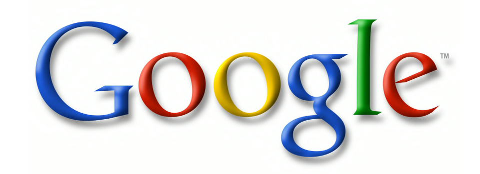
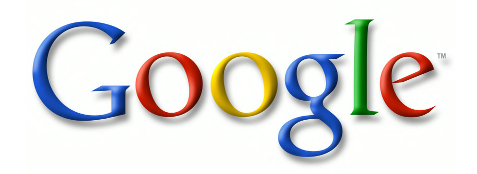
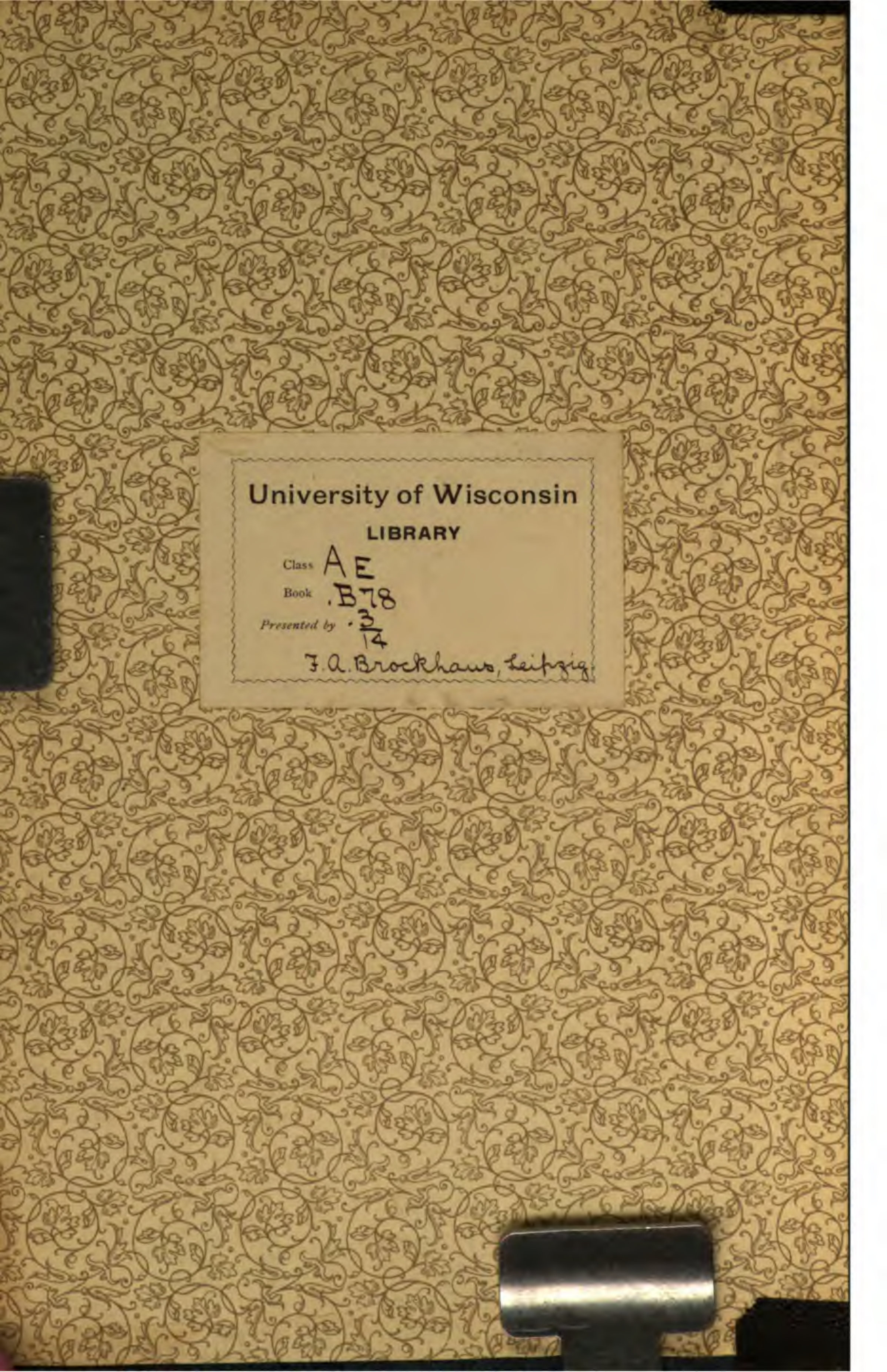
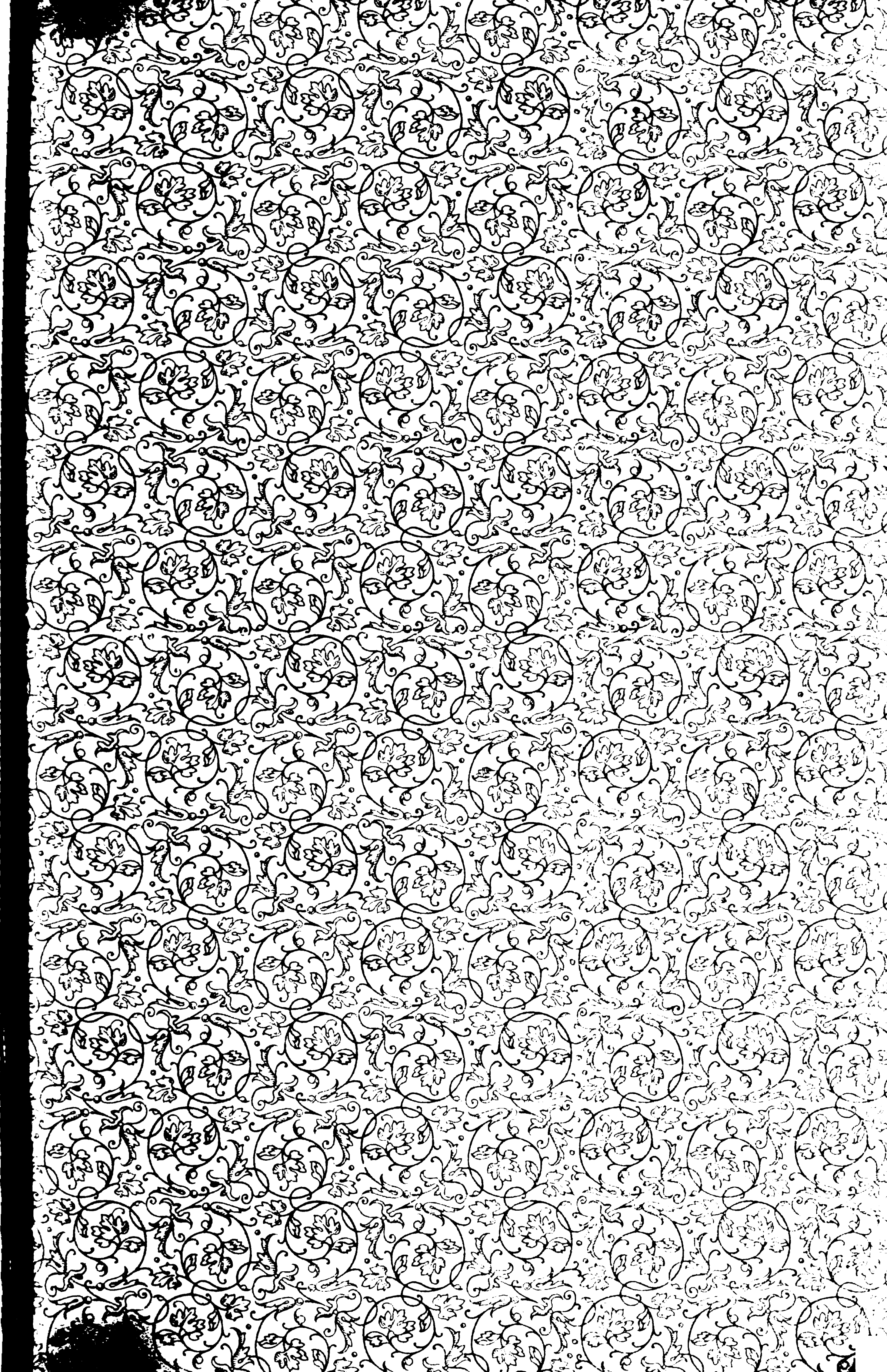
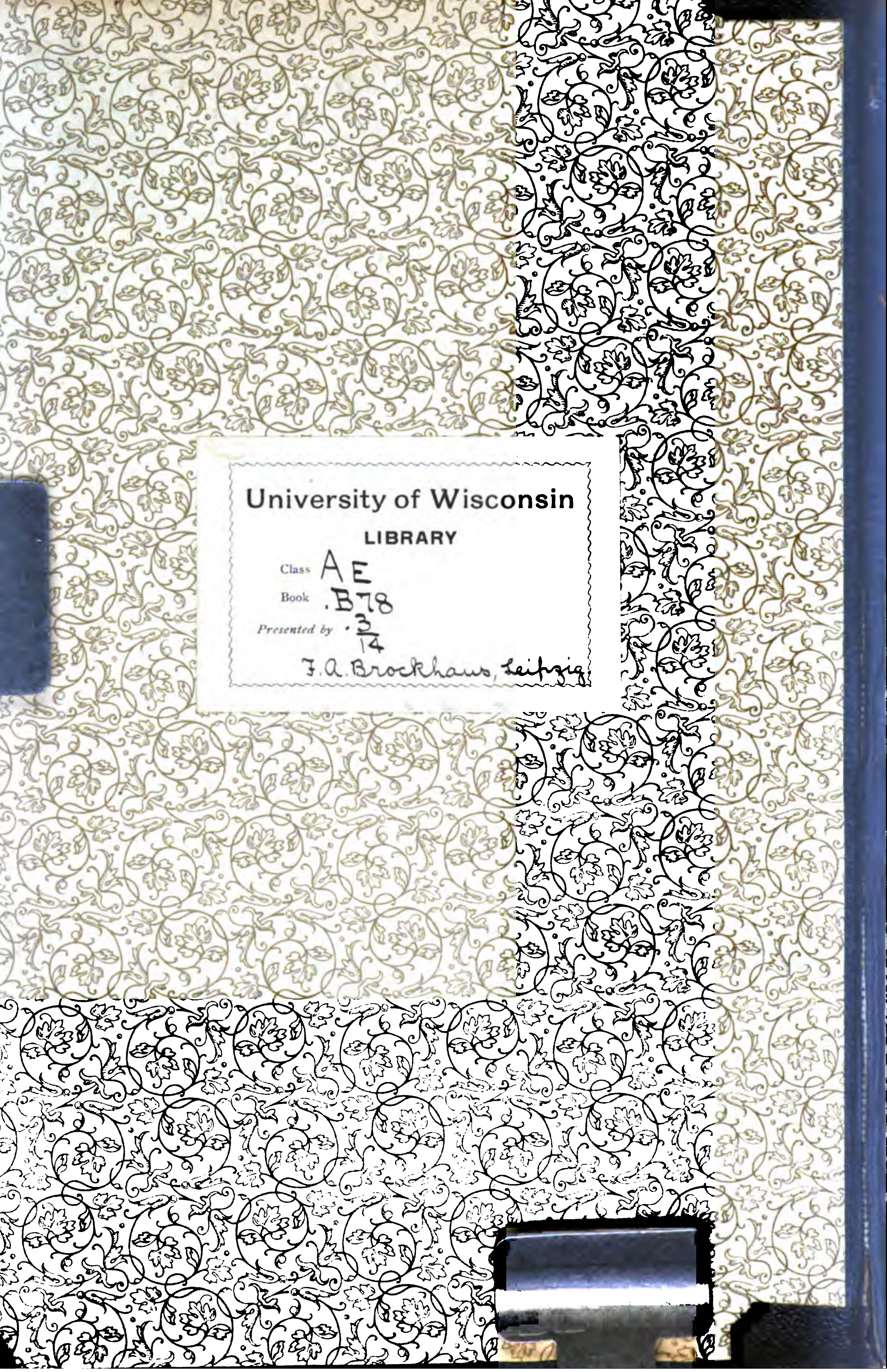


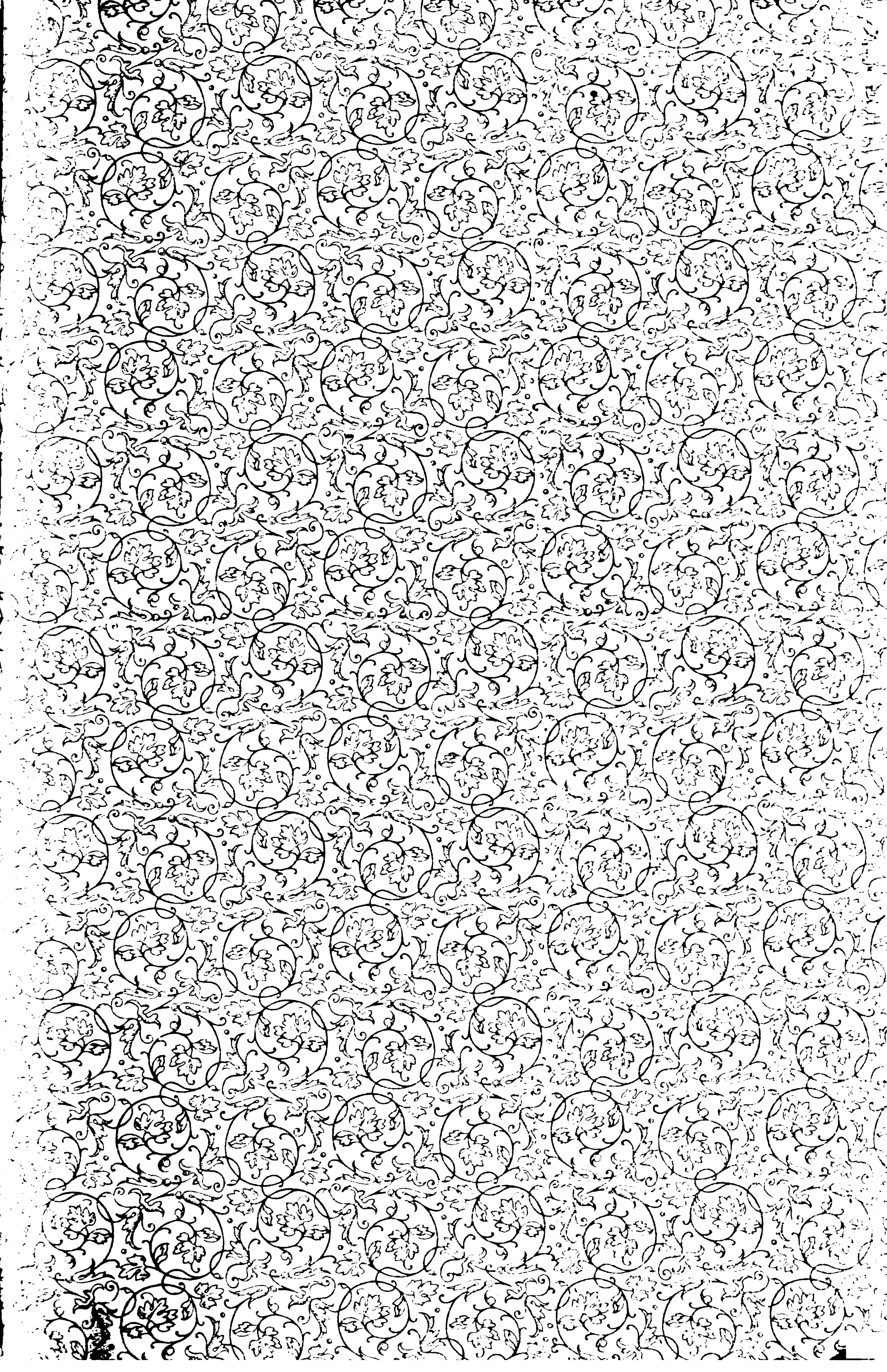












Brockhaus'
Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

Vierzehnter Band.

Rüdesheim — Soccus.

Brockhaus'
Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

Revidierte Jubiläums-Ausgabe.

Vierzehnter Band.

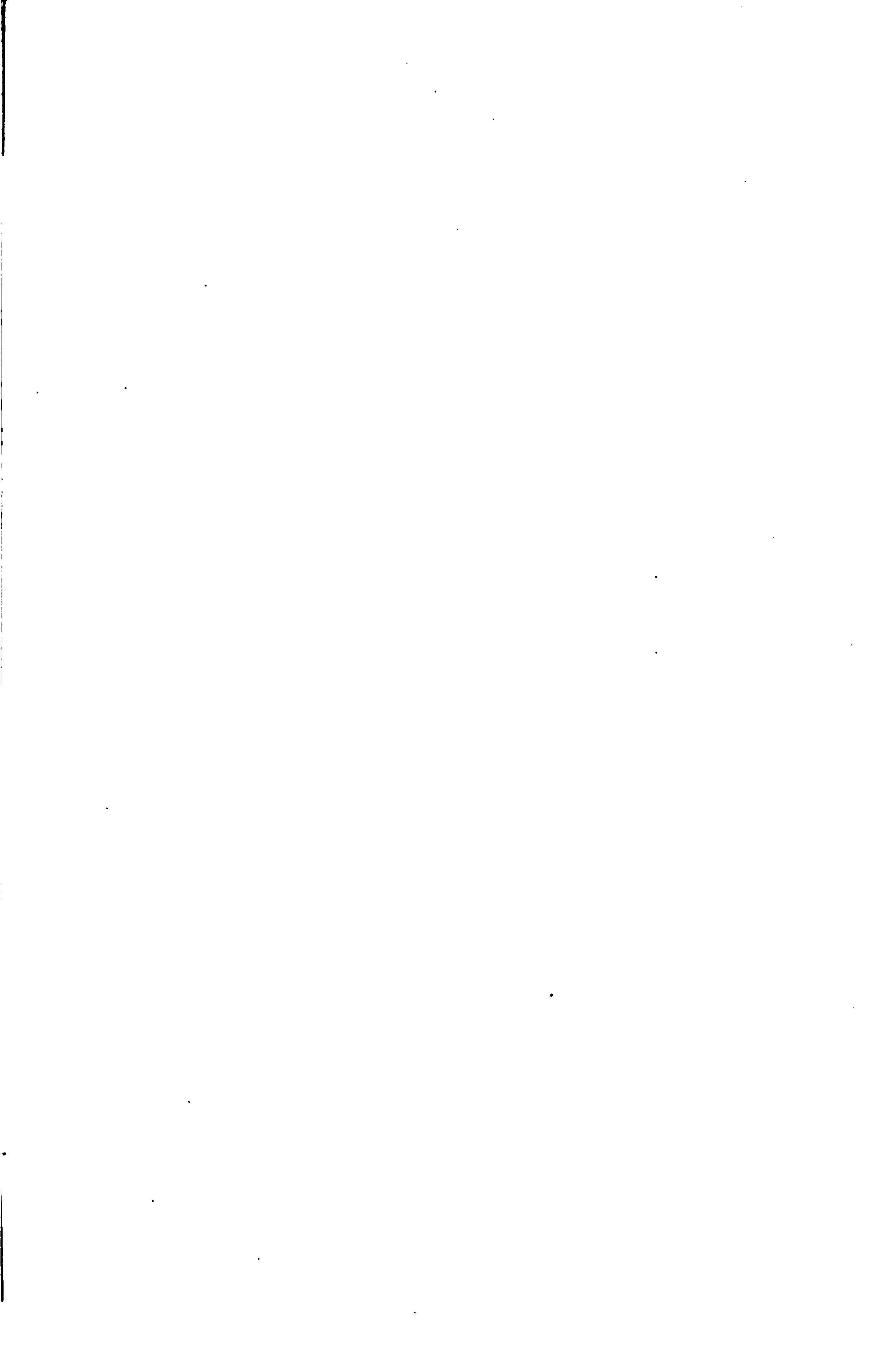
Rüdesheim — Soccus.

Mit 75 Tafeln, darunter 8 Chromotafeln, 26 Karten und Pläne, und 204 Textabbildungen.



F. A. Brockhaus in Leipzig,
Berlin und Wien.

1898.



Brockhaus'

Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

Revidierte Jubiläums-Ausgabe.

Vierzehnter Band.

Rüdesheim — Soccus.

Mit 75 Tafeln, darunter 8 Chromotafeln, 26 Karten und Pläne, und 204 Textabbildungen.



F. A. Brockhaus in Leipzig,
Berlin und Wien.

—

1898.

R.

Rüdesheim, Kreisstadt im Rheingaukreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, am Rhein, am Fuße des Niederwaldes, zu dem die Niederwaldbahn führt, gegenüber von Bingen und Bingerbrück, mit denen es durch Dampffähre verbunden ist, an der Linie Frankfurt-Köln der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Wiesbaden), ist Dampferstation und hat (1895) 4619 E., darunter 858 Evangelische und 43 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, einen Winterhafen; Schaumweinfabrikation, bedeutenden Weinbau und -Handel. Der Wein (Rüdesheimer) ist ein durch Fülle, Bouquet und Feuer ausgezeichneter Rheinwein, einer der besten des Rheingaus (s. d.). Der beste Wein wächst hier auf den Talkschieferfelsen und verwitterter Grauwacke des Niederwaldes. Die Weinpflanzungen nehmen 204,35 ha ein und geben jährlich ungefähr 7800 hl. Die besten Lagen sind der Rüdesheimer-Berg stromabwärts, Rüdesheimer Hinterhaus, Rottland, Bischofsberg und Engerweg unmittelbar hinter der Stadt. Der Rüdesheimer Berg, die südl. Abdachung des Niederwaldes zwischen der Stadt und der Burg Ehrenfels (s. d.), ist die großartigste Weinberganlage im Rheingau und enthält an 100 ha. Dicht bei der Stadt die Brömser- oder Niederburg, die Stammburg der Ritter von R., sowie die Boosen- oder Oberburg (s. Tafel: Burgen I, Fig. 3), früher Eigentum der Grafen von Boos. Urkundlich wird R. schon 864 erwähnt. Es war Sitz des Geschlechts «von Rudesheim», das 1668 mit den «Brömsern» ausstarb. — Vgl. Schmelzeis, R. im Rheingau (Rüdesh. 1881).

Rüdiger, deutsche Namensform für Roger.

Rüdiger von Bechelaren, eine der schönsten, ergreifendsten Gestalten des Nibelungenliedes (s. d.). Markgraf R. von Bechelaren (heute Pechlarn), im Dienste König Etzels von Hunnenland, wird von diesem nach Worms gesandt, um für ihn um Kriemhilds Hand zu werben. Er gelobt der neuen Herrin unbedingte Treue und geleitet sie in ihre neue Heimat. Als die Burgunden ihrer Einladung ins Hunnenland folgen, empfängt R., der von Kriemhilds schlimmer Absicht nichts ahnt, die Gäste freundlich auf seiner Burg, verlobt dem jüngsten Bruder Kriemhilds, Giselher, seine Tochter Dietlind und zieht mit ihnen an Etzels Hof. Als der Vernichtungskampf ausgebrochen ist, hält er sich fern, wird aber, da die meisten Hunnen gefallen sind, von Kriemhild an seinen Eid gemahnt, und muß, in furchtbarem Seelenkampfe dem Manneswort getreu, das Schwert gegen die Freunde ziehen. Er fällt samt seinen Mannen; er und Gernot töten sich gegenseitig. Diese Idealgestalt milderer Gesittung, die in der streng heroischen Umgebung der Nibelungensage zu Grunde geht, verrät schon durch ihren Charakter, daß sie einer jüngern Sagenschicht angehört. Wahrscheinlich ist R. der Niederschlag histor. Verhältnisse, wie sie sich in der Ostmark entwickelten (ähnlich wie Gere und Eckewart); andere sehen in ihm eine Umbildung des getreuen Eckart aus der Harlungensage, eine wesentlich mythische Gestalt.

Rüdiger, Andr., Gegner der Philosophie von Chr. Wolf (s. d.), geb. 1. Nov. 1673 zu Rochlitz, bezog 1692 die Universität Halle, wo er in Thomasius einen Gönner fand. Nachdem er sich zunächst mit der Theologie und Philosophie beschäftigt hatte, ging er 1697 in Leipzig zur Jurisprudenz, bald darauf zur Medizin über und wirkte als praktischer Arzt und Professor der Philosophie in Halle und Leipzig. Er starb 1731 in Leipzig. Sein philos. Standpunkt ist gegenüber dem damals in Deutschland herrschenden Rationalismus ein entschiedener Empirismus. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Philosophia synthetica» (1707), «De sensu veri et falsi» (1709) und «Philosophia pragmatica» (1723). Großen Einfluß gewann R. auf die Philosophie des 18. Jahrh. durch seinen Schüler Crusius (s. d.). — Vgl. Carls, Andreas R.s Moralphilosophie (Halle 1894).

Rudimentäre Organe, bei fast allen Tieren vorkommende Organe, die sich entweder nicht vollständig ausgebildet haben oder von einer frühern Entwicklung zurückgesunken und allmählich unbrauchbar geworden sind. Neuere Untersuchungen haben gelehrt, daß solche Organe, namentlich diejenigen der letztern Art, einen Fingerzeig für die Abstammung des Typus geben, bei dem sie vorkommen. So findet man in den Kiefern der Walfischembryonen Zahnkeime, die niemals zur Entwicklung kommen, sondern später durch die Fischbeinbarten ersetzt werden. Da nun die übrigen Waltiere, wie Delphine, Pottwale u. s. w., Zähne in den Kiefern tragen, so schließt man aus jenem Vorkommen von rudimentären Zähnen bei den Embryonen der Walfische mit Recht, daß diese von Voreltern abstammen, die mit Zähnen versehen waren. Ebenso schließt man aus den mangelhaft oder kaum ausgebildeten Augen der Höhlentiere, daß deren Voreltern vollkommene Augen hatten, die später infolge des Nichtgebrauchs beim Aufenthalt in dunkeln Höhlen rückgebildet wurden. Sehr häufig bleiben bei ausgebildeten Tieren Rudimente von Organen zurück, die im Jugend- oder Larvenzustand vollständig entwickelt waren, während bei andern gewisse Teile, wie Stacheln, Beine u. s. w., im Laufe der Entwicklung nur angelegt oder angedeutet werden, obgleich sie bei benachbarten Arten vollständig erscheinen.

Rudiménte (lat.), Anfangsgründe.

Rüdinger, Nikolaus, Anatom, geb. 25. März 1832 zu Büdesheim in Rheinhessen, studierte in

Heidelberg und Gießen, wurde 1855 Prosektor am Anatomischen Institut, 1862 Adjunkt, 1870 außerord. und 1880 ord. Professor der Anatomie sowie zweiter Konservator der anatom. Anstalt und Sammlung zu München. Er starb 25. Aug. 1896 in Tutzing. R. bemühte sich, die Photographie in großem Maßstabe als Illustrationsmittel für anatom. Zwecke zu verwerten. Auch hat sich eine von ihm erfundene Konservierungsmethode menschlicher Leichen für anatom. wie chirurg.-operative Unterrichtszwecke als sehr brauchbar erwiesen. Außer zahlreichen kleinern Arbeiten veröffentlichte er u. a.: «Die Anatomie des peripherischen Nervensystems des menschlichen Körpers» (2 Bde. mit 37 Taf., Stuttg. 1870), «Atlas des peripherischen Nervensystems des menschlichen Körpers» (2. Aufl., ebd. 1872), «Atlas des menschlichen Gehörorgans» (Münch. 1866—75), «Beiträge zur Histologie des Gehörorgans» (ebd. 1870), «Beiträge zur vergleichenden Anatomie und Histologie der Ohrtrompete» (ebd. 1870), «Topogr.-chirurg. Anatomie des Menschen» (4 Abteil. und Supplement mit 48 Taf., Stuttg. 1870—78), «Beiträge zur Anatomie des Gehörorgans, der venösen Blutbahnen der Schädelhöhle sowie der überzähligen Finger» (Münch. 1876), «Über die willkürlichen Verunstaltungen des menschlichen Körpers» (Berl. 1875), «Beiträge zur Morphologie des Gaumensegels und des Verdauungsapparates» (mit Atlas, Stuttg. 1879), «Beitrag zur Anatomie der Affenspalte und der Interparietalfurche beim Menschen» (Bonn 1882), «Beitrag zur Anatomie des Sprachcentrums» (Stuttg. 1882), «Zur Anatomie der Prostata» (Münch. 1883), «Kursus der topogr. Anatomie» (3. Aufl., ebd. 1894).

Rudini, Antonio, Marchese di, ital. Staatsmann, geb. 1839 zu Palermo, wurde 1865 Bürgermeister von Palermo und schlug als solcher den klerikal-bourbonischen Aufstand (1866) daselbst nieder. 1868 zum Präfekten des unruhigen Neapel ernannt, wurde er von Menabrea Dez. 1869 als Minister des Innern berufen, trat aber bald zurück, da er sich dieser Aufgabe noch nicht gewachsen zeigte. Darauf zum Abgeordneten gewählt, schloß er sich der äußersten Rechten an. 1890 wurde er Vicepräsident der Kammer, Anfang Febr. 1891 trat er als Ministerpräsident an Crispis Stelle, dessen Sturz er vornehmlich herbeigeführt hatte, und übernahm das Ministerium des Äußern, mußte aber selbst Mai 1892 Giolitti weichen, nachdem er im Sommer 1891 den Dreibund vor dessen Ablauf erneuert hatte. Als das Ministerium Crispi nach den Niederlagen in Abessinien zurücktrat, übernahm R. 10. März 1896 in dem von Ricotti zu stande gebrachten Kabinett den Vorsitz und das Innere. Als seine Hauptaufgabe erschien ihm zunächst die Herstellung des Friedens, der 26. Okt. 1896 zu Addis Abeba geschlossen wurde. Der innern Schwierigkeiten vermochte er nicht Herr zu werden, und nach mehrmaligen Umbildungen seines Kabinetts nahm er 16. Juni 1898 seine Entlassung.

Rudio, Carlo di, Teilnehmer am Attentat Orsinis (s. d.) auf Napoleon III.

Rudis (lat.), eine Art Rappier, s. Gladiatoren.

Rudisten, **Rudistenkalk**, s. Hippuritenkalke.

Rudkjöbing (spr. -töb-), Stadt, s. Langeland.

Rudolf von Schwaben, deutscher König (1077—80), Gegenkönig Heinrichs IV. (s. d.), Graf von Rheinfelden, erhielt 1057 das erledigte Herzogtum Schwaben und die Verwaltung Burgunds von der Kaiserin Agnes, der Mutter Heinrichs IV., und wurde mit deren Tochter Mathilde vermählt, die aber schon 1060 starb. Obgleich schon gegen den König verstimmt, trug R. doch wesentlich bei zu dem Siege an der Unstrut 13. Juni 1075 über die Sachsen, ging aber dann zu den Gegnern über und wirkte auf der Fürstenversammlung zu Tribur 16. Okt. 1076 mit zu dem Beschluß, daß Heinrich, wenn er nicht binnen Jahresfrist vom Bann losgesprochen würde, der Krone verlustig gehe. Obwohl Heinrich IV. sich nun in Canossa die Absolution erwarb, wählten die Fürsten in Anwesenheit der päpstl. Legaten zu Forchheim 15. März 1077 den Herzog R., unter der Bedingung, daß die Bischofswahlen frei seien, die Königswürde aber in keinem Fall erblich sein solle, zum König, worauf er zu Mainz 26. März gekrönt wurde. Papst Gregor bestätigte nach langem Zaudern die Wahl R.s; doch fand Heinrich IV. nach seiner Rückkehr aus Italien so viel Anhang, daß R. sich zurückziehen mußte. Bei Mellrichstadt 7. Aug. 1078 kam es dann zur Schlacht mit zweifelhaftem Ausgang; bei Flarchheim 27. Jan. 1080 und bei Hohenmölsen 15. Okt. 1080 siegte R., wurde jedoch hier so gefährlich verwundet, daß er noch an demselben Tage starb. Er wurde in der Domkirche zu Merseburg begraben, wo auch die in der Schlacht ihm abgehauene Hand aufbewahrt wird. — Vgl. Grund, Die Wahl Rudolfs von Rheinfelden zum Gegenkönig (Lpz. 1870); W. von Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. 3, Tl. 1 (5. Aufl., ebd. 1890).

Rudolf I. (von Habsburg), deutscher König (1273—91), geb. 1. Mai 1218 als ältester Sohn Albrechts IV., Grafen von Habsburg (s. d.) und Landgrafen vom Elsaß, hielt stets treu zu Kaiser Friedrich II. und seinem Geschlecht, wurde deshalb gleich diesem exkommuniziert, aber von den Staufen durch Verpfändung von St. Blasien und des Schwarzwaldes belohnt. Hierdurch gewann er die vorherrschende Macht im Breisgau und 1264 durch Beerbung der Grafen von Kyburg die Besitzungen von der Reuß bis zum Bodensee. Durch verschiedene Fehden und durch seine Vermählung mit Gertrude (als Königin Anna genannt), Tochter des Grafen von Hohenberg, erweiterte er sie so, daß sie von den Alpenpässen bis an die Thore Colmars reichten. Der Ruf seiner Tapferkeit und Gerechtigkeit bewog 1257 die Landleute von Uri, ihn zur Beilegung innern Zwistes zu berufen, und führte zu Bündnissen mit den Bürgern von Straßburg und Zürich. In Kriegen mit dem Bischof von Straßburg, dem Abt von St. Gallen und der Stadt Basel hatte er sich großes Ansehen und eine herrschende Stellung in Schwaben erworben. Eben hatte er nach Ablauf eines dreijährigen Waffenstillstandes 1273 den Krieg gegen Basel erneuert, als ihm der Burggraf Friedrich von Nürnberg die Nachricht von seiner 1. Okt. zu Frankfurt erfolgten Erwählung zum deutschen König überbrachte, die hauptsächlich auf Betreiben des Erzbischofs Werner von Mainz erfolgte und dem Interregnum ein Ende machte. Sogleich unterwarf sich Basel; R. zog nach Aachen, wo er 24. Okt. mit seiner Gemahlin die Krönung empfing. Papst Gregor X., der zur Herstellung geordneter Zustände und in der Hoffnung auf einen Kreuzzug eifrig die Königswahl betrieben hatte, begünstigte und unterstützte ihn; den Pfalzgrafen Ludwig und den Herzog Albert von Sachsen verband sich R. durch ihre Verheiratung mit seinen Töchtern. Nur Ottokar von Böhmen und Heinrich von Bayern verweigerten ihre Anerkennung. Letztern kettete er durch eine Heirat seines Sohnes

an sein Haus, Ottokar ließ er in die Acht erklären und zwang ihn durch einen Feldzug, 1276 Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain herauszugeben und für Böhmen und Mähren die Belehnung nachzusuchen. In einem zweiten Kriege, in dem R. auch von dem Ungarnkönig Ladislaus IV. unterstützt wurde, verlor Ottokar in der Schlacht auf dem Marchfelde 26. Aug. 1278 das Leben. Von den Ländern des Böhmenkönigs gab R. dessen unmündigem Sohne Wenzel, der mit R.s Tochter Guta verlobt wurde, Böhmen und Mähren zurück, nahm aber Österreich, Steiermark und Krain mit Bewilligung der Kurfürsten für sein eigenes Haus in Besitz und belehnte damit 27. Dez. 1282 seine Söhne Albrecht I. und Rudolf, der aber schon 1290 starb und einen Sohn, Johann (Parricida), hinterließ. Kärnten erhielt 1286 Graf Meinhard von Tirol.

Der Gegenkönig Alfons X. (s. d.) von Castilien wurde vom Papst Gregor X. durch Bedrohung mit dem Bann gezwungen, der deutschen Krone zu entsagen. Danach war R. mit der Stärkung seiner Hausmacht und dann damit beschäftigt, die von seinen Vorgängern verschleuderten Güter und Rechte des Reichs wiederzugewinnen und den Landfrieden zu sichern. Er ließ allein in Thüringen 66 Raubschlösser zerstören. Den Kurfürsten sicherte er ihre Rechte, unternahm auch nichts Wichtiges ohne deren Zustimmung, die er sich mittels der Willebriefe (s. d.) erteilen ließ. Den Grafen von Savoyen, der mehrere deutsche Reichslehen in der Schweiz sich zugeeignet, zwang er 1283 mit den Waffen zur Rückgabe derselben; den Grafen Otto von Hochburgund, der sich in Aussicht auf die Hilfe Frankreichs der Lehnspflicht gegen das Deutsche Reich entziehen wollte, sowie andere widerspenstige Reichsvasallen nötigte er zur Unterwerfung. Die Unruhen in Böhmen, wo der Markgraf Otto IV. von Brandenburg sein Mündel, den König Wenzel, gefangen hielt und sich der Herrschaft bemächtigen wollte, endigte R. mit Befreiung des böhm. Königs. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Anna (gest. 1281), vermählte R. sich 1284 mit der 14jährigen Elisabeth Agnes (Isabella), Tochter des Herzogs Hugo IV. von Burgund; aber die an diese Ehe geknüpften Erwartungen erfüllten sich nicht. Im Reiche gärte es an vielen Stellen unter Städten und Fürsten, und es gelang ihm auf dem Frankfurter Tage im Mai 1291 nicht, für seinen Sohn Albrecht die Stimmen der Kurfürsten zu gewinnen. R. starb 15. Juli 1291 zu Speyer und wurde dort im Dom begraben. Unermüdet thätig, einfach in Sitte und Lebensweise, herablassend, tapfer und gerecht, war er redlich bemüht, das Deutsche Reich aus seiner tiefen Zerrüttung aufzurichten. Unter den Gegnern R.s war auch einer der falschen Friedriche, Dietrich Holzschuh (s. d.), der eine Zeit lang viel Anhang fand.

Vgl. Böhmer, Die Regesten des Kaiserreichs 1246—1313 (Stuttg. 1844); Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrh., Bd. 2 (Wien 1867); Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde, Buch 1—5: König R. und seine Zeit (Lpz. 1845—49; vollendet von Lütolf Busson, Berl. 1871); Alf. Huber, R. vor seiner Thronbesteigung (Wien 1873); Hirn, R. von Habsburg (ebd. 1874); Festschrift zur 600jährigen Gedenkfeier der Belehnung des Hauses Habsburg mit Österreich (ebd. 1882); Plischke, Das Rechtsverfahren R.s gegen Ottokar von Böhmen (Dissertation, Bonn 1885); A. Schulte, Geschichte der Habsburger in den ältesten drei Jahrhunderten (Innsbr. 1887); Kaltenbrunner, Aktenstücke zur Geschichte des Deutschen Reiches unter den Königen R. I. und Albrecht I. (Wien 1889); Zisterer, Gregor X. und R. von Habsburg (Freib. i. Br. 1891); auch die Litteratur zur Geschichte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie.

Rudolf II., deutscher Kaiser (1576—1612), Sohn Kaiser Maximilians II., geb. 18. Juli 1552. Am span. Hofe von Jesuiten erzogen, hatte er schon 1572 die ungar. und 1575 die böhm. Krone nebst dem Titel eines röm. Königs erhalten und folgte 12. Okt. 1576 seinem Vater in den Erblanden und im Reich. Während der Zwist zwischen den Religionsparteien im Reich sich immer tiefer grub, lebte R. weltabgewandt und thatenscheu viele Jahre auf dem Hradschin zu Prag. Seine Liebhaberei war, in seinen Sammlungen, unter seinen kostbaren Gemälden, Kupferstichen, Handschriften und Büchern, in seiner Rüstkammer und seinen naturhistor. Museen umherzugehen oder mit Astrologen und Alchimisten die Geheimnisse der Zukunft und der Welt zu enträtseln. Er griff nur willkürlich und launenhaft in die Regierungsgeschäfte ein, war dabei überaus reizbar in Sachen seiner Herrscherwürde und wurde schließlich ganz von niedern Kreaturen abhängig, während seine Menschenscheu zu förmlichem Verfolgungswahn ausartete. Der kath. Reaktion ließ er in den Erblanden wie im Reich freie Bahn. Hier kam es denn zur Unterdrückung Gebhard Truchseß' im Kölner Krieg (1584), zur Durchführung der Gegenreformation in den katholisch gebliebenen Stiftern und Fürstentümern, zur Vergewaltigung der prot. Reichsstadt Donauwörth durch Maximilian I. von Bayern, während in den österr. Landen die Erzherzöge Maximilian, Ferdinand und Matthias die prot. Elemente unterdrückten. Trostlos sah es unter R. besonders in Ungarn bei dem fortdauernden Elend der Türkenkriege aus, und als statt Erleichterungen von der Regierung nur harte Ketzergesetze kamen, brach dort 1604 ein Aufstand aus, den erst die für ihren Bruder handelnden Erzherzöge unter Matthias' (s. d.) Führung beilegten. Darüber zerfielen sie mit dem Kaiser; mit den ungar. und österr. Ständen verbunden, trotzte Matthias seinem Bruder die Regierung von Österreich, Ungarn und Mähren ab (1608). Den treu gebliebenen böhm. Ständen mußte R. 1609 im Majestätsbrief (s. d.) religiöse Duldung zusichern; zwei Jahre darauf aber gelang es Matthias, ihn auch in Böhmen zu entthronen (März 1611). R. starb 20. Jan. 1612 kinderlos, sein Bruder Matthias war sein Nachfolger. — Vgl. Gindely, R. II. und seine Zeit (2 Bde., Prag 1863—65); von Bezold, Kaiser R. II. und die Heilige Liga (Münch. 1885); Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges, Bd. 1 und 2 (Stuttg. 1889 u. 1895); G. Droysen, Geschichte der Gegenreformation (Berl. 1893); Moritz, Die Wahl R.s II., der Reichstag zu Regensburg und die Freistellungsbewegung (Marb. 1895).

Rudolf, Könige von Burgund (s. d., Geschichte).

Rudolf, König von Frankreich (923—936), war zuerst Herzog des franz. Burgund, wurde von seinem Schwager, dem Kapetinger Hugo d. Gr. (s. d.), 923 dem Karolinger Karl III. (s. d.) dem Einfältigen gegenüber gestellt und von den Großen zum König gewählt. Es gelang seinem Anhänger, dem Grafen von Vermandois, Karl 923 gefangen zu nehmen. Nach Karls Tode (929) war seine Regierung ziemlich

unbestritten. Doch starb er schon 936 ohne Erben. Ihm folgte der Karolinger Ludwig IV. (s. d.). — Vgl. Lippert, König R. von Frankreich (Lpz. 1886).

Rudolf IV., Herzog von Österreich (1358—65), geb. 1339 als ältester Sohn Albrechts II., folgte diesem 20. Juli 1358 in der Regierung. Er strebte die Gründung eines unteilbaren, von Kaiser und Reich unabhängigen Staates an, zu welchem Zwecke auch in seiner Kanzlei die sogenannten österr. Freiheitsbriefe angefertigt wurden, die den österr. Ländern von verschiedenen Königen und Kaisern, sogar schon von Julius Cäsar und Nero, verliehen worden sein sollten. Auf Grund dieser Privilegien nahm er auch 1359 den Titel Pfalzerzherzog, später Erzherzog an, den die österr. Herzöge bleibend seit 1453 führten, wo diese Freiheitsbriefe auch vom Kaiser Friedrich III. bestätigt wurden. R. erwarb 1363 Tirol, das Margarete Maultasch (s. d.) ihren Vettern, den Herzögen von Österreich, abtrat. Er schloß auch eine Erbverbrüderung mit dem Hause Anjou in Ungarn und den Luxemburgern in Böhmen, wodurch die Erwerbung dieser Reiche angebahnt wurde. Ein bleibendes Andenken schuf sich R. durch die Gründung der Universität Wien (1365), der ersten in Deutschland, und den Bau des St. Stephansdomes. Er starb 27. Juli 1365. — Vgl. Kurz, Österreich unter Herzog R. IV. (Linz 1821); Huber, Geschichte des Herzogs R. IV. von Österreich (Innsbr. 1865).

Rudolf, Erzherzog und Kronprinz von Österreich-Ungarn, geb. 21. Aug. 1858 als einziger Sohn des Kaisers Franz Joseph und der Kaiserin Elisabeth, genoß einen gründlichen und vielseitigen Unterricht, wurde 24. Juni 1877 mündig erklärt und trat 23. Juni 1878 beim 36. Infanterieregiment in den aktiven Kriegsdienst, avancierte im Sept. 1880 zum Generalmajor und gleichzeitig zum Konteradmiral. Am 6. April 1881 zum Kommandanten der 18. Infanteriebrigade in Prag ernannt, rückte er 1883 zum Feldmarschallleutenant und Viceadmiral vor und übernahm die 25. Truppendivision in Wien. Am 10. Mai 1881 vermählte er sich mit der Prinzessin Stephanie, geb. 21. Mai 1864, der Tochter des Königs Leopold II. von Belgien, aus welcher Ehe eine Tochter, Erzherzogin Elisabeth, geb. 2. Sept. 1883, hervorging. Er fand 30. Jan. 1889 im Schlosse Mayerling unweit Wien ein tragisches Ende. Ein Denkmal wurde ihm 1895 von seiner Mutter im Park der Villa Achilleion auf Korfu errichtet. Ein eifriger Forscher in Naturwissenschaften und besonders Kenner der Ornithologie, stand R. jahrelang in intimem persönlichem und wissenschaftlichem Verkehr mit den Ornithologen Brehm und Homeyer. Ein Ergebnis seiner Studien und Wanderungen ist das Werk «Fünfzehn Tage auf der Donau» (Wien 1881; 2. Aufl. 1885); dann folgte «Eine Orientreise» (ebd. 1884; Volksausg. 1885). Auf seine Anregung und unter seiner Mitwirkung erschien ferner das groß angelegte Werk «Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild» (Wien 1886 fg.).

Rudolf von Ems (bei Chur) oder Hohenems (in Vorarlberg), mittelhochdeutscher Dichter, Dienstmann der Grafen von Montfort, starb um 1254 in Italien, wohin er Konrad IV. begleitet hatte. Ein fruchtbarer, sprachgewandter und formell sorgfältiger Epiker aus der Schule Gottfrieds von Straßburg, aber schlichter und lehrhafter als sein Meister und dem Artusroman abhold, war er gelehrt, des Lateins und Französischen mächtig, in der deutschen Dichtung belesen. Unter seinen erhaltenen Werken ist das älteste und vorzüglichste «Der gute Gerhard», eine Erzählung (nach lat. Quelle), die der selbstzufriedenen Werkheiligkeit die anspruchslos thätige und darum gottgefällige Herzensgüte gegenüber stellt (hg. von Haupt, Lpz. 1840; übersetzt von Simrock, 2. Aufl., Stuttg. 1864). Darauf folgt, nach lat. Vorlage gedichtet zwischen 1220 und 1230, die ganz lehrhafte, vielgelesene Legende «Barlaam und Josaphat» (hg. von Pfeiffer, Lpz. 1843). Zwischen 1231 und 1242 entstand nach franz. Quelle «Wilhelm von Orlens», ein (noch ungedruckter) Ritterroman, der sich aber durch die genealog. Verbindung des Helden mit Gottfried von Bouillon ein histor. Gepräge giebt. In seinem unvollendeten, unsäglich breit angelegten «Alexander» (ungedruckt) strebt R. nach Vollständigkeit und histor. Kritik und legt daher außer der «Historia de proeliis» auch Curtius, Jul. Valerius und andere Quellen zu Grunde (vgl. Zingerle, Die Quellen zum Alexander des R. von Ems, Bresl. 1885). Demselben mehr histor. als poet. Bestreben gehört auch die im Auftrage Konrads IV. nach der Bibel, der «Historia scholastica» des Petrus Comestor und wenigen andern Quellen zwischen 1250 und 1254 begonnene, bis auf Salomos Tod geführte, unvollendete und ungedruckte «Weltchronik», deren weite Verbreitung sich daraus erklärt, daß sie zuerst den Laien das Alte Testament bequem zugänglich machte; sie ward in den folgenden Jahrhunderten vielfach in Versen und Prosa umgearbeitet und fortgesetzt (vgl. Vilmar, Die zwei Recensionen und die Handschriftenfamilien der Weltchronik R.s von Ems, Marb. 1839). Verloren ging ein «Eustachius» R.s.

Rudolf von Fenis oder Neuenburg, schweiz. Minnesänger, dessen Stammburg zwischen dem Neuenburger und Bieler See lag, bezeugt seit 1181, jung gest. vor 30. Aug. 1196, dichtete, seiner halbfranz. Heimat gemäß, in engem Anschluß an franz. Vorbilder (Folquet von Marseille und Peire Vidal).

Rudolfinische Tafeln, die zur Berechnung des Laufs der Sonne, des Mondes und der Planeten von Tycho Brahe (s. d.) begonnenen und dem Kaiser Rudolf II. zu Ehren genannten Tabellen, die nachher von Kepler nach Brahes Beobachtungen, aber nach eigener Theorie, ausgearbeitet wurden. Sie erschienen in lat. Sprache (Ulm 1627).

Rudolfsee oder Basso Narok (d. i. dunkles Wasser), See im äquatorialen Ostafrika, südlich von Abessinien (zwischen 2° 16′ und 4° 17′ nördl. Br. und 35° 20′ östl. L. von Greenwich), 380 m ü. d. M., ist schmal und lang gestreckt gleich dem Tanganikasee, mit einem Flächeninhalt von 7900 qkm; in ihm liegt eine Anzahl kahler, steil abfallender Inseln. Im S. umschließen ihn felsige, zum Teil steilwandige vegetationsarme Ufer; im N. werden diese flach, sandig und schilfig. Der R. liegt in dem sog. Großen Ostafrikanischen Graben, der sich von Abessinien nach Süden bis zu der Landschaft Uzogo erstreckt. Er erhält von Norden einen bedeutenden Zufluß, den Nianamm, der wahrscheinlich der Unterlauf des in Gurage entspringenden Omo ist. Graf Teleki und Höhnel (s. d.) entdeckten den R. 6. März 1888, Donaldson Smith erforschte ihn 1895. — Vgl. Höhnel, Zum R. und Stefaniesee (Wien 1892).

Rudolfsheim, südwestl. Vorort von Wien, seit 1891 zu Wien gehörig, bildet dessen XIV. Bezirk (54341 E.).

Rudolfstadt, auch Bergstadtl, czech. Rudolfov, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft

und dem Gerichtsbezirk Budweis in Böhmen, östlich von Budweis, hat (1890) 1325, als Gemeinde 1417 E., schöne St. Veitskirche (16. Jahrh.), Schloß, jetzt Magazin, und bedeutende Messerfabrikation.

Rudolfsthal, frz. Val-de-Ruz, Bezirk im schweiz. Kanton Neuenburg, hat 137,6 qkm und (1888) 9152 E., darunter 459 Katholiken, in 16 Gemeinden. Hauptort ist Fontaines.

Rudolfswert. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Krain, hat 933,75 qkm und (1890) 48346 (23046 männl., 25300 weibl.) meist slowen. E. in 20 Gemeinden mit 512 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke R., Seisenberg und Treffen. — 2) R., bis 1865 Neustadtl genannt, slaw. Novomesto, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Kreisgerichts und Bezirksgerichts (529,43 qkm, 27248 meist slowen. E.), an der zur Save gehenden krain. Gurk, deren Thal vom Uskokengebirge begrenzt wird, an der Linie Laibach-Straſcha der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1945, als Gemeinde 1969 slowen. E., Stadtpfarrkirche mit wertvollen Gemälden und Grabdenkmälern und ein Staatsobergymnasium. Westlich das Eisenraffinierwerk Hof des Fürsten Auersperg und Bad Töplitz (s. d.).

Rudolphi, Karl Asmund, Physiolog, geb. 14. Juni 1771 zu Stockholm, studierte von 1790 an Medizin in Greifswald, 1794 in Jena, ging dann nach Berlin und wurde 1797 Professor in Greifswald. Um Erfahrungen über Tierarzneikunde zu sammeln, bereiste er im Auftrag der schwed. Regierung 1801—3 einen großen Teil des Kontinents und ließ dann die «Bemerkungen aus der Naturgeschichte, Medizin und Tierarzneikunde u. s. w.» (2 Bde., Berl. 1804—5) erscheinen. 1808 wurde er ord. Professor der Medizin in Greifswald, 1810 als Professor der Anatomie nach Berlin berufen, wo er ein anatom. und zootom. Museum begründete. Man verdankt ihm viele physiol. Entdeckungen und ausgezeichnete Untersuchungen über Eingeweidewürmer. Er starb 29. Nov. 1832. Seine Hauptwerke sind die «Entozoorum sive vermium intestinalium historia naturalis» (3 Bde., Amsterd. 1808—10), die er später im Auszuge als «Entozoorum synopsis» (Berl. 1819) erscheinen ließ, und sein unvollendet gebliebener «Grundriß der Physiologie» (2 Bde. in 3 Abteil., ebd. 1821—27).

Rudolstadt. 1) **Landratsamtsbezirk** im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft),



hat 464,07 qkm, (1895) 40808 (20024 männl., 20784 weibl.) E., darunter 347 Katholiken und 51 Israeliten, 95 Gemeinden, umfaßt die Amtsgerichtsbezirke R., Stadtilm und Leutenberg. — 2) **Haupt- und Residenzstadt** des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt, an der Saale und der Saalbahn, in 197 m Höhe, ist Sitz des Ministeriums, Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Jena) mit 14 Amtsgerichten (7 schwarzburg-rudolstädtische: R., Stadtilm, Leutenberg, Königsee, Oberweißbach, Frankenhausen, Schlotheim; 5 meiningische: Camburg, Gräfenthal, Kranichfeld, Pößneck, Saalfeld; 2 preußische: Ranis, Ziegenrück), eines Amtsgerichts, der Hauptlandeskasse, des Oberforstamtes, eines Katasterbureaus und Steueramtes, und hat (1895) 11907 (5958 männl., 5949 weibl.) E., darunter 188 Katholiken und 41 Israeliten, in Garnison das 3. Bataillon des 7. thüring. Infanterieregiments Nr. 96, Postamt erster Klasse, Telegraph; vier Kirchen, darunter die Stadtkirche, bereits 1227 erwähnt, 1508 und 1634—36 umgebaut und 1879 restauriert, mit Renaissanceportal, Barockschmuck, Begräbnisstätten des fürstl. Hauses und künstlerisch hervorragenden Grabdenkmälern, die Garnisonkirche (1681) und frühgotische kath. Kirche (1886). Die interessanten Grabdenkmäler (18. Jahrh.) des Friedhofs an der Garnisonkirche befinden sich im Germanischen Museum. Über der Stadt das Residenzschloß, die Heidecksburg, im 12. Jahrh. angelegt, 1737—86 ausgebaut, mit Turm in Spätbarock, prächtigem Festsaal, einer Sammlung von Gemälden und Gipsabgüssen, der fürstl. Bibliothek und dem Geheimen Archiv. Die Ludwigsburg, ein zweites Schloß, 1734 von dem nachmaligen Fürsten Ludwig Günther erbaut, enthält die Wohnung des Staatsministers sowie das an Insekten, Mineralien und Konchylien reichhaltige Naturalienkabinett und die fürstl. Zeichenschule. Andere ansehnliche Gebäude sind das Regierungsgebäude mit der fürstl. öffentlichen Bibliothek (65000 Bände), das Postamt und das Gymnasium von Brecht, die Villa des Kommerzienrats Richter, ein großartiger Sandsteinbau im Übergangsstil von der Gotik zur Renaissance, nach Entwürfen von Walter in Nürnberg, und das Rudolsbad in gleichem Besitz, ein ital. Renaissancebau mit Fresken, prächtigem Innern und einem Kurpark. Ferner hat die Stadt ein Gymnasium, Realprogymnasium, Landesseminar und Präparandenschule, höhere Mädchenschule, Haushaltungsschule, Handels-, Musikschule, Militär-Vorbereitungsanstalt, ein Hoftheater, eine Hofkapelle, Landesheil- und Pflegeanstalt, städtisches Versorghaus, Wasserleitung (1886), Kanalisation, Gasbeleuchtung (1874) und Schlachthaus. Hervorragend sind die Fabrikanlagen der Firma Ad. Richter & Co. (Kunstschlosser- und Schreinerwerkstätten, chem. Laboratorien, Buchdruckereien, Fabrikation von Anker-Steinbaukasten, Schokolade, Kakao, Konfitüren und Musikautomaten); ferner bestehen Gerbereien, Fabriken für Porzellan, Pianinos, Klaviaturen, Cementwaren, Goldleisten und ätherische Öle. R. ist Sitz der 6. Sektion der Töpferei-Berufsgenossenschaft und der Rudolstädtischen land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft. In der Nähe die Dörfer Cumbach (604 E.) mit fürstl. Orangerie und Volkstedt (1788 Schillers Wohnsitz) mit 1567 E. und Porzellanfabriken. — R. wird 800 urkundlich als Eigentum des Klosters Hersfeld erwähnt, 1227 als Besitz der Grafen von Orlamünde. In der ersten Hälfte des 14. Jahrh. kam es dauernd an die Grafen von Schwarzburg-Blankenburg. R. besaß 1397 Marktrecht, erhielt 1404 und 1412 Stadtgerechtigkeiten. Die durch Schillers Erzählung (Frühstück auf dem Schlosse zu R.) bekannte Gräfin Katharina die Heldenmütige hatte 1538—67 hier ihren Witwensitz. Seit 1571 unter Albert VII. blieb R. Hauptstadt des Landes. Der 1710 in den Reichsfürstenstand erhobene Graf Ludwig Friedrich I. und seine Nachfolger förderten Kunst und Gewerbe; im 18. Jahrh. blühte die fürstl. Porzellanfabrik (mit dem Zeichen R.). — Vgl. Renovanz, Chronik der Residenzstadt R. (Rudolst. 1859—60); Wallenhauer, Heimatskunde (2. Aufl., ebd. 1882); Neuer Touristenführer von R., Blankenburg und Saalfeld (ebd. 1888); Anemüller, Geschichtsbilder aus der Vergangenheit R.s (ebd. 1888); Bau- und Kunst-

denkmäler Thüringens (hg. von Lehfeldt, 19. Heft, Jena 1894).

Rudolstädter Senioren-Convent (abgekürzt R. S. C.), die Vereinigung von acht auf den tierärztlichen Hochschulen Deutschlands (Berlin, Dresden, Hannover und Stuttgart) bestehenden Landsmannschaften.

Rudolstädtische land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft zu Rudolstadt, s. Land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaften.

Rudorff, Adolf Friedr., Jurist, geb. 21. März 1803 zu Mehringen im Hannoverischen, studierte in Göttingen und Berlin, habilitierte sich 1825 in Berlin, wurde 1829 außerord., 1833 ord. Professor, 1860 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er starb 14. Febr. 1873 in Berlin. R. vertritt die an Savigny sich anschließende Historische Schule nach der rechtsgeschichtlichen Seite hin, seine größern Werke leiden an verkehrter Systematik und Ordnungslosigkeit. Seine Hauptwerke sind: «Das Recht der Vormundschaft» (3 Bde., Berl. 1833—35), «Gromatische Institutionen» (in der von ihm mit Blume, Lachmann und Th. Mommsen besorgten Ausgabe der Schriften der röm. Feldmesser, 2 Bde., ebd. 1848—52) und die «Röm. Rechtsgeschichte» (2 Bde., ebd. 1857—59), «Edicti perpetui quae reliqua sunt» (Lpz. 1869). Viele Abhandlungen R.s sind in der «Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft» (1842—50), dem «Rhein. Museum für Philologie», der «Zeitschrift für Rechtsgeschichte» (seit 1861) und den «Denkschriften» der Berliner Akademie enthalten. Besonders verdient machte er sich durch Herausgabe der Werke Puchtas und der 7. Auflage von Savignys «Das Recht des Besitzes» (Wien 1865).

Rudra, Name eines Gottes in der ältesten ind. Mythologie. Sein Name bedeutet wahrscheinlich «der Rote». Er gilt als Vater der Marut (s. d.) und wird als ein schrecklicher Gott mit Bogen und Pfeil gedacht, zugleich aber auch als bester der Ärzte. Unter seiner Herrschaft stehen die Tiere, weshalb er «Herr der Tiere» heißt. Seine Frau ist Rôdasî. Später wird er dem Çiva (s. d.) gleichgesetzt.

Rue (frz., spr. rüh), Straße, Gasse.

Ruëda, Lope de, span. Dramatiker, aus Sevilla gebürtig, wo er ursprünglich Goldschläger war. Seine Blütezeit als Schauspieler, Komödiendichter und Direktor einer wandernden Truppe fällt zwischen 1544 und 1566. Von den Bühnendichtungen, welche er hinterlassen, haben die größern zwar wenig poet. Gehalt und Erfindung, dafür sind seine Pasos echte natürliche Volksstücke, derbkomische Darstellungen des Alltagslebens. Seine Werke bestehen aus den Komödien: «Eufemia», «Armelina», «Los engaños» und «Medora», einigen «Coloquios», Schäfergesprächen in Prosa und Versen, zehn Pasos in Prosa, nebst einem Zwischenspiel in Versen: «El sordo». Dazu kommt noch ein «Dialogo de las calzas» (in Versen). Herausgegeben wurden R.s Werke von Juan de Timoneda («Comedias», Valencia 1567, 1570 und Sevilla 1576; «Pasos», Valencia 1567 und Logroño 1588 unter dem Gesamttitel «El deleitoso»), neuerdings von Moratin in «Origenes del teatro español» («Biblioteca de autores españoles», Bd. 2), von Ochoa in «Tesoro del teatro español», Bd. 1 (Par. 1838) und in Böhl von Fabers «Teatro español anterior á Lope de Vega» (Hamb. 1832). M. Rapp übersetzte zwei Komödien und sechs Zwischenspiele R.s ins Deutsche («Span. Theater», Bd. 1, Hildburgh. 1868).

Rueil (spr. rüéj), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrondissement Versailles, Kanton Marly-le-Roi, am Westfuß des Mont-Valérien, an der Linie Paris-St. Germain der Westbahn, hat (1896) 8628, als Gemeinde 9680 E., in Garnison das 16. Artilleriebataillon zu Fuß; Fabrikation von Zucker, Strumpfwaren und Papier; Baumschulen, Weinbau und eine Kirche im Renaissancestil mit Grabmälern der Kaiserin Josephine (von Cartellier) und ihrer Tochter Hortense (1846), von Bartolini, sowie einen Orgelchor von Baccio d'Agnolo (15. Jahrh.). Dabei liegt südlich Schloß Malmaison (s. d.).

Ruellia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Acanthaceen (s. d.) mit gegen 150 Arten, größtenteils in den Tropen Amerikas, kraut- oder strauchartige Gewächse mit meist dichter Behaarung und ansehnlichen lebhaft gefärbten Blüten. Mehrere Arten sind deshalb beliebte Zierpflanzen, so vor allem die aus Brasilien stammende R. formosa *And.* mit großen leuchtendroten Blüten und die ostind. R. maculata *Wall.* mit blauen Blumen. Sie verlangen eine Kultur im Warmhause und während der Vegetationszeit öfteres Begießen. Die Vermehrung geschieht durch Stecklinge, die leicht wachsen.

Rufach, Stadt und Hauptort des Kantons R. (11446 E.) im Kreis Gebweiler des Bezirks Oberelsaß, links von der Lauch, an der Linie Straßburg-Basel der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Colmar) und Steueramtes, hat (1895) 3057 E., darunter etwa 140 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Dekanat, große dreischiffige Basilika St. Arbogast (12. bis 14. Jahrh.), got. ehemalige Franziskanerkirche, staatliche Landwirtschaftsschule mit Versuchsstation, Spital; Orgelfabrikation und Weinbau. R. war ehemals der Hauptort des sog. Obern oder Rufacher Mundats, bestehend aus den Herrschaften R., Sulz und Egisheim, welches 655 König Dagobert II. dem Bistum von Straßburg schenkte, dem es bis zur Französischen Revolution verblieb. Oberhalb R. die Isenburg, deren Ursprung in die merowing. Zeit verlegt wird.

Rüfe, in der Schweiz Name der Muren (s. d.).

Ruffec (spr. rüffék). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Charente, hat auf 871,77 qkm (1896) 44106 E., 4 Kantone und 82 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements R., rechts von der Charente, an den Linien Tours-Bordeaux der Orléansbahn und Niort-R. der Staatsbahnen, hat (1896) 3100, als Gemeinde 3426 E., Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, roman. Kirche; Hüttenwerke, Brauerei, Lohgerberei, Handel mit Holz, Getreide und ist berühmt durch seine Trüffelpasteten.

Ruffini, Giovanni Domenico, ital.-engl. Politiker und Schriftsteller, geb. Sept. 1807 in Genua, wo er an der Universität Jurisprudenz studierte und 1830 in die advokatorische Laufbahn eintrat. Infolge seiner Teilnahme an der carbonaristischen Bewegung der nächsten Jahre mußte er 1833 Italien verlassen und nahm seit 1836 seinen Aufenthalt in London. Von dort siedelte er 1841 nach Paris über. 1848 kehrte er nach Piemont zurück, wurde in das sardin. Parlament gewählt und ging zu Anfang 1849 als sardin. Gesandter nach Paris, entsagte diesem Posten nach der Schlacht von Novara und nahm seinen Aufenthalt wieder in England. Seit 1875 lebte R. in dem Städtchen Taggia an der Riviera di Ponente, wo er 3. Nov. 1881 starb. R. veröffentlichte seit 1852 in engl. Sprache die Romane «Lorenzo Benoni», «Doctor

Antonio», «The Paragreens», «Lavinia», «Vincenzo», «A quiet nook in the Jura» und «Carlino», die beifällig aufgenommen wurden.

Ruffinyihöhle, s. Dobschau.

Ruffo, Fabrizio, Kardinal und neapolit. General, ein Nachkomme des Pietro R., der sich durch den Verrat an der Sache der Hohenstaufen, die ihn emporgehoben, berüchtigt gemacht hat, geb. 16. Dez. 1744 zu Sta. Lucida (Calabrien), rückte unter Pius VI. zum päpstl. Schatzmeister auf, wurde dann Hofmarschall zu Neapel, kehrte aber, kurz darauf (Dez. 1791) zum Kardinal erhoben, schon 1794 wieder an den päpstl. Hof zurück. 1798 floh er nach Palermo zu Ferdinand I., der ihn beauftragte, das Volk, wie er selbst vorgeschlagen, zur Erhebung zu bringen. Im Febr. 1799 begann er, unterstützt von Leuten vom Schlage Fra Diavolos (s. d.), den «Kreuzzug» gegen die Parthenopäische Republik (s. d.). Unter Raub und roher Mißhandlung wurde ohne viele Mühe Calabrien und Apulien, welches Macdonald geräumt hatte, unterworfen. Neapel, vor welchem R. 13. Juni 1799 erschien, erhielt ehrenvolle Bedingungen zugestanden, insbesondere wurde den ital. Republikanern die Wahl freien Abzugs oder ganz unbelästigten Bleibens gelassen. Nach Übergabe der Stadt erschien jedoch Nelson (s. d.) und erklärte im Auftrag Ferdinands I. alle Zusicherungen R.s für nichtig. Die eingesetzten Kriegsgerichte und losgelassenen Kreuzzügler und Lazzaroni begannen nun in Neapel zu wüten. Auf R. bleibt der Treubruch liegen, da er jetzt nicht nur seine Stelle nicht niederlegte, sondern auch noch Belohnungen von Ferdinand annahm. Napoleon berief R. 1808 nach Paris; kurz darauf in Ungnade gefallen, wurde er nach Bagneux verbannt. 1814 kehrte er nach Italien zurück, trat 1821 wieder in den Kronrat von Neapel ein, lebte aber in den letzten Jahren der Verwaltung seiner Güter. Er starb 13. Dez. 1827 zu Neapel. — Vgl. Lacchinelli, Memorie sulla vita di Fabrizio Domenico R. (Neap. 1836); von Helfert, Fabrizio R. (Wien 1882).

Rufidschi, Fluß in Deutsch-Ostafrika, s. Rufiji.

Rufigallussäure, Hexaoxyanthrachinon, $C_{14}H_8O_8 + 2H_2O$, entsteht beim Erhitzen von Gallussäure und Digallussäure mit Schwefelsäure. Sie sublimiert in roten Nadeln, die sich in konzentrierter Kalilauge mit indigoblauer Farbe lösen. Durch Natriumamalgam wird R. zu Alizarin reduziert.

Rufiji (Rufidschi, Lufiji), Fluß in Deutsch-Ostafrika, entsteht aus der Vereinigung des Ulanga mit dem unerforschten Luwego bei den Schugulifällen in Mahenge. Der Ulanga hat an seiner engsten Stelle 68 m Breite, ist aber nur streckenweise schiffbar. Der R. nimmt den mächtigen Ruaha auf, welcher in dem Gebirge von Usafa am Nordende des Njassasees entspringt und dann die Landschaften Uhehe und Khutu durchströmt. Weiter unterhalb durchbricht der R. die Tundusiberge (Panganischnellen), erweitert sich bei Korogero, umschließt eine große Anzahl von Inseln mit seichtem schlammigem Wasser, vertieft sich allmählich bei zunehmender Breite, so daß er von Gunguno (39° östl. L.) ab mit Dampfbarkassen bequem befahren werden kann, und mündet in den Indischen Ocean in einem auf 65 km ausgedehnten Delta, dessen Hauptkanäle der Kikunja, der Simba-Uranga, der Kiomboni, der Msala, der Kiasi und der Yaya sind. An der Mündung des Kikunja liegt ein wichtiger Hafenplatz gleichen Namens.

Rufinus, Toranus, Turranius oder Tyrannius, Kirchenschriftsteller, geb. um 340 in oder bei Aquileja, trat daselbst in ein Kloster, siedelte aber um 372 nach Ägypten, um 378 nach Jerusalem über, wo er am Ölberg ein Kloster gründete. Seine Begeisterung für Origenes brachte ihn in einen Streit mit seinem in Bethlehem wohnenden Jugendfreund Hieronymus (s. d.), so daß er 397 das Morgenland verließ und nach kürzerm Aufenthalt in Rom 399 nach Aquileja zurückkehrte. Vor den Einfällen der Goten flüchtete er 408 nach Sicilien und starb hier 410. R. hat die theol. Litteratur des Morgenlandes dem lat. Abendland durch eine Reihe von Übersetzungen vermittelt. Er übersetzte die Werke des Origenes in freier Weise, ferner die Kirchengeschichte des Eusebius, die er zugleich bis Theodosius d. Gr. fortführte. Auch andere Übersetzungen, z. B. von Schriften des Basilius, Gregor von Nazianz u. a., und eine vielfach gedruckte «Historia monachorum» werden ihm zugeschrieben. Seine Werke sind herausgegeben von de la Barre (Par. 1580), Vallarsi (Verona 1745) und Migne (in der «Patrologia», Bd. 21). — Vgl. Ebert, Geschichte der christl.-lat. Litteratur (2. Aufl., Lpz. 1889).

Rufisque (spr. rüfisk), in der Sprache der Eingeborenen Tangetet, Hafenplatz mit 4250 E. in Französisch-Senegambien, nahe dem Kap Verde und an der Eisenbahn St. Louis-Dakar gelegen, ist Sammelpunkt der Straßen nach dem Land der Serer und Haupthandelsplatz für Erdnüsse und Felle. Das Klima ist sehr ungesund.

Rufu, Flüsse in Deutsch-Ostafrika, s. Kingani und Pangani.

Rufus, Curtius, röm. Geschichtschreiber, s. Curtius Rufus.

Rufus, Publius Sulpicius, s. Sulpicier.

Rufus, Valgius, röm. Dichter, s. Valgius Rufus.

Rufus Festus, Sextus, verfaßte 369 n. Chr. einen kurzen Abriß (breviarium) der röm. Geschichte (hg. von Wagener, Lpz. 1886). Eine früher unter des R. F. Namen gehende, im 15. Jahrh. stark interpolierte Beschreibung Roms («Curiosum urbis Romae») ist nicht von ihm, sondern geht auf eine um 315 n. Chr. verfaßte Stadtbeschreibung zurück.

Rug, eine der Karolinen (s. d.).

Ruga, Lucius Icilius, s. Icilier.

Rugard, der höchste Berg auf Rügen, s. Bergen.

Rugby (spr. röggbi), Stadt in der engl. Grafschaft Warwick, auf einer Anhöhe links am Upper-Avon, Eisenbahnknotenpunkt der London and Northwestern- und der Midlandbahn, hat (1891) 11262 E. R. ist altertümlich gebaut, besitzt seit 1890 eine prächtige Kirche, deren Seitenschiff das Mittelschiff der ehrwürdigen St. Andreaskirche bildet, ein litterar. Institut, eine Taubstummenanstalt und eine berühmte Lateinschule (s. Public Schools), welche, 1567 gegründet, 500 Schüler, darunter 150 in der Realabteilung (Modern side), und eine Jahreseinnahme von 7000 Pfd. St. hat. Im Osten von R. Bilton-House, einst Wohnsitz Addisons.

Rugby-Union (spr. röggbi juhnien), Art des Fußballspiels, s. Foot-ball.

Ruge, Arnold, philos. und polit. Schriftsteller, geb. 13. Sept. 1803 in Bergen auf der Insel Rügen, studierte in Jena, Halle und Heidelberg Philologie und Philosophie. Wegen Beteiligung an dem sog. Jünglingsbunde erhielt er eine fünfjährige Haft auf der Festung Kolberg. 1830 wurde er Lehrer am Pädagogium in Halle, habilitierte sich 1831 bei der dortigen Universität mit einer Schrift über «Die platonische Ästhetik» und begründete 1838 mit Echtermeyer die (in Leipzig erscheinenden) «Halle-

schen Jahrbücher für deutsche Kunst und Wissenschaft», die in Hegelscher Tendenz das bedeutendste litterar.-kritische und philos. Organ der Zeit wurden. Infolge von Censurschwierigkeiten begab sich R. 1840 nach Dresden und verwandelte die «Halleschen Jahrbücher» in «Deutsche Jahrbücher» (ohne die Namen der Herausgeber), deren polit. und religiöse Tendenz jetzt immer radikaler wurde. Ende 1842 erfolgte die Unterdrückung der «Jahrbücher» durch die sächs. Regierung. R. wandte sich nun nach Paris. In «Zwei Jahre in Paris» (2 Bde., 1845) spricht er sich über seine Stellung zum Socialismus ausführlich aus. 1846 begann er die Herausgabe seiner «Gesammelten Schriften» (10 Bde., Mannh. 1846—48), die unter anderm auch die 1839 zuerst herausgekommene Sammlung «Der Novellist» enthalten. Inzwischen war R. nach Zürich übergesiedelt und hatte sich mit J. Fröbel an dem Litterarischen Comptoir buchhändlerisch beteiligt. Als der Deutsche Bund diese Firma verbot, kehrte R. nach Leipzig zurück und gründete dort 1847 das «Verlagsbureau», welche Firma 1851 von der sächs. Regierung ebenfalls verboten wurde. An der Bewegung von 1848 beteiligte sich R. im demokratischen Sinne und gab in Leipzig «Die Reform» heraus. Für Breslau in die Nationalversammlung gewählt, gründete er in Frankfurt die äußerste Linke. Da ihm die Verhandlungen die demokratische Bewegung nicht gehörig zu beschleunigen schienen, begab er sich im Juli nach Berlin und leitete dort «Die Reform» als das Organ der Linken der Berliner Nationalversammlung. Die Maßregeln vom 5. Nov. 1848 hatten jedoch die Unterdrückung des Blattes und die Ausweisung seiner Redacteure zur Folge. 1849 begab er sich nach London und bildete hier mit Ledru-Rollin, Mazzini, Daracz und Bratiano das «Europäische demokratische Komitee für die Solidarität der Partei ohne Unterschied der Völker». Später zog er sich aus dem Centralkomitee zurück. Seit 1852 lebte R. in Brighton als «visiting tutor» an verschiedenen Schulen. Nach der nationalen Umgestaltung der deutschen Verhältnisse 1866 und 1870 sprach sich R. publizistisch in Briefen an deutsche Zeitungen vielfach für Bismarcks Politik aus und bezog seit Febr. 1878 vom Deutschen Reich, dessen Aufrichtung ihn mit der preußischen Politik versöhnte, einen Ehrensold von jährlich 3000 M. Er starb 31. Dez. 1880 in Brighton.

Von seinen Schriften sind etwa noch zu nennen: «Poet. Bilder aus der Zeit» (2 Bde., Lpz. 1847 u. 1848), «Polit. Bilder aus der Zeit» (2 Bde., ebd. 1847 u. 1848), «Novellen aus Frankreich und der Schweiz» (1848), «Revolutionsnovellen» (2 Tle., Lpz. 1850), seine Memoiren u. d. T. «Aus früherer Zeit» (4 Bde., Berl. 1862—67), «Reden über Religion, ihr Entstehen und Vergehen» (ebd. 1869; neue Ausg. 1875), «Wanderbuch, 1825—73, gedichtet von Arnold R.» (Ausgabe für Nordamerika, Lpz. 1874), «Geschichte unserer Zeit» (ebd. 1881), die beiden Tragödien «Schill und die Seinen» (Stralsund 1830) und «Die neue Welt», «Zwei Doppelromane in dramat. Form: Marie Bluntfield. Der Probekuß» (1865) und die histor. Erzählung «Bianca della Rocca» (unter dem Pseudonym Durangelo, Berl. 1869). Auch veröffentlichte R. eine vorzügliche deutsche Übersetzung der «Briefe des Junius» (3. Aufl., Lpz. 1867). «Arnold R.s Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den J. 1825—80» gab Nerrlich heraus (2 Bde., Berl. 1886).

Ruge, Sophus, Geograph, geb. 26. März 1831 zu Dorum im Lande Wursten (Hannover), studierte 1850—54 in Göttingen und Halle, war 1859—70 an der Handelsschule, 1870—74 an der Annenschule zu Dresden thätig und wurde 1874 ord. Professor der Geographie und Ethnographie an der Technischen Hochschule daselbst. Er arbeitet besonders über Geschichte der Erdkunde. Außer Programmschriften veröffentlichte er die 2. Auflage von Peschels «Geschichte der Erdkunde» (Münch. 1878), «Geschichte des Augustusbades» (Dresd. 1880), «Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen» (Berl. 1883), «Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte der Erdkunde» (Dresd. 1888), «Die erste Landesvermessung des Kurstaates Sachsen von Matthias Öder» (ebd. 1889, Kartenwerk), «Columbus» (ebd. 1891), «Entwicklung der Kartographie von Amerika bis 1570» (in Petermanns «Mitteilungen», Ergänzungsheft 106, Gotha 1892), «Geographie insbesondere für Handelsschulen und Realschulen» (12. Aufl., Dresd. 1894), «Kleine Geographie» (5. Aufl., ebd. 1895).

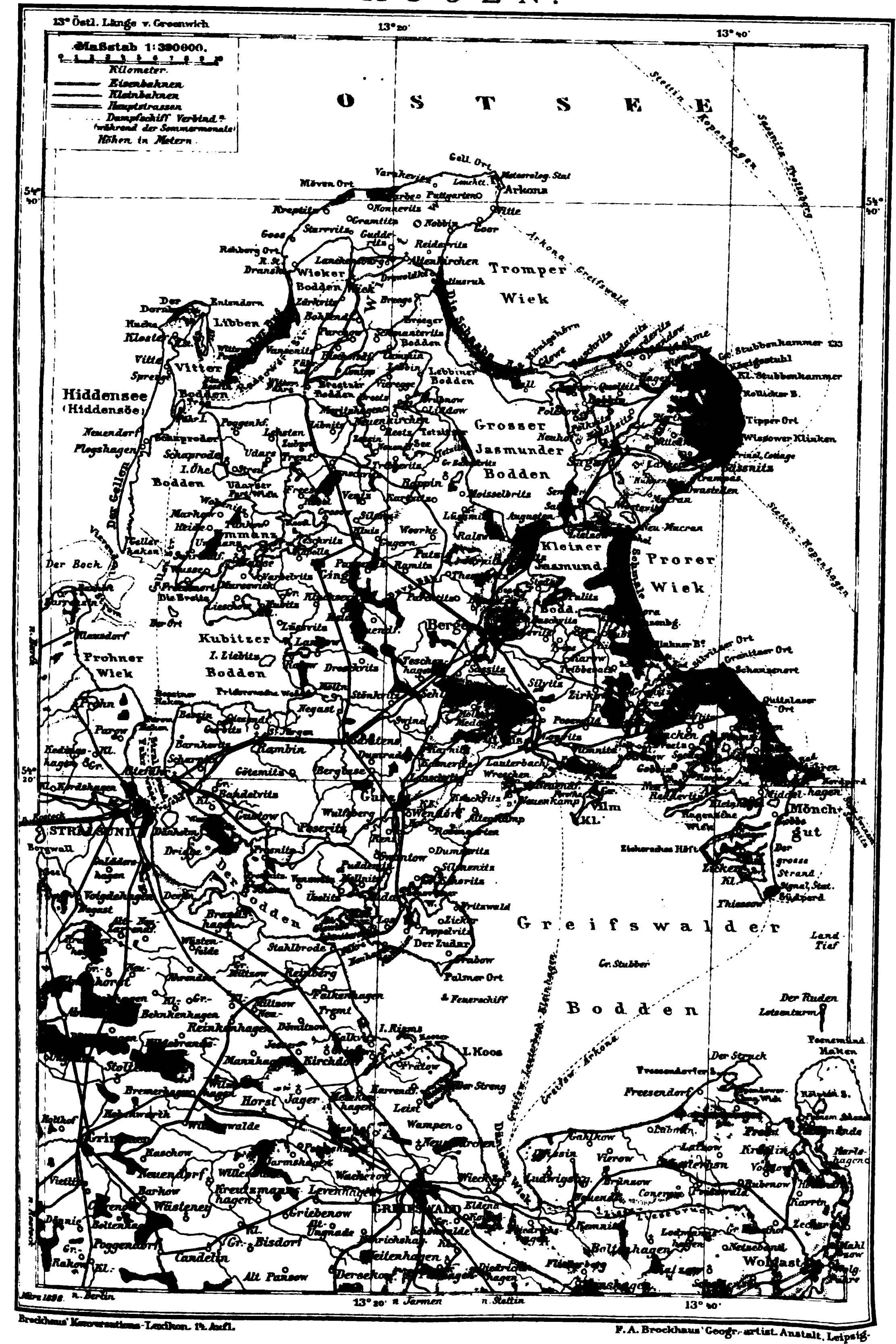
Rüge, im Mittelalter die pflichtmäßige Anzeige von Verbrechen durch Zeugen (testes synodales, Rügezeugen) in den geistlichen, durch die Schöffen und Bauernmeister in den weltlichen Gerichten, sodann die so angezeigten Verbrechen selbst. Auch bezeichnete man als R. nur geringere, mit bloß bürgerlichen, nicht peinlichen Strafen zu belegende Vergehen, zu deren Aburteilung selbst unter der Herrschaft des schriftlichen und heimlichen Verfahrens in vielen deutschen Ländern, z. B. Hannover, Württemberg, Sachsen, sich Überreste der alten Gemeindegerichte in periodisch stattfindenden Rügegerichten erhalten hatten. Im Entwurf des Deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes waren Feld- und Forstrügegerichte und Polizeirügegerichte für geringere Übertretungen als besondere Gerichte zugelassen. Dieselben sind vom Reichstag gestrichen; dagegen ist durch §. 3 des Einführungsgesetzes zur Strafprozeßordnung der Landesgesetzgebung vorbehalten, ein besonderes Verfahren ohne Schöffen für Forst- und Feldrügesachen anzuordnen.

Rügegerichte, s. Rüge.

Rugen, german. Stamm, s. Rugier.

Rügen, Deutschlands größte Insel, in der Ostsee gelegen, wird von dem Festlande, mit dem sie wahrscheinlich einst zusammenhing, durch den Rügenschen Bodden (s. Bodden) und den nur 2,46 km breiten Strelasund getrennt und bildet mit den vorliegenden Eilanden einen Kreis im preuß. Reg.-Bez. Stralsund, hat 967,65 qkm und (1895) 46 723 (22 996 männl., 23 727 weibl.) E., 2 Städte, 75 Landgemeinden und 227 Gutsbezirke. (Hierzu eine Karte: Rügen.) Der größte Längendurchmesser von S. nach N. beträgt 49 km, die Breite von W. nach O. etwa 45 km. Die Insel zeichnet sich durch ihre zerrissene Gestalt aus. Auf allen Seiten ist das Meer tief eingedrungen und bildet eine Menge größerer und kleinerer Binnenwasser, Wieke und Bodden (s. d.) genannt. Durch diese sind auf allen Seiten Halbinseln entstanden, die zum Teil durch ganz schmale Landengen (wie Schaabe zwischen Jasmund und Wittow) miteinander oder mit dem Kern der Insel selbst (wie Schmale Heide) zusammenhängen. So streckt sich gegen N. die Halbinsel Wittow mit dem Vorgebirge Arkona (s. d.), gegen NO. Jasmund (s. d.), gegen SO. Mönkgut oder Mönchgut mit den Vorgebirgen Thiessower Hövd und Nord Perd, besonders bekannt durch die eigen-

RÜGEN.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



artigen Gebräuche seiner Bewohner. Im NW. liegt die Fischerinsel Hiddensee (s. d.), etwas südöstlicher die breitere Insel Ummanz (s. d.) und gegen SW. Zudar, eine sehr fruchtbare Halbinsel. Putbus gegenüber liegt die kleine Insel Vilm. R. ist im W. eben, erhebt sich im Innern, und die Nordostküsten bestehen meist aus schroffen, steilen Kreidewänden. (S. Stubbenkammer.) Die bedeutendste Anhöhe im Innern, das «Auge des Landes», ist der Rugard bei der Hauptstadt Bergen (s. d.). Die Insel hat nur kleine Bäche, dagegen mehrere Seen, darunter den Herthasee (s. d.). Der Boden ist, einige Sandstriche und einige Torfmoore abgerechnet, sehr ergiebig und liefert viel Getreide und Raps, namentlich auf Wittow. Sehr wichtig ist auch die Viehzucht, die kerniges Schlachtvieh und Pferde liefert, sowie die Fischerei, namentlich der Heringsfang. Schöne Eichen- und Buchenwaldungen sind vorhanden, jedoch nicht ausreichend für den Holzbedarf. Die Bewohner sind gute Schiffer, Lotsen und Fischer. Neben Bergen sind wichtig Garz, Putbus und Sagard. Bemerkenswerte Dörfer sind Altenkirchen auf Wittow und Saßnitz auf Jasmund; letzteres mit Crampas sowie Binz, Lohme, Göhren und Sellin sind besuchte Seebäder. (S. die Einzelartikel.) Eine Eisenbahn von Altefähr, Stralsund gegenüber, geht über Bergen, wo eine Linie nach Putbus-Lauterbach abzweigt, nach Saßnitz; außerdem bestehen zahlreiche Kleinbahnen (s. Rügensche Kleinbahnen, Bd. 17). Verschiedene Dampfschiffslinien vermitteln den Verkehr von Stralsund, Greifswald und Stettin nach R., das seiner landschaftlichen Schönheiten wegen von zahlreichen Reisenden besucht wird. Eine neue Dampferlinie (Berlin)-Saßnitz-Trelleborg-(Stockholm) wurde 1897 eröffnet.

R. war im Altertum von Germanen (s. Rugier), dann von Slawen bewohnt und wurde 1168 von Waldemar I. von Dänemark erobert, der die Einwohner zum Christentum bekehrte. Eingeborene Fürsten führten die Regierung unter dän. Lehnsherrlichkeit. Nach dem Tode Witzlafs III. wurde die Insel 1325 mit Pommern vereinigt und kam 1648 an Schweden, wurde 1715 von Preußen und Dänen besetzt, kam aber im Stockholmer Frieden 1720 wieder an Schweden. Als ein Bestandteil von Schwedisch-Pommern wurde sie 1814 an Dänemark, 1815 an Preußen abgetreten. — Vgl. Urkunden zur Geschichte des Fürstentums R. (hg. von Fabricius, 4 Bde., Berl. 1841—69); Fock, Rügensch-pommersche Geschichten (6 Bde., Lpz. 1861—72); Edwin Müller, Die Insel R. (15. Aufl., Berl. 1893); Jahn, Volkssagen aus Pommern und R. (2. Aufl., ebd. 1890); ders., Volksmärchen aus Pommern und R. (Norden 1891); Baier, Die Insel R., nach ihrer archäol. Bedeutung (Stralf. 1886); Haas, Rügensche Sagen und Märchen (2. Aufl., Stettin 1896); Credner, R., eine Inselstudie (Stuttg. 1893); Albrecht, Die Insel R. (13. Aufl., Berl. 1896); Dunker, Die Insel R. (5. Aufl., Bergen 1895); Wendler, Geschichte R.s (ebd. 1895); Führer durch die Insel R. (4. Aufl., Greifsw. 1895); Karte von Gust. Müller, 1:75000 (Greifsw. 1892).

Rugendas, Georg Philipp, Schlachtenmaler, geb. 27. Nov. 1666 zu Augsburg, studierte besonders die kriegerischen Darstellungen nach Bourguignon u. a. Nachdem er einige Zeit in Wien gelebt, reiste er 1692 nach Venedig und nach Rom, von wo er 1695 nach Augsburg zurückkehrte. Hier wurde er 1710 der erste Direktor der Kunstakademie und starb 10. Aug. 1742. R. ist auch durch seine zahlreichen Radierungen und Schabkunstblätter bekannt; er ätzte z. B. 6 Blatt Capricci (Reiter und Bauern, 1698), 6 Blatt Franzosen vor Augsburg (1703), Karl XII. zu Pferde, die Pferde vor sich hertreibend, Prinz Eugen zu Pferde. — Seine Söhne Georg Philipp R., 1701—74, Christian R., 1708—81, und Jeremias Gottlob R. sind ebenfalls als Kupferstecher, besonders in Aquatinta oder getuschter Manier, bekannt.

Johann Lorenz R., Urenkel Georg Philipps, geb. 1775, gest. 19. Dez. 1826 als Professor der Kunstschule und Direktor der Zeichenschule in Augsburg, ist bekannt durch seine Schlachtenstücke, Scenen aus der neuern Kriegsgeschichte, in Tuschmanier.

Dessen Sohn Johann Moritz R., geb. 29. März 1802 zu Augsburg, bildete sich unter Leitung des Tiermalers Albr. Adam und unter Quaglio seit 1815 für die Genremalerei aus. R. reiste 1821—25 in Brasilien (zum Teil mit Langsdorf), 1827—29 in Italien, 1831—46 durch ganz Südamerika. Dann lebte er zu München, später zu Weilheim, wo er 29. Mai 1858 starb. Das große Werk «Malerische Reisen in Brasilien» (Par. 1827—35) war das Ergebnis seiner ersten, über 3000 Studien (Bleistiftzeichnungen, Aquarelle und Ölskizzen), das seiner zweiten südamerik. Reise. Der bayr. Staat kaufte diese Sammlung für eine Leibrente, die er dem Künstler zahlte. Auf Veranlassung A. von Humboldts malte er auch für den König von Preußen zwei größere Folgen transatlantischer Darstellungen.

Rügensche Kleinbahnen, s. Bd. 17.

Rügenscher Bodden, s. Bodden.

Rügenwalde, Stadt im Kreis Schlawe des preuß. Reg.-Bez. Köslin, rechts an der Wipper, die 2 km unterhalb, nachdem sie links noch die Grabow aufgenommen, in die Ostsee mündet, an der Linie R.-Zollbrück-Bütow (82,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stolp), eines Hauptzollamtes, einer Reichsbanknebenstelle und mehrerer Konsuln, hat (1895) 5384 E., darunter 15 Katholiken und 94 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Schloß, Irrenanstalt; Fabrikation von Wurstwaren (Fleischwurst), Fischerei, Reederei und lebhaften Handel mit frischen und geräucherten Aalen, Lachsen und Gänsebrüsten (Rügenwalder Spickgänse), Leinwand, Getreide und Holz. Der Hafen Rügenwaldermünde mit Seebad, links an der Wipper, wurde 1772 wiederhergestellt und neuerdings erweitert. — R. kam 1273 vorübergehend an Brandenburg, gehörte um 1300 zu Polen, fiel dann an Pommern und war seit 1365 Hansestadt.

Rügezeugen, s. Rüge.

Rugier oder Rugen, ein zur got. Gruppe der Ostgermanen gehöriger Stamm, im 1. Jahrh. n. Chr. in Pommern ansässig, wo die Insel Rügen noch seinen Namen bewahrt hat. Die Ulmerugi, d. h. die Holm- oder Inselrugier der got. Stammsage, versetzen einige ebendahin, andere aber auf Inseln des norweg. Rogaland. Sie zogen wohl im 2. Jahrh. wie die Goten nach Süden, gerieten hier im 4. Jahrh. unter die Herrschaft der Hunnen und erscheinen im 5. Jahrh. nach dem Zerfall des Hunnenreichs als mächtiges Volk an der mittlern Donau, großenteils auch in Noricum. Hier behaupteten sie sich, bis Odoaker ihren König Fava (Fewa) 487 der Herrschaft beraubte und 488 auch das Volk aus seinem Sitze trieb. Das Land, nach ihnen noch eine Zeit lang Rugiland genannt, wurde zunächst von den

Langobarden in Besitz genommen. Ein Teil der R. verlor sich allmählich unter Skiren, Herulern und Langobarden, ein anderer zog 489 mit den Ostgoten gegen Odoaker nach Italien, wo er endlich mit jenen zugleich von den Byzantinern besiegt wurde. Sie werden vielfach mit den ihnen verwandten Skiren und Turcilingern zusammen genannt, deren Nachbarn sie in ihrer pommerschen Heimat gewesen waren.

Ruhanda, afrik. Landschaft, s. Ruanda (Bd. 17).

Ruhegehalt, s. Gehalt und Pension.

Ruhepunkt, in der Musik, s. Fermate.

Ruhestand, der Stand eines mit Pension (s. d.) entlassenen Beamten oder Geistlichen. In Bayern, Hessen und Braunschweig kann die Versetzung der nichtrichterlichen Beamten wider deren Willen in R. nach Ermessen der Verwaltungsbehörde erfolgen, nach den Gesetzen anderer Staaten nur aus gesetzlichen Gründen, wegen eingetretener Dienstunfähigkeit oder nach Erreichung eines bestimmten Lebens- oder Dienstalters in einem geordneten Verfahren, wie das bezüglich der richterlichen Beamten in ganz Deutschland gilt. Mit dem R. tritt der Beamte nach den meisten Gesetzen aus dem Beamtenverhältnis; in Baden und Braunschweig bleibt auch der Pensionär Beamter und verpflichtet, auf Erfordern in den Dienst wieder einzutreten, wie anderwärts die zur Disposition (s. d.) gestellten Beamten.

Ruhestörung, die Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung in der Form, daß über den häuslichen Kreis des Thäters oder gewisser Personen hinaus ungebührlicherweise ruhestörender Lärm (durch lautes Singen, Halten eines lärmenden Hundes u. a.) erregt wird (Reichsstrafgesetzbuch §. 360, Nr. 11). Strafe: Geld bis zu 150 M. oder Haft, verhängt durch Strafbefehl oder Schöffengericht. (S. Unfug.)

Ruhestrom, die Betriebsweise einer Telegraphenlinie, bei der diese dauernd von einem elektrischen Strom durchflossen wird und die telegr. Zeichen durch Änderungen in der Stärke dieses Stroms (Stromunterbrechungen oder Stromverstärkungen) hervorgebracht werden. (S. Telegraphenbetriebsweisen.)

Ruhezeichen, in der Musik, s. Fermate.

Ruhla, Marktflecken im nordwestl. Teil des Thüringer Waldes, an der Ruhlaer Eisenbahn (Linie Wutha-R., 7,8 km), zieht sich in einem sehr engen Thale 4 km weit hin und wird durch das Flüßchen Erbstrom in einen sachsen-weimarischen (Amtsgericht Eisenach) und einen sachsen-gothaischen (Amtsgericht Thal) Teil (letzterer seit 1896 Stadt) geteilt, von denen der erstere (1895) 2488, der letztere 3099 E. zählt. Der als Sommerfrische sehr besuchte Ort hat ein Postamt zweiter Klasse, Telegraph, ein Bad, eine großherzogl. Forstverwaltung; Anfertigung von Tabakspfeifen und Cigarrenspitzen aus Holz, Horn, Porzellan, Bernstein und Meerschaum, Pfeifenköpfen, Pfeifenbeschlägen sowie von Metallwaren (Kinder- und billige Remontoiruhren, Uhrkapseln, Lampenbrenner u. a.), Etuis, Kartonnagen, Pappe, Kunstleder und Knöpfen und Fournierschneiderei. In der Nähe eine 1896 zugänglich gemachte Tropfsteinhöhle. Zu R. wurde um 1750 die Fabrikation des unechten Meerschaums (s. d.) erfunden. Über die Sage vom «Schmied von R.» s. Ludwig II., Landgraf von Thüringen. — Vgl. Suck, Führer durch R. und seine Umgebung (Ruhla 1891).

Ruhlaer Eisenbahn, s. Deutsche Eisenbahnen.

Ruhland, Stadt im Kreis Hoyerswerda des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, in der Oberlausitz, links an der Schwarzen Elster, an den Linien Frankfurt a. O.-Großenhain, Kohlfurt-Falkenberg-Roßlau und der Nebenlinie R.-Lauchhammerwerk (8,5 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Görlitz), hat (1895) 2088 E., darunter 29 Katholiken, Post, Telegraph, Sparkassen, Landwirtschaft, Brauerei, Fabrikation von Cement und Rindviehhandel.

Ruhland, M., Pseudonym der Schriftstellerin Marie Calm (s. d.).

Rühle von Lilienstern, Johann Jakob Otto August, preuß. Generallieutenant und Militärschriftsteller, geb. 16. April 1780 zu Berlin, trat 1795 aus dem Kadettenkorps in die Armee. Nachdem er die von Scharnhorst geleitete Akademie besucht hatte, machte er 1806 als Generalstabsoffizier im Korps des Fürsten Hohenlohe den Feldzug mit. Nach dem Tilsiter Frieden trat er in weimar. Dienste und wohnte als Gouverneur des Prinzen Bernhard dem Feldzuge 1809 in Österreich bei. Nachdem er sich 1811—13 auf sein Gut Laubegast bei Pillnitz zurückgezogen hatte, trat R. v. L. 1813 in Breslau als Freiwilliger in das Lützowsche Freikorps ein, machte aber dann im Blücherschen Hauptquartier den Feldzug mit. Nach der Schlacht von Leipzig wurde er als Oberstlieutenant zum Generalkommissar für die deutsche Landesbewaffnung ernannt und organisierte die Kontingente der Rheinbundsstaaten mit Ausnahme Bayerns und Württembergs. Nach der Rückkehr Napoleons wirkte er 1815 als Chef des Generalstabs in den Rheinprovinzen bei der Organisation der rhein.-westfäl. Landwehren. Nachdem er 1820 zum Generalmajor befördert war, wurde er 1822 Chef des Generalstabs. 1837 wurde er Direktor der Allgemeinen Kriegsschule und 1844 Generalinspecteur des Militärerziehungs- und Bildungswesens. Er starb 1. Juli 1847 zu Salzburg. R. v. L. begründete 1816 mit Decker das «Militär-Wochenblatt», dessen Leitung er längere Zeit in Händen hatte. Er schrieb: «Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge der 1806 unter Fürst Hohenlohe gestandenen Truppen» (anonym, 2. Aufl., Tüb. 1809), «Reise eines Malers mit der Armee 1809» (anonym, 3 Bde., Rudolst. 1810—11), «Vom Kriege» (Frankf. 1814), «Handbuch für den Offizier» (anonym, 2 Tle., Berl. 1817—18). Außerdem redigierte er die Zeitschrift «Pallas» (Tüb. 1808—9 und Weim. 1810) und gab eine vortreffliche «Oro-hydrogr. Karte von Sachsen» (Dresd. 1819) heraus. — Vgl. Generallieutenant R. v. L. (in den «Beiheften zum Militär-Wochenblatt», Berl. 1847).

Ruhmkorffscher Funkeninduktor, s. Induktionsmaschine.

Ruhnken, Dav., Philolog, geb. 2. Jan. 1723 bei Stolp in Hinterpommern, studierte in Wittenberg und Leiden, wurde 1757 Lektor der griech. Sprache in Leiden und erhielt 1761 die Professur der Beredsamkeit, Geschichte und Altertümer, die er bis an seinen Tod, 14. Mai 1798, bekleidete. R. verband mit einer Fülle von Gelehrsamkeit gesundes Urteil und großen Scharfsinn. Er schrieb: «Epistolae criticae» (2 Tle., Leid. 1749—51; neue Aufl., Lpz. 1827), die Bearbeitung von Timäus' «Lexicon vocum Platonicarum» (Leid. 1754; vermehrte Aufl. von Koch, Lpz. 1828—33), der Homerische «Hymnus in Cererem» (Leid. 1780; neuer Abdruck, Lpz. 1827); ferner die Ausgaben des Rutilius Lupus (Leid. 1768; neue Aufl., Lpz. 1831 u. 1841, zugleich mit R.s «Historia critica oratorum graecorum»), Vellejus Paterculus (2 Bde., Leid. 1779; neue Aufl.,

Lpz. 1830—39) und der «Opera» des Muret (4 Bde., Leid. 1789). Außerdem vollendete er die von Alberti begonnene Ausgabe des Hesychius (2 Bde., Leid. 1746—66). Ein Muster biogr. Darstellung ist sein «Elogium Tiberii Hemsterhusii» (Leid. 1768; neue Aufl. 1789 u. ö.). Nach seinem Tode erschienen die «Opuscula oratoria, philologica, critica» (Leid. 1797 u. 1807), die später durch Bergmann (2 Bde., ebd. 1823) und Friedemann (2 Bde., Braunschw. 1825) vervollständigt wurden; ferner «Ruhnkenii, Valckenarii et aliorum ad J. A. Ernesti epistolae» (Lpz. 1812), «Ruhnkenii et Valckenarii epistolae mutuae» (Vliessingen 1832), «Ruhnkenii epistolae ad diversos» (ebd. 1834). Ebenso wurden aus Kollegienheften veröffentlicht seine «Lectiones academicae in antiquitates romanas» (22 Hefte, Jena 1818—35), die «Dictata in Terentii comoedias» (Bonn 1825), die «Scholia in Suetonium» (Leid. 1828), die «Dictata in Ovidii heroidas» (Lpz. 1831). — Vgl. Wyttenbach, Vita Ruhnkenii (Leid. 1799; neueste Aufl., Freiberg 1846); Rinck, F. Hemsterhuis und David R. (Königsb. 1801).

Ruhr oder Dysenterie, eine schwere, meist epidemisch auftretende Infektionskrankheit, die sich vorwiegend auf den Darmkanal beschränkt. Bei der R. wird die Schleimhaut des Dickdarms von einer diphtheritischen Entzündung ergriffen, wobei sie unter Abscheidung einer faserstoffreichen Ablagerung brandig zu Grunde geht und abgestoßen wird. Die eigentliche Heimat der R. sind die Tropenländer. Die Ausbreitung der Krankheit wird durch ungeeignete hygieinische Einrichtungen und Lebensweise gefördert. Durch einfache Berührung ansteckend scheint die R. nicht zu sein, kann aber leicht durch die Stuhlentleerungen Ruhrkranker und durch damit in Berührung gekommene Gegenstände (Aborte, Nachtgeschirre, Wäsche u. dgl.) weiter verbreitet werden. Die Krankheit beginnt mit leichten Verdauungsstörungen (Appetitlosigkeit, Durst, mitunter Erbrechen, Neigung zu Durchfall), denen sich ein scheinbar unschuldiger Durchfall mit nur mäßigem Leibschneiden anschließt. Später nehmen die Stuhlentleerungen an Häufigkeit (20—30 in 24 Stunden) zu, die Leibschmerzen werden häufiger, es tritt äußerst quälender Stuhl- und öfters auch Harnzwang ein. Dabei werden aber immer nur geringe Mengen Darminhalt entleert, und zwar nicht mehr kotige Massen, sondern ein grauer (*weiße Ruhr*) oder blutiger Schleim (*rote Ruhr*, im Volksmunde oft auch *Blutzwang* genannt), selbst reines Blut. Dazu kommt Fieber, höchste Entkräftung und Benommenheit der Sinne. In leichten Fällen lassen die Erscheinungen nach vier bis acht Tagen nach; in schweren nehmen die Schmerzen und die übrigen Symptome an Heftigkeit zu; dann gehen Fetzen von Darmschleimhaut ab, und endlich kann unter Schwinden des Bewußtseins der Tod erfolgen.

Tritt nach schweren Fällen Genesung ein, so bleiben doch die Zerstörungen des Darms zurück; das die Schleimhaut ersetzende Narbengewebe verengt den Darm, wodurch habituelle Verstopfung mit ihren lästigen Folgen entsteht; auch hinterbleiben öfters Geschwüre, die selbst zu Bauchfellentzündung führen können. In leichten Fällen gleichen sich zwar die Störungen im Darm leicht aus, es bleibt aber immer eine lange andauernde Erschöpfung zurück. In den Tropenländern gesellen sich zur R. nicht selten die gefürchteten Leberabscesse, die durch Pyämie meist zum Tode führen. Mitunter geht die Krankheit auch in die *chronische R.* über, wobei sich monate- oder jahrelang die Symptome einer chronischen Dickdarmaffektion, verbunden mit den Zeichen allgemeiner Kachexie, vorfinden. Hinsichtlich der *Behandlung* erweisen sich anfangs milde Abführmittel (Ricinusöl, Kalomel, Tamarinden) als wohlthätig. Der Kranke muß das Bett hüten und darf nur Suppen, Milch, Fleischbrühe genießen; warme Breiumschläge auf den Leib und örtliche Blutentziehungen am After erleichtern die Schmerzen. Im weitern Verlauf der Krankheit wendet man zusammenziehende und stopfende Mittel (Opium) an. Ruhrähnliche, von denen der eigentlichen R. aber verschiedene Erscheinungen können auch bei chronischem Darmkatarrh (*katarrhalische R.*) sowie bei der Sublimatvergiftung auftreten. Da sich der Keim der R. in den Ausleerungen vorfindet, so müssen diese zur Verhütung von Ansteckung durch Carbolsäure oder Sublimatlösung sorgfältig desinfiziert werden. Wäsche, Nachtstühle und Klystierspritzen, deren sich Ruhrkranke bedienen, dürfen von Gesunden unter keiner Bedingung gebraucht werden.

Als Erreger der R. sind mit größter Wahrscheinlichkeit die *Dysenterieamöben* anzusehen, niederste Lebewesen tierischer Natur, die zuerst von Lösch in Fällen russischer R., später von Koch, Kartulis und insbesondere von Kruse und Pasquale in Fällen schwerer ägypt. Dysenterie studiert wurden. Andere Formen der R., z. B. die japanische, scheinen übrigens nicht durch diese Amöben, sondern durch Bakterien hervorgerufen zu werden.

Eine kartogr. Darstellung der Frequenz der Todesfälle an R. zeigt die Karte: *Verbreitung einiger wichtigen Infektionskrankheiten im Deutschen Reiche in den Jahren 1892 und 1893*, I, beim Artikel Infektionskrankheiten (Bd. 17).

Ruhr der Bienen, s. Bienenzucht (Bd. 17).

Ruhr, der wichtigste rechte Nebenfluß des Rheins im preuß. Staat, entspringt im Kreise Brilon des Reg.-Bez. Arnsberg, auf dem Plateau von Winterberg, 664 m hoch an der Nordseite des *Ruhrkopfs*, fließt bis Olsberg nord- und nordwestwärts über Meschede, Arnsberg, dann mit Windungen nach Westen und mündet bei Ruhrort (s. d.), von wo der 4,5 km lange Ruhrkanal nach Duisburg führt. Der Fluß hat eine Länge von 235 km, ein Flußgebiet von 4700 qkm, wird über 30 m breit und ist im untern Laufe 75 km weit bis Witten mittels elf Schleusen fahrbar. Doch wird die Schiffahrt öfters durch niedrigen Wasserstand unterbrochen. Die R. nimmt auf: rechts die Möhne oder Möne; links die Henne, Wenne, Röhr, Hönne und bei Syburg die Lenne (s. d.). Von Herdecke bis Mülheim durchschneidet die R. das ausgedehnte und wichtige Rheinisch-Westfälische Kohlenbecken (s. d.).

Ruhr, Nebenfluß der Maas, s. Roer.

Ruhrbecken, *Ruhrkohlenrevier*, s. Rheinisch-Westfälisches Kohlenbecken.

Rührblei, s. Jungfernblei.

Rührender Reim, s. Reim.

Ruhrkraut, s. Gnaphalium.

Rührmichnichtan, Pflanze, s. Impatiens.

Ruhrort. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat 329,56 qkm und (1895) 99141 E., 3 Städte und 20 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis R., an der Mündung der Ruhr in den Rhein und den Linien R.-Sterkrade (10,3 km), R.-Krefeld (20,1 km), R.-Mülheim a. d. Ruhr (11 km) und R.-Oberhausen (8,9 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Land-

ratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Duisburg), Hafenamtes, Hauptsteueramtes, einer Reichsbanknebenstelle und eines niederländ. Konsuls, ist Dampferstation und hat (1895) 11708 (5846 männl., 5862 weibl.) E., darunter 5673 Katholiken und 210 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, schönes Kriegerdenkmal, Kaiser-Wilhelm-Denkmal (Obelisk mit Skulpturen von Gustav Eberlein, 1896), evang., kath. Kirche, Synagoge, Realgymnasium, höhere Mädchenschule; Fabrikation von Maschinen, Ultramarin, Lampen, Seiler-, Blech- und Eisenwaren, bedeutenden Getreidehandel, Handel mit Holz-, Eisen- und Kolonialwaren und Cigarren. R. ist Hauptsitz des Handels mit Steinkohlen, die von hier bis Straßburg und nach Holland geführt werden. Am Hafen, dem größten Flußhafen Europas (7,5 km lang), mit Kohlenniederlagen, Schiffswerften und Kranen, steht ein Denkmal (1847) des Oberpräsidenten von Westfalen, von Vincke, des Förderers der Ruhrschiffahrt. Der Verkehr im Hafen umfaßte (1893) 18487 Schiffe mit 3917522 Registertons. R. ist Sitz der 3. Sektion der Westdeutschen Binnenschiffahrts-Berufsgenossenschaft. In der Nähe bedeutende Eisenhütten (Aktiengesellschaft Hütte Phönix, Rheinische Stahlwerke, Emscher Hütte) und Kohlenzechen. R. gehörte ehemals zu Cleve und erhielt 1587 Stadtrechte. — Vgl. Geschichte der Stadt R. (Ruhrort 1882).

Ruhr-Sieg-Eisenbahn, Lennethalbahn, von Hagen und Herdecke durch das Lennethal über Altena nach Siegen (110,2 km, 1856 genehmigt, 1859—61 eröffnet), Strecke der Bergisch-Märkischen Eisenbahn (s. d.), jetzt preuß. Staatsbahn.

Ruhrthalbahn, Mittlere, von Steele über Dahlhausen und Herdecke nach Hengstei (39,6 km, 1856, 1858 und 1866 genehmigt, 1860—74 eröffnet); Obere, von Schwerte über Arnsberg, Meschede und Bestwig nach Warburg (137,2 km, 1866 genehmigt, 1870—73 eröffnet); Untere, von Oberbilk (Düsseldorf) nach Kupferdreh (35 km, 1866 genehmigt, 1872 eröffnet), Strecken der ehemaligen Bergisch-Märkischen Eisenbahn (s. d.), jetzt Preuß. Staatsbahnen.

Ruhs, Ruhs, soviel wie Rinnen, s. Bodensee.

Ruhu, keilschriftlicher Name von Edessa (s. d.).

Ruhverbände, s. Verband.

Ruine (vom lat. ruina, Einsturz), ein im Verfall schon bis zur Unbrauchbarkeit fortgeschrittenes Bauwerk, besonders Klöster, Burgen u. a.

Ruinenberg, Anhöhe bei Sanssouci (s. d.).

Ruinenmarmor, s. Marmor.

Ruinieren (vom lat. ruina, s. Ruine), zertrümmern, zu Grunde richten; ruinös, verderblich.

Ruis, Kreis im Bezirk Glenner des schweiz. Kantons Graubünden.

Ruisdael oder Ruysdael (spr. reusdahl), Jak. van, holländ. Landschaftsmaler, geb. 1628 oder 1629 in Haarlem, gest. daselbst 14. März 1682. Er trat 1648 in die Malergilde seiner Vaterstadt, wurde in Amsterdam 1659 Bürger, verarmte aber gegen Ende seines Lebens. Sein Hauptstudium war die Natur. Doch gab ihm auch sein Vater Isaak van R. (gest. 1677) Unterricht. Bauernhäuser, öde Hügel, einsame Teiche, verfallene Türme seiner nächsten heimischen Umgebung beschäftigten in der ersten Zeit seinen Pinsel; später wählte er ausgedehntere Ansichten in der Umgegend seiner Vaterstadt, wie Winterlandschaften, Dörfer an beschatteten Kanälen u. dgl.; dann folgten Gebirgsgegenden mit schäumend zwischen Felsen herabstürzenden Gewässern und andere großartige Formen der nordischen Natur, die auf Reisen des Malers in Deutschland und in der Schweiz hinweisen; zuletzt malte er auch Strandansichten und Seestürme. Einfachheit und Naturtreue sind seinen Landschaftsbildern eigen, aber ein tieferes Eindringen in Natur und Kunst läßt hier eine poet. Stimmung hinzukommen, der sich manchmal etwas Allegorisches beimischt; die Ausführung ist ungemein fleißig, teilweise sogar trocken. Bei seinen Staffagen ließ sich R. von andern Künstlern unterstützen, so besonders von A. van de Velde, Ph. und P. Wouwerman, C. Berghem, J. Lingelbach. Die Museen in Paris, Dresden, Wien, Petersburg (s. Tafel: Niederländische Kunst VI, Fig. 8), München und Cassel sowie die engl. und holländ. Privatgalerien besitzen seine herrlichsten Werke. Sehr bekannt sind: Das Kloster und Der Judenkirchhof, beide in der Dresdener Galerie. Selten sind Zeichnungen R.s. Auch hat man von ihm einige radierte Blätter. — Vgl. P. van der Willigen, Les artistes de Harlem (Haarl. 1870); Eaux-fortes de Jacob R. reproduites par Armand-Durand (Par. 1878); Michel, Jacob van R. et les paysagistes de l'école de Harlem (ebd. 1890).

Ruisdael (spr. reusdahl), Salomon van, holländ. Landschaftsmaler, Onkel des vorigen, geb. um 1600 zu Haarlem, begraben daselbst 1. Nov. 1670. Er erscheint 1623 bereits in der dortigen Lukasgilde. Seine Naturauffassung ist schlicht realistisch; er wählte meist die von Kanälen durchzogenen Gefilde Hollands als Motiv und erreichte durch die helle Färbung schöne koloristische Wirkung.

Ruiter (spr. reut-), Silbermünze, s. Ducaton.

Ruiter, holländ. Seeheld, s. Ruyter.

Ruiz (spr. -ihs), Botaniker, s. *R. et P.*

Ruiz (spr. -ihs), Juan, altspan. Dichter, gewöhnlich Erzpriester von Fita oder Hita (Arcipreste de Fita) genannt, geb. zu Alcala, verfaßte sein «Libro de buen amor» um 1330 und vermehrte es durch einige Zugaben um 1343 während einer Gefangenschaft, mit der ihn der eifrige Erzbischof von Toledo, Ägidius de Albornoz, bestrafte. Es sind darin in freier Bearbeitung ältere Fiktionen, der mittellat. Pamfilus und der altfranz. Kampf zwischen Fleisch und Fasten, mit Anekdoten und Fabeln und mit eigenen Erlebnissen und Liebesabenteuern bunt verwoben, im Versmaß des Alexandriners erzählt; dazwischen stehen lyrische Schmuckstücke in verschiedenen Maßen, meist frommen oder komisch-bukolischen Inhalts. Die Form ist die der Rahmenerzählung, die Stoffe sind, wie die ganze castil. Poesie der Zeit, meist aus Nordfrankreich gekommen. Herausgegeben wurden die Gedichte zuerst von Sanchez im 4. Bande seiner «Coleccion de poesias castellanas anteriores al siglo XV» (Madr. 1790), vollständiger im 57. Bande der «Biblioteca de autores españoles».

Ruki, Nebenfluß des Kongo (s. d.).

Rukinsel, Rookinsel, vulkanische Insel zwischen Kaiser-Wilhelms-Land und Neupommern, unter 148° östl. L. und 5° 40′ südl. Br.; wenig erforscht.

Ruktation (lat.), das Aufstoßen (s. d.).

Rulandssäulen, s. Rolandssäulen.

Rule Britannia (spr. ruhl, d. h. herrsche, Britannia), engl. Nationallied, wurde von Thomson,

dem Dichter der «Jahreszeiten», als ein Teil des Singspiels «Alfred» geschrieben, von Thomas Arne (s. d.) in Musik gesetzt und 1738 mit dem genannten Singspiel in London aufgeführt, entstand also fast gleichzeitig mit «God save the King» (s. d.).

Rulman Merswin, Mystiker, einer der sog. Gottesfreunde (s. d.) des 14. Jahrh., geb. 1307 zu Straßburg, gab 1347 seinen Beruf als Kaufmann auf, um abgeschieden von der Welt in mystischer Beschaulichkeit dem Dienste Gottes zu leben. 1366 kaufte er das grüne Wört, eine Insel in der Ill bei Straßburg, und richtete das alte Kloster daselbst zu einem Asyl für Gottesfreunde ein, die hier nach einer bestimmten Regel lebten. Er starb 18. Juli 1382. Seine bedeutendste Schrift ist das «Buch von den neun Felsen», hg. von C. Schmidt (Lpz. 1859) und in alter holländ. Übersetzung von Borssum Waalkes (Leeuwarden 1882). — Vgl. Schmidt, R. M., le fondateur de la maison de St. Jean à Strasbourg (Colmar 1856); Jundt, Les amis de Dieu (Par. 1879); ders., R. M. et l'ami de Dieu (ebd. 1890).

Rülpsen, s. Aufstoßen.

Rülzheim, Dorf in der bayr. Pfalz, s. Bd. 17.

Rum, in Frankreich und England auch Taffia genannt, ein Branntwein, der namentlich in Westindien (Jamaika, Cuba, Guadeloupe, Martinique) und in Britisch- und Holländisch-Guayana aus den Melassen der Rohrzuckerfabrikation durch Gärung derselben und darauf folgende Destillation gewonnen wird. Die Technik der Rumbereitung ist im ganzen noch primitiv, erst in letzterer Zeit ist sie durch Einführung neuerer Apparate und Ausnutzung der Gärungstheorien fortgeschritten. Rohmaterial der Rumfabrikation sind entweder nur die Rohrzuckermelassen, wie in Cuba, oder dieselben vermischt mit den sorgfältig aufbewahrten, gesäuerten Rückständen einer vorhergehenden Rumdarstellung (Dunder, gewissermaßen Rumschlempe) und dem bei der Rohrzuckerfabrikation als Abfall gewonnenen Zuckerschaum (Skimmings). Der Dunder soll sowohl als Ferment dienen, wie auch infolge seiner antiseptischen Wirkung ein reineres, besseres Produkt liefern. Der unmittelbar von den Destillierapparaten gewonnene R. ist farblos, er wird aber in der Regel sofort an den Erzeugungsstellen durch Vermischen mit einer Auflösung von gebräuntem Zucker in R. gefärbt; es kommen aber auch ungefärbte R. in den Handel, z. B. der in Holland beliebte Surinamrum. Seinen eigentümlichen Geschmack verdankt der R. seinem Gehalt an freier Essig-, Ameisen-, Butter- und Kaprinsäure und an Äthern dieser Säure. Versuche, auch aus den Melassen der Rübenzuckerfabrikation R. herzustellen, haben bisher zu befriedigenden Resultaten nicht geführt. Der im Handel vorkommende R. ist nur selten echt, entweder ist er durch Verschneiden von echtem R. mit Sprit «gestreckt», oder er ist Kunst- oder Façonrum, d. h. Sprit, welcher mit verschiedenen Äthern (der Buttersäure, Ameisensäure u. s. w.) und andern Zusätzen gemischt ist. Als beste Rumsorte gilt in England und Deutschland Jamaikarum; in Dänemark wird hauptsächlich R. aus St. Thomas, in Frankreich aus Guadeloupe und Martinique gebraucht. Der Alkoholgehalt des R. ist etwa 74 Proz. Tralles. Aus dem Schaum und den Zuckerabfällen allein wird in den Kolonien ein alkoholisches Produkt von brenzlichem, scharf saurem Geschmack gewonnen, welches als Negerrum bezeichnet wird, aber kaum über die Grenzen seiner Erzeugungsstätte, wo es von den Negern genossen wird, hinaus in den Verkehr gelangt. Haupthandelsplatz für R. ist London. Die jährliche Einfuhr Englands beträgt gegen 300000 hl im Werte von 9 Mill. M., wovon 17000 hl zur Ausfuhr nach Deutschland gelangen. Außerdem führen Hamburg und Bremen jährlich noch je 8000 hl von Britisch-Westindien zu. Der Durchschnittswert des eingeführten R. beträgt unversteuert 100 M. für das Hektoliter. Weit erheblicher ist aber der Handel in Kunstrum, von dem Hamburg allein jährlich über 10000 hl nach Westafrika ausführt. — Vgl. Sell, Über Cognac, R. und Arrak (Berl. 1891).

Rum (spr. römm), eine der innern Hebriden, zur schott. Grafschaft Argyll gerechnet, südlich von der Insel Skye, sehr gebirgig, erhebt sich im Aisgemheall oder Haskeval zu 810 m, ist 121 qkm groß, meist Jagdrevier, und zählt nur 90 E.

Rûm, alter Name von Konia (s. d.) in Kleinasien.

Ruma, Marktflecken mit geordnetem Magistrat im Komitat Syrmien (Szerém) in Kroatien-Slawonien, an den Linien Indija-Mitrovic-Vinkovce und R.-Vrdnik (19 km) der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1890) 9582 deutsche und serb. E., ergiebigen Getreide-, Obst- und Weinbau, bedeutende Pferdezucht und belebte Jahrmärkte.

Rumänen, in der Donaulandschaft seßhafte Völkerschaft, zu deren Bildung die durch den Kaiser Trajan im 2. Jahrh. n. Chr. eingeleitete Romanisierung der Dacier (s. d.) den Anstoß gab. Die Frage, wo und unter welchen Umständen sich das Volk weiter entwickelt hat, wann die verschiedenen Zweige der R. sich getrennt haben, ist noch nicht sicher beantwortet. Jung (Römer und Romanen in den Donauländern, Innsbr. 1877) u. a. halten dafür, daß die romanisierten Dacier im Lande geblieben sind, alle Völkerstürme des Mittelalters überstanden und sich zur rumän. Nation entwickelt haben, als welche sie im 12. Jahrh. auftauchen; Sulzer dagegen, Engel, Rösler (Romänische Studien, Lpz. 1871) nehmen, dem Bericht des Flavius Vopiscus folgend, an, daß unter Aurelian Ausgang des 3. Jahrh. das ganze röm. Element nach Mösien gezogen, dort also die Wiege der R. zu suchen sei. Da alle histor. Quellen für den Zeitraum von mehrern Jahrhunderten fehlen, bleibt nichts übrig, als in der Volkskunde und in der Sprache Ersatz zu suchen. Die Volkskunde weist darauf hin, daß das rumän. Volk durch und durch von slaw. Elementen durchsetzt ist, die Sprache ist aber noch nicht genügend erforscht, als daß schon sichere Schlüsse für die Vergangenheit gezogen werden könnten. Die jetzt noch gesprochenen vier Dialekte hängen auf das innigste miteinander zusammen, ihre Trennung muß aus sprachlichen Gründen in späte Zeit fallen. Die gesamten R. zerfallen in folgende Abteilungen: 1) Die wesentlich auf dem Gebiet des alten Dacien wohnenden Dakorumänen (Rumâni, fälschlich Romàni). Deren Hauptmasse wohnt im Königreich Rumänien mit (1895) 5406209 E., darunter 5015912 Staatsbürger. In Ungarn giebt es nach der offiziellen Statistik (1890) 2592000 R., beinahe 15 Proz. der gesamten Bevölkerung. Sie nehmen den Südosten des Landes ein, begrenzt durch eine Linie von Sigeth an der Theiß über Großwardein, Arad, Temesvár, Weißkirchen. Innerhalb dieses Raums sind auszunehmen eine größere ungar. und die deutschen Sprachinseln in Siebenbürgen. In der Bukowina nehmen die R. das südl. Gebiet gemischt mit Deutschen und Ruthenen ein. Ihre Zahl beträgt etwa 300000. In dem zu

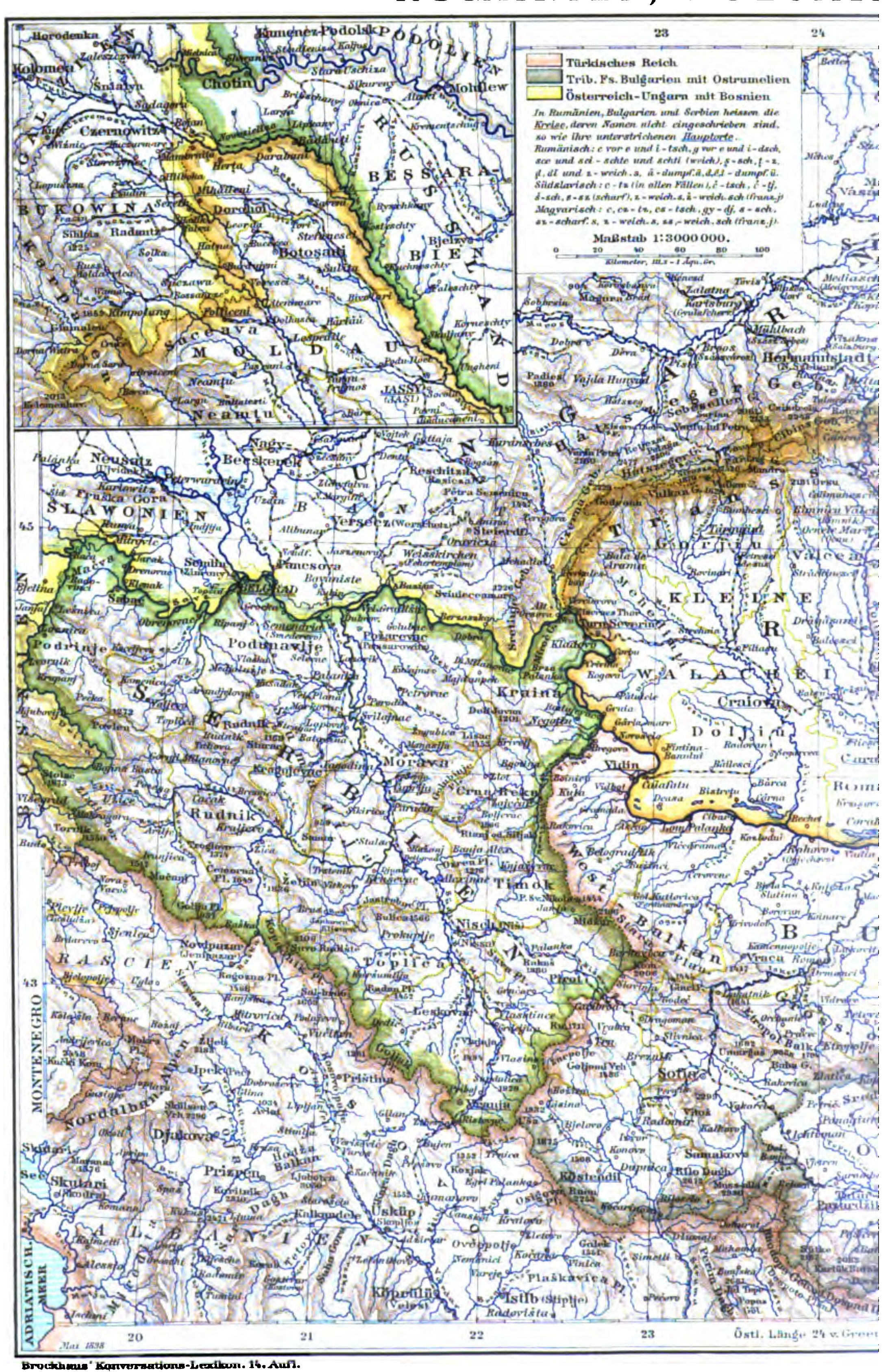
Rußland gehörigen Bessarabien wird ihre Zahl auf 1 Mill. angegeben. Alle genannten R. bilden, obgleich politisch drei Reichen angehörend, eine zusammenhängende Masse. Dazu kommen noch südlich der Donau zwei kleinere Gebiete. In Serbien wohnen in der Nordostecke Walachen, die im 18. Jahrh. aus der Kleinen Walachei eingewandert sind, an Zahl 150000. Auch Bulgarien hat in der an das serb. Gebiet angrenzenden Nordwestecke, westlich von Vidin R. in zusammenhängender Masse, außerdem zerstreut die ganze Donau entlang, an Zahl 65000. Die Gesamtzahl der Dakorumänen beträgt also 8384000. (S. die **Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn**, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie.) — 2) Die sog. **Zinzaren**, **Makedowalachen**, **Makedorumänen** oder **Aromunen** (**Arămănĭ**), wie sie sich selbst nennen. Ihre Sprache ist von der der Dakorumänen nur dialektisch verschieden, größere Abweichungen zeigt lediglich der Wortschatz, der mehr durch das Türkische, Albanesische und Neugriechische beeinflußt ist. Ihr Hauptsitz ist der Pindos, das Grenzgebiet zwischen Griechenland und der Türkei, mit den Hauptorten Samarina, Avdela, Perivoli, Mezovon, Syraku, Krania. Im 18. Jahrh. war Muskopolje (Moschopolis) in Albanien ihre blühendste Stadt mit über 60000 Bewohnern. Einzelne Gruppen wohnen auf dem Olymp, in Akarnanien, in Muzakje und in Macedonien zerstreut, so besonders in Monastir und Umgebung. Als Kaufleute, Silberarbeiter und Wirte sind sie in allen Städten der Türkei anzutreffen. Der durch einen besondern Dialekt abweichende Stamm der **Farserioten** beschäftigt sich fast ausschließlich mit Schafzucht. Die Zahl der Aromunen hat in diesem Jahrhundert stark abgenommen, es giebt nur noch 200000, die sich ihrer Muttersprache bedienen. Vgl. Weigand, Aromunen (2 Bde., Lpz. 1894—95; enthält auch Volkslitteratur mit Übersetzung). Über ihre Sprache vgl. Miklosich, Rumunische Untersuchungen, Bd. 2 (Wien 1882); ders., Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte (ebd. 1881). — 3) Im eigentlichen Macedonien, auf dem Karadžovagebirge, nordwestlich von Saloniki, wohnt in 11 Dörfern ein dritter, 14000 Seelen starker rumän. Stamm, verschieden von den Aromunen, dessen Sprache von dem Entdecker nach der Landschaft **Vlacho-Meglen** genannt wird. Vgl. Weigand, Vlacho-Meglen (Lpz. 1892). — 4) Die sog. **Istrowalachen** oder **Tschiribiri**, südlich vom Monte-Maggiore an der Ostküste Istriens, die, an Zahl nur noch 2000, einer schnellen Slawisierung entgegengehen. Susgnevizza (Sušnjevica), Berdo (Brdo) und Novoselo sind die einzigen rein rumän. Orte. Auch im Norden des Monte-Maggiore liegt ganz isoliert ein walach. Dorf Zejane, wo die Sprache noch mehr mit Kroatisch gemischt gesprochen wird als in den südl. Dörfern. Über ihre Sprache vgl. Miklosich, Rumunische Untersuchungen, Bd. 1 (Wien 1881); Texte mit Übersetzung bei Weigand, Erster Jahresbericht des Rumänischen Seminars (Lpz. 1894).

Rumänien oder **Romänien**, Königreich an der untern Donau, erstreckt sich von 43° 38′ bis 48° 15′ nördl. Br. und von 22° 25′ bis 29° 42′ östl. L. von Greenwich und grenzt im N. und W. an Österreich-Ungarn (durch die Karpaten von ihm geschieden), im S. an Bulgarien (meist durch die Donau getrennt), im O. an das Schwarze Meer und an Rußland (durch den Pruth und den Kiliaarm der Donau geschieden). (Hierzu eine Karte: **Rumänien, Bulgarien und Serbien**.)

Oberflächengestaltung. Das Land zerfällt in physischer wie in histor. Hinsicht in drei Teile, die **Dobrudscha** mit dem Donaudelta, die **Moldau** und die **Walachei**. Während die Dobrudscha (s. d.) ein selbständiges Gebirgsland darstellt, bilden die beiden letztern das Vorland der Karpaten (s. d.), und zwar die Moldau das östl. Vorland der nord-südlich gerichteten Siebenbürgischen Karpaten, die Walachei das südl. Vorland der ost-westlich gerichteten Transsylvanischen Alpen, welche sich mit einer Drehung nach S. in dem Banater und Ostserbischen Gebirge bis zum Balkan fortsetzen. Das gesamte Königreich wird auf diese Weise im W. von einem Hochgebirge begrenzt, welches zum Teil aus mächtigen krystallinen Massiven besteht; an dasselbe schließt sich dann eine Mittelgebirgszone an, welche vornehmlich aus Schiefern der Kreide- und Eocänformation aufgebaut ist; dann folgt auf der ganzen Länge ein schmäleres oder breiteres Band eines Hügellandes aus jungtertiären Schichten, welche ebenso wie am galiz. Karpatenrande Steinsalz- und Petroleumlager einschließen; daran schließt sich erst das eigentliche Flachland an. Dieses selbst trägt in den beiden Provinzen ein verschiedenes Gepräge. Die Moldau bildet einen Teil des großen südruss. Steppenplateaus; die ältern Formationen liegen unter einer mächtigen Decke von Löß (Steppenlehm) begraben, welche eine Hochfläche bildet, die sich mit südl. Gefälle von 400 m Höhe im N. bis zu 50 m im S. hinabsenkt, und die mit ihrer baumlosen Steppenvegetation im scharfen Gegensatz steht zu den dichten Wäldern der Karpaten. Die bedeutenden Flüsse, ebenfalls nach S. gerichtet, haben sich breite, fruchtbare Thäler in das Plateau eingeschnitten; sie gehören alle dem Donausystem an. Der Pruth bildet die Grenze gegen das russ. Bessarabien; der Sereth (s. d.) ist der Hauptstrom der Moldau und nimmt zahlreiche Nebenflüsse auf. — Das Tiefland der Walachei bildet dagegen eine an die Hügelzone sich anschließende, flach geneigte Schuttfläche, in welche sich die zahlreichen von den Transsylvanischen Alpen kommenden Flüsse in breiten Betten eingeschnitten haben; die Abdachung ist sowohl nach S. als nach O. gerichtet und die Flüsse (Jiulu, Aluta, Vede, Arschis, Jalomitza, Buzau) nehmen daher einen südöstl. Verlauf. Erst in der Nähe der Donau geht dieses Schuttplateau in eine flache Alluvialebene über. Die Donau selbst, welche alle Gewässer R.s aufnimmt, wird durch deren Anschwemmungen in einem Bogen nach S. gedrängt; während sie daher auf der rechten (bulgarischen) Seite ein Steilufer ausgenagt hat, ist ihr linkes Ufer flach und von Sümpfen bedeckt. Nur an wenigen Stellen tritt von links her trocknes Land unmittelbar an den Strom heran, und diese Stellen sind dann als Übergänge besonders wichtig und durch Städte bezeichnet (Turn-Severin, Calafatu, Turnu-Magurele, Zimnicea, Giurgiu, Oltenitza, Calarasi, Braila und Galatz). Eine andere Kette von Ansiedelungen zieht sich am Rande der Hügelzone hin (Crajova, Slatina, Pitesci, Targovistea, Ploësci, Mizilu, Buzau, Rimnicu-sarat, Focșani, Adjud, Bakau); andere wieder liegen im Innern des Gebirges. Im Mittelpunkt der walach. Ebene liegt die Hauptstadt Bukarest. Von den rumän. Flüssen sind nur Donau und Pruth schiffbar. Erstere bildet die Hauptverkehrsader des Landes und ist bis

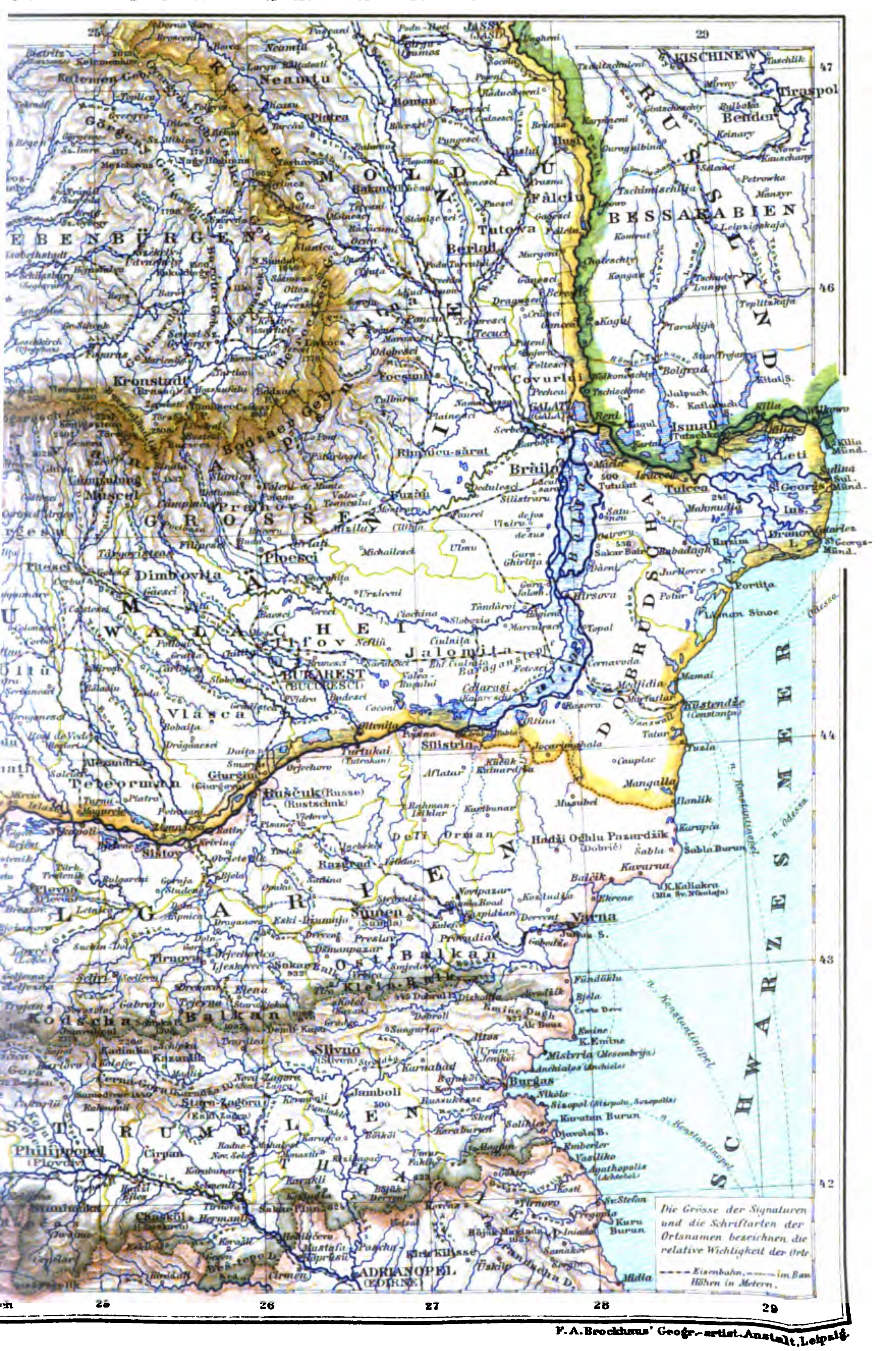


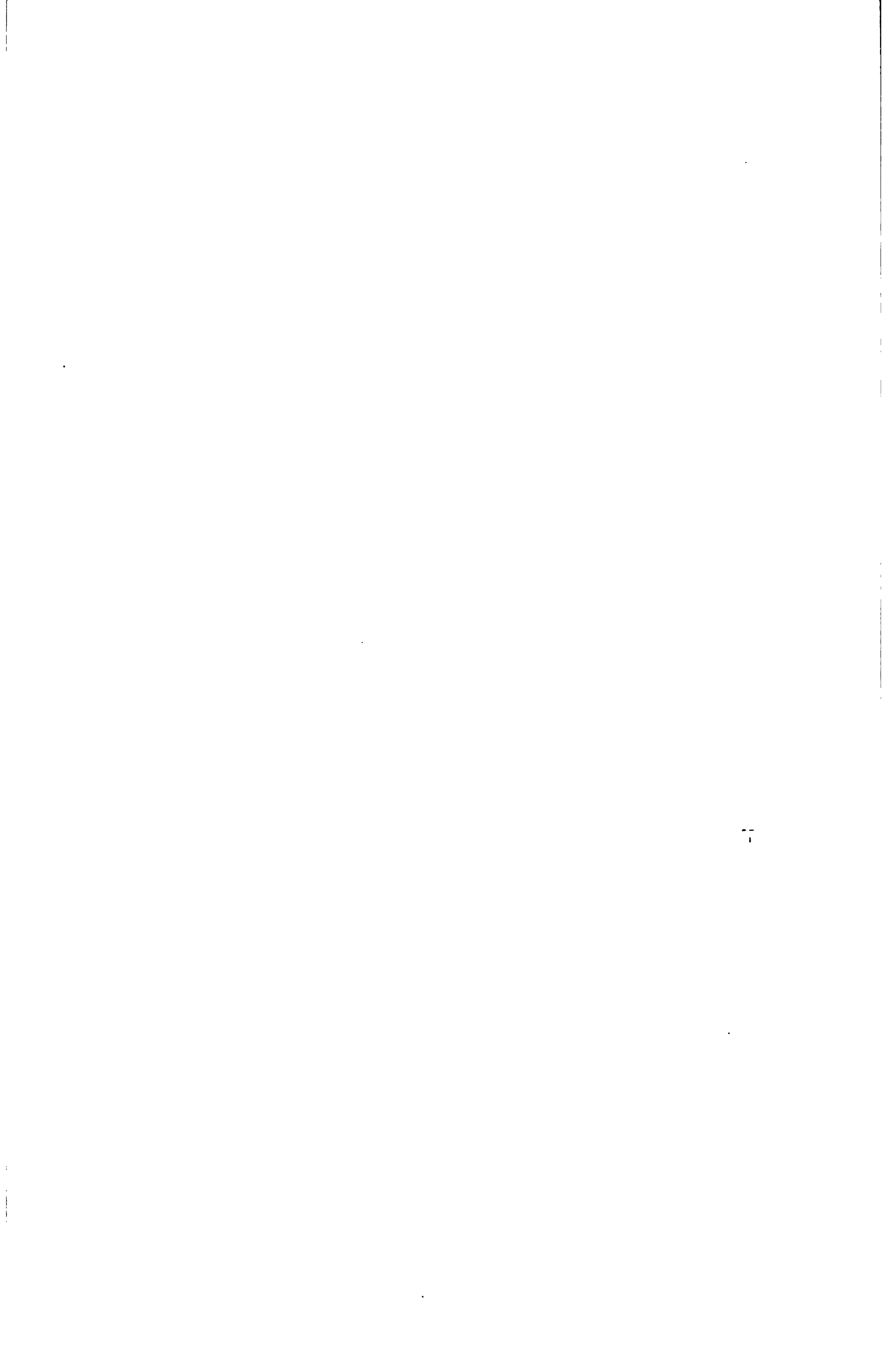
RUMÄNIEN, BULGAR



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

IEN UND SERBIEN.





Braila für Seeschiffe zugänglich. Alle andern sind nur flößbar. Die wenig ausgedehnte Küste hat außer dem künstlichen bei Küstendže keine sichern Häfen; als solche dienen die Donauhäfen.

R. hat ein sehr kontinentales Klima, strenge, langdauernde Winter (Januar —1° im Westen, —3° im Osten des Landes), ungemein heiße Sommer (Juli 22—23° C.), Temperaturen von —30° und + 40° C. sind nicht selten. Die Jahrestemperatur beträgt 11 bis 9° C. Die Donaumündungen sind zwei Monate durch Eis gesperrt. Die Niederschläge sind gering (unter 600 mm). Oft giebt es acht- und mehrwöchige regenlose Perioden. Rings um die Außenseite der Karpaten ausgebreitet zeigt die Flora und Kulturproduktion hier die Verhältnisse der südruss. Steppen in mannigfaltiger Berührung und Mischung mit den mitteleurop. Wäldern.

Bevölkerung. R. hat auf 122 700 qkm (1895) 5 406 209 E. Die Landbevölkerung beträgt etwa 70 Proz. Der Nationalität nach sind im eigentlichen R. Rumänen (4½ Mill.), Juden (300 000), Zigeuner (200 000), Bulgaren (50 000), Ungarn (1500), Deutsche (20 000), Griechen (20 000), Armenier (15 000) u. s. w.; in der Dobrudscha 77 000 Rumänen, 30000 Bulgaren, 30000 Türken, 10000 russ. Sektierer (Lipovani), 9000 Griechen, 3000 Deutsche, 4000 Juden. Die Mehrzahl der Bevölkerung bekennt sich zur griech.-orthodoxen Kirche; Römisch-Katholische sind 150 000, Protestanten 14 000, Mohammedaner 20—30000. Heiraten fanden (1895) 43 237, Geburten und Todesfälle (ohne Totgeborene) 238 920 und 156 791 statt, was eine natürliche Vermehrung von 82 129 ergiebt. Bukarest ist die einzige Großstadt; über 20000 E. haben noch 8 Orte.

Erwerbszweige. *Ackerbau und Viehzucht* stehen obenan. Es gedeihen sämtliche europ. Getreidearten, besonders Mais. 1896 waren 4 759 000 ha mit Körnerfrüchten und andern Nutzpflanzen bestellt, 594 350 ha wurden als Wiesen benutzt.

Fruchtart	Anbaufläche 1000 ha	Ernte 1000 hl	Fruchtart	Anbaufläche 1000 ha	Ernte 1000 hl
Weizen	1505	25 088	Hanf	5	18
Roggen	1	4 306	Lein	26	237
Mais	1939	23 056	Kartoffeln	11	44*
Gerste	607	11 201	Bohnen	33	141*
Hafer	281	5 187	Erbsen	2	2*
Hirse	70	482	Rüben	1	22*
Raps	31	384	Tabak	5	40*

* In 1000 t.

Der Weinbau ist bedeutend (1896: 143 740 ha mit 4 627 800 hl Ernte im Werte von 38,57 Mill. Frs.), aber durch die Reblaus sehr gefährdet. Der Ertrag der Pflaumengärten (52 020 ha) betrug 967 250 hl im Werte von 5,43 Mill. Frs. Ausgedehnte Eichen-, Fichten- und Buchenwälder sind noch immer ein großer Reichtum des Landes. Der *Bergbau* beschränkt sich auf die besonders reichen Steinsalz- und Petroleumlager der tertiären Hügelregion. An Salz (Staatsmonopol) aus vier Bergwerken (Ocnele Mari, Doftana, Slanicu, [Targu-]Ocna) wurden 1895: 90 Mill. kg gewonnen (59 Mill. Landeskonsum, 31 Mill. Ausfuhr nach Serbien und Bulgarien). Petroleum wird bei Ploësci, Targovištea, Buzau, Monteoru und Bakau ausgebeutet, schwarzer schillernder Bernstein in Buzau, Bausteine in Campulung, Sinaia, (Targu-) Ocna, Tarcau. Nicht unbedeutend ist die Zahl der Mineralquellen und Bäder (Baltatesti, Slanik, Lacul Sarat, Govora, Calimanesci). Die *Industrie* ist erst im Werden: eine bedeutende Mühlenindustrie versieht das Inland und liefert Ware zur Ausfuhr; die Regierung hat zwei Tabakfabriken und eine Zündhölzchenfabrik; zwei Tuchfabriken (Buhuşu, Azuga) und zwei Papierfabriken (Bakau, Busteni) nehmen großen Aufschwung; auch entwickeln sich Seifen-, Kerzen-, Zuckerfabriken, Kunsttöpferei, Branntweinbrennerei und Bierbrauerei. Vielfach hat sich Hausindustrie verbreitet, Webereien und Stickereien in Gebirgsorten.

Handel und Verkehr. Trotz der bedeutenden Getreideausfuhr hat R. eine passive Handelsbilanz. Die *Einfuhr* betrug 1890: 362, 1891: 436, 1892: 380, 1893: 430, 1894: 422, 1895: 112 Mill. Frs. Die Ausfuhr 275, 274, 285, 370, 294, 265 Mill. Frs. Die wichtigsten Einfuhrwaren sind: Web- und Wirkwaren (1895: 112 Mill. Frs.), Metalle und Metallwaren (59), Kolonialwaren und Zucker (21), Lederwaren (11), Mineralien (9), keramische und Glaswaren (11), chem. Stoffe (12), Papier und Papierwaren (11), Öle und Fette (6), Kautschuk- und Guttaperchawaren (4), Holzwaren (5), Mahlstoffe (5), Konserven und Delikatessen (3 Mill. Frs.). In der *Ausfuhr* steht Getreide mit 195 (1893: 339) Mill. Frs. obenan, es folgen Früchte, Gemüse u. s. w. (34), Tiere und tierische Nahrungsmittel (12), Brennstoffe (2), Holz- und Holzwaren (5), Getränke (1), Metalle und Metallwaren (3 Mill. Frs.). Die wichtigsten Verkehrsländer (Handel in Mill. Frs.) sind:

Verkehrsländer	Einfuhr	Ausfuhr	Verkehrsländer	Einfuhr	Ausfuhr
Deutschland	81	26	Rußland	9	9
Österreich-Ungarn	86	42	Belgien	14	75
Großbritannien	59	75	Italien	6	10
Frankreich	25	5	Griechenland	2	0,5
Türkei u. Bulgarien	14	14	Schweiz	5	0,8

Unterstützt wird der Handel durch die Nationalbank mit ihren Succursalen, die ländlichen und die städtischen Bodenkreditanstalten. Münzeinheit ist der Lëi = Frank; das metrische System ist seit 1876 eingeführt, doch bedient man sich noch vielfach der alten türk. Maße. Gold ist sehr selten.

Die eigene Handelsflotte bestand (1896) aus 299 Fahrzeugen mit 61 078 Registertons, darunter 28 Dampfer mit 1054 Registertons. Im ganzen liefen 1895 in die rumän. Häfen, vor allem in Braila, Sulina und Galatz, 32 421 Schiffe mit 8 917 219 Registertons ein. Im Anschluß an die Orientexpreßzüge (über Verciorova) wurde seit 1897 von der rumän. Regierung regelmäßige Dampfschiffahrt nach Konstantinopel (in 12—13 Stunden) eingerichtet, die bis Alexandria und Port Said fortgeführt werden soll, so daß diese Linie dann die kürzeste Verbindung zwischen Abend- und Morgenland wäre. Die Schiffahrt auf der Donau untersteht der Europäischen Donaukommission (s. d.). Die Post hat 3216 Bureaus und beförderte 12 Mill. Briefe, 8 Mill. Postkarten, 23 Mill. Pakete, Drucksachen und Warenproben. Die 476 Telegraphenbureaus besitzen 16 212 km Drähte und beförderten 2,28 Mill. Depeschen. Über die Eisenbahnen s. Rumänische Eisenbahnen.

Verfassung, Verwaltung und Finanzen. R. ist eine konstitutionelle Monarchie. Die Verfassung vom 12. Juli 1866 wurde 1878 und 1884 revidiert. Der Thron des Königs (Rege) ist erblich nach dem Erstgeburtsrecht in der männlichen Nachkommenschaft des Königs Karol von Hohenzollern. Derselbe

ist katholisch ebenso wie der Thronfolger; deren Nachfolger griechisch-orthodox. Die Großjährigkeit des Königs tritt mit dem vollendeten 18. Lebensjahre ein. Die Volksvertretung besteht aus einem Senat und einer Deputiertenkammer (120 und 183 Mitglieder). Die Wähler sind in drei Elektoralkollegien geteilt: 1) Wähler, die eine bestimmte Grundsteuer zahlen, 2) städtische Wähler, die direkte Staatssteuern über 20 Frs. zahlen, und Angehörige der freien Berufe, 3) alle übrigen Steuerzahler, die zum Teil indirekt wählen müssen. Auch für die Senatoren bestehen zwei Kollegien. Alle Abgeordnete beziehen Diäten; Senatoren werden auf acht, Deputierte auf vier Jahre gewählt. Die Staatsverwaltung zerfällt in acht Ministerien: Inneres, Justiz, Kultus und Unterricht, Finanzen, Krieg, Ackerbau und Handel, öffentliche Arbeiten, Äußeres. Die Kontrolle über die Verwaltungsrechnungen führt ein oberster Rechnungshof. Die Eisenbahnen, die Post und die Telegraphen, das Tabak- und Salzmonopol, das Sanitätswesen, das Statistische Amt, die Staatsdruckerei bilden besondere Generaldirektionen. R. ist administrativ in 32 Distrikte und 119 Bezirke geteilt, mit 2977 Gemeinden, darunter 71 städtischen. Dem Distrikt steht ein Präfekt, dem Bezirk ein Unterpräfekt vor. Das Budget für 1897/98 weist in Einnahmen und Ausgaben 215,1 Mill. Lëi auf. Einnahmen sind: 33,6 Mill. direkte, 61,1 Mill. indirekte Steuern, 50,1 Mill. Tabak-, Salz-, Karten- und Zündhölzchenmonopole, 25,8 Mill. Domänen, 16,8 Mill. Lëi Netto-Einnahmen der Eisenbahnen u. s. w. Unter den Ausgaben erfordern: Zinsen und Amortisation der öffentlichen Schuld 79,2 Mill., Krieg 44,4, Finanzverwaltung 25,3, Kultus und Unterricht 27, innere Verwaltung 18,5, öffentliche Arbeiten 5,6, Justiz 6,6, Domänen 6,1, Äußeres 1,6 Mill. Lëi. Die öffentliche Schuld betrug 1. April 1897: 1240 Mill. Lëi. Mit Ausnahme von 30,9 Mill. nicht amortisierbarer, aber rückkäuflicher 5proz. Rente wird die Schuld durch jährliche Amortisation getilgt: eine Anleihe im Betrage von 10½ Mill. Lëi bis 1899, eine Eisenbahnschuld von 51¼ Mill. Lëi bis 1960, der Rest zwischen 1912 und 1938.

Das **Wappen** hat das schwarz und weiß quadrierte Mittelschild des Hauses Hohenzollern; das erste blaue Feld des Hauptschildes zeigt einen gekrönten goldenen Adler, im Schnabel ein silbernes Kreuz, in den Klauen Schwert und Scepter; im rechten Obereck eine goldene Sonne (Walachei); das zweite rote Feld einen goldenen Stierkopf mit goldenen Hörnern, dazwischen einen goldenen Stern, in der linken Oberecke einen goldenen Halbmond (Moldau); das dritte rote Feld einen aus einer Königskrone halb herausgewachsenen doppelschwänzigen goldenen Löwen, zwischen seinen Pranken einen goldenen Stern vorhaltend (die kleine Walachei); das vierte blaue Feld zwei unten mit den Köpfen gegeneinander gekehrte goldene Delphine (die untere Donau). Schildhalter sind zwei Löwen, auf einer goldenen Arabeskenverzierung stehend, um welche sich ein blaues Band mit «Nihil sine Deo» schlingt. Die Landesfarben sind Blau, Gelb, Rot vertikal gestreift. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, Bd. 6, S. 862.) Es bestehen zwei Orden: der Stern von Rumänien (s. Sternorden 2) und der Kronenorden (s. d. 5).

Heerwesen. Jeder diensttaugliche Rumäne ist militärpflichtig, im stehenden Heere 3, im Territorialheere 4 und 5 Jahre; nach Ablauf der Dienstzeit in der Reserve bis zum 30., in der Miliz bis zum 36., im Landsturm bis zum 46. Jahre. Das Staatsgebiet ist (mit der Dobrudscha) in 5 Armeekorpsbezirke und 8 Militärdivisionen eingeteilt. Der Landesverteidigung dient als Centralpunkt Bukarest (s. d.), das mit einem Fortgürtel umgeben ist, während die mit drei Stützpunkten befestigte Linie des Sereth (s. d.) in dem 85 km breiten Raum zwischen Gebirge und Donau ein vorbereitetes Kampffeld und Ausfallthor für die Armee bildet. Seit der Organisation im J. 1888 umfaßt das Heer 34 Infanterieregimenter zu 3 Bataillonen, 6 Jägerbataillone, 17 Kavallerieregimenter (Kalaraşi) zu 4 Schwadronen, 12 Regimenter Feldartillerie zu 6 Batterien, 2 Regimenter Festungsartillerie zu 10 Compagnien, 2 Genieregimenter zu 3 Bataillonen, 1 Bataillon Pioniere, 4 Schwadronen Train, 1 Regiment Gendarmerie zu 2 Compagnien und 3 Schwadronen, 4 Sanitäts-, 5 Verwaltungs- und 3 Handwerkercompagnien. Es bestehen außerdem 1 Militärarsenal, 3 Militärschulen, 1 Genie-, 1 Artillerie- und 1 Kavallerie-Offizierschule, 1 höhere militär. Bildungsanstalt, 14 Militärhospitäler. Die etatsmäßige Friedensstärke der Armee betrug (1893) 2899 Offiziere, 370 Beamte, 125000 Soldaten, 18900 Pferde und 432 Kanonen. Die Kriegsstärke wird auf 182000 Mann geschätzt. Das Heer ist ausgerüstet mit dem Mannlichergewehr M 93 (s. Handfeuerwaffen, Taf. II, Fig. 1—8, Bd. 17). Die Flotte (der Donau und des Schwarzen Meers) bestand (1897) aus 1 Kreuzer, 9 Kanonenbooten, 6 Schleppdampfern, 5 Torpedobooten und 3 Schulfahrzeugen.

Kultus, Unterricht und Rechtspflege. Die orthodoxe Landeskirche hat sechs Bistümer und zwei Metropolitanstühle; sie ist selbständig von einer durch den Metropoliten-Primas von Bukarest präsidierten Synode verwaltet. Für Priesterbildung bestehen sechs Seminare. Zahlreich sind die Klöster. Die Katholiken haben seit 1882 ein Erzbistum in Bukarest. Der Unterricht ist überall unentgeltlich. Es gab aber 1894 nur 3626 Elementarschulen, 12 siebenklassige Lyceen und 1 siebenklassiges Real-Lyceum, 18 vierklassige Gymnasien und 11 vierklassige Real-Gymnasien, 10 höhere und 11 professionelle Mädchenschulen, 1 höhere und 3 untere landwirtschaftliche Schulen, 5 Handelsschulen, 2 Industrieschulen, 6 Normalschulen für Schullehrer und 3 für Schullehrerinnen, 2 Waiseninstitute, 1 Veterinärschule, 2 Malerschulen, 2 Musikkonservatorien und 2 Universitäten. Wichtige Bildungsinstitute besitzt Bukarest. Für die Justiz besteht ein Kassationshof, vier Appellhöfe, in jedem Distrikt ein Gerichtshof erster Instanz und mehrere Bagatellgerichte. Kriminal- und Preßsachen kommen vor die Geschworenengerichte. Das Verfahren ist durchweg mündlich und öffentlich. Der Code Napoléon gilt als Civilgesetzbuch. R. hat 70 Spitäler, 5 Irrenanstalten, 2 Gebär- und 2 Findelhäuser.

Das **Zeitungswesen** ist jungen Datums. Die ersten Versuche zur Gründung eines Blattes in rumän. Sprache wurden gegen 1830 gemacht, wo

Heliade-Radulescu den «Curier romȃnesc» (1828—48), dann den «Curier de ambe sexe» (1843—48) zu Bukarest begründete, zwei einflußreiche Zeitschriften, mit denen die Umgestaltung nach dem Vorbild westl. Civilisation begann. Wertvoll durch Mitteilung geschichtlicher Dokumente sind «Magasinul istoricu pentru Dacia» (1845), «Documente privitoare la istoria Romanilor», hg. von der Akademie der Wissenschaften (28 Bde., 1875—97), «Acte si documente», hg. von Sturdza (8 Bde., 1888—97). Später war unter den Bukarester Blättern besonders der «Romȃnul» (seit 1857), das täglich erscheinende Organ der liberalen Partei, von Bedeutung, die jedoch seit dem Tode C. A. Rosettis (1885) abnahm. In der Moldau begann die litterar. Bewegung etwas später. 1840 erschien die «Dacia literara» von Cogalniceanu, Alexandri und Negruzzi, 1841 die «Archiva Romanesca» von Cogalniceanu. Aus späterer Zeit ist die erst zu Jassy, dann in Bukarest erscheinende Revue «Convorbiri literare» hervorzuheben. Täglich erscheinende Blätter sind: nationalliberale «Voinţa Nationalä», «Romȃnul», «Naţionalul», «Gazeta Poporului», «La Patrie»; konservative «Timpul», «Constituţionalul», «Epoca», «Lupta», «L'Indépendance roumaine»; socialistische «Lumea noua». Wichtige Zeitschriften: «Analele Academiel», «Convorbiri literare», «Ateneul», «Revista nouä», «Archiva din Jaši», «Jiul», «Lumina pentru toţi» und die «Economia naţionalä»

Geschichte. (Für die ältere Geschichte vgl. Moldau und Walachei.) Mit dem Pariser Frieden (30. März 1856) beginnt die neuere Geschichte R.s. Durch denselben wurde das russ. Protektorat in den Donaufürstentümern aufgehoben und durch die Garantie der Nichtintervention der Großmächte ersetzt, der Moldau der südl. Teil (Ismail, Kagul, Bolgrad) Bessarabiens zuerteilt und zugleich bestimmt, daß die Bevölkerung über die künftige Gestaltung ihrer Staaten durch eigene, die gesamten Interessen des Landes vertretende Volksversammlungen (Diwans ad hoc) unter Aufsicht einer Kommission der Großmächte befragt werden solle. Die Hospodare (Ghika und Stirbei) wurden 1857 durch provisorische Statthalter (Kaimakams) ersetzt: Balsch und nach dessen Tode Nikolaus Vogorides in der Moldau, Alexander Ghika in der Walachei. Die Diwans erklärten (19. und 21. Okt. 1857) als Hauptwünsche beider Länder: die Achtung der durch die alten Verträge mit der Pforte verbrieften Rechte der Fürstentümer und deren Neutralität sowie ihre Vereinigung zu einem konstitutionellen Staate unter einem erblichen Fürsten aus einer europ. Dynastie. In der darauf folgenden Pariser Konvention vom 19. Aug. 1858 regelten die Großmächte die rumän. Verfassungsfragen, indem sie die Höhe der der Pforte zu zahlenden Tribute, die Wahl zweier Landesfürsten und ein neues Wahlgesetz für die Deputiertenkammern festsetzten. Die Zusammengehörigkeit der beiden Länder erhielt ihren Ausdruck in einer permanenten Centralkommission zu Focşani, welche die gemeinsamen Gesetze ausarbeiten sollte.

Unter dem Vorsitze von provisorischen Regierungen fand 1859 durch die neuen Volksvertretungen die Fürstenwahl statt, und zwar wurde in beiden Ländern der Oberst Alexander Cusa (s. d.) gewählt (17. Jan. in Jassy, 5. Febr. in Bukarest), nachdem er sich zuvor urkundlich verpflichtet hatte, die Vereinigung der Fürstentümer zu Gunsten eines fremden Fürsten zu verwirklichen. Auf Empfehlung der Vertragsmächte erteilte die Pforte ihm Okt. 1859 die Investitur. Sogleich stellten sich die aus der neuen Verfassung entspringenden Schwierigkeiten heraus: der Landesfürst hatte zu regieren mit zwei Ministerien, zwei Deputiertenkammern und einer Centralkommission, die fern von den beiden Residenzen in einer dritten Stadt ihren Sitz hatte. Dazu kam ein fortwährender Hader um die Macht, woraus häufige Ministerwechsel und ebenso häufige Kammerauflösungen folgten. Nach längern Verhandlungen genehmigte die Pforte endlich 4. Dez. 1861 die zeitweilige Vereinigung der Fürstentümer, die Aufhebung der Centralkommission, ein gemeinsames Ministerium und eine gemeinsame Deputiertenkammer. Am 9. Dez. 1861 wurde durch den Fürsten die Gründung des einheitlichen Staates R. proklamiert. Unter dem Kabinettspräsidium des hochkonservativen Barbu Catargiu trat 15. Febr. 1862 die erste einheitliche Kammer in Bukarest zusammen. Am 20. Juni 1862 wurde Barbu Catargiu beim Verlassen der Kammer meuchlings erschossen. Die nun folgenden Ministerien vermochten sich nicht zu halten gegen die immer mehr überhandnehmende Maitressen- und Günstlingswirtschaft, und Cusa suchte endlich seine Rettung in einem Staatsstreich, indem er die Kammern auflöste und eigenmächtig 14. Mai 1864 ein der Napoleonischen Verfassung nachgebildetes sog. Statut mit zwei Kammern erließ. Die Genehmigung dieses Aktes durch die Pforte und die Mächte erfolgte im Juli desselben Jahres. Kraft der unumschränkten Gewalt, die Cusa vom 14. Mai bis 18. Dez. 1864 ausübte, oktroyierte er mehrere wichtige Gesetze: das Civil- und Kriminalgesetzbuch, Gesetze für Gerichtsorganisation, Gemeinde- und Distriktsverwaltung, für Pensionswesen, für das Unterrichtswesen sowie für den Belagerungszustand. Die wichtigste Reform war die der grundherrlich-bäuerlichen Verhältnisse, wodurch die seit dem 16. Jahrh. herrschende Robotpflichtigkeit der Bauern aufgehoben und 406 898 Bauernfamilien zu Grundeigentümern gemacht wurden. Mutwillige Verschwendung zerrüttete aber die Finanzen, Mißernten und Hungersnot verschlimmerten noch die Lage, und es kam zur Einstellung der notwendigsten Zahlungen. Diese Umstände sowie die Verwahrlosung der Verwaltung veranlaßten allgemeine Unzufriedenheit und führten endlich zu einer Verschwörung, die Cusa (11.) 23. Febr. 1866 stürzte.

Auf Vorschlag einer sofort gebildeten provisorischen Regierung (Golescu, Haralambie, Lascar Catargiu) wählten beide Kammern noch an demselben Tage einstimmig den Grafen von Flandern, Bruder des Königs von Belgien, zum Fürsten. Als dieser die Wahl ablehnte, ordnete die Regierung, im Einvernehmen mit Napoleon III., eine Volksabstimmung über die Berufung des Prinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen an, die 14. bis 20. April die fast einstimmige Wahl des Prinzen zur Folge hatte und 13. Mai durch die neugewählte Deputiertenkammer bestätigt wurde. Fürst Karl hielt 22. Mai seinen Einzug in Bukarest und beschwor die neue liberale, der belgischen nachgebildete Verfassung 12. Juli. Die Großmächte erkannten die neue Ordnung der Dinge im Laufe des Jahres an.

Die Thronbesteigung Karls I. war für R.s Schicksale entscheidend. Bald traten zwei Parteien scharf gegeneinander auf: die Bojaren, die in der Änderung der bestehenden Verhältnisse und in den konstitutionellen Freiheiten eine Gefahr für ihre Macht

erblickten, und die Nationalliberalen, die voll Vertrauen auf die Entwicklungsfähigkeit des Volks und des Staates energisch zu entschiedenen Reformen drängten. Der Führer der Bojaren, Lascar Catargiu, bildete das erste Kabinett des Fürsten Karl. Es folgten bald mehrere liberaler Färbung. In diese Zeit (3. Okt. 1868) fallen das von Joan Bratianu angeregte weittragende Gesetz über die Erbauung einer Eisenbahn, welche die Mitte des Landes durchziehen sollte und deren Ausführung Strousberg und Oppenheim übertragen wurde, und die durchgreifenden Reformen in Verwaltung und Finanzen. Viel Aufsehen erregten die ebenfalls 1868 in der Moldau stattfindenden Krawalle gegen die Juden sowie das Eindringen bulgar. Freischärler in türk. Gebiet. Man schob ohne haltbare Gründe für beides Bratianu die Schuld zu, und dieser nahm im November seine Entlassung. Drei aufeinander folgende konservative Ministerien konnten die erwünschte Ruhe im Staatswesen nicht herbeiführen, und während Joan Ghika 30. Dez. 1870 bis 23. März 1871 die Staatsgeschäfte leitete, fanden zwei wichtige Begebenheiten statt, die beinahe den Zusammenbruch des neuen rumän. Staates nach sich gezogen hätten: Strousbergs Bankrotterklärung, die die Vollendung der Eisenbahn in Frage stellte, und 22. März die Störung des deutschen Friedensfestes in Bukarest, die sich als eine direkte Kundgebung gegen den Fürsten kennzeichnete. Der Abdankung des Fürsten wurde glücklich vorgebeugt, und die Regierung ging auf den hochkonservativen Lascar Catargiu über, der bis zum 16. April 1876 im Amte blieb. Durch ein Übereinkommen mit Bleichröder und der Diskontobank (1872) wurde der Ausbau der Eisenbahnen gesichert. 1875 wurden die ersten Handelsverträge auf freihändlerischer Grundlage abgeschlossen. Das Kabinett zeigte sich jedoch den Zeitforderungen nicht gewachsen; man stand am Vorabend des Orientalischen Krieges ohne ein zielbewußtes polit. Programm, vor einer ungedeckten Staatsschuld von 97½ Mill. Lëi, und so gingen die Zügel der Regierung wieder in die Hände der Nationalliberalen über (6. Aug. 1876) unter der Führung Joan Bratianus, der 12 Jahre lang (bis 13. April 1888) die rumän. Angelegenheiten leitete.

An dem Russisch-Türkischen Krieg von 1877 und 1878 (s. d.) sollte die Lebensfähigkeit des rumän. Staates erprobt werden. Bis dahin hatte Rußland beim Ausbruch eines Türkenkrieges regelmäßig ohne weiteres R. in Besitz genommen, jetzt mußte es sich herbeilassen, 16. April 1877 mit R. einen Vertrag abzuschließen, worin allerdings der verlangte Durchzug gewährt wurde, der aber zugleich die feierliche Zusage der Achtung aller rumän. Staatseinrichtungen und die Garantie des vollen Territorialbestandes enthielt. Noch bevor der russ. Aufmarsch an der Donau sich vollzogen hatte, proklamierte R. seine Unabhängigkeit und stellte die Zahlung des Tributs an die Pforte ein (22. Mai 1877). Nachdem die Russen die Donau überschritten hatten und vor Plevna (s. d.) in eine gefahrvolle Lage geraten waren, sah sich der Oberbefehlshaber Großfürst Nikolaus gezwungen, sich an den Fürsten Karl um Hilfe zu wenden, der 20. Aug. mit seiner Armee über die Donau ging und den Oberbefehl über die gesamten russ.-rumän. Truppen vor Plevna übernahm, mit denen die Festung 10. Dez. erobert wurde. Nachdem Fürst Karl auch noch die Übergabe der Festungen Rahova und Vidin erzwungen hatte (21. Nov. 1877 und 26. Febr. 1878), kehrte er mit seiner Armee nach R. zurück. Am 3. März 1878 schlossen Russen und Türken vor den Thoren Konstantinopels den Vertrag von San Stefano (s. d.) ab, worin, trotz des russ.-rumän. Abkommens vom 16. April 1877, die Rückgabe der südbessarab. Distrikte an Rußland festgesetzt wurde. Obgleich R. feierlichen Protest gegen diesen Vertragsbruch einlegte, fügte es sich endlich doch den Beschlüssen des Berliner Kongresses (s. d.) und nahm Nov. 1878 anstatt der bessarab. Distrikte von der Dobrudscha Besitz. Die von den Kongreßmächten verlangte Emancipation der Juden und Gleichberechtigung aller Glaubensbekenntnisse machte eine Verfassungsrevision notwendig, die Okt. 1879 alle auf die Religion begründete Unterschiede in der staatsbürgerlichen Stellung aufhob, dagegen den Erwerb des ländlichen Grundbesitzes von dem Besitze des rumän. Staatsbürgerrechts abhängig machte.

Nach Beendigung des Krieges ging man an den Ausbau des Staatswesens. Es wurden tiefgreifende Gesetze erlassen für Erweiterung des Wahlrechts, Decentralisation der Verwaltung, Besserung des Gerichtswesens, Verbreitung des öffentlichen Unterrichts, Ausbau der Eisenbahnen, Errichtung von Kreditanstalten, vor allem aber für Regelung der Finanzen. Das Tabaksmonopol, das sich in den Händen engl. Pächter befand, und die Eisenbahnen wurden verstaatlicht, die Kopfsteuer zu zwei Dritteln nachgelassen, die technische Verbesserung der Salzbergwerke durchgeführt und das Gleichgewicht im Staatshaushalt trotz der steigenden Staatsbedürfnisse hergestellt. Mit Ablauf der alten Handelsverträge wurde 1886 ein Schutzzolltarif erlassen und die neue Handelspolitik auf die beschränkte Meistbegünstigungsklausel gegründet. Diese veränderte volkswirtschaftliche Politik führte zu einem Zollkriege mit Österreich-Ungarn, der erst nach mehreren Jahren sein Ende fand. Ganz besonders richtete sich das Augenmerk auf die Armee: die Ausgaben für den jährlichen Unterhalt wurden verdoppelt, mehrere hundert Millionen für den Bau von Kasernen, Militärschulen, Arsenalen, Festungen sowie für Bewaffnung und Munition verwendet. Dies konnte nicht ohne Einfluß auf die polit. Stellung R.s im europ. Staatengebilde bleiben. Am 26. März 1881 erhob ein Parlamentsbeschluß R. zum Königreich, Fürst Karl wurde 22. Mai 1881 zum König gekrönt und 1885 die rumän. orthodoxe Kirche durch feierlichen Akt für unabhängig erklärt. Das Königtum wurde befestigt durch Stiftung von Krondomänen (1884) und durch die Regelung der Thronfolge, indem der zweite Sohn des Fürsten Leopold von Hohenzollern, Prinz Ferdinand, 1886 zum präsumtiven Thronfolger ernannt wurde, weil die 15. Nov. 1869 mit der Prinzessin Elisabeth zu Wied geschlossene Ehe des Königs kinderlos war. Seinen entschiedenen Willen, sich gegen jeden Angriff zu sichern, zeigte R., indem es 1886 mit den nach Brialmonts Plänen entworfenen Befestigungsbauten von Bukarest anfing, denen 1887 die Befestigungslinie Focşani-Galatz folgte. So erwarb es sich eine geachtete Stellung, und da R. ein ebenso großes Friedensbedürfnis fühlte wie das übrige Europa, so war es natürlich, daß seine Beziehungen zum Dreibunde und hauptsächlich zu Deutschland sich zu den freundschaftlichsten gestalteten. Im Wirrsal der orient. Verwicklungen wurde das junge Königreich ein fester

Ruhepunkt, und Febr. 1886 tagten die zum Frieden vom 3. März führenden Konferenzen zwischen Serbien, Bulgarien und der Türkei in Bukarest.

Die Bojarenpartei aber, unterstützt von Paris und Petersburg, fing schon 1886 sich zu regen an, nahm 1887 eine schärfere Tonart an, bis sie März 1888 so weit ging, Straßenkrawalle in Bukarest und Bauernaufstände um die Hauptstadt zu veranlassen. Joan Bratianu gab nun 13. April 1888 seine Entlassung, obgleich ihn eine Kammer- und Senatsmajorität von über zwei Dritteln unterstützte, und die Junimisten (s. Junimea) unter Führung Rosettis ergriffen nun das Staatsruder. In rascher Folge wechselten sieben Ministerien, der Junimistenoder der Bojarenpartei angehörend und unter verschiedenartigen Benennungen sich bekämpfend und vereinigend, bis 29. Dez. 1891 Lascar Catargiu die Präsidentschaft übernahm, der durch die Aufnahme einiger junimistischer Mitglieder in sein Kabinett, darunter der Ackerbauminister Carp (s. d.), sich deren Reformideen geneigt zeigte. Freilich trugen die unter ihm erlassenen Gesetze für Kirchen- und Schulwesen, Justiz und Verwaltung, Regelung der Arbeiterverhältnisse auf dem Lande, Organisation der Armee vielfach einen reaktionären, auf Eindämmung der freiheitlichen Strömung und auf Centralisation der Verwaltung gerichteten Charakter. Schon 1889 war die Goldwährung eingeführt und eine Erweiterung der frühern Befugnis der Regierung für den Verkauf von Staatsdomänen an Bauern erlassen worden; 1891 erfuhr die frühere Schutzzollpolitik eine Änderung durch einen neuen Zolltarif, dem 1890 ein stark zum Freihandel hinneigender Handelsvertrag mit Serbien vorangegangen war; es folgten Verträge mit Frankreich, Schweiz, Italien, England 1893, mit Deutschland, Österreich-Ungarn, Belgien 1894. Am 18. Mai 1894 erfolgte die Eröffnung des Donaukanals, der eine sichere Einfahrt in den St. Georgsarm ermöglicht. Infolge von Meinungsverschiedenheiten, die im Schoße der Regierung selbst entstanden waren, trat 15. Okt. 1895 das konservativ-junimistische Kabinett Catargiu zurück, worauf der König den Führer der Liberalen, Demeter Sturdza, zur Bildung eines Ministeriums berief. Die Neuwahlen, die 6. bis 12. Dez. stattfanden, brachten den Liberalen einen glänzenden Sieg, doch brach in ihren eigenen Reihen Uneinigkeit aus. Der Minister des Innern, Fleva, trat zurück und entfesselte eine heftige Agitation gegen die Regierung, wofür ihm eine kirchliche Frage zum Vorwand diente. Am 20. Mai 1896 war nämlich der Metropolit-Primas Gennadios unter Mitwirkung der Regierung von der Synode seines Amtes enthoben worden, weil er die Satzungen der orthodoxen Kirche verletzt und sich ungehörige Geldvorteile verschafft haben sollte. Seine Anhänger, darunter namentlich Fleva, die die Rechtmäßigkeit dieses Verfahrens bestritten, veranstalteten lebhafte Demonstrationen zu seinen Gunsten, und um diese staatsgefährlichen Intriguen aus dem Wege zu räumen, gab das Ministerium Sturdza 2. Dez. seine Entlassung. Der König beauftragte den Präsidenten der Deputiertenkammer, Aurelian, der ebenfalls der liberalen Partei angehört, mit der Neubildung des Kabinetts, das 4. Dez. zu stande kam. Die neue Regierung beseitigte den Kirchenkonflikt, indem 16. Dez. die Synode das über den Metropoliten Gennadios gefällte Urteil aufhob, nachdem dieser vorher auf seine Würde Verzicht geleistet hatte. Die fortdauernden Zwistigkeiten innerhalb der liberalen Partei veranlaßten jedoch Aurelian, schon am 7. April 1897 den Rücktritt seines ganzen Kabinetts zu erklären, worauf Sturdza wieder die Leitung der Regierung übernahm. — Im übrigen machte sich die steigende Entwicklung und Bedeutung R.s auch in den jüngst verflossenen Jahren geltend. Wie tief die Liebe zu der Hohenzollerndynastie im Lande Wurzeln geschlagen hat, zeigte sich 22. Mai 1891, als König Karl sein 25jähriges Regierungsjubiläum beging. Zur Befestigung der Dynastie trug noch die Vermählung des Kronprinzen Ferdinand mit der Prinzessin Marie von Sachsen-Coburg-Gotha (10. Jan. 1893) und die Geburt des ersten rumän. Prinzen (15. Okt. 1893) bei. Am 26. Sept. 1895 wurde vom König die großartige Donau-Eisenbahnbrücke bei Cernavoda festlich eröffnet, wodurch die kürzeste Verbindung zwischen der Nord- und Ostsee und dem Schwarzen Meer hergestellt ist, und im Okt. 1896 wurde der Grundstein zur Erbauung des Hafens von Küstendze gelegt. Am 27. Sept. 1896 wurde der Kanal am Eisernen Thor von Kaiser Franz Joseph im Beisein der Könige von R. und von Serbien festlich eingeweiht, der für die Handelsbeziehungen R.s von größter Bedeutung zu werden verspricht. Darauf folgte der politisch bedeutungsvolle dreitägige, festlich begangene Besuch des Kaisers von Österreich in R., und im Oktober desselben Jahres kam auch der König von Serbien zum Besuche nach Bukarest. Mit Griechenland, mit dem R. seit 1891 den diplomat. Verkehr eines Erbstreites halber abgebrochen hatte, wurden wieder normale Beziehungen hergestellt, und in den orient. Verwicklungen des Jahres 1897 bewahrte R. wiederum seine ruhige und besonnene Haltung.

Vgl. Mitileneu, Colectiune de tractate (Bukarest 1874); Hurmuzaki, Dokumente (22 Bde., ebd. 1878—94); ders., Fragmente (5 Bde., ebd. 1878—86); Analele Parlamentare (7 Bde., ebd. 1888—94); Sturdza-Petrescu, Dokumente (7 Bde., ebd. 1888—93); Henke, R. Land und Volk (Lpz. 1877); Beaure und Mathorel, La Roumanie (Par. 1878); Bergner, Rumänien (Bresl. 1887); Samuelson, Roumania (Lond. 1882); Zingeler, Die Hohenzollern in R. (Bonn 1890); La succession au trône de Roumanie (Bukarest 1889); Vacarescu, R.s Anteil am Kriege 1877/78 (Lpz. 1888); Aus dem Leben König Karls von R. (2 Bde., Stuttg. 1894); Baicoianu, Geschichte der rumän. Zollpolitik seit dem 14. Jahrh. bis 1874 (ebd. 1896); Benger, R., ein Land der Zukunft (ebd. 1896); Kraus, R. und Bukarest (Bukarest 1896); R. in Bild und Wort (rumän., deutsch und franz., ebd. 1896 fg.); Xénopol, Histoire des Roumains de la Dacie trajane depuis les origines jusqu'à l'union des principautés en 1859 (2 Bde., Par. 1896); Bresnitz von Sydacoff, König Karl, R. und die Rumänen (Lpz. 1897).

Rumänische Eisenbahnen. Das Eisenbahnnetz Rumäniens umfaßte (1. Jan. 1896) 2604 km; es entfielen auf je 100 qkm Flächenraum 1,9 km und auf je 10000 E. 4,8 km Bahnen. Sitz der Direktion der Staatsbahnen befindet sich in Bukarest. Die erste Bahn des damaligen Staatsgebiets war die 1. Nov. 1869 eröffnete Strecke Bukarest-Giurgiu (-Smarda, 69,82 km), während die erste Eisenbahn des jetzigen Staatsgebiets (1895) die 4. Okt. 1860 eröffnete Bahn Cernavoda-Küstendze (64 km) war, deren Fortsetzung nach Fetesci mit der Eröffnung der großen Donaubrücke bei Cernavoda am 26. Sept.

1895 in Betrieb genommen wurde. Die wichtigsten Staatsbahnlinien sind: Roman-Marasesci-Buzau-Chitila-Pitesci-Crajova-Turn-Severin-Verciorova (707,5 km), Chitila-Bukarest-Giurgiu-Smarda (86,17 km), Marasesci-Tecuci-Barbosi-Galatz (119,4 km), Barbosi-Braila-Buzau (120,7 km), Ploësci-Predeal (84,4 km), Jassy-Ungheni (21,4 km), Cernavoda-Küstendže, Tecuci-Vaslui (102,4 km), Golesci-Campulung (56 km), Bukarest (Nordbahnhof)-Kalarasi-Fetesci (146 km) und Crajova-Calafatu (106 km). Die Bahn Jassy-Ungheni hat breite Spur (1,524 m), die Bahn Crasna-Husi (32,55 km) ist schmalspurig (1 m), sämtliche übrigen Bahnen haben die Normalspur (1,435 m). Im Bau waren 1896/97: 438,2 km, darunter die Strecken Dorohoi-Jassy (151 km) und Berlad-Galati (115 km). 20 Linien mit einer Länge von zusammen 1067 km waren außerdem geplant. Von den Privatbahnen befinden sich die Linien (223,4 km) der Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahngesellschaft: a. Suczawa (Burdujeni)-Paşcani-Roman (102,47 km), b. Paşcani-Jassy (75,71), c. Veresci-Botoşani (44,24 km) in Betrieb des Staates, während die österr. Linien der Gesellschaft (s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen) von der österr. Staatseisenbahnverwaltung betrieben werden.

Die Betriebsverhältnisse der rumän. Staatsbahnen und der für Rechnung des Staates betriebenen Bahnen:

Betriebsverhältnisse		1895
Betriebslänge* am Ende des Jahres	km	2 622
Verwendetes Anlagekapital	M.	563 411 575
Auf 1 km Bahnlänge	M.	214 878
Rollmaterial:		
Lokomotiven	Stück	423
Personenwagen	»	776
Bedeckte Lastwagen	»	5 221
Offene Wagen	»	3 273
Bahnpostwagen	»	84
Beförderte Personen		5 752 510
Zurückgelegte Personenkilometer		372 827 809
Beförderte Güter aller Art	Tonnen	4 567 813
Zurückgelegte Tonnenkilometer		532 908 387
Beförderte Dienstgüter (frachtfrei)	Tonnen	209 360
Zurückgelegte Tonnenkilometer		25 287 625
Einnahme aus dem Personenverkehr	M.	13 189 236
Dgl. aus dem Güterverkehr	M.	20 991 003
Dgl. aus sonstigen Quellen	M.	1 127 841
Gesamteinnahme	M.	35 308 080
Auf 1 km mittlerer Betriebslänge	M.	14 237
Gesamtausgabe	M.	26 431 002
Auf 1 km mittlerer Betriebslänge	M.	10 658
In Prozent der Gesamteinnahme		74,8
Betriebsüberschuß	M.	8 877 078
Auf 1 km mittlerer Betriebslänge	M.	3 579
In Prozent des Anlagekapitals		1,58

* Einschließlich der von der Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn übernommenen Linien von 224 km Länge, aber ausschließlich der breitspurigen Linie Jassy-Ungheni (21,42 km, Kosten: 3 688 805 M., Einnahme: 55 436 M., Ausgabe: 41 498 M., Überschuß: 13 938 M.), der Strecke Černavoda-Constanza (= Küstendže) (65,347 km, Kosten: 14 524 000 M., Einnahme: 470 617 M., Ausgabe: 501 932 M., Überzahlung: 31 315 M.), sowie der Schmalspurbahn Crasna-Huşi (32,55 km, Kosten: 2 236 373 M., Einnahme: 60 692 M., Ausgabe: 45 433 M., Überschuß: 15 259 M. oder 0,68 Proz. des verwendeten Anlagekapitals).

Rumänischer Kronenorden, s. Kronenorden 5.

Rumänische Sprache und Litteratur. Das Rumänische ist eine roman. Sprache, die, früh aus der Verbindung mit den übrigen losgelöst, manches Altertümliche bewahrt und eine eigentümliche Entwicklung genommen hat; namentlich zeigen sich Übereinstimmungen mit nichtroman. Sprachen der Balkanhalbinsel. Dahin gehört z. B. die Futurbildung vermittelst «wollen», die Nachstellung des Artikels (cal Pferd, calul das Pferd), die Beschränkung im Gebrauch des Infinitivs u. a. Slawische, besonders bulgar. Elemente, auch türk. und ungar. Wörter sind zahlreich in den roman. Wortschatz eingedrungen. Die meisten Wörter griech. Herkunft sind durch bulgar. Vermittelung aufgenommen worden, die deutschen sind wenig zahlreich. (Über die verschiedenen Dialekte s. Rumänen.) In diesem Jahrhundert ist durch das Bestreben, eine möglichst reine roman. Sprache zu schaffen, eine große Menge Wörter roman. Herkunft in die Litteratursprache aufgenommen worden und hat unter den Gebildeten der Städte rasche Verbreitung gefunden. Die Unterschiede zwischen Volks- und Litteratursprache werden so immer größer. Zum Studium der echten rumän. Sprache sind daher nur Sammlungen aus der reichen Volkslitteratur sowie die ältern in cyrillischem Alphabet geschriebenen Texte geeignet. Aus der Volkslitteratur ist zu empfehlen: Sezătoarea (hg. von Gorovei, Folticeni 1892 fg.); Ispirescu, Legende saŭ basmele Românilor (Bukarest 1872); ders., Basme (ebd. 1882); Teodorescu, Poesiĭ populare (ebd. 1885); Canianu, Doine (Jassy 1888); Bibicescu, Poesiĭ populare din Transilvania (Bukarest 1893); weitere Nachweise bei Gaster, Literatura popularǎ românǎ (ebd. 1883). Ein vortreffliches in volksmäßiger Sprache geschriebenes Buch ist Isprăvile luĭ Păcală von Dulfu (Bukarest 1894). Für die ältere Litteratur ist zu empfehlen: Gaster, Chrestomathie romaine (2 Bde., Lpz. 1891). Zu eingehenderm Studium sind unentbehrlich: Hasdeu, Cuvente den bătrânĭ (Bukarest 1878—81), sowie die Publikationen der Rumänischen Akademie, darin «Psaltirea Scheianǎ» vom J. 1482 (der älteste rumän. Codex), hg. von Bianu (ebd. 1889). Für die wissenschaftliche Erforschung des Rumänischen, worüber gut orientiert Saineanu, Istoria filologieĭ române (Bukarest 1892), haben hervorragend beigetragen: Miklosich, Beiträge zur Lautlehre der rumän. Dialekte (5 Tle., Wien 1881—83); Lambrior in der «Romania» (1878—85); Tiktin (in der «Zeitschrift für roman. Philologie», IX—XII); ders., Studien zur rumän. Philologie, Tl. 1 (Lpz. 1884), und Hasdeu, besonders in seinem Wörterbuch Etymologicum magnum Romaniae (Bukarest 1886 fg.); ferner Cihac, Dictionnaire d'étymologie daco-romane (Frankf. 1870—79); ein praktisches Wörterbuch ist das von Saineanu (2 Bde., Bukarest 1887—89). Im Erscheinen begriffen ist das rumän.-franz. Wörterbuch von Damé (Bukarest 1893) und das rumän.-deutsche von Tiktin (ebd. seit 1895). Eine brauchbare Grammatik ist die von Cionca (5. Aufl., Bukarest 1892). Für solche, die rumänisch verstehen, ist zu empfehlen: Tiktin, Gramatica romînǎ (2 Bde., Jassy 1892).

Die älteste rumän. Litteratur ist fast ausschließlich religiöser Art, im engen Anschlusse an die im Lande verbreitete kirchenslaw. Litteratur, so daß häufig genug die Texte ihre slaw. Vorlage nicht nur im Stil und in der Syntax, sondern auch in der Wahl und Zusammensetzung der Wörter erkennen lassen. Besser wird es erst im 17. Jahrh., wo durch die Fürsten Vasilie Lupu in der Moldau und Matthei Bassarab in der Walachei die rumän. Sprache als Kirchen- und Staatssprache eingeführt wird. Die Chroniken des Ureki sowie des Miron Kostin zeigen bereits einen bedeutenden Fortschritt. Unter der Herrschaft der Fanarioten (s. d.), 1711—1822, konnte

die bereits auflebende nationale Litteratur nicht zur Entfaltung gelangen, der Adel und die Geistlichkeit, überhaupt alles, was auf Bildung Anspruch machte, huldigte dem Hellenismus. Erst im 19. Jahrh. erwachte, von Siebenbürgen und der Bukowina ausgehend, der nationale Geist und damit auch die verachtete Sprache zu neuem Leben. Die Litteratur war wesentlich von der französischen abhängig, aber man ist auf dem Wege sich zu emancipieren, angeregt durch Majorescus «Critice» (Bukarest 1874). Vgl. Gherea, Studii critice (Bukarest 1890 fg.). — Die bedeutendsten Schriftsteller der rumän. Litteratur des 19. Jahrh. sind: George Lazar (gest. 1823), Konstantin Negruzzi (s. d.), Nikolaus Balcescu (gest. 1852), Heliade-Radulescu (s. d.), Asachi, Bolintineanu (s. d.), Cogalniceanu (s. d.), Vasile Alecsandri (s. d.; vgl. Patrascu, Alexandri, Studiu critic, Bukarest 1895), Eminescu (s. d.); unter den noch lebenden gelten der Siebenbürger Coşbuc und Vlahuţa als die talentvollsten. Über die rumän. Litteratur giebt Rudow, Geschichte des rumän. Schrifttums (Wernigerode 1892; Nachtrag 1894) einen Überblick.

Rumänisch-Orawitza, Dorf bei Deutsch-Orawitza (s. d.).

Rumänisch-Reschitza, Dorf bei Reschitza (s. d.).

Rumänisch-Szászka, Gemeinde bei Deutsch-Szászka (s. d.).

Rümann, Wilhelm von, Bildhauer, geb. 11. Nov. 1850 zu Hannover, Schüler und Freund Wagmüllers, dessen unvollendet hinterlassene Werke er zu vollenden hatte. Nachdem er insbesondere Wagmüllers Liebig-Statue in München (1883) fertig gestellt und die Sockelreliefs dazu modelliert hatte, führte er den Brunnen mit der Lindavia als Mittelfigur und allegorischen Gestalten der Thätigkeiten um den Bodensee für Lindau aus, dem das bayr. Landesdenkmal auf dem Schlachtfelde von Wörth 1889 folgte. Neuerdings modellierte er eine nackte weibliche Gestalt nach dem Motiv der Bronzefigurine der Venus im Münchener Antiquarium, die Allegorien des Dampfes und der Elektricität für das Palais Cramer-Klett in München, das Rückert-Denkmal für Schweinfurt, den Luitpold-Brunnen mit der Reiterstatue des Prinz-Regenten für Landau i. Pf. (1892), das Kaiser-Wilhelm-Denkmal für Heilbronn (1893), das Standbild des Naturforschers R. von Mayer daselbst, das des Physikers Ohm für München (1895). In Arbeit ist das Kaiser-Wilhelm-Denkmal für Stuttgart. R. ist als Nachfolger Widnmanns Professor der Bildhauerkunst an der Akademie zu München. 1891 wurde ihm der persönliche Adel verliehen.

Rumäther, s. Ameisenäther.

Rumbeke, Stadt in der belg. Provinz Westflandern, an der Eisenbahn Brügge-Kortrijk, mit 5768 E., schöner got. Kirche, Schloß; Tabak- und Ölfabrikation.

Rumburg. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 164,19 qkm und (1890) 63133 (30070 männl., 33063 weibl.) deutsche E. in 19 Gemeinden mit 44 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke R. und Warnsdorf. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts (84,83 qkm, 28537 E.), Hauptzollamtes und königlich sächs. Zollamtes, an der sächs. Grenze und den Linien Prag-Georgswalde-Ebersbach und R.-Nixdorf (21 km) der Böhm. Nordbahn, hat (1890) 10178 deutsche E., kath. und evang. Kirche, Kapuzinerkloster, Bürger- und Webschule, Wasserleitung, Kanalisation, Schlachthaus; Leinen-, Woll- und Baumwollweberei, bedeutende Horndrechslerei, Färbereien und Kunstmühle.

Rum Cay (spr. römm keh), eine der Bahama-Inseln (s. d.).

Rumcouleur, s. Karamel.

Rumelien (Rumili, d. h. Land der Griechen, Romäer), in der frühern türk. Verwaltung Name der Europäischen Türkei außer Bosnien, Ungarn und den griech. Inseln. Der Statthalter und Oberfeldherr R.s, genannt Beglerbeg, residierte in Sofia; ihm waren 30, später 26 Sandschakbegs untergeordnet. 1836 wurde der Sitz dieses inzwischen Rumili-Walessium genannten Statthalters, gleichzeitig Oberfeldherrn der Europäischen Türkei, nach Monastir übertragen, sein Gebiet aber auf die westmacedon. und albanes. Länder beschränkt. Bei den Verwaltungsreformen von 1864 verschwand der Name, bis der Berliner Vertrag 1878 ihn als Ostrumelien (s. d.) teilweise erneuerte. Im Orient wird unter R. oft noch Thrazien und Macedonien verstanden.

Rümelin, Gustav, Statistiker und Schriftsteller, geb. 26. März 1815 zu Ravensburg in Württemberg, studierte 1832—36 in Tübingen Theologie, bekleidete dann mehrere Hilfslehrerstellen und wurde 1845 Rektor der lat. Schule zu Nürtingen. Hier wurde er 1848 in das Frankfurter Parlament gewählt, wo er sich sofort der erbkaiserl. Partei anschloß. Bei Übersiedelung des Parlaments nach Stuttgart legte R. sein Mandat nieder und wurde dann Gymnasialprofessor in Heilbronn, kam 1850 als Referent für die humanistische Abteilung in den Studienrat nach Stuttgart, 1852 als Rat in das Kultusministerium und wurde 1856 Staatsrat und Departementschef des Kirchen- und Schulwesens. In dieser Stellung war er für Hebung des Volksschulwesens und Beilegung des Konflikts der württemb. Regierung mit der Kurie mit Erfolg thätig. Da eine mit der letztern abgeschlossene Konvention von der württemb. Zweiten Kammer verworfen wurde, nahm R. 1861 seine Entlassung, übernahm die Stelle eines Vorstandes des statist.-topogr. Bureaus und habilitierte sich 1867 als Docent für Statistik und Philosophie an der Universität Tübingen, zu deren Kanzler er 1870 ernannt wurde. Er starb 28. Okt. 1889 in Tübingen. R. schrieb: «Die Aufgabe der Volks-, Real- und Gelehrtenschulen» (Heilbr. 1845), «Shakspeare-Studien» (Stuttg. 1866; 2. Aufl. 1874), «Reden und Aufsätze» (3 Bde., Tüb. 1875 und Freib. i. Br. 1881 u. 1894). Auch hatte er wesentlichen Anteil an dem geogr.-statist. Werk «Das Königreich Württemberg» (Stuttg. 1863), sowie an dessen neuer Bearbeitung (ebd. 1884) und redigierte die «Württemb. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde». Nach seinem Tode erschien: «Aus der Paulskirche. Berichte an den Schwäbischen Merkur» (hg. von Schäfer, Stuttg. 1892).

Rumen (lat.), der Pansen der Wiederkäuer (s. d.).

Rumex *L.*, Ampfer oder Ampher, Pflanzengattung aus der Familie der Polygonaceen (s. d.) mit gegen 130 Arten, vorzugsweise in der nördl. gemäßigten Zone, ausdauernde Kräuter, seltener Halbsträucher mit großen grundständigen und oft herz- oder pfeilförmigen Stengelblättern. Die zwitterigen oder vielehig-zweihäusigen, unscheinbaren, grünen oder rötlichen Blüten stehen gebüschelt in den Achseln tutenartiger Hochblätter, selten von Laubblättern, bilden in der Regel lange Scheintrauben, die meist wieder rispig gruppiert sind. Die Blätter vieler Arten sind durch ihren durch saures oxalsaures Kali (Kleesalz) bedingten sauren Geschmack ausgezeichnet. Unter den bemerkenswerten Arten sind hervorzuheben: R. acetosa *L.* (großer

1895 in Betrieb genommen wurde. Die wichtigsten Staatsbahnlinien sind: Roman-Maraşesci-Buzau-Chitila-Pitesci-Crajova-Turn-Severin-Verciorova (707,5 km), Chitila-Bukarest-Giurgiu-Smarda (86,17 km), Maraşesci-Tecuci-Barboşi-Galatz (119,4 km), Barboşi-Braila-Buzau (120,7 km), Ploësci-Predeal (84,4 km), Jassy-Ungheni (21,4 km), Cernavoda-Küstendje, Tecuci-Vaslui (102,4 km), Golesci-Campulung (56 km), Bukarest (Nordbahnhof)-Kalaraşi-Fetesci (146 km) und Crajova-Calafatu (106 km). Die Bahn Jassy-Ungheni hat breite Spur (1,524 m), die Bahn Crasna-Huşi (32,55 km) ist schmalspurig (1 m), sämtliche übrigen Bahnen haben die Normalspur (1,435 m). Im Bau waren 1896/97: 438,2 km, darunter die Strecken Dorohoi-Jassy (151 km) und Berlad-Galati (115 km). 20 Linien mit einer Länge von zusammen 1067 km waren außerdem geplant. Von den Privatbahnen befinden sich die Linien (223,4 km) der Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahngesellschaft: a. Suczawa (Burdujeni)-Paşcani-Roman (102,47 km), b. Paşcani-Jassy (75,71), c. Veresci-Botoşani (44,24 km) in Betrieb des Staates, während die österr. Linien der Gesellschaft (s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen) von der österr. Staatseisenbahnverwaltung betrieben werden.

Die Betriebsverhältnisse der rumän. Staatsbahnen und der für Rechnung des Staates betriebenen Bahnen:

Betriebsverhältnisse		1895
Betriebslänge* am Ende des Jahres	km	2 623
Verwendetes Anlagekapital	M.	563 411 575
Auf 1 km Bahnlänge	M.	214 878
Rollmaterial:		
Lokomotiven	Stück	423
Personenwagen	»	776
Bedeckte Lastwagen	»	5 221
Offene Wagen	»	3 273
Bahnpostwagen	»	84
Beförderte Personen		5 752 510
Zurückgelegte Personenkilometer		372 827 809
Beförderte Güter aller Art	Tonnen	4 567 813
Zurückgelegte Tonnenkilometer		532 908 387
Beförderte Dienstgüter (frachtfrei)	Tonnen	209 360
Zurückgelegte Tonnenkilometer		25 287 625
Einnahme aus dem Personenverkehr	M.	13 189 236
Dgl. aus dem Güterverkehr	M.	20 991 003
Dgl. aus sonstigen Quellen	M.	1 127 841
Gesamteinnahme	M.	35 308 080
Auf 1 km mittlerer Betriebslänge	M.	14 237
Gesamtausgabe	M.	26 431 002
Auf 1 km mittlerer Betriebslänge	M.	10 658
In Prozent der Gesamteinnahme		74,8
Betriebsüberschuß	M.	8 877 078
Auf 1 km mittlerer Betriebslänge	M.	3 579
In Prozent des Anlagekapitals		1,58

* Einschließlich der von der Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn übernommenen Linien von 224 km Länge, aber ausschließlich der breitspurigen Linie Jassy-Ungheni (21,42 km, Kosten: 3 688 805 M., Einnahme: 55 436 M., Ausgabe: 41 498 M., Überschuß: 13 938 M.), der Strecke Černavoda-Constanţa (=Küstendje) (65,347 km, Kosten: 14 524 000 M., Einnahme: 470 617 M., Ausgabe: 501 932 M., Überzahlung: 31 315 M.), sowie der Schmalspurbahn Crasna-Huşi (32,55 km, Kosten: 2 236 373 M., Einnahme: 60 692 M., Ausgabe: 45 433 M., Überschuß: 15 259 M. oder 0,68 Proz. des verwendeten Anlagekapitals).

Rumänischer Kronenorden, s. Kronenorden 5.

Rumänische Sprache und Litteratur. Das Rumänische ist eine roman. Sprache, die, früh aus der Verbindung mit den übrigen losgelöst, manches Altertümliche bewahrt und eine eigentümliche Entwicklung genommen hat; namentlich zeigen sich Übereinstimmungen mit nichtroman. Sprachen der Balkanhalbinsel. Dahin gehört z. B. die Futurbildung vermittelst «wollen», die Nachstellung des Artikels (cal Pferd, calul das Pferd), die Beschränkung im Gebrauch des Infinitivs u. a. Slawische, besonders bulgar. Elemente, auch türk. und ungar. Wörter sind zahlreich in den roman. Wortschatz eingedrungen. Die meisten Wörter griech. Herkunft sind durch bulgar. Vermittelung aufgenommen worden, die deutschen sind wenig zahlreich. (Über die verschiedenen Dialekte s. Rumänen.) In diesem Jahrhundert ist durch das Bestreben, eine möglichst reine roman. Sprache zu schaffen, eine große Menge Wörter roman. Herkunft in die Litteratursprache aufgenommen worden und hat unter den Gebildeten der Städte rasche Verbreitung gefunden. Die Unterschiede zwischen Volks- und Litteratursprache werden so immer größer. Zum Studium der echten rumän. Sprache sind daher nur Sammlungen aus der reichen Volkslitteratur sowie die ältern in cyrillischem Alphabet geschriebenen Texte geeignet. Aus der Volkslitteratur ist zu empfehlen: Sezătoarea (hg. von Gorovei, Folticeni 1892 fg.); Ispirescu, Legende saŭ basmele Românilor (Bukarest 1872); ders., Basme (ebd. 1882); Teodorescu, Poesiĭ populare (ebd. 1885); Canianu, Doine (Jassy 1888); Bibicescu, Poesiĭ populare din Transilvania (Bukarest 1893); weitere Nachweise bei Gaster, Literatura populară română (ebd. 1883). Ein vortreffliches in volksmäßiger Sprache geschriebenes Buch ist Isprăvile luĭ Păcală von Dulfu (Bukarest 1894). Für die ältere Litteratur ist zu empfehlen: Gaster, Chrestomathie romaine (2 Bde., Lpz. 1891). Zu eingehenderm Studium sind unentbehrlich: Hasdeu, Cuvente den bătrânĭ (Bukarest 1878—81), sowie die Publikationen der Rumänischen Akademie, darin «Psaltirea Scheĭană» vom J. 1482 (der älteste rumän. Codex), hg. von Bianu (ebd. 1889). Für die wissenschaftliche Erforschung des Rumänischen, worüber gut orientiert Saineanu, Istoria filologieĭ române (Bukarest 1892), haben hervorragend beigetragen: Miklosich, Beiträge zur Lautlehre der rumän. Dialekte (5 Tle., Wien 1881—83); Lambrior in der «Romania» (1878—85); Tiktin (in der «Zeitschrift für roman. Philologie», IX—XII); ders., Studien zur rumän. Philologie, Tl. 1 (Lpz. 1884), und Hasdeu, besonders in seinem Wörterbuch Etymologicum magnum Romaniae (Bukarest 1886 fg.); ferner Cihac, Dictionnaire d'étymologie daco-romane (Frankf. 1870—79); ein praktisches Wörterbuch ist das von Saineanu (2 Bde., Bukarest 1887—89). Im Erscheinen begriffen ist das rumän.-franz. Wörterbuch von Damé (Bukarest 1893) und das rumän.-deutsche von Tiktin (ebd. seit 1895). Eine brauchbare Grammatik ist die von Cionca (5. Aufl., Bukarest 1892). Für solche, die rumänisch verstehen, ist zu empfehlen: Tiktin, Gramatica romînă (2 Bde., Jassy 1892).

Die älteste rumän. Litteratur ist fast ausschließlich religiöser Art, im engen Anschlusse an die im Lande verbreitete kirchenslaw. Litteratur, so daß häufig genug die Texte ihre slaw. Vorlage nicht nur im Stil und in der Syntax, sondern auch in der Wahl und Zusammensetzung der Wörter erkennen lassen. Besser wird es erst im 17. Jahrh., wo durch die Fürsten Vasilie Lupu in der Moldau und Matthei Bassarab in der Walachei die rumän. Sprache als Kirchen- und Staatssprache eingeführt wird. Die Chroniken des Ureki sowie des Miron Kostin zeigen bereits einen bedeutenden Fortschritt. Unter der Herrschaft der Fanarioten (s. d.), 1711—1822, konnte

die bereits auflebende nationale Litteratur nicht zur Entfaltung gelangen, der Adel und die Geistlichkeit, überhaupt alles, was auf Bildung Anspruch machte, huldigte dem Hellenismus. Erst im 19. Jahrh. erwachte, von Siebenbürgen und der Bukowina ausgehend, der nationale Geist und damit auch die verachtete Sprache zu neuem Leben. Die Litteratur war wesentlich von der französischen abhängig, aber man ist auf dem Wege sich zu emancipieren, angeregt durch Majorescus «Critice» (Bukarest 1874). Vgl. Gherea, Studii critice (Bukarest 1890 fg.). — Die bedeutendsten Schriftsteller der rumän. Litteratur des 19. Jahrh. sind: George Lazar (gest. 1823), Konstantin Negruzzi (s. d.), Nikolaus Balcescu (gest. 1852), Heliade-Radulescu (s. d.), Asachi, Bolintineanu (s. d.), Cogalniceanu (s. d.), Vasile Alecsandri (s. d.; vgl. Patrascu, Alexandri, Studiu critic, Bukarest 1895), Eminescu (s. d.); unter den noch lebenden gelten der Siebenbürger Coșbuc und Vlahuța als die talentvollsten. Über die rumän. Litteratur giebt Rudow, Geschichte des rumän. Schrifttums (Wernigerode 1892; Nachtrag 1894) einen Überblick.

Rumänisch-Orawitza, Dorf bei Deutsch-Orawitza (s. d.).

Rumänisch-Reschitza, Dorf bei Reschitza (s. d.).

Rumänisch-Szászka, Gemeinde bei Deutsch-Szászka (s. d.).

Rümann, Wilhelm von, Bildhauer, geb. 11. Nov. 1850 zu Hannover, Schüler und Freund Wagmüllers, dessen unvollendet hinterlassene Werke er zu vollenden hatte. Nachdem er insbesondere Wagmüllers Liebig-Statue in München (1883) fertig gestellt und die Sockelreliefs dazu modelliert hatte, führte er den Brunnen mit der Lindavia als Mittelfigur und allegorischen Gestalten der Thätigkeiten um den Bodensee für Lindau aus, dem das bayr. Landesdenkmal auf dem Schlachtfelde von Wörth 1889 folgte. Neuerdings modellierte er eine nackte weibliche Gestalt nach dem Motiv der Bronzefigurine der Venus im Münchener Antiquarium, die Allegorien des Dampfes und der Elektricität für das Palais Cramer-Klett in München, das Rückert-Denkmal für Schweinfurt, den Luitpold-Brunnen mit der Reiterstatue des Prinz-Regenten für Landau i. Pf. (1892), das Kaiser-Wilhelm-Denkmal für Heilbronn (1893), das Standbild des Naturforschers R. von Mayer daselbst, das des Physikers Ohm für München (1895). In Arbeit ist das Kaiser-Wilhelm-Denkmal für Stuttgart. R. ist als Nachfolger Widnmanns Professor der Bildhauerkunst an der Akademie zu München. 1891 wurde ihm der persönliche Adel verliehen.

Rumäther, s. Ameisenäther.

Rumbeke, Stadt in der belg. Provinz Westflandern, an der Eisenbahn Brügge-Kortrijk, mit 5768 E., schöner got. Kirche, Schloß; Tabak- und Ölfabrikation.

Rumburg. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 164,19 qkm und (1890) 63133 (30070 männl., 33063 weibl.) deutsche E. in 19 Gemeinden mit 44 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke R. und Warnsdorf. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts (84,88 qkm, 28537 E.), Hauptzollamtes und königlich sächs. Zollamtes, an der sächs. Grenze und den Linien Prag-Georgswalde-Ebersbach und R.-Nixdorf (21 km) der Böhm. Nordbahn, hat (1890) 10178 deutsche E., kath. und evang. Kirche, Kapuzinerkloster, Bürger- und Webschule, Wasserleitung, Kanalisation, Schlachthaus; Leinen-, Woll- und Baumwollweberei, bedeutende Horndrechslerei, Färbereien und Kunstmühle.

Rum Cay (spr. römm keh), eine der Bahama-Inseln (s. d.).

Rumcouleur, s. Karamel.

Rumelien (Rumili, d. h. Land der Griechen, Romäer), in der frühern türk. Verwaltung Name der Europäischen Türkei außer Bosnien, Ungarn und den griech. Inseln. Der Statthalter und Oberfeldherr R.s, genannt Beglerbeg, residierte in Sofia; ihm waren 30, später 26 Sandschakbegs untergeordnet. 1836 wurde der Sitz dieses inzwischen Rumili-Walessium genannten Statthalters, gleichzeitig Oberfeldherrn der Europäischen Türkei, nach Monastir übertragen, sein Gebiet aber auf die westmacedon. und albanes. Länder beschränkt. Bei den Verwaltungsreformen von 1864 verschwand der Name, bis der Berliner Vertrag 1878 ihn als Ostrumelien (s. d.) teilweise erneuerte. Im Orient wird unter R. oft noch Thrazien und Macedonien verstanden.

Rümelin, Gustav, Statistiker und Schriftsteller, geb. 26. März 1815 zu Ravensburg in Württemberg, studierte 1832—36 in Tübingen Theologie, bekleidete dann mehrere Hilfslehrerstellen und wurde 1845 Rektor der lat. Schule zu Nürtingen. Hier wurde er 1848 in das Frankfurter Parlament gewählt, wo er sich sofort der erbkaiserl. Partei anschloß. Bei Übersiedelung des Parlaments nach Stuttgart legte R. sein Mandat nieder und wurde dann Gymnasialprofessor in Heilbronn, kam 1850 als Referent für die humanistische Abteilung in den Studienrat nach Stuttgart, 1852 als Rat in das Kultusministerium und wurde 1856 Staatsrat und Departementschef des Kirchen- und Schulwesens. In dieser Stellung war er für Hebung des Volksschulwesens und Beilegung des Konflikts der württemb. Regierung mit der Kurie mit Erfolg thätig. Da eine mit der letztern abgeschlossene Konvention von der württemb. Zweiten Kammer verworfen wurde, nahm R. 1861 seine Entlassung, übernahm die Stelle eines Vorstandes des statist.-topogr. Bureaus und habilitierte sich 1867 als Docent für Statistik und Philosophie an der Universität Tübingen, zu deren Kanzler er 1870 ernannt wurde. Er starb 28. Okt. 1889 in Tübingen. R. schrieb: «Die Aufgabe der Volks-, Real- und Gelehrtenschulen» (Heilbr. 1845), «Shakspeare-Studien» (Stuttg. 1866; 2. Aufl. 1874), «Reden und Aufsätze» (3 Bde., Tüb. 1875 und Freib. i. Br. 1881 u. 1894). Auch hatte er wesentlichen Anteil an dem geogr.-statist. Werk «Das Königreich Württemberg» (Stuttg. 1863), sowie an dessen neuer Bearbeitung (ebd. 1884) und redigierte die «Württemb. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde». Nach seinem Tode erschien: «Aus der Paulskirche. Berichte an den Schwäbischen Merkur» (hg. von Schäfer, Stuttg. 1892).

Rumen (lat.), der Pansen der Wiederkäuer (s. d.).

Rumex *L.*, Ampfer oder Ampher, Pflanzengattung aus der Familie der Polygonaceen (s. d.) mit gegen 130 Arten, vorzugsweise in der nördl gemäßigten Zone, ausdauernde Kräuter, seltener Halbsträucher mit großen grundständigen und oft herz- oder pfeilförmigen Stengelblättern. Die zwitterigen oder vielehig-zweihäusigen, unscheinbaren, grünen oder rötlichen Blüten stehen gebüschelt in den Achseln tutenartiger Hochblätter, selten von Laubblättern, bilden in der Regel lange Scheintrauben, die meist wieder rispig gruppiert sind. Die Blätter vieler Arten sind durch ihren durch saures oxalsaures Kali (Kleesalz) bedingten sauren Geschmack ausgezeichnet. Unter den bemerkenswerten Arten sind hervorzuheben: R. acetosa *L.* (großer

Sauerampfer), ein ausdauerndes, auf Wiesen und Grasplätzen durch fast ganz Europa verbreitetes, 30—60 cm hohes Kraut mit grasgrünen, pfeil- oder spießförmigen Blättern. Wurzel, Blätter und Früchte des Sauerampfers waren offizinell, und namentlich dienen die Blätter im Norden als ein kühlendes, skorbutwidriges Mittel, mehr noch als Zuthat zu Suppen oder zu Salat oder Gemüse, so daß man die Pflanze auch (als französischer Spinat) in Gemüsegärten kultiviert. Der der vorigen Art nahe verwandte kleine Sauerampfer oder Feldampfer (R. acetosella *L.*, s. Tafel: Polygoninen, Fig. 3) ist nur 8—25 cm hoch, hat spießförmige, lanzettliche oder linealische Blätter. Beide Arten gelten als gute Futterkräuter. R. patientia *L.* (Gemüseampfer, Geduldampfer, Gartenampfer, englischer, ewiger oder immerwährender Spinat) wird bis 1,25 cm hoch und seine untern flachen Blätter sind eilanzettlich, zugespitzt, am Grunde abgerundet oder wenig verschmälert, die übrigen Blätter lanzettlich; alle haben rinnenförmige Blattstiele. Die in Südeuropa heimische, noch in Unterösterreich wild vorkommende Pflanze wird vielfach und besonders in England als Gemüsepflanze gebaut. Eine nahestehende, an grasreichen, gedüngten Stellen (besonders in der Nähe der Ställe), auf den Alpen, Vogesen, dem Schwarzwald und den Sudeten wachsende Art, der Alpenampfer (R. alpinus *L.*), besitzt rundlich-herzförmige Blätter. Sie und die vorige Art besitzen einander sehr ähnliche Wurzeln, die im Mittelalter als Surrogat des Rhabarbers dienten, weshalb namentlich die letztere Pflanze häufig in Klostergärten kultiviert wurde (daher «Mönchsrhabarber», Radix Rhei Monachorum); jetzt dient der Mönchsrhabarber nur noch in der Tierarzneikunde. Von dem häufig in Deutschland vorkommenden stumpfblätterigen Ampfer (R. obtusifolius *L.*) war die unangenehm bitter und adstringierend schmeckende Wurzel früher als Mergel- oder Grindwurzel (Radix lapathi acuti) offizinell und wurde besonders gegen chronische Flechten benutzt.

Rumford (spr. römmf'rd), Benjamin, Graf von, früher Thompson, geb. 26. März 1753 zu Woburn in Massachusetts, war zuerst Lehrer in der Stadt Rumford, wurde dann Offizier und blieb beim Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges auf seiten der Engländer. Von 1776 bis 1779 in London, widmete er sich artilleristisch-wissenschaftlichen Studien. Nach Nordamerika zurückgekehrt, errichtete er ein kleines Reiterkorps, an dessen Spitze er als Oberst tapfer kämpfte. 1784 siedelte er nach München über als General-Leibadjutant des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, wirkte auch hier in vieler Beziehung aufklärend und reformierend; so führte er die Kartoffeln und die Sparöfen ein. Besonders bekannt machte er sich durch Erfindung einer Suppe (Rumfordsche Suppe), die aus Knochen, Blut und andern nahrhaften, billigen Stoffen hergestellt wird. 1792 wurde er zum Reichsgrafen von R. ernannt. Er starb 21. Aug. 1814 auf seiner Besitzung zu Auteuil. R. veröffentlichte «Mémoires sur la chaleur» (Par. 1804), «Recherches sur la chaleur» (1804—13) und «Essais politiques, économiques et philosophiques» (4 Bde., Genf 1799—1806; ursprünglich deutsch Weim. 1800—5; englisch, 3 Bde., Lond. 1797; Bd. 4, ebd. 1802). Ellis veranstaltete eine Gesamtausgabe seiner Werke (5 Bde., Boston und Lond. 1876) mit einem «Memoir of Sir B. Thompson». — Vgl. James Renwicks Life of Count R. (Boston 1845); Berthold, R. und die mechan. Wärmetheorie (Heidelb. 1875).

Rumili, türk. Name von Rumelien (s. d.).

Ruminantia, s. Wiederkäuer.

Ruminatio (lat.), das Wiederkäuen; ruminieren, wiederkäuen; übertragen: hin und her überlegen.

Rumjánzow, Nikolaj Petrowitsch, Graf, Sohn des folgenden, geb. 1754, war 1779—96 russ. Gesandter in Frankfurt a. M., darauf 1802—7 Handelsminister. Er wurde dann Minister des Auswärtigen, begleitete 1808 den Kaiser nach Erfurt, ging 1809 nach Paris zu Verhandlungen mit Napoleon und schloß noch in demselben Jahre (17. Sept.) mit Schweden den Frieden von Fredrikshamn ab, kraft dessen Finland an Rußland kam. R. wurde infolge davon zum Reichskanzler ernannt, legte aber 1812, als der Bruch mit Frankreich eintrat, sein Amt nieder und widmete sich der Förderung der Wissenschaften. Er rüstete 1815 auf eigene Kosten das Schiff Rurik aus, das unter Otto von Kotzebue (s. d.) eine Reise um die Welt machte, sammelte und gab in Druck Materialien zur russ. Geschichte und widmete seine Bibliothek, sein Münz- und Mineralienkabinett der öffentlichen Benutzung, woraus das Rumjanzowsche Museum gebildet wurde, das 1861 nach Moskau verlegt und durch ethnogr. und andere Sammlungen vermehrt wurde. R. starb 15. Jan. 1826.

Rumjánzow, Peter Alexandrowitsch, Graf, mit dem Beinamen Sadunajskij (d. i. der die Donau überschritt), geb. 1725, war einer der vorzüglichsten russ. Feldherren. Im Siebenjährigen Kriege kommandierte er in der Schlacht bei Kunersdorf 1759 das Centrum und nahm 1761 die Festung Kolberg ein. 1769 wurde er Oberbefehlshaber im Kriege gegen die Türken, erfocht glänzende Siege am Flusse Larga und am Kagul, wofür er zum Feldmarschall ernannt wurde, überschritt 1771 die Donau und nötigte die Pforte zum Abschluß des Friedens von Kütschük-Kainardža 21. Juli 1774. Er starb 19. Dez. 1796. Denkmäler wurden ihm errichtet in Zarskoje-Selo (ein Marmorobelisk) und in Petersburg (ein Obelisk von schwarzem Granit, 25 m hoch). Seine Biographie schrieb Tschitschagow (Petersb. 1849).

Rummel, im untern Laufe Wad el-Kebir, Fluß in Algerien, entsteht im SW. der Stadt Constantine aus mehrern Gebirgsbächen, fließt zwischen dem Setifgebirge und dem Numidischen Gebirge nördlich, dann westlich, hierauf, den Dschebel Auat durchbrechend, abermals nördlich und mündet südwestlich von den sieben Kaps (Seba Rus) in das Mittelländische Meer.

Rummelpiquet, soviel wie Piquetspiel (s. d.).

Rummelsburg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Köslin, hat 1147,43 qkm und (1895) 33 676 (16 297 männl., 17 379 weibl.) E., 1 Stadt, 53 Landgemeinden und 75 Gutsbezirke. — 2) R. in Pommern, **Kreisstadt** im Kreis R., an der Stiednitz und den Nebenlinien Neustettin-Stolp der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Stolp) und eines Katasteramtes, hat (1895) 5221 E., darunter 52 Katholiken und 142 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, eine Werkmeisterei für Weberei; Wollspinnereien und Tuchfabriken. — 3) R. bei Berlin, **Kolonie** im Kreis Niederbarnim des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, mit dem Gutsbezirk Boxhagen eine Gemeinde Boxhagen-Rummelsburg bildend und östlich an Berlin (s. d.) angrenzend, an der Spree und dem

Rummelsburger See, einer rechtsseitigen Ausbuchtung der Spree, an den Linien Berlin-Breslau und Berlin-Schneidemühl der Preuß. Staatsbahnen sowie an der Berliner Stadt- und Ringbahn (Stationen Stralau-R. und Kietz-R.), hat mit Boxhagen und Lichtenberg-Kietz (1895) 16427 (8849 männl., 7578 weibl.) E., darunter etwa 900 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, vier Kirchen, großes Friedrichs-Waisenhaus der Stadt Berlin (1859), ein Arbeitshaus für Berlin und Rieselfeld, Strafanstalt (Zweiganstalt der Strafanstalt Moabit), Wasserleitung, Gasbeleuchtung, Plüsch- und Wollwarenfabrik, Appretur, Färberei, Anilin-, Hundekuchen-, Holzwolle-, Wagenfeder- und Patentkistenfabrikation, Lumpensortieranstalt, Poilendreherei, Norddeutsche Eiswerke mit Eisschrankfabrik.

Rumohr, Karl Friedr. von, Schriftsteller, geb. 6. Jan. 1785 auf dem väterlichen Gute Reinhardsgrimma bei Dresden, studierte zu Göttingen und lebte später in Dresden, in Italien, in Kopenhagen, wo er königl. Kammerherr war, und in Lübeck. Er starb 25. Juli 1843 auf einer Reise in Dresden. Sein Hauptwerk «Ital. Forschungen» (3 Bde., Berl. 1827—31) behandelt die Entstehung und Ausbildung der neuern Malerei. Von seinen andern kunsthistor. Schriften sind zu erwähnen: «Geschichte der königl. Kupferstichsammlung zu Kopenhagen» (mit Thiele, Lpz. 1835), «Hans Holbein der Jüngere in seinem Verhältnis zum deutschen Formschnittwesen» (ebd. 1836), «Zur Geschichte und Theorie der Formschneidekunst» (ebd. 1837). Ferner veröffentlichte er «Novellen» (2 Bde., Münch. 1833—35), das humoristische Gedicht «Kynalopekomachia. Der Hunde-Fuchsen-Streit» (Lüb. 1835) und «Schule der Höflichkeit» (2 Bde., Stuttg. 1834—35); besonders bekannt aber ist sein «Geist der Kochkunst» (neu hg. in Reclams «Universalbibliothek»). — Vgl. H. W. Schulz, R., sein Leben und seine Schriften (Lpz. 1844).

Rumonsch (Rumontsch), s. Rhätoromanisch.

Rumōr (ital.), Lärm, Tumult; rumoren, lärmen, toben, poltern.

Rumōrmeister, zur Zeit der Landsknechte ein zum Regimentsstabe gehöriger, dem «Hurenwaibel» zugeordneter Offizier, der diesen im Lager, namentlich aber auf dem Zuge und während des Treffens in der Leitung des zahlreichen dienstbaren Heeresgefolges, der «Huren und Buben», unterstützte. In der Regel ernannte man hierzu einen alten Krieger, der zum Waffendienste nicht mehr geeignet war.

Rümpchen, am Mittelrhein ein Sammelname für verschiedene kleinere Süßwasserfische von geringem Werte, die als Salat zubereitet werden. Der Fang der R. ist wegen der Schädigung der Fischzucht seit etwa 1880 gesetzlich verboten.

Rumpelmaier, Johannes, Schriftsteller, s. Nordmann.

Rumpelmette, s. Mette.

Rumpenheim, Dorf im Kreis Offenbach der hess. Provinz Starkenburg, am Main, hat (1895) 1038 E., Postagentur, Telegraph, evang. Kirche, Schloß im Stil Ludwigs XIV., mit Parkanlagen (Friedrichsanlage), den Landgrafen von Hessen-Rumpenheim, einer Seitenlinie des ehemaligen kurfürstlich hess. Hauses, gehörig.

Rumpf (Stamm, Truncus), die nur wenig gegliederte Hauptmasse des menschlichen Körpers, an welcher der Kopf sowie die vier Extremitäten (Arme und Beine) gewissermaßen nur wie Anhänge angebracht sind. Man teilt den R. in vier Hauptabteilungen: in den Hals (s. d.), in den Oberleib oder die Brust (s. d.) mit der geräumigen Brusthöhle, in den Unterleib oder Bauch (s. d.) mit der Bauchhöhle, die von der Brusthöhle durch das Zwerchfell getrennt wird, sowie in das Becken (s. d.) mit der Beckenhöhle. Die feste knöcherne Grundlage des ganzen R. ist die am Rücken (s. d.) sich herabziehende Wirbelsäule (s. d.), an die sich nach vorn die Rippen (s. d.) anschließen, die mit dem Brustbein den Brustkasten bilden und die Brusthöhle umgeben. Der unterste Teil der Wirbelsäule, das Kreuzbein, bildet mit den beiden Beckenknochen einen fest zusammengefügten starken Knochenring, an welchem die beiden untern Gliedmaßen befestigt sind. (S. Bein.) Die beiden obern Extremitäten stehen durch die Schulterblätter und Schlüsselbeine mit dem R. in leicht beweglicher Verbindung. Die zahlreichen kräftigen Rumpfmuskeln dienen teils zur Bewegung der Wirbelsäule (Rückenmuskeln), teils der Verengerung der Bauchhöhle (Bauch- und Darmmuskeln), teils der Atmung (Brustmuskeln und Zwerchfell); andere dienen dazu, die obern oder die untern Gliedmaßen gegen den R. zu bewegen. (S. Tafel: Das Skelett des Menschen.) Bei manchen Wirbeltieren (Walen, Schlangen, schlangenähnlichen Eidechsen und Amphibien, Fischen) kann man, da ein gesonderter Hals fehlt, nicht von einem eigentlichen R. reden, der bei den übrigen Säugetieren, Reptilien und Amphibien sowie bei den Vögeln deutlich entwickelt ist.

Rumpfparlament, Spottname für den Rest des Langen Parlaments (s. d.) in England, nach der Austreibung der meisten Unterhausmitglieder 6. und 7. Dez. 1648; den gleichen Namen erhielt der in Stuttgart 6. bis 18. Juni 1849 tagende Rest der Frankfurter Nationalversammlung. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte.)

Rumpfschwänze, süddeutsche Benennung der schwanzlosen Kaulhühner (s. d.).

Rumph, hinter lateinischen naturhistor. Namen Bezeichnung für Georg Eberhard Rumph, geb. 1627 in Hanau, gest. 1702 als holländ. Unterstatthalter auf Amboina; er schrieb ein «Herbarium amboinense» (7 Bde., Amsterd. 1744 fg.), «Amboin. Raritätenkammer» (deutsch von Statius Müller, Wien 1766) und hieß der «Plinius indicus».

Rumpsteak (engl., spr. römmpstehk), Fleischschnitte vom Rippenstück des Ochsen, gebraten oder gedämpft.

Run (engl., spr. rönn), Trommelfehler, bei Ablesemikroskopen (s. d.) der Betrag, um den die beiden Angaben der Schraubentrommel nach Einstellung auf zwei aufeinander folgende Striche des Teilkreises (diese als fehlerfrei vorausgesetzt) voneinander abweichen. Da es nie möglich ist, ein Ablesemikroskop auf die Dauer völlig zu berichtigen, d. h. es so zu befestigen, daß ein Kreisintervall immer absolut genau einer oder zwei Umdrehungen der Schraube entspricht, so muß der R. aus den Kreisablesungen bestimmt und sein Einfluß in Rechnung gestellt werden. — R., Rennen (auf die Bank), s. Banknoten.

Run, eine der Banda-Inseln (s. d.).

Runa, angeblicher Quellfluß der Wolga (s. d.).

Runcorn (spr. rönn-), Stadt in der engl. Grafschaft Chester, links am Mersey und am neuen Manchester-Schiffskanal, den hier die Bahn in großartigem Viadukt überschreitet, hat (1891) 20050 E., Schiffbau, Eisengießerei und Kohlengruben.

Rund, Bernsteinart, s. Bernsteinindustrie.

Rundbeil, s. Richtbeil.

Rundbogen, in der Baukunst, s. Bogen (Textfig. 4).

Rundbogenfries, s. Bogenfries.

Rundbogenstil, s. Romanischer Stil.

Rundbrassen, im Seewesen, s. Brassen.

Rundbrenner, s. Argandsche Lampen; *Reform-Kosmos-Rundbrenner*, s. Petroleumlampen.

Rundbrehen, s. Drehbank.

Rundeisen, eine Sorte Walzeisen (s. d.).

Ründeroth, Dorf im Kreis Gummersbach des preuß. Reg.-Bez. Köln, an der Agger, unterhalb der Mündung der Wiehl, an der Nebenlinie Troisdorf-Siegburg-Bergneustadt der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 3291 E., darunter etwa 600 Katholiken, Post, Telegraph, Bürgermeisterei, kath. und evang. Kirche; Eisenhütte, Stahlhammer, Fabrikation von Achsen, landwirtschaftlichen Maschinen und Pulver.

Rundganggöpel, s. Göpel.

Rundhacke, s. Richtbeil.

Rundherumsystem (von Dampfpflügen), s. Dampfbodenkultur.

Rundhobel, s. Hobel.

Rundhobelapparat, s. Shapingmaschine.

Rundieren, s. Edelsteinschleiferei.

Rundiste, s. Brillant und Edelsteinschleiferei.

Rundkegelbahn, s. Kegelspiel.

Rundkeilverschluß, s. Geschütz (Fig. 21 u. 24).

Rundköpfe (Round Heads), Spottname für die Puritaner (s. d.) von der bei ihnen aufkommenden Sitte, die Haare kurz zu scheren. Bei Beginn des Bürgerkrieges unter Karl I. wurde er Parteiname für die Gegner des Königs, während diese ihre royalistischen Feinde «Kavaliere» nannten.

Rundkrabben (Oxystomata), Familie der Krabben (s. d.) mit dreieckiger Mundöffnung. Die Tiere graben sich in Sand ein, so daß nur Scheren, Augen und Fühler hervorsehen. Das Kopfbrustschild ist rund oder vorn abgerundet. Die R. bewohnen die wärmern Meere bis in das Mittelmeer.

Rundkulierstuhl, s. Wirkmaschine.

Rundlauf, Turngerät, bestehend aus einer an einer Achse aufgehängten oder auf einer Säule befestigten Drehscheibe, woran Seile mit Handgriffen gehängt werden, die zum Laufen und Schwingen dienen.

Rundlet (spr. rönnd-), engl. Wein- und Branntweinmaß, 18 Gallons fassend = 81,782 l.

Rundlinge, bei der Dorfanlage, s. Dorfsystem.

Rundmaschine, s. Blechbearbeitung und Tafel: *Blechbearbeitungsmaschinen*, Fig. 9.

Rundmäuler, *Cyklostomen* (Cyclostomata), eine niedrig stehende Ordnung der Fische von aalartiger Gestalt, mit knorpligem Skelett, ohne Rippen und Gliedmaßen oder paarige Flossen. Der Mund hat keine eigentlichen Kiefer, er wird von Knorpelstückchen gestützt, von einer kreisrunden Lippe umsäumt und dient zum Ansaugen, wobei die kolbenförmige Zunge als Stempel wirkt, indem sie beim Zurückziehen die Mundhöhle luftleer macht. Letztere ist mit kegelförmigen Hornzähnen ausgestattet, die zur Unterscheidung der Arten dienen. Die Nase ist eine unpaare, vertiefte Grube. Die Kiemen bestehen aus meist sieben Säckchen, die von der Speiseröhre jederseits nach außen führen, und zwar bei den Neunaugen (s. d.) durch ebensoviel Öffnungen, beim Inger (s. d.) durch eine einzige, indem sie unter der Haut durch einen gemeinsamen Gang verbunden sind. Eine Schwimmblase ist nie vorhanden. Die Geschlechtsdrüsen sind unpaar, die reifen Eier und Samenfäden gelangen in die Leibeshöhle und werden aus dieser durch eine hinter dem After befindliche Geschlechtsöffnung entleert. Die R. führen meist ein Schmarotzerleben. Zu ihnen gehören das *Neunauge*, die *Lamprete* (s. d.) und der *Schleimfisch*.

Rundmessermaschine, s. Tabak.

Rundperlen, Werkzeug der Steinschneider, s. Steinschneidekunst.

Rundreisekarten, Rundreisehefte, s. Eisenbahntarife.

Rundsägen, s. Steinschneidekunst.

Rundschau, *deutsche*, s. Deutsche Rundschau.

Rundschild, ein runder Schild, wie er besonders im Mittelalter von den Rittern zu Pferde geführt wurde. Bei den Spaniern war der R. auch später, namentlich bei nächtlichen Streifzügen, gebräuchlich.

Rundschit Singh, Herrscher der Sikh, andere Schreibung für Randschīt Singh (s. d.).

Rundschreiben, s. Cirkular.

Rundschrift. Die R. ist entstanden aus der Anwendung breitspitziger Federn für die runden Formen der lat. Schrift:

Rundschrift.

In Italien war die R. schon im 15. Jahrh. gebräuchlich, im 16. in den verschiedensten Abarten allgemeine Gebrauchsschrift. In Frankreich traten die ersten reinen Rundschriftformen Ende des 15. Jahrh. auf und hießen écriture financière, später écriture ronde (auch wohl einfach *Financière* und *Ronde*), die gegen Ende des 16. Jahrh. entstandenen nach rechts geneigten écriture bâtarde. In Frankreich wurde die R. seither am meisten gepflegt. Spanien bediente sich ihrer ebenfalls seit dem 16. Jahrh. mit Vorliebe. In Deutschland ist die R. in neuester Zeit durch Soennecken zu großer Bedeutung gelangt, indem er ihr ein auf einfache geometr. Formen gestütztes leichtfaßliches Lehrsystem zu Grunde legte und die Federn für die Herstellung der R. wesentlich verbesserte. (S. die nebenstehende Figur.) — Vgl. Opera di Frate Vespasiano (Vened. 1554); Gagneur, La technographie (Par. 1599); Soennecken, Die R. (101. Aufl., Bonn 1887).

Rundschuppen oder *Cykloidschuppen* der Fische sind solche, die einen abgerundeten Hinterrand haben und auf deren Oberfläche die konzentrische Streifung parallel mit dem Hinterrande verläuft.

Rundshrapnel, s. Geschoß.

Rundstabhobelmaschinen, s. Hobelmaschinen.

Rundsteinpflaster, s. Pflasterung.

Rundtartsche, s. Tartsche.

Rundwälle, s. Heidenschanzen.

Rundwürmer (Nemathelmia s. Nemathelminthes), eine sehr formenreiche Klasse von Würmern (s. d.), die einen drehrunden, oft stark in die Länge gezogenen, aber immer gänzlich ungegliederten Körper besitzen. Die Organisation ist in den einzelnen Ordnungen verschieden; die Geschlechter sind meist getrennt. Die R. leben entweder, wenigstens zeitweilig, parasitisch bei Pflanzen und Tieren oder vollkommen frei. Sie zerfallen in: 1) *Haarwürmer* (s. d.), 2) *Kratzer* (s. d.), und 3) *Pfeilwürmer* (s. d.).

Runeberg, Johan Ludwig, schwed.-finn. Dichter, geb. 5. Febr. 1804 zu Jakobstad in Finland, studierte zu Åbo, wurde 1830 Docent der Beredsamkeit zu Helsingfors, 1837 Lektor der lat. Sprache am Gym-

nasium zu Borgå, 1842 Lektor der griech. Sprache daselbst. Er starb, schon 14 Jahre gelähmt, 6. Mai 1877 in Borgå. Ein ehernes Standbild, das Werk seines Sohnes Walter R., eines hervorragenden Bildhauers (geb. 29. Dez. 1838), ward 1885 zu Helsingfors enthüllt. R. ist neben Bellman und Tegnér der genialste Dichter in schwed. Sprache, zugleich aber von ihnen grundverschieden durch seine echt finn. Eigentümlichkeit. Außer seinen in den «Dikter» (3 Bde., Helsingf. 1830—43) gesammelten kleinern Poesien sind zu nennen: «Elgskyttarne» (1826; umgearbeitet 1832) und «Hanna» (Helsingf. 1836 u. ö.), zwei Idyllen; ferner die romantisch-moderne Erzählung aus Rußland «Nadeschda» (Borgå 1841), die Idylle «Julqvällen» (ebd. 1841), der Romanzencyklus «Kung Fjalar» (ebd. 1844), die patriotischen Balladen «Fänrik Ståls Sägner» (Tl. 1, ebd. 1848; Tl. 2, Helsingf. 1860); sie beginnen mit dem später zum Nationallied gewordenen «Wårt Land», schildern Scenen und Charaktere aus dem Kriege von 1808 und sind für die Entwicklung des finn. Nationalbewußtseins von größter Bedeutung gewesen. Ferner sind zu nennen: «Smärre Berättelser» (Helsingf. 1854), «Kan ej», Lustspiel (1862), und «Kungarne på Salamis» (Helsingf. 1863; deutsch von Denhardt in Reclams «Universalbibliothek»), eine Tragödie in antiker Form. 1832—36 war R. Redacteur des «Helsingfors Morgonblad». Auch als Psalmendichter hat er sich hervorgethan. Seine «Samlede Skrifter» erschienen in mehrern Auflagen. Die meisten Werke R.s wurden ins Deutsche übertragen, die «Epischen Dichtungen, mit Einleitung, Anmerkungen und bibliogr. Anhang» von Eigenbrodt (2 Bde., Halle 1891). — Vgl. E. Peschier, J. L. R., ein schwed.-finn. Dichter (Stuttg. 1881).

Runen, die ältesten Schriftzeichen der Germanen. Ihre Gestalt verrät deutlich, daß sie aus dem lat. Alphabet und zwar aus dem Kapitalalphabet der ältesten Kaiserzeit gebildet sind (s. Tafel: Schrift II, 28). Man unterscheidet zwei Arten R., ein längeres und ein kürzeres Alphabet; beide heißen nach den Anfangsrunen Futhark. Das ältere besteht aus 24 Buchstaben (f, u, þ [th], a, r, k, g, w; h, n, i, j, eu, p, z, s; t, b, e, m, l, ng, o, d) und war bis zur Mitte des 7. Jahrh. bei fast allen german. Stämmen in Gebrauch; das jüngere bestand aus 16 R. und findet sich nur in Skandinavien bei Inschriften der letzten Jahrhunderte vor Einführung des Christentums. Es wurde später bis auf 27 Buchstaben erweitert und hat sich bis zum Ausgang des Mittelalters erhalten. Die Inschriften, die im ältern Alphabet geschrieben sind, sind für die Geschichte der german. Sprachen von ungemeiner Wichtigkeit. Vom 5. Jahrh. an wurden die R. durch das lat. Alphabet verdrängt, zuerst bei den Südgermanen, dann bei den Engländern, zuletzt bei den nordischen Völkern. Schon Ulfilas schuf sich bei seiner Übersetzung der Bibel ein neues Alphabet mit Hilfe der griech. Buchstaben.

Mit den R. der erhaltenen Inschriften haben nichts zu thun die Geheimzeichen, die notae impressae des Tacitus («Germania», Kap. 10), die in Buchenstäbchen eingeritzt wurden (doch waren sie keine Buchstaben, sondern gewannen erst den Buchstabenwert des Anlauts ihres Namens, als die Germanen bei den Römern die Kunst des Schreibens kennen lernten) und zur Prophezeiung dienten, indem der eingeweihte Priester oder Hausvater die mit R. bezeichneten Stäbchen auf ein weißes Tuch streute, unbesehen drei davon aufhob und dann den Willen der Götter verkündete. Als Lehrer dieser Kunst nennen die Eddalieder Odin, den obersten Gott. Aus diesen Geheimzeichen wurde jedoch nicht nur geweissagt, sondern sie galten auch als Zauberzeichen, um mit ihrer Hilfe die Geister zu zwingen, daß sie die Zukunft kündeten. Dabei bediente man sich gewisser Lieder, die R., d. h. geheimes Geflüster, hießen; erst später wurde das Wort auf die Zeichen übertragen.

Die ältesten Runenschriften stammen aus dem 4. Jahrh.; es sind die Inschriften des Schildbuckels von Thorsbjærg, des Kamms von Vimose und vor allem des 1734 bei Gallehuus unweit Tondern in Schleswig gefundenen goldenen Horns, das einst von Dieben gestohlen und eingeschmolzen wurde und von dem sich jetzt nur noch eine Nachbildung im königl. Museum in Kopenhagen befindet. Runeninschriften wurden im Norden bereits seit dem 16. Jahrh. gesammelt, aber zu ihrer Deutung verschiedene, meist sehr abenteuerliche Systeme ausgesponnen. Was in den ältern Werken über R. brauchbar war, hat Brynjulfsen in seinem «Periculum runologicum» (Kopenh. 1823) zusammengestellt und Liljegren in seiner «Run-Lära» (Stockh. 1832) durch Nachträge und Berichte über den Inhalt der Inschriften ergänzt. Streng unterscheidend zwischen den verschiedenen Arten von Runenschriften und auf histor. Wege vorwärts dringend, gab der Runenlehre zuerst eine sichere wissenschaftliche Grundlage Wilh. Grimm («Über deutsche R.», Gött. 1821; «Zur Litteratur der R.», Wien 1828). Seitdem ward sie gefördert durch die Arbeiten des Isländers Finn Magnusson, der Engländer Kemble und Stephens, der Dänen Worsaae, Thorsen und L. Wimmer («Runeskriftens Oprindelseog Udvikling i Norden», Kopenh. 1874; stark erweitert übersetzt u. d. T. «Die Runenschrift», Berl. 1887); ferner durch Aufsätze von Munch und Bugge und die Schrift von von Liliencron und Müllenhoff («Zur Runenlehre», Halle 1852), der sich zwei Untersuchungen über das got. Alphabet anschließen, die eine von Kirchhoff (Berl. 1851; neue Aufl. 1854), die andere von Zacher (Lpz. 1855). Über den Gebrauch der R. schrieb Olsen die treffliche Abhandlung «Runerne i den oldislandske Literatur» (Kopenh. 1883). Alles, was über deutsche R. veröffentlicht worden ist, findet sich in dem Werke Hennings, «Die deutschen Runendenkmäler» (Straßb. 1889). Um die Kenntnis der nordischen Runeninschriften haben sich namentlich Verdienste erworben Bugge, Wimmer und Jessen. Eine Sammlung der norwegischen R. giebt heraus S. Bugge, «Norges Indskrifter med de ældre Runer» (Krist. 1891 fg.), eine der dänischen L. Wimmer. Einen Überblick über die ältesten Runeninschriften giebt Burg, «Die ältern nordischen Runeninschriften» (Berl. 1885).

Runenstäbe, Stäbchen, in die Runen geritzt waren. Nach ihnen ist der Stabreim benannt. (S. Allitteration und Runen.)

Runga, Dar Runga, Negerreich und Vasallenstaat Wadais in Centralafrika, im mittlern Sudan, zwischen den Ländern Wadai im N. und Dar Banda im S., von dem aus Darfur kommenden Aukadebbe, einem großen rechten Nebenfluß des Schari, von O. nach W. durchströmt und von zahlreichen Zuflüssen desselben bewässert, ist sehr fruchtbar. Die mohammed. Bewohner treiben Viehzucht und führen Elfenbein aus. R. wurde 1873 durch Nachtigal bekannt.

Runge, Teil des Wagens (s. d. und Betriebsmittel).

Runge, Otto Philipp, Maler, geb. 23. Juni 1777 zu Wolgast, wandte sich vom Kaufmannsstande weg 1799 nach der Akademie zu Kopenhagen, wo er unter Abildgaards Leitung bis 1801 studierte. Dann ging er nach Dresden, wo er in den Darstellungen der vier Tages-, Jahres- und Lebenszeiten, von Goethe für ein Labyrinth dunkler Beziehungen erklärt, der mystisch-romantischen Richtung seiner Zeit, wie in seinen Ossian-Kompositionen, Ausdruck gab. 1804 begab sich R. nach Hamburg zurück, wo er 2. Dez. 1810 starb. Als Schriftsteller trat er auf mit einer Farbenlehre u. d. T. «Farbenkugel» (Hamb. 1810). Seine hinterlassenen Schriften mannigfaltigen Inhalts erschienen später in zwei Bänden (Hamb. 1840—41). Ebenso erschienen seine Silhouetten («Ausgeschnittene Blumen und Tiere in Umrissen») erst 1843 (Hamburg).

Runggelstein, s. Runkelstein.

Runjeet Singh, s. Randschit Singh.

Runke, Pflanze, s. Eruca.

Runkel, Stadt im Oberlahnkreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden und Hauptort der Herrschaft Wied-Runkel des Fürsten von Wied-Neuwied, an der Lahn und der Linie Koblenz-Gießen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Limburg), hat (1895) 1053 E., darunter 48 Katholiken und 13 Israeliten, Post, Telegraph, Vorschußverein, Agentur der Nassauer Landesbank; Weinbau (Rotwein) und in der Nähe Eisenerzgruben und Kalksteinbrüche. Das ältere, 1634 durch die Spanier zerstörte Bergschloß ist Ruine, das 1642 angebaute Schloß, vormals Residenz der Fürsten von Wied-Runkel, Gerichtsgebäude. Nahe bei R. fällt der Bodenstein, ein Marmorfelsen, steil zur Lahn ab.

Runkelrübe, s. Beta.

Runkelstein (auch Runggelstein), Burgruine bei Bozen in Tirol, auf einem Felsen (416 m) am Eingange des Sarnthals, oberhalb des Talserbachs. Die Burg wurde 1237 von einem Herrn von Wangen erbaut, gehörte den Vintlern, den Landesfürsten, dann den Liechtensteinern und Bischöfen von Trient und wurde vom Erzherzog Johann Salvator dem Kaiser von Österreich zum Geschenk gemacht, der sie 1884—88 durch den Wiener Dombaumeister Freiherr von Schmidt wiederherstellen ließ und 1893 der Stadt Bozen schenkte. Interessant ist der 1400 entstandene Freskencyklus aus «Tristan und Isolde». — Vgl. Freskencyklus des Schlosses R., gezeichnet und lithographiert von Ign. Seelos, erklärt von Ign. Vinc. Zingerle (Innsbr. 1857); Schönherr, Das Schloß R. bei Bozen (ebd. 1874).

Runo, finn. Bezeichnung für Volkslied (s. Finnische Sprache und Litteratur).

Runo, schwed. Runö, esthnisch Ruhnosaar, lettisch Rohni sahl, flache Insel im Rigaer Meerbusen, zum Kreis Arensburg des russ. Gouvernements Livland gehörig, 6 km lang, 4 km breit, hat 10,9 qkm, 330 E. (Abkömmlinge von Schweden), Leuchtturm und Reede.

Runse, s. Thal.

Runssororo, Gebirge, s. Ruwenzori.

Runzel, im Seewesen, s. Riemen.

Ruodlieb, der älteste originale Ritterroman Deutschlands in lat. Sprache, den ein Tegernseer Mönch um 1030 in guten Leoninischen Hexametern abfaßte, ist nur in Bruchstücken auf uns gekommen. Er zerfällt in einen märchenhaft novellistischen und einen der Heldensage entnommenen Teil, in dem sich R. die schöne Heriburg erkämpft. Ausgabe von Seiler (Halle 1882); dazu vgl. Laistner in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 29.

Ruotger, deutsche Namensform für Roger.

Ruotsinsalmi, schwed. Swensksund, Meerenge an der Südküste Finlands, südwestlich von Frederikshamn, bekannt durch zwei Seeschlachten 1789 und 1790, in deren ersterer die Russen, in der zweiten die Schweden siegten.

Rupe forti, Raimundus de, Scholastiker, s. Raymundus de Pennaforti.

Rupel, Fluß in Belgien, s. Dyle.

Rupelmonde, Marktflecken in der belg. Provinz Ostflandern, an der Mündung der Rupel in die Schelde, hat 3189 E., bedeutende Leinwand- und Segelfabrikation, Fischerei und Schiffbau. R. ist Geburtsort Gerhard Mercators.

Ruperto-Carolina (in neuerer Zeit Ruperto-Caròla), der Name der Ruprechts-Karl-Universität Heidelberg (s. d.) nach ihrem Stifter, dem Kurfürsten Ruprecht I. von der Pfalz (1386), und ihrem Reorganisator, dem Kurfürsten Karl Friedrich von Baden (seit 1803).

Rupertsland, früher Name des Küstenlandes um die Hudsonbai.

Ruperts-River (spr. ruhw'r), Fluß des brit. Dominion of Canada in Nordamerika, ein Ausfluß des Mistassinisees, ergießt sich, etwa 480 km lang, in die St. Jamesbai, einen Busen der Hudsonbai.

Rupertus (Hrodbert, Robert oder Ruprecht), der Heilige, Apostel der Bayern genannt, geb. um die Mitte des 7. Jahrh. aus dem merowing. Königsgeschlecht, war Bischof von Worms und folgte dann einem Rufe des Herzogs Theodo II. nach Bayern. Von hier aus setzte er längs der Donau seine Missionsreise fort und gründete das Bistum zu Salzburg, wo er angeblich 27. März 717 starb und begraben wurde. Der Erzbischof von Salzburg, Graf Thun, stiftete ihm zu Ehren 1701 den Rupertusorden zum Schutze des kath. Glaubens, der 1802 einging. — Vgl. Anthaller, Die Geschichte der Rupertusfrage (Salzb. 1885); Sepp, Vita Sancti Hrodberti primigenia (Regensb. 1891).

Rupfsalat, s. Gartensalat.

Ruphia, Fluß im Peloponnes, s. Alpheus.

Rupia (grch. Rhypia), die Schmutzflechte (s. d.).

Rupie (vom Sanskritworte rûpjakam, Silber), engl. Rupee (spr. rupī), eine Gold-, Silber- und Rechnungsmünze von sehr verschiedenen Beinamen, Gattungen und Werten in den ostind. Besitzungen europ. Staaten. Jetzt werden gemünzt: 1) die Goldrupie oder der Mohur = 15 Silberrupien, 11,66 g schwer (im Werte von 29,83 M.), auch in doppelten, $^2/_3$ und $^1/_3$ Stücken; 2) die Silberrupie, geteilt in 16 Annas à 4 Pice zu 3 Pies. Diese ist $^{11}/_{12}$ fein und wiegt ebenfalls 11,66 g, so daß sie früher einen Wert von fast genau 2 M. hatte, jetzt aber infolge der niedrigen Silberpreise nur einen solchen von etwa 1 M. hat. In Silber werden Stücke zu $^1/_8$, $^1/_4$, $^1/_2$ und 1, in Kupfer zu $^1/_{32}$, $^1/_{64}$, $^1/_{128}$, $^1/_{192}$ R. geprägt. Größere Summen berechnet man nach Lacs zu 100000 R. Die R. wurde 1542 von Kaiser Scher Schah eingeführt, doch bestanden ähnliche Münzen schon früher. Von den ältern Rupiensorten des brit. Ostindien war vorzüglich die Sicca- oder Kalkuttarupie von Wichtigkeit, deren 100 = 106,62 (fast $106^5/_8$) Compagnierupien sind, wofür man gesetzlich und thatsächlich rund 100 Silberrupien = $106^2/_3$ Compagnierupien, oder 15 Siccarupien = 16 Compagnierupien rechnet. Eine einheitliche R. für ganz Britisch-Indien

(die genannte Compagnierupie, «the Company's Rupee») besteht erst seit 1836. Auch die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft prägt R. wie Britisch-Ostindien, auch Stücke zu zwei R. (S. die Tabelle: Münzen und Münzsysteme, beim Artikel Münze, und die Tafel: Münzen IV, Fig. 8.)

Rupp, Julius, Mitbegründer der Freien Gemeinden (s. d.), geb. 13. Aug. 1809 zu Königsberg in Preußen, wo er sich nach Beendigung seiner Studien im Predigerseminar zu Wittenberg für Philosophie und Litteraturgeschichte habilitierte und zugleich Oberlehrer am Gymnasium war und 1842 Divisionspfarrer wurde. R. vertrat den freien Protestantismus mit Geschick in seiner Schrift «Der Symbolzwang und die prot. Lehr- und Gewissensfreiheit» (Königsb. 1843), in Aufsätzen im «Christl. Volksblatt» (ebd. 1844) und auf der Kanzel. Wegen offener Verwerfung des Athanasianischen Symbols 1845 seines Amtes entsetzt, gründete er 19. Jan. 1846 eine freie prot. Gemeinde und trat mit den gleichstrebenden prot. Freunden in Sachsen in Verbindung. R. war Hauptmitarbeiter der «Freien evang. Kirche» (Altenb. 1848) und der «Königsberger Sonntagspost» (1856—62); die «Religiöse Reform» (1867—76) verdankte ihm das meiste. R. starb 11. Juli 1884 zu Königsberg. Er schrieb noch: «Gregor von Nyssa» (Lpz. 1834), «Von der Freiheit. Ein Zeugnis für das Evangelium u. s. w.» (2 Tle., Königsb. 1856), «Immanuel Kant. Über den Charakter seiner Philosophie und das Verhältnis derselben zur Gegenwart» (ebd. 1857), «Das Sektenwesen und die Freie Gemeinde» (ebd. 1859).

***Rupp.*,** hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Heinrich Bernhard Ruppius (Florist), geb. 1689 in Gießen, gest. 1719 in Jena.

***Ruepp.*,** hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Eduard Rüppell.

Rüppell, Eduard, Naturforscher, geb. 20. Nov. 1794 zu Frankfurt a. M., unternahm 1817 eine Reise nach Ägypten und zum Sinai, über die er in den «Fundgruben des Orients», hg. von Hammer, Bd. 5 (Wien 1818), berichtete. Er durchwanderte 1822—27 Nubien, Sennar, Kordofan und Arabien, veröffentlichte außer den «Reisen in Nubien, Kordofan und dem Peträischen Arabien» (Frankf. 1829) auch einen «Atlas zur Reise im nördl. Afrika» (Abteil. 1: «Zoologie», 20 Hefte, ebd. 1826—31). Bei seiner zweiten Entdeckungsreise Ende 1830 ging er von Livorno nach Ägypten und erreichte im Febr. 1833 Gondar in Abessinien. 1834 kehrte er nach Europa zurück und ließ hierauf «Neue Wirbeltiere zur Fauna Abessiniens gehörig» (13 Hefte, Frankf. 1835—40), die «Reise nach Abessinien» (2 Bde., ebd. 1838—40) und «Systematische Übersicht der Vögel Nord- und Ostafrikas» (ebd. 1845) erscheinen. Seine naturwissenschaftlichen Sammlungen übergab er dem Senkenbergschen Museum, Münzen und ägypt. Altertümer, äthiop. Handschriften der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M., wo er 11. Dez. 1884 starb.

Ruppertsberg, Dorf im Bezirksamt Neustadt a. d. Hardt des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, 8 km im NO. von Neustadt, hat (1895) 884 E., darunter 22 Evangelische, eine Wasserleitung, und ist einer der besten Weinorte der Pfalz.

Ruppin, ehemalige Herrschaft in der Mark Brandenburg, welche aus drei Teilen: dem Lande R. im engern Sinne, dem Lande Wusterhausen und dem Lande Gransee bestand. Dieselbe gehörte seit dem 13. Jahrh. den Grafen von Lindow und wird deshalb in Urkunden auch öfters als Grafschaft R. bezeichnet. Letztere Benennung wurde jedoch erst gegen Ende des 16. Jahrh. offiziell, nachdem 1524 die Grafen von Lindow ausgestorben und deren Besitztum an die Kurfürsten von Brandenburg gefallen war. Friedrich II. scheint sich zuerst Graf von R. genannt zu haben, und dieses Prädikat wurde auch 1817 bei erneuerter Feststellung des königl. Titels beibehalten. Die Grafschaft nebst einem Teile des ehemaligen Landes Löwenberg bildet den Kreis R. des preuß. Reg.-Bez. Potsdam. Derselbe hat 1771,96 qkm und (1895) 77423 E., 7 Städte, 126 Landgemeinden und 92 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Neuruppin (s. d.). — Vgl. Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Bd. 1: Die Grafschaft R. (6. Aufl., Berl. 1896); Haase, Volkstümliches aus der Grafschaft R. (Neuruppin 1887).

Ruppiner Kanal, s. Havel.

***Rupr.*,** hinter bot. Namen Abkürzung für Franz Ruprecht, geb. 1. Nov. 1814 in Prag, gest. 4. Aug. 1870 als Kustos des Herbariums in Petersburg.

Ruprecht, Knecht, s. Knecht Ruprecht.

Ruprecht, der Heilige, s. Rupertus.

Ruprecht, genannt Clem, Kurfürst von der Pfalz und 1400—10 deutscher König, geb. 1352 als ältester Sohn des Kurfürsten Ruprecht II. von der Pfalz, folgte 1398 seinem Vater in der Kurwürde. Mit Johann von Mainz stand R. an der Spitze der Fürsten, die König Wenzel wegen völliger Vernachlässigung des Reichs 20. Aug. 1400 zu Oberlahnstein absetzten. Am folgenden Tage wurde R. selbst auf dem Königsstuhl bei Rense zum König erwählt. Doch viele Reichsstände erkannten ihn nicht an. Die Krönungsstadt Aachen verweigerte ihm den Einlaß, so daß er sich 6. Jan. 1401 zu Köln krönen lassen mußte. Papst Bonifacius IX. machte seine Anerkennung unter anderm auch von der Besiegung des von Wenzel erhobenen Galeazzo Visconti von Mailand abhängig; aber während R. 1401 diesen nur mit ungenügendem Heere angriff und 21. Okt. am Gardasee geschlagen wurde, erhoben sich in Deutschland viele Gegner. 1403 erhielt R. dann die Anerkennung des Papstes, aber 1405 schlossen 17 schwäb. Städte, der Mainzer Erzbischof und die Grafen von Württemberg und Baden in Marbach einen augenscheinlich gegen ihn gerichteten Bund, und 19. Dez. 1406 mußte R. das unbeschränkte Bündnisrecht der Reichsstände anerkennen. Da R. an dem vom Pisaner Konzil abgesetzten Papste Gregor XII. festhielt, während die meisten deutschen Fürsten den Konzilspapst Alexander V. anerkannten, Johann von Mainz dessen Legat ward und das Konzil Wenzel als König bestätigte, so schien der Bürgerkrieg unvermeidlich, als R. 18. Mai 1410 auf dem Schlosse Landskron bei Oppenheim starb. Er wurde, wie auch seine Gemahlin Elisabeth, Tochter des Burggrafen Friedrich IV. von Nürnberg, in Heidelberg begraben. — Vgl. Chmel, Regesta chronologico-diplomatica Ruperti regis Romanorum (Frankf. 1834); Höfler, R. von der Pfalz (Freiburg 1861); Deutsche Reichstagsakten unter König R. (hg. von Weizsäcker, Bd. 1—3, Gotha 1882—88); Winkelmann, Der Romzug R.s von der Pfalz (Innsbr. 1892).

Ruprecht I., Pfalzgraf bei Rhein und Kurfürst von der Pfalz, geb. 9. Juni 1309 als Sohn des Pfalzgrafen Rudolf I. (gest. 1319), schloß nebst seinem Bruder Rudolf II. mit seinem Oheim Kaiser

Ludwig IV. 4. Aug. 1329 den Vertrag zu Pavia, durch den die Pfalz als ein selbständiger Teil von Bayern getrennt wurde, und erhielt 1338 bei der Teilung der Pfalz den größten Anteil mit der Residenz Heidelberg. Er trat zwar 1344 an die Spitze der mit dem Kaiser unzufriedenen Fürsten, versöhnte sich aber 1345 mit Ludwig und stimmte nach dessen Tode für die Wahl Günthers von Schwarzburg zum deutschen König gegen Karl IV. von Mähren, schloß sich jedoch dann eng an letztern an. 1353 folgte er seinem Bruder Rudolf in der Regierung der Pfalz und in der Kurwürde, die ihm durch die Goldene Bulle 1356 nebst dem Erztruchsessenamt als unteilbares Eigentum bestätigt wurde. Lange Fehden hatte er gegen den Grafen von Spanheim und gegen den Grafen von Eberstein zu führen; in dem großen schwäb. Städtekrieg zog er dem Grafen Eberhard von Württemberg zu Hilfe. Um sein eigenes Land hat sich R. namentlich durch die Gründung der Universität zu Heidelberg (1386) verdient gemacht. Er starb 16. Febr. 1390.

Ruprecht, Prinz von der Pfalz, engl. Feldherr, geb. 27. Dez. 1619 in Prag, war dritter Sohn des Kurfürsten Friedrich V. und der Elisabeth, Tochter Jakobs I. von England. Er focht im Dreißigjährigen Kriege auf prot. Seite, war 1638—42 Kriegsgefangener und ging dann nach England, wo er als kecker Reiterführer im Bürgerkriege seinem Oheim Karl I. (s. d.) gute Dienste leistete. Nach der Schlacht bei Naseby (1645) zerfiel er mit dem König wegen seiner Übergabe Bristols und führte von nun an ein räuberisches Piratenleben zur See, bis er, von Blake, dem Seehelden der Republik, in die Enge getrieben, seine Zuflucht in Frankreich suchen mußte (1654). Nach der Restauration stand er bei Karl II. in hohem Ansehen und focht 1666 und 1673, das zweitemal als Admiral, gegen die Holländer. Er starb 29. Nov. 1682. R. besaß bedeutende Kenntnisse in den Naturwissenschaften und in der Mechanik und war 1670 bei der Gründung der Hudsonbaicompagnie beteiligt. — Vgl. Warburton, Memoirs of Prince R. and the Cavaliers (3 Bde., Lond. 1848—49); Spruner, Pfalzgraf Rupert der Cavalier (Münch. 1854); Treskow, Leben des Prinzen R. von der Pfalz (2. Aufl., Berl. 1857).

Ruptūr (lat.), die Zerreißung von Körperteilen oder Organen, erfolgt entweder durch äußere Gewalteinwirkungen (gewaltsame oder traumatische R.), oder infolge krankhafter Texturveränderungen, wie der Verschwärung, Erweichung, des Brandes u. s. w. (freiwillige oder spontane R.). Die R. innerer wichtiger Organe ist meist tödlich.

Rupununi, Nebenfluß des Essequibo (s. d.).

Ruqueres, Klavecinbauerfamilie, s. Ruckers.

Rurāl (lat.), ländlich, Land . . ., bäuerlich; Ruralbischof, soviel wie Chorbischof.

Ruremonde (spr. rürmongd), s. Roermond.

Rurik (russ. Rjurik), der Gründer des Russischen Reichs. Nach der altruss. Chronik (s. Nestor) riefen 862 die Slawen von Nowgorod mit ihren Nachbarn die Waräger (s. Normannen) herbei und R. nahm mit seinen Brüdern Sineus und Truwor Besitz von diesen Gegenden. Nach dem Tode seiner Brüder regierte R. allein in Nowgorod, während andere Waräger unter Askold und Dir sich am Dnjepr festsetzten und dort einen neuen Staat, Kiew, gründeten. R. starb 879; bei seinem Geschlecht blieb dann die Herrschaft über Rußland, bis 1598 mit Iwans Wassiljewitsch des Schrecklichen Sohne Feodor der regierende Stamm erlosch. (S. Romanow.) Doch giebt es noch jetzt viele fürstl. Familien (Ruriker, russ. Rjurikowitschen genannt) in Rußland, welche ihr Geschlecht in direkter Linie auf R. zurückführen. (S. Knjas.)

Ruruki, Ruki, Nebenfluß des Kongo (s. d.).

Rurutu (Retoroa), eine der Tubuai-Inseln (s. d.), 50 qkm groß, mit etwa 750 E., 1769 von Cook entdeckt. Wegen ihrer Naturschönheit verlegte Byron hierher den Schauplatz seines Gedichts «The island».

Rus, richtiger Rus̆ (spr. rußj), ein von den Warägern (s. Normannen) auf die Ostslawen übertragener Name, hieß ursprünglich der Staat, der sich im 9. Jahrh. mit Kiew an der Spitze entwickelte, und seine Bevölkerung. Der Name ging im 11. Jahrh. auch auf Volhynien und Galizien über. Als nach Aufhören der Tatarenherrschaft Moskau die Tradition Kiews fortsetzte, wurde dort auch der Name R. angenommen. Seit Ende des 16. Jahrh. wandte man die griech. Form, Rossia, in russ. Schreibweise Rossija an, die heute die offizielle Benennung Rußlands ist. Unter dem alten Wort R. versteht man jetzt oft die Länder des kleinruss., auch weißruss. Stammes im Gegensatz zu Großrußland. — Vgl. Kunik, Die Berufung der schwed. Rodsen durch die Finnen und Slawen (2 Bde., Petersb. 1844); Thomsen, The relations between ancient Russia and Scandinavia, and the origin of the Russian state (Oxf. und Lond. 1877; deutsch von Bornemann, Gotha 1879).

Rusadir, span. Stadt, s. Melilla.

Rusalken, Russalken (russ. rusalki), slaw. Wasser- und Feldnymphen mit grünen Haaren. Das außer in slaw. Ländern auch in Nordungarn, Rumänien und Griechenland gefeierte Fest der Rusalien (lat. rosalia, woher der slaw. Name stammt) findet zu Pfingsten statt. Besonders wird am Donnerstag vor Pfingsten die ganze Nacht getanzt, und zum Morgen gehen die Mädchen mit Blumen bekränzt an den Fluß, wo sie sich mit Wasser oder Tau waschen, um schön zu werden. (S. auch Semik.) — Vgl. Miklosich, Die Rusalien (Wien 1864).

Rusbroek, Mystiker, s. Ruysbroek.

Rüsche (frz. ruche), eine als Damenputz beliebte Garnierung mit dicht aneinander gelegten aufrecht stehenden Falten. (S. Plissé.) Die R. werden mit der Faltenlegmaschine (s. d.) erzeugt.

Ruschigen, russ. Stadt, s. Rossieny.

Ruschtschuk (Rus̆čuk), bulgar. Stadt, s. Rustschuk.

Ruscus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit nur drei Arten in den Mediterrangegenden, niedrige strauchartige Gewächse, die sich durch blattförmige Zweige (s. beistehende Abbildung) auszeichnen, an deren unterer oder oberer Fläche die unansehnlichen Blüten stehen. Die bekannteste Art ist der Mäusedorn oder die Stachelmyrte (R. aculeatus *L.*), ein sehr ästiger Kleinstrauch mit vielen eiförmigen, stechenden Blattzweigen, die die Blüten auf der obern Fläche tragen. Dieser südeurop. Strauch wird oft als Ziergewächs kultiviert. Sein Wurzelstock war früher offi-



zinell (Radix Rusci) und hat einen widerlich-süßen, scharfen Geschmack. Die jungen Sprosse werden in Südeuropa als Salat und Gemüse gegessen. Eine andere in Gärten häufig angepflanzte Art ist das abgebildete Zungenkraut, R. hypoglossum *L.*

Ruſe, in der, ſ. Bauſch und Bogen.

Ruſel, früheres Kloster bei Deggendorf (ſ. d.).

Ruſhden (ſpr. röſchd'n), Stadt in der engl. Grafschaft Northampton, hat (1891) 7443 E.

Ruskin (ſpr. röß-), John, engl. Kunstkritiker, geb. im Febr. 1819 zu London, studierte zu Oxford. Seine erste litterar. Arbeit war eine Flugschrift zur Verteidigung Turners und der neuen engl. Malerschule, die er in 5 Bänden 1843—60 in erweiterter Gestalt als «Modern painters» herausgab. Um Materialien zur Fortsetzung dieses Werkes zu sammeln, ging R. nach Italien, wo ein längerer Aufenthalt in Venedig ihn zu «Seven lamps of architecture» (Lond. 1849) und «Stones of Venice» (3 Bde., ebd. 1851—53) veranlaßte. Seit 1851 trat er mit Briefen an die «Times» über den Präraffaelismus auf, die auf das jüngere Malergeschlecht Englands großen Einfluß übten. Ein dritter und vierter Band seiner «Modern painters» erschien 1856, ein fünfter 1860. Für die Arundel Society schrieb er eine Abhandlung über «Giotto and his works in Padua» (2 Bde., 1855). 1867 ernannte die Universität Cambridge ihn zum Lecturer, 1869 wurde er Professor der schönen Künste in Oxford. 1887 wurde R. geisteskrank. Die letzten Jahre zog er sich in die Grafschaft Lancashire zurück. Von seinen spätern Schriften sind zu erwähnen: «Lectures on art, delivered at Oxford» (1870), «Aratra Pentelici, lectures on the elements of sculpture» (1872), «Ariadne Florentina» (1874), «Val d'Arno» (1875), «The storm-cloud of the 19th century» (1884). Außerdem veröffentlichte er eine Anzahl origineller, aber meist auch sehr barocker Schriften über nationalökonomische Gegenstände. Dahin gehören «Unto this last» (1862), «Time and tide, by wear and tyne» (1867), «Munera pulveris» (1872) und «Fors Clavigera» (8 Bde., seit 1871; neue Aufl. 1896 fg.). Eine Sammlung seiner «Poems» erschien 1891. Er veranstaltete eine Ausgabe seiner Schriften in 11 Bänden (Lond. 1871—74). Seit 1885 veröffentlichte er seine Selbstbiographie. — Vgl. Collingwood, Art teaching of J. R. (Lond. 1892); derſ., The life and work of John R. (2 Bde., ebd. 1893); Waldstein, The work of J. R. (Neuyork 1893); Mather, John R., his life etc. (5. Aufl., Lond. 1897).

Rusma, Rhusma, ein bei Orientalen und Juden gebräuchliches Enthaarungsmittel, besteht aus einem mit Wasser zu einem Teig angerührten Gemisch von Kalk mit Schwefelarsen (Auripigment oder Realgar). R. wird auch zum Enthaaren dünner Felle in der Gerberei angewendet.

Ruß, aus der Flamme von verbrennenden organischen Stoffen abgeschiedener sehr fein verteilter Kohlenstoff. Beim Verbrennen von kohlenstoffreichen Körpern, wie Harzen, Fetten, Terpentinöl, Petroleum, Benzol, Naphthalin u. ſ. w., erhält man R., der wesentlich aus Kohlenstoff besteht. Dieses Produkt ist Kienruß oder Flammenruß; er ist tiefschwarz und wegen der Unzerstörbarkeit der Farbe eine der wichtigsten Deckfarben. Der rohe Kienruß enthält aber noch mancherlei Bestandteile, die ihn für manche Zwecke unbrauchbar machen; man reinigt ihn deshalb, indem man ihn in gußeisernen Cylindern ausglüht. Der Lampenruß, den man durch unvollkommene Verbrennung kohlenstoffreicher flüssiger oder gasförmiger Materialien in besonders konstruierten Lampen erhält, bildet entweder zusammenhängende Lappen oder ein sehr feines, leichtes, tiefschwarzes Pulver. In manchen Fällen wird statt des R. die Schwärze (ſ. d.) gebraucht. Die Feuerungen produzieren meist ebenfalls R., der sich teils in den Rauchkanälen absetzt (ſ. Flatterruß), teils im Rauch in die Luft geht (ſ. Rauch, Rauchverhütung). — Vgl. Köhler, Fabrikation des R. (Braunschw. 1889).

Ruß der Ferkel, ſ. Hautkrankheiten (der Haustiere).

Ruß in Ostpreußen, Marktflecken im Kreis Heydekrug des preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, an der R., dem nördl. Mündungsarm der Memel, da wo sich derselbe in drei Arme teilt, mitten in den Moor- und Schlickbildungen des nur wenig über den höchsten Wasserspiegel des Kurischen Haffs sich erhebenden, bei eintretenden Stauwinden überschwemmten Memeldelta, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Memel) und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1895) 2046 meist evang. E., darunter etwa 125 Israeliten, Post, Telegraph, Dampfschiffahrt nach Memel und Tilsit; Brauerei, Flößerei, Lachs- und Neunaugenfischerei, Dampfschneidemühlen, große Holzniederlagen der Memeler Kaufleute, Handel mit Holz, Fischen, Heu und Gemüse.

Ruß, Karl, Volksschriftsteller, geb. 14. Jan. 1833 zu Baldenburg in Westpreußen, war erst Pharmaceut und widmete sich dann an der Universität zu Berlin, seinem ständigen Wohnorte, dem Studium der Naturwissenschaften und der Zucht fremdländischer Stubenvögel. Er schrieb: «Handbuch für Vogelliebhaber» (3. Aufl., Magdeb. 1887—91), «Der Canarienvogel» (8. Aufl., ebd. 1894), «Die Brieftaube» (Hannov. 1877), «Die Prachtfinken» (ebd. 1879), «Die fremdländischen Stubenvögel» (Bd. 1: «Körnerfresser», ebd. 1879; Bd. 2: «Weichfutterfresser», Magdeb. 1893 fg.; Bd. 3: «Papageien», Hannov. 1881; Bd. 4: «Lehrbuch der Stubenvogelpflege, Abrichtung und Zucht», Magdeb. 1886), «Das Huhn» (2. Aufl., ebd. 1894), «Der Wellensittich» (3. Aufl., ebd. 1893), «Die sprechenden Papageien» (2. Aufl., ebd. 1886), «Vögel der Heimat» (Prag 1887), «Allerlei sprechendes gefiedertes Volk» (Magdeb. 1889), «Die Amazonenpapageien» (ebd. 1896), «Der Graupapagei» (ebd. 1896), «Vogelzuchtbuch» (2. Aufl., ebd. 1896). Ein allgemeineres Thema behandeln die Schriften: «In der freien Natur» (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1868—75), «Meine Freunde» (2. Aufl., ebd. 1879), «Durch Feld und Wald» (2. Aufl., Lpz. 1875), «Natur- und Kulturbilder» (Bresl. 1868), «Deutsche Heimatsbilder» (Berl. 1872), «Das heimische Naturleben im Kreislauf des Jahres» (2. Aufl., ebd. 1892). Seit 1872 giebt R. die populäre ornitholog. Zeitschrift «Die gefiederte Welt» (Magdeburg) heraus.

Ruß, Robert, Landschaftsmaler, geb. 7. Juni 1847 in Wien, war an der dortigen Akademie Schüler A. Zimmermanns. Nach dem Rücktritt seines Lehrers übernahm er die Professur desselben an der Akademie; ein Jahr (1870—71) an der Anstalt thätig, trat er zurück, um sich ausschließlich seinen Studien widmen zu können. Zu nennen sind unter seinen charakteristisch aufgefaßten Bildern: Windmühle in Rotterdam, Fichtenwald, Windstoß auf der Reede von Helgoland, Kanal in Venedig, Holländische Windmühlen, Gewitterlandschaft (aus Südtirol), Holländischer Kanal, Au bei Penzing (1887), Fontana in der Villa Borghese (im Be-

sitze des Fürsten Joh. von Liechtenstein). Auch schuf er dekorative Gemälde für die neuen Hofmuseen und das neue Hofburgtheater. Ferner lieferte er Federzeichnungen für das Werk «Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild».

Russalken, s. Rusalken.

Rußbrand, s. Brand (des Getreides).

Russe, Insekt, s. Schabe, deutsche.

Russe, bulgar. Name der Stadt Rustschuk (s. d.).

Russegger, Joseph von, Reisender und Montanist, geb. 18. Okt. 1802 zu Salzburg, studierte auf der Bergakademie zu Schemnitz (Ungarn), war 1827—35 Bergverwalter in Böckstein bei Gastein, ging 1835 als Chef einer Expedition, welche Mehemed Ali zur bergmännischen Untersuchung seiner Länder ausgerüstet hatte, nach Ägypten. Er bereiste 1836—38 auch Nubien, Kordofan und die Nachbarländer. Hierauf besuchte er noch die Sinaihalbinsel und Palästina. Seit 1871 war er Gubernialrat, Salinenadministrator und Bergrichter zu Wieliczka in Galizien, bis er 1850 die Direktion der Berg- und Forstakademie zu Schemnitz erhielt. Er starb 20. Juni 1863 zu Schemnitz. R. hat sich als Förderer der Geognosie und Mineralogie wie der Berg- und Hüttenkunde vielfache Verdienste erworben. Sein Hauptwerk ist der Bericht über seine «Reisen in Europa, Asien, Afrika, unternommen in den J. 1835—41» (7 Bde., Stuttg. 1841—50, mit Atlas).

Russel, hinter lat. Tiernamen Bezeichnung für Patrick Russel (spr. rößl-), geb. 1726 in London, Arzt in Ostindien, gest. 1805 in London.

Rüssel (Proboscis) nennt man zwar im allgemeinen das röhrenförmige Organ, das sich an der vordern Fläche des Gesichts mancher Tiere findet und meist durch Verlängerung der Mundteile oder der Nase entsteht; jedoch hat das Wort noch viele Nebenbedeutungen. So findet man bei manchen Würmern (Naïs proboscidea *L.*, Balanoglossus u. s. w.) einfache Verlängerungen des Vorderkörpers über die Mundöffnung hinaus als R. bezeichnet, während bei vielen Schnecken, Würmern u. s. w. der R. eine ausstülpbare Bildung der Mundorgane darstellt, die bald an der Spitze bewaffnet ist, bald nicht, und zum Verwunden, Saugen und Schlucken dient. Bei manchen Strudelwürmern (Nemertes) ist das ausstülpbare Organ nur zum Verwunden der Beutetiere bestimmt. Bei den saugenden Insekten geht der R. aus einer Umbildung der ursprünglich kauenden Mundteile hervor und wird in den Stechrüssel, Schöpfrüssel und Rollrüssel unterschieden. Der Stechrüssel, der sich z. B. bei Wanzen, Stechmücken, Stechfliegen findet, besteht aus der zur Röhre verwandelten Unterlippe und enthält mehrere Stechborsten, die verwandelte Kiefer sind, wozu manchmal noch die borstenförmige Zunge kommt. Der Schöpfrüssel, wie bei der gemeinen Stubenfliege, besteht aus der verlängerten, weichen und fleischigen Unterlippe und endet in eine gleichsam zweiklappige Saugfläche, welche aus den umgestalteten Lippentastern entstanden ist; Stechborsten aber fehlen. Endlich der Rollrüssel, der sich bei Schmetterlingen findet und in der Ruhe unter dem Kopfe spiralig zusammengerollt liegt, wird hervorgebracht durch die beiden sehr verlängerten Unterkiefer, die zwei parallel nebeneinander verlaufende Röhren bilden und deren jede auf dem Rücken noch eine Längenleiste trägt, die sich mit der entgegengesetzten mittels mikroskopischer Häkchen verbindet und hiermit eine dritte Röhre darstellt, so daß der Rollrüssel auf dem Querschnitt drei Röhren zeigt. Bei Milben und parasitischen Krustentieren geht der R. ebenfalls aus umgewandelten Mundorganen hervor. Bei den Rüsselkäfern (s. d.) dagegen ist es der ganze Vorderkopf, welcher den sogenannten R. bildet, an dessen Ende erst die sehr kleinen Kauwerkzeuge stehen. Bei den Wirbeltieren, die mit einem R. versehen sind, ist der R. eine Verlängerung der Nase, welche innerlich die Einrichtung des Riechorgans zeigt. Unter den Reptilien hat die Rüsselschildkröte (Chelys) einen ziemlich langen und dünnen R. Dieses Organ dient bei Wirbeltieren teils als Atmungs- und Geruchsorgan, teils zu andern Zwecken, wie bei dem Schweine, wo es kurz und vorn scheibenförmig abgestutzt ist, zum Wühlen, bei dem Maulwurf, wo es sehr beweglich ist, als sehr empfindliches Tastorgan und als sehr feines, die Beute aufspürendes Riechorgan. Bei der Rüsselrobbe haben nur die Männchen eine zum R. verlängerte Nase; auch der Rüsselbär und der Rohrrüßler besitzen ähnliche R. Der Tapir hat einen zwar kurzen, aber sehr beweglichen R. Beim Elefanten zeigt der R. eine sehr große Beweglichkeit und Geschicklichkeit. Nach Cuvier enthält der Elefantenrüssel 40000 nach allen Richtungen verbreitete Muskelbündel. Ein beweglicher Knorpel schließt das hintere Ende, wo die mit Knochen umgebene Nasenhöhle beginnt, und verhindert als Klappe das Überströmen des eingesogenen Wassers in die hintere Nasenhöhle und in die Luftwege. Man unterscheidet die Elefanten und die denselben verwandten vorweltlichen Formen, wie z. B. die Mastodonten, als besondere Säugetiergruppe unter dem Namen der Rüsseltiere (s. d.).

Rüsselbär, s. Coati.

Rüsselegel, s. Blutegel.

Rüsselkäfer (Curculionidae s. Rhynchophora) ist die Benennung einer außerordentlich großen, in über 10000 Arten bekannten, kosmopolitisch verbreiteten und wegen der bedeutenden Schädlichkeit der hierher gehörigen Käfer wichtigen Gruppe aus der Unterordnung der mit viergliederigen Tarsen Versehenen (Tetramera), die sich durch den in einen rüsselförmigen Schnabel verlängerten Vorderteil des Kopfes auszeichnet, an dessen vorderm Ende erst die sehr kleinen kauenden Mundteile stehen, während in der Mitte die bald einfachen, bald geißelförmigen, aus einem Stiel und gegliedertem Endstück bestehenden Fühler hervortreten. Der sog. Rüssel dient den Käfern teils zum Anbohren der Pflanzenteile, in welche die Eier gelegt werden, teils zum Benagen der Blätter, Rinden, Knospen und Samen. Die einheimischen sind gewöhnlich von unbedeutender Färbung und meist klein; dennoch hat sich unter ihnen durch Zerstörung der Getreidevorräte der schwarze Kornkäfer oder Kornwurm (s. d.) schon manchmal furchtbar gemacht. Der Apfelblütenstecher oder Brenner (Anthonomus Pomorum *L.*) zerstört die Blütenknospen der Äpfel- und Birnbäume. Die Made (Larve) des Haselnußbohrers (Balaninus nucum *L.*) verzehrt die Samenkerne der Haselnüsse. Die Larve des Pflaumenrüsselkäfers (Magdalinus pruni *L.*) zernagt im Frühjahr die jungen Triebe der Pflaumen- und Kirschbäume. Der große Kiefernrüsselkäfer (Hylobius pineti *Fab.*), der braune R. (Hylobius abietis *L.*, s. Tafel: Schädliche Forstinsekten I, Fig. 4a—c beim Artikel Forstinsekten) und der weißpunktige R. (Pissodes notatus *Fab.*) werden dem Nadelholze äußerst verderblich. Der Rebenstecher (s. d., Rhynchites alni *Müller*) verdirbt, zumal im südl. Europa, in man-

chen Jahren die Tragfähigkeit vieler tausend Reben. Die Tropen beherbergen eine Anzahl von R. von unbeschreiblicher Farbenpracht, darunter den bekannten Brillant- oder Juwelenkäfer (Entimus imperialis *Fab.*, s. nachstehende Abbildung), der häufig zu Schmuckgegenständen verarbeitet wird. Weitere exotische Formen sind: Holonychus acanthosus *Fahrs.* (s. Tafel: Käfer II, Fig. 1) von Madagaskar, der langfüßige Palmenbohrer (Cyrtotrachelus longipes *Fabr.*, Taf. II, Fig. 2) aus China, dessen Larve gegessen wird, Rhina barbirostris *Oliv.* (Taf. II, Fig. 8) aus dem tropischen Südamerika, Eupholus Chevrolati *Guér.* von Amboina. Die Gattung Brachycerus, ausgezeichnet durch eine äußerst harte Körperbedeckung, umfaßt überaus zahlreiche, in den Grasländern Afrikas auf dem Boden lebende Arten (z. B. Brachycerus apterus *L.*), sehr häufig am Kap der Guten Hoffnung. Die fußlosen Larven der R. leben in allen Teilen der Pflanzen. Nur die einer Gattung (Brachytarsus) macht hiervon eine Ausnahme, indem sie sich von Schildläusen nährt.

Russell (spr. röss-), alte engl. Familie, die aus der Normandie mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen sein soll. Der Gründer der Bedeutung des Hauses war John R., der von Heinrich VIII. zu verschiedenen diplomat. Sendungen benutzt und zum Großadmiral, Lord R. (1539) und Geheimsiegelbewahrer erhoben wurde. Durch Zuwendungen aus den säkularisierten Klostergütern erhielt er bedeutenden Besitz. Er war einer der 16 Regentschaftsräte für den unmündigen Eduard VI., wurde 1550 zum Grafen von Bedford erhoben und damit Ahnherr der heutigen Herzöge von Bedford (s. d.). Auch unter Maria I. blieb er im Amt. Er starb 14. März 1555. — Lord William R., geb. 29. Sept. 1639, Sohn des fünften Grafen von Bedford, kam frühzeitig ins Unterhaus und opponierte an der Spitze der im Gegensatz zur Hofpartei sog. Landpartei dem Cabalministerium (s. d.) wie dem Grafen Danby, nach dessen Sturz (1679) er Mitglied des Geheimen Rats unter Shaftesburys Vorsitz wurde. Als dieser, ein Gegner der Thronfolge des kath. Jakob und Anwalt des Herzogs von Monmouth, noch in demselben Jahre von Karl abgesetzt wurde, schied auch sein Gesinnungsgenosse R. aus und führte im Parlament mit ihm den weitern Kampf gegen Jakob. Durch die Entdeckung des von einigen Fanatikern der Whigpartei geplanten sog. Rye-House-Komplottes (s. d.) (1683) wurden auch die führenden Whigs, vor allem auch R. belastet, und wenn er auch von dem Attentat keine Kenntnis besessen hatte, so wurde er doch verurteilt und 21. Juli 1683 hingerichtet.

Russell (spr. röss-), John, Graf, engl. Staatsmann, geb. 18. Aug. 1792 als dritter Sohn des sechsten Herzogs von Bedford, studierte in Edinburgh, trat schon 1813 ins Unterhaus zu den Whigs und wurde seit 1819 einer der eifrigsten Vorkämpfer der Parlamentsreform. Unermüdlich brachte er seine Anträge ein, und wenn er auch zunächst unmittelbaren Erfolg nicht hatte, so hielt er die Reformfrage beständig in Fluß. Mit Eifer wirkte er für die 1829 erfolgende Aufhebung der Testakte (s. d.) und im nächsten Jahre für die Katholikenbefreiung. 1830 trat er in das Whigkabinett Grey als Kriegszahlmeister und brachte 1831 die Reformbill (s. d.) vor das Unterhaus, die endlich 1832 nach harten Kämpfen durchging. Nach dem Rücktritt der Whigs (Nov. 1834) führte er in dem 1835 neu eröffneten Parlament die Opposition, veranlaßte durch geschickte Taktik die Tories zur Amtsniederlegung und wurde im neuen Ministerium Melbourne Staatssekretär des Innern, später (1839) der Kolonien. Als die bewegende Seele des Kabinetts nahm er wesentlichen Anteil an der Städtereform, der irländ. Zehntbill, der neuen Armengesetzgebung, der Organisation des öffentlichen Unterrichts und der Verbesserung der Rechtspflege. Als die gegen die Korngesetze gerichtete Opposition sowie andere innere und äußere Schwierigkeiten im Aug. 1841 den Sturz des Whigministeriums herbeiführten, unterstützte R., zum Abgeordneten der City von London gewählt, nun das konservative Ministerium Peel in den Fragen, welche die Freiheit des Handels, die Verbesserung des Loses der arbeitenden Klassen und die Aufrechthaltung der Ruhe in Irland betrafen. Nach Peels Rücktritt 1846 übernahm er die Leitung eines Whigministeriums, dem die schwere und nur halb gelöste Aufgabe der Milderung der irischen Hungersnot (1846—47) zufiel. Das schwankend gewordene Kabinett kam 1852 zu Fall, als der wegen eigenmächtigen Handelns von R. 1851 entfernte Minister des Auswärtigen, Palmerston, gegen die frühern Genossen arbeitete. Nach kurzer torystischer Zwischenregierung trat R. in ein Koalitionsministerium Aberdeen als Führer des Unterhauses, schied aber Jan. 1855 aus, weil er dem Antrag Roebucks für die Untersuchung der Armeeverwaltung im Orientkrieg nicht entgegentreten wollte, worauf das Kabinett selbst fiel und Palmerston ins Amt trat. R. ließ sich bewegen, unter ihm Febr. 1855 das Kolonialamt und die Vertretung Englands bei den Friedensvorverhandlungen in Wien zu übernehmen. Seine dortige Haltung aber erfuhr solche Anfeindung, daß er Juli 1855 aus dem Ministerium ausschied und sich bis zum Sturz Palmerstons 1858 in scharfer Opposition hielt. Nach erfolgter Versöhnung trat er schon 1859 als Leiter des Auswärtigen in das neue Kabinett Palmerston und wurde 1861 als Viscount Amberley und Graf R. ins Oberhaus erhoben. Wesentliche Erfolge wies seine auswärtige Politik nicht auf, er erlitt 1863 während des poln. Aufstandes von Rußland für seine diplomat. Einmischung eine demütigende Abfertigung, und ebenso erfolglos blieb seine vordringliche und preußenfeindliche Einmischung in die deutsch-dän. Verwicklung. Nach Palmerstons Tod (18. Okt. 1865) wurde er selbst Premierminister, und unter ihm brachte Gladstone die neue Reformbill im Unterhause ein, die wenig befriedigte und schließlich nach einer parlamentarischen Niederlage den Rücktritt des Kabinetts herbeiführte. R. bekleidete fortan kein öffentliches Amt mehr, sein Versuch (1869), eine Oberhausreform durch Ernennung lebenslänglicher Peers durchzuführen, scheiterte. Er starb 28. Mai 1878 in seinem Landhause Pembroke-Lodge bei Richmond. Als Parlamentsredner zeichnete sich R. weniger durch Schwung als durch eine scharfe Dialektik und Klarheit der Darstellung aus. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch einen «Essay on the history of the English government and constitution» (Lond. 1821; 3. Aufl. 1865; deutsch Lpz. 1825 und Freiburg 1872) und unvollendet gebliebene «Memoirs of the affairs of

Europe, from the peace of Utrecht to the present time» (anonym; Bd. 1 u. 2, Lond. 1824—29). Ferner gab er heraus «Memoirs and Correspondence of Thomas Moore» (8 Bde., Lond. 1852—56) und «Life and times of C. J. Fox» (3 Bde., ebd. 1859—66). Minder bedeutend sind «The establishment of the Turks in Europe» (Lond. 1827) und «The causes of the French revolution» (anonym, ebd. 1832). Ein Trauerspiel «Don Carlos» (Lond. 1822 u. ö.) hatte auf der Bühne keinen Erfolg. Ferner schrieb er: «Letters on the state of Ireland» (3 Tle., 1868—69), «Selections from the speeches of Earl R. 1817—41 and from despatches 1859—65» (2 Bde., 1870), «The foreign policy of England, 1570—1870» (1871), «Rise and progress of the Christian religion in the West of Europe» (1873) und die autobiogr. «Recollections and suggestions, 1813—73» (Lond. 1875; deutsch Halle 1876). — Vgl. Althaus, Graf John R. (in Bd. 6 des «Neuen Plutarch», Lpz. 1879); Walpole, Life of Lord John R. (2 Bde., Lond. 1891); Williamson, John R. (ebd. 1894).

Russell (spr. rößl-), John Scott, Marineingenieur, geb. 1808 an den Ufern des Clyde, promovierte schon im Alter von 16 J. an der Universität Glasgow und vertrat 1832 nach dem Tode Sir John Leslies dessen Stelle als Lehrer der Experimentalphysik an der Universität Edinburgh. Später übernahm er die Leitung des großen Etablissements des Schiffbaumeisters Caird in Glasgow, aus dem die ersten großen Dampfpaketschiffe für die Westindische Royal Mail Company hervorgingen. 1844 siedelte er nach London über und trat mit einer neuen Theorie für den Schiffbau auf, die er das Wellensystem nannte. Dasselbe beruhte auf der von ihm gemachten Bemerkung, daß selbst die am besten geformten Schiffe bei schneller Fahrt mächtige Wasserberge vor ihrem Bug anhäufen und daß diese Widerstand leistende Masse in ungleichem Verhältnis mit der zunehmenden Schnelligkeit wächst. R. ersetzte deshalb die bisher gebräuchlichen Formen des Bugs durch neue Linien, deren Aufgabe es war, zuerst die Wasserteile fortzuschieben, ihnen anfänglich eine schnellere, dann aber eine langsamere Bewegung zu geben, bis sie in dem Augenblicke zur Ruhe kommen, wo der breiteste Querschnitt des Schiffs sie passiert. Seine Untersuchungen über diesen Gegenstand legte er bereits 1835 der British Association vor. Den größten Triumph feierte R. durch den Bau des Great-Eastern, der nach seinen Angaben stattfand und an dem er in Gemeinschaft mit Brunel 1854—58 arbeitete. 1851 fungierte er als Sekretär der zur Ausführung der ersten Weltausstellung ernannten Kommission. Seine Ideen über Schiffbaukunst hat er in «The modern system of naval architecture for commerce and war» (Lond. 1864) niedergelegt. Außerdem erschien von ihm «Systematic and technical education for the English people» (Lond. 1869; 2. Aufl. 1871). R. starb 10. Juni 1882 zu London.

Russell (spr. rößl-), Odo, Lord, s. Ampthill.

Russell (spr. rößl-), Sir William Howard, engl. Journalist, geb. 28. März 1821 bei Dublin, begann 1839 jurist. Studien im Trinity College daselbst, wurde Journalist und erhielt 1843 eine Anstellung bei den «Times». Beim Ausbruch des Orientkrieges erhielt R. Febr. 1854 den Auftrag, der engl. Armee auf den Kriegsschauplatz zu folgen. Seine Krim-Korrespondenz gab er gesammelt als «History of the Crimean war» (2 Bde., Lond. 1855—56; deutsch von Seybt, 3. Ausg., Lpz. 1874) heraus. Im Auftrage der «Times» ging er nun nach Moskau, um der Krönung Alexanders II. beizuwohnen, machte hierauf einen Ausflug nach Südrußland und Konstantinopel und hielt dann in England öffentliche Vorträge über den russ. Krieg, die das Material zu seiner «British expedition to the Crimea» (Lond. 1857), einer vermehrten Ausgabe seines frühern Werkes, lieferten. 1858 führte ihn der Aufstand der Sepoys nach Indien, wo er im Hauptquartier Lord Clydes den ganzen Feldzug mitmachte. Nach England zurückgekehrt, begründete er die «Army and Navy Gazette» und ließ u. d. T. «My diary in India» (2 Bde., Lond. 1860) eine interessante Schilderung des Aufstandes erscheinen. 1861 ging er als Specialkorrespondent der «Times» nach Amerika. Seine Berichte über die Anfänge des Bürgerkrieges riefen jedoch im Norden eine solche Entrüstung hervor, daß er Amerika schleunigst verlassen mußte, worauf er in «My diary, North and South» (2 Bde., Lond. 1862) eine ziemlich ungünstige Darstellung der dortigen Verhältnisse gab. Im Hauptquartier Benedeks wohnte er 1866 dem Feldzuge in Böhmen und Mähren bei. Den Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und 1871 machte er als Korrespondent der «Times» im Gefolge des Kronprinzen mit. Seine Korrespondenzen sammelte er u. d. T. «My diary during the last great war» (Lond. 1873; in deutscher Bearbeitung von Schlesinger, Lpz. 1874). Herbst 1876 begleitete er den Prinzen von Wales auf seiner Reise nach Indien, die er in dem Prachtwerke «The Prince of Wales' tour in India» (1877) beschrieb. Ferner erschien von ihm «Hesperothen: notes from the West» (2 Bde., 1882), «A Visit to Chile and the nitrate fields» (1890). 1895 erhielt er die Ritterwürde.

Russellä, alte Stadt in Etrurien, s. Grosseto.

Rüsselmaus, soviel wie Bisamspitzmaus (s. d.).

Rüsselpapagei (Microglossus aterrimus *Gmelin*), Ararakakadu, ein stattlicher, den Kakadus entfernt verwandter Papagei, der bis 80 cm lang wird, einen gewaltigen Schnabel und ziemlich langen Schwanz hat. Der R. hat ein schwarzes, grau bepudertes Gefieder und nackte blutrote Wangen. Er bewohnt Australien, Neuguinea und einige benachbarte Inseln.

Rüsselrobbe, s. Seehunde.

Rüsselsheim, Marktflecken im Kreis Groß-Gerau der hess. Provinz Starkenburg, am linken Mainufer und an der Linie Frankfurt a. M.-Bingerbrück der Hess. Ludwigsbahn, hat (1895) 3356 E., darunter etwa 170 Katholiken und 100 Israeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche; Nähmaschinen-, Cichorien- und Kokosmattenfabriken.

Rüsseltiere (Proboscidea), Ordnung der Säugetiere mit vollständig verwachsenen, mit platten Hufen besetzten Zehen, einer in einen langen Rüssel ausgezogenen Nase, ohne Eckzähne, aber mit sehr verlängertem, einzelnem Schneidezahn jederseits im Zwischen-, selten auch im Unterkiefer. Die plumpen, meist gewaltigen Tiere sind in der Gegenwart auf einige wenige Arten Elefanten (s. d.) beschränkt. Die Untergattungen, sowohl die lebenden wie fossilen, unterscheiden sich sehr gut durch die Kaufläche ihrer Backzähne; diese bestehen aus einer Anzahl ursprünglich getrennter, später durch Cementmasse vereinigter Lamellen, die bei Elephas schmal und zusammengedrückt (hierzu Elephas s. Euelephas indicus *Cuv.*, s. Tafel: Elefanten I, Fig. 1; das

Mammut, Elephas primigenius *Blumenb.*, Backzähne, s. Taf. II, Fig. 3 u. 5, und Elephas s. Euelephas antiquus, Taf. II, Fig. 7, aus dem Pliocän und Postpliocän Europas), bei Loxodon aber rautenförmig sind (so beim Loxodon s. Elephas africanus *Blumenb.*, s. Taf. I, Fig. 2 und Taf. II, Fig. 9; Elephas meridionalis, Taf. II, Fig. 8, aus dem europ. Pliocän, und bei Elephas planifrons *Falconer*, Taf. II, Fig. 1, aus dem obern Miocän von Indien). Mastodon, ein den echten Elefanten sonst sehr ähnliches Geschlecht aus dem Miocän und Pliocän Europas, Asiens und (z. B. Mastodon giganteus *Cuv.*) aus dem Postpliocän Amerikas, unterscheidet sich dadurch, daß seine zahlreichern Backenzähne in der einen Gruppe, Trilophodon (Mastodon giganteus *Cuv.*, Taf. II, Fig. 6), drei, in der andern, Tetralophodon (Mastodon arverensis, Taf. II, Fig. 4), vier, und bei Penatalophodon (Mastodon sivalensis *Falconer*, Taf. II, Fig. 10), wenigstens die hintern, fünf Paar warzenförmiger Höcker besitzt. Das lange Zeit rätselhafte Dinotherium (s. d.) giganteum *Kaup* (Taf. II, Fig. 2, restauriert) gehört ebenfalls zu den R.

Russen, russ. Russkije (Einzahl Russkij), slaw. Volksstamm, der den größten Teil des Flächenraums Rußlands inne hat: vom Weißen Meer bis zum Schwarzen und Asowschen Meer und von Finland, den Ostseeprovinzen, den litauischen und poln. Gouvernements bis zu den östl. Küsten Sibiriens. In Europa berührt er sich im NW. mit den Finnen; im W. mit den Esthen, Litauern, Polen, Czechen (Slowaken), Magyaren und Rumänen. Innerhalb dieser Grenzlinien giebt es Gebiete, die mit andern Stämmen ziemlich stark besetzt sind: so finden sich deutsche Kolonisten in den Gouvernements Cherson, Jekaterinoslaw, in der nördl. Krim, an der untern Wolga; südslaw. Kolonisten (Serben, Bulgaren u. a.) in den südl. Steppen des europ. Rußlands; Tataren an der mittlern Wolga und an der Kama. Der russ. Volksstamm zerfällt in drei Hauptgruppen: die Großrussen (schlechtweg R. genannt), die Kleinrussen (s. d.) oder Ruthenen und die Weißrussen (s. d.). Über ihre gegenseitigen Grenzen s. Russische Sprache. Das bei weitem größte Gebiet nehmen die Großrussen ein. Kleinrussen giebt es außer in ihren kompakten Wohnsitzen noch im nördl. Kaukasus und unter den Ansiedlern aus dem europ. Rußland in West- und Ostsibirien. Die Zahl der R. ist schwer festzustellen. Nach Janson betrug Anfang der siebziger Jahre die Zahl aller R. und Ruthenen in Europa etwa 55 Mill.; nach den Berechnungen des Centralstatistischen Komitees (1896) betrug die Zahl der R. in Rußland 75 901 754, davon im Europäischen Rußland 57 273 620 Großrussen, 17 109 816 Kleinrussen, 5 340 000 Weißrussen, im Asiatischen Rußland 6 214 318 R. überhaupt. Dazu kommen (1890) 3 488 613 Ruthenen in Österreich-Ungarn, so daß die Summe aller R. 79 390 367, also rund 80 Mill. beträgt. Nach Janson kommen von der Gesamtbevölkerung Rußlands 72,5 Proz. auf die R. Fast die gleiche Zahl bilden die Griechisch-Orthodoxen mit den Raskolniken, nämlich 72,2 Proz. der Bevölkerung Rußlands. Die Zahl der Raskolniken bildete (1870) 1,4 Proz. der Gesamtbevölkerung, ist aber seitdem im Steigen. — Vgl. Janson, Vergleichende Statistik Rußlands und der westeurop. Staaten (russisch, Bd. 1, Petersb. 1878); Die Statistik des Russischen Reichs, hg. vom Centralstatistischen Komitee (Bd. 10, russisch, ebd. 1886); Pypin, Geschichte der russ. Ethnographie (russisch, 4 Bde., ebd. 1892—94).

Russia, der 232. Planetoid.

Russinen, slaw. Volksstamm, s. Ruthenen.

Russisch-Amerika hieß früher das Territorium Alaska (s. d.) der Vereinigten Staaten von Amerika, das die Russen seit 1799 kolonisierten und 1867 an die Vereinigten Staaten verkauften.

Russisch-Amerikanische Compagnie, eine 1779 in Petersburg gegründete Aktiengesellschaft zur Ausübung der Pelzjagden in Russisch-Amerika und zur Beförderung des Pelz- und Theehandels mit China, mit Faktoreien in Moskau, Kasan, Tomsk, Irkutsk, Jakutsk, Aëan und Kamtschatka. Sie ward 1865 aufgelöst. — Vgl. Tichmenew, Geschichte der R. C. (russisch, Petersb. 1863).

Russisch-Armenien, der nordöstliche zu Rußland gehörige Teil von Armenien, umfaßt die südlich von der Kura gelegenen Gouvernements und Gebiete in Transkaukasien.

Russisch-Centralasien, zusammenfassende Bezeichnung für die nachfolgenden Generalgouvernements und Gebiete in dem zu Rußland gehörigen Teil Asiens: das Steppen-Generalgouvernement (umfassend die Gebiete Akmolinsk, Semipalatinsk und Semirjetschensk), das Generalgouvernement Turkestan (umfassend die Gebiete Syr-darja, Samarkand und Ferghana), die Gebiete Uralsk, Turgaj und Transkaspien, zusammen 4 011 355,1 qkm mit 6 355 000 E., d. i. 1,5 auf 1 qkm. (Hierzu Karte: Russisch-Centralasien und Turkestan.)

Die Kämpfe der Russen mit den Steppenvölkern R.s begannen erst nach der vollständigen Eroberung Sibiriens. Die seit dem Ende des 16. Jahrh. am Jaik (Ural) angesiedelten Kosaken hatten von dem als goldhaltig bezeichneten Lande Chowaresmien oder Chiwa am Aralsee gehört und unternahmen dorthin Raubzüge, die indessen unglücklich verliefen. Peter d. Gr. sandte 1717 ein Heer gegen Chiwa, welches siegreich in die Oase vordrang, aber durch Verrat bis auf den letzten Mann niedergemacht wurde. Die Chiwinzen beunruhigten seitdem beständig die russ. Ansiedelungen am Ural und der Ostküste des Kaspisees und beraubten häufig Karawanen, die von Orenburg nach Turan und Turkestan zogen. Als dann 1824 die erste aus Rußland nach Buchara gesendete Karawane von ihnen überfallen wurde, entsendete Nikolaus I. 1839 den General Perowskij mit 4500 Mann, 22 Geschützen und einem ungeheuren Troß gegen Chiwa; doch fand dies Heer, dessen Ausrüstung $6^1/_2$ Mill. Rubel gekostet hatte, durch Frost, Hunger und Krankheiten in der Steppe den Untergang, ohne mit dem Feinde in Berührung gekommen zu sein. Gleichwohl bestimmte der brit. Einfluß den Chan von Chiwa dazu, Rußlands Forderungen zu erfüllen. Die Russen begannen nunmehr in der Kirgisensteppe eine Reihe von befestigten Plätzen anzulegen; so 1847 an der Mündung des Syr-darja in den Aralsee. Der weitern Ausdehnung des russ. Einflusses suchte der Chan von Chiwa durch Anlegung eines Forts am Kuwan-darja, einem Nebenflusse des Syr-darja, Einhalt zu thun. Indessen unterwarfen sich 1847 auch die Kirgisen den Russen, welche ein Jahr zuvor in deren Gebiete die Festung Kopal erbaut hatten. Hierdurch wurde der Chan von Kokan veranlaßt, am untern Syr-darja mehrere Forts anzulegen, von denen aus Einfälle in das russ. Grenzgebiet unternommen wurden. Die Russen eroberten

1850 die Festung Kosch-Kurgan und 1853 Ak-Metsched (das heutige Perowsk), so daß sie vier feste Punkte am Syr-darja besaßen. 1855 drangen dann die Russen von Kopal aus über den Ili nach Süden vor und siedelten in den fruchtbaren Thälern bis zum Thian-schan hin Kosaken an. Zum Schutze dieser Besitzungen gegen die Kokanzen wurden die Festungen Wjernoje und Kostek erbaut.

Durch diese Erfolge war das Selbstvertrauen der russ. Truppen bedeutend gestiegen. Der Generalgouverneur von Orenburg, General Besak, beschloß deshalb, das russ. Gebiet nach Süden hin auszudehnen. 1861 wurden die Festungen Tschulak und Jany-Kurgan und im Juli 1864 die Festung Aulije-Ata, Turkestan-Hazret, sodann Tschimkent am Syr-darja den Kokanzen abgenommen. Hiermit war ein fruchtbarer Landstrich gewonnen, welcher den Truppen reichliche Verpflegung gewährte. Eine im Okt. 1864 von Oberst Tschernjajew versuchte Erstürmung von Taschkent schlug zwar fehl, doch wurden alle Versuche des Chans Atim-Kul, die festen Plätze wiederzugewinnen, zurückgeschlagen. Zu Anfang des J. 1865 wurde aus den eroberten Ländern am Syr-darja der turkestan. Grenzbezirk gebildet und die Feste Nias-Beg am Tschirtschik besetzt, ebenso die Festung Tschinas zum Schutze gegen Buchara, dessen Emir ein starkes Heer an der Grenze versammelte. Hierauf schritt man zum Angriff des wichtigen Handelsplatzes Taschkent (s. d.), das 28. Juni 1865 eingenommen wurde. Atim-Kul war bei der Verteidigung gefallen; der Emir von Buchara, der sich des Chanats Kokan zu bemächtigen gedachte, richtete an General Tschernjajew die Aufforderung, Taschkent zu räumen. Daraufhin rückten die Russen im Frühjahr 1866 im Thale des Syr-darja vor und brachten 20. Mai dem buchar. Heere bei Irdschar eine entscheidende Niederlage bei, stürmten 24. Mai die Festung Chodschent und besetzten im Oktober die buchar. Festungen Ura-tjube und Dschisak, welche die Pässe des Kaschgar-Dawan nach dem Serafschanthale hin sichern.

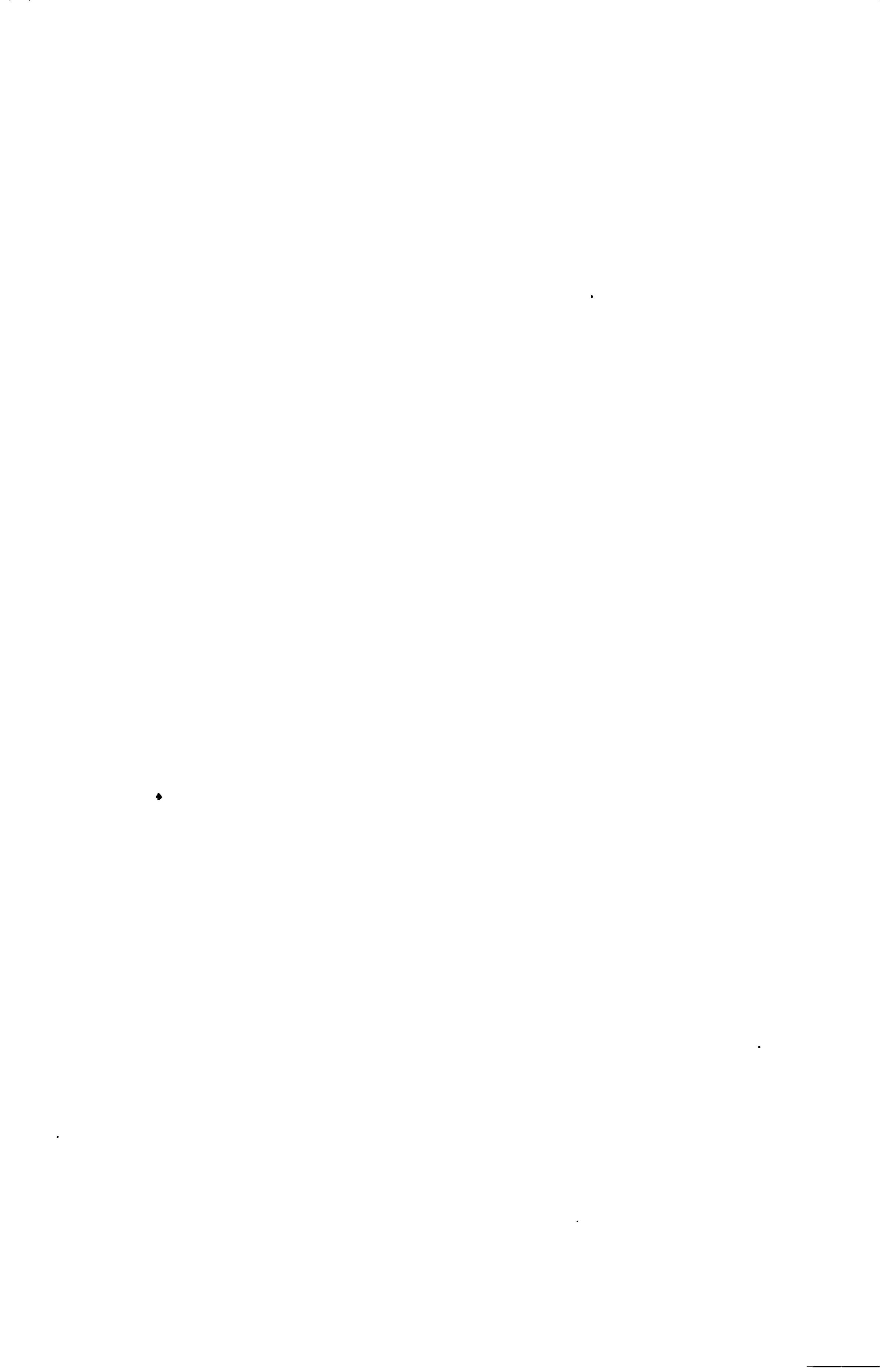
Im Frühjahr 1867 fiel die letzte buchar. Festung südwestlich von Dschisak, Jany-Kurgan, in russ. Besitz; auch wurden zwei zur Wiedereroberung dieses Platzes vom Emir entsendete starke (45000 Mann) Heere zurückgeschlagen und mit dem Chan von Kokan Friede geschlossen. Nun wurde das im Thale des Syr-darja eroberte Gebiet einschließlich der Stadt Taschkent dem Russischen Reiche einverleibt und mit dem Gebiete Semirjetschensk zu einem neuen, von Orenburg unabhängigen Generalgouvernement Turkestan vereinigt. Bei Taschkent, dem Sitze des Generalgouverneurs, wurde eine starke, nach europ. Art befestigte Citadelle erbaut und gleichzeitig eine starke Truppenmacht dort versammelt. Da die Bucharen noch immer Streifzüge in das russ. Gebiet unternahmen, führte General von Kauffmann im Frühjahr 1868 ein Heer in das Serafschanthal, besiegte 13. Mai das buchar. Heer vor den Thoren von Samarkand und besetzte am folgenden Tage diese wichtige Stadt ohne Schwertstreich. Der Emir sammelte ein neues Heer bei Katta-Kurgan, das 14. Juli ebenfalls geschlagen wurde. Jetzt erst schloß der Emir Frieden; er trat das von den Russen eroberte Gebiet ab und verpflichtete sich, sein Land dem russ. Handel zu erschließen.

Inzwischen hatten die Chiwinzen der russ. Macht zwischen dem Aral- und Kaspisee fortgesetzt Hindernisse bereitet und wiederholt Raubzüge in die Kirgisensteppe gemacht. Man legte Forts an der untern Emba, auf der Halbinsel Mangischlak und an den Ausgängen des Ust-Urt an, ohne diesem Treiben dadurch ein Ende zu machen. Nur von einem Zuge nach Chiwa ließ sich ein durchgreifender Erfolg erwarten, und im Nov. 1872 beschloß die russ. Regierung, einen solchen zu unternehmen. General von Kauffmann wurde mit der Oberleitung betraut; er rückte von Dschisak und Kasalinsk an die Ostgrenze von Chiwa, während General Werewkin von Orenburg aus über den Embaposten nach dem Ust-Urt und dann längs des Westufers des Aralsees nach der Nordgrenze von Chiwa zog. Eine kaukas. Kolonne sollte teils von der Kinderlibucht her unter Oberst Lomakin sich mit der orenburgischen in der Nähe der Grenze Chiwas vereinigen, teils unter Oberst Markosow von Krasnowodsk her durch die Wüste direkt gegen die Oase vordringen. Alle drei Kolonnen sollten um Mitte Mai die Oase erreichen. Der Chan sandte zahlreiche Truppen an die bedrohte Grenze; man verschüttete die Brunnen in der Wüste und führte die auf dem Amu-darja vorhandenen Fahrzeuge fort, um der turkestan. Kolonne den Übergang über den Strom zu erschweren. Der Vormarsch der russ. Kolonnen fand wie beabsichtigt statt; nur die Kolonne des Obersten Markosow mußte auf halbem Wege umkehren.

Die orenburg. Kolonne besetzte 8. Mai 1873 die Stadt Kungrad und vereinigte sich 12. Mai bei Chodschaili mit der von der Kinderlibucht abgerückten Kolonne. Hierauf drang General Werewkin 25. Mai unter beständigem Kampfe gegen die Stadt Chiwa vor. Die turkestan. Kolonne unter General von Kauffmann hatte außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden, bevor sie den Amu-darja erreichte. Die Kolonne marschierte von Schurachan auf dem rechten Ufer des Stroms bis unterhalb von Akamysch, beschoß ein auf dem jenseitigen Ufer befindliches feindliches Lager und ging 18. bis 22. Mai über den Strom. Am folgenden Tage wurde die Festung Hesarasp genommen, und hier erreichte den Obergeneral die erste Nachricht von General Werewkin. Dieser war 27. Mai bei Schatyr-tut von 3000 Chiwinzen angegriffen worden, hatte dieselben zurückgeschlagen und am folgenden Tage die Stadt Chiwa beschießen lassen; der Chan war geflüchtet und hatte dem General von Kauffmann seine Unterwerfung erklären lassen. Die fanatisierte Besatzung aber begann am 29. Mai morgens das Feuer, worauf General Werewkin die Stadt stürmen ließ. Nach Eroberung der Stadt wurde die Citadelle besetzt, und am 2. Juni schloß Seid-Rachim-Chan mit General von Kauffmann Frieden, zahlte Kriegskosten und trat alles Gebiet auf dem rechten Ufer des Amu-darja ab, willigte auch in die Abschaffung der Sklaverei. Der größte Teil des Gebietes wurde dem Emir von Buchara für sein freundliches Verhalten überwiesen, Rußland behielt nur ein kleines Stück Land unweit der Mündung und erbaute dort die Festung Petro-Alexandrowsk.

Auch für die Wissenschaft hatte dieser Feldzug Erfolge; das Chanat Chiwa wurde vollständig vermessen, der untere Lauf des Amu-darja erforscht, neue Handelswege erschlossen. Infolge einer 1875 in Kokan ausgebrochenen Revolution wurde durch Ukas vom 2. März 1876 das Chanat Kokan unter dem Namen Ferghana eine russ. Provinz.

Der Chan von Kaschgar hatte 1862—64 die chines. Behörden aus den Provinzen am Thian-

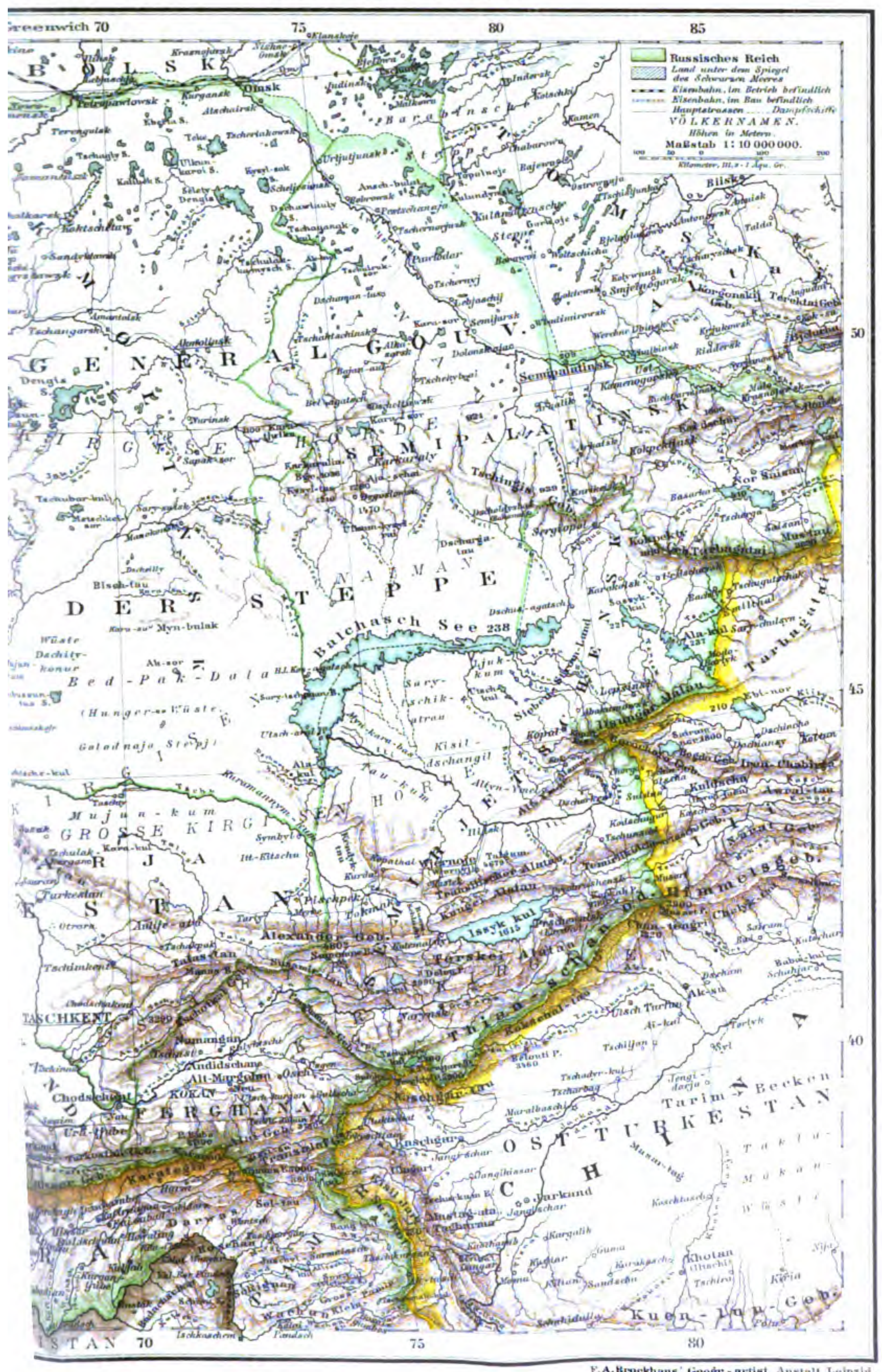


RUSSISCH-CENTRALAS



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

[EN UND TURKESTAN.



F.A.Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

schan vertrieben, und die Russen besetzten von Wjernoje aus das Gebiet von Kuldscha im Sommer 1871, während sich der Aufstand nach den westl. Provinzen des eigentlichen China hin ausbreitete. Zu Ende des J. 1879 erst hatte China den Aufstand niedergeschlagen und verlangte nunmehr von der russ. Regierung die Räumung von Kuldscha. Im April 1882 übernahm China wieder die Verwaltung des von den Russen auf Grund eines Vertrags vom Jan. 1881 zurückerworbenen Gebietes. Inzwischen war der südlichste Teil der russ. Besitzungen in R. fortgesetzt von den Tekke-Turkmenen, welche das Steppengebiet zwischen Chiwa und Persien bewohnen, beunruhigt worden; durch das Treffen von Geoktepe 9. Sept. 1879 hatten sie die russ. Truppen zum Rückzug nach dem Atrek genötigt, seitdem aber wiederholt Raubzüge gegen die russ. Ansiedelungen am Ostufer des Kaspisees unternommen. Die russ. Regierung rüstete darauf im folgenden Jahre eine größere Expedition unter General Skobelјew aus. Am 12. Dez. 1880 begann von Bami aus der Vormarsch gegen Geoktepe, welches am 14. Dez. erreicht wurde. Man richtete ein befestigtes Lager vor dem Platze ein und häufte dort große Vorräte an, vermochte jedoch die heldenmütig verteidigte Festung erst 24. Jan. 1881 durch Sturm zu nehmen. Nun unterwarfen sich April 1881 die Tekke-Turkmenen der russ. Herrschaft; ihr Gebiet wurde mit dem Transkaspischen Gebiet vereinigt und dem Generalgouverneur von Kaukasien unterstellt.

Am 31. Jan. 1884 unterwarfen sich auch die Turkmenen von Merw der russ. Herrschaft; auch dieses Gebiet wurde zu dem Transkaspischen Gebiet geschlagen, und dadurch ist das unter der Oberhoheit Rußlands stehende Chanat von Chiwa ringsum von russ. Staatsgebiet eingeschlossen. Der Gouverneur des Transkaspischen Gebietes, General Komarow, schlug 30. März 1885 die Afghanen am Kuschkflusse. Am 13. Febr. 1886 wurde Pendschdeh von den russ. Truppen besetzt und dort die russ. Verwaltung eingerichtet, und bis zum Schlusse des J. 1885 war durch eine russ.-engl. Militärkommission die neue Grenze in dem streitig gewesenen Gebiet abgesteckt worden, wobei Rußland alle Gebietsteile erlangte, auf deren Besitz es Anspruch erhoben hatte. 1891 erfolgte gleichwohl die Besetzung des Pamirgebietes durch die Russen. (S. Pamir und Rußland [Geschichte].) In den J. 1880—88 wurde die Transkaspische Eisenbahn (s. d.) erbaut.

Vgl. Haymerle, Ultima Thule. England und Rußland in Centralasien (Wien 1885); Lansdell, Russian Central Asia (2 Bde., Lond. 1885; deutsch von Wobeser, Lpz. 1885); Stumm, Russia in Central Asia (Lond. 1885); Jaworskij, In Afghanistan und dem Chanat Buchara (deutsch, Jena 1885); Curzon, Russia in Central Asia (2. Aufl., Lond. 1889); Albrecht, Russisch-Centralasien (Hamb. 1896).

Russisch-Deutsche Legion, ein auf Anregung des vertriebenen Herzogs Peter von Oldenburg und im Auftrage des Kaisers Alexander I. von Rußland 1811 von dem Oberst von Arentsschild aus deutschen Elementen errichtetes Truppenkorps. Es bestand aus 8 Bataillonen Infanterie, 1 Compagnie Jäger, 2 Husarenregimentern und 2 reitenden Batterien mit zusammen 9379 Mann Solletat; doch konnten im Juni 1813 erst 5000 Mann aus Rußland nach dem Kriegsschauplatz abgehen. Am 6. Juli übernahm England durch den Vertrag von Peterswaldau die Verpflegung der R.-D. L. und erwarb dadurch das Recht, deren Verwendung zu bestimmen; von Wallmoden übernahm den Befehl. Sie focht mit der Nordarmee an der Niederelbe. Mitte März 1814 überschritt die Legion den Rhein und kämpfte dann in Flandern. Nach Napoleons Landung wurde sie als 30. und 31. Infanterieregiment, 8. Ulanenregiment, 18. und 19. reitende Batterie (jetzt in den brandenb. und rhein. Feldartillerie-Regimentern) in den Verband des preuß. Heers übernommen. — Vgl. von Quistorp, Die R. L. (Berl. 1860).

Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815. I. Russischer Feldzug von 1812. (Vgl. Historische Karte von Rußland, beim Artikel Rußland.) Der Krieg zwischen Frankreich und Rußland bereitete sich langsam schon seit Jahren vor. Rußland hatte 1809 sein Hilfskorps gegen Österreich nicht rechtzeitig erscheinen lassen, Napoleon die Konvention nicht ratifiziert, durch die er sich verpflichtete, Polen niemals wiederherzustellen. Die Einverleibung von Holland und zahlreicher deutscher Gebiete, vor allem die Vertreibung des Herzogs Peter von Oldenburg, die den Kaiser Alexander als Chef des oldenb. Hauses verletzte, und in noch höherm Grade ein neuer russ. Handelstarif, den Napoleon als ein Lossagen vom Kontinentalsystem ansah, bildeten die Hauptpunkte, die nach vergeblichen Unterhandlungen 1812 zum Kriege führten. Napoleon verfügte außer über die französischen, noch über die Kräfte Italiens, der Rheinbundstaaten und des Großherzogtums Warschau; Preußen und Österreich wurden durch Bündnisse genötigt, ihm Hilfstruppen zu stellen. Dagegen rechnete er vergebens auf die Mitwirkung Schwedens und der Pforte; jenes schloß einen Vertrag mit Rußland, und die Pforte einigte sich 28. Mai 1812 im Frieden zu Bukarest mit dem Feinde im Norden.

Die russ. Streitkräfte waren folgendermaßen aufgestellt: die erste Westarmee, 127000 Mann unter Barclay de Tolly mit dem Hauptquartier Wilna, stand längs des Niemen bis Grodno, die zweite Westarmee, 37000 Mann unter Bagration, bei Slonim, eine Reservearmee, 30000 Mann unter Tormassow, bei Luzk. Von der ersten Armee war das Korps von Wittgenstein auf dem rechten Flügel und das von Essen zur Deckung von Riga abgesondert. Unter Platow standen 16 Kosakenregimenter als fliegendes Korps in Grodno. Ende September stieß die Donauarmee, 53000 Mann unter Kutusow, der darauf das Oberkommando der Hauptarmee übernahm, zu Tormassow. Die Truppen Napoleons bestanden aus dem Garde-, 10 Armee- und 4 Kavalleriekorps, zusammen 460000 Mann, von denen die Große Armee, 232000 Mann unter Napoleon, am Niemen bei Kowno aufgestellt war, während die Armee des Vicekönigs von Italien, 72000 Mann, weiter rückwärts bei Kalwarija stand, und die Armee des Königs von Westfalen, 89000 Mann, sich im Anmarsch auf Grodno befand; den linken Flügel bildete das 10. Armeekorps von 32000 Mann, darunter 20000 Preußen, unter Macdonald bei Tilsit, den rechten Flügel das österr. Hilfskorps, 34000 Mann, unter Schwarzenberg bei Sjedlez. Napoleons Kriegsplan war: mit seiner Hauptmasse sich zwischen die zwei Hauptarmeen der Russen zu schieben und jede getrennt zur Schlacht zu zwingen, dann rasch auf Moskau vorzudringen und hier den Frieden vorzuschreiben. Dagegen hatte ein Operationsplan des Generals von Phull die Billigung des Kaisers Alexander gefunden, dessen Grundidee darin be-

schan vertrieben, und die Russen besetzten von Wjernoje aus das Gebiet von Kuldscha im Sommer 1871, während sich der Aufstand nach den westl. Provinzen des eigentlichen China hin ausbreitete. Zu Ende des J. 1879 erst hatte China den Aufstand niedergeschlagen und verlangte nunmehr von der russ. Regierung die Räumung von Kuldscha. Im April 1882 übernahm China wieder die Verwaltung des von den Russen auf Grund eines Vertrags vom Jan. 1881 zurückerworbenen Gebietes. Inzwischen war der südlichste Teil der russ. Besitzungen in R. fortgesetzt von den Tekke-Turkmenen, welche das Steppengebiet zwischen Chiwa und Persien bewohnen, beunruhigt worden; durch das Treffen von Geoktepe 9. Sept. 1879 hatten sie die russ. Truppen zum Rückzug nach dem Atrek genötigt, seitdem aber wiederholt Raubzüge gegen die russ. Ansiedelungen am Ostufer des Kaspisees unternommen. Die russ. Regierung rüstete darauf im folgenden Jahre eine größere Expedition unter General Skobeljew aus. Am 12. Dez. 1880 begann von Bami aus der Vormarsch gegen Geoktepe, welches am 14. Dez. erreicht wurde. Man richtete ein befestigtes Lager vor dem Platze ein und häufte dort große Vorräte an, vermochte jedoch die heldenmütig verteidigte Festung erst 24. Jan. 1881 durch Sturm zu nehmen. Nun unterwarfen sich April 1881 die Tekke-Turkmenen der russ. Herrschaft; ihr Gebiet wurde mit dem Transkaspischen Gebiet vereinigt und dem Generalgouverneur von Kaukasien unterstellt.

Am 31. Jan. 1884 unterwarfen sich auch die Turkmenen von Merw der russ. Herrschaft; auch dieses Gebiet wurde zu dem Transkaspischen Gebiet geschlagen, und dadurch ist das unter der Oberhoheit Rußlands stehende Chanat von Chiwa ringsum von russ. Staatsgebiet eingeschlossen. Der Gouverneur des Transkaspischen Gebietes, General Komarow, schlug 30. März 1885 die Afghanen am Kuschkflusse. Am 13. Febr. 1886 wurde Pendschdeh von den russ. Truppen besetzt und dort die russ. Verwaltung eingerichtet, und bis zum Schlusse des J. 1885 war durch eine russ.-engl. Militärkommission die neue Grenze in dem streitig gewesenen Gebiet abgesteckt worden, wobei Rußland alle Gebietsteile erlangte, auf deren Besitz es Anspruch erhoben hatte. 1891 erfolgte gleichwohl die Besetzung des Pamirgebietes durch die Russen. (S. Pamir und Rußland [Geschichte].) In den J. 1880—88 wurde die Transkaspische Eisenbahn (s. d.) erbaut.

Vgl. Haymerle, Ultima Thule. England und Rußland in Centralasien (Wien 1885); Lansdell, Russian Central Asia (2 Bde., Lond. 1885; deutsch von Wobeser, Lpz. 1885); Stumm, Russia in Central Asia (Lond. 1885); Jaworskij, In Afghanistan und dem Chanat Buchara (deutsch, Jena 1885); Curzon, Russia in Central Asia (2. Aufl., Lond. 1889); Albrecht, Russisch-Centralasien (Hamb. 1896).

Russisch-Deutsche Legion, ein auf Anregung des vertriebenen Herzogs Peter von Oldenburg und im Auftrage des Kaisers Alexander I. von Rußland 1811 von dem Oberst von Arentsschild aus deutschen Elementen errichtetes Truppenkorps. Es bestand aus 8 Bataillonen Infanterie, 1 Compagnie Jäger, 2 Husarenregimentern und 2 reitenden Batterien mit zusammen 9379 Mann Solletat; doch konnten im Juni 1813 erst 5000 Mann aus Rußland nach dem Kriegsschauplatz abgehen. Am 6. Juli übernahm England durch den Vertrag von Peterswaldau die Verpflegung der R.-D. L. und erwarb dadurch das Recht, deren Verwendung zu bestimmen; von Wallmoden übernahm den Befehl. Sie focht mit der Nordarmee an der Niederelbe. Mitte März 1814 überschritt die Legion den Rhein und kämpfte dann in Flandern. Nach Napoleons Landung wurde sie als 30. und 31. Infanterieregiment, 8. Ulanenregiment, 18. und 19. reitende Batterie (jetzt in den brandenb. und rhein. Feldartillerie-Regimentern) in den Verband des preuß. Heers übernommen. — Vgl. von Quistorp, Die R. L. (Berl. 1860).

Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815. I. Russischer Feldzug von 1812. (Vgl. Historische Karte von Rußland, beim Artikel Rußland.) Der Krieg zwischen Frankreich und Rußland bereitete sich langsam schon seit Jahren vor. Rußland hatte 1809 sein Hilfskorps gegen Österreich nicht rechtzeitig erscheinen lassen, Napoleon die Konvention nicht ratifiziert, durch die er sich verpflichtete, Polen niemals wiederherzustellen. Die Einverleibung von Holland und zahlreicher deutscher Gebiete, vor allem die Vertreibung des Herzogs Peter von Oldenburg, die den Kaiser Alexander als Chef des oldenb. Hauses verletzte, und in noch höherm Grade ein neuer russ. Handelstarif, den Napoleon als ein Lossagen vom Kontinentalsystem ansah, bildeten die Hauptpunkte, die nach vergeblichen Unterhandlungen 1812 zum Kriege führten. Napoleon verfügte außer über die französischen, noch über die Kräfte Italiens, der Rheinbundstaaten und des Großherzogtums Warschau; Preußen und Österreich wurden durch Bündnisse genötigt, ihm Hilfstruppen zu stellen. Dagegen rechnete er vergebens auf die Mitwirkung Schwedens und der Pforte; jenes schloß einen Vertrag mit Rußland, und die Pforte einigte sich 28. Mai 1812 im Frieden zu Bukarest mit dem Feinde im Norden.

Die russ. Streitkräfte waren folgendermaßen aufgestellt: die erste Westarmee, 127000 Mann unter Barclay de Tolly mit dem Hauptquartier Wilna, stand längs des Niemen bis Grodno, die zweite Westarmee, 37000 Mann unter Bagration, bei Slonim, eine Reservearmee, 30000 Mann unter Tormassow, bei Luzk. Von der ersten Armee war das Korps von Wittgenstein auf dem rechten Flügel und das von Essen zur Deckung von Riga abgesondert. Unter Platow standen 16 Kosakenregimenter als fliegendes Korps in Grodno. Ende September stieß die Donauarmee, 53000 Mann unter Kutusow, der darauf das Oberkommando der Hauptarmee übernahm, zu Tormassow. Die Truppen Napoleons bestanden aus dem Garde-, 10 Armee- und 4 Kavalleriekorps, zusammen 460000 Mann, von denen die Große Armee, 232000 Mann unter Napoleon, am Niemen bei Kowno aufgestellt war, während die Armee des Vicekönigs von Italien, 72000 Mann, weiter rückwärts bei Kalwarija stand, und die Armee des Königs von Westfalen, 89000 Mann, sich im Anmarsch auf Grodno befand; den linken Flügel bildete das 10. Armeekorps von 32000 Mann, darunter 20000 Preußen, unter Macdonald bei Tilsit, den rechten Flügel das österr. Hilfskorps, 34000 Mann, unter Schwarzenberg bei Sjedlez. Napoleons Kriegsplan war: mit seiner Hauptmasse sich zwischen die zwei Hauptarmeen der Russen zu schieben und jede getrennt zur Schlacht zu zwingen, dann rasch auf Moskau vorzudringen und hier den Frieden vorzuschreiben. Dagegen hatte ein Operationsplan des Generals von Phull die Billigung des Kaisers Alexander gefunden, dessen Grundidee darin be-

stand, entscheidenden Schlachten auszuweichen und sich in das Land hinein auf verschanzte Lager (Drissa) zurückzuziehen.

Am 24. Juni begann der Übergang der franz. Truppen über den Niemen. Ohne erheblichen Widerstand zu finden, rückte man am 28. in Wilna ein. Murat mit einem Teile der Kavallerie und drei Divisionen folgte der ersten russ. Westarmee auf ihrem Rückzuge nach der Düna; Davout brach gegen Minsk auf, um Bagration, den der König von Westfalen in der Front beschäftigen sollte, von der ersten russ. Westarmee abzuschneiden. Diese ging (13. Juli) in das Lager von Drissa zurück, sah sich aber bald genötigt, die Vereinigung mit Bagration weiter rückwärts bei Witebsk zu suchen. Napoleon setzte 16. Juli die Hauptarmee wieder in Bewegung, das 2. Korps (Oudinot) wurde gegen Wittgenstein entsendet und im August durch das 6. Korps (Gouvion Saint-Cyr, Bayern) verstärkt; das 7. (Reynier, Sachsen) war seit Anfang Juli nach dem rechten Flügel abgerückt, wo es sich mit Schwarzenberg vereinigte. Auf dem linken Flügel rückte Macdonald nach mehrern Gefechten zur Belagerung von Riga vor. Die Große Armee konnte die Russen auch bei Witebsk nicht zur Schlacht stellen, diese wichen auf Smolensk zurück, wo sich die beiden Westarmeen endlich (3. Aug.) unter Barclays Oberbefehl vereinigten. Im franz. Heere war Mangel ausgebrochen; Napoleon ließ daher, um den Truppen Erholung zu gönnen, Kantonierungen beziehen. Aber schon Anfang August begann er die Operationen wieder und versammelte bis 14. Aug. die Hauptarmee westlich von Smolensk (s. d.), das von den Russen 17. Aug. hartnäckig verteidigt und nur nach großem Verluste von den Franzosen besetzt wurde. Nachhutgefechte fanden 19. Aug. bei Walutina Gora und am Strajan statt, die aber die Russen nicht hinderten, ihren Rückzug auf der Moskauer Straße fortzusetzen.

Am 29. Aug. trat Kutusow an Barclays Stelle und beschloß, zur Rettung der Hauptstadt eine Schlacht anzunehmen. In einer durch Schanzen verstärkten Stellung bei Borodino, den rechten Flügel an die Moskwa (s. d.) gelehnt, erwartete er den Feind, der 7. Sept. die Schlacht begann. Von beiden Seiten wurde tapfer gekämpft; der Verlust betrug bei den Franzosen 28000, bei den Russen etwa 44000 Mann. Kutusow sah seinen Zweck verfehlt, trat in der Nacht den Rückzug an und gab Moskau preis, wo die Franzosen 14. Sept. einrückten. Die erwarteten Friedensanträge blieben indessen aus. Brandstiftungen in der Stadt mehrten sich von Tag zu Tag, bis sich die Flammen über ganz Moskau ergossen (s. Rostoptschin) und Napoleon zum Verlassen der Hauptstadt genötigt wurde. Endlich, nachdem er selbst vergeblich Frieden angeboten und vier Wochen verloren hatte, mußte der Rückzug angetreten werden (19. Okt.). Kutusow hatte eine Flankenstellung südlich genommen und dem König Murat 18. Okt. ein glückliches Gefecht geliefert, als er Meldung vom Aufbruch der Franzosen erhielt und ihnen die Rückzugslinie nach Kaluga verlegte. Durch das Treffen von Malojaroslawez (24. Okt.) wurde Napoleon wieder auf die verheerte Smolensker Straße gewiesen, wo seine Truppen zwar noch in den Gefechten, besonders ruhmvoll bei Wjasma 3. Nov., ihre Waffenehre behaupteten, aber durch Mangel, starke Verluste, strengen Frost und einreißende Unordnung in fürchterliches Elend gerieten. Als die Armee bei Studjanka die Beresina (s. d.) erreichte, bestand sie nur noch aus etwa 35000 Bewaffneten, die sich 28. Nov. gegen den heranrückenden Feind unter Wittgenstein und Tschitschagow glänzend schlugen und den weitern Rückzug erkämpften. Nun aber erfolgte die Auflösung auch dieses Restes der Hauptarmee, von der nur spärliche Trümmer, 1200 Mann bewaffnet, das übrige eine chaotische Masse von mehrern tausend Offizieren und Unteroffizieren, 14. Dez. über den Niemen zurückgingen und Königsberg erreichten.

Durch die Vernichtung der Hauptarmee wurde auch der Rückzug der Seitenkorps notwendig. Macdonald, mit den Preußen unter York, hob die Belagerung von Riga auf und ging über den Niemen. Bei dem Rückzuge verlor York die Verbindung mit den Franzosen und schloß 30. Dez. mit Diebitsch, Wittgensteins Generalquartiermeister, die sog. Konvention von Tauroggen, wonach das preuß. Korps, vorbehaltlich der Genehmigung des Königs, neutral bleiben, auf jeden Fall aber zwei Monate lang nicht gegen Rußland fechten sollte. Oudinot, der gegen Wittgenstein zweimal bei Polozk gekämpft und sich dann mit dem 9. Korps unter Victor hinter der Ula vereinigt hatte, sicherte die von der heranziehenden Moldauarmee unter Tschitschagow bedrohte Rückzugslinie Napoleons. Schwarzenberg, der, mit den Sachsen vereinigt, Tormassow durch das Treffen von Gorodeczna 31. Juli hinter den Styr geworfen und dann Waffenruhe gehabt hatte, zog sich vor der 50000 Mann starken Moldauarmee zurück. Die Russen teilten sich hier: Sacken blieb gegen die Österreicher und Sachsen stehen und löste seine Aufgabe, diese von der Großen Armee zu trennen; Tschitschagow marschierte gegen die Beresina, um Verbindung mit Wittgenstein zu suchen und die Franzosen von der Rückzugslinie abzuschneiden. Aber jene Verbindung glückte nicht. Tschitschagow, der schon Borissow besetzt hatte, wurde durch Oudinot geworfen, und so gelang es der franz. Armee, wenn auch unter den entsetzlichsten Umständen, über die Beresina zu entkommen. Am 3. Dez. erließ Napoleon sein 29. Bulletin, das zwar nicht die Wahrheit enthüllte, aber doch bestimmte Andeutungen vom Untergange der Armee machte. Dann (5. Dez.) übergab er den Heeresbefehl an Murat und eilte nach Paris voraus, wo er 19. Dez. eintraf. Die Russen bezogen bei Wilna Kantonierungen. Die Österreicher und Sachsen zogen sich nach ihren Grenzen zurück.

II. **Der Krieg in Deutschland und Frankreich, auch Deutscher Befreiungskrieg** oder **Deutsche Freiheitskriege** genannt. A. **Der Krieg von 1813 in Deutschland.** Das mutige Verfahren Yorcks gab in Preußen den Anstoß zur großartigen Erhebung für die Befreiung des Vaterlandes. Der König hatte sich, weil Berlin noch von den Franzosen besetzt war, 22. Jan. nach Breslau begeben und 3. Febr. 1813 zur Bildung freiwilliger Jägerabteilungen aufgefordert. Tausende aus allen Ständen eilten in höchster Begeisterung zu den Waffen; die größten Opfer wurden bereitwillig dem Vaterlande gebracht. Unterdessen hatte sich das russ. Heer, zu dem sich Kaiser Alexander persönlich begeben hatte, wieder in Bewegung gesetzt, dagegen das französische die Weichsel verlassen. König Murat hatte den Oberbefehl an den Vicekönig von Italien übergeben, und dieser führte das franz. Heer hinter die Elbe zurück und nahm sein Hauptquartier in Magdeburg. Am 16. März erfolgte, nachdem 28. Febr. zu Kalisch mit Rußland ein Bündnis ge-

schlossen war, Preußens Kriegserklärung gegen Frankreich und 17. März der berühmte Aufruf des Königs «An mein Volk». Das preuß. Heer war bis auf 33000 Mann herabgekommen. Durch Scharnhorsts System seit 1810 (s. Krümper) war es aber möglich, schnell eine Reihe neuer (Reserve-) Bataillone aufzustellen. Dazu kamen die freiwilligen Jäger, gegen 10000, und die Landwehr (s. d.), letztere nach ihrer Vollendung 149 Bataillone, 113 Schwadronen, zusammen 120000 Mann. Doch waren diese Rüstungen beim Ausbruch des Krieges noch lange nicht beendigt. Nur etwa 50000 Mann waren schlagfertig, davon 25000 unter Blücher in Schlesien, 15000 unter York in der Mark und 10000 Mann unter Bülow in der Mark und in Pommern. Am 18. März besetzte ein russ. Streifkorps unter Tettenborn Hamburg (s. d.). Ein franz. Korps von 3000 Mann unter Morand wurde 2. April bei Lüneburg von Dörnberg und Tschernyschew genötigt, die Waffen zu strecken. Die Blüchersche Armee, durch 15000 Russen unter Wintzingerode verstärkt, war Ende März in Sachsen eingerückt und hatte bei Dresden die Elbe überschritten, während Wittgenstein und York mit 27000 Mann gegen Magdeburg operierten. Um das Vordringen in Sachsen zu hemmen, unternahm der Vicekönig aus Magdeburg einen Vorstoß in der Richtung auf Berlin, wurde jedoch durch das Treffen bei Möckern 5. April zur Umkehr gezwungen.

Unterdessen hatte Napoleon in Frankreich die großartigsten Rüstungen betrieben und ein Heer nach Deutschland geführt, das dem der Verbündeten an Zahl überlegen war. Ende April vereinigte er sich an der Saale mit dem Vicekönig, nun 120000 Mann stark, während die Verbündeten 90000 zur Stelle hatten. Den Oberbefehl hatte, nachdem Kutusow gestorben war, Wittgenstein erhalten. Trotz der Minderzahl beschlossen die Verbündeten den Angriff; aber die Schlacht bei Großgörschen unweit Lützen (s. d.), 2. Mai, hatte den Rückzug nach der Elbe zur Folge. Napoleon entsandte Davout zur Wiedereinnahme von Hamburg, die 31. Mai stattfand, und Ney gegen Berlin, während er selbst mit der Hauptmacht dem Feinde folgte. Schon 8. Mai war er wieder Herr der Elbe, und der König von Sachsen schloß sich wieder eng an ihn an. Als die Verbündeten hinter der Spree bei Bautzen Aufstellung nahmen, zog Napoleon Ney wieder an sich. York, der ihm entgegengeschickt wurde, bestand zwar 19. Mai ein siegreiches Gefecht bei Königswartha, wurde aber, als Napoleon bei Bautzen 20. Mai angriff, zurückgezogen. Ney erschien am zweiten Tage der Schlacht von Bautzen (s. d.), 21. Mai, gerade zu rechter Zeit, um diese durch einen Angriff gegen den rechten Flügel zu entscheiden. Die Verbündeten zogen sich in guter Ordnung nach Schlesien zurück. Am 26. Mai überfiel Blücher bei Hainau die franz. Vorhut, worauf der weitere Rückzug ungestört bis hinter die Katzbach fortgesetzt werden konnte. Oudinot war von Bautzen aus gegen Berlin entsendet, aber 4. Juni bei Luckau geschlagen worden, an demselben Tage, wo die kriegführenden Mächte unter österr. Vermittelung den Waffenstillstand von Poischwitz schlossen. Anfangs nur bis zum 26. Juli bestimmt, wurde er später bis zum 16. Aug. verlängert. Die Freikorps, die im Rücken der Franzosen schwärmten, sollten bis zum 12. Juni über die Elbe zurückkehren. Lützow, der sich verspätete, wurde bei Kitzen (s. d.) 17. Juni verräterisch überfallen und seine Reiterei großenteils niedergemacht.

Ein Kongreß trat zu Prag zusammen, hatte jedoch keinen Erfolg. Schweden schloß sich der Allianz an, England verpflichtete sich in den zu Reichenbach (s. d.) abgeschlossenen Verträgen zu Subsidien, Österreich erklärte 12. Aug. Frankreich den Krieg, mit dem sich dagegen Dänemark verbündet hatte. Von beiden Seiten waren die umfassendsten Rüstungen geschehen. Die Verbündeten stellten drei Armeen auf: die Hauptarmee, 220000 Mann Österreicher, Russen (Wittgenstein) und Preußen (Garden und das 2. Korps, Kleist), unter Schwarzenberg in Böhmen; die Schlesische Armee, 99000 Mann, zwei russ. (Langeron, Sacken) und das preuß. 1. Korps (York), unter Blücher in Schlesien, und die Nordarmee, 150000 Mann Schweden, Russen (Wintzingerode), Preußen (3. und 4. Korps, Bülow, Tauenzien), unter dem Kronprinzen von Schweden, Bernadotte (s. Karl XIV. Johann), bei Berlin; dieser untergeordnet das gegen Hamburg aufgestellte Korps von Wallmoden, 24000 Mann. Außerdem standen 24000 Österreicher den Bayern am Inn, 50000 Mann dem Vicekönig in Italien gegenüber. Im ganzen ist die Stärke der verbündeten Armee auf 493000 Mann mit 1450 Geschützen anzuschlagen. Napoleons Streitkräfte betrugen etwa 440000 Mann mit 1200 Geschützen: in Sachsen und Schlesien 336000 Mann; an der Niederelbe (Davout) 20000 Mann; an der Donau 25000 Mann; in Italien 45000 Mann. Der zu Trachenberg entworfene Kriegsplan der Verbündeten war: die Armee, gegen welche Napoleon sich wenden würde, sollte dem Kampfe ausweichen, während die beiden andern heranrücken und gegen Flanke und Verbindungen des Gegners operieren sollten.

Napoleon hatte die Elbe zur Basis, Dresden zum Hauptstützpunkte. Oudinot mit drei Armeekorps sollte gegen Berlin operieren, Davout von Hamburg und Girard von Magdeburg aus ihn unterstützen. Napoleon selbst marschierte nach Schlesien, wo Ney gegen Blücher stand, der nun vom Kaiser bis über die Katzbach zurückgedrängt wurde; als aber Napoleon auf die Meldung von dem Vorrücken der Großen Armee einen Teil des Heers nach Sachsen zurückführte und Macdonald zurückließ, griff Blücher 26. Aug. diesen an, schlug ihn entscheidend an der Katzbach (s. d.) und vertrieb die Trümmer seines Heers aus Schlesien. Oudinot war unterdessen zwar in die Mark eingedrungen, aber 23. Aug. bei Großbeeren (s. d.) durch Bülow geschlagen worden. Der Angriff der Hauptarmee der Verbündeten auf Dresden (s. d.) 26. Aug. schlug indessen fehl. Diese Armee erlitt am 27. dort eine Niederlage und wäre auf ihrem Rückzuge über das Gebirge vielleicht vernichtet worden, wenn Napoleon eine energische Verfolgung eingeleitet hätte. Die Nachricht vom Verlust bei Großbeeren hielt ihn indes zurück, und so geschah es, daß das einzige verfolgende Korps unter Vandamme bei Kulm (s. d.) 29. und 30. Aug. in der Fronte aufgehalten und, durch Kleist von Nollendorf her im Rücken angegriffen, aufgerieben werden konnte. Girard, der von Magdeburg Oudinot unterstützen sollte, war schon 27. Aug. in dem mörderischen Treffen bei Hagelberg durch Hirschfeld geschlagen worden (s. Belzig). Ein erneuter Versuch unter Ney auf Berlin wurde durch dessen Niederlage bei Dennewitz (s. d.) 6. Sept., besonders durch Bülow vereitelt. Nun trat eine längere Pause in den Operationen ein, während welcher die Verbündeten das Eintreffen der russ. Reservearmee erwarteten und Napoleon sich vergebens bemühte, entweder Blücher

oder die Große Armee zu einer Schlacht zu bewegen. Als Bennigsen hinter der Schlesischen Armee unbemerkt nach Böhmen gelangt war, wandte sich Blücher durch einen geschickt verdeckten Marsch rechts und erzwang durch das Treffen bei Wartenburg (s. d.) 3. Okt. den Elbübergang. Auch die Nordarmee überschritt 4. und 5. Okt. diesen Fluß, während die Hauptarmee aus Böhmen westwärts ab über das Erzgebirge nach Sachsen marschierte. Im Rücken der Franzosen streiften schon einzelne Korps: so namentlich Tschernyschew (s. d.), der 1. Okt. dem Königreich Westfalen ein Ende machte. Napoleon hatte Murat mit einem Teil des Heers entsendet, um den Marsch der Hauptarmee der Verbündeten aufzuhalten; er selbst verließ Dresden 7. Okt. mit den übrigen Streitkräften und unternahm einen Vorstoß bis Düben, um die Schlesische Armee anzufallen, kehrte jedoch schnell um, als diese auswich, und wandte sich nach Leipzig, wo er von den drei vereinigten Armeen 16. bis 18. Okt. eine so entscheidende Niederlage erlitt (s. Leipzig, Abschnitt: Die Schlacht bei Leipzig), daß er sich schleunigst aus Deutschland zurückziehen mußte. Schon vorher hatte sich Bayern 8. Okt. im Vertrage von Ried Österreich angeschlossen; der ganze Rheinbund löste sich auf; die vertriebenen Fürsten kehrten in ihre Länder zurück; der König von Sachsen wurde als Kriegsgefangener nach Berlin geführt. Eine energische Verfolgung des Sieges hätte dem Kriege vielleicht schon jetzt ein Ende gemacht; aber die Verbündeten irrten über den Weg, den Napoleon eingeschlagen hatte, und folgten ihm auf einem andern. Napoleon setzte seinen Rückzug ohne Aufenthalt fort und schlug die Bayern unter Wrede bei Hanau (s. d.) 30. Okt. Kaum 90000 Mann brachte er über den Rhein zurück. Die Garnisonen der noch von den Franzosen besetzten Festungen mußten nach und nach kapitulieren. Während die Hauptarmee und die Schlesische Armee an den Rhein rückten, wurde von der Nordarmee, die sich gegen Hamburg und die Dänen wandte, das preuß. 3. Korps (Bülow) zur Befreiung Hollands entsendet. Dänemark schloß nach der Niederlage von Sehestedt, 10. Dez., den Frieden zu Kiel 14. Jan. 1814 und trat Norwegen gegen Schwedisch-Pommern ab.

B. Der Feldzug in Frankreich von 1814. Die Verbündeten begannen den Winterfeldzug mit über 300000 Mann, denen Napoleon nicht entfernt soviel entgegenzusetzen hatte. Nach dem Operationsplan sollte die verbündete Hauptarmee durch die Schweiz in Frankreich einrücken, die Richtung auf Paris nehmen und ein Korps unter Bubna gegen Lyon entsenden, um später Verbindung mit Wellington zu suchen, der nach der Schlacht bei Vittoria in Frankreich eingedrungen war. Die Schlesische Armee sollte vom Mittelrhein her vorrücken und sich mit jener zwischen Seine und Marne vereinigen, um gemeinschaftlich gegen Paris zu operieren. Seit dem 21. Dez. 1813 geschah der Rheinübergang der Hauptarmee bei Basel, in der Neujahrsnacht 1814 der Blüchers bei Caub und Mannheim. Marmont und Macdonald, die am Mittel- und Niederrhein die Grenze besetzt gehalten hatten, zogen sich zurück, auch Mortier, nachdem er bei Bar-sur-Aube 24. Jan. gegen einen Teil der Hauptarmee gefochten hatte. Napoleon hatte gegen 60000 Mann bei Châlons-sur-Marne zusammengezogen und sich 25. Jan. dorthin begeben, um zunächst Blücher anzugreifen. Er erlangte zwar 29. Jan. bei Brienne einigen Vorteil; aber Blücher, aus der Hauptarmee verstärkt, schlug ihn 1. Febr. bei La Rothière (s. d.), worauf Napoleon nach Troyes zurückging. Die Verbündeten, anstatt ihn energisch zu verfolgen, trennten sich nun. Blücher wandte sich gegen die Marne, Châlons wurde genommen und der Marsch auf Paris angetreten, während Schwarzenberg gleichzeitig längs der Seine vorgehen sollte. Aber dieser verzögerte seinen Vormarsch, und so konnte sich Napoleon, der bereits seinem Gesandten auf dem Friedenskongreß zu Châtillon-sur-Seine (s. Chatillon 2) alle Vollmacht gegeben hatte, mit ganzer Macht auf die getrennt marschierende Schlesische Armee werfen, die er 10. bis 14. Febr. in einer Reihe von Gefechten bei Champaubert, Montmirail, Château-Thierry und Etoges (s. d.) schlug und zum Rückzuge nach Châlons nötigte, wo sich die Korps der Schlesischen Armee am 17. nach einem Verluste von 14000 Mann und 30 Geschützen wieder vereinigten. Jetzt wandte sich Napoleon gegen die Hauptarmee, die unter Gefechten mit Oudinot und Victor langsam vorgerückt war, schlug Wittgenstein 17. Febr. bei Nangis, den Kronprinzen von Württemberg am 18. bei Montereau und zwang auch sie zum Rückzuge. Derselbe wurde auf Troyes unternommen, um wieder mit Blücher Verbindung zu suchen. Die Verbündeten schlossen 1. März eine engere Allianz zu Chaumont (s. d.), nachdem Blücher schon wieder, rechts abmarschierend, die Offensive ergriffen und dadurch den Erfolg des ganzen Feldzugs gerettet hatte. Er hatte Marmont und Mortier schon 27. Febr. wieder über die Marne gedrängt, ließ aber von deren Verfolgung ab, als er Napoleons Anmarsch erfuhr, und wich diesem über die Aisne aus, um sich mit Bülow und Wintzingerode zu vereinigen. Diese hatten 2. März Soissons genommen und stießen am 4. zu Blücher. Napoleon warf zwar am 7. Sacken bei Craonne zurück, wurde jedoch 9. und 10. März bei Laon von Blücher geschlagen. Wiederum ließ er Marmont und Mortier gegen diesen stehen und warf sich abermals auf die Marschlinie der Hauptarmee, die nach dem Gefecht bei Bar-sur-Aube 27. Febr. ungefähr wieder so weit wie vier Wochen vorher vorgerückt war. Unterwegs zersprengte er bei Reims 13. März das Korps des russ. Generals Saint-Priest, wurde aber in der Schlacht bei Arcis-sur-Aube am 20. von Schwarzenberg zurückgeschlagen und faßte nun den Plan, die rückwärtigen Verbindungen der feindlichen Heere nach dem Rhein zu unterbrechen, um deren Vordringen auf Paris aufzuhalten. Die Verbündeten, denen ein aufgefangener Brief Napoleons an die Kaiserin seinen Plan enthüllt hatte, sandten ihm indes nur 5000 Pferde unter Wintzingerode nach, der ihn einige Tage mit Geschick täuschte, und setzten ihren Marsch auf Paris fort. Bei La Fère Champenoise wurden 25. März die Marschälle Napoleons geschlagen, und die Schlacht von Paris (s. d.) 30. März zwang die Hauptstadt zur Kapitulation. Napoleon eilte herbei, doch zu spät. Der Senat hatte ihn bereits 2. April für abgesetzt erklärt, seine Marschälle sagten sich von ihm los, und so verzichtete er am 11. auf den Thron. Er erhielt als Souverän die Insel Elba, wo er 4. Mai landete. In Italien hatte sich zwar der Vicekönig behauptet, aber Lyon war von Bubna und Bordeaux von Wellington besetzt worden, der noch 10. April Soults festes Lager bei Toulouse erstürmte. Ein Waffenstillstand wurde geschlossen, und Ludwig XVIII. zog 4. Mai in Paris ein. Der erste Pariser Friede (s. d.) wurde 30. Mai unterzeichnet.

C. Der Feldzug von 1815 in den Niederlanden und Frankreich. Während der Wiener Kongreß (s. d.) über die Neuordnung von Europa beriet, schiffte sich Napoleon in Elba heimlich ein, landete 1. März 1815 bei Antibes und zog 20. März, nachdem die ihm entgegengeschickten Truppen zu ihm übergegangen waren, in Paris ein. Seine Friedensanträge bei den verbündeten Monarchen scheiterten jedoch. Diese sprachen vielmehr die Acht über ihn aus und stellten sogleich eine engl.-niederländ. Armee von 100000 Mann unter Wellington und eine preußische von 120000 Mann unter Blücher in den Niederlanden gegen ihn auf, während die Streitkräfte aller europ. Staaten in Bewegung gesetzt wurden. Murat hatte sich wieder mit ihm verbunden, aber dieser wurde von den Österreichern 2. und 3. Mai bei Tolentino, 16. bei Mignano am Garigliano geschlagen und mußte aus Neapel fliehen. Napoleon begab sich nach Abhaltung des Maifeldes zur Armee, die 125000 Mann stark an der Nordgrenze versammelt war, griff 15. Juni plötzlich Blüchers Vorhut bei Charleroi an und warf sie zurück. Seine Absicht war, zwischen die beiden feindlichen Heere einzudringen und sie einzeln zu schlagen. Blücher vereinigte von seiner Armee drei Korps (Zieten, Pirch, Thielmann, die vierte unter Bülow war noch zurück) und nahm im Vertrauen auf die von Wellington zugesagte Hilfe in ungünstiger Stellung bei Ligny (s. d.) den Kampf auf, wurde aber, da diese ausblieb, 16. Juni von Napoleon geschlagen, der gleichzeitig durch Ney die Engländer bei Quatre-Bras (s. d.) angreifen ließ. Napoleon gab Grouchy Befehl, den Preußen, die er im Abmarsch gegen Osten glaubte, zu folgen, während sie nordwärts nach Wavre marschiert waren, um mit Wellington vereint den Kampf wieder aufzunehmen. Dieser hatte 18. Juni eine vorteilhafte Stellung bei Waterloo (s. d.) genommen, aus der ihn Napoleon trotz aller Anstrengungen nicht verdrängen konnte; gegen Abend, als die Kräfte beiderseits erschöpft waren, erschien Blücher in der rechten Flanke der Franzosen und entschied den Sieg. Zu spät dachte Napoleon an den Rückzug, der bald zur allgemeinen Flucht wurde. Eine beispiellos energische Verfolgung, durch Gneisenau geleitet, machte die Niederlage zugleich zur Entscheidung des Krieges. Weder Grouchys geschickter Rückzug nach dem glücklichen Gefecht bei Wavre 18. Juni gegen Thielmann, noch der Überfall von Versailles 2. Juli, wo zwei preuß. Husarenregimenter durch Exelmans aufgerieben wurden, noch Rapps und Suchets Widerstand am Oberrhein und im Süden konnten den Ausgang ändern. Napoleon hatte 22. Juni dem Throne entsagt und sich 15. Juli in Rochefort den Engländern ergeben, worauf er als Kriegsgefangener nach St. Helena gebracht wurde. Paris, wo Davout befehligte, kapitulierte 3. Juli, die franz. Armee mußte hinter die Loire zurückgehen; am 7. rückten die Verbündeten in die Hauptstadt ein; am 9. hielt Ludwig XVIII. seinen Einzug. Der zweite Pariser Friede (s. d.) wurde 20. Nov. geschlossen.

Aus der reichhaltigen Litteratur über diesen Krieg sind hervorzuheben: Chambray, Histoire de l'expédition de Russie (3 Bde., Par. 1824); Bogdanowitsch, Geschichte des Feldzugs im J. 1812 (deutsch, 3 Bde., Lpz. 1863); Fain, Manuscrit de 1812 (2 Bde., Par. 1827); Danilewski, Geschichte des vaterländischen Krieges von 1812 (deutsch, 4 Bde., Riga 1840); Beitzke, Geschichte des russ. Krieges im J. 1812 (Berl. 1856); Bernhardi, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des kaiserlich russ. Generals von Toll (2. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1865); Plotho, Der Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 und 1814 (3 Bde., Berl. 1817; Band 4 u. d. T. Der Krieg des verbündeten Europa gegen Napoleon i. J. 1815, ebd. 1818); Londonderry, Narrative of the war in Germany and France in 1813 and 1814 (Lond. 1830; deutsch, 2 Bde., Weim. 1836); (Müffling), Zur Kriegsgeschichte von 1813 und 1814 (2 Bde., Berl. 1824); ders., Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten von 1813 und 1814 (ebd. 1825); Norvins, Histoire de la campagne de 1813 (2 Bde., Par. 1834); Damitz (von Grolman), Geschichte des Feldzugs von 1814 im östl. und nördl. Frankreich (4 Bde., Berl. 1842); Charras, Histoire de la guerre de 1813 en Allemagne (Lpz. 1866; deutsch ebd. 1867); Beitzke, Geschichte der deutschen Freiheitskriege (4. Aufl., von P. Goldschmidt, 2 Bde., Brem. 1881—83); Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen i. J. 1813 (Dresd. 1816; 2. Aufl. 1840); Georg von Schimpff, 1813. Napoleon in Sachsen (ebd. 1894); Wiehr, Napoleon und Bernadotte im Herbstfeldzug 1813 (Berl. 1893); von Quistorp, Geschichte der Nordarmee im J. 1813 (3 Bde., ebd. 1894); Weil, La campagne de 1814 (4 Bde., Par. 1891—94); Jomini, Précis politique et militaire de la campagne de 1815 (ebd. 1839); Siborne, History of the war in France and Belgium in 1815 (2 Bde., Lond. 1848); Charras, Histoire de la campagne de 1815. Waterloo (2 Bde., Brüss. 1858; 6. Aufl., Par. 1869; deutsch Dresd. 1858); Chesney, Waterloo-Vorlesungen (2. Aufl., englisch, französisch und deutsch, Lond. und Berl. 1869); von Ollech, Geschichte des Feldzugs von 1815 (Berl. 1876); Quinet, Histoire de la campagne de 1815 (2. Aufl., Par. 1867); Gardner, Quatrebras, Ligny and Waterloo (Boston 1882); Siborne, The Waterloo campaign 1815 (Lond. 1895).

Russische Eisenbahnen. Am 1. Febr. 1896 waren im Europäischen Rußland 35394, in Finland 2394 km Eisenbahnen im Betrieb. Von den russischen sind 21449 km Staats- und 13945 Privatbahnen; erstere werden vom Ministerium der Verkehrsanstalten, die finn. Bahnen vom Großfürstentum Finland verwaltet. Im Asiatischen Rußland waren, abgesehen von einer kurzen Strecke der Ural-Eisenbahn, Ende 1896 vorhanden: die Transkaspische Eisenbahn (s. d.) und die teilweise im Bau befindliche Sibirische Eisenbahn (s. d.). Das gesamte russ. Eisenbahnnetz in Europa und Asien umfaßte 1896 rund 41000 km Betriebsstrecken.

I. Europäisches Rußland. Die erste Eisenbahn in Rußland ist die 15. (27.) April 1836 einer Privatgesellschaft genehmigte, von Anton von Gerstner (s. d.) erbaute Linie von Petersburg über Zarskoje Selo nach Pawlowsk (25 km). Für die Spurweite wurden 1,83 m festgesetzt, weil das von Stephenson (s. d.) angenommene Maß von 1,435 m für schwere Lokomotiven zu gering erschien. Die mit einem Anlagekapital von $3^1/_2$ Mill. Rubel Assignaten (später auf 1050000 Silberrubel festgesetzt) gebaute Bahn wurde 30. Okt. (10. Nov.) 1837 eröffnet und zwar zunächst abwechselnd mit Lokomotiven und Pferden, seit April 1838 jedoch ausschließlich mit Lokomotiven. 1842 ordnete der Zar Nikolaus den Bau der Nikolaibahn von Petersburg nach Moskau (649 km) auf Staatskosten an, doch ging derselbe nur langsam von statten. Die Teil-

strecke von Petersburg bis Kolpino (24 Werst) wurde 7. (19.) Mai 1847, die ganze Linie 1. (13.) Nov. 1851 eröffnet. Man wählte jedoch nicht die von Gerstner angenommene Spurweite, sondern eine engere von 1,524 m, die auch bei den meisten der später in Rußland gebauten Eisenbahnen zur Anwendung gekommen ist. Das Anlagekapital der Nikolaibahn, deren Betrieb 1868 der Großen Russ. Eisenbahngesellschaft übertragen wurde, beträgt 144437500 Rubel, d. i. über 237000 Rubel (500000 Mk.) für 1 km.

Am 22. Okt. (3. Nov.) 1843 wurde, gleichfalls auf Kosten des Staates, die Vollendung des Baues des in Rußland belegenen Teiles der Warschau-Wiener Eisenbahn mit der deutschen Normalspur (1,435 m) bestimmt, da es der Aktiengesellschaft, welcher die Bahn im J. 1838 genehmigt war, nicht gelang, ihre Aktien unterzubringen. Die Betriebseröffnung erfolgte 1. (13.) April 1848, die der Anschlußlinie Stierniewize-Alexandrowo (161 km) 20. Dez. 1862 (1. Jan. 1863). Der Betrieb beider Strecken ist 1. (13.) Nov. 1857 auf die Dauer von 75 Jahren einer Privatgesellschaft übertragen worden. Bis zum Tode (1855) des Zaren Nikolaus kam nur noch die 1. (13.) Nov. 1853 eröffnete Eisenbahn von Petersburg nach Gatschina (49 km) zur Ausführung, so daß am Schlusse des J. 1855 erst 1045 km Eisenbahnen in Betrieb waren, während zu derselben Zeit Deutschland schon 7826 km, Großbritannien 13419 km und Frankreich 5529 km Eisenbahnen hatten. Infolge der durch den Krimkrieg zerrütteten Staatsfinanzen überließ man die Herstellung neuer Linien der Privatunternehmung. So übernahm die 1857 mit dem Pariser Crédit mobilier an der Spitze gegründete Große Russ. Eisenbahngesellschaft den Bau von etwa 4300 km Eisenbahnen mit einer Staatsgarantie von 5 Proz. Zinsen für das aufgewendete Anlagekapital und zwar der Linien: Petersburg-Moskau, Moskau-Nishnij Nowgorod, Moskau-Feodosia und Orel-Libau. Der Staat mußte wiederholt helfend eintreten und die Gesellschaft von der Verpflichtung befreien, auch die beiden letztern Linien zu bauen. Am 1. (13.) Jan. 1884 betrug das Anlagekapital 75 Mill. Rubel in Aktien und 50,506 Mill. Rubel in Obligationen; die Summe, welche die Gesellschaft dem Staate in Garantiezahlungen schuldete, hatte zu diesem Zeitpunkte bereits die Höhe von 138525280 Rubeln erreicht. Bis 1881, wo die Regierung wieder zum Bau von Staatsbahnen zurückkehrte, wurden weitere Privatbahnen mit Zinsgarantie hergestellt. Unmittelbar auf Staatskosten wurden indes außer den Eisenbahnen in Finland noch die 1866—68 eröffnete Linie Moskau-Kursk (537 km) und mehrere Linien geringerer Ausdehnung ausgeführt, meist aber dann an Privatgesellschaften abgetreten. In neuerer Zeit sind eine Reihe wichtiger Privatbahnen in Staatsbesitz übergegangen, so 1. (13.) Juni 1892 die Warschau-Terespoler Eisenbahn, 1. (13.) Jan. 1894 die Riga-Dwinsker (Dünaburger) Eisenbahn und die Linien der Großen Russ. Eisenbahngesellschaft. Am 1. (13.) Jan. 1895 erfuhr das Staatsbahnnetz eine weitere Vergrößerung durch Erwerb der Südwestbahn um 3269 Werst, 15. (27.) Aug. 1895 der Borowitschibahn um 28 Werst, 1. (13.) Juli 1896 der Moskau-Brester Eisenbahn um 1032 Werst, so daß 1897 das Staatsbahnnetz die Privatbahnen bedeutend überflügelt hat. (S. auch Rußland, Finanzen.)

A. Die Russischen Eisenbahnen Ende 1896.

Lauf. Nr.	Benennung der Bahnen	Länge Werst
	I. Staatsbahnen.	
1	Baltische und Pskow-Riga-Eisenbahn	944
2	Baskuntschakbahn	68
3	Charkow-Nikolajew	1123
4	Donezeisenbahnen, seit 1. Jan. 1894 mit den Bahnen unter lfd. Nr. 7 und 9 vereinigt.	
5	Finländische (Finnische) Eisenbahnen	2596
6	Die Linien der frühern 1. Jan. 1894 verstaatlichten Großen Russ. Eisenbahngesellschaft:	
	a. St. Petersburg-Warschauer Eisenbahn	1049
	b. Zweigbahn Orany-Olita (15. Dez. 1895 eröffnet	36
	c. Zweigb. Landwarowo-Eydtkuhnen	163
	d. Nikolaibahn Petersburg-Moskau	609
	e. Ostaschkowo-Wjasma	242
	f. Uglowka-Borowitschi	29
	g. Hafenbahnen	22
	h. Moskau-Nishnij Nowgorod	410
	i. Zweigb. Stepanowo-Bogorodsk	14
7	Jekaterinbahn	1028
8	Koslow-Saratow s. II, Nr. 13.	
9	Kursk-Charkow-Sewastopol	1288
10	Libau-Romnybahn	1275
11	Liwnybahn s. II, Nr. 15.	
12	Moskau-Brest (seit 1. Juli 1896 verstaatlicht)	1032
13	Moskau-Kursk	509
14	Moskau-Nishnij Nowgorod	424
15	Muromsche Eisenbahn	107
16	Narewbahn	134
17	Orel-Grjasi s. II, Nr. 15.	
18	Polessje-Bahnen	1584
19	Pskow-Riga-Eisenbahn s. Nr. 1.	
20	Riga-Oreler Eisenbahn	1103
21	Riga-Tukkumer Bahn	54
22	Samara-Slatoust	1410
23	Sysran-Wjasmabahn	1293
24	Südwestbahnen (seit 1. Jan. 1895 verstaatlicht)	3290
25	Transkaspische Eisenbahn	1343
26	Transkaukasische Eisenbahn	1006
27	Uraler Bahn (Ural-Eisenbahn)	1017
28	Warschau-Terespol	206
	II. Privatbahnen.	
1	Borgå-Kerwo (Finland)	31
2	Fastowbahn	344
3	Irinowkabahn (Ochta-Irinowka, Schmalspurbahn)	33
4	Iwangorod-Dombrowa	433
5	Kursk-Kiewbahn s. Nr. 9.	
6	Lodzer Fabrikbahn (Koluszki-Lodz)	26
7	Moskau-Jaroslawl-Archangelsk	848
8	Moskau-Kasan	1204
9	Moskau-Kiew-Woroneschbahn	1333
10	Obojanische Eisenbahn (Schmalspurb.)	30
11	Petersburg-Sseſtrorezk (Schmalspurb.)	26
12	Petersburg-Zarskoje Selo-Pawlowsk	25
13	Rjasan-Uralsk	2576

Lauf. Nr.	Benennung der Bahnen	Länge Werst
14	Rybinsker Bahn	442
15	Südostbahnen	2983
16	Warschau-Wiener Eisenbahn	445
17	Weichselbahn	490
18	Wladikawkaser Bahn	1528
19	Zufuhrbahnen der I. Gesellschaft	328
	III. Industriebahnen.	
1	Kedabeksche Eisenbahn	29
2	Makjejewsche Eisenbahn	15

I. Staatsbahnen.

Sitz der Direktion ist für 5 in Helsingfors, für alle übrigen in Petersburg; Nr. 25 steht in Verwaltung des Kriegsministeriums.

1) **Strecken: Tosna-Gatschina, Petersburg-Riga, Walk-Pskow, Taps-Reval-Baltischport, Petersburg-Peterhof-Oranienbaum.**
2) Strecken: Baskuntschak-Wladimirowka (53 Werst) und Zweigbahn am Baskuntschaksee (15 Werst).
3) Strecken: Jelisawetgrad-Charkow (380 Werst), Snamenka-Nikolajew (223 Werst), Krementschug-Lochwiza-Romny (201 Werst), Meresa-Woroschba (Sumyer Strecke 228 Werst), Boromlja-Lebedin (34 Werst), Kirikowka-Achtyrka (16 Werst), Lochwiza-Gadjatsch (41 Werst).
5) Strecken: Petersburg-Helsingfors, Zweigbahnen nach Raivola-bruk, Wilmanstrand, Wesijärvi und Sörnäs, Riihimäki-Tawastehus-Tammerfors. Åbo-Toijala, Hyvinge-Hangö, Tammerfors-Nikolaistad, Estermüra-Uleåborg mit Zweigbahn nach Jakobstad, Kouvola-Kuopio mit Zweigbahn nach Jisweſt, Kouvola-Kotka, Wiborg-Joensu, Antrea-Imatra und Tammerfors-Björneborg.
7) **Strecken: Sinelnikowo-Jassinowataja und Dolinskaja mit Zweigbahnen nach Josowo und Saksagan, Jassinowataja-Chazeptowka, Konstantinowka-Rostow a. Don und Donezstrecken: Chazeptowka-Nikitowka, Jassinowataja-Mariupol und Konstantinowka-Jassinowataja.**
9) **Strecken: Kursk-Charkow-Sewastopol, Losowaja-Konstantinowka, Kramatorskaja-Popasnaja (Donezstrecke), Zweigbahnen nach Bachmut und Genitschesk, Dschankoj-Feodosia.**
10) **Libau-Romny (1077 Werst) mit Zweigb. nach Korjukowka (14 Werst), Kalkuhnen-Radziwilischki (184 Werst).**
15) **Strecke: Kowrow-Murom mit Hafenbahn.**
16) **Strecke: Lapy-Malkin (von Warschau-Terespol betrieben).**
18) **Strecken: Wilna-Rowno (481 Werst), (Brest-) Shabinka-Luninez-Homel-Brjansk (732 Werst), Baranowitschi-Bjelostok (201 Werst), Sjedlez-Malkin (63 Werst), Brest-Cholm (107 Werst).***

*** Die beiden letztern Strecken werden von der Bahn Warschau-Terespol betrieben.**

20) **Strecken: Riga-Dwinsk-Smolensk-Orel, Riga-Mitau-Moscheiki, Riga-Mühlgraben, Riga-Bolderaa, Schukowka-Ludinka, Riga-Elevator.**
22) **Strecken: Batraki-Kinel-Slatoust-Tscheljabinsk, Orenburger Zweigbahn (Kinel-Orenburg = 353 Werst).**
23) **Strecken: Wjasma-Rjashsk (461 Werst), Zweigbahn nach Jeletz (183 Werst), Rjashsk-Morschansk (131 Werst), Morschansk-Syſran-Batraki mit Zweigbahn nach Semetschino (518 Werst).**
24) **Strecken: Odessa-Birsula-Wolotschisk mit Zweigbahn, Odessaer Hafenbahn, Birsula-Jelisawetgrad, Rasdelnaja-Tiraspol-Ungeni (Pruth), Kiew-Schmerinka, Kasatin-Sdolbunowo-Brest, Kasatin-Christinowka, Sdolbunowo-Radsiwilow, Brest-Starosjelzy-Grajewo mit Zweigbahn nach Bjelostok, Schmerinka-Oknica, Nowosielice-Slobodka, Bender-Reni, Dembowka-Uman, Christinowka-Schpola und Zweigbahn nach Luzk, Kremenez und Hajnowka.**
25) **Strecke: Usun-Ada-Michailowsk-Buchara-Samarkand.**
26) **Hauptstrecke: Batum-Tiflis-Baku (844 Werst), Zweigbahnen Poti-Samtredi, Rion-Kutais-Tkwibuli, Baku-Sabuntschi-Surachany (Naphthaladeplatz), Michailowo-Suram und Borschom.**
27) **Strecken: Perm-Jekaterinburg mit Flügelbahn nach Beresnjak an dem Kamaflusse und zu den Lunjewschen Gruben, Jekaterinburg-Tjumen, Kamenskische Zweigbahn (Bogdanowitschi-Ostrowskaja = 38 Werst).**
28) **Strecken: Praga-Terespol, Terespol-Brest-Litowsk-Muchawiec.**

II. Privatbahnen.

Sitz der Direktion ist für 1 Helsingfors, 2 und 3, 10 bis 15, 17 bis 19 Petersburg, 4, 6 und 16 Warschau, 5, 7, 8 und 9 Moskau.

2) **Strecke: Fastow-Snamenka mit Zweigbahnen nach Schpola und von Bobrinskaja nach Tscherkassy am Dnjepr.**
3) **Strecken: Iwangorod-Lsin-Dombrowa, Koluszki-Tomaschew-Ostrowiez.**
7) **Strecken: Moskau-Jaroslawl-Kostroma, Jaroslawl-Wologda (Schmalspurbahn), Alexandrow-Kirschatsch, Mytischtschi-Schtschelkowo, Nowki-Kineschma, Zweigbahn nach Sereda, Teikowo und Jurjew-Polskij.**
8) **Strecken: Moskau-Rjasan mit Zweigbahnen nach Jegorjewsk, Saraisk und Oserki, Rjasan-Kasan, Rusajewka-Pensa.**
9) Strecken: Kursk-Kiew, Kursk-Woronesch, Kruty-Pirjatin, Kruty-Tschernigow, Konotop-Pirogowka, Korenewo-Rylsk, Korenewo-Sudscha, Woroschba-Seredina-Buda, Lgow-Brjansk.
10) Strecke: Marjino (Station der Kursk-Charkow-Sewastopol-Eisenbahn)-Obojan.
13) Strecken: Rjasan-Koslow, Bogojawlensk-Jeletz, Astapowo-Dankow, die Staatsbahn Koslow-Saratow mit Flügel nach Bjekowa (438 Werst), Tambow-Kamyschin, Rtischtschewo-Pensa und -Pinerowka, Atkarsk-Wolsk und -Balanda, Bogojawlensk-Sosnowka, Petrowskaja-Uralsk mit Zweigbahnen nach Alexandrow-Gaj und Nikolajewsk, Zweigbahnen von Saratow nach Neftjanaja, Wesennaja-Tristan und Uleschowskaja-Tristan.
14) Strecken: Rybinsk-Bologoje (285 Werst) und Nowgoroder Eisenbahn (schmalspurige Staatsbahn von Tschudowo über Nowgorod nach Staraja Russa = 157 Werst).
15) Strecken: Grjasi-Zarizyn mit Zweigbahn nach Krutaja, Zarizyn-Salzhafen, Alexikowo-Urjupino, Wolga-Donbahn: Zarizyn-Donskaja (Kalatsch), Koslow-Woronesch-Rostowbahn mit Abzweigung nach Wlassowskigruben, nach Gruschewka und von Maximowka nach Atjukta, Charkow-Balaschow, Kupjansk-Lissitschansk, Talowaja-Kalatsch, Swjerewo-Warwaropalje-Lissitschansk mit Abzweigung von Debalzewo nach Chazeptowka und Lugansk, die Staatsbahnen Orel-Grjasi (288 Werst) und Liwnybahn (schmalspurig, Werchowje-Liwny 57 Werst).
16) Strecken: Warschau-Graniza, Zabkowize-Sosnowice, Skierniewize-Alexandrowo, Alexandrowo-Ciechocinek.
17) Strecke: Kowel-Mlawa mit Zweigbahn Iwangorod-Lukow.
18) Strecken: Rostow-Wladikawkas (652 Werst), Noworossijsker Zweigbahn, Mineralnyja Wody-Kislowodsk, Beslan-Petrowsk, Kawkaskaja-Stawropol, Tichorjezk-Zarizyn.
19) Strecken: Berditschew-Schitomir (50 Werst), Swienciany-Głębokie (119 Werst), Pernauer Bahn (Walk-Pernau = 117 Werst), Moisekült-Fellin (42 Werst).

III. Industriebahnen.

1) **Strecke von dem Siemensschen Kupferhüttenwerk Kedabek in den nördl. Ausläufern des Kleinen Kaukasus nach dem Flüßchen Schamchara (zur Kura; Gouvernement Jelisawetpol).**
2) **Strecke von Charzysskaja (Station der Linie Konstantinowka-Rostow der Jekaterinenbahn) nach dem Fabrikdorf Makjejewka.**

Von den im Bau befindlichen Eisenbahnen (über 10000 Werst) sind hervorzuheben: die bereits teilweise eröffnete Sibirische Eisenbahn (s. d.), die Linien Lublin-Lukow, Moskau-Kaluga-Brjansk, Petrowsk am Kaspischen See-Derbent-Baku u. s. w. Geplant ist eine Verbindung von Taschkent nach Orenburg (Centralasiatische Eisenbahn) und Wladikawkas-Tiflis, in Finland eine Verlängerung des Netzes von Uleåborg bis Torneå.

Von den Bahnen des Europ. Rußlands ist die Transkaukasische Eisenbahn mit den Linien von Poti und Batum am Schwarzen Meer nach Baku am Kaspischen Meer (rund 1000 km) besonders zu erwähnen. Die Bahn, die im wesentlichen der Hauptkette des Kaukasus parallel läuft, überschreitet westlich von Tiflis bei Suram die durch eine südl. Abzweigung des Gebirges gebildete Wasserscheide der genannten beiden Meere. Zur Überwindung des Bergrückens ohne Durchtunnelung hatte man der Bahn auf beiden Seiten des Surampasses bedeutende Steigungen geben müssen, die auf einer Strecke von 215,5 km fast 1:21,8 erreichten. Die den Paß überschreitenden Güterzüge durften nicht

mehr als zwölf Wagen enthalten. Um diesen Übelstand zu beseitigen, entschloß sich die Regierung zur Anlage eines Tunnels, der 4 km lang, 1887 in Angriff genommen und inzwischen fertig gestellt wurde. Seit 1895 ist eine Seitenlinie von Tiflis nach Kars mit Abzweigung nach Eriwan im Bau, auch ist eine Verlängerung derselben über Teheran bis zum Indischen Meere geplant.

Unter den Baustrecken ist die Fortsetzung der frühern Moskau-Jaroslawler Eisenbahn von Wologda nach Archangelsk hervorzuheben, welche in einer Länge von 650 Werst genehmigt ist. Die Regierung hat für das Baukapital von 19 Mill. Rubel Zinsgarantie übernommen. Der Bau der Bahn, welche 1,0667 m Spurweite erhält, muß bis zum 1. Jan. 1898 vollendet sein (Wologda-Kanoscha = 198 Werst, Ende 1896 eröffnet), auch ist eine Verbindung zwischen Kotlas und Perm (Station der Uralbahn) bereits im Bau, wodurch Archangelsk der westl. Hafen der Sibir. Eisenbahn werden soll.

Gegenwärtig wird auch von der russ. Regierung die Frage wegen Förderung von Kleinbahnen (s. d.) nach den Grundsätzen des preuß. Kleinbahnwesens erörtert, und der Finanzminister hat beantragt, daß ihm für eine Reihe von Jahren jährlich 10 Mill. Rubel zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt werden.

Von den Betriebsergebnissen liegen nur über die unter der Verwaltung des Ministeriums der Verkehrsanstalten stehenden Bahnen ausführlichere amtliche Nachrichten vor. Nach diesen waren (Ende 1894) 34 670 Werst (1 Werst = 1,067 km) Eisenbahnen im Betrieb, und zwar im Europ. Rußland 31 219 Werst, im Großfürstentum Finland 2108 und im Transkaspischen Gebiet 1343 Werst.

B. Betriebsmittel der unter dem Ministerium der Verkehrsanstalten stehenden Eisenbahnen.

Länge und Betriebsmittel	1894
Betriebslänge . . . . Werst	31 219
In Staatsbetrieb waren . . . . »	16 866
In Privatverwaltung . . . . »	14 353
Lokomotiven	7 648
Personenwagen	8 722
Dieselben hatten Achsen	26 357
Dieselben hatten Sitzplätze	317 205
Gepäck- und Güterwagen	169 529
Dieselben hatten Achsen	350 816
Tragfähigkeit der Güterwagen . . . . Pud	113 296 755
Postwagen	336
Zugwerst sind im ganzen geleistet	160 274 595
Durchschnittlich auf 1 Werst	5 271
Von allen Lokomotiven wurden durchfahren Werst	219 383 876
Leistung sämtlicher Wagen Tausend Achswerst	9 102 885
Im Durchschnitt kamen auf 1 Werst Bahnlänge im Jahre . . . . Achswerst	299 390

Im J. 1894 waren bei den R. E. 320 834 Beamte und Arbeiter beschäftigt, die insgesamt 103 364 761 Rubel Gehalt und Lohn bezogen; hierunter waren, ausschließlich der doppelt aufgeführten Beamten, die bei zwei Bahnen Dienst thaten, ohne dafür bezahlt zu werden, 208 904 Beamte und ständige Arbeiter mit 76 677 405 Rubel Gehalt und Lohn (einschließlich Nebenbezüge). Von der Gesamtsumme der Beamten und Arbeiter entfielen 20 589 (14 298 299 Rubel Gehalt u. s. w.) auf die Centralverwaltung und örtliche allgemeine Verwaltung, 120 693 (21 372 266 Rubel) auf den Bahnunterhaltungs- und Bewachungsdienst, 87 439 (28 894 657 Rubel) auf den Telegraphen- und Verkehrsdienst und 92 113 (38 799 539 Rubel) auf den Zugförderungs- und Betriebsmitteldienst.

C. Anlagekapital der Staats- und Privatbahnen.

Anlagekapital	Anfang 1894	
	Metall-	Kredit-
	Rubel in Tausenden	
Aktien im Nennbetrage zu	149 353	121 996
Obligationen im Nennbetrage zu	1 560 861	484 315
Zusammen Grund- und Ergänzungskapital in Aktien und Obligationen	1 710 214	606 311
Hierzu treten:		
a. Die in das Grundkapital nicht eingerechneten, von der Regierung gezahlten Baudarlehen	11 087	299 135
b. Ausgaben, welche auf die Betriebsausgaben der Eisenbahnen verrechnet wurden	—	15 001
c. Ausgaben, welche aus dem Reserve- und Erneuerungsfonds und andern Kapitalien der Bahnen bestritten sind	—	61 300
Zusammen	1 721 301	982 594

Die Zinsbürgschaft des Staates für die Aktien erstreckt sich auf den Betrag von

62 095 000 Metall- und 16 729 000 Kreditrubel für das J. 1891,
62 539 000 » » 17 666 000 » » » » 1892,
62 194 000 » » 26 032 000 » » » » 1893,
70 343 000 » » 23 946 000 » » » » 1894.

D. Finanzielle Ergebnisse der unter dem Ministerium der Verkehrsanstalten stehenden Eisenbahnen.

Finanzielle Ergebnisse	1894
Roheinnahme (nach Abzug der auf dem Personen-, Gepäck- und Eilgutverkehr lastenden Staatssteuer) im ganzen . . . . . . Rubel	367 725 000
Für 1 Werst Bahnlänge durchschnittlich »	12 094
Betriebsausgabe im ganzen . . . . »	214 626 000
Für 1 Werst Bahnlänge durchschnittlich »	7 059
In Prozent der Roheinnahme	58,37
Überschuß im ganzen . . . . Rubel	153 099 000
Für 1 Werst Bahnlänge durchschnittlich »	5 035
Von der Roheinnahme entstammen aus dem Personenverkehr:	
Im ganzen . . . . Rubel	57 254 670
Für 1 Werst Bahnlänge . . . . . . »	1 883
In Prozent der Gesamteinnahme	15,57
Aus dem Güterverkehr:	
Im ganzen . . . . Rubel	271 576 423
Für 1 Werst Bahnlänge . . . . . . »	8 932
In Prozent der Gesamteinnahme	73,85

Von den Staatsbahnen verzinsten nur wenige das Anlagekapital gut, wie 1892 die Transkaukasische Bahn (6,70 Proz.), Baskuntschakbahn (6,42), Jekaterinbahn (5,93) und Kursk-Charkow-Asowbahn (4,07). Höher war die Verzinsung (ebenfalls 1892) bei den Privatbahnen, wie bei der Lodzer Fabrikbahn (15,37 Proz.), Moskau-Kasan (11,29), Moskau-Jaroslawl (8,98), Moskau-Kursker (8,84), Kursk-Kiew (7,21), Grjasi-Zarizyn (5,87), Warschau-Wiener (5,14), Schuja-Iwanowo (4,89) und Nikolaibahn (4,21).

E. Der Personenverkehr auf den unter dem Ministerium der Verkehrsanstalten stehenden Eisenbahnen.

Personenverkehr	1894
Beförderte Personen . . . . in Tauf.	55 632
Durchfahrene Personenwerst . . . . » »	5 757 991
Jede Person durchfuhr durchschnittlich . . . Werst	108,50
Jede Personenwagenachse war durchschnittlich besetzt mit . . . . Personen	4,30
Die vorhandenen Plätze sind ausgenutzt mit Proz.	35,51
Von den Reisenden benutzten die I. Klasse in Tauf.	619
II. Klasse » »	3 367
III. Klasse » »	42 525
IV. Klasse » »	2 846
Militärpersonen, Arrestanten u. s. w. . . » »	6 275
Einnahme überhaupt . . . . Rubel	57 254 670
Für 1 Werst Bahnlänge . . . . »	1883,07
Von 1 Reisenden . . . . Kopeken	102,92
Für 1 Personenwerst . . . . »	0,99

F. Der Güterverkehr auf den unter dem Ministerium der Verkehrsanstalten stehenden Eisenbahnen.

Güterverkehr	1894
Beförderte Güter . . . . in Taus. Pud	5 421 701
Durchfahrene Pudwerst . . . . in Tausend	1 193 559 036
Durchschnittlich ist 1 Pud befördert . . . Werst	220,14
Tragfähigkeit eines Güterwagens ist ausgenutzt mit . . . . Proz.	49,19
Auf 1 Wagenachse kommen . . . . Pud	158,47
Einnahme überhaupt . . . . Rubel	271 576 000
Für 1 Werst Bahnlänge . . . . »	8 932
Für 1 Pud . . . . Kopeken	5,01
Für 1 Pudwerst . . . . »	0,0234

G. Die Ausgaben für die unter dem Ministerium der Verkehrsanstalten stehenden Eisenbahnen.

Ausgaben	1894
Central- und örtliche Betriebsverwaltung . Rubel	26 661 099
In Prozent der Gesamtausgabe	13,40
Bahnunterhaltung und -Bewachung . . . Rubel	52 097 723
In Prozent der Gesamtausgabe	26,18
Zugförderungs- und Betriebsmitteldienst . Rubel	79 623 475
In Prozent der Gesamtausgabe	40,01
Verkehrs- und Telegraphendienst . . . . . Rubel	40 609 484
In Prozent der Gesamtausgabe	20,41

Außer diesen Ausgaben, die direkt mit der Verwaltung der Bahn und des Betriebes zusammenhängen, haben die R. E. noch eine Anzahl sog. obligatorischer Ausgaben zu tragen. Dahin gehören: Beitrag zum Unterhalt der Invalidenhäuser für verunglückte Eisenbahnbedienstete (1892: 163323 Rubel), Abgaben, Steuern, Druck neuer Couponbogen (1892: 724430), Verluste bei finanziellen Abwicklungen (1892: 1095710), Fracht für Dienstgüter (1892: 4861307) u. s. w.

Bei den 1894 vorgekommenen Unfällen (834 Entgleisungen, 498 Zusammenstößen von Zügen und 5490 sonstigen Unfällen, einschließlich 2371 Unfälle auf Güterböden, in den Werkstätten u. s. w.) wurden 1328 Personen verletzt und 706 getötet.

Über den Gesamtverkehr und die Einnahmen der R. E. in den letzten J. 1895 und 1896 giebt folgende Tabelle Aufschluß:

	1895	1896
Staatsbahnen . . . . . . Werst	20 435	22 851
Privatbahnen . . . . . . »	11 506	12 215
Einnahmen . . . . Rubel	382 342 531	405 949 338
Davon auf Staatsbahnen »	262 608 307	275 580 261
» » Privatbahnen »	119 734 224	130 369 077
Beförderte Personen	53 026 616	55 235 769
» Güter Tausend Pud	4 606 327	5 018 261

Auf den finländ. Staatsbahnen wurden (1895) 3022209 Personen (148602315 Personenkilometer) und 1218841 t Güter (157941467 Tonnenkilometer) befördert. An Betriebsmitteln waren vorhanden: 191 Lokomotiven, 487 Personenwagen, 4833 Güterwagen und 20 Postwagen. Das Personal umfaßte 3691 Beamte und Arbeiter. Die Länge der finländ. Staatsbahnen betrug 1. Jan. 1896: 2390 km; außerdem waren 33 km Privatbahnen vorhanden.

II. Asiatisches Rußland. Zu den bedeutendsten Unternehmungen der Neuzeit gehören die von dem General Annenkow erbaute und unter der Verwaltung des Kriegsministeriums stehende Transkaspische Eisenbahn (s. d.) und die teilweise noch im Bau befindliche Sibirische Eisenbahn (s. d.).

Zur Erschließung Westsibiriens wurde Ende der achtziger Jahre von einem Privatunternehmer eine, ebenfalls ungefähr 400 km lange Ob-Eisenbahn von dem am Ob belegenen Marktflecken Obdorsk nach einer Bucht des Waigatschmeers nahe an der Jugorstraße geplant, doch scheint das Projekt in den letzten Jahren wieder ins Stocken geraten zu sein. Im ganzen waren im Asiat. Rußland 1. Jan. 1896 3186 km Eisenbahnen vorhanden.

Russische Esse, s. Schornstein.

Russische Gesellschaft für Dampfschiffahrt und Handel, Reederei in Odessa, deren Betrieb sich vornehmlich auf das Schwarze und Mittelländische Meer erstreckt; doch gehen auch Schiffe ohne Regelmäßigkeit nach Wladiwostock und Nikolajewsk am Amur. Die Dampfer (1896/97 im ganzen 79) sind an Größe sehr verschieden; die beiden größten Reine Olga und Tschichatschow halten je 4065 Registertons, während der Tjost nur zu 156 Registertons vermessen ist. Die Gesamtgröße der Flotte beträgt nur 77605 Registertons. Die vom Fürsten Gagarin begründete Russische Schwarzes-Meer- und Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft in Odessa hat 7 kleine Paketboote von zusammen nur 3250 Registertons, 5 Schlepper und zahlreiche Barken, auch für Petroleumtransport; außerdem besteht noch, ebenfalls in Odessa, eine Russische Gesellschaft für Land- und Seeversicherung und den Transport von Kaufmannsgütern, die 7 Dampfer von zusammen 6926 Registertons hat.

Russische Grenzwache, s. Grenzwache.

Russische Hornmusik, ein eigenartiges Orchester von sehr einfach gebauten Hörnern von Messing oder Kupfer, deren Röhre von sehr verschiedener Länge (die tiefsten haben über Mannshöhe), stark konisch gerade zugehend, oben am Kesselmundstück eine hakenförmige Biegung hat. Jedes dieser Hörner hat seinen bestimmten, außerordentlich starken, aber edlen Ton, so daß man, um eine Melodie zu spielen, ebensoviele Hörner haben muß, als die Melodie Töne aufweist, wobei jeder einzelne Hornist die Pausen genau abzählen muß, bis sein Ton an die Reihe kommt. Im 18. Jahrh. hatte man derartige Orchester von 40 bis 80 Mann, die sogar Sinfonien mit Trillern und Laufwerk ausführten und von fern gehört den Eindruck einer mächtigen Orgel hervorbrachten. Diese Art Hornmusik scheint in Rußland ältern Datums zu sein; sie erreichte ihre Blüte durch Joh. Anton Maresch (geb. 1719 zu Chotebok in Böhmen, gest. 30. Mai 1794 als kaiserl. Kammermusiker in Petersburg), der sie mit Unterstützung des russ. Oberjägermeisters Narischkin um 1751 organisierte. Nach den Freiheitskriegen trat die R. H. vereinzelt auch in Deutschland, z. B. in Thüringen, auf, wo derartige Hörner bei Leichenbegängnissen und Turmchorälen noch bis in die Mitte des 19. Jahrh. gehört wurden.

Russische Kirche. Die Christianisierung Rußlands erfolgte von Konstantinopel aus nach vereinzelten Bekehrungen im 9. Jahrh., durch die Taufe der Großfürstin Olga (955) und ihres Enkels Wladimir (988), der das Volk zur Annahme des Christentums zwang. In der Hauptstadt Kiew wurde ein Metropolit unter der Gerichtsbarkeit des griech. Patriarchen von Konstantinopel eingesetzt und das ganze Kirchenwesen auf griech.-orient. Fuß eingerichtet; Rußland gehörte kirchenpolitisch zur Diöcese Thrazien. Mit der griechischen nahm auch die R. K. an der Abtrennung von der lateinischen teil, und die Versuche verschiedener Päpste, namentlich Innocenz' III. (1208), Honorius' III. (1227), Innocenz' IV. (1248) und zuletzt

Clemens' VIII. (1596), eine Wiedervereinigung herbeizuführen, waren resultatlos. Zwar gehörte auf dem Ferrara-Florenzer Konzil (s. d.) 1439 Isidor, der Metropolit von Kiew und Vertreter Rußlands, zu den Unionsfreunden und trat auch der Union bei, konnte sich aber, zurückgekehrt, nur kurze Zeit halten. Nach und nach trat auch eine Lockerung des Verbandes mit Konstantinopel ein, doch mehr aus polit. als aus kirchlichen oder dogmatischen Gründen. Vorbereitet wurde die Selbständigkeit der R. K. durch die Eroberung Konstantinopels (1453) und die Knechtung der Griechen durch die Türken. Nachdem der Metropolitansitz erst nach Wladimir (1299), später nach Moskau (1328) verlegt worden, Iwan IV. den Zarentitel angenommen (1547) und die darin liegende weitreichende Idee sich Geltung verschaffte, war es nur eine Frage der Zeit, daß Rußland auch kirchlich selbständig wurde. Als der Patriarch von Konstantinopel, Jeremias II., auf der Flucht vor dem Sultan 1588 in Moskau weilte, bewog ihn Boris Godunow, den russ. Metropoliten Hiob zum gleichberechtigten Patriarchen zu ernennen (1589). Die Anerkennung seitens der übrigen Patriarchen erfolgte nach zwei Jahren. Der polit. Einfluß des Moskauer Patriarchen, besonders unter den Metropoliten Philaret und Nikon, wurde dem letztern gegenüber zwar bekämpft, aber erst unter Peter I. vollständig gebrochen. Dieser ließ den 1702 zur Erledigung gekommenen Patriarchenstuhl zuerst 20 Jahre lang unbesetzt und beseitigte dann das Patriarchat gänzlich (1721). Die höchste Leitung der geistlichen Angelegenheiten wurde dem sog. Heiligen (dirigierenden) Synod, die kirchliche Oberherrlichkeit des Patriarchen auf den jedesmaligen Zaren übertragen (Cäsareopapismus). Vollends seiner Selbständigkeit entkleidet wurde der klerikale Organismus Rußlands unter Katharina II., indem der Staat das gesamte Kirchengut und die Bildung wie Anstellung der Geistlichen selbst übernahm. Die Erziehung der Geistlichen wurde unter Nikolaus I. durch strengere Konzentration der Bildungsanstalten noch genauer überwacht, während auch der Heilige Synod in seinen Befugnissen noch mehr eingeengt, dagegen für den Proselytismus mit allen denkbaren polit. und sonstigen Mitteln gewirkt wurde.

Trotz der traditionellen Stabilität des Dogmas und der kastenartigen Absonderung des Priesterstandes von der Nation wurde dennoch keine völlige kirchliche Uniformität erreicht. Vielmehr hat von Anfang an das Sektenwesen in der R. K. üppig gewuchert. (S. Raskolniken und Russische Sekten.) Einigen Ersatz für diese noch immer im Zunehmen begriffene Einbuße der Staatskirche hat dieselbe durch die seit 1839 im großartigen Maßstabe betriebene Russifizierung der griech.-unierten Kirche in den ehemaligen poln. Provinzen gewonnen. Aber auch auf der kath. Kirche Polens und den Lutheranern in den Ostseeprovinzen lastet die Herrschaft der Staatskirche schwer; Übertritte zur R. K. werden mit allen Mitteln begünstigt, wogegen der Übertritt zum Katholicismus oder Protestantismus verboten, die russ. Erziehung aller Kinder aus gemischten Ehen gesetzlich vorgeschrieben ist.

Nach innen gewährt die R. K. das Bild einer ebenso fest geschlossenen Hierarchie wie die römisch-katholische. Das Dogma ist das griechisch-orientalische; auch die Kultusformen sind den Griechen entlehnt, aber durch Entfaltung äußern Prunks weiter ausgebildet, besonders Bilder und Gesang vorzüglich gepflegt. Die Liturgie, die wie bei den Griechen der eigentliche Schwerpunkt des kirchlichen Lebens ist, trägt einen symbolisch-dramat. Charakter. Die Pflanzstätten kirchlicher Gelehrsamkeit sind die in den Lauren befindlichen geistlichen Akademien, aus denen die (unverheiratete) höhere sog. schwarze Geistlichkeit hervorgeht. Für die Ausbildung des niedern (verheirateten) sog. weißen Klerus (s. Pop), der früher meist unwissend und verachtet war, wird erst seit neuerer Zeit besser gesorgt.

Organisation. Der Kaiser ist «Erhalter der Dogmen und Hüter der Rechtgläubigkeit und aller kirchlichen Ordnung» und wird als Haupt der Kirche bezeichnet. Geistliche Gewalt steht ihm nicht zu, aber die Träger derselben sind ihm zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Unter dem Kaiser steht der Heilige Synod, jetzt aus 7 Archijerejen: 3 Metropoliten, 2 Erzbischöfen und 2 Bischöfen bestehend. Die Leitung der Geschäfte hat der Oberprokuror. Die Archijerejen (Bischöfe) werden vom Kaiser ernannt, die Titel Metropolit und Erzbischof verleihen keine größern Rechte und sind nicht wie früher an gewisse Bischofssitze gebunden. Nur die alten Metropolitansitze von Kiew und Moskau und die Eparchie Petersburg werden stets von Metropoliten verwaltet. Auch auf andern Stühlen können die Bischöfe zu Erzbischöfen und Metropoliten befördert werden. Diese Titel werden als eine Art geistlicher Tschin (s. d.) betrachtet. Ebenso sind die histor. Eparchien geteilt worden. Meist bildet jedes Gouvernement oder Gebiet eine Eparchie unter einem Eparchialbischof; nur die drei Gouvernements Wilna, Kowno, Grodno bilden die Eparchie Litauen, das Königreich Polen die Eparchie Cholm, die Ostseeprovinzen die Eparchie Riga, und Finland die Eparchie Wiborg. Im europ. Rußland sind somit 50 Eparchien, in Sibirien und Turkestan 9, in Amerika 1 (das frühere russ. Amerika) mit dem Sitze in San Francisco; in Japan (Tokio), in China (Peking) und Jerusalem befinden sich geistliche Missionen, die gleichfalls von Bischöfen verwaltet werden. Von den 10 Lauren und Stauropegialklöstern werden 7 von Bischöfen verwaltet (4 Lauren von Metropoliten, denen Bischöfe zur Seite stehen) und 3 von Archimandriten. Die Eparchien, Missionen und Lauren stehen direkt unter dem Synod. Es giebt also 60 Eparchialbischöfe, von denen 3 Metropoliten, 17 Erzbischöfe und 40 Bischöfe sind; 3 Bischöfe verwalten die Missionen und 7 die Lauren; es sind also im ganzen 70 Bischöfe und dazu 38 Vikarbischöfe, von denen ein Teil die Eparchien der im Synod residierenden Archijerejen verwaltet, die Mehrzahl aber als Gehilfen in größern Eparchien angestellt sind.

Die Welt- (weiße) Geistlichkeit zerfällt in Priester (4 Stufen: Protopresbyter, Protojerej, Presbyter, Jerej) und Diakonen (3 Stufen: Protodiakon, Diakon und Hypodiakon); an sie schließen sich die Kirchendiener: Psalmensänger und Glockenläuter, von denen jetzt jedoch nur die erstern eine Art kirchlichen Charakter tragen. Die Pfarren werden von Priestern verwaltet; die Diakonen sind ihre Gehilfen. Aus den Protopresbytern wird der Beichtvater des Kaisers und der Obergeistliche der Armee und der Flotte ernannt, denen die Geistlichen des Hofs, der Armee und der Flotte untergeordnet sind, über die jene eine Art bischöfl. Gewalt ausüben. Jede Eparchie zerfällt in Bezirke, deren jedem ein vom Bischof ernannter Propst (blagočinnyj) aus der Weltgeistlichkeit vorgesetzt ist. Unter den Bischöfen

stehen die Konsistorien. (S. Synod.) Die Psalmensänger und Kirchendiener gehen aus den niedern geistlichen Schulen hervor; die Diakonen und Priester aus den Seminarien. Die tüchtigsten Zöglinge der Seminarien werden in die geistlichen Akademien geschickt. Von diesen tritt ein Teil in die Weltgeistlichkeit und wird nach Absolvierung der niedern Grade für die wichtigsten Pfarrstellen ernannt. Ein anderer Teil tritt ins Kloster, wird nach der nötigen Vorbereitung zur Verwaltung erst kleinerer, dann größerer Klöster verwandt als Igumenen und Archimandriten, dann werden sie Rektoren der Seminarien und Rektoren der Akademien, die andern Vikarbischöfe und endlich Eparchialbischöfe. Die Klöster haben, wie die Gemeinden, gegen Anfang dieses Jahrhunderts das Wahlrecht ihrer geistlichen Vorstände verloren; die Gutsbesitzer verloren ihr Patronatsrecht mit der Aufhebung der Leibeigenschaft.

Die Grusinische Kirche war ursprünglich gleich der armenischen autokephal und hatte ihre eigenen Patriarchen; bei der Unterwerfung Grusiens wußte man den damaligen Patriarchen dahin zu bringen, daß er ohne seine Synode zu fragen, sich dem russ. Synod unterwarf, so daß diese Kirche jetzt zur russischen gehört, wenn sie auch den Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache und ihre Besonderheiten hat. Sie wird unter der Leitung des Synod vom Erzbischof von Kartalinien und Kachetien als Exarchen von Grusien verwaltet; unter seinem Vorsitz besteht ein Grusinisch-Imeretisches Synodalcomptoir. Außer dem Erzbistum giebt es noch 4 Eparchien.

Vgl. Stourdza, Considérations sur la doctrine et l'esprit de l'église orthodoxe (Stuttg. 1816; deutsch von Kotzebue, Lpz. 1817); Briefe über den Gottesdienst der morgenländ. Kirche (von Murawjew; deutsch von Muralt, Lpz. 1838); Wimmer, Die griech. Kirche in Rußland (ebd. 1848); Makarij, Geschichte der R. K. (russisch, 12 Bde., Petersb. 1848—83); Boissard, L'église de Russie (2 Bde., Par. 1866—67); Hepworth Dixon, Free Russia (2 Bde., Lond. 1870 u. ö.); Philaret, Geschichte der Kirche Rußlands (aus dem Russischen von Blumenthal, 2 Bde., Frankf. a. M. 1872); Basarow, Die russ.-orthodoxe Kirche (Stuttg. 1873); Golubinskij, Geschichte der R. K. (russisch, Tl. 1, Moskau 1881); Heard, The Russian church and Russian dissent, comprising orthodoxy, dissent and erratic sects (Lond. 1887); Frank, Russ. Selbstzeugnisse. I. Russ. Christentum (Paderb. 1889); Dalton, Die R. K. Eine Studie (Lpz. 1892); Knie, Die russ.-schismatische Kirche, ihre Lehre und ihr Kult (Graz 1894). (S. auch die Litteratur beim Artikel Griechische Kirche.)

Russische Kunst. Bis vor kurzem galt es als ausgemacht, daß die slawische und vor allem die R. K. nur eine Fortentwicklung oder gar eine willkürliche Verstümmelung der Byzantinischen Kunst (s. d.) sei; doch kann es nach neuern Forschungen keinem Zweifel mehr unterliegen, daß in den russ. Kunstformen nicht bloß byzant. Elemente, sondern auch aus dem klassischen Altertum überlieferte griechische sowie asiatische, indische, turanische und iranische (persische), besonders letztere, zu unterscheiden seien. Die Originalität der russ. Kunstformen besteht in der Verschmelzung aller dieser Elemente. (Hierzu die Tafeln: Russische Kunst I—III. Taf. I: Bildnerei. Taf. II: Baukunst. Taf. III: Malerei.)

Der **erste Zeitraum** umfaßt die Anfänge der R. K. durch Aufnahme aller der erwähnten Kunstelemente und durch ihre Verschmelzung. In diesen Zeitraum fallen sowohl die ältesten, noch ganz barbarischen Kunstprodukte der Scythen und Sarmaten, als auch alle diejenigen Denkmäler slaw. und russ. Kunstthätigkeit, welche bis zum 11. Jahrh. unter dem Einfluß der erwähnten fremden Kunstelemente stehen. Diesen Zeitraum könnte man den kurganischen nennen, weil die Kunstprodukte desselben fast ausschließlich aus Kurganen, d. h. Gräbern, stammen.

Die monumentalen Überreste dieses ältesten Zeitraums slaw. Kunst bedecken den Süden Rußlands ziemlich dicht, im SO. vom Kaukasus beginnend, im NW. bis in die Gegenden von Tschernigow und Kiew reichend. Man hat bei den reichen Funden, welche die Ausgrabungen dieser Grabstätten besonders in den letzten Jahrzehnten zu Tage gefördert haben, hauptsächlich zwei große Klassen von Kunstprodukten zu unterscheiden: solche, die von einer hohen Kultur zeugen und meist griech. Ursprungs sind, und solche, die sich als das Werk einer niedern, vielfach noch barbarischen Kulturstufe darstellen. Die letztern sind wohl durchgängig als selbständige Kunstprodukte der Scythen, Sarmaten oder Slawen anzusehen, während die erstern zur griech. Archäologie gehören, aber dadurch von besonderm Interesse sind, daß sie vielfach das Leben, die Sitten, die Kleidung und Industrie jener barbarischen Völker zum Gegenstand haben. In letzterer Beziehung sind die bosporischen Altertümer, die in der Umgegend von Kertsch schon seit 1835 gefunden wurden, ganz besonders lehrreich. So ist z. B. auf der Halbinsel Taman in dem größern der beiden Kurganen, die als «Zwillinge» bezeichnet werden, 1869 ein prächtiger goldener Frauenkopfschmuck, eine Art Diadem, im schönen griech. Stil aus dem 4. Jahrh. v. Chr. ausgegraben worden, auf dessen dünnen Platten Figuren befestigt sind, die den Kampf scyth. Barbaren mit Greifen darstellen. Ein anderer großer und reicher Kurgan, der Tschertomlizkische bei Nikopol, am rechten Ufer des untern Dnjepr, der einen ganzen Gräberkomplex umfaßt und auch einem barbarischen Fürsten gewidmet war, enthält unter vielen barbarischen Werken auch Gegenstände von feinster griech. Arbeit. Sie bieten eine Fülle von Material, das direkt sowohl über die Lebensart als die Geschmacksrichtung und die Kunstthätigkeit der alten Slawen aufklärt. Den prächtigsten Fund dieses Grabes und bis heute mit den schönsten Schmuck des so überaus reichen Museums der Eremitage in Petersburg bildet eine silberne Vase in Form einer Amphora, die wahrscheinlich als Kumysbehälter benutzt war. Ihre Ornamente bilden eine Apotheose des Pferdes und schildern in charakteristischen Darstellungen das Verhältnis der alten Slawen zu diesem Tiere. In den Gräbern finden sich auch viele andere Gegenstände, so Schwerter mit verzierten Griffen, Messer, Pferdegeschirre u. s. w. Auch hier sind neben griech. Formen orientalische, besonders pers. Motive sichtbar, die von direktem asiat. Einfluß zeugen. Den schlagendsten Beweis dieses Einflusses sowie überhaupt eine Ausbeute barbarischer Kunstprodukte boten die Ausgrabungen des Alexandropolschen Kurgans im Jekaterinoslawschen Kreise, 60—70 Werst vom Dnjepr entfernt, dann des Heremesowschen Kurgans, 50 Werst südöstlich vom vorhergehenden, des Krasnokutschen, zwischen Jekaterinoslaw und Nikopol, ebenfalls im Thale des Dnjepr, und schließlich des Zimbalowschen im Melitopolschen Kreise des Taurischen Gouvernements, in der Nähe

Clemens' VIII. (1596), eine Wiedervereinigung herbeizuführen, waren resultatlos. Zwar gehörte auf dem Ferrara-Florenzer Konzil (s. d.) 1439 Isidor, der Metropolit von Kiew und Vertreter Rußlands, zu den Unionsfreunden und trat auch der Union bei, konnte sich aber, zurückgekehrt, nur kurze Zeit halten. Nach und nach trat auch eine Lockerung des Verbandes mit Konstantinopel ein, doch mehr aus polit. als aus kirchlichen oder dogmatischen Gründen. Vorbereitet wurde die Selbständigkeit der R. K. durch die Eroberung Konstantinopels (1453) und die Knechtung der Griechen durch die Türken. Nachdem der Metropolitansitz erst nach Wladimir (1299), später nach Moskau (1328) verlegt worden, Iwan IV. den Zarentitel angenommen (1547) und die darin liegende weitreichende Idee sich Geltung verschaffte, war es nur eine Frage der Zeit, daß Rußland auch kirchlich selbständig wurde. Als der Patriarch von Konstantinopel, Jeremias II., auf der Flucht vor dem Sultan 1588 in Moskau weilte, bewog ihn Boris Godunow, den russ. Metropoliten Hiob zum gleichberechtigten Patriarchen zu ernennen (1589). Die Anerkennung seitens der übrigen Patriarchen erfolgte nach zwei Jahren. Der polit. Einfluß des Moskauer Patriarchen, besonders unter den Metropoliten Philaret und Nikon, wurde dem letztern gegenüber zwar bekämpft, aber erst unter Peter I. vollständig gebrochen. Dieser ließ den 1702 zur Erledigung gekommenen Patriarchenstuhl zuerst 20 Jahre lang unbesetzt und beseitigte dann das Patriarchat gänzlich (1721). Die höchste Leitung der geistlichen Angelegenheiten wurde dem sog. Heiligen (dirigierenden) Synod, die kirchliche Oberherrlichkeit des Patriarchen auf den jedesmaligen Zaren übertragen (Cäsareopapismus). Vollends seiner Selbständigkeit entkleidet wurde der klerikale Organismus Rußlands unter Katharina II., indem der Staat das gesamte Kirchengut und die Bildung wie Anstellung der Geistlichen selbst übernahm. Die Erziehung der Geistlichen wurde unter Nikolaus I. durch strengere Konzentration der Bildungsanstalten noch genauer überwacht, während auch der Heilige Synod in seinen Befugnissen noch mehr eingeengt, dagegen für den Proselytismus mit allen denkbaren polit. und sonstigen Mitteln gewirkt wurde.

Trotz der traditionellen Stabilität des Dogmas und der kastenartigen Absonderung des Priesterstandes von der Nation wurde dennoch keine völlige kirchliche Uniformität erreicht. Vielmehr hat von Anfang an das Sektenwesen in der R. K. üppig gewuchert. (S. Raskolniken und Russische Sekten.) Einigen Ersatz für diese noch immer im Zunehmen begriffene Einbuße der Staatskirche hat dieselbe durch die seit 1839 im großartigen Maßstabe betriebene Russifizierung der griech.-unierten Kirche in den ehemaligen poln. Provinzen gewonnen. Aber auch auf der kath. Kirche Polens und den Lutheranern in den Ostseeprovinzen lastet die Herrschaft der Staatskirche schwer; Übertritte zur R. K. werden mit allen Mitteln begünstigt, wogegen der Übertritt zum Katholicismus oder Protestantismus verboten, die russ. Erziehung aller Kinder aus gemischten Ehen gesetzlich vorgeschrieben ist.

Nach innen gewährt die R. K. das Bild einer ebenso fest geschlossenen Hierarchie wie die römisch-katholische. Das Dogma ist das griechisch-orientalische; auch die Kultusformen sind den Griechen entlehnt, aber durch Entfaltung äußern Prunks weiter ausgebildet, besonders Bilder und Gesang vorzüglich gepflegt. Die Liturgie, die wie bei den Griechen der eigentliche Schwerpunkt des kirchlichen Lebens ist, trägt einen symbolisch-dramat. Charakter. Die Pflanzstätten kirchlicher Gelehrsamkeit sind die in den Lauren befindlichen geistlichen Akademien, aus denen die (unverheiratete) höhere sog. schwarze Geistlichkeit hervorgeht. Für die Ausbildung des niedern (verheirateten) sog. weißen Klerus (s. Pop), der früher meist unwissend und verachtet war, wird erst seit neuerer Zeit besser gesorgt.

Organisation. Der Kaiser ist «Erhalter der Dogmen und Hüter der Rechtgläubigkeit und aller kirchlichen Ordnung» und wird als Haupt der Kirche bezeichnet. Geistliche Gewalt steht ihm nicht zu, aber die Träger derselben sind ihm zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Unter dem Kaiser steht der Heilige Synod, jetzt aus 7 Archijerejen: 3 Metropoliten, 2 Erzbischöfen und 2 Bischöfen bestehend. Die Leitung der Geschäfte hat der Oberprokuror. Die Archijerejen (Bischöfe) werden vom Kaiser ernannt, die Titel Metropolit und Erzbischof verleihen keine größern Rechte und sind nicht wie früher an gewisse Bischofssitze gebunden. Nur die alten Metropolitansitze von Kiew und Moskau und die Eparchie Petersburg werden stets von Metropoliten verwaltet. Auch auf andern Stühlen können die Bischöfe zu Erzbischöfen und Metropoliten befördert werden. Diese Titel werden als eine Art geistlicher Tschin (s. d.) betrachtet. Ebenso sind die histor. Eparchien geteilt worden. Meist bildet jedes Gouvernement oder Gebiet eine Eparchie unter einem Eparchialbischof; nur die drei Gouvernements Wilna, Kowno, Grodno bilden die Eparchie Litauen, das Königreich Polen die Eparchie Cholm, die Ostseeprovinzen die Eparchie Riga, und Finland die Eparchie Wiborg. Im europ. Rußland sind somit 50 Eparchien, in Sibirien und Turkestan 9, in Amerika 1 (das frühere russ. Amerika) mit dem Sitze in San Francisco; in Japan (Tokio), in China (Peking) und Jerusalem befinden sich geistliche Missionen, die gleichfalls von Bischöfen verwaltet werden. Von den 10 Lauren und Stauropegialklöstern werden 7 von Bischöfen verwaltet (4 Lauren von Metropoliten, denen Bischöfe zur Seite stehen) und 3 von Archimandriten. Die Eparchien, Missionen und Lauren stehen direkt unter dem Synod. Es giebt also 60 Eparchialbischöfe, von denen 3 Metropoliten, 17 Erzbischöfe und 40 Bischöfe sind; 8 Bischöfe verwalten die Missionen und 7 die Lauren; es sind also im ganzen 70 Bischöfe und dazu 38 Vikarbischöfe, von denen ein Teil die Eparchien der im Synod residierenden Archijerejen verwaltet, die Mehrzahl aber als Gehilfen in größern Eparchien angestellt sind.

Die Welt- (weiße) Geistlichkeit zerfällt in Priester (4 Stufen: Protopresbyter, Protojerej, Presbyter, Jerej) und Diakonen (3 Stufen: Protodiakon, Diakon und Hypodiakon); an sie schließen sich die Kirchendiener: Psalmensänger und Glockenläuter, von denen jetzt jedoch nur die erstern eine Art kirchlichen Charakter tragen. Die Pfarren werden von Priestern verwaltet; die Diakonen sind ihre Gehilfen. Aus den Protopresbytern wird der Beichtvater des Kaisers und der Obergeistliche der Armee und der Flotte ernannt, denen die Geistlichen des Hofs, der Armee und der Flotte untergeordnet sind, über die jene eine Art bischöfl. Gewalt ausüben. Jede Eparchie zerfällt in Bezirke, deren jedem ein vom Bischof ernannter Propst (blagočinnyj) aus der Weltgeistlichkeit vorgesetzt ist. Unter den Bischöfen

stehen die Konsistorien. (S. Synod.) Die Psalmensänger und Kirchendiener gehen aus den niedern geistlichen Schulen hervor; die Diakonen und Priester aus den Seminarien. Die tüchtigsten Zöglinge der Seminarien werden in die geistlichen Akademien geschickt. Von diesen tritt ein Teil in die Weltgeistlichkeit und wird nach Absolvierung der niedern Grade für die wichtigsten Pfarrstellen ernannt. Ein anderer Teil tritt ins Kloster, wird nach der nötigen Vorbereitung zur Verwaltung erst kleinerer, dann größerer Klöster verwandt als Igumenen und Archimandriten, dann werden sie Rektoren der Seminarien und Rektoren der Akademien, die andern Vikarbischöfe und endlich Eparchialbischöfe. Die Klöster haben, wie die Gemeinden, gegen Anfang dieses Jahrhunderts das Wahlrecht ihrer geistlichen Vorstände verloren; die Gutsbesitzer verloren ihr Patronatsrecht mit der Aufhebung der Leibeigenschaft.

Die Grusinische Kirche war ursprünglich gleich der armenischen autokephal und hatte ihre eigenen Patriarchen; bei der Unterwerfung Grusiens wußte man den damaligen Patriarchen dahin zu bringen, daß er ohne seine Synode zu fragen, sich dem russ. Synod unterwarf, so daß diese Kirche jetzt zur russischen gehört, wenn sie auch den Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache und ihre Besonderheiten hat. Sie wird unter der Leitung des Synod vom Erzbischof von Kartalinien und Kachetien als Exarchen von Grusien verwaltet; unter seinem Vorsitz besteht ein Grusinisch-Imeretisches Synodalcomptoir. Außer dem Erzbistum giebt es noch 4 Eparchien.

Vgl. Stourdza, Considérations sur la doctrine et l'esprit de l'église orthodoxe (Stuttg. 1816; deutsch von Kotzebue, Lpz. 1817); Briefe über den Gottesdienst der morgenländ. Kirche (von Murawjew; deutsch von Muralt, Lpz. 1838); Wimmer, Die griech. Kirche in Rußland (ebd. 1848); Makarij, Geschichte der R. K. (russisch, 12 Bde., Petersb. 1848—83); Boissard, L'église de Russie (2 Bde., Par. 1866—67); Hepworth Dixon, Free Russia (2 Bde., Lond. 1870 u. ö.); Philaret, Geschichte der Kirche Rußlands (aus dem Russischen von Blumenthal, 2 Bde., Frankf. a. M. 1872); Basarow, Die russ.-orthodoxe Kirche (Stuttg. 1873); Golubinskij, Geschichte der R. K. (russisch, Tl. 1, Moskau 1881); Heard, The Russian church and Russian dissent, comprising orthodoxy, dissent and erratic sects (Lond. 1887); Frank, Russ. Selbstzeugnisse. I. Russ. Christentum (Paderb. 1889); Dalton, Die R. K. Eine Studie (Lpz. 1892); Knie, Die russ.-schismatische Kirche, ihre Lehre und ihr Kult (Graz 1894). (S. auch die Litteratur beim Artikel Griechische Kirche.)

Russische Kunst. Bis vor kurzem galt es als ausgemacht, daß die slawische und vor allem die R. K. nur eine Fortentwicklung oder gar eine willkürliche Verstümmelung der Byzantinischen Kunst (s. d.) sei; doch kann es nach neuern Forschungen keinem Zweifel mehr unterliegen, daß in den russ. Kunstformen nicht bloß byzant. Elemente, sondern auch aus dem klassischen Altertum überlieferte griechische sowie asiatische, indische, turanische und iranische (persische), besonders letztere, zu unterscheiden seien. Die Originalität der russ. Kunstformen besteht in der Verschmelzung aller dieser Elemente. (Hierzu die Tafeln: Russische Kunst I—III. Taf. I: Bildnerei. Taf. II: Baukunst. Taf. III: Malerei.)

Der **erste Zeitraum** umfaßt die Anfänge der R. K. durch Aufnahme aller der erwähnten Kunstelemente und durch ihre Verschmelzung. In diesen Zeitraum fallen sowohl die ältesten, noch ganz barbarischen Kunstprodukte der Scythen und Sarmaten, als auch alle diejenigen Denkmäler slaw. und russ. Kunstthätigkeit, welche bis zum 11. Jahrh. unter dem Einfluß der erwähnten fremden Kunstelemente stehen. Diesen Zeitraum könnte man den kurganischen nennen, weil die Kunstprodukte desselben fast ausschließlich aus Kurganen, d. h. Gräbern, stammen.

Die monumentalen Überreste dieses ältesten Zeitraums slaw. Kunst bedecken den Süden Rußlands ziemlich dicht, im SO. vom Kaukasus beginnend, im NW. bis in die Gegenden von Tschernigow und Kiew reichend. Man hat bei den reichen Funden, welche die Ausgrabungen dieser Grabstätten besonders in den letzten Jahrzehnten zu Tage gefördert haben, hauptsächlich zwei große Klassen von Kunstprodukten zu unterscheiden: solche, die von einer hohen Kultur zeugen und meist griech. Ursprungs sind, und solche, die sich als das Werk einer niedern, vielfach noch barbarischen Kulturstufe darstellen. Die letztern sind wohl durchgängig als selbständige Kunstprodukte der Scythen, Sarmaten oder Slawen anzusehen, während die erstern zur griech. Archäologie gehören, aber dadurch von besonderm Interesse sind, daß sie vielfach das Leben, die Sitten, die Kleidung und Industrie jener barbarischen Völker zum Gegenstand haben. In letzterer Beziehung sind die bosporischen Altertümer, die in der Umgegend von Kertsch schon seit 1835 gefunden wurden, ganz besonders lehrreich. So ist z. B. auf der Halbinsel Taman in dem größern der beiden Kurganen, die als «Zwillinge» bezeichnet werden, 1869 ein prächtiger goldener Frauenkopfschmuck, eine Art Diadem, im schönen griech. Stil aus dem 4. Jahrh. v. Chr. ausgegraben worden, auf dessen dünnen Platten Figuren befestigt sind, die den Kampf scyth. Barbaren mit Greifen darstellen. Ein anderer großer und reicher Kurgan, der Tschertomlizkische bei Nikopol, am rechten Ufer des untern Dnjepr, der einen ganzen Gräberkomplex umfaßt und auch einem barbarischen Fürsten gewidmet war, enthält unter vielen barbarischen Werken auch Gegenstände von feinster griech. Arbeit. Sie bieten eine Fülle von Material, das direkt sowohl über die Lebensart als die Geschmacksrichtung und die Kunstthätigkeit der alten Slawen aufklärt. Den prächtigsten Fund dieses Grabes und bis heute mit den schönsten Schmuck des so überaus reichen Museums der Eremitage in Petersburg bildet eine silberne Vase in Form einer Amphora, die wahrscheinlich als Kumysbehälter benutzt war. Ihre Ornamente bilden eine Apotheose des Pferdes und schildern in charakteristischen Darstellungen das Verhältnis der alten Slawen zu diesem Tiere. In den Gräbern finden sich auch viele andere Gegenstände, so Schwerter mit verzierten Griffen, Messer, Pferdegeschirre u. s. w. Auch hier sind neben griech. Formen orientalische, besonders pers. Motive sichtbar, die von direktem asiat. Einfluß zeugen. Den schlagendsten Beweis dieses Einflusses sowie überhaupt eine Ausbeute barbarischer Kunstprodukte boten die Ausgrabungen des Alexandropolschen Kurgans im Jekaterinoslawschen Kreise, 60—70 Werst vom Dnjepr entfernt, dann des Heremesowschen Kurgans, 50 Werst südöstlich vom vorhergehenden, des Krasnokutschen, zwischen Jekaterinoslaw und Nikopol, ebenfalls im Thale des Dnjepr, und schließlich des Zimbalowschen im Melitopolschen Kreise des Taurischen Gouvernements, in der Nähe

des Asowschen Meers. Die meisten Gegenstände dieser Fürstengräber sind rohe barbarische Arbeiten, aber in den Ornamenten dieser Gegenstände findet man neben den persisch stilisierten Greifen, neben dem Lebensbaum und der Lotosblume eine absonderliche Verwertung der Pferdeköpfe mit langgedehnten, schlangenartig ineinander gewundenen Leibern, Menschenkörper mit Kleidern und Beinen, die in gewundene Schlangen- und andere Tierornamente auslaufen und sich als Anfänge origineller Kunstformen darstellen. Welchen Völkerstämmen auch die Verfertiger aller dieser Gegenstände angehörten, so viel ist sicher, daß der alte Slawe und speciell Russe sich ihre Geschmacksrichtung aneignete und daß in jenen Gegenständen schon alle die erwähnten Elemente der spätern R. K. enthalten sind.

Zweiter Zeitraum. Mit den ersten Anfängen des russ. Staatswesens in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. und ganz besonders mit der Annahme des Christentums durch die Großfürstin Olga 955 und ihren Sohn Wladimir 988 tritt die R. K. in ein neues Stadium; sie schafft eine Reihe großartiger Bauwerke, besonders Kirchen, die wohl neue und zwar byzant. Elemente an den Tag legen, aber in der Ausbildung dieser Elemente und insbesondere in ihrem ornamentalen Schmuck die natürliche Fortentwicklung der vorhergehenden Kunstäußerungen bilden. Das älteste, zum Teil erhaltene Denkmal dieses Zeitraums ist die 1037 vom Großfürsten Jaroslaw in Kiew zum Andenken an seinen Sieg über die Petschenegen errichtete Sophienkathedrale. Sie soll durch byzant. Meister nach dem Muster der Sophienkirche in Konstantinopel erbaut worden sein. Aus ältester Zeit stammen jedoch nur ihre mit Mosaikbildern und Fresken bedeckten Altarwände, aus neun Apsiden bestehend. Welcher Art die ursprüngliche Anlage dieses Baues war, und besonders welchen Charakter die Kuppel oder die Kuppeln hatten, ist heute nicht mehr zu ermitteln. Der gegenwärtige Bau stammt meist aus dem 17. Jahrh. und trägt den ausgebildeten russ. Stil dieser Zeit an sich. Den bedeutendsten Kunstschmuck dieser Kirche bildet das kolossale Mosaikbild der segnenden Mutter Gottes. Sowohl der reiche Goldgrund als die langgestreckten Formen der Gestalt und Kleidung, die Arme und Hände und schließlich der steife, aber würdevolle und erhabene Ausdruck des Gesichts zeugen von byzant. Abkunft dieses ältesten Bildes auf russ. Boden. Im 11. Jahrh. wurden in Kiew noch andere Bauten errichtet, wie das älteste Kloster Rußlands, die Kiewo-Peschtscherskaja Lawra, das Michaelskloster u. s. w.; aber ihr gegenwärtiger Zustand hat nichts mehr gemein mit den ursprünglichen Bauten, die diesen Namen trugen, und giebt daher keinen Begriff von den ersten Versuchen der Russen, sich den byzant. Stil in selbständiger Weise anzueignen. Dasselbe bezieht sich zum größten Teil auf die Bauten Nowgorods. Zu den wichtigsten erhaltenen Denkmälern selbständiger Umgestaltung des byzant. Stils in Rußland gehören die Kirchen in Wladimir und in dessen Umgegend. Sie entstanden hier, seit der Großfürst von Susdal, Andreas Bogolubskij, die Hauptstadt von Kiew nach Wladimir verlegte (1169), und nachdem auch die kiewschen Metropoliten ihren Sitz in dieser neuen Hauptstadt nahmen. Schon 1129 wurden hier die Georgs- und 1160 die Verklärungskirche errichtet, doch bieten sie heute wenig Bemerkenswertes. Dagegen haben eine kunsthistor. Bedeutung sowohl die in der Nähe von Bogoljubow im Wladimirschen Gouvernement erbaute Pokrowsche Kirche aus der Mitte des 12. Jahrh., als auch die Kathedrale des heil. Demetrius in Wladimir vom Ende desselben Jahrhunderts (s. Taf. II, Fig. 1). Neben der byzant. Anlage des Grundplans zeichnen sich diese Bauten durch eine originelle, sonst im byzant. Stil nicht übliche Ornamentation der äußern Wände aus. Besonders charakteristisch ist in dieser Beziehung die letztgenannte Kirche. Jede ihrer vier Wände ist von oben bis unten durch leichte, dünne Säulen in drei Teile geteilt, welche oben in Halbkreise auslaufen. Jeder dieser langgestreckten Teile zerfällt wiederum in eine obere und eine untere Hälfte infolge eines Karnieses, der sich zwischen den leichten Hauptsäulen hinzieht und durch eine Reihe zarter, durch Bogen verbundener, auf Tragsteinen ruhender und im obern Viertel der untern Wandhälfte sich hinziehender kleiner Säulen gestützt wird. Unter der Linie dieser Säulen befindet sich im mittlern Teil der vordern Hauptwand die Eingangsthür, die durch auf leichten Säulen ruhende Bogen geschmückt wird. Von beiden Seiten sind in den andern untern Teilen kleine schmale Fenster angebracht. In den drei Teilen der obern Hälfte aller vier Wandseiten sieht man ebenfalls drei schmale, langgedehnte Fenster. Ferner bedeckte man an den äußern Wänden die großen freien Flächen, die in jedem Teile die Fenster umgeben, mit Basreliefs, die zusammen ein ebenso leichtes als phantastisches Ornament der Wände bilden. Es besteht aus einer eigentümlichen Verflechtung gewundener Pflanzen mit Blumen und Blättern, menschlichen Figuren und Tieren, darunter Löwen, Kentauren, Hirsche, Vögel, Greife u. s. w. Vergleicht man diese Ornamentik mit den oben erwähnten Verzierungen an barbarischen Arbeiten, die in den Gräbern Südrußlands gefunden wurden, so kann man ihre typische Übereinstimmung nicht bezweifeln. Dieser Stil unterliegt jedoch sehr bald in Moskau einer eigentümlichen Fortentwicklung, die zugleich eine weitere Umgestaltung des byzant. Stils nach sich zieht. Die ältesten Bauten Moskaus fallen in das 14. Jahrh., wo Moskau durch den Großfürsten Iwan Danilowitsch von Wladimir zur Hauptstadt erhoben und Sitz eines Metropoliten wurde (1328). Doch ist aus jener Zeit wenig erhalten. Im Kirchenbau wurde die ursprüngliche Centralkuppel von vier kleinern Kuppeln umgeben, welche die vier Evangelisten, die sich um Christus scharen, darstellen sollten. Ferner erhielten sie schon im 14. Jahrh. eine zwiebelartige, bauschige Form und wurden auf einen cylindrischen Unterbau aufgesetzt. Dieser Moskauer Stil verbreitete sich seit dem 15. Jahrh. über die meisten russ. Städte mit Einschluß von Kiew und Nowgorod, und wurde später, ungefähr seit der Mitte des 17. Jahrh., mustergültig für ganz Rußland, unter Vernachlässigung der Entwicklung, welcher dieser Stil noch im Laufe des 16. Jahrh. unterlag. In diesem Moskauer Stil wurden die Hauptkirchen Moskaus im 14. und 15. Jahrh. errichtet. So besonders die Kirchen des Kreml (s. Taf. II, Fig. 8): die Maria-Himmelfahrts-Kathedrale, in der die Kaiserkrönungen stattfinden, die Erzengel-Michael-Kathedrale und viele andere. Neben diesem Moskauer Stil wirkte jedoch der orient. Einfluß fort und bot der Phantasie der Architekten ein reiches Feld, besonders durch Vermehrung der Zahl der Kuppeln und ihre vielartige Gestaltung, ferner durch Anbauten von Glockentürmen und Vorhallen, die wiederum durch phan-

RUSSISCHE KUNST. I.



1. Reiterstandbild Peters d. Gr. zu Petersburg, von Falconet (1782).



2. Iwan IV., der Schreckliche (Eremitage zu Petersburg), von Antokolski (1871).



3. Minin-Posharskij-Denkmal zu Moskau, von Martos (1818).





4. Donische Kosaken (Statuette), von Lanceray (19. Jahrh.).

5. Reiterstandbild Nikolaus' I. zu Petersburg, von Clodt (1859).



1. Kathedrale des heil. Demetrius zu Wladimir, Ende des 12. Jahrh.



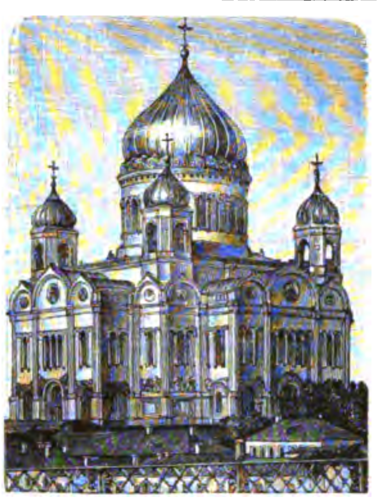
2. Kaiserl. Winterpalast (Mittelteil) zu Petersburg, nach Rastrellis Plänen 1838—39 wieder aufgebaut.

5. Isaaks

7. Basiliuskathedrale zu Moskau, 16. Jahrh.



3. Anitschkowpalast zu Petersburg.
Erbauer: Rastrelli (1741—44).



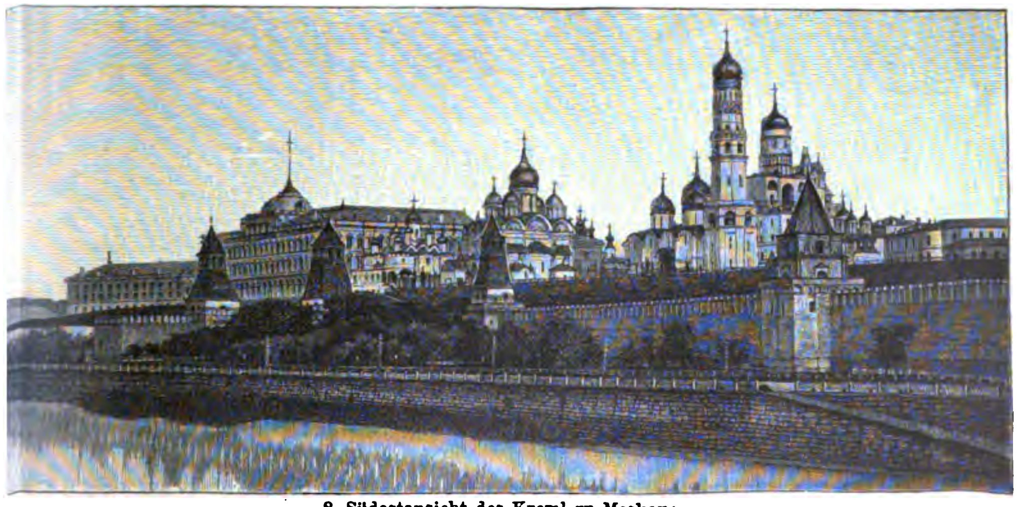
4. Erlöserkirche zu Moskau,
nach Thons Plänen 1839—83 erbaut.



Kathedrale zu Petersburg, v. R. de Monferrand 1818—58 erbaut.



6. Gedächtniskirche bei Borki, 1891—94 erbaut.



8. Südostansicht des Kreml zu Moskau:
Kremlpalast; Blagowjeschtschenskij-, Archangelskij-, Uspenskij-Kathedrale; Glockenturm Iwan Welikij.

RUSSISCHE KUNST. III.



2. Repin (19. Jahrh.): Abschied des Rekruten.

1. Polenow (19. Jahrh.): Straßensängerin.



3. Wereschtschagin (19. Jahrh.): Kosakenvorposten.



4. Brüllow (19. Jahrh.): Diana.



5. I. K. Ajwasowskij (19. Jahrh.): Das Schwarze Meer.

tastische Oberbauten in der Art ind. Pagoden u. s. w. geschmückt wurden. Ein charakteristisches Bild dieser phantastischen Bauthätigkeit bietet die zum Andenken an die Eroberung von Kasan (1552) von Iwan IV. dem Schrecklichen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. erbaute Basiliuskathedrale in Moskau (s. Taf. II, Fig. 7). Es ist dies eine Verschmelzung der verschiedensten Bau- und Ornamentmotive des Orients und Occidents, des ind., pers., byzant., roman. Stils. Keine der dreizehn Kuppeln und Türme dieser Kirche gleicht der andern; jede erhebt sich eigenartig neben der andern, dennoch bilden sie alle zusammen ein Ganzes, das trotz seiner Eigentümlichkeit und Willkür einzig in seiner Art dasteht. In diesem phantastischen Stile zeichnet sich noch die 1628 erbaute Kirche der Grusinischen Mutter Gottes in Moskau sowie die um dieselbe Zeit errichtete Blagowjeschtschenskij-Kathedrale in Kasan aus. Daß bei den meisten Bauten ausländische, insbesondere byzant., ital. und deutsche Meister mitgewirkt haben, ist nicht zu bezweifeln; daß es aber schon in den frühesten Zeiten tüchtige einheimische Architekten gab, davon zeugt der Umstand, daß der Gesandte Ludwigs des Heiligen beim Hofe des mongol. Chans im 13. Jahrh. aus Rußland berufene Baumeister vorfand; auch betonen alte Chroniken vielfach, daß verschiedene Bauten, z. B. die in Wladimir, durch einheimische Kräfte ausgeführt wurden. Ferner zeugen von der selbständigen Kunstthätigkeit der Russen in der angedeuteten Richtung zahlreiche Miniaturen und Ornamente in Handschriften aus dem 11. und 12. Jahrh.; ferner Kirchengeräte, Kelche, Kreuze, Weihrauchbehälter u. s. w. Nur die Malerei, die in diesem zweiten Zeitraume fast ausschließlich auf Erzeugung des Kirchenschmucks und insbesondere der Heiligenbilder beschränkt war, behielt den steifen byzant. Charakter bei, und zwar deswegen, weil die traditionellen Typen der Heiligen kanonisch wurden und jede Abweichung von denselben vom 15. Jahrh. an bis heute untersagt ist. Dennoch hat sich der Schmuck der vor dem Altar aufgerichteten Wand, des sog. Ikonostas, ebenfalls in der angegebenen originellen Richtung entwickelt.

Dritter Zeitraum. Mit der Erhebung des Hauses Romanow auf den russ. Thron (1613) kommt Rußland in immer nähere Beziehung zu dem westl. Europa und tritt endlich durch Peter d. Gr. gegen Ende des 17. Jahrh. völlig in die Reihe der europ. Staaten. Der bisherige byzant. und asiat. Einfluß macht nun auf allen Gebieten der geistigen und materiellen Entwicklung dem westeuropäischen Platz. Dieser Wechsel äußert sich zunächst in der Baukunst während der letzten zwei Jahrhunderte. So verbindet die um 1680 von Peter I. in Moskau errichtete Kirche des heil. Nikolaus (genannt beim «Großen Kreuz») in fast komischer Weise die Renaissanceanlage und den äußern Rokokoschmuck mit den obligaten fünf Zwiebelkuppeln, die über dem flachen ital. Dache des hohen Baues ganz unmotiviert hervorragen. Als Rokokobau ist in Moskau aus derselben Zeit noch besonders die Kirche der Wladimirschen Mutter Gottes beim Nikolschen Thor hervorzuheben. Die Verlegung der Hauptstadt nach Petersburg (1703) hatte eine großartige monumentale Bauthätigkeit in dieser Stadt zur Folge, die über anderthalb Jahrhunderte dauerte und erst in der Vollendung der Isaakskathedrale (1858) ihren Abschluß fand. Sowohl Peter d. Gr. als seine Nachfolger, insbesondere Elisabeth, Katharina II., Alexander I. und Nikolaus I., trugen das Ihrige dazu bei, aus Petersburg eine europ. Hauptstadt in modernem Stil zu machen. Zu den hervorragendsten kirchlichen Bauten, die in diesem Zeitraume errichtet wurden, gehören: das Alexander-Newskij-Kloster (Lawra), 1713 von Tresani erbaut, und die in demselben später (1790) unter Katharina II. von Starow errichtete Dreifaltigkeitskirche, die Peter-Pauls-Kathedrale, 1714—33 erbaut, mit graziösem schlanken Turm von Schurawskij, die Preobrashenskij-Kathedrale, 1742—54 von Tresin, die Kathedrale des heil. Andreas, neu erbaut 1764, die Kathedrale der Kasanschen Mutter Gottes von Woronichin (1801—11), die imposante Isaakskathedrale, von 1818 bis 1858 erbaut (s. Taf. II, Fig. 5). Unter den prächtigen Profanbauten sind besonders hervorzuheben: das Admiralitätsgebäude, 1718 nach Plänen von Peter d. Gr., später vielfach umgebaut, der kaiserl. Winterpalast, nach Plänen des Grafen Rastrelli 1754—64 erbaut und nach dem Brande von 1837 nach denselben Plänen wieder errichtet (s. Taf. II, Fig. 2), die Paläste von Zarskoje Selo und Peterhof, das Anitschkowpalais (s. Taf. II, Fig. 3), die Palais der Grafen Woronzow und Stroganow, alle ebenfalls von Rastrelli, die Akademie der Künste, 1764 von Kokorin, die alte Eremitage, 1765 von Delamotte, das Marmorpalais, 1770—83 von demselben, das Taurische Schloß, nach dem Muster des Pantheon von Starow 1783, die Börse, von Thomon 1804—10, der Michaelpalast, von Rossi 1819—24, die neue Eremitage, 1840—52 von Klenze. Alle diese Bauten haben einen völlig westeurop. Charakter und bilden auf russ. Boden das Widerspiel der jeweiligen, im übrigen Europa herrschenden Kunstrichtungen, also der Renaissance, des Barock- und Rokokostils sowie des erneuerten Klassicismus. Erst in den letzten Jahrzehnten macht sich neben jenen Richtungen die specifisch nationale Richtung auf dem Gebiete der Kunst wieder geltend. Moskau scheint in dieser Richtung wieder die Oberhand gewinnen zu sollen. Hier hat schon Kaiser Nikolaus in seinen Kremlbauten vielfach der nationalen Tradition Rechnung getragen. In wahrhaft großartiger Weise findet aber die Rückkehr zum russ.-nationalen Stil ihren Ausdruck in der Erlöserkirche zu Moskau, 1839—83 erbaut nach den Plänen von Thon (gest. 1881) und Resanow (s. Taf. II, Fig. 4), sowie in der Gedächtniskirche bei Borki (s. Taf. II, Fig. 6).

Der westeurop. Einfluß führte in den letzten zwei Jahrhunderten auch eine rege Entwicklung der Bildnerei und Malerei in Rußland herbei. Die Bildnerei kam in dem vorhergehenden Zeitraume nicht auf infolge der byzant. Abneigung gegen die plastische Darstellung der Heiligen, während die Malerei auf das religiöse Gebiet eingeschränkt war und hier auch über den byzant. Kanon nicht hinauskam. Erst im 18. Jahrh. wurden in Rußland die ersten, dem Andenken großer Männer gewidmeten öffentlichen Denkmäler aufgestellt. Es war nicht mehr als natürlich und billig, daß zu den ersten Werken dieser Art das Denkmal des großen Reformators Rußlands, Peters I., gehörte. Noch zu Lebzeiten desselben entwarf der Bildhauer Graf Bartolomeo Rastrelli, der Vater des erwähnten Architekten, ein Modell Peters d. Gr. zu Pferde. Es wurde auch später (1747) in Bronze ausgeführt, fand aber keinen entsprechenden Platz und befriedigte wegen seiner akademischen Ruhe die Nachfolger Peters nicht. Katharina II. ließ daher durch Falconet Peter auf einem feurigen Rosse einen

steilen Berg hinaufsprengend darstellen. Das Reiterstandbild ziert, 1782 in Erz gegossen, bis heute den Petersplatz an der Newa (s. Taf. I, Fig. 1). Unter den übrigen Denkmälern Rußlands seien erwähnt: das Minin- und Posharskijdenkmal in Moskau (s. Taf. I, Fig. 3), 1818 von Martos (Rektor der Kunstakademie zu Petersburg, gest. 1835); das Lomonossowdenkmal von demselben; die Monumente der Generale Kutusow und Barclay de Tolly, nach den Entwürfen von B. Orlowskij 1818—36 ausgeführt und vor der Kasanschen Kathedrale in Petersburg aufgestellt; die Kolossalbüste Alexanders I. im Senat von demselben; die Gedenksäule Alexanders I. von Monferrand (1832), mit der Statue des Friedensengels von Orlowskij; der Fabeldichter Krylow, 1855 von Baron Clodt im Sommergarten in Petersburg; das Reiterstandbild des Kaisers Nikolaus I. von demselben, 1859 auf dem Marienplatz aufgestellt (s. Taf. I, Fig. 5); das Nowgoroder Denkmal zur Erinnerung an den tausendjährigen Bestand Rußlands (1862) in Form einer Riesenglocke mit Scenen aus der Geschichte Rußlands von Mikjeschin; Katharina II. mit den Figuren ihrer Staatsmänner und Feldherren vor dem Alexandertheater, 1874 von demselben; das Puschkindenkmal in Moskau von Objekuschin und Bogomolow 1880; das Bohdan-Chmelnizkij-Denkmal in Kiew (1873) von Mikjeschin und viele andere. Hervorragende Bildhauer sind M. Popow, M. Antokolskij (s. Taf. I, Fig. 2), M. Tschischow, E. Lanceray (s. Taf. I, Fig. 4). Ein Realismus mit scharfer Charakteristik des dargestellten Gegenstandes ist ihnen allen gemein.

Die Malerei hat sich in Rußland während der letzten zwei Jahrhunderte unter westeurop. Einflusse überaus reich und vielseitig entwickelt. Bis in die fünfziger Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts war die Nachahmung ital. Muster, der franz. Klassicismus und die streng akademische Richtung vorherrschend. Seitdem machte sich auch auf diesem Gebiete das nationale und volkstümliche Element mit realistischer Färbung nach Kräften geltend. Im 18. und im Anfang des 19. Jahrh. zeichneten sich besonders aus als religiöse und Historienmaler: Losenko (gest. 1773), Antropow (gest. 1792), Akimow (gest. 1814), Ugrjumow (gest. 1823), Lewizki (gest. 1822), M. Iwanow (gest. 1823), Moschkow (gest. 1839) und andere; als Landschafts- und Marinemaler: Sim. und Sil. Schtschedrin (gest. 1804 und 1830), Pritschetnikow (gest. 1809), F. Alekjsejew, der russ. Canaletto (gest. 1824). Die akademische Richtung vertraten im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts: Tropinin (gest. 1827), Warnek (gest. 1843), Lebedjew (gest. 1837), Worobjew (gest. 1855), K. Rabus (gest. 1857), Bruni (gest. 1875), Markow (gest. 1878), A. Beidemann (gest. 1869) und Willewalde. An der Spitze der romantischen Richtung standen: K. Brüllow (s. Taf. III, Fig. 4) und seine Schule. Zu dieser Richtung ist auch F. Bronnikow sowie die Landschafts- und Marinemaler Ajwasowskij (s. Taf. III, Fig. 5), Bogoljubow, L. Lagorio, A. Meschtscherskij zu rechnen. Das volkstümliche Element führte A. Iwanow in die russische religiöse Malerei ein, während Fedotow, Makowskij, Perow, Polenow (s. Taf. III, Fig. 1), Repin (s. Taf. III, Fig. 2), Wereschtschagin (s. Taf. III, Fig 3) und viele andere Maler der Gegenwart die realistische Richtung, besonders im Genre- und Historienbild, vertreten.

Litteratur. Die wichtigsten Publikationen über russ. Kunstgeschichte, meist in russ. Sprache verfaßt, sind: Martinow, Denkmäler der alten Kunst in Rußland (Mosk. 1850); Ramesanow, Materialien zur Geschichte der Kunst in Rußland (ebd. 1863); Kiprjanow, Beiträge zur Geschichte der Architektur in Rußland (Petersb. 1864); Geschichte des russ. Ornaments vom 10. bis 16. Jahrh., mit Abbildungen hg. vom Kunstindustriellen Museum in Moskau (1868—72); E. Viollet le Duc, L'art russe, ses origines, ses éléments constitutifs, son apogée, son avenir (Par. 1877); W. Butowskij, Die R. K. und die Ansichten Viollet le Ducs und Buslajews über dieselben (Mosk. 1879); Graf J. Tolstoj und N. Kondakow, Russ. Altertümer in den Denkmälern der Kunst: I. Klassische Altertümer Südrußlands (Petersb. 1889); II. Scythisch-Sarmatische Altertümer (ebd. 1889); III. Altertümer aus der Zeit der Völkerwanderung (ebd. 1890). Ferner gehören hierher die von der Verwaltung der Eremitage herausgegebenen «Altertümer des Russischen Reichs», die Abhandlungen der Gesellschaft für altchristl. Kunst, Berichte der Kaiserl. Archäologischen Kommission in Petersburg, Berichte der Akademie der Künste in Petersburg, Abhandlungen der Kaiserl. Archäologischen Gesellschaft in Moskau. Schließlich enthält die Kunst-Encyklopädie von F. Bulgakow, deren zwei erste Bände 1886 und 1887 erschienen sind, manches dankenswerte Material. Die kurzgefaßte populäre Kunstgeschichte von P. Gnjeditsch (Petersb. 1885) enthält einen Versuch, die R. K. neuerer Zeit in den Entwicklungsgang der Kunst wenigstens zum Teil einzureihen. Vgl. ferner N. P. Sobko, Lexikon russ. Künstler des 11. bis 19. Jahrh. (Petersb. 1894 fg.).

Russische Litteratur. Das erste Auftreten einer Litteratur in Rußland ist gleichzeitig mit dem Auftreten des Christentums daselbst. Die Sprache, durch welche die neue Lehre vermittelt wurde, war die kirchenslawische (altbulgarische). In Bulgarien war, besonders unter dem Zaren Simeon (890—927), eine große Anzahl byzant. Werke, meist kirchlichen, teils aber auch profanen Inhalts, ins Slawische übersetzt worden (s. Kirchenslawisch). Diese Übersetzungslitteratur fand durch das Mittel der den Russen verständlichen kirchenslaw. Sprache Eingang in Rußland, und die Sprache dieser Litteratur wurde die Kirchen- und Schriftsprache der Russen. Mit der Zeit aber drang durch die russ. Abschreiber der kirchenslaw. Handschriften und durch die Übersetzer immer mehr von den Eigentümlichkeiten der russ. Volkssprache ein.

Die slawisch-byzant. Litteratur und die Anfänge der russischen galten in der ersten Periode für das gesamte Rußland. Der Mittelpunkt des geistigen Lebens war Kiew. Die Schriftsteller waren Geistliche, doch zeigten auch hochgestellte Laien wissenschaftliches Interesse. Die Kirchenschriftsteller und Prediger, z. B. der Erzbischof Luka Shidjata von Nowgorod (11. Jahrh.), der Bischof Cyrill von Turow (12. Jahrh.) u. a., erstrebten möglichstes Erreichen der byzant. Vorbilder, die Laien, wie der Großfürst Wladimir Monomach (12. Jahrh.) in seiner «Unterweisung an seine Kinder», der Verbannte Daniel (13. Jahrh.) in seinem «Traktat an einen russ. Fürsten», schrieben denselben rhetorischen Stil. — Bedeutend waren die ersten Anfänge der Annalistik, die, fälschlich dem Höhlenklostermönch Nestor (gest. um 1114) zugeschriebene sog. «Urchronik» («Pervonačalnaja letopis»), in der neben byzant. Chroniken auch einheimische Quellen, wohl auch Heldensagen benutzt sind, und die den spätern

russ. Städtechroniken zur Grundlage diente. Für die russ. Sprach- und Rechtsgeschichte wichtig ist das älteste (dem Großfürsten Jaroslaw zugeschriebene) russ. Gesetzbuch, die «Pravda russkaja» (11. Jahrh.). Erwähnung verdient auch die schlicht und treu erzählte Pilgerfahrt nach Jerusalem des Abts Daniel (12. Jahrh.). Das einzige erhaltene poet. Denkmal altruss. Zeit ist die «Erzählung (Slovo) vom Heereszug Igors». (S. Igorlied.) Vom Heldengesang, der an den russ. Fürstenhöfen gepflegt gewesen sein muß, haben die noch heute gesungenen Bylinen (s. d.) einzelne Namen aus alter Zeit erhalten; inwieweit die Stoffe der heutigen Heldenlieder in ältere Zeit zurückreichen, muß vorläufig dahingestellt bleiben.

Die Mongolenherrschaft (13. bis 15. Jahrh.) machte der gemeinsamen russ. Litteraturentwicklung ein Ende. Süd- und Westrußland fielen an Litauen und mit diesem an Polen. Im großruss. Nordosten übernahm Moskau die politische und später, nicht zum Vorteil der geistigen Entwicklung, auch die geistige Führung. Kiew verlor allmählich seine alte Bedeutung als orthodox-wissenschaftliches Centrum. Der Bildungszustand in Großrußland war traurig. Die Weltgeistlichkeit und die Laien, selbst der höchsten Kreise, versanken bei dem Mangel an Schulen in Unwissenheit; die Klöster vertraten durch Aufbewahren und Abschreiben der alten Handschriften in gewissem Grade die gelehrten Überlieferungen, aber mit den zahllosen Klostergründungen im 14. und besonders 15. Jahrh. wurden auch sie mit wenigen Ausnahmen zu Stätten der Zuchtlosigkeit und Ignoranz; die Verderbnis der abgeschriebenen (später der gedruckten) kirchlichen Bücher wurde eine unglaubliche. Das Sektenwesen mit allen möglichen Ausschreitungen durchdrang alle Stände bis zur Zarenfamilie hinauf. — In der Litteratur waren zu den südruss. Städtechroniken die der nordruss. Städte getreten. Mitte des 14. Jahrh. bildete sich die Chronik des Fürstentums Moskau mit besonderer Hervorhebung moskowitischer Ereignisse. Die Legende erhielt neue Heilige in nordruss. Asceten und Märtyrern. In Predigt und Hirtenbrief kommen als neue Motive die Auffassung des Mongolenjochs als Strafe Gottes, die Mahnungen an die Fürsten zu Einigkeit und Kampf gegen die Tataren. Das Sektenwesen, die Zuchtlosigkeit der Klöster, die Unwissenheit der Geistlichen gaben zu Streitschriften Veranlassung. Der Erzbischof Gennadius, ein eifriger Ketzerverfolger, veranstaltete die erste vollständige russ. Sammlung der kanonischen Bücher der Bibel als Waffe gegen die bibelkundigen Sektirer (die sog. Synodalbibelhandschrift, 1499). Derselbe suchte, wenn auch erfolglos, die Errichtung von Priesterschulen zu erlangen. — Die Unterhaltungslitteratur wurde bereichert durch eine Anzahl volkstümlicher histor. Erzählungen, unter denen die «Schlacht gegen Mamaj» (auf dem Kulikowofelde, 1380) besonders beliebt war. Im 15. Jahrh. begannen westeurop. Werke (Volksbücher u. dgl.) durch poln. Vermittelung aufzutauchen.

Anfang des 16. Jahrh. erreichte der Bildungsverfall seinen Höhepunkt. Die Bestrebungen einer sich um den gelehrten Griechen Maxim (1480—1556) scharenden Minderheit hatten wenig Erfolg. Auf der durch Johann IV. 1551 einberufenen «Hundertkapitelsynode» ward die Einrichtung von Schulen beschlossen, blieb aber unausgeführt. Ebenso erfolglos blieb die Einführung der Buchdruckerkunst. Nach kaum einjähriger Thätigkeit mußte die Druckerei 1565 vor der Volkswut nach Litauen gerettet werden. 1568 wurde sie wiederhergestellt, aber bis ins 17. Jahrh. blieb das Abschreiben die übliche Vervielfältigung. Von geistlichen Werken des 16. Jahrh. ist zu erwähnen die große zwölfbändige Sammlung von 1300 Heiligenleben, die sog. «Cetji-Minei» des Metropoliten Makarius sowie der dem Beichtvater des Zaren, Sylvester, zugeschriebene «Domostroj» (s. d.), eine Encyklopädie altruss. Lebensweisheit. Unter den weltlichen Schriftstellern ragen hervor der Zar Iwan IV. der Schreckliche und der Schüler des Griechen Maxim, Fürst Andrej Michajlowitsch Kurbskij. Der Zar schrieb eine Antwort auf die Klagen des Abts vom Cyrilluskloster auf Bjelosero über zwei dorthin verbannte Bojaren, in der der Mönchswandel der beiden ironisch mit dem alten Klosterleben verglichen wird. Interessant ist auch der Briefwechsel zwischen Iwan und dem Fürsten Kurbskij, seinem frühern Liebling, der zu den Polen geflohen war. Außer den Briefen schrieb Kurbskij eine höchst beachtenswerte Geschichte Iwans IV. bis 1578 sowie verschiedene Übersetzungen. — Die Geschichtschreibung des 16. Jahrh. erhält eine neue Form im sog. «Stufenbuch» («Stepennaja kniga», Mitte 16. Jahrh.), in dem die russ. Geschichte in einer Folge von 20 durch die Fürstengeschlechter von Rurik bis Iwan IV. gebildeten Stufen in absteigender Linie behandelt wird. — Im Gegensatz zu Südwestrußland (s. Kleinrussische Litteratur) blieben Moskau und der Nordosten bis Ende des 17. Jahrh. gänzlich von aller Kultur abgeschnitten. Zwar kamen seit Iwan IV. Ausländer ins Land; aber das Volk stand ihnen feindlich gegenüber. Boris Godunow schickte junge Russen zur Ausbildung ins Ausland, sie kamen aber nicht wieder. Der Mangel an Schulen war so groß wie früher. Die Abschriften und Drucke kirchlicher Bücher waren unbrauchbar durch die Unzahl Fehler. Es geschahen vereinzelte Versuche der Abhilfe. 1633 gründete der Patriarch Philaret die sog. Tschudowsche oder griech.-lat. Schule, die erste Lateinschule Moskaus. 1649 ward von einigen Bojaren eine zweite Schule gegründet, deren Lehrer aus Kiew verschriebene südruss. Gelehrte waren. Es fehlte nicht an einzelnen, die die bestehenden Mängel einsahen, wie Kotoschichin in seinem in Schweden geschriebenen Buch «Über Rußland während der Regierung des Alexej Michajlowitsch» (vollendet 1666/67), oder sogar Vorschläge zur Besserung machten, wie der Serbe Jurij Krishanitsch in seiner «Politik»; aber es sind wenige. Die Revision der Kirchenbücher durch den Patriarchen Nikon (s. d., abgeschlossen 1656) rief erbitterten Widerstand hervor. Die Mehrzahl der Geistlichen weigerte sich, den neuen Text anzunehmen; er wurde mit Gewalt mühsam eingeführt, eine große Masse des Volks wendete sich dem Sektenwesen (Raskol) zu.

Die Versuche südrussischer, Ende des 17. Jahrh. nach Moskau berufener Gelehrter, die lat. Scholastik einzuführen, scheiterten am Widerstand der einheimischen Geistlichkeit. Die vom Erzieher des Zaren Feodor, Simeon von Polozk, angeregte Gründung einer geistlichen Akademie zu Moskau kam erst unter der Regentschaft Sophiens zu stande; aber kein Südrusse erhielt die Leitung, sondern die griech. Brüder Lihud. Ausländer kamen scharenweise ins Land und brachten westeurop. Luxus und Bildung mit. In der Geschichtschreibung des 17. Jahrh. herrschte das Stufenbuch weiter. Daneben sind Versuche be-

steilen Berg hinaufsprengend darstellen. Das Reiterstandbild ziert, 1782 in Erz gegossen, bis heute den Petersplatz an der Newa (s. Taf. I, Fig. 1). Unter den übrigen Denkmälern Rußlands seien erwähnt: das Minin- und Posharskijdenkmal in Moskau (s. Taf. I, Fig. 3), 1818 von Martos (Rektor der Kunstakademie zu Petersburg, gest. 1835); das Lomonossowdenkmal von demselben; die Monumente der Generale Kutusow und Barclay de Tolly, nach den Entwürfen von B. Orlowskij 1818—36 ausgeführt und vor der Kasanschen Kathedrale in Petersburg aufgestellt; die Kolossalbüste Alexanders I. im Senat von demselben; die Gedenksäule Alexanders I. von Monferrand (1832), mit der Statue des Friedensengels von Orlowskij; der Fabeldichter Krylow, 1855 von Baron Clodt im Sommergarten in Petersburg; das Reiterstandbild des Kaisers Nikolaus I. von demselben, 1859 auf dem Marienplatz aufgestellt (s. Taf. I, Fig. 5); das Nowgoroder Denkmal zur Erinnerung an den tausendjährigen Bestand Rußlands (1862) in Form einer Riesenglocke mit Scenen aus der Geschichte Rußlands von Mikjeschin; Katharina II. mit den Figuren ihrer Staatsmänner und Feldherren vor dem Alexandertheater, 1874 von demselben; das Puschkindenkmal in Moskau von Objekuschin und Bogomolow 1880; das Bohdan-Chmelnizkij-Denkmal in Kiew (1873) von Mikjeschin und viele andere. Hervorragende Bildhauer sind M. Popow, M. Antokolskij (s. Taf. I, Fig. 2), M. Tschischow, E. Lanceray (s. Taf. I, Fig. 4). Ein Realismus mit scharfer Charakteristik des dargestellten Gegenstandes ist ihnen allen gemein.

Die *Malerei* hat sich in Rußland während der letzten zwei Jahrhunderte unter westeurop. Einflusse überaus reich und vielseitig entwickelt. Bis in die fünfziger Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts war die Nachahmung ital. Muster, der franz. Klassicismus und die streng akademische Richtung vorherrschend. Seitdem machte sich auch auf diesem Gebiete das nationale und volkstümliche Element mit realistischer Färbung nach Kräften geltend. Im 18. und im Anfang des 19. Jahrh. zeichneten sich besonders aus als religiöse und Historienmaler: Losenko (gest. 1773), Antropow (gest. 1792), Akimow (gest. 1814), Ugrjumow (gest. 1823), Lewizki (gest. 1822), M. Iwanow (gest. 1823), Moschkow (gest. 1839) und andere; als Landschafts- und Marinemaler: Sim. und Sil. Schtschedrin (gest. 1804 und 1830), Pritschetnikow (gest. 1809), F. Alekfjejew, der russ. Canaletto (gest. 1824). Die akademische Richtung vertraten im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts: Tropinin (gest. 1827), Warnek (gest. 1843), Lebedjew (gest. 1837), Worobjew (gest. 1855), K. Rabus (gest. 1857), Bruni (gest. 1875), Markow (gest. 1878), A. Beidemann (gest. 1869) und Willewalde. An der Spitze der romantischen Richtung standen: K. Brüllow (s. Taf. III, Fig. 4) und seine Schule. Zu dieser Richtung ist auch F. Bronnikow sowie die Landschafts- und Marinemaler Ajwasowskij (s. Taf. III, Fig. 5), Bogoljubow, L. Lagorio, A. Meschtscherskij zu rechnen. Das volkstümliche Element führte A. Iwanow in die russische religiöse Malerei ein, während Fedotow, Makowskij, Perow, Polenow (s. Taf. III, Fig. 1), Repin (s. Taf. III, Fig. 2), Wereschtschagin (s. Taf. III, Fig 3) und viele andere Maler der Gegenwart die realistische Richtung, besonders im Genre- und Historienbild, vertreten.

Litteratur. Die wichtigsten Publikationen über russ. Kunstgeschichte, meist in russ. Sprache verfaßt, sind: Martinow, Denkmäler der alten Kunst in Rußland (Mosk. 1850); Ramesanow, Materialien zur Geschichte der Kunst in Rußland (ebd. 1863); Kiprjanow, Beiträge zur Geschichte der Architektur in Rußland (Petersb. 1864); Geschichte des russ. Ornaments vom 10. bis 16. Jahrh., mit Abbildungen hg. vom Kunstindustriellen Museum in Moskau (1868—72); E. Viollet le Duc, L'art russe, ses origines, ses éléments constitutifs, son apogée, son avenir (Par. 1877); W. Butowskij, Die R. K. und die Ansichten Viollet le Ducs und Buslajews über dieselben (Mosk. 1879); Graf J. Tolstoj und N. Kondakow, Russ. Altertümer in den Denkmälern der Kunst: I. Klassische Altertümer Südrußlands (Petersb. 1889); II. Scythisch-Sarmatische Altertümer (ebd. 1889); III. Altertümer aus der Zeit der Völkerwanderung (ebd. 1890). Ferner gehören hierher die von der Verwaltung der Eremitage herausgegebenen «Altertümer des Russischen Reichs», die Abhandlungen der Gesellschaft für altchristl. Kunst, Berichte der Kaiserl. Archäologischen Kommission in Petersburg, Berichte der Akademie der Künste in Petersburg, Abhandlungen der Kaiserl. Archäologischen Gesellschaft in Moskau. Schließlich enthält die Kunst-Encyklopädie von F. Bulgakow, deren zwei erste Bände 1886 und 1887 erschienen sind, manches dankenswerte Material. Die kurzgefaßte populäre Kunstgeschichte von P. Gnjeditsch (Petersb. 1885) enthält einen Versuch, die R. K. neuerer Zeit in den Entwicklungsgang der Kunst wenigstens zum Teil einzureihen. Vgl. ferner N. P. Sobko, Lexikon russ. Künstler des 11. bis 19. Jahrh. (Petersb. 1894 fg.).

Russische Litteratur. Das erste Auftreten einer Litteratur in Rußland ist gleichzeitig mit dem Auftreten des Christentums daselbst. Die Sprache, durch welche die neue Lehre vermittelt wurde, war die kirchenslawische (altbulgarische). In Bulgarien war, besonders unter dem Zaren Simeon (890—927), eine große Anzahl byzant. Werke, meist kirchlichen, teils aber auch profanen Inhalts, ins Slawische übersetzt worden (s. Kirchenslawisch). Diese Übersetzungslitteratur fand durch das Mittel der den Russen verständlichen kirchenslaw. Sprache Eingang in Rußland, und die Sprache dieser Litteratur wurde die Kirchen- und Schriftsprache der Russen. Mit der Zeit aber drang durch die russ. Abschreiber der kirchenslaw. Handschriften und durch die Übersetzer immer mehr von den Eigentümlichkeiten der russ. Volkssprache ein.

Die slawisch-byzant. Litteratur und die Anfänge der russischen galten in der ersten Periode für das gesamte Rußland. Der Mittelpunkt des geistigen Lebens war Kiew. Die Schriftsteller waren Geistliche, doch zeigten auch hochgestellte Laien wissenschaftliches Interesse. Die Kirchenschriftsteller und Prediger, z. B. der Erzbischof Luka Shidjata von Nowgorod (11. Jahrh.), der Bischof Cyrill von Turow (12. Jahrh.) u. a., erstrebten möglichstes Erreichen der byzant. Vorbilder, die Laien, wie der Großfürst Wladimir Monomach (12. Jahrh.) in seiner «Unterweisung an seine Kinder», der Verbannte Daniel (13. Jahrh.) in seinem «Traktat an einen russ. Fürsten», schrieben denselben rhetorischen Stil. — Bedeutend waren die ersten Anfänge der Annalistik, die, fälschlich dem Höhlenklostermönch Nestor (gest. um 1114) zugeschriebene sog. «Urchronik» («Pervonačalnaja letopis»), in der neben byzant. Chroniken auch einheimische Quellen, wohl auch Heldensagen benutzt sind, und die den spätern

russ. Städtechroniken zur Grundlage diente. Für die russ. Sprach- und Rechtsgeschichte wichtig ist das älteste (dem Großfürsten Jaroslaw zugeschriebene) russ. Gesetzbuch, die «Pravda russkaja» (11. Jahrh.). Erwähnung verdient auch die schlicht und treu erzählte Pilgerfahrt nach Jerusalem des Abts Daniel (12. Jahrh.). Das einzige erhaltene poet. Denkmal altruss. Zeit ist die «Erzählung (Slovo) vom Heereszug Igors». (S. Igorlied.) Vom Heldengesang, der an den russ. Fürstenhöfen gepflegt gewesen sein muß, haben die noch heute gesungenen Bylinen (s. d.) einzelne Namen aus alter Zeit erhalten; inwieweit die Stoffe der heutigen Heldenlieder in ältere Zeit zurückreichen, muß vorläufig dahingestellt bleiben.

Die Mongolenherrschaft (13. bis 15. Jahrh.) machte der gemeinsamen russ. Litteraturentwicklung ein Ende. Süd- und Westrußland fielen an Litauen und mit diesem an Polen. Im großruss. Nordosten übernahm Moskau die politische und später, nicht zum Vorteil der geistigen Entwicklung, auch die geistige Führung. Kiew verlor allmählich seine alte Bedeutung als orthodox-wissenschaftliches Centrum. Der Bildungszustand in Großrußland war traurig. Die Weltgeistlichkeit und die Laien, selbst der höchsten Kreise, versanken bei dem Mangel an Schulen in Unwissenheit; die Klöster vertraten durch Aufbewahren und Abschreiben der alten Handschriften in gewissem Grade die gelehrten Überlieferungen, aber mit den zahllosen Klostergründungen im 14. und besonders 15. Jahrh. wurden auch sie mit wenigen Ausnahmen zu Stätten der Zuchtlosigkeit und Ignoranz; die Verderbnis der abgeschriebenen (später der gedruckten) kirchlichen Bücher wurde eine unglaubliche. Das Sektenwesen mit allen möglichen Ausschreitungen durchdrang alle Stände bis zur Zarenfamilie hinauf. — In der Litteratur waren zu den südruss. Städtechroniken die der nordruss. Städte getreten. Mitte des 14. Jahrh. bildete sich die Chronik des Fürstentums Moskau mit besonderer Hervorhebung moskowitischer Ereignisse. Die Legende erhielt neue Heilige in nordruss. Asceten und Märtyrern. In Predigt und Hirtenbrief kommen als neue Motive die Auffassung des Mongolenjochs als Strafe Gottes, die Mahnungen an die Fürsten zu Einigkeit und Kampf gegen die Tataren. Das Sektenwesen, die Zuchtlosigkeit der Klöster, die Unwissenheit der Geistlichen gaben zu Streitschriften Veranlassung. Der Erzbischof Gennadius, ein eifriger Ketzerverfolger, veranstaltete die erste vollständige russ. Sammlung der kanonischen Bücher der Bibel als Waffe gegen die bibelkundigen Sektirer (die sog. Synodalbibelhandschrift, 1499). Derselbe suchte, wenn auch erfolglos, die Errichtung von Priesterschulen zu erlangen. — Die Unterhaltungslitteratur wurde bereichert durch eine Anzahl volkstümlicher histor. Erzählungen, unter denen die «Schlacht gegen Mamaj» (auf dem Kulikowofelde, 1380) besonders beliebt war. Im 15. Jahrh. begannen westeurop. Werke (Volksbücher u. dgl.) durch poln. Vermittelung aufzutauchen.

Anfang des 16. Jahrh. erreichte der Bildungsverfall seinen Höhepunkt. Die Bestrebungen einer sich um den gelehrten Griechen Maxim (1480—1556) scharenden Minderheit hatten wenig Erfolg. Auf der durch Johann IV. 1551 einberufenen «Hundertkapitelsynode» ward die Einrichtung von Schulen beschlossen, blieb aber unausgeführt. Ebenso erfolglos blieb die Einführung der Buchdruckerkunst. Nach kaum einjähriger Thätigkeit mußte die Druckerei 1565 vor der Volkswut nach Litauen gerettet werden. 1568 wurde sie wiederhergestellt, aber bis ins 17. Jahrh. blieb das Abschreiben die übliche Vervielfältigung. Von geistlichen Werken des 16. Jahrh. ist zu erwähnen die große zwölfbändige Sammlung von 1300 Heiligenleben, die sog. «Cetji-Minei» des Metropoliten Makarius sowie der dem Beichtvater des Zaren, Sylvester, zugeschriebene «Domostroj» (s. d.), eine Encyklopädie altruss. Lebensweisheit. Unter den weltlichen Schriftstellern ragen hervor der Zar Iwan IV. der Schreckliche und der Schüler des Griechen Maxim, Fürst Andrej Michajlowitsch Kurbskij. Der Zar schrieb eine Antwort auf die Klagen des Abts vom Cyrilluskloster auf Bjelosero über zwei dorthin verbannte Bojaren, in der der Mönchswandel der beiden ironisch mit dem alten Klosterleben verglichen wird. Interessant ist auch der Briefwechsel zwischen Iwan und dem Fürsten Kurbskij, seinem frühern Liebling, der zu den Polen geflohen war. Außer den Briefen schrieb Kurbskij eine höchst beachtenswerte Geschichte Iwans IV. bis 1578 sowie verschiedene Übersetzungen. — Die Geschichtschreibung des 16. Jahrh. erhält eine neue Form im sog. «Stufenbuch» («Stepennaja kniga», Mitte 16. Jahrh.), in dem die russ. Geschichte in einer Folge von 20 durch die Fürstengeschlechter von Rurik bis Iwan IV. gebildeten Stufen in absteigender Linie behandelt wird. — Im Gegensatz zu Südwestrußland (s. Kleinrussische Litteratur) blieben Moskau und der Nordosten bis Ende des 17. Jahrh. gänzlich von aller Kultur abgeschnitten. Zwar kamen seit Iwan IV. Ausländer ins Land; aber das Volk stand ihnen feindlich gegenüber. Boris Godunow schickte junge Russen zur Ausbildung ins Ausland, sie kamen aber nicht wieder. Der Mangel an Schulen war so groß wie früher. Die Abschriften und Drucke kirchlicher Bücher waren unbrauchbar durch die Unzahl Fehler. Es geschahen vereinzelte Versuche der Abhilfe. 1633 gründete der Patriarch Philaret die sog. Tschudowsche oder griech.-lat. Schule, die erste Lateinschule Moskaus. 1649 ward von einigen Bojaren eine zweite Schule gegründet, deren Lehrer aus Kiew verschriebene südruss. Gelehrte waren. Es fehlte nicht an einzelnen, die die bestehenden Mängel einsahen, wie Kotoschichin in seinem in Schweden geschriebenen Buch «Über Rußland während der Regierung des Alexej Michajlowitsch» (vollendet 1666/67), oder sogar Vorschläge zur Besserung machten, wie der Serbe Jurij Krishanitsch in seiner «Politik»; aber es sind wenige. Die Revision der Kirchenbücher durch den Patriarchen Nikon (s. d., abgeschlossen 1656) rief erbitterten Widerstand hervor. Die Mehrzahl der Geistlichen weigerte sich, den neuen Text anzunehmen; er wurde mit Gewalt mühsam eingeführt, eine große Masse des Volks wendete sich dem Sektenwesen (Raskol) zu.

Die Versuche südrussischer, Ende des 17. Jahrh. nach Moskau berufener Gelehrter, die lat. Scholastik einzuführen, scheiterten am Widerstand der einheimischen Geistlichkeit. Die vom Erzieher des Zaren Feodor, Simeon von Polozk, angeregte Gründung einer geistlichen Akademie zu Moskau kam erst unter der Regentschaft Sophiens zu stande; aber kein Südrusse erhielt die Leitung, sondern die griech. Brüder Lihud. Ausländer kamen scharenweise ins Land und brachten westeurop. Luxus und Bildung mit. In der Geschichtschreibung des 17. Jahrh. herrschte das Stufenbuch weiter. Daneben sind Versuche be-

merkbar, die verstreute Annalistik zu einem Ganzen zu vereinigen («Nikonsche Chronik», das «Zarenbuch» u. s. w.). Durch die Südrussen wurde die Kunstpoesie eingeführt, die sog. viršy in syllabierendem Versmaß, als deren erster Vertreter durch seine Gelegenheitsgedichte und Dramen Simeon von Polozk betrachtet werden darf. 1672 wurde in Moskau vor dem Zaren Alexej das erste Theaterstück aufgeführt, die vom luth. Pastor Gregory nach einem Stück der engl. Komödianten bearbeitete «Esther oder die Aktion vom Artaxerxes», der andere Aufführungen übersetzter Stücke folgten. Vorher war die nordrussische dramat. Kunst auf drei, von Geistlichen in der Oster- und Weihnachtszeit dargestellte kirchliche Spiele beschränkt gewesen. Den deutschen Stücken folgten südruss. Mysterien von Simeon von Polozk und Dimitrij von Rostow. In der Novellistik, die fortfuhr, aus Übersetzungen aus dem Westslawischen zu bestehen, erschienen einzelne originale Dichtungen, die Erzählung von «Sawwa Grudzyn», der Schwank «Schemjakas Urteil», die Gedichte vom «Gericht über den Kaulbars», vom «Unglück» u. s. w.

Peters d. Gr. Reformen bedeuten auch für die Litteratur den Bruch mit der alten Tradition: die vollständige Emancipation von der Kirche. Lehrer in allen Fächern wurden systematisch in großer Anzahl ins Land berufen, junge Russen zu ihrer Ausbildung in Künsten und Wissenschaften ins Ausland geschickt. Schulen, vorläufig Elementar- und Fachschulen zur Ausbildung von Militär- und Civilbeamten wurden gegründet und Adel, Geistlichkeit und Volk gezwungen, ihre Söhne hinzuschicken. Eine reiche Übersetzungslitteratur mannigfaltigsten Inhalts schuf die nötigen Lehrbücher. Aus der bereits vorhandenen Litteratur wurde das Brauchbare neu gedruckt. Bei Aufnahme und Vermittelung westl. Kultur leisteten die in Kiew gebildeten Südrussen gute Dienste. Sie waren die ersten, die ins Ausland geschickt wurden, die ersten, die in den Staatsdienst traten; sie waren thätig als Prediger, Lehrer und Übersetzer und trugen vor allem viel dazu bei, das Mißtrauen gegen die Reformen zu verscheuchen. Denn die Mehrzahl der Russen aller Stände stand denselben feindlich gegenüber. Eine interessante Ausnahme aus den Volkskreisen war der Bürger Possoschkow mit seiner Schrift «Über Armut und Reichtum» (1724), einer Untersuchung über die Lage der verschiedenen Stände und Einrichtungen Rußlands, mit Vorschlägen zur Besserung. Der begeistertste und thätigste unter Peters südruss. Gelehrten war der gelehrte und gewandte Theophan Prokopowitsch (1681—1736, von 1724 an Erzbischof von Nowgorod), ein unbedingter Vertreter der Reform, der in seinem «Geistlichen Reglement» (1720) sogar die Unterstellung der russ. Kirche unter Staatskontrolle rechtfertigte, und dessen allgemeinverständliche Predigten mehr dazu beitrugen, dem Volk die verhaßten neuen Einrichtungen verständlich zu machen, als die scholastisch-rhetorische Beredsamkeit seines Gegners Stephan Jaworskij (1658—1722) und der übrigen offiziellen geistlichen Panegyriker der Reform.

Zur Rechtfertigung der russ. Politik den westeurop. Staaten gegenüber dienten Flugschriften, wie z. B. Schafirows Schrift über die Ursachen des Krieges gegen Karl XII. (1717). Außerdem ist die Zeit reich an Memoiren, Autobiographien und Reisebeschreibungen. Die ganze Litteraturperiode trägt den Stempel des Utilitarismus. Die schöne Litteratur wurde vorläufig nur durch die alte, syllabierende Dichtung vertreten, deren ebenfalls praktischer Zweck in der offiziellen Verherrlichung der Siege Peters bestand. Auch die Bühne diente praktischen Zwecken. 1702 wurde aus Danzig der Theaterdirektor Joh. Kunst mit seiner Truppe verschrieben, der russ. Schauspieler bilden sollte. Sein Repertoire wurde ins Russische übersetzt, daneben mußte er für Stücke sorgen, die die Siege der Russen allegorisch darstellten. Die volkstümlichen Interludien des alten Schuldramas dienten dazu, die Feinde der Reformen und Anhänger des Alten zu verspotten.

Unter den Nachfolgern Peters bis zu Elisabeth trat unter dem Einfluß der deutschen Partei eine Reaktion gegen die Reformen Peters und gegen jede freie geistige Richtung ein. Die von Peter gegründete, aber erst nach seinem Tode eröffnete Akademie, mit der ein Gymnasium und eine Universität verbunden werden sollte, that wenig zur Hebung der russ. Bildung; sie bestand aus Ausländern und verfolgte selbstverständlich mehr wissenschaftliche als pädagogische Zwecke. In der R. L. dieser Zeit vertraten zwei Schriftsteller, beide aus dem Kreise Prokopowitschs, die Reformideen Peters, der vielseitige Staatsmann, Ingenieur, Geograph und Historiker Tatischtschew (1686—1750) und der Satiriker Kantemir (1708—44). Zum Vorbild der russ. Poesie ward allmählich der franz. Pseudoklassicismus, dessen Theorie den Russen durch den als Dichter unbedeutenden, aber wissenschaftlich tüchtigen Wassilij Tredjakowskij (1703—69) zugänglich gemacht wurde. Der franz. Einfluß gelangte zu vollständiger Entwicklung unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth (1741—62). Ein regeres geistiges Leben machte sich bemerkbar. Die deutsche Partei verlor ihren Einfluß, die Ideen Peters d. Gr. gelangten wieder zur Geltung; das Unterrichtswesen ward besser. Außer wenigen Gymnasien wurden die Moskauer Universität und die Petersburger Kunstakademie eröffnet. Den Russen wurde der Eintritt in die Akademie der Wissenschaften erleichtert. Der erste russ. Akademiker und hervorragendste russ. Schriftsteller dieser Periode ist der universelle Mich. Lomonossow (1712—65), der «Vater der russ. Litteratur», zugleich Gelehrter und Dichter. Er wirkte epochemachend durch die Schöpfung einer russ. Litteratursprache, indem er der Anwendung des bisher herrschenden Kirchenslawischen Grenzen setzte, er schuf die russ. Grammatik, er führte das accentuierende Princip endgültig in die Poesie ein, seine Oden blieben das unerreichte Muster einer erhabenen Lyrik bis ins 19. Jahrh. Der Begründer des pseudoklassischen Dramas in Rußland ward Alexander Sumarokow (1718—77). Er war auf allen Gebieten der Dichtkunst thätig, sein eigentliches Feld war jedoch die Satire. Er gab eins der ersten Journale, «Die emsige Biene» (1759), heraus und war der Hauptvertreter der litterar. Kritik, die sich allerdings rein auf die Äußerlichkeiten des Stils beschränkte. Die Thätigkeit der Akademie der Wissenschaften trug viel dazu bei, das wissenschaftliche Interesse zu wecken. Besonders wichtig war der Beginn einer streng wissenschaftlichen Erforschung der russ. Geschichte (G. Bayer, G. F. Müller, vor allen A. L. Schlözer), Sammlung und Herausgabe histor. Quellen. Wissenschaftliche Expeditionen zur Erforschung Rußlands wurden entsandt. Endlich gab G. F. Müller im Auftrag der Akademie die

erste litterar. Revue, die «Monatlichen Schriften» heraus.

Die Zeit Katharinas II. wird das «goldene Zeitalter der R. L.» genannt. Die pseudoklassische Richtung dauerte fort. Die Litteratur erhielt durch die franz. Aufklärungslitteratur neuen Inhalt und eine vorwiegend pädagogische Tendenz. Katharina selbst schrieb pädagogische Schriften, Kinderbücher, satir. Lustspiele und Zeitungsartikel gegen die schlechte Kindererziehung und Nachäfferei der Franzosen. Die Satire gelangte zu großer Bedeutung: ihr Organ bildeten die satir. Zeitschriften nach engl. Muster, deren Blütezeit die J. 1769—74 waren, und in denen neben Unwissenheit und Barbarei auch der schwülstige Geschmack in der Poesie, besonders die Ode und die Mittelmäßigkeit der Dichter verspottet wurde. (Die bedeutendsten Zeitschriften sind: «Buntes Allerlei» [«Vsjakaja Vsjačina»], «Der Maler» und «Die Drohne».) In der Lyrik herrschte die Ode fort. Sie erhielt durch den größten Dichter der Epoche, Gabriel Derschawin (1743—1816), eine neue, anmutigere, stellenweise satirisch gefärbte Sprache. Im Drama herrschte bis in die siebziger Jahre unbestritten der Pseudoklassicismus. Das Repertoire beherrschte Sumarokow, später der weniger begabte Jakob Knjashnin (1742—91). Neben Originalen wurden viele Übersetzungen gegeben. In den siebziger und achtziger Jahren wurden fast alle Werke der franz. Klassiker übersetzt. Auch die Tragödie zeigte eine hervorragend belehrende Tendenz; nicht weniger das Lustspiel. Der bedeutendste Satiriker der Periode, Denis Von-Wisin (1744—92), verspottete in seinen klassischen Lustspielen «Der Brigadier» (1764) und «Der Landjunker» (1782) die Unbildung des niedern Adels, die Halbbildung und Französelei der im Ausland gewesenen jungen Russen, die schlechte Kindererziehung. Auch hier treten neben realistisch-komischen Figuren ideale Tugendtypen auf, die weitschweifig Moral predigen. In der Epik galt Mich. Cheraskows (1733—1807) «Rossiade» lange als Muster. Aber gegen Ende des Jahrhunderts läßt der Geschmack am pseudoklassischen Epos nach, vorgezogen werden Travestien (so z. B. die berühmte kleinruss. Äneide von Kotljarewskij), Parodien und komische Epen. Sehr populär wurde die «Psyche» («Dušen'ka») von Ippolit Bogdanowitsch (1743—1803), eine volkstümliche Bearbeitung von Lafontaines «Psyché et Cupidon». Der Roman weist viel Übersetzungen auf. Beliebt waren die philos.-polit. Romane im Geschmack des Fénelonschen «Télémaque», die in Charaskow einen Nachahmer fanden («Numa oder das blühende Rom», «Polydor» u. a.). Daneben wurden Abenteuerromane mit und ohne moralische Tendenz viel gelesen. Von Originalen sind erwähnenswert die Werke Fedor Emins (1735—70). Die Fabel, bis dahin durch Sumarokow vertreten, erhielt eine einheimischere Färbung durch Iwan Chemnitzer (1745—84). Die humanitären Bestrebungen der Regierung fanden Nachahmung in Privatkreisen: es entstanden Privatdruckereien und Vereine, die Volksschriften fertigten und verbreiteten. Im Zusammenhang mit dem fußfassenden Freimaurertum bildete sich in Moskau die «Gesellschaft der Freunde», deren Seele der Philanthrop Nik. Nowikow (1744—1816) war, und die durch Vorträge und nützliche Schriften die Volksbildung zu heben suchte. Eins ihrer Hauptziele war die Bekämpfung des franz. Materialismus, gegen den sonst neben den Kanzelrednern schon die satir. Journale aufgetreten waren. Allein die Französische Revolution veranlaßte eine starke Reaktion und die Verfolgung alles dessen, was kurz vorher von der Regierung angeregt worden war. Die Freimaurer wurden verdächtigt, die philanthropischen Vereine aufgehoben, Nowikow eingekerkert. Unter den Opfern der Reaktion befand sich auch Alexander Radischtschew (1749—1802), dessen «Reise von Petersburg nach Moskau» (1790) ihm Verbannung nach Sibirien zuzog.

In den siebziger Jahren trat in der R. L. der «empfindsame» (sentimentale) Geschmack auf. An Stelle der pseudoklassischen Tragödie, des heroischen Romans trat das bürgerliche Rührstück, der bürgerliche Roman. Der franz. Einfluß wich dem englischen und deutschen. Ungefähr gleichzeitig erwachte das Interesse für nationales Leben und die heimische Vorzeit. Histor. und sprachliche Denkmäler wurden gesammelt, Volksbücher wieder abgedruckt u. s. w. In der Poesie erschienen Stoffe aus dem Volksleben, wie z. B. die mit Volksliedern und -Tänzen durchwebte komische Oper Ablessimows «Der Müller». Der Hauptvertreter des sentimentalen Geschmacks war Nik. Karamsin (1766—1826), dessen «Briefe eines russ. Reisenden» und die Novelle «Die arme Lisa» die Muster der neuen Richtung wurden.

Die Wissenschaft zeigte unter Katharina ein Überwiegen von russischen, ausländisch gebildeten Gelehrten. 1783 ward die russ. Akademie gegründet zur «Reinigung und Bereicherung der russ. Sprache», deren Präsident die hochgebildete Fürstin Katharina Daschkow (1743—1810) ward. Von histor. Werken ist M. Schtscherbatows «Russ. Geschichte von den ältesten Zeiten an» (in altruss.-patriotischem Sinne) und dessen «Geschichte Peters d. Gr.» sowie seines Gegners Iw. Boltins ebenfalls mit reformfeindlicher Tendenz geschriebene «Bemerkungen zur alten und neuen russ. Geschichte Leclercs» und «Bemerkungen über Schtscherbatows russ. Geschichte» zu erwähnen. Ferner zahlreiche Memoiren (der Fürstin Daschkow, Chrapowizkijs, Derschawins u. a.). Von lexikalischen Arbeiten ist wichtig das «Wörterbuch der russ. Sprache» der Akademie, von litterarhistorischen Nowikows «Histor. Schriftstellerlexikon» und das anonyme «Dramat. Lexikon». Auf dem Gebiet der bis dahin rein formalen Kritik traten als ästhetische Neuerer auf: Mich. Murawjew (1757—1807) und der junge Karamsin.

Die Litteratur des Beginns der Regierung Alexanders I. zeigte den Kampf des absterbenden Pseudoklassicismus gegen die neuen Richtungen, die empfindsame und später die romantische. Das erste Viertel des 19. Jahrh. stand unter dem Einfluß Karamsins. Sein großes Verdienst war die Schöpfung einer ungekünstelten Litteratursprache und die Einführung eines natürlichern litterar. Geschmacks. Seine monumentale «Geschichte des Russischen Reichs» beeinflußte auf lange Zeit sowohl die Auffassung der Geschichte als auch den Stil der getragenen Prosa. Was Karamsin für die Prosa, das ward Iwan Dmitrijew (1760—1837) für die Poesie. Fast alle bedeutenden Schriftsteller der Zeit Alexanders I. sind mehr oder weniger Nachfolger Karamsins und Dmitrijews. Es fehlte jedoch nicht an Gegnern. Die antisentimentale konservative Richtung scharte sich um den Präsidenten der Russischen Akademie, Admiral Schischkow (1754—1840), einen eifrigen Verteidiger des Altrussischen und der frühern Verhältnisse. Doch fand die sentimentale Richtung ihr Ende

erst in den zwanziger Jahren. Mit den Napoleonischen Kriegen zeigte sich von 1806 an auch in der Litteratur eine starke antifranz. Strömung. Es erschienen Flugblätter, patriotische Gedichte (Derschawin, Shukowskij), Lustspiele und ernste Stücke (Oserows «Dimitrij Donskoj»), die Gallomanie wurde verspottet (Krylow, Graf Rostoptschin). Sergej Glinkas «Russ. Bote» und seine zahlreichen andern Schriften predigten Krieg und verherrlichten Rußlands ruhmvolle Vergangenheit.

Die Reformversuche der ersten Regierungsjahre Alexanders I. erzeugten ein reges polit. und nationalökonomisches Interesse im Publikum. Die Presse brachte polit. und nationalökonomische Artikel. Die Aufhebung der Leibeigenschaft wurde erörtert. Die Anhänger dieser liberalen Richtung, größtenteils mit der Occupationsarmee heimgekehrte Offiziere, bildeten allerdings die Minderheit. In den letzten Regierungsjahren Alexanders sammelten sich die mit der Tyrannei des allmächtigen Ministers Araktschejew unzufriedenen liberalen Elemente zu verschiedenen Geheimbünden. Poetisch kam der Protest zum Ausdruck in den Gedichten K. Ryljejews (1745—1826). Das Freimaurerwesen kam wieder auf. Als Reaktion gegen den Materialismus des 18. Jahrh. erschien der Mysticismus, besonders in den hohen Gesellschaftskreisen.

In der Litteratur herrschte trotz aller Kämpfe gegen die Gallomanie der alte franz. Einfluß. In der Poesie war die Ode immer noch lebendig (Mersljakow [1778—1830], aber auch einzelne Dichtungen der neuen Schule [Dmitrijews, Shukowskijs u. s. w.] zeigen deren Stil). Im Roman herrschte der Geschmack an möglichst verwickelten Abenteuern (W. Narjeshnyj, 1780—1825). Daneben waren die morgenländ. Erzählungen Alex. Benizkijs (1781—1809) und endlich die Erzählungen im sentimentalen Geschmack beliebt. Das Drama entwickelte sich unter besonders günstigen Umständen. Neben talentvollen Dichtern traten ausgezeichnete Schauspieler auf. Es entstanden Provinzialbühnen und Privattheater. Der 1808 gegründete «Dramat. Bote» wirkte geschmackverbessernd. Die gesellschaftliche Stellung der Schauspieler wurde besser. Im Drama herrschten nebeneinander bürgerliches Drama und die heroische Tragödie. Besonders beliebt war Kotzebue und seine russ. Schule. Als neue Gattung trat das Melodrama hinzu. Der Hauptvertreter der klassischen Richtung war Oserow (1770—1816). Im Lustspiel beherrschte der Fürst A. Schachowskoj (1777—1846) die Bühne; daneben wurden viele franz. Stücke übersetzt. Die Fabel erlangte durch Iwan Krylow (1768—1844) ihre höchste Vollendung. Die Satire richtete sich teils gegen die Unnatur in der Poesie (Fürst J. M. Dolgorukij, 1764—1823, Fürst P. A. Wjasemskij, 1792—1878), teils gegen gesellschaftliche und administrative Schäden (Fürst D. P. Gortschakow, 1756—1824).

Einen neuen Inhalt erhielt die russ. Poesie durch die Romantik. Als Einführer derselben gilt Wassilij Shukowskij (1783—1852). Sein Verdienst besteht darin, daß er durch musterhafte Übersetzungen die Meisterwerke der engl. und deutschen Litteratur in Rußland einbürgerte. Die einseitige Nachahmung der Franzosen hörte dadurch auf. Für die russ. Poetik waren seine Gedichte von größtem Wert: sie lieferten Muster, z. B. für alle Gattungen der Lyrik. Neben Shukowskij sind als Romantiker zu erwähnen: Konst. Batjuschkow (1787—1855) und Iwan Koslow (1779—1840). Endlich wirkte dem Pseudoklassicismus entgegen die Bekanntschaft mit der Antike, die den Russen durch die Übersetzungen Nik. Gnjeditschs (1748—1833), Shukowskijs u. a. vermittelt wurde.

In der wissenschaftlichen Litteratur war Karamsins «Geschichte Rußlands» die reifste Frucht der Fortschritte auf histor. und kulturhistor. Gebiet und wurde für die nächsten Jahrzehnte ein Muster der Methode und eine Fundgrube an Material. Der Mäcen der Forschung war Graf N. Rumjanzew, der Handschriften sammeln und abschreiben ließ, prachtvolle Ausgaben veranstaltete, seine reiche Bibliothek zur Verfügung stellte u. s. w. In der Slawistik begann A. Wostokow seine epochemachende Thätigkeit. Für die Volkskunde ist wichtig die u. d. T. «Alte russ. Dichtungen» herausgegebene Heldenliedersammlung.

Eine neue Periode der R. L. beginnt mit Alexander Puschkin. Puschkin trat als Dichter auf, als der Pseudoklassicismus in den letzten Zügen lag; seine ersten Gedichte sind Nachahmungen der leichtern franz. Erotik. Darauf hatten eine Zeit lang Byron und die Romantiker, später Shakespeare Einfluß auf ihn, ohne daß er sich einem dieser Einflüsse nachhaltig unterwarf. In Puschkins Dichtungen erreicht die russ. Poesie ihren vielseitigsten, nationalsten und formvollendetsten Ausdruck. Er ist der erste russ. Dichter, der das fremden Litteraturen Entlehnte nicht, wie seine Vorgänger, einfach wiedergab, sondern in russ. Geist durcharbeitete. Insofern wirkte er bahnbrechend und ward der Lehrer und das Vorbild für die moderne russ. Dichtung. Puschkins unmittelbare Nachfolger und Schüler fallen sehr gegen ihn ab, z. B. Dmitrij Wenewitinow (1805—27), Alex. Poleshajew (1810—38), Nik. Jasykow (1803—46), Eug. Baratynskij (1800—44) und Anton Delwig (1798—1831). — Die damaligen Censurverhältnisse, die jede freie Meinungsäußerung hinderten, hatten das Entstehen einer umfangreichen, handschriftlich verbreiteten Geheimlitteratur zur Folge. Zu dieser gehörte auch das berühmte Schauspiel «Wehe dem Gescheiten» («Gore ot uma», 1822—23) von Alexander Gribojedow (1794—1829), eine bittere Satire auf die höhere Moskauer Gesellschaft der zwanziger Jahre.

Die arge Reaktion, die mit dem Regierungsantritt des Kaisers Nikolaus (1825) begann, die Unterdrückung jeder freien geistigen Regung rief in der Gesellschaft eine Unzufriedenheit und einen Protest hervor, der auch in der Litteratur zu Tage trat: Byron fand begeisterte Anhänger und Nachahmer. Der bedeutendste der russ. Byronianer ist zugleich der größte russ. Dichter nach Puschkin, Mich. Lermontow. Lermontow starb mitten in seiner poet. Entwicklung; doch genügt das, was er geschaffen hat, um ihn unter die großen Dichter zu stellen. Der Held seines Hauptwerkes «Der Held unserer Zeit» wurde zu einer beliebten, im Roman der vierziger und fünfziger Jahre oft nachgeahmten Figur. Eine ganz alleinstehende bedeutende Dichtergestalt dieser Zeit ist der aus dem Volk stammende, früh verstorbene Alexej Kolzow, der erste Lyriker, dem es gelang, dem Volkslied, bei treuer Wahrung von Form und Charakter, hohe künstlerische Vollendung zu geben.

In die dreißiger Jahre fallen die ersten entscheidenden Anfänge einer die Romantik ablösenden Richtung, der Realismus oder Naturalismus. Die

Keime dazu waren schon vorhanden, aber erst Nikolaj Gogol sollte durch seine naturalistischen Schilderungen des kleinen Mittelstandes und des subalternen Beamtentums der auf ihn folgenden Schriftstellergeneration die definitive Richtung geben. An der Moskauer Universität hatten sich Anfang der dreißiger Jahre ein paar Studentenvereinigungen gebildet, die für das spätere geistige Leben Rußlands von Bedeutung wurden. Der eine sich um N. Stankewitsch gruppierende Kreis beschäftigte sich eifrig mit deutscher Philosophie (besonders Hegel), deutscher Dichtung und Kunst; zwei seiner Mitglieder, K. Aksakow und A. Chomjakow, trennten sich bald von ihm los und bildeten mit den Brüdern J. und P. Kirjejewskij einen eigenen Kreis, den der Slawophilen. Dem Stankewitschschen Kreise entgegengesetzt war der Al. Herzensche, der Geschichte, Politik und vor allem die Werke der franz. Socialisten studierte. In den vierziger Jahren bildeten sich aus diesen Kreisen zwei getrennte Lager: die Anhänger des Westens (Zapadniki) und die Slawophilen. — Aus dem Kreise Stankewitschs ging hervor der geniale Wissarion Bjelinski, dessen Thätigkeit für die Entwicklung der russ. Kritik und des Litteraturstudiums epochemachend wirkte. Er war es unter anderm, der zuerst Gogols Bedeutung richtig würdigte, und der der neuen realistischen sog. «natürlichen» Schule die Wege bahnte. Diese neue Schule trat zuerst in den vierziger Jahren auf. Ein glückliches Geschick ließ fast gleichzeitig eine Reihe Belletristen ersten Ranges erstehen, die in der Folge dem russ. Roman eine hervorragende Stellung in der Weltlitteratur verschafften, A. Herzen (unter anderm «Wer ist schuld?», 1845), J. Turgenew (die ersten Skizzen aus dem «Tagebuch eines Jägers»), J. Gontscharow («Die gewöhnliche Geschichte», 1847), F. Dostojewskij («Arme Leute», 1846), etwas später L. Tolstoj («Kindheit», «Knabenalter» u. a.), zu denen mehrere weniger bedeutende, aber doch achtungswerte Talente traten, wie S. Aksakow (Fragmente aus der «Familienchronik», 1846), D. Grigorowitsch («Das Dorf», 1846; «Anton der Unglücksrabe»), A. Pissemskij, M. Sologub («Der Tarantas»), Al. Drushinin («Polinka Sachs», 1847) u. a., von Frauen N. Chwoschtschinskaja (W. Krestowskij-Pseudonym), N. Sochanskaja (Kochanowskaja). Alle diese Novellisten der vierziger Jahre zeichnen sich mehr oder weniger aus durch künstlerischen Realismus, scharfe Beobachtung des Lebens, Sympathie für die untern Volksklassen. In ihrer ruhigen Entwicklung sollte die Schule aber bald gestört werden.

Die sociale Gärung Mitte der vierziger Jahre, der Widerhall der revolutionären Bewegung des Westens in Rußland hatten eine noch ärgere Bedrückung der Geister durch die Regierung zur Folge. Die Entdeckung der sog. Petraschewskijschen Verschwörung brachte mehrern bedeutenden Schriftstellern, darunter Dostojewskij, Verbannung nach Sibirien. Der offizielle Patriotismus, der der Aufregung der Gemüter als Blitzableiter dienen sollte, führte schließlich zum Krimkrieg (1853—56), dessen trauriges Ergebnis die Mißstände in der Regierung und Verwaltung und die Notwendigkeit von Reformen klarlegte. Es begann eine Periode der Selbsterkenntnis und Bloßlegung der Schäden in der Gesellschaft und der Litteratur. Die Freigebung der Presse hatte ein plötzliches Zunehmen der periodischen Blätter und eine vorher nicht dagewesene Kühnheit der Sprache derselben zur Folge. Als Muster diente ihnen Alexander Herzens im Ausland herausgegebene «Glocke». Das bedeutendste Petersburger Blatt radikaler Tendenz war Tschernyschewskijs «Zeitgenosse» und das dazugehörende Witzblatt «Die Pfeife», das ebenso wie die litterar. Kritik des «Zeitgenossen» in den Händen Nikolaj Dobroljubows lag. Dieser radikale Ton dauerte bis zum Anfang der sechziger Jahre. Das erste Auftreten des Nihilismus, für den man Herzen und seine Anhänger verantwortlich machte (Katkow in der «Moskauer Zeitung»), bewirkte eine Einschränkung der Presse, Aufhebung einiger Blätter, verschärfte Censur. Tschernyschewskij wurde nach Sibirien geschickt. In der Regierung trat ein reaktionärer Umschwung ein. Zum Stimmführer der Reaktion wurde die früher liberale «Moskauer Zeitung» unter Mich. Katkow.

In der nachgogolschen schönen Litteratur nimmt, weit mehr als in den westeurop. Litteraturen, eine bedeutende Stelle ein die Schilderung des Volkslebens. In den vierziger Jahren tritt, wie z. B. in Turgenews Skizzen aus dem «Tagebuch eines Jägers», in Dostojewskijs «Armen Leuten» u. s. w. das Bestreben hervor, die sympathischen Seiten des Bauers, des kleinen Beamten hervorzuheben. Bei weniger bedeutenden Schriftstellern, wie Grigorowitsch und später Marko Wowtschok, zeigt sich oberflächliche Kenntnis des Volks, idealisierende sentimentale Auffassung. In den fünfziger Jahren diente der Bauer als komische Figur (N. Uspenskij, W. Sljepzow). Nähere Bekanntschaft mit dem Volksleben vermitteln in den fünfziger und sechziger Jahren die Resultate der offiziellen Expeditionen und die Beobachtungen einzelner Beamten in der Provinz, wie z. B. die Schilderungen der sibir. Sträflinge S. Maksimows, der neuruss. Leibeigenen G. Danilewskijs, der Dissidenten Melnikows (Petscherskij), die Studien des originellen Folkloristen P. Jakuschkins u. s. w. Allmählich aber ging, wie überhaupt die Litteratur, so auch dies Gebiet, immer mehr in die Hände von Leuten aus dem Volke selbst über. Ende der fünfziger Jahre erschien eine Menge von Dichtungen, die zwar formell denen der vierziger Jahre nachstehen, sie aber in ungeschminkter Darstellung der Volkskreise übertreffen. Zunächst in den sechziger Jahren überwiegt die Schilderung des Volks in seiner socialen und ökonomischen Schutz- und Rechtlosigkeit den andern Klassen gegenüber, z. B. in F. Reschetnikows «Podlipowzen», A. Lewitows «Steppenskizzen» und seinen Schilderungen des Moskauer und Petersburger Proletariats, N. Naumows Beschreibungen sibir. Bauernlebens u. s. w. Seit den siebziger Jahren endlich beginnt das vertieftere Studium des eigentlichen Wesens und der Grundlagen des Volkslebens, so besonders in den Schriften Gljeb Uspenskijs (z. B. «Sitten der Rasterjajewstraße», «Menschen und Sitten des gegenwärtigen Dorfs») und Nik. Slatowratskijs (z. B. «Die Pfeiler, Geschichte eines Dorfs»).

Die sanguinischen Hoffnungen und die Begeisterung für öffentliche Fragen in der dem Regierungsantritt Alexanders II. folgenden Reformenperiode erzeugten einen besondern Zweig der Novellistik, die tendenziöse «Anklagelitteratur», deren bedeutendster Vertreter, M. Saltykow (N. Schtschedrin), durch seine «Gouvernementsskizzen» (1856) mit einem Schlag zu einem der populärsten Schriftsteller wurde und seitdem während seiner fruchtbaren Thätigkeit die

Wandlungen der russ. Zustände und der Gesellschaft in allgemeinen, schonungslos satir. Typen widergespiegelt hat. Der jung verstorbene Nik. Pomjalowskij gab in seinen «Skizzen aus der Bursa» ein erschreckendes Bild von den Zuständen des Petersburger geistlichen Seminars und schuf in den Romanen «Bürgerliches Glück» und «Molotow» den neuen Typus des emporstrebenden Mannes aus dem Volk in seinen guten und abstoßenden Eigenschaften. Schablonenhafte Gegenüberstellungen der herrschenden und unterdrückten Klassen gaben die Romane von A. Scheller (Michajlow), P. Sassodimskij, N. Baschin u. a. Zwei frühere Vertreter dieser Richtung wandten sich später mit mehr Glück der tendenzlos-realistischen Schilderung zu, K. Staniukowitsch in seinen «Erzählungen aus dem Seeleben», Dm. Giers in seinen «Memoiren eines Militärs» u. a.

Eine andere Gruppe, gemäßigt-liberaler Richtung, folgte den Traditionen der Novellistik der vierziger Jahre (besonders Turgenews), jedoch ohne die Vorbilder zu erreichen. Der bedeutendste und fruchtbarste davon, P. Boborykin, ein guter Beobachter des Petersburger Lebens, nimmt in seinen letzten Arbeiten die franz. Naturalisten zum Muster; E. Markow verficht die Vorzüge des Landlebens gegenüber dem schädlichen Einfluß der Stadt; Wass. Nemirowitsch-Dantschenkos zahlreiche Romane stehen zurück hinter den Schilderungen seiner Reisen; S. Terpigorew (Atawa) behandelt in seinen Feuilletons den allmählichen Ruin und den Leichtsinn des Adels nach der Bauernbefreiung; am engsten an Turgenew schließt sich an der begabte J. Salow, der besonders durch den Kontrast des idyllischen Landlebens und der traurigen Bauernverhältnisse wirkt. Die komischen Seiten des russ. Kaufmannslebens schildert der überaus fruchtbare Humorist N. Lejkin.

Nach der nihilistischen Bewegung Anfang der sechziger Jahre war in einigen Werken der ältern Novellistenschule ein verdammendes Urteil über die progressiven Tendenzen der jungen Generation ausgesprochen worden, so in Turgenews «Väter und Söhne» und Pissemskijs «Aufgeregtem Meer», die Stürme des Unwillens bei der russ. Jugend hervorriefen, ferner in Dostojewskijs «Vergehen und Strafe» und Gontscharows «Abgrund». Allmählich bildete sich eine ganze reaktionäre Schule, in deren Werken den idealistisch-konservativen höhern Kreisen die ungläubigen, umstürzlerischen niedern Klassen zur Folie dienten. Vertreter dieser schablonenhaften, im «Russ. Boten» erscheinenden Novellistik sind unter andern A. N. Ljeskow (Stebnizkij), Wssew. Krestowskij, B. Markewitsch.

Eine beträchtliche Rolle spielt seit den Fortschritten der histor. und besonders kulturhistor. Forschungen der histor. Roman, so von ältern Romanen die N. Kostomarows und D. Mordowzews (aus der kleinruss. Geschichte), A. Tolstojs «Fürst Serebrjanyj» (Iwan der Schreckliche), L. Tolstojs «Krieg und Frieden» (Napoleonische Zeit), Turgenews Novelle «Zwei Porträts» (18. Jahrh.), später G. Danilewskijs, E. Karnowitschs, Graf Salias de Tournemires Werke und endlich die auf einen weniger verwöhnten Geschmack berechneten Romane Wssew. Solowjews.

Die jüngste Novellistenschule tritt Ende der siebziger Jahre auf. In ihren Werken spiegelt sich die der Begeisterung der Reformenzeit folgende Ernüchterung und der Pessimismus der russ. Gesellschaft wider. In der Form zeigt sich im Gegensatz zur heftigen, oft saloppen Arbeit in der Zeit der «Anklagelitteratur» das Streben nach künstlerischer Abrundung. Die ersten Vertreter dieser Schule waren A. Nowodworskij (Ossipowitsch) und der weit bedeutendere Wssew. Garschin; dann folgen J. Jassinskij (M. Bjelinskij), M. Albow. Die extremen Vertreter dieser Richtung, wie Petropawlowskij (Koronin), A. Ertel u. a. erwarten, an der Intelligenz der Städte und ihrer Moral verzweifelnd, vom russ. Bauer das Heil der Zukunft. Doch sind nicht alle jüngern Schriftsteller diesem Pessimismus verfallen, eine ganze Anzahl geht ihre eigenen Wege, so z. B. der hervorragendste von ihnen Wl. Korolenko, der optimistische Humorist J. Potapenko, Mamin (Sibirjak), der die sibir. Bergarbeiter, Fürst D. Golizyn (Murawlin), der die Schwächen der höhern Gesellschaft schildert. — Als neue Litteraturgattung hat sich seit der zweiten Hälfte der achtziger Jahre eine eigene Art von gedrängten pointierten humoristischen Feuilletons ausgebildet, in denen besonders A. Tschechow hervorragt. Von schriftstellernden Damen der neuesten Zeit sind zu nennen die aus dem Volk stammende Valentine Dmitrijewa (realistische Bauernerzählungen), A. Winizkaja, Olga Schapir, Marie Krestowskaja (Tochter Wssew. Krestowskijs).

Der Schöpfer des modernen russ. Dramas ist Alexander Ostrowskij. Seine reiche Thätigkeit begann in den vierziger Jahren unter Gogols Einfluß, wurde aber später durchaus selbständig. Sein Hauptgebiet ist das Moskauer Kaufmannsleben, dessen patriarchalische Sitten er eingehend studiert hatte und in ihren Licht- und Schattenseiten mit vollendeter Natürlichkeit und Treue und genialer Beherrschung der Sprache schilderte. Verdiente Erfolge hatten auch seine historischen «Dramat. Chroniken». Von erschütternder Wirkung ist Pissemskijs Bauerndrama «Bitteres Los», schwächer seine spätern tendenziösen Schauspiele. Turgenews dramat. Werke treten hinter seinen novellistischen zurück. Im histor. Drama ist A. Tolstojs Trilogie («Tod Iwans des Schrecklichen», «Zar Feodor Iwanowitsch», «Zar Boris») eine bedeutende poet. Leistung. Gutgezeichnete Typen des Landadels vor der Reform giebt A. Palm (1823—85). Von Schülern Ostrowskijs sind nennenswert: A. Potjechin, J. Tschechow und Ostrowskijs Mitarbeiter Nik. Solowjew. Großen Erfolg hatten Anfang der sechziger Jahre die ersten (tendenziösen) Arbeiten Victor Krylows, der aber später ein Vielschreiber wurde. Endlich sei erwähnt Dm. Awerkijew als einseitig nationaler Schilderer altruss. Lebens.

Die lyrische Poesie seit den vierziger Jahren weist, wenn auch keine Größen wie Puschkin und Lermontow, so doch eine ganze Reihe mehr oder weniger bedeutender Dichter auf. Derjenige, dessen Dichtungen den Stimmungen, Hoffnungen und Idealen der Nation in den fünfziger und sechziger Jahren den gewaltigsten Ausdruck gaben, war Nik. Nekrassow, zugleich einer der hervorragendsten Schilderer des Volkslebens. J. Nikitin ist Volksdichter im Charakter Kolzows, an ihn und Nekrassow schließen sich an: J. Surikow und Sp. Droshshin. Der Nekrassowschen Richtung gehört ferner an A. Pljeschtschejew. In der Zeit der Anklagelitteratur entstand eine reiche satir. Dichtung. In Dobroljubows «Pfeife» erscheinen unter dem Namen Kusjma Prukow die Epigramme A. Tolstojs und der Brüder A. und W. Shemtschushnikow. Von den vielen satir. Blät-

tern der Zeit ist das bedeutendste der «Funke» W. Kurotschkins. Eine Reihe von Dichtern huldigen dem Kultus der reinen Kunst, so der bedeutendste dieser Richtung A. Majkow, ferner A. Tolstoj, A. Schenschin (Fet), F. Tjutschew, J. Polonskij, L. Mej, N. Schtscherbina; von Übersetzern seien genannt: N. Gerbel, P. Weinberg, M. Michajlow. Von der jüngsten Generation ist der bedeutendste Vertreter der pessimistischen Richtung S. Nadson. Eine weniger hoffnungslose Stimmung herrscht in den Dichtungen S. Frugs, Nik. Wilenkins (Minskij), D. Mereschkowskijs. Der reinen Kunstrichtung gehören an A. Apuchtin, K. Fofanow, A. Golenischtschew-Kutusow, S. Andrejewskij, P. Kolzow u. a.

Die russ. Geschichtsforschung und Ethnographie zeigt seit den dreißiger Jahren ein reges Leben. Von großer Bedeutung ist die von P. Strojew in den dreißiger Jahren angeregte und geleitete archäographische Expedition gewesen; ihr Resultat war die Heimbringung einer Menge histor. Denkmäler, die das Material für die «Ausgabe der Archäographischen Kommission» lieferten. In der histor. Betrachtungsweise trat in den vierziger Jahren eine neue Epoche ein durch die im Ausland gebildeten russ. Historiker, die die Geschichte als ein organisches Ganzes auffaßten. Die bedeutendsten Vertreter sind W. Solowjew («Geschichte Rußlands»), Kawelin («Über die Rechtszustände des alten Rußland»), Kostomarow u. a. In der Ethnographie beginnen die ersten wissenschaftlichen Versuche in den dreißiger Jahren: wissenschaftliche Sammlungen von Liedern, Märchen u. s. w., Beschreibungen von Sitten und Gebräuchen alter und neuer Zeit (Snegirew, Sacharow, Tereschtschenko). In dieselbe Zeit fällt die Anlage mehrerer später veröffentlichter Arbeiten, so der Sammlungen Kirjejewskijs und Dahls sowie des großruss. Wörterbuchs des letztern. Auch die kleinruss. Ethnographie wird eifrig betrieben (Zertelews, Maksimowitschs, Sresnewskijs u. a. Sammlungen, später Kostomarows «Abhandlung über die Bedeutung der russ. Volkspoesie»). Ein erweitertes Gebiet russischer neuer (vergleichender) Methode erhielt die Ethnographie durch die Bekanntschaft mit den übrigen slaw. Stämmen seit Ende der dreißiger Jahre. Eine neue Epoche begann in den vierziger Jahren, in der unter andern Sresnewskij, Buslajew, Afanasjew wirkten. Durch die Arbeit der Russischen Geographischen Gesellschaft kam überreicher Stoff zusammen, die wissenschaftlichen Expeditionen der Gesellschaft erzielten bedeutende Resultate, wie z. B. Semenows «Geogr. Lexikon» und in neuer Zeit die «Arbeiten der ethnogr. Expedition ins südwestl. Gebiet». Kleinere Sammlungen und zahlreiche Arbeiten, vor allem die epochemachenden Forschungen A. Wesselowskijs, veröffentlichte die zweite Abteilung der Petersburger Akademie. Sehr reichhaltig sind auch die «Abhandlungen der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer» und der Moskauer «Gesellschaft von Freunden der Naturkunde, Anthropologie und Ethnographie». Neuere Liedersammlungen sind die von Kirjejewskij, Rybnikow, Hilferding, Schein, Jakuschkin, Woronzow; kleinrussische: Tschubinskij, Rudschenko, Antonowitsch und Dragomanow; ruthenische: Golowazkij. Märchensammlungen: von Afanasjew, Chudjakow u. a.; Sprichwörter: Buslajew, Dahl; gedruckte Volkslitteratur: D. Rowinskij. Eine hervorragende «Geschichte der russ. Ethnographie» schrieb A. Pypin (4 Bde., Petersb. 1890—92).

Sehr reich sind in neuerer Zeit die Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte und Philologie. In slaw. Philologie ragen besonders hervor die Arbeiten Jagićs; ferner ist zu nennen W. Lamanskij, der viele Schüler herangebildet hat, selbst aber mehr publizistisch thätig ist; in der Geschichte der russ. Sprache Potebnja, der verstorbene Kolosow, Sobolewskij; in der allgemeinen Sprachwissenschaft: Baudouin de Courtenay; in der südslaw. Altertumskunde: Drinow (von Geburt Bulgare), Florinskij, Syrku, Katschenowskij, Jastrebow, T. Rowinskij u. a. Der bedeutendste neuere Forscher auf dem Gebiete der vergleichenden Litteraturgeschichte ist Alexander Wesselowskij, dessen Arbeiten ein neues Licht nicht nur in die russische, sondern auch in die westeurop. Volkslitteratur des Mittelalters gebracht haben. Jüngere sind: Wssew. Müller, Daschkewitsch, Kolmatschewskij, Shdanow, Sasonowitsch, Chalanskij u. a.

Zur Pflege histor. und antiquarischer Forschungen besteht eine ganze Reihe von Gelehrten Gesellschaften, wie die zweite Abteilung der Akademie der Wissenschaften, die Gesellschaft für Geschichte und Altertümer an der Moskauer Universität, die Gesellschaft der Freunde des alten Schriftwesens u. a. Von den Historikern der vierziger Jahre wirkt noch Iwan Sabjelin. Die gegenwärtige Periode der russ. Geschichtschreibung zeigt ein Vorwiegen von histor. und kulturhistor. Monographien. Die Geschichte des alten Rußlands behandeln die Arbeiten Sabjelins, W. Antonowitschs, Daschkewitschs, N. P. Barsows, Golubowskijs, Bestuschew-Rjumins u. a.; russ. Institutionen die Werke von A. Gradowskij, W. Sergejewitsch, Sagoskin, Wladimirskij-Budanow, Pachman; die Geschichte Südrußlands derselbe Antonowitsch, N. Petrow, Malyschewskij, Lewizkij, Dragomanow. Die Biographie ist vertreten in einem besondern Werke Kostomarows, «Die russ. Geschichte in Biographien», ferner von A. Brückner («Peter d. Gr.», «Katharina II.»), Kobeko («Kaiser Paul vor der Thronbesteigung»), A. Wassiltschikow («Die Familie der Rasumowskij»), Barsukow («Das Geschlecht der Scheremetjew»), Sablozkij u. a. Die histor. Specialjournale «Russkij Archiv», «Russkaja Starina» und «Istoričeskij Věstnik» veröffentlichen Memoiren und viel anderes kulturhistor. Material. — In der Geschichte der alten und neuen russ. Litteratur werden die Handschriften-Denkmäler bearbeitet, biographische und kritische Forschungen angestellt, alte Schriftsteller herausgegeben u. s. w. Es seien hier noch erwähnt die Arbeiten von A. Pypin, N. Tichonrawow, M. Suchomlinow, Alexej Wesselowskij, Jak. Grot, Leonid Majkow, P. Jefremow, Porfirjew, E. Barsow u. a.

Litteratur. A. Galachow, Geschichte der alten und neuen R. L. (russisch, 2. Aufl., 3 Tle., Petersb. 1880; bis Puschkin); J. Porfirjew, Geschichte der R. L. (russisch, 3 Tle., Kasan 1877—84; bis Ende des 18. Jahrh.). Eine kurzgefaßte Übersicht auch der neuern Zeit gaben Pypin und Spasović, Geschichte der slaw. Litteraturen (russisch, Petersb. 1865; der 3. Band der 2. Aufl., der die R. L. enthalten soll, steht noch zu erwarten); A. M. Skabitschewskij, Geschichte der neuern R. L. (1848—90; russisch, ebd. 1891); Garschin, R. L. des 19. Jahrh. (russisch, Petersb. 1896 fg.). — Von deutschen Werken ist am besten Reinholdt, Geschichte der R. L. (Lpz. 1886); von ältern seien angeführt: König, Litterar. Bilder aus Rußland (Stuttg. 1837); Jordan, Geschichte der R. L. (Lpz. 1846); K. Haller, Geschichte der R. L. (Riga

und Dorpat 1882; ein Auszug aus Petrows R. L.); von französischen: Courrière, Histoire de la littérature contemporaine en Russie (Par. 1875).

Russische Pistole, Münze, s. Imperial.

Russischer Adel, russisch zuerst šlachetstvo, später dvorjanstvo genannt, wurde von Peter d. Gr. aus den Dienstleuten (s. d.) gebildet, denen der lebenslängliche Militärdienst als eine persönliche Pflicht auferlegt wurde. Der Adel wird durch den Civil- oder Militärdienst erworben und erhalten, ist aber erblich. Durch die Rangtafel (1722) wurden die Militär- und Civilämter in 14 Rangklassen (činy, s. Tschin) eingeteilt. Den erblichen Adel verlieh ein Militäramt 14. Klasse, aber erst ein Civilamt der 8. Klasse; die Civilämter 14. bis 9. Klasse verleihen nur den persönlichen Adel. Unter der Kaiserin Elisabeth wurde der Tschin von den Ämtern getrennt und in einen Titel verwandelt. Nachdem die Kaiserin Anna die lebenslängliche Dienstpflicht der Edelleute auf 25 Jahre beschränkt hatte, hob Peter III. die zwangsweise Dienstpflicht auf. Dem Adel wurde der Eintritt in den Dienst als ein Recht freigestellt. Die Kaiserin Katharina II. führte 1775 eine geordnete Verwaltung der Provinzen (die sog. Statthalterschaftsverfassung, učreždenije o gubernijach) ein und übertrug die Handhabung der Justiz und Polizei in den Landschaften dem Adel und in den Städten den Bürgern und den von ihnen zu wählenden Organen. 1785 erließ sie den Adelsbrief (žalovannaja dvorjanstvu gramota), welcher dem Einzelnen Freiheit von der Körperstrafe, freie Wahl des Dienstes, das Recht, nur von seinesgleichen gerichtet zu werden, das Recht, ins Ausland zu reisen und in fremden Staats- und Militärdienst zu treten, zusicherte und dem Adel einer jeden Provinz (Gouvernement) Korporationsrechte verlieh. Die Vertreter des Adels, die Gouvernements- und Kreis-Adelsmarschälle, erhielten die Rechte der Staatsbeamten.

Die auf breitester Grundlage geplante und angebahnte Selbstverwaltung schlug nicht Wurzel. Die Wohlhabenden und Gebildeten zogen es vor, sich um die einflußreichen Stellen am Hofe und bei der Centralverwaltung zu bemühen, und überließen die Richter- und Landpolizeiposten den kleinen Leuten. Dazu kam, daß die Vornehmen an der Spitze des Staates, ferner die Günstlinge der Kaiserin, ja selbst die zur Durchführung der neuen Organisation ernannten Statthalter oder Generalgouverneure ihren Einfluß und ihre Willkür nicht beschränken lassen wollten und die Organisation derart abzuschwächen wußten, daß jene gewahrt blieben. Immerhin waren Justiz und Polizei in der Hand des Adels, des einzigen Standes, der eine gewisse Bedeutung im Staate hatte, die darauf beruhte, daß die Hälfte aller Bauern seine Leibeigenen waren. Das Recht, Leibeigene zu besitzen, war am Ende des 18. Jahrh. ein ausschließliches Recht des Adels geworden.

Während Katharina II. auf J. J. Sivers Anregung den Schwerpunkt der Verwaltung in die Provinzen hatte legen wollen, zeigte sich seit Gründung und Organisation der Ministerien unter Alexander I. ein entgegengesetztes Bestreben: in die Ministerien war nicht bloß der Schwerpunkt der Verwaltung gelegt, sie zogen allmählich die Entscheidung auch in Detailfragen an sich. Die Selbstverwaltung in der Hand des Adels verlor auch die geringe Bedeutung, die sie noch gehabt hatte. Gegen Ende der Regierung des Kaisers Nikolaus wurden die vom Adel gewählten Kreispolizeichefs (zemskij izpravnik) durch Regierungsbeamte ersetzt. Durch die Aufhebung der Leibeigenschaft (1861) verlor der Adel die materielle Grundlage seiner Bedeutung, 20 Mill. Unterthanen; durch die Art und Weise der Durchführung wurde er auch ökonomisch schwer geschädigt. Durch das Gesetz über die Landschaftsinstitutionen (zemskija učreždenija) wurden die Angelegenheiten der Selbstverwaltung in den Kreisen und Gouvernements dem Adel entzogen, wenn auch seinen Vertretern, den Adelsmarschällen, der Vorsitz in den Landschaftsversammlungen vorbehalten blieb.

Durch die Gerichtsordnungen (sudebnyje ustavy) vom 20. Nov. 1864 wurde dem Adel die Wahl der Richter entzogen. Jetzt wählt der Adel auf seinen Versammlungen, abgesehen von den Gouvernements- und Kreis-Adelsmarschällen (predvoditel dvorjanstva), nur den Ehrenkurator des Gouvernements-Gymnasiums, die Mitglieder der adligen Vormundschaftsverwaltung (dvorjanskaja opeka), deren Vorsitzender der Kreismarschall ist. Die Adelsmarschälle sind ipso jure Mitglieder einer Reihe Komitees, denen Angelegenheiten der örtlichen Selbstverwaltung übertragen sind, z. B. der Schulräte, Gefängniskomitees u. a. Der Petersburger Adel wählt neben der Petersburger Kaufmannschaft eine Anzahl Glieder in den Rat der Reichskreditanstalten (sovět gosudarstvennych kreditnych ustanovlenij), der unter dem Vorsitz des Präsidenten des Reichsrats steht, aber ohne jede wirkliche Bedeutung ist, da die Verwaltung der Reichskreditanstalten thatsächlich in der Hand des Finanzministers liegt und der Rat dessen Bericht entgegenzunehmen, aber nicht zu kritisieren hat.

Das wichtigste Recht, das den Adelskorporationen geblieben ist, ist das Recht, sich durch Immediateingaben direkt, mit Umgehung der Ministerien, an den Kaiser zu wenden. Es kann aber freilich nur selten ausgeübt werden und wird dem Adel von der Bureaukratie möglichst verkümmert. Um den Adel ökonomisch zu heben, hat Alexander III. 1885 die Adelsbank gestiftet, die den Zweck hat, erblichen Edelleuten gegen Verpfändung ihrer Ländereien billigen Kredit zu gewähren. Als 1889 in Groß- und Kleinrußland die Friedensrichter durch die Landhauptleute und Stadtrichter ersetzt wurden, wurde bestimmt, daß erstere vornehmlich aus dem örtlichen Adel genommen werden nach Auswahl des Gouverneurs und des Adelsmarschalls.

Russische Reichsbank, s. Reichsbank, Russische.

Russischer Katarrh, s. Grippe.

Russische Röhre, s. Schornstein.

Russischer Stich, schmale durchbrochene Querstreifen in Geweben, welche durch verschiedene Arten der Fädenverkreuzung hervorgebracht werden und besonders als Verzierung baumwollener Gardinen- und Kleiderstoffe, wie Mull, Jaconnet, dienen.

Russisches Amerika, s. Russisch-Amerika.

Russisches Armenien, s. Russisch-Armenien.

Russisches Bad (Russisches Dampfbad), s. Dampfbad.

Russische Schaukel, russisches Karussell, eine in neuerer Zeit auch in Deutschland eingeführte Art des Karussells (s. d.).

Russische Schrift. Das russ. Alphabet, eine jüngere Form des Kirchenslawischen (s. Schrift), besteht aus den in der umstehenden Tabelle aufgeführten Zeichen, neben denen die in wissenschaftlichen Werken übliche Umschreibung durch lat. Buchstaben und, soweit die Umschreibung es nicht schon

Druckschrift		Schreibschrift	Umschreibung u. Aussprache	Druckschrift		Schreibschrift	Umschreibung u. Aussprache
А	а	А, а	a	С	с	С, с	s, ß
Б	б	Б, б	b	Т	т	Т, т	t
В	в	В, в	v, w	У	у	У, у	u
Г	г	Г, г	g	Ф	ф	Ф, ф	f
Д	д	Д, д od. g	d	Х	х	Х, х	ch, ch nach a
Е	е	Е, е	e, 'ä 'e	Ц	ц	Ц, ц	c, z
Ж	ж	Ж, ж	ž, frz. j	Ч	ч	Ч, ч	č, tsch
З	з	З, з з	z, frz. z	Ш	ш	Ш, ш	š, sch
И	и	И, и	i, 'i	Щ	щ	Щ, щ	šč, schtsch
Й	й	Й, й	j	Ъ	ъ	Ъ, ъ	—
І	і	І, і	i, 'i	Ы	ы	Ы, ы	y, ü
К	к	К, к	k	Ь	ь	Ь, ь	—
Л	л	Л, л	l (l' ł)	Ѣ	ѣ	Ѣ, ѣ	ě, 'ä 'e
М	м	М, м	m	Э	э	Э, э	e, ä
Н	н	Н, н	n	Ю	ю	Ю, ю	ju, ju 'u
О	о	О, о	o	Я	я	Я, я	ja, ja 'a
П	п	П, п	p	Ѳ	ѳ	Ѳ, ѳ	f
Р	р	Р, р	r	Ѵ	ѵ	Ѵ, ѵ	

selbst ergiebt, die ungefähre Aussprache in deutschen Buchstaben angegeben ist.

Das Zeichen ' vor den Vokalen in der Bezeichnung der Aussprache bedeutet, daß der vorhergehende Konsonant mit einem leisen j (erweicht) auszusprechen ist; e wird häufig wie 'o gesprochen, die Schrift bezeichnet das, doch nicht regelmäßig, mit ё; ъ wird gar nicht ausgesprochen, ь als selbständiger Laut ebenfalls nicht, erweicht aber den vorhergehenden Konsonanten; l' ist mouilliertes franz. l, ł wird ungefähr wie das polnische sog. gutturale (harte) ł ausgesprochen.

Russische Sekten, diejenigen Sekten in der russ. Kirche, bei denen es sich nicht wie bei den Raskolniken (s. d.) nur um verdorbene Texte, Auslegung gewisser Bibelstellen oder einzelne Ceremonien handelt, sondern um Anschauungen, die auf ganz besonderer Deutung der Heiligen Schrift überhaupt beruhen. Dahin gehören vor allem die Duchoborzen (s. d.), aus denen die Molokanen (s. d.) hervorgegangen sind. Abzweigungen von den letztern sind die Obschtschije, die Gütergemeinschaft durchführten, aber wieder fast ganz verschwunden sind, und die Subbotniki, die den Sonnabend statt des Sonntags feiern und einige jüd. Gebräuche angenommen haben. Es entstehen häufig noch neue Sekten, fast alle rationalistischer Art, so die Nemoljaken (Nichtbeter) und Wosdychanzy (die Seufzenden), ferner die Nenaschi (Nicht-Unsere) und Moltschaniki (Schweigende); sie sind förmliche Atheisten. Merkwürdig sind die Siwyje Pokojniki (lebend zur Ruhe Gelangte), deren verworrene Lehre sich sogar auf G. Sands «Consuelo» und auf das «Buch Cotta» stützt. Wichtig für die Gestaltung der russ. Kirche können die Stundisten (s. d.) werden. 1874 wurden durch ein Gesetz für alle Sekten, die keine staatlich anerkannten Priester oder überhaupt keine Priester haben, Civilstandsregister eingeführt; doch gilt das Gesetz natürlich nur für solche Sekten, die die Ehe überhaupt nicht verwerfen. — Vgl. Gerbel-Embach, Russ. Sektierer (Heilbr. 1883).

Russisches Heerwesen. I. Landheer. Die Grundlage der Heeresverfassung bildet die Organisation Peters d. Gr. Dieser fand ein Heer von 200000 Mann vor, welches aus 60000 Mann «russ. Ordnung», 60000 Kosaken und 80000 Mann «ausländischer Ordnung» bestand, aber mangelhaft ausgebildet war. Die Truppen russ. Ordnung bestanden aus Fußvolk (darunter 22 Regimenter Strjälzen zu je 1000 Mann) und Reiterei (Bojarensöhne mit Gefolge, einige berittene Strjälzenregimenter, tatar. Hilfstruppen); das Fuhrwesen wurde von den Dörfern gestellt. Die Strjälzen thaten im Frieden nur Polizeidienst, wohnten in besondern Vorstädten, erhielten Sold und Ländereien vom Staat und besaßen große Vorrechte (Abgabenfreiheit u. s. w.); sie durften Handel treiben und waren fast ohne militär. Ausbildung. Im Kriege führte jedes Regiment 8 leichte Geschütze mit. Einige Regimenter Stadtkosaken (nach russ. Städten geflüchtete Kosaken) gehörten ebenfalls zum Fußvolk russ. Ordnung. Die Regimenter ausländischer Ordnung (25 berittene und 75 zu Fuß) bestanden aus Deutschen, Polen und Litauern unter deutschen, franz. und schott. Offizieren, darunter viele Abenteurer. Die Kosaken (donische und kleinrussische) waren lehnspflichtig, doch war auf ihre Dienste nicht immer mit Sicherheit zu rechnen. Peter I. schuf aus seinen Potjäschnyje (Spielgefährten) die Stämme der Leibgarderegimenter Preobrashensk und Ssemenow und reorganisierte das Heer 1699 nach seiner Heimkehr aus Westeuropa. Er löste die Strjälzen auf und ließ im Nov. 1699 zum erstenmal Rekruten ausheben (1 Mann von 25 bis 30 Höfen). Die Wehrpflicht war allgemein, und erst Katharina II. befreite den Adel davon. Sehr rasch wurden 29 Infanterie- und 2 Dragonerregimenter nach westeurop. Muster aufgestellt, deren Offiziere meist Ausländer waren. Dieses Heer schlug sich 1700 bei Narwa schlecht, doch ließ sich der Zar durch diesen Mißerfolg nicht beirren, hob Mannschaften aus, errichtete 10 neue Dragonerregimenter und eine Artillerie von 300 Geschützen sowie eine Gewehrfabrik bei Moskau und hatte 1712 schon 42 Feld- und 43 Garnisonregimenter Infanterie, 33 Kavallerieregimenter, 1 Bombardier- und 6 Kanoniercompagnien, nebst einem Stab von Ingenieur- und Artillerieoffizieren. Peter III. führte Bekleidung und Reglements nach preuß. Muster ein.

Katharina II. vermehrte den Generalstab, errichtete ein Jägerkorps und die Chevaliergarde, teilte die Truppen in Territorialdivisionen, stellte Infanterie- und Kavalleriebrigaden (je 2 Regimenter) zusammen, löste die kleinruss. Kosaken auf und siedelte einen Teil derselben im Kaukasus und am Schwarzen Meer an. 1812 wurden drei Aushebungen vorgenommen (jedesmal 40 Rekruten auf 1000 «Revisionsseelen») sowie 18 Reserve-Infanterie- und 8 Reserve-Kavalleriedivisionen errichtet. Am 6. Juli wurde die Reichswehr (Opoltschenije, 270000 Mann Infanterie und 50000 Mann Kavallerie) aufgeboten. Nach Beendigung des türk. und poln. Krieges

wurde die Dienstzeit von 25 auf 20, später auf 15 Jahre herabgesetzt; der Dienst im Heere befreite von der Leibeigenschaft. 1833 wurde das Kriegsministerium errichtet, in dem der Generalstab eine Abteilung bildet. Dem Generalstab wurde das Topographenkorps unterstellt und den Stäben der Korps und Divisionen ständig Generalstabsoffiziere zugeteilt. Aus den 180000 Mann Peters d. Gr. waren bei Beginn des Krimkrieges 1151319 reguläre und 245850 irreguläre Truppen geworden. Obgleich sich diese Macht im Verlauf des Krieges noch steigerte, konnte sie Rußland vor dem Unterliegen nicht bewahren, weil sie nicht auf zweckentsprechenden Grundlagen beruhte. Nach 1862 wurde die Armee wiederholt reorganisiert. Das Reich ist zu militär. Zwecken in 13 Militärbezirke (s. d.) und zwei Gebiete (Don- und Transkaspisches Gebiet) eingeteilt. (S. Karten: **Militärdislokation in Centraleuropa**, beim Artikel Heerwesen Europas, und **Militärdislokation im Deutschen Reiche, östliche Grenze**, beim Artikel Deutsches Heerwesen.)

Die Armee besteht aus dem stehenden Heer, der Reichswehr (Opoltschenije, s. d.) und den Kosaken (s. d.). Die allgemeine Wehrpflicht, durch Gesetz vom 13. (1.) Jan. 1874 eingeführt, erstreckt sich auf die gesamte männliche Bevölkerung ohne Unterschied des Standes, ausgenommen die Bevölkerung Turkestans, der Küstengebiete am Stillen Ocean, des Amurgebietes und noch einiger asiat. Bezirke; die Samojeden im Kreis Mesen (Gouvernement Archangelsk), die Fremdvölker der Gouvernements Astrachan, Stawropol und zahlreiche Gebiete Sibiriens. Die Wehrpflicht dauert vom 21. bis zum vollendeten 43. Jahre, die Dienstzeit im stehenden Heer: 5 Jahre bei der Fahne (thatsächlich nur für Kavallerie, Reitende Artillerie und asiat. Truppen; 4 Jahre für die übrigen Truppen), 13 Jahre in der Reserve, bis zum 43. Jahre in der Opoltschenije. Die Dienstzeit für die Gesamtbevölkerung Transkaukasiens und die eingeborene Bevölkerung des Kuban- und Terekgebietes beträgt 3 Jahre bei der Fahne, 15 Jahre in der Reserve; Mohammedaner, die Ossetinen ausgenommen, sind gegen Entrichtung einer Geldsteuer von der persönlichen Dienstpflicht befreit. In Finland beträgt die Dienstzeit (nach dem Wehrgesetz vom 13. Jan. 1881) bei der Fahne 3, in der Reserve 2 Jahre. Seit 1881 dienen 20000 Mann als «Ergänzungskontingent» nur 1 Jahr und werden dann zur Reserve entlassen. 1897 waren zur Losung verpflichtet 971047, ausgehoben 275247, in Finland 22534 und 1699, im Kaukasus 26228 und 3394 Mann. Die Opoltschenije umfaßt in zwei Aufgeboten alle wehrfähigen, nicht dem stehenden Heer angehörigen Männer vom 21. bis 43. (in Finland bis zum 40.) Jahre, die aus dem letztern ausgeschieden oder bei der Rekrutenaushebung als überzählig nicht eingestellt sind. Die Dienstzeit der Kosaken dauert vom 18. bis 38. Jahre, und zwar in der Vorbereitungskategorie 3, Frontkategorie 12 (je 4 Jahre in den 3 Aufgeboten), Ersatzkategorie 5 Jahre. Die Heereswehr umfaßt ohne Altersgrenze alle wehrfähigen, nicht dem Dienststand angehörigen Kosaken; aus der Vorbereitungskategorie treten jährlich rund 16000 Mann in die Frontkategorie. Für die wehrpflichtige Bevölkerung einschließlich der Kosaken ist festgesetzt, daß gewisse Bildungs-, Familien- und Erwerbsverhältnisse von der Dienstpflicht befreien oder sie verkürzen.

Das stehende Heer umfaßt 23 Korps (Garde-, Grenadier-, 1.—19. Armee-, Kaukasisches und Kavalleriekorps); dieselben bestehen aus 2 Infanteriedivisionen mit den entsprechenden Artilleriebrigaden und meistens 1 Kavalleriedivision. (Gardekorps: 2 Kavalleriedivisionen mit 2 reitenden Artilleriedivisionen [6 Batterien]). Kavalleriekorps: 2 Divisionen (13. und 14.) mit 3 reitenden Batterien. Nicht ständig im Korpsverbande stehen die Schützen-, Reserveinfanterie-, Sappeur- und Eisenbahnbrigaden, Mörser- und Gebirgsartillerieregimenter, Festungstruppen (Infanterie, Artillerie, Sappeure), die Brigaden des Kavallerieersatzes und die asiat. Truppen, zeitweise die 21. Infanterie-, 15., 2. gemischte und die kaukasische Kavalleriedivision, zwei (1. und 2.) selbständige Kavalleriebrigaden.

I. **Formierte Feldtruppen.** a. **Infanterie:** 48 (3 Garde-, 4 Grenadier-, 41 Armee-) Infanteriedivisionen zu je 2 (1. und 2.) Brigaden zu je 2 (die 38. zu 5) Regimentern, zusammen 193 Regimenter (rund je 1900 Mann im Frieden, 4000 im Kriege) zu je 4 Bataillonen à 4 Compagnien und pro Regiment 1 Nichtkombattantencompagnie. Ferner 14 Schützenbrigaden (1 Garde-, 5 Armee-, 1 finländische, 1 kaukasische, 1 kaukas. Brigade Eingeborene, 2 transkaspische, 1 turkestanische, 2 ostsibirische); die 5 Armee- und die finländische Brigade zu je 4 Regimentern (1203 und 2000 Mann) mit je 2 Bataillonen, die Garde-, die kaukasische, 1. und 2. transkaspische, die turkestan. Brigade zu je 4 Bataillonen, die kaukas. Brigade Eingeborene zu 4 Drushinen (s. Drushina), die 1. und 2. ostsibirische zu je 5 Bataillonen; außerdem 8 finn. selbständige Schützenbataillone; jedes der 86 Schützenbataillone (477 bez. 1015 Mann) hat 4 Compagnien, jede der 4 Drushinen 4 Sotnien. Endlich 6 Linienbrigaden: die 1. und 3. turkestanische zu je 5, die 2. turkestanische, die westsibirische, die 1. ostsibirische zu je 4, die 2. ostsibirische zu 5 Linienbataillonen; 6 turkestan. Liniencadrebataillone, 1 west- und 2 ostsibir. Linienenbataillone außer Brigadeverband; davon 30 Linienbataillone (im Frieden 751—824, im Kriege 1015 Mann) zu je 4, 6 turkestan. Cadrebataillone zu je 5 Compagnien; letztere im Kriege 6 Regimenter zu je 5 Bataillonen.

b. **Kavallerie:** 1 Kavalleriekorps zu 2 Divisionen (13. und 14.) und 16 (1. und 2. Garde-, 1.—12. und 15. Armee-, 1 kaukasische) Kavalleriedivisionen, ferner 1. Don-, 2. gemischte, 1. und 2. kaukas. Kosakendivision, im ganzen 22 Divisionen; 1. und 2. selbständige Kavalleriebrigade; 1 finn. Dragoner- und 1 Dagestanreiterregiment; 1 Krimtataren-, 1 Ossetinerreiter-, 1 turkmenische irreguläre Reiterdivision (2 Sotnien); außerdem ständig im Dienst: Sr. Maj. Convoi (s. Leibgarde-Kosaken), 19 Kosakenregimenter und 15 Kosakensotnien, die teils zu Brigaden, teils zu Divisionen (2 Sotnien) vereinigt, teils selbständig sind und meist in asiat. Gebieten stehen. Die 1. Gardekavalleriedivision besteht aus 3 Brigaden: zur 1. und 2. gehören je 2 Kürassier-, zur 3. 2 Leibgardekosakenregimenter und die Uralkosakensotnie; in der 2. Gardekavalleriedivision (ebenfalls 3 Brigaden umfassend) besteht die 1. Brigade aus 1 reitenden Grenadier-, 1 Ulanen-, die 2. aus 1 Dragoner-, 1 Husaren-, die 3. aus 1 Ulanen-, 1 Husarenregiment. Jede der 16 Armeekavalleriedivisionen hat 3 Dragoner- und 1 Kosakenregiment, zur kaukasischen tritt noch das Dagestanreiterregiment, jede dieser Divisionen zerfällt in 2 Brigaden, das Kosakenregiment gehört der 2. an. Die 1. Donkosakendivision umfaßt 4 Don-, die 2. gemischte 2 Don-, 1 Kuban-, 1 Terek-, die 1. und 2. kaukasische

3 Kuban-, 1 Terekkosakenregiment; jede Kosakendivision besteht aus 2 Brigaden. Die beiden selbständigen Kavalleriebrigaden bestehen aus je 2 Dragonerregimentern. 4 Gardekavallerieregimenter haben je 6 (die Gardekürassier- und Gardekosakenregimenter 4) Eskadrons, ebenso die 52 Dragonerregimenter, die 31 (einschließlich des Dagestanreiterregiments) in diesen Verbänden stehenden Kosakenregimenter je 6 Sotnien. Der Kriegsetat, etwa 1000 Mann mit 900 Pferden, ist dem Friedensetat gleich, so daß die Kavalleriedivisionen im Kriegsfalle sofort marschbereit sind. Schließlich sind noch 6 Feldgendsdarmeneskadrons vorhanden.

c. Feldartillerie. Fuß- (fahrende) Artillerie: 55 Artillerie- (1.—3. Garde-, 1.—3. und kaukas. Grenadier-, 1.—42., 45.—47., turkestan., 1. und 2. ostsibir.) Brigaden. Hiervon zählen die 3. Garde- und 1. Grenadierbrigade je 3 Divisionen à 3 Batterien (9 Batterien); die 2., 4.—6., 10., 15., 18., 19., 23., 25., 26., 28.—37. Brigade je 2 Divisionen à 3 und 1 Division à 2 Batterien (8 Batterien); die 1. und 2. Garde-, 2. und 3. und kaukas. Grenadier-, die 1., 3., 7.—9., 11.—14., 16., 17., 20.—22., 24., 27., 38.—42., 45.—47. Brigade je 2 Divisionen à 3 Batterien (6 Batterien). Die Brigaden umfassen 2 schwere, und je nach der Gesamtbatteriezahl 7 oder 6 oder 4 leichte Batterien; nur die Brigaden 42 und 45—47 haben lediglich leichte Batterien; zu der kaukas. Grenadier-, der 20., 21. und 39. Brigade tritt noch 1 Gebirgsbatterie hinzu, die nicht im Divisionsverbande steht. Die Batterien haben im Frieden 4 (eine große Anzahl 8), im Kriege 8 Geschütze bespannt. Die turkestan. Artilleriebrigade hat 7, die 1. ostsibirische 8 (einschließlich 2 Gebirgs- und 2 Mörser-), die 2. ostsibirische 4 Batterien. Ferner sind vorhanden: 1 finn. Artillerieregiment zu 4, 1 Gebirgsartillerieregiment zu 3 (im Kriege zu 6) Batterien. Für die Schützenbrigaden Nr. 1—5 und die kaukasische bestehen je 1 Schützenartilleriedivision zu 3 leichten (kaukasische 2 leichte und 1 Gebirgs-) Batterien; für die Gardeschützenbrigade 1 Division zu 2 leichten Batterien. Ferner 1 westsibir. und 1 transbaikalische Artilleriedivision zu je 2 Batterien; an transkaspischen Batterien 2 leichte und 1 Gebirgsbatterie; endlich 7 Mörserregimenter (Nr. 1—5 zu 6, Nr. 6 und 7 noch zu 2 Batterien).

Reitende Artillerie: 1 Garde- (reitende) Artilleriebrigade zu 2 Divisionen zu je 3 Batterien (1—5 reitende und 1 Gardekosakenbatterie); 13 reitende Artilleriedivisionen (Nr. 1—12 und 14) zu je 2 Batterien (Nr. 1—19, 21 und 23 reguläre, 1—5 Donkosakenbatterie); die 20. und 22. stehen nicht im Divisionsverband. Die reitenden Divisionen sind den Kavalleriedivisionen zugeteilt; die Batterien haben im Frieden und Kriege 6 Geschütze. Ferner: die turkestan. reitende Gebirgsbatterie; 14 ständig im Dienst befindliche Kosakenbatterien, die teils in Brigaden vereinigt, teils selbständig sind.

d. Ingenieurtruppen: 28 (1 Garde-, 1 Grenadier-, 21 Armee- [Nr. 1—21], 2 kaukas., 1 turkestan., 1 transkaspisches, 1 ostsibir.) Sappeurbataillone, 1 westsibir. Sappeurcompagnie, 8 Pontonierbataillone, 7 (Nr. 1—4, 1. und 2. transkaspisches, 1 ussurisches) Eisenbahnbataillone. Davon umfassen 24 Sappeurbataillone (die europäischen, kaukasischen, das turkestanische und ostsibirische) je 3 Sappeur- und 1 Telegraphencompagnie, das transkaspische 2 Sappeur- und 1 Telegraphencompagnie, der westsibirischen Sappeurcompagnie wird 1 Telegraphenkommando zugeteilt. Die Pontonierbataillone bestehen aus je 2, die Eisenbahnbataillone aus 4 und 5 (Nr. 2—4) Compagnien. Im Frieden sind die europ. Sappeur-, Pontonier- und 1 Eisenbahnbataillon sowie 6 Feldingenieurparks in 7 verschieden zusammengesetzten Sappeurbrigaden vereinigt; 3 Eisenbahnbataillone bilden 1 Eisenbahnbrigade; die in Asien stehenden Truppen sind selbständig. Im Kriege werden 6 Sappeurbrigaden aufgelöst und ihre Compagnien auf die Infanteriedivisionen verteilt, ebenso werden die Telegraphencompagnien in 3 Sektionen geteilt.

II. Reservetruppen. a. Infanterie: 8 (Nr. 42—49 an die aktiven Infanteriedivisionen anschließend) Brigaden zu je 4 (die 49. zu 3) Regimentern zu je 2 Bataillonen zu je 4 Compagnien, zusammen 31 Nr. 166—193, 200, 204, 210 und Namen) Regimenter; ferner: das Leibgarde-Reserveinfanterieregiment; 2 (Nr. 1 und 2) kaukas. Brigaden zu je 4 Regimentern zu je 2 Bataillonen zu je 4 Compagnien, zusammen 8 Regimenter (mit Namen); 12 (Nr. 50—61) Brigaden zu je 4 Bataillonen; 2 kaukasische (Nr. 3 u. 4) zu je 4 Bataillonen; außerdem selbständig 2 europ., 2 kaukas., 10 asiat. Bataillone, zusammen 70 Bataillone zu je 5 Compagnien. Im Kriege entwickeln sich die europ. Regimenter zu je 4 Bataillonen, so daß 8 Infanteriedivisionen (Nr. 42—49) mit je 4 Regimentern derselben Nummer erster Ordnung aufgestellt werden; ebenso die kaukas. Regimenter. Die Reservebataillone (in Brigaden vereinigt oder selbständig) entwickeln aus den 4 ersten Compagnien 1 Regiment zu 4 Bataillonen, aus der 5. Compagnie 1 Bataillon. Somit entstehen 12 weitere europ. und 2 kaukas. Infanteriedivisionen erster Ordnung. Die selbständigen 5. Bataillone können zu Regimentern und zu Divisionen zweiter Ordnung vereinigt werden.

b. Artillerie: 6 Reserve-Feld- (fahrende) Artilleriebrigaden zu je 6, 1 kaukas. zu 4 (einschließlich 1 Gebirgs-) Batterien, 1 Cadrereservebatterie. Im Kriege entwickelt sich jede Batterie zu 4 Batterien. Es entstehen somit 144 bez. 16 bez. 4 Batterien. Davon werden 80 den 20 europ., 16 den 4 kaukas. Infanteriedivisionen erster Ordnung zu je 4 zugeteilt. Die übrigen 68 Batterien sind teils zu Ersatzbatterien, teils für die Divisionen zweiter Ordnung bestimmt.

c. Ingenieurtruppen: 2 Reserve-Sappeurbataillone zu je 3 (im Kriege 6) Compagnien. Eisenbahnbataillone werden aus den aktiven Bataillonen aufgestellt, und zwar aus den 5. Compagnien.

III. Besatzungs- und Lokaltruppen. a. Infanterie: 18 Festungsinfanterieregimenter zu je 2 Bataillonen; 13 Festungsinfanteriebataillone zu je 5 Compagnien. Finn. Landwehrbataillone nur im Kriege. Lokal-, Convoikommandos. Disciplinarbataillone und Kommandos. Schloßgrenadiere.

b. Artillerie: 55 Festungsartilleriebataillone (2 zu je 5, 5 zu je 4, 2 zu je 3 Compagnien), 5 selbständige Festungsartilleriecompagnien, 2 Festungsdetachements; 4 Belagerungsartilleriebataillone zu je 4 Compagnien. 5 Festungsausfallbatterien erweitern sich im Kriege zu 16 Batterien.

c. Ingenieurtruppen: 14 Festungssappeurcompagnien verdoppeln sich im Kriege; 4 Festungssappeurcadrekommandos, im Kriege Halbcompagnien; 9 Festungsminencompagnien; 2 Flußminencompagnien verdoppeln sich im Kriege; 6 Festungstelegraphenabteilungen; 5 Festungsluftschifferabteilungen; 2 Ingenieurbelagerungsparks; Festungsbrieftaubenstationen.

wurde die Dienstzeit von 25 auf 20, später auf 15 Jahre herabgesetzt; der Dienst im Heere befreite von der Leibeigenschaft. 1833 wurde das Kriegsministerium errichtet, in dem der Generalstab eine Abteilung bildet. Dem Generalstab wurde das Topographenkorps unterstellt und den Stäben der Korps und Divisionen ständig Generalstabsoffiziere zugeteilt. Aus den 180000 Mann Peters d. Gr. waren bei Beginn des Krimkrieges 1151319 reguläre und 245850 irreguläre Truppen geworden. Obgleich sich diese Macht im Verlauf des Krieges noch steigerte, konnte sie Rußland vor dem Unterliegen nicht bewahren, weil sie nicht auf zweckentsprechenden Grundlagen beruhte. Nach 1862 wurde die Armee wiederholt reorganisiert. Das Reich ist zu militär. Zwecken in 13 Militärbezirke (s. d.) und zwei Gebiete (Don- und Transkaspisches Gebiet) eingeteilt. (S. Karten: **Militärdislokation in Centraleuropa**, beim Artikel Heerwesen Europas, und **Militärdislokation im Deutschen Reiche, östliche Grenze**, beim Artikel Deutsches Heerwesen.)

Die Armee besteht aus dem stehenden Heer, der Reichswehr (Opoltschenije, s. d.) und den Kosaken (s. d.). Die allgemeine Wehrpflicht, durch Gesetz vom 13. (1.) Jan. 1874 eingeführt, erstreckt sich auf die gesamte männliche Bevölkerung ohne Unterschied des Standes, ausgenommen die Bevölkerung Turkestans, der Küstengebiete am Stillen Ocean, des Amurgebietes und noch einiger asiat. Bezirke; die Samojeden im Kreis Mesen (Gouvernement Archangelsk), die Fremdvölker der Gouvernements Astrachan, Stawropol und zahlreiche Gebiete Sibiriens. Die Wehrpflicht dauert vom 21. bis zum vollendeten 43. Jahre, die Dienstzeit im stehenden Heer: 5 Jahre bei der Fahne (thatsächlich nur für Kavallerie, Reitende Artillerie und asiat. Truppen; 4 Jahre für die übrigen Truppen), 13 Jahre in der Reserve, bis zum 43. Jahre in der Opoltschenije. Die Dienstzeit für die Gesamtbevölkerung Transkaukasiens und die eingeborene Bevölkerung des Kuban- und Terekgebietes beträgt 3 Jahre bei der Fahne, 15 Jahre in der Reserve; Mohammedaner, die Ossetinen ausgenommen, sind gegen Entrichtung einer Geldsteuer von der persönlichen Dienstpflicht befreit. In Finland beträgt die Dienstzeit (nach dem Wehrgesetz vom 13. Jan. 1881) bei der Fahne 3, in der Reserve 2 Jahre. Seit 1881 dienen 20000 Mann als «Ergänzungskontingent» nur 1 Jahr und werden dann zur Reserve entlassen. 1897 waren zur Losung verpflichtet 971047, ausgehoben 275247, in Finland 22534 und 1699, im Kaukasus 26228 und 3394 Mann. Die Opoltschenije umfaßt in zwei Aufgeboten alle wehrfähigen, nicht dem stehenden Heer angehörigen Männer vom 21. bis 43. (in Finland bis zum 40.) Jahre, die aus dem letztern ausgeschieden oder bei der Rekrutenaushebung als überzählig nicht eingestellt sind. Die Dienstzeit der Kosaken dauert vom 18. bis 38. Jahre, und zwar in der Vorbereitungskategorie 3, Frontkategorie 12 (je 4 Jahre in den 3 Aufgeboten), Ersatzkategorie 5 Jahre. Die Heereswehr umfaßt ohne Altersgrenze alle wehrfähigen, nicht dem Dienststand angehörigen Kosaken; aus der Vorbereitungskategorie treten jährlich rund 16000 Mann in die Frontkategorie. Für die wehrpflichtige Bevölkerung einschließlich der Kosaken ist festgesetzt, daß gewisse Bildungs-, Familien- und Erwerbsverhältnisse von der Dienstpflicht befreien oder sie verkürzen.

Das stehende Heer umfaßt 23 Korps (Garde-, Grenadier-, 1.—19. Armee-, Kaukasisches und Kavalleriekorps); dieselben bestehen aus 2 Infanteriedivisionen mit den entsprechenden Artilleriebrigaden und meistens 1 Kavalleriedivision. (Gardekorps: 2 Kavalleriedivisionen mit 2 reitenden Artilleriedivisionen [6 Batterien]). Kavalleriekorps: 2 Divisionen (13. und 14.) mit 3 reitenden Batterien. Nicht ständig im Korpsverbande stehen die Schützen-, Reserveinfanterie-, Sappeur- und Eisenbahnbrigaden, Mörser- und Gebirgsartillerieregimenter, Festungstruppen (Infanterie, Artillerie, Sappeure), die Brigaden des Kavallerieersatzes und die asiat. Truppen, zeitweise die 21. Infanterie-, 15., 2. gemischte und die kaukasische Kavalleriedivision, zwei (1. und 2.) selbständige Kavalleriebrigaden.

I. **Formierte Feldtruppen.** a. **Infanterie:** 48 (3 Garde-, 4 Grenadier-, 41 Armee-) Infanteriedivisionen zu je 2 (1. und 2.) Brigaden zu je 2 (die 38. zu 5) Regimentern, zusammen 193 Regimenter (rund je 1900 Mann im Frieden, 4000 im Kriege) zu je 4 Bataillonen à 4 Compagnien und pro Regiment 1 Nichtkombattantencompagnie. Ferner 14 Schützenbrigaden (1 Garde-, 5 Armee-, 1 finländische, 1 kaukasische, 1 kaukas. Brigade Eingeborene, 2 transkaspische, 1 turkestanische, 2 ostsibirische); die 5 Armee- und die finländische Brigade zu je 4 Regimentern (1203 und 2000 Mann) mit je 2 Bataillonen, die Garde-, die kaukasische, 1. und 2. transkaspische, die turkestan. Brigade zu je 4 Bataillonen, die kaukas. Brigade Eingeborene zu 4 Drushinen (s. Drushina), die 1. und 2. ostsibirische zu je 5 Bataillonen; außerdem 8 finn. selbständige Schützenbataillone; jedes der 86 Schützenbataillone (477 bez. 1015 Mann) hat 4 Compagnien, jede der 4 Drushinen 4 Sotnien. Endlich 6 Linienbrigaden: die 1. und 3. turkestanische zu je 5, die 2. turkestanische, die westsibirische, die 1. ostsibirische zu je 4, die 2. ostsibirische zu 5 Linienbataillonen; 6 turkestan. Liniencadrebataillone, 1 west- und 2 ostsibir. Linienenbataillone außer Brigadeverband; davon 30 Linienbataillone (im Frieden 751—824, im Kriege 1015 Mann) zu je 4, 6 turkestan. Cadrebataillone zu je 5 Compagnien; letztere im Kriege 6 Regimenter zu je 5 Bataillonen.

b. **Kavallerie:** 1 Kavalleriekorps zu 2 Divisionen (13. und 14.) und 16 (1. und 2. Garde-, 1.—12. und 15. Armee-, 1 kaukasische) Kavalleriedivisionen, ferner 1. Don-, 2. gemischte, 1. und 2. kaukas. Kosakendivision, im ganzen 22 Divisionen; 1. und 2. selbständige Kavalleriebrigade; 1 finn. Dragoner- und 1 Dagestanreiterregiment; 1 Krimtataren-, 1 Ossetinerreiter-, 1 turkmenische irreguläre Reiterdivision (2 Sotnien); außerdem ständig im Dienst: Sr. Maj. Convoi (s. Leibgarde-Kosaken), 19 Kosakenregimenter und 15 Kosakensotnien, die teils zu Brigaden, teils zu Divisionen (2 Sotnien) vereinigt, teils selbständig sind und meist in asiat. Gebieten stehen. Die 1. Gardekavalleriedivision besteht aus 3 Brigaden: zur 1. und 2. gehören je 2 Kürassier-, zur 3. 2 Leibgardekosakenregimenter und die Uralkosakensotnie; in der 2. Gardekavalleriedivision (ebenfalls 3 Brigaden umfassend) besteht die 1. Brigade aus 1 reitenden Grenadier-, 1 Ulanen-, die 2. aus 1 Dragoner-, 1 Husaren-, die 3. aus 1 Ulanen-, 1 Husarenregiment. Jede der 16 Armeekavalleriedivisionen hat 3 Dragoner- und 1 Kosakenregiment, zur kaukasischen tritt noch das Dagestanreiterregiment, jede dieser Divisionen zerfällt in 2 Brigaden, das Kosakenregiment gehört der 2. an. Die 1. Donkosakendivision umfaßt 4 Don-, die 2. gemischte 2 Don-, 1 Kuban-, 1 Terek-, die 1. und 2. kaukasische

3 Kuban-, 1 Terekkosakenregiment; jede Kosakendivision besteht aus 2 Brigaden. Die beiden selbständigen Kavalleriebrigaden bestehen aus je 2 Dragonerregimentern. 4 Gardekavallerieregimenter haben je 6 (die Gardekürassier- und Gardekosakenregimenter 4) Eskadrons, ebenso die 52 Dragonerregimenter, die 31 (einschließlich des Dagestanreiterregiments) in diesen Verbänden stehenden Kosakenregimenter je 6 Sotnien. Der Kriegsetat, etwa 1000 Mann mit 900 Pferden, ist dem Friedensetat gleich, so daß die Kavalleriedivisionen im Kriegsfalle sofort marschbereit sind. Schließlich sind noch 6 Feldgendarmeneskadrons vorhanden.

c. *Feldartillerie. Fuß- (fahrende) Artillerie*: 55 Artillerie- (1.—3. Garde-, 1.—3. und kaukas. Grenadier-, 1.—42., 45.—47., turkestan., 1. und 2. ostsibir.) Brigaden. Hiervon zählen die 3. Garde- und 1. Grenadierbrigade je 3 Divisionen à 3 Batterien (9 Batterien); die 2., 4.—6., 10., 15., 18., 19., 23., 25., 26., 28.—37. Brigade je 2 Divisionen à 3 und 1 Division à 2 Batterien (8 Batterien); die 1. und 2. Garde-, 2. und 3. und kaukas. Grenadier-, die 1., 3., 7.—9., 11.—14., 16., 17., 20.—22., 24., 27., 38.—42., 45.—47. Brigade je 2 Divisionen à 3 Batterien (6 Batterien). Die Brigaden umfassen 2 schwere, und je nach der Gesamtbatteriezahl 7 oder 6 oder 4 leichte Batterien; nur die Brigaden 42 und 45—47 haben lediglich leichte Batterien; zu der kaukas. Grenadier-, der 20., 21. und 39. Brigade tritt noch 1 Gebirgsbatterie hinzu, die nicht im Divisionsverbande steht. Die Batterien haben im Frieden 4 (eine große Anzahl 8), im Kriege 8 Geschütze bespannt. Die turkestan. Artilleriebrigade hat 7, die 1. ostsibirische 8 (einschließlich 2 Gebirgs- und 2 Mörser-), die 2. ostsibirische 4 Batterien. Ferner sind vorhanden: 1 finn. Artillerieregiment zu 4, 1 Gebirgsartillerieregiment zu 3 (im Kriege zu 6) Batterien. Für die Schützenbrigaden Nr. 1—5 und die kaukasische bestehen je 1 Schützenartilleriedivision zu 3 leichten (kaukasische 2 leichte und 1 Gebirgs-) Batterien; für die Gardeschützenbrigade 1 Division zu 2 leichten Batterien. Ferner 1 westsibir. und 1 transbaikalische Artilleriedivision zu je 2 Batterien; an transkaspischen Batterien 2 leichte und 1 Gebirgsbatterie; endlich 7 Mörserregimenter (Nr. 1—5 zu 6, Nr. 6 und 7 noch zu 2 Batterien).

Reitende Artillerie: 1 Garde- (reitende) Artilleriebrigade zu 2 Divisionen zu je 3 Batterien (1—5 reitende und 1 Gardekosakenbatterie); 13 reitende Artilleriedivisionen (Nr. 1—12 und 14) zu je 2 Batterien (Nr. 1—19, 21 und 23 reguläre, 1—5 Donkosakenbatterie); die 20. und 22. stehen nicht im Divisionsverband. Die reitenden Divisionen sind den Kavalleriedivisionen zugeteilt; die Batterien haben im Frieden und Kriege 6 Geschütze. Ferner: die turkestan. reitende Gebirgsbatterie; 14 ständig im Dienst befindliche Kosakenbatterien, die teils in Brigaden vereinigt, teils selbständig sind.

d. *Ingenieurtruppen*: 28 (1 Garde-, 1 Grenadier-, 21 Armee- [Nr. 1—21], 2 kaukas., 1 turkestan., 1 transkaspisches, 1 ostsibir.) Sappeurbataillone, 1 westsibir. Sappeurcompagnie, 8 Pontonierbataillone, 7 (Nr. 1—4, 1. und 2. transkaspisches, 1 ussurisches) Eisenbahnbataillone. Davon umfassen 24 Sappeurbataillone (die europäischen, kaukasischen, das turkestanische und ostsibirische) je 3 Sappeur- und 1 Telegraphencompagnie, das transkaspische 2 Sappeur- und 1 Telegraphencompagnie, der westsibirischen Sappeurcompagnie wird 1 Telegraphenkommando zugeteilt. Die Pontonierbataillone bestehen aus je 2, die Eisenbahnbataillone aus 4 und 5 (Nr. 2—4) Compagnien. Im Frieden sind die europ. Sappeur-, Pontonier- und 1 Eisenbahnbataillon sowie 6 Feldingenieurparks in 7 verschieden zusammengesetzten Sappeurbrigaden vereinigt; 3 Eisenbahnbataillone bilden 1 Eisenbahnbrigade; die in Asien stehenden Truppen sind selbständig. Im Kriege werden 6 Sappeurbrigaden aufgelöst und ihre Compagnien auf die Infanteriedivisionen verteilt, ebenso werden die Telegraphencompagnien in 3 Sektionen geteilt.

II. *Reservetruppen*. a. *Infanterie*: 8 (Nr. 42—49 an die aktiven Infanteriedivisionen anschließend) Brigaden zu je 4 (die 49. zu 3) Regimentern zu je 2 Bataillonen zu je 4 Compagnien, zusammen 31 Nr. 166—193, 200, 204, 210 und Namen) Regimenter; ferner: das Leibgarde-Reserveinfanterieregiment; 2 (Nr. 1 und 2) kaukas. Brigaden zu je 4 Regimentern zu je 2 Bataillonen zu je 4 Compagnien, zusammen 8 Regimenter (mit Namen); 12 (Nr. 50—61) Brigaden zu je 4 Bataillonen; 2 kaukasische (Nr. 3 u. 4) zu je 4 Bataillonen; außerdem selbständig 2 europ., 2 kaukas., 10 asiat. Bataillone, zusammen 70 Bataillone zu je 5 Compagnien. Im Kriege entwickeln sich die europ. Regimenter zu je 4 Bataillonen, so daß 8 Infanteriedivisionen (Nr. 42—49) mit je 4 Regimentern derselben Nummer erster Ordnung aufgestellt werden; ebenso die kaukas. Regimenter. Die Reservebataillone (in Brigaden vereinigt oder selbständig) entwickeln aus den 4 ersten Compagnien 1 Regiment zu 4 Bataillonen, aus der 5. Compagnie 1 Bataillon. Somit entstehen 12 weitere europ. und 2 kaukas. Infanteriedivisionen erster Ordnung. Die selbständigen 5. Bataillone können zu Regimentern und zu Divisionen zweiter Ordnung vereinigt werden.

b. *Artillerie*: 6 Reserve-Feld- (fahrende) Artilleriebrigaden zu je 6, 1 kaukas. zu 4 (einschließlich 1 Gebirgs-) Batterien, 1 Cadrereservebatterie. Im Kriege entwickelt sich jede Batterie zu 4 Batterien. Es entstehen somit 144 bez. 16 bez. 4 Batterien. Davon werden 80 den 20 europ., 16 den 4 kaukas. Infanteriedivisionen erster Ordnung zu je 4 zugeteilt. Die übrigen 68 Batterien sind teils zu Ersatzbatterien, teils für die Divisionen zweiter Ordnung bestimmt.

c. *Ingenieurtruppen*: 2 Reserve-Sappeurbataillone zu je 3 (im Kriege 6) Compagnien. Eisenbahnbataillone werden aus den aktiven Bataillonen aufgestellt, und zwar aus den 5. Compagnien.

III. *Besatzungs- und Lokaltruppen*. a. *Infanterie*: 18 Festungsinfanterieregimenter zu je 2 Bataillonen; 13 Festungsinfanteriebataillone zu je 5 Compagnien. Finn. Landwehrbataillone nur im Kriege. Lokal-, Convoikommandos. Disciplinarbataillone und Kommandos. Schloßgrenadiere.

b. *Artillerie*: 55 Festungsartilleriebataillone (2 zu je 5, 5 zu je 4, 2 zu je 3 Compagnien), 5 selbständige Festungsartilleriecompagnien, 2 Festungsdetachements; 4 Belagerungsartilleriebataillone zu je 4 Compagnien. 5 Festungsausfallbatterien erweitern sich im Kriege zu 16 Batterien.

c. *Ingenieurtruppen*: 14 Festungssappeurcompagnien verdoppeln sich im Kriege; 4 Festungssappeurcadrekommandos, im Kriege Halbcompagnien; 9 Festungsminencompagnien; 2 Flußminencompagnien verdoppeln sich im Kriege; 6 Festungstelegraphenabteilungen; 5 Festungsluftschifferabteilungen; 2 Ingenieurbelagerungsparks; Festungsbrieftaubenstationen.

IV. Ersatztruppen. a. Infanterie: Im Kriege: 193 Infanteriebataillone (1 pro Regiment); 8 Schützenbataillone (je 1 für Garde-, 5 Armee-, finn. und 1. kaukas. Schützenbrigade); 9 finn. Schützencompagnien (1 pro Bataillon).

b. Kavallerie. Im Frieden und Kriege: 21 Ersatzcadres (1.—3. Garde-, 1.—17. und 1 kaukasisches) zu je 3 (das 1. Gardecadre zu 4) Abteilungen. Die Cadres sind in eine Garde- und 8 Linienbrigaden zu je 2 (Garde- und 7. Brigade 3) Cadres vereint; das Cadre des kaukas. Kavallerieersatzes ist selbständig. Im Kriege formiert jede Abteilung 2 Ersatzeskadrons.

c. Artillerie. Im Frieden: 2 Ersatzbatterien; im Kriege entwickelt sich jede Batterie zu 4 Batterien, wozu noch die aus der Reserveartillerie hervorgehenden Ersatzbatterien treten.

d. Ingenieurtruppen. Im Kriege: 4 aus den Reservesappeurbataillonen gebildete Ersatzbataillone mit zusammen 16 Sappeur-, 4 Telegraphen- und 4 Minencompagnien.

e. Trains und Kolonnen: 5 Cadre-Trainbataillone zu je 4 (Nr. 1—20) Compagnien. Im Kriege bildet jede Compagnie 1 Bataillon zu 5 Kriegstransporten zur Nachführung von Proviant und Fourage. Ferner im Frieden: 49 (1.—3. Garde-, 1.—3. Grenadier-, kaukas. Grenadier-, 1.—41. und 1 ostsibir.) fliegende Artillerieparks; 7 (1.—5., finn. und kaukas.) fliegende Schützenparks; 3 fliegende Mörserparks, 1 fliegender Gebirgspark. Im Kriege daraus gebildet: für jede Infanteriedivision eine fliegende Parkbrigade zu je 3 Parks für Infanterie- und Artilleriemunition, für jede Schützenbrigade 2 fliegende Parks zu gleichem Zweck, für jedes Mörserregiment eine fliegende Parkbrigade zu 4 Parks, für das Gebirgsartillerieregiment 2 fliegende Gebirgsparks. Sanitätstrains im Kriege: Truppen-, Divisionslazarette, bewegliche Feldhospitäler, Militärsanitätstransporte. Feldbäckereien und Pferdedepots.

V. Milizen: Ohne ständige Organisation stehen im Dienst die Kuban-, Terek-, Kars- und Batummiliz.

VI. Grenzwache (s. d.). 29 Brigaden zu je 4 Abteilungen. Im Kriege daraus formiert: Infanterie-, Kavallerie-, Artillerie- und Sappeurabteilungen.

VII. Lehrtruppen: Offizierschießschule nebst Lehrcompagnie; Offizierkavallerieschule nebst Lehreskadron und Lehrschmiede; Offizierartillerieschule nebst Fuß- und reitende Lehrbatterie; elektrotechnische Schule nebst Lehrcompagnie; Lehrluftschifferpark; Unteroffizierlehrbataillon.

VIII. Lehranstalten: 22 Kadettenkorps (s. d.); 1 Militärschule in Wolsk; 4 Infanterie-, 1 Kavallerie-, 2 Artillerie-, 1 Ingenieurkriegsschule; 1 Pagenkorps; 1 finn. Kadettenkorps; 6 Infanterie-, 2 Kavallerie-, 3 Kosakenjunkerschulen; Nikolaus-Generalstabs-, Michael-Artillerie-, Nikolaus-Ingenieur-, Militär-Medizinische und Militär-Juristische Akademie.

IX. Sonstige Anstalten: 3 Gewehrfabriken (Sestrorjezk, Tula, Ischew), 3 Pulverfabriken (Ochta, Michailow-Schostka, Kasan), 2 Patronenfabriken (Petersburg, Lugansk), 3 Lokalarsenale (Petersburg, Briansk, Kiew) zur Anfertigung von Artilleriematerial; 1 Bezirksartilleriearsenal (Taschkent), Geschützgießerei (Petersburg) und Raketenfabrik (Nikolajew), 18 Bezirksartilleriedepots, 2 Artilleriewerkstätten (Warschau, Tiflis), 6 Bezirksingenieurdepots, 5 Festungsingenieurdepots, 1 Centralingenieurdepot (Bobruisk); endlich Hospitäler und Lazarette, 11 Apothekenmagazine, 1 Fabrik chirurg. Instrumente (Petersburg), Intendanturdepot für Hospitalsachen (Brest-Litowsk). Die Intendantur umfaßt 15 Intendanturdepots, 1 Intendanturniederlage für unberührbare Hospitalvorräte (Brest-Litowsk), 2 Montierungswerkstätten (Dünaburg und Kiew), 5 Trainwerkstätten (Wilna, Warschau, Moskau, Kasan), 7 Militärdampfbäckereien, 17 Militärdampfmühlen, 293 Verpflegungsmagazine.

X. Bekleidung: Grundfarbe für Mütze, Rock (ohne Knöpfe) und Hosen dunkelgrün für Infanterie, Kavallerie (Rock mit Knöpfen) und Artillerie, letztere graublaue Hosen. Besatz und Vorstoß an Mützen, die Achselklappen (die 1. und 2. Regimenter der Armeedivisionen rot, der 3. und 4. Regimenter blau mit Divisionsnummer), Kragenspiegel verschiedenfarbig, hohe Kniestiefel. Kosaken: Grundfarbe blau.

XI. Bewaffnung: Hauptwaffe für Infanterie und Kavallerie ist das Russische Gewehr M/91, nach dem Kaliber auch Drei-Linien-Gewehr (s. Tafel: Handfeuerwaffen I, Fig. 1, Bd. 17) genannt (drei Linien = 7,6 mm). Es hat einen Lauf mit 4 Zügen, aber keinen Laufmantel. Der Verschluß besitzt viel Ähnlichkeit mit dem des deutschen Gewehrs, die Sicherung weicht ab. Der Magazinkasten unter der Hülse nimmt 5 Patronen auf, der Zubringermechanismus befördert letztere beim Laden in die Hülse. Der Patronenrahmen wird auf das Magazin aufgesetzt, die Patronen werden heruntergedrückt, der Rahmen selbst aber fortgeworfen. Der Kasten unten ist durch einen Deckel geschlossen. Nach dem Heraufbefördern der letzten Patrone ist die Hülse von unten völlig abgeschlossen, und das Gewehr kann in gleicher Weise als Mehrlader wie als Einzellader benutzt werden. Das Korn ist verschiebbar; das Visier gehört dem Treppen- und Leitersystem an; höchste Visiermarke 2700 Schritt (1918 m). Die Patrone wiegt 26,2 g; die Hülse besitzt die allgemein übliche Form, das Treibmittel besteht aus 2,22 g rauchlosem Pyroxylinpulver. Das Geschoß (Hartblei mit Melchiormantel) wiegt 14 g und ist gefettet. Das Bajonett (42 cm lang) befindet sich gewöhnlich, auch beim Schießen, an dem Gewehr, kann aber entfernt werden. Die Anfangsgeschwindigkeit beträgt 620 m. Die Treffgenauigkeit ist geringer, die Rasanz dieselbe wie beim deutschen Gewehr. Für die Dragoner und Kosaken ist das gleiche Gewehr geplant, nur etwas kürzer (1,15 gegen 1,28 m) und leichter (3,9 gegen 4 kg) als das für die Infanterie.

Rußland hat sich von den Großstaaten zuletzt zur Annahme eines Mehrladers entschlossen. Gewehre und Patronen werden in russ. Fabriken gefertigt, doch hat Frankreich als Aushilfe 500000 Läufe geliefert. Die Neubewaffnung der Feldtruppen mit dem Gewehr M/91 ist 1897 abgeschlossen.

Die Dragoner führen neben dem Drei-Linien-Gewehr den Säbel; Kosaken erstes Glied Lanzen; Feldartillerie Säbel und Revolver. Das Kaliber des schweren Geschützes beträgt 10,68, des leichten 8,69, der reitenden Artillerie 8,69, Gebirgsartillerie 6,35, des Feldmörsers 15,25 cm.

Die Gesamtfriedensstärke ist bei den vielfachen Organisationsänderungen, den Verstärkungen und den nicht veröffentlichten wechselnden Etats nur annähernd nach der Dienstzeit und der jährlichen Rekrutenquote zu bestimmen. Demnach beträgt sie rund 1080000 Mann einschließlich Kosaken, finn. Truppen, Grenzwache und Milizen. Die Gesamtkriegsstärke erreicht 4000000 Mann.

Die Ausgaben für das Landheer betrugen 1897: 284379994 Rubel, d. i. 4241973 Rubel weniger als 1896 und 13018661 Rubel weniger als 1895; hierunter waren für Centralverwaltung 2404710, Lokalverwaltung 8488414, technisches und Unterrichtswesen 8083488, Medizinal- und Lazarettwesen 4111620, Bekleidung und Ausrüstung 24283481, Verpflegung 41230865, Fourage 17876507, Besoldung 61590858, Miete und Unterhalt von Unterkunftsräumen 16105977, Bauausgaben 22916952, Anfertigung und Vervollkommnung der Artillerie und Artillerieausrüstungsstücke 11070345, Unterhaltung von Artilleriegegenständen bei den Truppen und Festungen, Übungen mit diesen 3659320, Transport, Fahrgelder und Depeschen 8566701, Aushebung 2652282, Übungen der Reservisten und Ratniks der Opoltschenije 3247496, Belohnungen und Unterstützungen 3135975, Abzüge, Zinsen und Beihilfe für die Emeritenkasse 4338647, Ausgaben für Turkestan und Transbaikalien 1047649, außerordentliche Ausgaben 654843, Ausgaben für die transkaspische Eisenbahn 5205201, Neubewaffnung der Armee 16000000, verschiedene Ausgaben 252235, Verpflegungsreserve 1015770, Reservekredit 5573458, Ausgaben auf Rechnung des nächsten Jahres 8595000 Rubel.

XII. Festungssystem. Rußlands westl. Grenzland wird durch die Rokitnosümpfe in zwei Kriegstheater geteilt, welche im Osten erst hinter der Dniepr-Dünalinie, im Westen am Bug Verbindung haben. Hier springt brückenkopfartig das Festungsdreieck Brest-Litowsk-Warschau-Iwangorod vor; die nördlich sich anschließende Verteidigungslinie lehnt sich an die Weichsel mit der «Région fortifiée» Warschau-Nowogeorgiewsk-Segrshe, folgt dem Narew mit Pultusk, Roschau, Ostrolenka und Lomscha, sichert den Eisenbahnknotenpunkt Bjelostok durch die Bobrsperre Goniondś und beherrscht den Niemen mit Grodno, Olita und Kowno. Im Norden also eine stark befestigte Hinderníslinie; im Süden nur das Festungsdreieck Luzk-Dubno-Rowno als Stützpunkte für die Feldarmee. Die Festung Bender am Dnjestr ist 1897 aufgegeben. Von denen der zweiten Verteidigungslinie Düna-Beresina-Dnjepr ist Bobruisk 1897 aufgegeben, Dünaburg und Kiew zu festen Depotplätzen herabgesetzt worden. An der Ostseeküste kommen namentlich Libau und Kronstadt als Kriegshäfen zur Sprache, in zweiter Linie Dünamünde (Riga), Rewal, Wiborg und Sveaborg (Helsingfors). Die Verteidigung des Schwarzen Meers stützt sich auf die Hafenfestungen Otschakow, Sewastopol, Kertsch und Poti-Batum; die des Kaukasus auf Kars und Alexandropol. An der Küste des Japanischen Meers wird zur Zeit Wladiwostok befestigt. Während das Befestigungssystem gegen Deutschland einen ausgesprochen defensiven Charakter hat, ist die Befestigung gegen Österreich-Ungarn mehr im Sinne der Offensive erfolgt.

II. Kriegsflotte. Die Marine besteht aus den aktiven Kommandos, der Flottenreserve und der Seewehr. Die aktiven Kommandos werden durch die Dienstpflichtigen aus den für die Flotte bestimmten Ortschaften sowie durch die durch ihr Gewerbe geeigneten Personen aus dem ganzen Reich ergänzt. Die Gesamtdienstzeit beträgt 10 Jahre, davon 7 aktiv, 3 in der Reserve. Zur Seewehr gehören die weder im aktiven Dienst noch in der Flottenreserve stehenden waffenfähigen Männer der der Flotte überwiesenen Distrikte vom 20. bis 40. Lebensjahr. Ist die Flottenreserve unzureichend, kann sie durch die vier jüngsten Jahrgänge der Seewehr verstärkt werden. Das Frontpersonal besteht aus den Lehranstalten in Petersburg (Marineschule, Schule für Matrosenkinder), Kronstadt (technische Marineakademie, Lehrequipage, Schreiberschule, Feldscherschule, Torpedoschule), Nikolajew (Marinejunkerschule, Handwerkerschule, Torpedoschule) und Baku (Feldscherschule) und den Equipagen (Matrosenabteilungen) zur Bemannung der Kriegsfahrzeuge. In Petersburg stehen die Gardeequipage, 6., 15., 18. Flottenequipage; in Kronstadt die 1.—14., 16.—18.; in Reval die Revaler; in Sweaborg die Sweaborger; in Sewastopol die 28.—34.; in Nikolajew die 35.; in Baku die kaspische; in Wladiwostok die sibir. Flottenequipage. Zusammen 2200 Offiziere und 31000 Mann. Nach Maßgabe der Vergrößerung der Marine werden die 19.—27. Equipagen neu gebildet. Die Flotte setzt sich folgendermaßen (1897) zusammen:

Ostsee-Flotte. 1) Panzerschiffe: 10 Geschwaderturmschiffe (1 im Bau), 1 Kasemattschiff; zur Küstenverteidigung: 5 Turmschiffe, 4 Turmfregatten, 3 Panzerbatterien. 2) Kreuzer: Kreuzer erster Klasse: 8 gepanzerte (2 im Bau), 5 Panzerdeckschiffe, 1 Kasemattschiff; Kreuzer zweiter Klasse: 10 Klipper. 3) 5 Torpedokreuzer. 4) Kanonenboote: 4 Seegehende, 4 Panzer-, 1 Kanonenboot; 10 zur Küstenverteidigung. 5) Dampfer: 5 Rad-, 2 Schraubendampfer, 1 Dampfschoner. 6) Jachten: 4 Schrauben-, 1 Radjacht, 5 Dampfkutter. 7) Transportschiffe: 3 Dampfer, 2 Dampfschoner. 8) Torpedoboote: 2 Torpedozerstörer (1 im Bau), 26 erster Klasse (18 im Bau), 80 zweiter Klasse. 9) Schulschiffe: 3 Glattdeck-, 1 Segelkorvette. 10) Hafenschiffe: 1 Segelkorvette, 1 Raddampfjacht, 3 Schlepp-, 7 Rad-, 6 Schraubendampfer, 8 Dampfkutter.

Schwarze-Meer-Flotte. 1) Panzerschiffe: 8 Geschwaderturmschiffe; zur Küstenverteidigung 2 Popowken. 2) Kreuzer: 1 erster Klasse (1 projektiert), 3 Torpedokreuzer. 3) Kanonenboote: 6. 4) Dampfer: 2 Schrauben-, 1 Raddampfer. 5) Jachten: 1. 6) Transportschiffe: 2 Minendepotschiffe, 1 Dampfer, 5 Schraubenschoner. 7) Torpedoboote: 17 1., 10 2. Klasse. 8) Schulschiffe: 3. 9) Hafenschiffe: 7 (einschließlich 4 Feuerschiffe).

Flottille des Kaspischen Meers: 2 Schraubenkanonenboote, 4 Raddampfer, 1 Schraubenschoner, 3 Segelschiffe.

Flottille in Sibirien: 1 Klipper, 2 Torpedokreuzer, 4 Seegehende Kanonenboote, 2 Transportschiffe (1 Minenschoner, 1 Dampfer), 2 Hochseetorpedo-, 5 Torpedoboote erster, 8 Torpedoboote zweiter Klasse, 4 Hafenschiffe.

Amu-darja-Flottille: 1 Dampf-, 2 Barkschiffe und kleinere Fahrzeuge.

Dampfer der Freiwilligen Flotte: 13 (4 projektiert), in Odessa stationiert.

Kriegshäfen sind: Petersburg, Kronstadt, Reval, Sweaborg, Libau (Hafen Alexander III.), Nikolajew, Sewastopol, Baku, Batum, Wladiwostok und Nikolajewsk am Amur.

Die Kriegsflagge ist weiß, von Eck zu Eck durch das blaue Andreaskreuz geteilt (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, Bd. 6, S. 864).

Die Ausgaben für die Marine betrugen 1897: Central- und Hafenverwaltung 1826394 Rubel, Belohnungen und Unterstützungen 161505, Unterrichtsangelegenheiten 702562, Medizinal- und

Hospitalwesen 883902, Besoldung der streitbaren Mannschaften 4154907, Verpflegung 881654, Bekleidung 1775855, Indienststellung der Schiffe 11863789, hydrogr. Angelegenheiten 744291, Marineartillerie, Torpedowesen und elektrische Beleuchtung 8111409, Schiffbau 15116116, Fabriken und Admiralität 3758390, Miete und Unterhaltung der Gebäude und Bauausgaben 4412136, Kommandierungen 600000, Kursunterschied bei den Ausgaben für den Hafen Sweaborg 61355, verschiedene Ausgaben 1164925, Bau des Libauer Hafens 3200000, Ausgaben auf Rechnung des nächsten Jahres 182985, zusammen 52902175 Rubel.

Litteratur. Die russ. Armee im Krieg und Frieden (Berl. 1890); von Löbells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen, hg. von Th. von Jarotzky, seit 1894 von Pelet-Narbonne (Berlin, erscheint jährlich); Lobko, Militäradministration (russisch, Petersb. 1894, erscheint jährlich); Einteilung und Dislokation der russ. Armee. Nach russ. offiziellen Quellen (Lpz. 1896, erscheint jährlich); Geschichte des russ. Heers vom Ursprung desselben bis zur Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus I. (Lpz. 1895), und als Fortsetzung dazu: Krahmer, Geschichte der Entwicklung des russ. Heeres von der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus I. bis auf die neueste Zeit (1. und 2. Abteil., ebd. 1896—97); von Tettau, Die russ. Kavallerie im Krieg und Frieden unter besonderer Berücksichtigung des Kavalleriereglements vom J. 1896 (ebd. 1897).

Russisches Kaninchen oder Chinesisches Kaninchen (s. Tafel: Kaninchenrassen, Fig. 4), kleines, weißes Kaninchen mit roten Augen, aber schwarzer Nase, schwarzen Ohren, schwarzen Pfoten und schwarzem Schwänzchen. Nicht selten ist die Färbung dieser Extremitäten braunschwarz. Die schwarzen Abzeichen sind erst bei drei Monate alten Kaninchen völlig ausgebildet. Das R. K. ist besonders des Pelzes wegen wertvoll, aber auch, da es sehr fruchtbar ist, als Fleischkaninchen verwendbar.

Russische Sprache. Das Russische gehört zu den Slawischen Sprachen (s. d.); ein Hauptcharakteristikum der R. S. ist die Lautgruppe oro, ere, wo die andern slaw. Sprachen ra, rě (oder ro, re), und olo, wo die andern la, lě (oder lo, le) haben, z. B. südslaw. grad, poln. gród, czech. hrad, russ. gorod, Stadt; südslaw. brěg, Ufer, russ. bereg; südslaw. mlad, jung, russ. molod; südslaw. mlěko, Milch, russ. moloko. Das gesamte Russisch zerfällt in drei Hauptdialektgruppen: 1) Kleinrussisch; die ungefähre Sprachgrenze s. Kleinrussen. Der polit. Einteilung nach gehören zum kleinruss. Sprachgebiet in Rußland hauptsächlich die Gouvernements Grodno (zum Teil), Minsk (zum Teil), Volhynien, Podolien, Cherson, Kiew, Tschernigow, Poltawa, Jekaterinoslaw, Charkow, Woronesch; in Österreich-Ungarn: die östl. zwei Drittel Galiziens, ein Teil der Bukowina, die östl. Karpaten. In Österreich herrscht für die Kleinrussen die Bezeichnung Ruthenen. Unterscheidende Merkmale des Kleinrussischen dem Großrussischen gegenüber sind u. a. h für großruss. g, z. B. horod, großruss. gorod, i für großruss. ě, bilyj für großruss. bělyj, weiß. Das Kleinrussische zerfällt in eine Anzahl Dialekte. Als Hauptmundarten werden unterschieden: a. Die rotrussische (ruthenische) im westl. Teil von Podolien und Volhynien, in Galizien und Ungarn; b. die südkleinrussische (ukrainische) in den Gouvernements Charkow, Jekaterinoslaw, Kiew, in den südöstl. Teilen von Volhynien, Podolien, Tschernigow, in Cherson, Woronesh, Kursk, am Asowschen und Schwarzen Meere; c. die nordkleinrussische (Mundart von Polesje) in den Gouvernements Grodno, Minsk, im östl. Teil Volhyniens, im nördl. Teil von Kiew und Tschernigow. Hilfsmittel für das Kleinrussische sind: Osadca, Gramatyka ruskoho jazyka (3. Aufl., Lemb. 1876); Ogonowski, Studien auf dem Gebiete der ruthen. Sprache (ebd. 1880); ders., Gramatyka ruskoho jazyka (ebd. 1889); Smal-Stocki und Gartner, Ruska gramatyka (ebd. 1893); Wörterbuch von Zelechowski (Ruthen.-deutsches Wörterbuch, 2 Bde., ebd. 1886). 2) Weißrussisch; die West- und Nordwestgrenze wird gebildet durch eine Linie von Bialystok über Augustowo, Wilna, Dünaburg nach Luzyn; die Nordgrenze durch die Linie Luzyn-Wjasma; die Ostgrenze durch die Linie von Wjasma bis an die Pripetmündung; die Südgrenze geht den Pripet entlang bis Pinsk, von da längs der Linie Pinsk-Bjelostok. Das Weißrussische fällt demnach in die Gouvernements Grodno, Wilna, Witebsk, Smolensk, Mohilew, Minsk. Das Weißrussische nimmt gewissermaßen eine Mittelstellung zwischen Klein- und Großrussisch ein, nähert sich aber mehr dem letztern. Vgl. Karskij, Obzor zvukov i form bělorusskoj rěči (Mosk. 1885); Wörterbuch von Nosovič (Slovar bělorusskago narěčija, Petersb. 1870). 3) Großrussisch; fällt in das gesamte von den bezeichneten Grenzen nördlich und östlich liegende Gebiet. (Vgl. Petermanns «Mitteilungen», Bd. 24, 1878, IX: «Die Hauptstämme der Russen».) Auf dem Großrussischen, namentlich dem Moskauer Dialekt, beruht die russ. Schriftsprache. Zur Zeit der Entstehung der Litteratur im 11. Jahrh. schrieb man in Rußland in dem aus Bulgarien überkommenen Kirchenslawisch (s. d.), auf welches von Anfang an die Nationalsprache einwirkte, bis diese allmählich, durchdringend erst im 18. Jahrh., in der Litteratur zur Herrschaft gelangte; doch hat auch jetzt noch die russ. Schriftsprache viele kirchenslaw. Elemente behalten; vor allem ist die alte histor. Orthographie, die zu dem jetzigen Stande der Sprache nicht paßt, beibehalten, sie entspricht daher der wirklichen Aussprache so wenig wie die französische oder englische (z. B. geschrieben wird moe «meines», gesprochen majó). Von den zahlreichen grammatischen Werken über das Russische, d. h. die großruss. Schriftsprache, seien als wichtigere genannt: Gretsch, Grammaire raisonnée de la langue russe, traduite du russe par Reiff (2 Bde., Petersb. 1828—29); Wostokow, Russkaja grammatika (12. Aufl., ebd. 1874). Eine dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechende große Grammatik des Russischen fehlt. Die Geschichte der R. S. behandeln: Buslajew, Istoričeskaja grammatika russkago jazyka (4. Aufl., Mosk. 1875); Sobolevskij, Lekcii po istorii russkago jazyka (2. Aufl., Petersb. 1891); Jagić, Kritičeskija zamětki po istorii russkago jazyka (ebd. 1889). Hilfsmittel zum praktischen Erlernen der Sprache sind: Vymazal, Russ. Grammatik, zunächst für den Selbstunterricht (Brünn 1880); Pihlemann, Praktischer Leitfaden zum Erlernen der R. S. (10. Aufl., Reval 1889); Manstein, Handbuch der R. S. (Lpz. 1884; namentlich für die Aussprache); Bystrow, Regeln über den Accent in der R. S. (Mitau 1884); Abicht, Die Hauptschwierigkeiten der R. S. (Lpz. 1896 fg.); Asbóth, Kurze russ. Grammatik (2. Aufl., ebd. 1897); ders., Russ. Chrestomathie für Anfänger (ebd. 1890);

Alexejew, Lehrbuch der R. S. (1. Kursus, 7. Aufl., Petersb. 1892; 2. Kursus, 3. Aufl. 1888); Körner, Ausführliches Lehrbuch der R. S. (Sondersh. 1892). Die größten Wörterbücher sind: das der Petersburger Akademie (Slovaŕ cerkovno-slavjanskago i russkago jazyka, 2. Ausg., 4 Bde., Petersb. 1867—68; eine Neubearbeitung ist im Erscheinen, ebd. 1891 fg.); Dahl (Dal), Tolkovyj slovaŕ živago velikorusskago jazyka (4 Bde., Mosk. 1863—66; 2. Ausg., Petersb. 1879 fg.). Größere lexikalische Hilfsmittel sind: Pawlowski, Russisch-deutsches Wörterbuch (3. Aufl., Riga 1895 fg.), und Vollständiges deutsch-russ. Wörterbuch (3. Aufl., ebd. 1886); kleinere: Schmidt, Vollständiges russ.-deutsches und deutsch-russ. Wörterbuch (neu bearbeitet von Mandelkern, Lpz. 1896); Lenstroem, Russ.-deutsches und deutsch-russ. Wörterbuch (2 Bde., Sondersh. 1886—88); Koiransky, Deutsch-russ. und russ.-deutsches Taschenwörterbuch (2 Bde., Lpz. 1887); Booch-Arkossy und Frey, Handwörterbuch der russ. und deutschen Sprache (Bd. 1, 6. Aufl., ebd. 1896; Bd. 2, 2. Aufl. 1880).

Russisches Recht. In der ältesten Zeit bestand in Rußland ein den german. und skandinav. Volksrechten ähnliches Gewohnheitsrecht, wenn auch weniger ausgebildet. Es ist gesammelt in der «Prawda russkaja» (s. d.), dem «russischen Recht». Wichtig für die Kenntnis des ältesten Rechts sind die nur in Chroniken erhaltenen Verträge mit den Griechen (911 und 944), ferner die Verträge russ. Fürsten und Städte mit dem «gemeinen Kaufmann» auf Gottland, mit Riga und mit den Ordensmeistern, den Bischöfen und den Städten Livlands von 1195 an, deren Originalurkunden im Rigaschen Archiv erhalten sind. (Vgl. Napiersky, Russ.-livländ. Urkunden, Petersb. 1868.) Mit der Einführung des Christentums beginnt der Einfluß des röm. und des kanonischen Rechts, doch ist das röm. Recht in Rußland niemals so herrschend geworden wie im Westen Europas; nur einzelne Bestimmungen gingen in russ. Gesetzbücher über. Der Einfluß des kanonischen Rechts auf das Familien- und Erbrecht war umfassender, doch wurde er durch Peter d. Gr. wesentlich beschränkt. Maßgebend auch für die Rechtsentwicklung waren die durch die Geistlichkeit vermittelten und allmählich um sich greifenden byzant. Staats- und Lebensanschauungen. Im Verein mit dem Einfluß der Mongolen, seit der Unterjochung Rußlands in der Mitte des 13. Jahrh., trennten jene Rußland von Westeuropa und brachten es in eine von letzterm abgewandte Geistesrichtung. Die Unterjochung durch die Mongolen brachte wesentliche Veränderungen mit sich: der Großfürst ist nicht mehr der erste unter den Fürsten, sondern der Bevollmächtigte des Chans; die Fürsten herrschen weder nach eigenem Recht noch nach dem Willen des Volks, sondern kraft Ernennung durch den Chan; die Volksversammlungen (Wjetsche, s. d.) hören auf. Der Chan ist der absolute Herr Rußlands, er wird Zar genannt, mit dem Titel der byzant. Kaiser; seine Macht ist unbeschränkt, sein Wille ersetzt Gesetz und Recht. Unter seiner Oberhoheit konzentriert sich in dem ihm unterworfenen Rußland alle Macht in den Händen der Fürsten, von Gesetz und Recht ist wenig die Rede. Nur in Nowgorod und Pskow, wohin die Mongolen nicht gedrungen sind, behält das Volk das Übergewicht; hier bleibt der Fürst der vom Volke berufene Friedensbewahrer und die Volksherrschaft bildet sich in bestimmten Formen aus. Aus diesen beiden Städten allein haben sich Gesetze erhalten, in denen die damalige Organisation und das bestehende Recht authentisch und direkt bezeugt werden: die «Pskower Gewohnheiten» und das als Bruchstück erhaltene «Nowgoroder Statut». Als charakteristisch mag erwähnt werden, daß in diesen Stadtrechten zuerst die Todesstrafe als gesetzlich feststehend vorkommt.

Die von den Mongolenchanen verwirklichte Idee eines despotisch regierten Einheitsstaates wurde von den Großfürsten von Moskau aufgenommen. Anfangs gefügige Werkzeuge der Mongolen, vernichteten sie mit deren Hilfe die Macht der Teilfürsten, wobei sie von der Geistlichkeit, welche sich des Schutzes der Mongolen erfreute, gegen Volk und Fürsten unterstützt wurden. Schließlich, als das Mongolenreich zerfiel, traten sie selbst an die Stelle des Chans; der Großfürst von Moskau wurde so unumschränkter Gebieter Rußlands und nahm Stellung und Titel eines Zaren an. Die unumschränkte zarische Gewalt erhielt die religiöse Weihe, indem man sie als von Byzanz überkommen betrachtete. Nowgorod und Pskow wurden nicht nur unterworfen, sondern gebrochen; jedes Sonderrecht, jedes selbständige Recht ward vernichtet. Gesetz ist einzig und allein der Wille des Zaren. Das Interesse des Fiskus ist der Maßstab für das Gesetz; wo das in Frage kommt, wird alles nach dem Ermessen des Zaren und der Beamten durch Ukase geregelt. Was den Fiskus nicht unmittelbar angeht, darüber giebt es keine Ukase. Ein Gewohnheitsrecht ward nicht anerkannt. Es besteht auch kein nachweisbarer Zusammenhang zwischen dem alten Gewohnheitsrecht und den Gesetzen des moskowitischen Zartums. Es entwickelte sich unter anderm ein ausgebildetes Dienst- und Erbgüterrecht mit zahlreichen subtilen Bestimmungen; allein es fehlte Rechtsbeständigkeit und Rechtssicherheit. Unter dem Großfürsten Iwan III. wurde das erste allgemeine Gesetzbuch für ganz Rußland abgefaßt, das Gerichtsbuch (Sudebnik, 1497). Es ist sehr kurz, stellt nur die allgemeinen Grundsätze fest zur Handhabung der Justiz und Herstellung der Sicherheit und Ordnung. Zar Iwan IV., der Schreckliche, ließ es vervollständigen (1550) und war auch thätig in kirchlicher Gesetzgebung (Stoglav, Hundertkapitel). Von nun an wird der Einfluß des kanonischen und röm. Rechts sehr merklich. Unter dem Zaren Alexej Michajlowitsch kam es zur Kodifizierung des Ukasenrechts in dem Gesetzbuch (Uloženije) von 1649. Verhältnismäßig umfangreich, ist das Gesetz doch einseitig und lückenhaft, da es das Gewohnheitsrecht nicht berücksichtigt. Vervollständigt wird es durch einzelne Bestimmungen des röm. Rechts und des Litauischen Statuts. (S. Litauisches Recht.)

Das in dem Uloženije von 1649 zusammengestellte Recht liegt noch heute dem Privatrecht und manchen Bestimmungen des Strafrechts zu Grunde. Wenn auch Peters d. Gr. Reformen dringend eine Erneuerung der Gesetzgebung forderten, so verging doch das 18. Jahrh. ohne eine solche. Peter errichtete eine Gesetzeskommission nach der andern; allein ihn selbst nahmen andere Angelegenheiten in Anspruch, so daß die Arbeit ungethan blieb. Ebenso ging es unter seinen Nachfolgern. Unter der Kaiserin Elisabeth wurde die Todesstrafe indirekt aufgehoben (Ukase von 1753 und 1754), indem bis auf weiteres ihre Anwendung ausgesetzt wurde; statt ihrer trat der polit. Tod ein. Auch die großartigen Pläne der Kaiserin Katharina II. führten nicht zum Ziel. Sie berief zur Abfassung eines neuen Gesetzbuches Deputierte der Behörden und Stände der

einzelnen Gouvernements (1767); aber schon 1768 ward die allgemeine Versammlung der Kommission und 1774 die letzte Specialkommission geschlossen. Doch sind unter der Kaiserin Katharina II. wichtige und umfangreiche Gesetze erlassen worden. Kaiser Alexander I. errichtete die zehnte Gesetzeskommission 1804, welche bis 1825 bestand. Auch deren Arbeiten blieben resultatlos. Kaiser Nikolaus bildete aus dieser Kommission die Zweite Abteilung der kaiserl. Kanzlei und stellte Speranskij (s. d.) an deren Spitze. Nun wurde, beginnend mit dem Uloženije von 1649, eine Sammlung aller seitdem erlassenen Ukase in histor. Reihenfolge veranstaltet. Man unterscheidet drei solcher histor. Gesetzsammlungen. Die erste enthält das Uloženije und die seitdem bis 12. Dez. 1825 erlassenen Gesetze, Verordnungen und Verträge in 48 Bänden (Petersb. 1830). Die zweite beginnt mit dem Manifest über die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus und umfaßt die Erlasse der Kaiser Nikolaus und Alexander II. (1825—81) in 55 Teilen, von welchen viele 2—3 Bände enthalten (61928 Nummern). Die dritte beginnt mit den Gesetzen Kaiser Alexanders III. Aus den bis 1832 erlassenen Gesetzen wurde eine systematische Zusammenstellung der noch geltenden Bestimmungen angefertigt, das russ. Corpus juris (Svod Zakonov). Am 1. Jan. 1833 publiziert, trat dieses Gesetzbuch mit dem 1. Jan. 1835 in Kraft als alleiniges Gesetzbuch, soweit nicht Provinzialrechte entgegenstanden. Durch den Svod ist das geltende Recht fixiert worden und ein fester Ausgangspunkt für die Fortentwicklung gegeben. Doch giebt er nur eine systematische Zusammenstellung des Ukasenrechts; er kennt kein Gewohnheitsrecht. Dem Gesetzbuch fehlt die Einheit, es ist kasuistisch und lückenhaft. Die zweite Ausgabe erschien 1842, die dritte 1857, beide in 15 Bänden. 1876 erschien die vierte, 1886 die fünfte, 1893 die sechste Ausgabe, außerdem jährlich Fortsetzungen. Einer Umarbeitung ward zuerst das Strafrecht unterzogen. 1846 erschien dasselbe als systematische Überarbeitung (Uloženije), doch enthielt es nur eine kasuistische Vermehrung der Artikel. In der zweiten Auflage von 1857 war es auf 2304 Artikel gebracht. In der dritten Auflage von 1866 sind die Polizeiübertretungen meist ausgeschieden und im Friedensrichterstrafgesetz von 1864 zusammengefaßt. Ein unter Alexander III. ausgearbeitetes Strafgesetzbuch auf moderner Grundlage blieb Entwurf.

Unter der Regierung Kaiser Alexanders II. wurden die Reformen durch besondere umfangreiche Gesetze durchgeführt; zunächst erfolgte die Aufhebung der Leibeigenschaft 1861. Die wichtigste Reform nächst dieser ist die Justizreform. Die Gerichts-, Strafprozeß- und Civilprozeßordnungen vom 20. Nov. 1864 haben die Trennung der Justiz von der Verwaltung angebahnt, das Schwurgericht eingeführt und durch Annahme der Grundsätze der Öffentlichkeit, Mündlichkeit und der freien Beweiswürdigung die Handhabung der Justiz gegen früher wesentlich gefördert. An der Abfassung einer neuen Handels- und Wechselordnung, einer Hypothekenordnung, einer Kodifikation des Privatrechts wird schon lange gearbeitet; von diesen Gesetzen ist nur die Wechselordnung seit 1883, die Konkursordnung seit 1888 vollendet, aber nur die erstere (1894) an den Reichsrat gelangt. Nach ähnlichen Grundsätzen wie das allgemeine Gesetzbuch wurde ein Militärgesetzbuch 1839 abgefaßt; 1859 wurde eine zweite Ausgabe veröffentlicht und seit 1868 erscheint eine dritte Ausgabe. 1840 wurde zur Beförderung größerer Einheit zwischen Großrußland und den westl. Gouvernements das Litauische Statut aufgehoben und das russ. Privatrecht und der Civilprozeß in den westl. Gouvernements eingeführt. Für die Ostseeprovinzen ist ein besonderes Gesetzbuch russisch und deutsch abgefaßt worden. Band 1 und 2 enthalten die Behördenverfassung und das Ständerecht (1845), Band 3 das Privatrecht (1864), Band 4 und 5 sollten den Civil- und Kriminalprozeß enthalten. Sie sind durch besondere ständische Kommissionen ausgearbeitet, aber nicht bestätigt worden. 1889 wurden die russ. Civil- und Kriminalprozeßordnung eingeführt mit der Modifikation, daß die Friedensrichter nicht gewählt, sondern von der Regierung ernannt werden. Die Gerichtssprache ist russisch. Das Kirchenrecht ist in dem Svod Zakonov nicht aufgenommen. Das kanonische Recht ist enthalten in der Kormčaja Kniga, dem Steuerbuch (zuerst gedruckt 1650), entsprechend dem Nomokanon der griech. Kirche. Neuerdings sind daraus die Canones publiziert worden als Kniga pravil (1839 und 1843). Das vom Staat erlassene Kirchenrecht ist hauptsächlich enthalten im geistlichen Reglement Peters d. Gr. von 1721 und im Statut der geistlichen Konsistorien des Kaisers Nikolaus von 1841. Die Selbstverwaltung der Landschaften und Städte wurde durch die Landschaftsordnung vom 1. Jan. 1864 und durch die Städteordnung vom 16. Juni 1870 begründet. Durch Umarbeitung beider Gesetze (11. Juni 1890 und 11. Juni 1892) wurden aber die Selbstverwaltungskörper wieder völlig abhängig von der Bureaukratie gemacht. — Vgl. neben russ. Werken von Sergejewitsch, Wladimirskij-Budanow, Latkin, Gradowskij u. a. Leuthold, Russ. Rechtskunde (Lpz. 1889); Engelmann, Das Staatsrecht des Kaisertums Rußland (Freib. i. Br. 1889).

Russisches Reich, s. Rußland.

Russische Zollcoupons, die Coupons und verlosten Stücke der russ. Staats-Goldanleihen, welche seit 1. Jan. 1893 bei den russ. Zollämtern zur Zahlung verwendet werden können; und zwar die Coupons, soweit sie in spätestens 6 Monaten fällig werden und nach der Fälligkeit bis zur Verjährung, die gezogenen Stücke vom Ziehungstage an dauernd bis zur Verjährung. Laut Gesetz verjähren sämtliche Coupons nach 10, sämtliche Stücke nach 30 Jahren. An der Berliner Börse werden große und kleine Zollcoupons getrennt notiert, wobei unter letztern Abschnitte von 10 M. = 3,08 Rubel zu verstehen sind. Geloste Stücke sind nur auf besondere Verabredung lieferbar und gewöhnlich nur erheblich unter Kurs anzubringen. Die Regierung macht alljährlich diejenigen Anleihen bekannt, deren Stücke und Coupons zu Zahlungen verwendet werden können. Durch die Annahme der Coupons anstatt des baren Geldes vermeidet die Regierung die Anschaffung von Goldrimessen nach dem Auslande.

Russisch-Französisch-Deutscher Krieg von 1812 bis 1815, s. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815.

Russisch-Lappland, s. Kolahalbinsel.

Russisch-Österreichisch-Türkischer Krieg von 1788 bis 1791, s. Rußland (Geschichte) und Osmanisches Reich (Geschichte).

Russisch-Polen, s. Polen (Königreich, 2).

Russisch-Preußisch-Französischer Krieg von 1806 bis 1807, s. Französisch-Preußisch-Russischer Krieg von 1806 bis 1807.

Russisch-Turkestan, häufig vorkommende Bezeichnung für das russ. Generalgouvernement Turkestan (s. d.).

Russisch-Türkischer Krieg von 1828 und 1829. Bereits nach Abschluß des Vertrages zu Akjerman (s. d.) 6. Okt. 1826, dessen Ausführung seitens der Pforte sehr lau betrieben wurde, begann Rußland Truppen an den Grenzen zu konzentrieren und benutzte nun auch die griech. Angelegenheit (s. Griechenland, Bd. 8, S. 335 b) zu seinen Zwecken. Es schloß 6. Juli 1827 mit England und Frankreich einen Vertrag ab zur Herstellung eines selbständigen griech. Staates. Auf die Weigerung der Pforte, in diesem Sinne zu handeln, erfolgte 28. April 1828 die Kriegserklärung Rußlands an die Pforte.

Am 7. Mai überschritt die für die Balkanhalbinsel bestimmte russ. Armee (65000 Mann) unter Wittgenstein den Pruth. Sie besetzte die Moldau und Walachei, ging 8. Juni bei Satunowo (unweit Isaccea) über die Donau, belagerte Braila, das 17. Juni kapitulierte, worauf sich die andern festen Plätze der Dobrudscha ergaben. Wittgenstein war inzwischen auf Pasardzik vorgerückt. General Roth blockierte Silistria und Giurgiu, und Geismar hatte den äußersten rechten Flügel zu decken und Nikopoli und Vidin zu beobachten. Der Hauptangriffspunkt sollte ursprünglich Varna sein, doch ging das Hauptheer schließlich gegen Schumla vor, wo sich Hussein Pascha verschanzt hatte. Die Russen schlugen mehrere Ausfälle zurück, mußten sich aber schließlich durch Mangel und Krankheit gezwungen wieder auf Novipazar sowie zur Belagerungsarmee bei Silistria zurückziehen. Vor Varna war Ende Juli der Admiral Greigh mit der russ. Flotte angekommen und hatte Truppen unter Menschikow zur Belagerung ausgeschifft. Varna ergab sich 10. Okt. und wurde von den Russen besetzt. Bei Silistria füllte Regen die russ. Trancheen, und Fürst Tscherbatow sah sich genötigt; 10. Nov. die Belagerung aufzuheben. General Geismar wurde 18. Aug. vom Pascha von Vidin auf Crajova zurückgeworfen, schlug aber 27. Sept. den Feind wieder.

Auf dem asiat. Kriegsschauplatz gingen die Russen mit 22000 Mann unter Paskewitsch vor, erstürmten 5. Juli Kars und nahmen 25. Juli Poti ein. Es folgte darauf die Kapitulation von Achalkalaki. Am 21. Aug. schlug Paskewitsch zwei Paschas an der Kura und eroberte Achalzych; es ergaben sich ferner Aikur, Bajasid, Diadin und Topra-Kale, und Paskewitsch bezog nun Winterquartiere. Der Sultan hatte die Absicht, während des Winters den Russen alle Eroberungen wieder zu entreißen. Varna sollte unter allen Umständen genommen werden; die Besatzungen der Festungen an der Donau und in Asien wurden verstärkt. Die russ. Armee litt im Winter durch Krankheiten und erschwerte Zufuhr. Den Oberbefehl übernahm jetzt Feldmarschall Diebitsch-Sabalkanskij (s. d.). Schon im Mai begann wieder die Belagerung von Giurgiu und Silistria. Am 27. Febr. hatte der Konteradmiral Kumany zur See Sisebolu eingenommen. Am 10. Mai brach Diebitsch auf, ging nach einem Gefecht bei Silistria über die Donau, schloß diese Festung vollends ein und sicherte zugleich die Verbindungslinien mit Varna und Provadia. Am 11. Juni wurden die Türken bei Tscherkovna entscheidend geschlagen und auf Schumla zurückgeworfen. Am 30. Juni ergab sich Silistria. Diebitsch bewerkstelligte nun den Übergang über den Balkan und ging mit der Hauptarmee gegen Adrianopel vor, das 20. Aug. kapitulierte. Unterdessen führten die russ. Truppen an der Donau einen kleinen Krieg mit den türk. Streifkorps, die aus dem Lager von Nikopoli ausbrachen. Deshalb erstürmte es Oberst Gowarow 25. Juli, sah sich aber 14. Aug. in Turna eingeschlossen, wobei ihn nur die schnelle Hilfe Kisselews rettete. Kurz darauf eroberten die Türken Rahovo und stellten dadurch die Verbindung zwischen Nikopoli und Vidin wieder her. In Asien schlug Paskewitsch 1. Juli den Seraskier unweit Kainli sowie 2. Juli Hagki Pascha bei Milli Dugow, eroberte Erzerum, schlug 8. Aug. den Pascha von Trapezunt bei Gümüsch-Chana und nahm letzteres ein.

Durch diese Erfolge der Russen wurde der Sultan den Mahnungen der Diplomatie zu Friedensverhandlungen gewogener und schloß 14. Sept. 1829 den Frieden von Adrianopel. (S. Osmanisches Reich.) Nach dem Friedensschluß rückte Mustafa Pascha mit 30000 Albanesen gegen Adrianopel vor, wurde jedoch 16. Okt. bei Arnaut Kaljessi gänzlich geschlagen.

Litteratur. von Witzleben, Darstellung des Feldzugs von 1828 und 1829 (2 Bde., Magdeb. 1829 u. 1831); Uschakow, Geschichte der Feldzüge in der asiat. Türkei 1828 und 1829 (russisch, 2. Aufl., Warsch. 1843; deutsch von Lämmlein, Lpz. 1838); Lukjanowitsch, Beschreibung des türk. Krieges in den J. 1828 und 1829 (russisch, 4 Bde., Petersb. 1844—48); von Moltke, Der russ.-türk. Feldzug in der europ. Türkei 1828 und 1829 (Berl. 1845; 2. Aufl., ebd. 1877).

Russisch-Türkischer Krieg von 1877 und 1878. Schon während der Konferenz der Großmächte in Konstantinopel (s. Osmanisches Reich, Bd. 12, S. 686 a) ließ Rußland sechs Armeekorps in den Militärbezirken Kiew, Charkow und Odessa mobil machen und brachte außerdem einen Teil der Truppen in Kaukasien und im Militärbezirk Moskau auf Kriegsstärke. Als dann die Pforte die Forderungen der Konferenz ablehnte, auch nach ihrem Friedensschluß mit Serbien (1. März 1877) die Rüstungen fortsetzte und selbst die im Londoner Protokoll, 31. März, aufgestellten Forderungen der europ. Mächte zurückwies, schloß Rußland 16. April mit Rumänien einen Vertrag über Regelung des Durchmarsches ab und erklärte 24. April der Pforte den Krieg; auch Montenegro berief 16. April seine Unterhändler aus Konstantinopel ab.

Am 24. April 1877 waren operationsfähig auf russ. Seite: in Kaukasien 164000 Mann, an den Küsten des Schwarzen Meers 56000 Mann und in Bessarabien 136000 Mann. Die nach den Donauländern bestimmte Operationsarmee, die durch weitere Nachschübe bis 15. Juni auf 216000 Mann anwuchs, verfügte über 24 zerlegbare Dampfbarkassen. Den Oberbefehl in Europa führte Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch der Ältere, in Asien Generaladjutant Loris-Melikow. Die türk. Streitkräfte waren folgendermaßen verteilt: die Donauarmee unter Abd ul-Kerim Pascha war etwa 160000 Mann stark, und zwar standen 35000 Mann unter Osman Pascha bei Vidin, etwa 100000 Mann im Festungsviereck Schumla-Rustschuk-Silistria-Varna und längs der Donau, in der Dobrudscha schwache Abteilungen, der Rest bei Tirnova, Schipka u. s. w. Außerdem wurden Reserven in Sofia und Konstantinopel gesammelt. Die Donauflottille war durch 6 Schiffe der Meeresflotte verstärkt worden und be-

stand aus 4 Panzerkorvetten, 9 Monitors, 5 Panzerbooten und 5 Kanonenbooten. Außerdem befanden sich in der europ. Türkei 15000 Mann an der serb. Grenze, in Bosnien und der Herzegowina; 25000 Mann standen gegen Montenegro im Felde, auch in Albanien und Macedonien befanden sich Truppen. Im allgemeinen wurden erst im Laufe des Krieges bedeutende Truppenmassen türkischerseits aufgestellt.

I. Feldzug in Kleinasien. Am 24. April rückte die russ. Operationsarmee in vier Kolonnen in Armenien ein. General Dewel erschien 5. Mai vor Ardahan, zog die Truppen des Generals Heiman heran und schloß 14. Mai die Stadt ein; 16. Mai wurde sie bombardiert und 17. Mai erstürmt, worauf der größte Teil der hier verwendeten Truppen zur Verstärkung der vor Kars stehenden Kolonne abrückte. Hier hatte Melikow bei Zaim ein Lager bezogen, rückte jedoch 29. Mai mit einer Division und zahlreicher Kavallerie nach Hadschi-Chalil und Ardost am Karsfluß ab, bei welcher Gelegenheit Fürst Tschawtschawatze in der Nacht zum 31. Mai 4000 türk. Reiter bei Begli-Achmed auseinander sprengte. Das Lager von Zaim wurde aufgegeben und das Gros der Einschließungstruppen auf den Höhen westlich von Kars aufgestellt. Am 9. Juni traf der Großfürst Michael in Kürükdara ein und übernahm die Oberleitung; 15. Juni wurde ein Ausfall aus der Festung zurückgeschlagen, 17. bis 23. Juni wurden die Forts Muchlis, Arab und Karadagh bombardiert. Inzwischen aber hatte Muktar Pascha seine Operationsarmee am Soghanlü-Dagh bis auf 35000 Mann verstärkt und war auf der nach Bajasid führenden Straße vorgerückt; 19000 Mann unter Ismail Pascha schlugen 26. Juni bei Zewin einen Angriff der Russen unter Melikow ab, so daß 9. Juli die Belagerung aufgehoben wurde.

General Tergukasow marschierte 28. April nach Bajasid, das 29. April von der türk. Besatzung geräumt wurde, drang dann gegen Süden vor, erstürmte 16. Juni die von überlegenen Kräften besetzte starke Stellung bei Delibaba und wies einen von 15000 Mann unter Muktar Pascha 21. Juni unternommenen Angriff blutig zurück. Darauf eilte er zum Entsatz des von den Türken eingeschlossenen Bajasid zurück und erstürmte 10. Juli die türk. Einschließungslinien, worauf der Rückzug auf russ. Gebiet nach Igdir angetreten wurde.

Währenddessen hatten die Türken in Abchasien einen Aufstand der muselman. Bevölkerung herbeigeführt, der sich auch auf das Terek- und Dagestangebiet ausdehnte. Am 5. Mai beschoß eine türk. Flotte Poti und 12. Mai Suchum, das 16. Mai nach längerm Bombardement genommen wurde. Ende Mai war die ganze Küste von Kap Adler bis Kap Drandy in türk. Besitz und das Kubangebiet bereits ernstlich bedroht, als die ersten Verstärkungen unter General Alchasow eintrafen, der 1. Juni einen Landungsversuch bei Sotscha und 13. Juni einen von der Land- und Seeseite gegen Itori gerichteten Angriff zurückwies, 23. Juni bei Merguli siegte und 27. Juni Otschomschiri wieder in Besitz nahm. Mit der Besetzung von Suchum durch die Russen (31. Aug.) endete der Aufstand an der Küste, während im Terek- und Dagestangebiet die Erhebung der Bergvölker sich immer mehr ausdehnte und erst im Jan. 1878 völlig unterdrückt wurde.

In Armenien wurde im August eine neue Verteilung der russ. Truppen vorgenommen, um den linken Flügel bei Eriwan und die Hauptkolonne am Karsfluß zu verstärken. Im September trafen neue Truppenabteilungen ein. General Oklobschio wies 18. und 24. Aug. sowie 21. Sept. Angriffe des von Batum her vorrückenden Derwisch Pascha blutig zurück und besetzte 28. Dez. die Chutzubanistellung und das Land bis zum Kintrischifluß.

Mitte August hatte General Melikow die Hauptmasse der Alexandropolkolonne im Lager von Kürükdara versammelt; ihm gegenüber stand Muktar Pascha in fast unangreifbarer Stellung. Am 25. Aug. wurde ein Angriff der Türken zwar abgewiesen, doch blieb der Kisil-Tepe dicht vor den russ. Linien in Feindeshand. Am 2. Okt. griff Melikow die türk. Stellung ohne Erfolg von Norden her an und ging 4. Okt. ins Lager von Kürükdara zurück. Ein neuer Angriff der Russen unter Oberleitung des Großfürsten Michael endete 15. Okt. mit einer vollständigen Niederlage des Feindes am Aladscha-Dagh. Muktar eilte mit 6000 Mann von Kars nach dem Soghanlü-Dagh zurück, wurde aber von General Heiman, der 4. Nov. die vor Erzerum liegende verschanzte Stellung von Dewe-Bojun (s. d.) erstürmte, geschlagen. Erzerum hielt sich bis zum Schluß des Krieges und wurde erst infolge der Präliminarien von San Stefano im April 1878 von den Russen besetzt. Kars (s. d.) war nach dem Siege am Aladscha-Dagh eingeschlossen worden. In der Nacht zum 18. Nov. wurden die Festung und die Forts durch Sturm genommen.

II. Feldzug in der europäischen Türkei. Russischerseits bemächtigte man sich zunächst der für den Aufmarsch der Armee wichtigen Eisenbahnbrücke über den Sereth unweit Braila (25. April) und sperrte die Donau bei Braila und Galatz auch durch Torpedoboote, die 9. und 26. Mai türk. Panzerschiffe vernichteten. Am 22. Juni setzten die Russen über die Donau und rückten 15. Juli bis zum Trajanswall vor. Im November wurde das Land drei Tagemärsche weit vor dem Trajanswall besetzt.

Die russ. Hauptarmee ging bei Zimnicea über die Donau und vertrieb die schwache türk. Besatzung nach hartem Kampfe. General Gurko rückte nun mit der 12000 Mann starken Vorhut gegen Tirnova und Seljvi vor, überschritt 13. Juli 35 km östlich vom Schipkapaß den Balkan, schlug 16. Juli Kulussi Pascha bei Uflani und nahm 17. Juli Kazanlik, während gleichzeitig von Norden her ein Angriff gegen die türk. Stellung im Schipkapasse durch Teile der 9. Division stattfand. Am 18. Juli griff Gurko von Süden her den Schipkapaß an, worauf die Türken 19. Juli die Stellung räumten. Inzwischen hatten sich bei Jamboli und bei Adrianopel größere Massen türk. Truppen versammelt, die dem weitern Vordringen Gurkos bald ein Ziel setzten.

Bei Sistowa waren erst 10. Juli vier russ. Armeekorps (8., 13., 12. und 9.) über die Donau gelangt, während gleichzeitig die Stellung gegenüber von Nikopoli durch rumän. Truppen besetzt worden war. Am 16. Juli wurde Nikopoli nach eintägiger Beschießung eingenommen, worauf 18. Juli eine schwache Division nach Plevna (s. d.) gegen Osman Pascha entsendet wurde, der von Vidin heranrückte. Am 19. und 20. wurden die Angriffe der Russen gegen Plevna abgeschlagen, worauf Nikopoli durch Rumänen besetzt und die dort stehende russ. Division sowie weitere Verstärkungen von Tirnova und Osmanpazar her bis 25. Juli zu den vor Plevna stehenden Truppen herangezogen, auch in Rußland

EUROPÄISCHES RUSSLAND.

20 25 30 35 40 45 v. Pulkowa 0 50 55 Östl. 60 v. Ferro 65 70 75 80 85 90 95

NÖRDL. EIS-MEER
KARISCHES MEER
ATLANT. OCEAN
NORWEGEN
LAPPMARKEN
Nord-Kap
Varanger Fjord
Nowaja Semlja
L. Waigatsch
I. Kolgujew
Jalmal od. Samojeden Halbinsel
Obischer Busen
Halbinsel Kola
Weisses Meer
Archangelsk
Bottnischer Meerbus.
Tschoskaja Guba
Grosse Tundra
SIBIRIEN
Ladoga See
Onega See
Finnisch. B.
STOCKHOLM
Gottland
Ösel
Dagö
Rigasch. M.
Livland
Esthland
St. PETERSBURG
Peipus See
Wologda
Wjatka
Perm
Kostroma
Rybinsk
Jaroslawl
NISCHNIJ NOWGOROD
KASAN
MOSKAU
WILNA
Libau
OSTSEE
Beresow
Jekaterinburg
Tscheljabinsk
Krasnoufimsk
Kungur
Sarapul
Tschistopol
Wladimir
Kaluga
Smolensk
Mohilew
Kalomna
Rjasan
Tobolsk

65 60 55

SCHWARZES MEER

KASPISCHES MEER

KLEINASIEN

TÜRKISCHES REICH

PERSIEN

ASIAT.

Land der Orenburgischen Kirgisen (Kleine Horde)

Ust-Urt

Transkaspisches Gebiet

CHIWA

ARAL SEE

Asowsches Meer

Krim

ODESSA

SEWASTOPOL

KONSTANTINOPEL

SMYRNA

ADRIANOPEL

BUKAREST

KIEW

CHARKOW

ASTRACHAN

ROSTOW

TIFLIS

BAKU

Teheran

Cypern

Maßstäbe in 1:15000000.

Werst (105 = 1 Grad d. Äqu.)

Geogr. Meilen (15 = 1 Grd. d. Äqu.)

Kilometer (111 = 1 Grd. Äqu.)

Die Grösse der Signaturen und die Schriftarten der Ortsnamen bezeichnen die relative Wichtigkeit der Orte.

Eisenbahnen

Kanäle

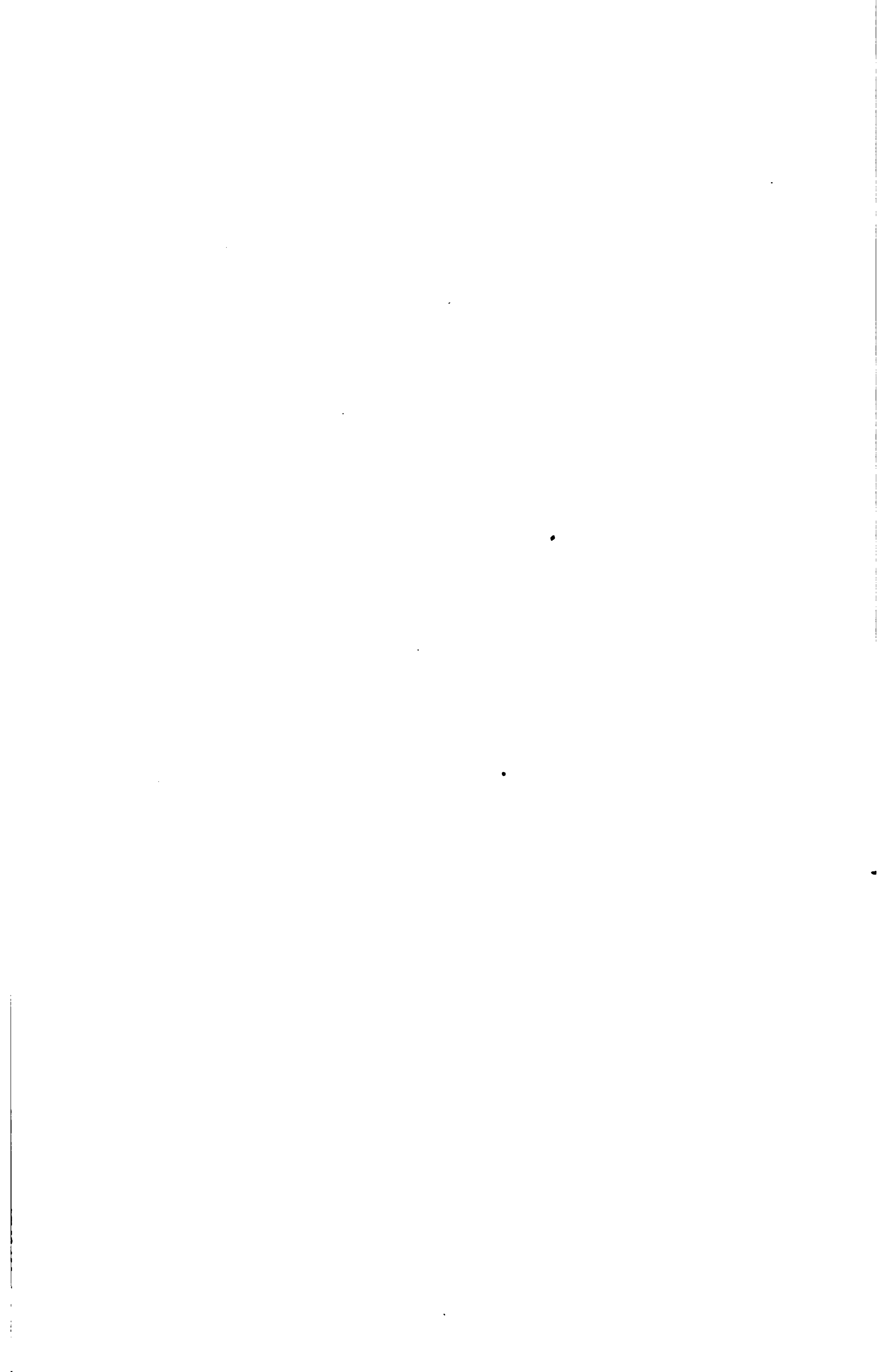
Grenzen d. Gouvernements, deren Hauptstädte unterstrichen sind.

Juni 1898.

Östl. L. 40 v. Greenw.

Brockhaus' Konversations Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



185000 Mann Reichswehr zum Dienst einberufen wurden. Am 30. Juli griff General Krüdener die Türken bei Plevna nochmals an, wurde jedoch blutig zurückgeschlagen. Die Lage der russ. Armee war somit Anfang August sehr mißlich und konnte zu einer Katastrophe führen, falls Osman Pascha von Plevna her und Mehemed Ali Pascha, der seit 18. Juli den Oberbefehl über die türk. Hauptarmee führte, von Razgrad her gegen die untere Jantra zum Angriff vorgingen. Aber Osman Pascha blieb unthätig in Plevna stehen, dagegen drang Suleiman Pascha 18. Aug. gegen den Schipkapaß vor, besetzte 20. Aug. das Dorf Schipka und stürmte 21. bis 27. Aug. den Paß selbst; zwar wiesen die Russen alle Angriffe zurück, doch blieb Suleiman Pascha auf der Paßhöhe stehen, bombardierte bis 17. Sept. die russ. Stellung fast ununterbrochen und unternahm noch mehrere vergebliche Angriffe. Der Großfürst-Thronfolger hatte nach der Niederlage der Westarmee vor Plevna die vor Rustschuk stehenden Truppen hinter den Schwarzen Lom zurückgezogen, seine Vortruppen hielten die Linie des Weißen Lom bis Spahilar; ihm gegenüber stand Mehemed Ali Pascha in Rustschuk, Razgrad, Eski-Džumaja und Osmanpazar mit 60000 Mann Feldtruppen (dahinter Reserven bei Schumla und 12000 Ägypter bei Varna); er warf 30. Aug. das 13. Armeekorps vom Schwarzen Lom zurück, während das Korps von Rustschuk 31. Aug. und 4. Sept. vergebliche Angriffe auf Kadiköi machte. Am 5. Sept. schlug Mehemed Ali das 12. Armeekorps bei Kazeljevo, worauf die Russen die Linie des Schwarzen Lom gänzlich aufgaben und nach Bjela zurückgingen und 21. Sept. einen Angriff der Türken und Ägypter gegen die Tschairkiöi-Position zurückschlugen. Mehemed Ali führte nun das Heer nach Razgrad und Eski-Džumaja zurück, worauf 2. Okt. Suleiman Pascha den Oberbefehl über die türk. Ostarmee übernahm. Dieser bezog 20. Okt. ein verschanztes Lager bei Razgrad, während die Russen wieder bis an die Linie des Schwarzen Lom vorgingen. Am 19. Nov. überschritten die Türken mit etwa 12000 Mann den Lom, zerstörten Pirgos und drangen bis an die russ. Hauptstellung bei Mečka vor. Am 4. Dez. nahmen die Türken Marian, Slatarica und Elena, wurden jedoch 6. Dez. aus Slatarica zurückgeschlagen. Am 12. Dez. erneuerte Suleiman den Angriff gegen die russ. Stellung bei Mečka, wurde jedoch abgewiesen, worauf sein Heer in voller Auflösung nach Rustschuk floh.

Während dieser Kämpfe war Osman Pascha, von dessen Truppen 35000 Mann in Plevna (s. d.) und 5000 Mann bei Loveč standen, durch das rumän. Heer und die inzwischen eingetroffenen russ. Verstärkungen eingeschlossen und 10. Dez. zur Kapitulation gezwungen worden. Gurko und Karzow hatten das Land bis zum Balkan hin von türk. Truppen gesäubert und 24. Okt. Dolnji-Dubniak und Gornji-Dubniak, 28. Okt. Teliš nach heftigem Kampfe genommen, auch die nach Sofia führenden Balkanpässe in ihre Gewalt gebracht. Am 14. Dez. erklärte auch Serbien der Pforte den Krieg. Gurko nahm 31. Dez. und 1. Jan. 1878 den Baba-Konakpaß, während auch von Taškessen und Etropolje Abteilungen den Zlaticapaß überschritten; 3. Jan. 1878 war Mehemed Ali bei Sofia bereits auf drei Seiten eingeschlossen, weshalb er 4. Jan. in südwestl. Richtung nach Köstendil abzog. Darauf überschritt General Karzow 8. Jan. den Balkan auf dem Trajanpasse, auch ließ General Radetzki 5. Jan. östlich und westlich vom Schipkapaß Kolonnen über das Gebirge gehen, wobei es 8. Jan. zu heftigen Kämpfen kam, die zur Kapitulation von 25000 Türken führten. Am 14. Jan. nahm Gurko Philippopel, wo 16. Jan. auch General Karzow eintraf, während die Türken unter Fuad Pascha ihren Rückzug durch das Rhodopegebirge zu bewerkstelligen versuchten. Die Serben hatten 19. Dez. den Nikolauspaß, 24. Dez. Ak-Palanka und 28. Dez. Pirot nach heftigem Kampfe erobert, und von der Morava her 23. Dez. die Belagerung von Nisch begonnen. Auch die Montenegriner waren seit Anfang August gegen die türk. Landwehren vorgegangen, hatten 8. Sept. die Garnison von Nikšić zur Kapitulation gezwungen und bis Ende September sämtliche Forts im Dugapasse erobert, auch alle Angriffe der Türken im Fürstentum zurückgeschlagen. Fürst Nikita zwang auch 10. Jan. 1878 Antivari zur Kapitulation. Am 19. Jan. wurde Dulcigno, 29. Jan. Fort Lesendra am Skutarisee erobert, worauf Nikita die Bojana überschritt und Skutari einschloß.

Am 9. Jan. wurde Mehemed Ali mit dem Oberbefehl über alle Truppen in der europ. Türkei betraut und gleichzeitig angewiesen, mit dem russ. Oberkommando einen Waffenstillstand abzuschließen. Am 19. Jan. wurde Adrianopel geräumt und am folgenden Tage durch die Russen besetzt; alle noch verfügbaren türk. Truppen wurden in den befestigten Linien von Tschataldscha vor der Hauptstadt versammelt und dem Befehl des Mukhtar Pascha unterstellt. Während die russ. Truppen bis in die unmittelbare Nähe von Konstantinopel vordrangen, begannen 27. Jan. zu Adrianopel die Waffenstillstandsverhandlungen und gelangten 31. Jan. zum Abschluß. Das russ. Hauptquartier wurde dann nach San Stefano (s. d.) verlegt und dort 3. März zwischen Rußland und der Türkei ein Präliminarfriede abgeschlossen, dessen Bestimmungen jedoch auf Antrag der europ. Großmächte erst einem europ. Kongreß unterbreitet wurden, wo sie große Änderungen erlitten. (S. Berliner Kongreß.)

Litteratur. E. von Sarauw, Der russ.-türk. Krieg 1877/78 (2. Ausg., Lpz. 1879); Wilh. Müller, Der russ.-türk. Krieg 1877 (Stuttg. 1878); Kuropatkin, Kritische Rückblicke auf den russ.-türk. Krieg 1877/78 (3 Bde., Berl. 1885—90); Springer, Der russ.-türk. Krieg von 1877 und 1878 in Europa (Wien 1891—93).

Rußkohle, in manchen Gegenden Bezeichnung für Steinkohle mit erdigem Bruch, im Gegensatz zu Pechkohle, der Kohle mit muscheligem Bruch.

Rußland, russ. Rossija, oder Russisches Reich, Rossijskaja Imperija, auch Rossijskoje Gossudarstwo, Kaisertum und Großmacht, umfaßt die größere östl. Hälfte Europas, Nordasien und den Nordwesten Centralasiens mit zusammen 22430000 qkm, d. i. ein Zweiundzwanzigstel der gesamten Erdoberfläche, ein Sechstel des gesamten Festlandes und mehr als das Doppelte des Erdteils Europa. Von dem Flächenraum entfallen administrativ auf Europa 5900152, auf Asien 16529852, geographisch (den Ural [Gebirge und Fluß] und die Manytschlinie als Grenze zwischen Europa und Asien genommen) auf Europa 5248790, auf Asien 17181214, oder (wenn statt der Manytschlinie der Hauptrücken des Kaukasus als Grenze gesetzt wird) auf Europa 5515067, auf Asien 16914947 qkm. — Hierzu 6 Karten: Europäisches Rußland; Westrußland und

Ostseeprovinzen; Mittelrußland; Südrußland, Krim und Taurien; Kaukasien, und Historische Karte von Rußland; vgl. auch die Karten Sibirien I, II, III, beim Artikel Sibirien.

Lage und Grenzen. R. liegt zwischen 34° 39′ (Grenze von Afghanistan) und 76° 39′ (Nordspitze von Asien) nördl. Br., und 17° 37′ 40″ (preuß. Grenze beim Austritt der Warthe) und 185° 20′ (Ostspitze von Asien) östl. L. von Greenwich. Die Längenausdehnung von N. nach S. beträgt 4675,9 km, von W. nach O. 10 732,3 km. Im N. grenzt R. an das Nördliche Eismeer, im O. an den Großen Ocean, im S. an Teile des letztern, dann an Korea, China, die Bucharei, Afghanistan, Persien, Türkisch-Armenien, das Schwarze Meer und Rumänien, im W. an Rumänien, Bukowina und Galizien, Preußen, die Ostsee, Schweden und Norwegen. Die Grenzlinie umfaßt 69 245 km, wovon auf das Festland 19 941 km (in Europa 4505) kommen. Die Grenze gegen Preußen ist 1183, gegen Österreich-Ungarn 1225, gegen China 9372, gegen Afghanistan 811, Persien 1737, Türkei 505 km lang. Bei der ungeheuren Ausdehnung bildet R. eine geschlossene, verhältnismäßig wenig durch Meereseinschnitte gegliederte Masse. Die Ausdehnung der Begrenzung durch Meere würde äußerst günstig sein, wenn nicht klimatische Verhältnisse, geogr. Lage und örtliche Untauglichkeit die Länge der für den Handelsverkehr nutzbaren Küsten auf eine verhältnismäßig sehr beschränkte Strecke an der Ostsee, am Schwarzen Meer und am Großen Ocean verringerten. Auch ist die Bereicherung der Küsten durch vorliegende Inseln nur gering. Ihr Gesamtumfang beträgt 238 156 qkm, wovon 109 984 auf das europäische R. kommen. In der Ostsee sind die Alandsinseln, Ösel und Dagö, im Stillen Ocean Sachalin nennenswert, im Nördlichen Eismeer Kolgujew, Nowaja Semlja, Neusibirien u. s. w.; letztere teilen die Unwirtbarkeit der gegenüber liegenden Polargegenden des Festlandes.

Bodenbildung. Die Oberflächengestaltung bietet sehr bedeutende Gegensätze dar, von dem langen Gebirgsgürtel des Urals, dem mächtigen Kaukasus, den Alpenlandschaften im südl. Sibirien, in Turkestan und in der Dsungarei bis herab zu dem tiefsten Flachlande der Welt, das in der aralo-kaspischen Erdsenke nur wenig über, zum Teil sogar unter dem allgemeinen Meeresniveau liegt. Die Bodenplastik des Europäischen R.s ist durch die größte Einförmigkeit charakterisiert. Dasselbe zeigt mit Ausnahme des asiat. Grenzgebirges, des Urals, und des kleinen Taurischen Gebirges in der Krim nirgends ein eigentliches Gebirge, besteht vielmehr teils aus völlig ebenen, teils aus wellenförmigen oder hügeligen Flächen, die im allgemeinen nur 100—200 m ü. d. M. liegen, und hat seine Abdachungen nach N., NW., S. und SO. Auch die Höhen und Felsenkämme der seltsam zertrümmerten Seenplatte von Finland und Lappland erheben sich nirgends viel über 300 m. Das übrige R. erscheint als ein im Centrum einigermaßen gehobenes, nach den Peripherien zu sich allmählich senkendes und gleichwie von einem Rahmen von dem Ural, dem Donschen Hochplateau, dem Krimschen Gebirge, den Ausläufern der Karpaten und den Finnischen Höhen eingesäumtes Gebiet. Das Centrum wird von dem mittlern russ. Höhengebiet oder den Alaunischen Höhen eingenommen, welche sich auf einer Strecke von 1380 km vom Waldaigebirge bis zum Donezschen Hochplateau ausbreiten. Es scheidet die baltische Niederung von den Flußgebieten des Dnjepr, der Wolga und des Don und dient als Quellgebiet für die Flüsse Niemen, Düna, Lowat, Wolga, Oka, Don, Donez und Dnjepr. Im O. von diesen Höhen liegt das Thal der untern Oka und die Niederung, auf welcher sich einige Nebenflüsse der Oka und des Don ergießen. Dann folgt die Gruppe der Wolgahöhen, ein Hügelland, welches sich am rechten Ufer der Wolga von Nishnij Nowgorod und Kasan bis Zarizyn und im W. bis Tambow erstreckt und in den Jergeni seine natürliche Fortsetzung findet. Die Wolgahöhen nehmen in meridionaler Richtung 1170 km ein. Im SO. von diesen Höhen, am linken Ufer der Wolga, folgen die kaspischen Steppen. Im N. werden letztere von den Gehängen des Obschtschij-Syrt begrenzt. Weniger erforscht ist die nördl. oder uralisch-baltische Landeserhöhung der ältern Geographen. Nach der üblichen Darstellung setzt sie sich an die dem nördl. Ural vorgelagerte, in mehrern Punkten zu 250—320 m ansteigende Berglandschaft von Perm und Wologda und zieht westwärts bis in die Nähe der Ostsee, und zwar zunächst als Wasserscheide zwischen der Polar- und kaspisch-pontischen Abdachung unter dem Namen des «nordruss. Landrückens» bis zu dem Quellgebiet der Wolga, der Düna und des Dnjepr, d. i. dem sumpfigen Plateau der Waldaihöhe. Die westl. Fortsetzung des Waldaiplateaus bildet ein breiter Damm erhöhten Terrains, nämlich einerseits der litauische Landrücken, der 2—300 m Höhe hat; andererseits der livländ. Landrücken. Der erstere geht gegen W. in die ostpreuß. Seenplatte über. Das Asiatische R. ist in seinem nordwestl. Teil (Westsibirien) ein Tiefland, das sich zum Eismeer senkt. Östlich geht es vom Oberlauf des Ob und vom Unterlauf des Jenissei an in Gebirgsland über, das im S. zum Teil Alpencharakter hat, aber nach N. zu an Höhe abnimmt. Längs der ganzen Nordküste zieht sich, selbst weit ins Europäische R. hinüber greifend, die Tundra hin. Das Jablonojgebirge mit seiner Fortsetzung, dem Stanowojgebirge, bildet die Wasserscheide zwischen dem Eismeer und dem Stillen Ocean. Südlich geht das westsibir. Tiefland durch die Kirgisensteppe über: nach W. zu (zwischen dem Südende des Uralgebirges und dem Kaspischen Meer) in die Ebene des Europäischen R.s und nach S. zu in die Steppen Transkaukasiens und Turkestans, die von dem Westrande Centralasiens begrenzt werden. Ausläufer des letztern reichen sogar bis in die Kirgisensteppe. (S. auch Sibirien.)

Bewässerung. Kein Land der Erde besitzt so viele und so wasserreiche Ströme wie R. Von den Flüssen gehen in die Ostsee, welche ein Flußgebiet von 968 110,5 qkm beherrscht, der Tornea mit dem Muonio an der schwed. Grenze, der Kemi, Uleå, Kokema (oder Kumo), Kymmene in Finland; ferner die Newa, Luga, Narowa, Pernau, Salis, die livländ. oder Treyder Aa, die Düna, die kurländ. oder Buller Aa, der Niemen und die Weichsel. In das Schwarze Meer, mit einem Flußgebiet von 747 795,4 qkm in Europa und 37 425,7 qkm in Asien, fällt zunächst mittels der Donau, deren Mündungen die russ. Grenze berühren, der Pruth, der Grenzfluß gegen Rumänien, dann unmittelbar der Dnjestr, der Bug, der Dnjepr, der Kuban, der Rion; ins Asowsche Meer, mit einem Flußgebiet von 559 394 qkm, der Don mit dem Manytsch, die Jeja und der Kalmius; in das Kaspische Meer, mit einem Fluß-

WESTRUSSLAND UND OSTSEEPROVINZEN.

Maßstab 1: 4 500 000.

Kilometer

Russische Werst

Die Hauptstädte der Gouvernements sind unterstrichen. Die unbenannten Gouvernements sind ihrer Hauptstadt gleichnamig. — Eisenbahn. — Kanal. Sumpf. — Hauptstrasse. Höhen in Metern.

Östl. Länge 42 von Ferro

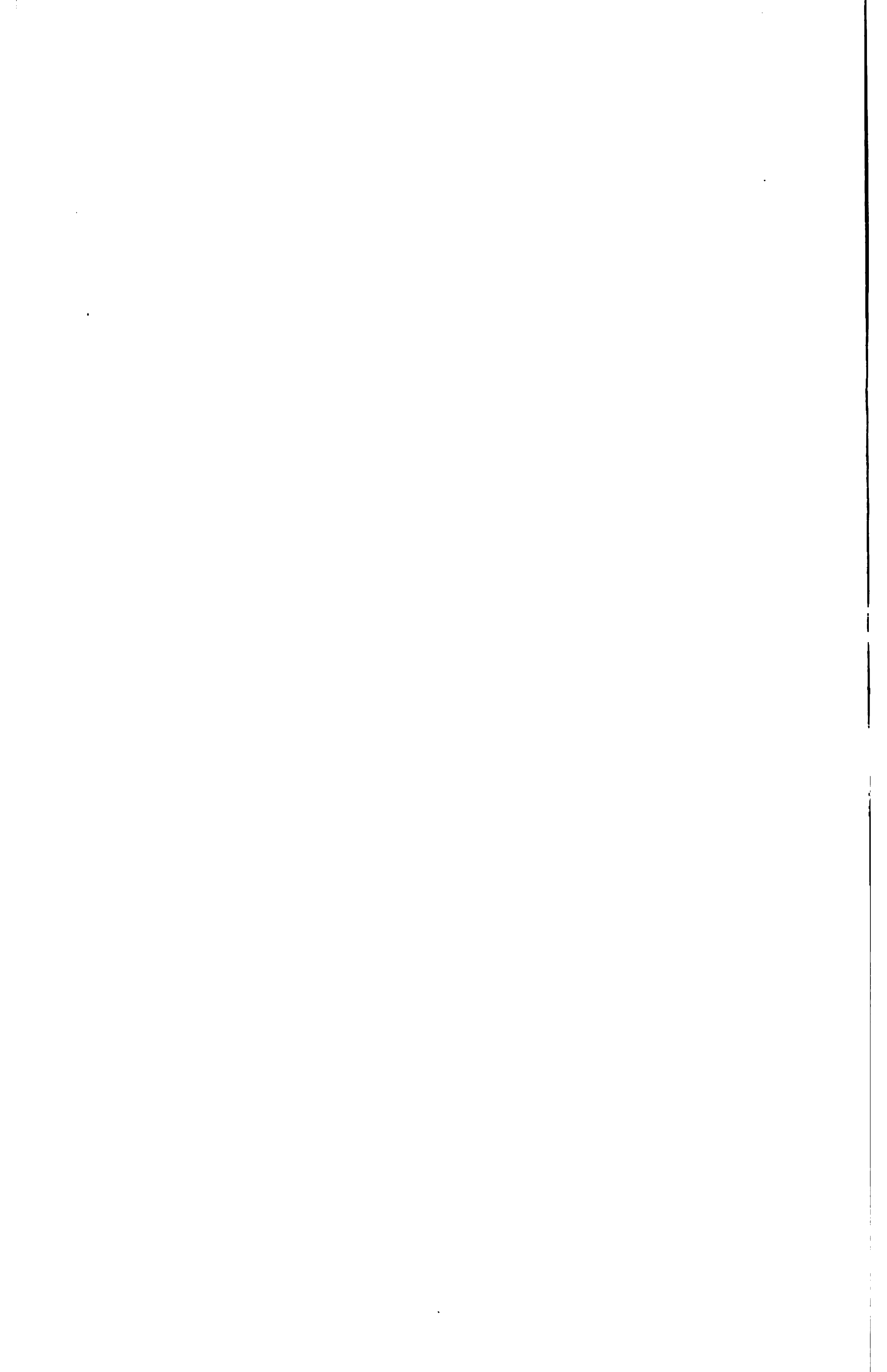
Juni 1898

Östl. Länge 24 v. Greenwich

Danziger Bucht
KÖNIGSBERG
DANZIG
Elbing
Tilsit
KOWNO
WILNA
Suwalki
GRODNO
BIELOSTOK
Slonim
MINSK
BOBRUJSK
Mohilew
Gomel
Thorn
Bromberg
Wlozlawsk
Plozk
Kutno
WARSCHAU
Podlachien
Brest-Litowski
Pinsk
Kalisch
LODZ
Petrikau
Radom
LUBLIN
Wlodawa
Kowel
Sandomir
KRAKAU
Brody
Dubno
Ostrog
SHITOMIR
BERDITSCHEW
KIEW
Rokitno Sümpfe
VOLHYNIEN
POLEN
GALIZIEN
PREUSSEN

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



gebiet von 1876599,1 qkm in Europa und 1181538,2 qkm in Asien, die Kura mit dem Aras, der Terek, die Wolga mit ihren Nebenflüssen Oka und Kama, der Ural oder Jaik und die Emba; in den Aralsee, mit einem Flußgebiet von 1867579,3 qkm, der Syr-darja und der Amu-darja, dessen unterer Lauf russisch ist; in den Balchaschsee der Ili, in den Baikalsee die Selenga. Zum Gebiet des Polarmeers, mit einem Flußgebiet von 1254166,1 qkm in Europa und 10785640,1 qkm in Asien, gehören im Europäischen R. die Onega, Dwina, der Mesen und die Petschora, in Asien der Riesenstrom Ob mit dem Irtysch, der Jenissei mit der dreifachen Angara, die Chatanga und Anabara, der Olenek, die Lena (mit dem Witim, Wiljuj, Olekma, Aldan u. s. w.), die Jana, Indigirka und Kolyma. Zum Gebiet des Großen Oceans, mit einem Flußgebiet von 2533790 qkm, gehört der Anadyr und der Amur. In den Steppenländern giebt es auch wahre Oasenflüsse, umwuchert von Strauchwuchs, Salz- und Sodakräutern. Dieselben strömen im Frühling bei der Schneeschmelze wasserreich, versiegen dagegen in der Sommerglut fast völlig. Solche sind unter vielen andern der Tschu in Turkestan, der Große und Kleine Usen in der Kaspischen Steppe, die sich in Salzseen verlieren und sich selbst schon weit vor der Mündung mit dichten Salzschichten überziehen. Solche Salzseen, unter denen der Elton und der Baskuntschaksee im Gouvernement Astrachan die berühmtesten sind, hat R. in jenen Steppengebieten unzählige, und es verdankt ihnen einen großen Teil seines Salzgewinns. An Seen ist R. überhaupt sehr reich. In seinem europ. Teil nehmen sie in den 50 russ. Gouvernements, das Asowsche Meer und den Siwasch mit inbegriffen, einen Raum von 104800,9 qkm ein. Darunter sind der Ladoga und der Onega die zwei größten des Erdteils, außerdem der Peipus-, Ilmen- und Weiße See (Bjeloosero) besonders bemerkenswert. Das Gouvernement Olonez allein zählt an 1500 Seen, die 20936,6 qkm einnehmen. Die meisten Seen (zusammen 47829,3 qkm) hat aber Finland, wo in manchen Gegenden die Landfläche von der Wasserfläche überwogen wird. Auch in Asien hat R. die beiden größten Seen des Erdteils und der Erde überhaupt, den Kaspi- und den Aralsee, außerdem die großen Becken des Baikal, Balchasch und den Issyk-kul. Die Kanäle konzentrieren sich im nordwestlichen Europäischen R. und bilden zwei Hauptsysteme, ein östliches und ein westliches. Ersteres verbindet die Ostsee mit dem Kaspischen und dem Weißen Meer. Besonders wichtig ist die Verbindung der Ostsee mit dem Kaspischen Meer, die durch drei Kanalsysteme, das Marien-, das Tichwinsche und das Wyschnewolozsche Kanalsystem (s. diese Artikel), alle drei von der Wolga ausgehend, hergestellt wird. Das Weiße Meer (durch die Dwina) wird mit der Ostsee und dem Kaspischen Meer durch den Herzog-Alexander-von-Württemberg-Kanal (s. Herzog-Alexander-von-Württemberg-Kanalsystem) vereinigt. Das westl. Hauptsystem verbindet die Ostsee mit dem Schwarzen Meer durch den Beresinakanal (zwischen Dnjepr und Düna), den Oginskischen Kanal (zwischen Dnjepr und Niemen) und den Dnjepr-Bug-Kanal (zwischen Dnjepr und Weichsel). Außerdem werden noch Weichsel und Niemen durch den Augustowokanal (s. d.) verbunden. In Finland vereinigt der Saimakanal den Saimasee mit dem Finnischen Meerbusen und in Sibirien das Ob-Jenissei-Kanalsystem (s. d.) den Ob mit dem Jenissei. Mineralquellen finden sich im Kaukasus (im Kreis Pjatigorsk), in Lipezk, Slawjansk, Sergijewsk (Gouvernement Samara), Staraja Russa, in den westl. Gouvernements, an vielen Orten Sibiriens u. a.

Klima. Bei einer Breitendifferenz von 42° sind die Temperaturverhältnisse natürlich sehr verschieden. Doch wechselt das Klima im Europäischen R., ungeachtet auch hier der Breitenunterschied des Kontinents zwischen 43° 21′ und 69° 56′ nördl. Br. (Nordgrenze des russ. Lapplands) nicht weniger als 24° 35′ beträgt, nicht in dem Maße, als nach den klimatischen Unterschieden Westeuropas zu erwarten wäre, und die Übergänge sind überall allmählich und unmerklich. Die Gleichförmigkeit der Bodenverhältnisse, das Fehlen von Gebirgen und tief einschneidenden Oceanen wirkt hier bedeutend auf die Gleichmäßigkeit des Klimas ein. Durch die ausgedehnten und ununterbrochenen Landmassen bedingt, ist das russ. Klima ein entschieden kontinentales. In Sibirien giebt es zwar alpine Regionen, aber alle höhern Gebirgsmassen außer dem Ural liegen im Süden, und ungerechnet die langgestreckten Meeresküsten im Norden macht sich doch auch hier kein Seeklima geltend, weil auch hier, wie im Europäischen R., die Beweglichkeit des wellenschlagenden Meers den größten Teil des Jahres fehlt, indem die langdauernde Eiskruste nur einige Monate auftaut, der Osten Sibiriens aber durch Gebirgsketten von dem Einflusse des Meers abgeschlossen ist. Überdies bleiben auch die weiten Tundren und Steppensümpfe manche Jahre hindurch 6 m tief und darüber fest gefroren. Im allgemeinen senken sich daher die Isothermenkurven von Westen nach Osten in steter Zunahme dem Süden zu, und die unter gleicher Breite mit Polen liegenden Länder des östl. Teils vom Europäischen R., wie die Gouvernements Saratow, Pensa, Simbirsk, Ufa und Orenburg, haben kaum noch das Klima der Ostseeprovinzen, die Länder Sibiriens kaum noch das von Finland und Lappland. Ein besonderes klimatisches Revier bildet das Generalgouvernement Kaukasien, wo die Temperaturverhältnisse wesentlich von den Niveauverschiedenheiten bedingt sind und bei dem vorherrschenden Hochlandscharakter der beschränktere Raum der tiefern Thäler und Küstenebenen wirklich warmes, zum Teil heißes Klima hat. Im allgemeinen ist in R. allerorts im Sommer eine Temperatur von + 30° C. und im Winter von − 30° C. möglich, eine Ausnahme bieten lediglich der Kaukasus und die Ufer des Pontus. Es handelt sich aber um die Zeitdauer der Wärme oder der Kälte. Die erstere ist im Norden selbstverständlich kürzer, die letztere anhaltender, während im Süden das umgekehrte Verhältnis stattfindet. Es herrschen wechselnd Nord- und Nordostwinde sowie Süd- und Südostwinde vor. Niederschläge giebt es im Durchschnitt 400—800 mm; im Norden des Kaspischen Meers und Aralsees ein Minimum von 100 mm, am westl. Ufer des Schwarzen Meers ein Maximum von 1500 bis 2000 mm. Nach Süden und Osten zu vermindern sich die Niederschläge. Die Zahl der Schneetage in Petrosawodsk beläuft sich auf 114, in Jalta auf 7,3. (S. auch den folgenden Abschnitt.)

Pflanzen- und Tierwelt. Den klimatischen Verhältnissen entsprechend läßt sich das Europäische R. in einige charakteristische Pflanzen- und Tierregionen einteilen. (Vgl. die Karten: Pflanzengeographie I und Tiergeographie.)

1) Der arktische Landstrich im Norden des Polarkreises hat über acht Monate lang Winter, so daß das Meer von Ende September bis Mitte Juni mit Eis bedeckt ist. Der kurze Sommer vermag, obwohl die Sonne teils gar nicht, teils nur für kurze Zeit untergeht, nur eine dürftige Vegetation vom Tundracharakter (s. Tundra) zu erhalten. Die Zwergbirke ist häufig; Grünerlengesträuch wird erst im Bereich der nördlichsten Birken- und Nadelwälder häufig. Von Bodenkultur kann nicht die Rede sein. Die Tierwelt ist auf Renntiere, Eisbären, Füchse und anderes Pelzwild, auf Seehunde, Eidergänse, Strandvögel und Fische beschränkt, welche letztere die Nahrung der übrigen einheimischen Tiere, des Menschen und des ihn begleitenden Hundes bilden.

2) Die zweite (kalte) Vegetationszone breitet sich am Westabhang des Urals aus und umfaßt die Gouvernements Archangelsk, Wologda, Olonez bis zum Onegasee, Wjatka und Perm. Hier ist die Heimat der sibir. Nadelhölzer: sibir. Tanne, Zirbelkiefer, Lärche, Fichte zusammen mit Birke und nordischen Gesträuchen. Im Holzreichtum liegt hier der Wert des Landes. Der Winter dauert streng anhaltend 6—7 Monate, und das Gefrieren des Quecksilbers ist etwas Gewöhnliches. Je östlicher desto kälter. In Perm unter 58° nördl. Br. liegt der Schnee zu Ende November schon mannshoch. Die atmosphärischen Niederschläge sind mäßig und in östl. Richtung abnehmend. Gewitter kommen nicht selten vor, sind aber meist von kurzer Dauer. Die mittlere Jahreswärme für die ganze Zone kann man zu etwa 3° C. annehmen. Dies ist die nördlichste russ. Kulturzone für den Anbau von Gerste, Hafer und Roggen. Im Norden dürftig und unsicher im Erfolg, wird der Getreidebau gegen die Südgrenze hin umfangreich und ergiebig. Auch Kartoffeln und Flachs sind wichtige Kulturpflanzen. Neben Raubwild, den Bären, Vielfraß, Wölfen, Füchsen und Luchsen tritt schon das Edelwild auf, wie Elen, Rehe, wilde Schweine. Die Zucht der Haustiere beginnt gleichfalls und nimmt südwärts an Umfang zu.

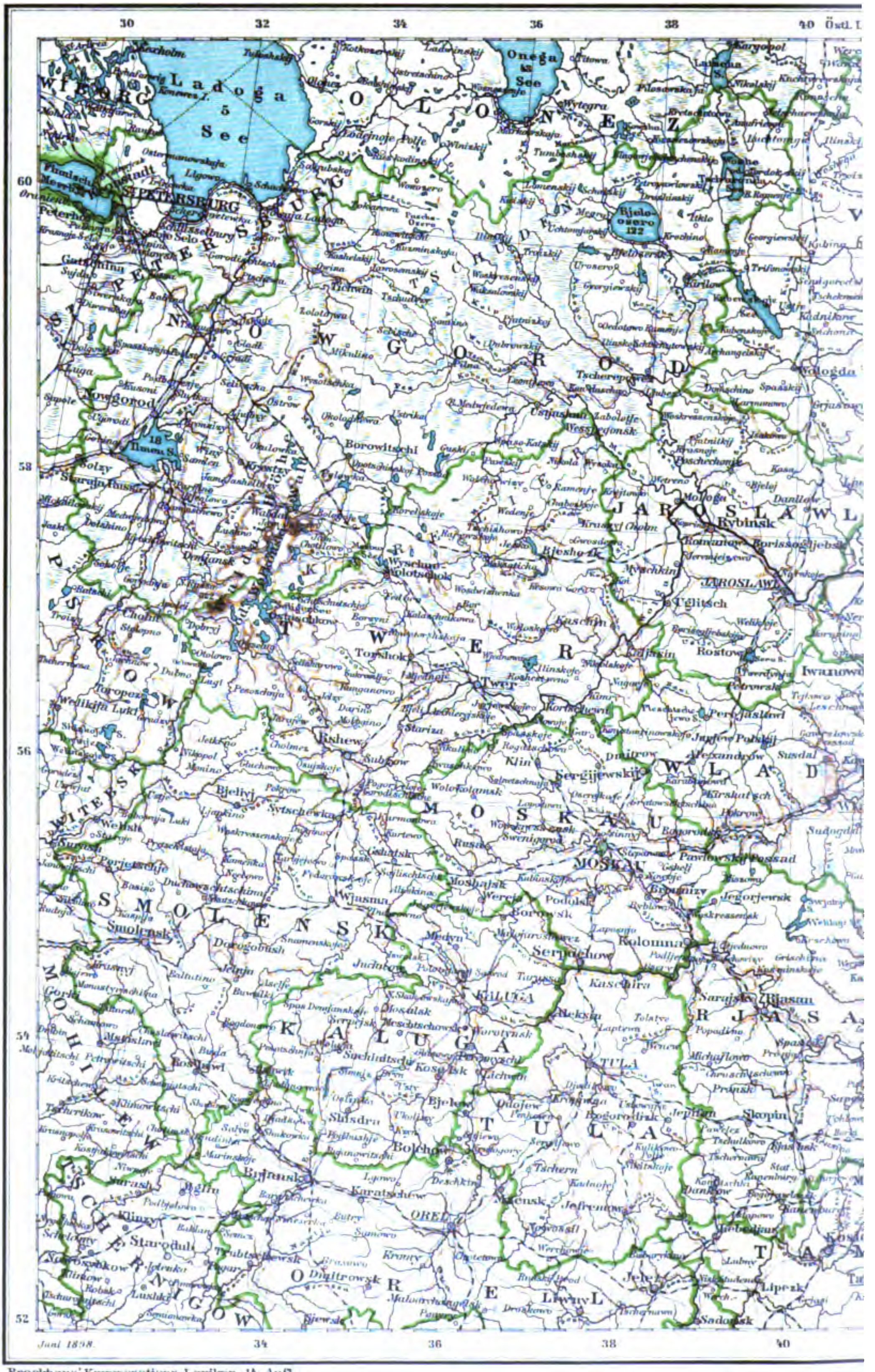
3) Die dritte (gemäßigte) Vegetationszone reicht vom westl. Olonez einerseits bis Kurland und Polen, andererseits über Moskau bis Tambow und Kasan, allgemein bis zur Südgrenze der Kiefer und der Laubhölzer gegenüber den Steppenlandschaften. In ihr herrscht noch Wald, aber vom baltischen Charakter; ihr Winter hat durchschnittlich 10° Kälte als Januarmittel, dabei hat sie schon deutlich hervortretende Frühlings- und Herbstzeit, trockne und heiße Sommer, meist sehr beständige Witterung, ebenfalls vorherrschende Ost- und Westwinde, verhältnismäßig geringe Niederschläge, selten Gewitter, und bei einer mittlern Jahreswärme von etwa 5,5° C. eine reichere Flora und Fauna als die andern Zonen. Unter den Bäumen herrscht hier besonders die Linde vor, der echt mittelruss. Baum, dessen Juliblüte die Hauptweide für die häufig gehaltenen Bienen abgiebt. Auch liegt hier das vornehmste Gebiet des Ackerbaues, und zu den Getreidearten der nördl. Zone kommt noch der Weizen. Außerdem sind Hanfbau und Obstkultur von Bedeutung. Die Tiere des nördl. Landstrichs sind meistenteils auch über diesen mittlern verbreitet, unter den Raubtieren namentlich der Wolf. Unter den Wiederkäuern besitzt diese Zone noch eine sehr seltene Tierart in dem Urwalde von Bjelowjesh (s. Bjelowjesher Heide), den Auerochsen oder Wisent, der übrigens auch noch im Quellgebiet des Kuban im Kaukasus vorkommt; auch das Elentier findet sich hier sowie in den großen Wäldern Litauens, Livlands und Esthlands, überhaupt in der Waldregion des nördlichen R.s und in den Wäldern Sibiriens.

4) Die letzte Zone ist die der Grassteppen, ausgedehnt über das Unterlaufsgebiet der Wolga, des Don und Dnjepr, am letztern Flusse nur noch bis zum 50.° nördl. Br., und sich in Bessarabien bis zur Donaumündung vorschiebend. Die südl. Krim nimmt Teil an der Mittelmeerflora. Ein kalter stürmischer Winter wechselt hier mit einem heißen, stets längere Zeit über 20° C. im Monatsmittel haltenden und trocknen Sommer; der blumenreiche Frühling tritt rasch ein, überall blühen Tulpen und andere Zwiebelgewächse, Adonis vernalis *L.*, Iris. Abgesehen von den traurigen Salzwüsten in der Provinz Astrachan und weiterhin am südl. Fuße des Urals ist das Land da, wo die schwarze Erde («Tschernosem») den Boden bildet, einer reichen Getreidekultur fähig, und die Sommerhitze beschleunigt die Reife von Mais, Melonen u. s. w. Die Viehzucht ist die Hauptnahrungsquelle der meist asiat. nomadisierenden Bevölkerung. Neben den gewöhnlichen Haustieren tritt auch das Kamel auf. Charakteristisch für die Steppen sind die Saigaantilope, Jerboas und Schakale. (S. auch noch Europa, Sibirien, Krim, Kaukasus u. s. w.)

Bevölkerung. Als Unterlage für die Erhebung der Kopfsteuer wurden in R. von Zeit zu Zeit Abschätzungen (sog. Revisionen) vorgenommen. Solcher Revisionen liegen zehn vor: die erste (1722) ergab 14 Mill., die vierte (1782) 28 Mill., die siebente (1815) 45 Mill., die zehnte (1858) 74 Mill. E. Dem schließen sich Berechnungen der Volkszahl an, und die erste wirkliche Volkszählung im westeurop. Sinn fand erst am 28. Jan. (9. Febr.) 1897 statt und zwar an einem und demselben Tage für das ganze Europäische und Asiatische R. (außer Finland). Die vorläufigen Ergebnisse dieser Volkszählung im Vergleich zu der Berechnung von 1885 sind:

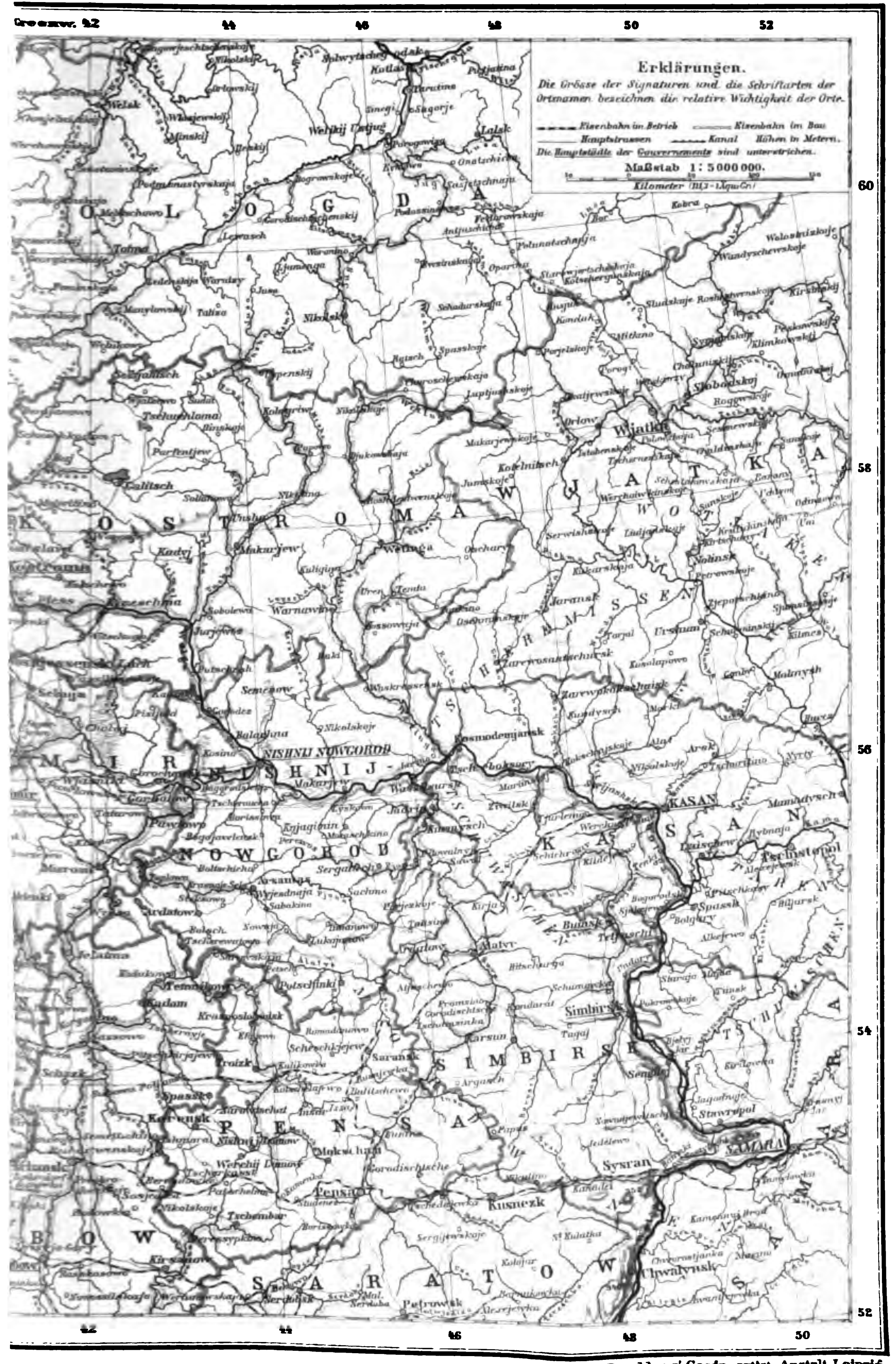
Gebiete	Flächenraum qkm	Bevölkerung		Einw. auf 1 qkm	
		1885 (berechnet)	1897	1885	1897
Europ. Rußland (ohne Polen und Finland)	4 926 667,0	81 725 185	94 161 750	16,50	19,26
Polen	127 318,9	7 960 304	9 436 590	62,76	74,1
Finland	373 611,9	2 176 421	2 563 000	5,88	6,86
Kaukasien	472 554,1	7 284 547	9 723 553	15,42	20,58
Sibirien	12 518 487,3	4 313 680	5 731 732	0,34	0,46
Centralasien	4 011 365,1	5 327 098	7 590 275	1,33	2,16
Russisches Reich	22 430 004,3	108 787 235	129 206 900	4,85	5,90

Es ergiebt also die Volkszählung von 1897 der Berechnung von 1885 gegenüber einen Zuwachs von 20 419 665 Seelen.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

…USSLAND.



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist sehr verschieden: im allgemeinen kommen auf 1 qkm 5,90 E.; in dem mittlern, westl. und südwestl. Teil des Europäischen R.s ist die Dichtigkeit am stärksten und nimmt nach Norden, Osten und Süden ab. Im äußersten Norden und in den wüsten Steppen Centralasiens wird sie ganz gering. Der dichter bevölkerte Strich geht im Europäischen R. durch die Gouvernements Bessarabien, Podolien, Kiew, Tschernigow, Poltawa, Charkow, Kursk, Woronesch, Orel, Kaluga, Tula, Rjasan, Pensa, Tambow, Moskau, Simbirsk und Kasan, wo 34—73 E. auf 1 qkm kommen. In den poln., im Moskauer und in den südwestl. Gouvernements kommen sogar manchmal 110 E. auf 1 qkm.

In keinem Lande ist das Übergewicht der ländlichen Bevölkerung (86 Proz.) über die städtische (14 Proz. der Gesamtbevölkerung) so stark wie in R. Das Städteleben ist am meisten entwickelt im äußersten Westen R.s und in Polen, am wenigsten im äußersten Norden, Nordosten, in Sibirien und in Finland. Es giebt 1321 Städte, darunter die Hauptstädte Petersburg und Moskau, und 565 564 Flecken und Dörfer. Zu den ältesten Städten gehören: Nowgorod, Pskow, Kiew, Jaroslawl, Moskau, Smolensk, Tschernigow; ferner (diese jedoch nicht von den Russen, sondern von andern Völkern begründet) Eriwan, Tiflis, Warschau, Riga und Kasan. 19 Städte haben über 100 000, 104 über 25 000, 698 von 5000 bis 20 000 E. Folgende Städte haben 1897 über 50 000 E.:

Städte	1885	1897	Städte	1885	1897
Petersburg	861 303	1 267 023	Dwinsk (Dünaburg)	69 033	72 231
Moskau	753 469	988 610	Jaroslawl	34 799	70 610
Warschau	454 298	614 752	Cherson	67 349	69 219
Odessa	240 213	404 651	Orel	78 091	68 557
Lodz	113 413	314 780	Witebsk	54 676	66 143
Riga	175 332	282 943	Jekaterinodar	39 610	65 697
Kiew	165 561	248 750	Schitomir	58 875	65 452
Charkow	171 416	170 682	Reval	51 277	64 578
Tiflis	89 551	159 862	Libau	29 688	64 500
Wilna	102 845	159 568	Bjelostok	50 726	63 927
Taschkent	121 410	156 506	Namangan	31 074	61 906
Saratow	122 829	133 116	Jelissawetgrad	58 496	61 841
Kasan	139 915	131 508	Kronstadt	42 603	59 539
Jekaterinoslaw	46 876	121 216	Krementschug	41 625	57 879
Rostow am Don	61 256	119 889	Zarizyn	35 997	55 914
Astrachan	70 554	113 075	Pensa	44 735	55 680
Baku	45 679	112 253	Samarkand	33 117	54 900
Tula	63 928	111 048	Kokan	54 043	54 452
Kischinew	120 074	108 506	Sewastopol	33 803	54 442
Nishnij Nowgorod	66 585	98 505	Berditschew	77 223	53 728
Nikolajew	67 249	92 060	Twer	39 280	53 477
Samara	75 478	91 659	Poltawa	42 210	52 060
Minsk	58 399	91 113	Kursk	49 657	52 908
Woronesch	56 177	84 015	Tomsk	36 742	52 430
Kowno	50 493	73 543	Nowotscherkask	32 646	52 005
Orenburg	56 371	72 740	Taganrog	56 047	51 748
			Irkutsk	39 226	51 484
			Ufa	26 251	50 576

Dem Geschlecht nach waren (1897) 64 599 780 männl. und 64 607 120 weibl. E. Auf 100 Männer kommen im eigentlichen R. (außer Polen und Finland) 102,8, in Polen 98,6, im Kaukasus 89,5, in Finland 102,2, in Sibirien 93,7 und in Centralasien 85,6 Frauen. Dem Beruf nach zerfällt die Bevölkerung in den erblichen Adel (700 000), in den geistlichen Stand (600 000), den persönlichen Adel und den Beamtenstand (400 000), in Kaufleute, städtische Gewerbetreibende u. a. (8,8 Mill.), Dorfbewohner (114 Mill.) und Militärstand (5 Mill.).

Die Bewegung der Bevölkerung im J. 1894 ist aus nachstehender Tabelle ersichtlich:

Gebiete	Geburten	Todesfälle	Überschuß
Rußland, Polen	4 412 543	3 826 365	586 178
Finland	76 206	47 467	28 739
Kaukasien	310 814	309 780	1 034
Sibirien	226 730	209 895	16 835
Centralasien	78 240	59 191	19 049
Summe	5 104 533	4 452 698	651 835

Bei einer Verteilung auf die Bevölkerung der Gouvernements und Gebiete sind auf 1000 E. 42,2 Geburten und 34,8 Todesfälle zu rechnen, im Europäischen R. betragen diese Ziffern 49,4 und 33,8. Im allgemeinen kommen in R. (ohne Sibirien und Centralasien) auf 100 geborene Mädchen 105,8 Knaben, und auf 1000 Geburten überhaupt 26,2 uneheliche. In den J. 1890—94 wurden jährlich im Durchschnitt geboren 4 243 207 beiderlei Geschlechts, darunter 2 174 804 Knaben und 2 068 403 Mädchen. Von der Gesamtzahl waren 111 430 unehelich. In demselben Zeitraum starben jährlich durchschnittlich 3 024 945 Personen, darunter 1 587 326 männl. und 1 437 619 weibl. Ehen wurden jährlich im Mittel geschlossen 748 896. Der jährliche Zuwachs der Bevölkerung war 1 219 262. Die Auswanderung betrug 1816—52: 50000; 1853—89: 350 000; 1890: 85 239 und 1894: 73 958 Personen.

Nationalitäten. Die Bevölkerung R.s umfaßt ungefähr 142 Völkerschaften. Nach der Darstellung des Ministerkomitees von 1896 besteht sie aus: 75 901 754 Russen (s. d.; davon im Europäischen R. 57 237 620 Großrussen, 17 109 816 Kleinrussen und 5 340 000 Weißrussen, im Asiatischen R. 6 214 318 Russen überhaupt), 7 652 574 Polen (davon im Europäischen R. 6 449 969), 8599 Serben, 189 898 Bulgaren, 24 967 Czechen, also Slawen überhaupt 83 797 792; ferner 2 540 690 Litauer, 1980 Schmuden oder Samogitier, 1 058 970 Letten, also litauische Völker überhaupt 3 601 640; 62 470 Griechen, 986 450 Rumänen, 3658 Franzosen, also von der griech.-lat. Völkergruppe zusammen 1 052 578; 1 782 946 Deutsche (davon 10 240 in Kaukasien, 7317 in Sibirien und Centralasien; über die deutschen Kolonien s. Deutsche Sprache, II), 266 450 Schweden (davon in Finland allein 258 330), 475 Engländer, also aus der german. Gruppe zusammen 2 049 871; 956 370 Armenier (davon in Kaukasien allein 896 770), 85 210 Kurden, 167 935 Osseten, 138 998 Tadschik, Perser, Hindu u. a., 19 850 Zigeuner, also aus der iran. Gruppe zusammen 1 368 363; 2 316 516 Georgier, Mingrelier, Lesgier und andere kaukas. Bergvölker; 5 149 890 Juden (davon in Kaukasien 17 210, in Sibirien und Centralasien 13 519), 9800 Araber (in Centralasien), also vom semit. Stamm zusammen 5 159 690; 318 978 Karelier, 2 100 450 Finno-Karelier, 13 790 Tschuden, 658 349 Esthen, 2670 Liven, 3540 Lappen, 780 000 Mordwinen, 284 000 Tscheremissen, 381 240 Wotjaken, 90 900 Permier, 128 560 Syrjanen, 27 000 Ostjaken, 9300 Wogulen, 21 830 Samojeden, also der Völker der ugrisch-finn. Gruppe zusammen 4 820 607; 2 756 478 Tataren, 601 239 Baschkiren, 10 979 Bessermjanen, 161 216 Meschtscherjaken, 132 586 Teptjaren, 549 370 Tschuwaschen, 1980 Karakalpaken, 148 530 Kuramen, 311 000 Kara-Kirgisen oder Buruten, 3 326 394 Kirgis-Kasaken, 109 278 Kumüken, 62 160 Nogaier, 263 349 Turkmenen, 12 318 Dunganen, 183 436 Usbeken, 9998 Bucharen, 51 978 Tarantscha, 230 769 Jakuten, 958 Sojoten, also aller Völker der türk. (turanischen) Gruppe zu-

sammen 5 876 158; 201 898 Kalmücken (davon im Europäischen R. 117 513), 270 980 Burjaten, also der Völker der mongol. Gruppe zusammen 472 878; 43 570 Tungusen, 2610 Lamuten, 15 000 Mandschuren, Tschechem, Sibos, Solonen, also der Völker der tungusischen Gruppe zusammen 61 180; 13 698 Tschuktschen und Namollo, 3988 Korjaken, 3956 Kamtschadalen, 2680 Ainus, 7670 Giljaken, 438 Jukagiren, 26 890 Jenissei-Ostjaken, also der Hyperboräer oder Arktiker zusammen 59 320; endlich 12 359 Chinesen, 5270 Japaner, 17 210 Koreaner. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung werden gerechnet auf die Russen 65,4 Proz., auf türk. und tatar. Stämme 8,1, auf die Polen 5,7, auf finn. Stämme 5,3, auf die Juden 2,9, auf die litauischen Völker 2,9, auf die Armenier 0,8, auf Georgier, Imeretier, Mingrelier 1,0, auf andere Kaukasusvölker 1,3.

Der **Religion** nach sind griechisch-orthodox 69,9 Proz., Raskolniken (s. d.) 1,6 Proz. (offiziell mit 3 Mill. angegeben, aber sogar auf 15 Mill. geschätzt), römisch-katholisch (in Polen und den südwestl. Gouvernements) 8,4, evangelisch, besonders lutherisch (in Finland, den Ostseeprovinzen, deutschen Kolonien) 4,9, armenisch-katholisch und armenisch-gregorianisch 0,6; ferner an Nichtchristen: 9,8 Mohammedaner, 2,9 Israeliten und Karäer und 2,4 Buddhisten (Lamaiten) und Heiden.

Landwirtschaft. Der Ackerbau ist die Hauptquelle des russ. Nationalreichtums. Die ländliche Bevölkerung bildet den Kern der russ. Nation. Früher unterschied man im ganzen drei Hauptabteilungen der Bauern: 1) freie Bauern, zu denen die Bauern-Eigentümer, die Kolonisten und die Bauern-Pächter gehörten; 2) Bauern unter besonderer Verwaltung der Krone, nämlich die Domänen-, Kronbergwerks- und Fabrikbauern und die Verwiesenen in Sibirien; 3) die Leibeigenen, und zwar die Bauern der kaiserl. Familie (Apanagebauern) und die gutsherrlichen. Durch das kaiserl. Manifest vom 3. März (19. Febr.) 1861 wurde die Leibeigenschaft aufgehoben. Die Bauern wurden frei und erhielten von den Adligen Grundstücke zur Sicherstellung ihrer Existenz gegen eine Geldablösung, die in der Weise stattfand, daß der Betrag der Frondienste zu 6 Proz. kapitalisiert wurde. Für 80 Proz. dieser Summe erhielten die Herren durch die Regierung 5 Proz. Zins tragende Papiere, welche damals 20 Proz. unter pari standen. Eine höhere Zahlung erhielt der Gutsherr nur dann, wenn die Bauern freiwillig auf die Ablösung eingingen. Die Bauern ihrerseits haben der Regierung für deren Vorschuß 49 Jahre lang jährlich 6 Proz. dieser vorgeschossenen Beträge zu entrichten, womit Verzinsung und Amortisation gedeckt wird. Genauere Angaben über die Landwirtschaft giebt es nur für das Europäische R. Die Menge des Grundbesitzes beträgt hier 418 816 935 Deßjätinen (= 1,0925 ha), wovon 406 896 927 auf das eigentliche R., 11 087 201 auf Polen, 832 807 auf Finland kommen. Im eigentlichen R. sind 106,666 Mill. Deßjätinen Ackerland, 157,617 Wald, 64,806 Wiesen und Weiden und 77,808 Mill. Unland. Dem Staat und der kaiserl. Familie gehören 159,532 Mill. Deßjätinen, den Bauern 138,277, Privatleuten 100,187, Kirchen, Klöstern, Städten und andern Instituten 8,9 Mill. Deßjätinen. Dabei ist die Verteilung so, daß mehr als die Hälfte der Ländereien im Norden und Nordosten dem Staate, in den mittlern und südl. Gouvernements den Bauern und in den westl. und südwestl. Gouvernements sowie in den Ostseeprovinzen persönlichen Eigentümern gehört. Der Preis der Deßjätine Grund und Boden beträgt 25—300 Rubel. 1896 waren in 66 Gouvernements und Gebieten mit 113 Mill. Deßjätinen im Privatbesitz 113 520 Güter bei Kreditinstituten verpfändet mit mehr als 49 Mill. Deßjätinen Landes oder 43 Proz. des gesamten privaten Grundbesitzes.

Der **Ackerbau** ist am meisten vertreten im Gebiet der schwarzen Erde und in den dichter bevölkerten Gegenden, am wenigsten im äußersten Norden. Die Hauptbetriebsart ist die Dreifelderwirtschaft mit Körnerbau; doch kommt auch Vielfelderwirtschaft, Brache u. a. vor. Mit Getreidepflanzen werden alljährlich im Durchschnitt besäet (in 50 Gouvernements) 64 663 961 Deßjätinen, davon 23 929 445 (37 Proz.) mit Roggen, 12 922 127 (19,9 Proz.) mit Hafer, 10 721 115 (16,6 Proz.) mit Weizen, 4 612 754 (7,1 Proz.) mit Gerste. Ferner werden noch gebaut Hirse, Buchweizen, in den Steppengouvernements Mais (Kukuruz) und im Kaukasus Reis. Die jährliche Ernte an Körnerfrüchten beträgt durchschnittlich 320 Mill. Tschetwert (= 2,099 hl), wovon 180 Mill. auf die Ernährung der Bevölkerung, 70 Mill. auf Aussaat, gegen 30 Mill. zur Branntweinbrennerei und 40 Mill. zur Ausfuhr kommen. Die jährliche Anbaufläche (Deßjätinen) und Erntemenge (Tschetwert) der wichtigsten Brotfrüchte im Durchschnitt der J. 1885—94 betrug:

Getreide	Ernte-fläche	Erntemenge: Im ganzen	Auf 1 Deßjätine kommen: im Mittel	Auf 1 Deßjätine kommen: in den verschiedenen Gouvernements
Roggen	23 929 445	112 430 825	4,7	2,9— 6,9
Weizen, Winter-	2 547 103	41 160 598	4,8	2,8— 6,9
Weizen, Sommer-	8 174 012		4,0	2,5— 6,5
Hafer	12 922 127	89 200 296	6,9	3,8— 9,6
Gerste	4 612 754	23 182 015	5,0	3,9— 7,7
Buchweizen	3 665 226	9 143 000	2,5	1,2— 4,3
Hirse	2 432 749	8 524 596	3,5	1,9— 5,4
Mais	556 442	3 640 216	6,5	3,1— 7,2
Spelz und Dinkel	344 444	1 759 820	—	—
Erbsen	831 011	3 028 198	3,6	2,0— 6,0
Kartoffeln	1 375 176	60 900 120	45,0	17,9—62,2
Andere Brotfrüchte	3 273 472	—	—	—

Im J. 1896 betrug die Gesamternte aller Brotfrüchte in 71 Gouvernements und Gebieten 3282,029 Mill. Pud, davon kamen auf Roggen 37,2, auf Hafer 21,8, auf Gerste 10,3, auf Sommerweizen 14,2, auf Winterweizen 6,6, auf Hirse 4,9, auf Buchweizen 1,8, auf Mais 1,1, auf Erbsen 1,7, auf Dinkel 0,6 Proz. Mit Kartoffeln waren (1896) 3 080 543 Deßjätinen bebaut, die eine Ernte von 1466,737 Mill. Pud ergaben. Die Ausfuhr an Getreide betrug:

Jahre	In 1000 Pud	Jahre	In 1000 Pud
1866—70	127 796	1889—92	367 518
1871—75	193 243	1893	403 191
1876—80	279 751	1894	638 940
1881—85	293 984	1895	573 816
1886—90	418 057	1896	517 210

Außer den Getreidearten wird noch gebaut Flachs, Hanf, Zuckerrüben, Tabak, Raps, Mohn, Sonnenblumen, Senf und andere Handels- und Ölpflanzen. Der **Flachsbau** ist uralt in R. und hat schon seit dem 16. Jahrh. eine industrielle Bedeutung. Gegenwärtig wird Flachs in allen nördl. Gouvernements gebaut, besonders in Pskow, Twer, Wjatka, Livland,



SÜDRUSSLAND, KR



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

RIM UND TAURIEN.



F.A.Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



Kowno, Smolensk und Kostroma. Die gesamte bebaute Fläche beträgt (1896) 2029975 Dessätinen, die Ernte ergab 56393893 Pud Leinsamen (bei 11428530 Pud Aussaat) und 41566599 Pud Flachs; in den vorhergehenden fünf Jahren durchschnittlich 28410428 Pud Leinsamen im Wert von 36,9 Mill. Rubel und 19,8 Mill. Pud Flachs im Wert von 58,8 Mill. Rubel. Die Ausfuhr von Flachs und Werg betrug im ganzen 1865: 7267157, 1870: 11512408, 1893: 20744000, 1896: 67684838 Pud; 1893 gingen nach Großbritannien 9944000, nach Deutschland 2812000, nach Holland 3975000, nach Belgien 2000000, nach Dänemark 703000, nach Frankreich 582000, nach Schweden 473000, in die übrigen Länder 25500 Pud. Die Ausfuhr von Leinöl betrug 35481 und von Ölkuchen 4269253 Pud. Im Flachsbau nimmt R. die erste Stelle nach Ostindien ein und liefert 42 Proz. der ganzen Flachsproduktion der Erde.

Tabak wird besonders im Gebiet der Schwarzerde, den südl. Steppen und im Kaukasus gebaut. Die bebaute Fläche betrug (1896) 48000 Dessätinen, der Ertrag 4320240 Pud, darunter 1235760 türk., 248519 amerik. und 2835961 geringere Tabakssorten. Eingeführt wurden (1895) 60210 Pud im Wert von 2345200 Rubel; ausgeführt 227650 Pud im Wert von 907560 Rubel.

Der Zuckerrübenbau ist um 1800 aus Deutschland eingeführt worden und hat seit 1840 einen großen Aufschwung genommen. Jetzt sind die Hauptcentren die Gouvernements Kiew, Podolien, Charkow, Kursk, Warschau und Radom. Die bebaute Fläche betrug 1892: 278006, 1893: 298300, 1894: 307203, 1895: 317935, 1896: 324096 Dessätinen; der Ertrag 1896: im ganzen 35454395 Berkowez (gegen 33587922 im J. 1895); auf 1 Dessätine kommen 50—155, im Durchschnitt 109 Berkowez (= 10 Pud). Sonnenblumen werden in den mittlern und südl. Gouvernements gebaut (seit Ende der dreißiger Jahre). Die bebaute Fläche war 1881: 136359, 1896: 400000 Dessätinen; die jährliche Ernte 836569 Tschetwert, d. i. 8 Mill. Pud Sonnenblumensamen, wovon 2,5 Mill. Pud 500000 Pud Öl im Wert von 2 Mill. Rubel lieferten. Hanf wird besonders im Gebiet der Schwarzerde gebaut und giebt auf einer Fläche von durchschnittlich 742880 Dessätinen 15,4 Mill. Pud Hanfwerg und 23,3 Mill. Pud Samen zur Ölgewinnung. Baumwolle wird in Turkestan und Transkaukasien gebaut mit einem jährlichen Ertrag von 6,5 bis 7,5 Mill. Pud. Raps und Rübsen in Polen; Senf nur in Sarepta und Umgegend (jährlich etwa 350000 Pud); Hopfen und Mohn fast überall in beschränkter Menge; Anis in den südl. Gouvernements. Garten- und Obstbau sind meistens Nebengewerbe; nur in den südl. Gouvernements erlangt zuweilen der Bau der Zucker- und Wassermelone und des Kürbis in den sog. Melonengärten (Bachtschen oder Baschtanen) eine größere Ausdehnung. Der Obstbau ist bedeutend am Südufer der Krim und in Transkaukasien. Wein wächst bis zum 48.° nördl. Br. Bepflanzt sind damit 861916 Dessätinen, die einen Ertrag von 32 Mill. Wedra (= 12,3 l) geben. Doch kommt fast die Hälfte davon allein auf Transkaukasien.

Viehzucht. Die Viehzucht wird als wirtschaftliche, verbunden mit der Landwirtschaft, und als wilde Viehzucht bei den Nomadenvölkern betrieben. Gezüchtet werden Hornvieh, hauptsächlich die ukrainische und die tscherkassische oder Steppenrasse, sowie Pferde. Für das beste Rindvieh gilt das litauische, tscherkassische (nach der Stadt Tscherkassy im Gouvernement Kiew genannt) und das cholmogorsche (nach der Stadt Cholmogory im Gouvernement Archangelsk). Die Pferdezucht wird in Gestüten und Herden (tabuny) betrieben, besonders in den Steppen und Schwarzerde-Gouvernements, im Kaukasus und in Mittelasien. 1896 gab es 30 Krongestüte mit 2959 Hengsten und 1829 Privatgestüte mit 4813 Hengsten und 36518 Stuten. Die Zucht in Herden wird in den Steppen betrieben, besonders von den Kosaken, den Kalmücken und Kirgisen. Die Schafzucht ist besonders in den südl. Gouvernements entwickelt; 25—30 Proz. der Gesamtzahl bilden Merinos. Die Schweinezucht ist am stärksten in den westl. Gouvernements (21 Proz. des gesamten dortigen Viehstandes). Endlich werden gezüchtet: Kamele in den Gouvernements Taurien, Stawropol, Orenburg und in der Kirgisensteppe; Büffel, Ziegen, besonders Angoraziegen im Süden; Renntiere bei den Fremdvölkern des Nordens und Hunde in Nordostsibirien. Die Gesamtmenge des Viehs betrug (1892) 154456216 Stück, davon 25157110 Pferde, 37693050 Rinder, 78040050 Schafe und Ziegen, 11890000 Schweine, 1111006 Kamele und 565000 Renntiere. Hiervon kamen aufs Europäische R. 95891230 Stück. An lebendem Vieh wurden (1896) ausgeführt: 50230 Pferde, 16300 Ochsen und Kühe, 56210 Hammel und Schafe und 82360 Schweine. An Butter wurden ausgeführt 1895: 308619 Pud im Wert von 3,3 Mill. Rubel, 1896: 366216 Pud im Wert von 3,9 Mill. Rubel; an Käse 39000 Pud im Wert von 223830 Rubel. Von Federvieh werden in R. Hühner, Gänse, Enten, Truthühner gezüchtet. Die Ausfuhr betrug (1896) 7472350 Stück Geflügel (Wert 5,350 Mill. Rubel), 1410 Mill. Eier (19,776), 106314 Pud Federn (1,856) und 7569 Pud Daunen (224217 Rubel). Die Bienenzucht ist von alters her bedeutend, besonders in den Gouvernements südlich von Moskau und in Südsibirien, am meisten aber in Kleinrußland und Litauen, wo es gegen 2 Mill. Bienenstöcke giebt. Jährlich werden gegen 1 Mill. Pud Honig und 2—300000 Pud Wachs gewonnen. Die Seidenzucht ist südlich vom 50.° nördl. Br. an möglich, doch ist sie nur bedeutend in Transkaukasien (besonders in den Gouvernements Baku und Jelisawetpol), in Turkestan und zum Teil im Transkaspischen Gebiet. Im ganzen werden jährlich 2,6 Mill. Pud Rohseide gewonnen und für 2,7—3 Mill. Rubel ausgeführt.

Forstwirtschaft. Das Waldland nimmt im Europäischen R. (ohne Finland und Kaukasus) über 179,89 Mill. Dessätinen ein, d. i. gegen 40 Proz. der gesamten Oberfläche. Die Mehrzahl der Wälder (54 Proz.) liegt im Norden und am Ural; besonders umfangreich sind sie aber in Sibirien. Der allgemeine Verbrauch an Holz ist in R. jährlich 45 Mill. Kubikfaschen (zu 9,713 cbm). Am regelrechtesten ist die Forstverwaltung in den Ostseeprovinzen, in Polen und in den Bergbezirken des Urals. Dem Staat gehören 150 Mill. Dessätinen Waldland an. Der Handel mit Holz ist sehr bedeutend.

Fischerei und Jagd. In der Fischerei sind gegen eine halbe Million Menschen beschäftigt. Am wichtigsten, auch rücksichtlich der Qualität der Fische, ist das Kaspische Meer mit seinem Gebiet. Dann folgt das Schwarze und das Asowsche Meer mit den Unterläufen der in dasselbe mündenden Flüsse. An der Nordküste des Europäischen R.s findet ein bedeutender

Fang von Heringen, Kabeljau, Lachs, Steinbutt u. a. statt. An den Ufern Sibiriens bildet der Fischfang die Hauptbedingung des Lebens zahlreicher Fremdvölker. Weniger reich an Fischen ist die Ostsee. Bedeutend ist die Fischerei auf den Binnenseen, wie dem Ladoga-, Onega-, Ilmen-, Peipussee, dem Bjeloosero u. a. Der Ertrag an Fischen im Europäischen R. ist jährlich 68 Mill. Pud. Die meisten Fische werden gesalzen, dann gedörrt, in neuerer Zeit auch in Büchsen konserviert. Konservenfabriken giebt es über 30 in Petersburg, Reval, Riga, Odessa, Balaklawa, Kertsch, Astrachan, zusammen mit einer jährlichen Produktion von 1 Mill. Rubel. Ein wichtiger Zweig der Fischerei ist die Bereitung von Kaviar. Der Wert der Ausfuhr des letztern betrug 1895: 1,58 Mill., von Fischen aller Art 2,40 Mill., von Fischleim 596 000 Rubel. Der Hauptertrag der Jagd sind die Pelzwaren und am Eismeer die Eiderdaunen. Jagdtiere sind im Europäischen R. Bären, Wölfe, Füchse, Marder, Eichhörnchen, Hasen, verschiedenes Federwild; wozu in Sibirien noch Polarfüchse, Hermeline und Zobel kommen. An Seehunden werden im Weißen und Eismeer jährlich 40—80 000, im Kaspischen Meer gegen 100 000, im Ladogasee und in der Ostsee 1—2000 Stück erlegt; an Seeottern auf den Komandorinseln 1890—95: zusammen 463 680 Stück.

Bergbau und Hüttenwesen. Der Bergbau begann im 17. Jahrh. Peter d. Gr. richtete 1700 zuerst eine besondere Verwaltung dafür ein und gab besondere Gesetze heraus. Gold wird in R. seit 1752 gewonnen, und zwar bis 1895: 110 708 Pud (1895: 2511 Pud), wobei fast 49 091 Pud auf die Zeit von 1875 bis 1895 kommen; auf den Ural kommen 28½, auf Westsibirien 5 und auf Ostsibirien 66½ Proz. Silber wurde zuerst im Kreis Nertschinsk (in Transbaikalien) und auf dem Altai gefunden, wo bis Ende des 18. Jahrh. jährlich 1700 Pud gewonnen wurden. 1881—95 wurden gewonnen 9855 Pud (1895: 496 Pud). Die Gewinnung von Platin begann 1824 und gab bis 1895: 7819 Pud (1895: 278 Pud). Die Gewinnung von Kupfer geht bis in die Mitte des 17. Jahrh. zurück; 1852 betrug sie 410 000 Pud, 1895 in 112 Bergwerken 9 045 389 Pud Kupfererz, wobei die Hauptmenge auf den Ural und den Kaukasus kommt, das übrige auf die Kirgisensteppe, den Altai und Finland. Die Gewinnung von Blei (1895: 50 795 Pud) reicht nicht aus, so daß noch 1 Mill. Pud eingeführt werden müssen. Zink kommt zumeist aus Polen (1895: 307 062 Pud). Der Eisenbergbau ist sehr alt in den Gouvernements Nowgorod, Olonez und Tula (Flecken Djedilowo). Das meiste Eisen liefert der Ural, der Süden des Europäischen R.s und Polen: 1895 in 929 Bergwerken 134 Mill. Pud Eisenerz, in 125 Hütten 87 546 912 Pud Gußeisen, 167 Hütten 25 757 450 Pud Schmiedeeisen und 34 543 630 Pud Stahl. Die Steinkohlengewinnung bestand bis etwa 1855 nur im südlichen R. und in Polen, wobei jährlich etwa 10 Mill. Pud gewonnen wurden. Jetzt werden Steinkohlen auch im Ural, im mittlern R., im Kaukasus, Turkestan und auf der Insel Sachalin gewonnen. Am ergiebigsten ist das Donezsche Bassin (s. Donezsches Hochplateau), wo jährlich durchschnittlich 190 Mill. (1895: 126 645 895 Pud gewonnen werden. Salz findet sich im Ural, in Südrußland, im Kaukasus und auch an andern Orten, sowohl als See- wie als Steinsalz. Die Ausbeute betrug (1895) an Steinsalz 19,6, an Seesalz 59,9, an Siedesalz 23,2 Mill. Pud. Naphtha (Petroleum) findet sich am Fluß Uchta (Gouvernement Archangelsk), an der Wolga und am Sok (Gouvernement Samara), im südl. Teil des poln. Gouvernements Kjelzy, in den Gebieten Uralsk und Turgaj, in Turkestan und auf der Insel Sachalin, besonders aber im Kaukasus. Der Gesamtertrag war (1895) 377 Mill. Pud, wovon auf das Gouvernement Baku 314 Mill. Pud kamen. Ferner liefert der Bergbau Zinn in Finland und Transbaikalien, Quecksilber in Jekaterinoslaw und Dagestan, Manganerz in Südrußland, im Ural und Kaukasus.

Produktion des Bergbaues (in Pud):

Jahre	Gold	Silber	Platin	Kupfer	Blei	Zink	Gußeisen	Stein- und Braunkohlen	Salz	Naphtha
1825	237	1140	11	203 000	—	—	9 644 500	—	—	—
1855	1649	1100	1	378 660	110 900	67 600	15 310 600	9 494 000	31 559 000	—
1865	1576	1084	139	253 000	99 700	188 600	18 280 700	23 331 000	30 638 800	556 900
1875	1996	601	94	222 800	66 000	243 300	26 079 700	104 348 000	35 738 700	8 074 400
1885	2016	687	158	288 250	43 650	279 900	32 205 500	260 577 500	69 180 400	116 258 900
1890	2403	893	173	349 500	51 100	230 400	56 560 000	367 203 500	84 857 200	242 941 600
1892	2628	874	280	280 774	53 623	261 130	59 475 957	422 010 500	87 126 768	297 949 734
1893	2732	803	312	331 980	48 915	276 049	70 500 000	460 271 140	82 903 487	337 051 916
1894	2621	476	318	331 410	52 603	306 200	81 144 516	528 521 943	86 437 215	319 506 210
1895	2511	496	278	340 105	50 795	307 062	87 546 912	546 246 145	102 685 315	376 815 000

An **Edelsteinen** finden sich Diamant, Rubine, Saphire, Smaragde, Topase, Amethyste, Aquamarine, Berylle, Granaten, Alexandrite, Türkise u. a., ferner werden gefunden Bergkrystall, Bernstein, Malachit, Labrador, Jaspis, Lasurstein. Marmor kommt in Finland, im Gouvernement Olonez, im Ural und in Polen vor.

Das Berg- und Hüttenwesen beschäftigt 468 000 Personen; davon in der Eisengewinnung 240 310, in den Gold- und Platinwäschereien 88 114, in den Steinkohlenwerken 40 613, bei der Gewinnung von Phosphoriten und Lehm und in den Steinbrüchen 21 308, in den Salzwerken 19 236, in der Kupfergewinnung 11 698, in der Naphthaindustrie 6248, in den Silber- und Zinnbergwerken 5066, in den Manganerzwerken 3135, bei der Zinkgewinnung 886, bei der Quecksilbergewinnung 715 u. s. w.

Der Wert der Hauptprodukte des Bergbaues beträgt jährlich über 150 Mill. Rubel, wobei der Staat an Bergwerksabgaben, Zöllen und andern Steuern einnimmt: vom Gold und Platin 3 375 600, vom Gußeisen 573 700, vom Kupfer und andern Metallen 157 000, vom Salz 474 000, vom Naphtha 10 658 000 Rubel.




TAURIEN
ROSTOW
DONISCHES GEBIET
ASOWSCHES MEER
KUBAN GEBIET
STAWRO
SCHWARZE-MEER-BEZIRK
SCHWARZES MEER
KUTAIS
TERE
KARS
ASIAT. TÜRKEI
Jekaterinodar
Stawropol
Noworossijsk
Anapa
Kertsch
Jejsk
Berdjansk
Maikop
Suchum
Poti
Batum
Trapezunt
Erzerum
Kars
Kutais
Wan See
Erklärungen.
Russisches Reich
Land unter dem Spiegel des Schwarzen Meeres.
Die Grösse der Signaturen und die Schriftarten der Ortsnamen bezeichnen die relative Wichtigkeit der Orte.
Festung
Fort
Leuchtturm
Kanal
Eisenbahn im Betrieb
Eisenbahn im Bau
Dampfschiffrouten
Höhen in Metern.
Die Hauptstädte der Gouvernements u. Gebiete sind schwarz unterstrichen.
Maßstab 1: 4500000.
Juni 1898.
38 Östl. Länge v. Greenwich
40
42
46
44
42
40

ASIEN.



F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

[illegible]

[illegible]

Verteilung der Industrie 1886:

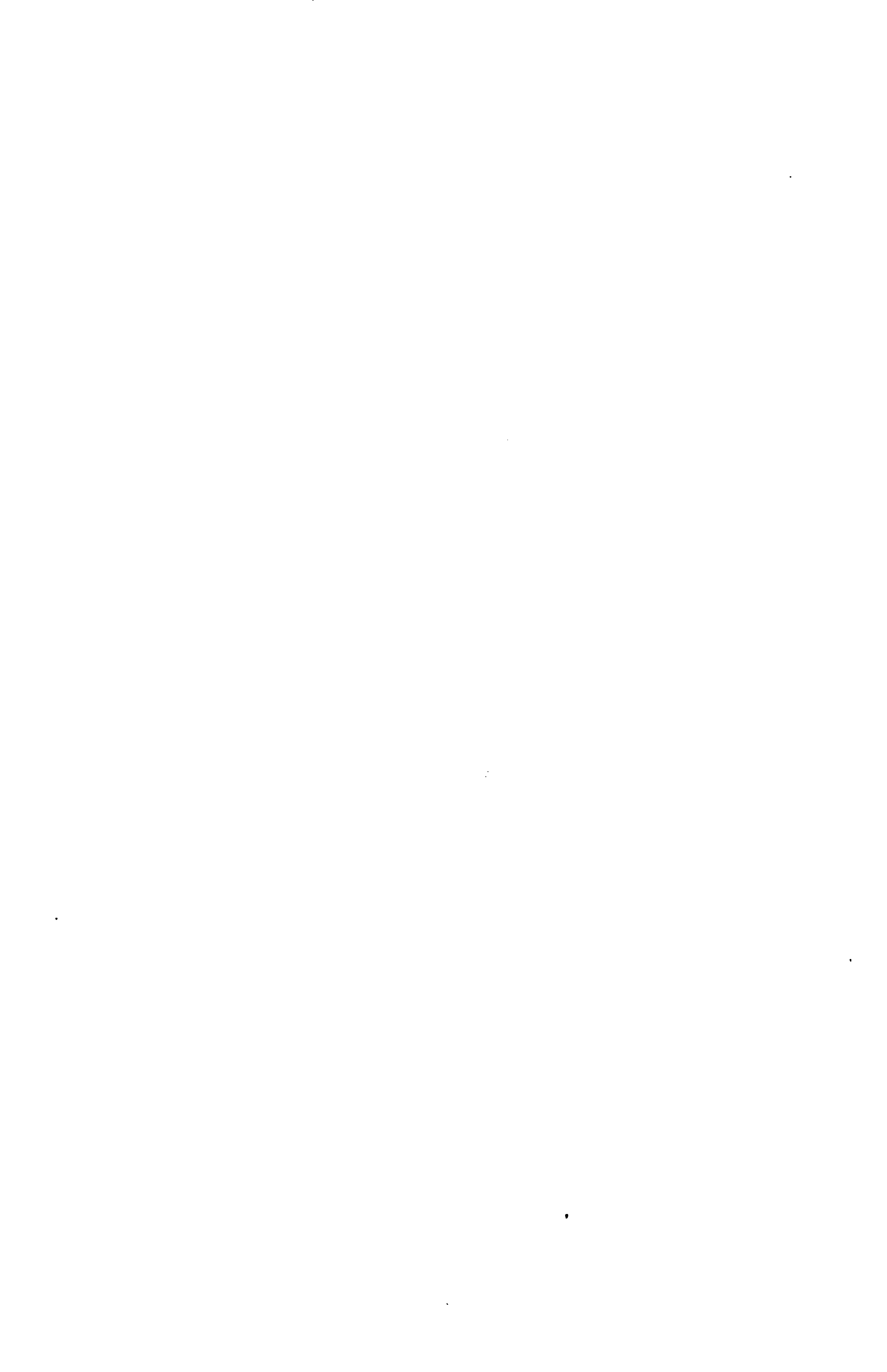
Gewerbe	Zahl der Fabriken	Beschäftigte Arbeiter	Produktion in 1000 Rubel
[illegible]	2? 6?6	1 213 ?74	1 46? 000
[illegible]	2 73?	153 ??9	229 696
[illegible]	6 963	56 256	43 489
[illegible]	1 2??	22 ?8?	34 819
[illegible]	67?	12 917	11 990
[illegible]	360	6 226	16 198
Zusammen	29 47?	1 465 055	1 908 127

Eine Verteilung der industriellen Anlagen nach [illegible] und Zahl der Arbeiter in den [illegible] im J. 1893 zeigt Tabelle A auf S. 74; Tabelle B giebt für 1894 eine Übersicht über die Hauptzweige der Fabrikthätigkeit, Tabelle C einen Vergleich der Produktion von 1894 mit der von 1887.

Unter den Fabrikarbeitern sind 24 Proz. Frauen und 3 Proz. Kinder. Arbeitstage sind 288, jeder zu

[illegible]

Eisenwaren. In den Gouvernements [illegible] und Wjatka werden Messer und [illegible] gefertigt, im Gouvernement Perm [illegible], Eimer, Nadeln, Schlösser u. a., im Gouvernement Twer Nägel gefertigt. Der Gesamtwert aller Schmiedewaren aus Fabriken und Werkstätten erreicht jährlich 27.5??,000, die Einfuhr 2 07? 210 Rubel; der Guß- und Stahlwaren 35 Mill., die Einfuhr 547 849 Rubel; die Herstellung von Messern, Sensen, Sicheln, Instrumenten u. a. 8 Mill., die Einfuhr 3,? Mill. Rubel; landwirtschaftlicher Waren 8?,? Mill. Rubel. Der Maschinenbau hat gegen Anfang des 18. Jahrh. begonnen. An Maschinenfabriken giebt es (1895) 567 mit 5?65? Arbeitern und 51,? Mill. Produktion; die Einfuhr von Maschinen beträgt 38,? Mill. Rubel.



Ein- und Ausfuhr der Erzeugnisse des Bergbaues im J. 1895:

Bergbauprodukte	Einfuhr		Ausfuhr	
	Pud	Rubel	Pud	Rubel
Steinkohle . . .	117 688 999	13 154 210	382 538	44 396
Koks	18 935 318	2 405 630	—	—
Gußeisen	7 753 488	5 569 324	9 348	8 534
Eisen und Stahl	16 534 316	32 854 041	529 630	1 153 416
Blei	1 804 520	4 550 839	—	—
Schwefel	1 193 444	964 575	—	—
Salz	635 715	143 432	82 987	15 749
Zink	560 470	2 412 210	—	—
Kupfer	673 335	6 274 531	—	—
Zinn	21 400	107 546	—	—
Naphtha und Produkte	301 819	2 945 630	63 478 915	27 274 610
Quecksilber . . .	—	—	26 318	958 411
Bergwachs . . .	176 214	79 680	—	—
Manganerz . . .	—	—	10 110 220	3 038 618
Andere Metalle .	—	—	—	—
Platin	—	—	349	1 945 000

Industrie und Gewerbe. In R. findet sich von alters her eine bedeutende Hausindustrie (kustarnyj promysl), die von der bäuerlichen Bevölkerung neben der Landwirtschaft betrieben wird, doch ist stellenweise (in den Gouvernements Nishnij Nowgorod, Wladimir, Kaluga, Tula u. a.) auch schon die landwirtschaftliche Thätigkeit zurückgetreten und die gewerbliche fast ausschließlich geblieben. Die Zahl der in der Hausindustrie beschäftigten Personen wird auf 8 Mill. geschätzt, der Wert ihrer Produkte auf $2^1/_2$ Milliarden Rubel. Die letztern umfassen namentlich die Leder-, Holz-, Metall-, Thon-, Rauchwarenbranche, besonders aber die Textilindustrie, die neben Gegenständen des gewöhnlichen Gebrauchs auch die feinsten Teppiche und Spitzen liefert. Die Fabrikindustrie hat sich erst seit etwa 1870 entwickelt, obgleich ihre Anfänge schon ins 17. Jahrh. reichen. Ohne Bergwerke und Accise zahlende Fabriken (Tabak-, Zündhölzchenfabriken, Branntweinbrennereien u. a.) gab es 1865: 14 257 Fabriken mit 392 718 Arbeitern und 296 Mill. Rubel Produktion; 1880: 16 564 Fabriken mit 616 925 Arbeitern und 731 Mill. Produktion; 1. Jan. 1895: 29 470 Fabriken mit 1 465 033 Arbeitern und 1803 Mill. Rubel Produktion, sowie daneben noch 148 216 kleine Betriebe mit weniger als 1000 Rubel jährlichem Umsatz.

Verteilung der Industrie 1895:

Gebiete	Zahl der Fabriken	Beschäftigte Arbeiter	Produktion in 1000 Rubel
Europ. Rußland	17 608	1 213 074	1 467 000
Polen	2 730	153 359	229 696
Finland	6 963	58 258	43 489
Kaukasien . . .	1 199	22 030	34 819
Sibirien	610	12 017	11 930
Centralasien . .	360	6 295	16 193
Zusammen	29 470	1 465 033	1 803 127

Die Verteilung der industriellen Anlagen nach Art und Zahl der Motoren und der Arbeiter in den Hauptgebieten im J. 1893 zeigt Tabelle A auf S. 76; Tabelle B giebt für 1891 eine Übersicht über die Hauptzweige der Fabrikthätigkeit, Tabelle C einen Vergleich der Produktion von 1894 mit der von 1887.

Unter den Fabrikarbeitern sind 24 Proz. Frauen und 3 Proz. Kinder. Arbeitstage sind 288, jeder zu 12 Stunden; der Lohn beträgt im Durchschnitt 201, im Maximum 600, im Minimum 120 Rubel jährlich. Von 23 471 Fabrikleitern waren 21 928 Russen (darunter 20 844 ohne technische Vorbildung) und 1543 Ausländer (298 ohne technische Vorbildung).

In Bezug auf die Fabrik- und industrielle Thätigkeit überhaupt wird R. in 14 Industriebezirke eingeteilt: der moskauische und baltisch-petersburgische Bezirk (5404 Fabriken mit 702 Mill. Rubel Produktion) liefern hauptsächlich Manufakturen, Metall- und andere Waren; Finland (4884, 46 Mill.) Holzwaren; der nördl. Bezirk (198, 8 Mill.) Bauholz und Flachs; der östl. Bezirk (1901, 114 Mill.) Metallwaren und Getreide; Sibirien (686, 48 Mill.) Gold, Silber, Kupfer, Eisen und tierische Produkte; der Weichselbezirk (Polen; 2354, 210 Mill.) Manufakturen und Metallwaren; der nordwestl. Bezirk (1214, 39 Mill.) Holzwaren; der kleinruss. Bezirk (767, 50 Mill.) Getreide und Zucker; der mittlere Schwarzerdebezirk (4330, 135 Mill.) Getreide und Sprit; Mittelasien (389, 14 Mill.) Baumwolle, Seide, tierische Produkte; der Kaukasus (919, 55 Mill.) Wein, Naphtha, Honig, Getreide; der südl. Bezirk (2559, 120 Mill.) Steinkohlen, Getreideprodukte; der südwestl. Bezirk (1002, 58 Mill.) Zucker, Früchte, Getreide.

Gold-, Silber- und Juwelierwaren werden hauptsächlich in den Großstädten hergestellt, aber auch in der Hausindustrie einiger Dörfer in den Gouvernements Kostroma (700 000 Rubel jährlich), Kasan, Wladimir und Moskau (200 000 Rubel). Die Herstellung von Blattgold und Blattsilber ist besonders entwickelt in den Gouvernements Moskau und Kaluga (500 000 Rubel), die größten Fabriken sind aber in Moskau. Die Einfuhr von Gold- und Silberwaren betrug (1895) 1 184 535, die Ausfuhr 250 000 Rubel.

Die Herstellung von Kupferwaren (aus Kupfer und Kupferlegierungen) gehört teils der Fabrik-, teils der Hausindustrie an. Besonders berühmt ist der Glockenguß (Waldaj im Gouvernement Nowgorod) mit jährlich 950 000 Rubel Produktion. Kupfergefäße liefern besonders die Gouvernements Tula (Samoware), Wladimir (Mörser und Samoware) und Petersburg (Samoware und Kasserolle). Der Gesamtwert der Fabrik- und Hausindustrie beträgt 7—8 Mill. Rubel jährlich. An Waren aus Bronze, Messingblech, überhaupt aus Kupfer-Zinklegierungen (Lampen, Kronleuchter u. s. w.) werden jährlich etwa für 2 Mill. Rubel hergestellt, für (1895) 2,4 Mill. ein- und für 158 900 Rubel ausgeführt. Die Herstellung von Zink-, Zinn- und Bleiwaren beträgt 8,5 Mill., die Einfuhr 8 617 324 Rubel.

Eisenwaren. In den Gouvernements Nishnij Nowgorod und Wjatka werden Ketten und Anker geschmiedet; im Gouvernement Perm Trinkgefäße, Eimer, Becken, Schaufeln u. a., im Gouvernement Twer Nägel gefertigt. Der Gesamtwert aller Schmiedewaren aus Flacheisen und Blech erreicht jährlich 27 500 000, die Einfuhr 2 079 210 Rubel; der Gußeisen- und Stahlwaren 23 Mill., die Einfuhr 547 349 Rubel; die Herstellung von Messern, Sensen, Sicheln, Instrumenten u. a. 3 Mill., die Einfuhr 3,12 Mill. Rubel; beschlagener Waren 37,5 Mill. Rubel. Der Maschinenbau hat gegen Anfang des 18. Jahrh. begonnen. An Maschinenfabriken giebt es (1895) 567 mit 50 637 Arbeitern und 51,3 Mill. Produktion; die Einfuhr von Maschinen beträgt 53,2 Mill. Rubel.

A. Verteilung der industriellen Anlagen nach Art und Zahl der Motoren und der Arbeiter in den Hauptgebieten im Januar 1893:

Gebiete	Zahl der Fabriken und Werke	Motoren					Arbeiterzahl			Kleinbetriebe m. weniger als 1000 R. jährl. Produktion
		Wasserkraft		Dampfkraft		Dampfkessel	Erwachsene		Zusammen	
		Zahl	Pferdestärken	Zahl	Pferdestärken		männliche	weibliche		
Europäisches Rußland	19605	9538	—	10525	289404	11545	949044	264030	1213313	1041210
Polen	2711	918	—	1959	81329	2342	108434	44925	153359	186035
Kaukasus	1199	162	—	703	7113	455	20768	1262	22030	34620
Sibirien	609	186	—	116	1813	117	10961	1056	12017	9324
Centralasien	358	65	—	27	398	29	5765	530	6295	13410
Zusammen	24482	10869	—	13330	380057	14488	1094972	311803	1406775	1284599

B. Hauptzweige der Fabrikthätigkeit im J. 1891:

Fabrikationszweige	Zahl der Fabriken	Beschäftigte Arbeiter	Produktion in Mill. Rub.
Zucker, Sprit, Tabak	7241	189358	265
Mehl, Stärke, Graupen	7061	38210	169
Andere Nahrungsmittel	3856	11438	28
Lederwaren	2690	24050	39
Steinbearbeitung, Porzellan, Glas	2345	73116	36
Metallgewinnung	1881	106210	58
Eisen- und Stahlwaren	1881	118315	186
Holzbearbeitung	1592	42030	40
Leim, Wachs, Talg u. a.	1159	13023	31
Wollwaren	1044	95313	106
Baumwollwaren	912	255310	346
Chemikalien	646	27304	34
Seile, Hüte und andere Faserprodukte	509	18244	15
Wagen und Musikinstrumente	380	16318	35
Papier und Kartonnagen	357	30518	27
Gußeisen	262	233219	61
Seidenwaren	259	18435	13
Flachswaren	174	46313	41
Naphthaprodukte	160	11500	27
Kautschukwaren	14	4210	11
Gewinnung von Salz u. Steinkohlen	—	86338	29

C. Hauptgegenstände der Industrie in den J. 1887 und 1894:

Gegenstände der Produktion	Fabriken		Produktion in 1000 Rubel	
	1887	1894	1887	1894
Faserstoffe	3096	3948	485020	619945
Nahrungsmittel	7869	13375	335654	502869
Metallwaren	1377	3304	112642	344197
Tierprodukte	4425	4189	79495	78422
Thon	2380	2399	28965	34472
Holz	1093	1376	25688	38876
Chemikalien	588	1221	21509	40945
Andere Stoffe	419	1403	31279	99605
Zusammen	21247	31215	1120252	1754331

Die erste Glasfabrik wurde unter Zar Michael Feodorowitsch (17. Jahrh.) gegründet. Jetzt zählt man 390 Fabriken mit 24127 Arbeitern (20188 Männer, 1716 Frauen, 2223 Knaben) und 12,2 Mill. Rubel Produktion. Die größten und zahlreichsten Betriebe finden sich in den Gouvernements Wladimir, Petersburg und Orel. Die Einfuhr von Glas beträgt 2341570, die Ausfuhr über die asiat. Grenze 15—25000, über die europäische 2—300000 Rubel. An Porzellan- und Fayencefabriken giebt es 53 mit 125000 Arbeitern und 6 Mill. Rubel Produktion, namentlich in den Gouvernements Wladimir, Moskau und Volhynien. Die Herstellung von Ziegeln erreicht einen Wert von 10,2 Mill. Rubel. Die Einfuhr von Porzellan und Fayence beträgt 1076380; die Ausfuhr von Fayencewaren gegen 30000 (in Europa und Asien); von Porzellan nach Europa und Amerika 98000, nach Asien 120000 Rubel.

Die Lederfabrikation hat 2688 Fabrikbetriebe mit 28829 Arbeitern und 129370 Meistern in der Hausindustrie und 106,3 Mill. Rubel Produktion, wovon 35,25 Mill. auf die Fabriken und gegen 71,05 Mill. auf die Hausindustrie kommen. Die Einfuhr beträgt 16,65 Mill., die Ausfuhr 14,15 Mill. Die Papierfabrikation begann unter Iwan IV. dem Schrecklichen, kräftigte sich aber erst unter Peter I. und Katharina II. Jetzt giebt es 375 Fabriken mit 25318 Arbeitern und 25,4 Mill. Rubel Produktion. Die Einfuhr beträgt 6,8 Mill., die Ausfuhr 0,6 Mill.

Textilindustrie. Die Baumwollfabrikation spielt eine wichtige Rolle und wird vom Staate besonders unterstützt; ihr Ursprung reicht bis Anfang des 18. Jahrh. zurück. Jetzt werden verarbeitet gegen 12,5 Mill. Pud Baumwolle, wovon gegen 9 Mill. Pud aus Amerika, Ägypten, Ostindien und Persien kommen, die übrigen 3,5 Mill. aus Turkestan, Kaukasien, Chiwa, Buchara und Canada. Der jährliche Umsatz der Baumwollindustrie erreicht 459 Mill. Rubel. Es giebt 216 Fabriken, darunter 83 Spinnereien und 133 Webereien, mit 6,5 Mill. Spindeln und 200000 mechan. Webstühlen, wobei die Arbeitszeit auf 300 Tage im Jahre und 10 Stunden des Tages bestimmt ist. Die Zahl der Arbeiter beträgt gegen 224000, darunter 102320 in den Spinnereien. Die Baumwollindustrie ist besonders entwickelt in den Gouvernements Moskau, Wladimir und Petersburg. Es werden hergestellt gegen 10,5 Mill. Pud Garn. Die hergestellten Gewebe sind: Mitkal, Zitz, Kattun und Barchent. Der heimische Bedarf wird fast vollständig durch die russ. Produktion gedeckt, wie das Sinken der Einfuhr von Garn zeigt: 1889: 271000 Pud im Werte von 9836000, 1890: 228000 Pud zu 8609000, 1891: 145000 Pud zu 4904000, 1892: 114699 Pud zu 3862590, 1893: 131760 Pud zu 4415379, 1894: 140213 Pud zu 4516439, 1895: 132600 Pud zu 4340280 Rubel. Die Einfuhr von Baumwollwaren ist sehr mäßig, während die Ausfuhr fortwährend steigt, besonders nach der Türkei, Persien und China. Zur Wollfabrikation legte Peter d. Gr. den Grund, um Tuch für das Militär herzustellen. 1830 gab es schon 390 Fabriken mit 67000 Arbeitern und einer Produktion von gegen 7735000 Arschinen (= 0,7 m) Tuch; 1895: 1092 Fabriken mit 100369 Arbeitern und einer Produktion von 113 Mill. Rubel Wert. Ausgeführt werden gewöhnliche Wolle, Merinowolle, Wollabfälle und Wollwaren: 1892 für 13345230, 1893 für 8747960, 1894 für 8935418, 1895: 8865390 Rubel.

Die Seidenfabrikation führte ebenfalls Peter d. Gr. ein, als 1714 in Moskau die erste Anstalt zur Anfertigung von Sammet, Brokat und andern Seidenstoffen gegründet wurde. Etwa 100 Jahre später gab es 104 Seidenfabriken mit 4896 Webstühlen und 7 Mill. Arschinen Produktion. 1894 waren 12449 Webstühle beschäftigt mit 21898 Arbeitern und 14 Mill. Rubel Produktion. Die Mehrzahl der Seidenfabriken findet sich in den Gouvernements Moskau und Wladimir und in Polen. Die Ausfuhr (meist Grains, Cocons und Seidenabfälle) beträgt 2,6 Mill. Rubel.

In der Zuckerfabrikation sind 88093 Personen beschäftigt, darunter 10003 Frauen und 682 Kinder. 1895—96 waren 230 Zuckerfabriken thätig, die 33567266 Berkowez Zuckerrüben verarbeiteten und 3667240 Pud Raffinade, 29431816 Pud weißen, 248320 gelben Sandzucker, 3016 Pud Raffinadesirup und 3918653 schwarzen Sirup herstellten. Nach der Lage der Zuckerfabriken werden drei Bezirke unterschieden: der südwestliche (die Gouvernements Bessarabien, Kiew, Podolien und Wolhynien), der centrale (Charkow, Kursk, Orel, Poltawa, Samara, Tambow, Tula, Tschernigow, Woronesch) und der Weichselbezirk (die poln. Gouvernements). Dazu kommt noch eine Fabrik (seit 1888) im sibir. Gouvernement Jenisseisk, die 1895—96: 15918 Pud Raffinade, 28142 Pud weißen Sandzucker und 9000 Pud schwarzen Sirup herstellte. Im ganzen waren (1894—95) 229 Fabriken thätig mit einer Produktion von 34,059 Mill. Pud; davon 118 Fabriken (18,210 Mill. Pud Produktion) im südwestl. Bezirk, 68 (11,570) im centralen Bezirk und 42 (5,220) im Weichselbezirk.

Die Ausfuhr erreichte 1891: 6317074 Pud Sandzucker, 1251813 Pud Raffinade; 1894: 3699430 Pud Sandzucker, 173220 Pud Raffinade; 1895: 3843528 Pud Sandzucker, 188537 Pud Raffinade; die Einfuhr 1891: 8560 Pud; 1895: 13630 Pud. Der Wert der Rübenzuckerfabrikation wird in R. mindestens auf jährlich 200 Mill. Rubel geschätzt. In Bezug auf Konsum werden 7—8 russ. Pfund auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet.

Die Branntweinbrennerei bringt dem russ. Staat ungefähr ein Drittel aller Einnahmen ein. Sie entwickelte sich besonders seit 1863, wo das Accisesystem eingeführt wurde und die kleinen Betriebe der Konkurrenz der größern weichen mußten. 1895/96 (1. Juli 1895 bis 1. Juli 1896) waren 2056 Betriebe thätig, die 30338065 Wedra (= 12,290 l) wasserfreien Sprit erzeugten, was mit dem Bestand aus dem vorigen Jahre einen Vorrat von 39557369 Wedra bildete, wovon 27175633 Wedra im Lande verbraucht wurden. Die Zahl der Brennereibetriebe und die Menge des jährlich hergestellten wasserfreien Sprits betrug:

Jahre	Zahl der Betriebe	Menge Wedra	Mittlere Produktion eines Betriebes Wedra
1866—71	4358	29 432 418	6 760
1872—76	3460	31 294 434	9 045
1877—81	2596	30 729 466	11 840
1882—86	2440	32 709 175	13 356
1887—91	2107	32 155 966	15 261
1892—95	2048	28 329 042	13 832
1895/96	2056	30 338 065	14 751

Der Verbrauch von Sprit auf den Kopf der Bevölkerung schwankt zwischen 0,25 (1895/96) und 0,28 Wedra (1890/91). Die Einnahmen der Staatskasse aus allen Produkten der Brennerei betragen etwa 268 Mill. Rubel, die Zahl der Arbeiter 29413, darunter 165 Frauen und 260 Kinder. Die Ausfuhr an wasserfreiem Sprit betrug 1890: 4219764; 1892: 4329588; 1896: 7910210 Wedra (nach Deutschland 3516340 Wedra).

Die Hefenfabrikation hatte (1894/95) 53 Betriebe (meist in den nordwestl. Gouvernements), die 20150000 russ. Pfund Preßhefen herstellten. 1085 Brauereien brauten 31695000 Wedra Bier; Met fabrizieren 490 Betriebe.

Die Tabakfabrikation ist am meisten vertreten in den Gouvernements Cherson, Kiew, Grodno, Minsk, die größten Fabriken sind aber in Moskau und Petersburg. 1893 gab es 323, 1895: 299 Betriebe. 1895 wurden hergestellt an Rauchtabak 764219, an Schnupftabak 614 Pud, Cigarren 168,174 Mill., Papiros 4967,310 Mill., Cigaretten 16,10 Mill. Stück, geringe Tabaksorten 2230518 Pud. Die Cigarrenfabrikation konzentriert sich in Polen (54,23 Mill.), in Livland (44,03 Mill.), in den nordwestl. Gouvernements (41,13 Mill.) und im Gouvernement Petersburg (28,04 Mill. Stück); Papiros werden am meisten gefertigt in den Gouvernements Petersburg (2043,51 Mill.) und Moskau (456,60 Mill. Stück), Cigaretten 10,94 Mill. Stück. Ausgeführt werden besonders Papiros (39,77 Mill. Stück; davon 69,2 Proz. nach Deutschland), Cigarren (35528 Stück), Rauch- (1239) und Schnupftabak (225 Pud). Die Gesamtzahl der in der Tabakfabrikation beschäftigten Personen betrug 32915 (10846 Männer, 19680 Frauen, 1159 Knaben, 1230 Mädchen).

Handel. Der Handel im Innern hat einen großen Umfang. Seine Centren sind die Städte, doch werden auch außerhalb derselben Jahrmärkte und Messen abgehalten, wie die von Irbit, Iwanowo-Wosnjessensk u. a. Die bedeutendste Messe ist die in Nishnij Nowgorod (s. d.). Wichtig sind auch die größern Flußhäfen, in denen ein beträchtlicher Großhandel in Getreide, Hanf, Flachs, Hanf- und Leinsamen, Öl, Tabak, Leder, Talg und Metallen stattfindet. Der gesamte Umsatz im innern Handel wird jährlich auf 4 Milliarden Rubel geschätzt. Die Zahl der Handelsbetriebe übersteigt 655000. Es werden jährlich entnommen: 1236000 Berechtigungsscheine zum Betrieb des Handels, mit einer dafür zu entrichtenden Steuer von 26,3 Mill. Rubel; 118712 Scheine für Kaufleute erster und zweiter Gilde (s. Kupez); 337860 Scheine für den Betrieb des Kleinhandels, 77485 Gewerbescheine, 245670 Gehilfenscheine.

Der auswärtige Handel findet zur See und zu Lande statt und zerfällt in den europ. und den asiat. Handel. An der europ. Landgrenze befinden sich 163 Zollämter (in Petersburg, Wirballen, Grajewo, Kalisch, Radziwilow u. a.), an den asiatischen etwa 73 (in Orenburg, Irkutsk, Kiachta u. a.). Die wichtigsten Seehäfen sind in der Ostsee: Petersburg mit Kronstadt, Reval mit Baltischport, Riga, Libau, Windau, Wiborg, Abo, Helsingfors und Narwa; im Schwarzen und Asowschen Meer: Odessa, Taganrog, Rostow, Jejsk, Nikolajew, Cherson, Kertsch, Feodosia, Eupatoria, Sewastopol, Poti und Batum; im Kaspischen Meer: Astrachan, Baku und Derbent; im Eismeer: Archangelsk (hauptsächlich) und Onega.

Jährlicher Umsatz des auswärtigen Handels über die europ. und die asiat. Grenze zusammen in Rubeln:

Jahre	Einfuhr	Ausfuhr
1824—28	50 502 020	56 413 200
1829—38	58 200 120	67 780 000
1839—48	79 920 100	92 713 410
1888	390 745 013	793 864 245
1890	416 065 478	705 096 972
1892	403 879 940	489 409 718
1894	559 571 729	668 753 210
1895	534 230 518	690 531 228

Am bedeutendsten nach Menge und Wert war immer der Handel über die europ. Grenze. Der Gesamtumsatz betrug hier (mit Einschluß der Schwarzes-Meer-Grenze, des Kaukasus und des Handels mit Finland) 1895: 1180 Mill. Rubel, wovon auf die Ausfuhr 691 Mill. (gegen 664 Mill. 1894; also 4,03 Proz. mehr) und auf die Einfuhr 489 Mill. (gegen 515 Mill. 1894; also 5,8 Proz. weniger) kommen. Doch ist die Ausfuhr gegen 1891 und gegen die Durchschnittszahl von 1888 bis 1892 zurückgegangen, während die Einfuhr die Vorjahre übertrifft.

Ausfuhr und Einfuhr (in 1000 Rubeln) in den letzten Jahren:

Jahre	Waren überhaupt		Nahrungs- und Genußmittel		Rohstoffe und Halbfabrikate		Fabrikate		Lebende Tiere	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
1891	348 663	700 471	56 579	413 539	215 883	245 901	75 249	25 088	952	15 943
1892	367 268	471 177	55 403	199 248	235 702	232 645	75 356	24 064	807	15 220
1893	421 956	594 688	72 985	332 390	259 030	226 169	88 603	23 352	1 338	12 777
1894	515 236	664 268	66 197	428 449	314 464	201 674	131 841	21 966	2 734	12 179
1895	489 401	691 930	67 652	385 647	282 373	260 044	136 493	30 201	2 883	15 138
1891—95	428 505	624 327	63 736	351 855	261 490	233 287	101 508	24 934	1 743	14 251

Wert der Aus- und Einfuhr (in 1000 Rubel) der wichtigsten Waren:

Einfuhr	1891	1895	1886—90 jährlich	Ausfuhr	1891	1895	1886—90 jährlich
Baumwolle	81 497	59 439	76 999	Weizen	79 438	154 307	168 596
Maschinen	21 286	53 175	19 218	Roggen	51 057	49 228	48 916
Wolle	21 037	16 216	19 340	Gerste	36 285	48 725	39 514
Thee	32 761	19 163	15 930	Hafer	35 454	37 452	49 996
Farbe u. Farbestoffe	14 981	16 133	14 353	Mais	13 934	14 077	15 818
Steinkohlen u. Koks	12 455	15 554	13 113	Flachs	57 218	67 685	53 230
Stahl-, Eisen- und Blechwaren	11 522	23 799	10 984	Holzwaren	53 740	40 144	39 530
Seide	8 766	10 747	9 880	Naphtha u. Naphthaprodukte	27 637	27 274	26 818
Heringe	7 632	9 913	7 839	Leinsamen	30 597	30 678	25 946
Wein	8 996	7 027	7 088	Hanf	942	17 974	16 390
Kaffee	5 606	5 604	5 360	Eier	12 361	19 775	10 815
Eisen	27 438	25 346	8 596	Fett	251	563	9 849
Pflanzen	229	1 062	5 637	Ölkuchen	3 311	3 116	6 710
Lederwaren	667	10 815	6 670	Häute	6 487	5 156	5 830
Gummiwaren	313	7 700	4 238	Schweinsborsten	9 094	6 657	8 730
Olivenöl	5 311	5 760	5 555	Zucker	9 998	11 830	12 374
Baumwollgarn	8 924	4 260	7 669	Weizenmehl	6 438	5 649	6 300
Metalle	28 794	59 493	36 798	Pelzwerk	5 164	5 156	4 990
Metallwaren	32 415	23 799	12 564	Kleie	5 414	8 545	5 210
Chemische Produkte	12 724	12 436	11 386	Spiritus und Wein	5 878	4 689	5 260

Bei der Ausfuhr nehmen Lebensmittel die erste Stelle ein, und besonders Brotfrüchte, von denen 1888 für 441,028 (56,7 Proz. der Gesamtausfuhr), 1894 für 380,463 (56,89 Proz.) und 1895 für 335,394 Mill. Rubel (48,56 Proz.) ausgeführt wurden. Obenan steht der Weizen mit 154,3, die Gerste mit 49,7 Mill. Rubel. Getreide wird vorwiegend ausgeführt nach Österreich-Ungarn, Frankreich und Deutschland. An zweiter Stelle kommen Rohprodukte und Halbfabrikate, deren Ausfuhr zurückgegangen ist, weil R. selbst viel mehr fertig herstellt als früher. Bei der Einfuhr stehen in erster Reihe Rohstoffe und Halbfabrikate; dann folgen Lebensmittel und verschiedene Fabrikate.

Von andern Lebensmitteln werden ausgeführt: Eier (1420 Mill. Stück im Wert von 19775348 Rubel), frisches Fleisch, Schweineschmalz, Gänse, Hühner, Sandzucker und Butter. Unter den Rohprodukten und Halbfabrikaten sind in der Ausfuhr hauptsächlich vertreten: Bauholz und Holzwaren (46,75 Mill. Rubel), die nach England und Deutschland gehen. An Naphtha und Naphthaprodukten wurden ausgeführt 1895 für 27,27 Mill. Rubel. Ölsaaten (32,12 Mill. Rubel) gehen besonders nach England, Belgien und Holland. Die Ausfuhr von Vieh (Pferde, Rinder und Geflügel) erreichte 14,36 Mill. Rubel. In der Einfuhr steht der Thee obenan (gegen 18 Mill. Rubel), der hauptsächlich über Odessa kommt; dann folgt Rohzucker (7 Mill.), Kaffee (460000), Hopfen (920000), Butter (947000 Rubel).

Von dem Gesamtumsatz mit den benachbarten Staaten über die europ. Grenze kommt aufs Weiße

Meer 1, auf die Ostsee 35, auf die südwestliche 30 und auf die südl. Grenze 34 Proz.

Aus- und Einfuhr (in 1000 Rubeln) nach Ländern:

Verkehrsländer	Ausfuhr		Einfuhr	
	1890	1894	1890	1894
Großbritannien	191 918,4	175 303,7	86 726,3	132 759,4
Deutschland	176 481,2	147 867,3	114 283,7	142 968,5
Frankreich	41 825,9	56 160,2	16 167,5	28 124,3
Niederlande	39 980,4	53 011,4	4 855,4	5 935,7
Italien	27 148,6	26 906,2	8 900,4	14 491,3
Österreich-Ungarn	26 862,7	39 801,7	17 311,3	27 045,2
Belgien	24 688,2	36 763,8	6 684,2	17 017,4
Türkei	10 637,9	16 089,2	7 141,5	7 186,1
Schweden	10 220,8	4 152,1	3 855,3	5 343,3
Dänemark	8 282,4	12 347,2	1 646,2	1 603,8
Griechenland	8 249,4	4 687,3	746,3	2 411,1
Rumänien	7 192,7	7 727,0	1 145,5	1 934,6
Spanien	6 936,4	5 766,1	1 211,4	1 487,1
Ägypten	2 562,5	1 909,2	10 645,8	21 119,3
Norwegen	2 322,4	4 772,6	2 583,4	3 476,5
Portugal	692,3	229,7	742,8	2 392,6
Bulgarien	408,7	331,2	28,9	39,3
Vereinigte Staaten von Amerika	362,5	1 674,3	53 388,6	45 709,5
Brasilien	205,5	—	1 448,5	2 487,2
China	16,7	2 049,2	13 736,9	36 265,7

nach Großbritannien, Reis und Weizenmehl durch Turkestan in die mittelasiat. Chanate, wohin auch Erbsen, Kochsalz, Getreide, Früchte, Tabak, Honig, Rohseide und Zuckerraffinade gehen. Der Handel auf der russ.-türk. Landgrenze beträgt jährlich in der Einfuhr etwa 4,30 Mill. Rubel, in der Ausfuhr 3,69 Mill. Rubel. Hauptgegenstand beider sind Fabrikate (in der Einfuhr 1,50, in der Ausfuhr 1,94 Mill. Rubel). Nach Persien beträgt die Ausfuhr (hauptsächlich Baumwollgewebe) 2,90 Mill., die Einfuhr (Seide, Baumwolle u. a.) 4,88 Mill. Rubel. Aus Buchara kommen Waren (Baumwolle, Wolle, Lammfelle, Rohseide, getrocknete Früchte, Teppiche, Gewebe u. a.) im Wert von 10,12 Mill. gegen eine Ausfuhr von 9,35 Mill. Rubel.

Die Einnahme an Zöllen betrug (1894) 104 238 516 Gold-, 2 405 218 Kreditrubel; davon an der asiat. Grenze 10 481 808 Gold-, 1 548 210 Kreditrubel. Über die Ausfuhr und Einfuhr einzelner Artikel s. auch die Abschnitte Landwirtschaft sowie Industrie und Gewerbe.

Aktiengesellschaften und Banken. Unter Nikolaus I. gab es in R. 36 Aktiengesellschaften, die unter Alexander II. auf 459 stiegen, mit einem Betriebs-

Gesamtumsatz (in 1000 Rubeln) über alle Landgrenzen im Durchschnitt 1856—1894:

Jahre	Über die europ. Grenze		Handel mit Finland		Über die asiat. Grenze		Überhaupt	
	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr
1856—60	150 252,3	127 405,7	3 222,4	1 149,6	12 161,4	19 910,3	165 637,1	148 455,4
1861—65	160 777,2	138 201,3	6 053,1	2 769,4	14 786,2	24 391,1	181 616,5	165 361,2
1866—70	240 385,7	264 553,2	9 011,5	4 398,9	14 345,0	21 605,3	263 740,0	290 556,3
1871—75	365 396,2	427 067,8	8 931,2	9 578,4	9 576,3	19 503,1	374 903,2	456 149,4
1876—80	513 373,4	482 940,3	11 512,2	9 952,7	9 764,4	27 291,2	534 648,9	520 183,6
1881—85	545 517,3	479 583,2	14 506,1	14 302,4	18 442,4	34 129,8	578 465,2	528 524,3
1886—90	596 784,2	356 700,1	17 448,3	11 762,3	51 715,3	46 586,4	665 947,2	415 048,3
1891—94	521 308,3	389 076,7	17 831,2	14 864,3	73 427,2	47 627,0	612 556,7	451 568,2

Die Einfuhr und Ausfuhr von Edelmetallen schwankt nach der Menge ihrer jährlichen Gewinnung. Im allgemeinen wird Gold ausgeführt und Silber eingeführt; der Umsatz in Münzen und Barren (zu 1000 Rubel) war:

Jahre	Gold		Silber	
	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr
1881—90	26 519	6 186	3556	5 647
1891	616	72 322	5352	10 564
1892	232	104 363	4387	9 402
1893	172	13 195	7146	18 124
1894	57 528	109 124	6694	21 817
1895	161	497	1171	1 008

Aus Deutschland wurden mit Ausschluß von Gold und Silber 1891—95 durchschnittlich jährlich für 117,25, 1894: 103,3 Mill. Rubel Waren eingeführt, davon Lebensmittel 10,92, Rohstoffe und Halbfabrikate 69,14, Fabrikate 33,99, Tiere 0,24 Mill. Rubel; ausgeführt wurden 1891—95 durchschnittlich jährlich für 176,48 Mill. Rubel Waren, davon Lebensmittel 58,58, Rohstoffe und Halbfabrikate 107,88, Tiere 6,56, Fabrikate 4,08 Mill. Rubel.

Der Handel über die asiat. Grenze erreicht (1895) im ganzen 140,52 Mill. Rubel, wovon auf die Ausfuhr 80,60 und auf die Einfuhr 59,92 Mill. Rubel kommen. Brotfrüchte (Weizen, Roggen, Mais und Hafer) gehen fast ausschließlich über Noworossijsk in die europ. Staaten und hauptsächlich

kapital von 172 692 520 Kredit- und 1 111 009 035 Metallrubel. Zu den wichtigsten Schöpfungen dieser Art gehören die Eisenbahngesellschaften, namentlich die 1857 gegründete Hauptcompagnie der russ. Eisenbahnen, die russ. Dampfschiffahrtsgesellschaft zu Odessa (1856), die Gesellschaft des Weißen Meers (1858), die der Wolgadampfschiffahrt u. s. w. Bis 1865 war die Reichsbank (s. Reichsbank, Russische) mit ihren Succursalen die einzige Handelsbank, wie sie auch die einzige Zettelbank war und geblieben ist. Der Kassenumsatz dieser Bank betrug (1892): Einnahme 4 117 452 562, Ausgabe 4 066 646 076 Rubel; am 1. Jan. 1897 betrugen Aktiva und Passiva 1 121 281 634, und die Summe der kommerziellen Operationen 833 561 105 Rubel. Außerdem befinden sich in der Bank zur Aufbewahrung: Depots 3 362 106, zinstragende Papiere 1 460 507 829 Rubel. Neben der Reichsbank wirken (1896) 44 Handelsbanken auf Aktien, 105 gegenseitige Kreditgesellschaften und 254 städtische Banken, deren Umsätze betrugen 779,650, 174,035, 140,217, zusammen 1093,902 Mill. Rubel. Die bedeutendsten sind die Internationale Kommerzbank, die Wolga-Kama-Kommerzbank und die Diskontobank, alle drei in Petersburg. Dem landwirtschaftlichen Kredit dienen 36 Anstalten, die in staatliche (die Adlige Länderbank und die Bäuerliche Länderbank), private Aktien- und städtische Gesellschaften zerfallen. Die Gesamtbilanz der Aktien-Länderbanken betrug Anfang Jan. 1896: 624 538 240 Rubel. Für weitere Kreise begann die Reichsbank 1862 Sparkassen ein-

zurichten, von denen 1896 bestanden: 3598 mit 1664320 Einlagen im Betrag von 347233280 Rubel. Außerdem giebt es 785 ländliche Vorschuß- und Sparkassen, 352 Konsumvereine, 50 gegenseitige Hilfsgesellschaften und 32 Begräbniskassen.

Versicherungswesen. Anfang 1895 bestanden 19 Aktiengesellschaften, die zum Teil mehrere Zweige der Versicherung betreiben. Jeden Zweig besonders gerechnet, ergeben sich im ganzen 13 Feuer-, 9 Lebens- und Renten-, 8 Transport-, 3 Unfall- und eine Glasversicherung, mit einem Grundkapital von (1895) 79,0 Mill. Rubel.

Die Prämieneinnahmen dieser Versicherungszweige betrugen in Rubeln:

Versicherungszweige	1892	1895
Feuerversicherung . .	34515439	37163798
Lebensversicherung . .	7934180	9963513
Transportversicherung	4706220	5032240
Unfallversicherung . .	407927	525218

Die wichtigsten Gesellschaften sind: Die Erste Russische Feuerversicherungsgesellschaft (gegründet 1827 in Petersburg), Rossija für Transport, Leben und Feuer (1881 in Petersburg), Jakor (der Anker, für Transport, Leben und Feuer; 1872 in Moskau), die Petersburger Gesellschaft für Feuer-, Lebens- und Rentenversicherung (1858), die Moskauer Feuerversicherungsgesellschaft (1858), die Feuerversicherungsgesellschaft Salamander (1846 in Petersburg), die Wolga (für Transport und Feuer; 1871 in Nishnij Nowgorod). Nur den unbeweglichen Besitz (also Gebäude) versichern vier gegenseitige staatlich-kommunale Gesellschaften; davon eine für 19 Gouvernements, in denen das Semstwo noch nicht eingeführt ist, eine weitere (seit 1864) für 35 Gouvernements bei den Verwaltungen der Semstwa, dann eine für die Städte (seit 1861) und endlich eine für die Weichselgouvernements (seit 1870), zusammen mit (1895) 32680679 Versicherungen und einer versicherten Summe von 1201,44 Mill. Rubel.

Münzwesen. Die Münzprägung findet im Münzhofe (in der Petersburger Festung) statt. 1895 wurden Gold-, Silber- und Kupfermünzen geprägt im Nennwert von 55346880 Rubel gegen 3888124 Rubel 1894 und 6791289 Rubel 1893. Im J. 1894 hatte R. einen Fonds von 804 Mill. Rubel Gold oder 1206 Mill. Rubel Kredit. Die Einheit des Geldsystems bildet der Rubel (s. d.). Kupfermünzen werden geprägt zu 5, 3, 2, 1, 1/2 und 1/4 Kopeken. Silbermünzen kommen im Verkehr fast gar nicht mehr vor. Da die Kreditbillets nicht eingelöst werden, so hat R. eine Papierwährung, die starken Schwankungen unterworfen ist. An Hypothekenbriefen waren 1. Jan. 1897 im ganzen im Umlauf 1746607900 Rubel Kredit, ferner 2205950 Rubel Metall und 7048500 deutsche Reichsmark. Von dieser Summe entfallen annähernd auf Staatsanstalten 17, auf Privatanstalten 83 Proz. und von den letztern wieder 32 Proz. auf Aktienbanken.

Maße und Gewichte. Längenmaße sind: der Fuß (= 0,30479 m) von 12 Zoll zu 10 Linien; der Arschin (= 0,71119 m) zu 16 Werschok; der Saschen zu 7 Fuß oder 3 Arschin. Wegemaß: ein Werst (= 1,06679 km) zu 500 Saschen. Feldmaß: die Dessätine (= 1,09252 ha) zu 2400 Quadrat-Saschen. Getreidemaß: der Tschetwert (= 2,099 hl) von 8 Tschetwerik zu 8 Garnzy (Einzahl Garnez); dem Gewicht nach bei Roggen 354, bei Weizen 380, bei Gerste 290, bei Hafer 240 russ. Pfund. Flüssigkeitsmaß: Wedro (= 12,299 l) von 10 Kruschka. Handelsgewicht: das Pfund (= 409,5 g) von 96 Solotnik zu 96 Doli; das Pud (= 16,3805 kg) von 40 russ. Pfund; der Berkowez zu 10 Pud.

Verkehrswesen. Die Meere und Seen bilden eine schiffbare Fläche von mehr als 800000 qkm, die Flüsse und Kanäle geben Wasserstraßen von mehr als 100000 km, darunter 20000 km für Dampfschiffahrt.

Die Binnenschiffahrt wird sehr durch eine Anzahl von Kanälen gefördert. 1894 fuhren auf den innern Gewässern (außer Finland und Kaukasus) 22089 Fahrzeuge mit einer gesamten Tragfähigkeit von 486,70 Mill. Pud. Darunter waren 1831 Dampfschiffe mit 12,32 Mill. Pud Tragkraft, und 20258 Schiffe mit einer Tragkraft von 474,38 Mill. Pud.

Die beiden letzten Zählungen ergaben:

Jahr	Gesamtzahl	Dampfschiffe	Segelschiffe
1884	21341	1246	20095
1894	22089	1831	20258

Von den 1831 Dampfschiffen waren 68 Proz. Raddampfer. Fast die Hälfte der Gesamtzahl hat eine Maschinenkraft von 20 bis 60 Pferdestärken, die stärksten erreichen 500. Die Segelschiffe sind fast ausschließlich aus Holz (98,9 Proz.). Von den Dampfschiffen sind zwei Drittel, von den andern Schiffen die meisten in R. gebaut. Von den 1831 Dampfschiffen gehören der Krone 115, Aktiengesellschaften 430, andern Gesellschaften und Handlungshäusern 227, Privatpersonen 1059. Von den 20258 Segelschiffen gehören der Krone 26, Aktiengesellschaften 696, andern Gesellschaften und Handelshäusern 2173, Privatpersonen 17368.

Die Bewegung der Schiffe, Dampfschiffe und Flöße auf den Hauptwasserstraßen im J. 1893 zeigt folgende Tabelle:

Wasserstraßen	Schiffe überhaupt	Darunter Dampfschiffe	Flöße
Marienkanalsystem	53916	7110	48513
Wyschnewolozsches Kanalsystem .	12531	3081	42769
Tichwinsches Kanalsystem	4845	320	6109
Herzog-Alexander-von-Württemberg-Kanalsystem	724	10	212
Wolga (Fluß)	19678	7726	25922
Dnjepr-Bug-Kanalsystem	2005	380	85149
Dnjepr (Fluß)	119	3	442
Oginskisches Kanalsystem	269	—	33397
Beresinakanalsystem	24	—	10440
Augustowokanalsystem	115	—	1486
Weichsel (Gebiet)	3176	1008	1516

Die wichtigsten Flußhäfen sind an der Wolga: Nishnij Nowgorod, Zarizyn, Rybinsk, Kasan, Jaroslawl, Samara, Kostroma, Saratow, Kineschma; an der Newa: Petersburg; am Don: Rostow, Kalatschew; an der Dwina: Archangelsk; am Dnjepr: Kiew, Jekaterinoslaw, Krementschug, Alexandrow, Nikopol, Tscherkassy, Cherson, Kachow; an der Kama: Perm. Den Verkehr der wichtigsten Flußgebiete im Europäischen R. (außer Finland und Polen), mit der Zahl der Schiffe und Flöße, die 1894 darauf beladen wurden, zeigt die folgende Tabelle:

Flußgebiete	Schiffe	Flöße	Geladene Güter in Tausend	
			Pud	Rubel
Wolga	61 918	90 727	742 688	140 450
Newa [1]	14 005	43 366	217 375	9 310
Dwina	2 266	15 420	50 755	7 210
Dnjepr [2]	21 051	9 032	200 963	64 020
Düna	5 000	13 508	75 667	5 814
Niemen	2 706	13 740	40 956	3 055
Weichsel [3] . . .	6	518	5 033	480
Don	6 775	889	48 694	24 268
Dnjestr	2 144	945	14 280	4 402
Narowa [4] . . .	2 023	1 439	19 541	1 698
Onega	177	164	3 733	762

[1] Mit dem Ladoga- und Onegasee. [2] Mit dem südl. Bug. [3] Der westl. Bug mit seinem Nebenfluß. [4] Mit dem Peipus- und Pskowschen See.

Seeschiffahrt. Der Grund zur russ. Handelsflotte wurde 1694 von Peter d. Gr. gelegt, doch ging sie lange über die Küstenschiffahrt nicht hinaus und erhob sich erst seit Mitte des 19. Jahrh. zu einer wirklichen Bedeutung. 1858 waren 1099 Schiffe mit 104 560 Registertons, 1880: 4465 Schiffe, darunter schon 268 Dampfschiffe, 1896: 2657 Schiffe, darunter 2135 Segelschiffe mit 323 339,07 Registertons vorhanden, wovon kamen aufs Weiße Meer 344 Schiffe mit 19 074,18 t Gehalt, auf die Ostsee 530 mit 73 114,9 t Gehalt, aufs Schwarze und Asowsche Meer 754 mit 54 950,91 t Gehalt, aufs Kaspische Meer 507 mit 176 199,08 t Gehalt. In den Häfen liefen ein von Auslandsreisen 796 Schiffe mit 130215 t, von Küstenfahrten 3390 Schiffe mit 5 699 041 t.

Zahl der Dampfschiffe in den verschiedenen Meeren:

Meere	Zahl der Dampfschiffe			Ladefähigkeit in Registertons		
	1873	1883	1896	1873	1883	1896
Weißes Meer	4	6	28	946	1 480	3 137
Ostsee	23	45	85	4 780	16 826	17 672
Schwarzes und Asowsches Meer	110	114	280	47 898	44 687	108 173
Kaspisches Meer . . .	13	47	181	3 549	15 100	76 667

Von 522 Dampfschiffen waren nur 71 in R. gebaut; die übrigen vorwiegend in Großbritannien (137), dann in Schweden (67) und Österreich-Ungarn (34). 149 (mit 72967 Registertons) waren Fracht-, 78 (36558) Fracht- und Passagier-, 46 (25185) Passagier-, 77 (47103) Cisternen-, 35 (19022) Fracht- und Cisternendampfschiffe.

Verkehr von Handelsschiffen in russ. Häfen (außer dem Kaspischen Meer und Stillen Ocean) in den letzten Jahren:

Jahre	Schiffe überhaupt		Darunter Dampfschiffe	
	Zahl der Schiffe	Ladefähigkeit in Registertons netto	Zahl der Schiffe	Ladefähigkeit in Registertons netto
1886—90	23 201	13 845 516	15 504	12 288 611
1891	21 446	13 916 150	15 324	12 678 508
1892	16 909	11 445 250	11 767	10 355 228
1893	20 193	15 235 528	14 339	14 012 790
1894	23 959	19 631 924	18 244	18 428 930

Der größte Schiffsverkehr kam 1894 auf die Ostsee, das Schwarze und Asowsche Meer (11494 Schiffe mit 12 423 460 Registertons), der kleinste auf das Weiße Meer (1350 Schiffe mit 528 066 Registertons).

Unter der Gesamtzahl der im J. 1894 eingelaufenen und ausgelaufenen Schiffe waren unter russ. Flagge 2789 Schiffe (11,6 Proz.) mit 1 368 020 Registertons (6,9 Proz.), unter großbritannischer 4588 Schiffe (5546316 Registertons), unter deutscher 1180 Schiffe (690 968 Registertons), unter dän. Flagge 1141 Schiffe, unter griechischer 7789, unter norwegischer 1311, unter türkischer 608, unter französischer 192, unter österreichisch-ungarischer 289, unter holländischer 133, unter belgischer 41, unter spanischer 16, unter Flaggen der andern Staaten 3896 Schiffe.

Der Schiffsverkehr im J. 1894 nach Schiffahrtsgebieten und Flaggen:

Schiffahrtsgebiete	Schiffe überhaupt		Darunter Dampfschiffe		Flagge: Schiffe überhaupt		Flagge: Dampfschiffe	
	Zahl der Schiffe	Registertons	Zahl der Schiffe	Registertons	Zahl der Schiffe	Registertons	Zahl der Schiffe	Registertons
	Angekommen				Angekommen unter russischer Flagge			
Weißes Meer	683	265 434	245	187 636	1 426	690 784	667	562 296
Ostseegebiet	5576	3 343 128	4383	3 056 882	Angekommen unter fremder Flagge			
Schwarzes und Asowsches Meer . .	5771	6 234 318	1524	5 992 782	10 606	9 152 096	8435	8 675 004
	Abgegangen				Abgegangen unter russischer Flagge			
Weißes Meer	667	262 632	242	187 124	1 363	677 236	642	552 414
Ostseegebiet	5573	3 337 270	4361	3 055 034	Abgegangen unter fremder Flagge			
Schwarzes und Asowsches Meer . .	5733	6 189 142	4489	5 949 412	10 554	9 114 808	8450	8 639 216

Über die Eisenbahnen s. Russische Eisenbahnen.

Chaussierte Straßen werden fast nur zu militär. Zwecken gebaut. 22 Gouvernements haben überhaupt keine solchen Straßen, und in den Gouvernements, wo es dergleichen giebt, kommen auf eine Quadratwerst nur 6 Schaschen (= 12,8 m) Chaussee. Die bedeutendsten Heerstraßen sind: 1) der sibir. Trakt (6375 km) von Petersburg über Nowgorod, Moskau, Nishnij Nowgorod, Kasan, Perm, Jekaterinburg, Tobolsk, Omsk, Tomsk nach Irkutsk; 2) die Straße der Ostseeprovinzen (825 km) von Tauroggen an der preuß. Grenze über Mitau, Riga, Jurjew (Dorpat), Narwa nach Petersburg; 3) die weißruss. Straße über Pskow, Dwinsk (Dünaburg), Kowno, Augustowo nach Warschau, von wo sie sich nach Kalisch fortsetzt, während eine Straße nach Krakau und eine andere nach Lemberg führt; 4) die große Weststraße zwischen Moskau und Warschau; 5) die große Südstraße von Moskau über Tula, Orel, Kursk nach Charkow, von wo die Odessa-, die Krim- und die Kaukasusstraße ausgeht. Die übrigen Straßen zerfallen in Gouvernements-, Kreis- und Dorfstraßen, sind oft sehr mangelhaft und bei nassem Wetter kaum passierbar. Dagegen ist der Verkehr im Winter auf Schlitten sehr lebhaft.

Post. Die Zahl aller Postämter (mit Einschluß von Finland) beträgt 6320, darunter ein Hauptamt, 50 Provinzialverwaltungen und 6269 Ortsämter; die Zahl der Briefkästen 11638; der Poststationen 4122 mit 36989 Pferden. Am Ende des Jahres hatten Touren zurückgelegt 8404050 Pferde (die Personenbeförderung erfolgt nur in Form der Extrapost, s. d.), von denen 3816210 Postsendungen und Stafetten beförderten; insgesamt wurden im Laufe des Jahres zurückgelegt 69068319 Werst. Postverbindung haben in R. jährlich einmal 2, monatlich einmal 4, zweimal 5, wöchentlich einmal 155, zweimal 958, dreimal 418, viermal 606, fünfmal 87, täglich einmal und häufiger 3609 Orte. Die Gesamtzahl der Postsendungen betrug 503216310, davon 452600619 im innern und 51615691 im internationalen Verkehr. Sie verteilen sich folgendermaßen:

Postsendungen	Innerer Verkehr	Internationaler Verkehr	
		Abgang	Ankunft
Briefe, Postkarten und Kreuzbandsendungen . Mill. Stck.	270 342,657	18,977	23,244
Eingeschriebene Sendungen . . . . . » »	19 946,122	1,224	1,228
Geld- u. Wertpakete » »	15 610,988	0,539	0,416
Wert Mill. Rubel	5 026,426	72,087	47,019
Pakete ohne Wertangabe Stck.	8 650 121	40 979	106 445
Zeitungsabonnements Mill. Stck.	142,999	1,686	4,273

An Postmarken wurden verkauft 175020516 Stück im Werte von 10896590 Rubel, Stempelcouverts 10376513 Stück, Postkarten 30327510, Kartenbriefe 489518, Kreuzbänder 179519. Die Gesamteinnahme der Post (einschließlich Finlands) betrug 37250498, die Ausgabe 27666907 Rubel. Den Hauptposten bilden unter den Einnahmen die Postwertzeichen (10439605), dann die Versicherung (3746495); unter den Ausgaben die Gehälter der angestellten Personen (10998615) und der Zuschuß zum Halten von Postpferden auf den Stationen (6324755 Rubel).

Telegraph. R. hat 2184 Telegraphen- und 2249 Post- und Telegraphenämter, ein Amt auf 5060 Quadratkilometer und 29150 E. Über 1000 Ämter befördern innere und internationale, die andern nur innere Telegramme; dazu kommen 3 Semaphoren- und 5 Kontrollstationen. Die Gesamtlänge der Telegraphenlinien beträgt (1895) 123699, die Leitung 302440 Werst, die Zahl der Telegramme (1895) 13974578, davon sind 11132794 innere und 2841784 internationale. Die Zahl der Angestellten (in den Post- und Telegraphenämtern zusammen) beträgt 31549, darunter 15210 Beamte, 10998 Packer, 3141 Posthalter, 12296 Schreiber, Postillone u. a.

Die Länge des **Telephonnetzes** beträgt (außer Finland) 1894: 2996 Werst mit 115949 Werst Leitung. In 24 Städten ist der Betrieb in den Händen des Staates, in den andern in den Händen von Privatgesellschaften. Die Gesamtzahl der jährlichen Abonnenten beträgt 7000, und es wurden 200000 Telegramme durch Telephon befördert.

Verfassung. Das Russische Reich ist eine völlig uneingeschränkte Monarchie. Der Kaiser nennt sich Selbstherrscher (samoderžec) aller Reußen, Zar von Polen und Großfürst von Finland und ist höchster Gesetzgeber und Regent, wie auch, seit Peter d. Gr., höchstes Oberhaupt in allen geistlichen Angelegenheiten. Seit 1797 ist die erbliche Thronfolge in gerade absteigender Linie nach dem Recht der Erstgeburt und dem Vorzug der männlichen vor der weiblichen Linie festgesetzt. Jeder russ. Herrscher muß mit Gemahlin und Descendenten der russ.-griech. Kirche angehören. Kinder aus einer vom Kaiser nicht für ebenbürtig anerkannten Ehe sind nicht successionsfähig. Der Thronfolger ist mit vollendetem 16. Jahre volljährig, die übrigen Glieder des Hauses werden es erst mit zurückgelegtem 20. Jahre. In Bezug auf Finland ist der Kaiser an die bestehende Konstitution gebunden. Die besondern polit. Institutionen des frühern Königreichs Polen sind nach den Unruhen von 1830 und 1863 ganz aufgehoben worden.

Die oberste Leitung der Staatsgeschäfte befindet sich in den Händen des Kaisers selbst. Die obersten Reichskörperschaften sind: 1) Der **Reichsrat**, die höchste beratende Behörde, 1801 gegründet, 1810 organisiert; der Präsident desselben und die Vorsitzenden der Departements (drei, früher fünf) werden jährlich ernannt. Zum Forum des Reichsrats gehören die Begutachtung aller im Entwurf an ihn gelangenden Gesetze, Verordnungen und Berichte, die Revision und Feststellung des Budgets. Sein Plenum umfaßt die vom Kaiser berufenen volljährigen Großfürsten, sämtliche Minister und außerdem eine Anzahl vom Kaiser berufener Militär- und Civilbeamter der drei ersten Rangklassen. Bei dem Reichsrat besteht die Reichskanzlei, an deren Spitze der Reichssekretär steht, und in deren fünf Sektionen ebenso viele Staatssekretäre die Leitung haben. 2) Das **Komitee der Minister**, aus den Ministern, den drei Vorsitzenden der Departements des Reichsrats und andern vom Kaiser ernannten Gliedern bestehend, ist oberster Rat des Kaisers in Administrativangelegenheiten, welche die Kompetenz der Minister übersteigen. 3) Der **Rat der Minister**, begründet 1861, aber seit der Krönung Alexanders III. nicht mehr berufen. 4) Der **Senat** wurde von Peter d. Gr. 1711 errichtet und 1718 definitiv organisiert, zunächst als oberste Autorität für alle Civil- und Militärsachen und deshalb mit dem Prädikat dirigierend (pravitelstvujuščij) ausgestattet. Bis Alexander I. (1802) hatte er mit Unterbrechungen die Direktion aller Staatsangelegenheiten. Gegenwärtig stehen ihm nur noch zu die Registrierung und Veröffentlichung der Gesetze und Verordnungen, die richterliche Entscheidung letzter Instanz über Civil- und Kriminalsachen, die Entscheidung in zweiter und letzter Instanz in Sachen, die von Kommerzgerichten entschieden sind, und in Vermessungssachen, die Entscheidung bei Klagen über Minister, Gouverneure und Gouvernementsregierungen u. s. w. Der Senat ist somit eine die innern Angelegenheiten des Staates überwachende Behörde sowie oberste Justizbehörde und Kassationshof. Der Kaiser ernennt die Senatoren, deren Anzahl nicht bestimmt und sehr groß ist. 5) Der **Heilige Synod** (s. Synod) bildet das höchste Gericht und die oberste Behörde für alle Angelegenheiten der griech.-russ. Kirche. Bei dem Synod bestehen eine Kanzlei, eine Direktion der Unterrichtsanstalten für den orthodoxen Klerus und eine Direktion für Verwaltung und Buchführung unter alleiniger Leitung des Oberprokurors, der die Rechte eines Ministers, den Vortrag beim Kaiser und Sitz und Stimme im Reichsrat und Ministerkomitee hat.

Unter den Centralstellen der Administration nehmen die **Staatsministerien** den ersten Rang ein.

Die einzelnen Minister walten voneinander unabhängig unter direktem Vortrage beim Kaiser, haben Sitz und Stimme im Reichsrat, im Ministerkomitee, im Ministerrat und im Senat. Jedes Ministerium besteht aus drei Hauptabteilungen: das oder die Departements, das Ministerconseil (die Direktoren und andere Glieder unter Vorsitz des Ministers umfassend) und die Kanzlei. Die Minister, ihre Adjunkten und die Direktoren werden vom Kaiser ernannt. Gegenwärtig giebt es, mit Einschluß der Generalkontrolle, 11 Ministerien: 1) Das Ministerium des kaiserl. Hauses, das dem Hofstaat zugezählt ist. 2) Das Ministerium des Äußern mit zwei Archivdirektionen (eine in Petersburg, eine in Moskau; letztere mit den Akten bis 1801), drei Departements für asiat., innere und ökonomische Angelegenheiten. 3) Das Kriegsministerium, an dessen Spitze der Kriegsminister und in allen ökonomischen und Gesetzgebungsangelegenheiten der Kriegsrat unter seinem Präsidium stehen. Zu diesem Ministerium gehören das Obertribunal der Militärjustiz, die Kanzlei, der Generalstab; außerdem die sieben Generaldirektionen der Artillerie, des Geniewesens, der Intendanz, des militär. Sanitätsdienstes, der Militärjustiz, der Militärschulen und der irregulären Truppen. 4) Das Ministerium der Marine mit dem Admiralitätsrat hat die zwei Departements des persönlichen und der hydrogr. Angelegenheiten, die Direktion des Marinesanitätsdienstes, das Obermilitärtribunal der Marine, den Marine-Generalstab und das technische Komitee. 5) Das Ministerium des Innern umfaßt die sieben Departements der allgemeinen Angelegenheiten, der Reichspolizei, der wirtschaftlichen Angelegenheiten des Semstwo, des Medizinalwesens, der fremden (nicht griech.-russ.) Kulte, der Post und des Telegraphenwesens; ferner eine Abteilung für die Angelegenheiten der Bauernemancipation, eine solche für das Versicherungswesen (seit 1894), das Centralkomitee für Statistik, die Generaldirektion für Angelegenheiten der Presse, die Baudirektion und die Hauptverwaltung der Gefängnisse. Zum Ressort dieses Ministeriums gehören auch die Gouverneure und Generalgouverneure der einzelnen Reichsgebiete. 6) Das Ministerium des öffentlichen Unterrichts umfaßt ein wissenschaftliches Conseil, ein Departement des Unterrichts, die Direktion verschiedener wissenschaftlicher Anstalten und die Kuratoren der zwölf Lehrbezirke (Petersburg, Moskau, Riga, Kiew, Kasan, Charkow, Wilna, Odessa, Orenburg, Warschau, Kaukasien und Westsibirien). 7) Das Ministerium der Finanzen enthält die Direktion der Kreditangelegenheiten, die sechs Departements für Zölle, für direkte Steuern, für indirekte Steuern, für Industrie und Handel, für die Hauptbuchführung, für Eisenbahnangelegenheiten; ferner die Generalkasse, Reichsschuldentilgungs-Kommission, die Fabrikation der Staatspapiere, des Papiergeldes, Stempelpapiers u. s. w. Zum Ressort des Ministeriums gehört auch die Reichsbank mit einem besondern Direktorium. 8) Das Ministerium der Justiz hat unter sich zwei Departements für die Justiz und den Personalbestand, die Kanzlei, die Verwaltung der Vermessungsangelegenheiten und eine sog. Konsultation. 9) Das Ministerium der Landwirtschaft und der Domänen zerfällt in vier Departements: für den allgemeinen Dienst, für Bergwesen, für den Ackerbau, für Forstwesen, und hat einen Bergrat, ein gelehrtes Komitee für Bergwesen und ein geolog. Komitee. 10) Das Ministerium der Wege und Verkehrsanstalten hat Abteilungen für Eisenbahnen, für Landstraßen und Kanäle und technische, gelehrte und administrative Sektionen. 11) Die Generalkontrolle des Reichs besitzt ihre besondern Kanzlei- und Archivdirektionen und in Petersburg eine Kontrollkommission, eine Sektion für die Marine-, die Eisenbahnverwaltung und in den Gouvernementsstädten Kontrollhöfe. Zu den Ministerien gesellt sich noch die Verwaltung der Hauptgestüte. Neben den Ministerien bestand bis 1884 die Geheime Kanzlei des Kaisers (mit der gefürchteten zweiten Abteilung für polit. Polizei, die 1880 der Reichspolizei zugeteilt wurde). An ihre Stelle ist die Eigene Kanzlei des Kaisers getreten.

Verwaltung. Das ganze Russische Reich besteht gegenwärtig aus 78 Gouvernements, 18 Gebieten (oblasti) und 2 Departements (otděly). Das Europäische R. hat 49 Gouvernements und 1 Gebiet, die sich so gruppieren: 1) Großrußland: die 20 Gouvernements: Petersburg (mit der Stadthauptmannschaft Petersburg und dem Militärgouvernement Kronstadt), Olonez, Wologda, Archangelsk, Nowgorod, Pskow, Twer, Jaroslawl, Kostroma, Wladimir, Nishnij Nowgorod, Moskau, Smolensk, Kaluga, Tula, Rjasan, Tambow, Woronesch, Kursk, Orel. 2) Kleinrußland: die 4 Gouvernements: Kiew, Poltawa, Charkow, Tschernigow. 3) Süd- oder Neurußland: die 4 Gouvernements: Taurien (mit den Stadthauptmannschaften Kertsch-Jenikale und Sewastopol), Cherson (mit der Stadthauptmannschaft Odessa), Jekaterinoslaw, Bessarabien und das Donische Gebiet. 4) Westrußland: die 9 Gouvernements: Kiew (auch zu Kleinrußland gehörig und schon dort genannt), Podolien, Volhynien, Minsk, Mohilew, Witebsk, Wilna, Grodno und Kowno. 5) Die Baltischen Provinzen: die 3 Gouvernements: Kurland, Livland, Esthland. 6) Das östliche R.: die 10 Gouvernements: Perm, Wjatka, Kasan, Simbirsk, Pensa, Astrachan, Samara, Saratow, Orenburg und Ufa. Dazu kommen: 7) Das Königreich Polen oder die Weichselgouvernements: die 10 Gouvernements: Warschau, Kalisch, Kjelzy, Lomsha, Lublin, Petrikau, Plozk, Radom, Suwalki, Sjedlez; sie bilden zugleich das Generalgouvernement Warschau. 8) Das Großfürstentum Finland: die 8 Gouvernements oder Läns: Åbo-Björneborg, Kuopio, Nyland, St. Michel, Tawastehus, Uleåborg, Wasa, Wiborg; sie bilden zugleich das Generalgouvernement Finland. 9) Das Generalgouvernement des Kaukasus: die 7 Gouvernements: Stawropol, Baku, Jelisawetpol, Eriwan, Kutais, Tiflis (mit dem Bezirk Sakataly), das Schwarzes-Meer-Gouvernement; die 4 Gebiete: Dagestan, Kuban, Terek, Kars. Das Asiatische R. umfaßt: 1) Sibirien: die Gouvernements: Tobolsk und Tomsk (Westsibirien); das Generalgouvernement Irkutsk (bestehend aus den Gouvernements Irkutsk, Jenisseisk und aus dem Gebiet Jakutsk, zusammen Ostsibirien), das Amur-Generalgouvernement (bestehend aus dem Amur-, dem Transbaikalischen, dem Küstengebiet und dem Departement [otděl] Sachalin). 2) Centralasien: das Steppen-Generalgouvernement (bestehend aus den Gebieten Akmolinsk, Semipalatinsk und Semirjetschensk), das Generalgouvernement Turkestan (bestehend aus den Gebieten Syr-darja, Ferghana und Samarkand sowie aus dem Departement [otděl] Amu-darja); die Gebiete Turgaj, Uralsk und Transkaspien. Das Reich hat (1897) neun wirkliche General-

gouvernements: neben den genannten sieben nämlich noch die von Kiew und Wilna. Außerdem giebt es noch, aber nur als Ehrenamt, einen Generalgouverneur von Moskau. (Über Flächenraum, Bevölkerung u. s. w. der Generalgouvernements, Gouvernements, Gebiete, Departements, Stadthauptmannschaften s. die betreffenden Artikel und die Tabelle.)

Jedes Gouvernement zerfällt wieder in Kreise (ujězdy), die Gebiete in Bezirke (okruga). Der innern Provinzial- und Polizeiverwaltung steht der Gouverneur vor mit einer Kanzlei; ihm zur Seite befindet sich eine Gouvernementsregierung mit Abteilungen für Medizinal- und Bauwesen, ein Kameralhof für Steuersachen, eine Gouvernementsaccise-verwaltung (für Branntwein-, Zucker- und Tabakaccise), eine Domänenverwaltung, ein Kontrollhof, ein Vermessungscomptoir, eine Post- und Telegraphenverwaltung, Schuldirektion, ein geistliches Konsistorium der russ. Kirche, eine Militärverwaltung, eine Gendarmerieverwaltung (geheime Polizei). Für mehrere Gouvernements zusammen bestehen Bezirksverwaltungen für Militärsachen, Zölle, Eisenbahnen, Chausseen und Kanäle und in einigen Gouvernements Apanagenverwaltungen, so daß jedes Ministerium ein oder mehrere selbständige, voneinander unabhängige Organe im Gouvernement hat.

Die Selbstverwaltung wurde zuerst von Katharina II. ständisch organisiert und dem Adel und den Städten übertragen, doch schlug sie nicht Wurzel. Nur die Adelsmarschälle hatten für die Selbstverwaltung einige Bedeutung erlangt. Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft wurden aber die Befugnisse des Adels auf dessen eigene Standesangelegenheiten beschränkt und in den 34 Gouvernements und etwa 340 Kreisen des eigentlichen R. die sog. Landschaftsinstitutionen (zemskija učreždenija) eingeführt, die für die lokalen ökonomischen Interessen sorgen sollten. Ursprünglich wurden die Mitglieder der Kreislandversammlung von drei Wahlkollegien gewählt: dem Kollegium der Gutsbesitzer, dem der Stadtbewohner und dem der Landgemeinden, wobei bei den erstern beiden Kategorien ein Census für die Wähler festgesetzt war. Durch das Gesetz vom 12. (24.) Juni 1890 ist aber eine Standesvertretung eingeführt und die Zahl der Wahlkollegien auf zwei beschränkt worden: des erblichen und persönlichen Adels einerseits, und aller Wähler andererseits, mit Ausschluß der Personen des Bauernstandes, die überhaupt keinen Wahlkörper mehr bilden. Die Auswahl der Abgeordneten der Bauerngemeinden erfolgt jetzt durch die Wolostversammlungen, und die Gewählten unterliegen der Bestätigung des Gouverneurs. Gleichzeitig damit ist die Zahl der bäuerlichen Abgeordneten von 38 Proz. der Gesamtzahl auf 31 Proz. gesunken, und die Gesamtzahl der Abgeordneten überhaupt um 23 Proz. verringert worden. Die Adligen nehmen jetzt 57 Proz. der Gesamtzahl ein, statt früher nur 42,4 Proz. Das Präsidium führt der Adelsmarschall. Das Kreislandamt besteht aus einem Vorsitzenden und zwei Mitgliedern, welche die Kreislandversammlung aus ihrer Mitte auf drei Jahre wählt. Dieselbe wählt aus ihrer Mitte die Delegierten zu der Gouvernementslandversammlung, von der das Gouvernementslandamt gewählt wird. Endlich werden eine Reihe Kommissionen aus Beamten der Krone und Delegierten der Selbstverwaltung (Landschaft, Adel, Städte, Bauern) gebildet. So die Kommissionen für Bauernsachen, Wehrpflichtsbehörden, für städtische Angelegenheiten, Gefängniskomitees, für öffentliche Gesundheitspflege, für Einquartierung, Truppenmärsche u. a. Über die Kommunalverwaltung der Städte s. Gorod; über den Adel s. Dienstleute und Russischer Adel.

Die Bauerngemeinde ist die einzige ständische Gemeinde. Mitglieder können nur Bauern sein; in Großrußland alle, die Anteil haben am Gemeindelande, in den übrigen Teilen die Bauernwirte und Delegierte der Arbeiter. Die Gemeindeversammlung wählt den Ältesten (starosta) sowie die niedern Polizeidiener, die Hundert- und Zehnt-Männer. Wo der Grund und Boden Gemeindebesitz ist, da bilden mehrere Dorfgemeinden eine Samtgemeinde (volost). Jede Dorfgemeindeversammlung (selskij schod) wählt Delegierte. Diese Delegiertenversammlung (volostnoj schod) wählt den Ältermann (volostnoj staršina), der mit den Gemeindeältesten die «Wolostverwaltung» bildet. Die Ältesten sind Vertreter der Gemeinden und handhaben zugleich die Polizei. In großen Dörfern und in den Teilen des Reichs, wo kein Gemeindebesitz ist, fallen Dorf und Gesamtgemeinde zusammen. Die Bauerngemeinde (s. auch Mir) hat eine Strafgewalt über ihre Mitglieder. Ihre frühere große Selbständigkeit wird aber seit 1890 durch Einführung von Bezirkshauptleuten eingeschränkt, die die Aufsicht über die Bauerngemeinden führen und neben administrativen auch richterliche Befugnisse haben.

Die Polizei ist militärisch organisiert, in Petersburg mit Benutzung des Londoner Vorbildes. Sie steht daselbst unter dem Stadthauptmann, dem eine Reihe Behörden beigeordnet sind. In Moskau steht ein Oberpolizeimeister an der Spitze, in den Gouvernementsstädten, vielen Kreisstädten und Flecken besteht eine Stadtpolizei, in allen übrigen Kreisen ist Land- und Stadtpolizei vereinigt. An der Spitze der städtischen Polizei steht ein vom Gouverneur ernannter Polizeimeister, neben ihm ein von der Stadt gewähltes Kollegium. An der Spitze der Kreispolizei steht ein Kreisrichter (ispravnik), neben ihm ein vom Adel, den Stadtverordneten und den Bauerngemeinden gewähltes Kollegium.

Rechtspflege. (S. auch Russisches Recht.) Durchgreifende Änderungen auf diesem Gebiet traten unter Alexander II. ein, deren Grundzüge in dem Ukas vom 29. Sept. (11. Okt.) 1862 (in Sibirien wurde die neue Gerichtsordnung erst 1897 eingeführt) enthalten sind: Unabhängigkeit der richterlichen von der exekutiven, administrativen und legislativen Gewalt; Einführung der Jury, des mündlichen Verfahrens und Öffentlichkeit der Verhandlung; Gleichheit aller Russen vor dem Gericht und damit Aufhebung des frühern Brauchs, wonach jeder nur von seinesgleichen gerichtet werden konnte; Aufhebung der alten und Gründung neuer Gerichtshöfe. In erster Instanz fungieren Friedensrichter, welche auf drei Jahre nach einem niedrigen Bildungs- und Vermögenscensus von der Kreislandversammlung gewählt werden. Diese entscheiden in Civilstreitigkeiten, wo es sich nicht um Immobilien handelt und das Objekt des Streites nicht über 500 Rubel wert ist; in Strafsachen, wenn die Strafe nicht über 1½ Jahr Gefängnis, drei Monat Arrest oder 900 Rubel Geldbuße hinausgeht. Von dem Urteil des Friedensrichters kann an die Friedensrichterversammlung des Bezirks appelliert werden. Seit 1890 wird jedoch wieder die Ersetzung der gewählten Friedensrichter durch von der Administration ernannte

Rußland.

Flächenraum und Bevölkerung nach den vorläufigen Ergebnissen der Volkszählung vom 28. Jan. (9. Febr.) 1897.

Gouvernements	Flächenraum in Quadratkilometer (nach Strelbitskij)	Bevölkerung	Männliche	Weibliche	Einwohner auf 1 qkm
Europäisches Rußland.					
Archangelsk	858 930,4	347 560	164 700	182 860	0,40
Astrachan	236 531,6	1 002 316	512 791	489 525	4,2
Bessarabien	45 631,7	1 936 403	994 185	942 218	42,4
Charkow	54 495,2	2 510 378	1 267 182	1 243 196	46,0
Cherson	71 283,7	2 728 508	1 397 480	1 331 028	38,3
Donisches Kosakengebiet	164 607,0	2 575 818	1 300 342	1 275 476	15,6
Esthland	20 247,7	416 724	203 525	213 199	20,6
Grodno	38 669,2	1 615 815	826 534	789 281	41,7
Jaroslawl	35 613,4	1 073 593	460 787	612 806	30,1
Jekaterinoslaw	63 395,3	2 112 651	1 088 600	1 024 051	33,0
Kaluga	30 929,5	1 178 835	545 187	633 648	38,1
Kasan	63 716,2	2 190 075	1 078 151	1 111 924	34,3
Kiew	50 999,5	3 564 433	1 774 939	1 789 494	69,8
Kostroma	84 149,2	1 428 893	658 038	770 855	16,9
Kowno	40 640,9	1 549 972	761 605	788 367	38,1
Kurland	27 286,3	672 539	326 866	345 673	24,6
Kursk	46 456,1	2 394 893	1 187 233	1 207 660	51,5
Livland	47 030,0	1 300 401	630 475	669 926	27,6
Minsk	91 407,6	2 156 343	1 077 872	1 078 471	23,5
Mohilew	48 046,8	1 707 613	846 758	860 855	35,5
Moskau	33 303,6	2 433 356	1 224 573	1 208 783	73,0
Nishnij Nowgorod	51 273,6	1 603 034	760 840	842 194	31,2
Nowgorod	122 339,2	1 392 931	672 695	720 236	11,3
Olonez	148 763,9	366 647	173 879	192 768	2,5
Orel	46 727,1	2 054 609	1 001 933	1 052 676	43,9
Orenburg	191 179,2	1 608 388	802 936	805 452	8,4
Pensa	38 840,6	1 483 948	720 912	763 036	38,2
Perm	332 060,9	3 002 655	1 450 351	1 552 304	9,0
Petersburg	53 768,2	2 104 511	1 123 123	981 388	39,1
Podolien	42 018,5	3 031 040	1 516 277	1 514 763	72,1
Poltawa	49 896,3	2 794 756	1 388 008	1 406 748	56,0
Pskow	44 209,1	1 136 580	551 626	584 954	25,7
Rjasan	42 099,1	1 827 537	865 454	962 083	43,4
Samara	151 046,6	2 761 851	1 364 480	1 397 371	18,2
Saratow	84 493,9	2 419 756	1 188 867	1 230 889	28,3
Simbirsk	49 494,6	1 550 458	750 249	800 209	31,6
Smolensk	56 042,6	1 550 973	742 124	808 849	27,7
Tambow	66 587,8	2 715 265	1 330 154	1 385 111	40,8
Taurien	63 446,9	1 443 835	760 661	683 174	22,8
Tschernigow	52 402,3	2 322 007	1 140 409	1 181 598	44,3
Tula	30 960,0	1 401 322	647 214	754 108	45,3
Twer	65 330,7	1 812 559	826 185	986 374	27,7
Ufa	122 018,1	2 219 838	1 111 904	1 107 934	18,2
Wolhynien	71 852,7	2 999 346	1 513 584	1 485 762	41,7
Wilna	42 529,6	1 591 912	794 236	797 676	37,4
Witebsk	45 167,5	1 502 895	749 051	753 844	33,3
Wjatka	153 658,1	3 082 615	1 473 778	1 608 837	20,0
Wladimir	48 856,7	1 570 730	733 221	837 509	32,3
Wologda	402 732,7	1 365 313	654 610	710 703	3,4
Woronesch	65 895,0	2 547 320	1 267 092	1 280 228	38,7
Zusammen	4 889 062,4	94 161 750	46 403 676	47 758 074	19,36
Polen.					
Kalisch	11 373,6	846 334	418 516	427 818	74,4
Kjelzy	10 092,8	764 087	375 526	388 561	75,7
Lomsha	10 561,4	585 781	306 502	279 279	55,5
Lublin	16 838,2	1 152 662	584 026	568 636	68,5
Petrikau	12 249,1	1 400 951	700 625	700 326	114,4

Gouvernements	Flächenraum in Quadratkilometer (nach Strelbitskij)	Bevölkerung	Männliche	Weibliche	Einwohner auf 1 qkm
Plozk	9 445,4	555 819	278 610	277 209	58,7
Radom	12 352,2	819 781	410 069	409 712	66,3
Sjedlez	14 334,6	774 139	391 245	382 894	54,0
Suwalki	12 551,3	604 973	305 170	299 803	48,2
Warschau	17 520,3	1 932 063	983 580	948 483	110,3
Zusammen	127 318,9	9 436 590	4 753 869	4 682 721	74,1
Finland.*					
Abo-Björneborg	24 171,2	424 499	209 987	214 512	17,6
Kuopio	42 731,3	305 359	151 056	154 303	7,1
Nyland	11 872,1	270 307	133 713	136 594	22,8
Sankt Michel	22 840,5	188 221	93 107	95 114	8,2
Tawastehus	21 585,0	281 330	139 165	142 165	13,0
Uleåborg	165 644,3	266 312	131 741	134 571	1,6
Wasa	41 711,5	441 519	218 406	223 113	10,6
Wiborg	43 056,0	385 453	190 672	194 781	9,0
Zusammen	373 611,9	2 563 000	1 267 847	1 295 153	6,86
Kaukasien.					
Baku	39 306,4	829 054	459 411	369 643	21,1
Daghestan	29 763,8	666 959	336 410	330 549	22,4
Eriwan	27 830,0	1 028 003	556 938	471 065	36,9
Jelisawetpol	44 136,0	888 954	486 695	402 259	20,1
Kars	18 646,6	307 810	169 567	138 243	16,5
Kubangebiet	94 376,2	1 919 627	973 341	946 286	20,3
Kutaïs	36 477,8	1 144 459	594 877	549 582	31,4
Schwarzes-Meer-Gouvernement	7 346,5	57 710	34 873	22 837	7,7
Stawropol	60 596,8	873 863	444 802	429 061	14,4
Terekgebiet	69 467,1	935 700	485 198	450 502	13,5
Tiflis	44 607,4	1 071 414	587 819	483 595	24,0
Zusammen	472 554,1	9 723 553	5 129 931	4 593 622	20,6
Sibirien.					
Amurgebiet	447 666,6	112 396	64 016	48 380	0,25
Irkutsk	743 471,9	501 237	266 435	234 802	0,67
Jakutsk	3 971 414,0	283 954	145 984	137 970	0,07
Jenisseisk	2 556 755,5	567 807	297 248	270 559	0,22
Küstengebiet	1 854 352,3	214 940	147 669	67 271	0,12
Sachalin, Insel	75 977,9	25 495	19 943	5 552	0,33
Tobolsk	1 397 692,1	1 438 655	712 083	726 572	1,0
Tomsk	857 682,3	1 917 527	964 844	952 683	2,2
Transbaikalien	613 474,7	669 721	341 335	328 386	1,0
Zusammen	12 518 487,3	5 731 732	2 959 557	2 772 175	0,45
Centralasien.					
Akmolinsk	594 672,6	683 721	355 466	328 255	1,1
Ferghana	92 341,8	1 525 136	834 491	690 645	16,5
Samarkand	68 962,6	787 736	433 627	354 109	11,5
Semipalatinsk	478 182,3	688 639	366 600	322 039	1,4
Semirjetschensk	394 395,8	990 243	530 938	459 305	2,5
Syr-Darja	504 658,1	1 479 902	804 144	675 758	2,9
Transkaspisches Gebiet	554 860,5	382 327	209 078	173 249	0,69
Turgaj	456 396,6	454 078	237 993	216 085	0,99
Uralsk	360 437,5	598 493	312 563	285 930	1,7
Zusammen	3 504 907,8	7 590 275	4 084 900	3 505 375	2,16
Total	21 885 942,4	129 206 900	64 599 780	64 607 120	5,90

* Finland hat an der Zählung in Rußland nicht teilgenommen. Die russ. Hauptzählungskommission giebt für Finland nur die summarische Bevölkerungsziffer von 2 527 801 Seelen an, was das Resultat der Berechnung vom 31. Dez. 1895 zu sein scheint. «Petermanns Mitteilungen» (aus Justus Perthes' geogr. Anstalt, 1897, VI) enthalten die oben benutzten Zahlen für die einzelnen finn. Gouvernements oder Läns vom 31. Dez. 1896 nach den Angaben des Statistischen Centralbureaus in Helsingfors. Es wird aber dabei bemerkt, daß zur Gesamtsumme noch 3000 Seelen hinzuzuzählen sind, um die Zahlen der Bevölkerung für den 28. Jan. (9. Febr.) 1897, den Termin der Volkszählung in Rußland, zu erhalten. Diese 3000 Seelen sind in der obigen Aufstellung unter die einzelnen Gouvernements nach Verhältnis verteilt. Die Zahlen der männlichen und der weiblichen Bevölkerung wurden nach dem Verhältnis berechnet, daß in Finland auf 100 Männer 102,2 (genauer 102,155) Frauen kommen.

sowie die Übertragung richterlicher Befugnisse auf Administrativbeamte durchgeführt. Für alle andern Straf- und Civilprozesse ist das Bezirksgericht zuständig, mit Geschworenen in den Kriminalfällen, welche den Verlust der Standes- oder bürgerlichen Rechte nach sich ziehen. Staatsverbrechen werden vom Appellhof abgeurteilt, dem dann zwei Adelsmarschälle sowie ein Stadthaupt (Bürgermeister) und ein Gemeindeältester beigegeben sind. Überdies ist der Appellhof zweite und letzte Instanz für alle von den Bezirksgerichten gefällten Civil- und Kriminalurteile. Eine dritte Instanz giebt es nicht. Nur wenn ein Urteil ungesetzlich erscheint, kann die Kassation beim Kassationshofe, d. i. dem Senat, nachgesucht werden. Beamte werden, mit Ausnahme der untersten Klassen, von dem Appellhofe gerichtet; bei Ministeranklagen fungiert ein eigener höchster Gerichtshof. Es besteht eine Staatsanwaltschaft, und in Strafsachen ist die Verteidigung durch Advokaten zulässig. Die Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlung ist nur in bestimmten Fällen ausgeschlossen. Durch Ukas vom 20. Nov. (2. Dez.) 1864 wurde das neue Gesetzbuch für den Civil- und Kriminalprozeß sowie das neue Polizeistrafgesetz über die von den Friedensrichtern zu verhängenden Strafen sanktioniert. Durch die Verordnung vom 17. (29.) April 1863 wurden die barbarischen Körperstrafen der Plette (pletj, s. Knute) und des Spießrutenlaufens abgeschafft, ebenso die Brandmarkung. Die körperlichen Strafen sind als ordentliche Strafen aufgehoben und dürfen nur noch von Kollegialgerichten (nicht von den Friedensrichtern) in äußersten Fällen als Strafverwandlungsmittel angewendet werden. Ferner bei Soldaten, welche durch Urteil des Disciplinargerichts in die Klasse der «Bestraften» versetzt worden sind, wird noch die Prügelstrafe vermittelst Ruten angewendet. Endlich kann die Rutenstrafe von den Bauerngerichten und den Bauerngemeindeversammlungen gegen Bauern verhängt werden und nach dem Gesetz von 1890 auch von den Landhauptleuten. Personen weiblichen Geschlechts, Adel, Geistliche, Ehrenbürger, Kaufleute und alle, die eine Kreis- oder höhere Schule besucht haben, sind von der Körperstrafe durchaus ausgeschlossen. Die Todesstrafe kommt außer bei der Militärjustiz nur bei Verbrechen des schwersten Hochverrats, des Attentats auf den Kaiser, in Anwendung. Die Verbannung nach Sibirien, die seit dem 17. Jahrh. vorkommt und unter der Kaiserin Elisabeth an die Stelle der Todesstrafe trat, ist noch ein sehr gewöhnliches Strafmittel und wird auch auf administrativem Wege verhängt (s. Administrative Strafen).

Finanzen. Die Staatseinnahmen betrugen 1726: 10 Mill. Rubel, 1782: 40 Mill., 1801: 80 Mill., 1839: 163 Mill. Seit 1862 wird jährlich das Reichsbudget veröffentlicht, ebenso der Bericht der Reichskontrolle über die Finanzwirtschaft jedes Jahres. In Millionen Kreditrubeln betrugen die Einnahmen im regelmäßigen Budget 1891: 894, 1892: 970, 1893: 1046, 1894: 1154, 1895: 1250, 1896: 1368 (provisorisch); die Ausgaben 1891: 875, 1892: 911, 1893: 947, 1894: 992, 1895: 1138; 1896: 1100 (provisorisch). Neben dem regelmäßigen Budget läuft zumeist ein hohes außerordentliches. 1896 schloß der gesamte Staatshaushalt passiv mit 119,8 Mill. Rubel. Da jedoch von den außerordentlichen Ausgaben etwa 271 Mill. Rubel im Goldreservefonds zur Deckung der Kreditbillets blieben, so ergab der Etat von 1895 einen Überschuß von etwa 151 Mill. Rubel.

Die ordentlichen Einnahmen und Ausgaben nach dem Budget von 1897:

Einnahmen	Mill. Rubel	Ausgaben	Mill. Rubel
Direkte Steuern:		Staatsschulden	269,1
Grundsteuer	39,7	Höchste Regierungsbehörden	2,6
Handelssteuer	44,0	Heiliger Synod	19,7
Coupon- u. Rentensteuer	13,9	Hof	12,8
Indirekte Steuern:		Auswärtiges	4,8
Getränke	284,9	Krieg	284,4
Tabak	34,9	Marine	59,9
Zucker	47,5	Finanzen	204,1
Naphtha	21,0	Ackerbau und Domänen	33,4
Zündhölzer	7,0	Inneres	78,5
Zölle	159,7	Volksunterricht	25,5
Stempel- und andere Gebühren	70,8	Wegekommunikationen	226,9
Regalien	110,3	Justiz	42,8
Domänen u. Kapitalien	329,5	Reichskontrolle	6,8
Ablösungszahlungen der Bauern	87,7	Staatsgestüte	1,5
Rückzahlungen	61,3	Unvorhergesehene Ausgaben	12,0
Verschiedene Einnahmen	9,0		
Zusammen	1321,4	Zusammen	1284,8

Die außerordentlichen Ausgaben (Eisenbahnbauten) werden 1897 betragen 129,1 Mill. Rubel und werden gedeckt aus den Überschüssen der ordentlichen Einnahmen und aus den Kassenbeständen (Überschüssen früherer Jahre), von denen der Finanzminister 1. Jan. 1897: 150 Mill. Rubel zu freier Verfügung hatte. Zu den außerordentlichen Ausgaben werden nach den Regeln vom 4. Juni 1894 nur gerechnet: Ausgaben, die hervorgerufen sind durch Krieg, allgemeine Notstände, vorzeitige Tilgung von Schulden, Eisenbahnbauten und außerordentliche Vermehrung des rollenden Materials. Alles, was früher dahin gehörte: Hafenbauten, Verbesserung der Eisenbahnen, Neubewaffnung des Heers, ist zu den laufenden Ausgaben gerechnet. Zu den außerordentlichen Einnahmen werden gerechnet: Anleihen, Einnahmen aus Kreditoperationen, Einzahlungen in die Reichsbank auf ewige Zeiten, Übergabe von Specialmitteln an die Reichskasse, Veräußerungen bedeutender Immobilien, Rückzahlungen der Eisenbahnen. Dagegen wird der Ersatz der Kriegskosten zu den ordentlichen Einnahmen gerechnet. Seit dem Krimkrieg bestand ein chronisches Deficit, das durch den Russisch-Türkischen Krieg von 1877 bedeutend vermehrt wurde und erst 1888 aufhörte; seitdem schließt das Budget stets mit Überschüssen. Erreicht wurde dies durch Einführung neuer Steuern; doch auch nach Beseitigung des Deficits werden immer neue Steuern eingeführt, so noch 1894 die Quartiersteuer; ferner wurden neu eingeführt die Grund-, die Coupon- und Renten-, die Erbschaftssteuer, die Steuer von Eisenbahnbillets und vom Frachtverkehr, die Steuer von Versicherungspolicen; erhöht: die Handels- und Gewerbesteuer und die Immobiliensteuer in den Städten sowie die Stempelsteuer; dagegen aufgehoben die Kopfsteuer und die Salzaccise. Ein wichtiges Mittel zur Erhöhung der Einnahmen wurde die seit 1887 im großen Stile durchgeführte Verstaatlichung verschiedener Eisenbahnen. Ende 1896 betrug das gesamte russ. Eisenbahnnetz 37653, und mit Einschluß der transkaspischen, sibir. und finländischen Eisenbahnen 41559 km, wovon 31088 km, d. i. 63 3/5 Proz., Staatseigentum waren.

Weitere Mittel zur Entlastung des Budgets boten die Konvertierungen sämtlicher 6-, 5- und 4 1/2 prozentigen auswärtigen und innern Anleihen in 4pro-

zentige Rente, und zwar wurden von 1889 bis 1893 insgesamt 875559807 Rubel Goldanleihen, 38281000 Rubel Silberanleihen, 453774800 Rubel Papieranleihen in auf 4 Proz. Zinsen gestellte 910448375 Rubel Gold- und 454000000 Rubel Papieranleihen umgewandelt. 1894 wurden noch im Umlauf befindliche 483 Mill. Rubel 5prozentige Bankbillets und 532 Mill. 5prozentige Orientanleihen zur Konversion in 750 Mill. 4prozentige Staatsrente (Teil einer Anleihe von 1120 Mill., deren Kapital und Zinsen in Kreditrubel zahlbar) aufgerufen, und ferner wurde aus einer zum Kurse von 95 Proz. emittierten 3½prozentigen Goldanleihe die Rückzahlung von 73,3 Mill. 5prozentiger Goldobligationen verstaatlichter Eisenbahnlinien bewirkt. Diese 73,3 Mill. Goldrubel setzten sich zusammen aus 10,59 Mill. 5prozentige Obligationen für die Bahn Poti-Tiflis, 4,45 Mill. Rjashsk-Morschansk, 1,106 Riga-Mitau, 9,016 Orel-Witebsk, 1,29 Donez-Steinkohlenbahn, 4,824 Warschau-Terespol, 5,216 Brest-Grajewo, 24,195 Baltische Eisenbahn, 6,803 Losowaja-Sewastopol, 3,877 Riga-Dwinsk und 1,935 Mill. für die Bahn Tambow-Koslow. Bis Juli 1897 waren von der 4prozentigen Staatsrente 1940 Mill. Rubel begeben. 1895 wurden gegen ältere 4prozentige in 80 und 40 Jahren zu amortisierende Anleihen der Jahre 1887 und 1891: 200 Mill. Rubel 4prozentige Rentenanleihe unter ½prozentigem Kursgewinn angeboten, mit fakultativer Tilgung — also unter Ausschluß von Amortisationsquoten —, und 1896 wurde hauptsächlich zur Durchführung der Valutareform eine 3prozentige Goldanleihe von 100 Mill. Rubel aufgenommen. Außerdem garantierte R. 1895 eine 4prozentige chines. Goldanleihe von 100 Mill. Rubel.

Die Staatsschulden betrugen 1. Jan. 1881: 3840,4 Mill. Kreditrubel; 1. Jan. 1897: 6050,6 Mill. Rubel Kredit; sie sind also seit dem Tode Alexanders II. um 2227,2 Mill. Rubel gestiegen. Dagegen betrugen Zinsen und Tilgung 1881: 237,8 Mill. Rubel und sind bis 1897 nur auf 272,9 Mill. gestiegen.

Der Metallfonds betrug 1881: 291,1 Mill. Rubel, 1. Aug. 1896: 785,9 Mill. Rubel, das sind 63,9 Proz. der im Umlauf befindlichen 1229 Mill. Rubel Kredit (und zwar 1013,7 Mill. Rubel Banknoten und 215,3 Mill. Rubel Schatzscheine). Die frühern Kursschwankungen wurden durch Ukas vom 22. Aug. 1896 beseitigt, der den Halbimperial gleich 7½ Papierrubel setzte und den Übergang zur Goldwährung vorbereitet.

Beim Tode Katharinas II. cirkulierten 200 Mill. Rubel in Papier (Assignaten). Während der Kriege gegen Frankreich und die Türkei erfolgten weitere Emissionen. 1815 stand der Kurs 1 Rubel Silber = 4 Rubel 18 Kopeken Assignaten. Unter der Verwaltung des Grafen Cancrin (1823—44) wurden allmählich die Finanzen in Ordnung gebracht, der Kurs der Assignaten auf 3 Rubel 50 Kopeken Papier normiert und dieselben 1843 durch Reichskreditbillets ersetzt, welche stets gleichen Kurs mit Silber und Gold haben und stets eingewechselt werden sollten. Da jedoch die Deficits durch Papiergeldemissionen gedeckt wurden, so stieg die Masse der Kreditbillets rasch, und als durch den Krimkrieg eine außerordentliche Vermehrung eintrat, begann der Kreditrubel im Verhältnis zum Metallrubel zu fallen, während der Staat die Gleichheit aufrecht erhielt, insofern als alles auf Silberrubel Stipulierte in Kredit gezahlt wurde. Die Einlösung der Kreditbillets wurde aufgehoben. 1853—57 ergab sich eine Vermehrung der Kreditbillets um 400 Mill. Es wurden nun zunächst in großer Anzahl 4½prozentige Schatzscheine emittiert, die Kapitalien der Kirchen und Stiftungen in Renten verwandelt, die bisherigen Banken aufgehoben und die Reichsbank (1859) errichtet. Handel und Industrie belebten sich; es wurden zahlreiche Privatbanken und Aktiengesellschaften gegründet, umfassende Eisenbahnbauten und die Ablösung des Bauernlandes begonnen, sowie zahlreiche Anleihen im Aus- und Inlande abgeschlossen. Infolge des poln. Aufstandes sank der Kurs wieder, ebenso infolge des orient. Krieges. Die jetzige günstige wirtschaftliche und Finanzlage hat den Kurs wiederum in die Höhe gehen lassen. Besonders gefestigt haben die Maßnahmen des Finanzministers zur Verhinderung der ausländischen Börsenspekulation in Rubeln (Verbot, Rubel zu Börsenzwecken ins Ausland zu senden).

Über das **Heerwesen**, die Marine, Militärbildungsanstalten und Festungen s. Russisches Heerwesen.

Wappen, Flaggen, Orden. Das Wappen des Kaisertums R. ist ein zweiköpfiger rot bewehrter schwarzer Adler, der in den Klauen Scepter und Reichsapfel hält und dessen Köpfe diamantene Kaiserkronen tragen; darüber schwebt eine ebensolche, aber größere Krone, aus der zwei blaue Bänder herabfallen. Auf der Brust des Adlers ist in rotem, goldgerändertem Schild der heil. Georg in silberner Rüstung mit blauem Mantel auf silbernem Rosse, mit einer goldenen Lanze einen goldenen, grüngeflügelten Drachen tötend (Moskau). Um den Schild schlingt sich die Kette mit dem Kreuz des Andreasordens. Auf den Flügeln des Adlers sind je vier Wappen von einzelnen Landesteilen. (S. Tafel: Wappen der wichtigsten Kulturstaaten, Fig. 5, beim Artikel Wappen.) Das große Wappen zeigt dieselbe Figur ohne die acht kleinen Wappenschilde in goldenem Felde; Schildhalter sind die Erzengel Michael und Gabriel. Auf dem Baldachin über dem Schild steht auf Russisch die Devise «Gott mit uns», über dem Baldachin flattert das Banner R.s. Das ganze Wappenzelt umgeben im Kreise 15 Wappenschilder einzelner Landesteile, die untern neun mit Kronen bedeckt und untereinander durch Lorbeer- und Eichenzweige verbunden.

Die Landesfarben sind seit 1896 Weiß, Blau, Rot von unten nach oben in horizontalen Streifen. Die Kriegsflagge ist weiß, durch ein blaues Andreaskreuz diagonal geteilt; die Handelsflagge Weiß, Blau, Rot horizontal gestreift. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.)

An Ritterorden bestehen: der Andreasorden (s. d. und Tafel: Die wichtigsten Orden II, Fig. 16), Katharinenorden (s. d.), Alexander-Newskij-Orden (s. d.), Weißer Adlerorden (s. Adlerorden), Georgsorden (s. d. und Taf. I, Fig. 7), Wladimirorden (s. d.), Annenorden (s. d. und Taf. I, Fig. 30) und der Stanislausorden (s. d.).

Kirchenwesen. Die Staatskirche ist die Orthodoxe oder Russische Kirche (s. d.), zu der sich 71 Proz. der ganzen Bevölkerung bekennen. Alle übrigen Religionsbekenntnisse genießen bloß Duldung; keinem Griechisch-Orthodoxen ist es gestattet, zu einer andern Religion überzutreten, die Beihilfe dazu wird kriminell bestraft; bei gemischten Ehen, in denen der eine Teil der Staatskirche angehört, muß der andere Teil sich schriftlich verpflichten, die Kinder nach dem Ritus der russ. Kirche taufen zu lassen. Die oberste Leitung der orthodoxen Kirche steht unter dem Heiligen

Synod (s. Synod). Das ganze Reich zerfällt in 62 Eparchien oder bischöfl. Diöcesen und 1 Exarchat; an ihrer Spitze stehen 3 Metropoliten (Kiew, Moskau und Petersburg), 1 Exarch, 17 Erzbischöfe, 43 Bischöfe mit 37 Vikaren. Es giebt (1894) 708 Kathedralen, 35 546 Pfarrkirchen, 26 937 Kapellen mit 1947 Oberpriestern (Protojerejen), 40 566 Priestern oder Popen, 12 958 Diakonen, 43 925 Psalmensängern und Kirchendienern, zusammen 99 396 Personen; 507 Mönchs- (darunter 4 Lauren), 235 Nonnenklöster, 7464 Mönche, 7566 Nonnen, 6152 männliche und 21 758 weibliche Novizen, zusammen 42 930 Personen. Den kirchlichen Zwecken wurden (1896) im Staatsbudget gewidmet 18 093 369 Rubel, davon 8 285 814 zum Unterhalt der orthodoxen Stadt- und Dorfgeistlichkeit, 1 690 326 für andere christl. Bekenntnisse und 50 956 für den mohammed. Kultus. An freiwilligen Spenden aus den Gemeinden flossen der orthodoxen Kirche (1893) 15 365 283 Rubel zu. Die meisten Klöster befinden sich in dem um Moskau gelegenen Kreise des alten großruss. Kronlandes, dann in dem alten Kiew. Nur wenige giebt es in Südrußland und bei den Kosaken, namentlich den donischen. 1883—93 traten zur russ. Kirche über 180 574 (30 855 Evangelische, 25 647 Katholiken, 31 691 Heiden und Mohammedaner und 7980 Juden).

Die Verwaltung der römisch-katholischen Kirche gehört nach Aufhebung des Erzbistums in Warschau (1867) zum Ressort des röm.-kath. Kollegiums zu Petersburg. Sämtliche kath. Kirchen des Reichs sind dem gewöhnlich zu Petersburg residierenden Erzbischof von Mohilew untergeordnet, der zugleich Metropolit aller röm.-kath. Kirchen, Präsident der geistlichen Akademie und des geistlichen Kollegiums zu Petersburg ist. Durch den Ukas vom 8. Nov. 1864 wurden in Polen 110 Klöster aufgehoben. Durch den Ukas vom 26. Dez. 1865 ging das gesamte Eigentum der kath. Kirche in die Verwaltung des Staates über und die kath. Geistlichkeit wurde auf Staatsbesoldung gesetzt. So wurde die kath. Kirche im ganzen Russischen Reiche von dem röm. Stuhl so gut wie unabhängig gemacht. Außer dem Erzbischof von Mohilew bestehen in den außerpoln. Ländern noch fünf kath. Bischöfe. In jedem bischöfl. Sprengel befindet sich ein geistliches Seminar. Diese 6 Seminare, wie auch ihre 90 Schulen und etwa 200 Sekundärschulen sind der geistlichen Akademie in Petersburg untergeordnet. Es gab (1894) 4338 kath. Kirchen mit 4353 Geistlichen. — Die armenisch-gregorianische Kirche in R. steht unter der Leitung des im Kloster zu Etschmiadzin residierenden Patriarchen oder Katholikos und den sechs Erzbischöfen von Eriwan, Georgien, Karabagh, Astrachan und (dieser uniert) Nachitschewan-Bessarabien (s. Nachitschewan 3). Sie hatte (1894) 1268 Kirchen mit 2018 Geistlichen.

Die evangelische und zwar zunächst die lutherische Kirche (mit 1227 Kirchen und 563 Geistlichen) steht in Finland unter den drei Bischöfen von Åbo, Borgo und Kuopio und deren Konsistorien, in den übrigen Teilen des Reichs unter den Generalsuperintendenten von Petersburg, Moskau, Warschau, Kurland, Esthland, Livland, den Superintendenten von Riga, Reval und Ösel und deren Konsistorien. Die oberste Instanz bildet das Generalkonsistorium in Petersburg, welches dem Ministerium des Innern untergeordnet ist. Die Ausbildung der prot. und reform. Geistlichkeit findet auf den Universitäten Dorpat (Jurjew) und Helsingfors statt. Die Reformierten befinden sich besonders unter der lett. Bevölkerung in den Gouvernements Wilna und Grodno, sodann auch in den Ostseeprovinzen, in Petersburg, Moskau, Archangelsk und Polen und stehen mit ihren 35 Geistlichen und 31 Kirchen unter 5 Konsistorien. Herrnhuter sind besonders in Livland und Sarepta, Mennoniten in den taurischen Kolonien an der Molotschna zu finden, wo sie etwa 15 000 Köpfe stark sind; über 2000 leben in Polen. — Für die Ausbildung israelitischer Geistlicher sind seit 1847 Rabbinerschulen zu Wilna und Schitomir vom Staat angelegt. Auch bestehen von ihm unterhaltene Schulen zu Odessa, Kischinew, Winniza, Starokonstantinow und (die bedeutendste) zu Berditschew. Es giebt (1894) 6298 Synagogen und Bethäuser mit 5658 Rabbinern und ihren Gehilfen. Außerdem noch 37 karäische Synagogen mit 37 Rabbinern. Die mohammedanische Bevölkerung mit ihren 9254 Moscheen und 16 914 Muftis, Mullas und Lehrern steht unter dem Mufti von Orenburg, mit Ausnahme der Mohammedaner in Taurien und der Kirgis-Kasaken.

Geistige Kultur. Die ersten Schulen (für Geistliche) scheinen zur Zeit Iwans IV. Wassiljewitsch (1533—84) entstanden zu sein. Feodor III. gründete 1682 die geistliche Akademie in Moskau. Peter d. Gr. stiftete Kriegs- und Navigationsschulen und ließ durch Leibniz den Plan zu der Akademie der Wissenschaften entwerfen. Unter Elisabeth wurde 1755 die Universität Moskau eröffnet. Katharina II. verbreitete unter den Großen franz. Sitte und Bildung, machte sich aber auch durch Anlegung von Stadtschulen, Gymnasien und wissenschaftlichen Instituten verdient. Alexander I. suchte zuerst ein System der Unterrichtsanstalten durchzuführen und rief 1802 das Ministerium des Unterrichts ins Leben. Kaiser Nikolaus I. bemühte sich, dem Andringen fremder Bildung entgegenzutreten. Die Bildung junger Russen im Auslande wurde verboten und nur einzelnen die kaiserl. Erlaubnis dazu erteilt. Die Erziehung im Hause und in Privatanstalten wurde unter öffentliche Kontrolle gestellt und als Hauptgegenstände des Unterrichts wurden russ. Sprache und Litteratur, Landesgeschichte, Volkskunde, russ. Geographie und Statistik bezeichnet. Eine neue Epoche begann unter Alexander II. Der Unterrichtsminister Golownin (seit 1862) entwarf großartige Organisationspläne. Die starre Absperrung gegen den Westen hörte auf; neue Statuten zur Reorganisation der Universitäten (1863), zur Verbesserung der Gymnasien und Progymnasien (1864) sowie der Kreis-, Parochial-, Elementar- und Volksschulen (1864) wurden erlassen. Die Neugründung von höhern und niedern Lehranstalten (auch für Mädchen), von Realgymnasien, von Lehrerseminaren (1865), von Specialschulen u. s. w. wurde in Angriff genommen. Das Budget für das Unterrichtswesen wurde erhöht, die Anschaffung der Lehrbücher und anderer Lehrmittel freigegeben und der Konkurrenz der Buchhändler überlassen. Der Nachfolger Golownins, Graf D. Tolstoj (1866—80), reorganisierte das Unterrichtswesen im Sinne eines einseitigen Klassicismus, suchte Realschulen zu beseitigen und die Gründung von polytechn. Schulen zu hindern. Unter Deljanow (seit 1881) wurde umgekehrt wieder der klassische Unterricht beschränkt, die Realschulen und polytechn. Schulen vermehrt. 1884 wurde ein Universitätsstatut erlassen, das die Selbstverwaltung beseitigte.

R. hat mit Einschluß von Finland folgende zehn **Universitäten:**

Universitäten	Zahl der Fakultäten	Zahl der Docenten	Zahl der Studenten
Charkow	4	109	1090
Helsingfors	5	98	1188
Jurjew-Dorpat	5	80	1491
Kasan	4	101	816
Kiew	4	166	2456
Moskau	4	192	3761
Odessa	3	63	506
Petersburg	4	184	2675
Tomsk	2	18	387
Warschau	4	73	1154
Zusammen		1084	15524

Von der Gesamtzahl der Studenten (außer Helsingfors) kamen (1894—95) auf die theol. Fakul. 1,6, auf die historisch-philologische 5,2, auf die physiko-mathematische 20,3, auf die juristische 36,9, auf die medizinische 37,0 und auf orient. Sprachen 0,6 Proz. Den Universitäten gleichgestellt sind zwei histor.-philolog. Institute (in Petersburg und Njeshin), das Lasarewsche Institut für orient. Sprachen (in Moskau), die Lehranstalt für orient. Sprachen beim Asiatischen Departement (s. d.), 2 kaiserl. Lyceen, eine Rechtsschule, das Konstantinowsche Feldmesserinstitut und das Demidowsche Rechtslyceum (letzteres in Jaroslawl). Außerdem giebt es 1 Berg-, 2 technische, 1 Forst-, 2 Ingenieur-, 2 polytechnische, 1 archäol., 1 landwirtschaftliches Institut. Unter dem Militärdepartement stehen 5 höhere Lehranstalten, darunter 3 specifisch militär. Akademien (des Hauptstabes, der Artillerie und der Ingenieure), die militärjuridische und die militärmediz. Akademie, zusammen mit 1282 studierenden Offizieren; ferner die See-Akademie Nikolaus' I. Zu den **höhern geistlichen Unterrichtsanstalten** gehören 6 theol. Akademien, darunter 4 orthodoxe (in Petersburg, Moskau, Kiew und Kasan) mit 888 Studenten, 1 römisch-katholische (in Petersburg) und 1 armenische (in Etschmiadzin). Zu den **Mittelschulen** gehören: 179 Gymnasien und 58 Progymnasien mit 4942 Lehrern und 64420 Schülern; 104 Realschulen mit 23999 Schülern; 55 Geistliche Seminarien mit 18628 Schülern; 188 Geistliche Schulen mit 31200 Schülern; 27 Militärgymnasien mit allgemeinen und speciellen Kursen, 2 Militärschulen mit allgemeinen Bildungskursen; 14 Junkerschulen mit 3358 Schülern. An **Fachschulen** giebt es: 3 mit Mittelschulcharakter (für Topographie, Artillerie und Ingenieurwesen) bei zwei Militärakademien; 10 Feldscherschulen, 16 Handelsschulen, 2 kaiserl. Konservatorien (in Petersburg und Moskau), 1 musikalisches Institut (in Warschau), 1 Hofsängerkapelle (in Petersburg), 27 Musik-, 3 Theater- und musikalisch-dramatische, 1 Opernschule, 1 kaiserl. Kunstakademie mit Kunstschule, 8 Zeichenschulen und Zeichenklassen, 1 elektrotechnisches Institut, 56 technische und Gewerbeschulen, 16 Schulen für Obst-, Gartenbau und Bienenzucht, 21 Schulen für Land- und Forstwirtschaft, 55 Ackerbauschulen; 40 mediz., klinische und Veterinärinstitute und Schulen; 1 seetechnische Schule und 46 andere Seeschulen und Schifferklassen. Für den höhern und mittlern **weiblichen Unterricht** bestehen 9 (meist pädagogische) Anstalten, 30 weibliche Institute der Kaiserin Marie, 196 Staatsgymnasien und 196 Progymnasien, 28 mediz., Hebammen- und Feldscher-, 2 Hauswirtschaftsschulen, 2 Fröbelkurse u. s. w. Endlich sind vorhanden 71553 niedere und Elementarschulen mit 3355140 Schülern, darunter 2531680 Knaben. Die Ausgaben für die Volksbildung betragen gegen 45 Mill. Rubel; 1895 kamen auf Hochschulen 8210315, auf Mittelschulen 25451099, auf niedere Schulen 8575763, auf Bibliotheken, gelehrte Gesellschaften u. s. w. etwa 2 Mill. Rubel.

Unter den **wissenschaftlichen Anstalten** nimmt den ersten Rang ein die kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Petersburg, mit der die Sternwarte in Pulkowa und das Meteorologische Institut in Petersburg und Pawlowsk verbunden ist. Daran schließen sich die Archäologische Kommission, das Geologische Komitee, viele kaiserl. Gesellschaften und Privatgesellschaften der verschiedensten Art sowie zahlreiche reich ausgestattete Museen. Unter den Bibliotheken ist die bedeutendste die kaiserl. Öffentliche Bibliothek in Petersburg. (S. auch die Artikel Petersburg, Moskau, Odessa u. s. w.)

Litterarische Produktion. In R. (außer Finland) wurden 1893: 10242 Werke in 33875201 Exemplaren gedruckt, davon in russ. Sprache 7782 in 27224903 Exemplaren, in ausländischen Sprachen und in den Sprachen der russ. Fremdvölker 2460 in 6650298 Exemplaren. Die russ. Werke zerfielen ihrem Inhalt nach in: theologische 1058, Nachschlagebücher 701, Schulbücher 675, schönwissenschaftliche 629, medizinische 618, geschichtliche 307, rechtswissenschaftliche 254, Kinderschriften 241, landwirtschaftliche 238, dramatische 229, statistische 209; 6 Gruppen (darunter Technik, Naturwissenschaften, Militaria, Pädagogik) weisen je 100—200 Werke auf, 7 Gruppen (Geographie, Astronomie, Philosophie u. a.) je 50—100, 11 Gruppen (Handel, Finanzen, Mathematik, Sprachwissenschaft u. s. w.) je 2—50. Es gab (1893) in 152 Städten 656 Buchdruckereien und in 222 Städten 619 Buchhandlungen. Über den russ. Buchhandel s. Buchhandel; über die russ. Preßverhältnisse s. Preßgesetzgebung.

Zeitungswesen. Die erste **russische** Zeitung wurde 1703 von Peter d. Gr. gegründet: die «Vědomosti» (Nachrichten) in Moskau, aus denen die «Sanktpeterburgskija Vědomosti» hervorgingen, die seit 1714 ununterbrochen erscheinen und das Organ der Petersburger Akademie der Wissenschaften sind. Die «Moskovskija Vědomosti» wurden 1756 begründet als Organ der Moskauer Universität. 1769—74 erschien eine Anzahl satir. Journale, wie «Vsjakaja Vsjačina» (Buntes Allerlei), an dem die Kaiserin (Katharina II.) mitwirkte. Der hauptsächlichste Journalist jener Zeit war aber Nowikow (s. d.). Karamsin gab schon 1791—92 das «Moskovskij Žurnal» heraus, wichtiger wurde aber der von ihm 1802 gegründete «Věstnik Evropy» (s. Europäischer Bote). Der Krieg mit Frankreich rief hervor Glinkas patriotischen «Russkij Věstnik» (1808—21). Weitere Zeitungen von Bedeutung waren: Gretschs «Syn Otečestva» (Sohn des Vaterlandes, 1812 fg.), «Russkij Invalid» (1813 fg.), Polewojs «Moskovskij Telegraf» (1825—34), Gretsch und Bulgarins «Sěvernaja Pčela» (Nordische Biene; reaktionär). Eine freiere Bewegung der Presse trat während des Krimkrieges und besonders nach der Thronbesteigung Alexanders II. ein. Der «Sovremennik» (Zeitgenosse, 1836—66) nahm unter Tschernyschewskij (1853—62) eine radikale Richtung an. Den Ab-

feintismus bekämpfte (freilich vom Auslande her) der «Kolokol» (s. Herzen). Sein Einfluß wurde gebrochen durch Katkow (s. d.), der seit 1863 in den «Moskovskija Vědomosti» das nationale Russentum mit der Selbstherrschaft energisch zu vertreten begann. In liberalem Sinne wirkten der «Golos» (s. d.) und die Monatsschrift «Otečestvennyja Zapiski» (Vaterländische Memoiren, 1839—84). Beide, wie auch der «Sovremennik», wurden unterdrückt. Das beste Witzblatt war die «Iskra» (Funke, 1859—73).

Die wichtigsten gegenwärtig erscheinenden Tageblätter sind: in Petersburg «Pravitelstvennyj Věstnik» (Regierungsbote; amtlich), «Novoje Vremja» («Nowoje Wremja», s. d.; national), «Novosti» (Neuigkeiten; börsenfreundlich), «Sanktpeterburgskija Vědomosti», «Birževyja Vědomosti» (Börsenzeitung), «Graždanin» («Grashdanin», s. d.; konservativ), «Peterburgskaja Gazeta», «Peterburgskij Listok», «Svět» (Licht), «Russkij Invalid», «Syn Otečestva» (Organ des Kriegsministeriums); in Moskau die «Russkija Vědomosti» (liberal), «Moskovskija Vědomosti» (konservativ), «Moskovskij Listok», «Russkij Listok»; in der Provinz (alle unter Präventivcensur) der «Kijevljanin» und «Kijevskoje Slovo» (in Kiew), «Novorossijskij Telegraf» (in Odessa), «Južnyj Kraj» (in Charkow), «Varšavskij Dnevnik» (in Warschau; offiziös), «Vilenskij Věstnik» (in Wilna), «Rižskij Věstnik» (in Riga), «Kronstadtskij Věstnik» (in Kronstadt; offiziös in Marineangelegenheiten). Außerdem hat jedes Gouvernement eine Gouvernements- und gewöhnlich auch eine (kirchliche) Eparchialzeitung.

Der Wissenschaft dienen die «Zapiski» (Memoiren) der Universitäten und Gelehrten Gesellschaften, das «Žurnal Ministerstva narodnago prosvěščenija» (Journal des Unterrichtsministeriums) und verschiedene Fachzeitschriften. Populäre Wissenschaft, Litteratur, Kunst, Belletristik, Politik pflegen die in dicken Monatsheften erscheinenden Revuen, wie «Věstnik Evropy» (1866 von Staßjulewitsch neu begründet), «Russkaja Mysl» (Russische Idee), «Russkij Archiv», Severnyj Věstnik» (Nordischer Bote), «Russkoje Obozrěnije» (Russische Rundschau), «Russkoje Bogatstvo» (Russischer Reichtum); die Geschichte «Istoričeskij Věstnik», «Kijevskaja Starina»; die Ethnographie «Živaja Starina» (Lebendes Altertum); die Kunst überhaupt der «Artist». Illustrierte Wochenblätter sind: «Vsemirnaja Illjustracija» (Illustrierte Welt), «Niva» (Flur; 150000 Aufl.), «Sěver» (Nord); Witzblätter: «Budilnik» (Wecker), «Oskolki» (Splitter), «Strekoza» (Grille), «Šut» (Hanswurst). Eine gesonderte Stellung nehmen die Zeitschriften der Slawophilen (s. d.) ein.

In deutscher Sprache erscheinen 42 Zeitungen: die «St. Petersburger Zeitung» (s. d.), der «St. Petersburger Herold», die «Moskauer Deutsche Zeitung», die «Odessaer Zeitung», u. a. in Petersburg (7), Moskau (1) und Odessa (2), ferner in Lodz (3), Saratow (1) und in den Ostseeprovinzen (28). Hier erscheinen in Riga die «Baltische Monatsschrift» (1859 fg.), die «Düna-Zeitung», «Rigaer Tageblatt», «Rigasche Börsen- und Handelszeitung», «Rigasche Rundschau», «Rigasches Kirchenblatt» u. a.; in Jurjew (Dorpat) die «Baltische Wochenschrift» und die «Neue Dörptsche Zeitung»; in Reval der «Revaler Beobachter» und die «Revalsche Zeitung»; kleinere Zeitungen in Mitau (2), Libau (2), Fellin, Goldingen, Pernau, Wesenberg, Windau und Arensburg. In französischer Sprache erscheinen 8 Zeitungen, darunter das «Journal de St. Pétersbourg» (s. d.), «La Russie Commerciale» und «Revue Commerciale» (in Odessa); in polnischer Sprache 65: in Warschau die Tagesblätter «Gazeta Polska», «Gazeta Warszawska», «Kurjer Codzenny», «Słowo», «Wiek», die Unterhaltungsblätter (meist illustriert) «Biesiada», «Błuszcz», «Tygodnik illustrowany», «Ziarno», «Zorza», die Monatsblätter «Ateneum» (1876 fg.), «Biblioteka Warszawska» (1841 fg.), «Wisła» (ethnographisch) u. a., endlich Zeitungen in Kalisch, Kjelzy, Lublin, Petrikau, Radom und Petersburg (die Wochenschrift «Kraj»); in lettischer Sprache 9: in Mitau «Latweeschu Awisses», «Tehwlja» (Vaterland), in Riga «Deenas Lapa» (Tageblatt), «Balss» (Stimme), «Baltijas Wehstnesis» (Baltischer Bote), «Mahjas Weesis» (Hausfreund), in Moskau «Austrums» (Osten; monatlich) u. a.; in esthnischer Sprache 11: in Jurjew (Dorpat) «Olewik» (Unsere Zeit), «Postimees» (Postillon; sechsmal wöchentlich), in Reval «Walgus» (Licht; dreimal wöchentlich), «Eesti Postimees» (Esthnischer Postillon), «Tallina Söber» (Revaler Freund), Zeitungen in Arensburg, Fellin und Narwa; in armenischer Sprache 6: in Tiflis «Nor Dar» (Neue Ära; täglich), «Adsagank» (Echo; dreimal wöchentlich), «Achpjur» (Quelle), «Murtč» (Hammer) u. a., in Etschmiadzin «Ararat»; in georgischer Sprache 5: in Tiflis «Iverija» (täglich), «Meurne» (Landwirt), «Moambe» (Bote), «Dżedżili» (Flur), in Kutais «Mzkemsi» (Hirt); in finnischer Sprache (mit Ausschluß von Finland) «Inkeri» (Newa) in Petersburg; in hebräischer Sprache «Hameliz» in Petersburg und «Hazefira» in Warschau; in russ. und tatarischer Sprache «Perevodčik-Terdžiman» (Übersetzer) in Bachtschisarai; in russ. und sartischer Sprache «Turkestanskaja Gazeta» in Taschkent; in russ. und kirgisischer Sprache eine Beilage zu «Akmolinskija Oblastnyja Vědomosti» in Omsk.

Im J. 1894 erschienen in R. (außer Finland) 779 Zeitungen (gegen 743 im J. 1893), davon 623 in russ., 156 in andern Sprachen; 524 unter Präventivcensur, 255 ohne solche; 113 täglich, 93 mehrmals wöchentlich, 221 wöchentlich, 102 mehrmals monatlich, 170 monatlich, 54 mehrmals im Jahre und 26 in unbestimmten Terminen.

Litteratur zur Geographie und Statistik. Possart, Das Kaisertum R. (2 Bde., Stuttg. 1839—41); Stuckenberg, Hydrographie des Russischen Reichs (6 Bde., Petersb. 1844—48); Geogr.-statist. Wörterbuch des Russischen Reichs, hg. von der Russischen Geographischen Gesellschaft, redigiert von P. Semenow (russisch, 5 Bde., ebd. 1863—85); Wallace, Russia (2 Bde., Lond. 1877 u. ö.; deutsch Lpz. 1878 u. ö.); Reclus, Géographie universelle, Bd. 5 u. 6 (Par. 1880—81), sowie der Nachtrag zur russ. Übersetzung dieses Werkes von Beketow, Bogdanow, Wojcjkow u. a. (Petersb. 1884); Słownik geograficzny królewstwa polskiego i innych krajów słowianskich, hg. von B. Chlebowski, Bd. 1—13 (Warsch. 1880—93; umfaßt auch Südwest-, Westrußland und einen Teil der Ostseeprovinzen); Leroy-Beaulieu, L'empire des Tsars (3 Bde., Par. 1881—89; deutsch, Bd. 1 u. 2, Berl. 1884—85; Bd. 3, Sondersh. 1890); Das Russische Reich in Europa (Berl. 1884); Roskoschny, R., Land und Leute (2 Abteil. in 4 Bdn., Lpz. 1884); Strelbizkij, Berechnung der Oberfläche des Russischen Reichs unter der Regierung Alexanders III. (russisch, Petersb. 1889); Lewakowskij, Die Gewässer R.s (russisch, Charkow

1890); Lanin, Russ. Zustände. Aus dem Englischen von Dietz (2 Bde., Dresd. 1892—93); Vsja Rossija etc. (Ganz R.: Industrie, Handel, Landwirtschaft, Verwaltung u. s. w., Petersb. 1895); Combes de Lestrade, La Russie économique et sociale (Paris 1896). — Reisen von Pallas, Gmelin, Güldenstedt, Erman, Kohl, Blasius, Gautier, F. Weber, Guthrin u. a.; ferner Kletke, Alex. von Humboldts Reisen im europäischen und asiatischen R. (2 Bde., Berl. 1855—56); Semenow, R. nach den Darstellungen der Reisenden (russisch, 6 Bde., Petersb. 1864—87, zum Teil öfter); Reiseeindrücke und Skizzen aus R. von Th. von Bayer* (Stuttg. 1885); Proskowetz, Vom Newastrand nach Samarkand (Lpz. 1889); von Moltke, Briefe aus R. (4. Aufl., Berl. 1893); Reisehandbücher von Murray (4. Aufl., Lond. 1888) und Baedeker (4. Aufl., Lpz. 1897). — Ethnographie: Ethnogr. Karte von F. von Köppen (russisch, 4 Bl., Petersb. 1852); Pauly, Description ethnographique des peuples de la Russie (ebd. 1862); Buschen, Bevölkerung des russ. Kaiserreichs (Gotha 1862); Die Ethnographie R.s nach A. F. Rittich (in Petermanns «Geogr. Mitteilungen», Jahrg. 1877 und Ergänzungsheft 54, Gotha 1877—78; mit 3 ethnogr. Karten). — Kultur: die Werke Haxthausens (s. d.); Russ. Fragmente. Beiträge zur Kenntnis des Staats- und Volkslebens, hg. von F. Bodenstedt (2 Bde., Lpz. 1862); Keußler, Zur Geschichte und Kritik des bäuerlichen Gemeindebesitzes in R. (2 Bde., Petersb. 1876—83); R.s Unterrichtswesen, hg. von G. Schmid, L. Strack u. a. (Lpz. 1882); Meyer von Waldeck, R., Einrichtungen, Sitten und Gebräuche (2 Abteil., ebd. 1884—86); Hehn, De moribus Ruthenorum. Zur Charakteristik der russ. Volksseele (Stuttg. 1892); Stepniak, Der russ. Bauer (ebd. 1892). — Finanzen, Industrie und Handel: Baer, Untersuchungen über den Zustand des Fischfanges in R. (Petersb. 1860); Besobrasow, Études sur l'économie nationale de la Russie (2 Bde., ebd. 1883—86); Thun, Landwirtschaft und Gewerbe in Mittelrußland (Lpz. 1880); Matthäi, Die wirtschaftlichen Hilfsquellen R.s (2 Bde., Dresd. 1883—85); Kowalewskij, Die Land- und Forstwirtschaft R.s (russisch, Petersb. 1893); Köppen, Die Bergbauindustrie R.s (russisch, ebd. 1893); Mendelejew, Die Fabrikindustrie und der Handel R.s (russisch, ebd. 1893); Industries of Russia. By the Department of Trade and Manufactures (englisch von J. M. Crawford, 5 Bde., ebd. 1893); Moos, Die Finanzen R.s (Berl. 1896). — Sammelwerke: Beiträge zur Kenntnis des Russischen Reichs (26 Bde., Petersb. 1839—71; 2. Folge, 9 Bde., 1879—84; 3. Folge, 7 Bde., 1887—90; 4. Folge, 1893 fg.); Ermans Archiv für wissenschaftliche Kunde R.s (25 Bde., Berl. 1841—67); Baltische Monatsschrift (Riga 1859 fg.); Russ. Revue. Monatsschrift zur Kunde R.s (Petersb. 1872—91 und Generalregister 1892); die Publikationen der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, der russ. Geographischen Gesellschaft, des Statistischen Centralkomitees, des Generalstabes, der verschiedenen Ministerien u. s. w.; St. Petersburger Kalender (Petersb. 1729 fg.); Suworins Russischer Kalender (russisch, ebd. 1872 fg.). — Bibliographie: Catalogue de la section des Russica (2 Bde., Petersb. 1872); Kaulbars, Aperçu des travaux géographiques en Russie (ebd. 1889).

Karten. Militärtopogr. Karte des Europäischen R.s, hg. von der topogr. Abteilung des russ. Generalstabes (russisch, Maßstab 1:126000, in Kupferstich, Petersb. 1857 fg.; auf 700 Blatt berechnet); dieselbe u. d. T. Neue Specialkarte des Europäischen R.s, redigiert von Strelbizkij (russisch, Maßstab 1:420000, Chromolithographie, Petersb. 1862 fg.; auf 177 Blatt berechnet). Auch giebt es russ. Generalstabskarten von Finland, Polen, dem Kaukasus (vgl. Schellwitz, Übersicht der russ. Landesaufnahmen [in der «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin»]). Ferner Karte des Asiatischen R.s und der angrenzenden Gebiete (russisch, 8 Bl., Petersb. 1883); Schwarz, Fluß- und Gebirgskarte des Amur-, Lena-, Jenissei-Gebietes und der Insel Sachalin (russisch, ebd. 1884); Iljin, Atlas des Russischen Reichs (russisch, Heft 1—12, ebd. 1885—93); Kiepert, Karte des Russischen Reichs in Europa (6 Bl., 6. Aufl., Berl. 1893); Koch und Opitz, Eisenbahn- und Verkehrsatlas von Europa. 11. Abteil.: Rußland u. a. (Lpz. 1894); Habenicht, Orohydrogr. Schulwandkarte von R. (12 Bl., Gotha 1895).

Territoriale Entwicklung. Den Grundstock des Russischen Reichs bildet das Fürstentum Moskau, das Daniel Alexandrowitsch Ende des 13. Jahrh. aus der Stadt Moskau und einigen umliegenden Dörfern errichtete. Dazu kamen: 1301 Kolomna, 1302 (durch Erbe) Perejaslawl, 1303 Moschaisk; unter Iwan Kalita und endgültig unter Dmitrij Donskoj die Gebiete von Uglitsch, Bjeloosero und Halitsch sowie unter Dmitrij noch besonders das Großfürstentum Wladimir; unter Wassilij I. die Fürstentümer von Murom und Nishnij Nowgorod; unter Wassilij II. Ustjug, Susdal und Serpuchow; unter Iwan III. das ganze Gebiet von Nowgorod (1478), das bis zur Petschora und zum Eismeer reichte, Twer (1485), Wjatka (1489), ein Teil von Rjasan (1503), Perm (1505), die Werchowschen Fürstentümer; unter Wassilij III. die Fürstentümer Smolensk und Nowgorod-Sjewersk (durch die Kämpfe gegen Litauen 1492—1523), das Großfürstentum Rjasan (1520) und die letzte nordruss. Republik Pskow (1510). Unter Iwan IV. gelangte durch Unterwerfung der Zartümer Kasan (1552) und Astrachan (1556) das ganze Wolgagebiet in die Hände R.s, und der Weg nach Sibirien war geöffnet: 1582 wurde von Jermak das Chanat Sibir am Irtysch erobert. Andererseits endete der Versuch, zur Ostsee zu gelangen, mit dem Verlust der finn. Küste (1583), die erst 1595 wieder zurückerlangt, während des Interregnums abermals verloren ging, im Frieden von Stolbowa (1617) an Schweden abgetreten und 1721 von Peter d. Gr. zurückerobert wurde. Im Südosten wurden die donischen, terischen und uralischen Kosaken von R. abhängig, worauf die Kolonisierung der Länder und die Unterwerfung der Fremdvölker folgte. Während des Interregnums ging auch Smolensk und ein Teil von Sjewersk an Polen verloren (bestätigt im Waffenstillstand von Deulino 1618). Dafür gingen die Eroberungen in Sibirien rasch vorwärts, unter Feodor I. bis zum Jenissei. Bis Mitte des 17. Jahrh. waren die Kosaken schon bis zum Ochotskischen Meer vorgedrungen, wobei sie die einheimische Bevölkerung tributpflichtig machten. 1643 kamen sie an den Amur, doch wurde das Amurland 1689 an China abgetreten (Vertrag von Nertschinsk) und kam erst 1858 mit dem nördl. Teil der Insel Sachalin wieder an R. (Vertrag von Aigun), worauf 1860 auch das Gebiet rechts vom Ussuri folgte (Vertrag von Peking). 1697 wurde Kamtschatka entdeckt und eingenommen. Im Westen nimmt das

Terrain erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. zu. Durch den Vertrag von Andrussowo 1667 kamen die Gebiete von Smolensk und Sjewersk wieder an R. zurück; es erhielt ferner die Ukraine links vom Dnjepr (das heutige Gouvernement Poltawa) und am rechten Ufer die Stadt Kiew. Die weitere, ziemlich unbestimmte Südgrenze bildete das Gebiet der Saporoger (s. d.). Der Versuch Peters d. Gr., sich dem Schwarzen Meer zu nähern, führte zur Eroberung Asows, zur Aufstellung einer neutralen Zone (Vertrag von Konstantinopel 1700) und zu einer festern Bestimmung der Grenzen der saporogischen Länder (die zu R. gezählt wurden) gegen die türk. Besitzungen (1705). Aber nach dem Frieden am Pruth (1711) mußte Asow aufgegeben werden, und die russ. Grenze verschob sich vom Dnjepr nach Norden an die Flüsse Samara und Orel (1713). Ebenso vergeblich war der Versuch, sich in Transkaukasien festzusetzen: in den Verträgen von Rescht (1729) und Gandscha (das spätere Jelisawetpol, 1735) mußte R. alle Eroberungen Peters (Derbent, Baku, Gilan, Masenderan, Astrabad) wieder aufgeben, und der Terek blieb die Grenze. Dagegen entriß Peter d. Gr. im Westen den Schweden die Küsten der Ostsee: Livland (mit den Inseln Ösel und Dagö), Esthland, Ingermanland, Karelien und einen Teil von Finland mit der Stadt Wiborg. Nach dem Belgrader Frieden (1739) wurde im Süden die Grenze von 1705 wiederhergestellt und als Grenze gegen die Krim der Fluß Konka bestimmt (1742). In Finland rückte die Grenze 1743 bis zum Kymmene-elf vor (Frieden von Åbo).

Eine neue Ära beginnt mit Katharina II. Nach dem ersten Türkenkriege wurden wichtige Punkte an den Mündungen des Dnjepr, des Don, an der Meerenge von Kertsch gewonnen: Kinburn, Asow, Kertsch-Jenikale (1774), dann Balta, die Krim, das Kubangebiet (1783—84), endlich nach dem zweiten Türkenkriege die Seeküste zwischen dem Bug und dem Dnjestr (Friede von Jassy 1792), womit eine feste Stellung am Schwarzen Meer erlangt war. Im Westen brachten Erwerbungen die drei Teilungen Polens: die erste Westrußland östlich vom Dnjepr und der Düna (1772), die zweite die Gebiete von Minsk, Volhynien und Podolien (1793), die dritte die jetzigen Gouvernements Wilna, Kowno und Grodno, den Oberlauf des Pripet, den westl. Teil von Volhynien (1795). Kurz vorher war das Herzogtum Kurland durch Verzicht des Herzogs Peter zu R. gekommen. Unter Alexander I. wurde erworben: das Gebiet von Bjelostok (1807), Finland bis zum Fluß Torneå mit den Ålandsinseln (Friede von Fredrikshamn 1809), auf dem Wiener Kongreß (1815) das Herzogtum Warschau, das unter dem Namen eines Königreichs Polen unter russ. Oberherrschaft kam. Gleichzeitig fand ein Vordringen im Kaukasus statt. Schon unter Paul I. wurde Georgien einverleibt (1801). Dazu kamen im Nordwesten Mingrelien, Imeretien, Abchasien (1803—24), im Südosten die Chanate Karabagh, Gandscha, Derbent, Kuba, Baku, Schirwan, Talisch, Scheki (Vertrag von Gulistan 1813). Ein Versuch Persiens, nach dem Tode Alexanders I. das Verlorene wiederzuerobern, führte zu weiterm Verlust der Chanate Eriwan und Nachitschewan (Friede von Turkmantschaj 1828). In einem gleichzeitigen Kriege mit der Türkei erwarb R. die Küste des Schwarzen Meeres von der Kubanmündung bis zum Hafen Swajtoj Nikolaj nebst den Festungen Anapa, Poti, Achalzych und Achalkalaki (Friede von Adrianopel 1829). Durch denselben Vertrag erhielt R. Bessarabien bis zur St. Georgsmündung der Donau. Nach dem Orientkriege gingen die Donaumündungen mit dem südl. Bessarabien an Rumänien verloren (Pariser Friede 1856), doch kam das Land 1878 (aber nur bis zur Kiliamündung) durch den Berliner Vertrag wieder an R. Durch den letztern erhielt R. auch die Gebiete von Batum und Kars in Transkaukasien. Die kaukas. Bergvölker wurden 1859—64 unterworfen (s. Kaukasische Kriege) und 1867 die Besitzungen des Schamchal von Terki einverleibt.

Die bedeutendsten Erwerbungen wurden in Mittelasien gemacht. Ein Teil der Kirgisen unterwarf sich schon 1730 und 1734 freiwillig. 1740 wurden eingenommen das Land zwischen dem Jaik (Uralfluß) und dem Aralsee und das Land zwischen dem Ischim und Irtysch, 1798 die Lücke zwischen den beiden vorhergehenden am obern Tobol und südlicher, 1802 das Gebiet am Ust-Urt zwischen dem Kaspischen Meer und dem Aralsee, 1819 der Rest des Landes nördlich vom Fluß Tschu und vom Balchaschsee, 1846—47 das Iligebiet (Semirjetschensk), 1853 das Land nördlich am Unterlauf des Syr-darja, 1854 Wjernyj, 1864—65 Taschkent, 1868 Samarkand und der obere Naryn, 1870 das Serafschanthal, 1873 das Gebiet zwischen dem Kaspischen Meer und Chiwa sowie das Land östlich am Aralsee zwischen dem Amu-darja und Syr-darja, 1876 das Chanat Kokan (jetzt Gebiet Ferghana), 1881 das Turkmenengebiet, 1884 Merw und 1885 Pendschdeh. China gegenüber wurde 1871 das Gebiet von Kuldscha besetzt, aber 1881 bis auf einen Teil im Westen wieder zurückgegeben. In demselben Jahre trat China das Land nordöstlich am Saisan-nor ab, so daß dieser See nun ganz russisch wurde. (S. auch Russisch-Centralasien.)

Von Nordostsibirien aus wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. der nordöstl. Teil von Amerika (s. Alaska) in Besitz genommen, aber 1867 nebst den Aleuten gegen eine Geldentschädigung an die Vereinigten Staaten von Amerika abgetreten. Es blieben noch die Kurilen (seit etwa 1720 im Besitz R.s) übrig: diese wurden 1875 an Japan umgetauscht gegen den südl. Teil der Insel Sachalin, die nun ganz in russ. Besitz kam.

Russische Großfürsten und Kaiser.

Die Warägische Periode:

Rurik 862—879.

Oleg 879—912.

Igor 912—945.

Olga 945—957.

Swjatoslaw I. 957—972.

(Jaropolk regierte in Kiew 972—980.)

Wladimir I. 980—1015.

Swjatopolk 1015—19.

Jaroslaw I., der Weise, 1019—54.

Die Periode der Teilfürstentümer:

Isjaslaw I. Jaroslawitsch von Kiew 1054—78.

Wsewolod I. Jaroslawitsch 1078—93.

Michail Isjaslawitsch 1093—1113.

Wladimir II. Monomach 1113—25.

Mstislaw I. Wladimirowitsch 1125—32.

Jaropolk Wladimirowitsch 1132—39.

Wsewolod II. Olgowitsch 1139—46.

Isjaslaw II. Mstislawitsch 1146—54.

Wjatscheslaw Wladimirowitsch und Rostislaw Mstislawitsch 1154—55.

Isjaslaw III. Dawidowitsch 1155.

Jurij I. Wladimirowitsch Dolgorukij 1155—59.

Rostislaw I. Mstislawitsch 1159—67.

Mstislaw II. Isjaslawitsch 1167—69.

Gleb Jurjewitsch 1169—71.

Herrscher aus verschiedenen Häusern 1171—94.

Rurik Rostislawitsch 1195—1202.

Wsewolod III. Jurjewitsch 1202—13.

Jurij II. Wsewolodowitsch 1213—16.

Konstantin I. Wsewolodowitsch 1216—19.

Jurij III. Wsewolodowitsch 1219—38.

Jaroslaw II. Wsewolodowitsch 1238—47.

Swjatoslaw II. Wsewolodowitsch 1246—49.
Andrej I. Jaroslawitsch 1250—52.
Alexander Newskij 1252—63.
Jaroslaw III. Jaroslawitsch 1264—72.
Wassilij I. Jaroslawitsch 1272—76.
Dmitrij (Demetrius) I. Alexandrowitsch 1276—94.
Andrej II. Alexandrowitsch 1294—1304.
Michail Jaroslawitsch 1304—19.
Jurij IV. Danilowitsch 1319—25.
Alexander Michailowitsch 1327—28.

Großfürsten von Moskau:

Iwan (Joan) I. Danilowitsch Kalita 1328—40.
Simeon Iwanowitsch, d. Stolze, 1340—53.
Iwan II. Iwanowitsch 1353—59.
Dmitrij III. Konstantinowitsch 1359—62.
Dmitrij IV. Iwanowitsch Donskoj 1362—89.
Wassilij II. Dmitrijewitsch 1389—1425.
Wassilij III. Wassiljewitsch, der Blinde, 1425—62.
Iwan III. Wassiljewitsch 1462—1505.
Wassilij IV. Iwanowitsch 1505—33.
Iwan IV. Wassiljewitsch, der Schreckliche, 1533—84.
Feodor I. Iwanowitsch 1584—98.
Boris Godunow 1598—1605.
Feodor II. Borissowitsch April bis Juni 1605.
Der (I.) falsche Dmitrij (Demetrius) 1605—6.
Wassilij V. Iwanowitsch Schujskij 1606—10.
Interregnum 1610—13.

Die Romanows:

Michail Feodorowitsch Romanow 1613—45.
Alexej Michajlowitsch 1645—76.
Feodor III. Alexejewitsch 1676—82.
Regentschaft der Sophia Alexejewna 1682—89.
(Iwan V. Alexejewitsch 1682—89.)
Peter d. Gr. 1689—1725.
Katharina I. 1725—27.
Peter II. 1727—30.
Anna Iwanowna 1730—40.
Iwan VI. 1740—41.
Elisabeth Petrowna 1741—62.

Haus Romanow-Holstein-Gottorp.

Peter III. Jan. bis Juli 1762.
Katharina II. 1762—96.
Paul 1796—1801.
Alexander I. 1801—25.
Nikolaus I. 1825—55.
Alexander II. 1855—81.
Alexander III. 1881—94.
Nikolaus II. seit Okt. (a. St.) 1894.

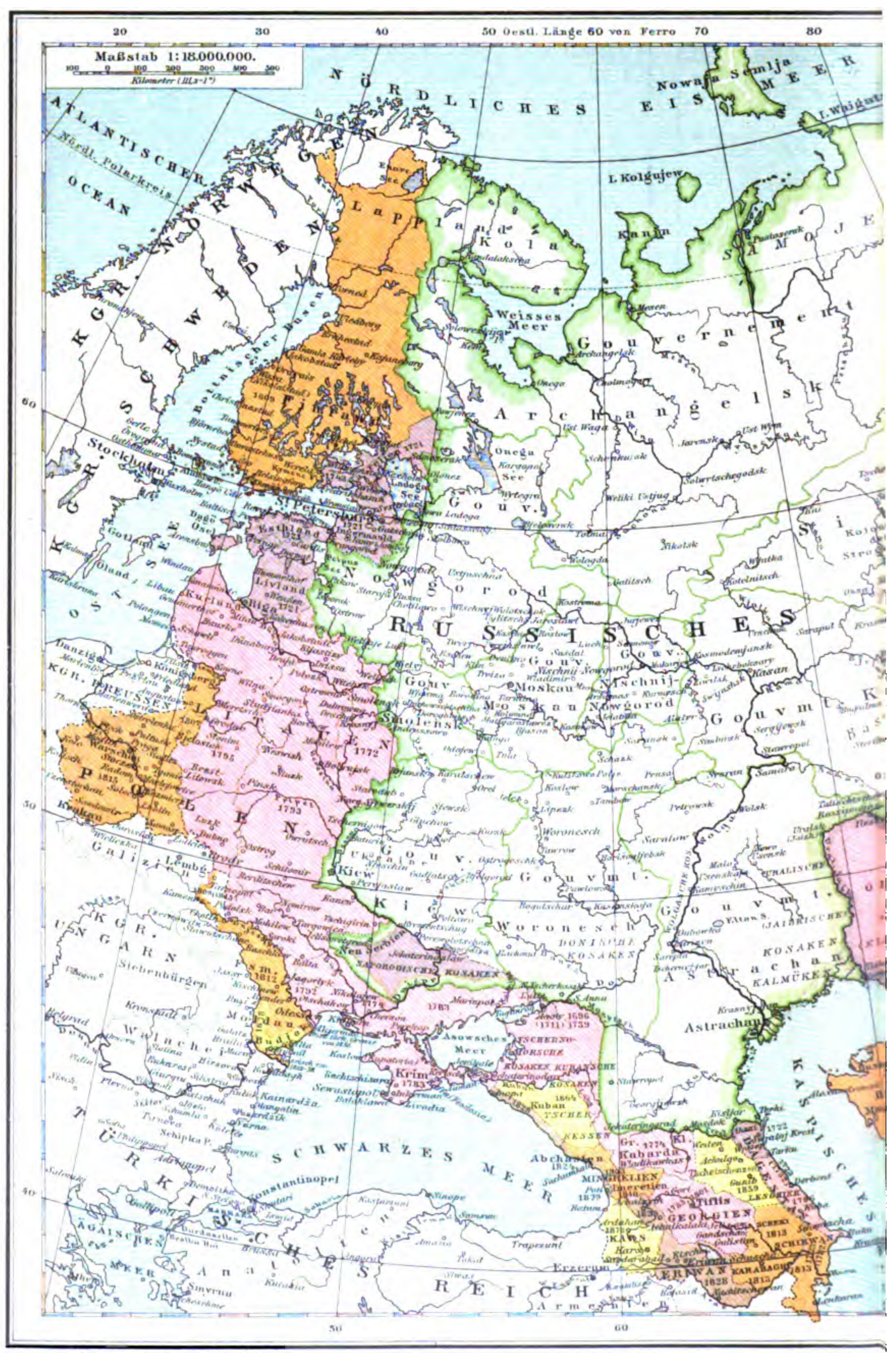
Geschichte. (Hierzu: Historische Karte von Rußland.)

Urzeit. Die frühesten Nachrichten über die Bewohner des heutigen R. finden sich bei Herodot, nach dessen Angabe vom Schwarzen Meere nach Norden hin die Scythen (s. d.) und die Sarmaten (s. d.) wohnten, ein Völkergemisch, dessen nördl. Bestandteile wahrscheinlich slaw. Stämme bildeten. Die letztern treten aber erst später in der Geschichte hervor und gehörten, soweit sie für R. in Betracht kommen, dem östl. Zweige der slaw. Völkerfamilie an. (S. Slawen.) Sie nahmen den westl. Teil des heutigen R. ein, vom Ladogasee im N. bis in das Gebiet der Steppe im S., ohne irgendwie das Meer zu berühren. Im N. und NO. stießen sie an finn. Völker, im SO. und S. an die türk. Stämme der Wolgabulgaren, Chasaren, Petschenegen und Polowzer, im NW. an den bereits in vorhistor. Zeit aus der slawo-lettischen Volksgemeinschaft ausgeschiedenen litauischen Stamm. Die russ. Slawen zerfielen in eine Menge kleiner Völkerschaften, die nur durch das Band der Sprache geeinigt waren. Auch innerhalb der einzelnen Völkerschaften gab es keine dauernde staatliche Gewalt; nur im Kriegsfalle verbanden sich die Bezirke (Wolost) unter einem gemeinschaftlichen Anführer. Den einzigen festen Organismus bildete die Dorfgemeinde (Mir), die erweiterte Familie, die Eigentümerin von Grund und Boden, deren Glieder in der Gemeindeversammlung (Wjetsche) gleichberechtigt über alle Gemeindeangelegenheiten entschieden. Schon früh entstanden bei den Ostslawen Städte, und schon vor dem 9. Jahrh. wurde ein lebhafter Handel nach Skandinavien und nach Griechenland betrieben. Die Handelsstraße ging nordwärts von dem Quellgebiet der Düna über den Ilmensee an den Finnischen Meerbusen der Ostsee und südwärts den Dnjepr hinab bis an das Schwarze Meer.

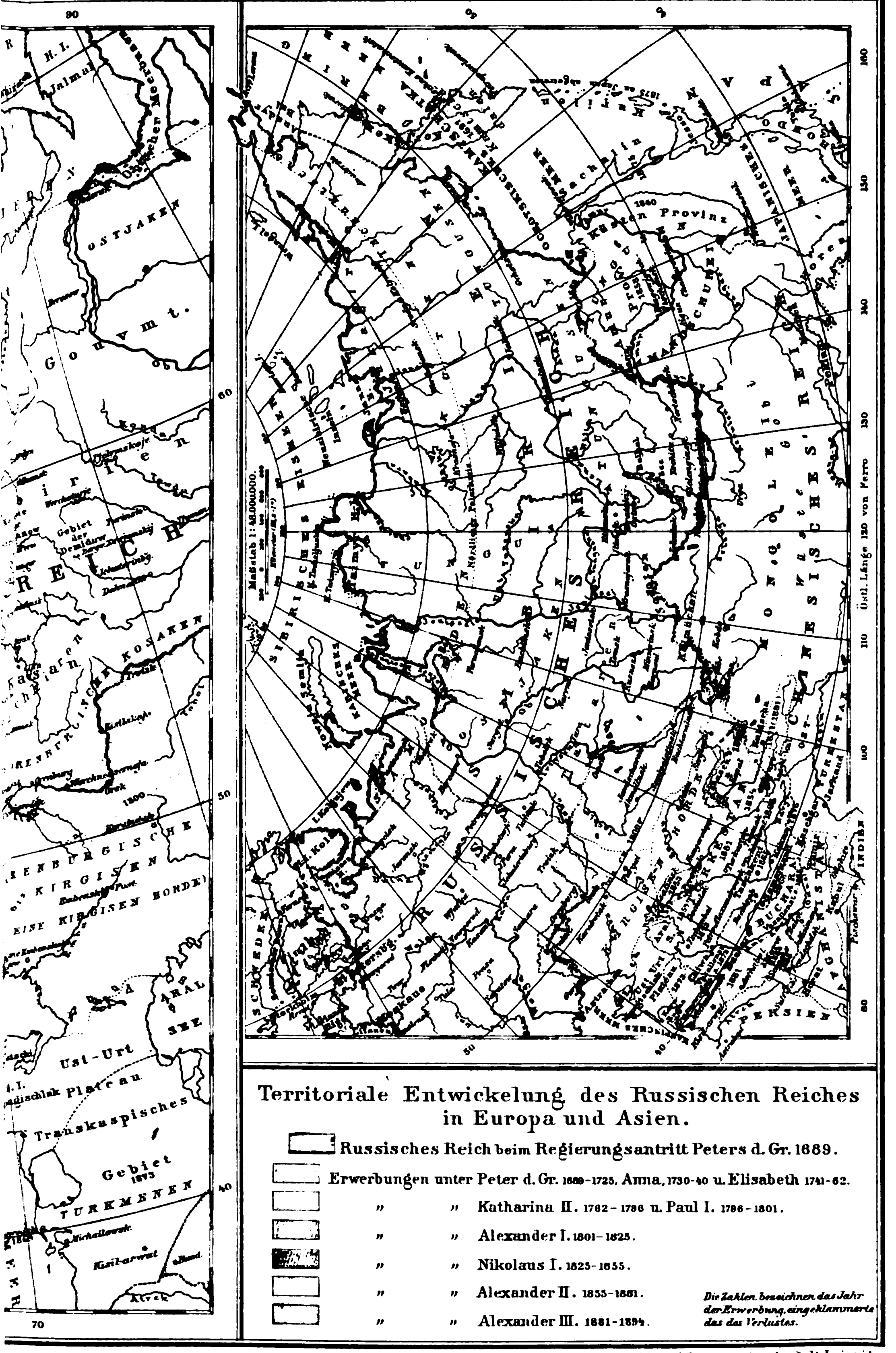
Warägische Periode. Auf dieser alten Handelsstraße waren schon früh die Normannen oder, wie sie hier hießen, Waräger, zu Handel und Raub in das Gebiet der Ostslawen gekommen. Im 9. Jahrh. setzten sie sich in den Gegenden an der Newa und am Ladogasee fest und unterwarfen die Slawen von Nowgorod sowie verschiedene finn. Völkerschaften einem Tribut. Sie wurden zwar von den vereinigten Slawen und Finnen wieder vertrieben; bald jedoch brach innerer Hader unter diesen Stämmen aus, und dieselben beschlossen, sich von jenseit des Meers Fürsten zu holen. Drei Brüder, Rurik, Sineus und Truwor, kamen auf den Ruf mit ihren Gefolgschaften herüber, ließen sich in den Orten Ladoga, Bjeloosero und Isborsk nieder und legten damit den Grund zu dem Russischen Reiche, wahrscheinlich schon vor dem als Gründungsjahr angenommenen J. 862. Der Name «Russen», den Schweden (Normannen) von den Finnen beigelegt (s. auch Rus), ging von der herrschenden Klasse bald auf das beherrschte Volk über. Die warägischen Fürsten und ihre Gefolgschaft, die Drushina (s. d.), verschmolzen im Laufe von zwei Jahrhunderten mit den ihnen an Zahl überlegenen Slawen.

Rurik erbte nach dem Tode seiner Brüder deren Fürstentümer, wurde dadurch alleiniger Herr der nordslaw. Stämme und verlegte nun seine Residenz nach Nowgorod. Inzwischen hatte ein anderer Waräger, Askold, der in Begleitung seines Kampfgenossen Dir an den Dnjepr gezogen war, in Kiew den zweiten slaw.-russ., vom Nowgorodschen Reiche unabhängigen Staat gestiftet. Ruriks Nachfolger, Oleg oder Olaf (879—912), der als Vormund seines Neffen Igor regierte, vereinigte indes schon 882 diesen zweiten russ. Staat mit dem ersten und erhob Kiew zur Residenz des vereinigten Reichs. Gegen Konstantinopel unternahm er 907 einen glücklichen Zug, erzwang einen vorteilhaften Handelsvertrag, gründete mehrere Städte und ordnete das Reich. Igor (912—945) machte 941 einen vergeblichen Angriff auf Konstantinopel und rüstete sich 944 zu einem Feldzug, zu dessen Abwendung der Kaiser Romanos I. den frühern Handelsvertrag erneuerte und erweiterte. Unter Igor drang das Christentum zuerst in R. ein. Als er im Kampfe mit slaw. Stämmen fiel, führte seine Witwe Olga 945—957 die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Swjatoslaw, ließ sich 955 in Konstantinopel taufen, vermochte aber ihren Sohn nicht für das Christentum zu gewinnen. Swjatoslaw (957—972) zeigte sich als kühner Eroberer, brach die Macht der Chasaren, riß die slaw. Wjatitschen von ihnen los und vereinigte dadurch alle slaw. Stämme. Er besiegte auf die Aufforderung des byzant. Kaisers Nikephoros II. die Bulgaren, drang aber weiter vor und kam bis Adrianopel. Bei Silistria wurde er vom Kaiser Johannes I. Tzimiskes geschlagen und fiel auf dem Rückzug 972 im Kampfe gegen die Petschenegen. Er hatte das Reich unter seine drei Söhne geteilt. Der jüngste derselben, Wladimir I., vereinigte 980 wieder das Ganze und regierte bis 1015. Er vermählte sich 988 zu Cherson (bei dem heutigen Sewastopol) mit Anna, Tochter des griech. Kaisers Romanos II., ließ sich am gleichen Tage taufen, machte das Christentum zur herrschenden Religion in R. und bahnte hierdurch die Verschmelzung der ostslaw. Stämme zu dem russ. Volke an. Nach seinem Tode wurde das Reich unter seine acht Söhne geteilt; Swjatopolk (1015—19) nahm als Großfürst von Kiew eine hervorragende Stellung




Maßstab 1:18.000.000.
NÖRDLICHES EISMEER
ATLANTISCHER OCEAN
Nowaja Semlja
L. Kolgujew
Lappland
Kola
Kanin
Weisses Meer
Gouvernement Archangelsk
Finland
KGR. NORWEGEN
KGR. SCHWEDEN
Stockholm
St. Petersburg
Esthland
Livland
Riga
Kurland
Gouv. Nowgorod
RUSSISCHES
Moskau
Smolensk
LITAUEN
POLEN
Warschau
Galizien
Lemberg
Kiew
Gouv. Kiew
Gouv. Woronesch
Gouv. Astrachan
Astrachan
KGR. UNGARN
Siebenbürgen
Walachei
Krim
Asowsches Meer
SCHWARZES MEER
Konstantinopel
TÜRKISCHES REICH
Tiflis
GEORGIEN
Kabarda
Kuban
Erzerum
Trapezunt
Smyrna
Adrianopel
Kasan
Danzig
KGR. PREUSSEN
Nischnij Nowgorod
Krakau
Odessa
Sewastopol
Kinburn
Sinope
Armenien

RTE VON RUSSLAND.



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

unter ihnen ein, wurde aber von seinem jüngsten Bruder Jaroslaw, Fürst von Nowgorod, verdrängt, worauf dieser als Großfürst 1019—54 in Kiew residierte. Er hatte mit Brüdern und Neffen Kriege zu führen, siegte über die Petschenegen, unterwarf einen Stamm der Esthen und ließ das erste Rechtsbuch, «Russkaja Prawda», sammeln.

Periode der Teilfürstentümer und der Mongolenherrschaft. Mit Jaroslaw schließt die Normannische Periode der russ. Geschichte, auch das Fürstenhaus war slawisch geworden. Die Teilung des Landes unter seine fünf Söhne veranlaßte die Schwächung und Zerrüttung desselben, wobei mehrere unabhängige Fürstentümer entstanden und die Hegemonie des Großfürsten von Kiew kaum noch dem Namen nach bestand. In dieser Zeit wurde Moskau 1147 gegründet und in Wladimir 1157 ein neues Großfürstentum errichtet. Damit hörte Kiew auf, die Hauptstadt R.s zu sein. Das Reich zerfiel in eine Menge zusammenhangsloser Landschaften. Diese Zersplitterung brachte R. unter das Joch der Mongolen (1224—1480). Der Sieg Dschingis-Chans an der Kalka 1223 unterwarf ihm das südliche R. Sein Enkel Batu gewann durch die Schlacht am Sit 1238 den Norden mit alleiniger Ausnahme Nowgorods, vor welchem die Mongolen umkehrten. Das entsetzlich verwüstete R. wurde nunmehr ein Bestandteil des Chanats von Kiptschak (s. d.) oder der Goldenen Horde. Die Fürsten unterlagen der Bestätigung des Chans, der ihr oberster Richter war und durch seine Steuereinnehmer einen drückenden Tribut erhob. Unter Alexander Newskij, dem Sieger über die Schweden an der Newa 1240 und über den Deutschen Orden auf dem Eise des Peipussees 1242, mußte sich auch das stolze Nowgorod 1260 unter das Joch der Mongolen oder Tataren beugen. Im folgenden Jahrhundert drangen auch die Litauer erobernd in R. vor: Wolhynien (1319), Kiew, das ganze westliche R. ging an sie verloren.

Inzwischen bildete sich ein neuer Mittelpunkt R.s in Moskau. Der Gründer des Fürstentums Moskau aber war Daniel, der vierte Sohn Alexander Newskijs, der sein Gebiet durch Kolomna und Perejaslawl erweiterte. Ihm folgte sein Sohn Jurij Danilowitsch (1319—25). Dieser ließ im Kampfe um das Großfürstentum Susdal seinen Gegner Michael von Twer unter Einwilligung des Chans 1319 ermorden, wurde aber selbst von dessen Sohn Dmitrij erstochen. Sein Bruder Iwan I. Kalita (1328—40) legte den Grund zur Größe Moskaus. Der Chan Usbek sprach ihm Susdal und damit die großfürstl. Würde zu und übertrug ihm die Beitreibung des Tributs für die Horde aus ganz R. Hierdurch wurden alle andern Fürstentümer von Moskau abhängig, welches durch die Übersiedelung des Metropoliten Peter von Wladimir dorthin (1325) zugleich der geistliche Mittelpunkt R.s wurde. Auf Iwan I. folgten seine beiden Söhne Simeon Iwanowitsch Gordyj (1340—53) und Iwan II. Iwanowitsch (1353—59), auf letztern nach der Entthronung Dmitrijs sein Sohn Dmitrij IV. Iwanowitsch (1362—89). Dieser wagte zuerst eine Erhebung gegen die Tataren und errang auf dem Kulikowo Polje (s. d.) am Don 1380 einen rühmlichen Sieg. Bald darauf wurde jedoch Moskau erstürmt, und Dmitrij mußte die mongol. Oberherrschaft wieder anerkennen. Ihm folgte sein Sohn Wassilij II. Dmitrijewitsch (1389—1425). Unter diesem staatsklugen, zähen und vor keinem Mittel zurückschreckenden Fürsten hatte Moskaus Stellung eine solche Festigkeit erlangt, daß auch die Wirren unter der Regierung des schwachen Wassilij III. Wassiljewitsch (1425—62) sie nicht mehr zu erschüttern vermochten.

Die Vorherrschaft Moskaus. Mit Iwan III. Wassiljewitsch (1462—1505) begann eine neue Zeit für R. Fast alle Teilfürstentümer wurden mit Moskau vereinigt, der Freistaat Nowgorod 1471 unterworfen und nach einer Erhebung 1478 aller seiner Freiheiten beraubt. Das Joch der Tataren hörte auf, indem das Reich der Goldenen Horde durch den Chan der Krim zerstört wurde. Auch ein großer Teil des heutigen Kleinrußland wurde den Litauern wieder abgenommen (1492—1503), während zugleich das Chanat Kasan von Moskau abhängig wurde. Minder glücklich war Iwan im Kampfe gegen Livland. Der Landmeister Walter von Plettenberg schlug die Russen 1502 in einer blutigen Schlacht bei Pskow, erlangte aber, da die verbündeten Litauer ausblieben, nur einen kurzen Waffenstillstand, aus dem jedoch durch wiederholte Verlängerung ein fünfzigjähriger Friede wurde. Im Innern wurde der Großfürst unumschränkter Herr und nannte sich Selbstherrscher (Gossudar) von ganz R. Iwans Nachfolger schritten auf dem von ihm gewiesenen Wege weiter. Wassilij IV. Iwanowitsch (1505—33) unterwarf auch den zweiten russ. Freistaat Pskow (1510), vereinigte die letzten selbständigen Fürstentümer Rjasan (1521) und Nowgorod-Sjewerskij mit Moskau und entriß den Litauern Smolensk (1514). Doch wurde R. durch einen Einfall der Krimschen Tataren 1521 furchtbar verheert. Iwan IV. Wassiljewitsch (1533—84) vollendete die despotische Regierungsform. Schrecklich wütete er gegen den Adel, besonders während der Zeit der Opritschnina (s. d.; 1564—72). Er legte den Grund zu dem stehenden Heere der Strelzy (Strelitzen, s. d.), nahm 1547 den Titel Zar an, eroberte 1552 das Chanat Kasan, das sich unter seinem Vater von R. losgerissen hatte, 1554 das von Astrachan und erneuerte, um die Ostsee zu gewinnen, 1558 den Krieg gegen den livländ. Ordensstaat, der dadurch auseinander fiel. Da sich aber dessen einzelne Teile 1561 an Polen und Schweden anschlossen, mußte Iwan, der den vereinigten Gegnern nicht gewachsen war, im Frieden zu Sapolje 1582 auf Livland verzichten. 1571 fielen wieder die Tataren der Krim ins Land, verbrannten Moskau und schleppten 100000 Russen in die Sklaverei, wurden jedoch bei ihrer Wiederkehr im nächsten Jahre geschlagen. Am Ende der Regierung Iwans wurde Sibirien bis zum Irtysch von dem Kosakenhetman Jermak (s. d.) erobert. Iwan war unablässig bestrebt, Verbindungen mit Europa anzuknüpfen, er rief auswärtige Handwerker und Künstler nach R., legte die erste Buchdruckerei an und gründete den russ. Handelsbetrieb zur See durch einen Vertrag mit Elisabeth von England (1558), nachdem die Engländer den Seeweg nach Archangelsk gefunden hatten.

Sein Sohn Feodor I. (1584—98), der letzte Herrscher aus Ruriks Stamm, stand ganz unter dem Einfluß seines Schwagers Boris Godunow, welcher Feodors Bruder Dmitrij (Demetrius) ermorden ließ und nach dem Tode des kinderlosen Feodor zum Zaren gewählt wurde (1598—1605). Von den Bojaren gehaßt, wurde er durch einen Prätendenten, der sich für den angeblich seinen Mördern entkom-

menen Dmitrij ausgab, 1605 mit poln. Hilfe verdrängt. Der falsche Dmitrij (s. Demetrius) wurde 1606 ermordet. Von den Bojaren wurde Fürst Wasilij Schujskij zum Zaren gewählt; er mußte in eine Beschränkung der zarischen Gewalt willigen und wurde, nachdem er im Bunde mit den Schweden von den Polen 1610 geschlagen worden war, in ein Kloster gesperrt. Nun folgte eine dreijährige Anarchie. Der Bojarenrat führte die Regierung und wählte Wladislaw, den Sohn König Sigismunds III. von Polen, zum Zaren, während trotzdem Sigismund, der ganz R. mit Polen zu vereinigen und die russ. Kirche unter den Papst zu bringen strebte, den Krieg an der Westgrenze fortsetzte. Ein Nationalaufstand unter Minin und Posharskij jagte die Polen 1612 aus dem Lande.

R. unter den Romanows. Darauf wählten die Russen den siebzehnjährigen Michael Feodorowitsch Romanow, dessen Familie durch Heirat mit dem Hause Rurik verwandt war, 1613 zum Zaren. Dieser stellte die alte Ordnung wieder her und sicherte das Reich nach außen, indem er mit Schweden den Frieden von Stolbowa 1617, mit Polen zunächst den Waffenstillstand von Deulino 1618 und endlich den Frieden von Wjasma 1634, unter Zurückgabe von Smolensk und Sjewerien, schloß. Noch mehr that sein Sohn Alexej Michajlowitsch (1645—76) zur Stärkung des Reichs. Ihm verdankt R. die Wiedererwerbung von Smolensk und Kleinrußland, die Anlegung verschiedener Manufakturen, der Eisen- und Kupferbergwerke, sowie die Herausgabe eines Gesetzbuchs (des sog. Uloženije). Auch wußte er den Stolz des Patriarchen Nikon, dessen Reformen das Schisma in der russ. Kirche hervorriefen, zu demütigen. Sein Sohn und Nachfolger, Feodor III. Alexejewitsch (1676—82), hob das Mestnitschestwo (s. d.) auf. Unter seiner Regierung kamen die Russen zum erstenmal in Krieg mit den Türken und kämpften 1677 und 1678 glücklich. Nach Feodors Tod wurde nicht dessen älterer, schwachsinniger Bruder Iwan, sondern der jüngere Stiefbruder Peter auf den Thron erhoben. Infolge eines Aufstandes, welcher von Iwans Schwester Sophia geleitet war, wurden jedoch beide Brüder als Zaren ausgerufen und während deren Minderjährigkeit Sophia die Regentschaft übertragen. Da aber diese die Herrschaft völlig an sich zu reißen suchte, so wurde sie von Peter gestürzt und 1689 in ein Kloster gebracht.

Peter I. (s. d.) d. Gr. (1689—1725) regierte seitdem allein, da ihm der unfähige Iwan V. (gest. 1696) die Verwaltung überließ. Das Russische Reich erstreckte sich damals von Archangelsk bis Asow, berührte aber weder das Schwarze Meer noch die Ostsee. Durch die Eroberung der Ostseeküste, die es in zwanzigjährigem Kampfe im Nordischen Kriege (s. d.) den Schweden entriß, stellte sich R. in die Reihe der europ. Seemächte; nach der Schlacht bei Poltawa (8. Juli 1709) war es die erste Macht des Nordens. Unter harten Bedingungen schloß Schweden den Frieden zu Nystad 10. Sept. 1721, worin es Livland, Esthland, Ingermanland, einen Teil von Finland und Karelien an R. abtrat. Die Verlegung der Residenz nach dem 1703 gegründeten Petersburg brachte R. in engere Verbindung mit dem Westen, die Reformen im Innern wandelten es in einen europ. Staat um. Peter nahm den Titel eines Kaisers aller Reußen an. Seine Entwürfe gegen die Pforte, Persien und Polen wurden teilweise von seinen Nachfolgern ausgeführt. Peters Gemahlin und Nachfolgerin Katharina I. (1725—27) regierte unter Menschikows Leitung. Unter ihrem Nachfolger, dem unmündigen Peter II. (1727—30), hatten die Dolgorukij, welche den Fürsten Menschikow stürzten, den größten Einfluß. Als Anna (1730—40), des Iwan Alexejewitsch Tochter, Peters d. Gr. Nichte und seit 1711 Witwe des Herzogs Friedrich von Kurland, den russ. Kaiserthron bestieg, versuchten die Dolgorukij mit Hilfe anderer Großen die kaiserl. Gewalt zu beschränken; doch dieser Versuch endigte mit ihrem Sturz und mit der Bildung eines Kabinetts, in dem Münnich, Ostermann und Biron die Hauptrolle spielten. In dem ausbrechenden Polnischen Thronfolgekrieg (s. d.) eroberte ein russ. Heer Danzig und der russ. Kandidat August III. von Sachsen bestieg den poln. Thron. So hatte sich R. seinen Einfluß auf Polen gesichert, und Biron, der Günstling der Kaiserin Anna, erhielt 1737 das Herzogtum Kurland als poln. Lehn. Unter Münnich ward hierauf der Krieg gegen die Türkei begonnen, Asow und Otschakow erstürmt, die Türken bei Stawutschane 1739 geschlagen und die Festung Chotin erobert. Diese Vorteile gingen zwar durch den von Österreich übereilt geschlossenen Frieden von Belgrad 1739, dem R. beitreten mußte und in welchem es nur Asow behalten durfte, wieder verloren; allein R.s Überlegenheit war doch entschieden, sein Heerwesen vervollkommnet und das Ansehen seines Kabinetts bedeutend erhöht.

Auf Anna folgte ihr Großneffe Iwan VI. (1740—41), Sohn der Prinzessin Anna von Braunschweig-Bevern, unter der Regentschaft seiner Mutter. Elisabeth, Peters d. Gr. jüngste Tochter, stürzte diese Regierung, schickte den zweijährigen Iwan in die Festung Schlüsselburg, seine Eltern nach Cholmogory, Münnich, Ostermann u. a. nach Sibirien und machte sich 6. Dez. 1741 zur Kaiserin (1741—62). Frankreich hatte während des Österreichischen Erbfolgekriegs Schweden zu einem Kriege gegen das zu Österreich neigende R. gereizt. Allein der Sieg bei Wilmanstrand 3. Sept. 1741 und die Eroberung Finlands führten den Frieden von Abo 18. Aug. 1743 herbei, in welchem R. den größten Teil Finlands zurückgab, aber durch die Grenze des Kymmeneflusses Petersburg sicherte und durch die Nachfolgeakte des Prinzen Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp R.s Einfluß auf Schweden befestigte. Herzog Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp (s. Oldenburger Haus) wurde von seiner Tante, der Kaiserin Elisabeth, 1742 als Peter III. zum Thronfolger im Russischen Reich erklärt. Als hierauf Lestocq, der frühere Günstling, vom Hofe entfernt war, und Bestushew allein die auswärtigen Angelegenheiten leitete, gewann Österreichs Partei so sehr das Übergewicht, daß Elisabeth 1747 ein Heer nach Deutschland gegen Frankreich abschickte und dadurch den Abschluß des Aachener Friedens beschleunigte. Noch enger verband sich R. 1756 mit Österreich gegen Preußen und nahm an dem Siebenjährigen Kriege Anteil. Die Siege bei Großjägerndorf und Kunersdorf zeigten, daß R.s Heere den Armeen des westl. Europa bereits widerstehen konnten. Unter der Regierung Elisabeths wurde der deutsche Einfluß von dem französischen verdrängt, in Moskau die erste Universität 1755, in Petersburg die Akademie der Künste 1758 gegründet.

R. unter dem Hause Romanow-Holstein-Gottorp. Mit Elisabeths Neffen Peter III. (5. Jan. bis 9. Juli 1762) gelangte das jetzt regierende Haus Holstein-Gottorp auf den Thron.

Peter fiel als Opfer einer durch seine Gemahlin Katharina angestifteten Verschwörung. Unter **Katharina II.** (1762—96) erlangte R. seine Großmachtstellung. Ihr Gemahl, ein Verehrer Friedrichs d. Gr., hatte sogleich bei seiner Thronbesteigung Frieden und Bündnis mit diesem geschlossen. Nur den Frieden erkannte Katharina an, da er für die innere Entwicklung des großen Reichs notwendig war. Auf die Vermehrung der dünnen Bevölkerung bedacht, rief sie Kolonisten, besonders aus Deutschland nach R., gründete Städte und Dörfer, suchte überall den Ackerbau und Bergbau zu befördern, den Gewerbfleiß und Handel zu heben sowie durch Schulen, Pensionsanstalten und Akademien die Bildung der niedern und höhern Stände zu unterstützen. Unter dem Schutze der russ. Waffen wurde 1764 ihr Günstling Stanislaus Poniatowski zum König von Polen erwählt. Das Schicksal Polens würde wohl noch eher zur Entscheidung gekommen sein, wenn nicht ein schwerer Türkenkrieg, eine verwüstende Pest, die sich bis nach Moskau erstreckte, der Aufstand Pugatschews (s. d.) und der Angriff Gustavs III. von Schweden auf Finland Katharinas Heeresmacht und Politik auf verschiedenen Punkten gleichzeitig beschäftigt und dadurch geschwächt hätten. Aus dem 5. Aug. 1772 mit Preußen und Österreich geschlossenen Bündnis ging der erste Teilungsvertrag gegen Polen hervor, vermöge dessen R. seine Grenzen bis über die Düna und den Dnjepr hinausrückte. (S. Polen.) Zugleich wußte R. sich seinen Einfluß auf den Überrest von Polen durch kluge Maßregeln zu sichern. Unterdes setzte Katharina den 1768 begonnenen Türkenkrieg mit erhöhter Anstrengung fort und erzwang endlich den Frieden zu Kücük-Kainardža (21. Juli 1774), infolgedessen R. Asow, Jenikale und Kertsch behielt, freie Schiffahrt in allen türk. Gewässern erlangte und die unter türk. Oberhoheit stehenden Tataren in der Krim, in Bessarabien und am Kuban für unabhängig erklärt wurden. Hierauf reformierte Katharina seit 1775 die innere Einrichtung ihres Reichs durch die Einteilung desselben in 50 Gouvernements. Der amerik. Freiheitskrieg war dem Handel R.s sehr vorteilhaft und veranlaßte 1780 eine Verbindung der nordischen Mächte, des deutschen Kaisers, Preußens und Portugals zu der gegen die engl. Seeherrschaft gerichteten bewaffneten Neutralität. Mit Potemkin, ihrem Günstling, der auf die Politik R.s bis zu seinem Tode (1791) von Einfluß war, entwarf Katharina den Plan, auf den Trümmern des Osmanischen Reichs einen griech., von R. abhängigen Staat zu gründen, der einem russ. Großfürsten überwiesen werden sollte. Der erste Schritt zur Ausführung dieser Idee war 1783 die definitive Einverleibung der Krim in das Russische Reich. Als die Pforte, durch England gereizt, 1787 den Kampf erneuerte, erlitt sie durch die russ. Waffen abermals eine Reihe furchtbarer Schläge. Katharina setzte, obgleich Österreich 1791 den Frieden von Sistowa (Sištov) geschlossen hatte, den Krieg noch ein Jahr lang fort. In dem zu Jassy 9. Jan. 1792 geschlossenen Friedensvertrage begnügte sie sich mit der Abtretung des Gebietes von Otschakow und der Anerkennung des Dnjestr als Grenze R.s gegen die Moldau und Bessarabien. Aufs neue und ansehnlicher wurde R. durch die zweite Teilung Polens vergrößert, welche 17. Aug. 1793 zu Grodno vollzogen wurde. Polen verlor an R. Litauen, Kleinpolen, den Rest Volhyniens, Podoliens und der Ukraine. Als die Polen unter Kosciuszko 1794 eine Revolution wagten, führte diese zur gänzlichen Auflösung des poln. Reichs, indem sich Preußen, Österreich und R. 1795 in den Überrest teilten. Am 28. März 1795 ward das Herzogtum Kurland nach freiwilliger Verzichtleistung des Herzogs Peter dem Russischen Reiche einverleibt. Katharina hatte R. um etwa 550000 qkm vergrößert und die Bevölkerung um mehrere Millionen vermehrt, als sie 17. Nov. 1796 starb.

Ihr Sohn und Nachfolger **Paul I.** (1796—1801) schloß sich 1798 der zweiten Koalition gegen das revolutionäre Frankreich an und sendete Suworow als Oberfeldherrn der vereinigten Russen und Österreicher nach Italien, wo eine Reihe rasch errungener Siege die Franzosen zur Räumung der Halbinsel zwang. (S. Französische Revolutionskriege.) Die eigennützige Politik Österreichs und die Mißerfolge der russ. Truppen in der Schweiz und in den Niederlanden veranlaßten Paul, von der Koalition zurückzutreten, worauf R. 1800 sich mit den nordischen Mächten enger verband und den Plan einer bewaffneten Neutralität erneuerte. Infolgedessen brach ein Seekrieg zwischen diesen Mächten und England aus, dessen Ende indes Paul nicht mehr erlebte, da die Willkür gegen seine Umgebung eine Verschwörung herbeiführte, als deren Opfer er 24. März 1801 fiel. Wichtig ist das von Paul 1797 zum Gesetz erhobene Recht der Thronfolge für die Erstgeburt in gerader männlicher Linie. Pauls Sohn und Nachfolger **Alexander I.** (1801—25) begann seine Regierung mit innern Reformen nach den Ratschlägen des nachmaligen Grafen Speranskij, besonders mit zahlreichen Gründungen von Universitäten und Schulen. Seine äußere Politik erstrebte eine herrschende Stellung R.s im östl. Europa. Mit Frankreich bestand seit dem Vertrag vom 8. Okt. 1801 Friede; aber Napoleons I. Eigenmächtigkeiten und die Ermordung Enghiens veranlaßten Alexander, 11. April 1805 der dritten Koalition beizutreten. Bei Austerlitz geschlagen, führte er im Bunde mit Preußen 1806 und 1807 den Krieg fort, ließ sich aber von Napoleon gewinnen und nahm sogar im Frieden zu Tilsit 7. Juli 1807 das zu Ostpreußen gehörige Bialystok (s. Bjelostok) an. (S. Französisch-Österreichischer Krieg von 1805 und Französisch-Preußisch-Russischer Krieg von 1806 bis 1807.) Der Erfurter Kongreß 1808 teilte Europa in ein franz. und ein russ. Machtgebiet. Schweden mußte daher nach dem Kriege von 1808 bis 1809 Finland und Ostbottnien bis zum Torneå sowie die Ålandsinseln an R. abtreten; im Kriege gegen die Türkei (1806—12) gewann R. durch den Frieden von Bukarest 28. Mai 1812 Bessarabien und den Pruth als Grenze; Persien verlor das Gebiet von Baku und andere Länderstrecken am Kaspischen Meer. Am thatkräftigsten bewies sich Alexander in dem Russisch-Deutsch-Französischen Krieg von 1812 bis 1815, dem Entscheidungskampfe gegen Napoleon, der die russ. Truppen bis Paris führte, mit dem Sturze Napoleons I. endete und das Königreich Polen an R. brachte.

Nach dem zweiten Pariser Frieden 1815 wurde Alexander Stifter der Heiligen Allianz (s. d.). Sein Reich bedurfte der Ruhe, um die durch den Krieg geschlagenen Wunden wieder heilen zu können. Deutsche Kolonisten bevölkerten seit 1817 die wüsten Landstrecken Bessarabiens und der kaukas. Länder. Die angestrebte Aufhebung der Leibeigenschaft wurde jedoch nur in Esthland 1816, Kurland 1817 und Livland 1819, und zwar von den Ritterschaften selbst

durchgeführt. Dem Königreich Polen gab er 1818 eine Verfassung und selbständige Verwaltung. Alle Zweige der Kultur erfuhren Schutz, Aufmunterung und Unterstützung. Aber manche Enttäuschung, die Alexander erlebt, die mystische und frömmelnde Richtung, die sich seiner bemächtigte, und der Einfluß Metternichs wirkten zusammen, jene reformatorischen Bestrebungen allmählich zu verdrängen. Der Aufstand Griechenlands gegen die Türken wurde anfangs von Alexander begünstigt, und 9. Aug. 1821 verließ sogar der russ. Gesandte Stroganow Konstantinopel. Als aber zu gleicher Zeit Revolutionen in Italien und Spanien ausbrachen, und der Kaiser einen allgemeinen Umsturz zu fürchten begann, trat er auf den Kongressen zu Troppau, Laibach und Verona 1821 und 1822 den Anschauungen Metternichs, welcher jede Art von Revolution mit Gewalt niederschlagen wollte, bei und gab die Griechen preis. Alexander starb 1. Dez. 1825, und gleich nach seinem Tode brach eine Verschwörung aus, an deren Spitze hohe Offiziere standen, und die kein geringeres Ziel hatte als die Beseitigung des regierenden Hauses Romanow und die Einführung einer neuen Staatsverfassung republikanischer Art. Eine Akte des verstorbenen Kaisers hatte den ältern Bruder Konstantin, der eine morganatische Ehe eingegangen war, nach dessen Verzichtleistung von der Thronfolge ausgeschlossen und diese auf den jüngern, Großfürsten Nikolaus, übertragen. Als diese Akte jetzt öffentlich bekannt gemacht wurde, sträubte sich der designierte Nachfolger anfangs, den Thron zu besteigen, bis ihn die wiederholte und unumwundene Erklärung Konstantins, daß er auf sein Recht verzichte, bewog, 24. Dez. die Krone anzunehmen. Diese eigentümliche Verwicklung gab den Verschworenen Anlaß, den neuen Kaiser **Nikolaus I.** (1825—55) als Usurpator darzustellen und unter dem Scheine einer Erhebung für Konstantin, als den rechtmäßigen Herrscher, einzelne Abteilungen des Heers zu ihren Zwecken zu verführen. So brach 26. Dez. 1825, von einigen Garderegimentern unterstützt, ein Aufstand in Petersburg aus, der jedoch durch die Entschlossenheit des Kaisers unterdrückt ward. (S. Dekabristen.)

Bald nach seiner Thronbesteigung bot sich für Nikolaus I. der Anlaß zu einem Kriege gegen Persien dar. Der Friede zu Gulistan (1813) hatte den Persern ihre Gebiete am Kaukasus gekostet und der russ. Kriegsflotte das Kaspische Meer geöffnet. Der Sohn des Schah Feth-Ali, der talentvolle und tapfere Abbas-Mirza, wollte jetzt die Einbuße Persiens wieder gut machen. Er fiel ins russ. Gebiet ein und suchte die Bekenner des Islam zum Glaubenskriege gegen die Russen zu entflammen. Aber General Paskewitsch schlug den Feind bei Jelisawetpol (25. Sept. 1826), spielte den Krieg sogleich auf pers. Gebiet hinüber und eroberte hier das feste Kloster Etschmiadzin 27. April 1827. Am 1. Okt. fiel die Festung Sardarabad, und darauf ergab sich 13. Okt. das feste Eriwan, welches das Hauptbollwerk der Perser gegen R. gewesen war. Ohne Widerstand drangen die Russen jetzt in die Provinz Aserbeidschan vor und nahmen Täbris, die Hauptstadt derselben, in Besitz. Persien bat nun um Frieden. Der Präliminarvertrag ward 5. Nov. zu Täbris und der Friede selbst 22. Febr. 1828 zu Turkmantschai unterzeichnet. R. gewann die armenischen Provinzen Nachitschewan und Eriwan, 80 Mill. Rubel Entschädigung und große Handelsvorteile. Nun schien der Augenblick gekommen, energisch gegen die Türken vorzugehen. Zwar waren in dem Vertrage zu Akjerman (6. Okt. 1826) die russ. Forderungen gewährt. Allein die Türken beeilten sich nicht, diese Bedingungen zu erfüllen, und es kam zum Russisch-Türkischen Krieg von 1828 und 1829 (s. d.), wodurch R. zum Herrn der Ostküste des Schwarzen Meers wurde sowie freien Durchgang durch den Bosporus und die Dardanellen erlangte.

Die franz. Julirevolution von 1830 veränderte R.s Stellung zum Westen Europas, indem sie einen noch engern Zusammenschluß der östl. Mächte veranlaßte. Der infolge der Julirevolution erfolgende poln. Aufstand 29. Nov. 1830 wurde niedergeworfen und gab der russ. Politik den Anlaß, auch den Schatten polit. Existenz, den Polen noch besessen hatte, zu zerstören. Am 26. Febr. 1832 trat an die Stelle der von Alexander gegebenen Verfassung das sog. Organische Statut, welches jedoch nicht ausgeführt wurde. Paskewitsch, der Besieger Polens, wurde als Statthalter an die Spitze der Militär- und Civilgewalt gestellt und regierte Polen nach seinem Ermessen; die poln. Armee wurde der russischen einverleibt. Die enge Verbindung mit Österreich und Preußen fand in den persönlichen Zusammenkünften der drei Monarchen zu Münchengrätz 1833, Teplitz 1835 und Kalisch 1835 ihren Ausdruck.

Unterdes verfolgte R. mit unermüdlicher Thätigkeit seine Pläne im Orient. Durch die letzten Kämpfe war das Osmanische Reich schwer erschüttert, und nunmehr wurde es durch die Waffen des Vicekönigs Mehemed-Ali von Ägypten sogar in seiner Existenz bedroht. Da die Eroberung Konstantinopels durch die Ägypter der russ. Politik nicht erwünscht sein konnte, so bot Kaiser Nikolaus seine Hilfe an. Eine russ. Flotte erschien im Bosporus, landete Truppen bei Skutari, von der Donau war ein russ. Heer im Anmarsch, um Konstantinopel zu decken. Um den Konsequenzen dieser Allianz vorzubeugen, brachten England und Frankreich zwischen der Türkei und Ägypten den Frieden von Kutahia zu stande, worauf R. 8. Juli 1833 mit der Türkei den Vertrag von Hunkiar-Skelessi schloß, worin letztere ein Defensivbündnis auf acht Jahre mit R. einging und sich verbindlich machte, keinem fremden Kriegsschiff die Durchfahrt durch die Dardanellen zu gestatten. Während hier die russ. Politik über die Westmächte einen entschiedenen Sieg davontrug, war derselbe Gegensatz der Interessen auch in Persien wach geworden. Seit dem Frieden zu Turkmantschai war am Hofe zu Teheran R. im Übergewicht und hatte den brit. Einfluß zurückgedrängt. Schah Feth-Ali starb 1834, und es folgte ihm unter russ. Protektion Abbas-Mirzas Sohn, Mohammed-Mirza. Die russ. Diplomatie lenkte den Ehrgeiz desselben auf Eroberungszüge gegen Herat und Kandahar, um so den eigenen Einfluß bis dorthin auszudehnen und den englischen daselbst lahm zu legen. Russ. Geld und russ. Offiziere wirkten bei der pers. Expedition gegen Herat (1837) mit. Doch scheiterte diese an der brit. Hilfe, die Herat geleistet wurde. Persien wurde gezwungen, vertragsweise allen Forderungen der engl. Politik nachzugeben (1841). Dem nämlichen Gegensatze der brit. und russ. Interessen in Asien verdankte die verunglückte russ. Expedition nach Chiwa im Nov. 1839 ihren Ursprung. Auch im Kaukasus trat R., wenngleich in verdeckter Form, die Thätigkeit Englands gegenüber. Seit dem Ende des poln. Aufstandes machte R. verstärkte Anstrengungen, die unabhängigen Bergvölker, namentlich die Tscherkessen und

Tschetschenzen, zu unterwerfen; doch fand es heftigen Widerstand in der Thätigkeit Schamyls (s. d.).

Im Innern R.s trug unter Kaiser Nikolaus I. alles das Gepräge des strengsten militär. Absolutismus. In diesem Sinne wurde die militär. Kraft des Staates mächtig gesteigert, der Unterricht uniformiert, das System der polizeilichen Gewalt, der genauesten Überwachung, der Absperrung gegen das Ausland aufs eifrigste ausgebildet. Das Streben, die verschiedenen Nationalitäten des Reichs zu russifizieren, gab sich nicht allein in dem Verfahren gegen Polen kund, sondern auch in dem, was in den Ostseeprovinzen geschah, und in den neuen Organisationen, denen 1836 die Kalmücken und Donischen Kosaken unterzogen wurden. Die Juden wurden massenweise gewaltsam aus den Grenzprovinzen in das Innere R.s verpflanzt. Die Hebung des Ackerbaues, die Bildung von Handelsgesellschaften, die Förderung einzelner Zweige der Industrie, die Begünstigung der Dampfschiffahrt, die ersten Eisenbahnbauten und ähnliches, wobei man die Mitwirkung fremder Kräfte nicht entbehren konnte, waren Zugeständnisse an die Überlegenheit der abendländ. Civilisation. Unter den Versuchen, die innere Gleichheit und Einheit herzustellen, erregten am meisten Aufsehen die Maßregeln auf religiösem Gebiet, durch welche alle christl. Konfessionen und die Juden bedroht waren. Durch Ukase vom 5. Juli und 19. Okt. 1831 wurde in Polen der Bau neuer kath. Kirchen verboten und bald darauf eine Anzahl kath. Kirchen dem griech. Kultus zugewiesen. Zu gleicher Zeit trat eine strengere Praxis bei gemischten Ehen ein. Mit einem einzigen Akte wurden 1839 3—4 Mill. unierter griech. Christen der orthodoxen russ. Kirche einverleibt. Doch gelang es selbst den äußersten Gewaltmaßregeln nicht, den Widerstand der Unierten zu brechen. Sodann ward durch einen Ukas die griech. wie die röm. Geistlichkeit ihres Grundvermögens beraubt und durch Staatszuschüsse abgefunden. Diese Eingriffe verursachten Konflikte mit Papst Gregor XVI., welche bei einer Zusammenkunft des Kaisers mit dem Papst in Rom (13. Dez. 1845) beseitigt wurden. Auch die prot. Kirche in den Ostseeprovinzen hatte unter demselben System zu leiden. 1841 begann durch Täuschungen und Vorgaukelung materieller Vorteile eine griech.-orthodoxe Propaganda in Livland, der in einigen Jahren gegen 100000 Bauern zum Opfer fielen. Bereits 1832 war den Ostseeprovinzen trotz der ihnen von Peter d. Gr. zugesicherten Gewissensfreiheit das russ. Gesetz aufgezwungen, das den Austritt aus der griech. Kirche unter Androhung schwerer Strafen verbietet und Kinder aus gemischten Ehen unbedingt der griech. Kirche zuspricht. Die kirchliche Propaganda ward überhaupt als das wichtigste Mittel der nationalen Umschmelzung betrachtet. Auch in die Verhältnisse der Leibeigenschaft wurden Eingriffe gemacht: die Leibeigenen durften Güter ihrer Grundherren bei der Zwangsversteigerung erstehen und überhaupt Grundbesitzer werden.

Bei dem 1839 von neuem ausgebrochenen Kriege zwischen der Pforte und dem Vicekönig von Ägypten verständigte sich R. mit dem brit. Kabinett und half den Julivertrag von 1840 abschließen, wodurch Frankreich isoliert und die orient. Verwicklung im Sinne der verbündeten vier Großmächte geschlichtet ward. Der Krieg im Kaukasus, wo 1845—54 Fürst Woronzow kommandierte, dauerte in derselben Weise wie früher mit sehr wechselndem Erfolge fort. Ein neuer Polenaufstand, der über das preuß., österr. und russ. Polen verzweigt war, wurde frühzeitig entdeckt und verlief 1846 in vereinzelte Ausbrüche. Von den Folgen der franz. Februarrevolution 1848 blieb zwar R. ziemlich unberührt, aber für die Ruhe in Polen mußte immer gefürchtet werden. Den deutschen Interessen trat R. nach Kräften entgegen, namentlich in der schlesw.-holstein. Sache. Die Unruhen in der Walachei gaben dem Kaiser Nikolaus Veranlassung, im Einverständnis mit der Pforte die Donaufürstentümer zu besetzen (Sommer 1848) und den vorteilhaften Vertrag von Balta-Limani (1. Mai 1849) zu erlangen, wodurch unter anderm für die nächsten sieben Jahre den Russen wie den Türken gestattet wurde, im Falle einer Bewegung sofort einzurücken. Kurz darauf errang die russ. Politik einen nicht minder bedeutsamen Triumph. Österreich war nicht im stande, die aufständischen Magyaren niederzuwerfen, und bat um russ. Hilfe. Schon im Dez. 1848 war eine Abteilung Russen in Siebenbürgen eingerückt; jetzt, nach Abschluß eines förmlichen russ.-österr. Bündnisses, setzte sich Mai 1849 Fürst Paskewitsch in Bewegung, um den erschöpften Streitkräften der Magyaren den letzten Stoß zu geben. Bei Világos 13. Aug. 1849 streckte Görgey vor den Russen die Waffen. Das Zerwürfnis zwischen Österreich und Preußen gab dem Kaiser Nikolaus Gelegenheit, zu Warschau Juni und Okt. 1850 als Schiedsrichter zwischen beiden Mächten aufzutreten und für die Wiederherstellung des Deutschen Bundestags zu wirken. In der schlesw.-holstein. Frage unterstützte R. entschieden die Ansprüche Dänemarks, und die russ. Diplomatie brachte endlich das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 zu stande, wodurch die Erbfolge im dän. Gesamtstaate dem Prinzen Christian von Glücksburg zugesprochen wurde. Diese Erfolge bezeichneten den Höhepunkt des russ. Einflusses. Als in Frankreich die Republik beseitigt und im Widerspruch mit den Verträgen von 1814 und 1815 das Kaisertum in der Person Napoleons III. wiederhergestellt wurde, versuchte Kaiser Nikolaus vergeblich Österreich und Preußen zu einem gemeinsamen Schritte gegen dasselbe zu bewegen.

Bei dieser übermächtigen Stellung R.s in Europa hielt Kaiser Nikolaus den Augenblick für geeignet, im Orient rascher und unverhüllter den Zielen der russ. Politik entgegenzugehen. Auf Andrängen des franz. Gesandten Lavalette hatte die Pforte 8. Febr. 1852 den lat. Christen rücksichtlich der Heiligen Stätten in Jerusalem Konzessionen gemacht, indem sie die Schlüssel zur Kirche in Bethlehem dem griech. Patriarchen abnahm und dem katholischen übergab, wodurch die griech. Kirche sich als zurückgesetzt ansah. Damals that Österreich einen entscheidenden Schritt, um seinen Einfluß in Konstantinopel wiederherzustellen, indem es aus Anlaß der Wirren in Montenegro u. s. w. verschiedene Forderungen bei der Pforte geltend machte, die auch sofort Febr. 1853 gewährt wurden. Um so mehr fühlte Kaiser Nikolaus sich gedrängt, diese Erfolge Österreichs und Frankreichs durch eine unzweifelhafte Demütigung der Türkei zu verdunkeln. Seine Pläne gingen aber noch weiter: er ließ der brit. Regierung durch ihren Gesandten in Petersburg, Sir Hamilton Seymour, einen Vorschlag über die Teilung des Osmanischen Reichs machen. Der Beihilfe Preußens und Österreichs glaubte er auf alle Fälle sicher zu sein; Frankreich aber sollte wie 1840 isoliert werden und ganz leer ausgehen. Nach längern Verhand-

lungen (Jan. bis April 1853) lehnte Großbritannien diese Vorschläge ab. Inzwischen war jedoch die russ. Politik schon energisch vorgegangen. Am 28. Febr. 1853 erschien Fürst Menschikow als außerordentlicher Botschafter in Konstantinopel, wo er mit schroffer Rücksichtslosigkeit auftrat. Am 16. März übergab er eine Note, welche wegen der Heiligen Stätten Beschwerde führte und Garantien für die Rechte der griech. Kirche forderte. Als die Pforte, von England und Frankreich ermutigt, diese Forderung verweigerte, brach Menschikow die diplomat. Beziehungen ab, und der Zar verkündete, nachdem ein der Pforte gestelltes Ultimatum abgelehnt war, in einem Manifest vom 26. Juni, daß er seine Truppen in die Donaufürstentümer einrücken lasse, um für die Wiederherstellung der Rechte R.s und der griech. Kirche ein Pfand in Besitz zu nehmen.

In der That drang schon 2. Juli 1853 ein russ. Heer unter Fürst Michail Gortschakow in die Moldau und Walachei ein. Alle Vermittelungsversuche blieben erfolglos, und auch eine in Wien 21. Juli 1853 eröffnete Konferenz der Großmächte zog sich bis April 1854 hinaus, ohne eine Ausgleichung herbeizuführen. Inzwischen hatten seit Okt. 1853 die Feindseligkeiten zwischen R. und der Türkei begonnen, und 12. März 1854 traten auch die Westmächte in den Krieg gegen R. (den sog. Krimkrieg oder Orientkrieg, s. d.) ein, der nun große Dimensionen annahm. Im Sept. 1854 faßten die verbündeten Franzosen, Briten und Türken, denen sich später die Sardinier anschlossen, festen Fuß in der Krim und begannen die Belagerung von Sewastopol (s. d.). Mitten in diesen Schwierigkeiten starb Kaiser Nikolaus 2. März 1855. Sein Sohn und Nachfolger Alexander II. (1855—81) setzte den Krieg fort, da die abermaligen Friedenskonferenzen zu Wien März und April 1855 ohne Resultat blieben. Nach dem Fall Sewastopols (10. Sept. 1855) wurden unter Vermittelung Österreichs die Unterhandlungen aufgenommen und führten 30. März 1856 zum Abschluß des (dritten) Pariser Friedens (s. d.).

Der Orientkrieg hatte R. in den Zustand tiefster Erschöpfung versetzt, und so war es natürlich, daß die russ. Politik in den nächsten Jahren sich von jeder thatkräftigen Einmischung in die europ. Verwicklungen zurückhielt, dagegen aber im Orient eine lebhafte Thätigkeit entwickelte. Obwohl Persien, seitdem der brit.-pers. Krieg (1856—57) unter franz. Vermittelung beigelegt war, sich mit den Westmächten in engere Beziehungen setzte, wußte doch R. seinen Einfluß am Hofe von Teheran zu behaupten. Während des Krieges der Westmächte gegen China (1857—60) nahm R. eine vermittelnde Stellung ein und gewann auf diesem Wege große Vorteile. Durch die Verträge von Aigun 28. Mai 1858, von Tientsin 13. Juni 1858 und von Peking 14. Nov. 1860 wurde China dem russ. Handel eröffnet und zugleich ein großer Teil der Mandschurei, das sog. Amurland, an R. abgetreten. Auch wurde 1863 eine ständige russ. Gesandtschaft in Peking errichtet. Durch den Handelsvertrag vom 26. Jan. 1855 wurde der Verkehr mit Japan eröffnet und durch den Vertrag vom 7. Mai 1875 die Insel Sachalin an R. abgetreten, das dafür die Kurilen an Japan überließ.

Im Kaukasus, wo 1856—61 Fürst Barjatinskij als Statthalter kommandierte, dauerte der Kampf gegen die unabhängigen Bergvölker (s. Kaukasische Kriege) ununterbrochen fort, und erst nach drei beschwerlichen Feldzügen kam es endlich zu einem entscheidenden Erfolge. Am 6. Sept. 1859 mußte Schamyl in seiner Bergfestung Gunib sich den Russen ergeben. Damit war die Unterwerfung des Kaukasus im ganzen und großen vollendet. In Mittelasien schritt R. unaufhaltsam vorwärts. (S. Russisch-Centralasien.) Der Chan von Chiwa hatte bereits 1854 den russ. Kaiser als seinen Oberherrn anerkannt. Aus weitern eroberten Ländern wurde 1867 die Provinz Turkestan mit der Hauptstadt Taschkent gebildet und 1876 die Provinz Ferghana. So verstärkte sich die Macht R.s in Mittelasien von Jahr zu Jahr zum Mißvergnügen Englands, welches bereits 1873 einen Notenwechsel hierüber eröffnete.

In der europ. Politik bewahrte R. nach wie vor eine maßvolle und reservierte Haltung. Nach dem Sturze des Königs Otto von Griechenland hatte R. mit den beiden andern Schutzmächten bei der Wiederbesetzung des griech. Throns (1862—63) mitzuwirken. Die Einladung Frankreichs zu einer diplomat. Intervention in dem Nordamerikanischen Bürgerkriege lehnte R. ab (Nov. 1862). Vielmehr wurden die alten Sympathien für die Vereinigten Staaten sorgsam gepflegt, und R. verkaufte im März 1867 seine Besitzungen im nordwestl. Nordamerika für 7 1/5 Mill. Doll. an die Vereinigten Staaten. Der poln. Aufstand gab Anlaß zu diplomat. Erörterungen. Nur Preußen stellte sich in dieser Schwierigkeit auf R.s Seite und schloß die geheime Konvention vom 8. Febr. 1863. Dagegen vereinigten sich Frankreich, Großbritannien und Österreich, auf Antrieb Napoleons III., und erließen 10. April wesentlich übereinstimmende Noten, worin sie unter Hinweis auf die Verträge von 1815 eine mildere Behandlung Polens befürworteten. Der russ. Staatskanzler Fürst Gortschakow antwortete darauf 26. bis 27. April, daß R. sich die Auslegung der Verträge selbst vorbehalten müsse. Bei den langwierigen diplomat. Differenzen wegen der schlesw.-holstein. Frage hatte R. bisher auf seiten Dänemarks gestanden. Als aber 1864 der Deutsch-Dänische Krieg ausbrach, begnügte es sich, diplomatisch zu vermitteln und an der fruchtlosen Londoner Konferenz teilzunehmen. Auch trat Alexander II. zu Kissingen 19. Juni 1864 die Erbansprüche auf Schleswig-Holstein, welche ihm als Haupt der Gottorpischen Linie des Oldenburger Hauses zustanden, an den Großherzog Peter von Oldenburg ab.

Schon seit 1864 war die russ. Regierung, wegen ihres Verfahrens gegen die kath. Kirche in Polen, mit der päpstl. Kurie in Streitigkeiten verwickelt. Bei der Neujahrscour 1866 kam es deshalb zu einer heftigen Scene zwischen Papst Pius IX. und dem russ. Geschäftsträger Freiherrn Felix von Meyendorff. Infolgedessen wurden 9. Febr. die diplomat. Beziehungen abgebrochen, und 13. März verließ Meyendorff die Stadt Rom. Darauf erklärte 4. Dez. 1866 ein kaiserl. Ukas das zwischen R. und dem Papst 15. Aug. 1847 abgeschlossene Konkordat für erloschen. Als im Sommer 1866 der Konflikt zwischen Preußen und Österreich zum Ausbruch kam, verharrte R. in einer neutralen, aber entschieden preußenfreundlichen Haltung. Mit besonderer Lebhaftigkeit nahm die russ. Diplomatie sich der aufständischen christl. Bevölkerung der Insel Kreta an und riet der Pforte, die Insel an Griechenland abzutreten, dessen König Georg I. 27. Okt. 1867 sich mit einer russ. Prinzessin vermählte. Aber England war dagegen, die Pariser Konferenz vom Jan. 1869

suchte den griech.-türk. Streit zu vermitteln, und R., zum Kriege nicht gerüstet, mußte selbst Griechenland zur Annahme des Konferenzprotokolls raten. Das Verhältnis zu Preußen gestaltete sich immer inniger und wurde auch durch die panslawistische Richtung, die in der öffentlichen Meinung R.s immer mehr Boden gewann, nicht erschüttert.

Beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 erklärte R. seine Neutralität (23. Juli) und zwang durch seine entschiedene Haltung Österreich gleichfalls in derselben zu verharren. Dafür war die deutsche Diplomatie R. behilflich, die demütigende Bestimmung des Pariser Friedens, die R. verbot, im Schwarzen Meer seine Flotte zu vergrößern und Kriegshäfen anzulegen, abzustreifen. (S. Pontusfrage.) Die Zusammenkunft des Kaisers Alexander II. mit den Kaisern Wilhelm I. und Franz Joseph 5. bis 12. Sept. 1872 in Berlin bewies die Aussöhnung R.s mit Österreich und die gegenseitige Verständigung der drei Herrscher.

Die ungerechte Behandlung, welche die Pforte ihren christl. Unterthanen angedeihen ließ, und ihre Weigerung, den im Pariser Vertrag von 1856 übernommenen Verpflichtungen vollständig nachzukommen, benutzte R. als eine neue Kriegsfrage. Der Aufstand in der Herzegowina und in Bosnien im Juli 1875 veranlaßte zunächst die diplomat. Intervention der russ. Regierung. Sie legte bei der Dreikanzlerzusammenkunft in Berlin 11. bis 14. Mai 1876 das sog. Berliner Memorandum vor, dessen Annahme an der Weigerung Englands scheiterte. Montenegro und besonders Serbien, welche im Juli der Pforte den Krieg erklärt hatten, wurden von R. in nicht offizieller Weise unterstützt und letzteres, als es, dem Untergange nahe, die Hilfe R.s anrief, durch das der Pforte gestellte Ultimatum des Zaren vom 30. Okt. gerettet. Am 10. Nov. erklärte Kaiser Alexander, von der öffentlichen Meinung gedrängt, seinen Entschluß, der Pforte den Krieg anzukündigen, falls diese keine Garantien für die Ausführung der von den Großmächten gestellten Forderungen gebe. Als die in Konstantinopel vom 23. Dez. 1876 bis 20. Jan. 1877 tagende Konferenz der Bevollmächtigten der Großmächte und das Londoner Protokoll vom 31. März 1877 zu keinem Resultat führten, wurde der Krieg durch das vom 24. April 1877 datierte Kriegsmanifest des Kaisers verkündigt. (S. Russisch-Türkischer Krieg von 1877 und 1878.)

R. war trotz des tapfern Widerstandes der Türkei schließlich siegreich. Die Pforte bat um Waffenstillstand; derselbe wurde nebst den Präliminarfriedensbedingungen 31. Jan. 1878 zu Adrianopel unterzeichnet, 3. März der Friedensvertrag von San Stefano (s. d.) abgeschlossen. Aber die Ziele, welche R. nach seinen Waffenerfolgen anstrebte, veranlaßten das Einschreiten Englands. Nach langen Verhandlungen kam durch die Vermittelung der deutschen Regierung der Berliner Kongreß (s. d.) zu stande, der die orient. Verhältnisse endgültig regeln sollte und unter dem Vorsitz des Fürsten Bismarck 13. Juni 1878 eröffnet wurde. In dem 13. Juli unterzeichneten Friedensvertrag erhielt R. von Türkisch-Asien die Gebiete von Kars, Ardahan und Batum, und der durch den Pariser Vertrag 1856 von R. an die Türkei abgetretene Teil von Bessarabien wurde von Rumänien, das die Dobrudscha erhielt, an R. zurückgegeben. Dagegen mußte R. zu einigen, von den Friedensbestimmungen von San Stefano abweichenden Abmachungen über die künftige Gestaltung der Balkanhalbinsel seine Zustimmung geben. Der ostensible Zweck des Krieges, Befreiung der russ. Stammes- und Glaubensgenossen von der türk. Willkürherrschaft, war erreicht; der eigentliche Zweck, R. einen übermächtigen Einfluß auf der Balkanhalbinsel zu verschaffen, war verfehlt, während Österreich und England, die keinen Teil an dem Kriege genommen hatten, das eine mit der Verwaltung Bosniens und der Herzegowina, das andere mit der Cyperns betraut wurden. Daher war in R. weder Regierung, noch Armee, noch Presse mit den Ergebnissen des Krieges zufrieden, und Deutschland wurde der unbegründete Vorwurf gemacht, es habe auf dem Berliner Kongreß R. um die Früchte des Krieges gebracht. Die Folge dieser Spannung zwischen R. und Deutschland war, daß im Sommer 1879 in Paris über den Abschluß eines russ.-franz. Bündnisses verhandelt wurde, daß zur Beilegung der polit. Mißstimmung Kaiser Wilhelm I. 3. Sept. in Alexandrowo eine Zusammenkunft mit Kaiser Alexander hatte, und daß Fürst Bismarck, um Deutschland gegen die Gefahr einer russ.-franz. Offensivallianz zu sichern, in Gastein und in Wien eine Defensivallianz mit Österreich abschloß.

Gleichzeitig mit diesen den Sturz der türk. Herrschaft bezweckenden Bestrebungen erfolgte das Vorgehen R.s in Centralasien. Ein Konflikt mit China wegen Kaschgar (in Ostturkestan) wurde 1874 durch engl. Intervention beigelegt, das 1871 occupierte Kuldschagebiet 1881 an China zurückgegeben, außer einem kleinen Distrikt nordöstlich vom Fluß Ili. Durch den Feldzug Skobelews wurden 1881 die Tekke-Turkmenen unterworfen und ihr Gebiet R. einverleibt.

Sehr wichtig und wohlthätig war die Regierungsthätigkeit Alexanders II. im Innern. Gleich bei seiner Krönung zu Moskau 7. Sept. 1856 verkündete der Kaiser ausgedehnte Gnadenerlasse, verminderte die Abgaben und ließ die Rekrutenaushebung auf mehrere Jahre einstellen. Die hartbedrückten Juden erfuhren eine mildere Behandlung, und die bisherige strenge Absperrung gegen das Ausland hörte auf. In allen Zweigen der Verwaltung wurden Reformen angebahnt. Ein großes Eisenbahnnetz ward projektiert und der Ausbau desselben einer internationalen Aktiengesellschaft übertragen. Auch das Königreich Polen erhielt Beweise des kaiserl. Wohlwollens. Besondere Fürsorge wurde dem Bauernstande zugewandt, der (außer in Finland und den Ostseeprovinzen) noch überall in R. unter der Leibeigenschaft stand. Im Sept. 1859 wurden Abgeordnete der Adelskorporationen aus allen Provinzen nach Petersburg berufen, um an der Festsetzung eines Emancipationsgesetzes teilzunehmen; nachdem der Entwurf in letzter Instanz vor dem Reichsrat verhandelt war, wurde das Manifest betreffend die Aufhebung der Leibeigenschaft 19. Febr. (3. März) 1861 vom Kaiser vollzogen (s. Bauernemancipation). Danach erlangten die leibeigenen Dienstleute, deren Zahl etwa 1½ Mill. betrug, nach zwei Jahren ihre völlige persönliche und bürgerliche Freiheit; ebenso die an die Scholle gebundenen Bauern (über 20 Mill.). Letztere erhielten überdies das Recht, die Gehöfte, die sie in Nutznießung hatten, durch Ablösung als Eigentum zu erwerben. Die kaiserl. Apanage- und Kronbauern (über 22 Mill.) erhielten durch Ukas vom 8. Juli 1863 vorteilhafte Ablösungsbedingungen.

Zu gleicher Zeit schritt das Finanzministerium zu einer Reform der Staatskreditanstalten. Jetzt, wo alles darauf ankam, den Gutsherren den Kredit zu

erleichtern, wurden die Kreditinstitute, welche Güter gegen Hypotheken beliehen, geschlossen und bei der Ablösung des Bauernlandes die hypothezierte Bankschuld bei Auszahlung des Staatsvorschusses innebehalten. Die Aufhebung der Leibeigenschaft kam zu unvorbereitet. Durch die den Gutsherren auferlegten großen Opfer, den Mangel an ausdauernder Arbeitskraft, die Gewöhnung, alles von der Regierung zu erwarten, den Ausschluß jedes Einflusses der Gutsherren auf die Bauern, die feindliche Stellung, welche infolgedessen die Bauern den Gutsherren gegenüber einnahmen, wurde der größte Teil des Adels völlig ruiniert. Aber auch die ökonomische Lage der Bauern blieb eine sehr gedrückte. Trotz wiederholter Ermäßigung der Loskaufszahlungen, mehrfachen Erlasses von Steuerrückständen, besserte sich die Lage der Bauern nicht. — Vgl. H. von Samsom, Vom Lande (Dorpat 1883), und die dort angeführten Quellen.

Ein anderes Bild zeigen die liv-, kur-, esthländischen Agrarverhältnisse. In Livland hatte der Adel schon im Anfang des Jahrhunderts mit einer Besserung der Lage der Leibeigenen (Bauernverordnung von 1804) begonnen, und durch die Bauernverordnungen von 1816, 1817 und 1819 war die Aufhebung der Leibeigenschaft in allen drei Provinzen erfolgt. Der Bauer war persönlich frei und unter der Polizei und Aufsicht des Gutsherrn stehend zur Leistung des Gehorsams verpflichtet. 1849 wurde in Livland durch den Landmarschall von Foelckersahm der Übergang zur Geldpacht und der Erwerb des Grundeigentums angebahnt, gleichzeitig war vom Adel ein System von Gemeindeschulen und der Schulzwang eingeführt. Jeder Bauernhof bildet hier eine geschlossene wirtschaftliche Einheit, so groß, daß derselbe einen geordneten Wirtschaftsbetrieb lohnt. Seit diesem Jahre begann in Livland der Bauernlandverkauf in großem steigendem Maßstabe. Die Schwesterprovinzen folgten. — Vgl. Materialien zur Kenntnis der livländ. Bauernverhältnisse (Riga 1883).

Im Königreich Polen versuchten der Großfürst Konstantin und Marquis Wielopolski vergebens ein versöhnliches System. Infolge der neuen Rekrutenaushebung brach im Jan. 1863 ein Aufstand aus, welcher auch die westruss. (vormals poln.) Gouvernements zu ergreifen drohte; aber binnen Jahresfrist ward derselbe wieder unterdrückt. Die russ. Regierung griff nun zu strengen Repressivmaßregeln und arbeitete, wie zur Zeit des Kaisers Nikolaus, entschieden auf die Russifizierung dieser Provinzen hin. Im Großfürstentum Finland hatte Alexander II. bereits April 1861 die Wiederherstellung der landständischen Verfassung, die seit der russ. Eroberung außer Wirksamkeit gekommen war, zugesagt. Der erste Landtag tagte von Sept. 1863 bis April 1864. Um den letzten sprachlichen Zusammenhang zwischen Finland und seinem vormaligen Mutterlande Schweden zu lösen, wurde neben der bisher ausschließlich berechtigten schwed. Amtssprache Febr. 1864 das Finnische gleichfalls als offizielle Sprache anerkannt, und von 1872 an sollte die Kenntnis derselben obligatorisch für alle Beamte und Lehrer sein. Auch im eigentlichen R. war das öffentliche Leben aus der frühern Erstarrung allmählich in Fluß geraten. Ein ungewohnter Geist des Liberalismus und der Opposition zeigte sich in der Presse und an den Universitäten. Als das Unterrichtsministerium, dadurch beunruhigt, ein strengeres Reglement bei den Universitäten durchzuführen suchte (Herbst 1861), kam es in Petersburg und Moskau zu wiederholten Studententumulten. Auch die Adelskorporationen der Gouvernements, welche Jan. bis März 1862 zusammentraten, begannen eine bisher unerhörte Sprache zu führen. Dagegen drängte eine ultraruss. Partei, deren hervorragendster Publizist Katkow (s. d.) war, zu den strengsten Maßregeln gegen Polen und wollte alles Nichtrussische beseitigen. Alexander II. verkündigte in einem Reskript vom 10. Febr. 1865, daß das Recht der Initiative bei allen Reformen ausschließlich ihm selbst zustehe und mit der autokratischen Gewalt unzertrennlich verbunden sei. Nach dieser Zurückweisung mußten alle polit. Forderungen verstummen. Dagegen ging Alexander II. auf dem betretenen Wege langsam vorwärts. Durch die Gerichtsordnung vom 2. Dez. 1864 wurde das Justizwesen umgestaltet und reformiert. Ein Ukas vom 21. Jan. 1864 befahl die Einführung von Kreis- und Gouvernementsvertretungen, bestehend aus Grundbesitzern, Stadtbürgern und Bauern, die sich vorzugsweise mit den ökonomischen Interessen und Bedürfnissen ihres Bezirks beschäftigen sollten. Im Sept. und Okt. 1865 wurden die Kreis- und Gouvernementsrepräsentationen zuerst einberufen. Inzwischen wurden die Bauernemancipation und das Ablösungsverfahren vollends durchgeführt, so daß März 1871 die letzten Spuren der Leibeigenschaft verschwanden. Von hervorragender Wichtigkeit war auch der vom Kaiser 1. Juli 1869 bestätigte Beschluß des Reichsrates, welcher die Erblichkeit des geistlichen Standes aufhob und den Söhnen der Weltgeistlichkeit freistellte, sich dem Staatsdienste oder der bürgerlichen Thätigkeit zuzuwenden. Im Kaukasus trat der Fürst (Dadian) von Mingrelien 1867 seine bisherigen Souveränitätsrechte gegen 1 Mill. Rubel Entschädigung an den russ. Kaiser ab, und die Sklaverei wurde daselbst, zuletzt im Distrikt Suchum-Kale 1870, völlig abgeschafft.

Neben der Ausdehnung des Eisenbahnnetzes und der Aufhebung der Leibeigenschaft war die dritte Maßregel, die wesentlich zur Stärkung der Reichsmacht beitrug, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, welche in einem kaiserl. Manifest vom 13. Jan. 1874 als Gesetz verkündigt wurde. Damit waren die verschiedenen, auf eine neue Militärorganisation hinzielenden Verordnungen (von 1868, 1870 u. s. w.) und Reformen zum Abschluß gebracht. Im Gegensatz zu diesen Reformen, die sich die Zustände des Westens zum Muster nahmen, aber freilich vielfach auch die fremden Formen ohne weiteres auf die ganz anders gearteten russ. Verhältnisse übertrugen, verharrte eine starke altruss. Partei. Sie hatte bestanden, seit R. unter Peter I. ein europ. Staat geworden war. Neue Kraft hatte sie unter Kaiser Nikolaus aus dem Ideengehalt gewonnen, den das damals entstandene Slawophilentum ihr zuführte. Unter Alexander II. war diese emporkommende nationalruss. Strömung zwar zurückgedrängt, aber nicht unterdrückt worden. Der poln. Aufstand, von gewandten Agitatoren hierzu benutzt, fachte sodann das Nationalitätsgefühl zum Fanatismus an. Das Bestreben, das ganze Staatsleben auf nationalruss. Boden zu stellen, nahm zunächst die Richtung auf Unterdrückung aller nichtruss. Elemente im Reiche. Nach Niederwerfung des poln. Aufstandes forderte die öffentliche Meinung die völlige Verschmelzung Polens mit R. Diese Politik fand zum Teil auch die Zustimmung der Regierung, die dadurch einer Wiederholung des Aufstandes vorzu-

beugen meinte. Gleichzeitig mit der administrativen Verschmelzung des Königreichs Polen mit R., die durch den Ukas vom 12. März 1868 vervollständigt wurde, ging eine Bedrückung der kath. Kirche im Königreich sowie in den neun westl. Gouvernements mit poln. Bevölkerung, wodurch der Konflikt zwischen R. und Papst Pius IX. verschärft wurde. Den poln. Bischöfen und Geistlichen wurde jeder direkte Verkehr mit Rom untersagt, in Petersburg ein röm.-kath. Kollegium errichtet, von welchem jene allein ihre Weisungen einzuholen hatten, und der Besuch des Vatikanischen Konzils 1869 ihnen verboten.

In den Ostseeprovinzen wurden die Nachkommen der durch die russ. Propaganda der vierziger Jahre zum Abfall vom evang. Glauben verlockten Bauern mit Gewalt bei der griech. Kirche festgehalten. Trotz seiner ernstlichen Absicht, diese Gewissensnot zu beseitigen, vermochte der Kaiser doch nicht, den Widerstand des Heiligen Synods zu besiegen. Erst die Unterredung Bismarcks mit dem russ. Gesandten in Berlin von Oubril 1865, in welcher der preuß. Ministerpräsident von der Verstimmung seines Königs über den religiösen Druck in den Ostseeprovinzen Mitteilung machte, hatte den geheimen Befehl Alexanders II. zur Folge, der wenigstens die Forderung griech. Kindererziehung bei Mischehen aufhob. 1874 endlich befahl der Kaiser die Strafloslassung geistlicher Handlungen evang. Prediger an den unfreiwilligen Gliedern der griech. Kirche; auch der Rücktritt zum Luthertum wurde nicht mehr bestraft. Das russ. Gesetz aber wurde durch diese Befehle nur unwirksam gemacht, nicht aufgehoben, obgleich es den Ostseeprovinzen, denen Peter d. Gr. für ewige Zeiten Gewissensfreiheit zugesichert hatte, rechtswidrig aufgedrungen war. Ebensowenig wie die Gewissensfreiheit der Kirche gegenüber wagte der Kaiser der herrschenden Stimmung gegenüber das Landesrecht offen anzuerkennen. Schon ein Ukas vom 3. Jan. 1850 hatte verordnet, daß die Gouvernementsregierung und die übrigen Kronbehörden mit den Ministerien und den Behörden anderer Gouvernements ihren amtlichen Schriftwechsel in russ. Sprache führen sollten, daß möglichst nur Beamte angestellt würden, welche des Russischen mächtig seien. Am 13. Juni 1867 erfolgte ein kaiserl. Erlaß, welcher die unbedingte Durchführung des Ukases von 1850 verlangte. Man begann nun die einheimischen Beamten durch Nationalrussen zu verdrängen. Auch die liberale russ. Journalistik erhob ihre Stimme, um den Bruch des Landesrechts der Ostseeprovinzen zu verlangen. Katkow war es gelungen, durch Erregung des russ. Nationalgefühls auf Gesellschaft und Regierung einzuwirken. Die Angriffe der Publizistik gegen die Ostseeprovinzen gipfelten in einem Buche des Slawophilenführers Jurij Samarin (s. d.). Am 15. Jan. 1870 beschloß die livländ. Ritterschaft eine Adresse, worin sie unter Berufung auf die alten Landesprivilegien um Wahrung ihrer nationalen und ständischen Rechte bat; 11. März folgte eine Adresse der esthländ. Ritterschaft. Aber alle Berufungen blieben erfolglos; ein kaiserl. Bescheid vom 19. März 1870 wies das Gesuch der livländ. Ritterschaft entschieden zurück. Die Russifizierungsmaßregeln wurden nun gegen die höhern Schulen gerichtet, in denen der Unterricht in der russ. Sprache auf Kosten der allgemein bildenden Fächer bedeutend verstärkt wurde. Um den administrativen Zusammenhang der deutschen Provinzen Livland, Kurland und Esthland zu zerreißen, wurde durch Ukas vom 6. Febr. 1876 das Generalgouvernement der balt. Provinzen aufgehoben. 1878 wurde den balt. Städten die russ. Städteverfassung aufgezwängt. Die gleichen Nivellierungstendenzen verfolgte den Polen gegenüber der Ukas vom J. 1876, welcher im Generalgouvernement Warschau das neue russ. Gerichtsverfahren einführte und die besondere «polit. Kanzlei» auflöste.

Neben dem reaktionären Altrussentum und dem Panslawismus, die in der öffentlichen Meinung immer mehr zur Herrschaft gelangten, und deren Tendenzen auch die Regierung nachgeben mußte, war in der Gärungszeit der letzten Jahrzehnte die revolutionäre Richtung des Nihilismus (s. Nihilisten) entstanden. Die Regierung suchte ihm durch einen Erlaß vom 24. Mai 1865, der die Behörden zum kräftigsten Einschreiten aufforderte, entgegenzuwirken, aber erfolglos. Aus nihilistischen Kreisen ging das mißlungene Attentat des Dimitrij Karakosow auf den Kaiser in Petersburg 16. April 1866 hervor. Gefährlich wurde der Nihilismus seit dem J. 1878, wo von ihm der Mord, insbesondere der Kaisermord, programmmäßig als das geeignetste Mittel zur Erreichung seiner Ziele proklamiert wurde. Nach dem Attentat auf den Petersburger Stadthauptmann General Trepow und der Ermordung des Generals Mesenzew wurden durch Regierungsdekret alle polit. Verbrechen den Militärgerichten zugewiesen. Trotzdem mehrten sich die Attentate gegen hohe Beamte, und 1879 begannen die Mordanschläge gegen den Kaiser. Am 14. April feuerte Solowjew auf ihn in der Umgebung des Winterpalais mehrere Revolverschüsse ab, ohne zu treffen; 1. Dez., als der Kaiser von Livadia nach Moskau zurückkehrte, wurde vermittelst Minen der Eisenbahnzug teils umgestürzt, teils zum Entgleisen gebracht; aber das Attentat traf nicht den kaiserl. Zug, sondern den hinter diesem fahrenden Bagagezug. Die Missethäter wurden nicht entdeckt. Dem Kaiser wurde von dem Exekutionskomitee mit weitern Mordversuchen gedroht, wenn er nicht seine Herrschaft aufgebe und dieselbe einer Nationalversammlung übertrage. Am 17. Febr. 1880 erfolgte im Winterpalais eine Dynamitexplosion, die aber die kaiserl. Familie nicht traf. Auf dieses Attentat hin wurde das 1879 in Petersburg (sowie auch in Moskau, Charkow, Odessa, Kiew und Warschau) eingesetzte und mit außerordentlichen Vollmachten versehene Generalgouvernement, das sich machtlos erwiesen hatte, aufgehoben und dem General Loris-Melikow eine Art Diktatur übertragen. Derselbe war bestrebt, auf dem Gebiete des Gefängniswesens, der Civilverwaltung und der Presse Reformen durchzuführen und auch auf diesem Wege, nicht bloß durch Gewaltmittel, dem Nihilismus entgegenzutreten; aber auch so vermochte er es nicht, ein Bombenattentat zu verhindern, dem der Kaiser 13. März 1881, als er nachmittags nach dem Winterpalais zurückfuhr, zum Opfer fiel. Alexander erlag sogleich seinen furchtbaren Verletzungen. Unter seinen Papieren fand man einen von ihm am Tage des Attentats unterzeichneten Ukas über Einberufung einer Notabelnversammlung.

Sein Nachfolger, Kaiser Alexander III., entschied sich nach langem Schwanken für Festhaltung am Cäsarismus. In seinem Manifest vom 11. Mai appellierte er an die ihm von Gott verliehene «selbstherrscherliche Gewalt». Darauf gaben Melikow, der Kriegsminister Graf Miljutin, der

Finanzminister Abasa ihre Entlassung ein, und Graf Ignatjew wurde zum Minister des Innern ernannt. Der einflußreichste Minister wurde der Oberprokureur des Heiligen Synod, Pobjedonoszew (s. d.).

Die Kaiserkrönung fand erst 27. Mai 1883 in Moskau statt, und am Tage derselben erließ der Kaiser ein Manifest, worin einige Gnadenakte verkündigt und alles Heil des Reichs von der mit göttlicher Weisheit und Stärke begnadigten unumschränkten Machtvollkommenheit des Kaisers abhängig gemacht wurde. In einem 1885 an den Senat gerichteten kaiserl. Ukas wurde die bisherige kaiserl. Hausordnung dahin abgeändert, daß nur die Söhne, Töchter, Brüder, Schwestern und die in unmittelbarer Linie vom Mannsstamm abstammenden Enkel des Kaisers den Titel «Großfürsten» und «Großfürstinnen» führen dürfen, daß aber die vom Mannsstamm herkommenden Urenkel des Kaisers als «Fürsten und Fürstinnen von kaiserl. Geblüt» anzusehen sind.

Die Beziehungen R.s zu den auswärtigen Mächten, namentlich zu Deutschland und Österreich, waren unter der Regierung Alexanders III. anfangs durchaus nicht freundlich, und R. nahm eine isolierte Stellung ein. Die Nachbarmächte konnten wenig Vertrauen zu einer Regierung fassen, von welcher zwei Mitglieder, Fürst Gortschakow und Graf Ignatjew, ihre entschiedenen Feinde waren, zu einer Regierung, welche an der Westgrenze des Reichs starke Truppenmassen versammelt und wie zu einem raschen Überfall bereit hielt. Daher führte die Zusammenkunft, welche Kaiser Alexander 9. Sept. 1881 mit Kaiser Wilhelm in Danzig veranstaltete und welcher auch Fürst Bismarck und Geheimrat von Giers, der Stellvertreter Gortschakows, beiwohnten, zunächst keine Veränderung der gegenseitigen Beziehungen herbei. Erst als der 84jährige Gortschakow 9. April 1882 von der Leitung des Ministeriums des Auswärtigen entbunden, dieses dem Geheimrat von Giers übertragen, Graf Ignatjew 11. Juni 1882 seines Postens als Minister des Innern enthoben wurde und Graf Tolstoj an seine Stelle trat, konnte man von einem Siege der russ. Friedenspartei sprechen. Diese Wendung der russ. Politik fand ihren offiziellen Ausdruck in der Zusammenkunft, welche 15. bis 17. Sept. 1884 zwischen den Kaisern von Deutschland, Österreich und R. in dem poln. Lustschlößchen Sternewizy (Skierniewice) stattfand, und welcher auch die leitenden Minister, Fürst Bismarck, Graf Kalnoky und Herr von Giers, beiwohnten. Die Annäherung R.s an die zwei großen Friedensmächte that sich sofort in allen europ. Fragen kund. Dieses freundschaftliche Verhältnis erhielt eine Verstärkung durch den Besuch, welchen Kaiser Alexander im Aug. 1885 dem Kaiser Franz Joseph in Kremsier abstattete.

Die guten Beziehungen R.s zu Deutschland und Österreich waren aber nur von kurzer Dauer; bald trat an ihre Stelle ein recht gespanntes Verhältnis infolge des Auftauchens der bulgar.-ostrumel. Frage. Da R. sich in seiner Hoffnung, daß Bulgarien sich freiwillig einer russ. Oberlehnsherrlichkeit unterwerfen werde, getäuscht sah, so suchte es fortan jede innere und äußere Erstarkung Bulgariens zu hemmen. Alexander III. versagte daher der Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien durch den Staatsstreich vom 18. Sept. 1885 seine Zustimmung und gab seiner Abneigung gegen den bulgar. Fürsten Alexander offenen Ausdruck, indem er ihn aus der russ. Armeeliste streichen ließ. In der Note vom 23. März 1886 protestierte R. gegen den türk.-bulgar. Vertrag vom 2. Febr. und setzte es in der Botschafterkonferenz zu Konstantinopel durch, daß das Generalgouvernement von Ostrumelien dem Fürsten von Bulgarien nur auf fünf Jahre übertragen wurde. Nach der Abdankung desselben 7. Sept. 1886 sandte der russ. Kaiser den General Kaulbars nach Bulgarien, welcher gegen die neue von R. nicht anerkannte bulgar. Regierung agitierte. Durch die entschiedenen Erklärungen Österreich-Ungarns, Englands und Italiens veranlaßt, stand R. zwar von einem direkten Eingreifen in die bulgar. Verhältnisse ab, suchte aber durch Begünstigung aller oppositionellen Bewegungen eine Befestigung der innern Verhältnisse des Landes zu hindern. (S. Bulgarien.)

Der Grund für diese mehr beobachtende Haltung R.s lag in der zu Ende 1886 entstandenen Spannung zwischen Frankreich und Deutschland, die durch Boulangers Treiben in einen Krieg auszubrechen drohte. R. wollte sich in der Erkenntnis, daß ein europ. Krieg auch über die Balkanhalbinsel entscheiden müsse, für einen solchen Fall nicht durch eine heraufbeschworene orient. Verwicklung an seinem freien Eingreifen in die allgemeinen europ. Verhältnisse behindert sehen. In den der Regierung nahe stehenden Blättern wurde diese «Politik der freien Hand», zugleich aber auch die Absicht R.s, eine völlige Besiegung Frankreichs durch Deutschland nicht zu dulden, verkündigt. Daß die russ. Regierung von dieser deutschfeindlichen Stimmung nicht frei war, zeigte der Ukas vom 24. Mai, der nicht nur allen Ausländern die Erwerbung und Benutzung unbeweglichen Eigentums in den westl. Grenzgouvernements untersagte, sondern ihnen auch verbot, in Polen außerhalb der Städte als Verwalter von Gütern oder Fabriken zu fungieren, und ein weiterer Ukas, der die sofortige Entlassung der zahlreichen im staatlichen Forstwesen in Polen angestellten Ausländer verfügte. Durch beide Maßregeln wurden hauptsächlich deutsche und österr. Staatsangehörige getroffen. Gleichzeitig bewies R. durch seine Annäherung an Frankreich, sowie durch seine bedrohlichen Truppenanhäufungen an der deutschen und der österr. Grenze, daß es sich auf einen europ. Krieg vorbereitete. Das zwang die Mächte des Dreibundes zu Gegenrüstungen. Für kurze Zeit wurden die Blicke R.s vom Westen nach Bulgarien abgelenkt, als dort die Große Sobranije 7. Juli 1887 den Prinzen Ferdinand von Coburg zum Fürsten wählte. R. beschränkte sich nach einem vergeblichen Versuch, die Pforte zum Einschreiten gegen diese Wahl zu bewegen, auf die unbedingte Verneinung des bestehenden Zustandes in Bulgarien. Am 23. Aug. 1887 fuhr Alexander III. mit seiner ganzen Familie nach Kopenhagen. Hier wurden dem Zaren Aktenstücke vorgelegt, die ihm beweisen sollten, daß Fürst Bismarck im Widerspruch zu seinen offiziellen Erklärungen insgeheim eine russenfeindliche Politik in Bulgarien treibe. Als jedoch Fürst Bismarck den Zaren, der sich 18. Nov. auf der Durchreise nach Petersburg einige Stunden in Berlin aufhielt, in einer Audienz nachgewiesen hatte, daß jene Aktenstücke gefälscht seien, war wenigstens ein erträgliches Verhältnis zwischen R. und Deutschland wiederhergestellt. Gleichwohl schob Alexander III. die Erwiderung des Besuchs, den ihm Kaiser Wilhelm II. bald nach seinem Regierungsantritt in den Tagen des 19. bis 24. Juli 1888 in Petersburg gemacht hatte, bis zum Okt. 1889 hinaus. Der an diesem Tage erfolgte Gegen-

besuch bewirkte jedoch keine Änderung in der polit. Stellung R.s, das seine niemals unterbrochenen Rüstungen mit Eifer fortsetzte. Schon zu Anfang des J. 1888 hatte es an seiner Westgrenze 8½ Armeekorps aufgestellt, während Deutschland und Österreich zusammen nur 5½ Armeekorps an ihren Ostgrenzen stehen hatten. Diese starke russ. Truppenmacht wurde im Laufe des J. 1888 noch um 2 Infanteriedivisionen und 1 Kavalleriedivision und 1889 wieder um je eine Division beider Waffengattungen verstärkt; im April 1890 wurde auch die Finanzgrenzwache militärisch organisiert und vermehrt. Zugleich mit dieser durch die Schwierigkeiten einer russ. Mobilmachung bedingten Truppenanhäufung an den Westgrenzen, der 1889 in Angriff genommenen Vermehrung der strategischen Bahnen im Westen sowie des Fahrparks der Weichselbahn und der südöstl. Bahnen, erfolgten Maßregeln zur Verstärkung der gesamten russ. Armee. Im Juli 1888 wurde die Gesamtdienstzeit im Heer von 15 auf 18 Jahre erhöht, während gleichzeitig das jährliche Rekrutenkontingent eine Erhöhung um 15000 Mann erfuhr. Ein Ukas vom 13. Nov. vermehrte sodann die Zahl der 15 bestehenden Linienkorps um drei neue, die aus den überschüssigen Divisionen der alten Korps gebildet werden sollten. Dazu kam 1889 die Umwandlung der 20 Schützenbataillone im europ. R. in ebenso viele Regimenter zu 2 Bataillonen, die Bildung einer zweiten kombinierten Kosakendivision und die Erhöhung der Feldartilleriebrigaden von 6 auf 8 Batterien mit je 8 Geschützen.

Zu einem wirklichen Kriege mit Deutschland kam es zwar nicht, wohl aber zu einem Zollkriege. Nachdem 1890 die russ. Schutzzölle um 20 Proz. erhöht worden waren, begannen Febr. 1893 Verhandlungen mit Deutschland über einen Handelsvertrag. Als der Abschluß sich verzögerte, suchte R. 20. Juli durch Zollzuschlag von 50 Proz. auf deutsche Importartikel die deutsche Regierung zum raschern Abschluß zu drängen. Die deutscherseits 25. Juli hiergegen ergriffenen Maßnahmen schienen jedoch bald eine besonnene Stimmung in Petersburg hervorzurufen, und bald darauf begannen wiederum Verhandlungen, die 15. Jan. 1894 zum Abschluß führten. Der Reichstag genehmigte den Vertrag 16. März; 20. März wurde derselbe im Reichsgesetzblatt veröffentlicht. Den beiderseitigen Unterthanen wird im Handels- und Gewerbebetriebe das Vermögensrecht und gegenüber der Justiz und Verwaltung eine gleichmäßige Behandlung mit den eigenen Reichsangehörigen gewährleistet. Der gegenseitige Verkehr soll durch keinerlei Einfuhr- oder Ausfuhrverbote gehemmt werden. Eine Ausnahme ist nur für Gegenstände des Staatsmonopols zulässig. Russ. und deutsche Boden- und Gewerbeerzeugnisse genießen bei Verbrauch, Lagerung, Wiederaus- und Durchfuhr die Meistbegünstigung. Der Vertrag hat zunächst 10 Jahre Gültigkeit. Die Kündigungsfrist nach dieser Zeit ist einjährig. In R. fand der Vertrag allgemeinen Beifall.

Trotz der ablehnenden Haltung R.s befestigte sich die Regierung des Prinzen Ferdinand in Bulgarien unter der energischen Leitung Stambulows, und die wiederholten, von den russ. Panslawisten angezettelten Verschwörungen ließen die Sympathien für R. mehr und mehr schwinden, wenn es andererseits auch noch immer eine starke russenfreundliche Partei im Lande gab. Diese erlangte sogar einen großen Erfolg, indem sie Mai 1894 die Entlassung Stambulows durchsetzte, der hauptsächlich einer Annäherung mit R. widerstrebte. In Serbien gewann R., als nach der Abdankung König Milans (6. März 1889) die russisch gesinnten Radikalen die herrschende Partei wurden, die Stellung, die es in Bulgarien vergebens erstrebte. Der Einfluß der geschiedenen Königin Natalie und die Proklamation der gegen Österreich und die Türkei gerichteten großserb. Ideen durch den Metropoliten Michael bei der Gedenkfeier der Schlacht auf dem Amselfelde (27. Juni) vollendeten diese Schwenkung der serb. Politik. Die Krönungsfeier des jungen Königs Alexander, zu der kein diplomat. Vertreter geladen war und nur der russ. Gesandte Persiani auf Befehl des Zaren erschien, sowie der Toast des Königs auf den Zaren brachten das Vasallenverhältnis Serbiens zu R. zum Ausdruck. Im Juli 1891 besuchte Alexander den Zaren in Petersburg; doch lockerten sich später die Beziehungen. (S. Serbien.)

In seiner asiat. Politik machte R., dem hier nur England gegenüberstand, langsam, aber beständig Fortschritte. Die Einverleibung des Gebietes der Teke-Turkmenen 24. Mai 1881 bahnte R. den Weg nach Merw; 11. Febr. 1884 unterwarfen sich die Turkmenenstämme von Merw. Das unterworfene Gebiet umfaßte 40000 Zelte und 280000 E. Etwa 1500 Familien verließen das Land und wandten sich nach Afghanistan. Dort arbeitete eine russ.-engl. Grenzregulierungskommission, um eine feste Grenze zwischen Afghanistan und dem russ. Gebiet zu vereinbaren. Inzwischen fand 30. März 1885 ein Zusammenstoß der von dem General Komarow befehligten Russen mit den Afghanen statt, die in die Flucht geschlagen wurden. Daraus entwickelten sich lange Verhandlungen zwischen R. und England, und es wurden bereits Kriegsrüstungen gemacht. Doch war das Friedensbedürfnis zu groß und allgemein, so daß man sich einigte, den Sulfikarpaß als nordwestlichsten Punkt von Afghanistan anzuerkennen. Am 13. Febr. 1886 hielten die Russen ihren Einzug in das ihnen von dem afghan. Grenzgebiet zugesprochene Pendschdeh und setzten dort eine russ. Verwaltung ein. Am 14. Juli wurde die vom Kaspisee nach Merw führende Eisenbahn dem Verkehr übergeben und von da drei Heerstraßen an die afghan. Grenze gebaut. Zur Beilegung von russ.-afghan. Grenzstreitigkeiten wurden 12. April 1887 in Petersburg Unterhandlungen zwischen russ. und engl. Bevollmächtigten eröffnet, die 20. Juli zu einem Vertrage führten, welcher R. gegen Verzicht auf das von ihm beanspruchte Merutschek das wertvollere Gebiet zwischen den Flüssen Kuschk und Murghab zusprach. Das am Amu-darja gelegene afghan. Gebiet von Kerki wurde, angeblich wegen Niedermetzelung bucharischer Beamten durch Afghanen, 24. Mai 1887 durch russ. Truppen besetzt. Im Aug. 1891 erschien eine aus 600 Mann Militär bestehende russ. «Erforschungsexpedition» auf dem Pamirplateau; 1892 rückte der russ. Oberst Janow weiter vor und besiegte die Afghanen bei Somatasch 12. Juli 1893. Die Engländer, die ihre Herrschaft in Indien bedroht glaubten, suchten R. durch Unterhandlungen fern zu halten. Im Okt. 1893 nahm der Emir Abd ur-Rahman eine brit. Gesandtschaft feierlich in Kabul auf und verkündete seinem Volk, daß mit England alle streitigen Fragen erledigt seien.

Für den erkrankten Staatssekretär von Giers übernahm Sommer 1892 Schischkin zeitweilig die auswärtigen Geschäfte. Er band sofort mit der

Türkei an und forderte die rückständige Zahlung von 165000 Pfd., die Durchfahrt durch die Dardanellen für russ. Kriegsschiffe, die aus dem Schwarzen ins Baltische Meer fahren, und die Einsetzung des vom Zaren erwählten Katholikos der armenischen Kirche, Khrimian, der einige Jahre vorher mit der türk. Regierung in Streit geraten und nach Jerusalem verbannt worden war. Nach längern Verhandlungen wurde Khrimian als Haupt aller Armenier in Etschmiadzin gesalbt (Okt. 1893). Im Herbst 1894 verbreiteten sich Nachrichten über Grausamkeiten der türk. Behörden gegen die Christen in Armenien, die England und R. veranlaßten, an der Kommission zur Untersuchung der Verhältnisse teilzunehmen. Mit Persien entstand 1888 ein Konflikt. Während einer zeitweiligen Abwesenheit des russ. Gesandten am pers. Hofe hatte der engl. Gesandte Sir Henry Drummond Wolff bei dem Schah die freie Schiffahrt für alle Nationen auf dem Flusse Karun, die aber ausschließlich für England von Nutzen war, und die Verweigerung der Einrichtung eines russ. Konsulats in Meschhed durchgesetzt. Da aber Persien R.s Macht mehr fürchtete als die Englands, so wurde sehr bald die Zurücknahme jener Verweigerung und eine starke Beschränkung des Handels auf dem Karunflusse von russ. Seite erlangt. Ferner wurde 1892 das einer engl. Gesellschaft überlassene Tabaksmonopol auf russ. Einwirkung aufgehoben, dagegen erhielt der Russe Poljakow 1893 die Erlaubnis zum Bau einer Eisenbahn vom Kaspischen Meer nach Teheran, und ein Landstrich in Chorassan wurde im Austausch mit Hissar und Abbasabad an R. abgetreten. Auch in Korea und in Japan hatte R. sich 1888 durch günstige Handelsverträge einen Erfolg gesichert, und mit den Vereinigten Staaten hatte es 1887 einen Auslieferungsvertrag abgeschlossen, der polit. Mörder auch zu den gemeinen Verbrechern rechnete, die als solche ausgeliefert werden sollten.

Am 23. Dez. 1882 hatte R. mit der Römischen Kurie eine Konvention abgeschlossen, worin die Wiederherstellung der russ. Botschaft im Vatikan und die Begnadigung der administrativ verschickten poln. Bischöfe festgesetzt und dem Staate die Oberaufsicht über die röm.-kath. Seminarien, namentlich das Recht der Kontrolle des Unterrichts in der russ. Sprache und das Recht des Veto gegen die Anstellung mißliebiger Seminarlehrer seitens der Bischöfe zuerkannt wurde. Zum russ. Gesandten im Vatikan wurde Butenjew ernannt. Dieser wurde aber schon 1884 wieder zurückgerufen, weil der Papst eine Deputation Griechisch-Unierter empfing und von derselben eine mit 1500 Unterschriften versehene Adresse entgegennahm, in welcher über den von der orthodoxen Geistlichkeit auf sie geübten Druck geklagt wurde. In dieser Entgegennahme der Adresse sah die russ. Regierung eine Einmischung in innere russ. Verhältnisse. Erst 1888 wurden die Verhandlungen zwischen R. und dem Vatikan wieder angeknüpft. Von dem Nuntius Galimberti und dem russ. Botschafter Fürsten Lobanow in Wien wurden die Vorfragen erledigt und sodann ein außerordentlicher russ. Gesandter, Iswolskij, 10. Nov. vom Papste und vom Kardinalstaatssekretär Rampolla empfangen. Die mehrmals ins Stocken geratenen Verhandlungen führten 1889 hinsichtlich der Frage der Wiederbesetzung der kath. Bischofssitze zu einer Verständigung und Juni 1894 zur Einsetzung Iswolskijs zum Ministerresidenten beim päpstl. Stuhl. Der Papst bemühte sich sogar allen Ernstes, eine Versöhnung der griech. und röm. Kirche herbeizuführen.

Die innere Politik R.s war vielfach von der Richtung der äußern bedingt. So war die erwähnte Heeresverstärkung eine Folge sowohl der gespannten Beziehungen zu den mitteleurop. Mächten als auch der Absicht R.s, bei etwa eintretenden europ. Verwicklungen die Gunst des Augenblicks für sich voll ausnutzen zu können. Die russ. Kriegsflotte im Schwarzen Meere, welche 120 Kriegsschiffe, darunter 7 Panzerschiffe und 16 Torpedos zählte, wurde im Mai 1886 um zwei weitere Kriegsdampfer vermehrt, deren Stapellauf der Kaiser beiwohnte. Durch Ukas vom 23. Juni 1886 wurde die im Berliner Vertrag beschlossene Freihafenstellung Batums aufgehoben und die Stadt trotz des Einspruchs Englands in einen starken Kriegshafen umgewandelt. Zu einem zweiten Kriegshafen wurde Sewastopol ausersehen, während der Handelshafen 1893 von dort nach Feodosia verlegt wurde. Die Erbauung der Transkaspibahn zunächst bis Merw und später bis Samarkand sollte in erster Linie der Verstärkung der russ. Machtstellung im innern Asien dienen. Im Nov. 1890 kam eine Anleihe R.s von 400 Mill. bei der Pariser Bank zu stande, und im Juli 1891 wurde die franz. Flotte bei einem Besuch Kronstadts mit den größten Ehrenbezeigungen vom Zaren und von der Bevölkerung aufgenommen. 1893 erwiderte die aus Amerika von der Ausstellung zurückkehrende russ. Flotte den Kronstädter Besuch in Toulon, welches Ereignis die Zeichnung einer russ. Anleihe von 200 Mill. in Frankreich beschleunigte.

Der bei weitem wichtigste Zweig der wirtschaftlichen Thätigkeit in R., der Ackerbau, hat sich infolge des unvermittelten Überganges der Masse des Volks aus der Leibeigenschaft zu weitestgehender Unabhängigkeit in der Privat- und Gemeindewirtschaft während der letzten Jahrzehnte nicht gehoben; es zeigte sich vielmehr trotz der unerschöpflichen natürlichen Hilfsquellen R.s ein Rückgang der Landwirtschaft, der sich besonders in den sich stetig mehrenden massenhaften Konkursen von Gütern und bäuerlichen Stellen offenbarte. Zu diesen Mißständen traten in den J. 1884 und 1885 noch mangelhafte Ernteerträge und ein Rückgang der Kornpreise sowie Kornausfuhr. Infolgedessen hatte das russ. Budget mit ständigen Deficits zu kämpfen. Als im Jan. 1887 Wyschnegradskij das Ressort des Finanzministers Bunge erhielt, richtete dieser sein Hauptstreben auf die Beseitigung des Deficits, die ihm vorübergehend gelang. Teils als Finanzquelle, teils als Mittel zur Hebung der inländischen Industrie wurden hohe Schutzzölle eingeführt, mit denen Wyschnegradskij R. gegen den Westen, vor allem gegen Deutschland abschloß. Da sowohl hierin wie auch in dem bald darauf erlassenen Ukas gegen die Ausländer eine offenbare Feindseligkeit gegen Deutschland lag, so antwortete dieses durch Maßregeln, welche den Kurs des Papierrubels unter die Hälfte seines Nominalwertes herabdrückten. Anfang 1891 entstand in vielen Teilen des Reichs eine furchtbare Hungersnot. Daher wurde 28. Juli die Ausfuhr von Roggen verboten. Diese und andere Maßregeln konnten die weitere Verbreitung der Hungersnot nicht hindern, besonders da von den staatlichen und privaten Spenden für die notleidende Bevölkerung viel von den Beamten gestohlen wurde. Zur Verzweiflung getrieben, ergaben sich die Bauern dem Trunk oder bildeten Räuberbanden.

Im Kiewschen entstanden jüdische Räuberbanden, worauf Tausende von Juden ausgewiesen wurden.

Durch eine kaiserl. Verordnung vom 9. Jan. 1882 wurde bestimmt, daß alle Pflichtverhältnisse der Bauern gegenüber den frühern Grundbesitzern bis zum 1. Jan. 1883 gelöst sein müßten. Ein Ukas vom Juni 1882 ordnete die allmähliche Aufhebung der Kopfsteuer an, wodurch die Steuerlast der Bauern bedeutend ermäßigt und zugleich eine gerechtere Steuerbelastung der ganzen Bevölkerung angebahnt werden sollte. Da die bäuerliche Selbstverwaltung sehr im argen lag, wurde von dem Minister des Innern, Grafen Tolstoj, ein Entwurf zu ihrer Reform und zur Einsetzung von Aufsichtsbehörden über ihre Organe ausgearbeitet. Der 1889 fertig gestellte Entwurf hob eigentlich die Selbstverwaltung vollständig auf, indem er ihre Funktionen auf von der Regierung ernannte, nur aus dem Adel entnommene «Bezirkshäupter» übertrug. Deshalb stieß der Entwurf im Reichsrat auf starken Widerstand, wurde jedoch, da er die Zustimmung des Kaisers für sich hatte und im Grunde nur gesetzlich regelte, was trotz der dem Namen nach freien Selbstverwaltung thatsächlich bereits überall bestand, schließlich angenommen. Inzwischen war der Minister des Innern, der starre Bureaukrat und eifrige Orthodoxe Tolstoj, 7. Mai 1889 gestorben. Zu seinem Nachfolger ernannte der Kaiser am 18. Mai den Geheimrat Durnowo und trug demselben auf, streng an den Grundsätzen festzuhalten, die sein Vorgänger nach der Weisung des Kaisers befolgt habe. 1890 wurde die Kinder- und Frauenarbeit gesetzlich beschränkt, Febr. 1892 wurden Gesetze erlassen wegen Unveräußerlichkeit der Bauernländereien und wegen Gründung von Hilfskassen für die Arbeiter an den Staatseisenbahnen. Ferner kam ein Gesetz zu stande wegen Bestrafung des Angriffs eines Teils der Bevölkerung durch den andern, namentlich auch der Anstiftung von religiöser, Rassen- oder Standesfeindschaft. Im Aug. 1892 wurde die Thätigkeit der «Kulaks» (etwa: Wucherer), die in Ausnutzung der Lage des Verkäufers Korn aufzukaufen pflegen, gesetzlich beschränkt. Am 15. Sept. 1892 wurde Wyschnegradskij entlassen und Witte wurde Finanzminister. Das Ergebnis von Wyschnegradskijs sechsjähriger Amtsführung war die Isolierung R.s von der europ. Finanzwelt, die Steuerüberbürdung der verarmten Bevölkerung, die Hemmung des Handelsverkehrs durch den hohen Zoll und die Vernachlässigung der landwirtschaftlichen Interessen. Unter Witte besserten sich die Finanzen, auch traten bessere Ernten ein.

Unter Alexander II. war das kaiserl. Familiengesetz, welches von ausländischen Prinzessinnen vor der Verheiratung mit einem russ. Großfürsten die Annahme des orthodoxen Glaubens verlangte, durch Dispensationen mehrfach durchbrochen worden. Alexander III. änderte es daher 1886 dahin ab, daß nur die Gemahlin des Kaisers oder des Thronfolgers den orthodoxen Glauben annehmen müsse. Am 21. Juni 1889 dagegen stellte der Zar das alte intolerante Gesetz wieder her. Am 20. April war ein anderes Familiengesetz erlassen worden, das allen Mitgliedern des kaiserl. Hauses das Eingehen morganatischer Ehen verbot.

Um den Nihilismus zu bekämpfen, der sich zum großen Teil aus den Kreisen der Studenten rekrutierte, erließ der Minister der Volksaufklärung, Deljanow, 10. Mai 1887 mehrere Verordnungen, die dem Zudrang zu den höhern Schulen wehren sollten. Das Schulgeld in den Gymnasien wurde um ein Drittel erhöht, die Schülerzahl beschränkt, Söhne von Angehörigen der niedern Volksklassen sollten nicht zugelassen werden. Das neue Universitätsstatut entzog den Professoren wie den Studenten einen großen Teil der Freiheiten, die Alexander II. den Universitäten gewährt hatte. Besondere Inspektoren, denen niedere Polizeiorgane zur Verfügung gestellt wurden, erhielten die Aufgabe der Überwachung von Professoren und Studenten hinsichtlich ihrer polit. Gesinnung und bildeten ein unmoralisches System von Angeberei unter den Studierenden aus. Dagegen empörten sich die Studenten und verlangten Aufhebung des Statuts. Am 13. Dez. 1887 brachen zuerst an der Moskauer Universität, dann in Odessa, Charkow, Kasan, am 22. Dez. auch in Petersburg Unruhen aus. Die fünf Universitäten wurden für längere Zeit geschlossen, zahlreiche Studenten relegiert, viele verhaftet, mehrere von ihnen zur Deportation verurteilt.

Wie wenig die im Manifest vom 10. Mai ausgesprochenen klerikal-reaktionären Grundsätze die verheißene «Gesundung» der russ. Zustände herbeigeführt hatten, mußte der Kaiser an sich selbst erfahren. Die Entgleisung des kaiserl. Zuges bei der Station Borki (s. Eisenbahnunfälle) 29. Okt. 1888, wobei das von der Reise in den Kaukasus zurückkehrende Kaiserpaar nur wie durch ein Wunder gerettet wurde, warf ein grelles Licht auf die Zustände in der russ. Bahnverwaltung. Eine Untersuchungskommission wurde eingesetzt und der stark kompromittierte Minister der Kommunikationen, Admiral Poßjet, erhielt seine Entlassung. An Nihilistenprozessen fehlte es auch in den folgenden Jahren nicht; so wurden 1890 Sofie Günsberg und Olga Iwanowskij, die Tochter eines höhern Beamten, zum Tode verurteilt. Andere Prozesse wurden so geheim geführt, daß keine sichern Nachrichten über sie in das Publikum drangen.

Neben der altmoskowitischen Richtung trat auch der mit der Entlassung des Grafen Ignatjew aus der Regierung verdrängte Panslawismus wieder hervor. Seinen Mittelpunkt hatte derselbe in der «Slawischen Wohlthätigkeitsgesellschaft», die an allen Zettelungen auf der Balkanhalbinsel und an allen Agitationen unter den österr. Slawen beteiligt war und 1888 den General Grafen Ignatjew zu ihrem Präsidenten wählte. Eine Gelegenheit zu panslawistischen Demonstrationen bot die Jubiläumsfeier in Kiew zur Erinnerung an die vor 900 Jahren erfolgte Einführung des Christentums in R. (27. Juli 1888).

Was der innern Politik Alexanders III. vor allem ihr Gepräge gab, war ihr Verhältnis zu der fremdsprachigen und andersgläubigen Bevölkerung im europäischen R. Die Regierung erstrebte rücksichtslos die Unterdrückung und Assimilierung dieser Elemente und zeigte sich besonders feindselig gegenüber den Polen und den Deutschen, hauptsächlich in den Ostseeprovinzen. Trotz aller gewaltsamen Maßregeln breitete sich das poln. Element stetig auch außerhalb des Königreichs Polen in den westl. Provinzen weiter aus. Dem sollte durch einen im Jan. 1885 veröffentlichten Erlaß Halt geboten werden, wonach kein Pole in den westl. zehn Gouvernements Grund und Boden erwerben darf. Durch solche Maßregeln wie auch durch die unausgesetzten Beeinträchtigungen der kath. Kirche und die sich

stets erneuernden Versuche, die Unierten zwangsweise zur griech. Kirche überzuführen, machte die Regierung die andererseits von ihr ersehnte Annäherung der Polen an R. unmöglich.

In der Behandlung der Ostseeprovinzen trat der Wechsel in der Richtung der russ. Politik seit dem Tode Alexanders II. am deutlichsten zu Tage. Während diese Provinzen in dem Wohlwollen des verstorbenen Kaisers einen freilich immer schwächer werdenden Schutzwall gegen den Ansturm auf ihr deutsches und prot. Wesen besessen hatten, beschloß Alexander III. aus nationalem und religiösem Eifer die Beseitigung ihrer Eigenart. Die Russifizierung der Provinzen wurde daher unausgesetzt und planmäßig unter Mißachtung der verbrieften Rechte und unter Beihilfe einer in ihren Mitteln wenig wählerischen griechisch-orthodoxen Propaganda betrieben. (S. Ostseeprovinzen.)

In letzter Zeit zeigte sich die Regierung entschlossen, auch die Selbständigkeit Finlands zu vernichten, doch riefen dahin zielende Maßregeln eine hochgradige Erregung hervor und begegneten einem entschlossenen Widerstande der Finländer. (S. Finland.) Trotzdem wäre die Russifizierung Finlands stetig fortgeschritten, wenn nicht durch den Tod Alexanders III. eine Wendung eingetreten wäre. Er starb nach verhältnismäßig kurzer Krankheit 1. Nov. 1894 in Livadia, von seinen Russen aufrichtig betrauert.

Sein Nachfolger Nikolaus II. (s. d.) vermählte sich 26. Nov. mit der Prinzessin Alix von Hessen-Darmstadt, nachdem diese die griechisch-orthodoxe Konfession und den Namen Alexandra Feodorowna angenommen hatte. Unter dem neuen Zaren machte sich sogleich ein milderes Auftreten gegen die fremden Nationalitäten und Konfessionen bemerkbar. Am 13. Dez. wurde der unbeliebte Generalgouverneur von Warschau, Gurko, durch den Botschafter am Berliner Hofe, Grafen Paul Schuwalow, ersetzt. Ebenso wurde der verhaßte Generalgouverneur von Wilna, Orshewskij, verabschiedet, und den Finländern ihre Privilegien bestätigt. Dagegen wurden die in einigen Kreisen ausgesprochenen Wünsche, daß die Gouvernements-Landschaftsversammlungen einen gewissen Anteil an der innern Verwaltung des Reichs nehmen sollten, von dem Zaren 30. Jan. 1895 in einer Ansprache an die Glückwunschdeputationen nach seiner Vermählung als «sinnlose Schwärmereien» bezeichnet. Gleichwohl wurden Kongresse von Sachverständigen auf mehrern Verwaltungsgebieten nach Petersburg berufen, so daß die Wünsche weiterer Bevölkerungskreise zum selbstherrlichen Throne dringen konnten. Energische Maßregeln zur Einschränkung der Trunksucht durch Einführung staatlichen Branntweinverkaufs, zur Hebung der Getreidepreise durch staatliche Einkäufe zur Verpflegung bedürftiger Gebiete, endlich ein Gesetz über den allgemeinen Schulzwang wurden durchgeführt. Am 27. Jan. 1895 starb der Staatssekretär des Auswärtigen, von Giers; seine Stelle erhielt im März 1895 der frühere Botschafter in Wien, Fürst Lobanow-Rostowskij (s. d.), mit dessen Berufung sich ein gewisser Systemwechsel in der auswärtigen Politik R.s gegenüber der von Alexander III. befolgten Tendenz geltend machte, indem der Schwerpunkt der russ. Politik mehr nach Asien verlegt und in der Orientfrage eine versöhnlichere Haltung angenommen wurde, namentlich Bulgarien gegenüber, dessen Fürst Ferdinand 1896 endlich die Anerkennung R.s und darauf auch die aller übrigen Mächte erlangte.

Am 26. Mai 1896 wurde die Krönung des Kaiserpaares mit größtem Glanze in Moskau vollzogen; doch trübte ein schwerer Unglücksfall; der bei dem Volksfeste auf dem Chodynkafelde am 30. Mai den Tod von mehrern Tausenden von Menschen herbeiführte, das Fest. In der innern Politik nahmen die auf die Hebung der sittlichen und materiellen Wohlfahrt des Volks gerichteten Maßnahmen ihren Fortgang, vielleicht das bedeutsamste Ereignis im innern Leben R.s war jedoch der Umschwung, der sich anscheinend in der Gesinnung und Haltung der Polen vollzog. Hatte schon die mildere Verwaltungspraxis des neuen Generalgouverneurs Grafen Schuwalow und seines Nachfolgers seit 1897, Fürsten Imeretinskij, große Befriedigung hervorgerufen, so erregten zwei Erlasse, wodurch die dem poln. Großgrundbesitz nach dem letzten Aufstand auferlegte außerordentliche Steuerbelastung aufgehoben wurde, und Sammlungen für ein dem größten poln. Dichter Mickiewicz zu errichtendes Denkmal gestattet wurden, lebhafte Genugthuung, und als der Kaiser im Sept. 1897 zu den Manövern in Polen weilte und auch Warschau besuchte, wurde ihm von allen Klassen der Bevölkerung ein wahrhaft glänzender Empfang zu teil. Vorher schon, im Sommer 1896, erfolgten die Besuche des Kaiserpaares an den durch Verwandtschaft oder Politik befreundeten Höfen von Österreich, Deutschland, Dänemark, England und Hessen; besonders enthusiastisch aber war der Empfang in Frankreich, wo der kaiserl. Besuch (5. bis 8. Okt.) als die sicherste Bürgschaft für das ersehnte russ.-franz. Bündnis begrüßt wurde. Zwar wurde dasselbe bei dieser Gelegenheit noch nicht öffentlich verkündigt, dies geschah erst im folgenden Jahr bei dem Gegenbesuch, den der Präsident der franz. Republik Faure 23. bis 26. Aug. in R. abstattete, wo der Kaiser von «den befreundeten und alliierten Nationen» sprach, ohne daß etwas Näheres über die Bestimmungen des Bündnisses bekannt geworden wäre. Daß sich dessen Spitze jedoch nicht gegen Deutschland richtet, sondern ein Defensivbündnis ist, ähnlich dem Dreibund, ging aus den friedlichen Versicherungen beider Staatsoberhäupter hervor sowie aus der herzlichen Aufnahme, die das deutsche Kaiserpaar, das kurz vor dem Präsidenten Faure (8. bis 11. Aug.) in Petersburg seinen Gegenbesuch abstattete, und vorher schon der Kaiser von Österreich, der im April R. besuchte, gefunden hatten. Denn wenn auch die auswärtige Politik nicht mehr in den bewährten Händen des Fürsten Lobanow lag, der 31. Aug. 1896 plötzlich gestorben war, so blieb ihre Tendenz doch unter seinem Nachfolger, dem Grafen Murawjew, dieselbe und richtete sich mehr noch wie bisher auf die wichtigen asiat. Interessen R.s, denen das mächtig aufstrebende Japan gefährlich zu werden drohte. Nachdem R. schon 1895 im Verein mit Deutschland und Frankreich zu Gunsten des besiegten China interveniert und eine Erleichterung der harten Friedensbedingungen von Simonoseki herbeigeführt hatte, schloß es 1896 mit China einen Vertrag, der ihm gestattete, seine Sibirische Eisenbahn durch die chines. Mandschurei zu führen und ihm für den Kriegsfall das Besatzungsrecht in drei Häfen einräumte. Als Deutschland dann das Kiau-tschou-Gebiet besetzte, ließ R. 18. Dez. 1897 eine Flotte in Port-Arthur einlaufen und schloß 28. März 1898 einen neuen Vertrag mit China, worin dieses ihm die wichtigen Häfen Port-Arthur und Ta-lien-wan auf 25 Jahre verpachtete und ihm

die Konzession zu einer Eisenbahnlinie erteilte, die in den genannten Häfen endigen soll. Seine Rivalität mit Japan in Bezug auf Korea fand ebenfalls ihr friedliches Ende durch einen Vertrag vom 25. April 1898, in dem beide Mächte die Selbständigkeit Koreas anerkannten und sich jeder Einmischung in dessen Angelegenheiten zu enthalten verpflichteten. In den durch die Wirren in der Türkei neuerdings aufgerollten Fragen, namentlich in Bezug auf Kreta (s. d.), zeigte sich das Bestreben R.s im Einvernehmen mit den übrigen Mächten den Frieden aufrecht zu erhalten; es nahm 1897 teil an der Besetzung der Insel und an allen zu Gunsten der christl. Bevölkerung bei der Pforte unternommenen Schritten. Wie sehr dem Kaiser persönlich eine friedliche Entwicklung seines Reichs am Herzen liegt, ging am deutlichsten hervor aus dem überraschenden Abrüstungsvorschlag, den Graf Murawjew 24. Aug. 1898 den Vertretern aller in Petersburg beglaubigten Mächte überreichte, und dem voraussichtlich die Berufung eines europ. Kongresses folgen wird.

Litteratur zur Geschichte. Um die Herausgabe der russ. Geschichtsquellen hat sich besonders die Archäographische Kommission verdient gemacht. So besorgte dieselbe unter anderm eine «Vollständige Sammlung russ. Annalen» (15 Bde., Petersb. 1841—85) und veröffentlichte «Urkunden (Akty) gesammelt in den Bibliotheken und Archiven des Russischen Reichs» (4 Bde., ebd. 1836), «Histor. Urkunden» (5 Bde., ebd. 1841—42; Supplemente, 11 Bde., 1846—75), «Urkunden, welche die Geschichte des westlichen und südlichen R. betreffen» (17 Bde., ebd. 1846—76), «Russ.-Livländ. Urkunden» (ebd. 1868). Hierzu kommen Turgenjew, Historica Russiae monumenta, Bd. 1 u. 2 (Petersb. 1841—42; Supplementum, 1848); ferner die Sammlung russ. Staatsurkunden (4 Bde., Mosk. 1813—28) und die Hof- und Geschlechtsregister («Dvorcovyje razrajdy», 4 Bde., Petersb. 1850—55; «Razrjadnyja knigi», 3 Bde., 1853—56), der «Sbornik» der russ. Historischen Gesellschaft (ebd. 1867 fg.); Recueil de traités et conventions conclus par la Russie avec les puissances étrangères, publ. par F. Martens, Bd. 1—10 (ebd. 1878—89). — Von Gesamtdarstellungen sind, außer den klassischen von Karamsin (s. d.) und den ältern von Herberstein, Müller, Schtscherbatow, Coxe, Le Clerc, Levesque und Schlözer, hervorzuheben: Polewoj, Geschichte des russ. Volks (russisch, 6 Bde., Mosk. 1829—33); Strahl und Herrmann, Geschichte des russ. Staates (7 Bde., Hamb. und Gotha 1832—66); Ustrjalow, Geschichte R.s (3. Aufl., 2 Bde., Petersb. 1845; deutsch von E. W., 2 Bde., Stuttg. 1839—43); Turgenjew, La Russie et les Russes (Par. 1845); Solowjew, Geschichte R.s (russisch, 28 Bde., Petersb. 1854—85; neue Ausg., ebd. 1893 fg.); von Bernhardi, Geschichte R.s und der europ. Politik 1814—31, Bd. 1—3 (Lpz. 1863—77); Kostomarow, Russ. Geschichte in Biographien (3 Bde., Petersb. 1873—76; deutsch von W. Henckel, Bd. 1, Lpz. 1889); desselben Histor. Monographien und Forschungen (russisch, 12 Bde., Petersb. 1868 fg.) u. a. (s. Kostomarow); Schnitzler, Geschichte des Russischen Reichs bis zum Tode des Kaisers Nikolaus I. (deutsch von E. Burckhardt, 3. Aufl., Lpz. 1874); Bestuschew-Rjumin, Geschichte R.s; deutsch von Schiemann, Bd. 1 (Mitau 1876); Brückner, Bilder aus R.s Vergangenheit, Bd. 1 (Lpz. 1887); ders., Die Europäisierung R.s (Gotha 1888); ders., Geschichte R.s bis zum Ende des 18. Jahrh., Bd. 1 (ebd. 1896) und die Specialarbeiten desselben Verfassers über Peter d. Gr., Katharina II. u. a.; Schiemann, R., Polen und Livland bis zum 17. Jahrh. (2 Bde., Berl. 1885—89); E. von der Brüggen, Wie R. europäisch wurde (Lpz. 1885); Ordega, Die Gewerbepolitik R.s von Peter I. bis Katharina II. (Tüb. 1885); Rambaud, Histoire de la Russie de l'origine jusqu'à l'année 1884 (3. Aufl., Par. 1886; deutsch von E. Steineck, Berl. 1886). — Von Einzeldarstellungen, und zwar über die ältere Geschichte, sind zu nennen: Ewers, Vom Ursprunge des russ. Staates (Riga und Lpz. 1808); ders., Kritische Vorarbeitung zur Geschichte der Russen (2 Abteil., Dorp. 1814); Lehrberg, Untersuchung zur Erklärung der ältern Geschichte R.s (Petersb. 1816); Rafn, Antiquités russes (3 Bde., Kopenh. 1850—54; aus skandinav. Quellen); Bonnell, Beiträge zur Altertumskunde R.s (Petersb. 1897); Kunik, Die Berufung der schwed. Rodsen durch die Finnen und Slawen (2 Tle., ebd. 1844—45); Thomsen, The relations between ancient Russia and Scandinavia, and the origin of the Russian state (Oxf. und Lond. 1877; deutsch von Bornemann, Gotha 1879); Krug, Forschungen in der ältern Geschichte R.s (2 Tle., ebd. 1848); Pogodin, Izslědovanija, zaměčanija i lekcii o russkoj istorii (7 Bde., Mosk. 1846—57); ders., Normann. Periode der russ. Geschichte (russisch, ebd. 1859); Winckler, Die deutsche Hansa in R. (Berl. 1886). Zur neuesten Geschichte: R. vor und nach dem Kriege (2. Aufl., Lpz. 1879); Aus der Petersburger Gesellschaft (5. Aufl., ebd. 1880; Neue Folge, 3. Aufl. 1881); Berlin und St. Petersburg (2. Aufl., ebd. 1880); Von Nikolaus I. zu Alexander III. (2. Aufl., ebd. 1881); Russ. Wandlungen (2. Aufl., ebd. 1882); Lose Blätter aus dem Geheimarchiv der russ. Regierung (ebd. 1882); Stepniak, La Russia sotterranea (Mail. 1882; betrifft den Nihilismus); Thun, Geschichte der revolutionären Bewegungen in R. (Lpz. 1883); Vasili, La société de Saint Pétersbourg (Par. 1886 u. ö.); Deutschland-Österreich oder R. Eine polit. Studie von einem Westslawen (Prag 1887); Russ.-balt. Blätter. Beiträge zur Kenntnis R.s und seiner Grenzmarken (3 Hefte, Lpz. 1887); Remmer, R. und die europ. Lage (ebd. 1888); von Samson-Himmelstjerna, R. unter Alexander III. (ebd. 1891).

Rußnase, Fisch, s. Zährte.

Rußniaken, slaw. Volksstamm, s. Ruthenen.

Russomanie, übertriebene Vorliebe für die Russen; Russophīle, Russenfreund; Russophōbie, Russenfurcht.

Rußschreiber, Registrierapparat, s. Elektrische Telegraphen.

Rußtau, eine Krankheit an den Blättern vieler Pflanzen, besonders an Sträuchern oder Bäumen. Ihre Symptome bestehen darin, daß die Blätter mit einem rußartigen, häutigen und leicht abhebbaren Überzuge bedeckt sind. Er besteht aus den dunkelbraunen oder schwarzen Mycelien einiger Pilze aus der Gruppe der Pyrenomyceten (s. d.), deren Hyphen dicht verflochten eine Art pseudoparenchymatischen Gewebes bilden. Bei den meisten hierher gehörigen Pilzen vegetieren die Mycelien nur auf der Oberfläche der Blätter; bei andern dagegen leben sie endophytisch. Die erstern können nicht als eigentliche Parasiten betrachtet werden, da sie den Pflanzen, auf denen sie vegetieren, keine Nährstoffe entnehmen und somit auch nicht direkt schädlich wirken können. Die von ihnen befallenen Blätter zeigen auch in der Regel unter dem schwarzen Überzuge noch eine normale Färbung und Gestalt,

erst nach längerer Zeit werden sie mißfarbig, weil ihre Assimilationsthätigkeit infolge der dunkeln, wenig Licht durchlassenden Haut verringert wird.

Die meisten dieser rein epiphytisch lebenden Pilze gehören zu der Gattung Fumago *Tul.*, die sich durch die Mannigfaltigkeit ihrer Conidienfruktifikation auszeichnet. Auf den häutigen Mycelien bildet sich außer den krugförmigen Perithecien, in denen die Ascosporen entwickelt werden, eine ganze Reihe von Fortpflanzungsorganen (s. Tafel: Pilze III, Fig. 5a und b), die unter verschiedenen Bezeichnungen zusammengefaßt werden. Sehr häufig treten kettenartig aneinander gereihte Sporen (Torulaform) auf, und mit diesen zusammen finden sich Zellkörper, sog. Gemmen, die gleichfalls keimfähig sind; ferner entwickeln sich kurze Conidienträger, die an ihrer Spitze Sporen abschnüren und als Cladosporium bezeichnet werden; derartige Conidienträger treten auch häufig zu Büscheln vereinigt auf, und schließlich bilden sich noch Conidienfrüchte oder Spermogonien von schlauchförmiger Gestalt, die in ihrem Innern Sporen erzeugen. Alle diese Sporen sind im stande zu keimen und den Pilz fortzupflanzen, wodurch seine schnelle Verbreitung bei günstigen Bedingungen erklärlich wird. Die bekannteste Art ist Fumago **salicina** *Tul.* (Taf. III, Fig. 5), die besonders auf dem Hopfen auftritt und hier die als R. oder schwarzer Brand des Hopfens bezeichnete Krankheitserscheinung hervorruft. Obwohl kein echter Parasit, kann dieser Pilz doch durch seine Ausbreitung für die Hopfenpflanzungen sehr schädlich werden. Andere Arten sind der R. der Orangenbäume, Fumago Citri *Pers.*, der sich auf den Blättern der Citrusarten findet, sowie der R. des Kaffeebaums, dessen Pilz jedenfalls auch zur Gattung Fumago zu rechnen ist.

Die andere Gruppe der Rußtaupilze, die nicht bloß epiphytisch, sondern auch im Innern der Gewebe vorkommen und deshalb als wirkliche Parasiten zu betrachten sind, gehören besonders der Gattung Pleospora an. Sie stimmen mit den Arten von Fumago insofern überein, als sie gleichfalls verschiedene Conidienfrüchte besitzen. Die einzelnen Formen werden zum Teil unter den obenerwähnten Namen beschrieben, zum Teil auch als Sporidesmium, Polydesmus u. a. Zu dieser Gruppe gehören mehrere wichtige Krankheitserreger, so Pleospora herbarum *Tul.*, die sich zwar gewöhnlich nur auf abgestorbenen Teilen findet, die aber doch auch besonders auf Getreidepflanzen schon an jungen Exemplaren ihre Mycelien entwickelt; ferner Pleospora hyacinthi *Sor.*, die als Ursache des schwarzen Rotzes der Hyacinthenzwiebeln gilt, sowie der als Rapsverderber bezeichnete Pilz Sporidesmium exitiosum *Kühn* oder Polydesmus exitiosus *Mont.*, der für Raps- und Rübsenpflanzungen sehr nachteilig werden kann. Zu derselben Gruppe wie der letztere gehört auch der die Herzfäule der Runkelrübe hervorrufende Pilz Sporidesmium putrefaciens *Fuck.* Die von ihm befallenen Organe werden schwarz und verfallen vollständig.

Russŭla emetĭca, Pilz, s. Speitäubling.

Rust, Stadt in Ungarn, s. Ruszt.

Rust, Wilh., Musiker, Enkel des anhalt. Hofmusikdirektors Friedrich Wilhelm R. (geb. 6. Juli 1739 in Wörlitz, gest. 28. Febr. 1796 in Dessau), geb. 15. Aug. 1822 zu Dessau, war Schüler von Friedr. Schneider und ließ sich 1849 als Musiklehrer in Berlin nieder. 1861 wurde er Organist an der Lukaskirche daselbst, war 1862—74 Dirigent des dortigen Bach-Vereins, wurde 1864 zum königl. Musikdirektor ernannt, 1870 Lehrer am Sternschen Konservatorium. 1878 siedelte er nach Leipzig über, wurde daselbst Organist, 1880 Kantor an der Thomasschule, außerdem Lehrer am dortigen Konservatorium. Er starb 2. Mai 1892. R. machte sich verdient um die von der Bach-Gesellschaft unternommene Herausgabe der Werke J. S. Bachs, deren Hauptredacteur er über 25 Jahre war. An eigenen Kompositionen veröffentlichte R. 48 Werke für Klavier, Orgel, geistlichen und weltlichen Gesang.

Rustak, Handelsplatz in Badachschan (s. d.).

Rüstanker, s. Anker und Rüsten.

Rüstbäume, s. Gerüste.

Rüsten, hölzerne starke Planken oder bei Eisenschiffen eiserne Platten, die in der Höhe des Oberdecks an der Außenseite der Schiffswand horizontal liegend querab von jedem Maste befestigt sind. Sie dienen dazu, den Unterwanten (s. Wanten) und den Pardunen (s. d.) mehr Spreizung zu geben, als diese erhalten könnten, wenn man sie auf dem Oberdeck straff setzen wollte. Sie tragen die Jungfern (s. d.). Je nach den zugehörigen Masten heißen die R., von vorn an gerechnet, Fock-, Groß- und Besansrüsten. In den Fockrüsten liegen die beiden schwersten Anker des Schiffs, die Rüstanker, in einer Fallvorrichtung, von der man sie von innenbords aus durch einen Hebel fallen lassen kann.

Rüster, s. Ulme.

Ruster Ausbruch, s. Ruszt und Ungarische Weine.

Rüsterfalter, s. Fuchs (Schmetterling).

Rüsterkäfer, s. Splintkäfer.

Rüstholz (Rüstbäume), die zu Gerüsten (s. d.) nötigen Hölzer.

Rustĭca (ital., Bäuerisch Werk), soviel wie Bossenwerk (s. d.).

Rusticität (lat.), bäurisches Benehmen.

Rustige, Heinr. von, Maler, geb. 12. April 1810 zu Werl in Westfalen, widmete sich auf der Düsseldorfer Akademie unter Schadows Leitung der Kunst und erlangte bereits 1821 durch Darstellungen aus dem Genregebiet von der Berliner Akademie einen Preis. Unter den zahlreichen folgenden Bildern ist Das Gebet beim Gewitter (1836; Berliner Nationalgalerie) hervorzuheben. Mit Rethel und andern Künstlern der Düsseldorfer Schule siedelte R. 1836 nach Frankfurt a. M. über und wirkte dort als Lehrer am Städelschen Institut. Unter den Bildern dieser Periode sind zu nennen: Die junge Witwe, Die Überschwemmung (Nationalgalerie in Berlin). Einer Reise durch Ungarn und Deutschland schloß sich ein Studienaufenthalt in Paris, Brüssel, Antwerpen, Italien und England an, worauf R. 1844 als Professor an die Kunstschule in Stuttgart berufen wurde. Damals entstanden: Das wiedergefundene Kind (König von Württemberg), Die Genesende (Prinzessin Mathilde in Paris), Soldatenlager (im Besitz des Kaisers von Rußland), Die unterbrochene Mahlzeit (Galerie zu Karlsruhe). Die Staatsgalerie in Stuttgart besitzt von ihm: Herzog Alba im Schloß zu Rudolstadt (1861), Kaiser Otto I. nach Besiegung der Dänen den Speer ins Meer schleudernd; die Stettiner städtische Galerie: Kaiser Ottos III. Leichenzug. Als Dichter trat R. 1845 mit «Gedichten» (Frankf. a. M.) und mit einer Anzahl von histor. Dramen («Fra Filippo», «Attila», «Konrad Wiederhold», «Ludwig der Bayer» und «Eberhard im Bart») hervor. Auch veröffentlichte er eine Sammlung humoristischer

Dichtungen: «Reime und Träume im Dunkelarrest» (Stuttg. 1876), «Der Maler in Uniform», und den ästhetischen Essay: «Das Poetische in der bildenden Kunst» (ebd. 1876). R. ist auch Direktor der Staatsgalerie und der des Königs in Stuttgart.

Rustika (ital.), s. Bossenwerk.

Rüstkammer, ein oder mehrere Zimmer oder Säle u. s. w. mit alten Waffen und Kriegsgeräten. Zuweilen legt man der Waffensammlung selbst diesen Namen bei, der ursprünglich nur für den Aufbewahrungsraum gebraucht wurde.

Rüstow, Wilh. Friedr., Militärschriftsteller, geb. 25. Mai 1821 zu Brandenburg, trat 1838 in den preuß. Militärdienst und ward 1840 Offizier im Ingenieurkorps. Wegen seiner freisinnigen Meinungen, insbesondere aber wegen der Schrift «Der deutsche Militärstaat vor und während der Revolution» (Zür. 1850; 2. Aufl. 1851), wurde er zu Posen verhaftet und vor Gericht gestellt, entfloh aber Ende Juni 1850 noch vor Fällung des Urteils nach der Schweiz und ließ sich in Zürich nieder. Er hielt hier kriegswissenschaftliche Vorlesungen an der Universität, wirkte seit 1853 als Instruktor bei den größern Truppenübungen und wurde 1857 zum Major im Geniestabe ernannt. 1860 begab er sich zu Garibaldi nach Sicilien, wo er als Oberst und Generalstabschef Verwendung fand. Im Treffen von Capua (19. Sept.) befehligte R. selbständig, und in der Schlacht am Volturno (1. Okt.) entschied er mit der letzten Reserve den Sieg. Nach Beendigung des Krieges kehrte er in die Schweiz zurück und wurde 1870 zum eidgenössischen Oberst gewählt. Er starb 14. Aug. 1878 in Zürich durch Selbstmord. Seit 1851 veröffentlichte er eine große Anzahl von Werken, die teilweise zu den vorzüglichsten Leistungen der neuern Militärlitteratur zählen. Darunter sind hervorzuheben: «Geschichte des griech. Kriegswesens» (mit Köchly, Aarau 1852), «Heerwesen und Kriegführung Cäsars» (Gotha 1855; 2. Aufl., Nordh. 1862), der «Kommentar zu Napoleons III. Geschichte Julius Cäsars» (Stuttg. 1865—67), «Der Krieg von 1805 in Deutschland und Italien» (Frauenf. 1854), «Die ersten Feldzüge Bonapartes in Italien und Deutschland 1796 und 1797» (Zür. 1867). Von den kriegswissenschaftlichen Arbeiten im engern Sinne sind besonders zu nennen: «Die Feldherrnkunst des 19. Jahrh.» (Zür. 1857; 3. Aufl. 1878—79), «Geschichte der Infanterie» (2 Bde., Gotha 1857—58; 3. Aufl. 1884), «Allgemeine Taktik» (Zür. 1858; 2. Aufl. 1868). Eine populäre Darstellung der Kriegskunst gab R. in dem Werke «Der Krieg und seine Mittel» (Lpz. 1856). Von seinen sonstigen Schriften sind noch zu erwähnen: «Militär. Biographien» (David, Xenophon, Montluc; Zür. 1858), «Annalen des Königreichs Italien» (4 Abteil., ebd. 1862—63), «Militär. Handwörterbuch» (2 Bde., ebd. 1859; Nachtrag 1868) und «Kriegspolitik und Kriegsgebrauch» (ebd. 1876). — Vgl. Zernin, Friedrich Wilhelm R. (in «Unsere Zeit», II, Lpz. 1882).

Ein Bruder R.s, Alexander R., geb. 13. Okt. 1824, trat 1842 in die preuß. Artillerie, nahm im Deutschen Kriege von 1866 als Major an den Schlachten bei Jičin und Königgrätz teil, wurde verwundet und starb 24. Juli im Hospital zu Horzitz. Litterarisch machte sich R. durch die Schrift «Der Küstenkrieg» (Berl. 1848) bekannt.

Ein anderer Bruder, Cäsar R., geb. 18. Juni 1826, trat 1843 als Offizier in die preuß. Infanterie und wurde bald zur Gewehrfabrik in Suhl kommandiert, war dann als Lehrer der Taktik an der Kriegsschule zu Erfurt thätig, wurde in den Generalstab versetzt und 1863 zum Major befördert. Im Deutschen Kriege von 1866 fiel er 4. Juli in dem Gefecht bei Dermbach. R. hat sich in der Militärlitteratur besonders durch sein großes Werk «Die Kriegshandfeuerwaffen» (Bd. 1 u. 2, Berl. 1857—64) einen bleibenden Namen gesichert. Von seinen übrigen Schriften sind zu nennen: «Leitfaden durch die Waffenlehre» (Erf. 1852; 2. Aufl. 1855), «Das Miniégewehr» (Berl. 1855), «Die neuern gezogenen Infanteriegewehre» (1. u. 2. Aufl., Darmst. 1862).

Rustschuk, Rusčuk, auch Ruschtschuk, bulgar. Russe, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises im Fürstentum Bulgarien, auf dem rechten Ufer der Donau zum Teil auf dem Steilrand des bulgar. Lößplateaus gelegen, am rechten Ufer des hier einmündenden Lomflusses, an den Bahnlinien R.-Bukarest und R.-Varna, Sitz eines Brigadekommandos, eines Appellationsgerichts, eines österr. Konsuls, eines deutschen Vicekonsuls und eines bulgar. und armenischen Bischofs, hat (1893) 28121 E., Bulgaren, Türken, Rumänen, Juden, auch Griechen und Armenier; 29 Moscheen, mehrere bulgar. und eine armenische Kirche, eine Synagoge und eine Ackerbauschule. R. ist lebhafte Handelsstadt und bedeutendster Stapelplatz des östl. Bulgariens, hat Ausfuhr von Getreide, Zwischenhandel nach der Türkei, verfertigt Gold- und Silberschmuck, Schuhe und Kleidungsstücke. — R. wird erst seit dem 16. Jahrh. erwähnt und spielte als Übergangspunkt über die Donau in allen russ.-türk. Kriegen eine Rolle. 1810 gelangte es nach langer Belagerung 27. Sept. in die Hände der Russen, welche jedoch schon 26. Juli 1811 die Stadt räumten und in Brand steckten. Vor 1877 wurden neue Forts errichtet, unter denen die Lewent Tabia das bedeutendste ist. Die Russen beschossen die Stadt mittels zweier bei Giurgewo angelegter Batterien; R. hielt sich bis zum Waffenstillstande und wurde 21. Febr. 1878 an die Russen übergeben.

Rüstung, im weitern Sinne die Gesamtheit der Schutzwaffen für Mann und Pferd; im engern Sinne gehören Helm und Schild nicht zu der R., sondern nur der Harnisch (s. d.), die Halsberge (s. d.), der Schurz (s. d.), die Armschienen (s. d.) und Beinschienen (s. d.), der Eisenschuh (s. d.) und der Panzerhandschuh (s. d.). Zu den Rüststücken des Pferdes gehören: die Roßstirne, das Kopfstück, der Mähnenpanzer, das Vordergebüge, der Lendenpanzer, der Schwanzriempanzer, der Flankenpanzer, der Sattel mit den Steigbügeln und der mit Buckeln besetzte Zaum. — Ferner bezeichnet man mit R. die im deutschen Mittelalter gebräuchliche große Form der Armbrust (s. d.); der Bogen ist aus Stahl, 3—4 kg schwer, die Sehne aus Hanffäden gedreht und mit einem sog. Schlagfaden der Länge nach dicht umwunden. Die Sehne wird durch eine eiserne Armbrustwinde gespannt. Zur größern Sicherheit war am obern Ende der Armbrust ein Bügel angebracht, in den man mit dem Fuße trat. Da man zu den Armbrustsäulen (Schäften) vielfach Eibenholz verwendete, wird für große Armbrüste neben R. auch der Name Eibe gebraucht. — Über R. im Bauwesen s. Gerüste.

Ruszt (Rust), Stadt mit geordnetem Magistrat und dem Titel königl. Freistadt im ungar. Komitat Ödenburg, am Neusiedlersee, hat (1890) 3816 meist

deutsche E. und ist berühmt durch ihren Wein, den **Ruszter Ausbruch.** (S. Ungarische Weine.)

Ruta *L.*, Raute, Pflanzengattung aus der Familie der Rutaceen (s. d.) mit gegen 40, besonders in den Mittelmeerländern weit verbreiteten Arten, ausdauernde Kräuter oder Halbsträucher mit meist dreizähligen oder gefiederten und durchscheinend punktierten Blättern. Die Blüten sind gelb; die Frucht ist eine fünfknopfige, vielsamige Kapsel. Die an sonnigen, steinigen Plätzen im ganzen südlichern Europa wachsende **gemeine, Garten-** oder **Weinraute** (R. graveolens *L.*, s. Tafel: **Terebinthinen**, Fig. 2) mit grünlichgelben Blüten und ovallänglichen Blättchen wird häufig in Gärten gezogen, riecht frisch äußerst stark, fast widrig aromatisch, schmeckt unangenehm bitterlich-scharf und enthält ein scharfes ätherisches Öl. Die Blätter waren früher offizinell. Hier und da dient sie, wie schon bei den Römern, als Gewürz an Speisen und gilt als magenstärkendes Mittel. Getrocknet ist die Pflanze fast ganz geruch- und geschmacklos. Die am Mittelmeer heimische **Bergraute** (R. montana *L.*) ist noch weit schärfer und kann äußerlich Entzündungen erregen. Der aromatische Geruch und Geschmack aller Rautenarten rührt von dem **Rautenöl** (Oleum Rutae) her, das in den als durchsichtige Punkte erscheinenden Drüsen der Blätter und in andern Pflanzenteilen enthalten ist.

Rutacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Terebinthinen (s. d.) mit gegen 600 Arten in den wärmern Teilen der gemäßigten Zonen und in den Tropen, Bäume oder Sträucher, seltener krautartige Pflanzen, mit meist zusammengesetzten Blättern, durch reichlichen Gehalt an ätherischen Ölen ausgezeichnet. Die Blüten sind in der Regel zwittrig und regelmäßig, bestehen aus Kelch- und Blumenblättern, in ein oder zwei Kreise geordneten Staubgefäßen und vier bis fünf Fruchtblättern. Die Frucht ist kapsel-, selten beerenförmig ausgebildet. Zu den R. rechnet man als Unterfamilien auch die Diosmeen und Aurantiaceen.

Rute, Ruthe, früheres deutsches Raummaß, das vorzüglich als Feldmaß in Anwendung kam und eine in den einzelnen Staaten verschiedene Anzahl von Fuß (s. d.) hatte. — Gegenwärtig ist R. (**Rode**) ein gesetzliches Maß nur noch in Dänemark, wo sie 10 Fuß = 3,1385 m hat, sowie in Großbritannien und Irland, ferner in den Vereinigten Staaten von Amerika unter dem Namen **Pole, Perch, Rod** oder **Lug**; sie hat in Großbritannien und Irland $5^1/_2$ Yards oder $16^1/_2$ engl. Fuß = 5,0291 m, in den Vereinigten Staaten aber 5 Yards oder 15 engl. Fuß = 4,572 m.

Rute, in der Anatomie, s. Geschlechtsorgane. In der Jägersprache bezeichnet R. den Schwanz und das männliche Geschlechtsglied vom Raubwild und Hund; auch der Schwanz des Eichhörnchens heißt R.

Rute, Bezirksstadt im Süden der span. Provinz Cordoba in Andalusien, links vom Anzul (rechten Zufluß des Genil) und am Westfuß der Sierra de Priego, in fruchtbarer Gegend, hat (1887) 10553 E., Marmorbrüche und nahebei Reste einer got. Festung.

Rutenknochen, s. Geschlechtsorgane.

Rutenkraut, s. Ferula.

Rutensegel, s. Segel.

Ruth, die Heldin eines anmutigen Idylls im Alten Testament, das in der griech. Bibel als ergänzender Anhang zum Buche der Richter betrachtet wird und daher neben diesem seinen Platz erhalten hat. Dieser Anordnung folgt die Vulgata und Luthers Bibel. R. ist eine Moabiterin, die nach dem Tode ihres Mannes, eines Judäers, die Heimat verließ und ihrer Schwiegermutter Naëmi nach deren Geburtsort Bethlehem folgte, wo ein Verwandter ihres verstorbenen Gatten, Boas, sie heiratete. Durch diese Ehe, der ein Sohn Obed, der Großvater des Königs David, entsprang, wurde sie die Stammmutter des judäischen Königshauses. Hierin liegt der Zweck des Idylls, nämlich die im Samuelisbuche fehlende Genealogie Davids nachzuholen. Daß man David von einer glaubensstarken Proselytin der Vorzeit herleitet, entspricht den Tendenzen der nachexilischen Zeit, in die das Buch auch durch andere Anzeichen gewiesen wird. Historisch ist sein Inhalt kaum.

Ruthe, s. Rute.

Rüthen, Stadt im Kreis Lippstadt des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, unweit rechts der Möhne, auf dem bewaldeten Abhange des Haarstrang, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Paderborn), hat (1895) 2018 E., darunter 31 Evangelische und 37 Israeliten, Post, Telegraph, zwei kath. Kirchen, Hospital, Sparkasse, kath. Lehrerseminar, Präparandenanstalt, Seminarübungs-, Rektorschule; Cigarrenfabrikation, Brauereien, Branntweinbrennerei und Sandsteinbrüche.

Ruthēnen, **Russinen** oder **Rußniaken**, die kleinruss. Bewohner Galiziens und Ungarns, die zu beiden Seiten der Karpaten westlich über den San und östlich bis in die Bukowina hinein wohnen. Sie selbst nennen sich einfach Russen. (S. Kleinrussen.) Die Anzahl der R. im österr. Kaiserstaate beläuft sich (1890) auf 3488613, wovon 2835674 auf Galizien, 268367 auf die Bukowina, 383392 auf die Länder der Ungarischen Krone kommen. Die Städte des Landes sind von Polen und Juden bewohnt; der Adel ist polonisiert. Die R. bekennen sich in Galizien und Ungarn größtenteils zur griech.-unierten, in der Bukowina zur griech.-orient. Religion. — Vgl. Bidermann, Die ungarischen R., ihr Wohngebiet, ihr Erwerb und ihre Geschichte (Tl. 1 und Tl. 2, Heft 1, Innsbr. 1862 und 1868); Szujski, Die Polen und R. in Galizien (Wien und Teschen 1882); Kupczanko, Die Schicksale der R. (Lpz. 1887); Kaindl und Manastyrski, Die R. in der Bukowina (Czernowitz 1890).

Ruthēnische Litteratur, s. Kleinrussische Litteratur.

Ruthenium (chem. Zeichen Ru; Atomgewicht 103,8), ein von Claus 1845 in den russ. und amerik. Platinerzen entdecktes Metall. Es erscheint nach seiner Trennung vom Platin, Palladium, Iridium, Osmium und Rhodium als ein metallglänzender, grauweißer, poröser, dem Iridium ähnlicher Körper, ist spröde, nächst dem Osmium am schwersten schmelzbar von allen den genannten Platinmetallen, in Säuren fast unlöslich und hat das spec. Gewicht 11,0—11,4. Unter allen Platinmetallen hat das R. die größte Neigung, sich mit Sauerstoff zu verbinden. Mit Schwefel verbunden findet sich das R. in kleiner Menge in der Natur im Laurit (s. d.). Seine Verbindungen sind denen des Osmiums ähnlich.

Rutherglen (spr. röthĕrglenn oder rögglĕn), Stadt in der schott. Grafschaft Lanark, links am Clyde, südöstl. Vorort von Glasgow (s. d.) mit 13083 E., hat Baumwollspinnerei und -Weberei, Musselinweberei, Färberei, Kattundruckerei und in der Nähe große Kohlen- und Eisenwerke.

Ruthin (spr. röthin), Municipalborough und Hauptstadt der Grafschaft Denbigh im engl. Fürstentum Wales, rechts am Clwyd, Station der Eisenbahn Denbigh-Corwen, hat (1891) 2760 E., ein got. Schloß und eine Lateinschule.

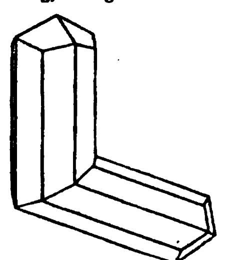
Ruthner, Ant., Edler von, geogr. Schriftsteller und Alpenforscher, geb. 21. Sept. 1817 zu Wien, studierte in Wien die Rechte, war 1849—71 Hof- und Gerichtsadvokat daselbst, übernahm 1873 eine Advokatur in Steyr in Oberösterreich, 1875 eine solche in Salzburg und wurde hier 1878 zum Notar ernannt. R. hat die hervorragendsten Alpenhöhen Österreichs erstiegen und auch als langjähriger Präsident des Österreichischen Alpenvereins vielfach anregend auf die Alpenforschung gewirkt. Er schrieb: «Die Alpenländer Österreichs und der Schweiz» (Wien 1843), «Berg- und Gletscherreisen in den österr. Hochalpen» (ebd. 1864; Neue Folge 1869), «Aus den Tauern» (ebd. 1874), «Das Kaisertum Österreich» (ebd. 1879, ein Illustrationswerk histor.-geogr.-ethnogr. Inhalts).

Ruthven-Castle (spr. röthwĕn oder riwwĕn kahßl), s. Huntingtower.

Ruticilla, s. Rotschwänzchen.

Rütihubelbad, s. Enggistein.

Rutil, ein tetragonales, mit Zinnstein und Zirkon isomorphes, vielfach in knieförmigen Zwillingen nach der Deuteropyramide (s. nachstehende Abbildung) ausgebildetes Mineral von bräunlicher und rötlicher Farbe, metallartigem Diamantglanz und dem spec. Gewicht 4,2 bis 4,3. Es ist chemisch Titansäure, TiO_2, wie der anders gestaltete Anatas und Brookit, vor dem Lötrohr unschmelzbar, von Säuren unangreifbar. Besonders kommt R. mit Quarz vergesellschaftet vor, aufgewachsen auf Klüften und eingewachsen in der Masse von krystallinischen Gebirgsarten, namentlich im Chlorit-, Glimmer- und Hornblendeschiefer, auch im Gneis, Granit, Eklogit u. s. w. Die größten, bis pfundschweren Krystalle finden sich am Graves-Mount in Georgia. Mikroskopische Nädelchen von R. sind in zahlreichen Gesteinen außerordentlich weit verbreitet, so namentlich in den verschiedensten krystallinischen Schiefern, insbesondere in den Phylliten, auch in den gewöhnlichen Thon- und Dachschiefern der ältern Formationen. Eine Umwandlung erleiden die Krystalle und Körner des R. in ein gelblichgraues feines Aggregat von Titanit. Das Mineral findet nur eine beschränkte Anwendung zur Darstellung einer gelben Farbe für Porzellanmalerei.



Rutilius Lupus, Publius, röm. Grammatiker und Rhetor, lebte zur Zeit des Tiberius und verfaßte eine abgekürzte Übersetzung der Schrift des zu Ciceros Zeit lebenden Rhetors Gorgias: «Schemata dianoias et lexeos», u. d. T. «De figuris sententiarum et elocutionis», von der aber nur die eine Hälfte, «De figuris elocutionis», erhalten ist. Dieselbe hat einen besondern Wert dadurch, daß man die meisten Werke der griech. Redner, aus denen darin zahlreiche Stellen trefflich übersetzt sind, jetzt nicht mehr besitzt. Eine Handausgabe besorgte Jacob (Lüb. 1837), eine neue kritische Ausgabe Halm in den «Rhetores latini minores» (Lpz. 1863).

Rutilius Namatiānus, Claudius, lat. Dichter im Anfang des 5. Jahrh., von Geburt ein Gallier, der in Rom hohe öffentliche Ämter bekleidete, verfaßte 416 die Schilderung einer Reise von Rom nach Gallien («de reditu suo») im elegischen Versmaße. Dieses Gedicht, welches nicht vollständig auf uns gekommen ist, zeichnet sich durch Reinheit der Sprache sowie durch Anschaulichkeit und Wärme des Gefühls aus. Unter den Ausgaben sind die von Wernsdorf in den «Poetae latini minores», Bd. 5 (Altenburg 1788), L. Müller (Lpz. 1870), Itasius Lemniacus (Pseudonym für von Reumont, Berl. 1872, mit deutscher Übersetzung) und die in den «Poetae latini minores» von Bährens, Bd. 5 (Lpz. 1883), zu erwähnen.

Rütim., hinter lat. Namen von Tieren Abkürzung für Ludwig Rütimeyer.

Rütimeyer, Ludwig, schweiz. Naturforscher, geb. 26. Febr. 1825 zu Biglen im Emmenthal, studierte in Bern anfangs Theologie, dann Medizin, widmete sich hierauf in Paris, London und Leiden sowie in wiederholtem Aufenthalte in Italien naturhistor. Forschungen, habilitierte sich 1854 in Bern und folgte 1855 einem Rufe als Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie nach Basel, wo er 26. Nov. 1895 starb. R. veröffentlichte: «Über das schweiz. Nummulitenterrain» (Bern 1850), «Vom Meere bis nach den Alpen» (ebd. 1854), «Untersuchung der Tierreste aus den Pfahlbauten der Schweiz» (Zür. 1860), «Die Fauna der Pfahlbauten in der Schweiz» (Bas. 1861), «Eocäne Säugetiere aus dem Gebiet des schweiz. Jura» (Zür. 1862); ferner «Über Art und Rasse des zahmen, europ. Rindes» (Braunschw. 1866), «Beiträge zur Kenntnis der fossilen Pferde und zu einer vergleichenden Odontographie im allgemeinen» (Bas. 1863), sowie mit W. His «Crania helvetica. Sammlung schweiz. Schädelformen» (ebd. 1864), «Beiträge zur natürlichen Geschichte der Wiederkäuer» (ebd. 1865), «Über die Herkunft unserer Tierwelt» (ebd. 1867), «Die Grenzen der Tierwelt. Eine Betrachtung zu Darwins Lehre» (ebd. 1868), «Über Thal- und Seebildung» (ebd. 1869; 2. Aufl. 1874). Größere Publikationen außer den genannten sind: «Versuch einer natürlichen Geschichte des Rindes in seinen Beziehungen zu den Wiederkäuern im allgemeinen» (2 Tle., Zür. 1866—67), «Die fossilen Schildkröten von Solothurn und der übrigen Juraformation» (2 Tle., ebd. 1866—73), «Über Bau von Schale und Schädel bei lebenden und fossilen Schildkröten» (Bas. 1873), «Die Veränderungen der Tierwelt in der Schweiz seit Anwesenheit des Menschen» (Berl. 1875), «Über Pliocän und Eisperiode auf beiden Seiten der Alpen» (Bas. 1875), «Der Rigi. Naturgeschichtliche Darstellung von Berg, Thal und See» (ebd. 1875), «Weitere Beiträge zur Beurteilung der Pferde der Quaternärepoche» (ebd. 1875), «Die Rinder der Tertiärepoche nebst Vorstudien zur natürlichen Geschichte der Antilopen» (2 Tle., Zür. 1878—79), «Über die Art des Fortschritts in den organischen Geschöpfen» (Bas. 1876), «Beiträge zu einer natürlichen Geschichte der Hirsche» (3 Tle., Genf 1880—84), «Studien zu der Geschichte der Hirschfamilie» (Bas. 1882), «Die Bretagne» (ebd. 1882), «Über einige Beziehungen zwischen den Säugetierstämmen Alter und Neuer Welt» (Genf 1888), «Die eocäne Säugetierwelt von Egerkingen» (Zür. 1891), «Die eocänen Säugetiere von Egerkingen» (Bas. 1892). — Vgl. Iselin, Karl Ludwig R. (Bas. 1897).

Rutin, $C_{42}H_{50}O_{25} + 3H_2O$, ein krystallinisches Glykosid der Gartenraute (Ruta graveolens *L.*), welches beim Kochen mit Säuren Quercetin und Isodulcit liefert.

Rutland (spr. röttländ), kleinste Grafschaft Englands, zwischen Northampton, Lincoln und Leicester, 383 qkm mit (1891) 20659 E., ist sanft gewellt und fast durchweg von Ackerfeldern, Wiesen und Hutungen eingenommen. Der Welland an der Südgrenze und seine Nebenflüsse geben hinreichende Bewässerung. Der lehmige Boden ist fruchtbar und erzeugt, besonders im östl. Teil, Weizen, während den westl. Teil Grasfluren bedecken. Auch Schafe und Käse (Stiltonkäse) stehen in gutem Rufe. Ackerbau und mehr noch Viehzucht sind Haupterwerbszweige; die Industrie beschränkt sich auf Woll- und Baumwollspinnerei und Strumpfwirkerei. R. schickt einen Abgeordneten in das Parlament. Hauptstadt ist Oakham mit 4398 E.; wichtig auch Uppingham mit einer 1581 begründeten, vielbesuchten Lateinschule und 2575 E.

Rutland (spr. röttländ), Hauptstadt des County R. im westl. Teile des nordamerik. Staates Vermont, am Otter-Creek, mit sehr bedeutender Marmorgewinnung und -Bearbeitung, Maschinenbau, Arbeitshaus, Theater und (1890) 8239 E.

Rutland (spr. röttländ), John James Manners, Herzog von, engl. Staatsmann, geb. 13. Dez. 1818 auf Belvoir Castle (Leicestershire) als zweiter Sohn des fünften Herzogs von R., studierte in Eton und Cambridge, trat als Lord Manners, wie er bis zum Tode seines Bruders hieß, 1841 ins Unterhaus und schloß sich später an Disraeli (Lord Beaconsfield) an, neben dem er dann als einer der Hauptvertreter des toryistisch-demokratischen Jungen England (s. d.) glänzte. Im Sinne dieser Partei schrieb R. «England's trust and other poems» (Lond. 1841) und «Plea for national holidays» (ebd. 1843). 1852 wurde er unter Derby Kabinettsmitglied als Oberkommissar der öffentlichen Arbeiten und nahm dieselbe Stellung in Derbys zweitem (1858—59) und drittem (1866—67) Ministerium ein. Unter Disraeli war er 1874—80 und ebenso unter Salisbury 1885 Generalpostmeister. 1886—92 bekleidete er in Salisburys zweitem Ministerium die Würde des Kanzlers von Lancaster. 1888 folgte er seinem Bruder als siebenter Herzog von R.

Rutlandsäulen, s. Rolandsäulen.

Rütli, s. Grütli.

Rutschen, Rinnen an Bergabhängen, s. Riesen.

Rutschschere, s. Bergbohrer.

Rutschschlittensport, s. Schlitten.

Rutschtuch, s. Feuerwehrrettungsapparate.

Rutte, Schießmaschine des Mittelalters, zum horizontalen Schuß bestimmt; sie bestand aus einem senkrecht stehenden Balken, an dessen Hinterfläche eine starke stählerne Schnepperfeder mit dem einen Ende befestigt war, während man das andere Ende vermittelst einer Windevorrichtung nach rückwärts biegen konnte. In einer Aushöhlung des obern Balkenrandes legte man den nach hinten etwas über die Balkenfläche hinausragenden Pfeil oder Bolzen, der vorn durch eine eiserne Gabel gestützt wurde, welche letztere gleichzeitig dazu benutzt werden konnte, dem Geschoß eine bestimmte Richtung anzuweisen. Wurde nun die Feder aus ihrer zurückgebogenen Lage losgelassen, so schnellte sie in ihre ursprüngliche Lage zurück, schlug mit Gewalt gegen das hintere Ende des Geschosses und schleuderte dieses vorwärts. Eine ähnliche Einrichtung hatte das Chalkentonon des Altertums.

Rüttelweih, s. Bussard.

Rüttenscheidt, Bauerschaft, s. Bd. 17.

Rutuler, in der sagenhaften Vorgeschichte Roms ein Volksstamm mit der Hauptstadt Ardea und einem König Turnus. (S. Äneas.)

Ruvo di Puglia (spr. pulja), lat. Rubi, Bischofsstadt im Kreis Barletta der ital. Provinz Bari in Apulien, an der Trambahn Bari-Barletta, hat (1881) 17956 E., eine Kathedrale, die sehr alte Taufkirche San Giovanni Rotonda, eine Sammlung antiker Vasen aus hier gefundenen apulischen Gräbern (ein anderer Teil ist im Museum zu Neapel); Weinbau.

Ruvu, Fluß in Ostafrika, s. Pangani.

***Ruwenzori,** Runssororo nach Stuhlmann, schneebedeckter Gebirgsstock von ungefähr 5600 m Höhe in Äquatorialafrika, zwischen dem Albert-Njansa und Albert-Eduard-Njansa. Stairs erstieg ihn 6. Juni 1889 bis 3500 m und Stuhlmann 12. Juni 1891 bis 4063 m Höhe. Er wurde von Stanley im Mai 1888 entdeckt, an der Westseite von Stuhlmann, an der Ostseite von Lugard 1891 genauer erforscht. (S. Mondgebirge.) — Vgl. Stuhlmann, Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika (Berl. 1894).

Ruwēr, el-, s. Ghuwer.

Ruy Diaz von Bivar, s. Cid.

Ruysbroek (spr. reusbruk) oder Rusbroek, Johs., Mystiker, geb. 1293 in Ruysbroek bei Brüssel, wurde mit 24 Jahren Priester, bald darauf Vikar an der St. Gudulakirche in Brüssel und zog sich im 60. Jahre mit mehrern Freunden in das Chorherrenkloster Groenendael bei Brüssel zurück, als dessen erster Prior er 13. Dez. 1381 starb. Er gab sich gern mystischen Betrachtungen hin, die nach seiner Überzeugung unter Eingebung des Heiligen Geistes erfolgten, daher er auch Doctor ecstaticus («der verzückte Lehrer») genannt wurde. Seine Mystik ist eine theïstische und bekämpft deshalb entschieden die damals verbreitete pantheïstische Mystik. Das sittliche Element in R.s Mystik bethätigte sich in seinen freimütigen Auslassungen über die Veräußerlichung des Christentums, über die Verderbnis aller Klassen im Laien- und Priesterstande bis hinauf zum Papste, dann aber besonders in der Einrichtung seines Klosters, das einen Bruderverein zu gleichen Pflichten und gleicher Liebe im apostolischen Sinne darstellte. Zahllose Pilger besuchten R., unter ihnen Groote, der Stifter der Brüder des gemeinsamen Lebens, und Tauler (s. d.). R.s vlämisch geschriebene Werke, unter denen «Die Zierde der geistlichen Hochzeit», «Der Spiegel der Seligkeit» und «Der funkelnde Stein» die bedeutendsten sind, sind teilweise von Arnswaldt (Hannov. 1848) holländisch, in einer freien lat. Übersetzung von Surius (Köln 1552, 1609, 1692), zuletzt deutsch von Arnold (Offenb. 1701) herausgegeben. — Vgl. Engelhardt, Richard von St. Victor und R. (Erlangen 1838); Schmidt, Étude sur R. (Straßb. 1859); Otterloo, Joh. R. (Amsterd. 1874); Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, Bd. 18 (2. Ausg., Stuttg. 1877); Auger, De doctrina et meritis Joannis de R. (Löwen 1892).

Ruysch (spr. reusch), Friedr., niederländ. Anatom, geb. 23. März 1638 im Haag, studierte in Leipzig Medizin, ließ sich in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt nieder und wurde 1665 als Professor der Anatomie nach Amsterdam berufen, wo er seit 1685 auch Botanik lehrte. Er machte viele neue Entdeckungen und vervollkommnete namentlich die Lehre von den

Lymphgefäßen. Um diese genauer untersuchen zu können, erfand er eine ausgezeichnete Art von Injektion, die aber Geheimnis geblieben ist. Nachdem er 1717 sein erstes, mit Mühe gesammeltes Kabinett anatom. Präparate an Peter d. Gr. für die Akademie in Petersburg verkauft hatte, begann er die Anlegung eines zweiten, das später in den Besitz der Universität zu Wittenberg gelangte. Er starb 22. Febr. 1731. Nach seinem Tode erschien eine Sammlung seiner «Opera anatomico-medico-chirurgica» (4 Bde., Amsterd. 1737). — Vgl. Schreiber, Historia vitae et meritorum Frederici R. (Amsterd. 1732). — Seine Tochter Rachel R., Blumen- und Fruchtmalerin, geb. 1664 zu Amsterdam, war eine Schülerin von Wilh. van Aelst und seit 1695 mit dem Maler Jurian Pool in Amsterdam verheiratet. Sie erhielt 1701 die Mitgliedschaft der Akademie im Haag und 1708 eine Anstellung am Hofe des Kurfürsten von der Pfalz, Johann Wilhelm, in Düsseldorf. Sie starb 1750 in Amsterdam. Ihre nicht zahlreichen Gemälde (drei in der Dresdener Galerie) sind mit großem Geschmack entworfen, von vortrefflicher Färbung und aufs fleißigste ausgeführt.

Ruysdael, holländ. Maler, s. Ruisdael.

Ruysselede (spr. reuss-), Marktflecken im Bezirk Thielt der belg. Provinz Westflandern, mit einer königl. Ackerbauschule für junge Sträflinge und (1894) 6837 E.

Ruyter oder Ruiter (spr. reuter), Michiel Adriaanszoon de, holländ. Seeheld, geb. 24. März 1607 zu Vlissingen, nahm frühzeitig Dienste auf einem Schiff, wo er sich bald hervorthat und vom Matrosen (1622) bis zum Lieutenant-Admiral alle Dienstgrade durchlief. Er befehligte als Konteradmiral die Hilfsflotte, mit welcher 1641 Holland Portugal gegen Spanien unterstützte, und unternahm mehrere Züge gegen die afrik. Raubstaaten. Im Kriege zwischen Holland und England 1652 befehligte er unter Tromp. Nach dem Frieden von 1654 kreuzte er gegen die Korsaren im Mittelmeer, wo er mehrere türk. Schiffe eroberte. Der König von Dänemark, dem er im Kriege gegen Schweden beistand (1659), erhob ihn in den Adelstand. Im zweiten Kriege mit England siegte er 1666 als Oberbefehlshaber in viertägiger Seeschlacht (11. bis 14. Juni) bei Foreland, machte im August den viel bewunderten Rückzug bei Dünkirchen gegen die Übermacht Monks; Juni 1667 lief er in die Themse ein bis Chatham. Auch in dem dritten Kriege mit England und zugleich mit Frankreich erkämpfte R. 1673 über die verbundene engl.-franz. Flotte den Sieg. Zur Unterstützung der Spanier in Sicilien entsendet, kämpfte er tapfer gegen die sehr überlegene Macht der Franzosen, bis er 1676 in einem Treffen bei Messina durch einen Kanonenschuß den Fuß verlor und bald darauf 29. April in Syrakus an dieser Wunde starb. Sein Leichnam wurde nach Amsterdam gebracht, wo man ihm ein Denkmal in der Neuenkirche errichtete. 1841 wurde auch ein Standbild R.s in seinem Geburtsorte Vlissingen aufgestellt. — Vgl. Klopp, Admiral de R. (Hannov. 1852); Grinnell-Milne, Life of Lieutenant-Admiral de R. (Lond. 1897).

Rybinsk. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ. Gouvernements Jaroslawl, zu beiden Seiten der Wolga, hat 2693,1 qkm, 92 844 E.; Ackerbau, Schiffbau, 50 Fabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis R., rechts an der Wolga, der Mündung der Scheksna gegenüber und 30 km unterhalb der Mündung der Mologa sowie an der Eisenbahn R.-Bologoje, hat (1893) 29 275 E., die während der Zeit der Schiffahrt auf 100 000 steigen, 11 Kirchen, darunter die Kathedrale der Verklärung Christi, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, 1 Schifferschule, Kaufhof, 2 Packhöfe, Börse, 3 Banken, Gußeisenfabrik, Seilereien und andere Fabriken. Durch seine Lage am Anfang von drei Kanalsystemen (dem Marien-, Tichwinschen und Wyschnewolokschen), die die Wolga mit der Ostsee und mit dem Eismeer verbinden, ist R. der bedeutendste Flußhafen (mit 9 Anfahrten) Rußlands, wo alle Frachten umgeladen werden, für die Kanalfahrt auf kleinere und für die Wolgafahrt auf größere Schiffe. Die Zahl der Schiffe und Barken, die in R. anhalten, beträgt jährlich gegen 7000 mit einer Fracht im Werte von 40 bis 50 Mill. Rubeln.

Rybnik. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Oppeln, hat 852,64 qkm und (1895) 87 557 E., 3 Städte, 116 Landgemeinden und 89 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis R., nahe der österr. Grenze, an dem zur Ruda gehenden Rudkabach, den Linien Kattowitz-Leobschütz und der Nebenlinie R.-Annaberg (29,4 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Ratibor), Kataster-, Untersteueramtes und Bezirkskommandos, hat (1895) 5965 E., darunter 767 Evangelische und 336 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, ein Schloß, jetzt Amtsgericht, Malteser-Krankenhaus, Knappschaftslazarett, Provinzialirrenanstalt, Hospital, zwei Waisenhäuser, Wasserleitung, Gasanstalt; Maschinen- und Lederfabrikation, Färbereien (Blaudruck), Brauereien, Dampfmühle mit Bäckerei, bedeutende Böttcherei und Tischlerei; Viehmärkte und in der Nähe Steinkohlengruben und das bisher tiefste Bohrloch der Erde bei Paruschowitz (s. Tiefbohrungen, [Bd. 17).

Rybnyj, russ. Stadt, s. Ostrogoshk.

Rydberg, Abraham Victor, schwed. Schriftsteller, geb. 18. Dez. 1829 zu Jönköping, studierte in Lund, wandte sich dann der publizistischen Laufbahn zu und war 1855—77 in Göteborg als Redacteur thätig. Seine Feuilletons «Fribytaren på Östersjön» (1857; 3. Aufl. 1877), «Den siste Athenaren» (1859; 5. Aufl. 1892; auch deutsch) und «Wapensmeden» (1891) gewannen allgemeinen Beifall. Aufsehen erregte die freimütige theol. Untersuchung «Bibelns lära om Kristus» (1862; 4. Aufl. 1880). Als Frucht einer ital. Reise erschienen: «Romerska dagar» (1877; neue Aufl. 1892). Geschick zeigt seine Übersetzung von Goethes «Faust» (1876); die Sammlung seiner «Dikter» (1882) stellte ihn in die erste Reihe der zeitgenössischen Dichter Schwedens. Eine zweite Sammlung erschien 1891; 1894 folgte «Varia. Tankar och bilder», 1895 die Erzählung «Singoalla» (deutsch von Sunder in Reclams «Universalbibliothek»). 1877 wurde R. Mitglied der Schwedischen Akademie. Seit 1876 hielt er in Göteborg Vorlesungen über Philosophie und Kulturgeschichte; 1884 wurde er Professor der Kulturgeschichte in Stockholm. Hier beschäftigte er sich hauptsächlich mit mytholog. Studien. Als Frucht dieser erschien das große Werk «Undersökningar i germanisk Mythologi» (2 Bde., Stockh. 1886—89). Er starb 21. Sept. 1895 in Stockholm. — Vgl. O. Schenck, Victor R. (Marb. 1896).

Rydberg, Gustaf Fredrik, schwed. Landschaftsmaler, s. Bd. 17.

Ryde (spr. reid), Stadt und vielbesuchtes Seebad auf der engl. Insel Wight, an der Nordostküste

schön gelegen, hat (1891) 10952 E. und ein College. In der Nähe die Ruinen von Quarr Abbey.

Rydquist, Joh. Erik, schwed. Sprachforscher, geb. 20. Okt. 1800 zu Göteborg, war anfangs Kaufmann, studierte dann in Upsala Jurisprudenz und trat hierauf in den Staatsdienst. 1827 wurde er Ordinarius an der königl. Bibliothek und 1858—65 war er Oberbibliothekar, seit 1849 Mitglied der Schwedischen Akademie. R. starb 17. Dez. 1877 in Stockholm. 1828—32 gab er «Heimdall», ein litterar. Wochenblatt, heraus. Für seine Schrift «Nordens äldsta skådespel» («Die ältesten Schauspiele des Nordens», Upsala 1836) erhielt er von der königl. Akademie der schönen Wissenschaften den höchsten Preis. Die Frucht einer Reise war die Schrift «Resa i Tyskland, Frankrike och Italien» (1838). Das bedeutendste Ergebnis seiner sprachwissenschaftlichen Studien sind die «Svenska språkets lagar» («Die Gesetze der schwed. Sprache», 5 Bde., Stockh. 1850—74; Bd. 6, hg. von Söderwall, ebd. 1883), von dem das 2. Heft des 4. Bandes auch u. d. T. «Ljudlagar och skriftlagar» («Die Gesetze für Laut und Schrift», ebd. 1870) erschien, und «Den historiska språkforskningen» («Die histor. Sprachforschung», ebd. 1849; 2. Aufl. 1863).

Rye (spr. rei), Municipalborough in der engl. Grafschaft Sussex, im NO. von Hastings, einer der früher wichtigen Häfen der Südküste (s. Cinque Ports), jetzt landeinwärts gelegen, hat (1891) 3871 E. und eine schöne Kirche im früh-engl. Stil.

Rye-House-Komplott (spr. rei hauß) wurde die Verschwörung einiger whiggistischer Fanatiker 1683 genannt, die darauf abzielte, Karl II. und seinen Bruder, den verhaßten kath. Thronfolger, den spätern Jakob II., zu ermorden. Der Name stammte von einem einsamen Haus an der Straße von London nach Newmarket, wo die That geschehen sollte. Der Plan wurde entdeckt und dazu benutzt, außer den eigentlichen Verschworenen die an diesem Attentat ganz unbeteiligten Führer der parlamentarischen Whigpartei, Russell, Sydney und Essex, hineinzuverwickeln und ihre Verurteilung herbeizuführen. — Vgl. Grey, Secret history of the Ryehouseplot and of Monmouth rebellion (Lond. 1754).

Ryfthal, Rifthal, frz. La vaux, Bezirk im schweiz. Kanton Waadt, liegt zwischen Lausanne und Vevey an der südl. Abdachung des Jorat auf dem nördl. Ufer des Genfer Sees und hat 77,6 qkm und (1888) 9837 E., darunter 279 Katholiken, in 12 Gemeinden, Weinbau, Ackerbau und Viehzucht. Der nördliche, an den Jorat gelehnte Teil ist eine von waldigen Hügelrücken durchzogene Hochebene mit rauhem Klima, der südliche dagegen, der steil mit terrassenförmigen Rebenhalden vom Rande der Hochebene gegen den See abfällt, ist die reichste und fruchtbarste Gegend der Waadt und liefert vorzügliche Weißweine, unter denen diejenigen von Epesses, Rivaz und St. Saphorin am meisten geschätzt werden. Die wichtigsten Orte sind die Hauptstadt Cully (s. d.) und die Stadt Lutry (2171 E.), beide am See.

Ryl, Gebirge in Bulgarien, s. Rilodagh.

Rylějew (spr. -jeff), Kondratij Fedorowitsch, russ. Dichter, geb. 29. (18.) Sept. 1795 in Petersburg, diente anfangs bei der Artillerie und wurde dann Assessor beim Kriminalgericht in Petersburg. Eine von ihm 1820 verfaßte Satire auf den mächtigen Günstling Graf Araktschejew machte ihn in ganz Rußland bekannt; er wurde Mitglied der geheimen Gesellschaften und war dann einer der Hauptführer des Aufstandes am 26. (14.) Dez. 1825 (s. Dekabristen). R. wurde mit seinen Genossen Pestel, Bestushew, Murawjew, Kachowskij 25. (13.) Juli 1826 zu Petersburg durch den Strang hingerichtet. Seine bekanntesten Dichtungen sind die «Dumen» (Lieder und Elegien aus der russ. Geschichte) und das Epos «Wojnarowskij». Mit Bestushew gab er den litterar. Almanach «Poljarnaja zvězda» («Polarstern», 3 Jahrg., 1823—25) heraus, zu dem auch Puschkin Beiträge lieferte. Eine Sammlung der Werke R.s erschien in Leipzig 1861, eine andere, herausgegeben von der Tochter R.s, in Petersburg (3. Aufl. 1874), letztere mit der Korrespondenz R.s.

Rylsk. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Kursk, im Gebiet der Sejm, hat 2838,8 qkm, 148055 E.; Getreide-, Hanfbau, 20 Fabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis R., rechts am Sejm und an der Abzweigung Korenewo-R. der Eisenbahn Kiew-Woronesch, hat (1894) 15294 E., 13 russ. Kirchen, 1 Mönchskloster, Progymnasium, Stadtbank und ist Stapelplatz für Weizen, Hanf, Leinsamen, die von hier nach Petersburg und über die österr. Grenze gehen, sowie für Einfuhr von steir. Sensen.

Rymanów, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft Sanok in Galizien, an der Linie Krakau-Stryj der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (312,44 qkm, 24567 poln. und ruthen. E.), hat (1890) 3429, als Gemeinde 3704 poln. E., Holzschnitzereischule; Naphthadestillation, Handel mit Petroleum, Holz und Getreide und Viehmärkte.

Rynarschewo, Stadt im Kreis Schubin des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der Netze, hat (1895) 776 E., darunter 321 Katholiken, Postagentur, Fernsprechverbindung, evang. und kath. Kirche.

Rynns of Galloway (spr. gällŏwĕ), Halbinsel, s. Wigton.

Ryn-Peski oder Naryn-Peski, großer Landstreifen im russ. Gouvernement Astrachan, im Gebiet der Innern oder Bukejewschen Horde, beginnt bei Chanskaja Stawka und dehnt sich nach O. und SO. auf 160 km Länge und 25—45 km Breite aus. Er ist bedeckt mit 2 bis 12 m hohen Sandhügeln in Form abgestumpfter Kegel, zwischen denen sich tiefe und breite Thäler hinziehen, mit vorzüglichen Weideplätzen und Wasser in 1 m Tiefe. Da aber die Sandhügel aus Flugsand bestehen, so verändert sich ihre Oberfläche fortwährend.

Rynsburger, religiöse Sekte, s. Kollegianten.

Ryssel (spr. reißel), der vläm. Name der Stadt Lille (s. d.).

Ryssel, Karl Victor, Theolog und Syriolog, [s. Bd. 17.

Ryswijk, richtig Rijswijk (spr. reisweik), Dorf in der niederländ. Provinz Südholland, zwischen dem Haag und Delft, an der Eisenbahn Amsterdam-Rotterdam belegen, mit (1893) 2968 E., ist denkwürdig durch den auf dem vormaligen Lustschloß abgeschlossenen Frieden, der den neunjährigen Krieg Ludwigs XIV. gegen die Koalition Englands und der Niederlande, des Reichs, Lothringens und Savoyens endigte. Schon während des Kampfes war die franz. Diplomatie bemüht, den Bund zu sprengen. Zuerst schloß Savoyen einen Privatfrieden mit Frankreich zu Turin 29. Aug. 1696 und vermittelte darauf den Traktat vom 7. Okt., wodurch die Neutralität Italiens allseitig anerkannt wurde. Darauf ward unter Schwedens Vermittelung 9. Mai 1697 der Kongreß zu R. eröffnet, und 20. Sept. unterzeichneten daselbst die niederländ. Republik, Großbritannien und Spanien den

Frieden mit Frankreich. Ludwig XIV. gab alle Eroberungen in Catalonien und den span. Niederlanden, mit Ausnahme einer Anzahl reunierter Ortschaften, zurück und erkannte den Erbstatthalter Wilhelm III. als König von Großbritannien und Irland an. Kaiser und Reich unterzeichneten den Frieden erst 30. Okt. 1697. Ludwig XIV. gab auch an Deutschland alle Eroberungen und Reunionen zurück, wie Freiburg, Breisach, Philippsburg, Kehl u. s. w., ausgenommen die reunierten Orte im Elsaß und die Stadt Straßburg. Der Herzog von Lothringen erhielt sein Land zurück, nur Saarlouis und Longwy behielten die Franzosen. — Vgl. Neuhaus, Der Friede von R. (Freib. i. Br. 1874).

Rzeszów (spr. rschéschoff). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1243,41 qkm und (1890) 145939 (71894 männl., 74045 weibl.) meist poln. E. in 116 Gemeinden mit 455 Ortschaften und 105 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke Glogów, R., Strzyżów und Tyczyn. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (343,41 qkm, 51104 E.) sowie der 3. Infanterie- und 14. Kavalleriebrigade, an den Linien Krakau-Lemberg und Jasło-R. (70 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 11953 meist poln. E., in Garnison 1 Bataillon des 40. galiz. Infanterieregiments, 2 Bataillone des 90. galiz. Infanterieregiments «Prinz zu Windischgrätz» und 3 Eskadrons des 6. Husarenregiments «Wilhelm II., König von Württemberg», fürstl. Lubomirskisches Schloß, Bernhardinerkloster, poln. Staatsobergymnasium, Lehrerbildungsanstalt; Leinweberei, Fabrikation von Goldwaren und Tabakpfeifen sowie die berühmtesten Pferdemärkte Galiziens.

Rzewuski (spr. rsche-), Henryk, poln. Schriftsteller, geb. 3. Mai 1791 in Sławuta in Volhynien, genoß eine sorgfältige franz. Erziehung und reiste viel. Mit Mickiewicz in der Krim (1825) und in Rom (1829) zusammentreffend, ließ er sich von ihm zu seinem ersten litterar. Versuch anregen, indem er die altadligen Geschichten und Schwänke, die er unnachahmlich zu erzählen wußte, zu «Denkwürdigkeiten des Herrn Severin Soplica» (4 Bde., Par. 1839; deutsch von W. Bachmann u. d. T. «Der Fürst Meinliebchen und seine Parteigänger», 2 Bde., Berl. 1856, und von Ph. Löbenstein in Reclams «Universalbibliothek») ausarbeitete. R. war 1832—36 Adelsmarschall von Zytomierz, lebte dann auf seinem Gute Cudnow und trat erst 1850 im Dienste des Statthalters von Polen wieder auf, indem er den von der russ. Regierung subventionierten «Dziennik Warszawski» redigierte. Trotz der anfänglichen Gunst des Publikums ging die Zeitung ein; R. zog sich nach Cudnow zurück und starb hier 26. Febr. 1866. Er verfaßte den ersten trefflichen histor. Roman aus dem Polen des 18. Jahrh., wo die Gegensätze von alt und neu aufeinanderplatzen: «Listopad» («November», 3 Tle., Petersb. 1845); seine übrigen histor. Romane bleiben weit hinter diesem zurück. Außerdem lehnte das Publikum R.s streng reaktionäre Tendenzen in seinen Romanen entschieden ab. Er hatte sie namentlich in seinen «Mieszaniny obyczajowe» («Moralmiscellen», unter dem Pseudonym Jarosz Bejla, 2 Bde., Wilna 1841—42) zusammengefaßt; noch größern Anstoß erregten seine «Memoiren des B. Michałowski» (8 Tle., Petersb. 1858), eines Apologeten der Targowitzer Konföderation und ihres Treibens.

Rziha (spr. rschi-), Franz, Ritter von, Ingenieur und Specialist auf dem Gebiete des Tunnelbaues, geb. 28. März 1831 zu Hainspach in Böhmen, studierte am Polytechnikum zu Prag, wirkte 1851 beim Bau der Semmeringbahn mit, nahm seit 1852 am Bau der Karstbahn teil und wurde 1856 zum Bau des Tunnels bei Czernitz in Schlesien berufen. Seit 1858 als Unternehmer bei dem Bau der Ruhr-Siegbahn in Westfalen thätig, wirkte er seit 1861 als Abteilungsingenieur beim Bau der braunschw. Linien Kreiensen-Holzminden und Braunschweig-Helmstedt, wurde 1866 in den braunschw. Staatsdienst als Oberbergmeister berufen, verwaltete als solcher die fiskalischen Kohlengruben und kehrte nach deren Verkauf 1870 nach Österreich zurück. Er tracierte umfangreiche Eisenbahnlinien in Böhmen, Sachsen und Preußen, wurde 1874 als Oberingenieur in die Dienste des österr. Handelsministeriums und 1878 als Professor des Eisenbahn- und Tunnelbaues an die Technische Hochschule zu Wien berufen. 1883 erfolgte seine Erhebung in den Adelstand. Er starb 23. Juni 1897 in Wien. 1860 wandte R. zum erstenmal den in der Folge weit verbreiteten Ausbau der bergmännischen Stollen mit Eisenschienen an, und 1861 führte er bei den Tunnelbauten von Naensen und Ippensen das nach ihm benannte Tunnelbausystem in Eisen in die Praxis ein. Seine Hauptwerke sind: «Die neue Tunnelbaumethode in Eisen» (Berl. 1864), «Lehrbuch der gesamten Tunnelbaukunst» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1874), «Eisenbahn-Unter- und Oberbau» (3 Bde., Wien 1876), «Der engl. Einschnittsbetrieb» (Berl. 1872).

S.

S, der 19. Buchstabe unsers Alphabets. Von den vier Zeichen der Phönizier für s-Laute haben die Griechen zunächst zwei umgebildet und zwei, Zade (M) und Schin (Σ oder ϟ), für s verwendet; beide sind auch in italische Alphabete aufgenommen. Da der Unterschied des harten und weichen s nicht groß genug war, um ein doppeltes Zeichen zu rechtfertigen, wurde meistens das Zade M aufgegeben; nur einige Griechen und Italiker haben es beibehalten; um Verwechselungen mit M (m) vorzubeugen, bevorzugten sie ein fünfstrichiges M. In Kleinasien und Thrazien behielten einige Städte neben dem gewöhnlichen Σ auch das M in der Form von T im Sinne von σσ oder τσ. Diese Form hat sich als Zahlzeichen erhalten unter dem Namen Sampi T, ↑, T, ϡ (900). Die Römer haben M wohl kaum für s angewendet, sondern nur ϟ, S; dagegen findet sich im Altlateinischen das fünfstrichige Zeichen. Als Zahlzeichen bedeutet Σ im Griechischen 200. — Als Laut gehört s zu den Zischlauten oder Sibilanten.

Als Abkürzungszeichen steht S und s in röm. Inschriften, Handschriften, auf Münzen u. s. w. für Sextus, sacer, salutem, sanctus, securitas, sena-

tus, signavit, signum; in deutschen Büchern steht S. für San, Sankt, auch für Seite und (s.) für Siehe (siehe); s. zwischen lat. Namen ist Abkürzung für sive (seu), d. h. oder; im internationalen Autographenverkehr ist s. oder sig. Zeichen für signé, d. h. unterzeichnet. Auf ältern franz. Münzen bezeichnet S den Prägort Troyes, auf span. Sevilla. In der Chemie ist S das Zeichen für Schwefel (Sulfur). Auf der Stellscheibe engl. Taschenuhren steht S für Slower (d. i. langsamer) im Gegensatz zu A für Advance (d. i. schneller gehen). Auf Rezepten ist S die Abkürzung für signetur (man bezeichne), seltener für sumatur (man nehme). In der Musik steht S (𝄋) für Segno (Zeichen, s. Al segno).

Ś, engl. Schreibung für ç in ind. Worten. Damit anlautende Worte suche man unter Ç.

S, bei Fagotten und ähnlichen Musikinstrumenten die wie der Buchstabe S gewundene Messingröhre, die mit dem aufgesetzten doppelten Rohrblatt das Mundstück bildet.

S. A., auf röm. Münzen Abkürzung für Securitas Augusta und Spes Augusta (d. i. geheiligte Sicherheit, geheiligte Hoffnung, als Personifikation Göttin der Sicherheit, Göttin der Hoffnung, Glücksgöttin). In Frankreich Abkürzung für Son Altesse (Seine, Ihre Hoheit oder Durchlaucht).

s. a., bei bibliogr. Angaben Abkürzung für sine anno (lat., d. h. ohne Jahrzahl).

Sa, chem. Zeichen für Samarium (s. d.).

Sa, Stadt in Gando, s. Say.

Sa., Abkürzung für Summa, Betrag.

Saâ, tunes. Hohlmaß, s. Cafiso.

Saadani, Hafenort von Usegua in Deutsch-Ostafrika, nördlich von der Mündung des Wami, ein Dorf auf einem grünen, schlammigen, mit Mangrovegebüsch und Palmen bewachsenen Grund. Nach den Ruinen von Moscheen zu schließen scheint S. ehemals von weit größerm Umfang gewesen zu sein. Es ist der Ausgangspunkt für die Karawanen nach Nguru und Usagara. Der Hafen ist ganz offen; die Reede befindet sich 5 km seewärts.

Saadi, Scheich Mußlih ed-din, pers. Dichter, geb. 1184 zu Schiras, begann, nachdem er seine Studien vollendet und viele Jahre auf Reisen zugebracht hatte, seit 1257 in seiner Heimat die reichen Erfahrungen seines Lebens niederzuschreiben. Er starb 11. Dez. 1291 zu Schiras. Seine Gedichte enthalten einen Schatz wahrer Lebensweisheit und sind in einer zierlichen und dabei einfachen Schreibart abgefaßt. Überliefert sind von ihm ein «Diwân», d. i. eine Sammlung lyrischer Gedichte (einige auch arabisch), Liebeslieder, Aufforderungen zu edelm Lebensgenuß, ernste Betrachtungen (eine Auswahl derselben übersetzte Graf in der «Zeitschrift der Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 9, 12, 13, 15 u. 18; aus Rückerts Nachlaß gab Bayer 1893 Übersetzungen aus dem Diwân, 1894 insbesondere «Polit. Gedichte» heraus); ferner der Gulistân, d. i. Rosengarten, ein moralisches Werk in Prosa, mit zahlreichen Versen gemischt, auf das vorzüglich sein Ruhm sich gründet; dann der Bostân, d. i. «Duftort» = Blumengarten, ein ähnliches Werk, aber ganz in Versen verfaßt; außerdem noch viele andere kleine Erzählungen, Fabeln, Abhandlungen, teils in Prosa, teils in Versen. S.s Werke sind im Orient selbst gedruckt und lithographiert erschienen. Den Gulistân gab zuerst Gentius (Amsterd. 1651) heraus. Unter den neuern Ausgaben desselben sind die von Semelet (Par. 1828 u. 1834), die mit dem türk. Kommentar von Sou'di (Konstant. 1833) und die von Sprenger (Kalkutta 1851) hervorzuheben; übersetzt wurde der Gulistân von Graf (Lpz. 1846) und Nesselmann (Berl. 1864). Der Bostân wurde am besten von Graf (Wien 1858) herausgegeben, eine Übersetzung lieferte derselbe (2 Bde., Jena 1850) sowie auch Rückert (hg. von Pertsch, Lpz. 1882). Aus dem Kitâb Sâhibija, ebenfalls prosaisch und metrisch, gab Bacher «S.s Aphorismen und Sinngedichte» (Straßb. 1879) mit Übersetzung heraus. Sämtliche Werke S.s gab Harrington (2 Bde., Kalkutta 1791—95) heraus, auch erschienen sie in Teheran (1852). — Vgl. Bacher, Sa'di-Studien («Zeitschrift der Morgenländ. Gesellschaft», Bd. 30).

Saal, ein großer, besonders zu Festlichkeiten, Versammlungen bestimmter Raum; man unterscheidet: Ball-, Tanz-, Konzert-, Speise-, Bilder-, Audienz-, Thron-, Arbeits-, Sitzungs-, Hörsäle u. s. w. Man giebt den Ball- und Tanzsälen am besten das Verhältnis der Breite zur Länge wie 2:3 oder 3:5; Speisesälen dasjenige wie 1:2 oder 2:5; Konzertsäle erfordern akustische Einrichtungen (Lage des Orchesters am besten an der Breitseite), Hörsäle amphitheatralisch aufsteigende Sitzreihen. Die Höhe der S. soll etwa der Hälfte der Länge entsprechen. Einige der größten S. in Deutschland sind folgende: Festhalle in Karlsruhe 49:19 m, Stadthalle zu Mainz 53:28, Centralhotel zu Berlin 75:23, Liederhalle zu Stuttgart 51:15, Concordia zu Hamburg 50:25, Gürzenich zu Köln 40:14, Flora zu Charlottenburg 45:23, Sagebiels S. zu Hamburg 47:30, Konzerthaus zu Hamburg 46:22, Kroll zu Berlin 31:28, Konzerthaus zu Leipzig 40:22.

Saal an der Saale, bayr. Marktflecken, s. Bd. 17.

Saalach, auch Salzburger Saale, Saal oder Sala genannt, ein Nebenfluß der Salzach in Salzburg, entspringt an der Grenze Tirols, am Tristsattel (1939 m), durchfließt zuerst nach Osten das Glemmthal als Glemmer Ache, tritt bei Maishofen in die Thalweitung und wird nach Norden gedrängt. Dann fließt sie bei Saalfelden (725 m) vorbei, empfängt hier rechts den vom Steinernen Meer herabkommenden Urschlauer und links den Leoganger Zufluß, durchbricht in einem Engpaß, die «Hohlwege» genannt, die Salzburger Kalkalpen und erreicht dann die Thalweitung von Lofer (639 m), hier einen Sumpf bildend. Durch die Strubache verstärkt, fließt sie durch den engen Kniepaß, durch das Unkenerthal, tritt beim Steinpaß auf bayr. Gebiet, fließt an Reichenhall vorüber, bildet, von Piding an als breiter Fluß mit Sandbänken, auf 10 km die Grenze zwischen Salzburg und Bayern und mündet bei Freilassing (410 m) unterhalb Salzburg in die Salzach. Die Länge beträgt 103 km, die Höhendifferenz zwischen Quelle und Mündung [1529 m.

Saalberg, s. Westerwald.

Saalburg. 1) Stadt im Landratsamt Schleiz des Fürstentums Reuß j. L., auf dem rechten hohen Ufer der Saale, hat (1895) 858 E., darunter etwa 20 Katholiken, Postagentur, Telegraph, altes Schloß hoch über der Saale; Wollweberei, Marmorbrüche, Marmorschleif- und Polieranstalt und wird als Sommerfrische besucht. — 2) **Ruinen** eines von Drusus angelegten Römerkastells in der Nähe von Homburg, auf dem Gebirgssattel des Taunusgebirges. Die hier gefundenen Altertümer befinden sich im Saalburgmuseum zu Homburg vor der Höhe. — Vgl. Cohausen und Jacobi, Das Römerkastell S. (4. Aufl., Homb. 1893).

Saale. 1) Fränkische S., der größte rechte Nebenfluß des Mains, entspringt in 287 m Höhe aus dem «Salzloche» oder Saalbrunnen, nördlich von St. Ursula im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, unweit der mening. Grenze, fließt westwärts bis Heustreu, dann südwestlich über Neustadt, Kissingen und Hammelburg und mündet bei Gemünden in 151 m Seehöhe. Sie nimmt von rechts die Milz, Brend sowie die flößbare Schondra und den Sinn (s. d.) auf, ist 111 km lang und wird bei Gräfendorf, 12 km von der Mündung, schiffbar und stark zur Herabführung von Holz benutzt. Ihr Thal, meist von Waldbergen eingefaßt, ist tief eingeschnitten, fruchtbar, enthält Heilquellen und liefert auch einen meist geringen Landwein, nur der am Schloßberge Saaleck bei Hammelburg wachsende Saalecker ist wertvoll. (S. Frankenweine.)

2) Sächsische oder Thüringer S., einer der bedeutendsten Nebenflüsse der Elbe, der Hauptfluß Thüringens, entsteht in einer Höhe von 904 m am nördl. Abhange des Großen Waldstein am Fichtelgebirge im bayr. Reg.-Bez. Oberfranken. An Hof vorüber bis zur reußischen Grenze nördlich fließend, nimmt sie bis Rudolstadt nordwestliche, von da nordöstliche und endlich oberhalb Merseburg nördl. Richtung an, wobei sie einige preuß. Exklaven sowie die Gebiete von Reuß, Schwarzburg-Rudolstadt, Meiningen, Altenburg, Weimar, sodann die preuß. Provinz Sachsen und Herzogtum Anhalt teils berührt, teils durchschneidet. Sie mündet in 50 m Seehöhe nach einem 442 km langen Laufe oberhalb Barby links in die Elbe. Von Harra, 68 km unterhalb ihrer Quelle, flößbar, ist die S. auf ihrem 169 km langen, von der Mündung der Unstrut bei Naumburg beginnenden Unterlaufe schon im 14. Jahrh. durch Schleusenbauten verbessert worden. Gegenwärtig beträgt unterhalb Naumburg die Normalbreite 45, die Tiefe zwischen 0,70 bei kleinem, bis 2,30 m bei mittlerm Wasser. Von den 17 Schleusen reichen die 9 oberhalb Halle liegenden nur für 175 Tonnen-, die 8 folgenden jedoch für 325 Tonnen-Kähne aus. An den Ufern der S. liegen verschiedene Salzwerke, wie Kösen, Dürrenberg, Halle. Von Saalfeld bis Naumburg gehört das fruchtbare, besonders obstreiche Saalthal zu den malerischsten Thälern Norddeutschlands. Die S. hat ein Gebiet von 23985 qkm und sammelt ihre Gewässer links hauptsächlich vom Franken- und Thüringer Walde, von der thüring. Terrasse und vom Harz, rechts aus der vogtländ. Hochterrasse. Von linken Zuflüssen sind bemerkenswert die Selbitz, Loquitz, die Schwarza aus dem Schwarzathale, die Ilm, die Unstrut (s. d.), ihr größter Zufluß, die Salza, die Wipper und die Bode (s. d.). Zu ihren rechten Nebenflüssen gehören die Lamitz, Orla, Roda, Wethau, Rippach, die Weiße Elster mit der Göltzsch und der Pleiße und die Fuhne. — Vgl. Hertzberg, Die histor. Bedeutung des Saalethals (Halle 1895); Ule, Zur Hydrographie der S. (Stuttg. 1896).

3) Salzburger S., s. Saalach.

Saaleck. 1) Schloß bei Hammelburg (s. d.). — 2) Ruine, s. Rudelsburg.

Saal-Eisenbahn, s. Deutsche Eisenbahnen. Seit 1. Okt. 1895 ist die S. Preuß. Staatsbahn.

Saaler Bodden, s. Bodden.

Saalfeld. 1) **Kreis** im Herzogtum Sachsen-Meiningen, hat 598,50 qkm und (1895) 60672 (29402 männl., 31270 weibl.) E., 13282 Haushaltungen und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke S., Gräfenthal, Pößneck und Camburg. — 2) S. an der Saale, **Kreisstadt** im Kreis S., ehemals Hauptstadt des seit 1826 zum Herzogtum Sachsen-Meiningen gehörigen Fürstentums S., an der Saale, auf allen Seiten von Bergen umgeben, an der Linie Leipzig-Gera-Probstzella und Großheringen-S. (74,7 km) der Preuß. Staatsbahnen und der Nebenlinie Neudietendorf-Arnstadt-S.



(57,8 km), ist Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Rudolstadt), Kataster-, Berg- und Kreisschulamtes sowie einer Handels- und Gewerbekammer, und hat (1895) 9960 meist evang. E., Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, elektrische Straßenbeleuchtung, neue Brücke über die Saale, alten Turm (Darrturm) und altes Thor (Saalthor), got. Johanniskirche (13. Jahrh.), 1891—94 renoviert, Residenzschloß (1679) nebst Kirche, got. Rathaus (15. Jahrh.) und eine nach dem Brand von 1880 in reinstem roman. Stil wiederhergestellte Hofapotheke. Das ehemalige Barfüßerkloster ist jetzt Malzfabrik. Ferner bestehen ein Realgymnasium, höhere Mädchen-, kaufmännische Fortbildungsschule, Armen-, Siechen- und Krankenhaus, Wasserleitung, städtisches Schlachthaus, Kanalisation und Gasbeleuchtung; Eisengießereien, Fabrikation von Näh-, Wasch- und Werkzeugmaschinen, Webstühlen, Erdfarben, Metallgeweben und Wachstuch, Dampfsägewerke, Brauereien und Anstalten für graphische Künste. Das Schlößchen Kitzerstein, ein got. Bau aus dem 16. Jahrh., ist noch bewohnt. Dicht an der Saale die Ruine des Hohen Schwarms; südlich am Fuße der Berge die Heilanstalt Bad Sommerstein. — S. ist eine der ältesten Städte Thüringens, war später Kaiserpfalz und wiederholt Residenz Heinrichs I. Heinrich der Heilige schenkte 1011 Salveldum dem Pfalzgrafen Ezo, durch dessen Tochter Richza es 1063 an Köln fiel; später kam S. wieder an das Reich und wurde 1209 an die Grafen von Schwarzburg verpfändet, die es 1389 an die Markgrafen von Meißen verkauften. Bei S. fand 10. Okt. 1806 ein Gefecht zwischen den Preußen und Franzosen statt, wobei der Prinz Louis Ferdinand von Preußen (s. Ludwig, Bd. 11, S. 355a) seinen Tod fand, dem 1823 beim nahen Wöhlsdorf ein eisernes Denkmal errichtet wurde. — Vgl. Wagner und Grobe, Chronik der Stadt S. (Saalf. 1867); Richter, S. und Umgegend (ebd. 1874); Thümmel, Kriegstage aus S.s Vergangenheit (Berl. 1882); Führer durch S. und Umgebung (Saalf. 1896).

Das Fürstentum S. wurde 1680 von Johann Ernst (gest. 17. Dez. 1729), dem jüngsten Sohne Herzog Ernsts des Frommen von Gotha, begründet, der auch in der Stadt seine Residenz nahm. Als jedoch 1745 das Fürstentum Coburg an das Haus Sachsen-Saalfeld gelangte, wurde Coburg der Sitz des Fürsten, und 1826 fiel das Fürstentum nach dem Aussterben der gothaischen Speciallinie durch Teilungsvertrag an Sachsen-Meiningen.

3) S. in Ostpreußen, **Stadt** im Kreis Mohrungen des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, am Nordostrand des Ewingsees, der durch den Weinsdorfer Kanal mit dem Geserichsee und indirekt mit dem Elbing-Oberländischen Kanal in Verbindung steht, an der Nebenlinie Elbing-Hohenstein der Preuß.

Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunsberg) und Warendepots der Reichsbank, hat (1895) 2665 E., darunter 44 Katholiken und 72 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Brauerei, Brennerei und Viehzucht.

Saalfelden, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Zell am See in Salzburg, in 725 m Höhe, in einem Thalkessel der Saalach, am Südrand des Steinernen Meers und an der Linie Bischofshofen-Wörgl der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (386,37 qkm, 6899 E.), hat (1890) 1320 E. — Vgl. Blank, Illustrierter Führer durch S. und seine Seitenthäler und Berge (Wien 1890).

Saalfelder Bergordnung, s. Bergrecht.

Saalkirchen, s. Gotischer Stil.

Saalkreis, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 512,67 qkm und (1895) 86707 E., 3 Städte, 119 Landgemeinden und 25 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist seit 1866 Halle a. S.

Saal-Unstrut-Eisenbahn, s. Nordhausen-Erfurter Eisenbahn.

Saane (Sarine), linker Nebenfluß der Aare (s. d.), entspringt auf dem Hochplateau des Sanetschpasses (2246 m), an der Grenze der schweiz. Kantone Bern und Wallis, erreicht durch den 150 m hohen Wasserfall Saanenschuß unweit Gsteig den Thalboden des bernerischen Saanenlandes, gelangt durch das waadtländische Pays d'enhaut und die Felsschlucht Pas de la Tine in den Kanton Freiburg, den sie durchfließt. (S. Gruyère.) Bei dem Städtchen Laupen tritt der Fluß wieder auf Berner Gebiet über, umfließt Freiburg und mündet nach einem Laufe von 126 km 460 m ü. d. M. bei Oltingen. Nebenflüsse sind rechts die Janugne aus dem Jaunthal (Vallée de Bellegarde) und die Sense (Siegine, 33 km), die am Ganterist entspringt, links die Glane. Die S. wird erst bei Freiburg für Nachen schiffbar. Das Flußgebiet bedeckt 1882 qkm.

Saane (Sarine), Bezirk im schweiz. Kanton Freiburg, hat 222 qkm und (1888) 27963 E., darunter 2334 Evangelische und 74 Israeliten, in 62 Gemeinden. Hauptort ist Freiburg.

Saanen, frz. Gessenay. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Bern, hat 240,4 qkm und (1888) 5101 evang. E. in 3 Gemeinden. Der Bezirk S. (Saanenland) umfaßt das obere Thal der Saane vom Sanetschpaß bis zur Ruine der Burg Vanel, welche die Sprachscheide und die Grenze des bernischen und waadtländischen Teils (Pays d'enhaut) der alten Landschaft S. bezeichnet. Im Mittelalter zur Grafschaft Greyerz (s. Gruyère) gehörig, kam sie 1555 an Bern, dessen Vögte des Saanenlandes bis 1798 in der alten Cluniacenserabtei Rougemont, 4 km westlich von S., residierten. — 2) **Dorf** und Hauptort des Bezirks S., in 1031 m Höhe, auf dem rechten Ufer der Saane, hat (1888) mit Abläntschen 3732 E., darunter 13 Katholiken, Post, Telegraph, Alpenwirtschaft, Viehzucht, Herstellung des berühmten Greyerzer Käses (fromage de Gruyère und Vacherin), Jahrmärkte und Käsehandel. Mit Thun (55 km) und Bulle (40 km) ist S. durch die Poststraße des Simmen- und Saanethals verbunden. Bei S. zweigt die Fahrstraße über den Pillon ab.

Saar. 1) S., frz. Sarre, rechter Zufluß der Mosel. Die Weiße S. entspringt am westl. Abhang des Donon, vereinigt sich bei Lörchingen mit der Roten S., wird bald nach dem Austritt aus dem Gebirge vom Rhein-Marne-Kanal überschritten, durchströmt in Deutsch-Lothringen den Kreis Saarburg, sodann die unterelsäss. Kantone Drulingen und Saarunion, die lothr. Saaralben und Saargemünd, die trierschen Kreise Saarbrücken, Saarlouis, Merzig und Saarburg, und mündet unterhalb Conz (127 m hoch), 246 km lang und an der Mündung 126 m breit. Sie ist von oberhalb Saargemünd an mittels Schleusen, von Wehrden unterhalb Saarbrücken abwärts ohne Schleusen (87,5 km), also 119 km weit schiffbar. Der Saarkohlenkanal verbindet das Saarkohlenbecken (s. d.) mit dem Rhein-Marne-Kanal und der Paris-Straßburger Eisenbahn. Das Flußgebiet beträgt 5672 qkm. Sie nimmt links bei Saaralben die Albe, von der der Salinenkanal nach Dieuze an der Seille führt, und außerhalb Lothringen bei Beckingen die Nied, rechts bei Saargemünd die Blies und unterhalb Saarlouis bei Dillingen die Prims auf. Obgleich meist eng und von waldigen Höhen eingefaßt, ist das Saarthal doch mild genug zum Anbau von Wein, der als Moselwein in den Handel kommt (Scharzhofberger). — Vgl. Jordan, Der Saarkanal (2. Aufl., Saarbr. 1888); Mosel- und Saarführer (Trier 1896). — 2) S., Quellfluß der Werra (s. d.).

Saar, czech. Žd'ár, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neustadtl in Mähren, nahe der böhm. Grenze, an der Sazawa, Sitz eines Bezirksgerichts (219,26 qkm, 14045 czech. E.), hat (1890) 2525, als Gemeinde 2631 czech. E., alte Pfarrkirche (1135); Leinenindustrie, Schuhwaren-, Sirup- und Stärkefabrikation, Landwirtschaft und Haferhandel. Nahebei die Gemeinde Schloß-Saar mit 580 czech. E., benannt von dem als Schloß benutzten Prälaturgebäude des reichen Cistercienserklosters (1251–1784).

Saar, Ferdinand von, Dichter, geb. 30. Sept. 1833 in Wien, trat 1849 in die kaiserl. Armee und wurde 1854 Offizier. Er machte den ital. Feldzug mit und schied 1859 aus der militär. Laufbahn. Mit einigen Unterbrechungen lebte er dann gewöhnlich in Wien, seit 1885 zu Blansko (Raitz) in Mähren. S. schrieb: «Gedichte» (Heidelb. 1882), «Wiener Elegien» (ebd. 1893), «Innocens, ein Lebensbild» (ebd. 1866; 4. Aufl. 1892), «Novellen aus Österreich» (ebd. 1877; 2. Aufl. 1894), «Drei neue Novellen» (ebd. 1883), «Schicksale» (Novellen, ebd. 1889), «Frauenbilder» (Novellen, ebd. 1892), «Herbstreigen» (Novellen, ebd. 1897), die Trauerspiele «Kaiser Heinrich IV.» (in 2 Abteil.: 1. «Hildebrand», 2. «Heinrichs Tod», ebd. 1863—67; 2. Aufl. 1872), «Die beiden de Witt» (2. Aufl., ebd. 1879), «Tempesta» (ebd. 1882) und «Thassilo» (ebd. 1886), «Eine Wohlthat» (Volksdrama, ebd. 1885).

Saaralben, Hauptstadt des Kantons S. (12664 E.) im Kreis Forbach des Bezirks Lothringen, am Einfluß der Albe in die Saar und am Saarkohlenkanal, an den Linien Saarburg-Saargemünd, Saargemünd-Moncel und Straßburg-Kalhausen-S. (91,9 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Saargemünd) und Salzsteueramtes, hat (1895) 3759 E., darunter etwa 250 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Dekanat, Reste der ehemaligen Befestigungen; Strohhutfabrikation, Seidenfärberei, Sodafabrik, Mühlen, Schiffahrt und nahebei drei Salinen (S., Haras und Salzbronn).

Saarbrücken. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 385,53 qkm und (1895) 166192 (86641 männl., 79551 weibl.) E., 3 Städte und 58 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., am linken Ufer der Saar, gegenüber von Sankt Johann (s. d.),

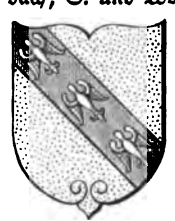
an den Linien S.-Bingerbrück (141,8 km), Neunkirchen-S. (26,4 km, Fischbachbahn), Trier-S.-Saargemünd (106,4 km) der Preuß. Staatsbahnen und Germersheim-Zweibrücken-S. (127,8 km) der Pfälz. Eisenbahn (Bahnhof in St. Johann), ist Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Köln) mit 11 preuß. Amtsgerichten (Baumholder, Grumbach, Lebach, Neunkirchen, Ottweiler, S., Saarlouis, Sulzbach, Tholey, Völklingen, St. Wendel) und 2 oldenb. Amtsgerichten (Birkenfeld, Oberstein), eines Amtsgerichts, Hauptzollamtes, der königl. Eisenbahndirektion St. Johann-S., einer Reichsbanknebenstelle, Handelskammer, der 32. Infanterie-, 16. Kavalleriebrigade und eines Bezirkskommandos und hat (1895) 17082 (9797 männl., 7285 weibl.) E., darunter 5731 Katholiken und 61 Israeliten, in Garnison das 8. Rhein. Infanterieregiment Nr. 70 und das Westfäl. Dragonerregiment Nr. 7, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle in St. Johann, Telegraphenamt erster Klasse, zwei evang., eine kath., eine altkath. Kirche, ein Rathaus mit den von Kaiser Wilhelm I. gestifteten Gemälden A. von Werners (Episoden aus dem deutsch-franz. Krieg), ein Schloß, bis 1793 von den Fürsten von Nassau-Saarbrücken bewohnt, mit Schloßkirche, ein Gymnasium (gestiftet 1615), eine Oberrealschule, Bergschule nebst Markscheiderfachschule, höhere Mädchenschule und ein Waisenhaus. S. ist Mittelpunkt des Saarkohlenbeckens (s. d.). Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Treibriemen, Essig, Öl, Tapeten, Kleineisenwaren, ferner bestehen Gerberei, Brauereien sowie Verschiffung von Kohlen. S. ist Sitz der Südwestdeutschen Eisen-Berufsgenossenschaft und der 8. Sektion der Glas- und Rheinisch-Westfälischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft. 4 km südöstlich das Pfarrdorf Sankt Arnual mit 2468 E. und einer got. Kirche (1315) mit zahlreichen alten Denkmälern des Nassau-Saarbrückener Fürstenhauses. Im Süden von S., hinter dem Exerzierplatze, liegt das Ehrenthal, eine Grabstätte der hier gefallenen und in den Lazaretten gestorbenen Krieger. S. war die Hauptstadt der ehemaligen, zum Oberrheinkreis gehörigen Grafschaft S., die 1381—1797 dem Zweige Nassau-Saarbrücken aus der walramschen Linie des Hauses Nassau (s. d.), dann der Linie Nassau-Usingen gehörte und 1801 an Frankreich kam. Nachdem sie bis 1815 einen Teil des franz. Saar-Departements gebildet, kam sie mit einem großen Teile des letztern an Preußen. Im Beginn des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 (s. d.) fand 2. Aug. bei S. das erste Gefecht statt, infolgedessen S. von den Franzosen besetzt wurde; durch die Schlacht bei Spichern (s. d.) 6. Aug. wurde die Stadt wieder befreit. — Vgl. Köllner, Geschichte der Städte S. und St. Johann (2 Bde., Saarbr. 1865); Lichnock, Führer durch St. Johann-S. und Umgegend (St. Johann 1895); Ruppersberg, Saarbrücker Kriegschronik (Saarbr. 1895).

Saarburg. 1) **Kreis** im Bezirk Lothringen, hat 1008,88 qkm, (1895) 63777 (32995 männl., 30782 weibl.) E. in 106 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Finstingen, Lörchingen, Pfalzburg, Rixingen und S. — 2) S. in Lothringen, **Hauptstadt** des Kreises S. und des Kantons S. (22551 E.), an der Saar, nahe dem Rhein-Marne-Kanal und dem Südende des Saarkanals, an den Linien Straßburg-Deutsch-Avricourt, S.-Luxemburg (154,1 km), S.-Saargemünd (54,8 km) und der Nebenlinie S.-Alberschweiler (16,8 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz der Kreisdirektion, eines Amtsgerichts (Landgericht Zabern), Hauptzollamtes, kath. Erzdekanats sowie der 59. Infanterie- und 30. Kavalleriebrigade, hat (1895) 8698 E., darunter etwa 2200 Evangelische und 300 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment Nr. 97, Schleswig-Holstein. Ulanenregiment Nr. 15, 2. Brandenb. Ulanenregiment Nr. 11 und die Reitende Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 15, Postamt erster Klasse, Telegraph, alte steinerne Brücke, kath. Kirche (18. Jahrh.), ehemaliges Franziskanerkloster, jetzt Kaserne, Gymnasium, höhere Mädchenschule und ein Pensionat der Schwestern der christl. Lehre; Fabrikation von Uhrfedern, Handschuhen und Spitzen, Brauerei und Getreidehandel. — S. fiel 1616 an Frankreich; es war 13. Aug. 1870 Hauptquartier des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

Saarburg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 453,96 qkm und (1895) 31830 (15618 männl., 16212 weibl.) E., 1 Stadt und 71 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., 23 km von der lothr., 15 km von der luxemb. Grenze, links an der Saar, am Einfluß der Leuk, die in der Stadt einen 18 m hohen Wasserfall bildet, und an der Linie Trier-Saarbrücken (Station Beurig-S.) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Trier), hat (1895) 2072 E., darunter 59 Evangelische und 34 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der alten Stadtbefestigung, kath. Laurentiuskirche (1854), evang. Kirche (1893), Ruine des kurfürstl. Schlosses aus dem 10. Jahrh. inmitten der Stadt, kath. Lehrerinnenseminar, landwirtschaftliche Winterschule, Kreisspar- und Darlehnskasse, Krankenhaus, Wasserleitung; Glockengießerei, Gerbereien, Möbel- und Bauschreinerei und Weinbau. Gegenüber von S. das Dorf Beurig mit 630 E., dem Bahnhof, einer kath. Kirche und Kaltwasserheilanstalt. 5 km südlich Castel (s. d.), 8 km nördlich der Scharzberg, wo der Scharzhofberger, die Perle der Saarweine (s. d.), wächst, und 18 km südwestlich das Dorf Nennig (s. d.). — Vgl. Hewer, Geschichte der Burg und der Stadt S. (Trier 1862).

Saardam, niederländ. Stadt, s. Zaandam.

Saargemünd, frz. Sarreguemines. 1) **Kreis** im Bezirk Lothringen, hat 794,65 qkm, (1895) 68326 (33875 männl., 34451 weibl.) E. in 73 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone Bitsch, Rohrbach, S. und Wolmünster. — 2) **Hauptstadt** des



Kreises S. und des Kantons S. (32200 E.), am Einfluß der Blies in die Saar und am Saarkohlenkanal, an der Grenze der preuß. Rheinprovinz und den Linien S.-Moncel (76 km), Hagenau-Beningen, Saarburg-S. (54,8 km) und S.-Kalhausen (16 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, S.-Saarbrücken-Trier (106,4 km) der Preuß. Staatsbahnen und Homburg-S. (36,8 km) der Pfälz. Eisenbahnen, Sitz der Kreisdirektion, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Colmar) mit 11 Amtsgerichten (Albesdorf, Bitsch, Drulingen, Falkenberg, Forbach i. Lothr., Großtänchen, Rohrbach, Saaralben, S., Saarunion, St. Avold), eines

Amtsgerichts, Hauptzollamtes, Bezirkskommandos, einer Eisenbahnbetriebsdirektion, Meliorations- und Wasserbauinspektion, kath. Erzdekanats und eines Konsistoriums der Kirche augsburgischen Bekenntnisses, hat (1895) 13888 E., in Garnison das 2. Bataillon des 23. bayr. Infanterieregiments, die 1.—3. und 5. Eskadron des 5. bayr. Chevaulegerregiments Erzherzog Albrecht von Österreich, ein Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Reste der ehemaligen Befestigungen, Gymnasium, Realschule, höhere Mädchenschule, Bezirksirrenanstalt; Porzellan- und Fayencefabrik, Plüsch- und Sammet-, Streichholz- und Kassenschrankfabriken. S. ist Sitz der 8. Sektion der Töpferei-Berufsgenossenschaft. Oberhalb der Stadt Trümmer einer Burg (13. Jahrh.), einst Sitz eines nassauischen Vogts. — S. war eine röm. Ansiedelung, auf deren Trümmern sich eine fränk. Anlage erhob. Die allmählich hier emporgewachsene Stadt wurde 1297 von den Grafen von Zweibrücken an den Herzog von Lothringen abgetreten und erhielt 1380 von diesem den Freibrief, war 1698 Hauptsitz des Deutschherren-Oberamtes und kam mit Lothringen 1766 an Frankreich, 1871 wieder an Deutschland. — Vgl. Thomire, Notes historiques sur Sarreguemines (Straßb. 1887); Box, Notice sur les pays de la Sarre et en particulier sur Sarreguemines (2 Bde., Metz 1890—96).

Saarkohlenbecken, Saarkohlengebiet, Saarkohlenrevier, liegt im preuß. Reg.-Bez. Trier, wird von den Flüssen Saar, Nahe und Blies begrenzt, erstreckt sich aber auch östlich bis in die Rheinpfalz und westlich bis nach Lothringen. Der Kohle führende Bezirk, dessen Grenzen nicht ganz feststehen, ist etwa 40 km lang, während nach den heutigen Aufschließungen die Breite an manchen Stellen nur 10 (an andern bis 30) km beträgt. Die Saarkohle ist recht gut, häufige Verwerfungen, das Auftreten von Schwefelkies und die oft eintretenden Schlagenden Wetter erschweren indessen den Abbau. Geologisch interessant, jedoch für den Betrieb ebenfalls stellenweise nicht günstig, ist das Vorkommen von bis nahezu 100 übereinander liegenden (gelegentlich sehr schwachen) Flözen, die nach den bis jetzt bekannten Aufschließungen zusammen gegen 90 m abbauwürdiges Kohlengebirge enthalten. Daraus berechnet Oberberghauptmann von Dechen für das Saarbecken einen Kohlenreichtum von 45400 Mill. t. In 100 Gewichtsteilen getrockneter Kohle finden sich 72—87 Proz. Kohlenstoff, 4,5—5,3 Proz. Wasserstoff, 8,5—15 Proz. Sauer- und Stickstoff, 2,5—8,1 Proz. Asche; die nutzbare Verdampfungskraft für 1/2 kg roher Kohle wird zu 7,03—7,74 angegeben.

Die Förderung betrug:

Jahre	Tonnen	Jahre	Tonnen
1816	97 496	1870	2 734 819
1820	98 467	1880	5 297 554
1830	194 934	1890	6 389 405
1840	386 082	1891	6 552 024
1850	577 139	1893	6 853 493
1860	1 505 961	1895	8 415 530

Im J. 1896 wird die Gesamtförderung nahezu 9 Mill. t im Werte von etwa 80 Mill. M. erreicht haben. Die Zahl der Arbeiter betrug 1895: 32371, der Jahresdurchschnittslohn des Einzelnen 1163 M. Vorhanden sind 29 Zechen, davon 14 in Preußen, 13 in der Rheinpfalz, 2 in Lothringen. Der größte Teil der Förderung mit über 7 Mill. t entfällt auf die preuß. Werke, von denen 10 sich im Besitz des Staates befinden. Auch in der Rheinpfalz sind die Zechen St. Ingbert und Mittelberbach mit einer Gesamtförderung von etwa 300000 t in den Händen des bayr. Staates. Den fiskalischen Werken gegenüber spielen die im Privatbesitz befindlichen keine große Rolle. Die Preise der Saarkohle stellten sich Anfang 1897 ab Grube, frei Waggon, für Flammförderkohlen auf 9,6, für Fettförderkohlen auf 8,3 M. für die Tonne. Das Absatzgebiet erstreckt sich außerhalb des Bezirks auf Süddeutschland bis zur Schweiz und nach Frankreich hinein, nördlich bis etwa zur Mainlinie, doch ist überall mit Ausnahme der südlichsten Bezirke der Mitbewerb der rhein.-westfäl. Kohle zu bekämpfen. — Vgl. Der Steinkohlenbergbau des preuß. Staates in der Umgebung von Saarbrücken (von Nasse, Haßlacher und Jordan, 4 Bde., Berl. 1884—85); Flözkarte vom Saarbrückener Steinkohlendistrikt, 1:50000 (Saarbr. 1883).

Saarkohlenkanal, s. Saar (Fluß) und Tabelle I zur Karte: Die Schiffahrtsstraßen des Deutschen Reiches, beim Artikel Schiffahrtskanäle.

Saarlouis. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 443,75 qkm und (1895) 82395 E., 1 Stadt und 78 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im **Kreis** S. und ehemalige Festung, am linken Ufer der Saar, in einer fruchtbaren Ebene, an der Linie Saarbrücken-Trier der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn Wallerfangen-S.-Ensdorf (im Bau, s. Saarthal-Straßenbahnen, Bd. 17), Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Saarbrücken), Steuer-, Aichamtes, Artilleriedepots und Bezirkskommandos, ist regelmäßig angelegt und hat (1895) 7368 E., darunter 1328 Evangelische und 239 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment Graf Werder (4. Rhein.) Nr. 30, Stab, 1. und Reitende Abteilung des Feldartillerieregiments von Holtzendorff (1. Rhein.) Nr. 8, Postamt erster Klasse, Telegraph, einen schönen Marktplatz, breite und gerade Straßen, neue bombenfeste Kasernen, gotische kath. Kirche, evang. Kirche, Synagoge, Rathaus, dessen Wände mit den von Ludwig XIV. geschenkten Gobelins bedeckt sind, Progymnasium, höhere Mädchenschule, Hospital, Wasserleitung und Gaswerk. Die Industrie ist namentlich in der Umgegend bedeutend. Es bestehen eine Fayencefabrik zu Wallerfangen, Glasfabrik zu Wadgassen, Blech- und Panzerplattenwerk zu Dillingen, Blechwalz- und Emaillierwerke zu Fraulautern und Steinkohlengruben sowie bedeutende Vieh- und Jahrmärkte und Getreidehandel. — Die Stadt ist 1681 durch Ludwig XIV. gegründet und die Festung durch Vauban zum Schutz Lothringens gegen Deutschland angelegt. Um sie zu bevölkern, wurde die benachbarte Stadt Wallerfangen zerstört und die Bewohner in S. angesiedelt. Die Stadt blieb im Ryswijker Frieden 1697 bei Frankreich und wurde im Spanischen Erbfolgekriege 1705 vergebens belagert. Während der Französischen Revolution wurde sie Sarrelibre genannt. Im Pariser Frieden vom 20. Nov. 1815 kam S. nebst drei andern Festungen an die verbündeten Mächte, die bereits 3. Nov. diesen Platz nebst den beiden Ufern der Saar bis oberhalb der Stadt Saarbrücken Preußen zugeteilt hatten. 1889 wurde die Festung aufgehoben und der größte Teil des Festungsgeländes an die Stadt verkauft. S. ist der Geburtsort des Marschalls Ney. — Vgl. Schmitt, Der Kreis S. und seine nächste Umgebung unter den Römern und Kelten (Trier 1850); Nießen, Geschichte des Kreises S., Bd. 1 (Saarlouis 1893).

Saarn, Dorf im Kreis Mülheim a. d. Ruhr des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Ruhr und der Linie Essen-Kettwig-Mülheim a. d. Ruhr der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 4424 E., darunter etwa 2000 Katholiken und 40 Israeliten, Post, Telegraph, eine kath. und eine evang. Kirche; Eisengießerei, bedeutende Gerberei, Tapetenfabrik, Dampfmahl- und Sägemühle, Brauerei, Steinbrüche und Sandgruben.

Saarthal-Straßenbahnen, s. Bd. 17.

Saarunion, Hauptstadt des Kantons S. (13898 E.) im Kreis Zabern des Bezirks Unterelsaß, an der Saar und der Linie Saarburg-Saargemünd der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Saargemünd), Steueramtes, kath. Dekanats und Konsistoriums der Kirche augsburgischen Bekenntnisses, hat (1895) 2991 E., darunter etwa 1410 Katholiken und 230 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Pfarrkirche, eine spätgot. dreischiffige Basilika, Synagoge, Gemeindehaus (1684); Fabrikation von Palm- und Panamahüten, Seilerwaren (die größte Seilfabrik der Reichslande), seidenen Haarnetzen und Handschuhen, Getreide- und Viehmärkte. — S. ist 1793 aus den Orten Neu-Saarwerden, ehemals zu Nassau-Weilburg bez. Nassau-Saarbrücken, und Bockenheim, ehemals zu Lothringen gehörig, entstanden.

Saarweine, die im Saarthal wachsenden Weine. Die S. aus Deutsch-Lothringen kommen aus den Bezirken Saaralbe, Saargemünd, Saarbrücken und sind sehr gute Tischweine. Die S. aus dem preuß. Reg.-Bez. Trier stammen aus Saarbrücken, Saarlouis, Merzig, Saarburg bei Trier. Hervorzuheben sind aus dem letztern Bezirk die Conzer, Filzener, Cosel und Mertesdorfer, die auch schon Moselweine (s. d.) genannt werden. Berühmt sind aus der Gegend von Trier folgende S.: Scharzhofberger, Bocksteiner, Wawen-Herrenberger, Thiergarten, Oberwig mit dem Neuberger und der Karthäuser Hofberger und Eitelsbacher. Hier stoßen die Mosel- und Saarweinegebiete zusammen und werden teils zu den Moselweinen, teils zu den S. gerechnet.

Saarwellingen, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Saarwerden, Dorf im Kanton Saarunion, Kreis Zabern des Bezirks Unterelsaß, an der Saar und der Linie Saarburg-Saargemünd der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1895) 516 E., darunter etwa 150 Evangelische, Schloß der Grafen von Nassau-Saarwerden-Mörs, denen die Herrschaft S. gehörte, 1670 vom Marschall de Crequi zerstört. Nach neuerer Forschung soll die «Gräfin von Saverne» in Schillers Gedicht «Der Gang nach dem Eisenhammer» auf eine Gräfin Kunigunde von Mörs-Saarwerden zurückzuführen sein. — Vgl. D. Fischer, Histoire de l'ancien comté de S. (Mülh. 1877).

Saasgrat, Zweigkette der Penninischen Alpen, s. Mischabelhörner.

Saasthal, s. Visp.

Saat, s. Säen.

Saaterländischer Westkanal, s. Karte und Tabelle zum Artikel Fehn- und Moorkolonien.

Saateule, s. Eulen (Schmetterlinge).

Saatfurchen, s. Furche.

Saatgans (Anser Segetum *Bechst.*), eine im Norden Europas und Asiens, in Island, Lappland und Sibirien brütende Wildgans von 85 cm Länge und 180 cm Klafterbreite, mit größtenteils graubraunem Gefieder und mit weißen, halbmondförmigen Federfleckchen an der Schnabelwurzel oben und an jeder Seite. Der Schnabel ist wie die Beine orangerot, an der Wurzel schwarz und an der Spitze mit schwarzer Nagelkuppe. Die S. zieht in großen Gesellschaften schon Mitte September nach Mitteleuropa und bei größerer Kälte weiter südlich bis nach Nordafrika und kehrt Anfang Mai nach ihren Brüteplätzen zurück.

Saatgut, s. Säen.

Saatkamp, zur Erziehung von Forstkulturpflanzen aus Samen bestimmte Fläche, die zu diesem Zwecke einigemal, oft einmal benutzt wird. (S. auch Pflanzkamp.)

Saatkrähe, s. Krähe.

Saatschnellkäfer (Agriotes lineatus *L.*), ein 8—10 mm langer Schnellkäfer von brauner Farbe, mit zarter grauer Behaarung und zwei schwachen, dunklern Längsbinden auf den Flügeldecken. (S. die beistehende vergrößerte Abbildung.) Das in Europa sehr häufige Tier lebt als Larve (Drahtwurm) von den Wurzeln der Getreidearten, namentlich des Hafers, und wird dadurch oft schädlich.

Saatzig, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Stettin, hat 1219,75 qkm und (1895) 70176 (34915 männl., 35261 weibl.) E., 5 Städte, 87 Landgemeinden und 87 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Stargard in Pommern.

Saatziger Kleinbahnen, s. Bd. 17.

Saavēdra, Angel de, Herzog von Rivas, span. Dichter und Staatsmann, geb. 10. März 1791 zu Cordoba als der zweite Sohn eines Granden, war für die militär. Laufbahn bestimmt, beteiligte sich eifrig am Unabhängigkeitskriege und erhielt nach dessen Ende ein Kavallerieregiment. Sein Votum für die Suspension des Königs zwang ihn, 1823 nach England zu fliehen; die Rücksicht auf das Klima und zufällige Verhältnisse führten ihn dann nach Malta. Seine Gedichte («Ensayos poeticos», 1813; «Poesias», 2 Bde., 1820—21) und Tragödien («Ataulfo», «Aliatar», «Doña Blanca», «Lanuza» u. a.) waren bis dahin in den traditionellen Formen gehalten. In Malta lernte er die Engländer kennen; Frankreich, wo er dann 1830—34 in Orléans, Paris und Tours lebte, fand er mitten in der litterar. Umwälzung. Hier vollendete er 1833 sein Epos «El moro expósito», dessen Vorrede von Alcalá Galiano eine Art Manifest der neuen Richtung war. 1834 rief ihn der Tod des Königs nach Spanien zurück, wo er von seinem ältern Bruder Titel und Güter der Familie erbte. 1835 bezeichnet seine Schicksalstragödie «Don Álvaro» den Sieg der Romantik auf der Bühne. 1836 gehörte er zu dem kurzdauernden Ministerium Isturiz, floh bei dessen Sturz auf ein Jahr nach Portugal und zog sich dann wieder bei der Vertreibung der Königin Christine 1840—43 nach Sevilla zurück. Hier entstanden die Komödien «Solaces de un prisionero», «La morisca de Alajuar», «El crisol de la lealtad», «El parador de Bailén» und das tiefsinnige Drama «El desengaño en un sueño». 1844—50 war er Gesandter in Neapel, 1854 Mitglied des kurzlebigen konservativen Ministeriums, später noch Gesandter in Paris und 1860 in Florenz. Er starb 22. Juni 1865 zu Madrid als Präsident des Staatsrats und Direktor der Akademie. Außer den angeführten Dichtungen sind noch seine «Romances históricos» (1841), die lyrische Sammlung «El crepúsculo de la tarde» (1851), die Legenden «La azucena milagrosa», «Maldonado» und «El aniversario» zu nennen, ferner die Sittenbilder

«Los Españoles pintados por sí mismos» (1839) und der histor. Versuch «Sublevacion de Nápoles» (1848; neue Aufl. 1881). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in Madrid 1853—55 in 5 Bänden. — Vgl. die Biographien von Pastor Diaz und von Cañete (Madr. 1884).

Saavēdra, Miguel de, s. Cervantes Saavedra.

Saaz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 403,34 qkm und (1890) 43 655 (20 925 männl., 22 730 weibl.) meist deutsche E. in 71 Gemeinden mit 88 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Postelberg und S. — 2) S., czech. Žatec, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreis- und Bezirksgerichts (270,06 qkm, 32 427 E.), an der Eger, über die eine Kettenbrücke (1826), die älteste Böhmens, führt, an den Linien Dux-Pilsen der Österr. Staatsbahnen und Prag-Komotau-Eger der Buschtiehrader Eisenbahn, hat (1890) 13 234 meist deutsche E., Dekanatskirche (1206) und 5 andere Kirchen, Synagoge, Rathaus (1559), Staats-Obergymnasium, Kranken-, Waisenhaus, Bürgerspital, Wasserleitung (1894); Maschinenbauanstalt, Fabriken für Zucker, Draht- und Hufnägel, Pech, Kartonnagen, Leder und Sprungfedern, Brauerei, Mühle, Gurken-, Gemüse- und bedeutenden Hopfenbau. S. ist der Mittelpunkt des böhm. Hopfenbaues und -Handels. Der Saazer Hopfen, welcher in Stadt-, Bezirks- und Kreishopfen unterschieden wird, hat Weltruf. Institute für Hopfen sind die Hopfensignieranstalt der Stadt S., der städtische Hopfenbauverein, das Gremium für Hopfen- und Produktenhandel und der Hopfenbauverband. In der Nähe Schloß Dobritschan mit kleinem Mineralbad. — Vgl. Schlesinger, Urkundenbuch der Stadt S. bis zum J. 1526 (Prag 1892).

Sāb (Mehrzahl Sān), s. Buschmänner.

Sab., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Edward Sabine (s. d.).

Saba, niederländ. Antille, s. Saint Eustache.

Saba, Sabäa (hebr. Schebâ), das Gebiet der Sabäer (s. d.).

Saba-Bai, Bai des Roten Meers, s. Assab-Bai.

Šabac (spr. schabatz), Stadt im serb. Kreis Podrinje, an der Save, 65 km westlich von Belgrad, hat (1895) 11 689 E., ein Untergymnasium; lebhaften Getreide- und Viehhandel.

Sabadell, industriereiche Bezirksstadt der span. Provinz Barcelona in Catalonien, rechts vom Ripoll, an der Linie Barcelona-Manresa-Lerida der Nordbahn, hat (1887) 19 645 E.; Baumwoll-, Woll- und Papierindustrie, Gerbereien und Brennereien.

Sabadilla *Brandt* oder Schoenocaulon *A. Gray*, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit nur fünf centralamerik. Arten. Die wichtigste ist S. officinale *A. Gray*, die besonders in Veracruz angebaut wird. Sie liefert den Sabadill-, Kapuziner- oder Läusesamen, der gepulvert Bestandteil der Läusekörner (s. d.) und des Kapuzinerpulvers (s. d.) ist. Er ist 4—6 mm lang, 1½ mm dick, schwach glänzend, braunschwarz, geruchlos, hat aber einen sehr scharfen Geschmack, ist giftig und enthält zwei Alkaloide: Sabadillin und Veratrin; zur Darstellung des Veratrins (s. d.) werden jährlich gegen 100 000 kg verarbeitet. Ausfuhrhafen für den Samen ist La Guaira.

Sabäer, Name eines südarab. Volksstammes, welcher im Altertum die Herrschaft über Jemen ausübte und die Oberhoheit über die zahlreichen, in verschiedenen Teilen Jemens herrschenden Teilfürsten besaß. Sowohl das Alte Testament als auch die griech. und röm. Schriftsteller berichten über die Kultur und den Reichtum des Reichs der S., die kostbaren Produkte ihres Landes, wie Räucherwerk, Gold, Edelsteine u. s. w., mit welchen sie einen schwunghaften Exporthandel nach Syrien und Ägypten betrieben; ihre Handelsverbindungen reichten bis nach Indien und Äthiopien. Durch Handelskolonien dehnte sich ihr Einfluß auch auf die nördlichern Teile Arabiens aus. Die S. galten als wohlhabendes und üppiges Volk, dies ist auch aus der biblischen Erzählung von der Königin von Schebâ (Saba), der Zeitgenossin Salomos (1 Kön. 10), ersichtlich. Die großen assyr. Eroberer richteten im 8. Jahrh. v. Chr. ihre Aufmerksamkeit auch auf das reiche Kulturland der S. 715 v. Chr. rühmt der Assyrerkönig Sargon auf einer keilschriftlichen Tafel, daß er den sabäischen König Jatamara tributpflichtig machte. Mit den S. rivalisierten in Südarabien die Minäer (die als mächtiges Volk geschilderten Minaioi, Minaei der Alten), deren Sitze sich in den östl. Teilen Südarabiens bis nach Hadhramaut befanden, sich aber durch Handelskolonien gleichfalls nach dem Norden erstreckt zu haben scheinen. Während die Inschriften eine chronol. Schichtung der aufeinanderfolgenden Dynastien der S. ermöglichten (vgl. D. H. Müller, Die Burgen und Schlösser Südarabiens, 2 Hefte, Wien 1879—81), lassen sie hinsichtlich der Minäer für jetzt noch manche Frage offen. Ein neuerer Forschungsreisender, Eduard Glaser, hat die These aufgestellt, daß die Herrschaft der Minäer nicht parallel neben der der S. bestand, sondern der letztern geschichtlich voranging, bis in das zweite Jahrtausend v. Chr. zurückverfolgt werden kann und stufenweise durch das Übergewicht der S. vollends verdrängt wird («Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens», Bd. 2, Berl. 1890). Unter Augustus (24 v. Chr.) unternimmt Älius Gallus seinen Kriegszug in das Reich der S. Bald darauf tritt die Verdrängung der S., deren Residenz in der Stadt Marib (Mariaba) war, durch ein anderes südarab. Volk, die Himjariten (Homeriten der Alten) ein, welche ihre Sitze ursprünglich im südwestl. Teil Jemens hatten; die Hauptstadt ihres Reichs war Zafar. Ihre Könige führen bei den arab. Geschichtschreibern den Titel Tobba' und werden als sehr mächtige Herrscher geschildert. Unter ihrer Herrschaft hat die jüd. und (von Äthiopien aus) die christl. Religion in Südarabien Fuß gefaßt und eine Anzahl südarab. Inschriften aus der Zeit vom 4. bis 6. Jahrh. n. Chr. trägt ganz monotheïstischen Charakter. Die arab. Berichte führen die Ausbreitung des Judentums in Jemen auf den himjaritischen König As' ad Abu Karib (200—236 n. Chr.) zurück, welcher auf seinem Kriegszug gegen den Norden in Jathrib (dem spätern Medina) mit seiner ganzen Armee sich zum Judentum bekehrt haben soll, das er auch nach seiner Rückkehr in seinem Staate einführte. Im 4. Jahrh. breitete sich auf Betrieb des Kaisers Constans und durch Vermittelung des Bischofs Theophilus auch das Christentum in Jemen aus. Der letzte himjaritische König Dsû Nuwâs (490—525), der gleichfalls dem Judentum angehörte, bedrückte die Christen in Nedschran, welche gegen ihn die Äthiopier herbeiriefen; diese fielen nun mit einem großen Heer in Jemen ein, stürzten 525 das Himjaritische Reich und brachten Jemen unter äthiop. Herrschaft. 575 gelang es dem Urenkel des Dsû Nuwâs, mit Hilfe der Perser und als pers.

Vasall den Thron seiner Ahnen zu besteigen. Vom J. 600 an übten die Perser durch ihre Statthalter die Herrschaft über Jemen aus, bis es im J. 634 dem Mohammedanischen Reiche einverleibt wurde. Über sabäische Sprache und Litteratur s. Himjariten. — Die Bezeichnung Sabäismus für Sternenkultus beruht auf einer Verwechselung der S. mit den Sabiern (s. Mandäer).

Sabahinseln, s. Bab el-Mandeb.

Sabaikalien (Sabajbálskaja Oblastj), s. Transbaikalien.

Sabaikal-Kosaken, s. Baikalkosaken.

Sabal palmetto *Lodd.*, s. Chamaerops.

Sabanilla (spr. -nillja), jetzt Puerto-Colombia, Hafen im Departamento Bolivar von Columbia, westlich vom Mündungsarm Boca de Ceniza des Magdalena (s. d.), durch Bahn mit Barranquilla verbunden. Landungsplatz ist Salgar, eine offene Reede mit wenigen Schuppen und dem Bahnhof. S. ist neuerdings rasch aufgeblüht. Per Dampfer wurden 1896 ausgeführt 16 Mill. kg Waren, namentlich Kaffee (258274 Sack), Kakao (376444 kg), Rindshäute (483275 kg) u. s. w.

Sabaorden, s. Sava (Orden des heiligen).

Sabarā, Villa Real do S., Stadt im brasil. Staate Minas Geraes, rechts am Rio das Velhas, einem rechten Nebenfluß des San Francisco, an der Einmündung des Rio S., Endpunkt der Eisenbahn, hat 5000 E.; Goldwäscherei, Gerberei, Weberei, Ackerbau, Anbau von Zuckerrohr, Viehzucht und Handel.

Sabaria, röm. Kolonie, s. Savaria.

Sabaskloster, griech. Kloster im Süden von Jerusalem beim Toten Meer, 483 vom heil. Sabas gegründet. Es wurde Mittelpunkt von vielen andern Klöstern, unter denen es als die größte Laura (s. d.) die Herrschaft führte. Das Kloster (jetzt Mar-Saba) ist eine Stätte der Hesychasten (s. d.).

Sabatäti, religiöse Sekte, s. Waldenser.

Sabatier (spr. -tieh), Louis Auguste, franzöſischer prot. Theolog, geb. 22. Okt. 1839 zu Vallon (Depart. Ardèche), studierte zu Montauban, besuchte dann mehrere deutsche Universitäten, lehrte seit 1869 an der prot.-theol. Fakultät zu Straßburg sowie am Gymnasium und an der Normalschule daselbst und wurde 1877 Professor an der prot.-theol. Fakultät in Paris. S. gehört der neuen theol. Richtung an. Er schrieb: «Le témoignage de Jésus-Christ sur sa personne» (Toulouse 1863), «Essai sur les sources de la vie de Jésus» (ebd. 1866), «Jésus de Nazareth, le drame de sa vie, la grandeur de sa personne» (zwei Vorlesungen, 1867), «Guillaume le Taciturne» (Straßb. 1872), «De l'influence des femmes sur la littérature française» (Par. 1873), «Mémoire sur la notion hébraïque de l'esprit» (ebd. 1879), «De l'origine du péché dans la théologie de l'apôtre Paul» (ebd. 1887), «De la vie intime des dogmes et de leur puissance d'évolution» (ebd. 1890; deutsch von Schwalb, Lpz. 1890), «Essai sur la vie et la mort» (Par. 1892), «Essai d'une théorie critique de la connaissance religieuse» (Lausanne 1893; deutsch von A. Baur, Freib. i. Br. 1896), «Essai sur l'immortalité au point de vue du naturalisme évolutioniste» (Par. 1895), «L'apôtre Paul, esquisse d'une histoire de sa pensée» (3. Aufl., ebd. 1896), «Esquisse d'une philosophie de la religion» (ebd. 1897).

Sabbat (hebr. schabbath), bei den Israeliten und dann den Juden der einer gänzlichen Enthaltung von Arbeiten gewidmete siebente Wochentag, der vom Abend des Freitags bis zum Abend des folgenden Tags gerechnet wird. In ältester Zeit tritt er als Opfertag hinter dem Neumondfest zurück. Im Judentum wuchs seine Bedeutung, da er eins der nationalen Kennzeichen gegenüber dem Heidentum war. Die talmudische Entwicklung hat seine Feier verschärft, indem sie Vorschriften ausklügelte, wodurch völlige Enthaltung von Arbeit gesichert wurde. Diese Vorschriften enthält der Talmudtraktat schabbath. Der mit dem Passahfeste zusammenfallende S. heißt (Joh. 19,31) großer S. Eine Strecke von 2000 Ellen, die man sich am S. von seinem Wohnort entfernen durfte, hieß Sabbaterweg. Das je siebente Jahr, in dem die Äcker unbebaut blieben und vom israel. Schuldner Schulden nicht beigetrieben, nach dem Talmud sogar erlassen wurden, hieß Sabbatjahr. — Sabbat-Goi, s. Goi.

Sabbatäer, Sekte, s. Sabbatai Zevi.

Sabbatai Zevi, jüd. Schwärmer und Stifter der Sekte der Sabbatianer oder Sabbatäer, geb. 1626 in Smyrna, vertiefte sich in die Lektüre kabbalistisch-mystischer Schriften und gab sich für den 1648 erwarteten Messias aus. Vom Bann getroffen, mußte er seine Vaterstadt verlassen, lebte in Jerusalem und Ägypten und kehrte von da nach seiner Heimat zurück, begleitet von dem angeblichen Propheten Nathan aus Gaza, der überall von den Wundern und der Herrlichkeit des neuen Messias predigte. In Smyrna wurde S. Z. (1666) im Triumph empfangen. Fast die ganze Judenschaft Europas wurde von dieser Bewegung ergriffen, bis die türk. Regierung S. Z. in Konstantinopel festnahm und in das Dardanellenschloß Abydos abführen ließ. Um sein Leben zu retten, bekannte sich S. Z. zum Islam und wurde später nach Dulcigno in Albanien verbannt, wo er 1676 starb. Noch 100 Jahre nach ihm war der Glaube an den angeblichen Messias nicht ganz verschwunden; er lebte besonders in Jak. Frank (s. d.) wieder auf.

Sabbatarier, s. Adventisten und Baptisten.

Sabbat des Blasens, das Neujahrsfest (s. d.) [im alten Israel.

Sabbaterweg, s. Sabbat.

Sabbatianer, Sekte, s. Sabbatai Zevi.

Sabbatisten (Sabbatarier), s. Adventisten [und Baptisten.

Sabbatjahr, s. Sabbat.

Sabbioncello (spr. -tschéllo), slaw. Pelješac oder nach dem gleichnamigen Orte Orebič, Halbinsel in Dalmatien, trennt sich bei Stagno vom Festlande ab und erstreckt sich in nordwestl. Richtung 68 km lang und 5 km breit. Im N. wird sie vom Canale di Narenta, im S. vom Canale di Meleda bespült. Die Halbinsel, welche dieselbe Richtung wie die sie umgebenden Inseln Curzola und Meleda besitzt, hängt mit dem Festland durch einen 2 km breiten Isthmus zusammen. Der größere westl. Teil mit dem Hauptort S. (619, als Gemeinde 2064 E.) bildet den zur Bezirkshauptmannschaft Curzola gehörigen Gerichtsbezirk (261,37 qkm, 8221 serbo-kroat. E.), während der östliche den zur Bezirkshauptmannschaft Ragusa gehörigen Gerichtsbezirk Stagno oder Ston mit 371,89 qkm und 8527 E. bildet. Die Halbinsel ist sehr gebirgig und fällt steil ins Meer ab. Der Monte-Vipera erhebt sich bis zu 907 m.

Säbel, Hiebwaffe mit einschneidiger zugespitzter gekrümmter Klinge; stark gekrümmte S. sind namentlich im Orient gebräuchlich, wo auch der S. nie einen Korb (Gefäß), oft nicht einmal einen Bügel hat. (S. Seitengewehr, Degen, Pallasch.)

Säbelantilope (Oryx leucoryx *Pallas*, s. Tafel: Antilopen II, Fig. 2), eine etwa 1,65 m lange und

1 m hohe Antilope, die das nordöstl. Afrika und Arabien bewohnt. Die Farbe ist schmutzig-gelbweiß, die der Endquaste des 30 cm langen Schwanzes sowie die der beiden Geschlechtern zukommenden, beim alten Bock über 1 m langen, sanft gebogenen Hörner ist schwarz. Häufig in der Gefangenschaft, wo sie sich gut hält und regelmäßig fortpflanzt. Tragzeit 245 Tage. Wert der jungen S. etwa 600 M.

Säbelbajonett, s. Bajonett.

Säbelbein, s. Bäckerbein.

Säbelfechten, s. Fechtkunst.

Säbelkoppel, Leibgurt, an dem der Säbel getragen wird.

Sabeller, andere Namensform für die nach ihrer Herkunft von den Sabinern (s. d.) meist als Samniten (Samnites aus Sabinites) bezeichneten altitalischen Völkerschaften.

Sabellianismus, in der christl. Kirchengeschichte Bezeichnung derjenigen Vorstellung von der Person Christi und der göttlichen Dreieinigkeit, welche in Vater, Sohn und Geist nicht drei Personen, sondern drei verschiedene Erscheinungsformen des einen göttlichen Wesens sieht (s. Monarchianer). Der Name stammt von dem röm. Presbyter Sabellius (Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrh.), der von seinem frühern Freunde, dem röm. Bischof Callistus, exkommuniziert wurde. Sabellius hatte nur behauptet, daß der eine und selbe Gott, der in seiner Unsichtbarkeit Vater heiße, als Sohn sichtbar geworden sei, eine menschliche Natur angenommen und am Kreuze gelitten habe. Das specielle, unter dem Namen des sabellianischen bekannte System, das um die Mitte des 3. Jahrh. sich in der Pentapolis in Libyen verbreitete, ist weit künstlicher ausgebildet. Dieses unterscheidet von dem einfach einen göttlichen Wesen (der Monas) drei Erscheinungs- oder Offenbarungsformen desselben in der Welt- und Menschengeschichte, die aus dem verborgenen göttlichen Sein, um bestimmte Aufgaben zu erfüllen, hervorgetreten seien, nach deren Beendigung sie wieder in die göttliche Einheit zurückflössen: den Vater oder Gott als Schöpfer, den Sohn oder Gott als menschgewordenen Erlöser und den Heiligen Geist als Quell des heiligen Lebens unter den Menschen.

Säbelschnäbler, Avocette (Recurvirostra avocetta *L.*, s. Tafel: Stelzvögel III, Fig. 7), ein 43 cm langer Sumpfvogel aus der Familie der Schnepfen (s. d.), dessen dünner schwarzer Schnabel von dreifacher Kopfslänge und im vordern Teile nach oben gebogen ist. Das Gefieder ist auf dem Kopf, dem Hinterhals, an den Schultern und dem größten Teil der Flügel schwarz, im übrigen weiß. Der S. ist ein echter Küstenvogel und findet sich fast an allen Gestaden der Alten Welt, von der Nord- und Ostsee bis zum Kap der Guten Hoffnung und Indien.

Säbeltasche, eine meist mit Namenszug verzierte flache Ledertasche der Husaren, die mittels Schwungriemen am Leibgurt befestigt ist. Sie diente früher zur Aufnahme von Gegenständen, jetzt nur als Paradestück. (S. auch Seitengewehr.)

Säbeltroddel, eine Quaste aus weißer Wolle oder Seide, zuweilen mit Silber durchwirkt, an einem schmalen Bande aus gleichem Stoff, welches bei den Fußtruppen um den Steg der Säbeltasche des Leibriemens geschlungen wird. Die Jäger tragen (außer in Bayern) grüne, die Unteroffiziere (Oberjäger) dieser Truppe mit Silber durchwirkte S. Die S. der Unteroffiziere der übrigen Fußtruppen sind mit Fäden in den Nationalfarben (s. d.) durchwirkt. Bei den Gemeinen der Fußtruppen und den bayr. Jägern bezeichnet die Farbe des Stengels (weiß, rot, gelb, blau) die Nummer des Bataillons, die Farbe des Knopfes und Schiebers der Quaste (weiß, rot, gelb, blau) die Nummer der Compagnie innerhalb des Bataillons. Die Kapitulanten der Fußtruppen tragen die S. der Unteroffiziere mit dem Schieber von der Farbe der Compagnie. Die berittenen Truppen tragen an Stelle der S. den Faustriemen (s. d.), Offiziere und Portepeeunteroffiziere das Portepee (s. d.).

Sabes, Alexander, Präsident von Haïti, s. Pétion.

Sabier, gnostische Partei, s. Mandäer.

Sabine (spr. ßäbbĭn), Sir Edward, engl. Physiker und Mathematiker, geb. 14. Okt. 1788 zu Dublin, beteiligte sich an der zur Auffindung der Nordwestpassage unternommenen arktischen Entdeckungsreise von Roß und Parry (1818—20), auf der ihn namentlich Beobachtungen der magnetischen Verhältnisse und der Pendelschwingungen beschäftigten. Zur Fortsetzung der letztern befuhr er 1822 die äquatorialen Küsten von Afrika und Amerika und drang 1823 bis nach Hammerfest, Spitzbergen und Grönland vor. Er wurde 1837 Major, 1851 Oberst, 1859 Generalmajor und 1865 Generallieutenant. Die Royal Society wählte ihn 1850 zum Vicepräsidenten, einem Posten, den er 1871 niederlegte. S. starb 26. Juni 1883 in Richmond. Die Resultate seiner Forschungen über Magnetismus und Pendelschwingungen legte er in verschiedenen Aufsätzen in den «Philosophical Transactions» (1819—57) sowie in der Schrift «A pendulum expedition» (Lond. 1825) nieder. Ähnliche Zusammenstellungen machte er auch bezüglich des Erdmagnetismus, wobei er die Begründung der Gaußschen Theorie wesentlich beförderte, indem er die Ergebnisse der Beobachtungen von Erman und Hansteen 1828—30 in seinem «Report on the variations of the magnetic intensity, observed at different points on the earth's surface» (Lond. 1838) bekannt machte und graphisch darstellte. Noch wichtiger waren seine Bemühungen um die Herstellung eines großartigen Systems meteorolog.-magnetischer Observatorien in den engl. Kolonien, welche für die Erforschung des Erdmagnetismus epochemachend waren und lange unter seiner Oberleitung standen. Über diese Observatorien veröffentlichte er namentlich «Contributions to terrestrial magnetism» (Nr. I—XV, in den «Philosophical Transactions», 1840—76). S. war einer der Begründer der «British Association for the advancement of science», in deren «Reports» er von 1836 bis 1839 gleichfalls Abhandlungen veröffentlichte; auch schrieb er «On the cosmical features of terrestrial magnetism» (Lond. 1862). Zu Wrangells Reise nach Sibirien, die seine Frau ins Englische übersetzte, schrieb S. eine Einleitung (Lond. 1840; 2. Aufl. 1844), in der er seine Ansicht über ein offenes Polarmeer ausspricht und auf die überraschende Ähnlichkeit zwischen den Nordküsten der Alten und Neuen Welt beiderseits der Beringstraße hinweist.

Sabine-Insel (spr. ßäbbĭn), an der Ostküste von Grönland unter 74° 35' nördl. Br., wo Koldewey mit der Germania vom Aug. 1869 bis zum Juli 1870 überwinterte.

Sabiner, im Altertum ein mittelitalisches, nach den Alten ureinheimisches Volk, das Stammvolk aller Sabeller (s. d.), das seinen Namen von Sabus, einem Sohne des Gottes Sancus, ableitete. Als ihre Stammsitze wurden die Hochthäler der Flüsse Avens (jetzt Velino), Himella (jetzt Salto), Tolenus (jetzt

Turano), **Aternus** (jetzt Aterno) im mittlern Apennin angesehen mit den Hauptstädten Reate und Amiternum. Der Fluß Nar (Nera) schied sie im Westen auf eine Strecke weit von den Umbrern, wie weiter südlich der Tiber von den Etruskern; gegen Süden galt der Fluß Anio (Teverone) aufwärts bis Tibur als ihre Grenze gegen Latium. Auch auf röm. Stadtgebiet, auf den Quirinal versetzt sie die Sage. (S. Rom [unter den Königen].) Nördlich von Tibur bildete das Sabinergebirge mit dem Monte-Gennaro ihre Ostgrenze gegen die Äquer; weiter nördlich waren die stammverwandten Vestiner ihre Nachbarn im Osten. Diese wie die Marser, die Herniker, Päligner, Marruciner, Picenter und wohl auch die Äquer, welche sämtlich unter sich und mittelbar oder unmittelbar dem Land der S. im engern Sinne benachbart waren, standen mit den S. auch in naher Verwandtschaft. Überhaupt hat das Gebiet der S. ursprünglich weiter gereicht; sie bildeten einmal mit den zu ihnen gehörigen Samnitern (s. d.) eine Einheit. Infolge der bei ihnen üblichen Darbringung des Ver sacrum (s. d.) verbreiteten sie sich über den größten Teil von Mittel- und Unteritalien. Das sabinische Land (Ager Sabinus) war reich an Getreide, Eichen und fetten Weiden. Das Volk wurde gerühmt wegen strenger Sitte und Frömmigkeit; die röm. Sage läßt das röm. Religionswesen durch einen König sabin. Stammes, den Numa Pompilius (s. d.), ordnen, und die Augurallehre soll namentlich von ihnen ausgegangen sein. Bekannt ist die Sage vom Raube der Sabinerinnen, durch den angeblich die ersten Ansiedler Roms sich mit Frauen versahen. Die Römer unterwarfen sich schon frühzeitig die ihnen in der Campagna zunächst wohnenden S.; mit den übrigen fanden bis 448 v. Chr. häufig Kriege statt. Seitdem bestand Ruhe bis 290, wo sich die S. wieder gegen Rom erhoben, aber von Curius Dentatus bald unterworfen wurden. 268 v. Chr. erhielten sie das volle röm. Bürgerrecht.

Sabinerbaum, s. Sadebaum.

Sabiniäner, s. Labeo, Antistius.

Sabiniānus, Papst (604—606), Nachfolger Gregors I., gebürtig aus Toscana, machte sich während der Hungersnot im Winter 605/606 durch seinen Geiz sehr verhaßt. Er soll den gottesdienstlichen Gebrauch der Glocken eingeführt haben.

Sabinum, das im sabinischen Gebiet gelegene Landgut des Dichters Horaz.

Sabīnus, Georg, eigentlich Schüler, Gelehrter und Dichter, geb. 23. April 1508 zu Brandenburg, wurde, nachdem er zu Wittenberg alte Litteratur und Jurisprudenz studiert, 1533 eine Reise nach Italien unternommen hatte und 1536 der Schwiegersohn Melanchthons geworden war, 1538 Professor der Poesie und Beredsamkeit zu Frankfurt a. O. und 1544 erster Rektor der Universität zu Königsberg; 1555 trat er in die Dienste des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg zurück, übernahm 1560 eine Gesandtschaft nach Italien, kehrte aber schwer erkrankt bald wieder zurück und starb 2. Dez. 1560 zu Frankfurt a. O. Unter seinen Schriften zeichnen sich seine im Geiste Ovids verfaßten lat. Elegien aus, die u. d. T. «Sabini carmina» (Lpz. 1558 u. ö.) erschienen. — Vgl. Töppen, Die Gründung der Universität zu Königsberg und das Leben ihres ersten Rektors Georg S. (Königsb. 1844); Hoffter, Erinnerung an Georg S. (Lpz. 1844); Fürstenhaupt, Georg S. (Berl. 1849).

Sabismus, Lehre der Sabier, s. Mandäer.

Sable Island (spr. ßehbl eiländ), Insel im Atlantischen Ocean, zur canad. Provinz Neuschottland gehörig, mit einer Rettungsanstalt für Schiffbrüchige.

Sables d'Olonne, Les (spr. lä ßabl dolónn). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Vendée, hat, einschließlich der Inseln Noirmoutier und Yeu, auf 2107 qkm (1896) 132453 E., 11 Kantone und 84 Gemeinden. — 2) Seebadeort und **Hauptstadt** des Arrondissements S. d'O., an der atlantischen Küste, östlich vom Kap Pointe de l'Aiguille, an der Linie Tours-S. d'O. (251 km) der Staatsbahnen, hat (1896) 10261, als Gemeinde 11826 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, kleines Seminar, Zollinspektion, einen kleinen, mittels eines Kanals durch die Dünen mit dem Meer verbundenen Hafen; Schiffbau, Fischerei (Sardinen), Austernzucht, lebhaften Handel mit Getreide, Salz, Holz und Einfuhr von Südfrüchten. Berühmt ist der 1500 m lange Strand, überragt vom breiten Quai (Le Remblai) mit Kasino; auf dem Kap ein Fort bei der Vorstadt La Chaume, der Leuchtturm Arundel, genannt nach den Resten eines Schlosses.

Sablé-sur-Sarthe (spr. ßür ßart), Stadt im Arrondissement La Flèche des franz. Depart. Sarthe, an der Mündung der Erve in die Sarthe und an den Linien (Rouen-)Conches-Angers und Le Mans-Nantes der Westbahn und La Flèche-S. (67 km) der Orléansbahn, hat (1896) 5458, als Gemeinde 6118 E., Schloß (18. Jahrh.), Ruinen einer Burg des Mittelalters, ein Collège; Fabrikation von Zucker und Handschuhen sowie Kohlengruben. 3 km nordöstlich der Flecken Solesmes mit 814 E., Anthracitgruben und Brüchen schwarzen Marmors, berühmt durch seine 1880 geschlossene Benediktinerabtei, daneben ein modernes Benediktinerkloster mit schöner got. Kirche. 1488 fand hier der Friedensschluß zwischen Karl VIII. und Herzog Franz II. von Bretagne statt.

Sabme, einheimischer Name der Lappen (s. d.).

Sabon, in der Buchdruckerkunst Bezeichnung für einen großen Typengrad. Man unterscheidet kleine (60 typogr. Punkte) und grobe S. (72 typogr. Punkte). Benannt ist die Schrift nach einem der ersten Drucker in Frankfurt a. M., Jakob Sabon. Man bezeichnet auch diese großen Schriftgrade nach ihrer Kegelstärke in Cicero. (S. Schriftarten.)

Sabre-poignard (frz., spr. ßabbr pŏannjahr), Säbelbajonett, s. Bajonett.

Sabrīna, Insel, s. Azoren.

Sabuntschi, Dorf in Transkaukasien, s. Baku.

Sac, schweiz. Getreidemaß, s. Malter.

Sacc., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Pier Andrea Saccardo, seit 1880 Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Padua; sein Hauptwerk ist «Sylloge fungorum omnium hucusque cognitorum» (10 Bde., Padua 1882—92).

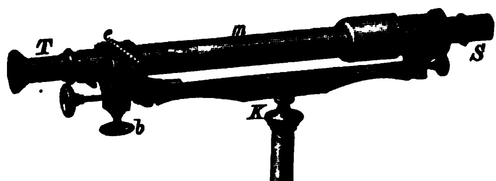
Saccāde (frz.), heftiger Ruck des Pferdes mit dem Zügel; saccadiert, ruckweise, in abgebrochenen Sätzen.

Saccharāte (vom lat. saccharum, Zucker), Verbindungen von Zucker mit Basen. Von diesen haben das Calcium-, Strontium- und Baryumsaccharat größere technische Bedeutung, weil sie zur Gewinnung des Zuckers aus der Melasse dienen. Das Calciumsaccharat wird ferner zur Reinigung oder Scheidung der Säfte in der Zuckerfabrikation benutzt. Unter Saccharat schlechthin versteht man besonders das Strontiumsaccharat, den Strontianzucker (s. Melassenentzuckerung).

Saccharifikation (neulat.), Verzuckerung, der Umwandlungsprozeß, den das Stärkemehl unter dem Einfluß von Diastase oder verdünnten Säuren erleidet, wobei es in Maltose und Dextrin oder in Dextrose zerspalten wird.

Saccharimēter (Saccharometer, grch.), eine Vorrichtung zur Bestimmung der Konzentration oder des Zuckergehalts einer Zuckerlösung, entweder mit Hilfe der Polarisation des Lichts (Polarisationssaccharimeter, s. Saccharimetrie) oder mittels des specifischen Gewichts der Lösung (Aräometer). Letzteres S. giebt statt des specifischen Gewichts unmittelbar den Prozentsatz der Lösung an Zucker an, vorausgesetzt, daß diese eine reine Zuckerlösung sei, daß also alle gelösten Stoffe aus Zucker bestehen, ist demnach ein Prozentaräometer (s. Aräometer).

Saccharimētrie (Saccharometrie, grch., d. i. Zuckermessung), die Bestimmung des Gehalts einer festen Substanz oder einer Flüssigkeit an irgend einer Zuckerart. Besonders wichtig für die Praxis ist die Bestimmung des Rohrzuckergehalts im Safte der Runkelrüben, des Zuckerrohrs, des Sirups, des Rohzuckers, der Füllmassen, der Dünnsäfte und der Melasse. Die Methoden der S. sind: 1) die Gärungsmethode, bei der man die Zuckermenge berechnet aus der entwickelten Kohlensäure, die man erhält, wenn man eine gegebene Zuckerlösung durch Hefe vollständig vergären läßt; 2) die Fehlingsche Zuckerprobe, wonach man den in der gegebenen Lösung enthaltenen Zucker durch Sieden mit verdünnter Säure in invertierten Rohrzucker verwandelt, Fehlingsche Lösung (s. d.) zusetzt und die dabei sich abscheidende Menge von Kupferoxydul bestimmt; 3) die Bestimmung mittels des Aräometers (Saccharimeters, s. d.); 4) die Polarisationsmethode, die auf dem Vermögen der Zuckerarten beruht, das Licht cirkular zu polarisieren. Man benutzt dazu die Polarisationssaccharimeter von Mitscherlich, Soleil-Ventzke und von Wild. Das Saccharimeter des letztern heißt Polaristrobometer. Diese Apparate bestehen, wie die nachstehende Figur zeigt,



im wesentlichen aus einer auf dem Gestell K liegenden gläsernen Röhre m, die zur Abhaltung fremden Lichts mit einer Messinghülle umgeben und bei der Füllung mit der zu untersuchenden Lösung aus dem Apparat herausgenommen und von zwei Spiegelglasplatten verschlossen wird, die auf die eben geschliffenen Ränder der Röhre durch Schraubenmuttern fest aufgedrückt werden. Das Licht kann also die Flüssigkeitssäule in der Röhre nur in deren Längsrichtung passieren. In den vor den beiden Enden der Röhre befindlichen, gewissermaßen dessen Fortsetzung bildenden Teilen S und T des Apparats ist je ein Nicolsches Kalkspatprisma angebracht. Das dem Auge zunächst liegende Prisma T dreht man so lange, bis das Licht einer hellen Flamme, nach der man visiert, verschwindet, d. h. bis die Polarisationsebenen beider Prismen senkrecht aufeinander stehen. Dann legt man die gefüllte und verschlossene Röhre in den Apparat ein. Es wird nun beim Hindurchblicken das Gesichtsfeld nicht mehr dunkel, sondern in irgend einer Farbennuance des prismatischen Spektrums gefärbt erscheinen.

Dreht man jetzt beim Hindurchblicken das mit einem Zeiger und einer Kreisteilung versehene Okularprisma T bei Rohrzuckerlösung rechts herum, so erscheinen nach und nach alle Spektralfarben in der Ordnung, wenn man vom Rot anfängt, durch Orange, Gelb, Grün, Blau, Violett, und so bei jeder vollen Umdrehung wieder von neuem. Der Farbenwechsel zeigt sich besonders auffallend bei dem Purpur, das beim Übergange des Violetts in Rot entsteht. Man hat diese Farbe die Übergangsfarbe (teinte de passage) genannt und bezieht auf diese in der Regel die Angabe des Ablenkungswinkels. Die Richtung der Drehung oder Ablenkung hängt ab von der Natur des Zuckers. Rohrzucker (Saccharose), Traubenzucker (Dextrose), Maltose und Milchzucker drehen die Polarisationsebene rechts herum, Fruchtzucker dagegen links. Die Stärke der Ablenkung hängt von der Stärke der Zuckerlösung und der Länge der Flüssigkeitssäule ab. Bei gleicher Länge der letztern wird man, damit man die Übergangsfarbe erhält, das Okularprisma um so weiter drehen müssen, je mehr Zucker in der Lösung befindlich ist. Aus der Größe der Drehung läßt sich dann die Stärke des Zuckergehalts berechnen. Bei dem am meisten gebrauchten Saccharimeter von Soleil dient zur Hervorbringung der Übergangsfarbe bei parallel fixiertem Nicolschem Prisma eine im Polarisator S befindliche doppelte Quarzplatte, von der die eine rechts, die andere links drehend ist. Die Farbenänderung wird jedoch hier nicht durch Drehung des Analisators oder Polariskops T aufgehoben, sondern durch einen Ausgleicher oder Kompensator e, der aus zwei senkrecht zur Achse geschliffenen Keilplatten von Bergkrystallen besteht. Der eine dieser Keile dreht die Polarisationsebene rechts, der andere links, so daß sich durch ihre gegenseitige Verschiebung mittels des Triebes b die nach rechts drehende Wirkung der Zuckerlösung ausgleichen läßt. Um den Schwierigkeiten bei der Beurteilung der Farben zu entgehen, haben Laurent u. a. m. in neuerer Zeit Halbschattensaccharimeter konstruiert, bei denen die leichter zu beurteilende gleiche Beschattung der beiden Hälften des Gesichtsfeldes statt jener gleichen Farbentöne herzustellen ist. Saccharimeter zur Bestimmung des Zuckers im Urin heißen Diabetometer. — Vgl. Frühling und Schulz, Anleitung zur Untersuchung der für die Zuckerindustrie in Betracht kommenden Rohmaterialien (5. Aufl., Braunschw. 1897); Stammer, Wegweiser in der Zuckerfabrikation (ebd. 1876).

Saccharin, ein 1879 von Fahlberg entdeckter und seit 1886 fabrikmäßig von der Firma Fahlberg, List & Cie. in Salbke-Westerhüsen a. d. Elbe sowie jetzt auch in Radebeul bei Dresden dargestellter Körper. S. ist als Benzoesäuresulfinid oder Orthosulfamidobenzoesäureanhydrid,

$$C_6H_4 < {CO \atop SO_2} > NH = C_7H_5NSO_3,$$

aufzufassen. Ausgangsmaterial für die Darstellung des S. ist das Toluol (s. d.), das aus Steinkohlenteer gewonnen wird. Das S., in seiner gewöhnlichen Form ein amorphes weißes Pulver, krystallisiert aus heißem Wasser oder Alkohol in weißen Nädelchen, schmilzt bei 224° und besitzt einen intensiv süßen Geschmack. Das von Anfang an in den Handel gebrachte reine S. besteht aus etwa 60 Proz. des

Anhydrids der Ortho- und 40 Proz. der Para- und Metaverbindung (letztere nur in geringer Menge) der Sulfaminbenzoesäure. 1 Teil dieses S. kommt 300 Teilen Rohrzucker an Süßigkeit gleich, während das seit 1892 im Handel befindliche *raffinierte* S., das reine Benzoesäuresulfinid, die 500fache Süßkraft des Zuckers hat. Die Natriumsalze beider Formen, die etwa 10 Proz. Natriumbicarbonat enthalten, sind in Wasser sehr leicht löslich und werden als *leichtlösliches* S. (270fach süßend) und *leichtlöslich raffiniertes* S. (450fach süßend) in den Handel gebracht. 1 kg S. kostet im Großhandel (1895) 70—105 M. Zum bequemen Gebrauch bringt man das S. auch in Tablettenform. Zwei Tabletten haben die Süßigkeit von drei Rohrzuckerwürfeln. Es wird als Geschmackskorrigens, Ersatz des Zuckers für Diabetiker, Magenkranke, Fettleibige, Gichtleidende und Fieberkranke benutzt, da es den Organismus unverändert passiert; hauptsächlich aber findet es Verwendung als Süß- und Konservierungsstoff in der Brauerei, Liqueur-, Limonaden- und Mineralwasserfabrikation, in der Fruchtkonservenfabrikation, Bäckerei, Konditorei u. s. w. Als Nahrungsmittel kann es den Zucker nicht ersetzen. Zur Verhütung einer Verminderung der Produktion und des Verbrauchs von Zucker ist die Saccharineinfuhr von zahlreichen Staaten mit einem erheblichen Zoll belegt worden. Neuerdings wird auch in Deutschland von den Zuckerfabrikanten eine Besteuerung des S. erstrebt. — Vgl. Stutzer, Das Fahlbergsche S. (Braunschw. 1890).

S. heißt auch eine von Peligot entdeckte, bei der Einwirkung von Kalk auf Dextrose und andere Zuckerarten entstehende organische Verbindung $C_6H_{10}O_5$, die als Lakton der Saccharinsäure,

$$CH_2(OH)\cdot CH(OH)\cdot CH(OH)C(OH)(CH_3)\cdot COOH,$$

zu betrachten ist. Dieses S. krystallisiert in großen Prismen, schmeckt bitter und schmilzt bei 160°. Die wässerige Lösung dreht die Polarisationsebene des Lichtes nach rechts. Zur Unterscheidung von dem Peligotschen wird das Fahlbergsche S. zuweilen auch *Pseudosaccharin* genannt.

Saccharomēter, s. Saccharimeter.

Saccharomētrie, s. Saccharimetrie.

Saccharomȳces, Hefenpilz, s. Hefe und Gärung; S. mycoderma, s. Kahm.

Saccharōsen, *Biosen* oder *Disaccharide*, zusammenfassende Bezeichnung für die Zuckerarten von der Zusammensetzung $C_{12}H_{22}O_{11}$, wozu außer Rohrzucker noch Milchzucker und Maltose gehören. Sie spalten sich durch die Einwirkung von Säuren in die Glykosen (s. d.) $C_6H_{12}O_6$.

Sacchărum (grch. sakcharon), Zucker; S. lactis, Milchzucker; S. Saturni, Bleizucker.

Sacchărum *L.*, *Zuckerrohr*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit etwa 12 Arten in den tropischen und subtropischen Gegenden der Alten Welt, hohe, schilfartige Rohrgewächse mit langen, breiten Blättern und großen, dichten, seidenglänzend behaarten Blütenrispen. Die zweiblütigen Ährchen sind mit Büscheln seidenglänzender Haare umgeben. Die wichtigste Art ist das *gemeine Zuckerrohr* (S. officinarum *L.*, s. Tafel: *Gramineen II*), dessen Heimat wohl im tropischen Asien liegt; es wurde frühzeitig in Indien und China kultiviert und durch die Araber und die Kreuzzüge ins südl. Europa verpflanzt. Bald nach der Entdeckung Amerikas wurde dasselbe auch in die Tropen dieses Erdteils gebracht, und jetzt ist die Kultur des Zuckerrohrs in allen Tropenländern sowie in mehrern subtropischen Gebieten eine ausgedehnte. In Europa, wo gegenwärtig die Kultur des Zuckerrohrs nur in Südspanien (besonders in der Provinz Malaga) in größerm Maßstabe betrieben wird, reicht dieselbe über Sicilien und Andalusien hinaus, in China bis zu 30°, in Nordamerika bis zu 32° nördl. Br., auf der südl. Halbkugel bis zu 22° südl. Br. Über Produktion, Handel und Verbrauch s. Zucker. Aus dem ausdauernden, knotigen, weit umherkriechenden Wurzelstock schießen mehrere vielknotige, verschieden gefärbte Halme 2,6—4 m hoch auf, die 24—48 mm dick und zu zwei Dritteilen ihrer Länge mit einem lockern, süßen, saftigen Marke erfüllt sind. An jedem Knoten befindet sich eine Knospe (c). Die 1,3 bis 1,6 m langen bandförmigen Blätter haben häufig einen starken weißlichen Mittelnerv (d). Die stets unfruchtbaren Blüten (b) stehen in gewaltigen, ellenlangen, pyramidalen Rispen (a) an der Spitze des «Pfeils», des Halmteils zwischen den beiden obersten Knoten. Von den zahlreichen Spielarten gelten als die besten das Otahitirohr, das Salangur- und das Bourbonrohr, am größten ist das Elefantenrohr von Cochinchina.

Das Zuckerrohr bedarf zum gewinnbringenden Gedeihen eines feuchtwarmen Klimas, das weder von andauernder Lufttrockenheit noch zu starker Kälte betroffen wird; auch anhaltender Regen während der Reifezeit ist schädlich. Der Boden muß kalkhaltig, aber möglichst frei von Alkalien sein, die den Saft versäuern. Eine regulierbare Bewässerungsanlage verhindert Fehlernten. Am besten wird die Plantage in vier Abteilungen geteilt, von denen eine in jedem Jahre neu bepflanzt wird, so daß man nach der Aberntung des Erstlingsrohrs den Wurzelstock nur dreimal wieder ausschlagen (*ratunen*) läßt. Die Fortpflanzung geschieht allein durch Stecklinge; am vorteilhaftesten dienen als solche die drei obersten Knoten des Erstlingsrohrs. Durch Bestockung vermehrt sich der Steckling auf 5—25 Stengel. Als Dünger wird am besten ein Kompost von Bagasse (den ausgepreßten Rohren), dem Waschwasser der Rohre (Dunder) und Gülle verwendet; von guter Wirkung, aber selten durchführbar ist ein Fruchtwechsel, besonders mit Hülsenfrüchten. Die jungen in Furchen stehenden Pflanzen werden behäufelt, durch Jäten von Unkraut frei gehalten und später wiederholt von den welken Blättern befreit, mit Ausnahme derjenigen des Wipfels (Pfeils), die nach der Ernte als Viehfutter verwendet werden. Wenn alle Blätter mit Ausnahme des Wipfels abgestorben sind, werden die dicken Halme geerntet. (S. Kolonialzucker und Zuckerfabrikation.) Von den zahlreichen Schädlingen sind am verbreitetsten der Zuckerrohrkäfer, der sich unter der Erdoberfläche in das Rohr einbohrt, und die Raupe einer Motte, des Zuckerrohrbohrers, die von den Blättern aus die Halme anbohrt. Auch Termiten sind arge Zerstörer der Zuckerrohrplantagen. Sehr schädlich ist aber vor allem die namentlich in Java auftretende sog. Serehkrankheit, deren Ursache man noch nicht kennt. — Vgl. Semler, Die tropische Agrikultur, Bd. 3 (Wism. 1888), S. 197—293.

Sacchini (spr. sacki-), Antonio Maria Gasparo, ital. Komponist, geb. 23. Juli 1734 zu Pozzuoli (bei Neapel), Schüler von Durante, machte sich zuerst durch die Oper «Semiramide» (Rom 1762) bekannt, wurde 1768 nach dem Erfolg seines «Alessandro

nell' Indie» Direktor des Konservatoriums del Ospedaletto zu Venedig und galt seitdem als einer der ersten Opernkomponisten Italiens. 1771 ging er nach München und Stuttgart, kam 1772 nach London, wo er 10 Jahre thätig war. Zu seiner größten Bedeutung gelangte S. in Paris, wo er seit 1782 lebte und 8. Okt. 1786 starb. Er war der erste Vertreter der Gluckschen Schule an der Großen Oper und ist der größte Meister, der zwischen Gluck und Spontini an dem franz. Institut aufgetreten ist. Seine Hauptopern aus dieser letzten Periode sind «Renaud», «Dardane» und «Oedipe à Colone». Auch in der Kirchenmusik war S. sehr fruchtbar. — Vgl. Ad. Jullien, La cour et l'opéra sous Louis XVI: Marie Antoinette et S. etc. (Par. 1878).

Sacchis (spr. sackis), Giovanni Antonio de, venet. Maler, s. Pordenone.

Sacco, schweiz. Getreidemaß, s. Malter.

Sacco (lat. Trerus, Tolerus), Fluß in der ital. Provinz Rom, bildet sich östlich von Palestrina in den Sabinerbergen, geht südöstlich zwischen dem Monte-Viglio (2156 m) und den Monti Lepini und mündet, 70 km lang, in den Liri, der fortan Garigliano heißt. Durch das Thal S. führte die Via Latina (von Rom nach Capua).

Sacco, Ort bei Rovereto (s. d.) in Tirol.

Sacco di Roma (ital., «Plünderung Roms»), die im Verlaufe des zweiten Kriegszuges Kaiser Karls V. gegen Franz I. nach der Erstürmung Roms (6. Mai 1527) bis Juli fortgesetzte grauenhafte Verheerung Roms durch die Söldner des Connétable von Bourbon, namentlich die deutschen Landsknechte.

Saccus lacrymālis, Thränensack, s. Auge.

Sacedōn, Bezirksstadt in der span. Provinz Guadalajara, links vom Tajo, 583 m ü. d. M., hat (1887) 2095 E., sehr besuchte warme Mineralbäder und 5 km südöstlich, am Guadiela, das königl. Schloß La Isabela.

Sacellum (lat.), bei den alten Römern ein kleines Heiligtum; in kath. Kirchen eine einzelne, einem Heiligen geweihte Kapelle.

Sacerdos (lat.), Priester, Sacerdotium, Priesteramt, Priestertum; sacerdotāl, priesterlich.

Sacer mons («heiliger Berg»), s. Rom (als Republik).

Sacer morbus (lat., «heilige Krankheit»), soviel wie Epilepsie (s. d.).

Sachali, Fluß in Asien, s. Amur.

Sachálin (spr. ßa-). 1) **Abteilung** (otdêl) im russ. Amur-Gouvernement in Ostasien, hat 75977,9 qkm und besteht aus der Insel S. und einigen dieselbe umgebenden kleinern Inseln (613,3 qkm). Sitz der Verwaltung ist Alexandrowsk. — 2) S., bei den Japanern Karafuto oder Krafto, bei den Chinesen Tarrakaj, **Insel** zwischen 45° 52′ und 54° 22′ nördl. Br. und zwischen 141° 49′ und 145° 45′ östl. L. von Greenwich, an der Ostküste des Amurgebietes, von dieser durch den am Kap Lasarew nur 10 km breiten Tatarensund getrennt, im N. und O. vom Ochotskischen Meer bespült und im S. durch die Lapérouse-Straße von der japan. Insel Jesso getrennt. (S. Karte: Sibirien I. Übersichtskarte.) Sie ist von N. (Kap Elisabeth) nach S. (Kap Notoro oder Krilon) 949 km lang, 28—192 km breit und umfaßt 75364,6 qkm (nach Strelbitskij). Sie ist sehr gebirgig. Niederungen von Tundracharakter finden sich nur der Amurmündung gegenüber. Der Hauptrücken (durchschnittlich 900 m) zieht sich am westl. Ufer hin bis ans Südende der Insel. Ein anderer Gebirgsrücken zieht sich an der Ostküste bis zum Kap Terpenija (de Patience), dessen Gipfel der Pic Tiara (1550 m) ist. Zwischen beide Gebirgszüge dringt von S. die Terpenijabai ein. Auch im Südende liegt zwischen dem westl. und einem östl. Rücken die Aniwabai. Die Hauptflüsse sind der Tymi (nördlich ins Ochotskische Meer mündend) und Poronai oder Siju (südlich in die Terpenijabai mündend). Ihnen entspricht im Südende der Najbutschi und die Suja. Zahlreich sind Sumpfseen, zuweilen mit Abflüssen zum Meer. Das Klima ist äußerst rauh, im Winter mit heftigen Stürmen, im Sommer mit dicken und kalten Nebeln. Nur der Süden ist gemäßigter, infolge der hierher gelangenden warmen japan. Strömung. Die Flora geht ungefähr unter 50° nördl. Br. aus der Laubbaumzone mit der mongol. Eiche und eingestreuten Prairien mit Gräsern von tropischem Aussehen in die nordische Nadelwald- und Birkenzone des Ochotskischen Meerbusens über. Getreide (besonders Gerste) wird auch im Süden nur in günstigen Jahren reif; besser gedeihen Kartoffeln und Gemüse. Es giebt Renntiere, Moschustiere, Bären, Zobel, Füchse. Flüsse und Buchten sind sehr reich an Fischen, namentlich lachsartigen. In den Meeren findet sich der Südseewalfisch. Geologisch gehört S. der Tertiärformation an; an einigen Vorgebirgen zeigen sich Granite. Steinkohlen werden bei Dui, an der Jonquièrebai und an den Quellen des Ononai gewonnen (jährlich etwa 1¼ Mill. Pud). Die Urbevölkerung bilden Giljaken (gegen 1900) im N. und Ainu (1300) im S. Die Orotschonen oder Oltscha (500) sind später eingewandert. Außerdem finden sich noch Japaner und Chinesen. Die Russen begannen sich seit 1857 anzusiedeln; ihr erster Posten war Dui an der Westküste. Eine regelrechte Kolonisation begann um 1880, wo man anfing verurteilte Verbrecher nach S. zu senden. 1895 gab es 99 Dörfer und 5 Gefängnisse mit 7982 Strafgefangenen, 8846 Strafkolonisten und 8367 freie Bewohner (darunter 4166 Angehörige der Gefangenen). Die Gesamtbevölkerung beträgt etwa 29295. Davon betreiben 10515 den Ackerbau. Mit Getreide bebaut waren (1894) 2924, mit Kartoffeln u. s. w. 646 Deßjätinen. Gezüchtet werden von alters her Hunde. Pferd und Rind sind erst von den Russen eingeführt; 1893 gab es 6958 Stück Groß- und 935 Kleinvieh, ferner 600 km Fahrwege und 670 km Telegraphenleitung. S. zerfällt in drei Kreise: Alexandrowsk, Tymowsk und (das Südende) Korsakowsk. — In Europa wurde S. zuerst bekannt durch Lapérouse (1787) und Krusenstern (1805), die beide noch S. für eine Halbinsel des Amurlandes hielten. Daß es eine Insel sei, wurde zuerst von Mamio Rinso festgestellt. Um die Erforschung des Landes machten sich verdient Schrenck (1854—56), Schmidt, Glehn, Brylkin, Schebunin (1860), Lopatin (1867), Krasnow (1892), Tschechow u. a. Der Norden von S. kam 1858 von China und der Süden 1875 von Japan an Rußland. — Vgl. Friedr. Schmidt, Reisen im Amurlande und auf der Insel S. (Petersb. 1868); Poljakow, Reise nach der Insel S. 1881—82 (deutsch, Berl. 1884).

Sachálin-Ulá, Fluß in Asien, s. Amur.

Sachalinaula-choton, chines. Stadt, s. Aigun.

Sacharja, Prophet, s. Zacharia.

Sachau, Karl Eduard, Orientalist, geb. 20. Juli 1845 zu Neumünster in Holstein, studierte in Kiel und Leipzig klassische und orient. Sprachen, hielt sich dann zum Zweck des Studiums orient. Handschriften in Berlin, London und Oxford auf, wurde 1869 außerord., 1872 ord. Professor für semit. Sprachen

in Wien, 1876 als Professor der orient. Sprachen nach Berlin berufen, 1887 zugleich mit der Leitung des Orientalischen Seminars der Universität betraut und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Wissenschaftliche Reisen unternahm er 1873 nach der Türkei und nach Kleinasien, 1879 und 1880 nach Syrien, Arabien und Mesopotamien. Er veröffentlichte Dschawâlikîs «Almuarrab» (ein Lexikon von Fremdwörtern im Arabischen, Lpz. 1867), «Theodori Mopsuesteni Fragmenta syriaca» (ebd. 1869), «Inedita syriaca» (syr. Übersetzung von griech. Schriftwerken, Halle 1870), «Zur ältesten Geschichte des mohammed. Rechts» (Wien 1870), «Zur Geschichte und Chronologie von Khwarizm» (2 Hefte, ebd. 1873), eine Ausgabe von Alberunis «Chronologie orient. Völker» (arabisch, Lpz. 1878; englisch, Lond. 1879) und desselben Werk über Indien (arabisch, Lond. 1887; englisch, 2 Bde., ebd. 1888), «Syrisch-röm. Rechtsbuch aus dem 5. Jahrh.» (mit Bruns, Lpz. 1880), «Über die Lage von Tigranocerta» (Berl. 1880), «Reise in Syrien und Mesopotamien» (Lpz. 1883), «Indo-arab. Studien zur Aussprache und Geschichte des Indischen in der ersten Hälfte des 11. Jahrh.» (Berl. 1888), «Arab. Volkslieder aus Mesopotamien» (ebd. 1889), «Katalog der pers. Handschriften der Bodleyana» (mit Ethé, Orf. 1889), «Altaramäische Inschrift auf der Statue des Königs Panammû von Sam-al» (Berl. 1893), «Muhammed. Erbrecht von Zanzibar und Ostafrika» (ebd. 1894), «Skizze des Fellichi-Dialekts von Mosul» (ebd. 1895). Außerdem ist S. Herausgeber der Lehrbücher des Orientalischen Seminars (13 Bde., 1890—94).

Sachbeschädigung, die vorsätzliche und rechtswidrige Beschädigung oder Zerstörung einer fremden Sache, wurde als selbständiges Delikt erst durch die neuere Gesetzgebung ausgebildet. S. liegt vor, wenn die Substanz der Sache in ihrer Unversehrtheit verletzt, zu ihrer Gebrauchsbestimmung ungeeignet gemacht wird (Einschütten von Kot in einen Brunnen). Wenn die Substanz der Sache selbst unberührt geblieben ist (Fliegenlassen eines Vogels), so liegt, wenn auch der Eigentümer Vermögensschaden erleidet, S. nicht vor. Doch kann bei zusammengesetzten Sachen (Maschinen, Bauwerke) eine S. auch ohne Substanzverletzung der einzelnen Teile dann gegeben sein, wenn die Wiedervereinigung der auseinandergenommenen Teile besonders schwierig oder unmöglich sein würde. Zum Vorsatz gehört das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit der Beschädigung. Derselbe kann auch im Falle eines Rechtsirrtums über eine zustehende Befugnis (Tötung von Hunden auf dem Jagdrevier) ausgeschlossen sein. Die Arten der S. nach dem Deutschen Strafgesetzbuch sind: 1) Einfache S., ein Antragsdelikt (s. d.). Strafe: Geld bis 1000 M. oder Gefängnis bis zu 2 Jahren (§. 303; zuständig: Schöffengericht bis zu 25 M. Schaden, sonst Strafkammer). 2) Beschädigung oder Zerstörung von Gegenständen einer im Staate bestehenden Religionsgesellschaft, von Grabmälern, öffentlichen Denkmälern, Kunst- und ähnlichen Gegenständen und von Gegenständen, die zum öffentlichen Nutzen dienen. Strafe: Gefängnis bis zu 3 Jahren oder Geld bis zu 1500 M. (§. 304; zuständig: Strafkammer). 3) Gänzliche oder teilweise Zerstörung von fremden Bauwerken. Strafe: Gefängnis nicht unter einem Monat (§. 305; zuständig: Strafkammer). — Das Österr. Strafgesetz straft die boshafte Beschädigung fremden Eigentums in schweren Fällen als Verbrechen, sonst als Übertretung mit Arrest bis zu 1 Monat (§. 468), außerdem die Beschädigung von Grabstätten (§§. 278, 306) und von Brücken und Schleusen (§. 318). Über die Verpflichtung zum Schadenersatz wegen S. nach Gemeinem Recht s. Lex Aquilia; bezüglich der neuern Gesetzgebungen s. Arglist. Wegen S. durch Herabwerfen aus einem Hause s. Effusa et ejecta; wegen S. durch Tiere s. Pauperies.

Sachbesitz, s. Besitz.

Sache (lat. res), im jurist. Sinne zunächst ein in sich zusammenhängender, von andern Dingen abgegrenzter Teil der Körperwelt, welcher Gegenstand der Inhabung und des Besitzes sein kann, also ein Tier, ein Stein, ein Buch, ein Werkzeug, der flüssige oder gasförmige Inhalt eines Gefäßes u. s. w. Rechtlich wird eine aus verschiedenen an sich selbständigen S. zusammengefügte S. in der Regel als eine S. angesehen, also ein Grundstück mit dem aufgebauten Hause, eine Maschine u. s. w. (universitas rerum cohaerentium), und in gewissen Beziehungen selbst eine Gesamtheit unverbundener S., welche wirtschaftlich wie eine S. behandelt wird, z. B. eine Herde, ein Haufen Getreide u. s. w. (universitas rerum distantium). Einen weitern Sinn gewinnt der Ausdruck S. bei der Einteilung in körperliche und unkörperliche S. (res corporales und res incorporales), und dieser ist in das Preuß. Allg. Landr. I, 2, §§. 1 fg., den Code civil Art. 516 fg., das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 285, 311 übergegangen. S. im weitern Sinne bezeichnet danach Vermögensobjekt, also auch die Rechte. Das sächs. Gesetz und das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 90 verstehen unter S. nur körperliche Gegenstände.

Die gesetzliche Beschränkung, nach welcher gewisse Kategorien von S. nicht Gegenstand von Privatrechten sein sollen, wird im Anschluß an das röm. Recht (res extra commercium) als Außerverkehrsetzung bezeichnet, muß aber für die meisten Fälle dahin gedacht werden, daß die vorbehaltenen S., öffentliche Straßen, Flüsse, Gewässer, demjenigen öffentlichen Gemeindeverbande, dessen Zwecken sie dienen, oder dem Staate gehören sollen. (S. auch Accession, Frucht, Immobilien, Mobilien, Zubehör.)

Sacheinrede, s. Einrede.

Sachenhehlerei, s. Hehlerei.

Sachenrecht, derjenige Teil des bürgerlichen Rechts, welcher die Normen über Entstehung, Endigung und Inhalt der Dinglichen Rechte (s. d.) sowie über Besitz und Inhabung enthält. Hierher gehören auch die Realrechte, d. h. solche, in dem Eigentum selbst nicht liegende, Rechte, welche dem jeweiligen Eigentümer einer Sache, in der Regel eines Grundstücks, zustehen, also mit dem Eigentum selbst auf den neuen Erwerber übergehen, wie die Grunddienstbarkeiten (s. d.) oder die mit einem Grundstück verbundenen Realgewerberechte, z. B. Apothekergerechtigkeiten, welche in dem Grundstück auszuüben und ohne obrigkeitliche Genehmigung auf ein anderes Grundstück nicht übertragbar sind. Neuerlich wird eine Einteilung des bürgerlichen Rechts bevorzugt, bei der dasselbe in S., Obligationenrecht, Familienrecht und Erbrecht neben einem allgemeinen Teile zerfällt, so im Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch. Weder Code civil noch Preuß. Allg. Landrecht fassen das S. zusammen, wohl aber das Bayrische Landrecht und die Gesetzgebungswerke für Sachsen, Zürich, die Niederlande u. s. w.

Sacher-Masoch, Leop. von, Romanschriftsteller, geb. 27. Jan. 1836 zu Lemberg, studierte

Jurisprudenz zu Prag und Graz, habilitierte sich 1857 in Graz und veröffentlichte einige histor. Arbeiten, verließ jedoch bald die akademische Laufbahn, um sich der belletristischen Schriftstellerei zu widmen. Seit 1873 wohnte S. zu Bruck a. d. Mur bei Graz, siedelte später nach Graz und 1880 nach Budapest über, wo er die Wochenschrift «Belletristische Blätter» veröffentlichte; seit 1881 lebte er in Leipzig, wo er 1882—85 die internationale Revue «Auf der Höhe» herausgab, dann in Paris, leitete hierauf das Feuilleton der in Mannheim erscheinenden «Neuen Badischen Landeszeitung» und wohnte seit 1890 in Lindheim, wo er 9. März 1895 starb. S.s Romane und Novellen zeigen, bei den Vorzügen einer lebhaften Darstellung, namentlich in der spätern Zeit eine Hinneigung zum Pikanten und Sinnlichen. Auf die Angriffe, die er deswegen erfuhr, antwortete er in der heftig polemischen Schrift «Über den Wert der Kritik» (Lpz. 1873). Von seinen zahlreichen Romanen, Novellen und Schilderungen seien genannt: «Eine galiz. Geschichte» (Schaffh. 1858), «Das Vermächtnis Kains» (4 Bde., Stuttg. 1870; Bern 1877), «Falscher Hermelin» (5. Aufl., Berl. 1894; neue Folge, 3. Aufl., ebd. 1894), «Liebesgeschichten aus verschiedenen Jahrhunderten» (Lpz. 1874), «Kaunitz» (2 Bde., Prag 1864), «Die Ideale unserer Zeit» (3. Aufl., 4 Bde., Bern 1875), «Der neue Hiob» (Stuttg. 1878), eins seiner besten Werke; ferner «Die Einsamen» (Mannh. 1890), «Die Schlange im Paradies» (3 Bde., ebd. 1890), «Im Reich der Töne. Musikalische Novellen» (ebd. 1890), «Naturalistische Kabinettsstücke» (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1893), «Bühnenzauber» (ebd. 1892), «Die Satten und die Hungrigen» (2 Bde., Jena 1894).

Sachet (frz., spr. ßascheh), Kräutersäckchen, besonders ein mit Riechstoffen gefülltes kleines Kissen (Riechkissen) zum Parfümieren der Wäschestücke u. dgl.

Sachgesamtheit, s. Gesamtsache.

Sachkonten, s. Hauptbuch.

Sachs, Sahs, Waffe, s. Sax.

Sachs, Hans, deutscher Dichter, geb. 5. Nov. 1494 als der Sohn eines Schneiders in Nürnberg, besuchte die Lateinschule seiner Vaterstadt, vollendete seine Lehrjahre als Schuhmacher und erlernte bei dem Leinweber Leonhard Nunnenbeck die Anfangsgründe des Meistergesangs (s. d.). 1511 begann er seine Wanderschaft und arbeitete in Regensburg, Passau, Salzburg, München, Würzburg, Frankfurt a. M., Köln, Aachen u. s. w.; weitere Reisen sind zweifelhaft. Er kehrte 1516 in die Heimat zurück, wurde Meister in seiner Zunft, verheiratete sich 1519 sehr glücklich und lebte seitdem in wachsender Achtung bei Mitbürgern und Fremden und in behaglichem Wohlstand der Ausübung seines Handwerks und der Dichtkunst. In spätern Jahren scheint er das Schustern ganz aufgegeben und neben der Dichtung lediglich das Sammeln und Abschreiben von Liedern und Sprüchen (auch auf Bestellung) betrieben zu haben. Nach dem Tode seiner ersten Frau (März 1560) heiratete er noch einmal 1561. Er starb 19. Jan. 1576.

Hans S. war einer der fruchtbarsten, vielseitigsten Dichter, die es je gegeben hat. Außer den J. 1518—23, in denen ihn die Reformation beschäftigte, und 1560—61, da ihn der Tod seiner Frau lähmte, hat er unausgesetzt poetisch geschaffen. Was er erlebte und was er las, ward ihm zum Reim. Als er 1567 die Summa aller seiner Gedichte zog, fand er 4275 Meisterlieder in 275 verschiedenen Tönen, darunter 13 eigenen; 208 Tragödien, Komödien, Spiele und Fastnachtspiele; etwa 1700 Gedichte in Reimpaaren, Schwänke, Legenden, Erzählungen, weltliche und geistliche Gespräche, Fabeln, Parabeln, Figuren (Allegorien) u. s. w.; 73 Kirchen-, Gesellschafts-, histor. und Buhllieder, 7 Prosadialoge; im ganzen 6048 Stück. Wie die poet. Gattungen, sind auch seine Stoffe überaus mannigfach. Er hat nahezu die ganze Bibel stückweise, zum Teil mehrmals, gereimt, hat deutsche Volksbücher und Ritterromane, lat. und griech. Autoren, soweit sie ihm in Übersetzungen zugänglich waren (namentlich Ovid, Livius, Plutarch und die Kirchengeschichte des Eusebius), Reisebeschreibungen und Chroniken (so die nordische Chronik von Alb. Krantz), humanistische Dichtungen und sogar wissenschaftliche Werke, vor allem aber den Boccaccio als Quellen benutzt. Es war nicht sein geringstes Verdienst, daß er der deutschen Dichtung so gewaltige bildungfördernde Stoffmassen zuführte. Das Gelesene oder Gehörte erzählt er unbefangen wieder, ohne bewußte künstlerische Gestaltung, aber mit einer naiven Anmut und einer lebendigen Auffassung, die noch heute bezaubert. Von dem Schmutz, der der Zeit anhaftet, ist er frei. Sein moralischer Standpunkt, der bei ihm eine große Rolle spielt, ist gut bürgerlich beschränkt, doch immer milde und kerngesund. Pathos und Leidenschaft fehlen ihm, nie aber innige Empfindung.

S. begann als Meistersänger und hat, indem er sich von den scholastischen Stoffen des ältern Meistergesangs befreite, auch die Singschule seiner Vaterstadt zur höchsten Blüte gebracht; doch fühlte er selbst, daß die künstlichen Regeln sich überlebt hätten, und hat nach 1556 nur noch wenige Meisterlieder gedichtet, sie auch nicht in die Ausgabe seiner Werke aufgenommen. Der Reformation trat er warm, aber ohne Leidenschaftlichkeit bei. Seine ausgezeichneten vier Dialoge (neu hg. von Reinh. Köhler, Weim. 1858), vielleicht die beste Prosa des Jahrhunderts, stellen seinem versöhnlichen Geiste sowohl wie dem Ernste seiner theol. Studien das beste Zeugnis aus, und sein Spruch von der «Wittenbergischen Nachtigall» (1523), der mit seinem Holzschnitte durch ganz Deutschland verbreitet wurde, that der Reformation gute Dienste. 1530—48 hat S. neben biblischen Stoffen besonders gern Allegorien aller Art behandelt, wohl durch die Humanisten angeregt; hier zumal hat er seine friedlichen kirchlichen und socialen Ansichten niedergelegt. Es folgt 1548—56 eine Zeit vorwiegend dramat. Dichtung. Seine meist novellistischen Komödien und die biblischen oder histor. Tragödien sind in Akte geteilt, haben Prolog und moralische Schlußdeutung; dazu kommen lehrhafte Spiele und Fastnachtspiele. Die Tragödien glücken S. am wenigsten; von dramat. Aufbau hat er kaum eine Ahnung, und tragische Konflikte, heroische Gestalten faßt er so wenig, daß er z. B. in der Tragödie vom «Hürnen Seufrid» (in den «Neudrucken Deutscher Litteraturwerke», Nr. 29, Halle 1880) den Helden als abschreckendes Beispiel eines ungeratenen Sohnes behandelt. Dagegen sind seine ausgelassenen Fastnachtspiele (7 Bdchn., hg. von Goetze, ebd. 1880—87) und seine Fabeln und Schwänke (hg. von Goetze, 2 Bde., ebd. 1893—94), die Scenen aus dem Bürger- und Bauernleben mit ausgezeichneter Charakteristik der Personen, glücklichen Details, derbem Witz und belebtem Dialog schildern, die Krone der gesamten Dichtung des 16. Jahrh. Von 1556 an überwiegt die Novelle und

der Schwank in Reimpaaren, darunter die entzückenden Legenden vom heil. Petrus. Je älter der Dichter wird, um so mehr liebt er ernste biblische Stoffe.

Dem 17. Jahrh. war S. das Urbild elender Reimerei. Erst Goethe hat den Meister in dem wunderbar kongenialen Gedicht «Hans Sachsens poet. Sendung» (in Wielands «Deutschem Merkur», 1776) wieder zu Ehren gebracht. Durch Rich. Wagners «Meistersinger von Nürnberg» ist er uns eine vertraute Gestalt geworden, nachdem ihn schon Lortzing (1840) und Gyrowetz in komischen Opern behandelt hatten; Deinhardstein hat ihm (1829) eins seiner Künstlerdramen gewidmet. Sein Fastnachtspiel «Das heiß Eisen» ist in Genées Bearbeitung auch über die neuere Bühne gegangen. 1874 wurde sein Denkmal (sitzende Erzfigur) in Nürnberg enthüllt.

Bei S.' Lebzeiten sind seine Gedichte großenteils als Einzeldrucke mit Holzschnitten geziert verbreitet worden (vgl. Hans S. im Gewande seiner Zeit, Gotha 1821). Von den 34 Bänden, in denen er selbst seine Werke niederschrieb, sind nur 20 auf uns gekommen. Der erste Druck seiner gesammelten Dichtungen erschien 1558—79 in Nürnberg; er liegt zu Grunde der neuen Ausgabe von A. von Keller und E. Goetze in der «Bibliothek des Stuttgarter Litterarischen Vereins» (23 Bände bis 1896). Die beste Auswahl gaben Gödeke und Tittmann in den «Deutschen Dichtern des 16. Jahrh.», Bd. 4—6 (2. Aufl., Lpz. 1883—85). «Ausgewählte dramat. Werke» und «Ausgewählte poet. Werke» gab sprachlich erneuert Pannier (in Reclams «Universalbibliothek»), «Ausgewählte Schauspiele» sprachlich erneuert Schwarzkopf (Heft 1 u. 2, Cöthen 1897) heraus. — Vgl. Schweitzer, Étude sur la vie et les œuvres de H. S. (Nancy 1889); Goetze in der «Allgemeinen deutschen Biographie», Bd. 30, und in der «Bayrischen Bibliothek», Bd. 19 (Bamb. 1890); Drescher, Studien zu H. S. (2 Bdchn., Berl. 1890 und Marb. 1891); Genée, H. S. und seine Zeit (Lpz. 1893); Goetze, Hans S. (Nürnb. 1894); Suphan, H. S. in Weimar (Weim. 1894); ders., H. S., Humanitätszeit und Gegenwart (ebd. 1895); Hans Sachs-Forschungen (hg. von Stiefel, Nürnb. 1894).

Sachs, Jul. von, Pflanzenphysiolog, geb. 2. Okt. 1832 zu Breslau, studierte zu Prag, wo er Privatassistent des Physiologen Purkynje war, wurde 1859 Assistent an der Forstakademie zu Tharandt, 1861 Professor an der Landwirtschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf, 1867 Professor der Botanik an der Universität Freiburg und 1868 an der Universität Würzburg. Er starb daselbst 29. Mai 1897. Seine wissenschaftlichen Forschungen betreffen die Ernährungsbedingungen der Pflanzen, die Assimilationsthätigkeit des Chlorophylls, die Bewegung der assimilierten Stoffe im Pflanzengewebe, den Einfluß von Wärme und Licht auf das Wachstum der Pflanzen und die Mechanik dieses Wachstums. Die Resultate dieser Forschungen sind meist in Fachzeitschriften und in den von ihm seit 1871 herausgegebenen «Arbeiten des botan. Instituts in Würzburg» niedergelegt, sowie in den Werken: «Handbuch der Experimentalphysiologie der Pflanzen» (Lpz. 1865), «Lehrbuch der Botanik» (ebd. 1868; 4. Aufl. 1874) und «Vorlesungen über Pflanzenphysiologie» (ebd. 1882; 2. Aufl. 1887). Auch schrieb er eine «Geschichte der Botanik vom 16. Jahrh. bis 1860» (Münch. 1875). Seine «Gesammelten Abhandlungen über Pflanzenphysiologie» erschienen Leipzig 1892—93 (2 Bde.).

Sachsa, Stadt im Kreis Grafschaft Hohenstein des preuß. Reg.-Bez. Erfurt, am Südrand des Harzes, an der Linie Nordhausen-Northeim der Preuß. Staatsbahnen (Station S.-Tettenborn), hat (1895) 1746 E., darunter 35 Katholiken, Post, Telegraph; Mostrich-, Liqueurfabrikation, Ziegelei, Holzsägewerk, Geflügelzucht und wird als Kurort besucht. Nordwestlich der Ravensberg (Ravenskopf 660 m), ein vielbesuchter Aussichtspunkt.

Sachse-Hofmeister, Anna, dramat. Sängerin, geb. 26. Juli 1852 in Gumpoldskirchen bei Wien, wurde von Frau Passy-Cornet und Kapellmeister Proch ausgebildet und debütierte, 19 J. alt, in Würzburg. Nach kurzem Aufenthalt in Frankfurt kam sie 1876 an die Hofoper in Berlin, der sie mit zweimaligen Unterbrechungen durch kürzere Engagements in Dresden und Leipzig bis 1889 angehörte. Seitdem wirkt die Künstlerin, die sich durch eine schöne, technisch vorzüglich gebildete Stimme und Klarheit und Sicherheit ihrer künstlerischen Intentionen auszeichnet, nur noch auf Gastspielen und in Konzerten. Ihr Gemahl, Max Sachse, war ebenfalls eine Zeit lang Mitglied der Bühne als Tenorbuffo und ist jetzt Schriftführer des Deutschen Bühnenvereins.

Sachseln, Dorf in der Schweiz, s. Sarnen.

Sachsen, in der Heraldik die Flügelknochen eines Fluges (s. d.), aus denen die Federn desselben hervorzuwachsen scheinen. Beim offenen Fluge stehen die S. einander nach innen zugewendet.

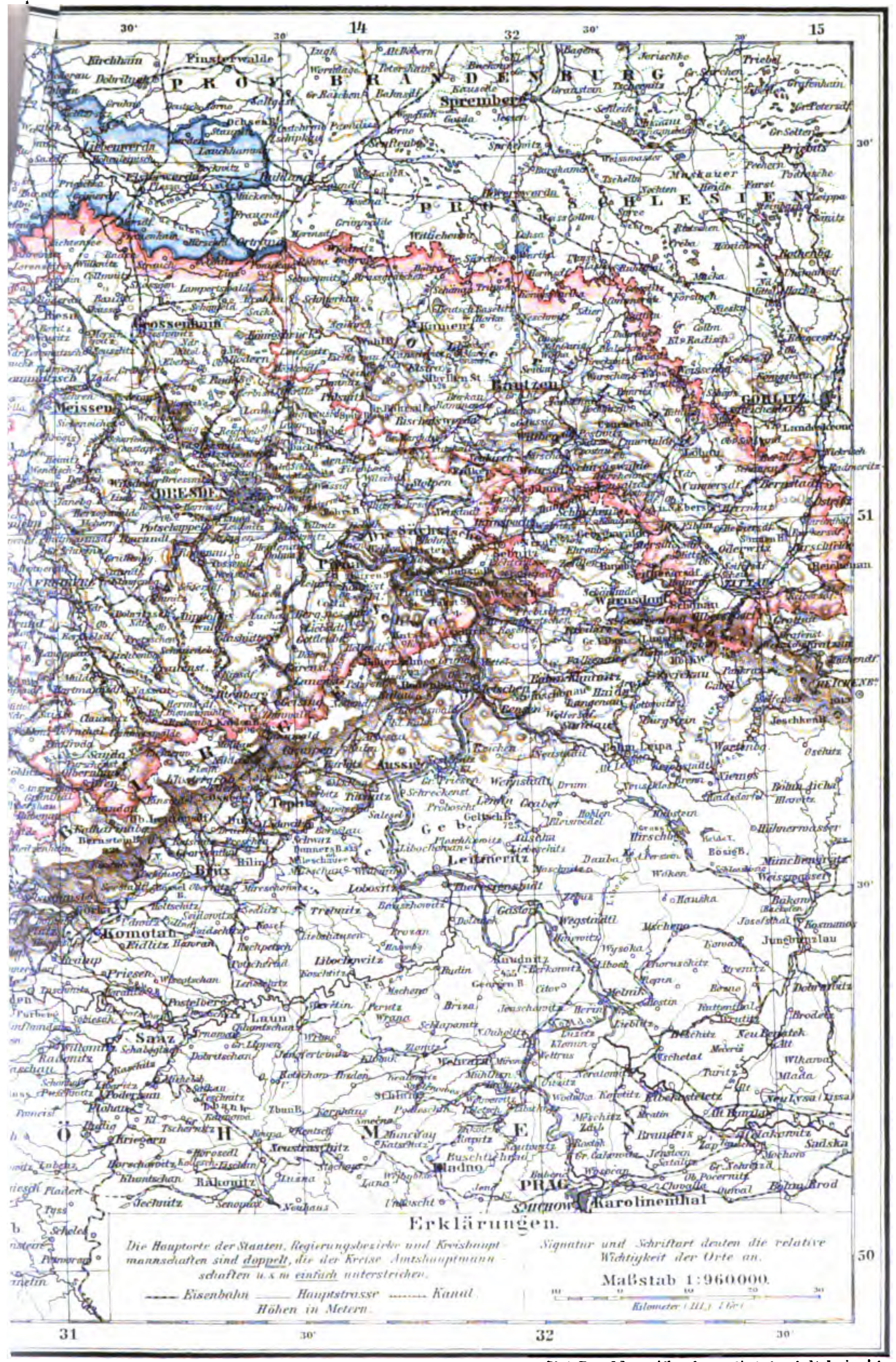
Sachsen (lat. Saxones), deutscher Volksstamm, dessen Namen man von dem Sax (s. d.) ableitet, werden im Altertum zuerst von dem Geographen Ptolemäus in Schleswig-Holstein erwähnt. Von diesem ihrem Stammsitze aus drangen sie im 3. und 4. Jahrh. erobernd bis über die Weser hinaus vor. Seitdem sie sich hier die Chauker und die Angrivarier (Engern) unterworfen hatten, bedeutet der Name S. den großen niederdeutschen Volksstamm (s. Niederdeutsch), der von der Eider und dem Zuidersee bis nach Cassel und Magdeburg hin reichte. Über ihre Stellung zu den andern deutschen Stämmen und zu den Angelsachsen s. Deutsches Volk. Die S. waren ein kriegerisches Volk. Zu Lande drangen ihre Haufen am Niederrhein vor, wo sie 373 bei Deutz geschlagen wurden, besonders aber waren ihre Einfälle zur See gefürchtet. Mit ihrer Hilfe erhob sich Carausius 287 in Britannien zum Kaiser. In der heutigen Normandie hatten sich S. als röm. Söldner und Bundesverwandte schon zu Anfang des 5. Jahrh. festgesetzt, so daß der Landstrich von ihnen den Namen der sächs. Küste (litus Saxonicum) trug. Auch an der Loiremündung ließen sich S. nieder; beide verschwinden später unter der fränk. Herrschaft. In Britannien dagegen wurde seit der Mitte des 5. Jahrh. von den Angelsachsen (s. d.) die sächs. Herrschaft für lange Zeit begründet. Die in Deutschland gebliebenen S., nun häufig Altsachsen benannt, dehnten sich schon früh gegen Westen über die alten Gebiete der Bructerer und Chamaven bis an den Zuidersee und fast bis zum Rhein aus, an die salischen und an die ripuarischen Franken grenzend; gegen Süden wohnten sie bis zur Quelle der Sieg, über die Diemel bis nahe an die Eder (wo der sächs. Hessengau); weiter östlich bildete eine Linie Münden-Harz ihre Grenze gegen die Thüringer. Die West- und Südgrenze der S. ist als Sprachgrenze noch erhalten. (S. Karte der Deutschen Mundarten.) Gegen Osten besaßen die S. ursprünglich nur die Provinz Hannover; die gesamte Provinz Sachsen gehörte zum

Reich der Thüringer. Dieses zerstörten sie 531 im Bunde mit den Franken und erhielten alles Land nördlich der Unstrut; bald aber gerieten wenigstens ihre südl. Gaue selbst in fränk. Abhängigkeit. Die südöstl. Landstriche an der Bode und untern Saale wurden von Schwaben (Nordschwaben) bevölkert, als 20000 S. sich von dort 568 dem Zuge der Langobarden nach Italien anschlossen. Ganz Niederdeutschland bis zur Elbe war seit dem 6. Jahrh. sächsisch. Nur in dem Marschlande an der Nordseeküste hielten sich als ein besonderer Stamm die Friesen (s. d.). Im Osten grenzten die S. an die slaw. Stämme. Die Grenze der S. gegen die Slawen bildete etwa die Linie Kiel-Magdeburg-Halle.

Die S. bildeten keinen einheitlichen Staat oder Bund, sie zerfielen in die drei auch später fortdauernden Abteilungen Westfalen, Engern und Ostfalen, zu denen als vierter Hauptzweig die Nordalbinger in Holstein hinzukamen. Jede Gruppe zerfiel in Gaue unter gewählten Häuptlingen oder Altermännern. Nur im Kriegsfalle vereinigte man sich wohl über die Wahl eines gemeinsamen Heerführers oder Herzogs; doch hat sich niemals die Gewalt eines solchen über ganz Sachsen erstreckt. Das Volk zerfiel in Edelinge, Freie (Frilinge), Hörige (Liten oder Lazzen) und Knechte. 753 wurden die S. von dem Frankenkönige Pippin, der von der Lippe bis zur Weser vordrang, zu einem Tribut von 300 Pferden gezwungen, aber erst Karl d. Gr. unterwarf sie 772—804 dauernd durch eine Reihe blutiger Kriege. (S. Karl I.) Um 780 hatte Karl auf einer in Sachsen abgehaltenen Reichsversammlung die capitulatio de partibus Saxoniae erlassen, die eine Art Standrecht für die eben unterworfenen Lande einführte und durch grausame Strafen das Heidentum auszurotten suchte. Sie wurden gemildert durch das Capitulare Saxonicum von 797. Bald darauf ließ Karl auch das sächs. Recht, die Lex Saxonum, aufzeichnen, denn die S. behielten ihre persönliche Freiheit und ihr altes Volksrecht, nur daß Verwaltung und Gerichtswesen nach fränk. Muster organisiert wurden. Hauptmittel der Unterwerfung, zugleich aber Hauptanlaß des Widerstandes, war die Einführung des Christentums und der Bau christl. Kirchen in ihrem Lande, wo nun acht Bistümer errichtet wurden (doch meist erst nach Karl d. Gr.), Münster und Osnabrück für das nördl. Westfalen (das südliche kam zu Köln), Paderborn, Minden, Bremen für Engern, Verden und Hildesheim für Ostfalen, Halberstadt für Thüringen.

In den Bürgerkriegen der Söhne Ludwigs des Frommen versuchte Lothar in Sachsen den Bund der Stellinger, eine Schwurgenossenschaft der Armen gegen den geistlichen und weltlichen Adel, für sich zu benutzen, aber Ludwig der Deutsche zerstreute diese Scharen schnell. Beim Zerfall der karoling. Herrschaft gegen Ende des 9. Jahrh. erhob sich der mächtige Graf Ludolf zu einer herzogl. Gewalt und erneuerte so das Stammesherzogtum Sachsen. Auf Ludolf folgte sein Sohn Bruno und, als dieser gegen die Normannen gefallen war, dessen Bruder Otto, der Erlauchte genannt, der mächtigste und angesehenste der deutschen Fürsten, durch den auch Thüringen, als dessen Herzog Burkard starb, an Sachsen kam. Otto (gest. 912) erhielt sich in steigender Bedeutung unter den Königen Ludwig dem Kinde und Konrad I. Sein Sohn Heinrich wurde 919 als erster aus dem sächs. Stamme zum deutschen König erwählt. Das Herzogtum behielt Heinrich I. an sich; sein Sohn, Otto d. Gr., der dem Vater auf dem Königsthron folgte, übertrug es dem tapfern Hermann Billung um 960, bei dessen Stamme es bis 1106 verblieb (s. Billunger). Ihm waren in der Heeresfolge die Markgrafschaften untergeben, die von Heinrich I. und Otto I. gegen die Slawen gegründet waren, nämlich Meißen, dessen Markgraf Ekkard von Otto III. auch Thüringen erhielt, Ostsachsen in der Lausitzen, Nordsachsen in der Altmark (dem alte Nordthüringen), dem Anhaltischen und dem Lan an der Havel und Spree. Auch die Markgrafscha Schleswig, die gegen die Dänen bis 1026 bestan hing vom Herzogtum Sachsen ab. Gegen Kai Heinrich IV. erhoben sich schon 1067, noch hefti 1073 die S., unter der Führung des Grafen Ot von Nordheim und des sächs. Herzogs Magnu des letzten aus Billungs Geschlecht. 1077 brach v neuem ein Aufstand aus. Auf Magnus (gest. 11 folgte Lothar, Graf von Supplinburg, im Herz tum. Er erwarb 1113 durch Vermählung Richenza, Tochter Heinrichs des Fetten, des Soh Ottos von Nordheim, Braunschweig und das no heimische Gebiet und wurde 1125 zum deutsc König erwählt. Das Herzogtum Sachsen gab 1127 seinem Schwiegersohn Heinrich dem Sto von Bayern, der durch seine Mutter Wulfhild sc in Sachsen (Lüneburg) begütert war. Unter sei Regierung erfolgte die Begründung der schauenb gischen Dynastie in der Grafschaft Holstein und Erneuerung der wettinischen in der Markgrafsc Meißen; in Thüringen wurde 1130 Ludwig I. La graf; die Nordmark erhielt 1134 der askani Albrecht der Bär. Diesem gab Konrad III. Herzogtum Sachsen, nachdem er Heinrich d Stolzen 1138 abgesetzt hatte, gab es aber bald Heinrichs Sohn Heinrich den Löwen zurück. Albr wurde dadurch entschädigt, daß die Nordmark ein Teil der Ostmark als Markgrafschaft Brand burg für unabhängig erklärt wurde. Heinrich Löwe, seit 1156 auch Herzog von Bayern, erweit die sächs. Macht durch seine Siege über die Sla an der Ostsee bis zur Oder und erhöhte die Be nisse der Herzogsgewalt über die mächtigen s Großen. Sein Sturz 1180 führte zur Auflösung Herzogtums Sachsen, indem die geistlichen weltlichen Großen selbständig wurden, so die Sti Münster, Osnabrück, Paderborn, Minden, Ver Bremen, Magdeburg, Halberstadt, die Grafen Tecklenburg, Altena, Arnsberg, Schaumburg, Li u. s. w. Köln erhielt mit dem Titel eines Her tums Westfalen einige herzogl. Rechte im Westfalen. Der Name und die Würde des Her tums Sachsen ging auf Bernhard Grafen Askanien über, der zu seinem Erbland um Wit berg auch Lauenburg erwarb. Von seinen En erhielt 1260 Johann Sachsen-Lauenburg (s. La burg) und Albrecht Sachsen-Wittenberg mit Kurwürde. (Die Geschichte des Kurfürstentum Sachsen.) Die welfischen Stammgüter wurden 1 zu einem Herzogtum Braunschweig vereinigt. die Historischen Karten von Deutschland — Vgl. Steindorff, De ducatus Billingorum gine et progressu (Berl. 1863); Weiland, sächs. Herzogtum unter Lothar und Heinrich Löwen (Greifsw. 1866); Grauert, Die Herz gewalt in Westfalen seit dem Sturze Heinrichs Löwen (Tl. 1, Paderb. 1877).

Sachsen, ein zum Deutschen Reiche gehöri Königreich, seinem Flächengehalt nach der fünfte,



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

ner Einwohnerzahl nach der dritte Bundesstaat, liegt fast in der Mitte Deutschlands zwischen 50° 10′ und 51° 29′ nördl. Br. und 11° 52′ und 15° 2′ östl. L. von Greenwich, grenzt im N. an die preuß. Provinzen Sachsen und Schlesien, im NO. und O. an Schlesien, im SO. und S. an Böhmen (Reichsgrenze), im SW. an Bayern, im W. an reuß. und weimar. Gebiet, Sachsen-Altenburg und die preuß. Provinz Sachsen. Seiner Gestalt nach bildet das Land ungefähr ein rechtwinkliges Dreieck, dessen längste Seite gegen SO., dessen kürzeste gegen W. gerichtet ist. Die größte Länge des Landes beträgt von O. nach W. 210 km, die größte Breite von S. nach N. 150 km und der Flächenraum 14 992,94 qkm. Der Umfang seiner Grenzen beträgt 1226 km. Der westlichste Punkt liegt westlich von Mühltroff, der östlichste östlich von Hirschfelde; der südlichste ist der Kapellenberg, der nördlichste liegt nördlich von den Hohburger Bergen in der Nähe von Wurzen. (Hierzu die Karten: Sachsen [Königreich]. I. Südlicher Teil und II. Östlicher Teil, sowie Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten.)

Oberflächengestaltung. Die orographischen Verhältnisse des Landes beherrscht das 150 km lange Erzgebirge (s. d.) und Elstergebirge, das sich entlang der böhm. Grenze etwa von der Rollendorfer Höhe in der Richtung von NO. nach SW. bis ins Vogtland hinzieht. Der sanfte nördl. Abfall verläuft nach Leipzig zu in eine große Ebene. In fast paralleler Richtung zieht eine zweite, minder ausgedehnte, aber deutlich ausgesprochene Gebirgserhebung (das Sächsische Mittelgebirge), die von Glauchau und Hohenstein bis über Döbeln reicht. Zwischen beiden liegt das Erzgebirgische Becken, das sich von Werdau über Zwickau und Chemnitz bis Hainichen erstreckt. Weiter gegen N. folgt ein dritter, noch schwächerer, nur im Kollmberg bei Oschatz (314 m) deutlich aufragender Höhenzug. Am östl. Fuß des Erzgebirges breitet sich auf beiden Seiten der Elbe von der böhm. Grenze bis nach Pirna das Elbsandsteingebirge, die sog. Sächsische Schweiz, aus und lagert im NO. unmittelbar auf dem Granit des Lausitzer Gebirges, das sich weiterhin an das Iser- und Riesengebirge anschließt. Im Elbsandsteingebirge steigen die größten Gipfel, der Große Winterberg und Zschirnstein, nicht höher als 556 m und 561 m auf; im Oberlausitzer Gebirge ist die Lausche (796 m) der höchste Berg, und im Erzgebirge bilden der Scheibenberg (805 m), der Pöhlberg (831 m), der Bärenstein bei Annaberg (898 m) und der Auersberg bei Eibenstock (1022 m), sowie im Vogtland der Rammelsberg bei Schöneck (996 m) die hervorragendsten Spitzen, welche indes sämtlich vom Fichtelberg (1204 m) bei Oberwiesenthal, dem höchsten Berge S.s, überragt werden. Der niedrigste Punkt des Landes (80 m über dem Spiegel der Nordsee) liegt an dem Austritt der Elbe in das preuß. Gebiet zwischen Strehla und Mühlberg.

Bewässerung. Von den Gewässern bildet die das Sandsteingebirge an der böhm. Grenze durchbrechende Elbe (s. d.) den Hauptfluß, zu dessen Stromgebiete alle Flüsse des Landes gehören, mit Ausnahme des südlichsten Teils der Oberlausitz, deren Gewässer durch die Neisse in das Odergebiet fallen. Die Elbe bildet auf ihrem 120 km langen Lauf durch S. die einzige Wasserstraße des Landes, mit einem Gefäll von 32 m, und nimmt im Lande selbst nur kleinere Flüsse und Bäche auf, während mehrere ihrer größern Nebenflüsse, obgleich meist in S. entspringend, erst außerhalb des Königreichs sich mit ihr vereinigen. Dahin gehören die Schwarze Elster (in S. 31 km lang), die Spree (93 km), die Freiberger Mulde (120 km), die Zwickauer Mulde (168 km) und die vereinigte Mulde (46 km) und die Weiße Elster mit der Pleiße. Landseen hat S. nicht; die bedeutendsten Teiche sind die bei Mutzschen (Horstsee), Frohburg, Kamenz und Moritzburg.

Klima. Seit 1864 werden an mindestens 20 (1887: 30) Stationen Beobachtungen gemacht. Nord- und Mittelsachsen bis zu einer Höhe von ungefähr 250 m haben eine mittlere Jahreswärme von 8 bis 8,5° C.; nur der Wermsdorfer Wald weicht auf 7,9° C. zurück. Am wärmsten ist das Elbthal, wo Schandau 8,8° C. und Meißen 9,1° C. mittlere Temperatur besitzen. Bei einer Höhe von 380 m erreicht man die Isotherme von 7°, bei 650 m die von 6° C. Der Kamm des Erzgebirges bis herab zu einer Höhe von 700 m hat eine Mitteltemperatur von unter 5° C. Eine mittlere Landestemperatur von 7,36° C. entspräche etwa einer Höhenlage von 350 m. Oberwiesenthal, die höchstgelegene Station (927 m), ist trotzdem noch etwas wärmer als Reitzenhain (778 m). Im Sommer erwärmen sich die Gebirge relativ stärker als die Ebene, im Winter erkalten sie intensiver. Im Gebirge fällt bei 450 m Seehöhe der letzte Schnee im Mittel auf den 5. Mai (schwankend zwischen 23. März und 8. Juni), der erste Schnee auf 20. Okt. (schwankend zwischen 15. Sept. und 25. Nov.); auf dem Kamm (778 m Seehöhe) sind die Durchschnittstage 21. Mai und 14. Okt.

Die regenreichsten Monate sind Juni, Juli, August. Es fallen im Sächsischen Tieflande in diesen Monaten 35,8 Proz., im Oberlausitzer Berglande 33,2, im Erzgebirge 32,1 Proz. Die Niederschläge wachsen mit zunehmender Höhe, auf 100—200 m Höhe entfallen 571, auf 200—300 m 626, auf 300—400 m 733, auf 400—700 m 753 und auf 700—900 m 937 mm Niederschläge. Die kleinste mittlere Niederschlagshöhe zeigt Riesa mit 412, die größte Oberwiesenthal mit 995 mm. Außer dem Kamm des Erzgebirges erstreckt sich noch zwischen der Zwickauer Mulde und der Zschopau ein Höhenzug nach Norden mit mehr als 600 mm; die geringsten Regen fallen im Elbthal.

Mineralreich. Die Hauptmasse der Gebirge bilden in den Urformationen Gneis, Thonschiefer, Glimmerschiefer und in den neuesten Gliedern Grauwacke und Grauwackeschiefer. Diese Züge werden von Syenit und vorzüglich von Graniten (Obererzgebirge) unterbrochen und enthalten Lagen von Schiefer, Quarz und Kalkstein sowie Einlagerungen von Diorit, Hornblendegestein und Serpentin. Basalt- und Phonolithkegel finden sich auf dem Erzgebirge und zahlreicher in der Nähe der Elbe bei Cotta, Stolpen u. a. Den besten Marmor findet man bei Maxen, Grünhain, Crottendorf und Wildenfels; Sandsteine im Elbgebirge bei Pirna und um Zittau; Porzellanerde bei Aue und bei Niederzwönitz im Erzgebirge sowie bei Meißen und Mügeln; Serpentinstein, der geschliffen wird, bei Zöblitz. Steinkohlen kommen in großer Mächtigkeit im Plauenschen Grund (s. d.) und bei Zwickau vor, Braunkohlen bei Zittau, Grimma, Colditz und Rochlitz. Von Edelsteinen findet man Jaspis, Achat, Amethyst, schöne Topase, Turmaline, Bergkrystalle, selten Opal, Saphir, Granat und Karneol, Silber bei Freiberg (s. d.) und Scharfenberg. Häufig sind Eisen, Blei, Zinn, besonders bei Altenberg,

Arsenik, Spießglanz, Kobalt, Nickel, Wismut und Vitriol, seltener Kupfer und Quecksilber.

S. zählt über 30 Mineralquellen. Die meisten sind kalt, einige nur lauwarm; einzelne werden zum Trinken, fast alle zum Baden benutzt. Das besuchteste Bad ist Bad Elster, dann sind nennenswert: das Augustusbad bei Radeberg, Neustadt bei Stolpen, Warmbad bei Wolkenstein (29° C.), Schweizermühle (im Bielaer Grunde), Wiesenbad, Hohenstein, Marienborn, Tharandt, Berggießhübel, Lausigk, Grünthal (Schwefel- und Eisenquelle), Gruben. Salzquellen kommen nicht vor. S. deckt seinen ganzen Bedarf an Salz aus der preuß. Provinz Sachsen (Dürrenberg) und aus Anhalt.

Pflanzenreich. Die Flora wird hauptsächlich durch das Erzgebirge bedingt; doch dringen einerseits fries. und balt. Charakterpflanzen (Gentiana pneumonanthe *L.*) in die nördl. Niederungen, andererseits Glieder der südöstl. Steppen (Cytisus nigricans *L.*) in das Elbthal bis abwärts nach Meißen ein. Im Erzgebirge herrscht der Wald vor, besonders die Fichte, in den Niederungen, namentlich auf Sandboden, die Kiefer. Laubwald (Buchen) findet sich um Tharandt, Marienberg und Olbernhau und erreicht bei 700 m seine obere Grenze. Für die Hochmoore des Erzgebirges sind charakteristisch die Sumpfkiefer, Rauschbeere, Preißel- und Moosbeere, Heidekraut, Wollgras und Torfmoose. — Der Fauna nach gehört S. zum mitteleurop. Gebiet.

Bevölkerung. Volkszählungen haben von 1834 bis 1867 alle 3 Jahre stattgefunden, ferner 1871, 1875 und seitdem von 5 zu 5 Jahren. S. hatte 1815: 1178802, 1834: 1595668, 1846: 1836433, 1855: 2039176, 1871: 2556244, 1880: 2972805, 1885: 3182003, 1890: 3502684, 1895: 3787688 (1838422 männl., 1949266 weibl.) E., d. i. eine Zunahme seit 1890 um 285004 Personen oder 8,14 Proz. Die Zunahme betrug 1880—85: 7,04, 1885—90: 10,08 und 1871—95: 48 Proz., die größte Zunahme in allen deutschen Bundesstaaten, nächst Reuß älterer Linie und den Freien und Hansestädten.

Die Bevölkerung der 4 Kreishauptmannschaften:

Kreishauptmannschaften	qkm	Hausgrundstücke	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Bautzen . .	2 469,73	51 737	385 080	348 029	34 892	278
Dresden .	4 336,86	79 726	1 067 757	1 008 488	51 908	2867
Leipzig . .	3 567,35	71 781	945 179	913 136	23 793	5109
Zwickau . .	4 619,00	109 384	1 389 672	1 352 555	29 692	1648
Zusammen	14 992,94	312 628	3 787 688	3 622 208	140 285	9902

Von der Gesamtbevölkerung entfielen 1850142 Personen (48,8 Proz.) auf die 143 Stadt-, 1937546 (51,2 Proz.) auf die Landgemeinden. Die Zahl der bewohnten Hausgrundstücke betrug 1895: 312628, der Familienhaushaltungen 794239, der einzeln lebenden Personen mit eigener Hauswirtschaft 65660 und der Anstalten, Gasthäuser und Herbergen 2878 mit 77581 Insassen. Dem Familienstand nach waren 2189684 Ledige, 1382810 Verheiratete, 205268 Verwitwete und 9926 Geschiedene; dem Religionsbekenntnis nach 3611670 Evangelisch-Lutherische, 10538 Evangelisch-Reformierte, 140285 Römisch-Katholische, 15059 sonstige Christen, 9902 Israeliten und 234 mit unbestimmter und ohne Angabe der Religion; der Staatsangehörigkeit nach 3705317 deutsche Reichsangehörige, 69377 Österreicher, 10672 andere Europäer und 2322 Angehörige außereurop. Staaten. Von der ortsanwesenden Bevölkerung waren 1890 geboren in S. 3083958, in andern deutschen Bundesstaaten 348451, in einem andern europ. Staate 67240, außerhalb Europas und auf See 2848 und unbekannten Geburtsortes 187.

Die Altersgliederung der Bevölkerung 1895:

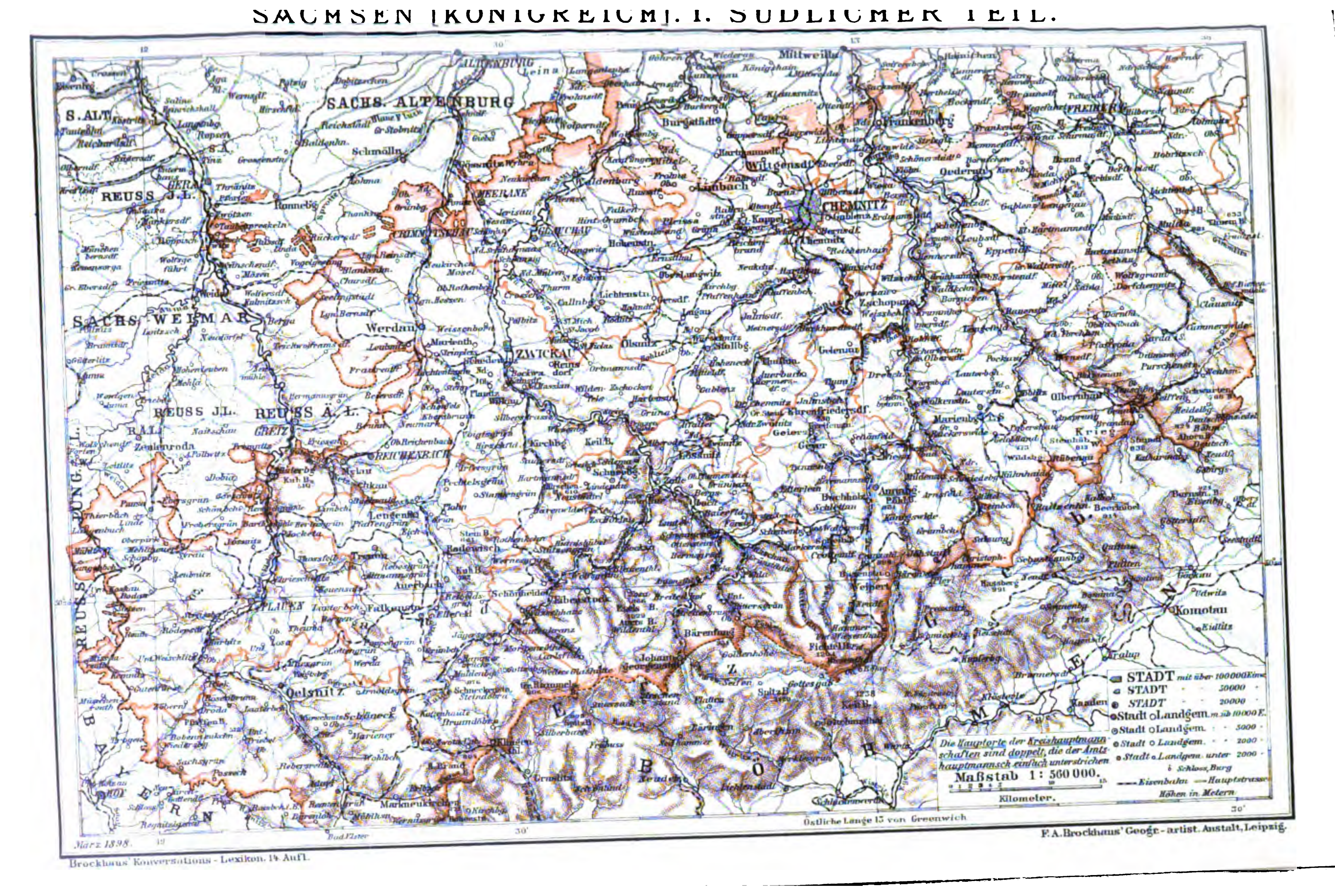
Altersklassen	Personen	Altersklassen	Personen
Bis unter 10 J. alt	926 674	50 bis unter 60 J. alt	271 875
10 bis unter 20 J. alt	773 303	60 » » 70 » »	169 359
20 » » 30 » »	662 409	70 » » 80 » »	77 169
30 » » 40 » »	512 826	80 » » 90 » »	11 705
40 » » 50 » »	382 036	90 J. und darüber	332

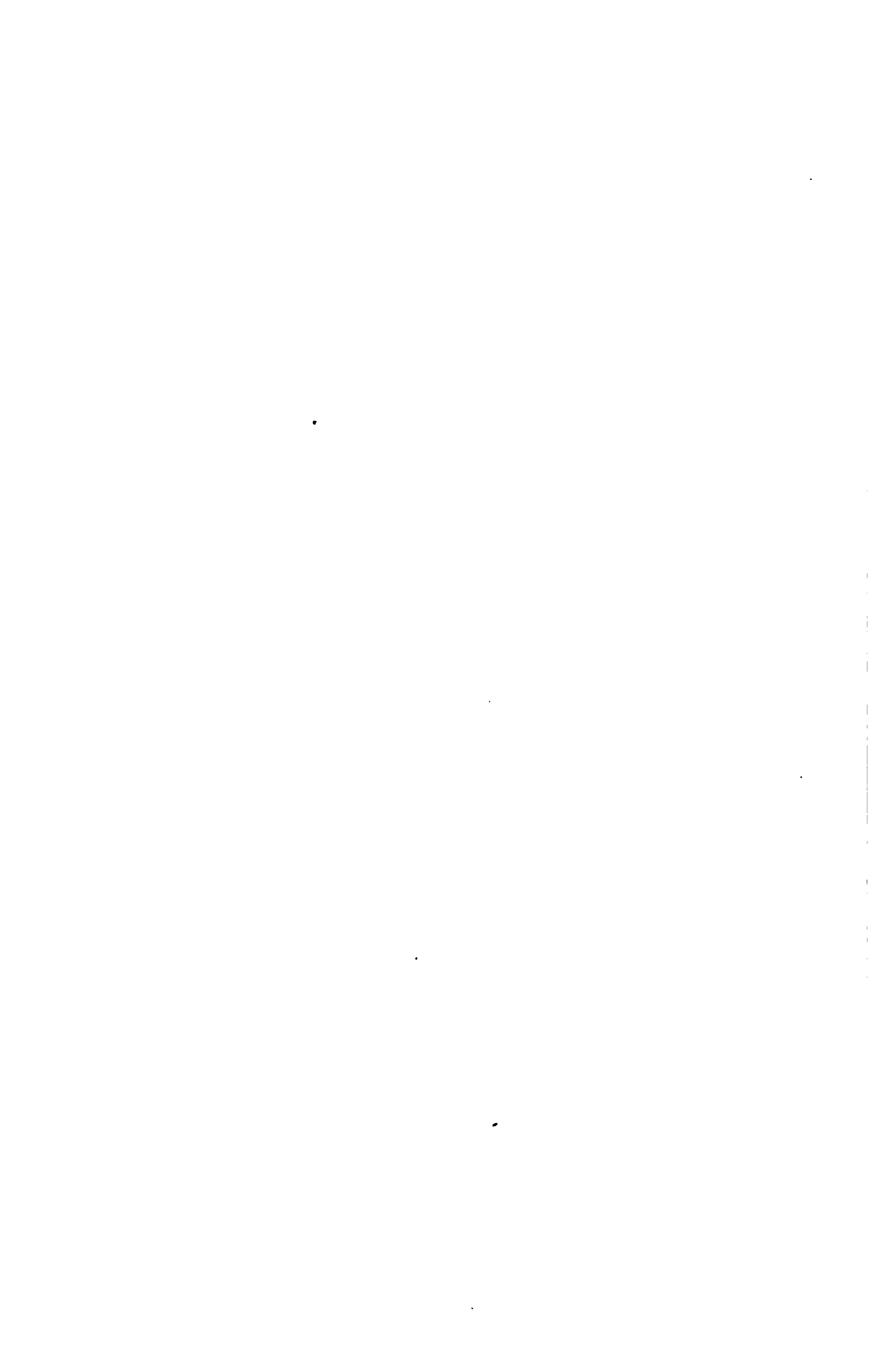
Die Zahl der Eheschließungen betrug 1896: 35142, der Geborenen 157593, darunter 5376 Totgeborene, der Gestorbenen (ausschließlich der Totgeborenen) 85677. Die Zahl der Selbstmörder betrug 1896: 1182 (299 weibliche). Im J. 1896 wanderten aus S. nach überseeischen Ländern aus 1303 (510 weibl.) Personen, darunter 1054 nach den Vereinigten Staaten.

Nach der Berufszählung vom 14. Juni 1895 gab es 3753262 (1824560 männl., 1928702 weibl.) E., darunter Erwerbsthätige überhaupt 1742063 (46,4 Proz.), einschließlich 157269 berufslose Selbständige, Anstaltsinsassen u. s. w.; in der Haushaltung ihrer Herrschaft lebende Dienstboten 68453 (1,8), Haushaltungsangehörige, welche nicht oder nur nebenbei erwerbsthätig waren, 1942746, d. i. 464 Erwerbsthätige, 18 Dienende und 518 Angehörige auf 1000 Personen der Gesamtbevölkerung. Von der Gesamtbevölkerung waren 384141 Personen selbständig und 1075914 Gehilfen. Von den Berufsthätigen mit Angehörigen entfielen auf Land- und Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei 565299 (15,1 Proz.), auf Bergbau, Hüttenwesen, Industrie und Baugewerbe 2178273 (58,0), auf Handel und Verkehr 525637 (14,0), auf Militär-, Staats-, Gemeinde- und kirchlichen Dienst sowie die sog. freien Berufsarten 202065 (5,4), auf häusliche Dienste und Lohnarbeit wechselnder Art (nicht im Hause des Dienstgebenden Wohnende) 45655 (1,2); Rentner, Pensionäre, Personen ohne Beruf und Berufsangabe waren 236333 (6,3 Proz.).

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche kamen 1893 auf Acker- und Gartenland 847353, Wiesen 175727, Weiden und Hutungen 10940, Weinberge 823, Öd- und Unland 1803, Forsten und Holzungen 387729, Haus- und Hofräume 16367, Wegeland, Straßen, Eisenbahnen, öffentliche Plätze, Gewässer, Teiche und Wasserläufe u. s. w. 48625 ha. 1895 bestanden 193708 landwirtschaftliche Betriebe und 19,98 Proz. der Bevölkerung war in der Bodenbenutzung und Tierzucht erwerbsthätig. Auf 4,44 Haushaltungen (einschließlich der Einzelpersonen mit eigener Haushaltung) entfiel 1 landwirtschaftlicher Betrieb. Hieraus ist der vorwiegend industrielle Charakter des Landes zu erkennen, und selbst die Landwirtschaft hat die Tendenz, mehr und mehr einen gewerblichen Charakter anzunehmen, wie die Berufszählung von 1895 aufs neue dargethan hat. 1895 wurden 271977 in der Landwirtschaft Erwerbsthätige im Hauptberufe (8325 weniger als 1882) gezählt, davon waren aber 114339 weibliche Personen oder 3036 mehr als 1882. Mit den Angehörigen und Dienenden für häusliche Dienste waren es 517642 (49840 weniger als 1882) Personen = 13,8 Proz. der Bevölkerung. Güter mit einer landwirtschaftlich benutzten Fläche

SACHSEN (KÖNIGREICH). I. SÜDLICHER TEIL.





von mehr als 500 ha giebt es nur 7, darunter 4 in der Amtshauptmannschaft Grimma (1 mit mehr als 1000 ha). Der beste Getreideboden findet sich in den sog. Pflegen von Pegau, Leisnig, Chemnitz, Bautzen, Zittau und bei Lommatzsch. Die Lommatzscher Gegend wurde schon im Mittelalter «des Landes Meißen große Korntenne» genannt. Die Anbaufläche betrug 1896 für Weizen 51088 ha, Roggen 215591, Gerste 31427, Hafer 188693, Kartoffeln 123006, Rüben 26654, Klee 80646 und Wiesen 174554 ha, die Erntemenge 109513 t Weizen, 324795 Roggen, 52555 Gerste, 11726 Menggetreide, 309993 Hafer, 1799 Buchweizen, 1620 Erbsen, 2132 Wicken, 1278652 Kartoffeln, 494321 Futter-, 176309 Zucker-, 40612 sonstige Rüben, 233736 Kraut, 2580 Raps, 295340 Kleeheu und Kleestroh und 633810 t Wiesenheu. Der Weinbau tritt nur vereinzelt auf und hat in den letzten Jahren durch die Reblaus erheblich gelitten. Hopfen wird in der sog. Sächsischen Schweiz gebaut. Der Tabakbau, welcher 1858 noch 5100 Centner Tabak lieferte, ist verschwunden.

Die früher blühende Schafzucht ist, seitdem es keine Brache, keine Lehden und keine Hutgerechtigkeiten mehr giebt, sehr zurückgegangen, ebenso die Feinheit der Wolle, weil die meisten Landwirte weniger auf diese als auf möglichst großes Schurgewicht sehen, so daß die einst so berühmten Schäfereien hierin jetzt von den schlesischen überflügelt werden, und weil seit 1856, wo man aus den edelsten Zuchten Englands größere Stämme einzuführen begann, die Mästung der Schafe sich mehr und mehr verbreitet hat. Die Schweinezucht hat seit 1846 durch Einführung engl. Rassen außerordentlich gewonnen. Ziegen werden am meisten im Erzgebirge, Gänse und Hühner in der Oberlausitz, namentlich in der Bautzener Gegend gehalten; in der Leipziger Gegend sind auch große Gänseherden nicht selten. Die Bienenzucht ist zurückgegangen, Seidenraupenzucht kommt nur vereinzelt vor. Der Viehbestand betrug 1. Dez. 1892: 148499 Pferde, 664833 (1893: 612744) Stück Rindvieh, 105194 Schafe, 433800 (454035) Schweine, 128562 Ziegen und 57662 Bienenstöcke, ferner 1433296 Hühner, 372350 Gänse, 41924 Enten und 10210 Truthühner. 1895 wurden 51465 t Rind- (ohne Kalb-) und 88470 t Schweinefleisch verbraucht, d. i. 13,7 bez. 23,5 kg auf den Kopf der Bevölkerung. Obst wird besonders bei Dresden, Meißen, Leipzig und Colditz gebaut. Hervorragend ist die Erdbeerenzucht in der Lößnitz unterhalb Dresden.

Von dem Waldbestand (1893: 387728 ha) waren 197063 ha Privat-, Stiftungs- und Genossenschafts-, 168804 Staats- und 21861 ha Gemeindeforsten. Der Wald besteht zu 88,36 Proz. aus Nadelwald; unter dem Laubholz sind Buchen und Birken am häufigsten, Eichen seltener. Der Ertrag der Waldungen stellte sich 1894 auf 922304 Festmeter im Werte von 7612481 M. In Forstwirtschaft und Jagd waren 1895: 7621 (305 weibl.) Personen thätig, 338 (211 weibl.) mehr als 1882.

Bergbau und Hüttenwesen. Der Betrieb des Berg- und Hüttenwesens ist durch das Gesetz vom 16. Juni 1868 geregelt; an der Spitze der fiskalischen Verwaltung steht das Bergamt in Freiberg. 1895 lieferte der Erzbergbau aus 70 Gruben mit 5811 Beamten und Arbeitern 31747 t Erze im Wert von 3,51 Mill. M., 35 Steinkohlengruben mit 22208 Arbeitern (darunter 301 Frauen) 4,44 Mill. t Steinkohlen und Anthracit im Wert von 40,90 Mill. M., 114 Braunkohlengruben mit 2299 Arbeitern (darunter 142 Frauen) 1018486 t Braunkohlen im Wert von 2,68 Mill. M.

Der Hochofen- und Gießereibetrieb erster Schmelzung wurde 1893 eingestellt. Gußwaren zweiter Schmelzung erzeugten 1895: 7824 (davon 42 weibliche) Arbeiter in 145 Werken 122212 t im Werte von 22,5 Mill. M. In 3 Schweißeisenwerken lieferten 793 Arbeiter an Schmiedeeisen und Stahl 25800 t (2,85 Mill. M.), und von den 4 Flußeisenwerken (1370 Arbeiter) kamen 62746 t Blöcke und Fabrikate im Werte von 8,1 Mill. M. Steinbrüche waren 1896: 387 mit 3571 Arbeitern im Betrieb; die Produktion betrug etwa 170—180000 cbm.

Industrie und Gewerbe. Die Industrie ist hoch entwickelt. Nach der Zählung der gewerblichen Anlagen (mit mindestens 10 Arbeitern oder durch elementare Kraft bewegten Triebwerken oder Hüttenwerke, Zimmerplätze, Werften, Ziegeleien u. s. w. oder die nach §. 16 der Gewerbeordnung besondere Genehmigung bedürfen) und der daselbst beschäftigten Arbeiter waren 1896 in 16975 Fabrikanlagen, darunter 6175 mit Dampfbetrieb und 6263 mit sonstigen elementaren oder tierischen Motoren, 456402 (304299 männl., 152103 weibl.) Arbeiter beschäftigt, darunter 1268 (421 weibliche) im Alter von 12 bis 14 und 33247 (13817 weibliche) im Alter von 14 bis 16 J. Am 1. Jan. 1896 gab es 9019 feststehende Dampfkessel mit 459333 qm Heizfläche und 9686 Dampfmaschinen mit 235403 durchschnittlich ausgeübten Pferdestärken, wovon etwa 37 Proz. auf Textilindustrie, 15 Proz. auf Bergbau und Hüttenwesen und 12 Proz. auf Fabrikation von Papier und Leder kommen.

Nach der Gewerbezählung vom 14. Juni 1895 gab es 369203 Gewerbebetriebe (325631 Haupt- und 43572 Nebenbetriebe) mit 1145437 Arbeitern.

Die Erwerbsthätigen im Hauptberuf verteilen sich folgendermaßen auf die einzelnen Gewerbegruppen:

Gewerbegruppen	Erwerbsthätige Personen	Darunter weibliche	Mehr als 1882
Textilindustrie	259813	127803	31890[1]
Bekleidung und Reinigung	141834	73998	21309
Handelsgewerbe	109435	30643	37447[2]
Baugewerbe	129377	1708	37484
Nahrungs- u. Genußmittelindustrie	76408	17439	23051
Verfertigung v. Maschinen, Werkzeugen, Instrumenten und Apparaten	49629	2839	16071
Industrie der Holz- u. Schnitzstoffe	61689	4827	15741
Metallverarbeitung	77293	3971	36604
Industrie der Steine und Erden	48784	4106	19573
Bergbau-, Hüttenwesen und Torfgräberei	32458	570	442
Papierfabrikation	30143	9097	12126
Lederindustrie	13806	1027	3690
Beherbergung und Erquickung	41172	21622	17308[3]
Verkehrswesen	58272	2166	24398
Polygraphische Gewerbe	20995	4534	9237
Kunst- und Handelsgärtnerei	11077	2374	6004
Chemische Industrie	6504	1318	2574
Industrie der Leuchtstoffe, Fette, Öle und Firnisse	3656	369	1078
Künstler und künstlerische Betriebe für gewerbliche Zwecke	4711	252	1749
Versicherungsgewerbe	2696	27	1528
Tierzucht (ohne die landwirtschaftliche) und Fischerei	296	13	66

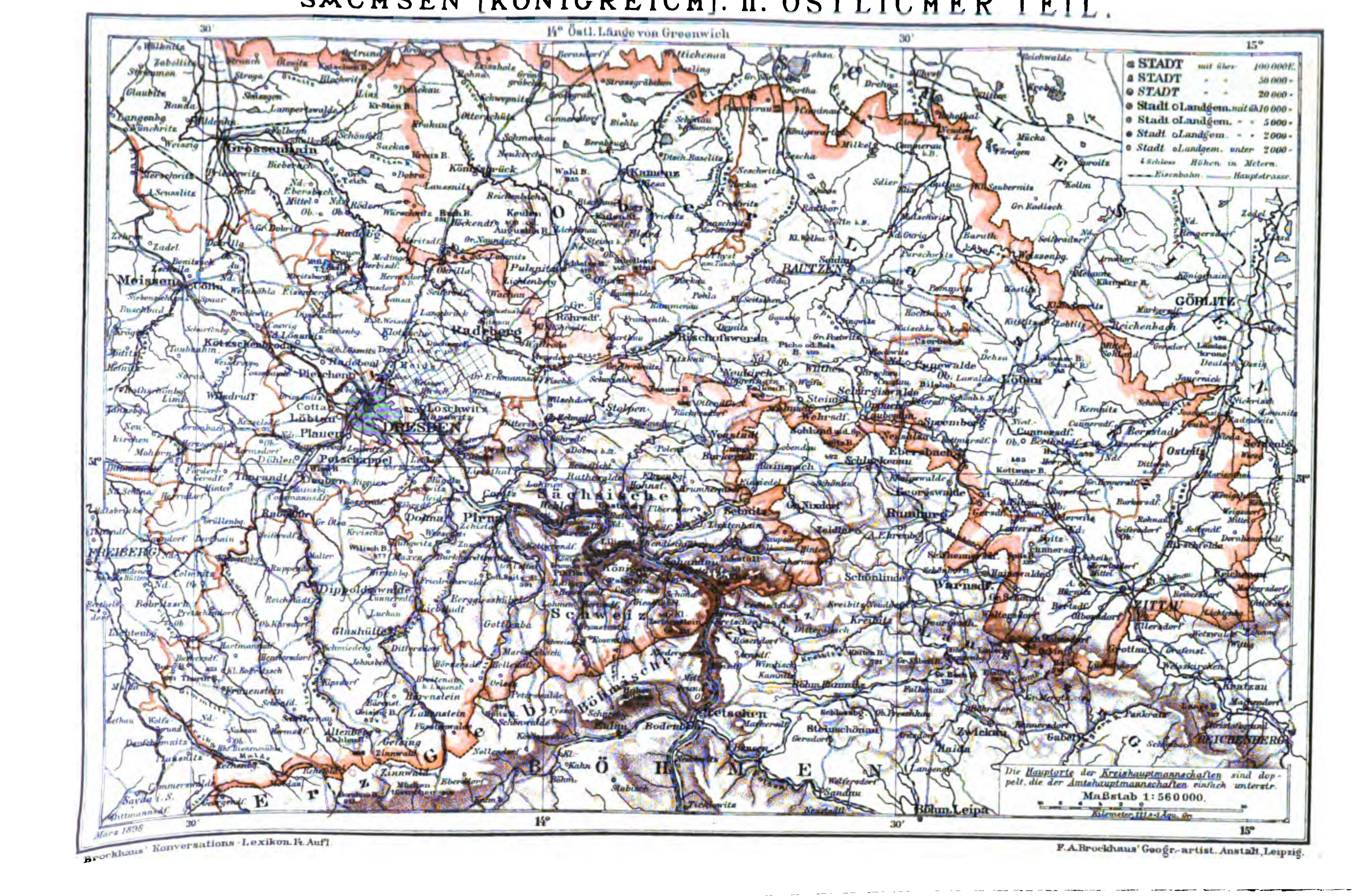
[1] Allein 31679 weibliche Arbeiter mehr. [2] Allein 12700 weibliche Arbeiter mehr. [3] 12103 weibliche Arbeiter mehr.

Den wichtigsten Industriezweig bildet die Textilindustrie mit 85428 Betrieben und 266683 beschäftigten Personen. Von 100 Personen kamen 1895 auf die Textilindustrie allein mehr als 23. Die

Leinenweberei gehört zu den ältesten Gewerben in S. und wird besonders in den an Schlesien und Böhmen grenzenden Teilen der Lausitz betrieben. Trotz des Rückganges gegen das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrh. sind die vortrefflichen Fabrikate der 1666 in Großschönau eingeführten Damastweberei noch immer sehr geschätzt. Hauptsitz der Zwillichmanufaktur ist Waltersdorf bei Zittau; leinenes Band wird hauptsächlich in Großröhrsdorf und Pulsnitz gefertigt. 1895 beschäftigte die Leinenweberei in 7335 Betrieben 11130 Personen, die Wollweberei in 7054 Betrieben 29443 Personen und die Baumwollweberei in 13724 Betrieben 33645 Personen. Für Spinnerei einschließlich der Wattenfabrikation bestanden 867 Betriebe mit 36838 Personen, darunter Wollspinnerei mit 281 Betrieben und 12850 Personen, Flachs- und Hanfspinnerei und Hechelei mit 113 Betrieben und 3062 Personen, Baumwollspinnerei mit 328 Betrieben und 11076 Personen, Vigognespinnerei mit 103 Betrieben und 8150 Personen. Die größte Wollkämmerei besitzt Leipzig, die größten Kammgarnspinnereien Leipzig, Kleinzschocher, Altchemnitz, Harthau bei Chemnitz, Kappel, Schedewitz, Liebschwitz, Wilkau und Arnsdorf bei Penig, die größten Streichgarn- und Vigognespinnereien Crimmitschau, Werdau und Reichenbach, die größten Baumwollspinnereien Leipzig, Chemnitz, Furth, Scharfenstein, Zschopau, Hohenfichte, Witzschdorf, Mohsdorf und Oberleutersdorf. Hauptsitze der Tuchmanufaktur sind Großenhain, Bischofswerda, Kamenz, Kirchberg mit Umgebung und Leisnig. In Roßwein ist die früher blühende Tuchfabrikation seit einigen Jahrzehnten immer mehr zurückgegangen. In Crimmitschau mit Umgebung und Werdau werden vorzugsweise Buckskins, halbwollene und leichte tuchartige Stoffe, in Oederan, Hainichen, Reichenbach und Mylau Flanelle gefertigt. Glauchau und Meerane liefern Kleider- und Möbelstoffe, Zittau und Reichenau Orleans. Hauptsitze der Baumwoll- und Halbbaumwollweberei sind das Vogtland, die Chemnitzer Gegend und ein Teil der Lausitz. Die Seidenweberei, im ganzen noch nicht von großer Bedeutung (1895: 254 Betriebe mit 718 beschäftigten Personen), wird vorzugsweise in Frankenberg, Elsterberg, Hohenstein und Callnberg betrieben; Bad-Elster fabriziert seidenen Sammet. Seidenspinnereien giebt es in Großenhain, Rodewisch und Cunnersdorf bei Kirchberg. Erwähnenswert sind noch die bedeutende Jutespinnerei und Weberei in Meißen und die Nesselweberei in Zittau.

Für die Fabrikation von Strumpfwaren (Strickerei und Wirkerei) bestanden 1895: 21319 Betriebe mit 44103 beschäftigten Personen, Hauptsitze sind Chemnitz, Hohenstein, Limbach, Lößnitz und Burgstädt mit Umgebung. Die Spitzenklöppelei im obern Erzgebirge (Annaberg, Schneeberg, Eibenstock) beschäftigt eine große Anzahl weiblicher Hände und wird in neuerer Zeit in Klöppelschulen (s. d.) gelehrt. Die Stickerei hat einen bedeutenden Aufschwung genommen. Hauptplatz ist Plauen, ferner Eibenstock, Schneeberg, Auerbach und Falkenstein. Wichtig für das Obererzgebirge und das Vogtland ist die Posamentenfabrikation, welche 1895: 16623 Personen in 14381 Betrieben beschäftigte. Für die Veredelung der Gespinste und Gewebe, Spitzen und Stickereien, Strumpf- und Strickwaren bestehen bedeutende Anlagen, in welchen namentlich auch das Ausland Fabrikate veredeln läßt. Im ganzen waren 1895 vorhanden: für Wollfärberei, -Druckerei und -Appretur: 362 Betriebe mit 7895 Arbeitern; für Bleicherei, Färberei, Druckerei und Appretur von Gespinsten und Geweben aus Flachs, Hanf, Werg, Jute u. s. w.: 284 Betriebe mit 1048 Arbeitern; für dergleichen von Gespinsten und Geweben aus Baumwolle: 474 Betriebe mit 7391 Arbeitern; für Wäscherei, Bleicherei und Appretur von Spitzen und Stickereien: 741 Betriebe mit 1022 Arbeitern; für Seidenfärberei und -Druckerei: 40 Betriebe mit 262 Arbeitern; für sonstige Bleicherei, Färberei, Druckerei und Appretur, auch ohne Stoffangabe: 569 Betriebe mit 8074 Arbeitern; für Appretur von Strumpf- und Strickwaren: 577 Betriebe mit 5185 Arbeitern. Die Veredelungsindustrie ist vertreten in Plauen, Chemnitz und Reichenbach, die Wäschefabrikation in der Gegend von Plauen und Schneeberg; Rüschen fabriziert Leipzig, Korsetts Ölsnitz i. V., Schuhwaren Pegau und Groitzsch, Rauchwaren Leipzig mit Umgebung, künstliche Blumen Dresden, Leipzig, Sebnitz und Neustadt bei Stolpen. In Freiberg und Umgegend blüht die Fabrikation leonischer Waren, in Neustadt bei Stolpen die Messerfabrikation; Pirna und Königsbrück besitzen große Emailliierwerke für Kochgeschirr. Der Maschinenbau, namentlich der Bau von Dampfmaschinen und Maschinen für die Textilindustrie, steht auf einer hohen Stufe. Hauptplatz für die Maschinenfabrikation ist Chemnitz; bedeutende Maschinenfabriken befinden sich auch in Kappel bei Chemnitz, in Leipzig, Erla, Gittersee, Golzern bei Grimma u. s. w. Nähmaschinen und Fahrräder werden vorzüglich in Dresden gefertigt, Pianoforte in Dresden und Leipzig, mechan. Musikinstrumente besonders in Leipzig (s. d.), Streich-, Blech- und Holzinstrumente und Saiten in Markneukirchen, Klingenthal und Brunndöbra. Hauptsitz der Feinmechanik ist Dresden. Die Uhrenfabrikation in Glashütte ist weit berühmt. Eine blühende polygraphische Industrie hat ihren Mittelpunkt in Leipzig (s. d.). In 1764 Betrieben der polygraphischen Gewerbe waren 1895: 21677 Personen beschäftigt. Die Papierfabriken Hainsberg, Bautzen, Penig, Weißenborn, Kriebstein, Dresden, Sebnitz, Golzern bei Grimma und Hütten sind die berühmtesten; große Buntpapierfabriken giebt es in Leipzig und Goldbach; photogr. Papiere werden hauptsächlich in Dresden hergestellt.

Bedeutend ist die Tabakfabrikation und der Handel mit Rohtabak und Tabakfabrikaten. Hauptsitze der Tabakfabrikation sind Dresden, Leipzig, Waldheim, Roßwein, Döbeln und Freiberg. Die Zuckerfabrikation wird erst seit 1883 betrieben; 1895/96 bestanden 4 Zuckerfabriken in Kleinbauchlitz, Markranstädt, Löbau und Oschatz; die Menge der verarbeiteten Rüben betrug 134609 t, des hergestellten Rohzuckers 19361 t, der gezahlten Zuckersteuer 1,2 Mill. M. In der Schokoladenfabrikation nehmen Dresden und Leipzig eine hervorragende Stelle ein, in der Mineralwasserfabrikation besonders Dresden. Die Bierbrauerei hat sich zur Großindustrie umgestaltet und wird besonders durch Aktiengesellschaften betrieben. 1836 gab es 831 Brauereien, welche 1563755 Eimer Bier erzeugten; 1895/96 brauten 696 Brauereien aus 71035 t Braustoffen 4,47 Mill. hl Bier, davon 1,66 Mill. hl obergäriges, und zahlten 2,8 Mill. M. Brausteuer. Die Zahl der Branntweinbrennereien hat sich von 4407 (1684 im Betrieb) im J. 1836 auf 581 im J. 1895/96 vermindert; letztere produzierten 160277 hl reinen Alkohol aus 6786 hl und 138262 t Rohstoffen und


SACHSEN (KÖNIGREICH). II. ÖSTLICHER TEIL.
14° Östl. Länge von Greenwich
STADT mit über 100 000 E.
STADT 50 000
STADT 20 000
Stadt o. Landgem. mit üb. 10 000
Stadt o. Landgem. 5 000
Stadt o. Landgem. 2 000
Stadt o. Landgem. unter 2 000
Schloss
Höhen in Metern.
Eisenbahn
Hauptstrasse.
Die Hauptorte der Kreishauptmannschaften sind doppelt, die der Amtshauptmannschaften einfach unterstr.
Maßstab 1:560 000.
Kilometer
Grossenhain
Meissen
Dresden
Bautzen
Görlitz
Zittau
Löbau
Kamenz
Pirna
Freiberg
Radeberg
Königsbrück
Bischofswerda
Sächsische Schweiz
Böhmische Schweiz
Tetschen
Böhm. Leipa
Reichenberg
Erzgebirge
Böhmen
März 1898
Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.
F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

zahlten 7,1 Mill. M. Branntweinsteuer. Hervorragend ist die Müllerei. 1895 waren vorhanden an Getreide-, Mahl- und Schälmühlen: 1850 Hauptbetriebe mit 6377 beschäftigten Personen; Schneidemühlen und Fraiseanstalten: 987 Hauptbetriebe mit 6328 beschäftigten Personen; Ölmühlen: 128 Hauptbetriebe mit 270 beschäftigten Personen; Lohmühlen: 50 Hauptbetriebe mit 81 beschäftigten Personen. Wichtig ist die Serpentinsteinverarbeitung zu Zöblitz, die Mühlsteinfabrik in Jonsdorf bei Zittau, die Ziegeleien und Kalkwerke. Töpferei wird in Pulsnitz, Königsbrück, Kamenz, Radeburg, Waldenburg, Penig und Frohburg betrieben. Neben Steingutfabriken (Dresden) und Glashütten (Dresden, Radeberg, Döhlen) ist noch die Königlich Sächsische Porzellanmanufaktur zu Meißen (s. d.) hervorzuheben.

Handel und Geldwesen. Der ausgebreitete Handel erhielt im 12. Jahrh. durch die Entdeckung der Silberbergwerke und die Stiftung der Messen in Leipzig seine Begründung. In der letzten Hälfte des 14. Jahrh. nahm Leipzig (s. d.) bereits über Augsburg und Nürnberg teil an dem levantischen Handel und ist noch immer der Mittelpunkt des Transito-, Speditions-, Kommissions- und Wechselhandels für Mittel- sowie des Buchhandels für das gesamte Deutschland und Weltmarkt für Rauchwarenhandel; seine Messen sind noch immer sehr besucht.

Hauptausfuhrartikel sind feine Wollwaren, Leinwand, Spitzen, Fransen, rohe Wolle und rohes Garn, Baumwollfabrikate aller Art (Strumpfwaren, Handschuhe, Kattun u. s. w.), ferner Stroh- und Holzwaren, Cigarren, Uhren, Musikinstrumente, Maschinen, Mineralprodukte, Farben, Porzellan und Sandstein. Die Ausfuhr aus S. nach den Vereinigten Staaten macht annähernd den vierten Teil der gesamten deutschen Ausfuhr dorthin aus. Nach den Vereinigten Staaten von Amerika werden hauptsächlich ausgeführt baumwollene, wollene und seidene Handschuhe, Sammet und Plüsch, Stickerei, Strumpfwaren, Spitzen, Fransen, lederne Handschuhe und Handschuhleder, musikalische Instrumente. Einfuhrartikel sind hauptsächlich Getreide, Baumwolle, Seide, Wolle, Flachs, Guano, Holz (aus Böhmen), Hanf, Kolonialwaren, Tabak, Wein, Seefische und Modewaren.

Zur Förderung des Handels und der Gewerbe tragen die zahlreichen Aktiengesellschaften (1896: 938 mit einem Einkommen von 44 279 211 M.) und Versicherungsgesellschaften, sowie die 1861 ins Leben gerufenen Handels- und Gewerbekammern zu Dresden, Leipzig, Chemnitz, Plauen i. V. und Zittau wesentlich bei. Zahlreiche Staaten sind durch Konsulate vertreten (meist mit dem Sitz in Leipzig).

Für den inländischen Produktenhandel bestehen mehrere Produktenbörsen, eine Getreidebörse zu Dresden und eine Produktenbörse zu Leipzig.

An größern Geld- und Kreditinstituten bestehen: die 1839 auf Aktien gegründete Leipziger Bank (s. d.) zu Leipzig, die 1848 gegründete Chemnitzer Stadtbank und die 1865 gegründete Sächsische Bank (s. d.) zu Dresden, der Erbländische Ritterschaftliche Kreditverein zu Leipzig (seit 1844), die Landständische Hypotheken-, auch Leih- und Sparbank für die Oberlausitz zu Bautzen, die Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt (s. d.) zu Leipzig, die Dresdner Bank (s. d.) u. s. w. Bei den 249 Sparkassen wurden 1896: 173,32 Mill. M. (7,76 Mill. M. mehr als 1895) eingelegt, 145 Mill. M. (9,17 Mill. M. mehr) erhoben und 1895 Sparmarken im Werte von 29 540 M. verkauft. Das Guthaben der Sparer betrug am Ende des Jahres 1895: 741,398 Mill. M., die zugeschriebenen Zinsen 21,456 Mill. M. Sehr zahlreich sind auch die nichtöffentlichen Unternehmungen, welche dem Sparsinn der Minderbemittelten dienen: Jugend-, Vereins-, Fabrik- und sonstige Privatsparkassen. Aus der 1. Jan. 1862 eröffneten Königlich Sächsischen Landeskulturrentenbank sind bis Ende 1896 überhaupt 15 067 einzelne Anlagekapitale mit einem Gesamtbetrag von 23,154 Mill. M. gewährt und derselben dafür Renten im Gesamtbetrag von 1 122 044 M. überwiesen worden. Der Königlich Sächsischen Landrentenbank waren während ihres 62¾jährigen Bestehens vom 1. Jan. 1834 bis Michaelis 1896 überhaupt 454 716 einzelne Landrenten im Gesamtbetrag von 3 427 539 M. überwiesen worden, deren 25facher Betrag an 85 688 466 M. den Wert dieser Renten zur Zeit ihrer Übernahme oder das Nominal-Aktivkapital der Landrentenbank darstellte. Zum Termin Michaelis 1896 befanden sich noch Landrentenbriefe im Gesamtnennwert von 20 295 300 M. verzinslich im Umlauf. 1897 bestanden an 215 Orten 777 Märkte aller Art, darunter 2 Wollmärkte (Leipzig, Kamenz), deren Umsatz indes mehr und mehr zurückgegangen ist.

Das Münzwesen ist durch die Reichsgesetze vom 4. Dez. 1871 und 9. Juli 1873, das Maß- und Gewichtssystem durch die Maß- und Gewichtsordnung vom 17. Aug. 1868 geordnet. (S. Deutschland und Deutsches Reich.) Die königl. Sächsische Münze ist 1887 von Dresden nach der Muldner Hütte (s. d.) verlegt. 1895 wurden daselbst Münzen im Werte von 2 989 882 M. ausgeprägt (für 2 263 000 M. Zwanzig- und 447 415 Fünfmarkstücke, für 233 244 M. Zweimarkstücke, für 34 315 M. Fünf- und 11 908 M. Einpfennigstücke.

Versicherungswesen. Der Versicherung der Gebäude gegen Brandschäden dient die Landes-Brandversicherungsanstalt (vgl. Gesetz vom 15. Okt. 1886), zu welcher alle mit einem Dach versehenen Gebäude, ferner die in Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden befindlichen Orgeln, Großuhren, Glocken, Altäre u. s. w. beitrittspflichtig sind. 1894 waren 331 417 Grundstückskomplexe versichert; die Versicherungssumme betrug 4296,652 Mill. M., die Beiträge 4,583 Mill. M., die Zahl der Brandfälle 2634, von denen 1785 mit 4,146 Mill. M. entschädigt wurden. Bei der «Freiwilligen Abteilung» der Anstalt für beitrittsfähige, aber nicht beitrittspflichtige Versicherungsobjekte belief sich die Versicherungssumme auf 95,862 Mill., die Summe der Beiträge auf 394 495 M., die Zahl der Brandschäden auf 47 mit einer Vergütungssumme von 208 872 M. Die Konzession zur Mobilien-, Maschinen- u. s. w. Versicherung besaßen 1895: 44 Privatfeuerversicherungsgesellschaften und 5 Privat-Unterstützungsvereine. Die Versicherungssummen betrugen 4244 und 65 Mill. M., die Einnahmen 6,854 Mill. und 23 276 M., die Ausgaben 5,989 Mill. und 21 663 M.

Die Kapitalversicherung wird von einigen 50 Gesellschaften, zum Teil in Verbindung mit Renten-, Unfall- oder Krankenversicherung betrieben. Etwa 40 derselben haben ihren Hauptsitz in Deutschland, 4 davon in S. selbst. Ausschließlich Rentenversicherungen schließen namentlich die Königlich Sächsische Altersrentenbank und die sächs. Rentenversicherungsanstalt in Dresden ab. Die Rentenversicherungsanstalt ist 1841 gegründet worden zu dem Zwecke, ihren Mitgliedern mittels gewisser Jahresbezüge ein an-

fangs nur allmählich, weiterhin aber schneller wachsendes und im höhern Alter sehr reichliches Einkommen zu sichern. Die Königlich Sächsische Altersrentenbank ist durch Gesetz vom 6. Nov. 1858 errichtet und 3. Jan. 1859 eröffnet worden. Bis Ende 1896 waren 16588 Einlagekonten eröffnet und 86270 Einlagen im Wert von 37873790 M. geleistet; bei 9740482 M. der Einzahlungen war die Rückgewähr vorbehalten. Die Summe der ausgezahlten Renten belief sich 1896 auf 1810425, von 1864 bis 1896 auf 14299265 M.

Stand der Krankenkassen 1894:

Kassenarten	Zahl der Kassen	Zahl der Mitglieder Ende 1893		Einnahmen	Ausgaben
		Überhaupt	Davon weibl.	M.	M.
Gemeindekrankenversicherung	706	158515	65148	1312938	1206169
Ortskrankenkassen	559	476444	151110	8702577	8158398
Betriebs- (Fabrik-) Krankenkassen	817	213607	71150	4067158	3840995
Baukrankenkassen	20	2738	97	58029	45100
Innungskrankenkassen	65	16121	905	325999	310915
Eingeschriebene Hilfskassen	136	65020	3786	1231497	1169288
Landesrechtliche Hilfskassen	—	—	—	—	120088
Zusammen	2303	932445	292196	15698198	14730863

Die bedeutendsten Ausgaben waren: 21,47 Proz. für ärztliche Behandlung, 12,84 Proz. für Heilmittel, 29,89 Proz. Krankengeld, 2,73 Proz. Sterbegeld, 6,35 Proz. Kur- und Verpflegungskosten an Krankenanstalten und 8,21 Proz. Verwaltung.

Hierzu kommen noch (im J. 1895) 67 Knappschaftskrankenkassen, davon 15 im Erz-, 33 im Steinkohlen- und 19 im Braunkohlenbergbau, mit (Ende 1895) 30405 Mitgliedern, einer Einnahme von 931474 M. und einer Ausgabe von 886701 M. Mit Beginn des J. 1891 sind die Knappschaftspensionskassen, die vorher für einzelne Werke gesondert bestanden, zu einem gemeinsamen Verbande (Allgemeine Knappschaftspensionskasse für das Königreich S., mit dem Sitz in Freiberg) zusammengetreten, der durch Beschluß des Bundesrats vom 13. Nov. 1890 als sog. besondere Kasseneinrichtung zur selbständigen Durchführung der Invaliditäts- und Altersversicherung zugelassen worden ist. Die Mitgliederzahl betrug Ende 1896: 27539; vorhanden waren Ende 1896, ausschließlich der auf Grund des Unfallversicherungsgesetzes bezugsberechtigten Rentenempfänger, 3688 Invaliden, darunter 1429 reichsgesetzliche Invalidenrentner, 5868 Witwen, 2721 Waisen und 105 Altersrentner. Die Allgemeine Knappschaftspensionskasse vermittelt auch diejenigen Renten, welche ihren Mitgliedern und deren Angehörigen auf Grund des Unfallversicherungsgesetzes vom 6. Juli 1884 zuerkannt worden sind (Ende 1896: 488 Invaliden, 275 Witwen und 499 Waisen). Auf Grund des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes wurden von der «Versicherungsanstalt für das Königreich S.» zu Dresden 1896: 2666 Altersrenten im Gesamtbetrage von 333298 M. und 3349 Invalidenrenten im Betrage von 422543 M. bewilligt.

Verkehrswesen. Die Schiffahrt auf der Elbe (s. d.) ist bedeutend. Stromab gehen meist Holz, Sand- und Kalksteine, Kohlen, Getreide und Obst, stromauf besonders Salz und Kolonialwaren. Die meist dem Personenverkehr dienende Dampfschiffahrt zwischen Leitmeritz, Dresden und Riesa betreibt die Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrtsgesellschaft. An Elbfahrzeugen waren Ende 1896 registriert: 63 Personendampfer (darunter 27 zum Fährbetrieb), 7 Güterdampfschiffe (Porteurs), 20 Radschlepper (Remorqueurs), 16 Kettenschiffe (Toueurs), 478 Segel- und Schleppschiffe mit zusammen 136132 t Tragfähigkeit. Elbdampfschiffahrtsgesellschaften sind: Kette, Nordwest-Dampfschiffahrtsgesellschaft und Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft der vereinigten Schiffer in Dresden.

Die Staatsstraßen hatten Anfang 1897 3642 km Länge (77 Straßenmeister, 802 Straßenwärter). Die Unterhaltung erforderte 2254600, die der Brücken 31300 M.

Über die Eisenbahnen s. Sächsische Eisenbahnen.

Post und Telegraph. S. gehört zum Deutschen Reichspostgebiet (s. Deutschland und Deutsches Reich, Verkehrswesen) und wird in 3 (seit 1. Juli 1897) Oberpostdirektionen (Dresden, Leipzig und Chemnitz) eingeteilt. Ende 1896 gab es 1755 Post- und 886 Telegraphenanstalten mit 5659 Beamten und 7812 Unterbeamten (einschließlich der Posthaltereien und Posthilfsstellen). 1896 wurden aufgegeben (gingen ein) 234,4 (207,5) Mill. Briefsendungen, 18,8 (14,4) Mill. Pakete ohne Wertangabe, 1,36 (1,31) Mill. Wertbriefe und Pakete mit einer Wertangabe von 1383,76 (1494,20) Mill. M. Für 2,48 Mill. aufgelieferte Postnachnahmesendungen wurden 33,01 Mill. M. ausgezahlt und für 1,81 Mill. eingegangene 23,40 Mill. M. erhoben. Postaufträge wurden aufgegeben (gingen ein) 672032 (491753) mit einem Gesamtbetrage von 63 Mill. M., Postanweisungen 9186220 (11264340) über 529,99 (669,15) Mill. M. Telegramme wurden aufgegeben 2276902 und gingen ein 2402534. Porto- und Telegraphengebühren gingen 31,14 Mill. M. ein. Die Telegraphenlinien hatten eine Länge von 5778 km und die Leitungen von 23867 km. Stadtfernsprecheinrichtungen hatten 71 Orte mit 26565 km Leitungen und 17102 Sprechstellen. Zwischen verschiedenen Orten gab es 111 Verbindungsanlagen.

Unterrichts- und Bildungswesen. Die Zahl der öffentlichen Volksschulen betrug 1. Dez. 1894: 2254, darunter 41 katholische; dabei sind die 18 Seminarübungsschulen und die Schulen für Kinder sächs. Beamten zu Bodenbach und Voitersreuth eingerechnet. Hierzu kommen noch 1959 öffentliche Fortbildungsschulen, darunter 14 für Mädchen. 61 Volksschulen hatten sprachlich gemischte Schüler. Die Zahl der konzessionierten Privat- und Stiftungsschulen betrug, einschließlich der 11 privaten Fortbildungsschulen für Knaben, 75. Ferner bestanden 2 staatliche höhere Mädchenschulen, 1 privates Lyceum für Mädchen (Leipzig), 7 höhere Privatschulen für Knaben und 2 für Mädchen, 17 Lehrerseminare, darunter 1 katholisches, und 2 Lehrerinnenseminare, 2 Taubstummenanstalten, 4 Blindenschulen, darunter die Landesblindenanstalt zu Dresden mit Außenabteilungen zu Königswartha und Moritzburg, 1 Landesanstalt für schwachsinnige Knaben zu Großhennersdorf, 1 Landesanstalt zu Nossen für schwachsinnige Mädchen, 1 Schule für epileptische Kinder in der Landesanstalt zu Hochweitzschen und 1 Landesanstalt für sittlich gefährdete Kinder zu Bräunsdorf bei Freiberg.

Über die höhern Schulen und die Universität s. Deutschland und Deutsches Reich (Unterrichts-

wesen). Außerdem sind zu nennen die Bergakademie zu Freiberg, die Forstakademie zu Tharandt, die Technische und Tierärztliche sowie die Hochschule für Musik in Dresden (s. d.), das Landwirtschaftliche Institut der Universität Leipzig, die Technischen Staatslehranstalten zu Chemnitz (s. d.), das Königl. Stenographische Institut in Dresden, das Konservatorium für Musik, die Buchhändlerlehranstalt in Leipzig, die Akademie der bildenden Künste zu Dresden, die Kunstakademie und Kunstgewerbeschule zu Leipzig, die Kunstgewerbeschule und das Kunstgewerbemuseum nebst Vorschule zu Dresden, verbunden mit Zeichenlehrerkursus; ferner 5 Baugewerkenschulen, 2 Bergschulen, 3 Fachschulen für Spielwarenindustrie, 1 Königl. Industrieschule in Plauen, 1 Technikum in Mittweida, 2 städtische Gewerbeschulen zu Dresden und Leipzig, 161 höhere gewerbliche Schulen, gewerbliche Fach- und Zeichenschulen, gewerbliche Lehranstalten für Frauen, Mädchen und Kinder, 8 landwirtschaftliche und Gartenbau-, 44 Handelsschulen, deutsche Müllerschule (Dippoldiswalde), deutsche Drechslerschule (Leipzig), deutsche Schlosserschule (Roßwein), deutsche Gerberschule und Versuchsanstalt für Lederindustrie (Freiberg), mehrere Webschulen (Zittau, Plauen), Uhrmacherschule (Glashütte), Tiefbauschule (Zittau), zahlreiche Post- und Beamtenschulen (Langebrück bei Dresden, Lommatzsch, Altenberg, Roßwein, Nerchau u. s. w.), 7 Schiffer-, 3 Heizerschulen und 7 Heizerkurse, 29 Spitzenklöppelschulen, 1 Gewerbezeichenschule, zugleich Fachschule für Spitzenmusterzeichner und -Stecher zu Schneeberg. Hier reihen sich an die Turnlehrerbildungsanstalt und die Gehe-Stiftung (s. d.) zu Dresden, das Kadettenkorps zu Dresden, die Unteroffizierschule zu Marienberg und die Soldatenknaben-Erziehungsanstalt zu Kleinstruppen.

Bibliotheken und Sammlungen. Die bedeutendste Bibliothek ist die königl. Bibliothek zu Dresden (s. d.); ferner die Universitäts- und die Stadtbibliothek zu Leipzig, die Bibliotheken der Technischen Hochschule, des königl. Statistischen Bureaus und die Staats- und volkswirtschaftliche Bibliothek der Gehe-Stiftung, die Stadtbibliothek zu Zwickau u. a. Hervorragend sind die Sammlungen zu Dresden, ferner das städtische und Kunstgewerbe- sowie das Buchgewerbemuseum zu Leipzig u. a. Die 709 (Ende 1897) landwirtschaftlichen Vereine mit 45308 Mitgliedern sind zu 5 Kreisvereinen vereinigt, an deren Spitze der Landeskulturrat zu Dresden mit 33 Mitgliedern steht. Außer den landwirtschaftlichen Vereinen bestehen noch ein «Bienenwirtschaftlicher Hauptverein» mit (1897) 65 Zweigvereinen und 1818 Mitgliedern, ein «Landesverband sächs. Geflügelzüchter» mit 83 Zweigvereinen und 4791 Mitgliedern, ein Landesobstbauverein (seit 1874) mit 30 Bezirksobstbauvereinen, 90 korporativen und 2229 persönlichen Mitgliedern.

Kirchenwesen. Nach der Verfassung vom 4. Sept. 1831 übt der König die Staatsgewalt (jus circa sacra), die Aufsicht und das Schutzrecht über die Kirchen aus; die Oberaufsicht über die geistlichen Behörden aller Konfessionen hat das Kultusministerium. Die Anordnungen in den innern kirchlichen Angelegenheiten sind den einzelnen Konfessionen überlassen. Die landesherrliche Kirchengewalt über die evang. Kirche üben, solange der König einer andern Konfession angehört, die in Evangelicis beauftragten Staatsminister. Dieselben berufen spätestens aller fünf Jahre eine Synode ein. Zur Führung des Kirchenregiments besteht nach dem Gesetz vom 15. April 1873 ein Landeskonsistorium in Dresden; die Konsistorialgeschäfte der luth. Kirche in der Oberlausitz liegen der Kreishauptmannschaft Bautzen ob; für die reform. Kirche bestehen Konsistorien zu Dresden und Leipzig. Die oberste geistliche Behörde der röm.-kath. Kirche ist das apostolische Vikariat mit dem Bischof und apostolischen Vikar an der Spitze; unter ihm steht das kath. Konsistorium. Griech. Kirchen mit regelmäßigem Gottesdienst bestehen zu Leipzig und (seit 1874) Dresden. Der israel. Kultus ist nach dem Gesetz vom 20. Dez. 1834 dem Kultusministerium mit unterstellt.

Gesundheitswesen und öffentliche Anstalten. Am 1. Jan. 1897 waren 1675 approbierte Civilärzte, 101 Militärärzte, 86 Wund- und Zahnärzte sowie 1804 Hebammen und 289 konzessionierte Apotheken vorhanden. In den 104 allgemeinen Krankenhäusern wurden im J. 1895: 45588 (27317 männl., 18271 weibl.) Kranke durchschnittlich 30,9 Tage verpflegt; 3 Krankenhäuser haben 500 und mehr Betten (zusammen 2827 Betten), 12 Anstalten haben 10 und weniger (zusammen 83 Betten); im ganzen standen 7017 Betten zur Verfügung. Außerdem hatten 24 größere Privatkrankenhäuser 755 Betten, in denen 4657 Kranke durchschnittlich je 29 Tage verpflegt wurden. 1895 widmeten sich überhaupt 8626 Personen hauptberuflich und 1180 nebenberuflich der Gesundheits- und Krankenpflege.

An Landesanstalten bestehen ferner a. Heil- und Pfleganstalten: die Heil- und Pfleganstalt zu Hubertusburg (s. d.) nebst der Meierei Reckwitz und Außenabteilung Liptitz, die Heil- und Pfleganstalt zu Sonnenstein mit Meierei Cunnersdorf und Außenabteilung Jessen, die Heil- und Pfleganstalt zu Untergöltzsch, Heil- und Pfleganstalt zu Zschadraß, Pfleganstalt zu Colditz, Heil- und Pfleganstalt für Epileptische zu Hochweitzschen und das Kreiskrankenstift zu Zwickau; b. Straf- und Korrektionsanstalten: Anstalten zu Waldheim, Strafanstalt für männliche Gefängnissträflinge zu Zwickau, Strafanstalt für männliche Gefängnissträflinge zu Hoheneck, Anstalten zu Sachsenburg mit dem Kammergute daselbst, Strafanstalten für weibliche Gefängnissträflinge zu Voigtsberg und zu Grünhain, Korrektionsanstalt für Männer zu Hohnstein mit Hilfsanstalt zu Radeberg.

Verfassung. Der sächs. Staat bildet eine durch Volksvertretung beschränkte und an die Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes vom 4. Sept. 1831, modifiziert durch die Gesetze vom 31. März 1849, 5. Mai 1851, 26. Nov. 1860, 19. Okt. 1861, 3. Dez. 1868, 12. Okt. 1874, 13. April 1888, 20. April 1892, 27. und 28. März 1896, gebundene konstitutionelle erbliche Monarchie. Die Krone vererbt sich im Mannsstamme der Albertinischen Linie (s. d.) des sächs. Gesamthauses. Das Königliche Haus bekennt sich zur kath. Kirche. Die Geschwister, Kinder und Enkel des Königs führen das Prädikat Königliche Hoheit; die volljährigen Prinzen sind Herzöge zu S.

Die Angelegenheiten, welche den König und seine Familie sowie das Vermögen des königl. Hauses, namentlich auch die Civilliste betreffen, leitet das Ministerium des königl. Hauses; doch gehört der Chef desselben nicht zum verfassungsmäßigen Gesamtministerium. Für das ganze Königreich besteht eine in zwei Kammern geteilte Ständeversammlung. Mitglieder der Ersten Kammer sind: die volljährigen Prinzen des königl. Hauses, ein Deputier-

ter des Hochstifts Meißen, der Besitzer der Herrschaft Wildenfels (Graf zu Solms-Wildenfels), die Besitzer der fünf Schönburgischen Rezeßherrschaften Glauchau, Waldenburg, Lichtenstein, Hartenstein und Stein durch einen Vertreter, ein Abgeordneter der Universität Leipzig, der Besitzer der Standesherrschaft Königsbrück, der Besitzer der Standesherrschaft Reibersdorf, der evang. Oberhofprediger, der Dekan des Domstifts St. Petri zu Bautzen, der Superintendent zu Leipzig (Stadt), ein Abgeordneter des Kollegiatstifts Wurzen, der Besitzer der vier Schönburgschen Lehnsherrschaften Rochsburg, Wechselburg, Penig und Remse durch einen Vertreter, 12 gewählte Abgeordnete der Besitzer von Rittergütern und andern größern ländlichen Gütern, 10 durch königl. Ernennung zugeordnete Rittergutsbesitzer, 8 Abgeordnete, nämlich die erste Magistratsperson der Städte Dresden und Leipzig sowie der vom König bestimmten sechs Städte (Chemnitz, Bautzen, Riesa, Döbeln und Plauen [1 Stelle frei]), sowie 5 Abgeordnete, die vom König auf Lebenszeit ernannt werden. Die **Zweite Kammer** besteht aus 82 Abgeordneten, und zwar 5 Abgeordneten der Stadt Dresden, 5 Abgeordneten der Stadt Leipzig, 2 Abgeordneten der Stadt Chemnitz, 1 Abgeordneten der Stadt Zwickau, 24 Abgeordneten der übrigen Städte und 45 Abgeordneten des platten Landes. Von den Abgeordneten gehören 50 der konservativen, 19 der nationalliberalen Partei an, 5 sind Fortschrittler und 8 Socialdemokraten. Die Wahl der Abgeordneten zur Zweiten Kammer erfolgt seit dem Gesetz vom 28. März 1896. durch Wahlmänner, die von den Urwählern gewählt werden. Als Urwähler ist jeder Staatsangehörige stimmberechtigt, der das 25. Lebensjahr erfüllt hat. Die Urwähler werden in drei Abteilungen geteilt; in die erste gehören die Urwähler, welche mindestens 300 M., in die zweite diejenigen, welche mindestens 38 M. Staatssteuern entrichten, in die dritte alle übrigen. Jede Abteilung wählt besonders und zwar ein Drittel der Wahlmänner. Voraussetzungen der Wählbarkeit zum Abgeordneten sind Erfüllung des 30. Lebensjahres und Entrichtung von 30 M. Staatssteuern. Die Zahl der Wahlberechtigten betrug (1893) 207000, die der abgegebenen Stimmen 106000. Der Präsident der Ersten Kammer wird durch den König ernannt; der Zweiten Kammer steht die Wahl ihres Präsidenten zu. Der König beruft längstens alle zwei Jahre einen ordentlichen Landtag, außerordentliche, so oft es dringende Angelegenheiten erfordern.

Das Königreich führt im Bundesrat 4 Stimmen und zerfällt in 23 **Reichstagswahlkreise**: Zittau (Abgeordneter 1895: Buddeberg, Freisinnige Volkspartei); Löbau-Ebersbach (Herzog, Freisinnige Volkspartei); Bautzen (Gräfe); Dresden rechts der Elbe (Klemm); Dresden links der Elbe (Zimmermann, sämtlich Deutschsociale Reformpartei); Gerichtsbezirk Dresden (Horn, Socialdemokrat); Meißen (Lieber); Pirna (Lotze, Deutschsociale Reformpartei); Freiberg-Oederan (Merbach, Reichspartei); Nossen-Roßwein (Sachße, deutschkonservativ); Oschatz (Hauffe, deutschkonservativ); Leipzig-Stadt (Hasse, nationalliberal); Leipzig-Land (Geyer, Socialdemokrat); Borna-Pegau (von Frege, deutschkonservativ); Mittweida-Limbach (Albert Schmidt); Chemnitz (Schippel); Glauchau-Meerane (Auer); Zwickau-Crimmitschau (Stolle); Stollberg-Schneeberg (Seifert, sämtlich Socialdemokraten); Zschopau-Gelenau (von Herder, deutschkonservativ); Annaberg-Eibenstock (Böhme, nationalliberal); Kirchberg-Auerbach (Hofmann, Socialdemokrat); Plauen (Gerisch, Socialdemokrat).

Verwaltung. An der Spitze der Verwaltung steht das **Gesamtministerium** als oberste kollegiale Staatsbehörde, das von sechs Ministern (der Justiz, Finanzen, des Innern, Krieges, Kultus und öffentlichen Unterrichts, der auswärtigen Angelegenheiten) gebildet wird. Unmittelbar unter dem Gesamtministerium stehen die Oberrechnungskammer und das Hauptstaatsarchiv. Zu dem Ressort des **Justizministeriums** gehören: das Oberlandesgericht (s. Dresden), die Land- und Amtsgerichte, die Staatsanwaltschaften bei diesen Gerichten, die Rechtsanwälte und die Notare. Zu dem Ressort des **Finanzministeriums** gehören außer den allgemeinen Finanzangelegenheiten die Verwaltung der direkten und indirekten Abgaben, die Landeslotterie, die Domänen, das Forstwesen, das Berg- und Hüttenwesen, die Porzellanmanufaktur zu Meißen, die königl. Münze, das fiskalische Bauwesen, die Staatseisenbahnen, die Staatsschuldenverwaltung, die Land-, Landeskultur- und Altersrentenbank-Verwaltung, endlich die zur Zuständigkeit S.s gehörigen Postsachen. Zum Ressort des **Ministeriums des Innern** gehören: das Königlich-Sächs. Statistische Bureau, das Stenographische Institut, die Kreis- und Amtshauptmannschaften, die Kreisstände der Erblande und die Provinzialstände der Oberlausitz, die Akademie der bildenden Künste, die Polizeidirektion zu Dresden, die Landgendarmerie, die Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler, das «Dresdner Journal», die «Leipziger Zeitung», die Polizeiämter zu Leipzig und Chemnitz, das Landesmedizinalkollegium, das Veterinärwesen, die Frauenklinik zu Dresden, der Botanische Garten zu Dresden, die chem. Centralstelle für öffentliche Gesundheitspflege in Dresden, die poliklinischen Anstalten zu Dresden, die Bezirksmedizinal- und Veterinärbeamten, die Apotheken-Revisionsbezirke und Revisoren, die Standesämter, das Mineralbad Elster, die Brandversicherungskammer, der Landeskulturrat, die landwirtschaftlichen Kreisvereine, das Landstallamt zu Moritzburg, die königl. Oberaichungskommission zu Dresden und die Aichämter, die Technische Deputation, die Gewerbeinspektionen, die Prüfungskommissionen für Techniker, Feldmesser und Bauhandwerker, die Handels- und Gewerbekammern, die Kunstgewerbeschule und das Kunstgewerbemuseum zu Dresden, die Kunstakademie und Kunstgewerbeschule zu Leipzig, die Technischen Staatslehranstalten zu Chemnitz, die Baugewerkenschulen, die Industrieschule zu Plauen, der Gewerbe- und der Klöppelschulinspektor, die Landes-Pfleg-, Straf- und Besserungsanstalten. Dem **Kriegsministerium** unterstehen der Generalstab, die Kommandanturen zu Dresden und der Festung Königstein, das Kadettenkorps, die Unteroffizierschule und Unteroffiziervorschule zu Marienberg, die Soldatenknaben-Erziehungsanstalt zu Kleinstruppen, die Militärreitanstalt, die vereinigten Artilleriewerkstätten und -Depots, die Sanitätsdirektion, das Oberkriegsgericht, das Festungsgefängnis zu Dresden, die Arbeiterabteilung, das Remontedepot zu Kalkreuth, die Militärersatzbehörden sowie die Prüfungskommissionen für Einjährig-Freiwillige. Zum **Departement des Kultus und öffentlichen Unterrichts** gehören: das Evangelisch-Lutherische Landes-

konsistorium, die Kreishauptmannschaft zu Bautzen als Konsistorialbehörde der Oberlausitz, die Inspektion der evang. Hofkirche und das evang. Hofministerium, die Superintendenturen, die Konsistorien der evang.-reform. Gemeinden zu Dresden und Leipzig, das Apostolische Vikariat, das Vikariatsgericht, das kath.-geistliche Konsistorium, das Domstift zu Bautzen als Konsistorialbehörde, der Landeskirchenvorstand der deutsch-kath. Gemeinden, die Bezirksschulinspektionen, die Prüfungskommissionen für die Schulamtskandidaten sowie für die Wahlfähigkeits-, Amts- und Fachlehrerprüfungen, die Universität zu Leipzig, die Technische Hochschule, die höhern Schulen, die Seminare, die Taubstummenanstalten, die Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden, die Königlich Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, die Stifter (Domkapitel zu Meißen, Kollegiatstift zu Wurzen, Domkapitel zu St. Petri zu Bautzen) und die Klöster St. Marienstern und St. Marienthal. Zum Departement der auswärtigen Angelegenheiten gehören die königlich sächs. Gesandtschaften, Generalkonsuln, Konsuln und Vicekonsuln, die auswärtigen Gesandtschaften, Generalkonsuln und Konsuln. Zum Zwecke der innern Verwaltung ist das Königreich in 4 Kreishauptmannschaften eingeteilt (s. Tabelle S. 134 und die Einzelartikel).

Finanzwesen. Die Staatsschulden betrugen (Anfang 1896) 719 578 550 M. und bestehen größtenteils aus Anleihen; das Vermögen (Ende 1895) besteht unter anderm aus 1 024 256 777 M. immobilem Vermögen und 135 243 009 M. Mobiliar und Inventar. Ersteres und die dahin zu rechnenden Äquivalente zerfallen in 10 933 851 M. Grundeigentum zur freien Benutzung der Krone, 49 926 000 M. Grundeigentum zur öffentlichen Benutzung sowie zu gemeinnützigen und allgemeinen Zwecken (einschließlich der Landesanstalten), 931 418 661 M. Grundeigentum zum Betrieb der Staatswirtschaft behufs der Produktion materieller Güter oder Dienste und 31 978 265 M. Grundeigentum zu Zwecken des Civildienstes. Von dem immobilen Vermögen kommen auf die Staatsbahnen 637 857 712, auf Forsten 215 140 000, auf Domänen und Intraden 10 857 986 und auf Hoftheater und Sammlungen 10 837 200 M. Von dem Vermögen an Mobiliar und Inventar entfällt der größte Teil auf die Staatsbahnen (123 971 295 M.). Der Staatshaushaltsetat 1898/99 weist eine ordentliche Einnahme und Ausgabe von 235 485 415 M. auf; zu den Einnahmen tragen bei die Staatsbahnen 120 457 630, die Forsten 11 971 940, die Landeslotterie 5 208 250 und die Hüttenwerke bei Freiberg 969 300 M., während die Erzbergwerke bei Freiberg einen Fehlbetrag von 2 341 950 M. aufweisen; die direkten Steuern betragen 35 254 700, die Zölle und Verbrauchssteuern 8 108 642 M. Die außerordentlichen Ausgaben umfassen 106 495 114 M. und finden größtenteils in den verfügbaren Beständen des mobilen Staatsvermögens Deckung. Der Wert der fiskalischen Gebäude (ohne Militär- und Postgebäude) wurde 1896 bei der Landesbrandversicherungsanstalt auf 158,94 Mill. M. berechnet. Die Zölle und Verbrauchssteuern stiegen auf 69,16 Mill. M. gegen 59,96 Mill. M. im J. 1895. Im J. 1896 ergab die Einkommensteuer 26,05 Mill. M. und die Erbschaftssteuer 1,30 Mill. M. Das Gesamteinkommen war 1896 mit 1942,9 Mill. M. eingeschätzt (aus Grundbesitz 293,3, Renten 237,2, Gehalt und Löhnen 850,6 und aus Handel und Gewerbe 561,8 Mill. M., wovon 150,3 Mill. M. Zinsen abzuziehen sind.

Wappen. Das sächs. Wappen ist ein deutscher Schild, welcher fünf schwarze Balken in goldenem Felde mit schräg darübergelegtem grünem Rautenkranz enthält, vom Hausorden der Rautenkrone (Band mit der Devise «Providentiae memor») umhangen, von der Königskrone bedeckt und von zwei Löwen gehalten. Vor 1858 war der Schild von einem Fürstenmantel umgeben, anstatt von zwei Löwen gehalten. Das große Staatswappen ist nach der Verordnung vom 7. Juni 1889: ein zweimal gespaltener und dreimal geteilter Schild und gespaltener Schildfuß. Herzschild (5 u. 8) die sächs. Raute, Feld 1 Markgrafschaft Meißen, 2 Thüringen, 3 Pfalzgrafschaft Thüringen (Adler), 4 Pfalzgrafschaft Sachsen, 6 Herrschaft Pleißen, 7 Vogtland, 9 Orlamünde, 10 Landsberg, 11 Oberlausitz, 12 Eisenberg. Im Schildfuß: Altenburg und Henneberg. Helmzier: 1 Vogtland, 2 Thüringen, 3 Sachsen, 4 Meißen, 5 Oberlausitz. (S. Tafel: Wappen der wichtigsten Kulturstaaten, Fig. 8, beim Artikel Wappen.) Landesfarben sind Weiß und Grün.

Orden sind: der königl. Hausorden der Rautenkrone (s. d. und Tafel: Die wichtigsten Orden II, Fig. 5); der Militär-St. Heinrichsorden (s. Heinrichsorden und Taf. I, Fig. 11); der Verdienstorden (s. d., 8, und Taf. I, Fig. 21); der Albrechtsorden (s. d. und Taf. I, Fig. 23) und der Sidonienorden (s. d.). Dazu kommt noch das vom König Johann 6. März 1871 gestiftete Erinnerungskreuz für 1870—71, welches an Männer und Frauen, die sich durch freiwillige Krankenpflege während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 ausgezeichnet hatten, verliehen worden ist, sowie das Allgemeine Ehrenzeichen (s. Ehrenzeichen). Endlich hat S. noch die goldene und silberne Lebensrettungsmedaille und die 17. Sept. 1892 gestiftete Carolamedaille für Verdienste auf dem Gebiete hilfreicher Nächstenliebe.

Heerwesen. Das Wehrsystem beruht auf dem Norddeutschen Bundesgesetz betreffend die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 9. Nov. 1867. Die königlich sächs. Armee ist seit 1867 nach preuß. Muster umgestaltet und bildet das 12. (königlich sächs.) Armeekorps des deutschen Heers (Generalkommando in Dresden). Das Armeekorps umfaßt 3 Divisionen (Nr. 23, Dresden; Nr. 24, Leipzig; Nr. 32, Dresden) mit 7 Infanteriebrigaden (Nr. 45—48, 63, 64 und 88), 3 Kavalleriebrigaden (Nr. 23, 24, 32), ferner 1 Artilleriebrigade, der das Trainbataillon unterstellt ist. Die Gesamtstärke beträgt 11 Infanterieregimenter zu 3 (Nr. 100—107, 133, 134, 139), 3 Infanterieregimenter zu 2 Bataillonen (177—179), 1 Schützenregiment (Nr. 108), 3 Jägerbataillone (Nr. 12, 13, 15), zusammen 45 Bataillone mit 108 Compagnien, 6 Kavallerie-, 3 Feldartillerieregimenter (Nr. 12, 28, 32), 1 Fußartillerieregiment (Nr. 12) zu 2 Bataillonen mit 9 Compagnien, 1 Pionier- und 1 Trainbataillon. (S. Deutsches Heerwesen, I.) Die Eisenbahntruppen sind als 7. und 8. königlich sächs. Compagnie dem preuß. Eisenbahnregiment Nr. 2 zugeteilt. Als technisches Institut hat S. die vereinigten Artilleriewerkstätten in Dresden, an Militärbildungsanstalten das Kadettenkorps und die Militärreitanstalt zu Dresden sowie die Unteroffizierschule zu Marienberg. Das Kriegsministerium umfaßt 4 Abteilungen: die Allgemeine

Armeeabteilung mit dem Kriegsarchiv, die Militärökonomieabteilung, Abteilung für Justiz- und Invalidenwesen, endlich Waffenabteilung. An festen Plätzen besitzt S. nur die kleine Festung Königstein.

Litteratur zur Geographie, Statistik und Verfassung. Karten. 1) Geographie. Das Königreich S. unter König Anton I., oder Handlexikon über alle im Königreich S. gelegenen Städte, Flecken, Dörfer, Ritter- und Freigüter u. s. w. (Lpz. 1830); Naumann und Cotta, Geognost. Beschreibung des Königreichs S. und der angrenzenden Länderteile (5 Hefte, Dresd. und Lpz. 1845); Bose, Handbuch der Geographie, Statistik und Topographie des Königreichs S. (2. Aufl., Dresd. 1847); Fallou, Die Ackererden des Königreichs S. und der angrenzenden Gegenden (2. Aufl., Lpz. 1855); Engelhardt, Vaterlandskunde für Schule und Haus im Königreich S. (11. Aufl.; 3. Aufl. der Bearbeitung durch Flathe, ebd. 1877); von Langsdorff, Die Landwirtschaft im Königreich S. (Dresd. 1889); Beiträge zur Klimatologie von S. von P. Schreiber, O. Birkner und H. Hoppe (in den «Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig», 1885, Lpz. 1886); Jahrbuch des königlich sächs. Meteorologischen Instituts (Chemn., seit 1863); Richter, Litteratur der Landes- und Volkskunde des Königreichs S. (Dresd. 1889; mit Nachtrag, ebd. 1893). — 2) Statistik und Verfassung. Engel, Jahrbuch für Statistik und Staatswirtschaft des Königreichs S. (Dresd. 1853); Zeitschrift des königlich sächs. Statistischen Bureaus (ebd., seit 1855; hg. von Arthur Geißler seit 1895); Kalender und statist. Jahrbuch für das Königreich S. (ebd., seit 1871); Opitz, Das Staatsrecht des Königreichs S. (Lpz. 1883—87); Staatshandbuch für das Königreich S. (Dresd. 1884 fg.); Jahrbuch für das Berg- und Hüttenwesen im Königreich S. (Freiberg 1873 fg.); Georg Helm, Die Kindersterblichkeit im sächs. Bergmannsstande. Zeitschrift des königlich sächs. Statistischen Bureaus, 31. Jahrg. (Dresd. 1885); W. Küttner, Die Eheschließungen im Königreich S. mit besonderer Berücksichtigung des Bergmannsstandes (ebd. 1885); Fricker, Grundriß des Staatsrechts des Königreichs S. (Lpz. 1891); Kolbe, Handbuch der Kirchenstatistik für das Königreich S. (16. Ausg., Dresd. 1894); ders., Handbuch der Schulstatistik für das Königreich S. (16. Ausg., ebd. 1894); Gebauer, Die Volkswirtschaft im Königreich S. (3 Bde., ebd. 1893); Statist. Bericht über den Betrieb der königlich sächs. Staats- und Privateisenbahnen (jährlich, Dresden). — 3) Karten. Oberreit, Topogr. Atlas des Königreichs S., aus der topogr. Landesaufnahme reduziert, 1:57 600 (22 Blatt, Dresd. 1836—60); Süßmilch-Hörnig, Histor.-geogr. Atlas von S. und Thüringen (mit Text, 3 Abteil., ebd. 1860—63); Karte des Deutschen Reichs; Abteil. Königreich S., bearbeitet im Topographischen Bureau des königlich sächs. Generalstabs in 1:100 000 (26 Sektionen, ebd. 1875 u. ö.); Topogr. Karte des Königreichs S., in 1:25 000, hg. durch das königl. Finanzministerium, bearbeitet im Topographischen Bureau des königl. Generalstabs (156 Blatt, ebd. 1875—95); dazu: Auszug aus den Höhenmanualen der topogr. Karte von S. (16 Blatt, ebd. 1875—88); Geolog. Specialkarte vom Königreich S. (hg. vom königl. Finanzministerium unter Leitung Credners, 1:25 000, in 156 Blättern, Leipzig, seit 1877); von Bomsdorff, Karte des Königreichs S. (4 Blatt, 11. Aufl., ebd. 1892); Die erste Landesvermessung des Kurstaates S., auf Befehl des Kurfürsten Christian I. ausgeführt von Matthias Öder 1586—1607 (hg. von S. Ruge; 17 kolorierte Tafeln in Lichtdruck, Dresd. 1889); Herrich, Karte von S. (1:300 000, Glogau).

Die sächs. Kurfürsten und Könige.

Askanier:	
Rudolf II. 1356—70.	August 1553—86.
Wenzel 1370—88.	Christian I. 1586—91.
Rudolf III. 1388—1419.	Christian II. 1591—1611.
Albrecht III. 1419—22.	Johann Georg I. 1611—56.
	Johann Georg II. 1656—80.
Wettiner:	Johann Georg III. 1680—91.
	Johann Georg IV. 1691—94.
Friedrich I. der Streitbare 1423—28.	(Friedrich) August II. (seit 1697 zugleich König von Polen) 1694—1733.
Friedrich II. der Sanftmütige 1428—64.	(Friedrich) August III. (zugleich König von Polen) 1733—63.
Ernst (Ernestinische Linie) 1464—86.	Friedrich Christian 1763.
Friedrich III. der Weise 1486—1525.	
Johann der Beständige 1525—32.	Friedrich August I. (seit 1806 erster König von Sachsen) 1763—1827.
Johann Friedrich der Großmütige 1532—47.	Anton 1827—36.
Moritz (Albertinische Linie) 1547—53.	Friedrich August II. 1836—54.
	Johann 1854—73.
	Albert, seit 29. Okt. 1873.

Geschichte. I. Kurfürstentum. Dadurch, daß nach dem Sturze Heinrichs des Löwen 1180 Bernhard von Askanien, der jüngste Sohn Markgraf Albrechts des Bären, von dem zertrümmerten alten Volksherzogtum S. das Lauenburgische, Holstein und einige überelbische Grafschaften nebst der herzogl. Würde erhielt und mit diesen seine väterlichen Erbgüter Aschersleben, Plötzkau und die Reste der ehemaligen Ostmark zwischen Elbe und Saale vereinigte, entstand das jüngere, askanische Herzogtum S., dessen Hauptort Wittenberg wurde. Bernhards Enkel Johann und Albrecht II. erwarben dazu die Burggrafschaft Magdeburg mit den Ämtern Gommern, Ranis, Elbenau und Gottau, letzterer 1290 auch die Grafschaft Brena nach dem Aussterben der dortigen Wettiner, teilten aber das Herzogtum zwischen den Linien Sachsen-Lauenburg (bis 1689) und Sachsen-Wittenberg (bis 1422). Den Streit über die Kurwürde entschied die Prager Bulle vom 4. Okt. 1355 zu Gunsten Rudolfs II. von der Wittenberger Linie, was die Goldene Bulle von 1356 bestätigte, die dem Kurfürsten von Sachsen-Wittenberg auch das Erzmarschallamt und das Reichsvikariat in den Ländern des sächs. Rechts zusprach; eine nochmalige Bestätigung dieser Rechte erteilte Kaiser Karl IV. zu Metz 27. Dez. 1356 durch die sog. sächs. Goldene Bulle. Bei dem Erlöschen der Wittenberger Linie der Askanier mit dem Tode Kurfürst Albrechts III. Nov. 1422 gab Kaiser Sigismund das Kurfürstentum dem Markgrafen Friedrich dem Streitbaren von Meißen (Lehnbrief vom 6. Jan. 1423, Belehnung zu Ofen 1. Aug. 1425). Seitdem ging der Name S. allmählich auch auf die Länder über, welche die Wettiner im Laufe der Zeit an sich gebracht hatten und deren Haupt- und Stammland die Mark Meißen (s. d.) bildete.

Die Mark Meißen gelangte um 1089 an den Wettiner Heinrich I. von Eilenburg, 1123 an Konrad von Wettin, der seine Besitzungen 1156 teilte; sein ältester Sohn Otto der Reiche (1156—90) erhielt die Mark, während seine Brüder die Seitenlinien von der Niederlausitz, Rochlitz, Wettin und Brena gründeten, nach deren Erlöschen ihre Besitzungen größtenteils an das Hauptland zurückfielen. Otto benutzte den reichen Ertrag der Freiberger Silbergruben zum Ankauf von Grundbesitz

und zur Befestigung von mehrern Städten, wie Freiberg, Leipzig u. a., in denen durch das Steigen des Wohlstandes, durch Erteilung von Markt-, Zoll- und Münzgerechtigkeit sowie durch die das Land durchschneidenden großen Handelsstraßen nach Böhmen, Polen und der Ostsee ein regerer Verkehr erwachte. Die Umkehrung des Erbfolgerechts zwischen seinen beiden Söhnen Albrecht und Dietrich brachte ihn in Fehde mit ersterm und in Gefangenschaft, aus der ihn erst das Gebot des Kaisers befreite. Heinrichs VI. Absicht, nach Albrechts des Stolzen kinderlosem Tode 1195 das silberreiche Land als erledigtes Reichslehn einzuziehen, vereitelte der frühe Tod des Kaisers 1197, und Dietrich der Bedrängte setzte sich nach seiner Rückkehr aus Palästina in den Besitz desselben (1195—1221). Er war treuer Anhänger des Staufischen Hauses und trug durch die Unterwerfung Leipzigs 1217 wesentlich dazu bei, daß die meißnischen Städte niemals zu dem Grade der Selbständigkeit gelangten, wie die Gemeinden in Niederdeutschland und im Südwesten. Sein Sohn Heinrich der Erlauchte (1221—88) erwarb 1243 als Pfand für die Mitgift Margaretas, der Tochter Kaiser Friedrichs II., bei deren Verlobung mit seinem Sohne Albrecht das Pleißnerland (s. d.) und erhob bei dem Erlöschen des thüring. Mannsstammes 1247 Ansprüche auf dieses Land. Nach langem Kampfe erhielt er 1264 durch Vertrag das eigentliche Thüringen mit der Wartburg und die Pfalz S. Als kleine Entschädigung für seine österr. Ansprüche erwarb er 1251 Sayda und Purschenstein. Doch überließ er schon 1265 Thüringen, die Pfalz S. und das Pleißnerland seinem ältesten Sohne Albrecht, dem zweiten, Dietrich, das Osterland und Landsberg; einem Sohne dritter Ehe, Friedrich dem Kleinen, setzte er später Dresden und etliche andere Städte aus. Die Lausitz und Meißen erbte nach Heinrichs Tode Friedrich Tutta, der Sohn Dietrichs von Landsberg (1291). Unter Heinrich machte die Besiedelung und Germanisierung des Erzgebirges rasche Fortschritte, die Städte, wie Leipzig, Pirna, Dresden, Freiberg, blühten auf.

Albrecht führte den Beinamen des Entarteten von seinem Verhalten gegen seine Gemahlin Margareta, die 1270 vor ihm von der Wartburg entfloh, sowie gegen deren Söhne Friedrich und Diezmann, die er zu Gunsten seines Sohnes zweiter Ehe, Apitz, ihres Erbes zu berauben trachtete. Die Könige Adolf (von Nassau) und Albrecht I. suchten diese Wirren zu benutzen, um ihre Hausmacht auf Kosten der Wettiner zu vergrößern; erst durch das glückliche Gefecht bei Lucka 31. Mai 1307 retteten die Brüder Friedrich der Freidige und Diezmann ihr Erbe, und nachdem letzterer bald darauf gestorben war, belehnte König Heinrich VII. (von Luxemburg) Friedrich förmlich mit Meißen und Thüringen, 18. Dez. 1310. Die Niederlausitz mußte Diezmann 1303 dem Markgrafen von Brandenburg abtreten (s. Albrecht der Entartete und Friedrich der Gebissene), dagegen behaupteten die Wettiner das Pleißnerland als Pfand und verwandelten es allmählich in erblichen Besitz. Friedrichs Sohn Friedrich der Ernsthafte (1324—49) zwang durch die Grafenfehde die thüring. Grafen zur Anerkennung seiner landesherrlichen Gewalt, erweiterte auch seine Besitzungen durch die Erwerbung der Grafschaft Orlamünde, den Rückkauf von Landsberg und die Schirmvogtei über Mühlhausen und Nordhausen. Seine Söhne Friedrich der Strenge, Balthasar und Wilhelm I. regierten gemeinschaftlich, bis es nach des ältesten Tode 1381 zu einer Teilung kam. Die Söhne Friedrichs, von denen nur Friedrich der Streitbare volljährig war, erhielten das Osterland, Balthasar Thüringen und Wilhelm I. Meißen; Freiberg und die Bergwerke blieben gemeinschaftlich. Durch die Erwerbung der Pflege Coburg, die Friedrich der Strenge mit Katharina von Henneberg 1353, und des Amtes Hildburghausen, das Balthasar erheiratete, faßte das Haus Wettin auch in Franken Fuß; gleichzeitig wurden bedeutende Erwerbungen im Vogtlande gemacht und die Vögte von Weida, Gera und Schleiz unterworfen. Auch Leisnig wurde durch Kauf erworben, und durch die Erbverbrüderung mit Hessen vom 8. Juli 1375 noch weitere Aussichten auf Vergrößerungen gewonnen. Besonders kräftig trat dann die osterländische Linie durch Friedrich den Streitbaren hervor. Er regierte mit seinem Bruder Wilhelm II. gemeinschaftlich, als ihnen durch den Tod ihres Oheims Wilhelm I., der dem Hause die Burggrafschaft Dohna, Pirna und Colditz erworben hatte, 1407 die Hälfte der Mark Meißen zufiel. Aber kaum hatten sie durch die Stiftung der Universität zu Leipzig 1409 den aus Prag ausgewanderten deutschen Lehrern und Studenten eine Freistatt gewährt, als auch sie zu einer Teilung schritten. 1423 erwarb Friedrich der Streitbare das Kurfürstentum Sachsen-Wittenberg. In den nächsten Jahren litten die Lande aufs schwerste unter den Zügen der Hussiten, namentlich 1429 und 1431.

Friedrichs I. Nachfolger Kurfürst Friedrich II. der Sanftmütige (1428—64) erwarb nach dem Aussterben der Burggrafen von Meißen 1426 den größten Teil ihrer Besitzungen mit Frauenstein, 1429 auch die Burggrafschaft Altenburg. Nach dem Ausgange der thüring. Linie mit Friedrich dem Friedfertigen 1440 teilte Friedrich die Lande mit seinem Bruder Wilhelm III. dem Tapfern, wobei dieser Thüringen erhielt. Der verheerende Bruderkrieg, der darüber 1445 ausbrach, wurde 1451 durch den Vertrag von Pforta bei Naumburg geendigt, hatte aber 1455 den Prinzenraub (s. d.) zur Folge. Im Vertrage von Eger 25. April 1459 wurde Friedrichs Sohn Albrecht mit Georg Podiebrads Tochter Zedena (Sidonie) verlobt, aber auch die böhm. Oberlehnshoheit über das meißnische Vogtland sowie über eine ganze Reihe meißnischer Orte und Herrschaften anerkannt, die für die meisten bis 1806 fortbestand. In diese Zeiten fällt die Entstehung der von den Landesherren zur Bewilligung von Steuern berufenen Landtage. Die ersten Versammlungen dieser Art hatten schon 1350 in Leipzig, 1376 und 1385 in Meißen getagt; doch erst auf dem Landtage zu Leipzig 1438 waren alle Stände sämtlicher wettinischer Länder vertreten. Auch Friedrichs Söhne, Kurfürst Ernst (1464—86) und Herzog Albrecht der Beherzte, teilten nach dem Tode ihres Oheims Wilhelm III., der 1482 ohne männliche Erben starb, 1485 zu Leipzig die gesamten Familienländer.

Diese Teilung, seit welcher die wettinischen Länder nie wieder vollständig vereinigt worden sind, begründete die Spaltung des Hauses Wettin in die Ernestinische Linie (s. d.) und Albertinische Linie (s. d.). In der Ernestinischen Linie folgte auf Ernst dessen Sohn Kurfürst Friedrich der Weise (1486—1525), in den Erblanden gemeinschaftlich mit seinem Bruder Johann dem Beständigen, der nach dem kinderlosen Tode des erstern auch die

Kurwürde bekleidete (1525—32). Damals, wo beider Bruder Ernst Erzbischof von Magdeburg, ihr Vetter Friedrich Hochmeister des Deutschen Ordens war, auf die Erwerbung von Ostfriesland, Lauenburg, Jülich und Berg, selbst von Hessen sich Hoffnungen eröffneten, stand das Ansehen des Hauses S. auf seinem Gipfel. Friedrich der Weise, der Stifter der Universität Wittenberg (1502) und Beschützer Luthers, übte auch in den Verhandlungen über die Reform der Reichsverfassung und in andern Reichsangelegenheiten entscheidenden Einfluß. Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige (1532—47) war gleich seinem Vater Johann das Haupt der Evangelischen. Diese Machtstellung des Hauses wurde gebrochen durch die zwischen beiden Linien ausbrechende Feindschaft.

Im Albertinischen S. waren auf Albrecht dessen Söhne, Georg der Bärtige (1500—39) und Heinrich der Fromme (1539—41), gefolgt; während der erstere der Lehre Luthers aufs zäheste widerstrebte, erfolgte mit Heinrichs Regierungsantritt die Einführung der Reformation im gesamten Albertinischen S. Dennoch schlug sich Heinrichs hochstrebender Sohn Moritz (s. d., 1541—53) im Schmalkaldischen Kriege auf die Seite Kaiser Karls V. und erhielt dafür, nachdem Johann Friedrich der Großmütige bei Mühlberg geschlagen und gefangen worden war, 1547 dessen Länder nebst der sächs. Kur durch die Wittenberger Kapitulation. Den Söhnen des gefangenen Kurfürsten übergab Moritz eine Anzahl thüring. Ämter, aus denen allmählich die ernestinischen Herzogtümer erwachsen sind. An das Königreich Böhmen mußte er das Herzogtum Sagan und die böhm. Lehen im Vogtlande sowie die Lehnshoheit über die Reußen überlassen. Zur Sicherung seiner neuen Erwerbungen zog Moritz auch gegen den Kaiser das Schwert, nötigte ihm 1552 den Passauer Vertrag ab, fiel aber 1553 tödlich verwundet in der Schlacht bei Sievershausen gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach. Ihm folgte sein Bruder August (1553—86) trotz der Gegenanstrengungen der Ernestiner, deren Ansprüche er durch Überlassung von Altenburg, Eisenberg und anderer Städte sowie der Ämter Sachsenburg und Herbisleben beschwichtigte. Als der erste Staatswirt unter den deutschen Fürsten erhob er sein Land zu einem Musterstaat; er erwarb 1583 fünf Zwölftel der hennebergischen Erbschaft, zwang den letzten Titular-Burggrafen von Meißen, Heinrich VII. von Plauen, 1569 ihm die vogtländ. Besitzungen abzutreten, aus denen 1577 der Vogtländische Kreis gebildet wurde, bereitete 1570 durch die Sequestration der Länder des verschuldeten Grafen von Mansfeld den (nach Erlöschen des gräflich Mansfeldschen Geschlechts 1780 erfolgenden) Anfall des unter sächs. Lehnshoheit gehörigen Teils dieser Länder an das Kurhaus vor und brachte die Administration der protestantisch gewordenen Stifter Merseburg (1561), Naumburg (1564) und Meißen (1581) an sich. Unter der kurzen Regierung seines Sohnes Christian I. (1586—91) suchte der einflußreiche Kanzler Crell S. aufs neue an die Spitze der prot. Partei zu bringen; allein unter der vormundschaftlichen Regierung (bis 1601) des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar für den minderjährigen Christian II. (1591—1611) vollzog sich mit dem Siege des orthodoxen Luthertums über den Kryptocalvinismus zugleich die Annäherung des Albertinischen S.s an die kath. Partei und an Österreich. Die Unthätigkeit Christians II. trug größtenteils die Schuld, daß seine Ansprüche auf die jülichsche Erbschaft bei Erlöschen des dortigen Hauses 1609 nicht zur Geltung kamen. Sein Bruder und Nachfolger Johann Georg I. (1611—56) lehnte 1618 die ihm von den Böhmen angebotene Krone ab, unterstützte vielmehr den Kaiser Ferdinand II. bei Unterwerfung der Lausitzen und Schlesiens, wofür ihm dieser die erstern 1623 als Unterpfand für die Kriegskosten überließ, 1635 aber im Prager Frieden völlig abtrat. Die fortgesetzte Bedrängung der Protestanten, das Restitutionsedikt, zuletzt Tillys Angriff auf S. trieben den Kurfürsten gegen seine Neigung zum Anschluß an den Schwedenkönig Gustav Adolf, worauf dieser durch die Schlacht bei Breitenfeld 1631 S. von dem Heer der Liga befreite. Aber nach des Königs Tode trat der Kurfürst durch den Prager Frieden 1635 auf die Seite des Kaisers zurück. Er gewann zwar außer den Lausitzen für seinen Sohn August die Administration des Erzstifts Magdeburg auf Lebenszeit und für sich selbst von dem Erzstift die sog. Querfurtischen Ämter, zog aber auf sein Land die fürchterlichste Rache der Schweden herbei.

Seit dem Prager Frieden hat S. keinen weitern Gebietszuwachs erhalten; der Westfälische Friede brachte nur die Bestätigung der gemachten Erwerbungen. Überhaupt aber ist der Prager Friede der Wendepunkt für S.s polit. Geltung, insofern es mit ihm die Führerschaft der prot. Partei aufgab, zumal gleichzeitig Brandenburg unter dem Großen Kurfürsten S. überflügelte. Die von Johann Georg I. verfügte Errichtung der drei Seitenlinien Sachsen-Weißenfels (in Personalunion mit dem Stift Magdeburg bis 1680), Sachsen-Merseburg und Sachsen-Zeitz war nur vorübergehend, da diese bald erloschen (Zeitz 1718, Merseburg 1738, Weißenfels 1746) und wieder mit dem Hauptlande vereinigt wurden; allein auch unter den Kurfürsten Johann Georg II. (1656—80), Johann Georg III. (1680—91) und Johann Georg IV. (1691—94) ließ sich der Verlust der frühern Stellung nicht durch die Entfaltung äußern Glanzes verdecken. Im Innern begründeten die in die drei Kurien der Prälaten, der Ritterschaft und der Städte zerfallenden Landstände besonders durch die ihnen 1661 gegen Übernahme eines großen Teils der Kammerschulden gemachten Zugeständnisse ihre Macht so fest, daß sie die Wirksamkeit des Landesherrn erheblich einschränkten. Die Stiftslandtage verschmolzen allmählich mit den erbländischen Ständen, dagegen standen die beiden Lausitzen in völliger innerer Selbständigkeit neben den Erblanden. Trotz dieser Befestigung ständischer Macht gelang es Johann Georg IV. 1682, ein stehendes Heer zu errichten; auch die kursächs. Post wurde besser organisiert und 1693 unter die Oberpostdirektion in Leipzig gestellt. Die «Ämter» verwandelten sich allmählich aus Domänenkomplexen in Verwaltungsbezirke unter Amtshauptleuten, indem diese die Aufsicht über das Steuer- und Polizeiwesen der Städte und Grundherrschaften, soweit sie nicht «schriftsässig» (unmittelbar unter dem Kurfürsten) waren, übernahmen.

Der Bruder und Nachfolger Johann Georgs IV., Friedrich August I. (1694—1733), der Starke, stürzte sich durch die Erwerbung der poln. Krone, um derentwillen er 1697 zum Katholicismus übertrat, in den Nordischen Krieg (s. d.), den er gegen Karl XII. zwar nur als König August II. von Polen, aber überwiegend mit sächs. Hilfsmitteln und Truppen

höchst unglücklich führte. Der Friede zu Altranstädt 24. Sept. 1706 ließ August II. nur den Königstitel. Nach Karls Niederlage bei Poltawa 1709 bemächtigte sich August wieder der poln. Krone, jedoch ohne daß der erneuerte Krieg und der schließliche Friede ihm oder seinem Lande irgend welchen Vorteil eingetragen hätten. Augusts verschwenderische Prachtliebe erhob Dresden zu der schönsten deutschen Residenz, aber er beschaffte die Mittel dafür durch Verpfändung oder Veräußerung von Gebietsteilen und Rechten. Sein kunstsinniger, aber politisch indolenter Sohn Friedrich August II. (1733—63), als König von Polen August III., mußte sich diesen Thron erst gegen die erneuerten und von Frankreich unterstützten Ansprüche Stanislaus Leszczynskis im poln. Thronfolgekriege (1733—36) erkämpfen. Im Österreichischen Erbfolgekriege (s. d.) trat er, da er ebenfalls Ansprüche auf die österr. Erbschaft erhob, auf die Seite von Maria Theresias Gegnern, aber die Schlaffheit, mit der seine Truppen sich am Kampfe beteiligten, verschuldete, daß S. bei dem Frieden zu Berlin 1742 leer ausging. Die Verstimmung über diesen Ausgang und der allmächtige Einfluß, welchen der Premierminister Graf Brühl (s. d.) auf die öffentlichen Angelegenheiten gewann, bewirkten, daß S. auf Österreichs Seite übertrat; allein der für letzteres ungünstige Verlauf des Krieges und zuletzt die Niederlage des sächs.-österr. Heers bei Kesselsdorf 15. Dez. 1745 nötigten den Kurfürsten, 25. Dez. mit Friedrich den Frieden zu Dresden zu schließen. Da S. durch das Wachstum Preußens in eine untergeordnete Stellung herabgedrückt und zugleich jetzt auf zwei Seiten von preuß. Gebiet umklammert war, so suchte Brühl seitdem Anschluß an die Gegner Preußens, Österreich, Rußland und Frankreich; allein der Siebenjährige Krieg (s. d.) brachte über S. nur furchtbare Kriegsleiden und eine Schuldenlast von etwa 40 Mill. Thlrn.

Die Genesung S.s von den Wunden des Siebenjährigen Krieges wurde durch den Kurfürsten Friedrich Christian (6. Okt. bis 17. Dez. 1763) eingeleitet und unter der Administration des Prinzen Xaver (1763—68) für seinen minderjährigen Neffen Friedrich August III. (als Kurfürst 1763—1806) mit Beharrlichkeit fortgesetzt. Xaver erweiterte 1764 den Geschäftskreis der 1735 errichteten Landesökonomie-, Manufaktur- und Kommerziendeputation, stiftete 1765 die Bergakademie zu Freiberg und verstärkte das Heer, das er zugleich nach preuß. Muster umgestaltete. Da er über die neu eingeführten Auflagen mit den Ständen in Zwiespalt geriet, so legte er noch vor Ablauf der gesetzlichen Frist die Administration 13. Sept. 1768 nieder.

Unter Friedrich August III. wurde die gesamte landesfürstl. Finanzverwaltung 1782 dem Geheimen Finanzkollegium übertragen. Bei der musterhaften Leitung desselben hoben sich die Einnahmen und der Kredit des Staates schnell. Gewerbfleiß und Handel wurden unterstützt, neue Industriezweige, wie die Baumwollmanufaktur, die Kattundruckerei und die Strumpfwirkerei, wurden eingeführt, die Schafzucht durch Einbürgerung der span. Merinos gefördert (Elektoralwolle). So stieg der Wohlstand, und die Einwohnerzahl hob sich zwischen 1772 und 1785 von 1632000 auf 1945806, von denen schon ein Viertel in den Städten lebte, der dritte Teil in Handwerk und Industrie beschäftigt war. In der Rechtspflege wurde 1770 die Tortur abgeschafft, für die Bearbeitung eines neuen Gesetzbuches wurde 1791 eine besondere Gesetzkommission niedergesetzt, das Schulwesen durch zwei Schullehrerseminarien zu Dresden und Weißenfels und besonders in Hinsicht der drei Landesschulen zu Pforta, Meißen und Grimma besser eingerichtet. In der auswärtigen Politik schloß sich Friedrich August eng an Preußen an, zumal Österreich 1776 die Bestrebungen des Grafen von Schönburg-Hinterglauchau, unter böhm. Hoheit zu treten, unterstützte und 1778 den Ansprüchen der Kurfürstin-Mutter Maria Antonia auf die bayr. Allodien (nach dem Aussterben der männlichen Linie) entgegentrat. Daher stellte sich S. im Bayrischen Erbfolgekriege (s. d.) 1778—79 auf die Seite Preußens und erhielt gegen Verzicht auf die bayr. Ansprüche im Frieden von Teschen (13. Mai 1779) vom Kurfürsten von Pfalz-Bayern 6 Mill. Fl. und von der böhm. Krone die oberlehnsherrlichen Rechte über die Schönburgischen Herrschaften. 1785 trat Friedrich August dem Deutschen Fürstenbunde bei. 1790 und ebenso 1792 führte der Kurfürst das Reichsvikariat. Die Krone Polens, die ihm nach der Verfassung vom 3. Mai 1791 angeboten wurde, schlug er aus. Im Aug. 1791 waren Kaiser Leopold II. und König Friedrich Wilhelm II. bei der Zusammenkunft zu Pillnitz (s. d.) die Gäste des Kurfürsten. Seit 1793 beteiligte sich das sächs. Kontingent am Reichskriege gegen Frankreich, und erst als der Obersächsische Kreis 13. Aug. 1796 zu Erlangen einen Waffenstillstands- und Neutralitätsvertrag schloß, rief auch der Kurfürst sein Kontingent zurück. Die Verhandlungen mit Preußen und Hessen-Cassel über Errichtung eines norddeutschen Bundes unterbrach der Ausbruch des Krieges von 1806 (s. Französisch-Preußisch-Russischer Krieg von 1806 bis 1807), in welchem 22000 Sachsen unter General von Zezschwitz bei Saalfeld sowie bei Jena mitfochten. Am 11. Dez. 1806 schloß hierauf der Kurfürst zu Posen mit Napoleon I. Frieden und trat als König von S. in den Rheinbund (s. d.) ein.

II. Königreich. Zu dem Kriege gegen Preußen stellte Friedrich August, nunmehr als Napoleons Verbündeter, 6000 Mann, und als Rheinbundsfürst mußte er ein Kontingent von 20000 Mann zum Bundesheere liefern. Die Verfassung des Landes blieb ungeändert; nur erhielten die Katholiken gleiche Rechte mit den Lutheranern, und das Heer wurde nach franz. Muster umgebildet. Durch den Frieden von Tilsit, Juli 1807, erhielt der König von S. das Herzogtum Warschau (s. d.) und den Cottbuser Kreis, wogegen er das Amt Gommern, die Grafschaft Barby, Treffurt und den sächs. Anteil der Grafschaft Mansfeld an das Königreich Westfalen abtrat. In den sodann folgenden Napoleonischen Kriegen blieb Friedrich August dem Franzosenkaiser treu. So wurde 1809 ein sächs. Truppenkontingent von 19000 Mann und 5300 Pferden aufgestellt, von denen 12750 Mann als Bestandteil des 9. franz. Armeekorps unter Marschall Bernadotte ruhmreichen Anteil nahmen an der Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli). Im Frieden zu Schönbrunn 14. Okt. 1809 trat dann Österreich Westgalizien, einen Bezirk um Krakau und den Zamosker Kreis in Ostgalizien (zusammen 50000 qkm mit 1½ Mill. E.) an das Herzogtum Warschau ab, an S. einige böhm. Enklaven in der Lausitz, deren Besitzstand aber erst 1845 endgültig geregelt ward. In dem russ. Feldzug 1812 kämpften 21000 Sachsen als 7. Armeekorps unter Reynier mit den Österreichern gegen die Russen in Polen; dem Napoleonischen

Hauptheer folgten drei Reiterregimenter, die sich besonders in der Schlacht an der Moskwa auszeichneten, aber ebenso wie die später nachgesandten zwei sächs. Infanterieregimenter auf dem Rückzuge bis auf wenige Reste zu Grunde gingen. Bei dem Vordringen der Verbündeten flüchtete der König (25. Febr. 1813) von Dresden nach Plauen, das Land ratlos dem Zufalle überlassend; im März verfügte er die Trennung seiner Truppen von den französischen, er selbst begab sich aber nach Regensburg (30. März). Russen und Preußen besetzten das Land, doch alle Versuche zum Anschlusse an die Alliierten schlugen fehl. Mitte April begab sich Friedrich August nach Prag und schloß 20. April mit Österreich eine geheime Übereinkunft, worin er sich dessen Vermittelung anschloß. Als jedoch Napoleon nach der Schlacht bei Lützen drohend eine bestimmte Erklärung verlangte, kehrte der König 12. Mai nach Dresden zurück, befahl Torgau den Franzosen zu öffnen und ließ seine Truppen (20000 Mann Infanterie und 4000 Kavallerie) zu Napoleon stoßen. Während der Schlacht bei Dresden (s. d.), 26. und 27. Aug., blieb der König in der Stadt; am 6. Sept. wurden die Sachsen bei Dennewitz nahezu aufgerieben. Als dann Napoleon Dresden 7. Okt. verließ, folgte der König diesem nach Leipzig und ward hier, nachdem am zweiten Tage der Völkerschlacht bei Leipzig (s. d.), 18. Okt., der größte Teil seiner Truppen zu den Alliierten übergegangen war, von diesen zum Gefangenen gemacht. Dresden kapitulierte 11. Nov., Torgau und Wittenberg im Jan. 1814. Das Land wurde von einem russ. Gouvernement unter Repnin, seit 3. Nov. 1814 von einem preußischen verwaltet. Auf dem Wiener Kongreß ward, nachdem die von Preußen und Rußland geforderte gänzliche Überlassung S.s an Preußen an dem Widerstand der andern Großmächte gescheitert war, an Preußen nur drei Fünfteile von S. gegeben. Der König mußte sich mit den ihm verbleibenden zwei Fünfteilen (271,7 Quadratmeilen = 14993 qkm mit 1182744 E.) begnügen. Am 18. Mai 1815 unterzeichnete er den Frieden mit Preußen, trat 27. Mai dem Bunde gegen Napoleon bei und nahm teil an dem Abschluß der Deutschen Bundesakte. S. verlor außer dem Cottbuser Kreis die Niederlausitz und den östl. Teil der Oberlausitz mit Görlitz und Lauban, den Kurkreis mit Barby, Teile des Meißener und des Leipziger Kreises, die Stifter Merseburg und Naumburg-Zeitz, Mansfeld, den Thüringer und Neustädter Kreis, Querfurt und das Hennebergische, im ganzen 20230 qkm mit 864305 E.

Nach dem Frieden wurde für die Hebung der tief erschütterten Finanzen mit solchem Erfolge gesorgt, daß die Staatspapiere schon 1818 über dem Nennwert standen. Als oberste beratende und beaufsichtigende Behörde entstand (1817) der Geheime Rat an Stelle des Geheimen Konsiliums; 1818 wurden die Reformierten den Lutheranern und Katholiken gleichgestellt und ein kath. Vikariat und Konsistorium errichtet. Die erwarteten Reformen der veralteten Verfassung jedoch blieben aus, da der Kabinettsminister Graf Detlev von Einsiedel sich jeder tiefer greifenden Veränderung widersetzte. Alles, was erlangt wurde, war die Vereinigung der Oberlausitzer Stände und der Reste der Stiftslandtage von Merseburg und Naumburg mit den erbländischen (1817), eine Erweiterung der ständischen Vertretung der Ritterschaft (1821) und die Verschmelzung der meißnischen Stiftsregierung mit der erbländischen. König Friedrich August I. starb 5. Mai 1827. Sein Bruder Anton (s. d.) ließ dem Kabinettsminister von Einsiedel seinen vollen Einfluß. Der Oppositionsgeist entwickelte sich daher immer stärker und äußerte sich besonders bei der Jubelfeier der Augsburger Konfession 25. Juni 1830 in Dresden und Leipzig. Infolge der Pariser Julirevolution 1830 kam es in Leipzig und Dresden während des Septembers zu Unruhen, die sich zunächst gegen die verrottete Stadtverwaltung richteten, bald aber größere Bedeutung gewannen. Um die Aufregung zu beschwichtigen, entließ König Anton den Minister Einsiedel, berief 13. Sept. den populären Prinzen Friedrich August zum Mitregenten, ordnete die Einsetzung einer Immediatkommission zur Beratung von Reformen an und gestattete die Errichtung einer Bürgerwehr (Kommunalgarde).

Am 4. Sept. 1831 wurde die mit den alten Ständen vereinbarte neue Verfassung, die eine Volksvertretung in zwei Kammern mit starkem Übergewicht des Grundbesitzes einführte, als Landesgesetz verkündigt. Mit dem 7. Nov. traten dann an die Stelle des Geheimen Rats und des Geheimen Kabinetts sechs verantwortliche Fachministerien, deren wichtigstes Bernhard von Lindenau als Minister des Innern übernahm. Erst damit war die Staatseinheit begründet. Eine allgemeine Städteordnung nach preuß. Vorbild und ein Gesetz über Ablösungen und Gemeinheitsteilungen, das letztere unterstützt durch eine Landrentenbank und ergänzt durch die Aufhebung des Dienstzwangs der Bauernsöhne (1833), folgten der Verfassung nach. 1833 traten zum erstenmal die neuen Kammern des Königreichs zusammen. Unter ihrer Mitwirkung erfuhren die Verwaltung, die staatswirtschaftlichen und socialen Verhältnisse eine völlige Umgestaltung. Die Geschäfte der «Landesregierung», der oberlausitzischen Oberamtsregierung und der Kreishauptleute gingen 1835 an die vier Kreisdirektionen in Dresden, Leipzig, Zwickau und Bautzen und die ihnen untergeordneten Amtshauptleute über. Auch die Oberlausitz trat vorbehältlich der Erhaltung ihres Sonderlandtages unter die Verfassung des Gesamtstaates. Die alte Teilung der Finanzverwaltung zwischen Krone und Ständen wurde beseitigt, indem die Hauptstaatskasse die Verwaltung des Staatsvermögens, die Finanzcentralkasse die Verteilung der Staatseinnahmen, die Staatsschuldenkasse die Aufsicht über die Staatsschulden unter der weitgehenden Mitwirkung einer ständischen Deputation übernahm. An die Stelle des bisherigen höchst verwickelten Abgabesystems traten 1834 drei direkte Steuern: die Gewerbesteuer im wesentlichen für die Städte, die Grundsteuer besonders für das platte Land und die Personalsteuer für beide. Die bisherigen Steuerbefreiungen der Rittergüter wurden gegen billige Entschädigung aufgehoben und die gleichmäßige Verteilung der Lasten durch eine neue Katastrierung gesichert (bis 1843). Die Lehen wurden 1834 in Allode verwandelt. Dieser befreiten Landbevölkerung gewährte die Landgemeindeordnung von 1838 die Verwaltung ihrer örtlichen Angelegenheiten. Die Befreiung des städtischen Gewerbebetriebes wurde angebahnt durch Aufhebung des Bier- und Mahlzwanges 1834, die Gestattung einiger Gewerbe für das platte Land 1840 und die Zulassung der Juden zu Handwerk und Handel 1838. Die Appellationsgerichte und das Oberappellationsgericht in Dresden sicherten die Einheitlichkeit der

Rechtsprechung, die zugleich durch das Strafgesetzbuch von 1836 eine feste Grundlage erhielt. 1835 erschien ein Militärstrafgesetzbuch. Das Armenwesen erhielt durch das Heimatgesetz von 1834 und die Armenordnung von 1840 eine feste Grundlage; die Aufsicht über die Gesundheitspflege wurde 1836 den Bezirksärzten übertragen. Die Leitung der luth. Landeskirche ging an das Dresdener Landeskonsistorium und die vier in Evangelicis beauftragten Staatsminister über, als dessen Organe die Kirchen- und Schulräte bei den Kreisdirektionen eingesetzt wurden (1835). Das Volksschulwesen ordnete das Gesetz von 1835, ein anderes die Prüfung der geistlichen und Schulamtskandidaten; die Gelehrtenschulen erhielten 1846 ein Regulativ; für die Hinterbliebenen der Geistlichen und Lehrer sorgte die Pensionskasse seit 1840.

Die Finanzen und der Kredit S.s gewannen durch die Öffentlichkeit des Staatshaushalts und eine weit ausgedehnte ständische Kontrolle. Der Anschluß S.s an den Zollverein (1. Jan. 1834) verschaffte der Gewerbthätigkeit des Landes und dem Meßhandel Leipzigs einen neuen Aufschwung, und die Annahme des preuß. Münzfußes auf der Münzkonferenz der Zollvereinsstaaten 1838 schuf eine Münzeinheit fast für ganz Norddeutschland. S. war das erste Land in Deutschland, das neben zahlreichen Straßenbauten den Bau einer größern Eisenbahn, von Leipzig nach Dresden, unternahm. Für die Flußschiffahrt eröffnete die Begründung der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrtsgesellschaft eine neue Periode (1837).

Als nach König Antons Tode (1836) sein Neffe, der bisherige Mitregent **Friedrich August II.** (s. d.), infolge der Verzichtleistung seines Vaters Maximilian (gest. 1838), den Thron bestiegen hatte, begann sich eine starke Opposition zu regen. Durch Lindenaus Austritt aus dem Kabinett 1843 und seine Ersetzung durch von Könneritz ward die Kluft zwischen dem Ministerium und der liberalen Opposition größer. Zu den polit. Elementen des Zwiespalts kamen seit Anfang 1844 kirchliche durch die Bestrebungen für eine freiere Verfassung der prot. Kirche. Der Bruder des Königs, Prinz Johann, den man ohne Grund für einen Freund der Jesuiten hielt, wurde deshalb bei Gelegenheit einer Revue über die Kommunalgarde zu Leipzig 12. Aug. 1845 von einem Volkshaufen insultiert. Das Einschreiten des Militärs, das mehrfache Tötungen und Verwundungen Unbeteiligter zur Folge hatte, rief wieder große Erbitterung hervor. Überdies folgten (1846/47) Jahre des Notstandes und der Teuerung, die das Mißvergnügen steigerten. Der außerordentliche Landtag von 1847 hatte sich nur mit den Mitteln zur Abhilfe der Not und mit finanziellen Fragen in betreff der Eisenbahnen zu beschäftigen. Der Eintritt des Präsidenten der Ersten Kammer von Carlowitz in das Ministerium als Justizminister, wogegen von Könneritz nur den Vorsitz im Gesamtministerium und die Leitung der Arbeiten der Gesetzgebungskommission behielt, blieb zunächst ohne Einfluß auf die Gesamtpolitik des Kabinetts.

Die Ereignisse des J. 1848 wirkten auch auf S. mächtig ein. Die Bewegung, von Leipzig ausgehend, doch in der Bahn friedlicher Agitation, nahm neben der freiheitlichen bald eine nationale deutsche Richtung. An Stelle des Ministeriums Könneritz trat ein liberales Ministerium (16. März), das meist aus Mitgliedern der bisherigen Kammeropposition (Braun, Georgi, Oberländer), dazu Professor von der Pfordten und General Holtzendorff, bestand. Es folgte die Verkündigung und teilweise auch sofortige Ausführung einer Reihe von Reformen. Die Finanzen suchte das neue Ministerium durch Einführung der Einkommensteuer zu heben. Am 18. Mai ward die bisherige Landesvertretung, für welche die Ergänzungswahlen fast durchweg demokratisch ausgefallen waren, noch einmal zur Beratung gesetzgeberischer Reformen, besonders eines neuen Wahlgesetzes, einberufen. Das den Kammern vorgelegte Wahlgesetz ward als nicht freisinnig genug abgewiesen; die Regierung mußte ein anderes vorlegen, über welches man sich dann einigte. Das Zweikammersystem wurde zwar beibehalten, aber für die Erste Kammer eine Zusammensetzung durch Wahlen aus den Höchstbesteuerten beschlossen, für die Zweite ein fast allgemeines Wahlrecht zu Grunde gelegt. Außerdem wurden Gesetze angenommen: über Reorganisation der Justiz auf der Basis gänzlicher Trennung derselben von der Verwaltung, über Einführung von Öffentlichkeit und Mündlichkeit im bürgerlichen und Strafprozeß sowie Einführung der Geschworenengerichte; ein Preß- und Vereinsgesetz, beide im Sinne größter Freiheit; die Aufhebung der Stellvertretung beim Militär und Erweiterung des Instituts der Kommunalgarde, die Verwandlung des indirekten Wahlverfahrens bei den Gemeindewahlen in ein direktes und die Anerkennung der Deutschkatholiken als einer selbständigen christl. Religionsgesellschaft.

Die Wahlen zur Deutschen Nationalversammlung wie die zu dem ersten nach dem neuen Wahlgesetz gebildeten Landtage, der für Anfang 1849 einberufen ward, trugen einen demokratischen Stempel. Daher geriet selbst das liberale Märzministerium mit dem Landtage in Zwistigkeiten wegen der von der Kammermehrheit geforderten Einführung der vom Frankfurter Parlament verkündigten «Deutschen Grundrechte». Es nahm infolgedessen seinen Rücktritt, und an seine Stelle trat ein aus den Geheimräten Held, Weinlig, von Ehrenstein, dem bisherigen Gesandten zu Berlin von Beust und dem General von Buttlar gebildetes. Dieses bekannte sich in seinem Programm vollständig zu den Grundsätzen seiner Vorgänger, vollzog aber auch die Verkündigung der Grundrechte unbedenklich. Dennoch kamen von den vorgelegten Gesetzentwürfen nur wenige zur wirklichen Beschlußfassung, darunter als die wichtigsten: ein Gesetz, das die bisher der Regierung allein zustehende Initiative bei der Gesetzgebung zwischen dieser und den Kammern teilte, Aufhebung der Bannrechte, Ablösung der Lehngelder, Freigebung der Jagd auf eigenem Grund und Boden, endlich ein Ausführungsgesetz zu der Allgemeinen Deutschen Wechselordnung. Als aber die Kammern auf sofortige Anerkennung der von dem Frankfurter Parlament verkündeten Reichsverfassung drangen und die Forterhebung der nur für die ersten Monate des J. 1849 vorläufig bewilligten Steuern als einen Verfassungsbruch bezeichneten, schritt die Regierung, nach dem Vorgange Preußens und der preuß. Unterstützung für den Notfall bereits sicher, 30. April 1849 zur Auflösung des Landtags. Das 2. Mai durch Zschinsky, als Justizminister, ergänzte Ministerium machte im Namen des Königs bekannt: die Regierung trage Bedenken, solange der König von Preußen die Reichsverfassung und die Kaiserkrone nicht annehme, ihrerseits eine Anerkennung auszusprechen. Die allgemeine Aufregung

rief eine gewaltsame Erhebung zunächst in dem damals von Truppen fast entblößten Dresden hervor. Der König entfloh 4. Mai mit den Ministern auf den Königstein, worauf eine Anzahl der noch in Dresden anwesenden Mitglieder des aufgelösten Landtags eine provisorische Regierung (Heubner, Tzschirner, Todt) niedersetzten. Es begann nun in Dresden der offene von dem Russen Bakunin geleitete Kampf, der endlich 9. Mai mit Hilfe preuß. Truppen zu Gunsten der Regierung entschieden wurde. Todt und Tzschirner entflohen, Heubner wurde, nebst andern Führern und Teilnehmern des Kampfes, gefangen genommen. Zahlreiche Verhaftungen und Untersuchungen folgten. Während dieser Ereignisse nahm eine kombinierte sächs. Brigade an dem Feldzuge gegen die Dänen ehrenvollen Anteil und wirkte namentlich bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen 13. April mit.

Die sächs. Regierung hatte inzwischen nach dem Vorgange der preußischen die Abgeordneten ihres Landes von Frankfurt abberufen und die in Berlin begonnenen Konferenzen zur Vereinbarung einer Verfassung für Deutschland durch von Zeschau, den ehemaligen Finanzminister, beschickt. Am 26. Mai kam daselbst der Entwurf einer Verfassung zu stande, welchen die verbündeten Regierungen von Preußen, S. und Hannover den übrigen deutschen Regierungen zur Annahme vorlegten (s. Dreikönigsbündnis). Im Innern blieb jedoch die Gesetzgebung des letzten Jahres unverändert bestehen. Die Verhängung des Belagerungszustandes über Dresden und Umgebung und über einen Bezirk im Erzgebirge sowie die von dem neu eingetretenen Finanzminister Behr vorgenommene Ausschreibung der Steuern ohne vorausgegangene Bewilligung der Kammern wurden, als durch den Drang der Verhältnisse gerechtfertigt, von der nachfolgenden Volksvertretung anerkannt. Inzwischen war die Regierung nebst Hannover von dem mit Preußen abgeschlossenen Bündnis zurückgetreten und hatte sich statt dessen, unter Mitwirkung Österreichs, in Unterhandlungen mit Bayern und Württemberg eingelassen, als deren Zweck die Ersetzung des Bundestags durch ein Direktorium und eine Verteilung der deutschen Einzelstaaten in größere Gruppen unter der Herrschaft der beiden Großmächte und der Mittelstaaten erschien. Als sodann im Mai 1850 die Regierung der Einladung Österreichs zu Konferenzen wegen der deutschen Verfassungsfrage nach Frankfurt Folge leistete, legte der deutsche Ausschuß der Zweiten Kammer den Entwurf einer Adresse vor, worin gegen eine Mitwirkung der Regierung zu einer Widerherstellung des alten Bundestags im voraus Verwahrung eingelegt ward. Am 1. Juni 1850 erfolgte hierauf die abermalige Auflösung der Kammern und 3. Juni 1850 die Wiedereinberufung der alten, 1848 aufgehobenen Stände. Im Verordnungswege ergingen Gesetze zur Beschränkung des Vereinsrechts und der Preßfreiheit; doch ward der Belagerungszustand in Dresden und Crimmitschau aufgehoben. Am 15. Juli 1850 traten die alten Stände wieder zusammen.

Diese «reaktivierten» Stände hoben das Wahlgesetz und das Gesetz über die Zusammensetzung der Kammern von 1848 auf, änderten mehrere Bestimmungen der Verfassung von 1831 im Sinne größerer Machtvollkommenheit der Regierung, genehmigten die Wiederabschaffung der Grundrechte (mit Ausnahme der bereits in die Landesgesetzgebung übergegangenen Bestimmungen) sowie der Schwurgerichte für Preß- und Vereinsvergehen und gaben ihre Zustimmung zu den vorgelegten Preß- und Vereinsgesetzen sowie zu andern reaktionären Maßregeln. Den wichtigsten Punkt der Verhandlungen der Ständeversammlung von 1851 bildete die Umgestaltung der ganzen Rechtspflege und Verwaltung. Da die Regierung die gänzliche Trennung der Justiz von der Verwaltung, desgleichen die Einführung der Mündlichkeit im Civilverfahren fallen ließ, und an Stelle der versprochenen Schwurgerichte juristisch besetzte Gerichte mit öffentlich-mündlichem Anklageverfahren traten, so war in dieser Beziehung so ziemlich alles wieder rückgängig gemacht, was das J. 1848 neu gestaltet oder angebahnt hatte. In betreff der deutschen Verhältnisse beteiligte sich die Regierung, wie an den Frankfurter Konferenzen im Frühjahr 1850, so an den folgenden Versuchen zur Wiederherstellung des alten Bundestags, die auch das einzige Ergebnis der im Winter 1850—51 gehaltenen Dresdner Konferenzen (s. d.) war. Im Okt. 1852 übernahm P. von Falkenstein das Departement des Kultus, während F. F. von Beust die Departements des Innern und des Äußern vereinigte. 1858 trat R. von Friesen als Finanzminister an Stelle Behrs, der das durch Zschinskys Tod erledigte Justizministerium übernahm. Durch die Erneuerung und Vergrößerung des Zollvereins 1853 wurden der sächs. Industrie und dem sächs. Handel die alten Absatzwege gesichert und neue wichtige eröffnet. Bei dem Deutsch-Österreichischen Postverein, Telegraphenverein und dem Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen beteiligte sich S. in erster Linie, wie überhaupt die Regierung für alles, was die Förderung von Industrie, Handel, Landwirtschaft, Transport- und Kommunikationswesen, Unterricht, Statistik u. s. w. betraf, große Sorgfalt entwickelte.

Der plötzliche Tod des Königs Friedrich August 9. Aug. 1854 auf einer Reise in Tirol führte dessen Bruder Johann (s. d.) auf den Thron. Das wichtigste gesetzgeberische Werk der nächsten Jahre war die Reform der Rechtspflege und der Behördenorganisation, wobei der Widerstand der Ersten Kammer gegen die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit durch die Übereinstimmung der Zweiten Kammer mit der Regierung gebrochen wurde. Nach diesem Gesetz (vom 11. Aug. 1855) traten mit dem 1. Okt. 1856 an Stelle der Patrimonial- und Stadtgerichte 15 kollegialisch eingerichtete Bezirksgerichte und 105 Gerichtsämter. Ein neues Strafgesetzbuch wurde 1856, ein neues bürgerliches Gesetzbuch 1865 eingeführt. 1861 fielen die Vorrechte der Innungen, und Handels- und Gewerbekammern übernahmen die besondere Vertretung dieser Interessen. 1864 wurden die Wuchergesetze aufgehoben, 1863 der Elbverkehr am obern Teile des Stromlaufs von allen Zöllen befreit und die Fahrbahn verbessert, 1869 die Kettenschleppschiffahrt eingeführt. Zugleich gestaltete sich das Eisenbahnnetz immer dichter. Für die Landeskirche beschloß der Landtag 1865 eine neue Kirchen- und Synodalordnung, die Universität Leipzig erhob sich unter dem Ministerium Falkenstein zu einer der ersten Hochschulen Deutschlands, die sehr vermehrten Seminare erhielten 1858, die Realschulen 1860 ein Regulativ. Die Vermehrung des Staatsvermögens, das Steigen des Budgets bei fortdauernden Überschüssen, der Aufschwung des Verkehrs und der Industrie, das Anwachsen der Bevölkerung bezeugten die Tüchtigkeit der Bevölkerung und der Verwaltung und die Segnungen des Zollvereins.

Dem entsprach aber keineswegs der unfertige Zustand Gesamtdeutschlands und der innerpolit. Verhältnisse S.s. Eine allmähliche Wandlung in den polit. Grundsätzen der Regierung trat ein, seitdem durch den Regierungswechsel in Preußen 1858 und durch den ital. Krieg 1859 eine lebhafte Bewegung in ganz Deutschland Platz gegriffen und Beust seit Zschinskys Tode den Vorsitz im Ministerrate übernommen hatte. Ein reformiertes Wahlgesetz von 1861 erweiterte zwar etwas die Wahlfähigkeit, ließ aber den Stände- und Bezirkszwang bestehen. In den deutschen Dingen hielt das Ministerium Beust an seinem Gegensatz zu der immer stärker werdenden Agitation des Nationalvereins (s. d.) fortwährend fest, indem es auf Grund der Triasidee ebensowohl die nationalen Bedürfnisse zu befriedigen als die volle Selbständigkeit der Mittelstaaten behaupten zu können hoffte.

Aber der sächs. Antrag auf Bundesreform (Delegiertenprojekt) scheiterte am Widerspruch der Großmächte (Dez. 1861), und der österr. Reformplan, den S. auf dem Fürstentage von Frankfurt im Aug. 1863 unterstützte, stieß auf den entschiedensten Widerspruch Preußens, während gleichzeitig das in Leipzig gefeierte dritte Deutsche Turnfest (3. bis 6. Aug. 1863) die nationale Begeisterung mächtig anfachte. In dem Konflikt mit Dänemark stand die sächs. Regierung mit an der Spitze derjenigen Regierungen, welche die gänzliche Losreißung der Herzogtümer von Dänemark und die Einsetzung des Hauses Augustenburg betrieben. Es beteiligten sich 6000 Mann sächs. Truppen an der Bundesexekution gegen Holstein (Dez. 1863), und die Haltung Beusts als Vertreter des Deutschen Bundes auf der Friedenskonferenz in London (Mai und Juni 1864) war für S. ehrenvoll. Als es sich jedoch um die Einordnung des befreiten Schleswig-Holstein in das deutsche Staatensystem handelte, trat die staatenbündische und antipreuß. Politik Beusts wieder in den Vordergrund, zumal die beiden Großmächte den Abzug der Bundestruppen aus Holstein erzwangen (Dez. 1864). Im Konflikt Preußens mit Österreich hielt S. trotz der von Preußen noch 15. Juni 1866 angebotenen Neutralität fest zu Österreich. Während nun preuß. Truppen 16. Juni über die sächs. Grenze rückten, zog sich König Johann mit seiner Armee 18. Juni ohne Widerstand nach Böhmen zurück. Im Verein mit den Österreichern nahm hier die sächs. Armee unter dem Befehl des Kronprinzen Albert an den Schlachten von Jičin (29. Juni) und Königgrätz (3. Juli) hervorragenden Anteil (s. Deutscher Krieg von 1866). Nachdem Preußen anfänglich bei den Nikolsburger Verhandlungen auf der Annexion des ganzen S.s oder wenigstens eines Teils bestanden hatte, erhielt S. infolge der entschiedenen Haltung Österreichs endlich doch seine Selbständigkeit und seinen ungeschmälerten Gebietsbestand verbürgt, trat aber im Berliner Frieden 21. Okt. 1866 dem Norddeutschen Bunde bei und verzichtete ganz oder teilweise auf seine Militärhoheit, seine diplomat. Vertretung, Post- und Telegraphenwesen zu Gunsten der Krone Preußen, mußte auch eine Kriegskostenentschädigung von 10 Mill. Thlrn. an Preußen zahlen. Beust war schon 15. Aug. zurückgetreten. An seiner Statt übernahm der Finanzminister von Friesen auch das Auswärtige, von Nostitz-Wallwitz das Innere. Das Justizministerium war schon im Mai 1866 an den bisherigen Appellationsgerichtspräsidenten Schneider übergegangen. Ministerpräsident wurde der Kultusminister von Falkenstein, und der Kriegsminister von Rabenhorst wurde durch General A. von Fabrice ersetzt, unter dessen Leitung die sächs. Truppen als 12. Armeekorps des Norddeutschen Bundesheers nach preuß. Muster völlig umgestaltet wurden.

Auf dem Landtage von 1867 kam eine Kirchenvorstands- und Synodalordnung zu stande, mit einem allerdings sehr beschränkten Wahlgesetz für die Synode. Die Aufhebung der Todesstrafe und des sog. «Haß- und Verachtungsparagraphen» ward publiziert. An die Stelle rechtsgelehrter traten wirkliche Geschworene, daneben wurden für minder schwere Gesetzesübertretungen Schöffengerichte eingeführt. Im Herbst 1869 trat der erste Landtag nach dem neuen Wahlgesetz zusammen. In der Zweiten Kammer standen etwa 42 Liberale gegen 38 Konservative. Die erstern, die sich in Nationalliberale und Fortschrittler teilten, gingen fast immer Hand in Hand. Zu stande kamen ein liberales Preßgesetz, die Wiedereinführung der direkten Gemeindewahlen und der Wegfall der Bürgerrechtsgebühren. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 (s. d.) zeichnete sich das sächs. (12.) Armeekorps unter der Führung des Kronprinzen Albert (seit 19. Aug. des Prinzen Georg) durch treffliche Haltung und wirksames Eingreifen in die Aktion namentlich bei Gravelotte, Beaumont, Sedan und vor Paris ruhmvoll aus. Nach der Wiederaufrichtung des Deutschen Reichs wurde Leipzig, seit 1870 bereits der Sitz des Bundesoberhandelsgerichts, 1877 zum Sitz des Reichsgerichts erwählt.

Zwischen dem Landtage von 1869/70 und dem (nach Verkürzung der Budgetperioden von drei- auf zweijährige) in das Ende 1871 fallenden fand die erste Synode statt. Der Entwurf zur Errichtung eines evang.-luth. Landeskonsistoriums ward durch die streng kirchliche Mehrheit derselben dermaßen umgestaltet, daß beim nächsten Landtag erst wieder in einem Publikationsgesetze dazu die Rechte des Staates gegenüber der Kirche gewahrt werden mußten. Der bald nachher zurücktretende Kultusminister von Falkenstein wurde durch Dr. von Gerber, der verstorbene Justizminister Schneider durch Geh. Justizrat Dr. Abeken ersetzt. Der Landtag von 1871 brachte mehrere tief eingreifende Gesetze: neue Gemeindeordnungen für Stadt und Land, Gesetze über Behördenorganisation und Bezirksvertretung, die größtenteils im Geiste ausgedehnter Selbstverwaltung zu stande kamen. Dabei wurde die Zahl der Amtshauptmannschaften auf 27 vermehrt und die vier Kreisdirektionen in Kreishauptmannschaften verwandelt (1874). Ein neues Volksschulgesetz wurde publiziert trotz der heftigsten Anfechtungen in der Zweiten Kammer. Dasselbe stellte das Volksschulwesen unter die Aufsicht des Staates, richtete Fortbildungsschulen mit dreijährigem Kursus ein und übertrug die Aufsicht königl. Bezirksschulinspektoren (seit 1874). Eine Schwächung des parlamentarischen Liberalismus fand dadurch statt, daß die partikularistisch gefärbte Fortschrittspartei, die auf den beiden letzten Landtagen fast ununterbrochen mit den Nationalliberalen Hand in Hand gegangen war, plötzlich diesen schroff gegenübertrat und sich in demselben Maße der Regierung und den Konservativen näherte; seitdem besaßen die Konservativen die Mehrheit.

Nach dem Tode des Königs Johann 29. Okt. 1873 bestieg dessen älterer Sohn Albert (s. d.) den Thron. Die schon auf mehrern Landtagen versuchte Steuerreform kam auf dem von 1873 insoweit zu stande,

daß die Grundlagen für ein Einkommensteuergesetz festgestellt, auch die Vornahme einer Einschätzung danach beschlossen, dagegen die Bestimmung darüber, welcher Teil des Staatsbedarfs auf diesem Wege erhoben werden solle, dem nächsten Landtag vorbehalten wurde. Die Einkommensteuer sollte zunächst bloß eine Ergänzungssteuer sein, neben ihr sollten Gewerbe- und Grundsteuer fortbestehen. Auch eine neue Landtagsordnung nebst damit zusammenhängenden Abänderungen der Verfassung wurde angenommen.

Auf dem Landtag von 1875 bewirkte das Übergewicht der Konservativen und des Fortschritts, daß die Regierung mit ihren Gesetzvorlagen und finanziellen Maßregeln fast in allen Punkten durchdrang. Dem Ankauf der Leipzig-Dresdener Eisenbahn (1876) folgte allmählich der fast sämtlicher Privatbahnen. Zunächst erlitt zwar dadurch das sächs. Staatsbudget zum erstenmal einen Fehlbetrag, doch wurde später dieser durch die Überschüsse, welche die Eisenbahnen abwarfen, wieder ausgeglichen. Ein Streit mit Preußen über den Ankauf der Berlin-Dresdener Eisenbahn wurde 1877 durch Schiedsspruch des Lübecker Oberappellationsgerichts zu Gunsten Preußens entschieden. Außerdem kamen auf dem Landtag 1875/76 noch zu stande eine Urkunden- und Erbschaftsstempelsteuer, die Revision der Brandversicherungsgesetzgebung, die Abänderung des Civilstaatsdienergesetzes, die Regelung des staatlichen Oberaufsichtsrechts über die kath. Kirche, ein Gesetz über die höhern Unterrichtsanstalten (Gymnasien, Realschulen, Seminarien) u. s. w. In Ausführung des Reichsgesetzes von 1875 fand damals auch die Civilehe in S. Eingang. Der Landtag von 1877 hatte es zumeist mit den zur Ausführung der Reichsjustizgesetze notwendigen landesgesetzlichen Maßregeln zu thun, außerdem mit der Revision der Steuerreform von 1874, die der an von Friesens Stelle eingetretene Finanzminister von Könneritz vorlegte. Das Resultat der letztern war das Gesetz vom 2. Juli 1878, das neben der unverändert beibehaltenen Grundsteuer von 4 Pf. für die Einheit eine progressive Einkommensteuer einführte. Derselbe Landtag regelte den vollständigen Übergang der Gerichtsbarkeit in den Schönburgischen Rezeßherrschaften auf den Staat sowie das Disciplinarverfahren gegen städtische Beamte. Mit dem 1. Okt. 1879 trat auch für S. die neue Reichsgerichtsordnung in Kraft, nach der das Land 1 Oberlandesgericht, 7 Landgerichte und 105 Amtsgerichte erhielt. Das J. 1879 brachte eine veränderte Einrichtung der Altersrentenbank und ein Gesetz über die Entscheidung von Kompetenzstreitigkeiten zwischen Gerichten und Verwaltungsbehörden, 1880 ein neues Statut für die Universität Leipzig und ein Gesetz über das Dienstverhältnis der Richter, 1881 die Errichtung eines Eisenbahnrats, 1882 Gesetze über die Entmündigung Geisteskranker, Gebrechlicher und Verschwender sowie über das Pfandleihgewerbe, 1884 über die Anlegung eines Staatsschuldenbuches und über die Befugnis zur Ausschließung säumiger Abgabenpflichtiger von öffentlichen Vergnügungsorten. Vom 1. Jan. 1886 an wurde das Chaussee- und Brückengeld aufgehoben. Regierung und Kammern richteten ihr besonderes Augenmerk auf den weitern Ausbau des sächs. Eisenbahnnetzes durch Sekundärbahnen. Die günstige Finanzlage des Staates erlaubte, die Finanzperiode 1884/85 mit einem Überschuß von etwa 17 Mill. M. abzuschließen, so daß die Regierung den Kammern die Zurückgabe von 2 Pf. Grundsteuer an die Gemeinden zur Bestreitung ihrer hoch gestiegenen Schulausgaben in Vorschlag bringen und doch ansehnliche außerordentliche Ausgaben aus den laufenden Einnahmen bestreiten konnte.

Der Landtag von 1885/86 brachte zum erstenmal seit langer Zeit der Zweiten Kammer eine starke konservative Mehrheit, aber auch eine Gruppe von fünf socialdemokratischen Abgeordneten, die sich sofort durch radikale Anträge bemerklich machten. Doch wurden die Mittel für den Bau oder die Übernahme von Eisenbahnen, den Ankauf der bedeutendsten Freiberger Erzgruben, die Aufnahme einer dreiprozentigen Anleihe von 24 Mill. M. von beiden Kammern genehmigt. Der Landtag wurde 2. März 1887 wieder eröffnet, um die verfassungsmäßige Zustimmung zu dem Ankauf der preuß. Bahnstrecke Dresden-Elsterwerda zu geben. Die Reichstagswahlen vom 21. Febr. 1887 hatten infolge der Vereinigung der Konservativen und Nationalliberalen das Ergebnis, daß sämtliche socialdemokratische Kandidaten durchfielen. Dagegen fielen die Reichstagswahlen 20. Febr. 1890 für die Kartellparteien auch in S. ungünstig aus, indem die Nationalliberalen und Konservativen sechs Sitze an die Socialdemokraten verloren. Das weitere Anwachsen der Socialdemokratie nach dem Erlöschen des Socialistengesetzes machte sich ebenfalls in den Reichstagswahlen von 1893 wie bei den Landtagswahlen bemerklich, führte aber zu nachdrücklicher Bekämpfung dieser Bestrebungen auf dem Verwaltungswege und endlich 28. März 1896 zu einer Änderung der Landtagswahlordnung im Sinne des preuß. Dreiklassensystems (s. oben unter Verfassung), das auch manche größere Städte (zuerst Leipzig) auf die Wahlen zu den Stadtverordnetenversammlungen übertrugen, trotz starker Opposition namentlich in akademischen Kreisen. Die ungünstige Finanzlage, in die das Reich nach der Annahme der neuen Heeresreorganisation 1892 allmählich geriet, zwang die sächs. Regierung 1894 zu einer Erhöhung der Einkommensteuer für das J. 1895. Doch war diese Lage vorübergehend.

Litteratur zur Geschichte. Weiße, Geschichte der kursächs. Staaten (7 Bde., Lpz. 1802—12); Böttiger, Geschichte des Kurstaates und Königreichs S. (2 Bde., Hamb. 1830—31; 2. Aufl., bearbeitet und bis 1866 fortgesetzt von Flathe, 3 Bde., Gotha 1867—73); Gretschel, Geschichte des sächs. Volks und Staates (fortgesetzt von Bülau, 3 Bde., Lpz. 1841—54; 2. Aufl. 1862—63); Kaemmel, Ein Gang durch die Geschichte S.s und seiner Fürsten (Festschrift, Dresd. 1889); G. Hey, Die slaw. Siedelungen im Königreich S. (ebd. 1893); E. O. Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe (Preisschrift der Jablonowskischen Gesellschaft, Lpz. 1895); G. Müller, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der sächs. Landeskirche (ebd. 1894—95); Tutzschmann, Atlas zur Geschichte der sächs. Länder (Grimma 1853); Codex diplomaticus Saxoniae regiae (hg. von Gersdorf, fortgesetzt von Posse, Ermisch, Knothe u. a., Lpz. 1864 fg.); Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs S., Heft 1—18 (Dresd. 1882—96); Archiv für die sächs. Geschichte (hg. von K. von Weber, Lpz. 1862—80); Neues Archiv für sächs. Geschichte (hg. von Ermisch, Dresd. 1880 fg.). Eine neue Anregung für landesgesetzliche Publikationen und Studien ist von der 1896 gegründeten königl. Kommission für sächs. Geschichte zu erwarten.

Sachsen, Provinz des preuß. Staates, umfaßt die altpreuß. Landesteile Magdeburg, Altmark, Mansfeld, Halberstadt, Quedlinburg, Wernigerode, Hohenstein, Nordhausen, Mühlhausen, Eichsfeld (ohne Lindau, Gieboldehausen und Duderstadt), Erfurt (ohne Azmannsdorf, Schloßvippach und Tondern) und Wandersleben; ferner Teile des durch den Wiener Traktat vom 18. Mai 1815 vom Königreich S. abgetretenen Herzogtums S., nämlich den Wittenberger und Thüringer Kreis (ohne Amt Tautenburg), den Meißener Kreis (ohne die zu Brandenburg gelegten Teile), Teile des Neustädter und Leipziger Kreises, sowie die Niederlausitz (soweit nicht zu Brandenburg und Schlesien geschlagen) und die Oberlausitz (ohne die schles. Bestandteile), die Stifter Naumburg, Zeitz und Merseburg, das Fürstentum Querfurt, den sächs. Anteil an Mansfeld und Henneberg, Stolberg, die Grafschaft Barby, die Herrschaft Dorla und einige kleine Parzellen; weiter das ehemals hannov. Amt Klötze und die von Schwarzburg eingetauschten Ämter Heringen, Kelbra und Bodungen nebst den Gerichten Hainrode und Allersberg. Die Provinz grenzt im N. an Hannover und Braunschweig, im O. an Brandenburg und Schlesien, im S. an das Königreich S. und die thüring. Fürstentümer und im W. an Hessen-Nassau, Hannover und Braunschweig. Sie bildet ein unregelmäßiges Landgebiet, welches von mehrern eingeschobenen Nachbarstaaten unterbrochen wird. Der Flächenraum beträgt 25 251,52 qkm. (Vgl. die Karten: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten, beim Artikel Sachsen [Königreich], und Provinz Brandenburg, Provinz Sachsen [nördlicher Teil], beim Artikel Brandenburg.)

Oberflächengestaltung, Gewässer, Klima. Die Provinz ist im nördl. und östl. Teile meist flach und eben und hat hier nur in den Hellbergen (160 m) in der Altmark, in den Haldenslebener Höhen und im Huywald (305 m) und zwischen Elbe und Mulde einige Erhebungen; im südl. und westl. Teile, namentlich im Reg.-Bez. Erfurt, ist sie gebirgig. Hierher gehört zunächst die geschlossene Masse des Harzes mit dem Brocken (s. d.) an der Grenze der Provinz und seine östl. und südl. Vorberge. Südlich davon breitet sich das thüring. Hügelland aus, zwischen dessen Hügelketten breite und tief eingeschnittene Thäler eingesenkt sind. Dem Oberharz zunächst liegt das kahle Plateau des Eichsfeldes mit dem Ohmberge (522 m) und der Duen, weiter östlich die Hainleite mit dem Kranichberg (327 m) und die Finne (s. d.) mit Schrecke und Schmücke. Nach Osten bis zur Saale hin dacht sich das Hügelland allmählich ab und erhebt sich nach Süden, mehrfach in Kuppen bis zu 355 m (Steigerwald) ansteigend, zum Thüringer Wald mit dem Beerberg (s. d.) und dem Finsterberg (824 m) im Kreis Schleusingen (Exklave), während die Exklaven Ziegenrück, Gefell u. s. w. zum Frankenwald gehören, der im Kämmerawalde bei Gefell etwa 535 m erreicht.

Der größte Teil des Gebietes gehört zum Elb-, der kleinere zum Wesergebiet; die Elbe und von ihren Nebenflüssen rechts die Schwarze Elster, die Ihle und auf der Grenze gegen Brandenburg die Havel, links die Mulde, Saale mit Weißer Elster und Unstrut, Ohre und Tanger, Aland mit Uchte, sowie Jeetze im obern Lauf, ferner von den rechtsseitigen Nebenflüssen der Weser die Werra und Aller mit der Leine durchfließen oder berühren die Provinz und bilden in ihr ein Wasserstraßennetz von zusammen 660 km fahrbarer Länge. Künstliche Wasserwege sind der Plauensche Kanal (s. d.) mit dem Ihlekanal. Die bedeutendsten Seen sind der Süße Mansfelder See (s. Salziger See), der Arendsee im N. und der Torgauer Teich. An Mineral-, namentlich Sol- und Schwefelquellen ist die Provinz reich; die bekanntesten sind Artern, Elmen, Hubertusbad, Ilsenburg, Quedlinburg, Suderode, Aschersleben, Schleusingen, Langensalza, Neu-Ragoczy, Tennstädt, Bibra, Kösen, Lauchstädt, Niestädt, Werben und Wittekind; als Moorbad Schmiedeberg bei Wittenberg.

Das **Klima** ist im ganzen günstig, am wenigsten günstig auf dem Eichsfelde; Torgau, Erfurt, Heiligenstadt haben ein Jahrestemperaturmittel von 8,9 bis 8° C. und nur im Januar ein Monatsmittel unter Null; die jährlichen Niederschläge erreichen im Mittel in Halle 48, in Erfurt 52, in Torgau 54 und in Heiligenstadt 62 cm.

Bevölkerung. Die Provinz hat (1895) 2 698 549 (1 326 170 männl., 1 372 379 weibl.) E., 318 682 bewohnte Wohnhäuser, 3062 andere bewohnte Baulichkeiten, 558 162 Familienhaushaltungen, 44 778 (15 121 männl., 29 657 weibl.) einzeln lebende Personen und 2845 Anstalten mit 64 513 (51 711 männl., 12 802 weibl.) Insassen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 2 496 337 Evangelische, 187 559 Katholiken, 6492 andere Christen und 7850 Israeliten; der Staatsangehörigkeit nach 2 692 608 Reichsangehörige und 5940 Reichsausländer. Der Muttersprache nach sind die meisten Bewohner Deutsche, außer etwa 22 000 Polen, Masuren und Kassuben.

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche entfielen 1893 auf Ackerland 1 517 660, Gartenland 18 746, Weinberge 988, Wiesen 209 289, reiche Weiden 11 751, geringe Weiden und Hutungen 64 192, Forsten und Holzungen 525 800, Haus- und Hofräume 29 722, Öd- und Unland 32 879, Wegeland, Gewässer u. s. w. 113 321 ha. Die Provinz ist eine der fruchtbarsten des Landes. In der Altmark, den Kreisen Jerichow und im östl. Teil des Reg.-Bez. Merseburg herrscht vielfach sandiger Boden vor, sumpfige und moorige Striche finden sich an der Bode, Ohre, Jeetze und Schwarzen Elster, dagegen sind die Kreise Magdeburg, Wanzleben, Wolmirstädt (südl. Teil), Calbe (nördl. Teil) und Osterburg, ferner der Reg.-Bez. Merseburg von der Westgrenze bis zur Weißen Elster und zum Bober sowie der Reg.-Bez. Erfurt mit Ausnahme der Kreise Heiligenstadt, Schleusingen und Ziegenrück reich an vorzüglichem Weizen- und Zuckerrübenboden; wegen ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit berühmt sind die Magdeburger Börde (s. d.), die Wische und die Goldene Aue (s. d.). 1895 bestanden 307 885 landwirtschaftliche Betriebe, und 14,80 Proz. der Bevölkerung war in der Bodenbenutzung und Tierzucht erwerbsthätig. Die Erntefläche betrug 1896 von Roggen 338 596, Weizen 159 370, Hafer 210 954, Gerste 155 921, Erbsen 20 769, Ackerbohnen 11 389, Lupinen 15 462, Runkelrüben 33 221, Zuckerrüben 118 409, Kartoffeln 190 377 und Wiesenheu 209 191 ha, die Erntemenge 480 014 t Roggen, 331 814 Weizen, 361 671 Hafer, 319 424 Gerste, 1 947 600 Kartoffeln, 28 608 Erbsen, 19 184 Ackerbohnen, 11 771 Lupinen (Körner), 874 014 Runkel-, 3 741 899 Zucker-, 13 568 Weiße und 117 672 Kohlrüben, 25 902 Möhren, 173 575 Klee (Heu), 26 352 Lupinen (Heu), 128 365 Luzerne, 46 848 Esparsette, 19 857 Mais und 632 647 t

Wiesenheu. Sehr bedeutend ist die Kunst- und Handelsgärtnerei von Erfurt und Quedlinburg; an der Saale und Unstrut werden viel Gurken sowie Obst gebaut, an der untern Unstrut und der Saale zwischen Kösen und Weißenfels Wein (692,4 ha), dessen Anbau indes durch die Reblaus vermindert worden ist, namentlich bei Freyburg a. d. Unstrut. An Wein wurden 1896 auf 705 ha 7289 hl Weinmost im Werte von 142000 M. gewonnen. Die Tabaksernte von 151 ha ergab 364 t getrocknete Blätter im Werte von 121000 M. (ohne Steuer). Die Viehzucht steht in hoher Blüte. Der Viehbestand betrug 1. Dez. 1892: 198358 Pferde, 697906 (1893: 672146) Stück Rindvieh, 1064994 Schafe, 893112 (898337) Schweine, 291304 Ziegen und 73819 Bienenstöcke. Die Provinz hat (1893) 525800 ha Forsten, darunter 287503 Privat-, 170187 Staats- und 41905 Gemeindeforsten. Der Wald besteht zu 70,7 Proz. aus Nadelwald.

Bergbau und Hüttenwesen. Die Steinkohlenlager bei Wettin werden schon seit 300 Jahren ausgebeutet. Sehr reich ist die Provinz an Braunkohlen, die in bedeutenden Gruben in den Kreisen Liebenwerda, Bitterfeld, Saalkreis, Mansfelder Seekreis, Sangerhausen, Querfurt, Merseburg, Naumburg, Weißenfels und Zeitz, dann in den westlich und südwestlich von Magdeburg gelegenen Kreisen Calbe, Wanzleben, Neuhaldensleben, Oschersleben und Aschersleben gewonnen und zum Teil zu Preßtorf und Briquettes verarbeitet werden. Große Torflager finden sich im Fiener Bruch, im Drömling, im Halberstädter Bruch und in mehrern Flußthälern. S. hat die ergiebigsten Steinsalzlager in Preußen, so das großartige Salz- und Kalilager bei Staßfurt (s. d.), ferner bei Aschersleben, Elmen, Artern und Erfurt. Auch die Salzgewinnung aus wässeriger Lösung bei Halle, in Dürrenberg (Kreis Merseburg) und Sangerhausen ist eine alte und fruchtbare Industrie; die Saline von Schönebeck ist die größte des preuß. Staates. Die Förderung und Verhüttung von Kupfer-, Silber-, Vitriol-, auch Eisen- und Nickelerzen und Schwefelkies ist zum Teil sehr umfangreich und hat ihre Hauptsitze im Mansfelder Gebirgs- und Seekreis, in den Kreisen Sangerhausen und Ziegenrück. Bergbau-, Hütten- und Salinenwesen sowie Torfgräberei beschäftigten 1895: 34912 Personen. Die Verarbeitung von Flußspat, Halbedelsteinen, Alabaster, Gips, Porzellan-, Thon-, Walkerde, Bau- und Mühlensteinen beschäftigt, wie auch die Ziegelei, viele Hände; die Industrie der Steine und Erden zählte 30143 Erwerbthätige. 175 Werke mit 16462 Arbeitern lieferten 1895: 11462541 t Braunkohlen im Werte von 29 Mill. M., 3 Werke mit 12880 Arbeitern 565831 t Kupfererze im Werte von 14,8 Mill. M. und 12 Werke mit 1590 Arbeitern 91305 t Chlorkalium im Werte von 11 Mill. M.

Industrie und Gewerbe. Die Industrie hat sich in einzelnen Gegenden zu hoher Blüte entwickelt. 1895 waren 15,24 Proz. der Bevölkerung in Industrie und Gewerbe thätig. Die Metallverarbeitung (Kupferschmiederei in Magdeburg und Buckau, Eisengießerei ebenda und in den Kreisen Stendal, Wernigerode und Liebenwerda, Blechwarenfabrikation in Magdeburg und Aschersleben, Zeugschmiederei, Stahlwaren- und Waffenfabrikation in Suhl und Sömmerda) beschäftigte 1895: 27759 Personen. Die Herstellung von Maschinen, Geräten und Apparaten ist entwickelt in Magdeburg, Stendal, Halle, Nordhausen, Halberstadt, Mühlhausen, Erfurt, Zeitz und in deren Umgebung. 1895 waren 37822 Arbeiter beschäftigt. Die chem. Industrie ist in den Kreisen Calbe, Wanzleben, Magdeburg und Aschersleben, die Mineralöl- und Paraffinfabrikation im Saalkreis, in Halle, im Mansfelder Seekreis sowie in den Kreisen Merseburg, Weißenfels und Zeitz vertreten; beide Gruppen beschäftigten 1895: 10957 Personen. Die Textilindustrie ist vertreten durch Wollspinnereien in Mühlhausen und Langensalza, Baumwollspinnereien in Magdeburg und bei Halle, Wollwebereien in Magdeburg, Burg, Barby, Langensalza und Zeitz, Leinenweberei in und bei Nordhausen und in Worbis (Eichsfeld), Baumwollweberei ebenda und in Mühlhausen, Wirkerei und Strickerei, Häkelei und Stickerei, Färbereien und Veredelungsanstalten für Garn und Gewebe mit im ganzen 22809 Gewerbthätigen. Die Papierfabrikation bei Halle, die Tapetenfabrikation in Nordhausen, die Gerberei und Lederfabrikation in Mühlhausen und andere Gewerbszweige der Industriegruppe «Papier und Leder» beschäftigten 13174 Personen. Die Industrie der Nahrungs- und Genußmittel weist zahlreiche Rübenzuckerfabriken (1895—96 gewannen 119 Fabriken 402894 t Rohzucker aus 3062955 t Rüben), Brauereien (555 Brauereien erzeugten aus 45659 t Malz und 598 t Surrogaten 2,6 Mill. hl Bier), Brennereien (344 Brennereien stellten aus 109762 t Kartoffeln, 10153 t Getreide, 13993 t Melasse u. s. w. 184350 hl reinen Alkohol her, einschließlich der im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt) und Tabakfabriken mit zusammen 16600 Betriebsstätten und mehr als 64000 Personen auf. Die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe zählte 1895: 26233 Gewerbthätige. Die Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe, darunter die Konfektion in Halle, Kürschnerei in Weißenfels und Merseburg, Handschuhmacherei in Magdeburg, Halberstadt, Neuhaldensleben und im Kreis Jerichow I, die Schuhwarenfabrikation in Erfurt und Weißenfels, beschäftigten 72735, die Baugewerbe 51624 Personen.

Handel und Verkehrswesen. Handel und Verkehr werden begünstigt durch die centrale Lage der Provinz und ihre trefflichen Verkehrswege. Im Handel und Verkehr, einschließlich Versicherung und Beherbergung, waren 1895: 3,92 Proz. der Bevölkerung thätig. Hauptsitze des Handels sind Magdeburg und Halle, Haupthandelsartikel Wolle, Getreide, Zucker, Cichorie, Salze, Tuch, Branntwein, Kupfer, Eisen-, Stahl- und Holzwaren. Die Provinz hatte 1891: 6367 km Chausseen, darunter 1948 km Provinz- und Bezirks-, 2592 Kreis- und 1512 Gemeindechausseen; ferner 1897/98: 2617,21 km Eisenbahnen, darunter 101,48 km Privatbahnen. Oberpostdirektionen bestehen in Magdeburg, Halle und Erfurt.

Unterrichtswesen. An Bildungsanstalten bestehen die Universität Halle (s. d.), das Predigerseminar mit der Luthersammlung zu Wittenberg, 28 Gymnasien, 6 Realgymnasien, 3 Oberrealschulen, 3 Progymnasien, 9 Realprogymnasien, 5 Realschulen, höhere Bürgerschule, 58 öffentliche Mittel- und (37) höhere Mädchenschulen, 10 Schullehrerseminare, 5 Lehrerinnenseminare, 10 Präparandenanstalten, 2743 öffentliche Volksschulen mit 424478 Schulkindern, ferner 1 Landwirtschaftsschule, 7 niedere landwirtschaftliche Schulen, 1 Lehranstalt für Hufbeschlag, 3 Kunst- und Baugewerkschulen, 3 Handelsschulen, 1 Schuhmacherlehranstalt, 1 Fachschule für Kunsttischlerei, 1 Berg- und 2 Bergvorschulen, 1 Unteroffizierschule, 1 Unteroffiziervorschule, 1 Mi-

litär-Knabenerziehungsinstitut, 3 Hebammenlehranstalten, 1 Forstschule, 1 Blindenlehr- und Beschäftigungsanstalt und 5 Taubstummenlehranstalten. Das Provinzialmuseum ist in Halle.

Verfassung und Verwaltung. Die Provinz zerfällt in drei Regierungsbezirke:

Regierungsbezirke	qkm	Städte	Landgemeinden	Gutsbezirke	Wohnstätten	Haushaltungen	Einwohner
Magdeburg.	11 511,64	48	979	422	122 729	25 801	1 122 635
Merseburg .	10 209,65	71	1583	579	138 180	249 305	1 129 259
Erfurt. . . .	3 530,23	23	407	152	60 835	99 679	446 655

Sitz des Oberpräsidenten ist Magdeburg, der Provinzialverwaltung Merseburg. Die Auseinandersetzungs- und Gemeinheitsteilungssachen werden von der Generalkommission in Merseburg bearbeitet. Die Angelegenheiten der evang. Kirche verwaltet das Konsistorium zu Magdeburg. Die kath. Kirche steht unter dem Bischof von Paderborn. Für die Reichstagswahlen bestehen 20 Wahlkreise (s. die Artikel Magdeburg, Merseburg, Erfurt). In das Abgeordnetenhaus sendet die Provinz 38 Abgeordnete; im Herrenhaus ist sie durch 30 Mitglieder (darunter 6 mit erblicher Berechtigung, 2 auf Lebenszeit und 22 auf Präsentation berufene) vertreten; 4 von den 30 Stimmen ruhen (1895). Die Bergwerksangelegenheiten werden vom Oberbergamt zu Halle versehen; für die fiskalischen Bergwerks- und Salinenanlagen bestehen vier Berginspektionen und drei Salzämter. Die Provinz bildet den Oberlandesgerichtsbezirk Naumburg a. S. (s. d.). Die Kreise Schleusingen und Ziegenrück gehören zum Oberlandesgericht Jena (s. d.). Handelskammern bestehen in Magdeburg, Halberstadt, Halle, Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen. Militärisch bildet S. den Ersatzbezirk und größtenteils auch den Garnisonbezirk des 4. Armeekorps (Generalkommando und Kommando der 7. Division in Magdeburg, der 8. Division in Erfurt), doch stehen auch einige Truppen des 3. Armeekorps in der Provinz (Wittenberg). Das Wappen des Herzogtums S. ist ein von Gold und Schwarz zehnmal gestreifter Schild mit einem schräg rechts liegenden grünen Rautenkranz, das des Herzogtums Magdeburg ein in Rot und Silber quergeteilter Schild. Die Farben der Provinz sind Rot-Weiß.



Litteratur. Geschichtsquellen der Provinz S. und angrenzender Gebiete, hg. von der Historischen Kommission der Provinz S. (Bd. 1—35, Halle 1870—96); E. Beiche, Die Provinz S. und ihr Boden (Delitzsch 1874); Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz S. und angrenzender Gebiete, Heft 1—19 (Halle 1879—95); G. Todtenhof, Die Wohnplätze der Provinz S. (ebd. 1882); Die vorgeschichtlichen Altertümer der Provinz S. (11 Hefte, ebd. 1883—92); E. Jacobs, Geschichte der in der preuß. Provinz S. vereinigten Gebiete (Gotha 1884); Kirchhoff, Die territoriale Zusammensetzung der Provinz S. (mit Karte, Halle 1891); Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz S. (ebd. 1891 fg.); Handbuch der Provinz S. (Magdeb. 1892); Schultze, Die Geschichtsquellen der Provinz S. im Mittelalter und in der Reformationszeit (Halle 1893); Gemeindelexikon der Provinz S. (Berl. 1898).

Sachsen, Marschall von, s. Moritz, Graf von Sachsen.

Sachsen-Altenburg, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Herzogtum, seinem Flächeninhalt nach der sechzehnte, seiner Einwohnerzahl nach der siebzehnte Bundesstaat, grenzt an die preuß. Provinz Sachsen, an das Königreich Sachsen, das Großherzogtum Weimar, das Herzogtum Meiningen, die Fürstentümer Rudolstadt und Reuß jüngerer Linie und hat einen Flächenraum von 1323,74 qkm. (S. die Karte: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten, beim Artikel Sachsen, Königreich.) Das Herzogtum wird durch das Fürstentum Reuß jüngerer Linie in zwei Teile, den Ostkreis (656,76 qkm) und den Westkreis (666,98 qkm), geschieden. Im Ostkreis von den letzten Ausläufern des Erzgebirges, im Westkreis von den Vorbergen des Thüringer Waldes durchzogen, hier von der Saale und Orla, dort von der Pleiße, Sprotta und Wyhra bewässert, hat es im westl. Teil einen mehr bergigen und vielfach dürftigen, im östlichen einen wellenförmigen, meist fruchtbaren Boden.

Bevölkerung. S. hatte 1885: 161 460, 1890: 170 864, 1895: 180 313 (87 746 männl., 92 567 weibl.) E., d. i. 136,2 E. auf 1 qkm, darunter 177 309 Evangelische, 2768 Katholiken, 157 andere Christen und 62 Israeliten, ferner 22 665 bewohnte Wohnhäuser, 40 706 Haushaltungen und 114 Anstalten, d. i. eine Zunahme seit 1890 um 9449 Personen oder 5,53 Proz. Die Zahl der Geburten betrug 1896: 7337, der Eheschließungen 1629, der Sterbefälle (einschließlich 293 Totgeburten) 4341. Von der Bevölkerung entfallen auf den Ostkreis 127 255, auf den Westkreis 53 058 E. Die Bauern im östl. Teile des Ostkreises, im alten Pleißengau, ein germanisierter Überrest der im 6. Jahrh. eingewanderten Sorben oder Wenden, sind wohlhabend und ihre Güter bleiben hier ungeteilt; ihre Nationaltracht ist seit mehr als einem Menschenalter, bis auf Ausnahmen, verschwunden.

Einwohnerzahl der Verwaltungsbezirke:

Landratsämter	qkm	Wohnhäuser	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Altenburg	656,76	14 305	127 255	194	124 615	2426	57
Roda . .	666,98	8 595	53 058	80	52 694	342	5

Land- und Forstwirtschaft, Bergbau. Haupterwerbsquelle im Ostkreis ist Land-, im Westkreis Waldwirtschaft. Im J. 1893 kamen auf Acker- und Gartenland 77 371, Wiesen 11 312, Weiden und Hutungen 2091, Forsten und Holzungen 36 106 ha. Die Erntefläche betrug 1896 von Roggen 18 018 ha, Weizen 7878, Gerste 7538, Hafer 14 722, Kartoffeln 8567 und Wiesenheu 11 324 ha, der Ernteertrag 25 907 t Roggen, 14 823 Weizen, 11 946 Gerste, 23 511 Hafer, 78 100 Kartoffeln, 46 755 Wiesenheu, 346 Erbsen, 170 Ackerbohnen, 245 Wicken, 140 724 Futterrüben, 9561 Zuckerrüben, 4127 Kohlrüben, 26 022 Klee, 2480 Luzerne, 2383 Esparsette und 2888 t Mais. 1893 waren bestanden mit Laubholz 5559 ha, darunter 632 ha Eichen, und mit Nadelholz 30 547 ha. Die Viehzucht ist bedeutend. Am 1. Jan. 1892 wurden gezählt 11 009 Pferde,

65438 Rinder, 14165 Schafe, 53200 Schweine und 14741 Ziegen und 6171 Bienenstöcke.

Bergbau, Industrie. Von Produkten des Bergbaues sind von Bedeutung nur die Braunkohlen, die besonders im Ostkreis bei Meuselwitz auftreten. Im J. 1894 förderten 39 Gruben mit 1770 Arbeitern 1291494 t Braunkohlen im Werte von 2371309 M.; 5 Eisenwerke lieferten 1285 t Roheisen zweiter Schmelzung im Werte von 237816 M. Die gewerbliche Industrie ist bedeutend in Wolle, Handschuhen, Hüten, Steinnußknöpfen, Maschinen, Thon-, Chamottewaren, namentlich im Ostkreis, in Porzellan und Holzwaren im Westkreis. Der Aufsicht des Fabrikinspektors unterstanden 1894: 458 Anlagen; die Zahl der Arbeiter betrug Ende 1894: 16324, darunter 3604 erwachsene weibliche.

Verkehr. S. besitzt 419 km Chausseen und 172,6 km Eisenbahnen (s. Deutsche Eisenbahnen) und gehört zum Bezirk der Oberpostdirektion Leipzig. Der wichtigste Handelsplatz ist Altenburg, wo sich seit 1819 eine herzogl. Landesbank befindet, die nach dem Privilegium vom 26. April 1882 berechtigt ist, auf den Inhaber lautende Obligationen bis zu 5 Mill. M. auszugeben. Außer den Erzeugnissen der Industrie kommen Getreide, Butter, Käse (Ziegenkäse), Braunkohlen und Nutzholz zur Ausfuhr.

Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten. Landesuniversität ist Jena. An Lehranstalten bestehen 2 Gymnasien, je ein Realgymnasium, Schullehrerseminar und eine Handelsschule, Gewerbe-, Sonntags- und Fortbildungsschulen, eine Webschule, landwirtschaftliche Schule und eine Bauschule. Der Wissenschaft dienen die herzogl. (Landes-)Bibliothek, die Geschichts- und Altertumsforschende und die Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg, der Kahla-Rodasche Verein für Geschichts- und Altertumskunde zu Kahla und Roda und der Geschichts- und Altertumsforschende Verein zu Eisenberg, der Verein für Erdkunde in Altenburg; der Kunst dienen das Lindenausche Museum, mit der damit verbundenen Unterrichtsanstalt, und der Kunstverein in Altenburg; ebenda der Kunstgewerbeverein, die Pomologische Gesellschaft und der Gewerbeverein; ferner bestehen 15 landwirtschaftliche Vereine mit einem Centralausschuß, 14 Sparkassen, außerdem in Altenburg die Sparbank (Aktienbank). In Altenburg befindet sich auch das Landes-Kranken- und Siechenhaus, zu Roda das Genesungshaus mit Irren- und (seit 1886) Idiotenanstalt.

Verfassung und Verwaltung. Das Herzogtum ist eine im Mannsstamm des sachsen-altenb. Hauses erbliche Monarchie. Die Verfassung ist konstitutionell und durch das Grundgesetz vom 29. April 1832 festgesetzt, jedoch seitdem mannigfach verändert. Nach dem Gesetz vom 31. Mai 1870 besteht der Landtag aus 30 Abgeordneten, von denen 9 von den Höchstbesteuerten, 9 von den Städten und 12 vom platten Lande direkt gewählt werden. Wähler sind alle männlichen selbständigen Staatsbürger, welche 25 J. alt, im Genuß aller bürgerlichen Rechte und wenigstens 6 Monate in ihrem Wahlbezirke wohnhaft sind. Zur Wählbarkeit gehört außerdem eine dreijährige Angehörigkeit zum Staatsverband des Herzogtums. Die Verhandlungen des Landtags sind öffentlich, Wahl- und Finanzperioden dreijährig. Die höchste Verwaltungsbehörde ist nach dem Gesetz vom 14. März 1866 das Ministerium mit drei Abteilungen. Der ersten sind unterstellt die Angelegenheiten des herzogl. Hauses, des Kultus und des Innern, die auswärtigen und Zollvereinsangelegenheiten, die Militärsachen; der zweiten die Justiz und der dritten die Finanzen. Unter dem Gesamtministerium stehen die Landesbank und die Generalkommission für Ablösungen und Grundstückszusammenlegungen. Oberste Instanz ist seit 1879 das gemeinschaftliche Oberlandesgericht in Jena (s. d.), vor welchem auch die Prüfungen für den jurist. Staatsdienst abgelegt werden; die niedern Gerichte sind das Landgericht in Altenburg und die Amtsgerichte in Altenburg, Schmölln, Ronneburg, Eisenberg, Roda und Kahla. Von den Strafgefangenen werden seit 1877 die zu Zuchthausstrafe Verurteilten in den für die thüring. Staaten gemeinschaftlichen Anstalten zu Gräfentonna, Untermaßfeld (Männer) und Hassenberg (Frauen), die zu Gefängnisstrafe von wenigstens 3 Monaten Verurteilten in Ichtershausen und die Arbeitshäusler in Dreißigacker detiniert.

Das Landratsamt Altenburg (Ostkreis) umfaßt 27, Roda (Westkreis) 21 Amtsbezirke mit je einem Amtsvorsteher. Die Finanzverwaltung besorgen sechs Steuer- und Rentämter und ein Hauptsteueramt; die Forst- und Jagdverwaltung teils das Forstdepartement der Verwaltung des herzogl. Domänenfideikommisses, teils die Forsttaxations-Revisionskommission für die staatsfiskalischen Waldungen. Für Kirchen- und Schulangelegenheiten bestehen sieben Ephoralämter und Kircheninspektionen, aus je einem Geistlichen (Superintendent) und einem Landrat bestehend, und seit 1889 zwei Schulinspektionen, aus einem Landrat und einem Bezirksschulinspektor bestehend; Lokalschulinspektoren sind die Parochialpfarrer. Der Etat ist für 1896/98 festgesetzt auf 4044189 M. Einnahme und Ausgabe; unter erstern sind 983704 M. Nutzungen des Staatsvermögens (einschließlich 435000 M. von der Landesbank), 1289142 M. Steuern und Abgaben und 1329959 M. Anteil an den Erträgen der Zölle und Tabaksteuer; von den Ausgaben sind 1335083 M. zu Reichszwecken, 263961 für Wissenschaft und Kunst, 231650 für Volksschulen und 162533 M. für Sicherheitsanstalten. Der Überschuß des Staatsvermögens betrug 1. Juli 1894: 4551954 M., ohne den Reservefonds der Landesbank. Haupt- und Residenzstadt ist Altenburg (s. d.). Als Glied des Deutschen Reichs hat das Herzogtum im Bundesrat eine Stimme und wählt einen Abgeordneten in den Reichstag (1895: Baumbach, Reichspartei). An Truppen stellt es seit 1897 das zur 7. Division des 4. Armeekorps gehörende 8. thüring. Infanterieregiment Nr. 153.

Das kleinere Landeswappen ist das allgemein sächsische (fünf schwarze Balken in Gold mit darübergelegtem grünem Rautenkranz) mit der Herzogskrone; das größere bestand früher aus 20 Feldern mit den Zeichen des Wappens des Gesamthauses Sachsen, gegenwärtig ist es heraldisch noch nicht festgestellt. Landesfarben sind Weiß und Grün. Mit Coburg-Gotha und Meiningen hat S. den Ernestinischen Hausorden (s. d.); auch besteht eine Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Geschichte. Von dem Herzogtum S. bildeten ursprünglich den jetzigen Ostkreis der Pleißengau und der nordöstl. Ausläufer des Vogtlandes, beide waren Reichsdomänen und wurden nach der Mitte des 12. Jahrh., nachdem Kaiser Friedrich I. die gräfl. Abenbergschen Besitzungen hier gekauft hatte, zum Pleißnerland (s. d.) erweitert; im Westkreise saßen in der ältesten geschichtlichen Zeit die Grafen von Weimar und mehrere Herrengeschlechter, deren

Besitzungen die Landgrafen von Thüringen nach und nach an sich brachten. Das Pleißnerland gelangte 1311 und 1323 pfandweise, 1329 definitiv an die Markgrafen von Meißen aus dem Hause Wettin, und da die Wettiner nach dem Aussterben des landgräfl. Hauses, 1247, auch Thüringen erhalten hatten, so kamen bei verschiedenen Landesteilungen unter den Wettinern auch der West- und Ostkreis, letzterer als Osterland (s. d.), in eine Hand. Zufolge des Vertrags von 1440, nach dem Aussterben der thüring. Linie mit dem Landgrafen Friedrich dem Friedfertigen, verblieb das altenb. Gebiet den beiden Brüdern, dem Kurfürsten Friedrich dem Sanftmütigen und dem Markgrafen Wilhelm, gemeinschaftlich, bei der Teilung in die Ernestinische und Albertinische Linie 1485 fiel es der erstern, aber infolge der Ereignisse von 1547 der letztern zu. (S. Ernestinische Linie.) Kurfürst August gab indes 1554 Altenburg, Eisenberg u. s. w. an Herzog Johann Friedrich zurück. Die von den Nachkommen Friedrich Wilhelms I. aus der ältern weimar. Linie 1603 gestiftete Linie Altenburg erlosch 1672 mit dem Tode Friedrich Wilhelms III., und das Land fiel nun an Ernst I. den Frommen von Gotha, den Eidam des Herzogs Johann Philipp, des Gründers der altenb. Linie. Bei der Teilung unter Ernsts Söhne, 1675, blieb Altenburg bei Gotha, und als die damals von den altenb. Landen abgesonderte Linie Sachsen-Eisenberg 1707 wieder erlosch, kam auch Eisenberg wieder an Gotha. Nach dem Erlöschen dieser Linie mit Friedrich IV. 11. Febr. 1825 trat zufolge des Teilungsvertrags vom 12. Nov. 1826 zwischen den andern mit der gothaischen Linie verwandten Häusern Herzog Friedrich von Hildburghausen sein Land nebst der Grafschaft Camburg und einer Anzahl Dörfer an Sachsen-Meiningen ab und erhielt dafür das neu gebildete Herzogtum S. in seinem nunmehrigen Umfange. Große Verdienste um das Land erwarb sich von Lindenau (s. d.) als gothaischer Minister, dann während der Zwischenregierung 1825—26 und hierauf als Mitglied des Landtages. Gelegentlich eines 13. Sept. 1830 in Altenburg ausgebrochenen, aber schnell gedämpften Aufstandes versprach der Herzog eine Veränderung der Landesverwaltung, und ein neues Grundgesetz wurde 29. April 1831 publiziert; ein Edikt vom 18. April 1832 ordnete die Verhältnisse des Staatsdienstes und die Bildung der Landeskollegien; Justiz und Verwaltung wurden getrennt. Der erste Landtag nach dem neuen Staatsgrundgesetz trat 12. Juni 1832 zusammen und dauerte bis April 1835. Der Beitritt zum Zollverein erfolgte 1. Jan. 1834. Inzwischen starb Herzog Friedrich 29. Sept. 1834, und ihm folgte sein ältester Sohn Herzog Joseph; unter seiner Regierung kam ein Gesetz über Ablösung der Fronen, die Einführung des königlich sächs. Kriminalgesetzbuches mit geringen Änderungen und die Regulierung des Grundsteuer- und Hypothekenwesens zu stande, ehe noch die revolutionäre Bewegung von 1848 das Land zeitweilig unter die Herrschaft der demokratischen Partei brachte. Auf Grund eines neuen Wahlgesetzes trat 22. Juni 1848 ein neuer Landtag zusammen, mit dem eine Anzahl Gesetze vereinbart wurden. Ausschreitungen der Demokraten gaben im Okt. 1848 Veranlassung zur Besetzung des Landes mit Reichstruppen (Sachsen, dann Hannoveraner, zuletzt Preußen), welche bis Ende 1849 dauerte. Am 30. Nov. 1848 verzichtete Herzog Joseph auf die Regierung, die sein Bruder Herzog Georg (s. d.) übernahm. Dieser starb bereits 3. Aug. 1853, nachdem er noch im Febr. 1853 an Stelle des Grafen von Beust den bisherigen preuß. Landrat von Larisch an die Spitze des Ministeriums berufen hatte.

Ihm folgte sein älterer Sohn, Herzog Ernst (s. d.). Es erfolgte nun eine wesentliche Abänderung der Gesetzgebung von 1848. Die Domänen wurden durch Gesetz vom 18. März 1854 wieder für Eigentum des herzogl. Hauses erklärt, doch sollte deren Verwaltung für die Dauer der regierenden Speciallinie bei der Finanzbehörde bleiben. Der Landtag von 1854 nahm eine neue Gerichtsorganisation und Strafprozeßordnung an, wurde indes aufgelöst, weil er ein neues Wahlgesetz ablehnte. Die Regierung hob hierauf einseitig das Wahlgesetz von 1850 auf und stellte, mit geringer Veränderung, das Wahlgesetz der Verfassung von 1831 wieder her, und der nach diesem Gesetz gewählte und 23. Okt. 1855 eröffnete Landtag bestätigte dasselbe. Auf dem Landtage von 1857 kam (Gesetz vom 1. Mai) eine Revision des Grundgesetzes zu stande, sowie das Gesetz (vom 20. April 1857) über die Zusammenlegung der Grundstücke, wozu 4. Mai 1882 eine Verordnung wegen der als Fachgeometer hinzuzuziehenden Feldmesser kam (welches Gesetz aber 1889 durch ein anderes ersetzt wurde). Mit den übrigen thüring. Staaten wurde die auf den Grundsätzen der Gewerbefreiheit beruhende Gewerbeordnung vom 16. Juni 1862 vereinbart; es folgte 1. Mai 1864 die Einführung des Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuches, dann das Wasserrechtsgesetz vom 18. Okt. 1865. Durch organisches Gesetz vom 14. März 1866 wurden die obersten Landesbehörden völlig umgestaltet. In den deutschen Wirren von 1866 schloß Herzog Ernst 21. Juni mit Preußen ein Bündnis. Am 18. Aug. trat er dem von den norddeutschen Staaten mit Preußen geschlossenen vorläufigen Bündnis, später dem Norddeutschen Bunde bei. Außer den neuen Bundes- und Reichsgesetzen ist das Gesetz über die Klassen- und klassifizierte Einkommensteuer vom 17. März 1868 zu bemerken (s. unten). 1867 schied der Staatsminister von Larisch aus, sein Nachfolger war von Gerstenberg-Zech. 1869 wurden das Konsistorium und das Ministerium des Innern als Unterabteilungen mit der ersten Abteilung im Ministerium vereinigt; 14. Dez. 1869 nahm der Landtag das neue, 31. Mai 1870 publizierte Wahlgesetz an und entschied nach langer Verhandlung 15. Mai 1873 die Regulierung der Domanialangelegenheiten dahin, daß das gesamte Domanialvermögen zwischen dem herzogl. Hause und dem Lande dergestalt geteilt ward, daß ersteres zwei Drittel, letzteres aber ein Drittel erhielt. Der dem herzogl. Hause zukommende Teil wurde als Privateigentum desselben ein Haus- und Familienfideikommiß, wogegen die Civilliste des regierenden Herzogs aufhörte. Am 30. Okt. 1875 erfolgte die Verordnung zur Einführung des Reichsgesetzes über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung. 1876 votierte der Landtag die Gesetze über die Einführung der Amtsvorsteher, über die Umgestaltung der Verwaltungsbehörden und die neue Dorfordnung. Am 8. Febr. 1877 wurden die Kirch- und die Schulgemeindeordnung, am 2. April 1878 die Baupolizeiordnung für die Ortschaften des platten Landes publiziert und 1879 ein Gesetz über die Reorganisation der Landes-Immobiliarbrandversicherungsanstalt erlassen. An Stelle des 1879 gestorbenen Staatsministers von Gersten-

berg-Zech wurde 1880 der preuß. Oberregierungsrat von Leipziger berufen. 1882 erging ein erneuertes Statut für die Landesbank (s. oben) und das Gesetz über Sonn-, Fest- und Bußtagsfeier, 1885 eine Bergpolizeiordnung, 1886 ein Gesetz den Civilstaatsdienst betreffend; 1888 wurde das fiskalische Chaussee- und Brückengeld aufgehoben und 1889 der Staatsvertrag wegen Fortdauer des thüring. Zoll- und Handelsvertrags abgeschlossen. 1891 folgte auf von Leipziger als Staatsminister von Helldorf, ein Inländer. Am 8. Juni 1893 erschien eine Verordnung, betr. Einführung eines neuen Regulativs über die theolog. Prüfungen und die Vorbereitungen zum geistlichen Amte; ferner wurde 1893 eine Sammlung aller seit 1875 das Volksschulwesen des Herzogtums regelnder Bestimmungen herausgegeben, nachdem schon vorher Verordnungen zur Prüfung für den Lehrerdienst an Mittelschulen und zum Rektorat (1885), fürs Lehramt an höhern Schulen (1887, 1889 und 1891), die Bildung und Anstellung der Forstverwaltungsbeamten (1890), die jurist. Prüfung (1892) und die Reifeprüfung an den Gymnasien und dem Realgymnasium (1892) ergangen waren. Ein neues Einkommensteuergesetz ist 24. April 1896, eine neue Städteordnung 10. Juni 1897 veröffentlicht.

Litteratur. Sachse, Die Fürstenhäuser S. (Altenb. 1826); C. F. Hempel, Sitten und Gebräuche, Trachten u. s. w. der altenb. Bauern (ebd. 1839); W. Löbe, Geschichte der Landwirtschaft des altenb. Osterlandes (Lpz. 1845); E. Löbe, Altenburgica (Altenb. 1878); J. und E. Löbe, Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogtums S. (3 Bde., ebd. 1884—91); K. Stöhr, Erläuterungen zur altenb. Dorfordnung (ebd. 1885); Die Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Heft 2—4, 21, 22 (Jena 1888—95).

Sachsen-Barby, Linie des sächs. Hauses, [s. Barby.

Sachsenberg, Stadt im Kreis des Eisenbergs des Fürstentums Waldeck, hat (1895) 794 evang. E., Post und Telegraph.

Sachsenburg. 1) **Dorf** und Domäne im Kreis Eckartsberga des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, 7 km von Heldrungen, am Einfluß der Wipper in die Unstrut, hat (1895) 1035 E., zwei Schloßruinen (Hakenburg und S.); Eisengießerei, Dreherei und Maschinenwerkstätte. — Vgl. Arndt, Die S. an der Unstrut (Halberst. 1893). — 2) **Dorf** bei Frankenberg (s. d.) in Sachsen.

Sachsenbuße, s. Emenda.

Sachsenchronik, s. Eike von Repkow.

Sachsen-Coburg-Gotha, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Herzogtum, dem Flächeninhalt und der Bevölkerungszahl nach der fünfzehnte Bundesstaat, besteht aus den beiden Herzogtümern Gotha (s. d.) und Coburg (s. d.) und umfaßt 1958 qkm. Das Herzogtum Coburg liegt auf der Südseite des Thüringer Waldes, wird von Bayern und Sachsen-Meiningen begrenzt und von Itz, Rodach, Lauter und Steinach bewässert. Das Herzogtum Gotha erstreckt sich auf der nördl. Abdachung des Thüringer Waldes und der thüring. Terrasse hin, wird von schwarzburg., weimar., meining. und preuß. (Reg.-Bez. Erfurt und Cassel) Gebieten begrenzt und von der Apfelstedt, Gera, Leina-Hörsel, Nesse und Unstrut bewässert. Beide Teile sind gebirgig, haben schöne Thäler und prächtige Wälder. Im Gothaischen erheben sich die höchsten Gipfel des Thüringer Waldes, der Inselsberg (914 m), der Schneekopf (976 m) und der Große Beerberg (984 m). (S. die Karte: **Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten**, beim Artikel Sachsen, Königreich.)

Bevölkerung. Das Herzogtum hatte 1885: 198829, 1890: 206513, 1895: 216603 (104668 männl., 111935 weibl.) E., darunter 212514 Evangelische, 2927 Katholiken, 525 sonstige Christen und 580 Israeliten, ferner 31452 Wohngebäude, 48893 Haushaltungen und 161 Anstalten. Die Zahl der Geburten betrug 1896: 7727, der Eheschließungen 1902, der Sterbefälle (einschließlich 252 Totgeburten) 4381.

Einwohnerzahl der Verwaltungsbezirke:

Immediatstädte und Landratsamtsbezirke	qkm	Haushaltungen	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Immediatstädte.						
Coburg	11,44	4563	18688	17442	978	216
Königsberg i. Franken	12,19	250	898	844	48	1
Neustadt	7,16	1182	5457	5388	64	4
Rodach	17,52	508	1997	1961	24	12
Landratsamtsbez.						
Coburg	513,78	7492	35458	35121	326	9
Herzogtum Coburg	562,09	13995	62498	60756	1440	242
Immediatstädte.						
Gotha	35,05	7525	31670	30453	826	286
Ohrdruf	39,99	1483	6161	6079	61	3
Waltershausen	6,87	1307	5618	5562	47	8
Landratsamtsbez.						
Gotha	502,19	9058	41165	40559	275	12
Ohrdruf	401,83	7967	35080	34939	129	11
Waltershausen	409,98	7719	34411	34166	149	18
Herzogtum Gotha	1395,91	35059	154105	151758	1487	338
Sachs.-Coburg-Gotha	1958,00	49054	216603	212514	2927	580

Land- und Forstwirtschaft, Bergbau. Die Thäler und Ebenen sind sehr fruchtbar und gehören teilweise zu den gesegnetsten Fluren Thüringens. Hauptbeschäftigung ist die Landwirtschaft. Von der Gesamtfläche kommen in Coburg 26900, in Gotha 75500 ha auf Ackerland. Im ganzen kamen 1893 auf Acker- und Gartenland 104785 (einschließlich 24,92 ha Weinberge), Wiesen 19317, Weiden und Hutungen 3469, Forsten und Holzungen 58739 ha. Die Erntefläche betrug 1896 von Roggen 11771, Weizen 10483, Gerste 14187, Kartoffeln 11159, Hafer 17513 und Wiesenheu 19399 ha, der Ernteertrag 14241 t Roggen, 15102 Weizen, 24230 Gerste, 3094 Menggetreide, 90356 Kartoffeln, 24710 Hafer, 2781 Ackerbohnen, 85481 Runkel-, 19626 Zucker- und 2653 Kohlrüben, 19325 Kleeheu, 19177 Luzerne, 11785 Esparsette und 91784 t Wiesenheu. Etwas Weinbau besteht in dem coburg. Amt Königsberg und in Nassach. Garten- und Obstbau sind allgemein (ersterer besonders im Gothaischen) verbreitet. Die Viehzucht ist bedeutend, besonders im Gothaischen, abgesehen von der Rindviehzucht. Am 1. Dez. 1892 wurden gezählt 9211 Pferde, 61679 Stück Rindvieh, 58069 Schafe, 71336 Schweine, 32962 Ziegen und 9380 Bienenstöcke. Die Waldungen bedecken im Herzogtum Coburg 15677 ha, in Gotha 41785 ha. In Coburg gehört der dritte Teil der Forsten dem regierenden herzogl. Hause, in Gotha 75,7 Proz. dem herzogl. gothaischen Gesamthause. Der Bergbau ist nicht bedeutend. In Gotha ist nur der Bau auf Braunstein (bei Elgersburg) und die Gewinnung von Trottoirplatten und Bruchsteinen erwähnenswert. Eine Saline besteht zu Ernsthall bei Busleben (s. d.).

Industrie, Handel, Verkehrswesen. Der Gewerbfleiß erstreckt sich auf Fabrikation von Maschinen, Maschinenteilen, Eisenbahnwagen und Karussells (Coburg und Gotha), feuerfesten Geldschränken

und Nickelwaren (Gotha), Gewehren, Stahl- und Eisenkurzwaren (Zella und Mehlis), Schlosserarbeiten (Kleinschmalkalden), Nähnadeln (Ichtershausen), Metallbeschlägen, Uhren, Porzellan-, Glas- und Thonwaren, Spielwaren, Papiermaché und Masken (Manebach, Nauendorf), Meerschaumwaren, Cigarrenspitzen und Tabakspfeifen (Ruhla, Waltershausen), Weiden- und Rohrflechtwaren (Coburg, Sonnefeld). Wichtig ist ferner die Textilindustrie, die Knopffabrikation (Gotha, Ohrdruf und Umgegend), Papierfabrikation (Tambach, Hohenkirchen), die Herstellung von Mühlsteinen in Crawinkel sowie die Verarbeitung von Holz, namentlich die Zimmerei und Schneidemühlen. Waltershausen liefert Marmorwaren und Spritzenschläuche, Hörselgau Schlauchwaren, Neudietendorf Fischbein, Siegellack, Zinnober, Pfefferminzplätzchen und Aromatique. Die Lederbereitung ist in beiden Herzogtümern, die Schuhwaren- und Schlauchfabrikation besonders in Gotha bedeutend, ebenso die Wurst- und Fleischwarenfabrikation in Gotha und Waltershausen. Vorhanden sind Branntweinbrennereien, Ziegeleien und Brauereien (Coburg). Besonders zu erwähnen ist die Gewinnung von flüssiger Kohlensäure aus der Kohlensäurequelle bei Sondra. Das Herzogtum Coburg hat 516 km, Gotha 990 km Chausseen und beide (1. April 1896) 261,18 km Eisenbahnen (s. Deutsche Eisenbahnen).

Unterrichts- und Bildungswesen. Der geistigen Ausbildung dienen die gemeinschaftliche Universität zu Jena, die Gymnasien zu Coburg und Gotha, das Realgymnasium zu Gotha, Progymnasium mit Realschule in Ohrdruf, die Realschulen zu Gotha und Coburg, die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal (s. d.), die Handelslehranstalt in Gotha, die Schullehrerseminare in Gotha und Coburg, Lehrerinnenseminar in Gotha und höhere Mädchenschulen. Außerdem giebt es zwei Baugewerk- und Gewerbeschulen in Gotha und Coburg, in letzterm befindet sich auch eine Taubstummenanstalt. Wichtig sind ferner die reichen herzogl. Sammlungen zu Gotha (s. d.) und Coburg und eine Sternwarte in Gotha.

Verfassung und Verwaltung. Die beiden früher getrennten Herzogtümer bilden jetzt vereint eine konstitutionelle, im Mannsstamme des gleichnamigen Hauses nach dem Recht der Erstgeburt erbliche Monarchie. Die Verfassung ist vom 3. Mai 1852. Der Landtag für Coburg besteht aus 11, der für Gotha aus 19 indirekt auf 4 Jahre gewählten Abgeordneten. Die 30 Abgeordneten (1896: 12 Freisinnige, 11 Nationalliberale, 7 Socialdemokraten) bilden zugleich den gemeinsamen Landtag für S. Wahlberechtigt ist jeder Staatsbürger im Alter von 25 J., der direkte Steuern zahlt, zur Wählbarkeit ist das 30. Lebensjahr erforderlich. Die Verwaltung beider Herzogtümer wird von einem Staatsministerium geleitet, welches in zwei Abteilungen zerfällt, von denen die eine für die Angelegenheiten des Herzogtums Coburg, die andere für die von Gotha bestimmt ist. An der Spitze des Gesamtministeriums steht der Staatsminister, der zugleich Vorstand der einen Abteilung ist. Für die innere Verwaltung besteht ein Landratsamt in Coburg, das Justizamt in Königsberg in Franken und im Gothaischen drei Landratsämter (Gotha, Ohrdruf, Waltershausen). Den Landratsämtern gleichgestellt sind die Magistrate der Immediatstädte. In kirchlicher Beziehung zerfällt das Herzogtum in 17 Ephorien (5 in Coburg und 12 in Gotha) und 12 Kirchen- und Schulämter (je 6 im Coburgischen und Gothaischen). Das Herzogtum Coburg gehört zum Landgericht Meiningen. Das Herzogtum Gotha hat ein Landgericht in Gotha; das gemeinschaftliche Oberlandesgericht ist in Jena.

Als Glied des Deutschen Reichs hat das Herzogtum im Bundesrat eine Stimme, während es für den Reichstag zwei Wahlkreise bildet (Coburg, Abgeordneter 1895: Beckh, Hospitant der Freisinnigen Volkspartei; Gotha: Bock, Socialdemokrat). Nach der mit der königlich preuß. Regierung unter dem 6. Juni 1867 abgeschlossenen und unter dem 15. Sept. 1873 erneuerten Militärkonvention bilden die coburg-gothaischen Truppen gemeinsam mit denen von Meiningen das 6. thüring. Infanterieregiment Nr. 95 und gehören mit diesen der 22. Division und dem 11. Armeekorps (Cassel) an.

Das **Wappen** ist das allgemein sächsische (fünf schwarze Balken in goldenem Feld mit darübergelegtem grünem Rautenkranz); das große Wappen hat dieses Wappen im Mittelschild, um dasselbe die Wappen von Gotha (weiß und rot gestreifter Löwe in Blau), Meißen (schwarzer Löwe in Gold), Henneberg (schwarze Henne auf grünem Berg in Gold) und Coburg (goldener Löwe in Schwarz). Außer dem gemeinsamen Ernestinischen Hausorden (s. d.) besteht die Herzog-Alfred-Medaille in drei Klassen, das Verdienstkreuz und die Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft und eine Medaille für weibliches Verdienst. Die **Landesfarben** sind Grün und Weiß.

Finanzen. Die Staatsschuld betrug 1. Juli 1897 in Coburg 2 843 400, in Gotha 146 558 M., das Vermögen 1 419 404 und 1 791 760 M. Der gemeinschaftliche jährliche Etat beträgt (1897—99) 2 318 334 M. Einnahmen und 2 994 149 M. Ausgaben. Unter den Einnahmen sind 1 680 270 M. Überweisungen aus der Reichshauptkasse und 30 868 M. indirekte Steuern; unter den Ausgaben 1 655 270 M. Matrikularbeiträge an das Reich, 423 876 M. allgemeine Staatsverwaltung und 718 380 M. Justiz- und Strafanstalten. Nach dem Sonderetat betragen (1897—99) die jährlichen Einnahmen in Coburg 925 800, in Gotha 2 052 570 M., darunter 194 400 und 466 278 M. Domäneneinkünfte und 576 800 und 1 258 385 M. Steuern und Abgaben (181 000 und 263 097 M. Grundsteuer, 325 000 und 740 000 M. Einkommen- und Klassensteuer), die Ausgaben in Coburg 925 000, in Gotha 2 234 953 M., darunter 164 620 und 6199 M. Verzinsung der Staatsschuld, 85 030 und 77 269 M. allgemeine Staatsverwaltung, 284 080 und 859 571 M. innere Verwaltung und Finanzen, 137 110 und 730 122 M. Ausgaben für Kirche und Schulen.

Geschichte. Die ältere Linie Sachsen-Coburg wurde von Ernsts des Frommen (s. Ernst I. von Sachsen-Gotha) zweitem Sohne, Albrecht, 1680 gestiftet, erlosch aber schon 1699 mit dessen Tode. (S. Ernestinische Linie.) Der Erbschaftsstreit über sein Gebiet zwischen Gotha, Meiningen, Hildburghausen und Saalfeld wurde 1720 durch reichshofrätliches Erkenntnis entschieden, das 1735 durch eine kaiserl. Kommission zur Vollziehung gebracht wurde. Gotha ging dabei leer aus, die andern drei Linien teilten das Gebiet. Der Stifter der gegenwärtigen Linie S. war **Johann Ernst**, Ernsts des Frommen siebenter Sohn, Herzog zu Sachsen-Saalfeld, der

1729 starb. Ihm folgten in gemeinschaftlicher Regierung seine Söhne Christian Ernst und Franz Josias. Nachdem dieselben 1735 Coburg und andere Orte in Besitz genommen, nahmen sie ihren Sitz in Coburg, und die Linie hieß nun Sachsen-Coburg-Saalfeld. Christian Ernst starb 1745, sein Bruder 1764, nachdem er das Erstgeburtsrecht eingeführt hatte; dessen Sohn und Nachfolger Ernst Friedrich stürzte das Land in eine solche Schuldenlast, daß 1773 eine kaiserl. Liquidationskommission nach Coburg gesendet wurde. Er starb 8. Sept. 1800. Sein Sohn und Nachfolger, Franz Friedrich Anton, ordnete die Finanzen insoweit, daß 1802 die Liquidationskommission abberufen werden konnte. Der Herzog starb 9. Dez. 1806, und da sein Sohn Ernst III. (s. d.) in russ. Kriegsdiensten stand, wurde das Land im Jan. 1807 von den Franzosen in Besitz genommen. Der Friede von Tilsit führte indes den Herzog nach Coburg zurück. Er erhielt 1816 das neu gebildete Fürstentum Lichtenberg am Rhein, das er aber 1834 an Preußen verkaufte. Am 8. Aug. 1821 gab er dem Lande eine Verfassung. Im gothaischen Erbteilungsvertrag 12. Nov. 1826 trat der Herzog Saalfeld an Sachsen-Meiningen ab und erhielt dagegen Gotha, worauf er den Titel als Herzog Ernst I. von S. annahm. Er gab 1827 das Postwesen an Thurn und Taxis in erbliches Lehn. Die Finanzen des Landes und des Herzogs fanden sich in blühendem Zustande, als der Herzog 29. Jan. 1844 starb. Ihm folgte sein Sohn Ernst II. (s. d.). Zur Ausgleichung entstandener Differenzen berief er in Coburg die Stände 7. Sept. 1844 zu einem außerordentlichen Landtage. Nach langem Streit über ein neues Wahlgesetz u. s. w. fand 1846 eine Vereinigung mit den Ständen statt, und auch die frühern Streitpunkte wurden beseitigt. Im Herzogtum Gotha bestand die alte Feudalverfassung bis 1848, wo sich auch in diesem Lande eine lebhafte Bewegung für Reformen erhob. Da jedoch der Herzog selbst diese Reformen anstrebte, so nahm die Bewegung einen geregelten Verlauf. Abgeordnete aus den verschiedenen Klassen der Staatsbürger berieten ein neues Landtagswahlgesetz und die daraus hervorgehende Abgeordnetenversammlung den Entwurf zu einem liberalen Staatsgrundgesetz. Die neue Verfassung trat 27. März 1849 ins Leben.

Zwischen Coburg und Gotha bestand damals nur eine Personalunion. Ein gemeinschaftliches Staatsgrundgesetz der Herzogtümer Coburg und Gotha kam erst 3. Mai 1852 zu stande, wodurch eine Anzahl von Verhältnissen und Einrichtungen für gemeinsame Angelegenheiten erklärt wurden. Eine Erweiterung erhielten dieselben 31. Jan. 1874, indem besonders die bis dahin auf das Oberappellationsgericht und den Appellhof beschränkte Gemeinschaftlichkeit in der Gerichtsorganisation auf die Gerichtsverfassung überhaupt ausgedehnt wurde. Andere der Gemeinsamkeit staatsgrundgesetzlich nicht zugewiesene Angelegenheiten und Einrichtungen können auf Veranlassung oder mit Zustimmung des Herzogs durch einen übereinstimmenden Beschluß der Landtage der beiden Herzogtümer oder durch einen mit Zustimmung der Mehrheit der Abgeordneten eines jeden der beiden Herzogtümer gefaßten Beschluß des gemeinschaftlichen Landtags für gemeinsam erklärt werden. Alle andern werden als besondere Angelegenheiten jedes einzelnen Landesteils behandelt. Das Staatsgrundgesetz von 1852 bildet mit einigen Nachträgen im wesentlichen die Grundlage für das öffentliche Recht der Herzogtümer Coburg und Gotha. In den deutschen Angelegenheiten behauptete Herzog Ernst stets eine den nationalen Interessen förderliche Haltung, schloß deshalb 1862 durch eine Militärkonvention seine Truppen dem preuß. Heere an, in dessen Reihen sie 1866 bei Langensalza mitfochten, und trat damals sofort dem Bündnis mit Preußen, später dem Norddeutschen Bunde bei. Infolgedessen wurden die Truppen mit den meiningischen zum 6. thüring. Infanterieregiment Nr. 95 vereinigt (1. Okt. 1867) und die Post ging an den Bund bez. das Reich über. Außerdem gelangten die Bundes- und Reichsgesetze zur Durchführung. Die wichtigsten neuern Gesetze sind im Herzogtum Coburg: das Gesetz über die Ablösung der Feudallasten vom 16. Aug. 1835; das Gesetz über die Zusammenlegung der Grundstücke vom 24. Juni 1863; das Gesetz wegen Erweiterung der Ablösungskasse zu einer Landrentenbank vom 27. Juli 1865; das Volksschulgesetz vom 15. Jan. 1858; das Gemeindegesetz vom 22. Febr. 1867; im Herzogtum Gotha: die Gesetze über die Ablösung der Grundlasten und die Errichtung einer Ablösungskasse vom 5. Nov. 1853; das Gesetz über die Zusammenlegung der Grundstücke von demselben Tage; das Gesetz wegen Errichtung einer Landeskreditanstalt vom 25. Dez. 1853; das Gesetz über die Organisation der Verwaltungsbehörden vom 11. Juni 1858; das Gemeindegesetz von demselben Tage; das Volksschulgesetz vom 26. Juni 1872; das Gesetz über die Ablösung von Abgaben und Leistungen an Kirchen, Pfarreien, Schulen und milde Stiftungen vom 4. März 1876; eine Grundbuchordnung vom 1. März 1877; in beiden Herzogtümern gemeinschaftlich: das Gesetz über die Organisation der Gerichtsbehörden vom 21. Sept. 1857 und das Gesetz über die Organisation des Staatsministeriums vom 17. Dez. 1857. Chef des Ministeriums ist seit 1. Dez. 1891 Staatsminister C. F. von Strenge.

Herzog Ernst II. starb kinderlos 22. Aug. 1893, ihm folgte der zweite Sohn seines verstorbenen Bruders Albert, des Gemahls der Königin Victoria von England, Alfred (s. d.), Herzog von Edinburgh. Im Mai 1897 nahm der Landtag einstimmig den Antrag der Kommission an, wonach der Etat nur für 2 Jahre genehmigt werden soll.

Litteratur. Plänkner, Übersichtliche Beschreibung des Herzogtums S. (anonym, Coburg 1842); Schulze, Heimatskunde für die Bewohner des Herzogtums Gotha (3 Tle., Gotha 1845—47); ders., Geographie und Geschichte des Herzogtums Coburg-Gotha (Lpz. 1851); Rose, Statist. Mitteilungen über das Herzogtum Sachsen-Coburg (Coburg 1857); Beck, Geschichte des gothaischen Landes (3 Bde., Gotha 1868—75); H. Eberhard, Heimatskunde des Herzogtums Sachsen-Coburg (Schlesw. 1869); Fleischmann, Zur Geschichte des Herzogtums Sachsen-Coburg-Saalfeld (Hildburgh. 1880); Landeskunde des Herzogtums Gotha (Gotha 1884); Lotz, Coburgische Landesgeschichte (Coburg 1892); Die Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Heft 8, 10, 11 (Jena 1890—91).

Sachsen-Coburg-Koháry, s. Koháry.

Sachsen-Eisenberg, Linie des sächs. Hauses, s. Eisenberg (Stadt).

Sachsenfrist oder Sächsische Frist, eine Frist von 6 Wochen 3 Tagen, gebildet aus der dreifachen Frist von 14 Tagen, wie sie nach dem Sachsenspiegel bei gebotenen Gerichten (s. Ding) üblich war und in

spätere sächs. Prozeßordnungen überging. Die Frist von Jahr und Tag oder Sachsenjahr, welche für den Verlust von Rechten, die während eines solchen Zeitraums nicht geltend gemacht waren, von Bedeutung war, umfaßte 1 Jahr 6 Wochen 3 Tage, wobei das Jahr den Zeitraum von drei echten Dingen umfaßte. Durch Hinzurechnung zur gemeinrechtlichen Verjährungsfrist von 30 Jahren ergab sich die in Sachsen übliche Verjährungsfrist von 31 Jahren 6 Wochen 3 Tagen. Das Deutsche Bürgerliche Gesetzbuch (Einführungsgesetz Art. 55) beseitigt sie völlig.

Sachsengängerei, die alljährlich im Frühjahr erfolgende Abwanderung von Landarbeitern aus den östl. Provinzen Preußens nach den Provinzen Sachsen und Hannover und nach Anhalt und Braunschweig, woselbst sie auf den dortigen Rübengütern hauptsächlich mit der Bearbeitung und der Ernte der Rüben, aber auch mit Hacken und dem Mähen des Getreides und andern Arbeiten bis Oktober und November beschäftigt werden. Sie sind meist unverheiratete Personen und zwar größtenteils junge Mädchen, die eine Anzahl von Jahren diesen Verdienst aufsuchen. Die relativ hohen Löhne, namentlich für die Accordarbeiten, ermöglichen den Sachsengängern erhebliche Ersparnisse zu machen, von denen sie aber oftmals den Winter über zu leben gezwungen sind. Die Ursachen dieser Bewegung liegen einerseits in dem großen Bedarf an Arbeitern, welchen die intensive Rübenkultur zur Folge hat, und der durch einheimische Arbeitskräfte nicht gedeckt wird, andererseits in der wirtschaftlichen Lage der Landarbeiter im Osten. In manchen Gegenden ist es der geringe Boden, der die Leute forttreibt, in andern, insbesondere in gewissen von Friedrich d. Gr. angelegten Kolonien, der geringe Umfang ihrer Besitzungen, anderwärts wieder der Mangel an Arbeitsgelegenheit und in andern Gegenden, wie in Oberschlesien, der niedrige Lohn in der Heimat. Vielfach aber sind es auch innerliche Motive, wie Wandertrieb, Lust an dem ungebundenen und interessantern Leben in der Fremde, häusliche Verhältnisse und andere Gründe mehr persönlicher Art. Während früher die Sachsengänger ohne Trennung der Geschlechter und in primitiven Räumlichkeiten untergebracht wurden, sind jetzt für sie meist gute Wohnungen (Kasernen) hergestellt, mit besondern Räumen für Mädchen und Männer. Es ist nicht zu verkennen, daß die S. gewisse günstige Wirkungen auf die Leute ausübt, sie läßt sie eine höhere Kultur kennen lernen; viele, namentlich soweit sie aus Oberschlesien kommen, gewinnen eine dauernd bessere Lebenshaltung. Für die Landwirtschaft des Ostens hat die Bewegung allerdings die bedenkliche Folge, daß sie den Gutsbesitzern die Erlangung von Arbeitskräften immer schwieriger macht und sie daher nötigt, in immer größerm Umfange selbst Wanderarbeiter anzunehmen, wodurch das patriarchalische Verhältnis, das früher zwischen Arbeitgebern und Arbeitern im Osten geherrscht hat, gelockert wird. — Vgl. Kaerger, Die S. (Berl. 1890); Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 53—55: Die Verhältnisse der Landarbeiter in Deutschland (Lpz. 1892); Sering, Die innere Kolonisation im östl. Deutschland (ebd. 1893).

Sachsen-Gotha, ehemaliges Herzogtum der Ernestinischen Linie (s. d.) des Hauses Sachsen, kam bei dem Erbteilungsvertrag von 1640 an Ernst I. (s. d.) den Frommen, der 1672 auch Altenburg erhielt und sich seitdem Herzog von S. und Altenburg nannte. Die Linie S. erlosch mit Friedrich IV. 11. Febr. 1825, und ihre Besitzungen gingen 1826 auf die Linien Hildburghausen, Meiningen und Coburg über. — Vgl. Lerp, Das Herzogtum Gotha (Gotha 1892).

Sachsenhagen, Stadt im Kreis Rinteln des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der links zur Leine gehenden Aue (Westau), hat (1895) 867 meist evang. E., darunter 38 Israeliten, Postagentur, Fernsprechverbindung, alte Mauern und Gräben, altes Schloß, 1235 erbaut und 1601 wiederhergestellt, eine Ruine, altes Rathaus; Ackerbau und Viehzucht. Der ehemalige Flecken S. wurde 1630 Stadt.

Sachsenhausen. 1) **Stadt** im Kreis der Eder des Fürstentums Waldeck, hat (1895) 988 E., darunter 10 Katholiken und 43 Israeliten, Post, Telegraph. — 2) **Stadtteil** von Frankfurt a. M. (s. d.).

Sachsenheim, Hermann von, deutscher Dichter, geb. um 1363, stand seit 1419 als Rat in den Diensten der Gräfin Henriette von Württemberg und ihrer Söhne und starb 29. Mai 1459 zu Stuttgart. Unter seinen meist allegorischen Dichtungen führt die «Möhrin» (1453), zwischen Scherz und Ernst schwankend, den Dichter vor den Richterstuhl der Frau Venus. Ausgabe von Martin in der «Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart», Bd. 137.

Sachsen-Hildburghausen, ehemaliges Herzogtum der Ernestinischen Linie (s. d.) des Hauses Sachsen, gestiftet 1680 durch Herzog Ernst, den sechsten Sohn Ernsts des Frommen. Der letzte Herzog, Friedrich, trat 1826 sein Land an Meiningen ab und erhielt dafür Altenburg. (S. Sachsen-Altenburg.)

Sachsen-Hildburghausen, Prinz von, s. Joseph, Prinz von Sachsen-Hildburghausen.

Sachsenjahr, s. Sachsenfrist.

Sachsenland, großenteils von Nachkommen der um die Mitte des 12. Jahrh. und auch später eingewanderten Deutschen (Sachsen) bewohnter Teil Siebenbürgens, bestand bis 1876 aus drei getrennten Stücken: einem nördlichen (Nösnerland, jetzt ein Teil des Komitats Bistritz-Naszod), einem südöstlichen (das Burzenland, jetzt Komitat Kronstadt) und einem größern südlichen (Königsboden, jetzt das Komitat Hermannstadt, ferner Teilen der Komitate Groß- und Klein-Kokelburg). (S. Siebenbürgen und die Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn.)

Sachsen-Lauenburg, s. Lauenburg.

Sachsenlücke, Engpaß, s. Finne.

Sachsen-Meiningen, auch Sachsen-Meiningen-Hildburghausen genannt, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Herzogtum in Thüringen, dem Flächeninhalt nach der 13., der Einwohnerzahl nach der 14. Bundesstaat, umfaßt das Herzogtum Meiningen als Stammland, das Herzogtum Hildburghausen, das Fürstentum Saalfeld, die Grafschaft Camburg nebst einem Teile des Amtes Eisenberg, die Herrschaft Kranichfeld und besteht aus einer größern, am Thüringer Wald gelegenen halbmondförmigen, durchschnittlich nur etwa 15 km breiten Hauptmasse und 14 zum Teil sehr kleinen Exklaven. Der Flächenraum beträgt 2468,1 qkm. Das Land ist meist gebirgig, aber von fruchtbaren Thälern durchschnitten, von denen das Werrathal das längste und bedeutendste ist, und gehört zu drei verschiedenen Stromgebieten: dem der Weser (Werra), der Elbe (Saale) und dem des Mains und Rheins (Steinach, Itz, Milz). (S. die Karte: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten, beim Artikel Sachsen, Königreich.)

Bevölkerung. S. hatte 1885: 214884, 1890: 223832, 1895: 234005 (114424 männl., 119581 weibl.) E., darunter 228969 Evangelische, 3182 Katholiken, 361 andere Christen und 1487 Israeliten, ferner 30750 bewohnte Wohnhäuser, 49215 Haushaltungen und 245 Anstalten, d. i. eine Zunahme seit 1890 um 10173 Personen oder 4,5 Proz. Die Zahl der Geburten betrug 1896: 8538, der Eheschließungen 1987, der Sterbefälle (einschließlich 305 Totgeburten) 4716. An Wohnplätzen hat S. 17 Städte und 545 Landgemeinden (Gemarkungen). Einwohnerzahl der vier Kreise:

Kreise	qkm	Bewohnte Wohnhäuser	Haushaltungen	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Meiningen . . .	748,7	8806	13097	62286	60360	782	932
Hildburghausen .	777,5	8356	11810	55505	54039	951	447
Sonneberg . . .	343,7	5643	11271	55542	54900	573	47
Saalfeld	598,2	7945	13282	60672	59670	876	61

Land- und Forstwirtschaft, Bergbau. Von der Gesamtfläche waren 1893: 102199 ha Acker- und Gartenland, 27268 Wiesen, 4159 Weiden und 103497 ha Waldungen. Die Landwirtschaft ist infolge der gebirgigen Bodenbeschaffenheit nicht ergiebig. Die Erntefläche betrug 1896 von Roggen 18913, Weizen 10275, Gerste 6431, Kartoffeln 13413, Hafer 18255 und Wiesenheu 27283 ha, der Ernteertrag 19336 t Roggen, 12858 Weizen, 8560 Gerste, 2083 Menggetreide, 34102 Runkel-, 12323 Zucker-, 7176 Kohlrüben, 16678 Kleeheu, 11209 Luzerne, 8266 Esparsette, 108262 Kartoffeln, 23407 Hafer und 106161 t Wiesenheu. Rindviehzucht überwiegt; die früher bedeutende Schafzucht ist zurückgegangen. Am 1. Dez. 1892 wurden gezählt 6279 Pferde, 68237 Stück Rindvieh, 44349 Schafe, 62487 Schweine, 33411 Ziegen (Gesamtverkaufswert 23300419 M.) und 8103 Bienenstöcke. Die Waldungen (103497 ha oder 41,9 Proz. der Gesamtfläche) ermöglichen eine bedeutende Holzausfuhr; 41 Proz. sind Domänenwaldungen. Unter den Produkten des Bergbaues, der 1896: 3220 Menschen beschäftigte, stehen Dachschiefer, Salz und Eisen obenan. Die Salinen Salzungen und Oberneusulza lieferten 1896: 18450 t Kochsalz im Werte von 531822 M.; die Produktion von Eisenerzen betrug 7558 t (26432 M.), die von Roheisen (Maximilianshütte zu Unterwellenborn) 25043 t (1505312 M.). Wichtig sind die Schieferbrüche und Dachschieferbrüche bei Lehesten (s. d.), Gräfenthal (s. d.), Probstzella sowie Griffelschieferbrüche bei Steinach (s. d.). Im J. 1896 lieferten 21 Werke 49243 t Schiefer im Werte von 2554491 M.

Industrie und Verkehrswesen. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf die Fabrikation von Eisengußwaren, Glas, Porzellan, Zündwaren, Farben, Nähmaschinen, Holzwaren, Holzdrahtgeweben, Kisten, Schachteln, Fässern, besonders aber von Spielwaren, die zu Sonneberg (s. d.) ihren Mittelpunkt hat, von Papiermaché und Steinpappe. Die Textilindustrie in Pößneck, Glücksbrunn bei Schweina, Wernshausen und Eisfeld ist vertreten durch Wollspinnereien und Webereien. Leder liefern 10 größere, 64 kleinere Gerbereien (für den Export besonders Saalfeld und Pößneck); daneben besteht Handweberei bei Eisfeld und Wasungen, endlich 300 Brauereien, 23 Fabriken für Tabak und Cigarren, 4 Essigfabriken sowie 380 Mühlen. Die Gesamtlänge der Eisenbahnen betrug 1896: 269,42 km, darunter 54,3 km Schmalspurbahnen (s. Deutsche Eisenbahnen).

Unterrichtswesen. Außer der Universität zu Jena bestehen je 2 Gymnasien und Realgymnasien, 1 Realschule mit Handelsabteilung, städtische Realschule, Privatrealschule, mehrere höhere Mädchenschulen (in Meiningen mit Lehrerinnenseminar), ein Schullehrerseminar (mit Taubstummenlehranstalt), ein Technikum und eine Landwirtschaftsschule, sowie Zeichen-, Modellier- und Schnitzschulen.

Verfassung und Verwaltung. Das Herzogtum ist eine konstitutionelle, im Mannsstamm des gleichnamigen Hauses erbliche Monarchie. Das Staatsgrundgesetz stammt vom 23. Aug. 1829, Abänderungen vom 20. Juli 1871, 24. April 1873 und 9. März 1896. Der Landtag besteht aus 24 direkt und geheim auf 6 Jahre gewählten Abgeordneten, von denen 4 von den höchstbesteuerten Grundbesitzern, 4 von den persönlich Höchstbesteuerten und 16 von den übrigen Angehörigen des Herzogtums gewählt werden. Der höchste Gerichtshof ist das gemeinschaftliche Oberlandesgericht in Jena (s. d.), unter dem die Landgerichte zu Meiningen und Rudolstadt (für den Kreis Saalfeld) stehen. Zur Sühneverhandlung über streitige Rechtsangelegenheiten sind Schiedsmänner bestellt. Die Gerichtsbarkeit in streitigen Verwaltungssachen wird von den Kreisverwaltungsgerichten, dem Landesverwaltungsgericht und dem Oberverwaltungsgericht ausgeübt. Die oberste Landesbehörde, das Staatsministerium zu Meiningen, besteht aus fünf Abteilungen: 1) für das herzogl. Haus und auswärtige Angelegenheiten; 2) für das Innere, welcher vier Landratsämter untergeordnet sind; 3) für Justiz; 4) für Kirchen- und Schulsachen und 5) für die Finanzen.

Die Militärverwaltung ging 1. Okt. 1867 vertragsmäßig an Preußen über (S. und Sachsen-Coburg-Gotha stellen zusammen das zur 22. Division des 11. Armeekorps gehörige 6. thüring. Infanterieregiment Nr. 95). Im Bundesrat hat S. eine Stimme, in den Reichstag wählt es zwei Abgeordnete (Wahlkreis Meiningen-Hildburghausen 1895: Abgeordneter Paasche, nationalliberal; Sonneberg-Saalfeld: Reißhaus, Socialdemokrat). Das **Wappen** besteht aus einem quadrierten Hauptschild mit den Zeichen von Thüringen, Henneberg, Römhild und Meißen und einem gekrönten Mittelschild mit dem sächs. Rautenkranz über fünf schwarzen Balken in goldenem Feld; die **Landesfarben** sind Grün und Weiß. Außer dem gemeinsamen Ernestinischen Hausorden (s. d.) besteht noch das Verdienstkreuz nebst Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft.



Finanzen. Die Staatsschuld belief sich Ende 1896 auf 9587860 M., darunter 3445380 M. Eisenbahn-Prämienanleihe. Nach dem Voranschlag 1897—99 betragen die jährlichen Einnahmen 7213565 M., darunter die der Domänenkasse 2682330 M. (235030 Domänengüter, 2254800 Forsten und Jagd), die der Landeskasse 4531235 M. (1505790 direkte Steuern, 377380 Gebühren); die Ausgaben 6802800 M., dar-

unter die der Domänenkasse 1860800 M. (394286 herzogl. Haus, 869674 Forstverwaltung, 103440 Hochbau, 61750 Staatsschuld) und die der Landeskasse 4942000 M. (1809770 Matrikularbeiträge, 74965 Hochbau, 466830 Staatsschuld).

Geschichte. Die Linie S. wurde durch Ernsts des Frommen (s. Ernst I. von Sachsen-Gotha und Ernestinische Linie) dritten Sohn, Bernhard, 1681 gegründet. Ihm folgten 1706 seine Söhne Ernst Ludwig, Friedrich Wilhelm und Anton Ulrich. Ernst Ludwig, der 1706 für seine Nachkommenschaft das Recht der Erstgeburt einführte, hinterließ 1724 zwei Söhne, Ernst Ludwig II. (gest. 1729) und Karl Friedrich (gest. 1743). Beide starben kinderlos. Hierauf führten die Oheime der letztern, Friedrich Wilhelm und Anton Ulrich, die Regierung gemeinschaftlich, bis ersterer 1746 gleichfalls ohne Kinder starb. Anton Ulrich regierte nun allein bis 1763, und ihm folgten seine beiden Söhne aus zweiter Ehe, Karl und Georg, unter der Vormundschaft der Mutter. Georg, der nach des Bruders Tode 1782 allein regierte, führte 1802 das Erstgeburtsrecht ein. Ihm folgte 1803 sein minderjähriger Sohn Bernhard (s. d.) Erich Freund, der bei dem gothaischen Erbteilungsvertrage von 1826 zu dem bisherigen Besitz den gothaischen Teil von Römhild, das Amt Kranichfeld, den größten Teil von Hildburghausen, das Amt Camburg und einige weitere altenburg. Orte, das Fürstentum Saalfeld, das Amt Themar und mehrere weitere Coburger Orte erhielt. Herzog Bernhard gab seinen nunmehrigen Landen eine einheitliche Einrichtung und Verwaltung und durch das Grundgesetz vom 23. Aug. 1829 eine einheitliche landständische Verfassung. Ein langer Streit über die Domänen wurde erst 1871 dahin beigelegt, daß das Domänenvermögen nach einem mit dem Landtag jeweilig vereinbarten Etat von Staatsbehörden verwaltet und der jährliche Reinertrag nach Abzug einer zum Unterhalt des herzogl. Hauses und Hofs bestimmten festen Rente zwischen Herzog und Land gleichheitlich geteilt wird. Am 1. Jan. 1834 trat S. dem Deutschen Zollverein und 1838 dem Süddeutschen Münzverein bei. 1844 wurde das königlich Sächs. Strafgesetzbuch mit einigen Veränderungen eingeführt. Das Straf- und Civilprozeßverfahren erfuhr mehrere wichtige Verbesserungen, ebenso das Gemeindewesen (Gesetze vom 15. Aug. 1840, 14. März 1848), das Medizinalwesen (Impfgesetz 1832, Verordnung wegen ansteckender Krankheiten 1836) sowie das Schulwesen, zu dessen Förderung tüchtige Schulmänner besonders aus Preußen und Sachsen berufen, das Lehrerseminar (unter Nonne und Kern) umgestaltet und die Verhältnisse der Volksschullehrer und der Volksschulen gehoben wurden. Auf dem Landtage von 1846 einigten sich Regierung und Stände über Aufhebung der Grundsteuerbefreiungen und über die Beseitigung der Patrimonialgerichtsbarkeit, die 1847 aufhörte. Die Bewegungen des J. 1848 veranlaßten auch in S. Sturmpetitionen und Tumulte, und die Regierung sah sich genötigt, Preßfreiheit, Vereins- und Bewaffnungsrecht zu bewilligen und hob unter dem Ministerium Speßhardt die Zwischenbehörden (Landesregierung, Konsistorium, Rechnungskammer) auf, deren Obliegenheiten auf das Staatsministerium übergingen. Nach Ablauf der Bewegung wurden die Reformen wieder aufgenommen; Straßenbau und Eisenbahnwesen wurden gefördert (1858 Eröffnung der Werrabahn); eine allgemeine Landesvermessung im Anschluß an die in Bayern wurde von 1859 an durchgeführt, woran sich 1850 die Zwangsablösung der Grundlasten, 25. Mai 1850 ein neues Strafgesetzbuch, eine neue Gerichtsverfassung und Strafprozeßordnung, 1856 eine an die bayrische sich anschließende Forstordnung, 1862 eine Grund- und Hypothekenbuchordnung anschloß. Der Civilprozeß erfuhr 1862 eine Umgestaltung. Die Gleichstellung der Juden wurde durch-, die Gewerbefreiheit und die Grundstückszusammenlegung eingeführt, die Lage der Volksschullehrer und der Geistlichen verbessert. In den deutschen Angelegenheiten war S. 1849 der preuß. Union beigetreten und hatte den Reichstag in Erfurt beschickt. Seit 1859 war indessen ein Hinneigen zu Österreich bemerkbar, im Juni 1866 trat S. dem Mobilmachungsbeschluß bei und sendete sein Kontingent nach Mainz. Um die Selbständigkeit des Herzogtums zu retten, legte Herzog Bernhard 20. Sept. zu Gunsten des Erbprinzen Georg II. (s. d.) die Regierung nieder; dieser schloß 8. Okt. Frieden mit Preußen und trat dem Norddeutschen Bunde bei. Um den neuen Anforderungen gerecht zu werden, wurde die Steuerbelastung erhöht. Möglichste Vereinfachung des staatlichen Haushaltes und allseitige Förderung der Landeskultur war das Ziel. Dahin gehören: Beschränkung der frühern 11 Verwaltungsämter auf 4 Verwaltungskreise, 1867 Einführung der Klassen- und Einkommensteuer, an deren Stelle 1890 (unter Freilassung der Einkommen bis 600 M.) eine für die geringern Sätze mäßige, für die höhern Einkommen (bis zu 4 Proz.) ansteigende Einkommensteuer getreten ist, ferner einer Erbschaftssteuer, 1868 Einführung einer Kreisordnung (4 Kreise mit Selbstbesteuerung durch den Kreisausschuß). Die Straßen wurden den Gemeinden und Kreisen überwiesen, der Neubau aber durch Staatszuschüsse gefördert; das Eisenbahnwesen erfuhr eine Ausgestaltung. 1868 erging ein Berggesetz im Anschluß an das preußische von 1865, 1872 das Gesetz über fließende Gewässer (Bodenverbesserungsverbände), 1869 Gesetze über Grundsteuer, Zusammenlegung der Grundstücke und Ablösung der Hutrechte, 1872 Aufhebung des lehnsherrlichen Obereigentums, 1878 Besteuerung der Wanderlager. Wichtige Reformen brachten das Volksschulgesetz vom 22. März 1875 mit Gehaltsgesetz vom 12. Febr. 1894 und auf kirchlichem Gebiete die Einführung einer Synodalordnung durch Gesetz vom 4. Jan. 1876 mit dem Nachtragsgesetz vom 1. April 1882, das Dissidentengesetz vom 7. Dez. 1878, die kirchlichen Gesetze vom 27. Dez. 1890 und 30. Aug. 1895. Vorstand des Staatsministeriums ist seit 1890 Friedrich von Heim (s. d.). Die Zukunft der Dynastie, die gefährdet erschien, wurde durch die Geburt zweier Söhne des Prinzen Friedrich, des jüngsten Sohnes des Herzogs, gesichert. Am 4. März 1896 nahm der Landtag die Vorlage über die Erbfolgeordnung an. Danach wird die Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt und der Linealordnung geregelt. Ferner wird den Söhnen des Prinzen Friedrich, der mit Gräfin Adelheid zur Lippe-Biesterfeld vermählt ist, die Successionsfähigkeit gesichert. Eine neue Gemeindeordnung trat 1. Juli 1897 in Kraft. — Vgl. Brückner, Landeskunde des Herzogtums Meiningen (2 Tle., Meiningen 1851—53); die Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde (ebd. 1888 fg.); Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens (Heft 6, 7, 15, Jena 1890—92); Hof- und Staatshandbuch für das Herzogtum Meiningen (Meiningen 1896).

Sachsen-Merseburg, Linie des sächs. Hauses, s. Merseburg.

Sachsenrecht, s. Sächsisches Recht.

Sachsen-Römhild, Linie des sächs. Hauses, s. Römhild.

Sachsenspiegel, das ausgezeichnetste und einflußreichste deutsche Rechtsbuch des Mittelalters. Niederdeutsch abgefaßt, will es nur für das Land der Sachsen das lokal gültige, bisher ungeschriebene Recht, wie es im Herkommen feststand, aufzeichnen, stellt aber nur das Recht seiner ostfälischen Heimat dar und berücksichtigt Reichsgesetze nur, insoweit sie ebenda volkstümlich geworden waren. Es zerfällt in Land- und Lehnrecht, scheidet Dienstmannen-, Hof- und Stadtrecht als zu mannigfach absichtlich aus. Verfasser, sicher des Land-, wahrscheinlich auch des Lehnrechts, war der anhalt. Schöffe Eike (s. d.) von Repkow, der es um 1230 (jedenfalls vor 1235) auf Wunsch des Grafen Hoyer von Falkenstein aus einer ebenfalls von ihm verfaßten lat. Aufzeichnung ins Deutsche übertrug. Obschon also bloße Privatarbeit, erlangte es alsbald in Norddeutschland und darüber hinaus das Ansehen eines Gesetzbuches. Die von ihm vertretene Kurfürstentheorie hat die Ausgestaltung des Reichsrechts beeinflußt. Es giebt fast 200 Handschriften des Landrechts (darunter mehrere mit Erläuterungen und Bildern); es wurde ins Holländische, Polnische, dreimal ins Lateinische übertragen; der altmärkische Adlige Joh. von Buch versah es noch 1325 mit fortlaufender niederdeutscher Glosse und verfaßte um 1335 den «Richtsteig Landrechts», dem später ein «Richtsteig Lehnrechts» folgte. Gregor XI. erklärte 1374 durch eine Verdammungsbulle 14 Artikel als ketzerisch. Der S. bildet die Grundlage des sächs. oder magdeburgischen «Weichbildes», der «Magdeburger Fragen», des Görlitzer Rechtsbuches, des «Rechtsbuches nach Distinktionen», auch «Vermehrter S.» genannt, des eisenachschen Rechtsbuches und der vom Eisenacher Stadtschreiber Purgold verfaßten Abhandlung, ingleichen des livländ. «Ritterrechts» und des 1356 vollendeten Landrechts des Fürstentums Breslau (Schles. Landrechts); vor allem aber beruhen auf ihm bis zu wörtlicher Übersetzung sogar wichtige süddeutsche Rechtsbücher, der um 1257 zu Augsburg verfaßte «Deutschenspiegel» und der 1275 vollendete sog. «Schwabenspiegel». Die beste Ausgabe des S. ist noch immer die große kritische von Homeyer (3 Bde., Berl. 1835—44), die das Landrecht (3. Aufl. 1861), das Lehnrecht, den «Richtsteig Lehnrechts», den «Auctor vetus de beneficiis», das Görlitzer Rechtsbuch und ein System des Lehnrechts umfaßt. Eine Handausgabe des mitteldeutschen Textes vom Landrecht besorgte Weiske (7. Aufl. von Hildebrand, 1895); die Ausgabe des Landrechts von Sachße enthält auch eine neuhochdeutsche Übersetzung (Heidelb. 1848); eine solche gab auch E. Müller in Reclams «Universalbibliothek» heraus. — Vgl. Homeyer, Die Stellung des S. zum Schwabenspiegel (Berl. 1853); Ficker, Über die Entstehungszeit des S. (Innsbr. 1859); Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte (2. Aufl., Lpz. 1894).

Sachsen-Teschen, Herzog von, s. Albrecht.

Sachsenwald, ein Wald im Kreis Herzogtum Lauenburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, umfaßt 70 qkm, war früher landesherrlich und wurde 24. Juni 1871 vom Kaiser Wilhelm dem Reichskanzler Fürsten von Bismarck geschenkt, dessen Besitzung Friedrichsruh (s. d.) er umschließt.

Sachsen-Weimar-Eisenach, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Großherzogtum, dem Flächeninhalt nach der 11., der Einwohnerzahl nach der 13. Bundesstaat, besteht aus drei größern und einigen kleinern Landesteilen, die von den preuß. Provinzen Sachsen und Hessen-Nassau, Bayern, dem Königreich Sachsen, den sächs. Herzogtümern und den Fürstentümern Schwarzburg und Reuß begrenzt sind, und hat einen Flächenraum von 3615,33 qkm. Das Land breitet sich über einen Teil des Thüringer Waldes, über die nördl. Gehänge des vogtländ. Gebirges (der Neustädtische Kreis) und die Ausläufer des Rhöngebirges (das Eisenachische Oberland) aus und streift mit der Exklave Amt Allstedt bis in die südl. Abdachung des Harzes. Hauptflüsse sind Saale, Ilm, Werra, Unstrut und Elster. (S. die Karte: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten, beim Artikel Sachsen, Königreich.)

Bevölkerung. S. hatte 1871: 286183, 1880: 309577, 1890: 326091, 1895: 339217 (164631 männl., 174586 weibl.) E., d. i. eine Zunahme seit 1890 um 13126 Personen oder 4,02 Proz., darunter 325312 Evangelische, 12112 Katholiken und 1290 Israeliten, ferner 51108 bewohnte Wohnhäuser und 75247 Haushaltungen und Anstalten. Die Zahl der Geburten betrug 1895: 10727, der Eheschließungen 2607, der Sterbefälle (einschließlich 370 Totgeburten) 7054. Im ganzen Lande bestehen 31 Städte, 22 Marktflecken, 586 Dörfer und 106 Höfe; die Zahl sämtlicher Gemeinden beträgt 625.

Einwohnerzahl der fünf Verwaltungsbezirke:

Verwaltungsbezirke	qkm	Wohnhäuser	Haushaltungen	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Weimar	975,67	14958	21262	95026	93450	1353	149
Apolda	796,92	14467	22052	96949	95030	1556	157
Eisenach	571,46	7916	11814	56966	55765	709	398
Dermbach	642,57	6927	8007	38260	29562	8100	581
Neustadt a. O.	628,71	8179	12112	52016	51508	394	5

Land- und Forstwirtschaft, Bergbau. Hinsichtlich der Bodenbeschaffenheit zeigen die Landesteile große Verschiedenheit, indem in Weimar und Apolda das Ackerland, in Eisenach und Dermbach die Waldungen, in Neustadt die Wiesen den größten Umfang einnehmen. Von der Gesamtfläche waren 1893: 200263 ha Acker- und Gartenland, 31579 Wiesen, 7391 Weiden und Hutungen, 6814 Öd- und Unland, 92567 Waldungen, 4552 Haus- und Hofräume, 17501 ha Wegeland und Gewässer u. s. w. Die Ernteflāche betrug 1896 von Roggen 30436, Weizen 21976, Gerste 26695, Kartoffeln 22311, Hafer 33210 und Wiesenheu 31391 ha, der Ernteertrag 34409 t Roggen, 30223 Weizen, 40744 Gerste, 175025 Kartoffeln, 40758 Hafer, 2784 Erbsen, 3941 Ackerbohnen, 175472 Runkel-, 105556 Zucker-, 6482 Kohlrüben, 30247 Kleeheu, 35792 Luzerne, 24763 Esparsette und 101912 t Wiesenheu. Eine Ermittelung der Forstfläche nach der Bestandsart hat 1893 nicht stattgefunden. Obst wird besonders im weimar. Bezirk, Wein im Saalegebiet gebaut. Die Viehzucht ist in gutem Zustande. Am 1. Dez. 1892 wurden gezählt 19121 Pferde, 119720 Stück Rindvieh, 113208 Schafe, 122974 Schweine, 46405 Ziegen und 16999 Bienenstöcke. Von den Waldungen sind 43753 ha Domanialbesitz. Außer dem Holz (Rotbuche, Kiefer, Fichte, besonders auf dem Thüringer Walde) kommen auch Wacholderbeeren zur Ausfuhr. Gewonnen werden Steinkohlen, Braunkohlen und Manganerze, Salz in Luisenhall bei Stotternheim.

Industrie, Verkehrswesen. Bedeutend ist die Spinnerei und Weberei. Die Fabriken liefern baumwollene und halbbaumwollene Stoffe, Strumpfwaren (bedeutende Fabrikation und Hausindustrie in Apolda), wollene und halbwollene Stoffe, ferner Porzellan-, Glas-, Spielwaren aller Art, Tabak, Rübenzucker, Kork, Meerschaumwaren, Pfeifenbeschläge und Uhren (Ruhla), Papier, Leder, endlich Peitschenstiele, Holzstiele, Mulden u. s. w. Hauptverkehrsplätze sind Weimar, Eisenach und Apolda. Das Land durchschneiden zahlreiche Eisenbahnlinien; ihre Gesamtlänge betrug 1. April 1896: 440 km, darunter 131,38 km normalspurige Neben- und 91,57 km Schmalspurbahnen.

Unterrichts- und Bildungswesen. Neben der gemeinschaftlichen Universität zu Jena (s. d.) bestehen 3 Gymnasien, je 2 Realgymnasien und Realschulen, 2 Schullehrerseminare, 1 Forstlehrinstitut, 2 Zeichenschulen, höhere Mädchenschule (Sophienstift) in Weimar; ferner besteht ein Taubstummen- und Blindeninstitut, ein Waiseninstitut, das seine Pfleglinge in Familien versorgt, und zahlreiche Baugewerken- und gewerbliche Fortbildungsschulen. Andere wissenschaftliche Anstalten sind in Weimar: die großherzogl. Bibliothek (225000 Bände) mit besonderer Militärbibliothek (6000 Bände), Plan- und Landkartensammlung (7500 Stück); das Geheime Haupt- und Staatsarchiv, mit dem das Landesgrenzkarten- und Flurkartenarchiv, das großherzogl. Hausarchiv und das sachsen-ernestinische Gesamtarchiv verbunden sind, das Museum, Hoftheater und die Hofkapelle, die Orchester-, Musik- und Kunstschule; in Jena die Universitäts-, in Eisenach die Wartburgbibliothek.

Wohlthätigkeitsanstalten. Diese fördert besonders das von der ehemaligen Großherzogin Maria Paulowna gegründete, unter der verewigten Großherzogin Sophie erweiterte Institut der Frauenvereine, die die Gemeindepflege, die Haushaltungs- und Kochschulen, Kinderbewahranstalten und Industrieschulen, Kinderheilbäder, Suppenanstalten, Anstalten für Kranken- und Armenpflege, Erwerbsschulen für Knaben, Anstalten für Beaufsichtigung der Ziehkinder u. s. w. unterstützen. Unter dem Centraldirektorium zu Weimar stehen 8 Centralvereine mit (1897) 176 Ortschaften. Jährliche gedruckte Übersichten geben Aufschlüsse über ihre Wirksamkeit. Das Ganze steht zur Zeit unter dem Protektorat des Großherzogs.

Verfassung und Verwaltung. Das Großherzogtum ist eine konstitutionelle, im Mannsstamm des gleichnamigen Hauses erbliche Monarchie. Der Großherzog führt den Titel «Königliche Hoheit». Das Grundgesetz stammt vom 15. Okt. 1850, das Wahlgesetz vom 6. April 1852. Der Landtag besteht nach dem neuen Wahlgesetz vom 17. April 1896 aus 33 auf 3 Jahre gewählten Mitgliedern, und zwar 5 Vertretern der größern Grundbesitzer, 5 der Höchstbesteuerten und 23 aus allgemeinen Wahlen hervorgegangenen. Zur Wahlberechtigung ist das 21., zur Wählbarkeit das 30. Lebensjahr erforderlich. Wählbar ist jeder selbständige, unbescholtene Staatsbürger, mit Ausnahme der verantwortlichen Mitglieder des Staatsministeriums. Die ordentlichen (Etats-) Landtage werden von drei zu drei Jahren, außerordentliche nach Bedürfnis berufen. Im Bundesrat hat das Großherzogtum eine Stimme und wählt in den Reichstag drei Abgeordnete (Wahlkreise Weimar-Apolda 1895: Abgeordneter Reichmuth, Reichspartei; Eisenach-Dermbach: Casselmann, freisinnige Volkspartei; Weida-Auma: Walter, nationalliberal). Das Staatsministerium zerfällt: 1) in das Departement des Kultus (in Verbindung mit dem Kirchenrat); 2) das Departement des Äußern und Innern, des großherzogl. Hauses und der Justiz; 3) das Departement der Finanzen. Unter dem Departement des Innern stehen als Landesverwaltungsbehörden, außer der Generalablösungskommission, die fünf Bezirksdirektoren, denen ein Bezirksausschuß beigegeben ist zur Mitwirkung bei Beratung und Entscheidung bestimmter Gegenstände. Unter dem Justizdepartement steht das gemeinschaftliche thüring. Oberlandesgericht in Jena. Die Zuständigkeit desselben bemißt sich in denjenigen Rechtssachen, auf welche die Reichsprozeßordnungen Anwendung finden, nach den einschlagenden Bestimmungen (§§. 123, 160) des Reichsgerichtsverfassungsgesetzes. In andern Angelegenheiten ist es Gericht des Großherzogtums und hat die Zuständigkeiten des aufgehobenen Appellationsgerichts zu Eisenach und des frühern Oberappellationsgerichts zu Jena. Unter dem Finanzdepartement stehen Rechnungsämter, Forst-, Bergbaubehörden, Landesvermessungs- und Steuerrevisionen, der großherzogl. Generalinspektor und die landwirtschaftliche Centralstelle. Die Militärverwaltung ist 1867 an Preußen übergegangen; das Großherzogtum stellt das 5. thüring. Infanterieregiment Nr. 94 (Großherzog von Sachsen), welches zur 22. Division des 11. Armeekorps gehört.

Das *Wappen* besteht in einem quadrierten Hauptschild mit den Zeichen von Thüringen, Meißen, Henneberg, Neustadt (Ober- und Unterherrschaft Arnshaugk), Tautenburg und Blankenhain, und einem Mittelschild mit dem sächsischen Wappen (von Schwarz und Gold zehnfach quergestreift mit dem Rautenkranz). Das Ganze ist mit der Königskrone bedeckt und der Schild vom Falkenorden umhangen; die *Landesfarben* sind Schwarz-Gelb-Grün. *Orden* ist der Hausorden der Wachsamkeit oder vom Weißen Falken (s. Falkenorden und Tafel: *Die wichtigsten Orden I*, Fig. 39).

Finanzen. Nach dem Hauptvoranschlag von 1896—98 betragen die Einnahmen aus fiskalischem Vermögen 2228750 M., aus indirekten Steuern und Reichssteuern 2785870 M., aus andern Steuern 274850 M., aus allgemeinen direkten Einkommensteuern 2158865 M. Die Ausgaben werden voraussichtlich betragen 360000 M. Domänenrente, für Reichszwecke 2706600 (nach dem Reichsetat nur 2644329 M., gegen das Vorjahr 2538202 M.), für Kirchen, Schul- und Bildungsanstalten 103697, für die Universität Jena 174200 M. u. s. w.

Geschichte. Die Linie Sachsen-Weimar wurde 1640 von *Wilhelm*, dem fünften der elf Söhne des Herzogs Johann von Weimar, gestiftet. (S. Ernestinische Linie.) Neben der weimar. Hauptlinie unter Johann Ernst entstanden ohne förmliche Landesteilung die Residenzen für Adolf Wilhelm in Eisenach, für Johann Georg in Marksuhl und für Bernhard in Jena. Erst 25. Juni 1672 entstanden durch Erbteilung die Linien Weimar, Eisenach und Jena. Nachdem Jena 1690, Eisenach 1741 erloschen war, vereinigte

Herzog Ernst August von Weimar wieder sämtliche Besitzungen des alten Fürstentums und stellte dasselbe vor fernern Teilungen sicher durch Einführung der Primogenitur und des Hausgesetzes von 1724. Nach seinem Tode (1748) folgte ihm sein minderjähriger Sohn Ernst August Konstantin unter Vormundschaft Herzog Friedrichs III. von Gotha, der jedoch auf kaiserl. Befehl die Verwaltung von Weimar an den Herzog Josias von Coburg abtreten mußte und nur die von Eisenach behielt. Der junge Fürst vermählte sich 1756 mit (Anna) Amalia, Prinzessin von Braunschweig, starb aber schon 1758, und ihm folgte sein unmündiger Sohn Karl August (s. d.). Der Kaiser erklärte die erst 19 J. alte Herzogin-Mutter 1759 zur Regentin und Vormünderin ihres Sohnes. Unter Karl August, der 1775 die selbständige Regierung antrat, ward Jena ein Sammelpunkt der ausgezeichnetsten Gelehrten sowie Weimar durch Goethes, Herders, Schillers u. s. w. Berufung der Musenhof jener Zeit. 1806 hatte er sich an Preußen angeschlossen und mußte 15. Dez. 1806 dem Rheinbunde beitreten, womit er souverän wurde. Auf dem Wiener Kongreß erhielt Karl August die großherzogl. Würde und eine Gebietsvermehrung von 1700 qkm mit 77000 Seelen (den Neustädter Kreis, Teile des erfurtischen Gebietes, Ämter von Fulda und Kurhessen). Nach Wiederherstellung des Friedens brachte der Großherzog durch Beratung mit dem Landtage 5. Mai 1816 eine freisinnige Verfassung mit Volksvertretung zu stande. Die in derselben gewährte Preßfreiheit mußte indes wegen des in Weimar erscheinenden «Oppositionsblattes» und infolge des Wartburgfestes 1817 auf Andringen der größern deutschen Bundesstaaten erst beschränkt und nach den Karlsbader Beschlüssen (1819) ganz aufgehoben werden. Auf dem Landtage von 1820 wurde eine neue Steuerverfassung gegeben, die Steuerfreiheit der Rittergüter gegen Entschädigung aufgehoben und das Innungswesen geordnet. Der Landtag von 1823 ordnete unter anderm in liberaler Weise die Verhältnisse der Juden. Karl August starb 14. Juni 1828, und ihm folgte sein Sohn Karl Friedrich (s. d.), der die Regierung in der humanen Weise des Vaters fortführte. Unter ihm trat 1. Jan. 1834 S. dem Zollverein bei, 1839 wurde das königlich Sächs. Strafgesetzbuch angenommen, 1840 eine allgemeine Landgemeindeordnung erlassen und in den Jahren 1844—49 der Bau der Thüringischen Eisenbahn ausgeführt.

Infolge der polit. Stürme des J. 1848 verhieß der Großherzog 9. März Untersuchung und Abhilfe der Beschwerden und gab seine Zustimmung zur Vereinigung des Kammervermögens mit dem landschaftlichen Vermögen gegen Gewährung einer Civilliste. Bald darauf nahm das Ministerium seine Entlassung. Nur der populäre Minister von Watzdorf blieb im Amte und bildete (bis 1854 mit dem Advokaten von Wydenbrugk) eine neue Verwaltung. In Bezug auf die deutschen Angelegenheiten erstrebte die Regierung von S. ursprünglich die Errichtung eines «Königreichs Thüringen» unter dem großherzoglich sächs. Hause, worüber im Juli 1848 in Gotha verhandelt wurde, dann wenigstens einen engern Zusammenschluß der thüring. Staaten (Dezember), endlich die Bildung einer sächs.-thüring. Staatengruppe, für die im Febr. 1849 besonders von Watzdorf eintrat. Doch blieben diese Pläne ergebnislos. Dafür gelangen im Innern eine Reihe gründlicher Reformen. In der Justiz erfolgte (1850) die Aufhebung der Schriftsässigkeit, Patrimonialgerichtsbarkeit und Lehnsgerichtsbarkeit. Für wichtigere Sachen wurden in erster Instanz Kreisgerichte, als Justizkollegium für das ganze Land das Appellationsgericht errichtet. Die Strafrechtspflege erhielt eine Umgestaltung durch Erlassung eines neuen Strafgesetzbuches sowie durch Einführung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens, der Geschworenengerichte für die schwerern Verbrechen und des Instituts der Staatsanwaltschaft. Die Verwaltung wurde völlig von der Justiz getrennt. Das Gemeindeleben erhielt eine völlige Umgestaltung durch eine allgemeine Gemeindeordnung für Stadt und Land, Land- und Forstwirtschaft wurden gefördert durch Ablösung der auf Grund und Boden lastenden Abgaben und Leistungen, durch Aufhebung des Jagdrechts auf fremdem Grunde, durch ein Gesetz über die Zusammenlegung der Grundstücke u. s. w. Auch ward das Kirchen- und Schulwesen bedacht durch Errichtung eines kollegialisch besetzten Kirchenrates und eines Schulgesetzes (1851). Am 8. Juli 1853 starb der Großherzog Karl Friedrich, und ihm folgte sein Sohn Karl Alexander (s. d.). Ein Protest der Agnaten des großherzogl. Hauses gegen die ohne ihre Zustimmung erfolgte Vereinigung des Kammervermögens mit dem landschaftlichen Vermögen gab Veranlassung zur Zusammenberufung eines außerordentlichen Landtags 1854, auf dem die 1848 erfolgte Verabschiedung wieder aufgehoben und das Verhältnis, wie es vor diesem Jahre bestand, wiederhergestellt, die Verwaltung des Kammervermögens jedoch während der Regierungsdauer des Großherzogs Karl Alexander und der Regierungsnachfolger aus der Speciallinie des großherzogl. Hauses der Staatsfinanzverwaltung belassen wurde. Auf den nächsten Landtagen kamen eine Reihe von Gesetzen und Anordnungen für Rechtspflege und Verwaltung, Kultur und Industrie zur Annahme, wie die auf den Principien der Gewerbefreiheit beruhende Gewerbeordnung vom 30. April 1862, die Einführung des Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuches (1. Mai 1864) und das sehr freisinnige Preßgesetz vom 25. Juli 1868. 1866 schloß sich die großherzogl. Regierung Preußen an, obwohl sie Truppen dem Bundesbeschlusse gemäß zunächst nach der Bundesfestung Mainz gesandt hatte, erklärte 5. Juli ihren Austritt aus dem Deutschen Bunde und berief einen außerordentlichen Landtag, der sich 15. Juli für das von Preußen inzwischen angetragene Bündnis erklärte. Am 18. Aug. erfolgte sodann der Abschluß des Bündnisvertrags mit Preußen und der Eintritt des Großherzogtums in den Norddeutschen Bund; die weimar. Truppen traten mit dem 1. Okt. 1867 in den preuß. Heeresverband ein. Am 20. Nov. 1894 starb zu Kap St. Martin der Erbgroßherzog Karl August. Erbgroßherzog ist dessen Sohn Wilhelm Ernst, geb. 10. Juni 1876. Die Gemahlin des Großherzogs, Sophie Luise, starb 23. März 1897. Über das neue Wahlgesetz vom 17. April 1896 s. oben unter Verfassung.

Litteratur. Martin, Die Verfassung des Großherzogtums S. (Weim. 1866); Kronfeld, Landeskunde des Großherzogtums S. (2 Tle., ebd. 1878—79); Staatshandbuch des Großherzogtums S. (ebd. 1896); Herm. Schulze, Die Hausgesetze der regierenden deutschen Fürstenhäuser, Bd. 3, Abteil. 1 (Jena 1881); Burkhardt, Stammtafeln der Ernestinischen Linien des Hauses Sachsen (Weim. 1885); Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Heft 1, 13,

14, 16—18 (Jena 1888—93); (Ortloff,) Die Staatseinrichtungen im Großherzogtum S. (ebd. 1896).

Sachsen-Weißenfels, Nebenlinie des Kurhauses Sachsen, gestiftet 1656 durch August, den zweiten Sohn Johann Georgs I., erlosch 1746 mit Johann Adolf II.

Sachsen-Zeitz, Nebenlinie des Kurhauses Sachsen, gestiftet 1656 durch Moritz, den vierten Sohn Johann Georgs I., erlosch 1718 mit dessen Sohn Christian August.

Sächsisch-Bayrische Eisenbahn, s. Sächsische Eisenbahnen.

Sächsischblau, soviel wie Indigkarmin (s. Indigblauschwefelsäuren). Über die *Sächsischblaufärberei* s. Indigo.

Sächsisch-Böhmische Eisenbahn, sächsische Staatseisenbahn (s. Sächsische Eisenbahnen), von Dresden über Pirna, Königstein und Krippen nach der böhm. Grenze bei Schöna (51,8 km, 1848—51 eröffnet), Fortsetzung der Leipzig-Dresdener Eisenbahn. Die vom österr. Staate erbaute und 1851 eröffnete Fortsetzung bis Bodenbach (11 km) wurde vom sächs. Staate angekauft.

Sächsisch-Böhmische Schweiz, s. Sächsische Schweiz.

Sächsisch-Böhmische Verbindungsbahn, s. Sächsische Eisenbahnen.

Sächsische Altersrentenbank, s. Sachsen (Königreich).

Sächsische Bank, die einzige Notenbank (s. Privatnotenbanken) Sachsens, deren Noten im Deutschen Reiche umlauffähig sind, hat die Berechtigung zur steuerfreien ungedeckten Notenausgabe von 16771000 M. Ihr Sitz ist Dresden, Filialen hat die S. B. in Annaberg, Chemnitz, Leipzig, Meerane, Plauen i. V., Reichenbach i. V., Zittau und Zwickau. Konzession vom 13. Juli 1865, ursprünglich auf 25 Jahre, durch Erlaß vom 10. Jan. 1870 auf 45 Jahre erweitert, jetzt unbeschränkt; letzte Statutenänderung vom 20. März 1893, genehmigt 4. April 1893. Das Notenprivileg dauert bis Ultimo 1900. Aktienkapital 30 Mill. M. in 50000 Aktien zu 600 M. Die Bank ist zur Beteiligung bei deutschen Staats-, Gemeinde- und Korporationsanleihen befugt und hat seit Mitte Febr. 1888 provisionsfreien Giro- und Checkverkehr zwischen den einzelnen Anstalten eingeführt. Die Guthaben werden verzinst. Von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist auch die seitens der Bank ins Leben gerufene Pariplatzeinrichtung, wonach sie Wechsel auf über 100 Nebenplätze Sachsens u. s. w. pari ankauft. Kurse der Aktien Ultimo 1890—96 in Berlin: 114, 114,80, 116,40, 116,80, 119, 122, 124,30 Proz. Dividenden in dieser Zeit: 6, 6, 4 1/2, 6, 4 3/4, 4 3/4, 5 3/4 Proz.

Sächsische Baugewerks-Berufsgenossenschaft, s. Baugewerks-Berufsgenossenschaften.

Sächsische Eisenbahnen. Dieselben hatten 1. Jan. 1896 eine Gesamtlänge von 2684,96 km, darunter 341,87 km schmalspurig. Mit Ausnahme der dem preuß. Staate und zwei Privatgesellschaften (s. unten) gehörenden Strecken sind sie Staatseigentum (2523,50 km) und stehen unter der königl. Generaldirektion der sächs. Staatseisenbahnen in Dresden. Die erste Eisenbahn war die von der Leipzig-Dresdener Eisenbahn-Compagnie auf Grund der Genehmigung vom 20. März 1837 erbaute Leipzig-Dresdener Eisenbahn (s. d.), erste Staatsbahn die Sächsisch-Böhmische Eisenbahn (s. d.). Verstaatlicht wurden: die Sächs.-Bayr. Eisenbahn Leipzig-Hof (Landesgrenze, 151,59 km) 1. April 1847, Erzgebirgische Eisenbahn Riesa-Chemnitz 1850, Sächs.-Schles. Eisenbahn Dresden-Görlitz 1851, Albertsbahn Dresden-Tharandt 1868 und Kieritzsch-Borna 1870. 1876 ging Sachsen vollständig zum Staatsbahnsystem über und kaufte sechs Privatbahnen: Greiz-Brunn, Sächs.-Thüring. Eisenbahn Wolfsgefärth-Weischlitz, Leipzig-Dresden, Zwickau-Falkenstein, Hainichen-Roßwein, Flöha-Reitzenhain und Pockau-Olbernhau, zusammen über 600 km; 1878: Gößnitz-Gera, Sächs.-Böhm. Verbindungsbahn Annaberg-Weipert und die Muldenthalbahn Glauchau-Wurzen; 1882: Wüstenbrand-Lugau und die Sächs.-Thüring. Ostwestbahn Werdau-Weida; 1886: Gaschwitz-Meuselwitz; 1895: Sachsen-Altenb. Staatsbahn Meuselwitz-Ronneburg; 1896: preuß. Staatsbahnstrecke Zittau-Nikrisch und die bereits von Sachsen verwaltete Altenburg-Zeitzer Eisenbahn. Die Betriebslänge der 1. Jan. 1896 von der Generaldirektion verwalteten Bahnen betrug, einschließlich der auf fremden Gebieten belegenen Strecken, 2486,24 km normalspurige (davon 2455,28 km eigene Bahnen) und 327,42 km eigene schmalspurige Eisenbahnen. Von erstern liegen 2196,08 km innerhalb des Königreichs, 233,59 km in deutschen Bundesstaaten und 25,56 km in Österreich; 11,42 km waren hiervon an deutsche Bahnverwaltungen und 1,21 km an ausländische Bahnen verpachtet; ferner sind gepachtet von deutschen Bahnverwaltungen 30,80, von ausländischen Bahnen 12,84 km. Die Schmalspurbahnen liegen sämtlich im Lande. Am 1. Jan. 1896 bestanden überhaupt nur noch die Privatbahnen Zittau-Reichenberg (26,61 km, davon 21,64 km in Böhmen) und die Schmalspurbahn Zittau-Oybin-Johnsdorf (14,15 km), und auch diese standen unter Staatsverwaltung. Näheres s. Deutsche Eisenbahnen (Tabellen). — Vgl. Ulbricht, Geschichte der königlich sächs. Staatseisenbahnen (Dresd. 1889).

Sächsische Frist, s. Sachsenfrist.

Sächsische Holz-Berufsgenossenschaft, s. Holz-Berufsgenossenschaften.

Sächsische Kaiser und Könige, die röm. Kaiser und deutschen Könige Heinrich I., Otto I., II. und III., Heinrich II., die von 919 bis 1024 regierten.

Sächsische Landeskulturrentenbank, s. Landeskulturrentenbanken und Sachsen (Königreich, Handel und Geldwesen).

Sächsische Landrentenbank, s. Sachsen (Königreich, Handel und Geldwesen).

Sächsische Porzellan-Manufaktur zu Meißen, s. Königlich Sächsische Porzellan-Manufaktur zu Meißen.

Sächsischer Kreis, einer der sechs Kreise, in die im J. 1500 das Deutsche Reich eingeteilt wurde. Als 1512 auch die kaiserl. Erb- und die kurfürstl. Lande in Gestalt von vier neuen Kreisen (darunter der Obersächsische Kreis) hinzukamen, hieß der S. K. Niedersächsischer Kreis (s. Niedersachsen).

Sächsischer Prinzenraub, s. Prinzenraub.

Sächsischer Vorschlag, eine ältere Bezeichnung der Augsburgischen Konfession (s. d.).

Sächsisches Bürgerliches Gesetzbuch, s. Sächsisches Recht.

Sächsische Schweiz, *Sächsisch-Böhmische Schweiz*, *Meißner Hochland*, Teil des Elbsandsteingebirges im südöstl. Teil der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden und den nördlichsten Teilen der böhm. Bezirkshauptmannschaft Leitmeritz, der nördlich von der Wesenitz, westlich von der Gottleuba, südlich und südöstlich von Böhmen und östlich von einer über Stolpen und Neustadt am Fuße des Falkenbergs laufenden Linie begrenzt und von der Elbe durchströmt wird. In dieser Ausdehnung be-

deckt die S. S. 660—800 qkm. Schroffe Sandsteinfelsen, die, besonders bei Rathen, Königstein und Schandau, bis nach Tetschen hin fortlaufen, Berge bis zur Höhe von 560 m in Sachsen und von mehr als 630 m an der Grenze in Böhmen und tiefe, von Waldbächen durchrieselte Schluchten sind neben den fruchtbaren Landstrichen und heitern Thalgegenden charakteristisch. Die Elbe, welche das Hochland in ein östliches und westliches abteilt, bildet das Hauptthal, zu welchem sich alle übrigen Thäler und Schluchten mit ihren kleinen Flüssen und Bächen, der Kirnitzsch, Sebnitz, Polenz, Wesenitz und Biela, herabsenken. Hauptpunkte auf dem rechten Elbufer sind: Liebethaler Grund, Uttewalder Grund, Bastei (s. d.), Amselgrund mit Amselloch, Lilienstein, Hockstein mit Wolfsschlucht, Hohnstein, Brand (s. d.), Schandau (s. d.), Kirnitzschthal, Kuhstall (s. d.), Großer und Kleiner Winterberg (s. d.), Prebischthor (s. d.), Herrnskretschen (s. d.) mit Edmundsklamm, Schrammsteine; auf dem linken Elbufer: Bärensteine, Königstein (s. d.) mit der Feste, Zirkelstein, Zschirnstein, Papststein, Gohrisch und Pfaffenstein, Tiefer Grund, Bielathal mit Schweizermühle und der Schneeberg (der höchste Punkt, 723 m ü. d. M.) in Böhmen. (S. die Karte: Sachsen [Königreich] II, östlicher Teil.)

Vgl. Geinitz, Das Elbthalgebirge (2 Bde., Cass. 1871—75); Gautsch, Älteste Geschichte der S. S. (Dresd. 1880); Gottschalck, Die Sächsisch-Böhmische Schweiz (18. Aufl., ebd. 1880); Hettner, Gebirgsbau und Oberflächengestaltung der S. S. (Stuttg. 1887); Ohnesorge, Die S. S. (16. Aufl., Berl. 1891); Gampe, Die Sächsisch-Böhmische Schweiz (5. Aufl., Dresd. 1892); Schäfer, Touristenführer durch die S. S. und die angrenzenden Gebiete (5. Aufl., ebd. 1896); von Wagner, Die S. S. Eine Wanderung in Wort und Bild (Berl. 1893); Meyers Reisebücher: Dresden und die S. S. (4. Aufl., Lpz. 1896); Taschenbuch für Touristen durch die böhm. Schweiz, hg. von dem Centralausschusse des Gebirgsvereins für die böhm. Schweiz (7. Aufl., Tetschen 1894); Täubert, Ältester treuester Führer durch die S. S. (25. Aufl., von Lüttich, Dresd. 1895).

Sächsisches Erzgebirge, s. Erzgebirge.

Sächsisches Recht oder Sachsenrecht, im ältern Sinne das besonders auf dem Sachsenspiegel (s. d.) und dem magdeburgischen Weichbilde beruhende, in Norddeutschland geltende Recht im Gegensatz zu dem im mittlern und südl. Deutschland herrschenden fränk. Recht. Im neuern Sinne bedeutet S. R. das bis in die neueste Zeit gemeinsame bürgerliche Recht und Prozeßverfahren, welche im Königreich Sachsen, den sächs. Herzogtümern, thüring. Fürstentümern und Anhalt galten und zum Teil (bis 1. Jan. 1900) noch gelten, soweit sie auf sächs. Quellen zurückzuführen sind, also auf Sachsenspiegel und ältere chursächs., in den andern sächs. Ländern recipierte Gesetze, wie die Konstitutionen Kurfürst Augusts von Sachsen von 1572 und die alte sächs. Prozeßordnung (1622). Eine Übersicht gewähren: Weiske, Die Quellen des gemeinen S. R. (Lpz. 1846), und Eminghaus, Pandekten des gemeinen S. R. (Jena 1851). 1863 erhielt das Königreich Sachsen ein in den übrigen Ländern S. R. nicht recipiertes bürgerliches Gesetzbuch, und im Prozeß gilt für ganz Deutschland ausschließlich die Reichscivilprozeßordnung. — Vgl. B. G. Schmidt, Vorlesungen über das im Königreich Sachsen geltende Privatrecht (2 Bde., Lpz. 1869), und Heimbach, Lehrbuch des partikulären Privatrechts der großherzoglich und herzoglich sächs. u. s. w. Länder (Jena 1848; Nachträge 1853).

Sächsisches Volksrecht (Lex Saxonum), unter Benutzung der Lex Ribuariorum wahrscheinlich 802 von Karl d. Gr. erlassen, nimmt Rücksicht auf die drei Teile des Sachsenstammes: Ostfalen, Westfalen und Engern. Karl d. Gr. hatte nach der Unterwerfung der Sachsen durch ein strenge Strafsatzungen enthaltendes Gesetz, die sog. Capitulatio de partibus Saxoniae (wahrscheinlich 782), den neuen Rechtszustand geregelt und dann unter Zustimmung von Vertretern des Volks das Capitulare Saxonicum 797 erlassen. Herausgegeben ist es von von Richthofen in den «Monumenta Germaniae historica», Leges, Bd. 5, 1 (Hannov. 1875).

Sächsische Textil-Berufsgenossenschaft, s. Textil-Berufsgenossenschaften.

Sächsisch-Regen, ungar. Szász-Régen, Stadt mit geordnetem Magistrat im Komitat Maros-Torda in Siebenbürgen, am rechten Ufer der Maros, an der Linie Kocsárd-Maros-Vásárhely-Szász-Régen (73 km) der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 6057 meist evang. deutsche und magyar. E., darunter 1263 Katholiken, ein evang. deutsches Gymnasium; Gerberei, Böttcherei, Holzflößerei und Handel. In der Nähe das gräfl. Telekische Schloß bei Sáromberke und das Solbad Görgény-Sóakna oder Sabenica.

Sächsisch-Schlesische Eisenbahn, Sächsisch-Thüringische Eisenbahn, s. Sächsische Eisenbahnen.

Sächsisch-Thüringische Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft für das Königreich Sachsen, die preuß. Reg.-Bez. Merseburg und Erfurt, Kreis Schmalkalden (Reg.-Bez. Cassel), Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen und Reuß älterer und jüngerer Linie. Sitz ist Leipzig; ohne Sektionsbildung. Ende 1895 bestanden 3532 Betriebe mit 84 285 versicherten Personen, deren anrechnungsfähige Jahreslöhne 70 593 585 M. betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 738 521 M., die Ausgaben auf 609 971 M., der Reservefonds (Ende 1895) auf 1 664 089 M. Entschädigt wurden 1895: 596 Unfälle (7,07 auf 1000 versicherte Personen), darunter 26 Unfälle mit tödlichem Ausgang und 2 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus frühern Jahren, betrug 1895: 419 238 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Sächsisch-Thüringische Ostwestbahn, s. Sächsische Eisenbahnen.

Sachsse, Eugen, evang. Theolog, s. Bd. 17.

Sachverständige, Experten, Personen, deren besondere wissenschaftliche, technische oder gewerbliche Kenntnis und Übung im Prozeß zum Zwecke der Aufklärung oder des Beweises für solche Punkte, in Bezug auf welche dem Richter die eigene Sachkenntnis abgeht, verwertet wird. Die S. sind Gehilfen des Richters, die durch ihr Gutachten die richterliche Entscheidung vorbereiten helfen. Nach den deutschen Prozeßordnungen erfolgt Auswahl und Bestimmung ihrer Anzahl durch das Gericht. Sind für gewisse Arten von Gutachten S. öffentlich bestellt, so sollen andere nur unter besondern Umständen gewählt werden. Doch hat im Civilprozeß, wenn über bestimmte Personen die Parteien sich einigen, das Gericht dieser Einigung stattzugeben. Im Strafprozeß kann auch der Angeklagte un-

mittelbar selber S. zur Hauptverhandlung laden, die, wenn erschienen, vernommen werden müssen. Ein Sachverständiger kann aus denselben Gründen wie ein Richter abgelehnt werden, nur nicht deshalb, weil er als Zeuge vernommen ist. (S. Ablehnung des Richters.) Der zum Sachverständigen Ernannte ist verpflichtet, der Ernennung Folge zu leisten, wenn er zur Erstattung von Gutachten der erforderten Art öffentlich bestellt ist, oder wenn er die Wissenschaft, die Kunst oder das Gewerbe, deren Kenntnis Voraussetzung der Begutachtung ist, öffentlich zum Erwerbe ausübt, oder wenn er zur Ausübung derselben öffentlich bestellt oder ermächtigt ist. Zur Erstattung des Gutachtens ist auch verpflichtet, wer sich dazu vor Gericht bereit erklärt hat. Die Gründe, welche zur Zeugnisverweigerung (s. Zeuge) berechtigen, berechtigen auch den Sachverständigen, das Gutachten zu verweigern; aber auch aus andern Gründen kann er davon entbunden werden. Für den Fall der Nichterfüllung der Sachverständigenpflicht sind außer dem Ersatze der Terminskosten Strafen bis zu 600 M. angedroht. Der S. hat nicht bloß nach Maßgabe der Gebührenordnung (s. Zeugen- und Sachverständigengebühren) Anspruch auf Entschädigung für Zeitversäumnis und auf Erstattung der ihm verursachten Kosten, sondern auch auf angemessene Vergütung seiner Mühewaltung. Soweit erforderlich, hat der Richter die Thätigkeit des S. zu leiten. Er hat ihm das nötige Prozeßmaterial zu verschaffen. Vor Erstattung des Gutachtens hat der S. einen Eid dahin zu leisten, daß er das Gutachten unparteiisch und nach bestem Wissen und Gewissen erstatten werde. Wenn der S. für die Erstattung von Gutachten der betreffenden Art im allgemeinen beeidigt ist, genügt die Berufung auf diesen Eid. Im Strafprozeß hat principgemäß der S. in der Hauptverhandlung das Gutachten mündlich zu erstatten, während im Vorverfahren der Richter schriftliche oder mündliche Erstattung anordnen kann. Auch im Civilprozeß bestimmt der Richter, ob das Gutachten schriftlich oder mündlich zu erstatten sei; es kann auch verfügt werden, daß der S. das schriftlich erstattete Gutachten mündlich erläutere. Das Gutachten ist für den Richter nicht bindend. Er kann, wenn er dasselbe nicht für genügend erachtet, eine neue Begutachtung durch dieselben oder durch andere S. anordnen. Im übrigen gelten, soweit nicht Abweichendes bestimmt ist, für den Sachverständigenbeweis die Vorschriften über Zeugen. Vgl. Civilprozeßordn. §§. 367 fg.; Strafprozeßordn. §§. 72 fg., 219, 237 fg. Wissentlich oder fahrlässig falsche Abgabe eines Gutachtens von einem vereidigten S. wird nach dem Deutschen Strafgesetzb. §§. 154 fg. als Meineid oder fahrlässiger Falscheid bestraft.

In Gemäßheit des Bundes-(Reichs-)Gesetzes vom 11. Juni 1870, betreffend das Urheberrecht an Schriftwerken, Abbildungen, musikalischen Kompositionen und dramat. Werken, sind besondere litterar. und musikalische Sachverständigenvereine gebildet, die auf Erfordern des Richters Gutachten über technische Fragen abzugeben haben, welche den Thatbestand des Nachdrucks und unerlaubter Aufführungen oder den Betrag des dadurch verursachten Schadens oder der Bereicherung betreffen. Die Reichsgesetze vom 9., 10. und 11. Jan. 1876 haben diese Bestimmung auch auf die unbefugte Nachbildung von Werken der bildenden Kunst u. s. w. ausgedehnt. Die Prozeßgesetze für das Deutsche Reich haben diese Vereine unberührt gelassen.

Für das österr. Recht vgl. die entsprechenden Bestimmungen in §§. 118 fg. der Strafprozeßordnung von 1873 und §§. 351 fg. der Civilprozeßordnung von 1895. Ebenso wurden auf Grund des Urheberrechtsgesetzes vom 26. Dez. 1895, §. 63, durch Ministerialverordnung vom 31. Juli 1896 Sachverständigenkollegien 1) für den Bereich der Litteratur in Wien, Prag, Lemberg, Triest, 2) für den der Tonkunst in Wien, Prag und Lemberg, 3) für den der bildenden Künste in Wien, Prag und Krakau, 4) für den der Photographie in Wien gebildet. (S. auch Beeidigung, Hauptverhandlung, Zeuge.)

Sachwalter, soviel wie Rechtsanwalt (s. d.).

Sachwert, der gemeine Wert, welchen eine Sache im Verkehr hat. Der Gegensatz ist der außerordentliche Wert, welchen unter Berücksichtigung der Verhältnisse des Gläubigers die Sache für diesen hat. Beim Schadenersatz (s. d.), welchen der Gläubiger namentlich im Fall der Verschuldung zu fordern hat, kommt der außerordentliche Wert, in andern Fällen der S. zum Ansatz; so z. B. wenn der Erbe statt der vermachten Sache, welche sich im Nachlaß nicht findet, den Wert zu leisten hat, oder wenn der Frachtführer Ersatz für das verlorene Frachtgut zu leisten hat, ohne daß ihm eine bösliche Handlungsweise nachgewiesen wird (Handelsgesetzbuch Art. 395, 396; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 305, 306, 1332; Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 818, 849, 882, 915, 1039, 1067, 2170). — Vgl. Mommsen, Zur Lehre von dem Interesse (Braunschw. 1855), S. 59—114. — Über den S. von Münzen s. Geldschuld und Nominalwert.

Sachwucher, s. Wucher.

Sack, holländ. Getreidemaß (Zak), seit 1823 = 1 hl, vorher (alter Amsterdamer S., noch jetzt in Südafrika und den holländ. Kolonien üblich) = 83,442 l. Auch ein engl. Handelsgewicht (engl. bag), bei Mehl 280 Pfd. = 127 kg, bei Reis 168 Pfd. = 76,2 kg, bei Wolle 1/12 Last oder 364 Pfd. = 165,1 kg. — Über S. (Kuhl) als russ. Getreidemaß s. Last.

Sack, Karl Heinr., prot. Theolog, geb. 17. Okt. 1790 zu Berlin, studierte in Göttingen und Berlin und nahm 1813 als freiwilliger Jäger, 1815 als Brigadeprediger beim 3. Armeekorps an den Feldzügen teil, habilitierte sich 1817 in Berlin und wurde 1818 Professor in Bonn, wo er namentlich zu Nitzsch in ein enges Verhältnis trat und bis 1834 zugleich Pfarrer der evang. Gemeinde war. 1847 wurde er Konsistorialrat in Magdeburg, später Oberkonsistorialrat, nahm 1860 seinen Abschied, wohnte zunächst in Berlin, dann in Bonn und starb 16. Okt. 1875 in Poppelsdorf. S. war ein Vertreter der rechten Seite der Schleiermacherschen Schule und trat als Mitglied des Kirchenregiments wie als Schriftsteller mit Nachdruck für die Union (s. d.) ein. Er schrieb unter anderm: «Christl. Apologetik» (Hamb. 1829; 2. Aufl. 1841), «Christl. Polemik» (ebd. 1838), «Die Kirche von Schottland» (2 Bde., Heidelb. 1844—45), «Die evang. Kirche und die Union» (Brem. 1861), «Geschichte der Predigt von Mosheim bis Schleiermacher und Menken» (Heidelb. 1866; 2. Aufl. 1875).

Sackatu, afrik. Reich, soviel wie Sokoto (s. d.).

Sackbagger, s. Bagger.

Sackband, s. Seil.

Sackbohrer, ein bei Brunnenarbeiten zum Ausheben von Sand oder Erde dienendes Werkzeug, bestehend aus einer langen, oben mit Querheft versehenen Holzstange, die unten mit einer eisernen Spitze und einer halb- oder viertelkreisförmigen seitlichen Schneide versehen ist, die beim Drehen der

Stange Boden ablöst. Ein an der Schneide befestigter Sack nimmt den Boden auf. Der Diaksche S. besitzt zwei symmetrisch zur Achse gestellte Schneiden, deren unterer Teil in schräg abwärts gerichtete Spitzen zum Ablösen von Steinen ausläuft.

Sackbrüder (lat. Fratres saccati), die Mitglieder eines den Augustinern verwandten, in seiner Lebensweise sehr strengen Ordens, der, 1200 in Frankreich entstanden und 1219 vom Papst bestätigt, sich bald von Frankreich aus nach Spanien und England verbreitete, aber schon 1275 durch das Konzil von Lyon wieder aufgehoben wurde. Den Namen haben die S. von dem Sack, den sie statt eines Kleides trugen. — Einen ähnlichen Frauenorden, den Orden der bußfertigen Töchter Jesu oder der sacktragenden Klosterfrauen (Saccariae), gründete der franz. König Ludwig IX., der Heilige, 1261; doch hatte er keinen langen Bestand.

Sackdrillich, s. Drell.

Säckelblume, s. Ceanothus.

Säckelmeister, s. Bursarius.

Sacken, von der Osten-, genannt Sacken oder Osten-Sacken, baltisches Adelsgeschlecht, seit 1380, benannt nach dem Flusse Oste im ehemaligen Erzstift Bremen, an dem es seinen ursprünglichen Sitz hatte. Am bekanntesten sind:

Fabian Gottlieb (russisch Fabian Wilhelmowitsch), Fürst von der Osten-Sacken, russ. Feldmarschall, geb. 1752 in Kurland, nahm an den Kriegen gegen Polen und die Türkei teil und kam, schon Generallieutenant, 1799 im Treffen von Zürich in franz. Gefangenschaft. 1800 nach Rußland zurückgekehrt, zeichnete er sich bei Pultusk (1806) und Eylau (1807) aus, kämpfte an der Katzbach unter Blücher und wurde nach der Schlacht bei Leipzig zum General der Infanterie ernannt. Darauf nahm er am Sieg über Napoleon bei Brienne teil (1814), wurde aber bei Montmirail geschlagen. Nach der Einnahme von Paris ward er Generalgouverneur dieser Stadt. 1826 zum Feldmarschall ernannt, unterdrückte er 1831 den poln. Aufstand in Volhynien und Podolien. 1821 wurde S. in den russ. Grafen-, 1832 in den Fürstenstand erhoben. Er starb 19. April 1837 in Kiew.

Dmitrij Jaroslawowitsch, Graf von der Osten-Sacken, russ. General der Kavallerie, geb. 1790 (oder 1793), nahm an den Kriegen gegen Frankreich 1807—12 teil, dann am Feldzug gegen Persien 1826—27, am Türkenkrieg 1828, an der Unterdrückung des poln. Aufstandes 1831, während des Krimkrieges an der Belagerung von Silistria, war dann Kommandant von Odessa während des Bombardements (1855) und nahm an der Verteidigung Sewastopols teil, zeitweilig als Oberbefehlshaber. 1855 wurde er in den Grafenstand erhoben und 1856 zum Mitglied des Reichsrats ernannt. Er starb 27. (15.) März 1881 im Gouvernement Cherson.

Nikolai Dmitrijewitsch, Graf von der Osten-Sacken, geb. 1832, trat 1852 in den Staatsdienst, erhielt den Grafentitel für seine Tapferkeit bei der Belagerung von Sewastopol und ward 1870 zum Ministerresidenten am Darmstädter Hof ernannt; 1881 erhielt er den Posten eines bevollmächtigten Ministers am bayr. und hess. Hofe und wurde im März 1895 an Stelle Schuwalows zum russ. Botschafter am Berliner Hofe ernannt.

Vgl. über die Familie E. Winkelmanns «Bibliotheca Livoniae historica», Nr. 10954—10975 (2. Aufl., Berl. 1878).

Säcken, mittelalterliche Todesstrafe, wobei der Verbrecher in einen Sack gesteckt und ins Wasser geworfen wurde.

Sackgeige, soviel wie Taschengeige, s. Poche.

Säckingen. 1) Amtsbezirk im bad. Kreis Waldshut, hat (1895) 18889 E. in 30 Gemeinden. — 2) S., auch Säkkingen, Hauptstadt des Amtsbezirks S., am rechten Ufer des Rheins, über den eine gedeckte Brücke führt, am südl. Abhange des Schwarzwaldes und an den Linien Basel-Konstanz und Basel-Schopfheim-S. (41,9 km) der Bad. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Waldshut), einer Oberförsterei und eines Hauptsteueramtes, hat (1895) 3934 E., darunter 677 Evangelische, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, ein Münster St. Fridolin, 1726 im roman. Stil erbaut, mit Reliquien des Heiligen, evang. Kirche (1863), höhere Bürgerschule, Krankenhaus, Sparkasse, Vorschußbank, Mineral- und Solbad. Die Errichtung eines Scheffeldenkmals ist geplant. Das durch Scheffels «Trompeter von S.» bekannte Schloß der Herren von Schönau ist Privatbesitz. Es bestehen bedeutende Seidenband- und Seidenstofffabrikation, Baumwollwebereien, Kattundruckereien, Seiden- und Baumwollfärbereien, Eisen- und Messinggießerei, Maschinenfabriken, Gerbereien, Holzhandel. In der Nähe der Waldsee. — S. (Sacconica), eine der vier Waldstädte, ist hervorgegangen aus der Stiftung des heil. Fridolin von 522. Ursprünglich ein Doppelkloster für beide Geschlechter, gestaltete sich das Stift im 11. Jahrh. zu einem adligen Damenstift, das seit 1180 unter habsburg. Schirmvogtei stand, im 13. Jahrh. gefürstet und 1806 aufgehoben wurde. — Vgl. von der Meer, Geschichte des Stifts S.

Sackings (engl., spr. säck-), Baumwollverpackung, soviel wie Baggings (s. d.).

Sackleinwand, s. Leinwand.

Sackmann, Jacob, Prediger in plattdeutscher Mundart, geb. 1643 in Hannover, starb 4. Juni 1718 in Limmer bei Hannover, wo er zuletzt angestellt war. S.s plattdeutsche Predigten zeichneten sich durch drollige, oft derbe Naivetät aus. Sie wurden nachgeschrieben und nach seinem Tode herausgegeben (7. Aufl., Celle 1860; neue Ausg. von A. Schulze, Lpz. 1894). Besonders berühmt ist die Leichenrede auf seinen Schulmeister Michel Wichmann. — Vgl. Mohrmann, J. S. (Hannov. 1880).

Sackmäuse (Saccomyidae), Taschenratten, Familie der Nagetiere (s. d.), mit schlankem, schmächtigem Körper, verlängerten Hinterfüßen, spitzer Schnauze und langem Schwanze. Die S. sind kleine Nager und bilden 6 Gattungen mit 33 Arten.

Sackpfeife, s. Dudelsack.

Sackspinnen (Drassus *Walck.*), zu den Röhrenspinnen (s. d.) gehörige Gattung, deren braune, am Hinterleib schwärzliche Arten sich am Tage unter Steinen, loser Baumrinde u. s. w. in dichten, röhrenförmigen Gespinsten verbergen, nachts aber auf Raub ausgehen. Hierher gehören die steinbewohnende Sackspinne (Drassus lapidicola *Walck.*, s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer I, Fig. 4).

Sackspinner, s. Sackträger.

Sackträger, Schmetterlingsraupen, welche die Gewohnheit haben, sich aus zusammengewobenen Holz- und Blattstückchen oder andern Teilen der Nahrung Futterale oder Schutzhülsen zu machen, in denen sie stecken, so daß nur der Kopf und die drei echten Beinpaare hervorgestreckt werden können. S. sind bei uns zahlreiche Kleinschmetterlinge (z. B.

unsere gewöhnliche Kleidermotte) und namentlich in der Familie der Spinner die Sackspinner (Psychidae). (S. Tafeln: Raupen, Fig. 2; Schmetterlinge II, Fig. 14, und Zuchtwahl II, Fig. 9 a, b, c.)

Sackuhren, s. Uhren.

Sackville (spr. ßäckwill), engl. Familie, s. Dorset.

Sackwassersucht, falsche Wassersucht (Hydrops saccatus), die krankhafte Anhäufung von seröser, wässeriger Flüssigkeit in normalen oder pathol. Hohlräumen des Körpers, wodurch diese übermäßig erweitert und ausgedehnt werden. Die häufigste Ursache der S. ist der Verschluß des Ausführungsgangs einer Drüse oder Schleimhautauskleidung und dadurch bedingte Stauung und Ansammlung des abgesonderten Sekrets. Auf diese Weise entsteht z. B. durch Verschluß des Harnleiters die Wassersucht der Niere (Hydronephrose), durch Verschließung der betreffenden Ausführungsgänge die Wassersucht der Gallenblase, des Wurmfortsatzes, des Thränensacks u. a. (S. Balggeschwulst, Wassersucht.) — Über S. der Gebärmutter s. Gebärmutterkrankheiten.

Sackzehnt, s. Zehnt.

Saco, einer der beiden Hauptorte des County York im nordamerik. Staate Maine, links am Flusse S., der Wasserkraft liefert, ist durch Brücke mit Biddeford (s. d.) verbunden, hat (1890) 6075 E.; Fischerei und Baumwollfabrikation.

Sacra Consulta, s. Consulta.

Sacramentarium (neulat.), Sammlung liturgischer Vorschriften, s. Liturgie.

Sacramento, Hauptstadt des nordamerik. Staates Kalifornien und Einfuhrhafen an der Mündung des American in den S., 145 km von San Francisco, hat (1890) 26386 E., darunter 1753 Chinesen und 401 Farbige, schönes Kapitol in einem 20 ha umfassenden Park mit Bibliothek, Zollamt, Stadthaus, Postamt, röm.-kath. Kathedrale, Agrikulturhalle, Sutters Fort u. s. w. Die Stadt liegt in einer fruchtbaren Weizenregion und nahe den Minendistrikten und ist Hauptbandelsplatz des Innern des Staates, besitzt Dampfschiffahrt, Mahl- und Sägemühlen, Obstverpackung, Großschlächterei, Fabrikation von Wagen, Maschinenbau und Bierbrauerei. Die Werkstätten der Central-Pacific-Bahn beschäftigen etwa 2000 Arbeiter. Der Schweizer J. A. Sutter ließ sich 1839 hier nieder. 1848 wurden die ersten Bauplätze verkauft. Um den Überschwemmungen Einhalt zu thun, wurden die Straßen und Gebäude 8 Fuß erhöht und Erddämme gebaut.

Sacramento-River (spr. riww'r), Hauptstrom des nordamerik. Staates Kalifornien, entspringt auf dem südl. Abhange des Mount-Shasta und fließt in südl. Richtung in die Suisunbai, welche durch die San Pablo- und die San Franciscobai mit dem Ocean verbunden ist. Bis Sacramento ist er für größere, von hier ab bis nach Tehama für kleinere Schiffe fahrbar. Seine Hauptnebenflüsse sind: Pitt, ein Ausfluß des Goose-Lake, Feather und American.

Sacramentum (lat.), s. Eid und Sakrament.

Sacré-Cœur (frz., spr. köhr), heiliges Herz, s. Herz Jesu. — Dames du S. (spr. dam dü), s. Damen vom heiligen Herzen Jesu. — Über die Société du Sacré-Cœur s. d.

Sacrificati (lat.), s. Lapsi.

Sacrificialmounds (engl., spr. ßäkrifischěl-maunds), s. Mounds.

Sacrificium (lat.), Opfer; S. intellectus, soviel wie Sacrifizio del intelletto (s. d.).

Sacrifizio del intelletto (ital.), «Opfer des Verstandes», sprichwörtliche Redensart, gebraucht, wenn jemand gegen seine Überzeugung infolge eines Machtspruches seine Meinung einer andern unterwirft.

Sacrilegium (lat.), s. Kirchenraub.

Sacrista (mittellat.), s. Thesaurarius.

Sacristitium (lat.), die Einstellung aller gottesdienstlichen Handlungen, z. B. beim Interdikt. (S. auch Cessatio a divinis.)

Sacro Monte, Berg bei Varallo (s. d.).

Säcul..., s. Säkul....

Saeculäres (lat.), s. Regulierte.

Sacy (spr. -ßih), Antoine Isaac, Baron Silvestre de, Orientalist, geb. 21. Sept. 1758 zu Paris, wurde 1781 Rat beim Münzhofe und 1792 Mitglied der Akademie der Inschriften. Bei der Errichtung des Instituts wurde er zum Mitglied gewählt, und 1808 schuf man für ihn eine Professur der pers. Sprache an dem Collège de France. Napoleon I. zeichnete ihn mit der Baronswürde aus. Nach der ersten Restauration wurde er zum Censor ernannt, 1815 Rektor der Pariser Universität und bald darauf auch Mitglied der Kommission für den öffentlichen Unterricht. 1831 wurde er Konservator der Handschriften an der königl. Bibliothek und 1832 Mitglied der Pairskammer, doch blieb er als Lehrer thätig. Er starb 21. Febr. 1838. Die besten seiner Schriften sind die «Grammaire arabe» (2 Bde., Par. 1810; 2. Aufl. 1831), die «Chrestomathie arabe» (3 Bde., ebd. 1806; 2. Aufl. 1826), die «Anthologie grammaticale arabe» (1829), die «Mémoires sur diverses antiquités de la Perse» (Par. 1793; Supplemente 1797), die «Principes de grammaire générale, mis à la portée des enfants» (ebd. 1799; 8. Aufl. 1852), die Übersetzung und Bearbeitung von Abd ul-Latifs «Relation de l'Égypte» (ebd. 1810), seine Ausgabe des arab. Buches «Calila et Dimna» (ebd. 1816), die «Mémoires d'histoire et de littérature orientales» (ebd. 1818), die mit franz. Übersetzung begleitete Ausgabe des «Pendnâmeh» von Ferid ed-din attâr (ebd. 1819), seine von einem arab. Kommentar begleitete Ausgabe der «Makâmen» des Hariri (ebd. 1822; 2. Aufl. 1849) u. s. w. und sein letztes, für die Religionsgeschichte höchst wichtiges Werk: «Exposé de la religion des Druses» (2 Bde., ebd. 1838); außerdem viele Abhandlungen in Zeitschriften und den «Mémoires» des Instituts. Von Wert ist der Katalog seiner überaus reichhaltigen, 6022 Werke fassenden Bibliothek (3 Bde., Par. 1842—47), dem eine Biographie S.s von Daunou vorangeht. — Vgl. Reinaud, Notice historique et littéraire sur Silvestre de S. (Par. 1838); P. Saweljew, Über das Leben und die Arbeiten S.s (russisch, Petersb. 1839).

Sá da Bandeira, Bernardo de Sá Nogueira, Marquis de, portug. Staatsmann und Generallieutenant, geb. 26. Sept. 1795 zu Santarem, schloß sich 1820 der portug. Revolution an und trat 1823 als Verteidiger der Konstitution in der Gegenrevolution auf, so daß er nach dem Siege des Absolutismus ins Ausland entweichen mußte. Nachdem Dom Pedro 1826 die Charte verliehen hatte, kehrte S. d. B. nach Portugal zurück, wurde im Nov. 1832 Marineminister und gleichzeitig zum Baron da Bandeira ernannt. Doch schon im Mai 1833 erfolgte seine Entlassung. Nachdem er 5. Sept. 1833 die Linien von Lissabon gegen die Miguelisten verteidigt hatte, ward er Gouverneur von Peniche, im Febr. 1834 Gouverneur von Algarve und nach dem Kriege Pair des Reichs. Vom Nov. 1835 bis April 1836 war

er abermals Marineminister. Nach der Septemberrevolution von 1836 trat S. d. B. wieder ins Ministerium, stellte sich aber 1846 an die Spitze der gegen den Herzog von Saldanha gerichteten Empörung. Er ward seiner Würden entsetzt, erhielt sie jedoch alsbald durch die allgemeine Amnestie zurück; seitdem gehörte er zu den Führern der Opposition in den Cortes. Im Juni 1856 wurde er in dem Kabinett Loulés Marine- und Kolonialminister, und vom Jan. bis Sept. 1857 war er auch Kriegsminister. Mit Loulé zog er sich im März 1859 zurück, übernahm aber, nach dessen Wiedereintritt, im Dez. 1860 das Kriegsministerium, das er bis Anfang 1864 versah. Hierauf wurde er 1867 Adjutant des Königs und Kolonialrat, war 22. Juli 1868 bis 2. Jan. 1869 Präsident des Ministerconseils und Kriegsminister und 31. Aug. 1870 bis 11. Sept. 1871 wieder Ministerpräsident und Minister des Äußern. Er starb 6. Jan. 1876.

Sadagura (poln. Sadagóra), Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Czernowitz in der Bukowina, nördlich von Czernowitz, an der Linie Czernowitz-Nowosielica der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (457,97 qkm, 51913 meist ruthen. E.), hat (1890) 4816 meist deutsche E., darunter 3756 Israeliten; bedeutenden Ochsen-, Frucht-, Woll- und Häutehandel mit Bessarabien und der Moldau und Viehmärkte. S. ist 1771 zur Anlage einer russ. Münzstätte gegründet worden.

Sadão (spr. -däung), Fluß in Portugal, s. Sado.

Saddleworth (spr. ßäddlwörth), Stadt in der engl. Grafschaft York, im West-Riding, im engen Felsthal der Tame, an der Bahn Manchester-Huddersfield, besteht aus den Ortschaften Delph und Upper Mill und hat (1891) 22452 E.; bedeutende Baumwollweberei und Fabrikation feiner Tücher.

Sadducäer, die jüd. Tempelaristokratie, die zu den Zeiten des zweiten Tempels bis zum 1. Jahrh. v. Chr. die unbestrittene geistliche und polit. Führung des jüd. Volks in der Hand hatte, und ihr Anhang. Der Name ist ursprünglich Geschlechtsname und bedeutet die Familie des Zadok. Gemeint ist wahrscheinlich der Oberpriester Salomos, Zadok, von dem sich die nachexilischen Hohenpriester herleiteten. Als besondere Partei traten die S. erst seit dem Emporkommen der Pharisäer (2. Jahrh. v. Chr.) auf. Die gewöhnlichen, durch Josephus veranlaßten Vorstellungen, als ob sie Epikureer und Freigeister gewesen, sind irrtümlich. Sie waren in Theorie und Praxis die konservativere Partei. Insonderheit lehnten sie die pharisäische Gesetzestradition ab und beschränkten sich auf das geschriebene Gesetz. Sie erkannten daher weder die pharisäischen Bestimmungen über Rein und Unrein noch die pharisäischen Milderungen des Kriminalrechts an. Den Glauben an die leibliche Auferstehung teilten sie auch nicht. Ebenso lehnten sie den später aufgekommenen Engelglauben ab. Darin, daß sie den Einfluß Gottes auf die menschlichen Handlungen (Vorherbestimmung) leugneten und die Freiheit des Menschen betonten, kann allein ein aufklärerischer Zug gefunden werden, der sich vielleicht daraus erklärt, daß die Tempelaristokratie infolge ihres Reichtums etwas verweltlicht wurde und mit fremder Bildung in Berührung gekommen war. — Über die Litteratur s. Pharisäer.

Sadebaum, Sevenbaum, Sabinerbaum, zur Gattung Juniperus (s. Wacholder) gehörender immergrüner Strauch, Juniperus sabina *L.* Er wächst auf den Bergen und in den Thälern der südl. Alpen, der Pyrenäen, der Gebirge Spaniens und im Orient als ein 1,3 bis 3,3 m hoher, sehr ausgebreiteter, sparriger Strauch und trägt schwarze, hellblau bereifte, herabgekrümmte Beeren. In Deutschland wird der S. oft angepflanzt, besonders häufig in Dörfern, aber auch als Zierpflanze in Anlagen u. dgl. Er bildet dann nicht selten einen bis 7 m hohen, aber fast immer krummschäftigen Baum. Die grünen, mit dichtgedrängten, dachziegelförmig-vierreihigen Schuppenblättern besetzten Ästchen des S. sind als Sadebaumzweige (Summitates Sabinae) in der Medizin gebräuchlich. Sie sind ein heftig wirkendes Diuretikum und Abortivmittel, und nur mit größter Vorsicht anzuwenden, da sie leicht den Tod herbeiführen können.

Sadeler, niederländ. Kupferstecherfamilie.

Johann S., geb. um 1550 in Brüssel, wurde zunächst von seinem Vater zum Graveur herangebildet. Von seinem 20. Jahre an übte er die Kupferstechkunst in Amsterdam und kam nach kurzem Aufenthalt in Köln und Frankfurt 1588 nach München. Er ging 1595 nach Italien, ließ sich in Venedig nieder und starb daselbst zwischen 1600 und 1610. S. stach Bildnisse und heilige Gegenstände für religiöse Bücher sowie auch einige allegorische Blätter.

Sein Bruder Raphael S., geb. 1555 in Brüssel, ist ihm an Glanz des Stichels noch überlegen. Er war der Begleiter seines Bruders in Deutschland und Italien, arbeitete auch mit ihm in Venedig, bis er 1604 vom Kurfürsten Maximilian nach München gerufen wurde, um zu einer von den Jesuiten herausgegebenen «Bavaria pia et sancta» den Bilderschmuck zu liefern. Er starb 1628 in München.

Deren Neffe Egidius S., geb. 1570 zu Antwerpen, war anfangs Maler und Begleiter auf ihren Reisen bis Venedig. Von dort berief ihn Kaiser Rudolf II. nach Prag, wo er später auch für die Kaiser Matthias und Ferdinand II. arbeitete. Er starb 1629 in Prag. Seine Arbeiten, meist in Bildnissen und Landschaften bestehend, sind zum Teil breit und kräftig, zum Teil leicht und zart behandelt. Namentlich sind die Blätter nach Paul Bril, Savery und Brueghel von hervorragender Schönheit.

Sá de Miranda, Francisco de, portug. Dichter, geb. 27. Okt. 1495 zu Coimbra, aus altadligem Geschlecht, besuchte die Universität zu Lissabon, widmete sich neben der Rechtswissenschaft auch den damals aufblühenden humanistischen Studien, durchreiste von 1521 bis 1526 Spanien und Italien. Nach der Rückkehr weilte er einige Jahre zu Coimbra und Lissabon, die neue ital.-portug. Dichterschule gründend, zog sich dann auf den Landsitz Quinta da Tapada bei Ponte de Lima zurück, wo er bis zum 15. März 1558, seinem Todestage, weiter dichtete, mit Rat und That den jungen Dichtern jener Epoche helfend. S. d. M., der schon vor 1516 am Hofe als Liederdichter geglänzt hatte, führte den Petrarcismus in Portugal ein; er hat durch die freie Nachahmung ital. Muster der heimischen Poesie die antikisierende Richtung gegeben; er hat das Sonett, die Terzine, die Oktave und die Canzone eingeführt und ist außerdem als Begründer des portug. Prosadramas anzusehen. Im Winter 1528/29 machte er den ersten Versuch, seine gewichtige Neuerung vorzuführen mit einem bukolischen, spanisch verfaßten Gedicht «Fabula do Mondego» in Canzonenform, auf welches bald Sonette und Idyllen folgten. Doch gab er die nationalen Weisen keineswegs gänzlich auf: er hielt am Rundverse fest in

seinen satir. Briefen, deren kraftvolle Sprache noch heute Bewunderer findet, in einer Reihe von Hirtengesprächen und in den kleinen Trovas, Cantigas Vilancetes und Glosas. Den neuen Zehnsilber handhabte er hingegen noch mühevoll und schwerfällig. Seine beiden in portug. Prosa geschriebenen Lustspiele «Die Fremden» (Coimbra 1569) und «Die beiden Vilhalpandos» (ebd. 1560) sind ganz nach dem klassisch ital. Theater gebildet, und sogar der Schauplatz, die Sitten und Charaktere sind italienisch (gedruckt 1622, zusammen mit denen des A. Ferreira, und 1784). Seine poet. Werke erschienen zu Lissabon 1595, nachdem sie lange handschriftlich verbreitet worden waren, und öfter (1614, 1632, 1651, 1677, 1784 und 1804), neuerdings in kritischer Ausgabe, mit einer ausführlichen Biographie und litterarhistor. Studien versehen von C. Michaelis de Vasconcellos (Halle 1885).

Sadik, Mohammed, türk. Name des Novellisten Czajkowski (s. d.).

Sadlersche (Hofacker-Sadlersche) **Hypothese,** s. Geburtsstatistik.

Sadnig-Kreuzeck-Gruppe, s. Ostalpen.

Sado, Insel des japan. Archipels, vor der nördl. Westküste Nipons gelegen (s. Karten: Japan, Bd. 9, und Japan und Korea, Bd. 17), hat 869 qkm und gehört zum Ken Niigata. Die Insel ist gebirgig und bekannt durch ihre Gold- und Silberbergwerke, die jetzt Krongut sind. Hauptort ist Aikawa mit 11431 E.

Sado oder Sadão, portug. Fluß im S. von Alemtejo und Estremadura, erhält seine Quellflüsse vom Nordabhang der Serra Caldeirão und der Westseite des Campo de Ourique, wird bei Alcacer do Sal schiffbar und ergießt sich nach 135 km Lauf in die Bahia de Setubal.

Sadonsk. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ. Gouvernements Woronesch, am Oberlauf des Don, hat 2400,6 qkm, 134586 E.; Ackerbau, Pferdezucht, Branntweinbrennerei und Zuckerfabrikation. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., links am Don (an der Mündung der Teschewka), hat (1894) 7125 E., Post, Telegraph, 4 Kirchen, 1 Mönchs- und 1 Nonnenkloster, Progymnasium für Mädchen; Kleingewerbe und etwas Handel. S. hieß bis 1779 Teschew.

Sadowa (nicht Sadōwa), czech. Sádová, Dorf im Gerichtsbezirk Nechanitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Königgrätz in Böhmen, zur Gemeinde Sowětitz gehörig, an der Bistritz, an den Linien Königgrätz-Wostromek und S.-Smiřitz (14 km) der Böhm. Kommerzialbahnen (Station S.-Dohalitz), hat (1890) 205 czech. E., ein Schloß Hrádek mit Fideikommißherrschaft (5936 ha) des Grafen Harrach; Zuckerfabrik und Brauerei. S. wurde in der Schlacht bei Königgrätz (s. d.), 3. Juli 1866, nebst dem davorliegenden Walde der Mittelpunkt eines erbitterten, mehrstündigen Kampfes.

Sadr (arab.), eigentlich «Brust», dann «Ehrenplatz», ein in der Türkei und Ostindien häufiger Titel. S. a'zam ist der Großwesir.

Sadrach, aramäischer (chaldäischer) Name des Chananja, eines der Gefährten Daniels (Dan. 1, 7).

Sadruga, richtig Zadruga, s. Hauskommunion.

Sadska, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Podiebrad in Böhmen, östlich von Prag, an der Linie Poříčan-Nimburg der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 2936, als Gemeinde 3125 czech. E., Pfarrkirche (1117) auf einer Anhöhe, ehemals zu einem 1421 von den Hussiten zerstörten Chorherrenstift gehörig, eisenhaltige Quellen; zwei Zuckerfabriken, eine Dampfsäge, Kunstmühle, Lohgerberei und Geflügelzucht.

Sâ el-hager, Name der Ruinen von Sais (s. d.).

Säen, das Einlegen des Samens in die Erde. Der zur Aussaat bestimmte Samen, das Saatgut, muß keimfähig, ausgebildet und gesund sein. Die Samenmenge hängt hauptsächlich von dem Umfange der einzelnen Pflanzen ab, aber auch von der Güte des Samens, der Zeit der Saat, der Beschaffenheit des Bodens und dem Gebrauchszwecke der Früchte, indem meistens guter Samen, frühe Saat und fruchtbares Erdreich eine dünne Saat gestatten, und umgekehrt. Die Zeit des S. richtet sich nach der Natur der Pflanzen, nach Klima, Witterung und Boden. In rauhem Klima und auf bindendem, wenig fruchtbarem Boden muß im Herbst früher, im Frühling später gesät werden als in warmem Klima und auf fruchtbarem Boden; doch hat eine frühe Saat meistens Vorzüge vor einer späten. Das S. wird mit der Hand oder mit Maschinen (Säemaschinen) ausgeführt; bei der letztern Art unterscheidet man breitwürfige, Drill- und Dibbelsaat (s. Drillen, Dibbeln und Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen II, Fig. 13). Das Verpflanzen findet dann statt, wenn solche Gewächse kultiviert werden sollen, die in ihrer Jugend gegen den Frost empfindlich sind und mehr Zeit zu ihrer Ausbildung bedürfen, als unser Sommer gewährt. Der Samen solcher Gewächse wird nicht unmittelbar auf den Acker, sondern auf ein besonderes, geschütztes Samenbeet (Kutsche, Couche) gesät; sind hier die Pflanzen emporgewachsen, so werden sie auf die Äcker versetzt. — Vgl. Nobbe, Handbuch der Samenkunde (Berl. 1876); Harz, Landwirtschaftliche Samenkunde (2 Bde., ebd. 1885); Wollny, Saat und Pflege der landwirtschaftlichen Kulturpflanzen (ebd. 1885).

Safâkis, früherer Name der Stadt Sfaks (s. d.).

Safar (arab.; türk. Sefer), Name des zweiten Monats im mohammed. Mondjahr.

Safar, Dorfschaft in Südarabien, s. Dhafâr.

Safar, Dichtername von Bahadur Schah (s. d.).

Šafařik (spr. schá́farschik), auch Schafarik, Paul Jos., Slawist, geb. 13. Mai 1795 zu Kobeljarowo (Fekete-Patak) im ungar. Komitat Gömör, von slowak. Abstammung, studierte auf dem Lyceum zu Kesmark Philosophie, Theologie und ungar. Recht und sammelte slowak. Volkslieder, die später durch Beiträge anderer vermehrt erschienen (2 Bde., Pest 1823—27). Auch versuchte er sich selbst in poet. Arbeiten («Tatranská Muza», Leutschau 1814). Er studierte dann noch in Jena, wurde 1817 Hauslehrer in Preßburg, 1819 Professor und Direktor am serb. Gymnasium zu Neusatz. 1825 als Evangelischer des Direktorats enthoben, legte er 1833 auch die Professur nieder und kam dem Rufe Palackys folgend nach Prag. 1837 erhielt er von der Regierung das Amt eines Censors, das er bis 1847 bekleidete, wurde 1841 Kustos an der Prager Bibliothek, 1848 Bibliothekar, verfiel kurze Zeit (1857) in Geistesstörung und starb 26. Juni 1861. Sein bedeutendstes, bahnbrechendes Werk sind die «Slovanské starožitnosti» («Slaw. Altertümer», Prag 1837; 2. Ausg., von Jos. Jireček, 1863; deutsch Lpz. 1842—44), worin die Geschichte der slaw. Stämme von ihrem ersten Bekanntwerden bis um 100 n. Chr. zum erstenmal möglichst erschöpfend und kritisch dargestellt wird. Ferner veröffentlichte er «Geschichte der slaw. Sprache und Litteratur nach allen Mund-

arten» (Ofen 1826; Prag 1869), «Slovanský Národopis» («Slaw. Ethnographie», mit einer Sprachkarte, Prag 1842; 3. Aufl. 1849), «Serb. Lesekörner oder historisch-kritische Beleuchtung der serb. Mundart» (Pest 1833), «Památky dřevního písemnictví Jihoslovanův» («Denkmäler des alten Schrifttums der Südslawen», Prag 1853; 2. Ausg. 1873), «Geschichte der südslaw. Litteratur» (3 Bde., ebd. 1864—65), «Die ältesten Denkmäler der böhm. Sprache» (ebd. 1840; mit Fr. Palacký) und «Počátkové staročeské mluvnice» («Anfangsgründe der altböhm. Grammatik», als Einleitung in den 1. Teil der altböhm. Textsammlung «Výbor», ebd. 1845), «Památky hlaholského písemnictví» («Denkmäler des glagolitischen Schrifttums», ebd. 1853), «Glagolitische Fragmente» (mit Höfler; ebd. 1857), «Über die Heimat und den Ursprung des Glagolitismus» (ebd. 1858). In seinem Nachlaß fanden sich unter anderm Materialien zu einer großartig angelegten Topographie der südl. Donauländer. Biographien S.s schrieben sein Schwiegersohn J. Jireček in der «Österr. Revue» (III, 1865) und im «Slovník Naučný, Bd. 9 (1872), sein Sohn Adalbert S. (geb. 26. Okt. 1829 in Neusatz), Professor der Chemie an der böhm. Universität in Prag. Die zahlreichen, zu seinem 100. Geburtstag (1895) erschienenen Schriften über S. finden sich im «Archiv für slaw. Philologie», Bd. 9 (1896).

Safety oil (engl., spr. ßehfti eul), s. Auroraöl.

Saffariden, Dynastie, s. Persien, Geschichte.

Saffi, marokk. Stadt, s. Safi.

Saffi, Seffi, s. Persien (Geschichte).

Saffian (nach der Stadt Safi, s. d.), auch Maroquin oder Marokkoleder genannt, ein nach dem Verfahren der Lohgerberei aus Ziegenfellen bereitetes, sehr feines und weiches, künstlich genarbtes und einseitig gefärbtes, nicht lackiertes Leder; unechter S. wird aus gespaltenem Schafleder oder dünn ausgearbeitetem Kalbleder hergestellt. Die Fabrikation des echten S. gilt für eine arab. Erfindung; 1749 wurde die erste europ. Saffianfabrik im Elsaß errichtet, und seit 1797 datiert mit der Gründung der Gerberei zu Choisy bei Paris der Aufschwung der franz. Saffiangerberei, welche zu Anfang des 19. Jahrh. auch in Deutschland Eingang fand. Noch heute wird im Orient viel S. produziert; er geht, meist nur gegerbt und getrocknet, als Meschinleder nach Wien sowie über Leipzig an deutsche Fabriken, um hier gefärbt, geglänzt und appretiert zu werden. Zum Färben wendet man jetzt häufig Teerfarben an. S. wird besonders zu feinem Schuhwerk, Portefeuilleartikeln und Buchbinderwaren verarbeitet. (S. Korduan und Lederfabrikation, B, 3.)

Saffianpapier, soviel wie Maroquinpapier [(s. d.).

Safflor, soviel wie Saflor.

Saffron Walden (spr. ßäffr'n), Municipalborough in der engl. Grafschaft Essex, rechts vom Cam, an der Great-Eastern-Bahn, hat (1891) 6104 E., spätgot. Kirche, Burgruine, altertümliche Holzbauten, eine Lateinschule; Eisengießerei und Handel mit Vieh, Getreide und Malz.

Saffurije, jetziger Name der Stadt Sepphoris (s. d.).

Safi, Asfi, auch Saffi, Stadt an der Westküste Marokkos zwischen Kap Cantin und der Mündung des Wad Tensift, die schönstgelegene aller marokk. Küstenstädte, aber mit schlechtem Hafen, hat 9000 E., darunter 1500 Israeliten, Ausfuhr von Getreide, Pferden und feinem Leder (Saffian).

Safierrhein, s. Rabiusa.

Safin, Kreis im Bezirk Heinzenberg des schweiz. Kantons Graubünden.

Saflor, Pflanzengattung, s. Carthamus; über den S. genannten Farbstoff s. Kobaltoxyd.

Saflorblumen, Saflorgelb, s. Carthamus.

Saflorrot, s. Carthamin.

Safran, Drogue, die getrockneten, braunroten Narben von Crocus sativus *L.* (s. Crocus), an denen in der Handelsware noch häufig die hellgelben Griffelfäden haften. Sie riechen stark gewürzhaft, schmecken balsamisch-bitterlich und etwas scharf und färben beim Kauen den Speichel dunkelgelb; wirksame Bestandteile sind ein ätherisches, nicht sehr flüchtiges, brennend scharf und bitter schmeckendes Öl von goldgelber Farbe (Safranöl) und ein gelber Farbstoff, Crocin (Polychroit), der sich in Wasser und verdünntem Alkohol leicht löst, durch konzentrierte Schwefelsäure intensiv blau gefärbt wird. Der S. dient zum Färben und bei vielen Völkern, namentlich denen des Orients, als Gewürz an Speisen; besonders wird er von den Orientalen mehrern berauschenden Getränken zugesetzt. Auch in der Heilkunde ist er gebräuchlich; er wirkt stark erregend, nervenbelebend, krampfstillend und erregt in größern Gaben bedeutende Kongestionen. Da eine große Menge von Blüten nötig ist, um ein Pfund S. zu erhalten (nach Marquarts Berechnung sind 60000 Narben erforderlich), so steht der S. hoch im Preise und wird deshalb häufig mit Saflor, Kalendulablüten, gedörrten Fleischfasern und anderm Material verfälscht, auch mit fettem Öl und Mineralsalzen (Schwerspat) beschwert. Echter S. muß auf Wasser schwimmen und beim Aufweichen in Wasser die Narben als gezähnte, an einem Ende erweiterte, seitlich aufgeschlitzte Röhren erkennen lassen, sich auch mit konzentrierter Schwefelsäure vorübergehend blau färben. Die größten Safrankulturen besitzt Spanien (Produktion 70—100000 kg jährlich). Frankreich produziert im Arrondissement Pithiviers 2—4000 kg, führt aber auch sehr viel spanischen S. ein, um ihn als französischen wieder auszuführen. Diese beiden Sorten kommen allein für den europ. Konsum in Frage. Außerdem produzieren Persien, Indien (Thal von Kaschmir), China, Japan und Vorderasien, Nordafrika (Tunis, Marokko) S. Gebrauch und Kultur des S. waren schon im Altertum bekannt. Nach dem westl. Europa wurde er zuerst durch die Kreuzfahrer gebracht, nach Österreich 1198 durch einen Ritter von Raubenast. Dort wird er jetzt namentlich um Krems und Melk gebaut, während ihn früher vorzüglich die Wiener Bürger anbauten. Der Safranbau verlangt viel Sorgfalt und bietet einen sehr unsichern Gewinn, da Regen zur Blütezeit die Ernte vernichtet oder wenigstens sehr beeinträchtigt. Die Wichtigkeit des S. als gelbes Färbemittel hat seit Einführung der gelben Teerfarben abgenommen. Die Preise des S. schwanken je nach dem Ausfall der Ernte und der Sorte zwischen 60—140 M. für das Kilogramm. — Vgl. Kronfeld, Geschichte des S. (Wien 1892).

Safranin (S. T, S. extra), Anilinrosa, früher auch Pink genannt, ein schon seit 1863 bekannter, zuerst durch Oxydation von Mauvein (s. d.) erhaltener Teerfarbstoff, der heute durch Oxydation eines Gemisches von Paratoluylendiamin, Anilin und Orthotoluidin dargestellt wird. Es bildet ein in Wasser mit roter Farbe lösliches rotbraunes Pulver und färbt mit Tannin und Brechweinstein gebeizte Baumwolle rot. Es dient auch in der Seidenfärberei als Ersatz für Saflor und im Kattundruck

zum Nuancieren von Alizarinrot. Das S. besteht zum größten Teil aus einem salzsauren Salz von der Zusammensetzung $C_{21}H_{21}N_4Cl$, das man auch als Tolusafranin bezeichnet. Eine Reihe von Farbstoffen analoger chem. Konstitution faßt man unter dem allgemeinen Namen Safranine zusammen, und der einfachste Vertreter dieser Gruppe ist das Phenosafranin (Paraamidophenylparaamidophenazoniumchlorid), das unter der Bezeichnung S. B extra in den Handel kommt und zum Rotfärben von Baumwolle Verwendung findet. Das Phenosafranin entsteht durch Oxydation von einem Molekül Paraphenylendiamin und zwei Molekülen Anilin und ist das salzsaure Salz $C_{18}H_{15}N_4Cl$ einer Base $C_{18}H_{16}N_4O$. Zu den S. gehören noch folgende im Handel befindliche Farbstoffe: Neutralblau, Baseler Blau, Giroflé, Magdalarot und Mauveïn (s. diese Artikel); die früher fabrizierten Farbstoffe Amethyst und Safranisol sind nicht mehr im Handel.

Safranlilie, Federlilie, s. Lilium.

Safranöl, s. Safran.

Safranpflaster, soviel wie Oxycroceumpflaster (s. d.).

Safransurrogat, s. Dinitrokresol.

Safrantod, Pilzgattung, s. Rhizoctonia.

Safrol, s. Bd. 17.

Safrosin, Eosin, BN, Eosinscharlach, die Alkalisalze des Dibromdinitrofluoresceïns, die als bläulichrote Farbstoffe für Seide und Wolle Anwendung finden.

Saftfarben, lasierende Farben oder Lasurfarben, in Wasser lösliche, nach dem Aufbringen auf Papier durchscheinende Farben, deren man sich in der Aquarellmalerei sowie zum Kolorieren von Kupferstichen, Karten, Lithographien u. s. w. bedient. Sie bilden den Gegensatz zu den Deckfarben (s. d.). Über die hauptsächlichsten S. s. Lasieren.

Saftgrün, Wasserfarbe, s. Beerengrün.

Saftkanäle, s. Lymphe.

Saftleven, Herm., holländ. Landschaftsmaler, geb. um 1610 zu Rotterdam, wahrscheinlich Schüler des Jan van Goyen, lebte zu Utrecht und starb daselbst 5. Jan. 1685. Seine heiter gestimmten Landschaften stellen die Umgebung von Utrecht oder Rheingegenden dar. Die Dresdener Galerie besitzt 17 kleine Bildchen (meist Berglandschaften), die kaiserl. Sammlung in Wien schöne Rheingegenden von ihm; andere in Schwerin, Kopenhagen. Seine geätzten Blätter (etwa 38 aus den J. 1640—69) gehören in Hinsicht auf Kunst und Technik zu den besten; seine Zeichnungen, meist mit Kreide oder Bister leicht ausgeführt, sind sehr geschätzt und selten.

Sein Bruder Cornelius S., geb. 1606 zu Rotterdam, gest. daselbst 1681, malte besonders Wachtstuben und Bauernhütten in Brouwers Geschmack und zeichnete sich durch genaue Charakteristik im einzelnen aus. Seine Zeichnungen und radierten Blätter von Bauern und Tieren stehen in hohem Wert. Bilder von ihm finden sich in Paris, Karlsruhe, Dresden, Schwerin, Hamburg und a. a. O.

Saftsteuer, s. Zuckersteuer.

Saga, die niedrigste Stufe des siames. Gold- und Silbergewichts, der 32. Teil des Pai, also der 1024. Teil des Bat (s. d.). Das S., ursprünglich die Paternostererbse, der Same von Abrus precatorius *L.*, hat demnach eine Schwere von 1,493 cg.

Saga, s. Isländische Sprache und Litteratur.

Saga, Stadt im nordwestl. Teile der japan. Insel Kiushiu, in der Provinz Hizen, mit (1892) 25622 E., ehemals Sitz des Daimio Nabeshima, jetzt Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks.

Saga, nord. Göttin, s. Asen und Nordische Mythologie.

Sagacität (lat.), Scharfsinn.

Sagaier, nomadisierender türk. Volksstamm im südl. Sibirien in der Abakansteppe, vom Askysfluß bis zu den Quellen des Abakan. Ihre Gesamtzahl beträgt 2160 Seelen.

Sagan, mittelbares Fürstentum in Niederschlesien, bildet ungefähr den Kreis S. des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz und war früher ein Teil des Fürstentums Glogau. Nach dem Tode des Herzogs Heinrich VIII. (1397) führten dessen vier Söhne die Regierung gemeinschaftlich, bis 1412 der älteste Johann das Fürstentum S. an sich riß. Johann II. verkaufte es 1472 an die Herzöge von Sachsen, und 1549 fiel es an Böhmen. 1553 wurde es an Georg Friedrich, Sohn des Markgrafen Georg von Brandenburg, verpfändet, der sich 1557 huldigen ließ; 1558 wurde es von Böhmen eingelöst und an die Bischöfe von Promnitz verpfändet, die es 1601 dem Kaiser zurückgaben. Kaiser Ferdinand II. verkaufte es 1628 an Wallenstein, Ferdinand III. 1646 an den Fürsten Lobkowitz, von dessen Nachkommen es 1786 durch Kauf an den Herzog Peter Biron von Kurland kam. Bei dessen Tode (1800) erhielt das Fürstentum seine älteste Tochter, die in dritter Ehe mit dem Grafen Karl Rudolf von der Schulenburg vermählte Prinzessin Katharina Wilhelmine; von dieser erbte es 1839 ihre Schwester Pauline, Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, die es 1844 ihrer dritten Schwester, der Herzogin Dorothea von Talleyrand-Périgord (s. Biron, Herzog von Kurland), überließ. Letztere starb 1862 und hinterließ das Fürstentum ihrem Sohne Napoleon Louis, Herzog zu S. und zu Valençay, Pair von Frankreich, nach dessen Tode (21. März 1898) es in den Besitz seines Sohnes, des Prinzen Boson, kam. (S. Talleyrand, Geschlecht.) Das Fürstentum hat eine Virilstimme auf dem schles. Provinziallandtage, und der Inhaber der Fürstenwürde ist Mitglied des preuß. Herrenhauses; jedoch ruht die Stimme. — Vgl. Leipelt, Geschichte der Stadt und des Herzogtums S. (Sorau 1854); Wolff, Kritische Sichtung der (Leipeltschen) Geschichte der Stadt und des Herzogtums S. (Grünberg 1854).

Sagan. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, hat 1110,88 qkm und (1895) 56122 (26423 männl., 29699 weibl.) E., 3 Städte, 119 Landgemeinden und 80 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S. und Hauptstadt des Fürstentums Sagan (s. d.), am Bober und den Linien Sommerfeld-S.-Breslau, Cottbus-S. (72,3 km), Lissa-Hansdorf und der Nebenlinie Neusalz-Freistadt-S. (40,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Glogau), Hauptsteueramtes, einer Reichsbanknebenstelle und Handelskammer, hat (1895) 13184 (5970 männl., 7214 weibl.) E., darunter 2906 Katholiken und 149 Israeliten, in Garnison die reitende Abteilung des Feldartillerieregiments von Podbielski (Niederschles.) Nr. 5, Reste der alten Befestigungen, alte Patricierhäuser mit reichen Portalen, eine evang. Kirche, eine der sechs Gnadenkirchen (s. d.), mit got. Turm und der herzogl. Gruft, vier kath. Kirchen, darunter die Augustinerkirche mit Crucifix und dem anstoßen-



den ehemaligen Augustinerherrenstift (bis 1810), die Jesuiten- oder Gymnasialkirche mit dem anstoßenden Jesuitenkollegium, jetzt Gymnasium, die Kreuzkirche, 1335 errichtet und 1849 umgebaut, mit der herzogl. Begräbniskapelle, ein großes Schloß, von Wallenstein, Lobkowitz und Peter von Kurland erbaut, mit Kunstsammlungen und berühmtem Park, Rathaus, 1879—80 umgebaut, mit alten Kreuzgewölben und einem alleinstehenden Turm (14. Jahrh.), königlich kath. Gymnasium, evang. Lehrerseminar mit Präparandenanstalt, höhere Mädchen-, kaufmännische und Handwerkerfortbildungsschule, städtische und Kreissparkasse, Vorschußverein, Krankenhaus, St. Dorotheenspital, Wasserleitung, Kanalisation, Gasanstalt, Schlachthaus, Kreisrettungshaus und Strafanstalt für Frauen. Hauptzweig der Industrie ist die Tuchfabrikation; ferner bestehen Wollspinnerei, Fabrikation von wollenen Phantasie- und Strumpfwaren, Öl und Webegeschirr, Eisengießereien, Mühlen, Brauerei, Kunst- und Handelsgärtnereien, Kram- und Viehmärkte; in der Umgebung Flachsspinnerei, Dachpappe-, Thonwaren-, Porzellan- und Glasfabrikation, Holzstoff- und Pappenindustrie und Ziegeleien. — S. soll erst 1140 an jetziger Stelle erbaut sein, nachdem der nördlicher gelegene Ort zerstört war. Es wird zuerst 1202 urkundlich erwähnt und teilte die Schicksale des Fürstentums S.

Sagan, Anna Charlotte Dorothea, Herzogin von, geborene Reichsgräfin von Medem, Gemahlin des Herzogs Peter von Kurland und S. (s. Biron, Herzog von Kurland).

Sagard, Marktflecken im Kreis Rügen des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, Hauptort der Halbinsel Jasmund auf der Insel Rügen, an der Linie Stralsund-Crampas-Saßnitz der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1626 evang. E., Post, Telegraph; Kreidelager und Kreideschlämmerei. Südlich von S. das größte Hünengrab der Insel, der Dubberworth.

Sagartia, s. Aktinien.

Sagasik (Zakazik), der bedeutendste Ort der ägypt. Provinz Scharkijeh im Delta, in fruchtbarer Gegend, am Kanal Muizz (Tanitischer Nilarm) gelegen und Knotenpunkt der wichtigsten Bahnen, ist Sitz eines deutschen Konsularagenten und Mittelpunkt des Baumwollhandels im östl. Delta, hat (1897) 35500 E., Spinnereien und bedeutende Getreidemärkte. Im Altertum lag hier die Stadt Bubastis (s. d.).

Sagasta, Praxedes Mateo, span. Staatsmann, geb. 21. Juli 1827 zu Torrecilla en Cameros, studierte Physik und Mathematik und trat 1843 in die Ingenieurschule zu Madrid ein. Nachdem er in Valladolid und Zamora Ingenieur gewesen, wählte ihn 1854 die Provinz Zamora in die konstituierenden Cortes. Wegen Beteiligung an dem Aufstande zu Madrid (Juli 1856) mußte er nach Frankreich flüchten, kehrte nach der Amnestie zurück und wurde Professor an der Ingenieurschule zu Madrid. Als Mitglied der Cortes gehörte er zur progressistischen Minorität, deren Organ «La Iberia» er redigierte. Nach dem mißlungenen Aufstand vom 22. Juni 1866 floh er wieder nach Frankreich, kehrte jedoch beim Beginn der Revolution von 1868 nach Spanien zurück und wurde Minister des Innern bei der provisorischen Regierung. Er war ein eifriger Anhänger Prims (s. d.) und wurde ein entschiedener Gegner Zorrillas. S. wurde 3. Okt. 1871 zum Präsidenten der Cortes gewählt, trat 20. Dez. 1871 in das Kabinett Malcampo als Minister des Innern, wurde 18. Febr. 1872 mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt, das aber schon 22. Mai seine Entlassung nehmen mußte. Unter Serrano wurde er 4. Jan. 1874 Minister des Äußern, 13. Mai des Innern, 4. Aug. Ministerpräsident und dankte im Dezember infolge der Erhebung Alfons' XII. ab. Später wurde er wieder in die Cortes gewählt, wo er sich den Liberalen anschloß. Er galt von da an als das Haupt der konstitutionellen Partei. Als die konservative Partei unter Führung von Canovas del Castillo das Vertrauen des Königs verloren hatte, wurde S. Ministerpräsident; da er aber keine der versprochenen liberalen Reformen einführte, gelang es der «dynastischen Linken» (Posada-Herrera, Dominguez, Moret) 1883 ihn zu stürzen, worauf er bis zum Wiedereintritt der Konservativen 1884 Präsident der Cortes war. Als nach dem Tode Alfons' XII. (25. Nov. 1885) das Kabinett Canovas zurücktrat, wurde S. von der Königin-Witwe mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Er suchte 3 Dez. 1885 durch eine Amnestie sämtliche Parteien zu versöhnen und durch kräftige militär. Maßregeln jeder Ruhestörung vorzubeugen. Dem Drängen der Republikaner nach Einführung des allgemeinen Stimmrechts widersetzte sich S. erfolgreich. Die Auflösung der Cortes 6. Jan. 1886 verschaffte ihm in beiden Kammern eine bedeutende Mehrheit. Nach der Madrider Militärverschwörung gab er das Entlassungsgesuch des gesamten Ministeriums ein, bildete aber 10. Okt. wieder ein neues Kabinett und übernahm dessen Präsidium. Das Programm dieses neuen Kabinetts bestand hauptsächlich in der Einführung der Schwurgerichte, der Civilehe und der militär. Reformen. Die neuen Militärverschwörungen der Republikaner (1887) wurden von S. energisch unterdrückt; ein Versprechen, das allgemeine Stimmrecht einzuführen, löste er wenigstens teilweise im März 1890 ein. Sein Bemühen, das bürgerliche Element gegenüber dem militärischen zur Geltung zu bringen, rief 1890 Konflikte mit den Pronunciamentogeneralen, wie Daban, hervor, infolgedessen er Juli 1890 von dem Posten eines Ministerpräsidenten zurücktrat. Infolge ähnlicher Konflikte dankte er, nachdem er Dez. 1892 wieder ans Ruder gelangt war, auch im März 1895 wieder ab. Im Sept. 1897 wurde S. wieder mit der Bildung eines Kabinetts betraut; obgleich er der Insel Cuba eine Art Autonomie verlieh, konnte er doch weitere Aufstände und schließlich die Einmischung der Vereinigten Staaten nicht verhindern (s. Spanien).

Sage, im ursprünglichen Sinne soviel wie Aussage oder das, was erzählt wird; im engern Sinne versteht man unter S. gegenwärtig einen über eine Begebenheit mündlich fortgepflanzten Bericht, dessen Urheber unbekannt und dessen Zuverlässigkeit getrübt ist. Bei der Bildung und Fortpflanzung der S. sind vorzugsweise Gedächtnis und Phantasie thätig. Sobald ein Volk die Erinnerung an seine eigenen Erlebnisse, Thaten und bedeutenden Männer festzuhalten beginnt, macht auch, schon bei der ersten Fassung und stärker noch im Verlaufe der mündlichen Überlieferung, die Phantasie ihre Rechte geltend. Überwiegend auf die Hauptidee gerichtet, beachtet sie Nebenumstände nur insoweit, als sie geeignet erscheinen, jene Hauptidee zu stützen; ja sie bildet diese auch im Sinne jener Idee um und fügt aus eigener Macht neue unhistor., nicht selten andern Sagen entlehnte Nebenzüge hinzu. Dies alles thut sie aber, ohne ihrer Absicht sich deutlich bewußt zu sein, und im Glauben, nur der Wahrheit zu dienen; denn

histor. und poet. Wahrheit fällt auf dieser Entwicklungsstufe des Volks noch fast zusammen. Überlieferung dieser Art, welche an Personen, Orte und Handlungen sich knüpft, ist geschichtliche und örtliche S. und, soweit sie an die Helden des Volks sich lehnt, Heldensage (s. d.). Auch an ältere Kunstwerke haben sich immer gern S. geknüpft, in denen das Volk das Kunstwerk, dessen wirkliche Bedeutung ihm unbekannt ist, sich auf seine Weise zu erklären sucht, sowie andere S. dadurch entstehen, daß das Volk Personen- oder Ortsnamen sich deutet und daraus eine Geschichte macht. Man nennt solche S. ätiologische. Erfolgt die Bildung der Volkssage schon in der Urzeit, zugleich mit den Anfängen der Gesittung, mit der Gestaltung der Religion und des Rechts, so greift die Phantasie über die bloßen Ereignisse des Menschenlebens hinaus, faßt, um dem Bedürfnisse des Geistes zu genügen, zuerst unter Anregung der natürlichen, bald auch der sittlichen Erscheinungen die Gottheit in eine Anzahl persönlicher Formen, läßt diese handelnd auftreten und verfährt mit den Handlungen, Zuständen und Erlebnissen, welche dann von diesen göttlichen Personen erzählt werden, ganz in derselben Weise wie mit histor. Begebenheiten. Überlieferung dieser Art heißt Göttersage oder Mythus (s. d.) und, wenn sie auf dem Gebiete monotheïstischer dogmatischer Religionen und vorzugsweise der christlichen auftritt, Legende (s. d.). Die Helden- und Göttersage laufen durch Jahrhunderte nebeneinander her und teilen gleiches Schicksal. Ältere Gestalten verschwinden gänzlich, und was von ihnen erzählt ward, vererbt sich ganz oder teilweise entweder auf einen oder mehrere ihrer bisherigen Genossen oder auf neu eintretende Personen. Andere werden zwar von der Gesamtheit des Volks allmählich vernachlässigt, finden aber bei diesem oder jenem Stamme besondere Gunst und Pflege, während dagegen wieder andere von einem einzelnen Stamme her Ansehen und Verbreitung durch das ganze Volk erlangen. Dabei müssen sich natürlich in der S., welche ihrem Ursprung gemäß stets bestimmte Anknüpfung an Ort und Zeit verlangt und hierdurch sich wesentlich vom Märchen (s. d.) unterscheidet, die mannigfachsten Verschiebungen der Raum- und Zeitverhältnisse einstellen, so daß selbst Ereignisse und Personen, die um Hunderte von Meilen und Jahren auseinander liegen, unbedenklich um einen neuen gemeinschaftlichen Mittelpunkt gruppiert werden. Auch treten noch vielfache und im Verlaufe wachsende Beziehungen und Übergänge zwischen Mythus und S. hinzu: Götter sinken herab zu Helden, werden folglich an bestimmte Zeit- und Raumverhältnisse geknüpft und vermenschlicht, andererseits werden Helden unter die Götter erhoben und demgemäß der irdischen Beschränkung entkleidet. Auf einem solchen durch die Verbindung der Helden- und Göttersage gebildeten Grunde erwachsen dann die Volksepen, von denen die Ilias und die Odyssee die vollendetsten Beispiele darbieten. Man spricht auch von Tiersagen, aber dem Wesen der S. und des Märchens entspricht doch besser die Bezeichnung Tiermärchen. Die örtlichen und geschichtlichen, zum Teil noch im Volk lebenden deutschen S. haben die Brüder Grimm, «Deutsche S.» (2 Bde., Berl. 1816—18; 3. Aufl. 1891), zuerst planmäßig aus ältern schriftlichen Quellen und aus dem Volksmunde gesammelt und ohne Ausschmückung und Aufputz wiedererzählt, und diese Sammlung ward das Muster der zahlreichen, seitdem erschienenen Sammlungen. — Vgl. J. Braun, Naturgeschichte der S. (2 Bde., Münch. 1864—65); von Hahn, Sagwissenschaftliche Studien (Jena 1876); Henne am Rhyn, Die deutsche Volkssage (2. Aufl., Wien 1879); Nover, Deutsche Sagen in ihrer Entstehung, Fortbildung und poet. Gestaltung (2 Bde., Gießen 1896). Über die deutsche Sagenlitteratur vgl. Pauls Grundriß der german. Philologie, Bd. 2 (Straßb. [1893).

Säge, Werkzeug, s. Sägen.

Sägebarsche (Serranus), eine artenreiche (140 Arten umfassende) Gattung meist tropischer Seeraubfische aus der Familie der Barsche, mit starker Bezahnung, ziemlich hohem, seitlich zusammengedrücktem Körper, starker Stachelbewaffnung der Rücken- und Afterflossen und oft lebhaften Farben (z. B. Plectropoma puella *Cuv.*, s. Tafel: Buntfarbige Fische, Fig. 2, beim Artikel Fische und Serranus scriba *C. V.*, Fig. 4); manche sind Zwitter. Der gemeine Sägebarsch (Serranus cabrilla *L.*, s. Tafel: Fische II, Fig. 4) wird bis 30 cm lang und ist gemein im Mittelmeer und an Europas Westküste, seltener im Kanal.

Sagebaum, soviel wie Sadebaum (s. d.).

Sägebienrad, s. Wasserräder.

Sägedach, Sheddach, s. Dach und Dachstuhl.

Sägefeile, s. Feile.

Sage-femme (frz., spr. ßahsch famm), s. Hebamme.

Sägefische (Pristidae), meist große, trotz der langgestreckten Haifischgestalt durch Lage des Mauls, der Nasenlöcher und Anordnung der Brustflossen zu den Rochen gehörende Knorpelfische, die durch die Oberschnauze ausgezeichnet sind, die in eine lange, horizontale, schwertförmige, an beiden Rändern mit spitzigen, eingekeilten Zähnen besetzte Platte (Säge) verlängert ist. Das quergestellte, von Ober- und Unterkiefer gebildete Maul liegt weit hinter der Säge. Der gewöhnliche Sägefisch oder Sägehai (Pristis antiquorum *Latham*, s. Tafel: Fische VII, Fig. 3), der das Mittelländische Meer und den Atlantischen Ocean bewohnt und hoch nach Norden hinaufgeht, wird 4—5 m lang und hat eine glatte, graue, am Rücken schwärzliche Haut. Sein aus stumpfeckigen Zähnen bestehendes Gebiß könnte nur kleinen Fischen, Weichtieren und Krustern gefährlich werden, wohl aber ist seine 1—1,5 m lange Säge eine furchtbare Waffe, die benutzt wird, um andern großen Tieren, Walen, Kopffüßern u. a., bald Stücke Fleisch aus dem Körper zu reißen, bald den Bauch aufzuschlitzen, worauf die hervorquellenden Eingeweide vom Sägefisch gefaßt werden. Das Fleisch ist ungenießbar; doch liefert der Sägefisch Thran.

Sägemaschinen, Maschinensägen, im Gegensatz zu den Handsägen (s. Sägen) solche Sägevorrichtungen, bei denen das Sägeblatt nicht von der Hand des Arbeiters, sondern durch einen Mechanismus bewegt wird. Das Blatt geht hin und her, wie bei der Baumfällmaschine, den Gatter- und den Decoupiersägen, oder läuft immer in derselben Richtung um, wie bei den Band-, Kreis- und Cylindersägen.

Die von Ransome & Co. in London konstruierte Baumfällmaschine (s. Tafel: Sägemaschinen, Fig. 1) bietet den Vorteil, daß der Baum direkt über der Oberfläche abgeschnitten werden kann, während bei der Fällung durch Handarbeit ein Stück des besten Holzes stehen bleiben muß. Das 2,5—3 m lange, fuchsschwanzförmige Sägeblatt wird durch den Kolben eines Dampfcylinders hin und her bewegt, der seinen Dampf durch starke Schläuche aus einem fahrbaren Dampfkessel erhält.

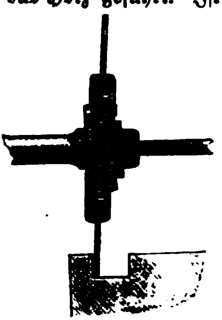
Der Cylinder ist durch ein Handrad um einen auf dem Gestell befestigten Zapfen drehbar, so daß das Sägeblatt bei festliegender Grundplatte den stärksten Baum passieren kann. Nach der Konstruktion Arbey in Paris kann dieselbe Maschine, auf ein anderes Gestell gesetzt, auch zum Querschneiden der gefällten Bäume dienen (Fig. 2).

Die Gattersägen, die Maschinen der Säge- oder Schneidemühlen, dienen zum Schneiden von Brettern, Bohlen oder Balken aus Baumstämmen. Die Sägeblätter sind einzeln oder in größerer Anzahl in einem vierseitigen Rahmen, dem Gatter, befestigt. Man unterscheidet Mittel- oder Blockgatter (ein Sägeblatt in der Mitte), Seiten-, Saum- oder Halbgatter (ein Sägeblatt an der Seite), Doppelgatter (mit zwei Sägen), Bund- oder Vollgatter (mehr als zwei Sägen). Das Gatter wird durch Kurbel und Lenkstange von einer Welle aus auf und ab (Vertikalgatter) oder horizontal hin und her bewegt (Horizontalgatter). Der zu zerteilende Block ist auf einem Wagen (Blockwagen) befestigt, der auf Schienen läuft und durch ein Schaltwerk gegen das Gatter bewegt wird. Bei dem Horizontalgatter (Fig. 8), das sich besonders zum Schneiden edler Hölzer eignet, kann die Zuschiebungsgeschwindigkeit des Wagens je nach der Härte des Holzes und der Schnittbreite während des Ganges reguliert werden. Das Vertikalvollgatter (Fig. 3) hat ruckweisen Vorschub des durch Kette bewegten Wagens. Man hat auch transportable Gattersägen, die für Arbeiten bestimmt sind, deren Ort häufig wechselt.

Die Decoupiersägen dienen zum Aussägen der Zeichnungen in Fournierblättern für eingelegte Arbeit sowie in größerm Maßstabe zum Durchschneiden und Schweifen stärkerer Hölzer. Das Blatt schneidet nur beim Niedergang mit einer Geschwindigkeit von mindestens 2 m pro Sekunde. Die Laubsägemaschine (Fig. 10) eignet sich für feine Einlegearbeiten und hat vor der mit der Hand geführten Laubsäge (s. d.) den Vorzug, daß sie nicht nur schneller arbeitet, sondern auch nur genau senkrechte Schnitte liefert. Das Sägeblatt ist eingespannt; die Spannung kann oben durch eine kleine Kurbel reguliert werden; die Bewegung empfängt das Sägeblatt durch eine an einem Doppelhebel angreifende Schubkurbel. Zur Entfernung der Späne während der Arbeit dient ein kleiner Ventilator, der Luft durch ein Blasrohr treibt. Bei andern Decoupiersägen ist die obere Führung an der Decke befestigt und die Spannung des Blattes geschieht durch Federkraft, z. B. durch eine Blattfeder, wie bei der Wippsäge.

Bei den Bandsägen (1808 von Newberry in London erfunden, aber erst 1855 von Perin in Paris dauernd eingeführt) läuft ein endloses biegsames Sägeblatt über zwei oder mehrere Räder immer in derselben Richtung um. Fig. 6 zeigt eine Bandsäge für Hand- oder Fußbetrieb. Der Fußtritt kann bei leichten Arbeiten von demselben Arbeiter bewegt werden, der das Holz regiert; bei schwerern Arbeiten muß ein zweiter Arbeiter die Handkurbel drehen. Auf der Achse der untern Rolle sitzt ein Schwungrad, die obere Rolle ist durch ein Handrad verstellbar zur Regulierung der Blattspannung. Die Bandsägen mit motorischem Antrieb sind entsprechend stärker gebaut. Das Sägeblatt hat bei ihnen eine Geschwindigkeit von 13—18 m pro Sekunde. Sie besitzen oft einen Zuführungsapparat, der das Holz mit konstanter, aber für verschiedene Härten und Schnittflächen regulierbarer Geschwindigkeit gegen die Säge führt. Die größten motorisch bewegten Bandsägen, wie Fig. 12 eine solche darstellt, eignen sich wegen des geringen Schnittverlustes auch zum Längsschneiden dicker Stämme.

Kreis- oder Cirkularsägen haben als Sägeblatt eine rotierende kreisförmige Scheibe, die am Umfang mit Zähnen besetzt ist. Bei der in Fig. 4 abgebildeten Kreissäge dient ein Tisch zur Auflage des Holzes und zur Führung desselben eine auf dem Tisch senkrecht stehende verstellbare Anschlagleiste. Fig. 9 ist eine große Kreissäge zum Säumen und Schneiden großer Stämme. Hinter dem Sägeblatt ist eine Spaltscheibe angebracht zum Auseinanderhalten des geschnittenen Holzes. Die Pendelsäge (Fig. 7) dient zum Querschneiden von langen Hölzern auf bestimmte Längen. Die Säge ist an einem an der Decke hängenden schwingenden Gestell (neuerdings aus Gußeisen) gelagert; sie wird mit einer Handhabe gegen das Holz geführt. Ist die Ebene eines Kreissägeblattes, wie in beistehender Skizze, etwas gegen die Achse geneigt, so kann man sie zur Ausarbeitung von Nuten benutzen, deren Breite von der Schiefstellung abhängt; eine solche Säge heißt Taumelsäge. Die vorteilhafteste Schnittgeschwindigkeit (oder Umfangsgeschwindigkeit) einer Kreissäge beträgt für sehr harte Hölzer 15 m, für Eiche 20 m, für weiche Hölzer 25—40 m pro Sekunde. Als Bezahnung wendet man überhängende Dreiecks-, Wolfs- oder auswechselbare Zähne an. (S. Sägen.) Die Konkavsäge oder Kugelschalensäge (Fig. 11), eine Säge mit kugelhaubenförmigem Blatt, und die Cylindersäge (Fig. 5) dienen zum Ausschneiden gekrümmter Stücke, besonders Faßdauben.



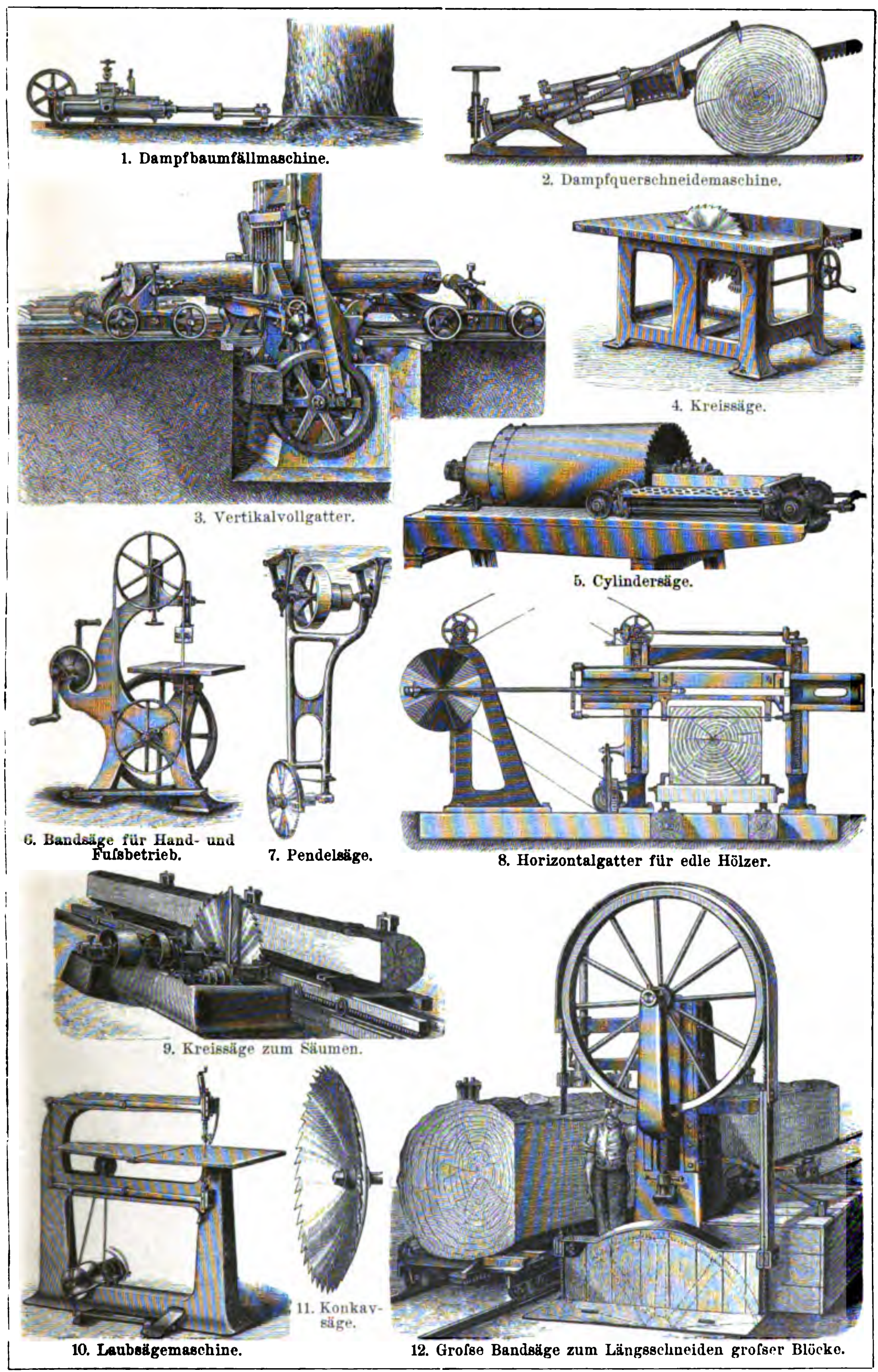
Eine Maschinensäge zum Abschneiden von Holz unter Wasser ist die Grundsäge (s. d.). Über die S. zum Schneiden von Steinen s. Steinbearbeitung.

Sägemehl, s. Sägespäne.

Sägemühle, Sägewerk, Schneidemühle, eine Reihe maschineller Vorrichtungen zum Zersägen der Baumstämme in Bretter, Bohlen und Balken. Nach der Art der verwendeten Motoren unterscheidet man Wind-, Wasser- und Dampfsägemühlen. Die S. enthalten Gatter-, Kreis- und Bandsägen (s. Sägemaschinen). Die ältesten Nachrichten über S. stammen aus den J. 1337 (in der Nähe von Augsburg), 1530 (Norwegen), 1427 (Breslau), 1490 (Erfurt). Zweifellos haben die Holländer um die Entwicklung der S. große Verdienste. In der Umgebung von Saardam sollen im 18. Jahrh. über 100 S. bestanden haben. Das erste engl. Patent auf S. datiert von 1687.

Sägen, Werkzeuge zur Zerteilung von Holz, Horn, Metall, Stein u. s. w., bestehend aus einer dünnen am Rande mit meißelartigen Zähnen besetzten Stahlplatte (Sägeblatt), welche, durch irgend eine Kraft bewegt, mit den Zähnen in das Innere des Körpers eindringt und durch Wegnahme dünner Späne (Sägespäne, s. d.) eine schmale Nut in den Körper einarbeitet, wodurch die Teilung des Körpers in

SÄGEMASCHINEN.



1. Dampfbaumfällmaschine.
2. Dampfquerschneidemaschine.
3. Vertikalvollgatter.
4. Kreissäge.
5. Cylindersäge.
6. Bandsäge für Hand- und Fuſsbetrieb.
7. Pendelsäge.
8. Horizontalgatter für edle Hölzer.
9. Kreissäge zum Säumen.
10. Laubsägemaschine.
11. Konkavsäge.
12. Groſse Bandsäge zum Längsschneiden groſser Blöcke.

zwei Teile herbeigeführt wird und zwei neue Flächen (Schnittflächen) erzeugt werden. Je nachdem das Sägeblatt mit der Hand oder durch Maschinenkraft bewegt wird, unterscheidet man **Handsägen** und **Maschinensägen** oder **Sägemaschinen** (s. d.). Um dem Sägeblatt das Eindringen zu erleichtern und es vor dem Festklemmen zu bewahren, macht man es am Zahnrande dicker, wie bei den Metallsägen (s. Fig. 1), oder man **schränkt** die Zähne, d. h. man biegt sie abwechselnd nach rechts und links (Fig. 2), wozu besondere Werkzeuge und

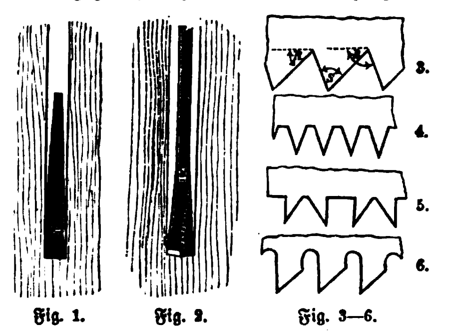


Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3—6.

Apparate (Schränkeisen, Schränkzange, Schränkapparate) dienen. Auch dadurch, daß man durch Stauchen die Zähne an der Spitze verdickt, wird der genannte Zweck erreicht; auch zum Stauchen dienen besondere Apparate. Je nach dem zu bearbeitenden Material und der Bewegungsart der S. wendet man verschiedene Zahnformen an. Die einfachste Form ist die des Dreiecks (Fig. 3). Dabei bezeichnet man den Winkel B als Brustwinkel, R als Rückenwinkel, S als Zahnspitzwinkel. Die Entfernung zweier Zahnspitzen heißt Teilung. Je nachdem der Brustwinkel ein rechter, stumpfer oder spitzer ist, nennt man die Zahnform rechtwinklig, zurückspringend oder überhängend.

zähnen. Sind die Sägezähne abgenutzt, so müssen sie nachgefeilt werden, eine mühsame und Geschick erfordernde Arbeit. Um dabei ein richtiges Einhalten der Zahnteilung und Zahnform zu sichern, hat man sog. **hinterlochte** oder **perforierte** S. (Fig. 7) eingeführt. Diese zuerst von amerik. und engl. Firmen in den Handel gebrachten, in Deutschland auch von Dominicus & Söhne in Remscheid gefertigten S. haben noch den Vorzug, daß das Nachfeilen auch bedeutend rascher von

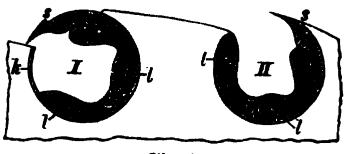


Fig. 8.

statten geht, als bei S. mit vollem Blatt; ferner geben sie geringere Reibung, daher geringeres Schlottern und geringere Erhitzung; die Löcher erleichtern auch die Abfuhr der Sägespäne und beschränken etwa entstehende Risse auf kurze Strecken. Um Zahnbrüche zu vermeiden, hat man in neuerer Zeit bei stark beanspruchten Kreissägen auswechselbare Zähne eingeführt, wodurch gleichzeitig die ursprüngliche Größe des Sägeblattes erhalten bleibt. Fig. 8 stellt eine amerik. Konstruktion dieser Art dar. Stellung I zeigt, wie der Zahn z eingesetzt wird, Stellung II seine feste Lage. Der Zahnhalter H hat zwei Löcher l, l zum Einsetzen eines Drehschlüssels; beim Drehen führt sich H mit einer Nut auf der Führungsleiste k des Sägeblattes; mit der Schulter s stützt sich der Zahn z gegen eine entsprechende Fläche des Sägeblattes; die ganze Einrichtung führt auch den Namen **Drehschloß**.

Bezüglich der Zahnformen und der Dimensionen des Sägeblattes für verschiedene Holzarten hat Exner folgende **Normalien** aufgestellt:

Holzart	Brustwinkel	Rückenwinkel	Spitzenwinkel	Zahnteilung	Zahntiefe	Blattlänge	Blattbreite (in der Mitte)	Blattdicke	Schränkungsbreite
	In Graden			In Millimetern					
Grünes Kiefernholz	111	69	42	19,0	14,0	1,440	167	1,5	3,0
Grünes Fichten- und Tannenholz . .	115	65	50	12,5	12,5	1,250	190	1,5	3,0
Grünes Buchenholz	110	70	40	18,5	12,5	1,495	220	1,5	2,5
Grünes Eichenholz[1]	108	72	36	24,0	16,0	1,445	200	1,5	2,5
Trockne Nadelhölzer[2]	92	56	36	33,0	24,0	1,460	200	1,6	2,3

[1] M-Zähne. [2] Zahnform nach Fig. 7 (Konstruktion von Henry Dißton & Sohn in Philadelphia).

Während Fig. 3 eine ununterbrochene Bezahnung vorstellt, zeigt Fig. 4 eine unterbrochene, bei der die Zähne an der Wurzel auseinander gerückt sind. Fig. 3 ist für einseitige Bewegung der Säge berechnet, Fig. 4 dagegen, wo die Zähne symmetrisch sind, für doppelseitige Bewegung; für letztern Zweck hat man auch Zahnformen, die aus verschiedenen Dreiecken zusammengesetzt sind, wie die sog. M-Zähne (Fig. 5). Da die Zahnlücken zur Aufnahme der Sägespäne dienen, so müssen sie für große Leistungen erweitert werden, z. B. dadurch, daß man einen Teil der Zahnlücke bogenförmig ausschneidet, wie bei den in Fig. 6 dargestellten sog. Wolfs-

Fig. 7.

Die Handsägen haben entweder ein gespanntes oder ein ungespanntes Blatt. Zu den erstern (den **Spannsägen**) gehören: die **Bügelsäge**, bei der das Blatt in einem gebogenen, federnden Holzstück (Bügel) eingespannt ist; die mit eisernem Bügel versehene **Baumsäge**, die auch mit Spannschraube versehen ist, wie in Tafel: Gartengeräte, Fig. 3; die **Laubsäge** (s. d.); die **Ortersäge**, in Österreich auch **breite Säge** genannt, deren Spannung durch Knebel und Schnur erfolgt und für zwei Arbeiter berechnet ist; die **Schweifsäge** mit demselben Gestell, aber sehr schmalem Blatt zum Aussägen krummer Linien; die **Klobsäge** mit ebenfalls vierseitigem Rahmen, breitem Blatt, zum Schneiden großer Langholzflächen. Ungespanntes Blatt haben: der **Fuchs-** oder **Biberschwanz**, der auch als **Rückensäge**, d. h. mit einer den Rücken ver-

steifenden Fassung ausgeführt wird; die Grat- oder Kerbsäge zum Schneiden von Einkerbungen; die Loch- oder Stichsäge mit schmalem, spitz zulaufendem Blatt, zum Aussägen von Löchern und Krümmungen; die zweihändige Bauch-, Quer-, Schrot-, Treck-, Trumm-, Wald- oder Bauernsäge zum Fällen und Querschneiden von Baumstämmen, mit bogenförmiger Zahnspitzenlinie, welche ein leichtes Eindringen der Zähne bewirkt; die vertikal zu führende Brett-, Dielen- oder Spaltsäge zum Schneiden in der Längsrichtung der Holzfaser; die Kettensäge aus gelenkig verbundenen Gliedern, von Chirurgen und Pionieren benutzt.

Alle Sägeblätter sind aus gutem gehärtetem Stahl. In dem Härteverfahren ist von Dominicus & Söhne in Remscheid ein erheblicher Fortschritt dadurch gemacht worden, daß die Blätter unter Druck gehärtet und angelassen werden. Dadurch wird ein Verziehen der Blätter beim Härten und das damit verbundene mühsame Geraderichten sowie ein durch Heißlaufen bewirktes Verziehen der Blätter vermieden.

Vgl. Exner, Werkzeuge und Maschinen zur Holzbearbeitung, Bd. 1 u. 2: Die Handsägen und Sägemaschinen (Weim. 1878 u. 1881); Dominicus & Söhne, Illustriertes Handbuch der S. für die Holzindustrie (2. Aufl., Berl. 1891).

Sägen-Egreniermaschine, s. Baumwollspinnerei und Tafel: Baumwollspinnerei, Fig. 3.

Säger, Vogel, s. Sägetaucher.

Sägeraken (Momotidae), Sägeschnäbler, Familie der Kuckucksvögel (s. d.), mit über kopflangem, schwach gekrümmtem, in der Regel seitlich zusammengedrücktem Schnabel mit sägeartig entwickelten Rändern; an den Mundwinkeln befinden sich die Borsten, die kurzen Flügel sind abgerundet, die vierte bis sechste Schwinge sind die längsten. Der Schwanz hat 10—12 Steuerfedern, von denen die äußersten sehr kurz, die mittlern meist sehr lang und nur in der ersten Zeit ihres Daseins vollständig sind, da die S. die Gewohnheit haben, einen großen Teil der Fahne abzubeißen, so daß nur an der Wurzel und am freien Ende der Mittelfedern ein Teil von ihr stehen bleibt. An den kurzen Läufen ist die äußere Zehe lang und mit der mittlern durch eine Spannhaut verbunden. Die Farbe des Gefieders ist meist grün und blau, oft stark glänzend. An der Kehle steht ein Büschel besonders gestalteter, meist ganz schwarzer oder blau eingefaßter Federn. Die S. führen am Boden des dämmerigen Urwaldes ein fast nächtliches Leben und ernähren sich von kleinen Wirbeltieren, Insekten und saftigen Früchten. Man kennt 17 Arten, die man auf 6 Gattungen verteilt hat und die Südamerika von Mexiko bis Paraguay bewohnen. Die bekannteste Art ist der Momot (Momotus brasiliensis *Latham*), nach seinem Ruf auch Hutu genannt, 50 cm lang, wovon 22 cm auf die Mittelfedern des Schwanzes entfallen.

Sägesalmler (Serrosalmo), Sägezahnlachse, Gattung der Schlundblasenfische (s. d.), mit Fettflosse, ziemlich großer, hinter der Mitte des Körpers gelegener Rückenflosse; der kleinbeschuppte Körper ist seitlich zusammengedrückt und ziemlich hoch, die Bauchkante ist gesägt, das Gebiß kräftig mit spitzen, scharfen, in einer Reihe stehenden Zähnen im Zwischen- und Unterkiefer. Die S. sind nicht sehr groß (bis 30 cm) und bewohnen in großen Schwärmen in 30 Arten die Gewässer des kontinentalen tropischen Südamerika. Sie sind für Menschen und Tiere, die in das Wasser geraten, äußerst gefährlich, indem sie dieselben zu Tausenden umgeben und ihnen Haut und Fleisch in Fetzen vom Leibe reißen. Hierher gehört der Piraya (s. d.).

Sägeschnäbler, Vogelgattung, s. Sägeraken.

Sägespäne oder Sägemehl, die beim Zersägen von Holz entstehenden kleinfaserigen Abfälle. Man benutzt sie als Heizmaterial, als schlechte Wärmeleiter zur Füllung von Eisbehältern, feingesiebt an Stelle des Streusands, gefärbt statt des Wollstaubs bei der Fabrikation der Velourstapeten, ferner als Schutzmittel gegen die Bildung von Kesselstein, zur Darstellung künstlicher Holzmassen (s. Holz, künstliches), zur trocknen Destillation (Kreosotgewinnung), als Verpackungsmaterial u. s. w.

Sägetaucher (Mergus), ein aus sechs Arten bestehendes, in den nördlich gemäßigten und kalten Gegenden der Alten und Neuen Welt, in Brasilien und auf den Aucklandinseln vorkommendes Geschlecht der entenartigen Vögel mit verschmälertem, nahezu cylindrischem Schnabel, der im Ober- und Unterkiefer eine Seitenreihe von Hornpapillen hat, die eine Art Säge bilden. Meist sind die Federn auf dem Kopf zu einer Haube entwickelt. Die in den nördl. und gemäßigten Gegenden Europas, Asiens und Amerikas brütenden S. wandern bei strenger Kälte südlich. Ihre Hauptnahrung bilden kleinere Fische, nach denen sie geschickt tauchen. Die bekannteste Art ist der Gänsetaucher, große Säger oder Gänsesäger (Mergus merganser *L.*, s. Tafel: Schwimmvögel I, Fig. 3), ein schöner Vogel mit grünschwarzem und weißem, in der Brunstzeit rosig überhauchtem Gefieder. Er wird an der norddeutschen Küste fast regelmäßig in einigen Paaren angetroffen, geht in strengen Wintern auch nach Süddeutschland. Er nistet in Baumhöhlen oder Erdlöchern. Sein Fleisch ist des Thrangeschmacks halber ungenießbar.

Sägewerk, s. Sägemühle.

Sägezahnlachse, Fischgattung, s. Sägesalmler.

Sägezüge, in gezogenen Waffen Züge von annähernd rechtwinklig-dreieckigem Querschnitt, der häufig anstatt der geradlinigen Hypotenuse einen Kreisbogen hat; oft auch excentrische Bogenzüge oder Reliefzüge genannt.

Saginaw (spr. ßägginah), Hauptstadt des County S. im nordamerik. Staate Michigan, am linken Ufer des Saginawflusses, 25 km oberhalb der Saginawbai des Huronsees, mit East-Saginaw (3 km) am Ostufer durch Straßenbahn verbunden, hat (1890) 46322 E., ein Gerichtsgebäude und höhere Unterrichtsanstalten; bedeutenden Holz- und Salzhandel, viele Holzmühlen und Salzwerke, Möbelfabriken. — Vgl. History of S. (Chicago 1881).

Sagitta, Gattung der Pfeilwürmer (s. d.).

Sagitta (lat., «Pfeil»), ein kleines Sternbild der Milchstraße.

Sagittaria *L.*, Pfeilkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Alismaceen (s. d.) mit gegen 15 in den gemäßigten Zonen und in den wärmern Gegenden weit verbreiteten Arten, krautartige Wasserpflanzen mit pfeilförmigen Blättern. Die bekannteste Art ist das in Deutschland in Teichen und langsam fließenden Wassern häufige gemeine Pfeilkraut (S. sagittaefolia *L.*, s. Textfig. 3 zu Artikel Helobien), eine stattliche, ausdauernde, im Schlamme wurzelnde Pflanze mit langgestielten, über den Wasserspiegel hervorragenden Blättern, die sich zur Verzierung von Wasserbassins und Teichen eignet. Ihre mit einem dreiblätterigen Kelch und einer weißen, dreiblätterigen Blumenkrone ver-

sehenen Blüten bilden eine traubige Rispe an der Spitze eines langen, blattlosen Stengels. Die Blätter waren früher offizinell.

Sagittaria, ital. Gemeinde, s. Concordia Sagittaria.

Sagittarii (lat.), Bogenschützen (s. d.).

Sagittarius, Sternbild, s. Schütze.

Sagittarius, Tondichter, s. Schütz, Heinr.

Sagittātus (lat.), pfeilförmig.

Sago (in den malaiischen Sprachen soviel wie Mehl), ein Stärkemehlpräparat, aus dem Mark des Stammes der Sagopalmen (s. Metroxylon), höchst selten auch aus andern Palmen, wie Arenga (s. d.), Borassus (s. d.) sowie aus Cycas (s. d.) dargestellt. Eine Palme von 15 J. Alter vermag bis 600 kg S. mit 12 Proz. Wassergehalt zu liefern. Der S. muß gesammelt werden, bevor die Palme blüht, denn nach der Blütenentwicklung ist das Mark vertrocknet. Die Blätter fallen dann ab und die Palme geht ein. Die Kenntnis des S. verdankt man Marco Polo, der die ersten Proben desselben nach Venedig brachte. Zur Gewinnung des S. werden die Stämme gefällt und gespalten, worauf man das Mark herausschabt, zerstößt oder zerreißt, mit Wasser anrührt, den Brei durch Tücher oder Palmblattscheiden seiht und die Flüssigkeit einige Zeit stehen läßt. Das hierbei sich absetzende Mehl wird an der Luft getrocknet und kommt als Sagomehl in den Handel, um zum Brotbacken u. s. w. verwendet zu werden. Vielfach aber wird dasselbe raffiniert, d. h. in Perlsago verwandelt. Die Bereitung des Perlsago, welche eine chines. Erfindung sein soll, wird hauptsächlich in Singapur betrieben, wohin von Sumatra, Borneo, Celebes und Malaka aus große Massen von S. (1895 für 489000 Doll.) gebracht werden; neuerdings wird auch in Britisch-Borneo viel Perlsago hergestellt. Das chines. Raffinierungsverfahren ist folgendes: Der Rohsago wird klein geschlagen, in Wasser gerührt, durch Tücher geseiht und dann an der Sonne getrocknet. Der getrocknete, wieder klein geschlagene S. wird dann durch ein Sieb geschickt, dessen Fäden aus Fasern der Kokosnußblätter bestehen. Der durchgesiebte S. wird dann auf einem Rütteltuch hin und her bewegt, so daß er sich zusammenperlt. Die Perlen kommen dann wieder auf ein Sieb; was durchfällt, wird von neuem gerüttelt; was im Sieb bleibt, kommt auf ein drittes Sieb, dessen Boden aus Bambusspänen besteht; was bei diesem Sieb durch die viereckigen Maschen fällt, bildet den fertigen Perlsago. Um denselben exportfähig, d. h. härter zu machen, wird er noch in eisernen Pfannen zweimal geröstet, wodurch er auch durchscheinend wird. Die Ausfuhr an Perlsago von Singapur betrug 1895: 44989 t im Werte von 354000 Doll. Während 1851—55 100 kg netto in Hamburg 45,16 M. kosteten, war der Preis 1881—85 nur 30,95 M. und 1895 nur noch 18,69 M. Man unterscheidet großkörnigen, mittelkörnigen und kleinkörnigen S. (letzterer zuweilen nur von Mohnkorngröße), ferner weißen, gelben und braunen S. (bei letztern ist der Röstprozeß weiter vorgeschritten). In England und Frankreich kommt auch ein grauer und ein roter S., von den Molukken, ein gelblicher von Sumatra, ein ziegelroter von Neuguinea, ein gelblich-weißer von den Malediven, ein reinweißer (Sagoblume) von Java in den Handel. Ein dem S. verwandtes Präparat ist Tapioca (s. Manihot) und Portlandsago, d. i. ein englisches, aus Arum maculatum *L.* hergestelltes Fabrikat. Deutschlands Einfuhr an S. (einschließlich Mandioka und Tapioca) betrug 1896: 2736 t im Werte von 493000 M.

Der wohlfeile künstliche S., auch deutscher oder Kartoffelsago genannt, wird aus den reinsten Sorten der Kartoffelstärke bereitet, indem man dieselbe in feuchtem Zustand durch Siebe von 3 bis 4 mm Maschenweite reibt, die so erhaltenen Körner in rollenden Fässern abrundet, absiebt, in einer Art Ofen auf 70—80° C. erhitzt und durch Einleiten von Dampf verglasen läßt, worauf man sie aus dem Ofen nimmt, erkalten läßt, durch Reiben voneinander trennt und bei möglichst niedriger Temperatur trocknet. Diese Fabrikation, welche in Deutschland schwunghaft betrieben wird, wurde zur Zeit der Kontinentalsperre von Sattler in Schweinfurt eingeführt. Als die beste Sorte dieses S. wird die Neuwieder Ware geschätzt, doch liefern auch Magdeburg, Halle, Schweinfurt u. a. gute Qualitäten. In franz. Fabriken bedient man sich zur Erzeugung des Kartoffelsagos besonderer Maschinen, mittels deren man das angefeuchtete Stärkemehl durch gelochte Platten hindurchpreßt und so zu Fäden formt, von welchen beständig der gewünschten Korngröße entsprechende Stückchen abgestoßen werden. Die Körner des unechten S. sind regelmäßiger als die des echten, ostindischen oder Palmensagos. Je nach dem Grad der zum Rösten angewendeten Hitze erhält man auch hierbei weißen oder gelben S., wovon der erstere am meisten geschätzt ist; der rote Kartoffelsago ist mit gebranntem Zucker oder mit Bolus gefärbt.

Sagomilz, die durch Amyloidentartung (s. d.) veränderte Milz.

Sagopalmen, s. Metroxylon.

Sagouin (spr. -güäng), s. Springaffen.

Sagrādarinde und **Sagradawein**, Purgiermittel, s. Cascara sagrada und Rhamnus.

Sagres, portug. Stadt, s. Saint Vincent.

Saguache-Mountains, s. Sawatch Range.

Sagūa la grande, Stadt auf der Insel Cuba, an der Nordseite nahe dem Meere gelegen und mit dem Hafen Concha durch Eisenbahn verbunden, hat (1887) 18330 E. und Zuckerausfuhr.

Saguēerzucker, Palmzucker, s. Arenga.

Saguenay (spr. ßäggĕneh), linker Nebenfluß des St. Lorenzstroms in Canada, entfließt dem See St. John, mündet bei Tadusac und ist bis zur Hahabai für Seeschiffe fahrbar; im Oberlauf lassen die Stromschnellen nur die Herabschwemmung von Bauholz zu.

Saguin, s. Krallenäffchen.

Sagum (kelt.), bei den alten Römern ein viereckiger Mantel von Wolle oder Ziegenhaar, der oft als Doppelgewand auf der linken Schulter durch eine Fibula gehalten wurde. Da das S. aus einem großen Stück Zeug bestand, war es als Soldatenmantel im Felde, wo es sowohl als Lagerstatt wie als Decke diente, allgemein gebräuchlich. Auch der Liktor trug das S., wenn er den Beamten in die Provinz begleitete (s. Tafel: Kostüme I, Fig. 7).

Sagūnt (Saguntus und Saguntum), alte Stadt auf der Ostküste des alten Spaniens, nördlich von Valencia, der Sage nach durch Griechen von der Insel Zakynthos (Zante) aus mit Zuzug aus Ardea in Latium gegründet, wahrscheinlich aber iberisch. Durch Handel war die Stadt mächtig und reich geworden. Als die Karthager sich nach dem ersten Punischen Kriege in Spanien ausbreiteten, suchten die Saguntiner, für ihre Freiheit und ihren Handel besorgt, röm. Schutz und schlossen ein Bündnis mit den Römern. Unter nichtigem Vorwand griff 219

v. Chr. Hannibal die Stadt an und eröffnete damit den zweiten Punischen Krieg. Nachdem die Saguntiner heldenmütig acht Monate lang Hannibals überlegener Macht widerstanden hatten, wurde die Stadt im Herbst 219 v. Chr. erobert. Ein großer Teil der Bürger verbrannte sich mit den Häusern, der Rest wurde niedergemacht oder in die Sklaverei verkauft. 214 stellten die Römer die Stadt wieder her, dann, nachdem sie am Ausgang des Altertums von neuem verfallen war, die Araber. Noch vorhanden sind die Reste eines Theaters. — Vgl. Chabret, Sagunto, su historia y sus monumentos (2 Bde., Barcelona 1888); Öhler, S. und seine Belagerung (in den «Jahrbüchern für Philologie», 1891).

An S.s Stelle liegt jetzt der malerische Ort Murviedro (muri veteres), in neuester Zeit wieder Sagunto genannt, am Palancia, Station der Eisenbahn Almanza-Tarragona, mit (1887) 6466 E. Hier wurde im span.-franz. Kriege 25. Okt. 1811 die Armee von Aragonien unter Blake durch Suchet geschlagen, worauf das Fort S. kapitulierte.

Sagunto, span. Stadt, s. Sagunt.

Sagus, Palmengattung, s. Metroxylon.

Sah, Hohlmaß in Marokko, s. Almude.

Sahaptin, Indianerstamm, s. Nez percés.

Sahāra, Wüste in Nordafrika, wird im N. durch die Hochländer der Berberei, im S. durch den Sudan, im W. durch das Atlantische Meer und im O. durch das Nilthal begrenzt. Bei einer Länge von fast 5200 km und einer durchschnittlichen Breite von 1500 km hat sie ein Areal von 6 180 000 qkm. (Hierzu die Karte: Sahara; s. auch die Karten: Algerien und Tunesien, Bd. 1, S. 390, Marokko, Ägypten und Guinea.) Dieses ungeheure Gebiet ist indes keineswegs, wie man ehedem annahm, eine einförmige Sandwüste, sondern besitzt mannigfache Bodenformen und umschließt auch zahlreiche bewohnte Strecken. Man unterscheidet in der Wüste drei verschiedene Bodenformen: 1) Die Region der Sanddünen, von den Eingeborenen El-Areg genannt, im W. und O. der Wüste sich breit ausdehnendes, mit Dünensand bedecktes Flachland, auf dem nichts wächst und das unbewohnbar ist; 2) die Hammada (s. d.), mit Salzthon, Kies und Gesteinsfragmenten bedeckte Hochebenen, die bisweilen von Flußbetten durchschnitten werden, aber auch fast unbewohnt sind; 3) das die centralen Teile der Wüste umfassende Gebirgsland, in dem sich Erhebungen bis 2400 m finden; neben Granit, Gneis, Schiefer herrscht hier Sandstein, auch in schwarzer Abart, vor. Zahlreiche Wadi, in denen die Kultur seit uralter Zeit blüht, ziehen sich zwischen den einzelnen Plateaus hin, und in den Gebirgsthälern leben zahlreiche Tuareg, die hier ihren Stammsitz haben.

Nach ihrer natürlichen Beschaffenheit pflegt man die S. in drei verschiedene Abschnitte zu teilen: 1) Zwischen dem Nil und dem 32. Meridian liegt die Libysche Wüste oder das Land Tu, d. h. Stein, das Gebiet der Teda oder Tebu (Tibbu), ein im Innern erst seit 1870 durch Schweinfurth und Rohlfs einigermaßen erschlossenes Sandgebiet, das wegen seiner Öde und Vegetationsarmut von den Karawanen und den Wüstenbewohnern gemieden wird und deshalb ziemlich unbekannt ist. Es ist ein mit Sanddünen und Steinhalden bedecktes, etwa 400 m hohes Plateau, das im N. vom libyschen, im O. vom ägypt. und nub. Wüstenplateau begrenzt wird; auf dieser Grenze liegt eine Reihe von Oasen, die im N. zum Teil unter den Meeresspiegel hinabreichen: Audschila (s. d.), Dschalo (s. d.), Farâfrah (s. d.), Siwah (s. d.), Barieh (s. d.), Dachel (s. d.) und Chargeh (s. d.). Im Innern findet sich nur eine Oasengruppe, die von Kufra (s. d.), die Rohlfs 1879 als erster Europäer besuchte. Im W. bildet die Oasengruppe Fessan (s. d.) und ein vom Plateau von Tasili oder Asgar südöstlich ziehender Gebirgszug, zu dem das Tümmo- oder Wargebirge, das Bergland von Tibesti mit dem 2400 m hohen Tarso und das Wadschangagebirge gehören, die Grenze zur 2) Centralsahara, dem Lande der Tuareg oder Imoschagh. Das wegen der Wildheit der Bewohner nur an seinen Rändern erforschte Gebiet ist fast durchweg Gebirgsland, zwischen das sich im O. einige Dünenstriche und Hammada einschieben. In der Mitte erhebt sich unter dem Wendekreis das Hochland der Ahaggar oder Hogar, an welches sich im N. das Plateau Muidir und das Plateau von Asgar und im S. das Tasili-wan-Ahaggar anlegen, so daß das Ganze zwischen Ain Salah und Ghat (Rhat) ein Gebirgsland von der Größe des Deutschen Reichs bildet. Der Südwesten ist der höchste, bis 1950 m hohe Teil, wo die isolierten, steilen Kegel des Ilamân und Tahat zwei bis drei Monate mit Schnee bedeckt bleiben, ein acht Tagereisen messendes, sehr zerrissenes Sandsteinplateau, vermutlich mit vulkanischen Durchbrüchen. Es soll reich an schönen Thälern und Schluchten, voller Quellen und Vegetation sein, so daß es Wein, Feigen, Senna, Ebenholz, arab. Gummi und gutes Getreide in Fülle liefert. Unter den zahlreichen Wadi des Gebirgslandes bilden drei die Hauptabzüge: der Wadi Igharghar oder Saudi, der nach Norden zum Schott (Salzsee) Melrir führt; der Wadi Tin Tarabin nach Süden, der zum Sakerret und Sokoto und damit zum Niger führt, und der Wadi Tighehert, der nach Westen leitet. Sie müssen ehemals bedeutende Flüsse gewesen sein. Um das Gebirgsland legen sich im Norden weite Sandgebiete, worunter die Sanddünen El-Erg, im Osten von Wargla und Tugurt, die bis gegen den Westen der Kleinen Syrte reichen. Hier liegt eine Reihe von Schotts (Schott el-Kebir [el-Dscherid], Schott el-Gharsa, Schott Melrir u. a.), deren Gebiet den Namen Bilad el-Dscherid, d. i. Dattelland, korrumpiert zu Biledulgerid, führt, und die bis 25 m unter dem Meeresspiegel liegen. Eine in neuerer Zeit besprochene Durchstechung der Höhe im Westen der Kleinen Syrte bei Gabes würde ein Gebiet von 16 500 qkm, aber nicht die «Wüste S.» unter Wasser setzen. Südlich vom Ahaggarplateau liegt in 17 bis 19° nördl. Br. mitten in der Wüste, westlich von der in 305 m Höhe gelegenen salzreichen Oase Bilma, ein anderes, gegen 1600 m hohes Gebirgsland von wunderbar grotesken Granit-Basalt-Felsmassen, Aïr (s. d.). 3) Der westlichste Teil der S., vom Meridian von Greenwich bis zum Atlantischen Meere, ist das Gebiet der maur. Stämme: sandiges Tiefland, in welches sich vom südl. Ahaggarplateau eine mächtige Hammada hineinzieht, die wasserlose, steinige Tanesruft, eine furchtbare und berüchtigte Salzthonfläche. Zwischen ihr und der Küstenhammada liegt die vegetationsreiche Region hoher Sandhügel Igidi; und südlich von der Tanesruft die Afelele oder Kleine Wüste, reich an Brunnen und hübschen Thälern, die sich trefflich zur Kamelzucht eignen. Von dieser nach Westen breitet sich der ganz vegetationslose Landstrich El-Dschuf oder der Leib der Wüste aus, eine große Einsenkung mit Steinsalzablagerungen, an

SAHARA.

Maßstab 1:27.000.000

ERKLÄRUNG:

- Senken (unter dem Meeresspiegel)
- Bodenerhebung v. 0-200 m üb. d. Meeresp.
- " v. 200-500 m " "
- " v. 500-1500 m " "
- " v. mehr als 1500 m üb. d. Meeresp.
- Wadi (trockn. Flussbett), Salzsee,
- Wichtige Reiseroute, Wicht. Karawanenweg,
- Sandwüste, Wüstensteppe, Steinwüste
- i. d. Sahara ist ohne besond. Signatur gelassen

Sept. 1897.

Westl. 0° Östl. Länge v. Greenwich

Brockhaus' Konversations-Lexikon 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

die sich westlich im Lande Adrar die Region Mogther anschließt, welche aus 140 m hohen Sanddünen besteht, von der nördlich und westlich der Sandboden der Wüste sich bis weit ins Meer hindehnt.

Das **Klima** der S. ist durch eine ganz außerordentliche Trockenheit ausgezeichnet. Ursache hiervon ist die fast unausgesetzte Herrschaft der Passatwinde, welche der Atmosphäre jede Feuchtigkeit entziehen. Täuschende Luftspiegelungen (s. d.) oder **Fata morgana** kommen sehr häufig vor. Während eigentliche Gewitter zu den größten Seltenheiten gehören, wird intensives Wetterleuchten sehr oft, namentlich am Südrand der S., beobachtet. Über die Temperaturverhältnisse lassen sich bei dem Mangel von meteorolog. Stationen nur vereinzelte Daten angeben. Allgemein charakteristisch ist aber die große Differenz zwischen Tag- und Nachttemperatur; sie beträgt mindestens 20° C. Bei Tag steigt das Thermometer im Schatten bis zu 20 und 30°, in nicht seltenen Fällen sogar bis zu 45 und 50° C., während es nachts auf —3 bis 9° C. herabsinkt. Trotz dieser Schwankungen rühmen die Reisenden das Klima der S., wohl wegen der Trockenheit der Luft, als ungemein gesund.

Irrtümlicherweise wird die S. meist als pflanzenlos, als ein weites wüstes Sandmeer aufgefaßt, in welchem nur hier und da eine Oase mit Dattelpalmen und Gartenbau eine Unterbrechung bildet. Sind auch die Oasen die einzigen kulturfähigen Stellen, so ist doch die Pflanzenleere nur auf verhältnismäßig geringe Strecken beschränkt. Botan. Reisende, welche stets auf die Pflanzenwelt achteten, haben auf weiten Zügen durch die S. (Libysche Wüste) nur als Ausnahmen Tagesritte erlebt, an denen sie nur einige verdorrte Etlbäume bemerkten, und in diesen Strichen herrscht Flugsand. Sonst sind sowohl die felsharten Geröllböden der Serir, die höhern Geröllzüge der Hammada, als auch die festen Sandwüsten der Areg und die Salzwüsten mit besondern Pflanzenarten behaftet, die nicht selten, z. B. an den Felshöhen der Arabischen Wüste östlich vom Nil, mit ihren duftenden Kräutern einen überraschenden Eindruck gewähren. Die beste Vegetation aber findet man in den trocknen Flußbetten, den Wadi, abgesehen von den Oasen; insgesamt sind es etwa 600 Arten in der westlichen und 700, zum Teil davon verschiedene Arten in der östlichen S., Kameldorn, Artemisien, Tragantsträucher, einige Akazien u. s. w. Haustiere sind das Kamel, Pferd, Zebu, der Esel, das Schaf, die Ziege und der Hund; von wilden Tieren sind besonders zu nennen Hyänen, Schakale, Geparde (Cynailurus), Antilopen, Strauße, Flughühner, Eidechsen, Schlangen, Skorpione. Aus einem See in Fessan, Bahar el-Dud, werden die Larven einer Fliege und ein kleiner Krebs aus der Familie der Kiefersüße (Arthemia Oudneii *Luc.*) massenhaft gefischt und unter dem Namen Fessanwurm verspeist.

Die Zahl der Wüstenbewohner läßt sich nicht genau ermitteln. Wagner und Supan (1891), wie auch Ravenstein schätzen sie auf etwa 2½ Mill. (0,3 bis 0,2 pro Quadratkilometer). Die **Bevölkerung** besteht in ihrer Gesamtheit aus Berbern, welche sich zum Teil mit Arabern und Ägyptern, hauptsächlich aber mit Sudanesen und Negern vermischt haben. Vom Atlantischen Ocean bis Tuat und Timbuktu leben die Mauren; im Centrum der S. bis zur Karawanenstraße Tripolis-Tsadsee die Tuareg (150—200000); östlich davon in Tibesti und Borku die Tibbu, und in der Libyschen Wüste ein Mischvolk von Berbern und Ägyptern. Außerdem findet man in den Oasen handeltreibende Juden zahlreich vertreten, auch reine Neger oder Abkömmlinge derselben als eingeschleppte Sklaven.

Der **Handelsverkehr** zwischen den Mittelmeerländern und dem mittlern und westl. Sudan (Wadai, Bornu, Haussastaaten und Timbuktu) war früher ein sehr lebhafter gewesen, hat aber einesteils nach der Unterdrückung des Sklavenhandels, andernteils nach Eröffnung der Transportwege, welche von den westl. und südl. Küstenplätzen auf dem Senegal, Niger und Binue direkt in das Innerste der Länder südlich der S. führen, bedeutend abgenommen. (S. auch Sahara-Eisenbahn.) Immerhin werden jetzt noch und am meisten folgende sechs große Karawanenstraßen durch die Wüste begangen: 1) Marokko-Adraz (oder Tandeni)-Timbuktu; 2) Algier-Tuat-Timbuktu; 3) Algier-Ghadames-Ghat-Asben (Air)-Sokoto; 4) Tripolis-Mursuk-Bilma-Kuka; 5) Benghasi-Kufra-Borku-Kuka; 6) Kairo-Selimeh-El-Fascher. Aus dem Süden bringt man Elfenbein, Straußenfedern, Goldstaub (nur noch wenig), Indigo, Erdnüsse. Das Salz der Oase Bilma ist ein wichtiger Handelsartikel, namentlich nach den Ländern am Niger. Sklaventransporte gehen nur noch nach Marokko. Über die Entdeckungsgeschichte s. Afrika (Bd. 1, S. 189).

Vgl. Soleillet, Exploration du S. central (Algier 1874); Largeau, Le S. (Genf 1876); Klunzinger, Bilder aus Oberägypten, der Wüste und dem Roten Meer (2. Aufl., Stuttg. 1877); Chavanne, Die S. (Wien 1878); Nachtigal, S. und Sudan (Bd. 1 und 2, Berl. 1879—81; Bd. 3, Lpz. 1889); Zittel, Die S., ihre physik. und geolog. Beschaffenheit (Cass. 1884); Lenz, Timbuktu (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1892); H. Schirmer, Le S. (Par. 1893); Buillot, L'exploration du S. (ebd. 1895).

Sahára-Eisenbahn. Zur Ausführung eines Projekts für eine Fortsetzung der Algerischen Eisenbahn (s. Algerien, Bd. 1, S. 392a) quer durch die Sahara in der Richtung auf Timbuktu hatte die franz. Regierung 1880 eine Expedition unter Oberst Flatters entsendet. Der letztere sowie der größere Teil des Personals der Expedition wurde jedoch von den Tuareg ermordet. Neuerdings ist der Plan einer Durchquerung der Sahara wieder aufgenommen worden. Nach dem Projekt des Franzosen Rolland soll zu diesem Zweck die bereits bestehende Linie Philippeville-Biskra über Tugurt im Bett des Igharghar entlang, Temassinin berührend, bis zur Oase Amdschid fortgesetzt werden. Die Bahn würde eine Länge von 1000 km erhalten; Zweigbahnen sollen nach dem Tsadsee und dem Niger angelegt werden. Zur Anfertigung der Vorarbeiten für die Anfangsstrecken Biskra-Tugurt (210 km) und Tugurt-Wargla (170 km) sollte bereits 1892 eine Gesellschaft gegründet werden. Von der Verwirklichung des Projekts verlautet jedoch in neuerer Zeit nichts mehr. Die Regierung beabsichtigt auch die Bahn Mescheria-Ain Sefra über letztern Ort hinaus an Mogar Toukani vorbei bis zur Oase Figig zu verlängern.

Sahárageschwür, der Aleppobeule verwandte [Krankheitsform.

Saháranpur (ursprünglich Schāh-Haran-pur), Hauptstadt des gleichnamigen, den nördlichsten Teil des Ganges-Dschamna-Doabs bildenden, meist gut bewässerten Distrikts in den brit. Nordwestprovinzen Vorderindiens, an beiden Ufern des Damaula-

flusses, in sumpfiger Thalebene, Station der Sindh-Pandschab-Dehli-Eisenbahn und der von Lakhnau über Muradabad nach Ambala führenden Bahn, früher wegen Malariafieber berüchtigt, doch infolge Sumpfdrainierung mit erheblich besserm Klima, hat (1891) 63194 E., darunter 26547 Hindu, 34240 Mohammedaner und 772 Christen. Außer den Regierungs-, Post- u. s. w. Gebäuden besitzt S. eine schöne neue Moschee und eine St. Thomaskirche, mehrere Hotels und einen parkartigen botan. Garten. Der Handel (mit Korn, Zucker, Melasse, gröberm Tuch u. s. w.) nimmt stetig zu; im Frühjahr großer Pferdemarkt und landwirtschaftliche Ausstellung. S. ist Sitz der Verwaltung des Ost-Dschamna-Kanals.

Sahel, Hügelland bei Algier (s. d.).

Sahib (arab., «Genosse», «Herr»), in Persien und Indien üblicher Titel der Europäer.

Sahibkran, pers. Münze, s. Kran.

Sahlb., bei lat. Insektenbenennungen Abkürzung für Karl Reginald Sahlberg, einen schwed. Naturforscher.

Sahlband, Sahlleiste, s. Salleiste.

Sahlweide, s. Weide (Pflanzengattung).

Sahne, soviel wie Rahm (s. d.).

Saho, Volk in Afrika, s. Hamitische Völker und Sprachen.

Saï, Stadt in Gando, s. Say.

Saibling, Salbling, Salmling, Ritter, Rotforelle (Salmo salvelinus *L.*), einer der wohlschmeckendsten, aber auch teuersten Fische aus der Familie der Lachsfische (s. d.), der in den Tiefen der Seen der Alpen, der Gebirge Skandinaviens und Großbritanniens vorkommt, bis 50 cm lang wird und eine veränderliche Färbung hat, im allgemeinen ist der Grundton des Rückens blaugrau, der Seiten gelblich und des Bauches orange. Der S. laicht im Spätherbst.

Saïd («das Aufsteigende»), arab. Name für Oberägypten.

Saïd, Stadt in Ägypten, s. Port-Saïd.

Saida, Stadt in Sachsen, s. Sayda.

Saida, Stadt in Algerien, Provinz Oran, am Nordrande des Saidagebirges, 890 m ü. d. M., Station der von Arzeu ausgehenden Bahn, mit (1896) 4030, als Gemeinde 7803 E., Hospital, Kaserne und arab. Markt, ist Hauptstapelplatz des Halfagrases und Kulturstation für europ. Früchte und Gemüse.

Saïda, Seida, das altphöniz. Sidon (s. d.), Küstenstadt im türk. Wilajet Beirut in Syrien, am Nordwestabhange eines Vorgebirges, in einer fruchtbaren, durch Obst- und Seidenbau ausgezeichneten Gegend, im Innern eng gebaut, schmutzig, feucht und ungesund, aber von Gärten umgeben, ist nur noch kleinen Schiffen zugänglich, hat 9—12000 E., meist Mohammedaner, neben einer geringen Anzahl griech.-kath. und maronitischer Christen und etwa 80 jüd. Familien, Trümmer eines Schlosses auf einem künstlichen Molo am Eingang des Hafens und Fischerei. S. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. Als wichtige Feste der Küstenstraße war S. wiederholt Gegenstand des Kampfes zwischen den Kreuzfahrern und den Sarazenen, wurde 1107 von Balduin I. belagert, 19. Dez. 1110 nach sechswöchiger Belagerung übergeben, 1187 von Saladin erobert, über dessen Truppen die Christen 23. Okt. 1187 hier einen Sieg erfochten, 1249 von den Sarazenen geplündert und zerstört, dann 1253 von Ludwig dem Heiligen von Frankreich wieder aufgebaut, aber 1260 von den Mongolen abermals zerstört; 1291 fiel S. für immer in die Hände der Moslim. Am 28. Sept. 1840 wurde S. von der türk.-österr.-engl. Flotte bombardiert und erstürmt. 2 km östlich liegt das Kloster Mar Elias.

Saidagebirge, Teil des Kleinen Atlas (s. Atlas).

Saïd Pascha, Vicekönig von Ägypten (1854—63), vierter Sohn Mehemed Alis, geb. 1822, gelangte nach dem Tode seines Neffen Abbas Pascha 13. Juli 1854 gemäß der in seinem Hause gültigen Senioratserbfolge zur Regierung. Europäisch gebildet und wohlwollenden Charakters, bemühte sich S. P., im Innern die unter seinem Vorgänger eingeschlichenen Übelstände zu beseitigen. Er beschränkte die Gewalt der Provinzial- und Gemeindebehörden, führte eine regelmäßige Rekrutierung ein, schaffte das staatliche Monopolsystem ab, ordnete das Steuerwesen, gab die Bodenkultur frei und verwandelte die Naturalleistungen in eine Geldsteuer. Im März 1857 ging er mit einem Korps von 5000 Mann in den Sudan, wo er ebenfalls auf persönliche Freiheit gegründete Zustände anzubahnen suchte. Gegen die Sklaverei und den Sklavenhandel wurden strenge Edikte erlassen. Im Finanzwesen des Landes trennte er die Staatsbedürfnisse von seinen persönlichen Ausgaben und führte eine Kontrolle ein. 1860 schaffte er den aus Würdenträgern und Mitgliedern seiner Familie zusammengesetzten Rat ab, der zugleich als Staatsrat und Kassationshof gegolten hatte, und führte einen Geheimen Rat von sieben Mitgliedern ein, die ihm überallhin folgten. Unter dem Einflusse Lesseps' nahm er das schon von seinem Vater gehegte Projekt des Sueskanals eifrig wieder auf. Er starb 18. Jan. 1863. In der Regierung folgte ihm sein Neffe Ismaïl Pascha (s. d.). [Bd. 17.

Saïd Pascha, Mehemed, türk. Staatsmann, s.

Saidschitz, Dorf in Böhmen, s. Seidschütz.

Saigaantilope (Colus tataricus *Pallas*, s. Tafel: Antilopen II, Fig. 5), eine 1,30 m lange und 89 cm hohe schmutzig-weißgraue Antilope, im männlichen Geschlecht mit 35 cm langen, leierförmig gebogenen Hörnern. Der obere und vordere Teil der Nase ist zu einem aus Bindegewebe und Fett bestehenden Rüssel umgewandelt, der durch zahlreiche innere Muskelbündelchen eine große Beweglichkeit besitzt. In der Diluvialzeit bewohnte die S. ganz Mitteleuropa bis Frankreich, im vorigen Jahrhundert kam sie noch in Polen vor; gegenwärtig findet sie sich in Europa, als einzige hier vorkommende Antilope, in der Kalmückensteppe zwischen Don und Wolga. In Westasien bewohnt sie die Steppen bis zum Altai und Irtysch. In die Gefangenschaft gelangen die S. nur selten; es sind höchst stupide Tiere und laufen in der Regel so lange am Gitter auf und ab, bis sie sich den Kopf eingerannt haben.

Saiger oder seiger, im Bergbau gl[illegible] ichbedeutend mit senkrecht; saigerfallende Gäng[illegible] sind solche mit 75—90° Fallen; der Saigerpu[illegible] kt ist die senkrechte Projektion einer Stelle in der G[illegible] rube nach oben oder unten. Über saigere Schlacke s[illegible] d.

Saigerdörner, s. Zinn.

Saigern, Absaigern, ein Hüttenpr[illegible] ozeß, der auf der verschiedenen Schmelzbarkeit der Be[illegible] standteile einer Legierung oder eines Gemenges beruht [illegible] und ausgeführt wird, indem man die Masse so we[illegible] it erhitzt, daß sich der leichtflüssige Teil von dem str[illegible] ngflüssigern, fest bleibenden durch Schmelzen a[illegible] bsondert. Das S. wird auf Saigerplatten, gemaue[illegible] rten oder eisernen etwas geneigt liegenden Platten[illegible], in Tiegeln oder auch in Öfen, Herd-, Wind- ode[illegible] Röhrenöfen, vorgenommen und angewendet zur [illegible] Trennung von Wismut, Schwefelantimon von bei[illegible] brechender

Gangart, des Werkbleies vom Kupfer, des Zinns vom Eisen. Das Pattinsonieren (s. d.) und Pauschen (s. Zinn) sind auch Saigerprozesse.

Saignelégier (spr. ßänj'leschieh), Marktflecken und Hauptort des Bezirks Freibergen im schweiz. Kanton Bern, auf einer Hochebene des Jura, mit Chaux-de-Fonds durch eine Schmalspurbahn (25,5 km; s. Schweizerische Eisenbahnen) verbunden, hat (1890) 1265 E., darunter 97 Evangelische, Post, Telegraph, altes Schloß; Uhrmacherei, Drechslerei und bedeutende Viehmärkte.

Saigon, Hauptstadt der franz. Kolonie Cochinchina in Hinterindien und Sitz des Generalgouvernements von Französisch-Indo-China, liegt am rechten Ufer des Saigonflusses, 60 km oberhalb seiner Mündung, die mit der des Don-nai ein Delta bildet, in ehemals sumpfiger Gegend, inmitten tropischer Vegetation und zählt etwa 80000 E., Annamiten, Chinesen, Malaien und zahlreiche Europäer. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 26° C. S. besitzt einen prächtigen Gouverneurpalast mit Park, Missionsgebäude, eine Kathedrale (1877), zoolog.-botan. Garten mit Versuchsstation, ein Theater, Cafés nach franz. Art, zwei Collèges für höhern Unterricht, eine Sternwarte, Seearsenal, Citadelle und Etablissements für die Garnison. Schmale Wasserläufe (Arroyos), die neben den Dampfstraßenbahnen und der Bahn nach Mytho (77 km) dem Verkehr dienen, trennen die dorfähnlichen Vorstädte ab. S. ist der wichtigste Hafenplatz Ostasiens zwischen Singapur und Hong-kong. Hauptausfuhrartikel ist Reis (1896: 740 Mill. kg), vor allem nach China, dann nach Frankreich, dem übrigen Europa und nach Singapur, Java, den Philippinen und Tongking, ferner Bruchreis und Reismehl, gesalzene Fische und Seesalz nach Hong-kong und Singapur, Baumwolle, schwarzer Pfeffer, Kopra, Gummi, Häute und Hörner, Bohnen und Betelnüsse. Eingeführt werden namentlich Textilwaren, wie Baumwoll- und Seidenstoffe, Jutesäcke und Wollzeuge; Metalle, Werkzeuge und Maschinen, Chemikalien, Fächer, Lackwaren, Holz- und Bambusartikel, Petroleum und Nahrungsmittel aller Art. S. ist Sitz einer Handelskammer und hat 5 Banken. Der Fluß bildet den Hafen, seine Ufer haben Quaianlagen; zwei Regierungs-Trockendocks sind vorhanden, das größte ist 155 m lang, 22,6 m breit und 7,6 m tief, das Schiffe jeder Größe aufnimmt. Ebenso ist in S. eine Marinewerft zum Ausbessern und Ausrüsten von Schiffen. 1896 liefen 483 Schiffe, fast nur Dampfer, mit 614802 Registertons in den Hafen ein, darunter 158 deutsche mit 176224 Registertons. Regelmäßigen Verkehr unterhalten die Messageries Maritimes, die Compagnie Nationale de Navigation u. a. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Saikaido, japan. Insel, s. Kiushiu.

Saikio, japan. Stadt, s. Kioto.

Sailer, Joh. Michael, kath. Theolog, geb. 17. Nov. 1751 zu Aresing in Oberbayern, trat 1770 in den Jesuitenorden, studierte seit dessen Aufhebung (1773) in Ingolstadt, erhielt 1775 die Priesterweihe, wurde daselbst 1777 öffentlicher Repetitor, 1780 Professor der Dogmatik und 1784 Professor an der Universität Dillingen; der Hinneigung zu den Illuminaten (s. d.) verdächtigt, wurde er 1794 abgesetzt und lebte seitdem teils in München, teils zu Ebersberg in Oberbayern, bis er 1799 an der Universität Ingolstadt und nach deren Verlegung nach Landshut (1800) daselbst Professor wurde. 1821 erfolgte seine Ernennung zum Domkapitular, 1822 zum Generalvikar, 1825 zum Dompropst an der Kathedrale, 1829 zum Bischof von Regensburg, wo er 20. Mai 1832 starb. 1868 wurde ihm in Regensburg ein Bronzestandbild (von Widnmann modelliert) errichtet. S. vertrat einen milden und versöhnlichen Katholicismus. Obwohl dem kath. Dogma aufrichtig ergeben, ist er vielfach als Kryptoprotestant verdächtigt worden. Eine Sammlung seiner «Sämtlichen Schriften» (41 Bde., Sulzb. 1830—46) hat Widmer besorgt; dieselben sind ascetischen, pastoralen, religionsphilos. und pädagogischen Inhalts. — Vgl. die Biographien S.s von Bodemann (Gotha 1856), Aichinger (Freib. i. Br. 1865) und Meßmer (Mannh. 1876).

Saillant (frz., spr. ßajáng), s. Unbestrichener Raum.

Saima oder Saimen (der «See der tausend Inseln»), See im südöstl. Finland, 76 m hoch, eigentlich der südöstlichste Teil eines großen Wassersystems, das sich gegen Nord und Nordost mit seinen zahlreichen Seebecken, Buchten und Verbindungsarmen über 400 km lang ausdehnt. Er umfaßt 1759,6 qkm, hat buchtenreiche und malerische Ufer, spärlich bewohnte Inseln oder Schären, und ist sehr fischreich; auch finden sich Seehunde. S. fließt durch den Wuoksen (s. d.) in den Ladogasee ab und wird am Südende durch den Saimakanal (zwischen Wilmansstrand und Wiborg, 56 km mit 28 Schleusen, 1844—57 erbaut) mit dem Finnischen Meerbusen verbunden.

Saimiri (Chrysothrix), Gattung der Affen (s. d.) der Neuen Welt, von schlankem Körperbau, mit verlängerten hintern Gliedmaßen, sehr langem kurzbehaartem Schwanz und großen Ohren. Es giebt nur eine, in verschiedene Lokalrassen zerfallende Art (Chrysothrix sciurea *Wagner*), Körper 35, Schwanz 40 cm lang, Gesicht fleischfarben mit schwarzer Nase und Maul, Pelz oben hell olivenfarben, unten weißlich, an den Gliedmaßen rotgelb, Schwanzspitze schwarz, Ohrenspitzen weiß behaart. Der S. findet sich von Guayana durch ganz Brasilien bis Peru.

Sainete (span., «Leckerbissen»), s. Entremes.

Saint (frz. [spr. ßäng] und engl. [spr. ßent]), heilig. Zusammensetzungen mit S., die man hier vermißt, sind unter dem betreffenden Hauptnamen zu suchen; s. auch Sainte, San, Sankt, Santa, São.

Saint Affrique (spr. ßängtafrick). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Aveyron in Guyenne, hat auf 1712,59 qkm (1896) 54117 E., 6 Kantone und 58 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. A., 325 m ü. d. M., überragt von einem Felsen, an der Sorgue, rechtem Zufluß des Dourdou, der links zum Tarn geht, an der Seitenlinie Tournemire-S. A. (16 km) der Südbahn, die nach Albi weiter geführt wird, hat (1896) 4727, als Gemeinde 7026 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, eine Gewerbekammer; Wollspinnerei, Tuchweberei, Loh- und Weißgerberei und Handel mit Roquefortkäse.

Saint Aignan (spr. ßängtänjáng), Stadt in Frankreich, s. Aignan.

Saint Alban (spr. ßängtalbáng), Badeort bei Roanne (s. d.).

Saint Albans (spr. ßent áhlbĕns oder állbĕns), Municipalborough in der engl. Grafschaft Hertford, 32 km im NW. von London, durch das Flüßchen Ver von der Stelle getrennt, auf der das alte Verulamium stand, an der Bahnlinie Liverpool-London, hat (1891) 12895 E., eine Lateinschule; Strohflechterei, Brauerei und Seidenfabrikation. Die Abteikirche (1125 eingeweiht), 128,5 m

lang, 66,1 m breit, in Kreuzform, mit 43,9 m hohem Turme, im altnormann. Stil, ist zur Kathedrale erhoben und prächtig erneuert, ebenso das «Goldene Grab» des Heiligen und die zu Cromwells Zeit zerstörten Glasmalereien. In der St. Michaelskirche befindet sich ein Denkmal und das Grab Bacons, der den Titel Baron von Verulam und Viscount von St. Albans führte. Neuerlich führt von dem Namen des Ortes die Familie Beauclerk den Herzogstitel. — Zur Römerzeit war S. A. eine der bedeutendsten Städte Britanniens. In das J. 795 wird die Errichtung eines Benediktinerklosters durch Offa, König von Mercia, zu Ehren des 286 als Märtyrer hier gestorbenen heil. Alban gesetzt. Bei S. A. wurden im Rosenkrieg (s. d.) zwei Schlachten geschlagen; in der ersten 22. Mai 1455 siegte Herzog Richard von York über Heinrich VI., in der zweiten schlug Margarete von Anjou 17. Febr. 1461 den Grafen Warwick. — Vgl. Ashdown, S. A., historical and picturesque (Lond. 1894).

Saint Amand (spr. ßängtamáng). 1) **Dorf** in der belg. Provinz Hennegau, westlich von Ligny (s. d.) in der Provinz Namur. — 2) S. A. les Eaux, alte **Stadt** im Arrondissement Valenciennes des franz. Depart. Nord, an der Mündung des Elnon in die Scarpe und den Eisenbahnlinien Valenciennes-Lille, S. A.-Blanc Misseron, S. A.-Maulde Mortagne und S. A.-Denain (16 km) sowie einer Dampfstraßenbahn nach Valenciennes, in fruchtbarer Gegend, hat (1896) 9187, als Gemeinde 13038 E., ein Collège, prot. Kultus; Hütten- und Walzwerke, Fabrikation chem. Produkte, von Spitzen, Zucker, Papier, Porzellan, namentlich berühmter Fayence sowie Brauerei, Lohgerberei und Branntweinbrennerei. Der Ort wurde 634 von König Dagobert dem heil. Amandus (gest. 675) geschenkt, der daselbst die Abtei Elnon, oder S. A. sur l'Elnon gründete. Die alte Abteikirche hat eine sehr kühne Façade im Renaissancestil mit reichem Schmuck. Die reiche Bibliothek der Abtei kam nach Valenciennes, in ihr fand Hoffmann von Fallersleben das Ludwigslied (s. d.). 3 km östlich sind die schön gelegenen, schwefelhaltigen, 19—35° C. warmen, schon den Römern bekannten Bäder von S. A., die zum Trinken und Baden benutzt werden. — 3) S. A. Mont-Rond, **Arrondissement** im Depart. Cher in Mittelfrankreich, hat auf 2625,66 qkm (1896) 114070 E. in 11 Kantonen und 115 Gemeinden. — 4) S. A. Mont-Rond, **Hauptstadt** des Arrondissements S. A., an der Marmande, nahe deren Mündung in den Cher, zwischen diesem und einem Seitenzweige des Berrykanals, an den Linien Bourges-Montluçon der Orléansbahn und an der Lokalbahn La Guerche-Châteaumeillant, hat (1896) 7493, als Gemeinde 8475 E., einen Gerichtshof erster Instanz, eine Ackerbaukammer, ein Collège, eine Primärschule, Bibliothek; Leinwandbleichen, Lohgerberei und Handel mit Getreide, Vieh, Eisen und Ziegenfellen. Auf einem Hügel am Cher die Ruinen des Condé gehörenden, im Frondekriege geschleiften Schlosses Mont-Rond; 4 km südlich, links vom Cher, das Dorf Drevant (343 E.) mit Resten eines röm. Lagers, der festen Umwallung, einem Theater u. a.

Saint André, La Côte-, franz. Stadt, s. Côte-St. André.

Saint Andrews (spr. ßent änndruhs), die größte der Bahama-Inseln (s. d.).

Saint Andrews (spr. ßent änndruhs), alte Stadt in der schott. Grafschaft Fife an der Nordsee, an einer Zweiglinie der North-British Railway, Sitz eines Bischofs der schott. Kirche, früher kirchliche Metropole des Landes, mit (1891) 6853 E., ist berühmt durch eine 1411 begründete Universität mit zwei Colleges (United College und St. Mary's College) mit 18 Docenten und (1896) 204 Studenten. Die Universitätsbibliothek zählt über 115000 Bände und Handschriften; affiliiert ist das College zu Dundee. Von der im 11. und 12. Jahrh. erbauten Kathedrale sind Ruinen erhalten; daneben der Regulusturm (1130), ein schöner Bogengang («The Pends») und am Meer das alte Bischofsschloß. S. A. ist auch beliebtes Seebad.

Saint Andrews Burghs (spr. ßent änndruhs börgs), Gruppe schott. Städte (Anstruther-Easter, Anstruther-Wester, Crail, Cupar, Kilrenny, Pittenweem, St. Andrews), die gemeinsam ein Parlamentsmitglied wählen. [Insel Alderney (s. d.).

Saint Anne (spr. ßent änn), Stadt auf der

Saint Anthony's fire (spr. ßent änntönis feir), s. Rose (Krankheit). [Saint Marcellin (s. d.).

Saint Antoine (spr. ßängtangtŏahn), Ort bei

Saint Antonin (spr. ßängtangtŏnäng), alte Stadt im Arrondissement Montauban des franz. Depart. Tarn-et-Garonne, an der Mündung der Bonnette in den Aveyron, über den eine alte got. Brücke führt, an der Linie Lexos-Montauban der Orléansbahn, hat (1896) 1976, als Gemeinde 4033 E., ein Rathaus aus dem 12. Jahrh., Schwefel- und Eisenquellen; Wollspinnerei, Sergeweberei, Branntweinbrennerei (Wacholder), Safranbau, Papierfabrik, Lohgerberei und Handel mit Pflaumen.

Saint-Arnaud (spr. ßängtarnoh), Jacques Leroy de, Marschall von Frankreich, geb. 20. Aug. 1796 zu Bordeaux, wurde 1820 Lieutenant in der Garde du Corps Ludwigs XVIII., bald aber verabschiedet, jedoch 1827 wieder ins Heer aufgenommen. Er verließ sein Regiment, als dasselbe nach Guadeloupe beordert wurde, wurde als Flüchtling verfolgt und kam erst nach der Julirevolution wieder zum Vorschein, um sich als Opfer liberaler Gesinnungen darzustellen. 1836 ließ er sich in die Fremdenlegion versetzen und zeichnete sich unter Bugeaud in Algerien aus, wo er 1844 Oberst und 1847 Brigadegeneral wurde. Beim Ausbruche der Februarrevolution von 1848 war er auf Urlaub in Paris und erhielt hier eine Brigade. Darauf kehrte er nach Afrika zurück und übernahm 1850 den Oberbefehl in der Provinz Constantine, besiegte 1851 in Kleinkabylien binnen kurzer Zeit die aufständischen Stämme und wurde dann zum Kommandanten der 2. Division der Armee von Paris ernannt. Vom Präsidenten Napoleon 26. Okt. 1851 zum Kriegsminister ernannt, bereitete er den Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 vor und wurde 2. Dez. 1852 zum Marschall von Frankreich, später auch zum Großstallmeister des Kaisers ernannt. 1854 erhielt S. den Oberbefehl über die franz. Orientarmee (s. Orientkrieg). Er befehligte in der Schlacht an der Alma, mußte aber erkrankt 26. Sept. 1854 den Oberbefehl niederlegen und starb 29. Sept. 1854 an Bord eines Kriegsschiffs, das ihn nach Frankreich bringen sollte. Nach seinem Tode erschienen seine «Lettres» (2. Aufl., 2 Bde., Par. 1864). — Vgl. Cabrol, Le maréchal S. en Crimée (Par. 1895).

Saint Asaph (spr. ßent ässĕf), Dorf in der Grafschaft Flint des engl. Fürstentums Wales, zwischen Clwyd und Elwy hoch gelegen, hat (1891) 2113 E., kath. Priesterseminar und ist wichtig als anglikan.

Bischofssitz. Die Kathedrale, ein got. Bau, ist von G. G. Scott restauriert und die kleinste (55 m Länge) in England.

Saint-Aubin (spr. ßängtobäng), Andreas Nicolai de, dän. Schriftsteller unter dem Namen Karl Bernhard, geb. 18. Nov. 1798 zu Kopenhagen, gest. 25. Nov. 1865 daselbst, zeichnete sich in Novellen und Romanen aus durch anziehende Darstellungsweise und das Talent, die Schwächen und Verkehrtheiten der gesellschaftlichen Zustände aufzufassen und das Leben in den höhern Kreisen mit schlagender Wahrheit, Laune und Leben zu schildern. Seine «Samlede Noveller og Fortällinger» (Bd. 1—14, Kopenh. 1856—66; 2. Ausg. 1869—71) verdeutschte er teils selbst, teils in Verbindung mit K. L. Kannegießer und O. L. B. Wolff. Deutsch erschienen «Lebensbilder aus Dänemark» (6 Bde., Lpz. 1840—41; 2. Aufl. 1849) u. a. S.s Romane «Christian II. und seine Zeit» (1847) und «Chroniken aus den Zeiten König Eriks von Pommern» (1850) leiden an Trockenheit und Breite. Letzteres Werk zeigt große Feindseligkeit gegen alles Deutsche. S.s «Gesammelte Werke» erschienen deutsch (10 Bde.) Leipzig 1840—41; in 2. Auflage (15 Bde.) 1849—50.

Saint Augustine (spr. ßent áhgòstin), Hauptstadt des County St. Johns im nordamerik. Staate Florida, am Matanzassund, durch die Insel Anastasia vom Meere getrennt, mit (1890) 4742 E. und zahlreichen Hotels, ist die älteste (1565) europ. Ansiedelung in dem Gebiete der Union und hat ihren altertümlichen Charakter noch ziemlich bewahrt. Die Kathedrale wurde 1887 durch Feuer zerstört, dagegen ist Fort Marion noch das alte span. Kastell. S. A. hat mildes Klima und wird von Kranken viel besucht. Der Ort ward 1586 von Francis Drake verbrannt, 1702 und 1744 vergeblich von den Engländern angegriffen und 1785 abermals von letztern verbrannt.

Saint Austell (spr. ßent áhst-), Stadt in der engl. Grafschaft Cornwall, unweit der St. Austellbai des Kanals, Station der Linie Exeter-Penzance im S. des Hensbarrow-Beacon (314 m), hat (1891) 3477 E.; Kupfer-, Zinn- und Kaolingruben.

Saint Avold (spr. ßängtawòld), s. Sankt Avold.

Saint Barthélemy (spr. ßäng), franz. Insel der Kleinen Antillen in Westindien, eine der nördlichsten Leewardinseln oder Inseln über dem Winde, etwa 95 km im WNW. von Barbuda, hat 21,14 qkm, ist sehr unregelmäßig gestaltet, besteht im Süden aus alten Eruptivgesteinen, im Norden aus Kalken tertiären Alters. Quellen sind nicht vorhanden; die Vegetation ist arm. Erzeugt wird Zucker, Baumwolle (600 Ctr. jährlich) und geringe Mengen Kakao, Tabak, Maniok u. s. w. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf (1889) 2674 Köpfe, darunter zwei Drittel Neger, die seit 1847 frei sind. Sie treiben Plantagenwirtschaft und mittels des bei der Hauptstadt Gustavia (1000 E.) gelegenen Freihafens Carenage lebhaften Handel. Nach vielen Wechselfällen trat Frankreich die Insel 1784 gegen Erlassung alter Schulden und Gestattung großer Handelsfreiheiten an Schweden ab. Während der Kriege 1792—1802 Mittelpunkt eines großen Verkehrs, sank S. B. später infolge der Einführung des Freihandels in Westindien rasch, wurde 16. März 1878 für 80000 Frs. wieder an Frankreich zurückgegeben und bildet eine Dependenz von Guadeloupe (s. d.).

Saint Bees (spr. ßent bihs), Ort in der engl. Grafschaft Cumberland, an der Irischen See, Station der Linie Carnforth-Whitehaven der Furneßbahn, hat (1891) 11404 E., Lateinschule und ein anglikan. Priesterseminar. Im NW. begrenzt das Vorgebirge Saint Bees-Head (90 m) mit Leuchtturm den Solway-Firth.

Saint Branchier (spr. ßäng brangschieh), Dorf, [s. Sembrancher.

Saint Briac (spr. ßäng), Badeort, s. Saint Malo.

Saint Brieuc (spr. ßäng briöh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Côtes-du-Nord, hat 1481,24 qkm, (1896) 176409 E., 96 Gemeinden und 12 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des franz. Depart. Côtes-du-Nord (Bretagne) und des Arrondissements S. B., 1½ km von der Mündung des Gouët in den Kanal (La Manche) und an den Linien Paris-Brest und S. B.-Pontivy der Westbahn, von Bergen umgeben, ist Sitz eines Bischofs, sowie des Stabes der 37. Infanteriebrigade, hat (1896) 14326, als Gemeinde 21665 E., in Garnison das 71. Infanterieregiment, viele alte interessante Häuser, eine Kathedrale aus dem 13. Jahrh., die 1837 umgebaute St. Michaeliskirche, den 1861 vollendeten Justizpalast und die schönen Boulevards Duguesclin (mit dessen Statue) und Angoulême, ein geistliches Seminar, ein Lyceum, eine hydrogr. Schule, Filiale der Bank von Frankreich, Taubstummenlehranstalt, öffentliche Bibliothek (30500 Bände), eine Gemäldesammlung, ein archäol. und naturhistor. Museum, vier Zeitungen, ein Theater, Waisenhaus, Irrenanstalt, Korrektionshaus und ein Hospital. Die Stadt hat Granitbrüche, künstliche Austernzucht, Fischerei, Woll- und Leinenspinnereien, Fabriken von Ackergeräten, Liqueur, Leinwand und grobem Halbwollzeug (tiretaine), Brauereien, Eisengießereien und Lohgerbereien sowie Handel mit Holz vom Norden, Garn, Wolle, Salz, Cider, gesalzenen Fischen, Getreide, Vieh, Butter und Honig. Die fünf Jahrmärkte werden weither aus der Umgegend, die Pferderennen aus der ganzen Bretagne besucht. Der 1,5 km weiter nördlich gelegene, nach einem Vorort benannte Hafen Le Légué (mit Leuchtturm) ist zur Ebbezeit fast ohne Wasser, so daß die Schiffe nur mit der Flut einfahren können.

Saint Calais (spr. ßäng kaläh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Sarthe, hat auf 1036 qkm (1896) 62178 E., 6 Kantone und 56 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. C., an der Anille, rechtem Zufluß der zum Loir gehenden Braye, an der Linie (Chartres-) Bessé sur Braye-S. C. (11 km) der Staatsbahnen und der Lokalbahn (Alençon-) Mamers-S. C. (77 km), hat (1896) 2904, als Gemeinde 3627 E., einen Gerichtshof erster Instanz, eine Ackerbaukammer, Burgruine, ehemalige Abteikirche (14. bis 16. Jahrh.), höhere Knabenschule, ein Collège, Krankenhaus; Fabrikation von Tuch, Serge, gestreiften Baumwollzeugen, Lohgerberei, Ziegeleien (Drainageröhren) und Handel mit Getreide, Wein, Essig und Leinwand.

Saint Catherine (spr. ßent käthèrin), Stadt in der canad. Provinz Ontario, am Wellandkanal, hat (1891) 9170 E., Schiffbau, Mineralquellen und ein Bishop Ridley College (200 Knaben).

Saint Cergues (spr. ßäng ßärg'), Pfarrdorf im Bezirk Nyon des schweiz. Kantons Waadt, nahe der Dôle, an der 26 km langen Poststraße von Nyon zum franz. Fort les Rousses, hat (1888) 366 E., darunter 116 Katholiken, Post, Telegraph; Feldbau, Viehzucht und Jahrmärkte. Früher ein armes Bergdorf, nur wichtig durch seine Lage an der Paßstraße nahe der Grenze, ist jetzt S. C. ein besuchter Luftkurort.

Saint Chamas (spr. ßäng schamá), Hafenstadt im Kanton Istres des Arrondissements Aix des franz. Depart. Rhônemündungen, an der Nordspitze des Etang de Berre und der Linie Arles-Marseille der Mittelmeerbahn, hat (1896) 1880, als Gemeinde 2237 E., ein Armenhospital; Pulverfabrik, Olivenölpressen, Mühlen und Handel mit Getreide, Südfrüchten, Wein, Liqueur. ½ km südöstlich führt über die Touloubre außer dem schönen 385 m langen Eisenbahnviadukt die 21 m lange und 6 m breite röm. Brücke (Pont Flavien) mit korinth. Triumphbogen.

Saint Chamond (spr. ßäng schamóng), Stadt im Arrondissement St. Etienne des franz. Depart. Loire, am Nordfuß des Mont-Pilat (1434 m), am obern Gier und an der Linie Lyon-St. Etienne der Mittelmeerbahn, hat (1896) 14427, als Gemeinde 14463 E., Gewerbekammer, Schiedsgericht, Collège, Pensionate, Bibliothek, Hospital; Kohlengruben, Hüttenwerke, Fabrikation von Bändern, Nägeln, Kurzwaren, Spitzen, Posamenten, chem. Produkten sowie Färberei, Gerberei und Handel mit Getreide, Eisen, Wein, Branntwein und Seide. Nach St. Etienne und Rive de Gier führt Dampftrambahn.

Saint Charles (spr. ßent tschahrls), Hauptort des County S. C. im nordamerik. Staate Missouri, nordwestlich von St. Louis am linken Ufer des Missouri, den eine 1993 m lange Eisenbahnbrücke überspannt, hat (1890) 6161 E., höhere Schule; Weinbau, Getreidehandel, eine Eisenbahnwagenfabrik, Mühlen.

Saint Christopher (spr. ßent), Sankt Christoph oder Saint Kitts, zum brit. Generalgouvernement der Leeward Islands gehörige, nordwestlich von Antigua gelegene Insel der Kleinen Antillen, bedeckt 176 qkm, besteht im SO. aus Kalkformation und wird im NW. von einer rauhen trachytischen Bergkette, die im Mount-Misery, einem erloschenen Vulkan, 1130 m erreicht, durchzogen. Der Boden ist mit vulkanischer Asche überschüttet. Das Klima ist gesund, die mittlere Temperatur 26° C.; nur richten Wirbelstürme bisweilen große Verwüstungen an. Die Plantagenwirtschaft auf Zucker, Kaffee und Baumwolle wirft reichen Gewinn ab. S. C. hat (1891) 30876 E. Die Hauptartikel der Ausfuhr waren Rum, Melasse, Kaffee, Indigo und vor allem Zucker. Hauptorte sind Basse-Terre (s. d.) und Sandy-Point-Village. — S. C. wurde 1493 von Columbus entdeckt. Seit 1625 von Franzosen besiedelt, wechselte der Besitz oft; 1713 an England abgetreten, wurde sie 1782 und 1805 vorübergehend von den Franzosen besetzt.

Saint Clair (spr. ßent klähr), Ort im County S. C. im nordamerik. Staate Michigan, am Westufer des Flusses S. C., mit (1890) 2353 E. Der Fluß verbindet den See S. C. und so den Huronsee (s. d.) mit dem Eriesee. Ein Tunnel (eiserne Röhre) unter dem Fluß, 1800 m lang, verbindet Port-Huron auf der amerik. mit Sarnia auf der canad. Seite.

Saint Clairsee (spr. ßent klähr-), s. Huronsee.

Saint Claude (spr. ßäng klohd). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Jura in der Franche-Comté, hat auf 1052,92 km (1896) 50031 E., 5 Kantone und 81 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. C., links an der Bienne (linkem Zufluß des Ain), wo der Tacon mündet, über den eine 50 m hohe Hängebrücke führt, zwischen steilen Höhen, an der Seitenlinie (Bourg-)La Cluse-S. C. (44 km) der Mittelmeerbahn, ist seit 1724 Bischofssitz, hat (1896) 8917, als Gemeinde 10146 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Gewerbe- und Ackerbaukammer, Zoll- und Forstinspektion, ein Collège, Pensionate, die Kathedrale St. Pierre (14. bis 16. Jahrh.) mit prächtigen Chorstühlen (15. Jahrh.), seit 1887 ein Bronzestandbild Voltaires mit Medaillonbild des Advokaten Christin, von Siamour; Kunsttischlerei, Drechslerei von Tabaksdosen, Pfeifen u. a. aus Schildpatt, Elfenbein und Buchsbaumholz, Papiermühlen, Nagelschmieden, Uhrmacherei, Stein- und Diamantschleiferei, Handel mit Holz, Brettern, Mehl, Käse, Wein und in der Umgebung viele prächtige Thalschluchten (in der des Tacon ein 50 m hoher Fall, La Queue de Cheval). — Vgl. Benoit, Histoire de l'abbaye et de la terre de S. C. (Par. 1892).

Saint Cloud (spr. ßäng kluh), Stadt im Kanton Sèvres des Arrondissements Versailles des franz. Depart. Seine-et-Oise, vor und auf einer Anhöhe am linken Seineufer, westlich von Paris, mit diesem durch Dampfboote und Tramway verbunden, an den Linien Paris (rive droite)-Versailles, Paris (Champ de Mars)-Moulineaux-Puteau und S. C.-l'Etang la Ville der Westbahn, hat (1896) 5517, als Gemeinde 6374 E., Pensionate, Wäschereien, Handel mit Holz, Kohlen, Getreide, Wein; eine 1865 von Delarue in roman. Stil erbaute Pfarrkirche und einen Park (392 ha; Meisterwerk Le Nôtres) mit Wasserkünsten. — S. C. entstand um ein von dem Sohn des Merowingers Chlodomer, Saint-Chlodoald (gest. 560), gestiftetes Kloster, wurde 1346 von den Engländern und 1411 von den Armagnaken niedergebrannt; Heinrich III. schlug hier 1589 sein Lager auf, in dem er von Jacques Clément ermordet wurde. Das 1572 von Jérôme de Gondy erbaute Schloß kaufte Ludwig XIV. 1658 seinem Bruder, dem Herzog von Orléans, der es durch Mansard vergrößern ließ. Ludwig XVI. kaufte es 1782 für Marie Antoinette, die es erweiterte. Während der Revolutionszeit war es verpachtet und wurden dort Tanzfeste abgehalten, dann hielt der Rat der Alten in der Galerie d'Apollon seine Sitzungen ab, wogegen die Fünfhundert im schmalen Orangeriesaal tagten bis zum Sturz des Direktoriums durch Napoleon I. am 18. Brumaire (9. Nov.) 1799. Dieser machte das Schloß mit großen Kosten wieder bewohnbar; hier wurde 3. Juli 1815 die Übergabe von Paris an Blücher und Wellington unterzeichnet. Karl X. wohnte darin, als die Julirevolution 1830 ausbrach; es wurde dann Sommerresidenz der königl. Familie, später Napoleons III., der hier im Juli 1870 die Kriegserklärung unterzeichnete. Am 13. Okt. 1870 wurde das Schloß von den Franzosen vom Mont-Valérien (s. d.) aus in Brand geschossen.

Saint Cloud (spr. ßäng kluh), Hauptort des County Stearns im nordamerik. Staate Minnesota, oberhalb St. Paul, rechts am Mississippi schön gelegen, Eisenbahnknotenpunkt mit (1890) 7686 E., Seminar, öffentlicher Bibliothek; Holzhandel, Mahl- und Sägemühlen, Fabrikation von Ackerbaugerät und Granitbrüchen. [s. Baseilhac.

Saint-Côme (spr. ßäng kohm), franz. Wundarzt,

Saint Cyr (S. C. l'Ecole, spr. ßäng ßihr lekóll), Dorf im Arrondissement und Kanton Versailles des franz. Depart. Seine-et-Oise, am Westende des Parks von Versailles, 22 km südwestlich von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung) an den Linien Paris-Dreux und Paris-Chartres der Westbahn und Versailles-Noisy le Sec der großen Pariser Gürtelbahn, hat (1896) 2547, als Gemeinde 4205 E. Das frühere Fräuleinstift (Maison de S. C.,

das Frau von Maintenon zur Erziehung adliger Töchter 1686 gründete, in das sie sich selbst später zurückzog und in dem von 1793 ab ein Militärspital war, enthält seit 1808 die 1803 in Fontainebleau gegründete militär. Fachschule (École spéciale militaire de S. C.). Vielfach umgestaltet, dient sie jetzt zur Ausbildung von Offizieraspiranten der Infanterie und Kavallerie; ihre frühern Zöglinge gehören zur Elite des franz. Offizierkorps. Der Eintritt erfolgt zwischen dem 17. und 19. Lebensjahre auf Grund einer Prüfung; für die Aspiranten aus den Reihen der Soldaten oder Unteroffiziere ist die Altersgrenze etwas hinausgeschoben, aber nicht über 21 Jahre; ein Teil der Aspiranten sind Zöglinge des Prytanée militaire zu La Flèche (s. d.). Der Kursus ist zweijährig, die Zahl der Zöglinge auf 1000 festgesetzt; die als Kavallerieoffiziere austretenden Zöglinge machen nach einjährigem Frontdienst einen Kursus auf der Kavallerieschule zu Saumur (s. d.) durch.

Saint-Cyr (spr. ßäng ßihr), Laurent Gouvion, Marquis de, franz. Marschall, geb. 16. April 1764 zu Toul, trat 1792 in die Armee ein und schwang sich bis 1794 zum Divisionsgeneral empor. Als solcher kämpfte er 1796 unter Moreau am Rhein, befehligte das befestigte Lager bei Kehl und erhielt 1798 an Massénas Stelle den Oberbefehl in Rom; 1799 wurde er infolge von Verleumdungen abgesetzt, erhielt aber bald darauf ein Kommando unter Jourdan in der Rheinarmee. Er kämpfte darauf in Italien, war Nov. 1801 bis Aug. 1802 Gesandter in Spanien und erhielt dann den Oberbefehl über eine Armee, mit der er 1803 Neapel besetzte. Bei Errichtung des Kaiserreichs wurde S. 1804 zum Generaloberst der Kürassiere ernannt. Am 23. Nov. 1805 nötigte er bei Castelfranco das Korps des Prinzen Rohan zur Kapitulation, kämpfte 1807 in Preußen und Polen, führte 1808 und 1809 ein Korps in Catalonien, wurde aber, weil er Napoleon nicht energisch genug erschien, auf seine Güter verwiesen und erst 1811 wieder in Gnaden aufgenommen. 1812 erhielt S. im russ. Feldzug den Befehl über das 6. Korps (Bayern). Als Oudinot 17. Aug. bei Polozk verwundet wurde, übernahm er für ihn den Oberbefehl und schlug Wittgenstein am folgenden Tage durch ein gewandtes Manöver. Hierauf wurde er zum Marschall von Frankreich ernannt. Auf dem Rückzug lieferte S. auf demselben Schlachtfelde mehrere Gefechte, wobei er schwer verwundet wurde. Erst nach dem Waffenstillstand 1813 übernahm er wieder ein Kommando, wurde von Napoleon als Gouverneur von Dresden zurückgelassen und mußte 11. Nov. kapitulieren. Ludwig XVIII. erhob ihn 1814 zum Pair und ernannte ihn, da er ihm auch nach der Rückkehr Napoleons von Elba treu geblieben war, 9. Juli 1815 zum Kriegsminister; 29. Sept. 1815 trat er zurück, wurde zum Grafen und dann zum Marquis erhoben, war Sept. 1817 bis Nov. 1819 wieder Kriegsminister und zog sich 1821 ganz ins Privatleben zurück. Er starb 10. März 1830 in Hyères. S. schrieb: «Matériaux pour servir à l'histoire de la guerre d'Espagne» (Par. 1821), «Mémoires sur les campagnes des armées du Rhin et de Rhin et Moselle» (4 Bde., ebd. 1829), «Mémoires pour servir à l'histoire militaire sous le Directoire, le Consulat et l'Empire» (4 Bde., ebd. 1829—31). — Vgl. Gay de Vernon, Vie du maréchal Gouvion S. (Par. 1856).

Saint David's (spr. ßent dehw-), walisisch ursprünglich Killmuin and Mynyw, Stadt im engl. Fürstentum Wales, Grafschaft Pembroke, nahe der St. Brides-Bai, früher Bischofssitz, Sitz eines deutschen Konsularagenten, hat (1891) 1816 E., eine schöne Kathedrale gemischten Stils (13. bis 14. Jahrh.) mit reich geschmücktem Innern, Ruinen eines College und einen bischöfl. Palast, um 1350 erbaut. Im NW. das Vorgebirge Saint David's-Head (100 m), das Octapitarum Promontorium der Römer.

Saint Denis (spr. ßäng dĕnih). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Seine, hat auf 183,13 qkm (1896) 475398 E., 12 Kantone und 34 Gemeinden, eigentlich nur Vororte von Paris. — 2) Befestigte Hauptstadt des Arrondissements S. D., 7 km nördlich von dem mit ihm durch Straßenbahnen verbundenen Paris, rechts an der Seine (s. Karte: Paris und Umgebung), gegenüber der langen Insel S. D. (2333 E.), zu der auf jeder Seite eine Hängebrücke führt, an der Mündung des Kanals von S. D. (s. Ourcq) und an den Linien Paris-Maubeuge, Paris-Amiens und Paris-Ermont-Creil der Nordbahn, hat im NW. das Fort de la Briche, im N. Double Couronne du Nord, im SO. das Fort de l'Est, (1896) 52531, als Gemeinde 54432 E., in Garnison das 154. Infanterieregiment. Das alte Abteigebäude enthält seit 1815 die von Napoleon 1801 in Ecouen gegründete Erziehungsanstalt für Töchter und Schwestern der Offiziere der Ehrenlegion, von der eine Abteilung in Ecouen blieb. S. D. hat Hospital, Waisenhaus, Besserungshaus, Sparkasse, Bibliothek, Theater, eine got. Pfarrkirche (1864—67) und die prächtige gotische, durch Viollet le Duc 1869 restaurierte Stiftskirche (dreischiffige Basilika), seit 1895 Pfarrkirche, die Begräbnisstätte von 25 Königen (zuerst Dagobert I., gest. 638), 10 Königinnen und 84 Prinzen und Prinzessinnen von Frankreich; die Westfaçade, Vorhalle und zwei zum Teil abgetragene Türme (einer ist 58 m hoch) rühren noch von dem 1140 geweihten Bau des Abtes Suger (Minister Ludwigs VII.) her, mit der Statue des heil. Dionysius auf dem Giebel des Mittelschiffs, das mit schöner Triforiengalerie, hohen Säulen und 37 je 10 m hohen Fenstern aus dem 13. Jahrh. stammt; das Innere ist 108 m lang, 39,3 m breit, die Glasmalereien sind meist neu, auch der Hochaltar und der des heil. Dionysius und seiner beiden Leidensgefährten sowie die Standarte von S. D., die Oriflamme (s. d.). Von den Grabmälern sind im Okt. 1793 viele zerstört, andere durch Alex. Lenoir im Museum des Petits Augustins (jetzt École des Beaux-Arts) in Paris aufbewahrt, durch Ludwig XVIII. zurückgeschafft und durch Viollet le Duc wieder an ihren Platz gebracht. Bemerkenswert sind die Grabmäler Philipps, genannt Dagobert, und Ludwigs, des Bruders und des Sohnes Ludwigs des Heiligen, Ludwigs XII. und seiner Gemahlin Anna von Bretagne, vielleicht von Jean Juste aus Tours (s. Tafel: Französische Kunst III, Fig. 4), Heinrichs II. und seiner Gemahlin Katharina von Medici, Hauptwerk des Germain Pilon (1564—83), Bertrand Duguesclins und besonders Franz' I. und das Mosaikdenkmal von Fredegunde (gest. 597). Von dem großen Kirchenschatze wurde während der Revolution das meiste verstreut und von dem Rest 1882 vieles gestohlen. S. D. hat Zeugdruckerei, Wollwäscherei, Fabrikation von Schuhwaren, Wachslichtern, Porzellan, chem. Produkten, Wachstuch, Gelatine, Lackleder, Ziegeln, Buchdruckfarben, Gips, Orseille, Oblaten, Kautschuk, Kartonmasse, Schmieröl, Papier, sowie Brauerei, Färberei, Lohgerberei und

Handel mit Holz, Getreide, Wolle, Eisen, Öl, Kohlen, Branntwein und Wein.

S. D. entstand um die von Dagobert I. 630 zu Ehren des heil. Dionysius gegründete Benediktinerabtei, deren Äbte oft eine polit. Rolle spielten, wie Suger u. a.; im 12. Jahrh. weilte Abälard hier; am 10. Nov. 1567 kämpften in der Schlacht von S. D. Hugenotten mit Katholiken, wobei Montmorency fiel; von den Deutschen wurde es vom 21. bis 26. Jan. 1871 beschossen. — Vgl. Madame d'Ayzac, Histoire de l'abbaye de S. D. (2 Bde., Par. 1861); d'Heilly, Les tombes royales de S. D. (St. Denis 1872); A. Martin, St. Denis-Guide (ebd. 1889).

Saint Denis (spr. ßäng dönih), Hauptstadt auf Réunion (s. d.).

Saint Dié (spr. ßäng) oder Sankt Diez. 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Vosges in Lothringen, hat auf 1177,18 qkm (1896) 114531 E., 8 Kantone und 91 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. D., 342 m ü. d. M., an der Meurthe zwischen Vorbergen der Vogesen (im NO. die Montagne d'Ormont, im Sapin Sec 890 m hoch, im W. die ruinenförmigen Felsen der Côte St. Martin, 730 m) herrlich gelegen, an den Seitenlinien Lunéville-S. D. (51 km) und S. D.-Laveline (25 km, nach Epinal) der Ostbahn, besteht aus dem nach dem großen Brande 1757 von Stanislaus Leszczynski regelmäßig angelegten und dem alten, schlecht gebauten Teile, ist Sitz des Kommandos der 2. Vogesen-Infanteriebrigade, eines Bischofs, Gerichtshofs erster Instanz, Schiedsgerichts, Gewerbe- und Ackerbaukammer, Zoll- und Forstinspektion und hat (1896) 16013, als Gemeinde 21396 E., in Garnison Teile des 3. und 10. Jägerbataillons zu Fuß; ein Großes Seminar, Collège, Hospital, Theater, Gefängnis und an der Meurthe den Park und 3 km östlich die Promenade du Gratin mit Aussicht. S. D. besitzt eine aus rotem Sandstein erbaute Kathedrale, durch schönen got. Kreuzgang (15. Jahrh.) mit der roman. Kleinen Kirche aus dem 9. Jahrh. (1892 restauriert) verbunden, die Kirche St. Martin mit merkwürdigem Turm, das Rathaus mit Arkaden, einem hauptsächlich naturhistor. Museum und einer wichtigen Bibliothek (12000 Bände); ein Denkmal Jules Ferrys (von Antoine Mercié, seit 1896); ferner Fabrikation von Musselin, Tüll, Kirchenschmuck, Leinwand, Strumpfwaren sowie Brauerei, Lohgerberei und Handel mit Holz, Vieh, Getreide, Eisen und Käse.

Saint Dizier (spr. ßäng disieh), Stadt im Arrondissement Wassy des franz. Depart. Haute-Marne, an der Marne und dem Marnekanal, an den Linien Blesme-Chaumont, S. D.-Revigny (28 km), Troyes-S. D. (94 km) und S. D.-Wassy-Doulevant le Château (43 km) der Ostbahn, hat (1896) 9785, als Gemeinde 13947 E., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Collège, naturwissenschaftliches und archäolog. Museum, Spital für Alte, Irrenasyl, eine Arbeitsanstalt; Hochöfen und Hüttenwerke, Flößerei, Schiffbau, Brauerei, Lohgerberei, Korbmacherei und Handel mit Holz, Getreide, Brettern, Eisen, Leinwand, Mehl und Wein. — S. D. war bedeutende Festung, die 1544 Karl V. sechs Wochen lang widerstand; 25. Jan. 1814 besiegten die Russen unter Tscherbatow hier die Franzosen, zwei Tage darauf schlugen diese unter Milhaud den Grafen Lanskoi aus der Stadt; darauf entrissen sie die Preußen unter York 30. Jan. der franz. Division Lagrange, bis 26. März Oudinot nach Besiegung Witzingerodes die Stadt erstürmte.

Sainte (frz., spr. ßängt), weibliche Form zu Saint, heilig. Zusammensetzungen mit S., die man hier vermißt, sind unter dem Hauptnamen zu suchen; s. auch Saint, San, Sankt, Santa, São.

Sainte Anne (spr. ßängt ann), Wallfahrtsort bei Auray (s. d.).

Sainte-Barbe (spr. ßängt barb), die Pulverkammer auf franz. Kriegsschiffen (s. Barbara, Heilige).

Sainte Baume (spr. ßängt bohm), Chaine de la, Bergkette bei Saint Maximin (s. d.).

Sainte-Beuve (spr. ßängt böhw), Charles Augustin, franz. Kritiker und Dichter, geb. 23. Dez. 1804 zu Boulogne-sur-Mer, besuchte das dortige Collège und studierte in Paris Medizin, gab aber dieses Studium auf und wurde 1827 infolge einer Besprechung von V. Hugos Oden und Balladen im «Globe» in den Kreis der Romantiker aufgenommen. Bald darauf erschien sein «Tableau historique et critique de la poésie française et du théâtre français au 16e siècle» (2 Bde., Par. 1828; 2. Aufl. 1876), die erste gründliche und unbefangene geschichtliche Schilderung einer damals fast unbekannten Epoche der franz. Litteratur. Als Dichter trat er zugleich hervor mit dem pseudonymen, von Wertherstimmungen erfüllten Buch «Vie, poésies et pensées de Joseph Delorme» (1829), dem die etwas manierierten, von Bewunderung V. Hugos überfließenden «Consolations» (1830; 2. Aufl. 1834), die realistischen «Pensées d'août» und der weiche, psychologisch-feine katholisierende Roman «Volupté» (1834) folgten. Von nun an widmete er sich vorzugsweise der litterar. Kritik. Seine ersten Aufsätze, meist in der «Revue des Deux Mondes» veröffentlicht, lassen da, wo er gleichzeitige Schriftsteller behandelt, noch vielfach ein durch Begeisterung und persönliche Beziehungen beeinflußtes Urteil erkennen; sie sind gesammelt in den «Portraits littéraires» (2 Bde., 1844; 2. Aufl., 3 Bde., 1864) und in den «Portraits contemporains» (2 Bde., 1846; 2. Aufl., 3 Bde., 1855). Aus 1837 in Lausanne gehaltenen Vorlesungen ging dann seine bedeutende «Histoire de Port-Royal» (5 Bde., 1840—60) hervor, eine durch seine Charakteristiken fesselnde Geschichte der Jansenisten. Zu dieser Zeit löste sich S.s Verhältnis zu den Romantikern; politisch schloß er sich dem rechten Centrum an, nachdem er sich früher für die Ideen Saint-Simons begeistert, dann sich an Lamennais und später an Carrel, für dessen «National» er arbeitete, angeschlossen hatte. Als Freund der Madame d'Arbouville faßte er auch in den vornehmen Cirkeln des Faubourg St. Germain Fuß und wurde 1845 an Delavignes Stelle Mitglied der Akademie. Als seine Freundin gestorben war und nach 1848 sein Kreis sich zerstreut hatte, wurde er ein Anhänger des Kaisers, ein vertrauter Gast der Prinzessin Mathilde und 1865 kaiserl. Senator; als solcher fand er Gelegenheit, durch mannhaftes Eintreten für die Freiheit der Presse seine Unabhängigkeit zu bewähren. Napoleon III. hatte S. auch zum Professor der lat. Poesie am Collège de France ernannt; als aber die Studenten dem Regierungsfreunde in ungebührlicher Weise ihr Mißfallen zeigten, hörten seine Vorlesungen bald wieder auf. Er hatte seit 1848 für den «Constitutionnel», seit 1852 für den «Moniteur» Kritiken zu schreiben begonnen, die später gesammelt wurden als «Causeries du lundi» (15 Bde., 1857—62) und «Nouveaux lundis» (13 Bde., 1863—72). In seinen Untersuchungen spürt S. hier der Entwicklung des

Schriftstellers und den Bedingungen nach, unter denen das Kunstwerk entstanden ist. Unter seinen spätern Werken sind noch zu nennen: «Chateaubriand et son groupe littéraire sous l'empire» (2 Bde., 1860) und «Le comte de Clermont et sa cour» (1868). Die offizielle Presse verlassend, trat S. 1868 in die Redaktion des «Temps» über, wo seine letzten «Lundis» erschienen. S. starb 13. Okt. 1869. Eine Auswahl aus den «Causeries du lundi» erschien deutsch als «Menschen des 18. Jahrhunderts» (Chemn. 1880). Aus seinem Nachlaß erschienen: «Lettres à la princesse» (Par. 1875), «Correspondance de Ch. A. S. 1822—65» (2 Bde., 1877—78) und «Nouvelle correspondance» (1880). — Vgl. Haussonville, S., sa vie et ses œuvres (Par. 1875); Troubat, Souvenirs du dernier secrétaire de S. (ebd. 1890); Vattier, Sainte-Beuve (ebd. 1892).

Sainte-Claire-Deville (spr. ßängt klähr dĕwil), Charles, franz. Geolog und Meteorolog, geb. 26. Febr. 1814 auf der westind. Insel St. Thomas, besuchte die Bergschule in Paris und machte wissenschaftliche Reisen in Westindien, auf Teneriffa und den Kapverdischen Inseln. Er wurde 1857 Mitglied der Akademie, später Präsident der Meteorologischen Gesellschaft in Paris und 1872 Generalinspektor aller meteorolog. Stationen Frankreichs. S. starb 10. Okt. 1876 in Paris. Zahlreiche Mineralanalysen stammen von ihm her; er ist der Entdecker des amorphen und unlöslichen Schwefels und schrieb «Études géologiques sur les îles de Ténériffe et de Fogo» (Lief. 1, 1846), «Voyage géologique aux Antilles et aux îles de Ténériffe et de Fogo» (1847), «Recherches sur les principaux phénomènes de météorologie et de physique terrestre aux Antilles» (1861), «Sur les variations périodiques de la température» (1866).

Sainte-Claire-Deville (spr. ßängt klähr dĕwil), Henri Etienne, franz. Chemiker, Bruder des vorigen, geb. 11. März 1818 auf der westind. Insel St. Thomas, war von 1845 bis 1851 Docent an der Fakultät zu Besançon, dann Professor der Chemie an der Normalschule und an der Sorbonne in Paris, wo er 1. Juli 1881 starb. S. erwarb sich zunächst große Verdienste um die Ausbildung des Verfahrens Wöhlers zur Abscheidung des Aluminiums und Magnesiums, verbesserte zu diesem Zweck die technische Herstellung des Natriums, dann die Metallurgie des Platins und der Platinmetalle, entdeckte die graphitartige Modifikation des Siliciums, das Salpetersäureanhydrid u. s. w. Seine Hauptbedeutung liegt in seiner großen Untersuchungsreihe über die Dissociation (s. d.) chem. Verbindungen durch hohe Temperaturen (von 1857 an), deren Gesetze er genau ermittelte. — Vgl. Gay, Henri S., sa vie et ses travaux (Par. 1889).

Sainte Croix (spr. ßängt kröá), Santa Cruz, eine der Dänemark gehörigen Virginischen Inseln in Westindien, zählt (1890) 19 783 E., meist Neger, ist im Innern gebirgig und erhebt sich bis 352 m. Der Boden besteht aus alten Eruptivgesteinen, fällt steil zum Meere ab, leidet infolge der starken Lichtung der Waldungen an Trockenheit, doch ist der Anbau von Zuckerrohr und Baumwolle noch bedeutend, auch die Viehzucht ist nicht unbeträchtlich. Hauptstadt ist Christianstaed (s. d.). — S. C., von Columbus auf seiner zweiten Fahrt entdeckt, wurde zuerst von Holländern, dann von Engländern besiedelt, hierauf 1651 von Maltesern besetzt und franz. Lehn und kam 1733 durch Kauf an die Dänen.

Sainte Croix (spr. ßängt kröá), Flecken im Bezirk Grandson des schweiz. Kantons Waadt, am Fuß des Chasseron (1611 m) und an der Schmalspurlinie S. C.-Yverdon (24,32 km) der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 6009 E., darunter 238 Katholiken, Post, Telegraph, Reste einer alten Burg; Uhren- und Spieldosenfabrikation, Spitzenklöppelei, Messerschmieden, Viehzucht. Mit Yverdon (21 km) und Fleurier (13 km) ist der Ort durch eine Poststraße verbunden.

Sainte Croix-aux-Mines (spr. ßängt kröá o mihn), Dorf, s. Sankt Kreuz.

Sainte Hélène (spr. ßängt elähn), franz. Name von Sankt Helena (s. d.).

Saint Elias, Mount (spr. maunt ßent ĕleiĕs), s. Eliasberg.

Sainte Marguerite (spr. ßängt marg'rit), eine der Lerinischen Inseln (s. d.).

Sainte Marie (spr. ßängt marih), Nossi Burah, franz. Insel auf der Ostseite von Madagaskar (s. Karte: Madagaskar), 165 qkm groß, mit 7667 E., erzeugt Kakao, Kaffee, Kokos, Reis, Maniok, Vanille. Der Verwaltungssitz ist Port-Louis. Die Insel gehört seit 1815 zu Frankreich.

Sainte Marie-aux-Mines (spr. ßängt marih o mihn), franz. Name von Markirch (s. d.).

Sainte Menehould (spr. ßängt mĕnuh oder mĕnul). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Marne in der Champagne, hat auf 1132,54 qkm (1896) 28085 E., 3 Kantone, 80 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. M., früher Hauptort einer Grafschaft sowie Festung, an der Aisne und dem Westfuß des Argonnerwaldes, an den Linien (Reims-) St. Hilaire-Verdun und (Mézières-) Amagne-Revigny der Ostbahn, hat (1896) 3554, als Gemeinde 5317 E., in Garnison Teile des 5. Kürassierregiments; Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, Collège; berühmte Wurstfabrikation, Töpferei, Brauerei, Ziegelei und Drainageröhrenfabrikation. Neben der Unterstadt mit hübscher neuer Kirche steigt die Altstadt einen Hügel hinauf, auf dem das Schloß stand, und hat alte Mauern und eine fünfschiffige Kirche aus dem 13. und 14. Jahrh. Ludwig XVI. wurde hier 21. Juni 1791 auf der Flucht erkannt.

Saint Emilions (spr. ßängtemiliōng), Gattung der Bordeauxweine (s. d.).

Sainte-More, franz. Trouvère, s. Benoit (de Sainte-More).

Saintes (spr. ßängt). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Charente-Inférieure, hat auf 1554,21 qkm (1896) 102277 E., 8 Kantone und 110 Gemeinden. — 2) S., lat. Mediolanum Santonum, **Hauptstadt** des Arrondissements S. und früher der (Ober-)Saintonge, an der Charente und den Linien Niort-Bordeaux und La Rochelle-Angoulême der Staatsbahnen, hat (1896) 15485, als Gemeinde 20285 E., in Garnison das 6. Infanterieregiment, Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Ackerbaukammer, Collège, Krankenhaus, Sparkasse, Theater; Schiffahrt (Dampferverbindung mit Rochefort) und Handel mit Getreide, Wolle, Häuten, Fellen, Branntwein (von Cognac) und Wein. Die von einer Kasernenmauer umschlossene alte Abteikirche Notre-Dame (11. und 12. Jahrh.) ist in Verfall, hat aber auf dem Querschiff noch einen sehr hübschen Glockenturm mit Arkaden; am Kaserneneingang die Kirche St. Palais (12. und 13. Jahrh.); die alte Kathedrale St. Pierre (12. und 15. Jahrh.) soll von Karl d. Gr. begründet sein. Die sehr alte Kirche St. Eutrope mit schönem Glockenturm (15. Jahrh.) hat in der schönen roman. Krypta (11. Jahrh.) das Grabmal des heil. Eutrop, ersten

Bischofs von S., der im 3. Jahrh. den Märtyrertod erlitt. Das alte Rathaus (Renaissancebau) enthält die Bibliothek (25000 Bände) und eine Altertümersammlung; ein Marmorstandbild des in S. gebornen B. Palissy, von F. Thalhuet (1868), steht an der Steinbrücke. — S. war die Hauptstadt der Santonen, hat noch einen Triumphbogen, Trümmer einer Arena, 133 m lang, 108 m breit, für über 20000 Zuschauer, eines Aquädukts sowie Reste von Bädern und Kanälen. S. war bis zur Revolution Bischofssitz. 1242 besiegte hier Ludwig der Heilige die Engländer.

Saintes Maries (spr. ßängt marih), Hafenstadt, s. Camargue.

Saint Etienne (spr. ßängtetiénn). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Loire, hat auf 1037,28 qkm (1896) 318655 E. in 11 Kantonen und 80 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. E. und des Depart. Loire am vom Mont-Pilat zur Loire gehenden Furens (oder Furan), 525 m ü. d. M., in kahler Gegend, an den Linien Lyon-S. E.-Le Puy, S. E.-Roanne (82 km) und S. E.-Clermont Ferrand (137 km), große Fabrikstadt im bedeutendsten Kohlenbezirk Südfrankreichs, ist Sitz des Präfekten, des Generalkommandos der 25. Infanteriedivision und der 49. Infanteriebrigade, eines Gerichtshofs erster Instanz, Handelsgerichts, Schiedsgerichts, einer Handels- und einer Ackerbaukammer, Filiale der Bank von Frankreich und der Société Générale, zählte 1801: 16240, 1830: 33000, 1861: 92250, 1881: 123813, 1886: 117875, 1891: 117462 E. und hat (1896) 120300, als Gemeinde 136030 E., in Garnison Teile des 16. und des 38. Infanterieregiments sowie das 30. Dragonerregiment; ein Lyceum, Collège (St. Michel), eine große Bergbauschule (École des mines) in dem alten Schloß Chante Grillet, mit reichen Sammlungen, geometr. und mechan. Kurse, Web-, Zeichen-, Taubstummenschule, Hospital, Rettungshaus, Theater, botan. Garten und Tramways nach St. Chamond und über Ricamarie und Le Chambon Feugerolles nach Firminy. Die Stadt hat wenig bemerkenswerte Bauwerke. Die Kirche Ste. Marie ist ein modernes Gebäude im roman.-byzant. Stil, am Platz Dorian steht das neue Rathaus mit Kuppel und Statuen, dahinter liegt der Platz Marengo. Von S. nach N. führt mitten durch die Stadt, über die Place Dorian, die 4 km lange Hauptverkehrsader, la Rue de la République mit Dampftrambahn und führt zur großartigen Manufacture d'Armes nationale, einer Staatswerkstätte, wo besonders Flinten und Revolver verfertigt und 10000 Arbeiter beschäftigt werden. Der Justizpalast ist ein großer Bau mit einem Portikus von 10 korinth. Säulen, die Pfarrkirche ist aus dem 15. Jahrh. und das Palais des Arts enthält ein Artilleriemuseum, die öffentliche Bibliothek mit 35000 Bänden und 250 Handschriften, die Gemälde- und die Naturaliensammlung. Die Industrie liefert vor allem Feuerwaffen, Messer, Kurzwaren, Bänder (vier Fünftel aller in Frankreich gefertigten) und viele mannigfaltige Seidenwaren, ferner bestehen Glashütten (Herstellung von Kirchenfenstern), Brauerei und lebhafter Handel. Die Umgebung hat viele Kohlengruben, Hüttenwerke, Hochöfen; das Kohlenbassin ist 32 km lang, von Rive de Gier im NO. bis Firminy im SW., etwa 8 km breit und lieferte 1894: 3321504 t Kohlen.



Saint Etienne-en-Dévoluy (spr. ßängtetiénn ang dewolüih), franz. Ort, s. Dévoluy.

Saint Eustache (spr. ßängtöstásch), Sankt Eustatiusinsel, von den Bewohnern Statia genannt, eine zum niederländ. Gouvernement Curaçao gehörige Insel in der Leewardgruppe in Westindien, ein steil emporsteigender, 603 m hoher erloschener trachytischer Vulkan. Der aus verwitterter Lava bestehende Boden ist fruchtbar, das Klima gesund; Orkane und Erdbeben sind häufig. S. E. zählt auf 20,7 qkm (1894) 1714 meist farbige E. Der Hauptort Orangetown, an der allein zugänglichen Südwestküste, ist befestigt, hat aber nur eine offene Reede. Etwa 22 km nordwestlich liegt die niederländ. Insel Saba, ein 859 m hoher erloschener Vulkan, 12 qkm mit 2029 E.

Saint-Evremond (spr. ßängtewrmóng), Charles Marguetel de Saint-Denis, Graf Ethalan, Seigneur de, franz. Schriftsteller und Dichter, war 1. April 1613 zu St. Denis le Guast bei Coutances in der Normandie geboren. Vorgebildet bei den Jesuiten, studierte er zu Paris die Rechte, trat später in Kriegsdienste, focht als Kapitän bei Rocroy, Nördlingen und Freiburg und wurde im span. Kriege Maréchal-de-Camp. Abfällige Äußerungen von ihm über den Pyrenäischen Frieden und die span. Heirat Ludwigs XIV., die nach Fouquets Sturz aus dessen Papieren dem König hinterbracht waren, zogen ihm Haft in der Bastille zu, und um sich einer spätern Verhaftung (1661) zu entziehen, flüchtete er nach Holland, darauf nach England, wo er am üppigen Hofe Karls II. und in den geselligen Kreisen der Hauptstadt sich sehr beliebt machte und wo er, nach einem kürzern neuen Aufenthalt in Holland, seit 1670 bis an sein Ende (29. Sept. 1703) im Besitz einer königl. Pension lebte. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu nennen: die «Comédie des académistes pour la réformation de la langue française» (1650; deutsch von Bentlage in Reclams «Universalbibliothek»), eine ergötzliche, gegen die Französische Akademie gerichtete Posse; «Conversation du maréchal d'Hocquincourt avec le père Canaye», «Défense de quelques pièces du théâtre de Corneille», «Jugement sur Sénèque, Plutarque et Pétrone», «Réflexions sur les divers génies du peuple romain», «Réflexions sur la tragédie ancienne et moderne», «Discours sur les historiens français», «Jugement sur quelques auteurs français». S. war mannigfach unterrichtet, sein Stil ist leicht, gefällig und witzig. Seine «Œuvres complètes» gab mit biogr. Notiz Desmaizeaux (3 Bde., Lond. 1705; später 7 Bde., Amsterd. 1726) heraus. Eine Auswahl veranstalteten Désessarts (Par. 1804), Hippeau (1852), Giraud (3 Bde., 1865). — Vgl. Gilbert und Gidel, Éloge de S. (1866); Merlet, S., étude historique (1869); Pastorello, Étude sur S. et son influence (Triest 1875).

Saint Flour (spr. ßäng fluhr). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Cantal, hat auf 1683,53 qkm (1896) 51116 E., 6 Kantone und 75 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. F. und früher der obern Auvergne, rechts über dem Dauzan, der rechts zur Truyère und damit zum Lot geht, auf einem Plateau, auf das vom Bahnhof der Linie Le Monastier-Neussargues der Südbahn ein Weg neben Kolonnen von Basaltsäulen führt, ist schlecht gebaut, Sitz eines Bischofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, Handelsgerichts, einer Ackerbaukammer und hat (1896) 4316, als Gemeinde 5605 E., ein

Collège, Hospital, Waisenhaus, Theater, Bibliothek, eine große Kathedrale, St. Florus (Apostel des Landes), aus dem 14. und 15. Jahrh., mit zwei Türmen und fünf Schiffen; Fabrikation von grobwollenen Stoffen (Limousines) und Tischlerleim, sowie Brauerei, Töpferei, Lohgerberei und Handel.

Saint Francis-River (spr. ßent frännßis riwwĕr), rechter Nebenfluß des Mississippi, entspringt östlich von der Stadt Bismarck in Südmissouri und mündet, 610 km lang, in Arkansas 14 km oberhalb Helena. Der Unterlauf ist schiffbar.

Saint Galmier (spr. ßäng galmieh), Stadt im Arrondissement Montbrison des franz. Depart. Loire in Lyonnais, auf einer Anhöhe rechts von der Coise (rechten Nebenflusses der Loire), an der Linie Roanne-St. Etienne der Mittelmeerbahn, hat (1896) 1967, als Gemeinde 3296 E., Herstellung gemalter Kirchenfenster und berühmte Mineralquellen, deren Wasser versendet wird.

Saint Gaudens (spr. ßäng godängs). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Haute-Garonne, hat auf 2108,42 qkm (1896) 113783 E. in 11 Kantonen und 236 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. G. (in der Gascogne) und früher von Nébouzan, auf einer Anhöhe am linken Garonneufer, an der Linie Toulouse-Bayonne der Südbahn, hat (1896) 3817, als Gemeinde 6651 E., in Garnison Teile des 83. Infanterieregiments, einen Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Ackerbaukammer, Forstinspektion, Pensionate, Hospital, eine schöne roman. Kirche aus dem 11. und 12. Jahrh. mit großem got. Portal (15. Jahrh.); Fabrikation von Porzellan, Fayence, Leinenband, Wollspinnerei und -Weberei, Eisengießerei, Mühlen, Papiermühlen, Ölbereitung, Lohgerberei und Handel mit Getreide, Eisen, Wolle, Häuten, Tuch und Wein. 10 km südlich von S. G. in hübscher Gegend liegt der Badeort Encausse (523 E.) mit kalkhaltigen, warmen Schwefelquellen.

Saint George (spr. ßent dschohrdsch), Stadt in der engl. Grafschaft Gloucester, dicht bei Bristol, mit Glashütten, Eisenindustrie und Bleiwerken, hat (1891) 36718 E. gegen 26433 im J. 1881.

Saint George (spr. ßent dschohrdsch), Hauptort auf der Insel Grenada (s. d.).

Saint George Hanover Square (spr. ßent dschohrdsch hännŏwĕr ßkwähr), vornehmer Stadtteil Londons (s. d.) im O. von Hydepark, Brompton und Chelsea, hat in 11204 Häusern (1891) 78364 E.

Saint-Georges (spr. ßäng schorsch), Jules Henri Vernoy de, franz. Dramatiker, geb. 1801 zu Paris, schrieb 40 Jahre lang, sowohl allein als auch mit verschiedenen Mitarbeitern, eine große Anzahl von Operntexten für alle Pariser Operntheater. Er starb 23. Dez. 1875 zu Paris. Zu seinen eigenen Stücken gehören: «Jenny» (1829), «Le planteur» (1839), «L'esclave de Camoens» (1843), «Le lazzarone» (1844), «Wallace» (1845), «L'âme en peine» (1846), «Les mousquetaires de la reine» (1846), «Le Val d'Andorre» (1848), «Le château de Barbe-Bleue» (1851), «Le carillonneur de Bruges» (1852), «Les amours du diable» (1852), «Margot» (1857), «La Bohémienne» (1862), «Mademoiselle la marquise» (1869) u. s. w. Mit Scribe, Leuven und Mazillier lieferte er Texte für mehr als 50 Opern, darunter «Maître Claude» (1861), «Le joaillier de S. James» (1862), «Le Florentin» (1874) u. s. w.

Saint Georges d'Oléron (spr. ßäng schorsch dolerŏng), Flecken auf der Insel Oléron (s. d.).

Saint-Germain (spr. ßäng schärrmäng), Graf, ein Alchimist und Abenteurer, der sich zuweilen auch Aymar oder Marquis de Betmar nannte, war wahrscheinlich ein Portugiese und trat um 1770 zuerst in den feinen Pariser Cirkeln auf. Er war stets auf Reisen und verschaffte sich selbst an mehrern Höfen Zutritt; zuletzt lebte er in Cassel bei dem Landgrafen Karl von Hessen. Hier starb er 1795, nach andern Angaben 1784 zu Schleswig. — Vgl. Bülau, Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen, Bd. 1 (2. Aufl., Lpz. 1863).

Saint Germain-en-Laye (spr. ßäng schärrmäng ang läh), Stadt im Arrondissement Versailles des franz. Depart. Seine-et-Oise, 19 km westlich von Paris, links über der Seine (darunter am Fluß das Dorf Le Pecq mit 1755 E.), an den Linien Paris-Nanterre-S. G. (21 km) und Paris-St. Cloud-Marly le Roi-S. G. (39 km) der Westbahn, ist auch durch die Große Gürtelbahn und durch Straßenbahn mit Paris verbunden (s. Karte: Paris und Umgebung), hat (1896) 13760, als Gemeinde 16489 E., in Garnison das 4. reitende Jägerregiment; eine kath. und eine reform. Kirche, Pensionate, Hospital, Theater, Baumschule; Fabrikation von Tapeten, Shawls, Wollwaren, Lackleder und Fayence. S. G. ist seiner schönen, gesunden Lage halber als Sommerfrische viel besucht. Das Schloß ist auf Grund von Zeichnungen des Erbauers und Architekten Franz' I., A. Du Cerceau, neuerdings wiederhergestellt, nachdem es während der Republik als Kaserne und von Napoleon I. als Militärschule für Kavallerieoffiziere benutzt war, und enthält ein Nationalmuseum der Altertümer. Vor dem Schlosse steht ein Standbild Thiers' von Mercié. Das Rathaus enthält die Bibliothek und Gemälde. Auf dem Rande des Abhangs steht der Pavillon Heinrichs IV., der einzige Rest des «Neuen Schlosses» Heinrichs IV., das bis auf Ludwig XIV., der es erweiterte und den Hof nach Versailles verlegte, Residenz blieb, dann zwölf Jahre lang von Jakob II. von England bewohnt und 1776 niedergelegt wurde. Hieran schließt sich nördlich auf dem Rande hin die 2,4 km lange und 35 m breite Terrasse mit prächtiger Aussicht auf den Stromlauf und die mit Landhäusern besäeten Ufer. Hinter derselben, nördlich der Stadt, ist der 4400 ha große, herrliche, die ganze Höhe der Seine-Halbinsel bedeckende Wald von S. G., in dem (3 km im NNW.) das von Anna von Österreich erbaute Landhaus (Les Loges) liegt, in dessen Nähe Anfang September die Kirmeß (la Fête des Loges) stattfindet. — S. G. war schon im frühen Mittelalter ein königliches festes Schloß, von dem noch eine von Ludwig dem Heiligen erbaute Kapelle steht, es wurde in den engl. Kriegen zerstört, von Karl V. wiederhergestellt und Franz I. ließ das jetzige düstere Schloß errichten. Der Friede von S. G. vom Aug. 1570 war den Hugenotten (s. d.) günstig. Durch den Vertrag von S. G. vom 29. Juni 1679 wurde der Große Kurfürst genötigt, seine Eroberungen in Schwedisch-Pommern aufzugeben. — Vgl. Lacombe, Le château de S. G. (2. Aufl., Par. 1868); Saint Germain-en-Laye et les communes voisines. Guide indicateur (St. Germain 1889).

Saint-Germainthee (spr. ßäng schärrmäng-), s. Sennesblätter und Thee, abführender.

Saint-Germans (spr. ßent dschörmänns), Grafen von, s. Eliot, Familie.

Saint Gervais-les-Bains (spr. ßäng schärwäh lä bäng), s. Arve.

Saint Ghislain (spr. ßäng giläng), Stadt mit 3868 E. im Bezirk Mons der belg. Provinz Hennegau, Mittelpunkt eines bedeutenden Steinkohlenhandels im Borinage, hat große Kohlenbergwerke und Kohlenlagerstätten am Kanal von Mons nach Condé.

Saint Gilles (spr. ßäng schil), südwestl. Vorstadt von Brüssel.

Saint Gilles-les-Boucheries (spr. ßäng schil lä busch'rih), Stadt im Arrondissement Nîmes des franz. Depart. Gard in Languedoc, am Kanal von Beaucaire nach Aiguesmortes und an der Linie Arles-Lunel der Mittelmeerbahn, hat (1896) 5248, als Gemeinde 6110 E., die Getreide und vortrefflichen Wein bauen und Branntwein, Fässer und Eisen herstellen.

Saint-Gilles (spr. ßäng schil), Grafen von, s. Toulouse.

Saint Girons (spr. ßäng schiróng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Ariège in Guyenne, hat auf 1496,24 qkm (1896) 75 793 E., 6 Kantone und 84 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. G. und früher der Grafschaft Couserans, am Nordfuß der Pyrenäen, 412 m ü. d. M., links am Salat (Nebenfluß der Garonne), durch zwei Marmorbrücken mit der Vorstadt Villefranche verbunden, an der Linie (Toulouse-) Boussens-S. G. (33 km) der Südbahn, die nach Foix weiter geführt wird, hat (1896) 4535, als Gemeinde 5915 E., eine moderne und eine alte Kirche sowie eine Kirchenruine, Gerichtshof erster Instanz, Forstinspektion, Ackerbaukammer, Collège, Hospital, Gefängnis; Wollspinnerei, Marmorbrüche, Papier- und Schneidemühlen. 2 km östlich liegt der Badeort Audinac mit zwei kalkhaltigen Schwefelquellen.

Saint Gobain (spr. ßäng göbäng), Flecken im Kanton La Fère des Arrondissements Laon des franz. Depart. Aisne, südlich von La Fère in hügeliger, waldiger Gegend hübsch gelegen, an der Nebenlinie Chauny-S. G. (15 km) der Nordbahn, hat (1896) 1899, als Gemeinde 2147 E., Leinweberei und eine 1692 gegründete, einer Gesellschaft gehörige, weitberühmte Glasfabrik für Spiegelglas. Nach Süden dehnt sich der große Wald von S. G. aus, der bis 220 m ü. d. M. ansteigt.

Saint Helens (spr. ßent hell-). 1) **Fabrikstadt,** Municipal-, Parlaments- und Countyborough in der engl. Grafschaft Lancashire, an der London- und Northwesternbahn, zwischen Liverpool und Wigan, hat (1891) 71 288 E. gegen 57 403 im J. 1881, ein Stadthaus (1873), Freibibliotheken; Kupferhütten, bedeutende Spiegelglasfabrikation, chem. Fabriken, Töpferei, Eisengießerei. In der Nähe befinden sich Kohlengruben. — 2) **Stadt** auf der engl. Insel Wight, 5 km von Brading, an einer Bucht der Nordostküste, mit 4469 E.

Saint Helier (spr. ßent hélljer), Hauptstadt der Normannischen Insel Jersey und vornehmes Seebad auf der Südseite, am Golf von Aubin schön gelegen, mit (1891) 29 100 E., ist stark befestigt (Fort Regent), hat ein College, got. Pfarrkirche, schöne Esplanade, viele Hotels, Handel mit Erzeugnissen des Obstbaues, mit Kartoffeln und Vieh. Dampfer fahren nach Guernsey, nach Saint Malo und Granville, Southampton, Weymouth und Plymouth.

Saint-Hilaire, Auguste de, s. *St. Hil.*

Saint-Hilaire, s. Barthélemy Saint-Hilaire und Geoffroy Saint-Hilaire.

Saint Hippolyte (spr. ßängtippolit), franz. Name von Sankt Pilt (s. d.).

Saint Honorat (spr. ßängtonorá), eine der Lerinischen Inseln (s. d.).

Saint Hyacinthe (spr. ßent heießinth), Stadt der Provinz Quebec, Dominion of Canada, am linken Ufer des Yamaska, Station der Grand Trunkbahn, mit (1891) 7016 meist franz. E., hat kath. Kathedrale, Dominikanerkolleg; Leder-, Wollwaren- und Mühlenindustrie.

Saint Imier (spr. ßängtimieh), Val, deutsch Sankt Immerthal, Jurathal im Bezirk Courtelary des schweiz. Kantons Bern, erstreckt sich 26 km lang, an der Sohle nirgends über 1 km breit, von der Quelle der Suze (1000 m) an der Grenze von Neuenburg ostnordöstlich bis Sonceboz (647 m) unweit der Pierre Pertuis, wo der Bach, ein linker Zufluß des Bieler Sees, durch eine Felsenge in seine untere Thalstufe hinaustritt. Rechts von der Kette des Chasseral, links von der Montagne-du-Droit (Sonnenberg) eingeschlossen, ist das Thal S. J. eine einförmige, wald- und wiesenreiche Mulde mit zahlreichen Flecken und Dörfern. Am wichtigsten ist der Flecken S. J., nach dem das Thal benannt ist, 6 km südwestlich von Courtelary auf dem linken Ufer der Suze, an der Linie Sonceboz-Chaux-de-Fonds der Jura-Simplonbahn, mit (1888) 7615 E., darunter 1051 Katholiken und 80 Israeliten, Post, Telegraph, reichen Magazinen, Gemeinde- und Amtsspital, Gasbeleuchtung, Wasserleitung; Uhrenindustrie, Spitzenklöppelei, mechan. Werkstätten und Ziegelei.

Saintine (spr. ßängtihn), Xavier, eigentlich Boniface, genannt S., franz. Dichter, geb. 10. Juli 1798 zu Paris, widmete sich, nachdem die Akademie sein Lehrgedicht «Le bonheur que procure l'étude» (Par. 1817) gekrönt, ausschließlich litterar. Beschäftigungen. Er starb 21. Jan. 1865 zu Paris. Auf seine «Poëmes, odes, épîtres» (Par. 1823) ließ er unter dem Namen Xavier eine Reihe von Lustspielen und Vaudevillestücken folgen, die er teils allein, teils in Gemeinschaft mit andern verfaßte. Von seinen novellistischen Arbeiten fanden die «Contes philosophiques», die u. d. T. «Jonathan le visionnaire» (2 Bde., Par. 1824) erschienen, keinen Anklang. Mehr Interesse gewährten «Le mutilé» (Par. 1832; 4. Aufl. 1834), eine psychol. Schilderung, und das Sittengemälde «Une maîtresse de Louis XIII» (2 Bde., ebd. 1834). Die erfolgreichste seiner Schöpfungen war aber «Picciola» (Par. 1836 u. ö.), eine rührende Dichtung in Prosa von moralisierender Richtung, die von der Akademie gekrönt und vielfach (ins Deutsche von Tuhten für Reclams «Universalbibliothek») übersetzt wurde. Hieran schlossen sich unter anderm noch: «Les récits de la tourelle» (2 Bde., Par. 1844), «Les métamorphoses de la femme» (3 Bde., ebd. 1846), «Les trois reines» (2 Bde., ebd. 1853), «La seconde vie, rêves et rêveries» (ebd. 1864) u. s. w.

Saint Ives (spr. ßent eiws), engl. Name für Setubal (s. d.).

Saint Ives (spr. ßent eiws). 1) **Municipalborough** in der engl. Grafschaft Cornwall, an der Westseite der St. Ivesbai (mit Leuchtturm und Leuchtschiffen), an der Great-Westernbahn, hat (1891) 6094 E., eine alte Kirche, Seehafen, Reederei und Sardellenfischerei. S. J. ist infolge seines milden Klimas Winterkurort. — 2) **Municipalborough** in der engl. Grafschaft Huntingdon, Eisenbahnknotenpunkt der Great-Easternbahn, an der Ouse, 9,5 km östlich von Huntingdon, mit 3037 E., Lateinschule und Alebrauerei.

Saint James (spr. ßent dschehms), königl. Palast in London zwischen St. James's Park und Greenpark, ursprünglich ein dem heil. Jakob (James) ge-

weihtes Hospital, von Heinrich VIII. erbaut, von Karl I. erweitert, war bis Georg IV. ständige Residenz (daher noch jetzt Hof von S. J. als Bezeichnung des brit. Hofs gebräuchlich), ist im Innern glänzend ausgestattet und dient gegenwärtig nur den Drawing-Rooms der Königin.

Saint James's Gazette, The (spr. ßent dschehmsis gäsétt), in London erscheinende hochkonservative Abendzeitung, wurde 1880 von Frederik Greenwood, nachdem dieser sich von der «Pall Mall Gazette» zurückgezogen hatte, gegründet und bis 1888 geleitet, wo Sidney James Low die Redaktion übernahm. [der Prinz-Eduards-Insel (s. d.).

Saint Jean (spr. ßäng schang), früherer Name

Saint Jean d'Acre (spr. ßäng schang dakr), Stadt in Syrien, s. Akka.

Saint Jean d'Angély (spr. ßäng schang d'angschelih). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Charente-Inférieure, hat auf 1401,67 qkm (1896) 69491 E., 7 Kantone und 120 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. J. d'A. und der Nieder-Saintonge, rechts an der Boutonne, die hier einen kleinen Hafen bildet, an der Linie Niort-Bordeaux der Staatsbahnen, hat (1896) 6301, als Gemeinde 7183 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Ackerbaukammer, ein geistliches und ein Laiencollège, Remontedepot, am Hauptplatz ein hübsches Rathaus (1882—84), den Justizpalast und eine schöne Bronzestatue des Politikers Grafen Regnaud de Saint-Jean d'Angély (gest. 1819), ein got. Thor aus dem 15. Jahrh. (la Tour d'Horloge), eine Fontaine du Pilari (1546) und Reste der Abtei. Die Stadt besitzt Wollspinnerei, Gießerei, Lohgerberei und lebhaften Handel mit Holz, Getreide, Mehl, Wein und Branntwein. — Zuerst ein Schloß (lat. Angeriacum, Angeliacum), das in der Merowingerzeit Residenz der Herzöge von Aquitanien war und von Pippin zerstört wurde, der hier eine Benediktinerabtei gründete, wurde S. J. d'A. 1346 durch Derby, 1568 durch die Hugenotten, die die Abtei zerstörten, 2. Dez. 1569 durch Karl IX. und 1621 durch Ludwig XIII. genommen und von diesem seiner Befestigungen beraubt. — Vgl. Saudau, S. J. d'A. d'après les archives (St. Jean d'Angély 1886).

Saint Jean de Losne (spr. ßäng schang d'lohn), Stadt im Arrondissement Beaune des franz. Depart. Côte-d'Or, an der Mündung des Canal de Bourgogne in die Saône und 4 km unterhalb von der des Rhein-Rhône-Kanals, an den Linien Dijon-St. Amour und Gray-Chalon-sur-Saône der Mittelmeerbahn, hat (1896) 1520 E., ein Handelsgericht, Handel und Schiffahrt. Wegen ihrer heldenhaften Verteidigung gegen die Kaiserlichen (1636) erhielt die Stadt den Ehrennamen Belle Défense.

Saint Jean de Luz (spr. ßäng schang d' lühß), Hafenstadt im Arrondissement Bayonne des franz. Depart. Niederpyrenäen, in der Landschaft Labourd, an der Bai von S. J. d. L. des Golfs von Gascogne, an der Mündung der Nivelle und der Linie Bayonne-Irun der Südbahn, hat (1896) 2930, als Gemeinde 3666 E., die Kirche St. Jean aus dem 13. Jahrh., wo 9. Juni 1660 Ludwig XIV. mit der span. Infantin Maria Theresia vermählt wurde, das Château de l'Infante (17. Jahrh.), mit Türmen und Arkaden an der Hafenseite, feste Hafendämme zum Schutz gegen die heftigen Stürme, Seebäder, zwei Kasinos, gegenüber am Eingang das Fort de Socoa mit Leuchtturm, ferner eine Seemannsschule, ein Zollamt; Seidenbau und Thunfischmarinieranstalten. Am 10. Nov. 1813 wurde S. J. d. L. durch Wellington genommen.

Saint John (spr. ßent dschonn), Sankt Jan, dänisches, zu den Virginischen Inseln gehöriges Eiland in Westindien, östlich von St. Thomas, aus alten Eruptivgesteinen (387 m), zählt auf 54,4 qkm (1890) 984 E. und erzeugt Baumwolle und Zuckerrohr.

Saint John (spr. ßent dschonn), Saint John's Island, s. Prinz-Eduards-Insel.

Saint John (spr. ßent dschonn), ein 920 qkm großer See in der brit.-nordamerik. Provinz Quebec von durchschnittlich 20 m Tiefe, aus dem der Saguenay (s. d.) südwärts in den St. Lorenz fließt. Der See, ehemals größer, zeigt ein Schwanken des Wasserspiegels, das bis 7 m beträgt.

Saint John (spr. ßent dschonn), Fluß im nordamerik. Staate Florida, entspringt in dem großen südl. Sumpf der Halbinsel Florida und erreicht den Atlantischen Ocean in 30° 20′ nördl. Br. Er durchfließt mehrere Seen, darunter den Lake George, und gleicht auf seinem Unterlauf selbst einem See. Größere Fahrzeuge gehen bis Palatka, kleinere weiter aufwärts. Die Landschaft, die er durchfließt, ist halb tropisch; berüchtigt sind seine Alligatoren.

Saint John (spr. ßent dschonn), Fluß in Nordamerika, entspringt in dem Gebirge, welches Maine von Quebec scheidet, fließt nordöstlich bis zur Mündung des St. Francis, wo er Walloostock heißt, wendet sich östlich und stürzt fast senkrecht in die 23 m hohen Grand-Falls. Von nun an fließt er südwärts bis zum 46. Parallel, wendet sich gegen SO. und mündet in die Fundybai bei der Stadt S. J. Die Stromlänge beträgt 720 km; seine größten Nebenflüsse sind: der Alleguash, St. Francis, Madawaska und Aroostock. Der Strom ist 135 km aufwärts bis Fredericton für größere, bis Woodstock für kleinere Dampfer und zeitweise bis Grand-Falls (350 km) schiffbar. [s. Richelieu.

Saint John (spr. ßent dschonn), Fluß in Canada,

Saint John (spr. ßent dschonn), größte Stadt der Provinz Neubraunschweig, Dominion of Canada, und bedeutendster Handelsplatz, Sitz eines deutschen Konsuls, liegt an der Mündung des River S. J. in die Fundybai, hat mit Portland (1891) 39179 E. Die Stadt liegt auf dem linken Ufer; nach der Vorstadt Carleton mit den Docks und Elevatoren führen Fähren und etwas oberhalb über die Fälle des Flusses eine Hängebrücke und eine Eisenbahnbrücke. Mittelpunkt ist King-Square, Hauptbauwerke sind die gotische kath. Kathedrale, Trinity-Church, die Bank von Neubraunschweig, das Zollhaus, die Ausstellungsgebäude, das Handwerkerinstitut, Reeds-Turm auf dem Mount-Pleasant, Opernhaus, Wiggins Waisenhaus, Marinehospital und die Post. S. ist wichtig als Winterhafen (stets eisfrei) und durch Ausfuhr von Bauholz, Pelzwerk, Obst und Fischen. Man fabriziert Wollwaren, Maschinen (für Eisenbahnen), Leder und Papier.

Saint John (spr. ßent dschonn), Saint Johnstown, Hauptstapelplatz der Insel Antigua (s. d.).

Saint-John (spr. ßent dschonn), Henry, s. Bolingbroke.

Saint John's (spr. ßent dschonns), Hauptstadt von Neufundland, an der Ostküste auf der Halbinsel Avalon, unweit Kap Race, Ausgangspunkt der Eisenbahn, Sitz eines deutschen Konsuls, 2730 km von Queenstown in Irland entfernt, hat (1891) 29 007 E., darunter 16 590 Katholiken, 12 417 Protestanten, eine hochgelegene kath. Kathedrale mit

zwei Türmen, Bischofspalast, Kloster und College, anglikan. Kathedrale in frühengl. Stil, ein Colonial Building für beide Kammern des Parlaments mit Säulenportikus, Gouverneurpalast, Postgebäude mit ethnolog. und geolog. Museum, neues Zollhaus, Union Bank, Zuchthaus und Athenäum. Der sichere Hafen enthält ein Trockendock für Oceandampfer. Betrieben wird Fischerei, Thransiederei, daneben neuerdings auch Maschinenbau, Tabak- und Lederindustrie sowie Seilerei. Im Juli 1892 ist ein großer Teil der Stadt durch Feuer zerstört worden.

Saint Johnsbury (spr. ßent dschonnsbörri), Hauptort des County Caledonia im nordöstl. Teile des nordamerik. Staates Vermont, am Passumpsicflusse, mit (1890) 6567 E., hat Eisengießerei, Fabriken für landwirtschaftliche Geräte, eine große Wagenfabrik (Fairbanks Scales Works), eine Akademie und Athenäum mit Bibliothek.

Saint John's Island (spr. ßent dschonns eiländ), engl. Name der Prinz-Eduards-Insel (s. d.).

Saint Johnstown (spr. ßent dschonnstaun), Hauptstapelplatz der Insel Antigua (s. d.).

Saint Joseph (spr. ßent dscho-), Hauptstadt des County Buchanan im nordamerik. Staate Missouri, am östl. Ufer des Missouri, an neun Eisenbahnlinien, hatte 1846: 600 E., stieg, seitdem es 1849 Ausrüstungsplatz der Goldsucher und Auswanderer nach dem Westen wurde, rasch und zählte 1880: 32431, 1890: 52324 E., darunter viele Deutsche. Der Großhandel in Waren aller Art, in Getreide und Vieh ist sehr bedeutend. Die Industrie umfaßt Großschlächterei, Brauerei, Mühlen, Zuckerraffinerie, Brennerei, Wollen-, Möbel-, Pflug-, Wagen- und Tabakfabrikation u. s. w.

Saint Julien (spr. ßäng schüliäng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Haute-Savoie, hat (1896) 52482 E. in 6 Kantonen und 76 Gemeinden. — 2) S. J. en Genevois, **Hauptstadt** des Arrondissements S. J., an der Grenze des schweiz. Kantons Genf, der Linie Bellegarde-Evian der Mittelmeerbahn und der Schmalspurbahn Genf-S. J. (9,6 km), hat (1896) 862, als Gemeinde 1423 E., Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer; Gipsbrüche, Ölmühlen, Lohgerberei und Handel mit Getreide, Viehfutter, Wein, Eisen und Leinwand. — 3) Saint Julien-Beychevelle oder de Reignac, **Dorf** im Kanton Pauillac des Arrondissements Lesparre des franz. Depart. Gironde, in Médoc, links an der Gironde, Station St. Laurent-S. J. der Linie Bordeaux-Le Verdon der Médocbahn, hat (1896) 498, als Gemeinde 1967 E., berühmten Weinbau, mehrere Weinbauschlösser und daneben das Fort Médoc gegenüber Blaye.

Saint Junien (spr. ßäng schüniäng), Stadt im Arrondissement Rochechouart des franz. Depart. Haute-Vienne, in Limousin, rechts an der Vienne, oberhalb der Glanemündung, an der Linie Angoulême-Limoges der Orléansbahn, hat (1896) 5965, als Gemeinde 9674 E., Kirche aus dem 12. Jahrh. mit reichgeschmücktem Grabmal des heil. Junianus, Brücke aus dem 13. Jahrh. mit Marienkapelle, ein Collège, Pensionate; Fabrikation von Porzellan, Hüten, Wolldecken, Leinwand, ferner Messerschmieden, Weiß- und Lohgerberei, Töpferei, Handel mit Holz, Eisen, Wolle, Leder, Getreide und Wein.

Saint Just (spr. ßäng schüßt), span. Kloster, s. Geronimo de San Yuste.

Saint-Just (spr. ßäng schüßt), Antoine, franz. Revolutionär, geb. 25. Aug. 1767 zu Dézise unweit Nevers, studierte die Rechte, widmete sich dann ganz dem Schriftstellerberuf und wurde 1792 in den Nationalkonvent gewählt, wo er der unzertrennliche Genosse Robespierres wurde. Im Prozeß gegen den König und im Kampf gegen die Girondisten war er mit der heftigste. Als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses ging er mit Lebas in das Elsaß, wo er die Operationen der Truppen überwachte und mit der Guillotine wütete. Nach seiner Rückkehr schloß er sich noch enger an Robespierre an, den er auch zur Vernichtung der Partei Dantons anfeuerte. Nach Durchführung einer Reihe der furchtbarsten Dekrete begab er sich im April 1794 zur Nordarmee, die er in die siegreichen Schlachten bei Charleroi und Fleurus trieb. Als Robespierre Mitte Juli 1794 den letzten Kampf mit seinen Gegnern beginnen mußte, rief er S. zu Hilfe, der die Sitzung des 9. Thermidor (27. Juli) mit einer Rede eröffnete, die Robespierre rechtfertigen sollte. Trotzdem wurde dieser mit seinen Anhängern, darunter auch S., verhaftet; 28. Juli 1794 bestiegen sie das Schafott. Es erschienen von S. «Organt», ein Gedicht in 20 Gesängen (2 Bde., Par. 1789), und «Mes passetemps, ou le nouvel Organt» (2 Bde., ebd. 1792). Seine «Œuvres politiques» wurden 1833 herausgegeben. — Vgl. die Lebensbeschreibungen von Fleury (2 Bde., Par. 1852), Hamel (ebd. 1859) und Bégis (ebd. 1892).

Saint Kitts (spr. ßent), Antilleninsel, s. Saint Christopher.

Saint-Lambert (spr. ßäng langbähr), Jean François, Marquis de, franz. Schriftsteller, geb. 26. Dez. 1716 zu Nancy, wurde von Jesuiten erzogen, trat frühzeitig in Kriegsdienste, kam 1748 an den Hof des Königs Stanislaw, hielt sich jedoch sodann die längste Zeit seines Lebens in Paris auf. Er wurde 1770 Mitglied der Akademie und starb 9. Febr. 1803 in Paris. S. war mit der Marquise du Châtelet sehr befreundet und lebte 40 Jahre lang mit der durch Rousseaus «Confessions» bekannten Madame d'Houdetot in enger Verbindung. Sein Gedicht «Les Saisons» (Par. 1769 u. ö.; deutsch von Weiße, Lpz. 1771) hat nur geringen poet. Wert. Sein «Catéchisme universel, ou les principes des mœurs chez toutes les nations» (3 Bde., Par. 1798) ruht auf materialistischen Grundsätzen. Seine «Poésies» erlebten viele Ausgaben (die beste 2 Bde., Par. 1795). Die «Œuvres philosophiques» erschienen in 5 Bänden (Par. 1801).

Saint Laurent (spr. ßäng loráng), franz. Name des Sankt Lorenzstromes (s. d.).

Saint Laurent de la Salanque (spr. ßäng loráng dĕ la ßalángk), Stadt im Kanton Rivesaltes des Arrondissements Perpignan des franz. Depart. Pyrénées-Orientales, links am Agly, 5 km vom Mittelmeer, südlich vom Etang de Leucate, hat (1896) 3881, als Gemeinde 4434 E., Seesalzgewinnung, Fischerei und an der Mündung des Agly den Hafen Le Bacarès mit Seebad.

Saint Lawrence (spr. ßent lahrenß), engl. Name des Sankt Lorenzstromes (s. d.).

Saint Leonards (spr. ßent lénn-), Vorstadt von Hastings (s. d.).

Saint-Leu (spr. ßäng löh), Graf von, s. Bonaparte, Ludwig.

Saint Leu Taverny (spr. ßäng löh), Dorf im Kanton Montmorency des Arrondissements Pontoise im franz. Depart. Seine-et-Oise, im SW. des Waldes von Montmorency, an der Linie (St. Denis-) Ermont-Valmondois (-Beauvais) der Nordbahn, hat (1896) 2841, als Gemeinde 2906 E., eine von Napoleon III. verschönerte Kirche mit Denkmal Ludwig

Bonapartes (Königs von Holland), der sich nach dem Sturz Napoleons Graf von Saint-Leu nannte.

Saint Lô (spr. ßäng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Manche in der Normandie, hat auf 1127,69 qkm (1896) 83217 E., 9 Kantone und 117 Gemeinden. — 2) S. L., lat. Briovera, **Hauptstadt** des Depart. Manche und früher einer Vicomté, malerisch zum Teil auf einem felsigen Hügel rechts an der schiffbaren Vire gelegen, an der Linie (Caen-) Lison-Coutances (-St. Malo) der Westbahn, sehr unregelmäßig gebaut, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, Handelsgerichts, einer Gewerbe- und Ackerbaukammer und Filiale der Bank von Frankreich, und hat (1896) 8736, als Gemeinde 11121 E., in Garnison das 136. Infanterieregiment; Kleines Seminar, Lehrerseminar, gewerbliche Zeichenschule, Hospital, Remontedepot und ein Theater. Unten liegt die got. Kirche Notre-Dame, die frühere Kathedrale, aus dem 14. bis 16. Jahrh.; in der Rue Havin das Standbild des Publizisten L. J. Havin (gest. 1868) von Le Duc, das Museum, nach Osten am Champ de Mars die Kirche Ste. Croix, die alte Abteikirche (11. Jahrh.), die bis auf das alte Portal 1860 umgebaut ist, zur Abtei gehörte auch das Gebäude, worin das berühmte Gestüt sich befindet; auf dem Hügel am Präfekturplatz ist außer der Präfektur und dem Justizpalast das schöne moderne Rathaus mit der Bibliothek (9000 Bände).

Saint Louis (frz., spr. ßäng lüih), Ndar in der Sprache der Joloff, Hauptstadt der franz. Kolonie Senegambien in Nordwestafrika, mit etwa 20000 E., an der Mündung des Senegal, auf einer 2 km langen Insel, ist gut gebaut, mit breiten Straßen; am Süd- und Nordende schließen sich Kasernen, Warenräume und Negerhütten an. Westlich der Stadt befindet sich auf der Insel Guet-Ndar, zu welcher drei Brücken führen, das Quartier der Schiffer und Fischer, der Joloff, Fulbe, Tuculör und Sarakole. Nach Osten, gegen das Festland, verbindet eine 650 m lange Schiffbrücke die ebenfalls auf einer Insel gelegenen Vorstädte Sor und Bouëtville mit der Hauptstadt. Das Klima ist wegen der Ausdünstung in den Lagunen sehr ungesund. Jahrestemperatur 23,7° C., Temperatur im kühlsten Monat (Januar) 20° und im heißesten (September) 28,1° C. S. L. hat wegen der an der Barre herrschenden Brandung eine sehr ungünstige Lage. Die Barre selbst wird durch die Wasser des Oceans und durch die Strömung des Senegal jahrweise mit Sanddünen verschüttet; es entsteht dann allmählich eine neue Barre weiter nordwärts oder südwärts. Die Tiefe der Barre schwankt zwischen $2^1/_2$ und 4 m; zur Flutzeit nimmt sie an 2 m zu. Eine leichte Verbindung mit dem Hafen von Dakar (s. d.) besteht durch eine Eisenbahn. S. L. ist der Zielpunkt der aus den Oasen der Sahara nach der Küste ziehenden Karawanen geworden. Der Warenumsatz ist daher sehr bedeutend. (S. Senegambien.)

Saint Louis (spr. ßent lüis oder lüi), die größte und wichtigste Handels- und Fabrikstadt in Missouri, die fünftgrößte der Vereinigten Staaten, Sitz eines Erzbischofs und eines deutschen Konsuls, liegt am westl. Ufer des Mississippi, 1870 km oberhalb Neuorleans, 32 km unterhalb der Missourimündung, auf den Terrassen (bis 60 m) eines Kalksteinplateaus, das allmählich zum Fluß abfällt, hat (1890) 451770, mit East-St. Louis (s. d.) in Illinois 466939 E. Darunter sind 26865 Farbige und 114876 im Ausland (66000 in Deutschland, 24000 in Irland) Geborene. Anfang 1896 wurde die Einwohnerzahl auf 603000 geschätzt. S. L. ist schön gelegen und regelmäßig gebaut, mit breiten Straßen und meist aus Backsteinen errichteten Häusern. Unter den Gebäuden sind das aus Granit gebaute Zollhaus nebst Post, Court-House mit Kuppel, das Irrenhaus, Arsenal der Vereinigten Staaten, Handelskammer, Baumwollbörse, die neue City-Hall, die Four-Courts im Renaissancestil, das Ausstellungsgebäude, Auswandererheim, Kunstmuseum, die kath. Kathedrale, die prot. Christ Church-Kathedrale, einige der presbyterianischen Gotteshäuser, der neue Mercantile Club, das Gebäude der Odd Fellows, daneben das Fagin-Gebäude und mehrere großartige Hotels. Die belebtesten Straßen sind: Olive-Street, Broadway, Chestnut-Street; in Fourth-Street sind viele Banken, in Third-Street Versicherungsgesellschaften, am Fluß liegen die Kommissionsgeschäfte. Von den vielen Parks sind am bedeutendsten: der Forest-Park (555 ha) im W., der Tower-Grove-Park (110 ha) im SW. mit Statuen von Columbus, Humboldt und Shakespeare und der Lafayette-Park (12 ha). Shaw's Garden oder Missouri Botanical Garden (30 ha) ist einer der schönsten botan. Gärten der Vereinigten Staaten. Sehenswert sind ferner die Fair-Grounds mit Rennbahn und Amphitheater für 25000 Personen, die Kirchhöfe, z. B. Bellefontaine, die alten Wasserwerke bei der 1890 vollendeten Merchants-Bridge und die neuen unweit der Missourimündung und die 1874 vollendete St. Louisbrücke mit drei Bogen von je 150 m, einer Gesamtlänge von 1890 m und zwei Stockwerken für Eisenbahn- und andern Verkehr. Unter den wohlthätigen Anstalten sind das Stadt-, das Marine- und das Schwesternhospital, das Haus der Freundlosen, die Irrenanstalt, mehrere Waisenhäuser u. s. w.; unter den höhern Bildungsanstalten: Washington University, die außer der polytechnischen, der Kunst- und der Rechtsschule auch Colleges für Frauen und Elementarschulen umfaßt, das kath. College of the Christian Brothers, das luth.-deutsche Concordia College, das St. Louis Medical College (dem Museum gegenüber); von Bibliotheken ist die städtische mit 110000, und die Mercantile Library mit 93961 Bänden hervorzuheben. Unter den Klubs sind auch deutsche. Mehrere historische, naturwissenschaftliche, Kunst- und Erziehungsgesellschaften und Vereine sind vorhanden. Das Elementarschulwesen gilt für gut; zahlreich sind die kath. Privatschulen. Kabel- und elektrische Bahnen haben an 400 km Länge. Die 35 Bahnlinien münden mit Ausnahme weniger Lokalbahnen im Union-Depot im Centrum der Stadt; sehr beträchtlich ist der Flußdampferverkehr. Von den industriellen Anlagen sind die bedeutendsten: Eisengießerei, Maschinenbau, große Baumwoll-, Tabak-, Öl-, Bleiweiß-, Droguen-, Farben-, Schuhwaren-, Wachstuchfabriken, Holzindustrie, Biskuitbäckerei, Zuckerraffinerie, Brauereien (darunter Annheuser-Busch, die größte in den Vereinigten Staaten), Ziegelei und Großschlächterei. In Bezug auf Getreidemühlen wird S. L. nur von Minneapolis übertroffen. Der Census von 1890 zählte 6148 Etablissements mit 94051 Angestellten und eine Jahresproduktion im Werte von 229 Mill. Doll. Noch bedeutender ist der Handel. S. L. ist als Mittelpunkt des Mississippibeckens Stapelplatz für Mehl und andere Brotstoffe, Baumwolle, Pelzwerk, Tabak, Hanf, Kartoffeln, Vieh, Schweinefleisch u. s. w. Die 13 Getreideelevatoren enthalten oft mehr als 12 Mill. Bushel. S. L. hat 13 Staats-, 6 National-

und 4 Sparbanken. — Anfangs eine Station der Pelzhändler, wurde S. L. 1764 durch Laclede gegründet, zählte 1810: 1600, 1840: 16470, 1860: 160773, 1880: 350518 E. Am 27. Mai 1896 wurde S. L. und namentlich East St. Louis von einem furchtbaren Orkan heimgesucht, dem ein Feuer folgte und der etwa 500 Personen tötete, viele Hunderte beschädigte und Eigentum im Werte von ungefähr 20 Mill. Doll. vernichtete. — Vgl. Scharf, History of S. L. City and County (2 Bde., Philad. 1883).

Saint Louis- und San Francisco-Eisenbahn, Saint Louis- und South-Western-Eisenbahn, s. Amerika (Eisenbahngesellschaften).

Saint Luc (spr. ßäng lück), Luftkurort, s. Anniviers.

Saint Maixent (spr. ßäng mäkßäng oder mäßäng), alte Stadt im Arrondissement Niort des franz. Depart. Deux-Sèvres in Poitou, an der Sèvre-Niortaise und der Linie Niort-Poitiers der Staatsbahnen, hat (1896) 4165, als Gemeinde 5370 E., in Garnison Teile des 114. Infanterieregiments; Gewerbekammer, prot. Kultus, eine got. Kirche (12. bis 15. Jahrh.), 1562 und 1568 großenteils von den Calvinisten zerstört und 1670—82 wiederhergestellt, ferner ein Collège, Infanterieoffizierschule (im ehemaligen Kloster), Hospital; Gestüt, Wollspinnerei, Lohgerberei, Fabrikation von Serge, Tricots, Papier sowie Handel mit Schlachtvieh, Pferden, Leinwand und Wein.

Saint Malo (spr. ßäng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Ille-et-Vilaine in der Oberbretagne, hat auf 917,80 qkm (1896) 131900 E., 9 Kantone und 64 Gemeinden. — 2) S. M., lat. Aletum Vetus Rhedonum, **Hauptstadt** des Arrondissements S. M., Festung zweiter Klasse, an der Mündung der Rance, der Inseln und Klippen vorliegen, liegt malerisch auf dem vorspringenden Felsen Aron, der, früher eine Insel, jetzt durch den 200 m langen, 45 m breiten Damm Sillon (Streifen) mit dem Lande verbunden ist, 1½ km von der in der östl. Vorstadt Rocabey liegenden Station S. M.-St. Servan der Linie S. M.-Rennes (82 km) der Westbahn, ist Sitz des Kommandos der 40. Infanteriebrigade, Gerichtshofs erster Instanz, Handelsgerichts, einer Handels- und Ackerbaukammer, Zollinspektion, Marinekommission und einer Filiale der Bank von Frankreich, hat (1896) 9035, als Gemeinde 11476 E., in Garnison das 47. Infanterieregiment, am Westende des Sillon ein Schloß aus dem 14. und 15. Jahrh. (jetzt Kaserne), fünf Außenforts auf nähern Inseln: auf dem ½ km entfernten Grand Bey (mit Grabmal Châteaubriands), Petit Bey (beide Inseln sind bei Ebbe trocknen Fußes zu erreichen), Fort National, nordwestlich Harbour und südlich Fort Cité auf der bei St. Servan vorspringenden Halbinsel; einen in neuerer Zeit südlich von Sillon und nördlich von dem durch eine rollende Brücke verbundenen Saint Servan (s. d., 12240 E.) angelegten Hafen (den 12. Frankreichs), der durch 6½ bis 7½ m über den mittlern Wasserstand hohe Dämme in einen Vorhafen, einen Seehafen und zwei Bassins (zusammen mit 42 ha Oberfläche und 4800 m Quais) sowie ein inneres Reservebassin geteilt wird und durch Einfuhr von Holz und Kohlen, Ausfuhr von Lebensmitteln aller Art nach England, Küstenschiffahrt und Schiffsausrüstung bedeutend ist. Die Flut steigt hier 7—8 m, die Springflut bis 15 m über den Ebbestand. Vom Schloß, dessen Wälle herrliche Aussicht bieten, über den Châteaubriandplatz gelangt man hinauf zur engen Stadt mit steilen Gäßchen, einer Parochialkirche (früher Kathedrale) aus dem 15. Jahrh., mit schönem Turm, Glasmalereien, prächtigem Chor, Skulpturen, Statuen und Gemälden, dem Marmorstandbild des Admirals Duguay-Trouin, von Molchnecht (1829), dem Rathaus mit Bibliothek (10000 Bände) und dem Museum. Nördlich vom Schloß und östlich vom Fort de la Reine beginnt der herrlichste, 3 km lange Seebadestrand Frankreichs, La Grande Grève, der viel besucht wird und an den Anlagen mit Bronzestandbild Châteaubriands, von Millet (1875), und dem Kasino vorbei, die Chaussée du Sillon entlang in ostnordöstl. Richtung über Rocabey nach Paramé (4826 E.), speciell das neue Paramé-les-Bains und Rochebonne führt, wovon 3 km nordöstlich das Seebad Roténeuf liegt. Auch links von der Rancemündung ist am Felsufer eine Reihe Seebäder: am Vorgebirge der angenehme Flecken Dinard-Saint Enogat (5095 E.), wovon St. Enogat westlicher liegt, dann Saint Lunaire (1418 E.) und Saint Briac (2168 E.) mit Hotels und Kasinos. S. M. hat eine hydrogr. Schule, Tabakfabrik, Krankenhaus, Spital, Gefängnis, Sparkasse, Theater, Warenlager, Schiffbau, Fabrikation von Schiffszwieback, Tauwerk, Segeltuch, Leinwand u. a. Der Handel ist zurückgegangen, ebenso der Kabeljaufang bei Neufundland, der nur noch 30 Schiffe beschäftigt. Dampfstramways führen nach St. Servan und Paramé, Omnibus nach Cancale, Dampffähren nach Dinard, Grand- und Little-Bey und Dampfschiffe hinauf nach Dinan sowie nach Jersey, Southampton, Cancale, Mont-St. Michel, Granville und im Westen zum 72 m hohen Felsenkap Fréhel mit Höhlen und Leuchtturm. Die Bewohner von S. M., Malouins, zeichneten sich als kühne Schiffahrer und Handelsleute aus. — Vgl. Joanne, S. M., Dinard et leurs environs (Par. 1888).

Saint Mandé (spr. ßäng mangdeh), östl. Vorort von Paris (Arrondissement Sceaux, Kanton Vincennes des franz. Depart. Seine; s. Karte: Paris und Umgebung), am Nordwestrande des Waldes von Vincennes, an der Linie Paris-Vincennes der Ostbahn, hat (1896) 11942, als Gemeinde 13371 E., Erziehungsanstalten, das Hospice St. Michel, Waisenhaus; Fabrikation von Tapeten, Emailwaren, Selterswasser, Seife, Parfümerien, Lackleder, Wollkratzen, Kartonmasse und Handel mit Öl und Wein. Nahebei im Walde der See von S. M.

Saint Marcellin (spr. ßäng marßelläng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Isère in der Dauphiné, hat auf 1071,28 qkm (1896) 76288 E., 7 Kantone und 87 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. M., rechts von der Isère, an der Linie Valence-Grenoble der Mittelmeerbahn, hat (1896) 2672, als Gemeinde 3308 E., Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, Collège; Weinbau, Zuckerfabrik und Handel mit Getreide, Seide und Wein. 8 km im WNW. liegt Saint Antoine (1570 E.) mit Seidenwarenfabrikation und einer alten Abtei, dem Mutterhaus der Hospitalbrüder vom heil. Anton (Kirche aus dem 13. und 14. Jahrh.).

Saint-Marc Girardin (spr. ßäng mar schirärdäng), Marc Girardin genannt, franz. Schriftsteller, geb. 12. Febr. 1801 zu Paris, erhielt daselbst seine Schulbildung im Collège Henri IV und gewann 1827 den akademischen Preis für seine Lobrede Bossuets. Als Lehrer am Collège Louis-le-Grand schrieb er litterar. Kritiken für das **«Journal des Débats»** und gewann mit dem **«Tableau de la marche et des progrès de la littérature française au 16e siècle»**

(Par. 1828) neben Philarète Chasles den von der Französischen Akademie verliehenen Preis der Beredsamkeit. Früchte zweier Reisen nach Deutschland waren die Berichte «De l'instruction intermédiaire dans le midi de l'Allemagne» (2 Tle., 1835, 1838) und «Notices politiques et littéraires sur l'Allemagne» (1834). S. wurde Professor der franz. Litteratur an der Sorbonne und schrieb die leitenden polit. Artikel im «Journal des Débats», welches während der Julimonarchie an ihm den schlagfertigsten Polemiker und den stärksten Gegner der dynastischen und demokratischen Opposition besaß. 1834—48 war er Deputierter des Depart. Haute-Vienne. 1840 wurde er Mitglied der Französischen Akademie. Als litterar. Kritiker und akademischer Lehrer befolgte er streng orthodoxe Grundsätze und moralisierende Tendenzen. In der Politik von sehr gemäßigter Denkungsart, behielt er unter dem zweiten Kaiserreich seine Amtsstellung als Professor an der Sorbonne und hoher Unterrichtsrat. Im Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, schloß er sich daselbst dem rechten Centrum an. Er starb 11. April 1873 in Morsang-sur-Seine bei Paris. Er schrieb noch: «Essais de littérature et de morale» (2 Bde., Par. 1845; 2. Aufl. 1863), «De l'instruction intermédiaire en France» (ebd. 1846), «De l'usage des passions dans le drame», bekannter unter dem Namen «Cours de littérature dramatique», sein Hauptwerk (ebd. 1843; 7. Aufl., 5 Bde., 1868), «Souvenirs et réflexions politiques d'un journaliste» (ebd. 1859), «J. J. Rousseau, sa vie et ses ouvrages» (2 Bde., 1875). Einen Teil seiner sehr beliebten Vorlesungen veröffentlichte er in dem «Cours de littérature dramatique» (Par. 1843; 7. Ausg., 4 Bde., 1860).

Saint Martin (spr. ßäng martäng), eine seit 1648 zwischen den Franzosen und Niederländern geteilte Insel in Westindien, eine der nördlichsten der Inseln über dem Winde, hat 98,57 qkm; davon entfallen 51,77 qkm mit 3641 E. und der Ort Marigot auf den franz., 46,80 qkm mit 3608 E. und Philipsburg auf den holländ. Anteil. Die Weißen bilden den vierten Teil der Bevölkerung. S. M. ist gebirgig, doch waldlos, steigt im Mont-Paradis bis 420 m an und hat gesundes Klima, aber wenig kultivierten Boden. Zur Ausfuhr gelangen Rum, Zucker und Lagunensalz.

Saint-Martin (spr. ßäng martäng), Louis Claude, Marquis de, franz. Theosoph, genannt Le philosophe inconnu, geb. 18. Jan. 1743 zu Amboise, nahm Kriegsdienste, widmete aber seine Muße dem Studium alter und neuer Sprachen und religiös-philos. Betrachtungen. Swedenborg und die Lektüre der Werke Jak. Böhmes führten ihn sodann ganz der mystischen Theosophie zu. Er erlernte das Deutsche, um die Schriften des deutschen Mystikers zu studieren, und übersetzte die «Aurora» desselben (1800) ins Französische. Schon früher hatte er den Militärdienst verlassen, Deutschland, die Schweiz, England und Italien durchreist und hielt sich zuletzt in Paris auf. Er starb 13. Okt. 1803 zu Aunai bei Chatillon. Seine vorzüglichsten Schriften sind: «Des erreurs et de la vérité» (Lyon 1775 u. ö.; deutsch u. d. T. «Irrtum und Wahrheiten» von Claudius, Hamb. 1782), «Tableau naturel des rapports, qui existent entre Dieu, l'homme et l'univers» (2 Bde., Edinb. und Lyon 1782), «Ecce homo, le nouvel homme» (1796), «De l'esprit des choses» (2 Bde., 1800; deutsch von Schubert u. d. T. «Über den Geist und das Wesen der Dinge», 2 Bde., Lpz. 1811—12), «Ministère de l'homme-esprit» (1802), «L'homme de désir» (2 Bde., Lyon 1790; neue Aufl., Metz 1802; deutsch von Wagner u. d. T. «Des Menschen Sehnen und Ahnen», Lpz. 1813). S. bekämpfte den Sensualismus und Materialismus und stellte in einer unklaren Sprache und ohne philos. Schärfe den Menschen als Schlüssel aller Rätsel und das Bild aller Wahrheit hin. Die «Œuvres posthumes de Mr. de S.» sind in 2 Bänden Tours 1807 erschienen, der 1. Band wurde übersetzt von Schickedanz (Münster 1833). — Vgl. Caro, Essai sur la vie et la doctrine de S. (Par. 1852); Matter, S. le philosophe inconnu (ebd. 1862); Claassen, Ludwig von S., sein Leben und seine theosophischen Werke in geordnetem Auszuge (Stuttg. 1891).

Saint Martin de Ré (spr. ßäng martäng), Hauptstadt der franz. Insel Ré (s. d.).

Saint Mary (spr. ßent mähri), Fälle von, s. Oberer See.

Saint Mary-Church (spr. ßent mähri tschörtsch), Stadt in der engl. Grafschaft Devon, im N. von Torquay, mit (1891) 6658 E.; Marmorschleiferei und Thonwarenindustrie.

Saint Mary's River (spr. ßent mähris riww'r), Fluß im nordamerik. Staate Georgia, bildet auf seinem 160 km langen Laufe die Südgrenze gegen Florida und mündet in den Atlantischen Ocean.

Saint Maurice (spr. ßäng morihß). 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Wallis, hat 260 qkm und (1888) 6538 E., darunter 60 Evangelische, in 9 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks S. M., auf dem linken Ufer der Rhône, in 420 m Höhe, in der engen Thalpforte des Wallis zwischen der Dent-du-Midi und der Dent-de-Morcles, an den Linien Genf-Brig und Bouveret-S. M. der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 1666 E., darunter 42 Evangelische, Post, Telegraph, düstere und unregelmäßige Straßen, Abtei-, Pfarrkirche, Rathaus, alte Brücke (1482) mit einem Bogen. S. M. ist das röm. Agaunum im Lande der Nantuaten und verdankt seinen Namen der altberühmten Abtei S. M., die der Sage nach 360 vom heil. Theodor gegründet und dem heil. Mauritius gewidmet wurde, der 302 mit der thebaischen Legion unweit S. M. den Märtyrertod erlitten haben soll. Vom 6. bis 10. Jahrh. eine der wichtigsten Kulturstätten in Westhelvetien, ist S. M. jetzt noch ein sehr angesehenes Kloster, welches alte Kunstwerke enthält. Der Abt führt den Titel eines Grafen und Bischofs von Bethlehem und genießt bischöfl. Rechte; die Konventualen sind regulierte Chorherren des Augustinerordens. In der Umgebung von S. M. liegt die Felseneinsiedelei Notre-Dame-du-Sex (Sax-Fels) und die Tropfsteinhöhle Grotte-aux-fées in einer Felsenwand, das Dorf und Bad Lavey (420 m) am rechten Rhôneufer, mit einer schwefel- und kochsalzhaltigen Quelle (37° C.), und das 5 km südlich von S. M. gelegene Dorf Evionnaz (633 kath. E.) an der Stelle der 563 durch einen Schlammstrom zerstörten Stadt Epaunum, in welcher 517 ein großes Konzil abgehalten wurde. S. M. ist seit 1893 neu befestigt; neben andern Werken sind namentlich die Panzerforts Verossaz am linken, Dailly und Savatan am rechten Ufer von Bedeutung.

Saint Maurice (spr. ßäng morihß), südöstl. Vorort von Paris im Arrondissement Sceaux, Kanton Charenton des franz. Depart. Seine, rechts an der Marne bei deren Mündung (s. Karte: Paris und Umgebung), liegt östlich von Charenton-le-Pont, am Südende des Parkes von Vincennes, hat (1896) 6161, als Gemeinde 6927 E.; Eisenhammer, Müh-

len, Baumwoll- und Wollspinnerei, Fabrikation von Stärke, Wollstoffen und chem. Produkten. Hier ist auf dem Hügel die berühmte, 1847 neu eingerichtete Irrenheilanstalt Charenton-St. Maurice und, mehr im Park, das Asile de Vincennes für kranke Arbeiter.

Saint Maurice (spr. ßäng morihß), Kathedrale zu Angers (s. d.).

Saint Maur-les-Fossés (spr. ßäng mor lä fosseh), südöstl. Vorort von Paris im Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine (s. Karte: Paris und Umgebung), am St. Maurkanal, der, 1150 m lang, zur Hälfte untertunnelt ist und den Isthmus der Halbinsel durchsticht, die die Marne kurz vor ihrer Mündung in die Seine bildet, an der Linie Paris-Troyes der Ostbahn, hat (1896) 20186, als Gemeinde 20503 E., Erziehungsanstalten; Mühlen, Leinwandbleichen, Farbenfabriken, Schneidemühlen und Holzhandel. S. M. war früher Hauptort der Benediktiner; hier fand 29. Okt. 1465 Friedensschluß zwischen Ludwig XI. und der Liga statt.

Saint Maximin (spr. ßäng maximäng), Stadt im Arrondissement Brignoles des franz. Depart. Var in der Provence, am Südfuß der Chaine (Kette) de Ste. Victoire, unweit der Quellen des Arc (nach W.) und des Argens (nach O. fließend), an der Linie (Marseille-)Gardanne-Carnoules(-Nizza) der Mittelmeerbahn, hat (1896) 2199, als Gemeinde 2419 E., schöne got. Kirche aus dem 13. bis 15. Jahrh.; Fabrikation von Wachslichtern, Lohgerberei, Handel mit Getreide, Honig, Wachs, Olivenöl, Wein. 15 km südwestlich ist in der Chaine de la Ste. Beaume (oder Baume, d. h. Grotte) am St. Pilon (985 m) die von der Station Auriol bei Aubagne am besten erreichbare Grotte der heil. Magdalena, in der diese ihre Tage beschloß, mit Wallfahrtskapelle.

Saint Michel, Le Mont (spr. mong ßäng mischéll), befestigte, 50 m hohe Felseninsel und Dorf im Arrondissement Avranches, Kanton Pontorson des franz. Depart. Manche in der Normandie, an der sandigen Bai von S. M. (250 qkm, die man trocken legen will), an der 9 km langen Straße von Pontorson, die auf einem modernen, über 1500 m langen Damm hinüberführt, kann zur Ebbezeit, wenn sich das Wasser 12 km weit zurückzieht, neben dem Damm zu Fuß erreicht werden, wird durch seine prächtige Abtei überragt, ist durch sie einer der interessantesten und außerordentlich malerischen Punkte Frankreichs geworden, bedeckt 258 ha und hat (1896) 180, als Gemeinde 230 E. und ein Waisenhaus. Ein einziger Zugang mit doppeltem Thor führt durch die Umwallung mit Türmen und Bastionen (15. Jahrh.), durch die einzige von hohen Mauern umgebene Gasse des Ortes, zu einem hohen Donjon des 15. Jahrh., Le Châtelet, und dem Gardensaal, La Belle Chaise (13. Jahrh.), weiter über die Abtei- und Große Treppe zur 75 m hohen Plattform, Saut Gaultier, mit schöner Aussicht, dabei die restaurierte Kirche (1020 im roman. Stil begonnen) mit got. Chor (15. Jahrh.), einem Turm (17. Jahrh.), auf dessen Plattform früher ein Standbild des heil. Michael stand. Die Krypta des Gros Piliers hat neunzehn 4 m dicke Pfeiler, daneben sind Säle und Gefängnisse. Die Abtei, La Merveille, hat drei Etagen: oben der Schlafsaal (13. Jahrh.) und der 25 m lange und 14 m breite prächtige Kreuzgang mit 220 polierten Granitsäulchen, Skulpturen, Inschriften u. a., unter diesen der 28 m lange, wundervolle Saal des Chevaliers (12. Jahrh.) mit Säulenreihen und das Refektorium (12. Jahrh.), geteilt durch eine Säulenreihe, das vollendetste got. Schiff, und unten die Almosenierwohnung und das Vorratsgewölbe. — Die Abtei wurde 709 durch Saint-Aubert, Bischof von Avranches, gegründet, da ihm hier der heil. Michael erschienen sei, wurde Wallfahrtsort, fiel in die Hände der Normannen, unter deren Pflege sie zu Reichtum kam. Später durch Feuer und Belagerung, besonders 1423—34 durch die vergeblichen Eroberungsversuche der Engländer, zerstört, wurde sie 1622 von den Benediktinern von St. Maur in Besitz genommen und 1790 ganz aufgehoben. Dann dienten die Gebäude bis 1863 als Gefängnis und werden jetzt als Staatseigentum wiederhergestellt.

Saint Mihiel (spr. ßäng miäl), Stadt im Arrondissement Commercy des franz. Depart. Meuse, rechts an der Maas und am Wald von Apremont, an der Linie (Toul-) Lérouville-Verdun der Ostbahn, ist Sitz des Kommandos der 40. Infanteriedivision und 80. Brigade, hat (1896) 5234, als Gemeinde 9260 E., in Garnison Teile des 25. und 26. Jägerbataillons zu Fuß, des 12. reitenden Jägerregiments sowie des 40. Feldartillerieregiments, einen Gerichtshof erster Instanz, die got. Kirche St. Michael (der Abtei) aus dem 17. Jahrh. mit Kunstwerken und die Kirche St. Etienne mit einer Grablegung Christi (acht große, weiße Marmorfiguren vom einheimischen Bildhauer Ligier Richier u. a.), ein Spital, Bibliothek (14000 Bände); Kupfergießerei, Hüttenwerke, Fabrikation von Stickereien, Spitzen, Öl und Leinwand, Mahl- und Lohmühlen und Handel mit Holz, Getreide, Eisen und Wein. $1^1/_2$ km südlich das starke Sperrfort Camp des Romains am Ostufer, 5 km nordwestlich das Fort Les Paroches am Westufer der Maas.

Saint Nazaire, franz. Arrondissement und Stadt, s. Nazaire, Saint.

Saint Nectaire (spr. ßäng nektähr), Badeort im Arrondissement Issoire, Kanton Champeix des franz. Depart. Puy-de-Dôme im Allierthal (am Fredet), hat (1896) 218, als Gemeinde 1239 E., 12 kalkhaltige Mineralquellen (23—46° C.) und drei Badeetablissements, von denen die «Römischen Bäder» die stärkste (täglich 864 hl Wasser) und «Boëtte» die heißeste Quelle besitzen. Die roman. Kirche ist aus dem 11. und 12. Jahrh.

Saint Nicolas (spr. ßäng nikolá), Stadt in der belg. Provinz Ostflandern, einst Hauptstadt des Waeslandes, Station der Eisenbahnen Antwerpen-Gent, Mecheln-Terneuzen und S. N.-Dendermonde, Mittelpunkt eines blühenden Ackerbaues und Gewerbfleißes, mit 28773 E., hat ein schönes Rathaus (vläm. Gotik), eine St. Nicolaskirche, vollendet 1696, und eine moderne Liebfrauenkirche.

Saint Nicolas (spr. ßäng nikolá), Vorort von Lüttich (s. d.), auf dem linken Maasufer, mit Kohlengruben und 7133 E.

Saint Nicolas du Port (spr. ßäng nikolá dü pohr), Stadt im Arrondissement Nancy des franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, links an der Meurthe, am Rhein-Marne-Kanal, bei der Station Varangéville der Linie Nancy-Avricourt(-Straßburg) der Ostbahn, hat (1896) 4772, als Gemeinde 5940 E., in Garnison Teile des 4. Jägerbataillons zu Fuß; eine Kirche (1495—1553) mit Fresken, Skulpturen, Reliquien u. a.; Spital, Irrenhaus für Frauen; Wollspinnerei, Gießerei, Lohgerberei und Salzminen.

Saint Omer (spr. ßängtomähr). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Pas-de-Calais, hat auf 1083 qkm (1896) 117103 E., 7 **Kantone** und 118 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements

S. O. in Artois und bis vor kurzem Festung, an der Vereinigung der Aa mit dem Kanal Neuf Fossé (von Aire), in sumpfiger Gegend, an der Linie (Arras-)Berguette-Calais, S. O.-Boulogne-sur-Mer (65 km) und S. O.-Lille (75 km) der Nordbahn, ist Sitz des Kommandos der 4. Infanteriebrigade, eines Gerichtshofs erster Instanz, Handels- und Schiedsgerichts, einer Handels- und Ackerbaukammer und hat (1896) 17504, als Gemeinde 21481 E., in Garnison das 8. Infanterie- und 21. Dragonerregiment; Lyceum, Zeichen- und Musikschule, Spital, Leihhaus, Sparkasse, Gesundheitsrat, Stadtbibliothek mit 20000 Bänden (124 Inkunabeln) und 912 bedeutenden Handschriften sowie Museum (Gemälde im Rathaus, Skulpturen, Fayence, naturhistor. Sammlung u. a. in der Ballei). Die schöne, große, dreischiffige Kirche Notre-Dame (13. bis 15. Jahrh.) enthält viele Kunstwerke, darunter eine Gruppe Le Grand Dieu de Thérouanne aus dem 13. Jahrh., die Kapelle Notre-Dame des Miracles mit einer in Holz geschnitzten Jungfrau (12. Jahrh.) u. a., St. Denis mit einem Turm aus dem 13. Jahrh., St. Sépulcre mit einer Grablegung Christi von Gasp. de Crayer, am Großen Platz das Rathaus, worin das Theater, ferner das moderne got. Collège St. Bertin, unweit das alte Jesuitenkolleg von 1592 (jetzt das Militärhospital Coste); beim Arsenal steht auf einem kleinen Platz das Bronzestandbild der Jacqueline Robins, die 1710 mit Lebensgefahr die Stadt errettete, von Lormier (1884), und unweit die Ruinen von St. Bertin, Reste der einst mächtigen Abtei, die 640 der Mönch Bertin von Luxeuil in den Vogesen gründete, wovon ein enormer Turm und neun Arkaden einer 1792 zerstörten Kirche vorhanden sind. S. O. hat Fabrikation von Tuch, Stickereien, Wolldecken, Posamenten, Thonpfeifen, Stärke, Seife und Zucker, Strumpfwirkerei, Brauerei, Lohgerberei, Salz- und Zuckerraffinerien sowie Handel mit Getreide, Mehl, Öl, Kohlen, Wein und Branntwein. 3 km südöstlich ist über dem Kanal Neuf Fossé das 1883—88 erbaute hydraulische Hebewerk L'Ascenseur des Fontinettes oder von **Arques** (Gemeinde mit 4355 E. und Station der Bahn nach Boulogne und Arras) mit fünf Schleusen, worin die Schiffe 13 m hoch in einen Brückenkanal gehoben werden, unter dem die Eisenbahn durchführt. [(s. d.).

Saintonge (spr. ßängtóngsch), eine Sorte Cognac

Saintonge (spr. ßängtóngsch), alte franz. Provinz, die mit Aunis zusammen das Depart. Charente-Inférieure bildet, zwischen Aunis und Poitou (N.), Angoumois (O.), Guyenne (S.), Girondemündung und Atlantischen Ocean (W.), ist sehr fruchtbar und zerfiel in Obersaintonge mit Saintes und Niedersaintonge mit St. Jean d'Angély.

Saint Ouen (spr. ßängtüäng). 1) Nördl. Vorort von Paris im Arrondissement St. Denis des Depart. Seine, rechts an der Seine (s. Karte: Paris und Umgebung), hat (1896) 30601, als Gemeinde 30715 E., Hafen mit Docks, Bassins, Magazinen und Güterbahnhof der Verbindungsbahn nach La Plaine-St. Denis (3 km), Erziehungsanstalten; Zeugdruckereien, Fabrik von Kautschuk und Topfwaren sowie Seife; viele Landhäuser und ein 1660 erbautes Schloß mit Park, das Ludwig XVIII. ankaufte und von wo er 2. Mai 1814 seine Proklamation an das Volk erließ. — 2) S. O. l'Aumône, s. Pontoise.

Saint Pancras (spr. ßent pängkrës), Stadtteil Londons (s. d.) auf dem linken Themseufer, im O. des Regent's Park, nördlich von Oxford-Street mit dem gleichnamigen Bahnhof, hat als Parlamentsborough (4 Abgeordnete) 234379 E.

Saint Paul (spr. ßent pahl), Felseninsel gegenüber der Nordspitze von Kap Breton (s. d.).

Saint Paul (spr. ßäng poll), Insel im Indischen Ocean, s. Neu-Amsterdam. [Insel Réunion (s. d.).

Saint Paul (spr. ßäng poll), Stadt auf der

Saint Paul (spr. ßent pahl), Hauptstadt des nordamerik. Staates Minnesota, am Mississippi, an Minneapolis fast anstoßend, Knotenpunkt des Bahnsystems der Northern-Pacific, Chicago-Milwaukee-S. P., Chicago-Burlington-Quincy, Minneapolis-Sault Ste. Marie, Chicago Great Western, Great Northern, Chicago, S. P., Minneapolis, Omaha, Wisconsin Central, wurde 1838 gegründet, hatte 1854 etwa 3000, 1860 über 10000, 1880 über 40000 und 1890: 133156 E., darunter 1476 Farbige und 53177 im Ausland (16250 in Deutschland, 15308 in Skandinavien) Geborene. Der Name rührt von einer 1841 St. Paul gewidmeten Kapelle eines Jesuitenmissionars her. Der Hauptteil, auf der linken Flußseite, erhebt sich terrassenförmig, ist teilweise unregelmäßig gebaut, z. B. an den «seven corners», hat solide und große Geschäftsgebäude; der Wohnteil enthält hübsche, gartenumgebene Residenzen und schattige Straßen. Unter den öffentlichen Bauwerken sind das Staatskapitol, Zoll- und Postamt, Opernhaus, Markthaus, Ryan Hotel, Pioneer Press Office (13stöckig), City-Hall mit Bibliothek, Neuyorker Lebensversicherungsgebäude, High School, Kathedrale und Bank of Minnesota. Fünf Brücken führen über den Fluß. Die schönste Straße ist Summit-Avenue. Das Kanalisationssystem ist gut und die Wasserleitung wird von Seen im Norden der Stadt gespeist. S. P. ist ein Haupthandelsplatz des amerik. Nordwestens und hat sehr viele und bedeutende Waren-Großhandels- und Kommissionshäuser. Seine National- und Staatsbanken haben ein Kapital von mehr als 8 Mill. Doll. Im Verhältnis zum Handel treten die industriellen Anlagen in den Hintergrund, obgleich die Erzeugnisse (1890) einen Wert von 32,16 Mill. Doll. erreichten. S. P. hat eine größere Zahl höherer und Privatschulen, z. B. Macalester College (presbyterianisch), Hamline University (methodistisch), St. Joseph Academy, Catholic Seminary u. a. S. P. ist Sitz eines deutschen Konsularagenten.

Saint Paul-, Minneapolis- und Manitoba-Eisenbahn, s. Amerika (Eisenbahngesellschaften).

Saint Péray (spr. ßäng peräh), Weinbauort im Arrondissement Tournon des Depart. Ardèche, rechts und 3 km von der Rhône, über die eine Hängebrücke nach Valence führt, an der Linie Lyon-Nimes der Mittelmeerbahn, hat (1896) 1620, als Gemeinde 2569 E., prot. Kultus; beliebten Weiß- und auch Schaumwein; Marmorbrüche und auf einem Felsen an der Rhône (gegenüber Valence) die merkwürdige Burgruine von Crussol.

Saint Peter-Port (spr. ßent pihtĕr; frz. Saint Pierre), Hauptort der Normannischen Insel Guernsey, an der Ostküste, an seichter Bucht, mit hochgelegenen neuen Stadtteilen, hat (1891) 17645 E., got. Kirche, Elizabeth-College, neuen Hafen mit Schloß Cornet auf einer Felseninsel; Fischerei und Ausfuhr von Kartoffeln und Obst. [Miquelon.

Saint Pierre, franz. Insel, s. Saint Pierre und

Saint Pierre (spr. ßäng piähr), Stadt auf der Insel Réunion (s. d.).

Saint Pierre (spr. ßäng piähr), Hafen auf der franz. Insel Martinique, die größte Stadt der Kleinen Antillen mit 25383 E., an der Nordwestseite, hat starkes kommerzielles Leben, aber in dem niedrigen Handelsstadtteil Le Mouillage, namentlich während der Passate, ungesundes Klima. Öffentliche Gebäude sind: Rathaus, Lyceum, Theater, Justizpalast, Kathedrale, Militärspital und bischöfl. Residenz. Der Hafen ist weniger gut als der von Fort de France (s. d.); der Handel, namentlich Zuckerausfuhr, aber bedeutender.

Saint-Pierre (spr. ßäng piähr), Jacques Henri Bernardin de, franz. Schriftsteller, geb. 19. Jan. 1737 zu Havre, ging schon im 12. Jahre auf einem Schiffe seines Oheims nach Martinique, verließ aber nach zwei Jahren die Laufbahn als Seemann wieder und besuchte nun das Jesuitenkollegium zu Caen. 1757 trat er nach Beendigung seiner klassischen Studien zu Rouen in die École des ponts et des chaussées. 1760 wurde er als Ingenieur nach Düsseldorf gesendet, ging aber bald wieder nach Frankreich zurück. Dann suchte er sein Glück im Auslande, arbeitete zunächst in Amsterdam an einem Journal, ging nach Petersburg, wo ihm Katharina II. den Kapitänsrang verlieh und ihn als Ingenieur in Finland verwendete. S. verließ aber Rußland 1766, um in Polen zu dienen, und kehrte, nachdem er Wien, Dresden und Berlin besucht hatte, nach Frankreich zurück. Man gab ihm eine Ingenieurstelle auf Isle-de-France, aber er zerfiel bald mit den Behörden der Insel und begab sich 1771 wieder nach Paris. Nun beschloß er, sich ganz der Schriftstellerei zu widmen, und trat mit Rousseau in freundschaftliche Beziehungen. Zunächst veröffentlichte er den trefflichen «Voyage à l'Ile-de-France, de-Bourbon, au Cap, etc.» (2 Bde., Par. 1773). Diesem Werke folgten die reizend geschriebenen «Études de la nature» (3 Bde., Par. 1784 u. ö. in 5 und 8 Bdn.), deren vierter Band sein Meisterwerk «Paul et Virginie» (1787 u. ö.; deutsch unter andern von Eitner, Hildburgh. 1866, und von Hörlek in Reclams «Universalbibliothek») enthielt, das sehr oft aufgelegt und abgedruckt worden ist. Hieran knüpfte sich der kleine Roman «La chaumière indienne» (Par. 1790; deutsch von Wittstock für Reclams «Universalbibliothek») und «Le café de Surate», beides eigentlich feine Satiren. Die Revolution, für die S. in seinen «Vœux d'un solitaire» (Par. 1789) und in der «Suite des Vœux d'un solitaire» sich erklärte, zeigte sich günstig für ihn. 1794 erhielt er die Professur der Moral an der Normalschule; auch wurde er 1795 Mitglied des Instituts. 1807 erschien «Voyage en Silésie». Napoleon unterstützte und ehrte ihn, und dessen Bruder Joseph gab ihm eine ansehnliche Pension. Er starb 21. Jan. 1814 auf seinem Landgute Eragny-sur-Oise. S. gehört zu den ersten Prosaikern Frankreichs. Nach seinem Tode gab Aimé Martin noch die «Harmonies de la nature» (3 Bde., Par. 1815) heraus; dieser besorgte auch die beste Ausgabe seiner vollständigen Werke (12 Bde., ebd. 1818—20), veröffentlichte einen «Essai sur la vie et les ouvrages de S.» (ebd. 1821) und «Correspondance de S. précédée d'un supplément aux mémoires de sa vie» (4 Bde., ebd. 1829). — Vgl. Prévost-Paradol, Éloge de Bernardin de S. (Par. 1852); Sainte-Beuve, Causeries du lundi, Bd. 6; Barin, Bernardin de S. (ebd. 1891); Lescure, Bernardin de S. (ebd. 1891); Maury, Étude sur la vie et les œuvres de Bern. de S. (ebd. 1892). «Paul et Virginie» wurde mehrfach als Oper behandelt, von Rod. Kreutzer (Par. 1791, Text von Favières), Franç. Lesueur (ebd. 1784, Text von Dubreuil) und Victor Massé (ebd. 1876, Text von Carré und Barbier).

Saint Pierre d'Albigny (spr. ßäng piähr dalbinnjih), Stadt im Arrondissement Chambéry des franz. Depart. Savoyen, rechts an der Isère, an der Linie Chambéry-Modane(-Turin) und S. P.-Moutiers-Salins (52 km) der Mittelmeerbahn, hat (1896) 951, als Gemeinde 2931 E.; Hüttenwerke, Brüche von schwarzem Marmor, Ziegeleien sowie Getreide-, Obst- und Seidenbau. 3 km im NO. auf spitzem Felsen das malerische Schloß von Miolans, das vom 16. bis 18. Jahrh. Staatsgefängnis war.

Saint Pierre-de-Chartreuse (spr. ßäng piähr), franz. Ort, s. Chartreuse.

Saint Pierre d'Oléron (spr. ßäng piähr), Stadt auf der Insel Oléron (s. d.).

Saint Pierre-lès-Calais (spr. ßäng piähr lä kaläh), südl. Vorstadt von Calais (s. d.).

Saint Pierre und Miquelon (spr. ßäng piähr, mik'lóng), zwei französische, für den Kabeljaufang (15. März bis 15. Nov.) sehr wichtige Inseln, 75 km von der Südküste Neufundlands, welche den Stützpunkt der franz. Fischerflotte auf der Neufundlandbank bilden. Saint Pierre, ein unfruchtbarer, steil zum Meere abfallender, 204 m hoher Granitfelsen, hat eine geräumige Reede und mit der gleichfalls bewohnten Ile-aux-Chiens (7,9 km, 611 E.) einen Flächenraum von 26 qkm mit 5700 E. Miquelon bestand früher aus zwei durch eine schiffbare Wasserstraße getrennten Inseln, welche aber seit 1763 derartig versandet ist, daß beide Inseln gegenwärtig ein Ganzes bilden. Sie zählt auf 202 qkm 550 E. und eignet sich mehr zur Anlage von Kulturen als Saint Pierre, besonders derjenige Teil, welcher Langlade genannt wird. Zur Fangzeit versammeln sich hier 5—6000 Fischer aus Dünkirchen u. s. w. Die Einfuhr belief sich 1895 auf 8,2, die Ausfuhr auf 11,2 Mill. Frs. Der jährliche Fang beläuft sich auf 32—36000 Tonnen Fische. Ein Gouverneur residiert in der Stadt St. Pierre; ein Deputierter vertritt die Inseln in der Kammer in Paris.

Saint Pol de Léon (spr. ßäng poll dĕ leóng), Stadt im Arrondissement Morlaix des franz. Depart. Finistère in der Bretagne, 1 km von der Kanalküste, mit dem kleinen Hafen Pempoul, an der Seitenlinie Morlaix-Roscoff der Westbahn, hat (1896) 3155, als Gemeinde 7619 E., ein Collège, Spital; Mühlen, Lohgerberei und Handel mit Getreide, Wolle, Eisen, Garn und Vieh. Die Stadt war im Mittelalter Sitz eines Bischofs, und hat noch die Kapelle von Creizker (14. und 15. Jahrh.) mit durchbrochenem Glockenturm (77 m hoch), die alte Kathedrale (13. bis 15. Jahrh.) mit zwei durchbrochenen Glockentürmen, Grabmälern, Gemälden und Schnitzwerk, einen interessanten Friedhof mit alter roman.-got. Kirche, den Bischofspalast mit Garten (jetzt Promenade) u. a.

Saint Pol-sur-Ternoise (spr. ßäng poll ßür ternŏahs'). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Pas-de-Calais, hat auf 1138,23 qkm (1896) 74914 E., 6 Kantone und 191 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissement S. P. und früher einer Grafschaft, an den Linien Abbeville-Béthune, Arras-Etaples und S. P.-Lens (38 km) der Nordbahn, hat (1896) 3352, als Gemeinde 3808 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, Collège, Spital für Greise, Sparkasse; Tabakslagerhaus, Mineralwasser, Brauerei, Strumpfwirkerei, Ölmühlen, Loh-

gerberei, Ziegelei und Handel besonders mit Vieh (Schweinen), Mehl, Getreide und Wein.

Saint Pons de Thomières (spr. ßäng pong dĕ tomiähr). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Hérault in Languedoc, hat auf 1253,89 qkm (1896) 40955 E., 5 Kantone und 48 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. P., am Südfuß des Mont-Saumeil (1019 m) der Monts de l'Espinouse, am Jaur (rechten Nebenfluß des Orb), an der Linie Castres-Bédarieux (-Montpellier) der Südbahn, hat (1896) 2403, als Gemeinde (einschließlich Cournion, 1516) 4565 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, Kleines Seminar, eine Kathedrale aus dem 12. Jahrh. (Umbau im 18. Jahrh.) mit altem Portal und hübschen Holzschnitzereien; Tuchfabrikation, Wollspinnerei, Marmorbruch und Eisengrube.

Saint Pourçain-sur-Sioule (spr. ßäng purßäng ßür ßiuhl), alte Stadt im Arrondissement Gannat des franz. Depart. Allier in Bourbonnais, links an der Sioule (linken Zufluß des Allier), an der Lokalbahn (Moulins-)Varennes-Marcillat des Mittelmeernetzes, hat (1896) 3375, als Gemeinde 5001 E., ein Krankenhaus, eine frühere (Abtei-) Kirche mit einem merkwürdigen «Ecce homo» aus Stein (15. Jahrh.); Mahl- und Schneidemühlen, Wollspinnerei, Fabrikation von Handschuhen, Kämmen, Leder und Weinbau sowie Handel.

Saint Privat-la-Montagne (spr. ßäng priwá la mongtánj), Dorf im Landkreis und Kanton Metz, 15 km nordwestlich von Metz, hat (1895) 455 kath. E., Postagentur und Fernsprechverbindung. S. P. war in der Schlacht von Gravelotte-Saint Privat (s. Gravelotte) 18. Aug. 1870 der Stützpunkt des rechten franz. Flügels und wurde von der 1. Garde-Infanteriedivision unter Pape und Truppen des 12. (königl.-sächs.) Armeekorps erstürmt.

Saint Quay (spr. ßäng keh), Seebadeort im Arrondissement St. Brieuc, Kanton Etables des franz. Depart. Côtes-du-Nord in der Bretagne, 20 km im NNW. von St. Brieuc, hat (1896) 409, als Gemeinde 2918 E., Hafen mit Leuchtturm und wird besonders von Geistlichen besucht. 2 km im SO. liegt der zugehörige Seebadeort Portrieux mit Reederei und Zufluchtshafen, von wo im Mai die große Fischerflotte der Bai von St. Brieuc mit bis 4000 Menschen nach Neufundland abgeht.

Saint Quentin (spr. ßäng kangtäng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Aisne, in der Picardie, hat auf 1073,09 qkm (1896) 145989 E., 7 Kantone und 128 Gemeinden. — 2) S. Q., **Hauptstadt** des Arrondissements S. Q. und früher der Grafschaft Vermandois, auf einem Hügel, 104 m ü. d. M., an der Somme, am Zusammenfluß des Kanals von S. Q. (zur Schelde) mit dem Kanal Crozat (zur Oise) und an den Linien Paris-Hautmont, S. Q.-Guise (40 km), S. Q.-Vélu (52 km) und S. Q.-le Catelet (24 km) der Nordbahn, ist Sitz des Kommandos der 8. Infanteriebrigade, eines Gerichtshofs erster Instanz, Handels- und Schiedsgerichts, einer Handels-, Gewerbe- und Ackerbaukammer und einer Filiale der Bank von Frankreich, hat (1896) 44912, als Gemeinde 48868 E., in Garnison das 87. Infanterieregiment; prot. Kultus, ein Lyceum, Spital, Pensionate, öffentliche Bibliothek, Theater und Cirkus; die 113 m lange, got. Kollegiatkirche S. Q. (12. bis 15. Jahrh.) mit 3 Schiffen, 2 Querschiffen, 40 m hoher Wölbung, prächtigen Fenstern und Basreliefs aus dem Leben des heil. Quintin (Sohn eines röm. Senators, geb. 284) und seiner Begleiter Victoric und Gentien; vor der Kirche das Bronzestandbild des Pastellmalers Quentin de Latour von Langlet; vor dem monumentalen Rathaus (14. und 15. Jahrh.) mit prächtiger Façade, Turm und Glockenspiel ein Denkmal (1897 enthüllt) zur Erinnerung an die heldenmütige Verteidigung der Stadt von 1557; den Justizpalast (1897 ein neuer im Bau), ein ehemaliges Kloster mit Museum, worin 80 Pastellbilder und Zeichnungen von de Latour. Vor dem modernen Lyceum steht die Bronzestatue des Geschichtschreibers Henri Martin von M. de Vasselot, und auf dem Platze des achten Oktober ein schönes Bronzemonument des Kampfes von 1870 gegen die Deutschen von Barrias. S. Q. ist Mittelpunkt eines bedeutenden Industriebezirks mit 130000 Arbeitern, es hat Woll- und Baumwollspinnerei, große Tüllfabriken, Stickereien und Weberei von Tafelleinen, Leinen- und Baumwollwaren, genannt Artikel von S. Q., ferner Salzdepot, Seife- und Posamentenfabriken und lebhaften Handel.

S. Q. hieß bei den Galliern Samarobriva, bei den Römern Augusta Veromanduorum, erhielt den Namen S. Q. nach dem Märtyrer Quintinus; es ist in der Geschichte durch zwei für die Franzosen unglückliche Schlachten bekannt; in der ersten (1557) besiegte die Armee Philipps II. von Spanien unter Emanuel Philibert von Savoyen die französische Heinrichs II., die andere fand 1871 statt. Am 17. Jan. besetzte die franz. Nordarmee die Stadt, am 19. fand die entscheidende Schlacht statt, in welcher die Armee des Generals Faidherbe (franz. 22. und 23. Korps) und deutscherseits unter Goeben das 8. und Teile des 1. Korps und der 3. Kavalleriedivision, sowie die sächs. Kavalleriedivision, das sächs. Jägerbataillon Nr. 12 und die sächs. 2. reitende Batterie (zusammen etwa 30000 Mann) kämpften. Goeben hatte am Abend des 18. Jan. seine Armee halbkreisförmig im Süden und Westen von S. Q., und zwar auf einer Front von 2 deutschen Meilen konzentriert. Die Schlacht drehte sich wesentlich um den Besitz der Dörfer Javy, Grugis, Neuville, St. Amand und Gauchy, die von den Franzosen besetzt waren. Nach mehrstündigem Kampfe wurden sie genommen, beide Flügel Faidherbes umgangen und die franz. Linie zurückgedrängt. Ein Vorstoß wurde abgeschlagen, und um 4 Uhr befanden sich die franz. Truppen überall auf dem Rückzuge, der um 7 Uhr abends in eiligste Flucht auf Cambrai und Guise ausartete. Die Folge war die völlige Auflösung der franz. Nordarmee. Diese verlor 3000 Tote und Verwundete, 10000 Gefangene und 6 Geschütze; der deutsche Verlust betrug 94 Offiziere, 3000 Mann. — Vgl. Lecocq, Histoire de la ville de S. Q. (Par. 1875).

Saint Rémy (spr. ßäng remih), franz. Dorf im Arrondissement St. Dié des Depart. Vosges, nahe dem Walde von St. Benoit, 8 km südlich von Raon l'Etape gelegen, hat 544 E. In der Nähe von S. R., Etival, Nompatelize und St. Dié fand 6. Okt. 1870 ein für die bad. Brigade unter Degenfeld siegreiches Gefecht statt.

Saint-René Taillandier (spr. ßäng), s. Taillandier.

Saint Riquier (spr. ßäng rikieh), früher berühmte, jetzt verfallene Stadt im Arrondissement Abbeville des franz. Depart. Somme, in der Picardie, an der Linie Abbeville-Béthune der Nordbahn, hat (1896) 1149, als Gemeinde 1536 E., ein Kleines Seminar in der einst berühmten, Ende des

4. Jahrh. gegründeten Benediktinerabtei, dabei die große got. Abteikirche S. R. (15. und 16. Jahrh.).

Saint-Saëns (spr. ßäng ßaáng), Charles Camille, franz. Komponist, geb. 9. Okt. 1835 zu Paris, erhielt seine Ausbildung auf dem Konservatorium daselbst, wurde 1852 Organist an der Kirche St. Merry und 1858 an der Kirche Ste. Madelaine in Paris, von welcher Stellung er 1877 zurücktrat. S. ist gegenwärtig das Haupt der franz. Instrumentalkomponisten. Außer zahlreichen Werken für das Klavier und die Orgel schrieb er 4 Sinfonien, 2 Suiten, sinfonische Tongemälde, wie «Marche héroïque», «Le rouet d'Omphale», «Phaëton», «Danse macabre», «La jeunesse d'Hercule» u. s. w., außerdem 5 Klavierkonzerte, 3 Violinkonzerte, 1 Cellokonzert, 1 Weihnachtsoratorium, 1 Requiem, mehrere Opern, wie «Henri VIII», «Samson et Dalila», «Ascanio» (1890), «Phryné» (1893), Kantaten, Motetten u. s. w.

Saint Satur (spr. ßäng ßatühr), franz. Ort, s. Sancerre.

Saint Sauveur (spr. ßäng ßowöhr), besuchter Badeort im Arrondissement Argelès de Bigorre des franz. Depart. Hautes-Pyrénées, bei Luz, 770 ü. d. M. und 70 m links über der Schlucht des Gave de Pau, eine einzige steigende Straße am Ostfuß des Som de Laze (1837 m), hat eine neue got. Kirche, zwei Badeetablissements mit sodahaltigen Schwefelquellen von 21—34° C., Promenaden und aufwärts die 65 m hohe, 67 m lange Brücke (Pont Napoléon) über den Gave de Pau mit 47 m breiter Öffnung.

Saint Servan (spr. ßäng ßärrwáng), Hafenstadt im Arrondissement St. Malo des franz. Depart. Ille-et-Vilaine in der Bretagne, früher Vorstadt von St. Malo, an der Mündung der Rance, gegenüber Dinard, südlich bei St. Malo, an der Südseite von dessen Hafen, Station St. Malo-S. S. der Linie St. Malo-Rennes der Westbahn, mit St. Malo durch eine 12 m hohe, auf Schienen am Grunde des Hafeneingangs rollende Brücke verbunden, ist Sitz des Kommandos der 20. Infanteriedivision und eines Zollamtes und hat (1896) 9456, als Gemeinde 12240 E., in Garnison das 15. Artilleriebataillon zu Fuß, einen Kriegshafen südlich der nach Westen sich erstreckenden Halbinsel mit dem Fort de la Cité und dem hübschen Turm Solidor (14. Jahrh.), ein Collège; Schiffbau und Schiffsausrüstung, Fabrikation von Schiffszwieback und Handel mit Holz, Tauen, Salz, Fischen, Getreide und Wein.

Saint Sever-sur-l'Adour (spr. ßäng ßewähr ßür laduhr). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Landes in der Gascogne, hat auf 1711,26 qkm (1896) 78249 E., 8 Kantone und 109 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. S. und früher der Chalosse, auf steiler Höhe links am Adour, an der Seitenlinie Mont de Marsan-S. S. (17 km) der Südbahn, hat (1896) 2373, als Gemeinde 4677 E., einen Gerichtshof erster Instanz, eine Ackerbaukammer, eine Zweiganstalt des Lyceums zu Mont de Marsan, Pensionate, Spital; Handel mit Eiern, Getreide, Fettammern, Schinken, Pferden und Wein. S. S. hatte eine berühmte, 982 gegründete Benediktinerabtei, wovon noch die Kirche aus dem 10. Jahrh. steht, die im 14. Jahrh. verändert wurde.

Saint-Simon (spr. ßäng ßimóng), Claude Henri, Graf, Gründer des Saint-Simonismus (s. d.), ein Seitenverwandter des folgenden, geb. 17. Okt. 1760 zu Paris, erhielt durch d'Alemberts Unterricht frühzeitig eine philos. Richtung. Im Alter von 19 J. ging er mit Bouillé nach Nordamerika, wo er unter Washington focht. Seine Neigung, ungeheure Projekte zu machen, bekundete er schon damals, indem er dem Vicekönig von Mexiko einen Plan zu einem Kanal zwischen dem Mexikanischen Busen und dem Stillen Ocean vorlegte. Nach seiner Rückkehr nach Europa fand er mit seinen Plänen nirgend Anklang. Bessern Erfolg hatten die Spekulationen in Nationalgütern, die er in den J. 1790—98 in Gemeinschaft mit einem Grafen Redern unternahm. Er zog sich daraus mit einem Gewinnteil von 144000 Frs. zurück, brachte diese Summe aber in Jahresfrist durch und sah sich dann genötigt, eine kleine Stelle am städtischen Leihhause mit einem Jahrgehalt von 1000 Frs. anzunehmen. Er gab sie jedoch bald wieder auf, da einer seiner frühern Diener, Diard, der ein wohlhabender Mann geworden war, ihm freien Unterhalt gewährte. S. trug sich um diese Zeit hauptsächlich mit phantastischen und unklaren Ideen über eine Erneuerung der Wissenschaften herum, berührte dabei aber auch schon das sociale Gebiet. Seine ersten Schriften: «Lettres d'un habitant de Genève à ses contemporains» (Genf 1803) und «Introduction aux travaux scientifiques du 19e siècle» (Par. 1807), die er abgekürzt auch u. d. T. «Lettres adressées au Bureau des longitudes» (1808) herausgab, blieben ganz unbeachtet. Erst die «Réorganisation de la société européenne» (Par. 1814), in der er entschieden das Interesse der industriellen Klasse hervorhob, machte einiges Aufsehen. Nach Diards Tode lebte er nur von den Unterstützungen seiner Freunde. Gleichwohl ließ er noch mit großen Opfern Broschüren drucken.

Als der Kampf der Stände heftiger wurde, erklärte S. in einer «Parabole politique», dem ersten Hefte des größern Werkes «L'Organisateur» (1820), daß Frankreich mit dem Untergange von 10000 Arbeitern mehr verliere als mit dem Tode ebenso vieler Beamten und sämtlicher Glieder des königl. Hauses. Die kecke Äußerung zog ihm eine Anklage zu, von der er aber durch die Jury freigesprochen wurde. In den J. 1821 und 1822 veröffentlichte er ein «Système industriel» (3 Bde.), dessen Tendenz sich in dem Motto aussprach: «Ich schreibe für die Industriellen gegen die Höflinge und Adligen, d. h. ich schreibe für die Bienen gegen die Hummeln.» Viele junge, zum Teil sehr fähige Männer, wie Thierry, Comte, Léon Halévy, Rodrigues, scharten sich um ihn als Schüler. Dennoch verkannte S. nicht die Erfolglosigkeit seiner Anstrengungen, und dies sowie der physische Mangel und die Last des Alters brachen seine Kräfte, so daß er 1823 zu einem Selbstmordversuch gebracht wurde, bei dem er ein Auge verlor. Es erschienen dann noch von ihm der «Catéchisme des industriels» (4 Hefte, Par. 1823—24) und als sein letztes Werk die kleine Schrift «Nouveau christianisme» (ebd. 1825), dessen Grundidee die ist, daß die sociale Reform auf Grund des Princips der Bruderliebe mittels einer religiös-hierarchischen Organisation der Welt auszuführen sei, und daß es Zweck der Religion sei, die Gesellschaft möglichst rasch zur Verbesserung der Lage der ärmsten und zahlreichsten Klasse zu führen. S. starb 19. Mai 1825 in Paris.

Es zeigt sich in ihm eine merkwürdige Mischung von Phantastik, Überspanntheit und genialen Gedankenblitzen, wie sie sich namentlich in seinen geschichtsphilos. Auffassungen finden. Einen eigentlichen socialen Reformplan hat er nicht aufgestellt. Für die Ausschreitungen seiner Schule kann er nicht

verantwortlich gemacht werden. Er schrieb noch: «Des Bourbons et des Stuarts» (Par. 1822) und «Opinions littéraires, philosophiques et industrielles» (ebd. 1825). Eine Gesamtausgabe der «Œuvres» des Meisters begann Rodrigues (Par. 1832 fg.); die wichtigern Schriften sind auch in «Œuvres choisies» (3 Bde., Brüss. 1859; 2. Aufl. 1861) enthalten. Eine neue Ausgabe wurde auf Grund des Testaments von Enfantin unternommen («Œuvres de S. et d'Enfantin», 47 Bde., Par. 1865—78). — Vgl. Hubbard, S., sa vie et ses travaux (Par. 1857); Crozals, Saint-Simon (ebd. 1891); Boissier, Saint-Simon (ebd. 1892); Weill, Un précurseur du socialisme. S. et son œuvre (ebd. 1894).

Saint-Simon (spr. ßäng ßimóng), Louis de Rouvroy, Herzog von, franz. Schriftsteller, geb. 16. Jan. 1675 zu Paris, trat unter die königl. Haustruppen, diente unter dem Marschall Luxembourg und zeichnete sich bei Fleurus und Neerwinden aus. Da ihn Ludwig XIV. vernachlässigte, verließ er den Militärdienst. Von strengen Sitten, stark aristokratischem Gepräge und dem Jansenismus ergeben, wurde er in den letzten Jahren Ludwigs XIV. der Todfeind der Frau von Maintenon und der legitimierten Prinzen. Er unterstützte lebhaft die Ansprüche des Herzogs von Orléans auf die Regentschaft, und als der Herzog diese übernommen hatte, trat er in den Regentschaftsrat, doch scheiterte sein Plan, den hohen Adel zum ausschlaggebenden Faktor in der Regierung Frankreichs zu machen. Nach dem Frieden mit Spanien schickte ihn der Regent nach Madrid, wo er die Verlobung des jungen Ludwig mit der Infantin Marie Anna zu stande brachte und zum Grand erhoben wurde. Nach dem Tode des Regenten zog er sich auf sein Landgut Laferté zurück, wo er 2. März 1755 starb.

Sein Memoirenwerk, eine Hauptquelle für die Zeitgeschichte, umfaßt die J. 1694—1723 und enthüllt die persönlichen Triebfedern der Ereignisse und die kleinen Intriguen des Hofs. Es enthält eine Reihe von unübertrefflich scharfen, aber auch mit der Parteilichkeit eines zurückgesetzten Hofmanns gezeichneten Charakterbildern, die sein schöpferisches Darstellungstalent in glänzendem Lichte erscheinen lassen. Nach S.s Tode ließ der Hof seine Papiere sogleich in Beschlag nehmen und in das Staatsarchiv niederlegen. 1784—1818 wurden Bruchstücke daraus veröffentlicht. Soulavie veranstaltete eine mangelhafte Ausgabe der «Œuvres complètes» (13 Bde., Straßb. 1791), der 1818 eine sorgfältigere der «Mémoires», besorgt von Laurent (in 6 Bänden), folgte. Erst Karl X. ließ der Familie S. das Originalmanuskript wieder zustellen, worauf Sautelet eine vollständige, im Ausdruck aber oft gemilderte Ausgabe der «Mémoires complets et authentiques du duc de S. sur le siècle de Louis XIV et la Régence, etc.» (21 Bde., Par. 1829—30) veröffentlichte. Noch sorgfältigere Ausgaben veranstalteten Chéruel (20 Bde., Par. 1856—58; neue Ausg., 21 Bde., ebd. 1873—81) und A. de Boislisle (30 Bde., 1884 fg.). Einen Auszug gab Lanneau heraus, «Scènes et portraits etc.» (2 Bde., Par. 1876). Faugère veröffentlichte noch «Écrits inédits de S.» (Bd. 1—8, Par. 1881—93). — Vgl. Tremblay, Biographie du duc de S. (Beauvais 1850); Taine, Essais de critique et d'histoire (1858); Chéruel, S. considéré comme historien de Louis XIV (Par. 1865); Baschet, Le duc de S. (ebd. 1874); Cannan, The duke of S. (Lond. 1885).

Saint-Simonismus (spr. ßäng), die socialistische Schule, welche in Frankreich nach des Grafen Claude Saint-Simon (s. d.) Tode dessen Anhänger gründeten. Jedoch ist der S. keineswegs identisch mit der Lehre Saint-Simons; die Saint-Simonisten haben sich nicht damit begnügt, die Lehre ihres Meisters, die noch unfertig war, weiter auszubilden, sondern haben auch neue und teilweise von Saint-Simon abweichende Lehren aufgestellt. Die wichtigsten Saint-Simonisten sind Enfantin und Bazard. Enfantin (s. d.) hatte schon im «Producteur» (1825—26) eine Anzahl von Artikeln veröffentlicht, in welchen der Gegensatz zwischen denen, die von ihrer Arbeit, und denen, die von dem Ertrage fremder Arbeit leben, als der wichtigste hervorgehoben wurde. Besonders verbreitet wurde der S. bei den Vorlesungen, welche Bazard (s. d.) im Auftrage und unter Aufsicht des obersten Rats der Saint-Simonisten in den J. 1828—30 hielt. Viele junge Männer, Carnot, Michel Chevalier, Fournel, Pereire u. a., traten den Bestrebungen bei. Die praktischen Maßregeln, auf Grund welcher der S. zunächst seine wirtschaftlichen Ziele erreichen will, sind kurz die folgenden: Der individuelle Besitz soll nicht völlig beseitigt werden, wohl aber das Erbrecht. Als sein Ideal betrachtet der S. eine allgemeine Verbrüderung aller Menschen zum Zwecke der friedlichen Arbeit (association universelle). Durch das auf den Staat übertragene Erbrecht muß allmählich die ganze Masse der Produktionsmittel und der Konsumtionsgegenstände auf friedlichem Wege an den Staat fallen. Die Staatsgewalt soll eine theokratische Färbung erhalten, insofern als fast alle obrigkeitlichen Funktionen Priestern übertragen sind. Eine wirtschaftliche Centralbehörde sollte eingesetzt werden, welche über alle Produktionsmittel zu verfügen hätte und dieselben den Fähigsten zur Produktion zuweisen sollte. Indessen war auch eine neue Religion versprochen, und Enfantin unternahm es, eine neue Weltanschauung zu improvisieren und auf deren Grund die neue Lebensordnung einzurichten. Man veröffentlichte demnach einen zweiten Teil der «Exposition de la doctrine», der die Saint-Simonistische Religion und Theokratie darstellte. Alles, lehrt Enfantin, ist in und durch Gott; folglich ist auch der sich in jeder That des Menschen manifestierende Trieb des Genusses, des Fleisches, wie die Theologen sagen, göttlich. Die «Harmonie» beider Gegensätze ist jedoch Zweck des Daseins. Weil das Christentum das Fleisch durch den Geist zu besiegen gebietet, kann es die Menschheit nicht zur Vollendung führen. Enfantin pries Saint-Simon als den Verkündiger der Emancipation des Fleisches, der jedoch ebenso wenig als Bazard daran gedacht hatte. Noch 1829 wurde eine Zeitschrift, der «Organisateur», und zu Paris ein Kollegium gegründet, das den Vereinigungspunkt der Eingeweihten abgab.

Einen noch größern Aufschwung nahm die Schule nach der Revolution von 1830. Unter den vielen Schriften, welche die Lehre verbreiteten, machte eine «Économie politique» Enfantins unter der Industriebevölkerung großes Aufsehen. Durch Pierre Leroux wurde ein namhaftes Blatt, der «Globe», für die neue Lehre gewonnen, der 19. Jan. 1831 zum erstenmal als «Journal de la doctrine de Saint-Simon» erschien. Die Schule, die bereits Verzweigungen in zahlreichen Provinzialstädten besaß, nahm nun auch eine gesellschaftliche Organisation an, und Enfantin trat als «Père», als geist-

liches Oberhaupt und Papst der Saint-Simonistischen Zukunftskirche an ihre Spitze. Seine Lehre von der Weibergemeinschaft führte zunächst zu dem Austritt Bazards und dann im Nov. 1831 zu einer allgemeinen Spaltung. Alle ernsten Männer zogen sich zurück, und das Vertrauen des Publikums erlosch schneller, als es gewonnen war. Die Abnahme der freiwilligen Beiträge, die Kosten, welche die Herausgabe des «Globe» verursachte, zogen Ende 1831 ein ziemliches Deficit in der Kasse nach sich. Rodrigues mußte dem Schatze durch eine Anleihe auf Aktien aufzuhelfen suchen. Ein harter Schlag traf die Schule im Febr. 1832, als sich zum erstenmal die Polizei in das Treiben mischte. Endlich verließ auch Rodrigues die «Familie» und legte Beschlag auf das Vermögen derselben, um die kontrahierte Anleihe zu decken. Enfantin indessen machte im Sommer 1832 einen letzten Versuch. Er zog sich mit 42 Getreuen auf sein Landgut in der Vorstadt Menilmontant zurück, um in klösterlicher Einsamkeit die Zukunft zu erwarten. Man verteilte sich zur Arbeit in Gruppen, bebaute das Gut, erfand eine sonderbare Kleidung und hielt öffentliche Mahlzeiten. Die Regierung schritt endlich gegen die Gesellschaft ein und ließ die Häupter Enfantin, Chevalier, Duveyrier, Barrault vor die Assisen fordern. Sämtliche Mitglieder, 38 an der Zahl, erschienen in Prozession im Justizpalast. Trotz einer langen Verteidigung wurden die Angeklagten 27. Aug. 1832 verurteilt. Die Familie zerstreute sich nun vollends, und auch die Schulen in den Provinzen lösten sich auf. (S. Socialismus.) Der Titel des Hauptwerkes der Schule ist «Doctrine de Saint-Simon. Exposition» (Bd. 1, 1828—29; Bd. 2, 1830; neue Ausg. 1854). Auch haben Reybaud, Études sur les réformateurs (2 Bde., Par. 1841 u. ö.), Stein und Villenave, Histoire du Saint-Simonisme (ebd. 1847), die Lehre dargestellt. Ferner vgl. Carové, Der S. und die neuere franz. Philosophie (Lpz. 1831); Bretschneider, Der S. und das Christentum (ebd. 1832); Anton Menger, Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag (2. Aufl., Stuttg. 1891); Warschauer, Saint-Simon und der S. (Lpz. 1892); Weisengrün, Die socialwissenschaftlichen Ideen Saint-Simons (Bas. 1895); Charléty, Histoire du Saint-Simonisme, 1825—64 (Par. 1896).

Saint-Simon-Vallade, preuß. Diplomat, s. Brassier de Saint-Simon-Vallade.

Saint Thomas, portug. Guinea-Insel, s. São Thomé.

Saint Thomas (spr. ßent tommĕs), Stadt in der canad. Provinz Ontario, Eisenbahnknotenpunkt an der Linie Detroit-Buffalo, unweit des Eriesees, hat (1891) 10370 E., Industrie und Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen.

Saint Thomas the Apostle (spr. ßent tommĕs thĕ äppŏßl), Stadt in der engl. Grafschaft Devon, rechts vom Flusse Exe, an Exeter anstoßend, hat (1891) 8240 E.

Saint Trond (spr. ßäng trong), belg. Stadt, s. Sanct Truyen.

Saint Tropez (spr. ßäng tröpäßl), Hafenstadt im Arrondissement Draguignan des franz. Depart. Var in der Provence, auf der Nordseite der Halbinsel, die den weiten Golf von S. T. bildet, durch Dampftrambahn mit La Foux an der Linie Hyères-Fréjus(-Nizza) der Mittelmeerbahn verbunden, hat (1896) 3066, als Gemeinde 3599 E., eine Citadelle, Leuchtturm, Handelsgericht, Fischerei und Schiedsgericht dafür, Küstenschiffahrt, Seebäder; Fabrikation von Korken, Filzhüten, Tauen, Branntweinen, Schiffbau, Fischereiausrüstung und Handel mit Getreide, Wein, Olivenöl, Wachs und Südfrüchten.

Saint Ubes (spr. ßent juhbs), portug. Stadt, s. Setubal.

Saint Vaast-la-Hougue (spr. ßäng, uhg'), Hafenstadt im Arrondissement Valognes, Kanton Quettehou des franz. Depart. Manche in der Normandie, an der Ostseite der Halbinsel von Cherbourg und an der Lokalbahn Valognes-Barfleur, hat (1896) 2444, als Gemeinde 2590 E., zwei Forts auf den Felseninseln Tatihou und La Hougue, Leuchtturm; Schiffbau, Austernzucht, Makrelenfang, Fischsalzerei und Handel, besonders Holzeinfuhr. Dabei die besuchten Seebäder Beuzeval und Houlgate.

Saint Valery-en-Caux (spr. ßäng walerih ang koh), Hafenstadt im Arrondissement Yvetot des franz. Depart. Seine-Inférieure in der Normandie, am Kanal und der Linie (Rouen-)Motteville-S. V. (32 km) der Westbahn, hat (1896) 3729, als Gemeinde 3912 E., Handelsgericht, Leuchtturm; Austernbank, Seebäder, Fischerei und Salzerei, Schiffbau und Schiffsausrüstung und Fabrikation von Soda, Seegras, Ziegeln und Segeltuch. 8 km östlich das Seebad Veules mit 870 E.

Saint Valery-sur-Somme (spr. ßäng walerih ßür ßomm), Hafenstadt im Arrondissement Abbeville des franz. Depart. Somme, an der Mündungsbai der Somme (gegenüber Le Crotoy mit Leuchtturm und 2262 E.) und dem Kanal von Abbeville, an der Linie Noyelles-S. V. (6 km, über die Bai auf Dämmen und 1367 m langem Pfahlwerk) der Nordbahn und der Lokalbahn S. V.-Cayeux-sur-Mer (12 km), hat (1896) 3275, als Gemeinde 3554 E., Handelsgericht, Konsulate, sehr besuchte Bäder, Kasino; Schiffbau, Handel mit Getreide, Mehl, Wein, Branntwein, Seilerwaren, Eisen und Holzeinfuhr. Die moderne Unterstadt heißt La Ferté, die Oberstadt auf einem Hügel hat die Kirche St. Martin (15. Jahrh.) und Mauern des Schlosses S. V.

Saint Vallier (spr. ßäng wallieh), Stadt im Arrondissement Valence des franz. Depart. Drôme in der Dauphiné, an der Mündung der Galaure in die Rhône und der Linie Lyon-Valence(-Marseille) der Mittelmeerbahn sowie der die Galaure hinauf gehenden Schmalspurbahn nach Le Grand Serre (27 km), hat (1896) 3776, als Gemeinde 4140 E., Seidenspinnerei, Baumschulen, Fabrikation von chem. Produkten, Steingut und Öl sowie Mühlen, Bauholz und Handel mit Getreide, Eisen, Wein und Seidenwaren. Das wiederhergestellte got. Schloß von Chabrillan gehörte einst der Diana von Poitiers.

Saint Vincent (spr. ßent winnßĕnt), eine der Kleinen Antillen in Westindien, zwischen Sta. Lucia und Grenada, zum brit. Generalgouvernement Barbados gehörig, zählt auf 381 qkm (1894) 44000 E., darunter 33000 Schwarze. Ein durchaus vulkanisches Gebirge durchzieht die Insel von Süden gegen Norden. Dasselbe ist von gut bewässerten und meist sehr fruchtbaren Ebenen umgeben. Der Krater des 1220 m hohen Vulkans Morne-Garou bildet eine berühmte Solfatara. Ein zweiter sehr großer und 150 m tiefer Krater entstand wahrscheinlich erst 1812, als eine Eruption fast die ganze Insel mit vulkanischen Massen bedeckte. Erdbeben sind häufig. Hauptausfuhrgegenstände sind Arrow-Root, Zucker, Melasse, Rum, Gewürze und Bauholz. Ein Sechstel des Landes steht unter Anbau und gehört drei Firmen. Hauptort ist Kingstown (s. d.). — Die Insel

wurde 22. Juni 1498, dem Tage des heil. Vincent, von Columbus entdeckt, aber niemals von den Spaniern kolonisiert, 1672 von den Engländern besetzt, seit 1722 diesen von den Franzosen streitig gemacht, 1748 für neutral erklärt, 1761 von den Engländern erobert und 1763 sowie 1783 diesen zuerkannt. — Vgl. Cothonej, Un mois dans l'Ile S. V. (Lyon 1889).

Saint Vincent (spr. ßent winnßent), portug. Cabo de São Vicente, auch Monte-Corvo genannt, die Südwestspitze Europas in Portugal (Algarve), unter 37° 2' 43" nördl. Br. und 8° 59' 16" westl. L. von Greenwich, eine zwischen 65 m hohen zerrissenen Felsenwänden vorspringende Felsenzunge mit furchtbarer Brandung, einem zerfallenen Franziskanerkloster (14. Jahrh.) und Leuchtturm. Bei den Alten galt S. V. für das westlichste Kap der Erde. — 4 km südöstlich, zwischen den Buchten (Ensenadas) von Boliche und Sagres, die nur durch einen Isthmus mit dem Lande verbundene Ponta de Sagres mit der befestigten Stadt Sagres (445 E.); hier steht seit 1839 ein Denkmal Heinrichs des Seefahrers, der hier auf seinem Landsitz Terça Nabal oder Tercena Naval eine Sternwarte und nautische Schule errichtete und 13. Nov. 1460 starb. Hier wurde die span. Flotte 16. Jan. 1780 durch die englische unter Rodney und 14. Febr. 1797 vom Admiral Jervis und Kommodore Nelson besiegt; ferner schlug hier Napier 3. Juli 1833 die Flotte Dom Miguels.

Saint-Vincent (spr. ßent winnßent), John Jervis, Baron Meaford, Graf von, brit. Admiral, geb. 9. Jan. 1734, zeichnete sich bei der Unternehmung auf Quebec 1760 als Schiffslieutenant aus, kämpfte als Befehlshaber des Foudroyant 27. Juli 1779 auf der Höhe von Quessant gegen den franz. Grafen d'Orvilliers und eroberte 1782 ein franz. Linienschiff von 74 Kanonen. Nach dem Frieden von 1783 trat er in das Unterhaus und schloß sich der Opposition an. Als Konteradmiral eroberte er im März 1794 die franz. Kolonien Martinique und Ste. Lucie. Am 14. Febr. 1797 schlug er an der Spitze von 15 Linienschiffen und 4 Fregatten die 27 Linienschiffe und 10 Fregatten starke span. Flotte in der Nähe des Kap St. Vincent und nahm ihr 4 Schiffe. Er erhielt zur Belohnung ein Jahrgeld von 3000 Pfd. St. und außerdem ernannte ihn der König zum Grafen von S. und Baron Meaford. Unter Addingtons Verwaltung wurde S. 1801 erster Lord der Admiralität, welches Amt er 1805 niederlegte; 1806 übernahm er den Befehl über die Flotte im Kanal. 1816 zog er sich gänzlich zurück. Er starb 15. März 1823 als Admiral ersten Ranges und General der Marinesoldaten.

Saint Yrieix (spr. ßängtiriäks). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Haute-Vienne, hat 917,85 qkm, (1896) 49 199 E., 4 Kantone und 27 Gemeinden. — 2) Saint Yrieix-la-Perche (spr. persch), **Hauptstadt** des Arrondissements S. Y., an der Südseite der Berge von Limousin, an der obern Loue und der Linie Limoges-S. Y.-Brive der Orléansbahn sowie der Lokalbahn Périgueux-S. Y. (75 km), hat (1896) 3646, als Gemeinde 8467 E., einen Gerichtshof erster Instanz, eine Ackerbaukammer, ein Collège, Pensionate, Spital, Sparkasse, Gefängnis, eine roman.-ogivale einschiffige Kirche (12. und 13. Jahrh.) mit drei Chören; Porzellanfabrik und 1765 entdeckte Kaolingruben, Brauerei, Lohgerberei und Müllerei.

Saint Ybes (spr. ßent eiws), portug. Stadt, [s. Setubal.

Sais (ägypt. Saj), Stadt im alten Ägypten, von welcher jetzt nur noch einige Ruinenhügel am großen westl. Nilarme (früher dem Bolbitinischen, jetzt dem Rosetteschen) übrig und unter dem Namen Sā el-hager bekannt sind. Ein Dorf gleichen Namens liegt etwas südlich von den Ruinen. Die Umwallung der Stadt aus schwarzen Nilziegeln ist noch sichtbar und mißt 650 m im Quadrat. Der von Herodot erwähnte Heilige See liegt im nördl. Teile des Bezirks. Die Lokalgottheit war die Kriegsgöttin Neith, von den Griechen mit der Athene verglichen; daher wird die Stadt hieroglyphisch auch Stadt der Neith genannt. Die Inschrift vom verhüllten Götterbilde zu S. gehört der griech. Legende an. S. war eine uralte Stadt, doch gelangte sie erst im 8. Jahrh. zu einer höhern polit. Bedeutung, als die libyschen Fürsten sich selbständig machten und Ägypten beherrschten (s. Ägypten).

Saisan, Saissan-nor, Dzaisan, See im südöstl. Teil des russ.-centralasiat. Gebietes Semipalatinsk, an der chines. Grenze, 550 m hoch zwischen dem Großen Altai- und dem Tarbagataigebirge, ist von Westen nach Osten 90,7 km lang, bis 65,1 km breit und umfaßt 2382,7 qkm. Die Ufer sind flach. Im Osten mündet der Schwarze Irtysch ein, und im Nordwesten entströmt der Irtysch (Nebenfluß des Ob). Der S. ist sehr fischreich.

Saisieren (frz., spr. ßäs-), ergreifen, in Besitz nehmen, mit Beschlag belegen; Saisie (spr. ßäsih), Beschlagnahme.

Saison (frz., spr. ßäsóng), engl. Season (spr. ßihs'n), Jahreszeit, Kurzeit in einem Bade; Hauptzeit der theatralischen und musikalischen Veranstaltungen, geselligen Vergnügungen u. s. w. In Paris fällt die S. hauptsächlich in die Wintermonate; London hat seine Hauptseason im Frühsommer.

Saisonbillets, Saisonkarten, s. Eisenbahntarife.

Saisondimorphismus, s. Dimorphismus.

Saison-Rundreisekarten, s. Eisenbahntarife.

Saiten, fadenförmige, elastische Körper, die, wenn sie straff ausgespannt sind, durch Zupfen, Schlagen oder Streichen in tönende Schwingungen versetzt werden und daher ein Konstruktionselement vieler Musikinstrumente bilden. Die Schwingungszahl der Saite ist bei derselben Spannung umgekehrt proportional der Länge, bei derselben Länge proportional der Wurzel aus der Spannung, also doppelt bei vierfacher Spannung. Eine vollständige Formel für die Schwingungsdauer τ der Saite ist $\tau = 2l\sqrt{\frac{\mu}{S}}$, in der μ die Masse der Längeneinheit, l die Länge, S die Spannung bedeutet. Die stehenden Wellen, die sich in den S. mit den Knoten an den festen Enden bilden, sind bei der gewöhnlichen Erregungsweise der Saite transversal. Die Art der Bewegung der gestrichenen S. ist nicht die einer gewöhnlichen Schwingung (s. d.), sondern eine solche, bei welcher die Geschwindigkeit eines Punktes bei jeder Ausweichung von der Mittellage dieselbe ist, was mit dem Vibrationsmikroskop (s. d.) nachweisbar ist. Die Saite kann auch in Abteilungen schwingen, so daß 2, 3, 4 ... Halbwellen auf die Länge der Saite fallen. Sie giebt dann Töne, die der Saitenlänge zwischen zwei Knoten entsprechen, also die Schwingungszahlen 2n, 3n, 4n ..., wenn $n = \frac{1}{\tau}$ jene der Saite als Ganzes ist.

Die aus Därmen gefertigten S. (**Darmsaiten**) werden hauptsächlich zu Streichinstrumenten, Harfen, Guitarren u. s. w. verwandt, während die S. aus Stahl, Eisen, Messing, zuweilen auch Silber, zu Pianos, Zithern, Cymbals u. dgl. Anwendung finden. Die besten Darmsaiten geben Därme von magern Lämmern im Alter von 6 bis 8 Monaten; weniger gut sind Därme von ältern Tieren sowie von Ziegen und Katzen. Die Fabrikation von Darmsaiten wird in Frankreich (Paris, Montpellier), Italien (Neapel, Padua, Verona, Venedig, Treviso), Deutschland (hauptsächlich Markneukirchen im sächs. Vogtland, sowie Berlin und Nürnberg) und Österreich (Wien, Prag) betrieben. Obwohl Deutschland und Frankreich gute S. liefern, wird doch das ital. Fabrikat bevorzugt. Die sortierten Därme kommen 24 Stunden in reines Wasser, werden von Fett, Anhängseln und sonstigen Unreinigkeiten gesäubert und kommen dann eine Woche lang in eine aus Weinhefe und Wasser bestehende Lauge oder eine Pottaschenlösung. Vor dem Trocknen werden die Därme zusammengedreht; 1 oder 2 Därme geben die feinsten S., 3 die Quinte der Violine, 4—5 die a-Saite und 6—7 die d-Saite. Die dicksten Baßsaiten enthalten zuweilen bis zu 100 Därme. Das Zusammendrehen geschieht auf einem Apparat von ähnlicher Einrichtung, wie er zum Drehen der Bindfaden gebraucht wird. Die gedrehten S. spannt man auf Rahmen, streckt sie aus und trocknet sie 24 Stunden bei Sonnenwärme oder besser in geheizten Räumen. Dann werden sie geschwefelt und nach Bedarf noch einmal fester gedreht. Danach erfolgt das Abreiben mit Pferdehaaren, wovon sie Glätte bekommen, und zum Schluß das Bestreichen mit feinem Öl. Eine gute Darmsaite muß von heller Farbe, durchscheinend, elastisch und gleichmäßig dick sein; letztere Eigenschaft, die durch den Saitenmesser (s. d.) geprüft wird, sichert reinen Ton und gute Ansprache.

Die Stahlsaiten und sonstige metallische S. werden wie der gewöhnliche Draht durch Ziehen hergestellt. Die nötige Elasticität wird dadurch erreicht, daß der Draht in wenigen Stufen ausgezogen und nicht geglüht wird. Die tiefern S. verdickt man durch Überspinnen mit feinem Silberdraht oder versilbertem Kupferdraht, da sonst dieselben übermäßig lang sein müßten, um tiefe Töne zu erreichen. Metallsaiten werden in guter Qualität in England, Deutschland (Berlin, Nürnberg) und Österreich (Wien) fabriziert.

Saiteninstrumente, s. Musikinstrumente und Tafel: **Musikinstrumente II** (Bd. 17).

Saitenmesser, Vorrichtung zur Prüfung der Homogenität oder Gleichartigkeit im Gefüge der Saiten. Der einfachste S. stammt von Plassiart (1862) und heißt **Phonoskop**.

Saitlinge, die zu Darmsaiten benutzten Schafdärme.

Saitschar, Stadt in Serbien, s. Zaječar.

Sajāma (spr. ßach-), schneebedeckter Vulkan in Bolivia, östlich der Westcordillere unter 18° südl. Br., 6415 m hoch, erhebt sich in Kegelform 2400 m über die innere Hochebene.

Sajanen, Volksstamm, s. Sojoten.

Sajanisches Gebirge, die östl. Fortsetzung des Altai (s. d.), zieht sich im Süden der russ.-sibir. Gouvernements Jenisseisk und Irkutsk bis zum Baikalgebirge hin und bildet die Grenze gegen die Mongolei. Die mittlere Höhe beträgt 1830 m. Die höchste Berggruppe ist der Mungo-Sardyk (3490 m) mit Gletschern auf der Nordseite. Es finden sich auch einige erloschene Vulkane. Im S. G. entspringen zahlreiche Flüsse, wie Jenissei, Tuba, Uda u. a.

Sajende-rud, Fluß in Persien, entspringt auf der Nordseite des Irak Adschmi von Chusistan trennenden Gebirges, bewässert die Gärten von Ispahan und verliert sich nach einem Laufe von 350 km etwa unter 32° nördl. Br. und 53° 20′ östl. L.

Sajó (spr. schá-), rechter Nebenfluß der Theiß, entspringt auf dem Berge Stolica (1480 m) bei Dobschau, fließt bei Rosenau vorüber nach Süden und wendet sich bei Banreve durch den Rima verstärkt nach Osten, nach Aufnahme der Bodva (links) nach Südosten, um, kurz nach dem Zusammenflusse bei Onod mit dem von Norden kommenden Hernad, in die Theiß zu münden. Der S. durchströmt die Komitate Gömör und Borsod.

Sak (spr. ßak), **Saki** oder **Tusla**, Salzsee im Kreis Eupatoria des russ. Gouvernements Taurien, auf der Halbinsel Krim, nahe am Schwarzen Meer, liefert jährlich 4 Mill. Pud Salz. Im gleichnamigen Ort am See sind besuchte Moorbäder.

Sakai, griech. Name der Saken (s. d.).

Sakai (malaiisch, «Knecht», «Diener»), in Perak auf Malaka die im Innern des Landes vorhandenen halbwilden Stämme, die sonst **Orang-benûa**, **Orang-ûtan** oder **Dschakun** genannt werden. Die S. gehören der malaiischen Völkerfamilie an und sind von den Semang (s. d.) wohl zu unterscheiden.

Sakai, Stadt auf der japan. Insel Nipon, im Süden von Osaka, wohin eine Zweigbahn führt, hat (1894) 46983 E., bedeutende Industrie (Ziegelsteine, Seide, auch Töpferwaren, Teppiche u. s. w.). Im buddhist. Tempel Myōkokuji schöne Cycas revoluta, die in Japan nicht einheimisch ist.

Sakaláwa, Negerstamm auf Madagaskar (s. d.).

Sakaria, im Altertum Sangarius, wasserreicher, doch nicht schiffbarer Fluß im nordwestl. Kleinasien, entspringt in mehrern Quellarmen im türk. Wilajet Khodawendikjar nördlich am Emir-Dagh, nimmt in Angora links den Pursak, rechts den Enguri-su auf und mündet nach gewundenem Laufe in das Schwarze Meer.

Sakartwelo, einheimischer Name von Georgien (s. d.).

Sakaspijskaja Oblastj, der russ. Name von Transkaspien (s. d.).

Sakastäne, **Seistan**, Teil des iran. Hochlands, s. Drangiane.

Sakata, Stadt in der japan. Provinz Ugo auf der Insel Nipon, unweit der Westküste, mit 21372 E.

Sake (**Saki**), japan. Nationalgetränk, aus Reis bereitet, dem Alkoholgehalt nach ein Mittelding zwischen Bier und Branntwein.

Saken (**Saker**, grch. **Sakai**), Nomadenvolk im Altertum, wohnte in der turanischen Tiefebene, südlich von den Massageten unter pers. Oberhoheit. Berühmt waren ihre Reiter und Bogenschützen.

Saki, See, s. Sak. — S. heißt auch ein japan. Getränk, s. Sake.

Sakis, s. Schweifaffen.

Sakkāra (**Saqqâra**, arab., «Sperbernest»), ein ägypt. Dorf am Saume der Libyschen Wüste, in der Höhe der Ruinen von Memphis. Die angrenzende Wüstenhöhe bildete wegen der unmittelbaren Nähe dieser ältesten Hauptstadt die ausgedehnteste der verschiedenen Nekropolen, die sich zur Seite des Nilthals von Abu Roasch bis Dahschur hin erstrecken. Wenige Stellen Ägyptens haben eine so reiche Ausbeute an Altertümern und Inschriften ergeben. Die dortigen Pyramiden (1881 eröffnet) der Könige der 5. und 6. Dynastie haben die ältesten Religionsbücher der Ägypter geliefert, während auf den Funden in

den zahllosen um sie herum liegenden Gräbern hauptsächlich unsere Kenntnis der frühesten Periode Ägyptens beruht. Hier wurden auch 1850 von Mariette die schon von Strabo beschriebenen Apisgräber wiedergefunden. 1893 wurden wiederum ergebnisreiche Ausgrabungen vorgenommen.

Säkkingen, Stadt, s. Säckingen.

Sakmára (spr. ßa-) oder Kamysch-Sakmara, rechter Nebenfluß des Ural im russ. Gouvernement Orenburg, entspringt im südl. Uralgebirge und mündet nach 695 km unterhalb der Stadt Orenburg; im Unterlauf flößbar.

Sakrāl (vom lat. sacer, heilig), auf Heiligtümer, den Gottesdienst bezüglich; anatomisch: auf das os sacrum oder das Kreuzbein bezüglich.

Sakrālaltertümer, s. Altertum.

Sakramént (lat.), in der Kirchensprache eine heilige Handlung, die unter äußern Zeichen unsichtbare Gnadengaben vermittelt. Bei den Römern bedeutete das Wort ursprünglich den Eidschwur, insbesondere den Soldateneid, aber auch jede feierlich übernommene Verpflichtung. Der kirchliche Sprachgebrauch entstand daher, daß sacramentum in der lat. Bibelübersetzung das griech. Wort mystērion, d. i. Geheimnis, ausdrückte. Nach dem namentlich durch Thomas von Aquino ausgebildeten kath. Begriff des S. sind darunter geheimnisvolle Handlungen der Kirche zu verstehen, durch die gewisse übernatürliche Wirkungen der göttlichen Gnade auf den Menschen übergeleitet werden, und zwar, wie Duns Scotus hinzufügte, auch ohne Bedingung des Glaubens, wenn nur der Mensch der Gnade keinen «Riegel vorschiebt». Die Zahl der S. wurde von den Kirchenversammlungen zu Florenz (1439) und Trient (1547) auf sieben bestimmt, nämlich Taufe, Abendmahl, Firmung, Buße, Letzte Ölung, Priesterweihe und Ehe. Die griech. Kirche stimmt in dieser Lehre mit der römischen überein. Die Reformatoren des 16. Jahrh. bestimmten den Begriff des S. dahin, daß zu demselben drei Stücke gehören: die göttliche Einsetzung, das göttliche Verheißungswort und die mit demselben verbundene sinnbildliche Handlung. Dieser Begriff paßt, genau genommen, nur auf die Taufe (s. d.) und das Abendmahl (s. d.). Doch rechneten Luther und Melanchthon anfangs auch die Buße (s. d.) unter die S. Der Hauptunterschied der evang. von der kath. Sakramentslehre besteht aber darin, daß nach letzterer das S. schon an sich selbst als wunderkräftige kirchliche Handlung wirkt, wogegen es nach ersterer nur unter Bedingung des Glaubens wirkt, was die Zeichen bedeuten und was das Wort verheißt. Doch lehrten auch die Lutheraner nachmals, daß zwar nicht die Gnade der Sündenvergebung, wohl aber ein in jedem S. enthaltenes besonderes Übernatürliches auch an die Ungläubigen gelange und zwar zum Gericht. (S. Opus operatum.)

Der unter dem Namen Sakramentsstreit bekannte Zwist unter den Reformatoren selbst wurde über die Frage, ob Christus im Heiligen Abendmahl (dem S. des Altars) leiblich oder bloß geistig zugegen sei, zwischen Luther und den schweiz. Reformatoren geführt. Dieser Streit war die Hauptursache der Trennung der Reformierten von den Lutheranern und der harten Verfolgung der sog. Sakramentierer, d. h. der Anhänger der schweiz. Meinung, welche die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl in Abrede stellten. Die Socinianer (s. d.) erklären die S. für feierliche Gebräuche ohne besondere göttliche Segenskraft, zu deren Übung kein Christ notwendig verbunden sei. Die Quäker (s. d.) nennen dagegen die S. innere Handlungen des Gemüts und begehen sie gar nicht äußerlich. Unter den aus dem Protestantismus hervorgegangenen kleinern Parteien folgen die Methodisten und Taufgesinnten der reform. Ansicht. Die neuere kritische Theologie hat sich genötigt gesehen, das Merkmal unmittelbarer Einsetzung durch Jesum selbst zweifelhaft zu lassen, da der Jesu in den Mund gelegte Taufbefehl (Matth. 28, 19) vermutlich aus späterer Zeit stammt, bei dem letzten Mahl Jesu aber fraglich ist, ob Jesus selbst die Anordnung einer regelmäßigen Wiederholung gegeben habe. Wohl aber wird die Beibehaltung beider S. (der Taufe und des Abendmahls) durch innere Gründe gerechtfertigt. — Vgl. Hahn, Die Lehre von den S. in ihrer geschichtlichen Entwicklung (Bresl. 1864); Schanz, Die Lehre von den S. der kath. Kirche (Freib. i. Br. 1893); Sasse, Institutiones theologicae de sacramentis ecclesiae (Bd. 1, ebd. 1897).

Sakramentālen (lat.), soviel wie Eideshelfer (s. d.).

Sakramentalien (lat.), in der kath. Kirche einerseits die teils mit der Spendung der Sakramente (s. d.) verbundenen, teils von ihr getrennten Segnungen von Personen, Orten und Sachen, andererseits die gesegneten Gegenstände selbst, durch deren Gebrauch nach der kath. Lehre bestimmte geistliche oder auch leibliche Wohlthaten erlangt werden können. Insbesondere werden das Gebet des Herrn, Weihwasser, gesegnete Speisen, die allgemeine Beichte, von der Kirche bestimmtes Almosen und die Segnungen der Kirche S. genannt.

Sakrament des Altars, s. Abendmahl.

Sakramentierer, s. Sakrament.

Sakramentshäuschen, s. Tabernakel.

Sakramentsstreit, s. Sakrament.

Sakramentstag, soviel wie Fronleichnamsfest (s. d.).

Sakrilēgisch, Heiliges schändend, ein Sakrilegium (s. d.) enthaltend oder darauf bezüglich.

Sakrilegium (lat.), eigentlich Kirchenraub (s. d.), dann Religionsschändung, Gotteslästerung und Entweihung überhaupt.

Sakristān (mittellat.), Meßner, Küster.

Sakristei (mittellat.), der in oder nahe bei jeder Kirche befindliche Raum, der zur Aufbewahrung der heiligen Bücher und Gerätschaften sowie zum Aufenthalt der Geistlichen, solange sie während des Gottesdienstes im Kirchenraum selbst nicht beschäftigt sind, und zur Verrichtung kirchlicher Handlungen, die nicht öffentlich geschehen sollen, dient.

Sakrosankt (lat.), hochheilig, unverletzlich.

Sakrow-Paretzer Kanal, s. Tabelle I zur Karte: Die Schiffahrtsstraßen des Deutschen Reiches, beim Artikel Schiffahrtskanäle.

Säkularäbte, in der kath. Kirche Weltgeistliche (s. d.), denen, ohne daß sie an die Ordensregel gebunden sind, Amt und Einkommen eines Abts (s. d.) zugewiesen ist. Sie müssen alle Amtspflichten, die die Beobachtung der Ordensregel voraussetzen, durch einen Vikar ausüben lassen.

Säkuläre Klimaschwankungen, s. Meteorologie.

Säkularisation (vom lat. saeculum, s. Säkulum), die Verwandlung einer Sache aus einer geistlichen in eine weltliche. Sachen werden säkularisiert, wenn sie die Eigenschaft kirchlicher Güter gänzlich verlieren und in weltliche Hände kommen. Nach kanonischem Recht ist dies nur in Ausnahmefällen infolge freier Entschließung der Kirchenvorstände

unter oberhirtlicher Genehmigung rechtlich zulässig. Indessen kommen schon unter den fränk. Königen (besonders durch Karl Martell zur Abwendung der Maurengefahr) Zwangsenteignungen durch die weltliche Gewalt vor, woran man jetzt vorzugsweise bei der Erwähnung von S. zu denken hat. Im spätern Mittelalter war die Überlassung von Liegenschaften, Zehntrechten und andern Einkünften, wodurch geistliche Anstalten die Schirmvogtei mächtiger Nachbarn vergalten, auch nicht immer eine ganz freiwillige. Die Reformation brachte in Deutschland viele geistliche Territorien in die Hände prot. Fürsten, die von den Stiftern und Kapiteln zu Administratoren gewählt wurden, woraus sich dann selbständige Fürstentümer entwickelten. Dadurch, daß der Westfälische Friede die Verwandlung der Erzbistümer Magdeburg und Bremen, der Bistümer Halberstadt, Verden, Ratzeburg, Schwerin, Minden, Cammin, Kolberg, Merseburg, Naumburg, Meißen u. s. w. in weltliche Besitzungen genehmigte, erkannte er also nur eine längst vollendete Thatsache an. Immerhin blieb auch dann noch ein erheblicher Teil deutschen Territoriums in geistlicher Herrschaft (Köln, Trier, Mainz, Münster, Paderborn u. a. m.). Diese geistlichen Besitzungen wurden nach dem Lunéviller Frieden säkularisiert, indem der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 dieselben zur Entschädigung derjenigen weltlichen Fürsten verwendete, welche infolge des Lunéviller Friedens ihre linksrhein. Besitzungen an Frankreich hatten abtreten müssen. In Frankreich hatte die Revolution den reichen kirchlichen Besitz zur Bestreitung der gehäuften Staatsbedürfnisse verwendet, und in der neuern Zeit sind Spanien und zuletzt Italien mit ähnlichen Maßregeln vorgegangen. (S. Kirchengut.)

Säkularismus, s. Holyoake.

Säkularjahr, das ein Säkulum (Jahrhundert, s. d.) beschließende Jahr.

Säkularklerus, in der kath. Kirche diejenigen Geistlichen, welche nicht Regulierte (s. d.) sind.

Säkularspiele, Festspiele im alten Rom, die je nach Ablauf eines Säkulums (s. d.) unter Aufsicht der Quindecemvirn für die Wohlfahrt des röm. Staates und Reichs veranstaltet wurden; Säkularfeiern waren schon 463, 363, 263 v. Chr. abgehalten worden, aber S. fanden zum erstenmal 249 v. Chr. statt. In der Erregung und Not des ersten Punischen Krieges erklärte das mit der Hut der Sibyllinischen Bücher betraute Priesterkollegium, es müßte ein Sühn- und Bittopfer, bestehend in dunkelfarbigen Opfertieren und verbunden mit nächtlichen Spielen auf einem den unterirdischen Göttern geweihten Platze des Marsfeldes, der Terentum hieß, dargebracht und diese Feier jedes Säkulum, d. h. aller 100 oder 110 Jahre, wiederholt werden. Nach dem Ort der Feier nannte man die Spiele Ludi Terentini, nach dem Säkulum Ludi saeculares. Sie wurden während der Republik nur noch einmal 146 v. Chr. gefeiert. Erst Augustus gab durch Anordnung einer neuen Feier den S. erhöhte Bedeutung; er wollte damit sein neues Reich einweihen. Nach vier Säkula von je 110 Jahren sollte nach einer damals verbreiteten Auffassung eine allgemeine Wiedergeburt eintreten. Diesen Glauben benutzte Augustus; seine Feier 1. bis 3. Juni 17 v. Chr. (weshalb er gerade dieses Jahr gewählt, läßt sich nicht feststellen) schloß das vierte und eröffnete zugleich das fünfte. Dementsprechend wurden die S. nach feierlicher Ankündigung mit dem größten Pomp als hohes Staatsfest gefeiert. Horaz dichtete dazu sein «Carmen saeculare». Auch Septimius Severus feierte 204 S. Von beiden sind die Akten inschriftlich erhalten. — Vgl. Th. Mommsen, Röm. Chronologie (2. Aufl., Lpz. 1859); ders., Ephemeris epigraphica VIII, 2 (Berl. 1892); Hirschfeld (in den «Wiener Studien», Bd. 3, 1881); Wissowa, Die Säkularfeier des Augustus (Marb. 1894).

Säkulum (lat.), soviel wie Generation (s. d.); dann der zum vollständigen Hinschwinden eines Geschlechts erforderliche Zeitraum. Die alten Römer rechneten hierfür hundert Jahre (weshalb das Wort S. jetzt gleichbedeutend mit Jahrhundert [s. d.] gebraucht wird), doch gelangte auch ein Zeitraum von 110 Jahren zur Geltung. (S. Säkularspiele.)

Im Sinne des **kanonischen Rechts** bezeichnet S. die Welt und das bürgerliche Leben im Gegensatz der Kirche und der geistlichen Sachen, woher der Ausdruck Säkularisation (s. d.) stammt.

Sakuntala, engl. Schreibung für Çakuntalâ (s. Kâlidâsa).

Sakwa (Mehrzahl Sân), einheimischer Name der Buschmänner (s. d.).

Sakys-Adassi, türk. Name der Insel Chios.

Sal (lat.), Salz, eine früher für zahlreiche krystallinische chem. Verbindungen übliche Bezeichnung, z. B. S. Acetosellae, Sauerkleesalz; S. amārum oder S. anglĭcum, Bittersalz; S. Ammoniăci, Salmiak; S. Cornu Cervi volatĭle, Hirschhornsalz; S. essentiāle Tartāri, Weinsäure; S. Glaubĕri, Glaubersalz; S. Prunellae, eine Form des Salpeters; S. Seignetti, Seignettesalz; S. sedatīvum Hombergii, Borsäure; S. Succĭni volatĭle, Bernsteinsäure. Neuerdings beschränkt man die Bezeichnung S. mehr auf natürliche Vorkommnisse von Salzen, so S. marīnum, Kochsalz und S. Stassfurtense, Staßfurter Badesalz, und die aus Salzsolen, Mineralwässern u. dgl. gewonnenen Salze, so S. thermārum Carolinensium, natürliches Karlsbader Salz, S. Carolīnum factitium, künstliches Karlsbader Salz u. a. m.

Sal, rechter Nebenfluß des Don im russ. Gouvernement Astrachan und im Donischen Gebiet, entspringt auf dem Jergeni, 654 km lang, nicht schiffbar.

Sala (lat. traditio), im ältern deutschen Recht die Auflassung (s. d.); **Salgüter**, zu Eigentum besessene Güter; **Salbuch**, das Verzeichnis von solchen. Über **Salmannen** s. Testamentsvollstrecker.

Sala, Nebenfluß der Salzach, s. Saalach.

Sala, Stadt im schwed. Län Westmanland, an der Sag-å, Station der nördl. Staatsbahnen und der Privatbahn S.-Tillberga, zählt (1893) 5931 E. S. wurde 1624 angelegt und verdankt ihre Existenz der in der Nähe liegenden Sala-Silbergrube, wo gegenwärtig, den niedrigen Silberpreisen zufolge, hauptsächlich Blei produziert wird. Rücksichtlich des Areals, 8553 ha, ist S. die größte Stadt Schwedens.

Salaamkonvulsionen, s. Nickkrämpfe.

Salacia, alter Name von Alcacer-do-Sal (s. d.).

Sala Consilina, Hauptstadt des Kreises S. C. (79 183 E.) in der ital. Provinz Salerno, im fruchtbaren, 30 km langen **Valle di Diano**, das 17. Dez. 1857 durch Erdbeben verheert wurde, an der Linie Sicignano-Lagonegro des Mittelmeernetzes, hat (1881) 6107 E.; Ruinen eines Kastells Robert Guiscards.

Salad (spr. scha-), ungar. Komitat, soviel wie Zala (s. d.).

Salāde (frz.), eine Form des mittelalterlichen Helms (s. d.).

Saladĕros (span., von salár, einsalzen), die Niederlagen für eingesalzenes Fleisch; die großen

Schlachthäuser für das halbwilde Rindvieh in den Pampas von Südamerika; danach auch die von dort in den Handel kommenden Rinderhäute.

Saladillo (spr. -dilljo), Fluß, s. Rio Dulce; auch ein Nebenfluß des Rio Salado (s. d.).

Saladin, Sultan von Ägypten und Syrien, Sohn des Kurden Ejub, geb. 1137, ward nach seinem Oheim Schirkuh 1169 Statthalter Nureddins in Ägypten, stürzte hier 1171 die Dynastie der Fatimiden und gewann, nachdem 1181 Nureddin und 1183 dessen Sohn Melik-as-Salih gestorben waren, nach und nach auch ganz Syrien. Der Chalif zu Bagdad bestätigte ihm den Besitz. Tapfer und verschlagen, umsichtig und ausdauernd, freigebig, großmütig und gerecht, gelangte S. bald zu Ansehen bei Freund und Feind. In dem Königreich Jerusalem stritten sich 1186 Guido von Lusignan und Graf Raimund von Tripolis um die Herrschaft. Letzterer, der mit S. kurz vorher einen Friedensvertrag geschlossen hatte, ward von Guido in Tiberias belagert und wandte sich an S. um Hilfe. Da um dieselbe Zeit ohne Rücksicht auf den Vertrag Rainald von Chatillon eine moslemitische Karawane ausgeplündert und dafür Genugthuung zu geben sich geweigert hatte, beschloß S. die Gelegenheit zu benutzen, um die christl. Herrschaft in Palästina womöglich ganz zu stürzen. Mit gewaltiger Macht rückte er in Galiläa ein. Am 4. und 5. Juli 1187 kam es zur Schlacht bei Tiberias, in der König Guido, der größte Teil seiner Ritter und mit ihnen das heilige Kreuz in S.s Hände fielen. Die Folge war die Einnahme von Akka, Askalon und Jerusalem, wodurch dann der dritte Kreuzzug herbeigeführt wurde. In dem 1. Sept. 1192 mit Richard Löwenherz abgeschlossenen Frieden behauptete S. Jerusalem. Er starb 3. März 1193 zu Damaskus.

Saladinscher Klemmring, s. Bogenlicht.

Salādo, Name salzhaltiger Flüsse in Spanien und Argentinien (s. Rio Salado).

Salaga, einst ein blühender, stark bevölkerter Handelsplatz im nordwestl. Afrika, in dem neutralen Gebiet zwischen Aschanti und Togo gelegen, Mittelpunkt des Karawanenverkehrs zwischen dem Nigergebiet und der Guineaküste. Die Residenz des Sultans befand sich in dem benachbarten Pembi. S. (von manchen Reisenden Gwandjowa genannt) war die Hauptstadt der Landschaft Banjaue. Banjaue zeichnet sich durch vortreffliche Weidegründe und anbaufähige Savannen aus. Das Klima ist gesund; doch führen die Nordwinde vom Dezember bis März lästige und verderbliche Staubmassen mit sich. Ein Kriegszug der Dagomba aus Jendi zerstörte 1894 S. vollständig. Seitdem hat das weiter südlich am Volta gelegene Kete-Kratschi (deutsche Station seit 1895) den Handelsverkehr ganz an sich gezogen und die aus S. geflüchteten Bewohner aufgenommen. Die ersten ausführlichen Berichte über S. lieferten Krause, Binger, Dr. Wolf und von François (1888 und 1889), die neuesten H. Klose (1894).

Salaire, s. Salär und Gehalt.

Salakrkette, Gebirgszug, s. Altai.

Salam, Zufluß des Atbara (s. d.).

Salamanca. 1) Span. **Provinz** im S. des ehemaligen **Königreichs** Leon, zwischen den Provinzen Zamora und Valladolid (N.), Avila (O.) und Caceres (S.) sowie Portugal (W.). Das Land gehört mit Ausnahme des obern Thales des Alagon, der südlich zum Tajo geht, durch den Tormes, Yeltes und Agueda zum Gebiet des Duero, der im NW. die Grenze gegen Portugal bildet, und ist im S. gebirgig; von O. streichen Ausläufer der Sierra de Avila und de Gredos herein, während gegen W. die Sierra de Gata die Südgrenze bildet, von der die Sierra de Peña de Francia sich in der nordöstl. Richtung nach der Hauptstadt zu hereinschiebt. Der übrige größere Teil ist eine baum- und regenarme, aber fruchtbare Hochebene, wo Getreide und Kichererbsen gedeihen. Auf 12510,15 qkm lebten (1887) 314472 (156301 männl., 158171 weibl.) E., 28777 mehr als 1877, also 25,1 E. auf 1 qkm. Von männlichen Personen über 7 Jahre sind 27 Proz., von weiblichen 50,9 Proz. Analphabeten. S. hat 8 Gerichtsbezirke und 388 Gemeinden. — 2) S., lat. Salmantica, arab. Schalmanka, **Hauptstadt** der Provinz S., 807 m ü. d. M., auf drei Hügeln rechts am Tormes, über den außerhalb eine zum Teil röm. Steinbrücke mit 27 Bogen führt, an den Linien Medina del Campo-S. (77 km) der Nordbahn, S.-Avila (100 km) und S.-Portugiesische Grenze: bei Villar Formoso (127 km) und bei Barca d'Alva (136 km), Sitz eines Bischofs, ist von hohen Mauern mit got. Türmen und Thoren umgeben, hat meist enge finstere Straßen, (1887) 22199 E., eine große got. Kathedrale (1510—60) mit hoher Kuppel und drei Schiffen, alte roman. Kathedrale (Anfang des 13. Jahrh.), 30 Kirchen und ebenso viel zum Teil verfallene Klöster, darunter ein Kloster der Schwestern von der Rekollektion mit dem Gemälde der Conception von Ribera, altertümliches Rathaus mit verzierter Façade (s. Tafel: Spanische Kunst II, Fig. 9) am großen, prächtigen Konstitutionsplatze, ein imposantes Seminario oder früheres Jesuitenkollegium in florentin. Stil mit schöner Kuppelkirche, einen düstern Muschelpalast (Casa de las Conchas), ein ehemaliges Dominikanerkloster mit 200 Zellen und got. Kuppelkirche, den Torre del Clavero und vor allem die von Alfons IX. vor 1230 begründete Universität (Hauptfaçade s. Taf. II, Fig. 6), deren Stiftsbrief aber erst Ferdinand III. 6. April 1243 gab, ein großes Viereck in got. Stil mit Säulengang um den Hof. Sie besitzt eine Bibliothek von 80200 Bänden (332 Inkunabeln) und 1038 Handschriften, philos. und jurist. Fakultät und 16 Lehrer, dazu gehört auch das durch Philipp II. entstandene große Colegio del Rey mit schönem, von ion. Säulen getragenen Portikus. 1239 wurde die Hochschule von Palencia, die älteste Spaniens, mit der zu S. vereinigt, doch erst 1254 durch Alfons X. reichlich ausgestattet. Durch Papst Martins V. Konstitution (1422) und die Protektion seiner Nachfolger kamen viele Theologen nach S., wodurch die Universität einen Weltruf erhielt und die Zahl der Studierenden im 15. Jahrh. bis 10000 stieg und noch Ende des 16. Jahrh. 5000 betrug, wogegen jetzt (1895/96) 1247 gezählt werden. — S. war Hauptort der lusitanischen Vettonen und wurde 860 von den Asturiern erobert. 7 km südlich beim Dorfe Arapiles (576 E.) schlug Wellington 22. Juli 1812 die Franzosen unter Marmont.

Salamanca, Stadt im merik. Staate Guanajuato, am Rio Lerma und der Eisenbahn Guadalajara-Queretaro, hat (1889) 10000 E.

Salamander, s. Riesensalamander und Landsalamander sowie Tafel: Urodelen, Fig. 1 u. 5.

Salamander, die Elementargeister (s. d.) des Feuers.

Salamanderreiben, ein bei Trinkgelagen und Kommersen der Studenten üblicher Brauch, wobei zu

Ehren irgend einer Persönlichkeit die Trinkgefäße nach dem Kommando des Vorsitzenden auf dem Tisch herumgerieben, dann geleert werden und schließlich mit ihnen auf dem Tisch getrommelt wird, bis sie mit einem gleichzeitigen Schlage niedergesetzt werden.

Salamandra, s. Landsalamander.

Salamandrīnae, s. Molche.

Salamandrīna perspicillāta *Daudin*, s. Brillensalamander.

Salāmi (ital.), scharf geräucherte Fleischwürste, welche vorzugsweise in Welschtirol und in der Lombardei, namentlich in Bologna und Verona angefertigt werden. Sie erhalten als Gewürz einen Zusatz von Knoblauch und sind nicht sehr fein gehackt, aber fester gestopft als die deutschen Cervelatwürste und dicht mit Bindfaden umwickelt. Es wird nur Schweinefleisch dazu verwendet. Die S. halten sich länger als alle übrigen Würste und werden weithin versendet.

Salamīn, portug. Hohlmaß, der 16. Teil des Alqueire (s. d.).

Salāmis, eine an der Westküste von Attika südlich vor dem Eingange der Bucht von Eleusis und westlich den Häfen von Athen gegenüber gelegene Insel von gegen 100 qkm Flächeninhalt, besteht aus zwei durch einen schmalen Sattel oder Isthmus verbundenen Bergrücken. Ihren Namen (von schalâm, «Ruhe», «Friede») verdankt sie phönikischen Ansiedlern, wurde aber früh von den Griechen besetzt. In den ältesten Zeiten stand S. unter eigenen Königen aus dem Geschlecht der Äaciden; seit dem Ausgang des 7. Jahrh. v. Chr. wurde es der Zankapfel zwischen Athenern und Megarern, bis die Athener nach langen Kämpfen unter Solon und Pisistratus am Beginn des 6. Jahrh. die Insel dauernd erwarben und eine Bürgerkolonie (Kleruchie) dorthin entsendeten. S. schloß sich 318 v. Chr. den Macedoniern an, wurde aber 229 durch Aratus den Athenern zurückgegeben, die nun die alten Bewohner vertrieben und die Ländereien wieder unter attische Bürger verteilten. Die alte Hauptstadt lag nach der allerdings bestrittenen Überlieferung an der Ägina zugekehrten Südküste der Insel, spätestens im 6. Jahrh. v. Chr. (durch die Athener verlegt?) an der heutigen Bucht von Ambelaki in der Mitte der Ostküste. Der Kanal zwischen dieser und der Westküste Attikas war der Schauplatz der berühmten Seeschlacht bei S. zwischen der griech. und pers. Flotte im Sept. 480 v. Chr. (s. Griechenland, Geschichte A, 3 nebst Karten). Gegenwärtig bildet die nach ihrer Form auch Kuluri (d. i. Brezel) genannte Insel eine (1889) 4569 E. zählende Gemeinde der zum Nomos Attika-Böotien gehörigen Eparchie Megaris; der gleichfalls Kuluri oder S. genannte Hauptort, mit einem trefflichen Hafen, liegt an der Westseite der die beiden Bergzüge verbindenden Einsattelung und zählt 3718, als Gemeinde 6254 E. — Vgl. Lolling, Die Meerenge von S. (in den «Aufsätzen», Ernst Curtius gewidmet, Berl. 1884); Wecklein, Themistokles und die Seeschlacht bei S. (in den «Sitzungsberichten» der Bayr. Akademie, Münch. 1892).

Den Namen S. trug im Altertum auch eine Stadt in der Mitte der Ostküste der Insel Cypern, die der Sage nach von Teukros, dem Sohne des Telamon, des Herrschers der Insel S., gegründet war. Sie wurde, wie andere cyprische Städte, von Königen beherrscht, unter denen Euagoras im ersten Viertel des 4. Jahrh. v. Chr. am berühmtesten war. Durch Kaiser Konstantin d. Gr. wurde die durch ein Erdbeben zerstörte Stadt wiederhergestellt, zur Hauptstadt der Insel erklärt und ihr der Name Konstantia verliehen. Gegenwärtig liegt neben den Trümmern von Konstantia der kleine Ort Hagios Sergios.

Salamstein, eine Varietät des Saphirs, die in kleinen, regelmäßig sechsseitigen Prismen von roter oder blauer Farbe auftritt.

Salambria, jetziger Name des Peneios (s. d.).

Salangāne (Collocalia nidifica *Gray*, s. Tafel: Langhänder, Fig. 2), Vogel aus der Familie der Segler, der die Sunda-Inseln und Vorder- und Hinterindien bewohnt und die eßbaren Schwalbennester (s. Indische Vogelnester) liefert. Die oben dunkel rauchbraune, unten hellere S. klaftert 30 cm.

Salangor oder Selangor, einer der seit 1895 zur Konföderation der malaiischen Schutzstaaten verbundenen Malaienstaaten (seit 1874 unter engl. Schutz) auf der Halbinsel Malaka (s. Straits Settlements), dankt seine Entstehung im 18. Jahrh. einer Niederlassung der Bugi von Celebes und zählt auf 7740 qkm (1891) 81592 E., fast zur Hälfte Chinesen. Außer Tabak und Liberiakaffee wird Pfeffer, Kakao, Thee gebaut. Wichtig sind aber vornehmlich die Zinngruben.

Salankēmen, s. Slankamen.

Salār (frz. salaire), Gehalt (s. d.), Besoldung, vom lat. salarium, d. h. die Portion an Salz, die die röm. Soldaten, sowie das Deputat an Salz, das die Magistratspersonen auf Reisen oder in der Provinz erhielten; später wurde diese Gabe in Geld umgewandelt; salarieren, besolden.

Salas, alte Stadt im span. Bezirk Belmonte in Asturien, 46 km westlich von Oviedo, in schönem Thal links vom Narcea (linkem Nebenfluß des Nalon), am Südfuß des Guion, hat (1887) 15821 E. und eine schöne got. Kirche mit prächtigem Grabmal ihres Erbauers, des Kardinals Valdés.

Salāt (vom ital. salato, salata, d. i. Gesalzenes), eine Speise aus rohen oder gekochten Pflanzenteilen, die mit Öl, Essig, Salz, wohl auch noch mit andern Zuthaten angerichtet wird. Man verwendet dazu Kartoffeln, Gurken, Bohnen, Sellerie, Kraut, Rapontika, vorzugsweise aber den Lattich oder die eigentliche Salatpflanze (s. Gartensalat), wie auch die grünen Blätter anderer Kräuter, z. B. der Endivie, der Brunnenkresse, des Rapünzchens u. s. w. Man bezeichnet mit S. auch verschiedene, aus kleingeschnittenem Fleisch, Fisch u. dgl. bestehende, mit Salz, Essig und Öl angemachte und in der Regel durch Zuthaten gewürzte Gerichte (Russischer S., Italienischer S., Herings-, Sardellen-, Hummersalat u. s. w.).

Salat (spr. ßalá), rechter Nebenfluß der Garonne in Südfrankreich, entspringt im Depart. Ariège auf der Nordseite der Pyrenäen, am Paß von Salau (2052 m) und der span. Grenze, fließt zuerst nach Norden, dann nordwestlich, erhält bei St. Girons links den Lez und mündet nach 78 km Lauf im Depart. Haute-Garonne bei Boussens, 266 m ü. d. M.

Salateule, s. Gemüseeulen.

Salatgewächse, s. Gemüse.

Salatkräuter, s. Fourniture.

Salatrübe, s. Rote Rübe.

Salawati (Salwati), zweitgrößte der Papua-Inseln, vor der Nordwestspitze Neuguineas, unter Botmäßigkeit des Sultans von Tidore, zur niederländ. Residentschaft Ternate gerechnet, zählt auf 1960 qkm nach von Rosenberg 5—6000 E., nach Beccari nur 2700 E. Die längs der Nordküste hinziehende Kette von Kalkbergen steigt bis zu 785 m

auf, der übrige Teil ist mit Urwald bedeckte Tiefebene. S. wurde 1764 von Watson entdeckt.

Sala y Gomez, öde Felseninsel (4 qkm) im Stillen Ocean, 450 km nordöstlich der Osterinsel, unter 26° 28′ südl. Br. und 105° 20′ westl. L. gelegen, wurde 1793 von dem Spanier gleichen Namens entdeckt und durch das Gedicht Chamissos, der 1816 die Insel besuchte, bekannt.

Salazār, Don Francisco Lobon de, Pseudonym des span. Satirikers Isla (s. d.).

Salbader, Quacksalber, alberner Schwätzer; das Wort findet sich bereits 1515 in den Epistolae obscurorum virorum und wird auf das plärrende Hersagen eines mönchischen Gebets mit den Anfangsworten «Salve pater» zurückgeführt.

Salband, soviel wie Salleiste (s. d.). Über S. in der Geologie s. Erzlagerstätten und Gang (bergmännisch).

Salbe (Unguentum), eine weiche, etwa die Konsistenz der Butter besitzende, in der Wärme noch weicher werdende, der Hauptsache nach aus Fett oder aus Paraffin bestehende Masse. In neuerer Zeit finden auch andere Stoffe und Mischungen als Salbengrundlage Verwendung, so das Lanolin oder Wollfett, das Mollin, Resorbin, Unguentum vegetabile, Myronin, Pasta cerata und Pasta serosa u. a. m. In der Heilkunde bedient man sich der S., um Arzneistoffe auf die Haut einwirken zu lassen oder durch die Haut zur Aufnahme in den Organismus zu bringen. Zu diesem Zweck versetzt man das Fett u. s. w. mit höchst fein verteilten oder gelösten Stoffen verschiedenster Art, z. B. Quecksilber, Opium, Kaliumjodid, Schwefel, Seidelbastextrakt u. s. w. Die Konsistenz einer S. wird erhöht, wenn man Wachs, geringer, wenn man Öle oder andere Flüssigkeiten hinzusetzt. Die S. werden entweder direkt in die Haut eingerieben oder, auf Mull, Leinwand u. dgl. gestrichen, auf die fragliche Körperstelle gelegt. Mit ätherischen Ölen und andern Wohlgerüchen versetzte S. nennt man Pomade (s. d.). Das Arzneibuch für das Deutsche Reich enthält folgende S.: Unguentum acidi borici, s. Borsalbe; Unguentum basilicum, s. Königssalbe; Unguentum Cantharidum, s. Spanischfliegensalbe; Unguentum cereum, s. Wachssalbe; Unguentum Cerussae und Unguentum Cerussae camphoratum, s. Bleiweißsalbe; Unguentum diachylon, Bleipflastersalbe, s. Hebrasche Salbe; Unguentum Glycerini, s. Glycerinsalbe; Unguentum Hydrargyri album, Unguentum Hydrargyri cinereum und Unguentum Hydrargyri rubrum, s. Quecksilbersalbe; Unguentum Kalii jodati, s. Kaliumjodidsalbe; Unguentum leniens, s. Cold Cream; Unguentum Paraffini, s. Paraffinsalbe; Unguentum Plumbi, Blei-, Brand- oder Kühlsalbe und Unguentum Plumbi tannici, Tannin- oder gerbsaure Bleisalbe, s. Bleisalbe; Unguentum Rosmarini compositum, s. Rosmarinsalbe; Unguentum Tartari stibiati, Brechweinsteinsalbe, auch Autenriethsche Pocken- oder Pustelsalbe, s. Brechweinstein; Unguentum Terebinthinae, s. Terpentinsalbe; Unguentum Zinci, s. Zinksalbe.

Über flüchtige S. s. Liniment.

Salbei, Salvia *L.*, über 400 Arten zählende Pflanzengattung der Familie der Labiaten (s. d.), bei denen die zwei obern Staubgefäße verkümmert, oft kaum sichtbar sind und das zu einem beweglichen Bügel ausgedehnte Konnektiv (Mittelband) der beiden untern an dem einen Ende ein langes, fruchtbares, am andern ein verkümmertes, unfruchtbares Staubbeutelfach trägt (s. Tafel: Bestäubungseinrichtungen, Fig. 7). Die Blüten stehen meist in Scheinquirlen, die nicht selten von gefärbten, häutigen Deckblättern umgeben sind. Es sind teils ausdauernde Kräuter, teils Halbsträucher, bisweilen Sträucher, die in den gemäßigten Zonen eine ausgedehnte Verbreitung besitzen. Die bekannteste Art ist der in Deutschland auf Wiesen und an Rainen überall häufig vorkommende Wiesensalbei, Salvia pratensis *L.*, mit azurblauen, selten rosenroten oder weißen Blüten. In den Gärten findet man die halbstrauchige Salvia officinalis *L.* häufig als Würzkraut angepflanzt. Wild wächst sie im südl. Europa an sonnigen Bergen und Felsen. Sie hat länglich-ovale, graugrüne runzelige, stark aromatisch riechende und bitter gewürzhaft schmeckende Blätter und ziemlich unansehnliche bläulich-rosenrote oder weißliche Blüten in genäherten Knäueln, die eine Traube bilden. Eine Varietät mit bunten Blättern (var. tricolor) ist eine beliebte Kalthauspflanze. Der Muskatellersalbei (Salvia sclarea *L.*), im südl. Europa und im Orient einheimisch, ist ebenfalls stark aromatisch und besitzt große, herzförmig-eirundliche, klebrige, gelbe Deckblätter. Er wird dazu benutzt, dem Wein Muskatellergeschmack zu verleihen. Diese bloß zweijährige Pflanze wurde sonst mehr als jetzt in den Gärten kultiviert. Im Gewächshause ausdauernd, aber im Freien als Einjährige kultiviert, sind Salvia coccinea *L.*, Salvia Roemeriana *Scheele* und einige andere, alle in Südamerika einheimisch und ausgezeichnet durch leuchtend rote Färbung der Blumen. Nur für die Kultur unter Glas geeignet sind die halbstrauchige Salvia patens *Benth.*, mit prächtig dunkelblauen, leider sehr hinfälligen, und die strauchige Salvia splendens *Sell.* mit leuchtend ponceauroten Blüten. Von Salvia officinalis sind die Blätter als Folia Salviae offizinell. Von der in Griechenland häufigen Salvia pomifera *L.* werden die Blätter zur Herstellung eines Thees benutzt, der dort vielfach statt Kaffee als tägliches Genußmittel getrunken wird.

Salbenbaum, Pflanzengattung, s. Amyris.

Salbling, Fischgattung, s. Saibling.

Salböl, soviel wie Chrisma (s. d.).

Salbuch, s. Sala und Kataster.

Salbung (lat. unctio), eine im Morgenlande von alters her übliche, von dort auch nach Griechenland und Italien gekommene Sitte, den Körper mit Öl oder wohlriechender Salbe zu bestreichen. Die S. hatte ihren Grund lediglich in der Rücksicht auf das Wohlbefinden und die Schönheit des Leibes. Als sinnbildliche Handlung der Weihe kam die S. zuerst für die Priester auf. Bei den Israeliten empfingen nicht nur diese (nach 2 Mose 29 und 3 Mose 8), sondern auch die Könige beim Antritt ihres Amtes die S. als sichtbares Zeichen des ihnen als «Gesalbten des Herrn» von Gott verliehenen Geistes. Auch den Propheten wurde manchmal die S. zu teil. In der urchristl. Kirche war die S. in Verbindung mit Gebet und Handauflegung bei Kranken gebräuchlich (Jak. 5, 14); etwa um 200 erscheint sie als Sitte bei der Taufe bereits mit einem eigens vom Bischof dazu gesegneten Öl. Seit Ende des 4. Jahrh. wurde das Recht, die S. zu vollziehen, ausschließlich den Bischöfen als den Trägern des Heiligen Geistes zugesprochen. Denn schon früh war die sinnbildliche der magischen Auffassung gewichen, indem man in der S. das Mittel zur wirklichen Mitteilung des Heiligen Geistes erblickte. All-

mählich wurde die S. für eine große Anzahl von kirchlichen Feierlichkeiten verordnet, und sowohl in der griech. als in der röm. Kirche findet sie noch jetzt eine sehr ausgedehnte Anwendung, während sie für die evang. Kirche durch die Reformation abgeschafft ist. Ursprünglich geschah die kirchliche S. nur mit reinem Olivenöl, und dieses wird noch gegenwärtig bei der Taufe, der letzten Ölung (s. d.) und der Priesterweihe gebraucht. Bei der Firmung (s. d.) sowie bei der Weihung von Bischöfen, Kirchen, Altären, Kelchen und Patenen wird die S. mit Chrisma (s. d.) vollzogen. Immer geschieht sie durch die Auftragung in Kreuzesform.

Saldanha (spr. -dannja), João Carlos, Herzog von, portug. Marschall und Staatsmann, geb. 17. Nov. 1791 zu Arinhaga, studierte zu Coimbra, wurde im Verwaltungsrat für die Kolonien angestellt, 1810 von den Engländern festgenommen und nach England gebracht. Nach seiner Freilassung nahm er in Brasilien militär. Dienste, wurde dann vom König Johann VI. im Jan. 1825 zum portug. Minister des Auswärtigen und nach des Königs Tode 1826 zum Gouverneur von Oporto ernannt, als welcher er die ersten miguelistischen Aufstandsversuche unterdrückte. Bei der Bildung des neuen Ministeriums wurde er Kriegsminister, erhielt aber, da er die Partei Dom Miguels bekämpfte, 24. Juni 1827 seine Entlassung. Er nahm dann an dem Kriege Dom Pedros gegen Dom Miguel teil und schloß mit Miguel 26. Mai 1834 die Kapitulation von Evora ab, wonach jener auf die portug. Krone verzichtete. Im Mai zum Marschall ernannt, wurde S. 1835 Kriegsminister und Präsident des Ministerrats, nahm aber schon im Nov. 1835 seine Entlassung. Als der Septemberaufstand ausbrach, trat er im Nov. 1836 an die Spitze einer Konterrevolution, deren Mißlingen ihn lange vom polit. Schauplatz verbannte. Erst die Bewegung, die 1846 gegen die Brüder Cabral entstand, rief ihn zurück. Von der Königin Maria da Gloria im Oktober an die Spitze des Ministeriums gestellt, behauptete sich S. auch nach der Intervention der Quadrupelallianz und wurde erst Juni 1849 durch Costa Cabral ersetzt. Das Regiment Cabrals führte eine neue Erhebung herbei, und S. stellte sich abermals an die Spitze. Ein Militäraufstand unter seiner Führung machte ihn 23. Mai 1851 zum unumschränkten Leiter der Regierung, welche Stellung er auch nach dem Tode der Königin unter dem jungen Pedro II. behauptete. Erst 6. Juni 1856 erfolgte sein Sturz. 1860 wurde S. Präsident des obersten Militärgerichtshofs; vom Nov. 1862 bis Dez. 1864 und vom Nov. 1866 bis Dez. 1869 wirkte er als Gesandter beim päpstl. Stuhl. Nach Lissabon zurückgekehrt, intrigierte er gegen den Ministerpräsidenten Loulé und rief 19. Mai 1870 eine Militärrevolution hervor, infolge deren der König ihn zum Ministerpräsidenten ernannte. Doch vermochte S. diesen Posten nur bis zum 30. Aug. zu behaupten. Seit dem Febr. 1871 war er Gesandter in London, wo er 21. Nov. 1876 starb.

Saldanhabai (spr. -dannja-), s. Malmesbury (Kapkolonie).

Sälde (Frau S.), in der mittelhochdeutschen Dichtung die Göttin des Glücks, die ihre Lieblinge mit Wunschdingen beschenkt. Die Scheibe, das Rad oder die Kugel, worauf sie erscheint, lehnte sich an das antike Symbol der Fortuna an. Saelde bedeutet «Glück» und ist verwandt mit dem neuhochdeutschen Worte «selig».

Saldieren, Saldierungsverein, s. Saldo.

Saldo (ital.), in der Handelssprache gleichbedeutend mit **Bestand** oder **Rest**, der bei Abschluß einer Rechnung auf der Soll- oder Habenseite (Forderungs- oder Schuldseite, Einnahme- oder Ausgabeseite) überschießende Geldbetrag, welcher auf neue Rechnung vorgetragen wird. Kassensaldo ist demnach übereinstimmend mit Kassenbestand oder Kassenvorrat. Eine Rechnung saldieren heißt: jenen Bestand ausgleichen, abmachen, bezahlen, und man spricht in gleichem Sinne auch vom Saldieren (d. i. vom Ausgleichen) eines Einzelpostens, z. B. eines einzelnen Kaufs. Von besonderer Wichtigkeit ist der S. im Kontokorrent (s. d.). Saldierungsverein, auch Saldosaal heißen einige österr. Abrechnungsstellen oder Liquidationscomptoirs, unter welchen der Wiener Saldierungsverein der wichtigste ist. (S. auch Clearing-House.)

Saldoconto, auch Saldicontobuch, zuweilen, namentlich in Österreich, Bezeichnung für Kontokorrentbuch (s. d.).

Saldon, Bucht der Insel Bua in Dalmatien.

Saldosaal, s. Saldo.

Saldūba, alter Name von Saragossa (s. d.).

Sale (Sali), Hauptort der zur Bezirkshauptmannschaft und zum Gerichtsbezirk Zara gehörigen Isola Lunga (s. d.), südlich an deren Ostküste, hat (1890) 713, als Gemeinde 5542 kroat. E., ist Dampferstation und Hafen mit Leuchtturm, Zoll- und Seesanitätsamt.

Sale (spr. ßehl), Stadt in der engl. Grafschaft Cheshire, an der Grenze gegen Lancashire, durch Kanal mit Manchester und der Merseymündung verbunden, hat (1891) 9644 E.; Baumwollspinnerei und Weberei.

Salē, Stadt in Marokko, s. Rabât.

Sale-charn, samojedischer Name von Obdorsk (s. d.).

Salegh, Archipel im Roten Meer, s. Dahlak.

Saleijer oder Silaijara, Inselgruppe in Niederländisch-Ostindien im Süden von Celebes (s. Karte: Malaiischer Archipel), 771 qkm groß, mit etwa 57000 E., besteht aus einer größern und mehrern kleinern Inseln, von denen Pasi, Kajuwadi, Djampeja, Kalao oder Lambego, Kalaotua die bedeutendsten sind. Alle sind flach und fruchtbar, zum Teil, wie Pasi, steinig, mit Buschwerk bewachsen und sandig. Die Hauptinsel, 635 qkm, wird von einem Sandsteingebirgszug (bis 1780 m) durchzogen. Affen fehlen mit Ausnahme eines kleinen Nachtaffen. Korallenriffe umsäumen die Küsten. Die Bewohner sind Mohammedaner.

Salem (arab.), s. Selam.

Salem (spr. ßeh-), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika; darunter: 1) **Stadt** im County Essex in Massachusetts, nordöstlich von Boston, auf einer Landzunge zwischen dem North- und dem South-River, hat mehrfache Bahnverbindung und (1890) 30801, mit Peabody (s. d.) 40959 E. Lange war S. die zweite Stadt in den Neuengland-Staaten; jetzt ist sein Handel sehr gesunken. Bedeutend ist die Fabrikation von Leder, Schuhen und Schuhteilen, womit sich an 100 Firmen beschäftigen. In S. ist die Peabody Academy, Essex Institute, ein Athenäum mit Bibliothek, ein Seminar u. s. w. Die Stadt wurde schon 1628 besiedelt. — Vgl. Historical sketch of S. (Salem 1879). — 2) **Hauptort** des County S. in Neujersey, südwestlich von Philadelphia, am Salem-Creek, 5 km von seiner Mündung in den Delaware, in fruchtbarer

Gegend, mit Obstpräservierungsanstalten, zwei Glaswerken, Ölttuchfabrik und (1890) 5516 E. — 3) **Stadt** im County Columbiana in Ohio, südöstlich von Cleveland, mit Eisengießereien, Maschinen-, Kessel-, Ofen-, Drahtnägel- und Pflugwerken, Orgelbau, Herstellung von Kaugummi, Getreide-, Obst-, Wollhandel und (1890) 5780 E. — 4) **Hauptstadt** des Staates Oregon und des County Marion, am östl. Ufer des Willametteflusses, an der Oregon-California-Bahn, mit (1890) 4515 E., Staatskapitol, Willamette-Universität, Gefängnis, Taubstummenanstalt und Blindeninstitut; Mahl- und Sägemühlen, Eisengießerei.

Salem soll in der wohl zu Ehren Jerusalems gemeinten Erzählung 1 Mos. 14 wahrscheinlich ebenso wie Psalm 76, 3 Jerusalem als Ursitz einer höhern Religion und als Ort der Zehntenabgabe des Abraham bezeichnen. Ein anderes S. (Salim) bei Enon (genauer Ünon, d. i. Quellort), wo Johannes taufte (Joh. 3, 23), wird von dem Onomastikon des Eusebius und Hieronymus 12 km südlich von Skythopolis (Beth Sean) unweit des Jordans gesetzt, etwa östlich von dem heutigen Ras Ibzik.

Salem (spr. ßeh-, englische, aus dem ind. Schelam verderbte Schreibung), Hauptort des gleichnamigen Distrikts der brit. Präsidentschaft Madras in Vorderindien, unter 11° 39′ nördl. Br. und 78° 12′ östl. L., an der Bahnlinie Calicut-Madras gelegen, enthält eine Anzahl wohlgebauter Häuser, zwei breite, sich von O. nach W. erstreckende Hauptstraßen und zählt (1891) 67 710 E., darunter 60 880 Hindu.

Salēmi, Stadt im Kreis Mazzara del Vallo der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, östlich von Marsala, 442 m ü. d. M., in einförmiger Hochebene, Station Sta. Ninfa-S. der Bahn Palermo-Trapani, hat (1881) 15 422 E. und eine Burgruine. S., das alte Halikyae der Sikaner, erst karthagisch, später römisch, hieß unter den Normannen Salemma. Garibaldi proklamierte sich in S. 14. Mai 1860 zum Diktator Siciliens.

Salende, soviel wie Salleiste (s. d.).

Salentin, Hubert, Maler, geb. 15. Jan. 1822 zu Zülpich in der Rheinprovinz, war erst Schmied, besuchte dann seit 1850 die Kunstschule in Köln, hierauf die Akademie in Düsseldorf, wo Sohn und W. Schadow besonders Einfluß auf ihn hatten. Sein erstes Bild: Der Freier, erwarb der Kunstverein in Köln, den Feuerausbruch unterm Gottesdienste der Kunstverein des Rheinlandes. Mit Vorliebe entnahm S. die Stoffe seiner Bilder dem Volksleben des Schwarzwaldes. Die Goldene Hochzeit (1856; im Besitz der Kaiserin von Rußland), Der blinde Knabe (1858; Museum in Besançon), Spielende Kinder (Pariser Salon 1863; von Napoleon III. angekauft), Frühlingsboten (1870; Museum in Prag), Wallfahrer an der Kapelle (1870; Nationalgalerie zu Berlin), Die Heilquelle (Museum in Köln) zählen zu S.s besten Leistungen. In neuerer Zeit erschienen auf Ausstellungen: Adam und Eva (1883), Der Storch (1886), Der Waldbach (1888). Ferner hat er auch mehrere Altarbilder gemalt, so für die Kirche in Willenberg (1881), für die Dionysiuskirche in Krefeld (1887). Er malte auch mit Erfolg Landschaften. S. lebt in Düsseldorf.

Salentiner, Volk in Apulien (s. d.).

Salep, s. Orchis; westindischer S., s. Maranta.

Saleph, Fluß in Kleinasien, s. Gök-su.

Salepschleim, Mucilago Salep, ein Medikament, das gegen Durchfälle, besonders der Kinder, gegeben wird. S. wird bereitet durch Verteilen von 1 Teil Saleppulver mit 10 Teilen kaltem Wasser, Zufügen von 90 Teilen siedendem Wasser und Schütteln bis zum Erkalten.

Salernes (spr. ßalärn), Stadt im Arrondissement Draguignan des franz. Depart. Var in der Provence, links an der Bresque, die links zum Argens geht, an der Nebenbahnlinie Meyrargues-Draguignan, hat (1896) 2063, als Gemeinde 2713 E., Burgruinen aus dem 13. Jahrh.; Destillationen, Schneidemühlen, Fayencefabriken, Töpfereien (Tomettes), Ziegeleien und Handel mit Getreide, Olivenöl und vorzüglichem, hier gebautem Rotwein.

Salerno. 1) **Provinz** im Königreich Italien, der südlichste Teil der Landschaft Campanien, ehemals neapolit. Provinz Principato citeriore, grenzt im NW. an die Provinz Neapel, im N. an Caserta und Avellino, im O. an Potenza, im S. und W. (Golf von S.) an das Tyrrhenische Meer, hat 5506 (nach Strelbitskij 5071) qkm mit (1881) 550 157, nach Berechnung vom 31. Dez. 1895: 573 555 E., d. i. 104 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Kreise Campagna, Sala Consilina, S. und Vallo della Lucania mit zusammen 158 Gemeinden. Die Provinz ist meist von den Ausläufern des Apennin erfüllt, die sich bis zu 1900 m erheben (Monte-Cervati 1899 m; Monte-Polveracchio 1790; Monte-Alburno 1742; Monte-Sacro 1704 m), am Golf von S. nur in dem nordöstlich von demselben ausgehenden Flußthal eben; bewässert wird sie vom Tusciano, Sele mit Calore, Alento und Mingardo. Das Land erzeugt Weizen, Mais, Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Baumwolle, Oliven, Wein, Feigen und Obst. Die Viehzucht (besonders Schafe und Ziegen) und Fischerei sind bedeutend. Die Industrie erstreckt sich auf Baumwollspinnerei, -Weberei und -Druckerei sowie Fabrikation von Gußwaren, Seidenfilanden, Hüten, Glas, Papier und Leder. Die beiden die Provinz durchziehenden Eisenbahnlinien vereinigen sich im NW. bei Battipaglia. — 2) **Hauptstadt** der Provinz S., in herrlicher Lage am Nordende des Golfs von S. (Sinus Paestanus), im W. und N. von Bergen, im O. von fruchtbaren Ebenen umgeben (s. die Karte: Neapel und Umgebung, Bd. 12, S. 218), an den Linien Neapel-Metaponto und S.-Mercato des Mittelmeernetzes, ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs, Tribunals, Handelskammer und der Infanteriebrigade «Acqui» und hat (1881) 23 010, als Gemeinde 31 245, nach Berechnung vom 31. Dez. 1894: 36 300 E., in Garnison das 17. und 18. Infanterieregiment (außer je 1 Bataillon), in ihrem ältern Teile enge, ansteigende und unregelmäßige Straßen, am Meer entlang den Corso Garibaldi, mit Anlagen, stattlichen Gebäuden und dem Denkmal des Genuesen Carlo Pisacana, Herzogs von San-Giovanni, der sich 1857 an den Versuchen, Italien zu revolutionieren, beteiligte. Von den Gebäuden sind zu nennen die Kathedrale San Matteo, 1084 von Robert Guiscard erbaut, aber durch die Restauration von 1768 verunstaltet, eine Basilika mit einem Atrium, dessen 28 Säulen den Ruinen von Pästum entnommen sind und an dessen Seitenwänden 14 antike Sarkophage stehen, die später als christl. Begräbnisse verwendet sind. Die Bronzethüren sind in Konstantinopel (11. Jahrh.) gefertigt, die zwei Ambonen (Kanzeln) im Mittelschiff reich mit Mosaiken geschmückt, das prachtvollste Werk dieser Art. In der Krypta befinden sich die 930 aus dem Morgenlande hierher gebrachten Gebeine

des Evangelisten Matthäus; im rechten Seitenschiff das Grab des in S. 1085 gestorbenen Papstes Gregor VII., daneben das Grab des Erzbischofs Caraffa mit einem Sarkophagrelief (Raub der Proserpina) aus Pästum. Die kleinen Kirchen San Giorgio und Sant' Agostino bergen Fresken von Andrea da S. (Sabbatini), des bedeutendsten südital. Malers der Renaissance. Ferner hat die fast turmlose Stadt ein neues großes Theater, ein Kasino, mehrere Konservatorien, ein Findelhaus, Lyceum, eine technische Schule, ein Seminar und Seebäder. Der Hafen, am Westende des Corso Garibaldi, ist neuerdings durch einen Molo gegen die zunehmende Versandung geschützt; der Handel ist ziemlich lebhaft und die Herbstmesse besucht. Bei S. sind großartige, von Schweizern angelegte Fabriken, Baumwollspinnerei, -Weberei, -Druckerei und im Irnothal aufwärts die bedeutendste (evang.) Schweizerkolonie Italiens Fratte di S., mit Schule, Friedhof und Kapelle. Über der Stadt die Trümmer des alten Kastells der langobard. Fürsten, welches Robert Guiscard 1077 eroberte. Die in der Nähe stehende malerische Wasserleitung ist 1320 erbaut. Nahe westlich von S. liegt an der Eisenbahn die Stadt Vietri oder Vietri-sul-Mare mit 2075, als Gemeinde 8815 E. und Landhäusern. Von hier führt die schöne Straße nach Amalfi und die Bahn nach Neapel durch das enge, anmutig bebaute Mühlenthal mit 14 Papiermühlen und der Stadt Cava de' Tirreni (s. d.). — S., das alte Salernum, gehörte im Altertum zum Gebiet der Picentiner, erhielt 196 v. Chr. eine röm. Kolonie, war später Sitz langobard. Fürsten, kam dann unter die Herrschaft der Normannen, der Hohenstaufen und der Anjou. Die Stadt war im Mittelalter ihrer mediz. Hochschule (Civitas Hippocratica) wegen berühmt, welche, die Pflanzschule aller mediz. Fakultäten in Europa, im 11. Jahrh. von Benediktinern gestiftet worden war und 1817 aufgehoben wurde.

Sales, Franz von, s. Franz (von Sales).

Salesianerinnen, s. Chantal, Jeanne.

Salève, Mont (spr. mong ßalähw), vielbesuchter Bergrücken im franz. Depart. Haute-Savoie, an der Grenze des schweiz. Kantons Genf, erstreckt sich 18 km lang, 3—4 km breit vom Thale der Usses nordöstlich bis zur Rhône. Inselartig aus dem Hügellande des Genevois aufsteigend, aus Kalk- und Sandstein des mittlern Jura und der Kreide gebildet, die auf dem Nordwestabsturz in kahlen Felswänden zu Tage treten, zeigt die einförmige Bergmauer mehr jurassischen als alpinen Charakter. Die höchsten Punkte sind der Piton (1374 m), der Grand-Salève (1304 m, 8 km südlich von Genf) und, durch den Einschnitt von Monnetier abgetrennt, am nordöstl. Ende der Petit-Salève (898 m). Auf das Plateau des Grand-Salève (Treize Arbres) führt eine von der Station Annemasse der Strecke Bellegarde-Evian-Le Bouveret der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn abzweigende, 1892 eröffnete schmalspurige elektrische Bergbahn.

Salfisch, soviel wie Seeforelle, s. Forellen.

Salford (spr. ßahlf'rd, auch ßahf'rd und ßällf'rd), Schwesterstadt von Manchester (s. d.).

Salgar, Landungsplatz von Sabanilla (s. d.).

Salgir (spr. ßal-), größter Fluß der Halbinsel Krim im russ. Gouvernement Taurien, entspringt am Fuße des Tschatyr-dagh im Jailagebirge und mündet nach 181 km im Siwasch. Der S. ist sehr wasserarm; an ihm liegt die Stadt Simferopol.

Salgó-Tarján (spr. schál-), Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (41 534 E.) im ungar. Komitat Neograd, an der Linie Budapest-Hatvan-Ruttka der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 9478 meist kath. magyar. E., Eisenhütten, Schienenwalzwerke und in der Nähe Kohlenbergwerke. Der nahe Basaltkegel Salgó (632 m) trägt die Ruine Salgovár.

Salgrami, ostind. Fluß, s. Gandak.

Salgut, s. Sala und Salland.

Sali, Stadt in Dalmatien, s. Sale.

Salibābo, Inselgruppe, s. Talaut.

Salicaceen oder Salicineen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Amentaceen (s. d.) mit gegen 200 Arten, meist in der nördl. gemäßigten Zone, auch im arktischen Gebiete, Bäume oder Sträucher mit schmalen, einfachen oder gelappten Blättern und zweihäusigen Blüten; sowohl die männlichen wie die weiblichen stehen in dichten, ziemlich gleichgestalteten Kätzchen. Die einzelnen Blüten bestehen aus einem sehr rudimentären Perigon, mehrern Staubgefäßen bez. einem Fruchtknoten, der einen Griffel mit zwei Narben trägt. Die Frucht ist eine mehrsamige Kapsel. Die kleinen Samen sind mit einem dichten Haarschopf versehen, mittels dessen sie sich leicht auf weite Strecken verbreiten können. Die Familie umfaßt nur zwei Gattungen, die Weide (s. d.) und die Pappel (s. d.).

Salice-Contessa, Dichter, s. Contessa.

Salicin, ein in den Rinden einiger Weiden- und Pappelarten, den Blütenknospen von *Spiraea ulmaria L.* und in geringer Menge auch im Bibergeil vorkommendes Glykosid $C_{13}H_{18}O_7$. Es krystallisiert aus der wässerigen Lösung in kleinen weißen Blättchen, ist von intensiv bitterm Geschmack, leicht in Wasser, leichter noch in Alkohol, aber nicht in Äther löslich. In Berührung mit Emulsin (Synaptase) oder mit Speichel verliert das S. seinen bittern Geschmack und zerfällt in Zucker und in Saligenin oder Salicylalkohol. Durch Destillation mit chromsaurem Kalium und Schwefelsäure bildet das S. Salicylaldehyd (s. d.). S. wird als Fiebermittel medizinisch verwendet.

Salicineen, Pflanzenfamilie, s. Salicaceen.

Salicornia *L.*, Glasschmalz, Krückfuß, Salzkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Chenopodiaceen (s. d.) mit etwa 8 an fast allen Meeresküsten vorkommenden Arten. An den deutschen Küsten findet sich nur *S. herbacea L.*, eine blattlose Pflanze mit fleischigen, kurz gegliederten Stengeln. Aus der Asche des Krautes wurde früher ebenso wie aus der Asche mancher Meeresalgen Soda gewonnen. In manchen Küstengegenden werden die jungen Pflanzen als Salat gegessen und als Mittel gegen Skorbut benutzt.

Salicylaldehyd, Orthooxybenzaldehyd, früher auch salicylige Säure genannt, ein aromatisch riechendes Öl, das bei 196° siedet und die Zusammensetzung $C_7H_6O_2 = C_6H_4(OH)\cdot CHO$ hat. Der S. entsteht durch Oxydation von Salicin und Saligenin und kann durch Einwirkung von Chloroform und Kalilauge auf Phenol synthetisch erhalten werden. Natürlich findet er sich im ätherischen Öl der Spiräaarten.

Salicylige Säure, s. Salicylaldehyd.

Salicylsäure (Acidum salicylicum), Orthooxybenzoesäure oder Phenolcarbonsäure, $C_6H_4(OH)(COOH)$, eine der wichtigsten organischen Säuren. Sie wurde 1838 von Piria und von Ettling entdeckt, indem sie das ätherische Öl der

Blüten von Spiraea ulmaria *L.* oxydierten. Cahours zeigte 1844, daß das Wintergrünöl (das Öl von Gaultheria procumbens *L.*) größtenteils aus dem Methyläther der S. bestehe. Später (1851) stellte Gerland die S. dar, indem er salpetrige Säure auf Anthranilsäure (ein Zersetzungsprodukt des Indigblaus) einwirken ließ. Diese Reaktion war insofern von großer Bedeutung, als H. Kolbe in Leipzig durch sie veranlaßt wurde, im Hinblick auf die leichte Zersetzung der S. in Carbolsäure oder Phenol und Kohlensäure Versuche zur synthetischen Darstellung der S. anzustellen, die auch unter Mitwirkung Lautemanns 1860 zu einem positiven Ergebnis führten. 1874 nahm Kolbe dieses Verfahren, das bisher nur wissenschaftliches Interesse darbot, wieder auf und kam dabei zu einer einfachen und wohlfeilen Methode der Fabrikation der S. Das Verfahren der Darstellung ist 1884 von Schmitt verbessert worden, nach welchem man Phenolnatrium mit Kohlensäure in geschlossenen Gefäßen auf 130° erhitzt. Die S. erscheint in weißen, farb- und geruchlosen Nadeln oder Prismen, schmeckt süßlich-sauer, löst sich in kaltem Wasser sehr schwer (in 300 Teilen), in siedendem ziemlich leicht (in 15—20 Teilen), in Alkohol und Äther leicht; sie schmilzt bei 155° und zersetzt sich bei 220—230° in Phenol und Kohlensäure. Ihre Lösung wird, mit Eisenchlorid versetzt, tief blauviolett gefärbt.

Die S. wirkt, wie Kolbe entdeckt hat, in hervorragender Weise antiseptisch (fäulnishindernd), antizymotisch (gärungshemmend) und antipyretisch (fieberwidrig). Die S. selbst wie auch ihr Natriumsalz, das Natriumsalicylat (Natrium salicylicum), haben als wichtige Bereicherung des Arzneischatzes allgemeine Anerkennung gefunden, in der Chirurgie, Gynäkologie, gegen Magen- und Darmkrankheiten, Blasenkatarrh, akuten Gelenk- und Muskelrheumatismus. Man wendet sie innerlich in Auflösung sowie in Pillenform und als Pulver in Oblaten und Kapseln, äußerlich (gegen Wunden, Geschwüre, Fußschweiß u. dgl.) als Streupulver (S a l i c y l s t r e u p u l v e r, 3 Teile S., 10 Teile Weizenstärke, 87 Teile Kalk) oder als Lösung an. Auch in der Veterinärpraxis hat die S. bei Milzbrand, Maul- und Klauenseuche, bei Rotzkrankheit und Druse der Pferde, Geschirr- und Satteldruck und überhaupt bei Wunden sich bewährt. Im Haushalt ist die S. zum Konservieren von Fleisch, Kuhmilch, Butter, Fruchtkonserven aller Art, von Eiern u. s. w. erfolgreich verwendet worden. Für Bier und Wein wird die S. benutzt als Schutzmittel gegen die durch warme Temperatur hervorgerufene Nachgärung und zur Regulierung des Gärungsprozesses, um die Wucherung sog. wilder Hefen und Säure bildender Spaltpilze zu unterdrücken. Doch liegt eine gewisse Gefahr in dieser Anwendung, indem mit ihrer Hilfe etwaige Fehler oder Nachlässigkeiten in der Bierbereitung verdeckt werden können. Deshalb ist die Verwendung der S. für die Bierbrauerei vielfach (in Bayern, Belgien und anderwärts) verboten worden. Leicht schimmelnde und dem Verderben durch Gärung ausgesetzte Gegenstände, wie Lösung von Arabischem Gummi, Gelatine, Leim, ferner Tinte, Kleister, Weberschlichte u. dgl., lassen sich durch Zusatz von etwas S. auf längere Zeit vor dem Verderben schützen. Als antiseptisches Mittel kommt unter dem Namen Salol (s. d.) auch der Phenylester der S. in den Handel. 1 kg S. kostet im Großhandel (1897) 3,4—4,1 M.

Eine ziemlich vollständige Zusammenstellung der L i t t e r a t u r über S. findet sich im «Amtlichen Bericht über die Wiener Weltausstellung», Heft 16, 20 u. 21: «Die chem. Industrie», von A. W. Hofmann (Braunschw. 1875—77). Vgl. besonders noch Fürbringer, Zur Wirkung der S. (Jena 1876); Buß, Zur antipyretischen Bedeutung der S. (Stuttg. 1876); Schwarz, Die S. in ihrer praktischen Anwendung (in «Unsere Zeit», Jahrg. 1878, 2. Hälfte).

Salicylstreupulver, s. Salicylsäure.

Salicyltalg, Sebum salicylatum, eine zweiprozentige Lösung von Salicylsäure in Hammeltalg; wird bei wunden Füßen, Lupus u. s. w. gebraucht.

Salicyltropeïn, $C_{15}H_{19}NO_3$, eine Verbindung von Salicylsäure mit Tropin (s. Atropin), die in der Augenheilkunde angewendet wird.

Salicylwatte, entfettete, mit spirituöser Salicylsäurelösung imprägnierte Watte zu antiseptischen Verbänden. Sie enthält 4 oder 10 Proz. Salicylsäure.

Salier (Salii, d. h. Springer), Name mehrerer italischer und besonders zweier röm. Priesterkollegien, deren jedes aus zwölf Patriciern bestand. Das ältere, der Sage nach von Numa eingesetzte, hatte sein Heiligtum auf dem Palatinischen Berge und hieß daher das der Salii Palatini. Es war dem Dienste des Mars Gradivus geweiht. Die Stiftung des zweiten, zum Dienste des Quirinus bestimmten wird dem Tullus Hostilius beigelegt. Das Heiligtum desselben stand auf dem Collis Quirinalis und die Priester dieses Heiligtums hießen Collini, auch Agonenses oder Agonales. Die Palatinischen S. sind die bekanntern. Sie feierten namentlich im März mehrere Tage hindurch den Gott Mars, indem sie in der Stadt herumzogen, einen Waffentanz, besonders auf dem Komitium aufführten, die heiligen Schilde des Mars, ancilia, umhertrugen und dazu Lieder sangen. Diese Lieder, carmina saliaria (axamenta), wurden auch später in den alten, den Priestern selbst kaum verständlichen Worten gesungen; die wenigen uns aufbewahrten Reste gehören zu den ältesten Denkmälern des Lateinischen. — Vgl. Maurenbrecher, Carminum Saliarium reliquiae (Lpz. 1894).

Salier, derjenige Teil der Franken (s. d.), der seit dem 3. und entschiedener seit der Mitte des 4. Jahrh. am Niederrhein und auf dessen linkem Ufer bis zum Meere erschien und unter König Chlodwig 486—511 das Frankenreich gründete.

Salier (s a l i s c h e K a i s e r), s. Fränkische Kaiser.

Salière (frz., spr. -liähr), Salzgefäß.

Salieri, Antonio, ital. Komponist, geb. 19. Aug. 1750 zu Legnano im Venetianischen, studierte bei seinem ältern Bruder Francesco und dem Organisten Simoni, dann in Venedig beim Kapellmeister Pescetti und dem Sänger Pacini. Der Wiener Hofkapellmeister Florian Gaßmann brachte ihn nach Wien. Hier wurde er nach mehrern Opernerfolgen (1770 «Le donne letterate» u. s. w.) 1774 Nachfolger Gaßmanns als kaiserl. Kammercompositeur und Dirigent der ital. Oper. Sein Vorbild wurde jetzt Gluck, der ihm auch die Komposition des aus Paris mitgebrachten Libretto zu den «Danaïdes» übertrug. 1784 kam die Oper zu Paris mit großem Erfolg zur Aufführung. Erst nach der 13. Vorstellung erschien in den Pariser Journalen ein Brief Glucks, der S. für den alleinigen Komponisten der «Danaïdes» erklärte. S., noch 1784 nach Wien zurückgekehrt, schrieb die Opern «Il ricco d'un

giorno», «Semiramide», «La grotta di Trofonio» (letztere im Wetteifer mit Mozarts «Figaro») und «Prima la musica, poi le parole». Er begab sich 1786 zum zweitenmal nach Paris, wo er «Les Horaces» mit geringem Erfolg, 1787 «Tarare» (Text von Beaumarchais) mit größtem Beifall in Scene brachte. Diese letztere Oper überarbeitete er 1788 für die ital. Bühne, und sie machte in dieser Umgestaltung als «Axur, rè d' Ormus» viel Glück. Als S. Hofkapellmeister wurde, überließ er 1790 die Operndirektion seinem Zögling Jos. Weigl. Er starb 7. Mai 1825. Zu seinen Schülern gehörten auch Beethoven und Franz Schubert. Eine Biographie S.s verfaßte J. von Mosel (Wien 1827). S. schrieb gegen 40 Opern, außerdem zahlreiche Kirchenmusiken, kleinere Instrumentalwerke u. s. w.

Salies (spr. ßalihs), Salies de Béarn, Stadt im Arrondissement Orthez des franz. Depart. Niederpyrenäen, an der Linie Dax-St. Palais der Südbahn, hat (1896) 3161 E., als Gemeinde 6137 E., die salzreichste von allen bekannten Salinen, die schon von alters her benutzt wird, und ein kaltes, das ganze Jahr geöffnetes Solbad, das nach kurzem Bestehen in Aufnahme gekommen ist; Handel mit Gänsekeulen.

Salige, Waldgeister, s. Baumkultus.

Saligenin, ein Spaltungsprodukt des Salicins (s. d.).

Salim, Ort in Palästina, s. Salem.

Salina, eine der Liparischen Inseln (s. d.).

Salina (spr. ßëleinë), Hauptort des County Saline im centralen Teil des nordamerik. Staates Kansas, im Thale des Smoky-Hill-River, Kreuzungspunkt der Union-Pacific- und der Missouri-Pacific-Bahnsysteme, mit (1890) 6149 E.; Getreidehandel und etwas Industrie.

Salina Cruz, Hafenstadt im mexik. Staate Oaxaca, Hafen von Tehuantepec (s. d.), wird regelmäßig von zwei Dampferlinien angelaufen und ist als Endpunkt der Isthmus-Eisenbahn wichtig.

Salinätor, Marcus Livius, s. Livier.

Saline (lat.), s. Salz.

Salinenscheine oder Partial-Hypothekaranweisungen, in Österreich die Schatzscheine, welche, ursprünglich bis zum Belaufe von 100 Mill. Fl., als Bestandteile der flottierenden Schuld ausgegeben werden und auf den Staatssalinen von Gmunden, Hallein und Aussee hypothekarisch sichergestellt sind. Sie haben gewöhnlich eine Umlaufszeit von 4 bis 6 Monaten, werden in Stücken von 50 bis 10000 Fl. mit veränderlichem Zinsfuß ausgegeben, und ihre Zinsen werden für die jedesmalige Umlaufsperiode vorausbezahlt. Durch Verordnung des Finanzministers vom 20. Nov. 1894 wurde der Höchstbetrag auf 90 Mill. Fl. reduziert. (S. Schatzanweisungen.)

Salingré, Herm. (eigentlich Salinger), Possendichter, geb. 17. Mai 1833 zu Berlin, widmete sich dem Kaufmannsstande, ward jedoch durch den Erfolg seines ersten Stückes «Blauer Montag» auf dem Woltersdorff-Theater für die Bühnendichtung gewonnen. Als Berichterstatter für Berliner Zeitungen wohnte er dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 im Hauptquartier des Königs von Preußen bei. In seinen letzten Lebensjahren war er gänzlich gelähmt und erblindet. Er starb in der Nacht vom 4. zum 5. Febr. 1879 in Berlin. Von seinen mehr als 100 Possen und Schwänken sind zu nennen: «Der Leibkutscher», «Pech-Schulze» (1875), «Preußen in Sachsen», «Pietsch im Verhör», «Reise durch Berlin in 80 Stunden» (1877), «Ein ruhiger Mieter», «Der Baum der Erkenntnis».

Salings, Balken, die am Kopf der Untermasten und Stengen (s. d.) etwa 2—4 m unter dem Topp befestigt sind, und zwar die Quersalings in der Querschiffsrichtung, die Längssalings in der Kielrichtung. Auf die S. wird der Mars (s. d.) gelegt; außerdem dienen sie als Auflager für den Fuß der Marsstengen, die für gewöhnlich durch einen Riegel, Schloßholz genannt, am Herabgleiten verhindert werden. Die Bramsalings sind etwas unter dem Topp der Marsstengen befestigt und dienen zum Halten der Bramstengen.

Salins (spr. -läng), Stadt im Arrondissement Poligny des franz. Depart. Jura, in der Franche-Comté, 315 m ü. d. M., in gekrümmter Schlucht der Furieuse, zwischen zwei Bergen, auf denen im W. Fort André (598 m), im O. Fort Belin (584 m) liegen, südlich vom Mont-Poupet (853 m, mit herrlicher Aussicht) und an der Seitenlinie Mouchard-S. (7 km) der Mittelmeerbahn, hat (1896) 4492, als Gemeinde 5607 E., Handelsgericht, Salinen, die jährlich 6 Mill. kg Salz liefern, trotzdem ein Teil des Wassers durch 17 km Röhren zu der 1775 angelegten Saline Arc et Senans (an den Linien Besançon-Lons le Saunier und Dôle-Pontarlier, mit 1229 E.) abgeht, sowie eine Kaltwasserheilanstalt und Solbad. S. hat eine Bronzestatue des Generals Cler (gest. 1859 bei Magenta) von Perraud, zwei hübsche Fontänen, am Bahnhof ein Denkmal der Streiter in den Kämpfen von S. 25.—27. Jan. 1871, Bibliothek, Museum; ferner Weinbau, Mühlen, Gießereien, Wollspinnerei und Wattefabrikation.

Salipyrin, die Verbindung des Antipyrins (s. d.) mit der Salicylsäure. S. vereinigt die Wirkungen seiner beiden Bestandteile und wird besonders als Spezifikum gegen Influenza angewandt.

Salis, altadlige, jetzt zum Teil freiherrliche und gräfl. Familie Graubündens, die, schon 1219 urkundlich erwähnt, sich von ihrem Stammsitze Soglio im Bergell in mehrern Zweigen, wie Salis-Soglio, Salis-Seewis, Salis-Marschlins, Salis-Zizers u. s. w., über ganz Graubünden verbreitet hat. Den Gipfel ihrer Macht und ihres Einflusses erreichte die Familie während der Parteikämpfe des 17. und 18. Jahrh., in denen die S. meist an der Spitze der prot. oder franz. Partei Graubündens standen. Rudolf von S. war 1622 Oberanführer der Prättigauer bei ihrem Aufstand gegen die Österreicher. Karl Ulysses von Salis-Marschlins, geb. 1728, gest. 1800, wurde 1757 Podestà im Veltlin und 1768 franz. Geschäftsträger in Graubünden. Er schrieb «Frammenti del istoria politica e diplomatica della Valtelina» (3 Bde., Zür. 1793) und «Reisen in verschiedenen Provinzen des Königreichs Neapel» (Zür. und Lpz. 1793). — Joh. Ulrich von Salis-Soglio, geb. 16. März 1790 zu Chur, machte als Kavallerieoffizier in bayr. Diensten die Feldzüge von 1813 und 1814 mit und trat 1815 als Infanteriehauptmann in die niederländ. Armee. 1840 in die Heimat zurückgekehrt, schloß er sich der streng konservativen Partei an und übernahm, obwohl Protestant, 1847 den Oberbefehl über die Armee des Sonderbundes, zeigte sich jedoch seinem Gegner, dem eidgenössischen General Dufour, nicht gewachsen und mußte nach dem Treffen von Gislikon (23. Nov.), in dem er verwundet wurde, die Waffen niederlegen. Nach längerm Aufenthalte im Auslande starb er 17. April 1871 zu Chur. Das

berühmteste Mitglied der Familie ist der Dichter Salis-Seewis (s. d.). — Vgl. Salis-Soglio, Die Familie von S. (Lindau 1891); ders., Die Konvertiten der Familie von S. (Luzern 1892).

Salisb., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für R. A. Markham Salisbury (spr. ßáhlsbörrĭ), geb. 1761 in Leeds, gest. 1829 in London.

Salisburia *Lm.*, Pflanzengattung, s. Gingkobaum.

Salisbury (spr. ßáhlsbörrĭ), Hauptstadt der engl. Grafschaft Wiltshire, Municipal- und Parlamentsborough, in einem lieblichen Thal zwischen dem Avon und seinem linken Nebenfluß Bourne am Westende des Salisbury-Southampton-Kanals, in weiter, an Denkmalen reicher Ebene und an der London and South-Western- und der Great-Westernbahn gelegen, ist Bischofssitz und ungeachtet ihres Alters freundlich gebaut mit regelmäßigen Straßenzügen. S. hat (1891) 15980 E.; Messerschmiedewarenfabrikation, Wollspinnerei, Spitzenfabrikation, Getreide- und Viehhandel. Die 1220 begonnene und 1258 vollendete Kathedrale, das einheitlichste Beispiel frühengl. Stils, bildet ein doppelarmiges Kreuz und steht mit dem anstoßenden Kreuzgang und Kapitelhause auf einem weiten Wiesengrunde. Bei einer Länge von 131 m, einer Breite von 70 m im Querschiff und einer Höhe von 28 m hat die Kirche 12 Thüren, 365 Fenster (in drei Reihen übereinander) und 8766 Pfeiler und Säulen. Der 124 m hohe, reich verzierte Mittelturm nebst der Westfaçade wurde erst 1350 vollendet. Das Innere enthält zahlreiche Grabdenkmäler. Die Glasmalereien stammen aus neuerer Zeit. S. hat eine Lateinschule, ein Lehrerinnenseminar im sog. King's House (15. Jahrh.), anglikan. Priesterseminar, ein naturwissenschaftliches Museum, ein Denkmal Fawcetts und einen hübsch gelegenen Bischofspalast. Nördlich von S., auf einer von Verschanzungen umgebenen Anhöhe, liegen die Trümmer des Rotten-Borough Old-Sarum, einst röm. Kastell, später angelsächs. Stadt, von welcher aus unter Heinrich II. im 12. Jahrh. das jetzige S., das deshalb in früherer Zeit auch New-Sarum hieß, gegründet wurde. Old-Sarum, das Sorbiodunum der Römer, das angelsächs. Searobyrig, mittellat. Sarisberia, war oft Sitz von Reichsversammlungen, wie 1086 und 1328. 15 km nördlich von S. das Baudenkmal Stonehenge (s. d.), 5 km südöstlich am Avon Longford-Castle, Schloß (1591) des Grafen von Radnor, mit Gemäldegalerie.

Salisbury (spr. ßáhlsbörrĭ), Fort, Hauptort von Maschonaland (s. d.).

Salisbury (spr. ßáhlsbörrĭ), engl. Adelstitel, der ursprünglich von den Besitzern der Stadt und des Schlosses dieses Namens geführt wurde. Patricius von Evreux, Statthalter von Aquitanien, ein Anhänger von Heinrichs I. Tochter Mathilde (s. d.), erhielt von dieser das Schloß S. mit der Grafenwürde. Seine Enkelin Ela heiratete William Langschwert, einen natürlichen Sohn Heinrichs II., der mit den Besitzungen seiner Frau auch den Titel eines Grafen von S. überkam. Er war ein großer Kriegsheld, focht als treuer Anhänger Johanns bei Bouvines und starb nach 1226. Auch sein Sohn William, Graf von S., hielt zu Heinrich III., er fiel auf dem Kreuzzug Ludwigs IX. von Frankreich vor Mansurah in Ägypten 1250. Seine Enkelin Margarete, Gattin des Grafen Lincoln, trug als einzige Erbin den Titel einer Gräfin von S.; von ihr kam er an den Gatten ihrer Tochter Alice, den Grafen Thomas von Lancaster, das Haupt der adligen Gegner Eduards II., der 1322 gefangen genommen und hingerichtet wurde. Das Schloß S. erhielt William von Montacute, den Eduard III. zum Grafen von S. erhob; seine Gemahlin gab, der Sage nach, die Veranlassung zur Entstehung des Hosenbandordens (s. d.). Sein Neffe John, dritter Graf von S., kam bei der ersten Erhebung für Richard II. gegen Heinrich IV. 1400 um, jedoch erhielt sein Sohn Thomas, vierter Graf von S., Titel und Würden zurück. Er galt als einer der tüchtigsten Kriegsführer und fiel vor Orléans 1428. Die Würde ging 1442 über auf den Gatten seiner einzigen Tochter Alice. Dieser, Richard Neville, Graf von S., ergriff in dem Rosenkrieg die Partei Richards von York, wurde in der Schlacht von Wakefield (24. Dez. 1460), die diesem das Leben kostete, gefangen genommen und zu Pontefract hingerichtet. Sein Sohn war der berühmte Graf Warwick (s. d.), der «Königsmacher», der auch den Titel eines Grafen von S. trug. Der Gatte von dessen Tochter Isabella, Eduards IV. Bruder, Herzog George von Clarence, erhielt 1472 ebenfalls die Würden eines Grafen von Warwick und S.; seine Tochter Margarete, die letzte Plantagenet und Gattin Sir Richard Poles, erhob Heinrich VIII. 1513 zur Gräfin von S., aber trotz ihrer 70 Jahre ließ der König sie 1541 aus Argwohn hinrichten.

Die neuere Linie der Grafen von S. geht zurück auf den großen Staatsmann unter Elisabeth, William Cecil (s. d.), Lord Burleigh (gest. 1598), dessen Sohn Robert Cecil Jakob I. 1605 zum Grafen von S. erhob. Er war wahrscheinlich 1563 geboren. Nachdem er in Cambridge die Universität besucht und seit 1584 mehrere Jahre in Frankreich verlebt hatte, wurde er mehrfach in Staatsgeschäften verwendet. Elisabeth machte ihn nach dem Tode seines Vaters (1598) zu dessen Nachfolger, und wenn er diesem auch an staatsmännischer Begabung nachstand, so war er doch in seiner polit. Schule groß geworden und hielt England, solange er lebte, selbst gegenüber dem widerstrebenden Jakob I., in den alten Bahnen. Die Empörung des Grafen Essex (s. d.) bezweckte zum guten Teil die Beseitigung seines Einflusses. Er stand schon vor Elisabeths Tod mit deren Nachfolger Jakob von Schottland in geheimem Einverständnis und war dessen Gunst bei dem Thronwechsel (1603) gewiß. Jakob erhob ihn 1603 zum Baron Cecil von Essingden, 1604 zum Viscount Cranborne und 1605 endlich zum Grafen von S. Obgleich er dem König, zumal bei seiner Verschwendung in der Finanzverwaltung, unentbehrlich war, so ertrug dieser seine Herrschaft doch nur widerwillig, und gleich nach seinem Tode 24. Mai 1612 trat ein völliger Systemwechsel ein.

Sein Nachkomme James Cecil, siebenter Graf von S. (gest. 1823), wurde 1789 zum Marquis von S. erhoben; dessen Enkel ist der bekannte engl. Staatsmann Robert Arthur Talbot Gascoigne Cecil, dritter Marquis von Salisbury (s. d.).

Salisbury (spr. ßáhlsbörrĭ), Johs. von, Scholastiker, s. Johannes von Salisbury.

Salisbury (spr. ßáhlsbörrĭ), Robert Arthur Talbot Gascoigne Cecil, dritter Marquis von, konservativer engl. Staatsmann, geb. 3. Febr. 1830 in Hatfield, war bis zum Tode seines ältern Bruders

(1865) als Lord Cecil, darauf als Viscount Cranborne bekannt, folgte seinem Vater nach dessen Tode 1868 in dem Marquisat. Er war herangebildet in Eton und Oxford und wurde 1853 in das Unterhaus gewählt, wo er sich zu den Tories hielt und sich durch seinen Geist, seine Kenntnisse und besonders durch seine schlagfertige Rednergabe hervorragendes Ansehen erwarb; zugleich war er mit zahlreichen Beiträgen schriftstellerisch in der «Quarterly Review» thätig. Er wurde unter Derby Juli 1866 Staatssekretär für Indien; aber bei seiner grundsätzlichen Gegnerschaft gegen jede Parlamentsreform trat er mit zwei Genossen 1867 aus dem Ministerium aus, als Disraeli (Beaconsfield) seine radikale Reformbill vorbrachte. Während des ersten Ministeriums Gladstone gehörte S. seit 1868 zu den Leitern der Opposition im Oberhaus, nach dessen Sturz Febr. 1874 trat er wieder als Minister für Indien in das Kabinett Disraeli ein. Bei der beginnenden Spannung zwischen Rußland und der Türkei, die schließlich zu dem Russisch-Türkischen Kriege von 1877 und 1878 führte, wurde er als engl. Bevollmächtigter zu der Konferenz nach Konstantinopel geschickt und machte vorher Dez. 1876 eine vorbereitende Rundreise bei den großen europ. Höfen. Im April 1878 wurde S. Minister des Auswärtigen, führte als solcher die Verhandlungen mit Rußland über die Orientfrage und schloß 31. Mai einen geheimen Vertrag, in dem dieses sich zu großen Zugeständnissen verpflichtete. An dem Berliner Kongreß nahm er neben Beaconsfield als zweiter Bevollmächtigter teil. Nach Beaconsfields Sturz 1880 und besonders als Leiter der konservativen Partei nach dessen Tode 1881 führte er die Opposition gegen Gladstone, besonders gegen dessen ägypt. Politik, während in der Frage der Parlamentsreform eine Einigung der Parteiführer zu stande kam. Nach Gladstones Parlamentsniederlage 8. Juni 1885 trat S. als Minister des Auswärtigen an die Spitze der Regierung, mußte aber nach den Neuwahlen desselben Jahres Jan. 1886 zurücktreten. Nachdem aber Gladstone in der Home-Rule-Frage durch ein Bündnis der Konservativen mit den liberalen Unionisten gestürzt war, erhielt S., gestützt auf eine aus diesen beiden Parteien gebildete Mehrheit, Aug. 1886 aufs neue die Leitung. Nach der dem Austritt Lord Randolph Churchills folgenden Änderung im Kabinett, Dez. 1886, übernahm er auch das Ministerium des Äußern. Wie schon während jener letzten kurzen Amtsführung strebte er danach, England aus der Isolierung herauszuführen, in die es Gladstones auswärtige Politik gebracht hatte, besonders das von jenem grundlos verschärfte Verhältnis zu Deutschland zu einem freundlichern zu gestalten. In gleichem Gegensatz zu Gladstone befand er sich, indem er grundsätzlich den Machtanmaßungen Rußlands im Osten entgegentrat und Irland durch die Zwangsbill mit Energie im Zaume hielt. Jeden Gedanken, in das Fahrwasser der Home-Ruler einzulenken, wies S. zurück. In Ägypten wurde die bisherige Politik fortgesetzt und der engl. Einfluß aufrecht erhalten, in den Kolonialfragen mit Deutschland in Samoa wie besonders in Ostafrika blieb das freundschaftliche Verhältnis beider Mächte erhalten, wenn auch S. die geschlossenen Verträge meist zum Vorteil Englands zu wenden wußte. Nachdem bei den Neuwahlen zum Unterhause Juli 1892 die mit den irischen Abgeordneten verbündeten Gladstoneaner die Majorität errungen hatten, trat S. nach einem Mißtrauensvotum, das ihm 11. Aug. erteilt wurde, zurück und wurde wieder Führer der Opposition im Oberhause. Besonders trat er in der Opposition gegen Gladstones neue Home-Rule-Vorlage hervor, die er in öffentlichen Protestversammlungen sowie im Oberhaus mit Erfolg bekämpfte. Nach dem Rücktritt Roseberys (24. Juni 1895) bildete S. ein neues Ministerium, worin er selbst die auswärtigen Angelegenheiten übernahm, und das zum erstenmal konservative und liberale Unionisten vereinte. — Vgl. Pulling, Marquis of S. Life and speeches (2 Bde., Lond. 1885); Traill, Marquis of S. (ebd. 1891).

Sälisch, s. Deutsche Mundarten.

Salische Kaiser, s. Fränkische Kaiser.

Salisches Gesetz (Lex Salica), das alte, in barbarischem Latein aufgezeichnete Volksrecht der salischen Franken, welches nach Erzählung eines Prologs zur Zeit, als die Franken noch heidnisch waren, im 5. Jahrh. (zwischen 486 und 496), nach einem Beschluß der Häupter des Volks von vier dazu erwählten rechtskundigen Männern niedergeschrieben, später aber in christl. Zeit durch Chlodwig, Childebert und Chlotar mit einigen Änderungen und Zusätzen versehen wurde. Die der beiden letzten sind vereinigt in dem Pactus pro tenore pacis domnorum Childeberti et Chlotharii (zwischen 511 und 558). Seines hohen Alters wegen ist es eine der wichtigsten Quellen für die Kenntnis des altgerman. Rechts.

Die Handschriften enthalten unter der Bezeichnung mall (Gerichtsberg, Gerichtsstätte) oder malb eingeschobene Wörter, die sog. Malbergischen Glossen (Glossae Malbergicae). Die Annahme, daß sie der altfränk. Sprache selbst zugehören, hat durch Entzifferung einer ziemlich bedeutenden Anzahl derselben Bestätigung gefunden. Sie enthalten die technischen Ausdrücke und Formeln der Salier, wie sie in den Gerichten gebraucht wurden, und wollen den lat. Text durch diese erläutern. Ausgaben veranstalteten Pardessus (Loi salique, Par. 1843), von Merkel (Lex Salica, Berl. 1850), von Behrend (Lex Salica. Nebst den Kapitularien zur Lex Salica bearbeitet von Boretius, ebd. 1874), von Hessel (Lex Salica, Lond. 1880). Einzelne Handschriften des Gesetzes sind von A. Holder abgedruckt worden (Lpz. 1880 fg.). Die Hauptarbeiten über die Malbergische Glosse lieferten Leo (Die Malbergische Glosse, 2 Hefte, Halle 1842—45) und Kern (Die Glossen in der Lex Salica, Haag 1869). — Vgl. Waitz, Das alte Recht der salischen Franken (Kiel 1846); Clement, Forschungen über das Recht der salischen Franken vor und in der Königszeit (hg. von Zöpfl, Berl. 1876).

Der Grundsatz des fränk. Rechts, von der Erbnachfolge in Stammgüter (wegen deren polit. Bedeutung) das weibliche Geschlecht gänzlich auszuschließen, ging über auf das Thronfolgerecht in der fränk. und später der franz. Monarchie. Im eigentlichen Deutschland fand er hierfür nur bedingte Anwendung; in England und Spanien dagegen galt nach dem angelsächs. und dem westgot. Rechte die kognatische Succession, welche auch die Thronfolge der Frauen erlaubte. In Spanien ward die Thronfolge nach dem S. G. eingeführt durch Philipp V. (1713) und durch Ferdinand VII. 29. März 1830 wieder aufgehoben. (S. Spanien.)

Salish (Selisch), Indianerstamm, s. Flatheads.

Salis-Seewis, Joh. Gaudenz, Freiherr von, Dichter, geb. 26. Dez. 1762 auf dem Schloß Both-

war bei Malans in Graubünden, trat 1779 in Paris als Fähnrich in die Schweizergarde, stand, seit 1786 Hauptmann im Regiment Salis-Samaden zu Arras, während des Bastillensturms zu Paris, dann zu Rouen. Im Winter 1789—90 lernte er auf einer Reise Goethe, Wieland, Herder, Schiller und Matthisson kennen, mit dem er sich aufs innigste befreundete. Seit 1793 lebte er als Privatmann zu Chur. Für den Anschluß Graubündens an die Helvetische Republik lebhaft thätig, übernahm er in Zürich 1798 die Inspektion der helvet. Milizen, wurde 1799 Generaladjutant in Massénas Generalstab, 1802 Mitglied des obersten helvet. Gerichtshofs. Seit 1803 im Dienste seines Heimatkantons, starb er 29. Jan. 1834 zu Malans. S.' Lieder haben viel Ähnlichkeit mit denen Matthissons und schildern einfache, schlichte Naturgefühle und Naturbilder. Die elegische Stimmung herrscht weitaus vor. Seine «Gedichte» gab zuerst Matthisson (Zür. 1793) heraus; Auswahlen erschienen in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur» (mit Biographie von Frey) und in Reclams «Universalbibliothek». — Vgl. die Biographie von Frey (Frauenfeld 1889).

Salit, eine helle Varietät des Augits (s. d.).

Salīva (lat.), der Speichel; salivālis ductus, der Speichelgang.

Salivantia (lat.), Mittel, welche die Speichelabsonderung vermehren. Am wirksamsten ist das Pilokarpin (s. d.).

Salivatio (lat.), vermehrte Absonderung des Speichels.

Salix (lat.), die Weide (s. d.).

Saljány oder Saljan, Stadt im Kreis Dschewat des russ. Gouvernements Baku in Transkaukasien, am Beginn des Kuradelta, hat (1891) 12 326 E., meist Tataren, Post, Telegraph, Moschee, 11 mohammed. Schulen, und bildet das Centrum bedeutender dem Staate gehöriger, aber verpachteter Fischereien, die nach S. benannt sind, obgleich die Verwaltung 1829 nach Boshij Promysl verlegt wurde. In der Umgegend wird Salz gewonnen; nördlich liegen die Ruinen der 1258 von den Mongolen zerstörten ersten Residenz der Schahs von Schirwan.

Sallanches (spr. ßallángsch), franz. Städtchen an der Arve (s. d.).

Salland, Salgut, der durch den Grundherrn und seine Leute selbst bewirtschaftete Teil einer mittelalterlichen Grundherrschaft. (S. auch Fletland, Fronhöfe und Grundeigentum.) — Vgl. Landau, Das Salgut (Cass. 1862).

Sallbach, Reinhold, preuß. General der Artillerie, geb. 8. Jan. 1831 zu Bottschow bei Reppen (Brandenburg), trat 1849 in die 3. Artilleriebrigade ein und wurde 1851 Sekondelieutenant. Als Premierlieutenant in die 8. Artilleriebrigade versetzt, wurde er zur Artillerie-Prüfungskommission kommandiert, dann in das Kriegsministerium versetzt. Im Kriege gegen Frankreich war er, seit 1869 Major, erster Adjutant beim Stabe des Kommandos der Belagerungsartillerie vor Paris. Nach dem Kriege kommandierte er ein Bataillon im Fußartillerieregiment Generalfeldzeugmeister (1873), dann das Fußartillerieregiment Nr. 15 in Straßburg (1874), und, inzwischen zum Oberstlieutenant (1874) und Oberst (1877) befördert, die 3. Fußartilleriebrigade (1879). 1880 wurde S. Präses der Artillerie-Prüfungskommission, 1883 Generalmajor, 1888 Generallieutenant und trat 1890 wieder in das Kriegsministerium und zwar als Chef des neugebildeten Waffendepartements über. 1890 wurde S. Generalinspecteur der Fußartillerie und erhielt dadurch den Rang eines kommandierenden Generals. 1892 zum General der Artillerie befördert, nahm er 1893 den Abschied und starb 21. Dez. 1895 in Berlin.

Salleiste, auch Leiste, Salband, Salende, Selbende oder Egge genannt, die Webkante, die längs der Gewebe zu beiden Seiten hinlaufende schmale Einfassung, die von stärkern oder andersfarbigen Kettenfäden und den mit ihnen verschränkten Schußfäden gebildet ist.

Sallet, Alfred von, Numismatiker, Sohn des folgenden, geb. 19. Juli 1842 zu Breslau, studierte in Berlin und wurde 1870 zweiter Beamter, 1884 Direktor des Münzkabinetts in Berlin. Neben sehr zahlreichen, meist die griech. Münzkunde behandelnden Arbeiten veröffentlichte er seit 1874 die «Zeitschrift für Numismatik» und begann 1888 die «Beschreibung der antiken Münzen der königl. Museen in Berlin».

Sallet, Friedr. von, Dichter, geb. 20. April 1812 zu Neisse, kam 1824 in das Kadettenkorps zu Potsdam, 1826 in das zu Berlin und 1829 als Lieutenant nach Mainz. Wegen einer satir. Novelle über den Militärstand wurde er 1830 kriegsgerichtlich zur Kassation und zu 10 Jahren Festung verurteilt; nach kurzer Haft begnadigt, wurde er nach Trier versetzt, besuchte 1834—37 die Kriegsschule in Berlin, nahm 1838 seinen Abschied und lebte seitdem in Breslau. Er starb 21. Febr. 1843 in Reichau bei Nimptsch. S. zeigte schon früh bedeutendes dichterisches Talent; zu der sentimental-romantischen Richtung gesellte sich bald die derb-humoristische und satirische. Allmählich aber nährte in seinem männlichen Geiste das ernste Studium Schillers und Goethes, dann der Geschichte und Hegelschen Philosophie ein immer tieferes Streben nach Erkenntnis der Wahrheit, besonders auch im religiösen Gebiete, und auch in den Dienst der Politik stellt er seine Muse. S. veröffentlichte zunächst «Gedichte» (Berl. 1835), eine Sammlung Epigramme: «Funken» (Trier 1838), «Die wahnsinnige Flasche, ein heroisches Epos» (ebd. 1838), ein gehaltvolles Märchen «Schön Irla» (ebd. 1838); seiner reifen Epoche gehören an die «Gesammelten Gedichte» (Bresl. 1843; neu hg. in Reclams «Universalbibliothek») und sein Hauptwerk, das 1839 geschriebene «Laienevangelium» (Lpz. 1842; neu hg. in Reclams «Universalbibliothek»), eine moderne Evangelienharmonie, in der er bei tiefer Religiosität doch den kirchlich-theol. Anschauungen über Christentum und Sittlichkeit entgegentritt. Nahe damit verwandt ist die aus seinem Nachlaß herausgegebene Abhandlung «Die Atheïsten und Gottlosen unserer Zeit» (Lpz. 1844). Seine «Sämtlichen Schriften» erschienen in 5 Bänden (Lpz. 1845). — Vgl. Leben und Wirken Friedrich von S.s nebst Mitteilungen aus dem litterar. Nachlaß von Th. Jacobi, Paur u. a. (Bresl. 1844).

Sallustius (vollständig Gajus S. Crispus), röm. Geschichtschreiber, geb. 87 v. Chr. zu Amiternum im Sabinerlande, stammte aus einer angesehenen plebejischen Familie. 52 v. Chr. wirkte er als Volkstribun an dem Sturze seines Privatfeindes Milo mit, wurde aber 50 v. Chr., wahrscheinlich infolge seines freundschaftlichen Verhältnisses zu Cäsar, durch den Censor Appius Claudius Pulcher aus dem Senat gestoßen, bei dem Ausbruch des Bürgerkrieges jedoch durch Cäsar aufs neue Quästor und infolgedessen wieder Mitglied des Senats. Er folgte seinem Gönner später als Prätor

nach Afrika und leistete ihm hier wesentliche Dienste, so daß er nach Beendigung des Krieges zum Prokonsul der Provinz Numidien ernannt wurde. Während dieser Verwaltung gelangte er zu großem Reichtum, so daß er außer Cäsars Villa zu Tibur einen prachtvollen Garten am Quirinal erwerben konnte. Er wurde daher wegen Erpressungen angeklagt; doch ließ ihn Cäsar nicht verurteilen. Von öffentlicher Thätigkeit fern, beschäftigte er sich in den letzten Jahren bis an seinen Tod (um 35 v. Chr.) ausschließlich mit der Ausarbeitung seiner geschichtlichen Werke. Darunter nahm dem Umfange und der Bedeutsamkeit nach seine «Röm. Geschichte» («Historiarum libri V»), welche den Zeitraum von Sullas Tod bis zur Zeit der Machtentfaltung des Pompejus (78—67 v. Chr.) darstellte, von der aber nur Bruchstücke erhalten sind, den ersten Platz ein. Dagegen sind zwei kleinere, in früherer Zeit verfaßte Schriften von ihm erhalten, deren eine: «De conjuratione Catilinae» (auch «Bellum Catilinarium» genannt), die Verschwörung des Catilina (s. d.), die andere: «De bello Jugurthino», den Krieg der Römer gegen den numidischen König Jugurtha (s. d.) zum Gegenstande hat. Beide Werke verraten ein sorgfältiges Studium sowohl der ältern röm. als auch insbesondere der griech. Geschichtschreiber und Redner, vor allen seines Vorbildes Thucydides und liefern in treuer charakteristischer Darstellung ein lebensvolles Gemälde von den Zerwürfnissen und dem Verfall der röm. Republik. Doch ist bei der Beurteilung des S. festzuhalten, daß er entschiedener Anhänger Cäsars war, und daß namentlich die «Catilinarische Verschwörung» mit der Tendenz geschrieben ist, die Cäsarische Partei gegen den Vorwurf enger Verbindung mit Catilina zu verteidigen. Unter den Ausgaben sind hervorzuheben die von Gerlach (3 Bde., Bas. 1823—31 u. ö.), Kritz (3 Bde., Lpz. 1828—53; kleinere Ausg. mit Anmerkungen 1856), Dietsch (2 Bde., ebd. 1843—46; kritische Ausg., ebd. 1859), Jacobs (mit deutschen Anmerkungen, 10. Aufl. von Wirz, Berl. 1894), Opitz (Lpz. 1895) und die Textausgaben von Dietsch (4. Ausg., Lpz. 1874), Jordan (3. Aufl., Berl. 1887), Eußner (Lpz. 1887). Die Bruchstücke hat zuletzt herausgegeben Maurenbrecher: «Historiarum reliquiae» (2 Bde., Lpz. 1891—93). Deutsche Übersetzungen lieferten unter andern Gerlach (Prenzlau 1827), Ernesti (2 Bde., Münch. 1829—31), Dietsch (2 Bde., Stuttg. 1858), Mecklenburg (Berl. 1877), Oberbreyer (für Reclams «Universalbibliothek»). — Den Charakter und schriftstellerischen Wert S.' hat vorzüglich Löbell, Zur Beurteilung des S. (Bresl. 1818), klargestellt. Wichtig sind auch die umfassenden Arbeiten von Charles de Brosses (s. d.). Vgl. noch Bellezza, Dei fonti e dell'autorità storica di Sallustio (Mail. 1891).

Salluvier, Volksstamm, s. Ligurien.

Sallwürk, Ernst von, Pädagog, geb. 7. Mai 1839 in Sigmaringen, studierte in Berlin und Tübingen Philologie und Linguistik, war Lehrer an den Gymnasien zu Hedingen und Koblenz, dann Rektor der höhern Bürgerschule in Hechingen, hierauf Professor am Gymnasium in Baden, von 1874 an Vorstand des Realgymnasiums in Pforzheim und wurde 1877 Oberschulrat und Mitglied der Oberschulbehörde in Karlsruhe, 1893 Docent für Pädagogik an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. In seiner Stellung als Referent für das höhere Schulwesen ist er hauptsächlich mit der Organisation der nach staatlichem Lehrplane in Baden einzurichtenden höhern Mädchenschulen und der Umgestaltung des Unterrichts in den modernen Fremdsprachen auch an den Gymnasien, dann mit der Organisation des Realschulwesens beschäftigt gewesen. Seine pädagogische Überzeugung fußt auf der Lehre Herbarts; doch hat er die von Ziller begründete Richtung der Herbartschen Pädagogenschule lebhaft bekämpft. In die Frage der Gymnasialreform hat er vielfach eingegriffen im Sinne einer Vertiefung der erzieherischen Seite eines auf den klassischen Studien aufzubauenden, aber das Moderne mehr berücksichtigenden Lehrplanes. S. schrieb: «Ferientage, pädagogische Erwägungen» (Langensalza 1876), «Herbart und seine Jünger» (anonym, ebd. 1880), «Rousseaus Emil», übersetzt und erläutert (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1893—95), «Lockes Gedanken über Erziehung» (ebd. 1883), «Fénelon und die Litteratur der weiblichen Bildung in Frankreich von Claude Fleury bis Frau Necker de Saussure» (ebd. 1887), «Handel und Wandel der pädagogischen Schule Herbarts» (2. Aufl., ebd. 1886), «Gesinnungsunterricht und Kulturgeschichte» (ebd. 1887), «Das Staatsseminar für Pädagogik» (Gotha 1890), «Herbarts Lehrjahre» (Bielef. 1890), «Volksbildung und Lehrerbildung» (Gotha 1891), «Baumgarten gegen Diesterweg» (Langensalza 1892), «Das Recht der Volksschulaufsicht» (ebd. 1893). Auch gab er «J. F. Herbarts pädagogische Schriften» (6. Aufl., 2 Bde., Langensalza 1896), Voltairesche Werke und deutsche Übersetzungen Shakespearescher Dramen heraus.

Salm, Fisch, s. Lachs.

Salm, Name zweier ehemaligen deutschen Grafschaften: der gefürsteten Grafschaft Obersalm im Wasgau und der Grafschaft Niedersalm in den Ardennen. Die Grafen von S. leiten sich her vom Grafen Giselbert von Luxemburg, dem Vater des Gegenkönigs Hermann (1081—88). Dessen Urenkel Heinrich I. und Friedrich stifteten 1163 die Linien Ober- und Niedersalm. Von den Nachkommen Heinrichs teilten sich die Brüder Simon und Johann die Grafschaft Obersalm, aber nur in Ansehung der Einwohner und Einkünfte. Simon starb 1475 ohne männliche Erben. Seine Tochter Johanna, die den Wild- und Rheingrafen Johann V. (s. Rheingraf) geheiratet hatte, brachte die halbe Grafschaft Obersalm an das Haus ihres Mannes. Seine Nachkommen führten später den Salmschen Namen (s. unten Obersalm). Johann und Nikolaus, die Enkel des Grafen Johann zu S., teilten die Linie wieder in zwei Zweige, von denen der ältere 1600 im Mannsstamme erlosch. Darauf brachte Christina, die Urenkelin des Stifters, die mit dem Herzog Franz II. von Lothringen vermählt war, diese Hälfte der Grafschaft Obersalm an das lothring. Haus. Nikolaus zog nach Österreich, wo er vom Kaiser die Herrschaft Neuburg am Inn erhielt und den Zweig gleichen Namens gründete, der 1784 wieder erlosch. Die Nachkommen des obengenannten Grafen Friedrich zu Niedersalm (1163) starben 1416 mit Heinrich VII. aus, der seine Grafschaft S. dem Sohne seiner Schwester, Johann von Reifferscheidt, vererbte, worauf dieser den Namen Graf S. annahm (s. unten Niedersalm). Sonach ist das alte Haus der Grafen zu S. erloschen und die beiden Familien, welche jetzt diesen Namen führen, sind andern Blutes.

1) Obersalm. Die Nachkommen des Rheingrafen Johanns V. stifteten 1499 die Linien Dhaun und Kyrburg. Letztere starb 1688 aus, und ihre Be-

sitzungen fielen an die erstere zurück. Die **Dhauner Linie**, welche die halbe Grafschaft Obersalm erhalten hatte, teilte sich 1561 in die Äste zu S. (wohin die heutigen Linien Salm-Salm und Salm-Kyrburg gehören), zu Grumbach (der die heutigen Salm-Horstmar entstammen) und zu Dhaun (1750 erloschen).

a. Der älteste Sohn des Stifters des **Salmer Astes**, Rheingraf Philipp Otto, trat zum kath. Glauben über und wurde 1623 für sich und seine Nachkommen (auch die der nunmehr gefürsteten Grafschaft S.) in den Reichsfürstenstand erhoben. 1654 wurde Sitz und Stimme im Reichsfürstenrat in der Weise an die Grafschaft geknüpft, daß derjenige, der das Land erbte, die Stimme auch fortführen durfte. Der zweite Fürst zu S., Leopold Philipp Karl, erwarb durch Heirat mit einer Erbtochter Bronckhorst 1648 die zum westfäl. Kreis gehörige reichsunmittelbare Herrlichkeit Anholt.

Rheingraf Friedrich Magnus, Philipp Ottos jüngster Bruder, stiftete den Salmschen Nebenast, der sich unter seinen Enkeln wieder in die Zweige von Hoogstraeten (in Flandern) und Leuze (im Hennegau) teilte. Als 1738 der Salmsche Hauptast im Mannsstamm ausstarb, folgte ihm mit Nikolaus Leopold der Hoogstraetensche Zweig in der gefürsteten Grafschaft S. mit Titel und Würden und nannte sich von nun an **Salm-Salm**. 1751 schloß Nikolaus Leopold mit Stanislaus Leszczynski als Herzog von Lothringen eine definitive Teilung der Grafschaft S. ab. Die bisherige Hauptstadt Pfalzweiler kam an Lothringen und vom Salmschen Teil wurde jetzt Senones die Hauptstadt.

Der Leuzer Zweig erhielt die Kyrburger Besitzungen des Salmschen Hauptastes und wurde 1742 mit dem Titel Fürst zu **Salm-Kyrburg** in den Reichsfürstenstand erhoben. Beide fürstl. Häuser verloren 1801 durch den Lunéviller Frieden sowohl die Salmschen als wie die wild- und rheingräfl. Länder und wurden 1803 mit den Ämtern Ahaus und Bocholt in der Weise entschädigt, daß Salm-Salm zu zwei und Salm-Kyrburg zu einem Drittel daran participierten. Beide Fürsten traten 1806 als Souveräne dem Rheinbund bei, verloren aber 1810 ihre Souveränität und kamen unter franz. Hoheit. Der Wiener Kongreß stellte ihre Entschädigungsländer als Standesherrschaften unter preuß. Oberhoheit. 1825 trat Salm-Kyrburg seinen Anteil an den Standesherrlichen Besitzungen gegen eine ewige Rente an Salm-Salm ab. Der jetzige Fürst zu Salm-Salm, Nikolaus **Leopold**, geb. 18. Juli 1838, ist preuß. Standesherr und erbliches Mitglied des Herrenhauses. Der Vertreter der Linie Salm-Kyrburg ist Friedrich VI. Ernst **Ludwig**, geb. 3. Aug. 1845.

b. Die Rheingrafen zu **Grumbach**, die bei der luth. Religion verblieben, erhielten 1803 als Entschädigung für ihre ebenfalls durch den Lunéviller Frieden verlorenen Landesteile das Münsterische Amt Horstmar, das 1806 unter die Souveränität des Großherzogs von Berg und 1815 unter preuß. Landeshoheit kam. Der König von Preußen erhob 1816 den Rheingrafen Friedrich von Grumbach in den fürstl. Stand mit dem Titel Fürst zu **Salm-Horstmar**. Gegenwärtiger Standesherr ist seit 15. Febr. 1892 Fürst **Otto**, geb. 23. Sept. 1867, erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses.

2) Das Haus **Niedersalm**, aus dem Stamme der Herren von Reifferscheidt (s. oben), teilte sich 1639 in zwei der kath. Konfession angehörende Linien, deren Mitglieder den Titel Altgraf und Altgräfin führen, auch wenn sie dem fürstl. Stande angehören. Die ältere, **Salm-Reifferscheidt**, teilte sich 1734 in drei Zweige: a. **Salm-Reifferscheidt-Bedbur**, verlor im Lunéviller Frieden ihre reichsständischen Besitzungen Reifferscheidt und Bedbur und erhielt dafür 1803 Ländereien, die 31. Dez. 1805 bei ihrer Erhebung in den Fürstenstand nach dem Erstgeburtsrecht zu einem Fürstentum Krautheim erhoben wurden, das durch den Rheinbund unter die Souveränität von Württemberg und Baden kam. Seitdem führte die Linie den Namen **Salm-Reifferscheidt-Krautheim**, veräußerte aber ihren 1803 erlangten Entschädigungsbesitz an Württemberg und Baden. 1888 beerbte sie die erloschene Linie zu Dyck. Ihr Haupt, seit 16. Mai 1893, ist Fürst und Altgraf **Alfred**, geb. 23. Juni 1863, erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses. b. **Salm-Reifferscheidt-Heinspach**, gräflich, besitzt das Fideikommiß Hainspach in Böhmen. c. **Salm-Reifferscheidt-Raitz** erbte die Majoratsherrschaften der 1784 ausgestorbenen Salm-Neuburger Linie und wurde 9. Okt. 1790 in den Fürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt erhoben. Der jedesmalige Fürst ist erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrates. — Die jüngere Linie nannte sich nach ihrer bei der Teilung erlangten Herrschaft Dyck **Salm-Reifferscheidt-Dyck**, wurde für die infolge der franz. Occupation verlorenen Feudalrechte 1803 mit Grundeigentum entschädigt und in Person des Grafen Joseph (geb. 4. Sept. 1773, gest. 21. März 1861) und seines Bruders 1816 vom König von Preußen in den Fürstenstand erhoben. Seine Gattin war die als Dichterin bekannte Fürstin Konstanze Marie von Salm-(Reifferscheidt-)Dyck. Diese Linie erlosch mit des Fürsten Joseph Bruderssohn, dem Fürsten und Altgrafen **Alfred** (gest. 2. Aug. 1888), preuß. Oberst-Marschall und erblichem Mitglied des Herrenhauses, worauf Dyck an Salm-Reifferscheidt-Krautheim (s. oben) fiel. — Vgl. Fahne, Geschichte der Grafen, jetzigen Fürsten von Salm-Reifferscheidt (1. Bd., Köln 1867; 2. Bd., Urkundenbuch, 1858).

Salmăkis, Quellnymphe, s. Hermaphroditos.

Salmanassar, hebr. **Salmaneser**, assyr. **Schulmanascharid**, Name mehrerer assyr. Könige. Der berühmteste unter ihnen ist S. II., 860—824, Sohn des Assurnasirbal (s. d.), der während seiner langjährigen Regierungszeit fast unablässig Kriege führte: gegen Armenien, die nordsyr. Staaten vom Euphrat bis ans Meer, gegen Hamath und Damaskus, gegen Tyrus und Sidon sowie auch gegen Jehu, den König von Israel. Ein Erbfolgekrieg in Babel zwang S., auch in die dortigen Verhältnisse mit den Waffen einzugreifen. Im Osten dehnte er seine Eroberungen bis Medien aus. Eine Gesamtausgabe der Inschriften S.s II. (s. Balawat) ist veranstaltet von Amiaud und Scheil, Les Inscriptions de Salmanasar II (Par. 1890). Der aus der Bibel (2 Kön. 17) bekannte S. ist der S. IV. der Keilinschriften, der Sohn Teglattphalasars III., 727—722, von dem aber, mit Ausnahme von Reichsgewichten, keinerlei assyr. Dokumente hinterlassen sind. Nach der Bibel hat er den König Hosea tributpflichtig gemacht und ihn, als er sich mit dem König von Ägypten verbündete, in Samarien belagert.

Salmantica, lat. Name von Salamanca.

Salman und Morolt (**Morolf**), deutsches Spielmannsgedicht des ausgehenden 12. Jahrh., in der fünfzeiligen Moroltstrophe (hg. von F. Vogt,

nach Afrika und leistete ihm hier wesentliche Dienste, so daß er nach Beendigung des Krieges zum Prokonsul der Provinz Numidien ernannt wurde. Während dieser Verwaltung gelangte er zu großem Reichtum, so daß er außer Cäsars Villa zu Tibur einen prachtvollen Garten am Quirinal erwerben konnte. Er wurde daher wegen Erpressungen angeklagt; doch ließ ihn Cäsar nicht verurteilen. Von öffentlicher Thätigkeit fern, beschäftigte er sich in den letzten Jahren bis an seinen Tod (um 35 v. Chr.) ausschließlich mit der Ausarbeitung seiner geschichtlichen Werke. Darunter nahm dem Umfange und der Bedeutsamkeit nach seine «Röm. Geschichte» («Historiarum libri V»), welche den Zeitraum von Sullas Tod bis zur Zeit der Machtentfaltung des Pompejus (78—67 v. Chr.) darstellte, von der aber nur Bruchstücke erhalten sind, den ersten Platz ein. Dagegen sind zwei kleinere, in früherer Zeit verfaßte Schriften von ihm erhalten, deren eine: «De conjuratione Catilinae» (auch «Bellum Catilinarium» genannt), die Verschwörung des Catilina (s. d.), die andere: «De bello Jugurthino», den Krieg der Römer gegen den numidischen König Jugurtha (s. d.) zum Gegenstande hat. Beide Werke verraten ein sorgfältiges Studium sowohl der ältern röm. als auch insbesondere der griech. Geschichtschreiber und Redner, vor allen seines Vorbildes Thucydides und liefern in treuer charakteristischer Darstellung ein lebensvolles Gemälde von den Zerwürfnissen und dem Verfall der röm. Republik. Doch ist bei der Beurteilung des S. festzuhalten, daß er entschiedener Anhänger Cäsars war, und daß namentlich die «Catilinarische Verschwörung» mit der Tendenz geschrieben ist, die Cäsarische Partei gegen den Vorwurf enger Verbindung mit Catilina zu verteidigen. Unter den Ausgaben sind hervorzuheben die von Gerlach (3 Bde., Bas. 1823—31 u. ö.), Kritz (3 Bde., Lpz. 1828—53; kleinere Ausg. mit Anmerkungen 1856), Dietsch (2 Bde., ebd. 1843—46; kritische Ausg., ebd. 1859), Jacobs (mit deutschen Anmerkungen, 10. Aufl. von Wirz, Berl. 1894), Opitz (Lpz. 1895) und die Textausgaben von Dietsch (4. Ausg., Lpz. 1874), Jordan (3. Aufl., Berl. 1887), Eußner (Lpz. 1887). Die Bruchstücke hat zuletzt herausgegeben Maurenbrecher: «Historiarum reliquiae» (2 Bde., Lpz. 1891—93). Deutsche Übersetzungen lieferten unter andern Gerlach (Prenzlau 1827), Ernesti (2 Bde., Münch. 1829—31), Dietsch (2 Bde., Stuttg. 1858), Mecklenburg (Berl. 1877), Oberbreyer (für Reclams «Universalbibliothek»). — Den Charakter und schriftstellerischen Wert S.' hat vorzüglich Löbell, Zur Beurteilung des S. (Bresl. 1818), klargestellt. Wichtig sind auch die umfassenden Arbeiten von Charles de Brosses (s. d.). Vgl. noch Bellezza, Dei fonti e dell'autorità storica di Sallustio (Mail. 1891).

Salluvier, Volksstamm, s. Ligurien.

Sallwürk, Ernst von, Pädagog, geb. 7. Mai 1839 in Sigmaringen, studierte in Berlin und Tübingen Philologie und Linguistik, war Lehrer an den Gymnasien zu Hedingen und Koblenz, dann Rektor der höhern Bürgerschule in Hechingen, hierauf Professor am Gymnasium in Baden, von 1874 an Vorstand des Realgymnasiums in Pforzheim und wurde 1877 Oberschulrat und Mitglied der Oberschulbehörde in Karlsruhe, 1893 Docent für Pädagogik an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. In seiner Stellung als Referent für das höhere Schulwesen ist er hauptsächlich mit der Organisation der nach staatlichem Lehrplane in Baden einzurichtenden höhern Mädchenschulen und der Umgestaltung des Unterrichts in den modernen Fremdsprachen auch an den Gymnasien, dann mit der Organisation des Realschulwesens beschäftigt gewesen. Seine pädagogische Überzeugung fußt auf der Lehre Herbarts; doch hat er die von Ziller begründete Richtung der Herbartschen Pädagogenschule lebhaft bekämpft. In die Frage der Gymnasialreform hat er vielfach eingegriffen im Sinne einer Vertiefung der erzieherischen Seite eines auf den klassischen Studien aufzubauenden, aber das Moderne mehr berücksichtigenden Lehrplanes. S. schrieb: «Ferientage, pädagogische Erwägungen» (Langensalza 1876), «Herbart und seine Jünger» (anonym, ebd. 1880), «Rousseaus Emil», übersetzt und erläutert (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1893—95), «Lockes Gedanken über Erziehung» (ebd. 1883), «Fénelon und die Litteratur der weiblichen Bildung in Frankreich von Claude Fleury bis Frau Necker de Saussure» (ebd. 1887), «Handel und Wandel der pädagogischen Schule Herbarts» (2. Aufl., ebd. 1886), «Gesinnungsunterricht und Kulturgeschichte» (ebd. 1887), «Das Staatsseminar für Pädagogik» (Gotha 1890), «Herbarts Lehrjahre» (Bielef. 1890), «Volksbildung und Lehrerbildung» (Gotha 1891), «Baumgarten gegen Diesterweg» (Langensalza 1892), «Das Recht der Volksschulaufsicht» (ebd. 1893). Auch gab er «J. F. Herbarts pädagogische Schriften» (6. Aufl., 2 Bde., Langensalza 1896), Voltairesche Werke und deutsche Übersetzungen Shakespearescher Dramen heraus.

Salm, Fisch, s. Lachs.

Salm, Name zweier ehemaligen deutschen Grafschaften: der gefürsteten Grafschaft Obersalm im Wasgau und der Grafschaft Niedersalm in den Ardennen. Die Grafen von S. leiten sich her vom Grafen Giselbert von Luxemburg, dem Vater des Gegenkönigs Hermann (1081—88). Dessen Urenkel Heinrich I. und Friedrich stifteten 1163 die Linien Ober- und Niedersalm. Von den Nachkommen Heinrichs teilten sich die Brüder Simon und Johann die Grafschaft Obersalm, aber nur in Ansehung der Einwohner und Einkünfte. Simon starb 1475 ohne männliche Erben. Seine Tochter Johanna, die den Wild- und Rheingrafen Johann V. (s. Rheingraf) geheiratet hatte, brachte die halbe Grafschaft Obersalm an das Haus ihres Mannes. Seine Nachkommen führten später den Salmschen Namen (s. unten Obersalm). Johann und Nikolaus, die Enkel des Grafen Johann zu S., teilten die Linie wieder in zwei Zweige, von denen der ältere 1600 im Mannsstamme erlosch. Darauf brachte Christina, die Urenkelin des Stifters, die mit dem Herzog Franz II. von Lothringen vermählt war, diese Hälfte der Grafschaft Obersalm an das lothring. Haus. Nikolaus zog nach Österreich, wo er vom Kaiser die Herrschaft Neuburg am Inn erhielt und den Zweig gleichen Namens gründete, der 1784 wieder erlosch. Die Nachkommen des obengenannten Grafen Friedrich zu Niedersalm (1163) starben 1416 mit Heinrich VII. aus, der seine Grafschaft S. dem Sohne seiner Schwester, Johann von Reifferscheidt, vererbte, worauf dieser den Namen Graf S. annahm (s. unten Niedersalm). Sonach ist das alte Haus der Grafen zu S. erloschen und die beiden Familien, welche jetzt diesen Namen führen, sind andern Blutes.

1) Obersalm. Die Nachkommen des Rheingrafen Johanns V. stifteten 1499 die Linien Dhaun und Kyrburg. Letztere starb 1688 aus, und ihre Be-

sitzungen fielen an die erstere zurück. Die Dhauner Linie, welche die halbe Grafschaft Obersalm erhalten hatte, teilte sich 1561 in die Äste zu S. (wohin die heutigen Linien Salm-Salm und Salm-Kyrburg gehören), zu Grumbach (der die heutigen Salm-Horstmar entstammen) und zu Dhaun (1750 erloschen).

a. Der älteste Sohn des Stifters des Salmer Astes, Rheingraf Philipp Otto, trat zum kath. Glauben über und wurde 1623 für sich und seine Nachkommen (auch die der nunmehr gefürsteten Grafschaft S.) in den Reichsfürstenstand erhoben. 1654 wurde Sitz und Stimme im Reichsfürstenrat in der Weise an die Grafschaft geknüpft, daß derjenige, der das Land erbte, die Stimme auch fortführen durfte. Der zweite Fürst zu S., Leopold Philipp Karl, erwarb durch Heirat mit einer Erbtochter Bronckhorst 1648 die zum westfäl. Kreis gehörige reichsunmittelbare Herrlichkeit Anholt.

Rheingraf Friedrich Magnus, Philipp Ottos jüngster Bruder, stiftete den Salmschen Nebenast, der sich unter seinen Enkeln wieder in die Zweige von Hoogstraeten (in Flandern) und Leuze (im Hennegau) teilte. Als 1738 der Salmsche Hauptast im Mannsstamm ausstarb, folgte ihm mit Nikolaus Leopold der Hoogstraetensche Zweig in der gefürsteten Grafschaft S. mit Titel und Würden und nannte sich von nun an Salm-Salm. 1751 schloß Nikolaus Leopold mit Stanislaus Leszczynski als Herzog von Lothringen eine definitive Teilung der Grafschaft S. ab. Die bisherige Hauptstadt Pfalzweiler kam an Lothringen und vom Salmschen Teil wurde jetzt Senones die Hauptstadt.

Der Leuzer Zweig erhielt die Kyrburger Besitzungen des Salmschen Hauptastes und wurde 1742 mit dem Titel Fürst zu Salm-Kyrburg in den Reichsfürstenstand erhoben. Beide fürstl. Häuser verloren 1801 durch den Lunéviller Frieden sowohl die Salmschen als wie die wild- und rheingräfl. Länder und wurden 1803 mit den Ämtern Ahaus und Bocholt in der Weise entschädigt, daß Salm-Salm zu zwei und Salm-Kyrburg zu einem Drittel daran participierten. Beide Fürsten traten 1806 als Souveräne dem Rheinbund bei, verloren aber 1810 ihre Souveränität und kamen unter franz. Hoheit. Der Wiener Kongreß stellte ihre Entschädigungsländer als Standesherrschaften unter preuß. Oberhoheit. 1825 trat Salm-Kyrburg seinen Anteil an den standesherrlichen Besitzungen gegen eine ewige Rente an Salm-Salm ab. Der jetzige Fürst zu Salm-Salm, Nikolaus Leopold, geb. 18. Juli 1838, ist preuß. Standesherr und erbliches Mitglied des Herrenhauses. Der Vertreter der Linie Salm-Kyrburg ist Friedrich VI. Ernst Ludwig, geb. 3. Aug. 1845.

b. Die Rheingrafen zu Grumbach, die bei der luth. Religion verblieben, erhielten 1803 als Entschädigung für ihre ebenfalls durch den Lunéviller Frieden verlorenen Landesteile das Münsterische Amt Horstmar, das 1806 unter die Souveränität des Großherzogs von Berg und 1815 unter preuß. Landeshoheit kam. Der König von Preußen erhob 1816 den Rheingrafen Friedrich von Grumbach in den fürstl. Stand mit dem Titel Fürst zu Salm-Horstmar. Gegenwärtiger Standesherr ist seit 15. Febr. 1892 Fürst Otto, geb. 23. Sept. 1867, erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses.

2) Das Haus Niedersalm, aus dem Stamme der Herren von Reifferscheidt (s. oben), teilte sich 1639 in zwei der kath. Konfession angehörende Linien, deren Mitglieder den Titel Altgraf und Altgräfin führen, auch wenn sie dem fürstl. Stande angehören. Die ältere, Salm-Reifferscheidt, teilte sich 1734 in drei Zweige: a. Salm-Reifferscheidt-Bedbur, verlor im Lunéviller Frieden ihre reichsständischen Besitzungen Reifferscheidt und Bedbur und erhielt dafür 1803 Ländereien, die 31. Dez. 1805 bei ihrer Erhebung in den Fürstenstand nach dem Erstgeburtsrecht zu einem Fürstentum Krautheim erhoben wurden, das durch den Rheinbund unter die Souveränität von Württemberg und Baden kam. Seitdem führte die Linie den Namen Salm-Reifferscheidt-Krautheim, veräußerte aber ihren 1803 erlangten Entschädigungsbesitz an Württemberg und Baden. 1888 beerbte sie die erloschene Linie zu Dyck. Ihr Haupt, seit 16. Mai 1893, ist Fürst und Altgraf Alfred, geb. 23. Juni 1863, erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses. b. Salm-Reifferscheidt-Hainspach, gräflich, besitzt das Fideikommiß Hainspach in Böhmen. c. Salm-Reifferscheidt-Raitz erbte die Majoratsherrschaften der 1784 ausgestorbenen Salm-Neuburger Linie und wurde 9. Okt. 1790 in den Fürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt erhoben. Der jedesmalige Fürst ist erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrates. — Die jüngere Linie nannte sich nach ihrer bei der Teilung erlangten Herrschaft Dyck Salm-Reifferscheidt-Dyck, wurde für die infolge der franz. Occupation verlorenen Feudalrechte 1803 mit Grundeigentum entschädigt und in Person des Grafen Joseph (geb. 4. Sept. 1773, gest. 21. März 1861) und seines Bruders 1816 vom König von Preußen in den Fürstenstand erhoben. Seine Gattin war die als Dichterin bekannte Fürstin Konstanze Marie von Salm-(Reifferscheidt-) Dyck. Diese Linie erlosch mit des Fürsten Joseph Brudersssohn, dem Fürsten und Altgrafen Alfred (gest. 2. Aug. 1888), preuß. Oberst-Marschall und erblichem Mitglied des Herrenhauses, worauf Dyck an Salm-Reifferscheidt-Krautheim (s. oben) fiel. — Vgl. Fahne, Geschichte der Grafen, jetzigen Fürsten von Salm-Reifferscheidt (1. Bd., Köln 1867; 2. Bd., Urkundenbuch, 1858).

Salmakis, Quellnymphe, s. Hermaphroditos.

Salmanassar, hebr. Salmaneser, assyr. Schulmanascharid, Name mehrerer assyr. Könige. Der berühmteste unter ihnen ist S. II., 860—824, Sohn des Assurnasirbal (s. d.), der während seiner langjährigen Regierungszeit fast unablässig Kriege führte: gegen Armenien, die nordsyr. Staaten vom Euphrat bis ans Meer, gegen Hamath und Damaskus, gegen Tyrus und Sidon sowie auch gegen Jehu, den König von Israel. Ein Erbfolgekrieg in Babel zwang S., auch in die dortigen Verhältnisse mit den Waffen einzugreifen. Im Osten dehnte er seine Eroberungen bis Medien aus. Eine Gesamtausgabe der Inschriften S.s II. (s. Balawat) ist veranstaltet von Amiaud und Scheil, Les Inscriptions de Salmanasar II (Par. 1890). Der aus der Bibel (2 Kön. 17) bekannte S. ist der S. IV. der Keilinschriften, der Sohn Teglattphalasars III., 727—722, von dem aber, mit Ausnahme von Reichsgewichten, keinerlei assyr. Dokumente hinterlassen sind. Nach der Bibel hat er den König Hosea tributpflichtig gemacht und ihn, als er sich mit dem König von Ägypten verbündete, in Samarien belagert.

Salmantica, lat. Name von Salamanca.

Salman und Morolt (Morolf), deutsches Spielmannsgedicht des ausgehenden 12. Jahrh., in der fünfzeiligen Moroltstrophe (hg. von F. Vogt,

Halle 1880), behandelt mit Spielmannswitzen und Kreuzzugsmotiven roh, aber amüsant die mehrmalige Entführung von Salomos Gattin Salome, die durch die List seines Bruders Morolt wieder gewonnen wird. Zu Grunde liegen der Sage talmudische Überlieferungen von Salomo und dem Dämon Aschmedai und andere jüd. Fabeln. Ein Spruchgedicht aus späterer Zeit (hg. in den «Deutschen Gedichten des Mittelalters», von von der Hagen und Büsching, Bd. 1, Berl. 1808), das die erhabene Weisheit Salomos dem ordinären Mutterwitze Morolfs (oder Markolfs) in kurzen Sprüchen gegenüberstellt, ist erst in Handschriften des 15. Jahrh. erhalten, wird aber schon dem 13. angehören.

Salmasius, Claudius, eigentlich Claude de Saumaise, Polyhistor, geb. 15. April 1588 zu Sémur-en-Auxois, studierte zu Paris und Heidelberg Philosophie und Jurisprudenz, betrat dann in Frankreich als Anwalt die gerichtliche Laufbahn und wurde 1631 Professor in Leiden. Er zog sich aber, als er 1649 auf Betrieb des verbannten Königs von England, Karls II., für dessen Vater die «Defensio regia pro Carolo I» verfaßte, die Mißbilligung des engl. Parlaments und seiner republikanischen Freunde in Holland zu und begab sich daher 1650 an den Hof der Königin Christine von Schweden. Allein schon 1651 kehrte er nach Holland zurück. Er starb 3. Sept. 1655 in Spaa. Unter seinen zahlreichen, von großer Gelehrsamkeit zeugenden Werken, die aber sämtlich das geistige Durcharbeiten des Materials vermissen lassen, nehmen die «Plinianae exercitationes in Solinum» (2 Bde., Par. 1629; neue Aufl., Utr. 1689) den ersten Platz ein. Er gab heraus die «Scriptores historiae Augustae» (Par. 1620 und Lond. 1652), den Florus (Heidelb. 1609 und Leid. 1638), Tertullians «De pallio» (Par. 1622 und Leid. 1656), Achilles Tatius (Leid. 1640) und des Simplicius «Commentarius in Epictetum» (ebd. 1640); grammatischen und antiquarischen Inhalts sind: «De usuris» (ebd. 1638), «De modo usurarum» (ebd. 1639), «De foenore trapezitico» (ebd. 1640), «De mutuo» (ebd. 1640), «De lingua hellenistica» (ebd. 1643), «Funus linguae hellenisticae» (ebd. 1643), «Observationes ad jus atticum et romanum» (ebd. 1645), «De annis climactericis et de antiqua astrologia» (ebd. 1648) und das posthume Werk «De re militari Romanorum» (ebd. 1657). Seine «Epistolae» (ebd. 1656) sind wertvoll für die Gelehrtengeschichte jener Zeit.

Salm-Dyck, hinter lat. Pflanzennamen Bezeichnung für Joseph Fürst und Altgraf Salm-Reifferscheidt-Dyck, geb. 4. Sept. 1773 zu Dyck, gest. 21. März 1861 zu Nizza; er schrieb über die Gattungen Aloë, Cactus und Mesembryanthemum.

Salm-Hoogstraeten, Grafen von, **Salm-Horstmar**, Fürsten von, s. Salm.

Salmi (frz.), ein von Wildgeflügel (Rebhühnern, Fasanen, Schnepfen u. s. w.) bereitetes Ragout.

Salmiak (vom lat. sal ammoniacum), Chlorammonium, Ammoniumchlorid (Ammonium chloratum), NH_4Cl, auf Klüften und Spalten vulkanischer Krater und mancher Lavaströme, auch in Brandfeldern und brennenden Halden mancher Steinkohlengebirge natürlich vorkommende regulär krystallisierende Verbindung, die technisch auf folgende Weise hergestellt wird. Die bei der Destillation des Gaswassers erhaltene Flüssigkeit wird mit Salzsäure neutralisiert, wobei Kohlensäure und Schwefelwasserstoff entweichen; die schwach alkalisch gehaltene Flüssigkeit wird verdampft, bis sich an ihrer Oberfläche ein Salzhäutchen zeigt, und dann der Krystallisation überlassen. Die von der Mutterlauge getrennten Krystalle kommen dann entweder unmittelbar in den Handel oder werden erst in sublimierten S. verwandelt. Zu diesem Behufe werden die vorher sehr scharf getrockneten Krystalle in einem mehr weiten als hohen eisernen Kessel mäßig erwärmt, worauf der Kessel mit einem Deckel von der Gestalt eines runden Uhrglases verschlossen wird. Bei vorsichtigem Erhitzen verdampft der S. bei etwa 360°, indem er in Ammoniak- und Salzsäuregas zerfällt; die Dämpfe verdichten sich an der Innenfläche des Deckels aber wieder zu S., und nach genügend langem Erwärmen findet sich die Gesamtmenge des S. in Form eines zusammenhängenden festen, durchscheinenden Überzuges an dem Deckel haftend, der sich beim Erkalten vom Deckel ablöst. Der reine sublimierte S. ist farblos, der im Handel vorkommende häufig gelblich bis gelb gefärbt; letzteres rührt von beigemischten Teerresten her, wenn das Gaswasser vor dem Neutralisieren nicht destilliert worden war, oder von mangelhaft konstruierten Destillationsapparaten. Der S. ist leicht im Wasser löslich, krystallisiert in federfahnenartig gruppierten kleinen Oktaedern und Würfeln, schmeckt scharf salzig, findet Verwendung in der Pharmacie, beim Verzinnen und Löten der Metalle, zu Kältemischungen, zur Darstellung von reinem und wässerigem Ammoniak, als Beize des Schnupftabaks, in der Färberei u. s. w. 100 kg S. kosten 63—85 M.

Die Bezeichnung S. wird häufig fälschlich anstatt Salmiakgeist gebraucht. — Über Eisensalmiak s. d.

Salmiakgeist, s. Ammoniak, wässeriges.

Salmiaklakritze, Salmiakpastillen, schwarze rhombische Plättchen oder auch kugelrunde Pastillen, die bei Erkältungen u. dgl. vielfach genommen werden. Sie bestehen hauptsächlich aus gereinigter Lakritze und Salmiak.

Salmis, Hafen von Haparanda (s. d.).

Salm-Kyrburg, Fürsten von, s. Salm.

Salmling, Fisch, s. Saibling.

Salmo, der Lachs (s. d.); S. fario, Bachforelle, s. Forellen; S. hucho, Donaulachs, s. Huchen; S. thymallus, s. Äsche; S. salvelinus, s. Saibling.

Salmon, alter Name des Gebirges Hauran (s. d.).

Salmon, George, engl. Mathematiker, geb. 25. Sept. 1819 in Dublin, studierte am Trinity College zu Dublin, wo er 1841 zum Fellow gewählt wurde. Mit seinen mathematischen verband er theol. Studien, gab mehrere Bände Predigten heraus und wurde 1866 Professor der Theologie an der Universität Dublin und 1888 zum Provost gewählt. Auch schrieb er eine «Introduction to the New Testament» (7. Aufl. 1894) und «The infallibility of the Church» (2. Aufl. 1890). Von mathem. Schriften verfaßte er: «Conic sections» (Dubl. 1848 u. ö.), «Higher plane curves» (1852 u. ö.), «The geometry of three dimensions» (1862 u. ö.) und «The modern higher algebra» (1859 u. ö.), die in die meisten europ. Sprachen übersetzt wurden, ins Deutsche von Fiedler.

Salmoniden, s. Lachsfische.

Salm-Reifferscheidt, Altgrafen, **Salm-Salm**, Fürsten, s. Salm.

Salmünster, Stadt im Kreis Schlüchtern des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Einmündung des Salzbachs in die Kinzig, am Nordfuß des Spessart und an der Linie Bebra-Frankfurt a. M. der Preuß.

Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hanau), hat (1895) 1219 E., darunter 132 Evangelische und 42 Israeliten, Post, Telegraph, alte Mauern und Türme, Franziskanerkloster (seit 1894) und städtische Sparkasse. Das ehemalige Chorherrenstift gehörte zur Abtei Fulda.

Salnauer Gebirge, ein Teil des Böhmer Waldes (s. d.).

Salò, Hauptstadt des Kreises S. (59 925 E.) der ital. Provinz Brescia in der Lombardei, in einer westl. Bucht des Gardasees, am Beginn der berühmten bis Toscolano reichenden Riviera di Gardone und am Südfuß des Monte-San Bartolommeo (568 m), hat (1881) 3204, als Gemeinde 4535 E., eine got. Pfarrkirche mit Bildern von Torbido, Zenon von Verona u. a., die Kirche San Bernardino mit Bild von Romanino; Liqueurfabrikation (Acqua di Cedro); Trambahnen nach Brescia und Vestone und Dampferverbindung mit Desenzano und Riva. Bei S. besiegte Bonaparte 3. Aug. 1796 die Österreicher.

Salōl, $C_6H_4(OH)COOC_6H_5$, der Phenylester der Salicylsäure, der aus Phenolnatrium und salicylsaurem Natrium durch Behandeln mit Phosphorchlorid gewonnen wird. Es ist ein weißes fast geschmackloses Pulver, in Wasser nahezu unlöslich, leichter löslich in Alkohol und Äther. Es wird in der Medizin bei Blasenkatarrh, Gonorrhöe und als Antirheumatikum benutzt. S. tötet die Bakterien nicht, aber verhindert ihre Weiterentwicklung.

Salōme (hebr., «Friederike»). 1) Anhängerin Jesu aus Galiläa, die unter dem Kreuz auf Golgatha stand (Mark. 15,40; Matth. 27,56); sie war die Frau des Zebedäus und Mutter der Apostel Jakobus und Johannes (Matth. 20,20), vielleicht auch die Schwester der Maria, der Mutter Jesu (Joh. 19,25). — 2) S. Alexandra, Gemahlin des makkabäischen Königs Aristobul I. (105—104 v. Chr.) und, wie es scheint, auch seines Bruders und Nachfolgers Alexander Jannai (104—78 v. Chr.), 78—69 v. Chr. selbst Königin des Makkabäischen Reichs, eine Freundin der Pharisäer. — 3) Schwester Herodes' I., zuerst mit dessen Oheim Joseph (gest. 34 v. Chr.), darauf mit dem Idumäer Kostobarus (gest. 25 v. Chr.), zuletzt mit einem Alexas vermählt, lebte am Hofe ihres Bruders; sie war ein verleumderisches, tückisches Weib und starb 10 n. Chr. — 4) Tochter der Herodias und Enkelin der vorigen, bat auf Anstiften ihrer Mutter deren zweiten Gemahl, (Herodes) Antipas von Galiläa, dessen Wohlgefallen sie durch ihre Tanzkunst erregt hatte, um das Haupt des gefangenen Johannes des Täufers (Mark. 6,21 fg.). Sie war zuerst mit Philippus (gest. 34 n. Chr.), Sohn Herodes' I., darauf mit Aristobul von Chalkis am Libanon vermählt. — Die Verwendung des Namens bei Künstlern lehnt sich an die Gestalten der beiden letztern an.

Salōmo (hebr. Schelomoh, d. h. Friedemann), jüngerer Sohn Davids von der Bathseba und auf deren Antrieb, mit Zurücksetzung seines ältern Bruders Adonia, von dem altersschwachen David zum Thronerben ernannt, regierte nach herkömmlicher Rechnung von 1015 bis 975 v. Chr., begann seine Regierung mit der Ermordung Adonias und des Feldherrn Joab (s. d.), der auf Adonias Seite gestanden hatte. Die durch die Tapferkeit und Klugheit seines Vaters erreichte Machtstufe ging unter S. wieder verloren. Die Aramäer befreiten sich, ohne daß es S. gelang, sie wieder zu unterwerfen. Auch die Edomiter rissen sich los und behaupteten wenigstens in einem Teile ihres Landes die Unabhängigkeit. S. war ein prachtliebender König. Die Burg Davids genügte ihm nicht, und so baute er mit Unterstützung des Königs Hiram (s. d.) von Tyrus, der ihm das dazu nötige Holz lieferte und ihm die in Israel fehlenden Bauhandwerker überließ, nördlich davon eine neue Burg, die außer den Wohn-, Regierungs- und Repräsentationsgebäuden auch einen Tempel enthielt. Dieser ist mit der weitern Entwicklung der Religion Israels untrennbar verknüpft. Von geringer Bedeutung wird es gewesen sein, daß er gemeinsam mit Hiram von Ezion-Geber aus Schiffahrt nach dem Goldlande Ophir (s. d.) betrieben hat. Große Schätze kann er sich damit nicht erworben haben, denn er war nach Vollendung des Burgbaues dem Hiram so verschuldet, daß er diesem 20 im Norden des Landes gelegene Orte abtreten mußte. S. hat für seine Bauten und seine Hofhaltung die Steuerkraft und die Frone seines verhältnismäßig armen Volks stark in Anspruch genommen und dadurch den nach seinem Tode eintretenden Zerfall des Reichs Davids verschuldet. Schon bei seinen Lebzeiten brach deshalb ein Aufstand aus.

Die exilische und nachexilische Zeit sah in seiner Regierung das goldene Zeitalter des Volks und malte seine Pracht und Weisheit in desto lichtern Farben, je mehr die Schattenseiten seines despotischen Regiments der Erinnerung entschwanden und je mehr die Religion in den Vordergrund trat und mit seinem Regiment die spätern armseligen Zustände kontrastierten. Besonders gilt S. der nachexilischen Zeit als Vater der Spruchdichtung und Begründer einer nationalen Weisheitslehre. Daher werden auch spätere Bücher der Bibel auf ihn zurückgeführt. Es sind: Hohes Lied (s. d.), Prediger (s. Koheleth), Sprüche Salomonis und das apokryphische Buch der Weisheit. Dagegen hat die Herleitung einer Psalmensammlung von ihm wohl andere Gründe (s. Psalm). Die Märchen der Rabbinen, die Helden- und Liebesgedichte der Perser und Araber feiern ihn als sagenhaften König, dessen Herrlichkeit und Weisheit bei ihnen zu Zauberei wird. Der Siegelring Salomonis war nach diesen Dichtungen der Talisman seiner Weisheit und Zauberkraft und hat, wie der Salomonische Tempel, auch später noch in den Geheimnissen der Freimaurerei und Rosenkreuzerei symbolische Bedeutung.

Salōmon, König von Ungarn aus dem Hause Arpád, wurde noch bei Lebzeiten seines Vaters, Andreas' I., als vierjähriges Kind 1057 zum König gekrönt, flüchtete 1060 vor seinem Oheim Béla I. nach Deutschland und wurde 1063 durch ein deutsches Hilfsheer in sein Reich zurückgeführt. Seine Regierung war durch zahlreiche Unruhen im Innern sowie durch Kriege gegen die Griechen, Bulgaren und Petschenegen gestört. Infolge eines Zwistes mit seinen Vettern Geisa und Ladislaus mußte er 1074 wieder flüchten. Sein Schwager, Kaiser Heinrich IV., unterstützte ihn zwar abermals mit einem Hilfsheere, vermochte aber nur einen Landstrich im Westen Ungarns für S. zurückzugewinnen, wofür dieser die Lehnshoheit des Kaisers anerkannte. 1081 entsagte er gegen ein Jahrgeld der Krone, wurde aber, als er sie zwei Jahre später mit Gewalt wiedererlangen wollte, von König Ladislaus I. gefangen genommen. Befreit, führte er ein unstetes Leben und fiel 1087 bei einem Einfall in Thrazien in der Nähe von Philippopel im Kampfe.

Salōmoninseln (engl. Solomon Islands), früher auch Arsacideninseln oder Archipel von Neugeorgia genannt, zu Melanesien gehörige Insel-

gruppe östlich vom Südende Neuguineas, zwischen 5 und 11° südl. Br., 154° 40′ und 162° 30′ östl. L. von Greenwich. Die Gruppe besteht aus sieben großen und einer Menge kleiner Inseln von zusammen etwa 43 900 qkm, die sich in Südostrichtung in zwei Reihen ausdehnen. (S. Karte: **Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.**, Bd. 10, S. 30.) In der östl. Reihe liegen Bougainville, dem Buka vorgelagert ist, Choiseul, Isabella-Insel und jenseit der Straße Indispensable, der einzigen sichern und gut fahrbaren im ganzen Archipel, Malaita (oder die Arsacideninsel); in der westl. Reihe Neugeorgia (oder Marovo), Guadalcanar (oder Gera) und San Cristobal (Bauro oder Arossi; s. die Einzelartikel); wichtig sind auch St. Georg (150 qkm) bei Isabella, die Shortlandgruppe (210 qkm) im S. von Bougainville. Außerdem liegt noch eine Reihe flacher Lagunengruppen an der Ostseite des Archipels, die noch wenig bekannt sind. Die Schiffahrt zwischen den einzelnen Inseln ist wegen der vielen Korallenriffe, die namentlich auch an ihren Westküsten liegen, sehr gefährlich. Alle Inseln haben eine südöstl. Längenausdehnung bei nur geringer Breite, alle sind hoch und gebirgig. Der Mount-Lammas auf Guadalcanar steigt 2440, der Balbi auf Bougainville 3067 m (nach Zöller nur 1800 m) auf. Savo (zwischen Malaita und Gera) trägt einen thätigen Vulkan und auch der Bagama auf Bougainville ist ein solcher. Auf zahlreichen Inseln befinden sich alte Krater, Fumarolen, heiße Quellen. Erdbeben sind häufig. Der Archipel ist dicht bewaldet, die Vegetation überhaupt reich und üppig. Unter den Waldbäumen finden sich Sandel- und Ebenholz. Die Fauna umfaßt von wirklich einheimischen wilden Säugetieren bloß Fledermäuse, darunter fliegende Hunde. Landvögel sind noch ziemlich zahlreich: Papageien, Honigsauger, Eisvögel, Kuckucke, Schwalben, Tauben, vielleicht ein Großfußhuhn, aber kein Kasuar mehr. Einige Schlangen und Eidechsen werden angetroffen. Die Insektenfauna ist wie auf allen oceanischen Inseln dürftig.

Die auf einigen Inseln zahlreichen Bewohner, deren Zahl man auf 176 000 schätzt, sind Melanesier, die den westlicher wohnenden an Begabung überlegen zu sein scheinen. Sie treiben Landbau in ausgedehnterm Maße und zeigen in der Verfertigung ihrer Boote und Geräte, besonders in der Töpferei und Holzschnitzerei, großes Geschick. Sie haben Kannibalismus, Polygamie und Sklaverei. Verbindung mit den Europäern, gegen welche sie sehr mißtrauisch sind, besteht nur wenig. Doch haben sie sich mehr und mehr an den Verkehr mit Handelsschiffen gewöhnt.

Seit Vereinbarung vom 6. April 1886 gehören die nördl. Inseln zur deutschen, die südlichen zur brit. Machtsphäre. Die erstere umfaßt Buka, Bougainville, Choiseul, Isabella (Isabel), ferner die kleinern Eilande Shortland, St. Georg, Gower, Marqueen, Tasman, Ontong Java oder Lord-Howe-Inseln und Carteret, mit 22 255 qkm Bodenfläche und etwa 90 000 (nach Zöller 110—132 000) E. Im Okt. 1886 wurde die deutsche Flagge geheißt und die Neuguinea-Compagnie übernahm die Verwaltung. Der brit. Machtsphäre verbleiben die Inseln Neugeorgia, Guadalcanar, Malaita, San Cristobal, Florida (440 qkm), mit Missionsstation und Handelsniederlassung, und mehrere kleine Eilande, mit 21 645 qkm und etwa 87 000 E.

Die britischen S. sind wirtschaftlich noch fast ganz unberührt und produzieren nur ein wenig Kopra und Trepang; auch im deutschen Teile beläuft sich die gesamte Kopraproduktion auf nur 70 t im Jahre, der Trepang hat nur geringen Wert, Schildpatt und Elfenbeinnüsse werden ausgeführt; nur wenige Händler leben auf den Inseln.

Vgl. Oberländer und Christmann, Oceanien (2 Tle., Lpz. 1873); Meinicke, Die Inseln des Stillen Oceans (2 Bde., ebd. 1875); Romilly, The Western Pacific and New Guinea (Lond. 1886); Guppy, The Solomon Islands (ebd. 1887); Sievers, Australien und Oceanien (Lpz. 1895).

Salomonorden, s. Siegel Salomos, Orden vom.

Salomonsnuß, Wundernuß Salomos, [s. Lodoicea.

Salomonssiegel, Pflanze, s. Polygonatum.

Salomon von Golaw, Pseudonym des Dichters Friedrich von Logau (s. d.).

Salompenter, Echse, s. Tejuechsen.

Salon (frz., spr. -lóng), Gesellschaftssaal, Zimmer, in dem man Besuche empfängt und Gesellschaften abhält. Außerdem wird in Paris die alljährlich vom 1. Mai bis Ende Juni stattfindende Kunstausstellung der Société des artistes français im Palais de l'Industrie Le S. genannt, nach dem Saal des Louvre, in welchem die ersten Ausstellungen dieser Art im 17. und 18. Jahrh. gehalten wurden. Die Pariser Secessionisten (Société nationale des beaux-arts) haben ihren «Salon» im Ausstellungspalast auf dem Marsfeld.

Salon (spr. -lóng), Stadt im Arrondissement Aix im franz. Depart. Rhônemündungen, am Ostrande der Crau (s. d.), an den von Ad. de Craponne (aus S.) angelegten Bewässerungskanälen und der Linie Cavaillon-Miramas und der Nebenlinie Arles-Eyguières-S. (46 km), hat (1896) 7669, als Gemeinde 10 936 E., ein altes Schloß, die Kirche St. Laurent mit dem Grabmal von Nostradamus, Handel mit Olivenöl, Seide, Mandeln, Eisen, Mehl, Vieh und Wein. 6 km südöstlich beim Dorfe Lançon (1290 E.) Reste eines röm. Lagers.

Salōna, kroat. Solin, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Spalato in Dalmatien, zur Gemeinde Spalato gehörig, am Fuß des Monte-Caban und an der Linie Spalato-Knin der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1355 E. S. liegt an der Stelle von S. oder Salonä, der alten Hauptstadt Dalmatiens, die 639 von den Avaren zerstört wurde. Der in S. geborene Kaiser Diocletian erbaute in ihrer Nähe einen großen und prachtvollen Palast, dessen gewaltige Reste das heutige Spalato (s. d.) zum großen Teil in sich begreifen. Nach 1818 wurden hier auf Staatskosten Nachgrabungen veranstaltet, die seit 1847 F. Carrara und F. Lanza fortgesetzt haben. Freigelegt wurden die Umfassungsmauer, teilweise ein christl. Baptisterium, ein Amphitheater, das am Meere gelegene Theater u. a. Das Ergebnis seiner Forschungen legte Carrara in der Topografia e scavi di S. (Wien 1853) nieder; von den Publikationen Lanzas sind Monumenti inediti Salonitani in den «Denkschriften der kaiserl. Akademie» (Wien 1856) hervorzuheben. Seit 1876 sind dann systematische Ausgrabungen vorgenommen worden und eine Totenstadt mit 16 Sarkophagen, ein großartiger christl. Friedhof mit einer Basilica coemeterialis, Hunderten von Sarkophagen und zahlreichen Inschriften gefunden worden; auch einen zweiten Friedhof hat man angefangen auszugraben. Über die Erfolge dieser jüngsten Ausgrabungen berichtet das «Bolle-

tino di archeologia e storia Dalmata» von Glavinić und Alačević (1878—85) und von Fr. Bulić (1885—95). Das jetzige Ruinenfeld hat eine Oberfläche von 2000 m Länge und 1000 m Breite. — Vgl. Jackson, Dalmatia (Oxf. 1887); Führer von Spalato und S. von Jelić, Bulić, Rutor (1894).

Salōna, offiziell Amphissa (s. d.), wie S. auch im Altertum hieß, Hauptort der griech. Eparchie Parnassis des Nomos Phthiotis und Phokis, in der fruchtbaren Ebene am Westfuß des Parnaß, etwa 10 km nördlich vom Endpunkt der Bai von S. oder von Galaxidi des Korinthischen Golfes, überragt von Ruinen eines mittelalterlichen Kastells, ist Bischofssitz, hat (1889) 5180, als Gemeinde 8374 E., ein Gymnasium; Anbau von Öl, Tabak und Getreide. Eine Fahrstraße führt zum Hafenplatz Itea.

Salonfeuerwerk, s. Tafelfeuerwerk.

Salonhölzchen, s. Zündhölzchen.

Saloniki, türk. Selanik, nach einigen das alte Thermä, das aber vielmehr, wie der Name schließen mit der die dritte Spitze des Dreiecks bildenden Akropolis, türk. Jedi Kule (Sieben Türme), ab, einer in ihren heutigen Resten aus venet. Zeit stammenden Citadelle; eine alte steinerne Enceinte mit Türmen umgiebt die Stadt. Der Hafen wird von einem alten Fort beim Zollamt und dem Fort Platamona im Westen der Stadt verteidigt. S. hat 40 Synagogen, ebensoviel Moscheen, 16 Kirchen, griech. und bulgar. Gymnasium, eine Handelsschule und Volksschulen aller Nationalitäten, darunter eine deutsche mit etwa 200 Schülern. Von den Hauptmoscheen waren einige früher griech. Kirchen, so die vormalige Hagia Sophia, die des heil. Demetrios (jetzt Kassimije-Moschee) und die St. Georgios-Rotunde mit byzant. Mosaiken. Aus spätklassischer Zeit stammt der sog. Triumphbogen des Konstantin, der am Ostende der Stadt über die Hauptstraße sich spannt und mit Marmorreliefs bekleidet ist.

S. ist nächst Konstantinopel der wichtigste Seehandelsplatz der Europ. Türkei. Die Bucht von S.



Saloniki (Situationsplan).

zeigt, bei den Schwefelquellen von Sedes 2 St. östlich von S. zu suchen ist, Hauptort des Wilajets S., das einen Teil des alten Macedoniens umfaßt (34450 qkm, 1 200 000 E.), Sitz eines griech. Erzbischofs, liegt im östl. Hintergrunde des Thermäischen oder Meerbusens von S. an einem der westl. Ausläufer des Berges Chortiadsch, am Ostende der Mündungsebene des Vardar. Die Stadt hat etwa 150 000 E., darunter über die Hälfte Israeliten, welche im 16. Jahrh. aus Spanien eingewandert sind. Der Rest verteilt sich auf Griechen (25 Proz.), Türken (15 Proz.), Bulgaren, Serben und Zinzaren (je 5 Proz.). Vom Meere aus gewährt die terrassenförmig gebaute Stadt einen malerischen Anblick; seit der Zerstörung des Ghettos durch den großen Brand (1890) ist auch das Innere der Stadt wesentlich verschönert; längs des Strandes im Osten zieht sich die Villenvorstadt Kalamaria hin. Die Stadt (s. vorstehenden Situationsplan) hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen eine Seite der mit Quais geschmückte Strand bildet; von hier steigt sie am Berge hinan, und die sie umgebenden Mauern bildet einen natürlichen, geräumigen und sichern Hafen, der treffliche Ankerplätze bietet und der natürliche Stapelplatz der Waren Macedoniens ist, die durch Karawanen und die Bahnlinien S.-Üsküp, S.-Monastir und S.-Dedeaghadsch hierher befördert werden. Die erstgenannte Bahn, die bis Mitrovica fortgesetzt ist und über Nisch-Belgrad an das österr. Netz anschließt, bedarf aber noch des weitern Ausbaues durch Zweiglinien. Der Griechisch-Türkische Krieg verhinderte den für 1897 geplanten Beginn einer umfangreichen Hafenverbesserung. Die wichtigsten Ausfuhrwaren (1895 im Werte von 16 Mill. M.) sind Getreide (nach England, Frankreich, Italien u. s. w.) und Tabak auch aus den Distrikten von Kavala und Jenidsche (zur Hälfte nach Österreich), daneben Baumwolle, Bau- und Brennholz, Opium, Pflaumen, Felle, Rohseide (nach Mailand und Brussa). Eingeführt (1895 im ganzen für 20,2 Mill. M.) wird: Petroleum und Steinkohlen, und besonders Baumwollwaren und Metallwaren aus England, Zucker, Kaffee, Papier, Quincailleriewaren, Schafwoll- und Holzwaren aus Österreich, Leder und

Seidenwaren aus Frankreich, Öle, Alkohol, Seife u. s. w. 1896/97 betrug der Verkehr 910 Dampfer und 2649 Segler mit 713883 und 58971 Registertons. Die engl. und franz. Flagge stehen obenan, dann folgen Österreich-Ungarn, Italien, Türkei, Rußland und Griechenland. Regelmäßig laufen an: Österreichisch-Ungarischer Lloyd, Messageries Maritimes, Fraissinet & Co., Navigazione Generale Italiana. Die Frachtschiffe sind meist englische. Für Deutschland ist die Deutsche Levante-Linie (s. d.) wichtig. S. ist Sitz zahlreicher Konsulate (darunter eines deutschen und österreichisch-ungarischen), einer Filiale der Banque Ottomane sowie der Banque de Salonique, türk. und österr. Handelskammer. Die Erwartungen, daß es sich zu einem Ausgangspunkt des mitteleurop. Schiffsverkehrs nach Asien entwickeln würde, scheinen sich nicht zu erfüllen. — S. war unter den byzant. Kaisern (s. Thessalonich) eine der durch Handel und Reichtum hervorragendsten Städte des Reichs. Von Slawen wurde sie im 7. Jahrh. öfters belagert, von den Arabern (904) und Normannen (1185) erobert und geplündert. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner geriet S. unter die Herrschaft des Markgrafen Bonifacius von Montferrat, der hier ein Königreich begründete; 1222 kam es an die Despoten von Epirus, 1246 an die Byzantiner, 1423 an Venedig. Am 29. März 1430 wurde S. von den Türken erobert.

Salonroman, s. Roman.

Salop (spr. ßehlöp), engl. Grafschaft, s. Shropshire.

Salophēn, s. Bd. 17.

Salópp (frz. salope), unsauber, schlumpig, nachlässig; Salopperie (saloperie), Unsauberkeit.

Salpen oder Seetönnchen (Thaliacea), Manteltiere (s. d.), die durchweg ein freies pelagisches Leben führen, die Kloakenöffnung am hintern, der Einfuhröffnung entgegengesetzten Pole des Leibes haben. Die Wandung des Kiemensackes ist so weit durchbrochen, daß meist nur ein schmaler, den faßförmigen Leib schräg durchziehender Kiemenbalken übrigbleibt. Im Mantel der S. lagern sich reifenartige Muskeln ein, deren Zusammenziehungen die Ausstoßung des Atemwassers aus der Kloake und damit die Schwimmbewegungen vermitteln. Die übrigen Eingeweide bilden einen verhältnismäßig kleinen, gegen das Hinterende in die Körperwand eingeschalteten Kern (Nucleus), der dunkel aus dem sonst glashellen Tiere hervorsticht. Die S. sind entweder Einzeltiere oder kettenartige Kolonien, und beide Formen folgen, wie der Dichter Chamisso schon 1819 entdeckte, im Generationswechsel (s. d.) aufeinander. Die Kette wird gebildet von den zwitterigen Geschlechtsindividuen; in diesen entwickelt sich unter komplizierten Metamorphosenvorgängen ein Embryo, der, nachdem er frei wurde, noch bedeutend weiter wächst und größer als das elterliche Individuum wird. In der Körperwand dieser solitären, ungeschlechtlichen Form tritt dann ein Keimstock (Stolo prolifer; von Salpa democratica *Forsk.*, s. Tafel: Manteltiere, Fig. 3 [h Herz, e Eierstock, g Gehirn, n Eingeweideknäuel] u. 8 [a Stolo]) als eine hohle Fortsetzung der Leibeswand auf, die sich häufig spiralig aufrollt; an ihm entwickeln sich die Ketten der Geschlechtstiere, die, nachdem sie eine gewisse Größe erreicht haben, sich loslösen. Da freie Formen und Kettenformen der S. einander wenig gleichen, sind beide vielfach als verschiedene Arten beschrieben worden: so folgt auf die solitäre geschlechtslose Salpa maxima *Forsk.* (s. Fig. 5) die Kette der geschlechtlichen Salpa africana *Forsk.* Bei der Gattung Doliolum mit besonders zartem Mantel ist die vorgeschlechtliche Ammengeneration sogar eine doppelte. So läßt die erste Amme von Doliolum denticulatum *Quoy et Gaim.* (s. Fig. 9) an einem schwanzartig anhängenden Keimstock neue Individuen in der Mitte (bei m) oder an den Seiten (bei s) hervorsprossen, von denen eine Anzahl, die zweite Ammengeneration, sich loslöst, um an einem bauchständigen Keimstock abermals neue Tiere zu treiben. Erst diese werden wieder zu Geschlechtstieren, aus deren Eiern die ersten Ammen hervorgehen.

Salpēter, Kalisalpeter, ostindischer oder indischer S., Kaliumnitrat, salpetersaures Kalium, KNO_3, findet sich fertig gebildet in den verschiedensten Gegenden, hauptsächlich in Indien (Bengalen, Patna), Arabien, Ägypten, Ungarn, Spanien und Südamerika zum Teil auf großen Strecken in den obern Erdschichten vor. Seine Entstehung ist stets auf die lebhafte Verwesung pflanzlicher oder tierischer Stoffe bei Gegenwart von Luft zurückzuführen, wobei zunächst Ammoniak und durch dessen weitere Oxydation Salpetersäure entsteht, die in dem Kaliumgehalt des Feldspats, auch in den vorhandenen Kalk- und Magnesiumsalzen des Bodens die nötige Basis findet. Bei Regenfall lösen sich diese Salze und steigen bei darauf folgendem trocknem Wetter als Auswitterung an die Oberfläche, wo sie mit Erde gemischt eingesammelt werden (Kehrsalpeter). Durch Auslaugen, oft unter Zusatz von Pottasche, um auch die Nitrate des Kalks und der Magnesia in S. zu verwandeln, und Eindampfen der Lösung zur Krystallisation gewinnt man den Rohsalpeter. In ähnlicher Weise wird die Gayerde, das Material der Estriche aus den Wohnungen der armen Klassen (Ungarns und anderer Länder), in der Schweiz die Erde der Ställe auf S. verarbeitet. Den Bildungsprozeß in der Natur ahmt man in den Salpeterplantagen (im 18. Jahrh. zuerst in Frankreich auftretend) künstlich nach, indem Mergel, Bauschutt, Holz- und Braunkohlenasche, Abfall aus Ställen, Urin u. s. w. in Haufen aufgeschichtet, beständig feucht erhalten und nach dreijährigem Liegen in gleicher Weise auf S. verarbeitet werden. Seit dem Auffinden der großen Lager von Chilesalpeter (s. d.) stellt man S. hauptsächlich aus diesem dar (Konversionssalpeter, s. d.). S. bildet rhombische Prismen (daher auch prismatischer S. genannt) von salzig-kühlendem Geschmack. Er löst sich leicht in Wasser unter starker Temperaturerniedrigung. 100 Teile Wasser lösen bei 18° C. 29 Teile S., bei 100° C. 246 Teile, und eine siedendheiß gesättigte Lösung (116° C.) enthält 335 Teile S. auf 100 Teile Wasser. S. ist leicht schmelzbar; in Tropfen erstarrt bildet er das Nitrum tabulatum (Sal Prunellae) früherer Pharmakopöen. S. dient zur Darstellung von Schieß- und Sprengpulver, von Feuerwerkskörpern, als Oxydations- und Flußmittel bei Metallarbeiten, in der Glasfabrikation, zum Pökeln des Fleisches; medizinisch wird er bei Fieber und als Diuretikum gegeben. Der S. kommt in Fässer zu 250 kg verpackt in den Handel. Deutschlands Ausfuhr betrug 1896: 113229 Doppelcentner im Werte von 4416000 M. — Flammender S. ist Ammoniumnitrat (s. d.), kubischer S. Natriumnitrat (s. Chilesalpeter). — Vgl. Polakowsky, Der Chilisalpeter (2. Aufl., Berl. 1895).

Salpeteräther, Salpeterätherweingeist, versüßter Salpetergeist, Spiritus Aetheris

nitrosi, im wesentlichen eine alkoholische Lösung von Salpetrigsäureäthyläther, C_2H_5ONO. Er wird nach dem Deutschen Arzneibuch wie folgt dargestellt: 3 Teile Salpetersäure werden mit 5 Teilen Weingeist vorsichtig überschichtet und zwei Tage, ohne umzuschütteln, beiseite gestellt. Die Mischung wird dann destilliert und in einer Vorlage aufgefangen, die 5 Teile Weingeist enthält. Die Destillation wird unterbrochen, wenn gelbe Dämpfe in der Retorte auftreten sollten. Das Destillat wird mit gebrannter Magnesia neutralisiert und nach 24 Stunden aus dem Wasserbade rektifiziert. S. wird als Geschmackskorrigens sowie als Zusatz zu diuretischen Mitteln benutzt. Als S. wird auch der Salpetersäureäthylester, Äthylnitrat, $C_2H_5ONO_2$, bezeichnet, eine in Wasser unlösliche Flüssigkeit, die bei 86° siedet (spec. Gewicht 1,11). Man erhält sie durch Destillation von Alkohol mit reiner, von salpetriger Säure befreiter Salpetersäure unter Zusatz von Harnstoff.

Salpeterer, polit. Genossenschaft im Hotzenwald (1719—54) und religiöse Sekte (1831—33). Die unter ziemlich ausgedehnter Selbstverwaltung lebenden Bauern der österr. Grafschaft Hauenstein, zum Teil St. Blasien zinspflichtige Gotteshausleute, erhoben sich, nachdem St. Blasien 1719 seine in der vorangegangenen Kriegszeit vergessenen Rechte wieder in vollem Umfang hatte zur Geltung bringen wollen, unter der Führung des Salpetersieders Albiez. Nach dem plötzlichen Tode des verhafteten Albiez (1727) verweigerten die Waldleute dem neuen Abt von St. Blasien die Huldigung als Eigenleute, wurden aber durch österr. Militär zu deren Leistung gezwungen. Auch die spätern Erhebungen (1738, 1745 und 1754) wurden bald unterdrückt. Neue Schwierigkeiten erwuchsen der bad. Regierung aus der Anhänglichkeit der Waldleute an die österr. Regierung, namentlich aber aus deren Widerwillen gegen die deutschkath. Bestrebungen Wessenbergs (s. d.) schon 1816, noch mehr aber im Anfang der dreißiger Jahre. Genährt wurde die Widersetzlichkeit der S. oder Ägidler (nach ihrem Führer Ägidius Riedmatter von Kuchelbach seit 1815) durch Anfeuerung von Einsiedeln, Maria-Stein und Luzern her, namentlich aber durch die unsichere Haltung der bad. Regierung. Ende der dreißiger Jahre verlief jedoch auch diese Bewegung im Sande. — Vgl. Maier, Polit. Geschichte der S. (Freib. i. Br. 1837); H. Hansjakob, Die S. (3. Aufl., ebd. 1896). Die Bewegung des 18. Jahrh. gab F. A. Stocker den Hintergrund zu seinem Roman «Die S.» (Waldshut 1892).

Salpeterfraß, s. Mauerfraß.

Salpetergas, soviel wie Stickoxyd (s. d.).

Salpetergeist, versüßter, s. Salpeteräther.

Salpeterluft, alte Bezeichnung für Stickstoff.

Salpetermischung, Düngemittel, s. Superphosphat.

Salpeterpapier, Asthmapapier, Charta nitrata, wird erhalten durch Tränken von Filtrierpapier mit einer Lösung von Kalisalpeter und darauffolgendes Trocknen. Die beim Anzünden des S. sich entwickelnden Gase dienen, eingeatmet, als Mittel gegen asthmatische Beschwerden.

Salpeterplantagen, s. Salpeter.

Salpetersalzsäure, soviel wie Königswasser (s. d.).

Salpetersäure (lat. Acidum nitricum), HNO_3 oder NO_2OH, eine der wichtigsten Mineralsäuren. Sie kommt in der Natur nie frei, sondern nur in Gestalt salpetersaurer Salze vor, so als salpetersaures Ammonium spurenweise im Regenwasser, besonders nach Gewittern, ferner als salpetersaures Natrium im Natron- oder Chilesalpeter und als salpetersaures Kalium und Calcium in der Ackerkrume, in den Wänden der Ställe, im Boden in den Pußten Ungarns und reichlich in den Niederungen des Ganges und anderer Flüsse Indiens. Bei ihrer Darstellung aus Natronsalpeter geht die S. als eine farblose Flüssigkeit vom spec. Gewicht 1,55 über, die bei etwa 86° unter teilweiser Zersetzung siedet. An feuchter Luft verbreitet sie weiße Nebel. Auch beim Aufbewahren, namentlich am Licht, zersetzt sie sich allmählich unter Bildung von Sauerstoff und Stickstoffdioxyd, welch letzteres der Säure eine gelbe bis rote Farbe erteilt. Die S. wirkt im höchsten Grade ätzend und ist stark sauer. Eine Säure vom spec. Gewicht 1,32, in 100 Teilen 50—52 Proz. S. enthaltend, führte früher den Namen Scheidewasser. Eine Säure, die etwa 68 Proz. HNO_3 enthält (spec. Gewicht 1,414), siedet konstant bei 122—123°. Sie ist die gewöhnliche S. des Handels.

Fabrikmäßig stellt man die S. durch Zersetzen von Natronsalpeter mittels Schwefelsäure dar:

$$NaNO_3 + H_2SO_4 = NaHSO_4 + HNO_3.$$

Der Salpeter wird in einem gußeisernen Kessel mit Schwefelsäure übergossen; dann wird das Gemenge in dem verschlossenen Gefäß durch eine geeignete Feuerung erhitzt. Die S. destilliert durch ein mit Lehm ausgefüttertes eisernes Rohr ab und wird durch einen gläsernen Vorstoß in eine Reihe von thönernen Vorlagen geleitet, welche durch am obern Teile angebrachte thönerne Röhren mit einander verbunden sind. In ihnen sammelt sich eine zum Verkauf hinlänglich starke Säure; die letzten Vorlagen enthalten etwas Wasser, um die letzten Reste der Säure zu kondensieren, und liefern daher eine schwächere Säure. An Stelle der eisernen Kessel werden in neuerer Zeit auch horizontal liegende eiserne, an den Grundflächen durch Sandsteinplatten verschlossene Cylinder verwendet, die möglichst gleichförmig von der Feuerung umspült werden. Die Konzentration der Schwefelsäure richtet sich nach der zu gewinnenden S. Zur Darstellung der gewöhnlichen Handelssäure vom spec. Gewicht 1,4, enthaltend etwa 65 Proz. HNO_3, verwendet man Schwefelsäure von 60° B.; um stärkere Säure vom spec. Gewicht 1,5 bis 1,52 (92—97 Proz. HNO_3) zu erhalten, verwendet man Schwefelsäure von 66° B. und getrockneten Salpeter. Das als Nebenprodukt gebildete Natriumbisulfat wird zur Darstellung von Schwefelsäure oder Salzsäure benutzt.

Die stärkere Säure ist gewöhnlich durch Stickstoffdioxyd (NO_2) gelb gefärbt. Zur Durchführung der Reaktion $2NaNO_3 + H_2SO_4 = Na_2SO_4 + 2HNO_3$ ist eine höhere Temperatur erforderlich, bei der ein größerer Teil der gebildeten S. zersetzt wird.

Eine solche Säure führt den Namen rote rauchende S. (Acidum nitricum fumans), hat das spec. Gewicht 1,52 bis 1,525 und zeichnet sich durch besonders starkes Oxydationsvermögen aus. Um eine solche Säure zu entfärben, erwärmt man sie in gläsernen Ballons im Wasserbad auf 80—90°, bis alles Stickstoffdioxyd entwichen ist.

Die neuern Kondensationsapparate ermöglichen die Darstellung einer konzentriertern und reinern Säure unter vollständigerer Vermeidung von Verlusten, so die Apparate von Hirsch, die der Chemischen Fabrik Griesheim und die von Lunge-Rohrmann. Nach letzterm Verfahren werden die Säuredämpfe mittels Preßluft in ein System von thönernen oder

gläsernen Röhren geleitet, in welchem die verflüssigte Säure möglichst schnell außer Berührung mit den Gasen gebracht wird. Man gewinnt so 95 Proz. der theoretischen Ausbeute an höchst konzentrierter, chlorfreier Säure (die gewöhnliche S. ist immer chlorhaltig, weil der zur Darstellung verwendete Natronsalpeter etwas Kochsalz enthält), mit höchstens 1 Proz. Gehalt an Stickstoffoxyden. Die mit der Luft entweichende Säure wird noch vollends in einem Lunge-Rohrmannschen Plattenturm kondensiert und bei der nächsten Operation zugesetzt.

Ein ganz neues Princip hat F. Valentiner in die Salpetersäurefabrikation eingeführt. Er destilliert aus einer fast kugelförmigen Retorte, an die sich eine oder zwei thönerne Kühlschlangen nebst Auffanggefäßen und eine Naßluftpumpe anschließen, unter stark vermindertem Druck; man erhält bei Anwendung von ungetrocknetem Salpeter und Schwefelsäure von 64° B. 99 Proz. der theoretischen Ausbeute einer S. von etwa 81 Proz., welche bis auf eine kleine zu Anfang und zu Ende übergehende Menge frei von Chlor und Stickoxyden ist. Aus getrocknetem Salpeter und Schwefelsäure von 66° B. gewinnt man eine wasserhelle, chemisch reine, wasserfreie Säure (spec. Gewicht 1,53 bei 15°). 100 kg roher S. vom spec. Gewicht 1,4, enthaltend rund 65 Proz. Säure, kosten etwa 36 M.

Die S. findet in der Technik sehr mannigfaltige Verwendung. Einmal giebt sie leicht einen Teil ihres Sauerstoffs an oxydierbare Körper ab, während sie selbst je nach Umständen zu Stickstoffdioxyd, salpetriger Säure, Stickoxyd, ja selbst zu Stickoxydul und Ammoniak reduziert wird. So führt sie die meisten Metalle in Oxyde über, die sich dann meist in der Säure als Nitrate lösen. Hierauf beruht ihre Verwendung zur Darstellung des Silbernitrats (Höllensteins), ihre Anwendung zum Ätzen des Stahls und des Kupfers, zum Gelbbrennen des Messings und der Bronze, zum Färben des Goldes und zur Bereitung der als Rouille bezeichneten Eisenbeize. Auch die Darstellung der Arsensäure aus Arsenik (für die Fuchsinbereitung) beruht auf der oxydierenden Wirkung der S. Auf organische Verbindungen wirkt die S. entweder oxydierend (Bereitung der Phthalsäure) oder sie verwandelt dieselben in Nitro- oder Nitrosoverbindungen oder in Salpetersäureester, die in der Farb- und Sprengstofftechnik sowie zu Parfümeriezwecken ausgedehnte Verwendung finden. Auf Grund dieser Eigenschaft dient die S. zur Bereitung der Nitroverbindungen Nitrobenzol, Nitrotoluol, Martiusgelb, Pikrinsäure u.s.w., ferner der Salpeterester Nitroglycerin, Nitromannit, Schießbaumwolle u. s. w. und der Nitrosoverbindung Knallquecksilber. Eiweißkörper und manche andere organische Verbindungen werden durch S. gelb gefärbt (Färben der Seide). Ebenso werden manche Farbstoffe, z. B. Indigo, durch S. infolge Oxydation und Nitrierung gelb gefärbt. Man benutzt diese Eigenschaft in der Kattundruckerei zum Aufdrucken von gelben Mustern auf blauen Grund. Bei der Hutfabrikation dient eine Auflösung von Quecksilber in S. dazu, die Haare zum Verfilzen geeignet zu machen. Weiter führt man Stärkemehl durch mäßige Einwirkung von sehr verdünnter S. in Dextrin über. Beträchtliche Mengen S. werden auch bei der Schwefelsäurefabrikation verbraucht. Zu diesem Zwecke wird die S. meist in den Kiesöfen eigens bereitet.

Mit den Basen bildet die S. die salpetersauren Salze oder Nitrate, die (mit Ausnahme einiger basischen Salze) alle in Wasser löslich sind und, auf glühende Kohle gebracht, mit Heftigkeit verpuffen. (S. die Einzelartikel: Ammoniumnitrat, Baryumnitrat, Bleinitrat, Chilesalpeter, Eisennitrate, Kupfernitrat, Quecksilbernitrat, Salpeter, Silbernitrat, Strontiumnitrat und Wismutnitrat.)

Salpetersäureanhydrid, Stickstoffpentoxyd, N_2O_5, ein farbloser, fester, in rhombischen Prismen krystallisierender Körper, der bei 30° schmilzt und schon unterhalb 50° siedet, dabei aber bereits teilweise in Stickstofftetroxyd und Sauerstoff zerfällt. Selbst bei gewöhnlicher Temperatur in Glasröhren eingeschmolzene Krystalle zerfließen allmählich und explodieren zuletzt. Man erhält das S. auf verschiedenen Wegen, z. B. wenn man über Silbernitrat bei 50° Chlorgas und die abziehenden Dämpfe durch stark abgekühlte Röhren, in denen es sich verdichtet, leitet. Mit Wasser liefert das S. unter starker Erwärmung Salpetersäure:

$$N_2O_5 + H_2O = 2HNO_3.$$

Salpetersäuremethylester, s. Methylnitrat.

Salpetersaure Salze, s. Salpetersäure und die dort angegebenen Einzelartikel.

Salpêtrière (spr. -iähr), ein ursprünglich als Salpetersiederei benutztes großes Gebäude in Paris, das später Lazarett, jetzt, bedeutend erweitert, als Hospital und Versorgungsanstalt für alte Frauen (Hospice de la vieillesse pour femmes) dient, während der Bicêtre (s. d.) Männer aufnimmt. Die S., unweit des Jardin des Plantes gelegen, beherbergt in 45 Gebäuden gegen 4000 alte Frauen und über 1400 unheilbare weibliche Geisteskranke.

Salpetrige Säure, als Anhydrid das Stickstofftrioxyd, N_2O_3, entsteht beim Erwärmen von Salpetersäure mit arseniger Säure neben Untersalpetersäure als braunes, heftig zum Husten reizendes Gas, das bei Abkühlung in Kältemischung sich zu einer blauen, bei +2° siedenden Flüssigkeit verdichtet. Das Hydrat bildet sich, wenn das Gas in eiskaltes Wasser geleitet wird; die Lösung zersetzt sich schon bei gewöhnlicher Temperatur in Salpetersäure, Stickoxyd und Wasser. Über die Salze der S. S. s. Salpetrigsaure Salze.

Salpetrigsaure Salze oder Nitrite, die Salze der Salpetrigen Säure (s. d.). Die **Alkalinitrite** (z. B. Natriumnitrit, s. d.) entstehen durch andauerndes Schmelzen (Glühen) der Alkalinitrate, am besten bei Gegenwart von Blei. Sie werden durch verdünnte Säuren, unter Bildung von salpetriger Säure, Stickoxyd und Untersalpetersäure zersetzt. Die Alkalinitrite finden Verwendung zur Darstellung der für die Farbentechnik wichtigen Diazoverbindungen (s. d.). Silbernitrit ist das einzige in Wasser schwerer lösliche Salz der salpetrigen Säure; man erhält es durch Zersetzen von Kaliumnitrit mit Silbernitrat als weißen Niederschlag, der sich in kochendem Wasser löst und sich beim Erkalten in gelblichen nadelförmigen Krystallen abscheidet. Von andern Nitriten sind das Amylnitrit (s. d.) und das Kobaltnitrit (s. d.) von Wichtigkeit.

Salpi, Lago di (lat. Salapina Palus), 15 km langer und bis 5 km breiter Strandsee in der ital. Provinz Foggia in Apulien, am Golf von Manfredonia, mit königl. Salinen an der Südostspitze und nach NW. anschließender Sumpfniederung (mit Lago Salso). Am Südufer bei Trinitapoli liegt das ruinenreiche Dorf S., das, als Salapia wichtige Handelsstadt, im zweiten Punischen Kriege römisch wurde.

Salpiglossis *R. P.*, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.) mit nur wenigen chilen. Kräutern mit glockigem Kelche und weit trichterförmiger, fünflappiger, etwas der Rachenform sich nähernden Blumenkrone. Die auf heimatlichen Standorten ausdauernde, in Mitteleuropa einjährig kultivierte S. sinuata *R. P.* (S. variabilis *Hort.*) ist ausgezeichnet durch eine seltene Ausgiebigkeit an Farbenvarietäten. Die Blumen stehen auf 60—70 cm hohen Stengeln. Ebenso mannigfaltig wie das Kolorit der Blumen ist die Färbung des Adernetzes, das das Innere der Blumen in der originellsten Weise verziert. Diese Pflanzen blühen vom Juli bis in den Herbst hinein und geben für sich sehr hübsche Gruppen. Man säet sie meistens im Mai dahin, wo sie blühen sollen, und bedeckt die Samen nur ganz wenig. Allzu dicht aufgegangene Pflanzen werden durch Ausziehen auf einen allseitigen Abstand von nur 15 bis 20 cm gebracht.

Salpingitis (grch.), die Entzündung der Ohrtrompete (Salpinx); auch die Entzündung der Muttertrompeten (s. Geschlechtsorgane).

Salpinx (grch.), Trompete; in der Anatomie die Ohrtrompete oder Eustachische Röhre (s. Gehör).

Salsen (ital.), s. Schlammvulkane.

Salsette (spr. -sétt), zum Distrikt Thana der nördl. Division der brit.-ind. Präsidentschaft Bombay gehörende Insel, nördlich von der Insel, auf der Bombay liegt, und mit dieser durch eine steinerne Brücke, einen Damm und die über S. laufenden Eisenbahnen verbunden (s. Plan: Bombay), hat auf 624 qkm (1881) 108 149 E. Die Hauptstadt ist Thana (engl. Tannah) mit (1891) 17 455 E.

Salso, oder Imera meridionale, lat. Himera, Fluß auf Sicilien, entspringt in der Provinz Palermo, bei Polizzi, am Südfuß des Gebirgsstocks Le Madonie (1975 m), unweit der Quelle des nördl. Imera (settentrionale) oder Fiume Grande, fließt nach Süden und mündet in der Provinz Girgenti nach 105 km Lauf östlich von Licata.

Salsola *L.*, Salzkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Chenopodiaceen (s. d.) mit mehrern Arten auf salzhaltigem Boden, besonders an den Seeküsten des Mittelländischen Meers und im westl. Asien. In Deutschland kommt nur das Salz- oder Barillekraut, S. Kali *L.*, russ. Distel, vor, im Binnenlande in der Nähe von Salinen u. dgl., und an der Meeresküste. Es ist ein einjähriges niedriges Kraut mit dickem graugrünem Stengel und kurzen zugespitzten Blättern, in deren Achseln die unscheinbaren Blüten sitzen. Wegen des Gehaltes an Natrium dient diese Pflanze und die am Adriatischen Meere wachsende S. Soda *L.* zur Bereitung von Soda.

Salt, genauer es-Salt, Hauptstadt des Bezirks Belka (s. d.) im Ostjordanland, einer der wenigen Orte mit seßhafter Bevölkerung im Süden des Jabbok. Von Gärten und Weinbergen umgeben, in wasserreicher Gegend gesund gelegen, ist S. ein von den benachbarten Beduinen vielbesuchter Markt. Die Einwohner, etwa 10 000, sind teils Mohammedaner, teils Christen (Griechen, Katholiken, Protestanten). Wein und Tabak wird angebaut; die kernlosen Rosinen des Orts sind berühmt. Der die Stadt überragende Berg trägt die Ruinen einer Kreuzfahrerburg. S. ist wahrscheinlich das alte Gadara (s. d.).

Salta. 1) **Provinz** im nördl. Teile der argentin. Republik, im N. von Jujuy und Bolivia, im W. von Chile, im S. von Catamarca, Tucuman und Santiago del Estero, im O. von den Gobernaciones del Chaco und de Formosa begrenzt, zählt auf 163 610 qkm (1895) 118 138 E. Das Land ist nur geringern Teils, im Osten, eben, sonst gebirgig, besonders im äußersten Westen, wo die Cordillerengipfel (Sierra de Cachi) bis 6000 m aufsteigen und die Hochflächen 1300 und 4000 m hoch liegen. Hier finden sich 3600 m hohe Pässe. Vor den eigentlichen Anden liegen hier die Sierra Lumbre und die Sierra de Sta. Maria. Das Gebirge ist metallreich. Gold, Silber, Kupfer, Nickel, Eisen und Blei kommen vor. Die Bewässerung ist teilweise reichlich und der Bodenkultur günstig. Die wichtigsten Flüsse außer dem schiffbaren Bermejo sind dessen Zuflüsse Rio San Francisco und Rio Valle, ferner Rio Pasage (del Juramento), der als Rio Salado dem Parana zuströmt. (S. die Karte: La Plata-Staaten, beim Artikel La Plata.) Das Klima ist nach der Höhenlage verschieden. In der Ebene eignet es sich bis zu 650 m Höhe für den Anbau des Zuckerrohrs und der meisten tropischen Früchte, zwischen 1140—2600 m für Getreide, Wein und europ. Fruchtbäume. Höher hinauf gedeihen Gerste, Kartoffeln und Futterkräuter. Die Hauptstadt hat bei 1202 m Höhe 17° mittlere Jahrestemperatur, einen Januar von 21,5° C., einen Juli von 11,3°. Der Niederschlag ist ausgiebig, außer in den östl. Pampas. Die höhern Teile des Gebirges und die Plateaus sind waldlos. Auf den untern Abfällen und in den Thälern finden sich jedoch schöne Waldungen, östlich von Oran haben sie den tropischen Charakter des Gran Chaco. Die Bevölkerung besteht größtenteils aus Mischlingen von Spaniern und Calchaquí-Indianern. — 2) **Hauptstadt** San Miguel de S., in einer von Bergströmen durchflossenen Ebene des Thales von Lerma, 1202 m hoch, mit Buenos-Aires (1576 km) und mit Jujuy durch Bahn verbunden, Sitz eines Bischofs und eines deutschen Vicekonsuls, hat (1895) 16 672 E., breite, meist gepflasterte Straßen, einen Hauptplatz, an dem das Regierungsgebäude (Cabildo) und die alte baufällige Kathedrale stehen, ein Colegio nacional, 10 Elementarschulen, Filiale der Nationalbank, ein Waisenhaus (Colegio de Educandas), ein öffentliches Hospital. Der Handel ist lebhaft, besonders der Speditionshandel nach Bolivia. Kleiner ist Oran (3500 E.) im Norden.

Saltaire (spr. ßahltähr), Arbeiterkolonie bei Bradford (s. d.) in der engl. Grafschaft York.

Saltarello, ital., besonders neapolitan. Tanz von schneller, wilder Bewegung in 3/8- oder 6/8-Takt, fast bei allen Festlichkeiten auf dem Lande, namentlich von Winzern und Gärtnern getanzt. Die Form des S. liegt dem Finale von Mendelssohns A-dur-Sinfonie zu Grunde.

Saltcoats (spr. ßáhltkohts), Stadt mit kleinem Hafen in der schott. Grafschaft Ayr, am Firth of Clyde, 40 km im SW. von Glasgow, hat (1891) 5895 E., Seebäder, Salzwerke und Handel.

Saltenfjord, Fjord an der Westküste des norweg. Nordlandsamtes, s. Malström.

Salterio tedesco, s. Hackebrett.

Saltholm, dän. Insel im Sund, von Amager durch die Rinne Drogden getrennt, bedeckt 14 qkm. Man bricht dort weißen Kalkstein.

Saltigradae, s. Springspinnen.

Saltillo (spr. -tilljo) oder Leona Vicario, Hauptstadt des mexik. Staates Coahuila, nahe der Grenze von Nuevo-Leon, 1585 m ü. d. M. in wenig fruchtbarer Gegend, an der Bahn von Monterey

nach San Luis-Potosí, ist gut gebaut, hat (1895) 19654 E., eine Pfarr- und vier andere große Kirchen, höhere Schule; Baumwollindustrie, besonders merik. Mäntel (Serapes). In ihrer Umgebung wird noch die Agave zur Pulquebereitung angebaut. Etwa 11 km südlich davon das Schlachtfeld von Buena-Vista, wo General Taylor 22. und 23. Febr. 1847 die Mexikaner unter Santa-Anna schlug.

Saltimbanque (frz., spr. ßaltängbángk, aus dem Italienischen), Gaukler, Seiltänzer, Hanswurst.

Salt-Lake (spr. ßahlt lehk) oder Great-Salt-Lake, der Große Salzsee, der größte See im nordamerik. Staate Utah, westlich des Wahsatchgebirges, liegt 1283 m ü. d. M., ist 114 km lang und bis 56 km breit. Die nördl. Hälfte wird durch eine Landzunge in zwei Buchten geteilt. Er ist durchschnittlich 4, auf weite Strecken nicht ganz 1, höchstens aber 12 m tief. Auch ist er fast überall von flachen Ufern umgeben, die besonders im Frühjahr weithin überschwemmt werden. Der See umschließt sechs größere Inseln, hat keinen Abfluß, durchsichtiges, aber sehr salziges Wasser, das 22 Proz. Kochsalz nebst einigen andern Salzen enthält und eine der stärksten Salzsolen bildet, die es giebt, trotzdem er bedeutende Zuflüsse süßen Wassers aufnimmt, wie von Nordosten her den Bear-River. Das Wasser beherbergt keine Fische, sondern nur einige Arten Insekten und Krustentiere, obwohl Scharen von Wasservögeln die Ufer besuchen. Durch einen 56 km langen Fluß, den Jordan, mit starkem Gefälle, empfängt er das süße Wasser des Utahsees oder Timpanagossees, der 30 m höher in ein anbaufähiges Becken eingesenkt ist, 124 km Umfang hat und durch fischreiche Gebirgswasser gespeist wird. Zur Quarternärzeit dehnte sich in dem großen Bassin ein bedeutender (etwa 51000 qkm) Binnensee (Lake Bonneville) aus, der, wie an den alten Strandlinien deutlich zu erkennen, wechselnde Niveauverhältnisse hatte, zweimal ein Maximum erreichte, und dessen kleiner Überrest der S. ist, während der frühere Boden die jetzige «Ebene des Großen Salzsees» u. s. w. bildet. — Vgl. Gilbert, History of Lake Bonneville. Report of the U. S. Geological Survey (Washingt. 1882).

Salt-Lake-City (spr. ßahlt lehk ßitti), Mormon-City, Hauptstadt des nordamerik. Staates Utah, liegt am Jordanfluß, der den Great-Salt-Lake mit dem Utahsee verbindet, am Fuße des Wahsatchgebirges, in 1290 m Höhe, an der Union-Pacific- und der Denver-Rio Grande-Bahn, 1847 von 143 Mormonen unter Brigham Young (s. Young) angelegt, zählte 1880: 20768, 1890: 44843 und 1896 etwa 70000 E. Die Stadt ist schön gelegen, hat breite Straßen mit elektrischen Straßenbahnen und Kanälen, ein ovales «Tabernacle» der Mormonen mit domartiger Riesenkuppel und 8000 Sitzplätzen, einen neuen Tempel, ein sechstürmiges Gebäude aus weißem Granit (für 4 Mill. Doll.), Assembly Hall, den Winterversammlungsplatz der Mormonen, die außerdem über 20 Bethäuser besitzen. Nichtmormonische Kirchen existieren über 10. Überhaupt spielen die sog. «Gentiles» (Ungläubigen) eine immer größere Rolle. Nennenswert sind ferner die Deseret-Universität, Opernhaus und Theater, ein mormonisches, kath. und episkopales Hospital und die heißen Quellen. Die Industrie umfaßt Wollmühlen, Brauerei, Glaswerke, Salzraffinerie, Großschlächterei u. s. w. Der Großhandel ist der Frachten wegen unbedeutend; doch ist S. der Schwerpunkt der Ackerbau- und Bergbauinteressen des Staates. Die den Mormonen gehörige reiche Zion's Cooperative Mercantile Institution treibt Handel und Kleider- und Schuhfabrikation. In der Nähe Fort Douglas, ein Militärposten.

Saltley (spr. ßahltlĕ), Vorort von Birmingham, hat (1891) 9313 E.

Salto (ital.), Sprung; S. mortāle, eigentlich ein lebensgefährlicher Sprung, wie ihn Äquilibristen auszuführen pflegen; dann überhaupt ein mit großer Gefahr verbundenes Wagnis.

Salto, auch Salto oriental, Stadt in Uruguay, Hauptort des Departamento S. (12602 qkm, 35881 E.), am Uruguay, gegenüber dem argentin. Concordia, durch Eisenbahn mit Santa Rosa verbunden, wichtiger Handelsplatz, Dampferstation, Hauptausfuhrort für Achate und andere Halbedelsteine, zählt (1895) etwa 12000 E.

Saltströmmen, Meeresströmung, s. Malström.

Saltykow (spr. ßa-), Michail Jewgrafowitsch, Pseudonym Schtschedrin, russ. Satiriker, geb. 27. (15.) Jan. 1826 im Gouvernement Twer, wurde im Lyceum in Zarskoje Selo erzogen und trat in den Staatsdienst. Zwei satir. Novellen zogen ihm 1848 eine achtjährige Verbannung nach Wjatka zu. 1855—57 erschienen seine «Gouvernementsskizzen» in zwei Teilen und erregten großes Aufsehen. 1863 nahm er seinen Abschied und widmete sich ganz der Schriftstellerei. S. starb 12. Mai (30. April) 1889 in Petersburg. Den «Gouvernementsskizzen» folgten die «Satiren in Prosa», «Unschuldige Geschichten» (1863), «Zeichen der Zeit», «Briefe aus der Provinz» (1869), «Tagebuch eines Kleinstädters in Petersburg», «Die Herren Taschkenter», «Die Pompadours und Pompadourinnen», «Geschichte einer Stadt», «Ein volles Jahr», «Gutgesinnte Reden», «Das Asyl Monrepos», «Jenseit der Grenze», «Briefe an meine Tante», «Eine moderne Idylle», «Erzählungen aus Poschechonje», «Bunte Briefe» (1884—86), «Märchen» (1887), «Kleinlichkeiten des Lebens» (1887; deutsch Hamburg 1888), «Poschechonische alte Zeit» und der naturalistische Roman «Die Herren Golowlew» (deutsch in Reclams «Universalbibliothek»). Von 1878 bis zu ihrer Unterdrückung (1884) war S. verantwortlicher Redacteur der «Vaterländischen Memoiren».

Saltzmann, Karl, Marinemaler, geb. 23. Sept. 1847 zu Berlin, war Schüler von Herm. Eschke und bildete sich dann in Düsseldorf weiter. Seiner Morgendämmerung am Meer (1874) folgte Die Einfahrt in den Hafen von Kolberg (Besitz des Deutschen Kaisers). 1878—80 begleitete er den Prinzen Heinrich von Preußen auf dessen Reise um die Erde, als deren Frucht: Korvette Prinz Adalbert im Taifun an der japan. Küste und Im Stillen Ocean hervorzuheben sind. Neuestens im Gefolge Kaiser Wilhelms II. auf der Reise nach Petersburg (1888) und auf dessen nordischen Reisen, schuf er zunächst das 1889 in Berlin aufgestellte Panorama Einfahrt der «Hohenzollern» in den Hafen von Kronstadt, 19. Juli 1888. Das 1893 in Berlin ausgestellte Bild Sr. Maj. Kreuzerfregatte «Leipzig» bei St. Helena wurde vom preuß. Staate angekauft. S. erhielt 1888 zu Berlin die große goldene Medaille und wurde 1894 Lehrer der Marinemalerei an der Berliner Akademie; er lebt in Neubabelsberg bei Potsdam.

Saluafata, Ankerplatz, s. Upolu.

Salubrität (lat.), gesunde Beschaffenheit, besonders der Luft.

Saluces (spr. -lühß'), franz. Name der ital. Stadt Saluzzo.

Saluen (Salwen, Salween), einer der wichtigsten Ströme Hinterindiens, entsteht als Nagtschu durch die Vereinigung vieler meist aus den Gletschern des Tanlagebirges entstehender Quellflüsse auf dem Hochlande von Tibet, worauf er den Namen Dschamo-nu führt. In der chines. Provinz Jün-nan heißt er Lu-tse-kjang, fließt durch die Schan- und Kareni-Staaten, tritt unter 19° 51' in die nordöstl. Ecke von Unterbirma ein und nimmt rechts den Pon, links unter 17° 55' den Thaung-jin auf. Von der Mündung des letztern an verengert er sich bis auf 27 m. 160 km vom Meer entfernt befinden sich gefährliche Stromschnellen. Inseln liegen im Unterlaufe, die zur Zeit von Überschwemmungen ganz von Wasser bedeckt werden. Unter 17° 21' nördl. Br. treten die Berge am östl. Ufer zurück und der Strom fließt durch eine Ebene bis Malmen, wo ihm noch der Gjaing und der Attaran zufließen. Ein nördl. Arm, an dem die alte Stadt Martaban liegt, früher der Hauptarm, ist jetzt wegen der zahlreichen Sandbänke nicht schiffbar; der südliche fließt an Malmen (s. d.) vorbei und ergießt sich bei Amherst (s. d.), 11¼ km breit, in den Golf von Martaban. Sehr wichtig ist der S. für die Flößerei von Teakholz aus den Waldungen Birmas und der Schanstaaten.

Salung, der vierte Teil eines Bat (s. d.).

Salus (lat., «Heil», «Rettung»), altröm. Göttin des Staatswohles, die nachher der griech. Hygieia gleichgestellt und neben Äskulap als Schützerin der Gesundheit verehrt wurde.

Salus et gloria (lat., «Heil und Ruhm»), Wahlspruch des österr. Sternkreuz-Ordens (s. d.).

Salus publica suprēma lex (zu ergänzen esto, lat.), das Wohl des Staates soll das höchste Gesetz sein.

Salūt (lat.), der Kanonengruß der Schiffe. Der S. kann im internationalen Verkehr bis zu 21 Schuß gehen (nur deutsche Kriegsschiffe feuern für den Deutschen Kaiser einen S. von 33 Schuß, ebenso für die Kaiserin und die Kaiserin-Witwe), ist je nach Veranlassung verbunden mit Setzen der Flagge der fremden Nation oder der Flagge des eigenen zu salutierenden Flaggoffiziers (s. Admiral), der eigenen Kriegsflagge oder einer Standarte im Topp eines Mastes, Bemannen der Rahen oder Wanten, Hurrahruf, Honneurs der Schiffswache oder des Seesoldatendetachements, Flaggengala (s. d.) oder Heißen von Toppsflaggen. Deutsche Könige, regierende Fürsten, fremde Kaiser, Könige und regierende Fürsten (sowie deren Gemahlinnen), königl. Prinzen, Präsidenten von Republiken werden mit 21 Schuß salutiert, Generalfeldmarschälle, Großadmirale, Botschafter und der kommandierende Admiral (der deutschen Marine) mit 19, Admirale und Generale, der Staatssekretär des Reichsmarineamts und der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika mit 17, Viceadmirale, Generallieutenants und Gesandte mit 15, Konteradmirale, Generalmajore und Ministerresidenten mit 13, Kommodore, Brigadecommandeure und Geschäftsträger mit 11, Generalkonsuln und Reichskommissare in den Schutzgebieten mit 9, Konsuln mit 7 und Vicekonsuln mit 5 Schuß. Alle S. fremder Kriegsschiffe werden mit gleicher Schußzahl erwidert. Auch mit fremden Küstenfestungen werden S. ausgewechselt. Salutfähig, d. h. berechtigt zur Abgabe von S. sind alle deutschen Kriegsschiffe von den Kreuzern 4. Klasse aufwärts. Salutstationen der deutschen Küste sind Wilhelmshaven, Cuxhaven, Friedrichsort (Kiel), Helgoland, Swinemünde, Neufahrwasser (Danzig), Pillau; in den Kolonien: Dar es-Salaam. (S. auch Seeceremoniell, Ehrenschüsse, Honneurs.) — Vgl. Flaggen- und Salut-Ordnung für die kaiserl. Marine (Berl. 1895).

Salutatio ecclesiastica (lat., «kirchlicher Gruß»), s. Dominus vobiscum.

Salutfähig, s. Salut.

Salutieren (lat.), soviel wie Honneur erweisen (s. Honneurs).

Salutisten, s. Heilsarmee.

Salutschüsse, s. Ehrenschüsse und Salut.

Salutstationen, s. Salut.

Saluzzo, frz. Saluces, Hauptstadt des Kreises S. (158949 E.) der ital. Provinz Cuneo in Piemont, am Ostfuß der Cottischen Alpen, rechts unweit des Po, wo dieser die Ebene betritt, und an den Linien Savigliano-S. (12 km), Airasca-S. (37 km) und Cuneo-S. (33 km) des Mittelmeernetzes, ist zum Teil steil, eng und winklig gebaut, Bischofssitz und hat (1881) 9716, als Gemeinde 15641 E., in Garnison Teile des 10. Reiterregiments «Victor Emanuel»; ein altes Kastell, die Residenz der Markgrafen von S. (jetzt Strafanstalt), eine 1480 begonnene Kathedrale in der Unterstadt, die Pfarrkirche San Bernardo von 1410 in der Oberstadt mit Grabmälern der della Torre, Grafen von Luserna, Kirche San Domenico mit dem Denkmal, das Margareta von Foix 1504 ihrem Gemahl, dem Markgrafen Ludwig II., errichtete, Standbild von Silvio Pellico (1863); Lyceum, Gymnasium, technische Schule, bischöfl. Seminar; lebhafte Industrie (Hut- und Eisenwaren, Seidenspinnerei und Gerberei), Handel mit Wein, Getreide, Vieh und Eis; Dampfstrambahnen nach Venasca an der Varaita, Revello im Pothal, Pignerol und Turin. — S., das mittelalterliche Saluciae, bildete eine Markgrafschaft, wo Anfang des 12. Jahrh. Manfred, Sohn des Markgrafen Bonifacio del Vasto, herrschte. Die Familie des Markgrafen, seit 1363 Vasallen von Savoyen, erlosch 1548, worauf Frankreich seine Erbansprüche mit den Waffen behauptete. Im Vertrage zu Lyon (1601) gab jedoch Heinrich IV. das Marquisat dem Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen gegen Bresse und Bugey zurück.

Salv., hinter dem lat. Namen von Tieren, besonders amerik. Vögel, Abkürzung für Osbert Salvin, einen amerik. Naturforscher.

Salva approbatiōne (lat.), unter Vorbehalt der Genehmigung.

Salva auctoritāte (lat.), unbeschadet des Ansehens.

Salva conscientia (lat.), mit gutem Gewissen.

Salvadōr, Klein-, eine der Bahama-Inseln.

Salvadōr, offiziell República del Salvador, der kleinste, aber volksdichteste und kultivierteste der Staaten Centralamerikas, grenzt im S. an die Südsee, im SO. an den Golf von Fonseca, im O. und N. an Honduras, im W. an Guatemala und hat auf 21070 qkm (1894) 803534 E., d. i. 38 auf 1 qkm. (S. Karte: Centralamerika u. s. w.) Die Oberflächengestaltung bietet nicht die Gegensätze dar wie die der übrigen centralamerik. Staaten, da das Land außerhalb der Hauptcordillere liegt und der Abdachung der Südsee angehört. Ein Streifen niedrigen, fruchtbaren Landes erstreckt sich, 32 km breit, längs der Küste bis nach La Libertad hin. Weiter nach Norden zu erhebt sich die Küste und wird hügelig. Mehrere kurze Gebirgszüge durchschneiden das Innere. Ungefähr 20—25 km von der Küste liegen die Vulkane San Vicente (2390 m hoch), San S. (2400 m), San Miguel (2036 m), Sta. Ana (2320 m), Apaneca (1745 m), Cojutepeque (1730 m), Tecapa

(1580 m), Conchagua (1460 m), Chinameca (1448 m), Usulutan (1290 m), Pinos (1310 m) und Isalco (1240 m), welcher fortwährend in Thätigkeit ist. Der bedeutendste Fluß ist der tiefe, aber wegen seiner vielen Stromschnellen auf größere Strecken nicht schiffbare Rio Lempa. Minder bedeutend sind der Rio San Miguel, der Rio Goascaran an der Ost- und der Rio Paz an der Westgrenze. Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Quecksilber werden gefunden. Über Klima, Pflanzen- und Tierwelt s. Centralamerika. Es gedeihen in S. alle Tropengewächse, Balsam und Indigo, der unter dem Namen des Indigo von Guatemala als der beste gilt. Die Viehzucht ist unbedeutend; die europ. Haustiere sind sehr ausgeartet. Man unterhält viele Indigoterien, Zuckerraffinerien, welche Panelas liefern, und einige Eisenwerke. Die Ausfuhr betrug 1889: 5,4, 1895: 13,8 Mill. Doll., die Einfuhr 2,9 und 2,9 Mill. Doll. Wichtigste Exportartikel sind Kaffee (1895: 11,8), Indigo (1,3), Zucker (0,1), Tabak (0,1 Mill. Doll.). An Eisenbahnen sind 99 km in Betrieb. In die 3 Häfen liefen 1894: 234 Schiffe ein. Eingeborene Indianer und Mischlinge überwiegen, nur etwa 20000 sind Weiße oder Nachkommen von Europäern. Die Hauptstadt ist San Salvador (s. d.). Der Präsident wird auf vier Jahre gewählt. Die Gesetzgebende Versammlung besteht aus einem Repräsentantenhause von 42 Mitgliedern, welche jährlich gewählt werden. Jeder 21 J. alte Bürger ist zur Wahl berechtigt. Der Senat ist 1888 aufgehoben worden. Geistliche und aktive Soldaten werden zu Civilstellen nicht zugelassen. Die Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaft und der Präsident sind nur wählbar, wenn sie ein gewisses Vermögen nachweisen. Die Einnahmen, 1894: 8,8 Mill. Doll., fließen aus Einfuhrzöllen, Branntweinabgaben u. s. w.; unter den Ausgaben (8,6 Mill.) steht die Schuldentilgung obenan. Die innere Schuld betrug 1895: 11 Mill. Doll., die äußere 254000 Pfd. St. Der Dollar hat etwa 3 M. Wert. Metrisches System ist eingeführt; doch rechnet man noch nach Libra, Quintal, Arroba und Fanega. Die röm.-kath. Religion ist Staatsreligion, doch werden auch andere Bekenntnisse geduldet. Das Schulwesen steht auf ziemlich niedriger Stufe, 1893 gab es 585 Elementarschulen mit 29427 Kindern, 18 höhere Schulen und eine Universität. Es erscheinen 13 Zeitungen.



Das Wappen zeigt in Blau einen aus dem Meere sich erhebenden Vulkan; hinter ihm rechts eine goldene Sonne, über ihm neun silberne Sterne. Das Wappenschild ist umgeben von Standarten und überhöht von zwei Füllhörnern und einer Freiheitsmütze in goldener Sonne. Landesfarben sind Blau und Weiß. Die Flagge ist von Blau und Weiß neunmal horizontal gestreift; in der obern Ecke am Flaggstock ist ein rotes Feld mit zwölf weißen Sternen (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen).

Geschichte. Als der Spanier Pedro de Alvarado 1524 dieses Gebiet für Spanien in Besitz nahm, hatte es eine dichte Bevölkerung und bildete unter span. Herrschaft eine reiche Provinz des Generalkapitanats Guatemala; 1821 befreite es sich mit den übrigen vier Republiken und bildete mit ihnen zusammen die konföderierte Republik von Centralamerika (s. d.). Als der Kaiser Iturbide (s. d.) von Mexiko diese erobern wollte, suchte S. diesem Schicksal dadurch zu entgehen, daß es die Annexion von Centralamerika an die Vereinigten Staaten verfügte. Es kam jedoch nicht zur Ausführung dieses Beschlusses, da das neue Kaiserreich bald wieder zerfiel. Bei der Auflösung der centralamerik. Republik wurde S. 1839 ein selbständiges Gemeinwesen. Ein Krieg mit Guatemala, das in Centralamerika die Oberherrschaft anstrebte, endete 1862 mit der Niederlage Guatemalas. In einem zweiten Eroberungszuge wurde jedoch Okt. 1863 S. durch Carrera, den Präsidenten Guatemalas, erobert. Im Mai 1865 wurde Barrios, der vertriebene Präsident von S., von Panama durch Aufständische zurückberufen. Er wurde jedoch geschlagen, gefangen genommen, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen. Dueñas, der 1863 provisorisch zum Präsidenten gewählt war, wurde 1865 auf vier Jahre wieder ernannt und blieb bis 1869 im Amt. Auf Dueñas folgte Gonzales als provisorischer Präsident. Er wurde 1872 definitiv gewählt und hatte 1878 Dr. R. Zaldivar y Lazo zum Nachfolger, der die Präsidentschaft bis 1885 innehatte. Ein in demselben Jahre von dem Präsidenten von Guatemala, Barrios, unternommener Versuch, sich die Hegemonie über die übrigen centralamerik. Staaten zu verschaffen, scheiterte abermals an deren Widerstand und endete mit der Niederlage und dem Tode Barrios' bei Chelchuapa (2. April 1885). Im Sommer 1885 wurde General Francisco Menendez zum Präsidenten gewählt, der 22. Juni 1890 ermordet wurde. Ein Bürgerkrieg und ein Krieg mit Guatemala folgte, in dessen Verlauf der General Carlos Ezeta von der Armee zum Präsidenten proklamiert wurde; im April 1894 wurde er durch eine siegreiche Revolution unter General Gutierrez gestürzt, der darauf provisorisch die Regierung übernahm. 1895 beteiligte sich S. mit Honduras und Nicaragua an der Begründung der Bundesrepublik Republica Mayor de Centro-America. — Vgl. Scherzer, Wanderungen durch die mittelamerik. Freistaaten, Nicaragua, Honduras und S. (Braunschw. 1857); Guzman, Apuntamientos sobre la topografia fisica de la republica del S. (San Salvador 1883); Rafael Reyes, Nociones de historia del S. (ebd. 1886); E. Pector, Notice sur le S. (Par. 1889).

Salvadōr, São, brasil. Stadt, s. Campos.

Salvage (engl., spr. ßällwēdsch), Berge- und Hilfslohn, s. Bergen.

Salvaguardia (span.), s. Sauvegarde.

Salva ratificatiōne (lat.), mit Vorbehalt der Genehmigung.

Salva remissiōne (lat.), mit Vorbehalt der Rücksendung.

Salvatiĕrra, Stadt im mexik. Staate Guanajuato, an der Bahn Celaya-Acambaro und am obern Rio Lerma, hat (1892) 14322 E. und Baumwollspinnerei.

Salvatiĕrra, Orden von, s. Calatravaorden.

Salvation Army (engl., spr. ßelwehsch'n armi), s. Heilsarmee.

Salvātor (lat.), der Heiland, Erlöser.

Salvatorbier, s. Bier und Bierbrauerei.

Salvatōre-Bahn, Drahtseilbahn auf den Monte-Salvatore bei Lugano (s. d.) in der Schweiz. (S. Schweizerische Eisenbahnen.)

Salvatoriēllo, Beiname des Malers Salvator Rosa (s. d.).

Salvatōrische Klausel, s. Carolina.

Salvātororden, s. Birgittenorden.

Salvātor Rosa, ital. Maler, s. Rosa, Salvator.

Salvātorthaler, schwed. Thaler des 16. und 17. Jahrh., mit dem Bild Christi und der Umschrift «Salvator mundi adjuva nos».

Salva venia (lat.), mit Verlaub (zu sagen).

Salve (vom lat. salve, sei gegrüßt), ursprünglich Ehrengruß durch Abfeuern von Geschützen oder Gewehren (s. Salut und Ehrenschüsse). In der Taktik ist S. das gleichzeitige Abfeuern aller Geschütze oder Gewehre einer Truppenabteilung auf Kommando des Führers, im Gegensatz zu dem unregelmäßigen, wenn auch anhaltenden Einzelfeuer (bei der Infanterie «Schützen- oder Plänklerfeuer», feu à volonté, bei der Artillerie «geschützweise Feuer»). Die S. wird im Gefecht angewendet, wenn die gefahrdrohende Annäherung eines Gegners durch gleichzeitiges massenhaftes Einschlagen der Geschosse vereitelt, oder die Entfernung des Gegners schnell und sicher erkannt werden soll, was durch Einschlagen einzelner Geschosse kaum möglich ist. (S. auch Feuerart.) — In der Marine ist die S. für Batterieschiffe Regel.

Salve, Alpengipfel, s. Hohe Salve.

Salvengeschütze, s. Kartätschgeschütze.

Salve regīna (misericordiae, lat., «sei gegrüßt, Königin [der Barmherzigkeit»]), der Anfang einer in der kath. Kirche zu Ehren der Maria als Himmelskönigin gebräuchlichen Antiphonie, die man sonst am Schluß des Gottesdienstes und an manchen Festen (außer der Fastenzeit) zu singen pflegte, jetzt aber vorzugsweise in diesen Kirchenzeiten und in den Klöstern nach dem Kompletorium (d. h. bei dem Gottesdienste abends nach eingenommener Mahlzeit) anwendet. Als Verfasser nennen einige Petrus Compostella, andere Herm. Contractus (um 1050).

Salvi, Giambattista, ital. Maler, s. Sassoferrato.

Salvia *L.*, Pflanze, s. Salbei.

Salviāti, Antonio, verdient um die Glas- und Mosaikfabrikation Venedigs, geb. 1816 zu Vicenza, studierte zu Padua und Wien die Rechte und wurde dann Advokat. In der Absicht, die auch in Venedig früher viel geübte Kunst des Glasmosaik zu neuem Leben zu erwecken, gründete er 1860 auf der Insel Murano bei Venedig eine Fabrik. Auf der Weltausstellung zu London 1862 erregten seine Erzeugnisse Aufsehen. Nun erweiterte S. die Gebiete seiner Thätigkeit, indem er insbesondere die venet. Glasgefäße des 16. und 17. Jahrh. nachahmte und damit die ausgezeichnete ehemalige venet. Glaskunstindustrie (s. Tafel: Glaskunstindustrie I, Fig. 5—11) wieder belebte. Alsdann versuchte er auch die antike kunstvolle Technik des Hohlglases wieder zu erfinden. Die bedeutendsten seiner Mosaikarbeiten in Deutschland sind: der Fries an der Façade der Villa Pringsheim zu Berlin, das Mosaikrundbild am Schaft der Siegessäule daselbst, die Erneuerung des kolossalen Marienbildes am Schlosse Marienburg in Westpreußen, die Ausschmückung der Kuppel des Münsters zu Aachen, das Madonnenbild am westl. Giebel des Doms zu Erfurt. In England befinden sich Mosaiken von S. unter anderm im Schlosse zu Windsor (s. Tafel: Mosaik, Fig. 5), in der Kuppel der St. Paulskathedrale zu London. 1867 verband sich S. mit einer engl. Aktiengesellschaft, deren Direktor er war. Seit 1877 hatte er sich von derselben wieder getrennt und sich zur Herstellung von Mosaiken mit Elster in Berlin verbunden. Er starb 25. Jan. 1890 in Venedig.

Salvieren (lat.), retten, in Sicherheit bringen.

Salvīni, Tommaso, ital. Schauspieler, geb. 1. Jan. 1829 zu Mailand, wurde 1845 Mitglied der Compagnia Reale in Neapel, ging dann zur Gesellschaft des Luigi Domeniconi, beteiligte sich 1849 an der Verteidigung Roms, was ihn in Florenz in den Kerker brachte. Später spielte S. in Paris und erntete außergewöhnliche Erfolge. 1864—67 war er Mitglied der Florentiner Truppe und begründete dann eine eigene, mit der er in Spanien, Portugal, England, Deutschland und Österreich Vorstellungen gab. Ebenso trat S. in Nord- und Südamerika auf. Seine Hauptrollen sind Hamlet, Romeo, Othello, Paolo in «Francesca da Rimini» u. a.

Salvinia *Mich.*, Büschelschwimmfarn, Farngattung aus der Familie der Salviniaceen (s. d.) mit nur wenigen Arten, meist in den wärmern Gegenden. In Deutschland wächst nur **S. natans** *L.* (s. Tafel: Gefäßkryptogamen, Fig. 9), wie die übrigen eine schwimmende Wasserpflanze mit ovalen Blättern und erbsengroßen Sporenfrüchten, die an der Basis der wurzelartig ausgebildeten sog. Wasserblätter sitzen. Die Sporenfrüchte enthalten entweder Mikrosporangien (a) oder Makrosporangien (b).

Salviniacēen, Familie der Rhizokarpeen oder heterosporen Farne (s. d.) mit nur zwei Gattungen, Salvinia und Azolla, und zusammen etwa 12 Arten, vorzugsweise in den Tropen, schwimmende Wasserpflanzen mit Makro- und Mikrosporangien, die in kugelige Sporenfrüchte eingeschlossen am Grunde der Blätter sitzen.

Salvis omissis (lat.), unter Vorbehalt von Auslassungen.

Salvo errōre et omissiōne (lat.), abgekürzt s. e. & o., mit Vorbehalt von Irrtümern und Auslassungen. (S. Kontokorrent.)

Salvo honōre (lat.), der Ehre, der gebührenden Achtung unbeschadet.

Salvo jure (lat.), des Rechts unbeschadet.

Salvo meliōre (lat.), unbeschadet des Bessern (der bessern Belehrung).

Salvōre, Dorf mit Leuchtturm bei Pirano (s. d.).

Salvo titūlo (lat.), auf Adressen abgekürzt S. T., d. h. unbeschadet des vollen Titels (wenn man den Titel wegläßt).

Salvus conductus (lat.), freies oder sicheres Geleit (s. d.).

Salwati, Papua-Insel, s. Salawati.

Salwe(e)n, hinterind. Fluß, s. Saluen.

Salweidenfalter, s. Fuchs (Schmetterling).

Salwin (Salween), s. Saluen.

Salyer, ligur. Volk, s. Ligurien.

Salyn, der vierte Teil eines Bat (s. d.).

Salz, im weitern Sinne eine große Gruppe chem. Verbindungen (s. Salze); im gewöhnlichen Sprachgebrauch das aus Chlor und Natrium bestehende, in der Chemie Chlornatrium (s. d.) genannte Koch- oder Speisesalz.

Das Kochsalz ist eine der materiellen Grundlagen unsers Kulturlebens. Einerseits ist es von großer physiol. Bedeutung im tierischen und pflanzlichen Leben, dessen naturgesetzlicher Vollzug an die Mitwirkung des S. als Nahrungsmittel geknüpft ist. Ein Mensch von 75 kg Gewicht enthält 0,5 kg Kochsalz und braucht jährlich 7,75 kg davon. Andererseits dient es der Industrie als Rohstoff für die Fa-

brikation vieler Produkte (s. unten). Das S. tritt in der Natur in vier verschiedenen Hauptformen auf: als Bestandteil des Meers, als Bestandteil der Salzseen und Salzwüsten, als Steinsalz (s. d.) und, was eng damit zusammenhängt, als Bestandteil der Salzsolen. Eine unermeßliche Menge S. ist aufgelöst im Wasser der Meere enthalten (s. Meer). Salzwüsten oder Salzsteppen finden sich vom Kaspischen Meere bis zum Altai sowie in Innerafrika in großer Ausdehnung; das aus dem Boden ausblühende und gewonnene S. heißt Wüsten-, Steppen- oder Kehrsalz. Salzige Landseen (s. Seen) sind teilweise für die Salzgewinnung von großer Wichtigkeit. Von gleicher Bedeutung sind die häufig vorkommenden salzhaltigen Quellen (Salzquellen, Solquellen), deren Wasser man mit dem Namen Sole, Salzsole bezeichnet. (S. Mineralwässer.)

Die Anstalten zur Gewinnung des S. heißen Salzwerke oder Salinen. Wo Steinsalz in genügender Mächtigkeit und Reinheit vorkommt, wird es bergmännisch gewonnen und entweder roh verbraucht oder aufgelöst und durch Sieden umkrystallisiert (Dopbiermethode). Ist die bergmännische Gewinnung nicht möglich, so werden Sinkwerke (s. Bergbau) angelegt, indem süßes Wasser eingeleitet, dadurch das Steinsalz aufgelöst und die so entstandene Sole zu Tage gefördert und eingedampft wird. Dies geschieht in großen Salzpfannen. Beim Sieden stößt sich die Unreinigkeit als Schaum ab, die schwerlöslichen Bestandteile, namentlich Gips, scheiden sich an den Wänden der Pfanne ab und bilden den Pfannen- oder Hungerstein; darauf beginnt die Sole zu soggen, d. h. reines Kochsalz fällt in Körnern aus; die leichter löslichen S. (Magnesium- und Calciumchlorid, Glaubersalz u. a.) bleiben in der Mutterlauge. Ist die Sole zu schwach, um siedewürdig zu sein, so wird sie vor dem Sieden gradiert. (S. Gradieren.) Das durch Sieden gewonnene S. heißt Sud- oder Solsalz. Hirzel in Winterthur (Patentschrift Nr. 73162) hat neuerdings ein Verfahren ausgearbeitet, nach welchem das S. aus der Salzsole durch Abkühlung derselben auf —15 bis —20° C. gewonnen wird. Dabei scheidet sich das Hydrat $NaCl \cdot 2H_2O$ ab, das durch heiße Gase von dem Krystallwasser befreit wird. Das Verfahren ist im Gegensatz zum Siedeverfahren kontinuierlich, billiger und liefert ein fast chemisch reines S. Aus Meerwasser gewinnt man das Seesalz (Boy- oder Baysalz) in Salzgärten (s. d.).

In der chem. Industrie dient das Kochsalz zur Herstellung von Natrium, Chlor, Salzsäure, Glaubersalz, Soda; in der Metallurgie als Röstzuschlag zur Überführung von Metalloxyden in Chloride. Es dient auch zur Abscheidung verschiedener Körper (Seifen, ätherischer Öle, Chloroform u. a.) aus wässerigen Lösungen. Die Steingutfabrikation benutzt es zur Herstellung von Glasuren. Ferner gebraucht man es zu Kältemischungen sowie zum Auftauen von Eis und Schnee; in der Landwirtschaft zur Viehfütterung (s. Salzfütterung) und als Düngemittel für Lein und Flachs. Mediz. Verwendung findet es in der Form der Solbäder (s. d.).

Die hohe wirtschaftliche Bedeutung des S. hat es auch bewirkt, daß die Gewinnung und der Vertrieb schon früh, namentlich im fiskalischen Interesse, gesetzlichen Beschränkungen unterworfen wurden. Sowohl das Steinsalz als auch die Solquellen sind schon durch die ältesten Bergordnungen dem Verfügungsrecht des Grundeigentümers entzogen und gleich den edlen Metallen dem Bergregal unterworfen worden, und die neuern Berggesetze haben, wenn sie auch das Regal haben fallen lassen, doch an diesen Grundsätzen festgehalten. — Auch der Handel mit S. unterlag früher vielfach Beschränkungen, die heute noch nicht ganz verschwunden sind. (S. Salzsteuer.)

Im Deutschen Reich betrug 1896 die Ausbeute von Steinsalz 755833 t im Werte von 3023554 M., von Kochsalz (aus Solquellen) 544543 t im Werte von 14635436 M. Die Einfuhr von Speisesalz betrug im selben Jahre 22908 t (Wert: 0,37 Mill. M.), die Ausfuhr 214060 t (Wert: 2,7 Mill. M.).

Englisches S., soviel wie Bittersalz (s. d.); Schlippesches S., s. Antimonsulfid; S. der Wissenschaft (Sal sapientiae), s. Alembrothsalz.

Litteratur. Kerl, Grundriß der Salinenkunde (Braunschw. 1868); Victor Hehn, Das S., eine kulturhistor. Studie (Berl. 1873); J. Möller, Das S. in seiner kulturgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Bedeutung (ebd. 1874); Schmidt, Das S., eine volkswirtschaftliche und finanzielle Studie (Lpz. 1874); M. J. Schleiden, Das S., seine Geschichte, seine Symbolik und seine Bedeutung im Menschenleben (ebd. 1875); Niedzwiedzki, Beitrag zur Kenntnis der Salzformation in Wieliczka und Bochnia (5 Hefte, Lemb. 1884—91); Salinen- und Salzbergwerkskarte von Deutschland und den angrenzenden Ländern (Gera 1883); Schwarz, Vorkommen und Bildung des Steinsalzes (Halle 1885); Precht, Die Salzindustrie von Staßfurt und Umgegend (5. Aufl., Staßf. 1891); Glinzer, Das S., seine Gewinnung und Verwendung (Hamb. 1887); von Kralic, Die Verbreitung des Stein- bez. Kalisalzlagers in Norddeutschland (Magdeb. 1894); Baltz von Balzberg, Die Siedesalzerzeugung (Berl. 1896).

Salza, Hermann von, Meister des Deutschen Ordens, s. Hermann (von Salza).

Salzach oder Salza, im Altertum Juvavus, der bedeutendste Zufluß des Inn, durchströmt in seinem Ober- und Mittellaufe das Herzogtum Salzburg, von Wildshut an die Grenzscheide zwischen Oberbayern und Oberösterreich bildend, entspringt am Nordfuß des Salzachkopfes im nordwestlichsten Winkel des Landes Salzburg in 2323 m Höhe. Ihr Lauf zieht anfangs gegen Nordwest, wendet sich dann gegen Südwest und erreicht in 899 m Höhe die Thalsohle von Oberpinzgau. Nun fließt sie zunächst ostwärts durch das Längenthal Pinzgau (s. d.) über Mittersill (781 m), Taxenbach (711 m) und Lend (631 m) bis St. Johann (563 m), dann nordwärts durch das enge Querthal Pongau (s. d.), durch den Paß Lueg, die Salzachöfen (s. Golling), und weiterhin über Hallein (443 m). Bei Salzburg, wo der Flußspiegel noch 413 m ü. d. M. liegt, verläßt der Fluß die Voralpen, tritt in die Ebene, wo aber das Flußbett noch immer steil eingerissen bleibt, geht über Laufen (395 m), Tittmoning gegen NW., zuletzt aber gegen NO. und mündet unterhalb Burghausen in 346 m Seehöhe. Die S. ist 221 km lang und von Hallein abwärts fahrbar, wird aber meist nur zum Holzflößen benutzt. Ihr Gebiet beträgt 6000 qkm. Sie nimmt rechts 30 Zuflüsse auf, darunter die Krimmler Ache, die von der Dreiherrnspitze kommend die Krimmler Fälle (s. d.) bildet, bei Bruck die Fuscher Ache vom Großglockner her, bei Taxenbach die Rauriser Ache vom Rauriser Goldberge, bei Lend die Gasteiner Ache, bei St. Johann die Große und Kleine Arl und bei Golling die Lam-

mer. Linke Zuflüsse sind: der Abfluß des Zeller Sees, die Berchtesgadner Ache, die bei Berchtesgaden den Abfluß des Königssees aufnimmt, und die Saalach (s. d.). Der Lauf der S. ist größtenteils reguliert.

Salzachkreis, s. Salzburg, Herzogtum (Geschichte).

Salzäther, s. Chloräthyl.

Salzbäder, s. Solbäder.

Salzbahnen, Máramaroser, s. Máramaroser Salzbahnen.

Salzbildner, s. Halogene.

Salzbrunn oder Obersalzbrunn, Dorf im Kreis Waldenburg des preuß. Reg.-Bez. Breslau, am Fuße des Hochwaldes im Schweidnitzer Gebirgsland, an der Linie Breslau-Halbstadt der Preuß. Staatsbahnen, zieht sich mit Hartau, Nieder- und Neusalzbrunn, drei Dörfern von zusammen 4435 E., in dem 13 km langen freundlichen Thale des Salzbachs hin und hat (1895) 3956 E., Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, ein fürstl. von Pleßsches Bad (Wiesenbad) und mehrere Privatbadeanstalten, Molkenkur- und Moorbadeanstalt und neue alkalisch-salinische Säuerlinge, von denen der Oberbrunnen, Mühlbrunnen, die Luisen- und Kronenquelle als die gehaltreichsten (Doppeltkohlensaures Natron, Lithion, Magnesia, Kalk u. a.) zum Trinken, die übrigen zum Baden verwendet werden (1894: 4000 Kurgäste). Die wichtigste, der Oberbrunnen, ist eine alkalische Quelle ersten Ranges in Europa und wird besonders bei Krankheiten der Atmungs- und Harnorgane, bei Unterleibsbeschwerden und Drüsenverhärtungen angewendet. Versendet werden vom Wasser des Oberbrunnens und der Kronenquelle jährlich je über 900000 Flaschen. Die Quellen waren schon im 14. Jahrh. bekannt; doch gerieten sie namentlich durch den Dreißigjährigen Krieg in Verfall, bis sie zu Anfang des 19. Jahrh. durch Mogalla und Ebers wieder in Aufnahme kamen. Die Umgegend bietet interessante Punkte, z. B. Altwasser (s. d.), den Alten und Neuen Fürstenstein, Adersbacher und Weckelsdorfer Felsen u. s. w. — Vgl. Valentiner, Der Kurort Obersalzbrunn (2. Aufl., Berl. 1877); ders., Die Unterschiede des Oberbrunnens in Obersalzbrunnen gegenüber der Kronenquelle (Bresl. 1880); Fresenius, Chem. Analyse des Oberbrunnens (3. Aufl., Wiesb. 1884); Laucher, Die Kronenquelle zu Obersalzbrunnen in Schlesien (Bresl. 1885); Liebreich, Zur Kenntnis des Salzbrunner Oberbrunnens (in den «Therapeutischen Monatsheften», 1888); Wörl, Führer durch S. und Umgegend (Würzb. 1891).

Salzburg, Herzogtum und Kronland der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, zu deren cisleithanischem Teil gehörig, grenzt im N. an Oberösterreich, im O. an Oberösterreich und Steiermark, im S. an Tirol und Kärnten und im W. an Tirol und Bayern und hat einen Flächenraum von 7152,23 qkm (d. i. 2,38 Proz. der Fläche der österr. Reichshälfte). (Hierzu Karte: Salzburg und Salzkammergut.)

Oberflächengestaltung. S. ist ein ganz den Ostalpen angehöriges Gebirgsland, in dem sich drei Teile unterscheiden lassen: das Gebiet der Hohen Tauern, der nördl. Kalkalpen und des vorgelagerten Hügel- und Flachlandes.

Die Hohen Tauern entsenden in nördl. Richtung zahlreiche hohe Seitenkämme, zwischen welchen tief eingeschnittene Hochthäler liegen, und zwar das Krimmler, das Ober- und Unter-Sulzbach-, das Habach- und Hollersbach-, das Velber, das Stubach-, das Kapruner, Fuscher, Rauriser, Gasteiner, Groß- und Klein-Arlthal, welche alle in das Längenthal der Salzach münden. Diesen Thälern entsprechen meist auch Einsattelungen und Übergänge über den Hauptkamm, vom Volke Tauern genannt, so der Krimmler Tauern (2635 m), die Birnlücke, der Velber (2540 m) und Kalser Tauern (2512 m), die Pfandlscharte (2665 m), der Mallnitzer Tauern (2414 m, von Gastein nach Kärnten führend), der viel (angeblich auch von den Römern) betretene Hohe Tauern (2463 m), endlich die Arlscharte (2251 m). Bei dieser letztern zweigen die Niedern (auch Radstädter) Tauern nach Nordost, die Steirischen Alpen nach Südost ab. Von den Tauern durch das Oberpinzgauer Salzachthal geschieden, erstreckt sich bis zur Thalsenke des Zeller Sees das dem Thonschiefer angehörige Übergangsgebirge mit dem Großen Rettenstein (2361 m) und der Schmittenhöhe (1935 m) als Kulminationspunkte und dem eine prächtige Aussicht auf die Tauern bietenden Paß Thurn (1275 m).

Die nördlichen Kalkalpen bilden im Süden keine zusammenhängende Kette, sondern große, meist aus Dachsteinkalk gebildete Bergstöcke. Es sind dies die Loferer Steinberge, die Leoganger Steinberge mit dem Birnhorn (2630 m), das Sonntagshorn (1962 m), als Aussichtspunkt berühmt, die Reitalm mit dem Stadelhorn (2288 m), das Kammerlinghorn (2483 m), das Steinerne Meer (2651 m), die Übergossene Alm oder Ewige Schnee mit dem Hochkönig (2938 m), das Hagengebirge (2391 m), das Tennengebirge (2428 m), der Hohe Göll (2519 m) und der Untersberg (1975 m). Der Dachstein (s. d.; 2996 m) gehört nur zum kleinen Teile S. an. Den Voralpen gehören an das Ischler Gebirge mit dem Gamsfeld (2024 m), der Schafberg (1780 m), insoweit es auf salzburg. Gebiete liegt, und der als Aussichtspunkt berühmte Gaisberg (s. d.; 1286 m) bei S.

Bewässerung. S. gehört ganz dem Flußgebiet der Donau an, und zwar zum größten Teile dem Gebiet der Salzach (s. d.), eines Nebenflusses des Inn; nur der durch die Radstädter Tauern abgetrennte Lungau (Gerichtsbezirke Tamsweg und St. Michael) gehört dem Gebiet der Mur (Länge in S. 28 km) an, die hier entspringt, und der Gerichtsbezirk Radstadt jenem der Enns (Länge in S. 30 km), die ebenfalls in S. ihren Ursprung (1720 m) hat. S. hat einen großen Reichtum an prachtvollen Wasserfällen, so die Krimmler Fälle (s. d.), den Gasteiner, den Schleierfall bei Böckstein, den 62 m hohen Radstädter Tauernfall, den 62 m hohen Gollingerfall, die pittoresken Felsschluchten Liechtenstein- und Kitzlochklamm und die Vorderkaserklamm bei Lofer.

Das Land S. ist reich an Seen. Im Voralpenlande liegen der Ober- und Nieder-Trumersee (Mattsee, 500 m ü. d. M.), der Wallersee bei Seekirchen (504 m, 23 m tief), der Hintersee bei Faistenau (685 m), der Fuschlsee (661 m) sowie die nur teilweise zu S. gehörigen Mondsee (s. d.) und Abersee (s. Sankt Wolfgang). In den Alpen liegt der berühmte Zeller See (s. d.), welcher in die Salzach abfließt. Die Zahl der Hochseen beträgt etwa 200, darunter die des obern Velber- und Stubachthales, die Bockhartseen im Gasteiner und der Tappenkarsee im Klein-Arlthale. Der größte Hochsee ist der Weißenecker See (2154 m; 800 m lang, 400 m breit und 14 m tief) im Hintergrunde des Hollersbachthales.

S. zählt 54 Moore (hier Moose genannt) mit einer Gesamtfläche von 2880 ha, die 109 Mill. cbm Torf enthalten. Die größten sind die Pinzgauer Moose, welche sich von Mittersill bis Bruck längs der Salzach ausdehnen und zum Teil entwässert sind.

Das **Klima** von S. entspricht dem eines Gebirgslandes, mit großen Extremen und Unbeständigkeit der Witterung, hoher Feuchtigkeit und öftern Niederschlägen. Der Winter dauert 4—5 Monate im Vorlande, 7 Monate im Gebirge, der Frühling ist kurz und geht bald in den regenreichen Sommer über. Die beständigste Jahreszeit ist der Herbst. Die Ursachen für das rauhe Klima sind in der Höhe und in der Abgeschlossenheit gegen Süden zu suchen. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt zu S. 8,0° C., St. Johann 6,6°, Gastein 5,9°, Saalfelden 4,5°, Lofer 6,5°, Unken 7,7°, Tamsweg 3,4° C. Sie schwankt zu S. zwischen +28° und —28° C.

Bevölkerung. Das Herzogtum S. zählte 1880: 163570, 1890: 173510 (85948 männl., 87562 weibl.) deutsche kath. E., d. i. 24 E. auf 1 qkm und eine Zunahme seit 1880 um 9940 Personen oder 6,08 Proz. S. hat die geringste Dichtigkeit unter allen österr. Kronländern; im Flachlande beträgt sie (ohne die Stadt S.) 35, im Gebirge 11—15 E. auf 1 qkm. In S. kommen 1019 Frauen auf 1000 Männer. Von der Bevölkerung gehörten 86381 Personen (49,79 Proz.) der Land- und Forstwirtschaft, 40123 (23,12 Proz.) dem Bergbau und der Industrie, 16744 (9,65 Proz.) dem Handel und Verkehr, 30262 (17,44 Proz.) dem öffentlichen und Militärdienst, den freien Berufen an oder waren berufslos. 1895 betrug die Zahl der Geborenen 5773, darunter 211 Totgeborene, der Trauungen 1356, der Todesfälle 4616. Die Salzburger sind ein kräftiger Menschenschlag, ein biederes, fleißiges, nüchternes Gebirgsvolk, das fest an seiner alten Tracht, seinen Festen und Spielen hängt. Hinsichtlich der Elementarbildung der Bevölkerung steht S. auf einer bessern Stufe der Entwicklung als die übrigen österr. Alpenländer, indem 1895 nur 1,6 Proz. der schulpflichtigen Kinder die Schule nicht besuchten.

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche sind 13,71 Proz. unproduktiv, nur 9,2 Äcker, 8,3 Wiesen, 4,95 Hutweiden, 28,9 Alpen und 32,4 Proz. Wald. Im J. 1895 wurden geerntet: 111648 hl Weizen, 181240 Roggen, 20128 Gerste, 220168 Hafer, 3801 hl Hülsenfrüchte, 64893 t Stroh, 4503 t Kartoffeln, 2363 t Futterrüben, 6863 t Kraut, 98 t Flachssamen und 109 t Flachsbast, 13200 t Klee-, 124148 t Acker- und 180293 t Alpenheu. S. muß viel Getreide einführen; die Viehzucht wirft einen größern Ertrag ab, doch ließe sich derselbe noch erhöhen, wenn ihre Produkte eine bessere Verwertung fänden. 1890 wurden gezählt 11310 Pferde, 143484 Rinder, 51860 Schafe, 17670 Ziegen, 13638 Schweine und 12411 Bienenstöcke. Die Rinder und Pferde gehören meist dem Pinzgauer Schlag an. Von den 231889 ha Waldungen gehören 11635 ha an der Saale der Krone Bayern. Der Obstbau ist bedeutend. Künstliche Fischzucht wird in der Anstalt zu Hellbrunn bei S. betrieben.

Bergbau. Das Land ist reich an Mineralien. Im Habachthal werden Edelsteine, im Rauriser Thal, am Goldberg (2400 m) und am Rathausberg (1915 m) bei Böckstein Golderze, Kupfer (Mitterberg), Eisen (bei Werfen), Salz (bei Hallein) und Marmor (am Untersberge) gewonnen. Im J. 1895 wurden gewonnen 87 t Golderz, 6359 Kupfererz, 7253 Eisenerz im Werte von 258353 Fl., ferner 17,25 kg Gold, 520 t Kupfer, 2280 Gußroheisen und 111 t Kupfervitriol im Werte von 444418 Fl. Die Saline Hallein lieferte mit 368 Arbeitern 21086 t Sudsalz und 624 Industriesalz im Werte von 1993481 Fl. Ebenso reich ist S. an Mineralquellen: alkalische (Kelchbrunnen bei Mauterndorf im Lungau), Salzquellen (bei Golling, Unken und Hallein), Bitter-, Eisenwässer, Schwefelquellen und indifferente Thermen, darunter die berühmten Gasteiner sowie die kalten Gebirgsquellen von Unken, Leogang und Fusch.

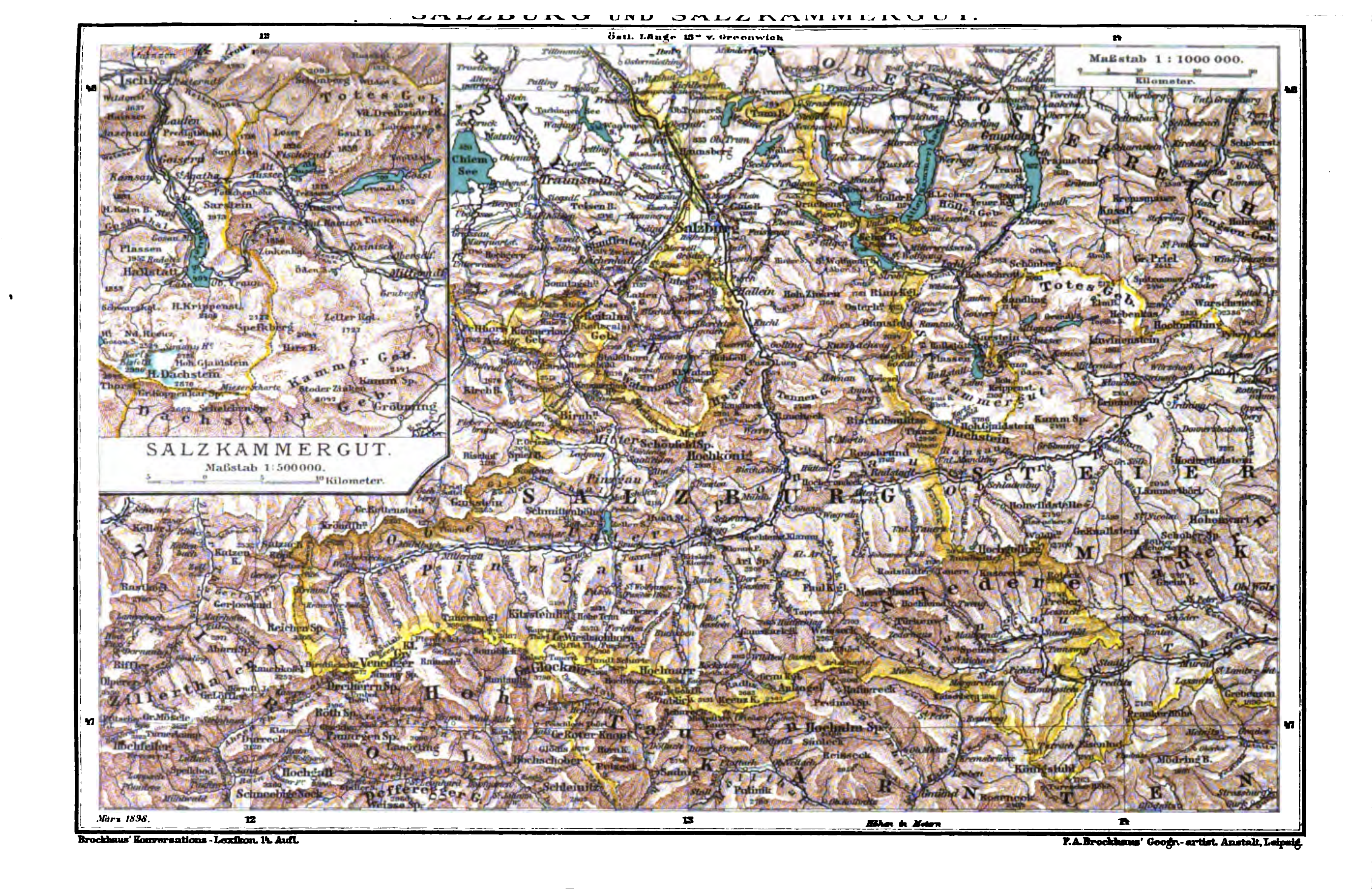
Industrie, Handel und Verkehrswesen. Die Industrie erstreckt sich meist auf Fabrikation von Metall-, Glas-, Marmor- und Thonwaren. Hammerwerke bestehen in Ebenau, Werfen, Mauterndorf und Grödig. In der Stadt S. werden Wagen und Orgeln hergestellt. 51 Bierbrauereien erzeugten 1895: 370406 hl Bier, 3016 Branntweinbrennereien 268 hl Alkohol. Die staatliche Tabaksfabrik Hallein in S. lieferte mit 467 Arbeitern 190 t Tabaksfabrikate und 24,2 Mill. Cigarren. Als Hausindustrie wird die Erzeugung von Leinenwaren, Loden und Strümpfen (in Hallein) betrieben. An Kreditinstituten hat S. eine Filiale der Österreichisch-Ungarischen Bank und neun Sparkassen mit einem Einlagekapital von (1895) 26,3 Mill. Fl. S. hat (1895) 1271 km Straßen, wovon 359 km dem Staate und 387 km dem Lande gehörten, 303 km Eisenbahnen, davon 97,4 Lokalbahnen, 43 km schiffbare, 56 km flößbare Wasserstraßen, 703 km Telegraphenlinien mit 3103 km Leitungen, 109 Post- und 54 Telegraphenämter.

Unterrichtswesen. Im J. 1894 hatte S. 2 röm.-kath. theol. Lehranstalten, 2 Gymnasien, 1 Realschule, je 1 Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, 1 Handels-, 1 Staatsgewerbe-, 1 gewerbliche Fachschule, 4 gewerbliche, 1 kaufmännische Fortbildungsschulen, 1 Ackerbauschule, 2 Gesang- und Musik-, 6 Frauenarbeitsschulen, 15 Erziehungsanstalten, 3 Bürger-, 160 allgemeine und 19 Privatvolksschulen mit 660 Lehrkräften und 25039 Schülern.

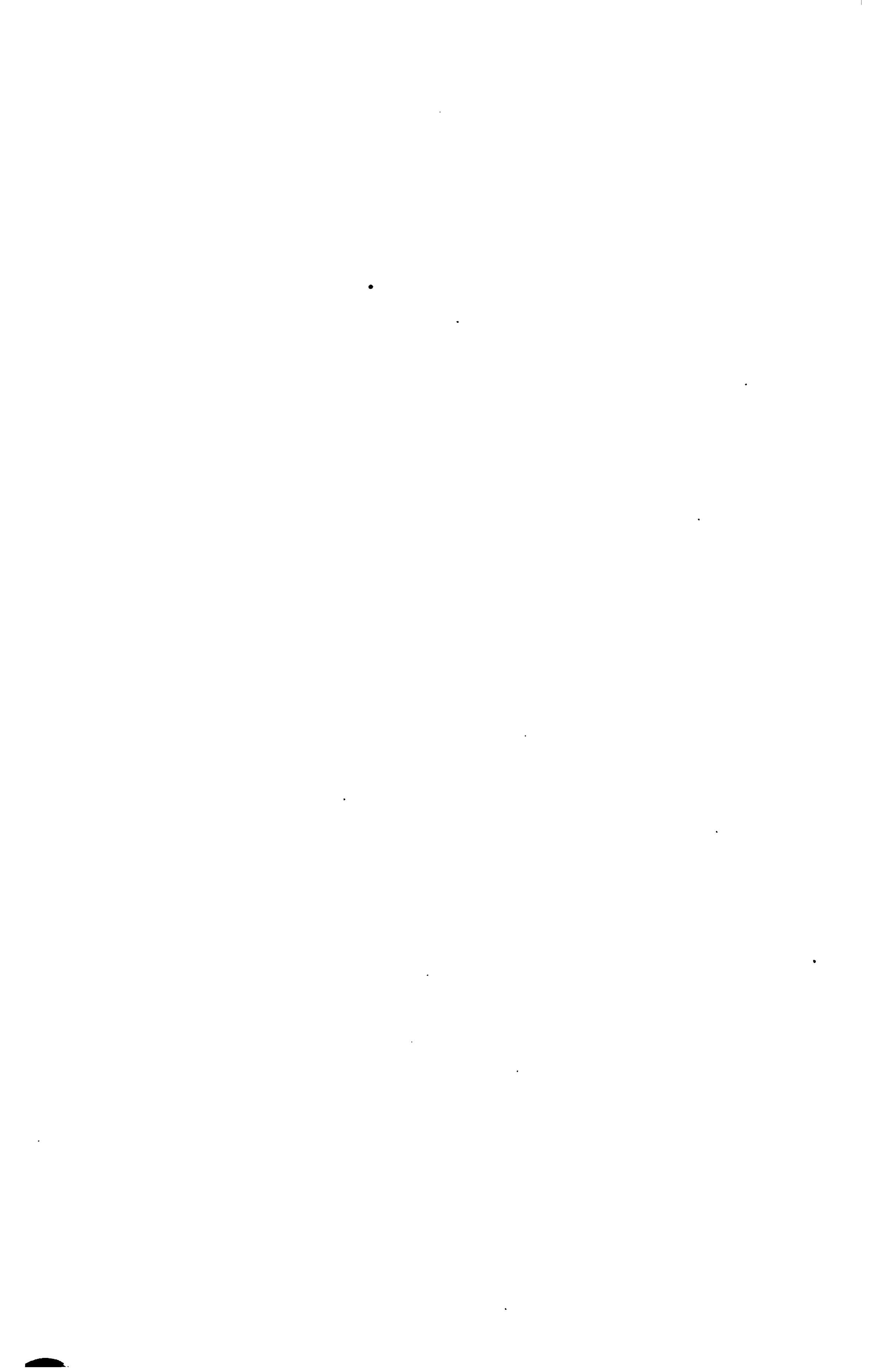
Verfassung und Verwaltung. Der Landtag des Herzogtums S. besteht aus 26 Mitgliedern und zwar dem Fürsterzbischof von S. (als Virilstimme), 5 Vertretern des Großgrundbesitzes, 10 der Städte und Märkte, 2 der Handelskammer zu S. und 8 der Landgemeinden. Der Landesausschuß, das Verwaltungsorgan des Landtages, besteht aus dem Landeshauptmann und 4 Mitgliedern. In das österr. Abgeordnetenhaus wählt S. auf Grund des neuen Wahlgesetzes (1896) 6 Abgeordnete und zwar 1 Vertreter des Großgrundbesitzes, 2 der Städte und Handelskammer in Salzburg, 2 der Landgemeinden, 1 der allgemeinen Wählerklasse (gewählt durch allgemeines Stimmrecht). An der Spitze der Verwaltung steht die k. k. Landesregierung; ihr unterstehen als polit. Behörden erster Instanz eine Stadt mit eigenem Statut und 5 Bezirkshauptmannschaften:

Stadt und Bezirkshauptmannschaften	qkm	Häuser	Wohnparteien	Einwohner	Einw. auf 1 qkm
Stadt Salzburg . . .	8,76	1215	5496	27244	3110
Hallein	667,56	3399	4436	19963	29
St. Johann	1764,75	5089	6552	30421	17
Salzburg (Umgebung)	1061,86	8761	11366	51569	48
Tamsweg	1019,47	2480	2259	12417	12
Zell am See	2629,83	6124	6317	31886	12

Die Rechtspflege besorgen ein Landesgericht in S., das zum Oberlandesgerichtssprengel in Wien gehört, und 20 Bezirksgerichte. Die finanzielle Verwaltung liegt der k. k. Finanzdirektion in S. und 15 Steuerämtern ob, die Schulverwaltung dem Landesschulrate in S. und 6 Bezirksschulräten. In militär. Hinsicht



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.
F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



untersteht das Land dem 14. Korpskommando in Innsbruck. Das Wappen des Herzogtums ist ein längsgeteilter Schild; rechts in goldenem Felde ein aufrechter schwarzer Löwe, links in rotem Felde ein silberner Querbalken. Auf dem Schilde ein Fürstenhut. Die Landesfarben sind Rot-Weiß. (S. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 3, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie.)

Geschichte. Das Land war schon unter der Römerherrschaft gut bevölkert, und frühzeitig fand das Christentum Eingang. In den Stürmen der Völkerwanderung wurde S. verwüstet, und auch Juvavum, das an der Stelle des heutigen S. gestanden hatte, lag in Trümmern. Den Grund zum Entstehen des spätern deutschen Reichslandes S. gab die Errichtung eines Bistums durch den heil. Rupert, der sich 696 auf den Ruinen von Juvavum niederließ. Der Herzog Theodor von Bayern schenkte ihm nicht bloß diesen Ort mit seiner nächsten Umgebung, sondern auch zahlreiche Güter in andern Gauen. In der Zeit der Karolinger und der sächs. Kaiser erwarb die Salzburger Kirche auch ausgedehnte Gebiete in Steiermark und Kärnten und 1232 die Grafschaften im obern und untern Pinzgau. Unter Arno wurde das Bistum 798 zum Erzbistum erhoben. Die Erzbischöfe lagen mit dem Kaiser, mit Österreich und Bayern, oder mit ihren eigenen Landständen und Unterthanen häufig in Krieg und Hader. Erzbischof Leonhard II., 1495—1519, der 1498 alle Juden vertrieb und die gegen ihn verschworenen Großen seines Landes gefangen nehmen ließ, erweiterte das Gebiet des Erzstifts durch bedeutende Ankäufe. Wolfgang Dietrich, 1587—1611, beschwor mit seinem Kapitel 1606 das Statut, das für ewige Zeit alle österr. und bayr. Prinzen aus demselben ausschloß. Unter dem Erzbischof Leopold Anton Graf von Firmian (s. d.), 1727—44, wurden trotz der Verwendung des Corpus evangelicorum alle Protestanten, angeblich weil sie eine Verschwörung beabsichtigt hatten, aus dem Lande getrieben. So verließen 1731 und 1732 gegen 30000 fleißige und ruhige Unterthanen das Land, die namentlich in Preußen Aufnahme fanden.

S. war seit dem Westfälischen Frieden außer den drei geistlichen Kurfürstentümern das einzige Erzbistum in Deutschland und umfaßte damals ein Areal von 9900 qkm mit 190000 E. Die Säkularisation erfolgte 1802, und im Vertrag zu Paris vom 26. Dez. 1802 wurde S. nebst Eichstätt, Berchtesgaden und einem Teile von Passau dem Erzherzog von Österreich und Großherzog von Toscana, Ferdinand, zur Entschädigung für das im Lunéviller Frieden abgetretene Toscana gegeben und derselbe unter die Zahl der Kurfürsten aufgenommen. Durch den Preßburger Frieden von 1805, zufolge dessen der Kurfürst Ferdinand Würzburg erhielt, kam S. an Österreich und Eichstätt und Passau an Bayern. Der Schönbrunner Friede von 1809 stellte es zur Verfügung Napoleons, der es 1810 an Bayern abtrat. 1814 wurde es von Bayern wieder an Österreich vertauscht, mit Ausnahme eines Teils vom linken Salzachufer, der nebst Berchtesgaden bayrisch blieb. Es bildete hierauf unter dem Titel eines Herzogtums den Salzachkreis des Landes ob der Enns, bis es 1849 losgetrennt, zu einem selbständigen Kronlande konstituiert wurde und infolge des Patents vom 26. Febr. 1861 nach langer Zeit wieder den ersten Landtag erhielt.

Vgl. Pichler, S.s Landesgeschichte (Salzb. 1865); Meiller, Regesta archiepiscoporum Salisburgensium (Wien 1866); Jahrbuch der Geschichte für salzburg. Landeskunde (Salzb. 1867); Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (ebd. 1861 fg.); Abriß der Landeskunde des Herzogtums S. (ebd. 1877); Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bd. 6 u. 7: Oberösterreich und S. (Wien 1889—90); Doblhoff, Beiträge zum Quellenstudium salzburg. Landeskunde (7 Hefte, Salzb. 1893—95).

Salzburg. 1) **Bezirkshauptmannschaft** ohne die Stadt S. im österr. Herzogtum S., hat 1061,86 qkm und (1890) 51559 (25528 männl., 26031 weibl.) E., 43 Gemeinden mit 294 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke St. Gilgen, Mattsee, Neumarkt, Oberndorf, S. und Thalgau. — 2) **Stadt** mit eigenem Statut und Hauptstadt des Herzogtums S., an der Salzach, über die vier Brücken führen, in schöner Gegend zwischen Kapuzinerberg (650 m) und Mönchsberg (502 m), an den Linien Wien-S. (314 km) und S.-Bischofshofen-Wörgl (191 km) der Österr., S.-Rosenheim-München (153 km) und S.-Bad Reichenhall (22 km) der Bayr. Staatsbahnen sowie Ischl-S. (67 km) der Salzkammergut-Lokalbahn, mit Dampfstraßenbahnen nach St. Leonhard-Drachenloch (12,2 km), Parsch (4 km) und Lamprechtshausen (25 km), Pferdebahn durch die Stadt, Drahtseilbahn auf die Festung Hohensalzburg und elektrischem Aufzug auf den Mönchsberg, ist Sitz der Landesregierung, eines Fürst-Erzbischofs, Landesgerichts, Bezirksgerichts (262,14 qkm, 20945 E.), einer Forst- und Domänen-, einer Finanzdirektion, Handels- und Gewerbekammer sowie der Kommandos der 3. Infanterietruppendivision und 6. Infanteriebrigade und hat 8,76 qkm Fläche und (1890) 27244 E., darunter 505 Evangelische und 142 Israeliten, in Garnison 3 Bataillone des 59. Infanterieregiments und das 41. Divisionsartillerieregiment.



Die Stadt hat meist krumme und enge Straßen, schöne große Plätze, Häuser mit flachen Dächern und viele Prachtgebäude im ital. Stil, meist aus dem 17. und 18. Jahrh. Nach Niederlegung der Festungswerke sind neue Stadtteile entstanden und nach der Regulierung der oft sehr reißenden Salzach an beiden Ufern derselben stattliche Quais mit Promenaden und Villen. Der Mittelpunkt des ältern Stadtteils links von der Salzach ist der Residenzplatz mit dem prächtigen, 14 m hohen Hofbrunnen, 1664 von Anton Dario aus Marmor aufgeführt; dann der Domplatz mit einer Mariensäule, Bleiguß von Hagenauer (1772), der Mozartplatz mit dem Mozartdenkmal (1842) von Schwanthaler und der Kapitelplatz mit der Residenz des Erzbischofs und der Kapitelschwemme (1732) aus Marmor für Pferde.

Bei den kath. Kirchen (24) herrscht der ital. Stil vor, weshalb S. das deutsche Rom genannt wurde; außerdem besteht eine evang. Kirche (1865). Hervorragende Gebäude sind die prächtige Domkirche (115 m lang, 70 m breit, 74 m hoch), 1614—28 nach dem Vorbilde der Peterskirche in Rom von Santino Solari erbaut, mit einer Façade aus weißem Marmor, einem ehernen Taufbecken (1321), einer großen Orgel und vorzüglichen, infolge des Brandes 1859 beschädigten, aber später restau-

rierten Gemälden; die roman. Stiftskirche (1127) und der berühmte alte Friedhof St. Peter mit in den Fels gehauenen Zellen und vielen Denkmälern bis ins 14. Jahrh. zurück, darunter dasjenige Michael Haydns; die schöne Margaretenkirche auf dem Petersfriedhof, 1485 erbaut, 1864 restauriert; die Universitätskirche, 1696—1707 nach Plänen Fischer von Erlachs erbaut, die Kirche der Benediktinerinnen auf dem Nonnberge (1009) mit roman. Portal und schönen Glasmalereien (1480) und die nach dem Brande von 1818 neu gebaute St. Sebastianskirche mit Grabmal des Theophrastus Paracelsus und dem Mausoleum des Erzbischofs Wolf Dietrich, der Gabrielskapelle; die Franziskanerkirche (13. Jahrh.), innen mit allen Baustilen vom romanischen an. Das Benediktinerstift St. Peter besitzt eine Bibliothek (40000 Bände), eine Schatzkammer und ein Archiv.

Von den weltlichen Gebäuden ist das hervorragendste das prächtige ehemalige Residenzschloß der Erzbischöfe, 1592—1724 erbaut, jetzt kaiserl. Residenz und zum Teil vom Großherzog von Toscana bewohnt, gegenüber der Neubau, 1588 begonnen, jetzt Sitz der Regierung, des Landesgerichts und des Post- und Telegraphenbureaus, mit prachtvollen Plafonds aus dem Anfang des 17. Jahrh. und einem berühmten Glockenspiel im Turm. Neben einem zweiten Schloß der Erzbischöfe (1606), Mirabell, vom Kaiser Franz Joseph der Stadt käuflich überlassen und nach dem Brande von 1818 renoviert, das ein reiches Stiegenhaus von Raphael Donner enthält, befindet sich ein schöner, in altfranz. Geschmack angelegter Lustgarten mit Marmorstatuen. Der ehemalige erzbischöfl. Marstall für 130 Pferde, jetzt Kavalleriekaserne, war einer der schönsten in Europa und besitzt eine Reitschule mit in den Felsen gehauenen Galerien. Andere bemerkenswerte Gebäude sind: die ehemalige Universität, das Priesterseminar mit der ehemaligen Pagerie und der Dreifaltigkeitskirche, ebenfalls nach Plänen von Fischer von Erlach, das Benediktinerkloster von St. Peter, das Cajetanerkloster, jetzt Militärspital, das Künstlerhaus, das Oberreal- und Bürgerschulgebäude u. s. w. Außerdem hat die Stadt einen neu angelegten Stadtpark mit dem berühmten Sattlerschen Panorama und Kosmoramen, eine Kur- und Badeanstalt, ein städtisches Vollbad, Volksbrausebad und eine Schwimmschule in Leopoldskron. Über der Stadt erhebt sich das alte weitläufige Schloß Hohensalzburg (542 m, 130 m über der Stadt) mit neu restaurierten alten und gotisch ausgestatteten Sälen und Zimmern, bis 1866 Festung, jetzt Kaserne. Der 25 m hohe Folterturm bietet eine prachtvolle Rundschau. Die Festung wurde im 9. Jahrh. gegründet und 1496—1569 ausgebaut. Am Ausgange des Neuthors, eines 130 m langen, 7 m breiten, 8 m hohen und 1767 unter dem Erzbischof Sigismund III., Grafen von Schrattenbach, durch den Mönchsberg gebrochenen Tunnels, steht eine Statue des heil. Sigismund von Hagenauer. Bei der Grundlegung des Mozartdenkmals fand man 1840 einen herrlichen röm. Mosaikboden, der im städtischen Museum aufbewahrt wird. Ein röm. Cisternenbau, noch wohlerhalten, findet sich im Johannisspital.

Unterrichts- und Bildungsanstalten. Die 1620 gestiftete, 1625 vom Papst bestätigte Universität wurde 1804 erweitert und 1810 aufgehoben. Von höhern Unterrichtsanstalten bestehen eine kath. theol. Fakultät, ein Staats- und ein fürsterzbischöfl. Privat-Obergymnasium, eine Oberrealschule, ein erzbischöfl. Priesterseminar, eine Staatsgewerbeschule, eine Staatslehrerbildungsanstalt, Lehrerinnenbildungsanstalt der Ursulinerinnen und die Musikschule des Mozarteums; ferner ein reichhaltiges städtisches Museum Carolino-Augusteum, eine der besten kunsthistor. Provinzsammlungen, mit Bibliothek (50000 Bände), naturhistor. Sammlungen und den großen Keilschen Reliefkarten des Herzogtums S., die k. k. Studienbibliothek, die Bibliothek im Stift von St. Peter und ein botan. Garten. Vereine bestehen für Kunst, Musik und Landeskunde; ferner eine Landwirtschaftsgesellschaft und ein Gewerbeverein, Ärztlicher Verein, Verschönerungsverein u. s. w. sowie ein neues Theater. Besonders reich ist S. an Stiftungen aller Art, an Versorgungs- und Unterstützungsanstalten, welche größtenteils ansehnliche Fonds besitzen. — Industrie und Handel sind im Aufblühen. Der Fremdenverkehr im Sommer nimmt stetig zu. S. ist der Geburtsort Mozarts, dessen Geburtshaus mit dem Mozartarchiv in der Getreidegasse, das Wohnhaus am Makartplatze steht, und des Malers Makart.

In der Umgebung giebt es zahlreiche Parks und Villen sowohl ältern als neuern Ursprungs, z. B. das kaiserl. Lustschloß Hellbrunn, 1615 erbaut, berühmt durch seine romantischen Wasserkünste und Felsentheater, Schloß Kleßheim des Erzherzogs Ludwig Victor, der fürstl. Schwarzenbergsche Park zu Aigen (s. d.), das Schloß Leopoldskron mit großem Teich, ehemals der Lieblingsaufenthalt König Ludwigs I. von Bayern, das gräfl. Arcosche Schloß im got. Stil zu Anif u. s. w. Im nahen Leopoldskroner Moos finden sich mehrere Schlamm- und Moorbäder, darunter das Ludwigsbad und das Marienbad. Östlich von S. der Gaisberg (s. d.) mit Zahnradbahn von dem am Fuße liegenden Parsch aus, Station der Linie S.-Wörgl der Österr. Staatsbahnen, und mit S. durch Straßenbahn verbunden. Eine weite Aussicht bietet die im Norden von S. auf einem Hügel gelegene, 1634 erbaute Wallfahrtskirche Maria-Plain (525 m). — S., das alte Juvavum, ward während der Völkerwanderung zerstört, von dem heil. Rupert 696 zum Bistum, unter dem Bischof Arno 798 zum Erzbistum erhoben. 1802 säkularisiert, ward es die Hauptstadt des Herzogtums Salzburg (s. d.). — Vgl. Hübner, Beschreibung der erzbischöfl. Haupt- und Residenzstadt S. (2 Bde., Salzb. 1792—93); Bühler, S. und seine Fürsten (2. Aufl., Reichenhall 1895); Führer durch S. (12. Aufl., Salzb. 1896); Zillner, Geschichte der Stadt S. (Buch 1 u. 2, ebd. 1885—90); Rabl, Führer durch S. und das Salzkammergut (3. Aufl., Wien 1896); Meurer, Kleiner illustrierter Führer durch S. und das Berchtesgadener Land (2. Aufl., Wien 1897).

Salzburg, ungar. Vizakna, Stadt mit geordnetem Magistrat und Badeort im Komitat Unter-Weißenburg in Siebenbürgen, am Weißbach und an der Linie Kis-Kapus-Hermannstadt der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 3772 meist griech.-orient. rumän. E. (1245 Ungarn), darunter 1049 Evangelische, Salzbergwerke und Solteiche (Tököly, der Grüne Teich und Rote Teich), die bis 20 Proz. Salz enthalten. Sie sind durch Einstürzen der Gruben entstanden. Die Salzwerke waren angeblich schon zur Römerzeit im Betrieb, urkundlich aber erst seit Einwanderung der Deutschen im 12. Jahrh.

Salzburg, deutscher Name von Château-Salins (s. d.).

Salzburg, Schloßruine, s. Neustadt (an der Saale).

Salzburger Eisenbahn- und Tramway-Gesellschaft. Derselben gehört die Bahn vom Bahnhof Salzburg über Hellbrunn nach St. Leonhard-Drachenloch (12,2 km, 1886 eröffnet) nebst der 1. Mai 1893 eröffneten 1,7 km langen Flügelbahn Äußerer Stein-Parsch (Station der Gaisbergbahn, s. Gaisberg).

Salzburger Kalkalpen, s. Ostalpen.

Salzburger Kopf, Berg im Westerwald (s. d.).

Salzburger Saale, s. Saalach.

Salzburger Schieferalpen, s. Ostalpen.

Salzburger Vitriol, s. Adlervitriol.

Salzburg-Lamprechtshausener Lokalbahn, s. Bd. 17.

Salzburg-Tiroler Eisenbahn, s. Giselabahn.

Salzderhelden, Flecken im Kreis Einbeck des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, links an der Leine, an der Linie Hannover-Cassel und der Nebenlinie S.-Einbeck-Dassel (17,5 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1057 evang. E., Post, Telegraph, evang. Kirche, ein Solbad, eine Saline, die jährlich etwa 4000 t Salz liefert, und Schleppschiffahrt (Salz und Kohlen). — Vgl. Eckart, Geschichte des Fleckens und der Burg S. (Lpz. 1896).

Salzdetfurth, Flecken im Kreis Marienburg in Hannover des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, an der Lamme, umgeben von bewaldeten Höhenzügen des Hildesheimer Waldes, hat (1895) 1022 evang. E., Postagentur, Telegraph, evang. Kirche, Saline, ein Sol- und Fichtennadelbad und eine Kinderheilanstalt.

Salze, in der Chemie Bezeichnung aller Verbindungen, die aus Säuren (s. d.) dadurch entstehen, daß ihr Wasserstoffgehalt ganz oder teilweise durch basische Metalle oder zusammengesetzte Radikale (s. Radikale, zusammengesetzte), wie z. B. Ammonium, NH_4, vertreten wird. Am leichtesten erfolgt die Bildung der S., wenn eine Säure mit basischen Oxyden oder Hydraten zusammentrifft, wobei stets noch Wasser entsteht, z. B.: $KOH + HCl = KCl + H_2O$ und $NaOH + HO\cdot NO_2 = NaO\cdot NO_2 + H_2O$.

Nur die S. der hydratischen Säuren werden S. schlechthin (Oxysalze, Sauerstoffsalze, früher häufig auch Amphidsalze, s. d.), die S. der Halogene (s. d.) dagegen Haloide (s. d.) genannt.

Eine einbasische Säure kann mit einer einsäurigen, monohydratischen Basis nur ein einziges Salz, wie die oben aufgeführten, liefern. Mehrbasische Säuren dagegen können mehrere S. bilden, je nachdem der ersetzbare Wasserstoff nur teilweise oder vollständig durch Metall vertreten wird. So liefert z. B. Schwefelsäure, wenn sie sich mit einem Molekül einer alkalischen Basis umsetzt,

$$H_2SO_4 + KOH = KHSO_4 + H_2O,$$

ein Salz, das noch unvertretenen Wasserstoff von der Säure her enthält und das deshalb ein saures Salz genannt wird. Es reagiert mit einem zweiten Alkalimolekül abermals und bildet nun nach der Gleichung $KHSO_4 + KOH = K_2SO_4 + H_2O$ ein Salz, in dem aller Säurewasserstoff durch Kalium vertreten ist, das neutrale schwefelsaure Kalium. Die dreibasische Phosphorsäure, H_3PO_4, liefert dementsprechend zwei saure S., KH_2PO_4 und K_2HPO_4, und ein neutrales Kaliumsalz, K_3PO_4. Trifft eine einbasische Säure mit einer mehrwertigen Basis zusammen, so können ebenfalls mehrere S. entstehen, von denen alle diejenigen, welche noch Wasserstoff von der Basis enthalten, basische S. heißen, z. B.

$$Pb{<}\begin{matrix}OH\\ OH\end{matrix} + HO\cdot NO_2 = Pb{<}\begin{matrix}OH\\ O\cdot NO_2\end{matrix} + H_2O,$$

gegenüber den neutralen S., die auch von der Basis her keinen Wasserstoff mehr enthalten, wie $Pb(O\cdot NO_2)_2$. Neutrale S. im chem. Sinne sind daher die S., die weder von der Säure noch von der Basis her mehr ersetzbaren Wasserstoff enthalten, gleichgültig, ob sie sich Pflanzenfarben gegenüber indifferent verhalten oder nicht. Ohne Wirkung auf letztere pflegen nur jene neutralen S. zu sein, welche nur aus etwa gleichstarken Säuren und Basen entstehen. S., die aus einer starken Säure und schwachen Basis gebildet sind, wie das neutrale schwefelsaure Aluminium, $Al_2(SO_4)_3$, reagieren sauer, färben in Lösung also blaues Lackmuspapier rot; andere, die aus starken Basen und schwachen Säuren entstanden sind, wie die kohlensauren Alkalisalze, z. B. K_2CO_3, reagieren alkalisch, ja die letztere Reaktion zeigen auch noch die chemisch sauren Alkalicarbonate, z. B. $KHCO_3$. Mehrsäurige Basen und mehrbasische Säuren können oft in zahlreichen Komplikationen gleichzeitig neutrale, saure und auch basische S. bilden. Als Beispiel mögen die schwefelsauren S. des Bleis dienen:

$$Pb{<}\begin{matrix}O\cdot SO_2\cdot OH\\ O\cdot SO_2\cdot OH\end{matrix} \quad Pb{<}\begin{matrix}O\\ O\end{matrix}{>}SO_2 \quad \begin{matrix}HO\cdot Pb\cdot O\\ HO\cdot Pb\cdot O\end{matrix}{>}SO_2$$

saures, neutrales, basisches Salz.

Von ihnen leiten sich sogar sauerbasische S. ab, d. h. solche, die noch ersetzbaren Wasserstoff von beiden Ingredienzien her enthalten, z. B. bei 100° getrocknetes Bittersalz, $Mg{<}\begin{matrix}O\cdot SO_2\cdot OH\\ OH\end{matrix}$, das erst bei 150° unter nochmaligem Wasserverlust das neutrale schwefelsaure Magnesium, $Mg{<}\begin{matrix}O\\ O\end{matrix}{>}SO_2$, liefert.

In Wasser lösliche S. gehören zu den Elektrolyten (s. Elektrolyse), deren verdünnte Lösungen wohl kein unverändertes Salz mehr, sondern die entgegengesetzt elektrisch geladenen Jonen enthalten.

S., in denen der Sauerstoff durch Schwefel ersetzt ist, heißen Sulfosalze; sie leiten sich von den Sulfosäuren (s. Schwefel) ab. Analog nennt man Seleno- und Tellurosalze diejenigen, bei denen der Sauerstoff durch Selen oder Tellur ersetzt ist. Ein Beispiel eines Sulfosalzes liefert K_3AsS_4, Kaliumsulfarseniat.

Über die Doppelsalze s. d.

Salze, preuß. Stadt, s. Großsalze.

Salzflechte, s. Hautkrankheiten (der Haustiere).

Salzfluß, soviel wie Ekzem (s. d.); auch Name der Salzflechte beim Hunde.

Salzfütterung, die Verfütterung von Salz an die Haustiere und an Wild. Sie befördert die Verdauung und den Stoffwechsel, besonders wenn die Tiere mit Fabrikabfällen (Rübenschnitzel, Treber u. dgl.) ernährt werden. Den Haustieren giebt man das Salz in Form der Lecksteine (s. d.) in Salzlecken, kleinen raufenartigen, eisernen Behältern oder in durchlöcherten und auf einem an der Krippe befestigten Pflock aufgesteckten Trögen zur beliebigen Aufnahme oder streut dasselbe über das Futter. Als mittlere tägliche Gaben gelten für Pferde 15 g, für erwachsene Rinder 30 g, für das Schaf jährlich 1 kg denaturiertes oder Viehsalz. Dem Wild setzt man auch Salzlecken genannte Kästen aus, in die Viehsalz mit Lehm vermischt fest eingestampft wird.

Salzgärten, Meersalinen, Einrichtungen, durch welche Kochsalz aus dem Meerwasser gewonnen wird, indem man Meerwasser in flache Gruben («Beete») leitet und es daselbst durch Sonnenwärme und Wind verdunsten läßt. Die S. bestehen am

besten aus drei Abteilungen; in der ersten wird das Meerwasser nur angereichert, in der zweiten scheidet sich Gips ab, in der dritten bewirkt man die Krystallisation des Salzes, das herausgekrückt und, in Haufen gestellt, der feuchten Luft ausgesetzt wird, wodurch die magnesiahaltige Mutterlauge ausgewaschen wird. Solche S. bestehen an den Küsten salzarmer Länder (Frankreich, Italien, Griechenland, Rußland). In kalten Gegenden reichert man das Meerwasser durch Gefrierenlassen und Abheben des Eises an.

Salzgebirge, frühere Bezeichnung der an Steinsalzablagerungen reichen Triasformation Deutschlands. Da Steinsalz auch in andern Formationen vorkommt, so kann man jetzt unter S. nur im allgemeinen Steinsalz führende Schichten verstehen. Gebirge nennt der Bergmann nur den festen anstehenden Fels, abgesehen von der Höhenlage.

Salzgeist, früher übliche Bezeichnung für Salzsäure, namentlich rohe oder rauchende. Versüßter S. ist soviel wie Salzäther (s. Chloräthyl).

Salzgitter, Marktflecken im Kreis Goslar des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, an der Linie Braunschweig-Holzminden der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1938 E., darunter 212 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Solbad mit brom- und jodhaltigen Solbädern; mechan. Leinweberei, Brauerei und einen Sauerbrunnen. Nahebei die dem Herzog von Cumberland gehörige Saline Salzliebenhalle.

Salzgraf, s. Graf.

Salzgrub, Stadt, s. Kolos (Bd. 17).

Salzgurken, s. Gurke und Einmachen.

Salzhaff, Bucht der Ostsee in Mecklenburg-Schwerin, im NO. von der Insel Poel, wird durch die Halbinsel Wustrow im NW. begrenzt. (S. Bodden.)

Salzhausen, Solbad bei Nidda (s. d.).

Salzhemmendorf, Flecken im Kreis Hameln des preuß. Reg.-Bez. Hannover, an der Saale, hat (1895) 1377 evang. E., Post, Telegraph, zwei Solquellen mit Solbad; Orgelbauerei, Stuhlfabrik, Mahl- und Sägemühlen, Ziegeleien und zahlreiche Kalköfen. Der über dem Orte sich erhebende Kainstein (390 m) liefert Dolomitquadern und ausgezeichneten Kalkstein.

Salziger See, ehemaliger See im preuß. Reg.-Bez. Merseburg im Mansfelder Seekreis (in seinem nordöstl. Teile Bindersee genannt), der bis zum Frühjahr 1892: 8,75 qkm bei einer Länge von 6,2 und einer Breite bis zu 2 km bedeckte. Der Seespiegel lag 88 m über Normalnull. Die mittlere Tiefe betrug 7 m, abgesehen von zwei tiefern, den Fischern schon von alters her bekannten Erdfällen (Teufe und Hellerloch) im westl. Seeteile. Am nördl. und östl. Ufer trat mehrfach der (untere) Buntsandstein zu Tage; im übrigen wurden die Ufer durch Glieder der tertiären, diluvialen und alluvialen Formation gebildet. Den Hauptzufluß über Tage erhielt der See im S. durch den Weidabach, im NO. aus dem benachbarten etwa 5 m höher gelegenen Süßen See; sein Abfluß erfolgte östlich durch die Salza in die Saale. Der Salzgehalt stammte in der Hauptsache aus Quellen im See. 1887 betrug er 0,152 Proz., 1892 nur noch 0,118 Proz. Am Südufer liegen die Dörfer Ober- und Unterröblingen. Ersteres, an den Linien Halle-Cassel und Oberröblingen-Querfurt (15 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat 1480 E., Braunkohlengruben und Ölfabrik. — Im Frühjahr 1892 war ein starkes Fallen des Seespiegels und zugleich ein Steigen der Wasser in einzelnen 14 km westlich belegenen Gruben der Mansfelder Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft (s. d.) bemerkbar, was unter Berücksichtigung der geognost. Verhältnisse auf unterirdischen Zusammenhang zwischen See und Gruben schließen ließ. Als Hauptabzugsstellen betrachtete man die erwähnten Erdfälle. Die Gewerkschaft veranlaßte daher zum Schutze ihres Bergbaues die Enteignung des Seebodens, ließ am östl. Seeufer zwei Centrifugalpumpen aufstellen, von denen jede 120 cbm in der Minute aus 8 m Tiefe heben konnte. Die oberirdischen Zuflüsse des Sees wurden durch Ringkanäle abgefangen und mit dem ausgepumpten Seewasser durch das alte Abflußbett der Salzke zur Saale abgeführt. Der See ist als solcher jetzt gänzlich verschwunden und in dem trocken gelegten Seeboden ein teilweise ganz vorzügliches Ackerland gewonnen worden. Am Ostufer wurden in 35 m Tiefe reiche Lager von Steinsalz und Carnallit von ähnlicher Beschaffenheit wie in Staßfurt und Aschersleben erbohrt. Der benachbarte Süße See (2,61 qkm groß bei 5,2 km Länge und bis zu 800 m Breite) ist bis jetzt erhalten geblieben. Er war früher weniger salzhaltig als der S. S., 1887 aber mit 0,208 Proz. salziger als letzterer. Beide Seen werden auch Mansfelder Seen genannt.

Salzkammergut, eine österr. Alpenlandschaft, im weitern Sinne das obere Traungebiet in Oberösterreich, Steiermark und Salzburg mit etwa 2350 qkm, wovon gegen 16 Proz. auf den steirischen und 12 Proz. auf den salzburgischen Anteil entfällt, im engern Sinne nur das Gebiet um die Alpenseen in Oberösterreich mit 680 qkm, d. i. ein Siebzehntel der Gesamtfläche dieses Kronlandes, und etwa 18000 E. (S. die Karte: Salzburg und Salzkammergut, beim Artikel Salzburg.) Das S. hat etwa 40 Seen und weist alle Terrainformen auf bis zu den zackigen Hochgipfeln (Donnerkogeln 2052 m, im Gosauthal) und dem mit großen Eisfeldern (Karls-Eisfeld 5 qkm) und Gletschern (Gosauer Gletscher 2 qkm, Schladminger Gletscher 1,68 qkm) bedeckten Dachstein (s. d., 2996 m), und dem senkrecht aus den Gletschern aufsteigenden Felsturme des Thorsteins (2946 m). An das 600 qkm bedeckende, stufenartig sich erhebende Dachsteinmassiv lehnt sich im Osten das Kammergebirge (2141 m), welches durch den Ausseer Thalkessel von dem Toten Gebirge getrennt wird, an dessen Nordrande sich der Große Priel (2514 m) erhebt. Durch das Traunthal geschieden steigt zwischen Traun- und Attersee das Höllengebirge (1862 m), zwischen Atter-, Wolfgang- und Mondsee der Schafberg (1780 m), der österr. Rigi genannt, und am Gmundener See der Traunstein (1691 m) auf, welcher eine vom oberösterr. Flach- und Hügellande überall sichtbare Landmarke abgiebt. Alle diese Gebirge gehören den nördl. Kalkalpen an. Hauptfluß ist die Traun, welche den Hallstätter und Traunsee durchströmt und zu deren Flußgebiet auch Atter-, Mond- und Wolfgangsee gehören. Die Bevölkerung beschäftigt sich mit Viehzucht, Forstwirtschaft und Jagd, aber auch als Arbeiter (6—7000) in den Salzbergwerken und Sudhütten in Hallstatt, Ischl und Langbath-Ebensee.

Im Mittelpunkt des S.s liegt als Hauptort Ischl (s. d.), außerdem sind bemerkenswert: Gmunden, Traunkirchen und Ebensee am Traunsee, Laufen und Goisern an der Traun, Gosau im Gosauthal, Hallstatt am gleichnamigen See, Strobl, St. Wolfgang und St. Gilgen am Abersee, Mondsee und Scharfling am Mondsee, während der Markt Aussee den Hauptort des steirischen S.s bildet. Den Verkehr vermittelt die Salzkammergutbahn (s. d.) mit 11 Tun-

nels (Gesamtlänge 3504 m), 15 Brücken, mehrern Viadukten und Schutzbauten gegen Lawinen.

Vgl. Ischl und seine Umgebungen. Unter Berücksichtigung Gmundens und des ganzen S.s (11. Aufl., Gmund. 1896); Seibert, Wegweiser an den Seen des S.s (4. Aufl., Wien 1886); Führer durch das S. von der Sektion Austria des Alpenvereins (ebd. 1880); Rabl, Illustrierter Führer durch Salzburg und das S. (3. Aufl., Wien 1896).

Salzkammergutbahn, die Strecke der unter Staatsverwaltung stehenden Kronprinz-Rudolf-Bahn von Steinach nach Schärding mit Abzweigungen (178,9 km, 1875 genehmigt, 1877 eröffnet). (S. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen, Tabellen.)

Salzkammergut-Lokalbahn, schmalspurige in Oberösterreich und Salzburg belegene Eisenbahn (Spurweite 0,76 m) von Ischl über Strobl und St. Lorenz nach Salzburg (60 km, 1890 und 1893 eröffnet) mit Zweigbahnen St. Lorenz-Mondsee (4 km, 28. Juli 1891 eröffnet) und der 1. Aug. 1893 eröffneten 5,7 km langen Zahnradbahn von St. Wolfgang auf den Schafberg (Schafbergbahn). Die S. gehört der Lokalbahn-Aktiengesellschaft in München.

Salzkonskription, s. Salzsteuer.

Salzkotten, Stadt im Kreis Büren des preuß. Reg.-Bez. Minden, an der zur Lippe gehenden Heder und der Linie Holzminden-Soest der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Paderborn), hat (1895) 2209 E., darunter 82 Evangelische und 98 Israeliten, Post, Telegraph, Saline; Metalltiegelgießerei, Dampfschneidemühlen, Ziegelei.

Salzkraut, s. Salicornia und Salsola.

Salzkupfererz, s. Atacamit.

Salzlecken, s. Salzfütterung.

Salzliebenhalle, Saline bei Salzgitter (s. d.).

Salzmann, Christian Gotthilf, Stifter der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, geb. 1. Juni 1744 zu Sömmerda, wo sein Vater Pastor war, studierte zu Jena Theologie, wurde 1768 Pfarrer zu Rohrborn im Erfurtischen und 1772 Diakonus, dann Pastor an der Andreaskirche zu Erfurt. Als Pädagog trat er zuerst mit seinem «Krebsbüchlein, oder Anweisung zu einer zwar nicht vernünftigen, aber doch modischen Erziehung der Kinder» (Erf. 1780 u. ö.; neu hg. von Schreck in Reclams «Universalbibliothek») hervor. 1781 wurde er Religionslehrer und Liturg am Philanthropinum in Dessau und errichtete 1784 auf dem von ihm erkauften Landgute Schnepfenthal (s. d.) im Gothaischen eine Erziehungsanstalt für Knaben aus den höhern Ständen. Tüchtige Mitarbeiter, wie André, Bechstein, der Philolog Lenz, Glatz, GutsMuths, Weißenborn, Blasche, die drei Brüder Ausfeld, standen ihm zur Seite. Da S.s Schwiegersöhne und Töchter, und später auch sein dritter Sohn Karl sich an der Sorge für das körperliche und geistige Wohl der Zöglinge beteiligten, so waltete in der ganzen Anstalt der Geist eines großen Familienkreises. S. starb 31. Okt. 1811. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: der Roman «Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend» (6 Bde., Lpz. 1783—88), «Der Himmel auf Erden» (Schnepfenthal 1797; neu hg. von Schreck in Reclams «Universalbibliothek»), «Der Bote aus Thüringen» (ebd. 1788 fg.); von seinen Volks- und Jugendschriften (gesammelt, 12 Bdchn., Stuttg. 1845—46): «Sebastian Kluge», «Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder», «Joseph Schwarzmantel». Eine Anzahl seiner pädagogischen Schriften wurde von Richter (Bd. 2 der «Pädagogischen Bibliothek», Berl. 1870—75), von Bosse und Meyer (Bd. 16 u. 17 der «Pädagogischen Klassiker», Wien 1886—88) und Wagner (Bd. 3 u. 4 der «Klassiker der Pädagogik», 3. Aufl., Langensalza 1894) mit Erläuterungen herausgegeben.

Nach S.s Tode übernahm dessen Sohn Karl S. die Anstalt, der er mit gleichem Streben und Eifer vorstand. 1848 übergab Karl S. (gest. 21. Nov. 1870) die Anstalt seinem Neffen Wilhelm Ausfeld, der sie bis zu seinem Tode, 15. Febr. 1880, im Sinne des Stifters leitete. Seitdem ist dessen Sohn Wilh. Ausfeld, herzoglich sächs. Schulrat, Direktor der Anstalt. — Vgl. Ausfeld, Erinnerungen aus S.s Leben (Schnepfenthal 1813), die in der «Festschrift zur 100jährigen Jubelfeier der Erziehungsanstalt Schnepfenthal» (Lpz. 1884) in erweiterter Ausgabe erschienen sind.

Salzmeer, biblischer Name des Toten Meers [(s. d.).

Salzpfannen, kleinere salzhaltige Wasseransammlungen in Landschaften mit überwiegender Verdunstung, also in Steppen- und Wüstengegenden. Der Name hat sich besonders für derartige Erscheinungen in Südafrika eingebürgert, wo die abflußlosen Becken der Soasalzpfanne und des Etosasees im Ngamigebiet die bekanntesten S. sind; die zahlreichen kleinern, darunter besonders jene in der Umgebung des Hygap unweit des Oranjeflusses, werden auch Vleys genannt. Morphologisch sind die S. nichts anderes als Salzseen (s. Seen).

Salzpflanzen oder Halophyten, Pflanzen, die nur auf salzhaltigem Boden oder in salzhaltigem Wasser vorkommen. Meist bilden sie die charakteristischen Bestandteile der Salinen-, Küsten- und Salzsteppenfloren. Abgesehen von den Meeresalgen sind als Wassersalzpflanzen besonders die sog. Seegräser (s. d.) zu erwähnen; zu den zahlreichen Landpflanzen, die auf salzhaltigem Boden vorkommen, gehören: das Milchkraut (s. Glaux), der Meerkohl (s. Crambe), der Meersenf (s. Cakile), das Salzkraut [(s. Salsola) u. a.

Salzquellen, s. Salz.

Salzsäure, Chlorwasserstoff oder Chlorwasserstoffsäure (Acidum muriaticum, Acidum hydrochloricum), HCl, entsteht durch direkte Vereinigung von 1 Volumen Chlor und 1 Volumen Wasserstoff unter lebhafter Explosion, sobald das Gasgemisch von einem Sonnenstrahl getroffen oder entzündet wird. Im gewöhnlichen Tageslicht geht die Vereinigung langsam und daher ohne Explosion vor sich. Im kleinen bereitet man Chlorwasserstoff durch mäßiges Erwärmen von Kochsalz mit konzentrierter Schwefelsäure: $2NaCl + H_2SO_4 = 2HCl + Na_2SO_4$. Das entweichende Gas wird durch eine Waschflasche mit konzentrierter Schwefelsäure geleitet. Es ist farblos, hat das spec. Gewicht 1,25, besitzt einen stechenden Geruch, raucht an der Luft und rötet feuchtes Lackmuspapier. Mit Ammoniak bildet es weiße Nebel von Salmiak. Durch starken Druck und Temperaturerniedrigung läßt es sich zu einer Flüssigkeit verdichten. Von Wasser wird es unter bedeutender Erwärmung energisch absorbiert, und diese Lösung führt den Namen S. Die S. bildet im konzentriertesten Zustande eine rauchende, stechend riechende, farblose Flüssigkeit vom spec. Gewicht 1,2 und sehr ätzenden Eigenschaften. 100 Teile dieser Säure enthalten 38,5 Teile Chlorwasserstoffgas. Beim Erhitzen derselben entweicht viel Chlorwasserstoffgas und wenig Wasser unter beständigem Steigen des Siedepunktes, bis eine Säure vom spec. Gewicht 1,102 entstanden ist, die bei 110° unverän-

dert destilliert. Sie enthält 20,24 Proz. Chlorwasserstoffgas. Diese bei 110° siedende Säure erhält man auch beim Destillieren einer verdünnten S.; hier entweicht zuerst Wasser, bis die obige Konzentration erreicht ist, die übrigens vom Luftdruck abhängig ist. Die Säure der Apotheken enthält 25 Proz. Chlorwasserstoff (spec. Gewicht 1,124); die verdünnte Säure (Acidum hydrochloricum dilutum) 12 Proz. (spec. Gewicht 1,060). Die S. löst die stark basischen Metalle unter Wasserstoffentwicklung; mit den Oxyden bildet sie Salze (Chlorüre, Chloride, s. Chlormetalle) und Wasser. Die Salze sind meist löslich und krystallisierbar; unlöslich ist vor allem das Silbersalz, schwerlöslich das Bleisalz. Die S. vermag die meisten andern Säuren aus ihren Verbindungen zu verdrängen. Eine Mischung von S. und Salpetersäure ist das Königswasser (s. d.).

In größtem Maßstabe wird die S. bei der Sodafabrikation nach dem Leblancschen Verfahren als Nebenprodukt gewonnen. Durch Erhitzen von Kochsalz mit Schwefelsäure wird dabei Natriumsulfat dargestellt, während zugleich Chlorwasserstoff als Nebenprodukt entsteht. Das Sulfat wurde früher in Flammöfen, jetzt in Muffelöfen bereitet. Aus den Muffeln wird das Chlorwasserstoffgas in eine Reihe von Absorptionsapparaten geleitet, wo es mit Wasser in Berührung kommt und S. bildet. Oder man leitet die Dämpfe von unten nach oben durch Türme, in denen Wasser über teergetränkte Ziegelsteine oder Steinplatten oder über eine Koksfüllung herabrieselt. Außer dem Sulfatofen sind noch andere Konstruktionen, zum Teil für kontinuierlichen Betrieb (Jones und Walsh z. B.), in Benutzung. Auch bei der Sulfatdarstellung nach Hargreaves und Robinson durch Einwirkung von Schwefligsäure (Pyrit-Röstgase), Luft und Wasserdampf auf Kochsalz entsteht als Nebenprodukt S., die in Kokstürmen durch Wasser absorbiert wird.

Die rohe S. des Handels ist stets durch Eisenchlorid gelb gefärbt, ferner enthält sie meist Arsen, Schwefelsäure und andere Verunreinigungen. Man reinigt sie durch Destillation, und zwar, wenn Arsen zu entfernen ist, unter Zusatz von etwas Eisenchlorür. Das Arsen geht dabei mit den ersten Anteilen über, um so leichter, je konzentrierter die Säure ist.

S. dient zur Darstellung des Chlorkalks, des Kaliumchlorats, des Salmiaks aus Gaswasser, des Antimonchlorürs; ferner findet sie Anwendung bei der Fabrikation des Chloralhydrats, Chloroforms, Chlormethyls, Benzylchlorids, des Leims und des Phosphors, zur Herstellung der Kohlensäure aus Calciumcarbonat, die ihrerseits wieder zur Fabrikation von Alizarin, Resorcin, Salicylsäure, Natriumbicarbonat und der künstlichen Mineralwässer gebraucht wird. Ferner dient sie zum Reinigen der Tierkohle in den Zuckerfabriken, zur Invertierung von Rohrzucker behufs Verarbeitung der Rübenmelasse auf Spiritus, zur Herstellung von Ammoniak und Chlormethyl aus Melassenschlempe, zur Kupfer-, Nickel-, Kadmium- und Wismutgewinnung, zur Darstellung von Zinnchlorür, zur Bereitung des Königswassers, zum Reinigen des eisenhaltigen Sandes für die Glasfabrikation, beim Entfetten von Wolle und Baumwolle u. s. w. In den Handel kommt die S. in Glasballons oder Steinzeuggefäßen, auch in Fässern, die inwendig mit Guttapercha überzogen sind. Der Preis ist für 100 kg roher Säure 7 M.

Oxydierte S. ist die alte Bezeichnung für Chlor.

Salzschlirf, Dorf und Badeort im Kreis Fulda des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Altfell, am Nordostfuß des Vogelgebirges und an der Linie Gießen-Fulda der Oberhess. Eisenbahn, hat (1895) 1044 kath. E., Post, Telegraph, ein Solbad mit lithion-, jod- und bromhaltigen Kochsalzquellen (Bonifacius-, Tempel- und Kinderbrunnen), eine kochsalzhaltige Schwefelquelle, Bitterwasserquelle und Moorbäder. — Vgl. S., seine Heilquellen und seine Moorbäder (Cass. 1881); Wolffberg, Balneologisches aus Bad S. (in der «Deutschen mediz. Wochenschrift», 1882).

Salzsee, See in Utah, s. Salt-Lake.

Salzseen, s. Seen.

Salzsole, s. Salz.

Salzspindel, Gradierwage, ein Aräometer (s. d.) zur Bestimmung des Salzgehaltes einer Sole.

Salzsteppen, s. Steppe.

Salzsteuer. Bei der Allgemeinheit des Salzverbrauchs ist es erklärlich, daß das Salz von jeher ein beliebter Steuergegenstand gewesen ist. Schon im jüd., griech. und röm. Altertum finden sich S. Die finanzielle Ergiebigkeit der S. hat ihr auch im Mittelalter und in der Neuzeit eine große Verbreitung verschafft. Hierbei war eine Zeit lang die Salzkonskription ein sehr beliebtes Mittel, den Ertrag der Steuer, die vielfach in Gestalt des Salzmonopols erschien, zu sichern; die Salzkonskription bestand darin, daß jedes Haus genötigt wurde, nach der Kopfzahl seiner Mitglieder eine gewisse Menge Salz von den Staatsniederlagen zu kaufen unter Verbot des Weiterverkaufs. Diese Konskription, die in Frankreich schon früh auftrat, wurde in Preußen 1719 eingeführt und erst 1816 aufgehoben. In Sachsen bestand sie sogar bis 1840. In Frankreich fiel sie mit dem Salzmonopol 1790. Diese Maßregel wirkte wie eine Kopfsteuer in krassester Form. Ganz läßt sich freilich die kopfsteuerartige Wirkung der S. überhaupt nicht vermeiden; eine Milderung ist aber bei geeigneter Ausgestaltung der Steuer möglich. Ebenso läßt sich eine Ermäßigung der Belastung oder gänzliche Freiheit für das Gewerbe-, Vieh- und Düngesalz mit Hilfe der Denaturierung (s. Denaturieren) erreichen.

Die S. wird in verschiedenen Formen erhoben. Die früher beliebteste und mit dem Bergwerksregal in Verbindung gebrachte, auch noch heute zeitweise vorhandene Form ist die des Monopols (s. d.) und zwar sowohl des Handelsmonopols (früher in Preußen, Sachsen, Nassau, Luxemburg) als auch des Produktionsmonopols (früher in Hessen, in den süddeutschen Staaten, zur Zeit noch in Österreich). Die andere Erhebungsform ist die der Produktionssteuer. Das Monopol wurde in Frankreich 1790, in Rußland 1863, in Deutschland, wo nur die Staaten Hannover, Oldenburg, Bremen und Braunschweig vor 1867 nicht die Form des Monopols, sondern die der Verbrauchssteuer hatten, durch Bundesgesetz vom 12. Okt. 1867 abgeschafft. Das Monopol besteht noch in Österreich, Serbien, Italien, Griechenland, Rumänien, China, Tunis, Britisch-Ostindien, in der Türkei und in den Kantonen der Schweiz. England hat seit 1825, Norwegen seit 1844, Portugal seit 1886, Belgien seit 1871 überhaupt keine S.; auch in Dänemark, Schweden, Rußland, Spanien, Japan, Canada und in den Vereinigten Staaten von Amerika besteht keine S. England, Schweden, Japan und Belgien erheben auch keinen Salzzoll, während in Holland, Frankreich und Deutschland zur Zeit Produktionssteuern neben Salzzöllen erhoben werden. Der deutsche Steuersatz ist 12 M. für 100 kg,

der deutsche Zoll war bis 1879 ebenfalls 12 M., seitdem für seewärts eingehendes Salz 12 M., für anderes 12,80 M. Sonstige staatliche oder kommunale Salzabgaben sind in Deutschland verboten.

Der Ertrag der deutschen S. ist im Reichshaushaltsetat für 1897/98 auf 45669000 M. veranschlagt. Frankreich bezieht etwa 8½ Mill., Ungarn etwa 25 Mill., Österreich etwa 35 Mill. M. aus der S. und dem Salzmonopol. Die gänzliche Abschaffung der S. ist in Deutschland wie anderswo häufig gefordert worden, aber mit Rücksicht auf die Finanzlage nicht zu erreichen gewesen.

Salzthon, als Gebirgsart der häufige Begleiter des Steinsalzes, ist ein inniges Gemenge von Thon und Steinsalz.

Salzuflen (Salzuffeln), Stadt im Fürstentum Lippe, an der Mündung der Bege in die Werre und der Linie Herford-Detmold der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Detmold), hat (1895) 4665 E., darunter 622 Katholiken und 54 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, reform., luth., kath. Kirche, schönes Rathaus, eine kohlensäurereiche Solquelle, Stahlquelle, fürstl. Saline, ein Solbad mit Kurpark, Lese- und Trinkhalle, Kinderheilanstalt, Mädchenheim, höhere Mädchenschule, Sparkasse, Krankenhaus; Tabak- und Cigarrenfabriken, Mineralwasser-, Dünger- und (Hoffmannsche) Stärkefabrik.

Salzungen, Stadt und Badeort im Herzogtum Sachsen-Meiningen, in 262 m Höhe am Südabhang des Thüringer Waldes, im schönsten Teil des Werrathales, an der Werrabahn und Feldabahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Meiningen), hat (1895) 4391 E., darunter etwa 30 Katholiken und 25 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Stadtkirche, Rathaus, altes Schloß Schnepfenburg (1792 neu erbaut), jetzt Sitz der Stadtbehörden, Real-, Bürger-, höhere Mädchenschule, Sulzbergersches Krankenhaus, Kinderkrankenheilanstalt Charlottenhall (1897), Wasserleitung, Kanalisation und elektrische Beleuchtung. Ihren Ruf verdankt die Stadt ihrem Salzwerk und Solbad. Die Saline bestand urkundlich schon 775. Seit 1840 sind nach und nach vier neue Bohrbrunnen niedergetrieben worden, die bei 135—170 m Tiefe Sole von 27 Proz. liefern. Die Saline ist seit 1872 im Besitz einer Aktiengesellschaft; der Absatz beträgt etwa 12500 t Speise-, Vieh- und Gewerbesalz, außerdem Mutterlauge und Badesalz. Nachdem die Sole schon seit Anfang des 19. Jahrh. auch zu Bädern benutzt worden, errichtete die frühere Pfännerschaft 1821 eine Badeanstalt. Seitdem ist S. eins der besuchtesten und kräftigsten Solbäder Mitteldeutschlands (1896: 1845 Kurgäste) geworden. In der bedeutend erweiterten Badeanstalt werden Sol-, Solmoor-, Brause- und Dampfbäder gegeben; weitere Kurmittel sind die Inhalationen auf dem Gradierwerk und in den Inhalationshallen, Trinkkur, Massage und elektrische Behandlung. Dicht bei der Stadt liegt der etwa 11 ha große, bis 30 m tiefe Burgsee in reizender Umgebung (Kurhaus); an seinem Ufer die Anhöhe Seeberg, ein Vergnügungsort mit schöner Aussicht. An industriellen Unternehmungen bestehen fünf Cigarrenfabriken, drei Mälzereien, zwei Brauereien, je eine Maschinen-, Metallwaren-, Kork- und Essigfabrik und die Fabrik von Sulzbergers Flußtinktur (Salzunger Tropfen, s. Geheimmittel), deren Reinertrag zu wohlthätigen Zwecken verwendet wird. — Vgl. Solbad S. und Umgebung. Mit Karte (4. Aufl., Salzungen 1893); Wagner, Solbad S. (4. Aufl., ebd. 1894).

Salzunger Tropfen, s. Geheimmittel.

Salzwasser, im Gegensatz zum Süßwasser das salzhaltige Wasser des Meers (s. d.). S. Brackwasser.

Salzwedel. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, hat 1212,39 qkm und (1895) 53893 E., 2 Städte, 182 Landgemeinden und 25 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der von hier an schiffbaren Jeetze und der Linie Magdeburg-Ülzen-Bremen sowie der Nebenlinie Obisfelde-Lüchow der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal) und Hauptsteueramtes, zerfällt in Alt- und Neustadt und die Vorstadt Bockhorn und hat (1895) 9964 E., darunter 345 Katholiken und 105 Israeliten, in Garnison Stab, 1., 2. und 5. Eskadron des Ulanenregiments Hennings von Treffenfeld (Altmärk.) Nr. 16, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, alte Thore, fünf Kirchen, darunter die Marienkirche, eine großartige fünfschiffige Basilika (12. bis 15. Jahrh.) mit spitzem Turm (75 m), einen alten Turm, Überreste einer Burg, altes Rathaus, jetzt Amtsgericht, ein Gymnasium (1882 erbaut), Kreiskrankenhaus, Elisabeth- und Georgshospital, Siechenhaus und Schlachthaus. Der Altmärkische Verein widmet sich der vaterländischen Geschichte und Industrie und besitzt eine reichhaltige Sammlung prähistor. Altertümer. Das neue Rathaus (1618) ist 7. März 1895 vollständig abgebrannt. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Tuch, Woll- und Baumwollwaren, Leinwand, Damast, Leder, Dachpappe, Nadeln, Zucker, Knochenmehl und Draht, ferner bestehen Eisengießereien, Mahl- und Schneidemühlen, Baumkuchenbäckerei, Brauereien, Branntweinbrennereien und in der Nähe ein Braunkohlenlager. — S. ist um 550 von den Sachsen gegründet. Die alte Burg entstand um 780 unter Karl d. Gr., war Sitz der Markgrafen der Nordmark, die seit Ende des 11. Jahrh. Mark «Soltwedel» hieß. Im Mittelalter war die Stadt Mitglied der Hansa. — Vgl. Pohlmann, Geschichte der Stadt S. (Halle 1811); Danneil, Kirchengeschichte der Stadt S. (ebd. 1842); ders., Geschichte der königl. Burg zu S. (Salzwedel 1865).

Salzwerke, s. Salz.

Salzwüsten, s. Wüste.

Sam, s. Onkel Sam.

Sam, Pseudonym des franz. Schriftstellers Henri Berthoud (s. d.).

Samachonitis (Semechonitis), See in Palästina, s. Bahr el-Hule.

Samaden (ladinisch Samedan), Dorf im Kreis Oberengadin, Bezirk Maloja des schweiz. Kantons Graubünden, Hauptort des Oberengadin, in 1728 m Höhe, nordöstlich vom Malojapaß auf dem linken Ufer des Inn, der Berninagruppe gegenüber, am Fuß des Piz Padella (2883 m), hat (1888) 842 E., darunter 169 Katholiken, Post, Telegraph, reform. und anglikan. Kirche, stattliche Herrenhäuser, Gasthöfe und Kurhäuser, Alpenwirtschaft, Liqueurfabrikation (Iva), ist Mittelpunkt des Verkehrs im Oberengadin und wird wegen seiner schönen Lage und seines Höhenklimas als klimatischer Kurort viel besucht, namentlich im Winter.

Samaderek, türk. Name von Samothrake (s. d.).

Samakov, Samokow, Stadt im Kreis Sofia des Fürstentums Bulgarien, rechts am obern Isker,

962 m ü. d. M., in dem Hochthale zwischen den Gebirgsstöcken des Vitoš und Rilo, von welchem bequeme Paßübergänge nach Ostrumelien, Sofia und Macedonien führen, ist Sitz eines bulgar.-orthodoxen Metropoliten und einer prot.-bulgar. Gemeinde, hat (1893) 9568 E.; Eisenwerke und Fabrikation von Saffian, Strümpfen, Shawls und Lederwaren.

Saman, ostind. Insel, s. Samao.

Samaná, eigentlich Santa Barbara de S., Stadt auf der Südseite der Halbinsel S. im Nordosten der Republik Santo Domingo auf Haïti, an der prachtvollen Bucht von S., wichtiger Hafenplatz, hat 5000, mit dem umliegenden Distrikt 8000 E.

Samaniden, Dynastie in Persien (s. d., Geschichte).

Samanō Gōtamō, in buddhist. Schriften Name Buddhas (s. Buddha und Buddhismus).

Samantabhadra, buddhist. Gott, s. Buddha.

Samao, Saman, kleine Insel der niederländ.-ostind. Residentschaft Timor, im O. durch eine schmale Meerenge von der Südspitze von Timor getrennt, besteht aus Sandstein und tertiärem Kalkstein und hat Schlammvulkane. Erdbeben sind häufig.

Samar, früher auch Ibabao genannt, Insel des span. Archipels der Philippinen in Ostasien, durch die Straße von San Bernardino von Luzon, durch die schmale Straße San Juanico von Leyte getrennt, besteht durchaus aus paläozoischen Sedimenten, ist nicht vulkanisch und zählt auf 13386 qkm (1887) 185386 E., darunter viele Mischlinge. Hauptort der die Provinz gleichen Namens bildenden Insel S. ist Catbalongan an der Westküste.

Samăra (lat.), die Flügelfrucht (s. d.).

Samára (spr. ßa-). 1) Linker Nebenfluß des Dnjepr, in den russ. Gouvernements Charkow und Jekaterinoslaw, 316 km lang und nicht schiffbar. — 2) Linker Nebenfluß der Wolga, entspringt auf dem Obschtschij Syrt, durchströmt das Gouvernement S. und mündet nach 561 km, im Frühjahr auf 16 km schiffbar, bei der Stadt S.

Samára (spr. ßa-). 1) **Gouvernement** im südöstl. Teil des Europäischen Rußlands, zu den Wolga-Gouvernements gehörig, grenzt nördlich an die Gouvernements Kasan und Ufa, östlich an Orenburg und Uralsk, südlich an Astrachan und westlich an Saratow und hat 151046,6 qkm und 2824500 E., d. i. 18,7 E. auf 1 qkm. Es wird durch den Fluß S. in einen nördl. Teil mit fetter Schwarzerde und zum Teil den letzten Ausläufern des Uralgebirges, und in einen südl. Teil geteilt, der ganz Steppe ist, mit Ausnahme des Nordostens, wo der Obschtschij Syrt hineinreicht. Im Westen bildet die Wolga auf 850 km die Grenze. In sie münden alle Flüsse (Tscheremschan, Sok, S., Irgis u. a.) außer dem Großen und Kleinen Usen. Die Bevölkerung besteht, neben Großrussen, aus Mordwinen, Tataren, Tschuwaschen, Teptjaren u. a. und besonders noch aus zahlreichen deutschen Kolonisten in den Kreisen Nowousensk und Nikolajewsk. Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, Viehzucht und ein bedeutender Ausfuhrhandel ins Innere Rußlands mit Getreide, namentlich Weizen, Mehl, Talg, Fellen, Tabak, Pottasche u. a. Die Jahresernte betrug im Durchschnitt (1889—93) Roggen 21,4, Weizen 2396,1, Hafer 879,1 Tausend Tschetwert. Besonders stark ist die Pferdezucht (1891: 553300 Stück). Unter den Fabriken (343 mit 11,5 Mill. Rubel Produktion) sind am bedeutendsten die Branntweinbrennereien, Talgschmelzereien und Gerbereien. Es giebt 672 km Eisenbahnen; 6 Mittelschulen für Knaben, 3 für Mädchen, 6 Specialschulen und 894 niedere und Elementarschulen. Das Gouvernement, im heutigen Bestand seit 1851, zerfällt in 7 Kreise: Bugulma, Buguruslan, Busuluk, Nikolajewsk, Nowousensk, S. und Stawropol. — 2) **Kreis** im nordwestl. Teil des Gouvernements S., rechts an der Wolga, hat 7987,1 qkm, 311219 E.; Ackerbau, Viehzucht, stellenweise Gartenbau und Flußschiffahrt. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises S., links an der Schleife der Wolga, an der Mündung der S. sowie an der Eisenbahn S.-Slatoust und an der Orenburger Zweigbahn (Batraki-Orenburg), ist Sitz des Gouverneurs, eines Bischofs und hat (1897) 91659 E., 14 russ., 1 evang. Kirche, 2 Klöster, 1 israelit. Betschule, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, 1 Realschule, 1 Geistliches Seminar, 1 Lehrerseminar für Mädchen, 1 Eisenbahnschule, 1 Theater, 4 russ. Zeitungen, 6 Banken, gegen 70 Fabriken (Talgschmelzerei, Gerberei, Lichter-, Maschinenfabriken u. a.), 2 gute Flußhäfen, wo Weizen, Tabak, Talg verladen wird. S. ist überhaupt ein Haupthandelsplatz an der Wolga und auch der Stapelplatz für Iletzker Salz und für den Warenverkehr aus Chiwa, Buchara, Taschkent und umgekehrt. Bekannt sind auch seine Kumyshheilanstalten.

Samarang oder Semurang, Hauptstadt der Residentschaft S. (5187 qkm, 1451414 E.) auf der Insel Java, an deren Nordküste, an der Mündung des Kali S., in sumpfiger, häufig Überschwemmungen ausgesetzter Gegend, mit Surakarta durch Bahn verbunden, ist nächst Batavia und Surabaja der bedeutendste Handelsplatz Javas und hat (1894) 57276 E., darunter 3845 Europäer und über 10000 Chinesen. Die Reede ist voller Morastbänke und während des Nordwestmonsuns schwer zugänglich. Die Ausfuhr, hauptsächlich in Reis, Kaffee, Zucker, Indigo, Büffelhäuten u. s. w. bestehend, ist sehr beträchtlich. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Samaria (hebr. schomron, «Warte»), Stadt in Mittelpalästina, 10 km nordwestlich von dem alten Sichem (Nabulus), auf einem isolierten Bergkegel, wurde in der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. v. Chr. vom König Omri (s. d.) erbaut und war seitdem die Hauptstadt des Reichs Israel, das auch nach ihr Reich Samarien genannt wurde. Von Sargon 722 zerstört, erhielt der Ort assyr. Kolonisten, die mit den zurückgebliebenen einheimischen Elementen zu dem Mischvolke der Samaritaner (s. d.) verschmolzen. S. wurde später Name der ganzen Landschaft, die, im Norden von Galiläa, im Süden von Judäa begrenzt, den Mittelraum von Westpalästina einnahm (s. Palästina). Der Hasmonäer Johannes Hyrkanus I. (s. d.) zerstörte abermals die Stadt S., aber sie wurde bald wieder aufgebaut; Herodes d. Gr. erhielt sie vom Kaiser Augustus zum Geschenk, vergrößerte und zierte sie mit einem Tempel des Kaisers, dem zu Ehren er sie Sebaste (griech.; lat. Augusta) nannte. Daraus erklärt sich der Name des jetzt neben den Trümmern aus röm. Zeit und aus dem Mittelalter (Kreuzfahrerkirche Johannes des Täufers) stehenden ärmlichen Dorfs Sebastije.

Samárin (spr. ßa-), Jurij Fedorowitsch, russ. Publizist, geb. 1818 in Moskau, besuchte die Moskauer Universität, wo er sich K. Aksakow und den Slawophilen anschloß, und beschäftigte sich dann besonders mit russ. Altertümern. 1845 trat er in den Staatsdienst, nahm aber 1852 den Abschied und beschäftigte sich eifrig mit der Frage der Aufhebung der Leibeigenschaft, teils theoretisch, teils

praktisch als Mitglied der Kommission für das Gouvernement Samara und der Petersburger Redaktionskommission. 1861—64 war er Mitglied der Gouvernementsbehörde für die Bauernangelegenheiten in Samara. 1868 erschienen im Ausland die zwei ersten Teile seiner «Grenzmarken Rußlands», über die Lage der Letten in den Ostseeprovinzen (Tl. 3, 1871; Tl. 4, 1878; Tl. 5, 1876), die wegen ihrer Deutschfeindlichkeit großes Aufsehen erregten. (Gegenschriften: C. Schirren, «Livländ. Antwort an Herrn J. S.»; W. von Bock, «Livländ. Beiträge»; J. Eckart, «S.s Anklage gegen die Ostseeprovinzen»; E. von Sternberg, «Livländ. Bekehrungen».) 1870—71 war S. Präsident der Kommission (der Moskauer Zemstwo) zur Revision des Abgabensystems und verfaßte eine Denkschrift darüber. Er starb 31. März 1876 in Schöneberg bei Berlin. — Vgl. Briefwechsel S.s mit der Baronesse Edith Rahden (russ., Moskau 1893).

Samarinda, Hauptort von Kutei (s. d.) auf Borneo.

Samaritaner, bei Luther Samariter (nach dem Griechischen), die Bewohner des nach der Stadt Samaria (s. d.) benannten Landes in Palästina, die eine der jüd. Gemeinde feindlich gegenüber stehende Kultgenossenschaft bildeten. Die Entstehung der samaritanischen Gemeinde fällt in die Zeit nach Esra und Nehemia. Die von Sargon in den Jahren nach 720 nach Ephraim deportierten Kolonisten aus Babel und Kutha (s. d., daher Kuthäer) waren unter Annahme des Jahweglaubens in die altisrael. Bevölkerung aufgegangen. Nach Wiedererbauung des Tempels und Wiedererrichtung des Kultes durch die unter Cyrus zurückgewanderten Judäer und Benjaminiten suchte die im Lande vorhandene altisrael. Bevölkerung Anschluß an die Jerusalemer Gemeinde und Zulassung zu ihrem Kult. Beides ist vielen altisrael. Familien bewilligt worden, und viele Jerusalemer aller Stände, selbst Priester, heirateten Töchter aus diesen altisrael. Familien, deren Reichtum und Einfluß wahrscheinlich größer war als der der Jerusalemer. In dieser Vermischung der neuentstandenen Jerusalemer Gemeinde mit den Nachkommen der altisrael. Bevölkerung lag für die erstere die Gefahr des Zurücksinkens in das altisrael. Wesen, da ihr Elemente zugeführt wurden, die die eigentümliche religiöse Entwicklung des Exils nicht mit durchlebt hatten. Daher wandten sich die strenger Gesinnten dagegen. Die Rettung von dieser Gefahr kam der Gemeinde aus Babylonien durch Esra (s. d.). Dieser setzte 458 einen Beschluß der Jerusalemer Gemeinde durch, daß die Mischehen getrennt werden sollten. Doch scheinen sich die Umwohner hiergegen mit den Waffen erhoben, Jerusalem erobert, die Mauer teilweise zerstört und die Nichtausführung, wo nicht Zurücknahme des Beschlusses erzwungen zu haben. Erst Nehemia (s. d.), der von 444 an als Statthalter des Artaxerxes den Bezirk Jerusalem verwaltete, führte Esras Bestrebungen durch, nachdem er trotz der Verhinderungsversuche der Nachbarn die Mauern Jerusalems wiederhergestellt hatte. Den Fremden wurde die Teilnahme am Kult entzogen, die Auflösung der Mischehen erzwungen. Nun trat die Bevölkerung des mittlern Landes zu einer eigenen, die Jerusalemer Gemeinde kopierenden Kultgenossenschaft zusammen. Von dort entlehnte sie ihr Gesetzbuch, den damals zum Abschluß kommenden Pentateuch (s. d.), von dort erhielt sie ihren Hohenpriester Manasse, ein Glied der hohenpriesterlichen Familie der Jerusalemer Gemeinde, den Schwiegersohn Sanballats aus Beth Horon, eines der Hauptgegner Nehemias. Derselbe weigerte sich, sein Weib zu entlassen, wurde daher aus der Jerusalemer Gemeinde wegen Entweihung des Priestertums ausgestoßen und errichtete mit Hilfe seines Schwiegervaters auf dem Berge Garizim (s. d.) eine Kultstätte. Dort erhob sich später ein Tempel, das Gegenstück des Jerusalemer Tempels. Dieser Tempel wurde 129 v. Chr. von Johannes Hyrkanus zerstört; aber die Stelle, wo er gestanden, blieb den S. die heilige Stätte der Anbetung. Sie berufen sich dafür auf 5 Mos. 27, 4, wo in ihrem Texte Garizim steht statt Ebal.

Im Mittelalter gab es noch S. in Ägypten, in Damaskus, Askalon, Gaza, Cäsarea und andern Orten. Jetzt finden sich nur noch welche in Nabulus, wo sie bis auf ungefähr 130 Köpfe zusammengeschmolzen sind, aber immer noch streng an ihrem Glauben festhalten. Der Pentateuch, den sie von den Juden entlehnt haben und in althebr. Sprache, aber in einer etwas abweichenden Recension überliefern, ist ihnen das einzige heilige Buch und Moses der einzige wahre Prophet; alle andern Bücher der jüd. Bibel verwerfen sie, alle übrigen Propheten gelten ihnen als falsche Propheten. Sie haben an dem althebr. Alphabet festgehalten (s. Tafel: Schrift II, 30), doch ist auch bei ihnen die hebr. Sprache durch einen aramäischen Dialekt verdrängt worden. In diesem Idiom sind ihre Liturgien und Ritualien, eine Übersetzung (Targum) des Pentateuchs, sowie eine Anzahl religiöser Lieder oder Psalmen verfaßt. Seit das Arabische ihre Umgangssprache geworden ist, haben sie sich dieser bedient. In arab. Sprache besitzen sie noch ein wahrscheinlich erst im 13. Jahrh. verfaßtes sog. Buch Josua, d. i. eine Chronik von Josuas Zeit bis auf Konstantin d. Gr. (Chronicon Samaritanum, hg. von Juynboll, Leid. 1848), eine andere Chronik von Abu'l-Fatch, die bis ins 14. Jahrh. hinabreicht (Abulfathi annales Samaritani, hg. von Ed. Vilmar, Gotha 1865) und einige dogmatische und exegetische Schriften. — Vgl. Silvestre de Sacy in den «Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du roi», Bd. 12 (Par. 1831); Juynboll, Commentarii in historiam gentis Samaritanae (Leid. 1846); Bargès, Les Samaritains de Naplouse (Par. 1855); Kohn, Samaritanische Studien (Bresl. 1868); Appel, Quaestiones de rebus Samaritanorum (Gött. 1874); Kohn, Zur Sprache, Litteratur und Dogmatik der S. (Lpz. 1876); Bibliotheca Samaritana, Bd. 1—3 (Lpz. und Weimar 1884—96).

Samariter, bei Luther Name der Samaritaner.

Samariterschulen, s. Samaritervereine.

Samaritervereine, Vereine, die den Zweck haben, zur ersten Hilfeleistung bei Unglücksfällen vorzubilden. Der Name ist nach dem barmherzigen Samariter des Gleichnisses Jesu (Luk. 10, 30 fg.) gegeben. Der Deutsche Samariterverein wurde durch einen Vortrag des Professors von Esmarch 1881 in Kiel nach dem Muster der bereits seit 1878 wirkenden engl. St. John's Ambulance Association ins Leben gerufen und sucht den Zweck durch regelmäßigen Unterricht in Samariterschulen zu erreichen. 1882 übernahm Prinz Heinrich von Preußen das Ehrenpräsidium und die Kaiserin Augusta (nach deren Tode die Kaiserin Friedrich) das Protektorat des Vereins. Die Satzungen des Samaritervereins stellen als erste Aufgabe hin, daß der Laie die von dem Verein erhaltene Kenntnis der ersten Hilfe bei Unglücksfällen nur bis zur Ankunft des Arztes anwenden soll, und daß es seine erste

Pflicht ist, möglichst bald für das Eintreffen eines Arztes Sorge zu tragen. 1895 wurde im Deutschen Reiche in über 400 Orten der Samariterunterricht erteilt, teils durch selbständige Vereine, teils im Anschluß an bestehende Vereinigungen, Turnvereine, Feuerwehrvereine u. s. w. Ebenso sind nach dem Vorbilde des Samaritervereins in fast allen civilisierten Ländern gleiche oder ähnliche Bestrebungen entstanden. Die 1894 in Pest auf dem VIII. internationalen Kongreß für Hygieine und Demographie beschlossene Gründung eines Samariterbundes wurde im April 1896 in Berlin vollzogen. Im Sept. 1896 wurde ein Samaritertag ebenda abgehalten; der zweite fand im Sept. 1897 in Leipzig statt. Bundeszeitung ist die seit 1895 in München zweimal monatlich erscheinende Zeitschrift «Der Samariter». Der deutsche Samariterverein hat einen von Esmarch verfaßten Leitfaden für die Benutzung der den Unterricht leitenden Ärzte («Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen», 12. Aufl., Lpz. 1895) und einen Katechismus für den Samariter herausgegeben. — Vgl. George Meyer, Das Samariter- und Rettungswesen im Deutschen Reiche (Münch. 1897).

Samarium (chem. Zeichen Sa; Atomgewicht 150), im Samarskit (s. d.) aufgefundenes Element, dessen Existenz jedoch zweifelhaft ist.

Samarj, russ. Stadt, s. Nowomoskowsk.

Samarkand. 1) **Gebiet** (oblastj) im südwestl. Teil des russ.-centralasiat. Generalgouvernements Turkestan, grenzt im N. und O. an die Gebiete Syr-darja und Ferghana, im übrigen an das Chanat Buchara und hat 68962,6 qkm mit 739839 E., d. i. 10,7 E. auf 1 qkm. Der südl. Teil bildet ein hohes Bergland mit dem Turkestanischen Gebirge (4500—5500 m) an der Nordgrenze, das sich nach Westen zu senkt. Die Südgrenze bildet das Hissargebirge (5—6000 m), der Raum zwischen beiden wird durch das Serafschangebirge in das Serafschan- und Jagnaub-darja-Thal geteilt. Nordwestlich vom gebirgigen Teil liegt die wellige Ebene des mittlern Serafschan (400—900 m), die durch Ausläufer des Turkestanischen Gebirges von den nördl. Steppen getrennt wird; im Nordosten, in der Gegend von Chodschent, erhebt sich das Land terrassenförmig zum Hochgebirge. Überall sind bedeutende Lagerungen von Löß. Der Syr-darja fließt an der Ostgrenze, doch versiegen die Zuflüsse dahin im Sande. Besser bewässert ist das Thal des Serafschan mit seinen Zuflüssen Jagnaub-darja, Sansar, Marjan-darja u. a. An Mineralien finden sich große Lager von Steinkohle, Graphit, Bleierz, Naphtha, Lapis Lazuli, die aber wenig verwertet werden. Das Klima ist im allgemeinen heiß und trocken mit scharfen Temperaturänderungen und großer Verdunstung, die durch die Niederschläge nicht ersetzt wird. Die Bevölkerung besteht aus Usbeken (69 Proz.), Tadschik (23), Kirgisen (3), Arabern (2,5), Persern, in den Städten Russen (1,4) und Juden (0,6). Die Hauptbeschäftigung bildet der Ackerbau, der aber nur bei künstlicher Bewässerung möglich und dann sehr ergiebig ist. 1887—88 wurde durchschnittlich geerntet: Weizen 2,15, Reis 0,34, Gerste 0,71, andere Getreidearten 0,81 Mill. Tschetwert. Ferner wird betrieben Melonen-, Wein- (6255 Dessätinen), Baumwollbau (24844 Dessätinen mit [1892] 1,61 Mill. Pud Ernte), Viehzucht (Pferde, Rinder, Schafe, Kamele, Esel). In der Fabrikthätigkeit sind nur die Baumwollreinigungsanstalten von einiger Bedeutung (1,2 Mill. Rubel Produktion). Ausgeführt wird Baumwolle (1891: 251621 Pud) nach Rußland und Getreide nach Buchara. Es giebt (1892) 11 russ. Schulen und 1943 Schulen der einheimischen Bevölkerung. Das Gebiet wurde 1887 aus dem ehemals Serafschanschen Bezirk und aus Teilen des Syr-darja-Gebietes (dem ehemaligen Kreis Chodschent) gebildet und zerfällt in 4 Kreise: Chodschent, Dschisak, Katta-Kurgan und S. — 2) **Kreis** im südl. Teil des Gouvernements S., hat 8821,8 qkm, 290686 E. — 3) **Hauptstadt** des Gebietes und des Kreises S., 725 m hoch, am Kara-darja und Endstation der Transkaspischen Eisenbahn (s. d.), besteht aus einem einheimischen und einem russ. Teil, beide zusammen (1897) mit 54900 E. Letzterer, 1871 erstanden, hat ein Progymnasium für Knaben und eins für Mädchen und ist regelmäßig gebaut mit breiten Straßen und niedrigen Ziegelhäusern. Östlich daran schließt sich die Citadelle, von den Russen erneuert, mit den Ruinen eines Palastes Timurs und einem Denkmal für die bei der Einnahme von S. gefallenen Russen. Hinter der Citadelle liegt die heimische Stadt mit engen, krummen Gassen und schmutzigen Plätzen, aber mit zahlreichen Denkmälern alter Architektur (Moscheen, Medressen, das Mausoleum auf dem Grabe der Frau Timurs, Bibi Chanym; das Grab Timurs selbst u. a.). Die Bevölkerung (gegen 35000) besteht aus Tadschik, Persern, Juden (in einem besondern Stadtviertel) u. a., die sich mit Acker- und Obstbau und Handel beschäftigen. — S. hieß bei den Griechen Marakanda und war die Hauptstadt der Provinz Sogdiana. Alexander d. Gr. soll sie zerstört haben. Nach ihm hieß sie bei den Eingeborenen Tschin. Als 643 der Araber Samar den Islam brachte, wurde sie als S. «ein Asyl des Friedens und der Gelehrsamkeit» und von 833 bis 1000 Residenz des Geschlechts der Samaniden. Dschingis-Chan eroberte sie 1219; Timur machte sie 1369 zu seiner Residenz und verpflanzte dorthin 150000 Menschen, namentlich Seidenweber und Waffenschmiede. Da jedoch der Serafschan seinen Lauf veränderte, so hat das heutige S., diesem Laufe folgend, eine andere Lage als das Timurs. Die Stadt gehörte zum Chanat Buchara, bis sie 1868 an Rußland gelangte.

Samărobrīva, alter Name von Amiens und Saint Quentin.

Samarow, Gregor, Pseudonym des Schriftstellers Oskar Meding (s. d.).

Samarskit, Uranotantal, seltenes, rhombisches Mineral von sammetschwarzer Farbe, starkem halbmetallischem Glanz oder Fettglanz, von der Härte 5—6 und dem spec. Gewicht 5,7, das aus Niobsäure, Tantalsäure, Uranbioxyd, Thorsäure, Zirkonsäure, Eisenoxydul mit etwas Manganoxydul, Yttererde mit Ceroxyd, Kalk und Magnesia besteht. S. findet sich, begleitet von Columbit, zu Miask am Ural und in Nordcarolina, namentlich in Mitchell County, wo bis über 20 Pfd. schwere Massen vorkommen.

Sāmavēda, Name des zweiten der Vêda genannten kanonischen Schriften der brahmanischen Inder. Sāman bezeichnet einen zum Gesange bestimmten Vers und der S. ist für den Udgātar genannten Priester bestimmt, der den religiösen Gesang vorzutragen und zu leiten hatte. Der S. hat nur etwa 75 ihm eigene Verse, alle übrigen sind aus dem Rigvêda genommen, vorwiegend aus dem achten und neunten Buche. Herausgegeben ist der S. mit Glossar und Übersetzung von Benfey (Lpz. 1848), und am vollständigsten, aber nicht sehr korrekt, in der «Bibliotheca Indica» von Satyavrata Sâmasrami (5 Bde., Kalkutta 1874—78).

Sambac, Nachtblume, s. Jasmin.

Sambaki (Sambaquy oder Camba-qui, in der Tupi- oder Guaranisprache soviel wie «Unratanhäufung»), Anhäufungen von Muschelschalen, Fisch- und Säugetierresten, die sich an der Küste Brasiliens in den Staaten Sta. Catharina, Parana, São Paulo und Rio Grande do Sul vorfinden. Entgegen dem bei den Kjökkenmöddingern (s. d.) der dän. Küsten und den Shell-Mounds der Amerikaner beobachteten Verhalten erweisen sich die S. in der Regel deutlich geschichtet. Und zwar folgen übereinander Ansammlungen von Muschelschalen (Austern, Miesmuscheln), Sand- und Humusschichten, und Anhäufungen von Muscheln vermischt mit Fischknöchelchen und andern organischen Resten. Kohle, Holzkohle sowohl wie Knochenkohle kommt in sämtlichen Schichten vor. Überreste von Säugetieren und Vögeln sind sehr selten. Menschliche Skelette sind in allen größern S. reichlich vorhanden, gewöhnlich sehr schlecht erhalten; auch Steinwerkzeuge finden sich. Von Interesse sind die Granitblöcke mit ausgearbeiteten pfannenartigen Vertiefungen, die Karl von den Steinen in der Nähe der S. am Strande fand. Diese Flächen scheinen zum Kornmahlen gedient zu haben. — Vgl. Karl von den Steinen, Sambaki-Untersuchungen in der Provinz Sta. Catharina (in den «Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft», 1886).

Sambas, Unterabteilung der niederländ. Residentschaft Wester-afdeeling (westl. Abteilung) von Borneo, im Malaiischen Archipel, hat 141190 qkm. Die Bevölkerung bilden größtenteils eingewanderte Malaien, zum kleinern Teil Dajak, Chinesen und einige Europäer. S. umfaßt das mittlere und untere Stromgebiet des Sambasflusses und steht unter einem früher selbständigen Sultan. Der Hauptort liegt unter 1° 33′ nördl. Br. und 109° östl. L.

Sambellin, Giovanni, venet. Maler, s. Bellini.

Sambenedetto, ital. Stadt, s. San Benedetto del Tronto.

Sambesi oder Zambesi, größter Fluß Südafrikas, 2660 km lang und mit einem Stromgebiet von etwa 1430000 qkm, entspringt zwischen dem Dilolo-See (1445 m ü. d. M.) und dem Kaombagebirge unter 11° 30′ südl. Br. und 19—24° östl. L. von Greenwich, südlich benachbart dem Quellgebiete des zum Kongo fließenden Kassai. Der Oberlauf, Liba, durchströmt das Land der Lobale, Barotse und Mambunda in einer 60—150 km breiten, grasreichen, jährlich überschwemmten Ebene. Unter 14° 5′ südl. Br. empfängt er von Nordosten den Kabompo und unter 10° 25′ von Nordwesten den Lungo Bungo. Zwischen 16° 40′ und 17° 30′ südl. Br. verengt sich das Flußthal, Wasserfälle und Stromschnellen unterbrechen den Lauf, von denen die Katima Motilo-Fälle die letzten und bedeutendsten sind. Darauf nimmt der S. östl. Richtung an, empfängt unter 17° 50′ den Kuando (Tschobe) von Westen, der aus dem Kansilasumpf (1362 m ü. d. M., nahe den Quellen des Lungo Bungo) entspringt, und bildet unter 18° südl. Br. den berühmten Wasserfall Mosiwatunja (d. h. donnernder Rauch, von den Engländern Victoriafälle genannt); hier stürzt der 900 m breite Strom 120 m tief in einen das Thal rechtwinklig kreuzenden, kaum 30 m breiten Schlund, aus welchem er in der Tiefe seitwärts weiter fließt, um in wiederholten Stromschnellen das bewaldete Bergland zu durcheilen. Vom Eintritt des Guai von Süden her wendet er sich bis zur Einmündung des linken Nebenflusses Kafue nordöstlich, von da bis zu den Tschikaronga-Fällen östlich, und von hier aus südöstlich zum Meere. Nach einem 17 km langen Durchbruch durch die Lupatahügel (abwärts von Tete) tritt er ins Küstenland, empfängt von der linken Seite den Schire (s. d.), den Abfluß des Njassasees, und teilt sich von Nyangombi an in eine Anzahl von Mündungsarmen (Inhambona, Tschinde, Muselo, Luabo, Kongoni und Melambe), von denen der Luabo der wasserreichste, aber nur der Tschinde für größere Dampfer befahrbar ist. Der S. ist allein im Unterlauf, von Tete bis zur Mündung, schiffbar. Der Oberlauf wurde 1854—55 von Livingstone zuerst, 1875 und 1884 von Holub, 1878—79 von Serpa Pinto, Capello und Ivens erforscht. Rankin entdeckte 1889 die schiffbare Einfahrt durch den Tschinde. — Vgl. Mohr, Nach den Victoriafällen des Zambesi (2 Bde., Lpz. 1875); Muller, Land und Leute zwischen Zambesi und Limpopo (Gieß. 1896).

Sambesigebiet, englisches, die Gesamtheit der von England als seine Interessensphäre beanspruchten Länder Centralafrikas nördlich und südlich vom Sambesi, und zwar vom Tanganika bis an die Grenzen der Kronkolonie Betschuanenland und zwischen den portug. Kolonien Angola und Mozambique. Der Flächeninhalt derselben beträgt etwa 1¼ Mill. qkm; die Bewohnerzahl schätzt man auf mehr als 1 Mill. Zuerst wurde im Sept. 1885 das engl. Protektorat über das zwischen dem Molopo und dem 22.° südl. Br. gelegene Betschuanenland und im Juli 1888 Matabele- und Maschonaland als zur engl. Interessensphäre gehörend erklärt. Im Okt. 1889 erhielt die Englisch-Südafrikanische Gesellschaft (s. d.) von der engl. Regierung einen Schutzbrief über die letztgenannten Länder. Portugal mußte durch die Verträge vom Nov. 1890 und Mai 1891 die engl. Oberhoheit in den Gebieten nördlich vom Sambesi und zwar zwischen dem Schirwa-, Njassa-, Tanganika-, Moero- und Bangweolosee bis westlich zum Reich der Barotse anerkennen. Dieser Ländermasse wurde 1892 die generelle Bezeichnung Britisch-Centralafrika beigelegt; sie zerfällt administrativ in zwei Teile: in das Protektorat Njassaland (s. d., unter Verwaltung eines Regierungskommissars) und in die Interessensphäre von Britisch-Centralafrika (von 1895 an unter Verwaltung der Englisch-Südafrikanischen Gesellschaft). Auf Grund dieser allmählichen geschichtlichen Entwicklung ließ man die 1889 aufgetauchte Idee eines einheitlich organisierten engl. Kolonialreichs und die Benennung desselben als Zambesia wieder fallen. Häufig werden sie neuerdings mit dem Namen Rhodesia bezeichnet, besonders der südl. Teil.

Sambiase, Stadt in der ital. Provinz Catanzaro in Calabrien, Kreis Nicastro, hat (1881) 8587 E., Schwefelquellen, Obst- und Weinbau.

Sambor. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 948,09 qkm und (1890) 85042 (42667 männl., 42375 weibl.) meist ruthen. E. in 86 Gemeinden mit 211 Ortschaften und 63 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke Lyka und S. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, einer Finanzbezirksdirektion, eines Kreisgerichts und Bezirksgerichts (31,96 qkm, 66786 E.), am Dnjestr und an der Linie Neu-Zagorz-Stryj der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 14824 meist poln. E., darunter 4080 Israeliten, in Garnison 2 Bataillone des 77. Infanterieregiments «Philipp Herzog von Württemberg», kath. Kirche, Bernhardinerkloster, Gym-

nasium, Lehrerbildungsanstalt; Ölfabrik, Brauereien, Mühlen, Handel mit Flachs, Hanf, Eiern und Vieh. In der Nähe Salz- und Naphthaquellen.

Sambre (spr. ßangbr, lat. Sabis), linker Nebenfluß der Maas, entspringt im nördlichsten Teil des franz. Depart. Aisne, 210 m ü. d. M., fließt zuerst westlich, dann nördlich von oberhalb Landrecies (Depart. Nord) ab zwischen steilen Höhen und Felsen nach NO., rechts die Kleine und Große Helpe aufnehmend, betritt unterhalb Maubeuge die belg. Provinz Hennegau, erhält bei Charleroi rechts die Heure, geht dann mit vielen Windungen nach O. und mündet nach 180 km Lauf bei Namur. Die S. ist von Landrecies ab auf 148 km schiffbar, davon sind 54,4 km kanalisiert mit 10 Schleusen. Der 67 km lange Sambrekanal geht südwärts zur Oise und verbindet Seine und Maas.

Sambūca (lat.), Fallbrücke (s. d.); auch lat. Bezeichnung für Bischofsstab (s. d.).

Sambūca Zabut, Stadt im Kreis Sciacca der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, hat (1881) 9354 E., 19 Kirchen, ein Theater, Ruinen eines Kastells und Handel mit Wein, Olivenöl und Mandeln. S. Z., im Mittelalter Rahal Zabuth, war später Marquisat der Barberini.

Sambūcus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kaprifoliaceen (s. d.) mit 12 fast über die ganze Erde, ausgenommen die kalten Zonen und das nördl. Afrika, verbreiteten Arten. Die bekannteste Art ist der in Deutschland überall häufige Holunder, Holder, Flieder, S. nigra *L.* (s. Tafel: Rubiinen, Fig. 3), von dem die Blüten, Flores Sambuci, offizinell und eins der wichtigsten schweißtreibenden Mittel sind. Auch die schwarzen Beeren werden vielfach als Hausmittel verwendet, besonders das daraus gekochte Mus. Wegen ihres Farbstoffs dienen die Beeren auch zum Färben von Speisen und Wein; in manchen Gegenden Deutschlands macht man aus den Beeren eine beliebte Suppe. Das Mark der Stämme, unter dem Namen Flieder- oder Holundermark bekannt, wird zu verschiedenen Zwecken gebraucht, z. B. zur Herstellung von Kügelchen, Figuren u. dgl., zu elektrischen Experimenten; ferner von Uhrmachern und in der mikroskopischen Technik zum Einklemmen und Festhalten kleiner Gegenstände. Von S. nigra hat man in den Gärten eine große Anzahl, zum Teil als Parkgehölz wertvolle Formen und Spielarten. Erwähnung verdienen rücksichtlich der Wachstumsweise var. monstrosa, mit bandartig verbreiterten, an der Spitze spiralig gebogenen Zweigen, und var. pyramidalis, von fast genau pyramidalem Wuchs und deshalb zur Einzelstellung im Gartenrasen geeignet. Durch Besonderheiten in der Bildung der Blätter ausgezeichnet sind var. rotundifolia, mit fast kreisrunden, an die Blätter des Birnbaums erinnernden, var. laciniata, mit tief eingeschnittenen Fiederblättchen, und var. dissecta, bei der diese zu schmal-linienförmigen Streifen zerschnitten sind, beide wegen dieser Belaubung ebenfalls als Solitärbäume empfehlenswert. Wegen ihrer Buntlaubigkeit beliebt sind var. argenteo-variegata mit weißgestreiften und gefleckten, var. albo-marginata mit weißgerandeten, var. aurea mit ganz goldgelben, var. pulverulenta mit gelbgetüpfelten Blättern. Die bunten Varietäten nehmen sich vor oder zwischen dunkelgrünem Gebüsch sehr gut aus. Bei var. flore pleno erhalten die Scheindolden durch Füllung der Blüten reicheres Ansehen und var. semperflorens ist während des Sommers immer mit einigen Blütendolden geschmückt. Von den übrigen Arten sind zu erwähnen S. canadensis *L.*, der Canadaholder, viel niedriger als die gemeine Art, von gedrungenerm Wuchs und mit schönerer, glänzend grüner Belaubung, und S. racemosa *L.*, der Traubenholder, in Mittel- und Südeuropa einheimisch, mit Blättern von frischem Grün, gelblichgrünen Blüten in eiförmigen Rispen und scharlachroten Beeren. Auch von ihm hat man mehrere Gartenvarietäten, darunter var. laciniata, mit derselben Blattbildung wie die gleichnamige Varietät der S. nigra, und var. nana, von zwerghaftem, doch kräftigem Wuchs. Der brechenerregende Attich, Kraut- oder Zwergholunder, S. ebulus *L.*, ist eine in Europa heimische, bis 1½ m hoch werdende Staude, deren Blätter und Blüten denen des S. nigra ähneln. Wegen seines Ausläufer treibenden Wurzelstocks ist er nicht überall in den Gärten verwendbar, eignet sich aber vorzüglich zur Verdichtung des Unterholzes in Parkanlagen.

Same, in der Heroenzeit Name der Insel Kephallenia (s. d.).

Same, einheimischer Name der Lappen (s. d.); Sameädnam, Lappland.

Samedan, Dorf in der Schweiz, s. Samaden.

Samĕdi (frz.), Sonnabend.

Samelats, einheimischer Name der Lappen (s. d.).

Samen (Sperma), die bei Mensch und Tier in den männlichen keimbereitenden Geschlechtsteilen abgesonderte Flüssigkeit, die, wenn sie einen gewissen Grad von Vollkommenheit (Reife) erreicht hat, das reife Eichen des Weibes zu befruchten im stande ist. Der menschliche S., der bedeutend schwerer als das Wasser und bei seiner Aussonderung noch mit dem Sekret der Samenbläschen, der Vorsteherdrüse und der Cowperschen Drüsen, sowie mit Harnröhrenschleim vermischt ist, stellt frisch entleert eine weißliche, schleimig-klebrige Flüssigkeit von eigentümlichem Geruch und alkalischer Reaktion dar, die beim Stehen nach einiger Zeit ziemlich dünnflüssig und beim Eintrocknen gelblich wird. Der S. enthält etwa 18 Proz. feste Substanzen, nämlich verschiedene Eiweißkörper, Lecithin, Nuclein, Cholesterin, Fette, Alkalien, Phosphorsäure und einen specifischen Riechstoff (Spermatin). Der reife S. besteht aus einer geringen Menge klarer Flüssigkeit, in der sich unzählige scheinbar willkürlich sich bewegende, mikroskopisch kleine Körperchen, die sog. Samenfäden (Spermatozoen oder Spermatozoiden, Zoospermien, Samentierchen) befinden. Diese Spermatozoen, die sich in dem fruchtbaren S. aller Tiere vorfinden, haben auch bei den meisten derselben ziemlich ähnliche, wiewohl unterscheidbare Formen, nämlich einen runden, ovalen oder birnförmigen Kopf und an diesem einen langen, allmählich spitz zugehenden Faden oder Schwanz; bei manchen wirbellosen Tieren sind sie aber anders, z. B. sternförmig gestaltet. Der Kopf der menschlichen Samentierchen ist eiförmig abgeplattet, von der Seite birnförmig, mit dem spitzern Ende nach vorn und hier leicht napfförmig ausgehöhlt. Der Schwanz ist vorn, wo er durch eine Einschnürung mit dem breitern Ende des Kopfes sich verbindet, breiter und ebenfalls platt und läuft allmählich in eine ganz feine, kaum sichtbare Spitze aus. Das Eigentümlichste der Samenfäden ist die scheinbar willkürliche schlängelnde Bewegung, die auch veranlaßt hat, daß man sie seit ihrer Entdeckung durch van Hamm und Leeuwenhoek (1677) für Infusions-

tierchen hielt. Diese Bewegungen, die mit einer Geschwindigkeit von 0,05 bis 0,15 mm in der Sekunde erfolgen, sind aber durchaus nicht willkürliche, sondern entsprechen im wesentlichen den eigentümlichen Flimmer- und Wimperbewegungen, die an vielen tierischen Zellen, z. B. an den Epithelzellen der Luftröhrenschleimhaut, beobachtet werden. (S. Flimmerbewegung.) Die Beweglichkeit behalten die Samenfäden auf lange Zeit bei, sobald nur das Verdunsten des S. verhindert wird.

Die Bildung der Samenfäden geschieht innerhalb des Hodens (s. d.) und zwar in eigenartigen Zellen mit Kernen, so daß in jedem Kerne ein Samenfaden als ein an der Innenwand desselben spiralig mit zwei bis drei Windungen angelagerter Körper vorhanden ist. Es bersten sodann die Kerne, und die Fäden derselben kommen nun zu 10 bis 20 Stück in die Zelle zu liegen, und zwar ganz regelmäßig mit den Köpfen und Schwänzen zusammen. Endlich platzen auch diese Zellen, und die Samenfäden werden so ganz frei; dies geschieht im Nebenhoden. Von hier aus gelangt der S. in die beiden Samenleiter (vasa deferentia), zwei cylindrische, innerhalb des Samenstrangs verlaufende Kanäle, die durch den Leistenkanal nach aufwärts in die Bauchhöhle treten und sich am hintern untern Teile der Harnblase zu den beiden Samenbläschen (vesiculae seminales) erweitern; aus ihnen wird bei der Begattung die Samenflüssigkeit in die Harnröhre übergeführt und durch die kräftige Zusammenziehung der Dammmuskulatur ejakuliert. In der Jugend und im Alter, wo der S. unfruchtbar ist, finden sich anstatt der Samenfäden oder neben diesen kleine helle Zellen. Die Befruchtung des weiblichen Eichens durch den S. ist die Bedingung für die Entwicklungsfähigkeit des Eichens. (S. Befruchtung.) Über unwillkürliche Samenentleerungen s. Pollutionen.

In der Botanik heißen S. (Semina) die geschlechtlich erzeugten Fortpflanzungsorgane der Phanerogamen, entwickeln sich aus den Samenknospen (s. d.) und ihre Zahl stimmt in vielen Fällen mit der der Samenknospen im Fruchtknoten überein, oft ist sie jedoch geringer, da nicht alle Samenknospen befruchtet werden oder ihre Entwicklung infolge ungünstiger Raumverhältnisse unterdrückt wird. Die Anordnung der S. ist sehr verschieden, bei einsamigen Schließfrüchten, wie bei der Nuß, der Achäne u. a., wird der S. gewöhnlich von der dicht anliegenden Fruchtschale umschlossen, bei der Beere liegen die S. direkt in dem Fruchtfleisch, bei der Steinfrucht dagegen sind sie durch eine lederartige oder steinharte Hülle von der fleischigen oder trocknen äußern Fruchthülle getrennt. Bei den aufspringenden Früchten stehen die S. in der Regel an den Rändern oder auf der Mittelpartie der einzelnen Fruchtblätter oder sie sind auch an einem Mittelsäulchen (s. Samenträger) gruppiert, so daß sie mit den Fruchtblättern nicht in direktem Zusammenhang stehen. Beim Aufspringen der Früchte sind die S. gewöhnlich bereits von den Fruchtblättern abgelöst.

Die S. selbst bestehen aus einer häutigen, lederartigen oder auch steinharten Samenschale (testa), die sich aus dem Integument (s. d.) entwickelt und eine sehr verschiedenartig ausgebildete Oberfläche besitzt. In mehrern Fällen, wie bei den Nadelhölzern, Bignoniaceen u. a., ist sie flügelartig verbreitert und dient als Flugorgan zur Ausstreuung der S.; bei einer Reihe von Pflanzen ist die äußere Partie als fleischiger Arillus oder Samenmantel entwickelt, wie bei der Muskatnuß (s. Myristica) und den S. der Eibe (s. d.). In der Regel ist sie glatt oder mit Warzen, Stacheln, netzartigen Verdickungen oder auch andern Unebenheiten versehen. Häufig ist die ganze Oberfläche oder nur ein Teil derselben mit Haaren, Borsten u. dgl. besetzt, wie bei der Baumwolle, vielen Asklepiadeen, bei der Pappel, der Weide, verschiedenen Anemonen u. a. An der Außenseite der S. ist fast immer die Stelle zu erkennen, wo der Nabelstrang (funiculus) ansetzte und bei genauer Betrachtung in der Regel auch die Mikropyle (s. Befruchtung). Wo der Nabelstrang eine Strecke mit dem S. verwachsen ist (also bei den sog. anatropen Samenknospen, s. d.), zeigt sich in der Regel die sog. Naht oder Raphe (s. d.). Innerhalb der Samenschale liegt die Anlage der jungen Pflanze, der Keim oder Embryo (s. d.), umgeben von einem mehr oder weniger mächtig entwickelten Endosperm (s. d.), auch Sameneiweiß genannt, oder Perisperm (s. d.). Beide Gewebearten dienen als Reservestoffbehälter, aus denen der Embryo bei seiner Entwicklung zur Keimpflanze die nötigen Nährstoffe entnimmt. Dies gilt jedoch nur für jene Fälle, wo der Embryo selbst klein ist und in dem übrigen Gewebe des S. eingebettet liegt; es nimmt dann in der Regel, wie bei den Palmen, den Gramineen, den Chenopodiaceen u. a., das Endosperm den größten Teil des S. ein, in einigen Fällen, wie bei Canna, ist dagegen das Perisperm stärker entwickelt. Bei zahlreichen Dikotyledonen verschwinden jene beiden Gewebe fast vollständig, und es sind dann sämtliche Reservestoffe in dem Embryo selbst und zwar in den Samenlappen oder Kotyledonen (s. d.) aufgespeichert; so ist es z. B. bei den Leguminosen, Kruciferen u. v. a. Man nennt die letztern S. eiweißlose S., bei denen sich das Endosperm reichlicher findet, eiweißhaltige S. Die Form und Lage des Embryos ist in den einzelnen Gruppen sehr verschieden.

In der Größe des S. herrschen in den einzelnen Familien die größten Verschiedenheiten; während die S. mancher Palmen, wie die Kokosnuß, einen sehr bedeutenden Umfang erreichen, sind andere von außerordentlicher Kleinheit, wie z. B. die S. der Orchideen, deren Durchmesser nur Bruchteile eines Millimeters betragen. Bei der Keimung findet zunächst stets eine starke Quellung fast sämtlicher Teile statt, da die reifen S. reichlich Wasser aufnehmen müssen, um die Weiterentwicklung des Embryos zu ermöglichen. Dabei wird das Volumen des S. oft auf das Doppelte und darüber vergrößert. Bald darauf beginnt der Embryo in allen seinen Teilen lebhaft zu wachsen und infolgedessen wird die Samenschale zersprengt oder an einer Stelle durchbrochen und der junge Keim (s. d.) tritt hervor.

Viele S. sind gleich nach der Reife keimfähig, andere dagegen müssen eine kürzere oder längere Ruheperiode durchmachen, ehe die Keimung erfolgen kann; bei manchen dauert dies mehrere Jahre. Während der Keimung werden die im S. in Form von Stärke, Inulin, Öl, Aleuron u. dgl. aufgespeicherten Reservestoffe zur Ernährung der Keimpflanze verwendet und erst, wenn das Wurzelsystem reichlicher entwickelt ist, beginnt die selbständige Ernährung der jungen Pflanzen. — Vgl. Löbe, S. und Saat (Berl. 1890); Settegast, Die landwirtschaftlichen Sämereien und der Samenbau (Lpz. 1892).

Samen, Simen, Landschaft in Abessinien (s. d.).

Samenbaptisten, s. Baptisten.

Samenbau, ein Zweig des Gartenbaues, der sich mit der Gewinnung von Gemüse-, Blumen- und landwirtschaftlichen Samen befaßt. Zur Samengewinnung benutzt man nur diejenigen Pflanzen, die die geschätzten Eigenschaften in vollkommenster Weise zeigen, z. B. die Größe und Form der Wurzeln bei den Wurzelgemüsen, die Blattbildung bei den Blattgemüsen u. s. w. Nur durch sorgfältige Auswahl (Zuchtwahl) der zur Samengewinnung bestimmten Pflanzen, der Samenträger, werden die guten Eigenschaften der verschiedenen Kulturformen erhalten. Die Samenträger der verschiedenen Formen einer Art oder Rasse, die sehr zu Variationen neigt, wie z. B. die Kohlarten, müssen möglichst weit voneinander gepflanzt werden, damit die Übertragung des Blütenstaubes durch Wind und Insekten von der einen auf die andere Form möglichst verhindert wird. Die Samen werden meist kurz vor der völligen Reife geerntet, um das Ausfallen aus den Hüllen zu verhindern. Ihre völlige Reife (Nachreife) erlangen sie im Freien auf einem sonnigen Platze oder in einem luftigen Speicher. Nach ihrer völligen Reife werden die Samen von ihren Hüllen in geeigneter Weise befreit, gereinigt und an einem kühlen, trocknen Orte aufbewahrt. Wegen der großen Sorgfalt, die der S. erfordert, kann derselbe nur als eine besondere Specialität des Gartenbaues und der Landwirtschaft in für diesen Zweck geeigneten Lagen und Bodenarten erfolgreich betrieben werden.

Der ausgedehnteste S. findet in Erfurt und Quedlinburg statt. Es wird von Quedlinburg jährlich über 100000 Ctr. Zuckerrübensamen nach Österreich und Rußland versandt, aber auch ansehnliche Mengen nach Frankreich, Dänemark, Schweden und andern Ländern geliefert. Der Versand beträgt von: Möhrensamen 4000—5000 Ctr., Zwiebelsamen 1500—2000, Salatsamen 800—1000, Kopfkohl 200—300, Gartenerbsen 6000—8000, Bohnen 6000—8000, Spinatsamen 2500—3000, Futterrunkelrüben 15000—20000, Reseda 400—500 Ctr. Eine einzige Firma, Gebrüder Dippe, hatte schon 1889 in der Quedlinburger Feldmark 1300 ha, in den benachbarten Feldmarken von Halberstadt und Neundorf 950 ha, zusammen 2250 ha Acker für S. in Kultur. Davon entfiel der größte Teil auf den Bau von Zuckerrübensamen. Von andern Pflanzen wurden angebaut: 40—60 ha mit Salat und Zwiebeln, 40—45 mit Kresse und Spinat, 30—35 mit Porree, Rapünzchen und Kerbel, 90—95 mit Erbsen, 70—80 mit Bohnen, 25—30 mit Kopfkohl, 8—10 mit Kohlrabi, 40—50 mit Radieschen und Rettich, 50—55 mit Möhren, 800—900 mit Getreidearten, 25—30 ha mit Astern. Von Reseda werden jährlich 150—200 Ctr. geerntet. Herbst- und Winterlevkojen wurden in 325000 Töpfen auf Stellagen unter Schutzdächern kultiviert, von Goldlack, Cinerarien, Calceolarien, Nelken 60000, von chines. Primeln 80000 Töpfe. Beschäftigt wurden außer einem zahlreichen Comptoirpersonal über 200 Gärtner, 1600—1800 Arbeiter und zahlreiche Handwerker. 7 Gasmotoren dienen zum Betriebe der zahlreichen Dresch- und Reinigungsmaschinen, außerdem war eine Dampfdreschmaschine und ein Dampfpflug vorhanden. An Zugvieh werden über 200 Pferde und ebensoviel Ochsen gehalten. Des Düngers wegen werden jährlich 5000—6000 Hammel gemästet. Seitdem ist der Betrieb noch bedeutend vergrößert worden. Ein Bild von der Großartigkeit des S. geben die alljährlich erscheinenden Samenverzeichnisse, meist mit erläuternden Bemerkungen über Kultur und Verwendung sowie auch mit Abbildungen versehen. Mit dem S. ist der Samenhandel eng verbunden; jedoch nicht alle Samenhändler sind auch gleichzeitig Züchter; selbst die meisten Züchter sind Specialisten für den einen oder andern Zweig des S. und assortieren ihr Lager durch Geschäftsverbindung mit andern Züchtern. Große Geschäfte geben zuverlässigen Gärtnern einzelne Samensorten in Kultur unter Bedingung der Ablieferung der Ernte gegen vereinbarte Preise. Mit dem S. ist oft die Kultur von Zwiebeln und Knollen verbunden.

Die Samen der landwirtschaftlichen Futterpflanzen, Klee, Luzerne u. s. w., werden meistens von Landwirten gezogen und an besondere Zwischen- oder direkt an Großhändler verkauft und von diesen an den Produktenbörsen gehandelt. Schlesien liefert besonders Kleesamen, die russ. Ostseeprovinzen, namentlich Riga, Leinsamen, Schottland Raygrassamen. Die forstwirtschaftlichen Samen, Kiefern, Fichten und Tannen u. s. w., werden besonders in Hessen und Thüringen gesammelt und dort in besondern Anstalten, Klenganstalten (s. Samendarre) genannt, aus ihren Hüllen befreit. Landwirtschaftliche und gärtnerische Samen, die in Deutschland nicht sicher zur Reife gelangen, werden aus dem südl. Frankreich und Italien, besonders aus der Gegend bei Neapel, sowie von Nordamerika bezogen. Im S. nimmt Deutschland von allen Ländern hinsichtlich des Umfangs den ersten Rang ein. Seine Hauptabsatzgebiete sind: Österreich, Rußland, England, Dänemark, Schweden, Norwegen und von außereurop. Erdteilen Nordamerika und Australien. — Vgl. Jäger und Benary, Die Erziehung der Pflanzen aus Samen (Lpz. 1887).

Samenbläschen, s. Samen und Geschlechtsorgane.

Samenblätter, s. Kotyledonen.

Samenbruch, Krankheit der Weintrauben, wobei die Samenkörner über die Oberfläche der Beere hervorragen.

Samendarre, Samenklenganstalt, eine Anstalt, in der die Samenkörner aus den Fichten- und Kiefernzapfen gewonnen, von Schuppen und Flügeln befreit werden. Die einfachste, älteste Form der S. sind die Sonnendarren, hölzerne Kästen, in die Horden von Draht oder Holz eingesetzt werden. Hier werden die Zapfen ausgebreitet und der Sonne ausgesetzt; durch die Wärme öffnen sich die Zapfen, der Same fällt bei wiederholtem Schütteln und Wenden derselben in den Kasten. Die Sonnendarren liefern zwar vorzüglich keimfähigen Samen, sind aber nur für kleinen Betrieb verwendbar, auch bleibt man abhängig von der Witterung und gewinnt den Samen nicht vollständig. Eine vollständigere Ausklengung der Zapfen erfolgt dagegen in den Feuerdarren. Hier werden die Zapfen in durch Heizung bis reichlich 50° C. erwärmten Räumen auf beweglichen oder festen Horden ausgebreitet und der unmittelbar vom Feuerungsapparat ausströmenden oder durch Röhren zugeführten warmen, trocknen Luft so lange ausgesetzt, bis sie vollständig aufgesprungen sind. Durch Rütteln der Horden oder Schütteln und Wenden der Zapfen fallen die Samenkörner aus und gelangen auf den kühlern Boden des Darrraums. An Stelle der Horden werden hier und da auch drehbare Trommeln aus Drahtgeflecht verwendet (Trommeldarren). Die genaueste Regulierung der Wärme gestatten die Dampfdarren, bei denen die Heizung sich außerhalb des Darrraums

befindet und die Erwärmung desselben mittels eines Röhrensystems erfolgt, durch das der Dampf strömt. Das Entflügeln des Samens, d. h. die Entfernung der an ihm haftenden Flügel, geschieht in Säcken durch Beklopfen; die Reinigung desselben erfolgt durch Wurfen, Sieben oder in einer Getreidereinigungsmaschine. Ähnlich wie die Zapfen der Fichten und Kiefern können die der Erle behandelt werden. Lärchenzapfen kann man nicht vollständig ausklengen, sie müssen auf mechan. Wege zerstoßen oder zerrieben werden, denn auf den Horden in erwärmter Luft öffnen sie sich nur teilweise. Das Zerreißen derselben erfolgt in Metallcylindern mit Zahnrädern oder ähnlichen Vorrichtungen. Die Zapfen der Tannen braucht man nicht auszuklengen, weil sie nach vollständiger Reife von selbst (schon am Baume) zerfallen; schwierig ist aber die Befreiung des Tannensamens von den fest anhaftenden Flügeln und seine Reinigung. Außer fiskalischen Kleng- und Darranstalten giebt es in Deutschland und Österreich noch zahlreiche derartige Privatanstalten. Einige der bedeutendsten sind: Keller & Sohn in Darmstadt, Appel in Darmstadt, Steingäßer in Miltenberg, Schott in Aschaffenburg, Stainer in Wiener-Neustadt u. s. w. 1 hl Fichtenzapfen liefert 1,20—1,70 kg, 1 hl Kiefernzapfen 0,75—0,90 kg, 1 hl Lärchenzapfen 1,80—2,70 kg reinen entflügelten Samen. — Vgl. Gayer, Forstbenutzung (8. Aufl., Berl. 1894).

Samendrüsen, soviel wie Hoden (s. d.).

Samendüngung, s. Körnerdüngung.

Sameneiweiß, soviel wie Endosperm (s. d. und Samen).

Samenfäden, s. Samen.

Samenfluß, s. Pollutionen.

Samenhandel, s. Samenbau.

Samenhanf, weibliche Pflanze des Hanfs.

Samenholzbetrieb, s. Hochwaldbetrieb.

Samenjahr, das Jahr, in dem Waldbäume, die nicht alljährlich, sondern nur von Zeit zu Zeit Samen haben, solchen tragen. Fast jährlich tragen nur Hainbuche, Esche, Ahorn, Ulme, Birke, Erle, Linde, bald reichlicher, bald weniger Samen. Tanne und Lärche verhalten sich ähnlich. Fichte und Kiefer geben nur alle 3—4 Jahre, oft auch erst nach längern Zwischenräumen reiche Samenernten. Seltener tritt ein S. der Eichen ein, noch seltener ein solches der Buchen. In den rauhern Gebirgen Deutschlands darf man fast nur alle 10 Jahre auf ein ergiebiges Buchensamenjahr rechnen. In südlichen, wärmern Gegenden kehren die S. öfter wieder als in Mittel- und Norddeutschland; Eichen tragen in den Donauländern fast alljährlich Samen. Forstlich sind die S. von besonderer Wichtigkeit dort, wo man im Femelschlagbetrieb (s. d.) auf eine natürliche Bestandsgründung rechnet.

Samenkäfer (Bruchidae), Familie der geradfühlerigen Rüsselkäfer, deren zahlreiche Arten (in Europa gegen 40) von Pflanzensamen, namentlich gern von Hülsenfrüchten leben, wodurch manche, wie der Erbsenkäfer (Bruchus pisi *L.*, s. nebenstehende Abbildung), und der ihm sehr ähnliche Bohnenkäfer (Bruchus rufimanus *Schh.*) sehr schädlich wirken können.

Samenkanälchen, s. Hoden.

Samenkern (embryologisch), s. Furchung.

Samenklenganstalt, s. Samendarre.

Samenknospe oder Eichen (Ovulum), die den Embryosack der Phanerogamen umschließenden Organe. Sie entstehen an den Fruchtblättern und werden bei den Angiospermen vom Fruchtknoten umhüllt, bei den Gymnospermen dagegen frei auf der Oberfläche der Fruchtblätter entwickelt. Man unterscheidet an der S. zunächst einen Nabelstrang (funiculus), mittels dessen die S. mit dem Fruchtblatte oder der sog. Placenta oder dem Fruchtträger zusammenhängen; ferner die Eihüllen oder Integumente (s. d.), von denen in der Regel zwei, eine innere und eine äußere, vorhanden sind, und schließlich den Knospenkern oder Eikern (nucellus), an dessen Scheitel sich der Embryosack mit der Eizelle befindet. Die Stelle, wo der Nabelstrang mit dem Eikern zusammenhängt, nennt man den Knospengrund oder chalaza, die Öffnung, die die Integumente an dem Scheitel des Eikerns bilden, um das Eindringen des Pollenschlauchs zum Embryosack zu ermöglichen, heißt die Mikropyle. Ist die Mikropyle der Ansatzstelle des Nabelstranges gegenüber gelegen, so bezeichnet man die S. als eine gerade oder atrope, liegt dagegen die Mikropyle neben dem Nabelstrang, so spricht man von einer umgekehrten oder anatropen S., und ist schließlich der Eikern in der Weise gekrümmt, daß der Knospengrund neben die Mikropyle zu liegen kommt, so heißt die S. krummläufig oder campylotrop. Die häufigste Form ist die anatrope; die atropen und campylotropen S. kommen nur bei wenigen Familien vor; die atropen finden sich z. B. in der Familie der Piperaceen, die campylotropen bei den Chenopodiaceen, Gramineen u. a. Die S. entspricht dem Makrosporangium der heterosporen Kryptogamen. (S. Generationswechsel.)

Samenkoller, s. Koller.

Samenkontrollstationen, Untersuchungsstellen zur Prüfung landwirtschaftlicher Sämereien (beim Einkauf) auf Keimfähigkeit, Verunreinigungen u. s. w. Sie finden sich meistens mit noch andern Zwecken dienenden landwirtschaftlichen Versuchsstationen verbunden. Die S. sind als eine Schöpfung Nobbes (s. d.) zu betrachten.

Samenkörperchen, s. Befruchtung.

Samenkulturstationen, Samenzüchtereien und Handlungen, die echtes Saatgut von garantierter Keimkraft und Gebrauchswert züchten und in den Handel bringen. Auch größere Gutsbesitzer, die sich der Erprobung verschiedener Kulturpflanzenvarietäten (Getreide, Rüben, Kartoffeln) und Fortzüchtung des als am besten Befundenen unterziehen, nennen ihre Versuchsfelder S. Eine der bekanntesten Samenkulturstation ist die gräfl. H. Attemssche zu St. Peter bei Graz, die alpines Saatgut von Klee, Roggen, Hafer, Stoppelrüben, Kraut, Grasarten u. s. w. züchtet, das in einem wärmern Klima ausgesäet sich ausgezeichnet artet. Eine Kartoffelkulturstation ist vom Verein der Spiritusfabrikanten und Stärkeinteressenten in Berlin 1888 unter pekuniärer Unterstützung der deutschen Bundesregierungen ins Leben gerufen, sie nimmt die Prüfung älterer und neuerer Kartoffelsorten für verschiedene Bodenverhältnisse vor. — Vgl. Eckenbrecher, Berichte über die Anbauversuche der deutschen Kartoffelkulturstation im J. 1888 fg. (Berlin).

Samenlappen, s. Kotyledonen.

Samenleisten (botan.), s. Gynäceum.

Samenleiter, s. Samen, Geschlechtsorgane und Hoden.

Samenmantel, s. Samen.

Samenpatronen, s. Spermatophoren und Kopffüßer.

Samenröhrchen, s. Hoden.

Samenschlag (Forstwirtschaft), s. Dunkelschlag.

Samenstrang, s. Geschlechtsorgane und Hoden sowie Tafel: Die Baucheingeweide des Menschen I (Bd. 2, S. 498). — S. (Nabelstrang), in der Botanik, s. Samenknospe.

Samentierchen, s. Samen.

Samenträger (Placenta), die Partien des Fruchtknotens, an welchen die Samenknospen und später die Samen (s. d.) sitzen. Sie stehen am Rande oder in der Mitte der einzelnen Fruchtblätter, oder bilden ein Mittelsäulchen (columella).

Samenwechsel, der Wechsel des zur Aussaat bestimmten Samens; er muß eintreten, wenn ein Kulturgewächs auf nicht passendem Boden und in einem ungünstigen Klima durch steten Wiederanbau des gewonnenen Saatgutes seine wertvollen Eigenschaften verloren hat. Man bezieht den Samen alsdann aus solchen Gegenden, in denen die betreffende Pflanze in befriedigender Weise gedeiht. Die Mehrkosten beim Ankauf des fremden Saatgutes lohnen sich fast stets durch bedeutende Mehrerträge. Der S. muß von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Sind die äußern Wachstumsbedingungen (Boden und Klima) dem Kulturgewächs zusagende, so ist ein regelmäßiger S. unnötig; durch sorgfältige Herrichtung des selbstgeernteten Saatgutes wird dann ein dauernd hoher Ertrag in Quantität und Qualität weit mehr gesichert als durch S.

Samenzucker, s. Quercit.

Sämerung, s. Teichwirtschaft.

Samhära, schmale sandige Küstenebene zwischen der Nordspitze Abessiniens und dem Roten Meere, zur ital. Kolonie Erythräa gehörig, hat viele Lavahügel und in den Thälern nur zur Regenzeit Wasserläufe; sie wird von den nomadisierenden Schoho, einem Stamme der Bedscha, bewohnt.

Samiel, s. Sammael.

Sämisch, Edwin Theodor, Augenarzt, geb. 30. Sept. 1833 zu Luckau in der Niederlausitz, studierte in Berlin und Würzburg Medizin, war mehrere Jahre Assistent an der Pagenstecherschen Augenheilanstalt zu Wiesbaden und habilitierte sich 1862 als Privatdocent für Augenheilkunde an der Universität zu Bonn. 1867 wurde er hier außerord., 1873 ord. Professor der Ophthalmologie und Direktor der Universitätsaugenklinik. Die Augenheilkunde verdankt ihm eine Reihe vortrefflicher Arbeiten. Er schrieb: «Klinische Beobachtungen aus der Augenheilanstalt in Wiesbaden» (mit Pagenstecher; 2 Hefte, Wiesb. 1861—62), «Beiträge zur normalen und pathol. Anatomie des Auges» (Lpz. 1862), «Das ulcus corneae serpens und seine Therapie» (Bonn 1870). Mit Alfred Graefe redigierte er das gemeinschaftlich mit einer größern Zahl von Fachgenossen herausgegebene «Handbuch der gesamten Augenheilkunde» (7 Bde., Lpz. 1874—80).

Samische Gefäße, s. Arretinische Gefäße.

Sämischgerberei, s. Lederfabrikation.

Sam-jeli, Wind, s. Samûm.

Samkhya, soviel wie Sankhya (s. Indische Philosophie).

Samland, Halbinsel im ostpreuß. Reg.-Bez. Königsberg, südlich vom Frischen Haff und dem Pregel, östlich von der Deime, nördlich vom Kurischen Haff, der Kurischen Nehrung und der Ostsee und westlich von dieser allein begrenzt, bildet ein fast regelmäßiges Viereck, dessen Winkelpunkte in Labiau, Tapiau, Fischhausen und Brüsterort liegen; es ist 75 km lang, etwa 30 km breit und bedeckt 2250 qkm. Der größte Teil ist Ebene; doch finden sich auf dem westl. Teil zusammenhängende Höhenzüge, Sandhügel, die im Galtgarben eine Höhe von 110 m und im Großen Hausenberg 90 m erreichen. Das wichtigste Produkt ist der Bernstein. (S. Bernsteinindustrie.) Das ehemalige Bistum S. wurde 1243 zugleich mit denen von Culm, Ermland und Pomesanien von Papst Innocenz IV. begründet und dem Erzbistum Riga unterstellt; es grenzte im W. an die Nordsee, im S. an den Pregel, im O. an Litauen, im N. an den Riemen. Sitz des Bischofs war Fischhausen (s. d.). Der Bischof Georg von Polentz trat 1523 der Reformation bei, das Land wurde dem Herzogtum Preußen einverleibt. — Vgl. Reusch, Sagen des preußischen S. (3. Aufl., Königsb. 1863); Gebauer, Wegweiser durch S. (8. Aufl., ebd. 1891); Bötticher, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen, Heft 1: Das S. (ebd. 1891); Hensel, S. Ein Wegweiser (ebd. 1894).

Sammäel, im jüd. Midrasch ein böser Engel, der wie Satan darauf ausgeht, die Menschen zu schädigen und bei Gott zu verklagen. Auch als Oberhaupt der Teufel erscheint er. Aus S. entstand der Samiel der deutschen Sage.

Sammelbienen, s. Bienen.

Sammelbild, s. Bild.

Sammeldrains, s. Drainierung.

Sammelfrucht, s. Frucht (botan.).

Sammelgüter, s. Eisenbahntarife.

Sammelheizung, s. Heizung.

Sammelkonten, Kollektivkonten, s. Hauptbuch.

Sammellinse, s. Linse (in der Optik).

Sammelringe, bei Wechselstrommaschinen die Schleifringe, welche die Enden der Wicklung bilden und auf der Achse angebracht sind; von ihnen nehmen die Bürsten den Strom ab.

Sammelspiegel, soviel wie Hohlspiegel (s. d.).

Sammelteiche, s. Hochwasser.

Sammeltypen, in der Paläozoologie solche Tierformen, die die Charaktere verschiedener Tierklassen oder Ordnungen späterer Zeit in sich vereinigen. So zeigen die Labyrinthodonten (s. d.) in ihrem Bau Eigenschaften von Fischen, Amphibien und Reptilien. Bei den Tillodonten (s. d.) finden sich im Skelett Anklänge an Raub- und Huftiere, während das Gebiß dem der lebenden Nagetiere ähnlich war. Die Toxodonten (s. d.) verraten in der Beschaffenheit ihres Schädels und Gebisses Beziehungen zu Huftieren, Nagern und Zahnarmen u. s. w. Solche S. sind die Ausgangspunkte verschiedener späterer Ordnungen, indem bei ihren Nachkommen die einen oder die andern jener Charaktere sich vorteilhafter als die übrigen erweisen und sich, gewissermaßen auf Kosten dieser, einseitig weiter entwickelten.

Sammelwort, soviel wie Kollektivum, s. Nomen.

Sammet (frz. velours; engl. velvet), Gewebe mit leinwandbindigem oder geköpertem Grund und auf der rechten Seite angebrachter, durch kurze, aufrecht stehende Fäden gebildeter Haardecke. (Näheres hierüber s. Weberei.) Beim echten S. wird diese Decke, Poil, Pol oder Flor genannt, dadurch hervorgebracht, daß eine besondere Kette (Polkette) ins Grundgewebe eingewebt ist, aus welcher beim Weben kleine Schlingen oder Schleifen (Noppen) gebildet werden, die man entweder aufschneidet (gerissener S.) oder nicht (ungerissener, gezogener S., Halbsammet). Ursprünglich

bestand der echte S. stets aus Seide; jetzt verwendet man hierzu auch Kammgarn (Wollsammet). Beim gerippten S. (Rips, s. d.) stehen die unaufgeschnittenen Schleifen nicht frei aufrecht, sondern sind von dicken Einschlagfäden durchzogen. Beim façonnierten S. stellt man ein Muster durch Flor von verschiedener Länge oder Farbe, durch teilweises Aufschneiden der Noppen, durch nur teilweises Besetzen des Grundes mit Flor oder durch Aufpressen der Figur her. Eine besonders als Möbelbezug beliebte Art des façonnierten S. ist das Frisé; es zeigt auf glattem Grunde Figuren, die zum Teil aus geschnittenem, zum Teil aus gezogenem S. bestehen, so daß lediglich durch verschiedene Arten der Lichtzerstreuung schon dreierlei Oberflächenbeschaffenheiten zu stande kommen. Beim baumwollenen oder unechten S. (Manchester, Kord) wird die Haardecke aus Einschlagfäden gebildet, welche reihenweise frei liegen und aufgeschnitten werden, worauf man die Enden aufbürstet und kurz abschert. Die Sammetfabrikation, deren Anfänge bis in die röm. Kaiserzeit zurückreichen, stand im 12. bis 14. Jahrh. in Italien in hoher Blüte; doch kam lange Zeit die schönste Ware aus Konstantinopel. Später hat diese Fabrikation fast in allen Ländern, wo die Textilindustrie gepflegt wird, Eingang gefunden. Obenan in ganz feiner Ware steht Frankreich (Lyon), der indessen die vorzüglichen Halbseidensammete Deutschlands in Krefeld und Elberfeld in ihrer Ausführung sehr nahe kommen. Baumwollsammete liefern die Rheinprovinz und Hannover. Felbel (s. d.) und Plüsch (s. d.) sind vom eigentlichen S. durch die Länge des Haars verschieden.

Sammetband, s. Bandfabrikation.

Sammetblume, s. Amarantus.

Sammet-Brueghel, s. Brueghel, Jan.

Sammethaken oder Sammetmesser, soviel wie Dreget (s. d.).

Sammetmilbe (Trombidium holosericeum *L.*, Trombidium fuliginosum *Herm.*, s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 4), Erdmilbe, Glücksspinnchen, eine etwa 3 mm lange, blutrote, sammetartig behaarte Laufmilbe (s. d.), die sich von Blattläusen und kleinen Fliegen nährt. Die sechsbeinigen Larven schmarotzen an Insekten und Spinnentieren.

Sammetpalme, s. Latania.

Sammetpappel, s. Sida.

Sammetröschen, s. Bellis.

Sammettapete, s. Tapeten.

Sammetteppich, s. Teppiche.

Sammetvögel, s. Manakins.

Sammicheli, ital. Baumeister, s. Sanmicheli.

Sammler, Apparate zur Aufspeicherung von elektrischer Energie, s. Accumulatoren.

Sammaungruppe, Teil der Ostalpen (s. d.).

Samniter (Samnites), ein Volk des alten Italiens, umbrisch-sabellischen Stammes. (S. Italische Völker und Sprachen.) Sie waren nach ihrer Stammsage infolge des Gelöbnisses eines heiligen Frühlings (Ver sacrum, s. d.) von ihrer sabinischen Heimat südwärts ausgesandt worden, hatten sich, durch einen von Mars gesandten Stier geleitet, in dem Bergland zwischen der apulischen und campanischen Ebene niedergelassen und verzweigten sich von dort aus auch nach den südl. und östl. Ausläufern des Apennin. Die Gegend um Bovianum (jetzt Bojano) ward der Mittelpunkt ihres Gebietes. Ihr Land war wald- und weidenreich und hatte am Volturnus beträchtlichen Ölbau. Das Volk, kriegerisch und freiheitsliebend, wohnte zum größten Teil in offenen Dörfern und zerfiel in einzelne Gemeinden und Gaue, die zusammen für die Zwecke gemeinsamer Verteidigung eine Eidgenossenschaft bildeten mit einer Vertretung der einzelnen Gemeinden, die den Oberfeldherrn wählte. Ein Mittelpunkt des Stammes war Bovianum vetus (jetzt Pietrabbondante). Vorstöße in fremdes Gebiet machten die einzelnen Kantone auf eigene Faust. Samnitische Krieger stürzten 438(?) v. Chr. die Herrschaft der Etrusker in Capua, 420 die der Griechen in Cumä. Mit den Römern kamen die S. 354 v. Chr. in Berührung, als beide, von verschiedenen Seiten erobernd vorgehend, am Liris, der Grenze zwischen Latium und Campanien, zusammentrafen. Zunächst wurde damals ein Freundschaftsbündnis geschlossen; allein als die Campaner in Capua, von den S. der Berge bedrängt, sich unter Roms Schutz stellten, soll es 343 zum ersten feindlichen Zusammenstoße gekommen sein (erster Samniterkrieg). Die Überlieferung berichtet von großen Siegen und einem vorteilhaften Frieden 341, erweckt aber starke Zweifel, 340 sind Römer und S. jedenfalls wieder als Verbündete gegen Campaner und Latiner thätig. Zu einem wirklichen Kriege (dem zweiten Samniterkriege) kam es wohl erst 327. Er endete 304 nach wechselvollen Kämpfen mit dem Siege Roms. (S. Rom [als Republik].) Auch in dem bald danach (298) ausbrechenden dritten Samniterkriege blieben die Römer schließlich siegreich. Die S. mußten 290 ein Bündnis mit Rom eingehen. Ihr Unabhängigkeitsgeist wurde freilich dadurch nicht gebrochen; Pyrrhus und Hannibal fanden sofort wieder Bundesgenossen an ihnen. In dem letzten Unabhängigkeitskampfe, den die Italiker gegen Rom kämpften, dem sog. Bundesgenossenkrieg (s. d.) seit 91 v. Chr., bildeten die S. den Kern und die Seele der Aufständischen. Sie setzten, als die übrigen Italiker sich bereits unterworfen hatten, an der Seite der Marianer den Kampf gegen Sulla fort und lieferten diesem 1. Nov. 82 eine blutige Schlacht unter den Mauern Roms. Nachdem sie endlich erlegen waren, ließ Sulla 6000 Gefangene niederhauen und Samnium verwüsten. Danach haben sich nur spärliche Reste erhalten, das eigentliche Volk war vernichtet.

Samnites, s. Samniter und Gladiatoren.

Samnium, das Land der Samniter (s. d.).

Sannyâsin, vierte Lebensstufe der Brahmanen [(s. d.).

Samo, s. Samos.

Samoa-Inseln, Navigatoren oder Schifferinseln, unabhängiges und neutrales Königreich, eine im NO. der Tonga-Inseln zwischen 13 und 15° südl. Br. und 169 und 173° westl. L. von Greenwich gelegene Inselreihe Polynesiens, die aus vier großen und zehn kleinen vulkanischen Inseln besteht, welche zusammen 2787 qkm umfassen. (S. Nebenkarte zur Karte: Oceanien.) Die großen sind Savaii (s. d.) mit 1707 qkm, Upolu (s. d.) mit 881 qkm, Tutuila (s. d.) mit 139 qkm und Manua oder Tau (s. d.) mit 58 qkm. Die Inseln haben hohe, meist steile Küsten, aber bei dem Mangel an Dammriffen keine besonders guten Häfen, und sind alle voll hoher Berge, die auf Savaii eine Höhe von 1650 m erreichen und deren Gestein durchaus vulkanisch ist. Schöne Ebenen, welche die Berge an den Küsten umgeben und die einzigen bewohnten Teile bilden, zeichnen sich durch gut bewässerten, sehr

fruchtbaren Boden und eine reiche Tropenvegetation aus. Die Samoagruppe gehört zu den ergiebigsten und anmutigsten Inseln der Südsee.

Das Klima ist tropisch. Die Temperatur des wärmsten Monats (Dezember) ist in Apia 26,7°, des kältesten (Juli) 24,1° C. Östl. Winde herrschen vor, nur im Sommer (vom November bis April) kommen westliche mit Regen vor; der Februar und März sind reich an verheerenden Orkanen. Sehr groß ist die Feuchtigkeit. Die Tierwelt ist nur spärlich vertreten; von einheimischen Säugetieren giebt es nur Hunde und Schweine, von Vögeln nur Papageien und Tauben. Den größten Tierreichtum hingegen bietet das Meer mit seiner unendlichen Fischfauna, den Schildkröten, dem Trepang und Perlmuttermuscheln. Die Flora ist die gewöhnliche der Südseeinseln; die Vegetation die denkbar üppigste. Ihr ist auch die Bedeutung zuzuschreiben, welche die S. für den Handel erlangt haben: In erster Linie ist es die in Plantagen wachsende Kokospalme, dann Baumwolle und Kaffee sowie frische Früchte, welche fast ausschließlich den Export ausmachen. Neuerdings pflanzt man Kakao. Eingeführt werden hauptsächlich Manufaktur-, Eisen-, Leder-, Kurz- und Galanteriewaren, Waffen und Munition, Chemikalien und Droguen, Schiffsbedürfnisse, Steinkohlen und Bier. Die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südseeinseln, die Nachfolgerin des Hamburger Kaufmanns Godeffroy (s. d.), welche ihre Hauptagentur in Apia auf Upolu hat, besorgt den größten Teil des Handels, darunter den ganzen deutschen (1895 für 765 792 M. Einfuhr und für 769 204 M. an Ausfuhr). Der Gesamtwert der eingeführten zollpflichtigen Waren betrug (1895) 1 484 752, der ausgeführten 924 204. Nach der von der Landkommission veröffentlichten Schätzung besitzen an Land: die Deutschen 30 375 ha, davon 3200 ha mit 2000 Arbeitern unter Kultur, die Engländer 14 580 ha, darunter nur 300 ha in Kultur, die Amerikaner 8100 ha, aber nur unkultiviertes Gebiet, und verschiedene andere Nationalitäten zusammen ungefähr 2000 ha. Die Bevölkerung besteht, abgesehen von etwa 400 weißen Fremden (darunter 203 Engländer, 120 Deutsche) und ungefähr 1000 Plantagenarbeitern, die von andern Südseeinseln hierher gebracht wurden, aus 34 000 Eingeborenen polynes. Rasse, welche sich zum vorwiegend prot. Christentum bekennen; sie sind hellfarbig, kräftig und schön gebaut, reinlich und sittenstrenger als die meisten der andern von Europäern «civilisierten» Inselgruppen. (S. Tafel: Australische Völkertypen, Fig. 6 u. 12.) Im Äußern wie im Bildungsstande den Tonga-Insulanern ziemlich ähnlich, stehen sie diesen auch an Kunstfertigkeit nicht nach, treiben jedoch weniger Landbau.

Entdeckt wurden die S. 1722 vom Holländer Roggeveen, der sie Baumannsinseln nannte; Bougainville erforschte sie 1768 näher und nannte sie Navigatoreninseln. 1830 begann der Missionar Williams mit der Einführung des Christentums. Ihm folgten 1836 sechs Glaubensboten der Londoner Missionsgesellschaft, und seitdem sind die Inseln ein Hauptfeld der Missionsthätigkeit in der Südsee geworden.

Geschichte. Eine staatliche Einheit hatten die S. bis in die neueste Zeit hinein nicht gehabt; die 10 Distrikte, in welche die Gruppe zerfällt, standen fast stets selbständig und gleichberechtigt unter ihren obersten Häuptlingen, den Tuis. Erwarb im Laufe der häufigen innern und äußern Kämpfe einer der Tuis einmal eine ausgedehntere Macht und selbst den Königstitel von Samoa, so war seine Macht doch nur eine scheinbare und durch andere Tuis sowie durch die Vertretung der Bezirksältesten (die Taimua) sowie durch die der Dorfältesten (die Faipule) beschränkt. Seit der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts hatte eine Häuptlingsfamilie, Malietoa, welche von der Insel Savaii stammt, mehrere derartige Könige gegeben. 1868 wollten die Kolonisten eine Verfassung einführen, nach welcher neben einem Könige, Malietoa Laupepa, die Taimua gewissermaßen als Oberhaus und die Faipule als Unterhaus wirken sollte. Dies führte zum Kriege und zur Aufstellung eines Gegenkönigs. Nach langen Kämpfen wurde 1873 eine Einigung dahin erzielt, daß die Regierungsgewalt lediglich in die Hände der beiden Versammlungen gelegt wurde. Diese erwählten zu ihrem Berater den amerik. Abenteurer Oberst Steinberger, dem es bald gelang, alle Macht an sich zu reißen, und der diese Macht dazu zu benutzen suchte, die Inselgruppe den Amerikanern in die Hände zu spielen. Letzteres scheiterte nur an dem Widerstande des Kongresses zu Washington. Nachdem es Steinberger, um die Macht der Taimua und Faipule völlig zu brechen, gelungen war, wieder einen jüngern Malietoa Talavou zum Könige und sich zu seinem Premierminister zu machen, setzte er jegliche Rücksicht beiseite, so daß er die Missionare, die Europäer und bald auch Malietoa gegen sich hatte. Nach einigen Wirren gelang es letzterm, Steinberger außer Landes zu bringen. Doch hatte dieser Erfolg für ihn die weitere unangenehme Konsequenz, daß er selber wieder durch die Taimua und Faipule abgesetzt wurde. Hiermit hörten indessen die Bestrebungen, das Protektorat der Vereinigten Staaten zu erlangen, nicht auf, der amerik. Konsul Griffin versuchte sogar einen Handstreich 1877, wurde aber von seiner Regierung verleugnet und abberufen. Ein Abgesandter der Taimua erreichte Juni 1878 in Washington einen Freundschafts- und Meistbegünstigungsvertrag, welcher unter anderm den Amerikanern den auf der Tutuila-Insel gelegenen Hafen Pago-Pago zusprach. Dem energischen Eingreifen des deutschen Kapitäns von Werner, der vor Apia lag und welcher als Repressalie sofort die beiden Häfen Saluafata und Falealili auf der Insel Upolu besetzte, gelang es, gestützt auf Verpflichtungen der samoanischen Regierung vom 3. Juni 1877, unter dem 24. Jan. 1879 einen gleichlautenden Vertrag und den Hafen Saluafata als Kohlenstation zu erhalten. Auch England erzielte 28. Aug. 1879 einen ähnlichen Vertrag. Als die Deutsche Südseegesellschaft in finanzielle Bedrängnis geraten war, versuchte Bismarck, um nicht den Engländern den Nutzen des bisher Erreichten überlassen zu müssen, dem Reiche Garantien für die Südseegesellschaft aufzuerlegen. Der Reichstag lehnte aber 1880 die Vorlage ab. Um Eifersüchteleien möglichst vorzubeugen, einigten die drei beteiligten Mächte sich mit Malietoa Laupepa, welcher 1880 zum König gewählt wurde, namentlich über die Verwaltung des Distrikts Apia dahin, daß an der Spitze derselben die dortigen Konsuln stehen sollten. Eine andere Partei wählte Tamasese zum Gegenkönig, und da beide Könige auf Upolu residierten, so wurde bei den verschiedenen Überfällen u. s. w. auch das Eigentum der Weißen, namentlich der Deutschen, nicht geschont. Um dem ein Ende zu machen, wurde Malietoa im Aug. 1887 auf ein deutsches Kriegsschiff gefangen gesetzt und nach Kamerun fortgeführt, während

Tamasese anerkannt wurde. Die Amerikaner veranlaßten jedoch bald (9. Sept. 1888) die Wahl eines neuen Gegenkönigs Mataafa als Malietoa II., welcher sich in den Besitz von Apia zu setzen wußte und sich dort verschanzte. Die alten Unruhen begannen aufs neue. Der deutsche Konsul Knappe forderte, gestützt auf die Anwesenheit zweier Kriegsschiffe, Einstellung der Feindseligkeiten und Auslieferung der Waffen; bei einer Landung deutscher Truppen der Kreuzerkorvette Olga wurden dieselben jedoch 18. Dez. 1888 von Samoanern, unter Führung eines Amerikaners Klein, in Überzahl angegriffen und das deutsche Konsulat in der Nacht vom 8. zum 9. Jan. 1889 in Brand gesetzt. Auf Grund einer mißzuverstehenden Depesche aus Berlin erklärte Knappe unter Protest der andern Konsuln 19. Jan. 1889 den Kriegszustand. Dies Vorgehen wurde jedoch von seiten des Fürsten Bismarck nicht anerkannt und Knappe abberufen. Auch Nordamerika rief seinen Konsul und den Kommandanten seines Kriegsschiffs ab. Deutschland lud die beiden andern beteiligten Mächte zu einer Konferenz nach Berlin ein, um sich über die weitere Behandlung der Samoafrage schlüssig zu werden. Noch bevor diese Konferenz begann (29. April 1889), bewirkte ein 16. März eintretendes furchtbares Naturereignis einen allgemeinen Waffenstillstand. Ein Orkan brachte bei den ungünstigen Hafenverhältnissen Apias die drei deutschen Kriegsschiffe (Olga, Adler und Eber) und drei nordamerik. Kriegsschiffe zum Stranden und mit Ausnahme der Olga zum Scheitern; von deutscher Seite ertranken 5 Offiziere und 90 Mann, auf amerik. Seite waren die Verluste noch größer.

Die im Dez. 1889 veröffentlichten Beschlüsse der Samoakonferenz vom 14. Juni 1889 erklärten die Inselgruppe für unabhängig und neutral, beschränkte die Eingeborenen im Verkaufe ihrer Ländereien und setzte die Ernennung eines Oberrichters und die des Präsidenten des Kommunalrats von Apia durch die drei Vertragsmächte oder durch den König von Schweden fest. Im Aug. 1889 wurde der gefangene Malietoa Laupepa wieder zurückgebracht, heißte 10. Dez. 1889 zu Apia wieder seine Flagge und wurde 1890 von den drei Vertragsmächten anerkannt. Doch schon Juli 1893 begann der Kampf zwischen ihm und seinem Nebenbuhler Mataafa von neuem. Zwar gelang es Malietoa mit deutscher und engl. Hilfe seinen Gegner zu besiegen, worauf dieser als Gefangener auf den Marshallinseln interniert wurde, aber schon im Sommer 1894 entstanden neue Unruhen, da eine Partei den jungen Tamasese, den Sohn des 1891 gestorbenen Gegenkönigs gleichen Namens, zum König erhob. Wieder mußten ein deutsches und ein engl. Kriegsschiff eingreifen, deren Befehlshabern sich im September die Aufständischen unterwarfen. Diese fortwährenden Ruhestörungen erwiesen die Unhaltbarkeit der bestehenden Zustände und die Notwendigkeit eines kräftigen einheitlichen Regiments, das naturgemäß den Deutschen hätte zufallen müssen, da die von ihnen vertretenen Handels- und Plantageninteressen die der beiden andern Mächte bei weitem überwiegen (s. oben). Trotzdem wurde ein befriedigendes Abkommen namentlich durch die Handelseifersucht der austral. Kolonien Großbritanniens gehindert, die das Verlangen stellten, die Verwaltung der S. solle der Kolonie Neuseeland übertragen werden.

Vgl. Jung, Der Weltteil Australien (4 Bde., Lpz. 1883); B. von Werner, Ein deutsches Kriegsschiff in der Südsee (3. Aufl., ebd. 1890); Ehlers, S., die Perle der Südsee (3. Aufl., Berl. 1896).

Samoderschez (spr. ßamodérsch-, russ., genauer samoderžec), Selbstherrscher, die Übersetzung des grch. Autokrator, Titel der russ. Kaiser, zuerst seitens der Geistlichkeit Iwan III. beigelegt, wird seit Anfang des 17. Jahrh. beständig gebraucht.

Samogitien, poln. Żmudź, bei den Deutschen Schmudien oder Schamaiten (vom litauischen žemaitis, d. h. Niederländer) genannt, der an der Ostsee liegende Teil Litauens (s. d.), ein sehr fruchtbarer, von Seen bedeckter Landstrich. Die Einwohner, erst im 16. Jahrh. völlig zum Christentum bekehrt, haben die litauische Volkstümlichkeit am reinsten bewahrt. Hauptstadt war Rossieny, Haupthafen Polangen. S. wurde um 1380 vom Deutschen Ritterorden unterworfen, 1411 im ersten Thorner Frieden an Polen abgetreten und blieb als litauische Woiwodschaft in dessen Besitz. Der auf dem linken Ufer des Niemen belegene Landesteil wurde bei der dritten Teilung Polens 1795 preußisch und gehörte bis zum Tilsiter Frieden 1807 zu Neuostpreußen. — Vgl. Krumbholz, Samaiten und der Deutsche Orden bis zum Frieden am Melnosee (Königsb. 1890).

Samojeden, russ. Samojėdy, Samojadj, oder, wie sie sich selbst nennen, Chasawa, Volk uralaltaischen Stammes im nordwestl. Asien und nordöstl. Europa, zerfällt in die Jurakſamojeden am Eismeer zwischen dem Mesen und dem Jenissei, in die Tawgisamojeden zwischen dem Jenissei und der Chatanga, und in die Ostjakſamojeden südlich von den obengenannten, in den Wäldern und Sumpfgebieten der russ. Gouvernements Tobolsk und Jenisseisk. Ihre Gesamtzahl wird auf 15400 geschätzt, wovon 5400 auf das Gouvernement Archangelsk kommen. Sie treiben Fischfang und Renntierzucht und sind vom Christentum noch wenig berührt. Die Ursitze der S. waren wahrscheinlich im Süden, da sich am Sajanischen Gebirge sowie im Quellengebiet des Jenissei und des Ob noch einige nunmehr türkisierte Stämme finden, wie die Sojoten, Kamassinen, Koibalin u. s. w. — Vgl. die Werke Castréns (s. d.), der besonders auch eine «Grammatik der samojedischen Sprache» (Petersb. 1854) und ein «Wörterverzeichnis» (ebd. 1855) veröffentlichte, und Sommier, Un estate in Sibiria fra Ostiacchi, Samojedi etc. (Flor. 1886).

Samojedenhalbinsel, s. Jalmal.

Samokow, Stadt in Bulgarien, s. Samakov.

Samorys Reich, s. Wassulu.

Samos (von den Türken Susam-Adassi oder Beylik-Sissam genannt), Insel nahe der Westküste Kleinasiens (s. Karte: Balkanhalbinsel, Bd. 2, S. 330), durch einen 1—2 km breiten Kanal von dem Vorgebirge Mykale getrennt, wird von einem von Osten nach Westen streichenden paläozoischen, im Kerkiberge 1440 m erreichenden Gebirgszug durchzogen, an den sich auf der Südseite fruchtbare Ebenen anschließen. Die größte ist die im östlichern Teile der Südküste, in welcher im Altertum die Stadt S. mit der Burg Astypaläa und mit dem berühmten Tempel der Hera lag. Die Reste sind gering; besonderes Interesse hat die Wasserleitung des Eupalinos. S. hat auf 468 qkm (1896) 49733 griech.-orthodoxe E., außerdem bewohnen 13500 Samier die kleinasiat. Küste. Unter den 612 Ausländern sind 565 Griechen. S. ist ein Fürstentum, der Pforte tributär (300000

Piaster), unter dem Schutze von Frankreich, England und Rußland (Londoner Protokoll, Dez. 1832). 4 Senatoren vertreten die 4 Distrikte, Hauptstadt ist Vathy an der Nordküste, Sitz der Konsuln, darunter auch eines deutschen Vicekonsuls. Die Ausfuhr (1895: 18 Mill. Piaster) erstreckt sich namentlich auf Wein, Rosinen, Häute, Öl, Zwiebeln. Eingeführt (19 Mill. Piaster) werden geistige Getränke, Cerealien und Textilwaren. Die eigene Marine zählt 3069 Fahrzeuge von 3562 t. Die Flagge ist rot und blau horizontal gestreift, mit einem weißen Kreuz am Flaggenstock.

Durch Schiffahrt und Handel gelangten die Bewohner (ursprünglich Karer und Leleger, seit dem 10. Jahrh. v. Chr. Jonier) frühzeitig zu Macht und Reichtum, den sie durch industrielle und künstlerische Thätigkeit (Töpferei, Malerei, Erzguß) vermehrten. S. wurde der Mittelpunkt einer eigenen Erzbildnerschule (s. Griechische Kunst). Schon im 8. Jahrh. gehörte es zu den seemächtigsten Staaten. Ihre höchste Blüte hatte die Insel unter der Herrschaft des Polykrates (s. d.), nach dessen Tode sie 516 in die Gewalt der Perser geriet. Durch die Schlacht bei Mykale (479 v. Chr.) befreit, schloß sie sich dem attischen Seebunde an, wurde 440 v. Chr. von den Athenern wegen Unbotmäßigkeit nach neunmonatigem Widerstand unterworfen und blieb bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges die treueste Verbündete Athens. Nach der Schlacht bei Knidos (394 v. Chr.) schloß sie sich wieder den Athenern an, bildete vorübergehend mit Rhodos, Ephesos, Knidos u. a. einen kleinasiat. Sonderbund, geriet aber bald aufs neue unter pers. Herrschaft. 365 eroberten die Athener S. von neuem, vertrieben die alte perserfreundliche Bevölkerung und legten auf die Insel eine Bürgerkolonie, die sich bis 322 behauptete. Alexander d. Gr. gab damals den alten Bewohnern ihr Land zurück. Später wurde S. von den Pergamenern beherrscht und 129 zur röm. Provinz Asia geschlagen, von Octavian aber (20 v. Chr.) mit der Freiheit beschenkt, die ihr Vespasian später wieder entzog. Nachdem sie im Mittelalter und in der neuern Zeit die wechselnde Herrschaft der Byzantiner, Venetianer, Genuesen und Osmanen erfahren hatte, beteiligte sie sich eifrig am griech. Befreiungskampfe, wurde aber 1830 der Pforte zurückgegeben. — Vgl. Panofka, Res Samiorum (Berl. 1822); Guérin, Description de l'île de Patmos et de l'île de S. (Par. 1856); Stamatiades, Ἐπετηρὶς τῆς ἡγεμονίας Σάμου (Samos 1877); ders., Σαμιακά (ebd. 1881); Bernier, La principauté de S. (in den «Annales de l'Extrême Orient», 1889); Bürchner, Das ionische S. (Amberg 1892).

S. oder Same ist in der Heroenzeit auch Name von Kephallenia (s. d.).

Samosáta, Hauptstadt der syr. Provinz Kommagene, am westl. Ufer des Euphrat, jetzt Samsat, berühmt als Geburtsort des Lucianus und des Paulus (s. d.) von S., dessen Anhänger sich deshalb Samosatener nannten.

Samóstje. 1) **Kreis** im südl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Lublin, im Gebiet des Wieprz, hat 1786,6 qkm und 92 885 E. — 2) S., poln. Zamość, **Kreisstadt** im Kreis S., an der Topolniza, hat (1892) 10 934 E., Post, Telegraph, alte Kirche, unbewohntes Schloß, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium; 8 Fabriken, darunter 1 Möbelfabrik (130 000 Rubel Umsatz) und Handel.

Samoswánez (spr. ßa-, russ., genauer samozvanec), einer, der sich selbst beruft, insbesondere ein Thronprätendent, der sich fälschlich für einen bereits verstorbenen Herrscher oder Prinzen ausgiebt. Solche S. traten im 17. und 18. Jahrh. in Rußland nach dem Aussterben des moskauischen Zarenhauses bis zum Erlaß einer festen Thronfolgeordnung durch Kaiser Paul zahlreich auf; am bedeutendsten war Dmitrij S. («Der falsche Demetrius», s. Demetrius). — Vgl. Brückner, Zur Naturgeschichte der Prätendenten (in «Nord und Süd», XV, 44).

Samothráke, von den Griechen Samothraki, von den Türken Samaderek genannt, Insel im nördlichsten Teile des Ägäischen Meers, 36 km von der thraz. Küste entfernt (s. Karte: Balkanhalbinsel, Bd. 2, S. 330), mit 177 qkm Areal, besteht aus einer in westöstl. Richtung verlaufenden krystallinischen Bergmasse (Saoke bei den Alten), deren höchster, jetzt Phengari genannter Gipfel sich zu 1600 m erhebt; nur im N. und W. ist Flachland vorgelagert. An der Nordküste lag die einzige, ebenfalls S. genannte Stadt; die Ausgrabungen 1873 haben namentlich Ruinen eines dor. Marmortempels und eines Rundbaues bloßgelegt. Die Insel war zuerst von Phönikern, dann von einer wohl mit thraz. Elementen vermischten griech. Bevölkerung bewohnt; ihre Berühmtheit verdankte sie den an den Kultus der Kabiren geknüpften Mysterien. Zur Zeit der attischen Seeherrschaft war sie den Athenern tributpflichtig. Jetzt gehört sie zum türk. Wilajet Dschesairi-Bahri-Sefid; die fast ausschließlich christl. 2500 E. nähren sich von Öl- und Getreidebau und Ausfuhr von Holz. — Vgl. Conze, Hauser und Niemann, Archäol. Untersuchungen auf S. (Wien 1875); Conze, Hauser und Benndorf, Neue archäol. Untersuchungen auf S. (ebd. 1880); Geymüller, Samothrace (Par. 1882); Rubensohn, Die Mysterienheiligtümer von Eleusis und S. (Berl. 1892).

Samotschin, Stadt im Kreis Kolmar in Posen des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, am Südrand des Netzebruches, hat (1895) 2079 E., darunter 535 Katholiken und 223 Israeliten, Post, Telegraph; Getreide-, Holz- und Viehhandel.

Samowár, Samovar oder Ssamowar (russ., d. h. Selbstkocher), eine russische, aus Messing oder Tombak verfertigte Theemaschine. Das Wasser in dem S. wird durch glühende Holzkohlen, die sich in einer in der Mitte angebrachten eisernen Röhre befinden, zum Sieden gebracht und dann auf den in eine Theekanne geschütteten Thee gegossen. Hauptfabrikationsort der S. ist Tula.

Sampan, ein japan. Fischer- und Fährboot, offen, mit hohem Bug und mittels eigenartiger Riemen durch Wricken (s. d.) fortbewegt. Kleine S. haben 1 bis 2, große bis zu 20 Riemen. Bei günstigem Wind führen die S. 1—2 Masten mit Rahsegeln.

Samsching, Opiumrückstand, s. Opium.

Samsö, dän. Insel zwischen Seeland und Jütland im Kattegat (s. Karte: Dänemark und Südschweden, Bd. 4, S. 760), im Besitz der Familie Daneskjold-Samsö, gehört zum Amt Holbaek und zählt auf 114 qkm (1890) 6500 E. Außer Ackerbau und Viehzucht treibt die Bevölkerung auch Handel und Schiffahrt, da mehrere gute Häfen vorhanden sind. Hauptort ist das stadtähnliche Dorf Nordby.

Samson, s. Simson.

Samstag, althochdeutsch sambaztac, entstanden aus Sabbatstag, in Süddeutschland und Österreich allgemein gebräuchlich für Sonnabend (s. d.).

Samsun, Hauptort des Sandschaks Dschanik im türk. Wilajet Trapezunt, an der Nordküste Kleinasiens, zwischen der Mündung des Kisil-Irmak (Ha-

lys) und der des Jeschil-Irmak (Iris), wichtige Dampferstation, zählt etwa 10000 E. und hat bedeutende Einfuhr (1895 für 7864900 M.) von Kolonialwaren, Eisen, Petroleum und Manufakturen, Ausfuhr (10389000 M.) von Opium, Mehl, Tabak u. s. w. mit den Küstenstädten des Schwarzen Meers und Konstantinopel. S. ist Sitz mehrerer Konsulate.

Samt, s. Sammet.

Samter. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 1092,28 qkm und (1895) 58494 E., 5 Städte, 95 Landgemeinden und 69 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der links zur Warthe gehenden Samica und der Linie Stargard-Posen-Breslau der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Posen), Bezirkskommandos und Warendepots der Reichsbank, hat (1895) 4897 E., darunter 1262 Evangelische und 647 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, zwei kath., eine evang. Kirche, Synagoge, landwirtschaftliche Schule; Eisengießerei, Spiritusbrennereien, Zuckerfabrik, Dampfmahl-, Öl- und Sägemühlen, Vieh-, besonders Schafzucht und ein Rittergut mit Schloß und 110 E.

Samtgemeinde, s. Gemeindeverbände.

Samtgut, bei der ehelichen Gütergemeinschaft das den Ehegatten gemeinschaftlich zugehörende Vermögen im Gegensatz zum Sondergut oder Einhandsgut der Frau. (S. Errungenschaftsgemeinschaft.)

Samthar, ind. Staat, s. Centralindien.

Samtlehn, ein mehrern Vasallen zu gesamter Hand verliehenes Lehn (s. Gesamte Hand).

Sam-tsien, große chines. Geige mit drei Saiten.

Samuel (hebr. Schemuel, wahrscheinlich «Gottes Name»), der Seher, der Saul (s. d.) inspiriert hat, sich an die Spitze Israels zu stellen und so die Veranlassung zur Stiftung des israel. Volkskönigtums geworden ist (1 Sam. 9, 1 bis 10, 16 und 11). Sein Sitz scheint nach Kap. 9 Rama in Ephraim gewesen zu sein. Die im Anfang des Samuelisbuches stehende Erzählung bringt ihn in Verbindung mit Eli (s. d.) und dem Heiligtum zu Silo, indem sie ihn von seiner lange unfruchtbaren Mutter diesem gelobt werden und dort aufwachsen läßt. Unhistorisch ist die Darstellung der jüngsten Schichten des Samuelisbuches, die ihn als den letzten der Richter (s. d.) bezeichnen, von dem sehr wider seinen Willen infolge des sündigen Verlangens Israels die höchste Gewalt auf den König Saul überging, und ihn mit den Prophetenschulen in Verbindung bringen. Auch daß er David gesalbt und zum Kronprätendenten aufgestellt habe, ist eine jüngere und unhistor. Vorstellung. Als **Samuelisbücher** stehen in der deutschen und den gedruckten hebr. Bibeln zwei Bücher, die in den hebr. Handschriften ein Buch Samuelis, in der griech. Bibel und der Vulgata mit den Königsbüchern zusammen aber vier **Bücher der Regierungen oder Könige** bilden. Sie reichen von den Zeiten Elis bis zu den letzten Jahren Davids, haben ihre jetzige Gestalt frühestens im Exil erhalten, da sie deuteronomistisch überarbeitet sind, enthalten aber wertvolle Reste vorexilischer Geschichtschreibung.

Samuel Greifnson von Hirschfeld, s. Grimmelshausen.

Samûm, auch **Harrur** (von den Persern **Bâd-i-Samûm**, den Türken **Sâm-jeli**, den Ägyptern **Chamsin** genannt, von dem arab. Worte Samm, d. h. Gift), der gewöhnliche Wüstensturm in Arabien, Syrien und dem nordwestl. Indien, entsteht auf den brennenden Sandwüsten der genannten Länder und weht in den benachbarten Kulturstrichen fast immer von der Wüste her. In Ägypten kommt er, von Mitte Juni bis Mitte Februar, aus Süden und wird in den ersten Nachmittagsstunden am heftigsten; er heißt dann Merisi. Kommt er mehr aus Osten oder Westen, so heißt er Schöbe. Bestimmte, den Eingeborenen wohlbekannte Vorzeichen verkündigen seine Annäherung. Eine gelbliche Farbe, die ins Bleifarbige übergeht, verbreitet sich in der Atmosphäre, so daß die Sonne in seinen heftigsten Perioden dunkelrot wird; man hört Zischen und Prasseln in der Luft, und alsbald fährt der glühende Windsturm mit dumpfem Geräusch schnell über den Boden. Man hat Temperaturen bis zu 56° C. beobachtet. Um sich vor dem Einatmen des Windes zu bewahren, verhüllen die Araber ihr Gesicht mit dem Kefieh, einem Tuche, das sie auf dem Kopfe tragen, und die Kamele der Karawanen werfen sich nieder und verbergen Maul und Nase im Sande, bis nach höchstens einer halben Stunde der heiße Hauch verweht ist. Nie weht der S. länger als sieben Tage nacheinander. Durch seine große Hitze und Trockenheit tötet er bisweilen die von ihm überraschten Menschen und Tiere in kurzer Zeit.

Sæmund (Sæmundr hinn fródhi, d. i. S. der Geschichtskundige), gelehrter Isländer, Sohn des Sigfus, eines Geistlichen zu Oddi im südl. Island, geb. zwischen 1054 und 1057, unternahm frühzeitig Reisen nach Deutschland, Frankreich und Italien. Zurückgekehrt, ließ er sich auf seinem Gute Oddi nieder und wurde Priester. In hohem Alter scheint er das Leben der norweg. Könige von Harald Harfagr bis zu Magnus dem Guten (gest. 1047) geschrieben zu haben, eine Arbeit, die zwar in ihrer ursprünglichen lat. Gestalt nicht auf uns gekommen ist, aber den Schriften anderer zur Grundlage gedient hat und auszugsweise in einem dem Enkel S.s, Jon Loptson, gewidmeten, von Snorre verfaßten Gedicht (u. d. T. «Noregs Konungatal» in den «Fornmannasögur», Bd. 10, im «Flateyjarbók», Bd. 2, und im «Corpus poeticum boreale», Bd. 2) erschienen ist. Keinen Anteil hat S. an der nach ihm benannten ältern oder poet. Edda (s. d.), ebensowenig an den vielen Sagas, die ihm seit dem 14. Jahrh. zugeschrieben werden. Er starb 1133.

Samundri, Titel des Herrschers von Calicut (s. d.).

Samur, Fluß im südl. Teil des russ.-kaukas. Gebietes Dagestan, entspringt an den nördl. Abhängen des Kaukasus, fließt in südl. Bogen nach Osten und mündet nach 214 km südlich von Derbent in mehrern Armen ins Kaspische Meer. Sein Flußgebiet beträgt 4802 qkm.

Samursakan, Landschaft im russ. Gouvernement Kutais in Transkaukasien, am Schwarzen Meer, zwischen den Flüssen Ingur und Ochuri, im Norden von Swanetien begrenzt. (S. Abchasen.)

Samvat, ind. Zeitrechnung, s. Ära.

San (ital. und span., Abkürzung von Santo), heilig, in Verbindung mit Namen von Heiligen und Städten häufig vorkommend. Zusammensetzungen mit S., die man hier vermißt, sind unter dem betreffenden Hauptnamen zu suchen; s. auch Saint, Sainte, Sankt, Santa, Santo, São.

San, ein 470 km langer rechter Nebenfluß der Weichsel in Galizien, der unweit des Halicz in den Ostbeskiden entspringt, fließt zuerst in einem engen Thale, berührt Lisko und Sanok, wird bei Przemysl schiffbar, tritt bei Jaroslau in die Ebene und mündet bei Slupka. Rechts empfängt er die Wisznia, die

Lubaczówka und den Tanew, links die Solinka und den Wislok, der starke Krümmungen und großes Gefälle hat. Das Thal des S. ist häufig verheerenden Überschwemmungen ausgesetzt.

San, Nebenfluß der Save, s. Sann. [männer.

Sân (Einzahl Sakwa oder Sâb), s. Busch-

Sanâ, uralte Hauptstadt des Berg- und Hochlandes S. oder des eigentlichen Jemen (s. d.), jetzt Hauptort eines Sandschaks im türk.-asiat. Wilajet Jemen, in einem langen, 2200 m hohen Thale, am Dana zwischen den Bergen von Haschid im N. und denen von Khaula im O. gelegen, besteht aus weit auseinander liegenden Stadtteilen mit 50000 E., darunter viele Israeliten, die als Handwerker in einer Vorstadt leben. S. hat viele Moscheen, einige Imamgräber, öffentliche Bäder, zahlreiche Karawanseraien, mehrere Paläste, darunter die des Imam von Jemen. Der Handel, namentlich mit Kaffee, ist lebhaft; die Industrie ist besonders mit Weberei grober Mäntel und dicker Baumwollzeuge und Fertigung von kostbaren Silberstoffen beschäftigt. S. wurde 25. April 1872 von den Türken eingenommen.

Sanaga, Fluß in Kamerun (s. d.).

San Andrés, Volcan de, s. Orizaba.

San Andrés de Palomár, Vorort von Barcelona in Catalonien, 7 km nördlich davon, am Ostfuß des Tibidabo (532 m) und der Linie Barcelona-Moncada (-Perpignan) der Madrid-Saragossa-Alicantebahn, in industriereicher Gegend, hat (1887) 14971 E. und viele schöne Landhäuser.

San Antonio, Hauptstadt des County Bexar im südl. Teile des nordamerik. Staates Texas, am San Antonio- und San Pedro-Fluß, Kreuzungspunkt der Southern-Pacific-, der International-Great-Northern- und einer südöstl.-nordwestl. Bahnlinie, hat (1890) 37637 E., darunter ein Drittel Deutsche. Die Stadt besteht aus drei Teilen: der alten Stadt (S. A.) zwischen den beiden Flüssen, mit Geschäftshäusern, Alamo, mit hübschen Wohngebäuden, und Chihuahua, von Mexikanern bewohnt. S. A. treibt bedeutenden Handel mit Vieh, Maultieren, Häuten, Wolle, hat Fabrikation von Baumwollöl, Bier, Eis u. s. w. und ist Sitz eines merik. Konsuls. Es besitzt ein Opernhaus, Bundeszeughaus, Kirche der Mission del Alamo (jetzt Nationaldenkmal), Kathedrale San Fernando, kath. College und ist seines Klimas wegen als Winteraufenthaltsort beliebt. In der Nähe Fort Sam Houston.

San Antonio de los Baños (spr. bannjos), Stadt auf der Insel Cuba, südwestlich von Habana, an der Eisenbahn nach Guanaja gelegen, hat (1887) [12423 E.

Sanatio (lat.), Heilung (s. d.).

Sanatorien (neulat.), Anstalten oder klimatische Aufenthaltsorte, in denen Kranke, Rekonvalescenten und Schwächliche geheilt und gekräftigt werden sollen. (S. Kinderheilstätten und Klimatische Kurorte.)

San Bartolomēo de Honda, s. Honda (Stadt).

San Bartolommēo in Galdo, Hauptstadt des Kreises S. B. i. G. (58204 E.) im NO. der ital. Provinz Benevent, im Thal des Fortore, hat (1881) 7655 E. und Märkte.

San Benedetto del Tronto (Sambenedetto), Hafenstadt in der ital. Provinz und im Kreis Ascoli Piceno, an der Linie Ancona-Bari und der Zweigbahn nach Ascoli Piceno (33 km) des Adriatischen Netzes, hat (1881) 6939 E.

Sanbenito, Kleidung der Verurteilten beim Auto de Fé (s. d.). [sandu (s. d.).

San Benīto, früherer Name der Stadt Pay-

San Bento d'Aviz, Militärorden, s. Avizorden.

San Bernardino, Alpenpaß, s. Bernardino.

San Blas, Hafen- und Handelsplatz im merik. Territorium Tepic, am Stillen Ocean, südöstlich von der Einmündung des Rio Grande de Santiago, Endpunkt der Eisenbahn Mexiko-Guadalajara-S. B., hat Seesalzgewinnung, Schiffbau und Ausfuhr von Holz. Vom Juni bis November ist das Klima sehr [ungesund.

Sanboku-Inseln, s. Liu-kiu.

San Bonifacio (spr. -fahtscho), Hauptstadt des Distrikts S. B. (35565 E.) der ital. Provinz Verona, links am Alpon (Nebenfluß der Etsch), an der Linie Verona-Vicenza des Adriatischen Netzes und der Trambahn Verona-Lonigo, hat (1881) 2986, als Gemeinde 6175 E. Dabei nördlich auf einem Hügel Monteforte d'Alpone (5058 E.); 6 km im NW. Soave (4969 E.), das noch heute das Bild einer befestigten Stadt des Mittelalters gewährt, und 6 km südlich das berühmte Arcole (s. d.).

San Carlos, span. Stadt, s. San Fernando.

San Carlos. 1) **Stadt** in der südamerik. Republik Venezuela, im Staate Zamora, in den Llanos am Fuße des Karibischen Gebirges gelegen, mit heißem Klima und (1891) 2755 E., wurde schon in der Mitte des 16. Jahrh. gegründet, kam aber in der Revolutionszeit herab. — 2) **Stadt** in der chilen. Provinz Nuble, im Norden von Chillan, an der chilen. Hauptbahn, mit 7277 E.

San Carlos de Ancud, Stadt auf der Insel Chiloe, s. Ancud. [vador, s. La Union.

San Carlos de la Unión, Hafenstadt in Sal-

San Cataldo, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Caltanissetta auf Sicilien, an der Bahn Girgenti-Caltanissetta, hat (1881) 15557 E., schöne Pfarrkirche mit Reliquien des heil. Cataldus, Bischofs von Tarent, und reiche Schwefelminen.

Sancerre (spr. ßangßähr). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Cher in Berry, hat auf 2083,93 qkm (1896) 82184 E. in 8 Kantonen und 76 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S., auf einem Hügel am Seitenkanal links der Loire, an der Seitenlinie Bourges-Cosne der Orléansbahn und der Linie Paris-Nevers der Mittelmeerbahn, hat (1896) 2445, als Gemeinde 3301 E., Gerichtshof erster Instanz, Handels- und Ackerbaukammer; prot. Kultus, Spital, Gefängnis und Handel mit Getreide, Vieh, Wolle und eigenem geschätzten Rot- und Weißwein. 2 km nordöstlich das Dorf St. Satur (2000 E.) mit einer prächtigen, aber unfertigen Kirche vom Anfang des 15. Jahrh.

Sancho (spr. -tscho), Könige von Castilien (s. d., Geschichte); Könige von Navarra (s. d.); Könige von Portugal (s. d., Geschichte).

Sancho Pansa (spr. -tscho), der Knappe des Ritters Don Quixote (s. d.), der durch seine derbe Natürlichkeit den Gegensatz bildet zu den Schwärmereien und Illusionen seines Herrn.

Sanchuniăthon (phöniz. Sakūn-yathōn, «Sachon hat ihn gegeben»), von Berytus (dem heutigen Beirut) oder von Tyrus, soll um 1250 v. Chr. gelebt und, wie ein anderer phöniz. Schriftsteller, Mochos, über die Urgeschichte Phöniziens und Ägyptens geschrieben haben. Wenigstens bestanden im Altertum neun Bücher eines dem Könige Abibal, Vaters Hirams, gewidmeten, aus den Tempelarchiven zusammengestellten Geschichtswerkes in phöniz. Sprache, als deren Verfasser man S. ausgab. Um Christi Geburt übersetzte Herennius Philo aus Byblos dieses Werk ins Griechische. Diese Über-

setzung erkannte der Bischof von Cäsarea, Eusebius, als echt an und verfaßte nach derselben in seiner «Praeparatio evangelica» einen Abriß der phöniz. Mythologie und Kosmogonie. Diesen allein erhaltenen Teil des Werkes gab Orelli (Lpz. 1826) besonders heraus. In neuerer Zeit ist S. der Gegenstand einer berühmten Fälschung geworden. Friedr. Wagenfeld aus Bremen veröffentlichte zuerst «S.s Urgeschichte der Phönizier, in einem Auszuge aus der wieder aufgefundenen Handschrift von Philos vollständiger Übersetzung» (Hannov. 1836), später den griech. Text mit einer lat. Übersetzung (Brem. 1837) und dann eine deutsche Übersetzung mit einer Vorrede von Classen (Lüb. 1837). Bald entdeckte man jedoch den Betrug Wagenfelds. Die Fragmente der Übersetzung des Philo sind gesammelt in Müllers «Fragmenta historicorum graecorum», Bd. 3 (Par. 1849), und erläutert von Gruppe, «Die griech. Kulte und Mythen», Bd. 1 (Lpz. 1887). — Vgl. Grotefend, Die Sanchuniathonische Streitfrage (Hannov. 1836); Schmidt von Lübeck, Der neuentdeckte S. (Altona 1838), sowie die franz. Übersetzung des Lebas.

Sancio Cattolico (spr. -tscho), ital. Stadt, [s. Procida.

San Colombāno al Lambro, Stadt im Kreis Lodi der ital. Provinz Mailand, rechts am Lambro, nördlich von der Station Chignolo-Po der Linie Pavia-Cremona des Adriatischen Netzes, hat (1881) 5573, als Gemeinde 6956 E., ein altes Kastell und Weinbau.

San Cristóbal, auch Bauro oder Arossi, die drittgrößte der engl. Salomoninseln (s. d.), südlich von Guadalcanar und Malaita, 3050 qkm groß.

San Cristóbal, Stadt im venezolanischen Staate Los Andes, in äußerst fruchtbarer Umgebung, in 845 m Höhe über dem Rio Torbes, hat 5651 E., mehrere Kirchen, ein eng gebautes Geschäftsviertel; es litt 1875 unter dem Erdbeben von Cucuta. S. C. hat das denkbar mildeste Tropenklima, Kaffeebau, Reichtum an allen tropischen Produkten.

San Cristóbal de la Habana, s. Habana.

San Cristóbal de los Llanos (spr. lja-) oder Ciudad de las Casas, zu Ehren des berühmten Las Casas (s. d.), größte Stadt des merik. Staates Chiapas, liegt östlich von der Hauptstadt Tuxtla-Gutierrez in 1981 m Höhe, in einer schönen, fruchtbaren Ebene, wurde 1528 an Stelle der alten Hauptstadt Zacatlan angelegt, ist regelmäßig gebaut, hat einige ansehnliche öffentliche Gebäude und 16050 E. Sie ist Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale, mehrere Klöster, eine höhere Schule (Seminario conciliar), jetzt Universität genannt, und ein Hospital.

Sanct, s. Sankt.

Sancta simplicitas, s. O sancta simplicitas.

Sanctimoniāles, lat. Name für Nonnen.

Sanctis, Francesco und Luigi de, s. De Sanctis.

Sanctissimum (lat.), das Allerheiligste; namentlich die geweihten Hostien (s. d. und Monstranz).

Sanctitas (lat.), Heiligkeit (s. d.).

Sanct Truyen (spr. treuen; frz. Saint Trond), Stadt in der belg. Provinz Limburg, Station der Eisenbahnlinien Landen-Hasselt und Tirlemont-Tongern, mit 13258 E., got. Liebfrauenkirche, roman. Martinskirche und Rathaus mit Belfried; Tabak und Zuckerindustrie, Brennerei und Brauerei. S. T. gehörte im Mittelalter zum Bistum Lüttich und war Sitz einer Benediktinerabtei.

Sanctum officium (lat.), offizieller Name der Inquisition (s. d.).

Sanctus (lat.), heilig, Heiliger. — S. heißt auch der aus Jes. 6,3 entnommene, zur kath. Meßliturgie (s. Messe) gehörige Lobgesang. (S. Trishagion.)

Sancus (Semo Sancus), s. Dius Fidius.

Sancy (spr. ßangßih), Name eines Diamanten, s. Diamant nebst Tafel: Diamanten, Fig. 5.

Sand, im allgemeinen jede Anhäufung kleiner, loser Mineralkörnchen von etwa 0,1 bis 3 mm Durchmesser; noch gröberer S. führt in Norddeutschland den Namen Grand. Nach der mineralischen Beschaffenheit unterscheidet man Muschelsand, der aus lauter abgerollten Stückchen von Molluskenschalen besteht, Korallensand, der sich überall auf Koralleninseln findet, vulkanischen S., der entweder aus Lava durch fließendes Wasser oder am Meeresufer durch den Wellenschlag gebildet wurde, oder unmittelbar als durch Dampfexplosionen zerstückelte Lavamasse von den Vulkanen oft in ungeheurer Menge ausgeschleudert wurde, und andere Arten mehr. Am verbreitetsten ist der aus mehr oder minder abgerollten Quarzkörnchen bestehende Quarzsand, dem aber auch oft noch andere Mineralkörner, wie von Feldspat, Glimmer, Granat, Magneteisen, Glaukonit u. s. w. beigemischt sind. Er ist das Endprodukt der durch chem. und mechan. Kräfte bewirkten Zertrümmerung und der darauffolgenden Hinwegführung aller quarzhaltigen Gesteine durch Wasser oder durch den Wind. Reiner Quarzsand ist die beste Form für technische Anwendung der Kieselsäure als Bausand (s. d.), für Glas, Porzellan u. s. w.

Wegen seiner Beweglichkeit wird der S. leicht ein Spiel des Wassers und des Windes, wodurch Sandbänke und Alluvionen in Flüssen, Deltas und Dünen an der Seeküste, Dünen und Sandhügel in der Wüste gebildet werden. Flugsand nennt man einen infolge seiner Reinheit und seiner gleichmäßigen geringen Korngröße durch den Wind besonders leicht beweglichen S. Sandhosen, besonders in den afrik. und centralasiat. Wüsten, entstehen dadurch, daß ein Wirbelwind sich mit S. beladet.

In kultivierten Gegenden kommt es darauf an, die weitere Verbreitung größerer Sandanhäufungen durch den Wind zu verhindern, was in Dünengegenden und in den sog. Sandschollen Norddeutschlands namentlich durch den Anbau gewisser Pflanzen geschieht, welche im reinen S. gedeihen und das immer wiederholte Überschütten gut vertragen, z. B. des Sandhalms (Ammophila *Host.*), des Sandriedgrases (Carex arenaria *L.*), des Sandhafers (Elymus arenarius *L.*), oder der Quecken (Agropyrum *Gärtn.*).

Reiner Sandboden gehört zu den unfruchtbarsten Bodenarten, trägt jedoch oft schöne Kiefernwälder. — Vgl. E. Birnbaum, Der Sandboden (Bresl. 1886).

Sand, nautischer Ausdruck für Sandbänke, s. Bank (geogr.).

Sand, Hauptort des Tauferer Thals (s. d.).

Sand, George, Pseudonym der franz. Romanschriftstellerin Dudevant (s. d.).

Sand, Karl Ludw., der Mörder Kotzebues, geb. 5. Okt. 1795 zu Wunsiedel, studierte zu Tübingen seit 1814 Theologie und trat 1815 als Kadett unter die freiwilligen bayr. Jäger des Rezatkreises, kam aber nicht ins Gefecht. Nach dem Frieden setzte er seine Studien zu Erlangen fort. Schon früh zeigte er eine schwärmerisch überreizte Begeisterung für Religion und Vaterland. Als Mitglied der Jenaer Burschenschaft gehörte er zu den Ordnern des Wart-

burgfestes und zu dem engern Kreise, der sich um den Fanatiker Karl Follen bildete. Ein Streit des Professors Luden mit A. von Kotzebue (s. d.) und eine gegen die akademische Freiheit gerichtete Schrift Sturdzas, deren Abfassung man Kotzebue zuschrieb, reiften in S. den Entschluß, Kotzebue zu ermorden und dadurch Deutschland von seinem, wie er meinte, schlimmsten Feinde zu befreien. Er verließ 9. März 1819 Jena, kam am 23. nach Mannheim, suchte am Nachmittag Kotzebue auf und stieß ihm mit den Worten: «Hier, du Verräter des Vaterlandes!» einen Dolch ins Herz. Nachdem S. die Straße erreicht hatte, verwundete er sich selbst gefährlich in der Brust. Man schaffte ihn ins Hospital und 5. April ins Zuchthaus. Das Mannheimer Hofgericht sprach 5. Mai 1820 das Todesurteil über ihn aus, das dann 20. Mai mit dem Schwert vollzogen wurde. Seine That wurde die Veranlassung strenger Überwachung der deutschen Universitäten. (S. Burschenschaft, Demagog und Karlsbader Beschlüsse.) — Vgl. Hohnhorst, Vollständige Übersicht der gegen S. geführten Untersuchung (Stuttg. 1820); Aktenauszüge aus dem Untersuchungsprozeß gegen Karl Ludw. S. (Altenburg 1821); Noch acht Beiträge zur Geschichte Kotzebues und S.s (Mühlh. 1821); K. L. S., dargestellt durch seine Tagebücher und Briefe (Altenburg 1821).

Sanda (Sanday), eine der Orkney-Inseln (s. d.).

Sandaale (Ammodytes), eine Gattung mariner Knochenfische, aus der Unterordnung der Weichflosser, mit langgestrecktem, sehr klein beschupptem Körper, ohne Bauchflossen und mit verlängerter After- und Rückenflosse; die Schnauze ist spitz, der Oberkiefer kürzer als der Unterkiefer. Sie leben an sandiger Küste innerhalb der Linie von Ebbe und Flut und graben sich beim Eintritt der erstern mit großer Schnelligkeit in den feuchten Sand ein. An den europ. Küsten finden sich drei Arten, von denen der bis 20 cm lang werdende kleine Sandaal oder Tobiasfisch (Ammodytes Tobianus *L.*) der gemeinste ist und auch in der Ostsee vorkommt. Zu derselben Familie gehört die Gattung der Fierasfer, die durch ihre Lebensweise sich in anderer Hinsicht auszeichnet. Fierasfer hält sich in der Kloake und Wasserlunge der Seewalzen auf. — Verwandte Formen gehören der Tiefseefauna an, nur die blinde Gattung Lucifuga lebt im Süßwasser der Höhlen auf Cuba.

Sandakan, Hafen der Stadt Elopura (s. d.) auf Borneo.

Sandāle (grch.), eine schon im frühesten Altertum übliche Fußbekleidung, ursprünglich eine Sohle von Holz oder Bastgeflecht, die um den Oberfuß mit Riemen befestigt wurde. Die einfachste Form hieß solea und entsprach genau der noch heute bei den Chinesen und Japanern gebräuchlichen Fußbekleidung. Mit dem zunehmenden Luxus stieg die Kostbarkeit der S.; man liebte sie besonders aus purpurfarbigem Leder, deren Riemenwerk reich mit Stick- und Metallarbeit ausgestattet wurde. Eine ganz andere Art, aus einer starken, oft dreifachen Sohle bestehend, bei den Männern noch mit Nägeln beschlagen und fester geschnürt, waren die sog. tyrrhenischen S. In Rom trug man die S. nur im Hause oder wenn man zum Mahle ging, wo ihre Entfernung leichter war als die des Schuhes. Auf der Straße S. zu tragen, war unschicklich (in diesem Falle bediente man sich als Fußbekleidung des Calceus, s. d.); unter Hadrian brach aber diese Sitte allgemein durch. In Griechenland gab man der S. den Vorzug vor dem Schuh, jedoch überwiegend als Bekleidung der Frauen. Auch der Frauenpantoffel mit Leder über den Zehen hieß S. Noch heute sind die S. im Orient gewöhnlich. Auch nennt man S. die gestickten Prachtsocken, welche die höhern kath. Geistlichen bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen pflegen. Ähnlich sind die noch erhaltenen, zum Krönungsornat gehörenden S. der frühern deutschen Kaiser: von karmoisinrotem Seidenzeug mit goldenem Stickwerk (s. Tafel: Insignien, Fig. 7 u. 9).

San Daniēle del Friūli, Hauptstadt des Distrikts S. D. d. F. (31013 E.) der ital. Provinz Udine in Venetien, 20 km im NW. von Udine, hat (1881) 5765 E. und Getreidehandel.

Sandărach, s. Arsensulfür.

Sandărak, Sandarakharz, s. Callitris.

Sandarōn, Harz, s. Kopal.

Sandau, Stadt im Kreis Jerichow II des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, rechts an der Elbe, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal), hat (1895) 1970 meist evang. E., Post, Telegraph, roman. Kirche, um 1200 erbaut, 1854 von Adler nach dem ursprünglichen Plane wiederhergestellt, Bürgerschule, Krankenhaus und Ziegeleien.

Sandauge (Pararge Megaera *L.*), gemeiner deutscher Tagfalter aus der Familie der Satyridae (s. d.), 38—45 mm spannend, Flügel rötlich gelb, vordere mit großem schwarzem, weißgekerntem Auge, hintere oben mit drei bis fünf, unten mit sieben kleinen schwarzen, weißgekernten, gelb und braun umringten Augen.

Sanday (spr. ßänndĕ), eine der nordöstl. Orkney-Inseln (s. d.). Auch zwei der Hebrideninseln heißen S.

Sandb., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Fridolin Sandberger (s. d.).

Sandbach (spr. ßänndbĕtsch), Stadt in der engl. Grafschaft Chester, rechts vom Wheelock und am Grand-Trunk-Kanal, im NO. von Crewe, hat (1891) 5824 E., Lateinschule; Seidenspinnerei, Wollweberei sowie Alebrauerei.

Sandbad, mit feinem Sand gefüllte eiserne Schalen, die im chem. Laboratorium zum Erhitzen solcher Gefäße dienen, die man nicht direkt mit der Flamme erhitzen will. Über S. zu mediz. Zwecken s. Bad.

Sandbänke, s. Bank.

Sandberg, Stadt im Kreis Gostyn des preuß. Reg.-Bez. Posen, in hügeliger Gegend, an der Nebenlinie Lissa-Jarotschin der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1034 E., darunter 214 Evangelische und 41 Israeliten, Post, Telegraph und evang. Kirche.

Sandberger, Fridolin, Ritter von, Mineralog und Geognost, geb. 22. Nov. 1826 zu Dillenburg in Nassau, studierte in Bonn, Heidelberg, Gießen und Marburg, übernahm 1849 die Leitung des naturhistor. Museums und des nassauischen Naturwissenschaftlichen Vereins und wurde 1854 Professor der Mineralogie und Geologie am Polytechnikum zu Karlsruhe. 1863 ging er als ord. Professor nach Würzburg, wo er 12. April 1898 starb. S. schrieb unter anderm: «Die Konchylien des Mainzer Tertiärbeckens» (Wiesb. 1858—63), «Die Land- und Süßwasserkonchylien der Vorwelt» (ebd. 1870—74), «Untersuchungen über Erzgänge» (Heft 1, ebd. 1881; Heft 2, 1885).

Sandblasapparat, s. Sandstrahlgebläse.

Sandbüchse (Sandkasten), der Lokomotive (s. d.).

Sandbüchsenbaum, s. Hura.

Sandbutt, Fisch, s. Schollen.

Sanddorn, Pflanze, s. Hippophaë.

Sande, preuß. Ort, s. Bd. 17.

Sandeau (spr. ßangdoh), Jules, franz. Romanschriftsteller und Theaterdichter, geb. 19. Febr. 1811 zu Aubusson (Creuse), studierte anfangs die Rechte zu Paris und begann seine Laufbahn als Schriftsteller gemeinschaftlich mit George Sand (s. Dudevant). Selbständig verfaßte er den Roman «Madame de Sommerville» (1834), und als er durch den glänzenden Erfolg von «Mariana» (1839) Mitarbeiter der «Revue des Deux Mondes» geworden war, veröffentlichte er in dieser Zeitschrift Sittenromane und Novellen von vornehmer Haltung, darunter «Le docteur Herbeau» (1841), «Mademoiselle de la Seiglière» (1848 u. ö.), «La maison de Penarvan» (1858). Als er den traurig endenden Roman «Mademoiselle de la Seiglière» in der Bearbeitung als Lustspiel (deutsch von H. Laube in Reclams «Universalbibliothek») mit einem heitern Schluß versah, hatte das Stück, eine feine Mischung von Sitten- und Intriguenkomödie, 1851 auf dem Théâtre français dauernden Erfolg. Mit E. Augier schrieb er dann «La pierre de touche» (Théâtre français, 1853), «Le gendre de M. Poirier» (Gymnase, 1854) und «La ceinture dorée» (Gymnase, 1855). 1858 zum Mitglied der Akademie ernannt, starb er 21. April 1883 zu Paris. Eine Sammlung von Novellen erschien 1851; 2. Auflage 1859. Seine Novelle «Jean de Thommeray» (1873) fand mit ihrem polit. Tagesfragen betreffenden Inhalt außerordentlichen Anklang und wurde 1874 von E. Augier und dem Verfasser zu einem patriotischen Rührstück verarbeitet.

Sandec (spr. -detz). 1) Neu-Sandec, **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1262,51 qkm und (1890) 110 249 (53 590 männl., 56 659 weibl.) meist poln. E. in 167 Gemeinden mit 516 Ortschaften und 137 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke Muszyna, Alt-Sandec und Neu-Sandec. — 2) Neu-Sandec, poln. Nowy Sącz, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts und Bezirksgerichts (432,52 qkm, 56 134 meist poln. E.), im obern Thal des Dunajec, am Einfluß der Kamienica in denselben, am Nordabhang der Karpaten, an den Linien Krakau-Stryj und Tarnów-Orló der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 8744, als Gemeinde 12 722 meist kath. poln. E., darunter 4143 Israeliten, in Garnison 1 Bataillon des 20. Infanterieregiments «Heinrich Prinz von Preußen», gotische kath. Kirche, 1450 vom Krakauer Bischof Zbigniew Olesnicki, dem ersten poln. Kardinal, gestiftet, evang. Kirche (1654), altertümliches verfallenes Schloß, jetzt Militärmagazin, poln. Staats-Obergymnasium, Gewerbeschule, Jesuitenkollegium (1831) mit schöner got. Kirche, allgemeines Krankenhaus, israel. Versorgungshaus und große Werkstätten der Staatsbahnen. In der Umgebung werden vortreffliche Zwiebel- und Küchengewächse gebaut. Nordöstlich von S. erstreckt sich zwischen den Dörfern Kleczany und Librantowa ein Teil des westgaliz. Petroleumgebietes. — 3) Alt-Sandec, poln. Stary Sącz, **Stadt** ebendaselbst, am Einfluß des Poprad in den Dunajec und an der Linie Tarnów-Orló der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (437,52 qkm, 37 263 meist poln. E.), hat (1890) 3786, als Gemeinde 4214 poln. E., darunter 425 Israeliten, ehemaliges Kloster der Klarissinnen mit Mädchenschule, eine Landes-Schuhmacherlehrwerkstätte; Lohgerberei, Fleischwarenfabrik und Handel mit Wein, Pelzwerk, Wachs, Honig, Garn, Leinwand und Vieh sowie besuchte Jahrmärkte.

Sandefjord, norweg. Städtchen in schöner Lage an der Westküste des Kristianiafjords, im Amte Jarlsberg-Laurvik, Station der Linie Drammen-Skien der Staatsbahnen, mit (1891) 3902 E., hat Schwefel-, Salz-, Eisenquellen und Seebäder.

Sandelbosch, s. Sumba.

Sandelholz, richtiger Santelholz (Lignum Santalinum), Hölzer verschiedener Abstammung und Verwendung. Am bekanntesten ist das aus Ostindien (Küste von Koromandel) stammende rote S. oder Kaliaturholz, das Kernholz von Pterocarpus santalinus *L. fil.*, von lebhaft roter Farbe, die namentlich auf frischer Schnittfläche hervortritt, während die länger der Luft ausgesetzt gewesene Außenfläche bräunlich bis schwärzlich-braunrot gefärbt erscheint. Es enthält 14—16 Proz. eines in Alkohol löslichen Farbstoffs und wird zu gefärbten Lacken und Polituren, auch in der Woll- und Baumwollfärberei sowie zu Zahnpulver und zur Bereitung des Holztrankes verwandt, hat aber durch andere Farbstoffe an Bedeutung sehr verloren. Weißes ostindisches S. (Lignum Santali album seu citrinum) dagegen stammt von Bäumen aus der Familie der Santalaceen, hauptsächlich Santalum album *L.*, von welchem das Bombaysandelholz, Makassarsandelholz und das im Handel fälschlich als japanisches S. bezeichnete Holz abstammt. Es gelangt in Blöcken zu uns, die außen noch teilweise mit dem rötlichbraunen Splint bedeckt sind und im Innern ein gelblich gefärbtes Kernholz zeigen. Der angenehme Geruch, der beim Reiben und Erwärmen besonders hervortritt, ist durch den 3—5 Proz. betragenden Gehalt an ätherischem Öl bedingt. Ein Teil des weißen S. soll von einer Meliacee der Gattung Epicharis abstammen, das chilenische S. von der Insel Mocha stammt von Escallonia macrantha *Hook.* Die weißen S. finden in der Parfümerie Verwendung; das daraus durch Destillation gewonnene Öl wird auch in der Medizin gegen Gonorrhöe und Leiden der Respirationsorgane gebraucht. — Über afrikanisches S. s. Camwood.

Sander (Lucioperca sandra *Cuv.*, s. Tafel: Fische V, Fig. 3), Zander, Hechtbarsch, Schill oder Amaul, einer der wohlschmeckendsten Süßwasserfische, wie der Barsch, zu dessen Familie er gehört, mit zwei getrennten Rückenflossen, durch Fangzähne zwischen den Bürstenzähnen und langgestreckte Gestalt von ihm unterschieden, kommt allgemein im nordöstl. Deutschland und im obern Donaugebiet, nicht aber im Weser- und Rheingebiet vor. Der S. ist oben grünlichgrau und wolkigbraun, unten weißlich, die Rückenflosse schwarz punktiert, die andern Flossen schmutziggelb. Er soll unter Umständen ein Gewicht von 12 kg und mehr und eine Länge von 1 m erreichen. Laicht im April und Mai. In der Wolga findet sich der Berschik (Lucioperca volgensis *Cuv.*), eine Abart von gedrungenerer Gestalt als die Stammform.

Sanderbands, Landstrich in Bengalen, s. Sundarban.

Sanderbse, s. Peluschke.

Sanderling (Calidris), Sandläufer, Gattung der Stelzvögel (s. d.) aus der Unterfamilie der Strandläufer (s. d.) mit dreizehigen Füßen, die Zehen sind mit einem schmalen Hautsaum versehen. Man kennt nur eine Art (Calidris arenaria *L.*), die die Meeresküsten der nördlich gemäßigten Gegenden der ganzen Erde bewohnt. Der S. ist 18 cm lang und klaftert 38 cm. Im Sommer ist das Gefieder an Kopf, Kehle, Kropf und Brust hell kastanienbraun

mit dunklen Längsstrichen, an Schultern und Mantel schwarz mit großen bräunlich roten Flecken, an der Unterseite weiß, die Schwanzfedern sind grau, die 5 ersten jederseits mit weißer Wurzel. Der S. nährt sich von kleinen wirbellosen Tieren, Garneelen, Würmern u. dgl. Er sucht im Herbst südl. Gegenden auf.

Sanders, Daniel, Lexikograph, geb. 12. Nov. 1819 in Altstrelitz, studierte in Berlin und Halle, übernahm 1842 die Leitung der Schule in Altstrelitz und war daselbst seit ihrem Eingehen (1852) ausschließlich litterarisch beschäftigt bis zu seinem Tode, 11. März 1897. Durch das «Deutsche Wörterbuch» der Gebrüder Grimm, mit dessen Anlage er nicht ganz einverstanden war, angeregt, ließ S. das «Wörterbuch der deutschen Sprache» (2 Bde., Lpz. 1859—65) erscheinen, das rühmlichen Sammelfleiß namentlich auf dem Gebiete der Litteratur des 19. Jahrhunderts bekundet. Diesem Hauptwerk S.' schlossen sich zahlreiche Handbücher und Wörterbücher an, unter andern: «Fremdwörterbuch» (2 Bde., Lpz. 1871; 2. Aufl. 1891), «Wörterbuch deutscher Synonymen» (2. Aufl., Hamb. 1882), «Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache» (24. Aufl., Berl. 1892), «Deutsche Sprachbriefe» (11. Aufl., ebd. 1892), «Verdeutschungswörterbuch» (Lpz. 1884), «Ergänzungswörterbuch der deutschen Sprache» (Berl. 1878—85), «Bausteine zu einem Wörterbuch der sinnverwandten Ausdrücke im Deutschen» (ebd. 1889); ferner «Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen» (3 Stufen; 12., 8. u. 8. Aufl., ebd. 1887—94), «Satzbau und Wortfolge in der deutschen Sprache» (2. Aufl., Weim. 1895), «Leitfaden zur Grundlage der deutschen Grammatik» (2. Aufl., ebd. 1894), «Deutsche Synomen» (ebd. 1896) u. s. w. Mit der Regelung der deutschen Rechtschreibung, für die S. auch als Mitglied der Berliner orthographischen Konferenz 1876 thätig war, beschäftigt sich sein «Katechismus der Orthographie» (4. Aufl., Lpz. 1878), sein «Orthographisches Wörterbuch» (2. Aufl., ebd. 1876) u. a. Seit 1887 redigierte S. eine «Zeitschrift für deutsche Sprache». Von seinen neugriech. Arbeiten sei erwähnt seine «Neugriech. Grammatik» (Lpz. 1881) und die mit A. R. Rangabé veröffentlichte «Geschichte der neugriech. Litteratur» (ebd. 1884). Auch dichterisch bethätigte sich S.: «Aus den besten Lebensstunden» (Stuttg. 1878), «Das hohe Lied Salomonis» (2. Ausg., Hamb. 1888), «Dreihundertsechsundsechzig Sprüche» (Lpz. 1892). — Vgl. Segert-Stein, Daniel S. Ein Gedenkbuch (Neustrel. 1897).

Sanders, Jan, niederländ. Maler, s. Hemessen.

Sandersleben, Stadt im Kreis Bernburg des Herzogtums Anhalt, rechts an der Wipper, an den Linien Berlin-Nordhausen-Frankfurt und Halle-Vienenburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Dessau), hat (1895) 8254 E., darunter etwa 100 Katholiken, Post, Telegraph, eine herzogl. Domäne; Eisengießerei und Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Zuckerfabrik.

Sanderze, am südl. Harzrande, namentlich in der Gegend von Sangerhausen, Bezeichnung für Sandsteine, die mit Kupfererzen (Malachit, Lasur, Kupferkies, Buntkupfererz) imprägniert sind und dort in den obern Partien des Weißliegenden auftreten, das ein Äquivalent der obern Etage des Rotliegenden darstellt.

Sandfang der Papiermaschine, s. Papier (Papierfabrikation C); über den S. bei Pumpstationen s. d.

Sandfloh (Sarcopsylla penetrans *L.*), auch Chique oder Nigua, ein etwa 1 mm langer, ursprünglich im tropischen Südamerika einheimischer, jetzt auch nach Westafrika verschleppter Floh, der nicht springt. Das befruchtete Weibchen bohrt sich in die Haut der Füße, auch unter die Nägel der Säugetiere und des Menschen ein und schwillt hier infolge der starken Entwicklung seiner Eierstöcke mächtig an. Die Larven verlassen nach dem Auskriechen ihren Wirt, sind mithin keine echten Parasiten, und sollen im Dünger leben. Die sich einbohrenden Weibchen erzeugen Geschwüre von oft bösartigem Charakter.

Sandflughühner (Pterocles), aus 14 Arten bestehende Gattung der Flughühner, die an jedem Fuß vier Zehen besitzt, von denen die hinterste sehr kurz ist. Das senegalische Sandflughuhn (Pterocles exustus *Temm.*, s. Tafel: Hühnervögel II, Fig. 1) ist 33 cm lang, mit 14 cm langem Schwanz, dessen beide Mittelfedern sehr verlängert sind. In der Färbung der Oberseite herrscht eine rötliche Sandfarbe vor, während die der Unterseite dunkel schwarzbraun ist.

Sandformerei, s. Formerei.

Sandgate (spr. ßänndget), Seebad in der Nähe von Folkestone (s. d.).

Sandgebläse, soviel wie Sandstrahlgebläse [(s. d.).

Sandgleis, Kiesgleis, Nebengleis der Eisenbahnen, das zum Transport von Sand und Kies aus abseits der Bahnlinie belegenen Gruben dient. Im Eisenbahnbetriebe versteht man unter S. ein stumpf auslaufendes Gleis, dessen Enden zur Vermehrung der Reibung mit Sand bestreut sind, um Züge oder einzelne Wagen möglichst schnell zum Stillstand zu bringen.

Sandguß, die durch Sandformerei (s. Formerei) [hergestellten Gußstücke.

Sandhafer, Grasart, s. Elymus und Hafer.

Sandhalm, Ammophila *Host.*, Psamma *R. et S.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit 4 Arten in der nördl. gemäßigten Zone. Zwei davon sind an den norddeutschen Küsten weit verbreitet und bewirken durch ihre langen Rhizome eine Befestigung der Dünen und des Flugsandes, weshalb sie auch kultiviert werden. Es sind hohe Gräser mit reich verzweigten Rhizomen und langen Rispen; der Halm wird bis 1 m hoch. Die häufigere Art ist der gewöhnliche S., auch Sandrohr oder Sandschilf genannt, Ammophila arenaria *Link*, die andere findet sich besonders an der Ostsee und heißt deshalb der Ostseesandhalm (Ammophila baltica *Link*).

Sandhosen, s. Sand.

Sandhüpfer, s. Flohkrebse.

Sandhurst (spr. ßänndhörst), Kirchspiel in der engl. Grafschaft Berkshire, 53 km von London, an der Bahnlinie Reading-Farnborough, mit (1891) 4148 E. und Offiziersschule (s. Royal College).

Sandhurst (spr. ßänndhörst), jetzt Bendigo, Stadt in der brit.-austral. Kolonie Victoria, 170 km im NNW. von Melbourne, am Bendigo-Creek, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, Sitz eines anglikan. Bischofs, ist die drittgrößte Stadt der Kolonie mit (1895) 29 341, mit den Vororten 42 381 E., verdankt sein Emporkommen den bedeutenden, in der Nähe liegenden Goldfeldern (Ertrag 1895: 159 414 Unzen). S. hat ein schönes Stadthaus, neuen Gerichtspalast, Handwerker- und Minenschule, zahlreiche Kirchen und Banken, Theater, Museum, Botan. Garten und den schönen Rosalindpark; Brauerei, Eisengießerei und Steinbearbeitung.

San Diego, Hauptort des County S. D. im nordamerik. Staate Kalifornien und Einfuhrhafen, 24 km von der merik. Grenze, in herrlicher Lage an

der San Diegobai, welche südlich von San Francisco den einzigen landumschlossenen kaliforn. Hafen bildet, mit Bahnverbindung nach Los Angeles, zählte 1880: 2637, 1890: 16159 E., hat Zollhaus, Straßenbahnen, Getreidemühlen, Eisengießereien, zwei National-, eine Staats- und eine Sparbank und beträchtlichen Handel. Südl. Vorstadt ist National-City mit etwa 2000 E. Am Strand liegt das Seebad Coronado Beach.

Sandimmortelle, Pflanzengattung, s. Ammobium und Immortellen.

Sandkäfer (Cicindelidae), eine besonders in den warmen Zonen verbreitete Familie von räuberisch lebenden, sehr flüchtigen, meist prächtig gefärbten Käfern. Der Kopf ist breit mit seitlich stark hervortretenden Augen und gebogenen, in der Ruhe sich stark kreuzenden Kiefern. Von den mehr als 600 bekannten Arten ist Cicindela campestris *L.* eine der häufigsten über ganz Europa verbreiteten Arten, unten kupferrot, oben spangrün metallglänzend, auf der Flügeldecke mit fünf Randpunkten und einem schwarz umsäumten Augenfleck in der Mitte; Länge 11—15 mm. Die Larven leben in senkrecht gegrabenen Löchern, aus denen nur der flache Kopf hervorschaut. Auch sie leben von Raub. Eine bekannte exotische Art ist Cicindela chinensis *Fab.* (s. Tafel: Käfer I, Fig. 22). Auch die afrik. Tricondyla aptera *Oliv.* (Taf. I, Fig. 5) gehört hierher.

Sandkapelle, s. Destillation.

Sandkasten, bei der Lokomotive, s. d.

Sandkohlen, s. Steinkohle.

Sandläufer, Vogelgattung, s. Sanderling.

Sandlieschgras, s. Phleum.

Sandluzerne, Medicago media *Pers.* (s. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 9), eine Art Luzerne (s. d.) mit grünlichgelber Blüte, gedeiht noch auf sandigen Bodenarten, wo die eigentliche Luzerne den Ertrag versagt. Sie dauert höchstens 3—4 Jahre aus, giebt auf armen Böden einen, auf bessern zwei Schnitte.

Sandmandelkleie (nach Prehn), ein Hautverschönerungsmittel, das nach den Angaben des Kieler Polizeipräsidiums aus Infusorienerde, Mehl, Seife und Glycerin besteht.

Sandmeyersche Reaktion, s. Diazoverbindungen 3.

San Domingo, s. Santo Domingo.

San Domingo Comitán, merik. Stadt, s. Comitán.

San Domingos, Minas de, berühmtes Bergwerk im SO. des portug. Distrikts Beja in Alemtejo, rechts vom Chanza (linker Nebenfluß des Guadiana und Grenzfluß gegen Spanien), das westlichste des Minendistrikts der Sierra Morena (s. Huelva und Minas de Rio Tinto), ist seit 1860 im Besitz der Engländer Mason (Baron de Pomerão) & Barry, beschäftigt 3500 Arbeiter und liefert im Tagebau jährlich 350000 t kupferhaltigen Schwefelkies, der durch eine Sekundärbahn nach dem 19 km südlich gelegenen Pomerão an der Mündung des Chanza und weiter durch Dampfschiffe den Guadiana hinab und nach England befördert wird.

Sandómir (spr. ßan-). 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Radom, im Südosten durch die Weichsel von Galizien getrennt, von der Sandomirschen Berggruppe (Ausläufer der Lysa Gora) durchzogen, hat 1193,5 qkm, 89263 E.; Ackerbau, Viehzucht, Sand- und Kalksteinbrüche, einige Fabriken. — 2) S., poln. Sandomierz, **Kreisstadt** im Kreis S., links an der Weichsel, Sitz eines kath. Bischofs, hat (1891) 6462 E., Post, Telegraph, 6 kath. Kirchen (1 Kathedrale), Synagoge, 1 kath. Priesterseminar, 1 Progymnasium für Knaben, 1 für Mädchen, 1 Zuchthaus; Obstbau, Brauerei, Gerberei. S. wurde 1236 gegründet und war die Hauptstadt eines Teilfürstentums. Unter den Jagellonen war es eine der blühendsten Städte des Reichs. Hier schlossen 1570 die poln. Protestanten aller Richtungen eine Union und einigten sich auf ein gemeinsames Glaubensbekenntnis (s. Consensus). 1702 traten in S. die Anhänger Augusts des Starken zu einer Konföderation zusammen.

Sandor von S., Pseudonym des Grafen Christian Friedr. Alex. von Württemberg (s. d.).

Sandow, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Sandown (spr. ßänndaun), Stadt auf der engl. Insel Wight, Station der Eisenbahn Ryde-Ventnor, hat (1891) 3592 E.; stark besuchtes Seebad.

Sandown-Races (spr. ßänndaun rehßës), Pferderennen bei Esher (s. d.).

Sandpapier, festes, zähes Papier, das mit Leimlösung bestrichen und mit scharfem Sand bestreut ist, dient zum Schleifen von Holz- oder Hornarbeiten u. a. Ähnlich ist das Glaspapier (s. d.).

Sandpapiermaschinen, Sandschleifmaschinen, Maschinen zum Schleifen und Glätten der auf den Holzbearbeitungsmaschinen fertig gestellten Objekte. Das Werkzeug der S. ist eine rasch rotierende Scheibe, Trommel oder endloses Band,

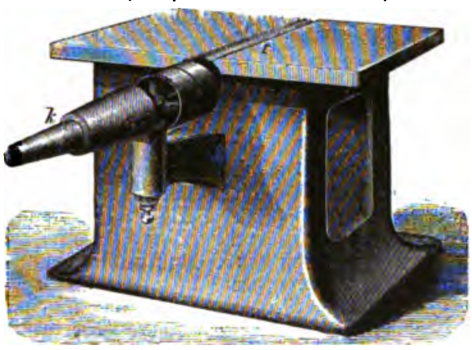


Fig. 1.

mit Sand oder Glaspulver belegt. In vorstehender Fig. 1 ist eine Sandpapiermaschine für Handzuführung dargestellt. Diese Maschine besitzt eine Schleiftrommel t, über welche ebene Holzflächen mit der Hand weggeführt werden, und hat ferner einen Schleifkonus k, an welchen gekrümmte Gegenstände angehalten werden können. Die S. mit Schleifriemen dienen zum Schleifen von unrunden Gegenständen, wie Speichen, Schuhleisten u. s. w. Das Arbeitsstück wird hier einfach mit der Hand gegen den Schleifriemen gedrückt. Fig. 2 ist eine Sandpapiermaschine zum Glätten größerer gehobelter Flächen. Der schnell rotierende Schleifkopf S läßt sich der Dicke der zu schleifenden Gegenstände entsprechend in der Höhe verstellen. Die Schleifscheibe besteht ent-

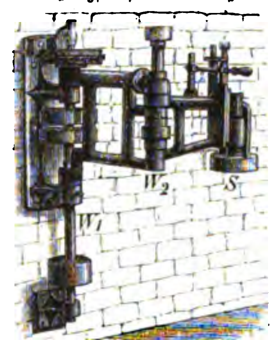


Fig. 2.

weder aus Sandpapier oder aus künstlichen Sandsteinen. Die Bewegung wird von der vertikalen Hauptwelle W_1 mittels zweier Riemen auf die kleine vertikale Zwischenwelle W_2, und von dieser mittels eines Riemens auf die Schleifkopfwelle übertragen. Der bewegliche Schleifkopf kann in jeder Richtung in der ganzen Länge des gelenkigen Armes eine große Tischfläche bestreichen. Die Maschine kann an einer Wand der Werkstätte befestigt werden. Alle S. entwickeln Staub; sie werden daher mit einem Ventilator verbunden, der den Staub absaugt.

Sandpumpe, s. Bagger.

Sandrart, Joachim von, Maler, Kupferstecher und Kunsthistoriker, geb. im Mai 1606 zu Frankfurt a. M., hatte in der Kupferstechkunst Egidius Sadeler, später in der Malerei Gerard van Honthorst in Utrecht zum Lehrer und folgte diesem nach England. Hier erwarb er sich angesehene Gönner, wie z. B. den Herzog von Buckingham, nach dessen Tode er nach Italien ging, wo er sich in Venedig, Bologna, Florenz und Rom aufhielt. Für den König von Spanien malte er den Tod des Seneca (in Erfurt) und für Papst Urban VIII. mehrere Bildnisse; auch fertigte er die Zeichnungen zu der «Galleria Giustiniana» (Rom 1631). Nachdem er noch Neapel und Sicilien bereist hatte, kehrte er 1635 nach Deutschland zurück; doch die Unruhen des Dreißigjährigen Krieges bestimmten ihn, 1637 nach Amsterdam zu gehen. In Holland verkaufte er seine Sammlung von Zeichnungen, Gemälden und Kupferstichen um einen hohen Preis und begab sich 1641 auf das von seiner Frau geerbte Landgut Stockau bei Ingolstadt. Kaiser Ferdinand III. erhob ihn in den Adelstand und berief ihn nach Wien. Später lebte er in Augsburg und malte viele Altarblätter für Süddeutschland und Österreich. Nach dem Westfälischen Frieden wurde er 1649 nach Paris berufen, um das den Vollzug desselben verherrlichende Friedensbankett zu Nürnberg mit den Bildnissen aller Teilnehmer zu malen (jetzt auf dem Rathause zu Nürnberg); 1672 zog er zum zweitenmal nach Nürnberg und ward eine Hauptstütze der dort zehn Jahre früher gestifteten deutschen Kunstakademie. S. starb daselbst 14. Okt. 1688. Seine bedeutendsten Bilder befinden sich in Amsterdam (z. B. Der Empfang der Königin-Witwe Maria de' Medici durch die Korporalschaft des Kapitäns van Swieten 1638), Wien, Nürnberg u. a. bayr. Städten. Er schrieb das wichtige kunstgeschichtliche Quellenwerk: «Die teutsche Akademie der Bau-, Bild- und Mahlereikunst» (3 Bde., Nürnb. 1675 u. 1679; verbessert von Volkmann, 8 Bde., ebd. 1768—75; vgl. Sponsel, S.s teutsche Akademie, kritisch gesichtet, Dresd. 1896). Auch ist sein Werk «Romae antiquae et novae theatrum» (Nürnb. 1684) sehr geschätzt.

Sandrohr, Pflanzenart, s. Sandhalm.

Sandsäcke, aus Leinwand gefertigte, mit Erde gefüllte, etwa 15—20 kg schwere Säcke, dienen zur Herstellung von Gewehrscharten auf Brustwehren, zum Bau provisorischer Deckungen (zwischen Eisenblechwänden) und Befestigen steiler sowie zur schnellen Wiederherstellung eingestürzter Böschungen, zum Versetzen von Öffnungen, Verdämmen von Minen u. a.

Sandsauger, s. Bagger.

Sandschak (d. h. Banner), der Name der ältesten civil-militär. Provinzial-Verwaltungsdistrikte der Türkei, deren Vorsteher, die Sandschak-Beis, dem Sultan mit einer bestimmten Truppenzahl Heerfolge zu leisten hatten. (S. auch Ejâlet.)

Sandschak-Scherif (türk., «die edle Fahne»), die Fahne des Propheten, die heiligste Reliquie der Türken, die der Sage nach aus den ersten Kriegen des Propheten stammt, später in den Besitz der Omajjaden, Abbassiden und Fâtimiden und bei der Eroberung Ägyptens in den des Sultans Selim I. überging. Der S. wird in der kaiserl. Schatzkammer zu Konstantinopel aufbewahrt, aus der er nie herauskommt. Diejenige Fahne, welche gelegentlich in Gebrauch genommen wird, ist eine ebenfalls sehr alte Nachbildung von grünem Seidenzeug mit goldenen Fransen, die, ohne Aufschrift und Zeichen, nur an der Spitze der Stange das einzige Wort 'alem (Fahne) trägt. Bei großen Kriegen sowie bei schweren innern Unruhen wird der S. auf der Sophienmoschee oder dem Serail aufgepflanzt, worauf dann jeder waffenfähige Mann sich dem Sultan zur Verfügung stellen muß. Nur wenn der Sultan persönlich mit ins Feld zieht, oder wenn bei dem Islam und dem Osmanenreich drohender äußerster Gefahr die Entzündung fanatischer Kampflust notwendig erscheint, wird der S. ins Lager gebracht und vom Mufti oder vom Sultan persönlich enthüllt.

Sandschaktar (türk.), Fahnenträger, s. Alemdar.

Sandschilf, Pflanzenart, s. Sandhalm.

Sandschlangen, zwei Familien nichtgiftiger Schlangen, deren Arten dürre, sandige und heiße Gegenden, namentlich Westasiens, Südrußlands und Nordafrikas, bewohnen. Die eine Familie (**Erycidae**) ist am nächsten mit den Riesenschlangen verwandt und hat wie diese innen neben dem After kleine hakenförmige Rudimente einer hintern Extremität; die andere (Psammophidae) ist vom Aussehen der Nattern und hat im Oberkiefer hinten jederseits einen gefurchten Zahn.

Sandschleifmaschinen, soviel wie Sandpapiermaschinen (s. d.).

Sandschliffe (engl. sand-cuttings), glatte Stellen an frei liegendem Gestein, die diese Beschaffenheit dadurch erlangt haben, daß vom Winde mitgeführte Sandkörnchen abschleifend wirkten. S. finden sich vielfach in den Wüsten Afrikas und anderer Länder, aber auch in Norddeutschland, z. B. in der Leipziger Gegend, wo sie zur Zeit des Diluviums gebildet wurden und gewisse Schlüsse auf das Klima damaliger Zeit zulassen. Zu den S. gehören auch die hier wie in der Wüste vorkommenden sog. Pyramidalgeschiebe oder Dreikanter, Geschiebe, die auf einer Seite flach oder rundlich sind, auf den entgegengesetzten aber drei (seltener mehr) ebene, glatte Flächen aufweisen, die sich in ziemlich scharfen Kanten schneiden.

Sandschollen, s. Sand.

Sandsegge, Grasart, s. Carex.

Sandstein, ein Gestein, das wesentlich aus kleinen, durch thoniges, mergeliges, kalkiges, kieseliges oder eisenschüssiges Bindemittel zusammengehaltenen rundlichen oder eckigen Quarzkörnern besteht. Je nach der Verschiedenheit des Bindemittels unterscheidet man thonigen, mergeligen u. s. w. S.; vielfach finden sich auch kleine Glimmerschüppchen darin. Alle diese nach ihrem Bindemittel verschiedenen S. können überdies ungleich gefärbt sein durch verschiedene Mengen und Oxydationsstufen des beigemengten Eisens, durch kohlige Teilchen, Grünerdekörnchen u. s. w. Unter dem Mikroskop finden sich in manchen S. vereinzelte Partikel von Zirkon, Rutil, Pyroxen, Titanit, Feldspat, Apatit, Epidot u. s. w. Als größere accessorische Bestandmassen erscheinen Drusen von Kalkspat- und Quarzkrystallen, Konkretionen von Brauneisenstein, Hornstein, Feuer-

stein, Phosphorit, Schwerspat, Nester von Thon, Knollen von Eisenkies, Bohnerz, Bernstein, Imprägnationen von Bleiglanz und Kupfererzen. Eine besondere Art des S. ist die Arkose (s. d.). Die S. entstehen durch Verkittung und Festwerden loser Sandanhäufungen, gehören durchaus zu den sedimentären Gesteinen und sind in der Regel deutlich geschichtet, aber meist nicht sonderlich reich an Petrefakten. Sie nehmen einen sehr wesentlichen Anteil an der Zusammensetzung sehr vieler Sedimentärformationen, in welchem Falle sie dann oft besondere Formationsbenennungen erhalten haben, wie z. B. Grauwackensandstein, Kohlensandstein, alter roter S., Buntsandstein, Keupersandstein, Grün- oder Quadersandstein, Molassensandstein. Die feinkörnigen und festen Arten eignen sich vorzüglich als Bausteine, zu Bildhauerarbeiten u. s. w. Besonders zu nennen sind in dieser Hinsicht die Sollinger S. (s. Holzminden) und der Quadersandstein (s. d.). Über den elastischen S. s. Itakolumit, über den glaukonitischen s. Grünsand; über Gefrittete Sandsteine s. d.; über den Kieselsandstein (und krystallisierten S.) s. d. — Über künstlichen S. s. Steinmasse und Hydrosandstein.

Sandsteingebirge, Böhmisch-Sächsisches, s. Elbsandsteingebirge.

Sandstrahlgebläse oder Sandblasapparat, eine 1870 von Tilghman erfundene, auf dem Grundsatze der Strahlapparate (s. d.) beruhende Vorrichtung, welche dadurch mattierend oder schleifend auf das Arbeitsstück einwirkt, daß gegen die Oberfläche desselben Sand mit bedeutender Geschwindigkeit geschleudert wird. Zu diesem Zwecke wird ein Dampfstrahl oder ein von einem rotierenden Gebläse erzeugter Luftstrom durch einen Strahlapparat getrieben, in welchem der durch ein Rohr zugeführte Sand angesaugt wird. Bei andern Apparaten wird der Sand durch ein Wurfrad gegen die zu mattierende Fläche geschleudert. Die erste Anwendung fand das S. bei Glasgegenständen zur Erzeugung matter Figuren auf glänzendem Grund oder umgekehrt. Dabei werden die Stellen, welche glänzend bleiben sollen, mit einem Anstrich oder einer Schablone bedeckt. Bei überfangenen Gläsern wird an den unbedeckten Stellen der Überfang durch die Wirkung des Sandstromes entfernt, wodurch farbige Muster erzeugt werden. Jetzt dient es auch zum Bohren von Löchern in Gestein, ferner zum Putzen von Gußstücken und Schärfen von Feilen.

Sanduhr, ein sehr altes Zeitmeßinstrument, bei welchem Sand aus einem Gefäß durch eine feine Öffnung in ein darunter befindliches zweites Gefäß läuft, wobei die Sandmenge so bemessen ist, daß zu ihrem Durchlauf durch die Öffnung die anzuzeigende Zeit nötig ist. Die bequemste Form ist die, daß beide durch eine enge Öffnung verbundenen gläsernen Gefäße ein geschlossenes Ganze bilden, welches umkehrbar ist und zum Schutze eine hölzerne Einfassung besitzt. Früher zur dauernden Zeitmessung benutzt, braucht man die S. heute noch zur Messung von Zeitabschnitten, z. B. auf Kanzeln, in Billardzimmern, in Küchen beim Eierkochen sowie auf See zur Bestimmung der Schiffsgeschwindigkeit mit dem Log (s. d. und die dabeistehende Abbildung d).

Sandur, indobrit. Vasallenstaat, s. Bellary.

Sandusky (spr. ßänndößki), Hauptstadt des County Erie im nordamerik. Staate Ohio, an der Mündung des Sandusky-River in die Sandusky-Bai des Eriesees, Kreuzungspunkt mehrerer Bahnen, zählte (1890) 18471 E. Die Bai, 32 km lang, 8 km breit und 4 m tief, bildet einen ausgezeichneten Hafen. S. ist bedeutender Markt für Wein, Obst und Fische (gefroren und gesalzen), hat Handel mit Getreide, Holz, Herstellung von Fässern, Holzwaren, Brauerei, Waggon-, Dünger-, Werkzeug-, Essig- und andere Fabrikation.

Sandvielfuß (Julus sabulosus *L.*), s. Schnurasseln.

Sandviper (Vipera ammodytes *Dum. et Bibr.*), die gefährlichste der europ. Giftschlangen, wird bis 95 cm lang und besitzt eine weiche, hornartig aufwärts gekrümmte Verlängerung der Schnauzenspitze. Sie lebt hauptsächlich in Südeuropa, geht aber auch bis Tirol.

Sandwespen (Ammophila *Ky.*), Gattung der Grabwespen, deren schlank gebaute, 1,5—3 cm lange Arten bis auf die rote Vorderhälfte des Hinterleibs schwarz gefärbt sind. Die Weibchen legen ihre Nester in sandigem Boden an und versorgen jede Larve mit einer größern nackten Schmetterlingsraupe. Hierher gehört die gemeine Sandwespe (Ammophila sabulosa *L.*, s. Tafel: Insekten II, Fig. 4).

Sandwich (spr. ßänndwitsch), Municipalborough in der engl. Grafschaft Kent, einer der Cinque Ports (s. d.), jetzt 3 km vom Meer entfernt, an der South-Easternbahn, zählt (1891) 2796 E., hat eine Kirche (St. Clemens) aus angelsächs. Zeit, ein Hospital zu St. Thomas von 1392 und schöne Promenaden an Stelle der alten Stadtmauern.

Sandwiches (engl., spr. ßänndwitsches), belegte Butterbrote. — Sandwichmen, Plakatträger, die mit auf der Brust und auf dem Rücken befestigten Geschäftsanzeigen durch die Straßen ziehen.

Sandwichgans (spr. ßänndwitsch-), Meergans, s. Bernicla.

Sandwichhafen (spr. ßänndwitsch-), s. Deutsch-Südwestafrika.

Sandwichinseln (spr. ßänndwitsch-) oder Hawaii-Inseln, eine zu Polynesien gehörige Inselgruppe im nordöstl. Teile des Stillen Oceans, zwischen 154° 30′ und 161° westl. L. von Greenwich und zwischen 18° 50′ und 22° 30′ nördl. Br. gelegen, bestehend aus 8 größern bewohnten Inseln und 13 nordwestlich davon gelegenen öden Inselchen, im Gesamtumfang von 16946 qkm. (S. Nebenkarte auf Karte: Oceanien.)

Die Inseln gehören zur Klasse der hohen Inseln, sind vulkanischer Natur, enthalten noch thätige Vulkane, namentlich auf Hawaii den Mauna-Loa und den Kilauea mit seinem riesigen Krater, und werden von hohen Gebirgen bedeckt, die auf Hawaii im Mauna-Kea bis zu 4253 m Höhe ansteigen. Fruchtbar und gut bewässert, bilden sie die reizendste Gruppe Polynesiens. Die Küsten sind meist steil, aber bis auf eine Ausnahme ohne Dammriffe, weshalb gute Häfen selten. Das Klima ist sehr angenehm, da der Passat neun Monate lang weht. Die Temperatur des Jahres ist 24,1; des wärmsten Monats 26,2, des kältesten 21,8°. Die dem Winde zugewendete Seite ist regenreicher als die Leeseite. Nur im Winter kommen gastrische Fieber häufig vor. Die natürliche Pflanzenwelt, jetzt sehr bereichert durch eingeführte Kulturarten, unter denen viele (z. B. der Lichtnußbaum, Aleurites triloba *Forst.*) schon vor der Entdeckung 1779 durch die Eingeborenen aus Indien herübergebracht zu sein scheinen, zählt nahe an 900 Arten von Gefäßpflanzen, darunter 155 Farne; von diesen sind 76 Proz. dieser Inselwelt eigentümlich und viele gehören ebenfalls zu eigentümlichen und sehr formenreich auftretenden

Gattungen. Die Flora von Kauai ist die reichste; die einzelnen Inseln verhalten sich überhaupt durchaus nicht gleichartig. Die Niederung ist parkähnlich bedeckt; auf sie folgt von 300 bis 600 m die untere tropische Waldregion mit dem Lichtkerzenbaum. Die mittlere Waldregion mit der Koa-Akazie und mit Metrosideros als Charakterbäumen geht bis 1800 m, die oberste Waldregion von Zwergbäumen bis höchstens 2800 m. Eine besondere Region ist die Sumpftorffläche des hohen Tafellandes von Kauai und dem westl. Maui. Von Säugetieren ist bloß eine Fledermausart vorhanden, Landvögel finden sich 18, von denen 16 eigene Arten sind, und ebenso 2 eigene Watvögel. Die Reptilien sind nur durch einen Gecko vertreten, und Amphibien fehlen überhaupt. Die Insekten sind schwach entwickelt, doch finden sich einige originelle Formen. Eine bloß hier vorkommende Gattung der Achatschnecken (Achatinella) hat sich in über 300, teils sehr schöne Arten gespalten. Sämtliche europ. Haustiere gedeihen gut, mit Ausnahme des Schafs. Von Mineralien ist nur das Salz zu nennen, das die Küste in Menge liefert.

Die S. hatten (1890) 89 990 E., d. i. 5 auf 1 qkm, darunter nur 31 276 Frauen, Eingeborene wurden 34 436, Mischlinge 6186, Weiße 21 119, Chinesen 15 301, Japaner 12 360 und Südseeinsulaner 588 gezählt. 1895 wurden 101 661 E. berechnet. Unter den Weißen sind (1890) 8602 Portugiesen, 1928 Amerikaner, 1344 Engländer, 1034 Deutsche u. s. w. Einer Einwanderung von (1895) 8090 (meist Chinesen und Japaner) stand eine Auswanderung von nur 4636 gegenüber. Im einzelnen wohnten auf Oahu mit 1680 qkm 31 194 E., auf Hawaii mit 11 356 qkm 26 754 E., auf Maui mit 1268 qkm 17 357 E., auf Kauai und Niihau mit 1707 qkm 11 859 E., auf Molokai und Lanai mit 792 qkm 2826 E., Kahulaui, die kleinste, bedeckt 143 qkm. Hauptstadt ist Honolulu (s. d.) mit (1896) 29 830 E. Die Eingeborenen (Kanaken) gehören zu den schönsten und kräftigsten Stämmen der polynesisch-malaiischen Familie. Noch ehe sie mit den Europäern in genauere Berührung kamen, zeichneten sie sich durch Kunstfertigkeit und sanften Charakter aus. Jetzt sind sie Christen und an europ. Civilisation, doch auch an deren Laster und Entartungen gewöhnt. Zu Cooks Zeit lebten hier 200 000 Menschen. Es haben hier ein kath. und ein anglikan. Bischof ihren Sitz. Zahlreiche andere Sekten sind vertreten. 1892 gab es 168 Schulen mit 10 712 Kindern.

Die wichtigsten Erzeugnisse sind Zucker, Reis, Kaffee, Bananen, Wolle. Von der Gesamtausfuhr von 8,4 Mill. Doll. 1895 kamen 8,0 Mill. auf Zucker. Zur Einfuhr (5,7 Mill. Doll.) kamen Gewürze, Nahrungsmittel, Eisenwaren, Maschinen, Holz, Getreide und Baumwollwaren. Fast die gesamte Ausfuhr und drei Viertel der Einfuhr ist mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Die Handelsflotte zählt (1895) 52 Fahrzeuge. Eisenbahnen bestehen 114 km auf Hawaii, Maui und Oahu.

Die **Verfassung** der S. ist republikanisch, doch hat sie wegen der 16. Juni 1897 erfolgten Annexion der S. durch die Vereinigten Staaten von Amerika nur noch provisorische Gültigkeit (s. unten). Der Präsident wird alle 6 Jahre gewählt, vom Senat (15 Mitglieder, indirekt auf 6 Jahre) und den 15 Abgeordneten (indirekt auf 2 Jahre von allen, die englisch oder hawaiisch schreiben und lesen). Daneben besteht ein Staatsrat. Die Flagge ist in Weiß, Rot und Blau achtmal horizontal gestreift; am Flaggstock ist im obern Eck ein rotes Doppelkreuz in Blau (s. Tafel: **Flaggen der Seestaaten**, beim Artikel Flaggen). Vor Erklärung der Republik bestanden: der Verdienstorden Kamehameha I., gestiftet 1865; der Orden Kalakauas, gestiftet 1874; der Orden der Krone von Hawaii, gestiftet 1882; der Kapiolaniorden, gestiftet 1880, und der Orden des Sterns von Oceanien, gestiftet 1886.

Geschichtliches. Die Inseln wurden 1778 durch Cook entdeckt, der sie nach seinem Gönner, dem Grafen Sandwich, taufte und 1779 auf Hawaii durch Mord fiel. Von 1784 bis 1810 unterwarf sich Kamehameha I. die vormals in mehrere Reiche getrennte Gruppe. Sein Sohn schaffte den Götzendienst ab und reiste mit seiner Gattin nach London, wo beide 1824 starben. Es folgte Kamehameha III., der 1837 die kath. Missionare verbannte; doch wurde die Ausführung dieser Maßregel durch eine franz. Fregatte verhindert. Nach längern Verhandlungen und Annexionsversuchen bewirkten Gesandtschaften 1844 die Anerkennung der Unabhängigkeit und Souveränität des Königs. Aber schon im Februar und nochmals 26. März 1846 schloß England einen Freundschaftsvertrag, in dem sich der König als Unterthan Englands erklärte. Auch Frankreich schloß im März 1843 einen Handelsvertrag ab; aber schon 1849 geriet es wieder in Streit mit ihm über Herabsetzung der Zölle, Gleichberechtigung der Missionare und Gebrauch der franz. Sprache. Als sich die Regierung dessen weigerte, landeten franz. Truppen, besetzten das Fort, nahmen die hawaiischen Schiffe im Hafen weg, schifften sich aber nach Protest des nordamerik. und engl. Konsuls wieder ein. Neue Drohungen von seiten der Franzosen im März 1851 führten den König mehr und mehr den Nordamerikanern zu. Ihm folgte 15. Dez. 1854 Kamehameha IV., vermählt 1856 mit Emma Rooke. Er brach die eingeleiteten Verhandlungen über Annexion des Archipels an die Vereinigten Staaten ab und erwarb sich durch seine kluge und wohlwollende Regierung die allgemeine Achtung, auch in England, das er mit seiner Gemahlin besuchte. Nach seinem Tode 1863 regierte sein Bruder Lot als Kamehameha V., bis er 1872 starb. Ihm folgte zunächst Lunalilo I., ein Enkel des Königs Kamehameha I., welcher aber schon 3. Febr. 1874 starb. Am 12. Febr. 1874 wurde Kalakaua I. (geb. 16. Nov. 1836) durch Wahl des Parlaments König in Hawaii, Sohn des Kapaakea und der Kekaulnohi (Nichte des Königs Kamehameha I.). Dieser, seit 1860 kinderlos vermählt, besuchte 1881 Europa; 1886 trennte er sich von seinem Ratgeber Claus Spreckel aus San Francisco und ergab sich völlig den Umtrieben seines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des Amerikaners W. M. Gibson, welche auf persönliche Bereicherung, Korruption in der Verwaltung und Unterdrückung der Europäer hinausliefen. Dies führte 25. Juni 1887 zu einem Aufstande, durch den Kalakaua gezwungen wurde, ein neues Ministerium unter W. Greene zu berufen und eine neue Verfassung zu erlassen. Nachdem Kalakaua 20. Jan. 1891 gestorben war, folgte ihm seine Schwester Liliuokalani. Sie wurde 14. Jan. 1893 von der republikanischen Partei mit Hilfe der Truppen eines amerik. Kriegsschiffs gestürzt, worauf eine provisorische Regierung unter dem Präsidenten Dole eingesetzt und 15. Febr. provisorisch das Protektorat der Vereinigten Staaten über die S. proklamiert wurde. Der Präsident Cleveland, der inzwischen in den Verei-

nigten Staaten die Regierung übernommen hatte, machte jedoch diesen Beschluß seines Vorgängers Harrison 11. März 1893 rückgängig, worauf 4. Juli 1894 endlich die Republik proklamiert wurde. Zum Präsidenten wurde der bisherige Regent S. B. Dole gewählt. Ein Aufstand der Royalisten wurde Jan. 1895 niedergeschlagen und Liliuokalani zur Abdankung und Anerkennung der Republik veranlaßt. Die Agitationen der großen amerik. Zuckerpflanzer führten jedoch endlich zur Annexion der S. durch die Vereinigten Staaten, die ohne Unruhen durch Vertrag vom 16. Juni 1897 vollzogen wurde. Danach werden die S. mit ihrem ganzen Gebiet ein Bestandteil der Vereinigten Staaten. Regierung und Parlament bleiben im Amt bis zum Erlaß einer neuen Verfassung. Während dieser Vertrag die Genehmigung der gesetzgebenden Körperschaften der S. bereits gefunden hat, steht diejenige der Vereinigten Staaten zur Zeit (Dez. 1897) noch aus.

Vgl. Jarves, History of the Hawaian or Sandwich Islands (Lond. 1843); Hopkins, Hawaii, the past, present, and future of its island-kingdom (2. Aufl., ebd. 1866); Oberländer und Christmann, Oceanien (2 Abteil., Lpz. 1873); Meinicke, Die Inseln des Stillen Oceans (2 Bde., ebd. 1875); Bird, The Hawaian Archipelago (Lond. 1875); Fornander, Account of the Polynesian race and the ancient history of the Hawaian people (3 Bde., ebd. 1877—85); Bastian, Zur Kenntnis Hawaiis (Berl. 1883); Graf Anrep-Elmpt, Die S. (Lpz. 1885); Marcuse, Die Hawaiischen Inseln (Berl. 1894); Stoddard, Hawiian Life (Chicago 1894); Achelis, Über Mythologie und Kultus von Hawaii (Braunschw. 1895).

Sandwichinseln (spr. ßänndwitsch-), Inselgruppe der Südpolarländer (s. d).

Sandwichmen, s. Sandwiches.

Sandwicke, s. Vicia.

Sandwürmer, s. Borstenwürmer.

Sandwüsten, s. Wüste.

Sandy-Hook (spr. ßänndi huck), 9 km lange Sandbank am Eingang der Bai von Neuyork, mit zwei Leuchttürmen.

Sandy-River (spr. ßänndi riww'r), Nebenfluß des Ohio, entspringt im nordamerik. Staate Virginien, bildet die Grenze zwischen Kentucky und Westvirginien und mündet bei Catlettsburg; er ist nur auf 70 km schiffbar.

Sanetsch, Col du Senin, Bergpaß der Freiburger Alpen, an der Grenze der schweiz. Kantone Bern und Wallis zwischen den Diablerets und den Wildhörnern, 2324 m hoch, verbindet die Thäler der Saane und der Morge (Rhône).

Sanfedisten («Heilsarmee»), vom Papsttum zur Bekämpfung der Carbonari (s. d.) großgezogener Geheimbund, welcher bis 1815 die Verteidigung der Religion, der geistlichen Befugnisse und der weltlichen Rechte des Römischen Stuhls auf seine Fahne geschrieben hatte, dann zur Vernichtung aller Liberalen, insbesondere der Carbonari, weiter schritt. Wie in alle diese Sekten, drangen auch in diesen Bund niedrige Leidenschaften, Privatfeindschaften, Rachsucht, Habgier ein. Auf Veranlassung Papst Leos XII. errichtete Monsignore Invernizzi, gestützt auf die S., eine Schreckensherrschaft in der Romagna; die dort geltende Blutrache blühte üppig empor. Eine reiche Ernte hielten die S. bei und nach der Niederwerfung der Legationen 1831/32 (s. Centurionenmiliz), indem sie mit Mord und Plünderung gegen alle Liberalen wüteten; ebenso nach dem Aufstand des Arztes Muratori als dienstwillige Schergen Gregors XVI. und des Kardinallegaten Lambruschini (s. d.) 1843. Im J. 1847 trieb die Furcht vor einer Erhebung der S. im Bunde mit Österreich gegen Pius' IX. Neuerungen Rom zur Bildung der Bürgerwehr, und nun übten die Liberalen an den seit 1831 auch nur Papisten genannten S. blutige Rache, namentlich in den Provinzen.

San Fele, Stadt im Kreis Melfi der ital. Provinz Potenza (Basilicata), links am obern Sele, hat (1881) 6859, als Gemeinde 9240 E.

San Felice (spr. -tsche), Monte, s. Circeo.

San Felipe, Hauptstadt der chilen. Provinz Aconcagua, am Nordufer des Aconcaguaflusses und an der Eisenbahn von Valparaiso und Santiago nach Los Andes, 95 km nördlich von Santiago gelegen, mit 11768 E., ist eine der saubersten und freundlichsten Städte Chiles. [Bolivia, s. Oruro.

San Felipe de Asturia de Oruro, Stadt in

San Felipe de Jativa, Ciudad, s. Jativa.

San Felipe de Montevideo, Stadt in Uruguay, s. Montevideo.

San Felix de Guixols (spr. gichohls), Hafenstadt im Bezirk La Bisbal der span. Provinz Gerona in Catalonien, südöstlich von Gerona, hat (1887) 9219 E. und eine Bucht mit gutem Ankergrunde.

San Fernando (früher San Carlos), Bezirksstadt der span. Provinz Cadiz, auf der Insel Leon, an der Linie Sevilla-Cadiz der Andalus. Bahnen und am Petrikanal, über den außer der Eisenbahnbrücke eine befestigte Schiffbrücke (Puente Suazo, s. Situationsplan von Cadiz) führt, hat (1887) 29287 E., lebhaften Handel mit Salz aus den Salinen der Insel; zwei Pfarrkirchen, zwei Hospitäler, Kasernen, Marineschule mit Sternwarte, starke Festungswerke sowie Arsenal mit dem Kriegshafen La Carraca an der Bai von Portales.

San Fernando, Hauptort der chilen. Provinz Colchagua, zwischen dem Rio Rapel und einem linken Nebenflusse, im Längenthal, an der Eisenbahn von Santiago nach Valdivia, hat 6959 E.

San Fernando, Stadt auf Trinidad (s. d.).

San Fernando de Apüre, Stadt im Staate Bolivar in Venezuela, in 67 m Höhe, rechts am Apure, der Mündung des Rio Portuguesa gegenüber und vorteilhaft für den Handel mit Caracas und Ciudad Bolivar gelegen, ursprünglich eine Mission andalus. Kapuziner, wurde erst 1789 zur Stadt erhoben und erweiterte sich bald zu einer Stadt mit fast 6000 E., zählte aber 1891 nur noch 3400 E., nachdem sie im Unabhängigkeitskriege und in den Bürgerkriegen wiederholt niedergebrannt worden war. Die Stadt ist berüchtigt durch ihre Hitze (die mittlere Temperatur beträgt 33° C.), aber nicht ungesund. [Puerto-Principe (s. d.).

San Fernando de Nuëvitas, Seehafen von

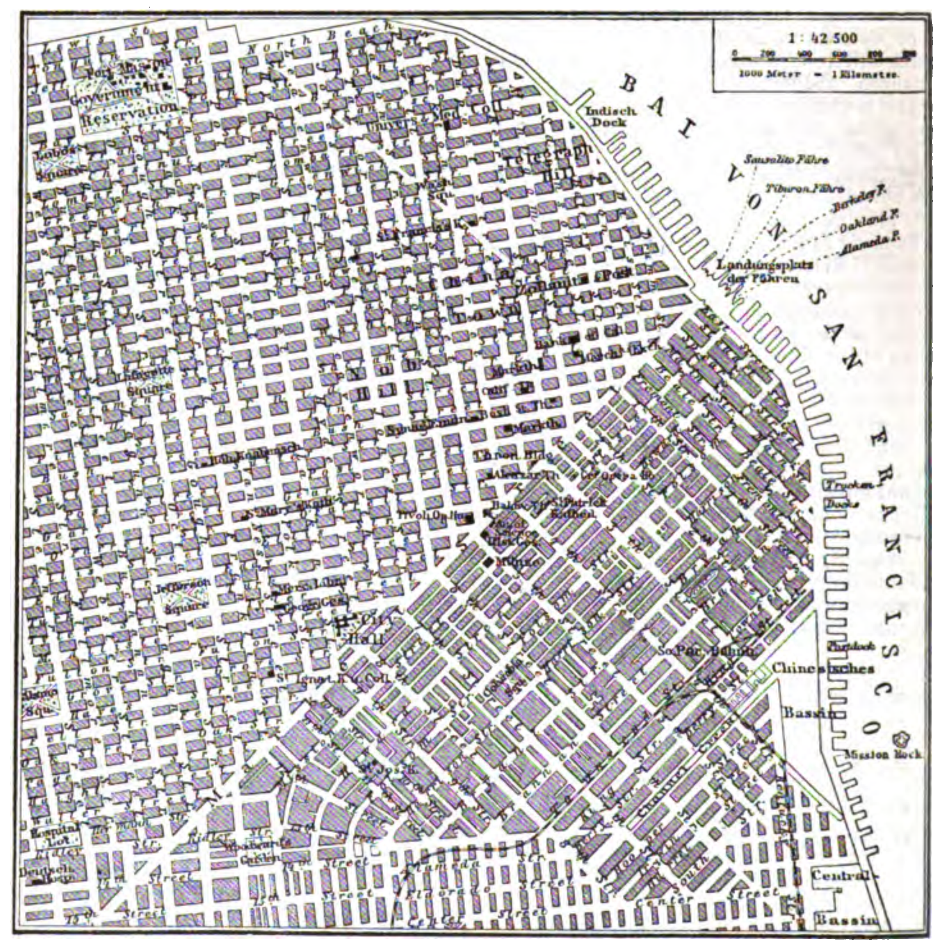
San Filippo d'Argirò (spr. -dschi-), s. Agira.

San Francesco d'Albāro (spr. frantschēsko), östl. Vorort von Genua (ital. Provinz Genua), neben Foce (3851 E.), an der Mündung des Bisagno und am Golf von Genua, hat (1881) 11872 E., Paläste und Villen. Nördlich liegen die Villenorte San Martino d'Albaro (4269 E.), San Frutuoso (9999 E.) und Marassi (6454 E.).

San Francisco, abgekürzt Frisco, die bedeutendste Stadt des nordamerik. Staates Kalifornien und der wichtigste Handelsplatz an der Westküste Amerikas, liegt unter 37° 48' nördl. Br. und 122° 25' westl. L. auf einer 48 km langen und 10 km breiten

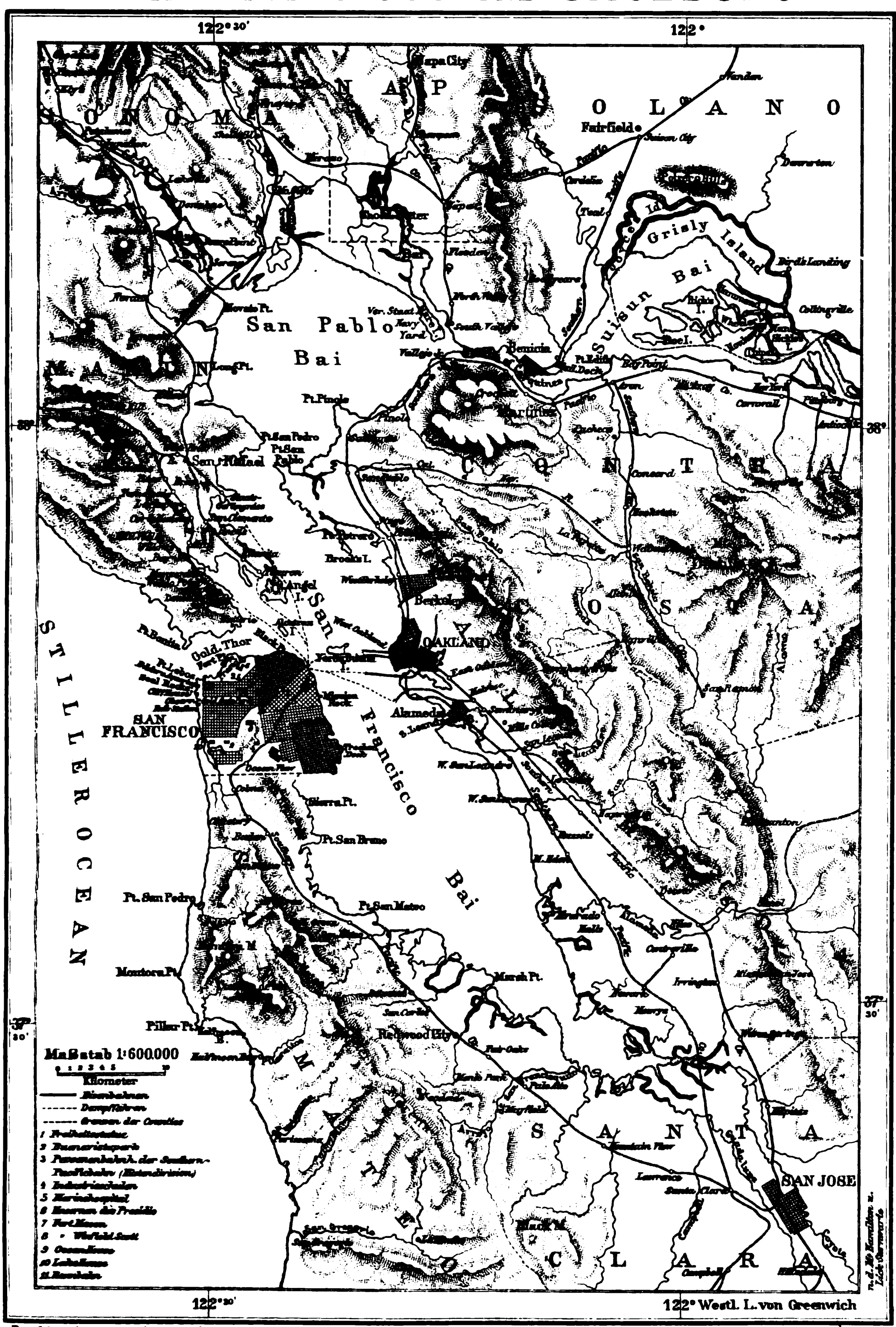
Landzunge und wird im N. von dem Goldenen Thor (Golden Gate), im O. von der San Franciscobai begrenzt. Yerba Buena oder Goat Island, Alcatraz Island und Mission Rock, welches im Hafen liegt, sowie die Farallonninseln im Ocean gehören zum County und zur Stadt S. F. Das Klima ist sehr mild, im Sommer nie drückend heiß; Schnee ist äußerst selten. (Hierzu Situationsplan: San Francisco und Umgebung und Textplan.)

S. F. hatte 1846: 600, 1852: 34870, 1880: 233959 und 1890 auf 108 qkm 298997 E. Darunter waren (1890) 126811 Fremdgeborene, und zwar 9828 in England und Wales, 4371 in Canada, 30718 in Irland, 26422 in Deutschland, 5212 in Italien, 4663 in Frankreich, 2500 in Schweden und Norwegen, 24613 (fast nur Männer) in China. Die Stadt liegt auf der östl. Ebene und am Fuße hoher Hügel. Ein großer Teil der Felsen ist entfernt worden. Die Straßen sind breit, schneiden sich meist rechtwinklig und enthalten ein Kabelbahnnetz von mehr als 50 engl. Meilen, auch über die steilen Hügel. Hauptstraße ist die Market-Street, die das ganze Stadtgebiet diagonal in zwei Hälften teilt. Erwähnenswert ist der chines. Stadtteil (China Town). Unter den Gebäuden ist das neue Stadthaus (City Hall) mit hohen Türmen und Doppelreihen korinth. Säulen, die Münze, das Post- und Zollamt, Pioneer Hall, Hopkins Kunstinstitut, Mill's Building, das Chronicle Building mit Turm, das Merchants Exchange Building, die neue Kirche und das College St. Ignatius für 4000 Personen, die St. Patrickkathedrale, die Synagoge Emanuel u. s. w. bemerkenswert. Bekannt sind die großen Hotels von S. F., darunter das Palace Hotel (3 Mill. Doll.); die schönsten Privatbauten liegen auf Nob Hill. Die Wohnhäuser sind durchgängig aus Holz. Unter den öffentlichen Gärten sind die Woodward's Gardens mit Treibhaus, Aquarium, Menagerie, Lafayette-Square, Yerba-Buena-Park u. s. w. Der Golden Gate-Park mit Rennbahn am Hafeneingang umfaßt 422 ha. Im Norden davon sind zahlreiche Friedhöfe. Militärreservationen sind das Presidio mit Fort Scott am nördl. Ufer, sowie andere Befestigungen auf Alcatraz und Goat Island. Die Armierung mit modernen Geschützen, darunter Dynamitkanonen, ist teilweise ausgeführt. Der Navy Yard befindet sich im N. auf der Mareinsel der San Pablo-Bai. In der Nähe des Oceans, westlich von der Stadt, ist Cliff-House, ein berühmter Vergnügungsort. Davor liegen im Meere die Seal Rocks (nach den



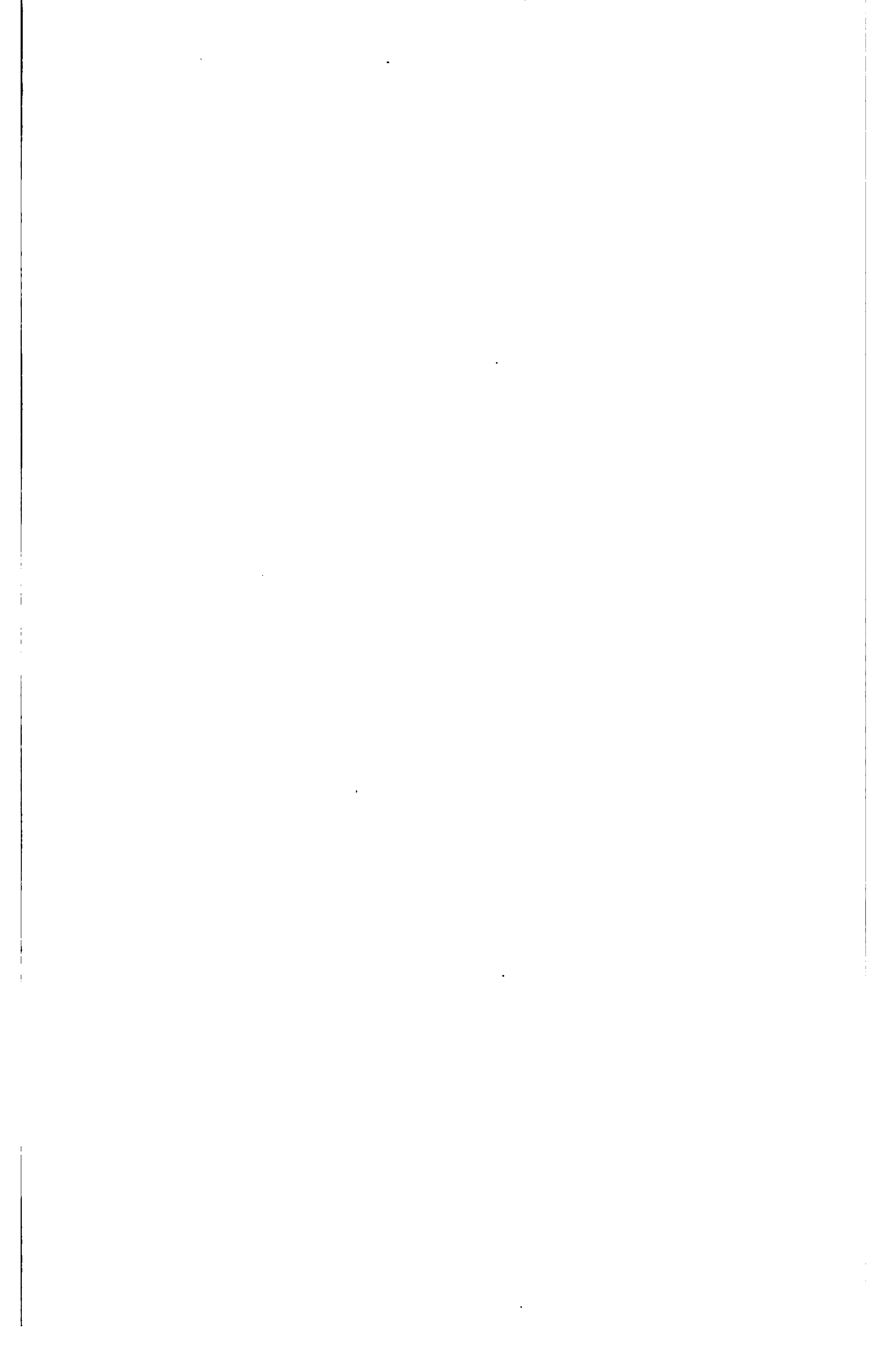
San Francisco (nordöstlicher Teil).

SAN FRANCISCO UND UMGEBUNG.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig



Seehunden auf ihnen benannt) und unweit davon die in Fels gesprengten Sutro-Bäder nebst Aquarium, sowie die Sutro Heights, dem Publikum geöffnete Vergnügungsanstalten. S. F. hat 11 große Theater, darunter 4 chinesische, 316 wohlthätige Gesellschaften und 39 Hospitäler, darunter Marinehospital und Magdalenenasyl, 33 Bibliotheken, 69 Klubs, darunter auch deutsche. Wichtig sind: Cooper Medical College, Cogswell Technical School, die Historische und Geographische Gesellschaft, die öffentlichen Freibibliotheken, die Sutro- und Bancroftbibliothek sowie die Academy of Science. Unter den großen Banken ist die Bank of California mit 3 Mill. Doll. Kapital. Mehrere sehr große ausländische Institute haben Filialen. Der Handel ist sehr bedeutend. Trockendocks sind in den Fels gesprengt, ein Sea-Wall ermöglicht großen Schiffen das Löschen am Quai. Die Ausfuhr (Weizen, Gerste, Mehl, Lachs, Früchte, Wein, Quecksilber) geht zumeist nach Europa; eingeführt wird namentlich Seide, Zucker, Kaffee, Thee, Bier, Reis, Tabak, Opium, Kohlen, Eisenwaren, Cement, Glaswaren, Hanf- und Flachsfabrikate (Säcke). Wichtig ist besonders der Verkehr mit den Sandwichinseln; Silbermünzen gehen besonders nach China. 1895 betrug die Ausfuhr zur See 29, die zu Lande 36, die nach Neuyork 4, zusammen mit allen Kontanten 105 Mill. Doll. Eingeführt wurden Waren im Werte von 80 Mill. Doll. Außer der Bai- und Flußschiffahrt gehen Dampferlinien nach Jokohama, Honolulu-Auckland-Sydney, Panama, dem Puget-Sund, Alaska u. s. w. Die eigene Handelsflotte zählt über 900 Schiffe, darunter beinahe die Hälfte Dampfer. S. F. ist der Endpunkt der Southern-Pacific- und der Central-Pacificbahn. Die Passagiere werden von Oakland (s. d.) mit Dampffähren übergesetzt, nur die «Küstendivision» endigt direkt in S. F. Die Industrie ist durch Eisengießereien und Schiffbau (Union Iron Works), Gerbereien, Großschlächtereien, Konservenfabrikation, Getreidemühlen, Brauerei, Zuckerraffinerie, Fabrikation von Schuhen, Explosivstoffen, Cigarren, Blechbüchsen, Holzkisten u. s. w. vertreten. 1895 wurden von 28798 Fabrikarbeitern Waren im Werte von 58,8 Mill. Doll. produziert. Durch eine 32 km lange Leitung aus dem südlich gelegenen Pilarcitosthal wird S. F. mit Trinkwasser versorgt. Die Stadt ist Sitz eines deutschen Generalkonsuls. — An der Stelle des heutigen S. F. wurde 1776 von Franziskanermönchen eine Mission gegründet, um die sich eine Niederlassung bildete. Größern Aufschwung nahm sie jedoch erst seit der Entdeckung der Goldfelder in Kalifornien 1848.

San Francisco de Campeche, merik. Stadt, [s. Campeche.

San Francisco de la Selva de Copiapó, chilen. Stadt, s. Copiapó.

San Francisco de Quito, Hauptstadt von Ecuador, s. Quito.

San Fratello, Stadt im Kreis Mistretta der ital. Provinz Messina, 7 km vom Meere, 715 m hoch am Nordfuß des Monte-Sori (1846 m) der Monti Nebrodi, in fruchtbarer Umgebung, hat (1881) 7928 E. S. F. ist durch Lombarden, die Adelheid von Monferrat (Gemahlin Rogers I.) nach Sicilien brachte, gegründet und zeichnet sich durch seinen Dialekt aus. Am Monte-San Fratello die Grotte San Teodoro mit vielen fossilen Knochen von Säugetieren und auf dem Gipfel Ruinen einer antiken Stadt.

Sänfte, ein Beförderungsmittel für Personen, das von zwei Menschen oder auch zwei Tragtieren getragen wird, war im Orient und bei den alten Römern sehr gebräuchlich, wurde im Mittelalter namentlich durch die Kreuzzüge in Europa allgemein und im Zeitalter Ludwigs XIV. durch die Portechaise (s. d.) allmählich verdrängt. (S. auch Palankin.) — Vgl. Schramm, Abhandlung der Porte-Chaises oder Trage-Sänfften (Nürnb. 1737).

Sanga, der afrik. Buckelochse (s. Zebu).

Sangallo, ital. Künstlerfamilie, deren Haupt, der Baumeister Giuliano da S., 1445 in Florenz geboren wurde und bei Francione die Intarsiakunst lernte. Er ging 1465 nach Rom, trat seit 1480 in Florenz als Architekt auf, indem er seit 1485 die Villa Poggio a Cajano baute, 1488 Baumeister am Dom wurde und in Florenz, Neapel, Genua und Savona Paläste errichtete. Von 1503 bis 1507 in Rom lebend, schuf er die ersten Entwürfe für den Neubau von St. Peter, kehrte aber, von Bramante verdrängt, nach Florenz zurück und starb dort 20. Okt. 1516. Hauptwerke: die Kirche Sta. Maria delle Carceri in Prato (1485—92), der Palazzo Gondi, die Grabmäler der Kapelle Sassetti in Sta. Trinita in Florenz, die Kuppel über der Marienkirche in Loreto, die Holzdecke in Sta. Maria Maggiore zu Rom.

Giulianos Bruder, Antonio da S. der Ältere, geb. 1455 in Florenz, gest. daselbst 27. Dez. 1534, fertigte vielfach die Modelle zu seines Bruders Bauten, baute jedoch auch selbständig (seit 1518) die Kirche Madonna di San Biagio in Montepulciano und anderes und war bekannt durch seine Crucifixe.

Dessen Neffe, Antonio da S. der Jüngere, eigentlich Cordiani, Baumeister, geb. 1485 zu Mugello bei Florenz, gest. 1546 zu Terni, Schüler seines Onkels und des Bramante, begann in Rom den prachtvollen Palazzo Farnese, welchen Michelangelo vollendete, befestigte Civitavecchia, arbeitete mit am Ausbau des Vatikans und erwies sich in diesen Werken wie in zahllosen Plänen als einer der formensichersten Meister jener Zeit. Als Festungsbaumeister nimmt er eine der ersten Stellen unter seinen Zeitgenossen ein. — Vgl. Guglielmotti, Storia delle fortificazioni (Rom 1880); ders., I bastioni di Antonio da S. (ebd. 1860); Ravioli, Notizie sui lavori d'architettura militare (ebd. 1863); ders., Intorno alla relazione fatta da S. e da Sanmicheli (ebd. 1885); Redtenbacher, Die Architektur der ital. Renaissance (Frankf. a. M. 1886).

Sangarius, alter Name des Flusses Sakaria [(s. d.).

Sangáy, Vulkan Ecuadors, unter 2° südl. Br., am Ostabhang der Ostcordillere, 5323 m hoch, hat beständig in kurzen Intervallen Ausbrüche (267 in der Stunde), außerdem kommen von Zeit zu Zeit schwerere Eruptionen vor, so 1742. Im J. 1849 wurde er fast bis zum Gipfel erstiegen.

Sangen, Zaubermittel, s. August (Monat).

Sänger, echte (Sylviidae), eine aus fast 80 Gattungen und gegen 700 Arten bestehende, fast kosmopolitisch verbreitete Familie der Singvögel mit pfriemenförmigem Schnabel, nicht sehr starken und langen, meist abgerundeten Flügeln. Das Gefieder ist meist sehr weich und selten (dann aber meist an der Kehle oder Unterseite) lebhafter gefärbt. Man teilt diese Familie in fünf Unterfamilien, nämlich: in die Braunellen (Accentorinae), hierher gehört die Braunelle (s. d.); in die Sylvien (Sylviinae), hierher gehören die Laubsänger, Goldhähnchen, die Grasmücken (s. die betreffenden Artikel); in die Rotschwänzchen (Ruticillinae), hierher die Nachtigallen, Blaukehlchen, Rotkehlchen, Rotschwänzchen

(s. die Einzelartikel); in Schmätzer (s. d., Saxicolinae) und Rohrsänger (s. d., Calamoherpinae).

Saugerberg, Stadt (seit 1873) im Gerichtsbezirk Marienbad der österr. Bezirkshauptmannschaft Tepl in Böhmen, an der Linie Gmünd-Eger (Station Königswart-S.) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 2161 E. und bedeutenden Vorstenvieh- und Hopfenhandel. Der im 15. Jahrh. bestehende Silber- und Zinnbergbau ist eingegangen. Bad S. (auch Elisabethbad), am Fuße des Kaiserwaldes, hat ein Bade- und Kurhaus, mit Behandlung nach Kneipp, Fichtennadel- und Moorbädern sowie erdig-alkalische und glaubersalzhaltige Eisensäuerlinge (5—7° C.). — Vgl. Penn, Der Kurort S. bei Marienbad und seine Umgebungen (Wien 1877).

Sangerhausen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 772,72 qkm und (1895) 71899 (35120 männl., 36779 weibl.) E., 5 Städte, 65 Landgemeinden und 40 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an den Linien Halle-Cassel und Berlin-Nordhausen-Frankfurt a. M. der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Nordhausen) und Bezirkskommandos, hat (1895) 11414 (5622 männl., 5792 weibl.) E., darunter 366 Katholiken und 56 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, vier Kirchen, darunter die vom Landgrafen Ludwig dem Springer erbaute, 1893 wiederhergestellte Ulrichskirche, eine der schönsten Basiliken Deutschlands, und die Jakobskirche mit prächtigem Altarschrein und vielen interessanten Grabsteinen und Denkmälern, zwei Schlösser, ein in der Umwandlung in eine lateinlose Realschule begriffenes Gymnasium, Krankenhaus, zwei aus dem 13. und 14. Jahrh. stammende Hospitäler, Aktien-Gasanstalt; Schuhfabrikation, Eisengießerei mit Maschinenfabrik, Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Ofen- und Thürenfabrik, eine Malzfabrik, zwei große Aktienbrauereien, zwei Ziegeleien und bedeutenden Ackerbau. S. erscheint urkundlich schon 991, war ursprünglich wohl Allodialgut der sächs. Kaiser und kam durch Verheiratung an den thüring. Landgrafen Ludwig den Bärtigen. Nach Ludwigs Tod (1056) bildete S. eine gesonderte Grafschaft, kam aber zu Anfang des 12. Jahrh. durch Kauf wieder an die Landgrafschaft Thüringen, 1249 an Meißen, 1265 an Landsberg, 1291 an Brandenburg, 1345 an Braunschweig, 1372 an Sachsen und 1815 an Preußen. — Vgl. K. Meyer, Chronik des landrätlichen Kreises S. (Nordhausen 1892).



Sängerkrieg, s. Wartburgkrieg.

San Germán (spr. cher-), Stadt auf der span.-westind. Insel Portoriko, unweit der Südspitze, am Rio Guanajibo, mit (1887) 19827 E.

San Germāno (spr. dscher-), Badeort in Italien, s. Agnano. — S. G., ital. Stadt, s. Cassino.

Sang-froid (frz., spr. ßangfröá), kaltes Blut, Kaltblütigkeit.

San Gimignano (spr. dschiminjahno), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Siena in Toscana, 360 m ü. d. M., 10 km westlich der Station Poggibonsi der Eisenbahnlinie Florenz-Empoli-Siena, hat Mauern, 13 Türme (ehemals 50), got. Paläste, überhaupt ganz das Gepräge des Mittelalters, (1881) 3188, als Gemeinde 8524 E., ein Gymnasium, ein altes Kastell und trefflichen Weinbau (Vernaccia). Am Domplatz der Palazzo Publico (1288—1323) mit Gemälden und Fresken von Lippo Memmi und von Sodoma; der Dom, La Collegiata (12. Jahrh.), 1466 durch Giuliano da Majano erweitert, hat Fresken (14. und 15. Jahrh.), darunter die 1832 restaurierten von Domenico Ghirlandajo (dessen beste Schöpfungen), ferner besteht der Palazzo del Podestà mit großer Loggia (jetzt Theater), die Kirche San Agostino (begonnen 1280), berühmt durch die 17 Fresken (Leben des heil. Augustin) von Benozzo Gozzoli (1463—65), die Stadtbibliothek (9000 Bände und 200 Handschriften), der Palazzo Pratellesi; die Johanniterkirche San Giovanni Evangelista (12. Jahrh.) u. a. — S. G. war im 13. und 14. Jahrh. eine freie und blühende Stadt, kam aber 1453 an Florenz. [ital. Stadt Fermo (s. d.).

San Giorgio (spr. dschordscho), Hafen bei der

San Giovanni a Teduccio (spr. dschow-, -duttscho), Gemeinde in der ital. Provinz und im Kreis Neapel, ist die ununterbrochene Häuserreihe am Golf, die von Neapel an der Straße südöstlich bis Portici führt, hat Station der Linie Neapel-Eboli des Mittelmeernetzes und (1881) 14583 E.

San Giovanni in Fiōre (spr. dschow-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Cosenza in Calabrien, links am Neto, auf dem Südostfuß des Silagebirges, hat (1881) 10744 E. und ein Gymnasium.

San Giovanni in Laterāno (spr. dschow-), Kirche in Rom, s. Lateran.

Sangir, Sangirinseln, Kette von Eilanden, zur niederländ. Residentschaft Menado auf Celebes gehörig, zwischen der Nordostspitze von Celebes und der Insel Mindanao (s. Karte: Malaiischer Archipel, Bd. 11, S. 516), mit 837 qkm und 76873 christl. E., welche unter Radschas oder Fürsten stehen. Die bedeutendsten Inseln sind Großsangir mit 25000 E., Siau und Tagulanda. Sie sind sämtlich gebirgig, zum Teil stark vulkanisch und gut angebaut. Aus den Kratern der Vulkane Siau und Roang (bei Tagulanda) steigen fortwährend Schwefeldämpfe auf. Erderschütterungen sind sehr häufig. Verderblich waren der Ausbruch des Gunung Abu oder Api auf Großsangir vom 2. März 1856, wo von den 6000 E. der Insel die Hälfte durch Ergüsse von Lava und heißem Gewässer umkam, sowie vom 7. Juni 1892, wo der nordwestl. Teil der Insel mit 2000 Menschen unterging. [Novarese (s. d.).

San Giulio (spr. dschuhlio), Insel bei Orta

Sangkapura, Hauptort auf der niederländ.-ostind. Insel Bawean (s. d.).

Sangkoi, Fluß in Tongking, s. Songka.

Sangre de Cristo Range (spr. rehndsch), Gebirgszug im nordamerik. Staate Colorado, mit dem höchsten Berg des Felsengebirges innerhalb der Vereinigten Staaten, Mount-Blanca (Blanca Peak), 4409 m hoch.

Sangro (lat. Sangrus), ital. Fluß, entspringt in den Abruzzen, im S. der Provinz Aquila, südlich von Gioja, geht in reißendem Lauf zwischen hohen Bergen zuerst südöstlich, von Castel Sangro nordöstlich, und mündet nach 112 km Lauf bei Torino ins Adriatische Meer. [bereitung.

Sanguifikation (neulat.), Blutbildung, Blut-

Sanguinaires (spr. ßangginähr), zum franz. Depart. Corsica, Arrondissement Ajaccio, gehörige kleine Inselgruppe, im W. des Golfs von Ajaccio, mit Leuchtturm.

Sanguinaria *L.*, Blutkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Papaveraceen (s. d.) mit nur

einer nordamerik. Art, dem canadischen Blutkraut, S. canadensis *L.*, einer durch dicken Wurzelstock, langgestielte, nierenförmige, meist fünflappige Blätter, schöne schneeweiße, orangenfarbene Staubgefäße einschließende Blumen und hängende, langgeschnäbelte Kapseln ausgezeichneten Pflanze, die oft als Ziergewächs in Gärten gehalten wird. Die Samen sind narkotisch giftig. Die ganze Pflanze enthält einen scharfen blutroten Milchsaft. Aus dem Wurzelstock wird ein schöner roter Farbstoff gewonnen.

Sanguinarin, s. Chelidoniumbasen.

Sanguine, Blutbirne, s. Birne.

Sanguinisch (vom lat. sanguis) heißt das Temperament (s. d.), dem große Beweglichkeit, aber geringe Nachhaltigkeit der Gemütsbewegungen zukommen. Der Sanguiniker zeigt mitunter beträchtliche, niemals aber andauernde Thätigkeit; Flatterhaftigkeit und Leichtsinn tadelt man an ihm. Dabei hat er die Neigung, allen Dingen die heitere Seite abzugewinnen.

Sanguinoles (frz., spr. ßangginóll), Blutpfirsiche, s. Pfirsich.

Sanguis (lat.), Blut; Sanguificantia, bluterzeugende Mittel.

Sanguis Draconis (lat.), Harz, s. Drachenblut.

Sanguisorba *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Poterien, deren häufigste Art der Wiesenknopf, Wiesenbibernell oder die Braunelle, S. officinalis *L.*, ist. Auch die Becherblume (s. Poterium) wird häufig hierher gezogen.

San Yuste, span. Kloster, s. Geronimo de San Yuste.

Sanhedrin, jüd. Gerichtshof, s. Synedrium.

Sanherib, biblische Form des assyr. Sinachirib (»Sin [der Mondgott] hat die Brüder vermehrt«), assyr. König, 705—681 v. Chr., Sohn Sargons II. Seine hauptsächlichsten Eroberungszüge sind nach den Keilinschriften die folgenden: Fortsetzung des Krieges gegen den Babylonier Merodach-Baladan, Zug nach dem Lande der Kassiter, Krieg mit Syrien, Phönizien und Philistäa, mit Juda und mit Ägypten, Zug nach dem Lande der Chaldäer, gegen Elam und Babylon, das er völlig zerstörte. Wahrscheinlich in die letzte Zeit seiner Regierung fällt ein Zug nach Arabien. Hervorzuheben ist besonders die Verschönerung seiner Residenz Ninive (s. d.), die er mit einer Ringmauer und Wall verstärkte und später durch eine ausgedehnte Kanalisationsanlage mit gutem Trinkwasser versah. Die Erbauung des dortigen großen Nordwestpalastes geht gleichfalls auf S. zurück. S. wurde von seinem Sohn Adrammelech (s. d.) ermordet. Unter den Inschriften (auf Thonprismen, Stierkolossen, an den Felswänden zu Bawian und auf Thontafeln) ist die wichtigste die des sechskolumnigen sog. Taylor-Cylinders. Eine Gesamtausgabe derselben veranstaltete G. Smith, History of Sennacherib from the cuneiform inscriptions (hg. von Sayce, Lond. 1878).

Sanidin (vom grch. sanidion, das Brettchen, wegen der Form der Krystalle), glasiger Feldspat oder Rhyakolith, Name der eigentümlichen Ausbildungsweise, in der der monokline Kalifeldspat Orthoklas (s. d.) in den jüngern tertiären und nachtertiären Eruptivgesteinen auftritt, in den Rhyolithen, Trachyten, Phonolithen, auch in vulkanischen Auswurfsblöcken und modernen Laven. Der S. unterscheidet sich von dem eigentlichen Orthoklas durch seinen sehr starken Glasglanz, seine größere Pellucidität und rissige Beschaffenheit sowie einen durchschnittlich etwas höhern Natrongehalt. Die Krystalle sind meist tafelförmig, wenn das Klinopinakoid vorwaltet, oder rechtwinklig säulenförmig, wenn mit dem letztern die Basis gleichmäßig entwickelt ist, gewöhnlich eingewachsen.

Sanidinit, Mineralmassen, die fast nur aus Sanidin (s. d.) bestehen, wie die sog. Lesesteine aus der Umgegend des Laacher Sees, die Bomben aus der Gegend von Rockeskyll in der Eifel, auch viele Auswurfsblöcke des Vesuvs.

Sanieren (lat.), heilen, aufhelfen.

Sanies (lat.), s. Jauche (mediz.).

San Ildefonso, span. Stadt, s. La Granja.

Sanitarium, soviel wie Sanatorium (s. d.).

Sanität (lat. sanitas), Gesundheit (s. d.), allgemeiner Gesundheitszustand; Sanitätsanstalten und Sanitätsbehörden, die zur Pflege und Förderung des öffentlichen Gesundheitswesens dienenden Anstalten und Behörden (s. Hygieine); Sanitätsbericht, für die Behörden bestimmter Bericht über den Gesundheitszustand einer Stadt u. a.

Sanitätsamt, eine militärärztliche Provinzialbehörde, die den Gesundheits- und Krankendienst bei den Truppen sowie im Verein mit der Korpsintendantur die Verwaltung der Militärlazarette im Bereich des betreffenden Armeekorps leitet. Zu jedem S. gehört außer dem an der Spitze stehenden Korpsgeneralarzt ein Assistenzarzt, ein Korps-Stabsapotheker und ein etatsmäßiger Schreiber. Zu mikroskopisch-bakteriologischen Untersuchungen bei den auf den Gesundheitsdienst der Truppen und Behörden bezüglichen Angelegenheiten wird dem S. ein Stabsarzt der Garnison zugeteilt.

Sanitätscompagnie, s. Sanitätstruppen.

Sanitätsdetachement, eine Feldsanitätsformation der deutschen Armee zur ersten Hilfe auf dem Schlachtfelde. Jedes mobile Armeekorps besitzt 3, jede Reservedivision 1 S. Das S. besteht aus einem Rittmeister als Kommandanten mit mehrern Leutenants, einem ersten Stabsarzt zur Leitung des ärztlichen Dienstes, mehrern Stabs- und Assistenzärzten, Krankenträgern, einem Feldapotheker, Zahlmeister, Feldwebel, einer Anzahl von Unteroffizieren, Lazarettgehilfen, Militärkrankenwärtern und Trainmannschaften. Das S. besitzt 8 Krankentransportwagen für je 2—4 Schwerverwundete und 2 Leichtverwundete, 2 Sanitätswagen zur Aufnahme der Verband-, Arzneimittel und Instrumente, 2 Packwagen, 1 Lebensmittelwagen und kann in 2 Züge geteilt werden. Die S. folgen den Truppen unmittelbar in das Gefecht. Ihre eigentliche Aufgabe ist, den Hauptverbandplatz (s. d.) zu errichten und durch ihre Krankenträger die Verwundeten aufsuchen zu lassen. Nur wenn keine Gefechte bevorstehen, dürfen S. zu Transporten der Kranken aus den Feldlazaretten herangezogen und das Personal der S. zur Dienstleistung in Lazaretten abkommandiert werden. Die S. sind die am leichtesten beweglichen Feldsanitätsformationen; von den drei zu einem Armeekorps gehörigen wird jeder Infanteriedivision eins dauernd unterstellt, das dritte wird der Korpsartillerie zugeteilt.

Sanitätsdienst, s. Sanitätswesen.

Sanitätsgeschirr, s. Gesundheitsgeschirr.

Sanitätskollegium, s. Medizinalkollegium.

Sanitätskomitee, Militärsanitätskomitee, s. Sanitätswesen.

Sanitätskommissionen, Gesundheitskommissionen, Kommissionen, die von verschiedenen Bundesregierungen zur Beratung und Unterstützung

der Behörden bei Ausbruch epidemischer Krankheiten, insbesondere zur Bekämpfung der asiat. Cholera eingesetzt wurden. Sie setzen sich zumeist zusammen aus Vertretern der Ortspolizeibehörde, Ärzten, Vertretern der Gemeindeverwaltungen und in Garnisonstädten noch aus Vertretern der Militärverwaltungen. Die S., die in größern Städten als ständige Gesundheitsräte eingerichtet werden, sind lediglich beratende und begutachtende Organe der Ortspolizeibehörde in sanitären Angelegenheiten, haben jedoch auch das Recht, Initiativanträge zu stellen. Ihre Aufgabe ist die Überwachung des öffentlichen Gesundheitszustandes, Durchführung der Maßregeln zur Verhütung der Verbreitung ansteckender Krankheiten (Beaufsichtigung der Desinfektion, der Unterbringung und des Transports Kranker), Hebung der öffentlichen Reinlichkeit (durch Regelung des Abfuhrwesens, Untersuchung der Wohnungsverhältnisse, Kontrolle der Wasserversorgung und Verbesserung derselben), Nahrungsmittelkontrolle, Überwachung der Schulen u. a. Die S. wurden in Preußen bereits durch ein Regulativ vom 8. Aug. 1835 geschaffen und sind durch Ministerialerlaß vom 14. Juli 1884 erneuert worden.

Sanitätskorps, die Gesamtheit der deutschen Sanitätsoffiziere (s. d.), Lazarettgehilfen und militär. Krankenwärter. Alle Mitglieder des S. sind Personen des Soldatenstandes, die Sanitätsoffiziere Vorgesetzte der Unteroffiziere und Soldaten, in den Lazaretten auch Vorgesetzte des pharmaceutischen, des Wärter- und Beamtenpersonals. Das S. der Marine wurde 1896 von dem der Armee getrennt.

In Österreich-Ungarn und Italien besteht das Sanitätspersonal der Armee aus dem militärärztlichen Offizierkorps und den Sanitätstruppen (s. d.) bez. den Sanitätscompagnien. In Frankreich umfaßt das S. auch die Pharmaceuten (anderwärts zu den Militärbeamten gehörig). In England entspricht dem deutschen Sanitätsoffizierkorps der Medical staff, dem S. das Medical staff corps.

Sanitätsoffiziere, die im Offiziersrang stehenden aktiven Militärärzte und diejenigen des Beurlaubtenstandes der deutschen Armee und Marine; hierzu gehören dem Range nach der Generalstabsarzt (s. d.) der Armee, Generalarzt (s. d.) erster und zweiter Klasse, Oberstabsarzt erster und zweiter Klasse, Stabsarzt, Assistenzarzt erster und zweiter Klasse (s. Sanitätswesen). Die Gesamtheit der S., das Sanitätsoffizierkorps (Verordnung über Organisation des Sanitätskorps vom 6. Febr. 1873), steht hinsichtlich seiner Rechte und Pflichten dem Offizierkorps der Armee und Marine gleich und ergänzt sich teils durch Mediziner, welche in militärärztlichen Bildungsanstalten (s. d.) ausgebildet, teils durch solche, die in der Erfüllung ihrer allgemeinen Dienstpflicht begriffen sind, endlich durch solche, welche ihre ärztliche Qualifikation auf Universitäten erlangt haben und zum Dienst auf Beförderung eintreten. Zur Beförderung zum Sanitätsoffizier (Assistenzarzt) werden Unterärzte vorgeschlagen, nachdem die S. der betreffenden Division bei der Wahl erklärt haben, daß sie den zur Wahl Gestellten für würdig erachten, in ihre Mitte zu treten. (S. Sanitätskorps.) Über die Uniform s. Abzeichen (Bd. 17).

Sanitätspflege, Sanitätspolizei, s. Hygieine.

Sanitätsrat, Ehrentitel von Ärzten.

Sanitätstierarzt, neuerdings üblich gewordene Bezeichnung für die zur Überwachung und Ausübung der Fleischbeschau an den Schlachthöfen angestellten Tierärzte.

Sanitätstruppen, besondere selbständige Truppenteile in Österreich-Ungarn und Italien, in denen die Mitglieder des untern Sanitätspersonals (Lazarettgehilfen) zusammengefaßt sind. Die S. von Österreich-Ungarn bestehen aus dem Sanitätstruppen-Kommando und 23 Sanitätsabteilungen. Das Kommando führt ein Oberst als Hilfsorgan des Kriegsministeriums. Jede Abteilung setzt sich aus einer Stamm- und einer Instruktionsabteilung zusammen. Die Sanitätsabteilungs-Kommandanten sind Mitglieder der Verwaltungskommission des betreffenden Garnisonspitals und haben insbesondere die militär. Disciplin in demselben aufrecht zu erhalten. Die Mitglieder der S. versehen in Österreich-Ungarn den gesamten untern Sanitätsdienst in den Spitälern und bei den übenden Truppen. Der Friedensetat beträgt 5 Stabsoffiziere, 64 Oberoffiziere, 480 Unteroffiziere und 2014 Sanitätssoldaten. — In Italien gehört zu jedem Armeekorps eine Sanitätscompagnie, bestehend aus 1 Feldwebel, 6 Sergeanten, 19 Unteroffizieren, 9 Gefreiten und 118 Soldaten. Sie ist Bestandteil der Lazarette, in diesen untergebracht und steht unter dem alleinigen Befehle des Chefarztes oder Direktors. Der Stamm gehört zum Hauptlazarett am Sitze des Korpskommandos, ein Detachement steht unter dem andern Divisions-Lazarettdirektor. Von diesen beiden Divisionslazaretten wird das für die übrigen (Hilfs-)Lazarette nötige Unterpersonal abbefehligt. Bei den Truppen leisten die Sanitätscompagnien nur ausnahmsweise Dienst, und zwar dann als geschlossene Abteilungen während der Manöver. — In Bayern und Württemberg bestanden bis 1871, in Baden bis 1868 ebenfalls schon im Frieden selbständige Sanitätscompagnien bez. Abteilungen, welche im Kriege die den preuß. Sanitätsdetachements (s. d.) entsprechenden Formationen zur ersten Hilfe auf dem Schlachtfelde bilden sollten.

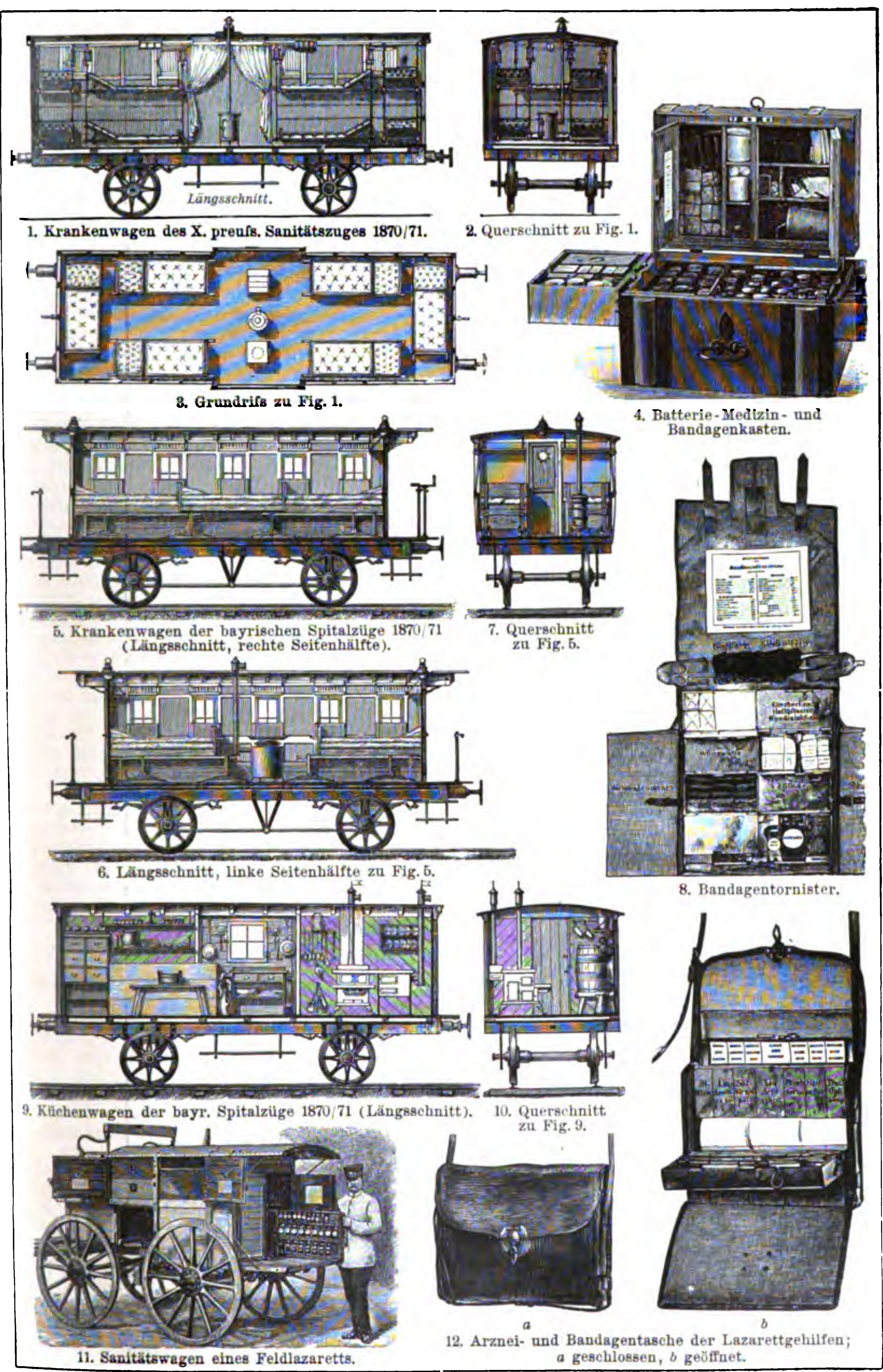
Sanitätswache, humanitäre Einrichtung der großen Städte, die dazu bestimmt ist, während der Nacht jedem Erkrankten und Verletzten schnelle und zuverlässige ärztliche Hilfe zu bieten. Zu diesem Zweck hält sich während der Nacht in dem mit den nötigsten Medikamenten und Verbandgegenständen ausgestatteten Wachlokal jederzeit ein Arzt du jour nebst einem Heilgehilfen auf; Unbemittelte erhalten völlig freie Behandlung, Bemittelte zahlen nach der landesüblichen Medizinaltaxe. Die S. werden meist von den Samaritervereinen (s. d.) unterhalten.

Sanitätswesen, die staatliche Organisation der öffentlichen Gesundheits- und Krankenpflege für die civile und militär. Bevölkerung eines Landes. Über erstere s. Hygieine und Medizinalwesen.

Das Militärsanitätswesen (Armeesanitätswesen, Militärmedizinalwesen) umfaßt die Gesundheits- und Krankenpflege der Militärpersonen. (Hierzu eine Tafel: Sanitätswesen.)

I. **Sanitätswesen im Frieden.** In der deutschen Armee besteht das eigentliche Sanitätspersonal aus Militärärzten, Lazarettgehilfen (s. d.) und Militärkrankenwärtern (s. d.), welche das Sanitätskorps bilden. Zum Sanitätspersonal im weitern Sinne gehören noch Apotheker (Pharmaceuten), das Verwaltungspersonal der Lazarette (Inspektoren, Rendanten, Rechnungsführer, Polizei-Unteroffiziere, Hilfskrankenwärter, s. d.), Krankenträger (s. d.) und Hilfskrankenträger (s. d.). Im Kriege tritt

SANITÄTSWESEN.



1. Krankenwagen des X. preufs. Sanitätszuges 1870/71.

2. Querschnitt zu Fig. 1.

3. Grundrifs zu Fig. 1.

4. Batterie-Medizin- und Bandagenkasten.

5. Krankenwagen der bayrischen Spitalzüge 1870/71 (Längsschnitt, rechte Seitenhälfte).

6. Längsschnitt, linke Seitenhälfte zu Fig. 5.

7. Querschnitt zu Fig. 5.

8. Bandagentornister.

9. Küchenwagen der bayr. Spitalzüge 1870/71 (Längsschnitt).

10. Querschnitt zu Fig. 9.

11. Sanitätswagen eines Feldlazaretts.

12. Arznei- und Bandagentasche der Lazarettgehilfen; *a* geschlossen, *b* geöffnet.

zu dem Sanitätspersonal der Friedensarmee das ebenso gegliederte Personal des Beurlaubtenstandes und der Freiwilligen Krankenpflege (s. d.) hinzu. Die oberste Leitung des S. liegt in Preußen, Bayern und Württemberg der Medizinalabteilung des Kriegsministeriums ob, an deren Spitze als Chef dieser Abteilung und Chef des Sanitätskorps in Preußen und Bayern der Generalstabsarzt (s. d.) der Armee, in Württemberg der Korpsgeneralarzt steht. In Sachsen fällt die Oberleitung der dem Korpsgeneralarzt unterstellten Sanitätsdirektion zu. An der Spitze des Sanitätsdienstes eines Armeekorps steht der Korpsgeneralarzt (s. Generalarzt), einer Division der Divisionsarzt (s. d.). Die ausführenden Organe gliedern sich in Regiments- (Oberstabs-), Bataillons- und Abteilungs- (Stabs-) und Hilfsärzte. Diese sind teils Assistenzärzte erster und zweiter Klasse (mit Offiziersrang), teils Unterärzte und Einjährig-freiwillige Ärzte (mit Unteroffiziersrang). Jeder Kommandantur ist ein Stabs- oder Oberstabsarzt als Garnisonarzt beigegeben.

Für die persönlichen Verhältnisse der Mitglieder des Sanitätskorps ist zur Zeit die Verordnung über die Organisation des Sanitätskorps vom 6. Febr. 1873, für den Dienstbetrieb im Frieden die Friedens-Sanitätsordnung vom 16. Mai 1891, für die Beurteilung der militär. Dienstfähigkeit und die Ausstellung von Zeugnissen die Dienstanweisung vom 1. Febr. 1894 maßgebend.

Die Krankenbehandlung geschieht teils (bei Leichtkranken) bei der Truppe selbst in den Mannschaftszimmern oder in besondern Revierkrankenstuben, teils in den Garnisonlazaretten (s. d.), zu denen im Bedarfsfalle Hilfslazarette hinzutreten. In kleinen Garnisonen, die kein eigenes Lazarett haben, werden die Militärkranken vertragsmäßig in Krankenhäusern behandelt. Im Frieden versehen die Truppenärzte zugleich den Lazarettdienst.

Die meisten größern Staaten haben ihr S. dem deutschen nachgebildet, jedoch mit mannigfachen Abweichungen im einzelnen:

In Österreich-Ungarn wird der Lazarettdienst nicht von den Truppenärzten, sondern von dazu bestimmten Mitgliedern des militärärztlichen Offizierkorps wahrgenommen. Wissenschaftliches Hilfsorgan des Kriegsministeriums für Sanitätsangelegenheiten ist das Militärsanitätskomitee, bestehend aus dem Chef des militärärztlichen Offizierkorps als Vorsitzendem mit ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern. Das Sanitätshilfspersonal (Lazarettgehilfen u. s. w.) ist in eine besondere Sanitätstruppe mit 26 Sanitätsabteilungen zusammengefaßt.

In Frankreich ist im Frieden das Sanitätsunterpersonal der Truppen von demjenigen der Lazarette gesondert. Die Sanitätsmannschaften der sämtlichen Lazarette sind in 25 Sektionen eingeteilt, die nicht zum Sanitätskorps, sondern zu den Troupes d'administration gehören. Auch dort besteht ein Comité consultatif de santé.

In Italien gehört zu jedem Armeekorps eine Sanitätscompagnie von 153 Mann für den Dienst in den Militärlazaretten.

In Rußland ist mit der Haupt-Militärmedizinalverwaltung im Kriegsministerium zur Beantwortung wissenschaftlicher Fragen der Gelehrte Militärmedizinalausschuß verbunden; außerdem besteht daselbst ein besonderer Hospitalausschuß. In jedem Militärbezirk ist eine Bezirksmedizinalverwaltung mit einem Arzt als Chef vorhanden.

II. **Das Sanitätswesen im Kriege.** Im Kriegssanitätsdienst wird das eigentliche Sanitätspersonal der Armee durch die Freiwillige Krankenpflege (s. d.) unterstützt. (S. auch Genfer Konvention.)

Für die deutsche Armee ist der Kriegssanitätsdienst durch die Kriegssanitätsordnung vom 10. Jan. 1878 geregelt. Hiernach wird der gesamte Sanitätsdienst auf dem Kriegsschauplatze (d. h. bei der mobilen Armee) von dem Chef des Feldsanitätswesens geleitet. Nach dessen Anweisungen geschieht die Leitung bei jeder selbständigen Armee durch einen Armeegeneralarzt; bei jedem Armeekorps durch einen Korpsgeneralarzt, dem in der Regel ein Konsultierender Chirurg (s. d.) beigegeben wird; bei jeder Infanterie- oder Reservedivision durch einen Divisionsarzt; bei jeder Etappeninspektion durch einen Etappengeneralarzt mit so vielen Feldlazarettdirektoren, als der Zahl der Armeekorps entspricht, welche zu einer Armee vereinigt sind. Bei der Besatzungsarmee steht an der Spitze des Sanitätsdienstes der Chef des Militärmedizinalwesens oder (falls dieser zum Chef des Feldsanitätswesens ernannt ist) ein Generalarzt als sein Vertreter; unter diesem bei jedem stellvertretenden Generalkommando ein stellvertretender Generalarzt mit Chirurgischen Konsulenten (s. d.) und in größern Städten ein Reservelazarettdirektor.

Die ausführenden Organe bei der mobilen Armee sind die Truppenärzte mit den Lazarettgehilfen und Hilfskrankenträgern und die Feldsanitätsformationen (s. d.). Mit Hilfe des Sanitätspersonals der Truppen und des Sanitätsmaterials (Sanitätswagen, Krankentragen, Bandagentornister oder Medizin- und Bandagenkasten sowie Lazarettgehilfentaschen, Fig. 4, 8, 11 u. 12 der Tafel) können Krankenstuben, Ortslazarette und auf dem Gefechtsfelde Truppenverbandplätze eingerichtet werden. Bei größern Gefechten treten Sanitätsdetachements (s. d.) in Thätigkeit und legen Hauptverbandplätze (s. d.) an. Zur weitern Pflege der Verwundeten, denen auf den Verbandplätzen die erste Hilfe geleistet ist, sowie aller Kranken, die nicht bei den Truppen verbleiben können, sind zunächst die Feldlazarette (s. d.) bestimmt, deren Einrichtungen demnächst von dem Kriegslazarettpersonal übernommen werden, während die Feldlazarette selbst sich wieder ihrem Armeekorps anschließen. Die von dem Kriegslazarettpersonal übernommenen Lazarettanstalten führen den Namen stehende Kriegslazarette (s. d.) und stellen im Gegensatz zu den Sanitätsdetachements und Feldlazaretten vorzugsweise den ständigen Teil der Krankenpflege im Felde dar. Von den Etappenärzten werden nach Bedarf Etappenlazarette eingerichtet, in denen Kranke von durchrückenden Truppenteilen und Krankentransporten sowie den unter der Etappeninspektion stehenden Truppen in dringenden Fällen Aufnahme finden. Für Verteilung und Weiterbeförderung der transportfähigen Verwundeten und Kranken sorgen die Krankentransportkommissionen (s. d.) mit Hilfe der Sanitätszüge (s. d.) und Krankenzüge. An den Etappenorten dienen Krankensammelstellen in Verbindung mit Erfrischungs-, Verband- und Übernachtungsstellen dazu, auf dem Transport befindliche Kranke und Verwundete zu verpflegen und nach Bedarf mit neuen Verbänden zu versehen. Für Nachschub von Sanitätsmaterial sorgen die Lazarettreservedepots (s. d.) und die Güterdepots. Leichtkranke und Leichtverwundete, auch Genesende,

welche zwar noch ärztlicher Behandlung, aber keiner Lazarettpflege mehr bedürfen, vereinigt die Etappenbehörde in Leichtkrankensammelstellen, während solche Rekonvalescenten, die überhaupt keine ärztliche Aufsicht mehr nötig haben, von den Truppen zur Bildung von Rekonvalescentendetachements verwandt werden. Die vom Kriegsschauplatze rückwärts gesandten Kranken und Verwundeten gelangen schließlich in die immobilen staatlichen Reservelazarette (s. d.), welche einen Teil ihrer Pfleglinge den von der Freiwilligen Krankenpflege eingerichteten Vereinslazaretten oder Privatpflegestätten überweisen können (s. Krankenzerstreuung).

Der Sanitätsdienst bei der Besatzungsarmee umfaßt außer den truppen- und garnisonärztlichen Obliegenheiten den Dienst in den Reservelazaretten und in den Festungslazaretten (s. d.) sowie beim Ersatzgeschäft, außerdem die Beschaffung des für die Feld- und Besatzungsarmee erforderlichen Sanitätsmaterials, die Ausbildung von Lazarettgehilfen und Krankenwärtern u. dgl.

Vgl. Kirchner, Grundriß der Militär-Gesundheitspflege (Braunschw. 1896); Kusmanek und von Hoen, Der Sanitätsdienst im Kriege (Wien 1897); Myrdacz, Das franz. Militärsanitätswesen (2. Aufl., ebd. 1897); «Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Militärsanitätswesens» giebt die Medizinalabteilung des königl. preuß. Kriegsministeriums heraus (11 Hefte, Berl. 1892—97).

Sanitätszüge, die hauptsächlich zum Transport von Schwerverwundeten und Schwerkranken im Kriege bestimmten Eisenbahnzüge. Der Transport wird nach der deutschen Kriegssanitätsordnung teils durch gewöhnliche Krankenzüge, teils durch S. bewirkt. Letztere stellen besondere mobile Sanitätsformationen mit etatsmäßigem ständigem Personal und Material dar. Je nach ihrer Einrichtung zerfallen sie in Lazarett- und Hilfslazarettzüge. Die Lazarettzüge, für welche bereits im Frieden die Vorbereitungen getroffen sind, werden bei der Mobilmachung in der etatsmäßigen Anzahl formiert und mobil gemacht und dem Chef des Feldsanitätswesens überwiesen, welcher dieselben nach Bedarf den Etappeninspektionen zuteilt. Das Personal jedes Lazarettzugs besteht aus einem Chefarzt (Oberstabsarzt) mit mehrern Assistenzärzten, aus Lazarettgehilfen, Krankenwärtern und einem Rendanten. Zu einem Lazarettzuge gehören 30 Krankenwagen mit je 10 Lagerstätten, außerdem 11, besondern Zwecken dienende Wagen (Gepäckwagen, Magazinwagen, Arztwagen, 2 Wagen für Lazarettgehilfen, 2 Speisevorratswagen, 2 Küchenwagen, Verwaltungs- und Apothekenwagen, Feuerungsmaterialienwagen). Außer dem Gepäck- und Feuerungsmaterialienwagen sind alle Wagen nach dem Durchgangssystem gebaut und mit Plattform versehen, deren Geländer bei den Krankenwagen zum Niederlegen eingerichtet ist. Die Verwundeten und Kranken ruhen in den Krankenwagen auf Feldtragen, die an elastischen Spiralen aufgehängt sind. Die Lazarettzüge dürfen bei ihrer Rückkehr zum Kriegsschauplatz auch zur Mitführung von Lazarettbedürfnissen benutzt werden, sofern dadurch keine Störung in den Fahrtdispositionen bedingt wird.

Hilfslazarettzüge werden erst von den Krankentransportkommissionen (s. d.) nach Bedürfnis zusammengestellt, mit Material ausgestattet und mit dem erforderlichen Personal (auf je 100 Kranke und Verwundete 1—2 Ärzte, 2 Lazarettgehilfen, 12—15 Krankenwärter) versehen. Zu Krankenwagen werden Güterwagen oder Personenwagen 4. Klasse durch elastische Aufhängung von Feldtragen oder Aufstellung solcher auf elastischen Federn eingerichtet; für das ärztliche und Pflegepersonal wird ein Personenwagen 2. Klasse eingestellt; die Verpflegung wird bei den Hilfslazarettzügen nicht durch eigene Küchen- und Vorratswagen, sondern an dazu bestimmten Verpflegungs- bez. Erfrischungs- und Übernachtungsstellen bewirkt.

Der Gedanke, Verwundete und Kranke auf elastischem Lager in wohlgelüfteten und geheizten Eisenbahnwagen vom Kriegsschauplatz fortzuschaffen, ist zuerst während des nordamerik. Rebellionskrieges (1862—65) von Lettermann und Elisha Harris durchgeführt worden. Damals stellte jeder einzelne Hospitalwagen, der einem beliebigen Eisenbahnzuge angehängt wurde, für sich ein geschlossenes Ganzes dar. Er enthielt neben dem Unterkunftsraum für Kranke in besondern Verschlägen eine Kochvorrichtung, Apotheke, Klosett u. s. w. Die weitere Ausgestaltung des Gedankens zu den oben geschilderten S. geschah auf deutscher Seite im Kriege 1870/71. Die Leistungen der S. in diesem Feldzuge führten in allen großen Staaten dazu, S. nach Art der deutschen als eigene mobile Sanitätsformationen in die Heeresorganisation einzureihen. (S. Tafel: Sanitätswesen, Fig. 1—3, 5—7, 9 u. 10.)

San Jacinto (spr. cha-), Fluß im nordamerik. Staate Texas, entspringt in Walker County, mündet nahe bei Houston in einen Arm der Galvestonbai. Er ist 192 km lang, von denen 72 schiffbar sind. Am 21. April 1836 fand hier eine Schlacht statt, welche der Herrschaft Mexikos über Texas ein Ende machte.

San Jago de Chile, Stadt, s. Santiago.

San Jago de Cuba, Stadt, s. Santiago de Cuba.

Sanjana-Heilmethode, s. Geheimmittel.

San Januario, s. Humpata.

Sanjil (spr. -chihl), Stadt in der südamerik. Republik Columbia im Departamento Santander, in 1140 m Höhe an einem Zufluß des Rio Suarez gelegen, mit (1890) 14000 E., hat Anbau von Kaffee, Tabak und Wollmanufakturen.

San Joaquin (spr. choakihn), Fluß im nordamerik. Staate Kalifornien, entspringt in der Sierra Nevada, mündet mit dem Sacramento-River (s. d.) in die Suisunbai. Seine Länge beträgt 560 km. Er ist bis Stockton schiffbar. Hauptnebenflüsse sind: der Fresno, Mariposa, Merced, Tuolumne, Stanislaus und Calaveras.

San Jorge-Bai (spr. chorche), Golfo de San George, Bucht des Atlantischen Oceans an der Ostküste von Patagonien, zwischen Cabo de las Bahias und Cabo de Tres Puntas, ist ohne Häfen und Ansiedelungen. Das patagon. Terrassenland stürzt hier mit 200 m hohem Steilrande zum Meere ab.

San Jorio, Passo di, s. Jorio.

San José (spr. cho-), Hauptstadt des centralamerik. Freistaates Costa-Rica, in 1460 m Höhe auf einer gesunden und fruchtbaren Hochebene gelegen, Mittelpunkt des Handels, an der fast vollendeten interoceanischen Eisenbahn von Puerto-Limon nach Punta-Arenas, hat (1892) 19326 E. Die Häuser sind einstöckig und aus Fachwerk; stattlich ist das Palais des Präsidenten, des Bischofs und der Nationalpalast; dagegen sind die Regierungsgebäude, die Kirchen, die Universität, die Theater und die Kasernen ganz unansehnlich. S. J. ist Sitz eines Bis-

tums, eines deutschen Konsulats, einiger Banken und eines geogr. Instituts.

San José (spr. cho-), Hauptort des Departamentos S. J. (6962 qkm, 30910 E.) in der südamerik. Republik Uruguay, durch Eisenbahn mit Montevideo verbunden, hat etwa 6000 E.

San José (spr. cho-), Hauptort des County Sta. Clara im nordamerik. Staate Kalifornien, 12 km von der San-Francisco-Bai, Eisenbahnknotenpunkt am Guadalupefluß, zählt (1890) 18060 E., ist hübsch gelegen, hat viele große Gärten, schönes Court-House, Etablissements für Obstverpackung und Präservierung, Herstellung von Wein und Brandy, Mühlen, Brauereien, Maschinenbau, Großschlächterei, Fabrikation von Handschuhen, Zuckerwaren, Thüren, ein San José College, University of the Pacific, ein Lehrerseminar und ein Convent. In der Nähe Mount-Hamilton mit der Lick-Sternwarte (s. d.) sowie die Quecksilbergruben von New-Almaden.

San José de Cúcuta (spr. cho-), gewöhnlich Cucuta genannt, Stadt an der Ostseite des Departamento Santander in Columbia, in 360 m Höhe, durch Eisenbahn mit dem Hafen Villamizar am Rio Zulia verbunden, ist nach dem Erdbeben von 1875 neu erbaut, hat 12—15000 E., breite, saubere Straßen, großen Marktplatz und zahlreiche öffentliche Gebäude. Sehr bedeutend ist der Kakaobau. Die Stadt ist Sitz eines deutschen Konsuls.

San José de Curicó (spr. cho-), Hauptstadt der Provinz Curicó (s. d.) in Chile.

San José de Guatemāla (spr. cho-), Haupthafenplatz im centralamerik. Freistaate Guatemala, am Großen Ocean, an einer flachen Reede, mit eisernem Molo, elektrischem Licht, ist Ausgangspunkt der Eisenbahn nach der Hauptstadt, hat 1500 E., Ausfuhr von Cochenille, Indigo, Sarsaparille, Holz, Flachs, Kaffee, Zucker, Baumwolle, Häuten und Gummi. Mehrere Dampferlinien laufen regelmäßig an. [s. Guaymas.

San José de Guaymas, mexikan. Stadt,

San-José-Schildlaus (Aspidiotus perniciosus *Comstock*), zu den Schildläusen (s. d.) gehöriger Halbflügler, dessen eigentliche Heimat unbekannt ist. In Kalifornien eingeschleppt, richtete die S. besonders bei San José, nach welcher Stadt sie benannt wurde, in den Obstpflanzungen ungeheuern Schaden an. Die Tiere sind sehr klein und vermehren sich außerordentlich stark. Das Männchen ist fliegenartig gebaut, während das 1 mm lange, 0,8 mm breite, von einem 1,4 mm großen kreisrunden grauen Schild mit blaßrötlichem, erhabenem Mittelteil bedeckte Weibchen von Jugend auf bewegungsunfähig festsitzt, den Saugrüssel in das pflanzliche Gewebe eingebohrt. Die S. bringt lebendige Junge hervor. Die von ihr befallenen Pflanzen gehen zu Grunde. Da man befürchtete, daß die S. mit amerik. Obste auch in Deutschland eingeschleppt werden könnte, ist die Einfuhr solchen Obstes seit Febr. 1898 im Deutschen Reiche verboten. — Vgl. Die S. Denkschrift, hg. vom kaiserl. Gesundheitsamt (Berl. 1898).

San Juān (spr. chu-), Abfluß des Nicaraguasees zum Karibischen Meer (160 km; s. Nicaraguakanal).

San Juān (spr. chu-). 1) **Provinz** der Republik Argentinien, grenzt im W. an Chile, im N. und O. an La Rioja und im S. an San Luis und Mendoza, zählt auf 86204 qkm (1895) 84251 E. und ist im westl. Teile von den Cordilleren mit fruchtbaren Thälern erfüllt, während der Osten Salzsteppe ist. Hauptwasseradern sind die aus La Rioja kommenden Rio Bermejo und Rio Sanjon; an der Südgrenze zieht sich die Laguna de Huanacache hin. In den Anden finden sich hohe Gipfel, der 5580 m hohe Cerro Cobre und der 6798 m hohe Meredario. Auch östlich des Rio Jachal liegen 3500 m hohe Berge, dann folgt die Gneiskette der Sierra Huerta. Der Südosten fällt schon in die Region der salzigen Pampa. (S. die Karte: La-Plata-Staaten u. s. w.) Das Klima ist trocken und sehr warm. Im Westen der Provinz wird Silber, im Norden Gold gewonnen, auch andere Mineralien kommen vor, der Wein- und Olivenbau ist bedeutend, der Weizenertrag überreich. Im ganzen stehen 150000 ha unter Anbau. Im Betrieb ist nur eine Bahnlinie von der Hauptstadt nach Mendoza. — 2) **Hauptstadt** der Provinz S. J., rechts vom gleichnamigen Flusse, am östl. Abhange der Cordillerenvorberge, in 660 m Höhe, Sitz eines Bischofs, hat (1895) 10410 E., Filiale der Nationalbank, Nationalcolleg, Lehrerinnenseminar, Großes Seminar, Hospitäler, Zollamt; Weinhandel und Ausfuhr von Vieh nach Chile.

San-Juan-Archipel, s. San-Juan-Frage.

San Juān Bautista (spr. chu-), Hauptstadt des mexik. Staates Tabasco (s. d.).

San Juān de Amatitlan (spr. chu-), s. Amatitlan. [Columbia, s. Cienega.

San Juān de Córdoba (spr. chu-), Stadt in

San-Juan-de-Fuca-Straße, Meeresstraße an der Westküste Nordamerikas, welche die brit. Insel Vancouver im N. vom Territorium Washington der Vereinigten Staaten im S. trennt. Vom Kap Flattery führt sie von WNW. nach OSO. einige hundert Kilometer weit ins Land, bei 15—25 km Breite. An die Südseite tritt das Gebirge des 2480 m hohen Mount-Olympus; an der Vancouverinsel liegen hier die Hafenbecken Port-San Juan und Sooke-Inlet. Nach Osten erweitert sich die S. in eine Bucht mit tief zerschnittenen Küsten, eine südl. Fortsetzung der Georgiastraße (s. d.). [las.

San Juān de las Aguilas (spr. chu-), s. Agui-

San Juān del Norte (spr. chu-), von den Engländern Greytown genannt, Stadt in der mittelamerik. Republik Nicaragua, rechts am nördlichsten Mündungsarme des Rio San Juan, in ungesunder Gegend, Sitz eines deutschen Konsuls, hat 1480 E., führt Gold, Farbholz, Indigo, Gummi und Häute aus und ist wichtig als künftiger Eingangshafen des Nicaraguakanals (s. d.).

San Juān de Puerto-Rico (spr. chu-), Hauptstadt der Antilleninsel Portoriko, auf einem durch Brücke mit der Hauptinsel verbundenen Eilande Morro gelegen, mit starken Festungswerken, geräumigem und sicherm Hafen, ist Sitz eines Bischofs und eines deutschen Konsuls, hat 23414 E., Kathedrale, Rathaus, Arsenal, Zollgebäude, ein Theater und Ausfuhr besonders von Kaffee und Zucker. Am 12. Mai 1898 wurde S. J. d. P. von einem amerik. Geschwader bombardiert.

San-Juan-Frage, ein Grenzstreit zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika, die beide den zwischen der Nordwestküste des nordamerik. Festlandes und der Insel Vancouver gelegenen San Juan- oder Haro-Archipel beanspruchten, der aus einer Reihe von Inseln von zusammen 440 qkm besteht. Das Besitzrecht über den Archipel war insofern streitig, als der Oregon-Grenzvertrag vom 15. Juni 1846 eine zweideutige Bestimmung enthielt. Nach vielen Unterhandlungen wurde zur Entscheidung durch einen 8. Mai 1871

zu Washington abgeschlossenen Vertrag der Schiedsspruch des Deutschen Kaisers Wilhelm I. angerufen, der 21. Okt. 1872 den Besitz des San Juan-Archipels den Vereinigten Staaten zusprach.

San-Juan-Mountains (spr. dschŭänn mauntĭns), Gebirge im südwestl. Teil des nordamerik. Staates Colorado. Die höchsten Berge sind: Mount-Wilson (4352 m) und Uncompahgre (4391 m).

San Juste, Kloster, s. Geronimo de San Yuste.

Sânkhya, Samkhya, Sankhja, eins der sechs orthodoxen brahmanischen Systeme (s. Indische Philosophie), das gegenüber dem monistischen Vedânta mit großer Entschiedenheit einen Dualismus (dvaita) vertritt.

Sankt (lat.), heilig. Zusammensetzungen mit S., die man hier vermißt, sind unter dem betreffenden Hauptnamen zu suchen; s. auch Saint, Sainte, San, Santa, São.

Sankt Amarin, Stadt im Elsaß, s. Amarin.

Sankt Andrä. 1) S. A., ungar. Szent-Endre, **Stadt** mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Pest-Pilis-Solt-Klein-Kumanien, am rechten Donauufer, ist Dampferstation und Sitz des griech.-orient.-serb. Bischofs von Ofen und hat (1890) 4260 E., eine schöne Kathedralkirche und Weinbau. Die Donau bildet hier die große Insel S. A. — 2) S. A., **Ort** bei Ossiach (s. d.) in Kärnten.

Sankt Andreasberg, Stadt im Harz, s. Andreasberg.

Sankt Annabad, Bad bei Skutsch (s. d.).

Sankt Annenbrüderschaft, s. Anna, die Heilige.

Sankt Annensee, s. Büdös.

Sankt Arnual, Dorf bei Saarbrücken (s. d.).

Sankt Avold, Hauptstadt des Kantons S. A. (14411 E.) im Kreis Forbach des Bezirks Lothringen, an der Linie Saarbrücken-Pagny der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Saargemünd), Zoll- und Steueramtes, hat (1895) 3931 E., darunter etwa 1000 Evangelische und 130 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment Nr. 173, Stab, und 2. bis 5. Eskadron des 2. Hannov. Ulanenregiments Nr. 14 und die 2. und 4. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 33, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Pfarrkirche (ehemals Abteikirche) im Barockstil (18. Jahrh.), Präparandenanstalt; Fabrikation chem. Produkte und landwirtschaftlicher Maschinen. — S. A. war beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 das Hauptquartier des 2. franz. Armeekorps, welches sich unter General Frossard nach der Schlacht von Spichern über den Ort zurückzog, am 11. Aug. 1870 das des Königs Wilhelm von Preußen.

Sankt Beatenberg, Bergdorf und klimatischer Höhenkurort im Bezirk Interlaken des schweiz. Kantons Bern, 5 km im NW. von Interlaken, auf beiden Seiten des auf den Thuner See südlich sich öffnenden Sundgrabens, die mildeste aller Höhenstationen der Schweiz, hat (1888) 1199 prot. E., Post, Telegraph, Drahtseilbahn von Merligen (1700 m lang), Kurhaus, auch für Winterkuren, und zahlreiche Hotels und Logierhäuser. Östlich davon der Amnisbühel (1336 m), nördlich das Niederhorn (1965 m), Burgfelsstand (2076 m) und Gemmenalphorn (2064 m).

Sankt Bernhard, zwei Alpenpässe. Der Große S. B. im schweiz. Kanton Wallis, an der Grenze des piemont. Aostathales, scheidet die franz. von den schweiz. Westalpen. Der Weg, 84 km lang, verbindet die Thäler der Rhône und der Dora-Baltea. Von Martigny bis zur Cantine de Proz oberhalb Orsières führt eine Fahrstraße, von da das Val d'Entremont hinauf zum Joch und auf der ital. Seite hinab in das Val du Grand St. Bernard ein Saumweg, an den sich von St. Remy bis Aosta wieder ein Fahrweg anschließt. Auf der Höhe des Übergangs liegt neben einem kleinen düstern See das berühmte Sankt Bernhardskloster, urkundlich zuerst 1125 erwähnt, aber wie man annimmt 962 von Bernhard von Menthon gegründet. Dasselbe liegt 2472 m hoch und ist die höchste Winterwohnung in den Alpen. Die mittlere Jahrestemperatur von 1,8° C. kommt derjenigen am Südkap Spitzbergens (75° nördl. Br.) gleich, die Regenmenge beträgt 1121 mm. Der Schnee liegt gewöhnlich neun Monate lang. Das jetzige Kloster, um 1680 erbaut, 1822 erweitert, besitzt eine gute Bibliothek, ein Naturalien-, Altertümer- und Münzkabinett. Für Fremde stehen 80 Betten bereit. Weibliche Gäste logieren in der gegenüberliegenden Dependenz St. Louis. Die Mönche, Chorherren des Augustinerstifts von St. Maurice, haben die Verpflichtung, alle Reisende, ohne Rücksicht auf Stand und Glauben, zu beherbergen und zu verpflegen und in der gefährlichen Jahreszeit selbst oder durch die dienenden Brüder (Maronniers) den verunglückten oder in Gefahr schwebenden Reisenden Hilfe zu bringen, wobei sie durch besonders abgerichtete Hunde (Marons oder Bernhardiner) unterstützt werden. Der Große S. B. ist an sich der am wenigsten lohnende von den Pässen, welche die Schweiz mit Italien verbinden, doch wird er als leichter und kurzer Übergang, dessen Endpunkte Martigny und Aosta an der Eisenbahn liegen, viel benutzt. Sowohl von den Römern als auch im Mittelalter sind Heereszüge über den S. B. ausgeführt worden. Am merkwürdigsten ist der Übergang des 30000 Mann starken franz. Heers unter Bonaparte 15. bis 21. Mai 1800. In der Kapelle des Klosters wurde der General Desaix, der in der Schlacht bei Marengo fiel, beigesetzt und ihm von Bonaparte daselbst ein Denkmal errichtet.

Der Kleine S. B., 2157 m hoch, an der Grenze des franz. Depart. Savoie und der ital. Provinz Turin zwischen den Savoyer und den Grajischen Alpen gelegen, scheidet das Gebiet der Isère von demjenigen der Dora-Baltea und ist, wie mehrere vermuten, der Paß, über welchen Hannibal 218 v. Chr. nach Italien zog. Die jetzige Poststraße, 1871 vollendet, von Bourg St. Maurice in der Tarentaise nach Courmayeur im Aostathale 32 km lang, bietet prächtige Aussichten auf die Berggruppen des Montblanc und des Rutor (3486 m). Auch hier liegt etwas unterhalb der Paßhöhe ein Hospiz, welches, wie auch das des Simplon, von einigen Mönchen des Großen S. B. verwaltet wird.

Sankt Bernhardin, Alpenpaß, s. Bernardino.

Sankt Blasien. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Waldshut, hat (1895) 9583 meist kath. E. in 17 Gemeinden. — 2) **Flecken** und Hauptort des Amtsbezirks S. B., in 772 m Höhe, an der obern Alb, inmitten großer Waldungen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Waldshut), hat (1895) 1371 E., darunter 135 Evangelische, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, ehemalige Klosterkirche, 1773—83 nach dem Vorbild des Pantheons in Rom erbaut und nach dem Brande von 1874 wiederhergestellt, ein Kurhaus mit großartiger Wasserheilanstalt und ein Sanatorium; Baumwollspinnerei im ehemaligen Klostergebäude. S. B. wird als Sommerfrische und

Luftkurort viel besucht. — Die ehemalige Benediktinerabtei ist im 10. Jahrh. gegründet, erhielt aber erst später von den Gebeinen des heil. Blasius den Namen S. B. Durch Schenkungen (zuerst von Otto I. 963) erlangte die Abtei bedeutenden Länderbesitz. Sie stand ursprünglich unmittelbar unter dem Kaiser, nach 1361 wußte Österreich diese Würde erblich zu machen. Schon 1405 erhielt der Abt vom Papste den Rang eines infulierten Prälaten. Um die frühere Unabhängigkeit wiederzuerlangen, kaufte Abt Martin I. 1609 die Grafschaft Bonndorf, welche ihn zum Mitstand des Reichs machte und ihm einen Sitz im schwäb. Grafenkollegium gewährte. Österreich aber erhob, um die reiche Abtei an sein Haus zu fesseln, 1746 den damaligen Abt Franz II. sowie seine Nachfolger in den Reichsfürstenstand, mit dem Titel eines kaiserl. Erberzhofkaplans. Die Abtei brannte seit 1322 wiederholt ab, zuletzt 1768, wobei die kostbare Bibliothek zum Teil verloren ging, wurde aber durch den Abt Gerbert glänzend wieder aufgebaut und 1783 geweiht. Im Preßburger Frieden von 1805 wurde S. B. an Baden abgetreten und 25. Juni 1807 aufgehoben. — Vgl. Bader, Das ehemalige Kloster S. B. (Freib. i. Br. 1874); Oertel, Über Terrainkurorte zur Behandlung von Kranken mit Kreislaufsstörungen (Lpz. 1886); Buisson, S. B. in seiner Vergangenheit und Gegenwart als Kurort (2. Aufl., Freib. i. Br. 1888).

Sankt Cassian, Ort im Enneberg (s. d.) in Tirol.

Sankt Christoph, Insel, s. Saint Christopher.

Sankt Davidinseln oder Freewillinseln, kleiner Archipel von Koralleninseln im Großen Ocean in 0° 57′ nördl. Br. und 134° östl. L. von Greenwich, 1537 von Hernando de Grijalva entdeckt und Guedes benannt, 25. Sept. 1737 von dem Engländer Carteret besucht.

Sankt Diez, franz. Stadt, s. Saint Dié.

Sankt Eustatius, Insel, s. Saint Eustache.

Sankt Florian, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Linz in Oberösterreich, am Ipfbache, in dem durch seine Bodenkultur berühmten Hügellande südlich der Donau, Sitz eines Bezirksgerichts (138,11 qkm, 10424 E.), hat (1890) 1289, als Gemeinde 3661 E. Das Augustinerchorherrenstift S. F. gehört zu den ältesten Klöstern in Österreich. Die Kirche des Stifts, unter der sich Überreste der alten Krypta (13. Jahrh.) befinden, im neuern ital. Stil 1686—1700 vom Baumeister Carlone aus Mailand gebaut, ist durch ihre Orgel, von Abbate Chrisman, berühmt. Das prächtige Stiftsgebäude enthält eine Reihe von Kaiserzimmern mit prächtiger Ausstattung, den großen Marmorsaal mit Fresken von Altomonte, eine Gemäldegalerie, Münzen-, Kunst- und naturhistor. Sammlungen, eine Bibliothek (72000 Bände) sowie eine theol. Lehranstalt. — Vgl. Stülz, Geschichte des regulierten Chorherrenstifts S. F. (Linz 1835); Czerny, Bibliothek S. F. (ebd. 1874); ders., Kunst und Kunstgewerbe im Stifte S. F. (ebd. 1886).

Sankt Franciskee, s. Sankt Lorenzstrom.

Sankt Gabriela (Gabrielen Eisenwerk), Eisenwerk bei Beneschau (s. d.) in Böhmen.

Sankt Gallen (frz. Saint Gall). 1) In der histor. Rangordnung der 14., dem Flächeninhalt nach der 6., der Einwohnerzahl nach der 4. **Kanton** der schweiz. Eidgenossenschaft, grenzt, den Kanton Appenzell einschließend, im N. an Thurgau und den Bodensee, im O. an Vorarlberg, Liechtenstein und Graubünden, von welchen er durch den Rhein getrennt wird, im S. an Graubünden, im W. an Glarus, Schwyz und Zürich und hat einen Flächenraum von 2019 qkm.

Oberflächengestaltung. Der Süden des Kantons wird von den östlichsten Ausläufern der Glarner Alpen (s. Westalpen) durchzogen und trägt, obwohl nur wenige Gipfel die Höhe von 3000 m übersteigen (Ringelspitz 3249 m) und die Gletscherfläche nur 7,4 qkm beträgt, den Charakter der Hochalpen. In der Mitte erheben sich, durch die Ebene von Sargans und den Walensee von den Glarner Alpen geschieden, zwischen den Thälern des Rheins und der Linth die Thuralpen oder die Sentisgruppe (s. Westalpen), welche durch das obere Thal der Thur (Toggenburg) in die Sentisgruppe und die Kette der Churfirsten geteilt werden. Der Norden ist ein fruchtbares Hügelland (Tannenberg 901 m). Die Gewässer des Kantons fließen teils direkt dem Rhein (Tamina vom Sardonagletscher, Simmi von der Sentisgruppe) und dem Bodensee, teils der Thur (Glatt und Sitter aus dem Appenzeller Land), dem Walensee (Seez aus dem Weißtannenthale, Mur, Linth) und dem Züricher See (Jona) zu.

Das Klima ist nach Höhe und Lage der Gegenden verschieden, im Hauptthal des obern Toggenburg jedoch weniger rauh, um die Hauptstadt kalt und unbeständig, in den Bezirken Wyl, Rorschach und Unterrheinthal weit milder, im Bezirk Sargans in den niedern Gegenden verhältnismäßig warm.

Bevölkerung. Der Kanton hatte 1880: 210491, 1888: 228174 (110604 männl., 117570 weibl.) E., d. i. 114 E. auf 1 qkm und eine Zunahme seit 1880 von 3,5 Proz., darunter 135796 Katholiken, 92705 Evangelische, 575 Israeliten und 365 andere oder ohne Konfession; ferner 34169 bewohnte Gebäude mit 50849 Haushaltungen in 93 polit. Gemeinden. Im Kanton geboren sind 177506, in der übrigen Eidgenossenschaft 36059, im Ausland 15876; Bürger ihrer Zählgemeinde sind 95778, einer andern Gemeinde des Kantons 66369, eines andern Kantons 48755, Ausländer 18539. Der Muttersprache nach sind 226836 Deutsche, 475 Franzosen, 1513 Italiener, 339 Romanen und 278 andere.

Der Kanton zerfällt in 15 Bezirke:

Bezirke	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten	Andere
Gaster	7214	192	7019	3	—
Gossau	17336	4130	13114	16	76
Oberrheinthal	17543	5622	11916	—	5
Unterrheinthal	15613	8632	6955	4	22
Rorschach	14747	3465	11226	47	9
St. Gallen	27390	15511	11380	394	105
Sargans	18134	1641	16469	1	23
See	13989	1822	12114	33	20
Tablat	13606	3952	9635	5	14
Alt-Toggenburg	11693	1769	9923	—	1
Neu-Toggenburg	11990	8853	3127	8	2
Ober-Toggenburg	11931	9062	2865	—	4
Unter-Toggenburg	19811	11473	8303	23	12
Werdenberg	17254	14706	2526	1	21
Wyl	9923	1257	8655	9	2

Die Zahl der Geburten betrug 1895: 6320, der Eheschließungen 1583, der Sterbefälle 4554.

Landwirtschaft, Bergbau. Von der Fläche sind 1718,5 qkm, d. i. 84,87 Proz., produktives Land: 331,2 qkm Waldungen, 7,3 Weinland, 1375 qkm Acker-, Garten-, Wiesen- und Weideland. Von dem unproduktiven Lande sind 7,4 qkm Gletscher, 76,8 Seen, 13,1 Städte, Dörfer und Gebäude,

9,2 Schienen- und Straßenwege, 19,5 Flüsse und Bäche und 179,5 qkm Felsen und Schutthalden. Der Ackerbau, der in den ebenen Teilen neben der Industrie die Haupterwerbsquelle bildet, liefert nicht genug Getreide für den eigenen Bedarf; Weinbau wird namentlich im Rheinthal betrieben. Der Obstbau ist im nördl. Hügellande, im Rheinthal und im Gaster am ergiebigsten. Nach der Viehzählung vom 20. April 1896 zählte der Kanton 6086 Pferde, 101580 Rinder, 35341 Schweine, 10949 Schafe, 26511 Ziegen und 19065 Bienenstöcke. 1894—95 wurden in den 15 Fischzuchtanstalten des Kantons 66000 Eier der Seeforelle, 257000 der Fluß- und Bachforelle, 55900 der Regenbogenforelle, 20000 des Bachsaiblings, 5000 des Röthels, 15000 der Äsche, 180000 des Hechtes und 60000 des Alet eingesetzt, 50700 Seeforellen, 186500 Fluß- und Bachforellen, 40500 Regenbogenforellen, 17300 Bachsaiblinge, 2500 Röthel, 5000 Äschen, 110000 Hechte und 30000 Alets ausgesetzt. Der Bergbau liefert Sand-, Mühl-, Kalksteine, Dachschiefer und Schieferkohlen; dagegen werden die altberühmten Eisengruben des Gonzen nicht mehr regelmäßig ausgebeutet. — Unter den *Mineralquellen* ist die Therme von Pfäfers (s. d.) die bedeutendste.

Die wichtigsten *Industriezweige* (1895: 758 Fabriken, 10186 männl., 9272 weibl. Arbeiter und Motoren mit 6866 Wasser-, 3917 Dampf-, 74 Gas-, 457 elektrischen und 321 Petroleum-Pferdestärken) sind Stickerei und Baumwollweberei mit ihren Nebengewerben, der Spinnerei, Bleicherei, Färberei und Druckerei. Hauptsitze der Fabrikation sind das mittlere und untere Toggenburg, das Oberrheinthal und Werdenberg; außerdem steht auch der Appenzellische Gewerbefleiß teilweise im Dienste der St. Gallischen Industrie. 49 Brauereien brauten 1895: 177910 hl Bier. — Dem *Handel* dient ein gut entwickeltes Straßennetz, die Dampferlinien des Boden- und des Züricher Sees und das System der Vereinigten Schweizerbahnen. Die Kantonalbank in S. G. (6 Mill. Frs. staatliche Dotation, 1,609 Mill. Reserven) hatte 1895: 304644 Frs. Reingewinn; die Bank in S. G. (6,750 Mill., 1,8 Mill. Frs.) 362653 Frs. Reingewinn. Die wichtigsten Handelsplätze sind, außer der Hauptstadt, Rorschach am Bodensee und Wattwyl im Toggenburg. Von den andern Wohnplätzen sind zu erwähnen die Städte Rapperschwyl, Weesen, Wallenstadt, Wyl, Lichtensteig und Altstätten. Die Linie Winterthur-S. G.-Rorschach, von der südlich die Toggenburger Bahn, die Appenzeller Bahn und die Bergbahn Rorschach-Heiden, nördlich die Linie Gossau-Sulgen abzweigen, durchschneidet das nördl. Hügelland. Die Linie Rorschach-Sargans-Chur durchzieht das Rheinthal, vereinigt sich bei Sargans mit der Linie Zürich-Rapperschwyl-Chur und schließt sich bei St. Margrethen und Buchs an die Vorarlberger und Arlbergbahn.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung ist repräsentativ und demokratisch. Gesetzgebende Behörde ist der Große Rat, je ein Mitglied auf 1500 E. in den Gemeinden gewählt; dem Volke steht jedoch das fakultative Referendum zu, d. h. auf Begehren von 4000 stimmfähigen Bürgern oder des dritten Teils der Mitglieder der gesetzgebenden Behörde (Großer Rat) müssen Gesetze u. s. w. der Volksabstimmung unterstellt werden. Vollziehende Behörde ist der Regierungsrat (sieben Mitglieder), welcher vom Volke gewählt wird. In administrativer Hinsicht zerfällt der Kanton in 15 Bezirke (s. obige Tabelle). Jeder Bezirk hat ein Bezirksgericht; höchste Instanz ist das Kantonsgericht in S. G. Die Staatseinnahmen betrugen 1895: 3,924, die Ausgaben 3,831 Mill. Frs., die Staatsschuld 27,300, das Staatsvermögen 32,747 Mill. Frs. In militär. Beziehung gehört der Kanton zur 7. Division. Das *Wappen* zeigt im grünen Felde ein Bündel silberne Fasces.

Kirchen- und Bildungswesen. In kirchlicher Hinsicht stehen die Katholiken, die in neun Bezirken die Mehrheit bilden, unter dem kath. Administrationsrat und dem Bischof von S. G., dessen Diöcese 1824 aus Teilen der Bistümer Chur und Konstanz gebildet und mit dem Bistum Chur vereinigt, 1836 von demselben abgetrennt und 1845 durch Konkordat als selbständiges Bistum konstituiert wurde. Die reform. Kirche wird von der Synode und dem evang. Kirchenrat geleitet. 1895 bestanden in 208 Schulgemeinden 553 Primärschulen mit 512 Lehrern, 31 Lehrerinnen und 36008 (17745 männl., 18263 weibl.) Schülern, 35 Kleinkinderschulen mit 46 Lehrerinnen und 1867 Kindern, 33 Sekundärschulen mit 81 Lehrern, 8 Lehrerinnen, 1354 Schülern und 883 Schülerinnen, und 1 Mittelschule mit Anschluß an das akademische Studium (29 Lehrer, 331 Schüler), endlich 26 gewerbliche und industrielle Schulen (94 Lehrer, 1143 Schüler) und 162 Fortbildungsschulen (2755 Schüler) sowie zahlreiche Waisenanstalten. Von Lehranstalten bestehen das Lehrerseminar Mariaberg bei Rorschach, die Kantonsschule (Gymnasium und Industrieschule), die Zeichenschule am Gewerbemuseum, die höhere Mädchenschule zu S. G., landwirtschaftliche Winterschule, milchwirtschaftliche Station in Rheineck (Custerhof), Webschule in Wattwyl, Stickfachschulen in Grabs und Degersheim und Frauenarbeitsschule in S. G. Bei den Rekrutenprüfungen von 1895 nahm der Kanton den 14. Rang ein; von 100 Geprüften hatten 21 in mehr als zwei Fächern die beste Note und 14 in mehr als einem Fach die schlechteste Note.

2) **Bezirk** im Kanton S. G., umfaßt die Stadt S. G. — 3) **Hauptstadt** des Kantons S. G., in 673 m Höhe, eine der höchst gelegenen größern Städte Europas, im Thale der Steinach, 10 km südwestlich von deren Mündung in den Bodensee, an der Linie Winterthur-Rorschach der Vereinigten Schweizerbahnen, hat (1888) 27390 E., darunter 15511 Evangelische, 11380 Katholiken, 390 Israeliten und 105 Andersgläubige, Post und Telegraph. Die früher von Mauern umgebene Altstadt hat größtenteils enge und krumme Straßen, während die neuen im Thalgrund der Steinach gelegenen Stadtteile und Vorstädte des Bahnhofs, der Brühl u. s. w. regelmäßig angelegt sind. Die Benediktinerabtei, im 7. Jahrh. vom heil. Gallus, einem irischen Mönch, gegründet, im 8. bis 10. Jahrh. eine der ersten Gelehrtenschulen Europas, im 18. Jahrh. neu aufgeführt, 1805 aufgehoben, ist Sitz der Kantonsbehörden und eines kath. Bischofs (seit 1846). Die ehemalige Stiftskirche (1756—65), im Barockstil ausgeschmückt, enthält geschnitzte Chorstühle und ein schmiedeeisernes Gitter, das anstoßende Klostergebäude die berühmte Stiftsbibliothek (30000 Bände, 1558 Inkunabeln, 1725 Bände wertvoller Handschriften, darunter Psalter Notker Labeos aus dem 10. Jahrh., Handschrift B des Nibelungenliedes

aus dem 13. Jahrh. u. a.). Von andern Gebäuden sind zu nennen die reformierte got. St. Laurenzkirche, 1849—54 restauriert, mit hohem Turm, die reform. St. Magnus- und St. Leonhardskirche, christkath. Christuskirche, Synagoge, die Kantonsschule mit der Stadtbibliothek (Bibliotheca Vadiana, besonders Handschriften aus der Reformationszeit) und den Sammlungen der ostschweiz. Geographisch-Kommerziellen Gesellschaft, das Museum mit naturhistor., histor. und den Sammlungen des Kunstvereins, das Industrie- und Gewerbemuseum, 2 neue Realschulen, die Frauenarbeits-, die Koch- und Haushaltungsschule, das Theater, Bankgebäude, Waisenhaus, Bürgerspital, Kantonsspital und die kantonale Strafanstalt St. Jakob. Mittelpunkt einer der gewerbfleißigsten Gegenden der Schweiz und Stapelplatz der St. Gallischen und Appenzellischen Stickerei- und Weißwarenindustrie, ist S. G. eine der wichtigsten Handels- und Industriestädte der Schweiz und seine Handelsverbindungen erstrecken sich über die ganze Erde. Städtische elektrische Straßenbahn und ein neues Elektricitätswerk sind im Bau. Die bemerkenswertesten Punkte der anmutigen subalpinen Umgebung sind die 189 m lange, 53 m hohe Eisenbahngitterbrücke über das tief eingeschnittene Thal der Sitter, 4 km südwestlich von S. G., und die Aussichtspunkte Rosenberg (745 m), Freudenberg (885 m) und Vögelisegg (962 m). Nach Gais führt über Teufen eine Straßenbahn (14 km).

Geschichte. Das jetzige Gebiet von S. G., zur Römerzeit größtenteils rhätisches, später alamann. Land, stand im spätern Mittelalter unter der Herrschaft verschiedener Dynastien, der Grafen von Werdenberg und Sargans, Rapperswil, Toggenburg u. s. w. und des Klosters S. G. Die Herrschaft des Stifts, dessen Äbte seit 1206 Reichsfürsten waren, erstreckte sich über die Stadt S. G., die sich seit dem 11. Jahrh. immer mehr vom Stift lostrennte, aber erst 1457 vollständig freikaufte, und das sog. Fürstenland, über Appenzell (s. d.), welches sich Anfang des 15. Jahrh. frei machte, und seit 1468 über die Grafschaft Toggenburg. Seit 1452 und 1454 waren Stift und Stadt S. G. zugewandte Orte der schweiz. Eidgenossenschaft; die übrigen Landschaften kamen während des 15. und 16. Jahrh. teils als gemeine Herrschaften, teils als Unterthanenländer einzelner Kantone an die Eidgenossenschaft. Die Reformation fand 1528 in der Stadt S. G., in Toggenburg und bei einigen Stiftskapitularien Eingang, worauf Abt und Mönche flohen. 1529 wurde das Stift durch die Schirmorte Zürich und Glarus förmlich aufgehoben. Die Toggenburger schufen sich eine selbständige demokratische Verfassung. 1532 aber wurde der Abt wieder eingesetzt und die kath. Religion wieder eingeführt, nur Toggenburg freie Religionsübung zugestanden. Die Auflehnungen der Gotteshausleute 1795 gegen die Herrschaft des Klosters wußte der Fürstabt Beda durch Nachgiebigkeit zu beseitigen; aber unter dessen Nachfolger brach der Aufstand aufs neue aus und endete 1798 mit der Aufhebung der Stiftsherrschaft. Aus dem Konglomerat der verschiedenen Landesteile, das 1798 beim Umsturz der alten Eidgenossenschaft den Kantonen Linth und Säntis der Helvetischen Republik zugeteilt wurde, schuf die Mediationsakte von 1803 unter Beseitigung der Herrschaftsansprüche des Stifts, das 1805 ganz aufgehoben wurde, den jetzigen Kanton S. G., als dessen Schöpfer der erste Landammann K. Müller-Friedberg bezeichnet werden muß. Sowohl die Verfassung von 1803 wie diejenige von 1814 waren streng repräsentativ mit beschränkter Stimm- und Wahlfähigkeit und übertrugen durch besondere Behörden für Reformierte und Katholiken die konfessionelle Trennung auch ins Staatsleben. Erst die Bewegung von 1830 verschaffte den demokratischen Neigungen des Volks freiern Spielraum. Die Verfassung vom 1. März 1831 führte Volkswahlen, Öffentlichkeit der Staatsverwaltung und Volksrechte (besonders Veto) ein, hielt aber an der konfessionellen Trennung fest. Infolgedessen ward der Kanton, seitdem der anfänglich liberale Staatsmann Baumgartner (s. d.) 1841 zur ultramontanen Partei übergetreten war, von heftigen Kämpfen erschüttert, bis endlich 1847 im Kriege gegen den Sonderbund S. G. durch den Sieg der Liberalen auf die Seite der Eidgenossenschaft trat, nachdem es vergeblich versucht hatte, den Sonderbund zu friedlicher Auflösung zu bewegen. Nun machte sich auch in S. G. der Wunsch nach einer Verfassungsrevision rege, der 1856 zur Errichtung einer gemeinsamen Kantonsschule und zu der revidierten Verfassung vom 17. Nov. 1861 führte, die das Unterrichtswesen von der konfessionellen Bevormundung befreite und 1875 durch Einführung des fakultativen Referendums modifiziert wurde. Die von jungdemokratischer Seite geforderte Erweiterung der Volksrechte wurde 1877 vom Volke verworfen. Bei den Abstimmungen über die Revision der eidgenössischen Verfassung 1872 und 1874 stand der Kanton auf der Seite der Annehmenden. Die Einführung des Proportionalwahlverfahrens für den Kanton wurde 30. Jan. 1893 mit 21 800 gegen 19 941 Stimmen abgelehnt.

Litteratur. Ildefons von Arx, Geschichten des Kantons S. G. (3 Bde., St. Gallen 1810—13); Bernet, Beschreibung des Kantons S. G. (ebd. 1841); Mitteilungen zur vaterländ. Geschichte (hg. vom Historischen Verein zu S. G., 1862 fg.); Henne am Rhyn, Geschichte des Kantons S. G. (St. Gallen 1863); ders., Geschichte des Kantons S. G. seit Annahme der Verfassung von 1861 (ebd. 1896); Wartmann, Industrie und Handel des Kantons S. G. 1867—80 (ebd. 1884—87); ders., Industrie und Handel des Kantons S. G. 1881—90 (ebd. 1897); G. J. Baumgartner, Geschichte des Kantons S. G. (Bd. 1 u. 2, Würzb. 1870; Bd. 3, hg. von Alex. Baumgartner, Einsiedeln 1890); Hartmann, Versuch einer Geschichte der Stadt S. G. (St. Gallen 1818); Ehrenzeller, Jahrbücher der Stadt S. G. (2 Bde., ebd. 1824—32); Weidmann, Geschichte des ehemaligen Stiftes und der Landschaft S. G. (ebd. 1834); Näf, Chronik der Stadt und Landschaft S. G. (Zür. 1850—67); Wartmann, Urkundenbuch der Abtei S. G. (Bd. 1—4, ebd. 1863—93); Kambli, Das Armenwesen in der Stadt S. G. (Bas. 1895); Schneider, Die Alpwirtschaft im Kanton S. G. (Bern 1896).

Sankt Gallen-Gais, schmalspurige Straßenbahn mit 3,8 km langen Zahnstangenstrecken, verbindet die Stadt St. Gallen in der Schweiz mit den industriereichen Orten Gais, Bühler und Teufen. (S. Schweizerische Eisenbahnen.)

Sankt-Georg, Ritter von, Beiname des engl. Prätendenten Jakob Eduard (s. d.).

Sankt Georgen. 1) S. G. im Schwarzwald, **Stadt** im bad. Kreis und Amtsbezirk Villingen, links an der Brigach, dem nördl. Quellfluß der Donau, in 864 m Höhe, an der Linie Offenburg-Singen der Bad. Staatsbahnen, hat (1895) 2829 E., darunter 280 Katholiken, Post, Telegraph, Fern-

sprecheinrichtung, zwei Kirchen, Gewerbeschule, Wasserleitung; Fabrikation von Uhren und Uhrbestandteilen, Emailleschildern und -Tafeln, Maschinen, Werkzeugen, Strohhüten und wird als Sommerfrische besucht. Die Benediktinerabtei (11. Jahrh.) brannte nebst der Klosterkirche 1633 ab und wurde nicht wieder aufgebaut; die Benediktiner ließen sich in Villingen nieder. — Vgl. Kalchschmidt, Geschichte des Klosters, der Stadt und des Kirchspiels S. G. (Heidelb. 1895). — 2) S. G. im Breisgau, **Dorf** im bad. Kreis und Amtsbezirk Freiburg i. Br., 4 km im SW. von Freiburg, an der Linie Heidelberg-Basel der Bad. Staatsbahnen, hat (1895) 1929 E., darunter 69 Evangelische, Postagentur; Viehzucht, Weinbau.

Sankt Georgen, ungar. Szent-György, Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Preßburg, bis 1876 königl. Freistadt, am Ostfuß der Kleinen Karpaten und an der Linie Preßburg-Freistadtl-Leopoldstadt der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 3048 meist kath.-slowak. und deutsche E., in Garnison 1 Eskadron des 5. Husarenregiments «Graf Radetzky», Schloßruine, kath. Untergymnasium, Piaristenkollegium; Weinbau und Kleingewerbe. In der Nähe ein Schwefelbad.

Sankt Georgenthal, Stadt, s. Georgenthal, Sankt.

Sankt-Georg-Kanal, 23 km breite Meeresstraße, zwischen Neupommern und Neumecklenburg im Bismarck-Archipel, mit starker, Seglern oft gefährlicher Strömung.

Sankt Georgsarm, der südl. Mündungsarm der Donau (s. d.).

Sankt Georgsholz, s. Prunus.

Sankt Georgskanal, s. Georgskanal, Sankt.

Sankt Georgsorden, s. Georgsorden und Georg (der Heilige).

Sankt Gertrud, Dorf in Tirol, s. Sulden.

Sankt Gilgen, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft Salzburg, am westl. Ende des Aber- oder St. Wolfgangsees, an der Salzkammergut-Lokalbahn, ist Dampferstation und Sitz eines Bezirksgerichts (214,06 qkm, 2920 E.), hat (1890) 522, als Gemeinde 1447 E. und ist beliebte Sommerfrische.

Sankt Goar. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, hat 465,25 qkm und (1895) 39403 E., 4 Städte und 70 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S. G., am linken Rheinufer, gegenüber von Sankt Goarshausen, an der Linie Köln-Bingerbrück der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz) und Dampferstation, hat (1895) 1604 E., darunter 818 Katholiken und 26 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, evang. Stiftskirche, 1441 erbaut, 1842 und 1891—95 restauriert, mit Marmordenkmälern des hess. Landgrafen Philipp II. (gest. 1581) und seiner Gemahlin und andern Sehenswürdigkeiten, kath. Kirche mit altem Steinbild des heil. Goar von Aquitanien (gest. 611), bei dessen hier 570 gegründeter Kapelle der Ort entstand, auf dem Kirchhof die sog. Flammensäule, eine kelt. Pyramide von 1,5 m Höhe, die vom Dorfe Pfalzfeld auf dem Hunsrück 1845 hierher gebracht wurde. Die Einwohner treiben Lotsendienst, Sohllederfabrikation, Lachsfang, Obst- und Weinbau und Weinhandel. Die Stromschnelle der Sankt Goarsbank ist durch Sprengung beseitigt. S. G. war bis 1794 Hauptort der kurhess. Niedergrafschaft Katzenelnbogen und galt mit der Feste Rheinfels (s. d.) für einen der wehrhaftesten Punkte am Rhein.

Sankt Goarshausen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, hat 376,19 qkm und (1895) 39819 E., 6 Städte und 58 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S. G., am rechten Rheinufer, gegenüber von Sankt Goar, in 76 m Höhe, auf der fruchtbaren Thalsohle des Rheinischen Schiefergebirges, am Eingang zum Schweizerthal, an der Linie Frankfurt a. M.-Niederlahnstein der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Wiesbaden), hat (1895) 1519 E., darunter 492 Katholiken und 36 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Kirche, evang. Kirche, 1863 von Zais im roman. Stil erbaut; Sohlledergerberei, Holzwollefabrik, Kunstschlosserei, bedeutende Kunstmühle, Lachsfang, Weinbau. Über dem Orte die Ruine der 1343 vom Grafen Johann III. erbauten, 1470—1800 in hess. Besitz befindlichen Burg Neukatzenelnbogen (die Katz), 1806 von den Franzosen geschleift, später erneuert. Stromaufwärts die Felsen der Lorelei (s. d.).

Sankt Gotthard, Gebirgsstock der Lepontinischen Alpen (s. Westalpen), erhebt sich in Gestalt eines von WSW. nach ONO. gerichteten, 32—48 km langen, 10—12 km breiten, etwa 440 qkm großen Trapezes an der Grenze der schweiz. Kantone Wallis, Uri, Graubünden und Tessin und wird im W. vom obern Rhônethal, der Furka, dem Urserenthal, dem Oberalppaß und dem Val Tavetsch, im O. von Val Medels und dem Lukmanier, im S. vom Thal des Tessin, im W. vom Nufenenpaß begrenzt. Er ist ein von N. nach S. ansteigendes, 2000—2600 m hohes, steil abfallendes Massiv, am Südrande von einer Kette wilder, zackiger, teilweise vergletscherter Felshörner eingefaßt, von der nach N. Zweigketten bis zur Rhône, der Reuß und dem Rhein auslaufen. Durch die breite Einsattelung des St. Gotthardpasses (2114 m) wird der Gebirgsstock in zwei Teile geschieden. Der westliche ist höher und stärker vergletschert; in ihm erheben sich auf der Wasserscheide zwischen Rhône, Reuß und Ticino der Pizzo Rotondo (3197 m), der Piz Lucendro (2959 m) und die Fibbia (2742 m). In den nördl. Ausläufern ist das Mutthorn (3103 m) südlich von der Furka der wichtigste Gipfel; die größten Gletscher sind der Wyttenwasser-, der Mutten- und der Gerengletscher. Der östl. Teil ist wilder, felsiger, stärker verwittert; seine bekanntesten Gipfel sind der Monte-Prosa (2738 m) und der aussichtsreiche, vielbesuchte Pizzo Centrale (3003 m) in der Wasserscheide zwischen Reuß und Ticino, und der Badus (2931 m) südlich von der Oberalp. Im weitern Sinne wird zur Gotthardgruppe auch die südöstlich von Val Piora zwischen dem Blegno- und dem Livinenthal bis zur Vereinigung des Blegno mit dem Ticino hinziehende Bergreihe des Pizzo Lucomagno (2778 m) und des Pizzo di Molare (2583 m) gerechnet, sowie das Gebirge zwischen Lukmanier und der Greina mit dem Scopi (3200 m), Piz Medel (3203 m) und Piz Vial (3166 m). An den S. G. schließen sich bei der Furka die Berner Alpen an, von der Oberalp nach NO. läuft der lange Zug der Glarner Alpen, von der Greina nach SO. die Adulaalpen; im S. schließen sich bei dem San Giacomopaß (2308 m) die Tessiner Alpen an, im SW. die Simplongruppe, zu der das Ofenhorn (3242 m) und der Monte-Leone (3565 m) zu rechnen sind und auf welche jenseit des Simplonpasses die Penninischen Alpen folgen. Die Seen sind meist seichte Tümpel, von kahlen Felsen oder Torfmooren umgeben; die wichtigsten sind der Lucendrosee, der Sellasee und die Seen der Paßhöhe, der Tomasee, aus welchem der Vorderrhein ent-

springt, am Fuße des Badus, und die Seen des Val Piora, von denen der größte, der Lago Ritom (1829 m), 1 qkm groß ist.

Der S. G. besteht größtenteils aus Gneis, Glimmer- und Hornblendeschiefer, in welche besonders im westl. Teile größere Massen von Granit eingelagert sind. Die Schichten sind fast vertikal aufgerichtet, nach N. und S. etwas überfallend, so daß der Querschnitt des Gebirges einen Fächer darstellt. Der Nord- und Südrand werden durch schmale Zonen von Dolomit und grauem Schiefer bezeichnet. Nach O. setzt sich die Centralmasse über Val Medels hinaus bis zum Lugnetz fort. Das Gebirge ist reich an Mineralien, namentlich Adular, Quarz, Granat, Turmalin, Disthen, Staurolith, Strahlstein, Tremolit, Apatit, Rutil u. s. w. Obwohl nur wenige Gipfel 3000 m übersteigen und die meisten kaum 1000 m über ihre unmittelbare Grundlage aufragen, verleihen doch die wilden, zackigen Felsgrate, aus deren Grau nicht selten das Weiß eines Gletschers oder Firnfeldes hervorleuchtet, die furchtbare Verwitterung, die sich in den Blockhausen der Gipfel, den Trümmerhalden der Abhänge kundgiebt, die Dürftigkeit der Vegetation, die nur an den äußersten Rändern Baumwuchs aufzuweisen hat, die melancholischen Wasserspiegel der Landschaft ein unheimlich großartiges Gepräge.

Der Sankt Gotthardpaß, von dem das Gebirge den Namen erhalten hat, ist der einzige Punkt der Schweizer Alpen, wo zwei einander gegenüberliegende Querthäler bis an den Fuß der Centralalpen eingeschnitten sind. Von N. her dringt das Querthal der Reuß zwischen den Berner und Glarner Alpen bis an den Fuß des S. G., von S. dasjenige des Ticino zwischen den Tessiner Alpen und dem Adulagebirge. Obwohl demnach der S. G. gestattet, durch Überschreitung eines einzigen Jochs vom Nordabfall zum Südabfall zu gelangen, ist er doch wegen der Unwegsamkeit der Schöllenen einer der jüngsten unter den großen Verkehrswegen der Alpen. Erst um die Mitte des 13. Jahrh. wurde er häufiger von Pilgern, später auch als Handelsweg benutzt. Urkundlich wird der Saumweg erst 1293, das Hospiz mit der dem heil. Gotthard gewidmeten Kapelle 1331 erwähnt. Im 14., 15. und 16. Jahrh. diente der Gotthardsweg häufig auch als Heerstraße; 1708 wurde er in der Schöllenen durch die Eröffnung des Urner Lochs und die Beseitigung der gefährlichen, in Ketten über der tobenden Reuß hängenden Stiebenden Brücke wesentlich verbessert und 1775 zum erstenmal von dem engl. Mineralogen Greville befahren. Am 25. und 26. Sept. 1799 war er Schauplatz hartnäckiger Kämpfe zwischen Franzosen unter Lecourbe und den von Italien heranmarschierten, mit einer österr. Brigade vereinigten Russen unter Suworow (s. d. und Französische Revolutionskriege). 1820—30 erbauten die Kantone Uri und Tessin die Poststraße (von Flüelen bis Bellinzona 125 km). Von Flüelen steigt sie dem Lauf der Reuß entgegen hinauf, gelangt durch den Engpaß der Schöllenen in das Urserenthal, wo von W. die Furka, von O. die Oberalpstraße einmünden, windet sich von Hospenthal (1484 m) südlich zum Plateau hinauf, überschreitet die Tessiner Grenze und erreicht die öde kahle Paßhöhe (2114 m) zwischen der Fibbia und dem Monte-Prosa. Etwa 0,5 km südöstlich der Höhe liegen am Ende der Gotthardseen das Hospiz, 1834—37 an der Stelle eines ältern, von den Franzosen zerstörten Gebäudes errichtet, die St. Gotthard-Kapelle und das Hotel Monte-Prosa, das Hauptquartier für Bergfahrten im Gebiete des S. G. Vom Hospiz senkt sich die Straße in Windungen durch das trümmerbesäte Val Tremola nach Airolo hinab, zieht sich dann, dem Ticino folgend, die Engpässe von Stalvedro, Dazio-Grande und Biaschina durchbrechend, durch die Leventina nach Biasca, wo links die Lukmanierstraße einmündet, und durch die Riviera nach Bellinzona hinab. Im Sommer durchaus gefahrlos, wird die Straße im Winter und Frühjahr oft durch Schneestürme und Lawinen unsicher gemacht; die gefährlichsten Stellen sind die Schöllenen und das Val Tremola. Seitdem 1882 der Postdienst, der früher jährlich 60—70000 Reisende über den Paß beförderte, infolge der Eröffnung der Gotthardbahn (s. d.) eingestellt wurde, dient die Straße nur noch dem Lokal- und dem Touristenverkehr. — Vgl. Türler, S. G., Airolo und Val Piora (Bern 1891); Spitteler, Der Gotthard (Frauenfeld 1897).

Das 1889 festgestellte Befestigungssystem wurde in den Hauptwerken 1892 beendet und kostete bis 1893 etwa 14 Mill. Frs. Die Befestigung bildet einen Centralpunkt für die Verteidigung des Hochgebirges und ein letztes Refugium für die Feldarmee. Als großer Lagerraum eignet sich in günstiger Jahreszeit das weite Urserenthal, welches die Befestigungen an allen Zugangswegen umgeben. Nach der Zahl und Richtung der Straßen gliedert sich die Befestigung folgendermaßen: 1) Im Süden verteidigt die Gruppe Airolo und Gotthard-Col die Straße zum Tessinthal und den mittels Elektricität zu schließenden Tunnelaustritt. Dicht an der in Serpentinen ansteigenden Straße liegen die Werke Fondo del Bosco (1300 m) und Motto-Bartola (1557 m), östlich davon die in den Fels gesprengte Flankierungsgalerie der Alp Stucci. Fondo del Bosco ist eine tief in den Fels eingesprengte und von bestrichenem Graben umgebene gedeckte Batterie, deren Decke sieben Panzerkuppeln wenig überragen (zwei 12 cm-Kanonen, zwei 12 cm-Mörser, 4 Schnellfeuerkanonen). Motto-Bartola ist eine offene Erdbatterie mit Hohlbauten für etwa zwölf Geschütze. Auf dem Gotthard-Col (2093 m) steht ein Panzerdrehturm (12 cm-Kanone) und der südl. Rand der kesselartigen Hochfläche ist zu einer Infanteriestellung mit Schnellfeuergeschützen ausgebaut (Bianchi). Zwei seitliche, über die Felsschroffen führende Fußsteige wurden durch Blockhäuser gesperrt (Purmeda im Osten und Cavanna im Westen). 2) An der östlichen, ins Vorderrheinthal führenden Straße (Oberalppaß) liegt ein Infanteriewerk mit einem 12 cm-Panzerturm auf dem Berge Calmot, hinter ihm neun Militärgebäude, rückwärts am Berghang eine Batterie Großboden. 3) Westlich beherrschen zwei Werke die Straße, welche aus dem Rhônethal zum Furkapaß hinaufsteigt, ein 12 cm-Haubitzpanzerturm über der Paßhöhe und eine Batterie Galenhütten (2500 m) an den Rhônegletscher vorgeschoben. 1896 wurden weitere Verstärkungen dieser Stellung (durch Wege zu Geschützstellungen, Unterkünfte, Wasserversorgung) ausgeführt, da ihre Bedeutung durch die Eröffnung der Grimselstraße gewachsen ist. Letztere will man der Kosten wegen nicht selbst befestigen. 4) Im Norden verteidigt die Stellung bei Andermatt die Reußthalstraße. Der wie ein Riegel beim Urner Loch sich vorschiebende Bäzberg (1841 m) ist mit einem Panzerwerk gekrönt, das einerseits bis Göschenen, andererseits ins Ur-

ferenthal wirkt, in letzterer Richtung unterstützt durch das Panzerfort Bühl (1530 m, dicht an der Reuß) und die Batterie Roßmettlen, die Hospenthal gegenüber an der Bergwand (2060 m) liegt. Zwei Beobachtungsposten liegen auf den beiderseitigen Bergspitzen («Spitze», 2388 m, und «Stock», 2460 m). Bei Andermatt sind Kasernen und Magazine, auch für Artilleriereserven, erbaut. Die Passage über die Teufelsbrücke und durch das Urner Loch wird noch durch lokale Verteidigungseinrichtungen gesperrt. Näheres s. «Jahrbücher für Armee und Marine» (1893). Die Besatzung bilden 2 Bataillone Eliteinfanterie und 4 Compagnien Eliteartillerie; die Verstärkung 6 Bataillone Landwehrinfanterie, 3 Batterien Artillerie und 3 Pioniercompagnien.

Sankt Gotthard, ungar. Szent-Gotthard, Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (53 245 E.) im ungar. Komitat Eisenburg, nahe der steir. Grenze, am rechten Ufer der Raab, gegenüber der Mündung der Lafnitz, an der Linie Raab-Fehring der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 1452 E., eine reiche, 1183 von Bela II. gegründete, 1734 nach den Türkenkriegen wiederhergestellte Cistercienserabtei, die mit der Abtei Zircz vereinigt ist, und ist berühmt durch die Schlacht vom 1. Aug. 1664, in welcher Montecuccoli die Türken schlug.

Sankt Gregorienthal, s. Münsterthal (im Elsaß).

Sankt Helena, frz. Sainte Hélène, brit. Insel im Atlantischen Ocean, erhebt sich, fast senkrecht aufsteigend, einsam unter 15° 55′ südl. Br. und 5° 42′ westl. L., 1900 km von der afrik., 4450 von der amerik. Küste und 1120 von der Insel Ascension entfernt, im Diana-Peak bis zu 825 m ü. d. M. Die Insel besteht aus Basalt, ist von Thälern durchschnitten und hat auf 122 qkm (1895) 3921 E., meist Neger, mit einer Batterie und einer Compagnie Infanterie. Die Pflanzenwelt war ursprünglich hoch interessant; Wald deckte das Land, auf den Höhen erreichte er mit Baumfarnen die den oceanischen Inseln eigentümliche Mannigfaltigkeit; doch ist die alte Flora teils vernichtet, teils auf unbedeutende Reste eingeschränkt, die sich im Wettbewerb mit den eingeführten Arten (z. B. der europ. Kiefer) haben erhalten können und in diesem Jahrhundert genauer untersucht wurden. Daraus hat sich ergeben, daß die alte Flora von S. H. mit keiner Kontinentalflora eine deutliche Stammverwandtschaft besitzt und daher ein ausgezeichnetes Beispiel für selbständige insulare Erhaltung alter Formen in Neuentwicklung geliefert hat. Die Kultur ist der Lage und Fruchtbarkeit des Bodens angemessen, am meisten in der Bergregion fortgeschritten. Es giebt wenige Pferde, desto mehr Ziegen, Rindvieh, Schafe, Schweine und Kaninchen. Die ursprüngliche Fauna wurde durch die infolge der Verwilderung der eingeführten Ziegen eintretende Vernichtung der Wälder sehr reduziert. Nur eine Vogelart, ein Strandläufer, ist wirklich wild, aber zahlreiche europ. und afrik. Canarienvögel, Fasanen, Reb- und Perlhühner sind vollkommen verwildert. Einheimische Schmetterlingsarten fehlen, aber einige sind durch Zufall eingeführt. Käfer finden sich 59 Arten und 27 davon sind der Insel eigentümlich. Die Weichtiere sind durch 12 Schneckenarten vertreten. Das Klima ist sehr mild und gesund; Jahresmitteltemperatur 21,3° C., im kühlsten Monat (August) 18,7° C., im wärmsten (Februar) 23,9° C. Reichlicher Regen fällt nur im März und April, doch ist die Luft immer mit Feuchtigkeit gesättigt. Gewitter und Stürme sind äußerst selten. Mehr als 160 klare Bäche geben frisches, gesundes Trinkwasser. Die aus Ostindien nach Europa zurückkehrenden Schiffe finden bei S. H. auf halbem Wege den besten Erfrischungsort, und nächst der Landwirtschaft leben die Bewohner hauptsächlich vom Schiffsverkehr, der sich aber seit Eröffnung des Suezkanals ungemein vermindert hat.

Der Hauptort Jamestown an der St. Jamesbai im NW., in deren Nähe sich das jetzt leere Grab Napoleons I. befindet, der einzige Landungsplatz der Insel, besteht aus einer Straße mit etwa 2500 E. Die Häuser sind in einem so engen Thal erbaut, daß sie unmittelbar an den Felsen stoßen. Daneben auf einem 183 m hohen Felsen ein Fort. Bemerkenswert ist die Sternwarte. Es giebt sonst nur zerstreute Höfe. Etwa 6 km von S. H. liegt die Felseninsel Egg-Island.

S. H. wurde 1502 am 22. Mai, dem Namenstage der heil. Helena, von dem Portugiesen João de Noza entdeckt. Damals war sie unbewohnt. Die Portugiesen begannen zwar die Anpflanzung, legten aber keine Niederlassung an. Endlich setzten sich 1645 die Holländer fest, verpflanzten neue Tiere dahin und säten neue Getreidearten aus. Die Englisch-Ostindische Compagnie erhielt 1657 S. H. gegen Abtretung des Vorgebirges der Guten Hoffnung und legte daselbst 1660 eine Niederlassung an. Die Holländer bemächtigten sich zwar 1672 der Insel wieder; doch im nächsten Jahre eroberte die Compagnie sie von neuem und baute das Fort St. James; 1834 ging die Verwaltung in die Hände der brit. Regierung über. 1815—21 war S. H., insbesondere der auf 460 m hoher Hochebene gelegene Hof Longwood, der Verbannungsort Napoleons I., der hier 5. Mai 1821 starb, dessen Gebeine aber 1840 nach Frankreich übergeführt wurden.

Sankt Hermagor, Stadt in Kärnten, s. Hermagor.

Sankt Hubertusorden, s. Hubertusorden.

Sankt Hubertuswald, Gebirge, s. Ardennen.

Sanktifizieren (lat.), heiligen, heilig sprechen.

Sankt Ilja, Berg, s. Besch-Barmak.

Sankt Immerthal, s. Saint Imier.

Sankt Ingbert, Stadt im Bezirksamt Zweibrücken des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, an dem zur Saar gehenden Rohrbach und der Linie Zweibrücken-Saarbrücken der Pfälz. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zweibrücken), hat (1895) 12 278 (6193 männl., 6085 weibl.) E., darunter 2619 Evangelische, 9600 Katholiken und 56 Israeliten, Post, Telegraph, 2 kath., 1 evang. Kirche, Synagoge, Progymnasium, höhere Mädchenschule, Gas- und Wasserwerk, Schlachthof; Glashütten (Lautzenthal-, Aktien-, Mariannenthaler- und Sulzbacherhütte) mit Tafelglas- und Flaschenfabrikation und Glasmalerei, ferner ein großes Flußstahlwerk, Eisengießerei, Maschinen- und Reparaturwerkstätte, Baumwollfeinspinnerei, Thomasphosphat-Mahlwerk, Fabrikation von Dampfkesseln, Teigwaren, Schießpulver, Seife, Leder, Absätzen und Mineralwasser. S. I. ist Mittelpunkt einer ansehnlichen Kohlen- und Eisenindustrie. Die Kohlenablagerung von S. I. hat eine Länge von etwa 1800 m. Die Flöze haben eine Mächtigkeit von 24,5 m. Die 1894—95 gemachten Bohrungen auf Kohlen weisen glänzende Ergebnisse auf. In der Nähe der brennende Berg.

Sankt Innocentkaninchen, soviel wie Seidenhase (s. d.).

Sanktion (lat.), eigentlich Weihe, bedeutet in Beziehung auf Gesetze die Unverletzlichkeitserklärung derselben unter Androhung einer Strafe oder andern

Rechtsfolge für Übertretungen. Ein Gesetz ohne eine solche Klausel heißt lex imperfecta. Im neuern Staatsrecht versteht man unter S. die Genehmigung eines Gesetzentwurfs durch den Souverän, auf welcher die rechtsverbindliche Kraft des Gesetzes beruht; sie ist der eigentliche Gesetzgebungsakt. In monarchischen Staaten erfolgt die S. durch die von einem Minister kontrasignierte Unterzeichnung der Gesetzesurkunde durch den Landesherrn; im Deutschen Reich werden die Reichsgesetze vom Deutschen Kaiser unter Gegenzeichnung des Reichskanzlers oder seines Stellvertreters unter der Formel ausgefertigt: «Wir... (Namen und Titel des Kaisers) verordnen im Namen des Deutschen Reichs nach erfolgter Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags...». (S. Gesetzgebung.) — Über Pragmatische Sanktion s. d.

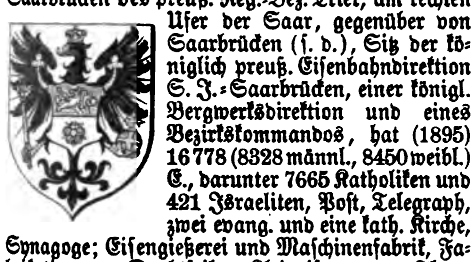
Sankt Jakob, Weiler im Stadtbezirk Basel, an der Birs, mit Kirche, ist bekannt durch die Schlacht vom 26. Aug. 1444 zwischen den Eidgenossen und Armagnaken (s. d.). Zum Gedächtnis der Schlacht, in der alle Schweizer bis auf 16 und 8000 Armagnaken den Tod fanden, wurde 1872 ein Denkmal von Schlöth errichtet, und alljährlich wird der Schlachttag durch ein Volksfest gefeiert.

Sankt Jakobstropfen, s. Geheimmittel.

Sankt Jan, dän. Antilleninsel, s. Saint John.

Sankt Johann am Platz, schweiz. Ort, s. Davos.

Sankt Johann an der Saar, Stadt im Kreis Saarbrücken des preuß. Reg.-Bez. Trier, am rechten Ufer der Saar, gegenüber von Saarbrücken (s. d.), Sitz der königlich preuß. Eisenbahndirektion S. J.-Saarbrücken, einer königl. Bergwerksdirektion und eines Bezirkskommandos, hat (1895) 16778 (8328 männl., 8450 weibl.) E., darunter 7665 Katholiken und 421 Israeliten, Post, Telegraph, zwei evang. und eine kath. Kirche, Synagoge; Eisengießerei und Maschinenfabrik, Fabrikation von Drahtseilen, Kleineisenwaren, Thonwaren und Preßkohlen, Brauereien, Dampfsägewerk und Kohlenhandel. S. J. verdankt seinen bedeutenden Aufschwung der Eisenbahn, deren Linien hier münden, obwohl die Station Saarbrücken heißt. — Vgl. Herrmann, St. Johann-Saarbrücken und seine Umgebung (St. Johann 1890); Lichnock, Führer durch St. Johann-Saarbrücken (ebd. 1895).



Sankt Johann im Pongau. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Salzburg, hat 1764,75 qkm und (1890) 30421 (15303 männl., 15118 weibl.) E. in 35 Gemeinden mit 125 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Gastein, S. J., Radstadt und Werfen. — 2) **Markt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (542,63 qkm, 10749 E.), am rechten Ufer der Salzach und an der Linie Salzburg-Wörgl der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1227 E., schöne got. Kirche, ist eine der ältesten Orte des Salzachgebietes und war in der spätern Zeit ein Hauptsitz der Protestanten. Die nahe Liechtensteinklamm, durch die sich die Ache den Weg zur Salzach erzwungen hat, ist eine der großartigsten Felsschluchten. Der 1876 angelegte Weg durch die Klamm ist 890 m lang und führt zu dem prächtigen Wasserfall (53 m) der Großarler Ache.

Sankt-Johannes-Gilden, s. Sankt-Lukas-Gilden. [s. Bd. 17.

Sankt Johannisrain, Ort in Oberbayern,

Sankt-Jürgen-Kanal, s. Tabelle zum Artikel Fehn- und Moorkolonien.

Sankt Kanzian, slaw. Škocijan, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Sesana in Görz und Gradisca, zur Gemeinde Naklo gehörig, 3 km südöstlich von Divača, hat (1890) 71 E. und ist berühmt durch die großartigen Katarakte und Höhlen der Reka (s. d.). — Vgl. F. Müller, Die Grottenwelt von St. Canzian (Wien 1890).

Sankt Katharinabad, Bad bei Počatek (s. d.).

Sankt Katharinenberg im Buchholz, sächs. Stadt, s. Buchholz.

Sankt Kreuz im Leberthal, frz. Sainte-Croix-aux-Mines, Dorf im Kanton Markirch, Kreis Rappoltsweiler des Bezirks Oberelsaß, an der Leber und der Linie Schlettstadt-Markirch der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1895) 3475 E., darunter etwa 180 Evangelische, Postagentur, Telegraph; Baumwollspinnerei und -Weberei, Tabakfabrikation, Ziegelei und Sägemühlen.

Sankt Lazarus, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Sankt Leonhard. 1) S. L. im Lavantthale, **Stadt** in der österr. Bezirkshauptmannschaft Wolfsberg in Kärnten, am Oberlauf des Lavantflusses, Sitz eines Bezirksgerichts (314,91 qkm, 9212 E.), hat (1890) 1119, als Gemeinde 3696 deutsche E., eine befestigte Kirche (12. Jahrh.) und in der Nähe ein Schwefelbad, den berühmten Sauerbrunnen Preblau und Braunkohlenbergbau. — 2) Bad S. L., **Kurort** bei Feldkirchen (s. d.) in Kärnten. — 3) S. L. in Passeier, **Dorf** in Tirol, s. Passeier.

Sankt Lorenzstrom oder Lorenzstrom (engl. Saint Lawrence, frz. Saint Laurent), der wasserreichste Strom Nordamerikas, führt die Wassermasse der fünf Canadischen Seen in nordöstl. Richtung dem Atlantischen Ocean zu und hat, wenn man den 260 km langen St. Louis, den größten der in den Obern See fallenden Flüsse, als Quellstrom annimmt, 1870, mit den Krümmungen aber 3360 km und ein Gebiet von 1367000 qkm. Der eigentliche S. L., der Abfluß des Ontariosees, ist bis zur Mündung 1140 km lang, 560 km von derselben schon 15 km breit. Bei seinem Austritt aus dem Ontario ist sein Bett so breit, daß man ihn den See der Tausend Inseln nennt, nach einer Gruppe von 1692 zum Teil mit Hochwald bestandenen Eilanden. Weiter abwärts liegen abermals Eilande im Strom, der hier die Stromschnellen Long-Sault und Big-Pitch bildet, über welche die Schiffe pfeilschnell hinwegfliegen. Unterhalb Cornwall und St. Regis, wo der Strom ganz in das Gebiet von Canada tritt, erweitert er sich zu dem fast 15 km breiten Sankt Francissee, an dessen Ende Stromschnellen liegen; weiter unterhalb der Wasserfall des St. Louissees. Bald darauf mündet links der Ottawa (s. d.) und bildet mit dem S. L. mehrere Inseln, auf deren einer Montreal liegt. Weiter abwärts, zwischen den Mündungen des Richelieu und des St. Maurice, bildet er den 48 km langen, 20 km breiten Sankt Peterssee mit Spuren von Ebbe und Flut. Bei Quebec teilt er sich in zwei Arme, wodurch die Insel Orleans entsteht; 150 km weiter befindet sich die letzte Stromschnelle Richelieu. 37 km unterhalb wird das Wasser schon brackig, und nach weitern 135 km seines Laufs, bei St. Paschal, durchaus salzig. Als äußerste Endpunkte des S. L. bezeichnet man Kap Rosier im Süden und die Inseln Mingan auf der Nordseite, oder auch Kap Chat und Monts Pelés. Hier geht

er, nachdem er gegen 60 Nebenflüsse aufgenommen, in einer 150 km breiten Mündung in den Sankt Lorenzbusen, das größte Ästuarium der Erde (s. Karte: Östliches Canada und Neufundland, Bd. 17, S. 246), das, im N., W. und SW. vom Festlande, im O. von Neufundland, im S. von der Insel Kap Breton begrenzt, von SW. gegen NO. 820 km lang und 370 km breit ist, viele Inseln, wie Anticosti im N., Prinz Edward oder St. John im S., die Magdaleneninseln in der Mitte, die Shippeganinsel im W., umschließt und durch drei Meerengen mit dem Atlantischen Ocean in Verbindung steht. Diese Engen sind: die Straße von Belle-Isle, zwischen Labrador und Neufundland, nach einer Insel benannt, die Südstraße zwischen Neufundland und Kap Breton, und Gat von Cansa zwischen Kap Breton und Neuschottland. Große Oceandampfer gehen bis Montreal, kleinere Schiffe mit Hilfe von Kanälen, die die Stromschnellen umgehen, bis Duluth am Westende des Obern Sees. Während 4—5 Monaten ist die Schiffahrt durch Eisgang unterbrochen.

Sankt Ludwig, Dorf im Kanton Hüningen, Kreis Mülhausen des Bezirks Oberelsaß, an den Linien Straßburg-Basel der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen und S. L.-Lörrach der Bad. Staatsbahnen, Sitz eines Hauptzollamtes, hat (1890) 2642 E., darunter 730 Evangelische und 51 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph; Maschinen- und Seidenbandfabrikation, Seidenspinnerei und -Zwirnerei, Verzinn- und Verbleianstalt.

Sankt-Lukas-Gilden, im Mittelalter die zunftartigen Genossenschaften derjenigen Personen, die zum Schrift- und Buchwesen in Beziehung standen (z. B. in Antwerpen). Der heil. Lukas war Schutzpatron der Maler. Diesen Gilden, die an andern Orten, z. B. Brügge, auch Sankt-Johannes-Gilden hießen, schlossen sich vielfach die frühesten Drucker an, solange sie in einer Stadt nicht zahlreich genug waren, um eine eigene Zunft zu bilden.

Sankt Luzienholz, s. Prunus.

Sankt Luziensteig, Alpenpaß, s. Luziensteig.

Sankt Mang, bayr. Landgemeinde, s. Bd. 17.

Sankt Mangstritt, Lechdurchbruch, s. Füssen.

Sankt Mariastern, Klosterstift, s. Marienstern.

Sankt Marienthal, Stift, s. Marienthal.

Sankt Mauritiussommer, soviel wie Nachsommer (s. d.).

Sankt Michael in Eppan, Gemeinde in Südtirol, s. Eppan.

Sankt Michel. 1) **Län** im südöstl. Teil Finlands, grenzt im N. und NO. an das Län Kuopio, im SO. und S. an Wiborg und Nyland, im O. an Tawastehus und Wasa und hat 22840,5 qkm, darunter 8201,5 qkm Seen, mit 186000 E., d. i. 8,1 E. auf 1 qkm. Das Land ist am Saimasee bergig und felsig, im südl. Teil zieht sich ein Sandrücken und längs des Läns (von N. nach S.) die Wasserscheide zwischen dem Saima und Päijänne. Gebaut werden Roggen, Gerste, Hafer und Kartoffeln; weitere Beschäftigungen sind Waldindustrie, Jagd, Fischfang, Herstellung grober Woll- und Leinenwaren. Es giebt 160 km Eisenbahnen. Das Län zerfällt in vier Kreise: Heinola, Juwa, Rantasalmi und S. M. — 2) **Kreis** im mittlern Teil des Län S. M., hat 4130,2 qkm, darunter 1136,5 qkm Seen. — 3) S. M., finn. Mikkeli, **Hauptstadt** des Läns und des Kreises S. M., in schöner Lage an einem der westl. Busen des Saimasees und an der Eisenbahn Kouvola-Kuopio, hat (1894) 2568 E., Post, Telegraph und ein Lyceum.

Sankt Moritz, roman. San Murezzan, Dorf und Bad im Kreis Oberengadin, Bezirk Maloja des schweiz. Kantons Graubünden, hat (1888) 822 zur Hälfte ladin. E., darunter 282 Katholiken, Post, Telegraph und Fernsprecheinrichtung. Das Dorf, das höchste im Engadin, liegt in 1856 m Höhe, 4½ km südwestlich von Samaden, über dem linken Ufer des St. Moritzer Sees und besitzt eine alte Pfarrkirche, eine neue kath. Kirche, mehrere Gasthöfe und Kurhäuser. Das Bad, 2 km südlich vom Dorfe, in 1775 m Höhe, am rechten Innufer in dem waldigen Thalgrund zwischen dem Silvaplaner See und dem St. Moritzer See gelegen, hat je eine anglikan., kath., franz.-reform. Kirche, eine große Kuranstalt, ein neues Stahlbad sowie mehrere Hotels und Villen. S. M. verdankt seinen Weltruf als Kurort seinen schon 1539 von Paracelsus erwähnten Eisensäuerlingen (5,6° C.), die am Fuß des Piz Rosatsch (2995 m) entspringen, an Kohlensäure und Natrongehalt sogar die berühmten Quellen von Pyrmont und Schwalbach übertreffen und sowohl zum Trinken als zum Baden verwendet werden. Zu der alten und der Paracelsusquelle, die das Kurhaus versorgen, ist die 1886 erbohrte Funtauna surpunt gekommen, die im neuen Stahlbad verwendet wird. Seit 1854 hat sich der Kurort außerordentlich gehoben und gehört zu den besuchtesten der Schweiz. Dank seiner hochalpinen Umgebung und seinem tonisierenden Höhenklima wird S. M. auch als Sommerfrische und als Winterkurort besucht. — Vgl. Lebert, Das Engadin und seine Heilquellen (Bresl. 1861); Husemann, Der Kurort S. M. (Chur 1874); Ludwig, Das Oberengadin in seinem Einfluß auf Gesundheit und Leben (Stuttg. 1877); Caviezel, Das Oberengadin (6. Aufl., Samaden 1896); Biermann, S. M. und das Oberengadin (2. Aufl., Lpz. 1881); Veraguth, S. M. und seine Eisenquellen (2. Aufl., Chur 1894).

Sankt Niklaus, Dorf bei Zermatt (s. d.).

Sankt Nikolaus, Niklas, s. Knecht Ruprecht.

Sankt Paul, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft Wolfsberg in Kärnten, im untern Lavantthale und an der Linie Unterdrauburg-Wolfsberg der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (285,79 qkm, 13302 E.), hat (1890) 970 E., ein Benediktinerstift mit den Grabstätten von 13 Gliedern des Habsburger Hauses, die früher in St. Blasien im Schwarzwald begraben waren, in der roman. Kirche eine wertvolle Gemäldesammlung (Dürer, Holbein, van Dyck), Bibliothek und Archiv, ferner ein Stiftsuntergymnasium mit Konvikt (Josefinum). Das Stift (1091 gegründet) wurde vom Kaiser Joseph II. 1786 aufgehoben, 1809 vom Kaiser Franz den aus St. Blasien eingewanderten Benediktinern überlassen.

Sankt Paul, Insel, s. Neu-Amsterdam.

Sankt Peter, Kirchdorf im Kreis Eiderstedt des Reg.-Bez. Schleswig, auf der Halbinsel Eiderstedt, 6 km westlich von Tating, nach Westen zu von einer gegen die Brandung schützenden Dünenkette eingeschlossen, Station zur Rettung Schiffbrüchiger, hat (1895) 835 evang. E., Post und Fernsprechverbindung. Ungefähr 3 km vom Dorfe auf der äußersten Spitze der Halbinsel befindet sich das Nordseebad S. P. mit allmählich abfallendem Badstrand, schönem festem Sandgrund und vorzüglichem Wellenschlag.

Sankt Petersburg, s. Petersburg.

Sankt Petersburger Zeitung, in deutscher Sprache zu Petersburg erscheinende polit. Zeitung, Eigentum des russ. Unterrichtsministeriums, aber

von diesem an ihren gegenwärtigen Redacteur (seit 1874), Paul von Kügelgen, seit 1878 verpachtet und, abgesehen von der Verpflichtung zur unentgeltlichen Aufnahme amtlicher Anzeigen, nicht weiter beeinflußt. Die Zeitung sucht die Interessen der Deutsch-Russen zu vertreten und tritt nach außen hin für Aufrechterhaltung des Friedens ein. Auflage: etwa 6000. Die S. P. Z. wurde 1727 in Petersburg gegründet und gehörte der Akademie der Wissenschaften, die die Redaktion besorgen ließ. Erst unter dem jetzigen Redacteur ging das Eigentum an das Ministerium über.

Sankt Peterskraut, s. Scabiosa.

Sankt Peterssee, s. Sankt Lorenzstrom.

Sankt Petersstab, s. Solidago.

Sankt Pilt, frz. Saint Hippolyte, Stadt im Kreis und Kanton Rappoltsweiler des Bezirks Oberelsaß, am Fuße der Vogesen, an der Linie Straßburg-Basel der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1895) 1771 meist kath. E., Post, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, spätgot. Kirche des heil. Hippolytus und trefflichen Weinbau (Rotwein). In der Nähe die Trümmer der Hohkönigsburg (s. Kestenholz).

Sankt Pölten. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Niederösterreich, hat 1936,87 qkm und (1890) 92 816 (46 895 männl., 45 921 weibl.) E. in 72 Gemeinden mit 517 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Hainfeld, Herzogenburg, Kirchberg a. d. Pielach, Lilienfeld, S. P. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, einer Finanzbezirksdirektion, eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (494,90 qkm, 42 890 E.) und Bischofs mit Domkapitel, am linken Ufer des Traisenflusses, an den Linien Wien-Salzburg-S. P.-Tulln (47 km) und Leobersdorf-S. P. (75 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 10 906 E., in Garnison 1 Bataillon des 49. Infanterieregiments «Freiherr von Heß», Dreifaltigkeitssäule, Kaiser-Joseph-Denkmal im neuen Stadtpark, Domkirche, 1030 gegründet, 1266 neu gebaut und im 18. Jahrh. im Zopfstil restauriert, Franziskanerkirche, Rathaus, bischöfl. Residenz (ehemaliges Chorherrenstift, die älteste Klosterstiftung im Lande), bischöfl. Priesterseminar, Landesreal- und Obergymnasium, Lehrerbildungsanstalt, Militärunterrealschule, Englisches Fräuleinstift, Taubstummenanstalt; Hammerwerke, Eisengießerei, Waffenfabrikation, Baumwollspinnerei, Kunstmühlen. S. P. ist benannt nach dem heil. Hippolytus (die Hauptkirche ist die St. Hippolyti). — Vgl. Lampel, Urkundenbuch des Chorherrenstifts S. P. (Wien 1891).

Sankt Radegund, Dorf, s. Radegund.

Sankt Thomas, dänische, zu den Virginischen Inseln gerechnete Insel, im O. von Portoriko, umfaßt mit den umliegenden Eilanden 86,17 qkm mit (1890) 12 019 E. In administrativer Beziehung gehören noch dazu Sainte Croix (s. d.) mit Christianstaed, und Saint John (s. d.). S. T. steigt bis zu 474 m an und besteht aus alten Eruptivgesteinen und Kreidekalk, welche stark von Ackererde entblößt sind, so daß für Agrikultur nur wenig Boden bleibt. Das Klima ist tropisch, wird aber durch Passatwinde gemildert. Erdbeben haben oft große Verwüstungen angerichtet. Weit gefährlicher aber sind die Orkane. Unter den Einwohnern sind 3000 Europäer fast aller Nationalitäten; der Rest besteht aus Negern und Mulatten. Seit Beseitigung des Zwischenhandels nach Mittel- und Südamerika und der Aufhebung der Sklaverei ist S. T., wie alle Antillen, sehr herabgekommen. Berühmt ist der Bay-Rum von S. T. Die Hauptstadt S. T. oder Charlotte Amalie liegt im Süden an einem rings von Bergen umschlossenen befestigten Hafen, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat 8000 E.; wichtige Dampferstation. Die Insel wurde 1493 von Columbus entdeckt. Seit 1671 begann die Dänisch-Westindische Compagnie die Pflanzungen mit Negersklaven zu bearbeiten, und 1755 ging die Insel an die Krone über. Die Inseln gerieten 1801 und 1807 in engl. Besitz, wurden aber 1802 und 1815 zurückgegeben.

Sankt Thomas, Guinea-Insel, s. São Thomé.

Sankt Thomas, Ort bei Madras (s. d.).

Sankt Thomasgebirge, s. Böhmer Wald.

Sankt Tönis, Flecken im Kreis Kempen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Nebenlinie Krefeld-Viersen der Krefelder Eisenbahn, hat (1895) 7106 E., darunter etwa 60 Evangelische und 60 Israeliten, Post, Telegraph, schöne got. Kirche (1885), Kriegerdenkmal, ein Armen-, Waisen- und Krankenhaus; Seiden- und Sammetweberei, Dampfmahlmühlen, Dampfölmühle und sieben Brauereien.

Sanktuarium (mittellat.), in der röm. Kirche der Ort um den Altar, besonders um den Hochaltar; auch der Ort zur Aufbewahrung der Reliquien und anderer Heiligtümer.

Sankt Ulrich, Hauptort des Grödener Thales (s. Gröden) in Tirol.

Sankt Ulrich, Burgruine, s. Rappoltstein.

Sankt Valentin, Dorf im Gerichtsbezirk Haag der österr. Bezirkshauptmannschaft Amstetten in Niederösterreich, im Hügellande östlich der Enns, an der Erla und den Linien Wien-Salzburg und Budweis-Klein-Reifling der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1103, als Gemeinde 3222 E., Darlehnskasse und Feldwirtschaft.

Sankt Veit. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Kärnten, hat 1486,98 qkm und (1890) 53 480 (26 530 männl., 26 950 weibl.) E. in 33 Gemeinden mit 583 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Althofen, Eberstein, Friesach, Gurk und S. V. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (318,44 qkm, 16 486 E.), am Einfluß der Wimitz in die Glan und an der Linie St. Michael-Villach der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1829, als Gemeinde 3971 E., in Garnison 1 Eskadron des 8. Husarenregiments «Graf Pálffy», schöne got. Kirche (15. Jahrh.) und in der Nähe Bad-Vitusquelle. Der angeblich röm. Brunnen mit weißer Marmorschale (9 m Umfang) ist auf dem nahen Zollfeld (s. d.) ausgegraben worden. Die Stadt war bis 1519 die Hauptstadt des Landes sowie Residenz der Herzöge von Kärnten und bis in die jüngste Zeit der Stapelplatz des kärntner. Eisenhandels. — Vgl. Lorenz, S. V. an der Glan (2. Aufl., Klagenfurt 1896).

Sankt Veit am Flaum, deutscher Name von Fiume (s. d.).

Sankt Victor, Hugo von, s. Hugo (von Sankt Victor).

Sankt Vincent, s. Saint Vincent.

Sankt Vincentgolf, Einbuchtung an der Südküste Australiens, unter 138° östl. L., wird im W. durch die York-Halbinsel vom Spencergolf, im O. durch die Halbinsel Hindmarsh von Port-Elliot und der Encounter-Bai getrennt. Die Öffnung bilden die Investigator- und nach O. die Backstairs-Passage. Vorgelagert ist die Känguru-Insel. Der S. V. wurde 1802 von Flinders entdeckt.

Sankt Vith, Stadt im Kreis Malmedy des preuß. Reg.-Bez. Aachen, 10 km von der belg. Grenze, auf der Eifel, an den Nebenlinien Aachen-S. V. (91,4 km) und Gerolstein-S. V. (59,1 km)

der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Aachen), hat (1895) 1940 E., darunter 62 Evangelische, Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Lohmühlen, bedeutende Gerberei (Sohlleder), Getreidehandel und Viehzucht.

Sankt Wendel. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 537,25 qkm und (1895) 49155 E., 1 Stadt und 94 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S. W., an der Blies und der Linie Bingerbrück-Saarbrücken der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Saarbrücken), hat (1895) 5239 E., darunter 648 Evangelische und 90 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Kirche mit den Reliquien des heil. Wendelin, evang. Kirche, Progymnasium, höhere Mädchen-, Ackerbauschule; Eisenbahnwerkstätte, Tabakfabriken, Wollspinnereien, Brauereien und Tuchfabrik sowie bedeutende Viehmärkte. S. W. erhielt 1332 Stadtrechte, war 1816—34 Hauptstadt des vom jetzigen Kreis S. W. gebildeten coburg. Fürstentums Lichtenberg (s. d.) und ging durch Vertrag vom 31. Mai 1834 an Preußen über.

Sankt Wladimirorden, s. Wladimirorden, [Sankt.

Sankt Wolfgang. 1) **Markt** im Gerichtsbezirk Ischl der österr. Bezirkshauptmannschaft Gmunden in Oberösterreich, am Norduser des Abersees oder Sankt Wolfgangsees (12 km lang, bis 2 km breit, 112 m tief, 1348 ha groß) und am Fuß des Schafberges (1780 m), auf den seit 1893 eine Zahnradbahn führt, sowie an der Salzkammergut-Lokalbahn (Bahnhof jenseit des Sees), ist Dampferstation und hat (1890) 501, als Gemeinde 1455 E. und eine got. Kirche (15. Jahrh.) mit einem prachtvollen geschnitzten Hochaltar von dem berühmten Maler und Bildschnitzer Pacher 1481. Im Vorhof ein 1515 zu Passau gegossener Brunnen zu Ehren des heil. Wolfgang, Bischofs von Regensburg, der hier als Einsiedler 972—977 lebte. In der Nähe Papier- und Holzstofffabriken. — 2) **Bad** in Salzburg, s. Fuscher Thal.

Sankuru (im Oberlauf Lubilasch genannt), Nebenfluß des Kassai (s. d.), entspringt im südöstl. Teil von Muata Jamvos Reich, ungefähr unter 10° südl. Br. und 24° östl. L. von Greenwich, bildet bis zum Wolffall (5° 40′ südl. Br.) die Grenze gegen Katanga, wird von 5° 20′ schiffbar und unterhalb Mona Katschitsch 200 m breit und 3 m tief, verändert unter 5° südl. Br. nach der Einmündung des Lubefu die bisherige Richtung in eine westliche, nimmt von links den Lubudi auf, erweitert sein Bett zuweilen bis zu 3 km Breite, durchströmt eine prachtvolle Gegend, in welcher die üppigsten Palmenwälder mit freien, oft endlos erscheinenden Grasflächen wechseln, und mündet bei Bena Bendi. Die Wichtigkeit der Entdeckung des S. für den Handel geht daraus hervor, daß er in Verbindung mit dem Kassai eine über 1000 km befahrbare Wasserstraße vom Stanley Pool bis Lusambo bildet, die in ein ungemein elfenbein- und kautschukreiches Ländergebiet führt. — Der S. wurde 1881 zum erstenmal von Pogge und Wißmann bei Mona Katschitsch berührt, während sein Quellgebiet Cameron schon 1874 durchschritten hatte. Dr. Wolf hat 1886 seinen Lauf bis 6° südl. Br. verfolgt.

San Lazzaro, Laguneninsel und Kloster darauf, 4 km im SSO. von Venedig, am Lido von Malamocco. Nachdem die Türken den Venetianern Morea abgenommen hatten, ließen sich hier 1717 die Mechitaristen (s. d.) nieder. [(s. d.).

San Leucio (spr. le-ütscho), Kolonie bei Caserta

San Lucar, Herzog von, s. Olivarez.

Sanlúcar de Barraméda, Bezirksstadt der span. Provinz Cadiz, links an der mit Leuchtfeuern versehenen Mündung des Guadalquivir, an der Zweiglinie Jerez de la Frontera-Bonanza (29 km) der Andalus. Bahnen, in fruchtbarer Hügellandschaft, hat (1887) 22667 E., Wein-, Oliven-, Südfrüchte- und Gemüsebau, bedeutenden Handel mit Jerezweinen (Sherry), ein schönes Schloß des Herzogs von Montpensier, auf einem Hügel Ruinen eines maur. Kastells, viel benutzten Badestrand und 4 km aufwärts den eigentlichen Hafen La Bonanza mit Leuchtturm, wo Dampferverbindung mit Cadiz und Sevilla besteht. S. d. B. war als Vorhafen von Sevilla lange Zeit Rivale von Cadiz.

San Luis. 1) **Provinz** der Argentinischen Republik, zwischen San Juan und La Rioja, Cordoba und dem Territorio de la Pampa und der Provinz Mendoza, zählt auf 74180 qkm (1895) nur 81155 E. Im NO. des Landes endet die Sierra de Cordoba, mitten durch den nördl. Teil zieht die Sierra de S. L. (1670 m), reich an Kupfer und Edelmetallen, die jedoch noch wenig ausgebeutet werden. Im N. werden die Bergketten durch Salzsteppen getrennt; im S. dehnen sich salzige Pampas aus. (S. die Karte: La Plata-Staaten, Bd. 10, S. 976.) Der Boden ist der Erschöpfung ausgesetzt, da nichts geschieht, um ihn zu bessern, außer der Abbrennung der Pampa im Winter. Das Klima ist sehr trocken, aber gesund und zeichnet sich durch große Extreme (+ 38,6 und — 7,2° C.) aus. Im Jahre fallen 559,1 mm Regen, aber davon nur 17,7 Proz. im Herbst und Winter. Große zerstörende Wassermassen fallen in einem Tage, dann regnet es oft monatelang nicht. Die Flüsse sind nicht schiffbar, die Verkehrswege schlecht, die Industrie gering. Bei Villa de Mercedes kreuzen sich die drei Bahnlinien. Die Provinz ist sehr arm; noch nicht 1 Proz. des Handels der Republik kommt auf S. L.; unter Anbau stehen etwa 20000 ha. — 2) **Hauptstadt,** am Südende der Sierra de S. L., am Chorrillo, Station der Bahn Villa-Nueva-San Juan, mit 9826 E., Nationalcolleg, 8 Elementarschulen, Filiale der Bank, großer Wasserleitung, Verfertigung von Ponchos und Handel mit Pferden, Häuten und Vicuñawolle. Der schon 1597 gegründete Ort besteht meist aus Lehmhütten und ist rings von ansehnlichen Mimosenwäldern umgeben. — Vgl. Avé-Lallemant, Memoria descriptiva de la Provincia de S. L. (San Luis 1888).

San Luis de Maranhão, s. Maranhão.

San Luis-Potosi, gewöhnlich bloß Potosi, auch San Luis genannt. 1) **Staat** der Republik Mexiko, zwischen Zacatecas im W., Guanajuato, Queretaro und Hidalgo im S., Veracruz, Tamaulipas und Nuevo-Leon im O. und Coahuila im N., hat auf 66510 qkm (1895) 570814 E. (S. Karte: Mexiko.) Das Land ist im S. gebirgig. Ostwärts fällt das Hochland allmählich ab und geht in niedriges Hügelland, dann in die flache, sumpfige Küstenebene über, in welcher die Ostspitze sich der Seestadt Tampico nähert. Dieser Osten besteht aus mesozoischen Ablagerungen, der Westen wahrscheinlich aus vulkanischen Decken. Der Panuco und sein rechter Nebenfluß San Juan sind die Hauptflüsse. Der Boden ist im ganzen fruchtbar und liefert, ungeachtet des vernachlässigten Anbaues, viel Mais und andere Getreide, Obst und am Panuco Zuckerrohr. Die großen Landgüter, namentlich des Nordens, betreiben Schaf-, Rindvieh- und Pferdezucht. Die höhern Ge-

birgsgegenden sind baumlos, die Gehänge der tiefern Regionen namentlich mit Eichen, Tannen und Cedern bewaldet. Der früher bedeutende Bergbau auf Silber ist jetzt von geringem Belang, wie die ganze Industrie überhaupt. — 2) **Hauptstadt** des Staates S. L., 330 km im NNW. von Mexiko, in 1875 m Seehöhe am östl. Abfall des Hochlandes, in einer ausgedehnten Hochebene und im Quellbezirk des Panuco gelegen, Knotenpunkt der Bahnen Guanajuato-Saltillo-Laredo und Aguas Calientes-Tampico, 1586 gegründet, Sitz eines deutschen Konsuls, ist regelmäßig gebaut, mit schönen Straßen, von Gärten umgeben und zählt (1895) 69676 E. Am Hauptplatze (Plaza de Armas) stehen die reich ausgestattete Hauptkirche San Pedro, das Rathaus (Palacio del Ayuntamiento) und schöne Privathäuser mit Arkaden. Außerdem sind zu nennen: eine Münze, Börse, Markthalle, Palast des Gouverneurs, der Justizpalast und eine schöne Wasserleitung. Man fabriziert Leder, Schuhwerk, Hüte und Kurzwaren, verarbeitet die Erze aus den benachbarten Minen und treibt Handel namentlich mit Vieh, Wolle, Häuten und Talg. S. L. ist Stapelplatz für die über Tampico eingeführten Manufakturwaren, die zum Teil durch die hier etablierten deutschen, engl. und franz. Handelshäuser nach dem Osten weiter gehen. 16 km östlich liegt der Bergwerksort Cerro de San Pedro, dessen reiche Minen aber schon seit Ende des 18. Jahrh. aufgegeben sind.

San Marco in Lamis, Stadt im Kreis San Severo der ital. Provinz Foggia in Apulien, am Südwestfuß des Monte-Gargano, hat (1881) 15440 E.

San Marino, Republik in Italien, ein hügeliger Bezirk zwischen den ital. Provinzen Pesaro-Urbino und Forlì, hat 60,9 qkm und (1895) 8600 E., die hauptsächlich Weinbau, Viehzucht und auswärts Maurerarbeit treiben. Südwestlich von Rimini erhebt sich der Titano (794 m), die höchste Spitze eines der Ausläufer der Apenninen. Um das schon 885 genannte Kloster S. M. sammelte sich eine Dorfbevölkerung, die ihr bürgerliches Gemeinwesen (als solches schon 951 bezeichnet) nach jenem Kloster oder Schutzheiligen taufte. In ein hier entstandenes Kastell flüchtete sich Berengar II. vor Kaiser Otto I. Durch Kauf und auch mit den Waffen erweiterten die Bürger von S. M. in der Folgezeit ihr Gebiet und verteidigten sich mit Glück gegen die guelfischen Malatesta von Rimini, an welche der Bischof des benachbarten Bergstädtchens San Leo seine angeblichen Rechte abgetreten hatte. Ihre Unterwerfung gelang aber 1503 wenigstens auf einige Monate Cesare Borgia durch List; ebenso suchten die Farnesen und Papst Paul III. 1542 das Städtchen zu überrumpeln. Als Papst Urban VIII. 1631 das Herzogtum Urbino (s. Rovere) dem Kirchenstaat einverleibte, bestätigte er S. M.s Unabhängigkeit, das aber doch mehrfache Gehässigkeiten der päpstl. Legaten in der Romagna zu erfahren hatte, schließlich vom Kardinallegaten Alberoni im Okt. 1739 für den Papst besetzt wurde. Allein ein Aufstand erhob sich, und Clemens XII. sah sich gezwungen, S. M. seine Freiheit wiederzugeben (5. Febr. 1740), welche 1748 Benedikt XIV. bestätigte. Die Französische Revolution ging an dem kleinen Freistaat vorüber, der auch wieder den Verfolgten (den Kapuzinern und dem spätern Papst Gregor XIV.) eine Zuflucht bot; die Bulle Pius' VII., 1817, welche die Freiheit der Republik aufs neue bestätigte, stellte S. M. in Marmor eingegraben an der Grenze auf. An den Unruhen von 1831 in der Romagna nahm S. M. keinen Anteil und gestaltete 1847 ruhig und maßvoll seine Verfassung in modernem Sinne um. Aber dennoch sollte die Republik in die Verwirrung hineingezogen werden. Garibaldi wurde auf seinem Rückzug aus Rom nach Venedig von den Österreichern 31. Juli 1849 unter die Mauern von S. M. gedrängt; doch gelang es der Republik, sowohl die Garibaldiner außerhalb der Stadt zu halten, als die Österreicher zu veranlassen, unter Zusicherung der Amnestie, welche dann freilich schlecht gehalten wurde, jenen den Abzug ohne Waffen zu gewähren. In dem Italienischen Kriege von 1859 und den darauf folgenden Ereignissen verhielt sich S. M. neutral. Durch Konvention vom 22. März 1862 (erneuert 27. März 1872 und mit einigen Änderungen wieder 1897 auf weitere 10 Jahre) hat sich die Republik unter den Schutz des Königs von Italien gestellt.

Die Grundgesetze des Staates, gesammelt in den «Statuta illustrissimae reipublicae Sti. Marini», reichen in das 13. Jahrh. hinauf. An Stelle der ursprünglichen Demokratie trat später als Leiter des Gemeinwesens und Vertreter nach außen der Große Rat, der seit dem Ende des 14. Jahrh. aus 60 zu gleichen Teilen aus dem Adel, den Bürgern der Hauptstadt und den übrigen Bewohnern des Landes gewählten Ältesten (Anziani) bestand und sich jährlich durch Berufung neuer Mitglieder ergänzte. Ein Ausschuß aus seiner Mitte bildete den aus zwölf Mitgliedern zusammengesetzten Kleinen Rat. Die ausübende Gewalt war den zwei Konsuln, die später Defensori hießen, den jetzigen «Capitani reggenti» übertragen; sie werden halbjährlich aus dem Großen Rat gewählt. Infolge der Verfassungsänderung im Sept. 1847 ist der souveräne Großrat (General consiglio principe) in eine repräsentative Kammer (Camera dei representanti) umgewandelt, deren 60 Mitglieder auf Lebenszeit gewählt werden. Aus diesen wird jährlich als höchste Behörde der Rat der Zwölf gewählt. Die bewaffnete Macht besteht aus 950 Mann. In kirchlicher Beziehung gehört das Gebiet zur Diöcese Montefeltro. Eine höhere Schule wird auf Staatskosten unterhalten; sonst giebt es noch mehrere Elementarschulen. Das Wappen zeigt auf einem silbernen Schild einen Berg mit drei Kastellen und dem Schutzheiligen. Ein Ritterorden von S. M. besteht seit 13. Jan. 1859.

Die Stadt S. M., die einzige der Republik, auf der zackigen Felsenhöhe des Monte-Titano in rauher Umgebung gelegen, besteht aus dem Borgo (Vorstadt) mit 400 E. und der dahinter, 240 m höher gelegenen steilstraßigen, übelgebauten eigentlichen Stadt, die 1600 E., fünf Kirchen, deren bedeutendste die Asche und die Bildsäule des heil. Marinus bewahrt, ein schönes Parlamentsgebäude und ein kleines Theater hat. Die Stadt war der Aufenthaltsort des Altertumsforschers Borghesi (s. d.). In Borgo di S. M. wohnen die angesehensten Bürger.

Vgl. Delfico, Memorie della republica di S. M. (Mail. 1804; 2 Bde., Flor. 1843); Brizi, Quadro storico-statistico della republica di S. M. (Flor. 1842); Jonas, Ein wahres freies Volk. Eine Studie über die Republik S. M. (Wien 1878); Karl Witte, Alpinisches und Transalpinisches (Berl. 1858); C. Malagola, Il cardinale Alberoni e la republica di S. M. (Bologna 1885); ders., L'archivio governatico di S. M. (ebd. 1892); Cestaro, La costituzione politica di un commune medievale (Brescia 1890); P. Franciosi, Garibaldi e la re-

pubblica di S. M. (Bologna 1891); Hauttecoeur, La république de S. M. (Par. 1894).

San-Marte, s. Schulz, Alb.

San Martin, früher Territorium in Columbia, jetzt der östliche, fast unbewohnte Teil des Departamento Cundinamarca.

San Martin de Provensáls, nordöstl. Vorort von Barcelona in Catalonien, rechts vom Besos, neben San Andres de Palomar, mit bedeutender Industrie und (1887) 32695 E.

San Martino d'Albāro, s. San Francesco d'Albaro.

San Martino di Castrozza, Hospiz und Hotel an der Straße von Primiero in Südtirol, in 1465 m Höhe, in prachtvoller Gebirgslandschaft mit Ausblick auf den Dolomitgipfel Pala (3186 m). Das Hospiz besteht aus einem weitläufigen Gebäude, das von Tempelherren schon vor 1181 errichtet wurde.

San Matias, Golfo de, Bucht des Atlantischen Oceans an der Ostküste Patagoniens, zwischen der Mündung des Rio Negro und der Halbinsel San José.

Sanmicheli (spr. -mikeli), Michele, ital. Baumeister, geb. 1484 in San Michele bei Verona, führte seine ersten Bauten im Kirchenstaat aus, wurde später Kriegsbaumeister im Dienste der Republik Venedig und starb 1559. Seine hauptsächlichste Wirksamkeit entfaltete er in Verona, wo ihm unter andern die Paläste Canossa, Bevilacqua, Pompei und die Rundkapelle Pellegrini in der Kirche San Bernardino verdankt werden. In Venedig baute er den Palast Grimani. 1527 begann S. den Umbau der Befestigung Veronas nach dem neuen System der eckigen Bastione, das er in trefflicher Weise fortgebildet hat; seine Thorbauten sind anerkannte Kunstwerke. Von ihm rührt auch das Kastell San Andrea am Lido von Venedig her. Sein letztes Werk war die Wallfahrtskirche Madonna di Campagna in seinem Geburtsorte.

San Miguel (spr. -gehl), größte Insel der Azoren (s. d.).

San Miguel (spr. -gehl), Hauptort des Departamento S. M. in der centralamerik. Republik Salvador, liegt in weiter Ebene nordöstlich des Vulkans S. M., hat 12000 E.; starken Indigohandel. Als Hafen dient La Union (s. d.).

San Miguel del Tucuman (spr. -gehl), Stadt, s. Tucuman.

San Miguel de Piura (spr. -gehl), Stadt, s. Piura.

San Miguel de Salta (spr. -gehl), Stadt, s. Salta.

San Miniāto al Tedesco, Hauptstadt des Kreises S. M. (114732 E.) der ital. Provinz Florenz, links vom Arno, an der Linie Florenz-Pisa des Mittelmeernetzes, ist Bischofssitz und hat (1881) 2147, als Gemeinde 16739 E., ein Lyceum und einen Dom aus dem 10. Jahrh. (1488 umgebaut). S. M. wurde 1226 Sitz des Reichsvikars für Tuscien.

San Murezzan, schweiz. Dorf, s. Sankt Moritz.

Sann (San), Fluß in Untersteiermark, linker Nebenfluß der Save, entspringt am Grintouz in den Karawanken, bildet den 120 m hohen Rinkafall, verschwindet in den Schuttablagerungen und kommt erst im untern Thal wieder zum Vorschein. Bei Cilli wendet er sich nach Süden, durchbricht das Gebirge und mündet bei Steinbrück. Er ist 85 km lang, wovon 55 km mit Flößen befahren werden. Die Quelle liegt 596 m höher als die Mündung; seine mittlere Geschwindigkeit beträgt 2,19 m in der Sekunde. Besonders heilkräftig sind die warmen Sannbäder bei Cilli (s. d.).

Sanna, Nebenfluß der Unna (s. d.).

Sannan-Inseln, s. Liu-kiu.

Sannazāro, Jacopo, ital. und lat. Dichter, geb. 28. Juli 1458 zu Neapel, war Mitglied der Akademie des Pontano, in der er den Namen Actius Sincerus annahm. Er gewann die Gunst des Herzogs von Calabrien, dem er auf den Kriegszügen nach Toscana (1479) und gegen die Türken in Otranto (1481) folgte, und führte damals auch selbst die Waffen. Dann schloß er sich besonders dem Prinzen Friedrich an, der ihm, als er 1496 den Thron bestieg, seine Villa an der Mergellina schenkte. S. zeigte dem neapolit. Königshause eine treue Anhänglichkeit, folgte 1501 Friedrich in die Verbannung nach Frankreich und kehrte nach dessen Tode 1504 zurück. Er starb im Aug. 1530 in Neapel und wurde in der von ihm auf seinem Besitztum an der Mergellina gegründeten kleinen Kirche bestattet. S. schrieb mehrere kleine Festspiele zur Aufführung bei Hofe und verfaßte seine «Arcadia», eine Hirtendichtung, abwechselnd in Prosa und in Versen, die sehr bewundert und oft nachgeahmt wurde, uns aber jetzt geziert und künstlich erscheint. Sie erschien in Venedig 1502 ohne Erlaubnis des Verfassers, dann vollständig in 12 Prosen und 12 Eklogen in Neapel 1504 (neueste Ausg. mit Kommentar und Biographie von Scherillo, Tur. 1888). Außer der «Arcadia» schrieb er in ital. Sprache «Sonetti e Canzoni» (Rom 1530 u. ö.). Die beste Ausgabe seiner ital. Werke erschien zu Padua (1723). Weit berühmter ist S. durch seine lat. Gedichte geworden, die außer einem längern Gedicht: «De partu virginis» (Ausg. mit ital. Übersetzung von Casaregi, Flor. 1740; lateinisch und deutsch von Becher, Lpz. 1826), in Elegien, Eklogen und Epigrammen bestehen. Unter letztern ist das lobpreisende Epigramm auf Venedig das bekannteste, das sechs Verse enthält und von dem venet. Senat mit 600 Dukaten belohnt wurde. Seine lat. Gedichte sind durch sorgfältige Wahl des Ausdrucks, Feinheit der Gedanken und poet. Schwung ausgezeichnet. Die beste Ausgabe dieser Gedichte erschien Padua 1731 u. d. T. «Jacobi sive Actii Synceri Sannazarii Poemata».

San Nicandro Garganico, Stadt im Kreis San Severo der ital. Provinz Foggia, hat (1881) 8257 E. Im Nordwesten der 21 km lange Strandsee Lago di Lesina, gegenüber den Tremiti-Inseln.

San Nicolas, Hauptort der Insel Paros (s. d.).

San Nicolās de los Arrōyos, Stadt in der argentin. Provinz Buenos-Aires, Hafen am rechten Ufer des Parana unterhalb Rosario, ist Eisenbahnknotenpunkt, Dampferstation, hat gegen 10000 E., Zollbureau, Filiale der Nationalbank, bedeutende Fleischverpackungsgeschäfte (Saladeros) und Wollausfuhr.

Sannio, eine Figur der Atellanen (s. d.), der Possenreißer.

Sanok. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1239,49 qkm und (1890) 95306 (46602 männl., 48704 weibl.) ruthen. und poln. E. in 130 Gemeinden mit 288 Ortschaften und 111 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke Bukowsko, Rymanów und S. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (423,99 qkm, 45097 poln. und ruthen. E.), am obern San und der Linie Neu-Sandec-Stryj der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 5559 poln. E., in Garnison ein Bataillon des 45. Infanterieregiments «Prinz Friedrich August, Herzog zu Sachsen», eine röm. und eine griech.-kath. Kirche, Franziskanerkloster, alte Burg, ein poln. Staats-Obergymnasium; Flößerei und Holzhandel. Gegenüber das Dorf Olchowce (1081 E.)

mit Staatsgestüt; in der Umgebung Sol- und Naphthaquellen.

San Pantaleo, Insel, s. Stagnone.

San Pedro, Stadt in der südamerik. Republik Paraguay, am Rio Jejuy, hat (1887) 5619 E. und Handel mit Paraguaythee.

San Pedro de Atacama, s. Atacama.

San Pedro de Tacna, s. Tacna.

San Pedro Martyr, s. Amatitlan.

San Pièr d'Aréna, Vorort von Genua (s. d.).

San Piëtro (lat. Accipitrum), ital. Insel, 7 km von der Südwestküste Sardiniens, gehört zum Kreis Iglesias der Provinz Cagliari, ist 9 km lang und breit, bis 214 m hoch und hat zum Haupt- und Hafenort Carloforte an der Ostküste, mit (1881) 6259 E., Fischerei und Salzgewinnung.

San Piëtro di Brazza, Hauptort der dalmat. Insel Brazza (s. d.).

San Remo, Hauptstadt des Kreises S. R. (73592 E.) der ital. Provinz Porto-Maurizio in Ligurien, am Golf von Genua, am Südfuß des Monte-Ceppo (1627 m), an der Linie Genua-Ventimiglia des Mittelmeernetzes, ist einer der besuchtesten Kurorte der Riviera di Ponente, Sitz eines Handelsgerichts, Hauptzollamtes, deutschen Vicekonsuls und hat (1881) 12285, als Gemeinde 16055 E., in Garnison ein Bataillon Bersaglieri, ferner Lycealgymnasium, nautische und technische Schule; viele Hotels, deutschen Gottesdienst in prot. Kirche; Fabrikation von Essenzen, Holzmosaiken und Handel mit Öl und Südfrüchten. Die enge, winklige, an einem Hügel hinaufgebaute Altstadt wird überragt von der Kuppelkirche Madonna da Costa. Die Neustadt hat breite, meist ebene Straßen, viele Villen, Gärten und Promenaden mit Palmen, Pfefferbäumen u. a., die windgeschützte östl. Strandpromenade des Kaisers Friedrich, am Hafen das Fort Sta. Tecla (jetzt Gefängnis) und seit 1885 eine Leitung für Trinkwasser. Die ununterbrochene Bergwand, die S. R. gegen Norden umzieht, hält alle kalten Winde ab; die mittlere Temperatur ist im November 17,8, Dezember 8,8, Januar 8,4, Februar 9,7, März 10,8° C. S. R. war von Nov. 1887 bis März 1888 Aufenthaltsort des an Kehlkopfkrebs leidenden deutschen Kronprinzen (Kaisers Friedrich III.). — Vgl. Körner, S. R., eine deutsche Winterkolonie (2. Aufl., von Rieth, Lpz. 1891); Girard, S. R. und seine Umgebungen (Münch. 1892).

San Roque (spr. roke), Cabo S. R., Vorgebirge des brasil. Staates Rio Grande do Norte, Endpunkt des von Lissabon gelegten Kabels.

San Roque (spr. roke), Bezirksstadt der span. Provinz Cadiz in Andalusien, am Westfuß des Monte-Carbonera im N. Gibraltars und der Linie Algeciras-Bobadilla, hat (1887) 8793 E. Südlich der Grenzort am engl. Gebiet La Linea mit 13862 E. [(S. Algeciras.)

Sans (frz., spr. ßang), ohne.

Sans, Vorort von Barcelona in Catalonien, 5 km westlich davon, an der Linie Barcelona-Tarragona der Madrid-Saragossa-Alicantebahn, hat (1887) 19105 E. und lebhafte Industrie.

San Salvadōr, Insel, s. Watlingsinsel.

San Salvadōr, Hauptstadt des Kongoreichs (s. d.).

San Salvadōr, Hauptstadt der Republik Salvador, liegt über 600 m ü. d. M. in einem schönen Thale, etwa 5 km von dem Vulkan S. S., durch Bahn mit dem Hafen La Libertad verbunden, ist Bischofssitz, hat etwa 25000 E., eine große Kathedrale, eine Universität, Nationalbibliothek und mehrere Hospitäler. In der Umgebung wird viel Indigo gebaut; zahlreiche Fruchtgärten finden sich inmitten der Stadt. S. S. wurde zweimal durch Erdbeben fast gänzlich zerstört, 16. April 1854 und 19. März 1872. Trotz des Widerwillens der Bevölkerung wurde S. S. an der alten Stelle (zum achtenmal!) auf Beschluß der Behörden wieder aufgebaut und litt 1879 wieder durch Erdbeben.

San Salvadōr-Balsam, soviel wie Peruvianischer Balsam (s. d.).

San Salvadōr de Jujuy, s. Jujuy.

Sansāra (im Sanskrit samsāra), die sich ewig wiederholende Erneuerung des Daseins mit allen seinen Leiden. Nach ind. Anschauung wird der Mensch sofort nach seinem Tode wiedergeboren. Von seinen Thaten hängt es ab, was nach dem Tode aus ihm wird, ob ein höheres oder niederes Wesen. Diesem Kreislauf der Geburten ein Ende zu setzen, ist die Hauptaufgabe der großen ind. Religionen, des Brahmanismus (s. d.), Buddhismus (s. Buddha und Buddhismus) und Dschainismus (s. Dschain).

Sans comparaison (frz.), s. Comparaison.

Sansculotten (frz. sans-culottes, spr. ßangkülött, falsch durch «Ohnehosen» übersetzt) wurden zu Anfang der ersten Französischen Revolution die Proletarier genannt, weil sie im Gegensatz zu den höhern Ständen und zur vornehmen Mode keine Culotten, d. i. Kniehosen, sondern Pantalons, d. i. lange Hosen, trugen. (S. Pantalon.)

Sans-culottides (Jours S. oder complémentaires, frz., spr. schuhr ßangkülottihd, kongplemangtähr), im franz. republikanischen Kalender (s. d.) die fünf (im Schaltjahr sechs) Schalttage, welche das Jahr schlossen und festlich begangen wurden.

Sans doute (frz., spr. ßang dut), ohne Zweifel.

San Sebastiān, Hafen- und Hauptstadt der bask. Provinz Guipuzcoa, an der Nordküste Spaniens und an der Linie Irun-Burgos der Nordbahn, wichtige Festung mit bastionierter Enceinte und einigen Außenwerken auf der Landseite, liegt malerisch zum Teil auf einer ebenen, jedoch im Mont-Orgullo (Monte-Urgull, 130 m) endenden Landzunge zwischen zwei Buchten, östlich die durch mächtige Eindämmungen verbesserte Bai von Zurriola, westlich die durch einen schmalen Zugang zwischen dem Mont-Orgullo (mit Fort de la Mota) und dem Mont-Igueldo (240 m und Leuchtturm) mit dem Meer verbundene La Concha (die Muschel) mit dem Hafen und den sehr besuchten Seebädern, ist Sitz einer Handelskammer, eines deutschen Konsuls und einer Filiale der Bank von Spanien und hat (1887) 29047 E., die im Renaissancestil erbaute Kirche Sta. Maria mit überreicher Façade und großartigen Altären, got. Kirche San Vicente aus dem 16. Jahrh., ein Nonnenkloster, Casa consistorial (Rathaus) am prächtigen von Säulengängen umgebenen Konstitutionsplatz mit einem monumentalen Brunnen, Gouvernementsgebäude am Guipuzcoaplatz; Handels- und Schiffahrtsschule, Militär- und Civilhospital, Theater; große Ankerschmieden, Fabriken für Tapeten, Segeltuch u. a., Transit- und Speditionshandel, Einfuhr von engl. und franz. Fabrikaten, Baumwolle, Schiffsmaterial, Stockfisch, Bauholz und Ausfuhr von Mehl, Wein, Konserven. Ausgezeichneter Badestrand, prächtige, schattige Promenaden (Alameda, Avenida de la Libertad u. a.), ein prachtvolles Kasino machen S. S. zum vornehmsten Seebade der span. Nordküste. In der Nähe das

ehemalige Jesuitenkloster San Ignacio de Loyola mit schöner Kuppelkirche.

San Sebastian de Acoyapa, Stadt, s. Chontales.

San Sebastián de Gomera, s. Gomera.

San Sepolcro, Borgo, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Arezzo in Toscana, im wohlbebauten breiten, obern Tiberthale, am Südfuße des Monte-Maggiore (1351 m) und an der Linie Arezzo-Fossato di Vico des Adriatischen Netzes, ist Sitz eines Bischofs und hat (1881) 3752, als Gemeinde 8238 E., eine Kathedrale und andere Kirchen, die, wie auch der Palazzo del Comune, Bilder der hier geborenen Maler Piero della Francesca und Raffaello da Colle (16. Jahrh.) enthalten, ferner ein Seminar und eine Accademia Tiberina.

San-Sepolcro, ital. Maler, s. Francesca.

Sanseveriafaser, die Blattfaser verschiedener meist afrik. Arten der Gattung Sanseveria (Sansevieria); am bekanntesten ist die in Afrika weit verbreitete, in Westindien auch kultivierte Sanseveria guineensis *L.*, sowie die ceylonische, in Vorderindien, Mauritius und Westindien kultivierte Sanseveria ceylanica *Willd.*, nach Eigenschaften und Verwendung dem neuseeländ. Flachs und dem Aloehanf ähnlich; sie heißt auch Bogensehnenhanf (engl. Bowstring-Hemp), weil sie von den Eingeborenen zu Bogensehnen verwendet wird.

San Severino Marche (spr. -ke), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Macerata in den Marken, an der Potenza und der Linie Porto Civitanova-Macerata-Albacina des Adriatischen Netzes, ist Bischofssitz, hat (1881) 3196, als Gemeinde 14037 E., einen Dom mit Madonnenbild von Pinturicchio, eine Kirche von Castello mit Fresken.

San Sevēro, Hauptstadt des Kreises S. S. (138598 E.) der ital. Provinz Foggia in Apulien, 30 km nordwestlich von Foggia, an der Linie Ancona-Brindisi des Adriatischen Netzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 20382 E. Es wurde 1799 bei der Eroberung durch die Franzosen zerstört und 1865 von der Cholera heimgesucht.

Sans façons (frz., spr. ßang faßóng), ohne Umstände.

Sans gêne (frz., spr. ßang schähn), ohne (sich) Zwang (aufzulegen).

Sansibar, Zanzibar, Zanguebar (vom arab. Sendsch-bar, d. i. Land der Schwarzen), Unguja in der Sprache der Eingeborenen. 1) **Insel** im Indischen Ocean, ungefähr 40 km entfernt von der Ostküste Afrikas (s. Karte: Deutsch-Ostafrika, Bd. 5, S. 220), von oblonger Gestalt, mit einer größten Länge von 86,5 und einer Breite von 37,5 km, hat mit den Kütseninseln 1522 qkm und 150000 E.

Küsten- und Bodengestaltung. Die Westküste ist durch zahlreiche, teilweise atollartige Buchten reich gegliedert, hat nur ein schmales Strandriff und große Wassertiefen nahe dem Ufer, wird von einem ausgeprägten, sich in einer Reihe von Inseln, deren größte Tumbatu im N. ist, über den Meeresspiegel erhebenden Wallriff umsäumt und ist fast überall leicht zugänglich. Die Ostküste dagegen ist fast ungegliedert, von einem mächtigen Strandriff mit wütender Brandung begleitet und häufig steil ins Meer abfallend, also sehr unzugänglich. Das Innere zerfällt physisch und kulturgeographisch in zwei Hälften. Die Westhälfte ist das Kulturgebiet mit meridionalen Hügelketten (Masinginiberg 135 m) und stellenweise sumpfigen Niederungen; von den zahlreichen fließenden Gewässern sind die größten der Zingwe-Zingwe und der Mwera. Der außerordentlich fruchtbare Boden besteht aus tiefgründigen Alluvialmassen verwitterten Korallenkalks. Die unfruchtbare, flache, wasserarme und den nackten Korallenstein zeigende Osthälfte nebst dem größten Teil des Südens hat Karstcharakter mit Dolinen, Höhlen und unterirdischen Flüssen.

Klima, Flora und Fauna. Das Klima ist insular und steht mit Unrecht in schlechtem Ruf; nur im Innern herrscht die Malaria. Am drückendsten ist die Hitze (Jahresmittel 26,5° C.) im Dezember und Januar. Das Kulturgebiet ist tropisch, meist bebaut, im Korallenland herrscht Buschvegetation. Doch ist die Flora noch wenig bekannt. Mannigfaltiger ist die Tierwelt, darunter auch viele endemische Arten, so mehrere Affen und Halbaffen. Raubtiere sind selten, am häufigsten die Zibethkatze. Zahlreich sind gewaltige Pythonschlangen, Leguane, Eidechsen und Chamäleons, den Kulturen sehr schädlich ist der Webervogel, selten sind Singvögel. Die Heuschreckenplage ist fast unbekannt.

Bevölkerung. Die Bevölkerung ist außerordentlich gemischt. Die ältesten Bewohner sind die Mobammed. Wahadimu, die Nachkommen der vor Jahrhunderten von der ostafrik. Küste eingewanderten Negerstämme, jetzt ins Korallenland gedrängt und unter kleinen Häuptlingen stehend. Sie werden zusammen mit andern erst später von der Küste zugewanderten Negern mit dem Namen Suaheli zusammengefaßt. Den Hauptteil der Bevölkerung bilden aber die Sklaven, etwa 80000, meist in den letzten 10—15 Jahren vom Festlande eingeführt und auch so sich ergänzend; sie sind entweder Haus- oder Ackersklaven. Wichtige Bevölkerungsteile sind ferner Komorenser, meist Diener von Europäern, Araber aus Hadramaut, als Krämer, Lastträger u. s. w. und solche aus Maskat, einst die Herren der Insel, jetzt physisch und moralisch heruntergekommen, doch immer noch den vornehmsten und reichsten Geschlechtern angehörig und Hauptbesitzer der Pflanzungen und Sklaven. Große Bedeutung haben die Inder, fast alle aus der Präsidentschaft Bombay, sowohl Mohammedaner, wie die Koja, als auch Hindu (Banianen) als Kaufleute, ferner Parsi als Ärzte, Baumeister u. s. w., endlich kath. Goanesen als Handwerker, Köche, Wäscher. Die Zahl der Europäer ist schwankend, aber kaum über 200, besonders Griechen, Engländer, Deutsche und Franzosen, als Gouvernements- und Konsularbeamte, Kaufleute und Missionare. Weniger zahlreich sind Belutschen, ursprünglich Soldaten des Sultans, Perser, Ägypter, Türken, Singhalesen, Malaien, Chinesen, Japanesen und natürlich auch Mischlinge, besonders zwischen Arabern und Negern.

Erwerbszweige und Verkehr. Außer dem Handel ist Haupterwerbsquelle der Ackerbau und hier kommt in erster Linie die Kultur der 1818 von den Maskarenen eingeführten Gewürznelke, in der S. mit Pemba den Weltmarkt beherrscht. Ihr Anbau findet sich aber nur im Kulturgebiet, besonders nordöstlich der Stadt S. In der ganzen Westhälfte zerstreut ist die Kokospalme, die ebenfalls für den Export von Bedeutung ist; Zuckerrohr wird fast überall, aber nur bei Mkokotoni plantagenmäßig gebaut, ebenso Maniok, die Hauptnahrung der Sklaven, weniger Reis, Mangostanen, Orangen (die besten der Welt), Arekanüsse u. a. Hauptausfuhrprodukt des Korallenlandes ist roter Pfeffer, daneben auch ein schlechter Tabak; Hauptnahrungspflanze ist Sorghum. Die Viehzucht ist gering; nur

die Zucht von Eseln hat eine hohe Stufe erreicht. Der Fischfang ist besonders an der Ostseite sehr ergiebig. Der Handel konzentriert sich in der Stadt S. (s. unten). Fahrstraßen giebt es nur zwei; eine von der Hauptstadt nördlich nach dem Lustschlosse des Sultans, Chweni, führende, die bis Mkokotoni fortgeführt werden soll, und besonders die vorzüglich gehaltene, die ganze Insel durchquerende von S. über die ehemalige Wahadimuresidenz (jetzt Landsitz für Europäer) nach Chwaka an der gleichnamigen Bucht, wo sich ebenfalls Regierungslandhäuser für erholungsbedürftige Europäer finden.

2) **Sultanat**, unter engl. Schutzherrschaft, d. h. ein engl. Generalkonsul leitet im Namen des Sultans alle Staatsgeschäfte, erhebt Steuern, erläßt Gesetze und Verordnungen, schließt Verträge ab, befehligt die Truppen (6 Compagnien regulärer Infanterie und die «Viroboto», irreguläre Maskat-Araber) und hat die gesamte Polizei unter sich. Dem Sultan selbst ist nur ein persönliches jährliches Einkommen und eine Leibwache von 3 Compagnien als Rest seiner frühern Selbständigkeit übriggeblieben. Die Flagge von S. ist rot (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten). Es besteht der Orden vom Strahlenden Stern in 2 Klassen. — Zum Sultanat S. gehören außer der Insel S. noch die kleinen Inseln Pemba, Lamu und Patta.

3) **Hauptstadt** des Sultanats S., Welthafen und Stapelplatz für weite Strecken des ostafrik. Küstengebietes, Deutsch-Ostafrika nicht ausgenommen, und für das innere Äquatorialafrika, neuerdings auch Kohlenstation und Zwischenhafen für den Verkehr nach Südafrika, liegt ungefähr in der Mitte der Westküste auf einer dreieckigen, durch einen schmalen, sandigen Landstreifen mit der Insel verbundenen Landzunge. Jenseit der trennenden, seichten Lagune, die zur Ebbezeit trocken fällt, liegt, durch eine Steinbrücke verbunden, das Negerviertel Ngambo (früher Madagaskartown genannt). Der Hauptteil auf der Halbinsel, südlich Schangani, nördlich Malindi genannt, Wohnsitz der europ. Bevölkerung mit zwei Palästen des Sultans, mehrern meist am Ufer gelegenen Konsulaten (darunter auch ein deutsches), einem Fort, einer Kaserne, zwei europ. und einem ind. Hospital, drei evang. und einer kath. Mission, Post und Telegraphenamt, ist ein regelloses Gewirr von vielfach geknickten, bald schmalen, bald breiten Gassen und Gäßchen und hat echt orient. Gepräge. Unter den Steinhäusern sind auch viele Lehmhütten verstreut, die in dem weit jüngern Negerviertel Ngambo, dem anziehendsten Teile der Stadt, vorherrschen. Die Schätzungen der Einwohnerzahl schwanken zwischen 20 000 und 100 000; doch überschreitet die ständige Bevölkerung die Zahl 60 000 sicher nicht (200 Europäer, 7000 Inder, 500 Goanesen, je 2000 Maskat- und Hadramaut-Araber, 5000 Komorenser, der Rest Neger); die fluktuierende schwankt zwischen 10 000 und 30 000. Seit 1. Febr. 1892 ist S. Freihafen. Eigentliche Hafenanlagen und andere Schiffahrtseinrichtungen giebt es aber nicht; doch bietet die Reede gegen alle Winde geschützte Ankerplätze, da sie von einem Kranze von Klippen und Inseln umgeben ist, zwischen denen 5 für die größten Schiffe fahrbare Pässe hindurchführen. Das Laden und Löschen muß mittels Booten besorgt werden. Die Reede ist mit 2, die Nordspitze der Insel und Tumbatu mit 3, aber sehr unzuverlässig bedienten, Leuchtfeuern versehen; ein weiterer Leuchtturm auf der im Süden des Hafens liegenden Insel Tschumbe ist im Bau. Der Handel, besonders die Einfuhr, ist in raschem Wachsen. Letztere wertete 1894: 1,3, 1895: 1,3 Mill., die Ausfuhr 1,1 und 1,2 Mill. Pfd. St. In der Einfuhr aus fremden Ländern steht Britisch-Indien an erster, Deutsch-Ostafrika an zweiter, England an dritter und Deutschland an vierter Stelle; in der Ausfuhr folgen sich Deutsch-Ostafrika, England, Madagaskar mit umliegenden Inseln und Britisch-Indien. Haupteinfuhrwaren sind Stückwaren, Reis, Münzen, Elfenbein, Materialwaren, Steinkohle u. a., Hauptausfuhrartikel Stückwaren, Gewürznelken, Elfenbein, Reis, Kopra und Kautschuk. Alle vier Wochen geht ein Sansibardampfer nach Kalkutta und Bombay und alle drei Wochen einmal vermittelt die Deutsch-Ostafrika-Linie den Verkehr zwischen Deutschland (Hamburg) und der ganzen ostafrik. Küste und die British India Navigation Company den Verkehr mit Indien und Europa. Es verkehrten 1896 im Hafen von S. im ganzen 230 Schiffe (218 Dampfer) mit 260 940 Registertons, darunter 88 deutsche (ohne Gouvernementsdampfer), 77 englische, 30 französische u. s. w., dazu kommen 1443 deutsche, 1295 britische, 1227 sansibaritische und 112 franz. Dhaus mit zusammen 52 153 Registertons. Die Münze im Großhandel ist der Silberdollar (etwa 2,80 M.); im täglichen Gebrauch die ind. Rupie (1,25 M.).

Geschichte. Schon im 10. Jahrh. wanderten zahlreiche Araber in die Länder der Ostküste und in die davorliegenden Inseln ein; in Lamu und Mombas befanden sich die ersten arab. Niederlassungen. Die Portugiesen machten sich im 16. Jahrh. zu Herren des Landes. Der Imam von Maskat vertrieb nach langwierigen, wechselvollen Kämpfen im 17. und 18. Jahrh. die Portugiesen und gelangte 1784 in den dauernden Besitz von S., das er durch Statthalter verwalten ließ. Diese aber empörten sich wiederholt, so daß Seyid Said, welcher 1806 an die Regierung kam, die Herrschaft über die afrik. Besitzungen sich zurückerobern mußte. Nur durch Verrat fiel ihm 1822 die Stadt S. in die Hände; von 1833 an wurde diese der definitive Sitz der Dynastie. Auf Seyid Said folgte 1856 Seyid Madjid und diesem 1870 Seyid Bargasch. Letzterer bewies allen europ. Forschungsexpeditionen großes Entgegenkommen und gewann durch die Ausbreitung des Handels nach dem Innern Afrikas Ansehen und Einfluß bis nach dem Seengebiet. Infolge des Auftretens der Deutschen 1884 und 1885 mußte er aber 14. Aug. 1885 die deutsche Schutzherrschaft in den Landschaften am Kingani und Wami und in Witu anerkennen und die Häfen Pangani, Bagamojo und Dar es-Salaam an die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft abtreten. Während der Verhandlungen über den entscheidenden deutschen Küstenvertrag starb er 26. März 1888. Sein Nachfolger Seyid Khalifa schloß diesen Vertrag 28. April mit der Deutschen und 1. Okt. 1888 einen gleichlautenden mit der Englischen Ostafrikanischen Gesellschaft ab, welch letzterer er außerdem im Aug. 1889 die Inseln und Hafenplätze an der Somalküste zur selbständigen Verwaltung und Ausnutzung überließ. Seyid Khalifa starb 13. Febr. 1890; sein Nachfolger ist sein Bruder Seyid Ali. Durch den deutsch-engl. Vertrag vom 1. Juli 1890 verlor S. seine bisherige Selbständigkeit, welche 1862 von England und Frankreich und noch im Nov. 1888 von Deutschland anerkannt worden war. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft bezahlte Ende 1890 dem Sul-

ehemalige Jesuitenkloster San Ignacio de Loyola mit schöner Kuppelkirche. [tales.

San Sebastian de Acoyapa, Stadt, s. Chontales.

San Sebastián de Gomera, s. Gomera.

San Sepolcro, Borgo, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Arezzo in Toscana, im wohlbebauten breiten, obern Tiberthale, am Südfuße des Monte-Maggiore (1351 m) und an der Linie Arezzo-Fossato di Vico des Adriatischen Netzes, ist Sitz eines Bischofs und hat (1881) 3752, als Gemeinde 8238 E., eine Kathedrale und andere Kirchen, die, wie auch der Palazzo del Comune, Bilder der hier geborenen Maler Piero della Francesca und Raffaello da Colle (16. Jahrh.) enthalten, ferner ein Seminar und eine Accademia Tiberina.

San-Sepolcro, ital. Maler, s. Francesca.

Sanseveriafaser, die Blattfaser verschiedener meist afrik. Arten der Gattung Sanseveria (Sansevieria); am bekanntesten ist die in Afrika weit verbreitete, in Westindien auch kultivierte Sanseveria guineensis *L.*, sowie die ceylonische, in Vorderindien, Mauritius und Westindien kultivierte Sanseveria ceylanica *Willd.*, nach Eigenschaften und Verwendung dem neuseeländ. Flachs und dem Aloehanf ähnlich; sie heißt auch Bogensehnenhanf (engl. Bowstring-Hemp), weil sie von den Eingeborenen zu Bogensehnen verwendet wird.

San Severino Marche (spr. -ke), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Macerata in den Marken, an der Potenza und der Linie Porto Civitanova-Macerata-Albacina des Adriatischen Netzes, ist Bischofssitz, hat (1881) 3196, als Gemeinde 14037 E., einen Dom mit Madonnenbild von Pinturicchio, eine Kirche von Castello mit Fresken.

San Sevēro, Hauptstadt des Kreises S. S. (138598 E.) der ital. Provinz Foggia in Apulien, 30 km nordwestlich von Foggia, an der Linie Ancona-Brindisi des Adriatischen Netzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 20382 E. Es wurde 1799 bei der Eroberung durch die Franzosen zerstört und 1865 von der Cholera heimgesucht. [stände.

Sans façons (frz., spr. ßang faßóng), ohne Umstände.

Sans gêne (frz., spr. ßang schähn), ohne (sich) Zwang (aufzulegen).

Sansibar, Zanzibar, Zanguebar (vom arab. Sendsch-bar, d. i. Land der Schwarzen), Unguja in der Sprache der Eingeborenen. 1) **Insel** im Indischen Ocean, ungefähr 40 km entfernt von der Ostküste Afrikas (s. Karte: Deutsch-Ostafrika, Bd. 5, S. 220), von oblonger Gestalt, mit einer größten Länge von 86,5 und einer Breite von 37,5 km, hat mit den Küsteninseln 1522 qkm und 150000 E.

Küsten- und Bodengestaltung. Die Westküste ist durch zahlreiche, teilweise atollartige Buchten reich gegliedert, hat nur ein schmales Strandriff und große Wassertiefen nahe dem Ufer, wird von einem ausgeprägten, sich in einer Reihe von Inseln, deren größte Tumbatu im N. ist, über den Meeresspiegel erhebenden Wallriff umsäumt und ist fast überall leicht zugänglich. Die Ostküste dagegen ist fast ungegliedert, von einem mächtigen Strandriff mit wütender Brandung begleitet und häufig steil ins Meer abfallend, also sehr unzugänglich. Das Innere zerfällt physisch und kulturgeographisch in zwei Hälften. Die Westhälfte ist das Kulturgebiet mit meridionalen Hügelketten (Masinginiberg 135 m) und stellenweise sumpfigen Niederungen; von den zahlreichen fließenden Gewässern sind die größten der Zingwe-Zingwe und der Mwera. Der außerordentlich fruchtbare Boden besteht aus tiefgründigen Alluvialmassen verwitterten Korallenkalks. Die unfruchtbare, flache, wasserarme und den nackten Korallenstein zeigende Osthälfte nebst dem größten Teil des Südens hat Karstcharakter mit Dolinen, Höhlen und unterirdischen Flüssen.

Klima, Flora und Fauna. Das Klima ist insular und steht mit Unrecht in schlechtem Ruf; nur im Innern herrscht die Malaria. Am drückendsten ist die Hitze (Jahresmittel 26,5° C.) im Dezember und Januar. Das Kulturgebiet ist tropisch, meist bebaut, im Korallenland herrscht Buschvegetation. Doch ist die Flora noch wenig bekannt. Mannigfaltiger ist die Tierwelt, darunter auch viele endemische Arten, so mehrere Affen und Halbaffen. Raubtiere sind selten, am häufigsten die Zibethkatze. Zahlreich sind gewaltige Pythonschlangen, Leguane, Eidechsen und Chamäleons, den Kulturen sehr schädlich ist der Webervogel, selten sind Singvögel. Die Heuschreckenplage ist fast unbekannt.

Bevölkerung. Die Bevölkerung ist außerordentlich gemischt. Die ältesten Bewohner sind die mohammed. Wahadimu, die Nachkommen der vor Jahrhunderten von der ostafrik. Küste eingewanderten Negerstämme, jetzt ins Korallenland gedrängt und unter kleinen Häuptlingen stehend. Sie werden zusammen mit andern erst später von der Küste zugewanderten Negern mit dem Namen Suaheli zusammengefaßt. Den Hauptteil der Bevölkerung bilden aber die Sklaven, etwa 80000, meist in den letzten 10—15 Jahren vom Festlande eingeführt und auch so sich ergänzend; sie sind entweder Haus- oder Ackersklaven. Wichtige Bevölkerungsteile sind ferner Komorenser, meist Diener von Europäern, Araber aus Hadramaut, als Krämer, Lastträger u. s. w. und solche aus Maskat, einst die Herren der Insel, jetzt physisch und moralisch heruntergekommen, doch immer noch den vornehmsten und reichsten Geschlechtern angehörig und Hauptbesitzer der Pflanzungen und Sklaven. Große Bedeutung haben die Inder, fast alle aus der Präsidentschaft Bombay, sowohl Mohammedaner, wie die Koja, als auch Hindu (Banianen) als Kaufleute, ferner Parsi als Ärzte, Baumeister u. s. w., endlich kath. Goanesen als Handwerker, Köche, Wäscher. Die Zahl der Europäer ist schwankend, aber kaum über 200, besonders Griechen, Engländer, Deutsche und Franzosen, als Gouvernements- und Konsularbeamte, Kaufleute und Missionare. Weniger zahlreich sind Belutschen, ursprünglich Soldaten des Sultans, Perser, Ägypter, Türken, Singhalesen, Malaien, Chinesen, Japanesen und natürlich auch Mischlinge, besonders zwischen Arabern und Negern.

Erwerbszweige und Verkehr. Außer dem Handel ist Haupterwerbsquelle der Ackerbau und hier kommt in erster Linie die Kultur der 1818 von den Maskarenen eingeführten Gewürznelke, in der S. mit Pemba den Weltmarkt beherrscht. Ihr Anbau findet sich aber nur im Kulturgebiet, besonders nordöstlich der Stadt S. In der ganzen Westhälfte zerstreut ist die Kokospalme, die ebenfalls für den Export von Bedeutung ist; Zuckerrohr wird fast überall, aber nur bei Mkokotoni plantagenmäßig gebaut, ebenso Maniok, die Hauptnahrung der Sklaven, weniger Reis, Mangostanen, Orangen (die besten der Welt), Arekanüsse u. a. Hauptausfuhrprodukt des Korallenlandes ist roter Pfeffer, daneben auch ein schlechter Tabak; Hauptnahrungspflanze ist Sorghum. Die Viehzucht ist gering; nur

die Zucht von Eseln hat eine hohe Stufe erreicht. Der Fischfang ist besonders an der Ostseite sehr ergiebig. Der Handel konzentriert sich in der Stadt S. (s. unten). Fahrstraßen giebt es nur zwei; eine von der Hauptstadt nördlich nach dem Lustschlosse des Sultans, Chweni, führende, die bis Mkokotoni fortgeführt werden soll, und besonders die vorzüglich gehaltene, die ganze Insel durchquerende von S. über die ehemalige Wahadimuresidenz (jetzt Landsitz für Europäer) nach Chwaka an der gleichnamigen Bucht, wo sich ebenfalls Regierungslandhäuser für erholungsbedürftige Europäer finden.

2) **Sultanat**, unter engl. Schutzherrschaft, d. h. ein engl. Generalkonsul leitet im Namen des Sultans alle Staatsgeschäfte, erhebt Steuern, erläßt Gesetze und Verordnungen, schließt Verträge ab, befehligt die Truppen (6 Compagnien regulärer Infanterie und die «Viroboto», irreguläre Maskat-Araber) und hat die gesamte Polizei unter sich. Dem Sultan selbst ist nur ein persönliches jährliches Einkommen und eine Leibwache von 3 Compagnien als Rest seiner frühern Selbständigkeit übriggeblieben. Die Flagge von S. ist rot (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten). Es besteht der Orden vom Strahlenden Stern in 2 Klassen. — Zum Sultanat S. gehören außer der Insel S. noch die kleinen Inseln Pemba, Lamu und Patta.

3) **Hauptstadt** des Sultanats S., Welthafen und Stapelplatz für weite Strecken des ostafrik. Küstengebietes, Deutsch-Ostafrika nicht ausgenommen, und für das innere Äquatorialafrika, neuerdings auch Kohlenstation und Zwischenhafen für den Verkehr nach Südafrika, liegt ungefähr in der Mitte der Westküste auf einer dreieckigen, durch einen schmalen, sandigen Landstreifen mit der Insel verbundenen Landzunge. Jenseit der trennenden, seichten Lagune, die zur Ebbezeit trocken fällt, liegt, durch eine Steinbrücke verbunden, das Negerviertel Ngambo (früher Madagaskartown genannt). Der Hauptteil auf der Halbinsel, südlich Schangani, nördlich Malindi genannt, Wohnsitz der europ. Bevölkerung mit zwei Palästen des Sultans, mehrern meist am Ufer gelegenen Konsulaten (darunter auch ein deutsches), einem Fort, einer Kaserne, zwei europ. und einem ind. Hospital, drei evang. und einer kath. Mission, Post und Telegraphenamt, ist ein regelloses Gewirr von vielfach geknickten, bald schmalen, bald breiten Gassen und Gäßchen und hat echt orient. Gepräge. Unter den Steinhäusern sind auch viele Lehmhütten verstreut, die in dem weit jüngern Negerviertel Ngambo, dem anziehendsten Teile der Stadt, vorherrschen. Die Schätzungen der Einwohnerzahl schwanken zwischen 20000 und 100000; doch überschreitet die ständige Bevölkerung die Zahl 60000 sicher nicht (200 Europäer, 7000 Inder, 500 Goanesen, je 2000 Maskat- und Hadramaut-Araber, 5000 Komorenser, der Rest Neger); die fluktuierende schwankt zwischen 10000 und 30000. Seit 1. Febr. 1892 ist S. Freihafen. Eigentliche Hafenanlagen und andere Schiffahrtseinrichtungen giebt es aber nicht; doch bietet die Reede gegen alle Winde geschützte Ankerplätze, da sie von einem Kranze von Klippen und Inseln umgeben ist, zwischen denen 5 für die größten Schiffe fahrbare Pässe hindurchführen. Das Laden und Löschen muß mittels Booten besorgt werden. Die Reede ist mit 2, die Nordspitze der Insel und Tumbatu mit 3, aber sehr unzuverlässig bedienten, Leuchtfeuern versehen; ein weiterer Leuchtturm auf der im Süden des Hafens liegenden Insel Tschumbe ist im Bau. Der Handel, besonders die Einfuhr, ist in raschem Wachsen. Letztere wertete 1894: 1,2, 1895: 1,3 Mill., die Ausfuhr 1,1 und 1,2 Mill. Pfd. St. In der Einfuhr aus fremden Ländern steht Britisch-Indien an erster, Deutsch-Ostafrika an zweiter, England an dritter und Deutschland an vierter Stelle; in der Ausfuhr folgen sich Deutsch-Ostafrika, England, Madagaskar mit umliegenden Inseln und Britisch-Indien. Haupteinfuhrwaren sind Stückwaren, Reis, Münzen, Elfenbein, Materialwaren, Steinkohle u. a., Hauptausfuhrartikel Stückwaren, Gewürznelken, Elfenbein, Reis, Kopra und Kautschuk. Alle vier Wochen geht ein Sansibardampfer nach Kalkutta und Bombay und alle drei Wochen einmal vermittelt die Deutsch-Ostafrika-Linie den Verkehr zwischen Deutschland (Hamburg) und der ganzen ostafrik. Küste und die British India Navigation Company den Verkehr mit Indien und Europa. Es verkehrten 1896 im Hafen von S. im ganzen 230 Schiffe (218 Dampfer) mit 260940 Registertons, darunter 88 deutsche (ohne Gouvernementsdampfer), 77 englische, 30 französische u. s. w., dazu kommen 1443 deutsche, 1295 britische, 1227 sansibaritische und 112 franz. Dhaus mit zusammen 52153 Registertons. Die Münze im Großhandel ist der Silberdollar (etwa 2,80 M.); im täglichen Gebrauch die ind. Rupie (1,35 M.).

Geschichte. Schon im 10. Jahrh. wanderten zahlreiche Araber in die Länder der Ostküste und in die davorliegenden Inseln ein; in Lamu und Mombas befanden sich die ersten arab. Niederlassungen. Die Portugiesen machten sich im 16. Jahrh. zu Herren des Landes. Der Imam von Maskat vertrieb nach langwierigen, wechselvollen Kämpfen im 17. und 18. Jahrh. die Portugiesen und gelangte 1784 in den dauernden Besitz von S., das er durch Statthalter verwalten ließ. Diese aber empörten sich wiederholt, so daß Seyid Said, welcher 1806 an die Regierung kam, die Herrschaft über die afrik. Besitzungen sich zurückerobern mußte. Nur durch Verrat fiel ihm 1822 die Stadt S. in die Hände; von 1833 an wurde diese der definitive Sitz der Dynastie. Auf Seyid Said folgte 1856 Seyid Madjid und diesem 1870 Seyid Bargasch. Letzterer bewies allen europ. Forschungsexpeditionen großes Entgegenkommen und gewann durch die Ausbreitung des Handels nach dem Innern Afrikas Ansehen und Einfluß bis nach dem Seengebiet. Infolge des Auftretens der Deutschen 1884 und 1885 mußte er aber 14. Aug. 1885 die deutsche Schutzherrschaft in den Landschaften am Kingani und Wami und in Witu anerkennen und die Häfen Pangani, Bagamojo und Dar es-Salaam an die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft abtreten. Während der Verhandlungen über den entscheidenden deutschen Küstenvertrag starb er 26. März 1888. Sein Nachfolger Seyid Khalifa schloß diesen Vertrag 28. April mit der Deutschen und 1. Okt. 1888 einen gleichlautenden mit der Englischen Ostafrikanischen Gesellschaft ab, welch letzterer er außerdem im Aug. 1889 die Inseln und Hafenplätze an der Somalküste zur selbständigen Verwaltung und Ausnutzung überließ. Seyid Khalifa starb 13. Febr. 1890; sein Nachfolger ist sein Bruder Seyid Ali. Durch den deutsch-engl. Vertrag vom 1. Juli 1890 verlor S. seine bisherige Selbständigkeit, welche 1862 von England und Frankreich und noch im Nov. 1888 von Deutschland anerkannt worden war. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft bezahlte Ende 1890 dem Sul-

tan für die Abtretung des Küstenstriches vom Rovuma bis zum Umba 4 Mill. M. S., Pemba, Lamu und Patta traten unter engl. Protektorat; ebenso ging Witu 1893 aus der Verwaltung der Englisch-Ostafrikanischen Gesellschaft in den Machtbereich von S., d. h. faktisch in den Besitz der engl. Regierung über. Am 5. März 1893 starb Seyid Ali, ihm folgte Hamed-bin-Thwain-bin-Said. Die Benadirküste mit den Häfen Barawa, Merka und Mogdischu wurde im Juli 1893 an Italien gegen eine jährliche Pachtsumme überlassen. Nach dem Zusammenbruch der Englisch-Ostafrikanischen Gesellschaft wurde (1896) Englisch-Ostafrika zu einem selbständigen, von S. unabhängigen Protektorat erklärt. Nach dem plötzlichen Tod Hameds (25. Aug. 1896) bemächtigte sich dessen Onkel Said Kalid des Palastes, wurde jedoch sofort von den Engländern mit Gewalt vertrieben, die Hamond-bin-Mohamed (den Bruder Hameds) als Sultan einsetzten. (S. Deutsch-Ostafrika, Englisch-Ostafrika und Witu.) — Vgl. von der Decken, Reisen in Ostafrika (4 Bde., Lpz. 1869 u. 1870); Burton, Zanzibar, city, island and coast (2 Bde., Lond. 1872); Stanley, Durch den dunklen Weltteil (2 Bde., 3. Aufl., Lpz. 1891); K. W. Schmidt, Sansibar (ebd. 1888); Baumann, Die Insel S. (ebd. 1897).

Sansibarnelken, eine Sorte Gewürznelken (s. d.).

Sanskrit, die Sprache der klassischen Litteratur der arischen Inder. Der Name S., genau Samskrtam, bedeutet «zurechtgemacht», und die Sprache erweist sich schon durch ihren Namen als eine überarbeitete, wie denn die klassischen Schriftsteller genau den Regeln der Grammatiker, besonders des Pāṇini (s. d.), folgen. In dem ungeheuren Gebiete zwischen Himalaja und Windhja wurde von jeher eine große Zahl Dialekte gesprochen, wie schon das Pāli und die Prākritsprachen beweisen, die Schwesterdialekte des S. voraussetzen. Vielleicht liegt dem S. der Dialekt von Brahmāvarta zu Grunde. Von dort scheint sich die priesterliche Kultur weiter verbreitet zu haben, und es ist daher möglich, daß man dort auch den Ursprung der Sprache zu suchen hat, die sich allmählich in den Schulen fixierte, die Sprache aller Priester und Gelehrten wurde und die Alleinherrschaft in der Litteratur behauptete. Das S. war jedenfalls längst eine tote Sprache im 3. Jahrh. v. Chr., wie die Inschriften des Açōka (s. d.) zeigen.

In weiterm Sinne nennt man S. (Vedisches S.) auch die Sprache der ältesten ind. Litteratur, der Vēda. Dieses S. unterscheidet sich im Wortschatz wie in der Form- und Flexionslehre sehr erheblich vom klassischen, ist aber keine einheitliche Sprache, sondern je nach den Denkmälern und den verschiedenen Epochen und Litteraturgattungen verschieden. Die Sprache des Rigvēda z. B. repräsentiert einen viel westlichern Dialekt, als der dem klassischen S. zu Grunde liegende ist, zeigt aber selbst auch dialektische Schwankungen.

Die Bedeutung des S. ist eine doppelte. Es ist die Sprache einer alten, weitverzweigten und überaus reichhaltigen Litteratur (s. Indische Litteratur), die weit über Indien hinaus ihren Einfluß geübt hat und auch für die Religions- und Kulturgeschichte von höchster Wichtigkeit ist. Sodann ist lediglich durch das S. infolge seiner hohen Altertümlichkeit und der Durchsichtigkeit seines Baues die Erkenntnis von der Verwandtschaft der indogerman. Sprachen erschlossen und das Studium der vergleichenden Grammatik dieser Sprachen ermöglicht und befördert worden. — Eine Probe der üblichsten Schriftart des S. (Dēvanāgarī, s. d.) enthält die Tafel: Schrift II, 31.

Nach ältern grammatischen Arbeiten über das S. von dem gelehrten Thomas Colebrooke (Kalkutta 1805), Wilkins (Lond. 1808), Carey, Yates, Forster u. a. sind namentlich zu nennen: Bopp, Kritische Grammatik der Sanskrita-Sprache (4. Aufl., Berl. 1868); Benfey, Vollständige Grammatik der Sanskritsprache (Lpz. 1852); ders., Kurze Sanskritgrammatik zum Gebrauch für Anfänger (ebd. 1855); Max Müller, A Sanskrit grammar for beginners (2. Aufl., Lond. 1870; deutsch von Kielhorn und Oppert, Lpz. 1868); Kielhorn, A grammar of the Sanskrit language (2. Aufl., Bombay 1880; deutsch von Solf, Berl. 1888); Whitney, A Sanskrit grammar (3. Aufl., Lpz. 1896; deutsch von H. Zimmer); Wackernagel, Altind. Grammatik, Bd. 1 (Gött. 1896). Praktische Zwecke verfolgen: Stenzler, Elementarbuch der Sanskritsprache (6. Aufl., Bresl. 1892); Kellner, Kurze Elementargrammatik der Sanskritsprache (3. Aufl., Lpz. 1885); Bühler, Leitfaden für den Elementarkursus des S. (Wien 1883); Geiger, Elementarbuch der Sanskritsprache (Münch. 1888); Fick, Praktische Grammatik der Sanskritsprache für den Selbstunterricht (Wien 1891). Ein Wörterbuch des S. gab zuerst Wilson, A dictionary of the Sanskrit language (Kalkutta 1819; 2. Aufl., ebd. 1832; von der von Goldstücker begonnenen 3. Auflage sind nur 6 Hefte, Lond. 1856—64, erschienen); Monier Williams, A dictionary English and Sanskrit (ebd. 1851); ders., Sanskrit and English (Oxf. 1872); Macdonell, A Sanscrit-English dictionary (Lond. 1892). Das bedeutendste Werk ist: Böhtlingk und Roth, Sanskrit-Wörterbuch (7 Bde., Petersb. 1852—75). Eine neue Bearbeitung mit vielen Ergänzungen gab Böhtlingk, Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung (Petersb. 1879—89). Wichtig für das klassische S. ist auch Apte, The practical Sanskrit-English dictionary (Poona 1890) und The student's English-Sanskrit dictionary (2. Aufl., Bombay 1893). Für den Anfänger zu empfehlen ist Cappeller, Sanskrit-Wörterbuch, nach den Petersburger Wörterbüchern bearbeitet (Straßb. 1887).

Sansovino, ital. Bildhauer, eigentlich Andrea Contucci, geb. 1460 in Monte-Sansovino, lernte bei Ant. Pollajuolo in Florenz. Die von ihm herrührenden Grabmäler der Kardinäle Basso della Rovere und Ascanio Sforza in Sta. Maria del Popolo zu Rom (1509) gehören zu den schönsten Werken der Renaissance. Der König von Portugal berief ihn 1491 nach Lissabon und übertrug ihm die Ausführung mehrerer Paläste. Als er nach neun Jahren nach Italien zurückkehrte, erhielt er von Papst Leo X. den Auftrag, die Casa Santa di Loreto (s. Tafel: Italienische Kunst II, Fig. 3) mit Skulpturen zu schmücken. Ferner ist von seiner Hand die Marmorgruppe der heil. Anna und Maria in San Agostino zu Rom (1512). Später zog sich S. wieder in seinen Geburtsort zurück, wo er ein Augustinerhospiz gründete und 1529 starb. — Vgl. Schönfeldt, Andrea S. und seine Schule (Stuttg. 1881).

Sein Schüler, Jacopo Tatti, der sich nach ihm ebenfalls S. nannte, geb. 1479 zu Florenz, gest. 27. Nov. 1570 zu Venedig, war als Architekt und Bildhauer besonders für Venedig (seit 1527) beschäftigt. Seine Thätigkeit wurde hier maßgebend für die spätere Zeit der Renaissance sowohl für den Kirchen- wie namentlich für den Palaststil, in dem bei über-

wiegender Anwendung der antiken Elemente die Dekoration eine große Rolle spielt, während S. bei andern Bauten den Zwecken derselben durch Einfachheit Rechnung zu tragen wußte. Unter seinen Bauwerken sind zu nennen: der Palast Corner della Cà Grande (1532), die Zecca (Münze), die Bibliothek von San Marco (1536 begonnen), die Kirchen San Giuliano (1553) und San Giorgio de' Grezi (1561), sämtlich in Venedig; ferner die Kirche San Giovanni de' Florentini in Rom. Zu seinen besten plastischen Werken gehören sechs Bronzereliefs (Darstellungen aus dem Leben des heil. Marcus) an den Chorschranken in San Marco zu Venedig, die Bronzestatuen und Reliefs an der Loggetta des Glockenturms von San Marco, die kolossalen Marmorstatuen des Mars und Neptun an der großen Aufgangstreppe zum Dogenpalast (1554); ferner Bacchus (im Bargello zu Florenz; s. Taf. IV, Fig. 5), Madonna aus Marmor in San Agostino zu Rom. — Vgl. Rosenberg in Dohmes «Kunst und Künstler», Heft 70 (Lpz. 1879).

Sans pareil (frz., spr. ßang päräj), ohnegleichen.

Sans phrase (frz., spr. ßang frahs'), ohne Umschweife.

Sanssouci (frz., spr. ßangßußih, «Sorgenfrei»), königl. Lustschloß bei Potsdam, Lieblingsaufenthalt Friedrichs d. Gr. und Sommersitz Friedrich Wilhelms IV., umfaßt großartige Bauwerke, Wasserkünste und Parkanlagen (s. Karte: Potsdam und Umgebung). Der Park wird durch einen 1,5 km langen Hauptweg durchschnitten, der nach dem Neuen Palais führt. Das eigentliche Schloß S., auf der rechten Seite dieses Wegs, wurde von von Knobelsdorff nach Friedrichs d. Gr. Angaben 1745—47 aufgeführt. Das einstöckige Hauptgebäude ist 97 m lang und 15,4 m tief und hat eine Kuppel mit der Inschrift «Sanssouci». Das Gesims wird von 36 gewaltigen Karyatiden getragen. Rückwärts, gegen den Ruinenberg, bilden 44 Paare korinth. Säulen eine halbkreisförmige Kolonnade. Vor der Hauptfront führt eine 20 m hohe, breite Treppe über die Terrassen nach der großen Fontäne (39 m).

An der in prächtigem Rokoko gehaltenen Einrichtung des Schlosses ist wenig verändert seit der Zeit Friedrichs d. Gr., der, wie auch Friedrich Wilhelm IV., hier starb. Nach Osten zu liegt die Bildergalerie, ein langer Saalbau (1756) mit Kuppel. Vor der Galerie liegt ein Garten in holländ. Geschmack, den eine Marmorbalustrade vom Sanssouci-Park und der Muschel- oder Neptunsgrotte trennt. Westlich vom Schloß das Kavalierhaus (Neue Kammern); hinter ihm die histor. Windmühle, jetzt in königl. Besitz. Südlich vom Eingangsportal erhebt sich die nach Plänen von Persius im altchristl. Basilikenstil erbaute Friedenskirche (s. Potsdam), vor ihr der Marlygarten, eine Schöpfung Lennés und des Hofgärtners G. Meyer. In den tiefern Teilen liegen verschiedene Wasserkünste, das Japanische Haus (Friedrichs «Affenkasten»), das Römische Bad mit Badewanne aus Bandjaspis und der Marmorgruppe Liebespaar am Brunnen von Henschel, der Freundschaftstempel, eine offene Laubenrotunde von Gontard mit der Marmorstatue der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, das Mausoleum (Friedrichs Antikentempel) mit Rauchs Statue der Königin Luise, einer Kopie derjenigen im Mausoleum zu Charlottenburg.

Am Westende des Parks erhebt sich das 1763—70 erbaute Neue Palais, 213 m lang, mit etwa 200 Sälen und Zimmern und einer Kuppel. Hier wurde Kaiser Friedrich geboren und wohnt Kaiser Wilhelm II. im Sommer, ebenso wie sein Vater. Südöstlich vom Neuen Palais lehnt sich an den Park von S. der von Charlottenhof, der die schöne, von Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz bewohnte Villa enthält, mit der Büste Schinkels von Rauch, einem von Peter d. Gr. aus Stahl und Silber gefertigten Stuhl, einem Ganymed von Wredow, einem David von E. Wolff und zwei Zimmern mit Erinnerungen an Alexander von Humboldt. Das einfache Landhaus wurde 1826 von Persius nach Entwürfen Schinkels zu einer ital. Villa umgeschaffen und die Gärten (darunter der schöne Rosengarten) von Sello und Morsch nach Lennés Plänen angelegt. Westlich von Charlottenhof die Fasanerie (mit dem Hippodrom). Im NW. wurde der Park von S. schon von Friedrich Wilhelm III. nach dem 1779 erbauten Belvedere und dem Drachenhäuschen (Chinesischer Turm) hin erweitert. Friedrich Wilhelm IV. ließ noch die röm. Villa bei Lindstedt und jenseit der histor. Mühle auf den ehemaligen Weinbergen des Bornstedter Feldes 1851—56 die großartige, von Stüler im florentin. Stil entworfene Orangerie erbauen, einen mit den Seitenflügeln 298 m langen Bau, 1856 nach Plänen von Hesse vollendet, mit einem mit Aussichtstürmen gekrönten Mittelbau und zwei Eckpavillons. Im Mittelbau (59 m lang, 44,9 m tief, 29 m hoch) befindet sich der Raffaelsaal mit 49 Kopien Raffaelscher Werke. Vor dem Mittelbau die Marmorstatue Friedrich Wilhelms IV. von Bläser (1873); sonst enthält der Bau viele Prachträume (Malachitsaal, Loggia, Bernsteinzimmer, Schildpattzimmer) mit Marmorwerken und andern Kunstgegenständen. Westlich schließt sich der Paradiesgarten mit Atrium im griech. Stil, östlich der Nordische Garten (Pinetum) an das mit prächtigen Teppichgärten geschmückte Plateau der Orangerie an. Nördlich liegt das königl. Schatullengut Bornstedt (Musterwirtschaft). Östlich von Bornstedt der Ruinenberg, eine Anhöhe mit künstlichen, von Friedrich d. Gr. erbauten Ruinen, die das Becken der Wasserwerke von S. (47 m im Durchmesser) enthalten, und ein Aussichtsturm (1842); das Wasser wird aus der Havel durch Dampfkraft hierher getrieben. — Vgl. Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg (Berl. 1885); Sello, Potsdam und S. (Bresl. 1888).

San Stefano (grch. Hagios Stephanos, so genannt von einem byzant. Kloster), Hafenort am Marmarameer, 15 km westlich von Konstantinopel, mit etwa 2000 E., denkwürdig durch den hier 3. März 1878 geschlossenen Präliminarfrieden, der den Russisch-Türkischen Krieg von 1877 und 1878 (s. d.) beendigte. Die Hauptbedingungen, die durch die russ. Grafen Ignatiew und Nelidow sowie die türk. Paschas Safvet und Sadullah vereinbart wurden, waren: Die Türkei tritt an Montenegro, dessen Unabhängigkeit anerkannt wird, einen ungefähr 37 km breiten Grenzdistrikt im Norden, Osten und Süden des Fürstentums ab und gestattet den Montenegrinern freie Schiffahrt auf der Bojana. Auch Serbien und Rumänien werden als unabhängige Staaten anerkannt, Serbien wird durch Altserbien mit Nisch und Sjenica vergrößert, Rumänien erhält von der Türkei eine Entschädigung für die aufgewendeten Kriegskosten. Bulgarien wird ein tributpflichtiges, im übrigen selbständiges Fürstentum unter einem christl. Fürsten und umfaßt außer dem Gebiet zwi-

tan für die Abtretung des Küstenstriches vom Rovuma bis zum Umba 4 Mill. M. S., Pemba, Lamu und Patta traten unter engl. Protektorat; ebenso ging Witu 1893 aus der Verwaltung der Englisch-Ostafrikanischen Gesellschaft in den Machtbereich von S., d. h. faktisch in den Besitz der engl. Regierung über. Am 5. März 1893 starb Seyid Ali, ihm folgte Hamed-bin-Thwain-bin-Said. Die Benadirküste mit den Häfen Barawa, Merka und Mogdischu wurde im Juli 1893 an Italien gegen eine jährliche Pachtsumme überlassen. Nach dem Zusammenbruch der Englisch-Ostafrikanischen Gesellschaft wurde (1896) Englisch-Ostafrika zu einem selbständigen, von S. unabhängigen Protektorat erklärt. Nach dem plötzlichen Tod Hameds (25. Aug. 1896) bemächtigte sich dessen Onkel Said Kalid des Palastes, wurde jedoch sofort von den Engländern mit Gewalt vertrieben, die Hamond-bin-Mohamed (den Bruder Hameds) als Sultan einsetzten. (S. Deutsch-Ostafrika, Englisch-Ostafrika und Witu.) — Vgl. von der Decken, Reisen in Ostafrika (4 Bde., Lpz. 1869 u. 1870); Burton, Zanzibar, city, island and coast (2 Bde., Lond. 1872); Stanley, Durch den dunklen Weltteil (2 Bde., 3. Aufl., Lpz. 1891); K. W. Schmidt, Sansibar (ebd. 1888); Baumann, Die Insel S. (ebd. 1897).

Sansibarnelken, eine Sorte Gewürznelken (s. d.).

Sanskrit, die Sprache der klassischen Litteratur der arischen Inder. Der Name S., genau Samskṛtam, bedeutet «zurechtgemacht», und die Sprache erweist sich schon durch ihren Namen als eine überarbeitete, wie denn die klassischen Schriftsteller genau den Regeln der Grammatiker, besonders des Pāṇini (s. d.), folgen. In dem ungeheuren Gebiete zwischen Himalaja und Windhja wurde von jeher eine große Zahl Dialekte gesprochen, wie schon das Pāli und die Prākritsprachen beweisen, die Schwesterdialekte des S. voraussetzen. Vielleicht liegt dem S. der Dialekt von Brahmāvarta zu Grunde. Von dort scheint sich die priesterliche Kultur weiter verbreitet zu haben, und es ist daher möglich, daß man dort auch den Ursprung der Sprache zu suchen hat, die sich allmählich in den Schulen fixierte, die Sprache aller Priester und Gelehrten wurde und die Alleinherrschaft in der Litteratur behauptete. Das S. war jedenfalls längst eine tote Sprache im 3. Jahrh. v. Chr., wie die Inschriften des Açōka (s. d.) zeigen.

In weiterm Sinne nennt man S. (Vedisches S.) auch die Sprache der ältesten ind. Litteratur, der Vēda. Dieses S. unterscheidet sich im Wortschatz wie in der Form- und Flexionslehre sehr erheblich vom klassischen, ist aber keine einheitliche Sprache, sondern je nach den Denkmälern und den verschiedenen Epochen und Litteraturgattungen verschieden. Die Sprache des Rigvēda z. B. repräsentiert einen viel westlichern Dialekt, als der dem klassischen S. zu Grunde liegende ist, zeigt aber selbst auch dialektische Schwankungen.

Die Bedeutung des S. ist eine doppelte. Es ist die Sprache einer alten, weitverzweigten und überaus reichhaltigen Litteratur (s. Indische Litteratur), die weit über Indien hinaus ihren Einfluß geübt hat und auch für die Religions- und Kulturgeschichte von höchster Wichtigkeit ist. Sodann ist lediglich durch das S. infolge seiner hohen Altertümlichkeit und der Durchsichtigkeit seines Baues die Erkenntnis von der Verwandtschaft der indogerman. Sprachen erschlossen und das Studium der vergleichenden Grammatik dieser Sprachen ermöglicht und befördert worden. — Eine Probe der üblichsten Schriftart des S. (Dēvanāgarī, s. d.) enthält die Tafel: Schrift II, 31.

Nach ältern grammatischen Arbeiten über das S. von dem gelehrten Thomas Colebrooke (Kalkutta 1805), Wilkins (Lond. 1808), Carey, Yates, Forster u. a. sind namentlich zu nennen: Bopp, Kritische Grammatik der Sanskrita-Sprache (4. Aufl., Berl. 1868); Benfey, Vollständige Grammatik der Sanskritsprache (Lpz. 1852); ders., Kurze Sanskritgrammatik zum Gebrauch für Anfänger (ebd. 1855); Max Müller, A Sanskrit grammar for beginners (2. Aufl., Lond. 1870; deutsch von Kielhorn und Oppert, Lpz. 1868); Kielhorn, A grammar of the Sanskrit language (2. Aufl., Bombay 1880; deutsch von Solf, Berl. 1888); Whitney, A Sanskrit grammar (3. Aufl., Lpz. 1896; deutsch von H. Zimmer); Wackernagel, Altind. Grammatik, Bd. 1 (Gött. 1896). Praktische Zwecke verfolgen: Stenzler, Elementarbuch der Sanskritsprache (6. Aufl., Bresl. 1892); Kellner, Kurze Elementargrammatik der Sanskritsprache (3. Aufl., Lpz. 1885); Bühler, Leitfaden für den Elementarkursus des S. (Wien 1883); Geiger, Elementarbuch der Sanskritsprache (Münch. 1888); Fick, Praktische Grammatik der Sanskritsprache für den Selbstunterricht (Wien 1891). Ein Wörterbuch des S. gab zuerst Wilson, A dictionary of the Sanskrit language (Kalkutta 1819; 2. Aufl., ebd. 1832; von der von Goldstücker begonnenen 3. Auflage sind nur 6 Hefte, Lond. 1856—64, erschienen); Monier Williams, A dictionary English and Sanskrit (ebd. 1851); ders., Sanskrit and English (Oxf. 1872); Macdonell, A Sanscrit-English dictionary (Lond. 1892). Das bedeutendste Werk ist: Böhtlingk und Roth, Sanskrit-Wörterbuch (7 Bde., Petersb. 1852—75). Eine neue Bearbeitung mit vielen Ergänzungen gab Böhtlingk, Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung (Petersb. 1879—89). Wichtig für das klassische S. ist auch Apte, The practical Sanskrit-English dictionary (Poona 1890) und The student's English-Sanskrit dictionary (2. Aufl., Bombay 1893). Für den Anfänger zu empfehlen ist Cappeller, Sanskrit-Wörterbuch, nach den Petersburger Wörterbüchern bearbeitet (Straßb. 1887).

Sansovino, ital. Bildhauer, eigentlich Andrea Contucci, geb. 1460 in Monte-Sansovino, lernte bei Ant. Pollajuolo in Florenz. Die von ihm herrührenden Grabmäler der Kardinäle Basso della Rovere und Ascanio Sforza in Sta. Maria del Popolo zu Rom (1509) gehören zu den schönsten Werken der Renaissance. Der König von Portugal berief ihn 1491 nach Lissabon und übertrug ihm die Ausführung mehrerer Paläste. Als er nach neun Jahren nach Italien zurückkehrte, erhielt er von Papst Leo X. den Auftrag, die Casa Santa di Loreto (s. Tafel: Italienische Kunst II, Fig. 3) mit Skulpturen zu schmücken. Ferner ist von seiner Hand die Marmorgruppe der heil. Anna und Maria in San Agostino zu Rom (1512). Später zog sich S. wieder in seinen Geburtsort zurück, wo er ein Augustinerhospiz gründete und 1529 starb. — Vgl. Schönfeldt, Andrea S. und seine Schule (Stuttg. 1881).

Sein Schüler, Jacopo Tatti, der sich nach ihm ebenfalls S. nannte, geb. 1479 zu Florenz, gest. 27. Nov. 1570 zu Venedig, war als Architekt und Bildhauer besonders für Venedig (seit 1527) beschäftigt. Seine Thätigkeit wurde hier maßgebend für die spätere Zeit der Renaissance sowohl für den Kirchen- wie namentlich für den Palaststil, in dem bei über-

wiegender Anwendung der antiken Elemente die Dekoration eine große Rolle spielt, während S. bei andern Bauten den Zwecken derselben durch Einfachheit Rechnung zu tragen wußte. Unter seinen Bauwerken sind zu nennen: der Palast Corner della Cà Grande (1532), die Zecca (Münze), die Bibliothek von San Marco (1536 begonnen), die Kirchen San Giuliano (1553) und San Giorgio de' Grezi (1561), sämtlich in Venedig; ferner die Kirche San Giovanni de' Florentini in Rom. Zu seinen besten plastischen Werken gehören sechs Bronzereliefs (Darstellungen aus dem Leben des heil. Marcus) an den Chorschranken in San Marco zu Venedig, die Bronzestatuen und Reliefs an der Loggetta des Glockenturms von San Marco, die kolossalen Marmorstatuen des Mars und Neptun an der großen Aufgangstreppe zum Dogenpalast (1554); ferner Bacchus (im Bargello zu Florenz; s. Taf. IV, Fig. 5), Madonna aus Marmor in San Agostino zu Rom. — Vgl. Rosenberg in Dohmes «Kunst und Künstler», Heft 70 (Lpz. 1879).

Sans pareil (frz., spr. ßang päräj), ohnegleichen.

Sans phrase (frz., spr. ßang frahs'), ohne Umschweife.

Sanssouci (frz., spr. ßangßußih, «Sorgenfrei»), königl. Lustschloß bei Potsdam, Lieblingsaufenthalt Friedrichs d. Gr. und Sommersitz Friedrich Wilhelms IV., umfaßt großartige Bauwerke, Wasserkünste und Parkanlagen (s. Karte: Potsdam und Umgebung). Der Park wird durch einen 1,5 km langen Hauptweg durchschnitten, der nach dem Neuen Palais führt. Das eigentliche Schloß S., auf der rechten Seite dieses Wegs, wurde von von Knobelsdorff nach Friedrichs d. Gr. Angaben 1745—47 aufgeführt. Das einstöckige Hauptgebäude ist 97 m lang und 15,4 m tief und hat eine Kuppel mit der Inschrift «Sanssouci». Das Gesims wird von 36 gewaltigen Karyatiden getragen. Rückwärts, gegen den Ruinenberg, bilden 44 Paare korinth. Säulen eine halbkreisförmige Kolonnade. Vor der Hauptfront führt eine 20 m hohe, breite Treppe über die Terrassen nach der großen Fontäne (39 m).

An der in prächtigem Rokoko gehaltenen Einrichtung des Schlosses ist wenig verändert seit der Zeit Friedrichs d. Gr., der, wie auch Friedrich Wilhelm IV., hier starb. Nach Osten zu liegt die Bildergalerie, ein langer Saalbau (1756) mit Kuppel. Vor der Galerie liegt ein Garten in holländ. Geschmack, den eine Marmorbalustrade vom Sanssouci-Park und der Muschel- oder Neptunsgrotte trennt. Westlich vom Schloß das Kavalierhaus (Neue Kammern); hinter ihm die histor. Windmühle, jetzt in königl. Besitz. Südlich vom Eingangsportal erhebt sich die nach Plänen von Persius im altchristl. Basilikenstil erbaute Friedenskirche (s. Potsdam), vor ihr der Marlygarten, eine Schöpfung Lennés und des Hofgärtners G. Meyer. In den tiefern Teilen liegen verschiedene Wasserkünste, das Japanische Haus (Friedrichs «Affenkasten»), das Römische Bad mit Badewanne aus Bandjaspis und der Marmorgruppe Liebespaar am Brunnen von Henschel, der Freundschaftstempel, eine offene Laubenrotunde von Gontard mit der Marmorstatue der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, das Mausoleum (Friedrichs Antikentempel) mit Rauchs Statue der Königin Luise, einer Kopie derjenigen im Mausoleum zu Charlottenburg.

Am Westende des Parks erhebt sich das 1763—70 erbaute Neue Palais, 213 m lang, mit etwa 200 Sälen und Zimmern und einer Kuppel. Hier wurde Kaiser Friedrich geboren und wohnt Kaiser Wilhelm II. im Sommer, ebenso wie sein Vater. Südöstlich vom Neuen Palais lehnt sich an den Park von S. der von Charlottenhof, der die schöne, von Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz bewohnte Villa enthält, mit der Büste Schinkels von Rauch, einem von Peter d. Gr. aus Stahl und Silber gefertigten Stuhl, einem Ganymed von Wredow, einem David von E. Wolff und zwei Zimmern mit Erinnerungen an Alexander von Humboldt. Das einfache Landhaus wurde 1826 von Persius nach Entwürfen Schinkels zu einer ital. Villa umgeschaffen und die Gärten (darunter der schöne Rosengarten) von Sello und Morsch nach Lennés Plänen angelegt. Westlich von Charlottenhof die Fasanerie (mit dem Hippodrom). Im NW. wurde der Park von S. schon von Friedrich Wilhelm III. nach dem 1779 erbauten Belvedere und dem Drachenhäuschen (Chinesischer Turm) hin erweitert. Friedrich Wilhelm IV. ließ noch die röm. Villa bei Lindstedt und jenseit der histor. Mühle auf den ehemaligen Weinbergen des Bornstedter Feldes 1851—56 die großartige, von Stüler im florentin. Stil entworfene Orangerie erbauen, einen mit den Seitenflügeln 298 m langen Bau, 1856 nach Plänen von Hesse vollendet, mit einem mit Aussichtstürmen gekrönten Mittelbau und zwei Eckpavillons. Im Mittelbau (59 m lang, 44,9 m tief, 29 m hoch) befindet sich der Raffaelsaal mit 49 Kopien Raffaelscher Werke. Vor dem Mittelbau die Marmorstatue Friedrich Wilhelms IV. von Bläser (1873); sonst enthält der Bau viele Prachträume (Malachitsaal, Loggia, Bernsteinzimmer, Schildpattzimmer) mit Marmorwerken und andern Kunstgegenständen. Westlich schließt sich der Paradiesgarten mit Atrium im griech. Stil, östlich der Nordische Garten (Pinetum) an das mit prächtigen Teppichgärten geschmückte Plateau der Orangerie an. Nördlich liegt das königl. Schatullengut Bornstedt (Musterwirtschaft). Östlich von Bornstedt der Ruinenberg, eine Anhöhe mit künstlichen, von Friedrich d. Gr. erbauten Ruinen, die das Becken der Wasserwerke von S. (47 m im Durchmesser) enthalten, und ein Aussichtsturm (1842); das Wasser wird aus der Havel durch Dampfkraft hierher getrieben. — Vgl. Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg (Berl. 1885); Sello, Potsdam und S. (Bresl. 1888).

San Stefano (grch. Hagios Stephanos, so genannt von einem byzant. Kloster), Hafenort am Marmarameer, 15 km westlich von Konstantinopel, mit etwa 2000 E., denkwürdig durch den hier 3. März 1878 geschlossenen Präliminarfrieden, der den Russisch-Türkischen Krieg von 1877 und 1878 (s. d.) beendigte. Die Hauptbedingungen, die durch die russ. Grafen Ignatiew und Nelidow sowie die türk. Paschas Safvet und Sadullah vereinbart wurden, waren: Die Türkei tritt an Montenegro, dessen Unabhängigkeit anerkannt wird, einen ungefähr 37 km breiten Grenzdistrikt im Norden, Osten und Süden des Fürstentums ab und gestattet den Montenegrinern freie Schiffahrt auf der Bojana. Auch Serbien und Rumänien werden als unabhängige Staaten anerkannt, Serbien wird durch Altserbien mit Nisch und Sjenica vergrößert, Rumänien erhält von der Türkei eine Entschädigung für die aufgewendeten Kriegskosten. Bulgarien wird ein tributpflichtiges, im übrigen selbständiges Fürstentum unter einem christl. Fürsten und umfaßt außer dem Gebiet zwi-

schen Donau und Balkan fast ganz Rumelien, mit Einschluß der Küste bei Kavala. Kreta, Thessalien, Epirus, Bosnien und Herzegowina erhalten durch eine europ. Kommission die erforderlichen Reformen der innern Verwaltung, deren Ausführung von seiten der Mächte dauernd überwacht wird. Die Türkei zahlt 1410 Mill. Rubel Kriegsentschädigung an Rußland und tritt die Dobrudscha, das vormals russ. Bessarabien sowie die Gebiete von Ardahan, Kars, Batum, Bajasid und alles Land östlich des Soghanlü-Dagh definitiv ab, wofür 1100 Mill. Rubel an der vorgedachten Kriegsentschädigung erlassen werden. Diese Bestimmungen erlitten durch den Berliner Vertrag vom 13. Juli 1878 wesentliche Abänderungen. (S. Berliner Kongreß.)

Santa (ital., span., portug.), weibliche Form zu Santo (San) und São, heilig. Zusammensetzungen mit S., die man hier vermißt, sind unter dem betreffenden Hauptnamen zu suchen; s. auch Saint, Sainte, San, Sankt, São.

Santa Ana, Hauptort des Departamento S. A. in Salvador, über Ateo mit Ajacutla durch Bahn verbunden, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat 30 420 E., Indigohandel, Kaffee- und Zuckerkultur.

Santa Ana de Coro, s. Coro.

Santa Ana de Cuenca, s. Cuenca.

Santa Anna, Antonio Lopez de, auch Santana, Präsident und Diktator von Mexiko, geb. 1797 zu Jalapa, beteiligte sich seit 1821 an dem Unabhängigkeitskampf, half 1823 den Kaiser Iturbide stürzen und zog sich dann auf sein Landgut bei Jalapa zurück. Erst 1828 mischte er sich wieder als Vorkämpfer der Yorkinos in die öffentlichen Angelegenheiten, wurde 1829 Kriegsminister und Oberbefehlshaber des Heers und 1. April 1833 Präsident. Eine Empörung, in der S. A. bei San Jacinto 21. April 1836 geschlagen wurde, stürzte ihn und brachte ihn in Gefangenschaft. (S. Mexiko, Geschichte.) Nachdem er 1837 wieder freigelassen worden, nahm er teil an der Verteidigung von Veracruz gegen die Franzosen (Dez. 1838), wobei er ein Bein verlor. 1841 wieder zum Präsidenten ernannt, schaltete er ziemlich unbeschränkt bis Dez. 1844, wo eine neue Revolution ihn stürzte und in die Verbannung nach Habana führte. 1846 wieder zurückgerufen, übernahm er die Stelle eines Generalissimus im Kriege gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika und ward, obgleich 22. und 23. Febr. 1847 bei Buenavista von Taylor gänzlich geschlagen, abermals zum Präsidenten gewählt. Nach einer abermaligen Niederlage, die er 18. April 1847 bei Cerro-Gordo durch General Scott erlitt, ließ er sich zum Diktator ernennen, mußte aber, als 15. Sept. 1847 die mexik. Hauptstadt von Scott erstürmt wurde, nach Jamaika entfliehen. Febr. 1853 von seinen Anhängern abermals zurückgerufen, begann er als Diktator mit großer Entschiedenheit eine neue Ordnung herzustellen. Die wiederholten Empörungen der Föderalisten unterdrückte S. A. und arbeitete im Bunde mit den Häuptern der klerikalen Faktion auf die Herstellung einer Monarchie hin, wodurch seit Febr. 1854 die republikanische und antiklerikale Partei in allen Teilen des Landes zum Aufstande gebracht wurde. Nach längerm Kampfe wurde S. A. gestürzt und zog sich 1855 nach der westind. Insel St. Thomas zurück. Nach der Errichtung des Kaisertums wurde er 1863 von Maximilian zur Rückkehr eingeladen und mit der Würde eines Reichsmarschalls bekleidet, aber von dem kommandierenden franz. General, der ihm nicht traute, aus dem Lande gewiesen. Später lebte er in der Nähe von Neuyork, begab sich 1867 wieder nach Mexiko, wurde jedoch in dem Hafen Sisal in Yucatan von dem Kommandanten 11. Juni 1867 gefangen genommen, zum Tode verurteilt, aber von Juarez unter der Bedingung begnadigt, daß er Mexiko für immer verließe. S. A. ging wieder nach den Vereinigten Staaten, kehrte aber infolge einer Amnestie wieder nach Mexiko zurück und starb dort 20. Juni 1876.

Santa Anna de Tamaulipas, s. Tampico.

Santa Bárbara, Departamento der centralamerik. Republik Honduras, mit 32 634 E., wichtig durch die große Ebene von Sula, bis wohin die Eisenbahn von Puerto-Caballos führt, ferner durch die Fruchtbarkeit des Bodens, die Schiffbarkeit des Rio Ulua, des Chamelicon und der Laguna de Yojoa. Kaffee wird in Menge gebaut, ebenso Kautschuk. Ferner besteht Strohhutfabrikation und Viehzucht. Der Hauptort S. B. hat 5000 E.

Santa Bárbara, Hauptort des gleichnamigen County im nordamerik. Staate Kalifornien, westnordwestlich von Los Angeles, an der Küste, Endpunkt einer Linie der Southern-Pacificbahn, in geschützter Lage, mit (1890) 5864 E. und überaus mildem Klima, weshalb es als Kurort besucht wird. Auf einer Anhöhe eine alte Benediktinermission.

Santa Bárbara de Samaná, s. Samaná.

Santa Caterina Villarmósa, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Caltanissetta auf Sicilien, 606 m ü. d. M., Station Sta. Caterina-Xirbi, Knotenpunkt der Eisenbahnlinien nach Palermo, Catania und Girgenti, hat (1881) 7169 E.

Santa Catharina, Staat in Südbrasilien, zwischen Parana im NW., Rio Grande do Sul im S. und dem Meere, hat auf 74 156 qkm 283 769 E. (S. Nebenkarte auf Karte: Brasilien.) Das Festland des Staates wird von N. nach S. von der Serra Geral (hauptsächlich Granit und Gneis) durchschnitten. Die Serra bildet eine Wasserscheide; die westl. Abdachung sendet die Gewässer zum Stromgebiet des La Plata. Die zahlreichen Flüsse der östlichen ergießen sich nach kurzem Laufe in den Ocean; nur wenige davon sind auf kurze Strecken schiffbar, so der Itajahy (s. d.). Das Sandsteinplateau westlich der Serra, teils Campos, teils Araucarienwaldungen, ist vorzüglich zur Viehzucht geeignet. Die mit herrlichen Urwäldern bestandene Ostabdachung sowie der Küstenstreifen bietet dem Ackerbau fruchtbare Ländereien. Der Boden erzeugt tropische und subtropische Gewächse, ist aber auch für den Anbau europ. Kulturgewächse geeignet. Mais, Reis, Mandiokamehl, Arrow-Root, Paraguaythee, Zuckerrohrbranntwein, Bohnen, Erdnüsse, Stärke, Zucker, Kaffee, Früchte, Eier, Butter, Häute, Hörner, Hölzer, Cigarren kommen zur Ausfuhr. In den Thalsohlen der südl. Küstenflüsse, namentlich am Tubarão, finden sich Steinkohlenlager, zu deren Ausbeutung eine Sekundärbahn vom Hafenort Laguna aus gebaut wurde. Der Staat verdankt seinen Aufschwung vorzüglich der europäischen, besonders deutschen Kolonisation seit 1847. Die bedeutendsten der deutschen Ansiedelungen sind: Blumenau (s. d.), Annaburg, Badenfurt, Brusque, São João Baptista, São Miguel, Sta. Isabel, Sta. Theresa und Theresopolis. Die Deutschen bilden mit 50 000 Köpfen etwa ein Sechstel der Bevölkerung des Staates. Vorgelagert sind die Inseln São Francisco

(s. d.) und S. C. Letztere, an der schmalsten Stelle nur durch einen 385 m breiten Kanal vom Festlande getrennt, enthält die Hauptstadt Desterro (s. d.). — S. C. ist auch eine deutsche und Schweizer Kolonie im brasil. Staate Espirito-Santo, durch Eisenbahn mit dem Hafen Caravellas verbunden.

Santa Clara, auch Villa Clara, Stadt im Innern von Cuba, mit Cienfuegos, Sagua la Grande und Tunas durch Bahn verbunden, hat (1887) 32491 E.; Kupfer- und Eisengruben.

Santa conversazione (ital., «heilige Unterhaltung»), in der ital. Malerei die Vereinigung von Heiligen mit der Madonna zu einer stillbelebten Gruppe. Meister in der Schöpfung derartiger Gemälde waren Giov. Bellini und Fra Bartolommeo. (S. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 7.)

Santa Cruz, Fluß, s. Rio Santa Cruz.

Santa Cruz (spr. kruhs), Insel, s. Sainte Croix.

Santa Cruz (spr. kruhs), argentin. Gobernacion, von 46° südl. Br. bis zur Südgrenze der Republik, im W. bis Chile, im O. an den Atlantischen Ocean reichend, umfaßt mit 470850 qkm und nur 1058 E. den südl. Teil des patagon. Tafellandes, mit den Flüssen Deseado, Gio, Olnie, Rio Chico, S. C., Coile und Gallegos. (S. Patagonien und die Karte: La Plata-Staaten u. s. w.) In den Anden erheben sich Vulkane, wie der Chalten zu 2170 m, der San Clemente u. a., im S. stehen neben der Grenze der Cerro de Mayo und Stokes (1950 m). Im äußersten S. zieht die Cordillera Latorre gegen O. Die wichtigsten Häfen sind Puerto Deseado-San Julian und die Mündungen des S. C. und Gallegos. Hauptstadt ist Gallegos mit 150 E.

Santa Cruz (spr. kruhs), östl. Departamento in der südamerik. Republik Bolivia, zwischen El Beni und Chuquisaca, grenzt im O. an den brasil. Staat Mato-Grosso und zählt auf 259420 qkm (1893) 112200 E., außer den zahlreichen Indianern. Nur im SW. ist S. C. gebirgig (Cordilleren) und im NO. und O. von Hügelketten durchzogen, im übrigen ebenes, mit undurchdringlichen Wäldern bedecktes Moor- und Sumpfland, in welchem während der Regenzeit infolge der Überschwemmungen jede Verbindung aufhört. Der Osten gehört zum Stromgebiet des Paraguay, der Norden und Westen zu dem der Quellflüsse des Amazonenstroms. Das Klima ist heiß, der Boden äußerst fruchtbar, doch noch wenig angebaut. Haupterzeugnisse sind Kakao, Kaffee, Baumwolle und Paraguaythee; die Indianer betreiben auch Vieh-, namentlich Pferdezucht und verarbeiten die Baumwolle zu feinen Zeugen. Die Hauptstadt, S. C. de la Sierra, an einem rechten Zufluß des Rio Piray oder Sara, ist Sitz eines Bischofs, regelmäßig gebaut und hat 12100 E.

Santa Cruz (spr. kruhs), deutsche Kolonie im brasil. Staate Rio Grande do Sul, am Oberlauf des Jacuhy gelegen, zerfällt in die Kolonien Germania, Rio Pardense, Farinal do Dentro, Oliveira, die ehemaligen Provinzialkolonien von S. C., die Kolonie do Pinheiral, die ehemalige Kolonie Mont-Alvern, Sta. Emilia Entrerios, Rincão del Rey und kleinere. Die Villa São João do S. C. zählt 1500 E., die Povoação Villa Theresa 150. Eine Eisenbahn von Nossa Senhora do Rosario do Rio Pardo am Jacuhy nach Villa São João do S. C. ist projektiert.

Santa Cruz (spr. kruhs), marokk. Hafenstadt, [s. Agadir.

Santa Cruz (spr. kruhs), Hauptort des gleichnamigen County im nordamerik. Staate Kalifornien, südlich von San Francisco, an der Mündung des San Lorenzoflusses in die Montereybai, mit (1890) 5596 E., Gerbereien, Pulverwerk u. s. w., ist hübsch gelegen und Badeort.

Santa Cruz de la Palma (spr. kruhs), Hauptort der canarischen Insel Palma (s. d.).

Santa Cruz de Mudēla (spr. kruhs), Stadt im weinreichsten Teil der Mancha, dem Bezirk Valdepeñas und Campo de Calatrava der span. Provinz Ciudad Real, liegt an der Bahnlinie Manzanares-Sevilla und hat (1887) 4472 E. Es ist bekannt durch seinen vortrefflichen Rotwein und die alte Industrie von Messerwaren und Strumpfbändern.

Santa Cruz de Tenerife (spr. kruhs), Hauptstadt von Teneriffa (s. d.).

Santa-Cruz-Inseln (spr. kruhs-), auch Königin-Charlotte-Inseln, zu Melanesien gehöriger Archipel im Großen Ocean, südöstlich von den Salomoninseln, nördlich von den Neuen Hebriden, zählt auf 938 qkm etwa 5000 E., fast ausschließlich Heiden. Größere Eilande sind: Sta. Cruz oder Ndeni (560 qkm) und Vanikoro (164 qkm), kleinere: Motuiti oder Kennedy (50 qkm), die Duff- oder Wilsongruppe (18 qkm), die Matema- oder Schwalbengruppe (35 qkm), Tapua (72 qkm) u. a. (S. Karte: Oceanien.) Die meisten kleinen sind niedrige Koralleninseln, die andern gebirgig (doch nicht über 1000 m hoch) und vulkanischer Natur. Auf Tenakora befindet sich ein thätiger Vulkan. Die südöstl. Inseln sind von Korallen- und andern Küstenriffen umgeben. Der Boden ist fruchtbar und mit üppiger Vegetation bedeckt, die Landfauna arm (wilde Schweine und Ratten), die Seetiere in Fülle vorhanden. Das Klima ist sehr feucht und heiß, daher herrschen heftige Sumpffieber, namentlich auf Vanikoro. Die Bewohner sind meist Melanesier, zum Teil jedoch auch schon Polynesier, besitzen Anpflanzungen von Kokospalmen, Pisang und Bataten, betreiben Fischerei und unternehmen mit Booten Handelsfahrten nach Tacopia und den Banksinseln. Große Sorgfalt verwenden sie auf die Herstellung ihrer Waffen und Schmuckgegenstände. Ihre von Steinmauern umgebenen, mit Palmblättern gedeckten Häuser sind zu Dörfern vereinigt, die unter voneinander unabhängigen Häuptlingen stehen. Die Hauptinsel Santa Cruz (Nitendi, Ndeni oder Indengi) hat den einzigen guten Ankerplatz, die Graciosabai, wo 18. Okt. 1595 Mendaña starb.

Die S. C. wurden 1595 von Alvarez de Mendaña entdeckt; 1767 fand sie der Engländer Carteret wieder auf. Später besuchten sie d'Entrecasteaux (1793), Wilson (1797), Dillon (1827), d'Urville und Tromelin (1828). Durch den seitens der Engländer betriebenen Menschenraub wurden die ursprünglich zuthulichen und auch der Mission zugeneigten Einwohner aufsässig und töteten 4. Nov. 1871 den Bischof Patteson. Die hierauf vollstreckte Züchtigung hatte 20. Aug. 1875 den Erfolg, daß der engl. Kommodore Goodenough bei einem Landungsversuche aus Rache ermordet wurde. Erneute Repressalien haben diesen Zustand nur verschlimmert.

Santa Elēna, Ort in der argentin. Provinz Entre-Rios im Departamento La Paz, links am Parana, ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls; Fabrikation von Fleischextrakt. — S. E. heißt auch ein Hafenort in der Provinz Guayas von Ecuador.

Santa Eulalia, Silberbergwerk in Mexiko, östlich von Chihuahua, das von 1703 bis 1833 43 Mill. M. Silber lieferte.

Santa Fé. 1) **Provinz** der südamerik. Republik Argentinien, westlich vom Parana, der die Ostgrenze bildet, grenzt nördlich an Gran Chaco, westlich an Santiago del Estero und Cordoba, südlich an die Provinz Buenos-Aires und zählt auf 132300 qkm (1895) 397285 E. Hauptwasseradern des flachen, doch 10—20 m über dem Parana gelegenen Landes sind der Parana mit dem Rio Salado. (S. die Karte: La Plata-Staaten u. s. w., Bd. 10, S. 976.) Der Boden ist fruchtbar und an den Flüssen mit Ackerbaukolonien bedeckt, welche besonders Weizen, Mais, Flachs, Luzerne und Obst produzieren. Die Industrie erstreckt sich auf Sägemühlen, Lohgerberei, Ziegelei, Brennerei, Seifen-, Schokoladen-, Teigwarenfabrikation, Eisengießerei und Zuckerraffinerie. Auch die Rinder- und Pferdezucht ist bedeutend ebenso der Handel mit Häuten und Wolle. Von der Bevölkerung bilden Argentinier die Minderzahl. Die Hauptcentren der Eisenbahnen (über 2000 km) sind Rosario (s. d.) und die Hauptstadt, von wo sie nach N., W., NNW. ausstrahlen. 2) **Stadt** in der Provinz S. F., 1573 gegründet und auf einer vom Zusammenfluß des Rio Salado und Saladillo gebildeten Halbinsel gelegen, lange Zeit Hauptstadt der Provinz, mit (1895) 22244 E., hat Jesuitenkolleg, Lehrerinnenseminar, Filiale der Nationalbank, Pferdebahn, Telephon, lebhafte Dampfschiffahrt, Fischerei und Viehhandel.

Santa Fé, Hauptstadt des nordamerik. Territoriums Neumexiko, an der Atchison-Topeka-S. F.- und der Denver-Rio Grande-Bahn, zählt (1890) 6185 E., darunter zwei Drittel Mexikaner. S. F., die älteste Stadt der Vereinigten Staaten (die Spanier fanden hier 1542 ein sehr volkreiches Pueblo der Indianer vor), ist nach span. Manier gebaut, mit einer «Plaza», engen Straßen und Häusern aus Adobe, an der Sonne gebrannten Strohbacksteinen. Die Amtswohnung des Gouverneurs ist ein einstöckiges Gebäude, 1581 gebaut; andere Bauten sind die Kathedrale, das Kapitol, ein Colegio, eine Schule für Indianerkinder, Kloster, Hospital u. a. Das gleichmäßige Klima hat zur Errichtung eines Sanatoriums geführt. S. F. ist Ausfuhrplatz für Baumwolle. Goldwäscherei wurde schon von den Spaniern betrieben.

Santa Fé de Antioquia, Stadt in Columbia, [s. Antioquia.

Santa Fé de Bogotá, früherer Name der Stadt Bogota (s. d.).

Santa Fé de Guanajuato, Stadt in Mexiko, [s. Guanajuato.

Santa Ines, Insel im Feuerlandarchipel, wird im SO. durch den Sta. Barbarakanal von der Clarence-Insel getrennt und gehört zum chilen. Territorio Magallanes.

Santa Ines de Cumaná, Stadt in Venezuela, [s. Cumana.

Santa Isabēl, Ort auf Fernando Po (s. d.).

Santāl (von dem Ortsnamen Saont, eigentlicher Name Hor, «Männer»), Volk kolarischer Abstammung (s. Kolarier), in Bengalen zwischen 86° 30′ und 87° 8′ östl. L. und zwischen Ganga- und Baitarnifluß (Santal-Pargana); ein Teil ist im Norden von Tschutia Nagpur angesiedelt. Früher waren die S. durch ihre Räubereien die Geißel ihrer Nachbarn; in Schulden geraten, rebellierten sie 1855 und wurden erst nach hartem Kampf unterworfen. Jetzt dienen sie als Polizeimannschaft und Soldaten.

Santalacēen, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen mit gegen 200 in den Tropengegenden sowie in den gemäßigten Zonen weit verbreiteten Arten, Bäume, Sträucher oder krautartige, zum Teil auf Wurzeln schmarotzende Gewächse; die Blüten sind gelblich oder grün, unansehnlich und bestehen aus einem vier- bis fünflappigen Perianthium, vier bis fünf Staubgefäßen und einem einfächerigen Fruchtknoten, dem ein cylindrischer Griffel aufsitzt. Die Frucht ist teils Nuß, teils Steinfrucht.

Santa Leopoldīna, Kolonie im brasil. Staate Espirito-Santo, 10 km von der Küste, Sitz eines deutschen Vicekonsuls, hat etwa 800 E. (meist Schweizer) und ist durch Eisenbahn mit Caravellas und Sta. Clara verbunden. Angebaut wird Kaffee, Zucker, Tabak; ausgeführt außerdem Nutzholz.

Santalīn, $C_{15}H_{14}O_5$, der in roten Prismen krystallisierende, bei 104° schmelzende Farbstoff des Sandelholzes (s. d.).

Santa Lucia, eine der Kleinen Antillen, südlich von Martinique, ein Teil des engl. Gouvernements der Windward-Islands, zählt auf 614 qkm (1895) 45906 E., meist Farbige; die Weißen sind zum Teil franz. Abstammung. S. L. wird von N. nach S. von einem üppig bewaldeten Gebirge durchzogen, welches an seinem südwestl. Ende in den beiden Pitons de la Soufrière auf dem Grand Magazin bis zu 1200 m aufsteigt. Der durchaus vulkanische Boden ist fruchtbar und gut bewässert; die jährliche Regenmenge bedeutend, Orkane häufig. Zahlreiche heiße Quellen und Seen, wohl Kraterseen, kommen vor. Angebaut werden namentlich Zucker, Kakao und Baumwolle. Auch Rum und Blauholz kommen zur Ausfuhr. Hauptort der Insel ist Castries (s. d.). S. L. wurde am St. Lucientage (13. Dez.) 1498 durch Columbus entdeckt, von Engländern besiedelt, im 18. Jahrh. oft von Franzosen erobert und seit 1814 endgültig britisch.

Santa-Lucia-Bai, buchtartige Mündung des Umvolosi an der Ostküste von Zululand, im N. durch einen Arm mit dem Strandsee Santa Lucia (70 km lang, bis 40 km breit) verbunden.

Santălum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Santalaceen (s. d.) mit 8 Arten, in Ostindien und auf den südostasiat. Inseln sowie in Australien und Polynesien, Bäume oder Sträucher mit lederartigen, ganzrandigen Blättern und kleinen zwitterigen Blüten, die ein vierlappiges Perianthium, vier Staubfäden und einen einfächerigen Fruchtknoten besitzen. Die Frucht ist eine Steinfrucht. Von einigen Arten kommt das Holz als Sandelholz (s. d.) in den Handel, hauptsächlich vom ostindischen S. album *L.*, und wird wegen seines Wohlgeruchs sowohl zum Räuchern als in der Kunsttischlerei benutzt.

Santa Margherīta Ligūre, Stadt im Kreis Chiavari der ital. Provinz Genua, Winterkurort und Seebad in einer Bucht des Golfs von Rapallo an der Riviera di Levante, an der Linie Genua-Spezia des Mittelmeernetzes, hat (1881) 3632, als Gemeinde 7262 E., Hafen, Spitzenklöppelei, Korallenfischerei; ein Brunnenstandbild des Columbus, von Tabacchi, und ein Standbild Garibaldis. Auf einer Landzunge die Villa Pagani des Marchese Spinola.

Santa Maria, Hauptort des Münsterthals (s. d.).

Santa Maria, Puerto de, span. Stadt, s. Puerto de Santa Maria.

Santa Maria Capua Vetēre, s. Capua.

Santa Maria de Albarracin, span. Stadt, s. Albarracin.

Santa Maria de Belem, Hauptstadt des Staates Para (s. d.).

Santa Marta, Hauptstadt des columbian. Departamento Magdalena (s. d. und Sierra Nevada de Santa Marta).

Santa Marta de Ortigueira, Stadt in Spanien, s. Ortigueira.

Santa Maura, ital. Name der Insel Leukas (s. d.) und einer Festung auf ihr (s. Amariki).

Sant' Ambrogio di Torino (spr. -brodscho), ital. Dorf, s. Susa.

Santana, s. Santa Anna, Antonio Lopez de.

Santandér. 1) Span. **Provinz** im N. von Altcastilien, am Cantabrischen Meer, von Biscaya im O., Burgos und Palencia im S., Leon und Oviedo im W. begrenzt, hauptsächlich den Nordabhang des mittlern Cantabrischen Gebirges bildend, im Bezirk Reinosa (Quellgebiet des Ebro) auf dessen Südseite reichend, durchaus gebirgig, im westlichsten Bezirk Potes (La Liebana) besonders rauh, überall ziemlich wald- und grasreich und von vielen Küstenflüssen (Deva, Nansa, Saja mit Besaya, Pas, Miera, Ason) reichlich bewässert, zeigt meist unzugängliche Küsten mit den Rias (Buchten) von San Martin, S. und Marron und den Häfen S. und Santoña sowie den Anlegeplätzen Vicente de la Barquera, Comillas und Castro Urdiales, hat auf 5459,96 qkm (1887) 244 274 (113 629 männl. und 130 645 weibl.) E., 8975 mehr als 1877, d. i. 44,7 E. auf 1 qkm. Von Personen über 7 Jahre sind 13,1 Proz. männliche und 39,8 Proz. weibliche Analphabeten. Die Bewohner treiben Fischfang, Acker- und Obstbau, Viehzucht und Bergbau auf Eisen, Zink, Steinkohlen (bei Reinosa). S. hat auch warme Mineralquellen (an der Westgrenze La Hermida), eine Eisenbahnlinie von der Hauptstadt nach S., 11 Bezirke und 102 Gemeinden. — 2) S., lat. Fanum Sancti Andreae, **Hauptstadt** der Provinz S., auf der Südseite der Halbinsel, die die große, versandete, nur mit Fahrrinnen durchzogene Ria bildet, am Fuß eines 70 m hohen, mit Villen bestandenen Hügelzuges und an der Linie S.-Venta de Baños (230 km) nach Madrid (514 km) der Nordbahn sowie der Schmalspurbahn S.-Bilbao, ist sehr alt, doch modern in franz. Art gebaut, Sitz eines Bischofs, Handelsgerichts, einer Handelskammer, vieler Konsulate (auch eines deutschen) und hat (1887) 42 125 E., eine große Kathedrale mit maur. Baptisterium, ein Kloster Sta. Cruz, jetzt königl. Cigarrenfabrik, ein Instituto für höhern Unterricht, Zeichen-, Handels- und Schiffahrtsschule. Alamedas und Promenaden führen über die Höhe zur 2 km nordöstlich gelegenen herrlichen Playa (Strand) del Sardinero mit vielbesuchten Badeanstalten und Hotels sowie zum Leuchtturm an der Hafenspitze, dem gegenüber auf der im Eingang zur Ria liegenden Insel Mouro ein zweiter steht; 5 km nördlich der Leuchtturm am Kap Mayor und in der Umgebung, wo Orangen und Limonen gedeihen, warme Mineralquellen. S. besitzt Schiffswerften, Eisengießereien und Fabrikation von Wolle, Papier, Handschuhen. Der Hafen ist durch vier kleine Forts und das Kastell San Felipe geschützt, großen Schiffen zugängig, geräumig und sicher, doch machen die häufigen Stürme das Einlaufen gefährlich. Zum Löschen können Schiffe an den Quais bei der Stadt festmachen; für kleine Schiffe ist ein offener Binnenhafen und ein kleines Flutbecken (darsena) vorhanden. Geplant ist der Bau eines großen Hafenbeckens im Südwesten von S. auf dem bei Hochwasser jetzt überschwemmten Küstenstrand. In der Nähe des alten Hafenbeckens ist ein Trockendock von 132 m Länge und 17 m Breite im Bau. S. ist als Einfuhrhafen von Madrid besonders wichtig. Der größte Teil der Ausfuhr, besonders Mehl und landwirtschaftliche Produkte, geht nach Cuba, Portoriko und Südamerika, außerdem werden Wein, Konserven, Tabak, Eisenerze, Quecksilber und Feuerwaffen ausgeführt. Die weit bedeutendere Einfuhr besteht in Nahrungs- und Genußmitteln (Kakao, Zucker, Kaffee, Tabak, Reis, Weizenmehl, Kabeljau) sowie in Steinkohlen, Petroleum, Eisen, Holz, Woll- und Baumwollwaren. Dampferverbindungen bestehen mit Hamburg, Bremen, England, Frankreich und über Coruña und Vigo mit Portoriko, Habana und Veracruz.

Santandér, Departamento der südamerik. Republik Columbia, zwischen dem Rio Magdalena und der nördl. Westgrenze Venezuelas, zählt auf 42 200 qkm etwa 555 000 E. Nur am Ufer des Magdalena dehnen sich heiße, ungesunde bewaldete Tiefebenen aus, der größte Teil wird von Ketten der Cordillera Oriental und gut angebauten Hochebenen durchzogen. Das Bergland ist reich an Eisen, Blei, Kupfer, Kohlen, Petroleum und Steinsalz. Zuckerrohr, Kaffee, Kakao, Tabak und Baumwolle von vorzüglicher Güte gelangen auf dem Rio Magdalena und dem Rio Julia zur Ausfuhr. Hauptstadt ist Bucaramanga (s. d.).

Sant' Angèlo (spr. andsch-), ital. Gebirge, s. Gargano; Gebirge in Sicilien, s. Ecnomus.

Santa Ninfa, Stadt in der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, Kreis Mazzara del Vallo, 460 m ü. d. M., Station S. N.-Salemi der Eisenbahn Palermo-Trapani, hat (1881) 7442 E.

Sant' Antimo, Stadt im Kreis Casoria der ital. Provinz Neapel, 12 km nördlich von Neapel, an der Linie Neapel-Benevent des Adriatischen Netzes, hat (1881) 9263 E.

Sant' Antioco (lat. Plumbaria Insula), ital. Insel an der Südwestküste Sardiniens, mit diesem durch eine Brücke verbunden, den Golf di Palmas nach W. abschließend, ist 18 km lang, 12 km breit und bis 271 m hoch. Die Hauptstadt S. A. mit (1881) 3403 E. hat antike Befestigungen, Nekropolen und christl. Katakomben.

Santarem (spr. ßangtäräng). 1) Portug. **Distrikt** im O. Estremaduras, von den Distrikten Leiria (W. und N.), Castello Branco (NO.), Portalegre (O.), Evora (SO.) und Lissabon (S. und W.) begrenzt, zu beiden Seiten des Tejo, dem rechts Zezere, links Ribeira de Mugem und Sorraia oder Zatas zufließen; letzterer umschließt mit dem Tejo die fruchtbare Insel Lezirias, an die sich rechts vom Tejo ein langer fruchtbarer Strich (Riba Tejo) hinaufzieht. Nur im NW. die Serra do Aire, sonst ist das Land hügelig, viel unbebaut und mit Cistusheiden bedeckt. Im NW., bei Rio Major, ist eine bedeutende Saline. Auf 6862 qkm sind (1890) 258 298 E. (29 936 mehr als 1881), d. i. 37,6 E. auf 1 qkm, und 172 Gemeinden. — 2) S. (lat. Scalabis), **Hauptstadt** des Distrikts S., 70 km nordöstlich von Lissabon, rechts vom Tejo, 104 m ü. d. M., an der Eisenbahn Lissabon-Oporto gelegen, mit Lissabon durch Dampfer verbunden, ist von alten Mauern und Türmen umgeben, Sitz eines Obergerichtshofs und hat eine maur. Citadelle (Alcaçova), mit Sta. Iria da Ribeira de S. (1890) 9772 E., stattliche Gebäude, 13 Kirchen, 12 ehemalige Klöster, das erste geistliche Seminar Portugals; Markthalle, Theater, Stadtbibliothek, Fortbildungsschule, seit 1882 schöne Promenaden auf dem Wall der Flußseite und in der den Tejoüberschwemmungen teilweise ausgesetzten Umgebung Orangen und Oliven in großer Menge. — In

der Schlacht bei S., 16. Mai 1834, wurde Dom Miguel von Napier und Villaflor gänzlich geschlagen.

Santarem (spr. ßangtäräng), Stadt im brasil. Staate Pará, rechts an der Einmündung des Tapajoz in den Amazonenstrom, Station der regelmäßigen Dampfschiffahrt, freundlich auf Hügeln gelegen, ist Stapelplatz für die den Tapajoz herabkommenden Waren, hat etwa 4000 E. In der Umgegend starker Anbau von Kakao.

Santa Rosa de los Andes, Stadt in der chilen. Provinz Aconcagua, Endpunkt der Bahn Valparaiso-Quillota-S. R. d. l. A., soll Ausgangspunkt der transandinen Bahn über den Cumbrepaß nach Mendoza in Argentinien werden.

Santa-Rosa-Orden, vom Präsidenten Medina der Republik Honduras 21. Febr. (Statuten vom 18. Sept.) 1868 gestiftet, zerfällt in Großkreuze, Großoffiziere, Commandeure, Offiziere und Ritter, deren Ordenszeichen in einem weiß emaillierten, gold eingefaßten Kreuz besteht, dessen Spitzen mit goldenen Kugeln besteckt sind und dessen rundes goldenes Mittelschild innerhalb grünen Randes mit dem Wahlspruch: Dios, Honor, Patria das Staatswappen zeigt. Das Kreuz ist von Lorbeer- und Eichenzweigen umgeben, das Band rot, mit einem blau-weiß-blauen Streifen belegt.

Santa Tecla, Stadt in Salvador, s. Libertad.

Santa Victoria do Ameixial (spr. -eiſchiāl), portug. Ort bei Estremoz (s. d.).

Sante, Musiker, s. Palestrina.

Santee (spr. ßänntih), Fluß in Südcarolina, [s. Catawba.

Santelblätter, soviel wie Santalaceen (s. d.).

Santelholz, s. Sandelholz.

Santerno (lat. Saternus, Vadrenus), Nebenfluß des Po di Primaro (oder Reno), entspringt im Etruskischen Apennin, oberhalb Firenzuola, betritt bei Imola die Po-Ebene und mündet, 106 km lang, im SW. der Valli di Comacchio.

Santerre (spr. ßangtähr), franz. Landschaft in der Picardie, jetzt zwischen den Depart. Oise und Somme geteilt, mit der Hauptstadt Péronne. Sie ist flach und einförmig, ist aber eine der Kornkammern Frankreichs.

Sant' Eufemia, Golf und Kloster, s. Nicastro.

Santi, Giovanni, umbrischer Maler, der Vater Raffaels, stammte aus Colbordolo im Herzogtum Urbino, lebte aber seit 1450 bis zu seinem Tode 1494 in Urbino. Sein Vorbild, wenn nicht sein Lehrer scheint Melozzo da Forli gewesen zu sein. Doch hat er, wie die von ihm verfaßte, in der Vatikanischen Bibliothek aufbewahrte «Reimchronik» (hg. von Holtzinger, Stuttg. 1894) lehrt, auch die Werke vieler anderer Maler, vor allem Mantegnas kennen gelernt. Seine Bilder wirken trotz sorgfältiger Ausführung ziemlich trocken und sind künstlich komponiert. Die bedeutendsten sind die Fresken (Madonna mit Heiligen) in San Domenico zu Cagli, die Madonna in Sta. Croce zu Fano und das Martyrium des heil. Sebastian in San Sebastiano zu Urbino. — Vgl. Schmarsow, Giovanni S., der Vater Raphaels (Berl. 1887).

Santi, Raffael, ital. Maler, s. Raffael Santi.

Santiāgo, auch Camisayaco, linker Nebenfluß des Amazonenstroms, mündet am Pongo de Manseriche, wird mit Kähnen befahren.

Santiāgo. 1) **Provinz** der Republik Chile, erstreckt sich vom Abhang der Anden über das große Längenthal und die Küstencordilleren bis zum Meere, zwischen Aconcagua und Valparaiso im N., O'Higgins und Colchagua (Rio Rapel) im S., ist wohl angebaut und zählt auf 13527 qkm (1895) 410437 E., d. i. 30 E. auf 1 qkm, wovon zwei Drittel auf die Hauptstadt S. entfallen. Hauptfluß ist der Rio Maipo mit dem Rio Yeso. Der höchste Berg ist der Cerro de San José (6096 m) an der argentin. Grenze. — 2) S. de Chile, **Hauptstadt** der Republik Chile, liegt 33° 26′ 42″ südl. Br. und 70° 40′ 36′, westl. L., 560 m ü. d. M., am Gebirgsstrom Mapocho, der bei der Schneeschmelze und anhaltendem Regen enorme Wassermengen herabwälzt, in einer fruchtbaren, gut angebauten Ebene. (S. den Plan: Valparaiso und Santiago, beim Artikel Valparaiso.) Die mittlere Temperatur beträgt 13,1° C. (mittlere Sommertemperatur 18,66°, Wintertemperatur 7,82°). Die 22 Regentage im Jahre liefern nur 419 mm Niederschläge, und die Luft ist meist sehr trocken, der Himmel stets heiter. Die Bevölkerung betrug 1885: 189392, 1895: 336447 E. Auffallend ist die große Sterblichkeit der Kinder der ärmern Volksklasse, welche nur eine geringe Beimischung von weißem Blut hat. Beträchtlich ist die Anzahl der Fremden, Deutscher, Franzosen, Engländer, Nordamerikaner, Italiener, Argentinier u. a.; Neger fehlen fast gänzlich.

Die Stadt ist in regelmäßige Quadrate geteilt, die Häuser sind einstöckig und aus Adobes (Luftziegeln) gebaut, seit einigen Jahren sind aber trotz der Erdbebengefahr viele Privathäuser von gebrannten Steinen und selbst dreistöckig errichtet worden. In der Mitte der Stadt liegt der isolierte Andesithügel (60 m) Sta. Lucia mit Anlagen. Von öffentlichen Gebäuden sind zu erwähnen die unter dem Generalkapitän O'Higgins erbaute Moneda (115 m lang und 150 m tief), welche die Münze, die Wohnung des Präsidenten, Ministerien, Hauptstaatskasse und Bureaus anderer Behörden enthält; das Kongreßgebäude, 1858 begonnen, für Senat und Deputiertenkammer auf dem Platz des ehemaligen Jesuitenklosters, das Stadthaus Casa de la Municipalidad, die Intendencia und das Postgebäude, welche drei die Nordseite des Hauptplatzes Plaza de la Independencia einnehmen; die Westseite wird von der stattlichen, seit 1750 nach dem Muster der St. Johanniskirche erbauten Kathedrale und dem erzbischöfl. Palast gebildet; die beiden andern Seiten enthalten im Erdgeschoß Arkaden und bedeckte Galerien mit Läden. Von den 20 Kirchen ist außer der Kathedrale zu erwähnen die prachtvolle Kirche der Recoleta dominica in der Vorstadt Chimba mit weißen Marmorsäulen und die renovierte Kirche der Nonnen von Sta. Clara. Sehenswert ist der Hauptmarkt, Plaza de Abastos, von bedeckten Markthallen umgeben, und das Schlachthaus.

Die Stadt ist Sitz des Präsidenten, der Ministerien, des Appellationsgerichts, höchsten Gerichts, eines Erzbischofs, aller Gesandtschaften und Konsulate, darunter auch eines deutschen. Die Universität, 1743 von Jesuiten gegründet, die für die beste Südamerikas gilt, lehrt nur Jurisprudenz, Medizin und Ingenieurwissenschaften, hat viele deutsche Docenten und über 1000 Studenten. Mit ihr ist eine Maler- und Bildhauerschule verbunden; für Musik existiert ein Conservatorio de Musica. Der mediz. Unterricht wird jetzt in der neu erbauten großen Escuela de medicina, mit Hospital, erteilt. Zu dem ältern Gymnasium, Instituto nacional, ist ein neues, von einem deutschen Direktor geleitetes Liceo de S. mit deutschen Professoren gekommen. Ein Instituto pedagógico (140 Schüler) hat nur deutsche Lehrer, auch die Lehrerseminare sind nach deutschem Muster eingerichtet.

Fachschulen sind: die Militärakademie, die Gewerbeschule, die höhere Ackerbauschule, eine Bergwerksschule, praktische Ackerbauschule, Hebammenschule. Für den Unterricht der Geistlichen sorgt das erzbischöfl. Seminar. Unter den Privatschulen sind die vornehmsten die der Jesuiten und der Brüderschaft des Herzens Jesu (Padres franceses). In der Quinta normal, einem Park, befindet sich die neue Sternwarte, das naturhistor. Museum (in einem palastähnlichen, 1875 für die Ausstellung errichteten Gebäude), der botan. und ein kleiner zoolog. Garten. Die öffentliche Bibliothek zählt 92127 Bände und gegen 1000 Handschriften. Von wissenschaftlichen Vereinen ist die Medizinische, die Pharmaceutische Gesellschaft und der Deutsche Verein zu nennen. Die älteste polit. Zeitung ist «El Ferrocarril». Es giebt eine protestantische, von Engländern, Nordamerikanern und prot. Chilenen unterhaltene Kirche, eine deutsche prot. Gemeinde ist in der Bildung begriffen; auch besteht eine Freimaurerloge. Zahlreiche Pferdebahnen durchziehen Straßen; Telephonlinien dienen dem Verkehr im Innern. Eine Eisenbahn verbindet S. über Quillota mit Valparaiso (184 km); sie entsendet einen Zweig nach Sta. Rosa de los Andes (s. d.). Nach Talca, Concepcion und Valdivia führt die Hauptbahnlinie des Landes. Die Industrie ist unbedeutend, zu nennen ist Maschinenbau, Tuchfabrikation, Mühlenbetrieb und Bierbrauerei. Der Handel ist fast ganz in den Händen der Ausländer. — Pedro de Valdivia gründete die Stadt 1541. Erdbeben waren häufig, das letzte 1822.

Santiāgo, Stadt in der westind. Republik Santo Domingo auf Haïti, in der Vega Real, rechts am Oberlaufe des Yaqui, hat etwa 10000 E.; Gerbereien sowie Handel und bedeutende Landwirtschaft.

Santiāgo de Alanje, Hafenstadt, s. Chiriqui.

Santiāgo de Atitlan, s. Atitlan, Santiago, de.

Santiāgo de Compostēla, Bezirksstadt der span. Provinz Coruña, die alte Hauptstadt des Königreichs Galicien, 33 km vom Meer, am Abhange des Monte-Pedroso und an der Bahn nach dem Hafen Carril (2533 E.) an der Ria de Arosa, ist Sitz eines Erzbischofs, des Militärordens des heiligen Jakob vom Schwert (s. Jakob vom Schwert), unregelmäßig und weitläufig gebaut, hat alte, hohe Häuser mit Säulengängen an den Fronten, (1887) 24300 E., 15 Kirchen, 4 Hospitäler, Waisenhaus, Kasernen, einige der frühern 16 Klöster, den erzbischöfl. Palast und daneben die prachtvolle, aus dem 11. Jahrh. stammende Kathedrale mit zwei 78 m hohen Türmen, einem 87 m langen, 64 m breiten Innern in Kreuzesform mit schlanken Säulen, 6 Schiffen, 25 Kapellen, vielen Reliquien, herrlichen Glasfenstern und Kostbarkeiten, wovon während der Franzosenkriege das meiste verloren ging, sowie auf dem Hochaltar das lebensgroße Standbild des heil. Jakobus (Sant Jago), des Schutzpatrons von Spanien, dessen durch einen Stern bezeichneter Leib 829 von Bischof Theodomir in der Nähe gefunden und in der Krypta begraben sein soll, daher der Beiname Compostela (von Campus Stellae, Sternfeld). Seitdem ist hier der besuchteste und berühmteste Wallfahrtsort Spaniens, der als das Jerusalén de Occidente (abendländ. Jerusalem) vielen ausländischen Pilgern (romeros) als ersehntes Ziel galt. S. hat ferner seit 1504 eine gegenwärtig von etwa 800 Studenten besuchte Universität mit jurist., mediz. und pharmaceutischer Fakultät und einer Bibliothek von 40000 Bänden und 271 Handschriften; eine Tierarzneischule, ein erzbischöfl. Seminar, zwei Kollegien sowie Fabrikation und Handel mit Leinwand, Seide, Garn, Lederwaren, Hüten und Papier.

Santiāgo de Cuba, im Lande Cuba genannt, Hauptstadt des östl. Departements von Cuba, mit (1894) 71307 E., Sitz eines Erzbischofs sowie eines deutschen Konsuls, östlich an einer von Waldbergen der Sierra Maestra umschlossenen Bai ausgebreitet, hat eine Kathedrale, zahlreiche andere Kirchen, Klöster und Armenhäuser, Waisenhaus u. s. w. Es giebt Cigarrenfabriken, Eisengießerei, Maschinenbau und Kerzenfabrikation. Der Hafen ist für die größten Schiffe tief genug und durch zwei Kastelle verteidigt. Hauptausfuhrartikel sind Tabak, Kaffee, Kakao, Zucker, Rum und Cedernholz. Eisenbahnen führen nach El Cobre, El Caney, San Luis und Bayamo. Während des span.-amerik. Krieges lief ein span. Geschwader unter Admiral Cervera 19. Mai 1898 in den Hafen von S. d. C. ein, worauf derselbe von einer amerik. Flotte unter Admiral Sampson blockiert wurde. Nachdem die Amerikaner 20. Juni größere Truppenmassen unter General Shafter bei S. d. C. gelandet hatten, umschlossen sie die Stadt auch von der Landseite. Am 1. und 2. Juli kam es zu einer blutigen, jedoch unentschiedenen Schlacht; als aber das span. Geschwader bei einem Versuch auszulaufen, in der Nacht zum 3. Juli vernichtet wurde, sah sich General Toral gezwungen, die Stadt 14. Juli zu übergeben.

Santiāgo de Guatemala, s. Guatemala (Stadt).

Santiāgo de Guayaquil, Hafen in Ecuador, [s. Guayaquil.

Santiāgo de la Vega, früherer Name der Stadt Spanish-Town (s. d.).

Santiāgo del Estēro. 1) **Provinz** der südamerik. Republik Argentinien, grenzt östlich an die Gobernacion del Gran Chaco und an Sta. Fé, im S. an Cordoba, im W. an Catamarca, Tucuman und Salta und zählt auf 93600 qkm (1895) 160445 E. Das vom Rio Juramento (Salado) und vom Rio Dulce (Saladillo) durchflossene Land ist nur im W. bergig (Cerro Mogote), sonst flach und im SW. Salzsteppe (Salinas Grandes). (S. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w.) Das Klima ist sehr heiß, mittlere Jahrestemperatur 21,6° C. Neben dem Ackerbau sind Gewinnung von Honig, Wachs, Tabak, Cochenille, Johannisbrot und wertvollere Hölzer zu nennen; Hauptgewerbe der Eingeborenen ist Baumwoll- und Wollweberei, Ackerbau ist nur mit Hilfe künstlicher Bewässerung möglich. Die Provinz wird von der Bahn Sta. Fé-S. d. E.-Tucuman der Länge nach durchzogen. — 2) **Hauptstadt,** rechts am Rio Dulce, primitiv gebaut, hat (1895) 9817 E., Kathedrale, Nationalkolleg und Elementarschulen, Filiale der Nationalbank und große Obstgärten. — Vgl. L. Fazio, Memoria descriptiva de la provincia de S. d. E. (Buenos-Aires 1889).

Santillana (spr. -tilljā-), Iñigo Lopez de Mendoza, Marques von, span. Dichter, geb. 19. Aug. 1398 zu Carrion de los Condes, gehörte einer der mächtigsten castil. Familien an, war Neffe des Großkanzlers Lopez de Ayala, Sohn des Admirals Diego Hurtado de Mendoza. 1437—39 trug er als Grenzbefehlshaber wesentlich zum glücklichen Ausgang des Feldzugs gegen die Mauren bei; für seine Teilnahme an der Schlacht bei Olmedo (1445) gewann er den Titel des Marquisats von Santillana. Weiterhin gehörte er zu den Feinden des Günstlings

Alvaro de Luna, nach dessen Untergang (1452) seine eigene Stellung wohl die mächtigste im Lande gewesen ist. Er starb 25. März 1458 in Guadalaxara. S. hat alle Moderichtungen der damaligen Poesie gepflegt, die didaktische, allegorisch-italienische und höfisch-provençalische. Der erstern gehören die «Proverbios», «Refranes», «Diálogo de Bias contra Fortuna» und das «Doctrinal de privados» an; der zweiten, durch Dante bestimmten Manier die sog. «Comedieta de Ponça», «Coronacion de Mossen Jordi», «Infierno de Enamorados» u. a.; der dritten eine Reihe Cancionen und Dezires. In Nachahmung Petrarcas dichtete S. die ersten castil. Sonette und führte den Elfsilber ein; dichterisch wertvoll sind seine mehr volkstümlichen «Serranillas» (Pastorellen), so das Liedchen von der «Vaquera de la Finojosa». Eine Gesamtausgabe der «Obras» veranstaltete Amador de los Rios (Madr. 1852).

Säntis, Berg der Glarner Alpen, s. Sentis.

Santo (ital., span.), heilig. Zusammensetzungen mit S., die man hier vermißt, sind unter dem betreffenden Hauptnamen zu suchen; s. auch Saint, Sainte, San, Sankt, Santa, São.

Santo Domingo, San Domingo, früher der span. Name der Insel Haïti (s. d.) in Westindien, jetzt nur der östl. größere Teil, d. i. die seit 1844 selbständige Dominikanische Republik (Republica Dominicana) mit der Hauptstadt S. D. Man nennt sie auch Mulattenrepublik, weil unter den Bewohnern sich nur wenige Neger befinden, sonst aber Leute jeder Färbung und zahlreiche Europäer. Von der Republik Haïti ist S. D. geschieden durch eine gewundene Linie, die von der Mündung des Massacreflusses westlich von Monte-Cristi an der Nordküste zum Pedernalesfluß westlich vom Kap Rojo an der Südküste zieht. Mit den anliegenden Eilanden Saona, Beata und einigen kleinern umfaßt die Republik 48577 qkm mit etwa 417000 E., d. i. nur 9 auf 1 qkm. (S. Karte: Antillen.)

Die Berge des Landes, größtenteils von dem centralen Gebirge Cibao (s. Haïti) auslaufend, bieten fast überall zur Kultur geeigneten Boden. Die Ebenen, von schiffbaren Flüssen durchströmt, gehören zu den fruchtbarsten Gefilden (Vegas) der Erde, in denen Zuckerrohr, Kaffee, Gewürz, Indigo, Tabak u. s. w. in größter Fülle erzeugt werden könnten. Dazu kommt der überschwengliche Reichtum herrlicher Wälder von Gelb-, Blau-, Mahagoni- und Schiffbauhölzern bis zu den Gipfeln der Berge. Auch birgt der Boden Gold, Silber, Quecksilber, Zinn, Eisen, Kupfer, Schwefel, Steinkohlen, Marmor, Chalcedon u. s. w. Aber zur Ausbeutung hat es bisher, bei der Unsicherheit der polit. Verhältnisse, an Kapitalien und selbst an Arbeitskraft gefehlt. Die Einfuhr betrug (1895) 1731669, die Ausfuhr 1764064 Goldpesos. 1887 wurde die 115 km lange Eisenbahnlinie La Vega-Samaná eröffnet. Neben dieser Linie ist zwischen Puerto-Plata und der Hauptstadt Telegraph in Betrieb. Die Staatskirche, an deren Spitze ein Erzbischof steht, ist die römisch-katholische, indes besteht Religionsfreiheit. Die Civilehe ist eingeführt. Sehr groß ist die Schuldenlast (1896: 2019300 Pfd. St.). Der Kongreß (22 Mitglieder), Präsident und Vicepräsident werden alle vier Jahre indirekt gewählt. Das Wappen ist in Blau und Silber quadriert, mit vier zu je zweien schräggekreuzten Fahnen, auf deren Kreuzung ein aufgeschlagenes Buch liegt, auf dessen einer Seite Joan. Chap. V., auf der andern Luc. Chap. V. steht; über dem Buch ein rotes Kreuz. Das Spruchband zeigt die Devise: Dios, Patria, Libertad. Die Landesfarben sind Weiß, Rot, Blau. Die Flagge wird durch ein weißes Kreuz in vier, je zwei blaue und



rote, sich entsprechende Rechtecke geteilt. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten.)

Geschichtliches. Die 27. Febr. 1844 von einer revolutionären Junta unter dem Kreolen Jimenez proklamierte Republik S. D., deren erster Präsident Don Pedro Santana wurde, erhielt durch eine konstituierende Versammlung 18. Nov. 1844 ihre neue Verfassung. Unter Santanas Nachfolger, Jimenez, fielen die haïtischen Negerhorden unter Soulouque 1849 in das Land, worauf General Santana als Diktator 22. April 1849 durch seinen Sieg bei Savana-Numero dem Kriege ein Ende machte. Als aber Jimenez zu dessen Gunsten einen Aufstand in der Hauptstadt erregte, belagerte Santana ihn und zwang ihn 24. Mai zur Kapitulation. Der Diktator legte darauf sein Amt nieder, und Bonaventura Baez wurde Präsident. Ein wiederholter Angriff Soulouques wurde 1850 zurückgewiesen. Nach Ablauf der Präsidentschaft Baez' 15. Febr. 1853 wurde General Santana wieder zum Präsidenten gewählt; Ein abermaliger Einfall des Kaisers Soulouque zog dessen Niederlage nach sich, so daß er im Febr. 1857 einen zweijährigen Waffenstillstand schließen mußte. Präsident Santana hatte schon im Juni 1856 abgedankt, und nach kurzer Zwischenregierung des Vicepräsidenten Manuel de Regla-Motta war ihm 6. Okt. 1856 abermals sein alter Gegner Baez gefolgt. Aber schon 2. Juli 1857 brach im Centrum des Landes ein Aufstand aus, der damit endete, daß Baez 12. Juni 1858 in S. D. vor Santana kapitulierte, worauf dieser sich gegen den Willen der Landesversammlung der höchsten Gewalt bemächtigte, die er mit Willkür ausübte.

Am 18. Febr. 1856 hatte Spanien die Unabhängigkeit der Dominicanischen Republik anerkannt, aber dabei die sog. Klausel der Immatrikulation gemacht, wonach geborene span. Unterthanen und deren Kinder, die in der Republik ansässig waren, ihre Nationalität wiedergewinnen konnten, wenn sie ihre Namen in besondere Register eintragen ließen. Die Elite der Bevölkerung beeilte sich, hiervon Gebrauch zu machen, und als Santana dies mit Gewalt zu hindern suchte, nahm Spanien eine drohende Haltung an, so daß er sich zum Rücktritt bewogen fand. Statt seiner erhielt Baez aufs neue die Präsidentschaft und schloß sich der span. Partei entschieden an. Nun knüpfte Santana mit der span. Regierung selbst geheime Verhandlungen an, die dahin führten, daß er in einer Proklamation vom 18. März 1861 die Vereinigung des dominicanischen Gebietes mit

der span. Monarchie verkündete. Am 19. Mai 1861 genehmigte die Königin von Spanien die Annexion. Aber schon 16. Aug. 1863 kam eine Erhebung gegen das span. Regiment zum Ausbruch. Zugleich drangen dominicanische Flüchtlinge von Haïti aus ein, schlugen 20. Aug. die span. Truppen und zwangen 1. Sept. die Hauptstadt zur Übergabe. Man proklamierte nun wieder die Republik und setzte 14. Sept. eine provisorische Regierung ein, an deren Spitze General Salcedo trat. Am 4. Okt. eroberten die Republikaner den wichtigen Hafen Puerto-Plata bis auf die Citadelle, und die span. Truppen sahen sich genötigt, ihren Rückzug in die Küstenplätze zu nehmen. Da der Präsident Salcedo willkürlich verfuhr und sich zur Ausgleichung mit den Spaniern geneigt zeigte, entsetzte man ihn, und der General Gaspar Polanco trat an seine Stelle. Am 4. Dez. 1864 erfocht der dominicanische General Cabral einen großen Sieg über die Spanier bei La Canela in der Gegend von Neyba, worauf ein span. Dekret vom 5. Mai 1865 die Freigebung S. D.s erklärte und Cabral provisorisch die Präsidentschaft übernahm. An seiner Stelle wurde 14. Nov. von einer konstituierenden Versammlung einstimmig Baez gewählt, der 8. Dez. sein Amt antrat, aber durch die im Juni 1866 unter General Pimentel ausgebrochene Revolution genötigt ward, das Land zu verlassen. Nun wurde wiederum Cabral zum Präsidenten gewählt, aber durch einen Aufstand schon im Jan. 1868 zur Flucht gezwungen. Bereits in demselben Monat wurde Baez wieder auf den Präsidentenstuhl erhoben. Auf ihn folgte 20. Dez. 1873 Gonzalez als Präsident, der sich trotz fortwährender Aufstände bis zum Ablauf seiner verfassungsmäßigen Regierungszeit 1879 hielt. Der nächste Präsident, General Guillerme, wurde schon nach Verlauf von zwei Jahren durch Don Fernando Arturo de Merino ersetzt. General Ulysses Heureaux verwaltete seit 1884 die Präsidentschaft nur ein Jahr lang. 1885 wurde Francisco G. Bellini Präsident, der einen Aufstandsversuch seines Gegenkandidaten, des Generals de Noya, schnell unterdrückte. Sein Nachfolger ist seit 1887 wieder General Heureaux. Auch er hatte 1893 mit einer Rebellion zu kämpfen, schlug sie aber siegreich nieder und hält seitdem in despotischer Weise die Ruhe im Lande aufrecht.

Vgl. Delmonte y Tejado, Historia de S. D. (Madr. 1860); S. Hazard, S. D.; past and present (Lond. 1873); Gabb, On the topography and geology of S. D. (in den «Transactions» der American Philosophical Society zu Philadelphia, 1873, XV, 49); F. A. Leál, La République Dominicaine (Par. 1888); J. R. Abad, La República Dominicana (Santo Domingo 1889).

Santo Domingo, Hauptstadt der Republik S. D., erhebt sich mit ihren verfallenden Befestigungen malerisch auf einer Anhöhe der Südküste Haïtis, an der Mündung des schiffbaren Ozama, der kleinern Schiffen Zugang zur Stadt gewährt, während größere auf der oft stürmischen Reede ankern müssen. Die Stadt ist Sitz der Regierung, des Gouverneurs der Provinz, eines kath. Erzbischofs und eines deutschen Konsuls, hat (1892) 14150 E., einen Leuchtturm, gerade, aber ungepflasterte Straßen, Klöster, eine got. Kathedrale von 1540, in der bis 1795 die Gebeine des Columbus ruhten, ein ehemaliges Jesuitenkollegium, jetzt Militärmagazin, mehrere verwahrloste Kirchen, zwei Hospitäler, eine höhere Schule, ein großes Arsenal und Kasernen. Östlich eine ausgedehnte, überaus fruchtbare Ebene (Los Llanos, 1817 qkm). Wichtigster Ausfuhrartikel ist Zucker. — S. D. ist die älteste Europäerstadt der Neuen Welt, gegründet 1496 von Bartolomeo Columbus. Die Blüte der Stadt fällt in die Mitte des 16. Jahrh.; 1586 aber wurde sie von den Engländern großenteils verheert.

Santolīna *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit 8 sämtlich mediterranen Arten, niedrige Halbsträucher mit dicht gedrängt stehenden, häufig filzigen Blättern und kleinen Blütenköpfchen von gelber Farbe. Die Achänen sind zusammengedrückt-vierkantig und besitzen keinen Pappus. Die bekannteste ist das Cypressenkraut (S. chamaecyparissus *L.*), ein kleiner, immergrüner Strauch mit vierzeiligen, fleischigen, kahlen Schuppenblättchen, die so klein sind, daß die Ästchen wie mit vier Reihen von grünen Zähnen besetzt erscheinen. Diese aromatische Pflanze wird oft kultiviert. Von S. maritima *L.* dient der dichte Haarfilz zur Herstellung von Lampendochten.

Santomischel, Santomysl, Stadt im Kreis Schroda des preuß. Reg.-Bez. Posen, an zwei Seen mit der Eduardsinsel, hat (1895) 1315 meist poln. E., darunter 278 Evangelische und 73 Israeliten, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge; Holz- und Viehhandel. S., eine alte Ansiedelung mit Pfahlbauresten, wurde 1632 gegründet.

Santoña (spr. -tonnja), Bezirks- und Hafenstadt der span. Provinz Santander, an der Nordküste und an der Südseite einer Halbinsel mit dem Monte de S. (403 m), die die Ria de Marron gegen Norden schützt, zählt (1887) 5444 E.

Santŏnes, großes kelt. Volk in Aquitanien, am Atlantischen Ocean, nördlich der Garonne; das Land heißt jetzt Saintonge, ihre alte Hauptstadt (Mediolanum) jetzt Saintes.

Santonin, $C_{15}H_{18}O_3$, der wirksame Bestandteil des Wurmsamens (s. Artemisia). Das S. bildet krystallinische, glänzende, geruchlose Blättchen, die kaum in kaltem Wasser, in 250 Teilen kochendem Wasser, leichter in Weingeist, Äther, Chloroform löslich sind. In alkalischen Flüssigkeiten ist es leicht löslich und wird durch Säuren daraus wieder abgeschieden. Mit alkoholischem Kali giebt es eine sich nach und nach entfärbende scharlachrote Lösung. Durch Einwirkung des Lichts wird es verändert und muß deshalb sorgfältig vor Lichtzutritt bewahrt werden. Das S. dient als Wurmmittel und wird namentlich in Form von Pastillen (Santoninplätzchen, Santoninzeltchen) gegeben; in großen Dosen wirkt es giftig, besonders auf die Nervencentren; schon in geringen Dosen erregt es Gelbsehen und färbt den Harn citronengelb. [Mörtel.

Santorin, Santorinerde, s. Cement und

Santorin oder (altgrch.) Thera, neugriech. Thira, die südlichste Insel der Gruppe der Kykladen (s. Karte: Griechenland, Bd. 8, S. 313), 18 km südlich von Jos, 110 km nördlich von Kreta, ist 71 qkm groß und bildet mit Jos, Amorgos, Anaphi und einigen Eilanden die Eparchie Thira des griech. Nomos Cykladen. Die sichelförmige Hauptinsel umschließt mit der westlich vorliegenden Insel Therasia (7 qkm) und der Klippe Aspronisi ein rundes, bis 390 m tiefes und 11 km langes Becken; einst Krater. Die drei Inseln bilden die Ränder des Kraters; sie bestehen ganz aus Lava und Tuff und wenden steile Abstürze dem Innern des Kraters zu, während sie nach außen

sanft abfallen. Nur im SO. von Thera tritt, außerhalb des Kraters, das krystallinische Grundgebirge hervor und bildet den 584 m hohen Eliasberg (Hagios Ilias). Die Zerreißung des Kraterrandes in die drei Inseln fällt in die prähistor. Zeit. Seitdem fanden im Innern des Kraterbeckens wiederholte Eruptionen statt, welche daselbst zur Aufschüttung mehrerer kleiner Inseln führten. So entstand 197 v. Chr. das Eiland Hiera, jetzt Paläa-Kaiméni oder Kayméni (die Alte Verbrannte); 19 und 46 n. Chr. bildeten sich zwei Inseln, die bald wieder verschwanden. 726 n. Chr. wurde Paläa-Kaiméni bedeutend vergrößert, während 1457 ein Teil wieder versank. 1570 entstand nordöstlich das Eiland Mikra-Kaiméni (die Kleine Verbrannte), 1707—11 zwischen beiden die Insel Nea-Kaiméni (die Neue Verbrannte), bei welcher von Ende Jan. 1866 bis Ende Okt. 1870 heftige Eruptionen stattfanden. Am südöstl. Ufer erhob sich der Georgvulkan; am südwestlichen entstand aus Lavamassen die später mit Nea-Kaiméni verbundene Insel Aphroessa nebst andern Inselchen.

Die Insel leidet an Wassermangel; Bäume giebt es nicht. Doch sind die vulkanischen Aschen und Laven, wo sie verwittern, nicht unfruchtbar und erzeugen vor allem einen vorzüglichen feurigen roten und weißen Wein, das Hauptausfuhrprodukt der Insel. Auch Puzzolanerde wird exportiert. Man hat auf der Insel Spuren einer prähistor. Kultur gefunden. Im 2. Jahrtausend v. Chr. siedelten sich Phönizier an. Nach Einwanderung von Doriern aus Lakonien blühte Thera durch Schiffahrt und Handel empor und gründete die Kolonie Kyrene in Afrika (um 631 v. Chr.). Darauf versank die Insel bald in Bedeutungslosigkeit und teilte während Mittelalter und Neuzeit die Geschichte der Cykladen. Erst 1566 wurde den Venetianern die Insel durch Piali Pascha entrissen und von den Osmanen Degirmenlik genannt. 1889 zählte Thera 11924, Therasia 812 E., die zum Teil katholisch sind. Hauptort ist Phirá (1023 E.) auf der Höhe des Kraterrandes. — Vgl. Fritsch, Reiß und Stübel, Santorin (Heidelb. 1867); dies., Geschichte und Beschreibung der vulkanischen Ausbrüche bei S. (ebd. 1868); J. Schmidt, Studien über Erdbeben (2. Ausg., Lpz. 1879); Fouqué, S. et ses éruptions (Par. 1879).

Santorinerde, Santorin, s. Cement und Mörtel.

Santorini, Giov. Domenico, ital. Anatom, geb. 6. Juni 1681, gest. 7. Mai 1737 als Protomedicus und Arzt am Spedaletto zu Venedig; nach ihm sind die Emissaria Santorini, die kleinen Venen, die die äußern Kopfvenen durch besondere Öffnungen in den Schädelknochen mit den Blutleitern der harten Hirnhaut verbinden, sowie der Lachmuskel (s. d.) und die Santorinischen Knorpel des Kehlkopfes (s. d.) benannt.

Santos (Los S. de Maimona), malerisch gelegene Stadt im Bezirk Zafra der span. Provinz Badajoz in Estremadura, am Ostfuß der Sierra de Jerez, in der Tierra de Barros, an der Bahnlinie Merida-Zafra, hat (1887) 6509 E., Tuchweberei und Kupferminen.

Santos, Hafenstadt des brasil. Staates São Paulo auf der Nordseite der Insel São Vicente und am Fuße des isolierten Berges Monserrate (mit Kirche), durch Bahn mit São Paulo und dem Innern verbunden, in dicht bewaldeter Gegend, mit ungesundem Klima, modern gebaut, zählt über 20000 E., darunter viele Ausländer, hat ein Stadthaus, ein Arsenal, ein Zollhaus (das ehemalige Jesuitenkolleg), mehrere Kirchen und Klöster, einen kleinen, aber tiefen Hafen mit Leuchtturm und neuen Quaianlagen, mehrere Banken, ein bedeutendes Hospital, ferner Pferdebahn, Gasbeleuchtung, Wasserleitung und einen schönen, öffentlichen Garten. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls, Station der Dampfer der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, des Norddeutschen Lloyd, der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft, der Royal Mail Steam Packet Company und der Chargeurs Réunis. S. ist neben Rio der wichtigste Ausfuhrplatz für Kaffee. Es wurden ausgeführt 1885/86: 1,65, 1889/90: 2,06, 1895/96: 3,57 Mill. Säcke (zu 60 kg). An Schiffen liefen 1896 ein 1246 (944 Dampfer) mit 1227751 (1075692) Registertons, darunter 448 brasilianische (mit 156365 Registertons), 235 britische (298392 Registertons), 202 deutsche (286596 Registertons), 121 französische, 107 italienische u. s. w.

Santo Stefāno, eine der Ponza-Inseln (s. d.).

Sāntschi, Ort bei Bhilsa (s. d.) in Ostindien.

San Vicente de Austria, Stadt im centralamerik. Staate Salvador, ungefähr in der Mitte des Landes, hat etwa 14000 E., eine schöne Hauptkirche; Tabak- und Indigopflanzungen, Tabakfabriken und eine viel besuchte Messe.

San Vito al Tagliamento (spr. talja-), Hauptstadt des Distrikts S. V. a. T. (29143 E.) der ital. Provinz Udine in Venetien, westlich vom Tagliamento, an der Linie Casarsa-Portogruaro des Adriatischen Netzes, hat (1881) 4707, als Gemeinde 8839 E.; Seiden- und Leinenweberei.

San Vito dei Normanni, Stadt im Kreis Brindisi der ital. Provinz Lecce in Apulien, an der Linie Ancona-Brindisi des Adriatischen Netzes, hat (1881) 6887, als Gemeinde 8512 E.

San Yoaquin, Fluß in Kalifornien, s. San Joaquin.

San Yuste, Kloster, s. Geronimo de San Yuste.

Sanz del Rio, Julian, span. Gelehrter, Vertreter der deutschen Philosophie in Spanien, geb. 1814 zu Torre-Arevalo in der Provinz Soria, studierte Philosophie und Jurisprudenz in Cordoba, Granada und Madrid und erhielt bald einen Lehrstuhl der Philosophie an der Universität von Madrid. 1843 sandte ihn die Regierung nach Deutschland, um daselbst Philosophie zu studieren und deutsches Wissen in Spanien einzuführen. Nach drei Jahren heimgekehrt, beschäftigte sich S. in tiefster Zurückgezogenheit auf einem Dorfe mit der Entwicklung der philos. Anregungen, die er mitgebracht hatte. Von 1849 ab bis zu seinem Tode widmete er sich dem Vortrage der Geschichte der Philosophie in der Fakultät für Philosophie und Litteratur an der Madrider Universität. Er starb 12. Okt. 1869 zu Madrid außerhalb jeder positiven Religion; seine Bestattung war das erste rein bürgerliche Begräbnis in Spanien. S. bildete sich an Friedr. Krause weiter aus, über den er jedoch bald hinaus zu einer gewissen Selbständigkeit der philos. Principien fortschritt. Er schrieb: «C. C. F. Krause. Sistema de la filosofia metafisica. Primera parte: Análisis» (Übersetzung; Madr. 1860), «Karlos Krause. Lecciones sobre el sistema de la filosofia» (ebd. 1850), «Weber, Compendio de la historia universal, aumentado por S. d. R.» (3 Bde., 1853—56), «Doctrinal de lógica» (unvollständig; Madr. 1863), «Krause: Ideal de la humanidad para la vida. Con introduccion y comentarios» (2. Aufl., ebd.

1871). Aus seinem Nachlaß erschien: «Cartas inéditas» (Madr. 1875), «Análisis del pensamiento racional» (ebd. 1878).

Sanzio, Raffael, ital. Maler, s. Raffael Santi.

São (portug., spr. ßäung), heilig. Zusammensetzungen mit S., die man hier vermißt, sind unter dem Hauptnamen zu suchen; s. Saint, Sainte, San, Sankt, Santa.

São Antão (spr. ßäung antäung), eine der Kapverdischen Inseln (s. d.).

São Carlos de Campinas (spr. ßäung), gewöhnlich Campinas, Stadt im brasil. Staate São Paulo, auf dem Hochlande zwischen dem Rio Tiete und dessen Nebenfluß Piracicaba, mit São Paulo und dem Innern durch Bahnen verbunden, hat gegen 12000 E., darunter viele Deutsche, und ist Mittelpunkt sehr bedeutender Kaffeekultur.

São Francisco (spr. ßäung), Rio, der bedeutendste Strom der Südostküste Brasiliens, entspringt unter 20° 20′ südl. Br., durchfließt Minas Geraes und Bahia, bildet die westl. Südgrenze von Pernambuco, scheidet Alagoas und Sergipe und mündet nach einem gewundenen Laufe von 2900 km. Seine bedeutendsten Nebenflüsse sind links: Paracatu, Urucuya, Pardo, Carunhanha, Correntes und Rio Grande, rechts Rio das Velhas und Rio Verde Grande. Vom Katarakt von Pirapora in Minas Geraes (17° 20′ südl. Br.) wird er auf 1500 km schiffbar, dann beginnt eine 300 km lange Reihe von Stromschnellen bis zu den 80 m tief hinabstürzenden Paolo-Affonso-Katarakten, einem der ansehnlichsten Wasserfälle der Erde nach dem Niagara, den sie an Höhe übertreffen. Vor dem Falle verzweigt sich der Strom in vier Arme und stürzt dann in mehrern Absätzen in die Tiefe; die Dampfwolken sind bei klarem Wetter 30 km weit sichtbar. Die Felsenschlucht des Stroms endet erst bei Piranhas (13 m ü. d. M.), worauf der S. F. bei großer Breite und starker Inselbildung zwischen flachen Ufern abermals auf 264 km für Fahrzeuge bis zu 3,3 m Tiefgang schiffbar ist. Die Barren an der Mündung gestatten nur schmale Fahrstraßen. Beide schiffbaren Stücke werden mit Dampfern befahren. Eine 117 km lange Eisenbahn von Piranhas nach Jatoba umgeht die Fälle.

São Francisco (spr. ßäung), Insel im nördl. Teile des brasil. Staates Santa Catharina (s. d.), hat für Schiffe von nicht mehr als 4,5 m Tiefgang einen sichern Hafen am nordwestl. Ufer bei dem Städtchen S. F., ist von etwa 10000 E. bevölkert und besitzt gesundes Klima und fruchtbaren Boden. S. F. hat seit Gründung der Kolonie Dona-Francisca (s. d.) am Festlande an Bedeutung gewonnen.

São Gonzalo (spr. ßäung gongsälü), Stadt auf der brasil. Insel Itaparica, s. Bahia.

São João-Batista (spr. ßäung schoäung), Stadt auf Brava, einer der Kapverdischen Inseln.

São João del Rey (spr. ßäung schoäung), Stadt in Brasilien, im Staate Minas Geraes, durch Eisenbahn mit dem obern San Francisco-Fluß, Ouro-Preto und Rio de Janeiro verbunden, hat 10000 E.; Goldgruben und Weberei.

São Jorge da Mina (spr. ßäung schorsche), brit. Besitzung in Oberguinea, s. Elmina.

São Leopoldo (spr. ßäung), Stadt in dem brasil. Staate Rio Grande do Sul, links am Rio dos Sinos, an der Eisenbahn Porto-Alegre-Hamburger Berg und auch durch Dampfschiffahrt mit Porto-Alegre verbunden, hat eine kath. und eine prot. Kirche, ein Jesuitenkolleg, höhere Privatschule für prot. Knaben, höhere Töchterschulen, eine Freimaurerloge, deutsche Zeitungen und mehrere Elementarschulen. S. L. ist Mittelpunkt des Municipiums S. L., welches jetzt mehr als 30000 meist deutsche E. zählt, welche Acker- und Weinbau sowie lebhafte Industrie in Leder- und Sattlerwaren betreiben.

São Lourenço (spr. ßäung loirängßü), deutsche Kolonie im brasil. Staate Rio Grande do Sul, südlich des Rio Camaquam, am Arroyo Grande, zerfällt in die Hauptkolonie S. L. und mehrere daran gelagerte, wie Neu-Birkenfeld, Gusmão, São Antonio, Sta. Augusta, Alliança, Silvana, Sta. Clara, São Domingo, Arroyo do Padre u. a., soll durch Eisenbahn mit der Stadt Pelotas verbunden werden.

São Luiz de Maranhão (spr. ßäung luis), Hauptstadt des brasil. Staates Maranhão (s. d.).

São Luiz de Parnahyba (spr. ßäung luis), Stadt, s. Parnahyba.

São Marcos (spr. ßäung), Rio de, Oberlauf des Paranahyba (s. d.).

Saône (spr. ßohn, lat. Arar, Araris, Sauconna), der größte Nebenfluß der Rhône (rechts), entspringt im franz. Depart. Vogesen (Vosges) am Ménamont (472 m) der Monts Faucilles, fließt oberhalb Chalon-sur-Saône meist nach SSW., erhält links Coney, rechts Amance (bei Jussey), links Lanterne und Durgeon (50 km lang), rechts Salon, links Ognon (s. d., 192 km), rechts Vingeanne (96 km), Tille (92 km, unterhalb Auxonne) und Ouche (100 km) und links den Doubs (430 km). Bei der Mündung der Dheune bei Chalon beginnt der Lauf nach S., wo rechts Grône (Grosne), links Seille (116 km), Reyssouse (84 km) und Veyle bei Mâcon, rechts Azergues hinzukommen. Nach einem 455 km langen (davon 355 km von Gray ab schiffbaren) Lauf erfolgt unterhalb Lyon (161 m ü. d. M.) die Vereinigung mit der Rhône. Der Rhein-Rhône-Kanal führt links ab, bei Dôle vorbei zum Doubs, der Kanal von Burgund geht bei St. Jean de Losne rechts ab zur Yonne und Seine, und der Kanal du Centre, der zur Loire führt, mündet rechts bei Chalon. Die S. hat muldenförmige Ufer und ruhigen Lauf.

Saône, Haute- (spr. oht ßohn, Ober-Saône), franz. Depart. in der Franche-Comté, zwischen den Depart. Haute-Marne (NW.), Vosges (N.), Belfort (Territorium, O.), Doubs (SO.), Jura (S.) und Côte-d'Or (SW.), hat auf 5340 (nach planimetrischer Berechnung 5374) qkm (1896) 272891 E. (7965 weniger als 1891), d. i. 51 E. auf 1 qkm, und zerfällt in 3 Arrondissements (Gray, Lure, Vesoul) mit 28 Kantonen und 583 Gemeinden. Hauptstadt ist Vesoul. Das Departement hat im NO. Ausläufer der Vogesen, es reicht nahe an den Elsässer Belchen, dacht sich nach SW. ab und hat an Flußläufen die Saône und deren Zuflüsse Coney, Amance, Lanterne, Durgeon, Salon und Ognon. Der Boden ist meist steinig und thonig, vielfach fruchtbar und auf 1640 qkm bewaldet und liefert Holz, Wein (1895: 69007, 1885—94 durchschnittlich 84972 hl), Obst (durchschnittlich 4316 hl Cider), Getreide (1895: 1085389 hl Weizen, 157318 hl Roggen, 100045 hl Gerste, 1275293 hl Hafer), Kartoffeln, Tabak, Hülsen- und Gartenfrüchte; Eisen (1895: 1734 t), Kohlen (1895: 225666 t Stein-, 9900 t Braunkohlen), Mauer- und Bruchsteine, Kalk, Thon, Granit und Marmor. Außer dem Getreide-, Wein- und Bergbau beschäftigen sich die Bewohner mit Viehzucht (1895: 21419 Pferde, 149765 Rinder, 55200 Schafe, 70583 Schweine), Bienenzucht, Eisenverarbeitung, Glas- und Leinwandfabrikation, Brauerei und Bereitung von Kirschwasser. Von den Mi-

neralquellen ist Luxeuil zu erwähnen. Das Departement besitzt an Eisenbahnen die Linien Langres-Vesoul-Belfort, Langres-Gray-Besançon, Epinal-St. Loup-Gray-Chalon-sur-Saône und mehrere Seitenzweige, zusammen 425,8 km, ferner (1895) 337,2 km Nationalstraßen und an Bildungsanstalten 1 Lyceum und 3 Collèges. — Vgl. Suchaux, La Haute-Saône. Dictionnaire historique etc. (Par. 1867).

Saône-et-Loire (spr. ßohn e lŏahr), franz. Departement in Burgund (Bourgogne), zwischen den Depart. Nièvre (NW.), Côte-d'Or (N.), Jura (O.), Ain, Rhône, Loire (S.) und Allier (W.), hat auf 8556,78 (nach planimetrischer Berechnung 8626) qkm (1896) 621 237 E. (1714 mehr als 1891), d. i. 73 auf 1 qkm, in 5 Arrondissements (Autun, Chalon-sur-Saône, Charolles, Louhans, Mâcon), 50 Kantonen und 589 Gemeinden. Hauptstadt ist Mâcon. Im NW. bilden die Monts du Morvan (902 m) die Grenze, im N. kommen bis 547 m hohe Ausläufer des Côte-d'Or herein und im S. steigen die Monts du Charolais (nördl. Fortsetzung der Monts du Lyonnais) 775 m empor. Der Boden, teils steinig, teils lehmig oder sandig, ist meistens fruchtbar und liefert Holz, Wein (1895: 496 825, im 10jährigen Durchschnitt 1885—94: 570 628 hl), Getreide (1895: 2 372 190 hl Weizen, 284 712 hl Roggen, 73 330 hl Gerste, 765 012 hl Hafer, 401 137 hl Mais und 215 619 hl Buchweizen), sowie Garten- und Hülsenfrüchte. An den Flüssen Saône mit Doubs, Seille und Grosne und Loire mit Sornin, Arconce und Arroux mit Bourbince sind schöne Wiesen (1700 qkm) und gedeiht die Viehzucht (1895: Pferde 25 331 Stück, Rindvieh 325 900, Schafe 143 693, Schweine 268 654 und Ziegen 38 377 Stück) sowie die Bienenzucht. Ferner werden Steinkohlen (1895: 1 829 406 t), Eisen (1895: 99 109 t), Braunstein und Marmor gewonnen und von den Mineralquellen besonders die zu Bourbon-Lancy (rechts von der Loire) benutzt. Die Industrie erstreckt sich auf Eisenwerke (zu Creusot), Maschinenbau, Glas, Baumwollspinnerei und Weberei, Bierbrauerei u. a. Dem Handel dienen die Eisenbahnen Dijon-Lyon, die Linien von Mâcon nach Roanne und Nevers sowie von Chalon-sur-Saône nach Nevers, Auxerre, Vesoul, Besançon, Lons-le-Saunier, Bourg u. a. (zusammen 861,4 km); ferner der Kanal du Centre, die schiffbare, von Chalon abwärts mit Dampfern befahrene Saône und (1895) 589,5 km Nationalstraßen. An höhern Unterrichtsanstalten sind ein Lyceum und fünf Collèges vorhanden.

São Nicoláo (spr. ßäung nikoläung), eine der Kapverdischen Inseln (s. d.).

São Paulo (spr. ßäung). 1) Südl. **Staat** Brasiliens, wird im N. durch den Rio Grande von Minas Geraes, im W. durch den Parana von Mato-Grosso, im S. durch den Parana-Panema von Parana geschieden, zählt auf 290 876 qkm (1895) 1 637 354 E., d. i. 5 E. auf 1 qkm, darunter über 15 000 Deutsche und zahlreiche Italiener. Der Westen ist noch fast unbewohnt. Der Küste vorgelagert sind die Insel São Sebastião und Gruppen kleinerer, ebenfalls fruchtbarer Inseln. Der nördl. Teil des Gestades, Beira mar, ist reicher entwickelt, weil die Serra do Mar näher an das Meer herantritt als im Süden die Serra do Parana-Piacaba. Nach Westen finden die bis zu 1000 m aufsteigenden Randgebirge in einer von dem Parana-Panema, dem Tiete und dem Mogy durchfurchten Hochfläche ihre Fortsetzung, welche sich zum Parana allmählich senkt. Während die Bergabhänge von Urwäldern bestanden sind, wird das westl. Hochland von Campos (Grasfluren) bedeckt, welche Rindvieh-, Pferde- und Maultierzucht ermöglichen. Im Süden finden sich auch Araucarienwälder (Pinhaes). Das **Klima** des Küstenstrichs ist sehr heiß, feucht und zum Teil ungesund; hier tritt sogar das Gelbe Fieber auf; dagegen ist die Luft auf den Hochebenen trockner und von einer niedrigern Temperatur; es kommen im Juli sogar Schneefälle vor. In Ipanema bei Soracaba wird Eisen gewonnen; Marmorbrüche finden sich bei San Roque; die Kohlenlager werden noch wenig ausgebeutet. Unter der Kultur der Kolonialprodukte steht die des Kaffees obenan, daneben sind Zuckerrohrbau, Kultur von Baumwolle und Tabak zu nennen. Mais, Reis, Bohnen, Gerste und Gemüse werden ebenfalls produziert. Die überwiegend von Deutschen begründete Industrie erstreckt sich auf Baumwollweberei, Eisengießerei, Fabrikation von Tabak, Cigarren und Hüten, Bierbrauerei und Destillerie. Die besten Häfen sind Santos (s. d.), Porto de Iguape und Cananea. Von den Flüssen ist nur der Küstenfluß Iguape schiffbar. Dagegen ist das Bahnnetz (1896: 2921 km) gut entwickelt. — 2) **Hauptstadt** des Staates, liegt über 5 km südlich vom Oberlauf des Tiete auf einer Anhöhe, 753 m ü. d. M., ist mit der Hafenstadt Santos, mit Rio de Janeiro und mit dem Innern des Landes durch Eisenbahnen verbunden, Sitz eines Bischofs, eines Appellationstribunals, einer Fakultät für Jurisprudenz, einer theol. Fakultät und eines deutschen Konsulats, Mittelpunkt der Industrie des Staates, zählt etwa 100 000 E., darunter viele Deutsche, welche eigenen Klub, Zeitung und Schule haben, hat eine Kathedrale, einen Regierungspalast, ehemals Jesuitenkollegium, ein Museo Paulista auf dem Ypirangahügel, einen bischöfl. Palast am schönen Jardim Publico, ein Seminar für weibliche Zöglinge, ein Krankenhaus, Irrenhaus, Theater und mehrere Banken. In der Nähe die fast ausschließlich von Italienern bewohnten Kolonien Sta. Anna, Gloria, São Caetano und São Bernardino.

São Paulo de Loanda (spr. ßäung), Stadt, s. Loanda.

São Pedro (spr. ßäung), Stadt im brasil. Staate Rio Grande do Sul (s. d.).

São Pedro do Sul (spr. ßäung), auch Caldas de São Pedro, Badeort im portug. Distrikt Vizeu in Oberbeira, 157 m ü. d. M., rechts am Vouga, am obern Eingang in dessen Durchbruchsthal zwischen Serra de Gralheira (1122 m) und As Talhadas, hat (1890) 2596 E. und heiße, mächtige Dampfwolken bildende Schwefelquellen (70—80° C.).

Saōra, Saoria, Bandwurmmittel, s. Maesa picta.

São Salvadór (spr. ßäung), Stadt in Brasilien, jetzt Campos (s. d.).

São Salvadór da Bahia (spr. ßäung), Hauptstadt des brasil. Staates Bahia (s. d.).

Sãothiágo (spr. ßäungthi-), die größte der Kapverdischen Inseln (s. d.).

São-Thiágo-Orden (spr. ßäung), s. Jakob vom Schwert.

São Thomé (spr. ßäung), Saint Thomas, eine der portug. Guinea-Inseln (s. Karte: Guinea, Bd. 8, S. 544), liegt 250 km entfernt vom Kap Lopez an der Westküste Afrikas, nördlich am Äquator, umfaßt 929 qkm. Die dicht bewaldete Insel liefert alle tropischen Produkte, hat auch beträchtliche Viehzucht. S. T. gehört seit 1471 den Portugiesen. Die ganze Insel erfüllt ein vulkanischer Gebirgsstock, dessen höchster Gipfel, der Pico de S. T., sich bis zu 2142 m erhebt. Das Klima ist wesentlich ge-

sünder als auf den übrigen Inseln des Guineabusens, auf den Höhen sogar zuträglich für Europäer. Jahresmitteltemperatur 25,8° C.; im kühlsten Monat (Juli) 24,3°, im heißesten (April) 26,1° C. Seit 1876 hat besonders die Kaffee- und Kakaokultur Aufschwung genommen; Gesamtausfuhr (1893) 1046820, Einfuhr 1035063 Milreis. Die Bevölkerung, aus Angola-, Kabinda- und Krunegern und befreiten Sklaven aus Brasilien bestehend, zählte (1878) 18266 E., darunter 1200 Weiße und Mulatten. Die Hauptstadt Cidade, an der Bai Sta. Anna de Chaves, mit kleinem, aber sicherm Hafen, zählt 3000 E.

São Vicente (spr. ßäung wißängtĕ), eine der Kapverdischen Inseln (s. d.).

Sapajus, s. Rollschwanzaffen.

Sapanholz, s. Rotholz.

Sapaudia, lat. Name von Savoyen.

Sapēke, chines., hinterind. und japan. Scheidemünze, s. Cash.

Sapemeer, Fehnkolonie, s. Fehn- und Moorkolonien.

Sapérda, eine in etwa 40 Arten über Europa und Nordamerika verbreitete Familie stattlicher Bockkäfer von walzenförmiger Gestalt und mit verhältnismäßig kurzen Fühlhörnern. Zu ihnen gehört S. carcharias *L.*, der große Pappelbock (s. d. und Tafel: Schädliche Forstinsekten I, Fig. 5a, b, c, Bd. 6, S. 998).

Sapĕre aude (lat.), «wage es, weise (verständig) zu sein», Citat aus Horaz' «Episteln» (I, 2, 40).

Saphar, arab. Ort, s. Dhafar.

Saphīr (Sapphir), eine blaue Edelsteinart, die zum Korund (s. d.) gehört. Das Mineral bildet rhomboedrisch-hexagonale Krystalle, gewöhnlich mit spitzpyramidalem oder prismatischem Habitus, auch stumpfeckige Stücke und rundliche Körner, und ist von Säuren nicht angreifbar; nur der Diamant übertrifft es an Härte. Der S. besteht nur aus Thonerde, Al_2O_3, enthält aber in der Regel kleine Beimengungen von Eisenoxyd. Der durchsichtige S. ist zuweilen zwei- bis dreifarbig gestreift; rund geschliffen lassen manche Stücke (Sternsaphire oder Asterien) im Sonnenlicht oder lebhaften Kerzenlicht einen wohl auf innere Zwillingslamellierung zurückzuführenden sechsstrahlig sternförmigen Lichtschein (Asterismus) wahrnehmen. Wegen seiner bedeutenden Härte, schönen Farbe und seines herrlichen Glanzes ist der S. als Edelstein sehr beliebt und wird dem Diamant am nächsten gestellt. Man verwendet ihn zu Ring- und Nadelsteinen, zu Spindeln für die Zapfenlager feiner Uhren und die sehr hellen auch zu Objektivlinsen für Mikroskope. Die blassen S. werden zuweilen durch vorsichtiges anhaltendes Glühen entfärbt und dann für Diamanten ausgegeben, denen sie unter allen Mineralien am meisten ähneln; doch kann man sie dadurch unterscheiden, daß sie vom Diamant geritzt werden. Die S. finden sich in Schuttland und dem Sande der Flüsse, mit Granat, Zirkon, Feldspat- und Kalkspatgeschieben namentlich in Ceylon, Siam, China und dem Ural; in Basalt eingewachsen bei Unkel am Rhein, in basaltischer Lava bei Niedermendig am Laacher See. Was die Alten S. nannten, ist Lasurstein (s. d.). Der Preis der S. im Edelsteinhandel ist in neuerer Zeit durch die Auffindung sehr zahlreicher tiefblauer S. im nordwestl. Himalaja und in Birma erheblich geringer geworden als früher, doch werden größere fehlerfreie Steine von gleichmäßiger und nicht zu tiefer blauer Farbe noch immer recht hoch bezahlt, etwa 200 M. das Karat. Denselben Preis haben die weit seltenern gelben S., die von hell weingelb bis tief honiggelb gefärbt vorkommen.

S. kann imitiert werden durch die sehr billigen Mineralien Cyanit (s. Disthen) und Cordierit (s. d.), dessen schön gefärbte Varietät von Ceylon wegen ihrer Ähnlichkeit mit S. Luchs- oder Wassersaphir genannt wird. Sie besitzen insgesamt Dichroismus, allein die mit dem Dichroskop zu prüfenden Farbenunterschiede des S. sind gering (dunkelblau und tief grünlichblau), während die Farbennuancen der beiden Imitationen hellstes Graublau und Tiefblau sind. Dieser Unterschied der Farbentöne tritt bei Cyanit und Cordierit so deutlich hervor, daß er ein untrügliches Erkennungsmittel der Imitationen ist. Übrigens ist S. schwerer, härter und weit politurfähiger als seine Nachahmungen. Auch blaue Glasflüsse werden zur Saphirimitation verwandt (s. Edelsteinimitationen). — Über die Herstellung künstlicher S. s. Korund.

Saphir, Mor. Gottlieb, Humorist und Satiriker, geb. 8. Febr. 1795 zu Lovas-Bereny in Ungarn, von jüd. Abkunft, war anfangs für den Kaufmannsstand bestimmt, ging aber bereits 1806 nach Prag, um dort den Talmud zu studieren, und kehrte 1814 nach Pest in das Elternhaus zurück; 1821 erschienen seine «Poet. Erstlinge». Sich ausschließlich der Litteratur zuwendend, ging er 1822 nach Wien, wo er Mitarbeiter an der «Theaterzeitung» wurde, 1824 nach Berlin, wo er die «Berliner Schnellpost» (1826—29) und den «Berliner Kurier» (1827—29) herausgab, zwei Witzblätter, die ihn wegen seiner scharfen Angriffe sehr unbeliebt machten. 1829 begründete er in München zwei ähnliche Zeitschriften, ging 1830 nach Paris, trat 1832 in München zur prot. Kirche über und wurde zum Hoftheaterintendanzrat ernannt. 1834 kehrte er nach Wien zurück und begann 1837 die Herausgabe des Blattes «Der Humorist», das er bis zu seinem Tode fortführte. Großer Beliebtheit erfreuten sich hier seine humoristischen Vorlesungen. Er starb 5. Sept. 1858 zu Baden bei Wien. S. handhabte namentlich die Kunst des oft recht faden Wortspiels und Wortwitzes mit Gewandtheit und hat damit seiner Zeit schwer begreifliche Erfolge erzielt; besser, aber wenig bekannt sind einzelne seiner novellistischen und memoirenartigen Schriften. Von seinen Werken sind zu nennen: «Konditorei des Jokus» (Lpz. 1828), «Humoristische Abende» (Augsb. 1830), «Dumme Briefe» (Münch. 1834), «Humoristische Damenbibliothek» (6 Bde., Wien 1838—41), «Fliegendes Album für ernste und heitere Deklamation» (2 Tle., Lpz. 1846), «Wilde Rosen» (Gedichte, Wien 1847), «Konversations-Lexikon für Geist, Witz und Humor» (Dresd. 1852; 3. Aufl., Berl. 1893), «Pariser Briefe» (Wien 1855), «Blaue Blätter für Humor, Laune, Witz und Satire» (ebd. 1855—56) und «Deklamatorische Soiree» (Pest 1858). Seine «Gesammelten Schriften» erschienen zuerst in 4 Bänden Stuttgart 1832, eine Auswahl nach seinem Tode (neue Ausg., in 26 Bdn., 1887—88); «Ausgewählte Schriften» gab Grandjean (12 Bde., Stuttg. 1884) und Meyerstein (6. Aufl., 4 Bde., Berl. 1895) heraus; mehrere seiner Werke bietet auch Reclams «Universalbibliothek».

Sapieha (spr. -pjeha), eine früher mächtige litauische und galiz. Fürstenfamilie, die von Gedimin (s. d.), dem Großfürsten von Litauen, abstammt. Sunigal S., gest. 1420, trat zum Christentum über.

Mit seinen Söhnen Bogdan und Jwan S. teilte sich das Geschlecht in zwei noch bestehende Linien.

Aus der ersten Linie stammt Lew S., geb. 1557, der, auf der Universität zu Leipzig gebildet, unter Stephan Báthory an dem Kriege gegen Rußland teilnahm und dann mit Rußland einen zehnjährigen Frieden schloß. In Litauen führte S. zuerst ordentliche Gerichte ein, auch sammelte und veröffentlichte er das litauische Statut (Krakau 1614). Nach Ablauf des Friedens mit Rußland begab er sich wieder nach Moskau zu Boris Godunow, den er zur Verlängerung des Friedens auf 20 Jahre vermochte. Als dennoch Sigismund III. Rußland angriff, um die Ansprüche des falschen Demetrius geltend zu machen, gelang es S., Rußland zur Abtretung von Smolensk zu vermögen. Als Großkronhetman wurde er 1625 gegen Gustav Adolf, der in Litauen eingefallen war, gesendet, ohne jedoch dessen Fortschritte aufhalten zu können. Er starb 7. Juli 1633.

Jan Piotr S., Starost von Uswiat, geb. 1569, nahm an dem Zuge teil, den die Polen zur Unterstützung des falschen Demetrius gegen Moskau unternahmen, und erwarb sich durch sein Vordringen bis Moskau einen gefürchteten Namen. Er starb 1611.

Unter Johann Sobieski gelangte die Familie S. zu dem größten Ansehen. Kasimir S., geb. 1750, wurde Großhetman von Litauen und Woiwode von Wilna. Da er die Freigüter der Geistlichkeit mit Truppen belegte, that ihn der Bischof von Wilna in den Bann, wodurch große Verwirrungen in Polen herbeigeführt wurden. Er starb 1797 in Wien.

Alexander S., geb. 1770 zu Paris, wohin seine Eltern während der Unruhen in Polen sich begeben hatten, unternahm eine Reise durch die slaw. Länder Österreichs, die er in einem 1811 erschienenen poln. Werke beschrieb, und widmete sich dann dem Studium der Naturwissenschaften. Er starb 1812.

Leo S., aus der zweiten Linie Sapieha-Kodenski, geb. 18. Sept. 1802, trat 1831 in das poln. Heer, verlor seine Güter in Rußland und ließ sich in Galizien nieder. Er wurde erblicher Reichsrat und 1861 Landtagsmarschall für Galizien, welche Würde er jedoch bald niederlegte. Als Vorsteher von landwirtschaftlichen Vereinen und durch Einrichtung von Musterwirtschaften auf seinen Besitzungen sowie durch Förderung der galiz. Eisenbahnen erwarb er sich Verdienste um die Landeskultur. Er starb 10. Sept. 1878 in Krasiczyn. — Sein Sohn Adam S., geb. 4. Dez. 1828 zu Warschau, ist jetzt das Haupt dieser Linie. Er ist erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrats.

Sapiéntia, der 275. Planetoid.

Sapiénti sat (lat.), «dem Weisen (ist es) genug», d. h. für den Verständigen bedarf es keiner weitern Ausführung, Citat aus Plautus' «Persa» (IV, 7, 19).

Sapienza, Insel der Önusen (s. d.).

Sapindacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Äsculinen (s. d.) mit gegen 600 über die ganze Erde, besonders in den Tropen, verbreiteten Arten, hohe Bäume, seltener Sträucher oder kletternde und windende Gewächse, mit meist immergrünen zerteilten Blättern und kleinen unansehnlichen Blüten, die aus vier bis fünf Kelchblättern, ebensoviel Blumenblättern, acht bis zehn Staubgefäßen und einem gewöhnlich dreifächerigen Fruchtknoten mit einem Griffel bestehen. Die Frucht ist sehr verschieden ausgebildet.

Sapindus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sapindaceen (s. d.) mit gegen 40, fast sämtlich tropischen Arten, meist Bäume oder Sträucher mit paarig oder unpaarig gefiederten Blättern und reichblütigen Rispen. Am bekanntesten ist S. saponaria *L.*, der gemeine Seifenbaum des tropischen Amerikas; er wird fast 10 m hoch und zeichnet sich durch die weißrindigen Äste der weit ausgespreizten Krone, durch die breitgeflügelten Stiele der drei- bis vierpaarigen Blätter, durch seine stachelbeergroßen, glänzenden Früchte (nuculae saponariae) und besonders dadurch aus, daß deren mit Wasser schäumendes Fruchtfleisch anstatt Seife zum Reinigen der Wäsche benutzt werden kann.

Sapo (lat.), Seife; auf Rezepten bedeutet: S. jalapīnus Jalapenseife, S. kalīnus Kaliseife, S. kalinus venālis Schmierseife, S. medicātus mediz. Seife.

Sapogenin, s. Saponin.

Saponaria *L.*, Seifenkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Caryophyllaceen (s. d.) mit gegen 30 Arten, besonders in Südeuropa und den Mediterrangegenden, krautartige Gewächse mit gegenständigen und ganzrandigen Blättern und weißen oder roten Zwitterblüten. Die Frucht ist eine einfächerige, vielsamige, mit vier Zähnen aufspringende Kapsel. Am bekanntesten ist das an Flußufern, Hecken und Gebüschen wilde, auch häufig mit gefüllten Blumen kultivierte gemeine Seifenkraut (S. officinalis *L.*), ein ausdauerndes Kraut mit kriechendem, vielköpfigem Wurzelstock, 30—60 cm hohem Stengel, lanzettförmigen, dreinervigen Blättern und großen, zu einem endständigen, aus kleinen Trugdolden bestehenden Strauß gruppierten Blüten mit purpurn angehauchtem Kelch und weißen oder rötlichen Blumenblättern. Der Wurzelstock (Seifenwurzel) war als Radix saponariae offizinell und wird jetzt noch zum Waschen von Seiden- und Wollstoffen benutzt. Das seifenartige Schäumen des wässerigen Wurzelaufgusses beruht auf dem Vorhandensein des Saponins (s. d.).

Saponifikation (neulat.), Verseifung.

Saponin, Struthiin, Quillaiin, Senegin, Polygalin, Githagin, Monesin, $C_{32}H_{54}O_{18}$, ein Glykosid, das in der Wurzel verschiedener Sileneen, Polygaleen, Spiräaceen, Sapoteen, namentlich in Saponaria officinalis *L.* und Quillaia saponaria *Mol.* vorkommt. Es erteilt wässerigen Flüssigkeiten, die nur 0,1 Proz. davon enthalten, die Eigenschaft, wie Seifenwasser zu schäumen. (S. Quillaia.) Durch Einwirkung verdünnter Säuren spaltet es sich in Zucker und Sapogenin, $C_{14}H_{22}O_2$.

Saponit oder Seifenstein, engl. Soapstone, ein derb und in Trümern auftretendes specksteinähnliches, sehr weiches und mildes, fettig anzufühlendes und im Strich glänzendes Mineral, von weißer oder lichtgrauer, gelblicher, rötlichbrauner, auch grünlicher Farbe, das nach den Analysen eine sehr wechselnde Zusammensetzung hat, der Hauptsache nach aber ein wasserhaltiges Silikat von Magnesia mit sehr wenig Thonerde ist; im Gegensatz zum Speckstein wird S. aber von Schwefelsäure leicht und vollständig zersetzt. Er findet sich in Cornwall. [Geschichte.

Sapor (Schapur), pers. Könige, s. Persien,

Saporóger (russ. Zaporožcy [Einzahl: Zaporožec], d. i. die jenseit [südlich] der Wasserfälle [porógi] des Dnjepr Wohnenden) hießen die freien Genossenschaften von Fischern und Kriegern, welche sich am untern Lauf des Dnjepr (russ. Zaporožje, auch Nizovja, Niederungen, genannt) zusammenfanden,

und aus denen sich seit dem 14. Jahrh. die kleinruss. Kosaken entwickelten. Sie kämpften anfangs im Dienste Polens gegen die Tataren und Türken, breiteten sich am Bug und Dnjepr aus und verschmolzen mit dem kleinruss. Volk, das eine kosakische Organisation annahm. Ihre Hauptstädte waren zu jener Zeit Tscherkassy, Kanew, Tschigirin, später Techtemirow. Als jedoch Polen nach dem Aufstand Chmelnizkijs die Zahl der Kosaken und ihre Rechte zu beschränken begann und in Kleinrußland Atamanen aus der poln. Szlachta einsetzte, organisierten sich die S. zu einem eigenen Saporogischen Wojsko oder Kosch, unter alljährlich selbstgewählten Atamanen, und bildeten nun die Cadres der langjährigen Kosakenkämpfe, anfangs gegen Polen, später auch gegen Rußland, indem sie Bündnisse mit den Tataren, Türken und Schweden schlossen.

Ihr Land umfaßte das Gebiet zwischen den Flüssen Bug und Mius; den Mittelpunkt bildete ein verschanztes Lager (die Sitsch) in der Nähe der Wasserfälle, zuerst auf der Dnjeprinsel Chortizy. Hier wohnten die dem Kriegsdienst sich widmenden Genossen (die Zahl schwankte zwischen 3000 und 30000) in 38 großen Gebäuden (kureń) in mönchischer und kommunistischer Weise zusammen, während die außerhalb wohnenden, verheirateten Genossen jenen Abgaben zu zahlen hatten.

Nach der Niederlage Karls XII. bei Poltawa 1709 ward die Sitsch von den Russen zerstört. Die S. flohen auf türk. Gebiet und gründeten 1711 eine Sitsch bei Aleschki, bis sie, 1733 von Rußland selbst zurückgerufen, eine neue Sitsch unweit der Stelle der alten zerstörten gründeten. Sie erlangten aber nicht mehr ihre Freiheit wieder, und 1775 wurde diese Sitsch aufgehoben. Gegen 5000 S. flohen an die untere Donau und gründeten eine letzte Sitsch am Flusse Dunawetz, die bis 1828 bestand. Als Nachfolger der S. in Rußland gelten die Tschernomorzen, die 1783 aus den Resten der S. gebildet wurden; anfangs erhielten sie ihre Wohnsitze am Schwarzen Meer zwischen Bug und Dnjepr, wurden aber 1792 an den Kuban versetzt und 1860 mit dem Kubanischen Wojsko verschmolzen.

Vgl. außer den russ. Werken von Kostomarow (s. d.), Ewarnizkij, Skalkowskij, Sresnewskij (Das S. Altertum, 2 Bde., Charkow 1833—38; Volkslieder enthaltend) u. a.: Beauplan, Description d'Ukranie (Rouen 1660; neue Ausg. vom Fürst A. Galitzin, Par. 1860); Lassota von Steblau, Tagebuch (hg. von R. Schottin, Halle 1867); Guénot, Les Zaporogues (Limoges 1885); Dragomanow, Artikel Kosaken (in Ersch und Grubers «Encyklopädie», II. Serie, Bd. 39).

Saporta, Gaston, Marquis de, franz. Botaniker, geb. 23. Juli 1826 zu Saint Zacharie (Depart. Var), ergriff anfangs die militär. Laufbahn, widmete sich dann aber dem Studium der Botanik, wo er besonders auf dem Gebiet der Paläophytologie und Entwicklungsgeschichte thätig war. 1876 wurde S. korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris. Er starb Febr. 1895. Er schrieb unter anderm: «Aperçu sur la flore de l'époque quaternaire» (1867), «Caractères de l'ancienne végétation polaire» (1868), «Flora fossilis arctica» (1868), «Algues, Équisétacées, Characées fougères» (1873), «Le monde des plantes avant l'apparition de l'homme» (1879; deutsch von Vogt, Braunschw. 1881), «Aperçu géologique du terroir d'Aix-en-Provence» (1881), «L'évolution du règne végétal» (3 Bde., 1883—85), «Origine paléontologique des arbres cultivés» (1888), «Dernières adjonctions à la flore fossile d'Aix» (1889).

Sapotaceen, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, Familie der Diospyrinen (s. d.), gegen 300 fast sämtlich in den Tropengegenden der Alten und Neuen Welt wachsende Arten, Bäume oder Sträucher, zum Teil stark behaart, mit lederartigen ganzrandigen Blättern und mittelgroßen Blüten, die aus vier bis sechs Kelchblättern, einer meist vier- bis sechslappigen glocken- oder kranzförmigen Blumenkrone, vier oder mehr Staubgefäßen und einem oberständigen mehrfächerigen Fruchtknoten mit kurzem Griffel bestehen. Die Frucht ist eine Beere mit meist reichlich vorhandener fleischiger Fruchthülle.

Sapotillbaum, s. Balata.

Sapotillpflaumen, s. Achras.

Sappada-Alpen, s. Ostalpen.

Sappanholz, s. Caesalpinia und Farbhölzer.

Sappe (frz. sape), Sappieren, die veraltete, mit Ausnahme der Erdwalze meist aufgegebene Form der Laufgräben (s. d.) im Festungskrieg. Je nach der Ausführung der Arbeit unterschied man: 1) Die flüchtige oder gemeine S. Hierbei traten die Arbeiter in einer Reihe nebeneinander längs einer bezeichneten Trace an, hoben einen Graben aus und warfen die Erde jenseit des Grabens als Brustwehr auf (Fig. 1); an ihre Stelle trat der Schützengraben (s. d.) für stehende Schützen.

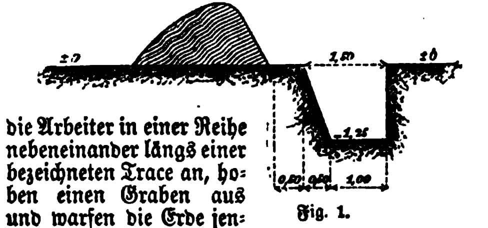


Fig. 1.

2) Die flüchtige Korbsappe (Fig. 2). Hierbei wurden längs der Trace Sappenkörbe (s. d.) dicht nebeneinander aufgestellt und mit Erde gefüllt; sie sollten als Bekleidung der innern Brustwehrböschung dienen, zunächst aber einige Deckung gewähren; die weitere Erde wurde vor die Körbe geworfen. 3) Bei der völligen S. wurde der Laufgraben nicht gleichzeitig in seiner ganzen Länge ausgehoben, sondern in angängig kleinsten Abmessungen, unter fortwährender Deckung gegen feindliches Gewehrfeuer, in der Art vorgetrieben, daß der Graben allmählich immer länger wurde. Hinter der Tête schritt die allmähliche Vergrößerung des Profils gleichmäßig vor. Als Deckungsmittel benutzte man außer den Sappenkörben vor 1870 noch den Wälzkorb (s. d.), welcher der Sappentête quer vorgelegt und mit ihrem Vorschreiten weiter gerollt wurde. Die völlige S. war eine einfache oder doppelte, je nachdem nur eine Tête mit einseitiger Deckung, oder zwei solche dicht nebeneinander mit beiderseitiger Deckung vorarbeiteten. Letztere mußte zur Anwendung kommen, wenn man

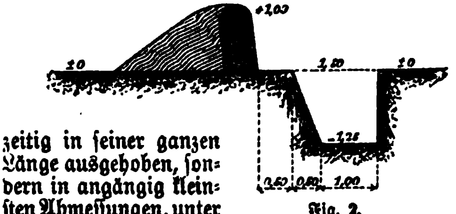


Fig. 2.

dicht an die Festungswerke herangekommen, nicht mehr durch ihre Zickzackführung Deckung bekommen konnte; man führte dann die S. direkt auf die Festung zu und sicherte sich gegen das Gewehrfeuer

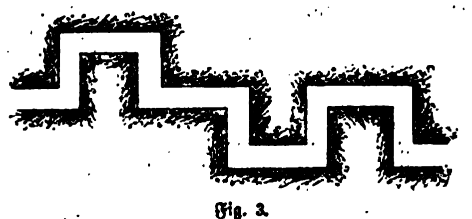


Fig. 3.

durch Traversen, welche in kürzester Entfernung voneinander durch die Wendungen der S. gebildet wurden. Es entstand hierdurch die Traversensappe (Fig. 3) mit einseitigem Umgang oder die Würfelsappe (Fig. 4) mit beiderseitigem Umgang der Traversen.

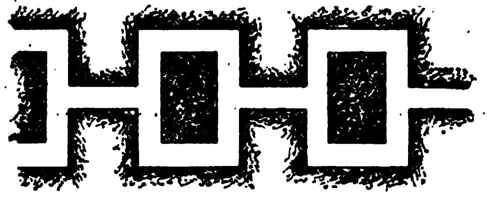


Fig. 4.

Einen Ersatz in vereinfachter Form bildete die Schlangensappe. Beim Hinabsteigen in den Festungsgraben oder nach einer besonders stark durch überhöhendes Feuer gefährdeten Stelle mußte man die bedeckte S. (Fig. 5) anwenden.

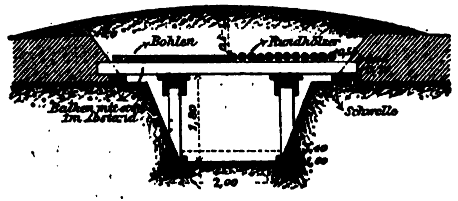


Fig. 5.

Im Vaubanschen Festungsangriff (s. Förmlicher Angriff) fanden die verschiedenen Sappenarten in folgender Weise Anwendung: Die erste Parallele mit ihren rückwärtigen Verkehrswegen und die Approchen von der ersten zur zweiten Parallele wurde in der flüchtigen Erdsappe ausgeführt; die zweite Parallele und die Approchen zur dritten Parallele mit der flüchtigen Korbsappe; von hier an wird bei allen Angriffsarbeiten die völlige S. angewendet, und zwar beim Vorgehen über das Glacis bis zur Krönung desselben die traversierte S. und beim Grabenniedergang die bedeckte S. Diejenigen technischen Truppen, welche vorzugsweise zur Ausführung der Sappenarbeiten, zum Sappieren, bestimmt waren, hießen Sappeure (s. d.). Neuerdings werden die Laufgräben (Infanteriestellungen und Annäherungswege) im allgemeinen durch die Infanterie in Art der Schützengräben ausgeführt (nach dem Vorgang der deutschen Armee). Wird man zum Aufgeben der Zickzackführung gezwungen, so gehen die Pioniere mit der Erdwalze ebenso wie früher mit der völligen S. vor. An Stelle der Körbe tritt die Erdmaske, welche gleichsam vorwärts gewälzt wird.

Sappenkörbe, die zur Herstellung der Korbsappe (s. Sappe) gebrauchten, aus Pfählen und Flechtwerk gebildeten oben und unten offenen Körbe (0,8 m hoch, 0,5 m stark).

Sappeure (frz. sapeurs, spr. -pöhr), technische Truppen, die alle im oberirdischen Festungskrieg vorkommenden Arbeiten, besonders auch alle Sappenarbeiten (s. Sappe), ausführen. Neuerdings sind diese Arbeiten meist einer der Dienstzweige der (Einheits-)Pionier- oder der Genietruppe. Besondere Sappeurtruppenteile hat noch Italien, Rußland, Norwegen, Schweiz; Sappeur-Mineure Spanien und Rumänien. Früher hatte jedes Infanteriebataillon mehrere S. zur Beseitigung von Hindernissen.

Sapphir, Edelstein, s. Saphir.

Sapphische Strophe, eine vierzeilige, nach Sappho benannte, aber von ihr wohl nicht erfundene Strophe, deren drei erste Glieder (Sapphischer Vers) gleichmäßig die Form

— ◡ — ◡̄ — ◡ ◡ — ◡ — ⏓

haben, während der Adonische Vers:

— ◡ ◡ — ⏓

das Schlußglied bildet, z. B.:

Iam satis terris nivis atque dirae
Grandinis misit pater, et rubente
Dextera sacras iaculatus arces
Terruit urbem. (Horaz, «Oden», I, 2.)

Von den Römern gebrauchte die S. S. zuerst Catull, aber erst Horaz, von dessen Oden 26 in dieser Versart gedichtet sind, bürgerte sie in Rom ein.

Sappho, griech. Dichterin, von den Alten als zehnte Muse gefeiert, lebte in der zweiten Hälfte des 7. und der ersten des 6. Jahrh. v. Chr. Sie war in Eressos auf der Insel Lesbos geboren. Wahrscheinlich siedelte sie mit ihren Eltern frühzeitig nach Mytilene, der Hauptstadt der Insel, über, wo sie einen Kreis von Freundinnen und Schülerinnen um sich sammelte, an denen sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit hing und von denen sie eine ähnliche leidenschaftliche Zuneigung verlangte. Namentlich die attischen Komiker haben dieses Verhältnis zu einem unnatürlichen Laster verzerrt und auch sonst der S. allerhand groteske Erfindungen angehängt. Die Geschichte von ihrer unglücklichen Liebe zu dem schönen Jüngling Phaon, wegen deren sie sich durch einen Sprung vom Leukadischen Felsen das Leben genommen haben soll (so in Grillparzers Drama «Sappho»), knüpft vielleicht an eine auf Lesbos und anderswo bekannte Sage an. Sicher ist, daß sie, als die Aristokraten aus Mytilene verbannt wurden, nach Sicilien ging, später aber nach Mytilene zurückkehrte und dort noch um 565 in hohem Ansehen lebte. Wahrscheinlich war sie verheiratet und hatte eine Tochter. Aus einem Gedicht von Alcäus und einem solchen von S. ist noch die Anrede des Alcäus an sie und ihre Antwort darauf erhalten. Der Hauptcharakter der Poesie der S. ist das Schwärmerische, Leidenschaftliche, daneben große Anmut und Lieblichkeit, ja bisweilen Naivetät, die an den Ton des Volksliedes erinnert. Catull und Horaz ahmten ihre Gedichte nach. Außer auf lesbischen Münzen sind auf Thonreliefs und Vasenbildern Darstellungen der S. (zum Teil mit Alcäus) erhalten, deren Porträtähnlichkeit aber freilich sehr zweifelhaft bleibt. Die zum Teil ziemlich umfänglichen Fragmente ihrer Dichtungen sind am besten herausgegeben in Bergks «Poetae lyrici graeci», Bd. 3 (4. Aufl., Lpz. 1882); deutsch übersetzt sind sie von Richter («S. und Erinna», Quedlinb. 1833), Hartung («Die griech. Lyriker»,

Bd. 6, Lpz. 1857) u. a.; zum größten Teil auch von Geibel in seinem «Klassischen Liederbuch» (5. Aufl., Berl. 1888) und von Mähly in seinen «Griech. Lyrikern» (Lpz. 1880). — Vgl. O. Jahn in den «Abhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», Bd. 8 (Lpz. 1861), und über das Leben der S. Welcker, S. von einem herrschenden Vorurteil befreit (Gött. 1816, auch in dessen «Kleinen Schriften», Bd. 2, Bonn 1845); Kock, Alläos und S. (Berl. 1862); Schöne, Untersuchungen über das Leben von S. (in den «Symbola philologorum Bonnensium» (Lpz. 1867); Wilamowitz in den «Göttingischen Gelehrten Anzeigen», 1896, S. 630—638. — S. heißt auch der 80. Planetoid.

Sappieren, s. Sappe.

S. A. P. R., Inschrift des russ. Andreasordens (s. d.).

Saprin, s. Leichenalkaloide.

Saprogen (grch.), fäulnisbildend, soviel wie saprophytisch, s. Saprophyten.

Saprol, Desinfektionsmittel, s. Bd. 17.

Saprolegnia *N. ab Es.*, Pilzgattung aus der Familie der Saprolegniaceen (s. d.), teils saprophytisch, teils parasitisch auf Tieren und Pflanzen lebende Pilze, die nur im Wasser vorkommen. Sie finden sich z. B. sehr häufig an Insektenleichen, die im Wasser liegen, und bilden um diesen einen weißen schleimigen Hof. Einige Arten, wie S. ferax *N. ab Es.*, sind jedenfalls an Krankheiten von Fischen und Krebsen (s. Krebspest) beteiligt. Sehr häufig findet sich an Fliegenleichen im Wasser die S. monoica *Pringsh.*, die sich gut zu dem Studium der Fortpflanzungsorgane dieser Pilzgruppe eignet (s. Tafel: Pilze III, Fig. 4).

Saprolegniaceen (Saprolegniacĕae), Gruppe von Pilzen aus der Abteilung der Phycomyceten (s. d.), deren Arten insgesamt im Wasser vorkommen, wo sie teils als Saprophyten auf toten Tieren und Pflanzen, teils als Parasiten auf lebenden Wassertieren (Crustaceen, Fischen) oder auch auf Pflanzen leben. Sie bilden farblose, verzweigte, fadenförmige, nicht mit Querwänden versehene Schläuche, die, wenn sie in Menge nebeneinander wachsen, sich dem bloßen Auge als weißliche, schimmelartige Flecken darstellen. Die S. sind die ersten Pilze gewesen, bei denen (durch Pringsheim) Geschlechtsorgane, männliche (Antheridien) und weibliche (Oogonien), entdeckt wurden. Neben der Fortpflanzung durch ruhende Sporen (Oosporen), die in dem von den Antheridien befruchteten Oogonien entstehen, kommt noch eine Vermehrung durch Schwärmsporen (Zoosporen) vor, die sofort keimen und neue Mycelien entwickeln. Auf der zahlreichen Entwicklung dieser Schwärmer, die in keulenförmigen durch eine Querwand abgegliederten Zweigenden des Mycels gebildet werden, beruht das oft massenhafte Auftreten gewisser S. im Frühling und Sommer. Die Mehrzahl der S. lebt saprophytisch, nur wenige finden sich als Parasiten auf lebenden Pflanzen und Tieren. Besonders schädlich für die künstliche Fischzucht ist Saprolegnia ferax *N. ab Es.* (s. Saprolegnia). Nach neuern Untersuchungen soll auch die als Krebspest (s. d.) verheerend auftretende Krankheit durch S. verursacht werden.

Saprophyten (vom grch. saprós, faul), Gewächse, die kein Chlorophyll enthalten und deshalb nicht assimilieren können, sondern auf die Ernährung mit leblosen organischen Stoffen angewiesen sind, während die Parasiten (s. d.) von lebendem organischem Material sich nähren. Die große Mehrzahl gehört zur Gruppe der Pilze (s. d.); sie vegetieren sämtlich auf Tier- oder Pflanzenleichen oder andern organischen Stoffen und bewirken in der Regel eine chem. Zersetzung des Substrats, die sich durch Fäulnis (s. d.), Gärung (s. d.) und ähnliche Prozesse zu erkennen giebt. Einige saprophytische Pilze können auch als echte Parasiten leben und entwickeln sich dann nach dem Absterben der befallenen Pflanzen oder Tiere als S. weiter. Unter den höhern Pflanzen kennt man nur wenige S., es sind dies meist chlorophyllose Arten aus der Familie der Orchideen, die nur auf sehr humusreichem Waldboden gedeihen.

Saptang, Insel, s. Batan.

Sapün, die oberste Stufe des Schanfigg (s. d.) in der Schweiz.

Sár, Fluß in Ungarn, s. Sárviz.

Sara (Sarah), in der israel. Sage die Stiefschwester und Frau Abrahams (s. d.), Tochter des Tharah. Die Sage nennt sie zuerst Sarai und läßt ihr den Namen S. erst gegeben werden, als ihr, nach langer Unfruchtbarkeit, die Verheißung einer zahlreichen Nachkommenschaft von Jahwe gegeben wurde. Begraben ist S. der Sage nach in der Machpelahöhle. Auch sie dürfte ursprünglich ein zu Hebron verehrtes göttliches Wesen sein. — Eine andere S. wird in dem apokryphischen Buch Tobias (s. d.) genannt.

Sarabande, auch Zarabanda, ein Tanz von langsamer Bewegung, der in Spanien nur gesungen und mit Castagnetten begleitet wurde. Gegen Ende des 16. Jahrh. kam er auch nach Frankreich, England, Italien und Deutschland und ward bald sehr beliebt. Anfangs von üppigem Charakter im Dreihalbetakt und nur von Frauen getanzt, war sie später in Dreiviertelttakt gehalten und bekam einen ernsthaften Charakter. Die S. scheint arab.-maur. Ursprungs zu sein. In der ältern Suite (s. d.) findet sich die S. an dritter Stelle. Auch wird in der Reitschule ein gewisses taktmäßiges Schreiten des Pferdes als S. bezeichnet.

Sarabat, Flüsse, s. Gedis-tschai und Paktolos.

Saracenen, s. Sarazenen.

Sarachs, Stadt in Persien, s. Serachs.

Sarafan, Ssarafan (vom pers. serapaj, von Fuß bis zu Kopf, ein Ehrenkleid), das lange ärmellose Nationalgewand der russ. Frauen, das vorn in ganzer Länge von Knöpfen verschlossen wird. Es ist bekannt durch das vielfach komponierte russ. Volkslied «Der rote S.».

Saragossa, span. Zaragoza. 1) Span. **Provinz** in Aragonien, die viertgrößte Spaniens, zwischen Logroño und Navarra (NW. und N.), Huesca (NO.), Lerida (O.), Tarragona (SO.), Teruel (S.), Guadalajara (SW.) und Soria (W.), im untern Ebrobecken, zu beiden Seiten des Ebro, dem rechts Huecha, Jalon mit Jiloca oder Cella, Huerva, Aguas, Martin, Guadalope und Matarraña, links Arga, Gallego und Segre zufließen, im obern Teil rechts vom Kaiserkanal, links vom Kanal de Tauste begleitet, reicht im N. bis an die Pyrenäen, denen die Sierra de la Peña und de Peña de Sto. Domingo vorlagern, und hat im SW. die Sierra del Moncayo (2349 m), de la Virgen, de Vicor u. a., ist, soweit die Bewässerung reicht, fruchtbar und liefert viel Wein, Obst und Getreide, sonst meist öde Steppe, hat auf 17 424,34 qkm (1887) 415 195 (207 899 männl., 207 296 weibl.) E., 14 608 mehr als 1877, also 23,8 E. auf 1 qkm. Von männlichen Personen über 7 Jahre waren 42,4 Proz., von weiblichen 61,2 Proz. Analphabeten. S. hat 13 Bezirke und 308 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt**

des Königreichs Aragonien und der Provinz S., 184 m ü. d. M., am rechten Ufer des hier durch Sandbänke in seichte Arme geteilten Ebro, wo ihm der Huerva und links der Gallego zugehen, mit einer Eisenbahngitterbrücke und einer 167 m langen Steinbrücke von sieben Bogen über den Ebro nach dem regelmäßig gebauten, von Handwerkern bewohnten Arrabal (d. h. Vorstadt), am Kanal von Aragonien oder Kaiserkanal, in fruchtbarer, künstlich bewässerter, mit Öl- und Maulbeerbäumen bedeckter Huerta mit vielen Landhäusern, liegt an den Linien Barcelona-Lerida-S.-Pamplona-Irun der Nordbahn, Madrid-S. (341 km) und Tarragona-Caspe-S. (258 km) der Madrid-S.-Alicantebahn sowie an der anfangs am Huerva hinauf führenden Schmalspurbahn nach Cariñena (46 km). S. ist von der im W. gelegenen Citadelle, Castillo de Aljaferia, mit Bastionen (seit Philipp V.), der ehemaligen Residenz der maur. und christl. Könige, spätern Sitz und Gefängnis der Inquisition, und den Batterien des ehemaligen Klosters Sta. Engracia beherrscht und mit Ausnahme der nach der Zerstörung von 1808 und 1809 regelmäßig aufgebauten und mit stattlichen Häusern versehenen Teile ein Gewirr von engen, finstern Gassen, durch das die krummlinige Hauptstraße, Calle del Coso, führt. Sitz des Generalkapitäns, eines Obergerichtshofs, Erzbischofs, einer Filiale der Bank von Spanien und hat (1887) 92 407 (45 471 männl. und 46 936 weibl.) E., 7832 mehr als 1877. Die Stadt hat 38 Plätze, 21 Kirchen, 12 Nonnen- (früher auch 28 Mönchs-) Klöster, mehrere Hospitäler, die 1666 gegründete Casa de Misericordia (Versorganstalt für Arme), Theater, Kasernen und schöne Promenaden, wie die prachtvolle vierfache Ulmenallee, die hinauf zum Monte-Torrero führt, mit einem im Renaissancestil erbauten ehemaligen Kloster und einer Kuppelkirche.



Von **Gebäuden** sind zu nennen: die große got. Kathedrale San Salvador (La Seo) mit Kuppel über dem Querschiff, als dreischiffige Halle 1316 begonnen, nach 100 Jahren vollendet, hat seit 1547 fünf düstere Schiffe, erhielt im 18. Jahrh. eine altertümliche Façade mit korinth. Säulen, enthält einen Altar aus Alabaster (15. Jahrh.), schöne Chorschranken (s. Tafel: Spanische Kunst I, Fig. 6) und das Grabmal von Peter Arbues; die zweite Kathedrale de la Virgen (Nuestra Señora del Pilar) ist im Barockstil 1681 von Franc. Herrera erbaut (s. Taf. II, Fig. 5) und hat hinter dem Hochaltar einen Marmortempel, in dem auf einer Jaspissäule ein wunderthätiges Bild der heiligen Jungfrau steht, zu dem viel gewallfahrtet wird; die Kirche des Klosters Sta. Engracia enthält das Grabmal des Geschichtschreibers Geronimo Zurita; der got. Börsenpalast (Lonja) von 1551 hat eine prächtige, von 50 ion. Säulen getragene Halle; ferner das Gerichtsgebäude (Audiencia), die altertümliche Casa de Zaporta und der erzbischöfl. Palast.

Unterrichtsanstalten sind: die 1474 gestiftete Universität im schönen neuen Gebäude (der alte Bau ist von 1593) mit vier Fakultäten und einer Notariatsschule, 42 Professoren, gegen 800 Studenten und einer (zugleich Provinzial-) Bibliothek mit 30 000 Bänden (darunter 22 Inkunabeln) und 31 Handschriften; eine Akademie der schönen Künste (seit 1776), Tierarzneischule, zwei Priesterseminare, Colegios und Institutos für höhern Unterricht; eine ökonomische Gesellschaft mit Lehrstühlen für Landwirtschaft, Nationalökonomie, Botanik, Chemie und Mathematik, eine jurist. sowie eine mediz.-chirurg.-pharmaceutische Akademie, eine Erziehungsanstalt für arme Kinder und mehrere Elementarschulen.

Handel und Industrie. Neben dem Monte-Torrero liegt der Hafen am Kaiserkanal, ein Hauptstapelplatz mit Magazinen, Tavernen und ziemlich lebhaftem Verkehr. Die früher blühende Industrie ist zurückgegangen; sie liefert noch Mehl, Salpeter, Tuch, Seiden- und Leinenwaren, Sandalen, Hüte, Knöpfe, Seife und Schokolade.

Geschichte. S., ursprünglich Salduba, eine Stadt der iber. Ilergeten, wurde 45 v. Chr. durch Cäsar zerstört, seit 27 v. Chr. als röm. Kolonie (Colonia Caesarea Augusta Salduba, gewöhnlich Caesaraugusta) eine bedeutende Stadt und 255 nachweislich Sitz eines Bischofs. 409 wurde S. von den Vandalen, 452 den Sueven, 475 von Eurich, König der Westgoten, genommen, erreichte aber ihre jetzige Größe erst durch die Mauren, welche die Stadt 715 eroberten und 1017 zum Hauptort eines eigenen Reichs «Saragostha» (Sarakosza) machten. 780 nahm der Omajjade Abd er-Rahmân nach zweijähriger Belagerung das aufständische S. im Sturm. Am 18. Dez. 1118 von Alfons I. erobert und statt Huesca zur Hauptstadt von Aragonien erhoben, wuchs sie in kurzem zur bedeutendsten Stadt des christl. Spaniens empor. Unter Pedro III. erwarben die Cortes Aragoniens durch das Generalprivilegium von S. 1283 Bestätigung aller frühern Freiheiten sowie wesentlichen Anteil an der Regierung. 1317 wurde das Bistum zum Erzbistum erhoben, jedoch nach Vereinigung der Kronen Aragonien und Castilien hörte S. auf, Residenz des Hofs zu sein, und sank immer mehr herab. Philipp V. wurde dort 20. Aug. 1710 vom Erzherzog Karl geschlagen.

Als die Franzosen im Mai 1808 sich Madrids bemächtigt hatten, wurde der span. General Mori in S. zum Oberbefehlshaber ernannt, der sofort Palafox herbeirief. Kaum war dieser in den Kriegsrat eingetreten, so zwang das Volk den Kriegsrat, ihn zum Generalkapitän zu ernennen, und ganz Aragonien erkannte ihn als Statthalter an. Mit größtem Eifer wurde die Verteidigung vorbereitet. Der franz. General Lefebvre schlug 16. Juni die Truppen von Palafox, worauf die Stadt eingeschlossen und 3. Aug. beschossen wurde. Schon 4. Aug. drangen die Franzosen in das Kloster Sta. Engracia ein; doch begann nunmehr der Kampf im Innern. Trotz aller Anstrengungen war es dem Feinde vom 4. bis 14. Aug. nicht möglich, mehr als vier Häuser zu nehmen, und da gleichzeitig der Rückzug des franz. Heers auf Vittoria erfolgte, so sah sich der General Verdier, der an Lefebvres Stelle getreten war, genötigt, in der Nacht vom 15. Aug. die Belagerung aufzuheben. Doch schon 20. Dez. begann eine zweite Belagerung. Die Stadt war inzwischen befestigt und ihre Besatzung auf 30 000 Mann gebracht worden. Das ebenso starke Belagerungsheer wurde von Moncey und Mortier geführt. Vom 9. bis 27. Jan. 1809 hatten 50 schwere Geschütze drei große Breschen geöffnet, durch die die Franzosen eindrangen, die sich aber nur in den Häusern behaupten konnten. Das ebenfalls aufgestandene Volk in der Umgebung that ihnen auf allen Seiten Abbruch. Obschon die Not

groß war, verwarf Palafox jede Aufforderung des Marschalls Lannes, der 22. Jan. den Oberbefehl des Belagerungsheers übernommen hatte. Inzwischen dauerte der Kampf in den Häusern Tag und Nacht fort; erst 7. Febr. konnte der Feind seinen Angriff gegen den Mittelpunkt der Stadt richten; doch erst 18. Febr. wurde die Vorstadt auf dem linken Ufer des Ebro genommen. Dies entschied den Fall. Am 20. Febr. begannen die Unterhandlungen; man kam über eine ehrenvolle Übergabe überein, die 21. Febr. vollzogen wurde. Über 54000 Menschen, darunter 14000 Soldaten, waren binnen 60 Tagen umgekommen. Während dieser zweiten Belagerung wurde das berühmte Archiv der Krone Aragonien ein Raub der Flammen. — Vgl. Gascon de Gotor, Zaragoza, artistica, monumental e historica (Saragossa 1891 fg.).

Sarah, Gattin Abrahams, s. Sara.

Sarāi, alte Hauptstadt von Kiptschak (s. d.).

Sarajewo, slaw. Name von Serajewo (s. d.).

Sarájsk (genauer Zarajsk). 1) **Kreis** im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Rjasan, im Gebiet der Oka, hat 2730 qkm, 133475 E., 77 Fabriken, darunter 13 Webereien, 1 Eisengießerei, 2 Kalkbrennereien und 1 Cementfabrik. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., am Osseter und an der Linie Luchowizy-S. der Eisenbahn Moskau-Rjasan, hat (1892) 6169 E., Post, Telegraph, 13 Kirchen, Realschule, Progymnasium für Mädchen, Stadtbank und mehrere Fabriken.

Saraki, Stadt von etwa 40000 E., in dem Negerreich Nupe (s. d.), liegt 40 km südlich vom rechten Ufer des mittlern Niger, zwischen Rabba und Ilorin, in sehr fruchtbarer Gegend, in welcher Baumwolle, Erdnüsse, Yams u. s. w. gedeihen. S. gehört in die engl. Interessensphäre der Royal Niger Company.

Sarakole, Negerstamm, s. Mandingo.

Saranahlilie, s. Fritillaria.

Sarandagebirge, s. Bautschi.

Sarangen, Bewohner der iran. Landschaft Drangiane (s. d.).

Saránsk (spr. ßa-). 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Pensa, im Gebiet der Sura und der Insara, hat 3354,6 qkm, 144192 E., darunter über 20 Proz. Tataren und Mordwinen; Acker-, Hanfbau, Ölschlägerei und Handel. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Insara und Saranka und an der Eisenbahn Rjasan-Kasan, hat (1892) 14148 E., 14 Kirchen, 1 Mönchskloster, Stadtbank; Gerbereien, bedeutenden Handel mit Getreide, Hanf, Talg.

Sarantapotamos, s. Kephisos.

Sarāpis, Serapis, ein ägypt. Gott, dessen Bild der Sage nach unter Ptolemäus Lagi aus Sinope am Pontos nach Alexandria gebracht worden ist. Hier wurde dem Gott der Hauptkultus in der neu aufblühenden Residenz zu teil. Was zum Mythus der Einführung des S. Anlaß gegeben, läßt sich nicht feststellen. In Wahrheit ist S. keine fremde Gottheit, sondern der in spätägypt. Zeit (etwa seit Ramses II.) zu hohem Ansehen gelangte Osiris-Apis (ägypt. Osar-Apis), d. h. der verstorbene, zum Osiris gewordene heilige Apis-Stier. Er wurde an Stelle des Sonnengottes Ré zum Nationalgott des griech.-ägypt. Ptolemäerreichs und, wie von den Ägyptern mit dem Ré und dem Totengotte Osiris, so von den Griechen mit dem Helios, Zeus und dem Hades, dem Herrn der Unterwelt, identifiziert. Sein Kult war mit mannigfachen Mysterien verknüpft. Tempel des S. bestanden in ganz Ägypten; sein Hauptheiligtum befand sich in Memphis. (S. Serapeum.) Von Alexandria verbreitete sich der Dienst des S., meist in Verbindung mit dem der Isis, über Italien und Griechenland, und in Rom schritt die Regierung mehrmals gegen den überhandnehmenden Sarapisdienst ein.

Sarápul (spr. ßa-). 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Wjatka, im Gebiet der Kama, Siwa u. a., hat 14917,6 qkm, 337398 E., darunter viele Wotjaken und Tataren; Ackerbau, Weben von Matten und Säcken, Gerbereien, Schmiederei und gegen 50 Fabriken, darunter die kaiserl. Waffenfabrik von Ishewsk und eine Fabrik für Lafetten, Lokomotiven u. a. in Wotkinsk. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Kama, hat (1892) 15866 E., 5 Kirchen, Realschule, Stadtbank; Gerbereien, Schuhwarenfabrikation, Flußhafen, in dem besonders Verfrachtung von Getreide erfolgt.

Sarasāte, Pablo de, span. Violinvirtuos, geb. 10. März 1844 in Pamplona als Sohn des Militärmusikdirektors Miguel S. (gest. 1884), begann seine Studien mit 4½ Jahren und spielte sein erstes Konzert mit 6 Jahren in Coruña. Dann studierte er 3 Jahre in Madrid, darauf in Paris, wo er als Pensionär des Konservatoriums 1857 die ersten Preise in Violinspiel und Harmonie bekam. Bis 1868 blieb er meist in Paris, spielte aber auch im übrigen Frankreich, Belgien, Holland, Konstantinopel. Die J. 1869—71 verbrachte er in Nord- und Südamerika, die J. 1871—76 in Paris. 1876 trat er zum erstenmal in Deutschland im Gewandhaus zu Leipzig auf; seitdem bereiste er wiederholt Europa. S., dessen Spiel durch eine in allen Lagen des Instruments gleichbleibende und namentlich in der Höhe außerordentliche Schönheit des Tons ausgezeichnet ist, hat das Verdienst, viele neue Werke von Bruch, Lalo, Saint-Saëns, Wieniawski, Mackenzie, Bernard u. a. bekannt gemacht zu haben. In seinen eigenen Kompositionen (span. Tänze u. s. w.) hat er die Violintechnik zu einer hohen Stufe ausgebildet.

Sarasvati, im Sanskrit Name mehrerer ind. Flüsse, namentlich eines kleinen Flusses im W. der Dschamna, der im Sande verläuft, angeblich aber unter der Erde weiter fließt und deshalb von den Indern heilig gehalten wird. In der Mythologie ist S. Frau des Brahma, aus dessen Haupte sie entsprang. Sie ist die Göttin der Gelehrsamkeit und Beredsamkeit.

Saratōga Springs, vornehmer Badeort im County Saratoga im nordamerik. Staate Neuyork, nördlich von Albany, mit Bahnverbindung durch die Delaware-Lackawanna-Western, die Neuyork-Central u. s. w., zählt (1890) 11975 E. Unter den etwa 30 Mineralquellen befindet sich der durch Bohrung 1872 entdeckte Vichy, ferner der Geyser, Congreß, Hathorn, Empire, High-Rock, Excelsior, Star, Columbian, Washington und White Sulphur, deren Wasser auch versandt wird und hauptsächlich gegen Leber- und Verdauungsleiden Anwendung findet. Die riesigen Hotels können über 20000 Besucher beherbergen. Die Saison dauert vom 10. Juli bis 1. Sept. S. S. hat schöne Parks, eine Halle für 5000 Personen, Promenaden, Wettrennplatz und Klubhäuser. 6 km entfernt liegt der Saratogasee. — Am 17. Okt. 1777 zwang hier Gates den engl. General Bourgoyne mit 5804 Mann (darunter das Braunschweiger Korps unter Riedesel) zur Übergabe.

Sarátow. 1) **Gouvernement** im südöstl. Teil des Europäischen Rußlands, zu den sog. Wolga-

gouvernements gehörig, grenzt im N. an das Gouvernement Simbirsk, im O. an Samara und Astrachan, im S. an Astrachan und das Donische Gebiet, im W. an Woronesch, Tambow und Pensa und hat 84493,9 qkm mit 2580000 E., d. i. 31 E. auf 1 qkm. Die Oberfläche ist im N., besonders längs der Wolga, erhöht und hügelig, im S. Steppe und ganz waldlos. Die Wolga bildet die Ostgrenze auf 750 km. Choper, Mjedwediza, Ilowlja gehen zum Don. Der Boden ist im N. Schwarzerde, im S. Lehm mit Sand gemischt. Klimatisch finden scharfe Übergänge von Wärme zu Kälte statt. Unter der Bevölkerung sind viele Kleinrussen, ferner Mordwinen, Tataren, Tschuwaschen und gegen 120000 deutsche Kolonisten. In kirchlicher Beziehung bildet S. die Eparchie Saratow-Zarizyn der Russischen Kirche mit einem Bischof an der Spitze. Bedeutend ist der Ackerbau; 1886—88 wurden durchschnittlich jährlich geerntet: Roggen 5,06, Weizen 0,93, Hafer 3,08 Mill. Tschetwert. Ferner werden gebaut Hirse, Sonnenblumen, Leinsamen, Tabak, Senf, Melonen, Gemüse, Obst. Bedeutend ist auch die Viehzucht (1891: 535662 Pferde, 792709 Stück Hornvieh, 1199426 Schafe). Ferner wird betrieben Fischerei und Schiffbau. Es giebt 1300 Fabriken mit 31 Mill. Rubel Produktion, darunter 45 Branntweinbrennereien (14,11), Mühlen (10,00), 142 Ölmühlen (1,82 Mill. Rubel Produktion) u. a. Beträchtlich ist die Ausfuhr von Getreide, Spiritus, Talg, Wolle, Tabak u. a. Die wichtigsten Flußhäfen sind S., Zarizyn, Kamyschin, Balaschow und Serepta. Es giebt 420 km Eisenbahnen; ferner 12 Mittelschulen für Knaben, 5 für Mädchen, 2 Special-, 691 niedere und Elementarschulen. S. besteht aus 10 Kreisen: S., Atkar, Balaschow, Chwalinsk, Kamyschin, Kusnezk, Petrowsk, Serdobsk, Wolsk und Zarizyn. Die deutschen Kolonisten sind 1763 von Katharina II. berufen worden. — 2) **Kreis** im östl. Teil des Gouvernements S., hat 7987,1 qkm, 286193 E. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises S., am rechten Ufer der hier 4,5 km breiten Wolga, gegenüber der am andern Ufer liegenden Slobode Pokrowskaja, die als eine Art Vorstadt von S. gelten kann, sowie an der Eisenbahn Koslow-S. und der im Bau begriffenen Linie S.-Uralsk. S. erhebt sich amphitheatralisch in einem Thalkessel und ist von 200 m hohen Bergen umgeben, deren Abhänge mit Gärten bedeckt sind. Es ist Sitz des Gouverneurs und des Bischofs und hat (1897) 138116 E., 24 russ., 2 kath., 1 evang. Kirche, 1 Nonnenkloster, 1 Moschee, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, Realschule, Institut adliger Töchter, ein orthodoxes und ein kath. Geistliches Seminar, das Radischtschewsche Museum (gegründet 1885), 2 Theater, 7 russ., 1 deutsche («Friedensbote auf Berg- und Wiesenseite der Wolga», monatlich) Zeitung, 7 Banken, über 100 Fabriken (Ölmühlen, Tabakfabriken, Brauereien u. a.), Flußhafen, sehr umfangreichen Handel mit Getreide, Salz (vom Eltonsee) und Fischen. — S. wurde ursprünglich links an der Wolga, an der Mündung der Saratowka und erst 1605 an der jetzigen Stelle angelegt.

Sarawak, brit. Protektorat auf Borneo, s. Serawak.

Sarazēnen, im Altertum die Araber eines Teils der syr. Wüste des nordwestl. Arabiens und der Tihwüste. Bei den Byzantinern und im allgemeinen bei den christl. Schriftstellern des Mittelalters hat der Begriff der S. einen weitern Umfang und wird auf das ganze Volk der Araber ausgedehnt. Später erstreckt sich die Benennung S. auf alle Mohammedaner, auch Türken, und endlich im allgemeinen auf alle nichtchristl. Völker, gegen welche die Kreuzzüge unternommen wurden. Die Ableitung des Wortes ist dunkel; es wird gewöhnlich mit arab. scharkî, d. i. östlich, erklärt.

Sarbsker See, Strandsee in der preuß. Provinz Pommern, östlich von Leba, steht mit dem Lebasee in Flußverbindung und erhält von Osten her das Flüßchen Chaust.

Sarca, der Oberlauf des Mincio (s. d.).

Sarcagruppe, Teil der Ostalpen (s. d.).

Sarcerius, Erasmus, luth. Theolog, geb. 1501 zu Annaberg im sächs. Erzgebirge (daher sein latinisierter Beiname Annämontanus), studierte zu Wittenberg, wurde zuerst Konrektor in Lübeck, dann Lehrer in Rostock, Wien, Graz und wieder in Lübeck und endlich Rektor in Siegen. Als solcher führte er die Reformation und Neuorganisation der Kirche in Nassau durch. Infolge des Interims (s. d.) seiner Stelle enthoben, ging er 1549 als Prediger an die Thomaskirche nach Leipzig, 1553 als Generalsuperintendent nach Eisleben, 1559 als Prediger an die Johanniskirche nach Magdeburg, wo er 28. Nov. 1559 starb. In den theol. Streitigkeiten nach Luthers Tode stand er auf der Seite der streng luth. Partei. Seine Schriften sind teils pädagogischen, teils praktisch theol. Inhalts.

Sarcidiórnis melanonōta, s. Glanzgans.

Sarcine, eine Bakterienform, die sich durch ihr eigenartiges Wachstum auszeichnet; die kleinen kegelförmigen Einzelkokken teilen sich nämlich nach allen drei Dimensionen und bleiben dann in Form kleinster Häufchen von der Gestalt kreuzweise geschnürter Warenballen nebeneinander liegen. Die S. finden sich in mehrern Arten in der Luft, wachsen unter Bildung von verschiedenen (gelben, roten) Farbstoffen auf verschiedenen Nährboden bei niedriger Temperatur und Sauerstoffzutritt. Bei Magenkranken (Magenerweiterung, chronischem Katarrh) können sie im Magensaft gedeihen, der nicht mehr normal zusammengesetzt ist, ohne aber weitere Schädigungen zu veranlassen (Magensarcine, Sarcina ventriculi). — Vgl. Stubenrath, Das Genus Sarcina in morpholog., biolog. und patholog. Beziehung (Münch. 1897).

Sarcocarpium (grch.), Fruchtfleisch.

Sarcocele, Sarcolemma..., s. Sarko....

Sarcophăga, s. Fleischfliege.

Sarcophyllis, Alge, s. Schizymenia.

Sarcopsylla penĕtrans, s. Sandfloh.

Sarcoptes, Sarcoptĭdae, s. Krätzmilben.

Sarcorhamphus, Geiergattung, s. Kondor.

Sarda, Sardschu, Nebenfluß des Ganges, s. Ghagra.

Sardam, Stadt, s. Zaandam.

Sardanapāl, griech. Form für das hebr. Osnappar (Esra 4, 10), assyr. Assurbanipal oder Aschschurbanabal, der letzte und einer der mächtigsten der bis jetzt bekannten assyr. Könige, 668—626 v. Chr., Sohn des Asarhaddon, kam noch zu Lebzeiten seines Vaters zur Regierung. Seine ersten Unternehmungen waren gegen Ägypten gerichtet, wo er über Tirhaka und über Nut-Ammon Siege davontrug. Er unterstützte fernerhin Gyges, König von Lydien, gegen die ihn vom Norden her bedrängenden Kimmerier, und kämpfte im Osten siegreich gegen die Mannäer. Folgenreich waren seine wiederholten Kämpfe mit den Elamitern und den mit ihnen verbündeten Chaldäern, die zunächst mit der vollständigen Züchtigung Elams und Einsetzung eines assyr.

Vasallenkönigs auf dem Throne von Susa einen Abschluß erreichten. 652 v. Chr. begann der Bruderkrieg mit Saosduchin, der einen allgemeinen Aufstand aller Stämme Babyloniens in Verbindung mit den Elamitern und Chaldäern zur Folge hatte. Schwert, Hungersnot und Pest lieferten 648 Babel in die Hände S.s. Ein neuer Aufstand der Chaldäer und Aramäer und später auch der arab. Fürsten rief den König wieder zu den Waffen. Der langwierige Krieg endigte mit der völligen Unterwerfung Elams, das bald nach S.s Tode an die Perser fiel. Die Sage von der Selbstverbrennung S.s beruht wahrscheinlich auf einer Verwechselung mit seinem Bruder Saosduchin, der, einem Aufruhr seiner Unterthanen unterliegend, in den Flammen umkam. Unter S.s Friedenswerken ist zu erwähnen: der Bau eines Heiligtums für die Gattin Aschurs, die Göttin von Ninive, verschiedener anderer Tempel zu Ninive, Babel und Borsippa, die Ausbesserung der Mauern zu Ninive und der Neubau eines glänzenden Palastes dortselbst. An der aus pers. Quellen von Ktesias überlieferten Sage, daß S., der letzte König von Assyrien aus dem Geschlecht des Ninus, ein weichlicher, allen Lüsten ergebener König gewesen sei, ist so viel wahr, daß er mit den Töchtern aller von ihm unterworfenen Fürsten und auch derjenigen ihrer nächsten Verwandten seinen Harem füllte, und daß er bei vielen der von seiner Armee geschlagenen Schlachten nicht persönlich zugegen war. Seine persönliche Tapferkeit aber erhellt aus den zahlreichen Löwenjagden, deren er sich rühmt. Mehr denn alle seine Vorgänger war S. ein Pfleger der Wissenschaften. Nach dem Vorbilde Sanheribs sammelte er in seinem Palast zu Ninive eine ungeheure Bibliothek, der wohl auch ein Archiv beigesellt war. Die Anzahl der Keilschriftthontafeln dieser Bibliothek, die sog. «Kouyunjik Collection», die von Layard, H. Rawlinson, H. Rassam, George Smith und Budge für das Britische Museum erworben wurde, beträgt über 22000 Nummern; der Inhalt derselben erschöpft alle Teile der babylon.-assyr. Litteratur, soweit diese bis jetzt bekannt ist. Über die Nachfolger S.s ist aus der Keilschriftlitteratur noch nichts Sicheres zu ermitteln. Eine Gesamtausgabe der histor. Inschriften gab George Smith, History of Assurbanipal (Lond. 1871). Für die Inschriften der Bibliothek vgl. Bezold, Catalogue of the cuneiform tablets of the Kouyunjik Collection (Bd. 1—3, Lond. 1889—93).

Sardegna (spr. -dennja), ital. Name von Sardinien.

Sardelle, s. Anchovis und Sardine.

Sardes, eine der ältesten und bedeutendsten Städte Kleinasiens, die Hauptstadt des Lydischen Reichs, lag am nördl. Fuße des das fruchtbare Thal des Flusses Hermos im Süden begrenzenden Tmolosgebirges am Flusse Paktolos, 10 km südlich von der Mündung desselben in den Hermos. Die Unterstadt, in welcher ein berühmter Tempel der Kybele stand, wurde von einer äußerst festen, mit einer dreifachen Mauer umgebenen Burg überragt. Die Burg hielt sich, auch als die Stadt gegen 635 v. Chr. durch die Kimmerier genommen wurde. Nach dem Sturz des Lydischen Reichs war S. der Sitz des Satrapen von Lydien und wurde 498 von den aufständischen Joniern niedergebrannt. Antiochus III. zerstörte die Stadt 218, doch wurde sie bald wieder aufgebaut und blieb nacheinander zum Syrischen, dann zum Pergamenischen, endlich zum Römischen Reiche gehörig, reich und blühend. Auch nachdem sie zur Zeit des Kaisers Tiberius durch ein Erdbeben zerstört worden war, kam sie wieder empor und ward eine der ersten Stätten des Christentums in Kleinasien. Im Mittelalter geriet S. allmählich in Verfall, bis es durch Timur um 1400 seinen völligen Untergang fand. Jetzt sind noch einige Trümmer (des sog. Kybeletempels, eines Theaters u. a.) bei dem Dorfe Sart (Station der Bahn Smyrna-Kassaba-Alaschehr) erhalten.

Sardine (Clupea sardina *Cuv.*), unechte Sardelle, ein zur Familie der Heringe (s. d.) gehöriger Fisch, der etwa 12—18 cm lang, oben azurblau und unten silberweiß ist und von manchen für identisch mit dem Pilchard (Clupea pilchardus *Walbaum*) erklärt wird, der jedoch bedeutend größer, aber ebenso schmackhaft ist. Für das Mittelmeer hat die S. dieselbe Wichtigkeit, wie die Sprotte für Nord- und Ostsee oder der Pilchard für den Ocean, und es leben zahlreiche Menschen von ihrem Fange, da sie wegen ihres zarten Fleisches und feinen Geschmacks sehr beliebt ist. Vorzüglich wird sie nach dem Abschneiden des Kopfes eingesalzen nach dem Norden versendet, außerdem aber auch ungesalzen in Olivenöl eingelegt und in luftdicht verschlossenen Blechbüchsen versendet, in welchem Zustande sie dann Ölsardine (Sardine à l'huile) heißt. Hauptort für diese letztere Fabrikation ist gegenwärtig Nantes. Den stärksten Handel mit S. treiben Nantes, Bordeaux, La Rochelle und Saintonge. Nicht zu verwechseln ist mit ihr der Anchovis oder die (echte) Sardelle (s. Anchovis).

Sardinien (ital. Sardegna, frz. Sardaigne, span. Cerdéña), ital. Insel im Mittelmeer, die zweitgrößte desselben, 12 km südlich von Corsica, von diesem durch die Bonifaciusstraße getrennt, im O. vom Tyrrhenischen und im W. vom Sardinischen Meer bespült, nach SO. im Kap Carbonara 279 km von Sicilien (Trapani) und nach S. im Kap Spartivento 183 km von Tunesien entfernt, zwischen 38° 52′ und 41° 16′ nördl. Br. und 8° 8′ (Kap dell' Argentiera) bis 9° 50′ (Kap Comino) östl. L. von Greenwich, bildet ein verschobenes Viereck, von N. (Punta Falcone) nach S. (Kap Teulada) 269 km lang, im N. breiter (132 km) als im S. (108 km), ist wenig gegliedert, am meisten im N. (Golf dell' Asinara, nordöstlich: di Arsachena, Congianus und Terranova) und S. (Golf von Cagliari und von Palmas), wogegen die langen Küsten im W. und O. je nur einen größern Golf (von Oristano und Orosei) besitzen und hat einige Inseln an der Küste: im NW. dell' Asinara, im NO. eine Gruppe um den Kriegshafen Maddalena sowie einige Eilande an den Eingängen in die Golfe von Congianus und Terranova (das größte Tavolara) und an der Südwestküste Sant' Antioco und San Pietro. (S. Nebenkarte auf Karte: Unteritalien, Bd. 9, S. 741.) Mit diesen Inseln umfaßt S. 24078 qkm, hatte 1881: 682002, nach einer Berechnung vom 31. Dez. 1896: 756201 E., mithin 31,4 E. auf 1 qkm, weniger als jedes andere Compartimento Italiens. Der Nordteil bildet die Provinz Sassari mit 5 Kreisen (Alghero, Nuoro, Ozieri, Sassari, Tempio Pausania) und 107 Gemeinden, der Südteil die Provinz Cagliari mit 4 Kreisen (Cagliari, Iglesias, Lanusei, Oristano) und 257 Gemeinden. Hauptstadt ist Cagliari.

Die Oberfläche ist zu neun Zehnteln gebirgig. Am Nordende ist zertrümmerte Kalkformation wie auf Corsica. In der nördl. Hälfte streichen die Gebirge von NO. nach SW. mit Ausnahme des west-

lichsten Teils, La Nurra, wo ein vereinzelter meridionaler Höhenzug sich bis 464 m erhebt. Im nördlichsten Gebiet Gallura beginnen die erste Reihe die Monti di Ultanas am Golf Congianus, es folgen die Monti Limbara (1359 m) und das Bergland bis zum Kap Marrargiu (Punta Pittada 770 m) an der Westküste, im W. die Ebene westlich von Sassari und in der Mitte die Ebene Logudoro übriglassend. Hinter dieser streicht die zweite Kette, beginnend am Golf von Terranova und dem Kap Coda Cavallo mit den Monti Nieddu (950 m), daran schließen der Monte-Acuto, der Monte-Rasu (1259 m), Catena del Marghine (Monte-San Padre 1050 m) und endlich nördlich von Oristano der Monte-Urticu (1054 m) oder Ferru. Ein dritter kürzerer, im Quellgebiet des Tirso mit dem vorigen verbundener Zug beginnt mit dem Monte-Alvo (1128 m) und reicht bis an den Tirso; dem Monte-Alvo liegen östlich bis Kap Comino noch kleine Parallelketten vor. Den mittlern Teil der Osthälfte von S. beherrschen die aus Granit bestehenden Monti Gennargentu, der wildeste und höchste Teil der Insel, die Barbagia, die in der Punta Bruncu Spina (1940 m) gipfeln und am Oststrande, am Golf von Tortoli, die kleine Ebene Ogliastra freilassen. Südlich vom Flumendosa bis zum Kap Carbonara liegt das ödeste, menschenleerste Gebirgsland von S. (lat. Sarrabus), in der Punta di Serpeddi 1075 m ansteigend. Die große fruchtbare Ebene Campidano, vom Golf von Cagliari bis über Oristano hinausreichend, endet beiderseits in mehrern salzigen Strandseen (Stagni), den größten der Insel, und trennt ein südwestl. Gebirgsland ab, das durch den Sixerri in zwei Teile zerfällt, der südliche (lat. Sulcis), in der Punta-Severa 989 m hoch, und der Gebirgsstock nördlich von Iglesias im Monte-Linas 1235 m emporragend. Die zahlreichen **Flußläufe** sind kurz, oft wasserleer und keiner schiffbar. Im N. sind der die nördl. Gebirgsreihe durchbrechende und zum Golf dell' Asinara gehende Coghinas und Liscia in Gallura die bedeutendsten; im O. die zwischen zweiter und dritter Kette fließende Posada, der aus Mannu und Isalle entstehende Orosei und der vom Gennargentu nach S. gehende Flumendosa zu nennen. In den Stagno di Cagliari geht der Samassi mit dem Mannu (links) und Sixerri (rechts) und im W. mündet unterhalb Oristano der größte sardin. Fluß, Tirso (Thyrsus der Alten), sowie Mannu und Temo (bei Bosa).

Das **Klima** ist sehr heiß, zuweilen regnet es in 4—5 Monaten nicht, vom Juli bis Ende Oktober herrscht Malaria, hier Intemperie genannt, so daß selbst die **Bergwerke** verlassen werden. Diese befinden sich in der Hauptsache bei Iglesias; Montevecchio und Monteponi liefern Blei, letzteres auch Zink, La Duchessa und Buggeru Galmei, Montenarba Silber und Su Suergiu Antimon. Die Bergwerksprodukte bilden den größten Teil der Ausfuhr; doch ist ihr Ertrag durch das Sinken der Preise von 16,1 Mill. Lire 1883 auf 13,2 Mill. 1895 gesunken, obwohl er 1892 noch 21 Mill. gewesen war. **Mineralbäder** sind in Sardara (mitten zwischen Cagliari und Oristano) und Fordungianus am Tirso unterhalb der Mündung des Araxisi, dieses steht auf Resten des Forum Trajani, hat eine heiße Quelle und Ruinen antiker Thermen. Selbst in den Gebirgen ist nur noch wenig Wald; auch er wird bald der Spekulation, dem weidenden Vieh und der massenhaften Holzkohlenproduktion zum Opfer gefallen sein. Die **Bodenproduktion** ist reich, aber seit Jahren im Abnehmen begriffen, während die auf dem Grundbesitz lastenden Schulden (1895: 222 Mill. Lire) wachsen. Öl wird von Bosa ausgeführt und Wein in verschiedenen, den spanischen ähnlichen Sorten, wie Malvasier von Bosa, von Pirri und Quarto bei Cagliari, Nasco, Monaco, Muragus von Cagliari, Vernaccia von Oristano, der rötliche Giro u. a. Die Weinproduktion hat 1894 mit 831009 hl ihren tiefsten Stand seit zehn Jahren erreicht. In Milis, nördlich von Oristano, am Südfuß des Monte-Ferru, befinden sich herrliche Orangengärten mit gegen 300000 Bäumen. Die **Tierwelt** entspricht der des ital. Festlandes, nur findet sich besonders im östl. Teil am Monte-Serrane das Mouflon (Mufflon, Ovis Musimon *Schreb.*), von Haustieren das einhufige Schwein und der sardin. Hund. Schafe, Ziegen und Rindvieh sind die Hauptobjekte der Viehzucht.

S. umfaßt folgende Provinzen:

Provinzen	Flächenraum in qkm		Einwohner	Einw. auf 1 qkm
	offiziell	nach Strelbitskij	1896	
Cagliari	13483	13683	465913	34,6
Sassari	10595	10159	290288	27,4
Sardinien	24078	23842	756201	—

Die **Bevölkerung**, durchaus katholisch, ist seit Jahrhunderten niedergedrückt durch die meist span. Barone und durch die Hierarchie, denen der größte Teil des fruchtbaren Bodens gehörte, bis 1836—37 durch Abschaffung der Patrimonialgerichte und Frondienste und 1838—47 durch Ablösung der drückendsten Grundlasten und Abgaben Besserung eintrat. Die Bewohner sind meist Italiener, aber gemischt mit Spaniern und andern Völkern, daher die Sprache, die übrigens noch manche lat. Formen bewahrt hat, ein dem Spanischen verwandter Dialekt ist. Besonders zahlreich sind catalon. Bevölkerungselemente in und um Alghero (Provinz Sassari). Der Sarde gleicht sehr dem Corsen, er ist ernst, würdevoll, gastfrei, arbeitsam, geweckt, aber auch rachsüchtig; er trägt Kleider von gegerbtem Leder und Wolle und selbst im heißen Sommer Schafpelze zum Schutz gegen Malaria; er treibt Ackerbau und Viehzucht, aber nicht Schiffahrt oder Fischfang; Engländer, Franzosen, Genuesen und Sicilianer fischen gegen Pachtzahlungen in seinen Gewässern; Fabriken, Gewerbe und Handel sind ganz unbedeutend. Verbrechen und Räuberwesen haben in den letzten Jahren in S. einen geradezu bedrohlichen Charakter angenommen.

Über die **Eisenbahnen** s. Italienische Eisenbahnen. **Dampfer** der Navigazione generale Italiana verbinden Cagliari wöchentlich dreimal mit Livorno, einmal direkt, einmal über Maddalena, Kap Figari (Golf degli Aranci) und die Häfen der Ostküste und einmal über Bastia, Porto Torres, Alghero und die Häfen der Westküste, ferner wöchentlich einmal mit Neapel, mit Palermo, mit Tunis und mit Kap Figari, das täglich mit Civitavecchia verbunden ist. Eingeführt werden besonders Kolonial-, Baumwoll-, Wollwaren und Steinkohlen.

Es giebt drei Erzbistümer (Cagliari, Oristano, Sassari), acht Bistümer und zwei unbedeutende Universitäten (Cagliari, Sassari).

Durch seine **Altertümer** ist S. besonders merkwürdig, weniger durch die Reste aus karthag. und röm. Zeit oder dem Mittelalter, als durch die aus

vorgeschichtlicher Zeit. Die kegelförmigen, 12—20 m hohen, unten 10—30 m Durchmesser dicken, aus ungeheuren (unbehauenen oder auch zugerichteten) Steinen erbauten Nurhags sind zu Tausenden, gewöhnlich auf Anhöhen in Gruppen (bis 200), die meisten bei Macomer, erhalten (vgl. Spano, Memoria sopra i Nuraghi di Sardegna, Cagliari 1867); ferner die Riesenbetten, Tumbas de los Gigantes, viereckige, aus Steinen geschichtete, 5—11 m lange, 1—2 m breite Grabmäler. Seltener sind die den kelt. Menhirs und Dolmen entsprechenden Steindenkmäler, die Perdas fittas und Perdas lungas.

Geschichte. Die Insel S. hieß bei den Griechen Sardō, bei den Römern Sardinia, daneben kommen die Namen Ichnusa oder Sandaliotis, nach ihrer fußsohlenähnlichen Form vor. Die Bewohner, abgesehen von den Corsen auf der Nordspitze, Sarden, sind von den Alten bereits als ein eigenartiger Volksstamm erkannt worden, waren aber ihnen schon ein Rätsel, sie werden bald als Libyer, bald als Iberer, bald als Ligurer bezeichnet. Eine Einwanderung von Libyen aus ist bei der Lage S.s ganz glaublich; sprachliche Anzeichen scheinen für die iberische Nationalität und Verwandtschaft mit den Corsen zu sprechen. Die Sarden waren ein seemächtiges, kriegerisches Volk. Als besondere Völkerschaft erscheinen in dem gebirgigen Osten die Iolaer oder Ilier (von den Alten deshalb mit Ilion in Beziehung gebracht). Die griech. Kolonien der Phocäer, die Massalia gründeten, vielleicht auch später der Massalioten selbst, namentlich Olbia (jetzt Terranova), scheinen von keiner langen Dauer gewesen zu sein. Später, seit 500 v. Chr., legten die Karthager an der Südküste die Handelsniederlassungen Caralis und Sulchi oder Sulci an, von wo aus diese allmählich ihre Herrschaft über die Küsten ausdehnten. Im J. 379 versuchten die Insulaner vergeblich das fremde Joch abzuschütteln. Nach dem ersten Punischen Kriege kam S. 238 von den Karthagern in die Gewalt der Römer und bildete mit Corsica eine Provinz mit der Hauptstadt Caralis (jetzt Cagliari), wurde jedoch 215, 181 und 115 v. Chr. durch gewaltige Aufstände der Bergbewohner erschüttert. Das Innere ist nie ganz unterworfen worden und bildete eine Art von Sklavenjagdgebiet für die röm. Statthalter. Die Kornausfuhr war im Altertum bedeutend, auch Viehzucht und Bergbau von Wichtigkeit. In der Folge war S. im Besitze der Vandalen seit 458, der byzant. Kaiser seit 533 n. Chr., der Sarazenen seit Mitte des 8. Jahrh., um 1016 fast ganz in dem des Mugahid, Emirs der Balearen, seit 1007 und nach abermaliger Eroberung durch die Sarazenen (1022) der Pisaner (seit 1052), bei welchen Wechseln der Herrschaft es an langen und blutigen Kämpfen nicht fehlte. Die Pisaner setzten zur Regierung des Landes vier Richter in Cagliari, Torres (Logudoro), Gallura und Arborea ein, welche sich bald nicht nur große Macht, sondern auch die Erblichkeit ihrer Würde verschafften. Mit Unterstützung der Genueser gelang es dem Richter Bariso (Boruson) von Arborea, sich zum Oberherrn der ganzen Insel zu machen, die nun Kaiser Friedrich I. 1164 zu einem Königreiche erhob. Nach mancherlei innern Wirren machte Kaiser Friedrich II. seinen natürlichen Sohn Enzio (s. d.) zum Könige von S. Nach dessen Gefangennehmung durch die Bologneser bemächtigten sich 1250 wieder die Pisaner der Insel, mit Ausnahme von Arborea. Papst Bonifacius VIII. maßte sich die Oberlehnsherrlichkeit über das Königreich an und belehnte damit und mit der Insel Corsica 1296 den König Jakob II. von Aragonien; doch erst 1324 gelangte dieses Haus zum ruhigen Besitz der Herrschaft, über Arborea erst 1386. Bald war S. wieder der Schauplatz vieler Empörungen und verwüstender Bürgerkriege. Die Giudichessa Elonora von Arborea (gest. 1404) zeichnete sich durch Verleihung des Gesetzbuchs Carta de logu aus, dessen Geltung 1421 durch Alfons von Aragonien über die ganze Insel ausgedehnt wurde. Mit Ferdinand dem Katholischen hörte die Verwaltung S.s durch einheimische Fürsten auf, und es traten span. Vicekönige an deren Stelle. Es gehörte nun zu Spanien, bis es im Spanischen Erbfolgekriege 1708 von den Engländern für Österreich erobert und besetzt wurde. Im Utrechter Frieden von 1713 wurde die Insel förmlich dem Hause Österreich zugesprochen. König Philipp V. von Spanien eroberte sie zwar 1717 wieder; doch mußte er sie alsbald, durch Frankreich, England und Österreich genötigt, aufs neue abtreten. Hierauf trat Österreich gegen Sicilien, das der Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen im Utrechter Frieden als Königreich erhalten hatte, 1718 (1720) die Insel S. an diesen ab. Seit dieser Zeit bildete sie mit Savoyen und Piemont u. s. w. das Königreich Sardinien (s. d.).

Litteratur. Vgl. Graf Alberto Ferrero de La Marmora, Voyage en Sardaigne ou description statistique, physique et politique de cette île (2. Aufl., 5 Bde., Par. und Tur. 1839—60, nebst Atlas; Bd. 4 u. 5 auch besonders u. d. T. Itinéraire de l'île de Sardaigne (Tur. 1860); E. Pais, La Sardegna prima del dominio romano (hg. von der Accademia dei Lincei, Rom 1881); ders., Relazione dell' inchiesta sulle condizioni economiche e della sicurezza pubblica in Sardegna (Rom 1896); Bulletino archeologico sardo (hg. von Spano 1855—64, von Pais 1884—87); von Maltzan, Reise auf der Insel S. (Lpz. 1869); Bresciani, Dei costume del isola di S. (4 Bde., Mail. 1890); Cugia, Nuovo itinerario dell' isola di Sardegna (2 Bde., Cagliari 1892).

Sardinien, von 1718 (1720) bis 1860 Name eines Königreichs in Italien, das außer der Insel Sardinien (s. d.) auf dem Festland die Herzogtümer Savoyen, Aosta, Montferrat und (seit 1815) Genua, das Fürstentum Piemont und die Grafschaft Nizza umfaßte, im ganzen 76000 qkm mit (1857) 5167542 E. (S. Historische Karten von Italien, Bd. 9, S. 756.) Davon wurden zur Abfindung Frankreichs 1860 Savoyen und Nizza verwendet, das übrige ward 1860/61 ein Teil des Königreichs Italien (s. Italien, Geschichte), in dem es jetzt die Provinzen Sassari und Cagliari auf S. und Turin, Cuneo, Porto-Maurizio, Genua, Alessandria und Novara auf dem Festland bildet.

Nachdem schon das 13. Jahrh. in Enzio (s. d.) einen König von S. gesehen hatte, wurde die seit 1296 unter aragonisch-span., seit 1707 unter österr. Herrschaft befindliche Insel aufs neue 1718 zum Königreich erhoben zum Zweck der Entschädigung **Victor Amadeus'** II. von Savoyen (s. d.), welchem im Utrechter Frieden (s. d., 11. April 1713) außer der Abrundung seines ererbten Gebietes auf dem Festland Sicilien mit der Königskrone zugesprochen worden war. Zwei von Alberoni (s. d.) Aug. 1717 ausgesandte Flotten nahmen aber vorübergehend sowohl Sicilien als S. in Besitz, und als England an der Spitze der Quadrupelallianz die Spanier von den Inseln

wieder verdrängt hatte, mußte sich Victor Amadeus an Stelle Siciliens, das an Österreich kam, mit dem minderwertigen S. begnügen; diese Festsetzungen wurden 1720 auch von Spanien anerkannt. Victor Amadeus II. behielt aber als Hauptstadt das in Piemont liegende Turin bei, dessen Universität er 1720 neu begründete, wie er überhaupt die nach langen Kämpfen erreichten Friedensjahre zur Arbeit im Innern trefflich verwandte. Sein Sohn und Nachfolger war Karl Emanuel I. (s. d.; 1730—73). Außer den Befestigungen von Alessandria, Demonte, Fenestrelle, Exilles und Brunetta verdankt ihm S. Bauten, besonders in Turin und Alessandria. Der Po ward unter ihm zwischen Carignano und Carmagnola reguliert, Turin durch Straßen mit Cuneo, Pinerolo, Canavese, Stupinigi und Parco verbunden, in Nizza und Limpia wurden die Häfen verbessert. Kleinere Landerweiterungen brachten der Polnische und Österreichische Erbfolgekrieg: im Frieden zu Wien (8. Nov. 1738) Tortona, Novara und einige kaiserl. Lehen; im Frieden von Aachen (Okt. 1748) Vigevano, das Gebiet jenseit des Po um Bobbio und das Obernovaresische; verdrießlich war die erzwungene Rückgabe von Finale, mit welchem der Zugang zum Meer gewonnen worden, an Genua; auf Piacenza erhielt er nur das Erbfolgerecht im Falle des Aussterbens der ital. Bourbonen. Ihm folgte sein Sohn Victor Amadeus III. (1773—96), der nicht nur rasch die von seinem Vater aufgesammelten Gelder verbrauchte, sondern auch dem Lande eine Schuldenlast von über 100 Mill. Frs. aufbürdete durch seine Hofhaltung nach dem Vorbild von Versailles, vor allem aber durch die großen Ausgaben für das Heer, das von seinem Vater auf eine Kriegsstärke von 30000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie gebracht worden war und von ihm um weitere 10000 Mann vermehrt wurde. So blieb für die übrigen Staatsbedürfnisse kaum die Hälfte der Staatseinnahmen übrig. Als die Franzosen ohne Kriegserklärung 22. Sept. 1792 in Savoyen einbrachen (s. Französische Revolutionskriege) und im Dezember Nizza und Oneglia wegnahmen, verbündete sich der König mit England (April 1793), das bei Aufstellung von 50000 Mann durch S. 5 Mill. Frs. jährliche Hilfsgelder und Unterstützung durch seine Flotte zusagte. Unter diesen Umständen konnte sich Piemont während des J. 1793 mutig dem weitern Vordringen der Revolutionstruppen entgegenstellen, so daß diese erst April 1794 Finale zu besetzen, Mondovi, Alba und Acqui zu bedrohen vermochten. Entschiedene Verluste aber brachten die J. 1795 und 1796, namentlich infolge der zweideutigen Haltung des verbündeten Österreich, welches sich auf Kosten des Königreichs in der Lombardei auszudehnen dachte. So bewogen die Siege Bonapartes bei Montenotte, Dego und Millesimo Victor Amadeus III. 15. Mai 1796 zum Frieden von Cherasco, in dem Savoyen und Nizza abgetreten, die Besetzung von Cuneo, Alessandria und Tortona durch franz. Truppen zugestanden und die Schleifung der Festungen, die die Alpenübergänge beherrschten, zugesagt wurde.

Nach seinem 16. Okt. 1796 erfolgten Tod übernahm die Regierung sein Sohn Karl Emanuel II. (s. d., 1796—1802). Weder ein schon 1797 mit Frankreich geschlossener Bund noch Neuerungen auf dem Gebiet des Erbrechts, der Besteuerung, des Lehen- und Pachtwesens und der Finanzen konnten die Vernichtung des von Republiken umschlossenen Königreichs aufhalten. Als Karl Emanuel gegen das von Frankreich ausgehende Unwesen der Schmähschriften und gegen mehrfache Unruhen einschritt, ward er 3. Juli 1798 zur Auslieferung der Citadelle von Turin gezwungen, welcher 6./7. Dez. die Überrumpelung von Novara, Vercelli und Chivasso folgte, und daraufhin 9. Dez. durch Joubert (s. d.) zur Thronentsagung genötigt, die er jedoch von Cagliari aus 3. März 1799 widerrief. Auf dem verlorenen Festlande wurde die vorläufige Regierung, welche 12. Dez. 1798 eingerichtet ward, 2. April ersetzt durch eine Regierung nach franz. Art; Piemont wurde in die Bezirke Eridano (Turin), Sesia (Vercelli), Stura (Mondovi) und Tanaro (Alessandria) eingeteilt. Den vielfachen Widerwillen gegen die Franzosen zeigten aber die zahlreichen Aufstände bei dem siegreichen Vordringen der verbündeten Österreicher und Russen. Suworow, in Turin 26. Mai 1799 eingerückt, stellte sofort die alte Ordnung wieder her, doch der Sieg Bonapartes bei Marengo erneuerte 16. Juni 1800 die franz. Herrschaft in Piemont, welches nun wieder politisch nach dem Muster Frankreichs eingerichtet wurde, um später (1802) diesem angegliedert zu werden.

Nach dem Frieden von Amiens ohne Aussicht auf Rückerwerb des Festlandes legte Karl Emanuel die Krone nieder (4. Juni 1802) zu Gunsten seines Bruders Victor Emanuel I. (1802—21), der bis 1804 in Rom, dann in Gaeta weilte und erst 17. Febr. 1806 in S. landete. Nach Piemont kehrte er erst 20. Mai 1814 zurück zur großen Freude seiner Unterthanen, die aber bald ernüchtert wurden durch die Aufhebung aller seit 1798 erlassenen Gesetze (21. Mai). 1815 ließ Victor Emanuel Grenoble besetzen und erlangte so auf dem Wiener Kongreß nicht nur das 1814 noch nicht zurückerhaltene Annecy und Chambéry, sondern auch die Eingliederung von Genua (20. Nov. 1815). Den Beitritt zu dem ital. Bund, welchen Österreich, das auf dem Wiener Kongreß sich auf Kosten von S. zu erweitern gesucht hatte, vorschlug, lehnte der König ebenso ab wie der Papst, während Neapel darauf einging. 1817 wurden in San Marzano, Prosper Balbo, Brignole und Cesare di Saluzzo für Reformen zugängliche Leute zu Ministern berufen und 1818/19 das Straßen-, Abgaben- und Staatsschuldenwesen neu eingerichtet und die Verfügungen über Pachtverträge von 1797 bis 1816 widerrufen. Gegenüber der Kurie wurde an den frühern Rechten der Krone so ziemlich festgehalten, aber um so mehr für die kirchlichen Bedürfnisse des Landes Sorge getragen; so wurden die von Napoleon aufgehobenen Bistümer in Piemont wiederhergestellt und ein neues in Cuneo errichtet. Schlimmer als diese übermäßige Zahl von 7 Erzbistümern und 31 Bistümern war die Wiederherstellung der Jesuiten, welchen fast der gesamte Unterricht ausgeliefert wurde, und der Inquisition. Zu den thörichten Maßnahmen gehörte ferner, neben strenger Büchercensur und willkürlichen Eingriffen in die Rechtspflege, namentlich die Bedrückung der meist bürgerlichen Beamten. Hauptträger der in der Carbonaria (s. Carbonari) sich zuspitzenden Unzufriedenheit waren neben dem Bürgertum und dem Heer die Studenten, zum Teil infolge der Entfernung von 25 tüchtigen, von der franz. Regierung in Turin angestellten Professoren. Die Empörung kam dann auch, angeregt durch die Erhebung Neapels von 1820, fast gleichzeitig in Alessandria (10. März) und Turin (11. März 1821) zum Aus-

bruch; an beiden Orten wurde die span. Verfassung von 1812 verkündigt.

Victor Emanuel legte 13. März 1821 zu Gunsten seines in Modena weilenden Bruders **Karl Felix** (s. d., 1821—31) die Krone nieder und betraute bis zu dessen Ankunft den Thronerben Karl Albert mit der Regentschaft. Bitten und Drohungen bewogen diesen zur Anerkennung der verkündeten Verfassung, ohne daß er aber sich zu dem Kriege gegen die Österreicher entschließen konnte. Ganz in deren Bann stand Karl Felix, dessen 18. März in Turin eingetroffenes Manifest vom 16. März alle nach Abdankung Victor Emanuels getroffenen Verfügungen für nichtig erklärte und die bedingungslose Unterwerfung forderte. Karl Albert verließ daraufhin 20. März das Land; 10. April zog Karl Felix in Turin ein, nachdem er 7. April den Tessin überschritten hatte, gedeckt von 27000 Österreichern, die dann bis Sept. 1823 im Lande blieben zum Schutz des Königs, welcher 178 meist geflohene Aufständische prozessieren, 73 zum Tode und Güterverlust verurteilen und davon zwei standrechtlich erschießen ließ; 220 Offiziere wurden entlassen. Die Universitäten von Turin und Genua (das letztere hatte sich besonders lebhaft an der Erhebung beteiligt) wurden auf ein Jahr geschlossen und dann strenger Aufsicht unterstellt. Von den von Prosper Balbo geplanten Reformen wurde nur ein verschwindender Teil ausgeführt, und für das Heer fehlte Karl Felix die im Hause Savoyen sonst herkömmliche Neigung, dagegen suchte er die Marine zu heben. Namentlich wandte er seine Aufmerksamkeit dem Bau von Straßen und Brücken, der Errichtung des nach ihm genannten Theaters in Genua und der Wiederherstellung der in der Französischen Revolution zerstörten Erbgruft von Haute-Combe (s. d.) zu. Die Pariser Julirevolution (1830) drohte auch Savoyen zu erschüttern, aber das Anerbieten Österreichs, zur Hilfeleistung einzurücken, lehnte Karl Felix ab und beantwortete es mit Aufstellung von 40000 Mann bei Alessandria.

Mit **Karl Albert** (s. d., 1831—49) gelangte April 1831 die von Karl Emanuel I. abstammende jüngere Linie Savoyen-Carignan auf den Thron. Am 18. Aug. 1832 wurden die Grundsätze der Regierung veröffentlicht: Festhalten an dem erprobten Geist der alten Monarchie unter Heranziehung der Gebildeten und Erfahrenen, Errichtung eines Gesetzesvorschläge und Finanzverwaltung begutachtenden, aber nicht entscheidenden Staatsrats, in welchem auch Bischöfe sitzen sollten; nur die auswärtigen Angelegenheiten, Heer und Marine wurden der königl. Generalintendanz vorbehalten. Der verbesserte Civilcodex wurde 20. Juni 1837 veröffentlicht; das 1840 veröffentlichte Strafgesetzbuch betonte namentlich auch die Notwendigkeit der Besserung der Verbrecher; das 1841 veröffentlichte Militärstrafgesetzbuch behielt noch scharfe körperliche Züchtigung bei; 1843 erhielt das Land eine neue Einteilung. Ganz besondere Sorge aber verwandte Karl Albert neben der für die Finanzen, welche sich günstig unter ihm gestalteten, auf das Heer. Von jährlich 75 Mill. Ausgaben fielen 27 auf dieses, und die Ordnung von 1832, welche zweijährigen Dienst bei der Fahne, sechsjährigen in der Reserve vorschrieb, brachte das Heer auf eine Friedensstärke von 22800, eine Kriegsstärke von 61400 Mann.

Während so Karl Albert auf sein Heer gestützt allmählich eine immer entschiedenere Haltung gegenüber Österreich einnahm, näherte sich die Bewegungspartei im Volke unter dem Einfluß der Schriften Giobertis (s. d.), Balbos (s. d.), d'Azeglios (s. d.) u. a. m. den ital. Souveränen, und in ganz Italien schwollen infolge von Pius' IX. versöhnenden Maßregeln plötzlich die Erwartungen auf baldige Gewährung von Volksvertretungen und auf Verjagung der Österreicher, welche den Erlaß von Verfassungen verpönt hatten, riesig an. Aber noch zögerte Karl Albert, aus seiner schwankenden Haltung gegenüber den Einigungsbestrebungen herauszutreten; erst 30. Okt. 1847 wurden die bevorrechteten Gerichtsstände bis auf die Ausnahmen für die Geistlichkeit aufgehoben, das Gerichtswesen vereinfacht und das mündliche öffentliche Verfahren eingeführt, die Polizei den Militärgouverneuren abgenommen und dem Ministerium des Innern unterstellt und der Bürger gegen Willkür derselben gesichert, die Befugnisse der Provinzial- und Municipalräte erweitert, die Censur gemildert und endlich die Bedeutung des Staatsrats erhöht. Die Insel S. beantragte nun die Vereinigung mit dem Festland in Gesetzen, Abgaben und Militär, nachdem schon die Jahre vorher Karl Albert die Lehen abgeschafft, für Verwaltung, Municipal- und Gerichtsordnung in modernem Sinn gesorgt und für den Handel durch Straßen- und Brückenbau hatte arbeiten lassen. Endlich auf die Nachricht von der erzwungenen Verleihung einer Verfassung in Neapel vermochten die Liberalen, geführt von Cavour, Santa-Rosa, Balbo und Durando, den König 8. Febr. 1848 zum freiwilligen Erlaß des Fundamentalstatuts zu bewegen, welches als Ergänzung der bisherigen Reformen die Grundzüge einer Verfassung gab; der Krone waren in diesem alle irgend nötigen Vorrechte vorbehalten, namentlich auch die Ernennung der Mitglieder der Ersten Kammer auf Lebenszeit; der gewählten Zweiten Kammer wurde der Vorrang in Finanzsachen, die Befugnis zu Gesetzesvorschlägen jedem Teil gegeben. Die Steuerzahler sollten eine Miliz bilden, die Presse bedingt frei sein; der Katholicismus blieb Staatsreligion bei Duldung anderer Kulte und Gewährung bürgerlicher Rechte für die Waldenser. Trotz der Verhängung des Belagerungszustandes und der Ansammlung bedeutender Truppenmassen (75000 Mann) unter Radetzky, Heß und Schönhals in der seit 1847 unruhigen österr. Lombardei auf der einen Seite und dem Ausbruch der Februarrevolution (1848) in Paris auf der andern blieb aber Piemont noch ruhig; nur das Heer wurde fortgesetzt bis 1. März von 30000 auf 60000 Mann verstärkt und nach Veröffentlichung der Verfassung (5. März) das bisherige Ministerium der Unentschlossenheit unter Solaro della Margherita entlassen und C. Balbo 8. März mit der Bildung eines neuen betraut; dieser war entschlossen, alle Kraft auf Kriegsrüstungen und auf Erzielung geeigneter ital. Fürstenbündnisse zu verwenden, alle andern Fragen auf später zu verschieben; er übertrug das Auswärtige dem Führer der Opposition in Genua, Pareto (s. d.), Sclopis die Justiz, beschränkte die Zahl der Beamten in den Kammern auf das Maximum von ein Viertel sämtlicher Abgeordneten und rief die Verbannten zurück.

Da erfolgte der siegreiche Aufstand Wiens, welcher die Erhebung Mailands und der Lombardei zur Folge hatte; während hierdurch Radetzky sich zum Rückzug auf Mantua und Verona gezwungen sah, wurde Karl Albert zum Übergang über den

wieder verdrängt hatte, mußte sich Victor Amadeus an Stelle Siciliens, das an Österreich kam, mit dem minderwertigen S. begnügen; diese Festsetzungen wurden 1720 auch von Spanien anerkannt. Victor Amadeus II. behielt aber als Hauptstadt das in Piemont liegende Turin bei, dessen Universität er 1720 neu begründete, wie er überhaupt die nach langen Kämpfen erreichten Friedensjahre zur Arbeit im Innern trefflich verwandte. Sein Sohn und Nachfolger war Karl Emanuel I. (s. d.; 1730—73). Außer den Befestigungen von Alessandria, Demonte, Fenestrelle, Exilles und Brunetta verdankt ihm S. Bauten, besonders in Turin und Alessandria. Der Po ward unter ihm zwischen Carignano und Carmagnola reguliert, Turin durch Straßen mit Cuneo, Pinerolo, Canavese, Stupinigi und Parco verbunden, in Nizza und Limpia wurden die Häfen verbessert. Kleinere Landerweiterungen brachten der Polnische und Österreichische Erbfolgekrieg: im Frieden zu Wien (8. Nov. 1738) Tortona, Novara und einige kaiserl. Lehen; im Frieden von Aachen (Okt. 1748) Vigevano, das Gebiet jenseit des Po um Bobbio und das Obernovaresische; verdrießlich war die erzwungene Rückgabe von Finale, mit welchem der Zugang zum Meer gewonnen worden, an Genua; auf Piacenza erhielt er nur das Erbfolgerecht im Falle des Aussterbens der ital. Bourbonen. Ihm folgte sein Sohn Victor Amadeus III. (1773—96), der nicht nur rasch die von seinem Vater aufgesammelten Gelder verbrauchte, sondern auch dem Lande eine Schuldenlast von über 100 Mill. Frs. aufbürdete durch seine Hofhaltung nach dem Vorbild von Versailles, vor allem aber durch die großen Ausgaben für das Heer, das von seinem Vater auf eine Kriegsstärke von 30000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie gebracht worden war und von ihm um weitere 10000 Mann vermehrt wurde. So blieb für die übrigen Staatsbedürfnisse kaum die Hälfte der Staatseinnahmen übrig. Als die Franzosen ohne Kriegserklärung 22. Sept. 1792 in Savoyen einbrachen (s. Französische Revolutionskriege) und im Dezember Nizza und Oneglia wegnahmen, verbündete sich der König mit England (April 1793), das bei Aufstellung von 50000 Mann durch S. 5 Mill. Frs. jährliche Hilfsgelder und Unterstützung durch seine Flotte zusagte. Unter diesen Umständen konnte sich Piemont während des J. 1793 mutig dem weitern Vordringen der Revolutionstruppen entgegenstellen, so daß diese erst April 1794 Finale zu besetzen, Mondovi, Alba und Acqui zu bedrohen vermochten. Entschiedene Verluste aber brachten die J. 1795 und 1796, namentlich infolge der zweideutigen Haltung des verbündeten Österreich, welches sich auf Kosten des Königreichs in der Lombardei auszudehnen dachte. So bewogen die Siege Bonapartes bei Montenotte, Dego und Millesimo Victor Amadeus III. 15. Mai 1796 zum Frieden von Cherasco, in dem Savoyen und Nizza abgetreten, die Besetzung von Cuneo, Alessandria und Tortona durch franz. Truppen zugestanden und die Schleifung der Festungen, die die Alpenübergänge beherrschten, zugesagt wurde.

Nach seinem 16. Okt. 1796 erfolgten Tod übernahm die Regierung sein Sohn Karl Emanuel II. (s. d., 1796—1802). Weder ein schon 1797 mit Frankreich geschlossener Bund noch Neuerungen auf dem Gebiet des Erbrechts, der Besteuerung, des Lehen- und Pachtwesens und der Finanzen konnten die Vernichtung des von Republiken umschlossenen Königreichs aufhalten. Als Karl Emanuel gegen das von Frankreich ausgehende Unwesen der Schmähschriften und gegen mehrfache Unruhen einschritt, ward er 3. Juli 1798 zur Auslieferung der Citadelle von Turin gezwungen, welcher 6./7. Dez. die Überrumpelung von Novara, Vercelli und Chivasso folgte, und daraufhin 9. Dez. durch Joubert (s. d.) zur Thronentsagung genötigt, die er jedoch von Cagliari aus 3. März 1799 widerrief. Auf dem verlorenen Festlande wurde die vorläufige Regierung, welche 12. Dez. 1798 eingerichtet ward, 2. April ersetzt durch eine Regierung nach franz. Art; Piemont wurde in die Bezirke Eridano (Turin), Sesia (Vercelli), Stura (Mondovi) und Tanaro (Alessandria) eingeteilt. Den vielfachen Widerwillen gegen die Franzosen zeigten aber die zahlreichen Aufstände bei dem siegreichen Vordringen der verbündeten Österreicher und Russen. Suworow, in Turin 26. Mai 1799 eingerückt, stellte sofort die alte Ordnung wieder her, doch der Sieg Bonapartes bei Marengo erneuerte 16. Juni 1800 die franz. Herrschaft in Piemont, welches nun wieder politisch nach dem Muster Frankreichs eingerichtet wurde, um später (1802) diesem angegliedert zu werden.

Nach dem Frieden von Amiens ohne Aussicht auf Rückerwerb des Festlandes legte Karl Emanuel die Krone nieder (4. Juni 1802) zu Gunsten seines Bruders Victor Emanuel I. (1802—21), der bis 1804 in Rom, dann in Gaeta weilte und erst 17. Febr. 1806 in S. landete. Nach Piemont kehrte er erst 20. Mai 1814 zurück zur großen Freude seiner Unterthanen, die aber bald ernüchtert wurden durch die Aufhebung aller seit 1798 erlassenen Gesetze (21. Mai). 1815 ließ Victor Emanuel Grenoble besetzen und erlangte so auf dem Wiener Kongreß nicht nur das 1814 noch nicht zurückerhaltene Annecy und Chambéry, sondern auch die Eingliederung von Genua (20. Nov. 1815). Den Beitritt zu dem ital. Bund, welchen Österreich, das auf dem Wiener Kongreß sich auf Kosten von S. zu erweitern gesucht hatte, vorschlug, lehnte der König ebenso ab wie der Papst, während Neapel darauf einging. 1817 wurden in San Marzano, Prosper Balbo, Brignole und Cesare di Saluzzo für Reformen zugängliche Leute zu Ministern berufen und 1818/19 das Straßen-, Abgaben- und Staatsschuldenwesen neu eingerichtet und die Verfügungen über Pachtverträge von 1797 bis 1816 widerrufen. Gegenüber der Kurie wurde an den frühern Rechten der Krone so ziemlich festgehalten, aber um so mehr für die kirchlichen Bedürfnisse des Landes Sorge getragen; so wurden die von Napoleon aufgehobenen Bistümer in Piemont wiederhergestellt und ein neues in Cuneo errichtet. Schlimmer als diese übermäßige Zahl von 7 Erzbistümern und 31 Bistümern war die Wiederherstellung der Jesuiten, welchen fast der gesamte Unterricht ausgeliefert wurde, und der Inquisition. Zu den thörichten Maßnahmen gehörte ferner, neben strenger Büchercensur und willkürlichen Eingriffen in die Rechtspflege, namentlich die Bedrückung der meist bürgerlichen Beamten. Hauptträger der in der Carbonaria (s. Carbonari) sich zuspitzenden Unzufriedenheit waren neben dem Bürgertum und dem Heer die Studenten, zum Teil infolge der Entfernung von 25 tüchtigen, von der franz. Regierung in Turin angestellten Professoren. Die Empörung kam dann auch, angeregt durch die Erhebung Neapels von 1820, fast gleichzeitig in Alessandria (10. März) und Turin (11. März 1821) zum Aus-

bruch; an beiden Orten wurde die span. Verfassung von 1812 verkündigt.

Victor Emanuel legte 13. März 1821 zu Gunsten seines in Modena weilenden Bruders **Karl Felix** (s. d., 1821—31) die Krone nieder und betraute bis zu dessen Ankunft den Thronerben Karl Albert mit der Regentschaft. Bitten und Drohungen bewogen diesen zur Anerkennung der verkündeten Verfassung, ohne daß er aber sich zu dem Kriege gegen die Österreicher entschließen konnte. Ganz in deren Bann stand Karl Felix, dessen 18. März in Turin eingetroffenes Manifest vom 16. März alle nach Abdankung Victor Emanuels getroffenen Verfügungen für nichtig erklärte und die bedingungslose Unterwerfung forderte. Karl Albert verließ daraufhin 20. März das Land; 10. April zog Karl Felix in Turin ein, nachdem er 7. April den Tessin überschritten hatte, gedeckt von 27000 Österreichern, die dann bis Sept. 1823 im Lande blieben zum Schutz des Königs, welcher 178 meist geflohene Aufständische prozessieren, 73 zum Tode und Güterverlust verurteilen und davon zwei standrechtlich erschießen ließ; 220 Offiziere wurden entlassen. Die Universitäten von Turin und Genua (das letztere hatte sich besonders lebhaft an der Erhebung beteiligt) wurden auf ein Jahr geschlossen und dann strenger Aufsicht unterstellt. Von den von Prosper Balbo geplanten Reformen wurde nur ein verschwindender Teil ausgeführt, und für das Heer fehlte Karl Felix die im Hause Savoyen sonst herkömmliche Neigung, dagegen suchte er die Marine zu heben. Namentlich wandte er seine Aufmerksamkeit dem Bau von Straßen und Brücken, der Errichtung des nach ihm genannten Theaters in Genua und der Wiederherstellung der in der Französischen Revolution zerstörten Erbgruft von Haute-Combe (s. d.) zu. Die Pariser Julirevolution (1830) drohte auch Savoyen zu erschüttern, aber das Anerbieten Österreichs, zur Hilfeleistung einzurücken, lehnte Karl Felix ab und beantwortete es mit Aufstellung von 40000 Mann bei Alessandria.

Mit **Karl Albert** (s. d., 1831—49) gelangte April 1831 die von Karl Emanuel I. abstammende jüngere Linie Savoyen-Carignan auf den Thron. Am 18. Aug. 1832 wurden die Grundsätze der Regierung veröffentlicht: Festhalten an dem erprobten Geist der alten Monarchie unter Heranziehung der Gebildeten und Erfahrenen, Errichtung eines Gesetzesvorschläge und Finanzverwaltung begutachtenden, aber nicht entscheidenden Staatsrats, in welchem auch Bischöfe sitzen sollten; nur die auswärtigen Angelegenheiten, Heer und Marine wurden der königl. Generalintendanz vorbehalten. Der verbesserte Civilcodex wurde 20. Juni 1837 veröffentlicht; das 1840 veröffentlichte Strafgesetzbuch betonte namentlich auch die Notwendigkeit der Besserung der Verbrecher; das 1841 veröffentlichte Militärstrafgesetzbuch behielt noch scharfe körperliche Züchtigung bei; 1843 erhielt das Land eine neue Einteilung. Ganz besondere Sorge aber verwandte Karl Albert neben der für die Finanzen, welche sich günstig unter ihm gestalteten, auf das Heer. Von jährlich 75 Mill. Ausgaben fielen 27 auf dieses, und die Ordnung von 1832, welche zweijährigen Dienst bei der Fahne, sechsjährigen in der Reserve vorschrieb, brachte das Heer auf eine Friedensstärke von 22800, eine Kriegsstärke von 61400 Mann.

Während so Karl Albert auf sein Heer gestützt allmählich eine immer entschiedenere Haltung gegenüber Österreich einnahm, näherte sich die Bewegungspartei im Volke unter dem Einfluß der Schriften Giobertis (s. d.), Balbos (s. d.), d'Azeglios (s. d.) u. a. m. den ital. Souveränen, und in ganz Italien schwollen infolge von Pius' IX. versöhnenden Maßregeln plötzlich die Erwartungen auf baldige Gewährung von Volksvertretungen und auf Verjagung der Österreicher, welche den Erlaß von Verfassungen verpönt hatten, riesig an. Aber noch zögerte Karl Albert, aus seiner schwankenden Haltung gegenüber den Einigungsbestrebungen herauszutreten; erst 30. Okt. 1847 wurden die bevorrechteten Gerichtsstände bis auf die Ausnahmen für die Geistlichkeit aufgehoben, das Gerichtswesen vereinfacht und das mündliche öffentliche Verfahren eingeführt, die Polizei den Militärgouverneuren abgenommen und dem Ministerium des Innern unterstellt und der Bürger gegen Willkür derselben gesichert, die Befugnisse der Provinzial- und Municipalräte erweitert, die Censur gemildert und endlich die Bedeutung des Staatsrats erhöht. Die Insel S. beantragte nun die Vereinigung mit dem Festland in Gesetzen, Abgaben und Militär, nachdem schon die Jahre vorher Karl Albert die Lehen abgeschafft, für Verwaltung, Municipal- und Gerichtsordnung in modernem Sinn gesorgt und für den Handel durch Straßen- und Brückenbau hatte arbeiten lassen. Endlich auf die Nachricht von der erzwungenen Verleihung einer Verfassung in Neapel vermochten die Liberalen, geführt von Cavour, Santa-Rosa, Balbo und Durando, den König 8. Febr. 1848 zum freiwilligen Erlaß des Fundamentalstatuts zu bewegen, welches als Ergänzung der bisherigen Reformen die Grundzüge einer Verfassung gab; der Krone waren in diesem alle irgend nötigen Vorrechte vorbehalten, namentlich auch die Ernennung der Mitglieder der Ersten Kammer auf Lebenszeit; der gewählten Zweiten Kammer wurde der Vorrang in Finanzsachen, die Befugnis zu Gesetzesvorschlägen jedem Teil gegeben. Die Steuerzahler sollten eine Miliz bilden, die Presse bedingt frei sein; der Katholicismus blieb Staatsreligion bei Duldung anderer Kulte und Gewährung bürgerlicher Rechte für die Waldenser. Trotz der Verhängung des Belagerungszustandes und der Ansammlung bedeutender Truppenmassen (75000 Mann) unter Radetzky, Heß und Schönhals in der seit 1847 unruhigen österr. Lombardei auf der einen Seite und dem Ausbruch der Februarrevolution (1848) in Paris auf der andern blieb aber Piemont noch ruhig; nur das Heer wurde fortgesetzt bis 1. März von 30000 auf 60000 Mann verstärkt und nach Veröffentlichung der Verfassung (5. März) das bisherige Ministerium der Unentschlossenheit unter Solaro della Margherita entlassen und C. Balbo 8. März mit der Bildung eines neuen betraut; dieser war entschlossen, alle Kraft auf Kriegsrüstungen und auf Erzielung geeigneter ital. Fürstenbündnisse zu verwenden, alle andern Fragen auf später zu verschieben; er übertrug das Auswärtige dem Führer der Opposition in Genua, Pareto (s. d.), Sclopis die Justiz, beschränkte die Zahl der Beamten in den Kammern auf das Maximum von ein Viertel sämtlicher Abgeordneten und rief die Verbannten zurück.

Da erfolgte der siegreiche Aufstand Wiens, welcher die Erhebung Mailands und der Lombardei zur Folge hatte; während hierdurch Radetzky sich zum Rückzug auf Mantua und Verona gezwungen sah, wurde Karl Albert zum Übergang über den

Mit seinen Söhnen Bogdan und Iwan S. teilte sich das Geschlecht in zwei noch bestehende Linien.

Aus der ersten Linie stammt Lew S., geb. 1557, der, auf der Universität zu Leipzig gebildet, unter Stephan Báthory an dem Kriege gegen Rußland teilnahm und dann mit Rußland einen zehnjährigen Frieden schloß. In Litauen führte S. zuerst ordentliche Gerichte ein, auch sammelte und veröffentlichte er das litauische Statut (Krakau 1614). Nach Ablauf des Friedens mit Rußland begab er sich wieder nach Moskau zu Boris Godunow, den er zur Verlängerung des Friedens auf 20 Jahre vermochte. Als dennoch Sigismund III. Rußland angriff, um die Ansprüche des falschen Demetrius geltend zu machen, gelang es S., Rußland zur Abtretung von Smolensk zu vermögen. Als Großkronhetman wurde er 1625 gegen Gustav Adolf, der in Litauen eingefallen war, gesendet, ohne jedoch dessen Fortschritte aufhalten zu können. Er starb 7. Juli 1633.

Jan Piotr S., Starost von Uswiat, geb. 1569, nahm an dem Zuge teil, den die Polen zur Unterstützung des falschen Demetrius gegen Moskau unternahmen, und erwarb sich durch sein Vordringen bis Moskau einen gefürchteten Namen. Er starb 1611.

Unter Johann Sobieski gelangte die Familie S. zu dem größten Ansehen. Kasimir S., geb. 1750, wurde Großhetman von Litauen und Woiwode von Wilna. Da er die Freigüter der Geistlichkeit mit Truppen belegte, that ihn der Bischof von Wilna in den Bann, wodurch große Verwirrungen in Polen herbeigeführt wurden. Er starb 1797 in Wien.

Alexander S., geb. 1770 zu Paris, wohin seine Eltern während der Unruhen in Polen sich begeben hatten, unternahm eine Reise durch die slaw. Länder Österreichs, die er in einem 1811 erschienenen poln. Werke beschrieb, und widmete sich dann dem Studium der Naturwissenschaften. Er starb 1812.

Leo S., aus der zweiten Linie Sapieha-Kodenski, geb. 18. Sept. 1802, trat 1831 in das poln. Heer, verlor seine Güter in Rußland und ließ sich in Galizien nieder. Er wurde erblicher Reichsrat und 1861 Landtagsmarschall für Galizien, welche Würde er jedoch bald niederlegte. Als Vorsteher von landwirtschaftlichen Vereinen und durch Einrichtung von Musterwirtschaften auf seinen Besitzungen sowie durch Förderung der galiz. Eisenbahnen erwarb er sich Verdienste um die Landeskultur. Er starb 10. Sept. 1878 in Krasiczyn. — Sein Sohn Adam S., geb. 4. Dez. 1828 zu Warschau, ist jetzt das Haupt dieser Linie. Er ist erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrats.

Sapiéntia, der 275. Planetoid.

Sapiénti sat (lat.), «dem Weisen (ist es) genug», d. h. für den Verständigen bedarf es keiner weitern Ausführung, Citat aus Plautus' «Persa» (IV, 7, 19).

Sapienza, Insel der Onusen (s. d.).

Sapindacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Äsculinen (s. d.) mit gegen 600 über die ganze Erde, besonders in den Tropen, verbreiteten Arten, hohe Bäume, seltener Sträucher oder kletternde und windende Gewächse, mit meist immergrünen zerteilten Blättern und kleinen unansehnlichen Blüten, die aus vier bis fünf Kelchblättern, ebensoviel Blumenblättern, acht bis zehn Staubgefäßen und einem gewöhnlich dreifächerigen Fruchtknoten mit einem Griffel bestehen. Die Frucht ist sehr verschieden ausgebildet.

Sapindus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sapindaceen (s. d.) mit gegen 40, fast sämtlich tropischen Arten, meist Bäume oder Sträucher mit paarig oder unpaarig gefiederten Blättern und reichblütigen Rispen. Am bekanntesten ist S. saponaria *L.*, der gemeine Seifenbaum des tropischen Amerikas; er wird fast 10 m hoch und zeichnet sich durch die weißrindigen Äste der weit ausgespreizten Krone, durch die breitgeflügelten Stiele der drei- bis vierpaarigen Blätter, durch seine stachelbeergroßen, glänzenden Früchte (nuculae saponariae) und besonders dadurch aus, daß deren mit Wasser schäumendes Fruchtfleisch anstatt Seife zum Reinigen der Wäsche benutzt werden kann.

Sapo (lat.), Seife; auf Rezepten bedeutet: S. jalapīnus Jalapenseife, S. kalīnus Kaliseife, S. kalinus venālis Schmierseife, S. medicātus mediz. Seife.

Sapogenin, s. Saponin.

Saponaria *L.*, Seifenkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Caryophyllaceen (s. d.) mit gegen 30 Arten, besonders in Südeuropa und den Mediterrangegenden, krautartige Gewächse mit gegenständigen und ganzrandigen Blättern und weißen oder roten Zwitterblüten. Die Frucht ist eine einfächerige, vielsamige, mit vier Zähnen aufspringende Kapsel. Am bekanntesten ist das an Flußufern, Hecken und Gebüschen wilde, auch häufig mit gefüllten Blumen kultivierte gemeine Seifenkraut (S. officinalis *L.*), ein ausdauerndes Kraut mit kriechendem, vielköpfigem Wurzelstock, 30—60 cm hohem Stengel, lanzettförmigen, dreinervigen Blättern und großen, zu einem endständigen, aus kleinen Trugdolden bestehenden Strauß gruppierten Blüten mit purpurn angehauchtem Kelch und weißen oder rötlichen Blumenblättern. Der Wurzelstock (Seifenwurzel) war als Radix saponariae offizinell und wird jetzt noch zum Waschen von Seiden- und Wollstoffen benutzt. Das seifenartige Schäumen des wässerigen Wurzelaufgusses beruht auf dem Vorhandensein des Saponins (s. d.).

Saponifikation (neulat.), Verseifung.

Saponin, Struthiin, Quillaiin, Senegin, Polygalin, Githagin, Monesin, $C_{32}H_{54}O_{18}$, ein Glykosid, das in der Wurzel verschiedener Sileneen, Polygaleen, Spiräaceen, Sapoteen, namentlich in Saponaria officinalis *L.* und Quillaia saponaria *Mol.* vorkommt. Es erteilt wässerigen Flüssigkeiten, die nur 0,1 Proz. davon enthalten, die Eigenschaft, wie Seifenwasser zu schäumen. (S. Quillaia.) Durch Einwirkung verdünnter Säuren spaltet es sich in Zucker und Sapogenin, $C_{14}H_{22}O_2$.

Saponit oder Seifenstein, engl. Soapstone, ein derb und in Trümern auftretendes specksteinähnliches, sehr weiches und mildes, fettig anzufühlendes und im Strich glänzendes Mineral, von weißer oder lichtgrauer, gelblicher, rötlichbrauner, auch grünlicher Farbe, das nach den Analysen eine sehr wechselnde Zusammensetzung hat, der Hauptsache nach aber ein wasserhaltiges Silikat von Magnesia mit sehr wenig Thonerde ist; im Gegensatz zum Speckstein wird S. aber von Schwefelsäure leicht und vollständig zersetzt. Er findet sich in Cornwall.

Sapor (Schapur), pers. Könige, s. Persien, Geschichte.

Saporóger (russ. Zaporožcy [Einzahl: Zaporožec], d. i. die jenseit [südlich] der Wasserfälle [porógi] des Dnjepr Wohnenden) hießen die freien Genossenschaften von Fischern und Kriegern, welche sich am untern Lauf des Dnjepr (russ. Zaporožje, auch Nizovja, Niederungen, genannt) zusammenfanden,

und aus denen sich seit dem 14. Jahrh. die kleinruss. Kosaken entwickelten. Sie kämpften anfangs im Dienste Polens gegen die Tataren und Türken, breiteten sich am Bug und Dnjepr aus und verschmolzen mit dem kleinruss. Volk, das eine kosakische Organisation annahm. Ihre Hauptstädte waren zu jener Zeit Tscherkassy, Kanew, Tschigirin, später Techtemirow. Als jedoch Polen nach dem Aufstand Chmelnizkijs die Zahl der Kosaken und ihre Rechte zu beschränken begann und in Kleinrußland Atamanen aus der poln. Szlachta einsetzte, organisierten sich die S. zu einem eigenen Saporogischen Wojsko oder Kosch, unter alljährlich selbstgewählten Atamanen, und bildeten nun die Cadres der langjährigen Kosakenkämpfe, anfangs gegen Polen, später auch gegen Rußland, indem sie Bündnisse mit den Tataren, Türken und Schweden schlossen.

Ihr Land umfaßte das Gebiet zwischen den Flüssen Bug und Mius; den Mittelpunkt bildete ein verschanztes Lager (die Sitsch) in der Nähe der Wasserfälle, zuerst auf der Dnjeprinsel Chortizy. Hier wohnten die dem Kriegsdienst sich widmenden Genossen (die Zahl schwankte zwischen 3000 und 30000) in 38 großen Gebäuden (kureń) in mönchischer und kommunistischer Weise zusammen, während die außerhalb wohnenden, verheirateten Genossen jenen Abgaben zu zahlen hatten.

Nach der Niederlage Karls XII. bei Poltawa 1709 ward die Sitsch von den Russen zerstört. Die S. flohen auf türk. Gebiet und gründeten 1711 eine Sitsch bei Aleschki, bis sie, 1733 von Rußland selbst zurückgerufen, eine neue Sitsch unweit der Stelle der alten zerstörten gründeten. Sie erlangten aber nicht mehr ihre Freiheit wieder, und 1775 wurde diese Sitsch aufgehoben. Gegen 5000 S. flohen an die untere Donau und gründeten eine letzte Sitsch am Flusse Dunawetz, die bis 1828 bestand. Als Nachfolger der S. in Rußland gelten die Tschernomorzen, die 1783 aus den Resten der S. gebildet wurden; anfangs erhielten sie ihre Wohnsitze am Schwarzen Meer zwischen Bug und Dnjepr, wurden aber 1792 an den Kuban versetzt und 1860 mit dem Kubanischen Wojsko verschmolzen.

Vgl. außer den russ. Werken von Kostomarow (s. d.), Ewarnizkij, Skalkowskij, Sresnewskij (Das S. Altertum, 2 Bde., Charkow 1833—38; Volkslieder enthaltend) u. a.: Beauplan, Description d'Ukranie (Rouen 1660; neue Ausg. vom Fürst A. Galitzin, Par. 1860); Lassota von Steblau, Tagebuch (hg. von R. Schottin, Halle 1867); Guénot, Les Zaporogues (Limoges 1885); Dragomanow, Artikel Kosaken (in Ersch und Grubers «Encyklopädie», II. Serie, Bd. 39).

Saporta, Gaston, Marquis de, franz. Botaniker, geb. 23. Juli 1826 zu Saint Zacharie (Depart. Var), ergriff anfangs die militär. Laufbahn, widmete sich dann aber dem Studium der Botanik, wo er besonders auf dem Gebiet der Paläophytologie und Entwicklungsgeschichte thätig war. 1876 wurde S. korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris. Er starb Febr. 1895. Er schrieb unter anderm: «Aperçu sur la flore de l'époque quaternaire» (1867), «Caractères de l'ancienne végétation polaire» (1868), «Flora fossilis arctica» (1868), «Algues, Équisétacées, Characées fougères» (1873), «Le monde des plantes avant l'apparition de l'homme» (1879; deutsch von Vogt, Braunschw. 1881), «Aperçu géologique du terroir d'Aix-en-Provence» (1881), «L'évolution du règne végétal» (3 Bde., 1883—85), «Origine paléontologique des arbres cultivés» (1888), «Dernières adjonctions à la flore fossile d'Aix» (1889).

Sapotaceen, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, Familie der Diospyrinen (s. d.), gegen 300 fast sämtlich in den Tropengegenden der Alten und Neuen Welt wachsende Arten, Bäume oder Sträucher, zum Teil stark behaart, mit lederartigen ganzrandigen Blättern und mittelgroßen Blüten, die aus vier bis sechs Kelchblättern, einer meist vier- bis sechslappigen glocken- oder kranzförmigen Blumenkrone, vier oder mehr Staubgefäßen und einem oberständigen mehrfächerigen Fruchtknoten mit kurzem Griffel bestehen. Die Frucht ist eine Beere mit meist reichlich vorhandener fleischiger Fruchthülle.

Sapotillbaum, s. Balata.

Sapotillpflaumen, s. Achras.

Sappada-Alpen, s. Ostalpen.

Sappanholz, s. Caesalpinia und Farbhölzer.

Sappe (frz. sape), Sappieren, die veraltete, mit Ausnahme der Erdwalze meist aufgegebene Form der Laufgräben (s. d.) im Festungskrieg. Je nach der Ausführung der Arbeit unterschied man: 1) Die flüchtige oder gemeine S. Hierbei traten die Arbeiter in einer Reihe nebeneinander längs einer bezeichneten Trace an, hoben einen Graben aus und warfen die Erde jenseit des Grabens als Brustwehr auf (Fig. 1); an ihre Stelle trat der Schützengraben (s. d.) für stehende Schützen. 2) Die flüchtige Korbsappe (Fig. 2). Hierbei wurden längs der Trace Sappenkörbe (s. d.) dicht nebeneinander aufgestellt und mit Erde gefüllt; sie sollten als Bekleidung der innern Brustwehrböschung dienen, zunächst aber einige Deckung gewähren; die weitere Erde wurde vor die Körbe geworfen. 3) Bei der völligen S. wurde der Laufgraben nicht gleichzeitig in seiner ganzen Länge ausgehoben, sondern in angängig kleinsten Abmessungen, unter fortwährender Deckung gegen feindliches Gewehrfeuer, in der Art vorgetrieben, daß der Graben allmählich immer länger wurde. Hinter der Tête schritt die allmähliche Vergrößerung des Profils gleichmäßig vor. Als Deckungsmittel benutzte man außer den Sappenkörben vor 1870 noch den Wälzkorb (s. d.), welcher der Sappentête quer vorgelegt und mit ihrem Vorschreiten weiter gerollt wurde. Die völlige S. war eine einfache oder doppelte, je nachdem nur eine Tête mit einseitiger Deckung, oder zwei solche dicht nebeneinander mit beiderseitiger Deckung vorarbeiteten. Letztere mußte zur Anwendung kommen, wenn man,



Fig. 1.

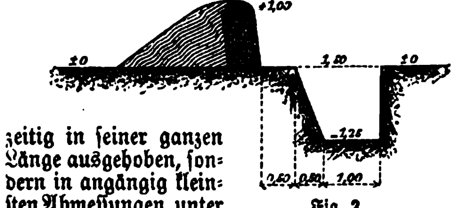


Fig. 2.

dicht an die Festungswerke herangekommen, nicht mehr durch ihre Zickzackführung Deckung bekommen konnte; man führte dann die S. direkt auf die Festung zu und sicherte sich gegen das Gewehrfeuer

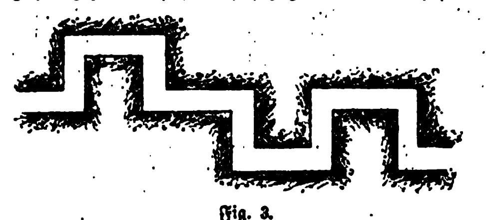


Fig. 3.

durch Traversen, welche in kürzester Entfernung voneinander durch die Wendungen der S. gebildet wurden. Es entstand hierdurch die Traversensappe (Fig. 3) mit einseitigem Umgang oder die Würfelsappe (Fig. 4) mit beiderseitigem Umgang der Tra-

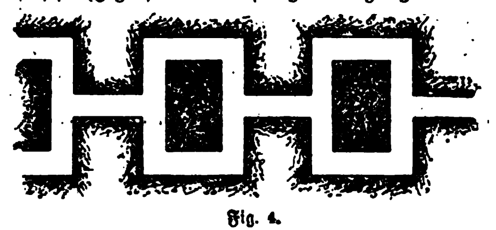


Fig. 4.

versen. Einen Ersatz in vereinfachter Form bildete die Schlangensappe. Beim Hinabsteigen in den Festungsgraben oder nach einer besonders stark durch überhöhendes Feuer gefährdeten Stelle mußte man die bedeckte S. (Fig. 5) anwenden.

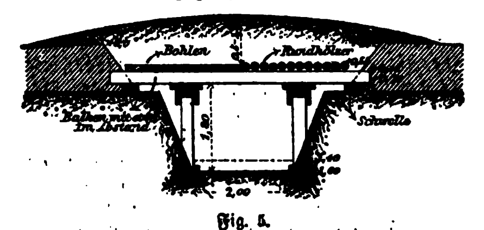


Fig. 5.

Im Vaubanschen Festungsangriff (s. Förmlicher Angriff) fanden die verschiedenen Sappenarten in folgender Weise Anwendung: Die erste Parallele mit ihren rückwärtigen Verkehrswegen und die Approchen von der ersten zur zweiten Parallele wurde in der flüchtigen Erdsappe ausgeführt; die zweite Parallele und die Approchen zur dritten Parallele mit der flüchtigen Korbsappe; von hier an wird bei allen Angriffsarbeiten die völlige S. angewendet, und zwar beim Vorgehen über das Glacis bis zur Krönung desselben die traversierte S. und beim Grabenniedergang die bedeckte S. Diejenigen technischen Truppen, welche vorzugsweise zur Ausführung der Sappenarbeiten, zum Sappieren, bestimmt waren, hießen Sappeure (s. d.). Neuerdings werden die Laufgräben (Infanteriestellungen und Annäherungswege) im allgemeinen durch die Infanterie in Art der Schützengräben ausgeführt (nach dem Vorgang der deutschen Armee). Wird man zum Aufgeben der Zickzackführung gezwungen, so gehen die Pioniere mit der Erdwalze ebenso wie früher mit der völligen S. vor. An Stelle der Körbe tritt die Erdmaske, welche gleichsam vorwärts gewälzt wird.

Sappenkörbe, die zur Herstellung der Korbsappe (s. Sappe) gebrauchten, aus Pfählen und Flechtwerk gebildeten oben und unten offenen Körbe (0,8 m hoch, 0,5 m stark).

Sappeure (frz. sapeurs, spr. -pöhr), technische Truppen, die alle im oberirdischen Festungskrieg vorkommenden Arbeiten, besonders auch alle Sappenarbeiten (s. Sappe), ausführen. Neuerdings sind diese Arbeiten meist einer der Dienstzweige der (Einheits-)Pionier- oder der Genietruppe. Besondere Sappeurtruppenteile hat noch Italien, Rußland, Norwegen, Schweiz; Sappeur-Mineure Spanien und Rumänien. Früher hatte jedes Infanteriebataillon mehrere S. zur Beseitigung von Hindernissen.

Sapphir, Edelstein, s. Saphir.

Sapphische Strophe, eine vierzeilige, nach Sappho benannte, aber von ihr wohl nicht erfundene Strophe, deren drei erste Glieder (Sapphischer Vers) gleichmäßig die Form

— ◡ — ◡̄ — ◡ ◡ — ◡ — ⏓

haben, während der Adonische Vers:

— ◡ ◡ — ⏓

das Schlußglied bildet, z. B.:

Iam satis terris nivis atque dirae
Grandinis misit pater, et rubente
Dextera sacras iaculatus arces
Terruit urbem. (Horaz, «Oden», I, 2.)

Von den Römern gebrauchte die S. S. zuerst Catull, aber erst Horaz, von dessen Oden 26 in dieser Versart gedichtet sind, bürgerte sie in Rom ein.

Sappho, griech. Dichterin, von den Alten als zehnte Muse gefeiert, lebte in der zweiten Hälfte des 7. und der ersten des 6. Jahrh. v. Chr. Sie war in Eressos auf der Insel Lesbos geboren. Wahrscheinlich siedelte sie mit ihren Eltern frühzeitig nach Mytilene, der Hauptstadt der Insel, über, wo sie einen Kreis von Freundinnen und Schülerinnen um sich sammelte, an denen sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit hing und von denen sie eine ähnliche leidenschaftliche Zuneigung verlangte. Namentlich die attischen Komiker haben dieses Verhältnis zu einem unnatürlichen Laster verzerrt und auch sonst der S. allerhand groteske Erfindungen angehängt. Die Geschichte von ihrer unglücklichen Liebe zu dem schönen Jüngling Phaon, wegen deren sie sich durch einen Sprung vom Leukadischen Felsen das Leben genommen haben soll (so in Grillparzers Drama «Sappho»), knüpft vielleicht an eine auf Lesbos und anderswo bekannte Sage an. Sicher ist, daß sie, als die Aristokraten aus Mytilene verbannt wurden, nach Sicilien ging, später aber nach Mytilene zurückkehrte und dort noch um 565 in hohem Ansehen lebte. Wahrscheinlich war sie verheiratet und hatte eine Tochter. Aus einem Gedicht von Alcäus und einem solchen von S. ist noch die Anrede des Alcäus an sie und ihre Antwort darauf erhalten. Der Hauptcharakter der Poesie der S. ist das Schwärmerische, Leidenschaftliche, daneben große Anmut und Lieblichkeit, ja bisweilen Naivetät, die an den Ton des Volksliedes erinnert. Catull und Horaz ahmten ihre Gedichte nach. Außer auf lesbischen Münzen sind auf Thonreliefs und Vasenbildern Darstellungen der S. (zum Teil mit Alcäus) erhalten, deren Porträtähnlichkeit aber freilich sehr zweifelhaft bleibt. Die zum Teil ziemlich umfänglichen Fragmente ihrer Dichtungen sind am besten herausgegeben in Bergks «Poetae lyrici graeci», Bd. 3 (4. Aufl., Lpz. 1882); deutsch übersetzt sind sie von Richter («S. und Erinna», Quedlinb. 1833), Hartung («Die griech. Lyriker»,

Bd. 6, Lpz. 1857) u. a.; zum größten Teil auch von Geibel in seinem «Klassischen Liederbuch» (5. Aufl., Berl. 1888) und von Mähly in seinen «Griech. Lyrikern» (Lpz. 1880). — Vgl. O. Jahn in den «Abhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», Bd. 8 (Lpz. 1861), und über das Leben der S. Welcker, S. von einem herrschenden Vorurteil befreit (Gött. 1816, auch in dessen «Kleinen Schriften», Bd. 2, Bonn 1845); Kock, Alkäos und S. (Berl. 1862); Schöne, Untersuchungen über das Leben von S. (in den «Symbola philologorum Bonnensium» (Lpz. 1867); Wilamowitz in den «Göttingischen Gelehrten Anzeigen», 1896, S. 630—638. — S. heißt auch der 80. Planetoid.

Sappieren, s. Sappe. [(s. d.).

S. A. P. R., Inschrift des russ. Andreasordens

Saprin, s. Leichenalkaloide.

Saprogen (grch.), fäulnisbildend, soviel wie saprophytisch, s. Saprophyten.

Saprol, Desinfektionsmittel, s. Bd. 17.

Saprolegnia *N. ab Es.*, Pilzgattung aus der Familie der Saprolegniaceen (s. d.), teils saprophytisch, teils parasitisch auf Tieren und Pflanzen lebende Pilze, die nur im Wasser vorkommen. Sie finden sich z. B. sehr häufig an Insektenleichen, die im Wasser liegen, und bilden um diesen einen weißen schleimigen Hof. Einige Arten, wie S. ferax *N. ab Es.*, sind jedenfalls an Krankheiten von Fischen und Krebsen (s. Krebspest) beteiligt. Sehr häufig findet sich an Fliegenleichen im Wasser die S. monoica *Pringsh.*, die sich gut zu dem Studium der Fortpflanzungsorgane dieser Pilzgruppe eignet (s. Tafel: Pilze III, Fig. 4).

Saprolegniaceen (Saprolegniacĕae), Gruppe von Pilzen aus der Abteilung der Phycomyceten (s. d.), deren Arten insgesamt im Wasser vorkommen, wo sie teils als Saprophyten auf toten Tieren und Pflanzen, teils als Parasiten auf lebenden Wassertieren (Crustaceen, Fischen) oder auch auf Pflanzen leben. Sie bilden farblose, verzweigte, fadenförmige, nicht mit Querwänden versehene Schläuche, die, wenn sie in Menge nebeneinander wachsen, sich dem bloßen Auge als weißliche, schimmelartige Flecken darstellen. Die S. sind die ersten Pilze gewesen, bei denen (durch Pringsheim) Geschlechtsorgane, männliche (Antheridien) und weibliche (Oogonien), entdeckt wurden. Neben der Fortpflanzung durch ruhende Sporen (Oosporen), die in dem von den Antheridien befruchteten Oogonien entstehen, kommt noch eine Vermehrung durch Schwärmsporen (Zoosporen) vor, die sofort keimen und neue Mycelien entwickeln. Auf der zahlreichen Entwicklung dieser Schwärmer, die in keulenförmigen durch eine Querwand abgegliederten Zweigenden des Mycels gebildet werden, beruht das oft massenhafte Auftreten gewisser S. im Frühling und Sommer. Die Mehrzahl der S. lebt saprophytisch, nur wenige finden sich als Parasiten auf lebenden Pflanzen und Tieren. Besonders schädlich für die künstliche Fischzucht ist Saprolegnia ferax *N. ab Es.* (s. Saprolegnia). Nach neuern Untersuchungen soll auch die als Krebspest (s. d.) verheerend auftretende Krankheit durch S. verursacht werden.

Saprophyten (vom grch. saprós, faul), Gewächse, die kein Chlorophyll enthalten und deshalb nicht assimilieren können, sondern auf die Ernährung mit leblosen organischen Stoffen angewiesen sind, während die Parasiten (s. d.) von lebendem organischem Material sich nähren. Die große Mehrzahl gehört zur Gruppe der Pilze (s. d.); sie vegetieren sämtlich auf Tier- oder Pflanzenleichen oder andern organischen Stoffen und bewirken in der Regel eine chem. Zersetzung des Substrats, die sich durch Fäulnis (s. d.), Gärung (s. d.) und ähnliche Prozesse zu erkennen giebt. Einige saprophytische Pilze können auch als echte Parasiten leben und entwickeln sich dann nach dem Absterben der befallenen Pflanzen oder Tiere als S. weiter. Unter den höhern Pflanzen kennt man nur wenige S., es sind dies meist chlorophyllose Arten aus der Familie der Orchideen, die nur auf sehr humusreichem Waldboden gedeihen.

Saptang, Insel, s. Batan.

Sapün, die oberste Stufe des Schanfigg (s. d.) in der Schweiz.

Sár, Fluß in Ungarn, s. Sárviz.

Sara (Sarah), in der israel. Sage die Stiefschwester und Frau Abrahams (s. d.), Tochter des Tharah. Die Sage nennt sie zuerst Sarai und läßt ihr den Namen S. erst gegeben werden, als ihr, nach langer Unfruchtbarkeit, die Verheißung einer zahlreichen Nachkommenschaft von Jahwe gegeben wurde. Begraben ist S. der Sage nach in der Machpelahöhle. Auch sie dürfte ursprünglich ein zu Hebron verehrtes göttliches Wesen sein. — Eine andere S. wird in dem apokryphischen Buch Tobias (s. d.) genannt.

Sarabande, auch Zarabanda, ein Tanz von langsamer Bewegung, der in Spanien nur gesungen und mit Castagnetten begleitet wurde. Gegen Ende des 16. Jahrh. kam er auch nach Frankreich, England, Italien und Deutschland und ward bald sehr beliebt. Anfangs von üppigem Charakter im Dreihalbetakt und nur von Frauen getanzt, war sie später in Dreivierteltakt gehalten und bekam einen ernsthaften Charakter. Die S. scheint arab.-maur. Ursprungs zu sein. In der ältern Suite (s. d.) findet sich die S. an dritter Stelle. Auch wird in der Reitschule ein gewisses taktmäßiges Schreiten des Pferdes als S. bezeichnet.

Sarabat, Flüsse, s. Gedis-tschai und Paktolos.

Saracenen, s. Sarazenen.

Sarachs, Stadt in Persien, s. Serachs.

Sarafan, Ssarafan (vom pers. serapaj, von Fuß bis zu Kopf, ein Ehrenkleid), das lange ärmellose Nationalgewand der russ. Frauen, das vorn in ganzer Länge von Knöpfen verschlossen wird. Es ist bekannt durch das vielfach komponierte russ. Volkslied «Der rote S.».

Saragossa, span. Zaragoza. 1) Span. **Provinz** in Aragonien, die viertgrößte Spaniens, zwischen Logroño und Navarra (NW. und N.), Huesca (NO.), Lerida (O.), Tarragona (SO.), Teruel (S.), Guadalajara (SW.) und Soria (W.), im untern Ebrobecken, zu beiden Seiten des Ebro, dem rechts Huecha, Jalon mit Jiloca oder Cella, Huerva, Aguas, Martin, Guadalope und Matarraña, links Arga, Gallego und Segre zufließen, im obern Teil rechts vom Kaiserkanal, links vom Kanal de Tauste begleitet, reicht im N. bis an die Pyrenäen, denen die Sierra de la Peña und de Peña de Sto. Domingo vorlagern, und hat im SW. die Sierra del Moncayo (2349 m), de la Virgen, de Vicor u. a., ist, soweit die Bewässerung reicht, fruchtbar und liefert viel Wein, Obst und Getreide, sonst meist öde Steppe, hat auf 17 424,34 qkm (1887) 415 195 (207 899 männl., 207 296 weibl.) E., 14 608 mehr als 1877, also 23,8 E. auf 1 qkm. Von männlichen Personen über 7 Jahre waren 42,4 Proz., von weiblichen 61,3 Proz. Analphabeten. S. hat 13 Bezirke und 308 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt**

des Königreichs Aragonien und der Provinz S., 184 m ü. d. M., am rechten Ufer des hier durch Sandbänke in seichte Arme geteilten Ebro, wo ihm der Huerva und links der Gallego zugehen, mit einer Eisenbahngitterbrücke und einer 167 m langen Steinbrücke von sieben Bogen über den Ebro nach dem regelmäßig gebauten, von Handwerkern bewohnten Arrabal (d. h. Vorstadt), am Kanal von Aragonien oder Kaiserkanal, in fruchtbarer, künstlich bewässerter, mit Öl- und Maulbeerbäumen bedeckter Huerta mit vielen Landhäusern, liegt an den Linien Barcelona-Lerida-S.-Pamplona-Irun der Nordbahn, Madrid-S. (341 km) und Tarragona-Caspe-S. (258 km) der Madrid-S.-Alicantebahn sowie an der anfangs am Huerva hinauf führenden Schmalspurbahn nach Cariñena (46 km). S. ist von der im W. gelegenen Citadelle, Castillo de Aljaferia, mit Bastionen (seit Philipp V.), der ehemaligen Residenz der maur. und christl. Könige, spätern Sitz und Gefängnis der Inquisition, und den Batterien des ehemaligen Klosters Sta. Engracia beherrscht und mit Ausnahme der nach der Zerstörung von 1808 und 1809 regelmäßig aufgebauten und mit stattlichen Häusern versehenen Teile ein Gewirr von engen, finstern Gassen, durch das die krummlinige Hauptstraße, Calle del Coso, führt. Sitz des Generalkapitäns, eines Obergerichtshofs, Erzbischofs, einer Filiale der Bank von Spanien und hat (1887) 92407 (45471 männl. und 46936 weibl.) E., 7832 mehr als 1877. Die Stadt hat 38 Plätze, 21 Kirchen, 12 Nonnen- (früher auch 28 Mönchs-) Klöster, mehrere Hospitäler, die 1666 gegründete Casa de Misericordia (Versorganstalt für Arme), Theater, Kasernen und schöne Promenaden, wie die prachtvolle vierfache Ulmenallee, die hinauf zum Monte-Torrero führt, mit einem im Renaissancestil erbauten ehemaligen Kloster und einer Kuppelkirche.



Von Gebäuden sind zu nennen: die große got. Kathedrale San Salvador (La Seo) mit Kuppel über dem Querschiff, als dreischiffige Halle 1316 begonnen, nach 100 Jahren vollendet, hat seit 1547 fünf düstere Schiffe, erhielt im 18. Jahrh. eine altertümliche Façade mit korinth. Säulen, enthält einen Altar aus Alabaster (15. Jahrh.), schöne Chorschranken (s. Tafel: Spanische Kunst I, Fig. 6) und das Grabmal von Peter Arbues; die zweite Kathedrale de la Virgen (Nuestra Señora del Pilar) ist im Barockstil 1681 von Franc. Herrera erbaut (s. Taf. II, Fig. 5) und hat hinter dem Hochaltar einen Marmortempel, in dem auf einer Jaspissäule ein wunderthätiges Bild der heiligen Jungfrau steht, zu dem viel gewallfahrtet wird; die Kirche des Klosters Sta. Engracia enthält das Grabmal des Geschichtschreibers Geronimo Zurita; der got. Börsenpalast (Lonja) von 1551 hat eine prächtige, von 50 ion. Säulen getragene Halle; ferner das Gerichtsgebäude (Audiencia), die altertümliche Casa de Zaporta und der erzbischöfl. Palast.

Unterrichtsanstalten sind: die 1474 gestiftete Universität im schönen neuen Gebäude (der alte Bau ist von 1593) mit vier Fakultäten und einer Notariatsschule, 42 Professoren, gegen 800 Studenten und einer (zugleich Provinzial-) Bibliothek mit 30000 Bänden (darunter 22 Inkunabeln) und 31 Handschriften; eine Akademie der schönen Künste (seit 1776), Tierarzneischule, zwei Priesterseminare, Colegios und Institutos für höhern Unterricht; eine ökonomische Gesellschaft mit Lehrstühlen für Landwirtschaft, Nationalökonomie, Botanik, Chemie und Mathematik, eine jurist. sowie eine mediz.-chirurg.-pharmaceutische Akademie, eine Erziehungsanstalt für arme Kinder und mehrere Elementarschulen.

Handel und Industrie. Neben dem Monte-Torrero liegt der Hafen am Kaiserkanal, ein Hauptstapelplatz mit Magazinen, Tavernen und ziemlich lebhaftem Verkehr. Die früher blühende Industrie ist zurückgegangen; sie liefert noch Mehl, Salpeter, Tuch, Seiden- und Leinenwaren, Sandalen, Hüte, Knöpfe, Seife und Schokolade.

Geschichte. S., ursprünglich Salduba, eine Stadt der iber. Ilergeten, wurde 45 v. Chr. durch Cäsar zerstört, seit 27 v. Chr. als röm. Kolonie (Colonia Caesarea Augusta Salduba, gewöhnlich Caesaraugusta) eine bedeutende Stadt und 255 nachweislich Sitz eines Bischofs. 409 wurde S. von den Vandalen, 452 den Sueven, 475 von Eurich, König der Westgoten, genommen, erreichte aber ihre jetzige Größe erst durch die Mauren, welche die Stadt 715 eroberten und 1017 zum Hauptort eines eigenen Reichs «Saragostha» (Sarakosza) machten. 780 nahm der Omajjade Abd er-Rahmân nach zweijähriger Belagerung das aufständische S. im Sturm. Am 18. Dez. 1118 von Alfons I. erobert und statt Huesca zur Hauptstadt von Aragonien erhoben, wuchs sie in kurzem zur bedeutendsten Stadt des christl. Spaniens empor. Unter Pedro III. erwarben die Cortes Aragoniens durch das Generalprivilegium von S. 1283 Bestätigung aller frühern Freiheiten sowie wesentlichen Anteil an der Regierung. 1317 wurde das Bistum zum Erzbistum erhoben, jedoch nach Vereinigung der Kronen Aragonien und Castilien hörte S. auf, Residenz des Hofs zu sein, und sank immer mehr herab. Philipp V. wurde dort 20. Aug. 1710 vom Erzherzog Karl geschlagen.

Als die Franzosen im Mai 1808 sich Madrids bemächtigt hatten, wurde der span. General Mori in S. zum Oberbefehlshaber ernannt, der sofort Palafox herbeirief. Kaum war dieser in den Kriegsrat eingetreten, so zwang das Volk den Kriegsrat, ihn zum Generalkapitän zu ernennen, und ganz Aragonien erkannte ihn als Statthalter an. Mit größtem Eifer wurde die Verteidigung vorbereitet. Der franz. General Lefebvre schlug 16. Juni die Truppen von Palafox, worauf die Stadt eingeschlossen und 3. Aug. beschossen wurde. Schon 4. Aug. drangen die Franzosen in das Kloster Sta. Engracia ein; doch begann nunmehr der Kampf im Innern. Trotz aller Anstrengungen war es dem Feinde vom 4. bis 14. Aug. nicht möglich, mehr als vier Häuser zu nehmen, und da gleichzeitig der Rückzug des franz. Heers auf Vittoria erfolgte, so sah sich der General Verdier, der an Lefebvres Stelle getreten war, genötigt, in der Nacht vom 15. Aug. die Belagerung aufzuheben. Doch schon 20. Dez. begann eine zweite Belagerung. Die Stadt war inzwischen befestigt und ihre Besatzung auf 30000 Mann gebracht worden. Das ebenso starke Belagerungsheer wurde von Moncey und Mortier geführt. Vom 9. bis 27. Jan. 1809 hatten 50 schwere Geschütze drei große Breschen geöffnet, durch die die Franzosen eindrangen, die sich aber nur in den Häusern behaupten konnten. Das ebenfalls aufgestandene Volk in der Umgebung that ihnen auf allen Seiten Abbruch. Obschon die Not

groß war, verwarf Palafox jede Aufforderung des Marschalls Lannes, der 22. Jan. den Oberbefehl des Belagerungsheers übernommen hatte. Inzwischen dauerte der Kampf in den Häusern Tag und Nacht fort; erst 7. Febr. konnte der Feind seinen Angriff gegen den Mittelpunkt der Stadt richten; doch erst 18. Febr. wurde die Vorstadt auf dem linken Ufer des Ebro genommen. Dies entschied den Fall. Am 20. Febr. begannen die Unterhandlungen; man kam über eine ehrenvolle Übergabe überein, die 21. Febr. vollzogen wurde. Über 54000 Menschen, darunter 14000 Soldaten, waren binnen 60 Tagen umgekommen. Während dieser zweiten Belagerung wurde das berühmte Archiv der Krone Aragonien ein Raub der Flammen. — Vgl. Gascon de Gotor, Zaragoza, artistica, monumental e historica (Saragossa 1891 fg.).

Sarah, Gattin Abrahams, s. Sara.

Sarāi, alte Hauptstadt von Kiptschak (s. d.).

Sarajewo, slaw. Name von Serajewo (s. d.).

Sarájsk (genauer Zarajsk). 1) **Kreis** im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Rjasan, im Gebiet der Oka, hat 2730 qkm, 133475 E., 77 Fabriken, darunter 13 Webereien, 1 Eisengießerei, 2 Kalkbrennereien und 1 Cementfabrik. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., am Osseter und an der Linie Luchowizy-S. der Eisenbahn Moskau-Rjasan, hat (1892) 6169 E., Post, Telegraph, 13 Kirchen, Realschule, Progymnasium für Mädchen, Stadtbank und mehrere Fabriken.

Saraki, Stadt von etwa 40000 E., in dem Negerreich Nupe (s. d.), liegt 40 km südlich vom rechten Ufer des mittlern Niger, zwischen Rabba und Ilorin, in sehr fruchtbarer Gegend, in welcher Baumwolle, Erdnüsse, Yams u. s. w. gedeihen. S. gehört in die engl. Interessensphäre der Royal Niger Company.

Sarakole, Negerstamm, s. Mandingo.

Saranahlilie, s. Fritillaria.

Sarandagebirge, s. Bautschi.

Sarangen, Bewohner der iran. Landschaft Drangiane (s. d.).

Saránsk (spr. ßa-). 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Pensa, im Gebiet der Sura und der Insara, hat 3354,6 qkm, 144192 E., darunter über 20 Proz. Tataren und Mordwinen; Acker-, Hanfbau, Ölschlägerei und Handel. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Insara und Saranka und an der Eisenbahn Rjasan-Kasan, hat (1892) 14148 E., 14 Kirchen, 1 Mönchskloster, Stadtbank; Gerbereien, bedeutenden Handel mit Getreide, Hanf, Talg.

Sarantapotamos, s. Kephisos.

Sarāpis, Serapis, ein ägypt. Gott, dessen Bild der Sage nach unter Ptolemäus Lagi aus Sinope am Pontos nach Alexandria gebracht worden ist. Hier wurde dem Gott der Hauptkultus in der neu aufblühenden Residenz zu teil. Was zum Mythus der Einführung des S. Anlaß gegeben, läßt sich nicht feststellen. In Wahrheit ist S. keine fremde Gottheit, sondern der in spätägypt. Zeit (etwa seit Ramses II.) zu hohem Ansehen gelangte Osiris-Apis (ägypt. Osar-Apis), d. h. der verstorbene, zum Osiris gewordene heilige Apis-Stier. Er wurde an Stelle des Sonnengottes Ré zum Nationalgott des griech.-ägypt. Ptolemäerreichs und, wie von den Ägyptern mit dem Ré und dem Totengotte Osiris, so von den Griechen mit dem Helios, Zeus und dem Hades, dem Herrn der Unterwelt, identifiziert. Sein Kult war mit mannigfachen Mysterien verknüpft. Tempel des S. bestanden in ganz Ägypten; sein Hauptheiligtum befand sich in Memphis. (S. Serapeum.) Von Alexandria verbreitete sich der Dienst des S., meist in Verbindung mit dem der Isis, über Italien und Griechenland, und in Rom schritt die Regierung mehrmals gegen den überhandnehmenden Sarapisdienst ein.

Sarápul (spr. ßa-). 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Wjatka, im Gebiet der Kama, Siwa u. a., hat 14917,6 qkm, 337398 E., darunter viele Wotjaken und Tataren; Ackerbau, Weben von Matten und Säcken, Gerbereien, Schmiederei und gegen 50 Fabriken, darunter die kaiserl. Waffenfabrik von Ishewsk und eine Fabrik für Lafetten, Lokomotiven u. a. in Wotkinsk. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Kama, hat (1892) 15866 E., 5 Kirchen, Realschule, Stadtbank; Gerbereien, Schuhwarenfabrikation, Flußhafen, in dem besonders Verfrachtung von Getreide erfolgt.

Sarasāte, Pablo de, span. Violinvirtuos, geb. 10. März 1844 in Pamplona als Sohn des Militärmusikdirektors Miguel S. (gest. 1884), begann seine Studien mit $4^1/_2$ Jahren und spielte sein erstes Konzert mit 6 Jahren in Coruña. Dann studierte er 3 Jahre in Madrid, darauf in Paris, wo er als Pensionär des Konservatoriums 1857 die ersten Preise in Violinspiel und Harmonie bekam. Bis 1868 blieb er meist in Paris, spielte aber auch im übrigen Frankreich, Belgien, Holland, Konstantinopel. Die J. 1869—71 verbrachte er in Nord- und Südamerika, die J. 1871—76 in Paris. 1876 trat er zum erstenmal in Deutschland im Gewandhaus zu Leipzig auf; seitdem bereiste er wiederholt Europa. S., dessen Spiel durch eine in allen Lagen des Instruments gleichbleibende und namentlich in der Höhe außerordentliche Schönheit des Tons ausgezeichnet ist, hat das Verdienst, viele neue Werke von Bruch, Lalo, Saint-Saëns, Wieniawski, Mackenzie, Bernard u. a. bekannt gemacht zu haben. In seinen eigenen Kompositionen (span. Tänze u. s. w.) hat er die Violintechnik zu einer hohen Stufe ausgebildet.

Sarasvati, im Sanskrit Name mehrerer ind. Flüsse, namentlich eines kleinen Flusses im W. der Dschamna, der im Sande verläuft, angeblich aber unter der Erde weiter fließt und deshalb von den Indern heilig gehalten wird. In der Mythologie ist S. Frau des Brahma, aus dessen Haupte sie entsprang. Sie ist die Göttin der Gelehrsamkeit und Beredsamkeit.

Saratōga Springs, vornehmer Badeort im County Saratoga im nordamerik. Staate Neuyork, nördlich von Albany, mit Bahnverbindung durch die Delaware-Lackawanna-Western, die Neuyork-Central u. s. w., zählt (1890) 11975 E. Unter den etwa 30 Mineralquellen befindet sich der durch Bohrung 1872 entdeckte Vichy, ferner der Geyser, Congreß, Hathorn, Empire, High-Rock, Excelsior, Star, Columbian, Washington und White Sulphur, deren Wasser auch versandt wird und hauptsächlich gegen Leber- und Verdauungsleiden Anwendung findet. Die riesigen Hotels können über 20000 Besucher beherbergen. Die Saison dauert vom 10. Juli bis 1. Sept. S. S. hat schöne Parks, eine Halle für 5000 Personen, Promenaden, Wettrennplatz und Klubhäuser. 6 km entfernt liegt der Saratogasee. — Am 17. Okt. 1777 zwang hier Gates den engl. General Bourgoyne mit 5804 Mann (darunter das Braunschweiger Korps unter Riedesel) zur Übergabe.

Saratow. 1) **Gouvernement** im südöstl. Teil des Europäischen Rußlands, zu den sog. Wolga-

gouvernements gehörig, grenzt im N. an das Gouvernement Simbirsk, im O. an Samara und Astrachan, im S. an Astrachan und das Donische Gebiet, im W. an Woronesch, Tambow und Pensa und hat 84493,9 qkm mit 2580000 E., d. i. 31 E. auf 1 qkm. Die Oberfläche ist im N., besonders längs der Wolga, erhöht und hügelig, im S. Steppe und ganz waldlos. Die Wolga bildet die Ostgrenze auf 750 km. Choper, Mjedwediza, Ilowlja gehen zum Don. Der Boden ist im N. Schwarzerde, im S. Lehm mit Sand gemischt. Klimatisch finden scharfe Übergänge von Wärme zu Kälte statt. Unter der Bevölkerung sind viele Kleinrussen, ferner Mordwinen, Tataren, Tschuwaschen und gegen 120000 deutsche Kolonisten. In kirchlicher Beziehung bildet S. die Eparchie Saratow-Zarizyn der Russischen Kirche mit einem Bischof an der Spitze. Bedeutend ist der Ackerbau; 1886—88 wurden durchschnittlich jährlich geerntet: Roggen 5,06, Weizen 0,98, Hafer 3,08 Mill. Tschetwert. Ferner werden gebaut Hirse, Sonnenblumen, Leinsamen, Tabak, Senf, Melonen, Gemüse, Obst. Bedeutend ist auch die Viehzucht (1891: 535662 Pferde, 792709 Stück Hornvieh, 1199426 Schafe). Ferner wird betrieben Fischerei und Schiffbau. Es giebt 1300 Fabriken mit 31 Mill. Rubel Produktion, darunter 45 Branntweinbrennereien (14,11), Mühlen (10,00), 142 Ölmühlen (1,82 Mill. Rubel Produktion) u. a. Beträchtlich ist die Ausfuhr von Getreide, Spiritus, Talg, Wolle, Tabak u. a. Die wichtigsten Flußhäfen sind S., Zarizyn, Kamyschin, Balaschow und Serepta. Es giebt 420 km Eisenbahnen; ferner 12 Mittelschulen für Knaben, 5 für Mädchen, 2 Special-, 691 niedere und Elementarschulen. S. besteht aus 10 Kreisen: S., Atkar, Balaschow, Chwalinsk, Kamyschin, Kusnezk, Petrowsk, Serdobsk, Wolsk und Zarizyn. Die deutschen Kolonisten sind 1763 von Katharina II. berufen worden. — 2) **Kreis** im östl. Teil des Gouvernements S., hat 7987,1 qkm, 286193 E. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises S., am rechten Ufer der hier 4,5 km breiten Wolga, gegenüber der am andern Ufer liegenden Slobode Pokrowskaja, die als eine Art Vorstadt von S. gelten kann, sowie an der Eisenbahn Koslow-S. und der im Bau begriffenen Linie S.-Uralsk. S. erhebt sich amphitheatralisch in einem Thalkessel und ist von 200 m hohen Bergen umgeben, deren Abhänge mit Gärten bedeckt sind. Es ist Sitz des Gouverneurs und des Bischofs und hat (1897) 133116 E., 24 russ., 2 kath., 1 evang. Kirche, 1 Nonnenkloster, 1 Moschee, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, Realschule, Institut adliger Töchter, ein orthodoxes und ein kath. Geistliches Seminar, das Radischtschewsche Museum (gegründet 1885), 2 Theater, 7 russ., 1 deutsche («Friedensbote auf Berg- und Wiesenseite der Wolga», monatlich) Zeitung, 7 Banken, über 100 Fabriken (Ölmühlen, Tabakfabriken, Brauereien u. a.), Flußhafen, sehr umfangreichen Handel mit Getreide, Salz (vom Eltonsee) und Fischen. — S. wurde ursprünglich links an der Wolga, an der Mündung der Saratowka und erst 1605 an der jetzigen Stelle angelegt.

Sarawak, brit. Protektorat auf Borneo, s. Serawak.

Sarazēnen, im Altertum die Araber eines Teils der syr. Wüste des nordwestl. Arabiens und der Tihwüste. Bei den Byzantinern und im allgemeinen bei den christl. Schriftstellern des Mittelalters hat der Begriff der S. einen weitern Umfang und wird auf das ganze Volk der Araber ausgedehnt. Später erstreckt sich die Benennung S. auf alle Mohammedaner, auch Türken, und endlich im allgemeinen auf alle nichtchristl. Völker, gegen welche die Kreuzzüge unternommen wurden. Die Ableitung des Wortes ist dunkel; es wird gewöhnlich mit arab. scharkî, d. i. östlich, erklärt.

Sarbsker See, Strandsee in der preuß. Provinz Pommern, östlich von Leba, steht mit dem Lebasee in Flußverbindung und erhält von Osten her das Flüßchen Chaust.

Sarca, der Oberlauf des Mincio (s. d.).

Sarcagruppe, Teil der Ostalpen (s. d.).

Sarcerius, Erasmus, luth. Theolog, geb. 1501 zu Annaberg im sächs. Erzgebirge (daher sein latinisierter Beiname Annämontanus), studierte zu Wittenberg, wurde zuerst Konrektor in Lübeck, dann Lehrer in Rostock, Wien, Graz und wieder in Lübeck und endlich Rektor in Siegen. Als solcher führte er die Reformation und Neuorganisation der Kirche in Nassau durch. Infolge des Interims (s. d.) seiner Stelle enthoben, ging er 1549 als Prediger an die Thomaskirche nach Leipzig, 1553 als Generalsuperintendent nach Eisleben, 1559 als Prediger an die Johanniskirche nach Magdeburg, wo er 28. Nov. 1559 starb. In den theol. Streitigkeiten nach Luthers Tode stand er auf der Seite der streng luth. Partei. Seine Schriften sind teils pädagogischen, teils praktisch theol. Inhalts.

Sarcidiórnis melanonōta, s. Glanzgans.

Sarcine, eine Bakterienform, die sich durch ihr eigenartiges Wachstum auszeichnet; die kleinen kegelförmigen Einzelkokken teilen sich nämlich nach allen drei Dimensionen und bleiben dann in Form kleinster Häufchen von der Gestalt kreuzweise geschnürter Warenballen nebeneinander liegen. Die S. finden sich in mehrern Arten in der Luft, wachsen unter Bildung von verschiedenen (gelben, roten) Farbstoffen auf verschiedenen Nährboden bei niedriger Temperatur und Sauerstoffzutritt. Bei Magenkranken (Magenerweiterung, chronischem Katarrh) können sie im Magensaft gedeihen, der nicht mehr normal zusammengesetzt ist, ohne aber weitere Schädigungen zu veranlassen (Magensarcine, Sarcina ventriculi). — Vgl. Stubenrath, Das Genus Sarcina in morpholog., biolog. und patholog. Beziehung (Münch. 1897).

Sarcocarpium (grch.), Fruchtfleisch.

Sarcocele, Sarcolemma..., s. Sarko....

Sarcophăga, s. Fleischfliege.

Sarcophyllis, Alge, s. Schizymenia.

Sarcopsylla penetrans, s. Sandfloh.

Sarcoptes, Sarcoptidae, s. Krätzmilben.

Sarcorhamphus, Geiergattung, s. Kondor.

Sarda, Sardschu, Nebenfluß des Ganges, s. Ghagra.

Sardam, Stadt, s. Zaandam.

Sardanapāl, griech. Form für das hebr. Osnappar (Esra 4, 10), assyr. Assurbanipal oder Aschschurbanabal, der letzte und einer der mächtigsten der bis jetzt bekannten assyr. Könige, 668—626 v. Chr., Sohn des Asarhaddon, kam noch zu Lebzeiten seines Vaters zur Regierung. Seine ersten Unternehmungen waren gegen Ägypten gerichtet, wo er über Tirhaka und über Nut-Ammon Siege davontrug. Er unterstützte fernerhin Gyges, König von Lydien, gegen die ihn vom Norden her bedrängenden Kimmerier, und kämpfte im Osten siegreich gegen die Mannäer. Folgenreich waren seine wiederholten Kämpfe mit den Elamitern und den mit ihnen verbündeten Chaldäern, die zunächst mit der vollständigen Züchtigung Elams und Einsetzung eines assyr.

Vasallenkönigs auf dem Throne von Susa einen Abschluß erreichten. 652 v. Chr. begann der Bruderkrieg mit Saosduchin, der einen allgemeinen Aufstand aller Stämme Babyloniens in Verbindung mit den Elamitern und Chaldäern zur Folge hatte. Schwert, Hungersnot und Pest lieferten 648 Babel in die Hände S.s. Ein neuer Aufstand der Chaldäer und Aramäer und später auch der arab. Fürsten rief den König wieder zu den Waffen. Der langwierige Krieg endigte mit der völligen Unterwerfung Elams, das bald nach S.s Tode an die Perser fiel. Die Sage von der Selbstverbrennung S.s beruht wahrscheinlich auf einer Verwechselung mit seinem Bruder Saosduchin, der, einem Aufruhr seiner Unterthanen unterliegend, in den Flammen umkam. Unter S.s Friedenswerken ist zu erwähnen: der Bau eines Heiligtums für die Gattin Aschurs, die Göttin von Ninive, verschiedener anderer Tempel zu Ninive, Babel und Borsippa, die Ausbesserung der Mauern zu Ninive und der Neubau eines glänzenden Palastes dortselbst. An der aus pers. Quellen von Ktesias überlieferten Sage, daß S., der letzte König von Assyrien aus dem Geschlecht des Ninus, ein weichlicher, allen Lüsten ergebener König gewesen sei, ist so viel wahr, daß er mit den Töchtern aller von ihm unterworfenen Fürsten und auch derjenigen ihrer nächsten Verwandten seinen Harem füllte, und daß er bei vielen der von seiner Armee geschlagenen Schlachten nicht persönlich zugegen war. Seine persönliche Tapferkeit aber erhellt aus den zahlreichen Löwenjagden, deren er sich rühmt. Mehr denn alle seine Vorgänger war S. ein Pfleger der Wissenschaften. Nach dem Vorbilde Sanheribs sammelte er in seinem Palast zu Ninive eine ungeheure Bibliothek, der wohl auch ein Archiv beigesellt war. Die Anzahl der Keilschriftthontafeln dieser Bibliothek, die sog. «Kouyunjik Collection», die von Layard, H. Rawlinson, H. Rassam, George Smith und Budge für das Britische Museum erworben wurde, beträgt über 22000 Nummern; der Inhalt derselben erschöpft alle Teile der babylon.-assyr. Litteratur, soweit diese bis jetzt bekannt ist. Über die Nachfolger S.s ist aus der Keilschriftlitteratur noch nichts Sicheres zu ermitteln. Eine Gesamtausgabe der histor. Inschriften gab George Smith, History of Assurbanipal (Lond. 1871). Für die Inschriften der Bibliothek vgl. Bezold, Catalogue of the cuneiform tablets of the Kouyunjik Collection (Bd. 1—3, Lond. 1889—93).

Sardegna (spr. -dennja), ital. Name von Sardinien.

Sardelle, s. Anchovis und Sardine.

Sardes, eine der ältesten und bedeutendsten Städte Kleinasiens, die Hauptstadt des Lydischen Reichs, lag am nördl. Fuße des das fruchtbare Thal des Flusses Hermos im Süden begrenzenden Tmolosgebirges am Flusse Paktolos, 10 km südlich von der Mündung desselben in den Hermos. Die Unterstadt, in welcher ein berühmter Tempel der Kybele stand, wurde von einer äußerst festen, mit einer dreifachen Mauer umgebenen Burg überragt. Die Burg hielt sich, auch als die Stadt gegen 635 v. Chr. durch die Kimmerier genommen wurde. Nach dem Sturz des Lydischen Reichs war S. der Sitz des Satrapen von Lydien und wurde 498 von den aufständischen Joniern niedergebrannt. Antiochus III. zerstörte die Stadt 218, doch wurde sie bald wieder aufgebaut und blieb nacheinander zum Syrischen, dann zum Pergamenischen, endlich zum Römischen Reiche gehörig, reich und blühend. Auch nachdem sie zur Zeit des Kaisers Tiberius durch ein Erdbeben zerstört worden war, kam sie wieder empor und ward eine der ersten Stätten des Christentums in Kleinasien. Im Mittelalter geriet S. allmählich in Verfall, bis es durch Timur um 1400 seinen völligen Untergang fand. Jetzt sind noch einige Trümmer (des sog. Kybeletempels, eines Theaters u. a.) bei dem Dorfe Sart (Station der Bahn Smyrna-Kassaba-Alaschehr) erhalten.

Sardine (Clupea sardina *Cuv.*), unechte Sardelle, ein zur Familie der Heringe (s. d.) gehöriger Fisch, der etwa 12—18 cm lang, oben azurblau und unten silberweiß ist und von manchen für identisch mit dem Pilchard (Clupea pilchardus *Walbaum*) erklärt wird, der jedoch bedeutend größer, aber ebenso schmackhaft ist. Für das Mittelmeer hat die S. dieselbe Wichtigkeit, wie die Sprotte für Nord- und Ostsee oder der Pilchard für den Ocean, und es leben zahlreiche Menschen von ihrem Fange, da sie wegen ihres zarten Fleisches und feinen Geschmacks sehr beliebt ist. Vorzüglich wird sie nach dem Abschneiden des Kopfes eingesalzen nach dem Norden versendet, außerdem aber auch ungesalzen in Olivenöl eingelegt und in luftdicht verschlossenen Blechbüchsen versendet, in welchem Zustande sie dann Ölsardine (Sardine à l'huile) heißt. Hauptort für diese letztere Fabrikation ist gegenwärtig Nantes. Den stärksten Handel mit S. treiben Nantes, Bordeaux, La Rochelle und Saintonge. Nicht zu verwechseln ist mit ihr der Anchovis oder die (echte) Sardelle (s. Anchovis).

Sardinien (ital. Sardegna, frz. Sardaigne, span. Cerdéña), ital. Insel im Mittelmeer, die zweitgrößte desselben, 12 km südlich von Corsica, von diesem durch die Bonifaciusstraße getrennt, im O. vom Tyrrhenischen und im W. vom Sardinischen Meer bespült, nach SO. im Kap Carbonara 279 km von Sicilien (Trapani) und nach S. im Kap Spartivento 183 km von Tunesien entfernt, zwischen 38° 52′ und 41° 16′ nördl. Br. und 8° 8′ (Kap dell' Argentiera) bis 9° 50′ (Kap Comino) östl. L. von Greenwich, bildet ein verschobenes Viereck, von N. (Punta Falcone) nach S. (Kap Teulada) 269 km lang, im N. breiter (132 km) als im S. (108 km), ist wenig gegliedert, am meisten im N. (Golf dell' Asinara, nordöstlich: di Arsachena, Congianus und Terranova) und S. (Golf von Cagliari und von Palmas), wogegen die langen Küsten im W. und O. je nur einen größern Golf (von Oristano und Orosei) besitzen und hat einige Inseln an der Küste: im NW. dell' Asinara, im NO. eine Gruppe um den Kriegshafen Maddalena sowie einige Eilande an den Eingängen in die Golfe von Congianus und Terranova (das größte Tavolara) und an der Südwestküste Sant' Antioco und San Pietro. (S. Nebenkarte auf Karte: Unteritalien, Bd. 9, S. 741.) Mit diesen Inseln umfaßt S. 24078 qkm, hatte 1881: 682002, nach einer Berechnung vom 31. Dez. 1896: 756201 E., mithin 31,4 E. auf 1 qkm, weniger als jedes andere Compartimento Italiens. Der Nordteil bildet die Provinz Sassari mit 5 Kreisen (Alghero, Nuoro, Ozieri, Sassari, Tempio Pausania) und 107 Gemeinden, der Südteil die Provinz Cagliari mit 4 Kreisen (Cagliari, Iglesias, Lanusei, Oristano) und 257 Gemeinden. Hauptstadt ist Cagliari.

Die Oberfläche ist zu neun Zehnteln gebirgig. Am Nordende ist zertrümmerte Kalkformation wie auf Corsica. In der nördl. Hälfte streichen die Gebirge von NO. nach SW. mit Ausnahme des west-

lichsten Teils, La Nurra, wo ein vereinzelter meridionaler Höhenzug sich bis 464 m erhebt. Im nördlichsten Gebiet Gallura beginnen die erste Reihe die Monti di Ultanas am Golf Congianus, es folgen die Monti Limbara (1359 m) und das Bergland bis zum Kap Marrargiu (Punta Pittada 770 m) an der Westküste, im W. die Ebene westlich von Sassari und in der Mitte die Ebene Logudoro übriglassend. Hinter dieser streicht die zweite Kette, beginnend am Golf von Terranova und dem Kap Coda Cavallo mit den Monti Nieddu (950 m), daran schließen der Monte-Acuto, der Monte-Rasu (1259 m), Catena del Marghine (Monte-San Padre 1050 m) und endlich nördlich von Oristano der Monte-Urticu (1054 m) oder Ferru. Ein dritter kürzerer, im Quellgebiet des Tirso mit dem vorigen verbundener Zug beginnt mit dem Monte-Alvo (1128 m) und reicht bis an den Tirso; dem Monte-Alvo liegen östlich bis Kap Comino noch kleine Parallelketten vor. Den mittlern Teil der Osthälfte von S. beherrschen die aus Granit bestehenden Monti Gennargentu, der wildeste und höchste Teil der Insel, die Barbagia, die in der Punta Bruncu Spina (1940 m) gipfeln und am Oststrande, am Golf von Tortoli, die kleine Ebene Ogliastra freilassen. Südlich vom Flumendosa bis zum Kap Carbonara liegt das ödeste, menschenleerste Gebirgsland von S. (lat. Sarrabus), in der Punta di Serpeddi 1075 m ansteigend. Die große fruchtbare Ebene Campidano, vom Golf von Cagliari bis über Oristano hinausreichend, endet beiderseits in mehrern salzigen Strandseen (Stagni), den größten der Insel, und trennt ein südwestl. Gebirgsland ab, das durch den Sixerri in zwei Teile zerfällt, der südliche (lat. Sulcis), in der Punta-Severa 989 m hoch, und der Gebirgsstock nördlich von Iglesias im Monte-Linas 1235 m emporragend. Die zahlreichen **Flußläufe** sind kurz, oft wasserleer und keiner schiffbar. Im N. sind der die nördl. Gebirgsreihe durchbrechende und zum Golf dell' Asinara gehende Coghinas und Liscia in Gallura die bedeutendsten; im O. die zwischen zweiter und dritter Kette fließende Posada, der aus Mannu und Isalle entstehende Orosei und der vom Gennargentu nach S. gehende Flumendosa zu nennen. In den Stagno di Cagliari geht der Samassi mit dem Mannu (links) und Sixerri (rechts) und im W. mündet unterhalb Oristano der größte sardin. Fluß, Tirso (Thyrsus der Alten), sowie Mannu und Temo (bei Bosa).

Das **Klima** ist sehr heiß, zuweilen regnet es in 4—5 Monaten nicht, vom Juli bis Ende Oktober herrscht Malaria, hier Intemperie genannt, so daß selbst die **Bergwerke** verlassen werden. Diese befinden sich in der Hauptsache bei Iglesias; Montevecchio und Monteponi liefern Blei, letzteres auch Zink, La Duchessa und Buggeru Galmei, Montenarba Silber und Su Suergiu Antimon. Die Bergwerksprodukte bilden den größten Teil der Ausfuhr; doch ist ihr Ertrag durch das Sinken der Preise von 16,1 Mill. Lire 1883 auf 13,2 Mill. 1895 gesunken, obwohl er 1892 noch 21 Mill. gewesen war. **Mineralbäder** sind in Sardara (mitten zwischen Cagliari und Oristano) und Fordungianus am Tirso unterhalb der Mündung des Araxisi, dieses steht auf Resten des Forum Trajani, hat eine heiße Quelle und Ruinen antiker Thermen. Selbst in den Gebirgen ist nur noch wenig Wald; auch er wird bald der Spekulation, dem weidenden Vieh und der massenhaften Holzkohlenproduktion zum Opfer gefallen sein. Die **Bodenproduktion** ist reich, aber seit Jahren im Abnehmen begriffen, während die auf dem Grundbesitz lastenden Schulden (1895: 222 Mill. Lire) wachsen. Öl wird von Bosa ausgeführt und Wein in verschiedenen, den spanischen ähnlichen Sorten, wie Malvasier von Bosa, von Pirri und Quarto bei Cagliari, Nasco, Monaco, Muragus von Cagliari, Vernaccia von Oristano, der rötliche Giro u. a. Die Weinproduktion hat 1894 mit 831 009 hl ihren tiefsten Stand seit zehn Jahren erreicht. In Milis, nördlich von Oristano, am Südfuß des Monte-Ferru, befinden sich herrliche Orangengärten mit gegen 300 000 Bäumen. Die **Tierwelt** entspricht der des ital. Festlandes, nur findet sich besonders im östl. Teil am Monte-Serrane das Mouflon (Mufflon, Ovis Musimon *Schreb.*), von Haustieren das einhufige Schwein und der sardin. Hund. Schafe, Ziegen und Rindvieh sind die Hauptobjekte der Viehzucht.

S. umfaßt folgende Provinzen:

Provinzen	Flächenraum in qkm		Einwohner	Einw. auf 1 qkm
	offiziell	nach Strelbitskij	1896	
Cagliari	13 483	13 683	465 913	34,6
Sassari	10 595	10 159	290 288	27,4
Sardinien	24 078	23 842	756 201	—

Die **Bevölkerung**, durchaus katholisch, ist seit Jahrhunderten niedergedrückt durch die meist span. Barone und durch die Hierarchie, denen der größte Teil des fruchtbaren Bodens gehörte, bis 1836—37 durch Abschaffung der Patrimonialgerichte und Frondienste und 1838—47 durch Ablösung der drückendsten Grundlasten und Abgaben Besserung eintrat. Die Bewohner sind meist Italiener, aber gemischt mit Spaniern und andern Völkern, daher die Sprache, die übrigens noch manche lat. Formen bewahrt hat, ein dem Spanischen verwandter Dialekt ist. Besonders zahlreich sind catalon. Bevölkerungselemente in und um Alghero (Provinz Sassari). Der Sarde gleicht sehr dem Corsen, er ist ernst, würdevoll, gastfrei, arbeitsam, geweckt, aber auch rachsüchtig; er trägt Kleider von gegerbtem Leder und Wolle und selbst im heißen Sommer Schafpelze zum Schutz gegen Malaria; er treibt Ackerbau und Viehzucht, aber nicht Schiffahrt oder Fischfang; Engländer, Franzosen, Genuesen und Sicilianer fischen gegen Pachtzahlungen in seinen Gewässern; Fabriken, Gewerbe und Handel sind ganz unbedeutend. Verbrechen und Räuberwesen haben in den letzten Jahren in S. einen geradezu bedrohlichen Charakter angenommen.

Über die **Eisenbahnen** s. Italienische Eisenbahnen. **Dampfer** der Navigazione generale Italiana verbinden Cagliari wöchentlich dreimal mit Livorno, einmal direkt, einmal über Maddalena, Kap Figari (Golf degli Aranci) und die Häfen der Ostküste und einmal über Bastia, Porto Torres, Alghero und die Häfen der Westküste, ferner wöchentlich einmal mit Neapel, mit Palermo, mit Tunis und mit Kap Figari, das täglich mit Civitavecchia verbunden ist. Eingeführt werden besonders Kolonial-, Baumwoll-, Wollwaren und Steinkohlen.

Es giebt drei Erzbistümer (Cagliari, Oristano, Sassari), acht Bistümer und zwei unbedeutende Universitäten (Cagliari, Sassari).

Durch seine **Altertümer** ist S. besonders merkwürdig, weniger durch die Reste aus karthag. und röm. Zeit oder dem Mittelalter, als durch die aus

vorgeschichtlicher Zeit. Die kegelförmigen, 12—20 m hohen, unten 10—30 m Durchmesser dicken, aus ungeheuren (unbehauenen oder auch zugerichteten) Steinen erbauten Nurhags sind zu Tausenden, gewöhnlich auf Anhöhen in Gruppen (bis 200), die meisten bei Macomer, erhalten (vgl. Spano, Memoria sopra i Nuraghi di Sardegna, Cagliari 1867); ferner die Riesenbetten, Tumbas de los Gigantes, viereckige, aus Steinen geschichtete, 5—11 m lange, 1—2 m breite Grabmäler. Seltener sind die den kelt. Menhirs und Dolmen entsprechenden Steindenkmäler, die Perdas fittas und Perdas lungas.

Geschichte. Die Insel S. hieß bei den Griechen Sardō, bei den Römern Sardinia, daneben kommen die Namen Ichnusa oder Sandaliotis, nach ihrer fußsohlenähnlichen Form vor. Die Bewohner, abgesehen von den Corsen auf der Nordspitze, Sarden, sind von den Alten bereits als ein eigenartiger Volksstamm erkannt worden, waren aber ihnen schon ein Rätsel, sie werden bald als Libyer, bald als Iberer, bald als Ligurer bezeichnet. Eine Einwanderung von Libyen aus ist bei der Lage S.s ganz glaublich; sprachliche Anzeichen scheinen für die iberische Nationalität und Verwandtschaft mit den Corsen zu sprechen. Die Sarden waren ein seemächtiges, kriegerisches Volk. Als besondere Völkerschaft erscheinen in dem gebirgigen Osten die Iolaer oder Ilier (von den Alten deshalb mit Ilion in Beziehung gebracht). Die griech. Kolonien der Phocäer, die Massalia gründeten, vielleicht auch später der Massalioten selbst, namentlich Olbia (jetzt Terranova), scheinen von keiner langen Dauer gewesen zu sein. Später, seit 500 v. Chr., legten die Karthager an der Südküste die Handelsniederlassungen Caralis und Sulchi oder Sulci an, von wo aus diese allmählich ihre Herrschaft über die Küsten ausdehnten. Im J. 379 versuchten die Insulaner vergeblich das fremde Joch abzuschütteln. Nach dem ersten Punischen Kriege kam S. 238 von den Karthagern in die Gewalt der Römer und bildete mit Corsica eine Provinz mit der Hauptstadt Caralis (jetzt Cagliari), wurde jedoch 215, 181 und 115 v. Chr. durch gewaltige Aufstände der Bergbewohner erschüttert. Das Innere ist nie ganz unterworfen worden und bildete eine Art von Sklavenjagdgebiet für die röm. Statthalter. Die Kornausfuhr war im Altertum bedeutend, auch Viehzucht und Bergbau von Wichtigkeit. In der Folge war S. im Besitze der Vandalen seit 458, der byzant. Kaiser seit 533 n. Chr., der Sarazenen seit Mitte des 8. Jahrh., um 1016 fast ganz in dem des Mugahid, Emirs der Balearen, seit 1007 und nach abermaliger Eroberung durch die Sarazenen (1022) der Pisaner (seit 1052), bei welchen Wechseln der Herrschaft es an langen und blutigen Kämpfen nicht fehlte. Die Pisaner setzten zur Regierung des Landes vier Richter in Cagliari, Torres (Logudoro), Gallura und Arborea ein, welche sich bald nicht nur große Macht, sondern auch die Erblichkeit ihrer Würde verschafften. Mit Unterstützung der Genueser gelang es dem Richter Bariso (Boruson) von Arborea, sich zum Oberherrn der ganzen Insel zu machen, die nun Kaiser Friedrich I. 1164 zu einem Königreiche erhob. Nach mancherlei innern Wirren machte Kaiser Friedrich II. seinen natürlichen Sohn Enzio (s. d.) zum Könige von S. Nach dessen Gefangennehmung durch die Bologneser bemächtigten sich 1250 wieder die Pisaner der Insel, mit Ausnahme von Arborea. Papst Bonifacius VIII. maßte sich die Oberlehnsherrlichkeit über das Königreich an und belehnte damit und mit der Insel Corsica 1296 den König Jakob II. von Aragonien; doch erst 1324 gelangte dieses Haus zum ruhigen Besitz der Herrschaft, über Arborea erst 1386. Bald war S. wieder der Schauplatz vieler Empörungen und verwüstender Bürgerkriege. Die Giudichessa Elonora von Arborea (gest. 1404) zeichnete sich durch Verleihung des Gesetzbuchs Carta de logu aus, dessen Geltung 1421 durch Alfons von Aragonien über die ganze Insel ausgedehnt wurde. Mit Ferdinand dem Katholischen hörte die Verwaltung S.s durch einheimische Fürsten auf, und es traten span. Vicekönige an deren Stelle. Es gehörte nun zu Spanien, bis es im Spanischen Erbfolgekriege 1708 von den Engländern für Österreich erobert und besetzt wurde. Im Utrechter Frieden von 1713 wurde die Insel förmlich dem Hause Österreich zugesprochen. König Philipp V. von Spanien eroberte sie zwar 1717 wieder; doch mußte er sie alsbald, durch Frankreich, England und Österreich genötigt, aufs neue abtreten. Hierauf trat Österreich gegen Sicilien, das der Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen im Utrechter Frieden als Königreich erhalten hatte, 1718 (1720) die Insel S. an diesen ab. Seit dieser Zeit bildete sie mit Savoyen und Piemont u. s. w. das Königreich Sardinien (s. d.).

Litteratur. Vgl. Graf Alberto Ferrero de La Marmora, Voyage en Sardaigne ou description statistique, physique et politique de cette île (2. Aufl., 5 Bde., Par. und Tur. 1839—60, nebst Atlas; Bd. 4 u. 5 auch besonders u. d. T. Itinéraire de l'île de Sardaigne (Tur. 1860); E. Pais, La Sardegna prima del dominio romano (hg. von der Accademia dei Lincei, Rom 1881); ders., Relazione dell' inchiesta sulle condizioni economiche e della sicurezza pubblica in Sardegna (Rom 1896); Bulletino archeologico sardo (hg. von Spano 1855—64, von Pais 1884—87); von Maltzan, Reise auf der Insel S. (Lpz. 1869); Bresciani, Dei costume del isola di S. (4 Bde., Mail. 1890); Cugia, Nuovo itinerario dell' isola di Sardegna (2 Bde., Cagliari 1892).

Sardinien, von 1718 (1720) bis 1860 Name eines Königreichs in Italien, das außer der Insel Sardinien (s. d.) auf dem Festland die Herzogtümer Savoyen, Aosta, Montferrat und (seit 1815) Genua, das Fürstentum Piemont und die Grafschaft Nizza umfaßte, im ganzen 76000 qkm mit (1857) 5167542 E. (S. Historische Karten von Italien, Bd. 9, S. 756.) Davon wurden zur Abfindung Frankreichs 1860 Savoyen und Nizza verwendet, das übrige ward 1860/61 ein Teil des Königreichs Italien (s. Italien, Geschichte), in dem es jetzt die Provinzen Sassari und Cagliari auf S. und Turin, Cuneo, Porto-Maurizio, Genua, Alessandria und Novara auf dem Festland bildet.

Nachdem schon das 13. Jahrh. in Enzio (s. d.) einen König von S. gesehen hatte, wurde die seit 1296 unter aragonisch-span., seit 1707 unter österr. Herrschaft befindliche Insel aufs neue 1718 zum Königreich erhoben zum Zweck der Entschädigung **Victor Amadeus'** II. von Savoyen (s. d.), welchem im Utrechter Frieden (s. d., 11. April 1713) außer der Abrundung seines ererbten Gebietes auf dem Festland Sicilien mit der Königskrone zugesprochen worden war. Zwei von Alberoni (s. d.) Aug. 1717 ausgesandte Flotten nahmen aber vorübergehend sowohl Sicilien als S. in Besitz, und als England an der Spitze der Quadrupelallianz die Spanier von den Inseln

wieder verdrängt hatte, mußte sich Victor Amadeus an Stelle Siciliens, das an Österreich kam, mit dem minderwertigen S. begnügen; diese Festsetzungen wurden 1720 auch von Spanien anerkannt. Victor Amadeus II. behielt aber als Hauptstadt das in Piemont liegende Turin bei, dessen Universität er 1720 neu begründete, wie er überhaupt die nach langen Kämpfen erreichten Friedensjahre zur Arbeit im Innern trefflich verwandte. Sein Sohn und Nachfolger war Karl Emanuel I. (s. d.; 1730—73). Außer den Befestigungen von Alessandria, Demonte, Fenestrelle, Exilles und Brunetta verdankt ihm S. Bauten, besonders in Turin und Alessandria. Der Po ward unter ihm zwischen Carignano und Carmagnola reguliert, Turin durch Straßen mit Cuneo, Pinerolo, Canavese, Stupinigi und Parco verbunden, in Nizza und Limpia wurden die Häfen verbessert. Kleinere Landerweiterungen brachten der Polnische und Österreichische Erbfolgekrieg: im Frieden zu Wien (8. Nov. 1738) Tortona, Novara und einige kaiserl. Lehen; im Frieden von Aachen (Okt. 1748) Vigevano, das Gebiet jenseit des Po um Bobbio und das Obernovaresische; verdrießlich war die erzwungene Rückgabe von Finale, mit welchem der Zugang zum Meer gewonnen worden, an Genua; auf Piacenza erhielt er nur das Erbfolgerecht im Falle des Aussterbens der ital. Bourbonen. Ihm folgte sein Sohn Victor Amadeus III. (1773—96), der nicht nur rasch die von seinem Vater aufgesammelten Gelder verbrauchte, sondern auch dem Lande eine Schuldenlast von über 100 Mill. Frs. aufbürdete durch seine Hofhaltung nach dem Vorbild von Versailles, vor allem aber durch die großen Ausgaben für das Heer, das von seinem Vater auf eine Kriegsstärke von 30000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie gebracht worden war und von ihm um weitere 10000 Mann vermehrt wurde. So blieb für die übrigen Staatsbedürfnisse kaum die Hälfte der Staatseinnahmen übrig. Als die Franzosen ohne Kriegserklärung 22. Sept. 1792 in Savoyen einbrachen (s. Französische Revolutionskriege) und im Dezember Nizza und Oneglia wegnahmen, verbündete sich der König mit England (April 1793), das bei Aufstellung von 50000 Mann durch S. 5 Mill. Frs. jährliche Hilfsgelder und Unterstützung durch seine Flotte zusagte. Unter diesen Umständen konnte sich Piemont während des J. 1793 mutig dem weitern Vordringen der Revolutionstruppen entgegenstellen, so daß diese erst April 1794 Finale zu besetzen, Mondovi, Alba und Acqui zu bedrohen vermochten. Entschiedene Verluste aber brachten die J. 1795 und 1796, namentlich infolge der zweideutigen Haltung des verbündeten Österreich, welches sich auf Kosten des Königreichs in der Lombardei auszudehnen dachte. So bewogen die Siege Bonapartes bei Montenotte, Dego und Millesimo Victor Amadeus III. 15. Mai 1796 zum Frieden von Cherasco, in dem Savoyen und Nizza abgetreten, die Besetzung von Cuneo, Alessandria und Tortona durch franz. Truppen zugestanden und die Schleifung der Festungen, die die Alpenübergänge beherrschten, zugesagt wurde.

Nach seinem 16. Okt. 1796 erfolgten Tod übernahm die Regierung sein Sohn Karl Emanuel II. (s. d., 1796—1802). Weder ein schon 1797 mit Frankreich geschlossener Bund noch Neuerungen auf dem Gebiet des Erbrechts, der Besteuerung, des Lehen- und Pachtwesens und der Finanzen konnten die Vernichtung des von Republiken umschlossenen Königreichs aufhalten. Als Karl Emanuel gegen das von Frankreich ausgehende Unwesen der Schmähschriften und gegen mehrfache Unruhen einschritt, ward er 3. Juli 1798 zur Auslieferung der Citadelle von Turin gezwungen, welcher 6./7. Dez. die Überrumpelung von Novara, Vercelli und Chivasso folgte, und daraufhin 9. Dez. durch Joubert (s. d.) zur Thronentsagung genötigt, die er jedoch von Cagliari aus 3. März 1799 widerrief. Auf dem verlorenen Festlande wurde die vorläufige Regierung, welche 12. Dez. 1798 eingerichtet ward, 2. April ersetzt durch eine Regierung nach franz. Art; Piemont wurde in die Bezirke Eridano (Turin), Sesia (Vercelli), Stura (Mondovi) und Tanaro (Alessandria) eingeteilt. Den vielfachen Widerwillen gegen die Franzosen zeigten aber die zahlreichen Aufstände bei dem siegreichen Vordringen der verbündeten Österreicher und Russen. Suworow, in Turin 26. Mai 1799 eingerückt, stellte sofort die alte Ordnung wieder her, doch der Sieg Bonapartes bei Marengo erneuerte 16. Juni 1800 die franz. Herrschaft in Piemont, welches nun wieder politisch nach dem Muster Frankreichs eingerichtet wurde, um später (1802) diesem angegliedert zu werden.

Nach dem Frieden von Amiens ohne Aussicht auf Rückerwerb des Festlandes legte Karl Emanuel die Krone nieder (4. Juni 1802) zu Gunsten seines Bruders Victor Emanuel I. (1802—21), der bis 1804 in Rom, dann in Gaeta weilte und erst 17. Febr. 1806 in S. landete. Nach Piemont kehrte er erst 20. Mai 1814 zurück zur großen Freude seiner Unterthanen, die aber bald ernüchtert wurden durch die Aufhebung aller seit 1798 erlassenen Gesetze (21. Mai). 1815 ließ Victor Emanuel Grenoble besetzen und erlangte so auf dem Wiener Kongreß nicht nur das 1814 noch nicht zurückerhaltene Annecy und Chambéry, sondern auch die Eingliederung von Genua (20. Nov. 1815). Den Beitritt zu dem ital. Bund, welchen Österreich, das auf dem Wiener Kongreß sich auf Kosten von S. zu erweitern gesucht hatte, vorschlug, lehnte der König ebenso ab wie der Papst, während Neapel darauf einging. 1817 wurden in San Marzano, Prosper Balbo, Brignole und Cesare di Saluzzo für Reformen zugängliche Leute zu Ministern berufen und 1818/19 das Straßen-, Abgaben- und Staatsschuldenwesen neu eingerichtet und die Verfügungen über Pachtverträge von 1797 bis 1816 widerrufen. Gegenüber der Kurie wurde an den frühern Rechten der Krone so ziemlich festgehalten, aber um so mehr für die kirchlichen Bedürfnisse des Landes Sorge getragen; so wurden die von Napoleon aufgehobenen Bistümer in Piemont wiederhergestellt und ein neues in Cuneo errichtet. Schlimmer als diese übermäßige Zahl von 7 Erzbistümern und 31 Bistümern war die Wiederherstellung der Jesuiten, welchen fast der gesamte Unterricht ausgeliefert wurde, und der Inquisition. Zu den thörichten Maßnahmen gehörte ferner, neben strenger Büchercensur und willkürlichen Eingriffen in die Rechtspflege, namentlich die Bedrückung der meist bürgerlichen Beamten. Hauptträger der in der Carbonaria (s. Carbonari) sich zuspitzenden Unzufriedenheit waren neben dem Bürgertum und dem Heer die Studenten, zum Teil infolge der Entfernung von 25 tüchtigen, von der franz. Regierung in Turin angestellten Professoren. Die Empörung kam dann auch, angeregt durch die Erhebung Neapels von 1820, fast gleichzeitig in Alessandria (10. März) und Turin (11. März 1821) zum Aus-

bruch; an beiden Orten wurde die span. Verfassung von 1812 verkündigt.

Victor Emanuel legte 13. März 1821 zu Gunsten seines in Modena weilenden Bruders **Karl Felix** (s. d., 1821—31) die Krone nieder und betraute bis zu dessen Ankunft den Thronerben Karl Albert mit der Regentschaft. Bitten und Drohungen bewogen diesen zur Anerkennung der verkündeten Verfassung, ohne daß er aber sich zu dem Kriege gegen die Österreicher entschließen konnte. Ganz in deren Bann stand Karl Felix, dessen 18. März in Turin eingetroffenes Manifest vom 16. März alle nach Abdankung Victor Emanuels getroffenen Verfügungen für nichtig erklärte und die bedingungslose Unterwerfung forderte. Karl Albert verließ daraufhin 20. März das Land; 10. April zog Karl Felix in Turin ein, nachdem er 7. April den Tessin überschritten hatte, gedeckt von 27000 Österreichern, die dann bis Sept. 1823 im Lande blieben zum Schutz des Königs, welcher 178 meist geflohene Aufständische prozessieren, 73 zum Tode und Güterverlust verurteilen und davon zwei standrechtlich erschießen ließ; 220 Offiziere wurden entlassen. Die Universitäten von Turin und Genua (das letztere hatte sich besonders lebhaft an der Erhebung beteiligt) wurden auf ein Jahr geschlossen und dann strenger Aufsicht unterstellt. Von den von Prosper Balbo geplanten Reformen wurde nur ein verschwindender Teil ausgeführt, und für das Heer fehlte Karl Felix die im Hause Savoyen sonst herkömmliche Neigung, dagegen suchte er die Marine zu heben. Namentlich wandte er seine Aufmerksamkeit dem Bau von Straßen und Brücken, der Errichtung des nach ihm genannten Theaters in Genua und der Wiederherstellung der in der Französischen Revolution zerstörten Erbgruft von Haute-Combe (s. d.) zu. Die Pariser Julirevolution (1830) drohte auch Savoyen zu erschüttern, aber das Anerbieten Österreichs, zur Hilfeleistung einzurücken, lehnte Karl Felix ab und beantwortete es mit Aufstellung von 40000 Mann bei Alessandria.

Mit **Karl Albert** (s. d., 1831—49) gelangte April 1831 die von Karl Emanuel I. abstammende jüngere Linie Savoyen-Carignan auf den Thron. Am 18. Aug. 1832 wurden die Grundsätze der Regierung veröffentlicht: Festhalten an dem erprobten Geist der alten Monarchie unter Heranziehung der Gebildeten und Erfahrenen, Errichtung eines Gesetzesvorschläge und Finanzverwaltung begutachtenden, aber nicht entscheidenden Staatsrats, in welchem auch Bischöfe sitzen sollten; nur die auswärtigen Angelegenheiten, Heer und Marine wurden der königl. Generalintendanz vorbehalten. Der verbesserte Civilcodex wurde 20. Juni 1837 veröffentlicht; das 1840 veröffentlichte Strafgesetzbuch betonte namentlich auch die Notwendigkeit der Besserung der Verbrecher; das 1841 veröffentlichte Militärstrafgesetzbuch behielt noch scharfe körperliche Züchtigung bei; 1843 erhielt das Land eine neue Einteilung. Ganz besondere Sorge aber verwandte Karl Albert neben der für die Finanzen, welche sich günstig unter ihm gestalteten, auf das Heer. Von jährlich 75 Mill. Ausgaben fielen 27 auf dieses, und die Ordnung von 1832, welche zweijährigen Dienst bei der Fahne, sechsjährigen in der Reserve vorschrieb, brachte das Heer auf eine Friedensstärke von 22800, eine Kriegsstärke von 61400 Mann.

Während so Karl Albert auf sein Heer gestützt allmählich eine immer entschiedenere Haltung gegenüber Österreich einnahm, näherte sich die Bewegungspartei im Volke unter dem Einfluß der Schriften Giobertis (s. d.), Balbos (s. d.), d'Azeglios (s. d.) u. a. m. den ital. Souveränen, und in ganz Italien schwollen infolge von Pius' IX. versöhnenden Maßregeln plötzlich die Erwartungen auf baldige Gewährung von Volksvertretungen und auf Verjagung der Österreicher, welche den Erlaß von Verfassungen verpönt hatten, riesig an. Aber noch zögerte Karl Albert, aus seiner schwankenden Haltung gegenüber den Einigungsbestrebungen herauszutreten; erst 30. Okt. 1847 wurden die bevorrechteten Gerichtsstände bis auf die Ausnahmen für die Geistlichkeit aufgehoben, das Gerichtswesen vereinfacht und das mündliche öffentliche Verfahren eingeführt, die Polizei den Militärgouverneuren abgenommen und dem Ministerium des Innern unterstellt und der Bürger gegen Willkür derselben gesichert, die Befugnisse der Provinzial- und Municipalräte erweitert, die Censur gemildert und endlich die Bedeutung des Staatsrats erhöht. Die Insel S. beantragte nun die Vereinigung mit dem Festland in Gesetzen, Abgaben und Militär, nachdem schon die Jahre vorher Karl Albert die Lehen abgeschafft, für Verwaltung, Municipal- und Gerichtsordnung in modernem Sinn gesorgt und für den Handel durch Straßen- und Brückenbau hatte arbeiten lassen. Endlich auf die Nachricht von der erzwungenen Verleihung einer Verfassung in Neapel vermochten die Liberalen, geführt von Cavour, Santa-Rosa, Balbo und Durando, den König 8. Febr. 1848 zum freiwilligen Erlaß des Fundamentalstatuts zu bewegen, welches als Ergänzung der bisherigen Reformen die Grundzüge einer Verfassung gab; der Krone waren in diesem alle irgend nötigen Vorrechte vorbehalten, namentlich auch die Ernennung der Mitglieder der Ersten Kammer auf Lebenszeit; der gewählten Zweiten Kammer wurde der Vorrang in Finanzsachen, die Befugnis zu Gesetzesvorschlägen jedem Teil gegeben. Die Steuerzahler sollten eine Miliz bilden, die Presse bedingt frei sein; der Katholicismus blieb Staatsreligion bei Duldung anderer Kulte und Gewährung bürgerlicher Rechte für die Waldenser. Trotz der Verhängung des Belagerungszustandes und der Ansammlung bedeutender Truppenmassen (75000 Mann) unter Radetzky, Heß und Schönhals in der seit 1847 unruhigen österr. Lombardei auf der einen Seite und dem Ausbruch der Februarrevolution (1848) in Paris auf der andern blieb aber Piemont noch ruhig; nur das Heer wurde fortgesetzt bis 1. März von 30000 auf 60000 Mann verstärkt und nach Veröffentlichung der Verfassung (5. März) das bisherige Ministerium der Unentschlossenheit unter Solaro della Margherita entlassen und C. Balbo 8. März mit der Bildung eines neuen betraut; dieser war entschlossen, alle Kraft auf Kriegsrüstungen und auf Erzielung geeigneter ital. Fürstenbündnisse zu verwenden, alle andern Fragen auf später zu verschieben; er übertrug das Auswärtige dem Führer der Opposition in Genua, Pareto (s. d.), Sclopis die Justiz, beschränkte die Zahl der Beamten in den Kammern auf das Maximum von ein Viertel sämtlicher Abgeordneten und rief die Verbannten zurück.

Da erfolgte der siegreiche Aufstand Wiens, welcher die Erhebung Mailands und der Lombardei zur Folge hatte; während hierdurch Radetzky sich zum Rückzug auf Mantua und Verona gezwungen sah, wurde Karl Albert zum Übergang über den

Tessin genötigt, um der Verkündung der Republik nun auch im Osten seines Landes und der damit verbundenen Gefährdung seines Thrones durch die nationale und freiheitliche Begeisterung im eigenen Lande zu entgehen. Den Rechtsvorwand bildete die Ausdehnung Österreichs bis an das Mittelmeer durch seine Schutzverträge mit den nordital. Herzögen, insbesondere durch den Vertrag vom Dez. 1847 mit Parma-Piacenza, welcher das im Pariser Vertrag vom 10. Juni 1817 vorbehaltene Heimfallrecht an S. schmälere. Schon 26. März zog eine piemont. Brigade in Mailand ein, um Unordnungen und republikanischen Bewegungen zuvorzukommen. Auf dem Vormarsch gegen das Festungsviereck kam es zuerst zu dem glücklichen Gefecht von Goito (8. April), dann zu der blutigen Schlacht von San Lucia bei Verona (6. Mai), in welcher die Truppen Karl Alberts abgewiesen wurden. Der Wendepunkt des Krieges und der Bewegung war damit erreicht; Karl Albert waren weitere rasche Erfolge durch die starke Stellung der Österreicher versagt; um so mehr wandten sich die patriotischen Heißsporne von ihm ab und der republikanischen Partei zu. Indessen erhielt Radetzky durch Welden und Nugent neue Verstärkungen, während die ital. Freischaren zweifelhaften Wert zeigten und der Papst entschieden die Teilnahme am Kriege gegen Österreich ablehnte. Das Treffen von Curtatone (29. Mai) hob die ital. Einschließung Mantuas auf, das zweite Gefecht von Goito (30. Mai) hatte die Übergabe von Peschiera zur Folge, welche aber 11. Juni ausgeglichen wurde durch die Übergabe Vicenzas, die Radetzky erzwang. Der Versuch Österreichs, die Lombardei von Karl Albert zu trennen und zu besondern Verhandlungen zu veranlassen, führte nur dazu, daß die Volksabstimmung vom 28. Mai hier wie in Parma und Modena fast einstimmig den sofortigen Anschluß an das Königreich verlangte, eine Entscheidung, der endlich auch (4. Juli) Venedig (s. Manin) sich anschloß; andererseits aber trugen die mißglückten Verhandlungen auch zur Hebung der Kriegslust in Wien bei. So mußte das Schwert entscheiden. Es entschied glänzend für Österreich bei Custozza (23. bis 25. Juli 1848), von wo Radetzky in raschem Siegeslauf (6. Aug.) vor Mailand rückte. Unentschlossen beim Angriff, hatte Karl Albert sich nach Verlust der Minciolinie, statt auf das rechte Po-Ufer zu entweichen, kopflos auf Mailand zurücktreiben lassen, wo er sich gegen den Feind nicht halten konnte und so nur die Erbitterung der preisgegebenen Stadt auszukosten hatte. Es wurde zu Vigevano 9. Aug. 1848 ein Waffenstillstand geschlossen, durch welchen das Königreich S. sich auf seine alte Grenze zurückzog und auf Unterstützung der Aufstände in der Lombardei, Venedig, Parma-Piacenza und Modena vorläufig verzichtete.

Der Waffenstillstand führte zunächst einen Wechsel in den Ministerien mit sich; 26. Juli waren an Stelle Balbos, Sclopis' und Buoncompagnis Casati (s. d.), das bisherige Haupt der provisorischen Regierung in Mailand, der Venetianer Paleocapa und der Piacentiner Gioia eingetreten; diese und mit ihnen Gioberti und Pareto zogen sich schon 7. Aug. zurück und an ihre Stelle traten 20. Aug. Revel, Perrone, Dabormida, Pinelli und Buoncompagni unter dem Vorsitz C. Alfieris. England und Frankreich suchten die Waffenruhe zu benutzen, um Österreich wenigstens zur Abtretung der Lombardei zu vermögen; aber es wußte die unbequemen Mittler hinzuhalten, bis es mit der Niederwerfung des zweiten Wiener Aufstandes (Oktober bis Nov. 1848) und dem siegreichen Vordringen in Ungarn (Anfang 1849) wieder Kraft gewonnen hatte. Indessen waren Toscana und der Kirchenstaat der Republik verfallen, S. konnte also von ihnen keine nennenswerte Unterstützung mehr erwarten. Außerdem hatte die lange Kriegsbereitschaft die Finanzen zerrüttet; üble Kammerverhandlungen, Kammerauflösungen, Neuwahlen und Kabinettswechsel vermehrten die Verwirrung; den 15. Dez. wiederberufenen Gioberti ließ Karl Albert, dem er zu bedeutend war, schon 20./21. Febr. 1849 wieder fallen. Das neue Kabinett unbekannter Mittelmäßigkeiten verminderte die Zuversicht. Dennoch kündigte der von England und Frankreich schließlich im Stich gelassene Karl Albert, getrieben von der demokratischen Kammer und der Gärung im Lande, den Österreichern mit verzweifeltem Entschluß 12. März 1849 die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten an, als diese ihrer Zusage entgegen die Anhänger von S. in der Lombardei hart bedrückten. Der Pole Chrzanowski (s. d.) wurde mit dem Oberbefehl betraut über die 85000 Mann starke piemont. Feldarmee, die den 70000 Radetzkys unter erprobten Führern und mit sehr überlegenem Geschütz gegenüber stand. So folgte der Eröffnung des Kampfes der Schlag von Mortara (21. März), dann die blutige Niederlage von Novara (23. März).

Victor Emanuel II. (s. d.), zu dessen Gunsten sein Vater Karl Albert noch in der Nacht auf dem Schlachtfelde abgedankt hatte, erreichte zuerst einen Waffenstillstand 26. März, auf den hin Genua sich erhob, und nach mühevollen Verhandlungen, welche der neue Ministerpräsident M. d'Azeglio (s. d.) zum guten Ende führte, 6. Aug. 1849 den Frieden von Mailand, durch welchen das Königreich seine alten Grenzen erhielt und die Kriegsentschädigung von den ursprünglich verlangten 230 Mill. Frs. auf 75 Mill. ermäßigt wurde. Die schweigende Zustimmung der Kammer konnte erst nach einer 20. Nov. angeordneten Auflösung und Neuwahl 9. Jan. 1850 erwirkt werden. Über die Ereignisse in S. 1849—61, die Febr. 1861 die Einigung des Landes mit ganz Italien zu einem Königreich (Gesetz vom 17. März 1861) herbeiführten, s. Italien (Geschichte).

Vgl. außer der Litteratur bei Savoyen Relazioni diplomatiche della monarchia di Savoia 1559—1814 (hg. von Manno, Ferrero und Vayra, Tur. 1886 fg.); Gallenga, Storia di Piemonte (2 Bde., ebd. 1856); Manno, Storia della Sardegna (3 Bde., ebd. 1825); Mimaut, Histoire de la Sardaigne (2 Bde., Par. 1825); Brofferio, Storia di Piemonte (5 Bde., Tur. 1852 fg.); ders., Storia del parlamento subalpino (6 Bde., ebd. 1856—68); Ricotti, Storia della monarchia piemontese (6 Bde., Flor. 1861 fg.); N. Bianchi, Storia della monarchia piemontese 1773—1861 (geht nur bis 1814; Bd. 1—4, Tur. 1877—85); Galliani d'Agliano, Memorie storiche sulla guerra di Piemonte 1741—47 (ebd. 1840); Beauchamp, Histoire de la révolution du Piémont (2 Tle., Par. 1821—23); Santa-Rosa, De la révolution piémontaise (ebd. 1822); Pinelli e Trompeo, Gli atti del primo parlamento subalpino (Tur. 1856); Manno, La concessione dello statuto (Pisa 1885); Memorie e osservazioni sulla guerra dell' indipendenza d'Italia (Tur. 1849); Bericht des österr. Generalstabs über den Feldzug von 1848 (2 Bde., Wien 1850); V. Bertolotti, Storia del esercito sardo e dei suoi alleati nelle campagne

di guerra 1848/49 (Tur. 1889); Cesare di Salluzzo, Histoire militaire de Piémont (ebd. 1818; 2. Aufl., 5 Bde., 1859—61); Pinelli, Storia militare del Piemonte (3 Bde. und Supplement, seit 1748, Tur. 1854); Bazancourt, La campagne d'Italie de 1859 (3. Aufl., Par. 1862; deutsch Naumb. 1860); Rüstow, Der Italienische Krieg von 1859 (Zür. 1860); Vicomte d'Almazan, La guerre d'Italie 1859 (Par. 1882); Comte d'Hérisson, Journal de la campagne d'Italie 1859 (ebd. 1889); C. Boggio, La chiesa e lo stato in Piemonte (2 Bde., Tur. 1854); Bartolomeis, Notizie topografiche e statistiche degli stati sardi (3 Bde., ebd. 1840—47); Casalis, Dizionario geografico-storico-statistico-commerciale degli stati del re di Sardegna (21 Bde., ebd. 1843—51); Stefani, Dizionario geografico-statistico degli stati sardi (ebd. 1855).

Sardinische Eisenbahnen, s. Italienische Eisenbahnen.

Sardo, Stadt auf Sardinien, s. Castel Sardo.

Sardon (frz., spr. -dóng), Fisch, s. Anchovis.

Sardónagruppe, s. Westalpen.

Sardónisches Lachen (Sardonius risus), bei den Alten das höhnische oder auch grimmige Lachen des Zornigen oder Verzweifelten. Es wird schon im Altertum verschieden erklärt. Nach einigen soll es nach einem giftigen Kraute Sardiniens (Sardonia herba), dessen Genuß ein solches Lachen zur Folge hatte, benannt sein.

Sardónyx, Abart des gemeinen Karneols, die weiß und rot gestreift und unter allen am meisten geschätzt ist. Von den Alten wurde er zu geschnittenen Steinen, vorzüglich zu Intaglios gebraucht.

Sardou (spr. -duh), Victorien, franz. Theaterdichter, geb. 7. Sept. 1831 zu Paris, studierte anfangs Medizin, dann Geschichte und Litteratur. Die Bekanntschaft mit der Déjazet veranlaßte ihn zu dramat. Schriftstellerei. Da diese berühmte Schauspielerin ihm nicht bloß ihr Theater zur Verfügung stellte, sondern auch in seinen ersten Stücken «Monsieur Garat» und «Les prés Saint-Gervais» (1860) die Hauptrollen spielte, war sein Ruf damit sofort begründet, und seine fruchtbare Feder lieferte seitdem für verschiedene Pariser Bühnen, besonders für das Gymnase und Vaudeville, eine beträchtliche Anzahl Komödien und Dramen, die meist eine glänzende Aufnahme fanden. Dahin gehören: «Les pattes de mouche» (1860, in Deutschland bekannt u. d. T. «Der letzte Brief»; wie die meisten seiner Stücke auch in Reclams «Universalbibliothek» erschienen), «Nos intimes» (1861), «Les ganaches» (1862), «Don Quichotte» (1864), «Les vieux garçons» (1865), «La famille Benoiton» (1865), «Nos bons villageois» (1866), «La maison neuve» (1866), «Séraphine» (1868), «Patrie», ein patriotisch-histor. Drama (1869), «Fernande» (1870), «Rabagas», ein antirepublikanisch-polit.-histor. Lustspiel (1872), «L'oncle Sam» (1873), «Les merveilleuses», «La haine» (1874), «Ferréol» (1875), «Dora» (1877), «Les bourgeois de Pont-Arcy» (1878), «Daniel Rochat» (1880), «Odette» (1881), «Fédora» (1882), «Théodora» (1885), «Tosca» (1887), «Georgette» (1887), «Marquise!» (1889), «Belle-Maman» (1889, mit R. Deslandes). Neuerdings hatten großen Erfolg «Thermidor» (1891) und «Madame Sans-Gêne» (1894), das sich auch in Deutschland großer Beliebtheit erfreut. Weniger gefiel «Ghismonda» (1894). Mit Emile de Najac schrieb S. das dreiaktige Lustspiel «Divorçons» (1880, in Deutschland bekannt als «Cyprienne»). S. hat auch Operettentexte verfaßt, zu denen Offenbach u. a. die Musik lieferten. S.s Verfahren bei der Komposition seiner Bühnenstücke ist fast überall das gleiche, und wenn sie auch des eigentlich poet. Wertes entbehren, sind sie doch effektvoll und spannend. Im Grunde genommen sind S.s Komödien Vaudevilles mit Dramen- oder Melodramenanhängseln, die nicht wesentlich dazu gehören, aber wirkungsvoll damit verbunden sind. Sein Dialog ist gewandt und witzig, die Charaktere sind nicht durchgearbeitet, aber prägnante Typen. Mit vielem Bedacht sorgt S. für die scenische Anordnung und legt großen Wert auf historische genaue Berücksichtigung von Ort und Zeit, auf histor. Treue der Kostüme, der Dekorationen und sonstigen Beiwerks. Seit 7. Juni 1877 ist S. Mitglied der Französischen Akademie. — Vgl. die Charakteristik S.s in Gottschalls «Porträts und Studien», Bd. 4 (Lpz. 1871); Montégut in der «Revue des Deux Mondes» (1877); A. Wolff, Victorien S. et l'oncle Sam (Par. 1874).

Sardschu, Nebenfluß des Ganges, s. Ghagra.

Sareffschan, Fluß in Turkestan, s. Serafschan.

Sarépta, griech. Aussprache für Zarpath, Küstenstadt im alten Phönizien, zwischen Tyrus und Sidon, beim heutigen Sarafand, bekannt durch den Aufenthalt des Propheten Elias bei einer Witwe daselbst (1 Kön. 17, 9 fg.).

Sarépta (spr. ßa-), Flecken im Kreis Zarizyn des russ. Gouvernements Saratow und Kolonie der Herrnhuter Brüdergemeine, an der Sarpa, 1 km von ihrer Mündung in die Wolga, hat (1892) 5647 E., Senf- und Tabakbau und Senffabriken; in der Nähe der Katharinenbrunnen, eine Bitterwasserquelle. S. wurde 1765 von den Herrnhutern gegründet und genoß bis 1877 bedeutende Privilegien. — Vgl. Glitsch, Geschichte der Brüdergemeine S. (Nisky 1865).

S. heißt auch eine Anstalt bei Gadderbaum (s. d.).

Sareptasenf, s. Sinapis.

Sarg, ein gewöhnlich aus 8 oder mehr Brettern gefertigtes Behältnis, in welchem die Leichen bestattet werden (s. Bestattung der Toten). Der aus dem Altertum stammende Gebrauch der S. entspricht durchaus unserm Gefühl, obwohl durch den S. die Verwesung der Leichen beeinträchtigt und verzögert wird. Während die Holzsärge mit der Zeit ebenfalls verwesen, widerstehen die Metallsärge der Zerstörung vollkommen, und in ihnen ist, da sie meistens luftdicht abgeschlossen sind, eine völlige Verwesung der Leichen überhaupt nicht möglich, was ja zuweilen, z. B. bei der Beisetzung in Fürstengrüften, gerade beabsichtigt wird (s. Einbalsamieren). In jüngster Zeit werden S. aus einer Mischung von Gips, Dextrin und Natronsilikat hergestellt, Tachyphage genannt; sie zerfallen in feuchtem Boden sehr rasch und ermöglichen eine Beschleunigung der Verwesung. — Über Steinsärge s. Sarkophag.

Sargans. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton St. Gallen, hat 518,4 qkm und (1888) 18 134 E., darunter 1641 Evangelische, in 8 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks S., 7 km nordwestlich von Ragaz, zwischen dem Rhein und der Seez, am Südfuß des Gonzen, an den Linien Rorschach-Chur und Zürich-S. (102 km) der Vereinigten Schweizerbahnen, hat (1888) 860 E., darunter 35 Evangelische, Post, Telegraph, Pfarrkirche, alte Burg der Grafen von S., die 1483—1798 Sitz der eidgenössischen Landvögte der «Gemeinen Herrschaft S.» war, kalte Schwefelquelle; Feld- und Weinbau.

Sargassofisch, s. Antennarius (Bd. 17).

Sargassomeer, Sargassosee (vom portug. sargaço, d. i. Tang), zwischen den Canarischen und westind. Inseln gelegener Teil des Atlantischen Oceans, in dem eine große Masse schwimmenden Seetangs sich vorfindet. Schon alte Schriftsteller erwähnen derartige Krautwiesen der Oceane, so Skylax, Theophrast und Aristoteles. Die ersten bestimmtern Nachrichten darüber enthält aber das Schiffsbuch des Columbus, der 16. Sept. 1492 die Fucusbänke erreichte und einen großen Teil seiner Fahrt nach den Bahama-Inseln durch sie fortsetzte, wie es heißt zur nicht geringen Beunruhigung seiner zaghaften Leute. Die äußersten Grenzen der atlantischen Tanganſammlungen sind die Parallelen von 16 und 38° nördl. Br. und die Meridiane von 30 und 80° westl. L. von Greenwich, doch wird zwischen 41 und 47° westl. L. gewöhnlich wenig Tang beobachtet, so daß sich die Ansammlungen in zwei große Bänke, die östl. Corvo- und die westl. Bermudasbank scheiden. Einzelne zerstreute Massen trifft man auch außerhalb der genannten Grenzen, namentlich im Karibischen Meere. Schwächere Tanganſammlungen giebt es im Großen Ocean nördlich von den Sandwichinseln sowie im Süden des Atlantischen und Indischen Oceans. Der Tang des S. ist fast ausschließlich das Golfkraut (s. Sargassum). Durch die Schwimmblasen erhalten sich diese Algen auf der Oberfläche, wachsen munter fort, da sie von der Wurzel unabhängig sind, und bilden so die frischen schwimmenden Wiesen (Praderias da yerva). In dem S. selbst ordnen sich die Pflanzenbüschel immer in ziemlich regelmäßigen Reihen und Streifen nach der Richtung des Windes. Sie sind zuweilen so dicht gedrängt, daß sie die Segelgeschwindigkeit vermindern können; doch ist im allgemeinen die Anhäufung der Tangmassen eine lockere. Über den Ort, woher diese Algen kommen, sind die Ansichten geteilt; die einen nehmen an, daß sie aus dem Antillenmeer kommen; andere umgekehrt, daß die Sargassowiesen des Antillenmeers von dem Großen S. stammen. Am wahrscheinlichsten ist aber, daß sie aus dem Karibischen Meer durch den Golfstrom in den von diesem und der nördl. Äquatorialströmung umschlossenen ruhigen Meeresteil geschafft wurden. Daß die großen Tanganſammlungen im ganzen nach wie vor denselben Raum einnehmen, daß insbesondere das atlantische S. noch heute dieselben Grenzen hat wie zur Zeit des Columbus, ist durch die Winde und Strömungen bedingt. — Vgl. Krümmel, Die nordatlant. Sargassosee (in «Petermanns Mitteilungen», Bd. 37, S. 129—141, Gotha 1891).

Sargássum *Ag.*, Beerentang, Algengattung aus der Gruppe der Phäophyceen (s. d.) mit gegen 100 Arten, davon vier in den europ. Meeren, Algen mit stielrundem, reich verzweigtem Thallus, mit deutlichen Blättern, deren Formen an die mancher Phanerogamen erinnern; außerdem trägt der Thallus an besondern Stielchen beerenartige Lufträume, die als Schwimmorgane dienen. Die Fruchtstände, die die Antheridien und Oogonien enthalten, treten in Form besonderer kleinerer Zweige zwischen den Blättern auf. Die bekanntesten und wichtigsten Arten sind der Sargassotang oder das Golfkraut, S. bacciferum *Ag.* (Fucus natans *L.*), und die diesem sehr nahe stehende Art S. vulgare *Ag.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 1), die in den wärmern Meeren sehr verbreitet sind und sowohl im Atlantischen wie auch im Indischen und Stillen Ocean vorkommen und den hauptsächlichsten Bestandteil des Sargassomeers (s. d.) bilden.

Sargon, biblische Form (Jes. 20) des griech. Arkeanos, assyr. Scharrugina oder Scharrukin, Name assyr. und babylon. Könige. 1) S. I. oder der Ältere, altbabylon. König, Vater des Königs Naramsin, soll nach den keilinschriftlichen Angaben 2000 v. Chr. gelebt haben. Er wird als histor. Persönlichkeit kaum anzuzweifeln sein, galt aber den spätern assyr. Schriftstellern als halbmythische Gestalt. Mit ihm wird ein großes astrol. Werk in Beziehung gesetzt. Eine assyr. Legende berichtet von S. eine an den biblischen Mose erinnernde Aussetzungsgeschichte. — 2) S. II., einer der mächtigsten assyr. Herrscher, 722—705 v. Chr., unter welchem das Assyrische Reich den Gipfel seiner Macht erreichte. Seine hauptsächlichsten Unternehmungen waren: die Einnahme Samarias (722), seine Kämpfe mit Elam und Babylon (721), seine Eroberungszüge in Syrien (720 fg.), gegen Karchemisch, das zu einer assyr. Provinz gemacht wurde (717), die Tributpflichtigmachung Ägyptens (715), die Eroberung Asdods und anderer philistäischer Städte (711), wiederholte Kämpfe gegen Merodach-Baladan von Babylon (710 fg.), Züge gegen Cypern (709) und gegen Kommagene (708). Außerdem sind zahlreiche Bauten auf S. zurückzuführen, vor allem die Erbauung seiner prächtigen nach ihm benannten Hauptstadt Dur-Scharrukin, das heutige Chorsabad (s. d.), deren Inschriften sich jetzt im Louvre zu Paris befinden. Außer diesen Platteninschriften sind auch solche auf Cylindern, Stierkolossen, einer Steinstele, Thonprismen und Thontafeln erhalten. Die Platteninschriften wurden herausgegeben von Botta, Monuments de Ninive, Bd. 3 u. 4 (Par. 1846—50), und von Oppert, Les fastes de S., roi d'Assyrie (ebd. 1863); die Stele von Schrader, Die Sargonstele des Berliner Museums (Berl. 1882). Die Cylinder- und Stierinschriften wurden neu herausgegeben und erklärt von Lyon, Keilschrifttexte S.s II. (Lpz. 1883). Eine Gesamtpublikation der Texte gab Winckler, Die Keilschrifttexte S.s (2 Bde., Lpz. 1889).

Sargus ovis, Fisch, s. Meerbrassen.

Sâri, Hauptstadt von Masenderan (s. d.).

Saria oder Soso, Provinz des Fulbereichs Sokoto, 1000 m hoch auf der Wasserscheide zwischen dem Kaduna, einem Zufluß des Niger, und den nach dem Tsadsee und Binue abfließenden Gewässern, in einer der gesundesten Gegenden Innerafrikas gelegen. Das herrliche Berg- und Hügelland bietet den hier wohnenden Fulbe, Haussa, Jesko und Korro reichlichen Ertrag in Ackerbau und Viehzucht. Durch S. führt ein wichtiger Karawanenweg, welcher vom Norden über Kano nach dem Binue und untern Niger den Warenaustausch vermittelt. Auf dieser Strecke südlich der Hauptstadt S. befindet sich der 1819 gegründete und befestigte Handelsplatz Keffi abd es-Senga mit 30000 E., in welchem nach Kuka der regste Marktverkehr in ganz Sudan stattfindet. Von S. abhängig ist das südlich gelegene und von dem Negerstamm Afo bewohnte Königreich Anassarawa mit dem wichtigen Handelsplatz Loko am Binue.

Sariguren, s. Hunnen.

Sarikis, jetziger Name des Berges Gargaron (s. d.).

Sarissa, die etwa 5,5 m lange Stoßlanze der macedon. Hopliten und leichten Reiter; letztere hießen danach Sarissophören (Lanzenträger).

Sark, eine der Normannischen Inseln, s. Sercq.

Sarkad (spr. schar-), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Bihar, am rechten Ufer der Weißen Körös, an der Linie Großwardein-Esseg-Villany der Ungar. Staatsbahnen (Alföld-Fiumaner Bahn), hat (1890) 8244 meist reform.-magyar. E., welche Pusztenwirtschaft treiben. In der Nähe die ausgedehnten von der Körös gebildeten Sümpfe, zu deren Entwässerung mehrere Kanäle gezogen sind.

Sarkār (pers.-ind.), soviel wie Regierung oder Gebiet. Die Nördlichen S. (engl. the Northern Circars) ist der histor. Name für ein Gebiet an der Ostküste von Ostindien, längs des Busens von Bengalen, das sich in einer Breite von 30 bis 320 km vom Tschilkasee im Norden bis zum Gandlakammafluß im Süden erstreckte und ungefähr 44020 qkm umfaßte. Die S. waren folgende fünf: Tschikakol oder Srikakulam, Kondapalli, Radschamahendri, Eluru (Ellora) und Gantur. Sie sind, bis auf den Namen, aus der polit. Einteilung der Präsidentschaft Madras verschwunden.

Sarkásmus (grch.), bitterer Hohn, beißender Spott; sarkastisch, mit bitterm Hohn spottend.

Sarkin, s. Hypoxanthin.

Sarkocēle (grch., «Fleischbruch»), die krankhafte Verhärtung der Hoden.

Sarkōde, früherer Name des Protoplasmas (s. d.).

Sarkolemma (grch.), die bindegewebige Hülle der Muskelfasern. (S. Muskeln.)

Sarkōm (grch.), Fleischgeschwulst, eine bösartige, geschwulstförmige, fleischige Neubildung, die sich meist durch einen außerordentlichen Reichtum an rundlichen oder spindelförmigen, in eine schleimige Zwischensubstanz eingebetteten Zellen auszeichnet. Man unterscheidet nach der Beschaffenheit dieser Zellen Rundzellensarkome, Spindelzellensarkome und melanotische S. Das S., das sich an jeder Körperstelle entwickeln kann und früher meist mit zum Krebs (s. d.) gezählt wurde, findet sich vorwiegend als weiche, umschriebene Geschwulst unter der Haut, zwischen den Muskeln, im Gehirn, im Drüsen- und Knochengewebe und ist stets möglichst früh und vollständig durch Operation zu entfernen. In neuester Zeit sind zu den Sproßpilzen (s. d.) gehörige Mikroorganismen mit dem S. in ätiologischen Zusammenhang gebracht worden, und ist es auch gelungen, bei Tieren durch Impfung mit denselben sarkomartige Geschwülste hervorzurufen.

Sarkophāg, ein Steinsarg; die Bezeichnung ist entnommen von der griech. Benennung einer Kalksteinart bei Assos in Mysien, welche die hineingelegten Leichen schnell verzehrte, als sarkophágos lithos, d. i. fleischverzehrender Stein. Die Anwendung von Steinsärgen überhaupt findet sich schon in den Zeiten des sog. Alten Reichs in Ägypten, wie z. B. der in der dritten Pyramide von Giseh 1837 gefundene S. des Königs Mykerinos zeigt. (S. auch Tafel: Ägyptische Kunst III, Fig. 8.) Dann bei kleinasiat. Völkern, wie bei den Phöniziern und Lyciern. Bei den Etruskern waren sehr gebräuchlich S. aus Tuffstein, aus Alabaster oder aus gebranntem Thon, mit Reliefs an der Vorderseite und den Figuren der Verstorbenen auf dem Deckel verziert. (S. Tafel: Etruskische Kunst, Fig. 10.) Auch die Griechen haben in der ältern Zeit Thonsarkophage verwendet; Reste von solchen, mit reicher Malerei geschmückt, wurden in Klazomenä an der kleinasiat. Küste gefunden (zwei hervorragende Exemplare im Berliner Museum). Künstlerischer ausgestaltet, durch ihren architektonischen Aufbau und plastischen Schmuck, sind dagegen die griech. Marmorsarkophage, von denen die ältesten erhaltenen in das 5. Jahrh. v. Chr. hinaufreichen. Eine größere Anzahl hervorragender Stücke, darunter besonders der S. der Klagefrauen



(s. vorstehende Figur) und der sog. Alexandersarkophag (beide aus dem 4. Jahrh. v. Chr.), wurden vor einigen Jahren in einer Nekropole in Sidon (s. d.) gefunden. Der griech. Kunst aus dem Ende des 4. Jahrh. gehört auch der schöne Amazonensarkophag im Hofmuseum zu Wien an. Bei den Römern finden sich S. aus republikanischer und früher Kaiserzeit äußerst selten, da in diesen Epochen die Verbrennung der Leichen durchweg üblich, das Begraben nur von einzelnen vornehmen Geschlechtern beibehalten war (so das 1780 aufgefundene Grabmal der Scipionen an der Appischen Straße; der S. des ältesten hier beigesetzten Gliedes der Familie, des L. Cornelius Scipio Barbatus, befindet sich in der Antikensammlung des Vatikans). Seit dem 2. Jahrh. n. Chr. beginnt das Begraben wieder in Aufnahme zu kommen; aus dieser Periode stammt die überwiegende Masse antiker S., von denen jede größere Altertumssammlung Exemplare aufweist. Das Material ist meist Marmor; Porphyrsarkophage, wie die der heil. Helena und der Konstantia, Gemahlin und Tochter Konstantins d. Gr. (jetzt im Vatikan), sind wegen der schwierigen Bearbeitung des Materials ungemein kostbar, Thonsarkophage meist für arme Leute bestimmt und ganz schmucklos. Die Form ist oblong, rechteckig oder mit abgerundeten Schmalseiten. Vorder- und Schmalseiten sind meist mit Reliefs geschmückt, die entweder rein ornamental sind oder Genrebilder aus dem täglichen Leben (Geburt, Erziehung, Jagd, Krieg, Heirat, Tod), mytholog. Scenen (Eroten, Nereiden, bacchische Scenen) oder Scenen aus der Götter- und Heroenmythe zum Gegenstand haben. Unter letztern bevorzugt man Sagen, die sich auf die Vergänglichkeit des Lebens, das Sein nach dem Tode beziehen (Adonis, Endymion, Phaethon, Alkestis, Meleager), oder solche, die allgemein bekannt und beliebt waren (Medea, troischer und theban. Sagen-

kreis). Eine vollständige Publikation der antiken S., von der bisher der zweite Band (Berl. 1890) erschienen ist, wird im Auftrage des Deutschen Archäologischen Instituts von C. Robert besorgt. Auch die ältesten Christen behielten diese Sitte bei, nur daß sie Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament zur Verzierung ihrer S. wählten (bedeutendste Sammlung im Lateranmuseum zu Rom). Auch in der mittelalterlichen und der neuern Kunst fand die Sarkophagform oft Anwendung, und zwar entweder als Tumben, mit einer Stein- oder Metallplatte bedeckte rechtwinklige Grabmäler, auf denen dann häufig die aus Stein gehauene Gestalt des Verstorbenen (s. Tafel: Deutsche Kunst IV, Fig. 10), oder als Sarkophagnischen, die in eine Wand eingestellt sind. Die letztern wurden dekorativ ausgestattet, namentlich in der ital. Renaissance (s. Tafel: Italienische Kunst IV, Fig. 6), enthalten aber jetzt nicht mehr die Reste des Toten, sondern deuten die Bestattung mehr symbolisch an.

Sarkosin, s. Glykokoll.

Sarkosōm (grch.), s. Cönosark.

Sarlat (spr. -lá). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Dordogne in Guyenne, hat auf 1959,26 qkm (1896) 97 280 E. in 10 Kantonen und 133 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. und früher von Nieder-Périgord, rechts von der Dordogne, an der Linie Bergerac-Capdenac der Orléansbahn, ist außer der Straße de la République schlecht und winklig gebaut, hat (1896) 4609, als Gemeinde 7225 E., Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Ackerbaukammer, Kathedrale aus dem 11., 12. und 14. Jahrh., alte merkwürdige Häuser, ein 1892 errichtetes Denkmal des Schriftstellers Boëtie (gest. 1563), ein Kleines Seminar, Collège, Waisenhaus, Sparkasse; Hüttenwerke, Eisen- und Kohlengruben, Nußölfabrikation, Ziegelei, Lohgerberei und Handel mit Holz, Vieh, Getreide, Trüffeln, Branntwein und Wein.

Sarmāten, bei den Griechen Sauromaten genannt, erscheinen zuerst bei Herodot und Hippokrates als einzelnes Volk sogenannten scyth. Stammes, damals noch östlich vom Don. Später überschritten sie den Don, bedrängten seit Alexanders d. Gr. Zeit die scyth. Skoloten und die griech. Kolonien im Norden des Schwarzen Meers und wurden dann dem König Mithridates d. Gr. von Pontus unterthänig. Nach der Überwältigung der Skoloten wird der Name der Scythen durch den der S. im Westen (d. h. in einem großen Teile des heutigen Europ. Rußlands und Polens) verdrängt und auf die asiat. Völker (nach der Meinung der Alten ihnen) gleichen Stammes beschränkt. S. schweiften zu Augustus' Zeit bis an die Donaumündungen, und zwischen diesen und dem Don wohnte nachher der eine ihrer Hauptstämme, die Roxolanen (s. d.). Ein anderer sarmatischer Stamm, die Jazygen (s. d.), erscheint seit der ersten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. zwischen der Donau und Theiß. In weiterm Sinne werden unter den S. auch Völker andern Stammes begriffen, welche nördlich von ihnen das Flachland bewohnten, wie denn Ptolemäus den Namen Sarmatien, das sich als europäisches bei ihm von Germanien und Dacien bis zum Don, als asiatisches von da bis zur Wolga erstreckt, im Norden bis zum Baltischen Meere ausdehnt. Die S. waren räuberisch und kriegerisch, vortreffliche Reiter und Bogenschützen; wahrscheinlich gehörten sie der medo-pers. Völkergruppe an.

Sarmaticus, Pseudonym von Eduard Liebert (s. d., Bd. 17).

Sarméntum, Schößling, die oberirdischen Ausläufer vieler Pflanzen, z. B. der Erdbeere.

Sarmizegethūsa, Stadt in Dacien, s. Hátszeg.

Sārnāth, ältester Teil von Benares (s. d.).

Sarne, Stadt im Kreis Rawitsch des preuß. Reg.-Bez. Posen, hat (1890) 1802 E., darunter 832 Evangelische und 20 Israeliten, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche und bedeutenden Viehhandel.

Sarnen, Flecken und Hauptort des schweiz. Kantons Unterwalden ob dem Wald, beim Ausfluß der Aa aus dem Sarner See (7,4 qkm), an der Brünigbahn und -Straße, hat (1888) 3906 E., darunter 82 Evangelische, Post, Telegraph, schöne Kirche, Benediktinerinnen- und Kapuzinerkloster (1895 abgebrannt), Rathaus mit den Bildnissen aller Landammänner von Obwalden von 1381 bis 1824, neues Gymnasium, Nikolaus-von-der-Flüe-Pensionat für Studierende, Zeughaus auf dem Landenberg (494 m), Kantonsspital, Armenhaus; Parkettfabriken, Gerbereien, Färbereien, Mühlen und Ziegeleien. Der Landenberg, auf dem früher die 1308 von den Eidgenossen gebrochene gleichnamige Burg stand, der Sage nach Sitz eines habsburg. Landvogts Landenberg, dient seit 1646 als Versammlungsort der Landsgemeinde von Obwalden. 3 km südlich am rechten Ufer des Sarner Sees das Dorf Sachseln mit 1556 E. und einer stattlichen Kirche (1663), in der die Gebeine des Einsiedlers Nikolaus von der Flüe ruhen; 2,5 km östlich von S., am Eingang des Melchthals (s. d.), das gewerbfleißige Dorf Kerns (2350 E.). — Vgl. Küchler, Chronik von S. (Sarnen 1895).

Sarnes, Hautkrankheit, s. Frambösie.

Sarnia, Stadt in der canad. Provinz Ontario, am linken Ufer des St. Clair, nahe seiner Ausmündung aus dem Huronsee, zählt (1891) 6693 E. und verbindet die gegenüberliegende Stadt Port-Huron in Michigan mit Toronto, Montreal u. s. w. durch Eisenbahn, die hier den Fluß in einem 1800 m langen Tunnel unterschreitet.

Sarnico, Städtchen am Iseosee (s. d.).

Sarno. 1) S. (lat. Sarnus), ital. **Fluß** in Campanien, entspringt bei S., östlich vom Vesuv, geht bei Scafati und südlich von Pompeji vorüber nach dem Golf von Neapel bei Castellammare di Stabia. — 2) Canal di S., **Kanal**, führt vom nördl. Quellfluß des S. am Monte di Fora über Poggiomarino nach Pompeji, geht um dieses südlich herum und westlich durch Torre dell' Annunziata in den Golf. — 3) **Stadt** in der ital. Provinz und im Kreis Salerno, an den Quellen des S. und der Linie Neapel-Nola-Avellino des Mittelmeernetzes, ist Bischofssitz und hat (1881) 14 464, als Gemeinde 16 793 E., 10 Kirchen, darunter die Kathedrale von 1625; Seiden-, Wein- und Ölbau, Papiermühlen, Eisen- und Kupferhämmer, eisen- und schwefelhaltige Quellen und Ruinen eines Kastells, worin sich Francesco Coppola gegen Ferdinand I. von Aragonien verteidigte.

Sarnthal, Hochgebirgsthal in Südtirol, wird vom Talferbache durchflossen und mündet bei Bozen in das Etschthal aus. Es ist 38 km lang und zieht von N. nach S. parallel dem westlich gelegenen Passeierthal, von dem es durch eine hohe Gebirgskette geschieden ist. Oberhalb des Hauptortes Sarnthein, eines wegen seiner gesunden Lage und seines trefflichen Wassers viel besuchten Dorfes mit (1890) 723 E. und einem Bezirksgericht, spaltet sich das Thal in das Penser- und Durnholzerthal. Das Thal ist namentlich in dem untern Teil roman-

tisch und wild und bildet einen tiefen Einschnitt in das Porphyrgebirge. Das S. bildet einen Gerichtsbezirk der Bezirkshauptmannschaft Bozen mit 302,71 qkm und 3942 deutschen E. In Rabenstein bei Sarnthein ist seit wenigen Jahren durch einen Engländer ein Bergbau auf silberhaltigen Bleiglanz und Zinkblende eröffnet worden. Der Hauptgang ist 1,5 bis 5 m mächtig und wird von 91 Bergleuten bearbeitet. Eine Bahn nach Bozen ist geplant.

Sarnthein, Hauptort des Sarnthals (s. d.).

Saron, im Altertum Name der palästinensischen Küstenebene südlich von der dem Karmel (s. d.) vorgelagerten Hügellandschaft. Sie beginnt beim Flusse Nahr ez-Zerka (Jabbok) und dehnt sich nach Süden bis zu dem Nahr Rubin aus. Ihre Länge beträgt etwa 80 km, ihre Breite im Norden durchschnittlich 15 km, im Süden bis zu 30 km. Ihr nördl. Teil mit den Ruinen der Stadt Cäsarea Palästina besteht aus Marschland und Sanddünen und ist noch wenig bebaut. Die südl. Umgebung des Dorfs Muchalid zeichnet sich durch eine ansehnliche Melonenkultur aus, während am Fuße der Berge von Samaria sich noch Reste eines Eichenwaldes erhalten haben. Der Nahr el-Audsche mit seinen Zuflüssen und der quellenreichen Stätte Ras el-Ain bildet die wasserreichste Gegend der Ebene. Der südlichste Teil enthält die größten Strecken Ackerland in ganz Palästina. Hier (4 km nordöstlich von Jaffa) liegt Sarona, eine Ackerbaukolonie der deutschen Templer, und etwa ebenso weit nach Südosten die Ackerbauschule der Alliance Israélite Universelle, Mikweh Jisrael. Im Frühjahr ist die Ebene S. von frischem Grün und farbigen Blumen, darunter besonders eine Anemonenart, die Rosen von S. (Hohes Lied 2, 1), bedeckt.

Saronischer Meerbusen, jetzt Golf von Ägina, Busen des Ägäischen Meers, zwischen Attika und Argolis, reicht von den Vorgebirgen Sunion und Skylläon (Skyli) bis zur Korinthischen Landenge.

Saronno, Flecken im Kreis Gallarate der ital. Provinz Mailand, an der Lura (linkem Zufluß der Olona) und den Linien Novara-Seregno, Mailand-S. (22 km), S.-Como (23 km) und S.-Varese (29 km) des Adriatischen Netzes und an den Dampftrambahnen Mailand-Tradate und S.-Grandate, hat (1881) 5099, als Gemeinde 6497 E., die berühmte Wallfahrtskirche Santuario della Beata Virgine (Ende des 15. bis Ende des 17. Jahrh.) in Barockstil mit Fresken von Bern. Luini, Gaud. Ferrari u. a. — S. liefert die als Amaretti bekannten Gewürzkuchen.

Saros, Golf von, jetzt Xeros, die nordöstlichste Einbuchtung des Ägäischen Meers, zwischen der Halbinsel von Gallipoli und dem Festlande Thraziens, hieß im Altertum Sinus Melas.

Sáros (spr. schahrosch), Komitat in Ungarn, grenzt im N. an Galizien, im O. an das Komitat Zemplin, im S. an Abauj-Torna, im W. an Zips und hat 3821,81 qkm und (1890) 168021 meist röm.-kath. slowak. E. (35019 Ruthenen, 11811 Deutsche, 5708 Magyaren), darunter 51855 Griechisch-Katholische, 14527 Evangelische und 11822 Israeliten. Längs der nördl. Grenze streichen die Karpaten hin, welche sich unter dem Namen der Ost-Beskiden oder der Waldkarpaten bis in das Komitat Marmaros erstrecken und mit ihren Zweigen das ganze Gebiet bedecken. Sie sind bewaldet und enthalten vortreffliche Weiden. Hauptflüsse sind die Tarcza und die Topla. Das Klima ist meist rauh und kalt, im südl. Teile mehr gemäßigt. Auf den Bergen gedeiht nur der Hafer; die Thäler sind fruchtbar und erzeugen alle Getreidearten. Die Berge enthalten Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Antimonerz, Marmor in verschiedenen Farben, Porzellanerde, Polierschiefer, Schwefelkies. Der Berg Libanka bei der Klein-Gemeinde Cservenyicza oder Vörösvágás (783 slowak. E.) an der Grenze des Zempliner Komitats ist seit Jahrhunderten wegen seiner Opalgruben berühmt. Das Gebiet um Sóvar (s. d.) oder Salzburg, 2 km von Eperies, mit einer bedeutenden Salzsiederei, heißt wegen seines Salzreichtums das Sóvárer Salzkammergut. Überaus zahlreich sind auch die Heilquellen und Gesundbrunnen, unter denen die Bäder von Bartfeld (s. d.), der eisenhaltige, zum Baden und Trinken benutzte Sauerbrunnen von Klein-Sáros (Kis-Sáros), einer Klein-Gemeinde (639 E.), 2 km von Eperies, die zwei salzhaltigen Gesundbrunnen des neu angelegten Badeortes Ungarisch-Ischl (Magyar Ischla), unweit Alt-Sebes, und die eisen- und schwefelhaltigen Quellen des besuchten Badeortes Szinye-Lipócz im Siroker Thale, nahe bei Szeben, die namhaftesten sind. Die Bevölkerung treibt Ackerbau, Vieh-, besonders Bienenzucht sowie Leinweberei (bekannt unter dem Namen Eperieser Leinwand); ferner Tuch-, Flanell- und Teppichweberei, Töpferei und Eisenbergbau. Seit 1870 hat die Auswanderung nach Amerika in diesem Komitat stark um sich gegriffen; 1883 wurde die Zahl der Auswanderer auf ungefähr 10000 angegeben. Im Sirokaer Stuhlbezirk liegt die Groß-Gemeinde Groß-Sáros (Nagy-Sáros), am Tarczafluß und der Linie Abos-Orló der Kaschau-Oderberger Bahn, mit 2675 meist slowak. E., einem gräfl. Szirmayschen Schloß und einer Hauptschule. Auf einem nahen Berge die Trümmer des Schlosses S., einst Rákóczys Besitztum, von welchem das Komitat den Namen führte. Das Komitat umfaßt die Städte mit geordnetem Magistrat Eperies, Bartfeld und Kis-Szeben (Zeben) sowie 6 Stuhlbezirke. Hauptstadt ist Eperies (s. d.).

Sáros-Patak (spr. schahrosch, d. h. Kotbach), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Zemplin, durch die Bodrog in zwei ungleiche Teile (Groß- und Kleinpatak) geteilt, an der Linie Szerencs-Marmaros-Sziget der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 6350 kath. und reform. E., alte Burgruine, fürstl. Bretzenheimsches Kastell, reform. theol. Lehranstalt mit Bibliothek, reform. Obergymnasium, Lehrerpräparandie; Dampfmühlen, Acker- und Weinbau und in der Umgegend Mühlsteinbrüche.

Sarosperiode, s. Chaldäische Periode.

Sarothamnus, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit nur einer deutschen Art, dem Besenginster, Besenstrauch, Besenpfriemen, kurz auch Pfriemen, S. vulgaris *Wimm.* (Spartium scoparium *L.*), dessen aufrechte, scharfkantige Äste große, hochgelbe, angenehm duftende Blüten tragen. Die kahlen Zweige werden häufig zur Herstellung von Besen und groben Korbwaren benutzt und die Rinde ist reich an Gerbstoff. Die Blüten finden mediz. Verwendung als Diuretikum. Alle Teile der Pflanze enthalten das als Herzmittel gebrauchte Alkaloid Sparteïn. Wegen der schönen Blumen pflanzt man sie gern in Parkanlagen. Man hat auch eine weiße und eine gefüllt blühende Varietät.

Sarpedon, Sohn des Zeus und der Laodameia, Enkel des Bellerophon, ist in der Ilias der Führer der Lycier und der glänzendste Bundesgenosse der

Troer. Er wird von Patroklos erlegt, sein Leichnam dann von Schlaf und Tod auf Zeus' Befehl nach Lycien zurückgebracht. Die griech. Mythologen unterscheiden von diesem S. einen gleichnamigen Sohn des Zeus und der Europa, der, von seinem Bruder Minos aus Kreta vertrieben, zu Kilix nach Cilicien ging, diesem gegen die Lycier beistand und nachher König der Lycier wurde. Es sind das aber nur andere Sagen über denselben lycischen Heros, der eine dem Bellerophon nahe verwandte Gestalt war und gleich diesem aus dem lycischen Hauptgott, der Eigenschaften von Zeus und Poseidon in sich vereinigte, abgeleitet scheint.

Sarpen oder Sarpfoß, Wasserfall, s. Sarpsborg.

Sarpi, Paolo, als Ordensbruder Fra Paolo genannt (auch Paulus Venetus und Paulus Servita), ital. Geschichtschreiber, geb. 14. Aug. 1552 zu Venedig, trat im 14. Jahre in den Orden der Serviten, kam in das Kollegium zu Padua, wurde Doktor der Theologie, bereits im 26. Jahre Provinzial seines Ordens und nachher Generalprokurator in Rom. Doch wurde er bei der Inquisition wegen geheimer Verbindungen mit Ketzern und Juden angeklagt und dadurch an seiner weitern Beförderung gehindert, bis ihn die Republik Venedig in dem Streite mit Paul V. zu ihrem Theologen und Konsulenten wählte. Er begab sich nun wieder nach Venedig und verteidigte sein Vaterland mit viel Klugheit und Erfolg, weshalb von gegnerischer Seite mehrere Mordversuche auf ihn gemacht wurden. Er starb in seinem Kloster 15. Jan. 1623. In Venedig wurde ihm 1892 ein Denkmal errichtet. S. unterschied die Partei des röm. Papsttums von der kath. Kirche, erklärte sich freimütig gegen Einmischung der geistlichen Gewalt in Welthändel, gegen die Unfehlbarkeit der Päpste, gegen den blinden Glauben und Jesuitismus u. s. w., während er zugleich die Rechte des Staates in Rücksicht der geistlichen Gewalt gründlich zu entwickeln suchte. Sein Hauptwerk «Istoria del concilio Tridentino» kam zuerst (Lond. 1619) unter dem erdichteten Namen Pietro Soave Polano heraus, wurde dann sehr oft aufgelegt (neueste Ausg., 4 Bde., Flor. 1858 und Prato 1871), von Rambach (6 Bde., Halle 1761—65) sowie von Winterer (4 Bde., Mergenth. 1839—41) ins Deutsche übersetzt, am besten aber französisch von Lecourayer (Lond. und Amsterd. 1736) herausgegeben. Eine Gegenschrift ist Sforza Pallavicinos «Istoria del concilio di Trento» (2 Bde., Rom 1656—57; lat. von Giattini, 3 Bde., Antw. 1770; deutsch von Klitsche, 8 Bde., Augsb. 1834—36). Unter S.s übrigen Werken sind seine Briefe besonders lehrreich (beste Ausg. von Polidori, 2 Bde., Flor. 1863). Bisher ungedruckte Briefe an Sim. Contarini, den venet. Gesandten in Rom, gab Castellani heraus (Mail. 1892). Die erste vollständige Ausgabe seiner Schriften erschien Venedig 1677 (5 Bde.); dann erschienen sie zu Verona, angeblich in Helmstedt (8 Bde., 1761—68) und Neapel (24 Bde., 1790). — Vgl. Delbrück, Gedächtnisrede auf P. S. (Berl. 1808); Bianchi-Giovini, Biografia di Fra P. S. (2 Bde., Zür. 1846; französisch, 2 Bde., Brüss. 1863); Münch, Fra P. S. (in der «Geschichte der kath. Kirche», 1. Abteil., Karlsr. 1838); Campbell, La vita di Fra P. di S. (Tur. 1875); Pascolato, Fra P. S. (Mail. 1893); Robertson, Fra P. S. (Lond. 1894).

Sarpsborg, Stadt im norweg. Amte Smaalenene, mit (1891) 3036 E., ist bekannt durch den nahen Fall des Glommen (s. d.), Sarpfoß oder Sarpen, der hier 22 m hinabstürzt. Eine Kettenbrücke der Bahnlinie Kristiania-Frederikshald überschreitet ihn. An den Ufern Sägewerke, mechan. Werkstätten und Cellulosefabriken.

Sarracenia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sarraceniaceen (s. d.) mit nur wenigen Arten, nordamerik. Sumpf- und Moorpflanzen, ausgezeichnet durch stark verbreiterte und mit den Rändern schlauchartig verwachsene Blattstiele (zum Insektenfang eingerichtet, s. Insektenfressende Pflanzen), auf deren Rande die kurze, meist rundliche Blattspreite sitzt, sowie durch eine auffallend große blattartige, schildförmige, gelappte, die Blume fast vollkommen schließende Narbe. Die schönste und interessanteste Art ist S. purpurea *L.* (s. Tafel: Insektenfressende Pflanzen, Fig. 7), Wasserkrug, Damensattel, Jägermütze, Trompetenblatt, mit 15—20 cm langen, dunkelgeaderten Blattschläuchen und purpurroten Kelch- und Blumenblättern. Man unterhält sie neben andern Arten, wie S. flava *L.*, psittacina *Mich.* u. a., im Gewächshause, wo sie in kleinen, mit Moorerde und zerkleinertem Torfmoos gefüllten und mit letzterm in breite Näpfe eingefütterten Töpfen gut gedeihen, und vermehrt sie durch Teilung des Wurzelstockes. Die letztgenannte Art kann in Deutschland unter guter Decke im Freien überwintert werden. Durch Kreuzung sind in England Bastarde erzielt worden, die zum Teil schöner gefärbte und anders geformte Schläuche als die Stammarten haben.

Sarraceniaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Cistifloren (s. d.) mit nur 8 sämtlich amerik. Arten, krautartige Gewächse mit schlauchförmigen Blattstielen, deren Öffnung von der kleinen Blattspreite überdeckt wird. Die regelmäßigen zwitterigen Blüten stehen einzeln, besitzen fünf Kelchblätter, fünf lebhaft gefärbte Blumenblätter, zahlreiche Staubgefäße und einen drei- bis fünffächerigen Fruchtknoten, der zahlreiche Samen enthält. Die S. gehören zu den Insektenfressenden Pflanzen (s. d.).

Sarraf (arab.), Geldwechsler, Bankier.

Sarralbe, Stadt in Lothringen, s. Saaralben.

Sarras, Säbel mit schwerer Klinge, Haudegen.

Sarre (spr. ßahr), franz. Name des Flusses Saar.

Sarreguemines (spr. ßarg'mihn), franz. Name von Saargemünd (s. d.).

Sarre-jüslik, türk. Goldmünze, soviel wie Lira (s. d.).

Sarrelibre (spr. ßar'lihbr), s. Saarlouis.

Sarria. 1) **Bezirksstadt** der span. Provinz Lugo in Galicien, am Fluß S., der links zum Neira (linkem Nebenfluß des Miño) geht, südöstlich von Lugo, an der Linie Leon-Coruña der Asturisch-Galicischen und Leonbahn, hat (1887) 11518 E. — 2) **Vorort** von Barcelona in Catalonien, am nordwestl. Höhenzug des Tibidabo (532 m) schön gelegen und vornehm gebaut, an der Personenbahn Barcelona-S. (5 km), hat (1887) 4630 E.

Sarrien, Jean Marie Ferdinand, franz. Politiker, s. Bd. 17.

Sarrusophon (spr. ßarrü-), Blechblasinstrument, mit Tonlöchern und einem Mundstück wie das Fagott, benannt nach dem Erfinder Sarrus, Militärkapellmeister in Paris.

Sars, Michael, norweg. Naturforscher, geb. 30. Aug. 1805 in Bergen, studierte seit 1823 Theologie, wurde 1830 Pastor in Kinn, 1839 in Manger an der norweg. Küste in der Nähe von Bergen. 1854 wurde er außerord. Professor der Zoologie an der Universität zu Kristiania. Er starb 22. Okt. 1869.

S. schrieb besonders über die niedrigern Seetiere; hervorzuheben sind: «Bidrag til Södyrenes Naturhistorie» (Bergen 1829), «Beskrivelser og Jagttagelser over nogle märkelige eller nye i Havet ved den Bergenske Kyst levende Dyr» (ebd. 1825), «Fauna littoralis Norvegiae» (Krist. 1846 und Bergen 1856), «Om de i Norge forekommende fossile Dyrelevningen fra Qvartärperioden» (Krist. 1865), «Bidrag til Kundskab om Christianiafjordens Fauna» (ebd. 1868). [kott.

Sarsaparillabkochung, s. Zittmannsches Dekokt im Artikel Geheimmittel.

Sarsaparille, Wurzel, s. Smilax; deutsche S., s. Carex.

Sarsaparillian, s. Airys Naturheilmethode.

Sarsche, Seidengewebe, s. Serge.

Sarsenet, Sarsonet (frz., spr. -neh), gefärbter, meist zu Unterfutter angewendeter Kattun, der ziemlich dicht gewebt und geglänzt, manchmal auch durch gravierte Walzen so gepreßt ist, daß er ein geköpertes oder kleingemustertes Gewebe nachahmt.

Sarstedt, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Hildesheim, unterhalb der Vereinigung des Bruchgrabens mit der Innerste und unweit der Einmündung der letztern in die Leine, an der Linie Hannover-Cassel der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 3195 E., darunter 701 Katholiken und 43 Israeliten, Post, Telegraph; Zuckerfabrik, Fabriken für Kochherde und Zündhölzer, Handelsmühle, Ziegeleien.

Sart, Dorf bei den Trümmern von Sardes (s. d.).

Sarten, Volk in Turkestan, s. Tadschik.

Sartène (spr. -tähn). 1) **Arrondissement** im S. der franz. Insel Corsica, hat auf 1476,93 qkm (1896) 45068 E. in 8 Kantonen und 47 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S., in malerischer und fruchtbarer, aber im Sommer durch Trockenheit und Fieber verödeter Gegend, hat (1896) 4156, als Gemeinde 6154 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, Forstinspektion, Arresthaus; Pastetenbäckereien und Handel mit Vieh, Wachs, Honig, Getreide, Häuten und Fellen.

Sartenkrankheit, Taschkentgeschwür oder Paschachurda, ein endemisches Hautleiden der Bewohner von Taschkent und seiner Umgebung, ist wahrscheinlich identisch mit der Aleppobeule.

Sarthe (spr. ßart), rechter Nebenfluß der Loire in Nordwestfrankreich, entspringt auf den nördl. Hügeln der Perche im Depart. Orne, westlich von der Abtei La Trappe, fließt erst nach SW., geht unterhalb Alençon in westl. Bogen durch einen Höhenzug nach S., erhält links die Vienne, (südliche) Orne und bei Le Mans die Huisne, wird auf 130 km schiffbar, wendet sich bald südwestlich, rechts die Vegre und Erve bei Sablé aufnehmend, fließt weiter mehr nach S., wo links der Loir mündet, und vereinigt sich bei Angers nach 276 km Lauf mit der Mayenne (s. d.), um nach 12 km als Maine zur Loire zu gehen.

Sarthe (spr. ßart), franz. Departement in Nieder-Maine, zwischen den Depart. Orne (N.), Eure-et-Loir, Loir-et-Cher (O.), Indre-et-Loire, Maine-et-Loire (S.) und Mayenne (W.), hat 6205,92 (nach planimetrischer Berechnung 6244) qkm, (1896) 425077 E. (4660 weniger als 1891), d. i. 68 auf 1 qkm, in 4 Arrondissements (La Flèche, Le Mans, Mamers, St. Calais), 33 Kantonen und 386 Gemeinden. Hauptstadt ist Le Mans. Das Ganze, eine mit Hügelreihen durchzogene Ebene, ist, mit Ausnahme des südöstlichen, sandigen, mit Heide und Nadelholz bedeckten Teils, fruchtbar und durch die schiffbaren Flüsse S. (mit Merdereau, Orthe, Vienne, Orne, Huisne) und Loir (mit Braye und Aune) gut bewässert und liefert (1895) an Weizen 1477155, Roggen 441000, Gerste 907396, Hafer 939588 hl, außerdem Kartoffeln (157054 t), Buchweizen, Hanf, Flachs und viel Klee, dessen Samen ausgeführt wird. Ferner sind wichtig Garten-, Obst- und Weinbau (1895: 61593, im 10jährigen Durchschnitt aber 115074 hl eines mittelmäßigen Weins), Apfel- und Birnwein (1895: 1052837, im 10jährigen Durchschnitt 513675 hl Cider) werden viel genossen. Vortreffliche Weiden dienen der Viehzucht; es gab 1895: 58332 Pferde, 206669 Stück Rindvieh, 45237 Schafe und 102614 Schweine, viel Geflügel und Bienenstöcke. Le Mans und La Flèche versorgen Paris mit Kapaunen, Poularden und Eiern. Der Boden liefert etwas Eisen, Steinkohlen (1895: 11292 t), Anthracit, Marmor, Thon, Mühl- und Bausteine. Außerdem giebt es Hüttenwerke, Fabriken für Segeltuch, Decken, Taschentücher, Eisenwaren, Fayence, Handschuhe, Wachslichter sowie Leinwand- und Wachsbleichen, Gerbereien, Glashütten und Papiermühlen. Den Handel fördern die Eisenbahnen von Le Mans nach Orléans, Tours, Angers, Nantes, Rennes, Caen, Chartres und viele Nebenlinien, zusammen 683,8 km, sowie 18 km Dampfstrambahnen nebst (1895) 404,3 km Nationalstraßen. Von höhern Unterrichtsanstalten sind ein Lyceum und drei Collèges vorhanden. — Vgl. Edom, Géographie de la S. (Le Mans 1876).

Sarti, Giuseppe, ital. Komponist, geb. 28. Dez. 1729 zu Faenza, studierte in Bologna beim Pater Martini und schrieb im Alter von 22 J. seine erste Oper «Pompeo in Armenia», die in Faenza viel Glück machte. Als Hofkapellmeister wirkte S. neun Jahre in Kopenhagen, besuchte London, kehrte 1770 nach Italien zurück, wo er (als Sacchinis Nachfolger) Direktor des Konservatoriums dell' Ospedaletto in Venedig, von 1779 bis 1784 Domkapellmeister in Mailand war. In dieser Zeit verfaßte er eine ganze Reihe von erfolgreichen Opern, unter denen namentlich der «Giulio Sabino» (1781) Weltruf erlangte. 1784 ging er nach Petersburg als kaiserl. Kapellmeister, gründete 1795 das erste russ. Konservatorium in Jekaterinoslaw und wurde dafür geadelt. Auf der Rückreise in seine Heimat starb S. 28. Juli 1802 in Berlin. Als Komponist besaß er die Gabe reicher Erfindung und wußte wirksam für die Scene zu setzen. Er gehörte zu den besten Musikern seiner Zeit; eine mehrfach gedruckte achtstimmige Gesangsfuge zeigt ihn als echten Schüler Martinis.

Sarto, Andrea del, einer der berühmtesten Maler der florentin. Schule, geb. 1486 in Florenz. Sein Vater hieß Agnolo del S.; der angebliche Familienname Vannucchi kommt erst bei spätern Schriftstellern vor. Anfangs war er bei einem Goldschmied in der Lehre, wurde dann Schüler des Piero di Cosimo. Vorzugsweise aber bildete er sich nach Masaccios Werken in Sta. Maria del Carmine in Florenz, nach Domenico Ghirlandajo und nach Leonardo da Vincis und Michelangelos berühmten Kartons im Palazzo Vecchio daselbst. Diese Vorbilder führten ihn auf die Freskomalerei hin, in der er sich besonders auszeichnete. 1509 begann er die Darstellungen aus dem Leben des heil. Filippo Benizzi im Vorhofe der Annunziata zu Florenz, die er 1514 mit dem Bilde der Geburt der Maria (gestochen von A. Perfetti) beendigte. In ihnen zeigt sich seine Eigentümlichkeit am schönsten. Bei schlichter Würde der Komposition und Reinheit der Form ist Anmut

und Heiterkeit über das Ganze ausgegossen. Den Cyklus von Fresken aus dem Leben Johannes des Täufers, im Säulenhofe dello Scalzo in Chiaroscuro ausgeführt, begann er 1514 und vollendete ihn erst 12 Jahre später. Die schönsten Werke seiner mittlern Epoche sind die Madonna di San Francesco (1517) in der Tribuna der Uffizien zu Florenz (gestochen von J. Felsing) und die streitenden Kirchenväter (sog. Disputa) im Palast Pitti. 1518 berief ihn Franz I. nach Paris, wo er unter anderm die Caritas (im Louvre) malte. Er lebte nachher wieder in seiner Vaterstadt. Aus dem J. 1520 ist die Madonna mit Heiligen im Palast Pitti, von 1524 die Pietà ebendort (gestochen von P. Bettelini), von 1525 sein berühmtestes Wandgemälde, die Madonna del Sacco in der Annunziata zu Florenz (gestochen von R. Morghen), von 1528 die Madonna mit Heiligen im Berliner Museum, von 1529 die heil. Familie im Palast Pitti und das Opfer Abrahams in der Dresdener Galerie. Die Heilige Familie hat S. mehrfach dargestellt (London, Paris); sein Selbstbildnis befindet sich in den Uffizien zu Florenz, im Palast Pitti daselbst eine Verkündigung Mariä (s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 4), im Prado-Museum zu Madrid ein großes Madonnenbild. Sein umfangreiches Fresko (1527), Christi Abendmahl, in der vormaligen Abtei San Salvi bei Florenz, wirkte so mächtig auf die vor der Belagerung der Stadt 1529 das Kloster zerstörenden Kriegsleute, daß sie das Gebäude verschonten. Er starb 22. Jan. 1531 zu Florenz. Sein bester Schüler war Jacopo da Pontormo. — Vgl. Reumont, Andrea del S. (Lpz. 1835); Janitschek in Dohmes «Kunst und Künstlern», Heft 16 (Lpz. 1876).

Sartorius von Waltershausen, Aug., Freiherr, Staatswirtschaftslehrer, Sohn von Wolfgang S. v. W., geb. 23. Mai 1852 in Göttingen, studierte Rechts- und Staatswissenschaften, habilitierte sich 1880 an der Universität Göttingen, wurde nach längern Reisen in Nord- und Mittelamerika 1885 ord. Professor an der Universität Zürich und 1888 an der Universität Straßburg. Seine Studien betreffen vorzugsweise die Verhältnisse der Vereinigten Staaten von Amerika, deren Ergebnisse er meist in Zeitschriften, insbesondere in den «Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik» veröffentlicht hat. In Buchform erschienen unter anderm: «Die Stellung des Staates zu der Alters- und Invalidenversorgung für Lohnarbeiter» (Berl. 1880), «Die nordamerik. Gewerkschaften unter dem Einflusse der fortschreitenden Produktionstechnik» (ebd. 1886), «Der moderne Socialismus in den Vereinigten Staaten von Amerika» (ebd. 1890), «Die Arbeitsverfassung der engl. Kolonien in Nordamerika» (Straßb. 1894).

Sartorius von Waltershausen, Georg, Freiherr, Geschichtschreiber, geb. 25. Aug. 1765 zu Cassel, studierte seit 1783 zu Göttingen Theologie und Geschichte, wurde 1786 Accessist, 1788 Sekretär und 1794 Kustos bei der Bibliothek, 1792 zugleich Privatdocent, 1797 außerord., 1802 ord. Professor der Philosophie und 1814 Professor der Politik. S. v. W. nahm im Auftrag des Herzogs von Weimar 1814 am Wiener Kongreß teil und war dann Abgeordneter bei der hannov. Ständeversammlung. Der König von Bayern erhob ihn 1827 zum Freiherrn von Waltershausen (nach seinem Rittergut in Bayern). S. v. W. starb 24. Aug. 1828 in Göttingen. Er schrieb: «Geschichte des deutschen Bauernkrieges» (Berl. 1795), sein Hauptwerk; die «Geschichte des hanseatischen Bundes» (3 Bde., Gött. 1802—8), «Urkundliche Geschichte des Ursprungs der deutschen Hanse» (hg. von Lappenberg, 2 Bde., Hamb. 1830). Sein «Versuch über die Regierung der Ostgoten während ihrer Herrschaft in Italien» (französisch, Par. 1811; deutsch, Hamb. 1811) wurde von dem Französischen Institut mit dem Preise gekrönt. Seinem «Handbuch der Staatswirtschaft» (Berl. 1796), einem Auszuge aus Smiths Werk, folgten die «Abhandlungen, die Elemente des Nationalreichtums und der Staatswirtschaft betreffend» (Bd. 1, Gött. 1806).

Sartorius von Waltershausen, Wolfgang, Freiherr, Geolog, Sohn des vorigen, geb. 17. Dez. 1809 zu Göttingen, widmete sich den Naturwissenschaften und machte 1843—46 wissenschaftliche Reisen nach Sicilien, Irland, Schottland, Island und Norwegen. Später war er Professor der Geologie und Direktor der mineralog.-paläontolog. Sammlungen der Universität zu Göttingen, wo er 16. Okt. 1876 starb. Er schrieb: «Über die submarinen vulkanischen Ausbrüche in der Tertiärformation des Val di Noto» (Gött. 1846), «Physisch-geogr. Skizze von Island» (ebd. 1847), «Die vulkanischen Gesteine von Sicilien und Island» (ebd. 1853), «Geolog. Atlas von Island» (ebd. 1853). Sein Hauptwerk ist der «Atlas des Ätna» (Gött. und Weim., 1848—61), worin sehr detaillierte geognost. und topogr. Karten, Ansichten und Profile enthalten sind. Auch verfaßte er eine Biographie von Gauß (Lpz. 1856).

Sart-tschai, jetziger Name des Paktolos.

Sarum, alte Stadt in England, s. Salisbury.

Sárviz (spr. schahrwis, d. i. Kotwasser), Sár oder Scharwasser (lat. Valdarus), Fluß in Ungarn, entspringt aus kleinern Bächen des Bakony-Waldes, hat im obersten und untersten Laufe sumpfige Ufer; von Stuhlweißenburg bis Simontornya fließt er in einem Kanalbett und vereinigt sich dann mit dem Sió, dem Abfluß des Plattensees, mit dem Kapos, in den der Koppóny einfließt, u. a. und mündet bei Batta unterhalb Báttaszék rechts in die Donau. Der Sárvizkanal und der Kaposkanal, in denen die gleichnamigen Flüsse eine Strecke fließen, dienen zur Entsumpfung.

Sary-su (spr. ßarüssu), Fluß in der Kirgisensteppe, im russ.-centralasiat. Gebiet Akmolinsk, mündet nach einem Lauf von 832 km in die Seen Tilikul und Usun-kul. Flußgebiet 257 681,1 qkm.

Sarzāna (lat. Sergiana, Luna Nova), Stadt im Kreis Spezia der ital. Provinz Genua, in fruchtbarer Gegend der Lunigiana, links an der Magra, dem alten Grenzfluß Liguriens, 9 km von deren Mündung in das Ligurische Meer, an der Linie Spezia-Pisa und der im Bau befindlichen Zweigbahn S.-San Stefano di Magra (7 km, nach Parma), seit 1204 Sitz des Bischofs von Luna (s. Spezia), hat (1881) 4016, als Gemeinde 9845 E., in Garnison ein Bataillon des 23. Infanterieregiments, einen got. Dom (1355—1470) aus weißem Marmor, an der Façade ein Standbild des hier geborenen Papstes Nikolaus V., ein Gymnasium; Wein-, Oliven- und Seidenbau. Über der Stadt das Bergschloß Sarzanello, von Castruccio Castracane (s. d.), dessen Grabmal in der Kirche San Francesco.

Sasau, Nebenfluß der Moldau, s. Sazawa.

Sasbach, Dörfer in Baden, s. Bd. 17.

Saschén, russ. Längenmaß, s. Faden.

Saseno, griech. Insel gegenüber Avlona (s. d.).

Saskatchawan (spr. -kätsch-). 1) **Strom** in Britisch-Nordamerika, entspringt aus Gletschern

des Felsengebirges (Mount-Hooker) an der Ostgrenze von Britisch-Columbia in zwei Armen, dem Nord- und Süd-Saskatchawan, die sich oberhalb des Fort à la Corne an der Südgrenze der Wälder nach einem Laufe von 1190 und 1140 km vereinigen, durchfließt den Cedarsee und mündet nach weitern 467 km vom Vereinigungspunkt in den Winnipegsee. Mit dem aus letzterm abfließenden zur Hudsonbai gehenden Nelson hat der Strom eine Gesamtlänge von 2400 km. Von einer Stromschnelle wenig oberhalb der Mündung in den Lake-Winnipeg bis zum Rocky-Mountain-House in Alberta ist der S. auf 1450 km schiffbar und wird seit 1877 mit Dampfern befahren. Der Nord-Saskatchawan durchfließt die Territorien Alberta und S. und nimmt bei Battleford rechts den Battle-River auf, der Süd-Saskatchawan durchströmt die Territorien Alberta, Assiniboia und S., er empfängt links den Bow-River und den Red-Deer-River. — 2) **Territorium** des Dominion of Canada, wird im S. durch den 52. Parallelgrad von Assiniboia, im W. durch eine zwischen 110 und 111° westl. L. von Greenwich gezogene Linie von Alberta, im N. durch eine nahe dem 55. Parallelgrad gezogene Linie vom Nordwestterritorium geschieden und bedeckt 276 300 qkm, davon 15 500 qkm Wasserfläche. Das Land ist zum Teil noch mangelhaft erforscht; Hauptorte sind Battleford (Sitz der Verwaltung) und Prince Albert.

Saslawl (genauer Zaslawl). 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Volhynien, im Gebiet des Goryn und Slutsch, hat 3477 qkm, 166 155 E., Acker-, Obstbau, 82 Fabriken (3 Zucker-, 5 Papierfabriken u. a.). — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., am Goryn, hat (1892) 11 454 E., 4 russ., 2 kath. Kirchen, 1 kath. Kloster, 3 Synagogen, 7 israel. Betschulen; Eisengießerei, 4 Ziegeleien, 2 Ölmühlen.

Sassafras, Sassafrasholz, auch Fenchelholz genannt, das Holz der Wurzel des Sassafraslorbeers, Sassafras officinale *N. ab Es.*, eines im Süden der Vereinigten Staaten einheimischen Baums aus der Familie der Lauraceen (s. d.) mit ganzen oder gelappten Blättern, grünlich-gelben kleinen Blüten und dunkelblauen, eiförmigen Beeren, die in einer rötlichen, becherförmigen Erweiterung des Stielendes sitzen. Es kommt in armdicken und noch stärkern, knotigen Stücken in den Handel, ist weich, leicht, grobfaserig, schmutzigweiß und rötlichbraun, riecht stark und angenehm fenchelartig und schmeckt aromatisch, etwas scharf und süßlich. Die Rinde ist dick, schwammig, runzelig, graulich-braunrot, innen rostbraun, brüchig und von stärkerm Geruch und Geschmack als das Holz. Im Aufguß mit andern Hölzern wird es als Holztrank (s. Holzthee) verwendet. Das Sassafrasöl (Oleum ligni Sassafras) wird aus dem Holze dargestellt und medizinisch, z. B. als stärkendes Mittel bei Haut- und Nervenkrankheiten sowie um Getränken, wie Limonaden, einen aromatischen Geschmack zu geben, verwendet.

Sassaniden hießen die Nachkommen Sassans, Vaters des Königs von Persien Ardaschir-Babeghan, der, von den Griechen Artaxerxes genannt, 226 den letzten Partherkönig, den Arsaciden Artaban, besiegte und dem Partherreiche nach 480jähriger Dauer den Untergang bereitete. Die Dynastie der S. stellte den Namen Persiens (s. d., Geschichte) wie die Ormuzdreligion wieder her und bot 400 Jahre den Römern und Byzantinern Trotz, bis die Araber unter dem Chalifen Omar ihr 642 ein Ende machten. Einige dieser Könige, wie die Schâpûr, Bahram, Khosrev Andscharwân, Khosrev Parvêz, Jesdegerd (s. d.), leben noch heute als ruhmvolle Vertreter der pers. Nationalität im Munde des pers. Volks. Die S. haben zahlreiche Bauwerke und Inschriften hinterlassen; die von ihnen herstammenden höchst zahlreichen Münzen sind das sicherste Mittel zur Feststellung mancher streitigen histor. Fragen. Mehrere unter ihnen, vor allem Khosrev (s. d.) Andscharwân, erwarben sich hohe Verdienste um Kultur und Bildung und verpflanzten sogar die klassische Philosophie auf pers. Boden; doch ist die in Pehlevisprache geschriebene Litteratur größtenteils durch die Araber vernichtet worden. — Vgl. Nöldeke, Aufsätze zur pers. Geschichte (Lpz. 1887).

Sassaparille, Wurzel, s. Smilax; deutsche S., s. Carex.

Sassari. 1) **Provinz** im Königreich Italien, der nördliche Teil der Insel Sardinien, grenzt im S. an die Provinz Cagliari, im O. an das Tyrrhenische, im N. und W. an das Mittelländische Meer, hat mit den anliegenden Eilanden (Asinara im NW., Maddalena, Caprera, Tavolara u. a. im NO.) 10 727 (nach Strelbitskij 10 159) qkm mit (1881) 261 367, nach Berechnung vom 31. Dez. 1895: 288 360 E., d. i. 27 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 5 Kreise Alghero, Nuoro, Ozieri, S. und Tempio-Pausania mit zusammen 107 Gemeinden. Das Land ist meist gebirgig (Monte-Limbara 1359 m, Monte-Rasu 1259 m, Monte-Alvo 1128 m) und wird bewässert von dem Rio di Porto Torres, Coghinas, der Vignola, Liscia, Posada, dem Tirso und Temo; letztere beiden fließen bloß in ihren obern Teilen durch die Provinz. Dieselbe liefert Getreide, Tabak, Wein, Oliven, Südfrüchte und Vieh. Die die Provinz durchziehenden Eisenbahnlinien treffen in Chilivani und Macomer zusammen. — 2) S., mittellat. Saxarum, **Hauptstadt** der Provinz S., 16 km südöstlich von der Bai von Asinara, in wasser-, wein-, oliven- und obstreicher Gegend auf einem Kalksteinplateau, das nach Osten zu schroff abfällt, zwischen Olivenwäldern, auf der rechten Seite des Thals von Rosello, an der Linie Porto Torres-Chilivani der Sardin. Eisenbahnen und der Sekundärbahn S.-Alghero (35 km), ist Sitz des Präfekten, des Kommandos der Infanteriebrigade «Verona», eines Erzbischofs (seit 1441), einer Handelskammer, einer Filiale der Nationalbank und eines deutschen Konsularagenten und hat (1881) 31 596, als Gemeinde 36 317, nach Berechnung vom 31. Dez. 1894: 41 600 E., in Garnison das 86. Infanterieregiment (außer 1 Bataillon) und 1 Batterie des 10. Feldartillerieregiments, Reste der alten genuesischen Mauern, eine Statue des Rechtsgelehrten Azuni (s. d.), 1862 errichtet, Kathedrale San Niccolò mit Barockfaçade und dem Grabmal des Herzogs von Maurienne, eines Bruders Victor Emanuels I., der 1802 in S. starb, die Kirche della Trinità, die umgebaute Kirche Sta. Maria di Betlem mit alter got. Façade aus der Pisaner Zeit, einen neuen got. Palazzo Giordano, Palazzo Provinziale mit Wandbildern von Sciuti, Palazzo Civico, Palazzo del Duca, ein neues Theater, eine Fontana del Rosello mit barockem Brunnenhaus (1605), ein Kollegium (früher dem Jesuitenorden gehörig), ein geistliches Seminar und ein Hospital. Das seit 1556 bestehende Studium generale wurde 1634 in eine Universität verwandelt, die aber bald in Verfall geriet; seit 1766 besteht sie wieder ununterbrochen, ist aber schwach besucht (166 Studierende). Sie hat eine jurist. und mediz.-chirurg. Fakultät, eine pharmaceut. Schule, eine Bibliothek (36 550 Bände,

208 Manuskripte), Kliniken u. a. Institute. Die Einwohner treiben Handel mit Getreide, Käse, Schaf- und Ziegenfellen, besonders aber mit Öl, das aus den Olivenpflanzungen der Umgegend gewonnen wird. Die Hafenstadt von S., **Porto-Torrès** (die röm. Kolonie Turris Libyssonis, seit dem ausgehenden Altertum nur Turris), 1073—1441 Sitz eines Erzbistums, liegt an der Bai von Asinara und hat 1799, als Gemeinde 3228 E., eine Kirche San Gavino (13. Jahrh.), eine Basilika mit 28 antiken Säulen und offenem hölzernem Dachstuhl, Ruine von einem röm. Fortunatempel, jetzt Palazzo del Rè Barbaro genannt, eine röm. Brücke von sieben Bogen, eine Wasserleitung und Felsengräber. Porto-Torrès ist Station der ital. Dampferlinien zwischen Livorno, Genua und Bastia.

Sasse, in der alten Gerichtssprache jeder Besitzer von Grundeigentum; man unterscheidet Freisassen (s. Freigut), Landsassen (s. d.) und Hintersassen (s. d.).

Sasse, Waffe, s. Sax.

Sassegruppe, s. Westalpen.

Sassenage (spr. ßaſſ'nahſch), Flecken im Arrondissement Grenoble des franz. Depart. Isère in der Dauphiné, 6 km westlich von Grenoble, am Fuß eines steilen Berges und am Furon, bei der Mündung des Drac in die Isère, hat (1891) 1549 E., ein Schloß mit Kunstschätzen (die Evangelisten von Murillo); Fabrikation von Tuch und berühmtem Käse. In der Nähe die Grotten und ein Fall des Furon.

Sassendorf, Dorf bei Soest (s. d.).

Sassi (Strepsiceros cervicapra *Pallas*, oder **Hirschziegenantilope**, s. Tafel: **Antilopen II**, Fig. 1), eine mehr als einen Meter lange Antilope Indiens, deren Behaarung in der Farbe nach Alter und Geschlecht sehr schwankt, immer aber ist die Unterseite des ganzen Körpers, die Innenseite der Ohren und Beine sowie die Gegend um den After und die Spitze des 15 cm langen Schwanzes weiß. Die bis 40 cm langen, schwarzen Hörner des Bocks sind fast gerade, zeigen im Alter 30 Ringel und machen drei und einen halben Spiralumgang.

Sassièregruppe, s. Westalpen.

Saßnitz, Dorf im Kreis Rügen des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, auf der Insel Rügen, an der Nordwestküste des Prorer Wiek, an der Südseite des alten Buchenwaldes Stubnitz auf der Halbinsel Jasmund, am Ausgange einer Schlucht und an der Linie Stralsund-S. (Hafen) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 449 evang. E., Post, Telegraph, Fischereihafen, Dampfschiffverbindung mit Bornholm, Kopenhagen, Trelleborg (seit 1897), Swinemünde und Stettin, ferner mit Arkona, Stubbenkammer, Binz, Göhren u. a. und wird als Seebad (kalte, warme und mediz. Bäder) sehr besucht (1896: 7883 Kurgäste).

Sassoferrāto (lat. Saxum ferratum), Stadt in der ital. Provinz Ancona in den Marken, am Ostfuß des röm. Apennin, hoch über dem Sentino (linkem Nebenfluß des Esino) gelegen, besteht aus Ober- und Unterstadt, hat (1881) mit Borgo 1589, als Gemeinde 7776 E. und in den Kirchen Gemälde (Madonnen) des hier geborenen Giambattista Salvi, genannt il Sassoferrato (s. d.). In der Nähe Ruinen des alten Sentinum.

Sassoferrāto, mit seinem wirklichen Namen **Giambattista Salvi**, ital. Maler, geb. 11. Juli 1605 zu Sassoferrato, lernte die Malerei bei seinem Vater Tarquinio Salvi, dann bei den Schülern der Carracci. Er starb 8. April 1685 zu Rom. Er malte besonders Madonnen (Maria das schlafende Kind mit dem Schleier bedeckend oder den Schleier sorglich aufhebend). Seine Köpfe sind sehr lieblich und voll religiöser Innigkeit, in der Draperie des Gewandes zeigt er große Kunstfertigkeit. Indes wird er vielfach süßlich, ist kreidig im Ton und meist nur Nachempfinder. S.s größtes Werk ist ein Altarblatt in der Kirche zu Montefiascone, den Tod des heil. Joseph darstellend.

Sassolin, triklines, meist in feinen schuppigen (sechsseitigen) oder faserigen, losen oder zu Aggregaten vereinigten Individuen krystallisierendes Mineral. S. ist farblos oder gelblichweiß, perlmutterglänzend und nach der Basis spaltbar. Chemisch ist der S. Borsäure. Er findet sich als Sublimat mancher Vulkane und als Absatz heißer Quellen, z. B. auf der Insel Volcano und zu Sasso in Toscana.

Sassuōlo, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Modena in der Emilia, am Nordfuß des etrusk. Apennins, rechts von der Secchia, an der Linie Reggio-S. (22 km) und S.-Modena (17 km) des Adriatischen Netzes, hat (1881) 3081, als Gemeinde 6133 E., eine herzogl. Villa (1640) mit Park; Papierfabrikation, Töpferei. 3 km südlich der ehemalige Vulkan Monte-Zibio mit Steinölquellen.

Sāstra, andere Schreibung für Çāstra (s. d.).

Satan (hebr., d. i. Feind, Widersacher), Bezeichnung für Teufel (s. d.); **satanisch**, soviel wie teuflisch.

Satanssaffe, s. Schweifaffen.

Satanspilz oder **Blutpilz** (Boletus satanas *Lenz*, s. Tafel: **Pilze II. Giftige Pilze**, Fig. 7), einer der giftigsten Pilze mit hellgelbem oder gelbbraunem Hut, der einen Durchmesser von 20 bis 25 cm besitzt und sich klebrig anfühlt. Der Stiel ist rot gefärbt; die aus Röhrchen bestehende Hymenialschicht an der untern Seite des Hutes zeigt eine blaßrote Färbung. Das Fleisch ist beim Bruche anfangs weiß, später nimmt es eine blaue Farbe an. Der S. ist nicht häufig, läßt sich an seiner eigentümlichen Färbung leicht erkennen und kommt besonders an den Rändern der Laubwälder vor.

Satellit (lat.), Leibwächter, Begleiter, Trabant; auch soviel wie Nebenplanet (s. d.).

Säter, soviel wie Sennhütten (s. Sennerei).

Saterland, eine rings von Hochmooren umgebene Gegend im oldenb. Amt Friesoythe, etwa 20 km lang und 8 km breit. Der Boden ist eben und besteht zum größten Teil aus Moor, zum kleinern aus sandiger Geest. Auf letzterer, die aus dem Moor hervorragt, liegen die Kirchspiele Strücklingen, Ramsloh, Scharrel und Neuscharrel mit zusammen 4215 kath. E. Durchflossen wird das S. von der Marka, die in ihrem untern schiffbaren Lauf Saterems heißt, und der Ohe. (S. Karte: **Fehnkolonien und Fehnkanäle in Ostfriesland**, Bd. 6, S. 630.) Die Bewohner haben noch ihre alte Sprache (s. Friesische Sprache) bewahrt — Vgl. Sello, S.s ältere Geschichte und Verfassung (Oldenb. 1896).

Sathas, Konstantin, neugriech. Geschichtsforscher und Litterarhistoriker, geb. 1842 in Galaxidi, besuchte das Gymnasium in Athen und widmete sich besonders dem Studium des mittelalterlichen griech. Schrifttums; er fand viele für die neugriech. Geschichte und die Gestaltung der griech. Sprache bedeutende Werke in den Bibliotheken Europas auf und gab sie heraus in: «Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη» (7 Bde., Vened. 1872—94) und «Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge», Bd. 1—8 (Par. 1880—88). Ferner veröffentlichte er: «Ἑλληνικὰ ἀνέκδοτα» (2 Bde., Athen 1867),

«Χρονικὸν ἀνέκδοτον Γαλαξειδίου» (ebd. 1865), «Νεοελληνικὴ φιλολογία» (ebd. 1868), eine «Geschichte Griechenlands unter den Türken» (ebd. 1870), eine des griech.-mittelalterlichen Theaters (2 Bde., 1879) u. a.

Sätherberg, Carl Herman, schwed. Dichter, geb. 19. Juni 1812 zu Tumba unweit Stockholm, studierte in Lund Medizin, nahm als Marinearzt an einer Expedition nach Südeuropa teil und wirkte 1847—79 als Vorstand des gymnastisch-orthopäd. Instituts zu Stockholm, wo er 9. Jan. 1897 starb. Von seinen Gedichten sind zu nennen: «Dikter, äldre och nyare» (Stockh. 1862—63), das Drama «Naima» (ebd. 1870) und der Linné feiernde Romanzencyklus «Blomsterkonungen» (ebd. 1879), endlich die Gedichtsammlung «Khalifens äfventyr» (ebd. 1888).

Sati, meist Satti, oder nach engl. Schreibweise Sutti oder Suttee, der Akt der Witwenverbrennung in Indien. S. heißt im Sanskrit «die Gute», «die Treue». Als solche galt in Indien schon frühzeitig die Frau, die sich beim Tode ihres Gatten mit auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ. Der Name S. ist erst von den Europäern seit dem 17. Jahrh. irrtümlich auf die Verbrennung selbst übertragen worden. Die Witwenverbrennung ist in Indien sehr alt und ursprünglich vielleicht auf die Kaste der Krieger beschränkt gewesen. Sie wird bereits von den griech. Schriftstellern zur Zeit Alexanders d. Gr. erwähnt und mehrfach im ind. Epos. Während einige ind. Schriftsteller sie als verdienstlich preisen, verwerfen andere sie als nutzlos und thöricht. Heute ist sie von der engl. Regierung streng verboten und kommt nur noch selten in den Gebieten vor, die unter engl. Einfluß stehen. Beschreibungen des Vorganges finden sich oft bei den Reisenden; vgl. z. B. Tavernier, Six voyages en Turquie, en Perse et aux Indes (Bd. 2, S. 427 fg., Utrecht 1702, ursprünglich Par. 1676).

Satin (frz., spr. -täng, d. i. Atlas), im allgemeinen jeder atlasartig gewebte Stoff; daher seidener S. soviel wie Atlas (s. d.); wollener S. soviel wie Wollatlas und Lasting (s. d.); baumwollener S. soviel wie Englisches Leder (s. d.).

Satinépapier, s. Atlaspapier.

Satinholz (spr. -täng-), s. Atlasholz.

Satinieren (frz.), ein Verfahren, durch welches in Papierfabriken und Buchdruckereien dem Papier ein hoher Grad von Glätte und ein atlasartiger Glanz erteilt wird. (S. Papier, Fabrikation, C.) Über das S. der Papiertapeten s. Tapeten.

Satiniermaschine, s. Papier (Fabrikation, C).

Satinierwalzwerk, s. Buchbinderei.

Satire, eine bei den Römern entstandene Dichtart, erhielt wegen der in ihrem Wesen liegenden Buntheit des Inhalts und der Form ihren Namen von der jüngern Form (Satira) des altlat. Wortes Satura (s. d.). Völlig zu scheiden ist die S. von dem griech. Satyrspiel (s. d.), welche Verwechselung zu der falschen Schreibart «Satyre» Anlaß gab, und von den Schmähgedichten des Archilochus. Die römische S., durch Ennius kunstmäßig gestaltet und durch Lucilius zur selbständigen Gattung erhoben, wurde vorzüglich von Horaz, Persius und Juvenal weiter ausgebildet. Die Aufgabe der S. ist, den Widerspruch der Wirklichkeit mit dem Ideal, also die Nichtigkeit der herrschenden Thorheiten und Laster der Zeit, besonders der gesellschaftlichen Zustände und der Neigungen einzelner Stände, selbst Irrungen und Verkehrtheiten des Staatslebens und der polit. Parteien in ihrer ganzen Blöße darzustellen und so auf deren Besserung und Veredelung einzuwirken. Man kann eine direkte, strafende S. (Juvenal) und eine indirekte, lachende S. (Horaz) unterscheiden. Die direkte S. hält das Ideal offen neben den gegeißelten Gegenstand und enthüllt mit bitterm sittlichem Unwillen dessen Schlechtigkeit, die indirekte S. schiebt dem gegeißelten Gegenstand den Schein der Wahrheit unter, um ihn dann durch Witz und Laune zum Bekenntnis des innern Widerspruchs zu zwingen. Die direkte verfällt oft durch scharfe Trennung zwischen Ideal und Wirklichkeit in das Prosaische, die indirekte erhält sich meist auf der Höhe heiterer Ironie, oder sogar auf der des rein Komischen. Als Einkleidung eignet sich für die S. Brief, eigentliche Erzählung und Epos, Gespräch, Komödie, Lied und Fabel. Die S. blüht vorwiegend in Zeiten der Auflösung veralteter Zustände. Der Niedergang Roms und das 16. Jahrh. waren ihre Glanzperioden. Doch neigt auch alle lehrhafte Reflexionspoesie naturgemäß zur S. Unter den Spaniern sind Cervantes und Quevedo, unter den Franzosen Rabelais, Boileau und Voltaire, unter den Engländern S. Butler und Swift, unter den Deutschen Hutten, die Verfasser der «Epistolae obscurorum virorum» (s. d.), Fischart, Moscherosch, Abraham a Santa Clara und Lauremberg als größte Satiriker zu nennen; nur die Zahmheit der deutschen Zustände des 18. Jahrh. konnte Liscow und Rabener als Satiriker gelten lassen. Eigenartig ausgebildet erscheint die deutsche S. in der Tiersage (s. d.) und im Eulenspiegel (s. d.). Auch die bildende Kunst handhabt als Karikatur die S.; schon das Mittelalter ist überaus reich an satir. Bildern. In den polit. Witzblättern der Gegenwart ist diese dichterische und bildliche S. verbunden. — Vgl. Schneegans, Geschichte der grotesken S. (Straßb. 1894).

Satis (lat.), genug.

Satisfaktion (lat.), Genugthuung, insbesondere diejenige, die der Kavalier, Student, Offizier, überhaupt der Satisfaktionsfähige dem von ihm Beleidigten giebt. Die S. kann in Revokation allein oder verbunden mit Deprekation, oder im Stellen zum Duell (s. Zweikampf) bestehen. Die Revokation kann jeder unbeschadet seiner Ehre annehmen. Wer die S. überhaupt verweigert, wird für satisfaktionsunfähig erklärt. Auf Universitäten tritt in diesem Fall Verruf ein. — Über S. in der kirchlichen Lehre s. Genugthuung und Versöhnung.

Satladsch (engl. Sutlej), Nebenfluß des Indus, der östlichste Strom des Pandschab (s. d.), entspringt nördlich von dem Himalaja in Tibet unter 30° 8′ nördl. Br. und 81° 53′ östl. L. in der Nähe des heiligen Sees Manassarowar (s. d.). Er fließt zuerst in nordwestl. Richtung durch Längsthäler des Himalaja bis zur Mündung des von NW. kommenden Spiti oder Li und zeichnet sich sowohl durch die Höhe seines Strombettes als auch durch die Schnelle seines Stroms aus. Von Rampur bis nach Bilaspur ist sein Lauf westsüdwestlich. Hier tritt er in die Ebene des Pandschab. Etwas oberhalb von Hareki vereinigt er sich mit dem Biaß und erhält nun während eines weitern Laufs auf 480 km bis zu seiner Vereinigung mit dem Tschinab den Namen Ghassa. Über die frühern Namen des S. s. Hydaspes.

Sátoralja-Ujhely, Groß-Gemeinde, s. Ujhely.

Satrăpen (altpers. Khsathrapâvan) hießen im alten Persischen Reiche die zum Teil erblichen, alteingesessenen Fürstengeschlechtern entstammenden Statthalter der Provinzen. Sie waren in erster Linie

Verwaltungsbeamte, zunächst meist ohne militär. Kommando. Erst in der Zeit des Verfalls des Perserreichs werden Civil- und Militärgewalt immer häufiger vereinigt und die S. zu einer Art selbständiger Fürsten. — Satrăpien hießen die Statthalterschaften, deren das Persische Reich in seiner Blütezeit unter den Achämeniden 20 zählte.

Satrup, Dorf in Sundewitt (s. d.).

Satsūma, Distrikt im Südwesten der japan. Insel Kiushiu; berühmt sind die Fayencen aus S., s. Japanische Kunst.

Sattel, Sitzvorrichtung für Reiter oder Haltevorrichtung für Gepäckstücke auf dem Rücken von Reit- oder Lasttieren. Man unterscheidet demnach Reitsättel, die fast nur für Pferde, und Packsättel, die auch für andere Lasttiere (Esel, Maultiere, Ochsen, Kamele, Elefanten) verwendet werden.

Der Gebrauch des Reitsattels entwickelte sich erst spät. Man scheint lange auf dem nackten Pferde geritten zu sein; dann bedeckte man den Rücken des Tieres mit Fellen oder Decken, an denen später Gurte, Vorder- und Hinterzeug, aber zunächst noch kein Steigbügel angebracht wurde. Das Reiten auf dem S. ist mit Sicherheit erst im 4. Jahrh. n. Chr. nachzuweisen, dann fand es jedoch wegen seiner Vorteile und Annehmlichkeiten rasch allgemeinen Eingang und weitere Entwicklung. Letztere ging von vornherein in zwei voneinander unabhängigen Hauptrichtungen vor sich, die noch heute durch die Pritschenform und Bockform vertreten sind; der erstern Art gab der Occident, der letztern der Orient den Vorzug. Der Zweck des S. verlangt die Schaffung einer genügend großen Tragfläche, um dem Reiter als Sitz zu dienen; dabei muß aber das dicht unter der Haut liegende und leicht verletzbare Rückgrat des Pferdes gegen jeden von der Tragfläche ausgeübten Druck sorgfältig geschützt werden, da andernfalls die unter dem Namen Satteldruck bekannten krankhaften Erscheinungen hervorgerufen werden, die das Pferd für kürzere oder längere Zeit zum Reiten unbrauchbar machen. In der Konstruktion des die Grundlage der ganzen Sitzvorrichtung bildenden Sattelgerüstes suchen die beiden erwähnten Systeme die gestellten Anforderungen dadurch zu erfüllen, daß die feste Grundlage der Tragfläche in zwei Hälften, Trachten oder Stege, geteilt wird, die, das Rückgrat des Pferdes freilassend, längs der beiden Seiten des Pferderückens liegen und durch zwei bogenförmig den Pferderücken umfassende Verbindungsstücke, Zwiesel oder Bäume, zusammengehalten werden. Auf diese Weise entsteht ein konkaver hohler Rahmen, dessen flache Längsseiten dem Pferderücken zu beiden Seiten des Rückgrats anliegen, während die kurzen Seiten das Rückgrat, ohne es zu berühren, übersetzen. In der bisherigen Konstruktion sind beide Systeme trotz mancher Verschiedenheiten im einzelnen sich doch im allgemeinen gleich; in der weitern Konstruktion gehen sie wesentlich auseinander: das Pritschensystem überspannt den ganzen Raum zwischen den Bäumen und Trachten mit einem einheitlichen Lederstück, dem Sitzleder, dessen untere das Rückgrat berührende Tragfläche dick gepolstert ist und keiner weitern Unterlage bedarf; das Bocksystem hat zwischen Vorder- und Hinterzwiesel einen straff gespannten schmalen Sitzriemen, auf dem ein Sitzkissen aufgeschnallt wird; zwischen Sitzriemen und Rückgrat ist als Unterlage eine dicke mehrfach zusammengelegte Decke erforderlich. Infolgedessen ist der Sitz auf dem Bock gestreckter und der Reiter steht mehr im S. als er sitzt, während die Pritsche mehr das Gesäß unterstützt und dem im Knie schärfer gekrümmten Schenkel größere Beweglichkeit läßt; man spricht demgemäß von Spaltsitz und Stuhlsitz. Beim Bocksattel (s. d.) ist der Reiter sattelfester, beim Englischen Sattel (s. d.) hat er mehr Einwirkung auf das Pferd. Dem englischen S. verwandt ist der deutsche und der französische S. Der deutsche S. (Schulsattel) ist nur noch in wirklichen Reitschulen im Gebrauch; er gewährt dem Schüler beim Unterricht und dem Bereiter beim Anreiten junger Pferde einen sehr festen Sitz, sowohl durch seine Form als auch durch seinen Überzug mit Hirschleder. Der französische S., ein Mittelding zwischen dem deutschen und englischen S., hat einen weichgepolsterten mit Wildleder überzogenen Sitz, ist aber nur noch wenig im Gebrauch. Der orientalische S. ist dem ungar. Bocksattel in betreff seiner Höhe über dem Pferderücken verwandt. Charakteristisch für ihn ist indes das breite Sitzkissen, auf dem der Reiter bei hoch angezogenen Bügeln wie auf einem Stuhle sitzt. Im deutschen Heere ritten bis 1889 die Kürassiere auf dem deutschen S., die übrige Kavallerie, die Artillerie und der Train auf dem ungar. Bock. 1889 wurde ein Armeesattel (s. d.) eingeführt, der die Vorzüge des ungarischen und englischen S. zu vereinigen sucht. Bei allen Satteltypen erfolgt die Befestigung des S. am Pferdekörper durch einen oder mehrere Untergurte, die um den Bauch des Pferdes gelegt und durch Schnallen fest angezogen werden. (S. Sattelselbstgurter.) Zum S. gehört gewissermaßen auch das Vorderzeug, das sind den Schultern entlang laufende Riemen, die sich vereinigen und zwischen den Vorderbeinen hindurchgehend am Untergurt befestigt werden. Das Vorderzeug soll das Rutschen des S. nach rückwärts verhindern. Das ähnlichem Zweck dienende Hinterzeug (Schwanzriemen) ist als unpraktisch fast ganz außer Gebrauch gekommen. Der Damensattel schließt sich im Bau dem englischen S. an; dazu kommt das das rechte Bein der Reiterin aufnehmende Horn; ein Steigbügel ist nur auf der linken Seite vorhanden. — Packsättel, auch Tragesättel oder Saumsättel genannt, sind mit Rücksicht auf Größe und Form der zu tragenden Last verschieden gebaut und angeordnet.

Über S. in der Geographie s. Einsattelung.

In der Geologie ist S. oder Antiklinale diejenige Lagerungsform der geschichteten Gesteine, bei der die Schichten eine dachfirst- oder sattelförmige Stellung (⌒ oder ∧) einnehmen in Bezug auf eine Mittellinie; von dieser aus fallen die Schichten nach zwei entgegengesetzten Seiten ein. S. und ihr Gegensatz Mulden sind meist eine Folge der seitlichen Zusammenpressung der ursprünglich horizontal abgelagerten Schichten. (S. Falten.)

An Saiteninstrumenten heißt S. die Erhöhung zwischen Griffbrett und Wirbelkasten.

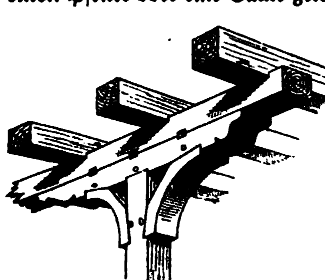
Sattel, Bergjoch im schweiz. Kanton und Bezirk Schwyz, bildet die Wasserscheide zwischen dem Lowerzer See (Reußgebiet) und der Sihl (Limmatgebiet). Kriegsgeschichtlich ist die Sattelstraße durch die Kämpfe vom 2. und 3. Mai 1798 bekannt, in denen die Schwyzer und Urner die Franzosen an der Schindellegi, bei Rothenthurm und am Morgarten schlugen, ohne jedoch die Unterwerfung des Landes hindern zu können. Das Dorf S. hat (1888) 898 kath. E., Post und Telegraph.

Satteldach, s. Dach und Dachstuhl.

Sattelflächen, s. Krümmung.

Sattelhöfe oder Sattelgüter (sattelfreie Güter), gewisse Arten Landgüter, welche zwar nicht die Vorrechte der Rittergüter genießen, aber doch viele Freiheiten und Vorzüge vor den gewöhnlichen Bauerngütern haben. Sie kommen besonders in Ober- und Niedersachsen vor und sind Überbleibsel ehemaliger größerer Besitzungen.

Sattelholz, auch Trum- oder Schirrholz, ist, wie die beistehende Abbildung zeigt, ein über einen Pfeiler oder eine Säule gelegtes horizontales Holzstück, welches dazu dient, dem darauf ruhenden Unterzug (Träger) mehr Auflager und demzufolge auch mehr Tragfähigkeit zu geben. Bisweilen werden (z. B. bei Hängewerksbalken) mehrere S. aufeinander gelegt und mit dem Träger sowie unter sich verbolzt, verdübelt oder verzahnt, außerdem aber noch zur Herstellung größerer Steifigkeit mit den Holzsäulen durch Winkelbänder verbunden. Das S. ist oft Gegenstand künstlerischer Ausschmückung durch Schnitzwerk, dann auch, dieses imitierend, durch Stuck. [s. Englischer Sattel.



Sattelkissen, Sattelknopf, Sattelkranz, Sattelpferd, s. Bespannung.

Sattelprotzen, zum Fortschaffen eines Rohrs mit Lafette, nicht zugleich zum Transport von Munition dienende Protzen, die nach dem Lenkscheitsystem (s. d.) gebaut sind; der Protznagel befindet sich auf dem vielfach sattelförmigen (daher der Name) Protzkissen, die Lenkschiene bildet vorn zugleich die Schere für die Deichsel.

Sattelrobbe, s. Seehunde.

Sattelschäften, s. Veredelung.

Sattelschlitten, s. Schlitten.

Sattelselbstgurter, ein kleines aus 4 Spiralfedern bestehendes Instrument, welches das Nachgurten, d. h. das Anziehen der Gurte des Sattels (s. d.) ersetzen soll und an jedem Gurt angeschnallt werden kann. Die Federn, die sich beim Anziehen der Gurte beim Sattel auseinander dehnen, ziehen sich in dem Maße wieder zusammen, als der Pferdeleib (besonders infolge der Verdauung) allmählich an Umfang verliert, so daß die Gurte immer in gleichmäßiger Spannung erhalten werden.

Sattelstörche (Mycteria *L.*), die größten Mitglieder der Storchfamilie, drei Arten, die in den Tropen Afrikas, Amerikas, Asiens und Australiens leben. Der sehr lange und kräftige Schnabel ist seitlich zusammengedrückt, seine Spitze sanft nach oben gebogen. In größern Tiergärten trifft man alle drei Arten, den schneeweißen Jabiru (Mycteria americana *L.*) mit nacktem schwarzem Kopf und Hals aus Südamerika, den Glanzjabiru (Mycteria australis *Shaw*), weiß, mit schwarzem, grün schillerndem Kopf, Hals und Schultern, aus Indien und Australien, und den durch die rote Querbinde über dem schwarzen Schnabel und die fleischfarbenen Gelenke der schwarzen Beine sofort kenntlichen Senegaljabiru (Mycteria senegalensis *Shaw*) aus Afrika. Der Preis für einen Sattelstorch beträgt 300 M. und mehr. Ihre Nahrung besteht in der Gefangenschaft vorzugsweise aus Fischen. Im Winter müssen sie in einem mäßig erwärmten Raum gehalten werden.

Sattelthäler, s. Thal.

Satteltragen, eine schon zu Zeiten der Karolinger vorkommende, in die Gegenwart übertragene militär. Strafe, die nach dem Strafvollstreckungsreglement des deutschen Heers im Felde an Stelle strengen Arrestes auferlegt wird, wenn es zur Verbüßung des letztern an Zeit und Gelegenheit fehlt.

Sattelwagen, ein Wagen zum Transport schwerer Geschützrohre der Belagerungs- und Festungsartillerie außerhalb ihrer Lafetten, sowie von Geschützen, deren Lafetten nicht als Fuhrwerk eingerichtet sind, wie bei einzelnen Mörserkonstruktionen.

Satten, Milchsatten, s. Butter.

Satthals, s. Kropf.

Satti, s. Sati.

Sättigung oder Saturation, in der Chemie derjenige Zustand der Verbindung zweier Stoffe, in welchem die Verwandtschaften beider gleichsam erschöpft oder aufgehoben, die elektrochem. Gegensätze ausgeglichen sind. Man sättigt eine Säure durch eine Base und umgekehrt und erkennt den Zustand der S. durch gewisse Farbstoffe oder Papier, das mit solchen getränkt wurde, wie blaues und rotes Lackmuspapier (s. d.), die durch neutrale Flüssigkeiten keine Veränderung der Farbe zeigen (s. Neutralisieren). Man braucht das Wort S. auch für bloße Auflösungen, wenn dem Lösungsmittel so viel von dem aufzulösenden Stoffe zugesetzt ist, daß es keine neue Menge davon aufzunehmen vermag. Endlich braucht man das Wort S. in der organischen Chemie und unterscheidet gesättigte und ungesättigte Kohlenstoffverbindungen. Die erstern sind alle jene, bei denen der Kohlenstoffkern nur durch je einwertig verbundene Atome gebildet ist und daher das mögliche Maximum von andern Elementaratomen gebunden hat, während ungesättigte organische Verbindungen mehrwertige gegenseitige Bindungen der Kohlenstoffatome des Kerns aufweisen.

Sättigungsdeficit, die zur Sättigung einer Luft mit Wasserdampf noch erforderliche Wassermenge, ausgedrückt in Gramm Wasser pro Kubikmeter Luft. Ein S. von 6,5 g giebt also an, daß in einer Luft von diesem S. noch 6,5 g Wasser pro Kubikmeter verdunsten können, ehe obige Sättigung der Luft mit Wasserdampf eingetreten ist. S. ist also nichts anderes als das Komplement von absoluter Feuchtigkeit und giebt ebenso wie relative Feuchtigkeit und Dunstdruck ein Bild von dem jeweiligen Feuchtigkeitsgehalt der Luft.

Sättigungskapacität, in der Chemie nach älterer Ausdrucksweise die Verhältniszahl, die ausdrückt, wie viel von irgend einer Basis erforderlich ist, um mit der Säure ein Neutralsalz zu geben, also das, was heute ihre Basicität (s. d.) heißt.

Sättigungspunkt, s. Neutralisieren.

Sattler, Gewerbtreibender, der ursprünglich nur Sättel machte, hier und da auch Kumte und anderes Pferde-, namentlich Reitgeschirr. Ferner kam dazu das Beschlagen der Kutschen, das Polstern von Stühlen und Kanapees, Anfertigung von Lederarbeiten, wie Felleisen, Koffer. Diese verschiedenen Arten der Arbeit entwickelten sich zu besondern Gewerben. Die älteste Urkunde der Berliner Sattlerinnung stammt aus dem J. 1559. In Preußen bestanden bis 1855 vereinigten S. aus vier scharf getrennten Innungen, den S., Riemern, Täschnern und Wagen-

bauern. Jetzt bilden alle nur das Sattlergewerbe, dem sich auch das Tapezierergewerbe angeschlossen hat. Seit 1884 besteht ein Bund deutscher Sattler-, Riemer-, Täschner- und Tapeziererinnungen mit 66 Innungen und 1400 Mitgliedern; Sitz des Vorstandes ist Berlin. Das Innungswappen der S. zeigt Tafel: Zunftwappen I, Fig. 3. — Vgl. Schlüter und Rausch, Handbuch für S., Riemer und Täschner (11. Aufl., Weim. 1897); Morgenstern, Der S. als Zuschneider (6. Aufl., Potsd. 1892). Zeitungen: Centralblatt für Wagenbau, Sattlerei, Tapeziererei u. a. (Berl. 1883 fg.); Deutsche Sattlerzeitung (ebd. 1883 fg.); Österr.-ungar. Sattler- und Riemerzeitung (ebd. 1890 fg.); The Hub (Neuyork).

Satūra, bei den Römern in ältester Zeit wohl eine Art possenhafter Schauspiele, bei denen von jungen Leuten einzelne Lieder, Erzählungen, Unterredungen in bunter Mischung vorgetragen wurden. Als 364 v. Chr. öffentliche scenische Spiele eingeführt wurden, fanden die Saturae auch bei diesen einen Platz. Nachdem kunstmäßige Dramen aufgekommen waren, schlossen sich die Saturae als Exodia (s. Exodium) an jene an, bis sie diesen Platz den Atellanen (s. d.) einräumen mußten. Dem Wortsinn nach ist S. wohl als «Allerlei» zu erklären, wie in dem Ausdruck S. lanx, d. h. «eine Schüssel voll allerlei» (nämlich Erstlingsgaben an die Götter). In dem Sinne, wonach das Bunte in Form und Inhalt die Hauptbedeutung des Wortes S. war, wurden dann, wie es scheint, von Ennius (s. d.) Saturae gedichtet. Sicher geschah dies von M. Terentius Varro (s. d.) in den von ihm dem Menippus nachgedichteten «Saturae Menippeae», während schon vor ihm Lucilius (s. d.) Saturae in metrischer Form verfaßt hatte, die einen ähnlichen Charakter hatten wie die Satiren (s. d., die spätere Form des Wortes) des Horaz.

Saturation (lat.), Sättigung, besonders in chem. Sinne (s. Neutralisieren und Sättigung). — In der Zuckerfabrikation (s. d.) ist die S. eine Operation, die dazu dient, den bei der Scheidung des Saftes im Überschuß zugesetzten Kalk, der sich im Safte in Verbindung mit dem Zucker (als Calciumsaccharat) findet, durch Einleiten von Kohlensäure (wonach diese Operation auch Carbonation genannt wird) zu beseitigen. — In der Pharmacie sind S. mit Kohlensäure gesättigte Salzlösungen, die man herstellt, indem man Lösungen von Säuren mit äquivalenten Mengen von Alkalicarbonaten versetzt. Die bekannteste derartige S. ist die Potio Riveri (der Riversche Trank), die nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich bereitet wird, indem man 4 Teile Citronensäure in 190 Teilen Wasser löst und 9 Teile Natriumcarbonat in kleinen Krystallen zufügt, wobei die Lösung des letztern durch gelindes Umschwenken zu bewirken ist. Nach erfolgter Lösung ist das Gefäß luftdicht zu verschließen, um einem Entweichen der Kohlensäure vorzubeugen.

Saturday (engl., spr. ßätterdeh), Sonnabend.

Saturēja *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten (s. d.) mit nur wenigen, fast sämtlich mediterranen Arten, krautartige Gewächse oder Halbsträucher mit meist stark verästelten Stengeln. Die bekannteste Art ist das Bohnenkraut, Pfefferkraut, auch Saturei genannt, S. hortensis *L.*, aus Südeuropa, das schon seit alter Zeit in Gärten kultiviert wird, da die Blätter und jungen Stengelspitzen einen erfrischenden, aromatischen Geschmack besitzen und eine treffliche Speisewürze (hauptsächlich für grüne Bohnen) abgeben.

Saturieren (lat.), sättigen, s. Saturation.

Satūrn (♄), nach Jupiter der größte Planet unsers Sonnensystems, bewegt sich in einer mittlern Entfernung von 1418 Mill. km in 29 Jahren 166 Tagen 23 Stunden in Bezug auf die Fixsterne um die Sonne. Die Excentricität seiner Bahn beträgt 0,05607, und er kann sich daher der Sonne bis auf 1330 Mill. km nähern und bis auf 1490 Mill. km von ihr entfernen. Seine geringste Entfernung von der Erde beträgt 1180 Mill. km, die größte 1648 Mill. km. Die Neigung seiner Bahn gegen die Ekliptik ist 2° 30′, die Neigung seines Äquators 28° 10′. Unter allen Planeten besitzt S. die größte Abplattung, nämlich $^1/_9$; sein Durchmesser am Äquator beträgt 118 800 km, an den Polen 106 000 km. Sein Volumen ist 720mal größer als das der Erde; hingegen beträgt seine Dichte nur 0,13 von der der Erde, so daß S. noch nicht einmal die Dichte des Wassers hat und jedenfalls aus einer äußerst lockern und leichten Materie besteht. Seine Masse ist $^1/_{3502}$ der Sonnenmasse. Das Vorhandensein einer Atmosphäre ist noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen. Die Rotationsdauer beträgt $10^h\ 14^m\ 24^s$. S. besitzt ein schon für das bloße Auge wahrnehmbares mattgelbes Licht. Bei Betrachtung mit dem Fernrohr zeigt sich, daß S. von einem in der Ebene seines Äquators liegenden Ring umgeben ist. Der Anblick des Ringes von der Erde aus wechselt je nach der Stellung, die S. in seiner Bahn hat. Bei jedem Umlauf des S. um die Sonne ereignet es sich zweimal, daß die Erde sich innerhalb der Ebene seines Ringes befindet. Da dieser eine Dicke von noch nicht 200 km hat, ist er dann nur in kräftigen Fernrohren als feine durch die Mitte der Saturnscheibe gehende Linie wahrnehmbar. 7 Jahre 4 Monate später erscheint der Ring am weitesten geöffnet. Wegen dieser Änderungen und der Unvollkommenheit der ersten Fernrohre war man lange im unklaren über die Natur der scheinbaren henkelförmigen Ansätze an der Saturnscheibe. Huyghens erkannte 1655 zuerst die Ringform; Cassini fand 1715, daß der Ring doppelt sei, und 1850 entdeckte Bond noch einen dunkeln Ring, der von den hellen Ringen konzentrisch umschlossen ist. Der äußere Halbmesser des äußern Hauptringes hat 138 000 km, der innere Halbmesser 122 000 km; der äußere Halbmesser des innern Hauptringes hat 119 000 km, der innere Halbmesser desselben 90 000 km und der innere Halbmesser des dunkeln Ringes 71 000 km. Von den Monden des S. kennen wir acht, die die Namen Mimas, Enceladus, Thetis, Dione, Rhea, Titan, Hyperion, Japetus haben. Sie bewegen sich in etwa 0,9, 1,4, 1,9, 2,7, 4,5, 15,9, 21,3 und 79,3 Tagen um den S.; der erste ist 184 000, der achte 3 470 000 km vom Hauptplaneten entfernt. Der sechste Mond ist der hellste und wurde schon von Huyghens entdeckt, während die andern sehr schwer zu sehen sind und daher erst später aufgefunden wurden. Die Bahnebenen sämtlicher Monde liegen nahezu in der Ebene des Ringes und sind, abgesehen von Hyperion, wenig excentrisch. Die Durchmesser der einzelnen Monde liegen zwischen 310 und 2260 km. — Auf der Scheibe des S. sind, namentlich in der Nähe des Äquators und parallel zu diesem, schwache wolkenförmige Streifen wahrnehmbar, die ihr Aussehen rasch ändern; zuweilen werden auch glänzend weiße Flecken sichtbar. Die physik. Beschaffenheit von S. ist wahrscheinlich der von Jupiter sehr ähnlich. Bezüglich der Natur des Ringes

hat die zuerst von Clerk Maxwell eingehend begründete, später von Seeliger durch photometrische Untersuchungen direkt nachgewiesene Theorie die meiste Wahrscheinlichkeit für sich, daß er aus einer außerordentlich großen Anzahl voneinander getrennter, sehr kleiner, aber dicht gedrängt stehender Körper besteht, so daß S. gewissermaßen von einer ringförmigen Wolke sehr kleiner Monde umkreist wird. Die Annahme eines gasförmigen oder flüssigen Ringes ist jetzt von den Astronomen, als mit den Gesetzen der Mechanik nicht vereinbar, fast allgemein verworfen. Kleine Veränderungen im Ringsystem sind mehrfach behauptet worden; ein strenger Nachweis derselben ist aber noch nicht möglich gewesen. Nach neuern Messungen scheint es aber, daß die Kugel nicht genau im Mittelpunkt des Ringes steht. — Auf der Karte: Sonnensystem ist eine Abbildung des Saturnsystems gegeben.

Saturnalien, eins der ältesten und volkstümlichsten ital. Feste, wurden in Rom 17. Dez. zu Ehren des Saturnus (s. d.) gefeiert. Augustus dehnte die offizielle Feier von einem auf drei Tage aus, durch Anordnung dreitägiger, Caligula auf fünf, durch Anordnung fünftägiger Gerichtsferien, nachdem schon seit längerer Zeit, vielleicht seit der Umbildung der S. im Sinne und der Weise einer griech. Festfeier, welche 217 v. Chr. eintrat, im Volksgebrauche einige Tage und zuletzt eine volle Woche der Festlust gewidmet worden war. Der Charakter des Festes war der einer sinnbildlichen Rückkehr zu jenen glücklichen Zeiten, wo unter der Regierung des Saturnus nur Friede und Freude, allgemeine Freiheit und Gleichheit unter den Menschen geherrscht haben sollten; daher herrschte während der S. ausgelassener Jubel und allgemeines Schmausen in der ganzen Stadt, und man beschenkte sich gegenseitig mit allerhand Geschenken, besonders mit Wachskerzen und kleinen Thonfiguren, wie sie die Kinder als Spielzeug gebrauchten: eine Sitte, deren Nachhall in der christl. Weihnachtsfeier nicht zu verkennen ist. Auch die Sklaven hatten an der allgemeinen Festfreude Anteil.

Saturnia, Familie der Spinner, s. Nachtpfauenauge.

Saturninus, Lucius Apulejus, röm. Volkstribun, Zeitgenosse des Gajus Marius, trat schon in seinem ersten Volkstribunat, 103, als eifriger Demokrat gegen den ihm persönlich verfeindeten Senat auf; im zweiten, 100 v. Chr., griff er, mit dem Prätor Servilius Glaucia und dem berühmten aus dem Volk stammenden Feldherrn Marius, der das Konsulat zum sechstenmal bekleidete, verbündet, die senatorische Partei offen an. Den Veteranen des Marius sollte unter Marius' Leitung Land in Afrika angewiesen werden. Durch ein Gesetz, das die Getreidepreise für das Volk maßlos herabsetzte, und durch ein anderes, in dem S. Ackerverteilungen in Oberitalien beantragte, suchte er sich außerdem die Gunst der Massen zu sichern. Jeder Senator wurde bei Strafe der Ausstoßung und einer hohen Geldbuße verpflichtet, das Gesetz zu beschwören, und obwohl die Gesetze nur mit Gewalt durchgesetzt waren, fügten sich alle bis auf einen einzigen, den frühern Censor Quintus Cäcilius Metellus Numidicus, den S. nun in das Exil trieb. Hierauf besetzte er nach Willkür das Tribunat und ließ den Mitbewerber seines Genossen Glaucia um das Konsulat, Gajus Memmius, durch seine Bande totschlagen. Da verbanden sich Senat, Ritter und alle guten Bürger; Marius gab seinen alten Verbündeten preis und übernahm, wenn auch ungern, selbst gegen ihn die Führung. S. mit den Seinen wurde auf dem Forum in offenem Kampfe geschlagen, dann auf dem Kapitol, wohin er geflohen, zur Übergabe genötigt. S., Glaucia und seine Anhänger wurden vom Volke gelyncht. Als Mörder des S. klagte später (63) Labienus den Senator Rabirius an, und Cicero verteidigte ihn in einer erhaltenen Rede.

Saturninus oder Saturnilus, der erste bekannte syr. Gnostiker (s. Gnosis) von scharf judenfeindlicher Tendenz. Er lebte unter Kaiser Hadrianus in Antiochia. Sein System stellt dem obern Lichtreiche ein unteres Reich der Finsternis dualistisch gegenüber. Tief unter dem höchsten Gott stehen die sieben Planetengeister, an ihrer Spitze der Judengott, die die Welt und nach einem himmlischen Urbilde den Menschen erschaffen, der aber hilflos auf dem Boden kriecht, bis die obere Macht ihn durch einen herabgesandten Lichtfunken belebt. So entsteht ein pneumat. Menschengeschlecht, dem gegenüber Satan, der Beherrscher des finstern Chaos, ein teuflisches Geschlecht erschafft. Der Judengott und die übrigen Sterngeister geben der Menschheit ein unvollkommenes Gesetz, das die pneumat. Menschen nicht zu erlösen vermag und von dem dämonischen Geschlecht auf Satans Antrieb gebrochen wird. Da sendet der himmlische Vater den Erlöser in einem Scheinkörper auf die Erde herab, um den pneumat. Samen aus der untern Welt zu befreien, zugleich aber auch der Herrschaft der unvollkommenen Sterngeister ein Ende zu machen. Der dualistischen Grundanschauung des Systems entsprach die Enthaltsamkeit seiner Anhänger von allem, was sie mit dem bösen Princip beflecken konnte, insbesondere vom Fleischgenuß und der Ehe.

Saturnischer Vers, bei den Römern der Vers, in dem die alten Wahrsageformeln, Sentenzen und Aufschriften abgefaßt waren. Er besteht aus zwei Gliedern und hat nach der gewöhnlichen Auffassung folgendes Schema:

⏓ — | ⏓ — | ⏓ — | ⏑̲ ‖ — | ⏓ — | ⏓ — | ⏑̲

z. B. malúm dabúnt Metélli Naévió poétae; in der Thesis des 1., 2., 3., 5., 6. Fußes konnten auch zwei kurze Silben gebraucht werden. Es besteht über das Princip des Versbaues, über Zahl und Beschaffenheit der Hebungen große Meinungsverschiedenheit. Doch stellt sich so viel immer klarer heraus, daß der S. V. nach dem accentuierenden Princip gebaut war, nicht nach dem quantitierenden der röm. Kunstdichtung. Zum Schema der metrischen Form gesellte sich oft das Spiel der Alliteration, z. B. **d**onu **d**anunt Hercolei | **m**axsume **m**ereto (Inschrift). — Vgl. Bartsch, Der S. V. und die altdeutsche Langzeile (Lpz. 1867); Korsch, De versu saturnio (Mosk. 1869); Havet, De saturnio Latinorum versu (Par. 1880); O. Keller, Der S. V. als rhythmisch erwiesen (Lpz. und Prag 1883); L. Müller, Quaestiones Naevianae (in seiner Ausgabe des Ennius, Petersb. 1885); Thurneysen, Der Saturnier und sein Verhältnis zum spätern röm. Volksverse (Halle 1885); A. Reichardt, Der S. V. in der röm. Kunstdichtung (Lpz. 1892).

Saturnismus, s. Bleivergiftung.

Saturnus, ein altital. Gott der Saaten und überhaupt der Fruchtbarkeit, dessen Kult in Rom sehr alt ist, aber schon früh griech. Elemente in sich aufnahm. Man setzte ihn mit Kronos (s. d.) gleich und übertrug die griech. Sagen vom goldenen Zeit-

alter auf ihn; daher erzählte man, er habe als König in Latium geherrscht in der alten Zeit, in welcher die Menschen ohne Trug und Streit nur den friedlichen Beschäftigungen des Landbaues oblagen. Sein Hauptfest waren die Saturnalien (s. d.). Sein Tempel in Rom, dessen Stiftung in die mythische Zeit zurückverlegt wird, lag am Abhange des Kapitolinischen Hügels nach dem Forum zu, wo noch eine stattliche Ruine, einer Wiederherstellung in der Kaiserzeit angehörig, erhalten ist.

Saturnus, alte Bezeichnung für Blei (s. d.).

Satyr, s. Satyrn.

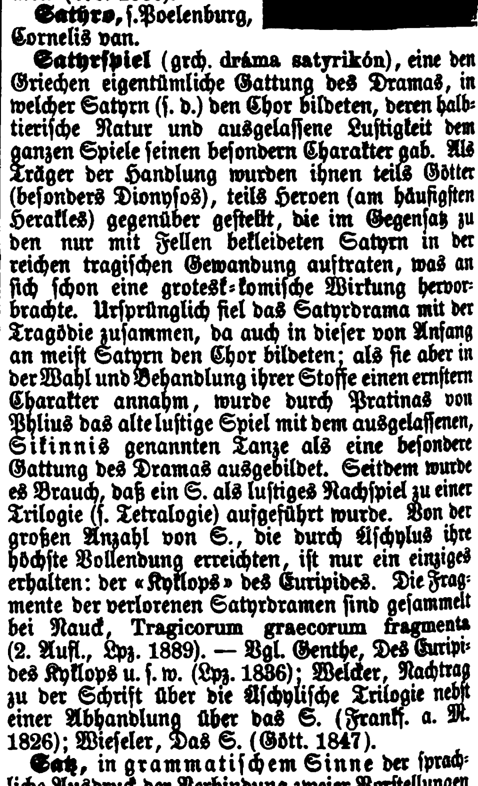
Satyrdrama, s. Satyrspiel.

Satyrhuhn, zu den Hornfasanen (s. d.) gehörend.

Satyriăsis (grch., abgeleitet von Satyr, s. Satyrn), ein krankhafter Zustand des männlichen Geschlechts, der, wie die Nymphomanie (s. d.) beim weiblichen Geschlecht, in krankhafter Steigerung des Geschlechtstriebes besteht und leicht in Geisteskrankheit übergeht. Als Ursachen kann man eine unangemessene, die Sinnlichkeit aufregende Lebensart, vorwiegende Beschäftigung der Gedanken mit wollüstigen Bildern, zu frühe Ausbildung und unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes ansehen; häufig ist S. Symptom von Geisteskrankheit (z. B. progressive Paralyse, Greisenblödsinn u. a. m.).

Satyrĭdae, Familie der Tagfalter (s. d.), benannt nach der Hauptgattung Satyrus, früher Hipparchia, mit zarten Fühlern, zusammengedrückten Tastern und meist trüb bräunlich gefärbten, mit Augenflecken versehenen oder schwarz und weiß gescheckten Flügeln. Die Familie umfaßt 60 Gattungen und etwa 840 Arten, ist kosmopolitisch verbreitet und hat Vertreter bis an die Polargegenden und in den Gebirgen bis an die Schneegrenze. In Deutschland finden sich etwa 50 Arten, deren grünliche oder bräunliche, gestreifte Raupen sich von niedern Pflanzen, besonders Gräsern nähren und am Tage verborgen bleiben. Die Hauptflugzeit der Falter ist der Hochsommer. Zu den deutschen S. gehört unter andern das Damenbrett (s. d.) und das Sandauge (s. d.).

Satyrn, göttliche Wesen niederer Art, den Panen und Silenen nahe verwandt, erscheinen in der Poesie und Kunst der Griechen als die ständigen Begleiter des Dionysos (s. d.) und verkörpern, wie dieser Gott selbst, nur in roherer Weise, das üppige Naturleben. Sie werden als mutwillig, neckisch und feige, lüstern nach Wein und Weibern (besonders stellen sie gern den Nymphen nach), als Freunde der Musik (besonders des Flötenspiels) und des Tanzes geschildert. In den Homerischen Dichtungen werden sie nicht erwähnt, aber schon Hesiod kennt «das Geschlecht der nichtsnutzigen, zur Arbeit untauglichen S.». In der dramat. Poesie sind sie die Hauptträger des nach ihnen benannten Satyrspiels (s. d.). In diesem treten sie mit Bocksfellen bekleidet auf und heißen auch geradezu Böcke. Auf griech. Vasenbildern erscheinen sie sehr häufig in Verbindung mit Dionysos und den Nymphen, oft mit besondern, ihrem Charakter entsprechenden Namen bezeichnet (vgl. Heydemann, Satyr- und Bakchennamen, Halle 1880). In der Kunst erhielten sie zuerst die schon lange ausgebildete Gestalt der ihnen in manchem Betracht ähnlichen und mehrfach mit ihnen verwechselten Silenen (s. d.) und entlehnten demzufolge die tierischen Attribute, welche ihnen gegeben werden, Tierohren und Schwänze, zunächst nicht von den Böcken, sondern von den Pferden. In der antiken Plastik ist ihre Darstellung besonders durch Praxiteles (ausruhender Satyr, in der Kapitolinischen Sammlung zu Rom) in edelster Weise ausgebildet worden. Berühmte antike Bildwerke sind ferner: der tanzende Satyr aus Bronze (aus der Casa del Fauno zu Pompeji) im Museum zu Neapel (s. beistehende Abbildung), der Becken schlagende Satyr mit dem Bacchuskinde auf den Schultern (ebendort), der schlafende Satyr in der Münchener Glyptothek (s. Tafel: Griechische Kunst III, Fig. 5), die Büste eines lachenden Satyr («Fauno colla macchia»; ebenfalls in München). — Vgl. Mannhardt, Antike Wald- und Feldkulte (Berl. 1877), S. 136 fg.; Furtwängler, Der Satyr aus Pergamon (ebd. 1880).



Satyrs, s. Poelenburg, Cornelis van.

Satyrspiel (grch. dráma satyrikón), eine den Griechen eigentümliche Gattung des Dramas, in welcher Satyrn (s. d.) den Chor bildeten, deren halbtierische Natur und ausgelassene Lustigkeit dem ganzen Spiele seinen besondern Charakter gab. Als Träger der Handlung wurden ihnen teils Götter (besonders Dionysos), teils Heroen (am häufigsten Herakles) gegenüber gestellt, die im Gegensatz zu den nur mit Fellen bekleideten Satyrn in der reichen tragischen Gewandung auftraten, was an sich schon eine grotesk-komische Wirkung hervorbrachte. Ursprünglich fiel das Satyrdrama mit der Tragödie zusammen, da auch in dieser von Anfang an meist Satyrn den Chor bildeten; als sie aber in der Wahl und Behandlung ihrer Stoffe einen ernstern Charakter annahm, wurde durch Pratinas von Phlius das alte lustige Spiel mit dem ausgelassenen, Sikinnis genannten Tanze als eine besondere Gattung des Dramas ausgebildet. Seitdem wurde es Brauch, daß ein S. als lustiges Nachspiel zu einer Trilogie (s. Tetralogie) aufgeführt wurde. Von der großen Anzahl von S., die durch Äschylus ihre höchste Vollendung erreichten, ist nur ein einziges erhalten: der «Kyklops» des Euripides. Die Fragmente der verlorenen Satyrdramen sind gesammelt bei Nauck, Tragicorum graecorum fragmenta (2. Aufl., Lpz. 1889). — Vgl. Genthe, Des Euripides Kyklops u. s. w. (Lpz. 1836); Welcker, Nachtrag zu der Schrift über die Äschylische Trilogie nebst einer Abhandlung über das S. (Frankf. a. M. 1826); Wieseler, Das S. (Gött. 1847).

Satz, in grammatischem Sinne der sprachliche Ausdruck der Verbindung zweier Vorstellungen als Subjekt (s. d.) und Prädikat (s. d.). Diese bilden die notwendigen Satzteile; alle übrigen Bestandteile des S. dienen nur zur nähern Bestimmung des Subjekts oder Prädikats. Die Lehre von der Bildung des S. bildet einen besondern Teil der Grammatik, die Syntax (s. d.). Man teilt die Sätze ein in unabhängige oder Hauptsätze und abhängige S. oder Nebensätze.

In der Musik bezeichnet S.: a. einen in sich selbständigen kleinern Abschnitt (im Sinne von Periode

und Doppelperiode); b. ein Musikstück, das einen Teil eines größern Musikstücks ausmacht (z. B. erster, zweiter, dritter, vierter S. einer Sinfonie); c. die harmonische Ausarbeitung eines Tonstücks und die stilistische Kunst, mit der es gesetzt ist (homophoner S., polyphoner S., reiner S., leichter S., schwerer S. u. s. w.).

In der Jägersprache heißt S. die von einer Häsin oder einem Kaninchen gleichzeitig geborenen (gesetzten) Jungen. Satzhase heißt die setzende Häsin. Über S. in der Feuerwerkerei s. Sätze; über S. in der Buchdruckerkunst s. d.

Satzaccent, s. Accent (in der Sprache).

Satzcylinder, s. Zünder.

Sätze, Feuerwerkssätze, die aus brennbaren oder explosiblen Stoffen zusammengesetzten Gemenge, welche die Grundlage der meisten Feuerwerkskörper (s. d.) bilden. Nach ihrem Zweck bezeichnet man sie als Brandsätze (s. d.), Leuchtsätze (s. d.), Treibsätze (s. d.), S. für Flammenfeuer (s. d.), Funkenfeuer (s. d.), Zündungen (s. d.). Die wesentlichsten Bestandteile der S. sind: Kohle und Schwefel (als brennbare Stoffe); Kaliumchlorat und Kaliumnitrat (als Sauerstoffträger); gleichzeitig färbende Bestandteile sind Schwefelantimon (weiß), Baryumnitrat (grün), Natriumnitrat (gelb), Strontiumnitrat (rot), Zink und schwefelsaures Kupferoxyd-Ammoniak (blau). Zur Erzeugung von Funken dienen Kohle und Metallspäne; die letztern ergeben die sog. Brillantfeuer.

Nach ihrer Bereitungsweise unterscheidet man die S. in Kaltgeschmolzenzeug (s. d.) und Warmgeschmolzenzeug (s. d.); nach ihrem Feuchtigkeitsgehalt in trockne und nasse; nach ihrer Wirkung in rasche und langsame (faule).

Satzer Schwefelquelle, s. Driburg.

Satzlehre, s. Syntax.

Satzmehl, soviel wie Stärkemehl (s. d.).

Satzräder, s. Zahnräder.

Satzring, s. Zünder.

Satzstück, s. Horn (Musikinstrument).

Satzung, eine allgemeine Anordnung, wie das Statut einer Korporation; in anderm Sinne die deutschrechtliche Gestalt der Antichrese (s. Nutzungspfand). Der Gläubiger bekommt das Pfand in Besitz und Nutzung, der Schuldner behält ein Einlösungsrecht. Später näherte die S. sich der Hypothek und beließ dem Schuldner das Grundstück.

Satzzwiebeln, s. Zwiebel.

Sau, das weibliche Hausschwein. Als Jagdausdruck bezeichnet S. das Wildschwein oder Schwarzwild im allgemeinen. Im Gegensatz zu Keiler, dem männlichen Wildschwein, bedeutet S. das weibliche, gleichbedeutend mit Bache (weibliches Wildschwein im dritten Jahre und darüber). In der Fährte (s. d., Fig. 6) unterscheiden sich beide Geschlechter nur wenig; doch bleibt bei der S. die ungleiche Länge der Schalen stets erkennbar, während sie schon beim dreijährigen Keiler nur noch wenig hervortritt und später ganz verschwindet.

Sau, in der Metallurgie, s. Ofensau.

Sau, Fluß, s. Save.

Sauaba, Inseln bei Bab el-Mandeb (s. d.).

Sauakin, Stadt am Roten Meer, s. Suakin.

Saubohne, s. Bohne.

Saubrot, Pflanzenart, s. Cyclamen.

Sauce (frz., spr. ßohße), verschieden zusammengesetzte Flüssigkeit als Beigabe zu verschiedenen Speisen; in der Tabakfabrikation eine Flüssigkeit, mit der die Tabaksblätter behufs Geschmacksveredelung behandelt werden. (S. Tabak.)

Sauce, Indianerkolonie, s. Abipon.

Saucona, lat. Name der Saône (s. d.).

Saudistel, s. Sonchus.

Sauer, s. Molkensauer.

Sauer, frz. Sure, linker Nebenfluß der Mosel, entspringt auf den Ardennen, in der belg. Provinz Luxemburg, 17 km im SW. von Bastogne, erreicht unterhalb Martelange das Großherzogtum Luxemburg, nimmt hier links die Wiltz, rechts unweit Ettelbrück die Alzette auf, empfängt die aus der Eifel von links kommenden Our und Prüm und mündet bei Wasserbillig. Sie ist auf 59 km schiffbar.

Sauer, August, Germanist, s. Bd. 17.

Sauerampfer, Pflanze, s. Rumex.

Sauerbrunnen oder Säuerlinge, s. Mineralwässer. Harzer S., s. Grauhof.

Sauerbrunnen, Bad bei Birkenfeld (s. d.).

Sauerbrunn-Rohitsch, Bad bei Rohitsch (s. d.).

Sauerburg, Feste im Sauerthal bei Lorch [(s. d. 2).

Sauerdorn, s. Berberis.

Sauerfutter, die durch Einsäuern (s. d.) und Ensilage (s. d.) behandelten Futtermittel.

Sauerhonig, soviel wie Oxymel (s. d.).

Sauerkirschbaum, s. Kirsche.

Sauerklee, s. Oxalis.

Sauerkleesalz, s. Oxalsaure Salze.

Sauerkleesäure, s. Oxalsäure.

Sauerkraut, Sauerkohl, ein besonders in Deutschland und Rußland beliebtes Beigemüse, bestehend aus Weißkohl, der durch Einsalzen und die dadurch hervorgerufene saure Gärung konserviert ist und dabei einen sauren Geschmack erhält, herrührend von Milchsäure, die sich bei der Gärung gebildet hat. Über die Herstellung s. Einmachen. Das S. hält sich etwa ein Jahr. In Magdeburg, dessen S. besondern Ruf genießt, und Krefeld wird es fabrikmäßig hergestellt, sonst meist hausindustriell als Nebenzweig der Landwirtschaft. Viel S. geht nach den Häfen zur Proviantierung der Schiffe. Im Großhandel kostet S. etwa 10 M. pro 100 kg, im Kleinverkauf 12—16 Pf. pro 1 kg. Zum Genuß wird das S. in Wasser gekocht und in Fett, kräftiger Brühe oder Wein vollends weich gedämpft.

Sauerland, eigentlich Süderland, Gegend zwischen Sieg und Ruhr im Herzogtum Westfalen und der Grafschaft Mark. Das Sauerländische Gebirge erstreckt sich über das eigentliche S. hinaus, umfaßt das ganze obere Ruhr- und Diemelgebiet und erfüllt nicht nur fast den ganzen Reg.-Bez. Arnsberg, sondern mit seinen Ausläufern auch die ostrhein. Gegenden der Reg.-Bez. Köln und Düsseldorf; gegen NO. reicht es bis an das Plateau von Paderborn. Durch die Sieg wird es im S. vom Westerwald (s. d.), im N. durch die Möhne und die westwärts gerichtete Stromstrecke der Ruhr von der Haar und dem Kohlengebirge des Ardey (s. d.) geschieden. Es ist durchaus eine Hochfläche, die nur wenige, nicht sehr hervortretende Bergrücken enthält. Tief eingeschnitten und scharf ausgeprägt sind die Flußthäler. Die Teile des Berglandes sind: das Rothaargebirge, das Plateau von Winterberg, das Lennegebirge, die Ebbe und der Arnsberger Wald. (S. die Einzelartikel.)

In geolog. Hinsicht besteht das Gebirge meist aus den verschiedenen Abteilungen der Devonformation (Lenneschiefer). Beträchtlich sind die Ablagerungen von Eisenerzen, besonders im Süden der

Lenne, von wo große Erzgänge bis zur Wied sich hinziehen. Innerhalb dieser Züge befindet sich der berühmte Stahlberg bei Müsen. Zwischen Lenne und Ruhr giebt es bedeutende Lager von Bleierzen, Schwefelkies und Zinkblende. Ausgezeichneter Marmor wird bei Mecklinghausen, Dachschiefer bei Olpe und in einem Zuge von Meschede bis Brilon gebrochen. Im Arnsberger Walde und längs der Möhne ist das Gebiet des flözleeren Sandsteins sehr mächtig entwickelt, während das produktive Kohlengebirge bei Wetter aus dem Ardey auch auf das südl. Ufer der Ruhr hinüberreicht und südwärts bis zur Linie Haßlinghausen-Horath (im Norden von Elberfeld) vordringt. Von Langenberg bis Ratingen ist der Kohlenkalkstein verbreitet. (S. Karte: **Rheinisch-Westfälisches Kohlen- und Industriegebiet**, Bd. 13, S. 824.) Basaltberge kommen nur im Süden vor. — Vgl. Grimme, Das S. und seine Bewohner (2. Aufl., Paderb. 1886); Kneebusch, Führer durch das S. (5. Aufl., Dortm. 1895); Fricke, Der Tourist im S. (Bielef. 1892).

Sauerländers Verlag, J. D., in Frankfurt a. M., gegründet 1816 als Verlags- und Sortimentsbuchhandlung von **Joh. David Sauerländer** (geb. 30. Sept. 1789 in Frankfurt a. M., gest. 26. Nov. 1869) in Anschluß an eine daselbst seit 1613 bestehende Buchdruckerei, die ihm sein Vater **Johann Christian Sauerländer** (geb. 1745 in Erfurt, gest. 1805) hinterlassen hatte. Nachfolger wurde 1864 der Sohn des erstern, **Heinrich Remigius Sauerländer** (geb. 25. Febr. 1821, gest. 12. Okt. 1896), 1896 dessen Sohn **Robert David Sauerländer** (geb. 22. April 1866; Teilhaber seit 1893). 1855 wurde das Sortimentsgeschäft und 1867 die Buchdruckerei verkauft. Der Verlag förderte besonders die Bestrebungen des Jungen Deutschland durch Herausgabe des «Rhein. Taschenbuchs» (1822—58), des «Phönix» (1835—38) und zahlreicher Werke von Duller, Gutzkow, Bechstein, Georg Buchner u. a. Daran schließen sich Werke von Clemens Brentano, Rückert, Übersetzungen der Romane von Walter Scott, Cooper, Irving, Volksschriften von W. O. von Horn, wissenschaftliche Werke, in neuerer Zeit besonders aus Forst- und Staatswissenschaften, die «Allgemeine Forst- und Jagdzeitung» (1832 fg.), das «Rhein. Museum für Philologie» (Neue Folge, 1841 fg.).

Sauerländer & Co., H. R., Verlags- und Sortimentsbuchhandlung in Aarau, gegründet (aus einer Filiale der Flickschen Buchhandlung in Basel) 1805 von **Heinr. Remigius Sauerländer**, geb. 13. Dez. 1776 in Frankfurt a. M. als älterer Sohn von Johann Christian Sauerländer (s. Sauerländers Verlag, J. D.), gest. 2. Juni 1847. Bald kamen dazu Buchdruckerei, Papiermühle und 1876 eine Buchbinderei. Die Söhne des vorigen, **Karl Sauerländer** (geb. 10. Dez. 1806, gest. 27. Okt. 1868) und **Friedr. Sauerländer** (gest. 7. März 1858), übernahmen 1836 und 1837 das Sortiment und die Buchdruckerei sowie nach dem Tode des Vaters die ganze Firma. Ihre Nachfolger sind ein Sohn und ein Schwiegersohn Karls: **Remigius Sauerländer** (seit 1873) und **Guido Zschokke** (Teilhaber seit 1863), letzterer ein Enkel von Heinr. Zschokke. Der Verlag umfaßt die Schriften von H. Zschokke, eine Reihe Schulbücher, zahlreiche Werke speciell schweiz. Charakters, eine «Schweiz. Nationalbibliothek» (1884 fg.). In allen Geschäftszweigen sind etwa 80 Personen beschäftigt.

Säuerling, ein Mineralwasser, das viel Kohlensäure enthält. (S. Mineralwässer.)

Sauerstoff, lat. Oxygenium (chem. Zeichen O; Atomgewicht 16), das am meisten verbreitete unter den chem. Elementen. Der S. wurde 1774 von Priestley und ein Jahr später unabhängig von jenem von Scheele als eigentümliches Gas erkannt. Er findet sich mit seinem vierfachen Volumen Stickstoff vermischt in der atmosphärischen Luft (s. Atmosphäre) vor, die diesem Bestandteil ihre Eigenschaft verdankt, das Atmen und Verbrennen zu unterhalten, und bildet mit Wasserstoff das Wasser, ist ein Bestandteil aller Erden, Alkalien und Metalloxyde, der meisten Säuren und Salze, kurz bei weitem der meisten die feste Masse der Erde bildenden Körper und kommt auch in verschiedener Menge in einer großen Anzahl tierischer und pflanzlicher Körper vor. Ganz reinen S. erhält man durch Erhitzen von rotem Quecksilberoxyd in gläsernen Retorten: $HgO = Hg + O$, oder durch Zerlegen von Wasser, das mit Schwefelsäure angesäuert wurde, durch den elektrischen Strom: $H_2O = 2H + O$. Der S. entwickelt sich am positiven Pol, der Wasserstoff am negativen. Sehr reinen S. gewinnt man auch durch Erwärmen von Kaliumdichromat mit Schwefelsäure:

$$K_2Cr_2O_7 + 4H_2SO_4 = Cr_2(SO_4)_3 + K_2SO_4 + 4H_2O + 3O.$$

Gewöhnlich stellt man im Laboratorium den S. durch Erhitzen von chlorsaurem Kalium unter Zusatz von $^1/_{12}$ bis $^1/_{16}$ Gewichtsteil Braunstein (um die Gasentwicklung gleichmäßiger zu machen) in gläsernen oder eisernen Retorten dar: $KClO_3 = KCl + 3O$. Der so erhaltene S. enthält stets Spuren von Chlor. In reiner Gestalt ist der S. ein farb- und geruchloses Gas, etwa ein Zehntel schwerer als atmosphärische Luft, das bei starkem Druck und Kälte verflüssigt werden kann, und zwar erst bei — 118° unter einem Druck von 50 Atmosphären. Die Flüssigkeit siedet unter 1 Atmosphäre Druck bei — 181°. Unter 9 mm Druck erzeugt verdampfender flüssiger S. eine Temperaturerniedrigung bis — 225°. Das Sauerstoffgas ist daran erkennbar, daß jede Verbrennung in ihm mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und großem Glanze vor sich geht. Glimmender Schwamm verbrennt im S. mit lebhaftem Licht, Stahl unter glänzendem Funkensprühen, Phosphor mit einem Glanze, den das Auge kaum zu ertragen vermag. Mit den meisten andern Elementen verbindet sich S. direkt, zum Teil schon bei gewöhnlicher Temperatur, wohin auch teilweise das Anlaufen und Rosten der Metalle gehört, zum Teil erst bei gewisser Wärme. Die Produkte solcher Verbindung heißen im allgemeinen Oxyde (s. d.).

Das Atmen der Menschen und Tiere erfolgt zum Zweck der Aufnahme von S. aus der Luft. Da der S. für das Bestehen tierischer Organismen unentbehrlich ist, wurde er früher **Lebensluft** genannt. Mit jedem Atemzug wird der Luft etwas S. entzogen, der, in den Lungen durch den Blutfarbstoff (s. d.) aufgenommen, in alle Teile des Körpers getragen wird und hier Oxydationswirkungen ausübt, als deren Produkt Kohlensäure ausgeatmet wird. Diese Übertragung des S. an Körperbestandteile verursacht die allen lebenden Wesen eigene Wärme. Die Luft, die durch die seit Jahrtausenden in ihr atmenden Menschen und Tiere nach und nach ihres S. beraubt und durch die ausgeatmete Kohlensäure kohlensäurereicher geworden sein sollte, zeigt dennoch jetzt allenthalben die nämliche Zusammen-

setzung, die sie früher hatte, da die Pflanzen ebenso viel S. aus Kohlensäure abscheiden, wie von Menschen und Tieren verbraucht wird. In Wasser ist der S. wenig löslich. 100 Volumen Wasser lösen bei 0° 4,1 Volumen, bei 15° 2,9 Volumen S.; da Stickstoff noch weniger löslich ist, so enthält die in Wasser gelöste Luft mehr S. als die Atmosphäre (etwa 35 Volumen S. auf 65 Volumen Stickstoff).

Von den technischen Methoden der Darstellung von S. ist ein Verfahren von Tessié du Motay erwähnenswert, auf der Entziehung des S. aus der Luft beruhend. Nach demselben giebt mangansaures Natrium bei hoher Temperatur unter Mitwirkung eines Dampfstroms S. ab und wird, der Einwirkung eines Luftstroms im erhitzten Zustande ausgesetzt, wieder in die ursprüngliche Verbindung übergeführt, die von neuem zur Darstellung von S. dient. Ein anderes beachtenswertes Verfahren der Sauerstoffgewinnung ist das von Mallet; es beruht darauf, daß feuchtes Kupferchlorür die Eigenschaft besitzt, S. aus der Luft aufzunehmen und dadurch in Kupferoxychlorid überzugehen, welch letzteres bei 400° allen aufgenommenen S. wieder abgiebt und Kupferchlorür bildet, das von neuem zur Sauerstoffabsorption Verwendung findet. Zukunft hat auch das von Mallet herrührende und von Philipps und Schiele ausgebildete Verfahren der Entziehung des S. aus der Luft in der Weise, daß man, die verschiedene Löslichkeit der beiden Gemengteile der Luft (S. und Stickstoff) in Wasser benutzend, Luft in einen Cylinder, der Wasser enthält, preßt und nach Entfernung des nicht absorbierten Stickstoffs den vom Wasser aufgenommenen S. durch Erwärmen oder durch eine Luftpumpe frei macht. Leitet man die Dämpfe von Schwefelsäure über rotglühende poröse Körper (z. B. Ziegelstücke), so zerfällt sie in Wasser, schweflige Säure und S.:

$$H_2SO_4 = H_2O + SO_2 + O.$$

Auch hierauf beruht eine Methode der technischen Darstellung des S. Die schweflige Säure wird durch Wasser absorbiert und wieder in Schwefelsäure verwandelt. Von weitern Methoden sind die folgenden zu erwähnen. Man leitet bei dunkler Rotglut Luft über Baryumoxyd, welches dadurch in Baryumsuperoxyd verwandelt wird. Letzteres giebt bei heller Rotglut den aufgenommenen S. ab unter Rückbildung von Baryumoxyd, das nun neuerdings in Baryumsuperoxyd verwandelt werden kann. Auch ein Gemisch von Ätzkalk und Bleioxyd nimmt bei heller Rotglut S. aus der Luft auf, indem Calciumplumbat entsteht: $2CaO + PbO + O = Ca_2PbO_4$. Leitet man nun bei dunkler Rotglut Kohlensäure über das Calciumplumbat, so giebt es den S. wieder ab unter Bildung von Calciumcarbonat und Bleioxyd:

$$Ca_2PbO_4 + 2CO_2 = 2CaCO_3 + PbO + O.$$

Die überschüssige Kohlensäure wird dem S. durch geeignete Absorptionsmittel entzogen; das Gemisch von kohlensaurem Kalk und Bleioxyd wird durch stärkeres Erhitzen wieder in ein solches von Ätzkalk und Bleioxyd verwandelt und ist dann zu erneuter Sauerstoffaufnahme bereit. Ferner kann man durch Behandeln von Baryumsuperoxyd und Ferridcyankalium mit Wasser S. gewinnen. Die beiden letztern Methoden rühren von Kaßner her. Die Firma Theodor Elkan in Berlin bringt auf 100 Atmosphären komprimierten S. in Stahlcylindern, die auf 250 Atmosphären Überdruck geprüft sind, in den Handel. Ein Cylinder für 1000 l S. kostet mit Zubehör 49 M., für 500 l 39 M., jede Füllung von 1000 l S. 10 M., 500 l 5 M. — Eine besondere Modifikation des S. ist der **aktive** S. oder das Ozon (s. d.). — Vgl. Philipps, Der S. (Berl. 1871); Pictet, Mémoire sur la liquéfaction de l'oxygène u. s. w. (Par. 1878).

Sauerstoff, aktiver, soviel wie Ozon (s. d.).

Sauerstoffäther, leichter, soviel wie Aldehyd (s. d.).

Sauerstoffsalze, s. Salze.

Sauerteig, Frischel, ein in der Brotbäckerei (s. Brot und Brotbäckerei) angewendeter Gärungserreger, ist der Anteil des in Gärung begriffenen Brotteigs, der bis zum nächsten Backen aufgehoben wird, um dem frischen Teig zugesetzt zu werden. Hierbei wirkt der S. ganz ähnlich wie gärende Bierwürze unter frische Würze, wie gärender Most unter frischen Most geschüttet, d. h. wie Hefe (s. d.); aber mit dem Unterschiede, daß der S. sauer ist. Der zurückbehaltene Teig fährt in der Gärung, wenn auch langsam, fort bis zum nächsten Backen. Hierdurch bildet sich infolge der Anwesenheit zahlreicher Hefenzellen und anderer Fermente neben Alkohol auch Milchsäure, die in den neuen Teig und in das Brot übergehen.

Sauerwasser, in der Metallbearbeitung die verdünnten Säuren, deren man sich bedient, um das an der Oberfläche des Metalls haftende Oxyd zu entfernen und rein metallische Flächen herzustellen.

Sauerwurm, s. Traubenwickler.

Saufang, eine gewöhnlich an einer ruhigen Stelle im dichten Walde angebrachte Vorrichtung, wilde Schweine lebend zu fangen. Sie besteht aus einer 10—12 Schritt im Quadrat haltenden, aus starken Bohlen gezimmerten und durch sehr feste, von 2 zu 2 m eingerammte Pfosten verstärkten Einfriedigung. An einer Seite ist eine Fallthür mit einer zweckentsprechenden Vorkehrung angebracht, die entweder von selbst zufällt (Selbstfang) oder von einem in einer Lauerhütte stehenden Jäger mittels Anziehens einer Schnur heruntergelassen wird. Einige Zeit, bevor die Sauen gefangen werden sollen, werden sie durch eingegrabene Luder (tote Pferde, umgestandenes Rindvieh u. dgl.), die mit Heringslake begossen werden, und Kartoffeln in der Nähe des Eingangs gekirrt und die Kirrung, aus Topinambur, Eicheln, Mais, Getreide u. s. w. bestehend, später in den Fang selbst gestreut.

Sauf-conduit (frz., spr. ßof kongdüih), sicheres Geleit, Geleitsbrief.

Saufeder, Schweinsfeder, Fangeisen, eine früher mehr als jetzt beim Sauen- und Bärenfang gebräuchliche Waffe. Sie hat Ähnlichkeit mit einer Lanze und besteht aus einem lanzettförmigen, 20—24 cm langen, in der Mitte 5—8 cm breiten, scharf und spitz geschliffenen Eisen, der sog. «Feder», die ein 10—14 cm langes Ohr zur Aufnahme des Schaftes hat. Dieser soll sehr zähe sein und wird am besten aus einer gespaltenen jungen Eiche, 120—140 cm lang und $3^1/_2$ bis 4 cm im Durchmesser, angefertigt. Will man sich der S. bedienen, so wird der unter den rechten Arm genommene Schaft mit der linken Hand in der Mitte der obern Hälfte, mit der rechten aber etwas tiefer angefaßt, mit dem linken Fuße ein Schritt nach vorn getreten, die Sau durch den Anruf «Hui Sau» gereizt und ihr beim Anlaufen die Feder in die Brusthöhle gestoßen.

Saufenchel, Pflanze, s. Peucedanum.

Säuferkrankheit, s. Alkoholismus.

Säuferleber, s. Leberentzündung.

Säuferwahnsinn, s. Delirium.

Saugadern, s. Lymphe.

Saugbagger, s. Bagger.

Saugbrunnen, s. Wasserversorgung.

Saugdrains, s. Drainierung.

Saugen, in der Metallgießerei, s. Schwindung.

Säugen, die Ernährung des neugeborenen Tieres und Kindes (Stillen) mit Muttermilch. (S. Säugetiere und Säugling.)

Sauger, Deflektoren, s. Ventilation.

Säugetiere (**Mammalia**), warmblütige, luftatmende, meist behaarte Wirbeltiere, die lebendige Junge gebären und dieselben säugen. Sie stehen hinsichtlich ihrer gesamten Organisation an der Spitze der Wirbeltiere. Einige, wie die an 30 m langen und 250000 Pfd. schweren Wale sind jetzt die größten Tiere; andere werden nie sehr groß, und selbst ganze Gattungen, z. B. die Spitzmäuse, sind zwerghaft. Bekleidet sind sie mit Haar, das von mannigfacher Beschaffenheit ist, hier in Wolle, dort in Borsten, Stacheln oder Schuppen übergeht, mit Ausnahme einiger Waltiere nirgends ganz fehlt, auch am Schuppentier als Bestandteil der harten Bekleidung nachweisbar ist und den S. im Gegensatz zu den Vögeln den Namen Haartiere verschafft hat. Fast niemals sind S. von sehr bunter Färbung und nur in einem Falle (Goldmull) haben sie irisierende Haare. Ihre Bewegungswerkzeuge ändern sich in Gestalt und Einrichtung je nach Bedürfnis und Bestimmung der Familien oder Gattungen. Sie erscheinen als greifende Hände bei Menschen, Affen und einigen Beuteltieren, als flügelartige Gebilde bei den Fledermäusen, als Flossen an Waltieren und als zur Ortsbewegung allein bestimmter Fuß bei den meisten übrigen. Sie sind zum Laufen, Springen, Klettern, Graben, Schwimmen u. s. w. eingerichtet und mit einer (Pferd) bis fünf Zehen versehen, auf deren verschiedenartiger Bewaffnung die Einteilung in Nagel-, Krallen- und Huftiere beruht. Je nachdem ein Säugetier den Boden mit der ganzen Sohle, wie der Bär, oder nur mit den Zehen, wie Hund und Katze, im Gange berührt, heißt es Sohlengänger oder Zehengänger, Unterschiede, die darum wichtig sind, weil sie mit dem Bau des Tiers und also auch mit seiner Lebensweise zusammenhängen. Von noch größerer Bedeutung ist die Gestaltung des Schädels. Alle Schädel- und Gesichtsknochen sind stets fest miteinander verwachsen, nur der Unterkiefer beweglich eingelenkt. Das Gebiß ist sehr mannigfaltig. Zähne fehlen außer den Bartenwalen nur den Schuppentieren, Ameisenfressern und Ameisenigeln. Bei dem Schnabeltier haben die Kiefer nur einen einzigen Backenzahn, und Gürteltiere und Faultiere sind mit wenigen Zähnen versehen, in größter Zahl sind sie bei gewissen Beuteltieren vorhanden. Ihrer Stellung nach heißen sie Vorder-, Eck- und Backenzähne. Die erstern stehen stets im Zwischenkieferknochen; die Eckzähne, deren auf jeder Seite nur einer vorhanden sein kann, sind die vordersten im Kieferknochen, dessen übrigen Raum die Backenzähne einnehmen, von denen die vordersten zuweilen noch einwurzelig sind und dann Lückenzähne heißen. Fast bei allen S. wird eine größere oder geringere Zahl von Zähnen, die Milchzähne heißen, während der Jugend gewechselt, man unterscheidet daher zwischen Milchgebiß und bleibendem Gebiß. Die Zähne sind von einfachem oder zusammengesetztem, zugleich aber so beständigem Bau, daß sie eins der wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale abgeben.

Zwischen den Werkzeugen der Bewegung und der Ernährung, zu welchen letztern auch die Zähne gerechnet werden, herrscht eine genaue Beziehung. Der Wiederkäuer hat stets Hufe, das Raubtier unverwachsene, Krallen tragende Zehen u. s. w. Je nach der Art der naturgemäßen Nahrungsstoffe sind nicht allein die Zähne und die Einlenkung des Unterkiefers verschieden, sondern auch die Bildung des Magens, der einfach bei Fleischfressern, vierfach bei den Wiederkäuern ist, Extreme, zwischen denen wieder mehrere Mittelstufen liegen. Das einzige Werkzeug des Atmens sind die Lungen; das Blut ist rot und bei allen S. von ziemlich gleicher Temperatur. Die relative Größe sowie der Bau des Gehirns wechselt je nach den Familien und bedingt die Entwicklung der bei manchen schärfer hervortretenden intelligenten Fähigkeiten. Die Sinne besitzen oft große Schärfe, sind aber bei demselben Tiere niemals alle gleich vollkommen. Einer vertritt nicht selten zum Teil den andern, z. B. am Hasen, wo das scharfe Gehör für das am Tage minder scharfe Gesicht Ersatz leistet. Die äußern Sinneswerkzeuge richten sich in ihrer Bildung nach dem Bedürfnis eines Tiers und bieten daher der Beobachtung Reihen der interessantesten Modifikationen. So ist z. B. das Ohr durch Klappen verschließbar bei solchen, die im Wasser leben; das Auge sehr konvex und mit spaltförmiger Pupille versehen bei nächtlichen und sehr klein bei unterirdischen S.; die gewöhnlich kurze Nase wird am Elefanten zum Rüssel, am Ameisenfresser die wurmförmige Zunge zum Werkzeug des Erhaschens der Beute, und selbst das Organ des Fühlsinnes, die Haut, erfährt da, wo die Notwendigkeit einer großen Steigerung jenes Sinnes vorliegt, wie bei den Fledermäusen, eine ungemeine Ausbildung und Vergrößerung.

Alle S. gebären mit Ausnahme der Kloakentiere (s. d.) lebendige Junge und säugen sie an den je nach der Gattung in verschiedener Menge (2—18) vorhandenen Warzen der milchführenden Organe (Milchdrüsen). Sie leben teils im monogamischen, teils im polygamischen Verhältnis, im erstern viele Raubtiere und Affen, im letztern viele Wiederkäuer und die meisten Nager. Betreffs ihrer Fruchtbarkeit gilt im allgemeinen, daß, je größer eine Art ist, sie auch um so länger im Zustand der Trächtigkeit verharrt und eine um so geringere Zahl von Jungen bei jeder Geburt zur Welt kommt. Das Kaninchen kann in einem Jahre 80 Junge haben, die Löwin ein einziges. Der Nachkommenschaft nehmen sich wenigstens die Weibchen mit vieler Zärtlichkeit und mit Mut an; allein sie entwickeln, mit Ausnahme einiger Nager, nicht jenen Kunsttrieb, der unter den Vögeln im Nesterbau sich darlegt. Gegenüber den periodischen Wechseln, die der Erdkörper erfährt, sind die S. Tagtiere, Nachttiere, Winterschläfer oder Wanderer. Wohnorte, Ökonomie, Lebensart und Sitten bieten unter den Mitgliedern einer so großen, über 2500 Arten begreifenden und wohlausgerüsteten Klasse ein Bild voll der interessantesten und zugleich mannigfaltigsten Wechsel. Die Klasse der S. ist teils aus diesem Grunde, teils auch der Anatomie wegen sehr genau studiert worden und für den Menschen die wichtigste.

Ihre systematische Einteilung ist je nach den Gesichtspunkten, von denen man ausging, sehr verschieden aufgefaßt worden. Ziemlich allgemein erkennt man jetzt an, daß zuerst nach der Art der Fort-

pflanzung zwei große Reihen unterschieden werden müssen, die Didelphen, bei denen die Jungen in sehr unausgebildetem Zustande geboren werden und sich während des Säugens, meist in einem besondern Beutel, entwickeln, dessen Trageknochen auch beim Fehlen des Beutels vorhanden sind. Diese S. haben zugleich ein sehr unvollkommenes Gehirn. Es gehören dazu die Kloakentiere (s. d., Monotremata) mit dem Schnabeltier und dem Ameisenigel und die Beuteltiere (s. d., Marsupialia), die besonders in Australien vertreten sind. Zu den Monodelphen, die ausgetragene Junge gebären, gehören die übrigen S. Unter diesen unterscheidet man folgende Ordnungen: Zahnarme (Edentata s. Bruta) mit Krallen an den Füßen, ohne Schneide- und meist auch ohne Eckzähne; Waltiere (Cetacea s. Natantia) mit zwei Flossen, Nasenlöchern auf dem Scheitel und bauchständigen Zitzen; Seekühe (Sirenia) mit zwei Flossen, Nasenlöchern an der Schnauzenspitze, bruftständigen Zitzen; unpaarzehige Dickhäuter (Perissodactyla) mit fünf, drei oder einer Zehe an allen oder wenigstens den Hinterfüßen; paarzehige Dickhäuter (Artiodactyla) mit paarigen Zehen an allen Gliedmaßen; Rüsseltiere oder Elefanten (Proboscidea), Zehen verwachsen mit flachen Hufen, Nase zu einem Rüssel entwickelt, keine Eckzähne, ein zu einem Stoßzahn umgebildeter Schneidezahn in jedem Zwischenkiefer oder im Unterkiefer oder in beiden; Klippdachse (Lamnunguia s. Hyracidae) ohne Eckzähne, Zehen mit glatten, flachen Hufen, Innenzehe des Hinterfußes mit Kralle; Flossenfüßer (Pinnipedia) mit vier Flossen und Raubtiergebiß; Raubtiere (Carnivora) mit Krallen und dreierlei scharfschneidenden Zähnen; Nagetiere (Rodentia) mit Krallenfüßen, meißelartigen Schneidezähnen, fehlenden Eckzähnen; Insektenfresser (Insectivora) mit Krallen und dreierlei spitzzackigen Zähnen; Fledermäuse (Chiroptera), Gebiß mit allen drei Zahnarten, vordere Extremität zu einem Flugorgan umgestaltet; Pelzflügler (Galeopithecidae s. Dermoptera), alle drei Arten von Zähnen, mit einer die vordere Extremität bis zu den Fingerspitzen, die hintere Extremität und den kurzen Schwanz einhüllenden seitlichen Hautfalte; Halbaffen (Lemuroidea), meist an allen vier Füßen mit gegenüber stellbarer Innenzehe, Endglieder der Zehen meist mit Nägeln, selten mit Krallen; Affen (Primates s. Quadrumana) mit vier nageltragenden Händen; Zweihänder (Mensch, Bimana), vorn Hände, hinten Füße mit Plattnägeln (s. die betreffenden Einzelartikel).

Die ersten Spuren von fossilen S. hat man in der Trias, im Keuper bei Stuttgart gefunden; mehr im Jura und in der untern Kreide von England (Stonesfield, Purbeck); alle diese alten Typen gehören den Beuteltieren an; massenhaft treten sie erst mit den Tertiärgebilden auf, nur mit ausgestorbenen Formen, die allmählich in die jetzt lebenden Typen übergehen.

Vgl. Andr. Wagner, Die geogr. Verbreitung der S. (Münch. 1851); Giebel, Die S. in zoolog., anatom. und paläontol. Beziehung (2. Ausg., Lpz. 1859); Blasius, Naturgeschichte der S. Deutschlands u. s. w. (Braunschw. 1857); O. Schmidt, Die S. in ihrem Verhältnis zur Vorwelt (Lpz. 1884); Brehm, Illustriertes Tierleben, Bd. 1—3 (3. Aufl., ebd. 1890—91).

Saugheber, s. Heber.

Saugkerfe, Insekten, s. Kaukerfe.

Saugkiesel, Saugschiefer, eine dem Polierschiefer (s. Kieselgur) ähnliche und mit ihm bei Bilin in Böhmen vorkommende Masse, die wegen ihrer beträchtlichen und feinen Porosität an der feuchten Lippe hängt und begierig Wasser einsaugt.

Säugling, das Kind (s. d.) in den ersten 9—12 Monaten nach der Geburt. Das Kind soll in dieser Zeit nur durch Säugen genährt werden, weil künstlich aufgefütterte Kinder (s. Auffütterung) nur bei Aufwendung großer Sorgfalt so gut wie gesäugte gedeihen und viel leichter schweren Erkrankungen ausgesetzt sind. Das körperliche und moralische Gedeihen des Kindes macht es jeder Mutter zur Pflicht, ihr Kind selbst zu säugen, und nur dann, wenn die Mutter selbst krank, wenn sie zu wenig Milch zu gewähren vermag, oder im Fall wieder eintretender Schwangerschaft darf zu andern Ernährungsweisen übergegangen werden. Am besten wird dann der S. einer Amme (s. d.) anvertraut. Das erste Anlegen des Kindes erfolgt, nachdem Mutter und Kind nach der Entbindung ausgeschlafen haben; in den ersten 14 Tagen soll das Kind alle 2, später alle 3 Stunden, mit einer nächtlichen Pause von 5 bis 6 Stunden, angelegt werden. Nach dem jedesmaligen Trinken ist der Mund des Kindes mit einem leinenen Läppchen und mit frischem Wasser sauber auszuwaschen. Sehr zweckmäßig ist es, sich von dem Gedeihen des S. durch öftere, etwa allwöchentlich vorzunehmende Wägungen zu überzeugen. Die durchschnittliche Gewichtszunahme beim S. (Geburtsgewicht 3500 g) soll betragen in Gramm:

	Tägliche Zunahme	Monatliche Zunahme	Gesamtgewicht
Am Ende des 1. Monats	35	1050	4550
» » » 2. »	32	960	5500
» » » 3. »	28	840	6350
» » » 4. »	22	660	7000
» » » 5. »	18	540	7550
» » » 6. »	14	420	7970
» » » 7. »	12	360	8330
» » » 8. »	10	300	8630
» » » 9. »	10	300	8930
» » » 10. »	9	270	9200
» » » 11. »	8	240	9440
» » » 12. »	6	180	9600

Das Wundwerden der Brust ist nicht immer genügender Grund, das Kind nicht mehr zu stillen. Das Anlegen von Kautschukhütchen ermöglicht auch bei wunder Brust das Säugen, schützt die Brust vor weitern Verletzungen und befördert die durch Reinlichkeit, Salben und adstringierende Mittel, z. B. Tanninglycerin, zu unterstützende Heilung. Gegen die Zeit hin, wo das Kind entwöhnt werden soll, beginne man mit der Darreichung anderer Speisen, namentlich mit Kuhmilch. (S. Entwöhnung.) Die gefährlichsten Zustände, die im Säuglingsalter eintreten können, sind vor allem die Durchfälle, die namentlich künstlich genährte Kinder befallen, die davon in sehr großer Zahl hinweggerafft werden. Bei Eintritt solcher Durchfälle ist unter allen Umständen sofort ein Arzt zu Rate zu ziehen. — Vgl. Ammon, Die ersten Mutterpflichten und die erste Kindespflege (35. Aufl., von Winckel, Lpz. 1895); Fürst, Das Kind und seine Pflege im gesunden und kranken Zustande (5. Aufl., ebd. 1897); Baginsky, Die Pflege des gesunden und kranken Kindes (3. Aufl., Stuttg. 1885); Pfeiffer, Regeln für die Wochenstube und Kinderpflege (3. Aufl., 2 Tle., Weim. 1889—91); Monti, Über Verdauung und natürliche Ernährung

der S. (Heft 1 der «Kinderheilkunde in Einzeldarstellungen», Wien 1897).

Säuglingsbewahranstalt, s. Krippe.

Sauglüftungsanlagen, s. Ventilation.

Saugmagen, s. Insekten.

Saugmaschine, eine Griesputzmaschine (s. d.).

Saugmilbenräude, s. Räude.

Saugpumpe, s. Pumpe.

Saugschiefer, s. Saugkiesel.

Saugventil, s. Ventil.

Saugventilator, s. Exhaustor.

Saugwarzen, bei Pflanzen soviel wie Haustorien (s. d.).

Saugwürmer (Trematodes), eine Ordnung von ausschließlich parasitisch lebenden Plattwürmern (s. d.) mit ungegliedertem, einfach blattförmigem, selten drehrundem oder gar bohnen- und keulenförmigem Körper. Haftorgane sind, außer mitunter vorhandenen Chitinhaken und Stacheln, bauchständige muskulöse Sauggruben, die nach Zahl und Stellung als Unterscheidungsmerkmale dienen. Die Mundöffnung, meist im Grunde eines Saugnapfes gelegen, führt in einen gabelig gespaltenen, blind geschlossenen Darm. Auch ein Nervensystem ist vorhanden, ein flimmerndes Exkretionsgefäßsystem reich entwickelt. Die Individuen sind mit wenig Ausnahmen doppelgeschlechtig, die Geschlechtsorgane kompliziert gebaut. Man unterscheidet unter den S. zwei ziemlich scharf voneinander getrennte Unterordnungen: die ausschließlich entoparasitisch lebenden Doppellöcher (Distomeae) und die ektoparasitischen Vielmäuler (Polystomen, Polystomeae). Die Doppellöcher (Distomen) besitzen außer dem Munde höchstens einen ventralen Saugnapf, der mitunter ganz ans hintere Körperende gerückt sein (Gattung Amphistomum) oder ganz fehlen kann (Gattung Monostomum). Die Doppellöcher bewohnen in sehr zahlreichen, teilweise ansehnlich großen Arten die innern Organe der Wirbeltiere, besonders den Darm und seine Anhangsgebilde (Leber, Lunge u. s. w.), außerdem nicht selten auch das Blutgefäßsystem (so das berüchtigte Distomum haematobium *Bilh.* der Ägypter) und andere Körperteile. Ihre außerordentlich zahlreichen, kleinen Eier sind hartschalig, die Entwicklung selbst ist mit einem teilweise sehr verwickelten Generationswechsel (s. d.) verbunden. Am einfachsten sind die Verhältnisse bei dem Distomum macrostomum *Rud.* unserer Singvögel. Das Ei fällt mit dem Kote der Wirte auf die Blätter von Pflanzen am Rande der Gewässer herab und wird mit diesen u. a. auch von der Bernsteinschnecke (Succinea amphibia *Drap.*) gefressen. Im Magen der letztern wird der bewimperte Embryo frei, wandert nach Durchbohrung der Darmwände in die Leber und wächst hier zu einem vielfach verästelten, mund- und darmlosen Schlauche, einer sog. Sporocyste aus, innerhalb deren auf ungeschlechtlichem Wege, durch Keimballen, eine Unzahl junger Würmer entsteht. Diese sammeln sich in besonders auswachsenden und sich beträchtlich verdickenden Enden des Schlauchwerkes an, die nun in die Fühler der Schnecke vordringen und hier (s. Tafel: Würmer, Fig. 5) eine die Bewegung von gewissen Insektenlarven täuschend nachahmende, rhythmische Bewegung ausführen. Vögel fressen diese scheinbaren Insektenlarven, die man seit langer Zeit als Leucochloridium paradoxum *Car.* kennt, wo sie sie antreffen, begierig, und nehmen dabei die Wurmbrut in ihr Inneres auf, der sie damit die Bedingungen für weitere Entwicklung gewähren. Es erleichtert also hier das eigentümliche Aussehen der Sporocyste wesentlich die Übertragung der Brut an den rechten Ort; wo dem aber nicht so ist, vielmehr alles dem Zufall überlassen bleibt, wird auch der Entwicklungsgang verwickelter; am verwickeltsten wohl bei dem berüchtigten Leberegel (Distomum hepaticum *L.*, s. Fig. 2), der die Leberegelseuche (s. d.) der Schafe verursacht (er kommt außerdem bei den Rindern und gelegentlich beim Menschen vor). Der Wurm lebt in den Gallengängen der Leber; die Eier gelangen mit der Gallenflüssigkeit in den Darm und von da nach außen. Im Wasser schlüpft aus ihnen nach einiger Zeit ein bewimperter, mit einem x-förmigen Augenflecke versehener Embryo, der sich bald in eine kleine Wasserschnecke (Limnaeus minutus *Drap.*) einbohrt und hier unter Verlust des Flimmerkleides und Augenfleckes zu einer einfach sackförmigen Sporocyste auswächst. Die von dieser weiterhin produzierten Keimballen werden aber nicht sofort zu jungen Distomen, sondern zu eigentümlichen, mit Mund, einfachem Darme und einer Geburtsöffnung versehenen, geschlechtslosen Würmern, den sog. Redien (s. Fig. 4), die ihrerseits, nochmals durch Keimballen, eine neue Brut erzeugen. Diese neue Brut hat je nach der Jahreszeit ein verschiedenes Schicksal; während im Winter aus den Keimballen neue «Tochter»-Redien entstehen, die nach dem Hervortreten aus der Mutterredie neben ihr liegen bleiben und in sich ebenfalls Keimballen erzeugen, bildet sich in der warmen Jahreszeit die Redienbrut sofort zu jungen Distomen aus. Diese besitzen, als sog. Cercarien (s. Fig. 6), früher als selbständige Tiere aufgefaßt, äußerlich bereits die Gestalt der erwachsenen Tiere, dabei einen lebhaft beweglichen Ruderschwanz, und verlassen bald aktiv ihren bisherigen Zwischenwirt, um nach einiger Zeit freien Umherschwimmens sich an Pflanzenteilen festzusetzen und hier unter Verlust des Schwanzes sich mit einer festen Hülle zu umgeben. Wird ein derart mit eingekapselten Cercarien besetzter Grashalm von einem Schafe gefressen, so werden im Magen die Würmer frei, gelangen in den Darm und wandern von hier nach der Leber, um daselbst zur Geschlechtsreife heranzuwachsen. So erklärt es sich, daß nasse Weiden mit seichten, schneckenreichen Gräben, in die vielfach der Kot der weidenden Schafe hineingelangt, einen überaus günstigen Boden für die Ausbreitung der Leberfäule abgeben; auf trocknen Weiden dagegen, sowie bei Stallfütterung ist eine Infektion mit der Wurmbrut fast unmöglich. Bei andern Arten der Distomen entwickeln sich unter Wegfall des Redienstadiums aus den Keimballen der Sporocysten sofort Cercarien; diese wandern mit Hilfe eines im Mundsaugnapfe gelegenen Bohrstachels (bewaffnete Cercarien) in einen zweiten Zwischenwirt (Krebs, Schnecke, Fisch, Kaulquappe) ein und werden nach der Einkapselung mit diesem von dem definitiven Wirt gefressen; ein einziger Wurm muß also drei verschiedene Tierarten bewohnen, ehe er zu seiner vollkommenen Entwicklung gelangen kann. In Deutschland wird beim Menschen gelegentlich noch angetroffen das Distomum lanceolatum *Mehlis* (Lanzenegel, s. Fig. 3) der Rinder, dessen Entwicklungsgeschichte noch nicht bekannt ist. Sehr gefährlich ist das oben genannte, getrennt geschlechtige Distomum haematobium *Bilh.* (Bilharzia haematobia *Cob.*), das immer paarweise (das Männchen bildet mit seinem breit blattförmigen Leibe eine Rinne, in die es das wurmförmige

Weibchen aufnimmt) in der Pfortader und den Harnblasenvenen der Ägypter lebt. Die Eier brechen nach der Blase durch und verursachen bösartige Hämaturien; die weitere Entwicklung ist noch unbekannt. Die **Vielmäuler** oder **Polystomen** besitzen zur Seite des Mundes zwei kleine Saugnäpfe und am Hinterende eine oder mehrere große Saugscheiben, zu denen sich oft ansehnliche Chitinhaken gesellen. Sie leben äußerlich auf der Haut, besonders aber auf den Kiemen von See- und Süßwasserfischen; die Zahl der von ihnen erzeugten ansehnlichen Eier (s. Tafel: **Eier II**, Fig. 15) ist gering, da die aus denselben hervorkommenden Jungen sich direkt, ohne Generationswechsel, vielfach auch ohne Verwandlung, entwickeln und neben ihren Eltern leicht eine passende Wohnstätte finden. Zu den Polystomen gehören mehrere, in verschiedener Beziehung höchst interessante Formen. Aus der Familie der Gyrodactylidae ist der die Kiemen unserer Weißfische bewohnende Gyrodactylus elegans *von Nordm.* dadurch merkwürdig, daß er ausgewachsen in seinem Körper ein vollkommen entwickeltes Tochterindividuum und dieses in seinem Innern ein mehr oder weniger entwickeltes und bisweilen sogar die Anlage eines Urenkels bergendes Enkeltier besitzt: also drei oder vier ineinander geschachtelte Generationen. Zu der Familie der Polystomidae gehört das höchst sonderbare **Doppeltier** Diplozoon paradoxum *von Nordm.* (s. Tafel: **Würmer**, Fig. 7), das aus zwei festverwachsenen Individuen besteht. Aus den Eiern dieses an den Kiemen der Weißfische lebenden Wurmes entwickelt sich ein Wesen, das in der Mitte der Bauchseite einen Saugnapf, in derselben Höhe auf dem Rücken einen kleinen Zapfen und am Hinterende eine breite, von vier Paar Chitinklammern gestützte Haftscheibe trägt. Dieser Wurm, als Diporpa bezeichnet, wächst heran, muß aber, ehe er zur vollen Entwicklung gelangen kann, sich mit einem Genossen verbinden; jedes Individuum erfaßt dabei unter gleichzeitiger Drehung des hintern Leibesendes mit seinem Bauchsaugnapfe den Rückenzapfen des andern, die Mündungen der Geschlechtsapparate treffen dabei aufeinander und es erfolgt schließlich eine völlige, untrennbare Verwachsung, die Entstehung eines Doppelwesens aus zwei früher selbständigen Tieren.

Sauhatz, s. Hetze.

Saul (hebr., «der Erbetene»), der erste König von Israel, im 11. Jahrh. v. Chr. lebend, der Sohn eines angesehenen und wohlhabenden Benjaminiten aus Gibea, Namens Kis. Geschildert wird S. als ein schöner, stattlicher, waffenkundiger und dabei in alter Einfachheit der Sitten lebender Mann. In der Not der Philisterherrschaft faßte der Priester und Seher Samuel (s. d.) den Gedanken, daß Israel nur durch einen König gerettet werden könne. Gelegentlich wurde er mit S. bekannt, in dem er den rechten Mann zu erkennen glaubte und dem er voraussagte, daß er König werden und Israel retten würde. Kurze Zeit darauf gab eine freche Verhöhnung Israels durch die Ammoniter S. Gelegenheit, sich dem Volke als glücklichen Führer zu zeigen. Im Namen des Volksgottes bot er den Heerbann Israels auf und schlug die Ammoniter. Das aus der Feldschlacht heimkehrende Volk wählte in der Siegesfreude bei dem Siegesfeste an der alten benjaminitischen Kultstätte Gilgal S. zum König. Dieser stand damals wahrscheinlich bereits in reiferm Alter, denn er hatte in Jonathan (s. d.) einen erwachsenen Sohn, der bald die beste Stütze seines Königtums wurde. Die Königswahl zog den Aufstand gegen die Philister nach sich. Trotz einzelner Erfolge ist S. dieser nicht Herr geworden. Dazu verfiel er in Melancholie. Um diese zu bannen wurde David (s. d.) an den Hof gezogen, wo er sich bald die Liebe der Königskinder Jonathan und Michal und die Achtung S.s gewann. Er wurde S.s Waffenträger und schließlich auch sein Schwiegersohn. Doch erregte die Freundschaft mit Jonathan den Argwohn des geistig kranken Königs. Er fürchtete, David wolle ihn beseitigen, um Jonathan zum Throne zu verhelfen, und versuchte daher David zu töten. Doch gelang es diesem zu entrinnen. Schließlich wurde S. von den Philistern beim Gilboagebirge geschlagen und nahm sich das Leben. Seine drei ältern Söhne fielen und Israel geriet wieder unter die Oberherrschaft der Philister.

Säulchenflechte, Pflanze, s. Cladonia.

Säule, in der Baukunst jede lotrecht aufrecht und frei stehende Stütze, welche eine Last zu tragen oder emporzuhalten hat, zunächst wenn sie aus einem Stücke besteht (so z. B. die lotrechten Stützen einer Fachwand oder eines Dachstuhles). Weiterhin nennt man S. einen Rundpfeiler, welcher zwar aus mehrern Stücken gearbeitet sein kann, aber eine Basis und ein Kapitäl und gewisse Verhältnisse hat, wie sie durch die Lehre der Säulenordnung (s. d.) festgestellt wurden. Diese Verhältnisse sind begründet auf die Tragfähigkeit des betreffenden Materials und eine mittlere Belastung, so daß eine S. in Gußeisen schwächer gebildet sein kann als eine solche in Stein. Doch sind sie mehr oder minder willkürlich, durch Angewöhnung des Auges festgestellt, so daß sich Gesetze darüber, wann die S. zum Pfeiler werde, nicht aufstellen lassen. Die S. ist fast zu allen Zeiten eines der wichtigsten Bauglieder gewesen und bestimmt meist die stilistische Form im hohen Grade. Namentlich war dies der Fall in der Antike, wo die Griechen ein bisher unerreichtes Ideal der Durchbildung schufen. Fast alle folgenden Stile entwickelten ihre S. aus diesem heraus, mit Ausnahme der Gotik, in deren Pfeilersystem die nur angelehnten, sehr gestreckten S. (hier **Dienste** [s. d.] genannt) nur von dekorativer oder besser symbolischer Bedeutung, nicht die eigentlichen Träger der Lasten waren. **Halbsäulen** und **Dreiviertelsäulen** nennt man solche S., die scheinbar zur Hälfte oder zu ein Viertel in eine Wand eingemauert sind; **Zwergsäulen** solche, deren Höhe in einem auffallend geringen Verhältnis zu ihrer Breite stehen; **gekuppelte** S. solche, welche paarweise zu zweien verbunden, oft gemeinsame Grundplatten und Deckplatten über den Kapitälen haben; **verkröpfte** S. solche, welche nur ein Stück Gebälk tragen; **Freisäulen** solche, welche nicht zum Tragen sondern zum Emporhalten einer Statue (s. Ehrensäulen) oder dergleichen bestimmt sind. Über die S. in Verbindung mit dem Gebälk s. Säulenordnung.

Über **eiserne** S. s. Eisenkonstruktionen.

In der **Krystallographie** ist S. soviel wie Prisma (s. d.).

Über die **galvanische** oder **Voltasche** S. s. Galvanische Batterie, Galvanismus und Volta, Alessandro; über die **Behrenssche** oder **trockne** S. s. Zambonische Säule.

Säulenapostel, nach Gal. 2, 9 die Apostel Petrus, Johannes und Jakobus, der Bruder Jesu,

weil sie in der Jerusalemer Gemeinde als höchste Autorität angesehen waren.

Säulen des Hercules, s. Herculessäulen.

Säulengang, soviel wie Kolonnade (s. d.).

Säulengöpel, s. Göpel.

Säulenhalle, s. Porticus.

Säulenheilige, s. Styliten.

Säulenkaktus, s. Cereus.

Säulenmaschine, eine ältere Konstruktionsform der Dampfmaschine (s. d.).

Säulenordnung, ein System von architektonischen Regeln, die sich auf Form und Verhältnisse der Säulen beziehen; dann die stilistische Eigenart eines durch die Form der Säule bestimmten architektonischen Aufbaues. Als zur Zeit der Renaissance im 15. und 16. Jahrh. das Studium des klassischen Altertums und seiner Denkmäler wieder lebhaft betrieben wurde, vermaßen und zeichneten die ital. Architekten die Ruinen des röm. Altertums, um sie als Vorbilder für ihre Bauten zu benutzen. Aus dem, was sie fanden, konstruierten sie sich, im Anschluß an die Angaben des altröm. Schriftstellers Vitruv, ein System von Regeln, welches dann durch Serlio und Vignola zu allgemeiner Geltung gebracht, durch die Franzosen Blondel weiter fortentwickelt und im 18. Jahrh. zur vollkommensten Durchbildung gebracht wurde. Erst Schinkel setzte an Stelle der Lehre von der S. und ihrer festen Regeln das individuelle Empfinden des Künstlers. Trotzdem hat die Lehre ihren Einfluß noch nicht verloren, obgleich genauere Untersuchungen der römischen und der den Meistern der Renaissance noch nicht bekannten griech. Bauwerke gezeigt haben, daß diese Regeln einseitig sind, daß die antiken Baumeister in ihrer künstlerischen Thätigkeit sich mehr nach den lokalen Verhältnissen, nach dem Zweck des Bauwerkes und besonders nach dem zur Verfügung stehenden Material als nach allgemeinen strengen Regeln richteten. Diese bieten aber dem noch nicht künstlerisch Ausgebildeten und dem minder Feinfühligen vortrefflichen Anhalt zur Bildung wohlgestalteter Säulen. Die Lehre von der S. giebt sowohl über die Säule selbst, d. h. über ihre Höhe, die Gestaltung ihres Fußes (Basis) und Kapitäls, ihre Schwellung und Einziehung (Verjüngung nach oben in leicht geschwungener Linie), den Abstand von der Nachbarsäule, sondern auch über ihren Sockel und ihr Gebälk (Gesims) Aufschluß, ja erstreckte sich später auch auf die Arkaden (s. d.), welche in die Interkolumnien (s. d.) gestellt wurden, sowie auf die der betreffenden Ordnung entsprechenden Fenster, Thüren u. s. w. Sie bildeten mithin die Grundformeln für das gesamte baukünstlerische Schaffen.

Die Architekten der Renaissance nahmen nach Vitruv fünf S. an: die toscanische, dorische, ionische, korinthische und römische. Die Säulen und das auf ihnen ruhende Gebälk wurden nach bestimmten Maßverhältnissen aufgetragen. Die Einheit für dieses Maßsystem ist der Model (s. d.).

Die echte dorische Ordnung (s. Tafel: Griechische Kunst I, Fig. 1) wurde erst mit der Entdeckung von Pästum und den Aufmessungen in Griechenland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. wieder bekannt. Ihre Säule entbehrt des besondern Fußes, hat einen in nach oben eingezogener Kurve (Entasis) gebildeten Schaft mit 20 flachen Kannelüren, d. h. aufsteigenden rinnenartigen Gliederungen ohne Stege. Die Höhe der Säule beträgt 8—13, in der besten Zeit 11 Model; das Kapitäl ist gebildet durch einige den Säulenhals bildende leichte Einschnitte, durch einen straff gezeichneten, weit ausladenden Echinus und darüberliegenden schweren Abacus, d. h. ein in Form eines Wulstes und ein als Platte gebildetes Glied. Das Gebälk der dorischen S. besteht aus einem glatten von Säule zu Säule reichenden Steinbalken (Architrav), an dessen oberm Rande eine Platte und in gewissen Abständen kurze Reihen von Tropfen (guttae) sich hinziehen. Diese deuten die Stelle an, wo die Triglyphen, die Köpfe der nach innen zu gelegten Steinbalken liegen, welche durch zwei ganze und zwei halbe Einkerbungen (Schlitze, daher Dreischlitz) geziert sind. Die Felder (Ditriglyphen) zwischen den Triglyphen sind entweder leer oder durch mit Reliefs geschmückte Steinplatten (Metopen) ausgesetzt. Das Gesims (Geison) besteht aus einer weit ausladenden Platte, an deren unten schräger Fläche Felder mit Tropfen (Dielenköpfen, mutuli) angebracht sind, während oben ein Plättchen, manchmal noch ein Karnies für die Dachrinne (Sima) angefügt ist. Schöne Beispiele der dorischen S. sind die Tempel zu Pästum (s. Taf. I, Fig. 8), der sog. Theseustempel zu Athen, der Parthenon zu Athen (s. d., Textfigur, Bd. 2, S. 22) u. a. m. — Über die der dorischen ähnliche etruskische S. s. Etruskische Kunst.

Die toscanische Ordnung, eine von den Römern und den Baumeistern der Renaissance ausgebildete Bauform, ist eine Übertragung der dorischen S. aus seiner Strenge und Starrheit ins Anmutige. Die Säule wird schlanker gebildet, mit einer besondern Basis (meist nur aus Rundstab und Plättchen gebildet) versehen, sie wird selten kanneliert, erhält einen Hals, ein feineres, minder weit ausladendes Kapitäl. Am Gebälk werden die gegebenen Formen mehr dekorativ verwendet, der Geison zu einem reichen Kranzgesims ausgebildet.

Selbständiger ist die ionische Ordnung (s. Tafel: Griechische Kunst I, Fig. 3; Römische Kunst II, Fig. 3). Die Säule hat eine Basis, die aus einer Plinthe und zwei durch eine Kehle getrennten Wulsten (attische Basis) oder nur aus Kehle und Wulst besteht (ionische Basis), einen schlankern Schaft von 17 bis 19 Model mit 24 durch Stege getrennten starken Kannelüren. Das Kapitäl wird durch einen mehr oder minder entwickelten Hals, darüber einen Eierstab und endlich ein eigenartiges, seinem Ursprunge nach noch nicht ganz sicher erklärtes Gebilde, welches seitlich in zwei Schnecken (Voluten, Konvoluten) endet, bekrönt. Der Architrav ist meist in drei Platten geteilt, mit einem Eierstab nach oben abgeschlossen, der Fries glatt oder mit fortlaufenden Reliefs versehen, das Geison durch Eierstab und Zahnschnitte gestützt und von verzierter Sima bekrönt. Die Ordnung, deren Hauptbeispiele der Artemistempel zu Ephesus, der Athenetempel zu Priene, der Niketempel, das Erechtheion und der Tempel am Ilissos zu Athen sind, zeichnet sich durch leichte Grazie und Anmut aus. Die Renaissancekunst bildete die Voluten der ionischen S. bescheidener aus.

Die korinthische S. (s. Tafel: Griechische Kunst I, Fig. 2) zeigt ein dem ionischen ähnliches Gebälk, bildet die Säule aber bei gleicher Ausschmückung noch schlanker (über 19 Model) und zeichnet sich vorzugsweise durch das reiche Kapitäl (s. Taf. I, Fig. 5) aus, das bei kelchartiger Grundform von zwei Reihen Akanthusblättern umstanden

wird, aus denen in den Ecken und im Mittel volutenartige Ranken hervorwachsen.

Die römische S. bildet die Formen der griech. S. in dekorativer Weise weiter (s. Tafel: Römische Kunst II, Fig. 1 u. 3), macht das Kapitäl zum sog. Kompositenkapitäl (s. d.) und verstärkt namentlich die Glieder des korinth. Gebälkes, indem sie als Stützen der Platte Konsolen einführt und so ein reiches Kranzgesims schafft. (S. auch Attika, Bogenstellung.)

Die spätern Stile haben es bis zu einem System der S. nicht gebracht. (S. Gotischer Stil, Romanischer Stil u. s. w., sowie die Kunst der einzelnen europ. Länder.) Erst im 17. Jahrh. versuchte man neue S. zu erfinden. Mit dem meisten Glück that dies Ph. De l'Orme (s. d.), indem er eine französische S. schuf, deren Säule aus kannelierten und rusticierten (s. Bossenwerk) Schichten (Trommeln) gebildet war. Ludwig XIV. schrieb einen Wettbewerb für eine franz. Ordnung aus, der aber nichts Dauerndes bot. Ebensowenig gelangen die Versuche von L. Sturm, eine deutsche, und die ältern von Scamozzi, eine venetianische S. zu erfinden.

In neuerer Zeit vollzieht sich ein Wandel hinsichtlich der Stellung der Baukunst zu den S. Während man bis vor kurzem ausschließlich die antiken S. gelten ließ, hat man jetzt eingesehen, daß diese zu streng den Formen des Tempelbaues entsprechen und dem modernen Stockwerkbau sich nie ganz organisch einordnen können. Daher ist man wieder vielfach zu den Formen der Römer und der Renaissance zurückgekehrt. — Vgl. Mauch, Die architektonischen Ordnungen der Griechen und Römer (8. Aufl., Berl. 1896); Bötticher, Die Tektonik der Hellenen (2 Bde., Potsd. 1844—53; 2. Aufl., Berl. 1873); Bühlmann, Die S. (2. Aufl., Stuttg. 1893); Rosengarten, Die architektonischen Stilarten (3. Aufl., Braunschw. 1874); Durm, Baukunst der Griechen, Etrusker und Römer (im «Handbuch der Architektur», Darmst. 1885); Göller, Die Entstehung der architektonischen Stilformen (Stuttg. 1888); Rösling, Die Lehre von den S. nach Vignola u. s. w. (2. Aufl., Tuttl. 1873); Scheffers, Architektonische Formenschule, 1. Abteil.: Die S. (4. Aufl. 1879); R. Schmidt, Die S. (Zerbst 1896).

Säulenpiaster, ältere span. Münze, s. Piaster.

Säulenpyramide, s. Obstbaumformen.

Säulenzünder, Brennzünder in Röhrenform, deren Satz die Form einer geraden Säule hat. Die ersten Zünder, aus dem Anfang des 16. Jahrh., waren S., und diese Form hat sich bis zum Aufgeben der glatten Geschütze auch in allen Artillerien, also bis in die Mitte des 19. Jahrh. erhalten. (S. Zünder.)

Saulgau. 1) **Oberamt** im württemb. Donaukreis, hat 391,41 qkm und (1895) 28128 (13490 männl., 14638 weibl.) E. in 3 Städten und 47 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt S., an der rechts zur Donau gehenden Schwarzach und der Linie Tübingen-Memmingen der Württemb. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Ravensburg) und Kameralamtes, hat (1895) 4318 meist kath. E., Post, Telegraph, got. Kirche, Schullehrerseminar, Präparandenanstalt, Altarbildhauerateliers; Fabrikation von Thonwaren, Chemikalien, Wachs-, Papierwaren, große Brauereien.

Saulieu (spr. ßoliöh), lat. Sedelaucum, Sidoleucum, alte Stadt im Arrondissement Semur des franz. Depart. Côte-d'Or in Burgund, am Nordostfuß der Monts du Morvan, an der Linie Avallon-Autun der Mittelmeerbahn und der Trambahn S.-Semur (29 km), hat (1896) 3004, als Gemeinde 3672 E., ein Handelsgericht, eine alte Abteikirche St. Antioche (12. Jahrh.), Collège, Spital; Mühlen, Lohgerberei und Handel mit Getreide, Leder, Vieh, Mehl, Eisen und Wein. S. wird von einer röm. Heerstraße durchzogen.

Sault (spr. ßoh), C. de, Pseudonym der Gräfin de Charnacé, Tochter der Gräfin d'Agoult (s. Agoult).

Sault de Sainte Marie (spr. ßoh dĕ ßängt marih, Sault Sainte Marie), Hauptort des County Chippewa auf der nordöstl. Spitze der nördl. Halbinsel des nordamerik. Staates Michigan, an der Straße Ste. Marie zwischen Obern und Huronsee und am Sookanal, mit (1890) 5760 E., ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Ein Zweig der Canadian-Pacificbahn und Dampffähren gehen nach dem gegenüber liegenden gleichnamigen canad. Orte (1200 E.).

Saum (mittellat. salma, sauma, aus grch. sagma, Packsattel), Traglast eines Tieres (s. Saumtier).

Saum (an Stoffen), s. Nähen.

Saum, älteres schweiz. Flüssigkeitsmaß, s. Muid und Ohm; auch ein größeres Handelsgewicht in Österreich von $2^3/_4$ Wiener Centner = 154 kg, bei steir. Stahl aber = $2^1/_2$ Wiener Centner oder 140 kg.

Saumaise (spr. ßomähs'), Claude de, s. Salmasius.

Saumel, s. Kumys.

Saumfarn, Pflanze, s. Pteris.

Saumgatter, Bestandteil der Sägemaschinen (s. d.).

Saumpferd, s. Saumtier.

Saumriff, s. Korallenriffe.

Saumtier (von Saum, s. d.), das im Gebirge gebrauchte Packtier, gleichviel ob es ein Esel, Pferd (Saumpferd), Maulesel oder Maultier ist. Es muß auf den oft sehr schmalen Pfaden sicher und geschickt vorwärts kommen können, Ausdauer, Genügsamkeit, große Tragfähigkeit und feste Hufe haben. Maultiere und Maulesel sind für den Dienst als S. am meisten bevorzugt.

Saumur (spr. ßomühr). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Maine-et-Loire in Anjou, hat auf 1379,18 qkm (1896) 90286 E. in 7 Kantonen und 84 Gemeinden. — 2) S. (lat. Salmurium), **Hauptstadt** des Arrondissements S. und früher des Gouvernements Saumurois, an der Mündung der kanalisierten Dive (oder des Thouet), links an der Loire und auf einer Insel malerisch gelegen, an den Linien Chartres-Poitiers der Staatsbahn, Tours-Nantes und S.-La Flèche (53 km) der Orléansbahn, hat (1896) 14732, als Gemeinde 16440 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Ackerbau- und Gewerbekammer, prot. Kultus; ein altes festes Schloß (1040 begonnen) auf der Anhöhe, das jetzt als Arsenal und Pulvermagazin dient; die Kirche St. Pierre (13. Jahrh.) mit neuer Façade und Seitenkapelle, Notre-Dame des Ardilliers (16. u. 17. Jahrh.), Notre-Dame de Nantilly mit Kunstwerken im Innern, St. Nicolas (12. Jahrh.), die roman.-got. Kapelle St. Jean, den prot. Tempel, das got. Rathaus (16. Jahrh.) mit kleinem Museum, das hübsche Theater (1864—66), ferner ein Collège, Weinbauschule, Pensionate, Bürger- und Militärhospital, Sparkasse, Bibliothek (12000 Bde.); Weinbau (bekannte moussierende Weine), Fabrikation von Rosenkränzen sowie Brauerei, Strumpfwirkerei, Lohgerberei, Handel mit Getreide, Wein, Flachs, Hanf und Backpflaumen. In der Nähe das Dorf Bagneux

(1871 E.), wo sich ein berühmter Dolmen findet. — S. ist sehr alt, kam 1024 an Anjou, 1549 an den Herzog von Guise, war 1562 ein bedeutendes Bollwerk der Hugenotten mit prot. Universität (jetzt in Ruinen) bis zur Aufhebung des Edikts von Nantes (1685). Erst seit 1768, als die Kavallerieschule errichtet wurde, hat sich S. wieder etwas gehoben. — Vgl. d'Espinay, S. et ses environs (Angers 1875).

Besonders bekannt ist die Kavallerieschule zu S., École d'application de cavalerie. Sie besteht aus vier getrennten Abteilungen. In der ersten, der Offizierschule, zu der Lieutenants der Kavallerie, Artillerie und der Genietruppen kommandiert werden, erstreckt sich die Ausbildung auf Reiten, Kenntnis sämtlicher Kavalleriereglements, auch der fremden Heere, Pferdekenntnis, Artilleriewissenschaft, Fortifikation und deutsche Sprache. In der zweiten Abteilung werden die in der Kriegsschule von St. Cyr zu Kavallerieoffizieren gebildeten Unterlieutenants weiter gebildet; sie erhalten Unterricht im Reiten, Kavalleriedienst, Pferdekenntnis und deutscher Sprache; außerdem finden Repetitionskurse statt. In der dritten Abteilung werden geeignete Unteroffiziere der Kavallerie zu Offizieren ausgebildet. Vor der Aufnahme müssen die Aspiranten eine wissenschaftliche Prüfung (Geographie, Geschichte, Geometrie, Arithmetik, Topographie) und eine militär. Prüfung (Reglement, Felddienstordnung, Pferdepflege, innerer Dienst, Rechnungswesen) ablegen. Der Unterricht erstreckt sich auf Geographie, Geschichte, Militärgesetzgebung, Artillerie, Feldbefestigung, deutsche Sprache, Reiten. Die vierte Abteilung enthält diplomierte Tierärzte, die zu Hilfstierärzten im Heere ernannt werden sollen und die hier einen Kursus in praktischer Tierheilkunde und militär. Veterinärdienst durchmachen. Zur Kavallerieschule gehört ferner eine Telegraphenschule und eine Schule für Beschlagschmiede und Sattler.

Saumzecken (Argas *Latr.*), eine Gattung von Zecken (s. d.), deren Körper von einem am Rande aufgebogenen Rückenschilde bedeckt ist. Berüchtigt ist die persische Saumzecke, Giftmilbe oder Mianawanze (Argas persicus *Fisch.*), die in Persien, vorzüglich in der Stadt Miana, und in Ägypten in Häusern lebt und die Bewohner nachts durch Stiche peinigt. Ihr Stich ist nicht tödlich. Bei uns lebt eine 4—6 mm lange Art (Argas reflexus *Latr.*) in Taubenschlägen vom Blute der Tauben, sucht aber gelegentlich auch den Menschen heim.

Saund., hinter lat. Insektennamen Abkürzung für Sydney Smith Saunders (spr. ßahn-), einen engl. Naturforscher (gest. 1884 zu London).

Saunier, Lons-le-, franz. Stadt, s. Lons-le-Saunier.

Saupilz, s. Hexenpilz.

Sauppe, Hermann, Philolog und Kritiker, geb. 9. Dez. 1809 zu Wesenstein bei Dresden, studierte in Leipzig und ging 1833 als Gymnasiallehrer nach Zürich, wo er sich auch an der Universität habilitierte und 1838 eine außerordentliche Professur erhielt. 1845 wurde S. Direktor des Gymnasiums in Weimar und 1856 ord. Professor der Philologie in Göttingen, wo er 16. Sept. 1893 starb. Dem Studium der griech. Beredsamkeit gehören seine Ausgaben des Lykurgos (mit Baiter, Zür. 1834) und der «Oratores attici» (mit Baiter, 9 Bde., ebd. 1839—50) an. Eine methodische Anleitung zur Kritik gab er in der «Epistola critica ad Godofredum Hermannum» (Lpz. 1841). Dazu kam die Schrift «De demis urbanis Athenarum» (Lpz. 1846) und (wieder mit Baiter) die Übersetzung der «Topographie Athens» von Leake, die Abhandlung «Über die griech. Mysterieninschrift aus Andania» (Gött. 1860), die «Commentatio de collegio artificum scaenicorum atticorum» (ebd. 1876) sowie Programme über Plautus, Lucretius, Cicero, Florus u. a. In weitesten Kreisen ist S.s Name bekannt geworden durch die von ihm und Haupt 1848 begründete und geleitete «Sammlung griech. und lat. Schriftsteller» (Berlin) mit deutschen Anmerkungen. Für diese Sammlung bearbeitete S. selbst den «Protagoras» des Platon (1857 u. ö.). Seine «Schulreden» (Weim. 1856) bezeichnen den Geist, in welchem er als Gymnasialdirektor wirkte. In den «Monumenta Germaniae historica» gab er «Eugippi vita S. Severini» (Berl. 1877) heraus. Seine «Ausgewählten Schriften» erschienen 1896 in Berlin.

Saurâs, Sekte, s. Indische Religionen (Bd. 17).

Säureanilide, s. Anilide.

Säurebraun, Bezeichnung für einige Azofarbstoffe.

Säurefuchsin, s. Fuchsin.

Säuregelb, s. Diphenylaminorange.

Säuregrün, s. Malachitgrün.

Saure Gurken, s. Gurke und Einmachen.

Säurelaugerei, ein Verfahren der Silbergewinnung (s. Silber).

Säuren, chem. Verbindungen, die sich mit basischen Hydraten zu Salzen (s. d.) umsetzen. Sie enthalten Wasserstoff, der entweder an ein elektronegatives Element oder zusammengesetztes Radikal direkt, wie bei der Salzsäure, HCl, Blausäure, H·CN, u. s. w., oder durch Vermittelung von Sauerstoff (als Hydroxyl) gebunden ist, wie bei der unterchlorigen Säure, HOCl, Salpetersäure, $HO·NO_2$, u. s. w. Diese Wasserstoffatome werden bei der Salzbildung durch positive Elemente (Metalle) oder zusammengesetzte Radikale, z. B. Ammonium, NH_4, vertreten. Je nach der Anzahl der in einem Säuremolekül enthaltenen, durch Metalle vertretbaren Wasserstoffatome unterscheidet man S. von verschiedener Basicität (s. d.), nämlich einbasische, zweibasische und mehrbasische S. Die oben aufgeführten S. sind demnach einbasische. Eine zweibasische Säure ist z. B. die Schwefelsäure, H_2SO_4 oder $(HO)_2SO_2$, eine dreibasische die Orthophosphorsäure, H_3PO_4 oder $(HO)_3PO$, u. a. m. Die organischen S. enthalten das Hydroxyl meist zugleich mit einem Sauerstoffatom an ein Kohlenstoffatom gebunden, demnach die Gruppe CO·OH (das Carboxyl, s. Carbonsäuren), deren vierte Kohlenstoffvalenz in der Ameisensäure, H·CO·OH, mit einem Wasserstoffatom, in der Essigsäure, $CH_3·CO·OH$, mit einer Methylgruppe verbunden ist. Zweibasische organische S. enthalten diese Carboxylgruppe zweimal, z. B. Oxalsäure,
CO·OH
|
CO·OH, Malonsäure, $CH_2(CO·OH)_2$, dreibasische S. dreimal, wie Tricarballylsäure, $C_3H_5(CO·OH)_3$, u. s. w. Die in Wasser löslichen S. schmecken meist sauer (daher der Name) und verändern gewisse organische Farbstoffe (Säurereaktionen). So wird der blaue Lackmusfarbstoff durch sie gerötet, Curcumabraun gelb gefärbt, das blaue Cyanin und die roten Alkaliverbindungen des Phenolphthaleïns entfärbt. Sie gehören zu den Elektrolyten (s. Elektrolyse). — Über die Sulfosäuren s. d. und Schwefel.

Saurenstock, 3054 m hoher Gipfel der Sardonagruppe in den Glarner Alpen.

Saure Salze, s. Salze.

Sauret (spr. ßoreh), Emile, franz. Violinvirtuos und Komponist, geb. 22. Mai 1852 in Dun-le-Roi (Depart. Cher), war Schüler von de Bériot und Vieuxtemps in Paris und trat seit 1860 in Konzerten auf, zuerst in Frankreich, Deutschland, Italien und England, 1872—76 in Amerika, seit 1876 mit bedeutendem Erfolg wieder in Europa. 1880 nahm S. seinen Wohnsitz in Berlin und unterrichtete dort am Sternschen Konservatorium, 1891 siedelte er nach London über. S.s Spiel zeichnet sich durch kühne Technik und temperamentvollen Vortrag aus.

Säureviolett 6B, das Natriumsalz der Sulfosäure des Benzylvioletts.

Saurichniten, fossile Fußspuren eidechsenartiger Tiere, s. Chirotheriumfährten.

Saurier (Sauria, vom grch. sauros, Eidechse), im engern Sinne Bezeichnung für die Abteilung der Echsen (s. d.), im weitern Sinne für die ganze Klasse der Reptilien, mit Ausschluß der Schildkröten und Schlangen.

Saurma-Jeltsch, Anton, Freiherr von, Diplomat, s. Bd. 17.

Sauroktónos (grch., «Eidechsentöter»), Beiname des Apollon (s. d.).

Sauromáten, griech. Name der Sarmaten (s. d.).

Sauropóden, die riesigsten aller bekannten urweltlichen Tiere aus der Gruppe der eidechsenartigen Dinosaurier (s. d.).

Sauropsidae, s. Wirbeltiere.

Sauropterygier, s. Plesiosaurus.

Saurüde, ein mutiger und gewandter Hund, der besonders gern Sauen packt und festhält. Die besten S. stammen aus Irland, sind ungefähr 80 cm hoch, haben einen großen, starken, aber nicht dicken Kopf, eine etwas lange, zugespitzte Schnauze, kurze Behänge, etwas eingezogene Flanken, hohe Läufe. Von Farbe sind sie meist schwarz und weiß, braun und weiß, blau und weiß gefleckt.

Sauser, s. Most.

Saussier (spr. ßoßieh), Felix Gustave, franz. General, geb. 16. Jan. 1828 zu Troyes, trat 1848 in die Schule von St. Cyr und wurde 1850 Unterlieutenant im Fremdenregiment, mit dem er die Feldzüge in Afrika, den Orientkrieg, den Italienischen Krieg von 1859 sowie den Krieg in Mexiko mitmachte, wo er sich bei der Belagerung von Oaxaca auszeichnete. S., der 1869 zum Oberst und Commandeur des 41. Linienregiments aufgerückt war, that sich im Deutsch-Französischen Kriege sowohl 14. Aug. bei Colombey-Nouilly als auch 18. Aug. bei St. Privat hervor. Mit seinem Regiment in Metz eingeschlossen, wurde S. bei der Übergabe (27. Okt.) kriegsgefangen und, weil er sein Ehrenwort, auf den Weiterkampf zu verzichten, nicht geben wollte, erst nach Mainz, dann nach Graudenz abgeführt. Von hier gelang es S. zu entweichen. Er kehrte nach Frankreich zurück und wurde 5. Jan. 1871 zum Brigadegeneral befördert. Der Waffenstillstand hinderte ihn an der weitern persönlichen Teilnahme an den Feindseligkeiten. Ende 1871 wurde S. nach Algerien geschickt, um im östl. Kabylien einen Aufstand der Araber zu unterdrücken. 1873 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er zum Abgeordneten der Nationalversammlung gewählt, trat jedoch bald zurück und übernahm in Marseille das Kommando einer Infanteriebrigade. 1878 zum Divisionsgeneral ernannt, wurde er 1879 an die Spitze des 19. Korps in Algerien gestellt. Hier stellte er im Juli durch schnelle und kräftige Maßregeln die Ruhe wieder her und unterdrückte den ausgebrochenen Aufstand im Keim. Bald darauf nach Frankreich zurückberufen und mit dem Kommando des 6. Korps in Châlons betraut, wurde S. im Juli 1881 abermals nach Afrika gesandt, wo er sich bei der Niederwerfung des Aufstandes in Tunis (s. d.) hervorragende Verdienste erwarb. 1884 zum Militärgouverneur von Paris ernannt, gehört er zu den Mitgliedern des Landesverteidigungskomitees und ist Vicepräsident des Obersten Kriegsrates. Im Jan. 1893 wurde durch ein Dekret des Präsidenten Carnot bestimmt, daß S. ohne Rücksicht auf die vorgeschriebene Altersgrenze in Aktivität zu verbleiben habe.

Saussure (spr. ßoßühr), Horace Bénédict de, franz. Naturforscher, Sohn des als Agronom verdienten Nicolas de S. (geb. 1709, gest. 1790), geb. 17. Febr. 1740 zu Conches bei Genf, erhielt bereits im 22. Jahre eine Professur in Genf. Er bereiste zweimal Frankreich, später Holland, England, Italien und Sicilien, vorzugsweise aber die Alpen, die er zum Gegenstande der umfassendsten Forschungen machte. Er bestieg als einer der ersten 1787 den Montblanc, wo er die ersten gelungenen Versuche barometrischer Messungen machte, und erwarb sich große Verdienste um Geologie, Physik der Erde und verwandte Wissenschaften. Er starb 22. Jan. 1799 zu Genf. Man verdankt ihm mehrere Theorien, z. B. der Hygrometrie («Essai sur l'hygrométrie», Neuchâtel 1783; deutsch von Titius, Lpz. 1784), der Meteorologie u. s. w., und dahin gehörende neue Instrumente. Seine «Voyages dans les Alpes» (4 Bde., Neuchâtel 1779—96 u. ö.; deutsch von Wyttenbach, Lpz. 1781—88) sind noch jetzt eine Fundgrube der vortrefflichsten Beobachtungen. — Sein Großneffe, Henri de S., hat sich durch wissenschaftliche Reisen in Mexiko und Abhandlungen über Insekten, besonders Hymenopteren, bekannt gemacht.

Saussure (spr. ßoßühr), Nicolas Théodore de, Pflanzenphysiolog, Sohn des vorigen, geb. 14. Okt. 1767 zu Genf, gest. 18. April 1845 daselbst als Professor der Mineralogie und Geologie, war der erste, der in exakter Weise die Aufnahme der Nährstoffe in der Pflanze erforschte und besonders über die Bildung der organischen Substanz durch Assimilation der Kohlensäure grundlegende Versuche anstellte. Außer kleinern Abhandlungen schrieb er: «Recherches chimiques sur la végétation» (Par. 1804).

Saussurit (spr. ßoßür-), ein sehr zähes und schwer zersprengbares Mineral, das in feinkörnigen bis dichten Aggregaten von unebenem und splitterigem Bruch einen Gemengteil vieler Varietäten des Gabbro, in der Gegend von Genua, auf Corsica, in den franz. Alpen und an andern Orten bildet; es ist kantendurchscheinend, schimmernd bis matt, von grauweißer bis grünlichgrauer Farbe, der Härte 6—7 und dem relativ hohen spec. Gewicht 3,3—3,4. In seiner jetzigen Beschaffenheit ist das Mineral ein feines Gemenge von (triklinem) Feldspat mit Zoisit (oder Epidot). Es ist früher Feldspat gewesen, der sich durch Austausch von Kieselsäure und Alkalien gegen Kalk, Eisen und Wasser zum größten Teil in Zoisit umgewandelt hat, wozu dann accessorisch noch Strahlstein, Chlorit und andere Mineralien traten. Durch Überwucherung des Zoisits wird die Zwillingsstreifung des Feldspats manchmal bis zur Unkenntlichkeit verwischt. In dem Maße, als der Zoisit zunimmt, scheint sich das spec. Gewicht des S. zu erhöhen.

Saustoß, in der Fechtkunst, s. Stoß.

Saut-du-Sabot (spr. ßoh dü ßaboh), Saut-du-Tarn, Wasserfall bei Albi (s. d.).

(1371 E.), wo sich ein berühmter Dolmen findet. — S. ist sehr alt, kam 1024 an Anjou, 1549 an den Herzog von Guise, war 1562 ein bedeutendes Bollwerk der Hugenotten mit prot. Universität (jetzt in Ruinen) bis zur Aufhebung des Edikts von Nantes (1685). Erst seit 1768, als die Kavallerieschule errichtet wurde, hat sich S. wieder etwas gehoben. — Vgl. d'Espinay, S. et ses environs (Angers 1875).

Besonders bekannt ist die Kavallerieschule zu S., École d'application de cavalerie. Sie besteht aus vier getrennten Abteilungen. In der ersten, der Offizierschule, zu der Lieutenants der Kavallerie, Artillerie und der Genietruppen kommandiert werden, erstreckt sich die Ausbildung auf Reiten, Kenntnis sämtlicher Kavalleriereglements, auch der fremden Heere, Pferdekenntnis, Artilleriewissenschaft, Fortifikation und deutsche Sprache. In der zweiten Abteilung werden die in der Kriegsschule von St. Cyr zu Kavallerieoffizieren gebildeten Unterlieutenants weiter gebildet; sie erhalten Unterricht im Reiten, Kavalleriedienst, Pferdekenntnis und deutscher Sprache; außerdem finden Repetitionskurse statt. In der dritten Abteilung werden geeignete Unteroffiziere der Kavallerie zu Offizieren ausgebildet. Vor der Aufnahme müssen die Aspiranten eine wissenschaftliche Prüfung (Geographie, Geschichte, Geometrie, Arithmetik, Topographie) und eine militär. Prüfung (Reglement, Felddienstordnung, Pferdepflege, innerer Dienst, Rechnungswesen) ablegen. Der Unterricht erstreckt sich auf Geographie, Geschichte, Militärgesetzgebung, Artillerie, Feldbefestigung, deutsche Sprache, Reiten. Die vierte Abteilung enthält diplomierte Tierärzte, die zu Hilfstierärzten im Heere ernannt werden sollen und die hier einen Kursus in praktischer Tierheilkunde und militär. Veterinärdienst durchmachen. Zur Kavallerieschule gehört ferner eine Telegraphenschule und eine Schule für Beschlagschmiede und Sattler.

Saumzecken (Argas *Latr.*), eine Gattung von Zecken (s. d.), deren Körper von einem am Rande aufgebogenen Rückenschilde bedeckt ist. Berüchtigt ist die persische Saumzecke, Giftmilbe oder Mianawanze (Argas persicus *Fisch.*), die in Persien, vorzüglich in der Stadt Miana, und in Ägypten in Häusern lebt und die Bewohner nachts durch Stiche peinigt. Ihr Stich ist nicht tödlich. Bei uns lebt eine 4—6 mm lange Art (Argas reflexus *Latr.*) in Taubenschlägen vom Blute der Tauben, sucht aber gelegentlich auch den Menschen heim.

Saund., hinter lat. Insektennamen Abkürzung für Sydney Smith Saunders (spr. ßahn-), einen engl. Naturforscher (gest. 1884 zu London).

Saunier, Lons-le-, franz. Stadt, s. Lons-le-Saunier.

Saupilz, s. Hexenpilz.

Sauppe, Hermann, Philolog und Kritiker, geb. 9. Dez. 1809 zu Wesenstein bei Dresden, studierte in Leipzig und ging 1833 als Gymnasiallehrer nach Zürich, wo er sich auch an der Universität habilitierte und 1838 eine außerordentliche Professur erhielt. 1845 wurde S. Direktor des Gymnasiums in Weimar und 1856 ord. Professor der Philologie in Göttingen, wo er 16. Sept. 1893 starb. Dem Studium der griech. Beredsamkeit gehören seine Ausgaben des Lykurgos (mit Baiter, Zür. 1834) und der «Oratores attici» (mit Baiter, 9 Bde., ebd. 1839—50) an. Eine methodische Anleitung zur Kritik gab er in der «Epistola critica ad Godofredum Hermannum» (Lpz. 1841). Dazu kam die Schrift «De demis urbanis Athenarum» (Lpz. 1846) und (wieder mit Baiter) die Übersetzung der «Topographie Athens» von Leake, die Abhandlung «Über die griech. Mysterieninschrift aus Andania» (Gött. 1860), die «Commentatio de collegio artificum scaenicorum atticorum» (ebd. 1876) sowie Programme über Plautus, Lucretius, Cicero, Florus u. a. In weitesten Kreisen ist S.s Name bekannt geworden durch die von ihm und Haupt 1848 begründete und geleitete «Sammlung griech. und lat. Schriftsteller» (Berlin) mit deutschen Anmerkungen. Für diese Sammlung bearbeitete S. selbst den «Protagoras» des Platon (1857 u. ö.). Seine «Schulreden» (Weim. 1856) bezeichnen den Geist, in welchem er als Gymnasialdirektor wirkte. In den «Monumenta Germaniae historica» gab er «Eugippi vita S. Severini» (Berl. 1877) heraus. Seine «Ausgewählten Schriften» erschienen 1896 in Berlin.

Sauräs, Sekte, s. Indische Religionen (Bd. 17).

Säureanilide, s. Anilide.

Säurebraun, Bezeichnung für einige Azofarbstoffe.

Säurefuchsin, s. Fuchsin.

Säuregelb, s. Diphenylaminorange.

Säuregrün, s. Malachitgrün.

Saure Gurken, s. Gurke und Einmachen.

Säurelaugerei, ein Verfahren der Silbergewinnung (s. Silber).

Säuren, chem. Verbindungen, die sich mit basischen Hydraten zu Salzen (s. d.) umsetzen. Sie enthalten Wasserstoff, der entweder an ein elektronegatives Element oder zusammengesetztes Radikal direkt, wie bei der Salzsäure, HCl, Blausäure, H·CN, u. s. w., oder durch Vermittelung von Sauerstoff (als Hydroxyl) gebunden ist, wie bei der unterchlorigen Säure, HOCl, Salpetersäure, $HO \cdot NO_2$, u. s. w. Diese Wasserstoffatome werden bei der Salzbildung durch positive Elemente (Metalle) oder zusammengesetzte Radikale, z. B. Ammonium, NH_4, vertreten. Je nach der Anzahl der in einem Säuremolekül enthaltenen, durch Metalle vertretbaren Wasserstoffatome unterscheidet man S. von verschiedener Basicität (s. d.), nämlich einbasische, zweibasische und mehrbasische S. Die oben aufgeführten S. sind demnach einbasische. Eine zweibasische Säure ist z. B. die Schwefelsäure, H_2SO_4 oder $(HO)_2SO_2$, eine dreibasische die Orthophosphorsäure, H_3PO_4 oder $(HO)_3PO$, u. a. m. Die organischen S. enthalten das Hydroxyl meist zugleich mit einem Sauerstoffatom an ein Kohlenstoffatom gebunden, demnach die Gruppe CO·OH (das Carboxyl, s. Carbonsäuren), deren vierte Kohlenstoffvalenz in der Ameisensäure, H·CO·OH, mit einem Wasserstoffatom, in der Essigsäure, $CH_3 \cdot CO \cdot OH$, mit einer Methylgruppe verbunden ist. Zweibasische organische S. enthalten diese Carboxylgruppe zweimal, z. B. Oxalsäure, $\begin{matrix} CO \cdot OH \\ | \\ CO \cdot OH \end{matrix}$, Malonsäure, $CH_2(CO \cdot OH)_2$, dreibasische S. dreimal, wie Tricarballylsäure, $C_3H_5(CO \cdot OH)_3$, u. s. w. Die in Wasser löslichen S. schmecken meist sauer (daher der Name) und verändern gewisse organische Farbstoffe (Säurereaktionen). So wird der blaue Lackmusfarbstoff durch sie gerötet, Curcumabraun gelb gefärbt, das blaue Cyanin und die roten Alkaliverbindungen des Phenolphthaleïns entfärbt. Sie gehören zu den Elektrolyten (s. Elektrolyse). — Über die Sulfosäuren s. d. und Schwefel.

Saurenstock, 3054 m hoher Gipfel der Sardonagruppe in den Glarner Alpen.

Saure Salze, s. Salze.

Sauret (spr. ßoreh), Emile, franz. Violinvirtuos und Komponist, geb. 22. Mai 1852 in Dun-le-Roi (Depart. Cher), war Schüler von de Bériot und Vieuxtemps in Paris und trat seit 1860 in Konzerten auf, zuerst in Frankreich, Deutschland, Italien und England, 1872—76 in Amerika, seit 1876 mit bedeutendem Erfolg wieder in Europa. 1880 nahm S. seinen Wohnsitz in Berlin und unterrichtete dort am Sternschen Konservatorium, 1891 siedelte er nach London über. S.s Spiel zeichnet sich durch kühne Technik und temperamentvollen Vortrag aus.

Säureviolett 6B, das Natriumsalz der Sulfosäure des Benzylvioletts.

Saurichniten, fossile Fußspuren eidechsenartiger Tiere, s. Chirotheriumfährten.

Saurier (Sauria, vom grch. sauros, Eidechse), im engern Sinne Bezeichnung für die Abteilung der Echsen (s. d.), im weitern Sinne für die ganze Klasse der Reptilien, mit Ausschluß der Schildkröten und Schlangen.

Saurma-Jeltsch, Anton, Freiherr von, Diplomat, s. Bd. 17.

Sauroktŏnos (grch., «Eidechsentöter»), Beiname des Apollon (s. d.).

Sauromăten, griech. Name der Sarmaten (s. d.).

Sauropŏden, die riesigsten aller bekannten urweltlichen Tiere aus der Gruppe der eidechsenartigen Dinosaurier (s. d.).

Sauropsidae, s. Wirbeltiere.

Sauropterygier, s. Plesiosaurus.

Saurüde, ein mutiger und gewandter Hund, der besonders gern Sauen packt und festhält. Die besten S. stammen aus Irland, sind ungefähr 80 cm hoch, haben einen großen, starken, aber nicht dicken Kopf, eine etwas lange, zugespitzte Schnauze, kurze Behänge, etwas eingezogene Flanken, hohe Läufe. Von Farbe sind sie meist schwarz und weiß, braun und weiß, blau und weiß gefleckt.

Sauser, s. Most.

Saussier (spr. ßoßieh), Felix Gustave, franz. General, geb. 16. Jan. 1828 zu Troyes, trat 1848 in die Schule von St. Cyr und wurde 1850 Unterlieutenant im Fremdenregiment, mit dem er die Feldzüge in Afrika, den Orientkrieg, den Italienischen Krieg von 1859 sowie den Krieg in Mexiko mitmachte, wo er sich bei der Belagerung von Oaxaca auszeichnete. S., der 1869 zum Oberst und Commandeur des 41. Linienregiments aufgerückt war, that sich im Deutsch-Französischen Kriege sowohl 14. Aug. bei Colombey-Nouilly als auch 18. Aug. bei St. Privat hervor. Mit seinem Regiment in Metz eingeschlossen, wurde S. bei der Übergabe (27. Okt.) kriegsgefangen und, weil er sein Ehrenwort, auf den Weiterkampf zu verzichten, nicht geben wollte, erst nach Mainz, dann nach Graudenz abgeführt. Von hier gelang es S. zu entweichen. Er kehrte nach Frankreich zurück und wurde 5. Jan. 1871 zum Brigadegeneral befördert. Der Waffenstillstand hinderte ihn an der weitern persönlichen Teilnahme an den Feindseligkeiten. Ende 1871 wurde S. nach Algerien geschickt, um im östl. Kabylien einen Aufstand der Araber zu unterdrücken. 1873 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er zum Abgeordneten der Nationalversammlung gewählt, trat jedoch bald zurück und übernahm in Marseille das Kommando einer Infanteriebrigade. 1878 zum Divisionsgeneral ernannt, wurde er 1879 an die Spitze des 19. Korps in Algerien gestellt. Hier stellte er im Juli durch schnelle und kräftige Maßregeln die Ruhe wieder her und unterdrückte den ausgebrochenen Aufstand im Keim. Bald darauf nach Frankreich zurückberufen und mit dem Kommando des 6. Korps in Châlons betraut, wurde S. im Juli 1881 abermals nach Afrika gesandt, wo er sich bei der Niederwerfung des Aufstandes in Tunis (s. d.) hervorragende Verdienste erwarb. 1884 zum Militärgouverneur von Paris ernannt, gehört er zu den Mitgliedern des Landesverteidigungskomitees und ist Vicepräsident des Obersten Kriegsrates. Im Jan. 1893 wurde durch ein Dekret des Präsidenten Carnot bestimmt, daß S. ohne Rücksicht auf die vorgeschriebene Altersgrenze in Aktivität zu verbleiben habe.

Saussure (spr. ßoßühr), Horace Bénédict de, franz. Naturforscher, Sohn des als Agronom verdienten Nicolas de S. (geb. 1709, gest. 1790), geb. 17. Febr. 1740 zu Conches bei Genf, erhielt bereits im 22. Jahre eine Professur in Genf. Er bereiste zweimal Frankreich, später Holland, England, Italien und Sicilien, vorzugsweise aber die Alpen, die er zum Gegenstande der umfassendsten Forschungen machte. Er bestieg als einer der ersten 1787 den Montblanc, wo er die ersten gelungenen Versuche barometrischer Messungen machte, und erwarb sich große Verdienste um Geologie, Physik der Erde und verwandte Wissenschaften. Er starb 22. Jan. 1799 zu Genf. Man verdankt ihm mehrere Theorien, z. B. der Hygrometrie («Essai sur l'hygrométrie», Neuchâtel 1783; deutsch von Titius, Lpz. 1784), der Meteorologie u. s. w., und dahin gehörende neue Instrumente. Seine «Voyages dans les Alpes» (4 Bde., Neuchâtel 1779—96 u. ö.; deutsch von Wyttenbach, Lpz. 1781—88) sind noch jetzt eine Fundgrube der vortrefflichsten Beobachtungen. — Sein Großneffe, Henri de S., hat sich durch wissenschaftliche Reisen in Mexiko und Abhandlungen über Insekten, besonders Hymenopteren, bekannt gemacht.

Saussure (spr. ßoßühr), Nicolas Théodore de, Pflanzenphysiolog, Sohn des vorigen, geb. 14. Okt. 1767 zu Genf, gest. 18. April 1845 daselbst als Professor der Mineralogie und Geologie, war der erste, der in exakter Weise die Aufnahme der Nährstoffe in der Pflanze erforschte und besonders über die Bildung der organischen Substanz durch Assimilation der Kohlensäure grundlegende Versuche anstellte. Außer kleinern Abhandlungen schrieb er: «Recherches chimiques sur la végétation» (Par. 1804).

Saussurit (spr. ßoßür-), ein sehr zähes und schwer zersprengbares Mineral, das in feinkörnigen bis dichten Aggregaten von unebenem und splitterigem Bruch einen Gemengteil vieler Varietäten des Gabbro, in der Gegend von Genua, auf Corsica, in den franz. Alpen und an andern Orten bildet; es ist kantendurchscheinend, schimmernd bis matt, von grauweißer bis grünlichgrauer Farbe, der Härte 6—7 und dem relativ hohen spec. Gewicht 3,3—3,4. In seiner jetzigen Beschaffenheit ist das Mineral ein feines Gemenge von (triklinem) Feldspat mit Zoisit (oder Epidot). Es ist früher Feldspat gewesen, der sich durch Austausch von Kieselsäure und Alkalien gegen Kalk, Eisen und Wasser zum größten Teil in Zoisit umgewandelt hat, wozu dann accessorisch noch Strahlstein, Chlorit und andere Mineralien traten. Durch Überwucherung des Zoisits wird die Zwillingsstreifung des Feldspats manchmal bis zur Unkenntlichkeit verwischt. In dem Maße, als der Zoisit zunimmt, scheint sich das spec. Gewicht des S. zu erhöhen.

Saustoß, in der Fechtkunst, s. Stoß.

Saut-du-Sabot (spr. ßoh dü ßaboh), Saut-du-Tarn, Wasserfall bei Albi (s. d.).

Sauternes (spr. ßotärrn), Gemeinde im Arrondissement Bazas des franz. Depart. Gironde in Guyenne, 6 km südwestlich von Preignac (Station der Linie Bordeaux-Agen der Südbahn), hat (1896) 145, als Gemeinde 932 E. und baut einen vorzüglichen Weißwein.

Sautieren (frz., spr. ßot-), rasches Garmachen von dünnen Fleischschnitten, Kartoffeln u. s. w., indem man sie in einer Pfanne mit Butter über lebhaftem Feuer hin und her schwenkt.

Sauvegarde (frz., spr. ßow'gárd), früher Salvaguardia genannt, eine Schutzwache für einzelne Personen, Korporationen, Häuser und Anstalten in Feindesland, um sie vor Mißhandlung und Plünderung zu schützen. Die S. wird als unverletzlich angesehen und ein Vergehen gegen dieselbe mit geschärfter Strafe geahndet. Zuweilen bedeutet S. auch einen einfachen schriftlichen Befehl des Kommandierenden zu gleichem Zweck, welcher besser Schutzbrief heißt.

Sauve qui peut (frz., spr. ßow ki pöh), rette sich, wer kann.

Sauveterre (spr. ßow'tähr), Causse de, s. Causses.

Sauveur, Saint, Badeort, s. Saint Sauveur.

Sav., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Marie Jules César Lelorgne de Savigny (spr. -winnjih), franz. Zoolog, geb. 1777 zu Paris, gest. 1851; er begleitete Bonaparte 1798 als Naturforscher mit Etienne Geoffroy Saint-Hilaire nach Ägypten, schrieb unter anderm: «Mémoires sur les animaux sans vertèbres» (2 Bde., Par. 1816) und lieferte die Bearbeitung der niedern Tiere in der «Description de l'Égypte» (10 Bde., ebd. 1809—28).

Sava (spr. ßa-), grch. Sabbas, serb. Heiliger, geb. um 1169, hieß eigentlich Rastko und war der jüngste Bruder König Stephans des Erstgekrönten. Den Namen S. nahm er an, als er 1186 ins Kloster trat. Mit dem genannten Bruder gehört er zu den ersten serb. Schriftstellern (er schrieb eine Lebensbeschreibung seines Vaters Stephan Nemanja, ein Typikon u. a.) und gilt überhaupt für den Begründer der serb. Volksbildung. Er gründete mit seinem Vater Nemanja (als Mönch Symeon) um 1198 das Kloster Chilandar auf dem Berge Athos, das lange die Hauptpflanzstätte der serbischen litterar. Thätigkeit blieb. Später wurde er der erste Erzbischof von Serbien (1219—34) und starb, von einer Reise nach Palästina zurückkehrend, im Jan. 1236 zu Tirnova.

Sava, Orden des heiligen, oder Saba-orden, serb. Orden, vom König Milan 23. Jan. (4. Febr.) 1883 für Verdienste um Kunst und Wissenschaft gestiftet, zerfällt in fünf Klassen. Ordenszeichen ist ein achtspitziges, weiß emailliertes, blau gerändertes, goldenes Kreuz mit goldenen Kugeln an den Spitzen; in der Mitte ein ovales Medaillon mit dem Bilde des heil. Sava, umgeben von blauem Reif mit der Devise «Selbstthätigkeit erzielt alles» in serb. Sprache. In den vier Winkeln des Kreuzes vier zweiköpfige Adler mit der Königskrone.

Savage (spr. ßäwwëdsch), Richard, engl. Dichter, geb. 16. Jan. 1697 zu London, seiner eigenen Aussage nach ein natürlicher Sohn der Gräfin Macclesfield und des Lord Rivers, wurde von einer armen Frau erzogen, kam zu einem Schuhmacher in die Lehre und entdeckte nach dem Tode seiner Pflegemutter aus Briefen das Geheimnis seiner Geburt. Vergebens bat er seine Mutter um Anerkennung; ja als S. einige Zeit danach in der Trunkenheit einen Totschlag beging und deswegen zum Tode verurteilt wurde, bemühte sie sich eifrig, die Begnadigung zu verhindern. Seine merkwürdige Geschichte, unterdessen bekannt geworden, verschaffte ihm Freunde und Unterstützung, die er aber durch Ausschweifungen verscherzte. Er starb 1. Aug. 1743 im Schuldengefängnis zu Bristol. S. war mit Sam. Johnson befreundet, der eine Biographie S.s («Life of Richard S.», Lond. 1744) schrieb. Bald aber tauchten Zweifel auf, ob S. wirklich der sei, für den er sich ausgab, und seitdem glaubt man, daß der Sohn der Gräfin Macclesfield als Kind starb und S. ein Betrüger war. Als Dichter hat sich S. durch seine Theaterstücke sowie auch durch die Gedichte «The wanderer» und «The bastard» bekannt gemacht. Seine Werke erschienen zu London 1775 (2 Bde.; neue Aufl. 1777). Seine Geschichte gab Gutzkow Stoff zu dem Trauerspiel «Richard S., oder der Sohn seiner Mutter» (5. Aufl., Jena 1880). — Vgl. H. Döring, Richard S. (Jena 1840).

Savage-Island (spr. ßäwwëdsch eiländ), s. Niuë (Insel).

Savaii, größte und westlichste Insel der Samoagruppe Polynesiens im Großen Ocean, mit ihrem Westkap unter 172° 45′ westl. L. von Greenwich gelegen, 70 km lang, 40 km breit, zählt auf 1707 qkm etwa 12500 E. Die Südküste ist felsig und schroff, die Nordküste weniger rauh und besitzt den einzigen Ankerplatz der Insel, Mataatu, wo Seeschiffe während der Passatwinde nahe dem Lande vor Anker gehen können. Von den Küsten steigt das Land auf, erloschene Vulkane ragen einzeln oder in Gruppen kegelförmig empor; der höchste dieser Krater ist der Mua bei dem Dorfe Aopo, welcher vielleicht noch vor einem Jahrhundert thätig war. S. ist rings von einem schmalen Streifen außerordentlich fruchtbaren und dichtbevölkerten Landes umzogen, nur der Nordwesten mit noch unverwitterter Lava bedeckt. Das gänzlich unbewohnte Innere ist von dichtem Urwald bestanden, welcher Palmen, Platanen, Citronen und Brotfruchtbäume aufweist. Die Insel ist durch zahlreiche Bäche bewässert.

Savannah (spr. ßëwännë), Fluß im nordamerik. Staate Georgia, entsteht durch den Zusammenfluß des Tugaloo und Keowee, bildet die Grenze gegen Südcarolina und mündet nach 720 km in den Atlantischen Ocean, 18 km von der Stadt S.

Savannah (spr. ßëwännë), Hauptort des County Chatham im nordamerik. Staate Georgia, zweite Stadt und Haupthafen des Staates, an der Südseite des Flusses S., 18 km von seiner Mündung, mit Bahnen nach vier Richtungen, zählt (1890) 43189 E., darunter 20000 Farbige, ist regelmäßig und hübsch gebaut, mit breiten, schattigen Straßen und vielen kleinen Parks. S. hat ein Gerichtshaus (1891) auf Wright-Square, Zoll- und Postamt, Arsenal und Kaserne, Börse, Theater, ein Denkmal Greenes, ein Kriegerdenkmal im Forsyth-Park, kath. Kathedrale, schöne presbyterian. Kirche, Chatham Academy und Telfair Academy und ein Museum mit Sammlungen aller Art. Bay-Street ist die Hauptgeschäftsstraße. Der Hafen ist tief und zugänglich und wird durch die Forts Jackson und Pulaski verteidigt. Die Barre hat bei niedrigem Stande fast 6 m Tiefe, doch ist das Fahrwasser zur Stadt durch Inseln eingeengt und größere Schiffe müssen 5 km unterhalb Halt machen. Haupthandelsartikel ist Baumwolle; daneben Reis, Holz und Terpentinspiritus. Die Großhandelshäuser versorgen ein beträchtliches Hinterland mit Waren aller Art. Die Industrie ist verhältnismäßig unbedeu-

tend; es ist eine Baumwollfabrik, Baumwollölwerk, Sägemühlen, Maschinenbau u. s. w. vorhanden. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — S. wurde 1733 gegründet. Die Engländer eroberten den Ort 29. Dez. 1778, die Amerikaner besetzten ihn wieder 4. Juli 1782. Im Bürgerkrieg zwang Sherman im Dez. 1864 nach Eroberung der Forts MacAllister und Lee die Konföderierten zur Räumung des Platzes.

Savanne (span. sabána), in den Tropen eine weite Grasflur mit eingestreuten Bäumen und Baumgruppen, die den sonst gleichartigen Pampas (s. d.) in Argentinien und der verwandten Vegetationsform der Puszta (s. Puszten) Ungarns fehlen. Gleichbedeutend mit den S. sind die Prairien (s. d.) in Nordamerika, die Llanos (s. d.) in Venezuela und die Campos in Brasilien. Außer in den ebengenannten Ländern finden sich S. noch in Guayana sowie auch im tropischen Afrika. Zu der Savannenform gehören auch die Eukalyptuswälder Australiens.

Savannenhund (Canis cancrivorus *Desmarest*, s. Tafel: **Wilde Hunde und Hyänen I**, Fig. 6, Bd. 9, S. 426), Maikong oder Carasissi, ein 65 cm langer und 55 cm hoher Hund, mit 30 cm langem Schwanze, oben dunkel graubraun, unten gelblich weiß, Spitzen der Ohren, der Schnauze und des Schwanzes sowie die Pfoten schwarzbraun. Der S. bewohnt die Savannen Guayanas und Venezuelas.

Savaria oder Sabaria (mit dem Beinamen Claudia), die Civilhauptstadt der röm. Provinz Oberpannonien, etwa auf halbem Wege zwischen Wien und Pettau belegen. Früher saßen dort wahrscheinlich bojische Häuptlinge, bis Kaiser Claudius S. als röm. Kolonie einrichtete. Von der Blüte der Stadt geben noch jetzt bedeutende Überreste Zeugnis. Später war S. Geburtsort des heil. Martinus und hat unter seinem alten Namen bis zur magyar. Eroberung fortbestanden; seitdem heißt es magyarisch: Szombáthhély, deutsch Steinamanger (s. d.).

Savarts Rad, ein in rasche Drehung versetztes gezähntes Rad, gegen dessen Zähne ein Kartenblatt gehalten wird, das hierbei einen Ton erzeugt. S. R. kann ähnlich wie die Sirene (s. d.) zur Bestimmung der Schwingungszahl verwendet werden.

Savăry, Anne Jean Marie René, Herzog von Rovigo, franz. General und Polizeiminister Napoleons I., geb. 16. April 1774 zu Marc (Departement der Ardennen), trat 1790 als Unterlieutenant in ein Kavallerieregiment, zeichnete sich in den Revolutionskriegen und während der Ägyptischen Expedition aus und wurde nach der Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800) von Bonaparte zu seinem Adjutanten ernannt. S. erhielt den Befehl über die Leibgendarmerie Bonapartes, wurde bald darauf Brigadegeneral und erhielt 1802 die Leitung der geheimen Polizei. Er entdeckte 1804 die Verschwörung Cadoudals (s. d.) und leitete die Gefangennahme und Erschießung des Herzogs von Enghien. S. wurde danach Divisionsgeneral und führte in dem Französisch-Preußisch-Russischen Kriege von 1806 bis 1807 für den erkrankten Lannes das 5. Korps, mit dem er die Russen bei Ostrolenka (16. Febr. 1807) schlug. Bei Heilsberg und Friedland fungierte S. wieder als Generaladjutant des Kaisers und wurde darauf zum Herzog von Rovigo ernannt. Fortan wurde er meist zu diplomat. Aufträgen verwendet und 1810 zum Polizeiminister ernannt. Er bekleidete dieses Amt bis zu Napoleons Abdankung (1814), zog sich dann zurück und wurde während der Hundert Tage zum Pair erhoben und mit dem Befehl über die Gendarmerie betraut. S. wollte Napoleon nach St. Helena begleiten, wurde jedoch von den Engländern verhaftet und nach Malta gebracht, von wo er 1816 entfloh. Er stellte sich 1819 in Paris freiwillig dem Gericht und wurde freigesprochen. Seit 1831 führte er den Oberbefehl in Algerien, mußte aber 1833 wegen seines gewaltthätigen Verfahrens abberufen werden. Er starb 2. Juni 1833 in Paris. In seinen «Mémoires» (8 Bde., Par. 1828) suchte er sich und Napoleon zu rechtfertigen. Auch schrieb er «Mémoire du duc de Rovigo sur la mort de Pichegru etc.» (Par. 1825).

Save (spr. ßahw), 148 km langer linker Nebenfluß der Garonne in Südfrankreich (Gascogne), entspringt 658 m ü. d. M. auf Vorbergen der Pyrenäen im Depart. Hautes-Pyrénées, östlich von Capvern, fließt nordöstlich durch das Depart. Haute-Garonne (und Gers) und mündet bei Grenade, 33 km unterhalb Toulouse.

Save, auch Sau (lat. Savus), slaw. **Sava**, ungar. **Száva**, rechter Nebenfluß der Donau in Österreich, entsteht bei Radmannsdorf aus zwei Quellflüssen, der Wurzener S. (Quelle 483 m) und der Wocheiner S. (Savica, d. i. Kleine S.), welche in 837 m Höhe am Fuße des Triglav (2864 m) in einer Felsschlucht entspringt, 60 m tief in ein Wasserbecken hinabstürzt und sodann den einsamen Wocheiner See (526 m) durchfließt. Ihr Lauf ist mit starkem Gefäll nach Südosten gerichtet, bis sie die Laibach (s. d.) aufnimmt und nunmehr schiffbar sich nach Osten durch ein enges von Bergen eingeschlossenes Thal wendet. Von Sagor an bildet die S. die Grenze zwischen Steiermark und Krain, bis unterhalb Rann, wo sie nach Kroatien eintritt. Sie durchfließt dieses Tiefland, an Agram vorbei, und bildet von Sissek an die Grenze zwischen Kroatien und der ehemaligen Militärgrenze und vom Einflusse der Una an die Grenze zwischen dieser und Bosnien, von dem Einflusse der Drina die Grenze zwischen der Monarchie und Serbien und mündet nach einem Laufe von 712 km bei Belgrad in die Donau. Im Tiefland sind die Ufer der S. sumpfig, und die vielen Sandbänke, welche stets ihren Ort wechseln, verursachen der Dampfschiffahrt große Beschwerden. Die Zuflüsse der S. sind links die Kanker und die Feistritz in Krain, der Sann (s. d.) und die Sotla in Steiermark, die Krapina, Zelina, Lonja, Ilova, Pakra und Orljava in Kroatien; rechts die Zayer, Laibach und Gurk in Krain, die schiffbare Kulpa und Una in der ehemaligen Militärgrenze, der Vrbas, die Bosna und Drina in Bosnien.

Savenay (spr. ßaw'näh), Stadt im Arrondissement St. Nazaire des franz. Depart. Loire-Inférieure in der Bretagne, an der Linie Nantes-St. Nazaire und S.-Landerneau (273 km) der Orléansbahn, hat (1896) 1704, als Gemeinde 3172 E., ein Lehrerseminar, Spital; Salzteiche und Handel. Hier fand die Niederlage der Vendéer 23. Dez. 1793 durch Kleber und Marceau statt.

Saverdun (spr. -döng), Stadt im Arrondissement Pamiers des franz. Depart. Ariège, am Ariège und an der Linie Toulouse-Foix der Südbahn, hat (1896) 1820, als Gemeinde 3286 E., prot. Kultus und prot. Waisenhaus, Sparkasse; Hüttenwerke, Fabrikation von Stahl, Zangen und Feilen sowie auch Handel. S. war ein Hauptplatz der Grafschaft Foix, später der Hugenotten und verlor 1633 seine Befestigungen.

Saverne (spr. -wärrn), franz. Name von Zabern (s. d.).

Savery, Thomas, einer der Vorläufer Watts in der Erfindung der Dampfmaschine, geb. um 1650 zu Shilston in Devonshire, gest. 1716 (s. Dampfmaschine, Geschichtliches).

Savi, hinter lat. Tier- und Pflanzennamen bedeutet Paul Savi, einen ital. Naturforscher, gest. 1844 als Professor in Pisa; er schrieb außer zahlreichen zoolog. und botan. Abhandlungen: «Ornithologia toscana» (4 Bde., Pisa 1827—31).

Savigliano (spr. -wiljā-), Stadt im Kreis Saluzzo der ital. Provinz Cuneo in Piemont, rechts an der Maira, an den Linien Carmagnola-Cuneo und S.-Saluzzo (12 km) des Mittelmeernetzes, in fruchtbarer Ebene, ist regelmäßig gebaut und von Mauern und Türmen umgeben, hat (1881) 9932, als Gemeinde 17150 E., in Garnison ein Bataillon des 8. Infanterieregiments und das 17. Kavallerieregiment (außer 2 Eskadrons), eine Stiftskirche mit Gemälden des hier geborenen Mulinari (gest. 1640), genannt Carraccino, eine Benediktinerabtei, großen, mit Säulenhallen umgebenen Marktplatz, schönen Triumphbogen (Stadtthor); Tuch-, Leinwand- und Seidenweberei und Handel mit Vieh und Hanf. — Am 4. und 5. Nov. 1799 siegten hier Russen und Österreicher unter Melas über die Franzosen (s. Fossano). S. ist Geburtsort der Violinspielerinnen Teresa und Maria Milanollo.

Savignano di Romagna (spr. -winnjā-, -mannja), Stadt im Kreis Cesena der ital. Provinz Forlì, an der Via Aemilia und der Linie Bologna-Rimini des Adriatischen Netzes, hat (1881) 2126, als Gemeinde 4561 E., und eine von dem hier geborenen Altertumsforscher Graf Borghesi (s. d.) gestiftete Akademie mit Bibliothek von 18000 Bänden und Münzsammlung.

Savigny (spr. -winnjih), Friedr. Karl von, Jurist, geb. 21. Febr. 1779 zu Frankfurt a. M., bezog 1796 die Universität Marburg. Nachdem er auch vorübergehend Göttingen, Leipzig und Halle sowie Jena besucht und einige Reisen gemacht hatte, begann er 1800 in Marburg jurist. Vorlesungen, zuerst als Privatdocent, seit 1802 als außerord. Professor. Auf mehrjährigen Reisen durch Deutschland und Frankreich widmete er sich der Aufsuchung unbekannter Quellen des röm. Rechts und der Rechtsgeschichte. 1808 wurde er Professor der Rechte in Landshut und 1810 bei Errichtung der Universität in Berlin einer der ersten Lehrer an derselben, 1817 Mitglied des Staatsrats, 1819 Rat des für die rhein. Provinzen errichteten Revisionshofs und endlich 1842 preuß. Minister für die Revision der Gesetzgebung. Er trat im März 1848 ins Privatleben zurück und starb 25. Okt. 1861 in Berlin. S. gehörte zu den Führern der sog. Historischen Schule der Rechtsgelehrten, obwohl man ihn, ohne Hugo und Schlosser Unrecht zu thun, nicht den Stifter derselben nennen kann. Innerhalb dieser Richtung trat S. zur Zeit der Befreiungskriege den Vorschlägen von Thibaut, Schmid, Gönner u. a., welche ein vaterländisches, von der Herrschaft der fremden Rechte befreites Gesetz befürworteten, in der vielbekämpften Schrift «Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft» (Heidelb. 1815; Neudruck, Freib. i. Br. 1892) entgegen. Die Hauptthätigkeit S.s war indessen histor. Untersuchungen zugewendet, denen man seine «Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter» (6 Bde., Heidelb. 1815—31; 2. Aufl., 7 Bde., 1834—51) zu verdanken hat. Ferner sind zu nennen: «Das Recht des Besitzes» (Gieß. 1803; 7. Aufl. von Rudorff, Wien 1865) und eine Reihe von Abhandlungen in der von ihm mit Eichhorn und Göschen begründeten «Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft» (Berl. 1815 fg.). Diese Aufsätze erschienen später gesammelt als «Vermischte Schriften» (5 Bde., Berl. 1850). In seinem dogmatischen Hauptwerke: «System des heutigen röm. Rechts» (8 Bde., Berl. 1840—49; nebst Sach- und Quellenregister von Häuser, 1851), und dessen Fortsetzung: «Das Obligationenrecht» (2 Bde., ebd. 1851—53), hat S. die Notwendigkeit der geschichtlichen Behandlung des Rechts klargelegt. — Vgl. S.s Biographien von Stintzing (Berl. 1862), Rudorff (Weim. 1862), Bethmann-Hollweg (ebd. 1867), Landsberg (Lpz. 1890) und die Festschriften zu seinem hundertsten Geburtstage.

Savigny (spr. -winnjih), Karl Friedr. von, preuß. Diplomat, Sohn des vorigen, geb. 19. Sept. 1814 zu Berlin, studierte in Paris, München und Berlin die Rechte, trat 1836 beim Stadtgericht in Berlin als Auskultator ein, ging aber 1838 zur Diplomatie über. Unter dem Ministerium Brandenburg-Manteuffel wurde S. vortragender Rat im Ministerium des Auswärtigen, 1850 außerordentlicher Gesandter am bad. Hofe, wo er erfolgreich für Annäherung Badens an Preußen wirkte, 1859 Gesandter in Dresden, 1862 in Brüssel. Von 1864 bis zu der gegen Preußen gerichteten Abstimmung vom 14. Juni 1866 war er preuß. Gesandter am Bundestage zu Frankfurt a. M. und verkündete hier noch vor seinem Austritt das Programm Preußens für den Aufbau einer neuen Bundesverfassung. Dann führte S., zumeist mit Bismarck, die Friedensverhandlungen mit den deutschen Staaten, die sich mit Preußen im Kriege befunden hatten. Hierauf wurde er zum Bevollmächtigten bei der Vereinbarung des Norddeutschen Bundes designiert. Im Frühjahr 1868 trat er wegen Differenzen mit Bismarck in den einstweiligen Ruhestand und übernahm ein Mandat für den Reichstag des Norddeutschen Bundes. Hier sowohl wie im preuß. Abgeordnetenhause trat er in scharfer Opposition gegen die Regierung auf und wurde schließlich einer der Hauptführer der klerikalen Centrumspartei. 1871 schied er endgültig aus dem Staatsdienste aus. S. starb 11. Febr. 1875 in Frankfurt a. M.

Savile (spr. ßäwwil), George, engl. Staatsmann, s. Halifax.

Savio (lat. Sapis), ital. Fluß, kommt vom etrusk. Apennin der Provinz Florenz, südlich vom Monte-Comero (1207 m), oberhalb Bagno und unweit der Tiberquelle, geht nordöstlich an Sarsina und Cesena in der Provinz Forlì vorüber und mündet südöstlich von Ravenna ins Adriatische Meer.

Savitar, ind. Sonnengott, s. Sūrja.

Sävitien (lat.), grobe Mißhandlungen.

Sāvitrī, Tochter des ind. Sonnengottes Savitar. S. heißt auch die Tochter des Königs Açvapati und Frau des Satjavant, welchen sie durch ihre Treue dem Todesgotte Jama abringt. Die Erzählung von S. gehört zu den schönsten Episoden des Mahābhārata. Sie wurde besonders herausgegeben und ins Deutsche übersetzt von Bopp (Berl. 1829); für Anfänger bearbeitet von C. Kellner (Lpz. 1888), auch von Geiger neu herausgegeben im «Elementarbuch der Sanskritsprache» (Münch. 1888). Ins Deutsche haben sie auch übersetzt Merkel (Aschaffenb. 1839), Hoefer, Ind. Gedichte (Bd. 2, S. 79 fg.) und Kellner

(in Reclams «Universalbibliothek», 1896). Eine meisterhafte Nachdichtung hat Rückert geliefert.

Savoie (spr. ßawŏá), Savoyen, franz. Departement im südl. Savoyen, zwischen den Depart. Obersavoyen (N.), Ain (durch die Rhône getrennt, NW.), Isère (SW.) und Oberalpen (S.) sowie Italien (Piemont, SO. und O.), hat auf 5760 (nach planimetrischer Berechnung 6187) qkm (1896) 259790 E. (3507 weniger als 1891), also 45 E. auf 1 qkm, und zerfällt in 4 Arrondissements (Albertville, Chambéry, Moutiers und St. Jean-de-Maurienne) mit 29 Kantonen und 329 Gemeinden; Hauptstadt ist Chambéry. Dieses Hochalpenland, das im O. von den Grajischen Alpen begrenzt wird, zerfällt in die Thäler der Isère (im N., mit Tarentaise), des Arc (im S., Maurienne) und das Gebiet des Sees von Bourget, der zur Rhône abläuft. Im N. begrenzen die südl. Ausläufer des Montblanc und des Mont-Charvin sowie das Alpenland des Beauges das Thal der Isère, zwischen dieser und dem Arc erhebt sich das Massiv de la Vanoise (im Dent Parrachée) 3712 m hoch, und die Maurienne umgiebt eine Alpenkette, die im O. mit dem Mont-Cenis beginnt, gegen S. abschließt (mit Mont-Tabor 3205 m) und nach N. umbiegend sich gegen W. bis zur Mündung des Arc in die Isère vorlagert. Nur in den Thälern kann der Boden bebaut werden, der ungenügend Getreide (1895: Weizen 246090, Roggen 204400, Gerste 90880, Hafer 169200, Mais 78400, Buchweizen 18620 hl), guten Wein (1895: 157372, im 10jährigen Durchschnitt 202920 hl), Hanf, Flachs, Kartoffeln (25520 t), Obst, Kastanien und Tabak (6028 t) liefert. Auch gedeihen Maulbeerbäume zum Seidenbau. Die Alpenweiden fördern die Rindvieh- (1895: 135330 Stück) und Schafzucht (82670 Stück). In den großen Wäldern lebt viel Wild und auf den Alpen Murmeltiere, Gemsen und Steinböcke. Es werden Kupfer, Eisen (1895: 32 t), Steinkohlen (1895: 9933 t Anthracit), Marmor und Bausteine gewonnen, wogegen von Industrie nur Seidenweberei zu erwähnen ist. Von Chambéry führen Eisenbahnen nach Grenoble, Genf, Albertville und durch das Arcthal nach Modane und Mont-Cenis, im ganzen 250,5 km sowie 5 km Dampfstraßenbahn, wogegen es 1895: 337,2 km Kunststraßen und an höhern Unterrichtsanstalten nur ein Lyceum giebt. Über die Geschichte bis 1860 s. Savoyen. — Vgl. Barbier, La S. industrielle (2 Bde., Lyon 1875).

Savoie, Haute- (spr. oht ßawŏá), Obersavoyen, franz. Departement im nördl. Savoyen, zwischen dem schweiz. Kanton Genf (NW.), dem Genfer See (N.), Kanton Wallis (O.), Italien (Piemont, SO.), den Depart. Savoie (S.) und Ain (W., durch die Rhône geschieden), besteht aus Chablais (Nordteil) am Genfer See und Dransethal, Faucigny im Gebiet der Arve, deren oberster Lauf das Chamonixthal bildet, und Genevais (Westteil) an der Rhône und den Thälern der Usses und des Fier (mit Seitenthal von Annecy und des Chéron) und hat auf 4319,65 (nach planimetrischer Berechnung 4597) qkm (1896) 265872 E. (2599 weniger als 1891), also 62 auf 1 qkm, in 4 Arrondissements (Annecy, Bonneville, St. Julien, Thonon-les-Bains) mit 28 Kantonen und 314 Gemeinden. Hauptstadt ist Annecy. Im O. erheben sich die Savoyer Alpen mit dem Montblanc-Massiv als Südostgrenze, von denen (nördlich der Arve) die Chablais-Alpen bis zum Genfer See sich verbreiten; im östl. Teil von Genevais sind die nördl. Juraalpen, zwischen denen der See von Annecy liegt. In Bezug auf Naturprodukte und Viehzucht ähnelt es dem Depart. Savoie. 1895 wurden 158795 (im jährlichen Durchschnitt 1885—94: 171756) hl Wein, 500342 hl Weizen, 31015 hl Roggen, 32625 hl Gerste und 309737 hl Hafer sowie 603852 t Kartoffeln gebaut. Der Viehbestand war (1895) 137599 Rinder, 38124 Schafe und 24228 Ziegen. Die Industrie ist lebhafter, da Baumwoll- und Seidenweberei, Gerberei, Uhren- und Papierfabrikation sowie Kirschwasserbereitung betrieben werden. An Eisenbahnen giebt es nur eine Seitenbahn der Linie Mâcon-Genf von Bellegarde über Thonon und Evian nach Bouveret am Genfer See (Rhônemündung) und die Linie Genf-Annecy-Chambéry, von der eine Bahn nach Cluses im Arvethal abzweigt, im ganzen 198,9 km sowie 84 km Straßen- und Seilbahnen, neben (1895) 312,3 km Nationalstraßen. Von höhern Unterrichtsanstalten sind ein Lyceum und zwei Collèges vorhanden. Über die Geschichte s. Savoyen.

Savoir-faire (frz., spr. ßawŏahr fähr, «zu machen wissen»), Geschicklichkeit, (Geschäfts-) Gewandtheit.

Savoir-vivre (frz., spr. ßawŏahr wihwr, «zu leben wissen»), gute Lebensart.

Savolaks (finn. Sawo), Landschaft im östl. Finland, östlich und südlich von Karelien, westlich von Tawastland begrenzt, gehört im südl. Teil zum Län St. Michel, im nördlichen zum Län Kuopio.

Savōna (lat. Sabate), Hauptstadt des Kreises S. (97023 E.) der ital. Provinz Genua, an der Riviera di Ponente und den Linien Genua-Ventimiglia und S.-Carmagnola (118 km, nach Turin) des Mittelmeernetzes, 36 km von Genua, ist Sitz des Kommandos der Infanteriebrigade «Cagliari», eines Bischofs, Handelsgerichts, Hauptzollamtes, deutschen Konsulats, einer Handelskammer und Filiale der Nationalbank, hat (1881) 19120, als Gemeinde 29614 E., in Garnison das 64. Infanterieregiment (außer 1 Bataillon), einen Hafen mit Fort, enge krumme Gassen, einen Dom (1604) mit Gemälden und 20 Kirchen, darunter Madonna degli Angeli durch hohe Lage ausgezeichnet, und Sta. Maria di Castello mit großem Altarbild von Vinc. Foppa und Brea (1489), eine kleine Gemäldesammlung im Bürgerhospital, schönes Theater (1853), dem hier geborenen Dichter Chiabrera gewidmet, Marmorstandbild des Papstes Sixtus IV. (1888) von Gius. Dini; Fabrikation von Tuch, Fayence, Waffen, Seide, Papier, Glas, Seife (die hier erfunden sein soll), Vitriol, Pottasche, Parfümerien, Konfitüren, unterhält Ankerschmieden und bringt Rohseide und Südfrüchte zur Ausfuhr. In der herrlichen Umgebung viele Landsitze des Genueser Adels mit Citronen- und Orangengärten. 3 km nordöstlich liegt am Golf Albissola Marina (1895 E.) und darüber Albissola Superiore (2156 E.), mit bedeutender Töpferei; hier wurden die Päpste Sixtus IV. und Julius II. geboren. 6 km nordwestlich an der Bahn nach Turin die 1536 gegründete Wallfahrtskirche Santuario di S. (Madonna della Misericordia). — Der Hafen von S. wurde 1525 von den Genuesen zerstört, die Stadt 1745 von den Engländern vergeblich bombardiert, doch die span.-franz. Flotte vernichtet. 1746 wurde S. von Sardinien erobert, 1809 von den Franzosen genommen und zum Hauptort des Depart. Montenotte erhoben. 1809—12 war hier Papst Pius VII. auf Befehl Napoleons gefangen. Am 23. Febr. 1887 wurde S. von einem heftigen Erdbeben heimgesucht.

Savonarŏla, Girolamo, Urheber eines kirchlich-polit. Reformversuchs in Florenz, geb. 21. Sept. 1452 zu Ferrara, stammte aus einer angesehenen Familie Paduas. Als Enkel eines Arztes wurde S. zur Arzneiwissenschaft bestimmt; doch das Vorbild des Thomas von Aquino bewog ihn, im Alter von 23 J. in Bologna Dominikaner zu werden. Das Aufsehen, das seine Talente nach anfänglichem Mißerfolge hervorriefen, veranlaßte Lorenzo de' Medici, seine Versetzung nach Florenz zu betreiben. Er trat 1489 ins Kloster von San Marco ein, wurde 1491 dessen Prior und erlangte als solcher durch seine hinreißenden Reden und seinen strengen Wandel den größten Einfluß auf die Gemüter. In prophetischem Tone strafte er die unter Geistlichen und Laien herrschende Sittenlosigkeit und wies auf ein nahendes Gericht Gottes hin; er trat selbst gegen seinen Beschützer Lorenzo auf, den er noch auf dem Sterbebette zur Wiederherstellung der freien Verfassung von Florenz zu bringen suchte. Nach dessen Tode und der Vertreibung seines Sohnes Piero 1494 nahm S. den thätigsten Anteil an den Staatsangelegenheiten, da sein Einfluß infolge des Einfalls der Franzosen in Italien unter Karl VIII., der für die Verwirklichung seiner Prophezeiungen angesehen wurde, plötzlich hoch gestiegen war. Er stellte sich an die Spitze derjenigen, die eine Theokratie mit Volksregierung wollten. Demgemäß wurde die gesetzgebende Gewalt einem Bürgerrat übergeben, der aus seiner Mitte einen engern Ausschuß erwählte. Mit dieser polit. Neugestaltung sollte nun aber die innere Reformation, und zwar weniger eine dogmatische als eine sittlich-religiöse, Hand in Hand gehen, und in kurzer Zeit gelang es S., meist nur durch die Macht seines Wortes, aus dem leichtlebigen Florenz eine ernste, sittenstrenge Stadt zu machen. Allein auch das genügte seinem Feuereifer nicht; er wollte von Florenz aus ganz Italien reformieren und namentlich die Mißbräuche des röm. Hofs abstellen. In scharfer Weise trat er dem anstößigen Lebenswandel Papst Alexanders VI., der ihm anfangs wohl gewollt und die Kardinalswürde angeboten hatte, entgegen und wurde infolgedessen exkommuniziert. Trotzdem stieg, nachdem bereits ein Mordversuch auf ihn gemacht worden war und die Gegenpartei wieder das Ruder in Florenz in die Hände bekommen hatte, sein Einfluß noch einmal, als ein Versuch der Mediceer 1498, sich wieder in den Besitz der Macht zu setzen, mißlang. Aber die Vermengung der Rollen eines polit. und religiösen Reformators sowie die strengen Sittenzuchtgesetze, die nach und nach unter seiner Leitung erlassen worden waren, namentlich aber der Umschwung zu Ungunsten Frankreichs in Italien, infolgedessen Florenz allein stand, untergruben S.s Ansehen und vergrößerten die Zahl seiner Gegner im geistlichen wie im Laienstande.

Ein zu Gunsten S.s von einem seiner Anhänger angerufenes Gottesurteil, das nicht zu stande kam, weil dieser nur mit der geweihten Hostie in der Hand durch die Flammen schreiten wollte, gab den letzten Anlaß zu seinem Sturz. Eine Versammlung von Geistlichen hielt unter der Leitung zweier päpstl. Abgeordneten Gericht über ihn. Anfangs setzten die Entschlossenheit und Beredsamkeit S.s seine Richter in Verlegenheit, aber auf Grund eines ihm mit der Folter abgezwungenen Bekenntnisses, das er jedoch widerrief, und mit Hilfe der Fälschung der Akten gelang es endlich doch, das Wort Alexanders VI.: «Dieser Mensch muß sterben, wenn er auch ein Johannes der Täufer wäre», zu verwirklichen. S. wurde nebst zwei seiner Klostergenossen 23. Mai 1498 erst stranguliert und dann verbrannt; mit seinem Tode fielen auch seine Reformversuche wieder zusammen. Doch gewann seine Partei, die Piangioni («Jammerthäler»), noch einmal nach dem Sacco di Roma in Florenz die Oberhand, um nach dessen Bezwingung durch die Spanier 1530 dauernd vom Schauplatz zurückzutreten. S.s Predigten (Flor. 1496; neue Ausg. von Baccini, ebd. 1889) sowie seine Auslegung des 31. und 51. Psalms, die Luther 1523 wieder herausgab, sind tiefsinnig und kräftig. Eine Sammlung seiner Werke, hauptsächlich philos. und ascetischen Inhalts, erschien zu Lyon (6 Bde., 1633—40); seine «Erwecklichen Schriften» übersetzte Rapp (Stuttg. 1839); «Ausgewählte Predigten» gab Leonhardi heraus (Lpz. 1891). Am 23. Mai 1875 wurde zu Ferrara seine vom Bildhauer Galotti aus Bologna gefertigte Marmorstatue enthüllt. Eine Kolossalstatue S.s von Passaglio befindet sich seit 1881 im Palazzo Pubblico zu Florenz; Erinnerungen an ihn sind im Markuskloster.

Vgl. außer dem Hauptwerk über S.: Villari, Storia di S. (2 Bde., 2. Aufl., Flor. 1887—88; deutsch von Berduschek, 2 Bde., Lpz. 1868) sowie nach ihm gearbeitet Clark, S., his life and times (Lond. 1878; 2. Aufl. 1890) und den biogr. Schriften von Rudelbach (Hamb. 1835), F. K. Meier (Berl. 1836), Perrens (deutsch von Schröder, Braunschw. 1858), Seibert (Barm. 1858) u. a. noch: Hase, Neue Propheten (3. Aufl., Lpz. 1893); W. Lang, Transalpinische Studien, Bd. 1 (ebd. 1875); Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, Bd. 24 (2. Ausg., Stuttg. 1879); Ranke, Histor.-biogr. Studien («Sämtliche Werke», Bd. 40, 41, Lpz. 1877); Gherardi, Nuovi documenti e studi intorno a S. (Flor. 1887); G. Baccini, Fra S., prediche (ebd. 1889); Berg, Voorloper der hervorming: Fra Girolamo S. (Utrecht 1894); Sommerfeldt, S., hans liv, gjerning og vidnedæd (2 Tle., Kristiania 1894—95). Eine poet. Darstellung der Ideen und Schicksale S.s gab Nikolaus Lenau.

Savoyarden, die Bewohner des ehemaligen Herzogtums Savoyen.

Savoyen (frz. Savoie, ital. Savoja), ehemaliges Herzogtum, später Bestandteil des Königreichs Sardinien, gehört seit 1860 zu Frankreich und bildet die Departements Savoie (s. d.) und Haute-Savoie (s. Savoie, Haute-).

Geschichte. Das schon im 4. Jahrh. v. Chr. von Allobrogern (Kelten) bewohnte S. wurde 121 v. Chr. von den Römern unterworfen und zur Gallia cisalpina (transpadana) geschlagen. Nach Zerstörung des Burgunderreichs (437 n. Chr.) durch die Hunnen wandten sich die Überreste der Burgundionen nach Sapaudien und gründeten hier 443 ein Königreich, das in nomineller Abhängigkeit von Rom stand. (S. Burgund.) Nach dem Siege der Franken bei Autun (532) ging das Burgunderreich im Merowingischen Reich auf (534), blieb aber bei dessen Teilungen unzerrissen. Erst die Teilungen des Frankenreichs unter den Karolingern zerlegten auch das Burgunderreich und bahnten die Trennung Niederburgunds unter Boso von der Provence (879) und Hochburgunds, welches S. einbegriff, unter dem Welfen Rudolf I. (880) an. Wieder vereinigt wurde Burgund durch Rudolf II. 933; an das Deutsche Reich brachte es aber erst Konrad II., welcher das im 12. Jahrh. Königreich Arelat (s. d.) genannte Land nach Rudolfs III., seines Oheims, Tode 1033 dauernd

gewann. Als Begründer des Hauses S. gilt Humbert I. Weißhand (1003—56), welcher wahrscheinlich ein Verwandter der Gattin Rudolfs III. ist. Sein Sohn Odone (gest. 1060) gewann zu seinen diesseit der Alpen liegenden Gebieten die Grafschaft Turin und das südl. Piemont durch Heirat (1045). König Heinrich IV. ernannte 1101 die Savoyer zu Reichsgrafen von S., was Heinrich V. 1111 bestätigte. Der kraftvolle Tommaso I. (1189—1232) vereinigte das ganze Land vom Genfer See bis zum St. Bernhard in seiner Hand und erlangte von Friedrich II. 1226 das Reichsvikariat für Ligurien, die Lombardei und Provence. Seine zahlreiche Nachkommenschaft schwächte die Macht des Hauses, so daß Amadeus IV. (1232—53), welchem Friedrich II. das Reichsvikariat in Italien bestätigte, sich auf die Stammlande beschränkt sah. Chablais und Unterwallis fielen jedoch schon 1243 an ihn zurück; dagegen verblieben Maurienne und Piemont der Nebenlinie, welche von Tommasos I. Sohn Tommaso II. und von dessen älterm Sohne Tommaso III. abstammte, bis 1418. Im J. 1285 übernahm der jüngere Bruder des in Piemont nachgefolgten Tommaso II., Amadeus V. (s. d.), die Stammlande. Sein Urenkel Amadeus VI. (s. d., 1343—83) leitete eine neue Glanzzeit für S. ein; er machte als Kriegsheld den Namen des Hauses S. weitberühmt und mehrte seine Herrschaft namentlich durch Erwerb des Waadtlandes und Valromeys sowie Cuneos. Dazu kamen unter seinem Sohn Amadeus VII. (s. d., gest. 1391) namentlich Nizza, Ventimiglia und Chivasso, und unter dessen Sohn Amadeus VIII. (s. d.) 1422 durch Kauf die Grafschaft Genf; außerdem nötigte dieser 1427 den Herzog von Mailand zur Abtretung von Vercelli und zwang den Markgrafen von Montferrat zur Lehnsunterthänigkeit. Das Gewonnene sicherte Amadeus VI. durch Festsetzung des Erstgeburtsrechts (1367) und der Unteilbarkeit für S., während Amadeus VIII. von Kaiser Sigismund den Herzogstitel und wichtige Rechte (1416) erlangte. Das Wichtigste aber war, daß unter ihm auch Piemont wieder mit S. vereinigt wurde, als 1418 die andere Linie des Hauses S. ausstarb. Der drückenden Herrschaft seines Sohnes Ludwig folgte das schwache Regiment von dessen Sohn Amadeus IX. (s. d., 1465—72), dann die Vormundschaftsregierung seiner Gemahlin Jolanthe für Philibert I. (1472—82), der als siebenjähriger Knabe seinem Vater nachfolgte. Das Erbrecht auf das Königreich Cypern, das Carlotta von Lusignan (s. d.), die Gemahlin Ludwigs von S., eines Bruders von Amadeus IX., auf dessen Sohn Karl I. übertragen hatte (1485), blieb ein bloßer Anspruch. Dagegen vertrat eben dieser Karl I., welcher vierzehnjährig seinem Bruder Philibert in der Regierung 1482 gefolgt war, seine kirchlichen Rechte in Genf und Turin mit Kraft und Erfolg gegen Sixtus IV. und warf Saluzzo nieder, starb aber schon 13. März 1490, im Begriff sich auch gegenüber Karl VIII. von Frankreich Luft zu machen. Für seinen minderjährigen Sohn Karl II., der schon 16. April 1496 starb, übernahm Philipp von Bresse, der Bruder Amadeus' IX., die Regierung. Er starb 17. Nov. 1497. Als Sohn seiner Tochter Ludovica erhob später Franz I. von Frankreich Ansprüche auf S., die er mit den Waffen durchsetzte. Philipps Sohn Philibert (gest. 1504) zog durch seine Heirat mit Margarete von Österreich sein Haus in den habsburg.-franz. Gegensatz herein, dessen Opfer S. unter dem noch schwächern Karl III., dem Sohne Philipps aus zweiter Ehe und Nachfolger seines Halbbruders Philibert, wurde. Nachdem 1534—36 das zur Reformation übergetretene Genf (s. Farel) abgefallen war, zogen diesem die Berner zu Hilfe, welche nicht nur das Waadtland, sondern auch das südl. Ufer des Genfer Sees wegnahmen, und in den Kriegen zwischen Franz I. und Karl V. verlor dann Karl III. S. und Piemont völlig bis auf Cuneo, Aosta, Nizza und Vercelli an Frankreich, das sich 1553 auch Vercellis bemächtigte. Im Frieden von Câteau-Cambrésis (April 1559) gelangte Emanuel Philibert (s. d.), der Sohn Karls III., wieder in den Besitz des größten Teils seiner Erblande. Er verständigte sich mit Bern und dessen Eidgenossen in dem Vertrag von Lausanne (Okt. 1564), indem er sich mit Chablais begnügte und auf Unterwallis, Waadtland, Chillon und Genf vorläufig verzichtete. An Stelle der frühern Feudalmonarchie richtete er ein absolutes Fürstentum nach span. Muster mit Staatsrat, straff geordneter Beamtenschaft und stehendem Heere ein, hielt 21 Jahre lang fremde Heere von S. fern, sorgte für Hebung der wirtschaftlichen Kraft des Landes durch Förderung des Gewerbes, namentlich Einführung der Seidenindustrie, für bessere Heranbildung der Priester und Richter, für Erziehung des Volks zu guten Soldaten, für Sicherung des Landes durch Festungsbauten. Wichtig war auch die Herstellung der Verbindung mit den Seealpen durch den Gewinn von Tenda (1575) und die Vermehrung der Plätze am Ligurischen Meer durch den Kauf von Oneglia. Sein Werk namentlich nach außen zu vervollständigen war sein großer Sohn Karl Emanuel I. (s. d., 1580—1630) bemüht. Im Gegensatz zu seinem Vater machte er sich zum entschiedenen Vorkämpfer der Gegenreformation und Bundesgenossen Philipps II. von Spanien, dessen Tochter Katharina er 1585 heiratete, gegen Heinrich (IV.) von Navarra. Als aber Heinrich IV. durch Annahme des Katholicismus die Ligue geschwächt und Philipp II. mit ihm zu Vervins Frieden geschlossen hatte, konnte Karl Emanuel I. das 1588 besetzte Saluzzo, das Piemont gegen Frankreich abschloß, nur gegen Abtretung der Rhôneufer von Genf bis Lyon, Bresse, Bugey, Valromey und Gex an Frankreich sich erhalten. Dagegen brachte der Mantuanische Erbfolgekrieg wenigstens Victor Amadeus I., dem ältern Sohne und Nachfolger Karl Emanuels I., im Frieden von Chierasco das östlich von Turin gelegene Bergland von Montferrat ein; durch die Abtretung Pinerolos und des Thals von Perosa, zu der sich Victor Amadeus I. verstehen mußte, wurde aber dem unter Richelieu zur Vormacht emporwachsenden Frankreich wieder ein Einfallsthor in S. eröffnet. Hatte schon Victor Amadeus I. sich genötigt gesehen, engern Anschluß an Frankreich zu suchen, so konnte Karl Emanuel II. (gest. 1675) bei Ludwigs XIV. Übergewicht in Europa sein Heil allein in treuer Gefolgschaft für ihn suchen. Der Behandlung als bloßer Lehnsmann Frankreichs, das durch Besetzung Casales und Pinerolos S. völlig in der Hand hatte, suchte dann Victor Amadeus II. zuerst sich zu entziehen durch den verzweifelten Kampf von 1686 bis 1695; von den Hugenotten der Provence und Dauphinée, welche dem Sprößling des streng kath. Hauses mißtrauten, nur wenig, von den Habsburgern mangelhaft unterstützt, von Catinat schließlich geschlagen, trat er durch den Vertrag zu Turin von der großen Allianz gegen Ludwig XIV. zurück. Der

erneute Zusammenschluß von Frankreich und S. fand in der Vermählung einer Prinzessin von S. mit Ludwigs XIV. Enkel seinen Ausdruck; immerhin erzielte Victor Amadeus II. die Rückgabe von Casale und Pinerolo. Völlig Luft aber verschaffte dem auch im Innern bedeutenden Herrscher erst der Spanische Erbfolgekrieg (s. d.). Der zu Beginn von Ludwig XIV. zum franz. Generalissimus ernannte Victor Amadeus trat 1703 kühn zu Österreich über, worauf fast sein ganzes Land von den Franzosen besetzt, sein Heer entwaffnet wurde und er sich auf den Kleinkrieg im Rücken der Franzosen, gegen die ihn die Waldenser unterstützten, beschränkt sah. Da erfolgte der große Sieg des österr. Feldherrn Prinz Eugen von S. bei Turin 7. Sept. 1706, welcher die Franzosen Italien zu räumen zwang. Von dem eingezogenen Herzogtum Mantua erhielt Victor Amadeus kraft des Bundesvertrags den Rest von Montferrat, dazu Alessandria, das Sesiathal und die Lomellina. Der Friede von Utrecht 1713 gab ihm auch S. zurück; gleichzeitig gewann er mit Sicilien die Königskrone. Die Insel ging zwar schon 1717 an Spanien, dann an Österreich verloren. 1718 erhielt er dafür aber Sardinien, als dessen König er 1720 allgemein anerkannt wurde. Seitdem bildete S. einen Teil des Königreichs Sardinien (s. d.), welches nach Erlöschen der ältern Linie von der Linie Savoyen-Carignan regiert wurde (s. Karl Albert). 1792 besetzten die Franzosen S. und Nizza; beide mußten im Frieden von 1796 an Frankreich abgetreten werden, dem sie 1798—1800 vorübergehend und 1814 für längere Zeit abgenommen wurden, an das sie aber Victor Emanuel II. (s. d.) 1860 als Bezahlung für die im Italienischen Krieg von 1859 (s. d.) gegen Österreich geleistete Waffenhilfe wieder ausliefern mußte. — Vgl. Litta, Famiglie celebri italiane, Bd. 6 (Mail. 1819—57); Fréjet, Histoire de la maison de Savoie (3 Bde., Tur. 1826—30); Cibrario, Breve sommario genealogico e storico dei reali di Savoja; ders., Notizie sopra la storia dei principi di Savoja (Tur. 1825; 2. Aufl. 1866); ders., Storia della monarchia di Savoja (ebd. 1840—44); ders., Origini e progresso delle instituzioni della monarchia di Savoja (2 Bde., ebd. 1854—55); A. Gallenga, Storia del Piemonte (ebd. 1856); Serto di documenti attenente alle case di Savoja e di Braganza (Flor. 1862); Tettoni, Le illustri alleanze della casa R. di Savoja (Tur. 1868); St. Génis, Histoire de Savoie (Chambéry 1869); Barbier, La Savoie industrielle (2 Bde., Par. 1875); Campori, Lettere edite ed inedite di Principi e Principesse della casa di Savoja (Modena 1879); Carutti, Storia della diplomazia della corte di Savoja (4 Bde., Tur. 1875—80); Bianchi, La casa di Savoja e la monarchia italiana (2 Bde., ebd. 1884); Gerbaix-Sonnaz, Studi storici sul contado di Savoja e sul marchesato in Italia (Chambéry 1883; Tl. 2, Tur. 1893); Manno und Promis, Bibliografia storica degli stati della monarchia di Savoja (Bd. 1, Tur. 1884); Gabotto, Storia del Piemonte, 1292—1349 (ebd. 1894); ders., Lo stato Sabaudo, 1451—96 (ebd. 1893); Carutti, Storia della corte di Savoia durante la rivoluzione e l'impero francese (2 Bde., ebd. 1892).

Savoyer Alpen, s. Westalpen.

Savoyer Kohl, s. Brassica und Wirsing.

Savu, Sawa, eine zur niederländ. Residentschaft Timor in Hinterindien gehörende Inselgruppe, liegt in der Mitte zwischen Rotti und Sumba, besteht aus drei Inseln, Groß-Savu, Benjoar und Hokki, die Reis, Zucker, Indigo, Tabak u. s. w. erzeugen. S. soll 1853: 31 250 (malaiische) E. gehabt haben, nach einer Pockenepidemie aber auf 16 000 gesunken sein, wovon 13 000 auf Groß-Savu leben.

Savus, der alte Name der Save.

Sawa, Inselgruppe, s. Savu.

Sáwakot, Zweig der Karelier, s. Finnen.

Sawatch Range (spr. -watsch rehndsch) oder National Range, auch Saguache-Mountains, nordsüdlich laufende Hauptkette des nordamerik. Felsengebirges in Colorado, etwa 160 km lang, Wasserscheide zwischen Colorado und Missisippi, endigt im Norden mit dem Mount-Holy Croß und steigt im Mount-Harvard zu 4381 m an. Die Denver-Rio Grandebahn überschreitet die Kette im Marshalls-Paß; weiter nördlich führen Zweige der Union-Pacific und Colorado-Midland hinüber.

Sax, Sahs, Sachs, unrichtig Sasse, alter Name der Messer, die zu merowing. Zeit den Deutschen als Waffe dienten. Der S. hatte eine gerade Klinge. Die kleinere Art des S. (kurze Wehr) war 22—33 cm lang, wurde an Stelle des spätern Dolches, dann wohl auch als Wurfwaffe gebraucht. Der Langsax (40—60 cm lang und 3—4 cm breit) bildete den Übergang zum Schwert (**spatha**). Die größte und wichtigste Art ist der Scramasax (s. d.).

Sax, Adolphe, Blasinstrumentenmacher, geb. 6. Nov. 1814 zu Dinant in Belgien als Sohn des auch bedeutenden Instrumentenbauers Charles Joseph S. (geb. 1. Febr. 1791 zu Dinant, gest. 26. April 1865 zu Paris), bildete sich in der Fabrik seines Vaters und erregte Aufsehen durch seine Verbesserungen an der Klarinette und Baßklarinette. Er wandte sich 1842 nach Paris und errichtete eine Instrumentenfabrik, aus der die von ihm erfundenen Saxophone (Blechinstrumente mit einfachem Rohrblatt-Mundstück wie bei der Klarinette), Saxhörner, Saxtrombas und Saxtubas hervorgingen. Seit 1857 war S. am Konservatorium zu Paris Professor des Saxophons. Er starb 8. Febr. 1894.

Sax, Emil, Nationalökonom, geb. 8. Febr. 1845 zu Jauernig in Österreichisch-Schlesien, studierte in Wien, wurde 1867 Sekretär der österr. Kommission bei der Pariser Weltausstellung, trat dann als Koncipist in die Wiener Handelskammer und habilitierte sich daneben an der Technischen Hochschule, später auch an der Universität in Wien. 1873 wurde er Sekretär bei der Direktion der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, 1879 ord. Professor an der deutschen Universität Prag, 1893 pensioniert. S. schrieb «Die Wohnungszustände der arbeitenden Klassen und ihre Reform» (Wien 1869), «Der Neubau Wiens» (ebd. 1869), «Die Ökonomik der Eisenbahnen» (ebd. 1870), «Die Verkehrsmittel in Volks- und Staatswirtschaft» (2 Bde., ebd. 1878—79), «Das Wesen und die Aufgaben der Nationalökonomie» (ebd. 1884), «Grundlegung der theoretischen Staatswirtschaft» (ebd. 1887), «Die neuesten Fortschritte der nationalökonomischen Theorie» (Lpz. 1889).

Saxárum, mittellat. Name von Sassari (s. d.).

Saxhorn, Blasinstrument, s. Sax, Adolphe.

Saxicŏla, Vogelgattung, s. Schmätzer.

Saxifrăga *L.*, Steinbrech, Pflanzengattung aus der Familie der Saxifragaceen (s. d.) mit gegen 160 Arten in der nördl. gemäßigten Zone, hauptsächlich in dem arktischen Gebiet, meist ausdauernde Kräuter mit verschieden gestalteten Blättern, von denen die grundständigen in der Regel zierliche Ro-

SAXIFRAGINEN.

(DIKOTYLEDONEN: Choripetalen.)



1. Saxifraga granulata (Steinbrech); *a* Blütenteile. 2. Ribes rubrum (Johannisbeere); *a* Blüte, vergrößert, *b* desgl. im Längsschnitt. 3. Philadelphus coronarius (Pfeifenstrauch, wilder Jasmin). 4. Sempervivum tectorum (Hauslauch); *a* Blüte, *b* Frucht. 5. Platanus occidentalis (Platane); *a* weibliches Blütenköpfchen, *b* weibliche Blüte, *c* Frucht, *d* Fruchtköpfchen. 6. Liquidambar styraciflua (Amber); *a* weibliches Blütenköpfchen, *b* einzelne weibliche Blüte, *c* männliche Blüte, *d* Früchtchen.

setten bilden. Die Blüten sind zwar klein, aber lebhaft gefärbt, weiß oder gelb, seltener rötlich. Die Steinbreche steigen bis zur Schneegrenze hinauf und durchlaufen hier alle Entwicklungsphasen oft binnen den wenigen Wochen des Hochsommers, in welchen die Schneelinie um etwas zurücktritt. Nur einige wenige Arten steigen in die Thäler hinab. Die in Deutschland gewöhnlichste ist S. granulata *L.*, der Körnersteinbrech (s. Tafel: Saxifraginen, Fig. 1), mit langgestielten, nierenförmigen, gekerbten Stockblättern und einem mit körnerartigen Knöllchen besetzten Wurzelstocke. Wurzel, Kraut und Blumen wurden früher gegen Steinbeschwerden gebraucht (daher der Name). In den Gärten kultiviert man eine Varietät dieser Art, mit einer lockern Rispe dicht gestellter weißer Blumen auf einem etwa 20 cm hohen Stengel. Allgemein beliebte Zierpflanzen des freien Landes sind S. crassifolia *L.* (Megasea crassifolia *Haw.*) aus Sibirien, mit sehr breiten, lederartigen, verkehrt-eiförmigen Blättern auf fleischigem, rötlichem Schafte, eine dichte Scheindolde dunkelrosenroter Blumen tragend, und S. (Megasea) cordifolia *Haw.* ebendaher, mit herzförmig-ovalen, sehr stark generoten und grob gezähnten Blättern und hellrosenroten Blumen. In den Gärten häufig kultiviert wird auch S. umbrosa *L.*, der Schollensteinbrech, gewöhnlich Porzellan- oder Jehovahblümchen genannt, mit verkehrt eirund-keilförmigen, knorpelrandigen, in Rosetten zusammengedrängten Blättern und auf 10—15 cm hohen Schäften, mit einer dichten Rispe weißer Blüten mit zarter rötlicher oder gelber Zeichnung. Vom Wurzelstock gehen Rosetten tragende Ausläufer aus. Man braucht diese zierliche Pflanze oft zu Einfassungen. Auf künstlich aufgebauten Steingruppen kultiviert man mit gutem Erfolg zahlreiche Arten der höhern Alpenregion, wie S. caespitosa *L.*, S. hypnoides *L.*, S. muscoides *Wulf*, S. crustata *Vest.*, S. Burseriana *L.* (s. Tafel: Alpenpflanzen, Fig. 8) u. a.



Erwähnung verdienen noch zwei in China und Japan einheimische und in Gewächshäusern und Wohnräumen oft unterhaltene Arten: S. sarmentosa *L.*, der rankige Steinbrech oder Judenbart (s. beistehende Abbildung), eine rauh behaarte Pflanze mit gestielten, rundlichen, doppelt gezähnten, unten rötlichen, oben grünen, weiß geaderten Blättern, zwischen denen sich auf 20—30 cm hohen Stengeln eine pyramidale Rispe weißer, im Grunde gelb gefleckter Blüten erhebt; diese Pflanze bildet lang herabhängende, fadenförmige Ausläufer, an welchen sich kleine Blattrosetten entwickeln. Sie eignet sich sehr gut zur Besetzung von Ampeln. S. Fortunei *Hook.* steht dieser Art nahe, hat aber mehr nierenförmige, siebenlappige gezähnte und einfarbig grüne Blätter und größere rein weiße Blüten. Sehr schön ist var. tricolor, deren Blätter unterseits rosenrot sind, während oberseits auf dunkelm Grunde rote Flecken und Ränder nach dem Maße der Entwicklung der Blätter rosa, fleischfarbig und zuletzt weißlich werden. Alle Steinbreche sind leicht durch Seitensprossen und Samen zu vermehren.

Saxifragacēen (Saxifragacēae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Saxifraginen (s. d.) mit gegen 500 Arten in den gemäßigten und kalten Zonen fast der ganzen Erde, in den Tropen nur wenige, meistens krautartige Gewächse. Die Blüten sind zwitterig, bestehen aus einem fünfteiligen Kelch, der mit dem Fruchtknoten verwachsen ist, fünf Kronenblättern, fünf oder zehn Staubgefäßen, zwei- oder mehrteiligem Fruchtknoten mit zwei oder mehrern Griffeln; die Frucht ist meist Kapsel oder Beere.

Saxifragin, s. Explosivstoffe.

Saxifragīnen, Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Choripetalen, charakterisiert durch regelmäßige meist zwitterige Blüten, in denen die Zahl in den einzelnen Blattkreisen verschieden ist. Die Staubgefäße sind am häufigsten zu zehn in zwei Kreisen geordnet, ihre Anfügung ist sehr abweichend. Die gewöhnlich nur zu zwei vorhandenen Fruchtblätter sind entweder miteinander verwachsen oder frei. Die Ordnung der S. umfaßt vier Familien von sehr verschiedenem Habitus: Crassulaceen (s. d.), Saxifragaceen (s. d.), Hamamelidaceen (s. d.), Platanaceen (s. d.). (Hierzu Tafel: Saxifraginen; zur Erklärung vgl. Saxifraga, Johannisbeere, Philadelphus, Sempervivum, Platane, Liquidambar.)

Saxnōt, bei den alten Sachsen Name des Kriegsgottes Tyr (s. d.).

Saxo, mit dem Beinamen Grammaticus, d. i. der Gelehrte, dän. Geschichtschreiber, gest. um 1208, war Schreiber des Bischofs Absalon, der 1178 Erzbischof von Lund wurde und S. veranlaßte, die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben, die er bis 1185 fortführte. Er schrieb in vorzüglichem Latein eine von der Urzeit angehende «Historia Danica» in 16 Büchern. In den letzten sieben Büchern, die er vermutlich zuerst geschrieben hat, ist er als Quelle zu gebrauchen, besonders für die Zeit siegreicher Kriegsthaten, wo Absalon eine glänzende Rolle spielte; die neun Bücher alter Geschichte hat er ohne Kritik nach den alten dän. Sagen erzählt, doch ist er gleichwohl durch die Überlieferung dieser Sagen wichtig. Die Hauptausgabe der «Historia Danica» ist die von P. E. Müller (vollendet von Velschow, 3 Bde., Kopenh. 1839—58); die neueste Ausgabe ist von A. Holder (Straßb. 1886). Ein Fragment einer alten Handschrift enthalten die Abhandlungen der Danske Videnskabernes Selskab von 1879. — Dahlmanns Forschungen, Bd. 1 (Altona 1822), und G. Waitz, Quellen des S. (Kritik dän. Geschichtsquellen, Hannov. 1886), sind die bedeutendsten deutschen Werke zur Kritik der neun ersten Bücher des S. Vgl. ferner

P. E. Müller, Kritische Untersuchung der Sagengeschichte Dänemarks und Norwegens (Kopenh. 1823); Paludan-Müller, Bidrag til en Kritik af Saxos Historieværk (ebd. 1877); Axel Olrik, Kilderne til Saxes Oldhistorie (ebd. 1894).

Saxŏnes (Saxŏnen), lat. Name der Sachsen; Saxonia, das Land Sachsen. [Adolphe.

Saxophōn, Saxtromba, Saxtuba, s. Sax,

Say (Saï, Sa), Stadt im Haussastaat Gando im Nordwesten von Afrika, auf dem rechten Ufer des Niger gelegen. S. ist der Gabelpunkt für die von Timbuktu und Mossi kommenden und nach Sokoto und Bornu ziehenden Karawanen. Von hier bis Barrua am Tsadsee läuft die Grenze der engl. und franz. Interessensphären.

Say (spr. ßä), Jean Baptiste, franz. Nationalökonom, geb. 5. Juni 1767 zu Lyon, widmete sich anfangs dem Handel, kam nach Beginn der Revolution nach Paris und unterstützte Mirabeau bei der Redaktion des «Courrier de Provence»; 1792 wurde er Sekretär des Finanzministers Clavière und nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) Mitglied des Tribunats. Von Bonaparte aus dieser Stellung entfernt, zog er sich gänzlich vom öffentlichen Leben zurück. Nach Bonapartes Sturz wurde er 1815 Mitglied der Akademie, bestieg 1819 den neu gegründeten Lehrstuhl der Économie industrielle am Conservatoire des arts et métiers und wurde 1830 Professor der polit. Ökonomie am Collège de France. Er starb 15. Nov. 1832 in Paris. S.s Hauptverdienst besteht darin, die Lehre Adam Smiths (s. d.) in ein System gebracht und zugänglich gemacht zu haben. Sehr bekannt wurde auch seine Theorie der Absatzwege, nach der Produkte nur mit Produkten bezahlt werden, es also niemals allen zugleich an Absatz fehlen könne. Seine Hauptwerke sind: «Traité d'économie politique» (1803; 8. sehr vermehrte Aufl., 2 Bde., 1876; deutsch von Morstadt, 3. Aufl., 3 Bde., Heidelb. 1831—32) und der «Cours complet d'économie politique pratique» (6 Bde., 1829; 3. Aufl. von Horace S., 2 Bde., 1852). Auch ist sein «Catéchisme d'économie politique» (1815; 6. Aufl. 1881; deutsch, 5. Aufl., Stuttg. 1827) zu erwähnen. Eine seiner geistreichsten Schriften ist «Le petit volume contenant quelques aperçus des hommes et de la société» (1817; deutsch Altenb. 1821). Auch seine statist. Werke «De l'Angleterre et des Anglais» (1812; 3. Aufl. 1816) und «Des canaux de navigation dans l'état actuel de la France» (1818) sind geschätzt. Seinen Nachlaß gab sein Schwiegersohn Charles Comte heraus u. d. T. «Mélanges et correspondance d'économie politique» (Par. 1833).

Say (spr. ßä), Jean Baptiste Léon, franz. Staatsmann und Nationalökonom, Enkel des vorigen, geb. 6. Juni 1826 in Paris, studierte Nationalökonomie, schrieb für das «Journal des Économistes», war Redacteur, dann finanzieller Mitleiter des «Journal des Débats» und verwaltete jahrelang das Direktorium der Nordbahn. Am 8. Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, schloß er sich hier dem linken Centrum an. Er wurde im Juni 1871 zum Seinepräfekten und im Dez. 1872 zum Finanzminister ernannt und bekleidete dieses Amt bis ans Ende von Thiers' Präsidentschaft (24. Mai 1873), worauf er seinen Platz wieder im linken Centrum nahm. In das 10. März 1875 von MacMahon gebildete Kabinett trat er wieder als Finanzminister ein, mußte aber, weil er bei den Senatorenwahlen 30. Jan. 1876 als Oppositionskandidat sich wählen ließ, aus dem Buffetschen Ministerium austreten. Im Kabinett Dufaure vom 9. März 1876, in dem Simonschen vom 12. Dez. 1876, in dem neuen Ministerium Dufaure vom 14. Dez. 1877 und in dem Waddingtonschen vom 4. Febr. 1879 leitete er abermals das Finanzministerium. Am 25. Mai 1880 wurde er zum Präsidenten des Senats gewählt, nachdem er eben erst zum Botschafter in London ernannt worden war. Am 30. Jan. 1882 übernahm er im Kabinett Freycinet aufs neue die Finanzen und trat mit ihm 29. Juli 1882 wieder zurück. 1889 ließ er sich, nachdem er auf seinen Sitz im Senat verzichtet hatte, wieder in die Deputiertenkammer wählen, wo er der hochschutzzöllnerischen Partei Mélines gegenüber an die Spitze der Freihändler trat. 1893 wurde er von neuem gewählt. Er starb 21. April 1896 zu Paris. S., der 1886 zum Mitglied der Akademie gewählt wurde, hat mehrere namhafte nationalökonomische Arbeiten verfaßt, unter andern: «Histoire de la caisse d'escompte» (1848), «Rapport sur le payement de l'indemnité de guerre» (1874), «Les finances de la France» (Par. 1883), «Dix jours dans la haute Italie» (ebd. 1883), «Le socialisme d'État» (ebd. 1884), «Les solutions démocratiques de la question des impôts» (2 Bde., ebd. 1886), «Turgot» (ebd. 1887), «David Hume» (ebd. 1888), «Cobden» (ebd. 1891); außerdem gab er ein «Dictionnaire des finances» (ebd. 1883 fg.) und das «Nouveau Dictionnaire d'économie politique» (2 Bde., ebd. 1890—92; Supplement 1897) heraus. — Vgl. die Nachrufe im «Journal de la Société de statistique de Paris» von A. de Foville (Par. 1896) und in der «Zeitschrift des königlich preuß. Statistischen Bureaus» von E. Blenck (Berl. 1896).

Sayam, Name des Königreichs Siam (s. d.).

Sāyana, Sajana, ind. Scholiast, geb. um 1295 n. Chr., starb 1386, schrieb Kommentare zu einem großen Teile der vedischen Litteratur.

Saybusch. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1152,67 qkm und (1890) 97 810 (47 383 männl., 50 427 weibl.) meist poln. E. in 70 Gemeinden mit 86 Ortschaften und 13 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke Milówka, S. und Slemień. — 2) S. (slaw. Zywiec), **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (438,16 qkm, 42 540 E.) am Solaflusse, der zur Weichsel geht, an der Nordseite der Beskiden und an den Linien S.-Dziedit (32 km) der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn und Zwardon-Sucha der Österr. Staatsbahnen (Station S.-Zablocie), hat (1890) 4188, als Gemeinde 4515 poln. E., Schloß und Park des Erzherzogs Friedrich, dem auch als dem Erben des Erzherzogs Albrecht die zahlreichen Fabriken für Tuch, Liqueur, Leim, Spodium, Parkett- und Bürstenhölzer sowie eine Brauerei und Sägewerke gehören. In der Umgebung wird Holzhandel und bedeutende Käseerzeugung betrieben.

Sayce (spr. ßehß), Archibald Henry, engl. Sprachforscher und Archäolog, geb. 25. März 1846 zu Shirehampton bei Bristol, wurde 1865 Scholar zu Oxford, 1871 zum Priester ordiniert und 1876 Deputy Professor für vergleichende Sprachforschung am Queen's College zu Oxford, welche Professur er 1891 mit einer solchen für Assyriologie vertauschte. 1889 erhielt S. den Titel eines Doctor of Divinity, bereiste seit Jahren Nordafrika und Kleinasien und beschäftigte sich mit der Erklärung der hethitischen (s. Hethiter), kappadocischen, trojanischen und der am Wansee

gefundenen Altertümer. Auch um die Entzifferung der sumero-akkadischen Keilinschriften hat sich S. Verdienste erworben. Seine Hauptschriften sind: «An Assyrian grammar for comparative purposes» (Lond. 1871), «An elementary grammar and reading-book of the Assyrian language» (ebd. 1875; 2. Aufl. 1877), «Accadian phonology» (1877), «Assyrian lectures» (1877), «Introduction to the science of language» (2 Bde., 1879), «The cuneiform inscriptions of Van, deciphered and translated» (1882—94), «Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by the religion of the ancient Babylonians» (1887), «Records of the past, being English translations of the ancient monuments of Egypt and Western Asia» (6 Bde., 1888—93), «The Higher Criticism and the Verdict of the Monuments» (1894), «The Egypt of the Hebrews and Herodotos» (1895).

Sayda, Saida, Stadt in der Amtshauptmannschaft Freiberg der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, in 668 m Höhe, auf einer Anhöhe des sächs. Erzgebirges, an der Nebenlinie S.-Mulda (im Bau) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Freiberg) und Aichamtes, hat (1895) 1403 E., darunter 33 Katholiken, Post, Telegraph, alte Kirche, 1891 restauriert, Wasserleitung; Schuhmacherei, Klempnerei und Kunsttischlerei. S. kam 1253 von Böhmen an die Markgrafschaft Meißen; 1842 brannte es fast gänzlich ab.

Sayken, Schiffsart, s. Tschaiken.

Sayn, Flecken im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Koblenz, an der S. und Brex, am Ausgang zweier Thäler des Westerwaldes, an der Nebenlinie Siershahn-Engers der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 2869 meist kath. E., Post, Telegraph, ein 1848—50 erbautes Schloß des Fürsten zu Sayn-Wittgenstein-Sayn mit Gemäldesammlung, schönem Park und Palmenhaus, eine Irrenanstalt; ein 1770 vom Kurfürsten von Trier gegründetes, jetzt Kruppsches Eisenhüttenwerk nebst Hochöfen im nahen Mülhofen, das Eisenwerk Concordia, Messinggießerei, Eisenschleiferei, Fabriken für feuerfeste Steine und Schwemmsteine (Engerser Sandstein). Auf dem Burgberg die Trümmer des im 10. Jahrh. erbauten, im Dreißigjährigen Kriege zerstörten Stammschlosses des Hauses S. (s. Sayn und Wittgenstein) und der Nebenburgen Stein und Reifenberg. In der Nähe die ehemalige, 1201 gegründete Prämonstratenserabtei, jetzt Pfarrkirche und Schule.

Saynète (frz., spr. sänäht, vom span. sainete), Zwischenspiel mit Musik und Tanz; in Frankreich auch Bezeichnung für eine kleine komische Soloscene, die bei Abendgesellschaften zwischen andere Aufführungen eingeschoben wird.

Sayn und Wittgenstein, Grafen von. Die ehemalige, im Westerwald gelegene und zum Westfälischen Kreis gehörige reichsunmittelbare Grafschaft Sayn umfaßte 1380 qkm und bestand aus zwei Teilen, Hachenburg, das jetzt zum preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, und Altenkirchen, das seit 1815 zum preuß. Reg.-Bez. Koblenz gehört. Die Grafschaft war eine Besitzung der nach ihr genannten Grafen von Sayn, deren Stammburg Sayn bei dem Flecken Sayn (s. d.) liegt. Das Geschlecht erlosch im männlichen Stamme 1246, und die Grafschaft kam an des letzten Grafen Schwester Adelheid, die mit dem Grafen Gottfried II. von Sponheim vermählt war. Von deren Enkeln erhielt 1277 Heinrich die Grafschaft Sponheim, Gottfried die Grafschaft Sayn. Letzterer verheiratete sich mit der Erb[illegible]in von Homburg in der Mark, und seine [illegible]e Johann und Engelbert wurden 1294 die [illegible] zweier Linien des neuen Hauses Sayn, der [illegible], der die Grafschaft Sayn und die Hälfte von Homburg, und der jüngern, der die andere Hälfte von Homburg und Vallendar zufielen. Engelberts Enkel, Salentin, vermählte sich mit der Erbgräfin Elisabeth von Wittgenstein und nahm nun für sich und seine Nachkommen den Namen S. u. W. an. Als 1606 die ältere Linie ausstarb, erbte ein Nachkomme Salentins, Graf Ludwig der Ältere, auch die Herrschaft Sayn. Durch Testament vom J. 1593 und Kodicill von 1601 hatte dieser die Nachfolge seiner drei Söhne bestimmt, die dann 1607 die Linien Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Sayn-Wittgenstein-Sayn und Sayn-Wittgenstein-Hohenstein gründeten.

a. Die vom Grafen Georg gestiftete Linie Sayn-Wittgenstein-Berleburg, der von der Grafschaft Wittgenstein das Amt Berleburg, die Herrschaft Homburg und die Herrschaft Neumagen an der Mosel zufielen, teilte sich 1694 in drei Zweige: Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Sayn-Wittgenstein-Karlsburg und Sayn-Wittgenstein-Ludwigsburg. Der erstere, Sayn-Wittgenstein-Berleburg, gestiftet vom Grafen Kasimir (gest. 1741), erhielt eine Kuriatstimme auf der Wetterauischen Grafenbank und 1792 die Reichsfürstenwürde. Er verlor im Lunéviller Frieden die Herrschaft Neumagen, wurde aber durch eine Jahresrente entschädigt. Sein Besitztum ist infolge der Wiener-Kongreß-Akte von 1815 sowie eines Vertrags vom 30. Juni 1816 der Krone Preußen standesherrlich untergeordnet, worauf durch eine Übereinkunft mit Preußen (vom 16. Juli 1821) die standesherrlichen Verhältnisse näher geregelt wurden. Chef des Zweiges ist gegenwärtig Fürst Albrecht, geb. 16. März 1834. Dessen Oheim, Prinz August, geb. 6. März 1788, gest. 6. Jan. 1874, herzogl. nassauischer Generallieutenant, war vom 21. Mai bis 20. Dez. 1849 Reichskriegsminister und vom 7. Febr. 1852 bis zur preuß. Occupation 1866 nassauischer Staatsminister ohne Portefeuille und Ministerpräsident. Sein Sohn, Prinz Emil (s. Wittgenstein), hat sich als Dichter bekannt gemacht. — Der Zweig Sayn-Wittgenstein-Karlsburg wurde durch den Grafen Karl (gest. 1749) gestiftet, erlosch jedoch 1860, worauf laut Familienverträgen dessen Besitzungen (Karlsburg bei Berleburg) 1861 auf den Fürsten Ludwig aus dem Ludwigsburger Zweige übergingen. — Der Zweig Sayn-Wittgenstein-Ludwigsburg wurde vom Grafen Ludwig (gest. 1750) begründet. Dessen Enkel Graf Ludwig Adolf Peter von S. u. W. (s. Wittgenstein) erlangte 1834 den preuß. Fürstenstand. Sein Sohn Ludwig (geb. 1799, gest. 1866), Erbe des Karlsburger Zweiges, gründete 1860 aus der Herrschaft Sayn und den damit vereinigten Vermögensteilen ein Fideikommiß, dessen Inhaber die Würde eines erblichen Mitgliedes des preuß. Herrenhauses sowie das Recht verliehen wurde, sich Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn zu nennen. Jetziger Chef ist Fürst Stanislaus, geb. 23. Sept. 1872, dessen Vater, Fürst Alexander, 1883 zu Gunsten seines Sohnes verzichtete und den Namen Graf von Hachenburg annahm.

b. Sayn-Wittgenstein-Sayn, vom Grafen Wilhelm gestiftet, erhielt bei der Teilung 1607 die Grafschaft Sayn. Als aber Wilhelms ältester Sohn Ernst 1632 starb, wußten sich seine zwei Töchter zu

Ungunsten des zweiten Sohnes Ludwig Albert im Besitz der Grafschaft Sayn zu behaupten. Der Hachenburger Teil gelangte durch die Erbtochter Ernestine an die Grafen von Manderscheid, dann durch ihre Tochter an die Burggrafen von Kirchberg und 1799 an Nassau-Weilburg; der Altenkirchener Teil kam durch Vermählung von Ernsts Tochter Johanne an den Herzog Johann Georg von Sachsen-Weimar-Eisenach und nach Erlöschen seines Stammes 1741 an Brandenburg-Ansbach, 1791 an Preußen und 1802 an Nassau-Usingen. Das Haus S. u. W. kam nicht wieder in den Besitz der Grafschaft Sayn; doch mußte Baden, an das Nassau-Usingen die Herrschaft Lahr abtrat, an die Nachkommen des obengenannten Ludwig Albert Grafen von S. u. W. 300000 Fl. zahlen und Nassau-Usingen sie durch eine mit 300000 Fl. ablösbare Rente von 12000 Fl. entschädigen. Sie erloschen mit dem Grafen Gustav, gest. 24. Juni 1846.

c. Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, gestiftet unter dem Namen Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein vom Grafen Ludwig dem Jüngern, nahm den Beinamen Hohenstein 1649 an infolge der Belehnung von seiten Brandenburgs mit den zur Grafschaft Hohenstein (s. Hohnstein) gehörigen Herrschaften Lohra und Klettenberg, die aber 1699 wieder an Brandenburg verkauft wurden. Sie hatte ebenfalls eine Kuriatstimme auf der Wetterauischen Grafenbank, wurde 1801 in den Reichsfürstenstand erhoben und erhielt 1824 wegen der Grafschaft Wittgenstein eine Virilstimme in dem ersten Stande der westfäl. Provinzialstände und verkaufte 1829 gewisse standesherrliche Finanzgerechtsame gegen eine Jahresrente von 5400 Thlrn. Haupt dieser Linie ist der Fürst Ludwig, geb. 20. Nov. 1831, erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses. — Vgl. Antiquitates Saynenses a Joh. Phil. de Reiffenberg anno 1644 collectae (Aachen 1830); Dahlhoff, Geschichte der Grafschaft Sayn (Dillenburg 1874).

Sayula, Stadt im merik. Staat Jalisco, im S. von Guadalajara, hat (1892) 12000 E.; Anbau von Agave, Zuckerrohr und lebhaften Handel.

Sazáwa (spr. ßas-), deutsch Sasau, ein Nebenfluß der Moldau in Böhmen, sammelt sein Wasser aus Sümpfen und einem Teiche bei Pelles (bei Přibislau im östl. Böhmen), fließt eine Strecke (bei Saar) durch mähr. Gebiet und ergießt sich nach einem nordwestl. Laufe von 178 km bei Dawle rechts in die Moldau. Sie nimmt bei Zruč links die Zeliwka und bei Sternberg die Blanitz auf. Die S. ist von Swětla an bis zur Mündung mit Flößen befahrbar.

Sb, chem. Zeichen für Antimon (Stibium).

Sbaglio (ital., spr. ßbaljo), Irrtum, Versehen, besonders in Rechnungen.

Sbakh, Salzsümpfe, s. Schott.

Sbiglia (ital., spr. ßbilja), Sbiglie, Sbilie, eigentlich Burial Sebîli oder Rial Sebîli, Benennungen des tunes. Piasters (s. d.).

Sbirren, in Italien, namentlich im Kirchenstaate, früher die militärisch organisierten Justiz- oder Polizeidiener. Ihr Anführer hieß Barigello.

s. Br., in der Geographie Abkürzung für südliche Breite.

S. C., offizielle Abkürzung für Südcarolina (s. d.); auch für Seniorenkonvent, s. Konvent und Korps.

s. c., auch **S. C.,** Abkürzung für Senatus consultum (s. d.), auch für suo conto (ital., auf seine Rechnung).

Sc, chem. Zeichen für Scandium (s. d.).

sc., Abkürzung für scilicet (lat., «nämlich», «zu ergänzen») oder für sculpsit (lat., «hat gestochen»).

Sc..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Sk... zu suchen.

Scabies (lat.), s. Krätze.

Scabīnus (mittellat.), der Schöffe.

Scabiōsa *L.*, Sternkopf oder Knopfblume, Pflanzengattung aus der Familie der Dipsaceen (s. d.) mit gegen 100 in den gemäßigten Gegenden der Alten Welt weit verbreiteten Arten, besonders reichlich in den Mediterranländern und im Orient, einjährige oder ausdauernde krautartige Gewächse mit verschiedenartig gestalteten Blättern und meist langgestielten Blütenköpfchen. Die einzelnen Blütchen sind von krugförmig verwachsenen Hüllblättchen umgeben, die Blumenkronen lebhaft gefärbt. Von deutschen Arten sind zu erwähnen: der Teufelsabbiß oder das Sankt Peterskraut, S. succisa *L.* (Succisa pratensis *Moench*), mit einem wie abgebissen aussehenden Wurzelstock; er bildet im Spätsommer mit seinen kugeligen, lebhaft azurblauen Blütenköpfchen eine Zierde der Wiesen; ferner die gewöhnliche Ackerscabiose, S. (Knautia) arvensis *L.*, mit lebhaft hellblau oder rötlich gefärbten Blüten, sowie die auf sandigen Hügeln, besonders im südl. Deutschland, häufige wohlriechende Skabiose, S. suaveolens *Desf.*, mit meist himmelblauen kugeligen Köpfchen. Als Gartenzierpflanze wird die in Südeuropa einheimische Witwenblume, S. atropurpurea *Desf.*, mit dunkel sammetroten, ansehnlichen Blütenköpfchen vielfach kultiviert. Durch Aussaat sind von ihr nicht nur zahlreiche Farbenvarietäten, sondern auch Rassen von dichtbuschigem (var. major compacta) und von zwergigem Wuchs (var. nana) erzogen worden. Sehr beliebt sind die Varietäten mit größern Blüten, von denen die in der Mitte des Köpfchens nahezu ebenso kräftig entwickelt sind wie die der Peripherie.

Scafāti, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Salerno, am Sarno, an der Bahnlinie Neapel-Eboli, zählt (1881) 8152, als Gemeinde 11068 E., hat Baumwollkultur, Tabakbau, Woll- und Baumwollindustrie; am Himmelfahrtstage ein Volksfest der Madonna del Bagno.

Scala (ital.), Treppe, Stiege, Leiter, besonders Tonleiter (s. Ton); auch Maßstab an physik.-mathem. Instrumenten (s. Thermometer).

Scala, della (lat. Scalīgeri; deutsch Scaliger), berühmtes Ghibellinengeschlecht, das Verona nach dem Sturze des Ezzelino III. (s. d.) da Romano 1260—1387 beherrschte. Hervorzuheben sind:

Mastino I. della S., der Begründer der Macht seines Hauses. Er war in Verona 1260 zum Podestà, 1262 zum Capitano del popolo emporgestiegen und machte die Stadt zu einer Zuflucht der in der ganzen übrigen Lombardei niedergeworfenen Ghibellinen. Konradin begleitete er auf seinem Zuge gegen Karl I. von Anjou. Er wurde 1279 ermordet.

Cangrande I. della S., geb. 1291, gest. 1329, der größte des Geschlechts, trat 1312 an die Spitze der Veronesen. Er bekämpfte siegreich die Guelfenrepublik Padua, auf deren Kosten er Veronas Gebiet erweiterte, und wurde von Heinrich VII. zum Reichsvikar erhoben. 1318 ernannte ihn der Bund der Ghibellinen in der Lombardei zu seinem Generalkapitän. Sein Hof war der Sammelplatz der Dichter und Gelehrten seiner Zeit; auch Dante, von Florenz vertrieben, lebte dort. — Vgl. Spangenberg, Cangrande I. della S. (Heft 11 der «Histor. Untersuchungen», hg. von Jastrow, Berl. 1892).

Mastino II. della S., Neffe und Nachfolger des vorigen (1329—51), gewann 1332 Brescia und 1335 Parma sowie Lucca, konnte sich aber dann nur mit Mühe gegenüber dem Bund von Venedig, Mailand, Florenz halten, verlor Parma an die da Correggio und sah sich gezwungen, Lucca gegen Geldentschädigung an Florenz abzugeben. Unter seinen Nachfolgern verfiel die Macht Veronas. — Vgl. Leßmann, Mastino II. della S. (Berl. 1820).

Im J. 1387 verdrängte Gian Galeazzo Visconti von Mailand den letzten della S., Antonio (gest. 3. Sept. 1388), aus Verona. Als die Visconti 1406 Verona an Venedig abtreten mußten, verlangten zwar die noch lebenden Söhne des Antonio della S. vom Senat die Rückgabe Veronas; allein sie wurden geächtet und starben in der Verbannung. Der letzte der S. starb 1598 in bayr. Diensten zu Neufrankenhofen in Bayern; in weiblicher Linie stammen von ihnen die Lamberg-Dietrichstein. Ihre prächtigen got. Denkmäler in Verona, namentlich die Mastinos II. und Can Signorios, sind kunstgeschichtlich wichtig. — Vgl. Litta in Famiglie celebri italiane, Bd. 2; G. de Stefani, Bartolomeo e Antonio della S., saggio storico (Verona-Padua 1885). [Adassi.

Scalanŏva, kleinasiat. Hafenstadt, s. Kuschadassi.

Scalaria, Schnecke, s. Wendeltreppe.

Scala santa, s. Lateran.

Scaletta, Paßstraße der gleichnamigen Gruppe der Silvretta-Alpen (s. Ostalpen, Bd. 12, S. 694 a) im schweiz. Kanton Graubünden, steigt von Davos-Dörfli südöstlich durch das Dischmathal zur Paßhöhe hinauf, die, 2619 m hoch zwischen dem vergletscherten Scalettahorn (3068 m) und dem Kühalphorn (3081 m) gelegen, die Wasserscheide zwischen Landwasser und Inn bildet, und senkt sich durch das Sulsannathal nach Capella (1666 m) im Oberengadin. Der Übergang erfordert 8½ Stunden.

Scalettabahn, auch Scarlettabahn, geplante Fortsetzung der Landquartbahn (s. d.) von Davos-Platz mit Durchtunnelung des Scalettapasses unter dem Sertigpaß bis Cinuscel im Innthal.

Scaliger, Geschlecht, s. Scala.

Scaliger, Joseph Justus, Philolog, Sohn des folgenden, geb. 5. Aug. 1540 zu Agen, studierte zu Bordeaux und Paris klassische und orient. Sprachen. Er verließ aber als Protestant Frankreich und erhielt, nachdem er von 1563 an in Italien, England und Schottland Reisen gemacht, 1572—74 Professor in Genf gewesen war und dann 19 Jahre in Frankreich gelebt hatte, 1593 die Professur der schönen Wissenschaften zu Leiden, die er, ohne Vorlesungen zu halten, bis an seinen Tod, 21. Jan. 1609, bekleidete. In dem Werk «De emendatione temporum» (Par. 1583; beste Ausg. Genf 1629) stellte er zuerst ein vollständiges System der Chronologie auf. Die von ihm und andern entdeckten Irrtümer verbesserte er in dem «Thesaurus temporum, complectens Eusebii Pamphili chronicon» (2 Bde., Leid. 1606; 2. Ausg., Amsterd. 1658). Durch die Schrift «De re numaria» (Leid. 1606) machte er auf den Wert der Münzkunde aufmerksam. Geringen dichterischen Gehalt haben seine «Poemata» (Leid. 1615; neue Ausg., Berl. 1864); seine «Epistolae» (Lyon 1627) schildern das Gelehrtenwesen seiner Zeit. Jos. Casaubonus gab S.s «Opuscula varia» (Par. 1610), Tan. Faber «Scaligerana» (Grön. 1659 und Kopenh. 1667) heraus. S.s «Olympiadenverzeichnis» wurde von Scheibel (Berl. 1852) neu bearbeitet. — Vgl. Bernays, Joseph Justus S. (Berl. 1855, mit Bibliographie).

Scaliger, Julius Cäsar, Arzt, Philolog und Kritiker, geb. 23. April 1484 zu Riva am Gardasee, hieß eigentlich della Scala, nach einem Beinamen, den sein Vater, Benedetto Bordone, erhalten hatte. Er lebte bis 1526 zu Venedig oder Padua und wendete sich 1529 nach Agen in Frankreich, wo er die Arzneikunst ausübte und 21. Okt. 1558 starb. Als Naturforscher wurde er besonders mit Cardanus, als Philolog mit Erasmus in heftige Kämpfe verwickelt, gegen dessen «Ciceronianus» er 1531 und 1536 zwei geharnischte Reden schrieb. Unter seinen philos. Schriften sind zu erwähnen: «De subtilitate» (Par. 1557; Hannov. 1634) und «De sapientia et beatitudine» (Genf 1573). Nicht ohne Wert sind seine Kommentare zu Hippokrates' «De insomniis» (Lyon 1538), zu Aristoteles' «De plantis» (Par. 1556 und Marb. 1598) und zu Theophrastus' «De causis plantarum» (Lyon 1566 u. 1584). Eine rationelle Behandlung der lat. Sprache unternahm er in dem Werke «De causis linguae latinae» (Lyon 1540; Genf 1580; Heidelb. 1623), und großen Ruhm erwarb ihm das Buch «Poetices libri VII» (Lyon 1561 u. ö.), das zur Annahme der drei dramat. Einheiten wesentlich beitrug. — Vgl. Jos. Scaliger, De vetustate et splendore gentis Scaligerae et Julii Caesaris Scaligeri vita (Leid. 1594); Briquet, Éloge de Jules César S. (Agen 1812).

Scalinostock, Teil der Ostalpen (s. d.).

Scallŏway (spr. -wē), Fischerdorf auf Mainland, s. Shetlandinseln.

Scalops, der Wassermaulwurf (s. Maulwurf).

Scalpa oder Glaß, eine der Hebriden an der Südostküste von Lewis, mit Leuchtturm.

Scalpell, s. Skalpell.

Scalve, Val di, s. Bergamasca.

Scammonium, Scammoniumharz (Resina Scammoniae), Windenharz, der eingetrocknete Milchsaft der in Kleinasien heimischen Scammoniumwinde oder Purgierwinde, Convolvulus scammonia *L.* (s. Convolvulus). In neuester Zeit, besonders seit Einführung der Deutschen Pharmakopöe (1872), wird dagegen das S. in derselben Weise wie das Jalapenharz (s. d.) durch Extrahieren der Scammoniumwurzel mit Spiritus bereitet. Das S. bildet ein farbloses oder bräunlichgelbes bis dunkelbraunes, mehr oder weniger durchscheinendes, kratzend schmeckendes Harz, das, mit ein wenig Wasser zerrieben, eine Emulsion giebt und fast nur aus Jalapin (Scammonin), $C_{34}H_{56}O_{16}$, mit etwa 2—3 Proz. Gummi, flüchtigen Fettsäuren u. s. w. besteht. Es wird als drastisches Abführungsmittel benutzt. Das demselben Zwecke dienende französische S. wird aus zwei Arten von Cynanchum (s. d.) bereitet.

Scanderbeg, albanes. Häuptling, s. Skanderbeg.

Scandia, Scandinavia, alter Name für Schonen im südl. Schweden.

Scandium (chem. Zeichen Sc; Atomgewicht 44), ein in den Mineralien Euxenit und Gadolinit aufgefundenes Erdmetall, identisch mit Ekabor, dessen Existenz Mendelejeff vorausgesagt hatte.

Scansōres, s. Klettervögel.

Scanzōni von Lichtenfels, Friedr. Wilh., Geburtshelfer und Gynäkolog, geb. 21. Dez. 1821 zu Prag, studierte Medizin daselbst und wurde 1844 zum Doktor der Medizin und Chirurgie promoviert. Nachdem er einige Zeit als Sekundärarzt am Allgemeinen Krankenhause gewirkt hatte, wurde er 1846

Assistent an der geburtshilflichen Klinik und 1848 ordinierender Arzt der Abteilung für Frauenkrankheiten. 1850 ging er als Professor der Geburtshilfe an die Universität zu Würzburg; 1888 gab er Lehrthätigkeit und Praxis wegen Kränklichkeit auf und zog sich auf sein Gut Schloß Zinneberg in Oberbayern zurück, wo er 12. Juni 1891 starb. Er schrieb das «Lehrbuch der Geburtshilfe» (Wien 1849 fg.; 4. Aufl., 3 Bde., 1867), dem ein «Kompendium der Geburtshilfe» (ebd. 1854; 2. Aufl. 1861) folgte; ferner «Lehrbuch der Krankheiten der weiblichen Sexualorgane» (ebd. 1856; 5. Aufl. 1875), «Die Krankheiten der weiblichen Brüste und Harnwerkzeuge» (2. Aufl., Prag 1859), «Beiträge zur Geburtskunde und Gynäkologie», Bd. 1—7 (Würzb. 1854—73), «Die chronische Metritis» (Wien 1863).

Scaphanderapparat, s. Taucherapparate.

Scaphiten (Scaphites *Park.*), kahnförmige Ammoniten (s. d.) aus dem Kreidesystem.

Scaphopŏda, s. Weichtiere.

Scaphūra Vigorsi, Art der Laubheuschrecken [(s. d.).

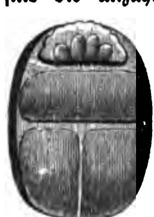
Scapin (frz., spr. -päng), Maskenrolle der ital. Volkskomödie, ein verschmitzter Diener.

Scapŭla (lat.), das Schulterblatt, s. Schultern.

Scapulier, s. Skapulier.

Scapus (lat.), Schaft, Stamm, Säulenschaft; Pfeiler, um den sich eine Treppe windet.

Scarabäus (lat., «Käfer»), vorzugsweise Bezeichnung des Heiligen Käfers, Ateuchus sacer *L.* Er gehört zur Familie der Mistkäfer (s. d.), ist schwarz und glatt, etwa 4 cm lang, der Kopf schildförmig, vorn mit sechs Spitzen wie eine aufgehende strahlende Sonne. Die Vorderbeine haben fingerförmig gezähnte Schienen, aber keine Füße (Tarsen). Er findet sich besonders an den Küsten des Mittelmeers, macht, wie alle Arten seiner Gattung, Pillen aus frischem Mist, in die er ein Ei legt. Er wurde von den Ägyptern als Symbol der Schöpferkraft, nach andern als Sonnengott verehrt; sein hieroglyphischer Name ist Cheper oder Cheperi. Bekannt sind die unzähligen Nachbildungen des Heiligen Käfers in Stein und gebrannter Erde (Skarabäen, Käfersteine, s. beistehende Figur). Sie dienten ursprünglich als Amulette, später als Schmuck- oder Siegelsteine und sind deshalb meist mit einem Loche in der Länge des Käfers versehen, um sie an Schnüren aufziehen zu können. Diese Skarabäen pflegen auf der glatten Unterseite mit hieroglyphischen Namen von Göttern oder Königen, selten von Privatleuten, oft mit kurzen religiösen Inschriften oder heiligen Symbolen und Ornamenten versehen zu sein. Sie sind meist etwa 1,5 cm lang; es finden sich aber auch größere, bis zu 7—10 cm Länge. Aber nicht allein in Ägypten, sondern auch in Asien, Griechenland und Italien, besonders in Etrurien (s. Chiusi), finden sich diese Skarabäen, zum Teil als wertvolle Gemmen, meist aus Karneol, mit verschiedenen Darstellungen, zuweilen auch mit ägyptisierenden Symbolen, welche auf die Heimat dieser Sitte hinweisen. — Vgl. Flinders Petrie, Historical scarabs (Lond. 1889); Myer, Scarabs. The history, manufacture and religious symbolism of the Scarabæus (ebd. 1894).



Scaramuz (ital. Scaramuccia, spr. -muttscha), neben dem Arlechino (s. d.) auf der ital. Bühne einer der stehenden Charaktere für die Farce, der Typus des neapolit. Abenteurers. Er trat um 1680 an die Stelle des alten span. Kapitäns, ging ganz schwarz in span. Tracht, wie sie in Neapel bei Hofleuten und Obrigkeiten gebräuchlich war, und stellte den Aufschneider vor, der am Ende vom Arlecchino durchgeprügelt wird. Außerordentlichen Beifall erntete in dieser Rolle, namentlich zu Ludwigs XIV. Zeit, der Neapolitaner Tiberius Fiorelli. In Frankreich wurde der S. auch zur Darstellung anderer niederer Charaktertypen gebraucht.

Scarborough (spr. -börö oder -brö), Municipal- und Parlamentsborough sowie Seebad in der engl. Grafschaft York, im North-Riding, an der Nordseeküste auf ansteigendem Ufer gelegen, Station der Linie York-Whitby der North-Easternbahn, mit (1891) 33776 E., zerfällt in den altertümlichen North-Cliff und das elegante Fremdenviertel South-Cliff, die durch Brücken über den Einschnitt Ramsdale Valley verbunden sind. S. besitzt guten Strand mit Pier, umfangreiche Badegebäude mit Theater, Kunstgalerie u. s. w., Museum und ein Aquarium bei Cliff-Bridge. Hinter South-Cliff liegt Oliver-Mount (183 m). Auf dem Vorgebirge im N. des Hafens ein Schloß (12. Jahrh.). Fischerei, Schiffbau, Segeltuchmanufaktur, Jetschleiferei, Handel mit Getreide, Butter, Salzfleisch und Schinken sind die Haupterwerbszweige.

Scarborough (spr. -börö), Hauptstadt von Tabago (s. d.).

Scarboroughinseln (spr. -börö-), s. Gilbertinseln.

Scardinius erythrophthalmus, Rotfeder, Fisch, s. Plötze.

Scaria, Emil, Bassist, geb. 18. Sept. 1838 zu Graz, studierte Rechtswissenschaft, dann Gesang; 1860 betrat er in Pest die Bühne. Von Pest wandte sich S. nach Frankfurt a. M. und Brünn, vervollständigte 1862 seine Ausbildung in London, wurde Mitglied des Hoftheaters zu Dessau, 1863 des Leipziger Stadttheaters, 1864 des Dresdener und 1872 des Wiener Hoftheaters, dem er bis 1886 angehörte. Er starb 22. Juli 1886 in Blasewitz bei Dresden. S., in den letzten Jahren besonders als Wagnersänger gefeiert, war einer der bedeutendsten Bassisten seiner Zeit.

Scaridae, s. Papageifische.

Scarifikation (lat.), das Schröpfen, auch kleine Einschnitte mit dem Messer (s. Blutentziehung); Scarifikātor, der Schröpfschnepper.

Scarl, Val da, Hochthal der Münsterthaler Alpen im Bezirk Inn (Unterengadin) des schweiz. Kantons Graubünden, erstreckt sich 20 km lang in nord-nordwestl. Richtung bis Schuls, wo sein Bach, die Clemgia, in den Inn mündet. Die obere Thalstufe, von den Massiven der Urtolaspitze (2903 m), des vergletscherten Piz Sesvenna (3221 m) und des Piz Tavrü (3168 m) umschlossen, ist ein einsames Weidethal. Verfallene Hüttenwerke weisen auf einstigen Bergbau (Silber und Blei) hin. Die untere Stufe ist eine finstere Klamm.

Scarlatīna (sc. febris), das Scharlach (s. d.).

Scarlatti, Alessandro, ital. Komponist, geb. 1649 zu Trapani in Sicilien, erhielt seine musikalische Ausbildung wahrscheinlich durch Carissimi in Rom. Hier wurde er später Kapellmeister der Königin Christine von Schweden und führte als solcher 1680 die Oper «L'Onestà nell'amore» im Palast der Königin auf. 1693 verließ er Rom, wurde Kapellmeister in Neapel, ging 1703 wieder nach Rom, wo er bis 1707 als zweiter, dann als erster Kapellmeister an der Kirche Sta. Maria Maggiore und als Direktor der Privatmusik des Kardinals

Ottoboni wirkte. 1709 wandte er sich abermals nach Neapel. Hier wurde er königl. Oberkapellmeister und leitete abwechselnd die Konservatorien di Sant'Onofrio, dei Poveri di Gesù Cristo und di Loreto. Zu seinen Schülern gehören Durante und Hasse. Er starb 24. Okt. 1725 zu Neapel. S. hat etwa 120 Opern (20 sind erhalten) geschrieben, darunter: «Rosaura» (um 1690; neu hg. von der Gesellschaft für Musikforschung), «Teodora» (1693) und «Tigrane» (1715). Daneben verfaßte er auch eine Menge von Kirchen- und Kammerkompositionen, Oratorien, Madrigalen u. s. w. Besonders berühmt war er als Komponist von Kantaten für eine Singstimme mit Klavierbegleitung, deren er mehrere Hundert schrieb. In die Oper führte er diejenigen Formen ein, die dann durch die sog. Neapolitanische Schule weitergebildet und zu den herrschenden gemacht wurden, vor allem die leidenschaftliche Bravourarie.

Sein Sohn, Domenico S., der größte Klavierspieler Italiens in der ersten Hälfte des 18. Jahrh., geb. 1683 zu Neapel, war Schüler seines Vaters und Gasparinis. 1709 traf er in Venedig mit Händel zusammen, dem er aus Bewunderung (namentlich für seine Klavierimprovisationen) nach Rom nachreiste. Hier machte er sich durch Opern, Kantaten und Kirchensachen einen Namen und wurde 1715 Tommaso Bajs Nachfolger als Kapellmeister an der Peterskirche. 1719 ging er nach London, wo er als Accompagnateur an der Italienischen Oper fungierte, auch 1720 seine Oper «Narcisso» zur Aufführung brachte, aber neben Händel nicht durchdringen konnte; 1721—26 wirkte er als Hofklavierlehrer in Lissabon. Sodann kehrte er nach Italien zurück, das er 1729 wieder verließ, um als Hofklavierlehrer nach Madrid zu gehen. Er starb 1757 zu Neapel. S. ist der klassische Komponist für die ältere Klaviersonate. Viele seiner Sonaten erschienen neuerdings wieder im Druck und im Konzertsaal.

Scarlettabahn, s. Scalettabahn.

Scarpa, Antonio, ital. Anatom und Chirurg, geb. 13. Juni 1747 zu Motta in der Mark Treviso, studierte Medizin in Padua und Bologna, kam 1772 als Professor der Anatomie nach Modena, wo er auch erster Wundarzt am Hospital wurde. Während der acht Jahre, die er hier verlebte, wurden von ihm fast alle mediz. Anstalten, namentlich ein anatom. Hörsaal und eine chirurg. Klinik neu geschaffen. Vom Herzog Ercole III. beleidigt, ging er nach Frankreich, Holland und England. Kaiser Joseph II. ernannte ihn 1784 zum Professor der Anatomie in Pavia. Als 1796 Pavia der Cisalpinischen Republik einverleibt wurde, wurde S. an die Spitze des Direktoriums der mediz. Angelegenheiten für den chirurg. Teil gestellt. Napoleon I. ernannte ihn zu seinem ersten Wundarzt; 1812 trat er in Ruhestand. Als Pavia wieder an Österreich gekommen war, wurde S. zum Direktor der mediz. Fakultät ernannt, welche Stelle er indes auch bald wieder niederlegte. Er starb 31. Okt. 1832. Eine Gesamtausgabe von S.s Werken veranstaltete Vacconi (3 Bde., Flor. 1836). Eine Reihe chirurg. Abhandlungen erschien als «Antonio S.s neue chirurg. Schriften» (deutsch von Thieme, 2 Bde., Lpz. 1828—31). — Vgl. Tagliaferri, Ragionamento intorno la vita scientifica di Antonio S. (Mail. 1834).

Scarpanto, türk. Insel, s. Karpathos.

Scarpe, 112 km langer linker Nebenfluß der Schelde in Nordfrankreich, entspringt im W. von Aubigny (Depart. Pas-de-Calais), berührt im östl. Lauf Arras und Douai, nimmt vor letzterm den Kanal der Sensée auf, wird durch Kanalisation nebst 18 Schleusen (4,60—5,20 m breit, 42 m lang) auf 67 km schiffbar und mündet unterhalb St. Armand kurz vor der belg. Grenze.

Scarron (spr. -öng), Paul, burlesker und komischer Dichter der Franzosen, geb. 1610 zu Paris, führte in seiner Jugend nach vollendeten Studien ein sorgloses Genußleben, wurde aber in seinem 28. Jahre körperlich gelähmt und durch Verlust seines Vermögens gezwungen, als Schriftsteller seinen Unterhalt zu suchen. Die Königin Anna, Mutter Ludwigs XIV., unterstützte ihn durch ein Jahrgehalt. S. führte seitdem ein gastfreies Haus, in dem die angesehensten Männer und Frauen der Zeit verkehrten, besonders seit 1652, wo er Mademoiselle d'Aubigné, die nachmalige Frau von Maintenon, heiratete. Er starb 14. Okt. 1660 zu Paris. S. hat die Burleske nach Frankreich verpflanzt und besonders das Lustspiel, den komischen Roman und die Novelle kultiviert. Seine originellsten Schöpfungen sind: «Virgile travesti» (Par. 1648—53; hg. von Fournel, ebd. 1858) und «Roman comique» (2 Bde., ebd. 1651—57; hg. von Fournel, 2 Bde., ebd. 1857; deutsch von Saar, Berl. und Stuttg. 1887), eine durch Novellen unterbrochene Darstellung aus dem Leben einer in der Provinz wandernden Schauspielertruppe mit vorzüglichen kleinstädtischen Charakterbildern; seine meist dem Spanischen nachgebildeten Lustspiele (1645—60) sind jetzt verschollen; «Jodelet» (1645), «Les trois Dorothées» (1646), «L'héritier ridicule» (1649) erhielten sich noch bis ins 18. Jahrh. und zeichnen sich durch witzigen Dialog aus. Eins seiner niedrigsten Produkte ist die Satire auf Mazarin: «Mazarinade» (1649). Seine acht Novellen sind meist nach ausländischen Mustern, z. B. Cervantes, gearbeitet. Die «Œuvres complètes» gab Bruzen de la Martinière (10 Bde., Par. 1737; neue Aufl., 7 Bde., 1786) heraus. — Vgl. Morillot, S. et le genre burlesque (Par. 1888).

Scartazzini, Joh. Andr., schweiz. Schriftsteller, geb. 30. Dez. 1837 zu Bondo (Graubünden), studierte in Basel und Bern Philologie und Theologie, war Pfarrer im Kanton Bern, seit 1871 Professor der ital. Sprache und Litteratur an der Kantonsschule in Chur, seit 1875 Pfarrer in Soglio, seit 1882 Kirchenrat, und ist seit 1884 Pfarrer in Fahrwangen-Meisterschwanden am Hallwyler See im Aargau. Seine wichtigsten Arbeiten sind: «Dante Alighieri, seine Zeit, sein Leben und seine Werke» (Biel 1869; 2. Ausg., Frankf. a. M. 1879), Dantes «Divina Commedia» (mit umfassendem Kommentar, 4 Bde., Lpz. 1874—90; Schulausgabe, Mail. 1893 u. 1895), «Dante in Germania» (2 Bde., Mail. 1880—83), «Abhandlungen über Dante» (Frankf. a. M. 1880), «Dante. Vita e Opere» (2 Bde., Mail. 1883; 2. Aufl. 1894; englisch von Davidson, Bost. 1887), Ausgaben von Tassos «Gerusalemme liberata» (Lpz. 1871; 2. Aufl. 1882) und Petrarcas «Canzoniere» (ebd. 1883), «Dante-Handbuch» (ebd. 1892; englisch von Butler, Lond. 1893), «Enciclopedia Dantesca» (Mail. 1895 fg.), «Dante» (Berl. 1896).

Scatophaga, s. Dungfliege.

Scaurus, Marcus Ämilius, ein Römer, der verarmten Familie eines patricischen Geschlechts angehörig, geb. 163 v. Chr., führte 115 als Konsul glücklich in Gallien Krieg und stand seitdem bis zu seinem Tode 89 v. Chr. als Princeps senatus an der Spitze der senatorischen Partei. Doch erwies auch er sich der

Bestechung nicht unzugänglich, als er 112 nach Afrika als Gesandter zu Jugurtha (s. d.) geschickt wurde. Aber S. war angesehen und gewandt genug, daß, als endlich 109 die Untersuchung wegen der Bestechungen durch Jugurtha zu stande kam, S. selbst mit zwei andern mit der Leitung der Untersuchung beauftragt wurde. 109 war er Censor, 100 leitete er mit die Bewegung gegen Saturninus. S. gehörte zu den ersten Römern, die ihr eigenes Leben schilderten. Sein Sohn, Marcus genannt, der, da seine Mutter Cäcilia als Witwe 88 den Sulla heiratete, dessen Stiefsohn wurde, vermehrte im Mithridatischen Kriege als Quästor und Unterbefehlshaber des Pompejus den ererbten Reichtum, verschwendete ihn aber danach als curulischer Ädil 58. Er errichtete für einen Monat ein hölzernes Theater, das 80000 Menschen faßte, dessen Bühne mit 360 Marmorsäulen, 3000 ehernen Bildsäulen und dem wertvollsten Material geschmückt war. Nach der Prätur 56 bereicherte er sich von neuem in Sardinien, wurde dann, als er sich um das Konsulat bewarb, wegen Erpressungen angeklagt, aber neben andern von Hortensius und Cicero, dessen Rede zum Teil erhalten ist, verteidigt und freigesprochen. Infolge einer neuen Anklage wegen Ambitus mußte er endlich doch in die Verbannung gehen. Berühmt durch Pracht und Reichtum an Kunstschätzen war sein Haus auf dem Palatin, daher Mazois seine Untersuchungen über das röm. Haus «Palais de S.» (deutsch von Wüstemann, Gotha 1820) betitelte.

Scävola, Mucius, s. Mucier.

Scävola, Emerentius, s. Heyden, Friedr. Aug. von.

Sceaux (spr. ßoh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Seine, hat (1896) auf 222,61 qkm 328282 E., 9 Kantone und 42 Gemeinden, meist Vororte von Paris. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissement S., 10 km südlich von Paris reizend auf einer Anhöhe gelegen (s. Karte: Paris und Umgebung), an der von Bourg-la-Reine (Station der Linie Paris-Limours) abgehenden Zweigbahn nach S.-Robinson (4 km), hat (1896) 3588, als Gemeinde 3926 E., Erziehungsinstitute, Fabrikation von Fayence und Ackerbaugeräten, Handel mit Vieh und Wein; ein Stück Park des von Colbert erbauten, in der Revolution zerstörten königl. Schlosses, neben der Kirche Büsten der Dichter Florian und Aubanel. Nahebei westlich liegt der Weiler Robinson, ein beliebtes Ausflugsziel der Pariser, mit Aussichtsturm. Hier fanden 19. Sept. 1870 die ersten Ausfallgefechte der Franzosen statt, deren drei Divisionen vom 2. bayr. und 5. preuß. Korps von den Höhen von Plessis-Piquet vertrieben wurden. — 3) Sceaux-sur-Huisne, **Gemeinde** im Arrondissement Mamers des franz. Depart. Sarthe, 33 km nordöstlich von Le Mans, an der Huisne und der Linie Chartres-Le Mans der Westbahn, hat (1896) 603 E. Hier fand 9. Jan. 1871 ein siegreiches Gefecht des 13. preuß. Armeekorps mit einer Division der Loirearmee unter Chanzy statt.

Sceffi (spr. sche-), Klara, Stifterin des Ordens der Klarissinnen (s. d.).

Scelidotherium, s. Megatherium.

Scenarium (lat.; ital. scenario), das Verzeichnis des äußern Beiwerkes, das zu einer Theateraufführung nötig ist.

Scene (lat.), die Schaubühne im Theater (s. d.), auch soviel wie Auftritt (s. d.). — Scenerie heißt das durch Dekorationen u. s. w. hervorgebrachte Bühnenbild, im weitern Sinne ein Landschaftsbild.

Scepter (grch.), schon bei den Völkern des Altertums, namentlich bei den Hebräern und Griechen das Zeichen der Würde und Gewalt, wurde auch als Zeichen der Übertragung dieser Gewalt an andere zur Ausführung bestimmter Zwecke gegeben. Bei den Römern führten die Könige ein S. von Elfenbein (scipio eburneus), später nur der Imperator triumphans eine solche Insignie. Im Mittelalter war das S. unzertrennlich von der Person des Regenten und wurde diesem bei feierlichen Gelegenheiten von eigens dazu bestimmten Beamten vorgetragen. Das S. allein galt als Repräsentant der Person und wurde so in vielen Fällen gebraucht, z. B. zur Übertragung der Richtergewalt an einzelne Personen oder Korporationen. Als Zeichen der unbeschränkten Richtergewalt führten auch die Rektoren der Universitäten das S. bei öffentlichen Feierlichkeiten und Gerichtssitzungen. Das S. bestand aus einem langen Stabe, wie ihn noch in neuerer Zeit die Herrscher Frankreichs führten, nur daß diese das Zeichen der oberstrichterlichen Gewalt, eine Hand (Gerichtshand, s. d.), auf ihm angebracht hatten. Das kaiserlich königliche S. des Mittelalters ist ein kurzer, meist goldener Stab, zuweilen durch Ringe oder Knäufe unterbrochen, oben darauf ein Adler, eine Lilie, eine Kugel, ein Kreuz u. s. w. (S. Tafel: Insignien, Fig. 5.)

Scepterlehne, Bezeichnung für die geistlichen Fürstentümer, s. Fürst und Fürstenlehn.

Sceptertau, das Geländer des Fallreeps (s. d.).

Scesaplana (spr. sche-), der höchste Berg des Rhätikon (s. Ostalpen), der vierthöchste der nördl. Kalkalpen, 14 km südwestlich von Bludenz an der Grenze Österreichs (Vorarlberg) und der Schweiz (Graubünden), 2967 m hoch. Aus dem steilwandigen Kalkstock steigt die oberste Spitze als Felspyramide zwischen dem Brandner-Ferner oder Scesaplana-Gletscher und der Toten Alp auf. Zur Erleichterung der Besteigung dienen auf der Vorarlbergseite die Douglashütte am Lüner See (1924 m), auf der Prättigauseite die Schamellahütte (2350 m).

Sch. oder *Schönh.*, hinter lat. Tiernamen Abkürzung für den Entomologen Christoph Joseph Schönherr, geb. 10. Juni 1772 in Stockholm, gest. 28. März 1848 als Kommerzienrat. Er schrieb «Genera et species curculionidum etc.» (8 Bde., Lpz. 1833—45).

Scha'abân, der 8. Monat im mohammed. Jahr.

Schaabe, Landenge auf Rügen (s. d.).

Schaaffhausenscher Bankverein, A., Aktiengesellschaft in Köln, seit 1. Aug. 1891 mit Zweigniederlassung in Berlin; Konzession vom 28. Aug. 1848, jetziges Statut laut Generalversammlung vom 12. Mai 1891. Aktienkapital bisher 48 Mill. M. in 80000 Aktien Lit. B zu 450 M. und 12000 Lit. A zu 1000 M. In der Generalversammlung vom 3. April 1895 um weitere 12 Mill. M. (auf 60 Mill M.) erhöht; diese 12 Mill. M. werden zu 120 Proz. ausgegeben und nehmen ab 1. Juli 1895 an der Dividende teil. Von den Geschäften sind ausgeschlossen: Ankauf von Immobilien, außer zur Sicherstellung von Forderungen, Darlehen gegen Hypothek und Spekulationen, welche außer dem Bereich des Bankgeschäftes liegen. Kurse der Aktien Ultimo 1890—95 in Berlin: 115, 105,75, 105,50, 116,50, 136, 139,25 Proz. Dividenden 1890—93: 6, 1894: 6½, 1895: 7 Proz.

Schaar-Sabis, Landschaft in Buchara, s. Schehr-i-Sebs.

Schaarung, s. Scharung.

Schabbes (hebr.), soviel wie Sabbat (s. d.).

Schabbes-Goi, s. Goi.

Schabe (Blattidae), eine Familie der eigentlichen Geradflügler (s. d.). An dem flachen, eiförmigen Körper ist der Kopf unter dem großen Halsschild verborgen, die Fühler sind lang und borstenförmig, an den langen Beinen die Schienen mit Stacheln besetzt. Die lederartigen Flügeldecken greifen an der Naht übereinander. Auch kommen ungeflügelte Arten und solche mit ungeflügelten Weibchen vor. Am Hinterleibsende stehen zwei gegliederte Anhänge (Raife). Die Weibchen legen bis zu 40 Eier auf einmal, in zwei Reihen in einer harten reisetaschenähnlichen Kapsel angeordnet. Die S. sind meist lichtscheu und leben ursprünglich in Wäldern; verschiedene Arten haben sich aber in unsern Wohnungen eingenistet, wo sie am Tage sich in Ritzen und Winkeln, besonders an warmen Orten, verbergen, aber sobald das Licht erloschen ist, scharenweise hervorkommen und alles benagen, so die deutsche S. (Blatta s. Phyllodromia germanica *L.*), die Küchenschabe (s. d., Periplaneta orientalis *L.*, und Tafel: Insekten IV, Fig. 11) und die amerikanische S. (Blabera americana *F.*). Letztere, ein bis 45 mm langes, rostrotes Insekt, ist von Süd- und Mittelamerika, ihrer ursprünglichen Heimat, durch den Schiffsverkehr weit verbreitet worden und findet sich auch bei uns, besonders in den Seestädten. Die deutsche S., auch Russe, Preuße, Schwabe u. s. w. genannt, ist ein 11—13 mm langes, schmutzig gelbbraunes, auf dem Halsschild zweimal dunkelbraun geflecktes Insekt, das ursprünglich in Europa und den Mittelmeerländern im Freien lebte, jetzt aber mehr in Häusern anzutreffen ist. Man entfernt sie am besten durch Vergipsen ihrer Löcher, nachdem Gift (Arsenik mit Mehl und Zucker oder Phosphorpaste mit Sirup) in diese gebracht wurde, oder auch dadurch, daß man abends Persisches Insektenpulver ausstreut und früh die betäubten Tiere zusammenkehrt und verbrennt. Zu den S. gehört auch Phoraspis picta *Burm.* (s. Taf. I, Fig. 7), ein glänzend blauschwarzes Insekt mit abgekürzter roter Längsbinde auf jeder Flügeldecke, von 1,2 cm Länge, das Brasilien bewohnt.

S. heißen bisweilen auch die Kellerasseln (s. Asseln) und eine Familie (Tineina) der Kleinschmetterlinge (s. Motten).

Schäbe, s. Flachsspinnerei.

Schabebaum, s. Lederfabrikation.

Schabeisen, s. Schaber.

Schabemesser, s. Lederfabrikation.

Schaber oder Schabeisen, ein von Tischlern, Böttchern, Gerbern sowie von Metallarbeitern, Graveuren gebrauchtes scharfkantiges Werkzeug von sehr verschiedener Form und Größe, das zur Ausgleichung von Unebenheiten, zur Beseitigung von Unreinigkeiten oder zur Verleihung von Glanz auf der Oberfläche der Arbeitsstücke verwendet war.

Schabkunst, s. Schwarzkunst.

Schablone, im gewöhnlichen Sprachgebrauch eine aus Blech, Karton oder Holz gefertigte und mit entsprechenden Ausschnitten versehene Platte, die zur Hervorbringung von Mustern, Schrift, Verzierungen u. s. w. benutzt wird, indem man die S. auf die zu musternde (beschreibende, verzierende u. s. w.) Fläche fest auflegt und mit einem Pinsel oder Bausch die Farbe durch die Ausschnitte hindurchreibt. Solche S. werden zum Zeichnen der Wäsche, zum Signieren von Frachtgütern u. s. w. sowie in der Tapetenfabrikation verwendet. — Über S. und Schablonenformerei im Gießereifach s. Formerei. — Im Bauwesen ist S. eine dem gewünschten Profil nachgeschnittene Lehre, die sowohl bei Steinmetzarbeiten als bei Putzarbeiten (zum Ziehen der Gesimse) dient; im letztern Falle wird sie behufs Geradführung auf einem Schlitten zwischen Latten bewegt.

Schablonenchiffres, s. Chiffrieren, Chiffrierschrift.

Schablonendrehbank, s. Façondrehbank.

Schablonenstechmaschine oder Stüpfelmaschine, eine maschinelle Einrichtung zur Herstellung solcher Papierschablonen zum Vorzeichnen von Stickmustern u. dgl., bei denen die Musterlinien durch dicht aneinander gereihte Nadelstiche dargestellt sind, so daß die Musterung nach dem Auflegen der Schablone auf das Arbeitsstück durch Aufreiben eines farbigen Harzpulvers auf dieses übertragen und durch Erhitzen befestigt werden kann.

Schabotte, s. Chabotte.

Schabracke (türk.), die aus Tuch, Fell oder dergleichen gefertigte, meist verzierte Sattelüberlegedecke, die zum Schutz des Sattels und des an demselben befindlichen Gepäcks gegen Nässe und Staub wie auch zum Zierat dient. Auch werden Decken, die mehr als bloße Paradestücke unter den Sattel gelegt werden, S. genannt.

Schabrackentapir, s. Tapir.

Schabrunke, die zu Paradezwecken über die Pistolenhalter oder Packtaschen des Kavalleriegepäcks gelegte Decke.

Schabzieger, s. Käse.

Schabziegerklee, s. Melilotus.

Schach, s. Schah und Schachspiel.

Schachblume, s. Fritillaria.

Schachen, Aussichtspunkt im Wettersteingebirge der Nordtiroler Kalkalpen, an der rechten Seite des Rainthales, südlich von Partenkirchen, etwa 1700 m hoch, mit dem von Ludwig II. erbauten Königshaus. — S. heißt auch ein Luftkurort mit Schwefeltherme am Bodensee, westlich von Lindau.

Schächenthal, das Thal des Schächen oder der Schächenreuß, eines rechten Zuflusses der Reuß im schweiz. Kanton Uri, der am Klausenpaß (s. d.) entspringt und, im Unterlaufe reguliert, 19 km lang bei Attinghausen mündet. Das 16 km lange Thal ist an der Sohle nirgends über $^1/_2$ km breit; bei Bürglen öffnet es sich gegen das Reußthal, um dort im Verein mit der Reuß das Delta gegen den Urner See vorzuschieben. Im obern Teile rauh und steinig, im untern reich an Nadelwäldern, herrlichen Alpenweiden und Ahorngruppen, ist es namentlich wegen seiner Wasserfälle bekannt (darunter der 93 m hohe Stäuber auf der Alp Äsch). Mit dem Maderanerthal im S. ist es durch den Fels- und Gletscherpaß der Ruchkehle (2679 m), mit dem Muotathal durch den Kinzigpaß über den Kinzig-Kulm (2076 m) verbunden, den Suworow 27. Sept. 1799 überschritt (s. Französische Revolutionskriege).

Schächerkreuz, Deichsel, Gabel oder Gabelkreuz, in der Heraldik eine besondere Form des Kreuzes (s. d. und Textfig. 5), entsteht, wenn zwei aus den Oberecken eines Wappenschildes hervorkommende halbe Schrägbalken sich in der Mitte des Schildes mit einem vom Fußrand kommenden halben Pfahl vereinen.

Schachmaschine, s. Kempelen, Wolfg. von.

Schachmatt, soviel wie matt, Ausdruck des Schachspiels (s. d.).

Schachowskoj, russ. Fürstenfamilie, die durch die Teilfürsten von Jaroslawl ihre Abkunft von Rurik herleitet.

Grigorij Petrowitsch, Fürst S., stellte sich 1606 als Woiwode von Putiwl an die Spitze der Partei, die den zweiten falschen Demetrius ausrief, und spielte während der darauffolgenden Wirren eine hervorragende Rolle.

Jakow Petrowitsch, Fürst S., geb. 1705, unter Peter d. Gr. im Kriegsdienst, unter Elisabeth Senator und 1762—66 Generalprokurator und Justizminister, gest. 1777, ist Verfasser interessanter Memoiren, hg. von Katschenowski (2 Bde., Mosk. 1810 und Petersb. 1821; neue Ausg. 1875).

Iwan Leontjewitsch, Fürst S., geb. 1776 im Gouvernement Smolensk, russ. General, nahm an den Feldzügen unter Suworow teil, dann unter dem Grafen Tolstoj an der Expedition nach Norddeutschland, kämpfte bei Pultusk und Friedland, befehligte in dem Feldzuge von 1812 eine Infanteriedivision und wurde 1826 zum General der Infanterie ernannt. 1831 kämpfte er als Commandeur des Grenadierkorps bei Bialolenka und Ostrolenka und führte beim Sturm von Warschau die Reserve. Er ward 1832 Mitglied des Reichsrats, war 1848—58 Präsident des Militärdepartements im Reichsrat und starb 1. April 1860 zu Petersburg.

Alexej Iwanowitsch, Fürst S., russ. Generalleutnant, geb. 1812, zeichnete sich im Kaukasus aus und kämpfte im Russisch-Türkischen Kriege 1877 und 1878 als Befehlshaber des 11. Armeekorps in Bulgarien, besonders in der zweiten Schlacht bei Plevna (18. Juli). Er starb 1894.

Schachspiel, eins der ältesten und beliebtesten Brettspiele, dessen weitestverbreitete Art, das Zweischach oder schlechthin Schach, von zwei Parteien auf dem gewöhnlichen Damenbrett von 64, abwechselnd hell und dunkel (gewöhnlich weiß und schwarz) gefärbten Feldern gespielt wird. Jede Partei hat 16 Steine oder Figuren, darunter 8 kleinere, einander gleiche, Bauern genannt, die beim Anfang des Spiels auf die zweite Felderreihe gestellt werden, während die 8 größern, Offiziere genannt, auf die erste Reihe zu stehen kommen. In beiden Eckfeldern stehen die Türme oder Rochen, daneben die Springer (auch Rössel oder Ritter genannt, mit einem Pferdekopf), neben diesen die Läufer (von schlanker Gestalt), auf den beiden mittlern Feldern die beiden Hauptfiguren König und Königin. Die letztere (auch Dame genannt) steht auf dem Felde, das ihrer Parteifarbe entspricht, so daß die Königin der weißen Partei auf dem hellen, die der schwarzen Partei auf dem dunkeln Mittelfelde der ersten Reihe Platz findet. Beim Spielen selbst, wobei jede Partei abwechselnd einen Zug macht, werden die Figuren gemäß ihrer Gangart auf dem Brett bewegt. Es gehen die Bauern bei jedem Zuge um einen Schritt vorwärts in das nächst vor ihnen gelegene Feld, dürfen aber bei ihrer ersten Bewegung auf einmal auch zwei Felder weiter vorrücken. Die Türme bewegen sich in geraden Linien über beliebig viele unbesetzte Felder, die Läufer aber in schrägen Linien stets auf Feldern derselben Farbe. Die Springer springen, ihr Standfeld eingerechnet, auf ein drittes Feld von anderer Farbe als das Standfeld. Die Königin vereinigt in sich den Gang von Turm und Läufer, d. h. sie geht nach Belieben des Spielers bald wie der eine, bald wie der andere dieser beiden Offiziere. Der König bewegt sich um einen Schritt bei jedem Zuge in irgend ein vor oder hinter ihm, seitwärts oder schräg gelegenes Feld. Nur Felder, die von feindlichen Steinen bestrichen oder bedroht werden, darf er nicht beziehen. Von seiner Erhaltung hängt nämlich der Ausgang des Spiels ab, bei dem es für jede Partei darauf ankommt, den feindlichen König so mit einer Figur anzugreifen, daß der Gegner einen solchen Angriff in seinem nächsten Zuge nicht abzuwehren vermag. Wer diesen Zweck erreicht, macht den feindlichen König matt, richtiger mat (persisch, d. i. tot) und gewinnt hiermit die Partie.

Beim Anfang des Spiels handelt es sich für beide Spieler zunächst darum, die mittlern Bauern vor König und Königin vorzuziehen, sodann die wichtigsten Offiziere, vor allen Springer und Läufer auf der Königsseite, herauszubringen. Sobald die Felder zwischen König und einem der Türme leer geworden, kann der König, falls er nicht im Schach steht, d. h. von einer feindlichen Figur bedroht ist, rochieren, indem er zwei Felder weit seitwärts geht und der Turm sich zugleich auf die andere Seite neben ihn stellt. Hierbei darf jedoch das vom König übersprungene Feld, auf welches der Turm zu stehen kommt, ebenfalls nicht von einer feindlichen Figur bedroht sein. Mittels der Rochade (Rokade) wird der König nach der Ecke zu in Sicherheit und der Turm in freiere Wirksamkeit gesetzt. Wenn in solcher Weise die Figuren auf Königs- wie Königinseite herausgebracht und die Verbindung der Türme durch die Rochade hergestellt ist, hat die erste Entwicklung oder die Eröffnung des Spiels ihr Ende erreicht. Häufig vorkommende Eröffnungen, die für gut befunden wurden, erhielten besondere Namen. Sichere und gebräuchliche Eröffnungen dieser Art sind: das Läuferspiel, die verschiedenen Springerspiele, die ital., franz., span., sicil. Partie, das Fianchetto u. a. m. Will man das Spiel lebhafter gestalten, so bedient man sich der sog. Gambits; das sind die Eröffnungen, in denen man mit materiellem Nachteil einen Angriff zu erlangen sucht. Erwähnt seien hier: das Läufergambit, das Springergambit, ferner das Evansgambit.

Auf die Eröffnung folgt nun das sog. Mittelspiel, das eigentliche Feld der Kombination; die interessantesten Verwicklungen, hervorgerufen durch das Ineinandergreifen der einzelnen Steine, geben häufig zu den glänzendsten Wendungen Anlaß, oft lösen sie sich in einfacher Weise. Eine Übermacht an Kräften wird durch vorteilhaftes Schlagen feindlicher Steine erreicht, wobei die Offiziere ebenso schlagen, wie sie gehen, während die Bauern nur in die schräg vor ihnen gelegenen nächsten Felder zur Rechten oder Linken schlagen. Durch wiederholtes Schlagen auf beiden Seiten mindern sich allmählich die Streitkräfte, und wenn keine Partei dabei in Nachteil gerät, so kann der Fall eintreten, daß in dem sog. Endspiel mit noch wenigen Steinen bei nur einigermaßen vorsichtigem Spiel keine Partei die andere zu überwältigen vermag. Das Spiel bleibt dann unentschieden, d. h. es wird remis gegeben. Mit patt bezeichnet man eine Stellung, in welcher ein König der am Zuge befindlichen Partei, ohne im Schach zu stehen und ohne daß gleichzeitig ein anderer Stein dieser Partei sich regelrecht bewegen darf, nicht ziehen kann. Patt gilt nach den heutigen Spielregeln allgemein als »remis«. In England hatte früher der Pattgesetzte das Spiel gewonnen. Bisweilen gelingt es einem Spieler, irgend einen Bauer bis in die feindliche Offiziersreihe vorzubringen, wo dann der Bauer den Rang der Königin oder eines beliebigen Offiziers, den der Spieler verlangt,

erwirkt. Mit Hilfe der neuen Königin wird dann sehr oft das Spiel noch entschieden, d. h. der feindliche König **matt** gemacht. Das Endspiel, das dem Laien oft sehr leicht erscheint, birgt in Wahrheit eine Menge versteckter Feinheiten. Ein Bauernspiel z. B. macht selbst geübten Spielern nicht selten große Schwierigkeit, da der Gewinn oder der Verlust der Partie oft von einem einzigen Tempo abhängt. Schon frühzeitig wurde ebenso wie auf die Eröffnungen auch auf das Endspiel viel Sorgfalt verwandt. Um die Kunst, derartige schwierige Schlußspiele erfolgreich durchzuführen, sich besser aneignen zu können, konstruierte man künstliche Endstellungen, in denen entweder ein verborgener, nicht nahe liegender Zug eine überraschende Wirkung hervorbringt oder glänzende Opferkombinationen den Sieg erzwingen. In der neuesten Zeit ist man darin noch weiter gegangen, man hat diese Endspiele gänzlich vom gewöhnlichen Verlauf der lebenden Partie unabhängig gemacht, ein selbständiges Kunstwerk geschaffen: das **Problem**. (Vgl. Berger, Das Schachproblem und dessen kunstgerechte Darstellung, Lpz. 1884.) Im Problem kommen die größten Feinheiten des S. zum Ausdruck. Besonders schöne, scharf pointierte Ideen, die in der Partie sich nie in gleicher Vollkommenheit darbieten können, erhalten im Problem gleichsam eine plastische Darstellung.

Geschichtliches. Im alten Indien, wo das S. lange vor unserer Zeitrechnung erfunden worden sein soll, wurde es auf dem 64felderigen Brett auch von vier Parteien gespielt, deren jede, außer dem König, vier Figurenarten (einen Turm, Läufer, Springer und vier Bauern) hatte. Doch zog man in der Folge je zwei Parteien zusammen, und in dieser Gestalt soll das Spiel zunächst nach China und Persien übertragen worden sein, von wo es um die Zeit Karls d. Gr. nach Griechenland, später durch die Sarazenen und Mauren nach Italien und Spanien kam. Dem klassischen Altertum ist das Schach fremd geblieben, obschon die Griechen und Römer andere Brettspiele leichterer Art gekannt haben. Die allgemeine Verbreitung des S. im Occident, namentlich in Deutschland und Frankreich, erfolgte erst durch die aus dem Morgenlande heimkehrenden Kreuzfahrer. In Spanien, wo Lucena und Ruy Lopez (um 1500) über das Schach schrieben, entwickelte sich zuerst die theoretische und praktische Litteratur über das S., die dann zunächst in Italien (im 17. und 18. Jahrh.) von Meistern, wie Salvio, Carrera, Greco, später von Lolli und Ponziani weiter gepflegt wurde. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. beherrschte der franz. Meister Philidor das Gebiet des Schachs. Als praktische Meister sind in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. namentlich Labourdonnais, MacDonnel, Staunton, Saint-Amant, Bledow und Hanstein zu nennen. Späterhin waren es Anderssen und Morphy, die genialsten Spieler der Neuzeit, L. Paulsen, der berühmte Blindlingsspieler, Kolisch, bekannt durch seine Vorgabepartien, Zukertort, Steinitz, Blackburne, Bird, Mason, Mackenzie, Tschigorin, Gunsberg, Weiß, Burn, Tarrasch, E. Lasker, H. N. Pillsbury, von Bardeleben u. a. Von den namhaften Problemkomponisten, unter denen sich besonders C. Bayer auszeichnete, haben Problemsammlungen mit Kommentaren herausgegeben: J. Berger und S. Gold in Österreich, M. Lange, P. Klett, Kohtz und Kockelkorn, H. von Gottschall, F. Hoffmann in Deutschland, Lloyd in Nordamerika, Valle in Italien.

Berühmte Schachversammlungen fanden statt: zu London 1862 und 1883, zu Paris 1867 und 1878, zu Baden-Baden 1870, zu Wien 1873 und 1882, zu Leipzig 1877, 1879 und 1894, zu Wiesbaden 1880, zu Berlin 1881, zu Mailand 1881, zu Venedig 1883, zu Nürnberg 1883 und 1896, zu Hamburg 1885, zu Frankfurt a. M. 1887, zu Breslau, Neuyork und Amsterdam 1889, zu Manchester 1890, zu Dresden 1892, zu Kiel und Neuyork 1893, zu Hastings 1895 und zu Budapest 1896.

Der erneute Aufschwung des S. führte zur Begründung des **Deutschen Schachbundes** 1879, um dessen Förderung sich der langjährige Generalsekretär H. Zwanzig (gest. 1894) große Verdienste erwarb, und der jetzt 92 deutsche Schachklubs umfaßt.

Litteratur. Das umfassendste und gründlichste Werk über das S. lieferte in neuerer Zeit Bilguer (s. d.), ein gutes Kompendium M. Lange (Lehrbuch des S., 2. Aufl., Halle 1865; Feinheiten des S., Lpz. 1865), von Bardeleben und Mieses (Lehrbuch des S. Zugleich 6. Aufl. des von der Lasaschen Leitfadens, ebd. 1894), Zuckertort und Dufresne (Neuester Leitfaden des S., 5. Aufl., von Cordel, Berl. 1897). Die Geschichte des S. behandelte Maßmann (Geschichte des mittelalterlichen S., Quedlinb. 1839) und A. van der Linde (Das S. des 16. Jahrh., Berl. 1874, und Quellenstudien zur Geschichte des S., ebd. 1881), die Litteratur desselben A. Schmid, in neuerer Zeit A. van der Linde (Geschichte und Litteratur des S., 2 Bde., Berl. 1874) und von der Lasa (Zur Geschichte und Litteratur des S., Lpz. 1897). Ferner sind als Schachschriftsteller hervorzuheben Lewis, Hirschbach, Berger, Minckwitz, Schallopp. Von Bedeutung ist die seit 1846 in Leipzig erscheinende «Deutsche Schachzeitung» (redigiert von Tarrasch).

Schacht, im Bergwesen ein Grubenbau (s. d.), der den Zweck hat, eine größere Teufe zu erreichen und deshalb mit geringen horizontalen Dimensionen und in senkrechter oder geneigter (flacher) Richtung abgeteuft wird. Der Schachtquerschnitt zeigt runde, quadratische, elliptische oder rechteckige Form; die Begrenzungsflächen heißen **Stöße** (langer, kurzer, nördlicher u. s. w. Schachtstoß). Die obere Öffnung eines S. heißt **Hängebank** oder **Tagekranz**; liegt diese unter Tage, so heißt der S. ein **blinder S.**, auch Strecken-, Zwischen-, Durchschnitt-, Verbindungsschacht; in den verschiedenen Sohlen liegen die **Füllörter**, das Tiefste ist der **Schachtsumpf**. Die Abteilungen eines S. für verschiedene Zwecke heißen **Trümer** (Fahr-, Förder-, Kunsttrum). Man hat saigere (Richtschächte) und flache oder tonnlägige S.; gebrochene S. haben wechselndes Fallen. Man kennt Haupt- und Neben- oder Hilfsschächte; Tageschächte, Stollenschächte oder Lichtlöcher gehen bis auf einen Stollen nieder; Tiefbauschächte. Der Bestimmung nach unterscheidet man: Förder- (Treib-, Göpel-, Zieh-), Kunst-, Fahr-, Wetterschächte. Besondern Zwecken dienen: Seil- und Stangen-, Roll-, Brems-, Hänge- und Wassereinfallschächte. — Über den Schachtbau s. Bergbau und Eisenausbau. Die tiefsten S. befinden sich in Michigan am Oberen See bis zu 1493 m; Belgien hat in der Produits-Kohlengrube einen 1200 m tiefen S. Die tiefsten deutschen S. sind in Clausthal (Kaiser Wilhelm II.: 902 m) und Lugau in Sachsen (Einigkeit Lugau: 799 m). — S. oder **Brunnen** heißt in der Befestigungskunst ein senkrechter Minengang.

Schachtbrunnen, s. Wasserversorgung.

Schachtelfüllmaschine, s. Zündhölzchen.

Schachtelhalme, s. Equisetaceen.

Schachtelwurm, s. Bandwürmer.

Schächten (hebr. schachat), bei den Israeliten soviel wie ein Tier nach den Vorschriften des Talmud, d. h. in einer Weise schlachten, daß das Fleisch vollkommen blutleer wird (1 Mos. 9, 4). Das Tier wird nicht betäubt, sondern geknebelt, ihm dann mit dem vorschriftsmäßigen Schlachtmesser zwischen dem ersten und zweiten Halswirbel ein tiefer Schnitt beigebracht und das hervorstürzende Blut in einem Gefäße aufgefangen; der Schächter (schochet) wird von den Rabbinern zum S. autorisiert. Über die Frage, ob das S. zur Tierquälerei zu rechnen sei, ist ein einheitliches mediz. Urteil noch nicht erzielt. (S. auch Schlachten.) In mehrern Staaten (z. B. im Königreich Sachsen, in der Schweiz) ist das S. verboten. — Vgl. Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums (hg. von Z. Frankel, Bresl. 1867); Hamburger, Realencyklopädie für Bibel und Talmud, Abteil. 2 (Strelitz 1883); Simon, Die rituelle Schlachtmethode der Juden (Frankf. a. M. 1893); Gutachten über das jüd.-rituelle Schlachtverfahren (Berl. 1894).

Schachtförderung, s. Bergbau.

Schachtfuß, s. Fuß (Längenmaß).

Schachtgrab, s. Grabmal.

Schachthut, die vorschriftsmäßig aus starkem Filz hergestellte Kopfbedeckung der Bergleute, für Beamte von besonderer Form.

Schachtmaß, ein kubisches Maß für Sand und Steine, z. B. Schachtrute (preuß. = 4,4519 cbm).

Schachtmeister, der Aufseher über eine Arbeiterabteilung bei Ausführung größerer Erdarbeiten, besonders beim Eisenbahn- und Kanalbau.

Schachtofen, ein Ofen, dessen Arbeitsraum schachtartig, d. h. oben offen und mehr hoch als weit ist. Teils zum Rösten, teils zum Schmelzen von Erzen und Hüttenprodukten verwendet, wird die für diese Hüttenprozesse erforderliche mehr oder weniger hohe Temperatur entweder dem Ofen von außen zugeführt durch außerhalb derselben angebrachte Feuerungen oder Benutzung von Gichtgasen, oder im Innern des Schachtes selbst erzeugt und zwar dadurch, daß die zu behandelnde Masse mit Brennmaterial schichtenweise von oben eingetragen und letzteres in Brand gesteckt wird. Je nachdem die Luft zur Verbrennung auf natürlichem (Zug) oder künstlichem Wege in den Ofen tritt, unterscheidet man Zugschachtöfen und Gebläseschachtöfen. Erstere werden, weil in ihnen nur ein geringerer Hitzegrad hervorgebracht werden kann, fast nur zum Rösten verwendet. (Beispiele für Eisen s. Eisenerzeugung und Tafel: Eisenerzeugung I, Fig. 4 u. 5.) Die S. mit Gebläse, wie solche als Kupolofen (s. d.) sowie zur Zugutemachung von Eisen, Kupfer, Blei, Silber, Zinnerzen gebraucht werden, sind von sehr verschiedener Konstruktion, allen gemeinschaftlich aber ist die Aufgabeöffnung (Gicht) am obern Ende des Schachtes, durch die Erze und Brennmaterialien eingetragen werden, die Stichöffnung (Stich, Auge) am untern Ende des Schachtes zum Ablassen der geschmolzenen Massen und etwas darüber die Formöffnung zur Einführung der Gebläseluft. Der Höhe nach teilt man die S. mit Gebläse ein in Hochöfen (s. Eisenerzeugung und Tafel: Eisenerzeugung II, Fig. 1, 2, 5 u. 6) und Halbhochöfen oder Krummöfen. Das Gemäuer eines S. zerfällt gewöhnlich in zwei Teile; während der innere Teil, der Kernschacht, aus feuerfesten Ziegeln besteht, ist der äußere Teil, der Rauhschacht oder Mantel, von gewöhnlichem Ziegelmaterial. Zwischen beiden Teilen liegt noch eine sog. Füllung, d. h. eine Schicht aus schlecht wärmeleitendem Material (Asche, Schlacke). Über die S. zur Zimmerheizung s. Ofen.

Schachtrute, s. Schachtmaß.

Schachtzimmerung, s. Bergbau.

Schachwitz, eine Art Drell (s. Steinarbeit).

Schack, Adolf Friedr., Graf von, Dichter, Litterarhistoriker und Übersetzer, geb. 2. Aug. 1815 zu Brüsewitz bei Schwerin, widmete sich 1834—38 zu Bonn, Heidelberg und Berlin dem Studium der Jurisprudenz, zugleich aber dem der verschiedenen europ. Litteraturen und der orient. Sprachen. Nachdem er seit 1838 eine Zeit lang beim Kammergericht zu Berlin gearbeitet hatte, durchstreifte er Italien, Sicilien, Ägypten, Syrien und die Türkei, hielt sich dann in Griechenland auf und ging nach Spanien, um die dortigen größern Bibliotheken zu durchforschen. Nach Deutschland zurückgekehrt, trat er in die Dienste des Großherzogs von Mecklenburg, begleitete diesen als Kammerherr und Legationsrat auf seinen Reisen nach Italien und Konstantinopel, wurde hierauf zur Bundestagsgesandtschaft versetzt und ging 1849 erst als Bevollmächtigter bei dem Kollegium der Union, dann als Geschäftsträger nach Berlin, wo er dem Studium der orient. Sprachen, besonders dem des Sanskrit, Arabischen und Persischen, oblag. S. nahm 1852 seine Entlassung aus dem Staatsdienste und ging zunächst auf seine Güter in Mecklenburg, reiste aber dann nach Spanien, wo ihn bis 1854 vorzugsweise Forschungen über die Geschichte und Kultur der span. Araber beschäftigten. Seit 1855 lebte er in München. 1876 erhob ihn Kaiser Wilhelm in den erblichen Grafenstand. Er starb 14. April 1894 in Rom. Zu S.s Hauptwerken gehört die «Geschichte der dramat. Litteratur und Kunst in Spanien» (3 Bde., Berl. 1845—46; Bd. 1, «Nachträge», Frankf. 1854). An diese schlossen sich das «Span. Theater» (2 Bde., Frankf. 1845; neue vermehrte Aufl., Stuttg. 1886) und Übersetzungen aus den dramat. Dichtern der Spanier. Ferner übersetzte S. die «Heldensagen des Firdusi» (Berl. 1851) und «Epische Dichtungen aus dem Persischen des Firdusi» (2 Bde., ebd. 1853). Diese erschienen später vereinigt (3. Aufl., Stuttg. 1876). Außerdem veröffentlichte S. «Stimmen vom Ganges» (2. Aufl., Stuttg. 1877), eine Sammlung ind. Sagen; mit Geibel den «Romancero der Spanier und Portugiesen» (ebd. 1860), allein «Orient und Occident» (3 Bde., ebd. 1890), Übersetzungen epischer Gedichte von Dschami, Almeida-Garrett und Kalidasa. Ein Werk von eigentümlicher Bedeutung für die Litteratur- und Kunstgeschichte ist «Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien» (2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1877). Es folgten: die Autobiographie «Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen» (3 Bde., Stuttg. 1887; 3. Aufl. 1894), «Geschichte der Normannen in Sicilien» (2 Bde., ebd. 1889), «Joseph Mazzini und die ital. Einheit» (ebd. 1891), «Mosaik. Vermischte Schriften» (ebd. 1891) und «Anthologie abendländ. und morgenländ. Dichtungen in deutschen Nachbildungen» (2 Bde., ebd. 1893). In seinen «Gedichten» (6. Aufl., ebd. 1888) bekundet sich S. als ein Lyriker von Formgewandtheit und Gedankenreichtum. Der Beifall, den diese Gedichte fanden, veranlaßte ihn, auch andere zum Teil in frühern Jahren entstandene Dichtungen heraus-



DER SCHÄDEL DES MENSCHEN.

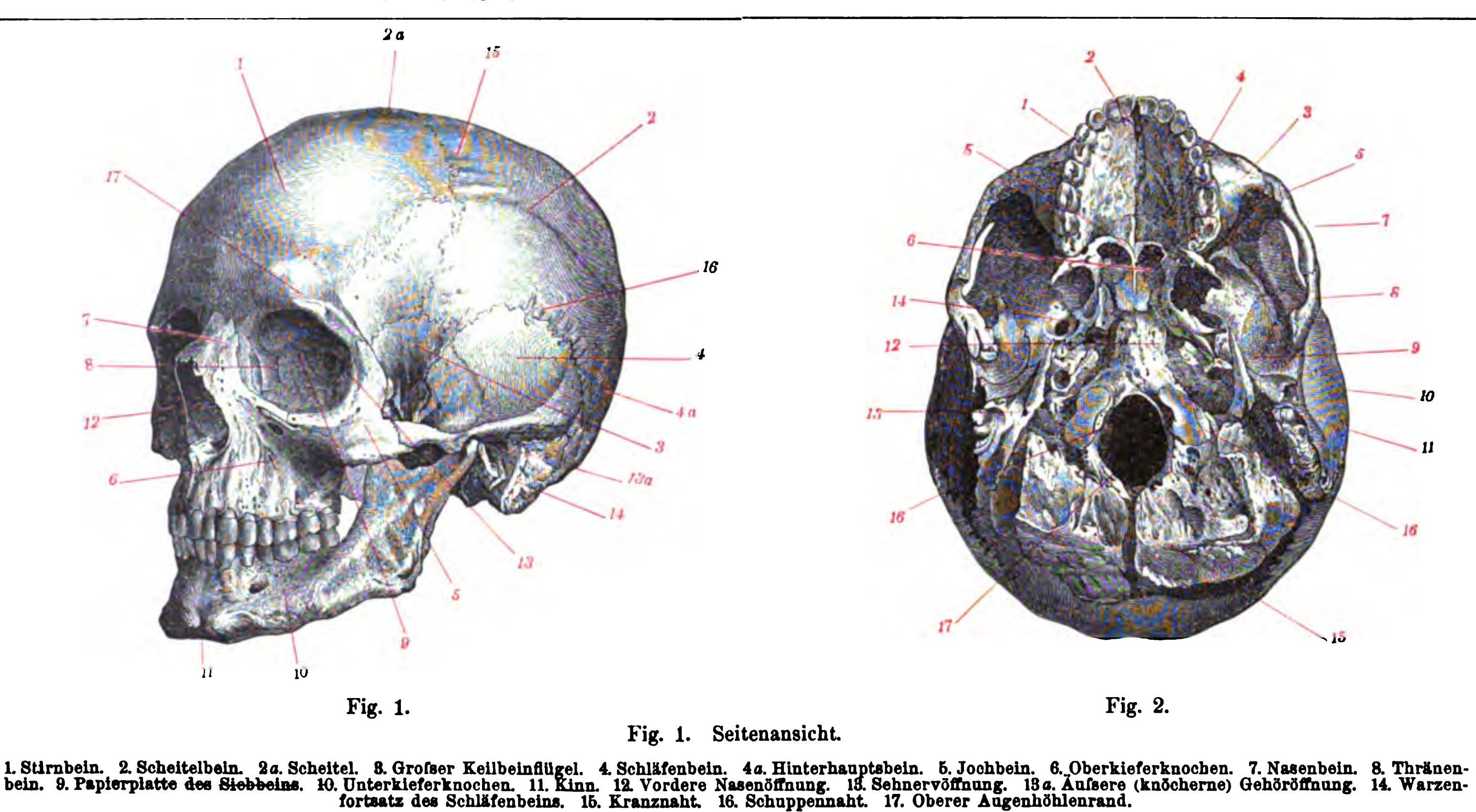


Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 1. Seitenansicht.

1. Stirnbein. 2. Scheitelbein. 2a. Scheitel. 3. Großer Keilbeinflügel. 4. Schläfenbein. 4a. Hinterhauptsbein. 5. Jochbein. 6. Oberkieferknochen. 7. Nasenbein. 8. Thränenbein. 9. Papierplatte des Siebbeins. 10. Unterkieferknochen. 11. Kinn. 12. Vordere Nasenöffnung. 13. Sehnervöffnung. 13a. Äußere (knöcherne) Gehöröffnung. 14. Warzenfortsatz des Schläfenbeins. 15. Kranznaht. 16. Schuppennaht. 17. Oberer Augenhöhlenrand.

Fig. 2. Untere Ansicht.

1. Gaumenfortsatz des Oberkiefers. 2. Zahnhöhlenfortsatz des Oberkiefers. 3. Oberkieferknochen. 4. Horizontaler Ast des Gaumenbeins. 5. Hintere Nasenöffnungen (Choanen). 6. Pflugschar. 7. Jochbogen. 8. Großer Flügel des Keilbeins. 9. Griffelfortsatz des Schläfenbeins. 10. Schuppenteil des Schläfenbeins. 11. Warzenteil des Schläfenbeins. 12. Grundteil des Hinterhauptbeins. 13. Felsenteil des Schläfenbeins (mit dem Gehörorgan). 14. Ovales Loch des Keilbeins. 15. Hinterhauptteil des Hinterhauptbeins. 16. Gelenkteil desselben. 17. Großes Hinterhauptloch (für den Durchtritt des Rückenmarks).

zugeben, von denen das Trauerspiel «Timandra» und das epische Gedicht «Die Plejaden» (4. Aufl., Stuttg. 1883) am meisten Aufsehen erregten. Seine ältern «Dramat. Dichtungen» erschienen in 2 Bändchen (Stuttg. 1879), seine «Gesammelten Werke» in 6 Bänden (ebd. 1882—83), in 8 Bänden (ebd. 1885—91) und in 10 Bänden (ebd. 1897 fg.); nach seinem Tode erschienen vermischte Schriften u. d. T. «Perspektiven» (2 Bde., ebd. 1894) und «Nachgelassene Dichtungen» (ebd. 1896). Die von S. gesammelte wertvolle Gemäldegalerie (Bilder von Genelli, Feuerbach, Böcklin, Schwind, Lenbach u. a.), worüber er selbst einen vorzüglichen Führer: «Meine Gemäldesammlung» (7. Aufl., Stuttg. 1894), veröffentlichte, vermachte er dem Deutschen Kaiser; sie bildet eine hervorragende Sehenswürdigkeit Münchens; 73 Gemälde wurden in Heliogravüre mit Text von S. (Münch. 1892) herausgegeben. — Vgl. Rogge, Adolf Friedr. Graf von S. (Berl. 1882); Heinr. und Jul. Hart, Kritische Waffengänge, Heft 5: Graf S. als Dichter (Lpz. 1884); C. Brenning, Graf A. F. von S. (Brem. und Lpz. 1885); E. Dorer, Graf Ad. Fr. von S. (1885); Manssen, A. F. Graf von S. Ein poet. Charakterbild (Stuttg. 1888).

Schackenburg, Grafschaft, s. Tondern.

Schadchen oder Schadchan (jüdisch-deutsch), Ehestifter, Heiratsvermittler.

Schade, Oskar, Germanist, geb. 25. März 1826 zu Erfurt, studierte zu Halle und Berlin, lebte seit 1854 in Weimar, habilitierte sich 1860 in Halle und wirkt seit 1863 als ord. Professor in Königsberg. S.s Hauptwerk ist sein «Altdeutsches Wörterbuch» (2. Aufl., Halle 1872—82). Er gab heraus: «Crescentia, ein Gedicht des 12. Jahrh.» (Berl. 1853), «Die Ursulasage» (Hannov. 1854), «Geistliche Gedichte des 14. und 15. Jahrh. vom Niederrhein» (ebd. 1854), «Bergreihen» (Weim. 1854), «Deutsche Handwerkslieder» (Lpz. 1865), «Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit» (2. Ausg., 3 Bde., Hannov. 1863), «Altdeutsches Lesebuch» (2 Tle., Halle 1862—66), «Paradigmen zur deutschen Grammatik» (4. Aufl., ebd. 1884) u. a. Mit Hoffmann von Fallersleben redigierte S. das wertvolle «Weimar. Jahrbuch» (Weim. 1854—57), in dem er viele größere Abhandlungen veröffentlichte, allein die «Wissenschaftlichen Monatsblätter» (Königsb. 1873—79).

Schädel (Cranium), im weitern Sinne die Gesamtheit der Kopfknochen, im engern dagegen nur derjenige Teil des knöchernen Kopfes, der die Hülle (Kapsel) für das Gehirn bildet (Hirnschädel). Derselbe wird von den beim Menschen bald verwachsenden Stirnbeinen (ossa frontis, ossa frontalia, s. Stirn und die Tafel: Der Schädel des Menschen, Fig. 1, 1), den Scheitelbeinen (ossa parietalia, s. Scheitel und Fig. 1, 2), den Schläfenbeinen (ossa temporum s. temporalia, s. Schläfe und Fig. 1, 4, 14; Fig. 2, 9, 10, 11 u. 13), dem Keilbein (os sphenoideum s. xiphoideum, s. Keilbein und Fig. 1, 3; Fig. 2, 8 u. 14), dem Hinterhauptsbein (os occipitis, s. Hinterhaupt und Fig. 2, 12, 15 u. 17), welche beide letztern nach vollendeter Körperentwicklung mit dem Grundbein (os basilare) verschmolzen sind, und dem Sieb- oder Riechbeine (os ethmoideum, s. Riechbein) gebildet. Die meisten dieser Knochen gehören zu den breiten, und alle nehmen teil an der Bildung der das Gehirn (s. d.) aufnehmenden Schädelhöhle (cavitas cranii). Sowohl untereinander als mit denen des Gesichts (s. d.), ausgenommen den Unterkieferknochen, sind sie durch unbewegliches Gelenk, vorzüglich durch die sog. Nähte verbunden, die jedoch erst gegen das Ende der Kindheit zur Vollkommenheit gelangen, indem bei jüngern Kindern weiche, knorplige Zwischensubstanzen, die sich später auf die sog. Fontanellen (s. d.) beschränken, vorhanden sind. Die Naht zwischen dem Stirnbein und den Scheitelbeinen ist die Kranznaht (sutura coronalis, s. Fig. 1, 15), zwischen Schuppe des Hinterhauptbeins und den Keilbeinen die Lambdanaht (sutura lambdoidea), zwischen Schläfenbeinschuppe, großem Keilbeinflügel, Scheitelbein und Hinterhauptsbein die Schuppennaht (sutura temporalis, s. Fig. 1, 16) und zwischen den beiden Scheitelbeinen die Pfeilnaht (sutura interparietalis s. sagittalis, s. Tafel: Skelett des Menschen, Fig. 2, 3). Gelegentlich treten in den Nähten namentlich an der Spitze der Lambdanaht selbständig verknöcherte Knochenstückchen auf, die Schaltknochen oder Zwickelbeine (ossa wormiana). Verschiedene Öffnungen der Schädelhöhle dienen zum Eintritt und Austritt von Gefäßen und Nerven; die größte von allen, das sog. Hinterhauptsloch (foramen magnum, Fig. 2, 17), mündet in den Kanal der Wirbelsäule und wird durch das verlängerte Mark zum größten Teil ausgefüllt. Das Gewicht des lufttrocknen S. beträgt beim erwachsenen Mann im Mittel 730 g, bei der Frau 550 g, der Kubikinhalt (die Kapacität) der Schädelhöhle beim Mann durchschnittlich 1450, bei der Frau 1300 ccm.

Die Entwicklung des S. steht mit der des Gehirns in innigster Wechselbeziehung; während auf der einen Seite vorzeitige Verknöcherung der zwischen dem Schädelgrundbein befindlichen Knorpelmassen fast immer zu einer beträchtlichen Verkümmerung des Gehirns, zu Blödsinn und Kretinismus führt, bewirken auf der andern Seite Anhäufungen von Wasser oder Geschwülsten in den Hirnhöhlen oft eine enorme Vergrößerung des S., dessen einzelne Knochen dann dünn, weich und vorgewölbt sind und offene, große Fontanellen zeigen. (S. Gehirnwassersucht.) Die S. der Menschen sind untereinander sehr verschieden, sowohl bei den einzelnen Menschenrassen als bei verschiedenen Personen eines und desselben Stammes. Hierauf hat jedenfalls die Form und Entwicklung des Gehirns großen Einfluß; diese Annahme bildet die Grundlage der von Gall begründeten Schädellehre. (S. Phrenologie.)

Nur die Wirbeltiere besitzen, bis auf den Lanzettfisch (s. d.), einen S., der sich aus zwei Teilen, dem eigentlichen S. und dem Gesichtsschädel (Visceralskelett), zusammensetzt. Seine Gestalt und sein anatom. Aufbau sind in der ganzen Reihe sehr mannigfaltig, ohne daß man aber sagen könnte, daß sie, aufsteigend, komplizierter würden. Bei den Rundmäulern (s. d.) ist der S. eine aus häutigem Knorpel gebildete Blase mit knöchernem Grundteil und stärker verknorpelten seitlichen Blasen zur Aufnahme der Gehörorgane. Das Visceralskelett ist nur schwach entwickelt in Gestalt von den Gaumen und Schlund umgebenden Knorpelspangen und einigen Knorpelstücken in den Lippen, hingegen ist ein verwickelt gebautes Knorpelgerüst der Kiemen vorhanden. Bei Rochen und Haifischen (s. die betreffenden Artikel) stellt der S. gleichfalls eine gleichmäßige Kapsel dar, die bei den Rochen und der Seekatze (s. d.) gelenkig mit der Wirbelsäule verbunden ist. Der hier knorplige Unterkiefer verbindet sich mit den Seiten des S. durch besondere Knorpelstücke (hyomandibularia). Der primäre Oberkiefer (palatoquadratum) ist gleichfalls

knorplig und beweglich mit der Schädelkapsel vereinigt, nur bei der Seekatze nicht. In den Lippen finden sich noch besondere Knorpelstücke. Bei den Stören (s. d.) wird die Sache komplizierter, indem der ursprünglich knorplige S. (das Primordialkranium) eine aus Hautverknöcherungen hervorgegangene Decke erhält. Auch Hyomandibularia, Kiefer und Kiemendeckel verknöchern. Bei den andern Schmelzschuppern wird das Primordialkranium durch die sekundären Hautverknöcherungen noch mehr verdrängt. Bei den Knochenfischen (s. d.) erscheint der S. komplizierter als bei andern Wirbeltieren, indem zunächst die Hyomandibularia und Palatoquadrata nicht einfach bleiben, sondern statt ihrer verschiedene Knochen auftreten, die sich teils als Symplecticum und Tympanicum mit dem Ober-, teils als Quadratum (Quadratbein) und Quadratojugale mit dem Unterkiefer verbinden. Auch die Knochen des eigentlichen S. sind zahlreich und gehen teils aus Verknöcherungen der Knorpel des Primordialkraniums, teils aus Hautverknöcherungen (sog. Belegknochen) hervor. Auch der Kiemendeckelapparat, den man mit zu dem S. zu rechnen pflegt, zerfällt in eine Anzahl von Stücken. Vereinfacht erscheint der S. bei den Amphibien, bei dem das Primordialkranium als solches teils durch eigene Verknöcherungen, teils durch Belegknochen fast völlig verdrängt wird. Der S. artikuliert bei ihnen mit der Wirbelsäule durch zwei Gelenkhöcker. Sehr verschiedenartig ist der S. in den einzelnen Ordnungen der Reptilien, bei denen er sich stets mit nur einem Hinterhauptshöcker mit der Wirbelsäule gelenkig verbindet. Das Quadratbein ist bei Krokodilen, Schildkröten und Brückenechsen fest, bei den Eidechsen und Schlangen (s. d.) beweglich mit den Schädelknochen verbunden und bildet eine Art Angel zwischen Ober- und Unterkiefer. Bei den Schlangen vereinigen sich die Knochen des eigentlichen S. so innig miteinander, daß keine Nähte zwischen ihnen sichtbar bleiben, während die Knochen des Gesichtsschädels nicht bloß mit dem eigentlichen S., sondern auch untereinander sehr locker und beweglich verbunden sind und eine beträchtliche Erweiterung des Maules gestatten. Hier sind auch die beiden Hälften des Unterkiefers bloß durch dehnbare Bandmaße vereinigt, so daß sie sich weit voneinander entfernen können. Der S. der Vögel ist als ein vereinfachter Reptilienschädel aufzufassen und artikuliert auch mit nur einem Höcker mit der Wirbelsäule. Die Knochen des eigentlichen S. einer- und des Gesichtsschädels andererseits verschmelzen zeitig und nahtlos, aber beide Abschnitte sind nur schwach verbunden. Bei den Säugetieren ist das Quadratbein in die Gehörkapsel aufgenommen und ist zum Amboß (s. Gehör), ein Teil des embryonalen Unterkiefers (der Meckelsche Knorpel) aber zum Hammer geworden, daher artikuliert der Unterkiefer unmittelbar mit dem S. selbst. Es sind zwei Gelenkhöcker zur Verbindung mit der Wirbelsäule vorhanden. Im Gegensatz zu den bei Vögeln auftretenden Verhältnissen sind eigentlicher S. und Gesichtsschädel sehr innig miteinander vereinigt. Bei Wiederkäuern, bei denen die Scheitelbeine verschmelzen, zeigen die getrennt bleibenden Stirnbeine in der Regel mindestens im männlichen (Hirsche), meist auch im weiblichen (die meisten Hohlhörner) Geschlecht eigenartige Wucherungen, die zu Trägern der Geweihe (s. d.) oder Hörner werden.

Von der zuerst von J. P. Frank (1792), später von Goethe und Oken zugleich, aber unabhängig voneinander, entwickelten sog. Wirbeltheorie des S. ist man, besonders nach Gegenbaurs und Huxleys Vorgang, ziemlich allgemein abgekommen. Frank (und 1808 Duméril) homologisierte den ganzen S. mit einem einzigen Wirbel, Oken und Goethe sahen in ihm eine aus der Verschmelzung von drei oder vier Wirbeln hervorgegangene Einheit. Gegenbaur führt aus entwicklungsgeschichtlichen und vergleichend anatom. Gründen aus, daß, wenn man überhaupt den S. auf Wirbel zurückführen wolle, er sich aus mindestens neun derselben zusammensetze. Aus der Entwicklungsgeschichte geht aber weiter hervor, daß eigentliche Wirbel an der Bildung des S. gar nicht beteiligt sind. Gesichtsschädel und Unterkiefer gingen wie das Zungenbein aus Visceralbogen hervor, die wie der vorderste Abschnitt eine Reihe darstellen, zu denen nach hinten die Kiemenbogen und wohl auch die Rippen gehören.

Vgl. Köstlin, Der Bau des knöchernen Kopfes der Wirbeltiere (Stuttg. 1844); Virchow, Menschen- und Affenschädel (Berl. 1868); Welcker, Untersuchungen über Wachstum und Bau des menschlichen S., Tl. 1 (Lpz. 1862); Aby, Die Schädelformen der Menschen und Affen (ebd. 1867); Benedikt, Kraniometrie und Kephalometrie (Wien 1888).

Schädelbruch, der Bruch der Schädelknochen infolge von äußern Gewalteinwirkungen (Schlag, Fall, Sturz auf den Kopf) betrifft entweder das Schädeldach oder die Schädelbasis oder auch beide zugleich und ist meist mit entzündlicher Reizung des Gehirns und der Gehirnhäute sowie mit den ausgesprochenen Symptomen von Gehirndruck (s. d.), vor allem infolge Verletzung größerer Blutgefäße, verbunden. Die Größe der Gefahr eines S. hängt von der Größe des Blutergusses innerhalb der Schädelhöhle sowie von der Ausdehnung und Intensität der vorhandenen Gehirnverletzung ab. Die Behandlung erfordert absolute Ruhe und die Anwendung von Eisbeuteln auf den Kopf, unter Umständen auch operative Eingriffe, besonders bei komplizierten Brüchen.

Schädelfissur, s. Fissur.

Schädelhöhle, s. Schädel.

Schädelindex, s. Menschenrassen.

Schädellage, s. Kopflage.

Schädellehre, s. Phrenologie.

Schädelschwund, s. Englische Krankheit.

Schädelstätte, s. Golgatha und Kalvarienberg.

Schädeltheorien, soviel wie Wirbeltheorien des Schädels, s. Schädel.

Schaden, im bürgerlichen Recht Vermögensminderung im weitesten Sinn. Danach umfaßt der S. auch einerseits die geminderte persönliche Erwerbsfähigkeit, andererseits den Gewinn, welchen jemand gemacht haben würde, wenn das beschädigende Ereignis nicht eingetreten wäre (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 252, 253 u. 842). Im engern Sinne wird dann der positive S. (damnum emergens) unterschieden von dem entgangenen Gewinn (lucrum cessans). Um den S., welchen jemand erleidet, von einem Dritten ersetzt verlangen zu können, muß ein besonderer Rechtsgrund vorliegen, welcher den Dritten dazu verpflichtet. (S. Schadenersatz.) Wo ein solcher besonderer Rechtsgrund nicht vorliegt, trägt jeder den S., welchen er durch einen unglücklichen Zufall erleidet, selbst. Man hat dies so ausgedrückt: casum sentit dominus (s. Gefahr). Ein geeignetes Mittel, um die Gefahr eines möglichen S. auf einen größern Kreis abzuwälzen, ist die Versicherung. Hier leistet aber der Versicherte die

Prämie, und die Versicherungsgesellschaft macht sich aus der Summe der gezahlten Prämien für die Entschädigungen bezahlt, welche sie denjenigen Versicherten zu zahlen hat, bei denen ein S. eintritt. (S. Versicherungswesen.)

Schadenersatz. Die Gründe, welche einen Dritten verpflichten, den einem andern entstandenen Schaden (s. d.) zu erstatten, sind sehr verschiedener Art. Wenn der Staat im allgemeinen Interesse einem Privaten ein Grundstück entzieht oder dasselbe zum allgemeinen Besten mit einer Dienstbarkeit belastet, oder einem Unternehmer das Expropriationsrecht verleiht, so ist der Enteignete von der Allgemeinheit oder von dem Unternehmer zu entschädigen. (S. Enteignung.) Der Bergwerksbesitzer, welcher den unterirdischen Bergbau nicht betreiben kann, ohne das Grundeigentum zu gefährden, ist ohne Rücksicht auf sein Verschulden kraft des Gesetzes für alle Schäden haftbar, welche infolge des Bergbaues dem Grundeigentum zugefügt werden, es sei denn, daß der Grundeigentümer im Verschulden war. (S. Bergwerkseigentum.) Über die Haftung der Eisenbahnbetriebsunternehmer im Fall der Tötung oder Verletzung eines Menschen s. Haftpflichtgesetze (vgl. Einführungsgesetz Art. 42 zum Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch). Sonst gilt der Grundsatz, daß für Beschädigungen außerhalb eines Vertragsverhältnisses auf S. dann nicht gehaftet wird, wenn den, von welchem Ersatz gefordert wird, nicht ein Verschulden trifft oder wenn er nicht kraft Gesetz für das Verschulden des Beschädigers haftet. (S. Delikt und Quasidelikte, auch Gefährliche Tiere und Pauperies.) Als Verschulden gilt nicht bloß vorsätzliche, sondern auch fahrlässige Verletzung (Bürgerl. Gesetzb. §§. 823, 276). Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 829 hat bei objektiv unerlaubten Handlungen der Thäter, welchem Vorsatz oder Fahrlässigkeit nicht zur Last fällt, weil er im Zustande der Bewußtlosigkeit oder in einem die freie Willensbestimmung ausschließenden Zustande krankhafter Störung der Geistesthätigkeit sich befand oder das 7. Lebensjahr noch nicht vollendet hat oder als Mensch unter 18 Jahren bei Begehung die zur Erkenntnis der Verantwortlichkeit erforderliche Einsicht nicht hatte, sofern der Ersatz des Schadens nicht von einem aufsichtspflichtigen Dritten zu erlegen ist, so weit den Schaden zu ersetzen, als die Billigkeit nach den Umständen des Falls, insbesondere nach den Verhältnissen der Beteiligten (der Beschädigte ist arm), eine Schadloshaltung erfordert und ihm nicht die Mittel entzogen werden, deren er zum standesgemäßen Unterhalt sowie zur Erfüllung seiner gesetzlichen Unterhaltungspflicht bedarf. Hat sich jemand durch geistige Getränke oder ähnliche Mittel in einen vorübergehenden Zustand der Unzurechnungsfähigkeit versetzt, so ist er für den in diesem Zustande verursachten Schaden in gleicher Weise verantwortlich, wie wenn ihm Fahrlässigkeit zur Last fiele, es sei denn, daß er ohne Verschulden, z. B. weil er die berauschende Eigenschaft des Getränkes nicht kannte, in diesen Zustand geraten ist (§. 750). Doch giebt es Fälle, in denen nur wegen vorsätzlicher, andere, in denen nur wegen vorsätzlicher und grobfahrlässiger Verletzung (z. B. Bürgerl. Gesetzb. §§. 522, 599) gehaftet wird. Während ferner nach Gemeinem Recht da, wo aus Verschuldung überhaupt gehaftet wird, der volle Schaden oder das gesamte Interesse schlechthin zu gewähren ist, also auch der entgangene Gewinn, wird nach Preuß. Landrecht der Umfang der Ersatzpflicht regelmäßig nach Maß und Art der Verschuldung abgestuft. Bei minderer Verschuldung pflegt sich der Ersatz auf das gemeine Interesse zu beschränken, d. h. auf den Verlust, welchen jedermann berechnen könnte, so namentlich auf den Wert, den eine beschädigte Sache gewöhnlich hat (quanti ea res est). Bei Arglist und grober Fahrlässigkeit dagegen darf auch das besondere Interesse (id quod interest) zum Ansatz gebracht werden; und dieses kann sich je nach Umständen auf den entgangenen sichern Gewinn, auf den Wert der besondern Vorliebe (pretium affectionis, s. Affektionsinteresse) oder auf eine Entwertung, welche die Beschädigung einer Sache für andere mit ihr zusammenhängende Sachen im Gefolge hat, richten. Nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 252 soll der zu ersetzende Schaden zwar auch den entgangenen Gewinn umfassen; als entgangen gilt aber nur der Gewinn, welcher nach gewöhnlichem Lauf der Dinge oder nach den besondern Umständen, insbesondere nach getroffenen Anstalten und Vorkehrungen, mit Wahrscheinlichkeit erwartet werden konnte. Auch für nicht vorauszusehende Folgen seines Verschuldens hat der Ersatzpflichtige zu haften. Auch darüber besteht eine Verschiedenheit der Gesetzgebungen, ob ein Schaden schlechthin in Geld zu ersetzen oder zunächst Wiederherstellung des frühern Zustandes zu fordern ist. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §§. 249—251 ist zunächst der Zustand wiederherzustellen, der bestehen würde, wenn der zum Ersatz verpflichtende Umstand nicht eingetreten wäre. Doch kann, ist wegen Verletzung einer Person oder einer Sache S. zu leisten, der Gläubiger statt der Herstellung den dazu erforderlichen Geldbetrag (die Herstellungskosten) verlangen. Der Gläubiger kann dem Ersatzpflichtigen zur Herstellung eine angemessene Frist mit der Erklärung bestimmen, daß er die Herstellung nach Ablauf ablehne. Nach Ablauf kann er dann Ersatz in Geld fordern, wenn nicht die Herstellung rechtzeitig erfolgt. Soweit die Herstellung nicht möglich oder zur Entschädigung ungenügend ist, hat S. in Geld stattzufinden. Der Ersatzpflichtige kann in Geld entschädigen, wenn die Herstellung nur mit unverhältnismäßigen Aufwendungen möglich ist. Wichtig ist die Frage, ob öffentliche Korporationen, namentlich Staat und Kommunen, sowie Gesellschaften und Genossenschaften für Versehen ihrer Organe (Beamten, Angestellten) nach oder neben diesen Ersatz zu leisten haben. Theorie und Praxis neigen der Bejahung dieser Frage zu. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch bestimmt darüber in §§. 31 u. 89. In Vertragsverhältnissen haftet der Schuldner einfach auf Erfüllung, d. h. auf Gewährung desjenigen, was er zu leisten versprochen hat, und er kann sich der Verurteilung nur entziehen, wenn er beweist, daß die Erfüllung ohne sein Verschulden, also durch einen von ihm nicht zu vertretenden Zufall schlechthin und allgemein unmöglich geworden ist (Bürgerl. Gesetzb. §. 275). Gewährt ein Schuldner, welcher auf Erfüllung haftet, diese nicht und ist sie nicht zu erzwingen, so haftet er auf das Geldinteresse, das ist eben der S. statt der Erfüllung. Ein S. neben der Erfüllung ist zu leisten, wenn der Schuldner im Verzuge (s. d.) ist, zu spät erfüllt. Zu unterscheiden von Haftung auf S. ist Haftung auf Herausgabe der Bereicherung (s. d.). Die Durchführung eines Schadenprozesses war nach frühern deutschen Civilprozeßgesetzen eine mißliche Sache, weil dem Beschädigten die Erbringung eines schwierigen Beweises zugemutet wurde.

In dieser Richtung hat die Deutsche Civilprozeßordnung Abhilfe geschaffen. Nicht nur, daß sie nach §. 259 im allgemeinen den Grundsatz der freien Beweiswürdigung aufstellt, hat sie in §. 260 für Schadenansprüche insbesondere bestimmt, daß der Richter über die Fragen, ob ein Schaden entstanden sei und wie hoch der Schaden sich belaufe, unter Würdigung aller Umstände nach freier Überzeugung entscheide, daß es in seinem Ermessen stehe, ob und wieweit eine von den Parteien beantragte Beweisaufnahme oder von Amts wegen eine Begutachtung durch Sachverständige anzuordnen sei, und daß er den Beweisführer zur eidlichen Schätzung des Schadens unter Bestimmung des zulässigen Höchstbetrages der Schätzung anhalten könne, während die Vorschriften über Schätzungseid (s. d.) aufgehoben sind. Übrigens ist ein Beschädigter in gewissen Fällen, z. B. bei Schaden durch unlautern Wettbewerb (Reichsgesetz vom 27. Mai 1896, §. 14), berechtigt, auch im Strafprozesse die Zuerkennung einer Buße (s. d.) zu verlangen, zu diesem Zwecke der öffentlichen Klage sich als Nebenkläger anzuschließen oder Privatklage zu erheben und die zugesprochene Buße durch Zwangsvollstreckung beizutreiben (Strafprozeßordn. §§. 443—446, 495).

Schädenversicherung, s. Versicherungswesen.

Schädliche Insekten, s. Forstinsekten und Insekten.

Schädlicher Raum, bei Dampfmaschinen der Raum, der zwischen dem Kolben und den Dampfabschlußorganen (Schiebern und Ventilen) bleibt, wenn der Kolben im toten Punkt steht. Je kleiner der S. R. durch zweckmäßige Gestaltung der Steuerungsteile und Dampfkanäle gemacht wird, desto geringer ist der durch ihn bedingte Arbeitsverlust. — Über S. R. bei der Luftpumpe s. d.

Schadlosbürge, s. Fidejussor.

Schadow, Joh. Gottfr., Bildhauer, geb. 20. Mai 1764 zu Berlin, lernte als Lehrling und Gehilfe des im Geiste Houdons arbeitenden Tassaert sich in sein Fach ein, verließ jedoch plötzlich Berlin mit seiner Geliebten und verheiratete sich in seinem 21. Jahre mit derselben in Triest. Von dort wandte sich S. nach Italien. Unermüdet fleißig, arbeitete er 1785—87 anfangs in der Werkstatt Trippels, dann in den Museen des Vatikans und Kapitols, gewann in Rom den Preis im Concorso di Balestra durch eine Befreiung der Andromeda (1786) und erhielt 1788 auf Grund seines Entwurfs zu einem Denkmal Friedrichs d. Gr. die durch den Tod Tassaerts erledigte Stelle in Berlin. Sein erstes großes Werk in Deutschland war das dem Grafen von der Mark, einem natürlichen Sohne Friedrich Wilhelms II., 1790 errichtete Grabdenkmal in der Dorotheenkirche zu Berlin. In der Zeit von 1791 bis 1792 war er nach Kopenhagen, Stockholm und Petersburg geschickt worden, um Studien über die Technik des Bronzegusses zu machen; jedoch wurde die 1789—94 entstandene, für den Erzguß bestimmte Quadriga auf dem Brandenburger Thor zu Berlin durch den Kupferschmied Jury in Kupfer getrieben. Das geplante Denkmal Friedrichs d. Gr. in Berlin unterblieb, das 1794 in Stettin aufgestellte Marmorstandbild desselben gehört zu S.s geringern Arbeiten. Seine besten Leistungen aber wurden die Marmorstandbilder des Generals von Zieten (1794) und des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau (1800) für den Wilhelmsplatz in Berlin, jetzt in die Kadettenanstalt von Lichterfelde übergeführt und am Wilhelmsplatz durch Bronzekopien ersetzt. Sie stellen zum erstenmal die Gestalten im Zeitkostüm dar und zwar in einer Wahrheit und Lebendigkeit, daß sie zu den besten Arbeiten der neuern Kunst gezählt werden müssen. Dieselbe Realität findet sich auch in der vorzüglichen Gruppe der beiden mecklenburg. Prinzessinnen Luise und Friederike, den nachmaligen Königinnen von Preußen und Hannover, erst für Porzellan modelliert, dann lebensgroß in Marmor ausgeführt (Schloß zu Berlin), und in dem liegenden nackten Akt Nymphe Salmakis (Nationalgalerie in Berlin). Dagegen mußte S. auf Wunsch Goethes sich fügen, die Blücherstatue in Rostock in antikem Gewande herzustellen (1819), während er in der in halber Lebensgröße modellierten Bronzestatue Friedrichs d. Gr. mit den zwei Windspielen in Sanssouci wie in dem Standbild Luthers zu Wittenberg (1821) zum Zeitkostüm zurückkehren konnte. Außerdem modellierte er noch viele vortreffliche Büsten berühmter Männer, darunter die Goethes (1816; Nationalgalerie in Berlin) und die für das königl. Schauspielhaus verwendeten Büsten von Lessing, Händel und Bach; Reliefs um das Münzgebäude und in den Sälen des Schlosses zu Berlin, sowie verschiedene originelle Statuetten. Seit 1805 war er Rektor, seit 1816 Direktor der Akademie der Künste zu Berlin, der er bis an seinen Tod, 28. Jan. 1850, vorstand. Er wurde der Begründer der modernen Bildhauerschule Berlins. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Wittenbergs Denkmäler der Bildnerei, Baukunst und Malerei» (Wittenb. 1825), «Polyklet, oder von den Maßen des Menschen nach dem Geschlecht und Alter» (Berl. 1834; 5. Aufl. 1886), «Nationalphysiognomien, oder Beobachtungen über den Unterschied der Gesichtszüge und die äußere Gestaltung des menschlichen Kopfes» (ebd. 1835; 2. Aufl. 1867), «Kunstwerke und Kunstansichten» (ebd. 1849). «Gottfried S.s Aufsätze und Briefe, nebst einem Verzeichnis seiner Werke» gab Friedländer (Düsseld. 1864; 2. Aufl., Stuttg. 1890) heraus.

Sein ältester Sohn, Rudolf S., geb. 9. Juli 1786 in Rom, bildete sich unter der Leitung des Vaters, dann seit 1810 unter Thorwaldsen und Canova aus. Nächst mehrern Basreliefs, Büsten u. s. w. fanden besonders seine Marmorstatuen einer Sandalenbinderin (1817; Glyptothek in München) und einer Spinnerin großen Beifall. Außerdem modellierte er ein Mädchen mit einer Taube, eine Tänzerin, einen Diskuswerfer und einen kolossalen Achilleus mit der Penthesilea (von Emil Wolff vollendet). Seine Werke sind zum größten Teil nach England gelangt. Er starb 31. Jan. 1822 in Rom.

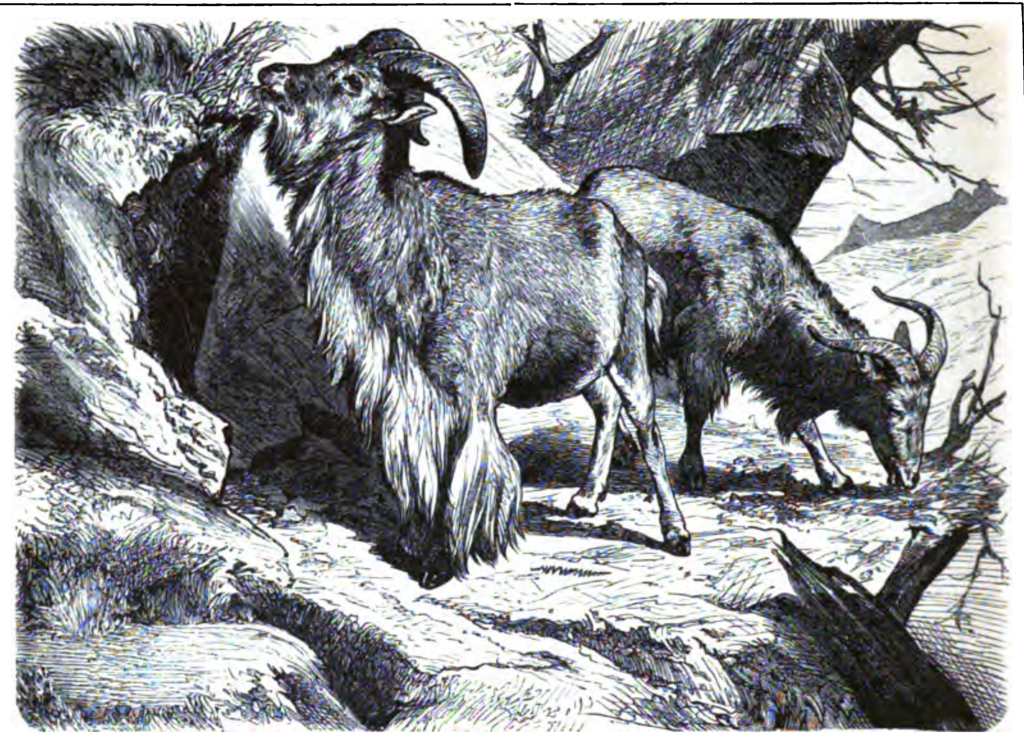
Schadow, Wilhelm von, Historien- und Porträtmaler, geb. 6. Sept. 1789 zu Berlin, der zweite Sohn des vorigen, wurde zunächst durch seinen Vater und Fr. G. Weitsch gebildet und ging 1810 mit seinem Bruder Rudolf nach Rom, wo er sich den sog. «Nazarenern» anschloß und 1814 zum Katholicismus übertrat. Bei seiner Rückkunft nach Berlin (1819) wurde er zum Professor der Akademie ernannt. Von seinen Gemälden jener Zeit ist eine Anbetung der Könige für die Garnisonkirche zu Potsdam (1824) hervorzuheben. 1826 wurde er Direktor der Kunstakademie zu Düsseldorf; es folgten ihm dorthin alle seine Berliner Schüler, darunter J. Hübner, Th. Hildebrandt, C. Sohn und Lessing. Zu S.s Leistungen in Düsseldorf gehören Christus unter den Pharisäern (1827; Dom zu Naumburg),

SCHAFE. I.

1. Kaschgar (Ovis Poli). Körperlänge 2,04 m, Schwanzlänge 0,11 m, Höhe 1,20 m.

2. Bisam- oder Moschusochse (Ovibos moschatus). Körperlänge 2 m, Schwanzlänge 0,07 m, Höhe 1 m.

SCHAFE. II.



1. **Mähnenschaf (Ovis tragelaphus). Körperlänge 1,60 m, Schwanzlänge 0,25 m, Höhe 1 m.**



2. Mouflon (Ovis musimon).
Körperlänge 1,15 m, Schwanzlänge 0,10 m, Höhe 0,70 m.



3. **Amerikanisches Bergschaf (Ovis montana).**
Körperlänge 1,10—1,13 m, Schwanzlänge 0,12 m, Höhe 1,30 m.

Madonna als Himmelskönigin (1833; Kirche der Barmherzigen Schwestern in Koblenz), die vier Evangelisten (1828; Werdersche Kirche in Berlin), Christus auf dem Wege nach Emmaus (1835; Berliner Nationalgalerie), Mater dolorosa (1836; Pfarrkirche zu Dülmen; gestochen von Hoffmann), Die klugen und thörichten Jungfrauen (1843; Städelsches Institut zu Frankfurt a. M.), Himmelfahrt Mariä (1843; Paulskirche zu Aachen), Der Brunnen des Lebens (1848; im Besitz des Deutschen Kaisers) und eine allegorische Darstellung von Himmel, Fegfeuer und Hölle (Galerie in Düsseldorf). Durch ein Augenleiden an der weitern Ausübung seiner Kunst gehindert, verlor er, der Begründer der romantischen Malerschule Düsseldorfs, auch als Leiter der Anstalt seinen Einfluß durch das Wachsen der koloristischen und realistischen Elemente, welche die nazarenisch-romantische Richtung zu Grabe trugen. Während seiner Krankheit diktierte er ein Buch: «Der moderne Vasari» (Berl. 1854), das biogr. Skizzen aus der neuern Kunstgeschichte enthält. S. starb 19. März 1862 zu Düsseldorf, wo ihm ein Denkmal (Bronzebüste, von Wittig) errichtet ist. — Vgl. Hübner, S. und seine Schule (Bonn 1869).

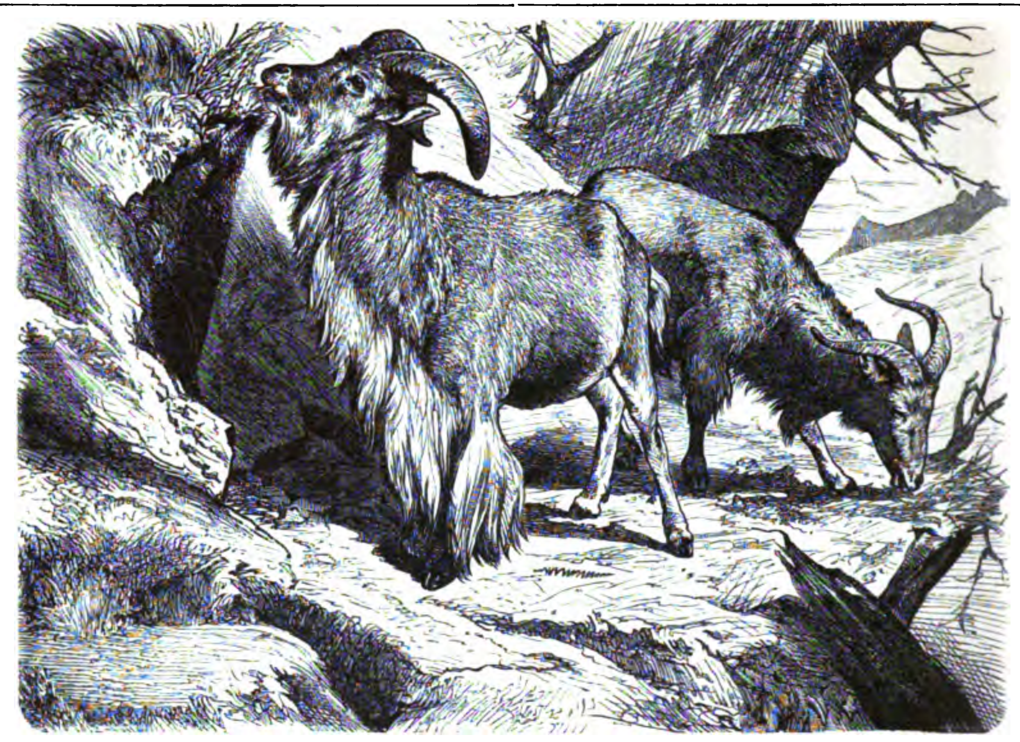
Schádrinsk. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Perm, östlich vom Ural, im Gebiet des Isset, hat 18034,7 qkm, darunter 735,7 qkm Seen, 330045 E., Ackerbau, Viehzucht, Töpferei, Metallarbeit, Gerbereien; den Krestowsko-Iwanowschen Jahrmarkt (s. d.). — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., links am Isset, hat (1894) 17214 E., 5 Kirchen, Stadtbank; Kürschnerei, Gerberei, Branntweinbrennerei, Handel mit Getreide, Vieh, Talg, Borsten u. a.

Schaerbeek (spr. schahrbehk), nordöstl. Vorstadt von Brüssel, mit 51000 E.

Schaf und **Schafzucht.** Das Schaf gehört, wie das Rind, zu den hohlhörnigen Wiederkäuern (Ruminantia cavicornia), in der es eine eigene Gattung, Ovis, bildet. Zu derselben zählen: der südeurop. Mouflon (Ovis musimon *Schreber*, s. Tafel: Schafe II, Fig. 2); das nordafrik. Mähnenschaf (Ovis tragelaphus *Desmarest*, Fig. 1); der mittelasiat. Argali (Ovis Ammon *L.* oder Argali *Boddaesen*); der tibetan. Kaschgar (Katschgarschaf, Ovis Poli *Blyth*, s. Taf. I, Fig. 1); das nordamerik. Bergschaf (Ovis montana *Geoffroy*, s. Taf. II, Fig. 3). Auch der Bisamochse (s. d., Ovibos moschatus *Gmelin*, s. Taf. I, Fig. 2) wird gegenwärtig meist zu den Schafen gerechnet. Gezähmt und Gegenstand der landwirtschaftlichen Tierzucht ist das Hausschaf (Ovis aries *L.*), dessen bisher unbekannter Stammvater nach den im Haustiergarten des landwirtschaftlichen Instituts in Halle ausgeführten Züchtungsversuchen der auf Corsica wild lebende Mouflon ist. Es besitzt zahlreiche, hinsichtlich der Körperform und Haartracht verschiedene Unterarten und Rassen, deren Klassifizierung eine sehr verschiedenartige ist. Nach der Zahl der Schwanzwirbel kann man zwei Hauptgruppen unterscheiden; kurzschwänzige Schafe mit 13 oder weniger Schwanzwirbeln und einem nur mit straffen Haaren besetzten Schwanze, und langschwänzige Schafe mit 14—22 Schwanzwirbeln und (mit wenigen Ausnahmen, s. unten) alle wolletragend. Zu den gehörnten kurzschwänzigen Schafen gehören: das skandinavische, isländische, Färöer-, Shetland- oder Orkney- und Hebridenschaf, die Heidschnucke (s. Tafel: Schafrassen I, Fig. 2), das Geestschaf; ferner in Südosteuropa und Mittelasien: das tatar., kalmück., burjat. Fettsteißschaf und das kirgis. Glockenschaf. Ungehörnte kurzschwänzige Rassen sind: die fries., eiderstedtischen, dithmarschen und Butjadinger Marschschläge Norddeutschlands, die holländ. Marschschläge, wie von Texel, das flandr. oder vläm. und das Fagas-(Vagas-)Schaf, ferner im südl. Asien und nördl. Afrika: das chines. Schaf, das Stummelschwanzschaf (Fig. 5), das fettsteißige oder Mekkaschaf, das pers. Schaf. Die langschwänzigen Schafrassen zerfallen in die Hauptgruppen der breitschwänzigen oder Fettschwanzschafe und die schmalschwänzigen Schafe. Ein Fettschwanzschaf mit sehr langem Schwanz ist das syr. Schaf; mittellangen Schwanz haben das anatolische, karamanische oder Levanteschaf, ägypt., tunes., berber. oder algier., franz., macedon. oder Clementiner, neapolit., buchar. und pers. Fettschwanzschaf. Bei den zahlreichen schmalschwänzigen Schafrassen ergiebt die Bekleidung das Merkmal für weitere Untergruppen. Haarige Bekleidung zeigen das Etbaischaf (Schaf der Bischarin), das Dinka- oder Mähnenschaf, das hochbeinige oder Guinea-(Kongo-)Schaf, das libysche oder Fessanschaf und das Zunu oder angolesische Kropfschaf. Mischwolle tragen das kretische, macedon., walach., moldauische oder ungar. (Fig. 4a) und das ungehörnte Zackelschaf, das Bergamasker (Fig. 6), Paduaner, steir. oder Kärntner, Seeländer und wallische Hängeohrschaf, das Münsterschaf, die Bergschafe, wie das Siebenbürger Zackel- oder Tzurkanschaf (Fig. 4b), das Tzigagaschaf (s. Taf. II, Fig. 4), das ital. oder sardin., das schweiz. (Wallis-, Frutigen-, schwarzes Schweizerschaf), das franz. (Pyrenäen-, Béarner, Gascogner, Cevennen-, Larzac-, Causse-Schlag), das engl. oder Bergschaf von Wales (sanftwolliges Schaf von Wales, Cornwallschaf, schwarzköpfiges Bergschaf, Herwick- oder Cumberlandschaf), das irische oder Wicklow- und das Kerryschaf, die Landschafe, so das bayr. oder Zaupel-, das pommersche oder poln., das hannov. Schaf, die franz. Berry-, Sologne-, Poitou-, Marche- und Limousinschläge und das span. mischwollige Landschaf. Lange Mischwolle tragende Rassen sind: das Romney-, Marsch- oder Kentschaf, das Teeswaterschaf, das Devonshire-, das ungehörnte Southdown-, das Bampton- und das Lincolnschaf. Kurze Mischwolle tragende Rassen sind: das Schaf von Cornwall, die Waldrassen (Dartmoor- und Exmoorschaf), das Shropshireschaf und das alte Schaf von Norfolk (Penistoneschaf). Reines Grannenhaar tragen: das arab. oder Beduinenschaf, das kabardische oder Tscherkessenschaf, das Dishley- oder New-Leicesterschaf (s. Taf. I, Fig. 3). Nur reine Wollhaare tragen und zwar schlichte oder nur gewellte: in Deutschland das Rhönschaf (s. Taf. II, Fig. 2), das rhein. Schaf, das hess. oder lippische Schaf, das mecklenb. Spiegelschaf, das Frankenschaf (Fig. 1), in England die ungehörnten Southdown- oder Sussex-, Ryeland- oder Hereford- und Cheviotschafe sowie die gehörnten Dorset- und Wiltshireschafe. Gekräuselte Wollhaare tragen das kolchische, ital., span. Burdos- oder Churraschaf und die Merinos (s. d. und Taf. II, Fig. 3, 5 u. 6).

Bezüglich der Zuchtrichtung macht man gewöhnlich folgende Einteilung: A. Wollschafe. 1) Tuchwolle liefernde Schläge zeigen mehr Elektoralcharakter mit häufig unbewollten Gesichtern und Beinen, sie sind klein und äußerst genügsam und liefern 1—1½ kg gewaschene Wolle, die hoch (bis 300 M.

SCHAFE. II.



1. Mähnenschaf (Ovis tragelaphus). Körperlänge 1,60 m, Schwanzlänge 0,25 m, Höhe 1 m.



2. Mouflon (Ovis musimon).
Körperlänge 1,15 m, Schwanzlänge 0,10 m, Höhe 0,70 m.



3. Amerikanisches Bergschaf (Ovis montana).
Körperlänge 1,10—1,13 m, Schwanzlänge 0,12 m, Höhe 1,30 m.

Madonna als Himmelskönigin (1833; Kirche der Barmherzigen Schwestern in Koblenz), die vier Evangelisten (1828; Werdersche Kirche in Berlin), Christus auf dem Wege nach Emmaus (1835; Berliner Nationalgalerie), Mater dolorosa (1836; Pfarrkirche zu Dülmen; gestochen von Hoffmann), Die klugen und thörichten Jungfrauen (1843; Städelsches Institut zu Frankfurt a. M.), Himmelfahrt Mariä (1843; Paulskirche zu Aachen), Der Brunnen des Lebens (1848; im Besitz des Deutschen Kaisers) und eine allegorische Darstellung von Himmel, Fegfeuer und Hölle (Galerie in Düsseldorf). Durch ein Augenleiden an der weitern Ausübung seiner Kunst gehindert, verlor er, der Begründer der romantischen Malerschule Düsseldorfs, auch als Leiter der Anstalt seinen Einfluß durch das Wachsen der koloristischen und realistischen Elemente, welche die nazarenisch-romantische Richtung zu Grabe trugen. Während seiner Krankheit diktierte er ein Buch: «Der moderne Vasari» (Berl. 1854), das biogr. Skizzen aus der neuern Kunstgeschichte enthält. S. starb 19. März 1862 zu Düsseldorf, wo ihm ein Denkmal (Bronzebüste, von Wittig) errichtet ist. — Vgl. Hübner, S. und seine Schule (Bonn 1869).

Schadrinsk. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Perm, östlich vom Ural, im Gebiet des Isset, hat 18034,7 qkm, darunter 735,7 qkm Seen, 330045 E., Ackerbau, Viehzucht, Töpferei, Metallarbeit, Gerbereien; den Krestowsko-Iwanowschen Jahrmarkt (s. d.). — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., links am Isset, hat (1894) 17214 E., 5 Kirchen, Stadtbank; Kürschnerei, Gerberei, Branntweinbrennerei, Handel mit Getreide, Vieh, Talg, Borsten u. a.

Schaerbeek (spr. schahrbehk), nordöstl. Vorstadt von Brüssel, mit 51000 E.

Schaf und **Schafzucht.** Das Schaf gehört, wie das Rind, zu den hohlhörnigen Wiederkäuern (Ruminantia cavicornia), in der es eine eigene Gattung, Ovis, bildet. Zu derselben zählen: der südeurop. Mouflon (Ovis musimon *Schreber*, s. Tafel: Schafe II, Fig. 2); das nordafrik. Mähnenschaf (Ovis tragelaphus *Desmarest*, Fig. 1); der mittelasiat. Argali (Ovis Ammon *L.* oder Argali *Boddaesen*); der tibetan. Kaschgar (Katschgarschaf, Ovis Poli *Blyth*, s. Taf. I, Fig. 1); das nordamerik. Bergschaf (Ovis montana *Geoffroy*, s. Taf. II, Fig. 3). Auch der Bisamochse (s. d., Ovibos moschatus *Gmelin*, s. Taf. I, Fig. 2) wird gegenwärtig meist zu den Schafen gerechnet. Gezähmt und Gegenstand der landwirtschaftlichen Tierzucht ist das Hausschaf (Ovis aries *L.*), dessen bisher unbekannter Stammvater nach den im Haustiergarten des landwirtschaftlichen Instituts in Halle ausgeführten Züchtungsversuchen der auf Corsica wild lebende Mouflon ist. Es besitzt zahlreiche, hinsichtlich der Körperform und Haartracht verschiedene Unterarten und Rassen, deren Klassifizierung eine sehr verschiedenartige ist. Nach der Zahl der Schwanzwirbel kann man zwei Hauptgruppen unterscheiden; kurzschwänzige Schafe mit 13 oder weniger Schwanzwirbeln und einem nur mit straffen Haaren besetzten Schwanze, und langschwänzige Schafe mit 14—22 Schwanzwirbeln und (mit wenigen Ausnahmen, s. unten) alle wolletragend. Zu den gehörnten kurzschwänzigen Schafen gehören: das skandinavische, isländische, Färöer-, Shetland- oder Orkney- und Hebridenschaf, die Heidschnucke (s. Tafel: Schafrassen I, Fig. 2), das Geestschaf; ferner in Südosteuropa und Mittelasien: das tatar., kalmück., burjat. Fettsteißschaf und das kirgis. Glockenschaf. Ungehörnte kurzschwänzige Rassen sind: die fries., eiderstedtischen, dithmarschen und Butjadinger Marschschläge Norddeutschlands, die holländ. Marschschläge, wie von Texel, das flandr. oder vläm. und das Fagas-(Vagas-)Schaf, ferner im südl. Asien und nördl. Afrika: das chines. Schaf, das Stummelschwanzschaf (Fig. 5), das fettsteißige oder Mekkaschaf, das pers. Schaf. Die langschwänzigen Schafrassen zerfallen in die Hauptgruppen der breitschwänzigen oder Fettschwanzschafe und die schmalschwänzigen Schafe. Ein Fettschwanzschaf mit sehr langem Schwanz ist das syr. Schaf; mittellangen Schwanz haben das anatolische, karamanische oder Levanteschaf, ägypt., tunes., berber. oder algier., franz., macedon. oder Clementiner, neapolit., buchar. und pers. Fettschwanzschaf. Bei den zahlreichen schmalschwänzigen Schafrassen ergiebt die Bekleidung das Merkmal für weitere Untergruppen. Haarige Bekleidung zeigen das Etbaischaf (Schaf der Bischarin), das Dinka- oder Mähnenschaf, das hochbeinige oder Guinea-(Kongo-)Schaf, das libysche oder Fessanschaf und das Zunu oder angolesische Kropfschaf. Mischwolle tragen das kretische, macedon., walach., moldauische oder ungar. (Fig. 4a) und das ungehörnte Zackelschaf, das Bergamasker (Fig. 6), Paduaner, steir. oder Kärntner, Seeländer und wallische Hängeohrschaf, das Münsterschaf, die Bergschafe, wie das Siebenbürger Zackel- oder Tzurkanschaf (Fig. 4b), das Tzigagaschaf (s. Taf. II, Fig. 4), das ital. oder sardin., das schweiz. (Wallis-, Frutigen-, schwarzes Schweizerschaf), das franz. (Pyrenäen-, Béarner, Gascogner, Cevennen-, Larzac-, Causse-Schlag), das engl. oder Bergschaf von Wales (sanftwolliges Schaf von Wales, Cornwallschaf, schwarzköpfiges Bergschaf, Herwick- oder Cumberlandschaf), das irische oder Wicklow- und das Kerryschaf, die Landschafe, so das bayr. oder Zaupel-, das pommersche oder poln., das hannov. Schaf, die franz. Berry-, Sologne-, Poitou-, Marche- und Limousinschläge und das span. mischwollige Landschaf. Lange Mischwolle tragende Rassen sind: das Romney-, Marsch- oder Kentschaf, das Teeswaterschaf, das Devonshire-, das ungehörnte Southdown-, das Bampton- und das Lincolnschaf. Kurze Mischwolle tragende Rassen sind: das Schaf von Cornwall, die Waldrassen (Dartmoor- und Exmoorschaf), das Shropshireschaf und das alte Schaf von Norfolk (Penistoneschaf). Reines Grannenhaar tragen: das arab. oder Beduinenschaf, das kabardische oder Tscherkessenschaf, das Dishley- oder New-Leicesterschaf (s. Taf. I, Fig. 3). Nur reine Wollhaare tragen und zwar schlichte oder nur gewellte: in Deutschland das Rhönschaf (s. Taf. II, Fig. 2), das rhein. Schaf, das hess. oder lippische Schaf, das mecklenb. Spiegelschaf, das Frankenschaf (Fig. 1), in England die ungehörnten Southdown- oder Sussex-, Ryeland- oder Hereford- und Cheviotschafe sowie die gehörnten Dorset- und Wiltshireschafe. Gekräuselte Wollhaare tragen das kolchische, ital., span. Burdos- oder Churraschaf und die Merinos (s. d. und Taf. II, Fig. 3, 5 u. 6).

Bezüglich der Zuchtrichtung macht man gewöhnlich folgende Einteilung: A. Wollschafe. 1) Tuchwolle liefernde Schläge zeigen mehr Elektoralcharakter mit häufig unbewollten Gesichtern und Beinen, sie sind klein und äußerst genügsam und liefern 1—$1^1/_2$ kg gewaschene Wolle, die hoch (bis 300 M.

für 50 kg) bezahlt wird. 2) Hochfeine bis mittelfeine Tuchwolle liefernde Schläge, kräftiger und schwerer, Beine kurz und stark, diese sowie Gesicht gut bewachsen, an Hals und Körper sind Falten; die Wolle ist länger und kräftiger als die der vorigen, hat Edelglanz und ist sehr gesucht. Diese Schafe haben sehr zur Veredelung der austral., afrik. und südamerik. Rassen beigetragen; hierher gehört das deutsche Edelschaf. 3) Stoffwolle liefernde Schläge, noch größere und schwerere Merinos als die vorigen, häufig mit Rambouillettypus und mit noch längerer, edler und haltbarer Wolle. 4) Kammwolle tragende Schläge, und zwar der kleinere deutsche Typus und der größere französische, der aber in ganz Norddeutschland in bester Güte verbreitet ist; ja es werden sogar Zuchttiere ins Ausland verkauft. Sie machen schon größere Ansprüche an Futter als die vorigen. Man hat Tiere mit Falten, bei denen mehr Wert auf die Wolle, und solche ohne Falten, bei denen mehr Wert auf die Fleischproduktion gelegt wird. In ersterer Hinsicht unterscheidet man Schläge mit feiner, mittelfeiner und gröberer Kammwolle, bei denen die Quantität in umgekehrtem Verhältnis zur Qualität steht. Die letzten nähern sich schon den Fleischrassen. — B. Fleischschafe. 1) Engl. Rassen. a. Weißköpfige: Leicester-, Lincoln-, Cotwoldrasse und Kreuzungen dieser mit deutschen Marschschafen. b. kurzwollige: Southdownschaf, Hampshiredownschaf, Oxfordshiredownschaf und Shropshireschaf. Das Hampshiredownschaf (s. Taf. I, Fig. 1) ist größer und kräftiger als das Southdownschaf (s. d.), aber nicht so gefällig in der Form. Es ist frühreif, mastfähig und sehr widerstandsfähig gegen rauhes Klima (deshalb «Schaf der Zukunft» genannt). Es erreicht mit $1^1/_2$ Jahren ein durchschnittliches Gewicht von 65 bis 75 kg, die Wolle ist mittellang und nicht sehr fein. Das Oxfordshiredownschaf ist ein Kreuzungsprodukt zwischen Hampshire- und Southdownschaf einer- und Böcken der Cotwoldrasse andererseits; es ist größer als alle andern Downschafe und wiegt mit 12—14 Monaten bis zu 80 kg. Das Shropshireschaf eignet sich zum Übergang von der Woll- zur Fleischzucht; die Wolle ist dicht, das Gewicht der Mutterschafe 65—70 kg. 2) Deutsche Rassen. a. Bessere Schläge: das württemb. Feinbastardschaf, ein Kreuzungsprodukt zwischen Merino und deutschem Landschaf; das Rauhbastard- und Frankenschaf, Kreuzung zwischen deutschem Landschaf und franz. Merino, und das Rhönschaf. b. Minderwertige Zuchten: das hannov., rhein., hess., lippische Bagas- und Leineschaf, sodann das Heideschaf (Heidschnucke) und das ostfries. Milchschaf. Der engl. schweren Fleischrasse nähern sich die Merinofleischschafe sog. Behmerscher Richtung.

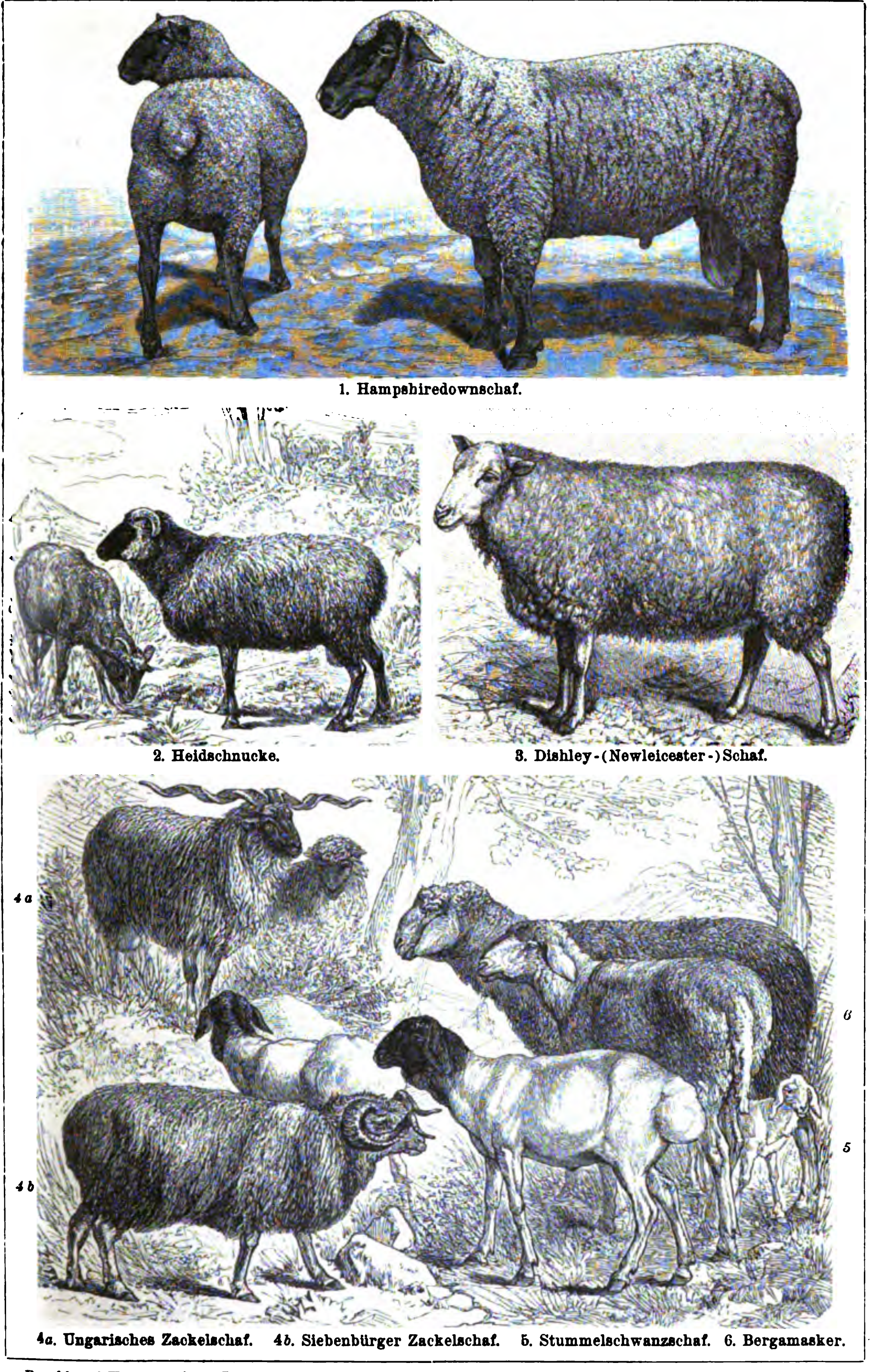
Das Schaf ist gleichwie das Rind über den größten Teil des Erdbodens verbreitet. Besonders empfindlich ist es gegen anhaltende Nässe und feuchte Nahrung. Es liebt die trocknen Höhenweiden, erhält sich noch in Höhen, wo das Rind seine Nahrung nicht mehr findet, und verträgt jedes mittlere Klima. Nach Geschlecht und Alter der Schafe sind folgende Bezeichnungen im Gebrauch: für männliche Tiere: Bock, Stär, Widder (lat. aries); für verschnittene männliche Tiere: Hammel, Schöps, Kappe; für weibliche Tiere: Mutterschaf, Zibbe (Zippe); für junge Tiere bis zum ersten Jahre: Lamm (Bock-, Mutter- oder Zibbenlamm), im zweiten Jahre Zeitschaf oder Zeitbock; ehe sie bleibende Zähne haben, Jungvieh; dann wird der Geschlechtsbezeichnung das Beiwort «alt» zugefügt; also «alte Böcke», «alte Mütter». Das zum Abschaffen (Verkauf oder Schlachten) bestimmte ausgeschossene Vieh heißt Merz- oder Brackvieh; die nicht trächtig gewordenen Muttertiere heißen Gelt- oder Güstvieh.

Die Alterserkennung bei den Schafen erfolgt am sichersten an den Zähnen. Das Schaf hat im Oberkiefer keine Schneidezähne, sondern nur eine knorplige Wulst, im Unterkiefer dagegen 8 Schneidezähne, außerdem 20 Backenzähne, je 5 auf jeder Seite der beiden Kiefer. Sämtliche Zähne sind schon bei der Geburt vorhanden oder kommen gleich in den ersten Wochen. In einem Alter von 1 bis $1^1/_2$ J. fallen die beiden vordersten Schneidezähne aus und werden durch zwei andere, breitere und schaufelartigere ersetzt; das Schaf wird dann Zweischaufler, Zweizähner oder Jährling genannt. Im 3. Jahre werden die beiden zunächst stehenden Mittelzähne ebenfalls durch größere ersetzt, zwischen 3. und 4. Jahre die nächsten beiden und im 5. auch die beiden Eckzähne; das Schaf heißt so nacheinander Vierschaufler, Sechsschaufler und Achtschaufler oder Vollsetzer. Vom 6. Jahre, in dem die Zähne noch so weiß und gleichmäßig, nur etwas länger sind als im 5., fallen die Schaufelzähne in derselben Reihenfolge wieder aus und auch die übrigen werden immer schadhafter. Im 7. Jahre werden sie schon gelb und besonders das Mittelpaar wird am obern Rande schartig; im 8. Jahre sind die Zähne ganz gelb und werden immer schartiger; im 9. Jahre brechen die Kronen der 4 mittelsten Zähne mehr oder weniger ab und im 10. und 12. Jahre sind alle Zähne bis auf den Stumpf abgebrochen. Doch bringen es die meisten Schafe, selbst bei naturgemäßem Aufenthalte, höchstens auf 9 bis 10 Jahre.

Die Schafe nützen durch ihre Wolle (s. d.), ihr Fleisch, ihre Milch und ihren Dünger. Das Fleisch der Schafe bildet neben dem des Rindes den wichtigsten Teil der animalischen Nahrung des Menschen; viel wird aus Deutschland nach England und Frankreich ausgeführt. Die Verwertung der Milch der Schafe zu Käse pflegt namentlich auf den Weiden höherer Gebirge, am Mont-Dore, in den Cevennen (Montpellier- und Roquefortkäse) und Ardennen, ital. Alpen, Karpaten u. s. w., aber auch auf den Marschen (täglich 2—5 Pfd. durchschnittlich) betrieben zu werden. Der Schafdünger, aus dem Stall oder vom Pferch (Hordenschlag, Übernachten der Schafherde auf einem umzäunten Felde), steht an Wert dem Rindviehdünger am nächsten. Die hauptsächlichsten Krankheiten des Schafes sind: Lungenseuche und Leberfäule, Pocken, Räude, Wassersucht, Milzbrand, Klauenseuche, Aufblähen, Dreh- und Traberkrankheit. Parasiten sind: Krätzmilbe, Schaflausfliege, Schafbremse und Egelwürmer.

Die Schafzucht ist nächst der Rindviehzucht der wichtigste Teil der landwirtschaftlichen Viehzucht. Die Engländer, die schon zur Zeit der Königin Elisabeth als Schafzüchter in Ruf standen, sahen besonders auf lange, zu Kammwollfabrikaten sich eignende Wolle und auf schmackhaftes, saftiges Fleisch, und hielten daher die Züchtung von Kammwoll- und Fleischschafen stets für vorteilhafter als die der Merinos, obgleich sie für Merinowolle jährlich große Summen ins Ausland senden. In neuester Zeit hat in Deutschland die feinwollige Schafzucht, welche bis zur Mitte des Jahrhunderts hier in hoher Blüte

SCHAFRASSEN. I.



1. Hampshiredownschaf.

2. Heidschnucke.

3. Dishley-(Newleicester-)Schaf.

4a. Ungarisches Zackelschaf. 4b. Siebenbürger Zackelschaf. 5. Stummelschwanzschaf. 6. Bergamasker.

SCHAFRASSEN. II.



1. Frankenschaf. 2. Rhönschaf.

3. Merino (altes sächsisches Elektoralschaf). 4. Tzigagaschaf.

5. Negrettis. 6. Rambouillets.

stand, bedeutend abgenommen, was seinen Grund in der gesteigerten Kultur durch Benutzung der Weideflächen zu Ackerland, besonders aber in den erheblich zurückgegangenen Preisen für Wolle hat, was auf die Konkurrenz der Kolonial- (namentlich austral.) Wollen zurückzuführen ist. Es geht deshalb die Schafzucht mehr auf möglichst großen Körper und höchstes Schurgewicht. Bei der Züchtung unterscheidet man Reinzucht (zwischen Tieren derselben Rasse), Kreuzung (zwischen verschiedenen Rassen) und Inzucht (s. d.). Da bei einer rationellen Zuchtwahl genaue Kenntnis sowohl der Wolle als auch der Körperverhältnisse nötig sind, wird sie von besonders ausgebildeten Schäfereidirektoren oder Schäfereiboniteuren geleitet. Das Schaf wird mit 1½ Jahren geschlechtsreif und bleibt bis zum 6. oder 7. Jahre zur Zucht brauchbar. Die Paarung erfolgt, wenn die Tiere bockig oder brünftig sind, durch Hand-, Klassen- oder wilden Sprung; die Sprungzeit dauert 4—5 Wochen, die Trächtigkeit 144 (engl. Fleischschafe) bis 150 (Merinos) Tage. Man rechnet auf einen Bock 30—60 Mutterschafe. Man unterscheidet Frühjahrs-, Sommer-, Herbst- und Winterlammung; die Sommerlammung gewährt den Vorteil, daß die Lämmer mit ihren Müttern auf freier Weide besser gedeihen und gesünder bleiben. Die neugeborenen Lämmer sucht man schon nach einigen Wochen an das Fressen zu gewöhnen, damit sie weniger lange der Milch ihrer Mütter bedürfen. Die Nahrung der Schafe besteht in Gras, Klee, Heu, allerlei Futterkräutern, Stroh- und Laubarten, Kartoffeln und Wurzelgewächsen, Körnerarten, Schlempe, Abfällen von Zuckerrüben, sog. Schnitzeln u. s. w. Das zuträglichste Futter bleibt die Weide. Obgleich die Schafe wenig Flüssiges zu sich nehmen, so darf ihnen das Saufen doch keinen Tag entzogen werden; reines Wasser ist ihnen am zuträglichsten. Fügt man demselben in der kalten Jahreszeit, um es wohlschmeckender zu machen, und während der Säugezeit, um die Milchabsonderung der Mutterschafe zu befördern, Ölkuchenmehl oder Getreideschrot hinzu, so muß solches mit Maß geschehen. Die Schafschur und Wollwäsche geschieht auf zweierlei Weise. Entweder werden die Schafe schwarz geschoren (Schmutzwolle) oder die Wolle wird auf dem Schafe gewaschen (Rückenwäsche), wobei man Schwemm-, Hand-, Sturz- und Spritzwäsche unterscheidet; sehr selten ist die für den Landwirt zu komplizierte Kunstwäsche mit Anwendung von warmem Wasser unter chem. Zusätzen. Die Schur erfolgt von Ende Mai bis gegen Juni bei einschürigen, zu Ende September zum zweitenmal bei zweischürigen Herden. Die Vließe müssen vor dem Zerreißen sorgfältig bewahrt, vollkommen getrocknet und gut emballiert werden.

Eine ungefähre Übersicht über die Ausdehnung der Schafzucht geben folgende Zahlen. Es besitzen (1895) etwa Stückzahl (in Mill.) Schafe: Australien 124, Asien 90, Argentinien 82, Rußland 50, Afrika 45, Vereinigte Staaten 45, Großbritannien 29, Frankreich 24, Spanien 20, Österreich-Ungarn 20, Uruguay 15, Deutsches Reich 13,775, Italien 9, Rumänien 5, Canada 3, Portugal 2,7, Serbien 2,7, Griechenland 2,5, Norwegen 1,7, Schweden 1,7, Dänemark 1,5, Holland 0,9, Belgien 0,55, Schweiz 0,45.

Vgl. außer den Schriften von Koppe, Elsner, Oeckel, André, Hamm, Körte, Mentzel, Schmidt: Fitzinger, Über Rassen des zahmen Schafs (Wien 1859—60); May, Das Schaf (2 Bde., Bresl. 1868); Reitzschütz, Studien zur Entwicklungsgeschichte des Schafs (4 Hefte, Danz. 1873—76); Nathusius, Vorträge über Schafzucht (Berl. 1880); Bohm, Die Schafzucht nach ihrem jetzigen rationellen Standpunkt (2 Bde., neue Ausg., ebd. 1883); Körte, Das Fleischschaf, seine Züchtung und Haltung (Bresl. 1885); Witt, Die engl. Fleischschafrassen (Lpz. 1886); Heyne, Die Entwicklung der Schafzucht im Königreich Sachsen (Dresd. 1890); Mentzel, Schafzucht (3. Aufl., Berl. 1892); Seyfferth, Das Schaf, sein Bau, seine innern Organe (Fürth 1896.)

Schafárik, Paul Jos., Slawist, s. Šafařik.

Schafberg, Berg des Voralpenzuges der Salzburger Kalkalpen, erhebt sich an der Grenze von Salzburg und Oberösterreich zwischen dem Atter-, dem Aber- und dem Mondsee zu 1780 m ü. d. M. und besteht aus höhlen- und petrefaktenreichem Dachsteinkalk. Inselartig aufsteigend, bietet der S. eine umfassende Aussicht über das Salzkammergut, Oberösterreich bis zum Böhmer Wald und Oberbayern bis zum Chiemsee. Von St. Wolfgang führt eine Zahnradbahn hinauf (s. Salzkammergut-Lokalbahn.) — Vgl. Freisauff, Die Schafbergbahn (Salzb. 1893).

Schafbiesfliege, s. Nasenbremsen.

Schafbrassen, s. Meerbrassen.

Schäfchen, Wolkenform, s. Cirrocumulus; grobe S., s. Cumulo-Cirrus.

Schaefer, Arnold, Historiker, Bruder von Joh. Wilh. S., geb. 16. Okt. 1819 zu Seehausen bei Bremen, studierte seit 1838 in Leipzig Philologie und Geschichte, ward 1842 Lehrer am Vitzthum-Blochmannschen Erziehungshause zu Dresden, 1851 Professor an der Landesschule zu Grimma. 1858 ward er ord. Professor der Geschichte in Greifswald, 1865 in Bonn, wo er 19. Nov. 1883 starb. Größere Studienreisen führten ihn 1874 und 1875 nach dem Orient, nach Italien und Spanien. Seine Hauptwerke sind: «Demosthenes und seine Zeit» (3 Bde., Lpz. 1856—58; 2. Aufl. 1885—87) und die auf archivalischen Studien fußende «Geschichte des Siebenjährigen Krieges» (2 Bde., Berl. 1867—74). Außerdem veröffentlichte er unter anderm «De libro vitarum X oratorum» (Dresd. 1844), «De ephoris Lacedaemoniis» (Lpz. 1863), «De rerum post bellum Persicum usque ad tricennale foedus in Graecia gestarum temporibus» (ebd. 1865), eine Sammlung kleiner Schriften u. d. T. «Histor. Aufsätze und Festreden» (ebd. 1873) und für den Unterricht «Geschichtstabellen zum Auswendiglernen» (1847 u. ö.), «Abriß der Quellenkunde der griech. Geschichte bis auf Polybios» (4. Aufl., Lpz. 1889), «Abriß der Quellenkunde der röm. Geschichte» (2. Aufl., ebd. 1885). — Vgl. Asbach, Arnold S. (Berl. 1884); ders., Zur Erinnerung an Arnold S. (Lpz. 1895).

Schäfer, Dietrich, Geschichtsforscher, geb. 16. Mai 1845 zu Bremen, studierte in Jena, Heidelberg und Göttingen, wurde 1877 Professor der Geschichte in Jena, 1884 in Breslau, 1888 in Tübingen und 1896 in Heidelberg. Er veröffentlichte: «Dän. Annalen und Chroniken von der Mitte des 13. bis zum Ende des 15. Jahrh.» (Hannov. 1872), «Die Hansestädte und König Waldemar von Dänemark» (Jena 1879), «Die Recesse und andern Akten der Hansestädte von 1477 bis 1530» (Bd. 1—5, Lpz. 1881—94), «Deutsches Nationalbewußtsein im Licht der Geschichte» (Jena 1883), «Die Hanse und ihre Handelspolitik» (ebd. 1885), «Das Buch des Lübeckischen Vogts auf Schonen» («Hansische Geschichtsquellen», Bd. 4, Halle 1886),

«Geschichte und Kulturgeschichte» (Jena 1891), eine Fortsetzung (Bd. 4) von Dahlmanns «Geschichte von Dänemark» (Gotha 1893) und giebt die «Württemb. Geschichtsquellen» (Bd. 1—3, Stuttg. 1894—96) heraus.

Schaefer, Joh. Wilh., Litterarhistoriker, geb. 17. Sept. 1809 zu Seehausen bei Bremen, studierte seit 1827 in Leipzig Philologie und Geschichte, wurde 1831 Lehrer an der Hauptschule in Bremen und starb daselbst 2. März 1880. S. schrieb einen «Grundriß der Geschichte der deutschen Litteratur» (Brem. 1836; 12. Aufl., Berl. 1877), der mit großem Beifall aufgenommen wurde; eine «Geschichte der deutschen Litteratur des 18. Jahrh.» (3 Bde., Lpz. 1855—57; 2. Aufl., hg. von Muncker, ebd. 1885), «Zur deutschen Litteraturgeschichte, kleine Schriften» (Brem. 1864) u. a. Seine tüchtigste Leistung war aber die auf sorgfältiger Durchforschung der zerstreuten Quellen beruhende Darstellung von «Goethes Leben» (3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1877). Als Dichter hat sich S. bekannt gemacht durch «Liebe und Leben» (Brem. 1851; 2. Aufl. 1858).

Schäfer, Karl, Architekt, geb. 18. Jan. 1844 zu Cassel, bildete sich auf dem Polytechnikum daselbst, wurde 1868 Nachfolger Ungewitters als Lehrer der Baukunst an dieser Anstalt und 1870 Universitätsbaumeister in Marburg. Der mittelalterlichen Bauweise sich anschließend, schuf er eine Reihe got. Villen, Wohnhäuser und Kirchen, das Universitätsgebäude zu Marburg, das Botanische Institut daselbst, das Schloß in Holzhausen bei Kirchhain. Seit 1878 nach Berlin übergesiedelt, wirkte er hier als Privatdocent, seit 1884 als Professor für mittelalterliche Baukunst an der Technischen Hochschule. Von seinen neuern Bauten ist der Palast der Equitablegesellschaft in Berlin hervorzuheben. 1884—88 leitete er das «Centralblatt der Bauverwaltung» und die «Zeitschrift für Bauwesen». 1894 wurde er als Oberbaurat und Professor nach Karlsruhe berufen. S. gab heraus: «Glasmalerei des Mittelalters und der Renaissance» (Berl. 1881; fortgesetzt in Gemeinschaft mit A. Roßteuscher, 3 Lfgn., ebd. 1885—88), «Holzarchitektur Deutschlands» (zum Teil mit Cuno, ebd. 1884 fg.), «Die Bauhütte» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1883—86), «Bauornamente der roman. und got. Zeit», Lfg. 1 (ebd. 1889), «Die mustergültigen Kirchenbauten des Mittelalters in Deutschland» (ebd. 1892 fg.).

Schäfereigerechtigkeit, ehemals das dem Gutsherrn oder gewissen Gemeindegliedern zustehende Recht, Schafe auf den in der Gemeindemarkung liegenden Feldgrundstücken weiden zu lassen. (S. Hutungsrecht.) Nicht zu verwechseln damit ist das Schäfereirecht, d. h. das dem Gutsherrn oder gewissen Gemeindemitgliedern ausschließlich zustehende Recht, Schafe zu halten. Beide Gerechtsame sind fast überall abgelöst. (S. Grunddienstbarkeit.)

Schäferhunde, s. Hunde.

Schäferlied, s. Pastourelle.

Schäferpfeife, eine Art Dudelsack (s. d.).

Schäferpoesie, Schäferroman, Schäferspiel, eine Art der Idylle, die ihre Helden in der Schäfer- oder Hirtenwelt sucht. Wenn die ältesten Vorbilder dafür schon im Alten Testament und in Homers Odyssee gefunden werden können, so gehört ihre Ausbildung als besondere Gattung doch erst solchen Zeiten an, deren sittliche und gesellschaftliche Verderbnis und Überbildung sich nach einfachern Sitten und Zuständen, ja womöglich zur erträumten Herrlichkeit des ursprünglichen Naturzustandes zurücksehnte. Theokrits Idyllen, denen Bion und Moschus glücklich nacheiferten, gehören der alexandrinischen Zeit, Virgils Eklogen dem Zeitalter des Augustus an. Der erste eigentliche Schäferroman ist die Erzählung von Daphnis und Chloe von Longus. Auch bei den südfranz. Troubadours finden sich einzelne Anklänge der Schäferdichtung. Dagegen wurde diese Dichtgattung erst zur höchsten Kunst und reichsten Entfaltung bei den Italienern der Renaissanceperiode erhoben. Den Anfang bildet Boccaccios Idylle «Ameto»; darauf folgte gegen das Ende des 15. Jahrh. des Neapolitaners Sannazaro «Arcadia». Tassos «Aminta» (1572) und Guarinis «Pastor fido» (1590) führten diese Motive mit Glück auch in das Drama ein. Aus Italien verpflanzte sich diese Dichtart nach Spanien und wurde hier eine Zeit lang von den vorzüglichsten Dichtern mit Vorliebe behandelt. Montemayors «Diana» (1545) ist der älteste regelmäßige Schäferroman. Cervantes gab in seiner «Galatea» eine seiner lieblichsten Dichtungen. Nach Frankreich hatte Nicolas de Montreux den Schäferroman mit seinen «Bergeries de Juliette» gebracht. Hier aber, wo bereits alles höfischer Ausschließlichkeit zueilte, ging der Schäferroman sogleich in den galanten Hofroman über. Der Gründer dieses neuen Zweigs ist Honoré d'Urfé mit seinem berühmten Roman «Astrée», dessen erster Teil 1609 erschien. Unter dem durchsichtigen Gewande galanter Schäfer und Schäferinnen giebt der Roman Anspielungen auf die nächsten Hofereignisse. Daher entwickelte sich hier auch sehr bald aus diesem Schäferroman der galante Hofroman des Herrn de la Calprenède und der Mademoiselle Madeleine de Scudéry. In England wurde der Schäferroman durch Philipp Sidneys «Arcadia» (1590) heimisch. In Deutschland ist die «Schäferei von der Nymphe Hercynia» von Martin Opitz eine Nachahmung Tassos und Guarinis; auch die Pegnitzschäfer pflegten die S. Der span. und franz. Schäferroman wurde hier viel in Übersetzungen verbreitet, und Diederich von dem Werder und Philipp von Zesen versuchten Nachahmungen; doch gewann bald die Nachahmung des franz. Hofromans die Oberhand. Einen neuen Aufschwung gewann die Schäferdichtung im Zeitalter des Rokoko, namentlich auch im Lustspiel und Singspiel. Die Nachwirkungen sind bis auf Goethes Lustspiele und Singspiele zu verfolgen. Aus diesem Zeitgeschmack ist der Beifall zu erklären, den Sal. Geßners süßliche Idyllendichtung überall fand. Erst durch die mächtige Einwirkung Rousseaus und der deutschen Sturm- und Drangperiode wurde diese Art von Dichtung allmählich in die ihr gebührenden Grenzen zurückgedrängt.

Schäferseite, s. Pastorellen.

Schäferspiel, s. Schäferpoesie.

Schäferwand, Felsen bei Bodenbach (s. d.).

Schafeuter, Pilz, s. Polyporus.

Schaff, bayr. Getreidemaß, s. Metze.

Schaff, Philipp, deutsch-amerikanischer prot. Theolog, geb. 1. Jan. 1819 zu Chur (Schweiz), studierte in Tübingen, Halle und Berlin, habilitierte sich 1842 in Berlin und folgte 1843 einem Ruf als Professor der Kirchengeschichte und Exegese an dem deutsch-reform. Seminar zu Mercersburg in Pennsylvanien; 1863 zog er nach Neuyork und wurde daselbst 1869 Professor am reform. Union Theological Seminary. S. starb 23. Okt. 1893 in Neuyork. S. war recht eigentlich der Vermittler zwischen deutscher und amerik. Theologie. Von seinen Wer-

ken sind zu nennen: «History of the Apostolical church» (Mercersburg 1851; deutsch, 2. Aufl., Lpz. 1854), «History of the Christian church» (3 Bde., Neuyork 1858; 5. Aufl. in 7 Bdn., ebd. 1890 fg.; deutsch Lpz. 1867), «The person of Christ» (Bost. 1865; 12. Aufl., Neuyork und Lond. 1882; in viele Sprachen übersetzt), «Bibliotheca symbolica ecclesiae universalis: The creeds of christendom with a history and critical notes» (3 Bde., Neuyork und Lond. 1877; 6. Aufl. 1890), «A companion to the Greek Testament and the English version» (ebd. 1883; 3. Aufl. 1889), «Bible dictionary» (Philad. 1880; 4. Aufl. 1888), «The teaching of the twelve Apostles, or the oldest church manual» (Neuyork 1885; 3. Aufl. 1889), «Christ and christianity» (Neuyork und Lond. 1885), «Church and state in the United States» (Neuyork 1888), «The progress of religious freedom» (ebd. 1889), «Creed revision in the Presbyterian churches» (ebd. 1890), «Literature and poetry» (Neuyork und Lond. 1890), «The renaissance» (Neuyork 1891), «Saint Chrysostome and Saint Augustin» (Lond. 1891), «Theological propædeutic» (Bd. 1, Neuyork 1892). Mit andern Gelehrten gab S. heraus: eine engl. Übersetzung von «Langes Bibelwerk» (25 Bde., Neuyork und Edinb. 1864—80), «Popular illustrated commentary on the New Testament» (4 Bde., ebd. 1878 fg.), eine Bearbeitung der Herzogschen Realencyklopädie: «The religious Encyclopædia» (3 Bde., ebd. 1884), nebst Supplementband: «Dictionary of contemporary Divines» (Neuyork 1887); ferner «A select Library of the Nicene and Post-Nicene Fathers» (1. Serie, 14 Bde., ebd. 1886—89; 2. Serie, 11 Bde., 1890—94). Den von ihm begründeten «Deutschen Kirchenfreund» (Mercersburg) gab er 1848—53 heraus.

Schaeff., hinter lat. Tier- und Pflanzennamen Abkürzung für den Botaniker, Entomologen und Ornithologen Jakob Christian Schäffer, geb. 30. Mai 1718 in Querfurt, gest. 5. Jan. 1790 als Superintendent in Regensburg. Von seinen zahlreichen Schriften verdienen Erwähnung «Museum ornithologicum» (Erlangen 1779), «Abhandlung von Insekten» (3 Bde., Regensb. 1764—79), «Elementa entomologica» (4. Aufl., Erlangen 1787).

Schäffel, bayr. Getreidemaß, s. Metze.

Schaffelaar, Schloß bei Barneveld (s. d.).

Schaffelle. Die S. dienen größtenteils zur Lederfabrikation (Schafleder, Saffian) und werden alaun- oder sämischgar gemacht. Als Rauchware werden sie zu Pelzfuttern und Pelzen verwendet. In England dienen die Felle der großen Schafe von Wales, in Wolle gegerbt und gefärbt, zu Fußdecken. Ganz reine weiße Felle werden auch in Streifen geschnitten und zu Boas verwendet. Über die Felle junger Schafe s. Lammfelle.

Schaffen, seemännischer Ausdruck für essen; Schaffer ist der Mann, der den Schiffsproviant ausgiebt. Die Schaffermahlzeit geben alljährlich neun neugewählte Mitglieder des «Hauses Seefahrt» in Bremen den übrigen Mitgliedern unter Hinzuziehung hervorragender Gäste.

Schäffer, Eugen Eduard, Kupferstecher, geb. 30. März 1802 zu Frankfurt a. M., besuchte seit 1818 das Städelsche Kunstinstitut als Schüler J. K. Ulmers, studierte 1824—26 in Düsseldorf unter Cornelius, mit dem er 1826 nach München ging. 1833 wurde er Lehrer der Kupferstechkunst am Städelschen Institut in Frankfurt; damals entstanden zum Teil als Kunstvereinsblätter: Romeo und Julia nach Cornelius (1836), Die Einführung des Christentums unter den Germanen nach Veit (1841), Die heil. Genoveva nach Steinbrück (1839), Der Erlkönig nach B. Neher (1840). 1844 ging S. nach Italien, zeichnete Raffaels Madonna della Sedia und vollendete die Platte zu diesem Stich 1849 (Abdruck 1851); 1852 reiste er abermals nach Italien und vollendete in Frankfurt 1856 einen Stich nach Raffaels Madonna del Granduca. Er starb 7. Jan. 1871.

Schäffer, Julius, Komponist und Musikschriftsteller, geb. 28. Sept. 1823 zu Krevese bei Osterburg in der Altmark, studierte in Halle Theologie und Philosophie und widmete sich 1850 der Musik. Er war Schüler Dehns in Berlin, wurde 1855 Musikdirektor in Schwerin, 1860 Universitätsmusikdirektor und Dirigent der Singakademie in Breslau. 1867 verlieh ihm die philos. Fakultät den Doktortitel honoris causa und 1878 wurde er zum Professor ernannt. S. veröffentlichte mehrere Hefte Lieder am Klavier, Chorlieder und Klavierstücke, verfaßte zwei Choralbücher, das eine für die Provinz Schlesien, das andere im Auftrage des Konsistoriums für die Provinz Sachsen und schrieb Monographien über die Frage des Accompagnements in Bachs und Händels Werken (gegen Chrysander), darunter «R. Franz in seinen Bearbeitungen älterer Vokalwerke».

Schaffgotsch (Schaafgotsche), altes schles. Adelsgeschlecht, kommt urkundlich bereits 1278 vor und hieß ursprünglich Scoff, Schoff oder Schaff, bis die Nachkommen des Ritters Gotsch oder Gotthard Schaff (gest. 1420), um sich von andern Linien zu unterscheiden, den Namen S. annahmen. Sie teilen sich jetzt in die schles. und die böhm. Linie. Die schles. Linie, freiherrlich seit 1592, reichsgräflich seit 1708, besitzt die freie Standesherrschaft Kynast nebst dem Badeort Warmbrunn und dem Dorfe Hermsdorf und die Herrschaft Greiffenstein im Kreise Löwenberg. Ihr Haupt ist derzeit Graf Friedrich (geb. 18. Febr. 1883), der 15. Juni 1891 seinem Vater, dem Grafen Ludwig, folgte.

Unter den Vorfahren ist besonders zu erwähnen: Freiherr Johann Ulrich von S., geb. 1595 auf Schloß Greiffenstein, ein treuer Anhänger der prot. Kirche, der als kaiserl. General und Anhänger Wallensteins in dessen Fall verwickelt und 23. Juli 1635 zu Regensburg enthauptet wurde. (Vgl. Krebs, Hans Ulrich Freiherr von S., Bresl. 1890.) — Seine Kinder verloren die Herrschaften Trachenberg (s. Hatzfeld) sowie Schmiedeberg und wurden katholisch erzogen. Bekannt ist auch Graf Philipp Gotthard von S., geb. 1716, den Friedrich d. Gr. 1744 zum Koadjutor und 1747 zum Fürstbischof von Breslau ernannte, der aber durch sein Verhalten nach der Einnahme Breslaus durch die Österreicher (im Nov. 1757) in Ungnade fiel. Er lebte seit 1766 auf seinem jenseit der preuß. Grenze gelegenen Schlosse Johannesberg, wo er 5. Jan. 1795 starb.

Die böhm. Linie, freiherrlich seit 1696, gräflich seit 1703, wird durch den Grafen Franz de Paula S., geb. 22. Juni 1829, k. k. Kämmerer und Oberst a. D., vertreten.

Schaffhausen, frz. Schaffhouse. 1) In der histor. Rangordnung der 12., dem Flächeninhalt und der Einwohnerzahl nach der 19. **Kanton** der Schweiz, liegt, vom Großherzogtum Baden auf drei Seiten umschlossen, nördlich von den Kantonen Zürich und Thurgau auf dem rechten Ufer des Rheins, besteht aus drei getrennten Gebietsstücken

und hat einen Flächenraum von 294,22 qkm. (S. Karte: Die Schweiz.)

Oberflächengestaltung. Der Norden und Osten des Kantons wird von dem holzreichen Randengebirge in zwei sich kreuzenden Hauptzügen durchzogen; der Südwesten gehört zum Klettgau. Hauptfluß ist der Rhein, dem vom Randen her die Biber und vom Schwarzwald die Wutach zugehen. Das Klima im Rheinthal ist mild, auf dem Randen rauh.

Bevölkerung. Der Kanton hatte 1880: 38348, 1888: 37783 (17970 männl., 19813 weibl.) E., d. i. 129 E. auf 1 qkm und eine Abnahme 1880—88 von 1,3 Proz., darunter 32840 Evangelische, 4761 Katholiken, 28 Israeliten und 154 andere oder ohne Konfession; ferner 5473 bewohnte Gebäude mit 8815 Haushaltungen in 36 Gemeinden. Im Kanton geboren sind 29636, in der übrigen Eidgenossenschaft 4308, im Auslande 3839; Bürger der Wohngemeinde sind 23164, einer andern Gemeinde des Kantons 4792, eines andern Kantons 4841, Ausländer 4986. Der Muttersprache nach sind 37510 Deutsche, 147 Franzosen und 79 Italiener. Die Zahl der Geburten (einschließlich 23 Totgeburten) betrug 1894: 1046, der Eheschließungen 278, der Sterbefälle 819. Der Kanton zerfällt in sechs Bezirke:

Bezirke	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten	Andere
Oberklettgau	3556	3437	110	1	8
Unterklettgau	4375	4232	141	1	1
Reyath	4107	3959	127	—	21
Schaffhausen	18570	15069	3372	26	103
Schleitheim	4043	3913	125	—	5
Stein	3132	2230	886	—	16

Landwirtschaft. Von der Fläche sind 281 qkm, d. i. 95,51 Proz., produktives Land: 114,26 qkm Waldungen, 10,6 Weinland, 156,1 Acker-, Garten-, Wiesen- und Weideland. Von dem unproduktiven Lande sind 2,1 qkm Städte, Dörfer und Gebäude, 7,4 Schienen- und Straßenwege, 2,7 Flüsse und 1 qkm Felsen und Schutthalden. Durch Landwirtschaft, Viehzucht und Gartenbau nährten sich 15466 Personen (41 Proz.). Der Landbau liefert, namentlich im Klettgau, Getreide, Obst und Wein (Hallauer). Nach der Viehzählung vom 20. April 1896 zählt der Kanton 972 Pferde, 11654 Stück Rindvieh, 11118 Schweine, 4505 Ziegen und 2427 Bienenstöcke. 1894/95 wurden in der Fischzuchtanstalt des Kantons 511700 Fischeier eingesetzt, darunter 383300 Lachse, 21000 Lachsbastarde, 47400 Fluß- und Bach-, 5000 Regenbogenforellen, 2000 Bachsaiblinge und 53000 Äschen, und 449800 Fischchen ausgesetzt, darunter 350000 Lachse, 18000 Lachsbastarde, 34000 Fluß- und Bach-, 3000 Regenbogenforellen, 1800 Bachsaiblinge und 43000 Äschen. 1895 wurden auf 1098,82 ha 48968 hl Wein im Wert von 2158130 Frs. geerntet. Der Obstbau wird durch Anlage von Baumschulen und Veranstaltung von Obstbaukursen begünstigt. Der **Bergbau** beschränkt sich auf die Ausbeutung zahlreicher Gips-, Kalk- und Sandsteinbrüche und ergiebiger Thongruben. Die **Industrie** hat, seitdem die Wasserkraft des Rheins durch Turbinenanlagen und Drahtseiltransmissionen nutzbar gemacht worden ist, einen bedeutenden Aufschwung genommen. Hauptzweige sind die Fabrikation von Aluminium, Waggons, Waffen, Eisen- und Stahlwaren, Wollspinnerei, Seilerei und Uhrmacherei. Dem Handel dienen die Kantonalbank und mehrere Privatbanken in S., dem Verkehr zahlreiche Eisenbahnlinien und die Dampferlinie Konstanz-S. Dank dem Rheinfall ist auch der Fremdenverkehr sehr lebhaft.

Die **Verfassung** (von 1876, zuletzt revidiert 1895) ist demokratisch. Gesetzgebende Behörde ist der Große Rat (je ein Mitglied auf 500 E.), vollziehende der Regierungsrat (fünf Mitglieder). Dem Volke steht das Recht des obligatorischen Referendums und das Vorschlagsrecht in der Gesetzgebung (Initiative), je auf Verlangen von 1000 stimmfähigen Bürgern zu. Jede Gemeinde besitzt ein Friedensrichteramt, jeder Bezirk ein Bezirksgericht, höchste Instanz ist das Obergericht, das dem Großen Rat verantwortlich ist. Die Staatseinnahmen betrugen 1894: 1,517, die Ausgaben 1,416, das Staatsvermögen 12,373 Mill. Frs. Die reform. Kirche steht unter der Synode und dem Kirchenrat, die katholische unter dem Bischof von Basel. Das **Schulwesen** ist wohl geordnet. Der Kanton hat (1894) 37 Primarschulen mit 119 Lehrern, 6 Lehrerinnen und 6398 Schülern und Schülerinnen, 8 Sekundar- (Real-) schulen mit 34 Lehrern und 823 Schülern und Schülerinnen, 1 Mittelschule mit Anschluß an das akademische Studium, ferner 1 gewerbliche Schule, 24 Fortbildungsschulen und 119 Rekrutenkurse. Die höchste Lehranstalt ist das Gymnasium der Hauptstadt. Militärisch gehört S. zum Stammbezirk der 6. Division. Das **Wappen** des Kantons ist ein aufrechter Widder, schwarz in grün, mit goldenen Hörnern, Klauen und Mannheit. **Geschichte** s. unten.

2) **Bezirk** im Kanton S. (s. obenstehende Tabelle). — 3) **Hauptstadt** des Kantons S., am rechten Ufer des Rheins, der hier einige Stromschnellen, die «Lächen», bildet, in 395 m Höhe, an



den Linien Basel-Konstanz der Bad. Staatsbahnen und S.-Winterthur (30 km), S.-Etzweilen-Konstanz (49 km) und S.-Eglisau-Zürich (im Bau) der Schweiz. Nordostbahn, von Weinbergen und bewaldeten Hügeln umgeben, hat (1888) 12402 E., darunter 9409 Evangelische, 2872 Katholiken und 26 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Wasserleitung; Fabrikation von Eisen- und Stahlwaren, Maschinen, mathem. und physik. Instrumenten, Verbandstoff und Bindfaden, Uhrmacherei, Töpferei, Tricotweberei, Woll- und Kammgarnspinnerei. Die Stadt hat viele alte, mit Erkern, Türmen, Skulpturen und Fresken geschmückte Giebelhäuser, meist Bauten des 16. und 17. Jahrh. Die bemerkenswertesten Gebäude sind das Münster, eine frühroman. Säulenbasilika (11. Jahrh.), ehemals Abteikirche, mit teilweise erhaltenem Kreuzgang und der als christkath. Kirche dienenden St. Annakapelle, die got. Johanniskirche mit vorzüglicher Orgel, die neue Steig- und neue kath. Kirche, das Rathaus mit getäfeltem Saal, das Kornhaus und die alte Kaserne, stattliche Renaissancebauten des 17. Jahrh., das Museum mit der Stadtbibliothek (30000 Bände), der naturhistor. und der antiquarischen Sammlung, das Imthurneum (Theater, Musikschule, Ausstellungssäle), 1864 von dem aus S. gebürtigen Londoner Bankier Imthurn der Stadt geschenkt, das Gymnasium, die Mädchenschule, das neue Schulgebäude auf dem Emmersberg, das Waisenhaus und das Krankenhaus. Am Ostende ragt auf einem Hügel der Munot auf, ein gewaltiger mehrstöckiger runder Turm mit schneckenförmig ge-

wundener Auffahrt, 5 m dicken, bombenfesten Mauern, 1564—82 ausgeführt und neuerdings restauriert. Am Westende liegt die Promenade Fäsenstaub mit dem Denkmal des berühmten Historikers Joh. von Müller. Den besten Überblick über die Stadt gewähren das gegenüber am linken Rheinufer gelegene Dorf Feuerthalen, zu dem zwei Brücken führen, und am rechten Ufer die Villa Charlottenfels, deren Erbauer, der Uhrenfabrikant H. Moser (1805—74), auch der Schöpfer der großartigen Wasserwerke im Rhein ist, denen die schaffhausensche Industrie ihren Aufschwung verdankt. Südwestlich von S. bei Lauffen der Rheinfall. (S. Rhein.)

Geschichte des Kantons und der Stadt. Die Geschichte des jetzigen Kantons S. ist im wesentlichen diejenige seiner Hauptstadt. Der Ort erlangte 1050 durch die Gründung der Abtei Allerheiligen größere Bedeutung und wird im 12. Jahrh. als Stadt erwähnt. Als geistliche Stadt genoß S. Immunität und aus dieser erwuchs nach und nach die Reichsunmittelbarkeit; S. wurde aber 1330 vom Reiche an Habsburg verpfändet, von dessen Herrschaft es sich 1415 loskaufte; 1454 schloß es, von Österreich wieder bedrängt, mit den Eidgenossen ein Bündnis ab, das 1479 erneuert wurde und 1501 zu seiner Aufnahme in den Bund führte. Nachdem S. 1529 die Reformation eingeführt hatte, kam das Stift Allerheiligen an die Stadt. Im 16. Jahrh. arrondierte S. sein größtenteils früher schon erworbenes Landgebiet, das von dem zünftisch-aristokratischen Stadtregiment durch Landvögte verwaltet wurde. Durch den Umsturz der alten Eidgenossenschaft 1798 wurde dieses Unterthanenverhältnis beseitigt und Stadt und Land der Helvetischen Republik zugeteilt, bis die Mediationsakte von 1803 dem Kanton die frühere Selbständigkeit wiedergab und sein Gebiet durch die Stadt Stein vergrößerte. Durch die Verfassung von 1814 wurden die Vorrechte der Stadt gegenüber dem Lande teilweise wiederhergestellt, was zu öftern Unruhen und im Jan. 1831 zum Aufstand des Landvolks und Einführung einer neuen repräsentativ-demokratischen Verfassung führte. Seither hat sich der Kanton im demokratischen Sinne weiter entwickelt und durch die Verfassungsrevision von 1876, die das fakultative Referendum und die Initiative einführte, den Übergang zur reinen Demokratie eingeleitet. Bei den Abstimmungen über die Revision der Bundesverfassung 1872 und 1874 stimmte S. mit starker Majorität für Revision. 1893 beschloß der Kanton die grundsätzliche Wiedereinführung der Todesstrafe. Die Revision der Verfassung 1895 führte zu Einführung des obligatorischen Referendums.

Litteratur. Imthurn, Der Kanton S., historisch, geographisch und statistisch (St. Gallen 1840); Beiträge zur vaterländischen Geschichte, hg. von der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft (Schaffh. 1863 fg.); Rüeger, Chronik der Stadt und Landschaft S. (2 Bde., ebd. 1880—92).

Schäffle, Albert Eberhard Friedr., Nationalökonom und Staatsmann, wurde 24. Febr. 1831 zu Nürtingen in Württemberg geboren und besuchte 1844—48 das evang. Seminar in Schönthal, sodann die Universität Tübingen. Von 1850 bis 1860 war er bei der Redaktion des «Schwäb. Merkur» in Stuttgart thätig und erhielt Herbst 1860 eine ordentliche Professur der polit. Ökonomie und Staatswirtschaft an der Universität Tübingen. Von 1862 bis 1865 gehörte S. dem württemb. Landtage und 1868 dem Deutschen Zollparlament an. Im gleichen Jahre folgte er einem Rufe an die Universität Wien. Bei der Bildung des österr. Kabinetts Hohenwart übernahm S. 7. Febr. 1871 das Ministerium des Handels, zugleich auch zeitweilig die Leitung des Ackerbauministeriums. Nach dem bereits im Oktober desselben Jahres erfolgten Sturz des Ministeriums zog er sich zu bleibendem Aufenthalt nach Stuttgart zurück und widmet sich seitdem einer sehr ausgedehnten litterar. Thätigkeit. S. nimmt eine selbständige Stellung unter den Vertretern der ethisch-socialpolit. Richtung ein und hat auch auf dem rein theoretischen Gebiete Bedeutendes geleistet. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirtschaft» (3. Aufl., 2 Bde., Tüb. 1873), «Die Quintessenz des Socialismus» (Gotha 1874; 13. Aufl. 1891), «Die nationalökonomische Theorie der ausschließenden Absatzverhältnisse» (Tüb. 1867), «Kapitalismus und Socialismus» (ebd. 1870; 2. Aufl. 1878), «Der korporative Hilfskassenzwang» (ebd. 1882; 2. Aufl. 1884), «Bau und Leben des socialen Körpers» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1896), «Grundsätze der Steuerpolitik» (ebd. 1880), «Die Aussichtslosigkeit der Socialdemokratie» (ebd. 1885; 4. Aufl. 1891), «Gesammelte Aufsätze» (2 Bde., ebd. 1885—87); «Deutsche Kern- und Zeitfragen» (Berl. 1894; Neue Folge, ebd. 1895). Zu dem seit 1893 erscheinenden «Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften» schrieb er den 2. und 3. Band («Die Steuern. Allgemeiner und Besonderer Teil» der II. Abteilung, Lpz. 1895 u. 1897). S. ist seit 1892 alleiniger Herausgeber der «Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft», für die er viele Beiträge liefert.

Schäfflertanz oder Böttchertanz, ein in München aller sieben Jahre (1879, 1886, 1893 u. s. f.) am Dreikönigstage (6. Jan.) stattfindender feierlicher Aufzug mit Tanz der Böttcher (Schäffler) in altdeutscher Tracht, angeblich zum Andenken an die Seuche von 1517, während welcher die Böttcher einen öffentlichen Aufzug mit Musik zur allgemeinen Ermutigung veranstalteten. Die Tänzer tragen bunte Reife, mit deren Hilfe sie allerlei Figuren bilden (Reiftanz). — Vgl. Mayr, Der S. und der Metzgersprung (Münch. 1865).

Schaffliege (Melophagus ovinus *L.*), Schaflaus, Schafzeke, Schafzecke, Fliege aus der Unterordnung der Lausfliegen (s. d.), Kopf breiter als das Halsschild, Flügel fehlend, Beine kurz und dick, Hinterleib ungegliedert, Saugrüssel kopflang, vorstehend, Farbe hornbraun, Körper ziemlich dicht mit schwarzen Borsten bedeckt, Länge 5—5,5 mm. Sie schmarotzt auf Weideschafen, deren Blut saugend.

Schaffner, s. Eisenbahnbeamte.

Schaffot, s. Schafott.

Schafgarbe, Pflanzengattung, s. Achillea.

Schafhaut, s. Amnion.

Schafhäutl, Karl Franz Emil von, deutscher Physiker, Geolog und Musiktheoretiker, geb. 16. Febr. 1803 zu Ingolstadt, studierte Mathematik und Naturwissenschaften an der damaligen Universität Landshut und wurde 1827 Skriptor an der königl. Bibliothek der nach München verlegten Universität. Seine ersten Abhandlungen erschienen unter dem Pseudonym Emil Pellisov (pellis ovis). 1834 wandte sich S. nach England, wo er später zu Swansea ein Laboratorium errichtete, um den Puddelprozeß zu studieren. S. erfand unter anderm in England 1836 eine Maschine zum Puddeln von Schmiedeeisen,

entdeckte die Anwesenheit des Stickstoffs im Eisen (1838) und konstruierte ein Vibrationsphotometer (1840). Seine Abhandlung «Über die Ursachen der Dampfkesselexplosionen» (1841) erwarb ihm die große silberne Telford-Medaille. Im April 1841 kehrte S. nach München zurück, wo er 1842 Mitglied der Akademie wurde und das geognost. Kabinett gründete, dessen Konservator er wurde. 1843 wurde er außerord., 1844 ord. Professor der Geologie, Bergbau- und Hüttenkunde, 1849 Oberbibliothekar. Er starb 25. Febr. 1890 in München. Seine geognost. Forschungen über das Alpengebiet legte er teils in Leonhards und Bronns «Jahrbuch», teils in den «Geognost. Untersuchungen des südbayr. Alpengebirges» (Münch. 1851) und «Südbayerns Lethaea geognostica» (Lpz. 1863, mit Atlas) nieder. Ferner schrieb er «Die Geologie in ihrem Verhältnis zu den übrigen Naturwissenschaften» (Münch. 1843) und «Die neuesten geolog. Hypothesen und ihr Verhältnis zur Naturwissenschaft überhaupt» (1844). Daneben beschäftigte er sich mit technisch-akustischen und musikalischen Untersuchungen und erfand unter anderm ein Universal-Vibrationsphotometer, ein Phonometer (1853) und ein Taschenphonometer (1860). Einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Kirchenmusik lieferte er in der Schrift: «Der echte gregorianische Choral in seiner Entwicklung bis zur Kirchenmusik unserer Zeit» (Münch. 1869). Ferner schrieb er: «Ein Spaziergang durch die liturgische Musikgeschichte der kath. Kirche» (Münch. 1887), «Abt Georg Joseph Vogler» (Augsb. 1888). — Vgl. Böhm, C. E. von S. (Separatabdruck aus dem «Bayr. Industrie- und Gewerbeblatt», Münch. 1890).

Schafkamel, s. Lama.

Schafkäse, Liptauer, s. Liptau.

Schafklee, Futterpflanze, s. Klee.

Schafknoten, s. Hartleibigkeit.

Schafkopf, früher auch Societäts- oder Konversations-, auch Denunziationsspiel genannt, deutsches Kartenspiel, das je nach der Gegend in sehr verschiedener Weise von vier, sechs oder acht Personen, die sich in zwei Parteien teilen, gespielt wird; doch wird der Gewinn allgemein durch die Zahl der in den gemachten Stichen enthaltenen Augen entschieden und zählt bei 61 Augen einfach, bei 91 Augen doppelt. Die Wenzel überstechen alle andern, auch die Trumpfkarten. Als Wenzel gelten hier die vier Unter (Buben), dort die vier Ober (Damen), anderwärts alle Unter und Ober oder die vier Unter nebst Eichel- und Grünober. Die Wertfolge der Wenzel nach der Farbe ist die gewöhnliche (Eichel, Grün, Rot, Schellen). In einigen Spielweisen ist Schellen immer Trumpf, in andern Rot. Die angespielte Farbe muß bekannt werden, doch ist man, wenn man dies nicht kann, nicht gezwungen, zu trumpfen. S. kann mit einem oder mit zwei Kartenspielen von 32 Blättern gespielt werden; in letzterm Fall nennt man es Doppelkopf. Eine Verschmelzung des Solo (s. d.) mit S. ist der wendische S. zu vier Personen mit sechs Wenzeln. Eichelober heißt hier «der Alte», Grünober «die Baste».

Schaflaus, s. Schaffliege. S. heißt auch der Holzbock (s. d.).

Schaflinse, Pflanze, s. Coronilla.

Schafmäulchen, Pflanze, s. Feldsalat.

Schafott (Schaffot, vom frz. échafaud), Blutbühne oder Blutgerüst, die erhöhte Richtstätte, auf welcher die Hinrichtung (s. d.) von Verbrechern stattfindet. (S. auch Guillotine.)

Schafpocke, s. Kuhpocke und Varicellen.

Schafquese oder Gehirnquese, s. Drehkrankheit.

Schafräude, s. Räude.

Schafschur, s. Schaf.

Schafschwingel, Grasart, s. Festuca.

Schafstädt (Schafstedt), Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Merseburg, am Ursprung der Laucha, an der Nebenlinie Merseburg-S. (17,9 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 2771 E., darunter 123 Katholiken, Post, Telegraph, ein Rittergut; Zuckerfabrik, Eisengießerei und Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Molkerei, Ziegeleien, Steinbrüche und Handel mit Getreide und Fettvieh.

Schafstall, s. Stall.

Schafstelze, s. Bachstelze.

Schaft, Bezeichnung für dünne und schlanke Körper oder Teile derselben, z. B. eines Gewehrs, einer Lanze, Säule, Pflanze. In der Nadelfabrikation bezeichnet man mit S. die Drahtstücke von der zwei-, drei- oder vierfachen Länge der herzustellenden Nähnadeln oder Stecknadeln; ferner heißt so der rückwärtige Teil eines Schloßriegels, auch der cylindrische Teil eines nicht hohlen Schlüssels; im Maschinenbau bei einfachen Tragachsen der zwischen den Zapfen befindliche eigentliche Achsenkörper, bei Pleuelstangen (Pleuelschaft), Kuppelstangen der Teil zwischen den beiden Stangenköpfen; auch ein Teil des Webstuhls (s. Tafel: Weberei I, Fig. 9), der Vogelfeder (s. Federn), sowie der die Wade umschließende Teil des Stiefels (Schaftstiefel) heißt S.

Schaftcelt, beilartiges Gerät, s. Celt.

Schafteke, s. Schaffliege.

Schäften, s. Veredelung.

Schafthalme, Pflanzenfamilie, s. Equisetaceen.

Schaftlach, Dorf in Oberbayern, s. Bd. 17.

Schaftlappencelte, s. Celt.

Schaftmörser, s. Hakenmörser.

Schafwasser, s. Fruchtwasser.

Schafwolle, s. Wolle.

Schafzecke, s. Schaffliege.

Schafzucht, s. Schaf.

Schah, in der pers. Sprache der allgemeinste Name für den Beherrscher eines Landes, sowohl für den unabhängigen Souverän als für den lehnspflichtigen Vasallen. Als Titel des Königs von Persien und des Sultans wird aber jetzt die zusammengesetzte Form Schahinschah (Oberschah, Schah der Schahs) oder Pâdischah (s. d.) gebraucht. — S. ist auch der Name eines Diamanten (s. d.).

Schahi, pers. Rechnungsstufe und Kupfermünze, als erstere der 20. Teil eines Kran (s. d.) oder etwa 2,6 Pf.

Schâhnâme («Königsbuch»), episches Gedicht des Firdusi (s. d.).

Schaich, s. Scheich.

Schaitân, arab. Form des Wortes Satan.

Schaitanka, Berg, s. Besch-Barmak.

Schakal, eine zur Gattung Hund gehörige kleine Gruppe nächtlich lebender Raubtiere, die zwischen den Wölfen und Füchsen steht. Ihre Mitglieder sind von gestrecktem Bau, selten höher als 50 cm, haben scharf zugespitzte Ohren, kleine Augen mit runder Pupille, lange Bartborsten und ein ziemlich grob behaartes, gelbes oder braungelbes, stellenweise schwarzgrau überlaufenes Fell, tragen den buschigen Schwanz horizontal und verbreiten einen sehr übeln Geruch um sich. Die S. leben gesellig, legen unterirdische Baue an und sind seit alten Zeiten wegen ihres eigentümlichen nächtlichen Geheuls berüchtigt. Erst mit Eintritt der Dämmerung verlassen sie ihre

Schlupfwinkel und streifen die ganze Nacht nach Nahrung umher. Dabei dringen sie selbst in die Städte, wo sie die Abfälle zusammensuchen, berauben Hühnerställe und Vorratshäuser und wühlen sich Zugänge zu allen nicht sehr sorgfältig eingerichteten Gräbern. Sie suchen schwache Säugetiere und Vögel zu beschleichen, nähren sich aber auch von Pflanzenwurzeln und sind Liebhaber von Weintrauben.

Der gemeine S. (Canis aureus *L.*, s. Tafel: Wilde Hunde und Hyänen I, Fig. 4, Bd. 9, S. 426), der wahrscheinlich durch Mischung und direkt Stammvater mehrerer Rassen von Haushunden wurde, ist bis 90 cm lang, oben graugelb, unten und an den Beinen rostgelb, an der Außenseite der Ohren fuchsrot und hat einen bis zu den Fersen reichenden, 30 cm langen und an der Spitze schwarzen Schwanz. Er ist von den dalmatischen Inseln an über Griechenland, die Türkei, Südrußland, Kleinasien, Persien, Indien und fast ganz Afrika verbreitet und zeigt viele Spielarten, je nach dem Wohnort. Die in der Bibel unter dem Namen Schual erwähnten Tiere (die Füchse Simsons nach Luthers Übersetzung) gehören gleichfalls zu den gemeinen S. Er ist ein zudringliches, aber feiges Tier und den Menschen nicht gefährlich. Außer dem genannten findet man noch eine ganze Anzahl Schakalarten in unsern zoolog. Gärten, wo sie sich, mit rohem Fleisch gefüttert, gut halten, wegen ihres Geruchs und Geheuls aber wenig beliebt sind. Die Preise schwanken zwischen 30 und 200 M. für das Stück.

Schakarillrinde, s. Croton.

Schake und Schäkel, die Glieder der Ankerkette. S. sind geschlossen, Schäkel können geöffnet werden, um mehrere Kettenstücke miteinander zu verbinden. Patentschäkel haben die Form der Kettenschaken, passen also in das Ankerspill.

Schaku, Shaku, Einheit des japan. Längenmaßes, eingeteilt in 10 Sun oder Sung von 10 Bu oder Bun zu 10 Rin oder Ring = 0,30303 m. 6 S. = 1 Ken (s. d.).

Schakuhühner, soviel wie Jakuhühner, s. Hokkovögel.

Schal, Umschlagetuch, s. Shawl.

Schälblattern, der Pemphigus (s. d.) der Neugeborenen.

Schälchenapparat, Apparat zur Untersuchung des Grundwassers (s. d.).

Schalcken, Godfried, holländ. Maler, geb. 1643 zu Made, Schüler van Hoogstraetens und vielleicht Gerard Dous, lebte lange in England, seit 1691 im Haag als Mitglied der Schilderbent, wo er auch 16. Nov. 1706 starb. Seine Meisterschaft besteht in der Darstellung von Lichteffekten, die er auf die mannigfachste Art, durch Kerzen-, Lampen- oder Feuerbeleuchtung oder sonstwie im Sinne des Nachtstücks (s. d.) hervorzubringen wußte. Seine Ausführung ist bis ins Kleinste sorgfältig und zart; doch wurde in seiner spätern Zeit seine Pinselführung freier. Außer England besitzen die Galerien zu Wien, München, Dresden, Amsterdam, Haag Arbeiten von ihm, die auch vielfach gestochen und lithographiert sind. S. radierte selbst in Kupfer, doch sind seine Blätter selten.

Schalders, Dorf und Badeort in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Brixen in Tirol, Hauptort des Schalderer Thales, welches bei Vahrn in das Eisackthal mündet, hat (1890) 335 E.

Schale (althochdeutsch scala), ein Gefäß von flacher bis zu halbkugeliger Form; gelegentlich haben die S. auch einen hohen Fuß. Sie dienten im Altertum insbesondere als Trink- und Opfergerät (s. Patera), jetzt meist zum Darbieten von Obst, Kuchen, Zucker u. dgl. sowie zum Aufbewahren von Visitenkarten. (S. Textfig. 2 u. 3 beim Artikel: Hildesheimer Silberschatz und Tafel: Goldschmiedekunst I, Fig. 4 u. 5.) — Vgl. P. Hartwig, Die griech. Meisterschalen der Blütezeit des strengen rotfigurigen Stils (mit 75 Tafeln, Berl. 1893).

Schale, soviel wie Schallern (s. d. und Helm).

Schale, beim Pferde eine Knochenauftreibung am Kronengelenk, wie der Leist (s. d.), unterscheidet sich aber von diesem, daß sie nicht auf die Seitenflächen des Kronengelenks beschränkt ist, sondern sich rings um das Gelenk erstreckt (Ringbein). Die S. ist daher viel ungünstiger zu beurteilen als der Leist.

Schalen, in der Jägersprache die Hufe beim Elch-, Edel-, Dam-, Reh-, Schwarz-, Gems- und Steinwild. Schalenwand, äußere Fläche der S.

Schalenassel, s. Schnurasseln.

Schalenblende, Mineral, s. Blende.

Schalenguß, soviel wie Hartguß (s. d.).

Schalenkrebse, s. Krustentiere.

Schalenkreuz, meteorolog. Instrument, s. Robinsons Schalenkreuz.

Schalenkuppelung, s. Kuppelung.

Schalenobst, Obstarten, deren äußere dicke Schale ungenießbar ist und deren Samen allein gegessen werden. Hierzu gehören Walnuß, Haselnuß, Kastanie, aber auch die Mandel, die botanisch zum Steinobst gerechnet wird.

Schalet, das beliebteste israel. Sabbatessen, besteht aus fettem Rind-, Hammel- oder Gänsefleisch mit Reis oder großen Graupen und Erbsen.

Schalfigg, Thal in der Schweiz, s. Schanfigg.

Schalk (got. skalks, althochdeutsch scalh, scalc), ursprünglich soviel wie Knecht, dann ein Mensch von knechtischer Gesinnung mit dem Nebensinn des Boshaften und Arglistigen; erst in neuhochdeutscher Zeit ist die mildere Bedeutung, ein Mensch, der mutwillige, lose Streiche treibt, aufgekommen.

Schalkante, s. Kantholz.

Schalkantig beschlagen, s. Bewaldrechten.

Schalkau, Stadt im Kreis Sonneberg des Herzogtums Sachsen-Meiningen, links an der Itz, am Fuß des Thüringer Waldes, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Meiningen), hat (1895) 1936 E., Post, Telegraph, Kunstschnitzschule; Spielwarenfabrikation, Dampfsägewerk, Brauerei und Märbelmühlen. Westlich auf einem Berge die Ruine Schaumburg.

Schalke, Fabrikort im Kreis Gelsenkirchen des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, 2 km südlich von der Emscher, an den Linien Wanne-Oberhausen und Essen-Winterswijk der Preuß. Staatsbahnen, mit elektrischer Straßenbahn nach Wattenscheid (7,9 km), hatte 1867: 2058, 1880: 9495, 1890: 14887, 1895: 18327 (9616 männl., 8711 weibl.) E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Sprengstoff-Versuchsstation, kath. und evang. Pfarrkirche, Realgymnasium, höhere Mädchenschulen; Gas- und Wasserwerk; drei Steinkohlenzechen (Graf Bismarck, Wilhelmine Victoria, Konsolidation) mit Ringofenziegeleien, Eisengießerei und Maschinenfabrik (Schalker Hütte), Puddlings- und Drahtwalzwerk, Stahlwerk, Kokereien, Fabriken für Chemikalien, Wellblech, Weißblech, Drahtseile, Ammoniak, Kochherde, Blechwaren, Glas und Spiegel.



Schalken, verschalken, das Verschließen der Ladeluken (s. Luken) der Schiffe mit Schalkbrettern und Presenningen (s. d.).

Schälknötchen, Zahnausschlag, Zahnfriesel (Strophulus), Hautausschlag der kleinen Kinder, bestehend in hirse- bis hanfkorngroßen, blaßroten, mäßig juckenden Knötchen, die in der Regel in Gruppen beieinander stehen und nach mehrtägiger Dauer meist unter Abschuppung verschwinden. Die Ursachen der S. sind entweder äußere Hautreize oder Ernährungsstörungen, insbesondere Magen- und Darmkatarrh. Behandlung: lauwarme Bäder, Regulierung der Diät und des Stuhlgangs.

Schall, die Empfindung, welche durch die unser Ohr erregenden Luftbewegungen entsteht. Der Knall (s. d.) ist eine kurze intensive Schallempfindung. Eine länger anhaltende Empfindung bezeichnet man als Geräusch (s. d.) oder Ton (s. d.), je nachdem die Lufterschütterungen unregelmäßig oder gesetzmäßig aufeinander folgen. Diese regelmäßigen Schwingungen der Luft werden von schwingenden elastischen Körpern erzeugt, wie gespannten Saiten (s. d.), Stäben (s. d.), Pfeifen (s. d.), Glocken (s. d.). Wenn die Zahl dieser Schwingungen in der Sekunde ungefähr zwischen 16 und 40000 liegt (s. Grenzen der Hörbarkeit), hören wir einen Ton (s. d.). Gewöhnlich führt ein solcher Körper mehrere Schwingungsweisen mit den Schwingungszahlen n, 2n, 3n ... zugleich aus, wodurch die verschiedene Klangfarbe (s. d.) der Töne entsteht. Der Ton ist desto höher, je größer die Zahl der Schwingungen. Diese Schwingungszahl eines Tons wird am bequemsten mit der Sirene (s. d.) bestimmt, die Klangfarbe mittels der Resonatoren (s. d.) untersucht. Die Schwingungen der Körper erzeugen in der umgebenden Luft Schallwellen, das sind Verdichtungen und Verdünnungen, die sich kugelförmig ausbreiten und wie Wasserwellen, welche durch die Schwankungen eines Kahnes auf einem Teich erzeugt werden, fortschreiten. (S. Schallgeschwindigkeit.) Diese Verdichtungen sind zu gering und gehen auch zu schnell vorbei, um einen merklichen Einfluß auf das die Luft durchsetzende Licht zu üben und gesehen zu werden. Doch kann man sie mittels der Schlierenmethode (s. d.) sichtbar machen. (S. Tafel: Schall, Fig. 1.) Treffen die Schallwellen das Ohr, so kommt infolge des wachsenden Druckes das Trommelfell in Bewegung, das durch Vermittelung der Gehörknöchelchen die Flüssigkeit des Ohrlabyrinths, insbesondere jene der Schnecke mit den Nervenendorganen in Bewegung setzt, wodurch die Empfindung ausgelöst wird. (S. Gehör nebst Tafeln: Das Gehörorgan des Menschen, I, II.) Die Erregung des Gehörorgans beruht auf dem Mittönen (s. d.) oder dem Mitschwingen. In ähnlicher Weise könnte der oben erwähnte Kahn einen zweiten in größerer Entfernung ins Schwanken bringen. Da man neben dem Grundton eines zusammengesetzten Tons die einfachen Obertöne (s. d.) zu erkennen vermag, so ist es wahrscheinlich, daß es für verschieden hohe Töne besonders abgestimmte Endorgane (Cortische Fasern) in der Schnecke giebt, die nur auf diese Töne ansprechen, wodurch die Trennung der Tonbestandteile in der Empfindung ermöglicht scheint.

Durch die Interferenz (s. d.) der Schallwellen entstehen die sog. Schwebungen (s. d.), aus denen sich die Harmonie und Disharmonie erklärt.

Die Reflexion oder Zurückwerfung des S. an festen Wänden geschieht, wie beim Licht, nach dem Gesetz, daß der Einfallswinkel gleich dem Reflektionswinkel ist; jedoch gilt dieses einfache Gesetz nur für hohe Töne. Ein zurückgeworfener S. heißt Echo (s. d.). Zur Konzentrierung der zurückgeworfenen Schallwellen auf einen Punkt dient der Schallspiegel (s. d.). Unter Brechung des S. versteht man, abweichend von dem Begriff Brechung beim Licht (s. Brechung der Lichtstrahlen), lediglich eine solche Zerteilung der Schallwellen, daß eine echoartige Zurückwerfung verhindert wird. Über die Umsetzung der Schallwellen in Anziehung und Abstoßung, Luftströmung und Wirbel s. Schall (Bd. 17).

Über die auf Tafel: Schall befindlichen Figuren vgl. die Artikel: Schlierenmethode, Fig. 1 u. 2; Sirene, Fig. 3 u. 10; Phonautograph, Fig. 4 u. 7; Harmonika, chemische, Fig. 5; Kundts Staubfiguren, Fig. 6; Wellen, Fig. 8; Phonograph, Fig. 9.

Die Gesetze des S. faßt man unter dem Namen Akustik oder Phonik zusammen. Bereits Pythagoras (im 6. Jahrh. v. Chr.) und dessen Schüler entwickelten ziemlich gründlich die Lehre von den musikalischen Intervallen und von den Schwingungen der Saiten. Anaxagoras (im 5. Jahrh. v. Chr.) erklärte das Echo als eine Reflexion des S., und Plinius wußte, daß der S. in festen Körpern sich schneller fortpflanze als in der Luft. Im Mittelalter geschah nichts für die Entwicklung der Akustik; in neuerer Zeit haben sich um die theoretische Forschung verdient gemacht: Bernoulli, Euler, Rameau, Chladni, Newton, Laplace, Savart, Cagniard de la Tour, Seebeck, Weber, Kundt, Töpler u. a., vor allen aber Helmholtz. Der berühmteste Verfertiger akustischer Apparate ist gegenwärtig Koenig in Paris (vgl. dessen Expériences d'acoustique, Par. 1882); daneben ist Appunn in Hanau zu nennen. Unter Akustik im speciellen Sinne versteht man auch die Regeln, nach denen eine günstige Schallwirkung in geschlossenen Räumen erreicht wird. (S. Akustik.)

Vgl. Mach, Einleitung in die Helmholtzsche Musiktheorie (Graz 1866); Tyndall, Der S. (3. Aufl., Braunschw. 1897); Helmholtz, Lehre von den Tonempfindungen (5. Aufl., ebd. 1896); Rayleigh, Die Theorie des S. (2 Bde., ebd. 1880); Melde, Akustik (Lpz. 1883); Elsas, Der S. (ebd. 1886).

Schallbecher, s. Schalltrichter.

Schallboden, s. Resonanzboden.

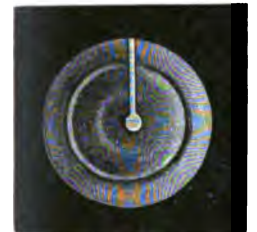
Schalldeckel, das aus akustischen Gründen über einer Kanzel angebrachte Dach.

Schallempfindliche Flammen, s. Harmonika, chemische.

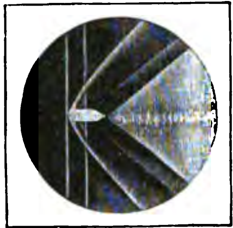
Schallern, im 15. Jahrh. aufgekommene Form des Ritterhelms, aus einer Verbindung des eigentlichen Kopfschutzes (Helms) mit der von den Achseln aufsteigenden Barthaube entstanden. Die S. hatte anfangs eine feste Lichtöffnung, später ein bewegliches Visier. (S. Textfig. 5 u. 9 beim Artikel Helm.)

Schallgeschwindigkeit, Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalls, die Geschwindigkeit, mit der die Schallwellen sich fortpflanzen oder fortgeleitet werden. Wenn an einem Orte A eine Kanone abgefeuert wird, so bemerkt ein mehrere Kilometer von A entfernter Beobachter B zwischen dem Blitz und Knall der Kanone in A einen bedeutenden Zeitunterschied. Aus der Entfernung AB in Metern und der beobachteten Zeitdifferenz in Sekunden ergiebt sich die S. für trockne Luft von 0° C. zu 330 m in der Sekunde. Bei höherer Temperatur und feuchter Luft ist die S. etwas größer. Solche Versuche wurden von Mersenne, von der Florentiner Akademie (1660), von der Pariser Akademie (1822), von Moll und van

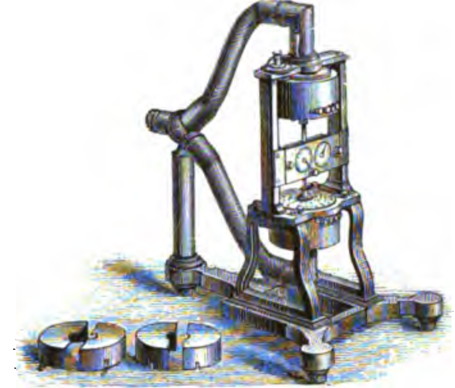
SCHALL.



1. Schallwelle, nach der Schlierenmethode photographiert.



2. Luftwelle eines Geschosses, nach der Schlierenmethode photographiert.



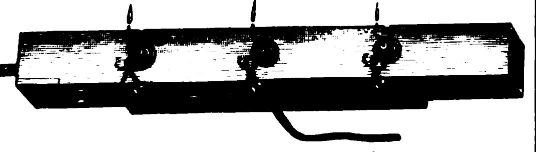
3. Doppelsirene von Helmholtz.



4. Phonautograph von Koenig.

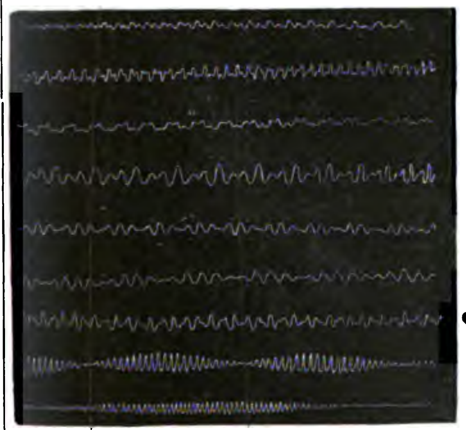


5. Bilder tönender Flammen im rotierenden Spiegel.

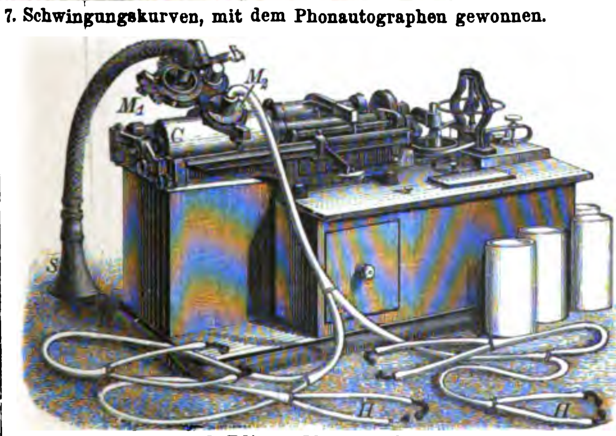


6. Kundtsche Staubfigur.

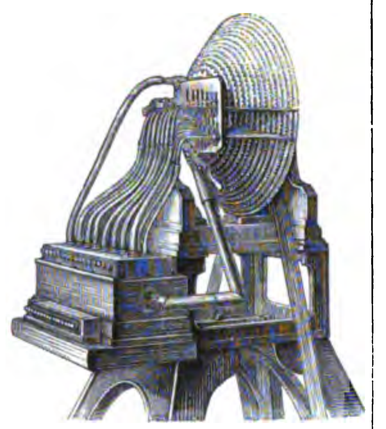
8. Orgelpfeife mit Flammenzeiger.



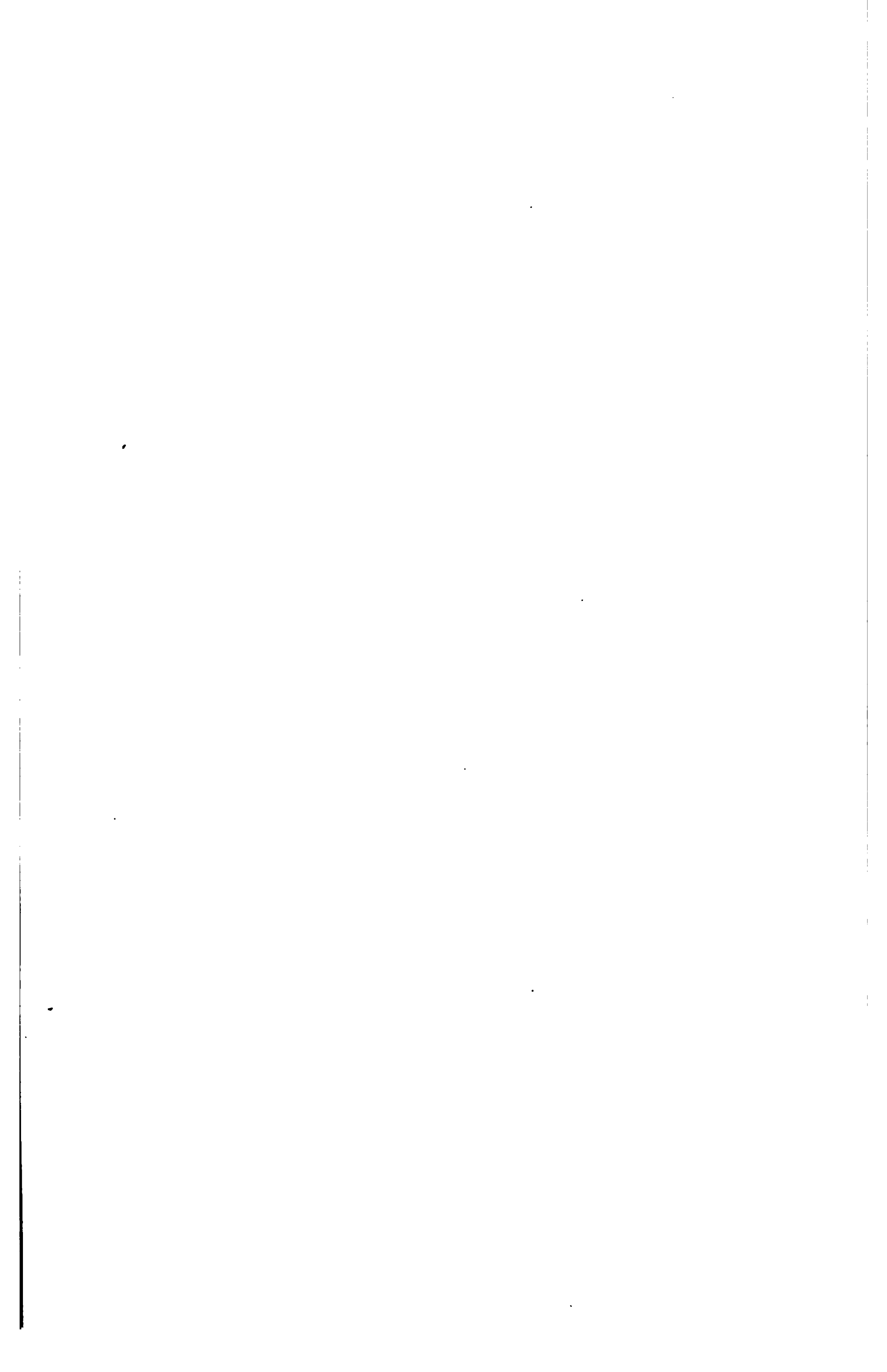
7. Schwingungskurven, mit dem Phonautographen gewonnen.



9. Edisons Phonograph.



10. Koenigs Zahnsirene.



Beck (1823) u. a. angestellt. In ähnlicher Weise hat man die S. im Wasser (am Genfer See) bestimmt zu 1435 m in der Sekunde. Die Geschwindigkeit im Glas konnte nicht nach dieser Methode bestimmt werden. Tönt ein in der Mitte gehaltener Glasstab von der Länge l beim Streichen longitudinal, so liegt in ihm die Hälfte der Länge λ der stehenden Welle, so daß $\lambda = 2l$. Giebt der Stab n Schwingungen in der Sekunde, so liegen auf der Strecke, die der Schall in einer Sekunde zurücklegt, n solcher Wellen. Die S. ist also $n\lambda = 2nl$. (S. Schwingung und Wellen.) Newton faßte den Gedanken, die S. zu berechnen, da durch die Expansivkraft E der Luft die bewegende Kraft, durch die Dichte ρ die zu bewegende Masse bestimmt ist; er fand für die S. s den Ausdruck $s = \sqrt{\frac{E}{\rho}}$. Laplace verbesserte diesen Ausdruck und fand $s = \sqrt{\frac{E}{\rho}\frac{C}{c}(1 + \alpha t)}$, wobei E, ρ Expansivkraft und Dichte bei 0° C. und $\frac{C}{c}$ das Verhältnis der beiden specifischen Wärmen der Luft, α der Ausdehnungskoefficient und t die Temperatur nach Celsius ist. Durch einen Zimmerversuch kann man die S. für Luft oder ein beliebiges Gas mittels Staubfiguren bestimmen. (S. Kundts Staubfiguren.)

Schalllöcher, die Öffnungen im Resonanzboden von Saiteninstrumenten, die den Schwingungen der im Resonanzkasten eingeschlossenen Luft aus dem Instrument herauszutreten ermöglichen. Sie haben bei den Guitarrenarten, den Hackebrettern und auch bei alten Klavieren kreisrunde Gestalt, bei den Geigenarten in ältester Zeit die Form des Buchstabens C, seit dem 16. Jahrh. die eines *f*, und heißen dann F-Löcher (s. d.). Bei Klavieren sind seit dem 19. Jahrh. die S. durch andere Einrichtungen überflüssig geworden. — S. heißen auch Fenster oder fensterartige Öffnungen in Glockentürmen.

Schallmesser, Schallradiometer, s. Schall (Bd. 17).

Schallspiegel, metallene Hohlspiegel (s. d.), die zu je zwei in größerer Entfernung voneinander, mit ihren Achsen zusammenfallend, aufgestellt werden. Hängt man in dem Brennpunkt des einen S. eine Uhr auf, so werden die auf diesen S. fallenden Schallstrahlen in paralleler Richtung nach dem andern S. und von diesem zum Brennpunkte des letztern geworfen. Vermöge der so im zweiten Brennpunkte vereinigten Schallstrahlen hört man hier das Ticken jener Uhr weit stärker als zwischen den Brennpunkten der beiden Spiegel, wo die parallelen Strahlen, als vereinzelt, zu schwach wirken. Das Princip der S., das auf einer Brennpunktseigenschaft der Kegelschnitte (s. d.) beruht, findet sich auch an sog. Flüstergewölben oder Flüstergalerien (s. Echo).

Schalltrichter, Schallbecher, jeder trichter- oder becherförmige Hohlkörper zum Auffangen der Schallwellen, wie beim Hörrohr (s. Hörmaschinen), beim Phonautographen (s. d.), beim Empfänger des Phonographen (s. d.) u. a. Die Ohrmuscheln sind natürliche S. (s. Gehör). Bei Blasinstrumenten heißt S. auch die Stürze (s. d.).

Schallwellen, s. Schall.

Schalmanka, arab. Name von Salamanka.

Schälmaschinen, Einrichtungen zur mechan. Entfernung der Schalen von Obst, Kartoffeln, Möhren, Rüben, Getreidekörnern u. s. w. Während die ersten Ausführungen dieser Art viel Abfall lieferten, arbeiten die neuern Konstruktionen sehr ökonomisch und übertreffen zugleich die Handarbeit an Genauigkeit. Die nachstehende Fig. 1 stellt eine auch zum Schälen von Obst verwendbare Kartoffelschälmaschine dar von E. Herzog in Reudnitz-Leipzig, die mittels einer Schraubzwinge an einer Tischkante zu befestigen ist. Die Kartoffel wird hier wie bei einer Drehbank in die geteilte Welle eingeklemmt,



Fig. 1.

wobei nicht, wie bei dem sonst gebräuchlichen Aufspießen, eine innere Verletzung und das unappetitliche Schwarzwerden im Innern der Frucht stattfinden kann. In der Anfangslage steht das Messer, welches durch eine Spiralfeder fortwährend leicht gegen die Frucht gedrückt wird, ganz auf der rechten Seite derselben. Sobald man jedoch die Handkurbel dreht, beginnt es, unter beständiger Rotation der Welle, sich im Bogen an der Frucht hin zu bewegen, wobei es die Schale in einem feinen Streifen ablöst. Diese Bewegung wird ihm mittels eines Schneckengetriebes erteilt, das, von der Kurbel direkt bewegt, den Arm des Messers von rechts nach links herumführt. Wenn das letztere auf der linken Seite angelangt ist, hat es die Frucht vollständig geschält und kann daher in seine Anfangslage durch einfaches Auslösen des Schneckengetriebes zurückgebracht werden. Die fertig geschälte Kartoffel wird aus der Maschine entfernt, indem man einen federn-



Fig. 2.

den Hebel nach links bewegt, wodurch die Spitzen der Welle auseinandergehen und so die Frucht freigeben. Für Äpfel und Rettiche existieren auch S., bei denen gleichzeitig ein zweites Messer die Frucht in eine spiralförmige Scheibe zerschneidet. Andere Apfelschälmaschinen besitzen eine Vorrichtung zum Ausstechen der Kerne. Eine Abbildung der Reynold-

schen Schälmaschine findet sich auf Tafel: Obstverwertung, Fig. 4 (Bd. 17).

Die Fig. 2 veranschaulicht eine von derselben Firma konstruierte Schälmaschine für größere Mengen von Kartoffeln, Möhren oder Zwiebeln. Das Schälen geschieht hier nicht durch Messer, wie bei ältern Maschinen dieser Art, sondern durch Reibflächen, die durch eine Kurbel in Umdrehung versetzt werden.

Über S. für Getreide (Schläger- und Scheuermaschinen) s. Getreidereinigungsmaschinen, zur Graupenfabrikation s. Graupenmühlen, bei der Fabrikation von Zündhölzchen s. d., zur Bearbeitung der Kaffeebohnen s. Kaffee (Bd. 17).

Schalmei (aus frz. chalumeau, vom lat. calamus, d. i. Rohr), ursprünglich die jetzt vergessene Sackpfeife aus Rohr; später ein jetzt ebenfalls veraltetes Blasinstrument aus Buchsbaum, je nach den verschiedenen Tonlagen von verschiedener Größe. Die kleinste Art für den Diskant hat sich in dem ital. Piffero, der meist zum Dudelsack geblasen wird, erhalten. Aus ihr entwickelte sich im 18. Jahrh. die Oboe (s. d.). Die größern Arten nannte man Pommer oder Bombart (Bombard, aus frz. bombarde, vom lat. bombare, schnurren, wegen des dumpfsurrenden Tons; s. Tafel: Musikinstrumente I, Fig. 5, Bd. 17), eine Mittelart für Tenorlage hieß Nicolo. Der größte oder Baßpommer erreichte die Länge von etwa 3,5 m; erst später kam man darauf, die geradeaus gehende unbeholfene Röhre in zwei verbunden nebeneinander liegende umzugestalten, wodurch das Fagott (s. d.) entstand.

Schalmeirohr, s. Rohr.

Schalotte, Allium (Porrum) ascalonicum *L.*, aus dem Orient (Askalon) stammendes Zwiebelgewächs aus der Gattung Allium (s. d.), dessen knolliger Wurzelstock aus mehrern kleinen, zugespitzten Zwiebeln mit sehr feinem, festem, haltbarem Fleisch besteht. Die größern Zwiebeln finden Verwendung in der Küche, während die kleinern als Brutzwiebeln zeitig im Frühjahr (ähnlich den Steckzwiebeln) auf Beete in Entfernung von 10 bis 12 cm flach gesteckt werden. Nach dem Abwelken der Blätter im Sommer können die Zwiebeln geerntet und bis zum Frühjahr trocken aufbewahrt werden. Man unterscheidet die gewöhnliche kleine lange graue S. von der großen dänischen oder russischen. Erstere ist feiner und wird lediglich durch Brutzwiebeln vermehrt. Letztere bringt keimfähigen Samen und wird durch zeitige Aussaat im Frühjahr gezogen.

Schälpflüge, s. Pflug.

Schalpfund, Skålpund, schwed. Gewicht, s. Pfund.

Schalstein (so genannt, weil er leicht in große Platten, «Schalen», spaltet), ein Gestein, das der Hauptsache nach einen Tuff von diabasischen Grünsteinen darstellt. Die Eruptionen der Diabase, die vorwiegend während der silurischen und devonischen Formation stattfanden, waren von großartigen Ausbrüchen zugehörigen Tuffmaterials (den heutigen vulkanischen Aschen, Sanden und Lapilli vergleichbar) begleitet, und wenn diese Ausbrüche submarin stattfanden, oder das Material in das benachbarte Meer fiel, so vermengte sich letzteres mit dem auf dem Meeresboden zum Absatz gelangenden Thonschiefer- oder Kalkschlamm. Daher enthält der S. Schiefer- oder Kalksubstanz in sich sowie oftmals Petrefakten, ähnelt bald einem reinen Diabastuff, bald einem kalkigen Thonschiefer und trägt graue, grüne und braune Farben, die oft in Flecken abwechseln. In seiner Masse liegen häufig Feldspatkörner oder Chloritknöllchen, insbesondere Körner von weißem oder rötlichem Kalkspat, der auch Nester, Trümer und Adern bildet. Unter dem Mikroskop gewahrt man oft noch Partikel von Hornblende, Titaneisen und Epidot. S. sind unter anderm in ausgedehnten Massen bekannt in Nassau (im Lahnthal von Wetzlar bis unterhalb Diez), in den Ruhrgegenden Westfalens, im Harz, im böhm. Silurgebiet, im Vogtland, in Devonshire, auf Euböa.

Schaltbrett, bei elektrischen Anlagen eine in unmittelbarer Nachbarschaft der Stromquelle (der Maschine, des Accumulators u. s. w.) oder auch des Elektromotors angebrachte Tafel, auf welcher alle zur Verbindung derselben mit den Leitungen dienenden Ein- und Ausschaltevorrichtungen, ebenso aber auch alle zur Messung, Regulierung und Sicherung dienenden Apparate der Anlage sich vereinigt finden. Bei Elektricitätswerken (s. d.), wo die Schalttafeln entsprechend groß sind, hat sich die Bezeichnung Apparatenwand für dieselbe eingebürgert.

Schaltcyklus, eine Periode von Jahren, in der zu bestimmten Zeiten ein Tag oder ein Monat eingeschaltet wird, um das Kalenderjahr in Übereinstimmung mit dem Stande der Sonne oder den Mondphasen zu erhalten. (S. Kalender.)

Schaltiere, s. Weichtiere.

Schaltjahr, jedes Jahr, das durch Einschiebung eines Tages oder Monats länger als ein gewöhnliches Jahr oder Gemeinjahr ist. (S. Jahr und Kalender.)

Schaltsysteme s. Kalender.

Schalttag, s. Jahr.

Schaltung, die besondere Art der Einschaltung von elektrischen Stromkreisteilen in den Gesamtkreis. (S. Parallelschaltung, Reihenschaltung, Dreileitersystem, Telegraphenschaltungen.) Über die verschiedenen

Schaltwerk, ein zu den verschiedensten Zwecken angewendeter Bewegungsmechanismus, bei dem ein Glied, das Schaltstück, durch ein zweites, die in das Schaltstück eingreifende hin und her gehende Schaltklinke, in absetzend fortschreitende Bewegung versetzt wird, während durch ein drittes Glied, die ruhende sog. Sperrklinke, ein Rückgang des Schaltstückes verhindert wird. Das Schaltstück ist zu dem Zwecke entweder mit Verzahnung versehen, in welche die beiden Klinken eingreifen, oder es erfolgt bei glattem Umfange des Schaltstückes die Mitnahme und Sperrung durch Reibung oder durch ein Festklemmen der Klinken am Schaltstück; man unterscheidet demgemäß Zahnschaltwerke, Reibungs- und Klemmschaltwerke. Ein S. der letztern Art wurde früher von Langen an der ältern Form der Gasmaschine; ein anderes, 1838 von Saladin angegebenes, wurde von Brush im Mechanismus seiner Bogenlampe angewendet und trägt den Namen Saladinscher Klemmring (s. Bogenlicht). Anwendungen bilden die Zählwerke, Hebelade, Schrittzähler, die Zuschiebungsmechanismen der Werkzeugmaschinen u. s. w. S., bei denen das Schaltstück eine Flüssigkeit ist, bilden die Kolbenpumpen. Deutlich ist das bei der Hubpumpe. Das Ventil im Kolben bildet die Schaltklinke, die während des Kolbenabwärtsganges das Wasser durchtreten läßt, während des Kolbenaufwärtsganges dagegen dasselbe gefangen hält und mit sich nimmt. Den Rückwärtsgang des Schaltstückes, hier also des Wasserinhaltes der Pumpe, verhindert das Fußventil als Sperrklinke.

Schalung, s. Decke.

Schaluppe, das zweitgrößte Boot der Kauffahrteischiffe, das auf See in Davits (s. d.) hängt

und dazu bestimmt ist, die Verbindung mit dem Lande zu unterhalten. Die S. werden durch Ruder oder Segel oder durch beide zugleich fortbewegt. In der Ostsee führen einmastige Küstenfahrzeuge von 20 bis 40 t Gehalt den Namen S. (s. Slup). Kanonenschaluppen waren große Boote von starker Bauart, die ein schweres Buggeschütz hatten und durch 30—40 Ruder fortbewegt wurden.

Scham, asiat.-türk. Wilajet, s. Syrien.

Schamachá, Kreis und Stadt im russ. Gouvernement Baku, s. Schemacha.

Schamade, Signal, s. Chamade.

Schamadrossel (Kittacincla macroura *Gmel.*), ein zu der den eigentlichen Drosseln nahe stehenden Gattung Elsterdrosseln (Copsychus *Wagl.* et Kittacincla *Gld.*) gehöriger Vogel, erst seit kurzer Zeit lebend bei uns eingeführt. Die S. übertrifft Nachtigall und Sprosser sowie die amerik. Spottdrossel bei weitem an Wohlklang und Fülle, Reichhaltigkeit und Abwechselung der Töne. An Kopf, Hals und ganzer Oberseite blauschwarz, Schwanz reinschwarz, Bürzel und äußersten Schwanzfedern weiß, Brust und übriger Unterseite bräunlichgelbrot, von Drosselgröße, aber mit langem Schwanz, erscheint sie als ein schöner Vogel. Ihre Heimat ist Indien und die Sunda-Inseln. Da sie von der Einführung her an Universalfutter gewöhnt und wenig anspruchsvoll ist, so ergiebt ihre Haltung und Verpflegung keine Schwierigkeit. Preis 45—60 M.

Schamaiten, soviel wie Samogitien.

Schamanismus, die eigentümliche Religion eines Teils der ural-altaischen Völker, die jetzt durch den Buddhismus und das Christentum sehr eingeschränkt worden ist. Das Wort S. stammt wahrscheinlich aus dem Sanskrit çramana, «Bettelmönch», das besonders auch von den buddhistischen Priestern gebraucht und von diesen (wohl durch die Chinesen) auf die Priester der ural-altaischen Völker übertragen wurde, die man Schamanen nennt. Heute bekennen sich zum S. nur noch die Samojeden, Tungusen (außer den Mandschu), die Nordmongolen oder Burjäten am Baikalsee, von den Türkstämmen die Jakuten und einige Stämme im Altai, die Ostjaken, Wogulen und ein Teil der Wolgafinnen. Dem S. eigen ist der Glaube an die enge Verbindung, die zwischen den jetzt lebenden Menschen und ihren längst verstorbenen Ahnen besteht, vereint mit dem Glauben an Zauberei und Geister. Die Geister, deren es unzählige giebt, werden fast ausnahmslos als Geister der Verstorbenen angesehen, und man hat vor den Toten Furcht und Grauen. Der Kultus des S. ist wesentlich ein Totenkultus, dessen Hauptelement die Geisterbeschwörung bildet, die der Schamane ausübt, der auch die Opfer darbringt und als Arzt auftritt. Wie der Priester bei vielen andern Völkern in Afrika, Amerika, Südindien u. s. w., versetzt sich der Schamane vor seiner Thätigkeit in Ekstase, die er oft bis zur Raserei steigert, so daß er sich nicht selten in epileptischen Zuckungen am Boden wälzt und völlig gefühllos wird. Schließlich ergreift er eine Trommel, bei deren Ton er sich allmählich beruhigt. Seine größte Kunst ist «die Reinigung der Jurte», d. h. die Austreibung des Geistes eines Verstorbenen aus dem Zelte. Er tritt in phantastischer Kleidung auf, die bei den Jakuten reich mit Schmiedearbeit versehen und daher sehr kostspielig ist. Meist sind die Schamanen aber arme Leute, deren Kunst sich nur bei einem Teile der ural-altaischen Völker vom Vater auf den Sohn vererbt. Neben dem Geisterglauben findet sich bei allen Stämmen, wie bei den Negern und Indianern, auch die Verehrung höherer Götter. — Vgl. Castrén, Vorlesungen über die finn. Mythologie (Petersb. 1853); Hiekisch, Die Tungusen (ebd. 1879); Radloff, Das Schamanentum und sein Kultus (Lpz. 1885); Priklonskij, Das Schamanentum der Jakuten (deutsch von Krauß; Bd. 18 der «Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft», Wien 1888). [tom.).

Schambein, Schambeinfuge, s. Becken (anatom.).

Schamberg, s. Geschlechtsorgane.

Schamblume, s. Clitoria.

Schambogen, s. Becken (anatom.).

Schamfielingsmatte, eine Matte aus weichem Tauwerk, die in der Takelung der Rahen und Stengen und auch Salingen befestigt wird, um das Durchscheuern, Schamfielen, des Tauwerks zu verhüten.

Schamil, s. Schamyl.

Schamlippen, s. Geschlechtsorgane.

Schammar, Stamm und Staat im nördl. Arabien, mit unsichern Grenzen, umfaßt das granitische Plateau des Innern am Dschebel Aga und die Sandwüsten Nefud, soll aber vor 1885 bis weit über die Syrische Wüste und bis Medina ausgedehnt worden sein. Man rechnet jetzt 50000 seßhafte und 100000 nomadische E., davon seßhafte im Hauptgebiet im Haïl 25000, im Wadi Serhan 20000. Haïl, 1067 m hoch am Rande der Wüste gelegen, ist der Hauptort; bekannt sind ferner Gobba, Teïma, Schekaky (Sekaka oder Meskaky), Dschof, Faid, Kheiber (Cheiber) und El-Ala.

Schammatha, s. Kirchenbann.

Scha-mo, chines. Sandwüste, s. Gobi.

Schamotte, s. Chamotte.

Schampflanze, s. Mimose.

Schamröte, s. Erröten.

Schams, Kreis im Bezirk Hinterrhein des schweiz. Kantons Graubünden.

Schamser Thal, s. Viamala.

Schamteile, s. Geschlechtsorgane.

Schamum, der viermännige Spinat (s. d.).

Schamyl (Schamil, d. i. Samuel), auch Ben Mohammed S. Effendi, Prophet und Sultan der kaukas. Bergvölker, geb. 1797 im Aul Himry im Gebiete der tatar. Kojsubelinen im nördl. Dagestan, studierte arab. Grammatik und Philosophie und neigte in religiöser Beziehung sich der Lehre des Kasi-Mollah zu, einer Erneuerung des Sufismus, welche bald zu einem Bande der Einigung für die zersplitterten Stämme Dagestans wurde. Als 1824 der Aufstand gegen die Russen losbrach, schloß sich S., der bis dahin als Murid (Geistlicher) gelebt hatte, mit Kasi-Mollah dem Kampfe an. Beide warfen sich, als die Russen unter Rosen gegen den Kojsu siegreich vordrangen, in die Bergfeste Himry. Bei dem Sturm 18. Okt. 1831 fielen sämtliche Verteidiger. Nur S., obschon schwer verwundet, entging dem Tode. Der Ruf der Heiligkeit, in dem S. bereits stand, wurde durch diese Rettung noch erhöht, so daß er, als Hamsat-Beg, der Nachfolger Kasi-Mollahs, 1835 durch Meuchelmord gefallen war, zum Haupt der Sekte gewählt wurde. Er war nun bestrebt, durch die Macht religiöser Begeisterung die Bergvölker Dagestans zu organisieren, nach Art eines theokratischen Staatswesens. Über die Kämpfe der kaukas. Bergvölker unter S.s Führung gegen die Russen s. Kaukasische Kriege. Flüchtend zog sich S. zurück in seine letzte Zufluchtsstätte, Gunib (s. d.),

wo er sich nach verzweifeltem Kampfe 6. Sept. 1859 dem General Barjatinskij ergeben mußte. Man brachte ihn nach Petersburg, wo er eine rücksichtsvolle Behandlung erfuhr. Später nahm S. mit seiner Familie Aufenthalt zu Kaluga, seit Dez. 1868 zu Kiew, siedelte 1870 nach Mekka über und starb im März 1871 zu Medina. 1869 war er mit seinen Nachkommen in den erblichen Adelstand des Russischen Reichs erhoben worden.

Einer seiner Söhne trat in russ. Militärdienst, ein anderer, Ghazi Mohammed, lebte in Konstantinopel und führte 1877 im Kriege gegen Rußland in Armenien ein tscherkess. Korps.

Schan, der birman. Name für einige zu der Gruppe der Thai (s. d.) gehörige Stämme. Die S. eroberten im 13. Jahrh. Hinterindien; ein Zweig von ihnen, die Ahom oder Aham, setzte sich in Assam fest. (S. Schanstaaten und Khâmti.)

Schanab, biblischer Ausdruck für Luftspiegelung.

Schandau, Stadt in der Amtshauptmannschaft Pirna der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, 7 km von der böhm. Grenze in der Sächsischen Schweiz, am rechten Ufer der Elbe und an der Mündung der Kirnitzsch in dieselbe, sowie an den Linien Dresden-Bodenbach und S.-Niederneukirch (48,8 km) der Sächs. Staatsbahnen (Bahnhof links von der Elbe), Sitz einer Oberforstmeisterei, eines Amtsgerichts (Landgericht Dresden), Forstrentamtes, Hauptzollamtes und österr. Nebenzollamtes, ist Dampferstation und hat (1895) 3089 E., darunter 108 Katholiken, Postamt erster Klasse nebst Zweigstelle, Telegraph, einen von Sendig 1896 gestifteten Brunnen, evang. Kirche, Schifferschule, zahlreiche Villen und Hotels, unter denen namentlich die Sendigschen hervorzuheben sind, städtische Kur- und Badeanstalt mit Kneippscher Wasserheilanstalt, elektrische Beleuchtung, Wasserleitung, Kranken- und Siechenhaus; Dampfsägewerk, Blumenfabrik, Schiffbau, Sandsteinbrüche, Sandstein- und Holzhandel und bedeutenden Fremdenverkehr. Am Eingang ins Kirnitzschthal, welches seit 1897 von einer elektrischen Straßenbahn durchzogen wird, entspringt eine eisenhaltige Heilquelle. S. ist der Ausgangspunkt für Touren in die Sächsische und Böhmische Schweiz. Jenseits der Elbe das Dorf Krippen (s. d.). S., eine Gründung der Sorben (Schandow), wird 1346 urkundlich erwähnt, hatte bereits 1407 Marktgerechtigkeit und erhielt 1470 Stadtrechte. — Vgl. Der Kurort S. (Schandau 1876); Kulturgeschichtliche Bilder aus den ältesten Zeiten der Sächsischen Schweiz und aus S.s Vergangenheit. Vortrag von Glootz (ebd. 1893); Lehmann, Wegweiser in die Umgebung von S. (4. Aufl., Dresd. 1894); Schäfer, Führer durch S. und Umgebung (ebd. 1895).

Schandeck, im Seewesen soviel wie Kampagne (s. d.).

Schandeckel, der äußerste Plankengang des Oberdecks, der auf den Spanten aufliegt und dadurch das Oberdeck auf der Bordwand abschließt; der oben auf der Rehling (s. d.) liegende Plankengang wird oft «zweiter S.» genannt.

Schandorph, eigentlich Skamdrup, Sophus, dän. Dichter, geb. 8. Mai 1837 zu Ringsted, widmete sich in Kopenhagen philol. und ästhetischen Studien, später aber ausschließlich litterar. Schaffen. Auf «En liden Digtsamling» (Kopenh. 1862) folgten «Ude i Skoven» (1867), eine Reihe dramat. Scenen, die Romane «Uden Midtpunkt» (1878) und «Thomas Fris's Historie» (1881), und die kleinern Erzählungen «Fra Provinsen» (1876), «Fem Fortællinger» (1879), «Smaafolk» (1880), «Noveletter» (1882), «Et Aar i Embede» («Ein Jahr im Amt», 1883), «Skovfogedbörnene» («Die Kinder des Waldhüters», 1884), «Det gamle Apothek» (1885), «Birgittes Skæbne» (1888), «Stillelivs-Folk» und «Oplevelser» (1889), «Paa Rejse» (1891), «Fra Udlandet og fra Hjemmet» (1890), «Vilhelm Bangs Studenteraar» (1894), «Tre Appelsiner» (1894), «Alice og mindre Fortællinger (1895), «Frigjort» (1896). Novellensammlungen erschienen u. d. T.: «Fremmed og hjemligt» (1885), «Sex Fortællinger» (1886), «Fra Isle de France og fra Sorö Amt» (1888). Auch als Lyriker hat sich S. hervorgethan; 1887 erschienen seine Gedichte «Fest- og Sögnedage», 1886 das Schauspiel «Uden Midtpunkt», das Lustspiel «Balg-Kandidater», und 1893 das Lustspiel «Hjeemkomst». Von seinen Romanen ist besonders «Poet og Junker» (1891) hervorzuheben. S. ist ein vorzüglicher Humorist und schildert mit Vorliebe das Leben und Treiben der Kleinstädter.

Schandpfahl, s. Pranger.

Schandschrift, soviel wie Pasquill (s. d.).

Schändung, Befleckung oder körperliche Verletzung einer Person oder einer von den Menschen mit Pietät gepflegten Sache, durch welche die davon betroffene Person oder Sache mit einem dauernden Makel behaftet wird, z. B. Entmannung, Defloration, Notzucht, Päderastie, Abschneiden von Nasen und Ohren, Leichenschändung, ferner S. durch boshafte Beschädigung von Kunstgegenständen oder beschimpfenden Unfug an Gräbern, Kirchengebäuden oder an dem Gottesdienst geweihten Sachen u. dgl. Nicht alle Arten der S. sind strafbar; einzelne werden als besondere Verbrechen bestraft (s. Unzucht), bei andern bildet die S. einen Grund der Strafschärfung (Sachbeschädigung und Körperverletzung) oder für die Aufstellung eines qualifizierten Verbrechens.

Schanfigg oder Schalfigg, Hochthal im Bezirk Plessur des schweiz. Kantons Graubünden, wird im N. durch die Kette des Hochwang vom Prättigau, im O. durch den Strelapaß vom Davos getrennt. Bei Chur öffnet es sich durch einen Thalhals gegen das Rheinthal. Das Hauptthal, von der Plessur (s. d.) in tiefem, kluftartigem Bett durchflossen, erstreckt sich 20 km lang vom Fuß des Strelapasses westlich bis Bruck, wo die Plessur links die Rabiusa aufnimmt und nach Nordwesten umbiegend in die Thalenge tritt. Seine oberste Stufe, das Sapün, ein stilles Wald- und Weidethal, vereinigt sich bei Langwies (1377 m) mit den Seitenthälern Fondei rechts und Arosa links. Hauptort ist Langwies (Am Platz), das mit Chur durch eine 22 km lange Poststraße, mit dem Davos durch den Saumweg des Strelapasses (2377 m) verbunden ist und, wie das seenreiche Hochthal von Arosa, als Luftkurort viel besucht wird. S. ist ein Kreis des Bezirks Plessur mit (1888) 1534 meist deutschen reform. E. in 10 Gemeinden, Alpenwirtschaft und Feldbau.

Schangalla, richtiger Schangallo, Volk zwischen Abessinien, dem Gebiet der Homrān (s. d.) und der Barea (s. d.), leben in Dörfern mit patriarchalischen Einrichtungen und sind teils abessin., teils ägypt. Unterthanen. Ihre Hauptbeschäftigung ist der Landbau. Der Sprache nach, die mit dem Nubischen manche Ähnlichkeit hat, gehören die S. zur Urbevölkerung von Nordostafrika. — Vgl. Munzinger, Ostafrik. Studien (2. Ausg., Bas. 1883); Abbadie, Douze ans dans la Haute-Éthiopie (Par.

1868); Beltrame, Il Sennaar e lo Sciangallah (2 Bde., Verona 1879—82).

Schanghai, s. Shang-hai.

Schang-scheng, anderer Name von Kanton (s. d.).

Schankbier, s. Bier und Bierbrauerei.

Schanker, Chancre (vom lat. cancer, «Krebs») oder venerisches Geschwür, ein mehr oder weniger tiefgreifendes Geschwür, das infolge von Ansteckung auf der Haut und Schleimhaut der äußern Geschlechtsteile, seltener an den Lippen und andern Körperstellen entsteht. Man unterscheidet zwei durchaus verschiedene Formen. Beim weichen S. (ulcus molle) tritt zwei bis drei Tage nach dem unreinen Beischlaf an den Geschlechtsorganen ein weiches zackiges Geschwür auf, das allmählich um sich greift und einen unreinen speckigen Grund zeigt; gewöhnlich entzünden sich dabei die Leistendrüsen und bilden schmerzhafte, oft in Eiterung übergehende Anschwellungen (s. Bubo). Bei sorgsamer Behandlung (Ruhe und Schonung, regelmäßige Waschungen und Verband mit desinfizierenden Flüssigkeiten und Jodoform) heilt der weiche S. gewöhnlich binnen drei bis fünf Wochen und hinterläßt keine weitern Folgen als die etwa durch die Gewebszerstörung und Narbenbildung bedingten. Als Erreger des weichen S. wurden von Ducrey kurze, feine Stäbchen entdeckt, die oft in sehr langen, häufig parallelen Ketten angeordnet sind. Der harte oder indurierte S. (ulcus durum), der erst drei Wochen nach dem unreinen Beischlaf auftritt, zieht stets allgemeine Syphilis (s. d.) nach sich.

Schankerseuche der Pferde, s. Beschälseuche.

Schankgeräte, die beim Umfüllen und Ausschänken von Getränken benutzten Apparate. Beim Umfüllen der Getränke von größern in kleinere Fässer oder Flaschen werden verwendet: Faßhähne (aus Holz oder Metall), Heber (s. d.), Flaschenreinigungs-, Flaschenfüll-, Flaschenverkorkungs-, Flaschenverkapselmaschinen. Bei den Flaschenreinigungsmaschinen ist der wesentliche Teil eine rotierende horizontale, mit Borsten besetzte Welle, über welche die zu reinigende Flasche, zum Teil mit Wasser gefüllt, geschoben wird. Die Umdrehung der Bürstenwelle geschieht entweder, wie bei der Maschine von Petersen in Hamburg, durch Fußbetrieb nach Art einer Drehbank, oder mit der Hand nach Art eines Drillbohrers, wie bei der billigen Maschine von Ziegler & Groß in Konstanz. Die Leistung solcher Maschinen beträgt 600—800 Flaschen pro Stunde. Flaschenfüllmaschinen bestehen aus einer Reihe von drehbaren Rohrausläufen, an welche die leeren Flaschen angesteckt werden; nachdem sie sich selbstthätig gefüllt haben, werden sie vom Arbeiter wieder abgenommen. Die Maschinen zum Abfüllen der Mineralwasserflaschen haben besondere Vorrichtungen, um ein Entweichen der Kohlensäure zu verhindern. Beim Verschluß der mit Korken versehenen Flaschen hat man besondere Flaschenverkorkungsmaschinen, die den Kork, der vorher durch eine kleine Druckvorrichtung erweicht wird, meist mittels eines Hebels in den Flaschenhals hineinpressen. Die Flaschenverschlüsse ohne Kork bestehen jetzt meist aus einer scharnierartig mit der Flaschenöffnung verbundenen Platte aus Steingut, auf welcher ein Dichtungsring aus Kautschuk aufgesteckt ist. Die Platte wird beim Schließen mittels einfacher oder doppelter Hebelübersetzung (aus Draht) gegen die Öffnung gedrückt. Die doppelte Hebelübersetzung ist leichter zu handhaben als die einfache. Zum Aufziehen von Stanniolkapseln auf die Korke dienen die Flaschenverkapselmaschinen von verschiedener, aber einfacher Konstruktion. Beim Ausschänken ist der Bierdruckapparat (s. d.) sowie zum Spülen gebrauchter Gläser der Gläserspülapparat in Gebrauch. Der letztere besteht aus einem Rohr, in das nach allen Seiten feine Löcher gebohrt sind. Beim Darüberhalten des zu spülenden Glases tritt das Wasser in feinen Strahlen nach allen Seiten aus und bewirkt so die Reinigung. Auch die Bierwärmer gehören zu den S. Sie bestehen aus einer mit heißem Wasser zu füllenden Metallröhre, die man in das im Glase befindliche Bier hineinstellt. Über die vorschriftsmäßige Größe der Trinkgefäße s. Aichen.

Schankgewerbe, s. Gastwirtschaft.

Schankmaß, s. Aichmaß.

Schank- und Schanksteuergesetze. Ein Mittel zur Bekämpfung der Trunksucht besteht in der Verminderung der Zahl der Schankstätten durch strenges Konzessionssystem und hohe Besteuerung der Wirtschaften. In erster Linie handelt es sich um Beschränkung des Branntweinausschanks, jedoch ist auch eine solche von Bier- und Weinhäusern wünschenswert. In dieser Beziehung kommen für Deutschland die Beschränkungen in Betracht, welche die Gewerbeordnung für Gast- und Schankwirtschaften enthält (s. Gastwirtschaft). Die Besteuerung der Schankstätten durch sog. Licenzsteuern ist indes in Deutschland nur ungenügend ausgebildet, und für die Entscheidung der Bedürfnisfrage fehlt es an festen Normen. (S. Licenz.) — In Österreich ist durch Gesetz vom 23. Juni 1881 eine Schanksteuer eingeführt. In Frankreich ist seit dem Gesetz vom 17. Juli 1880 die Errichtung von Schankstätten völlig freigegeben. In Holland ist nach dem Gesetz vom 28. Juni 1881 die Zahl der in jeder Gemeinde zulässigen Branntweinschankkonzessionen nach der Einwohnerzahl geregelt und die Schenken unterliegen nicht nur einer Staatssteuer, sondern auch einer Gemeindesteuer von mindestens 10 Proz. und höchstens 25 Proz. des Mietwertes. In mehrern Staaten der amerik. Union ist nach Vorbild des Maine Liquor Law von 1851 Verkauf von Branntwein außer zu mediz. Zwecken überhaupt verboten. Allerdings werden diese Gesetze umgangen, jedoch ist ihre Wirkung im ganzen nicht gering anzuschlagen. Über das in Schweden-Norwegen eingeführte Gotenburger Ausschanksystem s. d.

Schankwirtschaften, s. Wirtshäuser.

Schan-si, Provinz des Kaiserreichs China, zwischen Pe-tschi-li, dem Hoang-ho und der Mongolei, in die es jenseit der Großen Mauer übergreift, hat 145170 qkm und (1894) 11,05 Mill. E. Das Land besteht teils aus Gebirgs-, teils aus Hochland. Der Norden wird vom Ku-lu-schan durchzogen, weiter südlich befinden sich der Wu-tai-schan von über 3400 m Höhe und der Höng-schan, einer der heiligen Berge Chinas. Im Osten senkt sich die Hochebene, so daß der Steilrand von Osten aus als hohes Gebirge erscheint. Dieses ist der Tai-hang-schan. Im Westen senken sich von Löß bedeckte Becken stufenweise mit dem Thale des Fön-ho nach dem Hoang-ho zu hinab. Der Südosten ist eins der eisen- und kohlenreichsten Gebiete der Welt. Das serische Eisen der Römer scheint von hier zu stammen, wo man auch röm. Münzen gefunden hat. Hauptstadt ist Tai-jüen mit angeblich 250000 E.

Schanstaaten, eine Reihe von losen Staatengebilden der Schanstämme im mittlern Hinter-

indien zwischen Siam, Tongking, Birma und Jün-nan, jetzt sämtlich aufgeteilt zwischen England, Frankreich und China, aber in den Grenzgebieten noch nahezu unabhängig. Die S. erstrecken sich im N. über Bhamo hinaus und nach Jün-nan hinein, im W. kann die Irawadi-Sittanglinie als Grenze gelten, im S. 18° nördl. Br., im O. das Grenzgebirge zwischen dem Me-kong und Song-ka. (S. Karte: Ostindien II: Hinterindien.) Sie umfassen somit die schwer zugänglichen Bergländer an der Wurzel des kultivierten Hinterindiens, im ganzen etwa 46000 qkm, und umgeben die Mittelläufe der Flüsse Saluën und Me-kong. Nordsüdlich streichende, bis 3000 m hohe Gebirge erfüllen sie im N., massiges Mittelgebirge bis 2000 m und Hügelland im S. In diese sind die Thäler des Saluën und Me-kong schluchtartig eingeschnitten. Daher ist das Gebiet unzugänglich und wenig bekannt. Das Klima ist das gemäßigte tropische Höhenklima, in den Flußthälern sehr heiß. Die Bevölkerung bildet der kräftige Stamm der Schan, ein Mitglied der mongol. Völkerfamilie, vielleicht die Urbewohner dieser Gebiete, jedoch jetzt durch die chines. Einwanderung und die jahrtausend alte hinterind. Halbkultur auf die Gebirge des Innern beschränkt. Ihr langes Zusammenwohnen mit Chinesen hat wahrscheinlich schon zur Mischung geführt und chines. Kultur, Architektur und Beamtenschaft ins Land gezogen. In Jün-nan sollen sie früh selbständige Staaten gebildet haben, die jedoch den Chinesen erlagen, wie auch das Reich von Mogung, den großen Schan, das 1576 den Birmanen zum Opfer fiel. Jetzt neigen die Schan zu polit. Zersplitterung, nur wenige Häuptlinge gebieten noch über größere Verbände von Dörfern, und die Aufteilung unter den Nachbarmächten war daher leicht. Man unterscheidet die nördlichen S. um den Wendekreis, mit den Hauptorten Thien-ni, Mungmau (Meungma), Muang-lem, die südlichen mit Mone, Kiang-hung, Kiang-tung und die siamesischen S. oder Laostaaten (s. Lao). Auch der Stamm der Karen (s. d.) kann hier angeschlossen werden. Die Einwohnerzahl der S. wird auf 5 Mill. veranschlagt, davon 2 Mill. in Birma, 2 Mill. in Siam, je ½ Mill. in China und Tongking. — Vgl. Colquhoun, Amongst the Shans (Lond. 1885); Cushing, Shan and English dictionnary (Rangun 1881); ders., Grammar of the Shan language (2. Aufl., ebd. 1887); ders., Shan elementary handbook (2. Aufl., ebd. 1888); Hallett, A thousand miles on a elephant in the Shan states (Lond. 1890).

Schantarinseln, zum russ.-sibir. Küstengebiet gehörige Inseln am Eingang in die Tugurbucht des Ochotskischen Meers, bestehen aus der Großen Schantarinsel (1684,3 qkm, zwischen 54° 38′ und 55° 25′ nördl. Br. und zwischen 137° 19′ und 141° 16′ östl. L. von Greenwich), der Kleinen Schantarinsel (92,2 qkm), den Inseln Prokofjew, Kussow, Bjelitschij, Rogatka u. s. w., sämtlich felsig und unbewohnt.

Schan-Thau, Schan-thou, chines. Hafen, s. Swatow.

Schan-tung, Küstenprovinz des Kaiserreichs China, zwischen Pe-tschi-li und Kiang-su, hat 167970 qkm und (1894) 37,44 Mill. E. S. bildet mit seinem nordöstlichsten, halbinselförmig in das Gelbe Meer hineinragenden Teil die südl. Begrenzung des Golfs von Pe-tschi-li und wird vom Kaiserkanal durchschnitten. Hauptstadt ist Tsi-nan mit 120000 E., unter 36° 44′ 24″ nördl. Br. und 117° 7′ 30″ östl. L. von Greenwich. Das Land ist großenteils gebirgig, wird aber in seinem westl. Teile noch von der großen Ebene des nordöstl. China berührt, wo der Hoang-ho vor einigen Jahrzehnten bei seinem Durchbruch das Bett des Tatsing-ho aufgesucht hat. Die Gebirge sind reich an Kohlen und Eisen und auch an Goldfunden hat es nicht gefehlt. Der höchste Berg ist der als heilig verehrte Tai-schan. Die Seide des Maulbeer- und Eichenspinners wird viel gewonnen. Nach Lai-tschou an der Nordwestküste ist der berühmte Lai-schi oder Seifenstein benannt, der zu kleinen Gegenständen, namentlich Bildwerken verarbeitet wird. Bei Po-schan werden namentlich viele Glaswaren erzeugt, während sich die Bereitung der altberühmten Schmelzwaren erst von ihrem Verfall wieder zu erholen begonnen hat. Im Osten liegen der Hafen Tschi-fu (s. d.) und der Kriegshafen Wei-hai-wei.

Schanz, Georg, Nationalökonom, geb. 12. März 1853 in Großbardorf (Unterfranken), studierte in München, Würzburg und Straßburg, promovierte an der staatswirtschaftlichen Fakultät in München, war ein Jahr im königlich bayr. Statistischen Bureau thätig und habilitierte sich nach längerm Aufenthalt in England 1879 in Marburg; 1880 ging er als außerord. Professor nach Erlangen, 1882 als ord. Professor nach Würzburg. Er schrieb: «Zur Geschichte der deutschen Gesellenverbände» (Lpz. 1877), «Engl. Handelspolitik gegen Ende des Mittelalters» (von der Beneke-Stiftung mit dem ersten Preis gekröntes Werk, 2 Bde., ebd. 1881), «Zur Geschichte der Kolonisation und Industrie in Franken» (auch u. d. T. «Bayr. Wirtschafts- und Verwaltungsstudien», Bd. 1, Erlangen 1884), «Die Steuern der Schweiz in ihrer Entwicklung seit Beginn des 19. Jahrh.» (5 Bde., Stuttg. 1890), «Im Königreich Bayern zu Recht bestehende Gesetze und Verordnungen», I (Würzb. 1891), «Studien über die bayr. Wasserstraßen», I—III (Bamb. 1893—94), «Zur Frage der Arbeitlosen-Versicherung» (ebd. 1895), «Neue Beiträge zur Frage der Arbeitlosen-Versicherung» (Berl. 1897), «Das Erbe der Witwen und Waisen der Universitätsprofessoren» (Bamb. 1897). Außerdem gab er seit 1884 das «Finanzarchiv» heraus.

Schanz, Martin, Philolog, geb. 12. Juni 1842 in Üchtelhausen, studierte zuerst Philosophie und Naturwissenschaften in München, dann klassische Philologie in Würzburg, Bonn und Göttingen, habilitierte sich in Würzburg und wurde hier 1870 außerord., 1875 ord. Professor der klassischen Philologie. Längere Zeit hielt er sich in Oxford, Paris und Italien auf. Die Früchte dieser Reise legte er unter anderm nieder in den «Novae commentationes Platonicae» (Würzb. 1871) und den «Studien zur Geschichte des Platonischen Textes» (ebd. 1874). Hierauf beruht seine große kritische Plato-Ausgabe (seit 1875, Lpz., Bd. 1—3, 5—9 u. 12), und eine kritische (seit 1877 erscheinende) Handausgabe sowie eine Ausgabe Platonischer Dialoge mit deutschem Kommentar. Ferner veröffentlichte S. «Beiträge zur histor. Syntax der griech. Sprache» (Würzb. 1882 fg.), eine «Röm. Litteraturgeschichte» (3 Tle., Münch. 1890—96; Bd. 8 des von Iw. Müller herausgegebenen «Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaften») und Abhandlungen.

Schanz, Paul, kath. Theolog, geb. 4. März 1841 zu Horb in Württemberg, studierte in Tübingen Theologie und Naturwissenschaften, darauf im

Seminar zu Rottenburg, wo er 1866 die Priesterweihe empfing, wurde 1867 Repetent am Wilhelmsstift in Tübingen, 1870 Professor der Mathematik und Naturwissenschaften am Gymnasium zu Rottweil, 1876 Professor in der kath.-theol. Fakultät zu Tübingen. Er schrieb: «Der Kardinal Nikolaus von Cusa als Mathematiker» (Rottweil 1872), «Die astron. Anschauungen des Nikolaus von Cusa und seiner Zeit» (ebd. 1873), «Die Komposition des Matthäusevangeliums» (Tüb. 1877), «Galileo Galilei und sein Prozeß» (Würzb. 1878), Kommentare zu Matthäus (Freib. i. Br. 1879), Markus (ebd. 1881), Lukas (Tüb. 1883), Johannes (ebd. 1885), «Apologie des Christentums» (3 Bde., Freib. i. Br. 1887—88; Bd. 1 und 2, 2. Aufl. 1895—97), «Die Lehre von den Sakramenten der kath. Kirche» (ebd. 1893); «Über neue Versuche der Apologetik gegenüber dem Naturalismus und Spiritualismus» (Regensb. 1897). S. ist Mitherausgeber der Tübinger «Theol. Quartalschrift».

Schanzbauern, s. Geniewesen.

Schanze, in der Befestigungskunst, s. Feldschanzen; als Schiffsteil, s. Kampagne.

Schänzel, Berghöhe bei Edenkoben (s. d.).

Schanzkleid, s. Rehling.

Schanzkörbe, cylindrische, um Pfähle (Rippen) geführte, oben und unten offene Flechtwerke ($^3/_4$ bis $1^1/_2$ m hoch und etwas über $^1/_2$ m stark). Sie werden vielfach zur Bekleidung von Böschungen angewendet. Beim Setzen eines Schanzkorbes wird derselbe senkrecht auf den Boden gestellt, die unten aus dem Geflecht hervorragenden spitzen Pfähle in den Boden getrieben und dann der Korb mit Erde gefüllt. Bei mehrern Korbreihen übereinander rückt man jede oben um ein Drittel ihrer Stärke nach innen ein.

Schanzpfahl, s. Palissade.

Schanzzeug, die zur Ausführung einfacher Erd- und Holzarbeiten im Feld- und Festungskriege verwendeten Geräte, wie Spaten, Kreuzhauen, Äxte, Beile und Beilpicken. Im Feldkriege wird das tragbare (portative) S. von den Fußtruppen, in verschiedener Weise am Körper befestigt, getragen und zwar von der Infanterie das kurzstielige (Linnemann-Spaten, Beilpicken), während die Pioniere langstieliges tragen; letzteres wird im allgemeinen teils an den Truppenfahrzeugen befestigt, teils in besondern Schanzzeugwagen mitgeführt. Die für Belagerungen notwendigen großen Vorräte an S. werden vom Ingenieur-Belagerungstrain mitgeführt.

Schapel, Schappil oder Schappelin, eine etwa seit der Mitte des 12. Jahrh. gebräuchliche Kopfzierde, ein schmaler Streifen von Zeug oder Metall (von Gold oder vergoldetem Silber) mit kleinen blumenförmigen Rosetten oder kronenartigen Zinken, ferner mit Edelsteinen und Perlen besetzt. Auch Schnüre aus letztern gebildet, sowie natürliche oder künstliche Blumenkränze wurden als Kopfschmuck S. genannt. Das S. gehörte zur Männer- wie Frauentracht. (S. Tafel: Kostüme II, Fig. 2.)

Schaper, Friedr., Bildhauer, geb. 31. Juli 1841 zu Alsleben im Reg.-Bez. Merseburg, besuchte die Kunstakademie zu Berlin und kam dann in das Atelier Albert Wolffs. Er trat zuerst 1866 mit der Gruppe: Bacchus, die verlassene Ariadne tröstend, auf; 1867 erhielt sein Modell zum Uhland-Denkmal in Tübingen den ersten Preis, wurde aber nicht ausgeführt. Hierauf folgte das Bronzestandbild Bismarcks in Köln (1879), der Landsknecht auf dem Siegesbrunnen zu Halle, das Marmorstandbild Goethes im Thiergarten zu Berlin (1872—80; s. die Tafel beim Artikel Goethe, Bd. 8, S. 194), das Bronzestandbild des Mathematikers Gauß in Braunschweig (1880), das Moltkes zu Köln (1881), das Lessing-Denkmal in Hamburg (sitzende Erzfigur; 1881), das Bronzestandbild von Göbens in Koblenz (1884), drei kolossale Marmorfiguren: Victoria, Begeisterung und Treue, in der Herrscherhalle der Ruhmeshalle zu Berlin (1885), die Bronzestatue Alfred Krupps in Essen (1889), das Luther-Denkmal in Erfurt (1889) und das Liebig-Standbild in Gießen (1890). 1893 modellierte er das Kolossalstandbild Blüchers für Caub; 1895 führte er ein Denkmal (sitzende Marmorfigur) der Kaiserin Augusta für Berlin aus. S. ist königl. Professor und war 1875—90 Lehrer an der Akademie in Berlin.

Schapergläser, Trinkgefäße aus Glas, die einfarbig schwarz oder in schwarzbraunem Sepiaton bemalt sind, benannt nach ihrem Verfertiger Joh. Schaper (geb. 1670 zu Nürnberg).

Schapirograph, s. Bd. 17.

Schappe (frz. chappe), s. Seide.

Schapu, s. Beutelstare.

Schâpûr (Sapor, grch. und lat. Sapores, eigentlich Shahpuhr, «Königssohn»), Name mehrerer Könige aus dem Geschlecht der Sassaniden. (S. Persien, Geschichte.)

Schara, auch Schtschara, linker Nebenfluß des Niemen in den russ. Gouvernements Minsk, Grodno und Wilna, 269 km lang und großenteils schiffbar; gehört zum System des Oginskijschen Kanals (s. d.).

Schararaka, s. Jararaka.

Scharbe, Vogelgattung, s. Kormoran.

Scharberg, Joseph Bedeus, Edler von, Historiker, s. Bedeus.

Scharbock, s. Skorbut.

Scharbockskraut, s. Ranunculus.

Schardagh, Schargebirge, der Scardus des Altertums, Gebirgskette im westl. Teile der Balkanhalbinsel, im SW. des türk. Wilajets Kosovo (Albanien), die Wasserscheide zwischen dem Drin (Drilon) und Vardar (Axius), erstreckt sich von WSW. nach ONO. in einer Länge von 100 km zwischen den Städten Dibra im S. und Kačanik-Kumanovo im N., ist im Mittel 1900 m hoch und erreicht im Ljubotrn, wahrscheinlich dem höchsten Berg der Balkanhalbinsel, eine Höhe von angeblich 3050 m. Von Üsküp nach Prizren führt von SO. nach NW. der Paß von Kalkandele.

Schardeich, s. Deich.

Schärding. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Oberösterreich, hat 755,05 qkm und (1890) 55 264 (27 307 männl., 27 957 weibl.) E. in 37 Gemeinden mit 766 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Engelszell, Peuerbach, Raab und S. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts (185,09 qkm, 19 470 E.) und Hauptzollamtes, am rechten Ufer des Inns, gegenüber von Neuhaus in Bayern, an den Linien Passau-Neumarkt-Kallham und S.-Ischl-Steinach-Irdning (170 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 2112, als Gemeinde 3716 E., Stadtpfarrkirche, ehemalige Kapuzinerkirche, Rathaus, Ruine eines Schlosses; Fabrikation von Zündhölzern, Bau- und Pflastersteinen, Brauerei, bedeutenden Hopfen-, Vieh- und Holzhandel. — Vgl. S. am Inn und Umgebung (2. Aufl., Linz 1896).

Scharen nennt der Bergmann das Zusammentreffen zweier Gänge unter spitzem Winkel; dieselben bilden ein Scharkreuz, häufig von einer Erzveredelung begleitet; bleiben beide Gänge auf eine größere

Länge beieinander, so heißt dies eine Schleppung. — S. oder Ausscharen des Holzes bei der Grubenzimmerung ist die Ausrundung des Kopfendes.

Schären (Skären, Scheeren), die zahlreichen Inselchen und Klippen an den Küsten von Schweden und Finland, vorzüglich vor Stockholm, die sich etwa 120 bis 130 km weit ins Meer erstrecken und die Einfahrt in die Häfen erschweren. An den Küsten höherer Breiten, vielfach auch an Fjordküsten sind sie eine regelmäßige Erscheinung, die darauf zurückzuführen ist, daß das Meer in die Hohlformen des Bodens flacher Schollenländer eindrang, nachdem diese zuvor der Wirkung eiszeitlicher Gletscherbedeckung ausgesetzt gewesen waren. Schärenküsten besitzen die weitgehendste Gliederung.

Schärenflotte, in Schweden und Rußland die Flotte, die zur Deckung des Eingangs in die Schären (s. d.) dient und früher aus kleinern Ruderfahrzeugen bestand, gegenwärtig aber aus flachgehenden Panzerfahrzeugen, Kanonen- und Torpedobooten besteht.

Schärf, Münze, s. Scherf.

Scharfaugen (Oxyopidae), eine zu der Gruppe der Wolfsspinnen (s. d.) gehörige Familie der Spinnen. Zu ihr gehört das ästige Scharfauge (Oxyopes ramosus *Panz.*, s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer I, Fig. 11). [Scharfenberg.

Scharfenberg, Albrecht von, s. Albrecht von

Scharfenberg. 1) Ruine bei Thal (s. d.) im Herzogtum Gotha. — 2) Ruine bei Donzdorf (s. d., Bd. 17).

Scharfeneck, Burgruine bei Gleisweiler (s. d.).

Scharfenort, Stadt im Kreis Samter des preuß. Reg.-Bez. Posen, hat (1895) 981 E., darunter 94 Evangelische und 13 Israeliten, Postagentur und Telegraph.

Scharfenstein, Burgruine bei Gräfenberg (s. d.).

Scharffeuerfarben, in der Porzellanmalerei, s. Muffelfarben.

Scharfrichter, Nachrichter, Meister Hans, Meister Hämmerling, Schelm, seit dem Ende des Mittelalters übliche Benennung für denjenigen, der die gerichtlich verhängte Todesstrafe der Enthauptung von Amts wegen vollstreckt. In ältester german. Zeit gehörte die Strafvollstreckung der urteilfindenden Gemeinde oder dem Kläger und seinem Anhange, und dieser Brauch erhielt sich stellenweise bis ins 16. Jahrh. Doch hatten schon die Grafen der alten fränk. Monarchie auch eigene Kerkermeister und Henker. Gewöhnlich aber fiel in den nächsten Jahrhunderten die Hinrichtung dem Froneboten oder dem Gerichtsboten zu. An manchen Orten war sogar der jüngste Schöffe oder der jüngste Ehemann gehalten, die Hinrichtung zu vollziehen, ja selbst der nächste Verwandte des Verurteilten, oder von mehrern Verurteilten brachten einige den Spruch an den übrigen zur Vollstreckung und befreiten sich dadurch selbst von der Hinrichtung. In den Städten wurde die Todesstrafe meist durch einen Unterbeamten des Vogts vollstreckt. Wie man in Rom unterschieden hatte zwischen dem für unehrlich geltenden Carnifex, der die Strafen vollzog, mit denen nur Sklaven und Fremde belegt wurden, also namentlich die Kreuzigung und die Folterung, und dem Liktor (s. Liktoren), der nur an Bürgern den Spruch vollstreckte, so unterschied man auch in Deutschland, nachdem besondere Personen zu diesem Zwecke gebraucht wurden, allmählich zwischen dem S. und dem Henker. Jenem, dem S., fiel die Vollziehung der nicht entehrenden, keine eigenhändige Berührung des Verbrechers erfordernden Todesstrafe der Enthauptung, und bei den übrigen die Aufsicht zu; den Henkern dagegen, die unter dem S. und gewöhnlich in dessen Diensten standen, blieben die entehrenden Todesstrafen des Hängens, Räderns, Vierteilens, Verbrennens u. s. w. und die Folterung, und dazu gesellte sich auch in der Regel das allerdings nicht notwendig damit verbundene Geschäft des Abdeckers (s. d.). Nach den Reichsgesetzen traf zwar den eigentlichen S. niemals Unehrlichkeit oder Anrüchigkeit, aber das allgemeine Vorurteil warf ihn lange Zeit mehr oder minder mit den Henkern und Abdeckern zusammen, versagte ihm das städtische Bürgerrecht, gebot ihm eine auszeichnende Kleidung und wies ihm in der Kirche einen besondern Stand und beim Abendmahl die letzte Stelle an. Die S. bildeten ehemals eine Art von Kaste oder Zunft, und ihr Meisterstück bestand in der gelungenen Enthauptung eines Verurteilten, für die sie sich an aufgehängten Tieren oder Scheiben einübten. Gegenwärtig müssen sowohl der S. wie sein Gehilfe vereidigt sein. — Vgl. Beneke, Von unehrlichen Leuten (2. Aufl., Berl. 1889).

Scharfschützen, früher die mit gezogenen Gewehren (Büchsen) bewaffneten Mannschaften der Infanterie, die in besondern Abteilungen vereint oder der übrigen Infanterie zugeteilt waren.

Schari, Strom im mittlern Sudan in Afrika, mündet in einem während der Schwellzeit 50 km umfassenden und für die Schiffahrt unbrauchbaren Delta in das Südende des Tsadsees. Er durchströmt Bagirmi und einen Teil von Bornu und bildet vom 10.° nördl. Br. bis zum Tsadsee die Grenze zwischen Kamerun und Französisch-Kongo. Von Maffaling bis Gulfey ist er schiffbar, etwa 300 km. Sein südl. Quellfluß Gribingui (mit dem Kukuru) entspringt zwischen 6° und 7° nördl. Br., am Nordabhange der Wasserscheide der Zuflüsse zum Ubangi-Kongo; die Zuflüsse von Osten, darunter der Aukadebbe, von der Wasserscheide des Nils, sind noch nicht bis zu ihrem Ursprung verfolgt. Nach anfänglich südnördl. Lauf wendet sich der S. unter 9° nördl. Br. und 18° 40′ östl. L. nach Nordwesten, nimmt von links den Sara bei Guri, von rechts den Aukadebbe und als Ba Busso den Batschikam oder Bahar es-Salamat, endlich 100 km von der Mündung bei Kusseri als bedeutendsten Zufluß den Logone (Serbewuel) auf, welch letzterer im Süden in den Bergen von Adamaua bei Ngaundere und mit seinem Nebenfluß Wom unter 6° nördl. Br. und 16° östl. L. entspringt. Der untere und mittlere Lauf des S. wurde zuerst von Barth (1852) und Nachtigal (1872), der Oberlauf und die südl. Quellflüsse von Maistre (1892) und Clozel (1894) erforscht.

Schari'a, mohammed. Religionsgesetz, s. Scheri'a.

Scharkieh oder Scharkiye (d. h. die östliche), Provinz (Mudirieh) Unterägyptens, im Nildelta, nördlich vom See Mensaleh, östlich und südlich von der Arabischen Wüste begrenzt, zählt auf 4344 qkm (1894) 522650 E. Kulturland sind 2344 qkm. Hauptstadt ist Sagasik (40000 E.).

Scharköj, Stadt in Serbien, s. Pirot.

Scharkreuz, s. Scharen und Erzlagerstätten.

Scharlach, Bezeichnung für eine Anzahl lebhaft roter künstlicher Farbstoffe zum Zeugfärben. Es sind Azofarbstoffe (s. d.), die durch Diazotieren von Xylidinen oder Anisidin und Kombination mit Naphtholsulfosäuren gewonnen werden. Etwas anders sind die dem Biebricher Scharlach (s. d.) ähnlichen Farbstoffe zusammengesetzt.

Scharlach, Scharlachfieber (Scarlatina), eine fieberhafte akute Infektionskrankheit, deren augenfälligstes Symptom in einem scharlachroten Hautausschlag besteht. Das Scharlachgift, das seinem Wesen nach noch unbekannt ist, aber jedenfalls durch kleinste Lebewesen dargestellt wird, haftet am Kranken und wird vielleicht von ihm durch die Atmungsluft oder von der Haut aus verbreitet, nach der Meinung mancher Ärzte auch durch den Harn. Die Krankheit bricht nicht unmittelbar nach der Ansteckung aus, sondern erst vier bis sieben Tage nach derselben (Inkubationsstadium), während welcher Zeit das Befinden meist ungestört ist. Die eigentliche Krankheit beginnt mit einem sog. Vorläuferstadium, mit wiederholtem Frösteln, seltener mit einem Schüttelfrost, dem Gefühl brennender Hitze, mit Brechneigung oder Erbrechen, heftigem Kopfschmerz, allgemeiner Schmerzhaftigkeit und Abgeschlagenheit der Glieder und sehr hohem Fieber (40° C. und darüber); dabei ist der Puls sehr beschleunigt und jagend (bis 150 und mehr Schläge in der Minute). Gleichzeitig ist die Rachenschleimhaut mit den Mandeln geschwollen, dunkel gerötet und schmerzhaft. Dazu kommen in allen schwerern Fällen intensive Gehirnerscheinungen, Aufregung, unruhiger Schlaf, Delirien, selbst Konvulsionen; manche Kranke liegen auch teilnahmlos und apathisch da. Bald darauf, nach ein bis zwei Tagen, beginnt unter Steigerung der Allgemeinerscheinungen das Eruptionsstadium oder das Stadium des Scharlachausschlags, indem zuerst am Halse zahlreiche kleine, dicht beieinander stehende, oft zusammenfließende scharlachrote Flecken auftreten, die sich in den nächsten 24—36 Stunden über den ganzen Körper ausbreiten; im Gesicht werden meist nur die Wangen gerötet. Man pflegt dieses Stadium als Blütestadium oder Floritionsstadium zu bezeichnen. Zugleich nehmen die Entzündungserscheinungen der Mund- und Rachenschleimhaut zu, das Fieber hält noch an und fällt erst, wenn der Ausschlag zu erblassen beginnt, was am vierten oder fünften Tage eintritt. Der Ausschlag erblaßt meist in derselben Reihenfolge, in der er auftrat. Die vom Ausschlag befallen gewesene Haut löst sich alsdann in den folgenden 8—14 Tagen oft in großen zusammenhängenden Stücken ab (sog. Abschuppungsstadium); an den Händen und Füßen ist diese Abschuppung am ausgesprochensten. Bei normalem und gutartigem Verlauf endigt die Krankheit Ende der dritten bis vierten Woche mit völliger Genesung.

Der S. bietet verschiedene Formen dar. Der Ausschlag kann auf einzelne Hautstellen beschränkt bleiben, es können Bläschen und Blasen sowie Blutungen in der Haut daneben auftreten, oder der Ausschlag kann auch ganz fehlen (S. ohne Ausschlag, Scarlatina sine exanthemate). Ebenso kann die Entzündung der Rachenschleimhaut verschiedene Grade von Heftigkeit zeigen, ja selbst den Charakter der Diphtheritis annehmen; in andern Fällen fehlt die Rachenaffektion vollständig. (S. ohne Halsbeschwerden, Scarlatina sine angina.) Die den S. stets begleitende Entzündung der Lymphdrüsen und Nieren bewirkt nicht selten einen übeln Ausgang der Krankheit und Nachkrankheiten. Unter den letztern sind namentlich die Vereiterung der Halslymphdrüsen, eiterige Ohrentzündungen mit Durchbohrung des Trommelfells, Gelenkentzündungen sowie die Wassersucht zu erwähnen, welche letztere sich häufig als eine Folge der Nierenerkrankung während der Abschuppung zum S. gesellt. Der S. tritt in den meisten Fällen epidemisch auf, und zwar vorzüglich im Herbst und Frühling. Säuglinge bleiben meist verschont, am häufigsten werden Kinder vom 2. bis 10. Jahre vom S. befallen. Mit zunehmendem Lebensalter nimmt die Disposition zur Krankheit ab, doch werden auch Erwachsene nicht selten vom S. ergriffen, wenn sie ihn nicht als Kinder überstanden haben. Die Ansteckung erfolgt von Person zu Person, auch unter Vermittelung von solchen, die selbst nicht erkranken. Wer das Scharlachfieber einmal überstanden hat, ist in der Regel vor einer zweiten Ansteckung gesichert.

Bei der Pflege der Scharlachkranken, die zur Verhütung weiterer Ansteckungen streng zu isolieren sind, gilt als Regel, im Zimmer eine möglichst gleichmäßige Temperatur von 12° R. zu halten, den Kranken nicht mit ungewohnt schweren Betten zu bedecken, ihn aber bis zur beendigten Abschuppung im Bett zu halten. Außerdem muß man die Luft des Zimmers wiederholt vorsichtig erneuern, als Getränk Wasser oder schwach-säuerliche Limonade geben, nur leichtverdauliche Nahrung (Milch, Fleischbrühe) zulassen; gegen anhaltend hohes Fieber erweisen sich kühle Bäder und Einwicklungen sowie die antipyretischen Mittel (Chinin, Salicylsäure, Antipyrin) nützlich. Bei jeder stärkern Halsaffektion ist ärztlicher Rat einzuholen. Bei Stuhlverstopfung sind Klystiere von lauem Wasser den Abführmitteln vorzuziehen. Auch nach der Abschuppung müssen die Kranken noch 14 Tage vor Erkältung gehütet werden und zeitweilig ein lauwarmes Bad erhalten.

Eine kartogr. Darstellung der Häufigkeit der Todesfälle an S. zeigt die Karte: Verbreitung einiger wichtigen Infektionskrankheiten im Deutschen Reiche in den Jahren 1892 und 1893, II, beim Artikel Infektionskrankheiten (Bd. 17).

Scharlachberger, Rheinwein, der bei Bingen auf dem isolierten Rochusberg südlich von der Rheinstrecke zwischen Bingen und Büdesheim am südwestl. Abhang (Scharlachberg genannt) gebaut wird.

Scharlachfell, Augenleiden, s. Pannus.

Scharlachflügelsittich, s. Plattschweifsittiche.

Scharlachkörner, s. Kermes.

Scharlachläuse, soviel wie Schildläuse (s. d.).

Scharlachnelkenwurz, s. Geum.

Scharlachschwanz, s. Prachtfinken.

Scharlachweber, s. Webervögel.

Scharley, Gutsbezirk im Kreis Beuthen des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, unter Graf Henckel von Donnersmarckscher Verwaltung stehend, 3 km nördlich von Beuthen, an der Brinitza und der Linie Tarnowitz-Beuthen der Preuß. Staatsbahnen, mit Beuthen und Deutsch-Piekar durch Dampfstraßenbahn verbunden, hat (1895) 5344 E., darunter etwa 190 Evangelische und 95 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Gasanstalt; Bergbau auf Eisen, Galmei, Bleierze und Zinkblende (Gruben Helene, Cäcilie, Jenny, Otto, Wilhelmsglück, Neuhof).

Scharmant, s. Charmant.

Scharmbeck, Flecken im Kreis Osterholz des preuß. Reg.-Bez. Stade, an der Linie Bremen-Geestemünde (Station Osterholz-S.) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 2720 E., darunter 39 Katholiken und 54 Israeliten, Postagentur, Fernsprecheinrichtung, evang. Kirche, Synagoge; Wollspinnerei, Reisstärke-, Tuch-, Watten- und Cigarrenfabrikation und Viehmärkte.

Scharmotte, soviel wie Chamotte (s. d.).

Scharmützel, s. Gefecht.

Scharmützelsee, See bei Fürstenwalde (s. d.).

Scharn, wahrscheinlich entstanden aus Schranne (s. d.), Verkaufsstelle für Fleisch, Brot u. s. w.

Scharnhorst, Gerh. Joh. David von, preuß. General, geb. 12. (nicht 10.) Nov. 1755 zu Bordenau bei Neustadt am Rübenberge in Hannover, stammte von bürgerlichen Eltern und wurde bis in sein 17. Jahr zum Landwirt erzogen. 1773 erlangte S. durch den Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe Eintritt in die Kriegsschule zu Wilhelmsstein und trat 1778 als Fähnrich in das hannov. Dragonerregiment Estorf. 1780 wurde er als Lieutenant zur Artillerie versetzt und 1782 Lehrer an der nach seinem Plane reorganisierten Artillerieschule in Hannover. 1792 zum Stabshauptmann befördert, wohnte er 1793—94 als Chef einer reitenden Batterie den Feldzügen in Holland und Flandern bei und zeichnete sich bei der Verteidigung der Festung Menin (April 1794), die er in einer Schrift «Verteidigung der Festung Menin u. s. w.» (Hannov. 1803; neue Aufl. 1856) schilderte, glänzend aus, so daß er zum Major im General-Quartiermeisterstabe und 1796 zum Oberstlieutenant aufrückte. Auf eine schon 1797 an ihn ergangene Aufforderung hin trat S. 1801 als Oberstlieutenant in das 3. preuß. Artillerieregiment über und wurde alsbald zum Direktor der Lehranstalt für junge Infanterie- und Kavallerieoffiziere ernannt. Seine Reformen im Unterricht, vorzüglich aber seine eigenen Vorlesungen hatten bedeutenden Einfluß auf den Geist des preuß. Offizierkorps. 1801 stiftete S. die «Militärische Gesellschaft» zu Berlin. Diese Thätigkeit erweckte ihm aber viele Gegner unter den starren Anhängern der alten Formen, so daß er 1803 um Versetzung bat. Er kam als Quartiermeister-Lieutenant in den Generalstab und wurde 1804 Oberst und in den Adelsstand erhoben. Als Generalstabschef des Herzogs von Braunschweig ging er 1806 in den Krieg, wurde bei Auerstedt leicht verwundet und schloß sich auf dem Rückzuge dem Blücherschen Korps an. Bei Lübeck wurde er gefangen, 9. Nov. aber ausgewechselt und focht 8. Febr. 1807 wieder mit bei Preußisch-Eylau, wo er durch die den Truppen des Generals Lestocq angewiesene Marschrichtung die glückliche Wendung der Schlacht herbeiführte. Nach dem Tilsiter Frieden zum Generalmajor (Juli 1807) und Generaladjutanten (Juni 1808) des Königs befördert, war S. Vorsitzender der Militär-Reorganisationskommission und leitete als Direktor des Kriegsdepartements bis 1810 die Verwaltung des gesamten Kriegswesens.

Seine umsichtige Wirksamkeit in diesem Zeitraume wurde für den preuß. Staat von der höchsten Wichtigkeit. Er richtete das System der Krümper (s. d.) ein, sorgte unter den schwierigsten Verhältnissen für Wiederherstellung und stete Vermehrung des Waffenmaterials, für Hebung der wissenschaftlichen Ausbildung des Offizierkorps, für die Neuformation der Armee in Provinzialbrigaden und für Reglements im Sinne der neuern Taktik. Er hatte schon damals den Plan einer National- oder Landmiliz; doch hinderte der Pariser Traktat von 1808 vorläufig deren Einrichtung, und der Gedanke ruhte einstweilen, bis er in anderer Form 1813 durch die Landwehr (s. d.) zur Ausführung kam. S. trat im Juni 1810, auf Verlangen Napoleons, vom Kriegsdepartement zurück, blieb aber Chef des Generalstabes und wurde zum Chef des Ingenieurkorps ernannt, leitete indes, auf Grund eines geheimen Kabinettsbefehls, die militär. Angelegenheiten auch fernerhin und empfahl, wie schon 1809, so auch 1811 die Waffenerhebung Preußens gegen Napoleon. Als sich Preußen im Febr. 1812 mit Frankreich verbünden mußte, behielt S. nur die Aufsicht über die Kriegsschulen, die Waffenanfertigung und die Festungen. Er bewirkte, daß York den Befehl über das preuß. Hilfskorps erhielt und bereitete, nach der Konvention zu Tauroggen Ende Jan. 1813 zum König nach Breslau berufen, alles zum Kriege vor. Vom König beauftragt, schloß er das Bündnis zu Kalisch (28. Febr.) mit Rußland ab und organisierte die Landwehr, wie vorher schon die freiwilligen Jägerkorps und die Verstärkung des Linienheers; auch erreichte er jetzt die Aufhebung der bisherigen Befreiungen vom Heeresdienst wenigstens für die Dauer des Krieges. Beim Ausbruch des Krieges begleitete er als Generallieutenant und Chef des Generalstabes Blücher nach Sachsen. Indessen endete seine Laufbahn schon 2. Mai mit der ersten Schlacht, bei Großgörschen (s. Lützen), wo er einen Schuß in den Schenkel erhielt. S. wollte nach Wien gehen, um in Österreich für die Verbündeten zu wirken, starb aber an den Folgen seiner Wunde 28. Juni 1813 zu Prag. Sein von Rauch gefertigtes Marmorstandbild wurde 1822 zu Berlin aufgestellt. Das preuß. 10. Feldartillerieregiment führt seit 1889 den Namen S.

Sein ältester Sohn Wilhelm von S., geb. 16. Febr. 1786, trat 1808 in die preuß. Armee ein, nahm 1809—13 in engl. Diensten an den Kämpfen auf der Pyrenäenhalbinsel und 1813—15 in Blüchers Hauptquartier an den Befreiungskriegen teil. 1816 trat er wieder in preuß. Dienste und starb 13. Juni 1854 als General der Infanterie. Mit seinem Sohn August von S. erlosch 11. Nov. 1875 die Familie im Mannsstamm.

Unter S.s Schriften sind besonders zu nennen: «Handbuch für Offiziere in den angewandten Teilen der Kriegswissenschaften» (3 Bde., Hannov. 1781—90; 4. Aufl. von Hoyer, 4 Bde., ebd. 1815—29), «Militär. Taschenbuch zum Gebrauch im Felde» (ebd. 1793; 3. Aufl. 1815), «Neues militär. Journal» (ebd. 1788 fg.; mit der Fortsetzung: «Militär. Denkwürdigkeiten», 6 Bde., 1797—1805), «Die Wirkung des Feuergewehrs» (Berl. 1813).

Vgl. vor allem Lehmann, Scharnhorst (2 Bde., Lpz. 1886—87); ders., Stein, S. und Schön (ebd. 1877); H. von Boyen, Beiträge zur Kenntnis des Generals von S. und seiner amtlichen Thätigkeit in den J. 1808—13 (Berl. 1833); K. von Clausewitz, Über Leben und Charakter von S. (Hamb. 1832); Buchner, S., ein Lebensbild (2. Aufl., Lahr 1894).

Scharnier (Charnier, frz. charnière), zwei um einen Verbindungsstift drehbare Teile, die zur Befestigung beweglicher Organe an Werkzeugen, des Deckels an Kästen, Dosen, Uhren u. s. w. dienen.

Scharnierband, s. Band.

Scharniergelenk, s. Gelenk.

Scharnierzirkel, eine Art Greifzirkel (s. d.).

Schärpe, Dienstzeichen der Offiziere, ist ein Band aus Wolle oder Seide in den Landesfarben mit Silber- oder Goldfäden durchwirkt, meist mit Quasten verziert und wird um die Taille oder (bei Adjutanten und Generalstabsoffizieren der Kommandobehörden) von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen. In der deutschen Armee tragen nur die Offiziere des meckenb. Kontingents die goldene, alle

übrigen die silberne S.; sie wird nur noch bei Paraden getragen, bei anderm Dienst ist sie durch die Feldbinde (s. d.) ersetzt. Vor Einführung der Uniformen diente die S. unter dem Namen der Feldbinde als Erkennungszeichen und wird als solches in einigen Staaten jetzt auch von Beamten oder bei festlichen Aufzügen von den Ordnern, Marschällen, studentischen Chargierten u. s. w. getragen.

Scharpie, s. Charpie. [und Steinmetzwerkzeug.

Scharriereisen, Scharrieren, s. Charrieren

Scharrtier, s. Surikate.

Scharrvögel, s. Hühnervögel.

Scharschmid von Adlertreu, Max, Freiherr, österr. Parlamentarier, geb. 8. Okt. 1831 im Schlosse Weilburg bei Wien, trat nach vollendeten Studien 1854 in den Verwaltungsdienst und wurde 1859 in das Ministerium des Innern berufen, wo er unter anderm den Gesetzentwurf über Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (Gesetz vom 9. April 1873) ausarbeitete. 1872 verließ er den Staatsdienst und gehörte seitdem dem Abgeordnetenhause des Reichsrats und dem böhm. Landtag an, bis er 1897 ins Herrenhaus berufen wurde. 1872—79 war er Mitglied des verfassungstreuen Centrums, seit 1879 der Linken des Abgeordnetenhauses. Er vertrat 1884 als Minoritätsberichterstatter die Ansichten der deutschen Opposition in der Verhandlung über die Sprachenverordnung in Böhmen, brachte (12. März 1886) den Entwurf eines allgemeinen Sprachengesetzes ein und war einer der Vertrauensmänner der Deutschböhmen bei den Ausgleichsverhandlungen im Jan. 1890. Von 1876 bis 1892 war er auch Rat des österr. Verwaltungsgerichtshofs; seit 1894 ist er Mitglied des Reichsgerichts.

Scharte, Pflanze, s. Serratula.

Scharte, eine Form der Einsattelung (s. d.).

Scharte, Schießscharte, Öffnung in Deckungen aus Erde, Mauerwerk, Holz oder Eisen, durch die die Geschütze oder Gewehre hindurchfeuern. Die Seitenwände der S. heißen Schartenbacken oder Schartenwangen, die untere und obere Begrenzungsfläche Schartensohle und Schartendecke und der schmalste Teil Schartenenge. Geschützscharten in Erdbrustwehren werden der Zielbarkeit wegen nicht mehr tief eingeschnitten, sondern flach als Muldenscharten hergestellt, Mauerscharten, wenn nicht mit Panzerschildern versehen, durch einen gewölbten Vorbau (Tunnel- und Haxoscharten) gesichert. Über Minimalscharten s. d. Senkrechte Gewehrscharten haben ein großes senkrechtes, aber geringes wagerechtes Gesichtsfeld und werden angewendet, wenn es auf ein Feuern in ganz bestimmter Richtung (Flankierung von Gräben oder von Eingängen) oder mit bedeutender Neigung (aus obern Stockwerken) ankommt; bei wagerechten Gewehrscharten (Maulscharten) sind Vorteile und Nachteile umgekehrt, sie werden daher namentlich bei frontaler Verteidigung verwendet.

Scharteke (Skarteke), wertloses Buch, Wisch.

Schärtlein, Heerführer, s. Schertlin.

Schartung, mittlere, die Differenz der mittlern Gipfel- und Sattelhöhe (s. Gebirge), charakterisiert den Charakter eines Gebirgskamms hinsichtlich seiner Zerrissenheit und Überschreitbarkeit.

Scharung, bei Flüssen das Zusammentreffen zweier konvergierender Strömungen durch Ablagerung von Schwemmmaterial; infolge der S. werden Flußinseln nach unten zu vergrößert.

Scharwasser, Fluß in Ungarn, s. Sárviz.

Scharwenka, Philipp, Komponist, geb. 16. Febr. 1847 in Samter, von czech.-poln. Abstammung, erhielt bei Kullak und Wüerst in Berlin Unterricht, war dann Lehrer der Theorie am Kullakschen Konservatorium, 1881—91 Mitdirektor des von seinem Bruder Xaver S. gegründeten Konservatoriums, begleitete 1891 diesen nach Neuyork, kehrte 1892 nach Berlin zurück und wurde Mitdirektor der vereinigten Konservatorien Scharwenka-Klindworth. S. veröffentlichte eine Serenade in vier Sätzen, eine Sinfonie, eine Suite («Arkadische Suite»), zwei sinfonische Dichtungen («Frühlingswogen» und «Traum und Wirklichkeit»), kleinere Orchesterstücke, die Chorwerke «Sakuntala» und «Herbstfeier» u. a.

Scharwenka, Xaver, Klaviervirtuos und Komponist, Bruder des vorigen, geb. 6. Jan. 1850 in Samter, erhielt Unterricht von Kullak und Wüerst in Berlin und unternahm dann Konzertreisen in Deutschland und im Ausland. 1881 gründete er in Berlin ein Konservatorium der Musik. 1891 siedelte er nach Neuyork über und eröffnete dort eine große Musikschule. Von seinen Kompositionen (zwei Sinfonien, zwei Klavierkonzerte, die Oper «Mataswintha» [1894, zuerst aufgeführt 1896 in Weimar], Kammermusikwerke, Klavierstücke, Lieder) hat das brillante und slawisch gefärbte Klavierkonzert in B-moll weite Verbreitung gefunden. Als Klavierspieler ist S. einer der hervorragendsten Künstler.

Scharwerke, soviel wie Frone (s. d.).

Scharwerker, s. Landwirtschaftliche Arbeiter.

Schaschka, leichter Säbel der russ. Kavallerie ohne Gefäß, nur mit Handgriff und hölzerner Scheide, die die Kosaken von den Tscherkessen entlehnt haben; er wird an einer Koppel über der rechten Schulter getragen.

Schäßburg, ungar. Segesvár, rumän. Sighisora (lat. Schaesburgum oder Castrum Sex), Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptstadt (seit 1876) des Großkokeler Komitats in Siebenbürgen, früher Vorort des zum Sachsenland gehörigen Schäßburger Stuhls, an der Großen Kokel und an den Linien Budapest-Klausenburg-Predeal und S.-Székely-Udvarhely (49 km) der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 9618 meist deutsche evang. E. (2429 Rumänen, 1630 Magyaren), drei luth. Kirchen, darunter die auf einem Berge (Schulberg) gelegene got. Bergkirche (1429), sowie je eine luth., röm.-kath. und griech.-nichtunierte Kirche, evang. (deutsches) Obergymnasium mit Bibliothek, Münz-, Altertümer- und Naturaliensammlung, eine evang.-deutsche Bürgerschule und höhere Mädchenschule, eine kath. Normalschule; Woll-, Leinen- und Baumwollweberei, Wein- und Hopfenbau. Die Rumänen treiben vorzugsweise Landwirtschaft, namentlich Anbau von Kukuruz (Mais). Die Burg von S., gewissermaßen ein eigener Stadtteil, gewährt mit ihren zahlreichen Türmen und Befestigungswerken einen malerischen Anblick und war bereits 1280 in ihrem gegenwärtigen Umfange ausgebaut. Westlich von der Stadt die Überreste eines festen röm. Standlagers. Am 31. Juli 1849 schlug der russ. General Lüders bei S. die ungar. Armee unter Bem, der hier seinen Adjutanten, den Dichter Alexander Petöfi (s. d.), verlor.

Schassen, chassen (frz. chasser), wegjagen.

Schatt el-Arab, die Vereinigung von Euphrat und Tigris, 150 km lang, mündet in den Persischen Meerbusen.

Schatten, in der Optik der gar nicht oder nur zum Teil erleuchtete Raum, der dadurch entsteht, daß un-

durchsichtige Körper die geradlinigen Lichtstrahlen in ihrem Fortgange hemmen. Teile dieses Raums, in die gar kein Licht dringt, nennt man Kernschatten (umbra), solche, in die nur ein Teil der von der Lichtquelle ausgehenden Strahlen dringen kann, Halbschatten (penumbra). Ist (wie in der

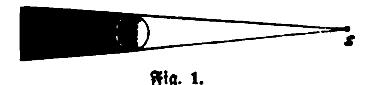


Fig. 1.

Fig. 1) der leuchtende Körper sehr klein oder einem Punkte s gleich zu achten, so ist der durch den Dazwischentritt eines dunkeln Körpers entstehende S. ein Kernschatten und hat die Gestalt eines Kegels, dessen Spitze im leuchtenden Punkte liegt. Ist dagegen (Fig. 2 u. 3), wie etwa beim Verhältnis der Sonne zu den Planeten, die Lichtquelle A von merklicher Ausdehnung, so erhält der S. des undurchsichtigen nichtleuchtenden Körpers B an seinen Seiten von manchen Punkten des leuchtenden Körpers A Lichtstrahlen, von andern nicht; es ist daher der Kegel des Kernschattens BS noch von einem Halbschatten

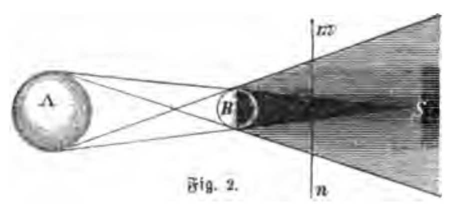
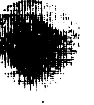


Fig. 2.



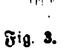


Fig. 3.

umgeben. Auf einem das Schattenbild durchschneidenden senkrechten weißen Schirm m n erscheint der Kernschatten als ganz dunkler Rundfleck (Fig. 3), der von einem weniger dunkeln, nach außen lichter verlaufenden Ring umschlossen ist. Die vom Licht nicht getroffenen Stellen des Körpers B (Fig. 2) selbst nennt man Selbst-, Eigen- oder Körperschatten im Gegensatz zu den Schlagschatten, d. h. der S., die er im Raume oder auf andern Körpern erzeugt. Da das Licht die Eigentümlichkeit hat, von hellen Körpern wiederzustrahlen (Reflexe), so giebt es auch Reflexschatten. Treten Himmelskörper auf ihrer Bahn in den Schattenkegel BS eines andern Himmelskörpers B, so entstehen Finsternisse (z. B. Sonnen- und Mondfinsternisse). Bei gleichzeitiger Wirksamkeit zweier Lichtquellen können farbige S. entstehen, und zwar sind diese entweder objektiv oder subjektiv. Objektiv gefärbte S. erhält man, wenn keine von beiden Lichtquellen weiß ist. Ist z. B. die eine rot, die andere grün, so wird die Schattenfläche, welche die erstere etwa von einem Stabe auf ein weißes Blatt Papier wirft, nur von der zweiten erleuchtet, muß also grün erscheinen, der vom grünen Licht erzeugte S. dagegen rot. Subjektiv gefärbte S. erhält man, wenn eine Lichtquelle weiß, die andere gefärbt ist. Fällt z. B. mattes weißes Tageslicht und gelbes Kerzenlicht auf ein weißes Blatt, so erscheint der dem weißen Lichte entsprechende S. a gelb und der zum gelben Licht gehörige S. b im Kontrast blau. Ersteres kommt daher, weil der zum weißen Lichte gehörige S. a nur gelbes Licht erhält; er erscheint daher gelb. Der zum gelben Licht gehörige S. b ist zwar vom weißen Licht bestrahlt, aber seine Umgebung ist gelb beleuchtet. Gegen dieses Gelb sind die gelben Bestandstrahlen des weiß beleuchteten S. b von verschwindender Wirkung; der S. b erscheint daher in der Komplementärfarbe, d. i. blau. — Vgl. Seeberger, Grundzüge der perspektivischen Schattenlehre (2. Aufl., Regensb. 1880).

Über Elektrische Schatten s. d.

Schattenbild, Schattenriß, Bild eines meist im Profil dargestellten Menschen, das mit schwarzer Farbe ausgefüllt ist, während die innern Linien bisweilen mit weißen Strichen leicht ausgespart werden. Zumeist werden die S. mit einer Schere aus schwarz gefärbtem Papier geschnitten. (S. Ausschneidekunst.) Man nannte die S. auch Silhouette nach dem franz. Generalkontrolleur und nachmaligen Finanzminister Etienne de Silhouette (geb. 5. Juli 1709, gest. 20. Jan. 1767), der um 1757, wo die Schattenrisse in Paris Mode wurden, wegen seiner Neigung, alles auf die ökonomischste Weise einzurichten, das Stadtgespräch bildete, so daß man jede neue, wenig kostspielige Mode nach ihm à la Silhouette nannte. Die Photographie verdrängte die Silhouette, die als billigste Bildnisart beliebt war.

Schattenburg, Ruine bei Feldkirch (s. d.).

Schattendecken, s. Beschattung der Pflanzen.

Schattenkäfer (Tenebrionidae oder Melanosomata), eine sehr umfangreiche, über 600 Gattungen und gegen 4600 Arten zählende kosmopolit. Käferfamilie der Heteromeren (s. Käfer), mit meist elf-, selten zehngliedrigen Fühlern und fünfringeligem Hinterleib; meist fehlen die hintern Flügel und sind die vordern verwachsen. Die Farben sind meist entweder metallisch (wie z. B. Cnodalon viride *Latr.*, s. Tafel: Käfer II, Fig. 6), und dann sind die Formen Tagtiere und ziemlich hurtig, oder sie sind düster, schwarz bei den äußerst trägen, meist nächtlichen Arten. Die Mehrzahl der S. lebt auf der Erde, unter Steinen, des Tags versteckt in Höhlungen, nährt sich von Aas, Exkrementen und faulenden organischen Substanzen, hat häufig einen ekelhaften Geruch und einige sind mit einem schimmelartigen Überzug bedeckt. Die fest bepanzerten, hornigen, sechsbeinigen Larven sind schmal und lang. Das Hauptvaterland der S. sind die Küstenländer des Mittelmeers, ganz Afrika, namentlich außerhalb der Waldungen, und die Westseite von Südamerika; in den übrigen Gegenden der Erde finden sie sich mehr einzeln. Von einheimischen Arten ist der Mehlkäfer (Tenebrio molitor *L.*), nebst seiner allgemein unter dem Namen Mehlwurm bekannten Larve, und der Trauer- oder Totenkäfer (s. d., Blaps mortisaga *Fabr.*) bei uns nicht selten in Häusern. Eine größere Art (Blaps gigas *L.*, s. Fig. 14) ist gemein in Italien und eine andere (Pimelia inflata *Hrbst.*, s. vorstehende Abbildung) in Spanien.

Schattenlose, s. Ascii.

Schattenriß, s. Schattenbild und Riß.

Schattenspiele, unterhaltende Darstellungen von Schattenbildern auf einer weißen Wand bei künstlichem Lichte. Als solches dient entweder eine einfache Lichtquelle (Kerze, Lampe) oder besser ein Projektionsapparat (s. d.). Die schattenwerfenden Objekte sind entweder lebende Personen oder Puppen, Pappschablonen, Glasbilder oder dergleichen. Das

Schattenspiel ist eine alte Erfindung und besonders im Orient beliebt. Gegen Ende des 18. Jahrh. waren die S. Robertsons weltberühmt.

Schattenvögel (Scopidae *Gmel.*), eine auf einen einzigen merkwürdigen storchartigen Vogel gegründete Familie der Stelzvögel. Der Repräsentant, auch Hammerkopf (Scopus umbretta *Gmel.*, s. Tafel: Stelzvögel III, Fig. 5) genannt, ist von 56 cm Länge, 1,64 m Flugbreite, mit scharfem, zusammengedrücktem Schnabel, großem Kopf, kurzem Hals; das kräftige Gefieder ist braun und entwickelt auf dem Hinterkopf eine Haube. Die S. bauen auf Bäumen gewaltig große, bis mehr als 100 kg schwere Nester aus Reisig mit Erde u. s. w. vermischt. Die Zahl der weißen Eier ist drei bis fünf. Die Heimat ist das südl. und innere Afrika.

Schatulle (vom mittellat. scatola), eigentlich Schachtel, Schatzkästchen, bedeutet das Privatvermögen des Landesherrn im Gegensatz sowohl zu dem Staatsvermögen (Fiskus) als auch zu dem Hausvermögen (Familien-Fideikommißgut). Es unterliegt der freien Verfügung des Eigentümers sowohl unter Lebenden als von Todes wegen nach den allgemeinen Regeln des Privatrechts, die weder durch staatsrechtliche noch durch privatfürstenrechtliche Sätze modifiziert sind. Jedoch bestimmen viele Hausgesetze landesherrlicher Familien, daß unbewegliche, zum Schatullgut gehörende Sachen, über welche der Erwerber bei Lebzeiten nicht verfügt und über welche er letztwillige Anordnungen nicht getroffen hat, bei seinem Tode dem Hausfideikommiß für immer zuwachsen. Dagegen gilt in Preußen für diesen Fall der Rechtssatz, daß solche Güter dem Domänenbesitz des Staates einverleibt werden. In Preußen beruhte das Finanzsystem des Staates bis 1713 auf dem Unterschied zwischen Domänen- und Schatullgütern, welchen Friedrich Wilhelm I. zu Gunsten einer einheitlichen Gestaltung der Domänen (s. d.) aufhob.

Schatullgüter, im Gegensatz zu den Domänen (s. d.) die Privatgüter eines Fürsten und seiner Familienglieder, die deren freier Verfügung und Vererbung nach Privatrecht unterliegen. (S. Schatulle.)

Schatz, ein Vorrat von Kostbarkeiten oder Geld; privatrechtlich eine entdeckte, so lange verborgene Sache, daß deren Eigentümer nicht mehr zu ermitteln ist. Das preuß. und österr. Recht verlangt einen gewissen Wert. Das Recht des Finders am S. ist vielfach modifiziert. In Preußen und Bayern wird der Fiskus oder die Gemeinde am Vorteil des Finders beteiligt; zuweilen ist auch im histor. Interesse die Ablieferung von Altertümern angeordnet (Württemberg). Die Hauptbeschränkung liegt darin, daß, wenn der S. in fremder Sache gefunden wird, im Anschlusse an das röm. Recht der Eigentümer der verbergenden Sache zur Hälfte beteiligt wird; so auch nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 984. Absichtliches Suchen hebt die Rechte des Finders zu Gunsten des Eigentümers nach manchen Rechten ganz auf. Vgl. Codex Justinianeus Buch 10, Titel 15; Preuß. Landr. I, 9, §§. 74—89; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 395, 398—401. Das Recht des Nießbrauchs an einer Sache erstreckt sich nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 1040 nicht auf den Anteil des Eigentümers an dem S., der in der Sache gefunden wird.

Schatzamt, die in Deutschland gebräuchliche Bezeichnung für die oberste Finanzbehörde (s. Reichsschatzamt). In England heißt dieses Amt Treasury (s. Großbritannien und Irland, Verfassung 4, a).

Schatzanweisungen, Schatzkammerscheine, Schatzscheine, Schuldverschreibungen des Staates für kürzere Fristen, gewöhnlich zur vorübergehenden Verstärkung des ordentlichen Betriebsfonds (s. Flottierende Schuld). Das Deutsche Reich giebt S. nach Bedarf und innerhalb der durch Gesetz festgestellten Grenze, gewöhnlich in Stücken zu 1000, 10000, 50000 und 100000 M., mit einer in der Regel ein Jahr nicht überschreitenden Umlaufszeit aus. Die Bestimmung, ob sie verzinslich oder unverzinslich sein sollen, erfolgt durch Gesetz; die Festsetzung des Zinsfußes bleibt dem Reichskanzler überlassen. Unverzinsliche S. werden wie Wechsel an der Börse diskontiert. Die Einlösung der S. und der Zinsscheine erfolgt bei der Reichsschuldenverwaltung, welche auch mit deren Ausfertigung betraut ist, außerhalb Berlins durch die Reichsbankhauptstellen. Durch Gesetz vom 18. März 1894 wurde die Ausgabe von S. bis 30. Sept. 1895 in der Höhe von 175 Mill. M. festgestellt. Die Begebung der preußischen S. erfolgt durch die königl. Seehandlung zu Berlin, die Einlösung derselben durch die Staatsschuldentilgungskasse oder die Regierungshauptkassen. In Österreich heißen die S. Salinenscheine (s. d.), in Frankreich Bons du trésor (s. Bon), in England Exchequer Bills (s. d.).

Schatzlar, czech. Žacléř, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Trautenau in Böhmen, nahe der preuß. Grenze, am östl. Abhang des Rehorngebirges, eines Ausläufers des Riesengebirges, Sitz eines Bezirksgerichts (50,24 qkm, 9425 deutsche E.), an den Linien Königshan-S. (5 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 2199, als Gemeinde 2266 deutsche E., Porzellan- und Glasfabrik, Flachsspinnerei und in der Umgebung bedeutenden Steinkohlenbergbau.

Schatzung, s. Steuern.

Schätzung, soviel wie Abschätzung (s. d.).

Schätzungseid, Würderungseid. Nach frühern Prozeßrechten wurde der Kläger zur eidlichen Schätzung seines Interesses verstattet, wenn der Beklagte der Verurteilung zur Exhibition (Vorweisung) oder Restitution (Rückgabe) böswillig nicht nachkam, oder in böswilliger oder grob fahrlässiger Weise die Erfüllung unmöglich machte. §. 260 der Deutschen Civilprozeßordnung, der die Schätzung eines Schadens oder eines zu ersetzenden Interesses der freien Überzeugung des Gerichts anheimgiebt, hat die Vorschriften über den S. aufgehoben, ermächtigt dafür aber das Gericht zu der Anordnung, daß der Beweisführer den Schaden oder das Interesse eidlich schätze, wobei es zugleich den Betrag bestimmt, den die eidliche Schätzung nicht übersteigen darf (s. Schadenersatz).

Schätzungswert (von Münzen), s. Valvation.

Schau, ein Notsignal der Schiffe; es besteht darin, daß die Nationalflagge in einem Knoten gebunden an der Gaffel oder im Topp geheißt wird.

Schau., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Joh. Karl Schauer, geb. 1813, gest. 24. Okt. 1848 als Professor der Botanik zu Greifswald.

Schauarzt, s. Leichenschau.

Schaube, Oberrock im 16. Jahrh., mit Pelz gefüttert oder verbrämt, vorn mit senkrechter Öffnung und mit breit ausgelegtem Pelzkragen. (S. Tafel: Kostüme III, Fig. 3.) In der Reformationszeit ist die S. das charakteristische Kleidungsstück des Mannes, vom Fürsten bis zum wohlhabenden Bauer im Gebrauch, aus kostbaren (Brokat, Sammet und

durchsichtige Körper die geradlinigen Lichtstrahlen in ihrem Fortgange hemmen. Teile dieses Raums, in die gar kein Licht dringt, nennt man Kernschatten (umbra), solche, in die nur ein Teil der von der Lichtquelle ausgehenden Strahlen dringen kann, Halbschatten (penumbra). Ist (wie in der

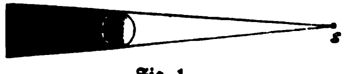


Fig. 1.

Fig. 1) der leuchtende Körper sehr klein oder einem Punkte s gleich zu achten, so ist der durch den Dazwischentritt eines dunkeln Körpers entstehende S. ein Kernschatten und hat die Gestalt eines Kegels, dessen Spitze im leuchtenden Punkte liegt. Ist dagegen (Fig. 2 u. 3), wie etwa beim Verhältnis der Sonne zu den Planeten, die Lichtquelle A von merklicher Ausdehnung, so erhält der S. des undurchsichtigen nichtleuchtenden Körpers B an seinen Seiten von manchen Punkten des leuchtenden Körpers A Lichtstrahlen, von andern nicht; es ist daher der Kegel des Kernschattens B S noch von einem Halbschatten

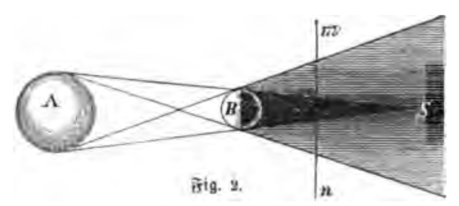


Fig. 2.

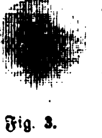


Fig. 3.

umgeben. Auf einem das Schattenbild durchschneidenden senkrechten weißen Schirm m n erscheint der Kernschatten als ganz dunkler Rundfleck (Fig. 3), der von einem weniger dunkeln, nach außen lichter verlaufenden Ring umschlossen ist. Die vom Licht nicht getroffenen Stellen des Körpers B (Fig. 2) selbst nennt man Selbst-, Eigen- oder Körperschatten im Gegensatz zu den Schlagschatten, d. h. der S., die er im Raume oder auf andern Körpern erzeugt. Da das Licht die Eigentümlichkeit hat, von hellen Körpern wiederzustrahlen (Reflexe), so giebt es auch Reflexschatten. Treten Himmelskörper auf ihrer Bahn in den Schattenkegel B S eines andern Himmelskörpers B, so entstehen Finsternisse (z. B. Sonnen- und Mondfinsternisse). Bei gleichzeitiger Wirksamkeit zweier Lichtquellen können farbige S. entstehen, und zwar sind diese entweder objektiv oder subjektiv. Objektiv gefärbte S. erhält man, wenn keine von beiden Lichtquellen weiß ist. Ist z. B. die eine rot, die andere grün, so wird die Schattenfläche, welche die erstere etwa von einem Stabe auf ein weißes Blatt Papier wirft, nur von der zweiten erleuchtet, muß also grün erscheinen, der vom grünen Licht erzeugte S. dagegen rot. Subjektiv gefärbte S. erhält man, wenn eine Lichtquelle weiß, die andere gefärbt ist. Fällt z. B. mattes weißes Tageslicht und gelbes Kerzenlicht auf ein weißes Blatt, so erscheint der dem weißen Lichte entsprechende S. a gelb und der zum gelben Licht gehörige S. b im Kontrast blau. Ersteres kommt daher, weil der zum weißen Lichte gehörige S. a nur gelbes Licht erhält; er erscheint daher gelb. Der zum gelben Licht gehörige S. b ist zwar vom weißen Licht bestrahlt, aber seine Umgebung ist gelb beleuchtet. Gegen dieses Gelb sind die gelben Bestandstrahlen des weiß beleuchteten S. b von verschwindender Wirkung; der S. b erscheint daher in der Komplementärfarbe, d. i. blau. — Vgl. Seeberger, Grundzüge der perspektivischen Schattenlehre (2. Aufl., Regensb. 1880).

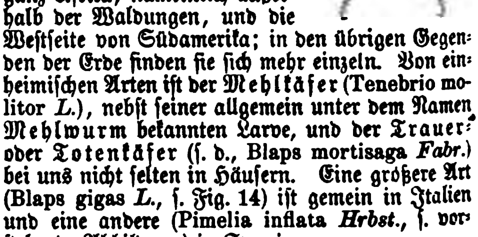
Über Elektrische Schatten s. d.

Schattenbild, Schattenriß, Bild eines meist im Profil dargestellten Menschen, das mit schwarzer Farbe ausgefüllt ist, während die innern Linien bisweilen mit weißen Strichen leicht ausgespart werden. Zumeist werden die S. mit einer Schere aus schwarz gefärbtem Papier geschnitten. (S. Ausschneidekunst.) Man nannte die S. auch Silhouette nach dem franz. Generalkontrolleur und nachmaligen Finanzminister Etienne de Silhouette (geb. 5. Juli 1709, gest. 20. Jan. 1767), der um 1757, wo die Schattenrisse in Paris Mode wurden, wegen seiner Neigung, alles auf die ökonomischste Weise einzurichten, das Stadtgespräch bildete, so daß man jede neue, wenig kostspielige Mode nach ihm à la Silhouette nannte. Die Photographie verdrängte die Silhouette, die als billigste Bildnisart beliebt war.

Schattenburg, Ruine bei Feldkirch (s. d.).

Schattendecken, s. Beschattung der Pflanzen.

Schattenkäfer (Tenebrionidae oder Melanosomata), eine sehr umfangreiche, über 600 Gattungen und gegen 4600 Arten zählende kosmopolit. Käferfamilie der Heteromeren (s. Käfer), mit meist elf-, selten zehngliedrigen Fühlern und fünfringeligem Hinterleib; meist fehlen die hintern Flügel und sind die vordern verwachsen. Die Farben sind meist entweder metallisch (wie z. B. Cnodalon viride *Latr.*, s. Tafel: Käfer II, Fig. 6), und dann sind die Formen Tagtiere und ziemlich hurtig, oder sie sind düster, schwarz bei den äußerst trägen, meist nächtlichen Arten. Die Mehrzahl der S. lebt auf der Erde, unter Steinen, des Tags versteckt in Höhlungen, nährt sich von Aas, Exkrementen und faulenden organischen Substanzen, hat häufig einen ekelhaften Geruch und einige sind mit einem schimmelartigen Überzug bedeckt. Die fest bepanzerten, hornigen, sechsbeinigen Larven sind schmal und lang. Das Hauptvaterland der S. sind die Küstenländer des Mittelmeers, ganz Afrika, namentlich außerhalb der Waldungen, und die



Westseite von Südamerika; in den übrigen Gegenden der Erde finden sie sich mehr einzeln. Von einheimischen Arten ist der Mehlkäfer (Tenebrio molitor *L.*), nebst seiner allgemein unter dem Namen Mehlwurm bekannten Larve, und der Trauer- oder Totenkäfer (s. d., Blaps mortisaga *Fabr.*) bei uns nicht selten in Häusern. Eine größere Art (Blaps gigas *L.*, s. Fig. 14) ist gemein in Italien und eine andere (Pimelia inflata *Hrbst.*, s. vorstehende Abbildung) in Spanien.

Schattenlose, s. Ascii.

Schattenriß, s. Schattenbild und Riß.

Schattenspiele, unterhaltende Darstellungen von Schattenbildern auf einer weißen Wand bei künstlichem Lichte. Als solches dient entweder eine einfache Lichtquelle (Kerze, Lampe) oder besser ein Projektionsapparat (s. d.). Die schattenwerfenden Objekte sind entweder lebende Personen oder Puppen, Pappschablonen, Glasbilder oder dergleichen. Das

Schattenspiel ist eine alte Erfindung und besonders im Orient beliebt. Gegen Ende des 18. Jahrh. waren die S. Robertsons weltberühmt.

Schattenvögel (Scopidae *Gmel.*), eine auf einen einzigen merkwürdigen storchartigen Vogel gegründete Familie der Stelzvögel. Der Repräsentant, auch Hammerkopf (Scopus umbretta *Gmel.*, s. Tafel: Stelzvögel III, Fig. 5) genannt, ist von 56 cm Länge, 1,64 m Flugbreite, mit scharfem, zusammengedrücktem Schnabel, großem Kopf, kurzem Hals; das kräftige Gefieder ist braun und entwickelt auf dem Hinterkopf eine Haube. Die S. bauen auf Bäumen gewaltig große, bis mehr als 100 kg schwere Nester aus Reisig mit Erde u. s. w. vermischt. Die Zahl der weißen Eier ist drei bis fünf. Die Heimat ist das südl. und innere Afrika.

Schatulle (vom mittellat. scatola), eigentlich Schachtel, Schatzkästchen, bedeutet das Privatvermögen des Landesherrn im Gegensatz sowohl zu dem Staatsvermögen (Fiskus) als auch zu dem Hausvermögen (Familien-Fideikommißgut). Es unterliegt der freien Verfügung des Eigentümers sowohl unter Lebenden als von Todes wegen nach den allgemeinen Regeln des Privatrechts, die weder durch staatsrechtliche noch durch privatfürstenrechtliche Sätze modifiziert sind. Jedoch bestimmen viele Hausgesetze landesherrlicher Familien, daß unbewegliche, zum Schatullgut gehörende Sachen, über welche der Erwerber bei Lebzeiten nicht verfügt und über welche er letztwillige Anordnungen nicht getroffen hat, bei seinem Tode dem Hausfideikommiß für immer zuwachsen. Dagegen gilt in Preußen für diesen Fall der Rechtssatz, daß solche Güter dem Domänenbesitz des Staates einverleibt werden. In Preußen beruhte das Finanzsystem des Staates bis 1713 auf dem Unterschied zwischen Domänen- und Schatullgütern, welchen Friedrich Wilhelm I. zu Gunsten einer einheitlichen Gestaltung der Domänen (s. d.) aufhob.

Schatullgüter, im Gegensatz zu den Domänen (s. d.) die Privatgüter eines Fürsten und seiner Familienglieder, die deren freier Verfügung und Vererbung nach Privatrecht unterliegen. (S. Schatulle.)

Schatz, ein Vorrat von Kostbarkeiten oder Geld; privatrechtlich eine entdeckte, so lange verborgene Sache, daß deren Eigentümer nicht mehr zu ermitteln ist. Das preuß. und österr. Recht verlangt einen gewissen Wert. Das Recht des Finders am S. ist vielfach modifiziert. In Preußen und Bayern wird der Fiskus oder die Gemeinde am Vorteil des Finders beteiligt; zuweilen ist auch im histor. Interesse die Ablieferung von Altertümern angeordnet (Württemberg). Die Hauptbeschränkung liegt darin, daß, wenn der S. in fremder Sache gefunden wird, im Anschlusse an das röm. Recht der Eigentümer der verbergenden Sache zur Hälfte beteiligt wird; so auch nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 984. Absichtliches Suchen hebt die Rechte des Finders zu Gunsten des Eigentümers nach manchen Rechten ganz auf. Vgl. Codex Justinianeus Buch 10, Titel 15; Preuß. Landr. I, 9, §§. 74—89; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 395, 398—401. Das Recht des Nießbrauchs an einer Sache erstreckt sich nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 1040 nicht auf den Anteil des Eigentümers an dem S., der in der Sache gefunden wird.

Schatzamt, die in Deutschland gebräuchliche Bezeichnung für die oberste Finanzbehörde (s. Reichsschatzamt). In England heißt dieses Amt Treasury (s. Großbritannien und Irland, Verfassung 4, a).

Schatzanweisungen, Schatzkammerscheine, Schatzscheine, Schuldverschreibungen des Staates für kürzere Fristen, gewöhnlich zur vorübergehenden Verstärkung des ordentlichen Betriebsfonds (s. Flottierende Schuld). Das Deutsche Reich giebt S. nach Bedarf und innerhalb der durch Gesetz festgestellten Grenze, gewöhnlich in Stücken zu 1000, 10000, 50000 und 100000 M., mit einer in der Regel ein Jahr nicht überschreitenden Umlaufszeit aus. Die Bestimmung, ob sie verzinslich oder unverzinslich sein sollen, erfolgt durch Gesetz; die Festsetzung des Zinsfußes bleibt dem Reichskanzler überlassen. Unverzinsliche S. werden wie Wechsel an der Börse diskontiert. Die Einlösung der S. und der Zinsscheine erfolgt bei der Reichsschuldenverwaltung, welche auch mit deren Ausfertigung betraut ist, außerhalb Berlins durch die Reichsbankhauptstellen. Durch Gesetz vom 18. März 1894 wurde die Ausgabe von S. bis 30. Sept. 1895 in der Höhe von 175 Mill. M. festgestellt. Die Begebung der preußischen S. erfolgt durch die königl. Seehandlung zu Berlin, die Einlösung derselben durch die Staatsschuldentilgungskasse oder die Regierungshauptkassen. In Österreich heißen die S. Salinenscheine (s. d.), in Frankreich Bons du trésor (s. Bon), in England Exchequer Bills (s. d.).

Schatzlar, czech. Žacléř, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Trautenau in Böhmen, nahe der preuß. Grenze, am östl. Abhang des Rehorngebirges, eines Ausläufers des Riesengebirges, Sitz eines Bezirksgerichts (50,24 qkm, 9425 deutsche E.), an den Linien Königshan-S. (5 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 2199, als Gemeinde 2266 deutsche E., Porzellan- und Glasfabrik, Flachsspinnerei und in der Umgebung bedeutenden Steinkohlenbergbau.

Schatzung, s. Steuern.

Schätzung, soviel wie Abschätzung (s. d.).

Schätzungseid, Würderungseid. Nach frühern Prozeßrechten wurde der Kläger zur eidlichen Schätzung seines Interesses verstattet, wenn der Beklagte der Verurteilung zur Exhibition (Vorweisung) oder Restitution (Rückgabe) böswillig nicht nachkam, oder in böswilliger oder grob fahrlässiger Weise die Erfüllung unmöglich machte. §. 260 der Deutschen Civilprozeßordnung, der die Schätzung eines Schadens oder eines zu ersetzenden Interesses der freien Überzeugung des Gerichts anheimgiebt, hat die Vorschriften über den S. aufgehoben, ermächtigt dafür aber das Gericht zu der Anordnung, daß der Beweisführer den Schaden oder das Interesse eidlich schätze, wobei es zugleich den Betrag bestimmt, den die eidliche Schätzung nicht übersteigen darf (s. Schadenersatz).

Schätzungswert (von Münzen), s. Valvation.

Schau, ein Notsignal der Schiffe; es besteht darin, daß die Nationalflagge in einem Knoten gebunden an der Gaffel oder im Topp geheißt wird.

Schau., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Joh. Karl Schauer, geb. 1813, gest. 24. Okt. 1848 als Professor der Botanik zu Greifswald.

Schauarzt, s. Leichenschau.

Schaube, Oberrock im 16. Jahrh., mit Pelz gefüttert oder verbrämt, vorn mit senkrechter Öffnung und mit breit ausgelegtem Pelzkragen. (S. Tafel: Kostüme III, Fig. 3.) In der Reformationszeit ist die S. das charakteristische Kleidungsstück des Mannes, vom Fürsten bis zum wohlhabenden Bauer im Gebrauch, aus kostbaren (Brokat, Sammet und

Atlas), aber auch einfachen Stoffen gefertigt. Gegen Ende des 16. Jahrh. wird die S. von der Mode an allen Enden gekürzt und geht in dieser Form auch auf die Frauen über; sie wurde zum Straßen- und Festkleid der höhern Stände.

Schaubrote, bei den Israeliten die Brotfladen, die im Tempel zu Jerusalem vor dem Angesicht Jahwes auf dem sog. Schaubrottisch in zwei Reihen aufgelegt wurden. Der Priestercodex schreibt 3 Mose 24 das Schaubrotopfer für den Stiftshüttenkult vor. Danach sollen die S. jeden Sabbat frisch aufgelegt und die alten von den Priestern an heiliger Stätte gegessen werden. Im Salomonischen Tempel befand sich der Altar oder Tisch, auf dem die S. lagen, vor der Thür zum Hinterraum. Im Kult der Stiftshütte entspricht der aus Akazienholz gefertigte mit Gold überzogene Schaubrottisch. Sein Platz ist vor dem Vorhang des Allerheiligsten. Ähnliche Brot- und Kuchenopfer finden sich auch bei den Persern, Indern, Ägyptern, Griechen und Römern.

Schauenburg, Grafschaft, s. Schaumburg.

Schauenburg, Ruine bei Friedrichroda (s. d.).

Schauenburg, Bad und Ruine bei Liestal (s. d.).

Schauenburg, Moritz, Verlagsbuchhandlung, Buchdruckerei und lithographische Kunstanstalt in Lahr, gegründet 1794 von Joh. Heinr. Geiger (geb. 1764, gest. 1849), ging über an dessen Sohn Joh. Heinr. Geiger (geb. 1791, gest. 1884), der das Geschäft 1856 an seine Schwiegersöhne Ferd. Groß (trat 1864 wieder aus) und Moritz Schauenburg (geb. 24. Okt. 1827 in Herford, gest. 25. Jan. 1895) übergab, und ist im Besitz von des letztern Witwe Julie, geb. Geiger, und dessen Sohn Dr. Moritz Schauenburg, geb. 7. Nov. 1863, Teilhaber seit 1888. Bis 1864 lautete die Firma «J. H. Geiger», unter der noch die in Baden eingeführten Schul- und Kirchenbücher, der «Kalender des Lahrer Hinkenden Boten» (1801 fg.) erscheinen und die Sortimentsbuchhandlung (seit 1892 im Besitz von Karl Beyhelmann) geführt wird. Das Geschäft nahm einen bedeutenden Aufschwung, als Albert Bürklin 1859 die Redaktion des genannten Kalenders und der «Illustrierten Dorfzeitung des Lahrer Hinkenden Boten» (1863—74) übernahm. Weitere Unternehmungen sind die «Lahrer Zeitung» (anfangs «Lahrer Wochenblatt», 1796 fg.), Hebels «Rheinländischer Hausfreund» (1809—15 u. ö.), zahlreiche Geschäftskalender, Ansichten vom Rhein, eine «Familien-Bilderbibel», Landkarten, Musikalien, landwirtschaftliche, mediz., jurist. Werke. Technische Nebenzweige sind: Schriftgießerei, Stereotypie, Galvanoplastik und Buchbinderei. Die Firma hat 18 Buchdruck-, 10 Steindruckpressen und 140 beschäftigte Personen. Moritz Schauenburg sen. veranlaßte auch, daß der «Kalender des Lahrer Hinkenden Boten» zuerst für den Bau eines Reichswaisenhauses eintrat. (S. Deutsche Reichsfechtschule.)

Schauenstein, Stadt im Bezirksamt Naila des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, rechts an der Selbitz, in einem Thale des Frankenwaldes, hat (1895) 1147 evang. E., Post, Telegraph, Schloß und Baumwollweberei.

Schauer, Frösteln, s. Frost.

Schauer, Warenprüfer, s. Braker; S., Hafenarbeiter, s. Schauermann

Schauerfeier, s. Hagelfeuer.

Schauerklapperschlange, s. Klapperschlange.

Schauermann (Schauer, vom niederländ. schouwer, d. h. ein Arbeiter, der Schiffe ausbessert), ein Hafenarbeiter, der das Löschen (Ausladen) der Schiffsladung ausführt. Besondere Schauerleute sind die Rigger oder Takler, die Ausbesserungen in der Takelung ausführen.

Schauessen, auch Schaugerichte, Gesichtsessen, die Tafelzierden, die bei festlichen Gelegenheiten dem Auge Genuß gewähren sollten. Im 15. und 16. Jahrh., ihrer Blütezeit, wurde namentlich bei fürstl. Hochzeiten, aber selbst bei Leichenmahlen, ein großer Aufwand mit S. gemacht. Sie stellten religiöse Gegenstände, Heilige und Legenden, dann Allegorien und Sinnbilder, ganze Schlösser, Burgen u. s. w. dar. Oft waren die S. hohl, und es entflogen ihnen Vögel oder Zwerge kamen daraus zum Vorschein; manche hatten auch Mechanismen.

Schaufel, Schippe oder Schüppe, hölzernes oder eisernes Werkzeug, letzteres meist mit Holzstiel, zum Aufnehmen und Fortschaffen pulveriger, körniger oder flüssiger Materialien; ferner Bestandteil der Wasserräder (s. d.) und der Schaufelräder (s. d.).

Schaufelkunst, soviel wie Schaufelwerk (s. d.).

Schaufelmalz, s. Grünmalz.

Schaufeln, beim Rinde die Ersatzschneidezähne (s. Rindviehzucht); in der Jägersprache das Geweih (s. d.) des Elch- und Damwildes.

Schaufelräder, die zuerst angewendeten Motoren der Dampfschiffe. Die Fortbewegung erfolgt durch den Druck von Schaufelflächen gegen das Wasser, ist also im Princip der Bewegung durch Riemen (s. d.) gleich. An der Peripherie eines eisernen Doppelradgerüstes sind in radialer Richtung viereckige Schaufeln angebracht. Jedes Rad taucht so weit ein, daß die untern 3—4 Schaufeln unter Wasser sind. Die Räder sind gewöhnlich zu zweien an den gegenüber liegenden Schiffsseiten auf einer gemeinschaftlichen, durch die Maschine drehbaren Welle angebracht. Die obere Hälfte der Räder wird durch einen Radkasten bedeckt, damit das emporgeworfene Wasser nicht auf Deck kommt. Da bei den fest angebrachten Schaufeln die ins Wasser ein- und austretenden nicht vertikal, sondern geneigt stehen, so entsteht ein bedeutender Kraftverlust. Um diesen Verlust zu vermeiden, haben Buchanan und Morgan Patentschaufelräder konstruiert, bei denen jede Schaufel fast vertikal eintaucht und den ganzen Wasserweg nahezu in vertikaler Stellung durchläuft. Namentlich für flachgehende Flußdampfboote, kommt auch die Verwendung eines einzigen Schaufelrades am Heck des Fahrzeugs (Heckraddampfer) vor. (S. auch Dampfschiff.)

Schaufelweine (frz. vins de pelle), die aus gelüftetem Most gewonnenen Weine, wie sie in Lothringen schon seit langer Zeit bekannt sind. Durch das Lüften des Mostes wird bezweckt, daß derselbe rasch vergärt, daß der Wein sich früher klärt und nicht leicht trübe wird.

Schaufelwerk, Schaufelkunst, ein Paternosterwerk (s. d.) mit schaufelförmigen Transportgefäßen.

Schaufelzähne, die breiten Vorderzähne der Wiederkäuer (s. auch Schaufeln).

Schaufenster, s. Laden.

Schaufert, Hippolyt Aug., Bühnendichter, geb. 5. März 1835 zu Winnweiler in der bayr. Rheinpfalz, studierte seit 1853 zu München die Rechte, war 1856—59 Rechtspraktikant in Zweibrücken, dann Polizeikommissar in Waldmohr, 1866 in Dürkheim, später Landgerichtsassessor zu Germersheim. 1868 errang er mit seinem histor. Lustspiel «Schach dem König» den von der Intendanz des Wiener

Hofburgtheaters ausgesetzten Preis. Er starb 18. Mai 1872 zu Speyer. Jenem Preislustspiel (Wien 1869) folgten: «Vater Brahm. Ein Trauerspiel aus dem vierten Stand» (ebd. 1871), das Lustspiel «Ein Erbfolgekrieg» (Lpz. 1872) und die Novelle «Dorothea» (Regensb. 1873). Von frühern Lustspielen wurden aufgeführt: «Aktuar Lachmanns Hochzeitreise» (1863), «Die Zipplinger» (1865) u. a.

Schäuffelein (auch Scheufelein, Scheuffelin), Hans Leonhard, Maler, geb. wahrscheinlich um 1480 in Nürnberg, wurde bei Dürer ausgebildet, dessen Weise er sich so aneignete, daß lange Zeit eine Anzahl Holzschnitte, welche S. gezeichnet hatte, für Arbeiten Dürers angesehen wurden. Um 1510 siedelte S. nach Augsburg, 1515 nach Nördlingen über, wo er Anfang 1540 starb. Eine seiner vorzüglichsten Arbeiten ist der Altar in der Kirche der ehemaligen Abtei Ahausen bei Öttingen, auf welchem er sich selbst als Porträtfigur angebracht hat. Im Rathause seines Wohnortes befindet sich als Wandgemälde die Belagerung von Bethulia. In diesen wie in andern Werken, von denen nur noch 10 Tafeln mit dem Leben Christi in München, Schleißheim und Nürnberg, die Darstellung des Ecce homo auf der Burg zu Nürnberg und die heil. Brigitta im Germanischen Museum daselbst genannt seien, erweist sich S. als tüchtiger Meister, kräftig und innig in der Auffassung, gewandt in der Darstellung, voll großer Phantasie; doch sinkt er auch zuweilen zum Handwerksmäßigen hinab. Seine früheste Arbeit auf dem Gebiete des Holzschnitts sind 35 Abbildungen zu einem lat. Heilsspiegel, der 1507 zu Nürnberg erschien. Ein verbreitetes, von S. und Burgkmair illustriertes Buch war der «Teutsch Cicero» (zuerst Augsb. 1531). Seine besten Holzschnitte sind die (über 100), welche er für den «Theuerdank» (s. d.) lieferte. — Vgl. Thieme, Hans S.s malerische Thätigkeit (in den «Beiträgen zur Kunstgeschichte», Neue Folge, Nr. 16, Lpz. 1892).

Schaufler, in der Jägersprache ein alter Elchhirsch (mit dem 4. Geweih) oder Damhirsch (mit dem 3. Geweih). (S. Geweih.)

Schaugerichte, s. Schauessen.

Schaukelbutterfaß, Davis', s. Butter.

Schaukeln, das Schwingen an pendelartig sich hin und her bewegenden Geräten, geschieht hauptsächlich an dem an zwei Seilen hängenden Schaukelreck oder Trapez und den ebenfalls an zwei Seilen in Schulterbreite befestigten, meist mit Leder überzogenen Schaukelringen.

Schaukelturm, s. Panzerdrehtürme.

Schaumburg. 1) Eigentlich Schauenburg, ehemalige **Grafschaft** im Westfälischen Kreise, an der Weser, begrenzt vom Fürstentum Kalenberg, den Grafschaften Lippe und Ravensberg und dem Fürstentum Minden, hatte ihren Namen von dem Schlosse Schauenburg, zwischen Rinteln und Oldendorf, das Graf Adolf I. von Schauenburg 1033 in dem ihm vom Kaiser Konrad II. überlassenen Landstriche auf einer Vorhöhe des Paschenbergs erbaute. Sein Enkel Adolf III. (I.) wurde 1110 von dem spätern Kaiser Lothar II. mit Stormarn und Holstein als Grafschaft Holstein (s. d.) belehnt, auch erwarben seine Nachkommen die Grafschaft Sternberg und die Herrschaft Gehmen. Den Grafen Ernst III. erhob Kaiser Ferdinand II. 1619 in den Reichsfürstenstand. Ihm folgte sein Vetter Jobst Hermann und dessen Vetter Otto (Sohn des Grafen Hermann von S. und Elisabeths, Tochter des Grafen Simon VI. zur Lippe), mit dem das fürstl. Haus 1640 erlosch. Graf Philipp zur Lippe, Sohn des Grafen Simon VI. zur Lippe und der Elisabeth, Gräfin von S., einer Schwester des Fürsten Ernst, setzte sich nun in den Besitz der schaumburg. Länder. Gleichzeitig aber hatte sich Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, zufolge eines Vertrags von 1565, als Lehnsherr eines Teils der schaumburg. Besitzungen (des spätern hannov. Amtes Lauenau und eines Teiles von Hameln) bemächtigt. Andere Stücke der Grafschaft wurden von dem Landgrafen von Hessen-Cassel als Lehnsherrn in Anspruch genommen, der dann den Grafen Philipp von der Lippe, als dieser sich mit einer hess. Prinzessin vermählte, damit belehnte. Auch das Fürstentum Minden wollte sich mehrere Teile zueignen, doch wurde im Westfälischen Frieden festgestellt, daß Graf Philipp die Ämter Stadthagen, Bückeburg, Arensburg und Hagenburg nebst einem Teile von Sachsenhagen, der Landgraf von Hessen-Cassel die Ämter S., Rodenberg und den andern Teil von Sachsenhagen erhalten sollte. Beide bekamen dadurch Sitz und Stimme auf der westfäl. Reichsgrafenbank. Der lippesche Anteil von S. bildet das Fürstentum Schaumburg-Lippe (s. d.), während der bis 1866 kurhess., seitdem aber preuß. Anteil Grafschaft S. genannt wurde. Von diesem erhielt die morganatische Gemahlin des nachmaligen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Hessen samt Kindern 1831 den gräfl. Titel «von S.» (s. Hanau, Fürstin von). — 2) Die **Standesherrschaft** S., etwa 70 qkm groß, mit 17 Ortschaften, im Herzogtum Nassau, dem jetzigen preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, war einst reichsunmittelbar, hatte aber nirgends eine Stimme. Sie gehörte früher dem Hause Limburg, kam 1279 an das Haus (Leiningen-)Westerburg und wurde 1656 von der Gräfin von Holzapfel (s. d.) erkauft und auf deren Tochter Elisabeth Charlotte, Gemahlin des Fürsten Adolf von Nassau-Dillenburg, vererbt. Diese Linie Nassau-Schaumburg erlosch aber schon mit ihrem Stifter, worauf die Grafschaften S. und Holzapfel an die Erbtochter Charlotte übergingen, die mit dem Fürsten Lebrecht von Anhalt-Bernburg vermählt war. So entstand die anhalt. Nebenlinie Anhalt-Bernburg-Hoym-Schaumburg, die 24. Dez. 1812 mit dem Fürsten Friedrich Ludwig Adolf im Mannsstamm erlosch. Hoym und andere anhalt. Güter fielen wieder an Anhalt-Bernburg, die Grafschaften S. und Holzapfel dagegen wurden durch die Erbtochter Prinzessin Hermine von Anhalt ihrem Gemahl, dem Erzherzog Joseph von Österreich, zugebracht und auf deren Sohn, den Erzherzog Stephan, vererbt, der danach den Titel Fürst von S. führte und das Schloß Schaumburg (s. d.) neu aufbaute. Nach dessen Tode (1867) fielen die Grafschaften an den Herzog Georg von Oldenburg, dessen Großmutter, Prinzessin Ida von Anhalt, die jüngere Schwester der Prinzessin Hermine gewesen war. 1887 wurde aber durch ein Urteil des Reichsgerichts diese Erbschaftsbestimmung des Erzherzogs Stephan von Österreich für nichtig erklärt und Fürst Georg Victor von Waldeck zum rechtmäßigen Eigentümer erklärt. — 3) **Grafschaft** im Erzherzogtum Österreich ob der Enns, mit der Stammburg S. an der Donau oberhalb Efferding auf hohem, bewaldetem Felsen, liegt jetzt in Trümmern. Die reichsunmittelbaren Grafen von S. beherrschten das ganze Donauthal von Linz bis Passau. Sie starben 1559 aus; seit 1572 gehört ihr Besitztum den Grafen (jetzigen Fürsten) von Starhemberg.

Atlas), aber auch einfachen Stoffen gefertigt. Gegen Ende des 16. Jahrh. wird die S. von der Mode an allen Enden gekürzt und geht in dieser Form auch auf die Frauen über; sie wurde zum Straßen- und Festkleid der höhern Stände.

Schaubrote, bei den Israeliten die Brotfladen, die im Tempel zu Jerusalem vor dem Angesicht Jahwes auf dem sog. Schaubrottisch in zwei Reihen aufgelegt wurden. Der Priestercodex schreibt 3 Mose 24 das Schaubrotopfer für den Stiftshüttenkult vor. Danach sollen die S. jeden Sabbat frisch aufgelegt und die alten von den Priestern an heiliger Stätte gegessen werden. Im Salomonischen Tempel befand sich der Altar oder Tisch, auf dem die S. lagen, vor der Thür zum Hinterraum. Im Kult der Stiftshütte entspricht der aus Akazienholz gefertigte mit Gold überzogene Schaubrottisch. Sein Platz ist vor dem Vorhang des Allerheiligsten. Ähnliche Brot- und Kuchenopfer finden sich auch bei den Persern, Indern, Ägyptern, Griechen und Römern.

Schauenburg, Grafschaft, s. Schaumburg.

Schauenburg, Ruine bei Friedrichroda (s. d.).

Schauenburg, Bad und Ruine bei Liestal (s. d.).

Schauenburg, Moritz, Verlagsbuchhandlung, Buchdruckerei und lithographische Kunstanstalt in Lahr, gegründet 1794 von Joh. Heinr. Geiger (geb. 1764, gest. 1849), ging über an dessen Sohn Joh. Heinr. Geiger (geb. 1791, gest. 1884), der das Geschäft 1856 an seine Schwiegersöhne Ferd. Groß (trat 1864 wieder aus) und Moritz Schauenburg (geb. 24. Okt. 1827 in Herford, gest. 25. Jan. 1895) übergab, und ist im Besitz von des letztern Witwe Julie, geb. Geiger, und dessen Sohn Dr. Moritz Schauenburg, geb. 7. Nov. 1863, Teilhaber seit 1888. Bis 1864 lautete die Firma «J. H. Geiger», unter der noch die in Baden eingeführten Schul- und Kirchenbücher, der «Kalender des Lahrer Hinkenden Boten» (1801 fg.) erscheinen und die Sortimentsbuchhandlung (seit 1892 im Besitz von Karl Veyhelmann) geführt wird. Das Geschäft nahm einen bedeutenden Aufschwung, als Albert Bürklin 1859 die Redaktion des genannten Kalenders und der «Illustrierten Dorfzeitung des Lahrer Hinkenden Boten» (1863—74) übernahm. Weitere Unternehmungen sind die «Lahrer Zeitung» (anfangs «Lahrer Wochenblatt», 1796 fg.), Hebels «Rheinländischer Hausfreund» (1809—15 u. ö.), zahlreiche Geschäftskalender, Ansichten vom Rhein, eine «Familien-Bilderbibel», Landkarten, Musikalien, landwirtschaftliche, mediz., jurist. Werke. Technische Nebenzweige sind: Schriftgießerei, Stereotypie, Galvanoplastik und Buchbinderei. Die Firma hat 18 Buchdruck-, 10 Steindruckpressen und 140 beschäftigte Personen. Moritz Schauenburg sen. veranlaßte auch, daß der «Kalender des Lahrer Hinkenden Boten» zuerst für den Bau eines Reichswaisenhauses eintrat. (S. Deutsche Reichsfechtschule.)

Schauenstein, Stadt im Bezirksamt Naila des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, rechts an der Selbitz, in einem Thale des Frankenwaldes, hat (1895) 1147 evang. E., Post, Telegraph, Schloß und Baumwollweberei.

Schauer, Frösteln, s. Frost.

Schauer, Warenprüfer, s. Braker; S., Hafenarbeiter, s. Schauermann

Schauerfeier, s. Hagelfeuer.

Schauerklapperschlange, s. Klapperschlange.

Schauermann (Schauer, vom niederländ. schouwer, d. h. ein Arbeiter, der Schiffe ausbessert), ein Hafenarbeiter, der das Löschen (Ausladen) der Schiffsladung ausführt. Besondere Schauerleute sind die Rigger oder Takler, die Ausbesserungen in der Takelung ausführen.

Schauessen, auch Schaugerichte, Gesichtsessen, die Tafelzierden, die bei festlichen Gelegenheiten dem Auge Genuß gewähren sollten. Im 15. und 16. Jahrh., ihrer Blütezeit, wurde namentlich bei fürstl. Hochzeiten, aber selbst bei Leichenmahlen, ein großer Aufwand mit S. gemacht. Sie stellten religiöse Gegenstände, Heilige und Legenden, dann Allegorien und Sinnbilder, ganze Schlösser, Burgen u. s. w. dar. Oft waren die S. hohl, und es entflogen ihnen Vögel oder Zwerge kamen daraus zum Vorschein; manche hatten auch Mechanismen.

Schaufel, Schippe oder Schüppe, hölzernes oder eisernes Werkzeug, letzteres meist mit Holzstiel, zum Aufnehmen und Fortschaffen pulveriger, körniger oder flüssiger Materialien; ferner Bestandteil der Wasserräder (s. d.) und der Schaufelräder (s. d.).

Schaufelkunst, soviel wie Schaufelwerk (s. d.).

Schaufelmalz, s. Grünmalz.

Schaufeln, beim Rinde die Ersatzschneidezähne (s. Rindviehzucht); in der Jägersprache das Geweih (s. d.) des Elch- und Damwildes.

Schaufelräder, die zuerst angewendeten Motoren der Dampfschiffe. Die Fortbewegung erfolgt durch den Druck von Schaufelflächen gegen das Wasser, ist also im Princip der Bewegung durch Riemen (s. d.) gleich. An der Peripherie eines eisernen Doppelradgerüstes sind in radialer Richtung viereckige Schaufeln angebracht. Jedes Rad taucht so weit ein, daß die untern 3—4 Schaufeln unter Wasser sind. Die Räder sind gewöhnlich zu zweien an den gegenüber liegenden Schiffsseiten auf einer gemeinschaftlichen, durch die Maschine drehbaren Welle angebracht. Die obere Hälfte der Räder wird durch einen Radkasten bedeckt, damit das emporgeworfene Wasser nicht auf Deck kommt. Da bei den fest angebrachten Schaufeln die ins Wasser ein- und austretenden nicht vertikal, sondern geneigt stehen, so entsteht ein bedeutender Kraftverlust. Um diesen Verlust zu vermeiden, haben Buchanan und Morgan Patentschaufelräder konstruiert, bei denen jede Schaufel fast vertikal eintaucht und den ganzen Wasserweg nahezu in vertikaler Stellung durchläuft. Namentlich für flachgehende Flußdampfboote, kommt auch die Verwendung eines einzigen Schaufelrades am Heck des Fahrzeugs (Heckraddampfer) vor. (S. auch Dampfschiff.)

Schaufelweine (frz. vins de pelle), die aus gelüftetem Most gewonnenen Weine, wie sie in Lothringen schon seit langer Zeit bekannt sind. Durch das Lüften des Mostes wird bezweckt, daß derselbe rasch vergärt, daß der Wein sich früher klärt und nicht leicht trübe wird.

Schaufelwerk, Schaufelkunst, ein Paternosterwerk (s. d.) mit schaufelförmigen Transportgefäßen.

Schaufelzähne, die breiten Vorderzähne der Wiederkäuer (s. auch Schaufeln).

Schaufenster, s. Laden.

Schaufert, Hippolyt Aug., Bühnendichter, geb. 5. März 1835 zu Winnweiler in der bayr. Rheinpfalz, studierte seit 1853 zu München die Rechte, war 1856—59 Rechtspraktikant in Zweibrücken, dann Polizeikommissar in Waldmohr, 1866 in Dürkheim, später Landgerichtsassessor zu Germersheim. 1868 errang er mit seinem histor. Lustspiel «Schach dem König» den von der Intendanz des Wiener

Hofburgtheaters ausgesetzten Preis. Er starb 18. Mai 1872 zu Speyer. Jenem Preislustspiel (Wien 1869) folgten: «Vater Brahm. Ein Trauerspiel aus dem vierten Stand» (ebd. 1871), das Lustspiel «Ein Erbfolgekrieg» (Lpz. 1872) und die Novelle «Dorothea» (Regensb. 1873). Von frühern Lustspielen wurden aufgeführt: «Aktuar Lachmanns Hochzeitreise» (1863), «Die Zipplinger» (1865) u. a.

Schäuffelein (auch Scheufelein, Scheuffelin), Hans Leonhard, Maler, geb. wahrscheinlich um 1480 in Nürnberg, wurde bei Dürer ausgebildet, dessen Weise er sich so aneignete, daß lange Zeit eine Anzahl Holzschnitte, welche S. gezeichnet hatte, für Arbeiten Dürers angesehen wurden. Um 1510 siedelte S. nach Augsburg, 1515 nach Nördlingen über, wo er Anfang 1540 starb. Eine seiner vorzüglichsten Arbeiten ist der Altar in der Kirche der ehemaligen Abtei Ahausen bei Öttingen, auf welchem er sich selbst als Porträtfigur angebracht hat. Im Rathause seines Wohnortes befindet sich als Wandgemälde die Belagerung von Bethulia. In diesen wie in andern Werken, von denen nur noch 10 Tafeln mit dem Leben Christi in München, Schleißheim und Nürnberg, die Darstellung des Ecce homo auf der Burg zu Nürnberg und die heil. Brigitta im Germanischen Museum daselbst genannt seien, erweist sich S. als tüchtiger Meister, kräftig und innig in der Auffassung, gewandt in der Darstellung, voll großer Phantasie; doch sinkt er auch zuweilen zum Handwerksmäßigen hinab. Seine früheste Arbeit auf dem Gebiete des Holzschnitts sind 35 Abbildungen zu einem lat. Heilsspiegel, der 1507 zu Nürnberg erschien. Ein verbreitetes, von S. und Burgkmair illustriertes Buch war der «Teutsch Cicero» (zuerst Augsb. 1531). Seine besten Holzschnitte sind die (über 100), welche er für den «Theuerdank» (s. d.) lieferte. — Vgl. Thieme, Hans S.s malerische Thätigkeit (in den «Beiträgen zur Kunstgeschichte», Neue Folge, Nr. 16, Lpz. 1892).

Schaufler, in der Jägersprache ein alter Elchhirsch (mit dem 4. Geweih) oder Damhirsch (mit dem 3. Geweih). (S. Geweih.)

Schaugerichte, s. Schauessen.

Schaukelbutterfaß, Davis', s. Butter.

Schaukeln, das Schwingen an pendelartig sich hin und her bewegenden Geräten, geschieht hauptsächlich an dem an zwei Seilen hängenden Schaukelreck oder Trapez und den ebenfalls an zwei Seilen in Schulterbreite befestigten, meist mit Leder überzogenen Schaukelringen.

Schaukelturm, s. Panzerdrehtürme.

Schaumburg. 1) Eigentlich Schauenburg, ehemalige **Grafschaft** im Westfälischen Kreise, an der Weser, begrenzt vom Fürstentum Kalenberg, den Grafschaften Lippe und Ravensberg und dem Fürstentum Minden, hatte ihren Namen von dem Schlosse Schauenburg, zwischen Rinteln und Oldendorf, das Graf Adolf I. von Schauenburg 1033 in dem ihm vom Kaiser Konrad II. überlassenen Landstriche auf einer Vorhöhe des Paschenbergs erbaute. Sein Enkel Adolf III. (I.) wurde 1110 von dem spätern Kaiser Lothar II. mit Stormarn und Holstein als Grafschaft Holstein (s. d.) belehnt, auch erwarben seine Nachkommen die Grafschaft Sternberg und die Herrschaft Gehmen. Den Grafen Ernst III. erhob Kaiser Ferdinand II. 1619 in den Reichsfürstenstand. Ihm folgte sein Vetter Jobst Hermann und dessen Vetter Otto (Sohn des Grafen Hermann von S. und Elisabeths, Tochter des Grafen Simon VI. zur Lippe), mit dem das fürstl. Haus 1640 erlosch. Graf Philipp zur Lippe, Sohn des Grafen Simon VI. zur Lippe und der Elisabeth, Gräfin von S., einer Schwester des Fürsten Ernst, setzte sich nun in den Besitz der schaumburg. Länder. Gleichzeitig aber hatte sich Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, zufolge eines Vertrags von 1565, als Lehnsherr eines Teils der schaumburg. Besitzungen (des spätern hannov. Amtes Lauenau und eines Teiles von Hameln) bemächtigt. Andere Stücke der Grafschaft wurden von dem Landgrafen von Hessen-Cassel als Lehnsherrn in Anspruch genommen, der dann den Grafen Philipp von der Lippe, als dieser sich mit einer hess. Prinzessin vermählte, damit belehnte. Auch das Fürstentum Minden wollte sich mehrere Teile zueignen, doch wurde im Westfälischen Frieden festgestellt, daß Graf Philipp die Ämter Stadthagen, Bückeburg, Arensburg und Hagenburg nebst einem Teile von Sachsenhagen, der Landgraf von Hessen-Cassel die Ämter S., Rodenberg und den andern Teil von Sachsenhagen erhalten sollte. Beide bekamen dadurch Sitz und Stimme auf der westfäl. Reichsgrafenbank. Der lippesche Anteil von S. bildet das Fürstentum Schaumburg-Lippe (s. d.), während der bis 1866 kurhess., seitdem aber preuß. Anteil Grafschaft S. genannt wurde. Von diesem erhielt die morganatische Gemahlin des nachmaligen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Hessen samt Kindern 1831 den gräfl. Titel «von S.» (s. Hanau, Fürstin von). — 2) Die **Standesherrschaft** S., etwa 70 qkm groß, mit 17 Ortschaften, im Herzogtum Nassau, dem jetzigen preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, war einst reichsunmittelbar, hatte aber nirgends eine Stimme. Sie gehörte früher dem Hause Limburg, kam 1279 an das Haus (Leiningen-) Westerburg und wurde 1656 von der Gräfin von Holzapfel (s. d.) erkauft und auf deren Tochter Elisabeth Charlotte, Gemahlin des Fürsten Adolf von Nassau-Dillenburg, vererbt. Diese Linie Nassau-Schaumburg erlosch aber schon mit ihrem Stifter, worauf die Grafschaften S. und Holzapfel an die Erbtochter Charlotte übergingen, die mit dem Fürsten Lebrecht von Anhalt-Bernburg vermählt war. So entstand die anhalt. Nebenlinie Anhalt-Bernburg-Hoym-Schaumburg, die 24. Dez. 1812 mit dem Fürsten Friedrich Ludwig Adolf im Mannsstamm erlosch. Hoym und andere anhalt. Güter fielen wieder an Anhalt-Bernburg, die Grafschaften S. und Holzapfel dagegen wurden durch die Erbtochter Prinzessin Hermine von Anhalt ihrem Gemahl, dem Erzherzog Joseph von Österreich, zugebracht und auf deren Sohn, den Erzherzog Stephan, vererbt, der danach den Titel Fürst von S. führte und das Schloß Schaumburg (s. d.) neu aufbaute. Nach dessen Tode (1867) fielen die Grafschaften an den Herzog Georg von Oldenburg, dessen Großmutter, Prinzessin Ida von Anhalt, die jüngere Schwester der Prinzessin Hermine gewesen war. 1887 wurde aber durch ein Urteil des Reichsgerichts diese Erbschaftsbestimmung des Erzherzogs Stephan von Österreich für nichtig erklärt und Fürst Georg Victor von Waldeck zum rechtmäßigen Eigentümer erklärt. — 3) **Grafschaft** im Erzherzogtum Österreich ob der Enns, mit der Stammburg S. an der Donau oberhalb Efferding auf hohem, bewaldetem Felsen, liegt jetzt in Trümmern. Die reichsunmittelbaren Grafen von S. beherrschten das ganze Donauthal von Linz bis Passau. Sie starben 1559 aus; seit 1572 gehört ihr Besitztum den Grafen (jetzigen Fürsten) von Starhemberg.

Schaumburg. 1) **Schloß** im Unterlahnkreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, bei dem Dorfe Balduinstein, an der Lahn, auf bewaldetem Basaltkegel, wurde 1850 vom Erzherzog Stephan von Österreich durch Baumeister Boos (Wiesbaden) in engl.-got. Stil neu gebaut. Die ältern Teile des schon 1194 erwähnten Schlosses stammen aus dem 18. Jahrh. Einst Sitz der 1812 ausgestorbenen Fürsten von Anhalt-Schaumburg, später Eigentum des Erzherzogs Stephan, dann des Herzogs Georg Ludwig von Oldenburg, gehört es seit 1887 dem Fürsten zu Waldeck und Pyrmont und bildet mit der Grafschaft Holzapfel (s. d.) die Standesherrschaft Schaumburg (s. d.). Bei dem Dorfe Balduinstein die großartigen Trümmer des Schlosses Balduinstein, 1319 von Erzbischof Balduin von Trier erbaut. 5 km entfernt das Dorf Laurenburg mit 455 E., einem Silber- und Bleibergwerk, einer Silberschmelzhütte sowie einem kleinen Schloß und den Trümmern der nassauischen Stammburg Laurenburg, 1093 zuerst erwähnt und seit 1643 verfallen; sie gab jahrhundertelang dem Hause den Namen, ehe es den von Nassau annahm. Zwischen Laurenburg und Balduinstein das Dorf Geilnau (s. d.). — Vgl. Bossong, Schloß S. an der Lahn, einst und jetzt (Wiesb. 1895). — 2) **Ruine** bei Schalkau (s. d.) in Thüringen.

Schaumburg, Gräfin von, s. Hanau, Fürstin von.

Schaumburg-Lippe, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Fürstentum, dem Flächeninhalt nach der 23., der Einwohnerzahl nach der 26. Bundesstaat, umfaßt den westl. Teil der ehemaligen Grafschaft Schaumburg, der von den preuß. Provinzen Hannover, Westfalen und dem preuß. Teile der Grafschaft Schaumburg umschlossen wird, und hat 340,2 qkm. Das Land liegt am nördlichsten Zweige des Wesergebirges, hat im N. das Steinhuder Meer, im O. die Bückeberge und im W. den Schaumburger Wald zur Grenze und ist von Natur durch Fruchtbarkeit des Bodens sowie durch Reichtum an Holz und Steinkohlen ausgezeichnet. Auch hat es gute Gesundbrunnen, z. B. die starken Schwefelbäder in Eilsen und eine Stahlquelle in Stadthagen. (Vgl. die Karte: Hannover, Schleswig-Holstein, Braunschweig und Oldenburg, Bd. 8, S. 790.)

S. hatte 1885: 37204, 1890: 39163, 1895: 41224 (20693 männl., 20531 weibl.) E., darunter 40169 Evangelische, 639 Katholiken und 384 Israeliten. Haupterwerbsquellen sind Ackerbau, Garnspinnerei und Leinweberei sowie der mit Preußen gemeinschaftlich betriebene Steinkohlenbau. Im J. 1893 kamen auf Acker- und Gartenland 16130, Wiesen 3936, Weiden und Hutungen 2373, Forsten und Holzungen 7102 ha. Die Erntefläche betrug 1895 von Roggen 5175, Weizen 2021, Gerste 339, Kartoffeln 1410, Hafer 2550 und Wiesenheu 3856 ha; der Ernteertrag 9758 t Roggen, 4267 Weizen, 613 Gerste, 17878 Kartoffeln, 5039 Hafer, 12236 Runkelrüben, 5982 Klee (Heu) und 14885 t Wiesenheu. Am 1. Dez. 1892 wurden gezählt 3075 Pferde, 10910 Stück Rindvieh, 2682 Schafe, 19473 Schweine, 6127 Ziegen und 1684 Bienenstöcke. Im J. 1893 waren bestanden mit Laubholz 5606 ha, darunter 2966 ha Eichen, mit Nadelholz 1497 ha.

S. ist eine im Mannsstamm des gleichnamigen Hauses erbliche Monarchie. Nach der Verfassung vom 17. Nov. 1868 besteht der Landtag aus 15 Mitgliedern, von denen 2 vom Fürsten ernannt, je 1 von der Ritterschaft, der Geistlichkeit und den vereinigten Juristen, Medizinern und studierten Schulmännern, die übrigen 10 von den nicht aufgezählten Wahlberechtigten gewählt werden. Zur Wahl ist das 25. Lebensjahr erforderlich. Im Bundesrat ist S. durch einen Bevollmächtigten, im Reichstag durch einen Abgeordneten (1895: Langerfeldt, freisinnige Vereinigung) vertreten.

Die Verwaltung geschieht durch das Ministerium, welches auch Lehnskammer ist. Die Hofkammer führt die Verwaltung der fürstl. Domänen, Finanzregale, Bergwerke und Forsten. Das Konsistorium besorgt die luth. Kirchenangelegenheiten, wogegen die Reformierten unter der Oberaufsicht des Ministeriums zu dem Synodalverband der Niedersächsischen Konföderation und die Katholiken zu der Nordischen Mission gehören, mit deren Provikariat zur Zeit der Bischof von Osnabrück beauftragt ist. Durch das Gesetz vom 31. Dez. 1877 ist die Organisation des Landes geordnet. Danach sind untere Verwaltungsbehörden die Magistrate der beiden Städte Bückeburg und Stadthagen und die Ämter in Bückeburg-Arensburg und Stadthagen-Hagenburg.

Die Rechtspflege wird ausgeübt durch das mit Oldenburg gemeinschaftliche Oberlandesgericht zu Oldenburg, das Landgericht Bückeburg (s. d.) und 2 Amtsgerichte. Das Fürstentum trat 1837 dem Steuerverein und mit diesem 1854 dem Zollverein bei. Das fürstl. Haus bekennt sich zur reform. Konfession. Das Fürstentum stellt seine Mannschaft zu dem westfäl. Jägerbataillon Nr. 7, welches in Bückeburg in Garnison liegt. Die Einnahmen und Ausgaben betrugen 1896—97: 931281 M., darunter 87120 M. außerordentliche Einnahmen und 52948 M. außerordentliche Ausgaben; die Staatsschuld besteht in einer Anleihe vom J. 1869 im Betrage von 360000 M. zu 4 Proz., die in 40 Jahren zu amortisieren ist. An Stelle des lippeschen Ehrenkreuzes (s. d.) ist 18. Sept. 1890 der fürstl. Schaumburg-Lippesche Hausorden (s. d., Bd. 17) in vier Klassen gestiftet. Residenzstadt ist Bückeburg. An Schulen bestehen 35 Volksschulen, drei höhere Bürgerschulen, eine höhere Mädchenschule, ein Schullehrerseminar und das Gymnasium Adolfinum in Bückeburg. Das Wappen hat ein silbernes, in drei Teile zerschnittenes Nesselblatt in rotem Felde um einen silbernen Schild mit der roten Rose (Lippe), in dem drei silberne Nägel mit den Spitzen stecken. Die Landesfarben sind Weiß-Rot-Blau.



Geschichte. Die Linie Schaumburg oder auch Bückeburg des Hauses Lippe (s. d.) wurde von des Grafen Simon VI. jüngstem Sohne Philipp gestiftet, der 1613 als Apanage die Ämter Lipperode und Alverdissen erhielt und von seiner Schwester Elisabeth, der Gemahlin des letzten Grafen Georg Hermann von Schaumburg, 1640 zum Erben der Grafschaft Schaumburg (s. d.) eingesetzt wurde, von der er aber nur die Ämter Stadthagen, Bückeburg, Arensburg und Hagenburg von Hessen-Cassel zu Lehn erhielt. Er führte 1668 das Erstgeburtsrecht in seinem Hause ein und starb 1681. Ihm folgte sein ältester Sohn Friedrich Christian, gest. 1728, während der zweite, Philipp Ernst, das Amt Alverdissen als Apanage erhielt und die Linie Alverdissen

stiftete. Als 1709 die lippische Linie Brake erlosch, bemächtigte sich der Graf von Lippe der Erbschaft, und erst Friedrich Christians Sohn und Nachfolger, Albrecht Wolfgang (gest. 1748), kam 1748 in den Besitz von Blomberg und Schieder. Mit dem als Feldherr berühmten Grafen Wilhelm (s. d.) erlosch 1777 die ältere Linie Bückeburg im Mannsstamm und der Besitz ging auf die Linie Alverdissen über. In dieser war dem Stifter 1723 dessen Sohn Friedrich Ernst gefolgt, der 1749 zu Gunsten seines Sohnes Philipp Ernst verzichtete. Auf diesen, der sich Graf von Schaumburg-Lippe-Bückeburg nannte, folgte 1787 sein Sohn Fürst Georg Wilhelm (s. d.) zu S., zunächst unter der Vormundschaft seiner Mutter, der 1807 dem Rheinbunde beitrat und sich unter schweigender Zustimmung Frankreichs den Titel Fürst (prince) beilegte. Er verlieh dem Lande 15. Jan. 1816 eine Verfassung, die auf einer Landesvertretung durch die Ritterschaft, die Städte und die Bauern in einer Kammer mit geschlossenen Sitzungen beruhte. Wichtig ward der Landtag von 1818, auf welchem das Finanz- und Steuerwesen geregelt wurde. Der Fürst übernahm die auf der Landeskasse ruhenden Schulden im Betrage von 106000 Thlrn. und erhielt dagegen die etwa gleich viel betragenden Forderungen dieser Kasse überwiesen, so daß das Land auf solche Weise schuldenfrei wurde. 1848 wurden verschiedene wesentliche Veränderungen der Verfassung mit dem Landtage vereinbart. Auf Georg Wilhelm folgte in der Regierung 21. Nov. 1860 sein Sohn Fürst Adolf (s. d.). 1866 entschied sich S. 14. Juni für den österr. Mobilisierungsantrag und schickte sein Truppenkontingent auf Bundesbefehl nach Mainz, trat aber 29. Juni aus dem Bunde aus und schloß sich 18. Aug. dem Bündnisvertrage mit Preußen und somit dem Norddeutschen Bunde, 1871 dem Deutschen Reiche an. Inzwischen wurde mit einem konstituierenden Landtage das Landesverfassungsgesetz vom 17. Nov. 1868 (s. oben) vereinbart. Zu erwähnen ist die Einführung von Stempelmarken (1870), diejenige einer Immobiliar-Feuerversicherungsgesellschaft (1871), einer klassifizierten Einkommensteuer (1871), ferner ein Gesetz über den fürstl. Civilstandsdienst (1872) sowie ein solches über Vermessung und Katastrierung des Landes (1873). Ein Gesetz vom 20. Aug. 1884 regelte den Grunderwerb und die dingliche Belastung der Grundstücke, und endlich brachten vier Gesetze vom 20. Jan. 1885 dem Lande eine Gewerbe-, Grund- und Gebäudesteuer sowie eine Umgestaltung der seit 1871 bestehenden klassifizierten Einkommensteuer. Dem Fürsten Adolf (gest. 8. Mai 1893) folgte dessen Sohn Fürst Georg (s. d.) in der Regierung.

Schaumburg-Lippe, Wilhelm Friedrich Ernst, Graf zu, s. Wilhelm.

Schaumburg-Lippische land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft zu Stadthagen, s. Land- und Forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaften.

Schaumcikade, s. Schaumzirpe.

Schaumgips, s. Gips.

Schaumkalk, im Zechsteindolomit vorkommende zerreibliche Massen, die aus reinem kohlensaurem Kalk (Aragonit) bestehen, sich aber als ein Umwandlungsprodukt von schwefelsaurem Kalk (Gips) erweisen. Andererseits werden aber auch als S. eigentliche ursprüngliche Kalksteine bezeichnet, die mit schmutzig-gelblichen oder rötlichen Farben in der untern Abteilung der Muschelkalkformation auftreten und sich durch feinporöse Struktur auszeichnen. Dieser letztere S. liefert trefflichen Baustein.

Schaumkraut, Pflanzengattung, s. Cardamine.

Schaumünze, s. Medaille.

Schaumweine oder moussierende Weine, Champagner, durch besondere Behandlung bereitete schäumende Weine, im Gegensatz zu den stillen Weinen, wozu auch der stille Champagner (s. d.) gehört. (S. auch Sekt.) Die Herstellung der S. geschieht nach verschiedenen Methoden. Außer der franz. Originalmethode aus der Champagne werden heute namentlich zwei andere Herstellungsweisen benutzt: 1) Bereitung von Schaumwein durch Einpressung von Kohlensäure. 2) Die Verfahren von L. Jounay & E. Maumené, L. Rousseau, Carpené, König, Gauther, Walfand. Bei der Herstellung nach der franz. Originalmethode trifft man eine sorgfältige Auswahl der Traubensorten (schwarzer Burgunder, frz. Plant doré; Müllertraube, frz. Pineau Meunier; Gros Pinot blanc Chardonay; Petit Pinot blanc [weiße Champagnertraube oder Épinette]). Der rohe Wein (brut) ist herb und zuckerarm, deshalb wird der von der Kelter fließende Most nach der Gärung niemals rein verwendet, sondern es werden die verschiedenen Jungweine miteinander verstochen. Das Verstechen (Recoupage) dient dazu, die verschiedenen Lagen (crus) im richtigen Verhältnis (cuvée) für die Fabrikation zu benutzen. In der Champagne werden gewöhnlich vier Fünftel Wein von blaßroter Farbe aus dem Safte der blauen Trauben und ein Fünftel Wein aus weißen Trauben gemischt. Der blaßrote Wein giebt den weinigen Grund, Milde und Rundung, der weiße Delikatesse und Frische. Oft wird auch gleich gemischter Rebsatz angebaut und gekeltert. Alle Mischungen werden auf den Zuckergehalt untersucht und geschönt. Nach vier Wochen ist die Mischung flaschenreif. In diesem Stadium unterscheidet der Wein sich nicht von den gewöhnlichen Jungweinen. Um ihm die Eigenschaft der S. zu geben, muß eine neue Gärung erregt, zugleich aber das Entweichen der dabei gebildeten Kohlensäure verhindert werden. Da aber in dem vergorenen Wein kein gärungsfähiges Material mehr enthalten ist, so muß man, um neue Gärung einzuleiten, Zucker zusetzen. Bevor man den Zusatz von Zucker macht, erfolgt das Abfüllen auf Flaschen (Tirage). Diese Flaschen werden mit dem Hals nach unten, später in horizontaler Lage auf Stellagen in großen Kellergewölben aufgeschichtet. Mit Hilfe des Glykoönometers (eines Saccharimeters) muß vor der Füllung in Flaschen ganz genau die im Wein enthaltene Zuckermenge bestimmt werden. Erscheint dieses Quantum nicht zureichend, so wird ein genau berechneter Prozentsatz Kandiszucker hinzugefügt. Man löst daher in je 100 l Wein 2,5 bis 3 kg besten weißen ungebläuten Rohrzuckerkandis (Dexel). Die gebildete Kohlensäure bleibt, da sie nicht entweichen kann, im Wein gelöst. Nach beendeter Gärung klärt sich der Wein, indem die Hefe sich in der Flasche abscheidet. Da der Champagner in der Flasche, in der er entstanden ist, in den Handel kommt, so muß die Hefe bis auf die letzte Spur durch eine langwierige Operation entfernt werden; zu diesem Behufe werden die einzelnen Flaschen unter geringem Rütteln schwach geneigt, so daß der Hals etwas abwärts gerichtet ist. Hierdurch schiebt sich die Hefe gegen den Hals hin. Nach 12—14 Tagen wird dasselbe wiederholt, aber der Flasche eine

etwas stärkere Neigung gegeben. Dies wird so lange fortgesetzt, bis die Flaschen endlich auf dem Kopf stehen und die Hefe unmittelbar auf dem Kork liegt, während der Wein völlig blank ist. Dann erfolgt die eigentliche Fertigmachung. Jede Flasche wird wieder geöffnet (das Degorgieren) und die Hefe entfernt. Dieses Degorgieren erfordert große, durch lange Übung erworbene Geschicklichkeit. Hierauf erfolgt das Dosieren. Der in den Flaschen befindliche Wein ist klar und hat die richtige Kohlensäuremenge, allein es fehlt noch der sog. Liqueur, ein Zusatz von einer Lösung von reinem Rohrzuckerkandis in bestem Champagnerwein oder Cognac, der ihm seinen süßen und lieblichen Geschmack erteilt und von welchem jede Flasche von 800 ccm Inhalt eine genau bestimmte Dosis empfängt, erforderlichen Falls auch eine Färbung. Nach der Dosierung, die durch eigenartige Apparate geschieht, folgt die Schließung der Flaschenöffnung mittels eines gepreßten Korks, der mit Eisendraht und Bindfaden befestigt wird. Diese Operation wird Ficellieren genannt. Hat der Pfropfen nicht die richtige Stellung, so läßt er nicht selten Gas zischend entweichen und es erfolgt später kein Knall. Die letzte Ausstattung (das Coiffieren) empfangen die Flaschen durch Umkleiden des Pfropfens und des Halses mit Stanniol, Lack oder Metallkapseln und Aufkleben der Etikette. Zur Erzeugung eines Mousseux von 1 Atmosphäre sind 4,56 g Rohrzucker erforderlich. Um nun für jedes andere Mousseux die nötige Menge Zucker zu berechnen, so hat man nur nötig, die verlangte in Atmosphären ausgedrückte Stärke des Mousseux mit 4,56 zu multiplizieren. Der Druck in einer Champagnerflasche beträgt bei Crémant (s. unten) bis 4 Atmosphären, bei Mousseux 4—4½, bei Grand-Mousseux 4½—5 Atmosphären; bei 7 und 8 Atmosphären springen die Flaschen. Die genaue Ausrechnung des Zuckerbedarfs ist deshalb wichtig, um den Bruch der Flaschen soviel als möglich zu vermindern; beim Gären springen im normalen Falle durchschnittlich 4 Proz. aller Flaschen.

Der echte Champagner mousseux ist ein feuriger, leichter, äußerst angenehmer Süßwein mit großem Gehalt an Kohlensäure. Man unterscheidet nach dem letztern drei Sorten: Crémant, die leichteste, mehr Rahm als Schaum entwickelnd; dann Mousseux und Grand-Mousseux. Außerdem giebt man dem Champagner noch besondere Bezeichnungen, öfters auch nach der Farbe, für die man gegenwärtig Gelb oder leichtes Rosa wählt. Die Bereitung des Champagners beschäftigt eine große Anzahl von Geschäftshäusern in Städten wie Ay, Avenay, Cramant, Oger, Le Mesnil-sur-Oger, Dizy Magenta, Mareuil-sur-Ay, Cumières, Hautvillers, Epernay, St. Thierry, Marsilly, Hermonville, Reims, Sillery, Verzy, Verzenay, Mailly, Ludes, Chigny, Rilly, Bouzy, St. Basle, Aubonnay, oder auf den Hügeln von Reims und St. Remy und südlich von der Côte d'Avize. Unter diesen Orten sind einige sehr bekannt, so z. B. Sillery, dessen Name früher allgemein zur Bezeichnung des Champagners diente; es ist ein Schloß und gehört dem Hause Jacqueson & Fils. Am linken Marneufer das berühmte Schloß von Veuve-Clicquôt, jetzige Inhaber Werlé & Co. In Epernay an der Marne ist der Hauptfabrikplatz für den Champagnerwein aus Flußwein (vins de la rivière), zum Unterschied von dem aus der Umgegend von Reims aus Gebirgswein (vins de la montagne). In Châlons-sur-Marne, dicht am Bahnhofe, liegen die Champagnerkeller der Firma Jacqueson & Fils, die gegen 4 Mill. Flaschen enthalten. Nur wenige Marken führen den Namen der jetzigen Besitzer; so sind z. B. die Marken R. H. Schneider, Reims vom Hause Louis Röderer, Heidsieck & Co. vom Hause Waldbaum, Lülleng & Goulden erworben worden. Folgende deutsche Namen finden sich unter den franz. Champagnerfabrikanten oder Marken: Schlumpe, Koch, Bisniger, Wächter, Röderer, Abele, Schweder, Schneider, Bumiller, Werlé (früher Weber), Lopf, Deutz, Geldermann, Bollinger, Pfungst, Heidsieck, Krug, Waldbaum, Mumm, Kurz, Bruch, Buchard, Bolt, Piper, Kunkelmann, Heidelberger. Andere weltbekannte Firmen sind noch Cliquot-Veuve und Eugène Clicquot (Inhaber Charles Benoit, de Besslud & Co.) in Reims; Duc de Montebello, Chacqueson, Chanoine, Moët & Chandon, Foucher, Sergent u. s. w.

Die Wirkung ist in Bezug auf den menschlichen Organismus eine sehr anregende, belebende, aufheiternde, wie sie kein anderes Getränk äußert; die Wirkung tritt in kurzer Zeit ein und verschwindet auch bald wieder. Der Champagner wird daher nicht nur als die Krone des Weingenusses betrachtet, sondern leistet auch Dienste als diätetisches Mittel. Er muß, um zu voller Wirksamkeit zu gelangen, kalt getrunken werden, frappiert, d. h. in Eis gekühlt. Die Champagnergläser sind entweder sehr hoch und spitzkegelförmig oder sehr niedrig, flachschalenförmig.

Der moussierende Champagner ist erst in der Neuzeit in den Kreis der Weine eingetreten. Vor der Anwendung der Korke als Verschlußmittel war seine Fabrikation unmöglich und diese soll von Dom Perignon, Pater-Kellermeisters der Abtei von Haut-Villers, herrühren, der von 1670 bis 1715 gelebt haben soll. Zum erstenmal öffentlich erwähnt wurde der Champagner 1718 mit dem Bemerken, daß er jetzt seit 20 Jahren bekannt sei; er bekam das Prädikat «pétillant» und die Volksnamen «Pfropfentreiber» oder «Teufelswein». Damals hielt man seine Bereitung für Zauberwerk und glaubte, daß Geheimmittel dazu notwendig wären. Nach der Provinz Champagne des alten Frankreichs erhielten die S. durch die Kriege von 1793 bis 1815, während welcher Zeit oft fremde Heere in der Champagne standen, von den Fremden den Namen Champagner, der sich später dann über die ganze Welt verbreitete.

In Deutschland begann die Bereitung der S. zuerst in Eßlingen am Neckar (Keßler & Georgi) und in Heilbronn (Zeller & Stauch), etwas später in Unterfranken (Würzburg) 1830, an der Mosel 1834. Man benutzt hierzu heute die Lothringer Weine und auch ein Gemisch von blauen Burgundertrauben mit Riesling. Es existieren gegenwärtig viele Fabriken in Deutschland für Bereitung von deutschem Schaumwein, z. B. in Hochheim a. M. (Burgeff & Co., Fuchs & Verum); in Eltville (Matheus Müller); in Mainz (Franz Kupferberg); in Wiesbaden (Cassella); in Koblenz (Korté); in Senftenberg; in Grünberg; «Neuhaus» bei Naumburg; in Freyburg a. d. Unstrut (Kloß & Förster) u. a. Alle diese Fabriken arbeiten nach der franz. Methode. Außer den oben erwähnten Verfahren ist noch zu nennen das Reihlensche Gärverfahren. In der Wachenheimer Fabrik (Großherzogtum Hessen) werden täglich über 6000 Flaschen nach Reihlen dargestellt. Die Gärung verläuft ohne Hefenabsatz und das Degorgieren fällt weg. Die durch Ein-

pumpen von Kohlensäure oder durch Imprägnierung von flüssiger Kohlensäure dargestellten schäumenden Weine unterscheiden sich in ihrem Geschmack sehr von den eigentlichen S. Im allgemeinen gilt der deutsche Schaumwein dem französischen gegenüber als minderwertig. Für viele Sorten mag dies richtig sein. Das vorhandene Vorurteil verlangt aber auch für die besten deutschen Sorten einen billigen Preis und zwingt die Fabrikanten, auf eine billigere Herstellung Bedacht zu nehmen.

In den Handel gelangt der Champagner in Körben verpackt. Die Produktion hat sich in der letzten Zeit sehr gehoben. Frankreich verbrauchte z. B. 1892/93 im Lande selbst 4,5 Mill. Flaschen und exportierte 16,6 Mill. Flaschen. Für 1896 wird der Wert der exportierten S. zu 93,7 Mill. Frs. angegeben. Deutschland führte 1896: 23254 Doppelcentner ein und exportierte im selben Jahre 18203 Doppelcentner (1 Flasche Schaumwein wiegt mit Glas etwa 1,4 kg). Für 1896 erreichte die deutsche Einfuhr den Wert von 5,2 Mill. M., die Ausfuhr 2,1 Mill. M. In dem Zeitraum von 1859 bis 1892 sind in Frankreich nach dem Auslande 493121430 Flaschen und nach dem Innern von Frankreich 99159280 Flaschen zur Versendung gelangt.

Vgl. Hamm, Das Weinbuch (3. Aufl. bearb. von Babo, Lpz. 1886); von Regner, Die Bereitung der S. (Wien 1879); Maumené, Traité théorique et pratique du travail des vins (4. Aufl., Par. 1892); Antonio dal Piaz, Die Champagnerfabrikation (Wien 1892); Greßler, Anleitung zur Anfertigung moussierender Getränke mittels selbstentwickelter oder flüssiger Kohlensäure (3. Aufl., Halle 1891); Zawodny, Weinbau und Kellerwirtschaft in Frankreich (Innsbr. 1894).

Schaumzirpe (Aphrophora spumaria *L.*, s. Tafel: Insekten IV, Fig. 6), Schaumcikade, eine auf Wiesen gemeine, 5—6 mm lange Kleinzirpe von veränderlicher, bald bräunlicher, bald grünlicher Färbung. Die Larven erzeugen den sog. Kuckucksspeichel (s. d.).

Schaupfennig, s. Pfennig.

Schauri, Wort aus der Sprache der Suaheli, im Osten von Afrika, dem Palaver (s. d.) im Westen entsprechend, gewöhnlich soviel wie Verhandlung, Beratung der Häuptlinge entweder unter sich oder mit Fremden; dann auch soviel wie Angelegenheit, Streit und Krieg.

Schauseite, s. Façade.

Schauspiel, im weitern Sinne Drama (s. d.) überhaupt, im engern eine Mittelgattung des Dramas, die, ernste und tragische Konflikte versöhnlich abschließend, zwischen Tragödie und Komödie steht.

Schauspielerdrama, s. Haupt- und Staatsaktionen.

Schauspielhaus, s. Theater.

Schauspielkunst, die Kunst der theatralischen Darstellung. Sie ist die notwendige Ergänzung und Vollendung der dramat. Dichtung. Die Dichtung schließt sich in die Grenze der innern Vorstellung ein und arbeitet nur für die Phantasie, während der volle Umfang der Kunst und des künstlerischen Genusses verlangt, daß die innere Wirklichkeit in sinnlich sicht- und hörbare Vergegenwärtigung übergehe, daß das Phantasiebild zur That werde durch Aktion und Deklamation. Daher ist die S. nicht bloß reproduktive, sondern produktive Kunst. Der echte Schauspieler bringt zu den vom Dichter ausgesprochenen Gedanken und Leidenschaften auch etwas wesentlich Neues, die eigene Persönlichkeit. Diese kann er ausbilden, läutern, aber nicht überwinden und dem Phantasiebilde des Dichters in allen Bedingungen völlig gemäß gestalten. Seine Kunst besteht darin, den Abstand zwischen dem Darstellungsmaterial (seiner eigenen Persönlichkeit) und dem darzustellenden Ideal (der Gestalt des Dichters) möglichst auszugleichen. In Auffassung und Wiedergabe soll er sich der Rolle so anschmiegen, daß der Zuschauer mit der Rolle deren Träger verwachsen und die Gestalt der Dichtung selbst zu sehen glaube. Die Alten erleichterten dem Schauspieler diese Objektivität durch typische Masken, die neuere Forderung schärferer Charakteristik und Individualisierung verlangt lebendige Mimik. Deklamation (s. d.) und Mimik (s. d.) sind die Hauptmittel der neuern S. — Vgl. Thürnagel, Theorie der S. (Heidelb. 1836); Rötscher, Die Kunst der dramat. Darstellung (2. Aufl., Berl. 1884).

Geschichtliches. In der S. spiegeln sich auch alle Stilwandlungen des Dramas, zum Teil noch schärfer als im Drama selbst. Dem Wesen des antiken Dramas gemäß war die S. der Alten durchaus plastisch; Maske und Kothurn behinderten die Freiheit der Individualität, der Schauspieler war kaum mehr als eine lebendige Statue. Wie die gesamte moderne Kunst zum Charakteristischen und Individuellen neigt, so ist auch in der S. alles porträtartiger, physiognomisch durchgebildeter. Allein auch innerhalb dieser Grenzen findet sich derselbe Gegensatz zwischen roman. und german. Völkern, wie in der Dichtung. Bei Italienern und Franzosen zeigt sich in der hohen Tragödie noch immer etwas Getragenes, Recitierendes im Vortrage, plastische Gemessenheit im Spiel, in neuester Zeit freilich auch viel grelle Manieriertheit. Die englische S. zur Zeit Shakespeares trug offenbar ganz wie die Dramen dieses Dichters einen individualisierenden Zug. Mit dem franz. Drama war in Deutschland auch die französische S. eingedrungen. Ekhof stürzte sie mit seinem Dringen auf größere Naturwahrheit, während gleichzeitig Lessing praktisch und theoretisch denselben Umschwung im Drama vollzog. Den Höhepunkt der Schule bezeichnete F. L. Schröder (s. d.). Den platten Naturalismus, der sich zum Teil schon bei Iffland geltend machte, griff die Weimarische Schule unter Goethe und Schiller an, die nicht davon freizusprechen ist, im Eifer der Opposition oft das Ideale auf Kosten der Individualisierung übertrieben zu haben, und die deshalb besonders durch Tieck, der an der Richtung Schröders und Flecks festhielt, bekämpft wurde. Einen Höhepunkt des genialen Naturalismus scheint Ludw. Devrient bezeichnet zu haben. Jetzt herrscht, wie in aller modernen Kunst, in der S. viel stilloses Schwanken. An einzelnen Hoftheatern herrscht der deklamatorische Ton im ernsten Drama vor; die Laubesche Schule vertritt das entgegengesetzte Princip oft bis zur Nüchternheit. — Vgl. Birch, Dramatik oder Darstellung der Bühnenkunst (2. Ausg., Stuttg. 1856); Ed. Devrient, Geschichte der deutschen S. (5 Bde., Lpz. 1848—74); Genée, Lehr- und Wanderjahre des deutschen Schauspiels (Berl. 1882); D. Cook, On the stage. Studies of theatrical history and the actor's art (2 Bde., Lond. 1883).

Schaustellungen. Über die gesetzlichen Bestimmungen bei Veranstaltungen von S. s. Gewerbegesetzgebung.

Schawine, Abfall von Blattgold (s. d.).

Schawli. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ. Gouvernements Kowno, im Gebiet der Windau, von Zuflüssen der Kurländischen Aa und des Niemen durchströmt, hat 6918,4 qkm, 228852 E.,

meist Samogitier, Getreide-, Flachsbau, Branntweinbrennerei. — 2) S., poln. Szawle, **Kreisstadt** im Kreis S., westlich am See S. und an der Eisenbahn Libau-Romny, hat (1894) 22446 E., darunter 56 Proz. Israeliten, je eine russ., kath., evang. Kirche, Synagoge, 14 israel. Betschulen, Gymnasium; Buchdruckerei, gegenseitige Kreditgesellschaft, Tabakfabrik, Mühlen und Branntweinbrennereien.

Schb., hinter lat. Pflanzen- und Tiernamen Abkürzung für Johann Christian Daniel von Schreber, geb. 16. Jan. 1739 in Weissensee, gest. 10. Dez. 1810 als Professor der Medizin und Naturkunde in Erlangen. Von ihm «Naturgeschichte der Säugetiere» (fortgesetzt von Goldfuß und And. Wagner, 7 Tle., 4 Suppl.; 1. Ausg., Erlangen 1755—1824; 2. Ausg., Lpz. 1826—55).

Schebât (hebr.), bei den Juden der fünfte Monat im bürgerlichen, der elfte im Festjahr, hat 30 Tage und reicht vom Neumond des Februar bis zu dem des März.

Schebecke, ein Mittelmeerfahrzeug mit drei Masten, die etwas nach vorn geneigt stehen und Lateinsegel führen. Einige von ihnen haben auch noch ein Bugspriet mit Klüverbaum (s. d.).

Schechr-Zor, türk. Stadt, s. Kerkuk.

Schecke, gleichbedeutend mit Jacke, auch ein enger Rock mit kurzen Schößen; sie erscheint in der Mitte des 14. Jahrh. (s. Tafel: Kostüme II, Fig. 3). Verwandt ist ihm der Lendner, der ebenfalls eng, ausgepolstert bis zum obern Teile der Schenkel reicht, recht eigentlich ein Wams. Die S. und der Lendner wurden zugeschnürt oder mit vielen Knöpfen vorn geschlossen.

Scheckenbildung, der partielle Albinismus, s. Albinos.

Scheckenfalter, s. Tagfalter.

Schedel, Franz, ungar. Litterarhistoriker, s. Toldy.

Schederhof, Arbeiterkolonie der Firma Krupp, s. Altendorf.

Schedewitz, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwickau, südlich an Zwickau angrenzend und mit ihm durch elektrische Straßenbahn verbunden, links an der Zwickauer Mulde und an der Linie Werdau-Schwarzenberg der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 5945 E., darunter 217 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Wasserleitung, Kanalisation, elektrische Straßenbeleuchtung; Steinkohlenbergbau, Kammgarnspinnerei und Weberei halbwollener Futter- und Kleiderstoffe mit Färberei.

Schédo-Ferroti, Pseudonym des Schriftstellers Theodor Baron von Fircks (s. d.).

Schedula (lat.), Zettel, Blättchen.

Scheel, Mineral, s. Wolframit.

Scheel, Hans von, Nationalökonom und Statistiker, geb. 29. Dez. 1839 zu Potsdam, habilitierte sich 1867 in Halle für Staatswissenschaften. 1868 wurde er als Assistent an das Statistische Bureau vereinigter thüring. Staaten, 1869 als Lehrer der Nationalökonomie an die landwirtschaftliche Akademie Proskau in Oberschlesien, 1871 als ord. Professor der Staatswissenschaften an die Universität Bern berufen; 1877 wurde er Mitglied, 1891 Direktor des Statistischen Amtes des Deutschen Reichs. S. gehört zu den ersten Vertretern des sog. Kathedersocialismus. Er schrieb: «Die Theorie der socialen Frage» (Jena 1871), «Erbschaftssteuer und Erbrechtsreform» (ebd. 1877), «Eigentum und Erbrecht» (Berl. 1877), «Unsere socialpolit. Parteien» (Lpz. 1878), ferner Abhandlungen in Schönbergs «Handbuch der polit. Ökonomie» und Artikel für das «Handwörterbuch der Staatswissenschaften». Er übersetzte: Ingram, «Die notwendige Reform der Volkswirtschaftslehre» (Jena 1879), und Morselli, «Der Selbstmord» (Lpz. 1881).

Scheelbleierz, s. Wolframbleierz.

Scheele, Karl Wilh., Chemiker, geb. 9. Dez. 1742 zu Stralsund, war Apotheker, anfangs in Göteborg, darauf in Malmö, Stockholm, Upsala, erwarb dann in dem Städtchen Köping 1777 eine eigene Apotheke und starb daselbst 21. Mai 1786. Eine Statue (von Börjeson) wurde ihm in Stockholm errichtet. S. gehört zu den schärfsten Beobachtern und vielseitigsten wissenschaftlichen Entdeckern aller Zeiten und leistete mit dürftigen Hilfsmitteln ganz Ungewöhnliches. Unabhängig von Priestley entdeckte er bei einer Untersuchung des Braunsteins 1774 den Sauerstoff, bei gleicher Gelegenheit das Mangan, das Chlor und den Baryt als besondere alkalische Erde, ferner die Arsensäure, den Arsenwasserstoff, die Molybdänsäure, Wolframsäure und Kieselfluorwasserstoffsäure und förderte das Gebiet der kaum noch bebauten organischen Chemie durch die Auffindung der Weinsteinsäure, der Oxalsäure, des Glycerins u. s. w., und stellte zuerst aus Berliner Blau die Blausäure dar. In seinen theoretischen Ansichten war er Phlogistiker. Seine gesamten Werke wurden herausgegeben von Hermbstädt (2 Bde., Berl. 1793), ferner in lat. Sprache von Hebenstreit (2 Bde., Lpz. 1788), seine «Efterlemmade bref och anteckningar» von Nordenskiöld (Stockh. 1893; auch deutsch: «Nachgelassene Briefe und Aufzeichnungen», ebd. 1893).

Scheelesches Süß, s. Glycerin.

Scheeles Grün, s. Kupferarsenit.

Scheelisieren, das Versüßen eines Weins durch Zusatz von Glycerin, nach dessen Entdecker Scheele benannt. Vom gesundheitlichen Standpunkt aus ist dieses Verfahren bedenklich. Auch Bier und Essig werden in dieser Weise behandelt. (S. Glycerin.)

Scheelit, Schwerstein, Tungstein, ein tetragonales und zwar pyramidal-hemiëdrisches, in Pyramidenformen krystallisierendes Mineral (die beistehende Abbildung zeigt die Kombination der Deutero-, Proto- und Tritopyramide), grau, gelb, braun oder rot gefärbt, fettglänzend, zum Teil etwas diamantglänzend, mit geringer Pellucidität, positiver Doppelbrechung, der Härte 4,5—5 und dem spec. Gewicht 5,9—6,2. Chemisch ist S. wolframsaurer Kalk, $CaWO_4$. Im S. wurde durch Scheele (daher der Name) zuerst die Wolframsäure entdeckt. Vor dem Lötrohr schmilzt er nur schwierig; Salzsäure und Salpetersäure zersetzen ihn mit Hinterlassung von gelber, in Alkalien löslicher Wolframsäure. Er findet sich zu Zinnwald, Ehrenfriedersdorf und Schlaggenwald im Erzgebirge, in Cornwall, bei Neudorf im Harz, zu Framont in den Vogesen, zu Traversella in Piemont und in Connecticut.

Scheelium, metallisches chem. Element, s. Wolfram.

Scheel-Plessen, Karl Theodor August, Graf von, schlesw.-holstein. Staatsmann, geb. 18. März 1811 in Kiel, trat nach Beendigung jurist. Studien in Berlin, Göttingen, München und Kiel in den dän. Staatsdienst. Nachdem er in der damaligen Finanzdeputation in Kopenhagen gearbeitet hatte, begab er sich auf Reisen und trat 1841 in das Kabinett Christians VIII. ein; zeitweilig Amtmann in

Sonderburg und Norburg, dann Deputierter in der Ständekammer, blieb er auf dän. Seite, als die Erhebung Schleswig-Holsteins im März 1848 begann. Nach Wiederherstellung der dän. Herrschaft 1852 vorläufig mit der Civilverwaltung Holsteins betraut, 1853 Oberpräsident in Altona und Mitglied und Präsident der holstein. Ständeversammlung, trat er hier an die Spitze der Opposition gegen die Maßnahmen der dän. Regierung. Nachdem er bei dem Frieden zu Wien zu Rate gezogen war, erließ er mit 16 Genossen an die Höfe der beiden Großmächte eine Adresse, die den engsten Anschluß an Preußen für wünschenswert erklärte (22. Dez. 1864). Beim Beginn des Krieges 1866 ward er von der preuß. Regierung zum Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein ernannt; seit 1868 führte er gleichzeitig das Amt eines Kurators der Kieler Universität. Am 1. Sept. 1874 trat er in den Ruhestand. Schon vorher war er zum Mitglied des preuß. Herrenhauses ernannt worden. Nach dem Tode seines Brudersohnes ward er Inhaber des Familienfideikommisses in Holstein (Sierhagen) und in Dänemark und dän. Lehnsgraf; auch erhielt er den preuß. Grafentitel. Er starb 7. Juli 1892 in Varese in der Lombardei.

Scheer, Stadt im Oberamt Saulgau des württemb. Donaukreises, rechts an der Donau, an der Linie Ulm-Immendingen der Württemb. Staatsbahnen, hat (1895) 1069 E., darunter etwa 30 Evangelische, ein Schloß der fürstl. thurn- und taxischen Standesherrschaft Friedberg-Scheer; 2 Holzstofffabriken, Cellulose- und Papierfabrik, Brauerei und Landwirtschaft.

Scheeren, in der Zwickauer Gegend Bezeichnung der den Kohlenflözen teils parallel eingelagerten, teils sie regellos durchsetzenden und verunreinigenden Bergmittel. In Westfalen nennt man sie Packen.

Scheeren, Inselform, s. Schären.

Scheerer, Theod., Chemiker und Mineralog, geb. 28. Aug. 1813 in Berlin, studierte daselbst und in Freiberg, war 1833—39 Hüttenmeister in Modum (Norwegen), 1841—47 Lektor der Mineralogie in Kristiania, seit 1848 Professor der Chemie an der Bergakademie in Freiberg und siedelte 1872 nach Dresden über, wo er 18. Juli 1875 starb. Er lieferte eine große Zahl von chem. Untersuchungen der verschiedensten Mineralien und Gesteine. Seine Hauptwerke sind: «Lehrbuch der Metallurgie» (2 Bde., Braunschw. 1846—53), «Der Paramorphismus» (ebd. 1854), «Lötrohrbuch» (2. Aufl., ebd. 1857).

Schefer, Leop., Dichter, geb. 30. Juli 1784 zu Muskau in der Oberlausitz, besuchte das Gymnasium zu Bautzen und beschäftigte sich hierauf in der Heimat mit Mathematik, Philosophie und dem Studium der griech. und orient. Dichter. 1808 ernannte ihn Fürst Pückler-Muskau zum Generaldirektor seiner Besitzungen. 1816—21 bereiste S. den Orient und hielt sich auch längere Zeit in Wien auf, wo er Musik und Medizin studierte. Seit 1821 lebte er wieder in Muskau als Generalbevollmächtigter. Durch die 1845 erfolgte Veräußerung der Herrschaft dieser Stelle verlustig gegangen, lebte er in bedrängten Verhältnissen; er starb 16. Febr. 1862 zu Muskau.

S.s poet. und musikalische Erstlinge, die «Gedichte mit Kompositionen» (Berl. 1811), wurden von dem Grafen Pückler herausgegeben, der lange für den Verfasser galt. Später wandte sich S. der Novelle zu. Die geheimsten Motive menschlichen Thuns, das tiefere Seelenleben und Schilderungen weiblicher Naturen bilden meist den Kern seiner Erzählungen, die sich aber auch in seltsam romantischen Stimmungsbildern gefallen, während Handlung und Zeichnung zurücktritt. S.s Novellen erschienen gesammelt u. d. T. «Novellen» (5 Bde., Lpz. 1825—29), «Neue Novellen» (4 Bde., ebd. 1831—35), «Lavabecher» (2 Bde., Stuttg. 1833), «Kleine Romane» (6 Bde., Bunzl. 1836—39), «Göttliche Komödie in Rom» (2. Aufl., Cottb. 1843), die gegen das Missionswesen gerichtete pikante Novelle «Die Sibylle von Mantua» (Hamb. 1853) u. a. Hindert schon in ihnen S.s durch seine Vorliebe für den Orient genährter optimistischer Pantheismus die kräftige Gestaltung und Entwicklung, so macht sich die Starrheit und Einseitigkeit seiner Weltanschauung nicht minder fühlbar in seiner der Lebenspraxis zugewendeten Lyrik. Schon 1828 war von S. eine Sammlung «Kleine lyrische Werke», später seine «Gedichte» (3. Aufl., Berl. 1847) erschienen. Erfolgreicher aber und bedeutender war sein «Laienbrevier» (2 Bde., Berl. 1834—35 u. ö., auch in Reclams «Universalbibliothek»), dem «Der Weltpriester» (Nürnb. 1846) und «Hausreden» (Dess. 1854 u. ö.) folgten. Es sind dies spruchartige Gedichte ethischen und religiösen Inhalts, die zwar reich sind an poet. Schönheiten, in denen aber die üppige Bilderfülle und der strömende Erguß der Rede jede Geschlossenheit und Notwendigkeit des Gedankenganges sprengt. Auch in dem anonym erschienenen «Hafis in Hellas» (Hamb. 1853) und dem «Koran der Liebe» (ebd. 1854) blieb S. dieser Art treu. Von seinen orient. Neigungen, die er mit Rückert teilt, zeugen «Mahomets türk. Himmelsbriefe» (Berl. 1840). S. selbst veranstaltete eine Auswahl seiner Werke (12 Bde., Berl. 1845; 2. Aufl. 1857). Aus seinem Nachlaß gab Gottschall heraus: «Für Haus und Herz. Letzte Klänge» (Lpz. 1867). Als Musiker schrieb S. Lieder, Sinfonien strengen Stils, Ouverturen und Capriccios für das Pianoforte. Sein «Buch des Lebens und der Liebe» gab in 2. Auflage Moschkau (Lpz. 1877) heraus. Auf Grund seines Nachlasses veröffentlichte Brenning die Biographie «Leopold S.» (Brem. 1884).

Scheffel, bis 1872 in verschiedenen deutschen Staaten ein Maß für schüttbare feste Körper (Getreide u. s. w.). Am wichtigsten waren der preußische S. von 54,962 l, der Dresdener oder sächsische S. von 103,829 l und das bayr. Schäffel (das Schaff) von 222,358 l. (S. Metze.) In einigen Gegenden Norddeutschlands war bis 1872 der S. (nämlich der S. Landes oder Aussaat) auch ein Feldmaß, so im Königreich Sachsen und in Lippe-Detmold. 1872—84 war der S. deutsches Reichsmaß von 50 l. — In Dänemark ist der S. = $^1/_8$ Korntonne ($^1/_8$ Tönde) = 17,390 l. Der noch in Südafrika übliche alte Amsterdamer S. enthält 27,814 l.

Scheffel, Jos. Victor von, Dichter, geb. 16. Febr. 1826 zu Karlsruhe, wo sein Vater als bad. Major und Baurat lebte, besuchte bis 1843 das Lyceum seiner Vaterstadt, studierte 1843—47 in München, Heidelberg und Berlin die Rechtswissenschaften und german. Philologie und Litteratur, war 1848—52 Referendar und Dienstverweser zu Säckingen, gab dann den Staatsdienst auf, unternahm 1852—53 eine längere Reise nach Italien und lebte später teils in Heidelberg, teils in München. Auch war er eine Zeit lang Vorstand der Bibliothek des Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen. 1859—60 hielt sich S. in Thüringen auf, seit 1866 lebte er wieder teils in Karlsruhe, teils auf seiner Villa Seehalde

bei Radolfzell am Untersee, ohne öffentliches Amt. 1876 erhob ihn der Großherzog von Baden in den erblichen Adelsstand. Er starb 9. April 1886 in Karlsruhe. Denkmäler wurden S. errichtet: 1891 auf der Großen Terrasse des Heidelberger Schlosses, 1892 in Karlsruhe vor der Kunstschule, 1895 in Mürzzuschlag, 1897 im Eichenhain Serpentara bei Olevano Romano. In S. erlebte die Romantik des Vagantentums, des Waldes und des Zechens ihre glänzendste Nachblüte: seine archaisierende Manier wird durch burschikose Neigungen glücklich gemildert; vor allem aber ist er ein urgesunder, lebensfreudiger Poet voll Kraft und Phantasie.

Sein erstes erfolgreiches größeres episches Gedicht: «Der Trompeter von Säkkingen» (Stuttg. 1854; 201. Aufl. 1892; illustriert von A. von Werner, 4. Aufl., ebd. 1896; als Oper verarbeitet von Rud. Bunge, komponiert von Victor E. Neßler), entstand 1853 in Sorrent und auf der Insel Capri, enthält frische deutsche und ital. Genrebilder und Kabinettsstücke eines an Hoffmanns «Kater Murr» anknüpfenden Humors. Der histor. Roman «Ekkehard» (Frankf. 1855; 139. Aufl., Stuttg. 1894; Illustrationen dazu von E. Kämpffer, Münch. 1884), sowie die Novelle «Juniperus. Geschichte eines Kreuzfahrers» (Stuttg. 1866; illustriert von A. von Werner, 5. Aufl. 1891) gewähren ein treues Bild mittelalterlicher Zustände. Einen mehr an die altdeutschen Minnesänger erinnernden Ton hat die Gedichtsammlung «Frau Aventiure. Lieder aus Heinr. von Ofterdingens Zeit» (Stuttg. 1864; 17. Aufl. 1892; illustriert von A. von Werner), während «Gaudeamus, Lieder aus dem Engern und Weitern» (59. Aufl., ebd. 1896; illustriert von A. von Werner) durch ihren kernigen Humor erfreuen und den studentischen Ton aufs Glücklichste treffen; hier erschienen zuerst die Lieder vom Rodensteiner. Weniger passen die altertümlichen Initialen der S.schen Poesie für die «Bergpsalmen» (Stuttg. 1870; illustriert von A. von Werner, 6. Aufl. 1895; Prachtausgabe, 3. Aufl. 1883). Eine neue Dichtung «Waldeinsamkeit», 12 landschaftliche Stimmungsbilder nach Gemälden von Julius Marak, erschien 1877 zu Wien (5. Aufl., Stuttg. 1889); ferner «Hugideo» (8. Aufl., ebd. 1897), «Das Waltarilied, verdeutscht» (illustriert von Alb. Baur, ebd. 1875). Aus dem Nachlasse erschienen: die in den fünfziger Jahren in Zeitschriften einzeln gedruckten «Reisebilder» (mit einem Vorwort hg. von Johs. Prölß, 2. Aufl., Stuttg. 1895), «Fünf Dichtungen» (ebd. 1888), «Gedichte» (ebd. 1888; 4. Aufl. 1889) und «Aus Heimat und Fremde. Lieder und Gedichte» (ebd. 1892). Ein Scheffelbund besteht seit 1890 in Wien; er gab ein «Scheffel-Gedenkbuch» heraus (Wien 1890) und veröffentlicht seit 1891 als Jahrbuch «Nicht rasten und nicht rosten!» — Vgl. Ruhemann, Jos. Vict. von S. (Stuttg. 1886); Zernin, Erinnerungen an Joseph Victor von S. (2. Aufl., Darmst. 1887); Pilz, Victor von S. (Lpz. 1887); Johs. Prölß, S.s Leben und Dichten (Berl. 1887).

Scheffer, Ary, niederländ.-franz. Maler, geb. 10. Febr. 1795 zu Dordrecht, empfing seinen ersten Unterricht in Amsterdam und begab sich dann nach Paris, wo er 1812 bei P. Guérin als Lehrling eintrat, jedoch von dem Einflusse des Meisters, der die akademische Manier der Davidschen Schule in ihrer äußersten Spitze vertrat, ziemlich unberührt blieb. Mit einfachen Genrebildern (1816—26) beginnend, wendete er sich mit den Suliotischen Frauen (1827; im Louvre) dem Interesse und der Stimmung der Tagesgeschichte zu, indem er hauptsächlich durch die Kraft des Ausdrucks und das Dramatische des Moments wirkte. Später wählte S. vorzugsweise lyrisch nachempfundene Gegenstände aus Dichterwerken (Graf Eberhard der Greiner an der Leiche seines Sohnes Ulrich, im Louvre; Darstellungen aus Goethes «Faust», Mignon, Der Giaur nach Byron) oder aus der Bibel, sich der Düsseldorfer Schule nähernd. Die weiche Stimmung, die er in diese zu legen verstand, ergriff seine Zeit in hohem Grade und machte seine Werke überall beliebt. Aber sie ging mehr und mehr in haltloses Schmachten über und störte die zeichnerisch und technisch stets sorgfältig behandelten Arbeiten. Mit dem Wandel der allgemeinen Geschmacksrichtung erblich denn auch sein einst so weitreichender Ruhm. Die Historische Galerie zu Versailles besitzt von ihm Darstellungen aus der Geschichte des Frankenreichs sowie: Tod Gastons de Foix in der Schlacht bei Ravenna. Er starb 15. Juni 1858 zu Argenteuil. — Vgl. Mrs. Grote, A memoir of the life of Ary S. (2. Aufl., Lond. 1860); L. Vitet, Ary Scheffer-Album (Berl. 1861); Hofstede de Groot, A. S., ein Charakterbild (Berl. 1879).

Scheffer, Henry, niederländ.-franz. Maler, Bruder des vorigen, geb. 27. Sept. 1798 im Haag. Ebenfalls aus der Schule Guérins hervorgegangen, nahm er seinen Bruder als Vorbild. Am besten gelangen ihm genrehafte Arbeiten (Dichterstoffe, so z. B. aus «Hermann und Dorothea», sowie mittelalterliche Themen der Romantik). Seine Geschichtsbilder schildern meist Stoffe und Begebenheiten aus der Vergangenheit Frankreichs, so: Protestantenversammlung bei der Zurücknahme des Edikts von Nantes (1838), vielleicht sein bestes Gemälde; Verhaftung der Charlotte Corday, Philipp VI., Graf von Valois, besiegt die aufständischen Flandrer bei Cassel, Jeanne d'Arc hebt die Belagerung von Orléans auf (letztere beide im Museum zu Versailles). Auch im Bildnisfach hat er Gutes geleistet. Er starb 15. März 1862 zu Paris.

Scheffer-Boichorst, Paul, Historiker, geb. 25. Mai 1843 zu Elberfeld, studierte in Innsbruck, Göttingen und Berlin, war darauf in München mit der Neubearbeitung von Böhmers «Regesta imperii inde ab 1125 usque ad 1198» beschäftigt, lebte seit 1871 als Mitarbeiter der «Monumenta Germaniae» in Berlin und wurde 1875 als außerord. Professor der Geschichte nach Gießen und 1876 als ord. Professor nach Straßburg, 1890 nach Berlin berufen. Er schrieb unter anderm: «Kaiser Friedrichs I. letzter Streit mit der Kurie» (Berl. 1866), «Annales Patherbrunneses» (Innsbr. 1870), «Herr Bernhard zur Lippe» (Detm. 1872), «Florentiner Studien» (Lpz. 1874), «Die Chronik des Dino Compagni» (ebd. 1875), «Die Neuordnung der Papstwahl durch Nikolaus II.» (Straßb. 1879), «Aus Dantes Verbannung» (ebd. 1882), «Deutschland und Philipp II. August von Frankreich. 1180—1214» (in den «Forschungen zur deutschen Geschichte», Bd. 8, Gött. 1868).

Scheffler, Aug. Christian Wilh. Herm., Ingenieur, Mathematiker und Physiker, geb. 10. Okt. 1820 zu Braunschweig, war seit 1846 als Baukondukteur thätig, wurde 1851 Finanzsekretär, 1853 Finanzassessor bei der herzogl. Eisenbahn- und Postdirektion zu Braunschweig, 1854 Baurat, 1870 Oberbaurat. Unter den mathem. Arbeiten S.s sind hervorzuheben: «Über das Verhältnis der Arith-

metik zur Geometrie» (Braunschw. 1846), «Der Situationskalkül» (ebd. 1851), «Die unbestimmte Analytik» (Hannov. 1854), «Die polydimensionalen Größen» (Braunschw. 1880), «Die magischen Figuren» (Lpz. 1882). Auf mechan.-technischem Gebiete veröffentlichte er eine deutsche Bearbeitung von Moseleys «Mechan. Principien der Ingenieurkunst» (2 Bde., Braunschw. 1845), «Die Principien der Hydrostatik und Hydraulik» (2 Bde., ebd. 1847), «Die Theorie der Gewölbe, Futtermauern und eisernen Brücken» (ebd. 1857), «Die Theorie der Festigkeit gegen das Zerknicken» (ebd. 1858), «Über Gitter- und Bogenträger und über die Festigkeit der Gefäßwände» (ebd. 1862), «Die Ursachen der Dampfkesselexplosionen» (Berl. 1867) u. s. w. Ferner erschienen von ihm: «Die physiol. Optik» (2 Bde., Braunschw. 1864—65), «Die Gesetze des räumlichen Sehens» (ebd. 1866), «Die Theorie der Augenfehler» (Wien 1868), «Sterblichkeit und Versicherungswesen» (ebd. 1868), «Die Naturgesetze und ihr Zusammenhang mit den Principien der abstrakten Wissenschaften» (4 Tle. und 3 Suppl., Lpz. 1876—81), «Die Welt nach menschlicher Auffassung» (ebd. 1885), ebenfalls mathem.-philos. Inhalts; «Die Steuer-, Einkommen- und Geldverhältnisse und das natürliche Wahlrecht» (Berl. 1887), «Grundlagen der Wissenschaft» (Braunschw. 1889), «Die Hydraulik auf neuen Grundlagen» (Lpz. 1891), «Beiträge zur Theorie der Gleichungen» (ebd. 1891), «Beiträge zur Zahlentheorie» (ebd. 1891), «Die quadratische Zerfällung der Primzahlen» (ebd. 1892), «Die Äquivalenz der Naturkräfte und das Energiegesetz als Weltgesetz» (ebd. 1893), «Die Grundfesten der Welt» (Braunschw. 1896), «Das Wesen der Mathematik und der Aufbau der Welterkenntnis auf mathem. Grundlage» (2 Bde., ebd. 1896).

Scheffler, Johs., s. Angelus Silesius.

Scheherezâde (Schehrezade, Schehersad), Märchenfigur, s. Tausendundeine Nacht.

Schehol, besser Schö-ho, nach franz. Aussprache oft Jehol geschrieben, Sommerfrische (chines. pi-schu-schan-tschuang) des Kaisers von China in der Provinz Pe-tschi-li, außerhalb der Großen Mauer bei Tscheng-te am Schöho, einem Nebenfluß des Lwan-ho, wurde 1703 mit ausgesuchter Pracht nach dem Muster des kaiserl. Schlosses in Peking aufgeführt. An ihrer linken Seite liegt ein See, während sie an den andern Seiten von einer Bergkette umgeben wird. In ihrer Nähe ein prachtvoller Tempel des Buddha, der 1770 nach dem Muster des Tempels Po-ta-la bei Lhassa in Tibet errichtet wurde.

Schehr (türk.), Stadt.

Schehr-i-Sebs, richtiger Schaar-Sabis, früher Ketsch genannt, Landschaft im nördl. Teil des mittlern Buchara, durch die Gebirgskette Chasret-Sultan vom russ.-centralasiat. Gebiet Samarkand getrennt, südlich vom Gebirgszug Bajssuntau begrenzt und vom Kara-darja mit seinen Zuflüssen bewässert, hat 500000 E., meist Usbeken, und bedeutenden Getreidebau, die nahe aneinander liegenden befestigten Hauptorte heißen Kitab und Schaar, zusammengenommen S. Das Land, früher selbständiges Chanat, nahm 1868 mit Buchara am Kampfe gegen die Russen teil, wurde im Aug. 1870 von den Russen besetzt, aber dann an Buchara übergeben. S. ist der Geburtsort Timur-Lengs.

Schehr-Zor, türk. Stadt, s. Kerkuk.

Scheibbs. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Niederösterreich, hat 1041,20 qkm und (1890) 31605 (15793 männl., 15812 weibl.) E. in 50 Gemeinden mit 306 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Gaming und S. — 2) **Marktflecken** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (391,68 qkm, 18936 E.) und Steueramtes, an der Erlaf und der Linie Pöchlarn-Kienberg-Gaming der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1024 E., elektrische Straßenbeleuchtung, got. Kirche (14. Jahrh.) und Schloß, beide von den Kartäusern erbaut, Kapuzinerkloster; in der Nähe Eisen- und Stahlwaren-, Papier- und Holzstofffabriken und Tuffsteinlager. S. wird als Sommerfrische besucht.

Scheibe, eine Fläche, auf der die Treffer beim Schießen sichtbar werden; sie ist aus Papier, Pappe, Leinwand, Holz, Eisen u. s. w. angefertigt und enthält in der Regel auf weißem Grunde einen schwarzen Kreis oder ein schwarzes Oval (Schwarzes, Zielschwarzes, Centrum, Spiegel), welche von gleichweit voneinander entfernten Ringen umgeben sind, die nach der Mitte zu numeriert sind. Alle Armeen haben für die erste Anleitung der Schützen etwa mannshohe S., die deutsche die Ringscheibe, die österreichische die Schulscheibe, die französische die cible carrée. Vorgeschrittene Schützen schießen auf ausgeschnittene Abbildungen von stehenden, knieenden oder liegenden Gegnern (farbiges Bild eines Infanteristen). Bei den Gefechtsschießübungen kommen auch bewegliche S. zur Anwendung, die auf eine Art Schlitten gesetzt und durch Menschen, Pferde oder Dampfmaschinen vor-, seit- oder rückwärts bewegt werden können. Deutsche Privatschießvereine schießen auf Stand- oder Feldscheiben, ausgeschnittene und bewegliche Wildscheiben, fliegende Glaskugeln und Thontauben. Ehrenscheiben sind gemalte oder verzierte S., die beim Wettschießen dem besten Schützen als Eigentum verbleiben. — Über S. im Seewesen s. Block.

Scheibenabheben, metallurgisches Verfahren, s. Kupfer.

Scheibenanker, Scheibenarmatur, eine verhältnismäßig selten angewendete Form des Ankers einer Dynamomaschine, bei der die den Strom erzeugenden Windungen in Ebenen senkrecht zur Achse derselben auf den Seitenflächen einer Scheibe, eines Armsternes oder dergleichen angeordnet sind. Eine Maschine mit S. war beispielsweise die der Compagnie L'Alliance (s. Dynamomaschinen und Tafel: Dynamomaschinen I, Fig. 4). Auch den Anker der Maschine von Pixii (Fig. 1) hätte man als S. zu bezeichnen.

Scheibenberg, Stadt in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, am nordwestl. Abhang des Basaltkegels S. (805 m) mit Aussichtsturm, an der Nebenlinie Schwarzenberg-Annaberg der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Chemnitz), hat (1895) 2567 E., darunter 31 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Wasserleitung, große Fischzuchtanstalt; Fabrikation von Metallwaren, Nägeln, Cigarren, Korsetts, Darmsaiten, Spitzen und Posamenten, einen Marmorbruch mit Kalkwerk; Rindviehzucht.

Scheibenhonig, s. Honig.

Scheibenkunst, ein Paternosterwerk (s. d.).

Scheibenkupfer, s. Kupfer (Gewinnung).

Scheibenkuppelung, s. Kuppelung.

Scheibenmaschine, elektrische, s. Elektrisiermaschine. — S. heißt auch eine Dynamomaschine mit Scheibenanker (s. d.).

Scheibenpilze, s. Ascomyceten.

Scheibenquallen, s. Discomedusae.

Scheibenräder, eine Art der Eisenbahnräder, s. Betriebsmittel.

Scheibenreißen, metallurgisches Verfahren, s. Kupfer.

Scheibenschneidemaschinen, s. Fleischzerkleinerungsmaschinen.

Scheibenstand, Schießstand, s. Schießplatz.

Scheibenumschalter, s. Elektrische Telegraphen.

Scheibenzüngler (Discoglossidae), Familie der Froschlurche (s. d.), ohne Ohrdrüsen, an den Hinterfüßen mit Schwimmhäuten. Die Familie umfaßt 14 Gattungen und 18 Arten und hat Vertreter im kontinentalen tropischen Amerika, Südeuropa (von der Provence ab), in Afrika mit Ausnahme Madagaskars und der Maskarenen, in Indien und Australien. Der bunte S. (Discoglossus pictus *Otth.*) wird 7—9 cm lang, ist oben gelb mit einem Stich ins Grauliche oder Grünliche mit drei gelbweißen Längsstreifen, unten hell, ungefleckt, auf den Beinen mit dunklern Querstreifen.

Scheich, Schejch, Schaich (arab., ein «Alter»), im Orient Titel hervorragender ehrwürdiger Personen in den verschiedensten Stellungen, ohne Rücksicht auf das Alter derselben. Die Beduinen nennen so ihre Stammeshäuptlinge; die Klosterderwische ihre Obern u. s. w.; der Schulze einer Ortschaft heißt S. el-beled. Am gewöhnlichsten wird der Titel S. in Bezug auf Leute aus den gelehrten Ständen angewendet. Auch die Prediger an den Moscheen nennt man S.; sie sind jedoch von den Chatibs, d. h. den Predigern, die an den Hauptmoscheen (Dschâmi') die Freitagschutba abhalten, zu unterscheiden. — S. al-Dschebel s. Assassinen.

Scheich Abdulfaïl, pers. Dichter, s. Feisi.

Scheich-Said, südwestl. Vorgebirge Arabiens.

Scheich ul-Islâm, türk. Titel, s. Mufti.

Scheide (Vagina), s. Blatt und Geschlechtsorgane.

Scheideck, in der Schweiz Scheidegg, der Scheitel einer Einsattelung (s. d.); als Eigenname kommt die Bezeichnung mehrern Höhen und Pässen der Alpen, besonders in der Schweiz zu, von welchen die bekanntesten sind: die Rigischeideck (s. Rigi), die Sustenscheideck (s. Susten), die Große und die Kleine S. und die Reschenscheideck (in Tirol).

Die Große S. oder Haslischeideck, ein rasenbewachsener Sattel zwischen dem Wetterhorn und dem Schwarzhorn (2930 m) im Oberlande des schweiz. Kantons Bern, scheidet das Oberhasli vom Grindelwaldthal. Ein Saumweg führt von Meiringen südwestlich an den Reichenbachfällen vorbei über Rosenlaui zur Paßhöhe (1961 m) und senkt sich der Schwarzen Lütschine entlang nach Grindelwald, wo sich der Paßweg über die Kleine S. oder Wengernscheideck nach Lauterbrunnen anschließt. Südwestlich ansteigend erreicht derselbe über die Wergisthalalp die Paßhöhe (2069 m) zwischen den nördl. Ausläufern des Eigers und dem Lauberhorn (2475 m), zieht sich dann über die Wengernalp (1885 m) zur Bergterrasse des Dörfchens Wengen (1275 m), hinter dem der Männlichen (2345 m) aufsteigt, der eine großartige Aussicht bietet, und fällt zuletzt steil nach Lauterbrunnen ab. Der Übergang erfordert bei beiden Pässen je 6—7 Stunden. Über die Kleine S. führt seit 1893 die Wengernalpbahn (18 km, System Riggenbach).

Das Reschenscheideck, ein breiter Sattel zwischen den Spöl- und den Ötzthaler Alpen, liegt östlich vom Engadin in Tirol dicht an der Schweizergrenze und bildet die Wasserscheide zwischen Inn und Etsch. Die 80 km lange Poststraße zieht von Landeck an der Arlbergbahn südwestlich durch das Oberinnthal nach Hochfinstermünz, wendet sich hier nach Süden und erreicht durch das Querthal von Nauders die Paßhöhe (1495 m), von welcher sie sich, mit prächtigem Blick auf die Ortlergruppe, am Reschen-, Mitter- und Heider See vorbei und über die Malser Heide nach Mals (1060 m) hinabzieht, um endlich bei Spondinig sich an die Straße des Stilfser Jochs und an die Thalstraße des Vintschgau anzuschließen.

Scheideerz, s. Erz.

Scheidefäustel, s. Aufbereitung.

Scheidegg, s. Scheideck.

Scheidegold, s. Barren.

Scheidegut, s. Affinierung.

Scheidekunde, Scheidekunst, veraltete Bezeichnungen für Chemie.

Scheidemantel, Karl, Sänger (Bariton), geb. 21. Jan. 1859 zu Weimar, war 1878—86 Mitglied des Hoftheaters daselbst, studierte inzwischen (1881—83) noch bei Stockhausen und gehört seit 1886 der Dresdener Hofoper an. S., der auch bei den Bayreuther Festspielen mitwirkte, gehört zu den angesehensten Künstlern der Gegenwart.

Scheidemünze (frz. monnaie divisionnaire), im Gegensatz zu dem eigentlichen Währungs- oder Courantgeld diejenigen Münzen, welche nur zu Zahlungen im Kleinverkehr dienen und deshalb nur bis zu einem bestimmten Betrage als gesetzliches Zahlungsmittel genommen werden müssen. Sie sind entweder Silber- oder Billonmünzen (stark silberhaltiges Kupfer), oder werden ganz aus unedlem Metall (Kupfer, Nickel, Bronze) hergestellt. In den Ländern der Goldwährung können die Silberscheidemünzen von hohem Feingehalt sein (im Deutschen Reiche $^{9}/_{10}$, in England $^{37}/_{40}$ fein); in Ländern der Doppel- und der Silberwährung prägt man sie in der Regel, um sie von den Courantmünzen zu unterscheiden, in niederm Feingehalt als diese aus. So sind in den Staaten der Lateinischen Münzkonvention die Silberscheidemünzen (von 2 Frs. abwärts) nur $^{835}/_{1000}$ fein, während das 5-Frankenstück als Courantmünze $^{900}/_{1000}$ fein ist. Den S. wird auch in der Regel absichtlich ein höherer Nennwert gegeben, als ihnen nach ihrem Metallgehalt zukommt, so daß sie bis zu einem gewissen Grade nur Kreditgeld (s. Geld) sind. Zur Sicherung des Geldwesens gegenüber den früher häufigen Mißbräuchen in der Ausgabe von S. ist in der Regel die Prägung derselben nur für Staatsrechnung gestattet, und die neuern Münzgesetze bestimmen den zulässigen Höchstbetrag des Umlaufs, so das deutsche Münzgesetz Art. 4 und 5: Der Gesamtbetrag der Reichssilbermünzen soll bis auf weiteres 10 M., der Nickel- und Kupfermünzen $2^{1}/_{2}$ M. für den Kopf der Bevölkerung des Reichs nicht übersteigen. In den Staaten der Lateinischen Münzkonvention ist der Höchstbetrag an Silberscheidemünzen auf 6 Frs. für den Kopf festgestellt. England hat in dieser Beziehung keine Vorschrift. In Bezug auf die Annahmebeschränkung im Privatverkehr bestimmt das deutsche Münzgesetz Art. 9: Niemand ist verpflichtet, Reichssilbermünzen im Betrag von mehr als 20 M. und Nickel- und Kupfermünzen im Betrag von mehr als einer Mark in Zahlung zu nehmen. In dem österr. Gesetz vom 2. Aug. 1892 (Art. 11) sind die Beträge auf 50 Kronen für Einkronenstücke, 10 Kronen für Nickelmünzen und 1 Krone für Kupfer-

münzen festgesetzt. In den Staaten der Lateinischen Münzkonvention ist die Annahmeverpflichtung für Silberscheidemünzen auf 50 Frs., in England auf 40 Shill., in der Skandinavischen Münzkonvention auf 20 Kronen beschränkt. Die öffentlichen Kassen dagegen nehmen in der Regel die S. in jedem Betrag in Zahlung und sind verpflichtet, dieselben in gewissen Beträgen und bei bestimmten Kassen gegen Courantgeld umzutauschen (deutsches Münzgesetz Art. 9 und Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 19. Dez. 1875). (S. Münze und Münzwesen.)

Scheidemünzenbronze, s. Bronze.

Scheidenbruch (Hernia vaginalis), die Einlagerung von Eingeweiden in einen Scheidenvorfall.

Scheidenentzündung (Vaginitis), s. Leukorrhöe.

Scheidenflügler, ungewöhnlicher Name für Käfer (s. d.).

Scheidenhaut, s. Hoden.

Scheidenkatarrh (Vaginitis), s. Leukorrhöe.

Scheidenschnäbler (Chionididae), eine sehr merkwürdige, aus nur einer Gattung (Chionis *Forst.*) und 2 Arten (Chionis alba *Forst.* und Chionis minor *Hartl.*, s. Tafel: Stelzvögel II, Fig. 7) bestehende Vogelfamilie von nicht ganz klarer systematischer Stellung, die indessen meist den Stelzvögeln zugezählt wird. Ihre Körpergestalt erinnert an die der Hühner; der Schnabel trägt oben auf der Wurzel eine Art Dach oder Hornscheide, das sich über die Nasenlöcher legt. Die Füße sind kurz, vierzehig. Das Gefieder ist rein weiß, ohne Abzeichen. Sie leben von Aas, niedern Seetieren, besonders aber von den Eiern und Jungen der Pinguine. Sie finden sich auf den einsamen Inseln des antarktischen Oceans nördlich bis Kerguelenland.

Scheidenvorfall (Prolapsus vaginae), der Vorfall der vordern oder hintern Scheidenwand, weist ganz ähnliche Erscheinungen auf wie der Gebärmuttervorfall und ist auch wie dieser zu behandeln. (S. Gebärmutterkrankheiten.)

Scheidepfanne, Scheideschlamm, s. Zuckerfabrikation.

Scheidethaler, s. Thal.

Scheidetrichter, Vorrichtung des chem. Laboratoriums, dessen man sich bedient, um zwei miteinander nicht mischbare Flüssigkeiten mechanisch zu trennen. Er besteht aus einem kugelförmigen, einerseits mit einem verschließbaren Tubulus, andererseits mit einem Hahnrohr versehenen Gefäß, in dem man die Flüssigkeiten nach ihrem specifischen Gewicht sich sondern läßt, um dann die schwerere durch den abwärts gerichteten Hahn auslaufen zu lassen.

Scheidewand, s. Wand.

Scheidewasser, s. Salpetersäure.

Scheideweg, soviel wie Kreuzweg (s. d.).

Scheidingen, alte Stadt, s. Burgscheidungen.

Scheidler, Dorette, s. Spohr, Louis.

Scheidt, Kaspar, deutscher Dichter, Vetter und Lehrer Fischarts, starb 1565 wahrscheinlich als Schulmeister zu Worms an der Pest. Er bearbeitete Dedekinds (s. d.) lat. «Grobianus» ausgezeichnet in deutscher Sprache (Worms 1551 u. ö.; neu hg. von Milchsack in den «Halleschen Neudrucken», Nr. 34, 35). Unbedeutender sind seine «Lobrede von wegen des Meyen» (Worms 1551), «Frölich Heimfart» (1552), «Lob und Satzung der Musica» (1561), eine Versifikation der Regeln der Wormser Meistergesangschule. — Vgl. Hauffen, Kaspar S. (Straßb. 1889).

Scheidt, Samuel, Organist, s. Orgelspiel.

Scheidung, Bezeichnung für verschiedene technische Arbeiten, besonders für die Aufbereitung (s. d.) der Erze und für ein Verfahren in der Zuckerfabrikation (s. d.), das auch Defäkation (Defekation) genannt wird.

Scheidung der Ehe, s. Ehescheidung und Scheidung von Tisch und Bett.

Scheidung durch die Quart, soviel wie Quartation, s. Goldscheidung.

Scheidung von Tisch und Bett (Separatio a toro et mensa), im Gegensatz zur Auflösung der Ehe dem Bande nach (s. Ehescheidung) die Trennung der Eheleute auf Zeit oder Dauer, also die bloße Beseitigung des ehelichen Zusammenlebens. Nach der Lehre der kath. Kirche kann vermöge der Sakramentseigenschaft der Ehe eine Ehe niemals gelöst werden, von einzelnen seltenen Ausnahmen abgesehen, wo der Papst dispensieren kann. In der Regel ist nur Trennung von Tisch und Bett zulässig, und diese nur durch geistliche Gerichte. Immerwährende Trennung wird nur bei Fleischesverbrechen ausgesprochen; auch dann noch ist sie bei Ehebruch unzulässig, wenn Verzeihung ausdrücklich oder stillschweigend gewährt ist, und ferner stets, wenn der andere Teil ein gleiches Vergehen beging. Zeitweise Trennung kann verlangt werden aus Gründen, welche eine Zerstörung des ehelichen Lebens herbeiführen oder die Trennung notwendig erscheinen lassen mit Rücksicht auf Sicherheit oder Wohl des unschuldigen Teils. Auch neuere Rechte ließen zeitweise Trennung zu, teils als Sicherungsmaßregel während des Rechtsstreits, teils als selbständige Maßregel, teils um der Möglichkeit einer Aussöhnung Raum zu lassen. Code civil gab ein Wahlrecht zwischen Scheidung und dauernder Trennung (Art. 306, 310), in Frankreich bei der Wiedereinführung der Scheidung durch Gesetz vom 27. Juli 1884 nicht unerheblich geändert. Während das Deutsche Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875, §. 77 beständige S. v. T. u. B. verbietet und statt derselben nur Scheidung zuläßt, kann nach dem neuen Bürgerl. Gesetzb. §. 1575 auf Antrag des zur Scheidung berechtigten Ehegatten, wenn der andere Teil nicht dagegen ist, statt auf Scheidung auf Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft erkannt werden. Dieselbe hat die Wirkungen der Scheidung (die Frau kann also z. B. ihren Mädchennamen annehmen); nur Eingehung einer neuen Ehe ist ausgeschlossen.

Scheinbare Doppelpunkte, s. Raumkurven.

Scheinbild, s. Bild. — S. als mediz. Lehrmittel, s. Phantom.

Scheineibe, s. Cephalotaxus.

Scheiner, Christoph, geb. 25. Juli 1579 zu Wald bei Mindelheim in Schwaben, war Mitglied des Jesuitenordens, Professor der Mathematik und des Hebräischen in Ingolstadt, Innsbruck und Freiburg i. Br.; 1622 wurde er Vorstand des neugegründeten Jesuitenkollegiums zu Neisse in Schlesien. Nach längerm Aufenthalt in Bern (1624—33) und Wien kehrte er 1639 nach Neisse zurück und starb daselbst als Rektor des Jesuitenkollegs 18. Juni 1650. S. ist bekannt durch seine Erfindung des Pantographen oder Storchschnabels (1603) und durch seine eingehenden Arbeiten über die Sonnenflecken und Sonnenfackeln. Er bestimmte aus den Beobachtungen der Flecken zuerst die Rotationszeit der Sonne und die Lage ihres Äquators und erkannte die von der Achsendrehung der Sonne unabhängige Eigenbewegung der Flecke und Fackeln. S. verdanken wir auch die erste Karte der Mondberge. Er veröffentlichte: «Rosa Ursina» (Bracciani 1630).

Scheiner, Julius, Astrophysiker, s. Bd. 17.

Scheinerscher Versuch, nach dem Jesuiten Scheiner (s. d.) benannter Versuch, der darin besteht, daß man vor das Auge ein Kartenblatt hält, in dem sich zwei kleine Öffnungen befinden, deren Abstand kleiner ist als die Pupillenweite, und durch die Öffnungen einen feinen Punkt betrachtet. Nur dann, wenn das Auge auf die Entfernung des Punktes eingestellt ist, erscheint der Punkt einfach; ist dagegen das Auge auf eine größere oder kleinere Entfernung eingestellt, so bilden sich auf der Netzhaut zwei gesonderte kleine Zerstreuungskreise und der Punkt erscheint doppelt.

Scheinfeld. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, hat 394,23 qkm und (1895) 19524 (9333 männl., 10191 weibl.) E. in 55 Gemeinden mit 148 Ortschaften, darunter 2 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt S., im Steigerwald, links an der Scheine, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Fürth), hat (1895) 1184 E., darunter 159 Evangelische und 99 Israeliten, Post, Telegraph, ein franz. Minoritenkloster und bedeutende Viehmärkte. Nordöstlich von S. liegt das Schloß Schwarzenberg, das Stammschloß der Fürsten Schwarzenberg.

Scheinfrucht, s. Frucht (botanisch).

Scheingeld, s. Wiener Währung.

Scheingelenk, s. Gelenk.

Scheingeschäft, das in der Form eines Rechtsgeschäfts Erklärte, während der oder die Erklärenden den Inhalt ihrer Erklärung nicht wollen. Der Schein kann zur Täuschung (Simulation) oder zur Umgehung gewählt sein; zur Täuschung namentlich Dritter, wie wenn ein Schuldner seine Grundstücke, um sie den Gläubigern zu entziehen, zum Schein an Dritte verkauft und über den Kaufpreis quittiert, oder zum Schein Hypotheken eintragen läßt, während er dem angeblichen Gläubiger nichts schuldet; oder wenn jemand zu unzüchtigen Zwecken einer Frauensperson eine Trauung vorspiegelt. Es gilt die Regel (Ausnahme bei der Ehe: Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 1323), daß eine gegenüber einem andern abzugebende Willenserklärung, die mit dessen Einverständnis nur zum Schein abgegeben wird, nichtig ist (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 117; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 828). Dritten gegenüber, zu deren Nachteil die simulierten Verträge abgeschlossen sind, können sich die Kontrahenten nicht auf den Schein berufen, sie haften dem absichtlich (Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 869; Preuß. Landr. I, 14, §. 210), nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §§. 823 fg. sogar dem fahrlässig Getäuschten auf Schadenersatz. Wenn umgekehrt ein Dritter in gutem Glauben mit dem, welcher dem Scheine nach erworben hat, kontrahiert, so können sich die Kontrahenten diesem Dritten gegenüber nicht darauf, das S. gelte nicht, berufen (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 405, 892, 893, 932 fg., 1032, 1207).

Ist aber das S. zur Umgehung gewisser Schwierigkeiten, welche dem Abschluß des beabsichtigten Geschäfts entgegenstanden, geschlossen, wird also durch das S. ein anderes Rechtsgeschäft verdeckt, wird z. B. statt einer Schenkung ein Kauf zu einem Preise weit unter dem Werte geschlossen, so bestimmt sich die Gültigkeit nach den für das verdeckte Rechtsgeschäft geltenden Vorschriften (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 117; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 829; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 916). Das kann zur Aufrechthaltung des beabsichtigten Rechtsgeschäfts führen; so wenn der Gläubiger, statt auf seine Forderung zu verzichten, quittiert, als wäre ihm der geschuldete Betrag gezahlt. In der Rechtsgeschichte bilden wegen der angewendeten Formen S. dieser Art eine große Rolle (s. Mancipatio). Ist das verdeckte Geschäft verboten (z. B. Wucher) oder an eine bestimmte, im S. nicht beobachtete Form geknüpft (wie die Schenkung), so bleibt der ganze Akt nichtig.

Scheinkauf, s. Scheingeschäft.

Scheintod (Asphyxia), der Zustand eines organischen Wesens, in dem die Erscheinungen des Lebens nicht mehr bemerkt werden und dennoch der Lebensprozeß selbst noch nicht völlig erloschen ist, namentlich Fäulnis noch nicht eintritt. Die Symptome des S. beim Menschen sind: Schwinden der Sinnesthätigkeit und des Bewußtseins, Aufhören der Muskelbewegungen, Atem, Herz- und Pulsschlag sind nicht mehr wahrnehmbar. Doch sind nach Bouchuts Untersuchungen stets noch die Herztöne, wenigstens der zweite, hörbar; erst wenn diese erlöschen, ist der Tod sicher. Ein wertvolles Erkennungszeichen des S. ist die elektrische Erregbarkeit der Muskeln; beim Scheintoten bleibt dieselbe erhalten, während sie beim Toten 1½ bis 3 Stunden nach dem Tode erlischt, auch die Totenstarre (Tod) bleibt aus.

Die innere Ursache des S. ist zunächst Stillstand des Herzens, und dieser kann eintreten: bei scheintot Neugeborenen, nach Verblutungen, nach langem Hungern und heftigen Krampfanfällen (Epilepsie, Eklampsie, Starrsucht), nach heftigen Gehirnerschütterungen, bei vom Blitz Getroffenen, bei Schlagflüssigen, Erfrorenen, Erdrosselten und Ertrunkenen; ferner bei manchen narkotischen Vergiftungen (Opium, Belladonna, Chloroform, Blausäure u. a.) sowie beim Einatmen irrespirabler Gasarten. Auch kann der S. ein somnambulistischer Zustand sein. Vor eingetretener Fäulnis läßt sich oft durch Zusammenstellen aller andern Zeichen des Todes mit dem bekannten Verlauf der Krankheit (z. B. Schwindsucht) mit völliger Gewißheit aussprechen, daß kein Wiedererwachen möglich sei. Sichere Vorbeugungsmaßregeln gegen das Lebendigbegrabenwerden sind: das Verbot der zu frühen Beerdigung (nicht früher als 72 Stunden nach dem Tode), Überwachung der Leichen, obligatorische Leichenschau durch Sachverständige und obligatorische Leichenöffnung.

Belebungsversuche macht man, indem man entweder den auf dem Gesicht liegenden Verunglückten langsam und allmählich, ungefähr 15 mal in der Minute, auf die Seite und ein wenig darüber hinaus und dann schnell wieder auf das Gesicht zurückwälzt und, während er auf dem Gesicht liegt, einen gleichmäßigen Druck auf seinen Rücken und die Seitenflächen der Brust ausübt (Methode von Marshall-Hall), oder indem man ihn auf den Rücken legt, seine Schultern durch ein untergelegtes Kissen unterstützt, seine Zunge nach vorn zieht und vor den Lippen festhält und nun durch abwechselndes langsames Erheben der Arme bis über den Kopf und darauf folgendes Wiederandrücken gegen die Brustwand eine rhythmische Erweiterung und Verengerung des Brustkorbes bewirkt (Methode von Sylvester). Immer muß man diese Bewegungen längere Zeit fortsetzen, da nicht selten erst nach halbstündigen, ja selbst mehrstündigen Manipulationen eine Wiederbelebung erfolgt. Daneben sind starke Riech- und Niesmittel, kräftige Hautreize (Besprengen mit kaltem Wasser, Reiben und Bürsten des ganzen Körpers, Einwickeln der Füße in Senfteige) und reizende Klystiere zu

versuchen. — Vgl. Hasselt, Die Lehre vom Tod und S., Bd. 1 (Braunschw. 1862); G. Le Bon, La mort apparente et les inhumations prématurées (Par. 1866); Esmarch, Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen (12. Aufl., Lpz. 1895).

Scheinwerfer, sehr starke elektrische Bogenlichter, die, mit Parabelspiegel versehen und nach allen Richtungen hin leicht beweglich, mittels konzentrierter Lichtstrahlenbündel das Vorgelände einer Festung, ein Gefechtsfeld (behufs Auffindens Verwundeter), die Umgebung eines Schiffs auf große Entfernungen hin grell zu beleuchten geeignet sind, durch in bestimmter Folge erzeugte Lichtblitze aber auch zu Signalisierungszwecken benutzt werden können. Der große S., der von Schuckert & Co. für die Chicagoer Weltausstellung 1893 gefertigt war, hat $1^1/_2$ m Durchmesser; der Lichtbogen entwickelt eine Lichtstärke von 47000 Normalkerzen, die durch den Spiegel auf 194 Mill. Kerzen verstärkt wird.

Scheinzwitter, s. Hermaphroditismus.

Scheitanoglu, Beiname von Michael Kantakuzenos (s. d.).

Scheitel (Vertex), der mittlere obere Teil des menschlichen Kopfes, von dessen höchster Stelle (Wirbel) die Haare sich nach verschiedenen Seiten teilen und dessen knöcherne Grundlage die beiden glatten, nach außen konvexen, hinten und seitlich am Schädel liegenden Scheitelbeine (ossa parietalia, s. Tafel: Der Schädel des Menschen, Fig. 1, 2) bilden; dann überhaupt der obere Teil eines Gegenstandes, z. B. eines Berges, eines Bogens. In der Mathematik nennt man S. einer Linie die Endpunkte derselben; S. einer Kurve die Endpunkte einer Achse oder eines Durchmessers; S. eines Winkels die Spitze desselben.

Scheitelaffen, s. Affenfelle.

Scheitelauge, Parietalauge, Parietalorgan. An dem Schädel zahlreicher Echsen findet sich in der Mitte der Scheitelbeine ein die Schädeldecke durchsetzendes Loch, das Foramen parietale, in das eine Fortsetzung der Zirbeldrüse eindringt. In einigen Fällen, z. B. bei der Brückenechse (s. d.), bildet die Fortsetzung eine Blase, deren Vorderende die Beschaffenheit einer primitiven Linse hat, während in den Seitenwänden und der Hinterwand eigenartige gestreckte, von Pigment umgebene Zellen liegen, die lebhaft in ihrer Gesamtheit an eine Netzhaut erinnern. Man faßt deshalb das ganze Gebilde als ein mitten auf dem Schädel gelegenes, aber rudimentär gewordenes Auge auf. (S. Zirbeldrüse.)

Scheitelbein, s. Schädel und Scheitel.

Scheitelgebirge, s. Gebirge.

Scheitelhaltung, s. Schiffahrtskanäle.

Scheitelkreis, in der Astronomie soviel wie Höhenkreis (s. d.).

Scheitelpunkt, in der Astronomie soviel wie Zenith (s. d.).

Scheitelwachstum, s. Wachstum.

Scheitelwinkel, zwei Winkel, bei denen die Schenkel des einen die Rückverlängerung der andern sind; die beiden S. sind einander gleich.

Scheitelzelle, eine durch die Form und Funktion besonders charakterisierte Zelle an den fortwachsenden Organen sehr vieler Pflanzen. Durch häufig und regelmäßig aufeinanderfolgende Teilungen in der S. werden neue Zellen und Zellgruppen gebildet, aus denen dann durch weitere Differenzierung die Gewebe der betreffenden Organe sich entwickeln. Derartige S. finden sich bei den meisten Kryptogamen, aber nur bei wenigen Phanerogamen.

Scheitern, s. Schiffbruch.

Scheitholt, s. Trumscheit.

Schekl, türk. Gewicht, s. Cheky.

Scheksna, linker Nebenfluß der Wolga in den russ. Gouvernements Nowgorod und Jaroslaw, Abfluß des Bjeloosero, 446 km lang, bildet einen Teil des Marien-Kanalsystems (s. d.) und des Herzog-Alexander-von-Württemberg-Kanalsystems (s. d.).

Schelam, ostind. Stadt, s. Salem.

Schelch, s. Riesenhirsch.

Schelde (frz. Escaut, bei den Alten Scaldis), entspringt im franz. Depart. Aisne in der Picardie, bei Catelet, 18 km im NNO. von St. Quentin. Cambrai, Valenciennes und Condé berührend, nimmt sie hier von rechts die schiffbare Haine (Henne) und den Kanal von Mons, links bei Bouchain den Canal de la Sensée und bei Château-l'Abbaye die schiffbare Scarpe auf. Dann tritt sie in die belg. Provinz Hennegau, nimmt unterhalb Tournai links den Canal de l'Espienne, und — von Rousse ab Flandern durchfließend — bei Gent links die schiffbare Lys (s. d.) auf. Von Gent, wo sie zwei Kanäle nach Brügge und Terneuzen entsendet, wendet sich die S. ostwärts und nimmt rechts die Dender und den Rupel, beide schiffbar, auf. Bei Antwerpen zeigt sie während der Flut eine Breite von 520 m und eine Tiefe von 14,6 m. Etwa 26 km im NW. von Antwerpen, in den Niederlanden, teilt sie sich bei dem Fort Bath in die Westerschelde, Hont oder Hond, und die Oosterschelde. Die erstere, der Hauptarm, fließt zwischen Staats- oder Holländisch-Flandern und den Inseln Süd-Beveland und Walcheren hindurch und mündet bei Vlissingen in die Nordsee, während die Oosterschelde sich zwischen den genannten und andern Inseln der Provinz Seeland hindurchwindet. Die Oosterschelde wurde im S. von Bergen-op-Zoom durch einen Damm, über welchen die Eisenbahn nach Vlissingen führt, gesperrt, zugleich aber wurde zur Aufrechthaltung der Verbindung der S. mit der Maas und dem Rhein ein Kanal durch Süd-Beveland gegraben. Die Stromlänge beträgt in Frankreich 89, in Belgien 210,6, in Holland — nur die Westerschelde gerechnet — 59, zusammen 358,6 km; hiervon sind die untern 166,6 km (bis Gent) für Seeschiffe und oberhalb Gent durch Kanalisierung 103 km in Belgien und 63 in Frankreich für größere Flußfahrzeuge schiffbar. Nur die 26 km oberhalb Cambrai sind nicht schiffbar; doch läuft dieser Strecke der von Cambrai nach Chauny am Seitenkanal der Oise führende Kanal von St. Quentin parallel. Außerhalb des Hauptstromes sind in Frankreich noch 25,0, in Belgien 15,9 km Nebenarme schiffbar. In den J. 1648—1792 führten die Holländer die Schließung der Scheldemündung durch und nahmen dies Recht nach der Trennung Belgiens wieder in Anspruch. Auf Andringen der Großmächte wurde jedoch in dem Vertrage vom 19. April 1839 die Freiheit der Scheldeschiffahrt anerkannt. Die Ablösung der Zölle, welche Belgien von der fremden Schiffahrt auf der S. erhob, erfolgte 16. Juli 1863.

Scheldethalbahn, Strecke der ehemaligen Köln-Mindener Eisenbahn (s. d.), jetzt Preuß. Staatsbahn, von Dillenburg über Oberscheld nach dem Auguststollen, mit Abzweigung nach dem Nikolausstollen (11,04 km, 1872 eröffnet).

Schelfhout (spr. ßchelfhaut), Andries, niederländ. Landschaftsmaler, geb. 16. Febr. 1787 im Haag, bildete sich durch das Studium der Natur. Er wurde nacheinander Mitglied aller niederländ.

Akademien und starb 19. April 1870 im Haag. Berühmt sind seine meist in kleinem Maßstab ausgeführten Winterlandschaften; doch ist er fast noch bedeutender in der Darstellung der grünenden Natur sowie in der Marinemalerei. Seine Gemälde wurden mehrfach durch Medaillen ausgezeichnet. Winterlandschaften besitzen unter andern von ihm das Reichsmuseum zu Amsterdam (s. Tafel: Niederländische Kunst VII, Fig. 2), die Kunsthalle zu Hamburg, die Neue Pinakothek zu München.

Schelidan Adassi, jetziger Name der Chelidonischen Inseln (s. d.).

Scheliff (frz. Cheliff), der größte Fluß Algeriens (650 km), entspringt in der Provinz Oran am Nordabhange des Dschebel Amur, durchfließt das Centralplateau und verliert durch Verdunstung so viel Wasser, daß er zu versiegen droht. Durch den Zufluß des Nahr Wassel gestärkt, durchbricht er bei Boghari die Randgebirge, wendet sich nach W., durchfließt ein fruchtbares Längsthal zwischen den Wanscherisch- und Dahrabergen und mündet 12 km im NNO. von Mostaganem in das Mittelmeer.

Scheljabow, Andrej Iwanowitsch, russ. Revolutionär, s. Sheljabow.

Schelk, Höhenzug, s. Haar.

Schelklingen, Stadt im Oberamt Blaubeuren des württemb. Donaukreises, an der Linie Ulm-Immendingen der Württemb. Staatsbahnen, hat (1895) 1193 E., darunter 95 Evangelische, Post, Telegraph, eine Schloßruine; Zündhölzer- und Cementfabrikation. Die nahe 1127 gegründete, 1806 aufgehobene Benediktinerabtei Urspring, am Ursprung der Ach, ist jetzt Baumwollweberei.

Schellack, Gummilack, Plattlack oder Lackharz, ein Harz, das sich auf den jungen Zweigen verschiedener Sträucher und Bäume, wie Aleurites laccifera *W.*, Ficus religiosa *L.* und indica *Roxb.*, Schleichera trijuga *Willd.*, Butea frondosa *Roxb.* u. s. w. bildet. Es geschieht dies infolge des Stichs der Weibchen der Lackschildlaus (Coccus lacca *Kerr*) in die Rinde, wonach ein Saft ausfließt, der die Brut des Insekts einhüllt und dann auf dem Zweige austrocknet. Diese Harzmasse, in der noch Reste der später ausgekrochenen karminhaltigen Insekten zurückbleiben, wird mit den Zweigen abgenommen und giebt den Stocklack (stick-lac). Entzieht man der Masse durch Kochen mit schwacher Sodalösung den roten Farbstoff (s. Lac-dye), so entsteht der gelblichbraune Körnerlack (seed-lac). Aus dem Körnerlack gewinnt man endlich durch Schmelzen und Auffangen der geschmolzenen Masse auf Pisangblättern den S. oder Tafellack (shell-lac), dünne, platte Stücke, die durchscheinend, glänzend, hart, von muscheligem Bruch und orange bis braunrot gefärbt sind. Im S. finden sich verschiedene Harze, besonders das Lackharz, nebenbei noch Farbstoffe, Fette und Wachs. Der S. schmilzt leicht, löst sich größtenteils in Weingeist und Äther, in Alkalien und gesättigter Boraxlösung, er kann auch durch Chlor gebleicht werden, wodurch er für Herstellung von farblosen Firnissen besonders geeignet wird. Man gebraucht den S. namentlich zur Bereitung der Weingeistfirnisse, der Tischlerpolitur, des Siegellacks, verschiedener Kitte und in der Feuerwerkskunst; auch bildet er die Hauptmasse des Marineleims und der Elektrophorkuchen. Ferner bedient man sich seiner in Boraxlösung gelöst zum Steifen und Wasserdichtmachen der Filzhüte, zum Firnissen von Papier und, mit feinem Ruß versetzt, als unauslöschliche Tinte.

Schellah, Stamm der Berbern (s. d.) in Marokko.

Schellbeere, Sumpfbrombeere, s. Rubus.

Schellenbaum, Instrument der Militärmusik, s. Halbmond.

Schellenberg, Berg bei Donauwörth (s. d.).

Schellenberg, Stadt in der Amtshauptmannschaft Flöha der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, am Fuß des Schellenbergs (515 m), Sitz eines Zoll- und Untersteueramtes, hat (1895) mit Augustusburg und Rittergut Jägerhof 2225 E., darunter 17 Katholiken, Post, Telegraph, Darlehnsbank, Armen- und Arbeitshaus; Maschinenstickerei und Fabrikation von wollenen und baumwollenen Stoffen. S. wird als Sommerfrische besucht. Auf dem Schellenberge Schloß Augustusburg (s. d.).

Schellendorff, Bronsart von, s. Bronsart von Schellendorff.

Schellente (Fuligula s. Anas clangula *L.*, s. Tafel: Schwimmvögel IV, Fig. 2), nordische, etwa 49 cm lange Ente, die im Winter in zahlreichen Exemplaren Deutschland besucht. Männchen und Weibchen sind in der Färbung sehr verschieden; ersteres ist weiß mit schwarzen Schultern und Rücken und mit grün schillerndem weißgeflecktem Kopf und Oberhals, letzteres hat ein dunkelaschgraues, am Kopf mit Braun gezeichnetes Gefieder. (S. Enten.)

Schellentracht, eine im 10. Jahrh. aufgekommene Mode, die Kleider, namentlich die Mäntel, mit Schellen zu behängen. Man behing nicht nur den Gürtel mit kleinen, oft auch ziemlich großen metallenen, manchmal sogar silbernen und vergoldeten tönenden Glocken und Schellen, sondern legte sich noch einen besondern Schellengürtel, der über Brust und Rücken gleich einer Schärpe getragen wurde, bei. Auch die Ränder des Rockes und der Ärmel sowie der Saum des Halsausschnittes, selbst Kniebänder und die Spitzen der Schnabelschuhe wurden mit Schellen besetzt. (S. Tafel: Kostüme II, Fig. 7 u. 8.) Anfangs sind die Schellen nur von den Vornehmen getragen und als etwas besonders Auszeichnendes betrachtet worden. Zu Anfang des 15. Jahrh. war die S. aber auch in den Städten allgemein üblich geworden und schon 1343 erließ der Nürnberger Rat ein Verbot dagegen. Um die Mitte des 15. Jahrh. verschwand sie. Nur für die Narrentracht sind die Schellen und Glöckchen in Gebrauch geblieben.

Schellfische (Gadidae), eine ansehnliche Familie der Weichflosser (s. d.), deren Gattungen sich durch einen langgestreckten Körper mit sehr kleinen Schuppen, einen Bartfaden am Kinn, eine bis drei Rückenflossen, an die Kehle gerückten Bauchflossen und durch eine große Schwimmblase auszeichnen. Die meisten leben in den Meeren der kalten oder gemäßigten Breiten und gehören zu den wichtigsten Seefischen. Sie liefern ein weißes, leicht in Lagen trennbares und in der Regel gesundes und sehr schmackhaftes Fleisch. Im engern Sinne versteht man unter Schellfisch oder gemeinen Schellfisch (Gadus aeglefinus *L.*, s. Tafel: Fische II, Fig. 2) eine Fischart, die bis 90 cm lang und 1—1,5 kg und darüber schwer wird, am Rücken braun und am Bauche silberfarben ist, einen schwarzen Fleck hinter der Brustflosse, eine schwarze, gerade Seitenlinie, drei Rücken-, zwei Afterflossen und eine ausgeschnittene Schwanzflosse hat. Sie lebt hauptsächlich in der Nordsee, besonders an den engl. und schott. Küsten, und ist so häufig, daß um Helgoland allein jährlich an 200000 Stück gefangen werden. Allerdings nimmt

gerade hier der Ertrag neuerdings ab. Ihr Fleisch ist weich, zart und schmackhaft, eignet sich aber nicht zur langen Aufbewahrung im Salze; sie wird daher frisch gegessen. Verwandt sind Dorsch, Kabeljau und Aalraupe (s. diese Artikel).

Schellhammer, ein Setzhammer (s. d.), dessen Bahn eine dem Schließkopf eines Niets entsprechende Aushöhlung trägt und der, auf den roh vorgebildeten Schließkopf aufgesetzt und mit Zuschlaghämmern geschlagen, die saubere Ausbildung des Schließkopfes bewirkt.

Schelling, Friedr. Wilh. Jos. von, Philosoph, geb. 27. Jan. 1775 zu Leonberg in Württemberg, studierte in Tübingen, wo er im sog. Stift mit Hegel befreundet wurde, Theologie und Philosophie und benutzte darauf eine Erzieherstellung in Leipzig zu eingehenden Studien der Naturwissenschaften. Inzwischen hatte er durch seine ersten philos. Schriften die Aufmerksamkeit derartig auf sich gezogen, daß er 1798 durch Vermittelung Fichtes und Goethes als Professor nach Jena berufen wurde. Hier entfaltete er, anfangs neben Fichte, später in enger Verbindung mit Hegel, eine glänzende akademische und gleichzeitig eine umfassende litterar. Thätigkeit. Auch gründete er mehrere philos. Zeitschriften, wie die «Zeitschrift für spekulative Physik» (1801—2), die «Neue Zeitschrift für spekulative Physik» (1802—3) und das «Kritische Journal der Philosophie» (1802—3). Von größter Wichtigkeit für seine Entwicklung war der Verkehr mit den in Jena und Weimar vereinten Größen der Litteratur, namentlich aber mit dem Kreise der romantischen Dichterschule. Doch hatte die Rücksichtslosigkeit seines persönlichen Auftretens und seiner litterar. Polemik die ihm bereiteten Konflikte so sehr verschärft, daß er 1803 einem Rufe nach Würzburg folgte, nachdem er sich mit Karoline, geborene Michaelis (s. Schelling, Karoline), verheiratet hatte. 1806 berief ihn die bayr. Regierung als Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste nach München. In dieser freien Stellung benutzte er einen längern Urlaub 1810, um in Stuttgart einem gewählten Kreise Privatvorlesungen zu halten, und erhielt seit 1820 die Erlaubnis, in Erlangen zu leben, wo er einige Semester an der Universität Vorlesungen hielt. 1827 wurde er als ord. Professor der Philosophie mit dem Titel Geh. Hofrat an die neuerrichtete Universität München berufen und später zum Vorstand der Akademie der Wissenschaften und Konservator der wissenschaftlichen Sammlungen ernannt. Aus dieser Stellung berief ihn 1841 Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin, wo er als Mitglied der Akademie von dem Rechte, an der Universität zu lesen, bis 1846 in freier Weise Gebrauch machte. Er starb 20. Aug. 1854 zu Ragaz und ist dort bestattet. — Vgl. Aus S.s Leben. In Briefen (hg. von Plitt, 3 Bde., Lpz. 1869—70).

Selbst künstlerisch angelegt, hatte S. das reifste Verständnis für jene ästhetische Bewegung, die, von Schiller und den beiden Schlegel angebahnt, die Dichtung und die Philosophie zu vereinen suchte. Das anschauliche Element seines Denkens, das sich auch in der schönen Sprache einiger seiner Schriften zu erkennen giebt, bildete ein wohlthuendes Gegengewicht gegen die begriffliche Abstraktion seiner philos. Vorgänger, und einzelne seiner Werke, so vor allem die 1803 gedruckten «Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums» und seine 1807 in München gehaltene Rede über «Das Verhältnis der bildenden Künste zur Natur», sind Muster vollendeter Darstellung. Dabei war es eine Folge seines rastlosen philos. Triebes, daß S. sich während seines ganzen Lebens in einer fortwährenden Umgestaltung seiner Überzeugung befand.

S.s Werke wurden nach seinem Tode von seinem Sohne gesammelt und in 2 Abteilungen (14 Bde., Stuttg. 1856—61) herausgegeben. Die Schriften «Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt» (1794), «Vom Ich als Princip der Philosophie» (1796), die «Briefe über Dogmatismus und Kriticismus» (1795), «Neue Deduktion des Naturrechts» (1795), «Allgemeine Übersicht der neuesten philos. Litteratur» sowie die «Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre» (1796) wiederholen die Gedanken Fichtes oft in der glücklichsten Fassung. Allein bald wuchs S. aus dieser Lehre heraus, und die Differenz, in die er zu seinem Meister geriet, führte bald zum schroffen Bruche. (Vgl. Joh. Gottlieb Fichtes und S.s philos. Briefwechsel, aus dem Nachlaß beider hg. von J. H. Fichte und K. Fr. A. Schelling, Stuttg. 1856.) Anfangs glaubte S. sich noch völlig auf dem Boden der Fichteschen Anschauung zu bewegen, wenn er dessen Wissenschaftslehre durch seine Naturphilosophie zu ergänzen gedachte. Er wollte nämlich zeigen, daß das ganze Wesen der Natur auf den Gesetzen der Intelligenz beruhe und zu deren Entwicklung angelegt sei. Dieser «Plan» der Natur schien ihm nur so begriffen zu werden, daß alle ihre Erscheinungen als ein Stufenreich von Bildungen erkannt werden müßten, das sein Ziel in der Entwicklung der bewußten Intelligenz habe. Für die Ausführung dieses Plans fehlten damals noch mehr als jetzt die empirischen Vorkenntnisse, und so griff S. zu einer apriorischen Konstruktion, die zwar ahnungsvolle Blicke in den Zusammenhang der Natur, z. B. in die Identität der magnetischen und elektrischen Kraft und in die Entwicklungsgesetze der Organismen warf, aber durch ihre phantastische Willkürlichkeit den Thatsachen Gewalt anthat. Die Zeitgenossen S.s jedoch ergriffen diese Gesamtauffassung des Naturlebens als eines großen Organismus, dessen Produkt das Bewußtsein sei, mit großer Begeisterung. S. hatte diese Lehren zuerst in den «Ideen zur Philosophie der Natur» (Lpz. 1797) nebst «Einleitung», in der Schrift «Von der Weltseele; eine Hypothese der höhern Physik» (Hamb. 1798; 3. Aufl. 1809), in dem «Ersten Entwurf eines Systems der Naturphilosophie» (Jena 1799) und der «Einleitung» dazu ausgesprochen; er gab dann in seiner erwähnten Zeitschrift eine «Allgemeine Deduktion des dynamischen Prozesses» (1801) und später in den «Jahrbüchern der Medizin als Wissenschaft» (mit Markus; Stuttg. 1806—8) noch weitere Beiträge. Nunmehr aber waren Wissenschaftslehre und Naturphilosophie so weit auseinander getreten, daß sie einer Versöhnung bedurften. Diese suchte S. zunächst in entschiedener Abhängigkeit von den ästhetischen Ideen Kants und Schillers und im Zusammenhange mit der romantischen Bewegung (vgl. Noack, S. und die Philosophie der Romantik, 2 Tle., Berl. 1859, und Haym, Die romantische Schule, ebd. 1870) in dem Wesen der Kunst und des Genies. Wenn das Leben der Natur das unbewußte, das des Geistes das bewußte ist, so ist die Thätigkeit des künstlerischen Genies, das nach Kants Ausspruch wie eine Natur wirkt, eine Vereinigung beider. Wie der Organismus das Produkt der natürlichen Welt und die Heimat der Intelligenz, so ist umgekehrt das Kunstwerk

ein Produkt der Intelligenz und in seiner sinnlichen Gestalt ein Organismus. In der Kunst also löst sich das Welträtsel: sie ist die höchste und vollkommenste aller Gestalten. Diesen ästhetischen Idealismus verkündete er in der Schrift «System des transcendentalen Idealismus» (Tüb. 1800) und in den erst nach seinem Tode gedruckten, aber damals in Jena und später in Würzburg gehaltenen «Vorlesungen über die Philosophie der Kunst». Den gemeinsamen Grund des geistigen und des natürlichen Lebens fand S. in dem Begriff des Unendlichen oder des Absoluten, d. h. der Gottheit. Er nannte das Absolute die Identität oder Indifferenz des Realen und des Idealen, und suchte daraus die Reihe der endlichen Erscheinungen in der Weise abzuleiten, daß das Absolute zwar in allen Erscheinungen gleich gegenwärtig sei, aber doch in jeder einzelnen mit einem Übergewicht bald des realen, bald des idealen Faktors. So entwickelt er aus der Gottheit die beiden Reihen des Realen und des Idealen als verschiedener «Potenzen»; jene von der Materie anhebend und im menschlichen Organismus endend, diese vom Ich beginnend und in der künstlerischen Produktion sich vollendend. Auf diese Weise verwandelt sich der ästhetische in den **absoluten Idealismus** oder die **Identitätsphilosophie**. Er legte diese Gedanken nieder in der «Darstellung meines Systems der Philosophie» (1801), in dem Dialog «Bruno oder über die göttlichen und natürlichen Principien der Dinge» (Berl. 1802), in dem «System der gesamten Philosophie und der Naturphilosophie insbesondere», das nach seinem Tode gedruckt ist, endlich in einer Reihe von meist polemischen Abhandlungen in seinen Journalen. Die Aufgabe, die S. hier stellt, vom Begriff des Absoluten aus das gesamte Universum in den beiden Reihen des Realen und des Idealen zu entwickeln, wurde später von Hegel durchgeführt. S. selbst kam davon ab und geriet auf diese Weise auch mit Hegel in den entschiedensten Gegensatz. Es vollzog sich in ihm allmählich eine Umbildung seiner Lehre, die ihn immer mehr auf theosophische Bahnen brachte. Durch Eschenmayers Vorwurf des Pantheismus veranlaßt, gab S. 1804 die Schrift «Philosophie und Religion» (Tüb. 1804) heraus, und nachdem er sich auf Baaders Anregung mit Jakob Böhme beschäftigt hatte, erschienen 1809 seine «Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit». Diese Schrift erfuhr durch F. H. Jacobi einen heftigen Angriff, der von S. in seinem «Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung des Herrn F. H. Jacobi» (Tüb. 1812) in grober, aber vernichtender Weise beantwortet wurde. Außer einigen andern polemischen Aufsätzen und kleinen mytholog. Arbeiten veröffentlichte dann S. jahrzehntelang nichts. Erst nach Hegels Tode lenkte sich auf S. wieder die öffentliche Aufmerksamkeit. Es verlautete nach seinen Vorlesungen, daß er ein System habe, das den Hegelianismus widerlege, und dies zu verkünden, wurde er nach Berlin berufen. Seine Berliner Vorlesungen wurden teils durch Frauenstädt («S.s Vorlesungen in Berlin», Berl. 1842), teils durch Paulus («Die endlich offenbar gewordene positive Philosophie der Offenbarung», Darmst. 1843) bekannt. Der Grundgedanke war der, die Notwendigkeit der Geschichte der Religionen aus der Notwendigkeit der göttlichen Lebensentfaltung zu begreifen. S.s Bedeutung für die Geschichte der deutschen Philosophie besteht somit nicht in der Aufstellung bleibender Grundlagen der wissenschaftlichen Forschung, sondern in der Anregung, die er durch die großen Gesichtspunkte seiner Spekulation auf seine Zeitgenossen ausgeübt hat.

Vgl. Rosenkranz, S., Vorlesungen (Danz. 1843); Kuno Fischer, Friedrich Wilhelm Joseph S. (Bd. 6 der «Geschichte der neuern Philosophie», Heidelb. 1872 u. 1877; 2. Aufl. 1895); Beckers, S.s Geistesentwicklung in ihrem innern Zusammenhang (Stuttg. 1875); Pfleiderer, Friedrich Wilhelm Joseph S. (Münch. 1875); C. Frantz, S.s positive Philosophie (Cöthen 1880); von Hartmann, S.s philosophisches System (Lpz. 1897).

Schelling, Hermann von, preuß. Justizminister, geb. 19. April 1824 in Erlangen, jüngster Sohn des Philosophen S., studierte zuerst Philologie, dann die Rechte, trat 1844 in den preuß. Justizdienst und wurde, nachdem er 1861—64 die Stelle des ersten Staatsanwalts beim Stadtgericht zu Berlin bekleidet hatte, als Hilfsarbeiter ins Justizministerium berufen. Hier verfaßte er den «Entwurf einer Strafprozeßordnung für den preuß. Staat» (Berl. 1865), der 25. Juni 1867 in den neuerworbenen Provinzen Geltung erhielt. Seit 1866 vortragender Rat, verblieb S. im Justizministerium, auch nachdem er 1874 zum Präsidenten des Appellationsgerichts zu Halberstadt ernannt worden war, ging aber 1875 als Vicepräsident zum preuß. Obertribunal über, wo er den Vorsitz in einem Civilsenat führte. 1877 wurde er Unterstaatssekretär im Justizministerium und leitete hier die Ausarbeitung der preuß. Ausführungsgesetze zu den Reichsjustizgesetzen. 1879 zum Staatssekretär des Reichsjustizamtes ernannt, leitete S. die Ausarbeitung der Aktiengesetznovelle von 1884 und des Genossenschaftsgesetzes von 1889. Am 31. Jan. 1889 wurde er zum preuß. Staats- und Justizminister ernannt. Schon 1874 war er Vorsitzender der Kommission zur Beratung von Plan und Methode des neuen bürgerl. Gesetzbuches. Unter seiner Verwaltung erfolgte 1889 die Stellungnahme der preuß. Regierung zu dem Entwurf erster Lesung; auch wurde der dem Reichstage vorgelegte Entwurf einer Revision der Strafprozeßordnung und Vorarbeiten zu einer Revision der Civilprozeßordnung unter seiner Leitung hergestellt. Im Nov. 1894 nahm S. seine Entlassung. Er schrieb: «Die Odyssee, nachgebildet in achtzeiligen Strophen» (Münch. und Lpz. 1896).

Schelling, Karoline, eine der geistreichsten Frauen ihrer Zeit, geb. 2. Sept. 1763 zu Göttingen als Tochter des Orientalisten J. D. **Michaelis**, vermählte sich 1784 mit dem Bergmedikus Böhmer in Clausthal, nach dessen Tode (1788) sie nach Göttingen zurückkehrte, wo sie zu Bürger und A. W. Schlegel in freundschaftliche Beziehungen trat. 1791 ging sie nach Mainz, wo sie sich 1792 mit G. Forster den Klubbisten anschloß und kurze Zeit in Haft kam. 1796 vermählte sie sich mit Schlegel und, nachdem diese Ehe 1803 geschieden war, mit dem Philosophen S. Sie starb 7. Sept. 1809 auf einer Reise in Maulbronn. Sie spielte durch ihre leidenschaftliche Parteinahme in den Kreisen der alten Romantik eine große Rolle und hatte auf Schlegels Recensionen und Shakespeare-Übersetzung einen entschiedenen Einfluß. — Vgl. Caroline. Briefe an ihre Geschwister (hg. von Waitz, 2 Bde., Lpz. 1871); Waitz, Caroline und ihre Freunde (ebd. 1882); Sidgwick, C. Schlegel and her friends (Lond. 1889).

Schellkraut, s. Chelidonium.

Schello, Musikinstrument, s. Violoncello.

Schelmenroman, eine von Spanien ausgegangene Gattung des Romans, die Bilder aus dem Leben von Landstreichern (Cartariberas), Spitzbuben und Schelmen (Picaros) darstellt. (S. Roman.)

Schelmuffsky, s. Reuter, Christian.

Schelóni, Fluß in den russ. Gouvernements Pskow und Nowgorod, ergießt sich von der Westseite in den See Ilmen, ist 229 km lang und schiffbar vom Flecken Solzy.

Schelper, Otto, Sänger (Bariton), geb. 10. April 1844 in Rostock, ging 16 J. alt in Bremen zum Theater und war anfangs Schauspieler, wandte sich dann der Oper zu und war abwechselnd in Köln, Bremen und Berlin engagiert. Seit 1876 ist er der erste Vertreter seines Faches am Leipziger Stadttheater. S. ist einer der bedeutendsten Baritonisten der Gegenwart, als Sänger wie als Darsteller in gleichem Maße ausgezeichnet und besonders als Wagner-Sänger geschätzt. In der Charakterisierungskunst hat er gegenwärtig kaum einen Nebenbuhler, und zwar erstreckt sich diese Meisterschaft nicht weniger auf das Gebiet der komischen Oper wie auf das des ernsten Musikdramas. Zu seinen besten Rollen gehören Hans Sachs in den «Meistersingern», Telramund, Wotan, Alberich, der Fliegende Holländer, Hans Heiling, Figaro im «Barbier von Sevilla», Petruchio in «Der Widerspänstigen Zähmung», Peter in «Hänsel und Gretel». Auch als Oratoriensänger (Christus in der «Matthäuspassion», Paulus, Elias u. s. w.) hat S. große Erfolge zu verzeichnen.

Schelten, im Zunftwesen, s. Bd. 17.

Schelter & Giesecke, J. G., Schriftgießerei, Buchdruckmaterialien- und Maschinenfabrik in Leipzig, gegründet 1819 von Joh. Gottfr. Schelter (geb. 24. Juni 1786, gest. 27. Sept. 1841) und Christ. Friedr. Giesecke (geb. 31. März 1793, gest. 12. Juli 1850), ging 1839 in den Alleinbesitz des letztern über, dann an dessen Söhne Karl Ferd. Giesecke (geb. 7. April 1817, am Geschäft beteiligt bis 1890, gest. 14. Juli 1893) und Bernh. Rud. Giesecke (geb. 23. Nov. 1826, gest. 25. Juli 1889). Besitzer seit 1890 sind die beiden Söhne des letztern, Georg Giesecke (geb. 9. Febr. 1853, Teilhaber seit 1881), der die amerik. Gießmethode einführte, und Dr. Walter Giesecke (geb. 5. März 1864). Die Gießerei hat 105 Gieß-, 35 Typenvollendmaschinen eigener Konstruktion, 45 Hilfsmaschinen, 30000 Stempel und 290000 Matrizen. Als Nebenzweige entwickelten sich: Gravieranstalt, Galvanoplastik (3 Dynamomaschinen, 3 hydraulische Pressen, Accumulator, 30 elektrotypische Maschinen), Messinglinienfabrik (39 Maschinen), Fachtischlerei und Maschinenfabrik (68 Eisenbearbeitungsmaschinen) für Tiegeldruckpressen, Stereotypie-Apparate, Ziffernwerke, Buchdruckutensilien und als besondere Specialität Sicherheitsaufzüge. Dazu wurde 1890 gekauft die Holztypenfabrik (vormals Th. Löhler in Mannheim) und 1895 eine photomechan. Reproduktionsanstalt erbaut. Als Motoren wirken eine Corliß-Dampfmaschine (50 Pferdestärken) und eine Wanddampfmaschine (60) für die elektrische Beleuchtung. Die Zahl der beschäftigten Personen beträgt 500.

Scheltopusik (Pseudopus Pallasii *Cuv.*, s. Tafel: Echsen II, Fig. 4), eine bis 1 m lange, zu den Kurzzünglern (s. d.) gehörige, fußlose Echse von strohgelber bis graubrauner Farbe, die Nordafrika, Westasien und das südöstl. Europa bis an die Karpaten bewohnt.

Schema (grch., d. i. Gestalt), im allgemeinen jede Form, die als Muster, Zeichen oder Leitfaden für die Anordnung, Untersuchung und Darstellung eines Gegenstandes benutzt wird.

Im besondern Sinne ist S. Name für das griech. Mönchskleid und daher für die beiden Stufen des griech. Mönchtums, das sog. große und kleine S. Diese beiden Stufen unterscheiden sich außer durch geringe Unterschiede in der Kleidung durch den Grad von Ascese, zu dem sie verpflichten. Das große S. fordert den höchsten Grad. Von ihm hat sich das kleine S. seit dem 8. Jahrh. abgezweigt; es ist rechtlich nie, wohl aber in der Praxis anerkannt. Die Träger des letztern bilden im Orient die Mehrzahl, in Rußland die Minderzahl und sind meistens Mitglieder von idiorrhythmischen Klöstern (s. Idiorrhythmisch) oder Pächter eines Kellion (s. d.).

Schemá (hebr., «höre»), im jüd. Ritual das aus 5 Mos. 6, 4—9 entnommene, nach dem Anfangsworte benannte Gebetstück, dem gewöhnlich noch 5 Mos. 11, 13—21 und 4 Mos. 15, 37—41 angeschlossen werden. Mit 2 Mos. 13, 1—10 werden diese Stellen in die Kapsel der Gebetriemen (s. d.) gethan. — Vgl. Vollhagen, Dissertatio de Keriat Schema (Lpz. 1703).

Schemachá. 1) **Kreis** im mittlern Teil des russ. Gouvernements Baku in Transkaukasien, hat 6653 qkm, 121115 E., meist Tataren; Getreide-, Reis-, Obst-, Wein-, Baumwollbau, Schaf- und Seidenzucht. — 2) S. oder Schamacha, **Kreisstadt** im Kreis S., 680 m hoch, in herrlicher Gebirgslandschaft am Steppenfluß Pirsagat, hat (1892) 23716 E., 3 russ., 2 armenisch-gregorianische Kirchen, 7 sunnitische und 6 schiitische Moscheen, Gartenbau und Handel. Die früher bedeutende Seidenweberei ist infolge der Erdbeben 1859 und 1872 zurückgegangen. S., 1824 von den Russen gegründet, wurde 1734 von Nadir-Schah zerstört, der die Einwohner 38 km südlich am Fluß Ak-su ansiedelte, wo noch gegenwärtig der Flecken Achsu oder Nowaja-Schemacha (Neu-Schemacha) besteht. Diese Stadt wurde 1769 vom Chan von Kuba zerstört.

Schematismus, eine Zusammenstellung nach feststehendem Schema (s. d.); Personalverzeichnis. In der kath. Kirche enthält z. B. ein Diöcesanschematismus die Beschreibung der Diöcese und eine Liste sämtlicher geistlichen Persönlichkeiten derselben in bestimmten Rubriken. In Österreich heißt auch die militär. Rangliste (s. d.) S.

Schembart, Gesichtsmaske, s. Schönbart.

Schemnitz, ungar. Selmecz-és Béla bánya, slaw. Stiawnica, königl. Freistadt und Hauptstadt des ungar. Komitats Hont, an der Linie Gran-Breznitz-S. (23 km) der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts und einer Bergdirektion für den niederungar. Bergdistrikt, hat (1890) mit der ehemaligen Stadt Dilln 15247 meist kath.-slowak. E. (2534 Magyaren, 1186 Deutsche), darunter 2361 Evangelische, größtenteils Bergarbeiter und -Beamte, drei kath., eine evang. Kirche, Piaristenkollegium, altes Schloß (13. Jahrh.), jetzt fast Ruine, neues Schloß (Schlößl oder Jungfernschloß), jetzt Feuerwachtturm, Rathaus, neues Bergdirektions- und Bergakademiegebäude, eine berühmte Berg- und Forstakademie, 1760 von Maria Theresia gestiftet, mit Archiv, Mineralienkabinett und Laboratorium, luth. und kath. Obergymnasium, Bergschule, Sparkasse, Volksbank, mehrere Kreditinstitute, Gasanstalt; staatliche Cigarrenfabrik, Schuhfabrik und Thonpfeifenfabrikation. S. liefert etwa 116 kg Gold und 6000 kg Silber im Werte von 1½ Mill. Fl. Die bedeutendsten Anlagen sind der Kaiser-Joseph II.-

Erbstollen (16538 m lang), 1782 begonnen und 21. Okt. 1878 eingeweiht, die großen Wasserhebemaschinen und der Wasserabzugskanal (15 km) in die Gran. Die Stadt und der Bergbau bestand schon im 8. Jahrh.; im 12. Jahrh. wurde S. samt dem ganzen nordungar. Bergdistrikt von flandr. und niedersächs. Kolonisten bevölkert. Deutsche Bergwerks-Generalpächter, z. B. die Augsburger Fugger, beförderten die Germanisierung des ganzen Bergdistrikts, der sich auch der Reformation anschloß. Die Gegenreformation drängte das Deutschtum zurück, so daß im 18. Jahrh. die Stadt mit dem Bergwerksdistrikt fast ganz slowakisiert wurde.

Schenckendorff, Emil von, Politiker, geb. 21. Mai 1837 zu Soldin in der Neumark, widmete sich der Offizierslaufbahn, trat 1867 in den Reichstelegraphendienst über, verwaltete während des Deutsch-Französischen Krieges das Telegraphenamt in Metz, wurde 1873 Telegraphendirektionsrat in Halle und schied 1876 aus Gesundheitsrücksichten aus dem Staatsdienste. Er nahm sodann seinen Wohnsitz in Görlitz. 1882 trat S. als Vertreter des Wahlkreises Görlitz-Lauban in das preuß. Abgeordnetenhaus, dem er seitdem als Mitglied der nationalliberalen Partei angehört. Seine Thätigkeit wendete er hauptsächlich erziehlichen Fragen zu. Schon 1880 war auf seinen Antrag vom preuß. Kultusministerium eine Kommission zum Studium des Handfertigkeitsunterrichts nach Dänemark und Schweden geschickt worden. Nach seiner Rückkehr von dort begründete S. 1881 zu Berlin das deutsche Centralkomitee für Handfertigkeit und Hausfleiß, das 1886 in den «Deutschen Verein für Knaben-Handarbeit» überging, dessen erster Vorsitzender er ist. Auch für die körperliche Erziehung der Jugend hat er mit Erfolg gewirkt. S. ist Vorsitzender des Centralausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland. Für die Reform des höhern Schulwesens trat S. gleichfalls eifrig ein. Er gab 1889 den Anstoß zu einer Petition an den preuß. Kultusminister, welche die Beratung einer zeitgemäßen Schulreform anregte. Der im Dez. 1890 berufenen Schulkonferenz in Berlin gehörte S. als Mitglied an. 1895 begründete er im preuß. Abgeordnetenhause eine «Vereinigung für körperliche und werkthätige Erziehung» aus allen Parteien des Hauses, der 190 Abgeordnete angehören. S. ist auch Vorsitzender der Kommission für Einrichtung deutscher Nationalfestspiele (s. Olympische Spiele, Bd. 17). Er schrieb: «Der praktische Unterricht, eine Forderung der Zeit an die Schule» (Bresl. und Lpz. 1880), «Durch welche Mittel kann zur Verminderung der Verbrechen und Vergehen beigetragen werden?» (Görl. 1881), «Der Arbeitsunterricht auf dem Lande» (ebd. 1891), und giebt heraus «Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele» (mit F. A. Schmidt, 1. und 2. Jahrg., Hannov.-Linden 1892 u. 1893; 3.—6. Jahrg., Lpz. 1894—97), «Denkschrift über die Einrichtung deutscher Nationalfeste (Lpz. 1897).

Schendi, Hauptstadt der von 1820 bis 1885 zu Ägypten gehörenden Landschaft Dar-Schendi im südl. Nubien, am rechten Ufer des Nils unterhalb der sechsten Katarakte, gegenüber Metämmeh, vor der Zerstörung durch die Ägypter (1822) einer der bedeutendsten Handelsplätze des östl. Sudans, woselbst auch heute noch Karawanen aus Sennar, Kordofan u. s. w. eintreffen.

Schenectady (spr. skennéktäddi), Hauptstadt des County S. im nordamerik. Staate Neuyork, am südl. Ufer des Mohawk, auf beiden Seiten des Eriekanals und an mehrern Bahnen, hat (1890) 19902 E., beträchtliche Fabrikation von Strick- und Posamentierwaren, Ackergeräten, Shawls und Lack, Lokomotivenbau und Eisenwerke. 1620 errichteten die Holländer hier eine Niederlassung. Das Union College wurde 1695 gegründet.

Schenk, s. Erzämter.

Schenk, Aug., Botaniker, geb. 17. April 1815 zu Hallein, studierte in München, Erlangen, Berlin und Wien, wurde 1845 außerord., 1850 ord. Professor der Botanik in Würzburg, 1868 ord. Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Leipzig, wo er 30. März 1891 starb. In seinen Arbeiten wandte er sich vorzugsweise der Untersuchung der fossilen Pflanzen zu und zeichnete sich auf diesem Gebiete besonders dadurch aus, daß er unter steter Berücksichtigung der Pflanzengeographie und der neuern morpholog. sowie anatom. Forschungen einen klaren Überblick über Verteilung und Lebensweise der vorweltlichen Gewächse ermöglichte. Er schrieb: «Beiträge zur Flora des Keupers und der rhätischen Formation» (Bamb. 1861), «Fossile Flora der Grenzschichten des Keupers und Lias Frankens» (Wiesb. 1866—67), «Fossile Flora der nordwestdeutschen Wealdenformation» (Cass. 1871), «Pflanzen aus der Steinkohlenformation und jurassische Pflanzen aus China» (in Richthofen, «China», Bd. 4, Berl. 1882), «Bearbeitung der vom Grafen Széchényi auf seiner Reise nach China gesammelten fossilen Pflanzen» (1883). Außerdem gab S. ein «Handbuch der Botanik» (4 Bde., Bresl. 1881—90), sowie in Verbindung mit Luerssen «Mitteilungen aus dem Gesamtgebiete der Botanik» (Lpz. 1871—75) und in Verbindung mit Zittel das «Handbuch der Paläontologie» (Münch. 1876 fg.) heraus, worin er die Phytopaläontologie bearbeitete.

Schenk, Eduard von, bayr. Staatsmann und Dichter, geb. 10. Okt 1788 zu Düsseldorf, studierte zu Landshut die Rechte, trat 1812 in den bayr. Staatsdienst und wurde, 1817 von der prot. zur kath. Kirche übergetreten, 1823 Generalsekretär des Justizministeriums, geadelt, 1825 Ministerialrat, 1828 Minister der geistlichen Angelegenheiten und des Innern, als welcher er sofort die Erfüllung des Konkordats einleitete. Durch eine Censurverordnung und andere Maßregeln erregte er den Unwillen der Kammer so sehr, daß er seine Entlassung nehmen mußte; er wurde darauf vom König zum Generalkreiskommissar in Regensburg, bald nachher zum Reichsrat ernannt und 1838 in den ordentlichen Dienst des Staatsrats nach München berufen, wo er 26. April 1841 starb. Als Dichter hat sich S. besonders durch sein 1826 auf dem Münchener Theater zuerst aufgeführtes Trauerspiel «Belisar» (auch in Reclams «Universalbibliothek» erschienen) bekannt gemacht, dessen trefflicher Aufbau und glatte Form über die dürftige Gestaltungskraft S.s nicht hinweghelfen. Die Sammlung seiner «Schauspiele» umfaßt drei Bände (Stuttg. 1829—35).

Schenk, Joh., Komponist, geb. 30. Nov. 1761 in Wiener-Neustadt bei Wien, wurde in der Musik von Wagenseil unterrichtet, komponierte mit Erfolg Kirchen- und Instrumentalstücke, that sich aber besonders hervor durch eine Reihe komischer Singspiele, von denen «Der Dorfbarbier» (1796) auf allen Theatern heimisch wurde. Er lebte in Wien ohne Anstellung, zuletzt in dürftigen Verhältnissen, und starb daselbst 29. Dez. 1836.

Schenk, Karl, schweiz. Staatsmann, geb. 1823 in Bern, studierte dort Theologie, wurde Pfarrvikar in Schüpfen, begleitete 1847 als Feldprediger ein Berner Bataillon in den Sonderbundskrieg, war hierauf bis 1850 Pfarrer in Laufen und bis 1855 in Schüpfen. 1854 vom Berner Großen Rat in die Regierung gewählt, verblieb er in dieser Behörde bis 1863 und machte sich namentlich verdient um das Berner Armengesetz von 1858. Er war dreimal Regierungspräsident und von 1858 an ununterbrochen Abgeordneter im Ständerat, 1863 dessen Präsident und wurde noch in demselben Jahre von der Bundesversammlung in den Bundesrat gewählt. In dieser Stellung verblieb er seither ununterbrochen und bekleidete 1865, 1871, 1874, 1878, 1885 und 1893 die Würde des Bundespräsidenten. Als Bundesrat stand er meistens dem Departement des Innern vor. Politisch gehörte er der freisinnigen Richtung an. Er starb 18. Juli 1895 in Bern.

Schenkeimer, bayr. Flüssigkeitsmaß, s. Eimer.

Schenkel, die untern Gliedmaßen des menschlichen Körpers, mit Ausnahme des Fußes. Sie bestehen aus zwei durch das Knie abgegrenzten Teilen, dem Oberschenkel (femur) und dem Unterschenkel (crus). Der Oberschenkel wird von dem Oberschenkelknochen (os femoris, s. Tafel: Das Skelett des Menschen, Fig. 1, 46 und Fig. 2, 35), der Unterschenkel von dem Schienbein (tibia, s. Fig. 1, 48 und Fig. 2, 41) und dem parallel daneben gelegenen dünnern Wadenbeine (fibula, s. Fig. 1, 49 und Fig. 2, 40) gebildet, die von einer bedeutenden Anzahl Muskeln, den dazugehörigen Nerven und Gefäßen und den allgemeinen Hautbedeckungen umgeben sind (s. Bein). Mit einem seitlich ansitzenden, halbkugelförmigen Gelenkkopf ist der Oberschenkelknochen in die Pfanne des Beckenknochens eingelenkt (s. Hüfte) und besitzt eine ziemlich große Beweglichkeit, während die Unterschenkelknochen untereinander, mit dem vorigen und dem Fußgelenk viel fester (durch ein Scharniergelenk) verbunden sind. Der Oberschenkelknochen ist der längste und stärkste Röhrenknochen des ganzen Skeletts und bildet insofern ein Unterscheidungszeichen zwischen dem Menschen und den Säugetieren, als er bei ersterm verhältnismäßig länger und weniger an den Unterleib angezogen ist als bei letztern, ein Umstand, ohne den der aufrechte Gang unmöglich wäre. Beim Manne konvergieren die Oberschenkel mit ihren untern Enden weniger als beim Weibe. Verkrümmungen der S. sind sehr häufig, teils nach der Englischen Krankheit, teils nach Brüchen, denen diese Knochen sehr ausgesetzt sind; Oberschenkelbrüche heilen nur selten ohne Verkürzung des Beins. Bruch des Schenkelhalses (des Verbindungsstücks zwischen Oberschenkel und Gelenkkopf) kommt sehr leicht bei alten Leuten zu stande und hinterläßt meist eine beträchtliche Verkürzung des Beins. Am Unterschenkel kommt es infolge von Krampfadern leicht zur Bildung von Unterschenkelgeschwüren.

In der Geometrie heißen S. die beiden geraden Linien, die einen Winkel bilden.

Schenkel, Daniel, prot. Theolog, geb. 21. Dez. 1813 zu Dägerlin im Kanton Zürich, studierte in Basel und Göttingen, war 1838—41 Privatdocent und Gymnasiallehrer in Basel, kam 1841 als erster Pfarrer am Münster nach Schaffhausen, 1849 als Professor und Mitglied des Kirchenrats nach Basel und 1851 als Professor der Theologie, Seminardirektor und erster Universitätsprediger nach Heidelberg, wo er 1884 in den Ruhestand trat und 19. Mai 1885 starb. Seine Werke «Das Wesen des Protestantismus» (3 Bde., Schaffh. 1846—51; 2. Aufl. 1862), die «Gespräche über Protestantismus und Katholicismus» (2 Tle., Heidelb. 1852—53), sein «Unionsberuf des evang. Protestantismus» (ebd. 1855) und «Die Reformatoren und die Reformation» (Wiesb. 1856) gehören noch wesentlich der Vermittelungstheologie an, wogegen seine «Christl. Dogmatik, vom Standpunkt des Gewissens» (2 Bde., ebd. 1858—59) bereits vielfach den Übergang zur freiern Theologie zeigt. 1852—59 redigierte S. die «Allgemeine Kirchenzeitung»; von 1861 bis 1872 gab er die von ihm 1859 gegründete «Allgemeine kirchliche Zeitschrift» (Elberfeld) heraus. Seit 1863 war S. an der Gründung und Leitung des Deutschen Protestantenvereins lebhaft beteiligt, dessen Grundgedanken er in der Schrift «Christentum und Kirche im Einklang mit der Kulturentwicklung» (2 Bde., Wiesb. 1867—72) klarlegte; dahin gehört auch «Der Deutsche Protestantenverein und seine Bedeutung in der Gegenwart» (ebd. 1868; 2. Aufl. 1871). Sein «Charakterbild Jesu» (Wiesb. 1864; 4. Aufl. 1873) rief zahlreiche Angriffe hervor; S. begegnete ihnen in den Schriften: «Zur Orientierung über meine Schrift: Das Charakterbild Jesu» (ebd. 1864) und «Die prot. Freiheit in ihrem gegenwärtigen Kampf mit der kirchlichen Reaktion» (ebd. 1865). 1867 übernahm S. die Redaktion eines von namhaften prot. Forschern bearbeiteten «Bibellexikons» (5 Bde., Lpz. 1869—75). Außerdem sind zu nennen: «Luther in Worms und in Wittenberg und die Erneuerung der Kirche in der Gegenwart» (Elberf. 1870), «Die Grundlehren des Christentums aus dem Bewußtsein des Glaubens im Zusammenhange dargestellt» (Lpz. 1877), «Das Christusbild der Apostel und der nachapostolischen Zeit» (ebd. 1879).

Schenkelbeuge, s. Leistengegend.

Schenkelbruch, Knochenbruch des Oberschenkels, Fractura ossis femoris (s. Knochenbrüche und Schenkel); auch Eingeweidebruch, Hervortreten eines Netz- oder Darmstücks durch den Schenkelring, Hernia femoralis. (S. Bruch.)

Schenkelgeschwulst der Wöchnerinnen, s. Phlegmasie.

Schenkelhalsbruch, s. Knochenbrüche und Schenkel.

Schenkelheber, s. Heber.

Schenkelkanal, s. Leistengegend.

Schenkelnerv, Schenkelpulsader, s. Bein.

Schenkelwespen, s. Schlupfwespen.

Schenkendorf, Gottlob Ferd. Maximilian Gottfr. von, Dichter, geb. 11. Dez. 1783 zu Tilsit, studierte in Königsberg seit 1798 Cameralia und trat 1806 als Referendar in die Regierung zu Königsberg ein. 1812 siedelte er nach Karlsruhe über, nahm dann, trotz seiner durch ein Duell gelähmten Rechten, am Feldzug 1813 teil und erhielt darauf eine Stelle als Agent der Verwaltungskommission bei dem Großherzog von Baden. 1815 wurde er Regierungsrat zu Koblenz, wo er 11. Dez. 1817 starb. 1890 wurde ihm in Tilsit ein Denkmal (von M. Engelke) errichtet. S.s patriotische Lieder atmen die größte Hingebung ans Vaterland, den Geist edler Ritterlichkeit, romantischer Frömmigkeit und die Sehnsucht nach der Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreichs; seine geistlichen Lieder sind teilweise in die evang. Gesangbücher aufgenommen worden. Besonders bekannt sind «Freiheit die ich meine», «Wenn alle untreu

werden» u. a. Gesammelt erschienen von ihm «Gedichte» (Stuttg. 1810; neue Ausg. in Reclams «Universalbibliothek»), «Poet. Nachlaß» (Berl. 1832) und «Sämtliche Gedichte» (ebd. 1837; 4. Aufl. von Hagen, mit einem Lebensabriß, Stuttg. 1871). — Vgl. Hagen, Max von S.s Leben (Berl. 1863); Knaake, Max von S., der deutsche Kaiserherold. Sein Leben und seine Bedeutung (Tilsit 1890).

Schenkl, Karl, Philolog, geb. 11. Dez. 1827 zu Brünn, studierte in Wien erst die Rechte, dann Philologie und wurde 1851 Gymnasiallehrer in Prag. 1857 als ord. Professor der klassischen Philologie nach Innsbruck, 1864 nach Graz berufen, wirkt er seit 1875 an der Universität Wien. Er veröffentlichte Ausgaben von «Orestis tragoedia» (Prag 1867), Xenophons Werken (Bd. 1 u. 2, Berl. 1869—76), dazu «Xenophontische Studien» (3 Hefte, Wien 1869—76), des «Valerius Flaccus» (Berl. 1871), dazu «Studien zu den Argonautica des Val. Flaccus» (Wien 1871), des Ausonius (Berl. 1884), des Calpurnius und Nemesianus (Lpz. 1885), des Claudius Marius Victor, des Cento der Proba (im 16. Bande des «Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum», Wien 1888) und des Ambrosius (im Erscheinen begriffen). Außerdem verfaßte er Lehrbücher für den griech. Unterricht, ein «Griech.-deutsches Schulwörterbuch» (8. Aufl., Wien 1886) und ein «Deutsch-griech. Schulwörterbuch» (4. Aufl. Lpz. 1884). S. ist seit 1875 Mitredacteur der «Zeitschrift für die österr. Gymnasien» und giebt seit 1879 mit von Hartel die «Wiener Studien» heraus.

Schenklengsfeld, preuß. Flecken, s. Bd. 17.

Schenkmaß, s. Aichmaß.

Schenkung, eine Freigebige Verfügung (s. d.), z. B. Dienstleistung, durch welche der Beschenkte bereichert wird; nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 516 eine Zuwendung, durch die jemand aus seinem Vermögen (Gegensatz: durch Dienstleistung) einen andern bereichert, wenn beide Teile darin einig sind, daß die Zuwendung unentgeltlich erfolgt. Soweit die in einem entgeltlichen Vertrage bestimmte Gegenleistung den Wert der Zuwendung nicht erreicht, kann S. bezüglich des Wertunterschieds beabsichtigt sein (gemischte S.). Eine S. liegt nicht vor, wenn jemand zum Vorteil eines andern einen Vermögenserwerb unterläßt oder auf ein angefallenes, noch nicht endgültig erworbenes Recht verzichtet oder eine Erbschaft oder ein Vermächtnis ausschlägt. Erfolgt die Zuwendung nicht von Todes wegen (s. Schenkung von Todes wegen), so liegt S. unter Lebenden vor. Eigenes Vermögen kann nur der Geschäftsfähige verschenken. Verwalter fremden Vermögens (Mann, Vater, Vormund: Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 1446, 1641, 1804) können aus demselben nur eine durch sittliche Pflicht oder Anstand gebotene S. machen (z. B. aus Dankbarkeit; sog. remuneratorische oder belohnende S.). Solche S. unterliegen nicht der Rückforderung und dem Widerrufe und sie sind zur Ergänzung des Pflichtteils nicht herauszugeben (Bürgerl. Gesetzb. §§. 534, 2330). Geschenkt kann werden durch Versprechen einer Leistung, und zwar so, daß die Bereicherung mit dem Versprechen und dessen Annahme, nicht erst mit der spätern Erfüllung des Versprechens eintritt, oder so, daß ohne vorgängiges Versprechen Leistung und S. zusammenfallen. S. kann nicht nur durch Verschaffung von Eigentum, dinglichen Rechten u. s. w., sondern auch durch Erlaß von Rechten erfolgen. Dagegen enthalten keine Bereicherung und sind daher keine S. im Sinne des Deutschen Bürgerl. Gesetzbuchs die Sicherungsgeschäfte (Bürgschaft und Pfandbestellung). Auch ein ganzes Vermögen kann verschenkt werden, so daß sich die S. auf alle einzelnen zum Vermögen gehörigen Sachen und Rechte bezieht. Doch ist nach Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 1053 ein solcher Vertrag, durch welchen jemand sein ganzes oder auch nur sein ganzes zukünftiges Vermögen oder einen Bruchteil verschenkt, nichtig. Nach Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 944 kann ein unbeschränkter Eigentümer mit Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften auch sein ganzes gegenwärtiges Vermögen verschenken; ein Vertrag, wodurch das künftige Vermögen verschenkt wird, besteht nur insoweit, als die S. die Hälfte dieses Vermögens nicht übersteigt. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §§. 310 und 311 ist der Vertrag nichtig, durch welchen sich jemand verpflichtet, sein künftiges Vermögen oder einen Bruchteil desselben zu übertragen oder mit Nießbrauch zu belasten. Da die S. ein Vertrag ist, so wird sie erst mit ihrer Annahme gültig (Preuß. Allg. Landr. I, 11, §. 1058), nach Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 1054 soll das nur für S. gelten, durch welche der Gegenstand der S. übertragen, eine Schuld erlassen wird, und für das Schenkungsversprechen. Ist eine Zuwendung ohne Willen des andern erfolgt, so kann ihn der Zuwendende nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 516 unter Bestimmung einer angemessenen Frist zur Erklärung über die Annahme auffordern; nach Ablauf der Frist gilt die S. als angenommen, wenn nicht der andere vorher ablehnte. Im Falle der Ablehnung kann Herausgabe verlangt werden. Nach gemeinem Recht sind S., welche einen Wert von mehr als 500 Dukaten (4666⅔ M.), nach Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 1056, welche einen Wert von mehr als 1000 Thlrn. betreffen, in Höhe des Übermaßes nichtig, wenn sie nicht zu gerichtlichem Protokoll errichtet sind. Ohne Rücksicht auf den Wert erfordern Schenkungsverträge nach Preuß. Landr. I, 11, §. 1063 die gerichtliche, nach Code civil Art. 932 notarielle Verlautbarung. Doch kann man bewegliche Sachen nach franz. Recht und Preuß. Allg. Landrecht, nach diesem auch unbewegliche Sachen auf Grund eines schriftlichen, wenngleich außergerichtlichen Vertrags durch körperliche Übergabe verschenken. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 518 ist für das Schenkungsversprechen gerichtliche oder notarielle Form erforderlich. Das Landesrecht kann nur gerichtliche oder nur notarielle Form zulassen (Einführungsgesetz Art. 141). Der Mangel der Form wird durch Bewirkung der Leistung geheilt. Nach dem österr. Gesetz vom 25. Juli 1871 müssen Schenkungsverträge ohne wirkliche Übergabe notariell beurkundet werden.

Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 519 ist der Schenker berechtigt, die Erfüllung eines Schenkungsversprechens zu verweigern, soweit er bei Berücksichtigung seiner sonstigen Verpflichtungen mit Einschluß der gesetzlichen Unterhaltspflichten außer stande ist, das Versprechen ohne Beeinträchtigung seines standesmäßigen Unterhalts zu erfüllen. Diese Rechtswohlthat des Notbedarfs steht dem Schenkgeber auch nach gemeinem Recht zu; nach Preuß. Landr. I, 11, §. 1123 kann der Schenkgeber, wenn er in Dürftigkeit geraten ist, vom Beschenkten sechs vom Hundert, nach Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 947 die gesetzlichen Zinsen von der geschenkten Summe oder dem Wert der geschenkten Sache als Kompetenz jährlich fordern. Statt dessen kann der Beschenkte

nach Preuß. Landrecht das Geschenk oder seinen Wert, soweit solche noch bei ihm vorhanden sind, zurückgeben. Verzugszinsen braucht der Schenker nicht zu zahlen (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 522), nach Preuß. Landr. I, 11, §. 1079 auch keine Prozeßzinsen. Hat der Schenkgeber dem Beschenkten eine in wiederkehrenden Leistungen bestehende Unterstützung versprochen, so geht, wenn im Vertrage nichts anderes bestimmt war, die Verpflichtung nach Deutschem (§. 520) und Österr. Bürgerl. Gesetzb. (§. 955) auf die Erben des Schenkgebers nicht über.

Ist die S. unter Auflage (s. d.) gemacht (donatio sub modo), so kann der Schenker Vollziehung der Auflage nach gemeinem Recht, Preuß. Landr. I, 11, §§. 1053 fg., Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 1066 und Deutschem §. 525 fordern, wenn er seinerseits geleistet hat. Unterbleibt die Vollziehung der Auflage, so kann die S. widerrufen werden. Außerdem ist dies zulässig wegen groben Undanks, sofern sich der Beschenkte desselben durch eine schwere Verfehlung gegen den Schenker (z. B. Lebensnachstellung, thätliche Mißhandlung, grobe Beleidigung), nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 530 auch gegen nahe Angehörige des Schenkers, schuldig macht (Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 948). Nach Preuß. Landr. I, 11, §. 1090 kann die außergerichtliche, durch Übergabe vollzogene S. binnen 6 Monaten widerrufen werden. Widerruf seitens der Erben ist nach Deutschem Bürgerl. Gesetzbuch zulässig, wenn der Beschenkte vorsätzlich und widerrechtlich den Schenker tötete oder am Widerruf hinderte. Nach dem Tode des Beschenkten ist Widerruf nicht mehr gestattet, ebenso nicht bei Verzeihung und wenn man seit Kenntnis von der berechtigenden Thatsache ein Jahr verstreichen ließ (§. 532). Auch Rückforderung des Geschenkten wegen Verarmung ist zulässig (§. 528).

Über die Anfechtung von S. durch die Gläubiger des Schenkers oder den Konkursverwalter s. Anfechtung. Über S. unter Ehegatten s. Ehegatten. Über die Steuern auf S. s. Schenkungssteuer. Über Pflichtwidrige Schenkung s. d.

Schenkungssteuer, eine Verkehrssteuer, welche die Schenkungen beweglichen oder unbeweglichen Vermögens unter Lebenden trifft und als eine notwendige Ergänzung der Erbschaftssteuer (s. d.) anzusehen ist. In Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Mecklenburg-Strelitz werden Schenkungen nicht besteuert, alle größern deutschen Staaten aber haben eine S. In Baden wird seit 1812 eine «Schenkungsaccise» erhoben; dieselbe beträgt 10 Proz. von allen Schenkungen über 75 Fl. (128,75 M.), ein sehr hoher Satz, der aber durch weitgehende Bestimmungen zu Gunsten von öffentlichen Wohlthätigkeits- und Unterrichtsanstalten, von Bedürftigen, unter Verlobten auf Grund eines Ehevertrags u. s. w. gemildert wird. In Hessen werden die nach den Verwandtschaftsgraden abgestuften Sätze der Erbschaftssteuer (unter Freilassung der Ascendenten) erhoben bei Schenkungen im Werte von über 1000 M., sofern sie öffentlich beurkundet wurden, sei es auch nur durch Beglaubigung der Unterschriften, und sofern sie nicht unter Verlobten, an Bedürftige oder zu mildthätigen, innerhalb Deutschlands auszuübenden Zwecken erfolgen. Württemberg erhebt ebenfalls die Sätze der Erbschaftssteuer, die sich an die Verwandtschaftsgrade anschließen. Befreit sind Schenkungen unter 500 M. (und 1000 M. bei Personen im Hausstand oder Dienstverhältnis des Schenkgebers), ferner an Bedürftige, weiter zu Kirchen-, Wohlthätigkeits-, Unterrichts- oder sonstigen gemeinnützigen Zwecken (mit der Einschränkung auf bewegliches Vermögen und unter der Voraussetzung der Verwendung innerhalb Deutschlands), Verlobungs- und Hochzeitsgeschenke u. s. w. Preußen erhebt die S. nach den Sätzen der Erbschaftssteuer in Form der Stempelsteuer im Falle schriftlicher Beurkundung der Schenkung. Ebenso Sachsen, nur wird hier in den Fällen, in denen bei letztwilliger Zuwendung Steuerbefreiung eintreten würde, $^1/_{10}$ Proz. des Wertes der Schenkung erhoben. Bayern behandelt die Schenkungen, sobald über dieselben eine notarielle Urkunde errichtet wird oder die Schenkungsurkunde bei einem Notar hinterlegt wird, nach den Vorschriften über die Gebühren für Verträge. Die Gebühr ist 1 Proz. bei Verträgen zwischen Ehegatten, Geschwistern, Verwandten und Stiefverwandten in auf- und absteigender Linie, 2 Proz. bei sonstigen Verträgen über Immobilien und 3 per Mille bei allen andern. In Elsaß-Lothringen wird die S. in Form der Einregistrierungssteuer erhoben. Die Gebühren sind nach dem Verwandtschaftsgrade abgestuft von 2,5 bis 9 Proz. bei Schenkungen außerhalb des Ehevertrags und von 1,25 bis 6 Proz. bei Schenkungen innerhalb des Ehevertrags. Bei Schenkungen beweglicher Sachen ist die Abgabe nur im Fall der Errichtung einer registrierungspflichtigen Urkunde zu entrichten, bei Schenkungen von Immobilien in allen Fällen.

Schenkung von Todes wegen, Schenkung auf den Todesfall (Donatio mortis causa); ein Schenkungsvertrag, welcher so geschlossen ist, daß die Schenkung gilt, wenn der Schenkgeber in einer bevorstehenden Lebensgefahr umkommt und der Beschenkte ihn überlebt, oder (so das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch) wenn der Beschenkte den Schenkgeber überhaupt überlebt. Sie kommt vor teils als Schenkung mit aufschiebender Bedingung, d. h. so, daß erst mit dem Tode des Schenkenden etwas in das Vermögen des Beschenkten übergehen soll, teils als auflösend bedingte Schenkung, d. h. so, daß das Geschenkte sofort in das Vermögen des Beschenkten übergeht, aber im Falle des Überlebens des Schenkenden in dessen Vermögen zurückfallen soll; wenn der Schenkgeber nicht auf das Widerrufsrecht verzichtet hat, kann er die Schenkung in dem einen wie in dem andern Fall widerrufen. Zu beachten ist, daß es sich auch um eine gewöhnliche Schenkung unter Hervorhebung der Veranlassung handeln kann. Von dem Vermächtnis unterscheidet sich die Schenkung dadurch, daß dieses auf einseitiger Verfügung des Erblassers beruht. Doch hat das deutsche Recht den nicht widerruflichen Vermächtnisvertrag eingeführt. Nach Preuß. Allg. Landrecht gilt die Schenkung als solche von Todes wegen nur bei vorbehaltenem Widerruf, oder wenn sie mit Rücksicht auf eine bevorstehende Todesgefahr gemacht ist. Das Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch beurteilt ein einseitiges Schenkungsversprechen von Todes wegen als letztwillige Verfügung, das vom Beschenkten angenommene Schenkungsversprechen als Erbvertrag. Ähnlich das Österr. Bürgerl. Gesetzbuch (§. 956); die Schenkung soll als Vertrag nur gelten, wenn der Schenkgeber auf den Widerruf verzichtet hat und dem Beschenkten die darüber errichtete Urkunde ausgehändigt ist. Die anzuwendende Form der S. v. T. w. ergiebt sich teils aus diesen Bestimmungen, teils sind besondere Vorschriften ergangen. Das Deutsche

Bürgerl. Gesetzb. §. 2301 hat sich dahin entschieden, diese Schenkung sei im Falle der Vollziehung als Schenkung unter Lebenden, wenn aber nur ein Versprechen erteilt ist, als Verfügung von Todes wegen zu beurteilen.

Schenschin, russ. Dichter, s. Fet.

Schen-si («westlich vom Schan», dem Engpaß am Knie des Hoang-ho), Provinz im nordwestl. China, wird im N. von der Großen Mauer, im O. vom Hoang-ho, im S. von Sze-tschwan, im W. von Kan-su begrenzt, hat 173890 qkm und (1894) 8473045 E. S. wird durch den von W. nach O. streichenden und bis 3300 m hohen Tsin-ling-schan in einen südl. und einen nördl. Teil geteilt. Der nördl. Teil wird vom Wei-ho von W. nach O. durchflossen, welcher etwa an der Stelle in den Hoang-ho mündet, wo dieser nach O. umbiegt. Durch den südl. Teil fließt der Han-kiang, ein Nebenfluß des Jang-tse-kiang. Das Land erzeugt viel Weizen, Baumwolle, Gerste, Raps, Mohn, Hirse, Mohrhirse, Mais, Hanf, Tabak und Obst. Hauptstadt ist Si-ngan.

Scheol (hebr.), Unterwelt, s. Hölle.

Scheppenstedt, Stadt, s. Schöppenstedt.

Scheppmannsdorf, Ort an der Walfischbai (s. d.).

Scher, mohammed. Religionsgesetz, s. Scheri'a.

Scher Ali, Emir von Afghanistan, ein jüngerer Sohn des 29. Mai 1863 verstorbenen Dost-Mohammed-Chan, wurde 1825 geboren, trat nach dem Tode des Vaters die Herrschaft an, verlor aber durch die Schlacht bei Schekabad 5. Mai 1866 den Thron. Mit Hilfe seines Sohnes Jakub durch den Sieg bei Bamian (Dez. 1868) und bei Ghasna (Jan. 1869) wieder eingesetzt, hatte er mehrere Aufstände ebendieses Sohnes zu bekämpfen. Im Aug. 1878 mußte er vor den Engländern nach dem Norden Afghanistans zurückweichen, wo er zu Mesar-i-scherif starb. (S. Afghanistan, Geschichte.)

Scherbaum, s. Weberei.

Scherbengericht, s. Ostracismus.

Scherbenkobalt, s. Arsen.

Scherbet (arab.), Getränk, s. Granatbaum.

Scherbitz (Alt-Scherbitz), Dorf, s. Schkeuditz.

Scherböro, Insel, s. Sierra Leone.

Scherbvogel, der mehr natürlich als heraldisch dargestellte halbseitwärts auffliegende Adler, wie z. B. der Adler der Napoleonischen Heraldik.

Schercylinder, s. Appretur.

Schere, die vordere Fortsetzung der Deichselarme bei einem Wagen (s. d.); auch soviel wie Gabeldeichsel (s. d.).

Schere, ein in ältern Festungen vorkommendes Außenwerk (s. d.). Man unterscheidet einfache S., wenn die Front nur einen eingehenden Winkel

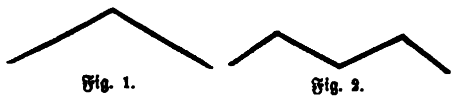


Fig. 1. Fig. 2.

(s. vorstehende Fig. 1), und doppelte S., wenn sie einen ausspringenden und zwei eingehende Winkel bildet (s. Fig. 2). Über Grabenschere s. d.

Schereisen, ein bei der Lederfabrikation (s. d., A) benutztes Instrument.

Scheremétjew, russ. Adelsfamilie. Fedor Iwanowitsch S. schloß mit Polen 1. Dez. 1618 in Deulino einen Waffenstillstand ab und brachte den Poljanowsker Friedenstraktat zu stande, kraft dessen Polen den Zaren Michael Feodorowitsch als russ. Herrscher anerkannte. Er starb 1650. — Wassilij Borissowitsch S., Woiwode und Bojar, kämpfte 1660 ohne Glück in Kleinrußland gegen die Polen, wurde von dem poln. Feldherrn Georg Lubomirski bei Cudnowo besiegt, gefangen genommen, dem Chan der Krim ausgeliefert und von diesem 20 Jahre in Gefangenschaft gehalten; er starb 9. Jan. 1690. — Boris Petrowitsch, Graf von S., Generalfeldmarschall und Kriegsgefährte Peters d. Gr., geb. 25. April 1652, schloß 1686 vereint mit dem Fürsten Golyzin den Frieden mit Polen und Bundestraktate mit dem König von Polen und dem deutschen Kaiser ab, besiegte den schwed. General Schlippenbach bei Dorpat und an der Embach. Nachdem er 1705 den Aufstand der Strelitzen in Astrachan niedergeschlagen hatte, wurde er 1706 in den Grafenstand erhoben. In der Schlacht bei Poltawa (1709) führte er das Centrum und trug hauptsächlich zum Siege der Russen bei. 1710 eroberte er Riga und ganz Livland, war 1711—15 Generalgouverneur der Ukraine. Er starb 17. Febr. 1719. Seine Korrespondenz mit Peter d. Gr. gab sein Sohn Peter Borissowitsch, Graf S. (1713—88), heraus (5 Bde., Petersb. 1774—79). Vgl. G. F. Müller, Lebensbeschreibung des Grafen Boris Petrowitsch S. (deutsch Riga 1789). — Nikolaj Petrowitsch, Graf S., Sohn Peters, Oberkammerherr, geb. 1751, gründete in Moskau das nach ihm genannte berühmte Hospital (1803), zu dessen Unterhaltung er eine jährliche Revenue von 75000 Rubeln bestimmte. Er starb 2. Jan. 1809 in Moskau. — Vgl. A. Barsukow, Das Geschlecht der S. (russisch, 5 Bde., Petersb. 1881—88).

Scheren, Werkzeuge oder Werkzeugmaschinen, deren wirksame Teile aus zwei scharf geschliffenen Stahlblättern bestehen, die sich dicht aneinander hin bewegen und hierdurch den zwischen ihre Druckflächen gebrachten Stoff zerteilen. Der Bestimmung entsprechend sind die S. in Größe, Form und Benennung verschieden. So giebt es Schafscheren, Tuchscheren, Schneider-, Leinwand-, Papier-, Blechscheren, Gärtnerscheren, chirurgische S. u. s. w. Kleine wohlfeile S. werden nicht geschmiedet, sondern aus Stahlblech geschnitten oder aus Eisen gegossen.

Je nachdem die beiden Blätter durch eine Drehung oder durch eine geradlinige Verschiebung zur Wirkung gelangen, unterscheidet man Hebelscheren und Parallelscheren, bei welch letztern das eine Blatt festliegt, während das andere (gewöhnlich das obere) sich auf und nieder bewegt. Zu der erstern Art gehören alle von der Hand bewegten S. Die Metallscheren unterscheiden sich von den für weiche Stoffe gebräuchlichen S. hauptsächlich dadurch, daß ihre Blätter, den zu überwindenden größern Widerständen entsprechend, viel stärker sind. Die kleinsten derselben werden aus freier Hand geführt (Handscheren) und haben im allgemeinen die Form von Leinwandscheren, nur daß ihre Blätter im Verhältnis zu den Griffen sehr kurz sind, um die Anwendung großer Kraft zu gestatten, und daß die Griffe ohne Öhre, einfach einwärts gebogen sind, um bequemer mit der ganzen Hand umfaßt und zusammengedrückt zu werden. Größere S. dieser Art werden beim Gebrauch im Schraubstock befestigt oder sind in einem Holzklotz bleibend festgemacht (Stockscheren oder Bockscheren). Die größten Blechscheren werden durch Motorkraft bewegt und in diesem Falle oft mit einer Lochmaschine auf einem Gestell montiert. Umstehende Fig. 1 zeigt eine solche Scher- und Lochmaschine. Bei s sind die Scherenblätter, von denen das untere fest, das obere auf

und nieder beweglich ist. Da nur beim Niedergang des beweglichen Scherenblattes Arbeit geleistet wird, so ist ein Schwungrad S angeordnet, welches einen gleichmäßigern Gang der Maschine sichert; bei l ist der Lochstempel; R sind die Riemenscheiben (Fest- und Losscheibe). Unabhängig von einer Transmission sind hydraulische S. (Fig. 2). Das obere Scherenblatt S wird hier durch hydraulische Kraft bewegt, indem durch die Handpumpe P Wasser in den hydraulischen Cylinder C gepreßt wird, wodurch der Kolben, mit welchem das Scherenblatt S verbunden ist, niederbewegt wird. Bei den größten hydraulischen S. wird der Pumpenkolben durch Dampfkraft bewegt. Eine Riesenschere dieser Art besitzt der Bochumer Verein. Sie schneidet Stahlbleche von 60 mm Dicke mit einem Druck von 1200 t. (Vgl. auch die im Artikel Blechbearbeitung beschriebenen und auf Tafel: Blechbearbeitungsmaschinen, Fig. 1, 4 u. 6, abgebildeten Blechscheren, sowie die als Gartengeräte [s. d. und Tafel: Gartengeräte, Fig. 9, 10, 11 u. 23] und in der Glasfabrikation [s. Glas und Tafel: Glasfabrikation II, Fig. 6] benutzten S.)

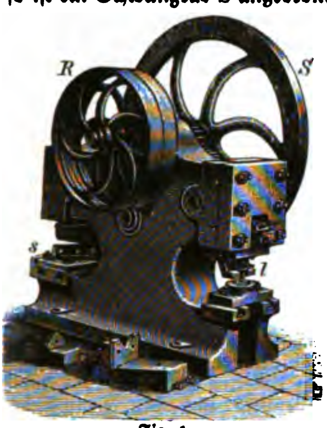


Fig. 1.

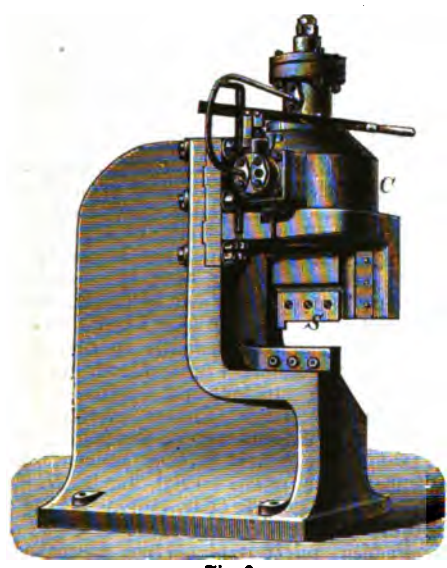


Fig. 2.

Scheren, ein Appreturverfahren, s. Appretur.

Scheren der Haustiere. Abgesehen von dem S. der Schafe (s. Schaf) ist das S. auch beim Rinde und namentlich beim Pferde versucht worden und teilweise in Aufnahme gekommen. Bei Rindern wollte man dadurch die Mast befördern und bei Pferden die Leistungsfähigkeit erhöhen und gleichzeitig eine Abhärtung gegen Krankheiten herbeiführen. Das Pferdescheren kam im Anfang des 19. Jahrh. in England auf und fand als engl. Mode bald die weiteste Verbreitung. Über den Nutzen des S. sind die Ansichten geteilt. Bei Pferden mit sehr langem Haarkleide und großer Neigung zum Schweißausbruche ist dasselbe sicher angezeigt, wenn man diesen Pferden außerdem eine sorgfältige Pflege angedeihen läßt, denn es mäßigt das Schwitzen bei der Arbeit und das Nachschwitzen im Stalle. Das Putzen der Pferde wird durch das S. auch wesentlich erleichtert. Andererseits ist aber das geschorene Pferd Witterungseinflüssen viel mehr ausgesetzt als ein ungeschorenes.

Scheren, ausscheren, das absichtliche oder unabsichtliche Herausdrehen eines Schiffs aus seiner Kursrichtung; ersteres z. B. um einem andern auszuweichen, letzteres infolge schlechten Steuerns oder infolge Wirkung des Seeganges oder Windes auf Drehung des Schiffs. Einscheren heißt das Wiederaufnehmen der Kurslinie. Mit Einscheren bezeichnet man ferner das «Einfädeln» eines Taues in das Scheibegatt eines Blocks (s. d.) und das Herausnehmen mit Ausscheren.

Scherenberg, Ernst, Dichter, geb. 21. Juli 1839 in Swinemünde auf Usedom, bezog 1858 die Akademie der Künste in Berlin, um sich als Maler auszubilden. Er redigierte 1865—70 das «Braunschweiger Tageblatt», 1870—83 die «Elberfelder Zeitung». Seit 1877 war er nebenbei als Sekretär der Elberfelder Handelskammer, seit 1883 ist er ausschließlich bei dieser beschäftigt. Durch Veröffentlichung polit. Lieder (seit 1859) griff S. nicht selten wirkungsvoll in die Tageskämpfe ein. Von reichem Talent und von dichterischer Kraft zeugen seine Gedichtsammlungen «Aus tiefstem Herzen» (Berl. 1860; 2. Aufl. 1862), «Verbannt» (ebd. 1861; 2. Aufl. 1865), «Stürme des Frühlings» (ebd. 1865; 2. Aufl. 1870), «1866» (ebd. 1867), zusammengefaßt u. d. T. «Gedichte» (5. Aufl., Lpz. 1894); ferner «Gegen Rom» (9. Aufl., Elberf. 1874), «Neue Gedichte» (Lpz. 1882), «Fürst Bismarck» (20. Tausend, Elberf. 1885), «Germania», dramat. Dichtung (ebd. 1885), «Kaiser Wilhelm» (20. Tausend, Lpz. 1888), «Niemals! Dem Fürsten Bismarck» (ebd. 1893). Eine Gesamtausgabe seiner «Gedichte» erschien in 3. Auflage (Lpz. 1892).

Scherende Flechte, s. Haare.

Scherengebiß, Gebißform beim Pferde, die darin besteht, daß die Reibeflächen der Backzähne, anstatt horizontal oder nur leicht schief geneigt zu sein, entweder einseitig oder doppelseitig nach außen oder innen sich abschrägen.

Scherenkran, s. Kran.

Scherenschnäbel (Rhynchops) oder Verkehrtschnäbel, eine Gattung der langflügeligen Vögel aus der Familie der Möven (s. d.), deren Schnabel länger als der Kopf und seitlich so sehr zusammengedrückt ist, daß seine Ober- und Unterhälfte klingenartig sind, dabei ist der Oberschnabel um ein Drittel kürzer als der Unterschnabel. Die drei Arten bewohnen die Küsten der tropischen Meere der Alten und Neuen Welt, haben ein schwarz und weißes Gefieder und einen Gabelschwanz. Die S. sind Nachtvögel, die tagsüber an geschützten Plätzen ruhen, mit Beginn der Dämmerung auf die Nahrungssuche (Fische und Wasserinsekten) gehen, indem sie dicht

Bürgerl. Gesetzb. §. 2301 hat sich dahin entschieden, diese Schenkung sei im Falle der Vollziehung als Schenkung unter Lebenden, wenn aber nur ein Versprechen erteilt ist, als Verfügung von Todes wegen zu beurteilen.

Schenschin, russ. Dichter, s. Fet.

Schen-si («westlich vom Schan», dem Engpaß am Knie des Hoang-ho), Provinz im nordwestl. China, wird im N. von der Großen Mauer, im O. vom Hoang-ho, im S. von Sze-tschwan, im W. von Kan-su begrenzt, hat 173 890 qkm und (1894) 8473045 E. S. wird durch den von W. nach O. streichenden und bis 3300 m hohen Tsin-ling-schan in einen südl. und einen nördl. Teil geteilt. Der nördl. Teil wird vom Wei-ho von W. nach O. durchflossen, welcher etwa an der Stelle in den Hoang-ho mündet, wo dieser nach O. umbiegt. Durch den südl. Teil fließt der Han-kiang, ein Nebenfluß des Jang-tse-kiang. Das Land erzeugt viel Weizen, Baumwolle, Gerste, Raps, Mohn, Hirse, Mohrhirse, Mais, Hanf, Tabak und Obst. Hauptstadt ist Si-ngan.

Scheol (hebr.), Unterwelt, s. Hölle.

Scheppenstedt, Stadt, s. Schöppenstedt.

Scheppmannsdorf, Ort an der Walfischbai (s. d.).

Scher, mohammed. Religionsgesetz, s. Scheri'a.

Scher Ali, Emir von Afghanistan, ein jüngerer Sohn des 29. Mai 1863 verstorbenen Dost-Mohammed-Chan, wurde 1825 geboren, trat nach dem Tode des Vaters die Herrschaft an, verlor aber durch die Schlacht bei Schekabad 5. Mai 1866 den Thron. Mit Hilfe seines Sohnes Jakub durch den Sieg bei Bamian (Dez. 1868) und bei Ghasna (Jan. 1869) wieder eingesetzt, hatte er mehrere Aufstände ebendieses Sohnes zu bekämpfen. Im Aug. 1878 mußte er vor den Engländern nach dem Norden Afghanistans zurückweichen, wo er zu Mesar-i-scherif starb. (S. Afghanistan, Geschichte.)

Scherbaum, s. Weberei.

Scherbengericht, s. Ostracismus.

Scherbenkobalt, s. Arsen.

Scherbet (arab.), Getränk, s. Granatbaum.

Scherbitz (Alt-Scherbitz), Dorf, s. Schkeuditz.

Scherböro, Insel, s. Sierra Leone.

Scherbvogel, der mehr natürlich als heraldisch dargestellte halbseitwärts auffliegende Adler, wie z. B. der Adler der Napoleonischen Heraldik.

Schercylinder, s. Appretur.

Schere, die vordere Fortsetzung der Deichselarme bei einem Wagen (s. d.); auch soviel wie Gabeldeichsel (s. d.).

Schere, ein in ältern Festungen vorkommendes Außenwerk (s. d.). Man unterscheidet einfache S., wenn die Front nur einen eingehenden Winkel

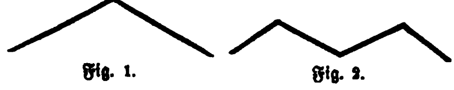


Fig. 1. Fig. 2.

(s. vorstehende Fig. 1), und doppelte S., wenn sie einen ausspringenden und zwei eingehende Winkel bildet (s. Fig. 2). Über Grabenschere s. d.

Schereisen, ein bei der Lederfabrikation (s. d., A) benutztes Instrument.

Scheremétjew, russ. Adelsfamilie. Fedor Iwanowitsch S. schloß mit Polen 1. Dez. 1618 in Deulino einen Waffenstillstand ab und brachte den Poljanowsker Friedenstraktat zu stande, kraft dessen Polen den Zaren Michael Feodorowitsch als russ. Herrscher anerkannte. Er starb 1650. — Wassilij Borissowitsch S., Woiwode und Bojar, kämpfte 1660 ohne Glück in Kleinrußland gegen die Polen, wurde von dem poln. Feldherrn Georg Lubomirski bei Cudnowo besiegt, gefangen genommen, dem Chan der Krim ausgeliefert und von diesem 20 Jahre in Gefangenschaft gehalten; er starb 9. Jan. 1690. — Boris Petrowitsch, Graf von S., Generalfeldmarschall und Kriegsgefährte Peters d. Gr., geb. 25. April 1652, schloß 1686 vereint mit dem Fürsten Golyzin den Frieden mit Polen und Bundestraktate mit dem König von Polen und dem deutschen Kaiser ab, besiegte den schwed. General Schlippenbach bei Dorpat und an der Embach. Nachdem er 1705 den Aufstand der Strelitzen in Astrachan niedergeschlagen hatte, wurde er 1706 in den Grafenstand erhoben. In der Schlacht bei Poltawa (1709) führte er das Centrum und trug hauptsächlich zum Siege der Russen bei. 1710 eroberte er Riga und ganz Livland, war 1711—15 Generalgouverneur der Ukraine. Er starb 17. Febr. 1719. Seine Korrespondenz mit Peter d. Gr. gab sein Sohn Peter Borissowitsch, Graf S. (1713—88), heraus (5 Bde., Petersb. 1774—79). Vgl. G. F. Müller, Lebensbeschreibung des Grafen Boris Petrowitsch S. (deutsch Riga 1789). — Nikolaj Petrowitsch, Graf S., Sohn Peters, Oberkammerherr, geb. 1751, gründete in Moskau das nach ihm genannte berühmte Hospital (1803), zu dessen Unterhaltung er eine jährliche Revenue von 75000 Rubeln bestimmte. Er starb 2. Jan. 1809 in Moskau. — Vgl. A. Barsukow, Das Geschlecht der S. (russisch, 5 Bde., Petersb. 1881—88).

Scheren, Werkzeuge oder Werkzeugmaschinen, deren wirksame Teile aus zwei scharf geschliffenen Stahlblättern bestehen, die sich dicht aneinander hin bewegen und hierdurch den zwischen ihre Druckflächen gebrachten Stoff zerteilen. Der Bestimmung entsprechend sind die S. in Größe, Form und Benennung verschieden. So giebt es Schafscheren, Tuchscheren, Schneider-, Leinwand-, Papier-, Blechscheren, Gärtnerscheren, chirurgische S. u. s. w. Kleine wohlfeile S. werden nicht geschmiedet, sondern aus Stahlblech geschnitten oder aus Eisen gegossen.

Je nachdem die beiden Blätter durch eine Drehung oder durch eine geradlinige Verschiebung zur Wirkung gelangen, unterscheidet man Hebelscheren und Parallelscheren, bei welch letztern das eine Blatt festliegt, während das andere (gewöhnlich das obere) sich auf und nieder bewegt. Zu der erstern Art gehören alle von der Hand bewegten S. Die Metallscheren unterscheiden sich von den für weiche Stoffe gebräuchlichen S. hauptsächlich dadurch, daß ihre Blätter, den zu überwindenden größern Widerständen entsprechend, viel stärker sind. Die kleinsten derselben werden aus freier Hand geführt (Handscheren) und haben im allgemeinen die Form von Leinwandscheren, nur daß ihre Blätter im Verhältnis zu den Griffen sehr kurz sind, um die Anwendung großer Kraft zu gestatten, und daß die Griffe ohne Öhre, einfach einwärts gebogen sind, um bequemer mit der ganzen Hand umfaßt und zusammengedrückt zu werden. Größere S. dieser Art werden beim Gebrauch im Schraubstock befestigt oder sind in einem Holzklotz bleibend festgemacht (Stockscheren oder Bockscheren). Die größten Blechscheren werden durch Motorkraft bewegt und in diesem Falle oft mit einer Lochmaschine auf einem Gestell montiert. Umstehende Fig. 1 zeigt eine solche Scher- und Lochmaschine. Bei s sind die Scherenblätter, von denen das untere fest, das obere auf

und nieder beweglich ist. Da nur beim Niedergang des beweglichen Scherenblattes Arbeit geleistet wird, so ist ein Schwungrad S angeordnet, welches einen gleichmäßigern Gang der Maschine sichert; bei l ist der Lochstempel; R sind die Riemenscheiben (Fest- und Losscheibe). Unabhängig von einer Transmission sind hydraulische S. (Fig. 2). Das obere Scherenblatt S wird hier durch hydraulische Kraft bewegt, indem durch die Handpumpe P Wasser in den hydraulischen Cylinder C gepreßt wird, wodurch der Kolben, mit welchem das Scherenblatt S verbunden ist, niederbewegt wird. Bei den größten hydraulischen S. wird der Pumpenkolben durch Dampfkraft bewegt. Eine Riesenschere dieser Art besitzt

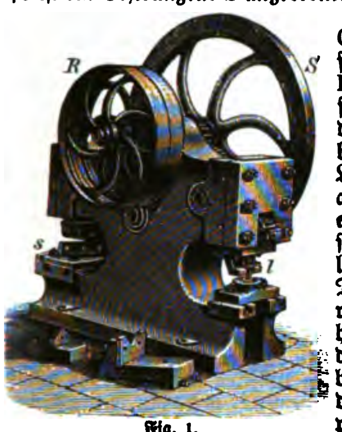


Fig. 1.

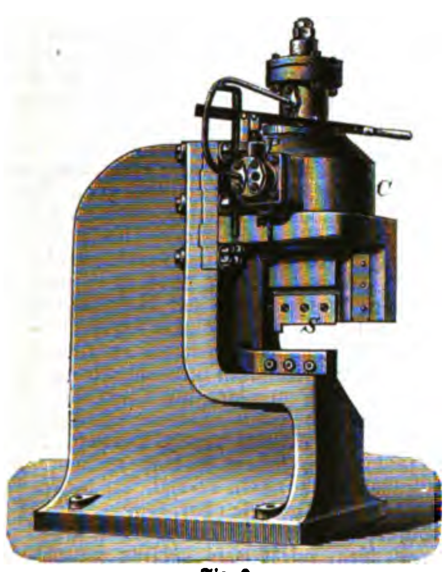


Fig. 2.

der Bochumer Verein. Sie schneidet Stahlbleche von 60 mm Dicke mit einem Druck von 1200 t. (Vgl. auch die im Artikel Blechbearbeitung beschriebenen und auf Tafel: **Blechbearbeitungsmaschinen**, Fig. 1, 4 u. 6, abgebildeten Blechscheren, sowie die als Gartengeräte [s. d. und Tafel: **Gartengeräte**, Fig. 9, 10, 11 u. 23] und in der Glasfabrikation [s. Glas und Tafel: **Glasfabrikation II**, Fig. 6] benutzten S.)

Scheren, ein Appreturverfahren, s. Appretur.

Scheren der **Haustiere**. Abgesehen von dem S. der Schafe (s. Schaf) ist das S. auch beim Rinde und namentlich beim Pferde versucht worden und teilweise in Aufnahme gekommen. Bei Rindern wollte man dadurch die Mast befördern und bei Pferden die Leistungsfähigkeit erhöhen und gleichzeitig eine Abhärtung gegen Krankheiten herbeiführen. Das Pferdescheren kam im Anfang des 19. Jahrh. in England auf und fand als engl. Mode bald die weiteste Verbreitung. Über den Nutzen des S. sind die Ansichten geteilt. Bei Pferden mit sehr langem Haarkleide und großer Neigung zum Schweißausbruche ist dasselbe sicher angezeigt, wenn man diesen Pferden außerdem eine sorgfältige Pflege angedeihen läßt, denn es mäßigt das Schwitzen bei der Arbeit und das Nachschwitzen im Stalle. Das Putzen der Pferde wird durch das S. auch wesentlich erleichtert. Andererseits ist aber das geschorene Pferd Witterungseinflüssen viel mehr ausgesetzt als ein ungeschorenes.

Scheren, **ausscheren**, das absichtliche oder unabsichtliche Herausdrehen eines Schiffs aus seiner Kursrichtung; ersteres z. B. um einem andern auszuweichen, letzteres infolge schlechten Steuerns oder infolge Wirkung des Seeganges oder Windes auf Drehung des Schiffs. **Einscheren** heißt das Wiederaufnehmen der Kurslinie. Mit Einscheren bezeichnet man ferner das «Einfädeln» eines Taues in das Scheibegatt eines Blocks (s. d.) und das Herausnehmen mit Ausscheren.

Scherenberg, Ernst, Dichter, geb. 21. Juli 1839 in Swinemünde auf Usedom, bezog 1858 die Akademie der Künste in Berlin, um sich als Maler auszubilden. Er redigierte 1865—70 das «Braunschweiger Tageblatt», 1870—83 die «Elberfelder Zeitung». Seit 1877 war er nebenbei als Sekretär der Elberfelder Handelskammer, seit 1883 ist er ausschließlich bei dieser beschäftigt. Durch Veröffentlichung polit. Lieder (seit 1859) griff S. nicht selten wirkungsvoll in die Tageskämpfe ein. Von reichem Talent und von dichterischer Kraft zeugen seine Gedichtsammlungen «Aus tiefstem Herzen» (Berl. 1860; 2. Aufl. 1862), «Verbannt» (ebd. 1861; 2. Aufl. 1865), «Stürme des Frühlings» (ebd. 1865; 2. Aufl. 1870), «1866» (ebd. 1867), zusammengefaßt u. d. T. «Gedichte» (5. Aufl., Lpz. 1894); ferner «Gegen Rom» (9. Aufl., Elberf. 1874), «Neue Gedichte» (Lpz. 1882), «Fürst Bismarck» (20. Tausend, Elberf. 1885), «Germania», dramat. Dichtung (ebd. 1885), «Kaiser Wilhelm» (20. Tausend, Lpz. 1888), «Niemals! Dem Fürsten Bismarck» (ebd. 1893). Eine Gesamtausgabe seiner «Gedichte» erschien in 3. Auflage (Lpz. 1892).

Scherende Flechte, s. Haare.

Scherengebiß, Gebißform beim Pferde, die darin besteht, daß die Reibeflächen der Backzähne, anstatt horizontal oder nur leicht schief geneigt zu sein, entweder einseitig oder doppelseitig nach außen oder innen sich abschrägen.

Scherenkran, s. Kran.

Scherenschnäbel (Rhynchops) oder **Verkehrtschnäbel**, eine Gattung der langflügeligen Vögel aus der Familie der Möven (s. d.), deren Schnabel länger als der Kopf und seitlich so sehr zusammengedrückt ist, daß seine Ober- und Unterhälfte klingenartig sind, dabei ist der Oberschnabel um ein Drittel kürzer als der Unterschnabel. Die drei Arten bewohnen die Küsten der tropischen Meere der Alten und Neuen Welt, haben ein schwarz und weißes Gefieder und einen Gabelschwanz. Die S. sind Nachtvögel, die tagsüber an geschützten Plätzen ruhen, mit Beginn der Dämmerung auf die Nahrungssuche (Fische und Wasserinsekten) gehen, indem sie dicht

über das Wasser dahinfliegen und den Unterschnabel häufig hineintauchen. Hierher gehört der bis 47 cm lange schwarze Scherenschnabel (Rhynchops nigra *L.*, s. Tafel: Schwimmvögel IV, Fig. 7).

Scherenspinnen, s. Afterskorpione.

Schérer, Edmond, prot. Theolog, geb. 8. April 1815 in Paris, studierte in England und Straßburg, wurde 1845 Professor der Exegese in Genf, wo er bis 1848 «La Réformation au 19e siècle» redigierte. Ursprünglich orthodoxer Calvinist, wandte er sich, einerseits durch Vinet, andererseits durch Hegel und Strauß beeinflußt, freiern Anschauungen zu, die ihn 1849 zum freiwilligen Rücktritt von seinem Amte veranlaßten. Er redigierte zunächst mit Colani die «Straßburger Revue» und schrieb für die «Bibliothèque universelle» in Genf; 1860 siedelte er nach Versailles über und wurde eins der Häupter der liberalen Bewegung in der französischen prot. Kirche. Er wurde Mitarbeiter des «Temps», 1871 zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt, 1875 Senator auf Lebenszeit und starb 16. März 1889. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Prolégomènes à la dogmatique de l'Église réformée» (Straßb. 1843), «La critique et la foi» (Par. 1850), «Alexandre Vinet, sa vie, ses écrits» (ebd. 1853), «Lettres à mon curé» (anonym, ebd. 1853; 2. Aufl. 1859), «Mélanges d'histoire religieuse» (ebd. 1864; 2. Aufl. 1865), «Études critiques sur la littérature contemporaine» (4 Tle., ebd. 1863—74; Neue Folge, 3 Bde., 1876—83). — Vgl. Gréard, Edmond S. (Par. 1890).

Scherer, Georg, Dichter, geb. 16. März 1828 zu Dennenlohe bei Ansbach, studierte in München Philosophie und Philologie, machte größere Reisen, habilitierte sich 1864 als Docent für Litteratur- und Kunstgeschichte am Polytechnikum zu Stuttgart, ward Professor an der dortigen Kunstschule und lebt seit 1881 wieder in München. Unter seinen Werken sind hervorzuheben außer seinen gemütvollen «Gedichten» (Stuttg. 1864; 6. von P. Thumann illustrierte Aufl. 1897) besonders seine Sammlungen deutscher Volkslieder: «Die schönsten deutschen Volkslieder», mit Bildern und Singweisen (2. Aufl., Lpz. 1868; illustrierte Prachtausgabe, ohne Singweisen, ebd. 1875), «Jungbrunnen» (3. Aufl., Berl. 1875) u. s. w. Die von ihm herausgegebene lyrische Anthologie «Deutscher Dichterwald» erschien in 15. Auflage (Stuttg. 1894). Ferner veröffentlichte S. ein «Illustriertes deutsches Kinderbuch» (Bd. 1, 6. Aufl., Lpz. 1879; Bd. 2, 2. Aufl., ebd. 1877), «Die Wacht am Rhein», Monographie (Berl. 1871) u. a.

Scherer, Wilh., Germanist, geb. 26. April 1841 zu Schönborn in Niederösterreich, studierte 1858 zu Wien und Berlin, wo er sich eng an Müllenhoff anschloß, deutsche und klassische Philosophie sowie Sanskrit, habilitierte sich 1864 zu Wien, wurde 1868 ord. Professor für deutsche Sprache und Litteratur, 1872 in gleicher Eigenschaft nach Straßburg, 1877 nach Berlin berufen, 1884 Mitglied der preuß. Akademie der Wissenschaften; er starb 6. Aug. 1886 in Berlin. S. gehört zu den bahnbrechenden Meistern der deutschen Philologie und hat deren Aufgabe nach allen Seiten erweitert und vertieft. S. begann mit seinem «Jak. Grimm» (Berl. 1865; 2. Aufl. 1885), einer ausgezeichneten Gelehrtenbiographie. Mit Müllenhoff gab er die «Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrh.» (Berl. 1864; 3. Aufl. 1892) heraus und zog die mittelalterliche Theologie und Musik zur Erklärung heran. Sein Buch «Zur Geschichte der deutschen Sprache» (Berl. 1868; 3. Aufl. 1890) hat Lautgesetz und Analogie in der Sprache abzugrenzen versucht, die Chronologie der Lauterscheinungen geprüft, die Phonetik als Hilfsmittel herangezogen. Unter den Eindrücken des Deutsch-Französischen Krieges schrieb S. zusammen mit O. Lorenz seine «Geschichte des Elsasses» (Berl. 1871; 3. Aufl. 1886). Durch seine Arbeiten: «Leben Willirams» (Wien 1866), «Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit» (2 Hefte, Straßb. 1874 u. 1875), «Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrh.» (ebd. 1875), hat er die geistliche Dichtung der frühmittelhochdeutschen Zeit in ihrer litterarhistor. Bedeutung neu entdeckt. Seine «Deutschen Studien» (Wien 1870—74; 2. Aufl., Prag 1891) erleuchteten die Anfänge des deutschen Minnesangs. Mit dem Buche über «Die Anfänge des deutschen Prosaromans» (Straßb. 1877) wandte er sich der neuern Litteraturgeschichte zu. In zahlreichen Arbeiten hat er das bis dahin fast unbeachtete deutsche und lat. Drama des 16. Jahrh. in den Mittelpunkt der Forschung gerückt. Vor allem aber hat er die philolog. Methode fruchtbar gemacht für die Goethe-Philologie, zumal für den «Faust» («Aus Goethes Frühzeit», Straßb. 1879; «Aufsätze über Goethe», Berl. 1886). An der Begründung des Goethe-Archivs, den Plänen für die Weimarer Goethe-Ausgabe hat er als philolog. Hauptleiter regsten Anteil gehabt. Eine äußerlich und innerlich unvollendete «Poetik», die allem Ästhetisieren entsagt und rein empirisch und historisch vorgeht, wurde aus seinem Nachlaß von R. M. Meyer herausgegeben (Berl. 1888). Sein großes Lebenswerk ist die «Geschichte der deutschen Litteratur» (Berl. 1888; 7. Aufl., besorgt von Edw. Schröder, 1894), gleich ausgezeichnet durch weiten histor. Blick, vollständige Beherrschung des Stoffs bis in alle Details hinein und geistvolle, knappe und scharfe Darstellung. S. gab mit ten Brink und Martin die «Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der german. Völker» (Straßb. 1874 fg.), allein die «Deutschen Drucke älterer Zeit in Nachbildungen» (Berl. 1881 fg.) heraus. Einige seiner ältern Reden und Abhandlungen sammelte er selbst in den «Vorträgen und Aufsätzen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich» (Berl. 1874); seine zahlreichen «Kleinen Schriften» veröffentlichten E. Schmidt und K. Burdach (2 Bde., ebd. 1893). Aus seinem Nachlaß erschien: «Karl Müllenhoff» (ebd. 1896). — Vgl. Basch, W. S. et la philologie allemande (Par. 1889).

Scherf (Schärf, Scherflein), in Ober- und Niedersachsen, zuletzt wohl 1777 in Lüneburg geprägte Scheidemünze aus Silber, später auch aus Kupfer, deren zwei einen Pfennig, 24 einen Schilling ausmachten, gleichbedeutend mit Helling (s. d.).

Scherfestigkeit, s. Festigkeit.

Scherff, Wilh. von, preuß. General der Infanterie, geb. 6. Febr. 1834 zu Frankfurt a. M., trat aus dem Kadettenkorps als Lieutenant beim preuß. 2. Garderegiment ein, besuchte 1856—59 die Allgemeine Kriegsschule und war 1860—66 Adjutant der preuß. Besatzungsbrigade und demnächst der Bundestruppen in Frankfurt a. M. Er machte als Generalstabsoffizier die Feldzüge von 1866 und 1870 mit und wurde nach dem Friedensschluß beim Generalstabe, zuletzt als Abteilungschef verwandt, zugleich wirkte er 1873—78 als Lehrer der Taktik an der Kriegsakademie. 1878 wurde er zum Commandeur des

29. Infanterieregiments befördert, wurde 1882 Chef des Stabes des 11. Armeekorps, 1883 Generalmajor, 1884 Commandeur der 41. Infanteriebrigade, 1888 Generallieutenant und Commandeur der 33. Division. In gleicher Eigenschaft ward er 1889 zur 18. Division versetzt. Im Febr. 1891 nahm er seinen Abschied. S. schrieb: «Die Gymnastik und die Fechtkunst in der Armee» (Berl. 1858), «Anleitung zum Betrieb der Gymnastik und der Fechtkunst in der Armee» (ebd. 1861), «Zur Taktik der Gegenwart mit besonderer Rücksicht auf die Zündnadelinfanterie» (ebd. 1863), «Studien zur neuen Infanterietaktik» (4 Hefte, ebd. 1872—74), «Die Infanterie auf dem Exerzierplatz» (ebd. 1875), «Die Lehre von der Truppenverwendung» (2 Bde., ebd. 1876—80; 2. Aufl. u. d. T. «Von der Kriegführung», 1883), «Taktische Grundsätze» (ebd. 1879), «Delbrück und Bernhardi» (ebd. 1892), «Reglementarische Studien» (ebd. 1891; 1. Folge, ebd. 1892), «Praktische Taktik und taktische Theorie» (ebd. 1893), «Unsere heutige Infanterietaktik im Spiegel der Augustkämpfe 1870 um Metz» (ebd. 1893), «Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit» (I: «Betrachtungen über die Schlacht von Colombey-Nouilly», ebd. 1894; II: «Betrachtungen über die Schlacht von Vionville», ebd. 1894; III: «Betrachtungen über die Schlacht von Gravelotte-St. Privat», ebd. 1895; IV: «Die Cernierung von Metz und die Schlacht von Noisseville», ebd. 1896; V: «Der Feldzug von Sedan», ebd. 1897).

Scherffsche Milch, s. Auffütterung.

Scherflein, s. Scherf.

Scherflocken, s. Appretur.

Scherg, Fisch, s. Stör.

Schergenbach, linker Zufluß des Inns, entspringt im Massiv des Piz Muttler (3299 m), durchfließt das zum Unterengadin gehörende Hochthal Samnaun und mündet durch eine tiefe Felskluft bei dem Schergen- oder Schalklhof, 1 km unterhalb Alt-Finstermünz an der Grenze von Graubünden und Tirol.

Scheria, Insel, s. Phaiaken.

Scheri'a (Schari'a), auch Scher (Gesetz, gewöhnlich mit dem Prädikat scherif, edel), im Gegensatz einerseits zu dem einzelnen Völkern des Islams eigentümlichen alten Gewohnheitsrecht ('Âdat oder 'Urf), andererseits zu den in neuerer Zeit unter fremdem Einfluß entstandenen oder auf die Machtvollkommenheit der jeweiligen Herrscher gegründeten Gesetzen (Kânûn), das aus den kanonischen Gesetzquellen (s. Fikh) abgeleitete religiöse Gesetz der Mohammedaner, welches die 'Ulemâ studieren und vertreten und auf welches die Muftis ihre Rechtsgutachten, die Kâdhis ihre Rechtssprüche gründen.

Scheriat el-Kebîre, arab. Name des Jordans (s. d.) in Palästina. Scheriat el-Menadire, arab. Name des Jarmuk (s. d.) in Palästina.

Scherif (arab., «erhaben», «edel»), bei den Mohammedanern Titel der Nachkommen Mohammeds; streng genommen sind nur die Abkömmlinge Hasans, des Enkels des Propheten, S. und werden von den Abkömmlingen des Husejn, die den Titel Sejjid führen, unterschieden. Der jetzige Sprachgebrauch dehnt jedoch den Titel S. auf alle vom Propheten sich herleitenden Linien aus, deren Angehörige, die man in den niedrigsten Lebensstellungen trifft, das Recht auf besondere Ehrerbietung und den Gebrauch des grünen Turbans beanspruchen. Ihre Listen werden in größern Städten durch besondere Würdenträger, die Nakib el-Eschrâf (s. d.), geführt. Ganz vorzüglich wird der erste religiöse Würdenträger in Mekka S. genannt; er wird aus den von Hasan abstammenden Familien Arabiens durch den türk. Sultan ernannt. Er besitzt den größten Einfluß auf die Angelegenheiten des Hedschas, neben ihm übt der türk. Statthalter (Wali) eine lediglich nominelle Macht aus. — Vgl. Ch. Didier, Séjour chez le grand-chérif de la Mekke (Par. 1857; deutsch von Helene Lobedan, Lpz. 1862); Maltzan, Reisen in Arabien, Bd. 1 (Braunschw. 1873), 8. Kap.; Snouck Hurgronje, Mekka, Bd. 1 (Haag 1888). (S. auch Hatt.)

Scherif Pascha, ägypt. Staatsmann, wurde nach der von der nationalen Partei 9. Sept. 1881 veranstalteten Soldatenemeute (s. Ägypten, Geschichte) vom Chediv Tewfik zum Präsidenten des neuen Kabinetts ernannt. Da die Notabelnversammlung von 1882 ein förmliches Budgetrecht nach europ. Muster verlangte und die engl. und franz. Finanzkontrolleure dagegen Einsprache erhoben, so trat S. P. 2. Febr. 1882 von seinem Posten zurück und überließ die Besetzung des neuen Kabinetts der nationalen Partei. Als diese aber unter Arabi Pascha bis zur Auflehnung gegen den Chediv vorging, übertrug dieser 27. Aug. 1882 S. P. abermals das Präsidium und das Auswärtige. Nach Niederwerfung des Aufstandes durch die Engländer beanspruchten indes letztere ein fast unumschränktes Protektorat, worauf S. P. im Jan. 1884 seine Entlassung nahm und Nubar Pascha (s. d.) an seine Stelle trat. S. P. starb auf einer Reise nach Karlsbad 20. April 1887 in Graz.

Scherings Diphtherieantitoxin, s. Diphtheritis (Bd. 17).

Scherlievo, Krankheit, s. Skerljevo.

Scherls Sparsystem, s. Sparmarken.

Schermaschine, in der Tuchfabrikation eine Appreturmaschine (s. Appretur); in der Weberei (s. d.) soviel wie Kettenschermaschine; auch eine Maschine der Filzhutfabrikation (s. Filzfabrikation).

Schermaus, s. Wühlmaus.

Schermesser, die schraubenförmig gewundenen Messer des Schercylinders (s. Appretur); auch soviel wie Rasiermesser.

Scherr, Johs., Kultur- und Litterarhistoriker und Novellist, geb. 3. Okt. 1817 auf Hohenrechberg, studierte 1837—40 in Tübingen Philosophie und Geschichte und leitete dann mit seinem Bruder Thomas eine Erziehungsanstalt in Winterthur. 1843 zog er nach Stuttgart, wo er mit seiner Schrift «Württemberg im J. 1843» in die polit. Bewegung eintrat. 1848 wurde S. auch in die württemb. Abgeordnetenkammer und in den Landesausschuß der württemb. Volksvereine gewählt; er war einer der Führer der demokratischen Partei Süddeutschlands und aufs eifrigste für die Reichsverfassung von 1849 thätig. Nach Niederwerfung der Reichsverfassungspartei mußte er nach der Schweiz flüchten und wurde in contumaciam zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Er habilitierte sich an der Hochschule zu Zürich, siedelte 1852 wieder nach Winterthur über und ging 1860 abermals nach Zürich, wo er Professor der Geschichte am Eidgenössischen Polytechnikum wurde und 21. Nov. 1886 starb. Seiner Überzeugung nach Republikaner, pflegte S. als Historiker mit Vorliebe die kulturhistor. Elemente; in seiner «Geschichte deutscher Kultur und Sitte» (1853; 10. Aufl., Lpz. 1897) suchte er die nationale Entwicklung nach dieser Seite hin zum erstenmal, freilich ohne wissenschaftliche Vertiefung, zusammenzufassen. Ferner schrieb er: «Schiller und seine Zeit» (1859; 6. Aufl., Lpz. 1876), «Geschichte der deutschen

Frauenwelt» (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1879), «Geschichte der Religion» (3 Bde., ebd. 1855—57) und «Dämonen» (1871; 2. Aufl., ebd. 1878); von den litterarhistorischen: «Allgemeine Geschichte der Litteratur» (8. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1887; 9. Aufl. u. d. T. «Illustrierte Geschichte der Weltlitteratur», ebd. 1895), «Bildersaal der Weltlitteratur» (3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1884—85), «Geschichte der engl. Litteratur» (3. Aufl., ebd. 1883); von den historischen: «Blücher, seine Zeit und sein Leben» (1862; 4. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1887), «Studien» (3 Bde., ebd. 1865—66), «1848, ein weltgeschichtliches Drama» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1875), «1870—71, vier Bücher deutscher Geschichte» (ebd. 1879), «Gestalten und Geschichten» (Stuttg. 1886). Teils geschichtlich, teils publizistisch ist der Inhalt der «Blätter im Winde» (Lpz. 1875), «Farrago» (ebd. 1870), der «Hammerschläge und Historien» (1872; 3. Aufl., 2 Bde. und Neue Folge, Zür. 1878), des Skizzenbuchs «Vom Zürichberg» (2. Aufl., Lpz. 1881), der «Letzten Gänge» (Stuttg. 1887). Der humoristischen Publizistik gehört das «Sommertagebuch des weiland Dr. gastrosoph. Jeremia Sauerampfer» (Zür. 1873) an. S.s geschichtliche und litterargeschichtliche Essays liegen gesammelt vor als «Menschliche Tragikomödie» (3. Aufl., 12 Bde., Lpz. 1885). Eine Auswahl seiner novellistischen Arbeiten enthält S.s «Novellenbuch» (10 Bde., Lpz. 1873—77; die zwei ersten Bände bringen die kulturgeschichtliche Novelle «Schiller», 2. Aufl.; die zwei letzten den Roman «Michel, Geschichte eines Deutschen», 4. Aufl.); schwach ist der späte Zeitroman «Porkeles und Porkelessa» (1882). Das kulturhistor. Illustrationswerk «Germania» erschien in 5. Auflage (Stuttg. 1885).

Scherrahmen, s. Weberei.

Scherres, Karl, Landschaftsmaler, geb. 31. März 1833 zu Königsberg i. Ostpr., war seit 1849 Schüler der dortigen Akademie und des Landschafters Aug. Behrendsen. 1859—66 in Danzig seßhaft, lebte er dann ein Jahr in seiner Heimatstadt und siedelte 1867 nach Berlin über, wo er als Professor (seit 1878) und Lehrer an der Zeichen- und Malschule der Künstlerinnen noch lebt. Nachdem er zunächst seine Motive der Schweiz und Oberitalien entnommen, wandte er sich als einer der ersten der Darstellung der ostpreuß. Landschaft, jedoch in freier Komposition, zu. So schuf er 1856 seine erste ostpreuß. Landschaft bei heranziehendem Gewitter, 1858 eine solche bei abziehendem Gewitter; ferner sind zu nennen: Nach dem Regen auf der Dorfstraße (1864), Bei scheidendem Sonnenlichte vor der Waldhütte (1867; Städtische Galerie in Königsberg), Gewitter über den Dünen (1874), Überschwemmung, eine Komposition im Charakter der Landschaft von Ostpreußen (1875; Berliner Nationalgalerie), Einsame Hütten im Moorlande (1876; Städtische Galerie in Königsberg). Danach wandte sich S. der märk. Landschaft um Berlin und Potsdam zu; so entstanden 1879—80 verschiedene größere Havelbilder, daneben unter andern: Waldhütte nach dem Gewitter (1883), Auf dem Wege zum Dorfe (Gewitterstimmung, 1886).

Scherschel, frz. Cherchell, Hafenstadt der franz. Provinz Algerien, im Depart. Algier, zählt (1896) 3910, als Gemeinde 9053 E. und hat Eisengruben, Baumwoll- und Cochenillenkultur. Ansehnliche Ruinen eines Amphitheaters und röm. Cisternen erinnern an das röm. Cäsarea (s. d.).

Schertlin (Schärtlein) von Burtenbach, Sebastian, deutscher Feldhauptmann des 16. Jahrh., geb. 12. Febr. 1496 zu Schorndorf (in Württemberg), besuchte die Universitäten Tübingen und Wien, machte 1518 den Feldzug gegen Franz von Sickingen mit und widmete sich seitdem ganz dem Kriegshandwerk. Er diente im Heere des Schwäbischen Bundes gegen Ulrich von Württemberg (1519) und gegen die aufrührerischen Bauern (1525), desgleichen im kaiserl. Heere wiederholt gegen die Türken, wie auch gegen die Franzosen an der deutschen Grenze und in Italien, wo er nach der Schlacht bei Pavia 1525 zum Ritter geschlagen wurde und 1527 an der Eroberung und Plünderung Roms teilnahm. Seit 1530 Feldhauptmann der Reichsstadt Augsburg, kaufte S. 1532 die im Westen der Stadt gelegene Herrschaft Burtenbach und trat zur prot. Lehre über. Nachdem er noch Züge gegen die Türken (1532, wo er sich als Führer des gesamten Reichsfußvolks auszeichnete), gegen Frankreich (1536 und 1544) und gegen Heinrich von Braunschweig (1542) mitgemacht hatte, nahm er am Krieg der Protestanten gegen den Kaiser (s. Schmalkaldischer Bund) teil. Bei der Unterwerfung Augsburgs von der Amnestie ausgeschlossen, lebte S. als Flüchtling erst in Konstanz, dann in Basel. Da er 1548 in die Dienste Heinrichs II. von Frankreich trat, wurde er vom Kaiser geächtet und seine Güter eingezogen. Aus Basel ausgewiesen, ging er 1551 an den franz. Hof, wo er den Vertrag zwischen dem König und den gegen Karl verbündeten prot. Reichsfürsten vermittelte. 1553 nach seinem Austritt aus dem franz. Dienst vom Kaiser begnadigt, kehrte er nach Augsburg zurück und nahm wieder Dienste bei der Stadt sowie beim Heidelberger und dann beim Landsberger Bund, ohne jedoch noch einmal ins Feld zu ziehen. Er starb 18. Nov. 1577 zu Burtenbach. — Vgl. Holzschuher und Hummel, Lebensbeschreibung des berühmten Ritters Sebastian S. von Burtenbach (2 Tle., Frankf. und Nürnb. 1777—82); Herberger, Sebastian S. von Burtenbach und seine an die Stadt Augsburg geschriebenen Briefe (Augsb. 1852); Schönhuth, Leben und Thaten des Sebastian S. von Burtenbach, durch ihn selbst deutsch beschrieben. Nach der eigenen Handschrift des Ritters (Münst. 1858).

Scherweiler, Dorf im Kanton und Kreis Schlettstadt des Bezirks Unterelsaß, an der Scher und der Linie Zabern-Schlettstadt der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1895) 2336 E., darunter etwa 20 Evangelische und 150 Israeliten, Postagentur, Fernsprechverbindung, Kirche mit Turm (13. Jahrh.), Gemeindehaus (1700) mit Holzskulpturen; Baumwoll- und Wollweberei, Papierfabrik und vortrefflichen Weinbau.

Scherwolle, s. Appretur.

Scherzando (ital., spr. sker-), musikalische Vortragsbezeichnung: scherzend.

Scherzapfen, s. Verknüpfung (der Hölzer).

Scherzer, Karl, Ritter von, Schriftsteller und Forschungsreisender, geb. 1. Mai 1821 zu Wien, bereiste 1852—55 mit dem Naturforscher Moritz Wagner Nord- und Mittelamerika und nahm 1857 in leitender Stellung an der Novara-Expedition teil. Außer reichen Sammlungen brachte er von dieser Reise ein vollständiges Tagebuch in die Heimat, das die Grundlage zum «Beschreibenden Teil» der «Reise der österr. Fregatte Novara um die Erde in den J. 1857—59» (3 Bde., Wien 1861—62; 5. Aufl., 2 Bde., 1876) bildete. Nach seiner Rückkehr in den erblichen Ritterstand erhoben, wurde S. 1866 als Ministerialrat in das österr. Handelsministerium berufen, wo er die Abteilung für Handelsstatistik und volkswirt-

schaftliche Publizistik organisierte. Als erster Beamter und Leiter des handelspolit. und wissenschaftlichen Dienstes der ostasiat. Expedition trat er 1869 seine dritte Weltreise an. Seit 1872 wirkte S. als Generalkonsul in Smyrna, seit 1875 in London; 1878 wurde er zum österr.-ungar. Geschäftsträger für die thüring. Staaten und zum Generalkonsul für das Königreich Sachsen mit dem Sitz in Leipzig, im Sept. 1884 zum Generalkonsul in Genua, 1894 zum Generalkonsul 1. Klasse ernannt; 1896 trat er in den Ruhestand. Im Auftrage der österr. Regierung gab er die «Fachmännischen Berichte über die österr.-ungar. Expedition nach Siam, China und Japan» (Stuttg. 1872) heraus. Außerdem veröffentlichte er: «Reisen in Nordamerika» (mit Wagner, 3 Bde., Lpz. 1854), «Die Republik Costa-Rica» (ebenfalls mit Wagner, ebd. 1856), «Wanderungen durch die mittelamerik. Freistaaten Nicaragua, Honduras und San Salvador» (Braunschw. 1857), «Aus dem Natur- und Völkerleben im tropischen Amerika» (Lpz. 1864), den «Statist.-kommerziellen Teil» der Novara-Expedition (2 Bde., Wien 1864; 2. Aufl. u. d. T.: «Statist.-kommerzielle Ergebnisse einer Reise um die Erde u. s. w.», Lpz. 1867), «Smyrna» (Wien 1873), «Las historias del origen de los Indios de la provincia de Guatemala» (ebd. 1857), «Weltindustrien. Studien während einer Fürstenreise durch die brit. Fabrikdistrikte» (Stuttg. 1880), «Das wirtschaftliche Leben der Völker» (Lpz. 1885).

Scherzo (ital., spr. sker-), in der modernen Musik der humoristische Satz in Sonaten, Quartetten, Sinfonien u. s. w. Der Name, zuerst im 17. Jahrh. für launige Gesangstücke angewendet, taucht am Ende des 18. Jahrh. in der Instrumentalserenade auf. Beethoven setzte in Sinfonie und Sonate das S. an Stelle der früher gebräuchlichen Menuett.

Scherzrätsel, s. Vexierrätsel.

Scheschuppe, linker Nebenfluß des Niemens (Memel), entspringt in Polen, bildet von Schirwindt bis zur Mündung der Jotyja, wo er von Nordwesten nach Westen umbiegt, die Grenze Ostpreußens gegen Polen und mündet oberhalb Ragnit.

Scheßlitz, Stadt im Bezirksamt Bamberg I des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, an der Eller, am Westabhang des Fränkischen Juras, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bamberg), hat (1895) 1281 E., darunter 34 Evangelische und 29 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der Ringmauern, Pfarrkirche (1440) mit schönem Altarblatt von Mattenheimer und Grabdenkmälern, got. Mariahilfkirche (1884), reiches Hospital mit Kirche im Barockstil (1395), Distriktkrankenhaus; Landwirtschaft und Obstbau. Nahebei Schloß Giech (s. d.) und die Wallfahrtskapelle Gügel.

Scheuchzer, Joh. Jakob, schweiz. Naturforscher, geb. 1672 zu Zürich, gest. 1733 als Oberstadtarzt (Archiater) und Professor der Mathematik ebenda. Nach ihm heißt der von ihm als «Homo diluvii testis» (s. d.) beschriebene fossile Riesensalamander von Oeningen Andrias Scheuchzeri. Er schrieb: «Naturgeschichte des Schweizerlandes» (2. Aufl., 3 Bde., Zür. 1752), «Physica sacra iconibus illustrata» (4 Bde., Augsb. und Ulm 1731—35), «Piscium querelae et vindiciae» (Zür. 1708) u. a. m.

Scheuer, soviel wie Scheune (s. d.).

Scheuerbank, Maschine, s. Nadeln.

Scheuerkraut, s. Equisetum.

Scheuermaschinen, s. Getreidereinigungsmaschinen.

Scheuermühle, Scheuertonne, soviel wie Scheuerbank, s. Nadeln.

Scheufelein oder Scheuffelin, Hans Leonhard, Maler, s. Schäuffelein.

Scheune oder Scheuer, ein landwirtschaftliches Gebäude, in welchem Getreide, Stroh, Hülsenfrüchte und Rauhfutter aufbewahrt bez. gedroschen werden. Die S. besteht aus der Tenne (zum Dreschen) und dem Bansenraum (zur Aufbewahrung der Früchte und des Strohs). Neuerdings benutzt man auch in Deutschland die in England und Holland gebräuchlichen Feldscheunen, welche im Freien aufgebaut sind, aus hölzernen Säulen mit Stroh-, Schilf- oder Pappdach bestehen, welche Dächer zuweilen beweglich sind. (S. Feime.) Nach den Bestimmungen des preuß. Ministeriums vom 9. Jan. 1871 soll die S. so bemessen sein, daß auf 100 Garben Wintergetreide 12,4 cbm, auf 100 Garben Sommergetreide 10,8 cbm, auf eine vierspännige Fuhre Erbsen, Wicken u. dgl. 18,5 cbm zu rechnen sind. Ein Schock Garben Weizen oder Roggen fordert 7,5 cbm, Gerste und Hafer 3,5 cbm, eine vierspännige Fuhre Hülsenfrüchte 12 cbm, 100 Gebünde glattes Stroh 12,4 cbm, 50 kg Heu 0,50 cbm Scheunenraum.

Scheuren, Kaspar, Landschaftsmaler, geb. 22. Aug. 1810 zu Aachen, bildete sich an der Düsseldorfer Akademie, besonders unter Schirmer und Lessing. Seine Stoffe entnahm er meist der heimischen Natur, obwohl er auch die südl. Landschaft auf einer Reise in Oberitalien darstellen lernte. In seiner frühern Zeit malte er Ölbilder von poet.-phantastischem Charakter, wie die Ritterburg bei Abendbeleuchtung (1830; Galerie zu Schwerin), Schloß am See (1837) und Burg im Ahrthale (1838; Museum in Leipzig), Winterlandschaft (Neue Pinakothek zu München), Ländliches Idyll (Städtisches Museum zu Köln). S. erkannte jedoch bald im Aquarell das seiner Farbenphantasie zusagendere Schaffensgebiet, wobei er mit Vorliebe seine poet. Ansichten und Scenen aus Dichtern in einen reichen Arabeskenrahmen schloß. Dahin gehören sein Rheinwerk in 26 Aquarellen (im Museum zu Köln) und Chor aus der «Braut von Messina» (7 Blätter, im Museum zu Berlin); ferner sein zweites Rheinwerk als Album der Burg Stolzenfels mit 50 Blättern, die 7 Koblenzer Erinnerungsblätter für das Deutsche Kaiserpaar, das Album von Venedig, das Matrikelbuch der Universität Straßburg und zahlreiche Diplome. S. hat auch Landschaften radiert (Mannheim 1842). Seit 1856 Professor der Düsseldorfer Akademie, starb er 12. Juni 1887 in Düsseldorf.

Scheurenberg, Joseph, Maler, geb. 7. Sept. 1846 in Düsseldorf, war 1863—68 Schüler der dortigen Akademie und von W. Sohn. Seit 1879 Lehrer an der Akademie zu Cassel, siedelte er 1881 nach Berlin über, wo er zunächst seiner privaten Thätigkeit oblag, 1891 die Leitung des Malersaals der Kunstakademie übernahm. Vornehmlich malte er Genrebilder, die sich durch poet. Stimmung bei großer Schlichtheit der Ausdrucksmittel auszeichnen; wie: Ein Lied aus alter Zeit (1868), Fahrende Sänger (1870), Amüsante Lektüre (1874), Ländliches Fest (1878), Der Tag des Herrn (1879; Nationalgalerie in Berlin), Die Werbung (1882). 1885 entstand: Luthers Verlobung mit Katharina von Bora (Eigentum der Verbindung für histor. Kunst); neuestens: Maria begegnet einem Hirtenknaben (1892; Berliner Nationalgalerie), Rast (1894), Sommerabend (1895). Von seinen Bildnissen sind zu nennen das des Professors Zeller (1887) und des Generalfeldmarschalls von Steinmetz (1892 ange-

kauft; beide in der Berliner Nationalgalerie). In den J. 1882—85 schuf er im Justizgebäude zu Cassel vier Wandgemälde (die Kardinaltugenden allegorisch darstellend), 1889—91 im Rathaus zu Berlin mehrere Wandgemälde histor. und allegorischen Inhalts. S. ist seit 1880 königl. Professor, seit 1889 Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin.

Scheurl, Christoph Gottlieb Adolf, Freiherr von, Jurist, geb. 7. Jan. 1811 zu Nürnberg, studierte zu Erlangen und München, vorzugsweise unter Puchta, die Rechte, habilitierte sich 1836 zu Erlangen und wurde hier 1840 außerord., 1845 ord. Professor der Rechte. 1845—49 war er wiederholt Mitglied der bayr. Zweiten Kammer. 1856 wurde er von der Erlanger theol. Fakultät zum Doktor der Theologie ernannt. 1881 trat er in den Ruhestand; 1884 wurde er in den bayr. Freiherrnstand erhoben und starb 24. Jan. 1893 in Nürnberg. Seine Hauptwerke auf dem Gebiete des röm. Rechts sind: «Lehrbuch der Institutionen» (Erlangen 1850; 8. Aufl. 1883), die «Beiträge zur Bearbeitung des röm. Rechts» (2 Bde., ebd. 1852—71) und «Weitere Beiträge zur Bearbeitung des röm. Rechts» (2 Hefte, ebd. 1884—86). Ferner sind zu nennen: «Zur Lehre vom Kirchenregiment» (Erlangen 1862), «Bekenntniskirche und Landeskirche» (ebd. 1868), «Sammlung kirchenrechtlicher Abhandlungen» (4 Tle., ebd. 1872—73), «Die Entwicklung des kirchlichen Eheschließungsrechts» (ebd. 1877), «Das gemeine deutsche Eherecht» (ebd. 1882). Seit 1857 war er Mitherausgeber der «Zeitschrift für Protestantismus und Kirche». — Vgl. die Biographie S.s von A. von Staehlin (Lpz. 1893).

Scheu vor dem Leeren (lat. horror vacui), s. Leere.

Scheveningen (spr. sche-), Fischerdorf in der niederländ. Provinz Südholland, eins der besuchtesten Seebäder der Nordsee, 2 km nordwestlich vom Haag, wohin eine schöne Allee, ein Kanal, Pferde-, Dampf- und elektrische Bahnen führen, in der ersten Reihe der Dünen gelegen, zählt 19300 E. S. wird seines starken Wellenschlags wegen jährlich von über 20000 Badegästen besucht, hat viele große Gasthöfe; der bedeutendste ist das 1886 nach einem Brande neu aufgeführte Kurhaus. Bei den Stürmen im Dez. 1894 und Jan. 1895 hat die Dünenreihe sehr gelitten. Vor S. siegten 8. Aug. 1653 die Engländer über die holländ. Flotte unter Tromp und 1673 die Holländer unter de Ruyter über die engl.-franz. Flotte.

Schewtschenko, auch Szewczenko geschrieben, Taras Grigorjewitsch, kleinruss. Dichter, geb. 9. März (25. Febr.) 1814 im Dorfe Morinzy (Gouvernement Kiew) als Leibeigener, kam 1832 zu einem Petersburger Maler in die Lehre und besuchte dann die Kunstakademie, wo er Schüler Brülows war. Er ging darauf Studien halber nach Kleinrußland, zog sich aber durch seine polit. Dichtungen und seine Teilnahme an der panslawistischen Cyrillo-Methodiusschen Brüderschaft eine Anklage zu, wurde unter die Soldaten gesteckt und nach Orenburg, dann von 1850 an nach der Festung Nowo-Petrowsk geschickt. Erst 1857 freigegeben, begab er sich nach Petersburg. 1859 besuchte er Kleinrußland zum letztenmal. Er starb 10. März (26. Febr.) 1861 in Petersburg. Seine Leiche wurde nach Kleinrußland gebracht und dort bei der Stadt Kanew (Gouvernement Kiew), am Zusammenfluß des Dnjepr und der Kanewka, begraben. Von seinen Werken ist das berühmteste die erste Sammlung seiner Gedichte, die 1840 u. d. T. «Kobzar» (der Kobzaspieler, Volkssänger) erschien, und darunter wieder besonders «Katerina» und «Die Magd». Ein histor. Epos «Die Hajdamaken» fand weniger Anklang. Seine Gedichte, Novellen und Erzählungen in (groß-)russ. Sprache wurden herausgegeben von der Redaktion des «Kiewer Altertums» (Kiew 1888). — Vgl. Obrist, T. G. Szewczenko (Czernowitz 1870, mit Übersetzungsproben).

Schewwal (arab.), der Name des zehnten Monats im mohammed. Mondjahr, hat 29 Tage.

Scheyern, Dorf in Oberbayern, s. Bd. 17.

Schi, chines. Buddhapriester, s. Fa-hien.

Schiaparelli (spr. ski-), Giovanni Virginio, ital. Astronom, geb. 14. März 1835 zu Savigliano in Piemont, studierte in Turin Mathematik, darauf in Berlin unter Encke Astronomie und ging dann einige Zeit nach Pulkowa, wo er unter W. Struve astron. Studien oblag. 1859 nach Italien zurückgekehrt, wurde er zum zweiten Astronomen der Sternwarte in Mailand und 1862 zum Direktor derselben ernannt. Als er 1866 die Bahnen der Sternschnuppenschwärme untersuchte, entdeckte er, daß zwischen Kometen und Sternschnuppen eine Beziehung stattfindet, indem nämlich die Bahnen einiger Sternschnuppenschwärme mit denen einiger Kometen gleich sind; eine eingehendere Untersuchung dieses Gegenstandes führte ihn zu der jetzt von den Astronomen allgemein angenommenen Theorie, daß die Sternschnuppen als ein Produkt der mechan. Teilung und allmählichen Zerstreuung der Kometen anzusehen sind. Über diesen Gegenstand veröffentlichte er «Note e reflessioni sulla teoria astronomica delle stelle cadenti» (deutsch von G. von Boguslawski: «Entwurf einer astron. Theorie der Sternschnuppen», Stettin 1871). Außer verschiedenen Arbeiten auf dem Gebiete der Meteorologie, über Geschichte der Astronomie und über Doppelsterne erschienen von ihm «I precursori di Copernico nell'antichità» (Mail. 1876; deutsch von Curtze: «Die Vorläufer des Kopernikus im Altertum», Lpz. 1876). Die Oberfläche des Mars, besonders die rätselhaften Linien (Kanäle) auf diesem Planeten sind von ihm auf Grund eigener Beobachtungen in mehrern Abhandlungen beschrieben worden (in den «Atti dell'Accademia dei Lincei», 1878, 1881 und 1886). In der letzten Zeit hat S. durch mehrjährige Beobachtungen bewiesen, daß für Merkur und sehr wahrscheinlich auch für Venus die Umlaufszeit gleich der Periode der Achsendrehung ist, woraus folgt, daß diese Planeten beständig eine und dieselbe Seite der Sonne (ähnlich wie der Mond der Erde) zukehren müssen.

Schiavōne (spr. skiaw-), Andrea, eigentlich Medola oder Meldolla, ital. Maler und Kupferstecher, geb. angeblich 1522 zu Sebenico in Dalmatien, gest. 1582 zu Venedig, entlehnte von seiner slaw. Abkunft seinen Beinamen. Seine ersten Studien machte er nach den Kupferstichen des Parmeggianino, studierte hierauf die Werke Giorgiones und Tizians und suchte die Anmut des erstern und die Farbengebung des letztern zu vereinigen. Eigentümlich sind ihm die großen Massen von Helldunkel und ein weicher, saftiger Pinsel. Die meisten seiner Werke finden sich in Venedig, dann im übrigen Italien und in Frankreich; einige auch in deutschen Galerien, z. B. zu Dresden (Heilige Familie, Leichnam Christi). Die kaiserl. Galerie zu Wien besitzt sein Selbstporträt und 12 andere Werke; die Eremitage zu Petersburg: Jupiter und Io, in herrlicher Landschaft.

Schibbōleth (hebr.), ein Wort oder eine Ausdrucksweise, woran man die Zugehörigkeit zu einer

Partei erkennt, oder wobei sich verrät, daß jemand nicht der Partei angehört, welcher er sich zuzählt. Der Ausdruck schreibt sich aus der Erzählung des Richterbuchs (Kap. 12) von der Besiegung der Ephraimiten durch die von Jephta geführten Gileaditer her; die Gileaditer besetzten die Jordanfurten, um den flüchtigen Ephraimiten den Weg zu verlegen. Sie ließen jeden, der die Furt passieren wollte, das Wort S. aussprechen und erkannten die Ephraimiten daran, daß diese nach einer Eigentümlichkeit ihres Dialekts dafür Sibboleth sagten. Das Wort bedeutet wahrscheinlich Strömung, Flut.

Schibkapaß, s. Schipkapaß.

Schichau, Ferdinand, Begründer der Maschinenfabrik und Schiffswerft in Elbing, geb. 30. Jan. 1814 in Elbing, studierte auf der Gewerbeakademie in Berlin und begründete 1837 das Schichauwerk. Aus bescheidenen Anfängen entwickelte sich die Maschinenfabrik und Schiffswerft, dann die Lokomotivfabrik und Kesselschmiede in Elbing, wozu später noch eine Schiffswerft für größere Schiffe in Danzig und ein Dock nebst Reparaturwerkstätte in Pillau hinzukamen. 1841 baute S. den ersten deutschen Dampfbagger, 1855 den ersten preuß. Schrauben-Seedampfer Borussia. Die erste auf dem europ. Kontinent gebaute Dreifach-Expansionsmaschine wurde 1882 von S. fertig gestellt. Das seiner Zeit schnellste Schiff der Welt, das russ. Hochseetorpedoboot Adler von 28,4 Seemeilen Geschwindigkeit, ist auf der Schichauschen Werft gebaut. Seit 1877 erzielte das Schichauwerk im Torpedobootbau so große Erfolge, daß die meisten Seestaaten der Erde, außer Deutschland auch Italien, Österreich, Rußland, die Türkei, Japan und China bereits im ganzen etwa 240 Torpedoboote und Torpedokreuzer von der Firma bezogen haben. Der deutsche Kreuzer Gefion, die österr. Schiffe Miramar und Pelikan sowie zwei große Seedampfer des Norddeutschen Lloyd sind ebenfalls bei S. gebaut. Im ganzen wurden bisher 590 See- und Flußdampfer und 1580 Dampfmaschinen von 950000 indizierten Pferdestärken Leistung auf dem Schichauwerke gebaut. S. starb 23. Jan. 1896 in Elbing. Die Leitung des Werkes übernahm sein Schwiegersohn Ziese (s. d.).

Schicht, in der Geologie, s. Schichtung.

Schicht, ursprünglich der vierte Teil des Grubeneigentums, d. h. 32 Kure von 128. Jetzt bedeutet S. die Arbeitszeit, z. B. sechs-, acht-, zehn- oder zwölfstündige S.; Tagschicht, Nachtschicht.

Schicht, neutrale, s. Festigkeit.

Schicht, Joh. Gottfr., Kirchenkomponist, geb. 29. Sept. 1753 zu Reichenau bei Zittau, studierte seit 1776 zu Leipzig die Rechte, ging aber auf Hillers Anraten zur Musik über. Er besaß viel Fertigkeit und großen Umfang der Stimme und bildete sich nach und nach zum vorzüglichen Gesanglehrer aus. 1785 zum Musikdirektor bei dem Großen Konzert in Leipzig erwählt, vermählte er sich mit der Konzertsängerin Valdesturla und wurde 1810 Kantor an der Thomasschule und Musikdirektor an den beiden Hauptkirchen zu Leipzig, wo er 16. Febr. 1823 starb. Von S.s Kompositionen wurden früher besonders geschätzt sein «Te Deum» nach Klopstocks Worten, sowie das von Rochlitz gedichtete Oratorium «Das Ende des Gerechten». Von seinen mehr als 40 Motetten sind «Nach einer Prüfung kurzer Tage», «Jesus meine Zuversicht» und «Meine Lebenszeit verstreicht» weit verbreitet. Nicht minder bekannt ist sein «Allgemeines Choralbuch» (3 Bde., Lpz. 1820).

Schichtenköpfe, im Bergwesen, s. Ausgehendes.

Schichtenpfeiler, Art der Brückenpfeiler (s. d.).

Schichtenstörungen oder Dislokationen, alle Lageveränderungen der sedimentären Gesteine, die sich ursprünglich in mehr oder minder horizontalen Schichten abgelagert hatten. Die Störung kann ein Schichtensystem betreffen durch einseitige Aufrichtung (s. d.), durch seitliche Zusammenschiebung (s. Falten) oder durch Verwerfungen und seitliche Verschiebungen einzelner Teile einer ursprünglich einheitlichen Masse (s. Verwerfung), oder durch Kombination zweier oder mehrerer dieser Bewegungen. Auch Eruptivgesteine können nach ihrer Ablagerung von den gleichen Bewegungen betroffen worden sein, sie sind in ihnen aber meist schwerer nachzuweisen.

Schichthöhe, s. Schichtlinien und Terrainzeichnung.

Schichtlinien, Niveaulinien, Niveaukurven, Horizontalen, Isohypsen, in einer Terrainzeichnung (s. d.) die Verbindungslinien der Punkte von gleicher Höhe über dem Meeresspiegel. Sie werden stets in bestimmten, gleichmäßigen Höhenabständen (Äquidistanz) dargestellt. Ihre Entstehung beruht darauf, daß man sich die Unebenheiten der Erdoberfläche von dem Spiegel des Meers oder von einem andern Nullpunkt ausgehend in Schichten von gleicher Höhe zerlegt denkt. Da, wo die einzelnen Schnittflächen dieser Schichten die Abhänge der Berge u. s. w. durchschneiden, entstehen die S., deren Projektion auf die Zeichenfläche die Terrainzeichnung bildet. Den senkrechten Abstand der Schnittflächen voneinander, d. h. also die Stärke oder Dicke der Schichten, nennt man die Schichthöhe; dieselbe ist für die Aufnahmen in Preußen auf 20, 10, 5, 2,5 und 1,25 m festgesetzt. Die einzelnen S. bilden vielfach gewundene und bei genügender Verlängerung in sich selbst zurücklaufende Linien. Die höher gelegenen werden immer von den tiefern umschlossen, mit Ausnahme der sog. Kesselbildungen, bei denen dieses Verhältnis umgekehrt ist. Solche Stellen werden in der Zeichnung stets mit einem Pfeilstrich in der Richtung des Abfalls versehen. Die S. treten um so weiter auseinander, je flacher die Böschung des von ihnen eingeschlossenen Bodenstücks ist. Eine in S. ausgeführte Terrainzeichnung veranschaulicht also möglichst genau nicht nur die Höhenverhältnisse selbst, sondern auch die Bodengestaltung. Der innere Zusammenhang der verschiedenen Bodenformen wird durch die zuerst zu zeichnenden Gerippliniem (s. d.) und Abfallslinien (s. d.) festgelegt. Auf den Gerippliniem liegen dann stets die Wendepunkte im Verlaufe der S. und diese stehen senkrecht auf den Abfallslinien. Die Terraindarstellung durch S. wurde zuerst 1771 von dem Genfer Ingenieur Ducarla angegeben. In Preußen wurden S. zuerst 1840 bei Aufnahme der Rheinprovinz angewendet; gegenwärtig sind dieselben bei den topogr. Arbeiten ausschließlich in Gebrauch.

In den oceanographischen Karten werden die Punkte gleicher Meerestiefe ebenfalls durch S. (Tiefenlinien oder Isobathen) verbunden. Wichtige S. in den Seekarten sind die Linien, bis zu denen das Festland, Inseln, Bänke und Riffe bei Niedrigwasser trocken fallen und die S., die den Wasserstand bei höchster Flut anzeigen. Alle S. der deutschen und engl. Seekarten beziehen sich auf die Wassertiefen bei mittlerm Niedrigwasser, während die S. der franz. Seekarten den niedrigsten Niedrigwasserstand zur Zeit der Äquinoktialspringfluten zu

Grunde legen. Zur Bezeichnung des Fahrwassers werden gewöhnlich auf deutschen Seekarten die S. gezogen, die 0, 5, 10, 20, 30, 40, 50, 100 m u. s. w. Wassertiefen begrenzen, auf einzelnen Plänen großen Maßstabes auch noch Zwischenlinien. Die 10 m-Tiefenlinie, die sog. 10 m-Grenze, bezeichnet die Grenzlinie, bis zu der große Schiffe ein Fahrwasser bei jedem Wasserstande der Gezeiten benutzen können. An den Flußmündungen und im Wattenmeer sind die S. durch Ablagerungen, durch Verschiebungen (von der Kraft der Strömungen oder heftiger Stürme) häufigen, zuweilen sogar plötzlichen Änderungen ausgesetzt. Diese Umstände bedingen fortwährende Überwachung und Neuvermessung der Küstenfahrwasser solcher Gegenden und Korrektur der S. auf den Seekarten.

Schichtlohn, der für eine bestimmte Arbeitszeit (Schicht, s. d.) festgesetzte Lohn im Gegensatz zu Gedingelohn, der für eine gewisse Leistung gezahlt wird.

Schichtmeister, früher und in einigen Gegenden noch gegenwärtig der Name für einen höhern technischen Bergbeamten. In Preußen sind die S. Rechnungsbeamte.

Schichtnutzholz, s. Holzaufbereitung.

Schichtquellen, s. Quellen.

Schichtstar (Cataracta zonularis), eine angeborene oder in den ersten Lebensjahren erworbene Form des Grauen Stars (s. Star), bei welcher der durchsichtige Linsenkern von einer Schicht trüber Linsensubstanz umgeben ist, auf die nach außen hin wieder durchsichtige Schichten folgen. Die durch den S. bedingte Sehstörung erfordert eine operative Behandlung und zwar bei kleinem Durchmesser der trüben Schicht eine Iridektomie (s. d.), bei größerm Durchmesser die Beseitigung der ganzen Linse.

Schichtung, Stratifikation, in der Geologie die Erscheinung, daß die Sedimente (s. d.) in Form von mehr oder minder mächtigen, d. h. dicken, von parallelen ebenen Flächen begrenzten und ursprünglich horizontal gelagerten Platten (Schichten) auftreten. Bei der Ablagerung der Sedimente erhält eine Schicht ihren Abschluß nach oben entweder durch eine Änderung des Materials oder durch eine Pause in der Zufuhr des Materials. Wo Schichten ungestört übereinander liegen, da ist notwendig jede obere Schicht jünger als irgend eine untere; man kann deshalb aus ihrer gegenseitigen Lage ihr relatives Alter bestimmen, worauf auch ursprünglich und zum Teil noch jetzt die Feststellung des relativen Alters aller sedimentären Formationen beruht. Hat eine Aufrichtung (s. d.) der Schichten stattgefunden, dann bestimmt man ihre Stellung durch Angabe von Streichen und Fallen (s. d.).

Schichtung (jurist.), s. Abschichtung.

Schichtwasser, s. Grundwasser.

Schichtwolke, s. Stratus; federige S., s. Cirrostratus.

Schick, Geschick, s. Chic.

Schick, Gottlieb, Historienmaler, geb. 15. Aug. 1776 in Stuttgart, wurde in der Malerei von Hetsch, im Modellieren von Dannecker unterrichtet und ging im Alter von 19 J. zu David nach Paris. Als Frucht der Pariser Studien erscheint seine Eva (Museum zu Köln). 1802 ging S. nach Rom; sein erstes größeres, in Rom gemaltes Bild, David vor dem erzürnten Saul (1803; Stuttgarter Galerie), wie Noahs Dankopfer (1805; ebenda), zeigt ihn bei tüchtiger Maltechnik auf den Bahnen Carstens'. Das Bild brachte ihm Anerkennung und eine Reihe von Aufträgen für Bildnisse, von welchen einige aus der Familie W. von Humboldts, in dessen Hause zu Rom er heimisch geworden war, hervorragen. Sein Hauptwerk wurde jedoch Apollon unter den Hirten (1807; Galerie zu Stuttgart). Nach der Gemäldeausstellung von 1809 auf dem Kapitol überreichten ihm ital. und franz. Künstlerdeputationen den Preis und die Ehrenkrone. Im Herbst 1811 in die Heimat zurückgekehrt, starb er schon 7. Mai 1812 in seiner Vaterstadt. — Vgl. Haakh, Beiträge aus Württemberg zur neuern deutschen Kunstgeschichte (Stuttg. 1863); Winterlin, Württemb. Künstler (Stuttg. 1895).

Schick, Margarete Luise, Sängerin, geborene Hamel, geb. 26. April 1773 zu Mainz, gest. 29. April 1809 in Berlin, ist neben der Mara eine der ersten Frauen, welche in der Zeit der ital. Musikherrschaft deutsche Gesangskunst zu Ehren brachten. In Berlin wirkte sie seit 1794, besonders in Gluckschen Rollen bewundert.

Schicksal, alles, was dem Menschen ohne sein Zuthun begegnet, namentlich wofern es in sein Leben tief und erschütternd eingreift. Leicht verbindet sich mit dem Worte die Vorstellung einer unentfliehbaren, blinden, gegen unser Wohl und Wehe gleichgültigen Macht, der wir willenlos unterworfen wären. In dieser Bedeutung ist der Begriff des S. (lat. fatum, griech. heimarménē) namentlich den Alten geläufig, bei denen es sich vielfach steigert bis zu dem Glauben an eine Vorherbestimmung einzelner Begebenheiten, denen man nicht entrinnen könne, selbst wenn man sie voraussehe und alles thue, sie zu vermeiden. (S. Fatum.)

Schicksalstragödie, eine Tragödie, die das tragische Leid des Helden auf die Einwirkung einer höhern göttlichen Macht baut. In diesem Sinne ist die gesamte Tragik der Alten S., und die berühmteste S. ist Sophokles' «König Ödipus». Bei den Alten war die S. vollkommen berechtigt, da sie mit dem Schicksalsglauben der griech. Religion zusammenhing. Eine Verirrung dagegen ist es, wenn einzelne neuere Dichter versuchen, die tragischen Motive von einer unentrinnbaren äußern geheimnisvollen Macht abzuleiten; denn unserm Denken fehlt für Motive dieser Art aller Anhalt. Schiller hat in der «Braut von Messina» zu dieser mißverstandenen Nachahmung der Antike den Anstoß gegeben; Müllner, Zach. Werner, Houwald haben die Schicksalsidee zur Karikatur verzerrt. Platen bekämpfte sie in der «Verhängnisvollen Gabel». Die bekannteste deutsche S. ist Grillparzers «Ahnfrau». O. Ludwigs «Erbförster» nähert sich derartigen Schicksalsmotiven nur scheinbar. — Vgl. Minor, Die S. in ihren Hauptvertretern (Frankf. 1883); Rosikat, Über das Wesen der S. I. (Königsb. 1891).

Schidlitz, Vorstadt von Danzig (s. d.).

Schiebe, Aug., Pädagog und Schriftsteller im Handelsfach, geb. 2. Okt. 1779 zu Straßburg i. Els., studierte anfangs Medizin und wurde dann Kaufmann. 1817—19 leitete er ein von ihm gegründetes Handelslehrinstitut in Frankfurt a. M. Seit 1831 war er Direktor der neu gegründeten Öffentlichen Handelslehranstalt in Leipzig, die er bis 1850 leitete und zu einer Musteranstalt machte. Er starb 21. Aug. 1851. S. darf mit Büsch (s. d.) als Schöpfer der Handelswissenschaften bezeichnet werden und bildete namentlich die technische Seite derselben aus in zahlreichen Lehrbüchern, die später meist von Odermann (s. d.) bearbeitet wurden: «Die Lehre von den Wechselbriefen» (Lpz. 1818; 4. Aufl. von H. Brentano, 1877), «Kaufmännische

Briefe» (ebd. 1825; jetziger Titel: «Die kaufmännische Korrespondenz» bearbeitet von Odermann, 14. Aufl. 1887), «Die Kontorwissenschaft» (Grimma 1820; 9. Aufl., Lpz. 1889), «Manuel de la correspondance commerciale» (Lpz. und Par. 1833; 7. Aufl., Lpz. 1887), «Die Lehre von der Buchhaltung» (Lpz. 1836; 13. Aufl. 1891), «Auswahl deutscher Handelsbriefe» (ebd. 1837; 10. Aufl. 1894).

Schiebebrücken, soviel wie Rollbrücken (s. d.).

Schiebebühnen, s. Eisenbahnbau.

Schiebeleitern, s. Feuerleitern.

Schieber, eine Absperrvorrichtung für Flüssigkeiten, Gase, Dämpfe, körnige oder pulverförmige Materialien, bei welcher der Abschluß durch eine verschiebbare Ebene bedeckt wird. Der S. findet unter anderm Verwendung als Regulierorgan bei Speisevorrichtungen (z. B. vieler Zerkleinerungsmaschinen), als Rauchschieber zur Regulierung des Zuges im Schornstein einer Feuerungsanlage, bei Motoren, besonders der Dampfmaschine, als Steuerungsteil u. s. w. Vollkommener als der S. arbeitet in vielen Fällen das Ventil (s. d.).

Schiebezüge, auch Wechselzüge oder Doppelzüge, eine der größten Vervollkommnungen, die die gezogenen Vorderladerkanonen erfuhren, bevor zur Hinterladung und damit zur Pressionsführung übergegangen wurde. Das Princip der S. war, daß beim Laden die Führungsteile des Geschosses eine Zahl von weitern Zügen bequem passierten, während sie beim Schuß eine andere Reihe von engen und genau passenden Zügen, die immer abwechselnd zwischen erstern Zügen lagen, passieren mußten; um von den einen Zügen in die andern zu gelangen, mußte das Geschoß im Ladungsraum gedreht werden. Durch die S. wurde eine genauere Centrierung des Geschosses und daher größere Trefffähigkeit erreicht.

Schiebkarren, s. Karren.

Schiedam (spr. ßchihd-), Hafen und Fabrikstadt in der niederländ. Provinz Südholland, 6 km westlich von Rotterdam (Dampftrambahn), an der Mündung der Schie in die Maas und den Linien Amsterdam-Rotterdam und S.-Hoek van Holland, zählt (1895) 26233 E., welche hauptsächlich von der (neuerdings zurückgehenden) Industrie der Geneverbereitung leben. Die Brennereien bereiten nur Malzwein (Kornbranntwein, s. d.), der durch Destillation zu Genever (Wacholderbranntwein) verarbeitet wird. Durch den Brennungsprozeß wird zugleich Gäscht produziert. Diese Produkte bilden Ausfuhrartikel. Ein Abfallprodukt ist die sog. Spülung (spoeling), womit in der Umgegend das Vieh gefüttert wird. Wichtig ist auch Stearinekerzenfabrikation und Getreidehandel. S. ist Sitz eines deutschen Konsularagenten.

Schiedsämter, soviel wie Einigungsämter (s. d. und Gewerbegerichte).

Schiedseid, zugeschobener Eid, s. Eid.

Schiedsgericht, s. Schiedsrichter.

Schiedsmann. Das Institut der S., zuerst 1827 in die Provinz Preußen, demnächst auch in andere ältere Provinzen eingeführt, im Anschluß an die Reichsjustizgesetze durch die Schiedsmannsordnung vom 29. März 1879 für ganz Preußen neu geordnet, ist ein öffentliches Amt behufs Sühneverwaltung über streitige Rechtsangelegenheiten. In jeder Gemeinde oder in jedem Gutsbezirk sind ein oder mehrere S. durch die Gemeindevertretung oder Gemeindeversammlung oder durch den Gutsvorsteher auf drei Jahre zu wählen. Das Amt ist ein Ehrenamt und erfordert Vollendung des 30. Lebensjahres, Wohnsitz in dem Schiedsmannsbezirk und Unbescholtenheit. — In bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten findet eine Sühneverhandlung nur über vermögensrechtliche Ansprüche auf Antrag einer oder beider Parteien statt. Aus schiedsmännischen Vergleichen findet gerichtliche Zwangsvollstreckung nach Maßgabe der Deutschen Civilprozeßordnung statt. — Über die Einrichtung der S. als Vergleichsbehörde bei Beleidigungen s. Friedensgerichte. — Vgl. Artikel Schiedsmänner in von Stengels «Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts», Ergänzungsband 2 (Freib. i. Br. 1893).

Schiedsrichter und **Schiedsgericht.** Im Privatrecht ist Schiedsrichter eine Person, welche durch Privatwillen dazu bestellt ist, durch ihr Urteil, ihren Schiedsspruch, einen Rechtsstreit zu entscheiden. Die Vereinbarung, daß ein Rechtsstreit durch Schiedsspruch erledigt werden solle, heißt Schiedsvertrag. Das schiedsrichterliche Verfahren normiert die Civilprozeßordnung für das Deutsche Reich in ihrem letzten (zehnten) Buche. Danach ist ein Schiedsvertrag insoweit zulässig, als über den Streitgegenstand die Parteien einen Vergleich abzuschließen befugt sind; über künftige Rechtsstreitigkeiten ist ein Schiedsvertrag nur rechtswirksam, wenn er auf ein bestimmtes Rechtsverhältnis und die daraus entspringenden Rechtsstreitigkeiten sich bezieht; seine Form bestimmt sich nach Civilrecht; ist danach ein mündlich abgeschlossener Schiedsvertrag gültig, so kann doch jede Partei Errichtung einer schriftlichen Urkunde über den Vertrag verlangen. Wenn der Schiedsvertrag über die Ernennung der Schiedsrichter keine besondere Bestimmung enthält, so ernennt jede Partei einen. Steht beiden Parteien die Ernennung von Schiedsrichtern zu, so hat die betreibende Partei dem Gegner den Schiedsrichter schriftlich mit der Aufforderung zu bezeichnen, binnen einer einwöchigen Frist seinerseits ein Gleiches zu thun; nach fruchtlosem Ablauf der Frist ernennt auf ihre Klage den Schiedsrichter das zuständige Gericht. Aus den Gründen, welche zur Ablehnung eines Richters befugen, kann auch ein Schiedsrichter abgelehnt werden, außerdem auch, wenn er ungebührlich die Erfüllung seiner Pflichten verzögert; abgelehnt können ferner werden Frauen, Minderjährige, Taube, Stumme und Personen, welchen die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt sind. Ein Schiedsrichteramt zu übernehmen ist niemand verpflichtet. Das Verfahren, sofern es nicht etwa im Schiedsvertrag geregelt ist, bestimmt das freie Ermessen des Schiedsrichters; an die Regeln des Prozeßrechts ist er nicht gebunden, wie er auch bei der Beurteilung der Sache selbst die Billigkeit walten lassen kann. Nur hat er die Parteien zu hören, wenn nicht etwa der Schiedsvertrag auch davon entbindet. Er kann Zeugen und Sachverständige, die freiwillig vor ihm aussagen, abhören, aber keinen Eid abnehmen. Eine vom Schiedsrichter für nötig erachtete und zulässige Handlung, zu der nicht die Schiedsrichter, sondern nur die Gerichte des Staates befugt sind, ist auf Parteiantrag vom zuständigen Gericht vorzunehmen. Sind mehrere Schiedsrichter bestellt, so entscheidet die absolute Majorität, wenn nicht der Schiedsvertrag etwas anderes bestimmt; wird solche nicht erzielt, so ist der Schiedsvertrag hinfällig. Der Schiedsspruch ist schriftlich abzufassen, von dem Schieds-

richter zu unterschreiben, in Ausfertigung den Parteien zuzustellen, das Original unter Beifügung der Beurkundung der Zustellung auf der Gerichtsschreiberei des zuständigen Gerichts niederzulegen; er ist mit Gründen zu versehen, wenn nicht der Schiedsvertrag etwas anderes statuiert. Der Schiedsspruch hat unter den Parteien die Wirkung eines rechtskräftigen gerichtlichen Urteils; aus gesetzlich (Civilprozeßordn. §. 867) bestimmten Gründen nur kann seine Aufhebung beim zuständigen Gericht beantragt werden; eine Zwangsvollstreckung indessen kann aus ihm erst stattfinden, nachdem durch staatsgerichtliches Urteil ihre Zulässigkeit ausgesprochen ist. Wie durch Vertrag, so kann auch durch letztwillige Verfügung, Vereinsstatut u. s. w. ein Schiedsgericht angeordnet werden. Ähnlich sind die Bestimmungen der Österreichischen Civilprozeßordnung von 1895, §§. 577—599. — Durch das Vorbild der Londoner Chamber of arbitrage veranlaßt, versuchen die deutschen Regierungen unter den Kaufleuten zur raschern und billigern Erledigung von Streitigkeiten die Errichtung ständiger kaufmännischer Schiedsgerichte in Anregung zu bringen. Ständige obrigkeitlich eingerichtete Schiedsgerichte sind die im Gewerbeverkehr vorkommenden Einigungsämter und Gewerbegerichte (s. d.) und die Börsenschiedsgerichte. — Schiedsrichter, die sich haben bestechen lassen, oder die sich einer Beugung des Rechts schuldig machen, werden nach Reichsstrafgesetzb. §§. 334 und 336 mit Zuchthaus (vom Schwurgericht oder der Strafkammer) bestraft.

Im Staatsrecht ist in allen Streitfällen, in denen es an einer richterlichen Gewalt fehlt, die Unterwerfung unter schiedsrichterlichen Spruch das natürlichste und einfachste und oft einzige Mittel der Beilegung, wenn es nicht zum Kriege kommen soll. Im Mittelalter diente das Schiedsgericht bei dem Verfall der Gerichtsgewalt des Kaisers zur Abwendung der Fehde; die Landfriedensgesetze machten es Fürsten, Herren und Korporationen zur Pflicht, für bestimmte Zeit und innerhalb eines gewissen Gebietes auf Selbsthilfe zu verzichten und ihre Streitigkeiten vor Kür- oder Schiedsrichtern auszutragen. Die Zusammensetzung des Schiedsgerichts war öfters im Landfrieden bestimmt, und man pflegte dann das Schiedsgericht selbst als Landfrieden zu bezeichnen. Der Ewige Landfriede von 1495 machte die schiedsrichterliche Austragung den Reichsunmittelbaren zur verfassungsmäßigen Pflicht und schuf dadurch eine wirkliche Austrägalinstanz (s. Austrägalgericht) an Stelle von ordentlichen Reichsgerichten. Auch die Deutsche Bundesakte verpflichtete die Bundesstaaten, ihre staatsrechtlichen Streitigkeiten vor der sog. Bundesausträgalinstanz zu erledigen, und ebenso sind im jetzigen Reiche die Einzelstaaten verfassungsmäßig verpflichtet, ihre Streitigkeiten gütlich auszugleichen und sich nötigenfalls hierzu an den Bundesrat zu wenden (Reichsverfassung Art. 76, Abs. 1). Auch für Verfassungsstreitigkeiten zwischen Regierung und Landständen eines deutschen Staates wurde durch Bundesbeschluß von 1834 ein Bundesschiedsgericht eingeführt, von dieser Einrichtung aber niemals praktischer Gebrauch gemacht. Gegenwärtig ist zur Ausgleichung solcher Streitigkeiten nach Reichsverfassung Art. 76, Abs. 2 das Reich zuständig.

Der Austrag völkerrechtlicher Streitigkeiten durch Schiedsgerichte war schon dem Altertum geläufig. Bei den Römern entschieden die gemischten Gerichte der Recuperatores (s. d.) ebensowohl über Ansprüche von Staat gegen Staat, wie von Angehörigen verschiedener Staaten gegeneinander. In der Zerklüftung des mittelalterlichen Lehnstaates liefen völker- und staatsrechtliche Schiedsgerichte ineinander. Nur in den ruhelosen Machtkämpfen des 16. bis 18. Jahrh. waren völkerrechtliche Schiedsgerichte nahezu verschollen, und so erklärt es sich, daß sie mehr wohlmeinend als einsichtig seit der Mitte dieses Jahrhunderts als ein ganz neues Universalheilmittel gegen den Krieg empfohlen wurden. (S. Friedensfreunde.) Daß die Schiedsgerichte diese Wirkung nicht haben können, ist ohne weiteres klar, wenn man davon ausgeht, daß sie nach Rechtssätzen entscheiden sollten. Denn zu solcher Entscheidung ist nur die erste der drei Arten völkerrechtlicher Ansprüche geeignet, die einen zulässigen Kriegsgrund (s. d.) abgeben, Rechts-, nicht Machtstreitigkeiten, und in diesem Kreise bewegen sich alle aus dem Altertum angeführten Fälle eines Schiedsgerichts und alle Beispiele desselben aus neuester Zeit. Von allen großen Kriegen nach 1850 ist aber keiner über solche Ansprüche entstanden. Nach welchen Rechtssätzen hätte z. B. 1853 und 1877 entschieden werden sollen, ob die Forderung begründet sei, daß die Pforte sich einer oder allen Großmächten gegenüber bezüglich der Behandlung ihrer christl. Unterthanen vertragsmäßig binde? Übrigens wurde verschiedenen Staatsverträgen in neuerer Zeit, namentlich von Italien abgeschlossenen, nach einer Anregung Mancinis, die sog. Schiedsgerichtsklausel angehängt, d. h. die Vereinbarung, aus dem Vertrag entstehende Streitigkeiten durch Schiedsrichter auszutragen. In vielen Fällen können dritte Mächte durch Intervention (s. d.) eingreifen, aber auch dieses Mittel versagt, wenn es sich um tiefgreifende geschichtliche Gegensätze handelt. Auch der völkerrechtliche Schiedsspruch setzt einen Vertrag der streitenden Teile über den Gegenstand der Entscheidung und die Stellung des oder der Schiedsgerichte voraus, mit etwa über Ort und Zeit getroffenen Nebenbestimmungen. Es kann auch, wie im Vertrag von Washington (8. Mai 1871) zwischen England und den Vereinigten Staaten über den sog. Alabamastreit (s. Alabamafrage), eine bestimmte Fassung der einschlagenden Rechtssätze vereinbart werden, wie sie von den Beteiligten als gültig anerkannt werden und das Schiedsgericht binden sollen. In der Besetzung des Schiedsgerichts wiederholen sich noch immer die schon im Altertum üblich gewesenen Gestaltungen. Am häufigsten ist die Übertragung des Schiedsspruchs an das Oberhaupt eines monarchischen oder den höchsten Beamten eines republikanischen Staates und zwar so, daß diese in eigenem Namen, wenn auch mit dem erforderlichen Beirat, entscheiden. So wurden Schiedssprüche zwischen England und Portugal über ihre afrik. Gebietsgrenzen und über die Delagoabai von den Präsidenten der franz. Republik Thiers und Mac-Mahon gefällt. In dem San Juan-Streite zwischen England und den Vereinigten Staaten erließ der Deutsche Kaiser 21. Okt. 1872 den Schiedsspruch. Auch Angehörige eines dritten Staates, Gesandte, Rechtsgelehrte, Richter sind wiederholt zu Schiedsrichtern bestellt worden. Die im Mittelalter oft angerufene religiöse Autorität des Papstes ist auch neuerdings um den Schiedsspruch zwischen Deutschland und Spanien über die Karolinen 1885 angegangen worden. Den röm.

Recuperatores entsprechen die manchmal, besonders von England und den Vereinigten Staaten, bestellten schiedsrichterlichen Kommissionen aus Angehörigen beider Staaten, jedoch mit einem Obmann aus einem dritten Staate. (Vgl. Holtzendorff, Handbuch des Völkerrechts, IV, Berl. 1888, §. 30 fg.) Ganz eigentümlich war das durch den Vertrag von Washington (s. oben) eingesetzte Schiedsgericht. Die Regierungen von Italien, Brasilien und der Schweiz hatten je einen Schiedsrichter zu ernennen, welche mit je einem von beiden Streitteilen Bestellten vereinigt das Schiedsgericht bilden sollten; und zwar hatte dies auf Grund einer durch Denkschriften vorbereiteten mündlich kontradiktorischen Verhandlung zu erkennen, als deren Ort Genf bestimmt war. — Vgl. Lindheimer, Das Schiedsgericht im modernen Civilprozeß (2. Aufl., Wien 1894). — Über Schiedsrichter bei Truppenübungen s. Manöver.

In ganz anderm Sinne wird Schiedsgericht in der Arbeiterversicherung gebraucht. Hier sind im Anschluß an die Berufsgenossenschaften und die Versicherungsanstalten staatliche Gerichte gebildet, welche von Obrigkeits wegen, die einen die Berufungen gegen die Entscheidungen der Berufsgenossenschaftsvorstände oder Ausführungsbehörden in Unfallversicherungssachen, die andern über Berufungen des Antragstellers oder Staatskommissars gegen Entscheidungen der Versicherungsanstalten über Invaliditäts- und Altersrentenansprüche entscheiden. Sie heißen Schiedsgerichte, weil sie außer aus einem öffentlichen Beamten als Vorsitzenden aus vier Beisitzern zusammengesetzt sind, die zu gleichen Teilen dem Stand der Arbeitgeber und der Arbeiter angehören. Über die Bescheide dieser Schiedsgerichte geht Rekurs und Revision an das Reichsversicherungsamt (s. d.).

Schiedsspruch, s. Schiedsrichter.

Schiedsvertrag. Alle Differenzen, welche zwischen den Streitenden durch einen Vertrag ausgeglichen werden können (auch Ehrenhändel; Streit, wer Sieger im Wettkampf sei; vermögensrechtliche und völkerrechtliche Differenzen), können so ausgetragen werden, daß sich Parteien von vornherein oder nach Ausbruch der Differenz der Entscheidung eines oder mehrerer Schiedsrichter (s. d.), event. eines von diesen zu wählenden Obmanns durch einen S. unterwerfen. Über den Unterschied des S. vom Vertrag auf den Ausspruch von Arbitratoren s. Arbitrium.

Schiefbahn, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Schiefblatt, Pflanze, s. Begonia.

Schiefe Ebene, eine zur Horizontalebene geneigte Ebene. Liegt ein schwerer Körper auf einer solchen geneigten Ebene, so kann man sich dessen Gewicht in zwei Komponenten zerlegt denken, wovon die eine als Druck senkrecht gegen die Fläche wirksam bleibt, die andere aber ein Hinabgleiten des Körpers längs der Fläche zu erzeugen strebt, dem sich nur die Reibung entgegensetzt. Von der Größe des Winkels, den die S. E. mit der horizontalen einschließt, hängt die verhältnismäßige Größe der beiden erwähnten Kräfte ab. Es genügt, die längs der Ebene wirksame Kraft, die kleiner ist als das Gewicht, durch eine Gegenkraft aufzuheben, um den schweren Körper im Gleichgewicht zu halten; eine etwas größere Gegenkraft führt den Körper sogar aufwärts. Hieraus ergiebt sich der praktische Vorteil der S. E. Man nennt in der Mechanik jede allgemeine Vorrichtung, an der ein oder mehrere Kräfte schief gegen eine glatte Ebene wirken, eine S. E. und zählt dieselbe zu den sog. einfachen Maschinen. (S. Maschine.) In der praktischen Mechanik wird die S. E. vielfach zur Hervorbringung von Bewegungen sowie zur Ausübung von Druck angewendet; dies geschieht meist in der Weise, daß man sie als Keil (s. d.) oder als Schraube (s. d.) ausführt. Da bei einem auf einer S. E. herabrollenden Körper in jedem Augenblick derselbe Bruchteil der Schwerkraft in der Bewegungsrichtung wirkt, so ist die Bewegung als ein verzögerter Fall zu betrachten.

Bei Kanälen sind die S. E. oder geneigten Ebenen Vorrichtungen, durch welche Schiffe zwischen zwei Kanalhaltungen mittels Bahnen befördert werden. Ruhen sie dabei, wie bei den Schiffseisenbahnen, unmittelbar auf Wagen, auf die das schwimmende Schiff fährt und die dann in die untere Kanalhaltung hinunterrollen oder in die obere hinaufgezogen werden, dann muß in dieser das Schiff dadurch zum Schwimmen gebracht werden, daß die S. E. höher als die obere Kanalhaltung geführt wird und dann von dem so gebildeten Scheitel in sie hinabreicht, oder dadurch, daß die S. E. in eine leere Schleusenkammer vor der obern Haltung mündet, die aus dieser nach Schluß des Unterthores gefüllt wird, so 1788 bei Ketley sowie Coalsport in England, 1825 beim Moriskanal und seit 1844 beim Elbing-Oberländischen Kanal (s. d.), der seit den neuesten Umbauten 99,47 m Höhe durch 5 S. E. überwindet. Gelangt das Schiff in einen wassergefüllten Kasten (caisson) mit beiderseitigen Abschlußthoren, so wird dieser auf Rollen hinunter und hinauf bewegt, und es ist nur die Öffnung eines seiner Thore und des anstoßenden der betreffenden Kanalhaltung nötig, um das Schiff in dieser schwimmen zu lassen (Monklandkanal in der Nähe von Glasgow und Dodge- oder Georgetown-Schleuse des Chesapeake-Ohio-Kanals bei Washington). Eine von der franz. Gesellschaft A. Hallier und J. Dietz-Mounin für den geplanten Donau-Oder-Kanal projektierte S. E. soll mit 1100 m Länge 43,5 m Höhe überwinden und zwei Schienenstränge tragen, auf deren einem sich auf 168 Rädern ein wassergefüllter Kasten von 65,5 m Länge und 8,6 m Breite abwärts und auf deren anderm sich ein ebensolcher, von jenem gezogen, aufwärts bewegt. Die Hinaufbeförderung des einen und event. gleichzeitig die Hinabbeförderung eines andern soll dabei nur 30 Minuten erfordern. — Über die S. E. im Eisenbahnwesen s. Seilebenen.

Schiefelbein, Stadt, s. Schivelbein.

Schiefendfläche, s. Pinakoid.

Schiefer, Bezeichnung eines in dünnen, ebenen Platten brechenden Gesteins, das diese Eigenschaft wesentlich dem Umstande verdankt, daß darin blättchenförmige oder lamellare Mineralpartikel (insbesondere glimmeriger Natur) parallel gelagert sind. Man unterscheidet Glimmerschiefer, Quarzschiefer, Thonschiefer, Mergelschiefer, Kalkschiefer, Hornblendeschiefer u. s. w., die sich zum Teil zum Dachdecken (s. Dachschiefer), zu Plattformen, Fußböden, Altanen u. s. w. sowie zu Schreibtafeln eignen. Dachschiefer sind vorzüglich gewisse dunkle, ebenschieferige, leicht spaltbare, im Thüringer Walde, im Erzgebirge bei Lößnitz, am Harz, in den westfäl. Rheingegenden, in den Ardennen, Wales u. s. w. vorkommende Varietäten des Thonschiefers (s. d.). Kalkschiefer wird namentlich in der Grafschaft Pappenheim und im franz. Depart. Aveyron bei Con-

flans, schieferiger Zechstein im Mansfeldischen, Sandsteinschiefer am Solling bei Holzminden, schieferigplattiger Phonolith im Velay und in der Auvergne, Glimmer- und Quarzschiefer in den Alpen, in Norwegen und Schweden zum Dachdecken angewendet. Ein guter Dachschiefer muß sich leicht in dünne große Platten spalten lassen, darf das Wasser nicht zu stark einsaugen, muß frei von fremdartigen Einmengungen, die seine Verwitterung herbeiführen, und hinlänglich fest und spröde, auch feuerfest sein. Der Dachschiefer wird erst in großen Blöcken und mächtigen Platten gebrochen, darauf in passende Stücke geteilt und mit breiten dünnen Meißeln in Dachsteine von erforderlicher Dicke gespalten, die nachher auf scharfkantigen Ambossen viereckig geschlagen, von dem Schieferdecker aber gelocht werden. Zu Schieferstiften (s. d.) dient der Griffelschiefer (s. d.). Zu Schiefertafeln werden sehr reine, harte und schwarze Abänderungen des Thonschiefers verarbeitet, und in dieser Hinsicht sind besonders die Brüche bei Lehesten, bei Probstzella und Gräfenthal im Saalfeldischen (der Kulmformation angehörig) u. s. w. bekannt. Man spaltet dazu den S. in dünne Tafeln, schabt diese mit einem Schabeisen, schleift sie mit Sand und poliert sie mit Tripel oder Bimsstein und Kohlenstaub, worauf sie in Rahmen gefaßt werden. — Über die Bituminösen Schiefer s. d. sowie Brandschiefer, Kupferschiefer, Ölschiefer, Papierkohle.

Schieferalpen, s. Ostalpen.

Schieferdach, s. Dachdeckung (Bd. 4) und Feuerfest (Bd. 17).

Schieferdecker, Falter, s. Nagelfleck.

Schiefergrün, soviel wie Auersberger Grün (s. d.).

Schiefer Hals (Torticollis), s. Hals.

Schieferkohle, s. Grobkohle.

Schieferletten, milde, ziemlich weiche schieferige Gesteine, die aus verhärtetem Thon bestehen und durch Eisenoxyde bunt (rot und braun) gefärbt sind. Sie beteiligen sich vorzüglich am Aufbau des Buntsandsteins, des Keupers und des Rotliegenden.

Schieferöl, s. Hydrocarbür.

Schieferpapier, künstliche Schiefertafeln, die aus dünner, glatter Pappe oder festem Schreibpapier durch beiderseitigen dreifachen Anstrich (erst schwarze Ölfarbe, die nach dem Trocknen mit Bimsstein geschliffen wird, dann Kienruß, in Leinölfirnis abgerieben und nach dem Trocknen gleichfalls geschliffen, endlich die nämliche Ölfarbe, mit Terpentinöl verdünnt und mit Kienruß und Bimssteinpulver versetzt) hergestellt werden. Vor den eigentlichen Schiefertafeln hat das S. den Vorzug dunklerer Färbung, wodurch die Striche des Schieferstifts deutlicher sichtbar werden, sowie den der Biegsamkeit, größern Leichtigkeit und geringern Zerbrechlichkeit. Die Schrift läßt sich darauf ebenso wie auf dem Schiefer mit einem nassen Schwamm auslöschen.

Schieferstift, in Stangen oder Stäbchenform geschnittener Griffelschiefer (s. d.) zum Schreiben auf Schiefertafeln. Früher geschah die Herstellung der S. ausschließlich durch Handarbeit. Der bis zur Verarbeitung durch Aufbewahrung in Kellern feucht erhaltene Stein wurde zuerst gespalten, dann mit dem Schabmeißel geschabt und abgeschliffen, wobei man sich mit dem Abstumpfen der Kanten der prismatischen Stücke begnügte. In neuerer Zeit werden Maschinen benutzt, mit welchen die Platten zunächst in prismatische Stücke zersägt, dann gespalten und die so erhaltenen Stäbchen, nachdem die Kanten mittels des Schabmeißels bestoßen sind, mehrmals durch eine mit Löchern versehene Scheibe hindurchgetrieben werden und so eine vollkommene Abrundung und Glätte erhalten. Die besten S. kommen aus den südöstl. Gegenden des Thüringer Waldes.

Schiefertafeln, Schreibtafeln aus Schiefer (s. d.). — Über künstliche S. s. Schieferpapier.

Schieferung, die Absonderung der Gesteine in dünne, parallele und ebenflächige Lagen, die entweder mit der Schichtung verlaufen oder diese unter beliebigem Winkel durchschneiden (Falsche Schieferung, s. d.). Sie ist meist das Erzeugnis einer andauernden und intensiven Druckwirkung auf die Gesteine und steht deshalb mit dem Prozeß der Gebirgsbildung durch seitlichen Schub in inniger Beziehung. Manche Eruptivgesteine (z. B. Phonolith) nehmen bei ihrer Erstarrung eine Art S. an.

Schieferweiß, s. Bleiweiß.

Schiefe Schlachtordnung, s. Fechtart und Lineartaktik.

Schiefes Gesicht, s. Gesichtslähmung.

Schiefhals (Torticollis), s. Hals.

Schiefheit, s. Schiefwerden.

Schiefner, Franz Ant., Sprachforscher, geb. 6. (18.) Juli 1817 zu Reval, studierte zu Petersburg die Rechte, widmete sich dann in Berlin vorzugsweise philol. und, nach Petersburg zurückgekehrt, seit 1846 orient. Studien. Er war eine Reihe von Jahren Gymnasiallehrer in Petersburg und wurde 1852 Mitglied der Akademie, an welcher er seit 1863 auch die Stelle eines Bibliothekars bekleidete. Er starb 4. (16.) Nov. 1879 in Petersburg. S. war ein Kenner der großen mongol., turktatar., uralisch-finn. Sprachfamilien sowie der kaukas. und tibet. Sprachen. Außer zahlreichen Beiträgen zum «Bulletin» der Petersburger Akademie gehören hierher die Ausgabe von Târanâthas «Geschichte des Buddhismus in Indien» (Text, Petersb. 1868; deutsche Übersetzung 1869); ferner «Ergänzungen und Berichtigungen zu Schmidts Ausgabe des Dsanglun» (ebd. 1852). Ein ganz neues Gebiet der Sprachforschung haben S.s Arbeiten über die kaukas. Sprachen eröffnet; sie beruhen zumeist auf den in russ. Sprache autographierten und nicht in den Buchhandel gekommenen Grammatiken des Barons von Uslar (s. d.). 1853—56 gab er im Auftrage der Akademie Castréns (s. d.) «Nordische Reisen und Forschungen» heraus. Auch verfaßte S. eine deutsche Übersetzung des finn. Nationalepos «Kalevala» (Helsingf. 1852) und eine rhythmische Bearbeitung der «Heldensagen der minussinschen Tataren» (Petersb. 1859). — Vgl. F. Wiedemann, Zum Gedächtnis an Franz Anton S. (im «Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg», Bd. 26, 1880).

Schiefwerden, Schiefheit, die Rückgratsverkrümmungen, besonders die nach der Seite, die von den Ärzten Schlangenkrümmungen oder Skoliosen genannt werden und die stets in Form eines lat. S stattfinden, da der Ausbiegung nach rechts immer eine tiefer unten befindliche Kompensationskrümmung nach links entspricht, und umgekehrt. Diese Wirbelsäulenkrümmungen entstehen teils aus wirklichen organischen Leiden der Wirbelknochen, so namentlich häufig im Jugendalter die winklige Knickung der Wirbelsäule (meist nach vorn als Kyphosis, Auswachsen, Buckel, Buckeligsein) im Gefolge von Entzündung, Vereiterung und Zerstörung der Wirbelkörper (s. Wirbelsäule). In andern Fällen sind Krankheiten der Muskeln oder Bänder der Wirbelsäule schuld an dem Krummwerden, in noch andern eine Unmöglichkeit, das

Gleichgewicht des Körpers anders als durch eine schiefe Rückenhaltung zu behaupten: z. B. wenn jemand immer eine schwere Last auf einem Arme trägt, wie manche Kindermädchen ihren Pflegling, oder wenn der eine Fuß zu kurz, verbogen, steif oder beim Auftreten schmerzhaft ist. In den allermeisten Fällen aber ist das S. (die Wirbelsäulenverkrümmung) eine Folge von schlechter Körperhaltung, von einer aus Bequemlichkeit oder Schwäche angenommenen falschen Richtung der Wirbelsäule. Diese sog. Gewohnheitsskoliose, auch unter dem Namen hohe Schulter bekannt, findet sich am häufigsten bei Kindern, die auf einem Beine (meist dem linken) zu stehen lieben, und bei jungen Mädchen, die im Sitzen, beim Schreiben, Nähen, Sticken u. s. w. aus Ermüdung die linke Seite einsinken lassen und die rechte hinauskrümmen. Solche Kinder sind zugleich auch meistens muskelschwach, blutarm, bleichsüchtig und stubensiech. Je jünger die Kinder sind, um so ungünstiger wirken die angeführten Schädlichkeiten ein. Die Verhütung dieser Verkrümmungen ist weit mehr Sache der Erzieher und Eltern als der Ärzte. Vor allen Dingen muß das Kind täglich und stündlich zu Hause und in der Schule nicht nur erinnert werden, die richtige Körperhaltung einzunehmen, sondern auch häufig mittels Drücken auf Schulterblatt, Rippen u. s. w. in die richtige Stellung gebracht werden. Von besonderer Wichtigkeit für die Verhütung der Skoliosen ist die Beschaffung zweckmäßiger Schulbänke, durch die eine richtige Haltung des sitzenden und schreibenden Kindes erstrebt wird. (S. Schulhygieine.) Zur Heilung der seitlichen Rückgratsverkrümmungen sind zweckmäßige und lange Zeit hindurch fortgesetzte gymnastische Übungen ganz unerläßlich (s. Heilgymnastik); bedeutendere Wirbelsäulenkrümmungen sind den orthopäd. Heilanstalten (s. Orthopädie) zuzuweisen, oder erfordern das Tragen genau angepaßter künstlicher Stützapparate, unter denen der Geradehalter von Bouvier, der Bühringsche Apparat, die Nyropsche Maschine und das Gipskorsett am wirksamsten sind. Sehr gute Erfolge sieht man auch von der länger fortgesetzten methodischen Massage der Rückenmuskeln. Auch die für unheilbar erkannten Fälle bedürfen noch einer dauernden ärztlichen und gymnastischen Behandlung und Aufsicht. — Vgl. Löwenstein, Rückgratsverkrümmung und Heilgymnastik (Berl. 1869); Schildbach, Die Skoliose (Lpz. 1872); Eulenburg, Die seitlichen Rückgratsverkrümmungen (Berl. 1876); Baginsky, Handbuch der Schulhygieine (2. Aufl., Stuttg. 1883); Lorenz, Pathologie und Therapie der seitlichen Rückgratsverkrümmungen (Wien 1886); Hoffa, Lehrbuch der orthopäd. Chirurgie (2. Aufl., Stuttg. 1894); Dolega, Zur Pathologie und Therapie der kindlichen Skoliose (Lpz. 1897).

Schielbrille, s. Brille.

Schielen (Strabismus), diejenige fehlerhafte Stellung der Augen, bei der nur ein Auge central fixierend auf das Gesichtsobjekt eingestellt ist, während das andere in irgend welcher Richtung an ihm vorbeisieht. Je nachdem in dem die Stellung und Bewegung der Augen regulierenden Muskelapparate oder in den denselben versorgenden Nerven die Ursache der fehlerhaften Stellung (und Bewegung) des Auges liegt, spricht man von einem myopathischen (muskulären, konkomitierenden) und von einem neuropathischen (paralytischen) S. Das muskuläre S. entsteht ohne Störung des nervösen Apparats dadurch, daß sich in einem bestimmten Augenmuskel, am häufigsten dem innern oder äußern geraden, ein erhöhter Kontraktionszustand entwickelt, infolgedessen das Auge entweder zu stark nach der Nase (Einwärtsschielen, strabismus convergens) oder nach der Schläfe (Auswärtsschielen, strabismus divergens) gestellt wird. (S. nachstehende Fig. 1 u. 2: a das fixierende, b das schielende Auge.) Nach neuern Forschungen liegen dem S. hauptsächlich Anomalien der Refraktion zu Grunde, nämlich dem Einwärtsschielen die Hyperopie (s. d., Übersichtigkeit), dem Auswärtsschielen die Myopie (Kurzsichtigkeit, s. d.). Alle Momente, die das Zusammenwirken beider Augen dauernd

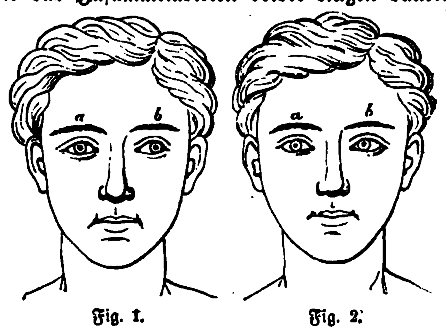


Fig. 1. Fig. 2.

oder vorübergehend stören, wie ungleiche Sehschärfe oder Refraktion der beiden Augen, Entzündungen und Residuen derselben, begünstigen die Entwicklung des S. Durch den Gebrauch geeigneter Brillen und Erleichterung des binokulären Sehaktes ist daher in vielen Fällen das S. auf unblutige Weise zu beseitigen, um so mehr, als im Anfange seiner Entwicklung das S. meistens ein periodisches ist, d. h. nur bei gewissen Anstrengungen der Augen hervortritt, und erst allmählich durch eine gewisse Verkürzung des betreffenden Muskels konstant wird.

Bei alledem ist die operative Behandlung des S. noch immer unentbehrlich. Angeregt wurde dieselbe von L. Stromeyer, zum erstenmal 1839 von Dieffenbach ausgeführt, besonders entwickelt indessen von A. von Graefe, nachdem die ursprüngliche Methode Dieffenbachs und seiner Zeitgenossen zu vielen Mißerfolgen, namentlich zu Sekundärschielen (s. d.) Veranlassung gegeben hatte und die Schieloperation wieder zu verdrängen drohte. Die Operation besteht darin, daß der Ansatz eines Muskels von dem Augapfel losgelöst wird und entweder weiter nach hinten, entfernter vom Hornhautrande (Rücklagerung) oder weiter nach vorn, näher an die Hornhaut (Vorlagerung) zum Anheilen gebracht wird.

Beim paralytischen S. besteht zunächst eine Lähmung eines Augenmuskels, die rheumatischen Ursprungs oder von einer Störung der Augenmuskelnerven oder ihrer Centralorgane bedingt sein kann. Anfangs tritt die falsche Stellung des Auges nur bei solchen Blickrichtungen ein, in denen die Thätigkeit des gelähmten Muskels in Anspruch genommen wird; allmählich aber entwickelt sich eine Kontraktion des Antagonisten und dann ist S. in allen Blickrichtungen, wenn auch in verschiedenem Grade, vorhanden. Hier ist auch durch eine Schieloperation nur ein teilweiser Erfolg zu erzielen.

Frisch entstandenes, daher namentlich das paralytische S. ist fast immer mit störendem Doppelsehen verknüpft. Wenn z. B. in umstehender Fig. 3 das linke Auge den Punkt A fixiert, das rechte nach ein-

wärts schielt, so fällt im linken Auge das Bild von A auf g, den gelben Fleck, im rechten Auge dagegen auf f, nasenwärts vom gelben Fleck. Das Bild des linken Auges wird richtig nach A projiziert, das des rechten dagegen nach A¹ und es entstehen so zwei nebeneinander stehende Doppelbilder. Das Doppelsehen verliert sich meistens im Laufe der der Zeit, besonders beim muskulären S., durch Unterdrückung des schwächern Bildes, daher um so eher, wenn das schielende Auge eine verminderte Sehschärfe hat, so daß sein Bild gegen das Bild des fixierenden Auges wesentlich zurücktritt.

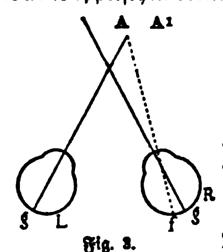


Fig. 3.

Sind die sämtlichen der Bewegung dienenden Muskeln eines Auges gelähmt (Ophthalmoplegie), so ist dasselbe völlig unbeweglich und starr (Luscitas). Ein ähnlicher Zustand sowie Beschränkung der Beweglichkeit in einzelnen Richtungen kann auch auf rein mechan. Wege, durch Geschwülste in der Augenhöhle, Narben- und Strangbildungen in den das Auge umgebenden Gewebsteilen zu stande kommen. — Vgl. Schweigger, Klinische Untersuchungen über das S. (Berl. 1881); ders., Die Erfolge der Schieloperation (Wiesb. 1895).

Schienbein (Tibia, s. Tafel: Das Skelett des Menschen, Fig. 1, 48, Fig. 2, 41), der stärkere der beiden Unterschenkelknochen, dessen vorderer Rand sehr scharf ist und deshalb beim Stoßen an das S. der straff darübergespannten äußern Haut heftigen Schmerz bringt; es liegt am innern Rande des Unterschenkels, in der Richtung der großen Zehe, und giebt den benachbarten Muskeln, Gefäßen und Nerven ihre Namen (Schienbeinmuskeln, -Pulsadern, -Nerven). Auf seinem breiten obern Ende bewegt sich der Oberschenkelknochen, sein unteres umfaßt zur Hälfte (mit dem innern Knöchel) die Fußwurzel, während dieser auf der äußern Seite das untere Ende des Wadenbeins anliegt.

Schienbeinnerv, s. Bein.

Schienen, s. Eisenbahnbau.

Schienenbrüche, s. Eisenbahnunfälle.

Schienenumschalter, s. Elektrische Telegraphen sowie Tafel: Elektrische Telegraphen III, Fig. 1.

Schienenunterlagen, s. Eisenbahnbau.

Schierke, Dorf im Kreis Wernigerode des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, im Harz, 563 m ü. d. M., links an der Kalten Bode, am Fuße des Brockens, ist Sitz einer fürstl. stolberg-wernigerodischen Oberförsterei, hat (1895) 434 E., Postagentur, Telegraph, Fernsprechverbindung, mehrere Hotels und wird als Luftkurort sehr besucht.

Schierling, drei in Deutschland einheimische weißblütige Giftpflanzen aus drei verschiedenen Gattungen der Familie der Umbelliferen: der gefleckte S. (s. Conium), der Gartenschierling (s. Aethusa) und der Wasserschierling (s. Cicuta).

Schierlingstanne, s. Hemlocktannen.

Schiermonnikoog (spr. schihr-), westfries. Insel, zur niederländ. Provinz Friesland gehörig, zwischen der Nordsee und den Wadden, im N. und W. durch eine Dünenkette, im S. durch einen Damm gegen das Meer geschützt, hat 933 E., die hauptsächlich von der Kauffahrtei und dem Fischfang leben. Das einzige Dorf ist S. Auf der Nordwestseite liegt ein dem Grafen Bernstorff gehöriges Seebad, mit Groningen durch Dampfer verbunden.

Schiers, Kreis im Bezirk Unter-Landquart des schweiz. Kantons Graubünden (s. Landquart).

Schierstein, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Wiesbaden, rechts am Rhein und an der Linie Frankfurt a. M.-Niederlahnstein der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 2976 E., evang. und kath. Kirche, Vorschußverein; Schaumwein-, Cement-, Konserven- und Cigarrenfabrikation, Seifensiederei, Dampfsägewerk, Ziegelei, Obst- und Weinbau (Höllberger) und einen Hafen.

Schiertuch, soviel wie Segeltuch (s. Leinwand).

Schießarbeit, s. Bergbau (Gewinnung).

Schießauszeichnungen, s. Schützenabzeichen.

Schießbaumwolle, Schießwolle, Pyroxylin, eine durch Umwandlung gewöhnlicher Baumwolle mittels Einwirkung rauchender Salpetersäure und konzentrierter Schwefelsäure sich bildende Tri-(Hexa-)nitrocellulose (s. Nitrocellulose), die in der Sprengtechnik eine sehr große Rolle spielt. Nachdem Braconnot und Pelouze 1832—38 ähnliche Wirkungen der Salpetersäure auf Stärke (Xyloidin), Papier u. s. w. beobachtet hatten, brachte zuerst Schönbein in Basel im Mai 1846, nach ihm Böttger in Frankfurt a. M. und Otto in Braunschweig die S. zur Darstellung. Österreich nahm (nach Versuchen von 1852 an) die von Leak verbesserte S. 1860 als Treibmittel in sein Waffensystem auf, ließ es aber 1865 nach mehrern Selbstexplosionen in den Magazinen wieder fallen. Reine S. ist nicht zersetzlich; die Anwesenheit geringer Säuremengen veranlaßt aber eine langsame, sich beschleunigende Zersetzung, die sich schließlich bis zur selbstthätigen Explosion steigert. Dem engl. Chemiker Abel gelang es nach 1865, die S. zu entsäuren und haltbar zu machen. Sie wird hierzu in einem der Stoffmühle der Papierfabriken ähnlichen Apparat zu Brei zerkleinert und dieser dann mittels starker Pressung in Form von Körnern, Scheiben u. s. w. verdichtet. In dieser Form findet die S. ausgedehnte Verwendung in der Sprengtechnik; die durch allzu schnelle Verbrennlichkeit verursachte heftige Einwirkung auf die Schußwaffen macht sie als Treibmittel unbrauchbar. Durch Gelatinierung der Nitrocellulose und mechan. Verdichtung der Masse stellte Vieille ein rauchloses Pulver her, das 1886 in Frankreich zur Einführung kam. Mit dieser Umwandlung der S. in Xyloidin (s. d.) beginnt die Reihe der rauchschwachen Schießpulver (s. d.), welche, meist aus Nitrocellulose hergestellt, in allen europ. Staaten zur Verwendung kommen. Trockne S. ist empfindlich gegen Stoß und Schlag und explodiert bei Erwärmung auf 136—200° C. ohne feste Rückstände. Durch Zusatz von Wasser (feuchte S.) wird die S. unempfindlich. Feuchte S. enthält gewöhnlich 18—20 Proz. Wasser. Die gleiche Unempfindlichkeit, welche S. durch Wasserzusatz erreicht, wird auch durch Imprägnieren mit Paraffin erlangt. (S. Paraffinierte Schießbaumwolle.) Die feuchte S. bedarf zu ihrer Entzündung des Zusatzes eines leicht detonierenden Sprengstoffes; meist wird hierzu die trockne S. verwendet. Die Wirkung der S. ist etwa fünfmal so groß als die des Schwarzpulvers.

Als Sprengfüllung für Geschosse hat die S. vielfach Verwendung gefunden. Deutschland hat durch Einführung der S. als Geschoßfüllung seiner Artillerie zuerst einen weiten Vorsprung gesichert. Andere Staaten sind dann bald nachgefolgt, z. B. Italien, Rußland und Frankreich, indem sie gleichfalls die S. oder andere neuere Sprengstoffe einführten, so z. B. Frankreich das Melinit.

Nach Angaben von Brialmont in «Fortification du temps présent» durchschlägt die 21 cm-Granate mit 26 kg S. geladen und mit verlangsamter Zündung versehen, aus dem gleichnamigen Mörser verschossen, Gewölbe von 1 m Stärke mit 3 m hoher Erdbeschüttung. Die bei der Detonation derartiger Geschosse in Erde erzeugten Trichter haben 2,4 m Tiefe und 4,8 m obern Durchmesser, im ganzen einen körperlichen Inhalt von 15 cbm. Das Auftreten derartig wirksamer Geschosse rief entsprechende Umwälzungen auf dem Gebiet des Festungsbaues hervor. Außer zu Sprengzwecken dient S. zum Filtrieren starker Säuren, und getränkt mit Kaliumpermanganat als Desinfektionsmittel für übelriechende Wunden. Eine alkoholisch-ätherische Lösung von S. bildet das Kollodium (s. d.). — Vgl. Böckmann, Die explosiven Stoffe (2. Aufl., Wien 1895); Förster, Komprimierte Schießwolle für militär. Gebrauch (Berl. 1886); Chalon, Explosifs modernes (2. Aufl., Par. 1889); Crociani, Polveri ed esplosivi (Pavia 1893); v. Romocki, Geschichte der Explosivstoffe (Berl. 1896).

Schießbedarf, s. Munition.

Schießbeere, Pflanze, s. Rhamnus.

Schießbeerstrauch, s. Viburnum.

Schießen, das Forttreiben von Geschossen mit Hilfe einer bewegenden Kraft; dieselbe wird seit etwa 1400 durch das Schießpulver (s. d.) und in neuester Zeit bei mehrern Armeen durch die Schießbaumwolle (s. d.) erzeugt. Um der Waffe die gehörige Richtung geben zu können, bedarf man einer Kenntnis der Zielentfernung, deren unmittelbare Messung nur bei vorbereiteten Verteidigungsstellungen angängig ist. Über die Instrumente zum Messen der Entfernungen vom Standort des Schießenden aus s. Entfernungsmesser. Im Feldkriege wird man nicht immer von solchen Gebrauch machen können; man ist meist genötigt, die Entfernung zu schätzen, wobei eine gute Karte ein wertvolles Hilfsmittel bieten kann. Da die Schießleistungen im heutigen Gefecht am Gesamterfolg einen hervorragenden Anteil haben, so wird in allen Armeen großer Wert auf eine gute Ausbildung der Truppen im S. gelegt, und es finden zu diesem Zweck ausgedehnte Schießübungen statt. Zur Ausbildung von Schießlehrern und zur Förderung des Betriebes des S. in einer Armee dienen die Militärschießschulen (s. d.).

In der deutschen Armee sind für das S. maßgebend die «Schießvorschrift für die Infanterie» vom 9. Sept. 1893, welche zugleich für die Jäger und Schützen sowie für die Pioniere und Eisenbahntruppen bestimmt ist, die «Schießvorschrift für die Kavallerie» vom 14. Juni 1894, die bisher nur als Entwurf versuchsweise eingeführte «Schießvorschrift für die Feldartillerie» vom 22. Mai 1893 und die «Anleitung zum S. aus Geschützen der Fußartillerie vom 1. Juli 1896. Die Ausbildung im S. mit dem Gewehr zerfällt in die vorbereitenden Übungen (Anschlagen, Zielen, Feuern mit Platzpatronen, Entfernungsschätzen, wozu noch zur Förderung der Schießausbildung das S. mit dem Zielgewehr tritt) und das Schulschießen, durch welches Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine einen möglichst hohen Grad von Schießfertigkeit erlangen und bewahren sollen; dasselbe ist jedoch nicht als Endzweck zu betrachten, sondern lediglich als Vorschule für das gefechtsmäßige S. Zur stufenweis fortschreitenden Ausbildung der Schützen sind dieselben in Schießklassen eingeteilt; der zweiten Klasse gehören die Mannschaften der jüngsten Jahresklasse und die noch nicht ausgebildeten Schützen der ältern Jahresklasse, der ersten Klasse die ausgebildeten Schützen an. Die vorgeschriebenen Übungen zerfallen für jede Klasse in Vor- und Hauptübungen. Offiziere, Unteroffiziere und Kapitulanten, welche alle Bedingungen der ersten Klasse zweimal erfüllt haben, bilden die besondere Schießklasse, in welcher erschwerte Bedingungen zu erfüllen sind. Zur Kennzeichnung guter Schützen werden an Unteroffiziere und Mannschaften Schützenabzeichen (s. d.) verliehen. Alljährlich findet ein Preisschießen der Offiziere und ein solches der Unteroffiziere statt. Auf Grund der Schießergebnisse erhalten die besten Schützen unter den Offizieren und unter den Unteroffizieren in jedem Armeekorps im Namen des Kaisers Preise. Dieselben bestehen für Offiziere aus einem Degen (Säbel), für Unteroffiziere aus einer Taschenuhr.

Das gefechtsmäßige S. gliedert sich in Einzelschießen und Abteilungsschießen und findet statt im Gelände, auf den Truppenübungsplätzen, den Artillerieschießplätzen oder den Garnisonübungsplätzen, Einzel- und Gruppenschießen auch auf den Gefechtsschießständen. Das Belehrungsschießen soll die Leistungsfähigkeit des Gewehrs sowie die Bedingungen, unter welchen dieselbe zur vollen Geltung gelangt, zum Ausdruck bringen und dadurch die Grundsätze für die Verwendung des Gewehrs praktisch klarlegen; dasselbe bietet ein vorzügliches Hilfsmittel zur Heranbildung des Ausbildungspersonals. Das Prüfungsschießen zerfällt in das Einzelprüfungsschießen auf den Schießständen, zu dem die Aufgaben alljährlich durch das Kriegsministerium im «Armee-Verordnungs-Blatt» bekannt gemacht werden, und in das Prüfungsschießen im Gelände, welches alljährlich einmal durch den Brigadecommandeur abgehalten wird.

Im S. mit dem Revolver sind bei der deutschen Kavallerie und Feldartillerie auszubilden die Offiziere, Unteroffiziere, Trompeter und die Fahrer; bei der deutschen Infanterie die Offiziere, die Feldwebel, Vicefeldwebel, Portepeefähnriche, Fahnenträger, Regiments- und Bataillonstamboure sowie ferner diejenigen Unteroffiziere und Mannschaften, die als Krankenträger eingeübt werden oder deren Verwendung bei einem Sanitätsdetachement in Aussicht genommen ist.

Der Ausbildungsgang für die Kavallerie im S. mit dem Karabiner 88 und Revolver ist im allgemeinen derselbe wie für die Infanterie, nur sind die Anforderungen an die Leistungen geringer. Es bestehen drei Schießklassen, von denen jede drei Bedingungen für die Vor- und vier für die Hauptübung enthält; die Scheiben sind denen der Infanterie gleich.

Nach der Schießvorschrift für die Feldartillerie umfaßt die Ausbildung im S. als Vorübungen: 1) Richtübungen, durch die die Klasse der Kanoniere, die Richtkanoniere, geschaffen wird, deren Zahl für jede Batterie festgesetzt ist. 2) Übungen beim Geschützexerzieren, welche bestimmte Kenntnisse und Fertigkeiten sichern sollen, z. B. unbedingte Zuverlässigkeit im Untersuchen und im Behandeln der Zünder, gute Feuerdisciplin, schnelles und richtiges Zielauffassen. Namentlich für die Ausbildung der Unteroffiziere im Dienst des Geschützführers ist diese Übungsperiode von größter Bedeutung, ebenso für die zugführenden Offiziere. 3) Beobachtungsübungen, welche mit Offizieren und Unteroffizieren möglichst in allen

Jahreszeiten abgehalten werden. 4) Richtübungen nach feuernden Zielen. 5) Entfernungsschätzen. 6) Preisrichten.

Bei den **Schießübungen selbst** folgen aufeinander Schulschießen, das gefechtsmäßige S. der Batterien, das S. in größern Verbänden und endlich das Prüfungsschießen, durch welches die kriegsmäßige Ausbildung der Truppenteile geprüft wird. Das Schulschießen bei der Feldartillerie ist ebenso wie dasjenige bei der Infanterie eine Vorschule für das gefechtsmäßige S. und daher nur in eingeschränkter Zahl auszuführen. Das gefechtsmäßige S. ist Endzweck der gesamten Schießausbildung und also der wichtigste Teil derselben. Geleitet werden diese Schießübungen, wenn sie in Batterien stattfinden, von den Abteilungscommandeuren, während das gefechtsmäßige S. in Abteilungen, sofern deren Commandeure dabei selbst in Funktion treten, vom Regimentscommandeur geleitet wird. Diese Schießübungen im Abteilungsverbande sollen den Commandeuren Gelegenheit geben, die im Exerzierreglement über die Feuerleitung gegebenen Grundsätze unter gefechtsmäßigen Verhältnissen zur Anwendung zu bringen; es werden daher dabei taktische Aufgaben gestellt, welche die Grundlage für die Ausführung der Übung bilden. Wo es angängig ist, schließen sich diesen Übungen auf den besonders für sie bestimmten und eingerichteten Schießplätzen noch S. im Gelände nach denselben Grundsätzen an. Zur Erhöhung des Eifers der Richtkanoniere finden jährlich bei jeder Batterie zwei Preisrichten statt und damit verbunden Ausgabe von Richtpreisen; zur Auszeichnung solcher Unteroffiziere und Kapitulanten, welche sich durch besondere Umsicht und Gewandtheit beim Scharfschießen hervorthun, werden Schießauszeichnungen und zwar in acht Stufen verliehen, Achselschnüre, welche im allgemeinen denjenigen der andern Waffen gleichen und nur specifisch artilleristische Unterscheidungszeichen haben.

Bei der **Fußartillerie** verlangt die Schießausbildung bei der viel größern Mannigfaltigkeit in der Art der Einrichtung und den Zwecken der Geschütze sowie in deren Verwendung im Kriege eine größere Vielseitigkeit in den Anordnungen für die Schießübungen; dazu kommt, daß in unmittelbarem Zusammenhang mit der Schießleistung noch allerhand andere Ausbildungszweige hinzutreten, deren Natur ausschließlich auf die Benutzung der Schießplätze hinweist, z. B. Erbauung zusammenhängender Batteriestellungen mit allen kriegsmäßigen Einrichtungen und Anhängen sowie die kriegsmäßige Armierung der fertigen Batterien mit den für sie bestimmten Geschützen, Apparaten und Munition. Hierdurch gestaltet sich die Schießübung zu einem Manöver, und demgemäß ist auch die Verteilung der einzelnen Stufen der Schießausbildung in einem andern Rahmen geboten wie bei der Feldartillerie. Der Hauptsache nach gliedert sich die Schießausbildung in: 1) geschützweises S., 2) batterieweises S., 3) bataillonsweises und Regimentsschießen, 4) Preisschießen und 5) Prüfungsschießen, welche in ihren Anforderungen und Anordnungen den bei der Feldartillerie aufgeführten Abstufungen im großen und ganzen entsprechen.

Bei der Fußartillerie tritt infolge der Bewaffnung jedes einzelnen Mannes mit dem Karabiner außer der Geschützschießausbildung auch noch eine solche auf dem Gewehrschießstand, wenn auch in eingeschränktem Maße, hinzu; bei der Feldartillerie tritt dafür nur eine sehr wenig Ausbildungszeit erfordernde Übung im S. mit dem Revolver für die Berittenen hinzu. Über die **Schießplätze** für die Infanterie und Artillerie s. Lager.

Litteratur s. Flugbahn und Handfeuerwaffen.

Schießer, s. Aasjäger.

Schießhütte, eine unter oder auf der Erde, auf Bäumen oder besondern Gerüsten angebrachte Hütte, aus der man auf Wild schießt. (S. Uhu und Ludern.)

Schießinstruktionen, neuerdings bei der deutschen Artillerie auch **Schießregeln**, bei den Fußtruppen **Schießvorschrift** (s. Schießen) genannt, enthalten die Grundsätze für den Betrieb des Schießens mit den verschiedenen Feuerwaffen.

Schießleinen, s. Leinenfischerei.

Schießnadel, Werkzeug des Bergmanns, s. Bergbau.

Schießplatz, das zu Schießübungen, namentlich für die Artillerie, bestimmte und vorbereitete Gelände; der S. für Gewehrschießen heißt **Schieß-** oder **Scheibenstand** oder kurzweg **Stand**, in Österreich Schießstätte. (S. Lager und Scheibe.)

Schießpulver, ein explodierendes Gemenge von Salpeter, Holzkohle und Schwefel. Das S., zur Unterscheidung von rauchschwachem Pulver (s. unten) neuerdings auch **Schwarzpulver** genannt, entzündet sich bei einer Temperatur von 300°, ebenso durch Stoß und Reibung, und entwickelt hierbei ein mehrtausendfaches Volumen Gas, wodurch Geschosse geschleudert und feste Gegenstände auseinander gesprengt werden. Außerdem hat das S. zündende Kraft und ist durch den bei der Verbrennung sich entwickelnden Rauch und den entstehenden Knall als Signalmittel brauchbar. Das S. hat nicht bloß für Kriegs- und Schießzwecke (als **Geschütz-** und **Gewehrpulver**) Bedeutung, sondern spielt auch in der bürgerlichen Technik, beim Bergbau, bei der Anlage von Straßen, Eisenbahnen u. s. w. eine wichtige Rolle.

In Ostindien und China, wo der Hauptbestandteil des S., der Salpeter, in der Natur sich findet, sind nachweislich schon vor der christl. Zeitrechnung dem heutigen S. ähnliche Gemenge bekannt gewesen. Von dort hat sich ihre Kenntnis wohl durch die Araber nach Europa verpflanzt. Das im 7. und 8. Jahrh. n. Chr. benutzte Griechische Feuer (s. d.) erscheint bei dem Mangel des Salpeters nicht als Treibmittel. Erst Anfang des 13. Jahrh. scheinen die Araber die in China in Form von Raketen (s. d.) zum Treiben der Pfeile benutzten salpeterhaltigen Gemenge angewandt zu haben. Sie luden ein solches aus 10 Teilen Salpeter, 2 Teilen Kohle und 1½ Teil Schwefel in einen Med Faa (Art Kanone), setzten darauf einen Holzspiegel und eine Kugel. Mit der Verwendung des S. als Treibmittel im 13. und 14. Jahrh. steht die sog. Erfindung des S., welche die Engländer dem Roger Baco (1220), die Deutschen dem Franziskanermönch Berthold Schwarz (1290—1320) zuschreiben, in engster Verbindung. Das neue, durch die Gewalt seiner Wirkung alle bisherigen weit übertreffende Mittel, das unabhängig von den Arabern erfunden wurde, verbreitete sich rasch, spielte zunächst eine Rolle im Festungskriege als Treib- wie als Sprengmittel und wirkte später umgestaltend auf das ganze Kriegswesen.

Wenn auch im fertigen S. nur ein bestimmtes Verhältnis der drei Bestandteile (und zwar dasjenige, das die meisten Gase und die höchste Temperatur im Gefolge hat) als das richtige angesehen werden kann, so findet man dennoch in dem ur-

sprünglichen Mengungsverhältnis oder der Dosierung des S. in den verschiedenen Staaten wesentliche Unterschiede, die dadurch erklärlich sind, daß in der Art der verwendeten Holzkohle und im Fabrikationsverfahren Abweichungen vorkommen.

Die Mengungsverhältnisse der Kriegspulver:

Bestandteile	Deutschland	Österreich	Rußland	England	Frankreich
Salpeter .	74	75,5	75	75	74
Schwefel .	10	10	10	10	10,5
Kohle . . .	16	14,5	15	15	15,5

Ursprünglich kam das S. in Mehlform zur Verwendung; gegenwärtig wird mehlförmiges Pulver nur zu Raketen gebraucht, da es sehr hygroskopisch ist, sich leicht entmischt und zu langsam abbrennt. Es wird stets zu runden oder eckigen Körnern geformt.

Anfänglich wurden die Bestandteile des S. mit der Hand zerkleinert und vermengt, später benutzte man Stampfmühlen. Nach dem neuern Verfahren zerkleinert man den Schwefel und die Kohle getrennt in Drehtrommeln unter Mitwirkung von kleinen Kugeln aus Bronze, und mengt sie zunächst in ebensolchen Trommeln trocken und hierauf mit 8 Proz. Wasserzusatz unter einem Läuferwerk (rotierende Walzen) zusammen. Dann folgt das Verdichten zu Pulverkuchen mittels Schrauben-, Walzen- oder hydraulischen Pressen unter hohem Druck (120—130 kg auf 1 Quadratcentimeter). Der Pulverkuchen wird dann dem Körnerwerk übergeben, in dem die in Sieben von verschiedener Maschenweite hin und her gerüttelten Stücke die Form größerer oder kleinerer Körner annehmen, die in der Poliertrommel noch geglättet werden. Mit Hilfe von erwärmter Luft wird die Feuchtigkeit und der bei dieser Behandlungsweise entstandene Staub durch längeres Auf- und Niedergleiten in Säcken von nicht zu dicht gewebter Leinwand maschinenmäßig entfernt. Das Sortieren und Verpacken des fertigen Fabrikats bildet den Schluß der in den einzelnen Stadien der Bearbeitung nicht ungefährlichen Herstellung des S. Die ganze Fabrikanlage wird als **Pulvermühle**, **Pulverlaboratorium** oder **Pulverfabrik** bezeichnet.

Für die glatten Feuerwaffen gab man dem S. eine Körnergröße von höchstens 2 mm und sonderte es in feineres S. für Gewehre und Wurfgeschütze und gröberes für Kanonen. Mit der Einführung der Perkussionszündung bei Gewehren trat die Notwendigkeit ein, nur so große Körner zu formen, daß der Eintritt des S. in den engen Zündkanal des Gewehrs erfolgen konnte. Für Büchsen und Jagdgewehre kam ein noch kräftigeres und feineres S., das **Birsch- und Jagdpulver** vor. Mit der Annahme der Züge bei Geschützrohren, durch welche dem Geschoß bei seiner Bewegung im Rohr ein vergrößerter Widerstand erwächst, der sich bei der Hinterladung durch den Wegfall des Spielraums noch steigert, ließen sich unter Beibehaltung des bisherigen Geschützpulvers nur geringe Ladungsverhältnisse und Geschoßgeschwindigkeiten erzielen, deren Steigerung indes durch die Aufgabe, widerstandsfähige Ziele zu zerstören, bald als unabweisbares Bedürfnis sich herausstellte. Zu diesem Zweck mußte die Einleitung der Verbrennung des S. verlangsamt, die erste Einwirkung der Pulvergase auf das Geschoß zu einer mehr druck- als stoßartigen umgestaltet werden. Das mit geringer Geschwindigkeit in die Züge eingeführte Geschoß mußte durch die nachhaltige Wirkung eines langsamer als bisher sich zersetzenden S. eine allmähliche Steigerung seiner Geschwindigkeit im Rohr erlangen, der Gasdruck, statt wie bei dem bisherigen, rasch verbrennenden S. sich vorherrschend auf den hintern Teil des Rohrs zu konzentrieren, mußte sich mehr auf die ganze Länge desselben verteilen. Hierdurch ließen sich die Pulvermengen erheblich steigern. Die Mittel lagen in der vermehrten Größe und Dichtigkeit des Korns und in der Zuhilfenahme einer von innen nach außen fortschreitenden Verzehrung des Pulverkorns, mit der ein Zunehmen der Brennflächen verbunden war. Die ebenfalls versuchte Verdichtung der ganzen Ladung zu einem zusammenhängenden Körper (komprimierte Ladungen) erwies sich nicht als günstig.

Zu den verbesserten Pulversorten gehören die **Grobkörnigen Schießpulver** (s. d.) und die **Komprimierten Pulver** (s. d.). Von letztern haben Körner von regelmäßiger Gestalt das **englische Pelletpulver** in Form von Cylindern, 18 mm stark, 10,5 mm hoch, mit einer Ausbohrung von 5,05 mm Weite und 7,575 mm Höhe, und das **Prismatische Pulver** (s. d.). Bei beiden Sorten findet eine regelmäßige Lagerung der einzelnen Körner und infolgedessen eine sehr gleichmäßige Verbrennung der Ladung statt; durch die Kanäle ist ein gleichzeitiges Abbrennen von innen nach außen, also mit wachsender Brennfläche gesichert.

Für Hinterladungsgewehre ist ein gröberes S. als vordem zulässig, doch ist bei dem geringen Widerstand, den das leichte Geschoß leistet, eine rasche Zersetzung vorteilhaft. Man fördert diese durch Anwendung einer Kohle von geringem Verkohlungsgrad. Bei dem kleinen Kaliber der heutigen Gewehre macht sich der Rückstand des S. in sehr nachteiliger Weise geltend; man verringert diesen durch eine innige Mengung der Pulverbestandteile, die zugleich die Gleichmäßigkeit der Wirkung des S. erhöht. Für das Gewehr M/71.84 bestand das S. aus 76 Teilen Salpeter, 15 Kohle (30prozentig) und 9 Schwefel und hatte eine Körnergröße von 0,76 bis 1,55 mm.

Aus nachstehenden Figuren ist die Gestalt und Korngröße einiger Pulversorten ersichtlich (Fig. 1: Gewehrpulver M/71; Fig. 2: älteres Geschützpulver;



Fig. 1.



Fig. 2.

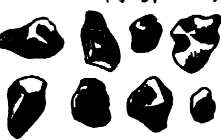


Fig. 3.

Fig. 3: grobkörniges Pulver; Fig. 4 u. 5: prismatisches Pulver C/75 und C/68). Fig. 1—3 sind in natürlicher Größe, Fig. 4 u. 5 nach den beigeschriebenen Maßen wiedergegeben.

Zu reinen Sprengzwecken wird entweder das gewöhnliche Geschützpulver benutzt, oder man fertigt ein besonderes Spreng- oder Minenpulver mit großen, runden, stark polierten Körnern von vermindertem Schwefelgehalt, wodurch dasselbe gegen die Einwirkung der Feuchtigkeit widerstandsfähiger gemacht wird. (S. Augendres Schießpulver.)

Nach Debus verläuft die Explosion des S. etwa im Sinne folgender Gleichung:

$$16KNO_3 + 21C + 5S = 13CO_2 + 3CO + 16N + 5K_2CO_3 + K_2SO_4 + 2K_2S_2,$$

d. h. auf Kosten des im Salpeter enthaltenen Sauerstoffs verbrennt der Kohlenstoff zu Kohlensäure und Kohlenoxyd, der Schwefel zu Schwefelsäure, die sich ebenso wie ein Teil der Kohlensäure mit dem Kalium des Salpeters zu einem Salz (Kaliumsulfat und Kaliumcarbonat) vereinigt. Der Stick-

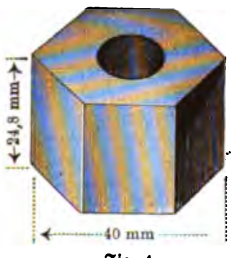


Fig. 4.

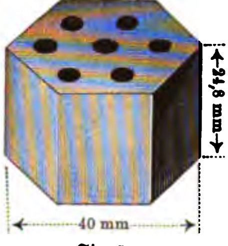


Fig. 5.

stoff des Salpeters wird als solcher frei, ein Teil des Schwefels erscheint im Rückstand als Schwefelkalium. Neben Kohlensäure, Kohlenoxyd und Stickstoff entstehen als gasförmige Produkte noch in geringer Menge Sumpfgas, Wasserstoff und Schwefelwasserstoff. 1 g Pulver liefert etwa 0,56 g feste und 0,44 g gasförmige Produkte.

Von dem in einem Feuerrohr sich beim Schießen erzeugenden Rückstande wird der größte Teil durch die Gewalt der Gase aus dem Rohr geschleudert. Was zurückbleibt, wird bei feuchtem Wetter schleimig, bei trocknem verhärtet es und bildet die Pulverkruste. Der Rückstand erschwert das Laden und macht ein häufiges Reinigen des Rohrs nötig. Nach Berthelot erzielt 1 kg Kriegspulver bei der Explosion 220—285 l auf 0° und Atmosphärendruck reduziertes Gas und entwickelt 619—640 Wärmeeinheiten. Als relative Stärke errechnet Berthelot 137 für S. im Vergleich mit 472 für Schießbaumwolle und 937 für Nitroglycerin. Bunsen hat die Gasspannung, die bei der Verbrennung des S. im geschlossenen Raum erzeugt wird, zu 4373 Atmosphären errechnet, was einer Arbeit von 6740 Meterkilogrammen entsprechen würde. Doch besitzen alle diese Zahlen nicht allgemein anerkannte Gültigkeit. Berthelot, Nobel, Abel und Bunsen sind zu sehr verschiedenen Resultaten gelangt. Das S. tritt seit Erfindung des rauchschwachen Pulvers mehr und mehr zurück; in absehbarer Zeit wird es wohl gänzlich von letzterm verdrängt sein.

Die praktische Messung der Kraft des S. geschieht gewöhnlich durch die Ermittelung der einem Geschoß unter bestimmten Verhältnissen verliehenen Geschwindigkeit, zu deren Bestimmung man sich des Chronographen von Leboulengé bedient (s. Chronoskop). Eine weniger genaue Ermittelung der Kraft des S. ergiebt sich aus der dem Geschoß mitgeteilten Schußweite; vor Annahme des Leboulengéschen Apparates war indes zur Ermittelung der Kraftäußerung des aus den Fabriken abzunehmenden Pulvers ausschließlich ein besonders hierfür konstruierter Pulver-Probiermörser in Gebrauch, welcher eine bronzene Kugel mittels nicht bedeutender Ladungen fortschleuderte; die dabei erreichten Schußweiten mußten sich innerhalb bestimmter, nicht sehr weit gestreckter Grenzen halten, wenn das S. die Abnahmeprobe bestehen sollte.

Die Gefährlichkeit, die dem S. als leichtentzündlichem Stoff von bedeutender Kraftentwicklung innewohnt, der nachteilige Einfluß, den die Feuchtigkeit der Luft und die Erschütterungen beim Transport auf seine Beschaffenheit üben, veranlassen zu Vorsichtsmaßregeln bei der Aufbewahrung, der Verarbeitung und dem Transport des S. (s. Pulvertransporte). Fabriken für Kriegspulver sind in der Regel Staatsinstitute; sie liegen nach Möglichkeit isoliert und sind so gebaut, daß die einzelnen Arbeitslokale räumlich getrennt und meist noch mit besondern Schutzwällen umgeben sind, um der Fortpflanzung einer etwaigen Explosion entgegenzutreten. Über die dem S. ähnlichen, durch veränderte Wahl eines oder mehrerer Grundbestandteile abweichenden Gemenge s. Explosivstoffe.

Vgl. Rutzky, Theorie der Schießpräparate und innern Ballistik (Wien 1870); Upmann und von Meyer, Das S., die Explosivkörper und die Feuerwerkerei (Braunschw. 1874); Böckmann, Die explosiven Stoffe (Wien 1880).

Rauchschwaches S. Die Bestrebungen, an Stelle des alten schwarzen S. ein anderes zu finden, das mit geringerer Rauchentwicklung größere Kraftäußerung verbände, führten (seit 1756, Le Blond) zu Versuchen mit schwefelarmem Salpeterpulver, erreichten aber in dieser Richtung erst 1882 einen Erfolg in dem Braunen Pulver (s. d.), welches die Köln-Rottweiler Pulverfabriken im Auftrage der Firma Krupp (als weniger empfindliches Sprengpulver für Geschoßladungen) lieferten (mit 3 Proz. Schwefel). Die Verwendung von chlorsaurem Kali an Stelle des Salpeters (muriatisches Pulver) führte 1788 zu einer Katastrophe, und auch die Herstellung aus pikrinsaurem Kali oder Ammoniak ergab so explosible Präparate, daß sie nicht als Treibmittel, wohl aber als Sprengstoffe verwendbar scheinen (s. Pikratpulver). Im J. 1885 stellte Favier zu Paris ein Ammoniumnitratpulver durch Verbindung des Ammoniumnitrats mit Naphtalinnitrat her, welchem das in Schweden als Sprengstoff eingeführte Bellit (4 Proz. Ammoniumnitrat und 1 Proz. Dinitrobenzol) eng verwandt ist. Auch das Ammoniak-Salpeter-Pulver gehört hierher, welches von J. Gaens erfunden und durch die rhein.-westfäl. Pulverfabriken 1886 als «Geschützpulver C/86» in den Handel gebracht wurde (48 Proz. Kalisalpeter, 38 Proz. Ammoniaksalpeter und 14 Proz. Kohle). Diese Präparate sind dem Schwarzpulver durch geringe Rauchentwicklung und größere Treibwirkung überlegen, aber ziemlich stark hygroskopisch. Auch die Schießbaumwoll- bez. Nitrocellulose-Präparate (s. Nitrocellulose), von denen das Lenksche Schießwollpulver und Schultzes Pulver (s. d.) zu nennen sind, gewannen als Treibmittel erst ihre große Bedeutung mit den Erfindungen von Vieille und Nobel (1888/89).

Die Forderung eines rauchfreien S. wurde erst von einschneidender Wichtigkeit, als es der Waffentechnik gelungen war, Repetiergewehre, Mitrailleusen, Revolverkanonen und Schnellfeuerkanonen herzustellen, die eine bis dahin unerhörte Feuergeschwindigkeit aufwiesen. Um diese Feuergeschwindigkeit, die in taktischer Beziehung so außerordentlich wichtig ist, ausnutzen zu können, war die Verwendung eines rauchfreien Treibmittels unbedingte Voraussetzung, denn für ein gutes Schießen und Treffen ist ein sicheres Richten erforderlich, und ein solches ist nur möglich, wenn sich nicht, wie bisher, zwischen den Schießenden und dem Zielobjekt eine undurchsichtige Wand von Pulverrauch lagert. Voraussetzung war aber auch die Anwendung eines Pulvers, welches

keine Rückstände im Rohr hinterläßt und kein Reinigen nach jedem Schuß erfordert. Dies gewährleistet auch nur ein rauchfreies S. Die Umstände, daß die großen Wolken von Pulverrauch beim Schwarzpulver teils eine feuernde Truppe oder ein feuerndes Geschütz dem beobachtenden Feind auf Meilenweite zeigten, teils aber auch wieder vor der genauen Beobachtung Schutz gewährten, sprachen nur nebenbei mit bei dem Wunsche, ein rauchfreies Pulver zu erhalten. Frankreich löste 1888 diese brennende Frage für das dort eingeführte Repetiergewehr M 1886 (Lebelgewehr) durch den Chefingenieur der Pulverfabriken, Vieille. (Vieillepulver, Poudre B). Sein S. besteht aus in Äther gelöster Kollodiumwolle. Anfang 1889 folgte Deutschland mit seinem Blättchenpulver (s. d.) und Ende 1889 das Würfelpulver (s. d.), die Erfindung Nobels, welchem in genialer Weise das sauerstoffreiche Nitroglycerin mit der Kollodiumwolle zu vereinigen gelang (s. Nobels rauchschwaches Pulver). Als Ballistit führte es Italien ein, Österreich-Ungarn Schwab und Kubins rauchschwaches Pulver (s. d.), Rußland baute Fabriken für Lebel-Pulver durch Frankreichs direkte Vermittelung; die übrigen Staaten beschäftigen sich noch mit Versuchen, bei denen das Nobel-Pulver anscheinend am meisten in Frage tritt; doch sind auch vielfach selbständige Erfindungen, wie in Schweden das Graupulver der Herren Jkoglund und Wallenburg, und das Gellit des Professor Emmens, in Serbien das Strohpulver des Oberst Pantelits, in England das Cordit, das Pulver Nordenfelt, das deutsche von Förstersche Pulver und viele andere bekannt geworden. So viel bekannt, ist bei all diesen verschiedenen Sorten das gesteckte Ziel, die Rauchfreiheit des Pulvers, so ziemlich erreicht. Da sie sämtlich aus Nitrocellulose oder Nitrocellulose und Nitroglycerin bestehen, so entstehen beim Verbrennen, völlige Reinheit des Produktes vorausgesetzt, nur durchsichtige Gase. Unter diesen sind jedoch ausnahmslos Wasserdämpfe, die sich an freier Luft kondensieren, und da einzelne Gase sofort nach dem Schuß neue Verbindungen eingehen, so sind die Pulver nicht völlig rauchfrei und werden besser als rauchschwache Pulver bezeichnet.

Die rauchschwachen Pulver hinterlassen keine Rückstände. Die Reinigung der Waffe während des Schießens fällt somit fort. Ferner geben sie meist geringere Gasdrucke als gleichwertige Schwarzpulvermengen, und bei Anwendung der bisherigen Gasdrucke konnte man größere Geschoßgeschwindigkeiten erreichen; endlich hat der Wegfall der Rückstände den komplizierten Schnellfeuermechanismus überhaupt erst ermöglicht. — Litteratur s. Explosivstoffe.

Schießpulvermonopol. Die Pulverfabrikation und der Pulverhandel sowie die Salpetergewinnung wurden in Frankreich aus Gründen der hohen Politik und der nationalen Sicherheit bereits im 16. Jahrh. monopolisiert. 1770 übernahm der Staat die Salpetergewinnung sowie die Herstellung und den Verkauf von Pulver in eigene Regie und auch 1791 wurde dieser Zustand rechtlich nicht beseitigt. Da thatsächlich indes in jener unruhigen Zeit das Monopol verletzt wurde, so wurde dasselbe durch Gesetz vom 30. Aug. 1797 ausdrücklich erneuert unter Verbot der Einfuhr von Pulver, der Ein- und Ausfuhr von Salpeter und des Besitzes von Kriegspulver durch Private und unter Einschränkung des ohne obrigkeitliche Ermächtigung zulässigen Privatbesitzes sonstigen Pulvers auf 5 kg, welcher Satz 1834 auf 2 kg ermäßigt wurde. Später wurde die Einfuhr, die Gewinnung und der Verkauf von Salpeter freigegeben (1819), so daß das Monopol sich nur auf Pulver und ähnliche Explosivstoffe bezog. Durch Gesetz vom 8. März 1875 ist auch die Herstellung von Dynamit und Nitroglycerin-Sprengstoffen den Privaten freigegeben worden. Der Inlandspreis wird durch Gesetz, der Preis für das zur Ausfuhr bestimmte Pulver durch Ministerialerlaß jährlich festgesetzt. Der Reinertrag des Monopols war 1819: 1091000 Frs., 1874: 8811000 Frs., 1885: 10465000 Frs. (nach Abzug von 4541000 Frs. Gewinnungskosten). In Elsaß-Lothringen wurde das S. 21. Mai 1873 aufgehoben.

Schießregeln, s. Schießinstruktionen.

Schießscharte, s. Scharte.

Schießschulen, s. Militärschießschulen.

Schießstand, s. Schießplatz.

Schießübungen, s. Schießen.

Schießwolldynamit, s. Glyoxylin und Trauzls Dynamit.

Schießwolle, s. Schießbaumwolle.

Schießwollgranate, eine Brisanzgranate (s. d.) mit Schießwollfüllung. (S. Tafel: Moderne Geschosse, Fig. 12, beim Artikel Geschoß.)

Schietfontein, Ort in Afrika, s. Carnarvon.

Schievelbein, Herm., Bildhauer, geb. 18. Nov. 1817 zu Berlin, lernte bei Wichmann, ging dann nach Petersburg, wo er an den plastischen Arbeiten für den Winterpalast und die Isaakskathedrale beteiligt war. 1841 unterbrach er diese Beschäftigung, um in Berlin um den Preis für Rom zu konkurrieren, und bald darauf noch einmal, als er eine der acht Marmorgruppen für die Schloßbrücke, den von Pallas Athene in den Waffen unterrichteten Jüngling, 1843 in Rom modellierte und 1853 in Berlin ausführte; letzteres Werk gehört zu den anziehendsten der ganzen Reihe. Ferner fertigte er die kolossalen Apostelgestalten für die Kirche zu Helsingfors in Finland und in Stuck den 66 m langen Relieffries für die Wände des griech. Hofs im Berliner Neuen Museum, darstellend die Zerstörung von Herculanum und Pompeji (das kleine Originalmodell, von 1849, in der Berliner Nationalgalerie). Für einen Portalturm der Dirschauer Weichselbrücke stellte er 1855 in fast doppelter Lebensgröße der Figuren die Unterwerfung der letzten heidn. Elemente des preuß. Ordenslandes in Thonreliefs dar. Zur Ausführung in gebranntem Thon wurden von S. auch die Gestalten Luthers und Melanchthons für das neue Königsberger Universitätsgebäude, die Figuren der Monate für das Orangeriegebäude in Sanssouci und viele dekorative Arbeiten modelliert. Zu Anfang der sechziger Jahre übertrug man ihm das Standbild des Freiherrn von Stein für Berlin. Das Denkmal, von S.s Schüler Joh. Pfuhl vollendet, wurde erst 1875 auf dem Dönhoffsplatz aufgestellt. Seit 1859 war S. Professor an der Berliner Akademie. Er starb 6. Mai 1867 in Berlin.

Schifati, Münzen, s. Scyphati.

Schiff, im allgemeinen jedes auf einem Kiel erbaute Fahrzeug, das befähigt ist, See zu halten. Im engern Sinne bezeichnet man jedoch mit diesem Namen gewöhnlich nur ein Fahrzeug, dessen Masten aus Stengen und Bramstengen zusammengesetzt sind, welche Rahen (s. d.) haben. Es giebt Kriegsschiffe (s. Marine) und Kauffahrteischiffe (s. Kauffahrer und Handelsmarine). Erstere werden in Schlachtschiffe, Kreuzer, Küstenverteidiger und Torpedofahrzeuge geteilt. Die Schlachtschiffe (auch Hochsee-Panzerschiffe genannt) dienen zum Kampfe

um die Seeherrschaft in allen oder einzelnen Meeresteilen und zum Angriff auf die feindlichen Küsten; die großen Kreuzer zum Kreuzerkrieg, ferner zum Aufklärungsdienst bei der Schlachtflotte sowie im Frieden zum diplomat. Dienst auf überseeischen Stationen; die kleinen Kreuzer und die Kanonenboote dienen als Wacht- und Polizeischiffe in überseeischen Schutzgebieten. Die Küstenverteidiger sollen die eigenen Küstenfahrwasser und Hafeneinfahrten gegen feindliche Angriffe sichern, die größern Torpedofahrzeuge (Torpedokreuzer, Torpedobootszerstörer und Hochseetorpedoboote) die Operationen der Schlachtflotte unterstützen, während die kleinern Torpedoboote der Küstenverteidigung zugeteilt werden. Die Bezeichnungen Fregatten (s. d.) und Korvetten (s. d.) kommen nur noch bei Schulschiffen und in einzelnen Marinen auch bei Kreuzern alter Art vor.

Die Tafel: Schiffstypen I: Kriegsschiffe, veranschaulicht die hauptsächlichsten Kriegsschiffstypen der deutschen Reichs- und einzelne der österr. und franz. Marine. Fig. 1 ist ein Brustwehrturmschiff neuer Art mit drei Panzertürmen zu je zwei 26 cm-Geschützen; Geschütze und Kuppeln sind auf einer Drehscheibe drehbar. Die Schnellladekanonen stehen in den Decksaufbauten; das S. hat Gürtelpanzer und Panzerdeck von Nickelstahl. Fig. 2 ist ein Batterieschiff ältester Art; viele schwere Geschütze mit kleinem Bestreichungswinkel, Gürtelpanzer und Panzer bestehen aus Compoundplatten. Fig. 3 ist ein modernes Schlachtschiff, dessen schwere Artillerie, vier 24 cm-Schnellfeuergeschütze, in 2 Panzerdrehtürmen, dessen Mittelartillerie, achtzehn 15 cm-Schnellfeuergeschütze, teils in 6 Drehtürmen, teils in 12 Einzelkasematten aufgestellt ist. Panzerung, auch Gürtelpanzer, aus Nickelstahl. Fig. 4 ist ein modernes Brustwehrturmschiff mit zwei Panzertürmen und Gürtelpanzer sowie Panzerdeck aus Nickelstahl; der vordere Turm hat zwei, der hintere ein 24 cm-Geschütz. Fig. 5 ist ein Kasemattschiff neuerer Art (früher Panzerkorvette genannt) mit günstiger Geschützaufstellung; sechs Geschütze in der Panzerkasematte, zwei oben darüber mit sehr großem Bestreichungswinkel, es können je vier schwere Geschütze nach vorn, nach jeder Seite und nach hinten feuern. Fig. 6 ist ein mit Panzerdeck, Korkgürtel und Kofferdamm in der Wasserlinie geschützter Kreuzer; sechs Geschütze in Schwalbennestern mit großem Schußfeld und acht Geschütze in der Breitseite, starke Maschinen, große Geschwindigkeit, großer Kohlenvorrat. Fig. 7 ist die kaiserliche Jacht mit Wohnräumen für die kaiserl. Familie; große Geschwindigkeit (22 Seemeilen), dient im Kriege als Aviso für größere Kommandostäbe und führt dann 15 Schnellfeuerkanonen. Fig. 8 ist ein moderner Panzerkreuzer, bewaffnet mit vier 24 cm-Schnellfeuerkanonen in 2 Panzerdrehtürmen; die Mittelartillerie, zwölf 15 cm-Schnellfeuerkanonen, steht in 6 Panzerdrehtürmen und 6 Einzelkasematten. Fig. 9 ist ein moderner Panzerdeckskreuzer II. Klasse; zwei 21 cm-Schnellfeuerkanonen in 2 Panzerdrehtürmen, acht 15 cm-Schnellfeuerkanonen zur Hälfte in Panzerdrehtürmen, zur Hälfte in Einzelkasematten. Die S. Fig. 1—9 gehören der deutschen Kriegsflotte an. Fig. 10 ist ein österr. Kasemattschiff mit sechs 24 cm-Geschützen; Kasematte und Gürtel gepanzert. Fig. 11, ein österr. Panzerkreuzer, ist ein S. gemischten Systems; je ein 24 cm-Geschütz in Barbetteturm, vier 15 cm-Kanonen in Kasematteppforten, vier 15 cm in Ausbautürmchen, 20 leichte Geschütze, Gürtel, Barbettetürme und deren Unterbau stark, Panzerdeck leicht gepanzert, große Geschwindigkeit (19 Seemeilen), zwei armierte Gefechtsmasten, Rammsteven, sechs Torpedolancierrohre. Fig. 12 ist ein franz. Glattdeckskreuzer I. Klasse, mit Panzerdeck, Korkgürtel und Kofferdamm geschützt; acht Kanonen in Schwalbennestern mit großem Schußfeld, große Geschwindigkeit (19 Seemeilen). Fig. 2 ist ein Einschrauben-, Fig. 3, 8 und 9 sind Dreischrauben-, die übrigen Doppelschraubenschiffe.

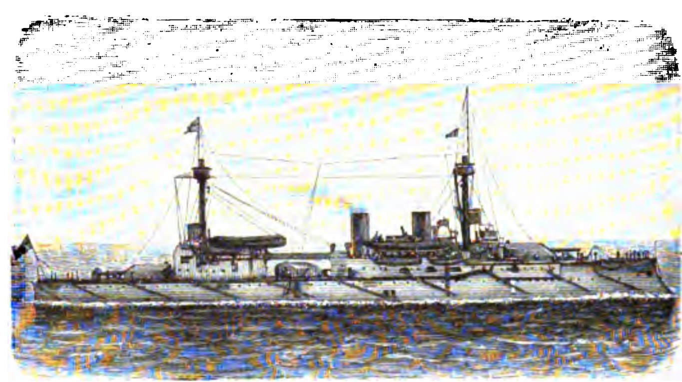
Nach der Art der Fortbewegung teilt man die S. in Segel- und Dampfschiffe ein. Bei den Segelschiffen ist die Benennung von der Takelung abhängig. Ein S. mit drei Masten, an deren jedem sich Stengen, Bramstengen und Rahen befinden, heißt ein Vollschiff (s. Tafel: Schiffstypen II: Handelsschiffe, Fig. 3). S. mit zwei vollen und einem Mast, an dem sich keine Rahen, sondern nur Gaffelsegel befinden, nennt man Barken (Fig. 4), solche mit zwei vollen Masten Briggen (Fig. 5) und mit einem vollen und einem oder zwei Barkmasten Schoner (Fig. 6). Kutter (Fig. 7) und Jacht (Fig. 8) sind kleine einmastige S., die nur Küstenfahrt treiben. Neuerdings werden auch S. mit vier und fünf Masten gebaut (s. Viermastschiffe und Fünfmastschiffe).

Die Dampfschiffe sind entweder Rad- oder Schraubendampfer. Man verwendet Raddampfer nur noch für Flüsse oder kurze Seefahrten, für längere Reisen jedoch vorzugsweise Schraubendampfer (Taf. II, Fig. 1 u. 2; Längenschnitt und Ansicht des Ober- und Hauptdecks eines Doppelschrauben-Schnelldampfers giebt Tafel: Dampfschiff I), da die den Wellenbewegungen weniger ausgesetzte Schraube geringern Verletzungen ausgesetzt ist, bei hohem Seegang sich besser bewährt und bei Kriegsschiffen vor feindlichen Geschossen geschützt liegt. (S. auch Schnelldampfer.) Eine dritte Art der Fortbewegung ist die der hydraulischen Reaktion (s. Hydraulischer Propeller).

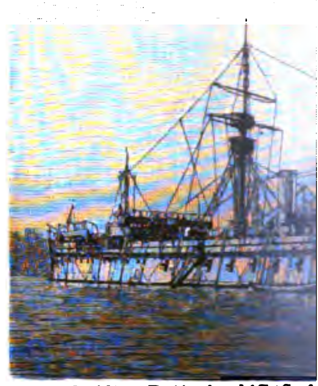
Die Kunst, den einzelnen Teilen eines S. die gehörige Gestalt und Verbindung zu einem zweckmäßigen Ganzen zu geben, nennt man Schiffbaukunst (s. d. und Schiffbaukunst, Bd. 17). Zum Ausbessern der S. unter Wasser werden jetzt überall Docks (s. d.) benutzt, wenn die Reparaturen nicht so geringfügiger Art sind, daß sie durch Taucher, deren sich auf jedem größern Kriegsschiffe mindestens einer befindet, ausgeführt werden können.

Während man in frühern Zeiten als Material zum Schiffbau ausschließlich Holz, dann Eisen verwendete, benutzt man neuerdings immer mehr Stahl dazu, der im Verhältnis zu seiner Stärke leichter als Holz und Eisen ist, bei gleichen Dimensionen mehr Ladungsraum giebt, haltbarer ist und sich leichter reparieren läßt. Dagegen sinken die eisernen und stählernen S. bei größern Verletzungen leichter als hölzerne, und die Lecke lassen sich provisorisch nicht so gut stopfen wie bei diesen. Um das Sinken bei Beschädigungen des Bodens zu verhindern, giebt man den eisernen und stählernen S. einen Doppelboden (s. d.), Längsschotten und Querschotten (s. d.). Gesunkene S., die nicht zu tief liegen, versucht man durch Schließen aller Öffnungen, Auspumpen des innern Raums und Unterbringen von Ketten zu heben. Beim Kriegsschiffbau macht der Panzerschutz und die Rücksicht auf Unversenkbarkeit oder möglichst gute Schwimmfähigkeit den Einbau sehr vieler wasserdichter Abteilungen nötig; außerdem erhalten

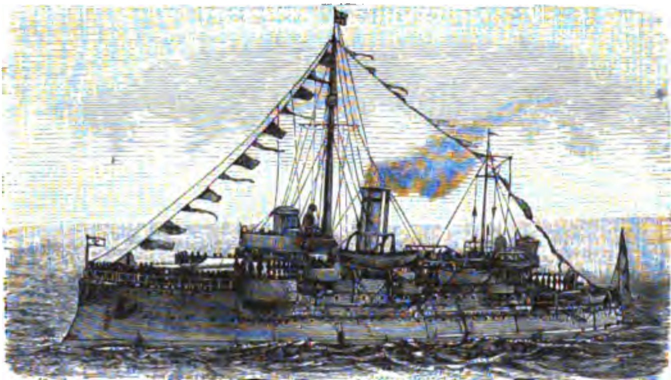




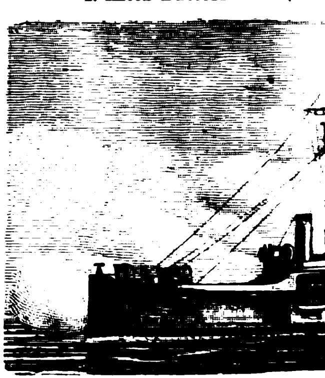
1. Modernes Brustwehrturmschiff
(Linienschiff Brandenburg, 1891).



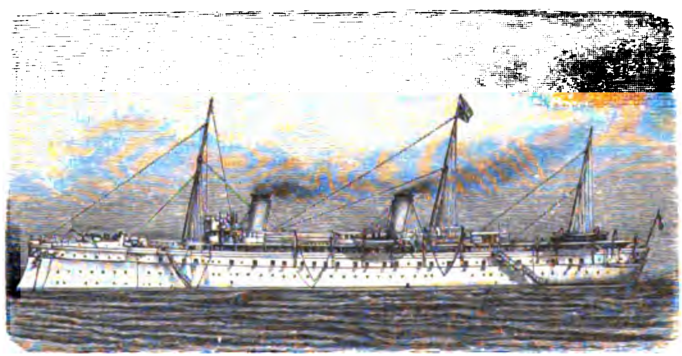
2. Altes Batterieschiff (Groß



4. Modernes Brustwehrturmschiff (Küstenpanzerschiff Siegfried, 1889).



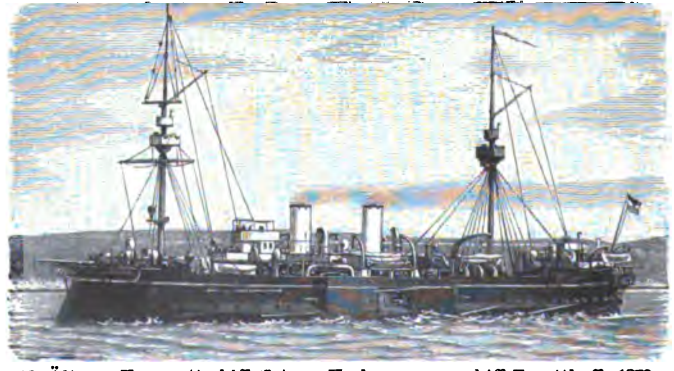
5. Kasemattschiff mit ei
(Linienschiff Old



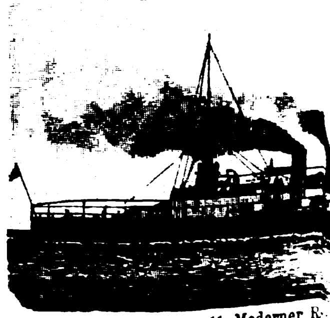
7. Kommando-Aviso (kaiserl. Jacht Hohenzollern, 1892).



8. Moderner Panzerkreuzer (Groß



10. Älteres Kasemattschiff (österr. Hochseepanzerschiff Tegetthoff, 1878).

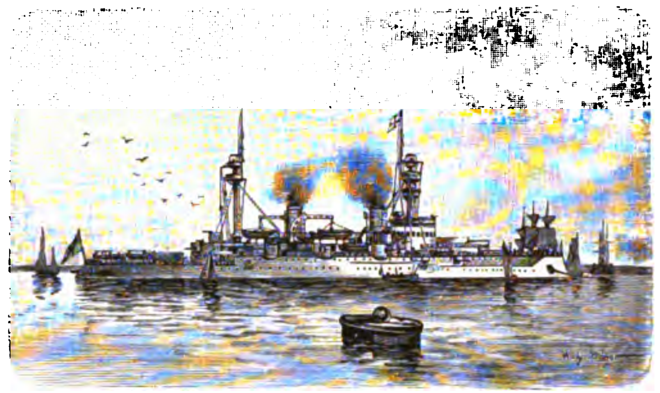


11. Moderner R
(österr. Panzerkreuzer Kaiserin und

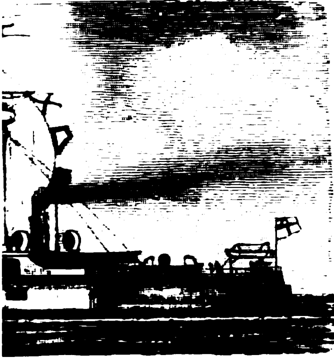
. I: Kriegsschiffe.



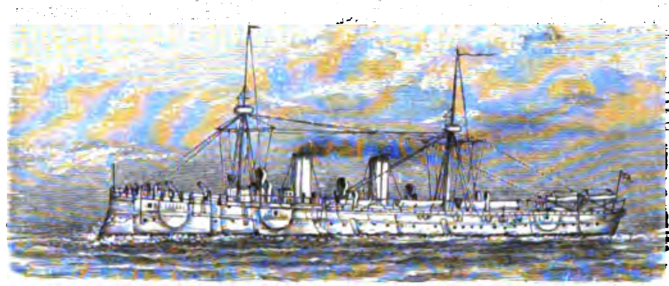
: Kreuzer König Wilhelm, 1868).



3. Modernes Schlachtschiff gemischten Systems (Linienschiff Kaiser Friedrich III., 1896).



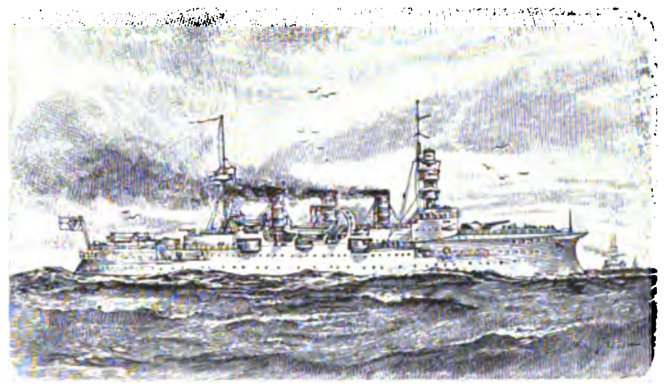
ıgezogenen Pforten
ɪnburg, 1884).



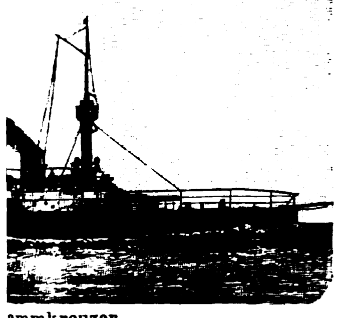
6. Geschützter (Panzerdecks-)Kreuzer (Kleiner Kreuzer Irene, 1888).



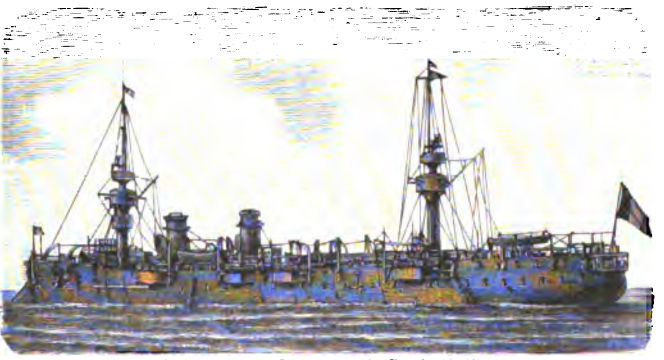
ɪr Kreuzer Fürst Bismarck, 1897).



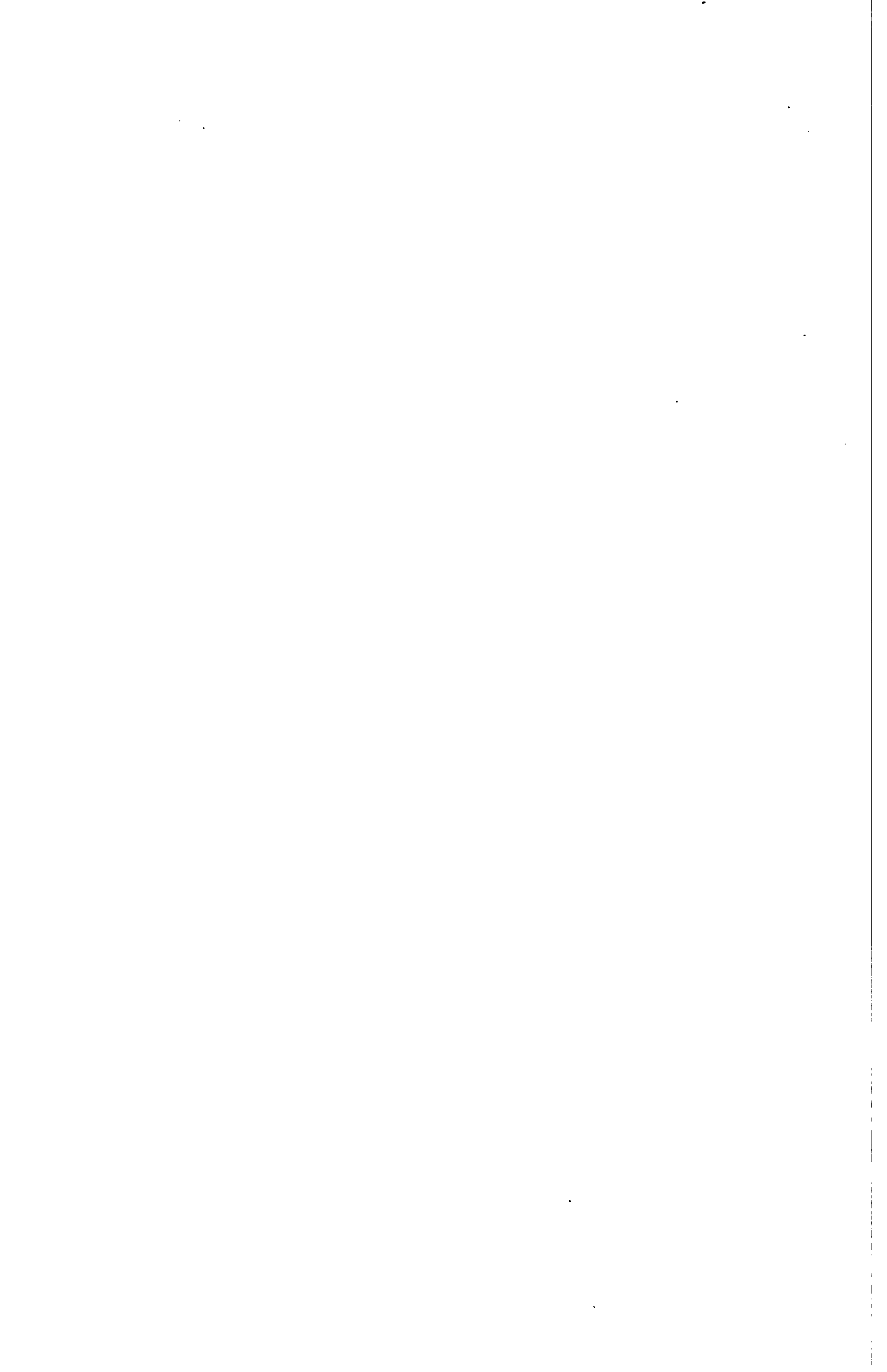
9. Moderner geschützter Kreuzer (Grofser Kreuzer Hertha, 1897).



ammkreuzer
Königin Maria Theresia, 1893).



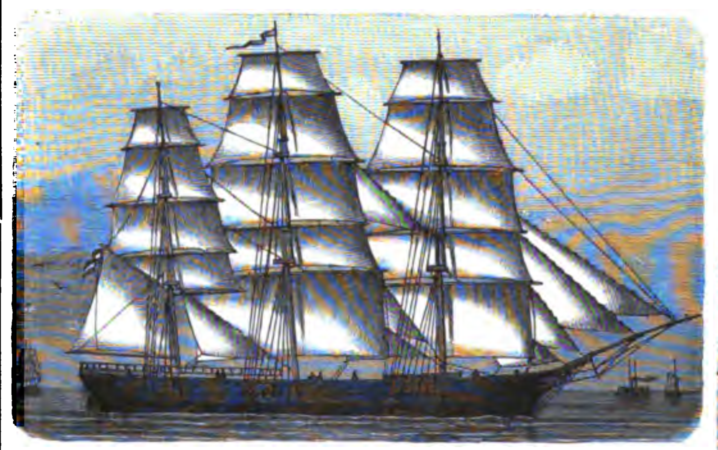
12. Geschützter Kreuzer mit Barbettetürmen (franz. Kreuzer I. Klasse Isly, 1891).







1. Schnelldampfer „Lahn“ (Norddeutscher Lloyd).



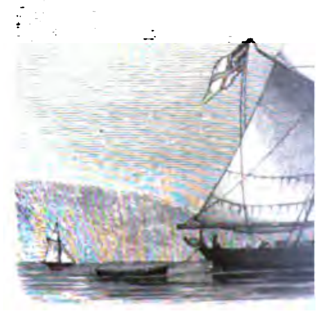
3. Vollschiff.



4.

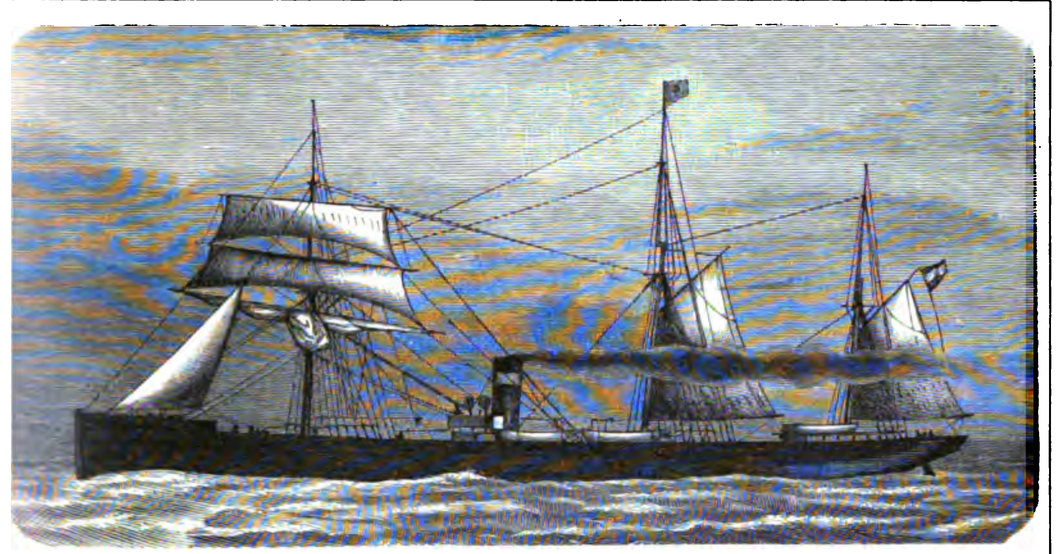


6. Schoner.

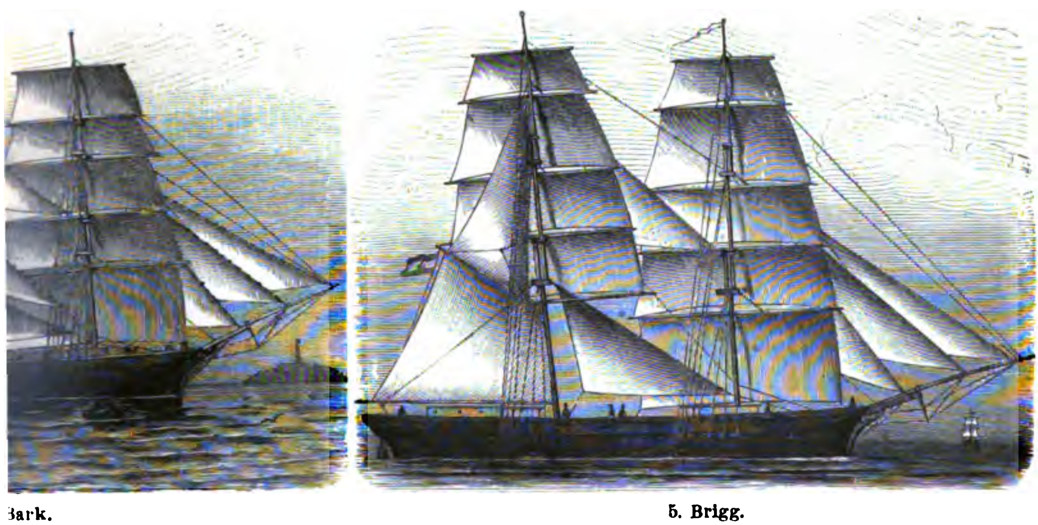


7. Kutter (

II: Handelsschiffe.



2. Frachtdampfer (Schraubenschiff).

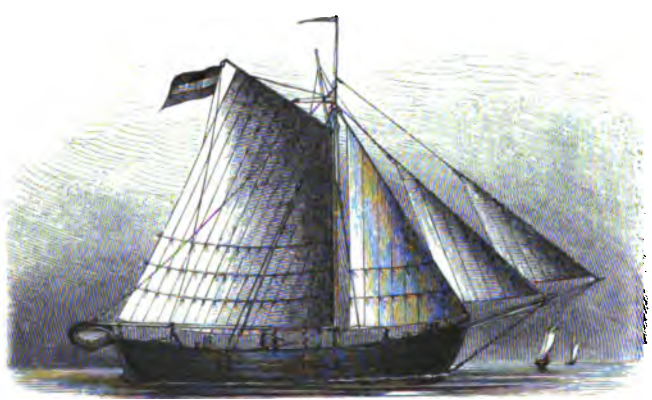


Bark.

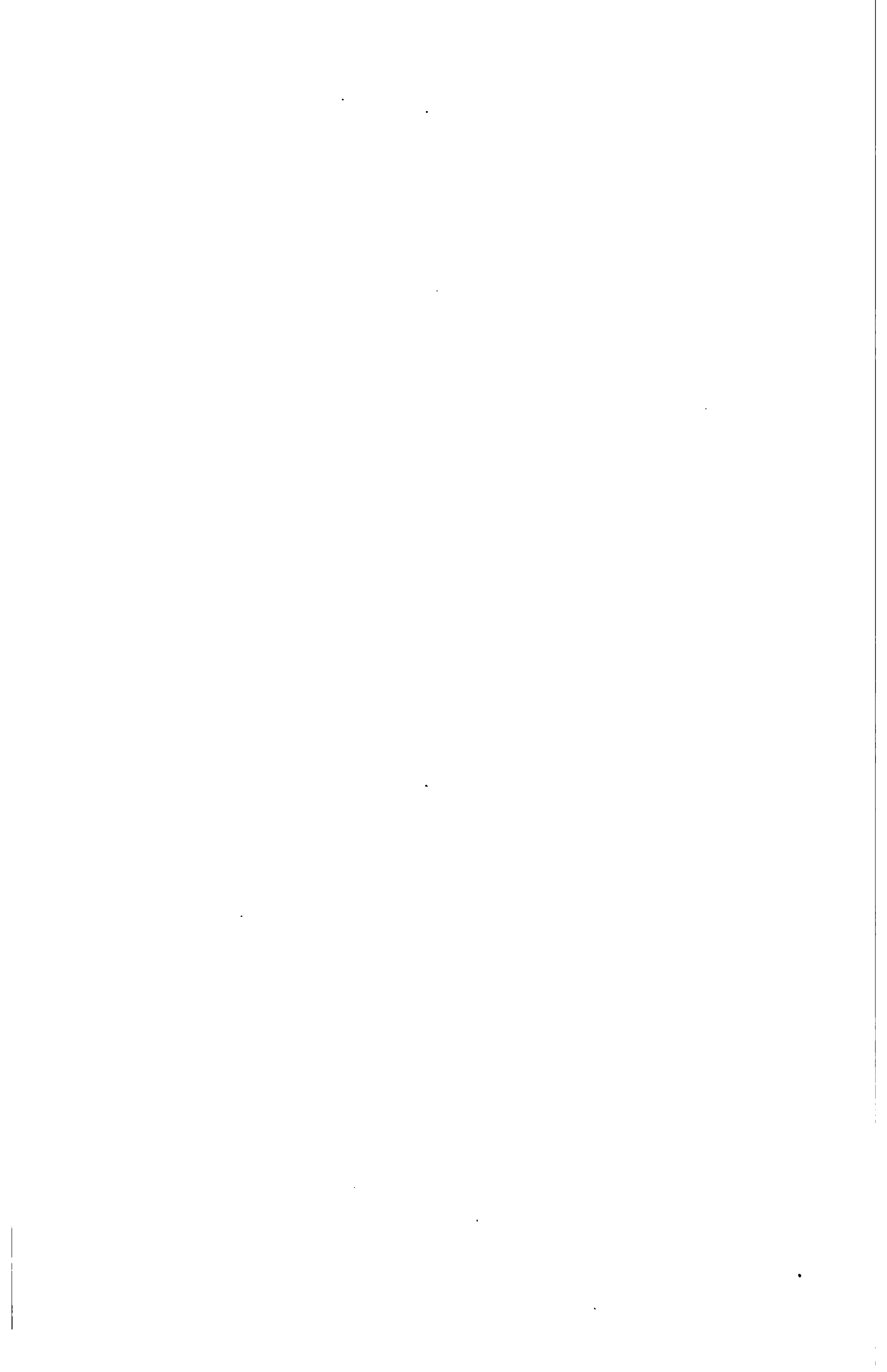
5. Brigg.



Zollkreuzer).



8. Jacht (Küstenfahrer).



die modernen Kriegsschiffe Korkgürtel und Kofferdämme (s. d.) und oft auch Wallgänge (s. d.).

Der deutsche Schiffbau beschäftigt etwa 500 Werften mit etwa 25000 Arbeitern, von denen etwa 450 (vorwiegend kleinere) Werften Flußschiffe und Küstenfahrer aus Holz liefern, während die übrigen meist großen Werften (z. B. Vulkan in Stettin mit über 4000 Arbeitern) nur Eisen- und Stahlschiffe bauen. Auf deutschen Werften (Stettin, Hamburg, Bremen, Kiel, Danzig, Elbing) wurden 1896: 100843 Registertons Dampfer und 2652 Registertons Segelschiffe gebaut. Der deutsche Schiffbau in Eisen besteht erst seit etwa 20 Jahren, erfreut sich aber schon heute eines sehr guten Rufes. (Vgl. Busley, Die jüngsten Bestrebungen und Erfolge des deutschen Schiffbaus, Berl. 1895.) Im Schiffbau steht jedoch noch immer England mit seiner Massenproduktion (1896 mit zusammen 1159000 Registertons, davon 1113000 Registertons allein an Dampfern) obenan; doch haben nahezu alle andern Kulturländer, die mit dem Bau von Kriegsschiffen sich vom Auslande unabhängig machen wollen, in den letzten Jahren darin große Fortschritte gemacht. Nur Norwegen und Schweden bauen noch heute ihre (meist kleinern) Seeschiffe vorwiegend aus Holz.

Litteratur. Arenhold, Die histor. Entwicklung der Schiffstypen vom röm. Kriegsschiff bis zur Gegenwart (Kiel und Lpz. 1891); Chadwick, Ocean steamships (Lond. 1892); de Folin, Bateaux et navires (Par. 1892); Torr, Ancient ships (Cambridge 1894); Paasch, Vom Kiel zum Flaggenknopf. Illustriertes Marinewörterbuch (2. Aufl., Hamb. 1894); Internationale Marine-Bibliographie (1. Jahrg., Berl. 1897). Weitere Litteratur s. Schiffbaukunst.

Schiff, in der kirchlichen *Baukunst* der größere Teil des Kirchenraums, der sich von dem Westeingang bis an das Chor erstreckt und der Laienschaft als Aufenthaltsort dient. Je nachdem dieser Raum der Länge nach durch Säulen- oder Pfeilerreihen in mehrere Abteilungen geteilt ist oder nicht, unterscheidet man zwei-, drei- und mehrschiffige bez. einschiffige Kirchen sowie *Mittel-* und *Seitenschiffe*. Diese *Langschiffe* werden bei kreuzförmiger Gestaltung des Grundrisses durch ein oder, wie häufig bei engl. Kirchenbauten (s. Tafel: *Englische Kunst* I, Fig. 2), durch zwei voneinander getrennte *Querschiffe* (meist am Ostende) durchschnitten; das Querschiff seinerseits besteht entweder aus *einem* S. oder bei den größern Domen (Kathedralen; s. die Textfigur beim Artikel Kölner Dom) häufig aus dreien, von denen das mittlere das breitere ist. (S. Kirchenbau.) In der Durchschneidung von Längs- und Querschiff bildet sich dann die sog. *Vierung* oder das Transsept aus, über dem sich nicht selten ein Turm (Dachreiter) oder eine Kuppel erhebt.

Schiffahrt, die Beförderung von Gütern und Personen auf dem Wasserwege. Sie ist entweder *Binnenschiffahrt* (s. d. und Flußschiffahrt) oder *Küstenschiffahrt* (s. Küstenfahrt) oder *Seeschiffahrt*. Die S. der Alten war fast nur Küstenfahrt, Überfahrten nach Inseln wurden dann gewagt, wenn das Land zu sehen war. Die *Ägypter* trieben fast nur Flußschiffahrt und Küstenfahrt im Roten Meere. Die ältesten authentischen Urkunden über S. enthalten die Wandskulpturen der Memphisgräber aus dem 17. Jahrh. v. Chr., die Bildnisse ziemlich vollkommener Fahrzeuge mit Takelung und einer Ruderreihe zeigen. Durch die *Phönizier* kam dann die S. schnell zur Blüte, die Tarsisfahrer, d. h. Westfahrer, gründeten um 1100 v. Chr. Gades (Cadiz), befuhren den Atlantischen Ocean bis zu den Zinninseln (England) und vielleicht auch bis zu den Bernsteinküsten der Ostsee. Nach dem Süden fuhren durch das Rote Meer die Ophirfahrer, die auch für Salomos Tempelbau Material holten; Herodot berichtet, daß etwa 600 v. Chr. vom Ägypterkönig Necho II. phöniz. Seefahrer ausgesandt wurden, die westlich um Afrika herumsegelten und im dritten Jahre durch die Säulen des Hercules nach Ägypten zurückkehrten. Von Tyrus aus wurde um 900 v. Chr. Karthago gegründet, das Jahrhunderte hindurch die bedeutendste Seemacht des Mittelmeers war. Bei den *Griechen* entwickelte sich die S. durch den Verkehr mit den Phöniziern. Athen wurde erst durch Themistokles ein blühender Seestaat. Wohl auf der höchsten Stufe stand in Griechenland die S. bei den Rhodiern, deren Hafeneinrichtungen die besten des Altertums waren, und deren Seegesetze noch bei den Römern Geltung hatten. Nach dem Zuge Alexanders d. Gr. entstand ein reger Seehandelsverkehr mit Indien; bald segelten alljährlich über 200 Schiffe dahin. In *Rom* blieb trotz der Erfolge der Punischen Kriege das Seewesen auf einer niedern Stufe. Der Korntransport von Sicilien und Nordafrika her machte die Einführung von Seegesetzen und Seeversicherungen notwendig. Die Römer selbst waren schlechte Seeleute; ihre Schiffe wurden meist durch Provinziale bemannt. Im 5. Jahrh. n. Chr. beherrschten die *Vandalen* eine Zeit lang das Mittelmeer vom alten Karthago aus, wurden aber von den *Byzantinern* überwältigt, deren S. im 6. und 7. Jahrh. in hoher Blüte stand, später aber harte Kämpfe mit den *Arabern* zu bestehen hatte.

Zu Anfang des Mittelalters waren die *Normannen* (s. d.) die kühnsten Seefahrer, die in ihren schwach gebauten Fahrzeugen, Drachen (s. d.) genannt, sich ohne Kompaß und mit weniger astron. Kenntnissen als die Mittelmeerkulturvölker über den Ocean wagten, Island, Grönland und selbst Amerika entdeckten und als Seeräuber unter dem Namen *Wikinger* überall gefürchtet waren. Während die Normannen auf dem Ocean fast nur von den Segeln Gebrauch machten, auch schon gegen den Wind zu kreuzen verstanden, wurde im Mittelmeer die Fortbewegung durch die Ruder bis in die neuere Zeit beibehalten; doch waren auch hier die Galeeren (s. d.) mit Takelung versehen. Die Einführung des Kompasses (s. d.) und der Seekarten (s. d.) gegen Anfang des 14. Jahrh. bewirkten nur sehr allmählich ein Abgehen von der altgewohnten Küstenschiffahrt; die Genuesen und Venetianer begannen nun auch außerhalb des Mittelmeers bis Brügge, Gent und Antwerpen zu fahren. Die Geschichte der Hansa (s. d.) ist gleichzeitig die Geschichte der Seemacht und des Seehandels *Deutschlands* zu jener Zeit. Die Kauffahrer der Hansa, Koggen (s. d.), Schniggen (s. d.) und Schuten, waren gleichzeitig als Kriegsschiffe ausgerüstet und dienten auch zum Fischfang an der schwed. Küste.

Die Absicht, einen transatlantischen Weg nach Ostindien zu entdecken, findet man schon im 13. Jahrh. vor. In der Epoche der großen Entdeckungsreisen zeichnen sich zunächst die *Portugiesen* aus, an ihrer Spitze Heinrich der Seefahrer (s. d.), Bartolomeu Diaz (s. d.), Vasco da Gama (s. d.) und Fernão de Magalhães (s. d.). Bald dehnten sich die Handelsfahrten der Portugiesen bis Japan und China aus. Von den Seefahrern jener Zeit seien

hier noch Columbus (s. d.), Giovanni Caboto (s. d.), Amerigo Vespucci und Martin Behaim (s. d.) hervorgehoben. Noch recht gebrechlich waren die Karavellen (s. d.) und kleinen Fahrzeuge dieser mutigen Entdecker; sie hatten nur ein Deck, hohe Kampagne, 2—4 Masten mit großen lat. und wenigen Rahesegeln. Überhaupt machte der Schiffbau im Mittelalter keine erwähnenswerten Fortschritte. Von wesentlichem Einfluß auf die S. war die Anfertigung der reduzierten Seekarten durch Gerhard Mercator (s. d.) und die Einführung des Logs (s. d.), das zum erstenmal in Bournes «Regiment for the sea» 1577 beschrieben ist. Pedro Nuñez und Gemma Frisius machten sich um die nautische Astronomie verdient durch ihre Methoden der Längen- und Breitenbestimmung. Mit der Entdeckung Amerikas und des Seewegs nach Indien, mit den Fortschritten in der Schiffsführungskunst und der dadurch erhöhten Sicherheit der S. nahm der Seehandel lebhaften Aufschwung. In Portugal hatte die Regierung den Seeverkehr mit China, Japan und Siam monopolisiert; Brasilien wurde zur Deportiertenkolonie. Besonders aber hob der ostind. Handel im 16. Jahrh. die Handelsmarine; Lissabon war der Mittelpunkt des ganzen Seeverkehrs. Die S. verfiel, als Portugal mit Spanien vereinigt und 1594 den Holländern der Hafen von Lissabon verschlossen wurde. Spaniens Seeverkehr beschränkte sich hauptsächlich auf den für die Gold- und Silberbergwerke Amerikas nötigen Sklavenhandel. Auch der Besitz der Philippinen konnte den Niedergang der spanischen S. nicht hindern. Seit dem 15. Jahrh. strebten die Holländer mächtig empor, machten zunächst der Hansa im Norden erfolgreiche Konkurrenz, namentlich im Fischfang, und wandten sich dann zur See gegen die Spanier. Die 1602 gegründete große Ostindisch-Holländische Handelscompagnie und Schiffahrtsgesellschaft brachte das Seewesen Hollands auf die höchste Stufe. Ihre Schiffbauwerften lieferten fast für alle Nationen Schiffe, groß und kräftig gebaut, von kuffartiger Form. Mitte des 17. Jahrh. besaß Holland etwa 15000 Handelsschiffe, darunter 2000 Heringsfischerfahrzeuge und etwa 200 Robben- und Walfischfänger. Die S. Englands entwickelte sich spät. Erst Heinrich VIII. gab ihr die Grundlage durch Einrichtung von Seeämtern und Kommissionen zur Ausbildung von Steuerleuten und Lotsen, durch Regelung der Küstenbeleuchtung und Bau von Hafen- und Werftanlagen. Noch mehr that Elisabeth zur Hebung der Seegröße Englands. Drakes und Cavendishs Weltumsegelung und das Ende der Armada (s. d.) hoben das Nationalgefühl und sicherten England die Herrschaft über die Meere. Durch Cromwells Navigationsakte (s. d.) wurde England die erste Seehandelsmacht, nachdem es aus dem Kampfe mit Holland siegreich hervorgegangen war. 1661 wurde die Englisch-Ostindische Compagnie gegründet, die sich später zu einer bedeutenden Kolonialmacht entwickelte. Frankreichs Seewesen gewinnt erst im 17. Jahrh. mit Colbert (s. d.) Bedeutung. Er verfügte regelrechte Aushebung der Küstenbevölkerung, legte Kriegshäfen und Werften an, zahlte den Reedern für neugebaute Schiffe Prämien und schuf die berühmte Marineordnung von 1681, die bald den übrigen Staaten als Muster diente. Eine franz. Gesellschaft für Ostindien gedieh nur wenig, dagegen brachte der Erwerb der westind. «Zuckerinseln» einigen Seehandel in Gang. In Deutschland wurde seit dem Niedergang der Hansa die S. fast nur durch Hamburg ausgeübt, dessen Seeverkehr sich auf Spanien, Portugal, Island und Grönland beschränkte. Die in Flotten segelnden Kauffahrer wurden durch Convoifregatten gegen Seeräuber und Kaper gedeckt. Über die kurbrandenburgische S. s. Deutsches Heerwesen. Großen Schaden that der S. während der Kriege des 17. und 18. Jahrh. die Kaperei; entschlossene Handelskapitäne erhielten von ihren Regierungen Kaperbriefe, unter deren Deckung ihr rücksichtsloses Prisenmachen meist in Seeraub ausartete (s. Kaper). Trotz der vielen Seekriege nahm aber die S. stetig zu; es traten auch Dänemark, Schweden und Norwegen in die Reihe der Seestaaten ein, während Rußland es trotz Peters d. Gr. Bemühungen zu keiner nennenswerten Handelsmarine brachte. Im 18. Jahrh. wurden die Reflexionsinstrumente, der Sextant (s. d.) und der Chronometer (s. d.) erfunden; gleichzeitig erschienen die Mondtafeln zur Bestimmung der Länge durch Monddistanzen (s. d.). Die europ. Kriege im Anfang des 19. Jahrh. kamen dem Emporblühen der S. des jungen nordamerikanischen Freistaates sehr zu gute.

Zur Entwicklung der S. hat keine Erfindung mehr beigetragen als die der Dampfmaschine und der Propellerschraube (s. d.) Die S. hob sich nun überall so, daß die Wälder nicht mehr genug Holz liefern konnten, während gleichzeitig die Eisenindustrie (in England zuerst) stark aufblühte; deshalb wurde der Holzschiffbau zunächst durch den gemischten und später durch den Eisen- und Stahlbau ersetzt. Hiermit wurde die Berücksichtigung der örtlichen Ablenkung des Kompasses, der Deviation (s. d.), zur Notwendigkeit. Die Einführung der Dampfkraft mehrte die Unglücksfälle durch Zusammenstöße der Schiffe; so mußten Regeln für das Straßenrecht auf See (s. d.) und Führen der Positionslaternen (s. d.) gegeben werden. Anfangs wurden diese nur von England eingeführt, 1858 aber international angenommen. Ein internationales Signalbuch (s. d.), Semaphor- und Nebelsignalstationen sowie ausgedehnte Küstenbeleuchtung und Betonnung (s. d.) wurden ins Leben gerufen. Die Hydrographie und maritime Meteorologie trug dazu bei, die Gefahren der S. durch Sturmwarnungen und Regeln für das Manövrieren im Orkan zu mindern und durch Segelanweisungen (s. d.) die Möglichkeit schneller Reisen zu geben. Die Vollendung des Suezkanals (1869) vergrößerte den Dampferverkehr Europas nach Ostasien und Indien. Durch die Einführung der Expansionsmaschine (seit Mitte der achtziger Jahre) wurde der Kohlenverbrauch der Dampfer immer geringer, so daß sie jetzt den Seglern erfolgreich Konkurrenz machen können; denn man rechnet, daß jeder Dampfer durchschnittlich dreimal größere Wege in derselben Zeit zurücklegen kann, wie ein Segler; deshalb ist die Segelschiffahrt für große transatlantische Reisen im Aussterben begriffen, und nur in der Küstenschiffahrt werden noch viele kleine Segler verwendet. Die große Konkurrenz hat die Frachten auf stark befahrenen Linien so billig gemacht, daß man für die Fracht von Europa nach Montevideo z. B. weniger zahlt, als von Montevideo nach Rio Grande do Sul. Für Kohlenladung betrugen die Frachten nach Montevideo (von England aus) 1874 noch 40 Sh., 1896 nur 10 Sh. für die Tonne. Für Reis von Rangun nach Europa 1874: 65 Sh., 1896 nur 25 Sh. Deshalb ist die Reederei nur noch im Großbetriebe lohnend. Ihren Höhepunkt hat die heutige

S. in den Schnelldampfern (s. d.) erreicht. Neben der engl. Cunard Steam Ship Company (s. d.) zeichnen sich hier der Norddeutsche Lloyd (s. d.) und die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft (s. d.), die beiden größten deutschen Dampfergesellschaften, aus. (S. auch Handelsmarine und Dampfschiffahrt.)

Vgl. Du Sein, Histoire de la marine de tous les peuples (Bd. 1, Par. 1863); Gelcich, Studien über die Entwicklungsgeschichte der S. (Laibach 1882); von Henk und Riethe, Zur See (2. Aufl., Hamb. 1890, 1891); Friedrichson, Geschichte der S. (ebd. 1890); Rühlmann, Beiträge zur Geschichte, Kultur und Technik der S. (Lpz. 1891); Batsch, Nautische Rückblicke (Berl. 1892); Raineri, La marina mercantile germanica (Rom 1892); Réveillère, La conquête de l'Océan (Par. und Nancy 1894).

Schiffahrtsabgaben, Abgaben, die für Benutzung der Schiffahrtsanstalten in den Häfen und auf Wasserstraßen von den Seeschiffen oder deren Ladungen erhoben werden. Eine wichtige Art sind die Hafengelder (s. d.). Außerdem kommen namentlich vor Lotsen-, Tonnen-, Leuchtfeuer-, Quarantäne-, Brücken- und Schleusengelder sowie Kanalabgaben. Alle diese Forderungen gewähren nach deutschem Rechte den Forderungsberechtigten die Rechte eines Schiffsgläubigers (s. d.). Nach Art. 54 der Deutschen Reichsverfassung dürfen die Abgaben für Benutzung der Schiffahrtsanstalten in den Seehäfen, für die Benutzung der zur Erleichterung des Verkehrs auf den natürlichen Wasserstraßen bestimmten Anstalten sowie für die Befahrung der künstlichen Wasserstraßen die zur Unterhaltung und gewöhnlichen Herstellung der Anstalten und Anlagen erforderlichen Kosten nicht übersteigen. Die Kauffahrteischiffe sämtlicher deutscher Bundesstaaten müssen gleichmäßig behandelt und zugelassen werden. Das Recht, auf fremde Schiffe oder deren Ladungen andere oder höhere Abgaben zu legen, steht nur dem Reiche zu. Die S. sind als gewöhnliche Unkosten der Schiffahrt in Ermangelung einer entgegenstehenden Abrede regelmäßig von dem Verfrachter zu tragen. Über Abgaben im Kaiser-Wilhelm-Kanal s. d. (B. 17).

Für die Binnenschiffahrt kommen die Abgaben hauptsächlich bei den Kanälen in Betracht. Die Tarife in Deutschland sind sehr verschieden, auf den märkischen Wasserstraßen z. B. sehr hohe. Belgien besitzt seit dem 1. Juni 1886 einen einheitlichen Abgabentarif auf sämtlichen staatlichen Wasserwegen. Es bestehen nur zwei Tarife: einer auf den Kanälen und der andere auf den kanalisierten Flüssen. In Frankreich sind durch Gesetze vom 21. Dez. 1879 und 19. Febr. 1880 alle S. auf den Wasserwegen, die fast alle (93 Proz. sämtlicher vorhandenen) Eigentum des Staates sind, abgeschafft worden. Die Tarife haben, wie in Belgien, die Gütertonnenzahl und die Fahrtlänge zur Grundlage. In Rußland werden die Abgaben in Prozenten vom Werte der transportierten Güter berechnet, ohne daß die Länge des zu durchlaufenden Transportwegs dabei irgendwie in Betracht kommt. In Holland werden die Abgaben meistens pro Kubikmeter und Schleuse erhoben; in Österreich auf der Donau in Prozenten von dem Bruttofrachtertrage. In England sind die Abgaben am höchsten.

Schiffahrts-Berufsgenossenschaften. 1) Westdeutsche Binnenschiffahrts-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Rheins und seiner Nebenflüsse sowie der übrigen westlich und südlich von der Elbe und ihren Nebenflüssen belegenen Gewässer (Donau, Ems, Weser u. s. w.) und zwar: preuß. Reg.-Bez. Hannover, Hildesheim, Osnabrück, Aurich, Lüneburg (ohne die Kreise Dannenberg, Harburg, Lüneburg, Winsen, Bleckede, Ülzen, Lüchow), Stade (ohne die Kreise Stade, Kehdingen, Jork, Neuhaus a. d. Oste, Bremervörde), Provinzen Westfalen, Hessen-Nassau, Rheinland, die Hohenzollernschen Lande, Reg.-Bez. Erfurt (Kreis Schleusingen), ferner für Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Sachsen-Weimar (Verwaltungsbezirk Eisenach), Oldenburg (ohne Fürstentum Lübeck), Braunschweig, Sachsen-Meiningen (ohne Kreis Saalfeld), Sachsen-Coburg-Gotha, Waldeck, Lippe, Schaumburg-Lippe, Bremen und Elsaß-Lothringen. Sitz ist Duisburg; Sitz der vier Sektionen: Mannheim, Mainz, Ruhrort, Bremen. 2) Elbschiffahrts-Berufsgenossenschaft für das Königreich Sachsen, die Provinz Sachsen (ohne Kreis Schleusingen), Sachsen-Weimar (ohne Verwaltungsbezirk Eisenach), Sachsen-Meiningen (Kreis Saalfeld), Sachsen-Altenburg, Anhalt, Schwarzburg-Sondershausen und -Rudolstadt, Reuß älterer und jüngerer Linie, Reg.-Bez. Potsdam (Kreise Stadtkreis Potsdam, Ost- und Westhavelland, Ost- und Westprignitz, Zauch-Belzig), die Provinz Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz, Hamburg, Lübeck und Fürstentum Lübeck, Reg.-Bez. Lüneburg (Kreise Dannenberg, Harburg, Lüneburg, Winsen, Bleckede, Ülzen, Lüchow), Reg.-Bez. Stade (Kreise Stade, Kehdingen, Jork, Neuhaus a. O., Bremervörde). Sitz ist Magdeburg; ohne Sektionsbildung. 3) Ostdeutsche Binnenschiffahrts-Berufsgenossenschaft für die preuß. Provinzen Ost- und Westpreußen, Brandenburg mit Berlin (ohne die Kreise Stadtkreis Potsdam, Ost- und Westhavelland, Stadtkreis Spandau, Ost- und Westprignitz, Zauch-Belzig), Pommern, Posen, Schlesien). Sitz ist Bromberg; ohne Sektionsbildung.

Das Geschäftsjahr 1895 ergab folgende Zahlen:

Nr.	Betriebe	Versicherte Personen	Anzurechnende Jahreslöhne Mill. M.	Einnahme M.	Ausgabe M.	Reservefonds am Jahresschluß M.
1	4349	15174	11731144	289948	245935	568997
2	4936	20331	13806661	319768	284405	657817
3	7914	21290	9303431	183736	144545	309695

Die im J. 1895 entschädigten Unfälle:

Nr.	Entschädigte Unfälle		Gezahlte Entschädigungen* M.	Unfälle mit	
	überhaupt	auf 1000 Versicherte		tödlichem Ausgang	voller Erwerbsunfähigkeit
1	148	9,75	170459	44	3
2	181	8,90	200120	41	4
3	85	3,99	97756	23	20

* Einschließlich der für Unfälle aus frühern Jahren gezahlten Renten.

Mit Einschluß dieser 414 gelangten 1895: 1949 Unfälle (35,72 auf 1000 versicherte Personen) zur Anzeige.

Schiffahrtsgesetze, gesetzliche Normen, welche sich auf die Schiffahrt beziehen. Eins der berühmtesten ist die engl. Navigationsakte (s. d.). Nach der Reichsverfassung (Art. 4, Ziff. 9) unterliegt der

Beaufsichtigung und Gesetzgebung des Deutschen Reichs der Schiffahrtsbetrieb auf den mehrern Bundesstaaten gemeinsamen Wasserstraßen, und ferner nach Art. 4, Ziffer 7, und Art. 54 die Seeschiffahrt in ihrem ganzen Umfange. Hinsichtlich der zahlreichen auf letztere bezüglichen Gesetze und Verordnungen des Reichs s. Seerecht.

Schiffahrtskanäle, künstlich für Schiffahrtszwecke hergestellte Wasserstraßen. Die durch offene S. verbundenen Gewässer können gleiche Höhe haben, wie z. B. (s. Tabelle I zur Karte) der Bickow- oder der Erftkanal, oder zeitweilig verschiedene, wie einige der in das Meer mündenden Kanäle oder, wie zumeist, dauernd verschiedene. Haltungsschiffahrtskanäle stellen eine Anzahl von wagerechten Wasserbecken dar, die ohne Strömung sind. Deren Höhenunterschiede werden durch besondere Konstruktionen ihrer Stauvorrichtungen (Schiefe Ebenen, s. d., und Schleusen, s. d.) für die Schiffahrt überwunden. Seekanäle verbinden zwei Meeresteile miteinander, wie der Kaiser-Wilhelm-Kanal, der Sueskanal, oder ein binnenlands gelegenes Wasserbecken mit dem Meer, wie der Manchester-Schiffskanal (s. d.). Binnenlandskanäle gehen entweder von einem Flußlauf aus und münden weiter unterhalb wieder in ihn ein (Seiten- oder Lateralkanal) oder sie verbinden zwei Wasserläufe (Wasserscheidenkanal). Haben in letzterm Falle die S. eine Haltung, die höher liegt als jeder der beiden Wasserläufe, so heißt sie Scheitelhaltung. Während in offenen S. die Wassertiefen je nach dem Wechsel der Höhe der Wasserspiegel in einem oder beiden der verbundenen Gewässer sich ändern, bleibt in den Haltungen der Haltungskanäle die Tiefe principiell gleich. Zuweilen bezeichnet man auch kürzere Durchstiche und Begeradigungen eines Flusses als Kanäle. Fehn- oder Hochmoor-Schiffahrtskanäle (vgl. Artikel Fehn- und Moorkolonien) dienen jederzeit in erster Linie der Entwässerung, erst in zweiter der Schiffahrt. Auch die Flüsse selbst kann man durch Einbau von Stauwerken mit Schleusen u. s. w. kanalisieren, d. h. für die Zeit niedriger Wasserstände derart anstauen, daß in den einzelnen Haltungen die für die Schiffahrt erforderliche Tiefe vorhanden ist. Entsprechend der Wasserführung des kanalisierten Flusses besitzen die einzelnen Haltungen stets ein Wasserspiegelgefälle und also eine geringe Strömung. Auch kanalisierte Flüsse werden zuweilen Kanäle genannt.

Die Querschnittsabmessungen der S. sind sehr verschieden. Nachdem in Frankreich sich die von der Nationalversammlung eingesetzte Kommission für Eisenbahnen und Verkehrswege 1874 mit einer einheitlichen Regelung der Frage beschäftigt hatte, ist diese auf dem Wiener Binnenschiffahrtskongreß von 1886 behandelt. Bei Hauptkanälen verlangt man für die Sohlbreite in Frankreich 10, in Deutschland und Österreich-Ungarn 16 m, für die Tiefe auf freier Strecke 2, für die nutzbare Schleusenlänge 38,5 und 57,5 bis 67, für die nutzbare Schleusenbreite 5,2 und 7 bis 8,6, für die Wassertiefe auf den Drempeln mindestens 2 und 2,5, für die freie Durchfahrtshöhe unter den Brücken 3,7 und 4 bis 4,5 m. Leinpfade müssen auf mindestens einer Seite durchlaufend sein.

Zu lange gerade Strecken eines Schiffahrtskanals haben den Nachteil vermehrter Wirkung des Wellenschlags auf die Uferböschungen und vermehrten Auftreibens des Wassers durch Wind. Die Länge der Halbmesser gekrümmter Strecken (diese pflegt man breiter zu halten als die geraden) richtet sich nach der Länge der verkehrenden Schiffe; bei ältern franz. Kanälen beträgt sie zuweilen nur 30—40, beim Kaiser-Wilhelm-Kanal bis zu 6000 m.

Wasserverlust in S. tritt ein 1) durch Versickerung in Sohle und Böschungen, wogegen man sich zuweilen durch deren Bedeckung mit undurchlässigem Boden schützen muß; 2) durch die (in den Sommermonaten besonders wirksame) Verdunstung; 3) bei Haltungskanälen durch Einlassen des Wassers aus den höhern in die tiefern Haltungen beim Durchschleusen der Schiffe, und durch Undichtheit der Stauvorrichtung (Schleusenthore, Schütze u. s. w.). Gespeist werden die Haltungskanäle durch beide oder einen der durch sie verbundenen Wasserläufe, durch Niederschläge, durch hineingeleitete Flüsse, Bäche oder Speisekanäle, endlich in einzelnen Fällen durch Pump- und Wasserhebewerke.

S. haben die allgemeinen Vorteile der Wasserstraßen (s. Flußschiffahrt) und vor einem schiffbaren Fluß folgende besondere Vorzüge: Die geregelten Ufer erlauben überall das Laden und Löschen der Schiffe ohne schwierige Vorrichtungen. Für Haltungskanäle kommen hinzu: Man kann in beiden Fahrrichtungen die Zugkraft gleich günstig ausnutzen, ist von den Wasserständen im Fluß unabhängig, kann also den Kanal, wenn dieser nicht gefroren ist, stets befahren, man kann endlich bei zweckmäßiger Führung der Kanallinie Bewässerung oder nach Umständen Entwässerung des umliegenden Geländes erzielen. Auch ist in vielen Fällen die Kanalisierung eines Flusses wegen der großen Wehr- und Uferschutzbauten kostspieliger als die Herstellung eines Kanals, weswegen man auch häufig neben an und für sich schiffbaren Flüssen Seitenkanäle angelegt hat. Nachteile der Haltungskanäle gegenüber offenen Kanälen oder Flüssen sind ihr leichteres Zufrieren und der Zeitverlust beim Durchschleusen der Schiffe.

Die vorhandenen deutschen Schiffahrts- und die flößbaren Kanäle sind in den Tabellen I—III zur hierher gehörigen Karte: Die Schiffahrtsstraßen des Deutschen Reiches zusammengestellt. Zu den wichtigsten deutschen Kanälen zählen die (jetzt durchweg künstlichen) Wasserstraßen in und um Berlin, einschließlich der Rüdersdorfer Gewässer und des Motzener Kanals, sodann die S. zwischen Stettin, Berlin und Magdeburg, nämlich der Finow- und Ihlekanal (nebst den betreffenden Havelkanälen), ferner der den Verkehr von Schlesien und Berlin-Hamburg vermittelnde Oder-Spree-Kanal, für den Holzimport nach der Mark Unter-Brahe und Bromberger Kanal und für den Holzexport nach der Ostsee der Gilge- und der König-Wilhelms-Kanal, endlich im Rheingebiet der kanalisierte Main, der Rhein-Marne-Kanal und die kanalisierte Saar. Der Elbe-Trave-Kanal soll den jetzt bedeutenden, aber sonst durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal an Hamburg verloren gehenden Verkehr von und nach den baltischen Ländern für Lübeck sichern. Der Kanal Dortmund-Emshäfen, in den der von Herne nach Henrichenburg mündet, ist einer der größten S. Europas. Er soll einerseits die Heideländereien der Regierungsbezirke Münster und Osnabrück meliorieren, andererseits der Ausfuhr der westfäl. Kohle, zunächst nach den Emshäfen und durch den Ems-Jade-Kanal nach Wilhelmshaven, später, nach Fertigstellung des Mittellandkanals, nach den Weser- und Elbhäfen dienen. Die projektierten deutschen und



DIE SCHIFFAHRTSSTRASSEN



DES DEUTSCHEN REICHES.



Schiffahrtsstrassen besitzen auf 100 qkm:

	Preussen	2,69 km
	Bayern	1,69
	Württemberg	0,78
	Sachsen	0,91
	Baden	2,18
	Mecklenb.-Schwerin	3,61
H.	Hessen	1,63
O.	Oldenburg	4,30
S.W.	Sachsen-Weimar	0
Str.	Mecklenburg-Strelitz	1,80
B.	Braunschweig	0,77
S.M.	Sachsen-Meiningen	0
A.	Anhalt	3,72
C.G.	Sachs.-Cobg.-Gotha	0
S.A.	Sachsen-Altenburg	0
L.D.	Lippe-Detmold	0,41
W.	Waldeck	0
S.R.	Schwarzb.-Rudolst.	0,01
S.S.	Schwarzb.-Sondersh.	0
R.	Reuss jüngere Linie	0
S.L.	Schaumburg-Lippe	0
R.	Reuss ältere Linie	0
	Hamburg	24,46
	Lübeck	17,72
	Bremen	18,25
	Elsass-Lothringen	3,85
	Deutsches Reich	2,42



Tabellen zur Karte: Die Schiffahrtsstraßen des Deutschen Reiches.

I. Die deutschen Schiffahrtskanäle.

Bezeichnung der Wasserstraßen	Entstehungszeit der künstlichen Wasserstraßen; Jahre der Erbauung oder des letzten Umbaues der Schleusen	Länge der Kanäle, Begeradigungen, Durchstiche, Aquädukte, Seeverbindungsstrecken	Länge der benutzten Flußstrecken	Länge der benutzten See- und Haffstrecken	Sohlbreite der Kanäle, mittlere Wasserspiegelbreite der Flüsse	Tiefe bei mittlerem Wasser	Überwundene Steigung	Schiffahrtsschleusen: Zahl	Schiffahrtsschleusen: Geringste nutzbare Länge	Schiffahrtsschleusen: Geringste nutzbare Breite	Schiffahrtsschleusen: Geringste Wassertiefe auf einem Drempel	Benutzbar für Schiffe bis zu	Jahresverkehr**: Im Ab- und Zugang	Jahresverkehr**: Im Durchgang	Zahl der Schiffahrtstage im Jahr	Anfangs- und Endpunkt der Wasserstraßen
		km	km	km	m	m	m		m	m	m	Tonnen à 1000 kg				
A. Östlich von d. Weichsel und im Weichselgebiet.																
Sziesze-Kanal	1820—23, 1875	3,6	—	—	10,0	1,5	—	—	157,0	—	—	100	*5100*	*4000*	230	Begeradigung des Szieszeflusses.
*König-Wilhelms-Kanal[1]	1863—73	25,6[1]	19,8	—	17,4	2,3	—	1	—	25,0	—	300	—	304824[2]	230	Schmelz am Kurischen Haff — Atmathstrom.
Gilge-Kanal (gegrabene Gilge)	1613—16	12,9	—	—	50,0	2,1	—	—	—	—	—	225	10119[3]	277274[4]	230	Elöpen a. d. Gilge — Lappienen a. d. Gilge.
Alter Seckenburger Kanal	1833—36	5,7	—	—	50,0	2,1	0,08	—	—	—	—	225	—	—	230	Gilge — Nemonien.
Neuer Seckenburger Kanal	1834—36	5,9	—	—	35,0	0,8	—	—	—	—	—	175	—	—	230	Gilge — Nemonien.
*Großer Friedrichsgraben	1689—97	19,0	—	—	—	1,8	—	—	—	—	—	176	—	—	240	Nemonien — Labiau.
Masurische Wasserstraßen[5]	1764—1859	15,2	2,1	119,8	10,0	1,5 u. 1,3	0,2 u. 2,1	1	35,0	7,6	1,6	90	29872[6]	2252[7]	214	Angerburg — Johannisburg (mit Abzweigungen nach dem Rheinschen und Niedersee).
Königsberger Seekanal	1893—98	—	—	42,5	30,0	6,5	—	—	—	—	—	2000	—[8]	—[8]	250	Pregelmündung — Ostsee.
*Elbing-Oberländischer Kanal	1844—76	40,4	10,6	89,5	7,5	1,6	99,47	4	31,4	3,1	0,9	50	—	19007[9]	225	Deutsch-Eylau — Drausensee (mit Abzweigungen nach Osterode, Schillingsee, Bärtingsee und Saalfeld; Teilstrecken führen die Namen Klein-Reußener, Osteroder, Dutz- oder Röthloffer und Weinsdorfer Kanal).
Weichsel-Nogat- oder Pieckeler Kanal	1846—53	2,1	—	—	126,0	2,4	1,5	—	—	—	—	250	—	—	240	Pieckel a. d. Weichsel — Nogat.
Weichseldurchstich Siedlersfähr-Ostsee	1893—95	7,0	—	—	400,0	3,5	—	1	61,0	12,5	2,9	über 400	—	—	—	Siedlersfähr a. d. Weichsel — Ostsee.
Kraffohl-Kanal	1495, 1784—87	5,9	—	—	—	1,9	0,5	1	81,0	11,9	0,7	100	—	—	240	Nogat — Elbingfluß.

Die mit * bezeichneten Kanäle haben eigene Artikel. ** Güter und Floßholz. Wo nichts anderes mitgeteilt ist, entsprechen die in stehender Schrift gedruckten Zahlen dem Durchschnitt der letzten von der Reichsstatistik veröffentlichten Zahlen von 1893, 1894 und 1895, die in Cursivschrift gedruckten aber amtlich publizierten Ziffern, die den Durchschnitt eines längern Zeitraums umfassen. [1] Mit kanalisierter Minge und Taggraben. [2] 1895: 358964 t. [3] 1895: 11970 t. [4] 1895: 264094 t. [5] Einschließlich Angerburger Flößkanal, Lötzer, Kulla-, Schimonker, Mniodunsker, Grünewalder, Talter, Johannisburger oder Zeglinner, Rudczanny- und Guszianka-Kanal. [6] 1895: 33837 t. [7] 1895: 1797 t. [8] Noch im Bau. [9] Nur in der Teilstrecke Schillingsee-Drewenzsee.

Tabellen zur Karte: Die Schiffahrtsstraßen des Deutschen Reiches.

Bezeichnung der Wasserstraßen	Entstehungszeit der künstlichen Wasserstraßen; Jahre der Erbauung oder des letzten Umbaues der Schleusen	Länge der Kanäle, Begradigungen, Durchstiche, Kanalbauten, Seeverbindungsstrecken	Länge der benutzten Flußstrecken	Länge der benutzten See- und Haffstrecken	Sohlbreite der Kanäle, mittlere Wasserspiegelbreite der Flüsse	Tiefe bei mittlerem Wasser	Überwundene Steigung	Schiffahrtsschleusen: Zahl	Schiffahrtsschleusen: Geringste nutzbare Länge	Schiffahrtsschleusen: Geringste nutzbare Breite	Schiffahrtsschleusen: Geringste Wassertiefe auf einem Drempel	Benutzbar für Schiffe bis zu	Jahresverkehr: Im Ab- und Zugang	Jahresverkehr: Im Durchgang	Zahl der Schiffahrtstage im Jahr	Anfangs- und Endpunkt der Wasserstraßen
		km	km	km	m	m	m		m	m	m	Tonnen à 1000 kg				
Kanalisierte Tiege (Schwente-Kanal) . . .	—	7,0	2,4	—	20,0	2,2	—	—	—	—	—	200	—	—	250	Mündung der Schwente — Platenhof.
*Weichsel-Haff-Kanal . .	1845—50	13,8	5,9	—	17,4	2,1	1,5	2	40,3	6,3	—	200	—	185 671 [1]	250	Rote Bude a. d. Weichsel — Frisches Haff.
Kanalisierte Unterbrahe .	1877—80	—	13,1	—	26,0	1,6	4,11	3	45,5	6,1	1,8	200	—	*762 985* [2]	245	Bromberg — Weichsel.
B. Zwischen Weichsel- und Odergebiet.																
*Bromberger Kanal . . .	1773—1889	26,3	—	—	11,0	1,4	28,4 [3]	9	44,5	4,9	1,2	150	—	409 160 [4]	260	Bromberg — Nakel.
C. Im Odergebiet.																
Kanalisierte Oder	1891—95	5,3	72,1	—	49,9—66,0 [5]	2,0	28,8	12	55,0	8,6	2,5	400	— [6]	— [6]	275	Cosel — Mündung der Glatzer Neisse.
Breslauer Großschiffahrtsweg	1895—97	3,5	3,7	—	18,0	2,0	5,1	2	55,0	9,6	2,5	400	— [6]	— [6]	275	Obere Schiffahrts-Oder — Untere Schiffahrts-Oder unter Mitbenutzung der alten Oder.
Petri-Kanal	1748	20,0	—	—	100,0 [7]	1,5	3,3	—	—	—	—	400	—	—	271	Oderdurchstich zw. Güstebiese u. Hohensaathen.
Kreuzfahrt-Kanal	—	1,7	—	—	50,0	2,5—4,0	—	—	—	—	—	450	—	—	260	Oderdurchstich südlich von Gartz.
Kurzer Graben	1872	0,2	—	—	35,0	2,2	—	—	—	—	—	200	—	—	275	Brecknitz bei Klütz — Reglitz.
Langer Graben	1872	0,4	—	—	35,0	2,5	—	—	—	—	—	200	—	—	275	Wopnitz — Reglitz.
Swine-Haff-Kanal oder Kaiserfahrt	1875—80	5,0	—	—	75,0	7,0	—	—	—	—	—	4500	—	—	245	Stettiner Haff — Swine.
Parnitz-Dunzig-Kanal . .	1895—97	0,9	—	—	60,0	6,0	—	—	—	—	—	2000	—	—	—	
Oder-Dunzig-Kanal . . .	1895—97	0,6	—	—	80,0	7,0	—	—	—	—	—	— [8]	—	—	—	Bildet die Einfahrt zum neuen Stettiner Hafen.
*Klodnitz-Kanal mit Stichkanal	1790—1801	46,0	—	—	9,4	1,5	49,2	18	36,6	4,0	1,2	100	—	7 855 [9]	275	Alt-Zabrze — Cosel a. d. Oder.
Obere kanalisierte Netze .	1878—82	8,1	76,1	30,3	16,0	1,5	18,5	8	42,0	5,5	1,5	150	—	*55 450* [10]	260	Goplosee — Bromberger Kanal.
Kanalisierter Teil der untern Netze	{1782 / 1840—52}	—	15,0	—	19,0	1,5	4,0	2	42,9	9,2	—	150	*9740*	—	260	Nakel — Gromaden.
Schützendorfer Kanal . .	1875	2,0	—	—	12,0	2,0	—	—	—	—	—	150	*3000*	—	260	Schützendorf — Königs-Kanal.
Königs-Kanal	1875	2,5	—	—	12,0	2,0	—	—	—	—	—	150	—	—	260	Ausmündung des Schützendorfer Kanals — Krampefluß.

Ucker-Kanal	—	0,3	—	—	12,0	1,6	—	—	—	—	—	80	—	74000	250	Unterste (gegrabene) Strecke der Ucker.
Dahmenscher Kanal	1875	6,5	—	—	10,0	1,8	—	—	—	—	—	35	21100	—	260	Malchiner See — Malchiner Eisenbahnhafen.
Kahlenscher Kanal	1862—63	2,5	—	—	8,0	2,1	—	—	—	—	—	150	4200	—	260	Neukahlen — Cummerower See.
Darguner Kanal	1884—85	2,0	—	—	12,0	2,0	0,1	—	—	—	—	150	400	—	260	Dargun — Peenefluß.
Sülzer Moor-Kanal oder Prahmgraben	17. Jahrh.	7,0	—	—	8,0	1,0	—	2	20,0	5,0	1,6	—[11]	—	—	260	Sülze — Trebel bei Triebsees.
D. Zwischen Oder- und Elbegebiet.																
*Oder-Spree-Kanal	1887—91	55,7	30,5	0,4	18,0	2,0	12,5[12]	7	55,0-65,0	8,6	2,5	400	—	15456[13]	335	Fürstenberg — Seddinsee (Dahme).
*Friedrich-Wilhelms-Kanal od. Müllroser Kanal	1662—68	9,8	2,7[14]	3,0	11,5	1,5	17,68	8	40,4	5,2	1,57	125	—	125480[15]	275	Oder bei Brieskow — Spree bei Neuhaus.
*Finow-Kanal	1605—20, 1744—46, 1873—88	16,5	27,0	10,1	16,0	1,75	36,70	14	41,0	5,3	1,2	170	—	1451770[16]	270	Alte Oder bei Liepe — Voß-Kanal.
Werbelliner Kanal	1765	10,0	—	10,7	7,0	1,75	6,1	2	41,0	5,3	1,4	170	1955[17] 109[18]	—	—	Werbelliner See — Finow-Kanal.
Güstrow-Bützower Kanal	1895—96	13,0	—	—	15,0	1,5	4,0	2	51,5	6,6	2,0	200	—	—	280	Güstrow — Obere Warnow.
*Elbe-Trave-Kanal (bis 1896 Stecknitz-Kanal)	1896—?	21,1	45,1	1,4	21,0—50,0	3,0	12,15	7	80,0	12,0	3,0	500 u. mehr	—[19]	—[19]	280	Lübeck — Elbe bei Lauenburg.
*Kaiser-Wilhelm-Kanal[20]	1887—95	88,1	—	10,6	22,0	9,0	1,52[21]	2[22]	150,0	25,0	9,8	—[23]	—	1505983[24]	—	Kieler Bucht b. Holtenau — Elbe b. Brunsbüttel.
Süderbootfahrt	—	6,7	—	—	—	1,2	—	1	—	2,8	—	25	5000[25]	—	275	Garding — Katingsieler Hafen.
E. Im Elbegebiet.																
Ernst-August-Kanal	19. Jahrh.	2,6	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	Am Honartsdeiche — Reiherstieg bei Hamburg.
Grödel-Elsterwerdaer Floßkanal	1740—44	14,9	0,6	—	4,8-10	0,8	6,4	4	42,7	6,0	0,9	25	etwa 7—8000		244	Elbedamm bei Grödel (Riesa) — Schwarze Elster bei Elsterwerda.
Voß-Kanal	1820—25	14,7	—	—	12,0	1,5	3,4	2	42,5	5,3	1,5	170	—	525711[26]	270	Havel bei Zehdenick — Finow-Kanal.
Malzer Kanal	1827—28	10,0	—	—	16,0	1,75	1,9	1	41,0	5,3	1,4	170	—	—	270	Havel bei der Liebenwalder Schleuse — Havel bei Friedrichsthal.
Oranienburger Kanal	1831—38	10,9	—	—	16,0	1,75	—	1	41,0	5,3	—	170	—	—	270	Havel bei Oranienburg — Havel bei Pinnow.
Pinnow-Hennigsdorfer Kanal	—	8,1	—	—	—	1,75	—	—	—	—	—	170	—	—	270	Oranienburger Kanal — Havel.
Sakrow-Paretzer Kanal	1889—91[27]	7,1	—	8,9	18,0	2,0	0,5	—	—	—	—	400	—	—	265	Havel bei der Sakrower Fähre — Göttinsee.
Brandenb. Schleusenkanal	17. Jahrh.	1,4	—	—	—	2,0	1,1	1	70,8	7,8	1,6	400	—	20000[28]	275	Havelarm südlich der Brandenburger Dominsel — Havel unterhalb Brandenburg.
Müritzsee-Havel-Wasserstraße (Bolter-Kanal)[20]	—	9,4	—	29,0	10,0	1,4	7,8	4	43,0	5,3	1,1	125	—	9285[30]	270	Müritzsee — Priepert am Ellbogensee.

[1] 1895: 184617 t. [2] Laufende Meter Floßholz im J. 1896. [3] Zwischen der Brahe und der Scheitelstrecke; zwischen dieser und der Netze nur 2,52 m. [4] 1895: 423919 t. [5] Zwischen den Buhnenköpfen. [6] Es ist noch kein Jahresverkehr publiziert. [7] Die Zahlen beziehen sich auf den gegenwärtigen Zustand. [8] Große Seeschiffe. [9] 1895: 4782 t. [10] Verkehr von 1891. [11] Es verkehren nur Torfprähme für die Saline Sülze. [12] Zwischen der Oder und der Scheitelstrecke, zwischen dieser und der Dahme nur 8 m. [13] Schiffe, 1896. [14] Außerdem 11,5 km, die bei dem Oder-Spree-Kanal berechnet sind. [15] 1895: 106174 t. [16] 1895: 1464605 t. [17] Schiffe. [18] Flöße von 120 m Länge. [19] Noch im Bau. [20] Der frühere Eider-Kanal (s. d.) ist zum Teil in das Bett des Nordostsee-, jetzigen Kaiser-Wilhelm-Kanals, mit aufgenommen, zum Teil trocken gelegt. [21] Bei mittlerm Wasser der Ostsee und mittlerm Hochwasser (ordinärer Fluthöhe) der Nordsee. [22] Doppelschleusen. [23] Größte Seeschiffe. [24] Registertons, im ersten Jahre nach der Eröffnung, vom 1. Juli 1895 bis 30. Juni 1896; 1896/97: 2036861 Registertons. [25] Kubikmeter Raumgehalt der Schiffe. [26] 1895: 578350 t. [27] Letzter Umbau. [28] Schiffe. [29] Einschließlich Caarp-, Junker- und Strasener Kanal. [30] 1895: 15591 t.

Tabellen zur Karte: Die Schiffahrtsstraßen des Deutschen Reiches.

Bezeichnung der Wasserstraßen	Entstehungszeit der künstlichen Wasserstraßen; Jahre der Erbauung oder des letzten Umbaues der Schleusen	Länge der Kanäle, Regeabiegungen, Durchstiche, Aquädukte, Seeverbindungsstrecken (km)	Länge der benutzten Flußstrecken (km)	Länge der benutzten See- und Haffstrecken (km)	Sohlbreite der Kanäle, mittlere Wasserspiegelbreite der Flüsse (m)	Tiefe bei mittlerem Wasser (m)	Überwundene Steigung (m)	Schiffahrtsschleusen: Zahl	Geringste nutzbare Länge (m)	Geringste nutzbare Breite (m)	Geringste Wassertiefe auf einem Drempel (m)	Benutzbar für Schiffe bis zu (Tonnen à 1000 kg)	Jahresverkehr: Im Ab- und Zugang (Tonnen à 1000 kg)	Jahresverkehr: Im Durchgang (Tonnen à 1000 kg)	Zahl der Schiffahrtstage im Jahr	Anfangs- und Endpunkt der Wasserstraßen
Rheinsberger Kanal	1877—79	5,1	—	8,0	10,5	1,5	0,2	1	43,4	5,8	1,5	150	*16 087*	—	260	Rheinsberg — Klein-Pälitzsee (Bolter Kanal).
Bickow-Kanal	1877—79	0,3	—	1,2	6,0	1,5	—	—	—	—	—	150	*790*	—	260	Bickowsee — } Schlabornsee (Rheinsberger Kanal).
Dollgow-Kanal	1877—79	0,8	—	0,7	6,0	1,5	—	—	—	—	—	150	*650*	—	260	Dollgowsee — }
Zechliner Kanal	1877—79	2,1	—	6,3	6,0—10,5	1,5	—	—	—	—	—	150	*6 150*	—	260	Zechlin am Kleinen oder Schwarzen See — Tietzowsee (Rheinsberger Kanal).
Wentow-Kanal	—	2,1	—	9,5	6,0	1,4	—	1	44,0	5,2	0,8	100	*23 900*	—	260	Klein-Wentowsee — Havel bei Alt-Tornow.
*Rhin-Wasserstraße	18. Jahrh.	19,4	—	31,6	6,0	0,7[1]	3,5	2	43,8	5,6	1,3	40[1]	—	etwa *1400*	270	Gudelacksee bei Lindow — Cremmer See.
Ruppiner Kanal	1787—88	15,5	—	—	14,0	1,5	1,4	3	42,0	5,4	1,1	150	—	*2—2500*[2]	270	Ostspitze des Cremmer Sees — Havel bei Oranienburg.
Fehrbelliner Kanal mit Schwarzem Graben	—	17,0	—	—	8—12	1,5	2,4	3	41,0	5,8	1,5	125	—	*2—2500*[3] *2—250*[3]	270	Rhinwasserstraße — Protzen bei Fehrbellin.
*Havelländischer Hauptkanal	1718—25	66,1	—	10,8	5,0 u. 7,0	0,9—1,4	6,7	2	31,0	4,0	0,9	125[4]	—	*100—150*[2] *14—1500*[3]	105	Havel bei Niederneuendorf — Havel, westlich vom Hohennauener See.
Kammer-Kanal	1840—43	5,8	—	2,6	8,0	1,5	1,0	1	41,0	4,7	1,0	120	—	12 013[5]	290	Neustrelitz — Woblitzsee (Havel).
Lychener (Woblitz-)Kanal	1870—82	2,7	—	6,3	10,0	1,4	1,4	1	41,4	5,3	1,2	150	*15 180*	—	260	Lychener Stadtsee — Stolpsee (Havel).
Templiner (Labüske-)Kanal	1745	9,3	—	13,9	6,5—18,0	1,1—1,4	4,9	3	34,4	5,8	0,8	100[6]	*10 455*	—	260	Templin — Havel.
Kanalisierte Spree	1878—94	—	21,0	—	35,8	2,0	2,3	1	114,8	9,6	2,5	500[7]	—[8]	—[8]	230	21 km oberhalb der Mündung in die Havel — Verbindung in die Havel.
*Berlin-Spandauer Schiffahrtskanal	1848—59	12,1	—	—	9,4	1,7	0,8	2	43,5	6,0	—	175	—[8]	—[8]	290	Spree am Humboldtshafen in Berlin — Havel (Tegeler See).
Verbindungskanal zwischen dem vorigen und der Spree	1875	3,2	—	—	12,0	1,7	0,1	—	—	—	—	175	—[8]	—[8]	345	Spree, 9 km oberhalb der Mündung — Berlin-Spandauer Schiffahrtskanal, 8,3 km unterhalb des Tegeler Sees.
*Landwehrkanal	1845—50	10,5	—	—	10,0	1,5	2,0	2	50,2	7,5	1,8	175	5 066 775[9]	509 488[9]	340	Spree, 21 km oberhalb der Mündung — Spree, 9 km oberhalb der Mündung.
Luisenstädtischer Kanal	1845—50	2,2	—	—	21,8	1,5	0,1	1	50,2	5,6	1,8	175	—[8]	—[8]	315	Spree, 19,2 km oberhalb der Mündung — Landwehrkanal, 7,3 km oberhalb der Mündung.
Spreekanal oder Kupfergraben	—	2,0	—	—	17,0	1,7	1,8	1	50,2	7,5	1,9	250	—[8]	—[8]	331	Spree, 17,9 km oberhalb der Mündung — Spree, 16,3 km oberhalb der Mündung.
Die Rüdersdorfer Gewässer[10]	1881	9,3	—	9,0	14,0	2,0	3,3	1	67,0	8,6	2,1	400	—	632 001[11]	275	Stienitzsee oberh. Rüdersdorf — Spree b. Erkner

Storkower Kanal	1746 1863—65	10,5	—	24,2	6,0	1,6	4,2	3	40,7	5,3	1,4	125	—	*1 700*	275	Scharmützelsee — Dahme.
Die Teupitzer Gewässer	—	1,7	—	17,5	10,0	1,3	—	—	—	—	—	100	—	—	275	Teupitzer See — Dahme.
Notte-Kanal	1858	22,0	—	—	9,0	0,9	4,2	3	40,2	5,3	1,0	80	—	—[12]	275	Mellensee — Dahme.
Motzener oder Galluner Kanal	1860	3,5	—	4,2	7,0	1,2	0,8	—	—	—	—	100-135	*484 000*		275	Motzener See — Notte-Kanal.
Emster-Kanal	1867	9,9	0,5	6,1	9,0	1,8	0,2	—	—	—	—	100	—	—	275	Lehnin — Havel, 5 km unterhalb Brandenburg.
*Plauenscher Kanal	1890—91	21,4	13,2	—	16,0	2,0[13]	5,6	3	65,0	8,0	2,2	500	—	474 187[14]	265	Elbe bei Bittkau — Plauer See.
Ihle-Kanal	1868—72	8,5	21,5	—	16,0	2,0[15]	7,0	3	65,0	7,7	1,9	450	—	332 931[16]	265	Elbe bei Niegripp — Plauenscher Kanal.
Wasserstr. Müritzsee-Elbe																
a. Müritzsee-Elde[17]	1888—95	4,2	—	38,9	12,0	1,7	0,1	—	—	—	—	130	*33 000*	—	240	Müritzsee — Plauer See.
b. Kanalisierte Neue Elde[18]		8,6	99,4	—	—	0,9—1,6	34,2	13[19]	31,7	4,5	0,9	75	2 569[20]	5 528[20]	275	Plauer See — Grabower Schleuse.
c. Strecke Grabower Schleuse-Elbe[21]		5,7	26,0	—	—	1,2—3,6	15,0	16[19]	42,7	5,3	1,0	125[22]	58 901[23]	36 313[23]	275	Grabower Schleuse — Elbe bei Dömitz.
Wickendorfer Kanal	—	3,0	—	—	—	1,3	—	—	—	—	—	75	—	—	260	Großer Schweriner See — Ziegelsee.
Stör-Kanal[24]	1835	11,0	9,7	—	10,0	1,3	0,4	3[10]	43,6	5,3	1,0	75	—	5 280[25]	260	Großer Schweriner See — Kanalisierte Elde.
Mallisser Kanäle (Bergwerks-, Ziegelei-, Sägewerkskanal)	1873—74	4,6	—	—	10,0	1,2	—	—	—	—	—	75—150	etwa *25 000*	—	260	Marienstollen, Mallisser Ziegelei und Bergwerk — Neue Elde.
Bille-Kanal	—	3,2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	160	—	—	—	Bille bei Bergedorf — Dove-Elbe.
Elbe-Bille-Kanal	1897—?	1,4	—	—	60,0	?	—	—	—	—	—	—	—[26]	—[26]	—	Dove-Elbe oberh. Hamb. — Bille b. Billwärder.
Breitenburger Kanal	1876—77	7,0	—	—	7,8	2,0	0,7	1	80,0	4,4	0,8	35	*55 000*	—	—	Lägerdorf — Stör (Holstein).
Bütteler oder Burg-Kudenseer Kanal	1868—90	5,8	10,0	1,0	7,2—12,0	1,3	1,7	5[27]	15,2	4,5	1,6	30	—	—	—	Holsten-Au — Elbe.
Elster-Saale-Kanal (befahrbare Strecke)	1858—95	2,7	—	—	13,0	2,3	2,0	—	—	—	—	156	—	—	—	Weiße Elster bei Leipzig — Leipzig, an der Lützener Straße.
F. Zwischen Elbe- und Wesergebiet.																
Schiffbare Wasserstrecke d. Ernst-August-Stollens	1803—35	4,2	—	—	1,3	1,5	—	—	—	—	—	—[28]	*75 000*	—	300	Carolinen-Schacht bei Clausthal — Silbersegener Schacht bei Clausthal.

[1] Nur in der 2,2 km langen Anfangsstrecke bei Lindow; sonst ist 1,5 m Wassertiefe vorhanden, so daß Schiffe bis zu 150 t fahren können. [2] Schiffe. [3] Stück Flöße. [4] Nur auf 10 km in der untersten Strecke. [5] 1895: 13902 t. [6] In der 3,7 km langen Strecke zunächst der Havel können Schiffe von 150 t verkehren. [7] Leer können schon 400-Tonnenkähne der gewöhnlichen, nicht prahmartigen Konstruktion die Berliner Mühlendammschleuse nicht passieren. [8] Verkehr siehe beim Landwehrkanal. [9] Gesamtverkehr der Wasserstraßen im Berliner Weichbilde 1896: 5279324 t Ab- und Zugangs-, und 689285 t Durchgangsverkehr. [10] Einschließlich des Krien-Kanals. [11] 1895: 583003 t. [12] Der Verkehr ergiebt jährlich etwa 30000 M. Schleusengelder. [13] In dem 600 m langen Vorkanal zwischen der Elbe und der Pareyer Schleuse ist nur 1,35 m Wassertiefe bei Niedrigwasser vorhanden. [14] 1895: 519404 t. [15] In dem 400 m langen Vorkanal zwischen der Elbe und der Schleuse bei Niegripp ist nur 1,24 m Wassertiefe bei Niedrigwasser vorhanden. [16] 1895: 303800 t. [17] Einschließlich der Teilstrecken Reek-Kanal oder Kanal zu Eldenburg, Göhrenscher und Lenz-Kanal. [18] Einschließlich der Teilstrecken Fahrenhorster Kanal, Friedrich-Franz-Kanal, vgl. Bd. 5, S. 981. [19] Einschließlich Stau- und Freischleusen. [20] 1895: 2642 t im Ab- und Zugangs-, 4318 t im Durchgangsverkehr. Der Kanal war längere Zeit gesperrt. [21] Einschließlich der Teilstrecken Grabower, Güritzer, Neu-Elde- oder Elde-Kanal. [22] Bis auf 1 km von der Elbe aufwärts können im »Eldekanal« Schiffe von 725 t verkehren. [23] 1895: 72907 t im Ab- und Zugangs-, 42844 t im Durchgangsverkehr. [24] Teile des Stör- und Elde-Kanalsystems heißen »Neuer Kanal«, desgleichen ein Entwässerungskanal zwischen den Ludwigsluster Gewässern und der obern Sude. [25] 1895: 4452 t. [26] Noch im Bau. [27] Der Kanal wird vom Kaiser-Wilhelm-Kanal durchschnitten und ist von ihm durch Schleusen getrennt. [28] Kähne, die 2,4—4,5 cbm Erz fassen.

Tabellen zur Karte: Die Schiffahrtsstraßen des Deutschen Reiches.

Bezeichnung der Wasserstraßen	Entstehungszeit der künstlichen Wasserstraßen; Jahre der Erbauung oder des letzten Umbaues der Schleusen	Länge der Kanäle, Begeradigungen, Durchstiche, Aquädukte, Seeverbindungsstrecken	Länge der benutzten Flußstrecken	Länge der benutzten See- und Haffstrecken	Sohlbreite der Kanäle, mittlere Wasserspiegelbreite der Flüsse	Tiefe bei mittlerm Wasser	Überwundene Steigung	Schiffahrtsschleusen: Zahl	Schiffahrtsschleusen: Geringste nutzbare Länge	Schiffahrtsschleusen: Geringste nutzbare Breite	Schiffahrtsschleusen: Geringste Wassertiefe auf einem Drempel	Benutzbar für Schiffe bis zu	Jahresverkehr: Im Ab- und Zugang	Jahresverkehr: Im Durchgang	Zahl der Schiffahrtstage im Jahr	Anfangs- und Endpunkt der Wasserstraßen
		km	km	km	m	m	m		m	m	m	Tonnen à 1000 kg	Tonnen à 1000 kg	Tonnen à 1000 kg		
G. Im Wesergebiet.																
Kanalisierte Fulda	1890—95	—	27,8	—	80,0	1,5	17,4	7	60,0	8,0	1,5	350	*12 600*[1]	—	230	Cassel — Münden.
H. Im Emsgebiet.[2]																
Kanal Dortmund-Emshäfen[3]	1893—97	200,5	71,5	—	18,0	2,5	67,9	12[4]	67,0	8,6	3,0	600	—[5]	—[5]	—	Dortmunder Hafen — Ember Hafen.
								9[6]	165,0	10,0	3,0					
Ember Fahrwasser	—	—	—	5,00	—	5,2	—	1	120,0	15,0	—	—[7]	—[8]	—	—	Emden — Ems (Dollart).
Kanal Herne-Henrichenburg	1893—97	7,8	—	—	18,0	2,5	—	—	—	—	—	600	—[5]	—[5]	—	Herne — Kanal Dortmund-Emshäfen.
Verbindungskanal mit der Obern Vechte	1887—89	0,8	—	—	8,5	1,8	—	1	33,0	6,5	2,1	80	—	—	290	Ems-Vechte-Kanal — Vechte bei Nordhorn.
I. Im Rheingebiet.																
*Rheinberger Kanal	—	—	3,3	—	—	2,3	—	—	—	—	—	100	*900*	—	—	Rheinberg — Rhein.
Karlsruher Rhein-Kanal	1897—?	7,0	—	—	?	?	—	—	—	—	—	1000—1100	—	—	—	Neu zu bauender Hafen bei Mühlburg unweit Karlsruhe — Maxau am Rhein.
Kanalisierter Main	1884—86	—	43,4[9]	—	36,0—40,0	2,5	9,8	5	255,0	20,0	2,5	1000	784 552[10]	164 887[10]	320	Main bei Frankfurt — Rhein bei Gustavsburg.
Oberlahnsteiner Hafenkanal	1882—84	0,8	—	—	16,6	3,1	0,3	1	45,0	5,8	0,7	—	*269 300*	—	260	Lahn, 0,5 km oberhalb der Mündung — Rheinhafen von Lahnstein.
Kanalisierte Ill	1835—40	—	6,4	—	30,0	2,5	2,5	1	34,5	5,3	2,0	600	—	—	300	Einmündung des Breusch-Kanals — Ill-Rhein-Kanal.
Ill-Rhein-Kanal	1838—42	2,1	0,4	—	22,0	2,5	0,8	1	50,0	12,0	2,0	600	—	—	300	Ill bei Schiltigheim — Rhein.
Straßburger Verbindungskanal	1880—82	5,0	—	—	12,0	2,5	2,1	1	38,5	5,3	2,0	600	—	—	300	Kanalisierte Ill — Ill-Rhein-Kanal.
Zufahrtskanal zum Neuen Straßburger Hafen	—	0,9	—	—	24,0	2,5	—	—	—	—	—	600	92 215[11]	—	300	Straßburger Verbindungskanal, 1,2 km oberhalb der Mündung — Straßburger Verbindungskanal, 0,3 km oberhalb der Mündung.
Straßburger Stadtgrabenkanal	1835—40	2,0	—	—	24,0	2,0	1,9	—	—	—	—	600	—	—	300	Kanalisierte Ill, 3,7 km oberhalb d. Mündung — Kanalisierte Ill, 1,9 km oberhalb d. Mündung.

*Rhein-Rhône-Kanal . .	1783—1834	132,3	—	—	10,0	2,0	202,8	87	34,5	5,3	2,0	280	*70 079*	36 373[12]	300	Französische Grenze bei Alt-Münsterol — Kanalisierte Ill bei Straßburg.
Hüninger Zweigkanal . .	1824—34	34,2[13]	—	—	10,0	2,0	7,6	4	34,5	5,3	2,0	280	*86 656*	—	—	Rhein bei Basel — Rhein-Rhône-Kanal bei der Napoleonsinsel.
Breisacher (Künheimer) Kanal	1867—68	6,4	1,0	—	10,0	2,0	4,3	1	39,0	7,0	2,0	280	—	—	—	Rhein — Rhein-Rhône-Kanal bei Künheim.
Verbindungskanal mit d. Neuen Mülhauser Hafen	1872—77	1,0	—	—	10,0	2,0	—	—	—	—	—	280	*306 826*	—	—	Neuer Mülhauser Hafen — Rhein-Rhône-Kanal.
*Colmarer Zweigkanal .	1860—64	11,8	2,0	—	10,0	2,0	0,6	1	34,5	5,3	2,0	280	—	*47 773*	—	Colmarer Hafen — Rhein-Rhône-Kanal bei Arzenheim.
Breusch-Kanal	1682	19,8	—	—	8,0	1,3	28,5	11	47,0	4,5	1,3	80	—	—	—	Breusch bei Sulzbad — Kanalisierte Ill bei Straßburg.
*Rhein-Marne-Kanal . .	1838—53	101,8	—	2,7	10,0	2,0	130,5[14]	64	34,5	5,2	2,0	280	—	603 502[15]	290	Französische Grenze — Ill bei Schiltigheim.
Frankenthaler Kanal . .	18. Jahrh.	4,4	—	—	8,0—10,0	2,2	1,0	1	47,0	5,2	—	200	26 565[16]	—	315	Frankenthal — Rhein.
Mosel-Kanal[17] (zwei getrennte Strecken) . . .	1867—76	10,7	—	—	12,0	2,0	1,6 u. 4,8	3	35,5	6,0	2,0	280	—	27 432[18]	285	Französische Grenze — Mosel bei Metz.
Zweigkanal nach dem Metzer Bahnhofshafen	1867—76	1,2	—	—	12,0	2,0	—	—	—	—	—	280	*16 038*	—	285	Mosel-Kanal — Metzer Bahnhofshafen.
Zweigkanal Ars	1867—76	2,7	—	—	12,0	2,0	2,0	1	35,5	6,0	2,0	280	—	—	285	Obere schiffbare Mosel bei Ars — Kanalisierte Mosel.
Kanalisierte Mosel[19] . .	1867—76	—	1,7	—	100,0	2,0	—	1	35,5	6,0	2,0	280	—	—	285	Mosel-Kanal, Untere Strecke — Nadelwehr de Baux.
Saarkohlenkanal	1862—66	63,4	—	—	10,0	2,0	75,7	27	34,5	5,2	2,0	280	*77 547*	—	—	Rhein-Marne-Kanal, deutsche Scheitelstrecke — Kanalisierte Saar bei Saargemünd.
Kanalisierte Saar	1862—66	—	121,0	—	20,0—25,0	2,0	65,9	9	34,5	5,2	2,0	280	—	775 318[20]	300	Saar-Kohlenkanal — Mosel bei Conz.
Lauterfingen (oder Mittersheim-Lauterfinger) Kanal — canal des salines de Dieuze	1869—77	5,9	—	—	7,0	2,0	—	—	—	—	—	280	*6 806*	—	300	Lauterfingen — Saar-Kohlenkanal bei Mittersheim.
Erft-Kanal	1835—37	3,4	—	—	20,0	3,4	—	—	—	—	—	1100	199 788[21]	—	340	Neuß — Rhein.
Spoy-Kanal[22]	1855	4,4	—	—	7,5	2,3	1,5	1	51,0	6,9	0,6	250	—	28 644[23]	305	Cleve — Rhein.
K. Zwischen Rhein- und Donaugebiet.																
*Ludwigs-Donau-Main-Kanal	1836—45	136,4	41,2	—	9,3	1,0—1,6	188,8[24]	101	32,1	4,5	1,0-1,6	120	40 178[25]	23 688[26]	245	Donau bei Kelheim — Main bei Bamberg.
L. Im Donaugebiet.																
Carolinen-Kanal	1806—14	3,8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	135	—	—	300	Donaudurchstich zwischen Lauingen u. Dillingen.
Gundremminger Kanal .	1818—20	1,6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	135	—	—	300	Donaudurchstich bei Gundremmingen.

[1] 1896. [2] Wegen des Ems-Jade-Kanals, der seit 1896 für Schiffe zunächst von 350 t durch Verlängerung der Schleusen um 17 m umgebaut wird, vgl. die Einzelartikel und die Tabelle B zum Artikel Fehn- und Moorkolonien. [3] Einschließlich des frühern Ems- oder Lingener Kanals (s. Ems, Bd. 6) und des 11 km langen Seitenkanals Oldersum-Emden. [4] Darunter 1 Schiffshebewerk zur Überwindung der 14 m Gefälle nach dem Kanal Herne-Henrichenburg, ferner 2 Schleusen mit Sparbecken. [5] Noch nicht im Betrieb. [6] Schleppzugschleusen, darunter 2 Seeschleusen. [7] Mittlere Seeschiffe. [8] 1896: 175 089 Registertons in Seeschiffen, 212 374 t in Binnenschiffen. [9] Einschließlich der im Bau begriffenen 5,4 km langen Strecke von Frankfurt aufwärts nach Offenbach. [10] 1895: Zu- und Abgangsverkehr 750 536 t, Durchgangsverkehr 180 074 t. [11] Nur der Rheinverkehr des Straßburger Hafens. 1896 betrug dieser Verkehr bereits 345 842 t. Der Kanalverkehr im Straßburger Hafen betrug 1895: 108 553 t. [12] 1895: 35 331 t. [13] Einschließlich der Verlängerung Hüningen-Basel. [14] Vom Ill-Rhein-Kanal bis zur Scheitelstrecke; von dieser bis zur franz. Grenze 43,2 m. [15] 1895: 559 387 t. [16] 1895: 25 489 t. [17] Der Mosel-Kanal beginnt am Rhein-Marne-Kanal bei Nancy und begleitet die Mosel auf franz. Gebiet, um auf deutschem Gebiet in die 5,10 km lange obere schiffbare Mosel überzugehen. Diese ist mit der untern schiffbaren Mosel durch die 9 km lange untere Strecke des Mosel-Kanals verbunden. [18] 1895: 25 416 t. [19] Die oberste Strecke der nicht schiffbaren Mosel (linker Arm der teilweis schiffbaren) ist schiffbar gemacht und heißt »Kanalisierte Mosel«. [20] 1895: 735 318 t. [21] 1895: 212 046 t. [22] Der Kanal führt zunächst in einen Rheinarm, dessen Länge bis zum Rhein 4,8 km beträgt. [23] 1895: 26 337 t. [24] Aufstieg vom Main zur Scheitelstrecke; der Abstieg von dieser zur Donau hat 78,6 m Höhe. [25] 1895: 40 178 t. [26] 1895: 26 022 t.

II. Die deutschen schiffbaren Kanäle nach Stromgebieten.

Stromgebiete	Länge der Kanäle, Begeradigungen, Durchstiche, Aquädukte, Seeverbindungsstrecken	Länge der benutzten Flußstrecken	Länge der benutzten See- und Haffstrecken
	km	km	km
A. Östlich von der Weichsel und im Weichselgebiet	164,1	53,9	251,8
B. Zwischen Weichsel- und Odergebiet	26,3	—	—
C. Im Odergebiet	114,5	166,9	30,3
D. Zwischen Oder- und Elbegebiet	220,9	105,3	36,2
E. Im Elbegebiet	399,3	201,9	229,2
F. Zwischen Elbe- und Wesergebiet	4,2	—	—
G. Im Wesergebiet	—	27,8	—
H. Im Emsgebiet	209,1	71,5	5,0
I. Im Rheingebiet	420,7	179,2	2,7
K. Zwischen Rhein- und Donaugebiet	136,4	41,2	—
L. Im Donaugebiet	5,4	—	—
Zusammen	1700,9	847,7	555,2
Dazu Deutsche Fehnkanäle[1]	213,2[2]	5,0[2]	—
Deutsche Hochmoor-Schiffahrtskanäle[1]	339,7[3]	23,0[3]	6,0
Schiffahrtskanalartige Durchstiche ohne die Bezeichnung «Kanal», künstlich hergerichtete «Tiefe»	301,1	—	—
Zusammen deutsche schiffbare Kanäle	2554,9	875,7	561,2
		3991,8	

[1] S. Fehn- und Moorkolonien nebst Karte und Tabelle.

[2] Einschließlich des 0,7 km langen Lübbertsfehnkanals und der Zweigkanäle:
a. Des Börgerwald-Kanals (Umländer Wiek-, Lüchdenburger, Betlehem-Kanal).
b. Der Papenburger Kanäle (Oster-, Hock-, Thurm-Kanal).

[3] Ausschließlich der projektierten Kanäle Rhede-Bellingwolde und Meppen-Hoogeveen, aber einschließlich:
a. Des 9 km langen Elmer Schiffgrabens oder Oste-Schwinge-Kanals.
b. Der 1—10,2 km langen Seitenkanäle der Oste (Mintenburger, Fahrendorf-Fahrendahler, Dereler, Freienburger, Niederochtenhauser, Ottendorf-Hönauer, Mehedorf-Islersheimer Kanal).
c. Der 0,4—5,1 km langen Seitenkanäle des Oste-Hamme-Kanals (Osterweder, Brilliter, Kirchendamms-, Dahldorfer Kanal, Neuer Nordgraben, Oberklenkendorfer, Oberbarkhauser, Findorfer Kanal, Ostgraben bei Findorf).
d. Des 21,3 km langen Ems-Vechte-Kanals.
e. Des 73 km langen jetzt für die Großschiffahrt im Umbau begriffenen Ems-Jade-Kanals.
f. Des 1894 in 44,3 km Länge vollendeten Hunte-Ems-Kanals.
g. Des 7,8 km langen Neuen St. Jürgen-Kanals.
h. Der 9 km langen Umbecks Fahrt.

III. Deutsche flößbare Kanäle.

Benennung der Kanäle	Länge km
Pissa-Kanal, Durchstich am Pissafluß (Ostpreußen)	7,8
Neuer, 11 m breiter, 2 m tiefer Flößkanal an der Schleuse «Einlage» am Weichseldurchstich Siedlersfähr-Ostsee	0,9
Flößkanal zur Branza zwischen Barnitzka und Dlugimost (Westpreußen)	3,1
Ferse-Kanal, Durchstich am Fersefluß (Westpreußen)	1,3
Obra-Kanal (Posen)	9,0
Netze-Kanal, Durchstich an der obern freien Netze (Posen)	1,0
Ludwigsluster Kanal, im obern Teil Drellengraben genannt (Mecklenburg)	33,0
Zusammen deutsche flößbare Kanäle	56,1

deutsch-österreichischen S. sind in umstehender Tabelle (S. 440) nach der Wahrscheinlichkeit ihrer Ausführung (Frühjahr 1897) geordnet. Das weitaus wichtigste Projekt ist dasjenige der durchgehenden Kanalverbindungen vom Rhein zum Dortmund-Emshäfenkanal und von diesem (bei Bevergern) zur Weser und Elbe (Mittellandkanal). Doch ist die Teilstrecke nach dem Projekt b der Tabelle vom preuß. Abgeordnetenhause 1894 abgelehnt worden. Das Projekt erfordert zwar bedeutende Kosten, würde aber nicht allein für den Austausch der Industrie- und landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Ostens und des Westens, sondern auch für die Melioration weiter Ländereien in Westfalen, Hannover und Sachsen überaus nützlich sein. Für die Verbindung Leipzig-Torgau und Torgau-Maltsch sowie für den Elbe-Spree-Kanal (s. d.) fehlen specielle Vorarbeiten, ebenso noch für folgende Projekte:

1) Rhein-Maas-Kanal, 90 km von Köln über Düren-Aachen nach Maastricht.

2) Rhein-Niers-Kanal, 33 km von Ürdingen über Krefeld-Neersen-Gladbach-Rheydt nach Wickrath.

3) Die Vergrößerung des Ludwigs-Donau-Main-Kanals.

In Rußland will man angeblich eine für Seeschiffe ausreichende Verbindung vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee durch Dnjepr, Beresina und Düna mit einem gegrabenen Kanalstück zwischen Lepel und Dünaburg für etwa 400 Mill. M., und zwar schon bis etwa 1903, herstellen, und plant neben einem Wolga-Don-Kanal zwischen Zarizyn und Kalatsch die Wiederaufnahme der Arbeiten an dem 1825—31 begonnenen 10,7 km langen Kanal Niemen-Windau. Ein Kanal zwischen Ob und Jenissei, auf denen sich der mit 102 Dampfern und 200 Transportschiffen betriebene Verkehr auf gegen 800000 t gehoben hat, wurde neuerdings vollendet. In Österreich-Ungarn ist in Aussicht genommen, außer dem Donau-Oder- und Donau-Moldau-Elbe-Kanal, eine Verbindung der Donau zwischen Budapest und Dunaföldvar mit der Theiß zwischen Szolnok und Csongrád und eine solche (unter Benutzung der Flüsse Baca und Bossut) mit der Save. In Holland wurde 1893 der Merwedeschiffahrtskanal fertig, der eine bessere Verbindung für Amsterdam nach dem Rhein schafft. In Belgien wird mit 31 Mill. M. Kosten ein Seeschiffahrtskanal von Heyst nach Brügge in 13 km Länge, 22 m Sohlbreite, 8 m Tiefe hergestellt, und (mit 27 Mill. M. Kosten) durch Ausbau des bestehenden Willebroeck-Kanals, der durch den Rupel mit der Schelde in Verbindung steht, auch Brüssel zum Seehafen gemacht. Ferner wird der Kanal Terneuzen-Gent mit einem Kostenaufwand von 11 Mill. M. vergrößert. Auch ist an eine 185 km lange Verbindung Antwerpen-Rhein gedacht. In Frankreich sind neben Vergrößerung und Erweiterung des bestehenden Kanalnetzes Kanäle von Langres zur mittlern, und von Montbéliard am Rhein-Rhône-Kanal zur obern Saône im Bau. Ein 54 km langer Kanal Marseille-Rhône ist projektiert, der das Massiv des Rove in einem 4,5 km langen Tunnel durchbrechen und im Etang de Berre und einem Stück des Kanals von Arles-Bouc weitergeführt werden soll, um sich dann direkt zur Rhône, 18 km unterhalb Arles, zu wenden. Geplant ist auch ein Seekanal Rouen-Paris. Der in der Hauptsache in der Richtung des bestehenden Canal du Midi gedachte Seekanal Bordeaux-Narbonne (Canal des deux Mers) wird wohl nicht zu stande kommen, da er bei 494 km Länge, 22 m Sohlbreite und 9 m Tiefe und unter Einbau von 22 Doppelschleusen von etwa 186 m Länge und 25 m Breite über 2 Milliarden M. kosten würde. S. Karte: Die Schiffahrtsstraßen von Frankreich und den angrenzenden Gebieten, Bd. 17.

In Italien plant man die Vergrößerung des venet. Kanalnetzes. In Großbritannien und Irland, wo die Kanäle großenteils in den Händen von Eisenbahngesellschaften sind, denen an einer Hebung des Kanalverkehrs nichts liegt, und wo die an den Manchester-Schiffskanal (s. d.) geknüpften Hoffnungen bis jetzt nicht erfüllt worden sind, stehen Kanalbauten zur Zeit nicht in Aussicht.

Einen Vergleich der Ausdehnung der S. in den wichtigsten Ländern Europas ermöglicht nachstehende Tabelle:

Länder	Natürliche Schiffahrtsstraßen	Künstliche Schiffahrtsstraßen			Zusammen: Schiffahrtsstr. überhaupt
		Kanäle	Kanalisierte Flüsse	See- u. Haffstrecken	
	km	km	km	km	km
Rußland (ohne Finland)	48072[1]	—[2]	43	957	49072[3]
Deutsches Reich	8894	2555	3136	619	15204[4]
Frankreich	7668	4620	1500	18	13806[5]
Großbritannien und Irland	4200	2900	800	—[2]	7900
Österreich-Ungarn	5488	267	—[6]	161	5916[7]
Holland	1385	3351[8]	—	—	4736[8]
Italien	2030	520	400	—[2]	2950
Belgien	482	972	728	—	2182[9]

[1] Außerdem 25602 km flößbar. [2] Den natürlichen Schiffahrtsstraßen zugerechnet. [3] Davon 23469 km für Dampfschiffe fahrbar. [4] Darunter 1878 km der Küsten- und Seeschiffahrt mit dienend, 218 km Fehnkanäle, 363 km Hochmoor-Schiffahrtskanäle, 360 km Kanäle im Bau. (Außerdem 75 km [Alte Elbinger Weichsel] im Wiederausbau.) [5] Darunter 320 km der Küsten- und Seeschiffahrt mit dienend, 1206 km nicht mehr zur Schiffahrt benutzt, 124 km Kanäle im Bau. [6] Die Kanalisierung der Moldau ist begonnen. [7] Davon für Dampfer fahrbar 4412 km; außerdem 8539 km flößbar und für kleinere Ruderboote befahrbar. [8] Einschließlich der der Küsten- und Seeschiffahrt mit dienenden Strecken, der Veenkanäle und der Zompvaarten (422 km), die sehr flach sind und von den Schiffern selbst angestaut werden. [9] Ohne die kleinern, in der Statistik nicht geführten Schiffahrtsstraßen, aber einschließlich 108 km, die der Küsten- und Seeschiffahrt mit dienen.

Von den außereurop. Ländern haben Kanäle China, Ägypten, die Vereinigten Staaten von Amerika und Canada. Überall wird die Vervollkommnung der Verbindungen durch S. angestrebt.

Das Kanalnetz der Vereinigten Staaten wird ebenfalls noch des weitern ausgedehnt. Der bereits begonnene Hennepin-Schiffahrtskanal wird unter Benutzung des Desplainesflusses Chicago mit dem Mississippi und also den Michigansee mit dem Golf von Mexiko verbinden. Er soll bei 64 km Länge 55 m breit, 6 m tief werden und 22 Mill. Doll. kosten. Ferner ist geplant eine 54 km lange Durchstechung der Halbinsel Maryland, die unter Benutzung des Delawareflusses auf 17 km eine kurze Verbindung Baltimore-Philadelphia-Neuyork schaffen soll. Das großartigste Projekt ist das einer Kanalverbindung von Duluth und Port-Arthur am Obern See durch den Staat Neuyork nach dem Atlantischen Ocean. Doch ist dies Projekt auf 148 Mill. Doll. veranschlagt.

In Japan will man die Stadt Tsuruga an der Westküste Nipons mit dem Binnensee Biwako und diesen mit dem schiffbaren Flusse Usikawa, der in

Bezeichnung der Kanäle	Nähere Angaben	Länge in Kilometern	Zu überwindende Steigung in Metern	Anzahl der Schleusen	Kosten in Mill. M.
Großschiffahrtsweg Berlin-Stettin	Vertiefung der bestehenden Verbindung durch Spree, Havel, Oranienburger Kanal, Neubau von diesem zur Alten Oder bei Liepe (57 km) und von dieser bei Hohensaathen zur Oder bei Schwedt (25 km). Die Gesamtlänge würde betragen	170,0	30,0	3	53,0
Masurischer Schiffahrtskanal	Verbindung für 600-Tonnenschiffe von Angerburg am Mauersee zur Alle bei Allenburg, dann unter Verbesserung der Alle zum Pregel	50,0	112,0	5	17,0[1]
Güstrow-Plauer See	Fortsetzung der Verbindung von Rostock nach Güstrow in der Richtung auf die Oberhavel und Berlin	45,6	57,0	12	5,73
Oder-Warthe-Kanal	Von Tschicherzig an der Oder unter Benutzung des Obrakanals nach Moschin und zur Warthe	91,4	9,25	?	12,0
Berliner Südkanal	Von Cöpenick an der Spree nach Klein-Glienecke bei Potsdam an der Havel	etwa 30,0	2,40	1	?
Dortmund-Rhein-Kanal	Zur Verbindung des Kanals Dortmund-Emshäfen mit dem Rhein.				
	a. Kanalisierung der Lippe von Datteln über Dorsten nach Wesel	64,1	14,89[2] / 24,66[3]	11	31,50[4]
	b. Kanal von Henrichenburg (am Kanal Herne-Henrichenburg) nach Neuenkamp bei Duisburg am Rhein	43,9	33,23	7	47,70[5]
	Mit Zweigkanälen				
	nach Ruhrort	3,3	4,30	1	3,70
	» Bochum	1,6	—	—	1,50
	» Essen	3,9	—	—	4,00
	» Mülheim a. d. Ruhr	5,5	9,28	2	3,10
Mittellandkanal	Von Bewergern am Kanal Dortmund-Emshäfen nach Heinrichsberg unweit Wolmirstedt an der Elbe	325,0	17,63[6]	57	125,0[8]
	Mit Zweigkanälen				
	nach Osnabrück	15,0	8,20	2	5,00
	» Minden	3,2	11,00	2	4,00
	» Stadthagen	6,0	7,70	1	1,70
	» Linden und Hannover	12,0	6,60	2[9]	7,50
	» Hildesheim	30,0	16,40	3	3,00[10]
	» Lehrte	3,0	—	—	5,00
	» Peine	16,0	7,40	1	
	» Braunschweig	21,0	9,60	2	6,50
	» Magdeburg (Neuer Hafen)	10,0	2,00	1	5,00
Elbe-Ostsee-Kanal	Von Dömitz an der Elbe unter Umbau der Müritzsee-Elbe-Wasserstraße und des Störkanals durch den Schweriner See nach Wismar	15,1 neu	38,00	3, u. 15 umzubauen	10,93
Fortsetzung des Elster-Saale-Kanals	Von Leipzig nach Creypau an der Saale	21,3	18,05	2	11,90
Kanalisierung der Mosel	Von Metz bis Koblenz	300,6	103,9	?	?
Wasserstraße Bentschen-Tschicherzig	Unter Benutzung der schiff- und flößbaren Obra und Herstellung eines Kanals von Unruhstadt bis Köpnitz	45,0	2,20	2	—
Donau-Oder-Kanal	Von Floridsdorf bei Wien über Schönkirchen, Göding, Weißkirchen, Prerau	273,0	123,50	7	130,00
	Mährisch-Ostrau bis Oderberg, von da Kanalisierung der Oder bis Cosel	60,0	22,00	?	—
	Mit Zweigkanälen Prerau-Aujezd, Hruschau-Reichwaldau, Oderberg-Krakau und event. Prerau-Melnik	?	?	?	—
Donau-Moldau-Elbe-Kanal	Kanal von Korneuburg oberhalb Wien nach Budweis zur kanalisierten Moldau	209,1	369,6	61	102,0

[1] Einschließlich der Kosten für Verbesserung der Alle von Allenburg bis zum Pregel und für die Anlagen zur Aufspeicherung der elektrischen Kräfte, deren Wert auf 550000 M. pro Jahr geschätzt ist. [2] Vom Kanal Dortmund-Emshäfen (unweit Datteln) zur Lippe bei der Rauschenburg. [3] Von der Rauschenburg an der Lippe bis zur Lippemündung bei Wesel. [4] Einschließlich 2,5 Mill. M. für Speisung aus dem Kanal Dortmund-Emshäfen oder aus der Ruhr. [5] Einschließlich 2,5 Mill. M. für Speisung aus der Ruhr. [6] Von der 90 km langen Scheitelstrecke zwischen Misburg (östlich Hannover) und Bergfriede zur Elbe; von der Scheitelstrecke nach dem Kanal Dortmund-Emshäfen beträgt das Gefälle nur 6,80 m. [7] Einschließlich Abschlußschleuse an der Elbe. [8] Einschließlich 5 Mill. M. für einen Speisekanal aus der Weser und 5 Mill. M. für einen Speisekanal aus der Leine (vgl. Anm. 10). [9] Einschließlich einer Schleuse nach dem tiefer gelegenen Leinefluß. [10] Ausschließlich der (vgl. Anm. 8) als Speisekanal gerechneten Strecke des Leinezubringers.

den Großen Ocean mündet, durch Kanäle von 38 km Gesamtlänge verbinden.

Endlich ist von größern Kanalprojekten noch das einer Durchstechung des Isthmus von Krah der Halbinsel Malaka zu erwähnen, das den Seeweg nach China und Japan kürzen soll.

Die Geldaufwendungen für die S. sind in den Budgets der meisten größern Staaten (außer Frankreich) mit denen für die Flußschiffahrt, die Brückenbauten, den Hochwassermeldedienst und die Meliorierungsbauten derart zusammengeworfen, daß ein klares Bild nicht zu gewinnen ist. In Preußen waren für Schiffahrtszwecke bei natürlichen und künstlichen Binnengewässern 1897/98 ausgeworfen 17369020 M. (einschließlich etwa 2 Mill. M. für Maßregeln gegen Hochwasser- und Eis-

gefahren), für Seebauten und Seekanäle 9088375 M., für Brücken- und andere wasserbauliche Anlagen sowie für Dienstwohnungsbauten 6087550 M. Die Einnahmen der preuß. Wasserbauverwaltung, die größtenteils, da die Schiffahrt auf offenen Strömen frei ist, aus Kanal-, Schleusen- und Brückengeldern herrühren, sind 1897/98 auf rund 5,2 Mill. M. veranschlagt. In Österreich betrug 1897 der Voranschlag für Bauten an den der Schiffahrt und Flößerei dienenden Gewässern 4778790 Fl., davon im Ordinarium 1196960 Fl.

Die Benutzung von S. ist in den meisten Staaten nach Maßgabe der Gewerbegesetzgebung geordnet. Im Deutschen Reiche werden außerdem Schifferpatente für gewisse Stromgebiete erteilt. Für das Deutsche Reich ist ein Binnenschiffahrts- und ein Flößereigesetz, das unter anderm die Führung von Schiffsregistern vorschreibt und die früher vielumstrittenen Fragen der Haftpflicht regelt, seit 1. Jan. 1896 in Kraft.

Geschichte. Die ältesten S. finden sich in China, wo sie Abzweigungsgerinne der Flüsse bilden, die meist in Aufdämmungen die Landfläche überragend quer durch diese geführt sind. Der erst im 7. Jahrh. n. Chr. vollendete Kaiserkanal (s. d.) ist 250 Meilen lang, 60—300 m breit, bis 3 m tief, verbindet den Pei-ho mit dem Hoang-ho und Jang-tse-kiang und ist die Hauptverkehrsader dieses Reichs. Zur Überwindung der Höhenunterschiede finden sich geneigte Ebenen von etwa 2 m Höhe, an welchen durch eine Schütze das Wasser der höher liegenden Wasserhaltung rückgestaut, durch Aufziehen der Schütze das untere Fahrwasser gehoben, das obere gesenkt und so ein vorübergehender Übergang aus einem Wasserspiegel in den andern ermöglicht wird. Die Bewegung der wohl nur kleinen Fahrzeuge auf denselben erfolgt durch Aufziehen mittels Seilen, wozu 16—20 Mann verwendet werden. Weitere Bauten findet man in Ägypten (s. Suezkanal). Herodot giebt fünf natürliche und zwei künstliche Kanäle des Nildeltas an, die er als Hauptwege bezeichnet. An und neben den Hafenbauten der Römer finden sich Kanäle. Ein solcher verband den Hafen von Ostia (630 v. Chr. erbaut) mit der Tiber. Ein anderer verband die Donau zwischen Cernavoda und Küstendže mit dem Meere. Sie planten und begannen die Durchbrechung der Landenge von Sues. Marius (104 v. Chr.) setzte durch einen Kanal die Rhône mit dem Golf von Fos in Verbindung. Claudius Drusus (12 v. Chr.) ließ als Hilfsmittel zur Besiegung der Friesen am untern Rhein eine künstliche Wasserstraße in die Yssel und eine solche zur Verbindung des Rheins mit der Nordsee ausführen. In Deutschland plante und begann Karl d. Gr. (768—814) die Verbindung der Donau mit dem Rhein. Großartiges leisteten später die ital. Republiken, die Holländer, ihnen folgten die Franzosen, Engländer, Deutsche und Nordamerikaner.

Litteratur. Kurs, Tabellarische Nachrichten über die schiffbaren und die flößbaren Wasserstraßen im Deutschen Reich (Berl. 1894); Wochenschrift «Das Schiff» (Dresden-Berlin); Wochenschrift «Danubius» (Wien); Statistique de la navigation intérieure (Paris); Statistiek der Scheepvaartbeweging op de Rivieren en Kanalen in Nederland (Haag); Annuaire de l'Association mutuelle du commerce et de l'industrie (Brüssel).

Schiffahrtskunde, s. Nautik; in weiterm Sinne rechnet man auch die Seemannschaft (s. d.) zur S.

Schiffahrtsordnung, Benennung für die Polizeiverordnungen, welche den Schiffsverkehr, besonders innerhalb der Häfen, regeln.

Schiffahrtsprämien, Subventionen von seiten eines Staates zur Hebung der Schiffahrt der eigenen Flagge. S. werden in verschiedenen Ländern, z. B. in Frankreich, in Deutschland, in Nordamerika, Österreich, Italien, gezahlt. In England wird nur eine geringe Schiffsprämie an solche Dampferlinien gezahlt, deren Schiffe als Hilfskreuzer für den Kriegsfall eingerichtet sind; sie beträgt 15 Sh. für die Registertonne. In Frankreich werden S. als Bauprämien für im Inlande erbaute Schiffe, als Reiseprämien für in Frankreich gebaute und auf langer Fahrt gebrauchte Dampfer, und als Postprämien für bestimmte Postdampferlinien gewährt. Die Postprämien sind sehr hoch, sie legen den Schiffen aber auch bestimmte Forderungen auf, z. B. Innehalten einer Fahrgeschwindigkeit und Bereitsein zum Kriegsdienste als Hilfskreuzer.

In Deutschland ist vom Reichskanzler 1886 ein Vertrag mit dem Norddeutschen Lloyd abgeschlossen und 1893 ergänzt worden, der die Unterhaltung deutscher Postdampferlinien nach Ostasien und Australien bezweckt. Die genannte Gesellschaft empfängt jährlich für den Betrieb der Linien nach Hong-kong und Jokohama sowie nach Sydney und nach den deutschen Südseekolonien 4090000 M. aus der Reichskasse. Außerdem erhält die Deutsche Ostafrikalinie (Aktiengesellschaft, vormals Woermann) für die Postdampferverbindung mit Ostafrika seit 1891 jährlich 900000 M. Die Verträge enthalten nur sehr mäßige Anforderungen an die Geschwindigkeit der Schiffe. Die neuen Dampfer müssen in Deutschland gebaut und zur höchsten Klasse beim Germanischen Lloyd klassifiziert sein. Kriegsdienstverpflichtungen sind ihnen bisher nicht auferlegt.

Schiffahrtsschulen, Schulen, in denen die Schiffahrtskunde (s. Nautik) gelehrt wird. Für Seeleute heißen diese Schulen Navigationsschulen (s. d.), für Flußschiffer Schifferschulen (s. d.).

Schiffahrtsverträge, gewöhnlich in Verbindung mit Freundschafts- und Handelsverträgen (s. d.) vorkommende Vereinbarungen über gegenseitige Eröffnung des Seegebietes (s. d.) und der Flußläufe und Erleichterung der auf der Schiffahrt ruhenden Lasten. Nachdem als Niederschlag dieser Vereinbarungen die Freiheit des überseeischen Verkehrs allgemeiner Grundsatz des europ. Völkerrechts geworden und die Freiheit der Schiffahrt auf den mehrere Staaten durchströmenden Flüssen durch allgemeine Vereinbarungen positiv geordnet ist, bleiben als Gegenstände der S. nur Zugeständnisse über die Küstenschiffahrt und die Benutzung der territorialen Flüsse sowie über die von der Schiffahrt als solcher erhobenen Abgaben, während Bestimmungen über die Warenzölle unter die Handelsverträge fallen. Eine weitere Bedeutung aber haben die S. immer noch im Verhältnis zu denjenigen außereurop. Staaten, welche der Gemeinschaft des Europäischen Völkerrechts (s. d.) nur durch positive Vereinbarungen angegliedert sind.

Schiffbau, s. Schiff und Schiffbaukunst.

Schiffbaukunst, die Kunst, zweckentsprechende Schiffe zu bauen. Sie beruht darauf, aus einem Material von größerm specifischem Gewicht als Wasser dauerhafte Gebäude zu konstruieren, die nicht allein genügende Schwimmfähigkeit besitzen, sondern auch dem Anprall der See zu widerstehen vermögen.

Jedes schwimmende Schiff verdrängt eine Wassermasse, die ebenso viel wiegt wie der Schiffskörper; das Volumen dieser Wassermasse ist das Deplacement des Schiffs. Das Gesamtgewicht eines Schiffs setzt sich aus dem Eigengewicht des Schiffskörpers und dem Gewicht der Ladung (Armierung bei Kriegsschiffen) zusammen; letzteres stellt die Tragfähigkeit dar. Während das Eigengewicht von eisernen Schiffen zwischen 20—46 Proz. vom Gesamtgewicht beträgt, beansprucht das hölzerne 40—57 Proz. Ein eisernes Schiff von 1000 t Gesamtgewicht wird deshalb 540—800 t Ladung tragen können, während ein hölzernes von denselben Linien nur 430—600 t trägt. Über die Schwerpunktsverhältnisse s. Metacentrum. Die Schiffsform ist in neuerer Zeit Gegenstand der eingehendsten mathem. Untersuchung geworden. Der Schiffskörper muß im voraus so genau berechnet sein, daß er nach dem Stapellauf denselben wirklichen Tiefgang hat wie im Konstruktionsplan. Dieser Plan besteht aus dem Aufriß (Längsschiffsplan), Sentenriß (Plan der Linien paralleler Horizontalflächen) und dem Spantenriß (Plan der vertikalen Spantenflächen in Abständen von 1 m). (S. auch Schiffbaukunst, Bd. 17.) — Vgl. van Hüllen, Leitfaden für den Unterricht im Schiffbau (Kiel 1888); Schlick, Handbuch für den Eisenschiffbau (Lpz. 1888 u. 1890); J. Pollard und A. Dudebout, Théorie du navire (2 Bde., Par. 1890—91); Chadwick, Ocean steamships (Lond. 1892); White, A manual of naval architecture (3. Aufl., ebd. 1894); Wilda, Schiffsmaschinenkunde (Hamb. 1896).

Schiffbaumeister, s. Maschinenbaumeister.

Schiffbek, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Schiffbruch, im allgemeinen jede schwerere, durch die Elemente herbeigeführte Beschädigung eines Schiffs, bei der das Leben der Besatzung in Gefahr kommt. Die häufigste Art des S. ist das Stranden, wobei das Fahrzeug durch die Gewalt des Sturms und der Wellen oder durch falsches Steuern auf den Strand gesetzt wird. Ein gestrandetes Schiff kann wieder abgebracht werden. Scheitern bezieht sich auf das Auflaufen auf Klippen, wobei ein Zerschlagen, Zertrümmern des Schiffs durch den Seegang eintritt. Eine besondere Art des S. ist das Kentern (s. d.). Nicht immer sind die Elemente schuld am S.; oft wird er auch durch Nachlässigkeit oder Unwissenheit herbeigeführt, wenn der Ort des Schiffs nicht genau ermittelt und ein falscher, auf die Küste oder auf Untiefen führender Kurs gesteuert wird. Die Zahl der S. ist sehr groß. Oft vernichtet ein einziger Wirbelsturm in der Nordsee und dem Kanal einige hundert Fahrzeuge. An den deutschen Küsten kamen 1895 im ganzen 528 Schiffsunfälle vor, wobei 72 Schiffe total verloren gingen, 94 Personen, soweit festgestellt werden konnte, ertranken und 437 Personen aus Lebensgefahr gerettet wurden. Die Besatzung sämtlicher Schiffe, die einen Unfall erlitten haben, zählte 8381 Seeleute und Passagiere. Zur Rettung Schiffbrüchiger haben sich besondere Gesellschaften gebildet. (S. Rettungswesen zur See.)

Schiffchen, Teil des Webstuhls (s. Weberei) und der Nähmaschinen (s. d.), auch Vorrichtung beim Glasofenbetrieb (s. Glas); auch ein Blütenteil der Leguminosen (s. d., und Kiel [botanisch]).

Schiffeln, im Eifelgebiet das Plaggenhauen (s. Betriebssystem).

Schiffenberg, s. Gießen (Stadt).

Schiffer, Schiffsführer, Kapitän (engl. master; frz. capitaine), der Führer eines Handelsschiffs zur See oder auf Binnengewässern.

I. Der Seeschiffer. Er wird regelmäßig vom Reeder (s. d.) angestellt. Er ist nicht nur der nautische Direktor des Schiffs, sondern zugleich auch mit der Befugnis der Vertretung des Reeders in Bezug auf das von ihm geführte Schiff ausgestattet. Während im Heimatshafen die Vertretungsbefugnis auf die Annahme der Schiffsmannschaft beschränkt ist, ist der S. außerhalb desselben befugt, für den Reeder alle Geschäfte und Rechtshandlungen vorzunehmen, welche Ausrüstung, Bemannung, Verproviantierung und Erhaltung des Schiffs, sowie überhaupt die Ausführung der Reise betreffen. Unter gewissen Voraussetzungen darf er sogar das Schiff verkaufen. Dagegen ist er niemals befugt, auf persönlichen Kredit des Reeders Geschäfte abzuschließen. Der S. ist zugleich auch Vertreter der Ladungsinteressenten (s. d.), da ihm obliegt, während der Reise für das Beste der Ladung zu sorgen. Bei allen Dienstverrichtungen muß er die Sorgfalt eines ordentlichen S. anwenden. Er haftet für jeden durch sein Verschulden entstandenen Schaden und zwar nicht nur dem Reeder, sondern auch dem Befrachter, Ablader, Ladungsempfänger, der Schiffsbesatzung, den Reisenden und gewissen Schiffsgläubigern. Zuweilen hat der S. auch als Vertreter der Staatsgewalt thätig zu werden, indem er z. B. verpflichtet ist, die während der Reise auf dem Schiff sich ereignenden Geburten und Sterbefälle zu beurkunden, auch, wenn ein Reisender stirbt, hinsichtlich seiner Effekten das Interesse der Erben wahrzunehmen. Als Inhaber der Schiffsgewalt ist er mit einer ausgedehnten Disciplinargewalt ausgestattet. (S. Heuervertrag.) Der S. hat gegenüber dem Reeder Anspruch auf angemessene Naturalverpflegung und die ihm im Vertrage zugesicherte Heuer und sonstigen Vorteile. Unbeschadet der Entschädigungsansprüche des S. kann der Reeder ihn jederzeit entlassen und zwar auch dann, wenn vertragsmäßig das unbedingte Recht zur Entlassung ausgeschlossen sein sollte. Die Einzelheiten über die Rechte und Pflichten des S. finden sich im Deutschen Handelsgesetzbuch, insbesondere Art. 478—527 (neues Handelsgesetzb. §. 511 fg.), und in der Deutschen Seemannsordnung vom 27. Dez. 1872. In Übereinstimmung mit fast allen auswärtigen Rechten darf auch in Deutschland als Seeschiffer nur bestellt werden, wer seine Tauglichkeit hierzu durch amtliches Befähigungszeugnis nachweisen kann. Auf Grund der Gewerbeordnung §. 31 sind vom Bundesrat Vorschriften (Bekanntmachungen vom 6. Aug. 1887, 15. Juni 1888, 11. Juni 1891 und vom 4. März 1895; vgl. Centralblatt des Deutschen Reichs 1895, S. 179) erlassen, nach welchen die S. behufs Erlangung des Zeugnisses gewissen Prüfungen unterworfen sind. Mit Rücksicht auf die verschiedenartigen Berufsanforderungen der S. und Steuerleute wird die Seeschiffahrt in Deutschland wie folgt eingeteilt: 1) Küstenschiffahrt, zwischen allen Küstenplätzen von Antwerpen bis Windau, mit Ausschluß Nordjütlands, mit Einschluß Helgolands, der dän. und schwed. Ostseeinseln und der Küste Schwedens bis Kalmar, mit Schiffen unter 200 t Bruttoraumgehalt. 2) Kleine Fahrt, in der Nordsee bis 61° Nordbreite, im Englischen Kanal und der ganzen Ostsee, mit Seeschiffen unter 400 t. 3) Große Fahrt; diese teilte sich in a. europäische

Fahrt, zwischen europ. Häfen und solchen des Mittelländischen, Schwarzen und Asowschen Meers, mit Segelschiffen unter 560 t und Dampfern jeder Größe, und b. außereuropäische Fahrt, in allen Meeren, mit Schiffen jeder Größe. Zur Küstenschiffahrt erhält jeder Matrose mit 50monatiger Seefahrzeit die Berechtigung als S. zu fahren. Zum S. für kleine Fahrt ist 60monatige Seefahrtzeit und Bestehen einer Prüfung in den nautischen Fächern erforderlich. Steuermann (s. d.) für große Fahrt muß 45monatige Fahrzeit, S. auf großer Fahrt 24monatige Fahrzeit als Steuermann oder S. auf kleiner Fahrt nachweisen und je eine verschiedenartige Prüfung auf den Navigationsschulen (s. d.) ablegen; hierauf stellt die Landesregierung ihm das Steuermanns- oder Schifferpatent aus, das dem Inhaber nur durch ein Seeamt (s. d.) bei grobem Verschulden entzogen werden darf. Der S. auf großer Fahrt eines Schiffs über 250 t Bruttoraumgehalt darf nicht ohne Steuermann fahren. — Vgl. Wagner, Handbuch des Seerechts, Bd. 1 (Lpz. 1884).

II. Der Binnenschiffer. In der Hauptsache gilt für ihn gemäß Reichsgesetz vom 15. Juni 1895 über die privatrechtlichen Verhältnisse der Binnenschiffahrt (s. d., Bd. 17) das gleiche, wie für den Seeschiffer. Insbesondere kann auch für ihn vom Bundesrat für Schiffahrt auf Seen, die keine fahrbare Verbindung mit einer andern Wasserstraße haben, von der Landesregierung Befähigungsnachweis eingeführt werden. Thatsächlich galt er schon bisher auf Rhein, Elbe, Weser, Donau. — Das Innungswappen der S. zeigt Tafel: Zunftwappen II, Fig. 19.

Schifferinseln, s. Samoa-Inseln.

Schifferpatent, s. Schiffer.

Schifferschulen, Fachschulen, die den Binnenschiffern die Aneignung der Kenntnisse zur Schiffsführung und zur Ablegung der Schifferprüfungen für die Fahrten auf großen Strömen (Rhein und Elbe) erleichtern. Als Lehrer fungieren teils Wasserbaubeamte, teils Elementar- und Fachlehrer. Die Schüler müssen ein Jahr auf einem Schiff gefahren haben. Unterrichtsgegenstände sind Schreiben, Rechnen, Deutsch, Geographie, ferner Einrichtung, Bemannung, Takelung, Beladung, Ausrüstung, Fahren und Führen der Schiffe, Pegel- und Nachrichtendienst, Handelslehre und Schiffahrtsgesetzgebung, endlich strompolizeiliche und Zollvorschriften und Führung der Schiffspapiere. Der Unterricht findet im Winter mit wöchentlich 10—12 Stunden gegen etwa 3 M. Schulgeld statt. Die Schullokale stellen zumeist die Städte. Den Rest der Kosten tragen Schiffervereine. In Sachsen bezahlt die Kosten der S. mit jährlich etwa 3000 M. der Staat. Anhalt hat S. in Roßlau (Elbe) und Nienburg (Saale); Baden in Mannheim (Rhein), Haßmersheim und Eberbach (Neckar); Hessen in Mainz (Rhein); Preußen in Lauenburg (Pommern), Fürstenberg (Oder), Marienwerder und Zerpenschleuse (Finowkanal), Bredereiche, Sachsenhausen, Havelberg (Havel), Klein-Wittenberg, Aken, Schönebeck, Rogätz, Parey, Tangermünde, Lauenburg (Elbe), Alsleben, Groß-Rosenberg (Saale), Ruhrort (Rhein); Sachsen in Schandau, Königstein, Wehlen, Pirna, Copitz, Dresden, Meißen, Riesa; Österreich in Aussig, Tichlowitz, Tetschen (Elbe). Auch in Bayern will man S. errichten, ebenso in Holland. (S. auch Navigationsschulen.)

Schifferstadt, Dorf im Bezirksamt Speyer des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, am Rehbach, an den Linien Mannheim-Neunkirchen und S.-Lauterburg (62,3 km) der Pfälz. Eisenbahnen, hat (1895) 5244 E., darunter 465 Evangelische und 58 Israeliten, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, Mennonitenbethaus, Rathaus (1558); Wagen- und Peitschenstockfabrik, Dampfmahlmühlen, Kraut- und Tabakbau.

Schiffmühle, ein in der günstigsten Strömung eines Flusses verankertes, außerdem durch Taue am Ufer befestigtes Fahrzeug, das aus zwei prahmartig konstruierten Schiffen, dem Hausschiff und dem Wellschiff, besteht und eine Mühleneinrichtung mit unterschlächtigem Wasserrad enthält, das durch den offenen Wasserstrom betrieben wird.

Schiffpfund, s. Schiffspfund.

Schiffsaiche, s. Aichen.

Schiffsarrest oder Bordarrest, eine Strafe in der deutschen Marine, die, dem Kasernenarrest in der Armee entsprechend, darin besteht, daß den Mannschaften die Erlaubnis an Land zu gehen versagt wird.

Schiffsartillerie, s. Marineartillerie und Schiffsgeschütze.

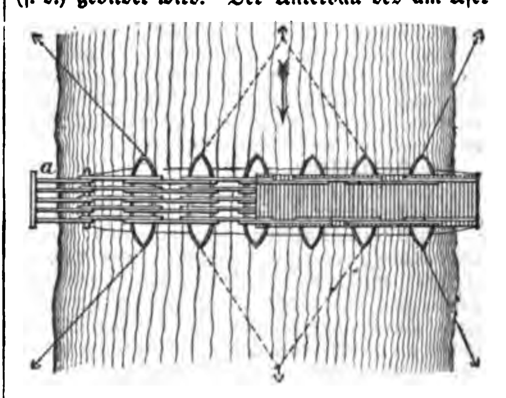
Schiffsartillerie-Prüfungskommission, ein Organ des Reichsmarineamtes, aus Offizieren des Artillerieschulschiffs Mars bestehende Kommission mit der Aufgabe, Neukonstruktionen und Projekte zur Verbesserung des Schiffsartilleriematerials zu prüfen und die Vorschriften für die Bedienung, Behandlung und Erhaltung dieses Materials an Bord auszuarbeiten. Arbeiten dieser Kommission sind: «Die Exerzierreglements für die Schiffsgeschütze der kaiserl. Marine» (für jedes Kaliber ein besonderer Band), «Instruktion für die Schießübungen S. M. Schiffe und Fahrzeuge mit Geschützen» (Berlin).

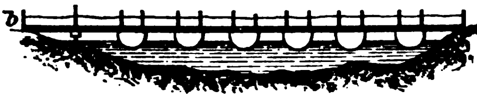
Schiffsbesatzung, Bezeichnung, welche Schiffer (s. d.), Schiffsmannschaft (s. d.) sowie alle übrigen auf dem See- oder Binnenschiff angestellten Personen umfaßt (Deutsches Handelsgesetzbuch Art. 445).

Schiffsbohrwurm, s. Bohrwurm.

Schiffsboot, s. Argonaute und Nautilus.

Schiffsbrücken oder Pontonbrücken, Brücken, deren Unterstützung hauptsächlich durch Pontons (s. d.) gebildet wird. Der Unterbau des am Ufer





befindlichen Teils, der Landbrücken (Landstöße), besteht aus einem Uferbalken und einem oder mehrern stehenden Unterstützungen (Böcke) je nach der Ufergestaltung. Die oberhalb der Brücke ausgeworfenen Anker, die die Brücke gegen die Kraft der Strömung festhalten, nennt man Stromanker; die unter-

halb befindlichen, die unter Umständen der Kraft des Windes entgegenwirken, Windanker, die nach dem Ufer geführten Landanker. Die Verbindung der Pontons wird durch Spanntaue hergestellt. Vorstehende Figur zeigt eine Schiffsbrücke, a von oben, b von der Seite gesehen.

Schiffscertifikat, s. Certifikat.

Schiffsdienst, die durch besondere Vorschriften geregelte Thätigkeit der Schiffsoffiziere und Schiffsbesatzung (s. Schiffsrollen). Auf Kriegsschiffen dient als Norm für den S. die «Instruktion für den Kommandanten S. M. Schiffe» sowie die «Instruktion für den Geschwaderchef». Der tägliche S. wird durch die Routine, eine Art von Stundenplan, geregelt. Die Routine ist verschieden für jeden Wochentag, ferner auch anders in See als im Hafen (Seeroutine, Hafenroutine). In den Tropen, wo die Tagesstunden zum S. weniger geeignet sind, wird die Einteilung nach der Tropenroutine vorgenommen. Feststehende Zeiten im S. sind im Hafen: die Flaggenparade morgens um 8 Uhr im Sommer, um 9 Uhr im Winter (1. Okt. bis 1. April); abends mit Sonnenuntergang. Ferner die Mittagszeit der Mannschaft 12 Uhr, die Ausgabe der Hängematten, die Freizeit, in der das Rauchen erlaubt ist, der Zapfenstreich, die Reveille. In See ist im S. das Ablösen der Wachen, die Mahlzeiten u. s. w. ebenfalls an ganz bestimmte Zeiten gebunden. Zum S. rechnen auch die Exercitien der Mannschaft am Geschütz, mit dem Gewehr, in der Takelung u. s. w.

In der Handelsmarine wird der S. teilweise durch die Seemannsordnung, teilweise nach besondern Vorschriften oder nach langjährigem Brauche geregelt. Die Schiffsoffiziere gehen gewöhnlich Wache um Wache, wobei der Kapitän die besondere Verantwortung für die Wache des zweiten Steuermanns hat. Die Mannschaft ist in zwei Wachen geteilt, die sich alle vier Stunden ablösen. Die Arbeits- und Freizeit ist dienstlich geregelt.

Zum S. gehört auch die Schiffsordnung, die teils durch Gesetz, teils nach altem Brauch das Verhalten der Schiffsmannschaft zu den Vorgesetzten regelt. Danach hat der Schiffsmann dem Schiffer und den Steuerleuten mit Achtung zu begegnen und allen ihren Befehlen in Bezug auf den S. unweigerlich Folge zu leisten. Gehorsamsverweigerung wird mit Geldstrafe oder Gefängnis, bei einem Komplott mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren bestraft.

Schiffsdirektor, Schiffsdisponent, s. Korrespondentreeder und Reederei.

Schiffseigner, s. Binnenschiffahrt (Bd. 17).

Schiffseisenbahnen, Verkehrsmittel, die zur Überlandbeförderung von Schiffen dienen, während die Eisenbahnfähren (s. d.) die Beförderung von Eisenbahnwagen über Gewässer auf Schiffen bewerkstelligen. Für kleinere Fahrzeuge und auf kurze Strecken sind S. an verschiedenen Stellen für die Überwindung von Wasserscheiden u. dgl. seit längerer Zeit in Anwendung, so im Alleghanygebirge. Der amerik. Ingenieur James B. Eads hat einen Plan zur Überführung von Seeschiffen aus dem Golf von Mexiko nach dem Stillen Meer mittels einer Schiffseisenbahn (Tehuantepec Ship Railway) aufgestellt. Hiernach sollten die zum Tragen der Schiffe bestimmten Wagen 16—21 m breit werden und so viel Räder erhalten, daß jedes derselben nur eine Last von 5 t zu tragen hätte. Da die größten Dampfer, die auf dieser Schiffseisenbahn befördert werden sollen, in voller Ladung und Ausrüstung zu 5000 t Gewicht angenommen wurden, so würden für die zum Tragen derselben bestimmten Wagen 1000 Räder erforderlich werden. Die Eisenbahn sollte 12 Stahlschienen von 35 kg Gewicht auf das Meter erhalten, die 1,2 bis 1,5 m voneinander sind, die Richtungsänderungen der Bahnlinie sollten durch Drehscheiben vermittelt werden; an jedem Ende der Bahn sollten Rampen angebracht werden, die mit Neigung 1:100 bis 9 m unter Wasserspiegel führen würden; an verschiedenen Punkten der Bahn waren Schiebebühnen für das Ausweichen entgegenkommender Schiffe vorgesehen. Die Gesamtkosten der Bahnanlage sind mit Einschluß der Häfen, Docks und aller Maschinen auf 75 Mill. Doll. veranschlagt. Die Ausführung dieses Plans ist durch den 8. März 1887 erfolgten Tod von Eads in unbekannte Ferne gerückt. Dagegen wurde eine auf denselben Grundsätzen beruhende, aber im kleinen Maßstabe gehaltene Schiffseisenbahn in Canada im Herbst 1886 in Angriff genommen. Sie geht zwischen der Bucht von Fundy und dem Golf von St. Lorenz über die 17 engl. Meilen breite Landenge von Chiegnecto, das Verbindungsglied zwischen Neuschottland und Neubraunschweig, und wird nach ihrer bevorstehenden Vollendung den Schiffsweg von St. Lorenz nach St. John (auf der Ostküste von Neubraunschweig) an der Fundybucht um 800 km, den Weg nach Portland, Boston und andern südl. Städten um 500 km und mehr abkürzen, auch die gefährliche Umschiffung von Neuschottland vermeiden. Die Schiffswagen bestehen aus schweren Doppelquerträgern, die an den Enden von Drehschemeln getragen werden. Das hierdurch bedingte Doppelgleis zeigt 5,5 m Achsenweite der vollspurigen Gleise. Die Schiffe werden aus Vorhäfen mittels Druckwasservorrichtungen auf die Bahn gehoben, die auf 27,2 km schnurgerade in südöstl. Richtung geführt ist, und von mächtigen Lokomotiven in ungefähr zwei Stunden über die Landenge gezogen. Der Bau ist von den Erbauern der Forthbrücke, den engl. Ingenieuren Baker und Fowler, übernommen, doch sind die Mittel zur Fertigstellung ausgegangen. — Vgl. Zeitschrift für Transportwesen und Straßenbau, Nr. 10 (Berl. 1890).

Schiffselevator, Vorrichtung zum Entladen von Schiffen, welche körner- oder pulverförmige Materialien führen. (S. Mehlfabrikation.)

Schiffsfreunde, Mitreeder (s. Reederei).

Schiffsgeld, eine Steuer in England, die wegen ihrer unberechtigten Erhebung durch Karl I. berühmt geworden ist. Unter frühern Monarchen, namentlich unter der Königin Elisabeth 1588 beim Herannahen der span. Armada (s. d.), waren von den Küstenstädten und Grafschaften zu ihrer Verteidigung Schiffe aufgeboten worden, an deren Stelle man auch Geld angenommen hatte. Bei der Erschöpfung anderer Finanzquellen kam nun die Regierung Karls I. auf den Gedanken, mitten im Frieden 1634 die gleiche Forderung zu stellen, und glaubte damit ein Mittel gefunden zu haben, auch ohne Parlamentsbewilligung Steuern ausschreiben zu können. Allein ein einzelner Mann, John Hampden (s. d.), wagte es, die Zahlung zu verweigern, und ließ es zu einem Prozeß kommen. Die bald darauf folgende Erhebung der Schotten zwang Karl Nov. 1640 zur Berufung des Langen Parlaments (s. d.), das den König zur Abstellung aller Beschwerden nötigte.

Schiffsgeschütze, die Bewaffnung der Kriegsschiffe. Im Seekrieg und bei Küstenangriffen feuern sie von schwimmenden beweglichen Aufstel-

lungen aus, wie sie die Decke der Schiffe bieten. Die Manöver des eigenen und des feindlichen Schiffs erfordern fortdauernde Änderungen in der Lage der Kämpfenden zu einander und in den Entfernungen. Die Ziele sind teilweise von bedeutender Widerstandsfähigkeit (Panzer), weshalb auch große Kaliber mit schweren Geschossen von großer Durchschlagskraft nötig sind. Die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Gattungen der Kriegsschiffe in Bezug auf Zweck, Tragfähigkeit und Raumverhältnisse erfordern eine große Zahl verschiedener Geschützkaliber; innerhalb der einzelnen Kaliber kommen verschiedene Rohrlängen je nach der Erbauungszeit vor. Die beschränkten Raumverhältnisse und die Bewegungen der Schiffe verlangen besondere Lafetteneinrichtungen. Ein Stellungswechsel der Geschütze ist fast bei allen S. ausgeschlossen. Größere Boote sind mit leichten Kanonen armiert, die zur Verwendung als Landungsgeschütze auch in eine Art von Feldlafette eingelegt werden. In neuester Zeit sind überall Schnellfeuerkanonen und Revolverkanonen (s. Kartätschgeschütze) eingeführt worden, deren verheerende Wirkung der ostasiat. Seekrieg (1894—95) erwiesen hat. Zur Zeit der Segelschiffe kam es namentlich darauf an, soviel wie möglich S. in der Breitseite des Schiffs unterzubringen. Die Linienschiffe (s. d.) hatten die schwersten S. in der untersten Batterie, auf dem Oberdeck die leichtesten, meist nur Karronaden (s. d.). Aus glatten, gußeisernen oder bronzenen Rohren auf Holzlafetten schoß man Vollgeschosse, Kartätschen, Ketten-, Stangen- und Paßkugeln, die letztern hauptsächlich um die Takelung des Gegners zu zerstören. Die Kaliber variierten zwischen 3 und 33 kg Geschoßgewicht. Die Wirkung war dem Schiffskörper wenig gefährlich; so erhielt z. B. Nelsons Flaggschiff in der Schlacht bei Trafalgar etwa 800 Schüsse in den Rumpf, ohne zu sinken. Erst die Einführung der Bombenkanonen ermöglichte die schnellere Zerstörung der Schiffskörper. Während des Krimkrieges und selbst im Dänischen Krieg 1864 verwendete man noch glatte Geschütze. Die österr. Marine führte noch in der Seeschlacht bei Lissa 1866 nur wenige gezogene 15 cm-Schiffsgeschütze modernen Systems, während die ital. Flotte schon über eine bedeutende Anzahl Armstrongkanonen verfügte. Ende der sechziger Jahre wurden bei allen Marinen die gezogenen Hinterlader eingeführt. Der Wettkampf zwischen Geschütz und Panzer hat außerordentliche Erfolge der Schiffsartillerie erzeugt. Während zu Nelsons Zeit ein Linienschiff von 100 Kanonen eine Breitseite von 600 kg und in der Schlacht bei Lissa Tegetthoffs Flaggschiff Ferdinand Max 236 kg Eisen warf, betrug das Geschoßgewicht des in den Grund gerannten Rè d'Italia 823 kg. Das deutsche Panzerschiff König Wilhelm vermag aus einer Breitseite mit 20 Geschützen 1390 kg, die Panzerkorvette Sachsen mit 6 Geschützen 1100 kg zu schleudern, die engl. Panzer Sultan (8 schwere, 4 leichte Geschütze) 968 kg, Alexandra (12 Geschütze) 1200 kg und Invincible (14 Geschütze) 3084 kg; endlich die ital. Schiffe Duilio (4 sehr schwere, 4 leichtere Geschütze) 3682 kg und Italia (4 sehr schwere, 18 leichtere Geschütze) 4072 kg. In neuester Zeit sucht man die Wirkung der einzelnen Kaliber zu erhöhen durch 35, 40 und 50 Kaliber lange Rohre, 4 Kaliber lange Geschosse, sehr starke Pulverladungen von langsam verbrennenden, rauchschwachen Pulverarten. Dabei besteht das Bestreben, das Kaliber der S. zu verkleinern, weil sehr großkalibrige S. schwer zu bedienen sind und nur langsam feuern können.

Die **deutsche Marine** hat folgende S.: 30,5, 28, 26, 24, 21, 17, 15, 12,5, 12, 10,5, 8,8, 8,7, 8,5 cm-Kruppsche Ring- und Mantelringkanonen und die 8 cm-Bronzebootskanone; darunter kommen fast alle Kaliber als lange und kurze Rohre, erstere mit 22—25, letztere mit 20 Kaliber Länge vor. Seit 1887 ist ein neues Rohrsystem mit Längen von 30 bis 40 Kalibern, mit Geschossen von 3,5 und 4 Kaliber Länge und Ladungsquotienten bis zu einem Drittel hinzugetreten, das erhöhte Geschwindigkeit, günstigere Gestaltung der Geschosse zur Überwindung des Luftwiderstandes, wesentlich erhöhte Geschoßwirkung und Trefffähigkeit als entscheidende Vorzüge besitzt, die allerdings mit einem erhöhten Rohrgewicht (desselben Kalibers) erkauft werden. Hiervon existieren bis jetzt 28, 24, 21, 15 und 10,5 cm-Schiffsgeschütze. Das schwerste deutsche Schiffsgeschütz ist das 9,8 m (40 Kaliber) lange 28 cm-Geschütz von 44,1 t Rohrgewicht, das mit 160 kg braunem prismatischem Pulver (sog. Schokoladenpulver) ein Geschoß von 255 kg feuert bei einer Anfangsenergie von 6738 Metertonnen und auf kurze Entfernung noch einen Eisenpanzer von 84 cm durchschlägt. Von den genannten Kalibern ist das von 30,5 cm für die Panzerkanonenboote, das von 26 cm und 24 cm für die Panzerschiffe bestimmt; die alten Panzerschiffe führen kurze 24 cm- und 21 cm-Schiffsgeschütze. Auf der Kreuzerflotte werden 24 (nur für Panzerkreuzer), 21, 15 cm- und kleinere Kaliber verwendet. Seit 1881 ist die 3,7 cm-Maschinenkanone System Hotchkiß eingeführt; in neuester Zeit sind Krupps Schnellfeuerkanonen (s. d.) von 5, 8,8, 10,5, 15 und 21 cm sowie das Maximsche Maschinengewehr von 8 mm Kaliber eingeführt. Der Verschluß aller deutschen S. ist der Keilverschluß, als Geschosse kommen Stahl- und Hartgußgranaten mit geringer Sprengladung gegen Panzerziele und Zündergranaten mit großer Sprengladung gegen ungepanzerte Ziele (auch Erdwerke) zur Verwendung sowie Shrapnels für mittlere und schwere Kaliber.

Die **österreichische Marine** hat 12, 15, 21, 24, 26 und 30,5 cm-Kruppsche Kanonen, außerdem 7 und 9 cm-Bootskanonen von Uchatius-Stahlbronze.

England hatte bis vor kurzem gezogene Vorder- und Hinterlader; von erstern wurden zuerst die Whitworthgeschütze, von letztern die Armstrongschen eingeführt. Namentlich die Armstrongschen bewährten sich nicht, sie wurden 1865 durch Woolwich-Vorderlader nach Frasers System ersetzt. Solche Woolwich-Vorderlader sind noch als 16, 12, 11, 10, 9, 8, 7-Zöller und 64 und 9-Pfünder vorhanden. Erst 1879, nach vielen Unglücksfällen durch Zerspringen der Geschütze, führte man die bereits seit Jahrzehnten in andern Marinen bewährten Hinterlader endgültig ein. Damit ist das verbesserte Armstrongsystem in einer großen Zahl von Kalibern durchgeführt, die nach ihrem Durchmesser in engl. Zoll oder nach ihrem Rohrgewicht benannt werden. Das schwerste Schiffsgeschütz ist die 111 t (Rohrgewicht) schwere Armstrongkanone von 41,27 cm Kaliber, 13,4 m Rohrlänge, die mit einer Pulverladung von 435 kg braunem prismatischem Pulver ein Geschoß von 816,5 kg feuert und mit diesem bei 636 m Anfangsgeschwindigkeit auf 1000 m Entfernung noch eine 82 cm-Eisenpanzerplatte durchschlägt. Dann folgen die 69, 67, 46, 45, 29, 24, 22, 21, 15, 14, 13 t-Geschütze, ferner die 6-, 5- und 4-Zöller.

halb befindlichen, die unter Umständen der Kraft des Windes entgegenwirken, Windanker, die nach dem Ufer geführten Landanker. Die Verbindung der Pontons wird durch Spanntaue hergestellt. Vorstehende Figur zeigt eine Schiffsbrücke, a von oben, b von der Seite gesehen.

Schiffscertifikat, s. Certifikat.

Schiffsdienst, die durch besondere Vorschriften geregelte Thätigkeit der Schiffsoffiziere und Schiffsbesatzung (s. Schiffsrollen). Auf Kriegsschiffen dient als Norm für den S. die «Instruktion für den Kommandanten S. M. Schiffe» sowie die «Instruktion für den Geschwaderchef». Der tägliche S. wird durch die Routine, eine Art von Stundenplan, geregelt. Die Routine ist verschieden für jeden Wochentag, ferner auch anders in See als im Hafen (Seeroutine, Hafenroutine). In den Tropen, wo die Tagesstunden zum S. weniger geeignet sind, wird die Einteilung nach der Tropenroutine vorgenommen. Feststehende Zeiten im S. sind im Hafen: die Flaggenparade morgens um 8 Uhr im Sommer, um 9 Uhr im Winter (1. Okt. bis 1. April); abends mit Sonnenuntergang. Ferner die Mittagszeit der Mannschaft 12 Uhr, die Ausgabe der Hängematten, die Freizeit, in der das Rauchen erlaubt ist, der Zapfenstreich, die Reveille. In See ist im S. das Ablösen der Wachen, die Mahlzeiten u. s. w. ebenfalls an ganz bestimmte Zeiten gebunden. Zum S. rechnen auch die Exercitien der Mannschaft am Geschütz, mit dem Gewehr, in der Takelung u. s. w.

In der Handelsmarine wird der S. teilweise durch die Seemannsordnung, teilweise nach besondern Vorschriften oder nach langjährigem Brauche geregelt. Die Schiffsoffiziere gehen gewöhnlich Wache um Wache, wobei der Kapitän die besondere Verantwortung für die Wache des zweiten Steuermanns hat. Die Mannschaft ist in zwei Wachen geteilt, die sich alle vier Stunden ablösen. Die Arbeits- und Freizeit ist dienstlich geregelt.

Zum S. gehört auch die Schiffsordnung, die teils durch Gesetz, teils nach altem Brauch das Verhalten der Schiffsmannschaft zu den Vorgesetzten regelt. Danach hat der Schiffsmann dem Schiffer und den Steuerleuten mit Achtung zu begegnen und allen ihren Befehlen in Bezug auf den S. unweigerlich Folge zu leisten. Gehorsamsverweigerung wird mit Geldstrafe oder Gefängnis, bei einem Komplott mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren bestraft.

Schiffsdirektor, Schiffsdisponent, s. Korrespondentreeder und Reederei.

Schiffseigner, s. Binnenschiffahrt (Bd. 17).

Schiffseisenbahnen, Verkehrsmittel, die zur Überlandbeförderung von Schiffen dienen, während die Eisenbahnfähren (s. d.) die Beförderung von Eisenbahnwagen über Gewässer auf Schiffen bewerkstelligen. Für kleinere Fahrzeuge und auf kurze Strecken sind S. an verschiedenen Stellen für die Überwindung von Wasserscheiden u. dgl. seit längerer Zeit in Anwendung, so im Alleghanygebirge. Der amerik. Ingenieur James B. Eads hat einen Plan zur Überführung von Seeschiffen aus dem Golf von Mexiko nach dem Stillen Meer mittels einer Schiffseisenbahn (Tehuantepec Ship Railway) aufgestellt. Hiernach sollten die zum Tragen der Schiffe bestimmten Wagen 16—21 m breit werden und so viel Räder erhalten, daß jedes derselben nur eine Last von 5 t zu tragen hätte. Da die größten Dampfer, die auf dieser Schiffseisenbahn befördert werden sollen, in voller Ladung und Ausrüstung zu 5000 t Gewicht angenommen wurden, so würden für die zum Tragen derselben bestimmten Wagen 1000 Räder erforderlich werden. Die Eisenbahn sollte 12 Stahlschienen von 35 kg Gewicht auf das Meter erhalten, die 1,2 bis 1,5 m voneinander sind, die Richtungsänderungen der Bahnlinie sollten durch Drehscheiben vermittelt werden; an jedem Ende der Bahn sollten Rampen angebracht werden, die mit Neigung 1:100 bis 9 m unter Wasserspiegel führen würden; an verschiedenen Punkten der Bahn waren Schiebebühnen für das Ausweichen entgegenkommender Schiffe vorgesehen. Die Gesamtkosten der Bahnanlage sind mit Einschluß der Häfen, Docks und aller Maschinen auf 75 Mill. Doll. veranschlagt. Die Ausführung dieses Plans ist durch den 8. März 1887 erfolgten Tod von Eads in unbekannte Ferne gerückt. Dagegen wurde eine auf denselben Grundsätzen beruhende, aber im kleinen Maßstabe gehaltene Schiffseisenbahn in Canada im Herbst 1886 in Angriff genommen. Sie geht zwischen der Bucht von Fundy und dem Golf von St. Lorenz über die 17 engl. Meilen breite Landenge von Chiegnecto, das Verbindungsglied zwischen Neuschottland und Neubraunschweig, und wird nach ihrer bevorstehenden Vollendung den Schiffsweg von St. Lorenz nach St. John (auf der Ostküste von Neubraunschweig) an der Fundybucht um 800 km, den Weg nach Portland, Boston und andern südl. Städten um 500 km und mehr abkürzen, auch die gefährliche Umschiffung von Neuschottland vermeiden. Die Schiffswagen bestehen aus schweren Doppelquerträgern, die an den Enden von Drehschemeln getragen werden. Das hierdurch bedingte Doppelgleis zeigt 5,6 m Achsenweite der vollspurigen Gleise. Die Schiffe werden aus Vorhäfen mittels Druckwasservorrichtungen auf die Bahn gehoben, die auf 27,2 km schnurgerade in südöstl. Richtung geführt ist, und von mächtigen Lokomotiven in ungefähr zwei Stunden über die Landenge gezogen. Der Bau ist von den Erbauern der Forthbrücke, den engl. Ingenieuren Baker und Fowler, übernommen, doch sind die Mittel zur Fertigstellung ausgegangen. — Vgl. Zeitschrift für Transportwesen und Straßenbau, Nr. 10 (Berl. 1890).

Schiffselevator, Vorrichtung zum Entladen von Schiffen, welche körner- oder pulverförmige Materialien führen. (S. Mehlfabrikation.)

Schiffsfreunde, Mitreeder (s. Reederei).

Schiffsgeld, eine Steuer in England, die wegen ihrer unberechtigten Erhebung durch Karl I. berühmt geworden ist. Unter frühern Monarchen, namentlich unter der Königin Elisabeth 1588 beim Herannahen der span. Armada (s. d.), waren von den Küstenstädten und Grafschaften zu ihrer Verteidigung Schiffe aufgeboten worden, an deren Stelle man auch Geld angenommen hatte. Bei der Erschöpfung anderer Finanzquellen kam nun die Regierung Karls I. auf den Gedanken, mitten im Frieden 1634 die gleiche Forderung zu stellen, und glaubte damit ein Mittel gefunden zu haben, auch ohne Parlamentsbewilligung Steuern ausschreiben zu können. Allein ein einzelner Mann, John Hampden (s. d.), wagte es, die Zahlung zu verweigern, und ließ es zu einem Prozeß kommen. Die bald darauf folgende Erhebung der Schotten zwang Karl Nov. 1640 zur Berufung des Langen Parlaments (s. d.), das den König zur Abstellung aller Beschwerden nötigte.

Schiffsgeschütze, die Bewaffnung der Kriegsschiffe. Im Seekrieg und bei Küstenangriffen feuern sie von schwimmenden beweglichen Aufstel-

lungen aus, wie sie die Decke der Schiffe bieten. Die Manöver des eigenen und des feindlichen Schiffs erfordern fortdauernde Änderungen in der Lage der Kämpfenden zu einander und in den Entfernungen. Die Ziele sind teilweise von bedeutender Widerstandsfähigkeit (Panzer), weshalb auch große Kaliber mit schweren Geschossen von großer Durchschlagskraft nötig sind. Die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Gattungen der Kriegsschiffe in Bezug auf Zweck, Tragfähigkeit und Raumverhältnisse erfordern eine große Zahl verschiedener Geschützkaliber; innerhalb der einzelnen Kaliber kommen verschiedene Rohrlängen je nach der Erbauungszeit vor. Die beschränkten Raumverhältnisse und die Bewegungen der Schiffe verlangen besondere Lafetteneinrichtungen. Ein Stellungswechsel der Geschütze ist fast bei allen S. ausgeschlossen. Größere Boote sind mit leichten Kanonen armiert, die zur Verwendung als Landungsgeschütze auch in eine Art von Feldlafette eingelegt werden. In neuester Zeit sind überall Schnellfeuerkanonen und Revolverkanonen (s. Kartätschgeschütze) eingeführt worden, deren verheerende Wirkung der ostasiat. Seekrieg (1894—95) erwiesen hat. Zur Zeit der Segelschiffe kam es namentlich darauf an, soviel wie möglich S. in der Breitseite des Schiffs unterzubringen. Die Linienschiffe (s. d.) hatten die schwersten S. in der untersten Batterie, auf dem Oberdeck die leichtesten, meist nur Karronaden (s. d.). Aus glatten, gußeisernen oder bronzenen Rohren auf Holzlafetten schoß man Vollgeschosse, Kartätschen, Ketten-, Stangen- und Paßkugeln, die letztern hauptsächlich um die Takelung des Gegners zu zerstören. Die Kaliber variierten zwischen 3 und 33 kg Geschoßgewicht. Die Wirkung war dem Schiffskörper wenig gefährlich; so erhielt z. B. Nelsons Flaggschiff in der Schlacht bei Trafalgar etwa 800 Schüsse in den Rumpf, ohne zu sinken. Erst die Einführung der Bombenkanonen ermöglichte die schnellere Zerstörung der Schiffskörper. Während des Krimkrieges und selbst im Dänischen Krieg 1864 verwendete man noch glatte Geschütze. Die österr. Marine führte noch in der Seeschlacht bei Lissa 1866 nur wenige gezogene 15 cm-Schiffsgeschütze modernen Systems, während die ital. Flotte schon über eine bedeutende Anzahl Armstrongkanonen verfügte. Ende der sechziger Jahre wurden bei allen Marinen die gezogenen Hinterlader eingeführt. Der Wettkampf zwischen Geschütz und Panzer hat außerordentliche Erfolge der Schiffsartillerie erzeugt. Während zu Nelsons Zeit ein Linienschiff von 100 Kanonen eine Breitseite von 600 kg und in der Schlacht bei Lissa Tegetthoffs Flaggschiff Ferdinand Max 236 kg Eisen warf, betrug das Geschoßgewicht des in den Grund gerannten Rè d'Italia 823 kg. Das deutsche Panzerschiff König Wilhelm vermag aus einer Breitseite mit 20 Geschützen 1390 kg, die Panzerkorvette Sachsen mit 6 Geschützen 1100 kg zu schleudern, die engl. Panzer Sultan (8 schwere, 4 leichte Geschütze) 968 kg, Alexandra (12 Geschütze) 1200 kg und Invincible (14 Geschütze) 3084 kg; endlich die ital. Schiffe Duilio (4 sehr schwere, 4 leichtere Geschütze) 3682 kg und Italia (4 sehr schwere, 18 leichtere Geschütze) 4072 kg. In neuester Zeit sucht man die Wirkung der einzelnen Kaliber zu erhöhen durch 35, 40 und 50 Kaliber lange Rohre, 4 Kaliber lange Geschosse, sehr starke Pulverladungen von langsam verbrennenden, rauchschwachen Pulverarten. Dabei besteht das Bestreben, das Kaliber der S. zu verkleinern, weil sehr großkalibrige S. schwer zu bedienen sind und nur langsam feuern können.

Die **deutsche Marine** hat folgende S.: 30,5, 28, 26, 24, 21, 17, 15, 12,5, 12, 10,5, 8,8, 8,7, 8,5 cm-Kruppsche Ring- und Mantelringkanonen und die 8 cm-Bronzebootskanone; darunter kommen fast alle Kaliber als lange und kurze Rohre, erstere mit 22—25, letztere mit 20 Kaliber Länge vor. Seit 1887 ist ein neues Rohrsystem mit Längen von 30 bis 40 Kalibern, mit Geschossen von 3,5 und 4 Kaliber Länge und Ladungsquotienten bis zu einem Drittel hinzugetreten, das erhöhte Geschwindigkeit, günstigere Gestaltung der Geschosse zur Überwindung des Luftwiderstandes, wesentlich erhöhte Geschoßwirkung und Treffähigkeit als entscheidende Vorzüge besitzt, die allerdings mit einem erhöhten Rohrgewicht (desselben Kalibers) erkauft werden. Hiervon existieren bis jetzt 28, 24, 21, 15 und 10,5 cm-Schiffsgeschütze. Das schwerste deutsche Schiffsgeschütz ist das 9,8 m (40 Kaliber) lange 28 cm-Geschütz von 44,1 t Rohrgewicht, das mit 160 kg braunem prismatischem Pulver (sog. Schokoladenpulver) ein Geschoß von 255 kg feuert bei einer Anfangsenergie von 6738 Metertonnen und auf kurze Entfernung noch einen Eisenpanzer von 84 cm durchschlägt. Von den genannten Kalibern ist das von 30,5 cm für die Panzerkanonenboote, das von 26 cm und 24 cm für die Panzerschiffe bestimmt; die alten Panzerschiffe führen kurze 24 cm- und 21 cm-Schiffsgeschütze. Auf der Kreuzerflotte werden 24 (nur für Panzerkreuzer), 21, 15 cm- und kleinere Kaliber verwendet. Seit 1881 ist die 3,7 cm-Maschinenkanone System Hotchkiß eingeführt; in neuester Zeit sind Krupps Schnellfeuerkanonen (s. d.) von 5, 8,8, 10,5, 15 und 21 cm sowie das Maximsche Maschinengewehr von 8 mm Kaliber eingeführt. Der Verschluß aller deutschen S. ist der Keilverschluß, als Geschosse kommen Stahl- und Hartgußgranaten mit geringer Sprengladung gegen Panzerziele und Zündergranaten mit großer Sprengladung gegen ungepanzerte Ziele (auch Erdwerke) zur Verwendung sowie Shrapnels für mittlere und schwere Kaliber.

Die **österreichische Marine** hat 12, 15, 21, 24, 26 und 30,5 cm-Kruppsche Kanonen, außerdem 7 und 9 cm-Bootskanonen von Uchatius-Stahlbronze.

England hatte bis vor kurzem gezogene Vorder- und Hinterlader; von erstern wurden zuerst die Whitworthgeschütze, von letztern die Armstrongschen eingeführt. Namentlich die Armstrongschen bewährten sich nicht, sie wurden 1865 durch Woolwich-Vorderlader nach Frasers System ersetzt. Solche Woolwich-Vorderlader sind noch als 16, 12, 11, 10, 9, 8, 7-Zöller und 64 und 9-Pfünder vorhanden. Erst 1879, nach vielen Unglücksfällen durch Zerspringen der Geschütze, führte man die bereits seit Jahrzehnten in andern Marinen bewährten Hinterlader endgültig ein. Damit ist das verbesserte Armstrongsystem in einer großen Zahl von Kalibern durchgeführt, die nach ihrem Durchmesser in engl. Zoll oder nach ihrem Rohrgewicht benannt werden. Das schwerste Schiffsgeschütz ist die 111 t (Rohrgewicht) schwere Armstrongkanone von 41,27 cm Kaliber, 13,4 m Rohrlänge, die mit einer Pulverladung von 435 kg braunem prismatischem Pulver ein Geschoß von 816,5 kg feuert und mit diesem bei 636 m Anfangsgeschwindigkeit auf 1000 m Entfernung noch eine 82 cm-Eisenpanzerplatte durchschlägt. Dann folgen die 69, 67, 46, 45, 29, 24, 22, 21, 15, 14, 13 t-Geschütze, ferner die 6-, 5- und 4-Zöller.

Auch die verschiedensten Systeme von Revolverkanonen, Mitrailleusen und Schnellfeuerkanonen sind in der engl. Marine eingeführt. Die schwerste Schnellfeuerkanone ist Armstrongs 6-Zöller, der 6 Schuß in der Minute abgiebt; mit 6 kg Corditeladung und einem Geschoß von 49,8 kg durchschlägt er noch 40 cm-Eisenplatten. Das Maxim-Maschinengewehr, 10,4 mm Kaliber, feuert in 27 Sekunden 334 Schuß, eine automatische 3,7 cm-Maschinenkanone giebt 340 Schuß in einer Minute. In Gebrauch sind Gardner-, Gatling-, Maxim- und Nordenfelt-Maschinenkanonen und Maschinengewehre.

In **Frankreich** hatten die ersten Hinterlader nach La Hitteschem System sich nicht bewährt; später wurden Gußstahlgeschütze nach dem System des Obersten de Bange hergestellt mit Kalibern bis zu 42 und 45 cm. Das Rohr des 42 Kaliber langen 34 cm-Geschützes wiegt 77 t, das Panzergeschoß 400 kg, die Pulverladung 200 kg; Anfangsgeschwindigkeit 800 m. Als S. eingeführt sind die Kaliber: 42, 37, 34, 32, 30,5, 27,4, 27, 24, 19,4, 19, 16,4, 16, 14, 13,8, 10, 9 und 6,5 cm. Vom 16,4 cm-Schiffsgeschütz abwärts sind fast alle Kaliber Schnellladekanonen. Als Maschinenkanonen sind 4,7 und 3,7 cm-Hotchkiß eingeführt. Canet hat 1896 ein 50 Kaliber langes 24 cm-Schnellfeuergeschütz konstruiert, das eine Stahlgranate von 150 kg mit 840 m Anfangsgeschwindigkeit wirft und alle 2 Minuten einen Schuß feuern kann. Die S. der franz. Marine werden von Staatsfabriken in Ruelle hergestellt.

Italien, **Rußland** und die übrigen Seemächte verwenden teils Armstrongsche, teils Kruppsche S. in den verschiedensten Kalibern. Rußland baut neuerdings seine Geschützrohre selbst in Obuchoff nach Kruppscher Art. Eins der neuesten ital. Schlachtschiffe, die Sardegna, hat Armstrongsche 68 t-Hinterlader (34 cm), deren Rohrlänge 11 m, Geschoßgewicht 567 kg, Pulverladung 286 kg, Anfangsgeschwindigkeit 614 m, Energie 10867 Metertonnen, Anfangsdurchschlagskraft 87 cm-Eisenplatte beträgt. Die russ. Schnellfeuergeschütze (15, 12, 8, 7,5, 5,7 cm) sind nach dem System Canet in Obuchoff hergestellt; für Maschinenkanonen ist das System Maxim-Nordenfelt von 5,7 cm eingeführt.

Nach ihrer Aufstellung nennt man die S. **Breitseit-** oder **Batteriegeschütze**, wenn sie im Batteriedeck, **Bug-** oder **Jagdgeschütze**, wenn sie im Bug, **Heckgeschütze**, wenn sie auf dem Heck, **Kasemattgeschütze**, wenn sie in der Kasematte, **Turmgeschütze**, wenn sie in Türmen, **Deckgeschütze**, wenn sie auf dem Oberdeck, **Rehlingsgeschütze**, wenn sie auf der Rehling aufgestellt sind.

Die Lafetten der S. müssen eine gedrängte Konstruktion besitzen und eine Beschränkung des Rücklaufs gewähren. Hierzu diente früher ein einfaches Hemmtau (Brooktau), jetzt eine Rücklaufsbremse. Bei den **Schiffsrahmenlafetten** ist die Oberlafette das eigentlich rohrtragende Schießgerüst, das auf einem ebenfalls eisernen Rahmen sich etwa 2 m vor- oder rückwärts bewegen kann. Die Rahmen haben bei Aufstellung der Geschütze hinter Stückpforten ihren Drehpunkt unter der Lafette, also Vorderpivotierung; beim Feuer über die Brustwehr aber liegt der Drehpunkt der Raumersparnis halber in der Mitte, sog. **Mittelpivotlafetten** (s. d.). Die Lafetten für S. in Drehtürmen haben einen fest eingebauten Rahmen; die Seitenrichtung des Geschützes wird durch Drehung des Turms genommen. In neuerer Zeit sind noch Drehscheiben- und Gelenklafetten, letztere ohne Rücklauf und nur für kleine Kaliber, namentlich für Schnellfeuerkanonen bestimmt, hinzugetreten (s. Tafel: **Geschütze IV**, Fig. 1 u. 2, sowie Taf. VI, Fig. 2 u. 3). Um den Bestreichungswinkel der S. zu erhöhen, stellt man sie jetzt entweder in halbrunden Ausbauten, sog. Schwalben- und Krähennestern, an der Schiffsecke oder in stark eingezogenen und ausgeschnittenen Pforten auf, oder läßt sie frei über Bank feuern. Alle freistehenden Lafetten und Rohre erhalten leichte Panzerkuppeln oder Panzerschutzschilde, um Geschütz und Bedienung vor Sprenggeschossen gleicher Kaliber zu schützen. Die Lafetten der Bootskanonen sind auch Rahmenlafetten, sofern sie nicht als Landungsgeschütze in Feldlafetten liegen.

Die Bremsung des Rücklaufs erfolgt bei den ältern Konstruktionen durch die **Schleifschienenkompresse** infolge starker Reibung von Teilen der Oberlafette an den Schleifschienen des Rahmens; bei den neuern S. allgemein durch die **hydraulische Ventilbremse**, deren Wirkung folgende ist: An der Oberlafette ist ein mit Flüssigkeit gefüllter Cylinder befestigt, in dem sich ein Kolben befindet, dessen Kolbenstange am Rahmen der Lafette befestigt ist. Der Kolben hat feine Öffnungen, durch die beim Rücklauf der Oberlafette nach dem Schuß die Flüssigkeit zu langsamem Durchströmen gezwungen wird, wodurch die Bremsung des Rückstoßes erfolgt. Die hydraulischen Bremsen der S. haben noch eine besondere Ventileinrichtung im Kolben, um das Ausrennen der Geschütze bei bewegtem Schiff so regulieren zu können, daß keine Beschädigungen vorkommen. (S. auch Geschütz.)

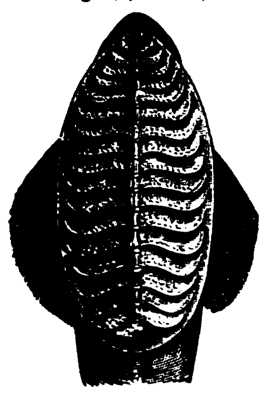
Vgl. Galster, Die Schiffs- und Küstengeschütze der deutschen Marine (Berl. 1885). Über die S. in den verschiedenen Flotten giebt der Österreichische Marine-Almanach 1897 und Durassier, Aide-Mémoire de l'officier de marine (10. Jahrg., Par. 1897) Auskunft.

Schiffsgläubiger, im deutschen See- und Binnenschiffahrtsrecht die Gläubiger, deren Forderungen, aus der bestimmungsmäßigen Verwendung des Schiffs zur See- oder Binnenfahrt entstanden, ein Pfandrecht an dem Schiff und dessen Zubehör sowie der Bruttofracht der Reise, aus der die Forderung entsprungen, begründen. Das Pfandrecht ist ein gesetzliches, nur in **einem** Falle, bei Bodmerei (s. d.), ein vertragsmäßiges. Die Forderungen, welche die Rechte eines S. gewähren, sind im Deutschen Handelsgesetzbuch Art. 757 und im Reichsgesetz über die privatrechtlichen Verhältnisse der Binnenschiffahrt (s. d., Bd. 17) vom 15. Juni 1895 §. 102 aufgezählt. Man teilt sie in: 1) solche, welche durch Aufwendungen zum Besten des Schiffs, insbesondere zu seiner Erhaltung und Rettung aus Gefahr, entstanden sind, gleichviel ob der Reeder (Schiffseigner) für sie beschränkt, d. h. mit seinem Schiffsvermögen (s. d.), oder unbeschränkt haftet; 2) solche, für welche außer den unter 1 angeführten Forderungen der Reeder (Schiffseigner) nur mit seinem Schiffsvermögen haftet. Das Pfandrecht der S. hat den Vorzug vor den Pfandrechten anderer Gläubiger. Über die Rangordnung der S. untereinander enthalten Handelsgesetzbuch Art. 770—774 und Binnenschiffahrtsgesetz §§. 106—109 Vorschriften. Das Pfandrecht wird durch Klage geltend gemacht, welche gegen Reeder und Schiffer, und zwar gegen letztern selbst dann, wenn das Schiff im Heimatshafen liegt, erhoben werden kann. Wenn

der Reeder den S. ihr Pfandobjekt entzieht, so haftet er ihnen für ihr Interesse insoweit persönlich, als das Pfandobjekt ihnen Deckung gewährt hätte (Handelsgesetzbuch von 1897, §. 754 fg.).

Schiffsgruß, s. Salut.

Schiffshalter oder Schildfisch (Echeneis), eine zur Familie der Makrelen (s. d.) gehörige Fischgattung, die sich durch eine flache, auf dem Kopfe liegende Saugscheibe auszeichnet. Diese ist aus einer Umgestaltung der vordern Rückenflosse hervorgegangen und besteht aus einer verschiedenen Zahl von quergestellten, senkrecht aufrichtbaren, am Hinterrande mit einer Reihe von Hakenzähnen versehenen, gleichhohen, parallelen Querplatten, die durch eine unbewegliche, die Scheibe der Länge nach scheidende Längsplatte in zwei gleiche Teile zerlegt werden. (Vgl. nebenstehende Abbildung.) Indem mittels eines die Scheibe umgebenden ovalen Ringmuskels der Scheibenrand angespannt, erhoben und an den Gegenstand, an den sich der Fisch ansaugen will, angedrückt wird, entsteht nach Aufrichtung der willkürlich bewegbaren Platten, die sich wie die Querhölzer einer Jalousie verschieben, ein luft- oder wasserleerer Raum, wodurch die Scheibe so fest anhaftet, daß es oft schwer ist, einen solchen Fisch mit der Hand allein abzureißen. Diese Fische heften sich namentlich an Haie, auch an Seeschildkröten und Schiffe an; sie werden deshalb auf den Antillen zum Fang der Seeschildkröten benutzt. Die meisten Arten leben in den wärmern Meeren; ihr Fleisch ist nicht eßbar. Der große S. (Echeneis naucrates *L.*), der sich in allen Meeren findet, hat eine abgerundete Schwanzflosse und 22 Platten in der Saugscheibe und wird 1,5 m lang. Der kleine S. (Echeneis remora *L.*) lebt im Mittelmeer, hat eine ausgeschnittene Schwanzflosse und 18 Platten in der Saugscheibe; er wird 15—30 cm lang.



Schiffshebewerke, s. Schleuse.

Schiffshygieine, die Gesundheitspflege auf Schiffen. Da die Schiffe für eine große Anzahl Menschen vorübergehend oder auf längere Zeit als Wohnungen dienen, so gelten bis zu einem gewissen Grade die Forderungen, die vom gesundheitlichen Standpunkt an Bau und Einrichtungen von Wohnungen zu stellen sind, auch für die Schiffe. So verlangt man für Wohnräume auf Schiffen genügenden Rauminhalt (für Passagierschiffe mindestens 3 cbm pro Kopf), ausreichende Lüftungsanlagen, regulierbare Heizanlagen, entsprechende Beleuchtung u. s. w. Eine besondere Sorgfalt ist auf die Abortanlagen, auf die Reinlichkeit der Wohn- und Schlafräume, auf die Einrichtung und den Betrieb der Schiffsküchen und auf die Versorgung mit gutem Trinkwasser zu verwenden. Bei großen Passagierschiffen müssen Räume und Personal für Krankenpflege, ferner die Möglichkeit ärztlicher Hilfe vorgesehen sein. Zur Überwachung der sanitären Verhältnisse auf Schiffen sind die Hafenbehörden zuständig, zu Epidemiezeiten müssen jedoch eigene Behörden für die Überwachung der Gesundheitspflege auf Schiffen in den größern Hafenorten stationiert werden. Solcher Art ist z. B. der Conseil sanitaire maritime et quarantenaire zu Alexandria. — Vgl. Busley, Die gesundheitlichen Einrichtungen der modernen Dampfschiffe (Berl. 1897); Archiv für Schiffs- und Tropenhygieine (Cassel, seit 1897).

Schiffsjournal, ein nach der Bestimmung des Deutschen Handelsgesetzbuchs (Art. 486 und 487) auf jedem Schiffe für jede Reise zu führendes Tagebuch (so im neuen Handelsgesetzbuch §. 519 genannt). In dasselbe sind alle erheblichen Begebenheiten, die sich seit Beginn des Einnehmens der Ladung oder des Ballastes bis zur Beendigung der Reise zutragen, gewissenhaft einzutragen. Insbesondere müssen von Tag zu Tag eingetragen werden Beschaffenheit von Wind und Wetter, der gehaltene Kurs und die zurückgelegten Distanzen, die ermittelte Breite und Länge, der Wasserstand bei den Pumpen, die durch das Lot ermittelte Wassertiefe, jedes Annehmen eines Lotsen, Veränderungen im Personal der Schiffsbesatzung, die im Schiffsrat gefaßten Beschlüsse, die Beschreibung aller dem Schiff oder der Ladung zugestoßenen Unfälle, die auf dem Schiff begangenen strafbaren Handlungen, die verhängten Disciplinarstrafen, sowie die Geburts- und Sterbefälle. Die Eintragungen sind vorzunehmen vom Steuermann unter Aufsicht des Schiffers; bei Verhinderung des Steuermanns vom Schiffer selbst oder unter seiner Aufsicht von einem von ihm zu bestimmenden Schiffsmann. Das S. ist vom Steuermann und Schiffer zu unterschreiben. Es dient zur Kontrolle des Schiffers und ist eins der wichtigsten Beweismittel über die Reisebegebenheiten. Es ist deshalb Pflicht des Schiffers, bei einem Seeunfall alles zur Rettung des S. aufzubieten, wie auch §. 11 der Deutschen Strandungsordnung vom 17. Mai 1874 dem Strandvogt besonders zur Pflicht macht, das S. an sich zu nehmen. Die formelle Beweiskraft, die das S. nach Handelsgesetzbuch Art. 488 hatte, besteht nicht mehr, seit genannter Artikel durch §. 13 des Einführungsgesetzes zur Reichscivilprozeßordnung aufgehoben ist. Nach Handelsgesetzbuch Art. 489 können die Landesgesetze bestimmen, daß auf kleinern Fahrzeugen (Küstenfahrern u. dgl.) die Führung eines S. nicht erforderlich sei. Ebenso ist ein S. nach dem durch Einführungsgesetz zum neuen Handelsgesetzbuch Art. 12 abgeänderten Reichsgesetz über die privatrechtlichen Verhältnisse der Binnenschiffahrt vom 15. Juni 1895 auf Binnenschiffen nicht erforderlich.

Schiffsjunge, der Lehrling auf Schiffen, der Seemann werden will. Seine Lehrzeit dauert in der Handelsmarine je nach der körperlichen Entwicklung und fachmännischen Auffassung 2—3 Jahre. Er wird dann zum Leichtmatrosen oder Jungmann (s. d.) befördert und kann gewöhnlich nach vierjähriger Seefahrtzeit den Dienst eines Vollmatrosen versehen, um, wenn er die nötige Vorbildung besitzt, nach Besuch der Navigationsschule (s. d.) und Bestehen der vorgeschriebenen Prüfungen es zum Steuermann und Schiffer zu bringen. In der deutschen Kriegsmarine hat man eine Schiffsjungenabteilung, der die S. drei Jahre angehören, während sie auf besondern Schiffsjungenschulschiffen (s. Schulschiffe) praktisch wie theoretisch so weit ausgebildet werden, daß sie nach dreijähriger Matrosenzeit zu Unteroffizieren und später zu Deckoffizieren (s. d.) befördert werden können. Für die durch den Staat erhaltene Ausbildung müssen die S. sich, außer ihrer dreijährigen Militärpflicht, zu

sechsjährigem Bleiben in der Marine verpflichten, so daß sie im ganzen 12 Jahre dienen und dann, wenn sie nicht kapitulieren wollen, civilversorgungsberechtigt werden. Das Alter für Aufnahme in die Schiffsjungenabteilungen ist zwischen 14—16 Jahren. (Die nähern Bestimmungen enthält die Marineordnung, Berl. 1889.) Seeoffizier können sie nicht werden, wohl aber Boots- oder Steuermann, Feuerwerks- oder Torpederlieutenant, oder -Hauptmann, Zeugoffizier oder Zahlmeister. Die Schiffsjungenabteilung ist dem Marinestationskommando der Ostsee unterstellt; ihre Garnison ist Friedrichsort.

Schiffskarussell, s. Karussell.

Schiffskessel, s. Dampfkessel.

Schiffsklarierer, s. Schiffsmakler.

Schiffsklassifikation, die Feststellung des Grades (der Klasse) der Seefähigkeit der Handelsschiffe. Die S. soll die Grundlage für die Höhe der Seeversicherungsprämien bilden; sie wird von privaten Klassifikationsgesellschaften (s. Lloyd) als Erwerbsgeschäft ausgeübt. Diese Gesellschaften halten in allen größern Seehäfen der Erde besondere Schiffbausachverständige (Experten), die die Besichtigung der Schiffe, insbesondere bei Unfällen und Havarien und nach Ausführung von Reparaturen vornehmen. Neue Schiffe werden jetzt meist unter Aufsicht der Gesellschaft gebaut, bei der die S. vorgenommen werden soll. Je niedriger ein Schiff klassifiziert ist, desto höher fällt die Versicherungsprämie aus. In Deutschland waren bisher die meisten Schiffe bei dem ursprünglich französischen, jetzt internationalen Bureau Veritas (s. d.) klassifiziert, ein Teil beim Germanischen Lloyd (s. Lloyd, Germanischer); seit Ende April 1894 lassen fast alle deutschen Reeder ihre Schiffe beim Germanischen Lloyd klassifizieren. Für die S. haben alle diese Gesellschaften Symbole eingeführt, die den Grad der Seefähigkeit der Schiffe anzeigen. Genaue Bestimmungen darüber enthalten die Veröffentlichungen der Gesellschaften, von denen Bureau Veritas zugleich jährlich (seit 1870) ein Verzeichnis aller Schiffe der Erde (2 Bde., Bd. 1 für Segelschiffe, Bd. 2 für Dampfer) herausgiebt, mit wertvollen Angaben über die Größe, Seefähigkeit, Erbauungsfirma, Alter des Schiffs, Name des Kapitäns u. s. w. Außerdem veröffentlicht Veritas monatlich eine Liste aller Seeunfälle. Beim Germanischen Lloyd gelten bei hölzernen Schiffen die Symbole: A I neue und wie neu reparierte Schiffe; A noch tauglich, um leicht verderbliche Waren auf längern Reisen über See zu bringen; beide Kategorien umfassen sog. «erstklassige» Schiffe. B I und B gilt für zweite, C für dritte Klasse. Für eiserne und stählerne Schiffe gilt als Klassenzeichen der Buchstabe A, der eine Inderzahl erhält, die die Zahl der Jahre angiebt, nach deren Verlauf die Besichtigung wiederholt werden muß. Um den Grad der Zuverlässigkeit und Stärke des Schiffs anzugeben, wird vor das A noch eine Zahl gesetzt, z. B. 100 Ą, 90 Ą, 80 Ą, 70 Ą. Ein ? hinter dem Klassenzeichen bedeutet, daß das Schiff nicht reglementsgemäß besichtigt worden ist; eine 0 bedeutet, daß «die Klasse abgelaufen ist», d. h. daß die S. erneuert werden muß. ✠ bedeutet, daß das Schiff unter besonderer Aufsicht des Germanischen Lloyd erbaut worden ist. Ferner bedeutet hinter dem Klassenzeichen ein J, daß das Schiff nur für Binnenfahrt geeignet ist; ein W gilt für Sund- und Wattfahrt; k für kleine Küstenfahrt; K für große Küstenfahrt; Atl für atlantische Fahrt; L für große Fahrt, d. h. gültig für alle Meere. Schiffe, deren Bug mit Verstärkungen gegen Eisgefahr versehen ist, erhalten außerdem noch die Bezeichnung E. Das Bureau Veritas bezeichnet den Grad des Vertrauens durch ein Abteilungszeichen (I, II oder III) und durch ein Klassenzeichen (3/3, 5/6, 3/4, 2/3 und 1/2). Die Abteilung bezeichnet die Güte des Schiffskörpers sowohl hinsichtlich der Konstruktion wie auch der Qualität des Baumaterials. Die Klassen werden noch durch zwei zwischen 1 und 3 schwankende Zahlen ergänzt, wovon die erste die Beschaffenheit der zum Schiffskörper gehörenden Holzteile bezeichnet, während die zweite den Zustand der Takelung, der Ketten, Anker sowie des übrigen Zubehörs ausdrückt. 1 bedeutet dabei: von guter Beschaffenheit, 2 und 3, daß der Zustand mehr oder weniger zu wünschen übrigläßt. Die unter Specialaufsicht erbauten Schiffe haben ein Kreuz vor den Abteilungszeichen. Stählerne und eiserne Schiffe mit wasserdichten Abteilungen werden im Register mit (I) oder (II) oder (III) (je nach der zugehörigen Abteilung) bezeichnet. — Vgl. Bureau Veritas, Vorschriften für die Klassifikation und den Bau von Schiffen aus Stahl oder Eisen (Brüss. 1891); Germanischer Lloyd, Reglement über die Klassifikation und Vorschriften für den Bau und die Ausrüstung von Schiffen und Maschinen (Berl. 1893).

Schiffskurs, gesteuerter Kurs, s. Kurs (im Seewesen).

Schiffslast, s. Last.

Schiffsmakler, Schiffsprocureur, Schiffsklarierer, ein Makler, der sich mit Vermittelung der auf die Schiffahrt bezüglichen Geschäfte befaßt. Die wesentlichste Thätigkeit der S. in den Seestädten besteht darin, daß sie als Gehilfen des Reeders oder Schiffers denselben bei den meisten der mit der Befrachtung oder Entlöschung des Schiffs in Beziehung stehenden Rechtshandlungen sachkundige Hilfe leisten oder dieselben für sie vornehmen. (S. Klarieren.) Sie sind deshalb vielfach als deren Vertreter anzusehen und zwar, insoweit ihre Geschäftsthätigkeit in dem regelmäßigen Umfange derselben sich hält, ohne daß die Vertretungsbefugnis durch besondere Vollmacht nachgewiesen zu werden brauchte. — Vgl. Wagner, Handbuch des Seerechts, I (Lpz. 1884).

Schiffsmannschaft, Bezeichnung für die zu niedern nautischen Diensten auf dem Schiffe angestellten Personen (Matrosen, Schiffsjungen), im Gegensatz zu den zu höhern nautischen Diensten Angestellten, den Schiffsoffizieren oder Steuerleuten (s. Steuermann), wie auch zu den übrigen, zu nichtnautischen Diensten Angestellten (z. B. Maschinist, Aufwärter, Arzt u. s. w.). Die Deutsche Seemannsordnung vom 27. Dez. 1872 (vgl. auch neues Handelsgesetzbuch §. 481 fg.) versteht unter S. alle zu nautischen Diensten auf dem Schiff angestellten Personen mit Ausnahme des Schiffers und bestimmt, daß auch Personen, welche, ohne zur S. zu gehören, als Maschinisten, Aufwärter oder in anderer Eigenschaft angestellt sind, Rechte und Pflichten der S., welche eben die Seemannsordnung regelt, haben. Zur Kontrolle der S. dienen die Seemannsämter (s. d.), welche die Musterrollen (s. d.) führen und eine Gerichtsbarkeit mit provisorischer Wirkung ausüben. Der von der S. mit dem Reeder geschlossene Vertrag heißt Heuervertrag (s. d.). Das Dienstverhältnis der S. auf Binnenschiffen ist gemäß Binnenschiffahrtsgesetz vom 15. Juni 1895 §§. 21—25 im allgemeinen das des unter der Gewerbeordnung stehenden Arbeiters.

Schiffsmaschine, s. Dampfschiff.

Schiffsmaschinistenschulen, s. Maschinistenschulen.

Schiffsmumme, s. Mumme.

Schiffsnägel, s. Robinia.

Schiffsnobel, Münze, s. Nobel.

Schiffsoffiziere, s. Schiffsmannschaft.

Schiffsordnung, s. Schiffsdienst.

Schiffspanzer, s. Panzerplatten und Panzerschiff.

Schiffspapiere, die Urkunden, welche zum Ausweis über Schiff, Besatzung und Ladung sowie Reiseweg und Reisedauer erforderlich sind. Der Schiffer (s. d.) ist verpflichtet, dafür zu sorgen, daß dieselben während der Reise sich an Bord befinden. Die wichtigsten S. sind das die Eintragung des Schiffs in das Schiffsregister (s. d.) beurkundende Schiffscertifikat (s. Certifikat; bei Binnenschiffen Schiffsbrief genannt)), oder an dessen Stelle das Flaggenattest (s. d.), sowie der Meßbrief (s. d.). Diese Papiere betreffen die Individualität und Nationalität des Schiffs. Für die Ausführung der Reise sind an Papieren ferner nötig beim Seeschiff das Schiffsjournal (s. d.), das Maschinentagebuch, dessen Führung auf deutschen Dampfern vorgeschrieben ist, die Musterrolle (s. d.), das Klassifikationscertifikat, allgemein Zollklarierungsdokumente, unter Umständen auch Pässe, z. B. Gesundheitspaß. Die auf die Ladung bezüglichen S. sind die Chartepartien (s. d.), Konnossemente (s. d.), das Manifest (s. d.), Frachtbriefe, Fakturen, Korrespondenzen u. dgl. Bei allen Seeunfällen, welche ein Verlassen des Schiffs notwendig machen, ist nach der Bergung der Menschen zunächst die Bergung der S. zu bewirken (vgl. neues Handelsgesetzb. §. 513). Für nautische Zwecke werden auf den meisten deutschen Schiffen noch meteorologische Journale, Chronometerjournale und Deviationsjournale geführt, die nach jeder Reise der Seewarte (s. d.) zur Bearbeitung überwiesen werden.

Schiffspart, der Anteil des einzelnen Mitreeders an dem gemeinschaftlichen Schiffe (s. Reederei).

Schiffspech, s. Pech und Holzteer.

Schiffspfandrecht. Das Deutsche Handelsgesetzbuch von 1861, Art. 780 hatte, von der Bodmerei abgesehen, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit des bürgerl. Rechts die Regelung des S. an Seeschiffen der Landesgesetzgebung vorbehalten. In Preußen ist demgemäß im Einführungsgesetz Art. 59 bestimmt, daß die Verpfändung von Seeschiffen durch deren Eintrag in das Schiffsregister vollzogen wird. Für Binnenschiffe ist diese Verpfändungsart nach Vorgang von Hamburg und Bremen für das ganze Reich durch Reichsgesetz vom 15. Juni 1895, betreffend die privatrechtlichen Verhältnisse der Binnenschiffahrt §§. 131 fg., eingeführt. Sie trat an Stelle der landesrechtlich erforderlichen Besitzübertragung oder Eintragung in das Hypothekenbuch (Hannover, Lübeck). Vom 1. Jan. 1900 an wird sich das S. an im Schiffsregister eingetragenen See- und Binnenschiffen, von der Bodmerei abgesehen, in ganz Deutschland nach dem Bürgerl. Gesetzb. §§. 1259—72 richten. Über Zwangsvollstreckung vgl. Reichsgesetz über Zwangsversteigerung vom 24. März 1897, §. 162 fg. Princip ist geblieben, daß das Pfandrecht an Schiffen ein Pfandrecht an beweglichen Sachen bleibt und nicht mit der Hypothek vermischt wird, wenn auch die in §§. 1259 fg. enthaltenen Abweichungen vom gewöhnlichen Mobiliarsachenrecht zum großen Teil dem Grundstückspfandrecht entnommen sind.

Schiffspfund oder Schiffpfund, ein Handels- und Frachtgewicht (meist von 400 Pfd.) in Nordeuropa, jetzt nur noch in Dänemark unter dem Namen Skippund und in Rußland als Berkowetz (s. d.) von gesetzlicher Geltung, aber auch im übrigen Skandinavien und in Finland noch häufig üblich. Das Liespfund ist überall = $^1/_{20}$ S. Letzteres hat in Dänemark und Norwegen 320 Pfd. = 160 kg, in Finland und Schweden aber (Skeppund) 400 Pfd. = 170 kg. Auch in Norwegen, Livland, Hamburg, Lübeck und Preußen war früher das S. üblich, aber von verschiedener Schwere.

Schiffsprocureur (spr. -röhr), s. Schiffsmakler.

Schiffsprovisionsliste, die Deklaration, welche nach §. 78 des Deutschen Vereinszollgesetzes vom 1. Juli 1869 der Schiffsführer an die Zollbehörde über die an Bord eines aus dem Auslande einkommenden Schiffs befindlichen, für den Gebrauch der Schiffsmannschaft und des Schiffs bestimmten Mund- und andern Vorräte, sowie die Effekten der Schiffsmannschaft und der Schiffsinventarienstücke abzugeben hat. Sie hat den Zweck, diese Gegenstände von der versteuerbaren Ladung abzugrenzen. Bei Schiffen, welche von ihrer Ankunft im Hafen bis zu ihrem Wiederausgange unter amtlicher Bewachung stehen, bedarf es einer S. nicht.

Schiffsprüfungskommission, ein Organ des Reichsmarineamtes (s. d.); sie hat die militär.-technische Leistungsfähigkeit der Schiffe und deren Einrichtungen durch Vornahme von Probefahrten, Segel- und Manövrierversuchen zu erproben und zu beurteilen und ferner die Vervollkommnung des Sperr- und Minenwesens zu erstreben.

Schiffsrahmenlafette, s. Schiffsgeschütze.

Schiffsregister, das amtlich geführte Verzeichnis der See- und Binnenhandelsschiffe. Das S. der Seehandelsschiffe bildet die Grundlage der zur Legitimation der Schiffe erforderlichen Urkunden und dient dazu, die Nationalität der Schiffe und ihre Berechtigung zur Führung der Nationalflagge zu bekunden. Das Deutsche Handelsgesetzbuch hat das S. nach dem Vorbilde des engl. Rechts eingeführt. In jedem an der See belegenen deutschen Bundesstaate sind S. zu führen. In 22 deutschen Seehäfen werden S. geführt, deren Einsicht jedermann freisteht; provisorisch kann der Eintrag ersetzt werden durch ein von einem Konsul im Auslande ausgestelltes Flaggenattest (s. d.). Die zur Führung landesgesetzlich zu bestimmenden Behörden sind in Preußen und Lübeck die Amtsgerichte. Ein Schiff kann nur in das S. seines Heimatshafens (s. d.) eingetragen werden. Die Eintragung darf erst geschehen, nachdem das Recht, die Reichsflagge zu führen, nachgewiesen ist. Die Einregistrierung in das S. muß enthalten den Namen und die Gattung des Schiffs, seine Größe und Tragfähigkeit, Zeit und Ort seiner Erbauung, Heimatshafen, Namen des Reeders oder der Mitreeder der Reederei, deren Nationalität, den Rechtsgrund des Eigentumserwerbes und den Tag der Eintragung des Schiffs. Die Schiffsvermessungsbehörden haben den zuständigen Schiffsregisterbehörden die von ihnen für deutsche Schiffe ausgefertigten Meßbriefe mitzuteilen. Diese Thatsachen sind vor der Eintragung glaubhaft zu machen. Über die geschehene Eintragung wird von der Registerbehörde eine mit dem Inhalt der Eintragung übereinstimmende Urkunde, das Certifikat (s. d.), ausgefertigt. Die Liste der deutschen Handelsschiffe wird alljährlich im «Handbuch für die deutsche Handelsmarine», hg. vom Reichsamt des Innern, veröffentlicht. Alle deutschen, zum

Erwerb bestimmten Kauffahrteischiffe müssen in das S. eingetragen sein. Befreit sind nur die Schiffe, deren Bruttoraumgehalt nicht mehr als 50 cbm beträgt. Diese sind auch ohne Eintragung in das S. und Erteilung des Certifikats zur Ausübung des Rechts, die Reichsflagge zu führen, befugt. Die Löschung im S. erfolgt 1) bei Untergang des Schiffs, 2) bei Wegfall einer derjenigen Voraussetzungen, von welchen der Eintrag rechtlich bedingt ist; die Löschung darf nur gegen Rückgabe des Certifikats erfolgen, es sei denn, daß dessen Verlust nachgewiesen werden könnte. Die Durchführung dieser Vorschriften ist durch Strafandrohungen gesichert; im Ausland haben die Konsuln und Kommandanten der Kriegsschiffe die Berechtigung zur Führung der deutschen Flagge zu kontrollieren; Schiffe, welche widerrechtlich die deutsche Flagge führen, können zu Gunsten des Reichsfiskus konfisciert werden. Vgl. Reichsgesetz, betreffend die Nationalität der Kauffahrteischiffe und ihre Befugnisse zur Führung der Bundesflagge vom 25. Okt. 1867 nebst Nachtrag vom 23. Dez. 1888, und Reichsgesetz, betreffend die Registrierung und Bezeichnung der Kauffahrteischiffe vom 28. Juni 1873. S. für Binnenhandelsschiffe sind nach Reichsgesetz, betreffend die privatrechtlichen Verhältnisse der Binnenschiffahrt vom 15. Juni 1895, §§. 120 fg. für alle Schiffe mit eigener Triebkraft, deren Tragfähigkeit über 15000 kg beträgt, und für sonstige Schiffe mit Tragfähigkeit von mehr als 20000 kg von der Handelsregisterbehörde (Amtsgericht) zu führen. Über die Eintragung wird ein Schiffsbrief ausgestellt.

Schiffsrolle, in der Handelsmarine soviel wie Musterrolle (s. d.).

Schiffsrollen, in der Kriegsmarine Bezeichnung für die Verteilung der Besatzung eines Kriegsschiffs auf bestimmte Stationen zu verschiedenen Zwecken. So giebt es eine Gefechtsrolle bei Klarschiff; eine Manöverrolle, die die Stationen für die Bedienung der Segel und Takelung angiebt; eine Feuerrolle für den Fall von Feuersgefahr; eine Verschlußrolle, nach der die wasserdichten Thüren der Schotten (s. Querschotte) bei Kollisionsgefahr geschlossen werden; eine Netzrolle zum Ausbringen der Torpedoschutznetze; eine Bootsrolle, nach der die Schiffsboote armiert werden zum Landungsgefecht; eine Reinschiff- und Putzrolle, nach der das Schiff gescheuert und alle Metallteile geputzt werden; eine Wachrolle, die den Wacht- und Sicherheitsdienst umfaßt; eine Backsrolle, nach der die Mannschaft am Back (s. d.) zum Essen verteilt ist. Die S. werden von dem ersten Offizier aufgestellt im Rollenbuch, in dem jeder Mann eine Schiffsnummer, von 1 bis 1000 gehend, erhält. Mit jeder Nummer ist eine bestimmte Aufgabe für jede der genannten Rollen verknüpft. Die Rollenverteilung der Mannschaft geschieht unmittelbar nach der Indienststellung (s. d.) des Schiffs.

Schiffsschraube, s. Propellerschraube.

Schiffssperren, s. Sperren.

Schiffsstämme, s. Matrosendivisionen und Werftdivisionen.

Schiffstaue, s. Seil.

Schiffstaufe, die Feierlichkeit beim Stapellauf (s. Stapel), wobei dem Schiffe der Name gegeben wird. Nach einer Ansprache, die bei deutschen Kriegsschiffen der Kaiser oder dessen Vertreter, bei Handelsschiffen der Reeder hält, wird das Schiff durch Zertrümmern einer Flasche Schaumwein an seinem Bug getauft und dann von Stapel gelassen.

Schiffstonne, s. Tonne und Tonneau.

Schiffstypen, s. Schiff.

Schiffstyphus, s. Flecktyphus.

Schiffsvermessung, die Feststellung des Tonnengehalts und somit der Ladefähigkeit eines Schiffs; der Tonnengehalt bildet gleichzeitig die Norm für die Berechnung der Schiffsabgaben an Hafengeld, Lotsengeld, Dock- und Kanalbenutzungsabgaben u. s. w. Die Bezeichnung Tonnengehalt rührt daher, daß es früher üblich war, das Stauvermögen der Schiffe durch die Anzahl Fässer einer bestimmten Größe, die verstaut werden konnten, auszudrücken. Zur Zeit ist die fast internationale Einheit die engl. Registertonne, ein Volumen von 100 engl. Kubikfuß oder 2,83 cbm. Das innere Volumen der Schiffe inkl. der Aufbauten auf dem Oberdeck, in Kubikmetern ausgedrückt und durch 2,83 geteilt, giebt den Bruttotonnengehalt (Bruttoraumgehalt) der Schiffe. Bei Kriegsschiffen und solchen Schiffen, deren Tiefgang nicht sehr von der Ladung beeinflußt wird, drückt man den Raumgehalt allgemein durch die Deplacementstonne aus (s. Schiffbaukunst) und versteht darunter das Gewicht der durch den Schiffskörper verdrängten Wassermenge.

Die deutschen Vorschriften über S. bei Seeschiffen waren nach Maßgabe der herrschend gewordenen internationalen Grundsätze (Moorsomsche Vermessungsmethode) in der Schiffsvermessungsordnung vom 5. Juli 1872 enthalten, an deren Stelle 1. Jan. 1889 eine neue vom 20. Juni 1888 und 1. Juli 1895 eine solche vom 1. März 1895 trat. Danach unterliegen alle ausschließlich oder vorzugsweise zur Seefahrt bestimmten Schiffe mit Ausnahme kleinerer Fahrzeuge unter 50 cbm Bruttoraumgehalt, die keine Einrichtungen zum dauernden Aufenthalt der Mannschaft haben, der Vermessungspflicht zur Feststellung der Ladungsfähigkeit. Bei dem sog. vollständigen Vermessungsverfahren wird der Schiffsraum unter dem Vermessungsdeck (s. d.) als Ganzes für sich gemessen, dagegen die Räume über dem Vermessungsdeck einzeln für sich. Bei Schiffen mit Doppelboden (für Wasserballast) wird dieser nicht mitgemessen. In den Bruttoraumgehalt werden alle gedeckten und geschlossenen Räume oberhalb des Vermessungsdecks mit einvermessen, außer dem Steuerhaus, der Kombüse, den nötigen Klosets (aber nicht mehr als 12 auf Passagierdampfern) und den Räumen für Hilfsmaschinen. Ein abgekürztes Verfahren ist zugelassen, wenn besondere Umstände, insbesondere Beladung des Schiffs, die Vornahme des vollständigen Verfahrens hindern. Was und wie zu vermessen ist, ist genau vorgeschrieben; grundsätzlich soll die Vermessung nach Legung des Decks und vor Beginn der innern Einrichtung geschehen; der Erbauer des Schiffs hat der zuständigen Vermessungsbehörde deshalb rechtzeitig Anzeige zu machen. Über die erfolgte S. wird ein amtlicher Meßbrief (s. d.) ausgestellt, der als Grundlage für die Erhebung der Gebühren dient; jede Ausstellung ist der zuständigen Schiffsregisterbehörde mitzuteilen; die gegenseitige Anerkennung der Meßbriefe ist von den für den Seehandelsverkehr wichtigsten Staaten durch Staatsverträge vereinbart. Alljährlich erfolgt eine amtliche Publikation der ausgestellten Meßbriefe. Die vor dem 1. Jan. 1889 ausgestellten Meßbriefe verlieren vom 1. Jan. 1900 ab die Gültigkeit. Die Vermessung erfolgt durch die von den Einzelstaaten bestellten Vermessungsbehörden, welche auch die Meßbriefe ausstellen. Zur

Revision der Vermessungen sowie zur Aufsicht über das ganze Vermessungswesen besteht seit 1. Aug. 1888 ein Schiffsvermessungsamt in Berlin, das vom Reichsamt des Innern ressortiert. Dasselbe hat den Vermessungsbehörden die technischen Anweisungen zu geben und deren Durchführung zu überwachen. Für die nach dem vollständigen Verfahren zu vermessenden Schiffe darf der Meßbrief erst ausgefertigt werden nach erfolgter Prüfung der Vermessung durch das Vermessungsamt. Der Nettoraumgehalt (nach Abzug der Offizierkammern, Logis-, Maschinen-, Hilfsmaschinen-, Kessel-, Kohlenräume) muß auch durch Einschneiden oder Einbrennen der Zahl auf dem Deckbalken ersichtlich gemacht werden. Die Gebühren sind vom Reich fixiert, von den Einzelstaaten aber zu erheben, Verletzung der Vorschriften der Schiffsvermessungsordnung hat Verdoppelung der Gebühren zur Folge. Für die zur Fahrt durch den Sueskanal bestimmten Schiffe gelten besondere, ihrem Inhalt nach internationale Vorschriften (Verordnung vom 15. April 1879). — Vgl. Vermessung der Seeschiffe, hg. vom Reichsamt des Innern (Berl. 1888 u. 1895).

Schiffsvermögen (frz. fortune de mer), Bezeichnung für Schiff und Fracht, d. h. für dasjenige Schiff, auf welches sich die von einem Gläubiger des Reeders erhobene Forderung bezieht, und die Fracht derjenigen Reise, auf welcher diese Forderung entstanden ist. Unter Fracht sind auch die Überfahrtsgelder zu verstehen. Alles übrige Vermögen des Reeders, auch seine andern Schiffe, bilden im Gegensatz zum S. des Reeders dessen Landvermögen (fortune de terre). Nach deutschem Recht ist die Haftung des Reeders in sehr wichtigen Fällen auf das S. beschränkt, namentlich dann, wenn der Anspruch sich auf ein Rechtsgeschäft gründet, das der Schiffer als solcher kraft seiner gesetzlichen Befugnisse geschlossen hat, oder wenn der Anspruch sich auf die Nichterfüllung oder mangelhafte Erfüllung eines Vertrages gründet, dessen Ausführung zu den Dienstobliegenheiten des Schiffers gehörte, oder wenn der Anspruch auf das Verschulden einer Person der Schiffsbesatzung gegründet wird. Gläubiger, welchen der Reeder nur mit seinem S. haftet, sind stets Schiffsgläubiger (s. d.). — Vgl. Deutsches Handelsgesetzbuch Art. 452, 454, 501, 600, 728, 755, und neues Handelsgesetzb. §§. 474 fg.

Schiffswache, eine Wache, die auf See von der Hälfte der Besatzung gebildet und in die Steuerbordwache mit den ungeraden und die Backbordwache mit den geraden Schiffsnummern geteilt wird. Die S. muß bereit sein, Segelmanöver, Segel setzen, reefen, bergen oder sonstige Manöver sofort ausführen zu können; die S. hält sich daher auf dem Oberdeck auf. Vor Anker ist nur ein Quartier (s. d.) auf Wache. Die S. wird befehligt von dem wachhabenden Offizier, der stets ein Seeoffizier sein muß und der Vorgesetzte von jedermann an Bord, mit Ausnahme des Kommandanten und ersten Offiziers, ist; er leitet in See die S. von der Kommandobrücke aus, ist nicht allein für die Leitung des Schiffsdienstes, sondern auch für die Sicherheit des Schiffs nach außen hin und beim Dampfen oder Segeln im Geschwader für die Ausführung aller Evolutionen, Fahrt- und Kursänderungen verantwortlich, die vom Flaggschiff (s. d.) durch Signal befohlen werden. Die S. dauert in See gewöhnlich 4 Stunden; jede Seewache wird in 8 Glasen zu je einer halben Stunde geteilt, eine Bezeichnung, die noch von den alten Sanduhren herrührt, wo jedes Umdrehen derselben durch einen, zwei u. s. w. bis acht Glockenschläge bezeichnet wurde. Das Glockenschlagen in dieser Weise ist beibehalten und wird auch Glasen genannt. «Acht Glas» ist das Ende der S. und findet statt um 12 Uhr, 4 Uhr, 8 Uhr u. s. w., wobei Wachwechsel erfolgt. — Vgl. Instruktion für den Kommandanten eines Sr. Maj. Kriegsschiffe (Berlin).

Schiffswerft, s. Werft.

Schiffswerftkäfer, s. Holzfresser.

Schiffswurm, s. Bohrwurm.

Schiffszug, elektrischer, s. Kettenschleppschiffahrt (Bd. 17).

Schiffszwieback, s. Brot und Brotbäckerei.

Schiff und Geschirr, eigentlich der Wagen und seine Ausrüstung. Bei Kauf und Abtretung von Landgütern versteht man unter S. u. G. das Gutsinventar, besonders Zugvieh und Wagen.

Schiffweiler, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Schiftung, s. Verknüpfung der Hölzer.

Schigatse, Schi-ka-tse, Digartsche, Hauptstadt der Provinz Tsang im chines. Tibet, 203 km südwestlich von Lhassa, 9 km im S. des Sang-po (Brahmaputra), in 3621 m Höhe, mit einer Laienbevölkerung von etwa 9000 E., ist einer der wichtigsten Verkehrsorte Tibets. Der amphitheatralisch sich aufbauende Ort hat meist zweistöckige, dunkelrote Häuser und ein großes Kloster, welches der erste Dalaï-Lama 1447 gründete. Nur 1,6 km entfernt liegt Taschi-Lunpo, die Residenz des zweitheiligsten Priesters, des Taschi-Lama.

Schiiten (vom arab. Schî'a, d. h. Anhang), im Gegensatz zu den sog. Sunniten jene Mohammedaner, welche den Ali ibn Abi Talib (s. d.) und seine Nachkommen als die ausschließlich berechtigten Nachfolger des Propheten, als rechtmäßige Chalifen und Imâme (s. d.) anerkennen. Hinsichtlich der Erbfolge der Nachfolger Alis zerfielen die S. bald in verschiedene Parteien, von welchen besonders die Imâmiten, Ismâiliten und Zeiditen zu nennen sind. Außer diesen polit. Parteien hat sich unter den S. eine extreme Richtung herausgebildet (Ghulat, «Übertreiber»), deren Anhänger dem Ali und seiner Familie übermenschliche Eigenschaften zuschreiben und sich selbst bis zur Menschenvergötterung versteigen. Während es der geheimen Propaganda der S. nicht gelungen ist, die Centralgewalt im Mohammedanischen Reiche für ihre Prätendenten zu erreichen, und während auch beim Sturz der Omaijaden die Abbâsiden die im Namen der Prophetenfamilie geforderten Herrscherrechte an sich rissen und durch Jahrhunderte behaupteten, ist es der schiitischen Propaganda dennoch einigemal geglückt, im Sinne ihrer Lehrer eigene Reiche zu begründen, z. B. das der Idrisiden und Fatimiden. Im allgemeinen vertrösten sich die S. damit, daß der im Verborgenen lebende Imâm am Ende der Zeiten als Mahdi erscheinen und dem ungerechten Zustand der Welt ein Ende machen werde. Von Anfang an waren es die Perser, unter welchen die Lehren der S. die meiste Verbreitung fanden; ihr Ingrimm gegen die Unterdrückung ihrer Rasse durch die Araber machte ihnen die Opposition gegen die Urheber dieser Zurückdrängung zum Bedürfnis, und sehr leicht gestaltete sich ihnen das Martyrium der Familie des Ali, welches sie mit vielen Legenden ausschmückten, als Symbol des Untergangs ihres Volks. Seit der Begründung der Safidendynastie (1512) durch Schah Ismail ist der Schiismus die offizielle

Religionsform des Persischen Reichs. Den persischen S. verdankt auch der Schiismus die Ausgestaltung jener rituellen und volkstümlichen Formen, welche an den Gedenktagen des Falles der Aliden unter ihnen üblich sind. Unter diesen nimmt die Trauerfeier des Aschura, an welchem der Martertod des Husejn (s. d.), Sohns des Ali, in dramat. Darstellung (Tazia) vergegenwärtigt wird, die hervorragendste Stelle ein. Auch andere, mit den Schicksalen des Hauses des Ali zusammenhängende Momente werden in Festtagen vergegenwärtigt. Die Ernennung Alis durch den Propheten feiern sie am 18. des Monats Dsul-hiddscha. Die S. unterscheiden sich von den Sunniten überdies in einigen mehr oder minder bedeutenden Details des rituellen Gesetzes, sowie in einigen Punkten des Ehe- und Erbrechts. Besonders heilige Wallfahrtsorte der S. sind Nedschef oder Meschhed Ali, wo eine reiche Moschee das Grab des Ali umwölbt, sowie die Todesstätte des Husejn in der Ebene von Kerbela. Wohlhabende S. erkaufen das Privilegium, in der Nähe dieser heiligen Stätte begraben zu sein, mit großen Geldopfern; im Umkreis von mehrern Meilen werden dem umgebenden Erdreich wunderbare Wirkungen zugeschrieben. Auch das Grab des Imâm Riza, des achten der rechtmäßigen Imâme, in Meschhed (Chorassan) gilt den S. als bevorzugter Wallfahrtsort. Aus dem Schiismus sind die Drusen, Nossairier und andere kleinere, in Menschenvergötterung kulminierende örtliche Sekten hervorgegangen. — Vgl. Chardin, Voyage en Perse (2 Ausgaben in 3 bez. 10 Bdn., Amsterd. 1711; in 4 Bdn., ebd. 1735; zuletzt von Langlès bearbeitete Ausg. in 10 Bdn., Par. 1811); Gobineau, Les religions et les philosophies dans l'Asie centrale (ebd. 1865); A. von Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islams (Lpz. 1868); Baillie, A digest of Mohummedan Law. Imameea Code (Lond. 1869); Querry, Droit musulman; recueil de lois concernant les Musulmans schyites (2 Bde., Par. 1871—72); Goldziher, Beiträge zur Litteraturgeschichte der Schi'a und der sunnitischen Polemik (Wien 1874). In Merricks Life and religion of Mohammed (Bost. 1850) sind die Traditionen der S. nach dem unter ihnen sehr angesehenen Werke «Hajât al-kulûb» reproduziert.

Schikāne (frz. chicane), ein Verhalten, welches darauf abzielt, einem andern bei dessen Handeln böswilligerweise Hindernisse zu bereiten. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch bestimmt in §. 226: Die Ausübung eines Rechtes ist unzulässig, wenn sie nur den Zweck haben kann, einem andern Schaden zuzufügen, und in §. 826: Wer in einer gegen die guten Sitten verstoßenden Weise einem andern vorsätzlich Schaden zufügt, ist dem andern zum Ersatze des Schadens verpflichtet. Weiter ging das Preuß. Landr. I, 6, §. 37: Derjenige, welcher sich seines Rechtes bedient, soll für Schadenersatz haften, wenn aus den Umständen klar erhellt, daß er unter mehrern möglichen Arten der Ausübung seines Rechts diejenige gewählt habe, welche dem andern nachteilig wird, in der Absicht, denselben zu beschädigen. Im Gemeinen Civilprozeß wurde S. (calumnia) das bewußte Vorgehen mit unwahren Behauptungen oder ungerechtfertigten Anträgen genannt und als Schutzmittel dagegen der sog. Kalumnieneid, d. h. die eidliche Versicherung einer Partei, daß dieselbe in gutem Glauben handle oder handeln werde, auferlegt. Die Deutsche Civilprozeßordnung hat diesen Eid nicht übernommen, gewährt dagegen andere Schutzmittel gegen schikanöse Prozeßverschleppung, namentlich die Verpflichtung zur Sicherheitsleistung, die Belastung mit Kosten und die Zurückweisung verzögerlicher Verteidigungsmittel. Vgl. §§. 102—105, 247[4], 252, 502 der Civilprozeßordnung und §. 48 des Gerichtskostengesetzes.

Schikanēder, Emanuel, österr. Lustspiel- und Operntextdichter, geb. 9. April 1751 zu Regensburg, widmete sich der Bühne und gewann als Komiker vielen Beifall. 1788 übernahm er die Leitung des Vorstadttheaters an der Wieden, das er zu großer Blüte brachte. 1801 gründete S. das Theater an der Wien, dessen Leitung er mit mehrfachen Unterbrechungen bis 1806 führte, in welchem Jahre er die Direktion des Theaters in Brünn übernahm. Völlig verarmt kehrte er nach Wien zurück, wo er 21. Sept. 1812 im Wahnsinn starb. S. schrieb eine große Anzahl Schau-, Lust- und Trauerspiele, Zauber- und Lokalpossen und Opern. Sein Text zur «Zauberflöte», der durch Mozarts Musik berühmt wurde, ist bezeichnend für S.s dürftige Poesie. Seine «Sämtlichen theatralischen Werke» erschienen in 2 Bänden (Wien 1792).

Schikārpur, Hauptort eines Distrikts der Division Sindh in der indobrit. Lieutenantgouverneurschaft Pandschab, mit (1891) 42004 E. (16113 Mohammedaner, 25846 Hindu u. s. w.), ist noch immer ein wichtiger Handelsort, obwohl es abseits von der Hauptbahnlinie Pandschab-Karatschi liegt.

Schi-ka-tse, chines. Stadt, s. Schigatse.

Schi-king, eins der fünf King oder kanonischen Bücher der Chinesen (s. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur, III).

Schilano, Ort in Graubünden, s. Bergell.

Schild, tragbare Schutzwaffe aus Holz, Flechtwerk, Leder oder Metall, die, mit dem linken Arm geführt, den Körper deckte. Der S. war vor Erfindung des Schießpulvers allgemein im Gebrauch, jetzt nur noch bei Naturvölkern. Die Griechen hatten den runden S., und zwar einen großen S. (hoplon) für die Schwerbewaffneten (daher Hopliten genannt) und einen kleinen S. (pelta) für die Leichtbewaffneten (daher Peltasten). Die Römer hatten den großen viereckigen S. von Holz, mit Leder überzogen und an den Ecken mit Metall beschlagen (scutum) für die Schwerbewaffneten, ferner den kleinen runden S. (clipeus) für Leichtbewaffnete und Reiter. Der germanische S., meist mit einem Buckel versehen, war im 6. und 7. Jahrh. viereckig, zur Zeit der fränk. Herrschaft rund. Im spätern Mittelalter hießen die S. meist Tartschen (s. d.), die in verschiedenen Formen vorkommen; besonders zu erwähnen sind die Setztartschen (s. d.). Bei allen Völkern des Altertums gehörte der S. zu den Ehrenzeichen des Kriegers; denselben wegzuwerfen galt als die größte Schande. Auf dem S. ruhte der Krieger; auf dem S. erhob man Personen als Zeichen, daß man sie zum Befehlshaber oder Herrscher wähle. Diese Gebräuche gingen auch in das Mittelalter über und finden sich namentlich bei den deutschen Stämmen. Der S. wurde frühzeitig durch seine Form und Farbe zum Unterscheidungszeichen für ganze Völker, und durch besondere Ausschmückung für einzelne Familien und Personen. Aus den Schildbildern entstanden die Wappenschilde, die im Mittelalter allgemeiner wurden (s. Heraldik, Bd. 9, S. 51b, und Tafel: Heraldische Typen II, Fig. 17—22). Über Panzerschilde s. d.

In der Baukunst heißt S. ein Stück schwächere Wand zwischen zwei Pfeilern und unter dem diese verbindenden Bogen (Schildbogen); auch heißt so die Stirnseite des Bogens (s. d.).

Schilda, Stadt, s. Schildau.

Schildamsel, s. Drossel.

Schildassel, s. Skolopendren.

Schildau (fälschlich auch Schilda), Stadt im Kreis Torgau des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, am östl. Abhang des Schildberges, eines Ausläufers der Wurzener Berge, hat (1895) 1361 evang. E., Post, Telegraph; Ackerbau, Gewerbe; wird als Sommerfrische besucht. S. ist Geburtsort Gneisenaus. Ähnlich wie den Bewohnern von Krähwinkel, Schöppenstedt, Polkwitz und andern Orten schrieb man früher denen von S. auch eine Menge lächerlicher und unbesonnener Streiche zu; doch sollen diese Schildbürgerstreiche nicht nach S. gehören, sondern nach Schildberg in Mähren, wie schon der Dresdener Historiker Schöttgen (1747) nachzuweisen sich bemühte. (S. Schildbürger.)

Schildberg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 519,44 qkm und (1895) 34071 E., 3 Städte, 47 Landgemeinden und 26 Gutsbezirke. — 2) S., poln. Ostrzeszów, **Kreisstadt** im Kreis S., am Strugabach und der Linie Posen-Kreuzburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Ostrowo), hat (1895) 4240 E., darunter 823 Evangelische und 407 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, Burgruine; Wassermühlen, Dampfsägewerk, Ziegeleien, Schweinehandel und in der Umgegend fünf Spiritusbrennereien.

Schildblume, s. Chelone.

Schildbogen, s. Schild.

Schildbogenrippen, s. Gewölbe.

Schildburgen, s. Burg.

Schildbürger, eins der beliebtesten Volksbücher des 16. Jahrh., vereinigt eine große Anzahl von Ortsneckereien aus mündlichen und schriftlichen Quellen (so aus den deutschen Schwankbüchern von Frey, Montanus, Kirchhoff u. a., die ihrerseits vielfach aus Bebels Facetien schöpften) zu einem Ganzen, dessen Helden die überweisen Bewohner Schildas (s. Schildau), die deutschen Abderiten, sind. Die Vermutung, der geistvolle Verfasser, der sich hinter Versteckname birgt, sei Hans Friedr. von Schönberg, kursächs. Hauptmann von Wittenberg (vgl. Jeep, Hans Friedrich von Schönberg, der Verfasser des Schildbürgerbuches und des Grillenvertreibers, Wolfenb. 1890), läßt sich nicht halten. Der älteste Druck (Frankf. 1597) erschien im selben Jahre wie das «Lalenbuch», das, sonst genau mit den S. übereinstimmend, nur die Namen «Lalenburg» und «Lalenburger» einführt, während eine andere unglückliche Umarbeitung, vielleicht vom Verfasser der S. selbst, der «Grillenvertreiber» (Frankf. 1603), sie stets «Witzenburger» nennt, wonach sich ein dürftiger zweiter Teil des «Grillenvertreibers» (Frankf. 1605) direkt so betitelt, während ein dritter (1605) «Hummeln» heißt. Die S. sind erneuert in von der Hagens «Narrenbuch» (Halle 1811); Simrock und Schwab nahmen sie in ihre «Volksbücher» auf, und Tieck hat sie in den «Volksmärchen von Pet. Lebrecht» (1797) mit glänzender Satire modernisiert.

Schilddrossel, s. Drossel.

Schilddrüse (Glandula thyreoidea), ein durch Reichtum an Gefäßen ausgezeichnetes Organ, das seine Lage vorn am Halse vor dem Ringknorpel des Kehlkopfes und dem obern Ende der Luftröhre hat (s. Tafel: Die Brusteingeweide des Menschen I, 23, Bd. 3, S. 632). Es ist dieses Organ eine rötlichbraune Drüse ohne Ausführungsgang und besteht aus einer Menge von Läppchen, die aus runden Bindegewebsfasern und Drüsenbläschen zusammengesetzt sind und von zahlreichen Blut- und Lymphgefäßen durchzogen werden. Ihr Umfang entspricht beim Erwachsenen ungefähr dem eines Hühnereies; ihr Gewicht schwankt zwischen 30 und 60 g. Nach einer Ansicht ist die S. eine Bildungsstätte der weißen Blutkörperchen (s. Blut), nach einer andern eine Art Blutdruckregulator für das Gehirn, indem sie bei hohem Blutdruck anschwellend die Halspulsadern pressen und dadurch die Blutzufuhr zum Gehirn verringern soll. Ihre krankhafte Entartung bildet den Kropf (s. d.); ihre Entfernung erzeugt Cachexia thyreopriva (s. d.). In neuerer Zeit hat die S. dadurch Bedeutung erlangt, daß man Gehirnkrankheiten, Myxödem (s. d.), die Basedowsche Krankheit (s. d.) u. a. durch Verfüttern von S. zu heilen vermag (s. Schilddrüsenfütterung, Bd. 17).

Schilderbent (von Schilder, d. i. Maler), eine Vereinigung niederländ. Maler, die hauptsächlich im 17. Jahrh. zu Rom blühte. Dieser Malerbund hatte den Zweck, die Landsleute zu gegenseitiger Förderung im Studium und Leben zusammenzuhalten. Später artete der Verein zu bacchantischen Gelagen aus; die Geistlichen begannen dagegen zu eifern, und Papst Clemens XI. machte ihm 1720 ein Ende.

Schilderblau, s. Kastenblau.

Schilderung, s. Beschreibung.

Schildesche, Dorf im Landkreis Bielefeld des preuß. Reg.-Bez. Minden, hat (1895) 4959 E., darunter etwa 250 Katholiken und 20 Israeliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, evang. Rettungshaus für Kinder; Garnspinnerei, Leinen- und Seidenweberei und Leinwandhandel.

Schildfarn, s. Aspidium.

Schildfessel, s. Fessel.

Schildfisch, s. Schiffshalter.

Schildförmig, s. Peltatus.

Schildgroschen oder Landsberger, alte sächs. Groschen, im 15. Jahrh. von den Markgrafen von Meißen geprägt, nach dem Landsberger Wappenschilde (mit drei Pfählen) benannt.

Schildhahn, s. Birkhuhn.

Schildhalter, in der Heraldik die neben dem Schild stehenden, diesen haltenden Tiere und menschlichen Figuren. Anfangs nur vom hohen Adel gebraucht, sind sie allmählich auch in die Wappen des niedern Adels übergegangen und hier meist bei Standeserhebungen urkundlich festgelegt worden. Bekannt sind die beiden den Wappenschild stützenden sog. wilden Männer im Wappen des Königreichs Preußen (s. Tafel: Wappen der wichtigsten Kulturstaaten, Fig. 1, beim Artikel Wappen).

Schildigel, s. Seeigel.

Schildkäfer (Cassididae), eine über 1600 Arten zählende, kosmopolitisch verbreitete Unterfamilie kleinerer Blattkäfer von ziemlich flacher Form, mit verbreiterten, frei vorstehenden Seitenrändern der Flügeldecken und des Halsschildes. Eine unserer gemeinsten Arten, Cassida nebulosa *L.* (s. nebenstehende Abbildung), ist 5—7 mm lang, oben rotbraun mit unbestimmten schwärzlichen Flecken und einem kupferigen Glanze. Der ausgebildete Käfer und namentlich seine flache, grüne Larve

nähren sich von niedern Pflanzen und sind bisweilen den Runkelrüben sehr schädlich geworden.

Schildkiemer (Scutibranchia s. Aspidobranchia), eine Familie der Vorderkiemer (s. d.) mit flach schüsselförmiger oder spiralig erhabener Schale. Den Männchen fehlen die äußern Begattungswerkzeuge, daher sie die Samen ins Wasser ausspritzen. Die S. haben entweder nur eine einzige federförmige Kieme, wie die Neritinen und die Kreiselschnecken (s. d.), oder zwei zum Teil verwachsene, wie die Seeohren [(s. d.).

Schildklee, s. Esparsette.

Schildknappe, s. Knappe.

Schildknorpel, s. Kehlkopf.

Schildkrot, s. Schildpatt.

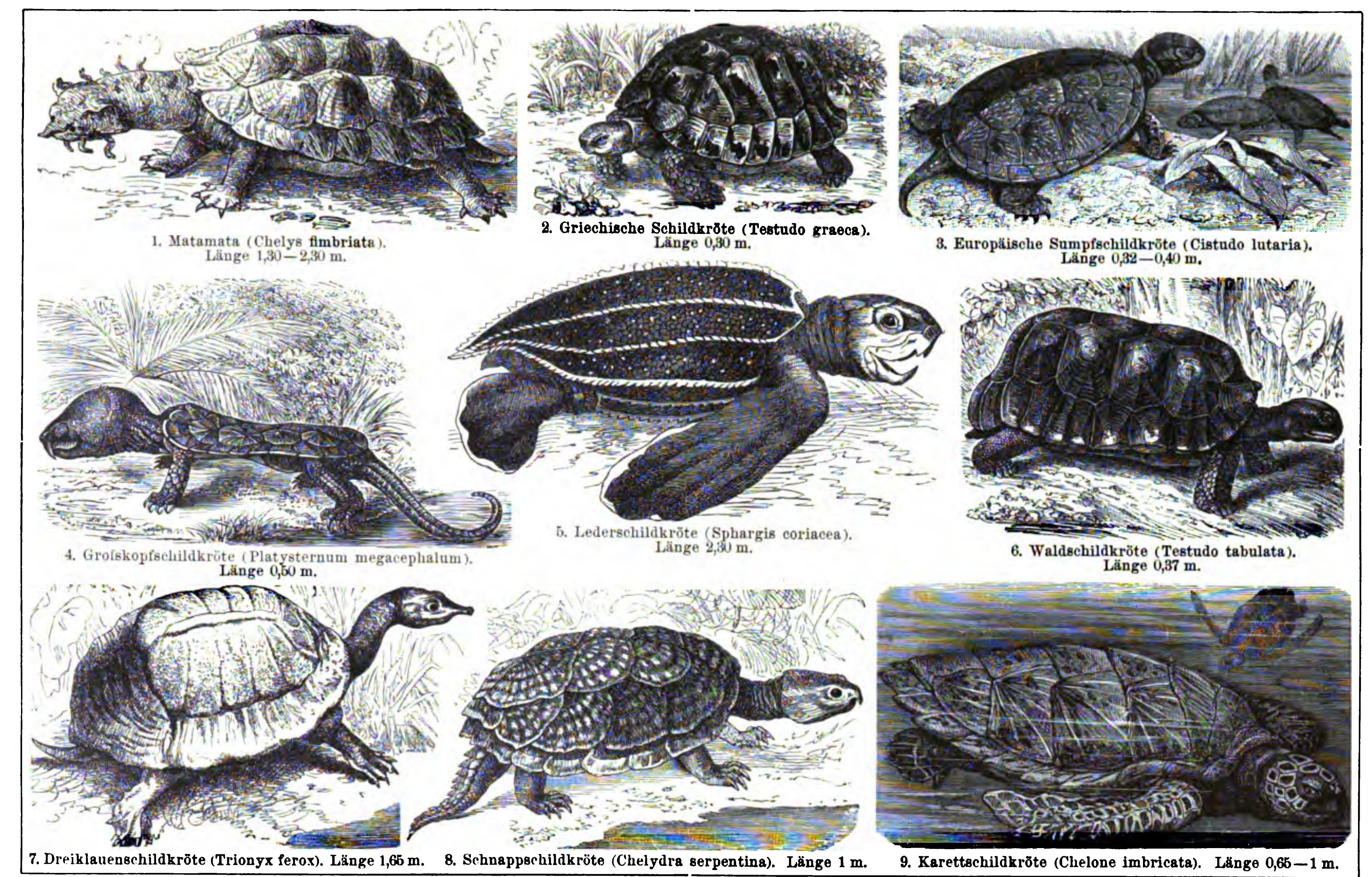
Schildkröten (Chelonia), eine Ordnung der Reptilien, charakterisiert durch einen eigentümlichen, Rücken und Bauchseite der Tiere bedeckenden Hautknochenpanzer. Dieser wird auf dem Rücken gebildet aus den sich blattartig verbreiternden und eng aneinander legenden Rippen, zu denen sich vielfach besondere Hautverknöcherungen gesellen, auf der Bauchseite lediglich durch Hautknochen. An den Seiten sind Rücken- und Bauchschild mehr oder minder fest verbunden. Die äußerlich über diese Knochenbildungen hinziehende Körperhaut bleibt selten weich und lederartig (Flußschildkröte); meist verhornt sie und bildet nach Form und Zahl vielfach wechselnde Platten, deren Stoff als Schildpatt (s. d.) oder Schildkrot mannigfache Verwendung findet. Infolge des Einschlusses in die feste Knochenkapsel bleibt der Rumpf der S. natürlich vollkommen starr und unbeweglich, nur Kopf und Schwanz sowie die Extremitäten sind beweglich und können völlig unter die Schale zurückgezogen werden. Der Kopf, dessen einzelne Knochen fest verwachsen sind, ist öfters von kleinen Schildern bekleidet, der zahnlose Mund nur ausnahmsweise von fleischigen Lippen (Trionychidae) umgeben, meist aber, ähnlich wie bei den Vögeln, mit Hornscheiden, mit denen die S. oft ganz empfindlich, sogar gefährlich zu beißen vermögen. Die Füße sind nach Bewegungs- und Lebensweise verschieden und tragen teils Hornnägel (Landschildkröten), teils Krallen (Flußschildkröten), teils sind sie vollkommene Flossen (Seeschildkröten). Daß sie infolge ihrer Befestigung innerhalb des Panzers nur horizontal bewegt werden können, ist bemerkenswert, ebenso die Bildung des Schulter- und Beckengürtels, deren Knochen sämtlich in den Innenraum des Leibes hinein verlegt sind. Beim Einziehen des Kopfes in den Panzer entweicht ein Teil der in den Lungen vorhandenen Luft pfeifend durch die Nasenlöcher. Die Atmung wird durch Verschlucken der Luft bewirkt, da sie nicht durch Erweitern und Verengern des Brustkorbes vollzogen werden kann. Die Nahrung der S. ist bei den einzelnen Arten verschieden; alle S. sind außerordentlich zählebig; sie können sehr lange Zeit hindurch der Nahrung entbehren und auch stundenlang ausharren, ohne ein einziges Mal zu atmen. Die S. pflanzen sich durch Eier fort, die rundlich sind, eine lederartige, kalkige Schale besitzen und viel tierisches Öl enthalten. Sie werden an geschützte Orte und in von den Müttern selbst gegrabene Erdlöcher abgelegt, oder auch ganz im Sande verscharrt; die Bebrütung erfolgt durch die Sonne. Die nach längerer Zeit auskriechenden Jungen besitzen die Gestalt ihrer Eltern, wachsen aber sehr langsam und brauchen lange Jahre bis zur Geschlechtsreife. Das Fleisch der S. wird vielfach, ebenso wie die Eier, als sehr schmackhaft genossen. Die meisten S. bewohnen die Tropen, wo sie auf manchen Inseln, wie auf den Galapagos- und Aldabra-Inseln, früher auch auf den Seychellen, gewaltige Größen erreichen, nur wenige Arten die gemäßigten Zonen, keine die Polarländer. Die ältesten fossilen S. finden sich im Jura; ihre Blütezeit erreichten sie in Kreide und Tertiär, von wo uns riesige Formen (Colossochelys atlas *Falc. et Cantl.*, von 4 m Schildlänge) bekannt geworden sind. Die Zahl der lebenden Arten beträgt etwa 260. Man teilt sie ein in: I. Chersemyidae, mit ovalem, meist stark gewölbtem, völlig verknöchertem Rückenschilde, Brustschild meist aus 11 oder 12 Schildern bestehend, Kopf und Gliedmaßen meist völlig zurückziehbar; Füße vorn mit 5, selten mit 4, hinten mit 4, selten mit 5 oder 3 Krallen. Hierher gehört die griechische Schildkröte (Testudo graeca *L.*, s. Tafel: Schildkröten, Fig. 2) aus Südosteuropa, die Waldschildkröte (Testudo tabulata *Daud.*, Fig. 6) vom tropischen Südamerika, die europäische Sumpfschildkröte (Cistudo s. Emys lutaria *Bp.*, Fig. 3) aus dem östl. Mittel- und Südeuropa sowie aus Nordafrika, die Großkopfschildkröte (Platysternum megacephalum *Gray*, Fig. 4) von China und die Schnappschildkröte (Chelydra serpentina, Fig. 8) von Nordamerika. II. Chelydidae, Brustschild stets aus 13 Hornplatten, Kopf und Gliedmaßen meist nicht rückziehbar, sondern seitlich einzuklappen, Krallen vorn und hinten 4 oder 5. Hierher gehört die Matamata (s. d., Chelys fimbriata *Schweigger*, Fig. 1) von Südamerika. III. Trionychidae, mit sehr flachem Rückenschild, das meist nur in der Mitte verknöchert, Brustschild mit unverwachsenen Knochen, der ganze Panzer mit weicher Haut bedeckt. Leben in süßen Wässern. Hierher gehört die Dreiklauenschildkröte (s. d., Trionyx ferox *Schweigger*, Fig. 7) von Nordamerika. IV. Cheloniidae, Seeschildkröten, mit herzförmigem Rückenschild, Füße zu Flossen umgestaltet, meerbewohnend. Hierher gehört die Lederschildkröte (s. d., Sphargis coriacea *L.*, Fig. 5) aus dem Mittelmeer, Atlantischen, Indischen und Stillen Ocean und die Karettschildkröte (s. d., Chelone imbricata *Dum. et Bibr.*, Fig. 9) aus dem Atlantischen, Indischen und Stillen Ocean.

Schildkrötendeck, s. Deck und Heck.

Schildkröten-Inseln, s. Galapagos-Inseln.

Schildläuse (Coccidae), eine Familie der Hemipteren. Die Weibchen sind ungeflügelt und nur in der Jugend beweglich; nach der Begattung saugen sie sich meist dauernd auf ihrer Nährpflanze fest, verkümmern derartig, daß sie eher einem Auswuchs der Pflanze gleichen, und bilden noch nach ihrem Tode eine Hülle für ihre Eier. Die Männchen machen eine vollkommene Verwandlung durch: sie verpuppen sich in einem Gespinst. Sie können im ausgebildeten Zustand, da ihr Saugrüssel verkümmert ist, keine Nahrung zu sich nehmen, besitzen zwei häutige Vorderflügel, aber meist keine Hinterflügel. Die Eier können sich auch parthenogenetisch entwickeln. Die S. vermehren sich schnell und schaden den von ihnen bewohnten Pflanzen sehr. Sie sind schwer, am besten noch durch Abbürsten und Waschen mit Tabaksabkochung, zu vertilgen. In Treibhäusern sind verschiedene aus fremden Ländern eingeschleppte Arten oft eine große Plage. Nützlich sind: die Gummilackschildlaus (s. d.), die Kermesschildlaus (s. Kermes) und die Cochenilleschildlaus (s. Cochenille und Tafel: Insekten IV, Fig. 8).

SCHILDKRÖTEN.



1. Matamata (Chelys fimbriata). Länge 1,30—2,30 m.

2. Griechische Schildkröte (Testudo graeca). Länge 0,30 m.

3. Europäische Sumpfschildkröte (Cistudo lutaria). Länge 0,32—0,40 m.

4. Großkopfschildkröte (Platysternum megacephalum). Länge 0,50 m.

5. Lederschildkröte (Sphargis coriacea). Länge 2,30 m.

6. Waldschildkröte (Testudo tabulata). Länge 0,37 m.

7. Dreiklauenschildkröte (Trionyx ferox). Länge 1,65 m.

8. Schnappschildkröte (Chelydra serpentina). Länge 1 m.

9. Karettschildkröte (Chelone imbricata). Länge 0,65—1 m.

Schildotter, s. Brillenschlange.

Schildpatt oder Schildkrot, das der Hornsubstanz (s. Horn) nahe verwandte Material, aus dem die äußere Bedeckung der Rückenschale bei den Schildkröten, insbesondere bei der Karettschildkröte (s. d.), gebildet ist. Das Rückenschild der letztern liefert 13 Platten von 3 bis 6,5 mm Dicke, von denen die größten etwa 48 cm lang sind, von gelbroter oder gelber Farbe mit schwarzbraunen Flecken und Flammen. Je dicker und durchscheinender das S., je reiner seine Zeichnung ist und je feuriger seine Farben sind, desto mehr wird es geschätzt. Es läßt sich spalten und, durch Hitze erweicht, beliebig biegen, in Formen pressen und durch Druck noch leichter als Horn zu einem Stück vereinigen, worauf es ohne Abkühlung in kaltem Wasser schnell wieder fest wird. Die Bearbeitung des S. geschieht wie diejenige des Horns durch Zersägen, Raspeln und Schaben, das Polieren mit Bimssteinpulver und Tripel. Man verwendet das S. zu den verschiedensten Galanterie-, Gebrauchs- und Luxusgegenständen, namentlich zu Kämmen, Dosen, Brillengestellen, Messerschalen, Fächern, eingelegter Arbeit u. s. w. Das beste S. ist das ostindische, für welches Singapur Hauptbandelsplatz ist. Des hohen Preises wegen wird S. vielfach künstlich nachgeahmt aus Horn und Celluloid durch Anwendung chem. Mittel, oder es wird wenigstens solches von minder schöner Zeichnung durch Beizen mittels alkalischer Bleilösungen schöner gezeichnetem imitiert. Das S. ist dichter und elastischer als Horn und blättert sich nicht wie dieses ab; auch ist es durchsichtiger und sehr politurfähig. Der Wert der einzelnen Sorten schwankt zwischen 18—45 M. für 1 kg. Am höchsten bezahlt man das S. von China und Madagaskar. Hamburgs Einfuhr an S. betrug 1895: 9385 kg im Werte von 344 090 M.

Schildrabe (Corvus scapulatus *Daud.*), ein echter Feldrabe von der Stärke der Rabenkrähe, mit Ausnahme der weißen Brust und eines breiten weißen Halsringes glänzend schwarz, in Afrika und Madagaskar heimisch. In zoolog. Gärten sieht man ihn nicht selten. Er wird wie andere Raben gehalten und ist gegen das nördl. Klima nicht besonders empfindlich. Das Stück kostet etwa 80 M.

Schildschwänze (Uropeltidae), eine merkwürdige Familie nichtgiftiger Schlangen, deren 5 Gattungen und 18 Arten auf Ceylon und die Spitze von Vorderindien beschränkt sind. Sie haben einen cylindrischen Körper, einen sehr kurzen Schwanz, meist mit einer größern, schildartigen Endschuppe. Die Augen sind sehr klein, da die Tiere unterirdisch leben.

Schildtaube, eine in Gestalt und Größe der blauen Feldtaube gleichende Taubenart. Der Kopf ist glatt oder breithaubig, in Sachsen kommen auch doppelkuppige vor; der Schnabel ist hellfleischfarbig, die Augen sind dunkelbraun. Die Füße sind bei der süddeutschen S. gewöhnlich nackt, bei der sächsischen stark belatscht. Die Färbung des Gefieders ist rein weiß, nur der Flügelschild, d. h. der Flügel mit Ausnahme der großen Schwingen, ist farbig. Es giebt Blau-, Schwarz-, Rot- und Gelbschilde, ferner Silber- und Fahlschilde, ohne und mit Binden, seltener geschuppte. Die S. sind sehr fruchtbar, füttern die Jungen sehr sorgsam und feldern gut.

Schildviper, s. Brillenschlange.

Schildwache, im Mittelalter der bei den vor dem Wachtlokal aufgehängten Schilden stehende Posten. Jetzt wird jeder Wachtposten als S. bezeichnet. Eine S. ist als solche in ihrem Dienst Vorgesetzter eines jeden Soldaten. Meist werden die S. alle zwei Stunden abgelöst. Nach der Instruktion für die Wachen vom 29. Jan. 1881 und nach dem Gesetz über den Waffengebrauch des Militärs vom 20. März 1837 ist den Wachen der Gebrauch der Waffen aus eigenem Recht zu jeder Zeit gestattet: a. um den Angriff abzuwehren und den Widerstand zu bewältigen; b. um den schuldigen Gehorsam zu erzwingen; c. wenn bei Arrestationen (auch vorläufigen Festnahmen und Ergreifungen) der bereits Verhaftete oder ein der S. anvertrauter Gefangener entspringt oder auch nur einen Versuch dazu macht. Als «verhaftet» gilt dann erst eine Person, wenn derselben unter Handauflegen oder Berühren mit der Waffe ausdrücklich eröffnet ist, daß sie verhaftet sei. Ein bloßer Zuruf genügt nicht; d. zum Schutz der ihrer Bewachung anvertrauten Personen und Sachen.

Schildwanzen (Pentatomidae), eine Familie der Wanzen mit sehr zahlreichen Arten, von denen namentlich viele tropische durch bedeutende Körpergröße und durch Farbenpracht ausgezeichnet sind. Sie besitzen zwischen den Vorderflügeln ein Mittelschildchen, das mindestens halb so lang wie diese ist. Bei uns am häufigsten sind die Baum- und die Beerenwanze. (S. diese Artikel.)

Schildwurf, südamerik. Säugetier, s. Armadill.

Schildzapfen, s. Geschütz.

Schilf, mehrere im Wasser oder an sumpfigen Stellen wachsende Pflanzen aus der Gruppe der Monokotyledonen, besonders Arten von Arundo (s. d.), Phragmites (s. d.) und Typha (s. d.).

Schilfbretter, s. Gipsdielen.

Schilferflechte, soviel wie Schuppenflechte, s. Hautkrankheiten (der Haustiere).

Schilfglaserz oder Freieslebenit, ein seltenes, in schilfartig krummflächigen, stark vertikal gestreiften Säulen des monoklinen Systems krystallisierendes, auch derbes und eingesprengtes Erz von stahlgrauer bis schwärzlich bleigrauer Farbe, der Härte 2—2,5 und dem spec. Gewicht 6,1—6,35. Die chem. Analysen führen auf die Formel $5(Pb,Ag_2)S + Sb_2S_3$. Als Fundpunkte sind besonders Freiberg und Felsöbanya bekannt. Die Substanz des S. tritt auch in rhombischen Formen mit geringerm specifischem Gewicht als Diaphorit auf, so auf den Erzgängen von Přibram und bei Zancudo in Columbia (Südamerika), ist also dimorph.

Schilfhähnchen, s. Donacia.

Schilfmeer, im Alten Testament das Rote Meer (s. d.).

Schilfmeisen, eine Bezeichnung der Bartmeisen (s. d.).

Schilfrohr, s. Phragmites.

Schilfsänger (Calamodus), Gattung der Calamoherpinae (s. Rohrsänger), die drei Arten enthält: den Osteuropa und Sibirien bewohnenden Zwergschilfsänger (Calamodus salicarius *Pallas*), den in Deutschland nicht seltenen echten S. (Calamodus phragmitis *Bechst.*), 16 cm lang, oben matt olivengrün mit dunkelbraunen Flecken, Hinterrücken und Bürzel gelblichbraun, über den Augen ein weißer Streifen, Zügel und Wangen braun, Kehle weißlich, Brust und Bauch hellgelblich, rostfarben überhaucht, und endlich der Binsensänger (Calamodus aquaticus *L.*), im südl. Europa von Süddeutschland an.

Schilfweih (Circus aeruginosus *Savg.*), auch Rohrweih, ein schöner, 55 cm langer, 136 cm klafternder europ. Raubvogel, dessen Gefieder dunkelbraun mit gelblichem Fleck im Genick und grauem Flügelfelde, dessen Beine und Wachshaut gelbgrün

sind. Der S. verläßt Europa im Oktober, wandert weit nach Afrika und erscheint im März wieder. Er brütet nur in Sumpfgegenden.

Schilka, Teil des Amur, 490 km lang, s. Amur und Argun.

Schill, Fisch, s. Sander.

Schill, Ferdinand von, preuß. Offizier, geb. 6. Jan. 1776 zu Wilmsdorf bei Dresden, trat 1788 in die preuß. Armee; als Dragonerlieutenant bei Auerstedt 1806 verwundet, schleppte er sich bis Kolberg. Nach seiner Genesung unternahm er mit einigen Leuten Streifzüge in die Umgebung Kolbergs, um die franz. Brandschatzungen zu verhindern und alles königl. Eigentum, Kassen u. s. w. nach Kolberg zu führen. Seine Entschlossenheit, sein Mut und seine Schlauheit machten ihn beim Feinde gefürchtet. 1807 erhielt er die Erlaubnis zur Errichtung eines Freikorps aus Ranzionierten, und in wenigen Wochen waren gegen 1000 Mann zu Fuß und zu Pferde beisammen und mit drei 3pfündigen Kanonen ausgerüstet. Nachteilige Gefechte bei Stargard und Naugard nötigten ihn jedoch, sich in ein befestigtes Hölzchen, die Maikuhle, unter dem Schutze Kolbergs zurückzuziehen, bei dessen Verteidigung sich S. vielfach auszeichnete. Nach dem Frieden von Tilsit wurde S. Major und Commandeur des aus seiner Reiterei errichteten Leibhusarenregiments, mit dem er 1808 in Berlin einrückte. Die übertrieben hohe Meinung, die man allgemein von S. hegte und die er selbst teilte, erfüllte ihn mit starkem Selbstbewußtsein und ließ ihn, der im kleinen Kriege sich ausgezeichnet hatte, die Grenzen seiner Kraft verkennen. Als Österreich 1809 an Frankreich den Krieg erklärte, die preuß. Regierung aber sich zurückhielt, faßte S. den Plan, auf eigene Hand loszuschlagen in der Erwartung, den König und die preuß. Armee dadurch fortzureißen. Er verließ 28. April mit seinem Husarenregiment Berlin, eröffnete erst auf dem Marsch den Offizieren sein Vorhaben, aber so, daß diese glaubten, er handle im Einverständnis mit dem König, und rückte in Sachsen, dann in westfäl. Gebiet ein. Mehrere kleine Erfolge wurden zwar anfangs errungen, allein da die Unterstützung ausblieb, zumal der König das eigenmächtige Vorgehen des Majors scharf verurteilte, so sah sich S. genötigt, nach Mecklenburg zurückzuweichen. Durch das siegreiche Gefecht von Damgarten (24. Mai) bahnte er sich den Weg nach Stralsund. Hier widersetzte sich S. hartnäckig dem Rate, nach der Insel Rügen überzugehen und sich auf engl. Kriegsschiffe zu retten. Trotz der ganz verfallenen Festungswerke Stralsunds, die er nur eilig verbessert hatte, beschloß S. doch, den Kampf mit dem überlegenen Gegner aufzunehmen. Am 31. Mai griffen 5000 Mann Holländer und Dänen das kleine Korps an und drangen in die Stadt ein, wo S. selbst mit den meisten seiner Genossen fiel. Elf seiner Offiziere wurden von den Franzosen in Wesel erschossen. Die gefangenen Soldaten wurden unter die franz. Galeerensklaven gesteckt. S.s Kopf wurde vom Rumpfe getrennt und in das Leidener Naturalienkabinett gebracht, von wo er erst 1837 an die Stadt Braunschweig übergeben und hier ehrenvoll bestattet wurde. In Wesel, Braunschweig und Stralsund wurden S. und seinen Helden Denkmäler errichtet; das 1. schles. Husarenregiment Nr. 4 wurde 1889 nach ihm benannt. — Vgl. Haken, Ferdinand von S. (2 Bde., Lpz. 1824); Bärsch, S.s Zug und Tod (ebd. 1860); Ferdinand von S. (Potsd. 1860); Petrich, Pommersche Lebensbilder, Bd. 2 (Stett. 1884).

Schiller, Joh. Christoph Friedrich von, Dichter, wurde 10. (nicht 11.) Nov. 1759 zu Marbach, einem württemb. Städtchen am Neckar, geboren. Seinem Vater, Johann Kaspar S. (geb. 27. Okt. 1723 zu Bittenfeld, Feldscher, dann Offizier, seit 1775 Inspektor der herzogl. Baumschule auf der Solitüde, 1794 Major, gest. 7. Sept. 1796), war der Gesichtskreis durch ein bewegtes Leben erweitert; mit nüchterner Thatkraft verband er lebendige Frömmigkeit und großen Respekt vor geistiger Arbeit; er übte selbst eine bescheidene gemeinnützig ökonomische Schriftstellerei (vgl. Brosin, S.s Vater, Lpz. 1879). Mehr durch die treue Hingabe als durch geistige Anregungen wirkte auf den Sohn die Mutter, Elisabeth Dorothea, geborene Kodweiß (1731—1801; vgl. E. Müller, S.s Mutter, Lpz. 1894). Sonnigen Kinderjahren in dem lieblichen Lorch (1763—66), wo der in den «Räubern» gefeierte Pastor Moser S. den ersten Unterricht erteilte, folgte die Schulzeit in der Lateinschule der herzogl. Residenz Ludwigsburg. Die guten Fortschritte des Knaben zogen die Aufmerksamkeit des eigenmächtigen Herzogs Karl auf sich, der den Vater nötigte, den zur Theologie bestimmten Sohn in der herzogl. Militärakademie auf der Solitüde Jurisprudenz studieren zu lassen. Die Anstalt wurde von einer «militär. Pflanzschule» schnell bis zu einer Art Universität gesteigert und 1775 nach Stuttgart verlegt; 1776 ging S. zum mediz. Studium über, das ein heilsames empirisches Gegengewicht gegen die spekulativen Neigungen des Jünglings bildete. Die wegen ihrer strengen, von dem Herzog wohlwollend, aber unnachsichtig geübten Zucht mit Unrecht verschrieene Anstalt hatte große Vorzüge; namentlich Abels Unterricht in der Philosophie, der Fergusons Glückseligkeitslehre bevorzugte, aber auch naturwissenschaftliche Gesichtspunkte heranzog, trug schon damals in S.s «Theosophie an Julius» und in seiner Dissertation «Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen» selbständige Frucht. S.s dichterische Neigungen, die sich schon im 13. oder 14. Jahre in religiösen Trauerspielen («Die Christen», «Absalon») offenbart hatten, wurden zuerst durch Klopstock und Haller genährt (so in dem epischen Plan «Moses», in der erhaltenen Ode «Der Abend»); bald traten dazu die volkstümlich cynischen Anregungen Schubarts (in S.s Oden «Der Eroberer», «Die Gruft der Könige») und Bürgers, vor allem das Sturm- und Drangdrama, dem S. in den unvollendeten Dramen «Der Student von Nassau» und «Kosmus von Medici» (nach Leisewitzens «Julius von Tarent») nacheiferte. Der kräftigste Niederschlag dieser seiner Richtung aber, zugleich das bedeutendste poet. Ergebnis der Studienjahre, waren die im Kreise der akademischen Freunde jubelnd aufgenommenen, durch eine Erzählung Schubarts veranlaßten «Räuber» (seit 1777, erschienen erst Frankf. 1781), zunächst ein Protest der Jugend gegen ihre Zuchtmeister, weiter ein revolutionärer Aufschrei der freiheitsdurstigen Menschenseele «in tyrannos». Schon hier in der biblisch gefärbten Sprache die S. eigene, aufwühlende pathetische Beredsamkeit, schon hier ein unwiderstehlich hinreißender, instinktiv sicherer dramat. Zug; bei ungeheuerlichen Übertreibungen des ungebändigten Drangstils und der weinerlichen Empfindsamkeit, bei starken psychol. Unwahrscheinlichkeiten eine gewaltige poet. Kraft. Der edle, die socialen Übel ausgleichende Räuberhauptmann, der sein Vorbild, den Faustrechtritter Götz von Berlichingen, derb

übertrumpft, wird von jetzt an ein Liebling des deutschen Dramas und Romans.

Als S. im Dez. 1780 die Stelle eines Regimentsmedikus im Regiment Augé zu Stuttgart antrat, vertauschte er den Schulzwang mit dem wenig mildern militärischen. Doch entflammte seine reizlose Hauswirtin, eine verwitwete Frau Hauptmann Vischer, jetzt seine ersten Liebesregungen, die in den Laura-Oden ihren schwülstigen Ausdruck fanden. Sie und die einer Neigung zu Wilhelmine Andreä entsprungenen einfachern Minna-Lieder fanden Aufnahme in die von S. zur Konkurrenz gegen Stäudlins «Schwäb. Musenalmanach» herausgegebene, großenteils von ihm selbst verfaßte «Anthologie auf das J. 1782» («gedruckt in Tobolsko», «meinem Prinzipal dem Tod zugeschrieben»), die auch die dramat. Scenen «Semele» enthielt. Vor Cynismen im schlechtesten Geschmack Bürgers («Männer und Kastraten», später «Männerwürde», «Venuswagen»), vor plumpen Epigrammen, philosophisch aufgeblähten Liebesoden («Der Triumph der Liebe») kommt in der Lyrik dieser Periode schlichte Empfindung nie, klare Anschauung selten («In einer Bataille», später «Die Schlacht») zu Worte; nur in der Größe der volltönenden Sprache, der hochfliegenden Auffassung verrät sich ein bei aller Unreife bedeutend aufstrebendes, freilich nicht lyrisches Talent.

Der glänzende Erfolg der abgeschwächten Bühnenbearbeitung der «Räuber» an dem von Dalberg geschickt geleiteten Mannheimer Nationaltheater machte dem Dichter, der der Première (13. Jan. 1782) heimlich beigewohnt hatte, seine beengte Lage immer peinlicher. Als nun gar der Herzog, durch unglückliche Zufälle erbittert, S. jede nicht mediz. Schriftstellerei untersagte und ihn dadurch ebenso an der Poesie wie an seiner unbedeutenden, aber pekuniär erwünschten journalistischen Thätigkeit (Redaktion der «Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen», 1781, des «Württemb. Repertoriums», 1782) hinderte, ihm zudem jeden Verkehr mit dem «Ausland» untersagte, entschloß sich der Dichter, die Brücke hinter sich abzubrechen; mit seinem Freunde Andr. Streicher entfloh er in der Nacht vom 22. zum 23. Sept. 1782 zunächst nach Frankfurt. Im Oktober und November desselben Jahres vollendete er zu Oggersheim (bei Mannheim) «Die Verschwörung des Fiesco zu Genua» (gedruckt Mannh. 1783), das erste seiner histor. Dramen. Diese republikanische Tragödie leidet zwar unter der Unklarheit des blasiert enthusiastischen Helden, den S. trotz aller histor. Vorstudien (Robertson, Retz) sehr unhistorisch mit Rousseaus Augen ansah, imponiert aber namentlich durch die überraschende Beherrschung der Massenscenen. — Sehr viel höher steht das dritte und beste seiner Jugenddramen, das bürgerliche Trauerspiel «Luise Millerin» oder «Kabale und Liebe» (so von Iffland benannt, gedruckt Mannh. 1784). S. nahm es im Frühjahr 1783 in Bauerbach in Angriff, auf dem Gute der Mutter seines Schulfreundes W. von Wolzogen, wo er zu seinem spätern Schwager, dem Bibliothekar Reinwald im nahen Meiningen, Beziehungen knüpfte. Ein sociales Drama erfundenen Inhalts, baute sich «Kabale und Liebe» durchaus auf eigenen bittern kleinstaatlichen Eindrücken des Dichters auf, der an Gemmingens matten «Deutschen Hausvater» nur in Äußerlichkeiten anknüpfte. Er scheute sich nicht, so schreiende Mißstände, wie die scheußlichen «Subsidienverträge», beim rechten Namen zu nennen; er verschmähte die ideale Ferne, die Lessing in «Emilia Galotti» gewählt hatte. Von diesem großen Vorbild hat S. eine energisch fortschreitende geschlossene Handlung gelernt; von der Tragik des überschwenglichen Heldenpaares, daß das Recht des Herzens gegen alle Standesvorurteile vertritt, hebt sich wirkungsvoll der gallige Humor der bürgerlichen Misere ab; Musikus Miller gehört zu S.s lebenswahrsten Gestalten. (Vgl. E. Müller, S.s Kabale und Liebe, Tüb. 1892.)

Diese kräftige Produktion ermutigte den Intendanten Dalberg, S. die Stelle eines Theaterdichters in Mannheim anzuvertrauen (Aug. 1783). Doch hinderte Krankheit den Dichter, seinen Verpflichtungen nachzukommen, und der Kontrakt löste sich nach einem Jahre. Auch sonst brachte die Mannheimer Zeit schwere Enttäuschungen und Sorgen. Herzensneigungen zu der Buchhändlerstochter Margarete Schwan und namentlich zu Charlotte von Kalb, der die grenzenlos überschäumenden Gedichte «Freigeisterei der Leidenschaft» und «Resignation» gelten, beunruhigten den Dichter; eine wachsende Schuldenlast und der Zorn der Eltern drückten ihn mehr und mehr. Ein neues Journal, die «Rhein. Thalia» (1785), in der zuerst der Aufsatz «Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet» erschien, blieb ohne äußern Erfolg. Zwar verlieh ihm Herzog Karl August von Weimar, der ihn in Darmstadt den ersten Akt des «Don Carlos» lesen hörte, den Titel eines weimar. Rats; auch wurde er in die «Deutsche Gesellschaft zu Mannheim» aufgenommen auf Vorschlag des Dichters Anton von Klein, der S. veranlaßt hat, im Drama zum Verse überzugehen. Aber der Boden brannte ihm unter den Füßen. Mit heißem Dank nimmt er die thätige Hilfe eines Leipziger Bewunderers, des Oberkonsistorialrats Christ. Gottfr. Körner (s. d.) an, die ihm ermöglicht nach Leipzig überzusiedeln (April 1785).

Hier traf er zwar den inzwischen nach Dresden berufenen Freund nicht selbst; dafür trat er seinem künftigen Verleger, dem jungen Buchhändler Göschen, mit dem er in Gohlis eine Stube bewohnte, nahe. Eine flüchtige Zusammenkunft mit Körner übertraf beider Erwartungen und veranlaßte S., gleichfalls nach Dresden zu gehen (Sept. 1785), wo er sich in Körners Häuslichkeit auf dem Loschwitzer Weinberg oder in der Stadt aufs engste einlebte. Die wilde Jubelhymne «An die Freude», manch launiges Gelegenheitsstück («Körners Vormittag» u. a.) zeugt von dem Glücksgefühl, mit dem ihn die neue Freundschaft erfüllte. Einen Dritten im Bunde, den unreifen Ludw. Ferd. Huber, der nicht Stich hielt, überschätzten damals beide.

Von dem wohlthätigen Einfluß Körners zeugen die «Philos. Briefe», ein Briefwechsel, in dem Raphael (Körner) im Begriff ist, den eudämonistischen Julius (Schiller), der hier seine Jugendtheosophie auskramt, zu Kant zu bekehren. Sie erschienen in der in Göschens Verlag neu aufgelebten «Thalia», die schon im 1. Bande (1787) S. von einer neuen Seite, als trefflichen Prosaerzähler zeigte: «Der Verbrecher aus verlorener Ehre» (ursprünglich «aus Infamie»), der den bekannten württemb. Räuber, den Sonnenwirt, behandelt, ist eine musterhafte psychol. Kriminalnovelle; der unvollendete Roman «Der Geisterseher» (1789; fortgesetzt von Follenius, Lpz. 1796), der dem Geschmack des Publikums an mysteriösen Gestalten wie Cagliostro, seiner gruselnden Bewunderung für die geheimnisvolle Macht der Jesuiten entgegen kam, erreichte durch seine span-

nende Anlage einen Erfolg, der S. selbst überraschte. Die Prosascenen des dramat. Fragments «Der (versöhnte) Menschenfeind» entsprangen der lichtern Anschauung des Menschen, zu der S. durch Körners Freundschaft gelangt war. Das Hauptstück der «Thalia» waren die dritthalb Akte des «Don Carlos», der schon in Bauerbach geplant, jetzt langsam, stückweise, in sehr breiter Ausführung, zu erscheinen begann; die Buchausgaben (1787 und 1801) haben einen erheblich gekürzten Text. In den hinreißenden Jamben des «Don Carlos» macht der stürmende Naturalismus der Jugenddramen dem ideal schwungvollen Pathos des gereiften Dichters Platz. Anfangs auf Grund einer histor. Novelle von Saint-Real als Familientragödie gedacht, wuchs sich das Drama, unter dem Einfluß von Lessings «Nathan», zu einer Freiheitstragödie großen Stils aus; den Titelhelden verdrängt der begeisterte Vorkämpfer der Gedankenfreiheit, Marquis Posa, von dem ersten Platze in der Sympathie des Dichters (vgl. Elster, Zur Entstehungsgeschichte des Don Carlos, Halle 1888). Das Stück lag diesem so am Herzen, daß er 1788 erläuternde «Briefe über Don Carlos» folgen ließ.

Damals hatte S. Dresden schon verlassen. Im Juli 1787 war er nach Weimar gezogen. Goethe war in Italien, Wieland kam S. freundlich entgegen und eröffnete ihm den «Teutschen Merkur»; Charlotte von Kalb kokettierte mit ihrer alten Liebe weiter; eine Rolle spielte S. in dieser Gesellschaft nicht. Dringender verlangte es ihn nach gesicherter und anerkannter Stellung, zumal seit er in Volkstädt und Rudolstadt, wo er Sommer und Herbst 1788 zubrachte, eine erwiderte Neigung zu der sanften Charlotte von Lengefeld (geb. 22. Nov. 1766 in Rudolstadt; gest. 9. Juli 1826, fast erblindet, in Bonn; vgl. Fulda, Leben Charlottens von S., Berl. 1878; Mosapp, Charlotte von S. Ein Lebens- und Charakterbild, Heilbr. 1896) gefaßt hatte. So griff er zu, als ihm nicht ohne Goethes Zuthun eine zunächst unbesoldete außerordentliche Professur der Philosophie und Geschichte in Jena angeboten wurde; im Febr. 1790 konnte der neugebackene meining. Hofrat, von Karl August mit kleinem Gehalt versehen, die Geliebte heimführen. Neben Familienglück und Lehrfreuden brachte ihm Jena auch wertvollen Verkehr: so mit dem Kantianer Reinhold, mit Fichte, später mit dem jungen, ihm durch ästhetische Strenge sehr sympathischen Wilh. von Humboldt. (Vgl. Litzmann, S. in Jena, Jena 1889.)

S. verdankte die Berufung einem Geschichtswerke, das noch in den Vorstudien zum «Don Carlos» wurzelte, der «Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande» (Lpz. 1788). Ohne je zu ernsthafter Quellenforschung durchzudringen, hat S. hier und öfter das historisch Wahre mit genialem Instinkt herausgefühlt. Er betrachtete sich als philos. Universalhistoriker und blieb als solcher nicht ohne starke Lehrerfolge. Er wußte durch seine histor. Essays weite Kreise für geschichtliche Fragen zu interessieren. Am meisten gewann er selbst; das Geschichtsstudium lehrte ihn Verständnis für das historisch Gewordene als historisch Notwendiges. Wenn er Niethammers Übersetzung von Vertots «Geschichte des Malteserordens» einleitete, wenn er eine «Geschichte des Dreißigjährigen Krieges» (Lpz. 1791—92) schrieb, so kam das seiner Poesie (dem Malteserfragment, dem «Wallenstein») unmittelbar zu gute, obgleich sie zeitweilig hinter den Anforderungen der Professur zurücktreten mußte.

S. vergaß die Poesie freilich nicht. Epische Pläne (Gustav Adolf, Friedrich d. Gr.) tauchten auf. Vor allem aber erschloß sich S. die Antike; auch das war eine Vorbereitung auf Goethe, dem freilich der revolutionäre Ton der «Götter Griechenlands» (März 1788) fremdartig sein mußte. Wie sie, feiert auch das herrliche, nur allzu ideenüppige Lehrgedicht «Die Künstler» (März 1789) den Wert der Kunst für die Kulturentwicklung der Menschheit, die Einheit von Wahrheit und Schönheit (vgl. Grosse, Die Künstler von S., erklärt, Berl. 1890). Sie führen zu S.s ästhetischen Überzeugungen, die namentlich das durch den Jenaer Philosophen Reinhold beförderte Studium Kants zur Reife brachte. Aber Kants Widerspruch zwischen Pflicht und Neigung will S. überwinden durch die Harmonie der Schönheit, in der Materie und Geist, Sinnlichkeit und Sittlichkeit eins werden. Er definiert die Schönheit als «Freiheit in der Erscheinung». Tiefe und wissenschaftlich sehr fruchtbare Gedanken, die er in leuchtender Sprache und klarer Anschauung, wenn auch ohne philos. Begriffsschärfe durchführte (so besonders «Über Anmut und Würde», 1793, «Vom Erhabenen», 1793, «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen», 1795, ursprünglich an den Herzog von Augustenburg gerichtet, in der alten Fassung hg. von Michelsen, Berl. 1876; über eine größtenteils verlorene Schrift vgl. Michaelis, Über S.s Kallias, ebd. 1882). Verwirklicht fand er diese Ideale am meisten bei den Griechen. Im Gegensatz zu seiner eigenen modernen, sentimentalischen Kunst feiert er die Kunst der Hellenen als naiv. Aber als er in der Abhandlung «Über naive und sentimentalische Dichtung» (1795) diese naive Kunst, sich selbst unterordnend, pries, da schwebte ihm mehr noch als Homer Goethe, der naive Dichter der Gegenwart, vor.

Der ideale Flug des Geistes war S. um so mehr Bedürfnis, je schwerer sein Körper litt. Eine lebensgefährliche Brustkrankheit 1791 nötigte ihn zur Schonung, die ihm durch ein reiches Geschenk des Herzogs Christ. Friedr. von Augustenburg und des Grafen Schimmelmann erleichtert ward. Eine zehnmonatige Erholungsreise in die Heimat 1793/94 gab ihm Gelegenheit, mit dem Verleger J. G. Cotta anzuknüpfen. Zwar die Leitung einer polit. Zeitung lehnte S. ab; aber die belletristische Zeitschrift, die «Horen», verabredete der Unermüdliche, dem im lebhaftesten litterar. Getriebe am wohlsten war.

Die «Horen» führten S. zur Anknüpfung mit Goethe, den er zur Mitarbeit gewinnen mußte. Goethe hatte bisher den Jenaer Professor, der einst die ihm antipathischen «Räuber» geschrieben, der noch jüngst seinen «Egmont» verständnislos beurteilt hatte, wohlwollend, aber mit kühler Herablassung behandelt. Doch S.s Wandlung entging ihm nicht. Die Liebe zu den Griechen, der Ernst der Kunstauffassung, das unermüdliche Streben des Gereiften machten Eindruck auf ihn. S.s Brief vom 23. Aug. 1794 bewies Goethe, daß der Jenaer Nachbar ihn besser begriff und würdigte als irgend ein anderer. Die Freundschaft Goethes und S.s war ein hohes Glück für beide. Der Briefwechsel der großen Dichter ist eine unerschöpfliche geistige Fundgrube, das Denkmal eines Bundes ohnegleichen.

Zunächst kamen für S. Jahre der **Gedankenlyrik** (vgl. Philippi, S.s lyrische Gedankendichtung, Augsb. 1888), die ebenso in den «Horen» («Das Ideal und das Leben», «Der Spaziergang», «Das verschleierte Bild zu Sais») wie in dem «Musen-

almanach» von 1796 («Die Macht des Gesanges», «Der Tanz», «Die Ideale», «Würde der Frauen») ihre Stimme in Strophen und Distichen erhebt. Als die «Horen» 1797 der Ungunst des banausischen Publikums erlegen waren, ließ der streitbare, dem litterar. Kampfe nie abgeneigte S., der Goethe hier nur mit sich zog, im «Musenalmanach» von 1797 das Unwetter der «Xenien» los, das weder die alten Rationalisten noch die jungen Idealphilosophen und Romantiker schonte. (Vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 8, Weim. 1893.) Sein Nachfolger von 1798 schüttete einen erstaunlichen Reichtum von Balladen aus («Der Ring des Polykrates», «Der Handschuh», «Der Taucher», «Die Kraniche des Ibykus» u. s. w.), und dieser Quell sprudelte weiter («Der Kampf mit dem Drachen», «Die Bürgschaft», 1799, «Die Glocke», 1800, «Hero und Leander», 1802, «Kassandra», 1803, «Der Graf von Habsburg», 1804), als längst dem Drama des Dichters Hauptinteresse gehörte.

Im Dez. 1799 siedelte S. nach Weimar über, wohin ihn nächst Goethes Freundschaft das Bedürfnis eines stehenden Theaters zog; in Gemeinschaft mit Goethe bildet er auf der weimar. Hofbühne jenen klassicistischen Stil der Darstellung aus, der bei manchen Schwächen doch den hohen Vorzug künstlerischer Einheitlichkeit erreichte. Dem Bedürfnis dieser Bühne dienten S.s Übersetzungen und Bühnenbearbeitungen: Goethes «Egmont» (1796), Shakespeares «Macbeth» (1800), Lessings «Nathan der Weise» (1801), Gozzis «Turandot» (1802), die allerlei Rätseldichtung veranlaßte, Racines «Phädra» (1805), Lustspiele Picards u. s. w. (Vgl. Köster, S. als Dramaturg, Berl. 1891.)

Den ersten großen Treffer dieser Epoche, die Trilogie «Wallenstein» (aufgeführt April 1799, gedruckt 1800), hat er nie überboten. Der wohlthuende Einfluß der Geschichte offenbart sich in der objektiven Ruhe, mit der er die großartige Charaktergestalt des realistischen Helden rundet. Aber auch sein alter Jugendenthusiasmus kam in dem idealistisch schwärmenden Jüngling Max Piccolomini zu Worte; Kantsche Einflüsse spielen in diese Gegensätze hinein. Vortrefflich wirkt die leise histor. Färbung der Sprache. Der charakteristische Humor von «Wallensteins Lager» mit seinen derben Knittelversen atmet eine unverwüstliche Frische, und die wilde Bankettscene der «Piccolomini» mit der Prachtfigur des Illo stellt mit ihrer hinreißenden Energie die weniger gelungenen pathetischen Liebesscenen tief in den Schatten. (Vgl. Werder, Vorlesungen über S.s Wallenstein, Berl. 1889.) S. dachte damals daran, mehrere an sich unsympathische Helden mit teilnahmslosem Realismus, wie er ihn im «Wallenstein» angestrebt, zu behandeln; so die «Agrippina», den Usurpator «Warbeck», später die eitlen Weiber «Rosamund, die Braut der Hölle» und «Elfride»; die reine tragische Wirkung schien ihm unter sentimentalem Mitgefühl zu leiden. Aber schon in der nach Rapin de Thoyras «Engl. Geschichte» und Brantomes Memoiren gearbeiteten «Maria Stuart» (1801; aufgeführt Juni 1800) rückt die Heldin in die S. doch gemäßere idealisierende Beleuchtung: den Zauber des dämonisch-sinnlichen Weibes vermag er nicht wiederzugeben; so drückt er Elisabeth zur Heuchlerin herab, um Maria zu heben. Sind die Charaktere hier flacher, so ist dafür der prozessualische Aufbau der Handlung sehr glücklich. Eine gewisse poet. Vorliebe für kath. Anschauungen teilt «Maria Stuart» mit dem romantischen Schauspiel «Die Jungfrau von Orléans» (1802; aufgeführt Sept. 1801 in Leipzig; vgl. Quiquerez, Quellenstudien zu S.s Jungfrau, Lpz. 1893), das gegen Voltaires karikierte «Pucelle» Front macht. Der epische Einfluß Homers zeigt sich hier nicht immer glücklich in den Schlachtscenen (so im Kampfe mit Montgomery). Dafür entschädigt der grandios aufgebaute erste Akt, die streckenweise prachtvoll bewegte Massenhandlung. Wie hier das antike Epos, so wurde die antike Tragödie verhängnisvoll für die «Braut von Messina» (1803), formell vielleicht S.s glänzendstes Werk, aber undramatisch durch die tief eingreifende Schicksalsidee; an dem Aufblühen der deutschen Schicksalstragödie trug sie erhebliche Mitschuld. Das Experiment, den antiken Chor hier einzuführen, verdarb diesem Drama die durchschlagende populäre Wirkung, die S. seit «Wallenstein» auf der Bühne treu geblieben war. (Vgl. Gerlinger, Die griech. Elemente in S.s Braut von Messina, 4. Aufl., Neuburg 1892.) In S.s letztem Werke, «Wilhelm Tell» (1804), zersplittert die Doppelhandlung, hier Tell und Geßler, dort die Eidgenossen, die Wirkung. Dazu haben S.s unendlich gewissenhafte Studien in Schweizer Chroniken (Tschudi, Joh. von Müller) und Dramen (Spiel von Uri, Bodmer, Ambühl) ihn zu geflissentlich epischer Haltung veranlaßt. (Vgl. J. Meyer, S.s Wilhelm Tell auf seine Quellen zurückgeführt, neu hg. von Barbeck, Nürnb. 1876; Roethe, Die dramat. Quellen von S.s Tell, in den «Forschungen zur deutschen Philologie», Lpz. 1894.) Aber die ruhige Pracht der Sprache hilft über diese Mängel hinweg, und das Thema, die Selbstbefreiung des von fremden Herren geknechteten Volks, zündete um so mächtiger, als das J. 1806 den deutschen Boden für solche Gedanken und Gefühle empfänglich machte.

Mitten in der Arbeit an einem «Demetrius» (hg. von Kettner, Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 9, Weim. 1894; Fortsetzungen von Maltitz, 1817; Bodenstedt, 1856; G. Kühne, 1858; Hebbel, 1864; Laube, 1872; Sievers, 1888; A. Weimar, 1893 u. a.), von dem nur der 1. Akt, eine glanzvoll stürmische Massenscene, der Reichstag von Krakau, vollendet wurde, entsank dem längst mit Krankheit Ringenden die Feder. Lieblingspläne, wie das seltsame Drama aus der korrumpierten Pariser Gesellschaft «Die Kinder des Hauses», das romantische Schauspiel «Die Gräfin von Flandern», das vielbehandelte Thema vom Grafen Königsmark («Prinzessin von Celle»), das auf reiches Milieu berechnete «Schiff», die «Flibustiers» und vieles andere blieben Pläne oder Fragmente. Ein Festspiel zu Ehren der Erbprinzessin Maria Paulowna: «Die Huldigung der Künste», war die letzte vollendete Arbeit. S. schied auf der Höhe seines Ruhms. Im Herbst 1802 war er in den erblichen Adelstand erhoben worden. Im Frühling 1804 hatte man versucht, ihn nach Berlin zu ziehen. Er starb 9. Mai 1805. Bestattet wurde er auf dem Jakobskirchhof in dem sog. Landschaftskassengewölbe; seine Gebeine ruhen seit 1827 in der Weimarer Fürstengruft. Goethe dachte dem Freunde eine großartige Totenfeier zu (Reste in der Weimarer Ausgabe, Bd. 16); vollendet hat er nur den herrlichen «Epilog zu Schillers Glocke» (1815), in dem es von S. heißt:

> Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
> Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

S.s dichterische Größe liegt in dem sittlichen Ernste, mit dem er, aller Hemmnisse und Leiden nicht achtend, seinen Idealen zustrebt. Er ist kein

Lyriker; rhetorisch-dramat. und philos.-didaktische Poesie aber handhabt er wie kein zweiter. Seine Dichtungen sind nicht Konfessionen im Sinne Goethes. Eine unendliche Sehnsucht nach dem Ideal leitet ihn aufwärts. So ist er der Typus des «sentimentalen» Dichters. Das Unbewußte, Naive ist ihm verschlossen. Die reine Natürlichkeit, die stille Genialität, die allumfassende Ausbildung Goethes erkannte er ehrlich bewundernd als überlegen an. Aber gerade das stürmische Feuer, das den über seine Kräfte Strebenden durchlohte, gab seinem Pathos die begeisternde Macht über die Herzen seines Volks. Der hundertjährige Geburtstag S.s, an dem er allenthalben als der größte Dichter der Freiheit gefeiert wurde, der eine ganze Litteratur zeitigte, darunter Jakob Grimms schöne «Rede auf S.», legte Zeugnis ab für die Liebe, die er genießt. (Vgl. Schiller-Denkmal, 2 Bde., Berl. 1860.)

S. war schlank und groß, hielt sich gebeugt und ungeschickt; starkes rötliches Haar umgab ein blasses sommersprossiges Gesicht, dem besonders die kräftig gebogene schmale Nase Ausdruck gab und das bei lebhaftem Gespräch schnell gerötet eine unbeschreibliche Anmut gewinnen konnte. Unter seinen (nicht zahlreichen) Originalbildnissen sind am bekanntesten die Gemälde von Kirschner (1783), Graff (1786), Ludovika Simanovicz (1794), W. Schmidt, sowie Jagemanns Zeichnung der Totenmaske; eine schöne Büste gelang 1794 seinem Jugendfreunde Dannecker (Bibliothek zu Weimar). Am 8. Mai 1839 wurde Thorwaldsens Schillerstatue (Erzguß) zu Stuttgart, 4. Sept. 1857 die Doppelstatue Goethes und S.s (Bronzeguß nach Rietschels Modell) zu Weimar enthüllt; es folgten die Denkmäler (meist Standbilder in Erzguß) in Mainz (1862, von Scholl d. J.), Mannheim (1862, von Cauer), München (1863, von Widnmann), Hannover (1863, von Engelhard), Frankfurt a. M. (1864, von Dielmann), Hamburg (1866, von Lippelt), Berlin (Marmorstatue mit vier allegorischen weiblichen Figuren; 1871, von Reinh. Begas), Marbach (1876, von Rau), Wien (1876, von Schilling), Ludwigsburg (1883, von van Hofer), Jena, Eger (1892, Marmorbüste von Wilfert) u. s. w., selbst am Mythenstein (Vierwaldstättersee). 1855 erfolgte die erste Anregung, 1859 die Konstituierung der Deutschen Schiller-Stiftung (s. d.), 1895 die Gründung des Schwäbischen Schillervereins (s. d., Bd. 17). Sein (1802 von S. gekauftes) Haus in Weimar bildet ein kleines Schiller-Museum.

Ein Verzeichnis der reichen Schiller-Litteratur steht in Goedekes «Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung», 2. Aufl., Bd. 5 (Dresd. 1893), S. 97—237. Hier seien hervorgehoben:

A. **Ausgaben.** Die erste Ausgabe von S.s «Sämtlichen Werken» besorgte sein Freund Christ. Gottfr. Körner (12 Bde., Stuttg. und Tüb. 1812—15). Wissenschaftlich am höchsten steht die große «histor.-kritische» Ausgabe von Goedeke u. a. (17 Bde., Stuttg. 1867—76), die alle ältern Supplemente entbehrlich gemacht hat. Auch Kurz hat (9 Bde., Hildburgh. 1862—69) eine kritische, Boxberger und von Maltzahn haben im Hempelschen Verlage (16 Bde., Berl. 1868—74), Boxberger und Birlinger in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur» (12 Bde., ebd. und Stuttg. 1882—91) kritisch-exegetische Ausgaben versucht. Den dramat. Nachlaß gab Kettner heraus (Weim. 1895). — Vgl. Trömel, Schiller-Bibliothek (Lpz. 1865).

B. **Briefwechsel.** S.s Briefe gab Fritz Jonas (7 Bde., Stuttg. 1892—96), Geschäftsbriefe S.s Goedeke heraus (Lpz. 1875); dazu der Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinwald (hg. von Wend. von Maltzahn, ebd. 1875), mit Körner (hg. von Goedeke, 2. Aufl., ebd. 1874, und Geiger, 4 Bde., Stuttg. 1895—96), mit Lotte (seiner Gattin, hg. von Fielitz, 3. Aufl., Stuttg. 1879), mit Herzog Friedr. Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg (hg. von Max Müller, Berl. 1875), mit Cotta (hg. von Vollmer, Stuttg. 1876), mit Goethe (2 Bde., 4. Aufl., ebd. 1881), mit Fichte (Berl. 1847), mit W. von Humboldt (2. Ausg., Stuttg. 1876); vgl. ferner Köpke, Charlotte von Kalb (Berl. 1852). Briefe an S. veröffentlichte Urlichs (Stuttg. 1877).

C. **Biographisches.** Carlyle, Life of Fr. S. (Lond. 1825; Supplement 1872); S.s Leben von seiner Schwägerin Karoline von Wolzogen (2 Tle., Stuttg. und Tüb. 1830). Populäre Biographien von Schwab (Stuttg. 1840), Palleske (13. Aufl., bearb. von Herm. Fischer, ebd. 1891), Viehoff (ebd. 1875), Düntzer (Lpz. 1881), Hepp (ebd. 1885), Wychgram (Bielef. 1895; reich illustriert); wissenschaftlich wertvoller sind die noch unvollendeten Darstellungen von Weltrich (2 Lfgn., Stuttg. 1885—89), von Brahm (2 Bde., Berl. 1888 fg.), namentlich das groß angelegte Werk von J. Minor (Bd. 1 u. 2, ebd. 1890). Vgl. außerdem S.s Kalender, hg. von Ernst Müller (Stuttg. 1893); Braun, S. im Urteile seiner Zeitgenossen (3 Bde., Lpz. 1882); Burggraf, Schillers Frauengestalten (Stuttg. 1897).

D. **Zur Charakteristik.** Hauff, Schiller-Studien (Stuttg. 1880); Tomaschek, S. in seinem Verhältnis zur Wissenschaft (Wien 1862); Portig, S. in seinem Verhältnis zu Freundschaft und Liebe (Hamb. 1894). — Geschichte: Janssen, S. als Historiker (2. Aufl., Freiburg 1879); Lorenz, Zum Gedächtnis von S.s histor. Lehramt (Berl. 1889); Überweg, S. als Historiker und Philosoph (Lpz. 1884). — Philosophie und Ästhetik: Zimmermann, Versuch einer S.schen Ästhetik (Lpz. 1889); Harnack, Die klassische Ästhetik der Deutschen (ebd. 1892); Berger, Die Entwicklung von S.s Ästhetik (Weim. 1894); Montargis, L'esthétique de S. (Par. 1891); Gneiße, S.s Lehre von der ästhetischen Wahrnehmung (Berl. 1893); Kühnemann, Die Kantschen Studien S.s und die Komposition des Wallenstein (Marb. 1889). — Metrik: Belling, Die Metrik S.s (Bresl. 1883).

E. **Kritisches und Exegetisches.** Vgl. im allgemeinen Düntzers Erläuterungen zu deutschen Klassikern, die gelehrtes Material sammeln, und Rudolphs Erläuterndes Wörterbuch zu S.s Dichterwerken (2 Bde., Berl. 1869). Die Dramen behandeln ferner Fielitz, Studien zu S.s Dramen (Lpz. 1876), und Bellermann, S.s Dramen (2 Bde., Berl. 1888—92), die Gedichte Viehoff (2 Bde., 6. Aufl., Stuttg. 1887).

Von S.s Kindern starb der ältere Sohn **Karl von S.** (geb. 14. Sept. 1793 zu Ludwigsburg) als württemb. Oberförster a. D. und weimar. Kammerherr 21. Juni 1857 zu Stuttgart; dessen Sohn, **Friedrich Ludwig Ernst von S.** (geb. 28. Dez. 1826), der letzte männliche Nachkomme S.s, starb als österr. Major a. D. 8. Mai 1877 zu Stuttgart; der Name S. wird jedoch in der Familie dadurch erhalten bleiben, daß stets ein männlicher Sproß der Familie Gleichen-Rußwurm auf den Namen S. getauft werden wird. Der jüngere Sohn S.s, **Ernst von S.** (geb. 11. Juli 1796 zu Jena), starb als

preuß. Appellationsgerichtsrat 19. Mai 1841 in Vilich bei Bonn. Die Tochter Emilie, seit 1828 vermählte Freifrau von Gleichen-Rußwurm (s. d.), hinterließ einen Sohn, Heinrich Ludwig (geb. 25. Okt. 1836), und einen Enkel, Heinrich Alexander S. (geb. 6. Nov. 1865). Durch ihre Stiftung ging 9. Mai 1889 der handschriftliche Nachlaß S.s in das Goethe-Archiv (s. d.) zu Weimar über, das seitdem Goethe- und Schiller-Archiv heißt. (Vgl. Minor, Aus dem Schiller-Archiv, Weim. 1890.)

Schiller, Joh. Heinr. Karl Friedr. Hermann, Historiker und Pädagog, geb. 7. Nov. 1839 zu Wertheim a. M., studierte in Heidelberg und Erlangen Philologie und Geschichte, wurde dann Gymnasiallehrer in Wertheim, 1868 Professor am Gymnasium in Karlsruhe, 1872 Direktor des Gymnasiums in Konstanz, 1876 in Gießen, wo er zugleich Professor der Pädagogik an der Universität und Direktor des pädagogischen Seminars ist und 1888 auch außerord. Mitglied des Ministeriums für Schulangelegenheiten war. S. veröffentlichte: «Die lyrischen Versmaße des Horaz» (Lpz. 1868; auch ins Italienische, Französische und Englische übersetzt), «Geschichte des röm. Kaiserreichs unter der Regierung des Nero» (Berl. 1872), «Geschichte der röm. Kaiserzeit bis auf Theodosius d. Gr.» (2 Bde., Gotha 1883—86; auch ins Englische übersetzt), «Die röm. Staats- und Kriegsaltertümer» (in Müllers «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaften», 2. Aufl., Nördl. 1893), «Handbuch der praktischen Pädagogik für höhere Lehranstalten» (3. Aufl., Lpz. 1894), «Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik» (3. Aufl., ebd. 1894), «Die einheitliche Gestaltung und Vereinfachung des Gymnasialunterrichts unter Voraussetzung der bestehenden Lehrverfassung» (Halle 1890), «Pädagogische Seminarien für das höhere Lehramt» (Lpz. 1890), «Hausarbeit und Schularbeit» (Berl. 1891), «Die schulhygieinischen Bestrebungen der Neuzeit» (Frankf. a. M. 1894), «Jahresbericht für röm. Geschichte und Staatsaltertümer» (in Bursian-Müllers «Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft», 1874—88); in dem von ihm mit H. Prutz herausgegebenen «Leitfaden für den geschichtlichen Unterricht» (Berl. 1891) bearbeitete S. «Das Altertum». Mit Th. Ziehen giebt er eine «Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagog. Psychologie und Physiologie (Berl. 1897 fg.) heraus.

Schiller-Archiv, s. Goethe-Archiv.

Schillerfalter (Apatura), ziemlich große Tagschmetterlinge mit schwarz und weißer Zeichnung und namentlich im männlichen Geschlecht mit prachtvollem blauem, violettem oder gelbem Schiller, die hintern Flügel sind bei einigen ausländischen Arten verlängert mit ausgezogener Spitze; die Raupen sind von schneckenähnlicher Gestalt. Von den zwei europ. Arten ist der in unsern Laubwäldern im Juni fliegende Blauschiller (Apatura Iris *L.*) die gemeinere.

Schillerfasan, s. Buntfasan.

Schillerfels, s. Olivingesteine.

Schillerquarz, Katzenauge, s. Quarz.

Schillerspat oder Bastit, ein in mehrern serpentinisierten Olivingesteinen, z. B. an der Baste und am Radauberge bei Harzburg im Harz sowie in Melaphyren, z. B. der Gegend von Ilfeld, vorkommendes, lauch- und olivengrünes Mineral mit metallartig schillerndem Perlmutterglanz auf seiner einen vollkommenen Spaltungsfläche; er bildet wenig harte Krystalle, die bald breit lamellar und dann oft von Serpentinkörnchen durchwachsen, bald nadelförmig prismatisch sind; das Mineral ist ein wasserhaltiges Umwandlungsprodukt eines rhombischen Pyroxens (des Enstatits oder Bronzits).

Schillerstiftung, s. Deutsche Schiller-Stiftung.

Schillerverein, Schwäbischer, s. Schwäbischer Schillerverein (Bd. 17).

Schilling (lat. Solidus, ein gemeingerman. Wort, das zu dem altdeutschen scëllan «schallen» gehört, also soviel wie tönendes Metall), ursprünglich eine Rechnungsgröße, nach der Karolingischen Münzordnung = 12 Pfennig. Später wurde der S. zur wirklichen Münze und zuerst wohl in den wend. Städten ausgeprägt. In der lübischen Währung war der S. der 16. Teil der Mark, nach dem Reichsmünzfuße $^1/_{32}$ des Thalers. Er sank allmählich zu einer geringwertigen Scheidemünze herab und erhielt sich in Hamburg, Lübeck, Mecklenburg und den Elbherzogtümern bis zur Einführung der heutigen Reichswährung. In England hat sich die Karolingische Münzordnung bis jetzt erhalten, 1 Pfund = 20 S. = 240 Pfennig. Engl. Abkürzung für S. ist s. oder sh.

Schilling, Johs., Bildhauer, geb. 23. Juni 1828 zu Mittweida, besuchte seit 1842 die Kunstakademie in Dresden und wurde 1845 in das Atelier Rietschels aufgenommen, unter dessen Leitung er fünf Jahre blieb und die Gruppe Amor und Psyche (1849) modellierte. Die nächsten zwei Jahre brachte S. in Berlin zu, wo er ein halbes Jahr bei Drake, dann selbständig arbeitete. Anfang 1853 nach Dresden zurückgekehrt, fand er zunächst in Hähnels Atelier Beschäftigung, vollendete aber auch einige eigene Arbeiten. S. hielt sich nun bis Ostern 1856 in Rom auf, wo er eins der vier Kentaurenreliefs (zwei im Museum zu Leipzig, zwei in Privatbesitz in Halle) und einen sterbenden Achilles ausführte, und ließ sich dann dauernd in Dresden nieder, wo sich zahlreiche Schüler um ihn scharten. Die ersten Arbeiten dieser Periode waren die Friese im Vestibül des Museums, die niederländ. und deutsche Kunstentwicklung darstellend, und die Bronzestatue des Oberbürgermeisters Demiani in Görlitz. Sein idealer Schönheitssinn, der zu malerischer Behandlung der plastischen Motive neigt, offenbarte sich zuerst an den in Sandstein ausgeführten (1861 bestellten, 1872 vollendeten und seit 1881 vergoldeten) Gruppen der vier Tageszeiten für die Treppe der Brühlschen Terrasse in Dresden. Gleichzeitig vollendete er die Figur Speyer für das Luther-Denkmal in Worms nach Rietschels Skizze, und die Phidiasstatue (Museum in Leipzig). Neben zahlreichen anmutvollen Reliefs und Büsten entstanden in schneller Folge eine Anzahl Monumentalwerke: das Denkmal des Erzherzogs Ferdinand Max (Kaisers von Mexiko) für Triest (1875), das Bronzestandbild Schillers in Wien (1876), das Rietschel-Denkmal für Dresden (1876), das Kriegerdenkmal für Hamburg (1877) und die Bronzegruppe Bacchus und Ariadne auf dem Panthergespann, auf dem Vorbau des Dresdner Hoftheaters. Inzwischen arbeitete er an dem Nationaldenkmal auf dem Niederwald (s. d.), der kolossalen Germania auf reich mit Figuren und Reliefs geschmücktem Unterbau. Unter seinen neuesten Werken sind das 1883 enthüllte Reformationsdenkmal in Leipzig (Luther sitzend neben dem stehenden Melanchthon), das Reiterdenkmal König Johanns (1889; vor dem Hoftheater in Dresden), das Bronzestandbild Sempers auf der Brühlschen Terrasse in Dresden (1892), das Denkmal Kaiser Wilhelms I. in Dortmund (1. Juni 1894 ent-

hüllt), das Marmorstandbild Kaiser Wilhelms I. zu Wiesbaden (16. Okt. 1894 enthüllt) hervorzuheben. Auf der Akademischen Kunstausstellung zu Berlin (1892) erhielt er die große goldene Medaille. S. wurde 1868 Mitglied des Akademischen Rats und Professor, 1894 zum Geh. Hofrat ernannt. Ein in Dresden von dem Architekten Rudolf S. 1888 errichtetes Museum enthält in den Originalgipsmodellen die fast vollständige Sammlung der plastischen Werke S.s.

Schilling-Drewenz-Kanal, zum System des Elbing-Oberländischen Kanals (s. d.) gehörig und 1872—76 hergestellt, besteht aus zwei mit je einer Schleuse versehenen Strecken, von denen der 2,59 km lange Kleinreußener Kanal den Schilling- mit dem Pausensee, der 0,53 km lange Osteroder Kanal diesen mit dem Drewenzsee verbindet. Der einschließlich der Seestrecken 16,49 km lange S. ist nur für Schiffe bis zu 50 t Tragfähigkeit bestimmt, deren jährlich etwa 500—600 auf ihm verkehren.

Schillingsche Minimalfläche, s. Minimalflächen.

Schillingsfürst, Marktflecken im Bezirksamt Rothenburg o. d. T. des bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, auf der Frankenhöhe, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Ansbach), hat (1895) 1631 E., darunter 550 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Schloß des Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Rettungshaus, Pfründenhaus, höheres Mädcheninstitut; Korbweidenbau, Korbflechterei, Seidenbandweberei, Brauerei, Jahr- und bedeutende Viehmärkte. An S. stößt der Marktflecken Frankenheim mit Krankenhaus.

Schillingsgüter, s. Bauer, Bauerngut, Bauernstand.

Schilluh, Stamm der Berbern (s. d.) in Marokko.

Schilluk, Negerstamm am obern Nil, im W. begrenzt von den arab. Bagara, im O. von dem Weißen Nil. Dicht gedrängt, mehr als 1 Mill. stark, bewohnen sie das linke Ufer von der Mündung des Bahr el-Ghasal bis Abu Seir (eine Strecke etwa 600 km lang und 15—20 km breit) in 3000 Dörfern; außerdem haben sie sich am Sobat und, als Djur, zwischen dem Wau- und Tondifluß im Südwesten niedergelassen. Stammverwandt sind ihnen die Schuli. Die S. betreiben Ackerbau und Viehzucht, daneben auch Jägerei und Fischerei. Ihre Sprache, weder Hamitisch noch Bantu, bildet mit jener der Bari, Dinka und Bongo eine einheitliche Gruppe innerhalb der nilotischen Sprachen. Sie besitzen, obwohl kraushaarig, nicht den ausgesprochenen Negertypus in Schädel und Gesichtsbildung; wegen ihrer sehr langgestreckten und dürren Gliedmaßen nannte man sie «Sumpfmenschen». Die Männer gehen vollständig nackt; die Weiber tragen einen Lendenschurz von Fell. — Vgl. Schweinfurth, Im Herzen von Afrika (Lpz. 1874; 2. Aufl. 1878).

Schilpario (spr. skil-), Ort, s. Bergamasca.

Schiltach, Stadt im Amtsbezirk Wolfach des bad. Kreises Offenburg, im Kinzigthal des Schwarzwaldes, an der Mündung der S. in die Kinzig, an der Linie Eutingen-S. (54,5 km), der Nebenlinie S.-Schramberg (8,8 km) der Württemb. und der Linie S.-Hausach (14,1 km) der Bad. Staatsbahnen, hat (1895) 1650 E., darunter 181 Katholiken, Post, Telegraph; Uhrenindustrie, Tuch- und Lodenstofffabrikation, Gerberei, Sägewerke und Holzflößerei. Auf dem Schloßberg die Ruinen der Burg S., auf dem Schlößleberg die der Wüllenburg.

Schilteck, Burgruine bei Schramberg (s. d.).

Schiltigheim, Dorf und Hauptort des Kantons S. (30 635 E.) im Landkreis Straßburg des Bezirks Unterelsaß, 3 km nördlich von Straßburg, an einem Illarm und am Rhein-Marne-Kanal, mit Straßburg durch Straßenbahn verbunden, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Straßburg), hat (1895) 8609 E., darunter 3350 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, eine Kneippsche Kuranstalt (Paulusbad); Eisengießerei, Bau- und Möbelschreinereien, Fabrikation von Maschinenkesseln, Fässern, Malz, Dachpappe, Eis, Schaumwein, Konserven, Posamentierwaren und Parkettboden, bedeutende Brauereien, Holz- und Weinhandel.

Schimbergbad, Kurort in der Schweiz (s. Entlebuch).

Schimla, Schumla oder Dschimla (engl. Simla), berühmte Gesundheitsstation in Britisch-Ostindien, in dem gleichnamigen Distrikt der Division Ambala der Lieutenantgouverneurschaft Pandschab, unter 31° 6′ nördl. Br. und 77° 11′ östl. L., zwischen dem Satladsch und der Dschamna, in den Voralpen des Himalaja 2159 m ü. d. M. gelegen. S. hat (1891) 13836 E. (8484 Hindu, 3489 Mohammedaner, 1500 Christen), in der heißen Jahreszeit aber an 30000 E. Es befinden sich hier ein Sommerpalast des Vicekönigs, eine engl. Kirche und ein magnetisch-meteorolog. Observatorium. Die mittlere Jahrestemperatur übersteigt nicht 12° C.; die Wärme im Sommer selten 30° C. Der Winter ist jedoch zuweilen streng.

Schimmel, weiße, graue oder grüne, seltener anders gefärbte flockige, faserige oder polsterähnliche Überzüge auf verschiedenen Speisen, Getränken oder auf andern organischen Körpern, eine stets durch gewisse Pilzformen hervorgerufene Erscheinung, die auf den betreffenden Substraten entweder saprophytisch oder parasitisch vegetieren und dabei in der Regel eine Zersetzung derselben herbeiführen. Die Schimmelpilze gehören verschiedenen Familien der Phycomyceten und Ascomyceten an. Die schimmelartigen Überzüge sind die Conidienfruktifikationen und Mycelien dieser Pilzformen. Am häufigsten sind die Arten von Mucor (s. d.), Aspergillus (s. d.), Penicillium (s. d.) und Oidium (s. d.).

Schimmelantilope, s. Blaubock.

Schimmelpilze, s. Schimmel.

Schimmelreiter, in Pommern Name für den Knecht Ruprecht (s. d.).

Schimp., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Wilhelm Philipp Schimper (s. d.).

Schimpanse oder Tschimpanse (Troglodytes niger *Geoffr.*, s. Tafel: Affen der Alten Welt III, Fig. 1), eine ungeschwänzte, dem Gorilla und Tschego nahe verwandte und oft mit ihnen verwechselte, zu den Anthropoiden gehörende Affenart, unterscheidet sich durch große, abstehende, kahle Ohren, den ziemlich runden und glatten Schädel fast ohne Knochenleisten und die schwächere Ausbildung des Zahnsystems von den verwandten Formen, vom Orang-Utan auch durch das Vaterland, den Mangel an überzähligen Handgelenkknochen und Backenschwielen, die kürzern Arme und die schwarze Färbung. Seine Lippen sind überaus dehnbar und beweglich. Der S. lebt gesellig in Afrika innerhalb des 10. bis 12. Grades zu beiden Seiten des Äquators und ist durch sein dem menschlichen sich näherndes Ansehen merkwürdig. Der S. ist ein am Boden lebendes, oft auch aufrecht gehendes Tier, das nur nach Früchten, von denen er die des Melonenbaums (Carica Papaya) besonders liebt, auf Bäume steigt. Er wird 1,2 bis 1,5 m hoch. Das nordeurop. Klima er-

tragen sie nicht; sie sterben hier bald an der Lungenschwindsucht. Als Nahrung reicht man in der Gefangenschaft vorzugsweise Früchte der verschiedensten Art, roh und gekocht, daneben gekochten Reis, Eier, Fleisch und Milch. Die Preise schwanken zwischen 300 M. bis 1500 M. und mehr. — Vgl. Hartmann, Beiträge zur zoolog. und zootom. Kenntnis der sog. anthropomorphen Affen (2 Hefte, Pest 1872); ders., Die menschenähnlichen Affen (ebd. 1883).

Schimper, Karl Friedrich, Botaniker, Bruder des folgenden, geb. 15. Febr. 1803 zu Mannheim, studierte zu Heidelberg und München, wo er mit Alex. Braun und Agassiz eine eigene philos.-botan. Schule begründete. Im Auftrage des Kronprinzen, nachmaligen Königs Max, untersuchte er 1842—43 die bayr. Alpen und die bayr. Pfalz geognostisch. Später lebte er zu Schwetzingen, wo ihm der Großherzog von Baden, der ihm auch ein Jahrgehalt zahlte, eine Wohnung im Schloß angewiesen hatte. Er starb daselbst 21. Dez. 1867. S. hat die unter dem Namen Spiraltheorie bekannte Ansicht über die Blattstellung (s. d.) zuerst aufgestellt, doch nicht näher ausgearbeitet. Er gab auch zwei Sammlungen «Gedichte» (Erlangen 1840 und Mannh. 1847) heraus. — Vgl. Volger, Leben und Leistungen des Naturforschers Karl S. (3. Aufl., Frankf. a. M. 1889).

Schimper, Wilh., Reisender, geb. 19. Aug. 1804 zu Mannheim, lernte anfangs als Kunstdrechsler, trat in seinem 17. Jahre in das bad. Militär, studierte zwei Jahre zu München Naturwissenschaften, unternahm 1829 eine Reise nach Südfrankreich und Algier, auf welcher er reiche botan. Sammlungen machte. Nach der Rückkehr verweilte er zu Neuchâtel, dann zu Offweiler im Elsaß, wo er seine «Reise nach Algier» (Stuttg. 1834) schrieb. 1834 ging S. nach dem Orient. Er durchwanderte Oberägypten, die Sinaihalbinsel und Teile von Arabien und begab sich 1836 nach Abessinien, wo er sich das Wohlwollen des Fürsten Ubie von Adua erwarb. S. ließ sich in Abessinien nieder, verheiratete sich mit einer Eingeborenen und erhielt die Verwaltung des Distrikts Antitscho. Letztere Stellung verlor er durch König Theodorus. Nach Auflösung des württemb. Reisevereins, der ihn ausgesandt hatte, setzte S. seine Sammlungen im Auftrage des Pariser Jardin des Plantes fort. Seit 1863 mußte er gezwungen in der Nähe des Königs Theodor verweilen und wurde 1868 auf die Festung Magdala gebracht, bis ihn die Engländer 13. April 1868 befreiten, worauf er sich in Adua niederließ. Hier starb er im Okt. 1878.

Schimper, Wilhelm Philipp, Geolog und Paläontolog, Vetter der vorigen, geb. 12. Jan. 1808 zu Dosenheim bei Zabern, studierte zu Straßburg Theologie, war dann Hauslehrer und erhielt 1835 eine Stellung am Naturhistorischen Museum zu Straßburg, an dem er 1838 zum Konservator, später zum Direktor aufrückte. Gleichzeitig lehrte er als Professor der Geologie und der Paläontologie an der Universität. Er starb 20. März 1880 in Straßburg. S. hat sich besonders als Bryolog einen Namen erworben. Seine Hauptwerke sind: «Monographie des plantes fossiles du grès bigarré des Vosges» (mit Mougnot, Lpz. 1844), «Bryologia europaea» (6 Bde., Stuttg. 1836—54, mit 640 Tafeln), im Verein mit Bruch und Gümbel, nebst dem Supplement «Musci europaei novi» (ebd. 1864—66), «Stirpes normales bryologiae europaeae» (Straßb. 1844—54), «Recherches morphologiques et anatomiques sur les mousses» (mit 9 Tafeln in Quart, ebd. 1848), «Icones morphologicae» (Stuttg. 1861), «Mémoire pour servir à l'histoire naturelle des sphagnum» (Par. 1854, mit 24 Tafeln), welches Werk auch deutsch als «Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Torfmoose» (Stuttg. 1860, mit 27 Tafeln) erschien; «Palaeontologica alsatica» (Straßb. 1854 fg.), «Synopsis muscorum europaeorum» (2 Bde., Stuttg. 1860; 2. Aufl. 1876), «Le terrain de transition des Vosges» (mit Köchlin, Straßb. 1862, mit 30 Tafeln), «Traité de paléontologie végétale» (3 Bde., Par. 1869—74, mit 110 Tafeln).

Schimpf bedeutete bis ins 17. Jahrh. soviel wie Scherz; so betitelte Joh. Pauli seine berühmte Schwanksammlung (1522) «Schimpf und Ernst», und noch Andreas Gryphius nannte seine Posse «Peter Squenz» ein Schimpfspiel.

Schindanger, Aufbewahrungsort von Aas (s. d.).

Schindel, Schindelmaschine, s. Dachschindeln.

Schinder, s. Abdecker.

Schinderhannes, der Anführer einer Räuberbande, die gegen das Ende des 18. Jahrh. am Rhein ihr Unwesen trieb, hieß eigentlich Johann Bückler, trat früh in die Dienste eines Scharfrichters, kam infolge von Diebstählen mehreremal in Untersuchung, entsprang und gesellte sich zu Fink dem Rotbart, Anführer einer Diebesbande. Mehrmals ergriffen, entkam er wieder und kehrte zu seinen alten Gesellen zurück. Schließlich bildete er eine große Bande, die bald alles in Schrecken versetzte. Endlich wurde S. gefangen und mit seinen Kameraden vor das Specialgericht zu Mainz gebracht. Hier zum Tode verurteilt, wurde er mit mehrern seiner Spießgesellen 21. Nov. 1803 enthauptet. — Vgl. Rauchhaupt, Aktenmäßige Geschichte über das Leben und Treiben des S. (2. Aufl., Kreuznach 1896).

Schindler, Alexander Jul., österr. Schriftsteller, bekannt unter dem Pseudonym Julius von der Traun, geb. 26. Sept. 1818 zu Wien, war anfangs Chemiker, studierte dann Rechtswissenschaft, ward 1846 Justitiar des Fürsten Gustav Lamberg zu Steyr und trat 1850 in den Staatsdienst. 1854 durch die Reaktion beseitigt, wurde er 1856 Domänenverwalter des Grafen Henckel von Donnersmarck zu Wolfsberg in Kärnten, später Generalsekretär der privilegierten Staatsbahngesellschaft zu Wien. 1861 wurde er als Vertreter Wiens in den Reichsrat gewählt, wo er zu den Führern der deutschliberalen Opposition gehörte. Seit 1870 lebte er teils auf seiner Besitzung Leopoldskron bei Salzburg, teils zu Wien, wo er 16. März 1885 starb. Von S.s Schriften sind zu nennen: die Novellen «Die Äbtissin von Buchau» (Berl. 1877), «Der Liebe Müh' umsonst» (3 Novellen, Teschen 1884), «Der Schelm von Bergen» (Wien 1879 u. ö.), der Roman «Goldschmiedkinder» (ebd. 1880), und die Dichtungen: «Salomon, König von Ungarn» (2. Aufl., Stuttg. 1876), «Toledaner Klingen» (Wien 1876), «Gedichte» (2 Bde., ebd. 1871; 3. Aufl., Stuttg. 1876).

Schindler, Emil Jakob, Maler, geb. 1842 zu Wien, gest. 10. Aug. 1892 zu Westerland auf Sylt, war erst Schüler von Alb. Zimmermann, schloß sich dann an die franz. Landschaftsmaler, besonders Th. Rousseau an. Außer Landschaften aus dem Wiener Prater, dem Thal des Friedens (1888; Leipziger Museum), dem für das Wiener Hofmuseum erworbenen Gemälde Pax (1891), dem von der Erzherzogin Clotilde von Österreich angekauften Bilde Nach der Ernte (1892), fertigte er 24 Kartons (Kohlezeichnungen) zum «Waldfräulein» von Zedlitz. 1895

wurde ihm im Wiener Stadtpark ein Standbild (von Hellmer) errichtet.

Schindu, Volksstamm, s. Kuki.

Sching, japan. Hohlmaß, s. Schoo.

Schingeti, Schingit, Stadt und wichtiger Handelsplatz in der von Berbern bewohnten Oase Adrar-Tmarr in der Westsahara, am Kreuzungspunkt von Karawanenstraßen, hat 3000 E. und bedeutende Ausfuhr von Steinsalz.

Sching-king, auch Schöng-tsching und von ihrer Lage östlich von Schan-hai-kwan auch Kwantung und nach der Hauptstadt Mukden genannt, chines. Provinz, zur Mandschurei (s. d.) gehörig, aber meist dem eigentlichen China zugezählt, grenzt im W. an Pe-tschi-li, im N. an Kirin, im O. an Korea, von dem es durch den Jalu-kiang getrennt ist. Die etwa 145000 qkm umfassende Provinz ist größtenteils gebirgig; das Bergland ist aber durch das 100 km breite ebene Thal des Liau-ho in zwei Teile geteilt, der westl. Teil, Liau-si, den J-wu-lu-schan und das Küstenland im W. des Golfs von Liau-tung enthaltend, ist schmal, der östliche im N. breit, läuft im S. in eine schmale Halbinsel aus und schneidet den Golf von Pe-tschi-li vom Gelben Meer ab. Hauptfluß ist der Liau-ho. Die Einwohnerzahl dieser sich in neuester Zeit hebenden Provinz wurde 1893 auf 4,7 Mill. geschätzt. Etwa 110 km östlich, unweit der koreanischen Grenze, liegt Jenden oder Hing-king, die frühere Residenz der Mandschuherrscher, mit den Gräbern derselben, oberhalb der Liau-ho-Mündung der Vertragshafen Niu-tschwang (s. d.) und am Vorgebirge Regents Sword der Kriegshafen Port-Arthur oder Lü-sun.

Schingu, brasil. Fluß, s. Xingu.

Schinkel, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Schinkel, Karl Friedr., Baumeister und Maler, geb. 13. März 1781 zu Neuruppin, genoß ein Jahr lang den Zeichenunterricht bei Oberbaurat Gilly in Berlin und wurde hierauf Schüler von dessen Sohn, dem Bauinspektor Friedrich Gilly. Als letzterer 1800 starb, vertraute man S. die Fortsetzung aller architektonischen Privatarbeiten des Verstorbenen an. Zugleich setzte er das theoretische Studium der Bauwissenschaft auf der Bauakademie fort und ging dann 1803 nach Italien. 1805 kehrte er über Frankreich nach Berlin zurück. Da die Kriegsperiode der Bauthätigkeit Einhalt gebot, griff er 1806 zur Landschaftsmalerei und wußte den klimatischen Charakter der Natur und den Zusammenhang der architektonischen Welt mit dieser auf seine Weise wiederzugeben, neigte aber dabei entschieden zur Romantik, wie er denn auch 1810 einen got. Entwurf für das Mausoleum der Königin Luise zeichnete und 1819 eine glänzende Zeichnung für den Dom zu Berlin im got. Stil vorlegte. Wenn aber auch in den landschaftlichen Bildern mit Architekturansicht, sowohl in den 1808—14 gemalten Dioramen für Gropius wie in dem selbständig ausgestellten Panorama von Palermo, mittelalterliche Bauten, der Kölner und der Mailänder Dom, das Münster zu Straßburg u. s. w. eine Rolle spielten, so sind doch in den Dioramen wie in den eigentlichen Landschaftsbildern die klassischen Motive häufiger, z. B. in der Blüte Griechenlands (gestochen von Witthöft). Seine praktische Thätigkeit als Baukünstler eröffnete er mit der Ausstattung einiger Zimmer der Königin, doch war diese Thätigkeit so spärlich, daß er mit Landschaften und Dioramen fortfahren mußte und von 1815 an noch eine Anzahl von Theaterdekorationen zur «Zauberflöte» und vielen andern Opern und Schauspielen entwarf, die zum Teil noch jetzt an den königl. Theatern in Gebrauch sind. Die Entwürfe befinden sich größtenteils im Schinkel-Museum der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, teilweise publiziert in der «Sammlung von Theaterdekorationen, erfunden von S.» (Potsd. 1849). Im Mai 1810 war er als Assessor in die Baudeputation gekommen, und die Akademie der Künste nahm ihn 1811 unter ihre Mitglieder auf. Im Mai 1815 erhielt er die Stelle eines Geh. Oberbaurats, trat 1819 in die technische Abteilung im Ministerium für Handel, Gewerbe und Bauwesen und wurde 1820 Professor der Baukunst an der Akademie. In praktischer Bauthätigkeit war er erst 1816 öffentlich aufgetreten, nämlich mit der Neuen Wache in Berlin, mit welchem Werke er den Klassicismus seiner Vorgänger durch geistvolle Verwendung hellenischer Formen und Baugesinnung neu belebte. Es folgte der Neubau des königl. Schauspielhauses (s. Tafel: Berliner Bauten II, Fig. 2), 1819 die Schloßbrücke, 1821 das got. Nationaldenkmal auf dem Kreuzberge, 1824—30 die gleichfalls got. Werdersche Kirche. Das Hauptwerk dieser Zeit aber war das schon 1822—23 geplante, aber erst 1825—30 gebaute Museum am Lustgarten (s. Taf. II, Fig. 1). Zu diesem entwarf er auch die höchst bemerkenswerten Wandgemälde der Vorhalle (Entwurf im Schinkel-Museum der Technischen Hochschule). In der 1832—35 erbauten ehemaligen Bauakademie verwendete er wieder mittelalterliche Architekturmotive unter Anwendung von Terracotta, wie auch im Schloß Babelsberg bei Potsdam, im Rathaus zu Zittau und in einigen andern Gebäuden, worunter der Palast Redern in Berlin durch florentin. Motive hervorragt. An Kirchen sind noch zu nennen die vier basilikalen Vorstadtkirchen Berlins auf dem Wedding, in Moabit, vor dem Rosenthaler Thor und auf dem Gesundbrunnen, wie die Nikolaikirche zu Potsdam, deren imposante Kuppel freilich erst von Persius 1842—50 vollendet werden konnte. Dazu kommen Schloß und Kasino zu Glienicke und Villa Charlottenhof bei Potsdam (1826). Die Zahl seiner Bauten und die jener, die nach seinen Entwürfen ausgeführt worden sind, beläuft sich auf dreiundachtzig. Das beste Bild seines Wollens und Könnens geben aber seine nicht zur Ausführung gelangten Entwürfe. Dahin gehören der beabsichtigte Umbau der Akropolis von Athen zu einem griech. Königspalast (10 Tafeln, Berl. 1878), die Pläne zu einem kaiserl. Palast Orianda in der Krim (15 Tafeln, ebd. 1873), des Palastes für den Prinzen von Preußen, des Denkmals Friedrichs d. Gr. und anderes. — Vgl. seine Sammlung architektonischer Entwürfe (26 Hefte, Berl. 1820—37; 3. Aufl., 174 Kupfertafeln mit Text, 1857—58). Gleichzeitig erschien auch eine Auswahl in 80 Tafeln. 1839 zum Oberlandesbaudirektor ernannt, erlag er schon 9. Okt. 1841 einer Gehirnlähmung. Sein Marmorstandbild (von Tieck) schmückt die Halle des Alten Museums in Berlin, seinen Geburtsort Neuruppin seine Bronzestatue (von Wiese; 1883). Schon 1869 war ihm ein Bronzestandbild (von Drake) vor der Bauakademie in Berlin errichtet worden. — Vgl. Aus S.s Nachlaß, hg. von Wolzogen (4 Bde., Berl. 1862—64); die biogr. Schriften über S. von Kugler, Bötticher, Quast, H. Grimm, Waagen, Woltmann, Pecht, Dohme u. a.

Schinkenmuschel (Perna), Gattung aus der Familie der Vogelmuscheln (s. d.) mit 18 lebenden Arten. Die zusammengedrückten, unregelmäßig

rundlichen oder viereckig abgerundeten Schalen sind fast gleichklappig, außen rauh, blätterig-rippig, Schloßrand gerade, breit. Sie finden sich in den Meeren wärmerer Gegenden. Hierher gehört unter andern die Husarentasche (Perna ephippium *L.*) aus dem Indischen Ocean, mit flach zusammengedrückter, nach hinten stark ausgebogener, scharfrandiger Schale von bläulichweißer bis violetter Farbe; etwa 12 cm hoch.

Schinnen, s. Schuppen.

Schinsengwurzel, s. Ginsengwurzel.

Schintoismus (Shintoismus), ältester Kultus in Japan (s. d.).

Schinz, Hans, Botaniker und Afrikareisender, geb. 6. Dez. 1858 in Zürich, war zuerst zum Kaufmann bestimmt, widmete sich später der Botanik und setzte nach einer Reise im Orient seine Studien in Berlin unter Ascherson fort. Im Auftrage von F. A. E. Lüderitz erforschte er 1884 Nama-, Herero- und Amboland, nordwärts bis zum Kunene und östlich bis zum Ngamisee. Er lebt seit 1889 in Zürich als Professor für systematische Botanik und Direktor des Botanischen Gartens. S. schrieb: «Untersuchungen über den Mechanismus des Aufspringens der Sporangien und Pollensäcke» (Zür. 1883), «Exploration dans le Sud-Ouest de l'Afrique» (Genf 1887), «Beiträge zur Kenntnis der Flora von Deutsch-Südwestafrika» (Berl. und Zür. 1888—95), «Deutsch-Südwestafrika» (Oldenb. 1891), «Étude sur la flore du Congo» (1896) u. a. Mit Th. Durand veröffentlicht er: «Conspectus florae Africae» (zuerst Bd. 5, Brüssel 1895).

Schinznach, Dorf und Bad im Bezirk Brugg des schweiz. Kantons Aargau. Das Dorf liegt 10 km nordöstlich von Aarau, in 380 m Höhe, auf der linken Seite des Aarethals, an der Linie Aarau-Zürich der Schweiz. Nordostbahn, hat (1888) 1098 E., darunter 40 Katholiken, Post, Telegraph, eine Pfarrkirche mit dem Grabmal des Generals Hans Ludwig von Erlach; Acker-, Weinbau- und Strohflechterei. Etwa 2 km nordöstlich, am rechten Ufer der Aare, in 343 m Höhe, zwischen dem Fluß und der Eisenbahn liegt, von ausgedehnten Anlagen umgeben, am Fuße des mit den Ruinen des Schlosses Habsburg gekrönten Wülpelsberges (513 m) das berühmte Bad S., auch Habsburger Bad genannt, mit einer großen, musterhaft eingerichteten Kuranstalt, neuen Inhalationseinrichtungen (Atmiatrie), einem Armenbad, einer Kirche und mehrern Dependenzen. Das Wasser, eine salinisch-muriatische Schwefeltherme (33° C.), wird besonders bei chronischen Hautkrankheiten und Affektionen der Schleimhäute gebraucht. — Vgl. Hemman, Studien über Bad S. (Zür. 1858); Amsler, Bad S. (5. Aufl., Aarau 1871); Gsell-Fels, Kurorte der Schweiz (3. Aufl., Zür. 1892); von Tymowsky, Die neuen Inhalationseinrichtungen im Bade S. (Brugg 1892); ders., Der Schwefelkurort Bad S. (ebd. 1893).

Schio (spr. skio), Hauptort des Distrikts S. (51648 E.) in der ital. Provinz Vicenza, am Ostfuß der Monti Lessini, an der Eisenbahn Vicenza-S. (32 km) und den Schmalspurbahnen S.-Arsiero und S.-Torre, hat (1881) 9894, als Gemeinde 11263 E.; bedeutende Tuchfabriken (A. Rossi), Streichgarnspinnerei, Färberei, Porzellanmanufaktur und Handel mit Wein und Getreide.

Schipkapaß (Sibka-, Schibkapaß), der wichtigste Paß, der aus Bulgarien, von Gabrovo her, nach Kazanlik in Ostrumelien über den Großen Balkan führt, mit fahrbarer, jedoch sehr schmaler Straße und teilweise sehr starken Steigungen. Die Straße folgt dem linken Ufer der Jantra, erreicht in mehrern Windungen die Hochfläche, welche 1308 m über dem Mittelmeere die Paßhöhe bildet, und senkt sich dann zum Tundzathale. Am südl. Ausgang liegt das Dorf Schipka (625 m). Am 17. Juli 1877 griffen die Russen von Norden her den S. an, wurden jedoch zurückgeschlagen; 19. Juli aber bemächtigte sich General Gurko der türk. Stellung durch Kapitulation, und die Türken flohen in die Querthäler. Vom 20. bis 27. Aug. 1877 griff Suleiman Pascha mit 26500 Mann die Russen (mit allen Verstärkungen 18000 Mann) im S. mit großer Energie an und brachte sie in eine sehr ernste Lage, da ihre Verstärkungen nur sehr allmählich eintrafen. Es gelang ihnen jedoch alle Angriffe abzuwehren. Auch ein neuer wilder Ansturm der Türken am 17. Sept. wurde abgeschlagen. Am 7., 8., 9. Jan. 1878 fanden sehr heftige Kämpfe im Süden statt. Die Russen hatten den Balkan überschritten, die türk. Stellung umgangen und zwangen die Türken unter Wessel Pascha, 32000 Mann mit 93 Geschützen, bei Schejnowo nach heftigem Widerstand zur Kapitulation. — Vgl. Schröder, Der S. 1877 (Berl. 1880); Hinze, Gurko und Suleiman Pascha (ebd. 1880).

Schippe, soviel wie Schaufel.

Schippen, Farbe der franz. Karte, soviel wie Pique (s. d. und Spielkarten).

Schippenbeil, Stadt im Kreis Friedland des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, am rechten Ufer der hier schiffbar werdenden Alle, an der Mündung der Guber in dieselbe, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bartenstein), hat (1895) 2671 E., darunter 33 Katholiken und 50 Israeliten, Post, Telegraph, Warendepot der Reichsbank, Präparandenanstalt, Vorschußverein; Mehl- und Sägemühlen. Die ehemalige Burg Schippen-Pil (d. h. Schiffenburg) wurde 1240 erbaut.

Schipper, Jakob, Philolog, geb. 19. Juli 1842 zu Friedrich-Augusten-Groden, Kirchspiel Middoge (Großherzogtum Oldenburg), studierte in Heidelberg und Berlin Theologie und Philosophie und in Bonn neuere Sprachen. 1868—69 hielt er sich in Paris, Rom, Neapel und London auf; 1870—71 brachte er in Oxford als Mitarbeiter an der Neubearbeitung des angelsächs. Wörterbuches von J. Bosworth zu. Herbst 1871 wurde er zum außerord. Professor der neuern Sprachen an der Universität Königsberg, 1872 zum ord. Professor daselbst ernannt; 1877 ging er als ord. Professor für engl. Philologie an die Universität Wien, wurde 1886 korrespondierendes und 1887 wirkliches Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften daselbst. Selbständige Werke S.s sind: «De versu Marlovii» (Bonn 1867), «Engl. Alexiuslegende. Version I» (Straßb. 1877), «Engl. Alexiuslegende. Version II» (Wien 1887), «William Dunbar, sein Leben und seine Gedichte» (Berl. 1884), «Zur Kritik der Shakespeare-Bacon-Frage» (Wien 1889), «Engl. Metrik» (3 Bde., Bonn 1881—89), sein Hauptwerk, «Grundriß der engl. Metrik» (Wien 1895), «Der Bacon-Bacillus» (ebd. 1896). Auch begründete S. die von ihm herausgegebenen «Wiener Beiträge zur engl. Philologie» (Wien 1895 fg.) und gab «The Poems of William Dunbar» (ebd. 1891—94) heraus.

Schiraks-Steppe, Steppe im Kreis Signach des russ. Gouvernements Tiflis in Transkaukasien, zwischen Alasan und Jora, dient als Winterweide für die Schafherden der dagestanischen Bergvölker.

Schir Ali, andere Schreibung für Scher Ali (s. d.).

Schirâs, Schiraz (perf., «Löwenbauch»), ehemals blühende Hauptstadt der pers. Provinz Farsistan, liegt in einem fruchtbaren, von Bergen umgebenen Thal auf einer Stufe des Randgebirges, 1550 m ü. d. M., 52 km im Südwesten von den Ruinen des alten Persepolis (s. d.) an der Straße nach Ispahan. Die Stadt wurde durch Erdbeben 25. Juni 1824 und 1. Mai 1853, wobei angeblich 10 000 Menschen umkamen, fast ganz zerstört. S. hat etwa 32 000 E.; die Industrie erstreckt sich auf Baumwolle, Seide, Wolle, Leder, Gold- und Silberwaren, Glas, Schmelz, Stahl und besonders Rosenöl. Auch ist die Stadt wegen ihrer schönen Frauen und ihrer Rosen- und Granatäpfelgärten hoch gepriesen. Der Handelsumsatz von S. beträgt etwa 26 Mill. M. jährlich; Hauptausfuhrwaren sind Mandeln, Teppiche, Opium und Rosenwasser, Haupteinfuhrartikel Baumwollwaren, Seidenstoffe, Kupferbleche, Porzellan, Zucker und Thee. S. ist Sitz einer Filiale der kaiserlich pers. Bank. — S. ward nach der Vertreibung der Sassaniden Hoflager der Chalifen in der Mitte des 7. Jahrh., erreichte seine größte Blüte unter dem Mongolenkaiser Hulagu im 13. Jahrh. bis auf Timur, der die Stadt 1387 und 1392 eroberte. Damals galt es auch als der Glanzpunkt der pers. Wissenschaft und Poesie. Hier wurden die Dichter Hafis und Saadi geboren, deren Gräber sich in der Nähe befinden.

Schiré, ein orient. Most (s. d.).

Schire, linker Nebenfluß des Sambesi in Englisch-Centralafrika, 600 km lang, entströmt 200 m breit dem Südende des Njassasees bei Fort Johnston (Maponda), bildet den ziemlich verschlammten Malombesee und zwischen Matope und Katunga die Murchisonfälle, nimmt bei Tschiromo von links den im Schire-Hochland entspringenden Ruo auf, tritt bei Pinda durch die Morambalasümpfe und den Siusiufluß mit dem Sambesi bei Sena in eine nicht befahrbare Verbindung und mündet bei Schamo in den Sambesi. Er ist, außer von Matope bis Katunga, eine wertvolle Wasserstraße zur Verbindung des Indischen Oceans mit dem Njassasee, doch nur während der Monate Dezember bis Mai, in denen er um 1 m anschwillt, für Dampfbarkassen schiffbar.

Schire-Hochländer, s. Njassaland.

Schirgiswalde, Stadt in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Bautzen, links an der obern Spree, an der Linie Bischofswerda-Zittau der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bautzen), hat (1895) 3051 E., darunter 454 Evangelische, Post, Telegraph; mechan. und Handweberei, Holzschleiferei, Strumpfwirkerei und Fabrikation von Buntpapier. Das Rittergut S. mit Schloß und Park gehört dem Domstift St. Petri zu Bautzen. S. wurde nebst zwei Nachbarorten 1809 von Österreich an Sachsen abgetreten, von letzterm aber erst 1845 übernommen. Während dieser Zeit hatte S. eine republikanische Verwaltung. — Vgl. Stoy, Geschichte der Stadt S. (Schirgiswalde 1895).

Schirm, Schutzvorrichtung gegen Regen und Sonnenschein. Er wird in Nordeuropa seit kaum 200 Jahren zu diesem Zweck verwendet; die Stelle des Regenschirms nahmen früher die Regentücher ein, die in manchen Gegenden von der Landbevölkerung heute noch gebraucht werden. Bei den Kulturvölkern des Orients waren S. seit uralter Zeit gebräuchlich, ebenso bei den Ägyptern; auch das griech. und röm. Altertum kannte den S. Im modernen Italien kamen die S. um 1600 auf. (S. Schirmfabrikation.) — S., militär. Deckungsmittel, s. Schirme.

Schirmbaum, s. Magnolia.

Schirmbrett, in der Heraldik ein mittelalterliches Helmkleinod in sechs-, acht- und mehreckiger Form, die Ecken meist mit Quasten oder Federn verziert. Das S. wurde gewöhnlich in gleicher Farbe wie der Schild geführt.

Schirme (lat. plutei), im Altertum und Mittelalter bei Belagerungen gebräuchliche schmale Schutzwände aus leichtem Holz, mit Blech oder Fellen überzogen, gewöhnlich auf Blockrädern beweglich und zur Deckung vorgeschobener Schützen bestimmt. Neuerdings sollen auf die Brustwehr gestellte kleine Panzerschilde für die Schützen und in Österreich auch Sappen-Panzerschirme im Festungskriege benutzt werden.

Schirmeck, Hauptstadt des Kantons S. (13 009 E.) im Kreis Molsheim des Bezirks Unterelsaß, an der Breusch und der Linie Straßburg-Saales der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zabern) und Hauptzollamtes, hat (1895) 1598 E., darunter etwa 150 Evangelische und 40 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Reste eines ehemaligen Schlosses der Bischöfe von Straßburg; Baumwollspinnerei und -Weberei, Steinbrüche mit Drahtseilbahn sowie Holzhandel.

Schirmer, Joh. Wilh., Landschaftsmaler, geb. 5. Sept. 1807 zu Jülich, lernte bei seinem Vater die Buchbinderei und kam als Geselle 1825 nach Düsseldorf, wo er unter W. Schadow künstlerische Studien begann und durch Lessings Einfluß der Landschaftsmalerei zugeführt wurde. 1839 wurde er Professor an der dortigen Akademie. Anfangs stellte er besonders die stille Poesie des Waldlebens dar, wie in der Waldkapelle (1831; Galerie zu Köln) und im Deutschen Waldsee (1832; Berliner Nationalgalerie). Infolge mehrerer Reisen durch die Schweiz, Frankreich und Italien begann er aber im idealen Landschaftsstil zu arbeiten. Bei der Wahl der Motive ist er wesentlich der vaterländischen Natur treu geblieben, wenn auch der Aufenthalt in Italien (1839—40) von großer Bedeutung für seine Kunstrichtung wurde. Dies zeigen: Grotte der Egeria (1842; im Museum zu Leipzig), Italienische Landschaft (1842; Galerie zu Düsseldorf), Ansicht der Via Mala in Graubünden, und Heranziehendes Gewitter in der Campagna di Roma (Kunsthalle zu Karlsruhe), Italienische Landschaft (1847; Museum zu Köln), Kloster Sta. Scholastica im Sabinergebirge (1852; Nationalgalerie zu Berlin). 1853 als Direktor an die neugegründete Kunstschule zu Karlsruhe berufen, entwickelte er jedoch seine Landschaftsmalerei parallel jener Prellers zur stilisierten oder histor. Landschaft im Geiste Poussins, wobei er freilich das klassische Element mehr im romantischen Geiste ersetzte. So schuf er, und zwar mit Kohle, 26 große Landschaftsbilder, unter der Bezeichnung «Biblische Landschaften» (Kunsthalle zu Karlsruhe; in farbiger Ausführung in der Galerie zu Düsseldorf; photographiert von Allgeyer, mit Text vom Künstler selbst). Sechs davon, mit der Staffage aus dem Leben Abrahams, hat er in großer Dimension in Öl ausgeführt (Nationalgalerie in Berlin; hg. von der Photographischen Gesellschaft, mit Text von M. Jordan). Auch in Öl gemalt ist eine Folge von vier biblischen Landschaften, die als Staffage die Geschichte des barmherzigen Samariters haben (Kunsthalle zu Karlsruhe). S. starb 11. Sept. 1863 zu Karlsruhe. Von seinen Naturstudien wurden durch Vollweiler drei Hefte

(Karlsr. 1864—65) herausgegeben. S. war auch ein vorzüglicher Radierer; so erschienen acht landschaftliche Originalradierungen (Düsseld. 1847).

Schirmer, Wilh., Landschaftsmaler, geb. 6. Mai 1802 zu Berlin, war Schüler Schadows, dem er aber nicht nach Düsseldorf folgte. Nachdem er die J. 1827—30 in Italien zugebracht, gründete er zu Berlin ein Atelier, in dem sich bald eine ansehnliche Zahl von Schülern sammelte. 1835 wurde er ordentliches Mitglied der Akademie der Künste und 1839 Professor. 1845 nahm er einen zweiten einjährigen Aufenthalt in Italien. In seinen meist dem Süden entnommenen Bildern, in denen architektonische Staffage vorherrscht, steigert sich die südl. Farbenglut mehr und mehr bis zum Phantastischen. Seine koloristischen Eigenschaften weiß S. auch auf das Wandbild zu übertragen, wie im Albrechtschlosse bei Dresden und im Kronprinzenpalais zu Berlin. Unter den landschaftlichen Darstellungen, mit denen als Wandgemälde einige Abteilungen des Neuen Museums in Berlin geschmückt sind, gehören seine Ansichten aus Ägypten und Griechenland zu den besten. Die Nationalgalerie zu Berlin besitzt von ihm Tassos Haus in Sorrent (1837), Italienischer Park (1856) und Strand bei Neapel (1864). Er starb auf der Rückreise von seinem dritten ital. Studienaufenthalt 8. Juni 1866 zu Nyon am Genfer See.

Schirmfabrikation, die Herstellung von Schirmen (s. d.), war ursprünglich ein Nebengewerbe der Drechslerei, die noch gegenwärtig die Stöcke dazu anfertigt, soweit sie nicht von Eisen sind. Sie entwickelte sich allmählich zur Selbständigkeit, und Mitte des 19. Jahrh. trat der Fabrikbetrieb neben den Handwerkbetrieb. 1895 waren in Deutschland in der Schirm- und Stockfabrikation 7634 Personen, darunter 2537 weibliche, beschäftigt. Nach der Zählung von 1882 befanden sich 345 Betriebe in Berlin, 480 in Bayern, 321 im Rheinland, 127 in Hamburg. An Großbetrieben giebt es 24 in Berlin, einige in Köln, Königsberg, München, Breslau. Sehr leistungsfähig sind auch die Mittelbetriebe (bis 10 Arbeiter). Häufig besteht die S. nur im Zusammenstellen der in Specialfabriken hergestellten Teile des Schirms und im Fertigmachen desselben. So werden Stöcke gemacht in Berlin, Celle, Liegnitz, Schirmgestelle aus Eisen (die frühern aus Fischbein, Rohr u. a. sind verdrängt) in Ohligs-Wald. Zu Überzügen werden verwendet: Seide, Halbseide (Helvetia, Gloria, Austria u. a.), Wolle, Baumwolle, Halbwolle (Zanella). Die Regenschirme unterscheiden sich untereinander nur durch die verwendeten Stoffe zu den Bestandteilen und mehr oder weniger gute oder elegante Arbeit. Die Sonnenschirme zerfallen in En-tout-cas (s. d.) aus glatten Stoffen, und konfektionierte (Volant-) Schirme mit Spitzen, Schleifen, Bouquets u. s. w. Specialitäten sind Touristen-, Skat-, Stockschirme u. dgl. Die Einfuhr in Deutschland betrug 1896: 42 Doppelcentner (gegen 44 im J. 1895), die Ausfuhr, besonders in die Niederlande, Schweden, Schweiz, Rußland, 1896: 1168000 M. Wert. — Vgl. Deutsche Schirmmacherzeitung (Lpz. 1884 fg.).

Schirmglas, ein von Richard Zsigmondy angegebenes, für dunkle Wärmestrahlen besonders undurchlässiges, aber durchsichtiges Glas, das zur Herstellung von Ofenschirmen, Lampenschirmen Schutzbrillen gegen Feuersglut, für Glasdachziegel, Deckglas von Treibhäusern u. dgl. geeignet ist. Die Eigenschaft hoher Absorption für dunkle Wärmestrahlen verdankt das S. einem geringen Gehalt an Eisenoxydul, der ihm eine bläulichgrüne Färbung erteilt. Während Spiegelglas von 8 mm Dicke etwa 60 Proz. der strahlenden Wärme eines Argandbrenners hindurchläßt, läßt gleichdickes S. nur 0,7 Proz. durch. Durch Einschalten einer Platte aus S. konnte die Wirkung einer hellbrennenden Petroleumlampe auf ein in der Nähe hängendes berußtes Thermometer so sehr geschwächt werden, daß es von 39 auf 22° C. fiel. — Vgl. Zsigmondy in Dinglers «Polytechnischem Journal» (1893).

Schirmpalme, s. Corypha.

Schirmraps, s. Raps.

Schirmschlagbetrieb, eigentlich jeder Femelschlagbetrieb (s. d.), da das alte Holz der Verjüngungsklasse (s. d.) einen Schirm- oder Schutzbestand für den jungen Nachwuchs bildet, im engern Sinne dagegen ein solcher Femelschlagbetrieb, bei dem die Begründung des jungen Bestandes nicht durch den von den Mutterbäumen abfallenden Samen erwartet, sondern durch künstliche Untersaat oder Unterpflanzung bewirkt wird. Als Schutzhölzer eignen sich besonders lichtkronige Holzarten, wie Eichen, Kiefern, Lärchen, Birken. Anwendung findet er vorzüglich bei der Begründung von Buchen- und Tannenbeständen, weil diese Holzarten Schatten vertragen, aber in der Jugend sehr empfindlich gegen Frost und Dürre sind, für andere Holzarten nur dort, wo die gänzliche Entblößung des Bodens Nachteile befürchten läßt, oder wo der kahle Abtrieb der Bestände allgemeine Gefahren herbeiführen kann, wie in Schutzwaldungen am Meeresufer, an den Rändern großer Binnengewässer, im Hochgebirge.

Schirmvögel, s. Regenschirmvogel.

Schirmvogt, soviel wie Kirchenvogt (s. d.).

Schirre-churschid (pers., «Sonne und Löwe»), das pers. Wappen.

Schirren, Karl Christian Gerhard, Historiker und Publizist, geb. 20. Nov. 1826 zu Riga, studierte Geschichte zu Dorpat, wo er auch, nach siebenjähriger Thätigkeit in Riga, 1856 Professor der Geschichte wurde. Gegen Samarins Angriff auf die Rechte des Landes war S.s «Livländ. Antwort» (1.—3. Aufl., Lpz. 1869) gerichtet. Wegen dieser Schrift von der russ. Regierung abgesetzt, siedelte S. nach Deutschland über und widmete sich archivalischen Studien, bis er 1874 als Professor der Geschichte nach Kiel kam. Er veröffentlichte eine lat. Dissertation über Jordanes und Cassiodor (Dorpat 1858), «Beitrag zum Verständnis des Liber Census Daniae» (in den «Mémoires» der Petersburger Akademie der Wissenschaften, 1859), «Quellen zur Geschichte des Untergangs livländ. Selbständigkeit» (11 Bde., Reval 1861—85), «Recesse der livländ. Landtage 1681—1711» (Dorpat 1865), «Beiträge zur Kritik älterer holstein. Geschichtsquellen» (Kiel 1876) u. a.

Schirrholz, s. Sattelholz.

Schirrmacher, Friedr. Wilh., Historiker, geb. 28. April 1824 zu Danzig, studierte in Berlin und Bonn Philosophie und Geschichte, war von 1849 bis 1854 Hilfslehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin, dann Professor der Geschichte an der Ritterakademie zu Liegnitz und seit 1866 in Rostock, wo er zugleich Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek sowie Direktor des Historischen Seminars und des Münzkabinetts ist. S. veröffentlichte: «Geschichte Kaiser Friedrichs II.» (4 Bde., Gött. 1859—65), «Urkundenbuch der Stadt Liegnitz» (Liegn. 1866), «Die letzten Hohenstaufen»

(Gött. 1871), »Beiträge zur Geschichte Mecklenburgs« (2 Bde., Rost. 1872 u. 1875), »Albert von Possemünster, genannt der Böhme« (Weim. 1871), »Die Entstehung des Kurfürstenkollegiums« (Berl. 1874), »Briefe und Akten zu der Geschichte des Religionsgesprächs zu Marburg 1529 und des Reichstags zu Augsburg 1530« (Gotha 1876), »Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg« (2 Bde., Wismar 1885), »Geschichte von Spanien«, Bd. 4—6 (in Heeren und Ukerts »Geschichte der europ. Staaten«, Gotha 1881 [—93).

Schirting (Shirting), s. Kattun.

Schirwa, Binnensee in Englisch-Centralafrika, vom 15.° südl. Br. und 35.° 40′ östl. L. von Greenwich durchschnitten, im SSO. des Njassa und östlich von dessen Abfluß Schire, 65 km lang und 30 km breit, 1640 qkm groß, liegt 593 m ü. d. M. und wird im O. von den Luasi-, im W. von den 2000—2300 m hohen Bergen Tschikala, Malosa und Somba umschlossen. Fern im S. erhebt sich das Milandschigebirge; nach N. schließt eine hügelige Barrière von 4 bis 9 m Höhe den See von dem Tschiutasee ab, aus dem der Lujende entspringt. Der See hat keinen Abfluß, seine Zuflüsse sind unbedeutend. An den Ufern gedeihen Getreide, Bataten, Citronen und Orangen; in dem brackigen Wasser leben Nilpferde und Krokodile.

Schirwân, Landschaft im mittlern Teil des russ. Gouvernements Baku in Transkaukasien, zwischen dem östl. Teil des Hauptrückens des Kaukasus, dem Kaspischen Meer und dem Fluß Kura, berühmt durch ihre Seidenkultur. Sie bildete im Altertum den südl. Teil der Landschaft Albania (s. d.) und erhielt erst im 6. Jahrh. unter dem pers. König Chosru Anuschirwân (531—579), der hier Grenzkolonien unter einheimischen Chanen anlegte, den Namen S. Ende des 19. Jahrh. standen die Chanate unter der Herrschaft der Chalifen. Anfang des 15. Jahrh. unterwarf der Emir Ibrahim von S. Aserbeidschan und nahm Teheran und Ispahan ein. Ende desselben Jahrhunderts kam S. unter Persien, und 1805 zu Rußland. Die Hauptstadt war Schemacha.

Schirwindt, Stadt im Kreis Pillkallen des preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, die östlichste Stadt des Deutschen Reichs, an der Einmündung der aus Polen kommenden S. in die Scheschuppe, mit der russ. Stadt Wladislawow durch eine Brücke verbunden, an der Kleinbahn S.-Pillkallen (im Bau), Sitz einer Reichsbanknebenstelle und eines Nebenzollamtes, hat (1895) 1157 E., darunter 18 Katholiken und 88 Israeliten, Post, Telegraph und eine auf Kosten Friedrich Wilhelms IV. 1856 erbaute got. Kirche.

Schischeh, Wasserpfeife, s. Nargileh.

Schischkin, Nikolaj Pawlowitsch, russ. Staatsmann, s. Bd. 17.

Schisdra, russ. Kreis und Kreisstadt, s. Shisdra.

Schiseophōn, s. Materialprüfungsmaschinen (Bd. 17).

Schisintē, einheimischer Name der Apachen (s. d.).

Schisma (grch., »Spaltung«), nach dem ältern, schon im Neuen Testament sich findenden Gebrauche des Wortes Bezeichnung kirchlicher Parteiungen allerlei Art. Später wurde das Wort auf solche Differenzen bezogen, die nicht sowohl die Lehre als die Verfassung der kath. Kirche betreffen. Schismatiker heißen daher im Unterschiede von Ketzern (s. d.) nach röm.-kath. Sprachgebrauche diejenigen, welche, obwohl in der Lehre rechtgläubig, sich doch von der kirchlichen Gemeinschaft getrennt halten, insbesondere die Kirchengewalt des Papstes nicht anerkennen. Dahin gehören namentlich die griech.-orient. (nichtunierten) Christen, aber nicht die Protestanten. Außerdem wird das Wort S. auch von den Kirchenspaltungen gebraucht, die im Mittelalter wiederholt durch die Wahl mehrerer Päpste nebeneinander herbeigeführt wurden. Am bekanntesten ist das sog. große S. von 1378 bis 1417 geworden, während dessen die abendländ. Kirche sich in die Anerkennung der Päpste zu Rom und zu Avignon teilte. (S. Papst, VI. Periode.)

Schistow, Stadt in Bulgarien, s. Sištov.

Schitomir, russ. Kreis und Stadt, s. Shitomir.

Schivelbein. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Köslin, hat 502,85 qkm und (1895) 19194 (9371 männl., 9823 weibl.) E., 1 Stadt, 39 Landgemeinden und 42 Gutsbezirke. — 2) S., Schievelbein, Kreisstadt im Kreis S., links an der Rega, an der Linie Stettin-Danzig der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Köslin) und Hauptsteueramtes, hat (1895) 6397 E., darunter 61 Katholiken und 273 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, got. Kirche (14. Jahrh.), Schloß (13. Jahrh.), Landwirtschaftsschule; Dachpappefabrikation, Damastweberei, Brauerei, Mahl- und Sägemühlen, Ackerbau und Viehzucht. S. wurde 1296 gegründet und gehörte ehemals zur Neumark.

Schiwa, ind. Gott, s. Çiva.

Schiwatier, fossiles Riesentier, s. Sivatherium.

Schiza, Insel der Onusen (s. d.).

Schizäaceen, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Farne (s. d.), mit gegen 80 fast durchweg tropischen Arten, kleine Farne mit verschieden gestalteten Wedeln; einige Arten aus der Gattung Lygodium (s. d.) haben schlingende Blattspindeln. Die Sporangien haben einen aus wenigen Zellen bestehenden Ring auf dem Scheitel und springen mit einem [Längsriß auf.

Schizomyceten, s. Bakterien.

Schizoneura, s. Blutlaus.

Schizoneuron, fossiler Schachtelhalm, s. Equisetaceen.

Schizophyceen, Gruppe der Algen, s. Cyanophyceen.

Schizopōda, s. Spaltfüßer.

Schizymenia *Ag.*, Hauttang, Algengattung aus der Gruppe der Rhodophyceen (s. d.), Algen mit flachem blattartigem, oft vielfach zerschlitztem Thallus von dunkelroter Farbe. Eine Art im Atlantischen Ocean und in der Nordsee, S. (Iridaea, Halymenia, Sarcophyllis) edulis *Ag.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 11), wird an den engl. Küsten häufig als Salat oder Gemüse gegessen.

Schk., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Christian Schkuhr, geb. 1741 zu Pegau bei Leipzig, gest. 1811 zu Wittenberg als Universitätsmechanikus; er hat sich besonders mit der Erforschung der Kryptogamen der deutschen Flora beschäftigt.

Schkeuditz, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Merseburg, rechts an der Weißen Elster, an der Linie Magdeburg-Halle-Leipzig der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Halle), hat (1895) 5387 E., darunter 125 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Malzfabriken, Rauchwarenzurichtereien, Gerbereien, Fabriken für Margarine, Senf, Pelzboas, Pappe, landwirtschaftliche Maschinen, Röhrendampfkessel, Drahtseilbahnen, Steinkohlenteer, chirurg. Instrumente und Möbel. In der Nähe der Gutsbezirk Altscherbitz mit 1002 E. und Provinzialirrenanstalt.

Schkiperia, einheimischer Name von Albanien [(s. d.).

Schkölen, Stadt im Kreis Weißenfels des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Nebenlinie Camburg-Zeitz (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1821 E., darunter 14 Katholiken, Post, Telegraph, Rittergut, Vorschußverein und Braunkohlengruben.

Schlabrendorf, Ernst Wilhelm, Freiherr von, preuß. Staatsmann, geb. 4. Febr. 1719, war bis 1755 Kammerpräsident in Magdeburg und unterstützte als solcher die gegen Sachsen gerichtete Zollpolitik Friedrichs d. Gr., indem er ein neues System der Transitozölle einrichtete. 1755 wurde S., der als Organisator und Verwaltungsbeamter sich ungemein befähigt erwies, zum Minister von Schlesien ernannt. S. zeichnete sich in dieser eigenartigen, nur für diese Provinz bestehenden Stellung während des Krieges durch seine vielseitige unermüdliche Thätigkeit aus; sowohl für die Verwaltung, Sicherung und Verteidigung der bedrohten Provinz als für die Verpflegung und Ergänzung des preuß. Heers erwarb er sich wesentliche Verdienste. Nach dem Friedensschluß war er rastlos bemüht, die tiefen Wunden zu heilen, die der Krieg in Schlesien geschlagen hatte. S. starb 14. Dez. 1769 in Breslau.

Schlabrendorf, Gust., Graf von, Sohn des vorigen, geb. 22. März 1750 zu Stettin, studierte in Frankfurt a. O. und in Halle, machte dann Reisen und ließ sich nach Ausbruch der Revolution in Paris nieder. Während der Schreckenszeit kam er als Freund der Girondisten in Kerkerhaft und entging nur durch Zufall dem Schafott. In den letzten zehn Jahren, wo er sich die Erfindung einer Sprachmaschine zur Aufgabe gesetzt hatte, verließ er sein Zimmer nicht. Das Buch «Napoleon und das franz. Volk unter seinem Konsulat» (1804), das sein Freund J. F. Reichardt herausgab, ist wesentlich sein Werk. S. starb 22. Aug. 1824 zu Paris.

Schlacht, s. Gefecht.

Schlachtberg, s. Frankenhausen.

Schlachtegg, Schloß, s. Gundelfingen.

Schlachten, das Töten der schlachtbaren Haustiere zum Zwecke der Verwendung ihres Fleisches zur menschlichen Nahrung. Man unterscheidet verschiedene Schlachtmethoden: 1) einfaches Verblutenlassen durch Bruststich oder Halsschnitt (Schächten, s. d.), 2) Verblutenlassen nach vorhergegangener Betäubung, 3) Verblutenlassen nach vorhergegangener Zertrümmerung des verlängerten Markes (Genickstich oder Nicken und Genickschlag). Bei allen diesen Methoden wird eine möglichst vollkommene Blutentleerung erstrebt, weil mit dem Grade der Ausblutung die Haltbarkeit des Fleisches zunimmt. Bluthaltiges Fleisch geht schnell in Fäulnis über. Deswegen konnte sich die englische Patentschlachtmethode, bei der die Tiere durch Einblasen von Luft in den Brustkorb mittels eines Blasebalges lediglich erstickt werden, keinen Eingang verschaffen. Die Ausblutung geschieht bei dem Schächten (s. d.) am vollkommensten. Die beste Schlachtmethode ist jedoch das Verblutenlassen nach der Betäubung. Denn hierbei folgt dem ersten gewaltsamen Eingriff unmittelbar eine Lähmung der empfindenden Teile. Gleichzeitig ist die Ausblutung bei dieser Schlachtmethode völlig ausreichend. Die Betäubung kann entweder mittels einer Keule, eines Beiles, einer Hackenbouterolle (Beil mit hohlmeißelförmig gestaltetem Schlagteile; bouterolle, frz., eigentlich Bajonetthülse oder Stempel), einer Schlachtmaske (Maskenbouterolle), eines Federbolzenapparats oder einer Schußmaske geschehen. Von diesem Verfahren nur wenig verschieden ist jene Schlachtmethode, bei welcher der Blutentziehung der Genickstich oder der Genickschlag vorausgeht. Durch diesen wird das verlängerte Mark zerstört und dadurch die Atmung sofort aufgehoben, ebenso die Leitung der sensiblen Bahnen zum Großhirn unterbrochen.

Nach der Tötung folgt das Ausschlachten: die Abhäutung bei Pferden, Rindern und Schafen, das

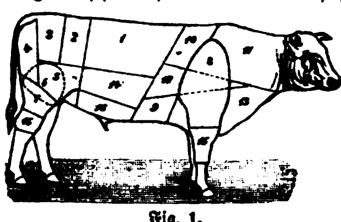


Fig. 1.

Sengen oder Brühen bei Schweinen, und daran sich anschließend die Ausweidung und die gewerbsübliche Zerlegung der geschlachteten Tiere. Die wichtigsten Eingeweide, Lunge, Herz und Leber, die im natürlichen Zusammenhange aus den Leibeshöhlen entfernt werden, werden als Geschlinge bezeichnet. Unter Gekröse, Netz, Liesen und Nierentalg versteht man die fettreichen Teile, die der Bauchhöhle entnommen werden. Die gewerbsübliche Zerlegung ist bei den verschiedenen Schlachttieren und auch bei einem und demselben Schlachttier in den verschiedenen Gegenden verschieden.

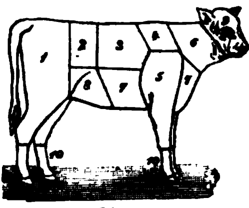


Fig. 2.

Bei Rindern werden nach vorhergegangener Vierteilung die wertvollern Teile besonders verkauft. Die teuersten Fleischstücke sind beim Rinde die Lendenmuskeln (Filet, unterhalb der Wirbelsäule), die Rückenmuskeln (Rinderbraten, Schoß, Rostbraten, Rumpsteak), die Kruppen- und Oberschenkelmuskeln (Blume, Schwanzstück, Kugel), ferner der Bug, die Fehlrippe, die Querrippe und die Rinderbrust.

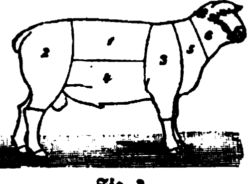


Fig. 3.

Obenstehende Abbildung 1 veranschaulicht die gewerbsmäßige Zerlegung beim Rinde. Es ist: 1 Rinderbraten, 2 Blume, 3 Eckschwanzstück, 4 Mittelschwanzstück, 5 Kugel, 6 Oberschale, 7 Unterschwanzstück, 8 Bug, 9 Mittelbrust, 10 Fehlrippe, 11 Kamm, 12 Querrippe, 13 Bruststorb, 14 Quernierenstück, 15 Hessen, 16 Dünnung.

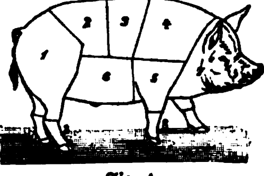


Fig. 4.

Zu den wertvollern Fleischstücken gehört auch die Zunge. Die Kälber werden nach Bedürfnis zerlegt. Am geschätztesten sind beim Kalb die Muskelmassen der Hinterschenkel (Keule, Schnitzelfleisch), des Rückens (Koteletten, Nierenbraten) und der

Kamm. Abbildung 2 zeigt die verschiedenen Fleischstücke am Kalbe: 1 Keule, 2 Nierenbraten, 3 Rücken, 4 Kamm, 5 Bug, 6 Hals, 7 Brust, 8 Bauch, 9 Kopf, 10 Füße. Das Schaf wird quer zerlegt, so daß der saftige Rücken mit den Keulen eine zusammenhängende Partie bildet. (Abbildung 3: 1 Rücken, 2 Keule, 3 Bug, 4 Brust und Bauch, 5 Hals, 6 Kopf.) Die Schweine trennt man vom Schwanze bis zum Kopfe, schneidet hierauf die Keulen oder Schinken sowie die Kopfhälften ab und teilt schließlich den Rest durch eine vom Buggelenk ausgehende und nach hinten und oben sich hinziehende Spaltung in zwei Teile. Die geschätztesten Teile des Schweins sind die Schinken, der Rücken (Karree, Karbonaden- und Kotelettenfleisch, Rippespeer) und der Kamm. In Abbildung 4 sind die einzelnen Teile des Schweins: 1 Schinken, 2 Karbonadenstück, 3 Kotelettenstück, 4 Kamm, 5 Vorderschinken (und Bruststück), 6 Bauch, 7 Kopf mit Backen, 8 Beine. — Vgl. Ostertag, Handbuch der Fleischbeschau (2. Aufl., Stuttg. 1895); Hengst und Schmidt, Das Fleisch unserer Schlachttiere (Lpz. 1895).

Schlachtenmalerei, eine Gattung der Historienmalerei (s. d.), welche Massenkämpfe darstellt. Auch die Landschaft hat dabei ihre ästhetische Geltung, und da der Künstler gern dabei Porträte anbringt, so greift die S. auch in dies Gebiet hinüber. Zeigt das Schlachtenbild die Spitze der Entscheidung in einer Gruppe historisch bekannter Größen, so ist es ein echtes Historienbild im Sinne der Ästhetik der ersten Hälfte des 19. Jahrh. zu nennen. Ein solches ist die sog. Alexanderschlacht (s. d.); ferner die von Raffael Santi (s. d.) komponierte Konstantinsschlacht, die Amazonenschlacht von Rubens (s. Tafel: Amazonenschlacht, Bd. 13, S. 1042). Bei den Holländern und neuern Italienern nähert sich die S. dem histor. Genre (s. Genremalerei). Zu erwähnen von Künstlern dieser Richtung sind: Falcone, Salvator Rosa, Antonio Tempesta, Hans Snellink, Esaias van de Velde, Pet. Snyders, Robert van Hoeck, Jacques Courtois, Adam Frans van der Meulen, Phil. Wouverman, Karl Breydel und Georg Phil. Rugendas. In der Cornelianischen Zeit der deutschen Kunst näherte sich das Schlachtenbild wieder mehr den damals als echte Historienmalerei gehaltenen Formen. Als Künstler dieser Richtung sind hier zu nennen: Peter Krafft, Jos. von Schnitzer, Peter Heß, von Heideck, Albr. Adam, Monten; in Frankreich: Gros, Horace Vernet (s. Tafel: Französische Kunst V, Fig. 12), Steuben, Scheffer, Langlois, Schnetz, Bellangé, Lehmann. Die Gegenwart liebt es, kriegerische Ereignisse an Ort und Stelle möglichst historisch getreu aufnehmen zu lassen; die Künstler folgen zur Aufnahme der Vorgänge vielfach den Heeren. So ist der Krimkrieg durch Vernet, A. Yvon, Pils und Durand-Brager gemalt, die spätern franz. Kriege durch Jumel, Philippoteaux, Detaille, Neuville, die österr. Waffenthaten durch die beiden L'Allemand, Karl Blaas und Franz Adam, die deutschen durch Bleibtreu, Steffeck, Kretzschmar u. a. Ferner sind zu nennen: die der Düsseldorfer Schule angehörigen Maler Camphausen, Hünten, Northen, Kolitz, Sell, Rocholl, Simmler u. a., die Münchener Emelé, Lang, Friedr. Bodenmüller, Braun, der Stuttgarter Faber du Faur u. a. Die Darstellung von Schlachtenbildern hat im Panorama (s. d.) eine wirkungsvolle Erweiterung erfahren.

Schlächter, s. Fleischer.

Schlächterwerke, s. Einfriedigung.

Schlachtfelder, diejenigen Teile des Kriegsschauplatzes (s. d.), auf welchen der Zusammenstoß größerer feindlicher Truppenmassen erfolgt. Von größter Bedeutung ist die Hygieine der S. In allen Ländern enthalten aus Gründen der Hygieine und der Pietät die neuern Vorschriften für den Kriegssanitätsdienst auch Anweisungen betreffs der Bestattung der Toten. Dieselbe soll derartig sein, daß der Verpestung der Luft durch Fäulnisgase wie einer Durchsetzung des Wassers mit Leichenjauche vorgebeugt wird. Nach der deutschen Kriegssanitätsordnung hat die Beerdigung, wenn der Tod sicher festgestellt ist, namentlich im Sommer so schnell wie möglich stattzufinden. Die Gräber, namentlich Massengräber, sollen weder innerhalb von Ortschaften, noch dicht an Landstraßen oder auf Wiesen oder in engen Schluchten, noch in unmittelbarer Nähe von Quellen und Wasserläufen angelegt werden. Die Gräber selbst müssen etwa 2 m tief sein, Massengräber in größerer Entfernung voneinander liegen. Den zur Anlage der letztern bestimmten Militärkommandos sind Ärzte beizugeben. Auf jedem Schlachtfelde haben Besichtigungen stattzufinden, ob alles zur Fäulnis Neigende gehörig beerdigt, verscharrt oder beseitigt ist. Die Anwohner der Leichenfelder sind, wenn möglich, zu veranlassen, ein Besäen oder Bepflanzen der Begräbnisstätten, nötigenfalls auch Desinfektionen und Neuaufschüttungen vorzunehmen. Machen sich von Begräbnisplätzen aus gesundheitsschädliche Einflüsse geltend, so haben Truppenkommandos nach Angabe der Militärärzte Vorkehrungen zu treffen (Herausnehmen der Leichen, Tieferlegen der Gräber, Aufschütten, Bepflanzen, Desinfizieren, Verbrennen u. s. w.).

Die namentlich im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 in großem Maßstabe erfolgte Verwendung chem. Desinfektionsmittel zur Assanierung von S. hat sich nicht bewährt. Von Desinfektionsmitteln könnte höchstens Kalk, in den die Leichen einzubetten sind, in Betracht kommen.

Theoretisch wäre gerade auf S. die Verbrennung von Menschen- und Tierleichen und anderem fäulnisfähigem Material sehr zweckmäßig. Praktisch hat sich dieselbe früher bei dem Mangel entsprechender Einrichtungen nicht bewährt, weder 1814 vor Paris noch auf den S. um Metz und Sedan 1870/71. Durch die neuern Verbrennungsöfen ist die Frage in ein neues Stadium getreten. Demgemäß läßt die deutsche Kriegssanitätsordnung die Verbrennung von Tierleichen zu; das österr. Reglement gestattet auch die Verbrennung von Menschenleichen.

Schlachtflotte, s. Flotte.

Schlachtgewicht, beim Rinde das Gewicht der vier Viertel und des im Innern angesetzten Fettes; Haut, Kopf, Beine und Eingeweide gehören nicht dazu. Das S. beträgt bei mittelmäßig ernährten Tieren 47 Proz. vom Lebendgewicht, bei halbfetten Ochsen 55, bei fetten 60 Proz. und darüber. Bei Schafen beträgt das S. ohne Kopf und Haut mit Eingeweiden 45—60 Proz., je nach der Rasse und dem Mästungszustande. Schweine erreichen ein S. von 70 bis 90 Proz. des Gesamtkörpergewichts.

Schlachthaus, Schlachthof, Kuttelhof, ein Gebäude, in welchem die zum menschlichen Genuß bestimmten Schlachttiere regelrecht getötet und ausgeschlachtet werden. Man unterscheidet private und öffentliche S.; letztere sind von der Gemeinde zum zwangsweisen Gebrauch errichtet. Schon die Römer hatten S. unter dem Namen lanienae. In

Deutschland finden sich S. in Urkunden aus dem 13. Jahrh. erwähnt. Bekannt sind aus dem 16. Jahrh. die zu Nürnberg und Augsburg. Die Anlage von S. im modernen Sinn hat aber erst zu Ende des 18. Jahrh. begonnen und zwar in Paris. Im Anfang des 19. Jahrh. ließ man in Norddeutschland viele S. eingehen, weil sich die irrige Ansicht Bahn gebrochen hatte, daß das Fleisch kranker Tiere für den Menschen unter allen Umständen unschädlich sei. Erst die Trichinenepidemien, welche Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre in Norddeutschland auftraten, bewiesen die Notwendigkeit einer Überwachung der Schlachtungen in S. In Preußen wurden in diesem Sinne 1868 (in andern Staaten später) die Schlachthausgesetze (s. unten) erlassen, die ein rasches Entstehen öffentlicher S. in den größern Gemeinden zur Folge hatten. In Deutschland bestehen 1897 rund 700 öffentliche S., davon fallen auf Preußen 300. Meist sind sie in Verbindung mit Viehhöfen. Sie müssen an Eisenbahnen angeschlossen, mit reichlichem fließendem Wasser, ausgiebiger Kanalisation versehen sein, Ställe für die verschiedenen Vieharten, Schlachtkammern, Vorratsräume für Futter, Kühlräume für Fleisch und Nebenprodukte der Schlächterei, eine Börse, Verwaltungsräume u. s. w. enthalten. Die Leitung eines S. untersteht einem Tierarzt, welchem sachverständige Gehilfen zur Seite stehen. Diese untersuchen die Tiere vor dem Schlachten und haben die Eingeweide der geschlachteten Tiere zu begutachten. (S. Fleischbeschau.) Für krankes und verdächtiges Vieh müssen besondere Ställe und Schlachträume angelegt sein (sog. Polizei- oder Sanitätsschlachthaus). Hervorragende Beispiele von S. sind in Deutschland der Centralviehhof und Schlachthof in Berlin, die Schlachthöfe zu München, Leipzig und Breslau.

Besondere **Schlachthausgesetze** wurden in Preußen schon vor der Reichsgewerbeordnung (18. März 1868; 9. März 1881), in den übrigen Staaten auf Grund derselben (§. 23) erlassen, so in Coburg-Gotha (1875), Sachsen (1876), Oldenburg (1879 und 1888), Anhalt (1878), Braunschweig (1876), Meiningen (6. März und 22. Dez. 1875), Sondershausen (1891), Schaumburg-Lippe (1893), Lippe-Detmold (30. Dez. 1886), Reuß ä. L. (31. Dez. 1885), Reuß j. L. (1882), Weimar (1887), Lübeck (1884), Bremen (1877) und Rudolstadt (16. Dez. 1887); nach denselben können die Gemeinden außer dem Schlachthaus- oder Schlachtzwang (s. d.) anordnen, daß sämtliches Schlachtvieh vor und nach der Schlachtung, das von außerhalb eingeführte frische Fleisch vor dem Feilhalten einer Untersuchung durch Sachverständige unterzogen wird. Die Besitzer von Privatschlächtereien waren bei Einführung des Schlachthauszwanges zu entschädigen. — In Bayern, Württemberg, Baden, Hessen ordnen die Polizeistrafgesetzbücher den Schlachtzwang, in Österreich das Reichssanitätsgesetz vom 30. April 1870. Das preuß. Kommunalabgabengesetz vom 30. Juli 1893 (§. 11) ordnet die Gebühren für Benutzung öffentlicher S. — Privatschlächtereien sind, soweit sie noch zugelassen sind, konzessionspflichtig (Reichsgewerbeordn. §. 16). — Vgl. Osthoff, Die Schlachthöfe der Neuzeit (Lpz. 1882); ders., Schlachthöfe für kleine und mittelgroße Städte (4. Aufl., ebd. 1894); Blankenstein und Lindemann, Der Central-Vieh- und Schlachthof zu Berlin (Berl. 1885); Schwarz, Bau, Einrichtung und Betrieb von öffentlichen Schlachthöfen (ebd. 1894); Ostertag, Handbuch der Fleischbeschau (2. Aufl., Stuttg. 1895).

Schlachthaustierarzt, soviel wie Sanitätstierarzt (s. d.).

Schlachtmaske, s. Schlachten.

Schlachtopfer (hebr. sebach), bei den Israeliten das blutige Opfer. Das spätere Ritual der Thora beim S. bestand in Darstellung des Opfertiers am Brandopferaltar, in Handauflegung durch den Opfernden auf den Kopf des Tiers zum Zeichen der Hingabe an Jahwe, in Schlachtung, in Blutsprengung gegen den Altar und in Verbrennung der für Jahwe bestimmten Teile. Die S. waren Dank-, Freuden- und Lobopfer, an die sich eine Opfermahlzeit aus den übrigen Fleischstücken, die an die Darbringer und Priester verteilt wurden, anschloß, oder Schuld- und Sündopfer, ohne Mahlzeit. Den S. wurde meist ein Speis- und Trankopfer beigefügt. (S. Brandopfer und Opfer.)

Schlachtordnung, Gruppierung der Streitkräfte für das beabsichtigte Eingreifen derselben in den Kampf (s. Fechtart).

Über Ordre de bataille s. d. — Über schiefe S. s. Lineartaktik.

Schlachtschiffe, s. Schiff und Marine.

Schlachtschitz (poln. szlachcic), in Polen im Gegensatz gegen die Stadtbürger und Bauern jeder Edelmann. Die Adligen bildeten ursprünglich die aus freien Landbesitzern hervorgegangene Heeresmacht; sie waren die wirklichen Staatsbürger Polens und erkannten keinen Unterschied unter sich an. Der König durfte keine Fürsten-, Grafen- oder Freiherrentitel verleihen, und diejenigen, welche solche von auswärtigen Regenten erhalten hatten, durften sie nicht gegen ihre Landsleute geltend machen. Nur wenige Familien, wie die Ostrog, Czartoryski, Radziwill u. a., welche bei der Vereinigung von Litauen und Volhynien mit Polen bereits Fürsten u. s. w. waren, machten hierin eine Ausnahme. Die Adligen waren im Besitze weitgehender Privilegien. Nur sie konnten Landgüter besitzen; aber auch nur der ein Stück Land wirklich Besitzende war gesetzlich im Genuß seiner Vorrechte, daher kam die bis ins Unendliche gehende progressive Zersplitterung der Familiengüter und die Armut eines großen Teils des Adels. Außer diesen gab es dann noch eine große Zahl besitzloser Adliger, die als solche nur dann anerkannt wurden, wenn sie sich an einen Magnaten anschlossen, gleichsam von diesem adoptiert wurden, daher im 17. und 18. Jahrh. fast die Hälfte des Adels in den Hofhaltungen der Großen und in deren Gefolge auf den Reichs- und Landtagen zu finden war. Betreiben eines bürgerlichen Gewerbes zog den Verlust des Adels nach sich. Nur die Adligen konnten die hohen kirchlichen Würden bekleiden, zu Senatoren, Kronbeamten und Richtern ernannt werden und als Landboten in den Reichstag gelangen. Sie waren frei von allen Abgaben, und erst in der letzten Zeit Polens zahlten sie ein Geringes. Jeder Adlige gab seine Stimme bei der Königswahl ab, war zugleich selbst Kandidat des poln. Thrones. Jedem stand auch das sog. Liberum Veto (s. d.) zu. Dafür waren alle S. zum Kriegsdienst verpflichtet. Das Recht, in den Adelstand zu erheben, kam bis 1578 dem Könige, von da an nur dem Reichstage zu, wurde aber sehr selten ausgeübt. Die russ. Regierung erkannte nach dem Aufstande von 1831 nur diejenigen als Adlige an, welche vor dem russ. Heroldsamte Adelsbriefe aufweisen konnten, wodurch die Zahl der Adligen sehr beschränkt worden ist.

Schlachtsteuer, s. Fleischsteuer.

Schlachtzwang, Schlachthauszwang, die durch die Gemeindebehörde angeordnete Bestimmung, daß alle oder nur gewisse Tiergattungen (Groß-, nicht Kleinvieh) in einem öffentlichen Schlachthause geschlachtet werden müssen. Den Gegensatz bildet die früher allgemein und jetzt noch an manchen Orten übliche Haus- oder Privatschlächterei, wobei jeder Fleischer sein eigenes Schlachthaus besitzt. Über die deutschen Gesetze hierüber s. Schlachthaus. In Württemberg wurde der S. schon 1721 eingeführt, in England fehlt er heute noch. In Italien (Gesundheitsgesetz vom 22. Dez. 1888) muß jede Gemeinde über 6000 Einwohner ein Schlachthaus besitzen. — Vgl. Artikel Schlachthäuser im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 5 (Jena 1893) und im «Österr. Staatswörterbuch», Bd. 2 (Wien 1896).

Schlacke, in der Metallurgie der bei den meisten Schmelzprozessen sich ergebende steinige oder emailartige Abfall, der sich neben oder über dem geschmolzenen Metalle ansammelt. Beim Erschmelzen der Rohmetalle (in Schachtöfen) aus den Erzen entstehen sie durch Verschmelzung der den letztern beigemengten Gesteinsarten (teils Gangart, teils Zuschläge), beim Umschmelzen der Metalle aber durch Oxydation derselben und durch Oxydation der in ihnen enthaltenen Verunreinigungen (Silicium, Phosphor, Schwefel, fremde Metalle). Man kann die S. einteilen in Silikatschlacken (z. B. die Hochofenschlacke, s. d.), Phosphatschlacken (wie die Thomasschlacke, s. Eisenerzeugung, II. A), in welchen die Kieselsäure zum Teil durch Phosphorsäure ersetzt ist, und Oxydschlacken, in welchen verhältnismäßig nur unbedeutende Mengen von Kieselsäure und Phosphorsäure auftreten. Die meisten S. sind Silikate, und ihre Beschaffenheit hängt zum Teil ab von ihrem relativen Gehalt an Kieselsäure. In Bezug hierauf teilt man sie ein in Subsilikate, von der chem. Formel $3RO{\cdot}SiO_2$, Singulosilikate ($2RO{\cdot}SiO_2$), Sesquisilikate ($4RO{\cdot}3SiO_2$), Bisilikate ($RO{\cdot}SiO_2$) und Trisilikate ($2RO{\cdot}3SiO_2$). Von Glas unterscheiden sich die Silikatschlacken in der Zusammensetzung durch geringern Gehalt an Kieselsäure und Mangel an Alkalien. (S. Glas, I.) Die anders geartete Zusammensetzung bewirkt auch, daß diese Silikate sich nicht wie Glas in zähflüssigem Zustande verarbeiten lassen. S., die aus dem geschmolzenen Zustande in den starren plötzlich übergehen, heißen frisch, solche aber, die allmählich erstarren, werden saiger genannt. Die sehr verschiedene Farbe der S. hängt hauptsächlich von ihrer Zusammensetzung ab, wechselt aber mit der Temperatur ihres Entstehens. Die Schmelztemperatur der S. liegt gewöhnlich tiefer als die Entstehungstemperatur; S. schmelzen, ein bestimmtes Silikat vorausgesetzt, im allgemeinen um so leichter, je mehr Basen darin enthalten sind. Unter den verschiedenen Silikaten sind aber diejenigen, deren Zusammensetzung der eines Bisilikates nahe kommt, am leichtesten schmelzbar. Manchmal erstarren die S. in schön ausgebildeten Krystallen. Die größte Menge S. wird in den Eisenwerken gewonnen. Ursprünglich wurden dieselben als wertloser Abfall auf die Halde geworfen; gegenwärtig bemüht man sich mit Erfolg, dieselben für verschiedene Industriezweige nutzbar zu machen. Metallreiche S. (z. B. Eisenfrischschlacken) werden dem Hüttenprozeß wieder zugeführt; metallarme dagegen für Zwecke der Landwirtschaft, des Hoch- und Straßenbaues verwendet. (S. Schlackenwolle, Metallpflaster.)

Schlackenbeton, s. Gußmauerwerk.

Schlackenblöcke, Schlackencement, s. Hochofenschlacke.

Schlackenkrater, s. Krater.

Schlackenpflaster, Schlackensand, s. Hochofenschlacke.

Schlackenstein, soviel wie Schlackenziegel (s. Hochofenschlacke).

Schlackenwälle, s. Heidenschanzen.

Schlackenwerth, czech. Ostrov, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Karlsbad in Böhmen, an der Wistritz und der Linie Prag-Eger der Buschtiehrader Eisenbahn und der Lokalbahn S.-Joachimsthal, hat (1890) 2463 E., elektrische Straßenbeleuchtung, got. Kirche, Piaristenkollegium (1666) mit Bibliothek; bedeutende Lederindustrie, Porzellan- und Spitzenfabrik, Holzschleiferei mit Pappenfabrikation, Brauereien und Ackerbau. Die Domäne (3420 ha) mit Schloß ist Eigentum des Großherzogs von Toscana.

Schlackenwolle, ein aus Hochofenschlacke (s. d.) erzeugtes Kunstprodukt, wird hergestellt durch Einblasen von hochgespanntem Dampf in einen dünnen Strahl frei herabfließender geschmolzener Hochofenschlacke. Die Schlacke wird dabei in feine Körnchen zerteilt, deren jedes einen mehr oder minder langen Schlackenfaden, wie einen Schweif nach sich zieht. Diese Fäden bilden die S. Als schlechter Wärmeleiter findet die S. bisweilen als Wärmeschutzmittel (s. d.) für Dampfleitungen Anwendung. Neuerdings preßt man sie zwischen zwei Drahtnetze zu leicht biegsamen Platten von 2 bis 3 cm Durchmesser, die mit Vorteil als Wandbekleidung für provisorische Bauten in sehr heißen und sehr kalten Gegenden Verwendung finden. Eine mit S. in 3—4 cm Dicke ausgekleidete Holzthür setzt der Verbreitung einer Feuersbrunst viel größern Widerstand entgegen als die dickste Eisenthür.

Schlackenziegel, s. Hochofenschlacke.

Schlackenzinn, s. Zinn.

Schladaer Säuerling, Mineralquelle, s. Franzensbad.

Schladen, Dorf im Kreis Goslar des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, an der Oker und der Linie Braunschweig-Harzburg der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2437 E., darunter 675 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Schloß, Rettungshaus; Eisengießerei nebst Maschinen- und Dampfkesselfabrik, Zuckerfabrik.

Schladminger Alpen, s. Ostalpen.

Schlaf (Somnus), derjenige Zustand, in dem die bewußten Thätigkeiten des Körpers aufhören und nur die unbewußten und unwillkürlichen Verrichtungen (Herzthätigkeit, Atmung, Verdauung) sich noch vollziehen. Der S. scheint durch Erschöpfung insbesondere der nervösen Centralorgane bedingt zu sein, und diese Erschöpfung scheint sich im S. wieder auszugleichen. Im S. wird das Gehirn außerordentlich spärlich mit Blut versorgt, und alle Verhältnisse, die das Gehirn blutarm machen, wirken schlafmachend. Nach einer reichlichen Mahlzeit sammelt sich das Blut vorzugsweise in den Bauchorganen, während in das Gehirn weniger Blut strömt, und es tritt Neigung zum S. ein. Starke Blutverluste machen den ganzen Körper, somit auch das Gehirn anämisch und bewirken somit S.; ähnlich wirken starke Kälte, Verminderung oder einförmige Beschaffenheit der äußern Sinnesreize und der Genuß von Alkohol und andern narkotischen Giften. Umgekehrt wird der S. verscheucht, wenn

das Gehirn reichlich mit Blut versorgt wird. Gewisse Erfahrungen weisen ferner darauf hin, daß ein bestimmtes Ernährungsmaterial vorhanden sein muß, wenn der S. tief und kräftig sein soll. Man schläft schwer ein und schläft unruhig, wenn man hungrig ist, und es ist Thatsache, daß ein gut genährter Körper weniger S. bedarf als ein schlecht genährter; d. h. mit wenig Material braucht der Körper mehr Zeit, die im Wachen eingetretene Abnutzung auszugleichen, als mit viel. Kinder bedürfen mehr S. als Erwachsene, ja der Neugeborene erwacht in den ersten Lebenswochen nur, um Nahrung zu sich zu nehmen und sofort wieder einzuschlafen. Im allgemeinen bedarf das sechs- bis siebenjährige Kind 10—12, der Erwachsene durchschnittlich 7 Stunden, der Greis noch weniger S.

Im S. ist der körperliche Stoffwechsel, entsprechend der völligen Ruhe der willkürlichen Muskeln, wesentlich herabgesetzt, namentlich die Wärmeproduktion beträchtlich vermindert, weshalb ein lebhaftes Bedürfnis nach Schutz gegen Abkühlung empfunden wird. Die Atmung erfolgt langsamer und oberflächlicher, die Pulsfrequenz ist herabgesetzt, die Harnstoffausscheidung fast um die Hälfte verringert. Reflexbewegungen (s. d.) werden oft sehr ausgeprägt im S. beobachtet; dagegen vermögen die psychischen Thätigkeiten sich nur in der verschwommenen und unvollkommenen Form des Traums (s. d.) zu äußern. Unter krankhaften Zuständen kommen ebensowohl Schlafsucht (s. d.) vor als Schlaflosigkeit (s. d.). Die Mittel, deren sich der Arzt bedient, um S. hervorzurufen, sind mannigfaltiger Art. Kühlen des Kopfes, Verdunkeln des Zimmers, Vermeidung von Sinneseindrücken kann den S. fördern; eigentliche schlaferzeugende Arzneien oder Schlafmittel (Somnifera) sind namentlich der Mohn und seine Präparate (Opium, Morphium, Narceïn), Bromkalium, Paraldehyd, Chloroform und Chloralhydrat sowie Amylenhydrat, Trional, Tetronal und Sulfonal u. a. — Vgl. Preyer, Über die Ursache des S. (Stuttg. 1877); Spitta, Die Schlaf- und Traumzustände der menschlichen Seele (Tüb. 1878); Radestock, Schlaf und Traum (Lpz. 1879).

Schlaf, Johannes, Schriftsteller, geb. 21. Juni 1862 zu Querfurt, s. Holz, Arno (Bd. 17).

Schlafäpfel, s. Gallwespen und Rose.

Schlafbaas, s. Heuerbaas.

Schlafbewegungen, bei Pflanzen, s. Schutzmittel (Bd. 17).

Schlafburschen, s. Schlafstellenwesen.

Schlafdeich, s. Deich.

Schläfe, die seitlich am Kopfe zwischen dem äußern Augenwinkel und dem Ohr, der Stirn und dem Jochbogen gelegene Gegend, der das Schläfenbein (Os temporum, s. Tafel: Der Schädel des Menschen, Fig. 1, 4) zu Grunde liegt. Letzteres ist ein paariger, schuppen- oder muschelförmiger, dünner Knochen, an dem ein Stück des Jochbogens (Jochfortsatz, Processus zygomaticus) liegt, unten und vorn die Gelenkgrube für den Unterkiefer, unten und hinten der unten hinter dem Ohre fühlbare Warzenfortsatz (Processus mastoideus, Fig. 1, 14) und hinten in der Mitte das Felsenbein (Pars petrosa) mit dem Gehörorgan (s. Gehör) befindlich ist. Außerdem besitzt das Schläfenbein noch eine Anzahl Löcher für Nerven und Blutgefäße (Gesichtsnerv, Kopfschlagader). Am Schläfenbein setzt sich ferner ein starker Kaumuskel (Schläfenmuskel, Musculus temporalis, s. Tafel: Die Muskeln des Menschen, Fig. 1, 3 und Fig. 2, 2) an, und unmittelbar unter der Haut verläuft die Schläfenschlagader (Arteria temporalis, s. Tafel: Die Blutgefäße des Menschen, Fig. 1, 2). Wegen der Dünnheit und Sprödigkeit des Schläfenbeins sind Stöße oder Schläge auf die Schläfengegend besonders gefährlich.

Schlafende Augen, s. Knospe und Veredelung.

Schläfer, s. Siebenschläfer (Nagetiere).

Schlafgänger, s. Schlafstellenwesen.

Schlafkraut, Bilsenkraut, s. Hyoscyamus.

Schlafleute, s. Schlafstellenwesen.

Schlaflosigkeit (Agrypnia). S. kann als ein vorübergehender Zustand durch Gemütsunruhe, ungewohnte Lebensart u. s. w. erzeugt werden. Sie ist ferner ein Symptom sehr vieler und besonders fieberhafter oder schmerzhafter Krankheiten, tritt aber öfters auch mit einer gewissen Selbständigkeit auf, ohne daß eine Störung der übrigen Thätigkeit des Organismus bemerkt wird; oft genug ist habituelle S. ein überaus lästiges und hartnäckiges Symptom vorhandener Nervenschwäche (s. d.). Gewöhnlich besteht die von Patienten und Ärzten so genannte S. mehr in zu kurzer Dauer und geringer Tiefe als in gänzlichem Mangel des Schlafs. Die Ursachen sind meist solche, die das Gehirn zu sehr in Erregung erhalten (Überanstrengung, Tabakrauchen, übermäßiger Genuß von Thee und Kaffee), oder dessen Ermüdung verhindern; Hunger, kalte Füße, zu große Wärme und juckende Hautausschläge hindern gleichfalls oft das Einschlafen. Sehr gewöhnlich ist karger Schlaf im höhern Alter. In jedem Falle wirkt die S. entkräftend und stört Appetit und gute Laune; in hartnäckigen Fällen verursacht sie nicht selten völligen Lebensüberdruß und kann sogar zum Selbstmord führen. Die Behandlung erfordert in allen Fällen strenge Vermeidung aller aufregenden Schädlichkeiten und ein zweckmäßiges diätetisches Verhalten hinsichtlich aller geistigen und körperlichen Funktionen. Jüngere und kräftige Personen müssen ihren Körper am Tage tüchtig ausarbeiten; das Schlafzimmer sei kühl, gut gelüftet, das Bett nicht zu warm. In vielen Fällen leisten vor dem Schlafengehen ableitende Fußbäder, kalte Klystiere, kalte Waschungen des Oberkörpers, ein kalter Umschlag auf den Kopf oder Nacken, ein Trunk kalten Wassers, ein Brausepulver treffliche Dienste; bei geschwächten und ältern Personen wirkt oft ein Glas guten Biers oder alten Weins, in andern Fällen ein halbstündiges warmes Bad, am Abend genommen, beruhigend und schlafbringend; auch die des Abends ausgeführte allgemeine Faradisation (s. Elektrotherapie) des ganzen Körpers wird von manchen Kranken als schlafbefördernd gerühmt. (S. auch Schlaf.)

Schlafmittel, s. Schlaf.

Schlafmohn, s. Papaver.

Schlafstellenwesen, die entgeltliche Beherbergung von Personen, die ohne eine eigentliche Wohnung zu haben sich für die Nacht mit einer Ruhestätte in der Wohnung eines andern (Schlafstelle) begnügen; sie hat namentlich durch das Anwachsen der städtischen und großindustriellen Bevölkerung sehr zugenommen und betrifft hauptsächlich im jugendlichen Alter Stehende (Schlafgänger, Schlafleute, Schlafburschen, Bettgeher). In Berlin waren 1880 in 32289 Haushaltungen (15,3 Proz. aller Haushaltungen überhaupt) 59087 Schlafleute untergebracht; 1885 wurden 84687, 1890 gar 95365 Schlafleute (darunter 69217 Schlafburschen und

26148 Schlafmädchen) gezählt; in Leipzig 1890: 21952, in Breslau etwa 15000, in Dresden 12456; in Wien waren 1890 von allen Wohnungen solche mit Bettgehern 14 Proz., dazu noch 3,8 Proz. mit Aftermietern und mit Bettgehern. Da das Vermieten von Schlafstellen besonders von der ärmern Bevölkerung betrieben wird, deren Räumlichkeiten für solchen Zweck vielfach durchaus ungeeignet sind und nicht selten nur aus einem Zimmer bestehen, so birgt das S. eine Quelle gesundheitlicher und sittlicher Gefahren nicht nur für die Schlafleute selbst, sondern auch für die Familienangehörigen der Vermieter in sich, weshalb neuerdings in mehrern Staaten strenge polizeiliche Vorschriften (in Braunschweig sogar Gesetz vom 8. April 1892) in dieser Richtung erlassen wurden. Die in Preußen nach dem Vorbilde von Berlin allgemein erlassenen Verordnungen gehen in der Hauptsache dahin, daß die betreffenden Schlafräume mindestens 3 qm Bodenfläche und 10 cbm Luftraum auf den Kopf enthalten müssen. Schlafleute dürfen nur in solchen Räumen untergebracht werden, welche nicht zugleich Personen des andern Geschlechts zum Schlafen dienen. Wer Schlafleute aufnimmt, ist verpflichtet, hiervon unter Angabe der Zahl derselben der Polizeibehörde Mitteilung zu machen, welche über die Brauchbarkeit der Räumlichkeiten für jenen Zweck zu befinden hat. Bei Mißbrauch kann die Befugnis entzogen werden. Ähnliche Bestimmungen gelten für Gastwirtschaften, in welchen obdachlosen Personen gegen Entgelt für einzelne Nächte derart Unterkommen gewährt wird, daß in einem gemeinschaftlichen Schlafraum mehrere nicht zueinander gehörige Personen untergebracht werden (Nachtherbergen oder Pennen genannt).

Schlafsucht (Hypnosis, Sopor), der den festesten Willen überwindende Trieb zum Schlafen, kann schon bei Gesunden nach erschöpfenden Anstrengungen, beim Erfrieren u. s. w. eintreten, gesellt sich aber meist zu krankhaften Zuständen, namentlich wenn diese einen besondern Bezug zum Nervensystem haben (Gehirnentzündung, Gehirndruck, Epilepsie, Hysterie u. s. w.) sowie zu schweren Fieberzuständen und zu den narkotischen Vergiftungen. Als Formen der S. unterscheidet man: Das Koma oder der komatöse Zustand, eine besonders bei schweren fieberhaften Krankheiten vorkommende S., bei der der Kranke in einen tiefen ununterbrochenen Schlaf verfällt und auch nach gewaltsamem Aufwecken sofort wieder einschläft (Coma somnolentum); ferner die Schlafwachsucht (Coma vigil), ein mit lebhaften Traumdelirien verbundener halbwacher Zustand, in dem der Kranke zwar auf Rütteln und Anreden antwortet, sich aber nicht klar bewußt ist; endlich die Lethargie, ein sehr tiefer Schlaf, bei dem der Kranke nur schwer durch Aufrütteln zu erwecken ist, große Gleichgültigkeit, überhaupt große Geistes- und Körperschwäche zeigt und sogleich wieder in Schlaf versinkt. In seltenen Fällen kommt die S. als selbständige, länger andauernde Krankheit (idiopathische S., Cataphora) vor. S. ist eigentlich stets ein Symptom einer Störung der Gehirnthätigkeit, wobei besonders die Sinnesfunktionen unterbrochen sind, und ist vom Schlagfluß hauptsächlich durch das Fehlen der Muskellähmungen, von Ohnmacht und Scheintod durch die unverminderte Energie der Herzthätigkeit unterschieden. Mittel gegen die S. können nur gegen die Ursache gerichtet sein; am wirksamsten pflegen sich kalte Übergießungen des Kopfes und Nackens, starke Riechmittel und kräftige Hautreize zu erweisen. Die gerichtliche Medizin rechnet die schlafsüchtigen Menschen unter diejenigen, deren Zurechnungsfähigkeit bezweifelt werden muß. Eine ähnliche Beurteilung beansprucht die der S. ähnliche Schlaftrunkenheit (s. d.). Das Gleiche gilt vom Schlafwandeln oder Nachtwandeln (s. d.).

Schlaftrunk, ein narkotisches Mittel, das in der Absicht gereicht wird, einen tiefen Schlaf hervorzurufen. Am meisten werden hierzu das Opium, Morphium sowie neuerdings das Chloralhydrat, letzteres besonders in der Form von Schlummerpunsch u. dgl., verwendet. Da die genannten Mittel bei häufigerm Gebrauch nachteilig wirken, so sollten sie durchaus nur auf Anordnung des Arztes genommen werden.

Schlaftrunkenheit (Somnolentia), der dem völligen Einschlafen oder Erwachen unmittelbar vorhergehende halb oder ganz bewußtlose Zustand, in dem oft Handlungen von gewaltsamer oder sonst strafbarer Art (sogar Mordthaten) vollbracht werden.

Schlafwachen, magnetisches, s. Somnambulismus.

Schlafwachsucht, s. Schlafsucht.

Schlafwagen, s. Betriebsmittel der Eisenbahnen.

Schlafwagengesellschaften, s. Eisenbahnwagen-Mietgesellschaften.

Schlafwandeln, s. Nachtwandeln.

Schlafzimmer, s. Wohnung.

Schlag, in der Akustik, s. Schwebungen.

Schlag, Ast, Boyau, im Festungskrieg die einzelne gerade Strecke einer Approche (s. d.).

Schlag, in der Feuerwerkerei eine Pulverladung, die in einer Hülse derart fest eingeschlossen ist, daß beim Entzünden durch das Zerreißen der Hülse ein heftiger Knall entsteht; je nach Größe der Pulverladung unterscheidet man Kanonenschlag und Gewehrschlag.

Schlag, in der Medizin, s. Schlagfluß.

Schlag, halber, in der Spitzenklöppelei, s. Klöppeln.

Schlag, in der Steinbearbeitung, s. Steinmetzwerkzeug.

Schlagadern, soviel wie Arterien.

Schlaganfall, soviel wie Schlagfluß (s. d.).

Schlagbolzen, s. Zünder; S. oder Nadelbolzen, s. Handfeuerwaffen.

Schlagdame, s. Damenspiel.

Schlageinteilung, in der Forstwirtschaft, s. Flächenmethoden; in der Landwirtschaft, s. Betriebssystem.

Schlageisen, s. Steinmetzwerkzeug.

Schlägel, ein von verschiedenen Handwerkern gebrauchter hölzerner Hammer. Der S. des Tischlers, auch Knipfel genannt, ist cylindrisch geformt; der S. für Binder prismatisch; der für Steinmetzen ist kugelförmig; der für Bildhauer cylindrisch und am Stiel abgerundet. Der S. für Klempner hat einen cylindrischen oder schwach faßförmigen Kopf mit ebener Bahn. Die Dimensionen variieren von 13 bis 75 cm Durchmesser. Alle werden am zweckmäßigsten aus Weißbuchenholz hergestellt.

S. heißt auch der Hammer (Fäustel) des Bergmanns (s. Bergbau, und Textfig. 7 u. 8).

Schlägeluhr, s. Uhren.

Schlägel und Eisen, ein mit einem Bergeisen (Spitzhammer) kreuzweis gelegtes Fäustel, zunächst das Symbol des Bergbaues, dann der Montanindustrie überhaupt. (S. beistehende Abbildung.)



Schlägel- und Eisenarbeit, s. Bergbau.

Schlagen der Litzen, s. Seilerei.

Schlagender Jammer, s. Eklampsie.

Schlagende Wetter, Schlagwetter oder feuriger Schwaden, eine Art der Grubenwetter (s. d.), ist ein Gemisch von Grubengas (s. d.) mit atmosphärischer Luft, das nach stattgehabter Entzündung an der offenen Lichtflamme oder durch die bei der Sprengarbeit entstehenden heißen Gase zu den heftigsten Explosionen Veranlassung giebt. Diese Explosionen entstehen durch plötzliche Verbindung der Bestandteile des Grubengases mit dem Sauerstoff der Luft, wodurch neue Gasverbindungen entstehen. Auch der Kohlenstaub (s. d.) spielt eine wichtige Rolle bei diesen Explosionen, denen jährlich gegen 1000 Menschen zum Opfer fallen, allerdings nicht allein durch die Gewalt der Explosion selbst, sondern auch infolge von Erstickung in Kohlensäure (Nachschwaden, schwere Wetter), die nach den Explosionen die Grubenbaue erfüllen.

Beträgt der Gehalt der Luft an Grubengas 6⅔ Proz., so entzünden sich die Wetter, jedoch noch ohne Explosion; dieselbe tritt aber bei weiterm Steigen des Gasgehalts ein und erreicht ihre größte Stärke bei 10—11 Proz. Gehalt der Luft an Grubengas. Die Wirkung nimmt wieder ab, wenn der Gasgehalt weiter steigt, und hört bei 33 Proz. Gasgehalt wegen Mangel an Sauerstoff ganz auf.

Um die Gefahren der S. W. möglichst zu vermeiden, sind auf Vorschlag der Wetterkommissionen der verschiedenen Länder zunächst die Wetterlampen (s. Bergbau) verbessert; vor allem aber ist man bestrebt, die Gefahren zu beseitigen, die sowohl beim Anzünden der Bohrlöcher als auch bei unvollständiger Sprengung durch das Entströmen der heißen Sprenggase entstehen. In ersterer Hinsicht hat man die Entzündung durch Einführung der von Laurschen Reibungszünder in das Innere der Sprengpatronen verlegt, in letzterer Hinsicht hat man unter anderm Dynamite angewendet, die mit wasserreichen Salzen (Soda) oder mit salpetersaurem Ammoniak vermengt sind. Die Sprengstoffe sollen durch die Entstehung von Wasser- oder Ammoniakdämpfen abgekühlt und dadurch zur Entzündung der Schlagwetter unfähig gemacht werden. Die beste Sicherung bleibt daneben eine gute Wetterführung. (S. Bergbau, Wetterführung.)

Vgl. Die Bestimmungen über die Vorsichtsmaßregeln gegen S. W. Bearbeitet von der bergrechtlichen Abteilung der preuß. Schlagwetterkommission (Bonn 1884); Haßlacher, Hauptbericht der preuß. Schlagwetterkommission (Berl. 1886—87; Anlagen hierzu, 5 Bde., ebd. 1887); Verhandlungen des Centralkomitees der österr. Kommission zur Ermittelung der zweckmäßigsten Sicherheitsmaßregeln gegen die Explosion S. W. in Bergwerken (4 Hefte und Schlußbericht, Wien 1888—91); Heinzerling, Schlagwetter und Sicherheitslampen (Stuttg. 1891); Behrens, Beiträge zur Schlagwetterfrage (Essen 1896).

Schläger, soviel wie Haurappier, s. Rappier. Der Paradeschläger dient als Zierwaffe bei Aufzügen und Kommersen, besonders beim Landesvater (s. d.) zum Aufspießen der Mützen. Zu Mensuren wird in Berlin, Halle, Breslau, Greifswald, Königsberg und Leipzig der Glockenschläger, auf den übrigen Universitäten der Korbschläger gebraucht. Ersterer hat an der Grenze von Klinge und Griff eine metallene Kuppel (Glocke) und am Griff einen Bügel zum Schutze der Hand, letzterer ein die ganze Hand bedeckendes Gestell aus Stahlstangen, über das gewöhnlich die Verbindungsfarben gezogen sind.

Schläger- und Scheuermaschinen, s. Getreidereinigungsmaschinen.

Schlagfluß oder Schlag, früher Bezeichnung für jede plötzlich (wie durch einen Schlag) eintretende Lähmung eines Körperteils oder Organs; man sprach in diesem Sinne von Rückenmarks-, Herz-, Lungen- und Blasenschlag u. dgl. Im engern Sinne bezeichnet S. die plötzliche (mehr oder weniger vollständige) Unterbrechung der Gehirnfunktionen, also insbesondere der Sinneswahrnehmungen, des Bewußtseins und der willkürlichen Körperbewegung (Gehirnschlag, Hirnschlagfluß, Apoplexia cerebri), wobei jedoch Atmung und Herzschlag ihren Fortgang haben. Der so vom Schlage Getroffene (Schlagflüssige) fällt gewöhnlich plötzlich bewußtlos um und vermag auch nach der Wiederkehr des Bewußtseins die Gliedmaßen der einen oder beider Körperhälften nicht mehr willkürlich zu bewegen, wogegen sie auf galvanische Reizungen meist sehr gut reagieren. Er sieht, hört und fühlt auf der gelähmten Seite nicht mehr; die betreffende Gesichtshälfte ist glatt, schlaff und beim Sprechen unbeweglich. Das Gesicht ist meist auffallend gerötet, der Puls voll und gespannt, die Arterien des Halses und Kopfes klopfen heftig. Oft sind erweiterte Pupille, Schiefvorstrecken der Zunge, schnarchendes Atmen, lallende Sprache, unwillkürlicher Stuhl- und Harnabgang damit verbunden. Ein derartiger Schlaganfall (Insultus apoplecticus) erfolgt entweder blitzschnell und unerwartet, inmitten des vollsten Wohlbefindens, oder nachdem längere Zeit schon gewisse Vorboten (häufiger Blutandrang nach dem Kopfe, Schwindel, Ohrensausen, heftige Kopfschmerzen, Gedächtnisschwäche) vorausgegangen sind.

Bei halbseitigen apoplektischen Lähmungen (Hemiplegien) ist der Sitz der Krankheit fast immer in der den gelähmten Gliedmaßen gegenüber liegenden Hälfte des Gehirns. Die Grundursache des Schlags ist meistens ein Bluterguß in dem Gehirn, veranlaßt durch Platzen einer durch Verknöcherung oder Verfettung brüchig gewordenen Arterie, seltener infolge anderer Umstände (z. B. äußerer Gewaltthätigkeiten). Diese Ursache des S., die Hirnblutung, ist so häufig, daß manche Ärzte den S. mit ihr identifizieren, ja sogar andere Blutergießungen, wenn sie plötzlich ins Gewebe der Organe stattfinden, gleichfalls mit dem Namen Apoplexien (z. B. der Lunge) bezeichnen. Doch giebt es auch andere Ursachen einer solchen plötzlichen Hirnlähmung, z. B. rasche Verstopfung einer Hirnarterie durch ein eingeschwemmtes Blutgerinnsel (s. Embolie), rasche Blutüberfüllung der feinsten Hirngefäße (die sog. vaskulären Apoplexien), periodischer oder plötzlicher Druck einer Hirngeschwulst, vielleicht sogar plötzliche Wasserergüsse innerhalb der Schädelhöhle (der sog. Wasserschlag, Apoplexia serosa älterer Ärzte). Die Blutungen, die in der Gehirnsubstanz erfolgen, stellen entweder zahlreiche kleine punktförmige Ergüsse (kapillare Hämorrhagien) oder eine mehr oder minder große Blutlache (hämorrhagischer oder apoplektischer Herd) dar. Im letztern Falle wird die Hirnsubstanz durch das ausgetretene Blut in größerm oder geringerm Umfange zerquetscht und zertrümmert, während kleinere Blutergüsse die Hirnfasern zuweilen nur auseinander drängen, ohne sie ganz zu zerstören. Stellen häufiger Hirnblutung sind die Streifenkörper, die Sehhügel und die großen Marklager der Hemisphären des Großhirns. Der Hirnschlagfluß kann plötzlich,

binnen wenig Minuten töten, aber auch nach Wochen oder Monaten eine, wenigstens teilweise Herstellung gestatten. In letzterm Falle unterliegt das Gehirnmark und das darin ausgetretene Blut verschiedenen Umwandlungen, indem im günstigsten Fall das letztere allmählich resorbiert wird und an Stelle der zertrümmerten Hirnsubstanz eine glattwandige wasserhaltige Cyste oder eine kleine gelblich gefärbte Narbe zurückbleibt. Freilich bleibt in den meisten Fällen ein Teil der von dort auslaufenden Nervenfädchen für zeitlebens dem Willen oder der Empfindung entzogen, so daß z. B. der einst von S. Getroffene den einen Arm oder das eine Bein nicht mehr willkürlich oder nur unvollkommen bewegen kann, an gewissen Hautstellen nicht mehr fühlt, einen schiefen Mund behält u. s. w. Oft folgt auch ein allmählich um sich greifender Zerstörungsprozeß im Hirnmark, die sog. Gehirnerweichung (s. d.) und der sog. Gehirnabsceß (s. Gehirnentzündung), und reibt den Kranken allmählich unter allerlei Schmerzen, Krämpfen, Fieberzufällen und Bewußtseinsstörungen auf. Der S. kann sich, oft binnen wenig Stunden oder Tagen, oft in langjährigen Pausen, bei einem und demselben Individuum öfters wiederholen, namentlich je nachdem eine Hirnarterie nach der andern wegen Brüchigkeit birst. Der S. kommt zu allen Jahres- und Tageszeiten vor; mitunter häufen sich die Fälle binnen eines kurzen Zeitraums, besonders im Frühjahr, in auffälliger Weise, ohne daß sich hierfür eine bekannte Veranlassung nachweisen läßt. Die Hirnblutung tritt in der großen Mehrzahl der Fälle erst im vorgerückten Lebensalter, nach dem 50. Lebensjahre, auf, befällt durchschnittlich mehr Männer als Frauen und trifft mit einer gewissen Vorliebe solche Personen, die auch sonst sehr rot im Gesicht aussehen (oft infolge von Herzkrankheiten oder Störungen des kleinen Kreislaufs), ferner Fettleibige, Schwelger und Gichtische, oder tritt nach heftigen Gemütsaffekten, äußern Erhitzungen und Anstrengungen, nach üppigen Mahlzeiten, übermäßigem Alkoholgenuß, nach heftigem Pressen beim Stuhlgang, starken Erkältungen, Nachtwachen u. s. w. plötzlich auf. Auch die direkte Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den Kopf kann durch plötzliche Blutüberfüllung des Hirns schwere schlagflußähnliche Symptome hervorrufen, die als sog. Hitzschlag den Soldaten auf anstrengenden Märschen gefährlich werden.

Der Hirnschlag wird verhütet durch Vermeiden der eben genannten Schädlichkeiten, besonders des zum Verfetten und Verkalken der Arterien führenden, schwelgerischen Lebenswandels, und dadurch, daß man besonders gealterte Personen (deren Adern stets starrwandig und brüchig sind) und Herzkranke zu großer Ruhe des Geistes und Körpers anhält. Bei der Behandlung der S. spielten sonst Aderlässe eine zu ausgedehnte Rolle, während sie jetzt, fast mehr als gut ist, gering geschätzt werden. Vor allem bringe man den vom Schlag Getroffenen, nach Entfernung aller beengenden Kleider, an einen kühlen, ruhigen Ort, lege den Kopf und Oberkörper hoch, bedecke erstern mit kühlen Umschlägen oder einem Eisbeutel, sorge durch Fußbäder, Senfteige, scharfe Klystiere u. dgl. für gehörige Ableitung nach unten und dadurch für rechtzeitige Minderung der unausbleiblichen Reaktion (Entzündung) im Gehirn. Während deren Verlauf wird das kühlende und ableitende Verfahren fortgesetzt und durch äußere Ruhe, Verfinsterung des Zimmers, Vermeidung von Geräusch, Gespräch u. s. w. noch längere Zeit (bis zur Ausheilung der kranken Stelle) jede Hirnreizung vermieden. Späterhin ist die Bekämpfung der zurückbleibenden Lähmungen durch Massage, vorsichtige gymnastische Übungen, mäßig warme Bäder und Anwendung des galvanischen Stroms wichtig.

Schlaggarne, Wand, die auf dem Vogelherd verwendeten Netze, die zwei Flügel bilden und durch eine Rucleine rasch so zusammenschlagen, daß sie ihrer ganzen Länge nach deckend wirken.

Schlaggenwald, czech. Slavkov Horní, Stadt im Gerichtsbezirk Ellbogen der österr. Bezirkshauptmannschaft Falkenau in Böhmen, hat (1890) 4076 deutsche E., bedeutende Porzellanfabrik (1780) und Ackerbau. S. war im 16. und 17. Jahrh. bedeutend durch seinen Zinnbergbau.

Schlaghahn, an Handfeuerwaffen, s. Hahn.

Schlaghammer, Werkzeug der Buchbinderei (s. d.).

Schlagholzbetrieb, Ausschlagholzbetrieb, die forstliche Betriebsart, bei der eine periodische Nutzung der Schäfte, Schaftteile oder Äste mit starkem Ausschlagsvermögen begabter Laubhölzer stattfindet. Die Bäume werden also mehr oder weniger verstümmelt, und die Verjüngung erfolgt durch Ausschläge. Hierher gehören Niederwaldbetrieb (s. d.), Kopfholzbetrieb (s. d.) und Schneidelbetrieb (s. d.).

Schlaginstrumente, krustische Instrumente, im Altertum und frühern Mittelalter alle Instrumente, die nicht angeblasen wurden, also auch die Saiteninstrumente, wie Harfe, Lyra u. s. w. Später trennte man die Streichinstrumente davon und beschränkte den Namen S. auf diejenigen, bei denen der Klang durch Klopfen und Schlagen mit Hammer, Klöppel oder sonstwie erzeugt wird, wie Becken, Triangel, Glocken, Trommel, Pauke, Strohfiedel. Auch Rassel-, Klapper- und andere Lärminstrumente der Janitscharenmusik gehören hierher, während man die Saiteninstrumente, die, wie Hackebrett, Zither, Laute und die Klaviere, eigentlich S. sind, als besondere Instrumentenklasse rechnet.

Schlagintweit, Herm., Freiherr von, Naturforscher und Reisender, der älteste Sohn des als Augenarzt bekannten bayr. Wirklichen Rats Joseph S. (geb. 7. Dez. 1791 zu Regen in Bayern, gest. 10. Aug. 1854 zu München), wurde 13. Mai 1826 zu München geboren. Mit seinem jüngern Bruder, Adolf von S. (geb. 9. Jan. 1829), beschäftigte er sich schon früh mit physik. und geolog. Forschungen. Ihre Beobachtungen in den Alpen von 1846 bis 1848 veröffentlichten sie in den «Untersuchungen über die physik. Geographie der Alpen» (Lpz. 1850). Dann besuchten sie England und Schottland und gingen 1851 abermals nach den Alpen. Hier bestiegen sie 23. Aug. 1851, als die ersten, die höchste Spitze des Monte-Rosa. Hermann trug in der Folge an der Universität Berlin Meteorologie und physik. Geographie vor, Adolf beschäftigte sich 1852 und 1853 mit der geolog. Aufnahme der Bayrischen Alpen und habilitierte sich in München. Ihre gemeinschaftlich fortgesetzten Forschungen sind niedergelegt in den «Neuen Untersuchungen über die physik. Geographie und die Geologie der Alpen» (Lpz. 1854), welches Werk auch eine Arbeit des vierten Bruders, Robert von S. (geb. 27. Okt. 1833), über die Geologie des Kaisergebirges enthält. Außerdem konstruierten Hermann und Adolf zwei Reliefs: vom Monte-Rosa und von der Zugspitze, nach welchen auch «Photogr. Karten» (Berl.

1854) im Buchhandel erschienen. Durch Vermittelung A. von Humboldts erhielten beide Brüder 1854 vom König von Preußen und der Englisch-Ostindischen Compagnie den Auftrag zu einer wissenschaftlichen Reise nach Indien, auf der sie ihr Bruder Robert begleitete. Die drei Brüder reisten zunächst von Bombay aus auf zwei verschiedenen Wegen durch das Dekan bis Madras. Hierauf wandten sich Adolf und Robert nach den nordwestl. Provinzen und widmeten sich seit April 1855 der Erforschung der Gebirgswelt, der Hochpässe und Riesengletscher des westl. Himalaja. Am Ibi-Gamin, einem der höchsten Berge Tibets, erstiegen sie eine Höhe von 6770 m (22259 engl. Fuß). Nachdem beide den Winter von 1855 auf 1856 wieder mit Untersuchungen auf der Halbinsel verbracht, vereinigten sie sich im Mai 1856 zu Simla mit Hermann, der inzwischen im östl. Himalaja (Sikkim und Bhotan), in Assam und den Gebirgen zwischen Brahmaputra und Hinterindien thätig gewesen war. Die drei Brüder wandten sich nun Hochasien zu, besuchten, teils einzeln, teils vereint, Kaschmir, Ladach und Balti, und Hermann, damals von Robert begleitet, drang über die Ketten des Karakorum und des Kuen-lun zum chines. Turkestan vor. Die wissenschaftliche Erforschung des früher gänzlich unbekannten Karakorum und des nur durch Aussagen von Eingeborenen bekannten Kuen-lun sind die Hauptresultate dieser Reise. Nach der Rückkehr trennten sie sich abermals 13. Dez. 1856 zu Rawalpindi im nördl. Pandschab. Robert durchzog das Indusland und schiffte sich im Frühjahr 1857 nach Ägypten ein. Hermann nahm seine Route durch Hindustan und Bengalen, besuchte Nepal und verließ April 1857 Kalkutta zur See, um mit Robert in Ägypten zusammenzutreffen. Beide Brüder landeten 7. Juni 1857 zu Triest. Adolf von S., der seinen Aufenthalt in Asien noch um ein Jahr verlängern wollte, begab sich im Sommer 1857 aufs neue nach den Hochländern nördlich vom Himalaja, überschritt den Kuen-lun östlicher als seine Brüder und stieg nach Turkestan hinab. Am 26. Aug. 1857 wurde er in Kaschgar auf Befehl des dortigen Gebieters, Wali-Chan, eines Abenteurers aus Khokand, ermordet. 46 Bände Beobachtungsmanuskripte, 38 Bände meteorolog. Beobachtungsreihen, 752 Zeichnungen und Aquarelle, großartige Sammlungen, deren Kataloge über 14000 Nummern aufweisen, waren das Ergebnis der Reisen der drei Brüder. Hermann und Robert ließen sich nach ihrer Rückkehr in Berlin nieder, lebten später auf der Jägersburg bei Forchheim und gingen an die Herausgabe der Ergebnisse ihrer Reisen und Forschungen in «Results of a scientific mission to India and High-Asia» (Bd. 1—4, mit Atlas, Lpz. 1860—66) und in «Reisen in Indien und Hochasien» (4 Bde., Jena 1869—80). Die Vollendung der übrigen Bände geriet durch Kränklichkeit der Herausgeber ins Stocken, die Bearbeitung der verschiedenen Gruppen blieb in zahlreichen Einzelabhandlungen niedergelegt. Eine Sammlung von 275 Rassentypen gelangte galvanisch wie in Gips vervielfältigt in vielen Museen zur Aufstellung. Robert S. veröffentlichte noch «Die Pacific-Eisenbahn in Nordamerika» (Lpz. 1870), «Californien» (ebd. 1871), «Die Mormonen» (ebd. 1874; 2. Aufl. 1878), «Die Prairien des amerik. Westens» (ebd. 1876), «Robert von S.s 1000 öffentliche Vorträge» (1880), «Die amerik. Eisenbahneinrichtungen» (Köln 1881), «Die Santa-Fé- und Südpacificbahn in Nordamerika» (ebd. 1884), «Die Eisenbahn zwischen den Städten Neuyork und Mexiko» (in der «Geogr. Universalbibliothek», Nr. 4, Weim. 1885). König Max II. von Bayern erhob beide Brüder in den erblichen Adelstand; Hermann erhielt 1864 den Titel Sakünlünski als Ersteiger des Kuen-lun und 1866 den Freiherrentitel; er ließ sich später als Mitglied der Akademie in München nieder und starb 19. Jan. 1882 daselbst. Robert wurde Professor der Geographie an der Universität Gießen, bereiste 1869 und 1880 die Vereinigten Staaten von Neuyork bis San Francisco und starb 6. Juni 1885 zu Gießen. Die russ. Behörden errichteten Adolf von S. auf der Stelle seines Todes einen 30. Nov. 1888 unter Mitwirkung chines. Beamten eingeweihten Obelisken.

Der fünfte Bruder, Emil S., geb. 7. Juli 1835, widmete sich rechtswissenschaftlichen Studien, wandte sich aber zu Berlin (1855) dem Orientalischen zu. Er schrieb «Die Erwerbung auf den Todesfall» (Jena 1863) und wurde Beamter im bayr. Verwaltungsdienst. Nachdem er sich die tibet. Sprache angeeignet, stellte er nach den tibet. Handschriften der Brüder fertig: «Buddhism in Tibet» (Lpz. 1863, mit Atlas; französisch, 1881). Die Bayrische Akademie der Wissenschaften gab von ihm heraus «Die Könige von Tibet» (Münch. 1865), «Die Gottesurteile der Indier» (1866), und nach einem umfangreichen Quellenmaterial wurde bearbeitet «Indien in Wort und Bild» (illustriert, 2 Bde., Lpz. 1880—81; 2. Aufl. 1890). Nach dem Tode der Brüder machte E. S. deren große Sammlungen durch Kataloge und Aufstellung in öffentlichen Sammlungen, meist im Deutschen Reich, allgemein zugänglich. Er veröffentlichte außerdem: «Die Berechnung der Lehre» (aus dem Tibet. des Sureçamatibhadra, Münch. 1896).

Der dritte Bruder, Eduard S., geb. 8. März 1831, widmete sich der militär. Laufbahn. Als Oberlieutenant nahm er 1860 an dem span.-marokk. Feldzug teil (vgl. seine Schrift: Der span.-marokk. Krieg, Lpz. 1863) und fiel als Hauptmann im Generalstab bei Kissingen 10. Juli 1866.

Schlaglicht, in der Malerei ein wirksam angebrachter Lichtstrahl, durch welchen man einen Gegenstand vorzüglich hell und leuchtend hervortreten läßt.

Schlaglot, s. Löten.

Schlagmaschine, Schlag- und Wickelmaschine, Maschinen der Baumwollspinnerei (s. d. und Tafel: Baumwollspinnerei, Fig. 2 u. 7) und der Wergspinnerei (s. Flachsspinnerei).

Schlagmühle, s. Stärkemehl.

Schlagpütze, Schiffsgerät, s. Ammeral.

Schlagrädchen, soviel wie Krausräder (s. d.).

Schlagring, eiserner Ring mit breiter Platte, der als Waffe dient; auch der Daumenring, mit dem man die Zither schlägt.

Schlagröhre, zum Entzünden der Geschützladungen durch das Zündloch dienende Röhre. Früher



waren Luntenschlagröhren in Gebrauch, d. h. Röhrchen mit vollgeschlagenem Pulver, die oben ein Näpfchen mit Anfeuerung trugen, welches mit der Lunte entzündet wurde. Die Luntenschlagröhren sind jetzt durch die Friktions- oder Reibschlagröhren verdrängt; diese tragen einen Friktionssatz, der durch Herausreißen eines Reibers zur Entzündung gebracht wird (s. vorstehende Figur).

Schlagschatten, s. Schatten.
Schlagschatz, s. Münze.
Schlagsilber, s. Zinn.
Schlagstuhl, Gurtenschlagstock, s. Gurte.
Schlagwaffen, Nahwaffen, Handwaffen, sind im Gegensatz zu Hieb- und Stichwaffen bestimmt, den Gegner zu zerschmettern. Hierher gehört die älteste Form der Waffe überhaupt, die Keule (s. d.), ferner der Kolben (s. d.), der Morgenstern (s. d.) und der Streithammer (s. d.).
Schlagwasser, s. Aromatische Mittel und Geheimmittel.
Schlagweiser Hochwaldbetrieb, forstliche Betriebsart, bei der sich die jährlichen Fällungen nur über einen den Holzbedarf eines oder mehrerer Jahre deckenden Teil der Betriebsklasse (s. d.) erstrecken und auf diesem Teile ein möglichst gleichalteriger Bestand nachgezogen wird. Die Räumung der Althölzer erfolgt auf einmal oder allmählich, aber vollständig, höchstens bleiben einzeln oder horstweise einige Bäume, sog. Überhälter (s. d.) oder Waldrechter, für einen zweiten Umtrieb stehen. Die Verjüngung erfolgt durch künstliche oder natürliche Besamung oder durch Pflanzung. Zu unterscheiden Kahlschlagbetrieb (s. d.) und Plenterschlag- oder Femelschlagbetrieb (s. d.).
Schlagweite, elektrische, der größte Abstand zweier Körper, bei dem sich ihre elektrischen Ladungen in Form eines elektrischen Funkens ausgleichen. Je höher die elektrische Spannung oder die Potentialdifferenz (s. Elektrisches Potential) zwischen den entgegengesetzten elektrischen Körpern ist, desto größer kann auch die S. sein. Die S. einer Leidener Flasche wächst ungefähr proportional der in dieselbe geladenen Elektricitätsmenge und demnach auch proportional dem Potential. Die S. gestattet daher, auf die Stärke der elektrischen Ladung der sich entladenden elektrischen Körper zu schließen.
Schlagwerk, eine ähnlich dem Fallwerk (s. d.) wirkende, aber noch einfachere Vorrichtung zum Stanzen, bei der die Patrize an einem vertikal geführten Teil fest ist, auf den Hammerschläge gegeben werden. — Über das S. einer Uhr s. Uhren.
Schlagwetter, s. Schlagende Wetter.
Schlagwolf, s. Wollspinnerei.
Schlamm, in der Aufbereitung der Erze soviel wie Schlich (s. d.).
Schlammbäder, s. Moorbäder.
Schlammbeißer, Süßwasserfisch, s. Schmerlen.
Schlämmen, ein Mittel, um specifisch leichte Körper von schweren, feinere von gröbern in Flüssigkeiten (meist Wasser) zu scheiden. Das in der Technik gebräuchlichste Schlämmverfahren, besonders für Thon, Erze u. s. w., besteht in einem Aufrühren feingepochter oder gemahlener Massen in Wasser und Verteilen derselben unter fortwährender Wasserzuführung in einer Reihe untereinander verbundener Kästen (Schlammkasten, Schlammfang, Mehlführung), in denen sich die festen Teile je nach Korngröße oder specifischem Gewicht absetzen. Bei der mechan. Bodenanalyse werden Apparate angewendet, bei denen das S. des Feinbodens durch einen von unten nach oben gerichteten Stoß des Wassers geschieht. Hierzu findet Verwendung der Hilgardsche, Nöbelsche und Schönesche Schlämmapparat. — Im Bauwesen nennt man S. auch das Grundieren der Wände mit Schlämmkreide (s. d.).
Schlammerde, s. Erden.
Schlammfang, s. Schlämmen und Gully.
Schlammfliegen (Sialidae), eine zu den Plattflüglern (s. d.) gehörige Netzflüglerfamilie, mit wagerecht gestelltem, flachem Kopf, borsten- oder fadenförmigen Fühlern und durchsichtigen, in der Ruhelage den Körper dachartig bedeckenden Flügeln. Die Larven leben meist im Wasser und verpuppen sich ohne Gespinst. Zu den S. gehört die gemeine Schlammfliege (Sialis lutaria *L.*), ein etwa 15 mm langes, düster gefärbtes Insekt, das im Mai in der Nähe des Wassers träge an altem Holzwerk oder Pflanzenstengeln sitzt, und die Kamelhalsfliegen (s. d.). Auch die Gattung Eristalis (s. d.) der Schwebfliegen (s. d.) wird Schlammfliege genannt.
Schlammhüpfer, Fisch, s. Meergrundeln.
Schlammkasten, s. Schlämmen und Gully.
Schlämmkreide, Blanc de Meudon, Blanc de Troyes, durch Schlämmen (s. d.) von fremden Beimischungen, Feuerstein, Sand u. s. w. befreite erdige Kreide. Sie wird besonders auf der Insel Rügen hergestellt und dient zum Grundieren der Wände, zum Putzen und Polieren von Metallwaren, zur Herstellung von Luft- und Wassermörtel, zu Kitten, zur Gewinnung von Kohlensäure.
Schlammpeitzker, Fischart, s. Schmerlen.
Schlammregen, große, allein oder in Verbindung mit Regenwasser niederfallende Mengen von leichten Gegenständen aller Art, z. B. Staub, Organismen der Tier- und Pflanzenwelt u. s. w., die durch Wettersäulen, Wirbelstürme, vulkanische Ausbrüche und andere Ursachen in die Höhe gehoben und mehr oder weniger weit vom Wind fortgetragen werden. So sollen auch Früchte, Getreide, Fische, Frösche u. s. w. niedergefallen sein. Die Beimengung von Staub läßt das Regenwasser als Schlamm erscheinen. Solche S. sollen an der Westküste Afrikas vielfach vorkommen. Bei geringen Beimengungen von Staub, Blüten, Blütenstaub u. s. w. erscheint das Regenwasser gefärbt; man spricht dann von Blut-, Tinten-, Ziegelstein-, Schwefelregen u. s. w.
Schlammschnecken, s. Süßwasserschnecken.
Schlammströme, s. Bergstürze.
Schlammteufel oder Hellbender (Menopoma alleghaniense *Harlan*), ein im südl. Nordamerika heimischer, bis 60 cm lang werdender, dunkelschiefergrauer Verwandter des Riesensalamanders, der mehrmals lebend nach Europa gebracht wurde. Er ist sehr gefräßig, nährt sich von Würmern und kleinen Fischen und wird von den Fischern seiner Heimat fälschlich als giftig gefürchtet.
Schlammvulkane, auch Salsen oder Bollitori, in Sicilien Macaluben (Maccaluben) genannt, sind flachkegelförmige, bis 250 m hohe Hügel, aus deren Gipfel zeitweise thoniger Schlamm unter vulkanähnlichen Erscheinungen hervorbricht. Bei den S. ist aber der herausgestoßene Schlamm weiter nichts als aufgeweichtes und vielleicht zum Teil zersetztes, oft von Salzlösungen durchdrungenes, thoniges Gestein sedimentären Ursprungs, das entweder durch Wasserdämpfe oder durch gasförmige Kohlenwasserstoffe emporgetrieben wird. Hiernach unterscheidet man zwei Klassen von S. Die Dampfstrahlen, welche die thonige Masse aufweichen und emportreiben, sind gewiß vulkanischen Ursprungs, wie das Auftreten dieser Klasse von (sog. warmen) S. auf Java und in Sicilien (der Macaluba bei Girgenti und der Schlammvulkan von Paternò am südl. Fuße des Ätna) beweist. Die zweite Klasse (die sog. kalten S.) steht im Zusammenhang mit dem Vorhandensein von Petroleum und Naphtha, wie die

Vorkommnisse bei Baku am Kaspischen Meer, oder sie verdankt ihre Entstehung dem Verwesen organischer Substanzen und der daraus erfolgenden Gasentwicklung, wie es z. B. bei den Mudlumps genannten Inselchen des Mississippideltas der Fall ist.

Schlan, czech. Slaný. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 766,28 qkm und (1890) 93507 (45997 männl., 47510 weibl.) czech. E. in 122 Gemeinden mit 175 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke S., Neu-Straschitz und Welwarn. — 2) S., czech. Slaný, **Königl. Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts (254,24 qkm, 46897 czech. E.) und Revierbergamtes, an der Linie Prag-Brüx-Moldau der Prag-Duxer Eisenbahn, hat (1890) 9115 czech. E., got. Dechanteikirche (14. Jahrh.), Franziskanerkloster, Rathaus (18. Jahrh.), czech. Staatsobergymnasium; Ackerbau-, Musikschule, Gewerbe- und Handelsschule, Armen-, Kranken-, Siechenhaus, Gasanstalt; große Baumwollspinnerei, Maschinenfabriken, Eisen- und Metallgießerei, Drahtseilspinnerei, Chemische Fabrik, Dampfmühlen und Steinkohlenbergbau. In der Nähe Bad Sternberg.

Schlanders, s. Vintschgau.

Schlange, Reptil, s. Schlangen. S. ist auch älterer Ausdruck für Schlauch bei Feuerspritzen, sowie für gewisse Geschütze (s. d., Textfig. 3).

Schlange, Sternbild zu beiden Seiten des Äquators. Sein hellster Stern ist 2. Größe. Das Sternbild enthält den veränderlichen Stern R, der innerhalb 356 Tagen zwischen 6. und 11. Größe schwankt.

Schlängeln der Lokomotive, s. Störende Bewegungen.

Schlangen (Ophidia, Serpentes), eine sehr gut in sich abgeschlossene Ordnung der Reptilien, obgleich eine Anzahl fußloser Echsen (s. d.) in Körpergestalt und Lebensweise den S. sehr ähnlich sind. Charaktere der S. sind die außerordentliche Beweglichkeit und Verschiebbarkeit der Gesichts- und Gaumenknochen, sowie das vollständige Fehlen äußerlich hervortretender Gliedmaßen; bei etlichen Riesenschlangen hat man zwei kleine griffelförmige Knochen in der Nähe des Afters als Reste hinterer Extremitäten erkannt. Merkmale der S. sind noch die lange, äußerst bewegliche, an der Spitze tief gespaltene Zunge und der Mangel einer Harnblase; ebenso fehlen Augenlider und ein äußerlich sichtbares Gehörorgan. Eine Bildung von Körperregionen, wie sonst bei den Wirbeltieren, ist bei den S. kaum bemerkbar. Nur der Kopf hebt sich überall deutlich vom übrigen Leibe ab, während der Schwanz oft nur durch die Lage der queren Afterspalte in seinem Beginn angezeigt wird. Zwischen Kopf und Schwanz dehnt sich der Leib aus, oft ansehnlich lang und drehrund, selten seitlich zusammengedrückt; Hals, Rumpf, Lenden u. s. w. sind nicht trennbar. Der Kopf ist im Vergleich zum übrigen Körper sehr klein, spitzer oder stumpfer dreieckig; die Knochen des Gesichts, namentlich die Kiefer, sind nur durch elastische Sehnen und Bänder verbunden und gestatten so eine außerordentlich ausgiebige gegenseitige Verschiebung, was für die Art und Weise der Nahrungsaufnahme bei den S. von größter Bedeutung ist. Die Unterkiefer, durch ein mächtig entwickeltes Quadrat- und Schuppenbein mit dem Schädel verbunden, sind vorn vollständig getrennt und unabhängig voneinander beweglich. Die Bezahnung besteht aus zahlreichen spitzen und nach hinten gekrümmten Hakenzähnen, die auch auf den Knochen des Mundhöhlendaches sitzen. Bei den Giftschlangen (s. d.) nehmen die Zähne des Oberkiefers eine besondere Entwicklung und Form an. Da Extremitäten und deren Gürtel fehlen, besteht das ganze übrige Skelett nur aus einer oft sehr hohen Zahl von Wirbeln (mindestens 100, höchstens 400), die bis zum Schwanz hin Rippen tragen und eine ausgiebige Beweglichkeit gegeneinander besitzen (immer greift ein vorderer kugelförmiger Gelenkkopf eines Wirbels in eine entsprechende Vertiefung am Hinterende des vorhergehenden). Die Rippen sind die einzigen Bewegungsorgane der S.; sie werden, durch Muskeln beweglich, gegen kleine Unebenheiten der Unterlage gedrückt und ermöglichen durch Zusammenwirken mit den übrigen eine schlängelnde Vorwärtsbewegung des Körpers. Unterstützt wird diese Thätigkeit der Rippen durch die Beschaffenheit des Schuppenkleides auf der Bauchseite, das aus breiten, quer verlaufenden, nach hinten abstehenden Schildern gebildet wird. Auf dem übrigen Körper sind die Schuppen kleiner, dachziegelförmig übereinander liegend, mit glatter oder gekielter Oberfläche, auf dem Kopfe können sie sich zu sog. Schildern verbreitern, deren Form und Zahl für die Systematik von Bedeutung ist. Die Färbung richtet sich vielfach nach der Umgebung und wechselt oft bei derselben Art außerordentlich, meist ist sie dunkel und trübe, kann aber auch mitunter sehr lebhaft und bunt werden (Prunkottern und Korallenschlangen; s. Tafel: Giftschlangen, Fig. 6). Die innern Organe erscheinen einerseits sehr in die Länge gestreckt, und andererseits werden die in der Zweizahl vorhandenen teilweise reduziert und bleiben nur einfach vorhanden (z. B. Lunge), oder aber gehen aus ihrer Lagerung nebeneinander in eine solche hintereinander über (Nieren, Geschlechtsdrüsen).

Die S. finden sich in 240 Gattungen mit gegen 1000 Arten auf der gesamten Erde mit Ausnahme der polaren Regionen; ihre bei weitem größte Ausbildung, was Zahl, Größe und Farbe anlangt, erreichen sie in den Tropen. Sie bewohnen in der Mehrzahl die flache Erde, und zwar in fruchtbaren Gegenden in der Nähe des Wassers oder an öden und verlassenen Lokalitäten; andere leben in Wäldern auf Bäumen und einige wenige, die dann einen flossenartig verbreiterten Schwanz besitzen, sogar im Meere (s. Meerschlangen). In der Ruhe liegen sie gewöhnlich spiralig zusammengerollt mit dem Kopf oben in der Mitte; werden sie beunruhigt, so erheben sie den Vorderteil des Körpers mit dem Kopfe senkrecht und warten die Näherkunft des Feindes oder der Beute ab. Durch blitzschnelles Geradestrecken des Leibes vermögen sie dann den Kopf oft ziemlich weit vorzuwerfen, ja selbst einen kleinen Sprung auszuführen und dabei entweder den tödlichen Biß auszuteilen oder die Beute zu ergreifen. Sie nähren sich ausschließlich von lebenden Tieren, Säugetieren, Vögeln, Fröschen, Fischen, und einige von Vogeleiern, manche von ihresgleichen, kleinere auch von Weichtieren und Insekten. Die Beute wird entweder lebendig verzehrt oder vorher, sei es durch den giftigen Biß, sei es durch Erdrücken getötet und dann ganz, mit Haut und Haar, verzehrt, wozu die Erweiterungsfähigkeit des Rachens unerläßliche Bedingung ist. Die Verdauung geschieht ziemlich langsam, so daß das Bedürfnis nach Nahrung erst nach längerer Zeit wiederkehrt. Die S. sind vielfach Nachttiere, lieben aber die Wärme und verfallen während der kältern Jahreszeit, in den Tropen während des heißesten Teiles der Trockenperiode, in einen lethargischen Zustand, aus dem sie bei der

Wiederkehr günstigerer Verhältnisse erwachen. Den Menschen fürchten die S. allgemein und greifen ihn nur gezwungen an. Ihre Lebensdauer und -Zähigkeit sind groß; enthauptete S. bewegen sich noch lange, und selbst ein vom Rumpfe getrennter Kopf vermag noch einige Zeit nach dieser Trennung zu beißen; vielleicht beruht auf diesen Umständen die volkstümliche Behauptung, eine tödlich verwundete Schlange sterbe erst mit Sonnenuntergang. Die S. pflanzen sich meist durch Eier fort, die von den dem Männchen äußerlich gleichen Weibchen in Sand oder feuchte Erde, oft durch zähe Fäden paketweise miteinander verbunden, gelegt werden. Die Bebrütung erfolgt durch die atmosphärische Wärme, seltener (bei Riesenschlangen) durch die Mutter; die Giftschlangen gebären in der Regel lebendige Junge. Diese gleichen so ziemlich ihren Eltern, erhalten aber ihren vollen Glanz erst nach mehrern, rasch aufeinander folgenden Häutungen. Die Ordnung der S. zerfällt in folgende Unterordnungen: 1) Viperina, mit meist vom Halse deutlich abgesetztem, hinten breitem Kopf, im Ober- und Unterkiefer mit Zähnen, Oberkiefer sehr klein mit ganz durchbohrten Giftzähnen; Schwanz kurz. Hierher gehören die Grubenottern (s. d. und Tafel: **Giftschlangen**, Fig. 2, die Klapperschlange, und Fig. 7, die Schararaka), die Vipern (s. d. und Fig. 3 u. 4, die Kreuzottern); 2) Colubrina venenosa, Kopf nicht oder nur wenig gegen den Hals abgesetzt, Oberkiefer nach hinten verlängert mit nicht ganz durchbohrten Giftzähnen. Hierher gehören die Prunkottern (s. d. und Fig. 6, die Korallenschlange, und Fig. 5, die Brillenschlange), die Meerschlangen (s. d. und Fig. 1, die Plattschwanzschlange); 3) Colubriformia, ohne Giftzähne. Hierher gehören die Riesenschlangen (s. d. und Tafel: **Schlangen**, Fig. 1, die Abgottschlange), die Nattern (s. d. und Fig. 2, die Ringelnatter), die Schlingnattern (s. d. und Fig. 5), die Wickelschlangen (s. d. und Fig. 3, die Korallenrollschlange), die Nachtbaumschlangen (s. Baumschlangen und Fig. 4, der Ularburong), die Zwergschlangen (s. d.); 4) Typhlopidae, Wurmschlangen, Zähne, niemals Giftzähne, nur im Ober- oder nur im Unterkiefer, der kleine Kopf ist nicht abgesetzt, Schwanz stark verkürzt, Mund nicht erweiterungsfähig, Augen verkümmert. Leben in der Erde. — Vgl. Lenz, Schlangenkunde (Gotha 1832; 2. Aufl. u. d. T. Schlangen und Schlangenfeinde, ebd. 1870); Duméril und Bibron, Erpétologie générale (9 Tle. in 10 Bdn., mit Atlas, Par. 1835—50); Jan, Iconographie générale des Ophidiens (51 Lfgn. in 4 Bdn., ebd. 1860—83; seit 1866 fortgesetzt von Sordelli); Bleyer-Heyden, Schlangen-Fauna Deutschlands (Weim. 1891); Dürigen, Deutschlands Reptilien und Amphibien (Magdeb. 1891—97).

Schlangenadler (Circaëtus), eine in fünf Arten auf Europa, Afrika und Indien ausgebreitete Raubvogelgattung, deren bekanntester Vertreter der gallische S. (Circaëtus gallicus *Gm.*) ist. Derselbe ist ein 70 cm langer und 180 cm klafternder Raubvogel, der in Südeuropa, Asien und Afrika vorkommt, aber auch in Deutschland an verschiedenen Orten brütend beobachtet wurde. Die Oberseite ist braun, Schwingen und Schwanz mit dunklern Querbinden, Kehle hellbraun, Unterbrust und Bauch weiß mit braunen Flecken, um die Augen ist das Gefieder weiß und wollig. Seine Nahrung besteht aus Gliedertieren und kleinern Wirbeltieren, besonders Reptilien. In der Gefangenschaft sieht man ihn häufiger, doch hält er sich, da man ihm seine naturgemäße Nahrung nicht bieten kann, nur selten längere Zeit. Bezahlt wird er mit etwa 50 M.

Schlangenalabaster, s. Gekrösestein.

Schlangenaugen (Ophiophthalmidae), Familie der Kurzzüngler (s. d.) mit verkümmerten, als Ringe entwickelten Augenlidern; es fehlt eine Seitenfurche am Körper; Rücken, Seiten und Bauch haben gleichgestaltete, in alternierender Reihenfolge angeordnete Schindelschuppen. Man hat die 14 Arten auf 6 Gattungen verteilt. Die S. sind eigentümlich verbreitet: 6 Arten bewohnen Australien bis Neuguinea und Timor, je eine die Fidschi-Inseln und Mauritius, 3 Brasilien und Westindien, und die Gattung Ablepharus (4 Arten, s. Johannisechse) hat Vertreter im südöstl. Europa, in Persien, Südsibirien, Westafrika und auf den Bonininseln.

Schlangenbad, Kurort im Untertaunuskreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, 9 km nordwestlich von Wiesbaden, in einem schönen Thal des Taunus, durch Dampfstraßenbahn (7,8 km) mit Eltville verbunden, besitzt acht Akratothermen (indifferente Mineralquellen) von 28 bis 32° C., deren Wasser zum Baden gegen Nervenkrankheiten, Krämpfe, Neuralgien, Lähmungen, Frauen-, Hautkrankheiten, Gicht und Rheumatismus gebraucht wird, namentlich von Frauen. Die alten Badegebäude (Kurhaus) wurden 1694 von dem Landgrafen Karl von Hessen-Cassel erbaut; das mittlere Badhaus stammt aus dem 18. Jahrh., das untere ist 1868 vollendet. Eine Wandelbahn verbindet Badhaus, Thermalbrunnen, Lesezimmer und Kursaal. Außerdem besteht eine Molkenheilanstalt. — Vgl. Bertrand, S. und seine Warmquellen (Heidelb. 1878); Baumann, Ärztliche Mitteilungen über S. und seine Indikationen (Wiesb. 1880); S. mit besonderer Berücksichtigung seiner Kur- und Badeanstalten (ebd. 1888); R. Wolf, S. and its thermalwaters (ebd. 1882); Baumann, S. Kurze Schilderung des Kurortes (3. Aufl., ebd. 1894).

Schlangencordon, s. Obstbaumformen.

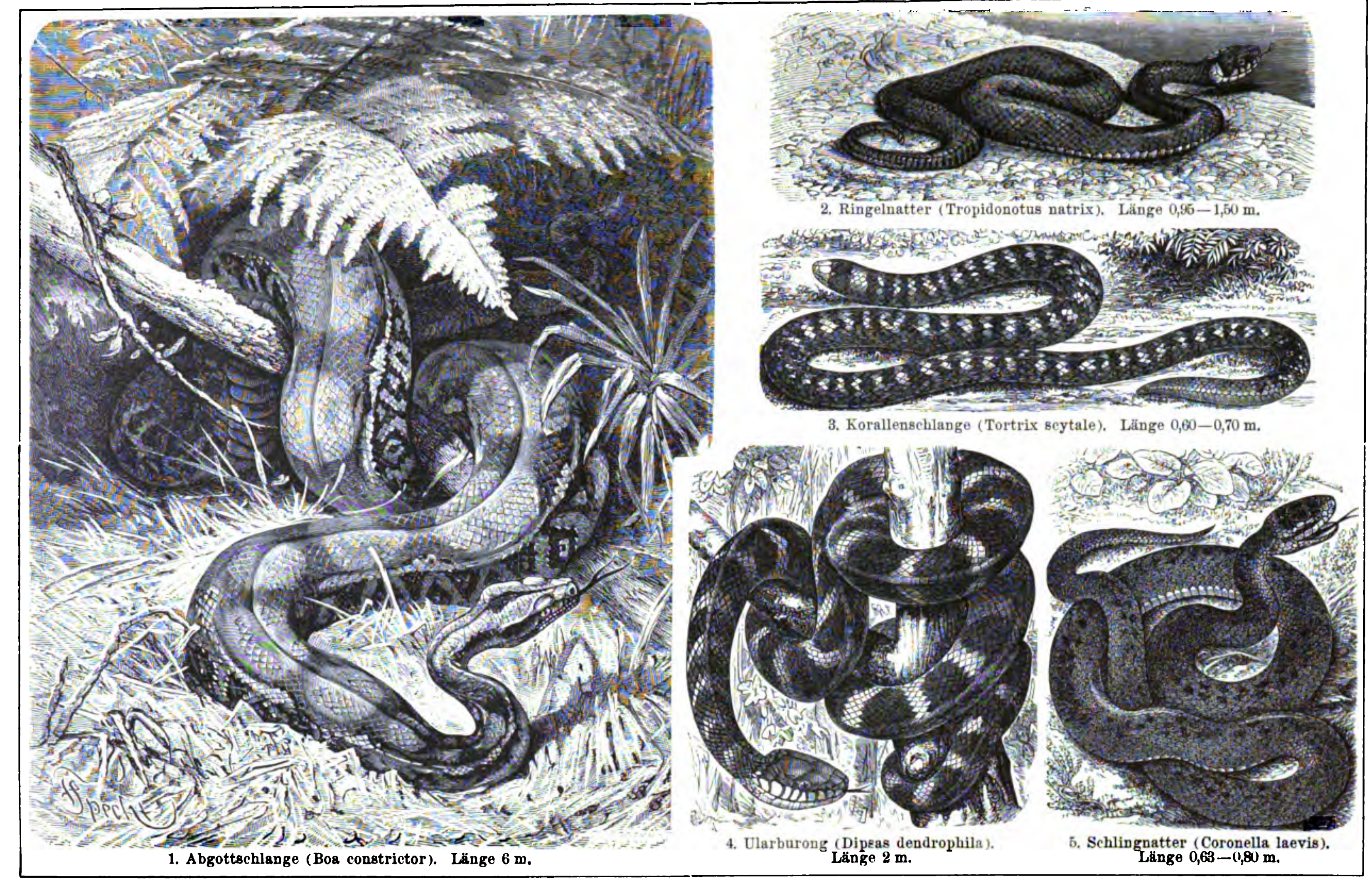
Schlangendienst, Ophiolatrie, die Verehrung der Schlangen. Sie beruht auf der dämonischen Natur, die in vielen Religionen den Schlangen zugeschrieben wurde. Über den S. gnostischer Sekten s. Ophiten. — Vgl. Mähly, Die Schlange im Mythus und Kultus der klassischen Völker (Bas. 1867).

Schlangenfichte, s. Fichte.

Schlangenfische (Ophididae), Familie der schellfischartigen Weichflosser mit verlängertem, nacktem oder beschupptem Körper, in der Regel mit vereinigten Rücken-, Schwanz- und Afterflossen. Die Bauchflossen sind kehlständig, meist schwach entwickelt oder ganz fehlend. Man hat die 45 Arten in 16 Gattungen eingeteilt. Die S. sind kosmopolitisch verbreitete, in den tropischen Gegenden am stärksten entwickelte Seefische, zu denen unter andern die Sandaale (s. d.) gehören.

Schlangengift, eine dem Speichel ähnliche, grünlich oder gelblich gefärbte, wasserhelle Flüssigkeit, in der sich mit dem Mikroskop Zellen nachweisen lassen. Der eigentlich wirkende Stoff ist noch nicht mit Sicherheit erkannt, soll aber im wesentlichen aus verschiedenen Eiweißkörpern (Echidnin, Globulin u. a. m.) bestehen, die aber nur gemeinsam wirken, wahrscheinlich ist er aber bei verschiedenen Schlangenarten verschieden. Das Gift bewahrt auch nach dem Eintrocknen jahrelang seine gefährlichen Eigenschaften; doch sollen ihm diese neuerdings durch einfaches Filtrieren entzogen worden sein. Schon auf die äußere Haut gebracht, er-

SCHLANGEN.



1. Abgottschlange (Boa constrictor). Länge 6 m.

2. Ringelnatter (Tropidonotus natrix). Länge 0,95—1,50 m.

3. Korallenschlange (Tortrix scytale). Länge 0,60—0,70 m.

4. Ularburong (Dipsas dendrophila). Länge 2 m.

5. Schlingnatter (Coronella laevis). Länge 0,63—0,80 m.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

regt es Brennen und Blasenbildung, seine ganze furchtbare Wirkung offenbart es aber erst, wenn es direkt ins Blut übergeführt worden ist. Das Blut eines durch Schlangenbiß gestorbenen Tiers, einem andern eingespritzt, ruft auch bei diesem dieselben Vergiftungserscheinungen hervor. Diese letztern haben wahrscheinlich in einer mehr oder minder rasch verlaufenden Zersetzung des Blutes ihre Ursache. Die Einzelheiten in ihrem Auftreten, ihrer Stärke und ihrem Verlaufe sind nicht nur nach den betreffenden Schlangenarten verschieden, sondern hängen auch von Temperatur, Klima u. s. w. ab und äußern sich vor allem bei Warmblütern viel heftiger als bei Kaltblütern. Die am häufigsten auftretenden Vergiftungserscheinungen sind Ermüdung mit raschem Sinken aller Kräfte, begleitet von Erbrechen und von Blutungen aus Nase, Mund und Ohren; mit unerträglichen Schmerzen verbundene Anschwellung des gebissenen Gliedes, die sich oft auf die benachbarten Teile und schließlich auf den ganzen Körper verbreitet; in andern Fällen äußerste Unruhe, heftiges Atmen, Krämpfe und Muskelzuckungen, unfreiwillige Entleerungen und schließlich, oft nach wenigen Minuten oder einigen Stunden, Tod unter Bewußtlosigkeit oder fürchterlichen Schmerzen. Auch gehen die Leichen derart Vergifteter viel schneller in Verwesung über als andere. Die Bißwunde selbst ist klein und zeigt nur zwei unscheinbare, wie durch den Stich feiner Nadeln hervorgebrachte Löcher. Das sicherste Mittel gegen S. ist unter allen Umständen, den Übertritt des Giftes in das Blut möglichst zu verhindern, also direkt nach dem Bisse das verwundete Glied gründlich, womöglich mehreremal zu unterbinden, ferner die Wunde zu erweitern und dadurch den Blutausfluß zu verstärken, wobei Aussaugen viel hilft. Ausbrennen der Wunde mit glühendem Eisen oder brennender Cigarre wird ebenfalls empfohlen. Als innerliche Mittel giebt man Brechmittel. Eine unübertreffliche Wirkung hat der Alkohol (Rum, Cognac, Nordhäuser, besonders Champagner u. s. w.). Professor de Lacerda empfiehlt übermangansaures Kali in einprozentiger filtrierter Lösung wiederholt in kurzen Zeiträumen in der Umgebung der Bißwunde unter die Haut einzuspritzen. Neuerdings wird auch Einspritzung des Serums von immunisierten Pferden mit Erfolg angewandt.

Schlangenhalsvogel (Plotus), Geschlecht der Vögel aus der Familie der Ruderfüßler, mit kleinem nacktwangigem Kopfe, spitzem geradem Schnabel, sehr langem und dünnem Halse, langem zwölffederigem Schwanz. Die vier Arten bewohnen die süßen Gewässer der warmen Teile der Alten und Neuen Welt und tauchen sehr geschickt nach Fischen. Die bekannteste ist der amerik. Anhinga (Plotus Anhinga *L.*, s. Tafel: Schwimmvögel IV, Fig. 6), der auch in der Gefangenschaft, mit kleinern Flußfischen ernährt, sich lange Jahre hält.

Schlangenholz, s. Strychnos.

Schlangenindianer, s. Shoshoni.

Schlangeninsel, grch. Phidonisi, Kalkfelsinsel, 42 km östlich von der Kiliamündung der Donau im Schwarzen Meer, zu Rumänien gehörig, 1 qkm groß, 42 m hoch, mit Leuchtturm.

Schlangeninsel, Antilleninsel, s. Anguilla; auch eine der Virginischen Inseln (s. d.).

Schlangenkraut, s. Calla.

Schlangenkrümmung, Rückgratsverkrümmung, s. Schiefwerden.

Schlangenlauch, Pflanze, s. Allium.

Schlangenmoos, Farngattung, s. Lycopodium.

Schlangenrohr, Blasinstrument, s. Serpent.

Schlangensappe, s. Sappe.

Schlangensäule, ein aus drei zusammengewundenen Schlangenleibern bestehendes Bronzedenkmal (5,5 m) auf dem At-Meidan in Konstantinopel, ursprünglich der Untersatz eines goldenen Dreifußes, den die griech. Staaten nach dem Siege bei Platää (479 v. Chr.) als Weihgeschenk in Delphi stifteten.

Schlangensterne (Ophiuridea), Seesterne mit langen, rollrunden Armen, die scharf gegen die Körperscheibe abgesetzt sind und in die keine Anhänge des Darmes eintreten. Die Ambulakralfurche (s. Stachelhäuter) liegt nicht offen, sondern ist von Hautschildern oder Haut überdeckt, zwischen denen an den Seiten die Füßchen hervortreten. Ein After fehlt und der Mund funktioniert zugleich als solcher. In der Familie der Ophiuridae, der eigentlichen S., sind die Arme einfach und nicht verzweigt, in der der Euryalidae oder Medusenhäupter sind sie meist verzweigt, nach dem Munde zu eingebogen und ihre Ambulakralfurche ist bloß von Haut überdeckt. Hierher gehört der Medusenkopf (Astrophyton caput Medusae *Retzius*, s. Tafel: Stachelhäuter I, Fig. 4) aus den nördl. Meeren.

Schlangenstörche, s. Seriemas.

Schlangenträger, Sternbild, s. Ophiuchus.

Schlangenwurz, s. Calla und Polygonum.

Schlangenwurzel, virginische, s. Aristolochia; rote S., s. Alkannawurzel.

Schlangenzungen (Glossopetra), s. Ichthyodonten.

Schlängerkiel, s. Kiel.

Schlängern, soviel wie Schlingern (s. d.).

Schlankaffen (Semnopithecidae), eine aus zwei Gattungen und 30 Arten bestehende Familie der altweltlichen Affen von schlanker Körperform, mit verhältnismäßig wenig vorspringender Schnauze, keinen oder nur gering entwickelten Backentaschen und Gesäßschwielen, mit einem zusammengesetzten Magen. Die Arten der einen Gattung (Semnopithecus) besitzen, wenn auch nur kurze, so doch deutlich entwickelte Daumen an den Vorderhänden und zeichnen sich oft durch eigentümliche Frisuren bildendes Wachstum ihrer Kopfhaare aus. Sie bewohnen Java, Borneo und ganz Ostindien bis zum Hochland von Tibet. Hierher gehört der Budeng (s. d., Semnopithecus maurus *Desm.*) und der Hanuman (s. d.), Hulman oder Hum-man (Semnopithecus entellus *Wagn.*, s. Tafel: Affen der Alten Welt III, Fig. 3), der heilige Affe der Inder, ein schönes Tier von ungefähr 0,65 m Körper- und 0,70 m Schwanzlänge, mit gelblichgrauem Pelz und schwarzem Gesicht und Händen, der Bengalen und Ceylon bewohnt, im Sommer hoch in die Gebirge hinaufwandert und im Winter wieder das Flachland aufsucht. Ein Bewohner von Borneo ist der Kahau oder Nasenaffe (Semnopithecus nasicus *Cuv.*, s. Taf. IV, Fig. 5 a u. b), ein rotbrauner Schlankaffe von etwa 60 cm Körperlänge, dessen Gesicht in abenteuerlicher Weise durch eine 5 cm lange, bewegliche und verlängerbare Nase geziert wird. Ein zweiter Nasenaffe (Semnopithecus roxellana *Milne Edw.*) wurde neuerdings im Hochland von Moupin (32° nördl. Br.) in den höchsten Wäldern entdeckt. Eine andere Art der S. ist der Kleideraffe oder Duk (Semnopithecus nemaeus *Wagn.*), der seinen Namen von dem bunten Pelz mit scharf abgesetzten Farben erhalten hat; sein Gesicht

ist gelblich, die Oberschenkel und Hände rußschwarz, Unterschenkel und ein Halsband rotbraun, die Unterarme, das Kinn und die Wangen weiß. Er bewohnt Cochinchina. Die zweite Gattung der S. umfaßt die Stummelaffen (Colobus), deren Arten sich durch die fehlenden Daumen der Vorderhand auszeichnen; sie bewohnen die Wälder des tropischen Afrikas. Der bekannteste und zugleich der schönste aller Affen überhaupt ist der Guereza (Colobus guereza *Wagn.*, s. Taf. III, Fig. 4), eine in den Hochwäldern Abessiniens (vielleicht auch am Kilima-Ndscharo) in einer Zone von 2—3000 m Höhe lebende Art, die dort von Rüppell entdeckt wurde. Der schlanke, behende und mutige Affe ist schwarz, mit nacktem Gesicht und langem, mit einer Haarquaste versehenem Schwanze. Um Stirn, Wangen und Kehle bis zu den Lippen zieht sich eine weiße Binde. Bei den Männchen bildet sich mit zunehmendem Alter ein Behang aus langen Seidenhaaren aus, der in schön geschwungener Linie sich vom Halse an längs der Seiten bis zum Kreuz fortsetzt und über den Körper herunterhängt. Bei den Bewegungen des Affen flattert dieser Behang wie ein zerschlissener Mantel um ihn her. Lebende Exemplare wurden erst neuerdings nach Europa gebracht, hielten sich aber, wie alle S., nur kurze Zeit. Die Abessinier benutzen seine Haut zu Überzügen für ihre Schilde.

Schlankjungfern (Agrion, s. Tafel: Libellen, Fig. 5, 6, 7, 9, 10, 11 u. 12), Gattung der Libellen (s. d.) mit schmalen, an der Basis gestielten Flügeln, farblos glasig, grobmaschig genetzt, Beine kurz. Die Larven sind lang, schmal, fast cylindrisch. In Deutschland giebt es viele Arten.

Schlanklori, Affenart, s. Lori.

Schlaraffenland, das märchenhafte glückselige Land, wo Milch und Honig fließt, wo die gebratenen Tauben dem Schläfer in den Mund fliegen und die Bratwürste an den Zäunen wachsen, wo Faulheit die höchste Tugend ist und Fleiß das schlimmste Laster. Das S. ist nicht rein deutschen Ursprungs, wenn auch Schlaraffe selbst (mittelhochdeutsch slûraffe) ein deutsches Wort für faule und dumme Menschen ist. Die Griechen dachten sich solch Wunderland entweder im goldenen Zeitalter oder auf den Inseln der Seligen (Lucian) oder nach märchenhaften Reiseberichten in Indien. Die ital. Cuccagna (s. d.), frz. pays de Cocagne (vielleicht Kuchenland), ist dasselbe wie unser S., das auch in der nordischen Sage vom Reiche König Frutes ein Seitenstück hat. Die erste ausführlichere Schilderung des S. in deutscher Sprache gab Hans Sachs (1530). — Vgl. Pöschel im 5. Bande der «Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur» (Halle 1878).

Schlaraffia, Verein von Künstlern und Kunstfreunden, s. Bd. 17.

Schlatter, Adolf, evang. Theolog, s. Bd. 17.

Schlattner Artikel, Symbol der Wiedertäufer [(s. d.).

Schlauben, s. Bernstein.

Schlauch, früher Schlange, leicht biegsame Röhre aus Leder, Kautschuk, Guttapercha oder Hanf, die zu Wasser- und Gasleitungen, als wasserdichte Umhüllung von Zündschnüren, im Feuerlöschwesen (s. Feuerspritzenschlauch), im chem. Laboratorium u. s. w. Verwendung finden. Über Herstellung der Gummischläuche s. Gummiwarenfabrikation.

Schlauch, Laurenz, Kardinal, Bischof von Großwardein, geb. 27. März 1824 zu Neu-Arad (Temeser Komitat), studierte in Arad, Szegedin, Temesvár und Pest, wurde 1847 zum Priester geweiht, 1851 Professor am bischöfl. Seminar zu Temesvár, 1859 Pfarrer zu Merczidorf, 1863 Pfarrer und Dechant in Gyarmatha, 1872 Domherr in Temesvár, 1873 Bischof von Szathmár, 1887 Bischof zu Großwardein und 1893 Kardinal. Er ist k. k. Wirkl. Geheimrat, seit 1886 päpstl. Graf und Thronsteher. S. zeichnete sich schon frühzeitig durch litterar. Leistungen auf kirchenhistor. und kirchenrechtlichem Gebiete aus. Auch nahm er lebhaften Anteil an den Bewegungen zur Schaffung einer kath. Kirchenautonomie (1868—71). Ein glänzender Redner und unerschrockener Verteidiger konservativ-kirchlicher Principien, übt er in Ungarn einen bedeutenden Einfluß aus.

Schlauche, soviel wie Klamm (s. d.).

Schläuche, Utrikeln, s. Insektenfressende [Pflanzen.

Schlauchhöhlen, s. Höhlen.

Schlauchpilze, s. Ascomyceten.

Schlauchwagen, s. Feuerwehrfahrgeräte und [Gartengeräte.

Schlaufzügel, s. Zügel.

Schlawa, Stadt im Kreis Freistadt des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, am Schlawer See (11 km lang, 3 km breit), hat (1895) 784 E., darunter 229 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche.

Schlawe. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Köslin, hat 1584 qkm und (1895) 73183 E., 4 Städte, 129 Landgemeinden und 89 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., links an der Wipper, an der Linie Stettin-Danzig und der Nebenlinie Rügenwalde-Bütow der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Stolp), Steueramtes und Bezirkskommandos, hat (1895) 5656 E., darunter 72 Katholiken und 172 Israeliten, in Garnison die 1. Eskadron des Husarenregiments Fürst Blücher von Wahlstatt (Pomm.) Nr. 5, Postamt erster Klasse und Zweigstelle, Telegraph, Warendepot der Reichsbank, zwei alte Thore, Marienkirche (14. Jahrh.), Rathaus (1768), Progymnasium, private höhere Mädchenschule, Krankenhaus, Armen- und Arbeitshaus, St. Georgenhospital, Wasserleitung, Stadt- und Kreissparkasse, Vorschußverein; je zwei Eisengießereien, Gerbereien, Schlossereien, Brauereien und Ziegeleien, Fabriken für Glasuren und Öfen, Wurst und Fleischwaren und Cement-Dachplatten sowie eine Dampfmolkerei.

Schlawenzütz, s. Slawentzitz.

Schlawer See, s. Schlawa.

Schlebusch, preuß. Flecken, s. Bd. 17.

Schlechta, Ottokar Maria, Freiherr von, Ritter zu Wssehrd, Orientalist, geb. 20. Juli 1825 zu Wien, trat 1842 in die Orientalische Akademie daselbst und wurde 1848 Attaché der österr. Internuntiatur zu Konstantinopel. 1860 kehrte er aus Konstantinopel nach Wien zurück, wo er 1861 zum Wirkl. Legationsrat und Direktor der Orientalischen Akademie ernannt wurde. Seit 1870 fungierte S. als Diplomat, Agent und Generalkonsul in Bukarest, später als Hofrat im Wiener Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und trat 1882 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in den Ruhestand. Er starb 18. Dez. 1894 in Wien. Eine von ihm zusammengebrachte wertvolle Sammlung orient. Manuskripte wurde der kaiserl. Bibliothek einverleibt. S. war ein vorzüglicher Kenner der pers. und türk. Sprache. Er gab den «Frühlingsgarten» des pers. Dichters Dschami mit deutscher Übersetzung (Wien 1846) sowie Übertragungen von Saadis «Fruchtgarten» (ebd. 1852) und Ibn-Jemins «Bruchstücken» (ebd. 1852; 2. Aufl. 1881) heraus, und verfaßte in türk.

Sprache ein «Buch des Völkerrechts» (2 Bde., ebd. 1847). Später veröffentlichte er ein «Manuel terminologique français-ottoman» (Wien 1870), eine Sammlung von Übersetzungen orient. Gedichte u. d. T. «Neue Bruchstücke» (ebd. 1881), «Die Revolutionen in Konstantinopel in den J. 1807 und 1808. Ein Beitrag zur Reformgeschichte der Türkei» (ebd. 1882) und Firdusis «Jussuf und Suleicha», romantisches Heldengedicht (ebd. 1889).

Schlechtd., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für D. F. L. von Schlechtendal (s. d.).

Schlechte, Gesteinsklüfte, welche die Gewinnung des Gesteins oder der Kohle erleichtern; sie werden Schmerschlechte genannt, wenn sie mit schlüpfrigem Letten erfüllt sind, Querschlechte, wenn sie quer übersetzen.

Schlechte, im Wasserbau soviel wie Buhne (s. d.).

Schlechtendal, Dietrich Franz Leonhard von, Botaniker, geb. 27. Nov. 1794 zu Xanten a. Rh., studierte in Berlin, worauf er Kustos an dem königl. Herbarium daselbst wurde. 1827 wurde er außerord. Professor in Berlin; 1833 ord. Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Halle, wo er 12. Okt. 1866 starb. Er arbeitete hauptsächlich über Systematik. Außer kleinen Aufsätzen in Fachzeitschriften, besonders in der «Linnaea» und der «Botan. Zeitung», die er lange mit Hugo von Mohl redigierte, schrieb S. unter anderm: «Flora Berolinensis» (2 Bde., Berl. 1823 u. 1824), «Abbildung und Beschreibung aller in der Pharmacopoea Borussica aufgeführten Gewächse» (3 Bde., ebd. 1830—37), «Flora von Deutschland» (mit Langethal und Schenk, 24 Bde., Jena 1840—73; 5. Aufl. von Hallier, 30 Bde., Gera 1880—88) und bearbeitete die Eläagnaceen in De Candolles «Prodromus», Bd. 14 (Par. 1864).

Schleg., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Hermann Schlegel, geb. 1804 zu Altenburg, gest. 1884 als Direktor des Reichsmuseums zu Leiden. Seine Hauptwerke sind: «Essai sur la physiognomie des serpens» (2 Bde., Amsterd. 1837), «Kritische Übersicht der europ. Vögel» (Leid. 1844), «Fauna van Nederland. De vogels» (ebd. 1859), «Muséum d'histoire naturelle des Pays-Bas. Revue méthodique etc.» (mit Goffin; 9 Lfgn., ebd. 1862—67). Zusammen mit Bonaparte, Prinz von Canino, veröffentlichte er: «Monographie des Loxiens» (Leid. und Düsseld. 1850).

Schlegel, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Schlegel, Aug. Wilh. von, Dichter, Übersetzer, Kritiker und Orientalist, Sohn Johann Adolf S.s, geb. 8. Sept. 1767 zu Hannover, studierte seit 1786 in Göttingen anfangs Theologie, dann Philologie, gewann Bürgers Freundschaft, ging 1791 als Hofmeister nach Amsterdam in das Haus des Bankiers Muilman und von da nach drei Jahren nach Jena, wo er sich 1796 mit der Witwe des Bergmedikus Böhmer (s. Schelling, Karoline) vermählte und 1798 zum außerord. Professor ernannt wurde. Hier nahm er an Schillers «Horen» sowie später an dessen «Musenalmanach» lebhaften Anteil und war bis 1799 einer der fleißigsten Mitarbeiter an der «Allgemeinen Litteraturzeitung». Seine glänzende kritische Thätigkeit hat mit großem Erfolg das Verständnis für unsere Klassiker in weitere Kreise getragen. In dieser Zeit begann er die Übersetzung des Shakespeare (zuerst 9 Bde., Berl. 1797—1810), das Meisterstück deutscher Übersetzungskunst, durch das uns der engl. Dramatiker so vertraut wurde, als wäre er ein deutscher Dichter. S. selbst hat nur 17 Stücke übersetzt; die übrigen wurden unter L. Tiecks Aufsicht von dessen Tochter Dorothea und vom Grafen Baudissin übertragen (Berl. 1825—33). Eine neue, unter Ulricis Leitung sorgfältig revidierte und teilweise neu bearbeitete Ausgabe des Ganzen besorgte die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft (12 Bde., Berl. 1867—71; 2. Aufl. 1876—77). (Vgl. M. Bernays, Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare, Lpz. 1872.) S. hielt in Jena ästhetische Vorlesungen und gab mit seinem Bruder Friedrich das «Athenäum» heraus, das Hauptorgan der ältern Romantik mit ihrer Ironie und ihren Aphorismen (3 Bde., Berl. 1798—1800). Die satir. Schrift «Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kotzebue» (Braunschw. 1800), veranlaßt durch den «Hyperboreischen Esel» Kotzebues, zog ihm die unwürdigen litterar. Angriffe von Garlieb Merkels «Freimütigem» zu. Mit seinem Bruder Friedrich gab S. ferner «Charakteristiken und Kritiken» (2 Bde., Berl. 1801), allein seine formvollendeten, aber blutlos kühlen «Gedichte» (Tüb. 1800) heraus. Im Febr. 1801 wendete sich S. nach Berlin, wo er Winter 1801 und 1802 Vorlesungen über Litteratur, Kunst und Geist des Zeitalters hielt, die in seines Bruders «Europa» (Bd. 2) abgedruckt wurden (Neudruck, von J. Minor besorgt, in den «Deutschen Litteraturdenkmalen des 18. und 19. Jahrh.», hg. von Seuffert, Bd. 17—19, Heilbr. 1884). 1803 erschien «Jon», ein Trauerspiel in Anlehnung an Euripides, hierauf sein «Span. Theater» (2 Bde., Berl. 1803—9; neue Aufl., Lpz. 1845), fünf Stücke Calderons in meisterhafter Übersetzung. In gleicher Weise hervorragend waren seine «Blumensträuße der ital., span. und portug. Poesie» (Berl. 1804).

S.s Leben gewann einen neuen Wendepunkt, als er nach Trennung seiner Ehe 1804 mit Frau von Staël, die ihn als Hauslehrer ihrer Kinder geworben hatte, auf Reisen ging und abwechselnd in Coppet, Italien, Frankreich, Wien, Stockholm u. s. w. lebte. In franz. Sprache schrieb er 1807 eine «Vergleichung der Phädra des Euripides mit der des Racine» (deutsch, Wien 1808), die unter den Pariser Schriftstellern ungewöhnliches Aufsehen machte. Im Frühling 1808 hielt er in Wien «Vorlesungen über dramat. Kunst und Litteratur» (3 Bde., Heidelb. 1809—11; 2. Aufl. 1817), die fast in alle westeurop. Sprachen übersetzt wurden. Sie haben bei manchem Irrtum in den Grundideen und im einzelnen sowohl die geschichtliche als die ästhetische Einsicht in das Wesen des Dramas wesentlich gefördert. In der neuen Sammlung seiner «Poet. Werke» (2 Bde., Heidelb. 1812) findet sich der größte Reichtum poet. Formen und eine vollendete Kunst der Sprache und des Rhythmus; am höchsten darunter stehen die Sonette und die Elegie «Rom». 1813 begleitete er den Kronprinzen von Schweden, den er 1812 in Stockholm kennen gelernt hatte, als Sekretär und nahm seit dieser Zeit den seinem Urahnen von Kaiser Ferdinand III. verliehenen Adel wieder an. Nach Napoleons I. Sturze kehrte er zu Frau von Staël zurück, nach deren Tode er 1818 als Professor des Sanskrit (der erste in Deutschland) an die Universität Bonn ging. Kurz vorher hatte er sich mit der Tochter des Kirchenrats Paulus zu Heidelberg verheiratet; doch auch diese Ehe mußte schon 1821 getrennt werden. S. widmete sich jetzt besonders dem Studium der orient. Litteratur, na-

ist gelblich, die Oberschenkel und Hände rußschwarz, Unterschenkel und ein Halsband rotbraun, die Unterarme, das Kinn und die Wangen weiß. Er bewohnt Cochinchina. Die zweite Gattung der S. umfaßt die Stummelaffen (Colobus), deren Arten sich durch die fehlenden Daumen der Vorderhand auszeichnen; sie bewohnen die Wälder des tropischen Afrikas. Der bekannteste und zugleich der schönste aller Affen überhaupt ist der Guereza (Colobus guereza *Wagn.*, s. Taf. III, Fig. 4), eine in den Hochwäldern Abessiniens (vielleicht auch am Kilima-Ndscharo) in einer Zone von 2—3000 m Höhe lebende Art, die dort von Rüppell entdeckt wurde. Der schlanke, behende und mutige Affe ist schwarz, mit nacktem Gesicht und langem, mit einer Haarquaste versehenem Schwanze. Um Stirn, Wangen und Kehle bis zu den Lippen zieht sich eine weiße Binde. Bei den Männchen bildet sich mit zunehmendem Alter ein Behang aus langen Seidenhaaren aus, der in schön geschwungener Linie sich vom Halse an längs der Seiten bis zum Kreuz fortsetzt und über den Körper herunterhängt. Bei den Bewegungen des Affen flattert dieser Behang wie ein zerschlissener Mantel um ihn her. Lebende Exemplare wurden erst neuerdings nach Europa gebracht, hielten sich aber, wie alle S., nur kurze Zeit. Die Abessinier benutzen seine Haut zu Überzügen für ihre Schilde.

Schlankjungfern (Agrion, s. Tafel: Libellen, Fig. 5, 6, 7, 9, 10, 11 u. 12), Gattung der Libellen (s. d.) mit schmalen, an der Basis gestielten Flügeln, farblos glasig, grobmaschig genetzt, Beine kurz. Die Larven sind lang, schmal, fast cylindrisch. In Deutschland giebt es viele Arten.

Schlanklori, Affenart, s. Lori.

Schlaraffenland, das märchenhafte glückselige Land, wo Milch und Honig fließt, wo die gebratenen Tauben dem Schläfer in den Mund fliegen und die Bratwürste an den Zäunen wachsen, wo Faulheit die höchste Tugend ist und Fleiß das schlimmste Laster. Das S. ist nicht rein deutschen Ursprungs, wenn auch Schlaraffe selbst (mittelhochdeutsch slûraffe) ein deutsches Wort für faule und dumme Menschen ist. Die Griechen dachten sich solch Wunderland entweder im goldenen Zeitalter oder auf den Inseln der Seligen (Lucian) oder nach märchenhaften Reiseberichten in Indien. Die ital. Cuccagna (s. d.), frz. pays de Cocagne (vielleicht Kuchenland), ist dasselbe wie unser S., das auch in der nordischen Sage vom Reiche König Frutes ein Seitenstück hat. Die erste ausführlichere Schilderung des S. in deutscher Sprache gab Hans Sachs (1530). — Vgl. Pöschel im 5. Bande der «Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur» (Halle 1878).

Schlaraffia, Verein von Künstlern und Kunstfreunden, s. Bd. 17.

Schlatter, Adolf, evang. Theolog, s. Bd. 17.

Schlattner Artikel, Symbol der Wiedertäufer (s. d.).

Schlauben, s. Bernstein.

Schlauch, früher Schlange, leicht biegsame Röhre aus Leder, Kautschuk, Guttapercha oder Hanf, die zu Wasser- und Gasleitungen, als wasserdichte Umhüllung von Zündschnüren, im Feuerlöschwesen (s. Feuerspritzenschlauch), im chem. Laboratorium u. s. w. Verwendung finden. Über Herstellung der Gummischläuche s. Gummiwarenfabrikation.

Schlauch, Laurenz, Kardinal, Bischof von Großwardein, geb. 27. März 1824 zu Neu-Arad (Temeser Komitat), studierte in Arad, Szegedin, Temesvár und Pest, wurde 1847 zum Priester geweiht, 1851 Professor am bischöfl. Seminar zu Temesvár, 1859 Pfarrer zu Merczidorf, 1863 Pfarrer und Dechant in Gyarmatha, 1872 Domherr in Temesvár, 1873 Bischof von Szathmár, 1887 Bischof zu Großwardein und 1893 Kardinal. Er ist k. k. Wirkl. Geheimrat, seit 1886 päpstl. Graf und Thronsteher. S. zeichnete sich schon frühzeitig durch litterar. Leistungen auf kirchenhistor. und kirchenrechtlichem Gebiete aus. Auch nahm er lebhaften Anteil an den Bewegungen zur Schaffung einer kath. Kirchenautonomie (1868—71). Ein glänzender Redner und unerschrockener Verteidiger konservativ-kirchlicher Principien, übt er in Ungarn einen bedeutenden Einfluß aus.

Schlauche, soviel wie Klamm (s. d.).

Schläuche, Utrikeln, s. Insektenfressende Pflanzen.

Schlauchhöhlen, s. Höhlen.

Schlauchpilze, s. Ascomyceten.

Schlauchwagen, s. Feuerwehrfahrgeräte und Gartengeräte.

Schlaufzügel, s. Zügel.

Schlawa, Stadt im Kreis Freistadt des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, am Schlawer See (11 km lang, 3 km breit), hat (1895) 784 E., darunter 229 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche.

Schlawe. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Köslin, hat 1584 qkm und (1895) 73183 E., 4 Städte, 129 Landgemeinden und 89 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., links an der Wipper, an der Linie Stettin-Danzig und der Nebenlinie Rügenwalde-Bütow der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Stolp), Steueramtes und Bezirkskommandos, hat (1895) 5656 E., darunter 72 Katholiken und 172 Israeliten, in Garnison die 1. Eskadron des Husarenregiments Fürst Blücher von Wahlstatt (Pomm.) Nr. 5, Postamt erster Klasse und Zweigstelle, Telegraph, Warendepot der Reichsbank, zwei alte Thore, Marienkirche (14. Jahrh.), Rathaus (1768), Progymnasium, private höhere Mädchenschule, Krankenhaus, Armen- und Arbeitshaus, St. Georgenhospital, Wasserleitung, Stadt- und Kreissparkasse, Vorschußverein; je zwei Eisengießereien, Gerbereien, Schlossereien, Brauereien und Ziegeleien, Fabriken für Glasuren und Öfen, Wurst und Fleischwaren und Cement-Dachplatten sowie eine Dampfmolkerei.

Schlawenzütz, s. Slawentzitz.

Schlawer See, s. Schlawa.

Schlebusch, preuß. Flecken, s. Bd. 17.

Schlechta, Ottokar Maria, Freiherr von, Ritter zu Wssehrd, Orientalist, geb. 20. Juli 1825 zu Wien, trat 1842 in die Orientalische Akademie daselbst und wurde 1848 Attaché der österr. Internuntiatur zu Konstantinopel. 1860 kehrte er aus Konstantinopel nach Wien zurück, wo er 1861 zum Wirkl. Legationsrat und Direktor der Orientalischen Akademie ernannt wurde. Seit 1870 fungierte S. als Diplomat, Agent und Generalkonsul in Bukarest, später als Hofrat im Wiener Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und trat 1882 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in den Ruhestand. Er starb 18. Dez. 1894 in Wien. Eine von ihm zusammengebrachte wertvolle Sammlung orient. Manuskripte wurde der kaiserl. Bibliothek einverleibt. S. war ein vorzüglicher Kenner der pers. und türk. Sprache. Er gab den «Frühlingsgarten» des pers. Dichters Dschami mit deutscher Übersetzung (Wien 1846) sowie Übertragungen von Saadis «Fruchtgarten» (ebd. 1852) und Ibn-Jemins «Bruchstücken» (ebd. 1852; 2. Aufl. 1881) heraus, und verfaßte in türk.

Sprache ein «Buch des Völkerrechts» (2 Bde., ebd. 1847). Später veröffentlichte er ein «Manuel terminologique français-ottoman» (Wien 1870), eine Sammlung von Übersetzungen orient. Gedichte u. d. T. «Neue Bruchstücke» (ebd. 1881), «Die Revolutionen in Konstantinopel in den J. 1807 und 1808. Ein Beitrag zur Reformgeschichte der Türkei» (ebd. 1882) und Firdusis «Jussuf und Suleicha», romantisches Heldengedicht (ebd. 1889).

Schlechtd., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für D. F. L. von Schlechtendal (s. d.).

Schlechte, Gesteinsklüfte, welche die Gewinnung des Gesteins oder der Kohle erleichtern; sie werden Schmerschlechte genannt, wenn sie mit schlüpfrigem Letten erfüllt sind, Querschlechte, wenn sie quer übersetzen.

Schlechte, im Wasserbau soviel wie Buhne (s. d.).

Schlechtendal, Dietrich Franz Leonhard von, Botaniker, geb. 27. Nov. 1794 zu Xanten a. Rh., studierte in Berlin, worauf er Kustos an dem königl. Herbarium daselbst wurde. 1827 wurde er außerord. Professor in Berlin; 1833 ord. Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Halle, wo er 12. Okt. 1866 starb. Er arbeitete hauptsächlich über Systematik. Außer kleinen Aufsätzen in Fachzeitschriften, besonders in der «Linnaea» und der «Botan. Zeitung», die er lange mit Hugo von Mohl redigierte, schrieb S. unter anderm: «Flora Berolinensis» (2 Bde., Berl. 1823 u. 1824), «Abbildung und Beschreibung aller in der Pharmacopoea Borussica aufgeführten Gewächse» (3 Bde., ebd. 1830—37), «Flora von Deutschland» (mit Langethal und Schenk, 24 Bde., Jena 1840—73; 5. Aufl. von Hallier, 30 Bde., Gera 1880—88) und bearbeitete die Eläagnaceen in De Candolles «Prodromus», Bd. 14 (Par. 1864).

Schleg., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Hermann Schlegel, geb. 1804 zu Altenburg, gest. 1884 als Direktor des Reichsmuseums zu Leiden. Seine Hauptwerke sind: «Essai sur la physiognomie des serpens» (2 Bde., Amsterd. 1837), «Kritische Übersicht der europ. Vögel» (Leid. 1844), «Fauna van Nederland. De vogels» (ebd. 1859), «Muséum d'histoire naturelle des Pays-Bas. Revue méthodique etc.» (mit Goffin; 9 Lfgn., ebd. 1862—67). Zusammen mit Bonaparte, Prinz von Canino, veröffentlichte er: «Monographie des Loxiens» (Leid. und Düsseld. 1850).

Schlegel, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Schlegel, Aug. Wilh. von, Dichter, Übersetzer, Kritiker und Orientalist, Sohn Johann Adolf S.s, geb. 8. Sept. 1767 zu Hannover, studierte seit 1786 in Göttingen anfangs Theologie, dann Philologie, gewann Bürgers Freundschaft, ging 1791 als Hofmeister nach Amsterdam in das Haus des Bankiers Muilman und von da nach drei Jahren nach Jena, wo er sich 1796 mit der Witwe des Bergmedikus Böhmer (s. Schelling, Karoline) vermählte und 1798 zum außerord. Professor ernannt wurde. Hier nahm er an Schillers «Horen» sowie später an dessen «Musenalmanach» lebhaften Anteil und war bis 1799 einer der fleißigsten Mitarbeiter an der «Allgemeinen Litteraturzeitung». Seine glänzende kritische Thätigkeit hat mit großem Erfolg das Verständnis für unsere Klassiker in weitere Kreise getragen. In dieser Zeit begann er die Übersetzung des Shakespeare (zuerst 9 Bde., Berl. 1797—1810), das Meisterstück deutscher Übersetzungskunst, durch das uns der engl. Dramatiker so vertraut wurde, als wäre er ein deutscher Dichter. S. selbst hat nur 17 Stücke übersetzt; die übrigen wurden unter L. Tiecks Aufsicht von dessen Tochter Dorothea und vom Grafen Baudissin übertragen (Berl. 1825—33). Eine neue, unter Ulricis Leitung sorgfältig revidierte und teilweise neu bearbeitete Ausgabe des Ganzen besorgte die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft (12 Bde., Berl. 1867—71; 2. Aufl. 1876—77). (Vgl. M. Bernays, Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare, Lpz. 1872.) S. hielt in Jena ästhetische Vorlesungen und gab mit seinem Bruder Friedrich das «Athenäum» heraus, das Hauptorgan der ältern Romantik mit ihrer Ironie und ihren Aphorismen (3 Bde., Berl. 1798—1800). Die satir. Schrift «Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kotzebue» (Braunschw. 1800), veranlaßt durch den «Hyperboreischen Esel» Kotzebues, zog ihm die unwürdigen litterar. Angriffe von Garlieb Merkels «Freimütigem» zu. Mit seinem Bruder Friedrich gab S. ferner «Charakteristiken und Kritiken» (2 Bde., Berl. 1801), allein seine formvollendeten, aber blutlos kühlen «Gedichte» (Tüb. 1800) heraus. Im Febr. 1801 wendete sich S. nach Berlin, wo er Winter 1801 und 1802 Vorlesungen über Litteratur, Kunst und Geist des Zeitalters hielt, die in seines Bruders «Europa» (Bd. 2) abgedruckt wurden (Neudruck, von J. Minor besorgt, in den «Deutschen Litteraturdenkmalen des 18. und 19. Jahrh.», hg. von Seuffert, Bd. 17—19, Heilbr. 1884). 1803 erschien «Jon», ein Trauerspiel in Anlehnung an Euripides, hierauf sein «Span. Theater» (2 Bde., Berl. 1803—9; neue Aufl., Lpz. 1845), fünf Stücke Calderons in meisterhafter Übersetzung. In gleicher Weise hervorragend waren seine «Blumensträuße der ital., span. und portug. Poesie» (Berl. 1804).

S.s Leben gewann einen neuen Wendepunkt, als er nach Trennung seiner Ehe 1804 mit Frau von Staël, die ihn als Hauslehrer ihrer Kinder geworben hatte, auf Reisen ging und abwechselnd in Coppet, Italien, Frankreich, Wien, Stockholm u. s. w. lebte. In franz. Sprache schrieb er 1807 eine «Vergleichung der Phädra des Euripides mit der des Racine» (deutsch, Wien 1808), die unter den Pariser Schriftstellern ungewöhnliches Aufsehen machte. Im Frühling 1808 hielt er in Wien «Vorlesungen über dramat. Kunst und Litteratur» (3 Bde., Heidelb. 1809—11; 2. Aufl. 1817), die fast in alle westeurop. Sprachen übersetzt wurden. Sie haben bei manchem Irrtum in den Grundideen und im einzelnen sowohl die geschichtliche als die ästhetische Einsicht in das Wesen des Dramas wesentlich gefördert. In der neuen Sammlung seiner «Poet. Werke» (2 Bde., Heidelb. 1812) findet sich der größte Reichtum poet. Formen und eine vollendete Kunst der Sprache und des Rhythmus; am höchsten darunter stehen die Sonette und die Elegie «Rom». 1813 begleitete er den Kronprinzen von Schweden, den er 1812 in Stockholm kennen gelernt hatte, als Sekretär und nahm seit dieser Zeit den seinem Urahnen von Kaiser Ferdinand III. verliehenen Adel wieder an. Nach Napoleons I. Sturze kehrte er zu Frau von Staël zurück, nach deren Tode er 1818 als Professor des Sanskrit (der erste in Deutschland) an die Universität Bonn ging. Kurz vorher hatte er sich mit der Tochter des Kirchenrats Paulus zu Heidelberg verheiratet; doch auch diese Ehe mußte schon 1821 getrennt werden. S. widmete sich jetzt besonders dem Studium der orient. Litteratur, na-

mentlich dem des Sanskrit. Demzufolge gab er die «Ind. Bibliothek» (3 Bde., Bonn 1820—30) heraus und richtete eine ind. Druckerei ein. Als Probe seiner Bearbeitung sanskr. Texte erschien 1823 «Bhagavad-Gîta», eine Episode aus dem Epos «Mahâbhârata», mit lat. Übersetzung (2. Aufl., von Chr. Lassen besorgt, Bonn 1846); später ließ er den Anfang einer Ausgabe des epischen Gedichts «Râmâjana» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1829—38) und im Verein mit Lassen eine Ausgabe des «Hitopadeça» (ebd. 1829—31) folgen. Seine orient. Studien führten ihn nach Frankreich und 1823 nach England. Nach seiner Rückkehr übernahm er auch die Aufsicht über das Museum vaterländischer Altertümer. In Berlin hielt er 1827 die auch im Druck erschienenen «Vorlesungen über Theorie und Geschichte der bildenden Künste» (Berl. 1827). Diesen folgten seine «Kritischen Schriften» (2 Bde., ebd. 1828) und die an Mackintosh gerichteten «Réflexions sur l'étude des langues asiatiques» (Bonn und Par. 1832). In seinen spätern Gedichten und Schriften wandte er sich energisch, oft boshaft spottend, gegen seine ehemaligen Genossen der Romantischen Schule, wie auch gegen Schiller, Goethe und selbst gegen seinen Bruder Friedrich. S. starb 12. Mai 1845 zu Bonn. Ein mehr nachschaffender als schaffender Geist, hat S. gerade durch seine Gabe, sich in andere Dichtergestalten einzuleben, auf dem Gebiet der Litteraturgeschichte, ästhetischen Kritik und Übersetzung sich bleibende Verdienste erworben, ja ganz neue Wege gewiesen. Böcking besorgte eine Ausgabe von S.s «Sämtlichen Werken» (12 Bde., Lpz. 1846—47), der sich die «Œuvres, écrites en français» (3 Bde., Lpz. 1846) und die «Opuscula latina» (ebd. 1848) anschlossen. Eine neue Auswahl seiner Gedichte erschien 1854 (ebd.), eine Auswahl aus seinen Werken, hg. von Walzel, in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur». — Vgl. Pichtos, Die Ästhetik A. W. von S.s in ihrer geschichtlichen Entwicklung (Berl. 1894).

Schlegel, Dorothea von, eigentlich Veronika, Gattin von Friedr. von S., Tochter Moses Mendelssohns, geb. 24. Okt. 1763 in Berlin, vermählte sich jung mit dem Bankier Simon Veit, von dem sie sich 1798 scheiden ließ. Sie lebte seitdem in enger Gemeinschaft mit Friedrich von S., der sich 1804 in Paris mit ihr vermählte, nachdem sie dort zum Protestantismus übergetreten war. Dorothea war eine geistreiche, aber excentrische Frau; sie ist die Verfasserin einiger von Friedrich S. herausgegebenen Schriften, des unvollendeten Romans «Florentin» (Bd. 1, Lüb. 1799), des ersten Bandes der «Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters» (2 Bde., Lpz. 1804) und der Rittergeschichte «Lother und Maller» (Frankf. 1806). Sie starb 3. Aug. 1839 in Frankfurt a. M. Aus ihrer ersten Ehe stammt der Maler Philipp Veit. — Vgl. Raich, Dorothea von S. und deren Söhne Johannes und Philipp Veit. Briefwechsel (2 Bde., Mainz 1881).

Schlegel, Friedr. von, Ästhetiker und Litterarhistoriker, Bruder von Aug. Wilh. von S., geb. 10. März 1772 zu Hannover, war ursprünglich zum Kaufmann bestimmt, widmete sich später in Göttingen, dann seit 1791 in Leipzig dem Studium der Philologie, bis er 1794 zu seiner Schwester nach Dresden übersiedelte. 1796 folgte er seinem Bruder nach Jena, wo er sich besonders an Fichte anschloß, aber mit Schiller, den er scharf angriff, heftig verfeindete; 1797 ließ er sich in Berlin nieder. S. begann mit vortrefflichen Studien zur griech. Litteraturgeschichte («Geschichte der Poesie der Griechen und Römer», Berl. 1798, unvollendet). Aber eine durch und durch aphoristische Natur, gelangt er zu keinen größern Werken. Um so reicher sprudelt es von Fragmenten und Ideen, die er in dem mit seinem Bruder 1798—1800 als Organ der Romantischen Schule herausgegebenen «Athenäum» niederlegte. Seine Unfähigkeit zu geschlossener Produktion bewies der unvollendete Roman «Lucinde» (Bd. 1, Berl. 1799; hg. und fortgesetzt von Christern, Hamb. 1842; auch in Reclams «Universalbibliothek»), in dem er sein Verhältnis zu seiner Freundin (s. Schlegel, Dorothea von) in kühler Schamlosigkeit darstellte. Sein Freund Schleiermacher suchte das allseitig scharf verurteilte Werk in seinen «Briefen über die Lucinde» zu retten. 1799 siedelte S. wieder nach Jena über, wo er mit geringem Beifall philos. Vorlesungen hielt. Als Dichter versuchte er sich in den mannigfaltigsten Formen («Gedichte», Berl. 1809). In seinem absurden Trauerspiel «Alarcos» (ebd. 1802) sind antike und romantische Elemente seltsam vermischt. 1802 reiste er nach Paris, wo er Vorlesungen über Philosophie hielt, die Monatsschrift «Europa» (2 Bde., Frankf. 1803) herausgab und sich mit der Kunst und den roman. Sprachen, besonders aber mit der ind. Sprache und Litteratur beschäftigte. Die Früchte dieses Studiums legte er in der Schrift «Über die Sprache und Weisheit der Indier» (Heidelb. 1808) nieder. In Köln, wo S. seit 1804 lebte, trat er 1808 mit seiner Gattin zur kath. Kirche über, ein Schritt, der den Konvertiten zum entschiedenen Gegner religiöser und polit. Freiheit machte. 1808 wandte sich S. nach Wien. Im Feldzuge von 1809 befand er sich als kaiserl. Hofsekretär im Hauptquartier des Erzherzogs Karl und wirkte durch kraftvolle Proklamationen auf den Geist der Nation. Später hielt er zu Wien Vorlesungen, die u. d. T. «Vorlesungen über die neuere Geschichte» (Wien 1811) und «Geschichte der alten und neuen Litteratur» (2 Bde., ebd. 1815; 2. Aufl. 1847) im Druck erschienen und seine neuen Anschauungen über Politik und Religion zum Ausdruck brachten. Durch mehrere diplomat. Schriften erwarb er sich Metternichs Vertrauen, wurde 1815 Legationsrat der österr. Gesandtschaft bei dem Deutschen Bundestage, kehrte jedoch Anfang 1818 nach Wien zurück, von wo er 1819 eine Reise nach Italien machte. In Wien unternahm er 1812—13 die Monatsschrift «Deutsches Museum», später die Zeitschrift «Concordia» (Wien 1820—23) und hielt 1827 öffentliche Vorträge über «Philosophie des Lebens» (ebd. 1828), 1828 über «Philosophie der Geschichte» (2 Bde., ebd. 1829); Ende 1828 ging er nach Dresden, wo er ebenfalls eine Reihe von Vorträgen hielt, die u. d. T. «Philos. Vorlesungen, insbesondere über die Philosophie der Sprache und des Wortes» (ebd. 1830) erschienen. Er starb daselbst 12. Jan. 1829.

S. wurde durch die reiche Beweglichkeit und Fruchtbarkeit seines Geistes der doktrinäre Begründer der sog. Romantischen Schule. Er ficht für den Idealismus der freien Persönlichkeit, für die Universalität des modernen poet. Schaffens, wie er sie in Goethe verwirklicht fand. Er unterscheidet scharf die Grenzen der antiken und der modern romantischen Kunst. Aber er ist mit seinen Paradoxien, mit seiner auflösenden Ironie, mit seiner fragmentarischen Manier nur ein wichtiges Ferment der neuen Richtung; er selbst ist ganz unschöpferisch. — Seine prosaischen Jugendschriften gab heraus J. Minor: «Friedrich S.

1794—1802» (Wien 1882). S. selbst besorgte eine unvollständige Ausgabe seiner nun meist völlig umgearbeiteten «Sämtlichen Werke» (10 Bde., Wien 1822—25; 15 Bde., 1846); Auswahl von Walzel in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur». — Vgl. R. Haym, Die romantische Schule (Berl. 1870); Friedr. S., Briefe an seinen Bruder Aug. Wilh. (hg. von O. F. Walzel, ebd. 1890).

Schlegel, Joh. Adolf, Dichter und Kanzelredner, geb. 18. Sept. 1721 zu Meißen, wo sein Vater Stiftssyndikus war, studierte seit 1741 in Leipzig Theologie und wurde hier Mitbegründer der «Bremischen Beiträge». Nachdem er mehrere Jahre lang Hauslehrer gewesen, wurde er 1751 Diakonus und Lehrer in Pforta, 1754 Prediger und Professor am Gymnasium zu Zerbst und 1759 Pastor an der Marktkirche zu Hannover. Er starb daselbst als Konsistorialrat, Superintendent und Pastor an der Neustädter Kirche 16. Sept. 1793. Seine dichterischen Werke: «Fabeln und Erzählungen» (Lpz. 1769), «Geistliche Gesänge» (3 Sammlungen, ebd. 1766—72) und «Vermischte Gedichte» (2 Bde., Hannov. 1787—89), gehörten ihrer Zeit zu den bessern Leistungen dieser Art. Seine Übersetzung von Batteux' «Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz» (Lpz. 1751; 3. Aufl. 1770), begleitete er mit erläuternden und widerlegenden Abhandlungen. Zahlreiche Predigtsammlungen, die er 1754—86 herausgab, zeigen ihn als einen freisinnigen, rhetorisch begabten Kanzelredner.

Schlegel, Joh. Elias, Dichter, Bruder des vorigen, geb. 17. Jan. 1719 zu Meißen, verfaßte schon in Schulpforta die später umgearbeiteten Trauerspiele «Die Trojanerinnen», «Orest und Pylades» und «Dido». In Leipzig, wo er seit 1739 die Rechte studierte, wurde er mit Gottsched bekannt, folgte 1743 als Privatsekretär dem sächs. Gesandten von Spener nach Kopenhagen, nahm später an den «Bremer Beiträgen» thätigen Anteil und gab 1745—46 die Wochenschrift «Der Fremde» heraus. Für das dän. Theater arbeitete er einige Lustspiele aus, die nach seiner Handschrift ins Dänische übersetzt wurden. 1748 wurde er außerord. Professor an der neuerrichteten Ritterakademie zu Soröe, wo er 13. Aug. 1749 starb. Seine Dramen, obwohl noch nicht frei von dem Einfluß der franz. Dramaturgie und der Gottschedschen Schule, sind doch schätzbare Denkmale des Aufblühens der dramat. Litteratur. Für seine besten Trauerspiele gelten «Hermann» und «Kanut», in Alexandrinern geschrieben; im «Kanut» wagte er einen gemischten Charakter, damals eine große Neuerung. Auch seine Lustspiele, der «Triumph der guten Frauen», in Prosa, und die in Alexandrinern geschriebene «Stumme Schönheit», fanden den Beifall Mendelssohns und Lessings. Seinen Plan, den Blankvers im deutschen Drama einzubürgern, hinderte sein früher Tod. Seine Werke gab sein Bruder Johann Heinrich S. (5 Bde., Kopenh. und Lpz. 1761—70) heraus, eine Auswahl Muncker in den «Bremer Beiträgen» (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur»); seine sehr bemerkenswerten «Ästhetischen und dramaturgischen Schriften» J. von Antoniewicz (Heilbr. 1887). — Vgl. E. Wolff, Joh. Elias S. (Berl. 1889); J. Rentsch, Joh. Elias S. als Trauerspieldichter (Lpz. 1890).

Schlegel, Karoline, s. Schelling, Karoline.

Schlegel, Luise, s. Köster, Hans.

Schlegelhacke, eine Axt (s. d.).

Schlegelia Wilsōni, s. Paradiesvögel.

Schleglerbund, s. Schwaben (Herzogtum).

Schlehe, Schlehenblüten, Schlehendorn, Schlehenpflaume, Schlehenwein, s. Prunus.

Schlei oder Schley, eine 40 km lange, sehr schmale Ostseebucht, dringt in südwestl. Richtung fjordartig in das Herzogtum Schleswig ein, gleicht zwischen Kappeln und Missunde nur einem breiten Flusse, erweitert sich aber jenseit Missunde seeartig zu der sog. Großen Breite, die westwärts bis zur Stadt Schleswig reicht. Einst bildete dieser Schleibusen einen berühmten Seehafen, jetzt ist er nur kleinern Schiffen zugänglich und hauptsächlich wegen seines Fischreichtums berühmt. Die Holsteiner verschütteten 1416 den Eingang, um die Schiffe der Dänen abzuhalten. Später wurde, um die Schiffahrt wieder in Gang zu bringen, 2 km südlich von der flachen mehrarmigen Mündung eine schmale Landenge durchstochen und so ein 2 m tiefer Kanal, die Schleimünde, hergestellt.

Schleibahn, von dem Personen- nach dem Güterbahnhof in Schleswig (3 km, 1881 eröffnet), Strecke der ehemaligen Schlesw. Eisenbahn. (S. Altona-Kieler Eisenbahn.)

Schleich, Eduard, Landschaftsmaler, geb. 12. Okt. 1812 zu Harbach bei Landshut in Bayern, wurde 1823 Schüler der Münchener Akademie, bildete sich aber mehr durch das Studium der alten Niederländer, wie van Goyen und Ruisdael. Reisen durch Italien, die Niederlande und Frankreich vervollständigten seine Studien, auf denen er zahlreiche Landschaften der Gebirgs- und Flachgegenden schuf. Seit 1853 in München ansässig, entnahm er die Motive zu seinen Landschaften meist dem bayr. Voralpengebiet. Durch den poet. Reiz seiner Farbe und die stimmungsvolle, auf starke Lichtwirkungen ausgehende Auffassung erlangte er bestimmenden Einfluß auf die Münchener Landschaftsmalerei. Werke seiner Hand besitzen fast alle Galerien. S. starb als Professor 8. Jan. 1874 in München.

Schleiche, s. Blindschleiche.

Schleichende Flechte, s. Herpes.

Schleichenlurche, s. Blindwühler.

Schleicher, Aug., Sprachforscher, geb. 19. Febr. 1821 in Meiningen, studierte seit 1840 in Leipzig und Tübingen Theologie, wandte sich aber an letzterer Universität Sprachstudien zu, die er in Bonn fortsetzte. Hier habilitierte er sich 1846 für vergleichende Sprachwissenschaft. 1850 wurde er zum außerord. Professor der klassischen Philologie in Prag ernannt, 1853 ebenda zum ord. Professor der deutschen und vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit. In Prag begann er das eingehende Studium der slaw. Sprachen, die nebst dem Litauischen der Mittelpunkt seiner Thätigkeit wurden. Mit Unterstützung der Wiener Akademie unternahm S. 1852 eine Reise nach dem preuß. Litauen, die ihn in den Stand setzte, die erste wissenschaftliche Darstellung der litauischen Sprache zu geben. Ostern 1857 folgte S. einem Rufe als Honorarprofessor der Sprachwissenschaft und altdeutschen Philologie an die Universität Jena, wo er 6. Dez. 1868 starb. Seinem ersten sprachwissenschaftlichen Buche «Zur vergleichenden Sprachengeschichte» (Bonn 1848) folgte als zweiter Teil eine treffliche systematische Übersicht über «Die Sprachen Europas» (Bonn 1850). Sein Hauptwerk ist das «Kompendium der vergleichenden Grammatik der indogerman. Sprachen» (2 Tle., Weim. 1861, 1862; 4. Aufl. 1876). Eine Ergänzung

des «Kompendiums» bildet die von S. im Verein mit Ebel, J. Schmidt und Leskien herausgegebene «Indogerman. Chrestomathie» (Weim. 1869). Kleinere Schriften sind: «Zur Morphologie der Sprache» (in den «Mémoires de l'Académie de St. Pétersbourg», 1859), «Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft» (Weim. 1863; 3. Aufl. 1873), «Über die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte des Menschen» (ebd. 1865), «Die Unterscheidung von Nomen und Verbum in der lautlichen Form» (in den «Abhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», Lpz. 1865). Das Gebiet des Slawischen und Litauischen behandeln: «Die Formenlehre der kirchenslaw. Sprache, erklärend und vergleichend dargestellt» (Bonn 1853) und das «Handbuch der litauischen Sprache» (Bd. 1: «Litauische Grammatik», Prag 1856; Bd. 2: «Litauisches Lesebuch und Glossar», 1857). Die Texte des letztern hat S. ins Deutsche übertragen u. d. T. «Litauische Märchen, Sprichworte, Rätsel und Lieder» (Weim. 1857). Ferner veranstaltete er eine Ausgabe von «Christian Donaleitis' litauischen Dichtungen» (mit Glossar, Petersb. 1865). Sein Werk «Die deutsche Sprache» (Stuttg. 1860; 5. Aufl. 1888) ist eine gemeinverständliche Darstellung der Entwicklung des Deutschen mit einer sprachwissenschaftlichen Einleitung; die genaue Darstellung eines Dialekts enthält «Volkstümliches aus Sonneberg» (Weim. 1858; 2. Aufl., Sonneberg 1894). Nach seinem Tode erschien «Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache» (Petersb. 1871). — Vgl. die Artikel über S. in «Unsere Zeit» (Jahrg. 1869), in der «Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung» (Bd. 18) und in der «Allgemeinen Deutschen Biographie». Lefmanns Biographie «August S.» (Lpz. 1870) ist nicht zuverlässig.

Schleichhandel, Schmuggelhandel, Schmuggel, Paschhandel, Schwärzerei (frz. contrebande), der gesetzwidrige, die Zoll- und Verbrauchsabgaben umgehende Warenverkehr. Bekämpft wird der S. durch gute Organisation der Grenzbewachung, Arrondierung des Zollgebietes bei zerrissenen Zollgrenzen, Einigungen mit zollverbündeten Nachbarn (Zollkartelle), wodurch, wie z. B. zwischen Österreich und Deutschland, den Zollaufsehern des einen Staates die Verfolgung der Schmuggler in den Nachbarstaat gestattet und die Unterstützung der dortigen Behörden zugesichert wird, Beaufsichtigung und Beschäftigung solcher Personen, die des Schmuggels verdächtig sind, genügende Besoldung der Zollwächter. Über die Bestrafung des S. s. Defraudation und Konterbande. (S. Bandenschmuggel.)

Schleichkatzen (Viverridae, s. Tafel: Schleichkatzen), eine aus 10 Gattungen und gegen 100 Arten bestehende Raubtierfamilie, die hauptsächlich Afrika und Ostindien mit seinen Inseln bewohnt, im südlichsten Europa aber nur durch zwei Arten vertreten ist: durch den Maloncillo (Herpestes Widdringtoni *Gray*), nur in Spanien, und die Ginsterkatze oder Genette (Viverra Genetta *L.*, Fig. 3), in Südfrankreich und Spanien, aber auch in den Atlasländern. Die S. haben einen schmächtigen gestreckten Körper, kurze Beine und fünf- oder vierzehige Füße. Die Krallen sind gar nicht oder doch nur halb zurückziehbar; in der Aftergegend finden sich meist stark entwickelte Riechdrüsen. Die Tiere erinnern durch gewisse Charaktere an die Katzen, durch andere an die Hunde und durch wieder andere an die Marder, so daß es schwer ist, ihre wahre Verwandtschaft zu bestimmen. Alle sind sehr gewandte und blutgierige Räuber mit schmiegsamen Bewegungen, die ihre meist in kleinern Tieren bestehende Beute im Sprunge erhaschen. Von den Untergruppen, in welche die zahlreichen, oft schwer zu unterscheidenden Arten zusammengefaßt worden sind, gehören die Zibethkatzen (s. d.), z. B. die gemeine afrik. Zibethkatze (Viverra Civetta *Schreber*, Fig. 6), die Ichneumons (Herpestes Ichneumon *Wagn.* von Nordostafrika, Fig. 1, und Herpestes fasciatus *Desm.*, Fig. 4, aus Ost- und Südafrika; s. Herpestes) und die Roller, Roll- oder Palmenmarder (Paradoxurus typus *Cuv.*, Fig. 5) zu den bekanntesten. Die letztern sind ausschließlich auf Indien und seine Inseln beschränkte kleine Raubtiere vom Habitus der Zibethkatzen, mit nackten, beim Gehen fast vollständig auftretenden Sohlen und langem, aber nicht als Greiforgan dienendem Schwanz. Ihre Nahrung besteht teils aus Tieren, teils aus Früchten. Vielfach und wohl mit Recht wird auch die seltsame Fossa (Cryptoprocta ferox *Bennett*, Fig. 2) von Madagaskar als abweichende Form zu den S. gerechnet.

Schleichpatrouille, s. Patrouillen.

Schleiden. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Aachen, hat 823,88 qkm und (1895) 44 643 (22 674 männl., 21 969 weibl.) E., 2 Städte und 74 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Olef, in der Eifel, an der Nebenlinie Kall-Hellenthal der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Katasteramtes, hat (1895) 562 E., darunter 104 Evangelische und 32 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der ehemaligen Festung, kath. und evang. Kirche, Kirche des ehemaligen Franziskanerklosters, Schloß des Herzogs von Arenberg, Kreissparkasse; Holzsägewerk, Holzbiegerei, Metalldachplattenfabrik, Bergbau auf Bleierz und Eisenstein und Kalksteinbrüche.

Schleiden, Matthias Jakob, Naturforscher, geb. 5. April 1804 zu Hamburg, studierte Jurisprudenz zu Heidelberg, Naturwissenschaft in Göttingen und Berlin und wurde 1839 außerord. Professor in Jena. Im Herbst 1862 siedelte er nach Dresden über, und 1863 wurde er Professor für Pflanzenchemie und Anthropologie in Dorpat, welche Stellung er jedoch schon im Herbst 1864 wieder aufgab. Er lebte dann wieder in Dresden, später in Wiesbaden und starb 23. Juni 1881 in Frankfurt a. M. S.s Hauptwerk sind die «Grundzüge der wissenschaftlichen Botanik» (2 Bde., Lpz. 1842—43; 4. Aufl. 1861), worin er die induktive Forschung scharf hervorkehrt und besonders gegen die unklare philos. Behandlung morpholog. Fragen ankämpft. Ferner sind von seinen Schriften zu erwähnen: «Beiträge zur Botanik», Bd. 1 (Lpz. 1844), «Die Pflanze und ihr Leben» (6. Aufl., ebd. 1864), «Studien, populäre Vorträge» (2. Aufl., ebd. 1857), «Die Landenge von Sues» (ebd. 1858), «Zur Theorie des Erkennens durch den Gesichtssinn» (ebd. 1861), «Über den Materialismus der neuen deutschen Naturwissenschaft» (ebd. 1863), «Für Baum und Wald» (ebd. 1870), «Gedichte» (unter dem Pseudonym Ernst, ebd. 1858; 2. Sammlung, ebd. 1873), «Das Meer» (3. Aufl., Braunschw. 1887), «Die Rose» (Lpz. 1873), «Das Salz» (ebd. 1875), «Die Bedeutung der Juden für die Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter» (ebd. 1877), «Die Romantik des Martyriums bei den Juden im Mittelalter» (ebd. 1878). Mit Nägeli gab er die «Zeitschrift für wissenschaftliche Botanik», Tl. 1—4 (Zür. 1844—46) heraus.

Schleiden, Rudolf, Staatsmann, Vetter des vorigen, geb. 22. Juli 1815 auf dem Gute Asche-

SCHLEICHKATZEN.



1. Ichneumon (Herpestes Ichneumon). Körperlänge 0,65 m, Schwanzlänge 0,45 m.

2. Fossa (Cryptoprocta ferox). Körperlänge 0,80 m, Schwanzlänge 0,65 m.



3. Ginsterkatze (Viverra Genetta). Körperlänge 0,55 m, Schwanzlänge 0,40 m.

4. Zebramanguste (Herpestes fasciatus). Körperlänge 0,40 m, Schwanzlänge 0,20 m.

5. Palmenmarder (Paradoxurus typus). Körperlänge 0,50 m, Schwanzlänge 0,48 m.



6. Afrikanische Zibethkatze (Viverra Civetta). Körperlänge 0,70 m, Schwanzlänge 0,37 m.

berg in Holstein, studierte die Rechte und trat dann als Mitglied der Generalzollkammer in den dän. Staatsdienst. S. verließ 1848 Kopenhagen und stellte sich der provisorischen Regierung zur Verfügung. Vom Mai bis Dez. 1848 war er Bevollmächtigter der provisorischen Regierung in Berlin und nahm an der Leitung der auswärtigen und anderer Angelegenheiten der Herzogtümer teil. Mit dem Rücktritt der Statthalterschaft verließ er, von der dän. Amnestie ausgeschlossen, die Herzogtümer und lebte teils in Freiburg i. Br., teils auf Reisen, bis er 1853 für Bremen als Ministerresident nach den Vereinigten Staaten von Amerika ging. 1856 ging er für die drei Hansestädte, die ihn zu ihrem Gesandten in Washington ernannten, zum Abschluß eines Handels- und Schiffahrtsvertrags nach Mexiko. Im Jan. 1865 wurde er als hanseatischer Ministerresident nach London versetzt, legte aber diese Stellung beim Ausbruch des Krieges 1. Juli 1866 nieder. Zwei Jahre (1868—70) rechtsgelehrter Senator in Altona, war er 1867—74 Abgeordneter zum Norddeutschen bez. Deutschen Reichstag, wo er der liberalen Reichspartei angehörte, und zog sich dann wieder nach Freiburg zurück, wo er 25. Febr. 1895 starb. Er schrieb: «Aktenstücke zur neuesten schlesw.-holstein. Geschichte» (anonym, 3 Hefte, Lpz. 1851—52), «Zum Verständnis der deutschen Frage» (Stuttg. 1867), «Zur Frage der Besteuerung des Tabaks» (Lpz. 1878), «Reiseerinnerungen aus den Vereinigten Staaten von Amerika» (Neuyork 1873), «Jugenderinnerungen eines Schleswig-Holsteiners» (4 Bde., Wiesb. 1886—94) u. a.

Schleie (Schleibe, Tinca), eine zur Familie der Karpfen gehörende Fischgattung, zeichnet sich durch sehr kleine Schuppen, zwei kurze Bartfäden und durch den Mangel der Knochenstrahlen in der Rückenflosse aus. Die gemeine S. (Tinca vulgaris *Cuv.*), die oben braungrün, unten gelblich gefärbt ist, eine abgestutzte Schwanzflosse hat, 30—60 cm lang und bis zu 1 kg schwer wird, kommt in allen Gewässern mit schlammigem Grunde vor und laicht im Frühsommer. Die goldig gefärbte und schwarz gefleckte Varietät heißt Goldschleie; das Fleisch ist wohlschmeckend.

Schleier, in der Botanik, s. Farne.

Schleierdame, Pilz, s. Pilzblume (Bd. 17).

Schleiereule (Strix flammea *L.*, s. Tafel: Eulen, Fig. 2), eine unserer häufigsten Eulen, die 32 cm lang ist, 90 cm klaftert und ein graues und rostgelbes, mit dunklern und hellern Binden und Flecken verziertes weiches Gefieder hat, das um die Augen herum zum sog. Schleier entwickelt ist. Die sehr intelligenten S. gehören zu den nützlichsten Vögeln, ein Individuum vertilgt oft in einer Nacht fünfzehn Mäuse und mehr. Sie bewohnt hauptsächlich Türme und verfallene Gebäude.

Schleierhuhn, soviel wie Haubenhuhn (s. d.).

Schleierlehn, s. Kunkellehn.

Schleiermacher, Friedr. Ernst Daniel, prot. Theolog, geb. 21. Nov. 1768 zu Breslau, wo sein Vater reform. Feldprediger war, wurde auf dem Pädagogium der Brüdergemeine in Niesky, dann im theol. Seminar zu Barby im strengsten Geiste herrnhutischer Frömmigkeit erzogen und bezog 1787 die Universität Halle, um die rationalistische Richtung kennen zu lernen. Nachdem er kurze Zeit Erzieher und Lehrer gewesen war, wurde er 1794 Hilfsprediger in Landsberg a. d. Warthe, 1796 Prediger am Charitékrankenhause in Berlin, 1802 Hofprediger in Stolpe, 1804 Professor in Halle; nach Auflösung der Universität (1806) kehrte er nach Berlin zurück, wo er durch Schrift und Wort den nationalen Geist im Volk lebendig zu erhalten bemüht war und 1809 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, 1810 Professor an der wesentlich nach seinen Ratschlägen begründeten Universität wurde. Seine Vorlesungen erstreckten sich allmählich auf die meisten Gebiete der Theologie und Philosophie. Er war Mitglied und seit 1814 Sekretär der Akademie der Wissenschaften und einige Zeit Referent im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten. Mit Eifer wirkte S. für die 1817 begründete Union (s. d.) der evang. Kirche. Er präsidierte 1817 der Synode in Berlin und war unermüdlich, wenn auch erfolglos, für die Einführung einer freiern Kirchenverfassung bemüht. Dagegen war er Gegner der neuen Agende, gegen die die «Theol. Bedenken über das liturgische Recht evang. Landesherren» (Berl. 1824) gerichtet sind (s. Agendenstreit). S. starb 12. Febr. 1834 zu Berlin.

In seiner ersten Periode trieb S. mit Vorliebe philos. Studien, fühlte sich aber auch, im Verkehr mit den beiden Schlegel, mit Henriette Herz u. a. von den romantischen Ideen mächtig angezogen. Als Romantiker charakterisieren ihn auch seine ersten selbständigen Schriften, «Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern» (zuerst anonym, Berl. 1799 u. ö.; hg. mit Einleitung von Schwarz, 2. Aufl., Lpz. 1880; kritische Ausgabe von Pünjer, Braunschw. 1879), die «Vertrauten Briefe über F. Schlegels Lucinde» (anonym, Lübeck 1801) und die «Monologen» (hg. mit Einleitung von Schwarz, Lpz. 1869; auch in Reclams «Universalbibliothek»), mit denen er den Morgen des neuen Jahrhunderts begrüßte. Auch einige Aufsätze im «Athenäum» und die ersten Arbeiten zur Übersetzung des Plato, die er anfangs mit Fr. Schlegel gemeinsam beabsichtigte, später aber allein zu stande brachte (5 Bde., Berl. 1804—10; 2. Aufl., 6 Bde., 1817—28), gehören in diese Zeit. Die «Reden über die Religion», um derentwillen er ein «spinozistischer Prediger» genannt wurde, können als der Anfangspunkt der gesamten neuern Theologie bezeichnet werden; in ihnen machte er ebenso gegen das dogmatische Kirchentum wie gegen das nüchtern-verstandesmäßige Aufklärung Front und grub zugleich die tiefste Wurzel der Religion im menschlichen Gemütsleben wieder auf und beschrieb sie als ein Innewerden und Empfinden des Ewigen und Unendlichen mitten in der Zeitlichkeit und dem endlichen Menschenleben. Später kehrte er sich von der Romantik ab und gewann für das geschichtliche Christentum tieferes Verständnis. An die früher erschienenen Schriften: «Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre» (Berl. 1803; 2. Aufl. 1834), «Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch» (Halle 1806; 4. Aufl., Berl. 1850; auch in Reclams «Universalbibliothek») und die kritische Untersuchung «Über den sog. ersten Brief des Paulus an den Timotheus» (Berl. 1807), schloß sich die den Gang der neuern Theologie vorzeichnende «Kurze Darstellung des theol. Studiums» (ebd. 1811; 2. Aufl. 1830) an.

Das eigentliche Grundwerk der neuern prot. Theologie ist «Der christl. Glaube, nach den Grundsätzen der evang. Kirche im Zusammenhange dargestellt» (2 Bde., Berl. 1821—22; neue Ausg., 4 Bde., Gotha 1889, in der «Bibliothek theol. Klassiker» und 2 Bde., Halle 1897 in der «Bibliothek der Gesamtlitteratur des In- und Auslands»). Hier führt S. die Religion

auf das Gefühl der Abhängigkeit zurück, auf dessen Grund er das Gottesbewußtsein aufbaut und beschreibt. Von der Voraussetzung aus, daß in Christus dieses Gottesgefühl in absoluter Kräftigkeit gelebt und durch ihn in der Christenheit angeregt worden sei, werden dann die einzelnen Dogmen kritisch beleuchtet und auf ihren religiösen Gehalt zurückgeführt. S.s handschriftliche Anmerkungen zum ersten Teil der «Glaubenslehre» wurden aus seinem Nachlaß von Thönes (Berl. 1873) veröffentlicht. Nach seinem Tode vereinigten sich seine Freunde und Schüler zur Herausgabe seiner «Sämtlichen Werke», die aus seinem Nachlaß und nach Kollegienheften in drei Abteilungen (1835—65) erfolgte. Die erste unter dem speciellen Titel «Zur Theologie» (11 Bde.) enthält außer dem «Christl. Glauben» das ergänzende Seitenstück «Die christl. Sitte» (hg. von Jonas, 1843; 2. Aufl. 1884), ferner «Hermeneutik» (1838, hg. von Lücke), «Einleitung in das Neue Testament» (1845, hg. von Lücke), «Geschichte der christl. Kirche» (1840, hg. von Bonnell), «Das Leben Jesu» (1864, hg. von Rütenik), «Die praktische Theologie» (1850, hg. von Frerichs) und drei Bände kleiner Schriften; die zweite Abteilung umfaßt 10 Bände Predigten (1836—56, meist von Sydow herausgegeben); die dritte enthält u. d. T. «Zur Philosophie» (9 Bde.) unter anderm die Vorlesungen über «Dialektik» (1830, hg. von Jonas), «Entwurf eines Systems der Sittenlehre» (1835, hg. von Schweizer), «Psychologie» (1862, hg. von George), «Ästhetik» (1842, hg. von Lommatzsch), ferner «Die Lehre vom Staat» (1845, hg. von Brandis), «Die Erziehungslehre» (1849, hg. von Platz) und die «Geschichte der Philosophie» (1839, hg. von Ritter). S.s Briefwechsel erschien u. d. T. «Aus S.s Leben. In Briefen» (4 Bde., Berl. 1860—63, hg. von Dilthey und Jonas); hierzu kommt als besondere Sammlung: «S.s Briefwechsel mit J. Chr. Gaß» (ebd. 1852, hg. von W. Gaß), «Predigtentwürfe aus dem J. 1800» erschienen 1887 (Gotha, hg. von Zimmer).

S.s eigentliche Größe ruht in der Vereinigung innigster Frömmigkeit mit schärfster Dialektik, eines reichen religiösen Gemütslebens mit wissenschaftlicher Freiheit und mutiger Kritik. Dadurch hat er zuerst den Unterschied des religiösen Gehalts im Christentum von seiner dogmatischen und äußerlich geschichtlichen Hülle erkannt und Hand an die große Aufgabe der Gegenwart gelegt, das christl. Bewußtsein in die Bahnen der neuern Weltanschauung und Wissenschaft hineinzuleiten. Das philos. System S.s, wie es namentlich in seiner «Dialektik» enthalten ist, gehört der Identitätsphilosophie an, versucht aber abweichend von Schelling und Hegel die wissenschaftliche Weltanschauung auf die fortschreitende Zusammenstimmung des spekulativen und des empirischen Erkennens zu begründen. Aber auch noch auf andern wissenschaftlichen Gebieten war S. thätig. Wie er zuerst die Platonischen Studien von neuem belebte, so hat er auch in der Religionsphilosophie, Ästhetik, Pädagogik, Politik und Psychologie sich einen Namen gemacht. In seinen mehr populär gehaltenen Arbeiten, besonders aber in seinen Streitschriften zeigte er sich als vortrefflicher Stilist und Meister platonischer Dialektik. Seine Predigten, die viele Nachahmung fanden, sind frei von rhetorischen Künsten und fesseln durch klare Zergliederung der religiösen Gedanken.

Aus der reichen Litteratur über S. seien erwähnt: Schweizer, S.s Wirksamkeit als Prediger (Halle 1834); Dav. Fr. Strauß, Charakteristiken und Kritiken (Lpz. 1839); Auberlen, S., ein Charakterbild (Bas. 1859); Lang, Religiöse Charaktere, Bd. 1 (Winterthur 1862); Schenkel, S., ein Lebens- und Charakterbild (Elberf. 1868); Dilthey, S.s Leben (Bd. 1, Berl. 1870); A. Ritschl, S.s Reden über die Religion (Bonn 1874); Lipsius, S.s Reden über die Religion (in den «Jahrbüchern für prot. Theologie», 1875); Bender, S.s Theologie (2 Bde., Nördl. 1876—78); ders., S. und die Frage nach dem Wesen der Religion (Bonn 1877); O. Ritschl, S.s Stellung zum Christentum in seinen Reden über die Religion (Gotha 1888).

Schleiermaki, Affe, s. Maki.

Schleiertuch, ein wenig oder gar nicht gestärkter, sehr locker gewebter, feiner leinwandartiger Baumwollstoff, ähnlich dem Linon (s. d.).

Schleifbürste, bei der Dynamomaschine, s. Bürste.

Schleife, soviel wie Schlitten (s. d.).

Schleifen, eine Bearbeitung der Oberfläche von Arbeitsstücken mittels eines Werkzeugs, dessen Wirkung derjenigen einer Feile ähnelt, welches jedoch nicht wie die Feile aus Stahl, sondern aus mineralischen Stoffen gefertigt ist. Die Oberfläche eines solchen Werkzeugs besteht aus einer großen Zahl kleiner Vorsprünge, die bei der Bewegung über die Oberfläche des Arbeitsstücks ebenso wie die Zähne der Feile Spänchen abnehmen. Da man jedoch Schleifmittel wählen kann, deren Korn weit kleiner ist als die Zähne der feinsten Feile, so ist man auch im stande, auf diese Weise bei der Vollendung der Oberfläche Erfolge hervorzubringen, welche durch kein anderes Werkzeug sich erreichen lassen.

Auch bei weiter gehenden Formveränderungen, Einarbeiten von Vertiefungen, Abrunden von Kanten u. dgl., findet das S., in diesem Falle mit gröbern Schleifmitteln, häufige Anwendung; nicht selten wird z. B. eine Fräse (s. d.) durch einen in seinen Umrissen ebenso geformten, in seiner Herstellung aber billigern Schleifstein ersetzt. Beim S. pflegt das Werkzeug scheibenförmige Gestalt zu besitzen (Schleifscheibe) und seine Achse gedreht zu werden, während das Arbeitsstück mit der Hand oder einer mechan. Vorrichtung dagegen gedrückt wird; doch benutzt man auch prismatische Schleifsteine, auf welchen das Werkzeug hin und her geführt wird; oder endlose fortlaufende Riemen, auf denen das Schleifmittel in Pulverform befestigt ist. (S. Sandpapiermaschinen.) Als Schleifmittel dienen Sandstein, Thonschiefer, Bimsstein, ferner natürlich vorkommende oder künstlich dargestellte Pulver verschiedener Körper (Tripel, Glaspulver, Eisenoxyd u. a.), sei es, daß sie ohne weiteres in Pulverform verwendet oder mit Hilfe eines Bindemittels zu Steinen geformt werden. Zu den wichtigsten Schleifmitteln gehört der Schmirgel (s. d.), der ebenfalls teils als Pulver, teils als Überzug von Riemen, Holzscheiben u. dgl., teils in Form künstlich gefertigter Steine verwendet wird. Neuere künstliche Schleifmittel sind einige Carbide (s. d., Bd. 17), besonders das Karborundum (s. d.). Besitzt das benutzte Schleifmittel einen solchen Grad der Feinheit, daß das Arbeitsstück eine spiegelnde Oberfläche erhält, so heißt die Arbeit Polieren (s. d.). Man schleift trocken oder naß (mit Wasser oder Öl). Beim Trockenschleifen geht die Arbeit rascher von statten, aber der entstehende Schleifstaub wirkt oft lästig; beim Naßschleifen fällt die Arbeit auch bei Benutzung gröberer Schleifmittel sauberer aus.

über Glasschleifen s. Glas; über das der Linsen s. Linse (in der Optik); über das S. von Edelsteinen s. Edelsteinschleiferei; über das S. von hölzernen Flächen s. Sandpapiermaschinen; über das S. von Lettern s. Schriftgießerei; über Holzschleiferei für die Herstellung von Holzstoff s. d.

Schleifen, demolieren, das Abtragen (Niederreißen) der Befestigungsanlagen eines Platzes, Entfestigung des Platzes. (S. Rasieren.)

Schleifen, in der Jägersprache, s. Balzen, Dohnen.

Schleifen, Name der Mörserlafetten in Österreich.

Schleifenblume, s. Iberis.

Schleifenkanäle, s. Ringelwürmer.

Schleifer, in der Musik eine Verzierung, die aus dem Vorschlag von zwei oder auch mehr Noten, meist von unten nach oben, besteht und in kleinen Noten vorgeschrieben wird.

Schleifereischulen (für Edelsteinbearbeitung), Anstalten, die jungen Leuten in technischer und künstlerischer Beziehung eine vollendete Ausbildung in der Edelsteinschleiferei gewähren sollen. Eine solche Schule besteht seit 1884 zu Turnau (Böhmen), um die Industrie der Verarbeitung der böhm. Granaten zu unterstützen. Die Schule zerfällt in zwei Abteilungen, eine für Edelsteinschleifer und Edelsteingraveure und eine für Goldarbeiter. An der Schule, die im Schuljahr 1895/96 von 25 ordentlichen Schülern und 31 Hospitanten besucht wurde, wirken 8 Lehrkräfte. Schulgeld wird zumeist nicht erhoben. Die Schule wird vom Staate unterhalten, die Unterrichtsräume beschafft die Stadtgemeinde.

Schleiffeder, bei der Dynamomaschine, s. Bürste.

Schleifgleis, s. Eisenbahnbau.

Schleifheim von Sulsfort, German, s. Grimmelshausen.

Schleifkontakt, eine Einrichtung, welche dazu dient, rotierenden Teilen einer elektrischen Maschine oder eines Apparats Strom zu- oder auch von ihnen abzuleiten. Sie besteht in der Regel aus zwei auf die rotierende Welle aufgesetzten, mit den Enden des rotierenden Stromweges leitend verbundenen, voneinander und an der Welle aber isolierten Metallringen, auf denen Metallbürsten (s. Bürste) schleifen, die ihrerseits mit den Enden des ruhenden Stromweges leitend verbunden, voneinander und vom Gestell aber ebenfalls isoliert sind. Der Strom tritt von der einen Bürste zum Ring, auf dem sie schleift, über, durchläuft die rotierende Strombahn und geht durch den andern Ring und die zugehörige Bürste wieder in den ruhenden Teil der Leitung und zur Stromquelle zurück. Handelt es sich statt um Stromzuführung um Ableitung von Strom aus der rotierenden Bahn, so geht der Strom von dem einen Ring zur Bürste, durch den ruhenden Teil der Strombahn zur Verbrauchsstelle und durch die andere Bürste und den zugehörigen Ring zurück.

Schleiflade, s. Windlade.

Schleifmittel, s. Schleifen.

Schleifmühle, s. Schleifwerk.

Schleifscheiben, s. Schleifen.

Schleifschienenkompresse, s. Schiffsgeschütze.

Schleifwege, s. Holztransportwesen.

Schleifwerk oder Schleifmühle, maschinelle Anlage zum Schleifen (s. d.) von Gegenständen aus Metall, Glas, Stein, Thon u. s. w.

Schleihe, Fisch, s. Schleie.

Schleim (Mucus), eine zähe, schlüpfrige, schwach klebende Flüssigkeit, von der zwei Arten zu unterscheiden sind, der stickstoffhaltige tierische und der stickstofflose pflanzliche S. Der tierische S. ist das Produkt der Schleimhaut oder besonderer Schleimdrüsen (s. Schleimhaut) und besteht aus einer dem Eiweiß der Hühnereier ähnlichen klaren, alkalisch reagierenden Flüssigkeit, in der in mehr oder minder großer Zahl kleine runde granulierte Zellen von dem Aussehen der weißen Blutkörperchen, die sog. Schleimkörperchen, enthalten sind, deren Hauptbestandteil von einem eigentümlichen stickstoffhaltigen Körper, dem Schleimstoff oder Mucin (s. d.), gebildet wird. Der S. macht die Schleimhäute schlüpfrig, hält sie feucht und bietet gegen äußere Einwirkungen einen gewissen Schutz. Die flüssige Substanz des S. entsteht durch eine Umwandlung (Schleimmetamorphose), die die Zellen der Schleimdrüsen und die Epithelzellen der Schleimhäute erfahren.

Schleimaal, s. Inger.

Schleimbälge, s. Gebärmutter.

Schleimbeutel (Bursae mucosae), verschieden große, vollständig geschlossene, mit einer eiweißartigen Flüssigkeit (Synovia) angefüllte Hohlräume, die entweder zwischen einer Sehne und einem Knochen oder zwischen der äußern Haut und einem von ihr bedeckten Knochenvorsprung eingeschaltet sind, um die Reibung beweglicher Teile an ihrer knöchernen Unterlage zu verringern. Derartige S. finden sich namentlich in der Nähe des Handgelenks, des Kniegelenks und am Fuß. Bisweilen entzünden sie sich (Schleimbeutelentzündung, Bursitis), was sich durch große Schmerzhaftigkeit, Schwellung, Rötung und Hitze der benachbarten Weichteile zu erkennen giebt. Die Behandlung besteht teils in zweckmäßiger Lagerung und absoluter Ruhe des erkrankten Gliedes, teils in kalten Umschlägen, in der Anwendung von zerteilenden Salben und Bepinseln mit Jodtinktur.

Schleimdrüsen, s. Schleimhaut.

Schleimfieber (Febris mucosa), früher Bezeichnung fieberhafter Krankheiten, in denen die Kranken viel Schleim absonderten, oder von denen man glaubte, daß ihnen eine sog. Verschleimung zu Grunde läge. Dahin gehörten z. B. die Brustkatarrhe (Tuberkulose), der Darmkatarrh, Typhus, gewisse Formen des Magenkatarrhs.

Schleimfische (Blenniidae), eine artenreiche (über 200 Arten), kosmopolitisch verbreitete Familie der Stachelflosser; sie sind von gestrecktem, vollrundem Leib, mit nackter oder kleinschuppiger Haut, mit 1—3 Rückenflossen, in denen die stachligen Strahlen meist zahlreicher als die gegliederten sind, die letztern können sogar öfters fehlen. Die Bauchflossen sind kehlständig mit weniger als 5 Strahlen; bisweilen sind sie völlig rudimentär. Die meisten leben im Meere, einzelne auch im süßen Wasser. Zu den S. gehören außer andern der Seeschmetterling, die Aalmutter, der Seewolf (s. die betreffenden Artikel). — Schleimfisch heißt auch der Inger (s. d.).

Schleimfluß, s. Katarrh.

Schleimgärung, Umwandlung von Zuckerlösungen in Mannit und Kohlensäure unter Bildung fadenziehender schleimiger Massen. (S. Gärung.)

Schleimgewebe, Gallertgewebe, eine eigenartige durchscheinende Form des tierischen Bindegewebes (s. d.) von gallertartiger Beschaffenheit, die sich in großer Ausbreitung beim Embryo als Vorläufer für das spätere Bindegewebe vorfindet und deshalb auch geradezu als embryonales Bindegewebe bezeichnet wird. Mikroskopisch besteht das S. aus bald spindelförmigen, bald sternförmig verästelten Zellen, die in einer gallertartigen Grundsubstanz eingebettet sind. Beim erwachsenen Orga-

nismus kommt es nur im Glaskörper des Auges vor. Bei niedern Tieren trifft es sich in großer Verbreitung und bildet bei vielen, z. B. den Medusen, den größten Teil des Körpers. Krankhafterweise bilden sich manchmal am menschlichen Körper Geschwülste aus S., die sog. Schleimgewebs- oder Gallertgeschwülste. (S. Myxom.)

Schleimhämorrhoiden, s. Hämorrhoiden.

Schleimharze, soviel wie Gummiharze (s. d.).

Schleimhaut (Membrana mucosa), weiche, sammetartige, schleimabsondernde Membran, die als Fortsetzung der äußern Haut die offenen Höhlen und Kanäle des Körpers, also den ganzen Darmkanal mit seinen Anhängen, die Nasenhöhle, die Luftwege bis in die Lungen, die Harnwege von den Nieren bis in die Harnröhre, sowie den weiblichen Genitalapparat auskleidet. In ihrem Bau stimmen die S. sehr nahe mit der äußern Haut (s. d.) überein und bestehen, wie diese, im wesentlichen aus zwei verschiedenen Schichten, aus der eigentlichen S., die der Lederhaut entspricht und eine Bindegewebsschicht von wechselnder Dicke darstellt, und aus der obern, an der freien Schleimhautfläche gelegenen Epithelialschicht, die, der Oberhaut vergleichbar, aus plattenförmigen oder cylindrischen, stellenweise auch mit Wimpern besetzten Zellen besteht. In die S. sind viele einfache oder zusammengesetzte Schleimdrüsen (Glandulae mucosae) und geschlossene Drüschen (Bälge, Follikel) eingebettet, ihre Oberfläche wird von Zotten und Wärzchen überragt; auch sind sie reich an Blutgefäßen und Nerven.

Die S. haben eine schlüpfrige, stets feuchte und mit Schleim überzogene Oberfläche. Wegen dieser Beschaffenheit kann ein rauher Körper (Bissen) leicht über dieselben hinweggleiten und die Luft ohne große Reibung über sie streichen (im Kehlkopf beim Sprechen und Singen). Ferner ist die S. durchgängig für Gase und Flüssigkeiten. Daher können die an der Nasenschleimhaut vorüberstreichenden riechenden Stoffe so leicht durch den Geruch wahrgenommen werden, und deshalb geht auch ein Austausch zwischen der Luft in der Lunge und den Gasen des Blutes so schnell von statten. Manche S. sind noch mit besondern Organen für ihre Verrichtungen versehen. So enden in der Nasenschleimhaut die Geruchsnerven, in der S. der Zunge und des Gaumens die Geschmacksnerven, und die Darmschleimhaut besitzt besondere Vorrichtungen für die Aufsaugung. Andere S. wieder liefern ein specifisches Sekret, wie die Magenschleimhaut den Magensaft u. s. w. Eine wichtige Eigenschaft der S. ist endlich das Vermögen, allen Bewegungen der Organe, denen sie angehören (z. B. dem Darm), leicht und ohne Widerstand zu folgen.

Die häufigste Krankheit der S. ist der Katarrh (s. d.), die meist gutartige Entzündung derselben, wobei sie anschwellen, blutreich werden und vielen veränderten Schleim absondern, auch zum Teil ihre Funktion verlieren (bei Schnupfen riecht man nicht, bei Magenkatarrh verdaut man schwer). Weit wichtiger, aber auch seltener sind zwei andere Erkrankungsformen der S., nämlich Krupp (s. d.) und Diphtheritis (s. d.). Über Bau und Verrichtung der Schleimdrüsen s. Drüsen.

Schleimhautpolypen, s. Gebärmutterkrankheiten.

Schleimkörperchen, **Schleimmetamorphose**, s. Schleim.

Schleimnetz, Malpighisches, s. Haut.

Schleimpapel, s. Feigwarzen.

Schleimpilze, s. Myxomyceten.

Schleimpolypen, polypöse Wucherungen der Schleimhäute, s. Polypen (Krankheit).

Schleimsäure, eine mit der Zuckersäure (s. d.) isomere organische Säure von der Zusammensetzung $C_6H_{10}O_8$, die bei der Oxydation von Galaktose, Milchzucker und fast aller Gummiarten entsteht. Sie bildet ein in Wasser fast unlösliches weißes kristallinisches Pulver, welches bei 210° unter Zersetzung schmilzt. Ihre chem. Konstitution wird durch die Formel $COOH \cdot (CHOH)_4 \cdot COOH$ ausgedrückt.

Schleimschicht der Oberhaut, s. Haut.

Schleimstoff, s. Mucin.

Schleimsucht, s. Verschleimung.

Schleimünde, s. Schlei.

Schleimzucker, soviel wie Fruchtzucker (s. d.).

Schleinitz, Alex. Gust. Adolf, Graf von, preuß. Minister, geb. 29. Dez. 1807 zu Blankenburg am Harz, studierte in Göttingen und Berlin die Rechte, wurde 1835 als Attaché und 1836 als Sekretär der preuß. Gesandtschaft in Kopenhagen zugeteilt. In gleicher Eigenschaft 1838 nach Petersburg, 1840 nach London versetzt, wurde er 1841 vortragender Rat in der polit. Abteilung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Am 20. Juni 1848 übernahm er an Heinrich von Arnims Stelle das Ministerium des Auswärtigen, legte jedoch schon nach einer Woche das Portefeuille nieder und wurde Vertreter Preußens in Hannover. Im Mai 1849 führte S. die Friedensverhandlungen mit Dänemark, die zu dem Berliner Waffenstillstande vom 10. Juli führten. Er trat sodann als Minister des Auswärtigen in das Ministerium Brandenburg ein, gab aber im Sept. 1850 wegen polit. Differenzen sein Ministerium an Radowitz ab. Erst in dem liberalen Ministerium Hohenzollern-Auerswald vom 6. Nov. 1858 übernahm er wieder das Portefeuille des Auswärtigen; es gelang ihm nicht, in der seit 1859 wieder auftauchenden Frage der Bundesreform ein klares und festes Programm für Preußens Politik aufzustellen, und vor einem Bruche mit Österreich scheute er zurück; so legte er bereits im Okt. 1861 sein Amt nieder und erhielt dafür das Ministerium des königl. Hauses, das er bis zu seinem Tode 19. Febr. 1885 verwaltete. 1879 war er in den persönlichen Grafenstand erhoben worden.

Schleinitz, Georg Emil Gustav, Freiherr von, deutscher Viceadmiral, geb. 17. Juni 1834 zu Bromberg, trat 1849 in die preuß. Marine, nahm 1856 am Gefecht gegen die Rifpiraten bei Tres-forcas teil und wurde 1858 Lieutenant zur See. Als Flagglieutenant (Adjutant) des Geschwaderchefs Sundewall machte er 1860—62 die preuß. Expedition nach China, Japan und Siam mit und wurde sodann als Adjutant in das Marineministerium berufen. Im März 1864 wurde er als erster Offizier auf die gedeckte Korvette Arkona kommandiert, im Sept. 1864 zum Kapitänlieutenant befördert und trat bald darauf in das Marineministerium als Decernent und Adjutant zurück. Im März 1869 wurde er Korvettenkapitän und unternahm als Kommandant der Arkona eine Reise in das Mittelmeer zur Begleitung des Kronprinzen von Preußen bei Eröffnung des Sueskanals und sodann nach Westindien, Süd- und Nordamerika und nach den Azoren. Von 1871 bis 1874 trat er wieder als Decernent in die Admiralität zurück, erhielt alsdann als Kapitän zur See den Befehl über die gedeckte Korvette Gazelle (s. d.) und unternahm mit ihr 1874—76 eine zweijährige wissenschaftliche Expedition um die Erde. Nach

seiner Rückkehr wurde S. Vorstand des Hydrographischen Amtes der Admiralität, 1876 Mitglied des Centraldirektoriums der Vermessungen im preuß. Staat, 1881 ständiger Beisitzer des kaiserl. Oberseeamtes, 1883 Konteradmiral und nahm 1886 seinen Abschied aus der Marine und erhielt den Charakter als Viceadmiral. S. war längere Jahre hindurch Vorsitzender der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin und der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland. Vom Frühjahr 1886 bis Mai 1888 war er im Dienste der Deutschen Neuguinea-Compagnie, die ihn zu ihrem obersten Vertreter in dem unter Verwaltung der Compagnie stehenden Schutzgebiet ernannte. Zwei Jahre hindurch war er unter schwierigen Verhältnissen für die Entwicklung des Schutzgebietes thätig. Gegenwärtig lebt von S. auf Haus Hohenborn bei Pyrmont.

Schleißheim, ein königlich bayr. Lustschloß, 14 km nordwestlich von München, an der Linie München-Landshut-Regensburg der Bayr. Staatsbahnen, besteht aus einer ältern und einer neuern Anlage. Im ältern Schlosse, von Herzog Wilhelm V. herrührend, befindet sich jetzt die Verwaltung des Staatsgutes S. mit Remontedepot, bedeutendem Torfstich und Landwirtschaft. Die höhere landwirtschaftliche Lehranstalt ist 1850 nach Landsberg verlegt. Hinter dem ältern Schlosse der Prachtbau des neuen Schlosses, von Kurfürst Max Emanuel 1684—1700 nach Plänen ital. Baumeister aufgeführt und 1726 vollendet. Das Stiegenhaus, eins der prächtigsten in Europa, wurde von König Ludwig I. ergänzt. Die Gemäldegalerie zählt 1600 Gemälde, darunter viele kostbare aus den altdeutschen und spätern Schulen; ferner die Originalmodelle vieler in München stehender Monumente bayr. Fürsten. — Vgl. Mayerhofer, S., eine geschichtliche Federzeichnung (Bamb. 1890).

Schleitheim. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Schaffhausen, hat 43,6 qkm und (1888) 4043 E., darunter 125 Katholiken, in 3 Gemeinden. — 2) **Marktflecken** und Hauptort des Bezirks S., an der Straße von Schaffhausen nach Freiburg i. Br., hat (1888) 2258 E., darunter 64 Katholiken, Post, Telegraph, Realschule; Leinenspinnerei und -Weberei, Gipsfabrikation und -Handel, Holzindustrie, Sandsteinbrüche, Gips- und Schneidemühlen, Holzhandel.

Schleiz. 1) **Landratsamtsbezirk** im Fürstentum Reuß jüngerer Linie, hat 541,56 qkm, 85 Gemeinden und (1895) 39 213 (18 962 männl., 20 251 weibl.) E., darunter 451 Katholiken, 6010 bewohnte Wohnhäuser, 8594 Haushaltungen und Anstalten und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke S., Lobenstein und Hirschberg. — 2) **Kreisstadt** im Landratsamtsbezirk S., zweite Residenzstadt des Fürstentums, am Flüßchen Wiesenthal, in fruchtbarer Umgebung, an der Nebenlinie Schönberg-S. (14,9 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Gera) und der fürstl. Kammer, zerfällt in Alt-, Neu- und Heinrichsstadt und hat (1895) 5094 E., darunter 56 Katholiken, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Pfarrkirche zu St. Georg, spätgot. Bergkirche, fürstl. Residenzschloß mit Kirche und Bibliothek, Kaiser-Wilhelm-Denkmal, Gymnasium, Landeslehrerseminar, Landestaubstummenanstalt, Holzschnitzschule, Bezirksarmen- und -Arbeitshaus, Waisen- und Krankenhaus, Wasserleitung, Kanalisation, Gasanstalt; Woll- und Baumwollweberei, Strumpfwirkerei, Gerberei, 2 Brauereien, Fabrikation von Metallwaren (Lampen), Spielwaren und Lebkuchen. — S. war ursprünglich ein slaw. Ort und vom 13. bis 16. Jahrh. der Sitz einer Niederlassung des Deutschen Ritterordens, hatte bereits im 13. Jahrh. städtische Verfassung und erhielt 1492 die ersten umfassenden Statuten. 1837 und 1856 litt es durch Feuer. 2 km südlich Lustschloß Heinrichsruhe und der Lustort Eremitage, 7 km westlich das alte Schloß Burgk an der Saale, mit Amtsgericht und einer großen Schneidemühle. Bei S. fand 9. Okt. 1806 ein Gefecht zwischen Franzosen und Preußen unter Tauenzien statt. — Vgl. Alberti, Geschichte des deutschen Hauses zu S. (Schleiz 1877); Aus vergangenen Tagen des Reußenlandes und der Stadt S., hg. vom geschichts- und altertumsforschenden Verein zu S. (ebd. 1897).



Schlema. 1) Niederschlema, **Dorf** in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Zwickauer Mulde, an der Linie Werdau-Schwarzenberg und der Nebenlinie Niederschlema-Schneeberg (5,2 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 1589 E., darunter 30 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Rittergut; 2 Maschinenfabriken, Eisengießerei, 2 Holzstoff- und Papierfabriken und 4 Holzschleifereien. — 2) Oberschlema, **Dorf** ebendaselbst, mit Niederschlema zusammenhängend, an der Nebenlinie Niederschlema-Schneeberg (5,2 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 2134 E., darunter 60 Katholiken, Post, Telegraph; ein königl. Blaufarbenwerk, das im Verband mit dem Blaufarbenwerk Pfannenstiel Blaufarbenprodukte, Kobalt, Nickelpräparate und Wismutmetall herstellt, Maschinenstickerei, 2 Buntpapierfabriken, Papier- und Pappenfabrik und Granitsteinbrüche.

Schlemihl oder Schlemiel (jüd.-deutsch, verkürzt aus dem hebr. schelumiël, «Gottesfreund»), im Rotwelsch (s. d.) gebräuchliche Bezeichnung für Pechvogel, Unstern. Allgemein bekannt wurde der Name durch A. von Chamissos Werk «Peter Schlemihl».

Schlemmkreide, soviel wie Schlämmkreide (s. d.).

Schlemmo, poln. Name von Garnsee (s. d.).

Schlemmscher Kanal (Canalis Schlemmii), ein nach dem Anatomen Friedrich Schlemm (gest. 27. Mai 1858 zu Berlin) benanntes, feines venöses Blutgefäß, das ringförmig die harte Augenhaut (Sclerotica) nahe am Hornhautfalze durchzieht.

Schlempe, der nach dem Abdestillieren des Alkohols aus der vergorenen Flüssigkeit verbleibende Rückstand. (S. Spiritusfabrikation.) Da die S. außer der durch die Gärung zerstörten und in Alkohol übergeführten Stärke alle in den Rohstoffen der Spiritusfabrikation enthaltenen Nährstoffe (Eiweiß und sonstige stickstoffhaltige Bestandteile, Fette, Aschenbestandteile) enthält, ist sie ein sehr geschätztes Futtermittel, namentlich für Mastvieh und Milchkühe. Die S. von 100 kg verarbeiteten Kartoffeln enthält 2,5 kg stickstoffhaltige Stoffe, 0,3 kg Fette, 4 kg stickstofffreie Extraktstoffe; die S. von 100 kg Roggen enthält 11,9 kg stickstoffhaltige Stoffe, 2,3 kg Fette, 14,6 kg stickstofffreie Stoffe, während die S. von 100 kg Mais von diesen Stoffen 11,1; 6,6; 13,8 kg enthält. Da die S. ein sehr wasserreiches Futtermittel ist (94—97 Proz. Wasser), so ist eine zu große Schlempegabe wegen

nismus kommt es nur im Glaskörper des Auges vor. Bei niedern Tieren trifft es sich in großer Verbreitung und bildet bei vielen, z. B. den Medusen, den größten Teil des Körpers. Krankhafterweise bilden sich manchmal am menschlichen Körper Geschwülste aus S., die sog. Schleimgewebs- oder Gallertgeschwülste. (S. Myxom.)

Schleimhämorrhoiden, s. Hämorrhoiden.

Schleimharze, soviel wie Gummiharze (s. d.).

Schleimhaut (Membrana mucosa), weiche, sammetartige, schleimabsondernde Membran, die als Fortsetzung der äußern Haut die offenen Höhlen und Kanäle des Körpers, also den ganzen Darmkanal mit seinen Anhängen, die Nasenhöhle, die Luftwege bis in die Lungen, die Harnwege von den Nieren bis in die Harnröhre, sowie den weiblichen Genitalapparat auskleidet. In ihrem Bau stimmen die S. sehr nahe mit der äußern Haut (s. d.) überein und bestehen, wie diese, im wesentlichen aus zwei verschiedenen Schichten, aus der eigentlichen S., die der Lederhaut entspricht und eine Bindegewebsschicht von wechselnder Dicke darstellt, und aus der obern, an der freien Schleimhautfläche gelegenen Epithelialschicht, die, der Oberhaut vergleichbar, aus plattenförmigen oder cylindrischen, stellenweise auch mit Wimpern besetzten Zellen besteht. In die S. sind viele einfache oder zusammengesetzte Schleimdrüsen (Glandulae mucosae) und geschlossene Drüschen (Bälge, Follikel) eingebettet, ihre Oberfläche wird von Zotten und Wärzchen überragt; auch sind sie reich an Blutgefäßen und Nerven.

Die S. haben eine schlüpfrige, stets feuchte und mit Schleim überzogene Oberfläche. Wegen dieser Beschaffenheit kann ein rauher Körper (Bissen) leicht über dieselben hinweggleiten und die Luft ohne große Reibung über sie streichen (im Kehlkopf beim Sprechen und Singen). Ferner ist die S. durchgängig für Gase und Flüssigkeiten. Daher können die an der Nasenschleimhaut vorüberstreichenden riechenden Stoffe so leicht durch den Geruch wahrgenommen werden, und deshalb geht auch ein Austausch zwischen der Luft in der Lunge und den Gasen des Blutes so schnell von statten. Manche S. sind noch mit besondern Organen für ihre Verrichtungen versehen. So enden in der Nasenschleimhaut die Geruchsnerven, in der S. der Zunge und des Gaumens die Geschmacksnerven, und die Darmschleimhaut besitzt besondere Vorrichtungen für die Aufsaugung. Andere S. wieder liefern ein specifisches Sekret, wie die Magenschleimhaut den Magensaft u. s. w. Eine wichtige Eigenschaft der S. ist endlich das Vermögen, allen Bewegungen der Organe, denen sie angehören (z. B. dem Darm), leicht und ohne Widerstand zu folgen.

Die häufigste Krankheit der S. ist der Katarrh (s. d.), die meist gutartige Entzündung derselben, wobei sie anschwellen, blutreich werden und vielen veränderten Schleim absondern, auch zum Teil ihre Funktion verlieren (bei Schnupfen riecht man nicht, bei Magenkatarrh verdaut man schwer). Weit wichtiger, aber auch seltener sind zwei andere Erkrankungsformen der S., nämlich Krupp (s. d.) und Diphtheritis (s. d.). Über Bau und Verrichtung der Schleimdrüsen s. Drüsen.

Schleimhautpolypen, s. Gebärmutterkrankheiten.

Schleimkörperchen, **Schleimmetamorphose**, s. Schleim.

Schleimnetz, Malpighisches, s. Haut.

Schleimpapel, s. Feigwarzen.

Schleimpilze, s. Myxomyceten.

Schleimpolypen, polypöse Wucherungen der Schleimhäute, s. Polypen (Krankheit).

Schleimsäure, eine mit der Zuckersäure (s. d.) isomere organische Säure von der Zusammensetzung $C_6H_{10}O_8$, die bei der Oxydation von Galaktose, Milchzucker und fast aller Gummiarten entsteht. Sie bildet ein in Wasser fast unlösliches weißes krystallinisches Pulver, welches bei 210° unter Zersetzung schmilzt. Ihre chem. Konstitution wird durch die Formel $COOH \cdot (CHOH)_4 \cdot COOH$ ausgedrückt.

Schleimschicht der Oberhaut, s. Haut.

Schleimstoff, s. Mucin.

Schleimsucht, s. Verschleimung.

Schleimünde, s. Schlei.

Schleimzucker, soviel wie Fruchtzucker (s. d.).

Schleinitz, Alex. Gust. Adolf, Graf von, preuß. Minister, geb. 29. Dez. 1807 zu Blankenburg am Harz, studierte in Göttingen und Berlin die Rechte, wurde 1835 als Attaché und 1836 als Sekretär der preuß. Gesandtschaft in Kopenhagen zugeteilt. In gleicher Eigenschaft 1838 nach Petersburg, 1840 nach London versetzt, wurde er 1841 vortragender Rat in der polit. Abteilung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Am 20. Juni 1848 übernahm er an Heinrich von Arnims Stelle das Ministerium des Auswärtigen, legte jedoch schon nach einer Woche das Portefeuille nieder und wurde Vertreter Preußens in Hannover. Im Mai 1849 führte S. die Friedensverhandlungen mit Dänemark, die zu dem Berliner Waffenstillstande vom 10. Juli führten. Er trat sodann als Minister des Auswärtigen in das Ministerium Brandenburg ein, gab aber im Sept. 1850 wegen polit. Differenzen sein Ministerium an Radowitz ab. Erst in dem liberalen Ministerium Hohenzollern-Auerswald vom 6. Nov. 1858 übernahm er wieder das Portefeuille des Auswärtigen; es gelang ihm nicht, in der seit 1859 wieder auftauchenden Frage der Bundesreform ein klares und festes Programm für Preußens Politik aufzustellen, und vor einem Bruche mit Österreich scheute er zurück; so legte er bereits im Okt. 1861 sein Amt nieder und erhielt dafür das Ministerium des königl. Hauses, das er bis zu seinem Tode 19. Febr. 1885 verwaltete. 1879 war er in den persönlichen Grafenstand erhoben worden.

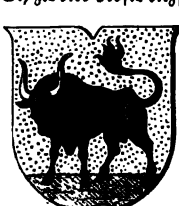
Schleinitz, Georg Emil Gustav, Freiherr von, deutscher Viceadmiral, geb. 17. Juni 1834 zu Bromberg, trat 1849 in die preuß. Marine, nahm 1856 am Gefecht gegen die Rifpiraten bei Tresforcas teil und wurde 1858 Lieutenant zur See. Als Flaggleutnant (Adjutant) des Geschwaderchefs Sundewall machte er 1860—62 die preuß. Expedition nach China, Japan und Siam mit und wurde sodann als Adjutant in das Marineministerium berufen. Im März 1864 wurde er als erster Offizier auf die gedeckte Korvette Arkona kommandiert, im Sept. 1864 zum Kapitänlieutenant befördert und trat bald darauf in das Marineministerium als Decernent und Adjutant zurück. Im März 1869 wurde er Korvettenkapitän und unternahm als Kommandant der Arkona eine Reise in das Mittelmeer zur Begleitung des Kronprinzen von Preußen bei Eröffnung des Sueskanals und sodann nach Westindien, Süd- und Nordamerika und nach den Azoren. Von 1871 bis 1874 trat er wieder als Decernent in die Admiralität zurück, erhielt alsdann als Kapitän zur See den Befehl über die gedeckte Korvette Gazelle (s. d.) und unternahm mit ihr 1874—76 eine zweijährige wissenschaftliche Expedition um die Erde. Nach

seiner Rückkehr wurde S. Vorstand des Hydrographischen Amtes der Admiralität, 1876 Mitglied des Centraldirektoriums der Vermessungen im preuß. Staat, 1881 ständiger Beisitzer des kaiserl. Oberseeamtes, 1883 Konteradmiral und nahm 1886 seinen Abschied aus der Marine und erhielt den Charakter als Viceadmiral. S. war längere Jahre hindurch Vorsitzender der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin und der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland. Vom Frühjahr 1886 bis Mai 1888 war er im Dienste der Deutschen Neuguinea-Compagnie, die ihn zu ihrem obersten Vertreter in dem unter Verwaltung der Compagnie stehenden Schutzgebiet ernannte. Zwei Jahre hindurch war er unter schwierigen Verhältnissen für die Entwicklung des Schutzgebietes thätig. Gegenwärtig lebt von S. auf Haus Hohenborn bei Pyrmont.

Schleißheim, ein königlich bayr. Lustschloß, 14 km nordwestlich von München, an der Linie München-Landshut-Regensburg der Bayr. Staatsbahnen, besteht aus einer ältern und einer neuern Anlage. Im ältern Schlosse, von Herzog Wilhelm V. herrührend, befindet sich jetzt die Verwaltung des Staatsgutes S. mit Remontedepot, bedeutendem Torfstich und Landwirtschaft. Die höhere landwirtschaftliche Lehranstalt ist 1850 nach Landsberg verlegt. Hinter dem ältern Schlosse der Prachtbau des neuen Schlosses, von Kurfürst Max Emanuel 1684—1700 nach Plänen ital. Baumeister aufgeführt und 1726 vollendet. Das Stiegenhaus, eins der prächtigsten in Europa, wurde von König Ludwig I. ergänzt. Die Gemäldegalerie zählt 1600 Gemälde, darunter viele kostbare aus den altdeutschen und spätern Schulen; ferner die Originalmodelle vieler in München stehender Monumente bayr. Fürsten. — Vgl. Mayerhofer, S., eine geschichtliche Federzeichnung (Bamb. 1890).

Schleitheim. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Schaffhausen, hat 43,6 qkm und (1888) 4043 E., darunter 125 Katholiken, in 3 Gemeinden. — 2) **Marktflecken** und Hauptort des Bezirks S., an der Straße von Schaffhausen nach Freiburg i. Br., hat (1888) 2258 E., darunter 64 Katholiken, Post, Telegraph, Realschule; Leinenspinnerei und -Weberei, Gipsfabrikation und -Handel, Holzindustrie, Sandsteinbrüche, Gips- und Schneidemühlen, Holzhandel.

Schleiz. 1) **Landratsamtsbezirk** im Fürstentum Reuß jüngerer Linie, hat 541,56 qkm, 85 Gemeinden und (1895) 39 213 (18 962 männl., 20 251 weibl.) E., darunter 451 Katholiken, 6010 bewohnte Wohnhäuser, 8594 Haushaltungen und Anstalten und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke S., Lobenstein und Hirschberg. — 2) **Kreisstadt** im Landratsamtsbezirk S., zweite Residenzstadt des Fürstentums, am Flüßchen Wiesenthal, in fruchtbarer Umgebung, an der Nebenlinie Schönberg-S. (14,9 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Gera) und der fürstl. Kammer, zerfällt in Alt-, Neu- und Heinrichsstadt und hat (1895) 5094 E., darunter 56 Katholiken, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Pfarrkirche zu St. Georg, spätgot. Bergkirche, fürstl. Residenzschloß mit Kirche und Bibliothek, Kaiser-Wilhelm-Denkmal, Gymnasium, Landeslehrerseminar, Landestaubstummenanstalt, Holzschnitzschule, Bezirksarmen- und -Arbeitshaus, Waisen- und Krankenhaus, Wasserleitung, Kanalisation, Gasanstalt; Woll- und Baumwollweberei, Strumpfwirkerei, Gerberei, 2 Brauereien, Fabrikation von Metallwaren (Lampen), Spielwaren und Lebkuchen. — S. war ursprünglich ein slaw. Ort und vom 13. bis 16. Jahrh. der Sitz einer Niederlassung des Deutschen Ritterordens, hatte bereits im 13. Jahrh. städtische Verfassung und erhielt 1492 die ersten umfassenden Statuten. 1837 und 1856 litt es durch Feuer. 2 km südlich Lustschloß Heinrichsruhe und der Lustort Eremitage, 7 km westlich das alte Schloß **Burgk** an der Saale, mit Amtsgericht und einer großen Schneidemühle. Bei S. fand 9. Okt. 1806 ein Gefecht zwischen Franzosen und Preußen unter Tauenzien statt. — Vgl. Alberti, Geschichte des deutschen Hauses zu S. (Schleiz 1877); Aus vergangenen Tagen des Reußenlandes und der Stadt S., hg. vom geschichts- und altertumsforschenden Verein zu S. (ebd. 1897).



Schlema. 1) Niederschlema, **Dorf** in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Zwickauer Mulde, an der Linie Werdau-Schwarzenberg und der Nebenlinie Niederschlema-Schneeberg (5,2 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 1589 E., darunter 30 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Rittergut; 2 Maschinenfabriken, Eisengießerei, 2 Holzstoff- und Papierfabriken und 4 Holzschleifereien. — 2) Oberschlema, **Dorf** ebendaselbst, mit Niederschlema zusammenhängend, an der Nebenlinie Niederschlema-Schneeberg (5,2 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 2134 E., darunter 60 Katholiken, Post, Telegraph; ein königl. Blaufarbenwerk, das im Verband mit dem Blaufarbenwerk Pfannenstiel Blaufarbenprodukte, Kobalt, Nickelpräparate und Wismutmetall herstellt, Maschinenstickerei, 2 Buntpapierfabriken, Papier- und Pappenfabrik und Granitsteinbrüche.

Schlemihl oder Schlemiel (jüd.-deutsch, verkürzt aus dem hebr. schelumiël, «Gottesfreund»), im Rotwelsch (s. d.) gebräuchliche Bezeichnung für Pechvogel, Unstern. Allgemein bekannt wurde der Name durch A. von Chamissos Werk «Peter Schlemihl».

Schlemmkreide, soviel wie Schlämmkreide (s. d.).

Schlemmo, poln. Name von Garnsee (s. d.).

Schlemmscher Kanal (Canalis Schlemmii), ein nach dem Anatomen Friedrich Schlemm (gest. 27. Mai 1858 zu Berlin) benanntes, feines venöses Blutgefäß, das ringförmig die harte Augenhaut (Sclerotica) nahe am Hornhautfalze durchzieht.

Schlempe, der nach dem Abdestillieren des Alkohols aus der vergorenen Flüssigkeit verbleibende Rückstand. (S. Spiritusfabrikation.) Da die S. außer der durch die Gärung zerstörten und in Alkohol übergeführten Stärke alle in den Rohstoffen der Spiritusfabrikation enthaltenen Nährstoffe (Eiweiß und sonstige stickstoffhaltige Bestandteile, Fette, Aschenbestandteile) enthält, ist sie ein sehr geschätztes Futtermittel, namentlich für Mastvieh und Milchkühe. Die S. von 100 kg verarbeiteten Kartoffeln enthält 2,5 kg stickstoffhaltige Stoffe, 0,3 kg Fette, 4 kg stickstofffreie Extraktstoffe; die S. von 100 kg Roggen enthält 11,9 kg stickstoffhaltige Stoffe, 2,3 kg Fette, 14,6 kg stickstofffreie Stoffe, während die S. von 100 kg Mais von diesen Stoffen 11,1; 6,6; 13,8 kg enthält. Da die S. ein sehr wasserreiches Futtermittel ist (94—97 Proz. Wasser), so ist eine zu große Schlempegabe wegen

der durch die starke Wasserzufuhr erzeugten Verdünnung der Säfte und infolgedessen erforderlichen starken Wasserverdunstung im tierischen Organismus nicht empfehlenswert; man kann für 1 Haupt Rindvieh 50—60 l S. als eine angezeigte Tagesration annehmen. Die S. soll stets warm verfüttert werden, namentlich auch wegen der Gefahr des Sauerwerdens vor Abkühlung geschützt werden. Eine bei zu starker Schlempefütterung oft auftretende Krankheit des Rindviehs ist die Schlempemauke (s. d.). Die Melassenschlempe (s. d.) wird als Futtermittel nur in geringerm Maße verwandt, bildet aber ein wichtiges Düngemittel, auch wird sie eingedickt und verkohlt, die gewonnene Kohle (Schlempekohle) wird als Rohstoff für die Pottaschebereitung benutzt. Neuerdings wird in Großbrennereien, wo direkte Verfütterung der S. ausgeschlossen ist, die S., namentlich Getreideschlempe, mit Erfolg getrocknet und als nährstoffreiches Futtermittel (trockne S.) in den Handel gebracht. — Vgl. Märcker, Handbuch der Spiritusfabrikation (6. Aufl., Berl. 1894).

Schlempekohle, der unverbrennliche Rückstand der bei der Entzuckerung der Melasse oder bei deren Verarbeitung auf Spiritus restierenden Laugen (Schlempe). Letztere werden mittels Verdampfapparaten möglichst konzentriert und dann die organischen Bestandteile im Schlempeofen mittels freien Feuers vollkommen verbrannt. Die S. enthält 50—70 Proz. kohlensaures Kalium, je nach der Herkunft der verarbeiteten Melasse neben andern Kalium- und Natriumverbindungen und dient als Rohmaterial für Pottaschebereitung.

Schlempemauke, Fußmauke, Fußgrind, grindartiger Ausschlag an den Füßen des Rindes, der nach Verfütterung von Schlempe wahrscheinlich durch ein in der Kartoffelschlempe enthaltenes Gift herbeigeführt wird. Meist sind nur die Hinterfüße bis zu den Sprunggelenken von dem nässenden, mit Borken- und Krustenbildung einhergehenden Ausschlage ergriffen. Daneben können Allgemeinstörungen bestehen. Behandlung: Aussetzen oder wenigstens Herabsetzen der Schlempefütterung von 80 l pro Tag auf 20—40 l und entsprechende Zugabe andern Futters, ferner örtliche Behandlung des Ausschlags.

Schlenge, soviel wie Buhne (s. d.).

Schlenkerbohren, eine vorteilhafte, besonders bei den ital. Gesteinsarbeitern beliebte Methode des Handbohrens, wobei mit einem schweren Fäustel auf den aufwärts gerichteten Bohrer geschlagen wird.

Schlenther, Paul, Schriftsteller und Kritiker, s. Bd. 17.

Schleppameisen, s. Pilzgärten (Bd. 17).

Schleppbahnen, Bahnen für nichtöffentlichen Verkehr in Österreich-Ungarn.

Schlepper, Schleppdampfer, Bugsierboot, Remorqueur, ein Dampfschiff mit besonders starker Maschine, das die Bestimmung hat, andere (besonders Segel-)Schiffe gegen den Strom, oder bei Windstille, oder wenn sie Haverei erlitten haben in den Hafen zu schleppen. Die dabei benutzten Schlepp- oder Bugsiertaue werden zur bessern Haltbarkeit gegenwärtig fast sämtlich aus Eisen- oder Stahldraht gefertigt.

Schlepper, ein Bergmann (s. d.).

Schlepper, Winkelmakler, s. Makler.

Schleppkoppel, s. Seitengewehr.

Schleppnetz oder Zugnetz, jedes Netz, das so auf dem Grunde des Wassers gezogen wird, daß der untere Rand seiner Öffnung hart über dem Boden hingeht oder, wenn dieser weich ist, in denselben eingreift. Es dient also zum Fange von unmittelbar am Boden lebenden Tieren, so besonders die Wade (s. Netzfischerei und Tafel: Netzfischerei II, Fig. 2). Das größte, bei der Hochseefischerei angewendete S. ist das Baumschleppnetz (s. d. und Taf. I, Fig. 3) oder Trawl. S. im engern Sinne (Dredge) heißt das bei wissenschaftlichen Meeresuntersuchungen, namentlich Tiefseeforschungen, zum Fange der am Meeresboden lebenden Tiere und zum Heraufholen des Tiefseeschlammes gebräuchliche Netz (s. Tafel: Tiefseeforschung, Fig. 5). Es besteht aus einem dreieckigen oder länglichen rechteckigen Metallrahmen, dessen lange Seiten breite, schneidende Kanten haben, die in den Meeresgrund eingreifen. Der in dem Rahmen befestigte Netzbeutel besteht meistens aus einem sehr engmaschigen Netzzeuge, das zum Schutze außen von einem weitmaschigen Netz umgeben ist. An den Enden des Netzes sind gewöhnlich Troddeln aus Hanf befestigt, an die sich viele Tiefseetiere anklammern und verwickeln. Das S. muß für größere Tiefen stark beschwert sein; sein Auswerfen und Einholen ist sehr beschwerlich und muß mit Hilfe einer Dampfmaschine ausgeführt werden.

Schleppschacht, fallender Stollen, ein in schräger Richtung (mit Gefälle) geführter Minengang.

Schleppschiffahrt, der von Schleppern (s. d.) ausgeführte Betrieb; in Flüssen und Kanälen besteht jetzt fast nur noch Kettenschleppschiffahrt (s. d.), während die S. auf See, vor Haseneingängen und in den Flußmündungen durch Schraubendampfer ausgeführt wird. In den großen Seehäfen bestehen Reedereien, die sich lediglich mit der S. befassen.

Schleppseil, s. Seilebenen.

Schlepptau, s. Schlepper.

Schleppung, im Bergbau, s. Scharen.

Schleppwagen, Artilleriefahrzeuge zum Fortbewegen schwerster Lasten, besonders von Geschützrohren (bis 6000 kg) auf kurze Entfernungen.

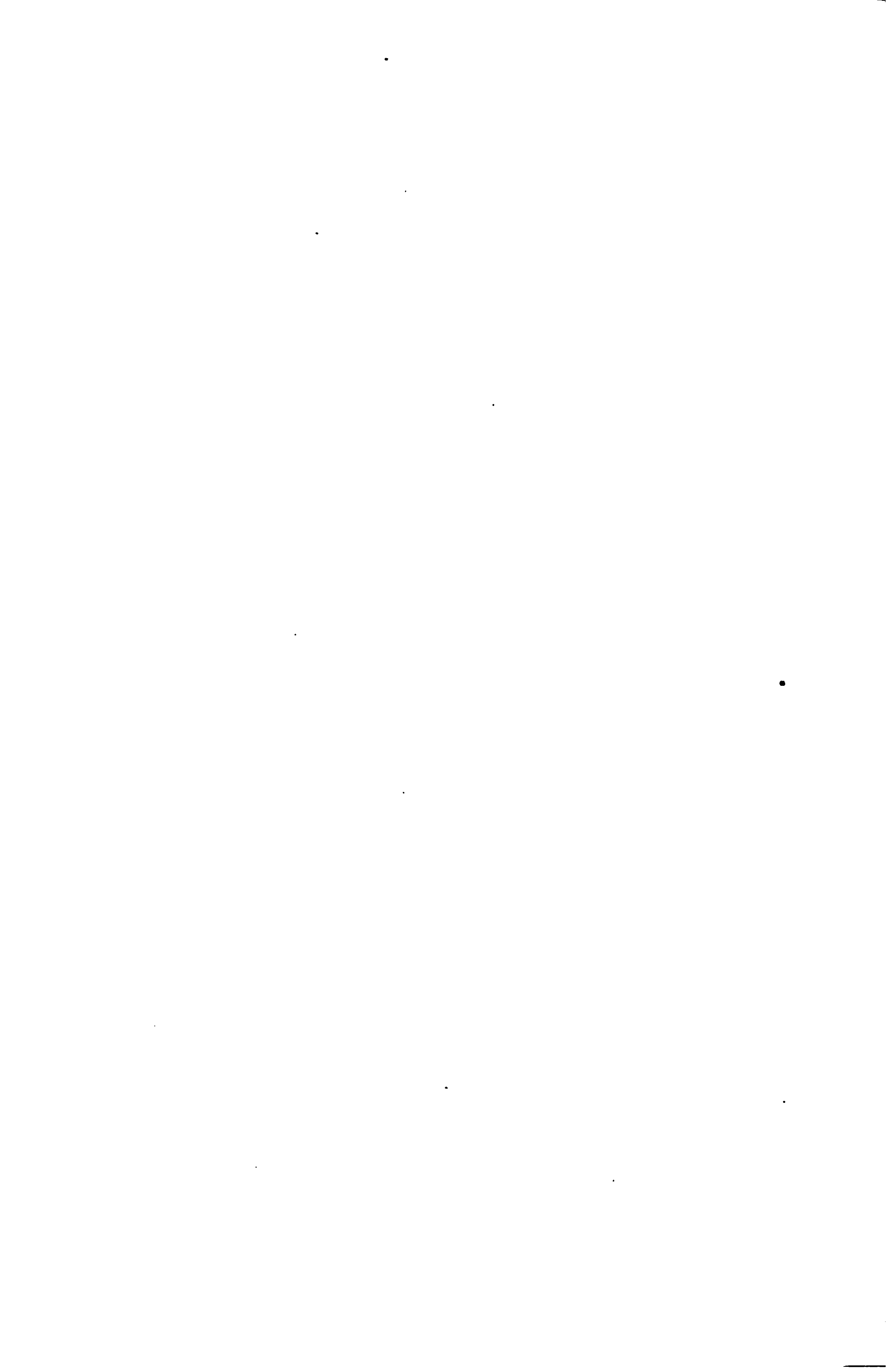
Schleppweichen, s. Eisenbahnbau.

Schleppzangenziehbank, Schleppziehbank, s. Draht.

Schlern, Bergstock in den Südtiroler Dolomitalpen, welcher im Alt-Schlern oder Petz (2561 m) kulminiert; andere Gipfel sind der Jung-Schlern (2386 m) und der Burgstall (2310 m). Der Berg, auf dessen Plateau sich das Schlernhaus (2460 m) des Alpenvereins befindet, wird sehr häufig, am besten von Bad Ratzes aus, bestiegen und bietet eine wundervolle Aussicht. — Vgl. Jul. von Siegl, Panorama vom S. (Wien 1887).

Schlesien, ein ehemals zur Krone Böhmen gehöriges Herzogtum, wird geographisch in Ober- und Niederschlesien, politisch aber in Preußisch-Schlesien und Österreichisch-Schlesien geteilt.

I. Preußisch-Schlesien, Provinz im preuß. Staate, umfaßt das Gebiet des preuß. Herzogtums S., mit Ausschluß des 1815 dem Reg.-Bez. Frankfurt einverleibten Kreises Schwiebus, dagegen mit Einschluß der Grafschaft Glatz, einiger böhm. Enklaven, des 1815 von Sachsen an Preußen gekommenen Anteils der Oberlausitz und eines kleinen Teils des ehemals zum Kreis Crossen gehörigen Gebietes der Neumark, bestehend aus der Stadt Rothenburg a. L. und einigen Dörfern. Die Provinz grenzt im N. an die preuß. Provinzen Brandenburg und Posen, im O. an Posen, Russisch-Polen und Galizien, im S. an Österreichisch-Schlesien, Mähren und Böhmen, im W. an Böhmen und Sachsen (Königreich



SCHL



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

ESIEN.



F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



und Provinz) und hat einen Flächenraum von 40312,84 qkm. (Hierzu Karte: Schlesien.) Als S. an Preußen kam, unterschied man: 1) Niederschlesien oder die sog. neun alten Fürstentümer Glogau, Sagan, Jauer, Liegnitz, Wohlau, Schweidnitz, Breslau, Öls und Brieg nebst den Standesherrschaften Trachenberg, Beuthen, Carolath, Wartenberg, Militsch und Goschütz; 2) Oberschlesien oder die Fürstentümer Münsterberg, Neisse, Oppeln, Ratibor und Teile der Fürstentümer Bielitz, Teschen, Troppau und Jägerndorf, sowie die Standesherrschaften Pleß und Beuthen (ungefähr der jetzige Reg.-Bez. Oppeln); 3) die Grafschaft Glatz (s. d.).

Oberflächengestaltung. Die Provinz besteht aus Bergland und Flachland. Das Bergland umfaßt die kleinere Hälfte und wird durch eine flache Thalsenkung, das schles. Längenthal, welches die Provinz in der ganzen Länge von dem Ursprung der Malapane im O. bis zum Austritt der Schwarzen Elster im W. durchzieht, in ein südwestl. und ein nordöstl. Bergsystem geschieden. Die nördl. Grenze des südwestlichen, sog. Schlesischen Berglandes bezeichnet etwa die Linie, welche Niesky mit Hainau, Kanth, Grottkau und der obern Malapane verbindet und in einer Höhe von 155 bis 180 m liegt. Ein Busen des Tieflandes erstreckt sich hier zwischen der Glatzer Neisse und der Oder in das Bergland hinein, fast bis an die österr. Grenze. Von jener Grenzlinie erhebt sich das Land allmählich südwärts, bis es etwa 315 m Höhe erreicht. Sodann entwickelt sich nahe der Grenze das Schlesische Gebirge, das nur den mittlern, aber bedeutendsten Teil der Sudeten (s. d.) umfaßt und die höchsten Erhebungen Norddeutschlands, teilweise mit ausgebildetem Hochgebirgscharakter und reichen landschaftlichen Reizen, enthält, während die Provinz weder im NW. noch im SO. bis an den Gebirgszug dieses Systems selbst heranreicht. Im NW. gehören davon der Provinz nur wenige einzelne, vom Lausitzer Gebirge abgerückte Berge (Landeskrone 429 m) und Berggruppen an. Ebenso ziehen im SO. nur einzelne Ausläufer des Mährisch-Schlesischen Gebirges, welches Mähren von Österreichisch-Schlesien scheidet, über die preuß. Grenze herüber. Es gehören zur Provinz das Isergebirge (s. d.) mit der Tafelfichte (1123 m) und seine nördl. Vorstufe, weiter das Riesengebirge (s. d.) mit der Schneekoppe (1605 m), das Katzbachgebirge (s. d.) und das Waldenburger oder Niederschlesische Steinkohlengebirge mit den Porphyrmassen des Hochwaldes (830 m) und dem zerrissenen Neuroder Gebirge; das Glatzer Gebirge (s. d.) mit dem Eulengebirge (s. d., Hohe Eule 1014 m) und Reichensteiner Gebirge (Heidelberg 902 m), dem Glatzer Schneegebirge (Großer Schneeberg 1422 m), dem Habelschwerdter Gebirge (Hohe Mense 1085 m) und Heuscheuergebirge (920 m); die Vorstufe des Eulengebirges mit dem Zobten (718 m) und die Vorstufe des Mährisch-Schlesischen Gebirges mit der Bischofskoppe (886 m) im NO. des Altvaters und dem Plateau von Leobschütz. Im O. der Oder ist das Bergland nicht gebirgig und umfaßt nur ausgedehnte Plateaulandschaften mit welliger oder hügeliger Oberfläche. Hier liegt zunächst im S. der Malapane das Oberschlesische Steinkohlengebirge (s. Oberschlesisches Steinkohlenbecken), das im S. an die Weichsel, im O. an die Przemsza und Brinitza stößt und, nebst dem Polnischen Berglande, als Vorstufe der nördl. Vorkarpaten (Beskiden) zu betrachten ist. Dasselbe nähert sich zweimal der Oder, bei Ratibor und im Annaberg (406 m) bei Krappitz. Zwischen beiden Vorsprüngen befindet sich eine von der Ruda, Birawka und Klodnitz durchflossene Thalsenkung, die sich kreisförmig im O. bei Gleiwitz schließt, etwa 220 m hoch und wellig und reich an Eisenstein ist. Im N. dieser Einsenkung werden die Vorsprünge zum Plateau von Tarnowitz verbunden, welches eine mittlere Höhe von fast 315 m erreicht und nordwärts zur Malapane abfällt. Von ähnlicher Beschaffenheit ist seine südöstl. Fortsetzung, das Plateau von Nikolai, das sich südostwärts zur Weichsel und deren Nebenflüssen abdacht. Weiter von der Oder abgerückt, aber ihrer Strombahn parallel zieht sich, vom Quellbezirk der Malapane an, längs der Grenze von Polen und Posen, das Oberschlesische Juragebirge, das bis zu 350 m emporsteigt. Kaum in Verbindung mit diesem steht der Trebnitzer Landrücken (s. Katzengebirge), der als Wasserscheide zwischen Weide und Bartsch fast in gerader Linie von der Quelle der Weide bei Groß-Wartenberg westwärts bis Leubus zieht und bei Trebnitz im Weinberg 217 m Höhe erreicht. Durch das Thal der Oder von ihm getrennt, erstrecken sich von dieser bis zum Bober, das Tiefland Niederschlesiens durchlängend, die sog. Katzenberge, deren höchste Punkte nur noch 188—228 m erreichen und die sich in dem Märkischen Landrücken gegen NW. fortsetzen.

Gewässer, Klima. Der weitaus größte Teil der Provinz gehört zum Gebiet der Oder, kleinere Teile zu dem der Weichsel (im SO.) und der Elbe (Spree, Elster). Die Oder, der Hauptfluß der Provinz, gehört derselben auf 507 km an, 30 km weit als Grenzscheide gegen Österreichisch-Schlesien, dann flößbar bis Ratibor 27,4 km, von dort abwärts 450 km schiffbar. Die Oder nimmt innerhalb der Provinz rechts die Olsa, Ruda, Birawka, Klodnitz, Malapane, Stober, Weide und Bartsch, links die Oppa, Zinna, Stradune, Hotzenplotz, Glatzer Neisse mit der Steinau, die Ohlau, Lohe, Weistritz, Katzbach mit der Wütenden Neisse und der Schnellen Deichsel sowie außerhalb der Provinz den ihr größtenteils angehörigen und hier durch den Queiß verstärkten Bober und die Lausitzer Neisse auf. Die Weichsel, auf der Grenze fließend und auf 5 km schiffbar, empfängt links den Korzyniez und die Gostine, sowie die Przemsza, die von der Mündung der Brinitza bei Myslowitz abwärts 32 km schiffbar ist. Der einzige Schiffahrtskanal ist der Klodnitzkanal (s. d.) im oberschles. Berg- und Hüttenrevier. Von Landseen ist der bedeutendste der fischreiche Schlawer See (s. Schlawa); bemerkenswert ferner die Militsch-Trachenberger Seengruppe. An Mineralquellen ist S. sehr reich; von den 16 Gesundbrunnen sind die besuchtesten Warmbrunn und Salzbrunn, ferner Charlottenbrunn, Flinsberg, Kudowa, Landeck, Langenau, Reinerz und Königsdorff-Jastrzemb.

Das Klima ist je nach der Höhenlage verschieden, gemäßigt und ziemlich günstig in den ackerbautreibenden Thälern, rauh auf den Höhen, namentlich in Oberschlesien und in den Gebirgslandschaften. Breslau hat ein Jahrestemperaturmittel von nur 8° C.; drei Monate im Jahre liegt die mittlere Temperatur unter Null. Die mittlere jährliche Niederschlagsmenge beträgt in Breslau 53, in Ratibor 59, in Grünberg 61 und in Beuthen i. Oberschlesien 69 cm.

Bevölkerung. Die Provinz hat (1895) 4415309 (2097087 männl., 2318222 weibl.) E., 454254 bewohnte Wohnhäuser, 7660 andere bewohnte Bau-

lichkeiten, 926325 Familienhaushaltungen, 100471 (28801 männl., 71670 weibl.) einzeln lebende Personen und 4129 Anstalten mit 96791 (73853 männl., 22938 weibl.) Insassen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 2384754 Katholiken, 1974629 Evangelische, 8155 andere Christen und 47593 Israeliten, der Staatsangehörigkeit nach 4387343 Reichsangehörige und 27960 Reichsausländer (Österreicher, Ungarn u. a.). Der Muttersprache nach sind die meisten Bewohner Deutsche, mit Ausnahme von (1890) 973586 Polen, Masuren und Kassuben, 68797 Czechen und 26299 Wenden.

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche kamen 1893 auf Ackerland 2212542 ha, Gartenland 34084, Weinberge 1442, Wiesen 347529, Weiden und Hutungen 61671, Öd- und Unland 24813, Holzungen 1161366, Haus- und Hofräume 50709, Wegeland, Gewässer u. s. w. 137108 ha. 1895 bestanden 375262 landwirtschaftliche Betriebe, und 766679 Personen waren in der Bodenbenutzung und Tierzucht beschäftigt. Die Landwirtschaft beruht zum größten Teil auf dem mittlern und bäuerlichen Betriebe; doch ist auch der Großgrundbesitz in einzelnen Gegenden sehr ausgedehnt (keine preuß. Provinz zählt so viel mittelbare Fürstentümer, Standesherrschaften u. s. w. wie S.), und im ganzen entfällt ungefähr ein Drittel (33,86 Proz.) der Gesamtfläche auf den landwirtschaftlichen Großbetrieb. S. hat etwa zur Hälfte trefflichen Boden; besonders fruchtbar sind das Oderthal und die Vorstufen des Gebirges von Liegnitz bis Ratibor, ebenso die Thäler von Hirschberg und Landeshut, sowie die Grafschaft Glatz. Hier liegen die Hauptsitze des Ackerbaues und der Viehzucht. Unfruchtbar ist dagegen fast das ganze Gebiet auf der rechten Oderseite und der westl. Teil des schles. Längenthals. S. liefert nächst Sachsen den größten Ertrag von Weizen und Gerste im Staat, überragt im Haferertrag alle übrigen Provinzen und gewinnt auch reichlich Roggen sowie Buchweizen, Hülsenfrüchte, Kartoffeln u. a. Der Obst- und Weinbau blüht bei Grünberg, Beuthen a. O. und Muskau, ferner bei Liegnitz, Öls u. s. w. Die Erntefläche betrug 1896 von Roggen 598299, Hafer 355269, Weizen 203611, Gerste 164687, Kartoffeln 326256, Zuckerrüben 59455 und Wiesenheu 347159 ha), der Ernteertrag 688730 t Roggen, 419823 Hafer, 270162 Weizen, 203637 Gerste, 10556 Erbsen, 11301 Wicken, 15712 Lupinen (Körner), 3051596 Kartoffeln, 887477 Runkel-, 1508103 Zucker-, 97701 Weiße und 27948 Kohlrüben, 74563 Möhren, 600730 Klee (Heu), 32849 Lupinen (Heu), 79613 Mais und 934184 t Wiesenheu. Der Viehbestand betrug 1. Dez. 1892: 296725 Pferde, 1457576 (1893: 1425398) Stück Rindvieh (Abnahme 4,3 Proz. seit 1883), 657271 Schafe (49,8 Proz.), 658702 (1893: 701123) Schweine, 206268 Ziegen und 126674 Bienenstöcke. An Tabak wurden auf 182 ha 265 t im Werte von 91000 M. (nach Abzug der Steuer) gewonnen. Die Weinernte betrug 15143 hl im Werte von 288400 M. Die Provinz hat (1893) 1161366 ha Forsten, darunter 888239 Privat-, 152892 Staats- und 93292 Gemeindeforsten. Der Wald besteht zu 87,2 Proz. aus Nadelholz, doch finden sich ausgedehnte Laubwaldungen im Oderthal, besonders im Reg.-Bez. Breslau.

Bergbau und Hüttenwesen. Bergbau und Hüttenwesen sind außerordentlich entwickelt. Das Oberschlesische Steinkohlenbecken (s. d.) ist das reichste Deutschlands, und die oberschles. Steinkohle wetteifert mit der besten englischen. Der Reg.-Bez. Oppeln hat die meisten Eisenwerke im Lande. Eisenerz wird in großen Mengen in den Kreisen Tarnowitz und Beuthen gewonnen. Das Tarnowitzer Plateau hat ferner das reichste bekannte Zinklager, dessen Galmei auch das seltene Metall Kadmium einschließt; ebenso liefert es viel Bleierze mit Silber. Zahlreiche Erz- und Kohlenbergwerke sowie Hütten und Hochöfen sind hier zusammengedrängt. Auch die Vorstufen des Riesengebirges, namentlich die Gegend um Waldenburg, haben einen bedeutenden Kohlen- und Erzbergbau (Kupfererze und Kupferkies, Schwefelkies und Vitriolerze). Auf dem Katzbachplateau und im Reichensteiner Gebirge sind die einzigen ergiebigern Fundgruben im Staat für Arsenikerze. Auch Braunkohlen finden sich in den Vorbergen des Berglandes. Dagegen ist die Torfgewinnung nicht wesentlich, wenngleich sich in den Flußthälern und in den Moorfeldern des Glatzer Gebirges mächtige Vorräte finden. 72 Werke mit 72241 Arbeitern förderten 1895: 21943540 t Steinkohlen im Werte von 126,1 Mill. M., 23 Werke mit 9329 Arbeitern 580000 t Zinkerze im Werte von 5,6 Mill. M. und 46 Werke mit 3199 Arbeitern 483000 t Eisenerze im Werte von 2,6 Mill. M.

Industrie und Gewerbe. Die Industrie der Steine und Erden, in welcher 1895: 58411 Personen beschäftigt waren, stützt sich auf reiche Lager von nutzbaren Steinen und Erden: die Gips- und Kalksteinbrüche Oberschlesiens, die Marmor- und Steinbrüche in den Kreisen Strehlen, Neisse, Striegau und Schweidnitz, die Cementfabrikation Oberschlesiens, die Töpferei von Bunzlau, Sagan und Rothenburg, die Porzellanfabrikation von Waldenburg und Schweidnitz, die Glasmacherei in den Kreisen Waldenburg, Glatz, Habelschwerdt, Sagan, Bunzlau, Hirschberg (Josephinenhütte), Görlitz u. s. w., ferner die Gewinnung von Bergkrystall, Serpentin (am Zobten), Chrysopras (Kosemitz bei Nimptsch und Tarnau bei Frankenstein, beinahe die einzigen Fundorte), Amethyst, Topas und andern Halbedelsteinen und deren Verarbeitung liefern große Mengen von Produkten. Die Eisengießerei, Schwarz- und Weißblechfabrikation, die Kupferschmiederei und Blechwarenfabrikation und die sonstigen Gewerbe der Metallverarbeitung beschäftigten 1895: 40492 Personen. Der Herstellung von Maschinen, Geräten und Apparaten aller Art widmeten sich 31694 Gewerbsthätige; die Kreise Breslau, Liegnitz, Grünberg, Görlitz, Sprottau, Glogau, Schweidnitz (großartige Uhrenindustrie), Oppeln, Ratibor, Neisse sind die Hauptsitze dieser Gewerbszweige. Die chem. Industrie sowie die Gewerbe der Fette und Leuchtstoffe beschäftigen gegen 10000 Personen. Vor allen bedeutend ist die Textilindustrie mit 90911 erwerbsthätigen Personen. Die Flachsspinnerei und Leinenweberei ist die großartigste im ganzen Staat; sie hat ihre Sitze in den Kreisen Lauban, Hirschberg, Löwenberg, Landeshut, Waldenburg, Glatz, Habelschwerdt, ferner in Leobschütz, Neisse und Neustadt in Oberschlesien. Die Baumwollspinnerei und -Weberei ist verbreitet auf dem platten Lande der Kreise Reichenbach, Neurode, Glatz, Schweidnitz und einigen andern. Tuchfabrikation und Wollspinnerei findet sich ausschließlich in Görlitz, Sagan, Grünberg, Breslau, Frankenstein und Liegnitz; Stickerei und Spitzenklöppelei in den Kreisen Hirschberg, Liegnitz, Fraustadt, Breslau, Leobschütz, Ratibor u. a. Die Veredelung von Garnen und Ge-

weben zählt umfangreiche Betriebe. Die Papierfabrikation in den Kreisen Hirschberg, Schönau, Waldenburg, die Dachpappen- und Luxuspapierfabrikation in und bei Breslau, die Gerberei in Brieg und Breslau beschäftigten 1895: 20721 Personen. Die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe hat ihre Hauptsitze in den Gegenden längs der Gebirge, ferner in Breslau, Liegnitz, Görlitz u. a. größern Plätzen; in den Betrieben dieser Gruppe fanden sich 1895: 45507 Gewerbthätige. In der Industrie der Nahrungs- und Genußmittel, welche durchschnittlich gegen 68000 Personen beschäftigt, zeichnet sich die Getreidemüllerei aus, ferner die Rübenzuckerfabrikation (1895/96 gewannen 57 Fabriken aus 1446387 t Zuckerrüben 193610 t Rohzucker und 38840 t Melasse) in den Kreisen Breslau, Brieg, Strehlen, Schweidnitz, Striegau, Cosel und Ratibor, die Stärke- und Stärkesirupfabrikation vornehmlich im Reg.-Bez. Liegnitz, die Cichorienindustrie in und bei Breslau, die Brennerei (1895/96 erzeugten 875 Brennereien aus 387400 t Kartoffeln, 37000 t Getreide, 8300 t Melasse u. s. w. 507398 hl reinen Alkohol) und Brauerei (1895/96: 743 Brauereien mit 3173000 hl Produktion), die Liqueur-, Schaum- und Obstweinbereitung in Grünberg und Hirschberg, die Tabakfabrikation in Breslau, Ohlau, Oppeln und Ratibor. Aus der großen Gruppe der Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe, die 1895: 111994 Gewerbthätige beschäftigte, tritt Breslau besonders hervor, in der Hutmacherei auch Liegnitz, in der Schuhmacherei der Kreis Neustadt in Oberschlesien, in der Handschuhmacherei die Kreise Schweidnitz, Habelschwerdt, Goldberg-Hainau, Liegnitz und Neisse. Den vielseitigsten Gewerbebetrieb hat Breslau (s. d.). Aber selbst auf dem platten Lande wird das Handwerk noch im ausgedehntesten Maßstabe betrieben, und namentlich in den Thälern und an den Vorbergen der Gebirge reiht sich oft Dorf an Dorf.

Handel und Verkehrswesen. Mit der ausgedehnten Industrie der Provinz steht der schon von alters her sehr entwickelte Handel in enger Verbindung; 144919 Personen waren 1895 im Handels- und Verkehrsgewerbe thätig. Haupthandelsplatz ist Breslau. Handelskammern befinden sich zu Breslau, Schweidnitz, Görlitz, Hirschberg, Landeshut, Lauban, Liegnitz und Oppeln. S. ist an Schiffahrtsstraßen arm, da es, mit Ausnahme der Oder und des untersten, auf 11 km notdürftig schiffbaren Laufs der Glatzer Neisse, keine natürlichen und, mit Ausnahme des nur für 100-Tonnenschiffe passierbaren Klodnitzkanals und des kleinen privaten Georgendorfer Kanals unweit Steinau, auch keine künstlichen Schiffahrtsstraßen, sondern nur flößbare Gewässer besitzt. Allein die Kanalisierung der obern Oder und der neue Großschiffahrtsweg um Breslau werden den Wasserverkehr heben. In noch stärkerm Maße würde das geschehen, wenn der Donau-Oder-Kanal (s. Schiffahrtskanäle) ausgeführt würde, wobei die Oder von Ratibor bis Cosel ebenfalls für die Großschiffahrt herzurichten sein würde. Die Länge der Kunststraßen betrug 1891: 15700 km, darunter 11713 Kreis- sowie 2181 km Provinz- und Bezirkschausseen. Die Provinz hatte 1897/98 ein Eisenbahnnetz von 3754,47 km (d. i. 93 km auf 1000 qkm Grundfläche und 85 km auf 100000 E.), darunter 3599,20 km Staatsbahnen und 155,27 km Privatbahnen. Oberpostdirektionen bestehen in Breslau, Liegnitz und Oppeln.

Unterrichtswesen. An Bildungsanstalten bestehen die Universität Breslau (s. d.), 37 Gymnasien, 9 Realgymnasien, 2 Oberrealschulen, 4 Progymnasien, 3 Realprogymnasien, 6 Real-, 33 höhere Mädchenschulen, 1 Pädagogium, 19 (10 kath., 9 evang.) Schullehrerseminare, 11 Präparandenanstalten, 6 Lehrerinnenseminare, 4310 öffentliche Volksschulen mit 702243 Schulkindern, ferner 2 Landwirtschaftsschulen, 4 Ackerbauschulen, das Pomologische Institut zu Proskau, 5 Garten- und Obstbauschulen, 1 Hufbeschlag-Lehrschmiede, 1 Kunstschule, 1 Baugewerkschule, 4 Handelsschulen, 2 Bergschulen, 1 Kadettenhaus, 2 Kriegsschulen, 2 Hebammenlehranstalten, 1 Blindenanstalt, 3 Taubstummeninstitute, 3 Spitzennähschulen und 5 Arbeitsschulen, außerdem eine Reihe von gewerblichen und ländlichen Fortbildungsschulen. In Breslau befindet sich ein Museum der bildenden Künste und das reiche schles. Provinzialmuseum.

Verfassung und Verwaltung. Die Provinz zerfällt in drei Regierungsbezirke:

Regierungsbezirke	qkm	Städte	Landgemeinden	Gutsbezirke	Wohnstätten	Haushaltungen	Einwohner
Breslau . . .	13482,25	55	2149	1532	151614	389983	1637885
Liegnitz . . .	13608,51	49	1524	1118	144711	265260	1067243
Oppeln . . .	13222,08	46	1510	1129	165589	375682	1710181

Sitz des Oberpräsidenten und der durch die Provinzialordnung (s. d.) geregelten Provinzialverwaltung ist Breslau, Sitz der Kommunalständischen Verwaltung der Oberlausitz, soweit dieselbe nicht unter die Provinzialordnung fällt, ist Görlitz. Die Auseinandersetzungs- und Gemeinheitsteilungssachen werden von der Generalkommission zu Breslau bearbeitet, woselbst sich auch die Rentenbank befindet. Für die Reichstagswahlen bestehen 35 Wahlkreise (s. die Artikel Breslau, Liegnitz, Oppeln). In das Abgeordnetenhaus sendet die Provinz 65 Abgeordnete; im Herrenhaus ist sie durch 55 Mitglieder vertreten, darunter 28 mit erblicher Berechtigung, 3 auf Lebenszeit und 24 auf Präsentation berufene; 14 Stimmen von den 55 ruhen (1895). Die kirchlichen Angelegenheiten der evang. Landeskirche verwaltet das Konsistorium in Breslau. Die kath. Kirche steht unter dem exemten Fürstbischof von Breslau (s. d., Bd. 3, S. 514 b). Die Bergwerksangelegenheiten ressortieren vom Oberbergamt zu Breslau; für die fiskalischen Bergwerke und Hütten bestehen drei Berginspektionen und drei Hüttenämter. Die Provinz bildet den Oberlandesgerichtsbezirk Breslau (s. d.). Militärisch bilden die Reg.-Bez. Breslau und Oppeln den Garnison- und Ersatzbezirk des 6. Armeekorps (Generalkommando und Kommando der 11. Division zu Breslau, Kommando der 12. Division zu Neisse), während der Reg.-Bez. Liegnitz dem 5. Armeekorps (Kommando der 9. Division zu Glogau) zugeteilt ist. Das Wappen der Provinz zeigt in goldenem Felde einen schwarzen, goldbewehrten, rotgezüngten, mit einer Herzoge-

krone bedeckten Adler; auf seiner Brust liegt ein silberner Halbmond, zwischen dessen aufwärts gehenden Spitzen ein silbernes Kreuz hervorwächst. Die Farben der Provinz sind Weiß-Gelb.

Litteratur. S., ein Kulturbild der Provinz im Hinblick auf ihre Land- und Forstwirtschaft (Bresl. 1869); Adamy, S. dargestellt nach seinen physik., topogr. und statist. Verhältnissen (7. Aufl., ebd. 1893); Schwarz, Ortsverzeichnis der Provinz S. (ebd. 1875); Schlockow, Der oberschles. Industriebezirk (ebd. 1876); Schroller, S. Eine Schilderung des Schlesierlandes (3 Bde., Glogau 1885—88); Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz S. (Bd. 1—4, Bresl. 1886—94); Letzner, Riesengebirge und Grafschaft Glatz (10. Aufl., Lpz. 1896); Partsch, S., eine Landeskunde auf wissenschaftlicher Grundlage (Bd. 1, Bresl. 1896); ders., Litteratur der Landes- und Volkskunde der Provinz S. (3 Hefte, ebd. 1892—96); Jahresberichte der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur (Breslau); Veröffentlichungen des königl. Statistischen Bureaus und des kaiserl. Statistischen Amtes; Die Regenkarte S.s und der Nachbargebiete. Entworfen und erläutert von Partsch (Stuttg. 1895).

II. Österreichisch-Schlesien, Herzogtum und Kronland der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, zu deren cisleithanischem Teil gehörig, derjenige Teil S.s, welcher im Hubertusburger Frieden von 1763 bei Österreich verblieb, umfaßt die Gebiete des alten Oberschlesiens: Herzogtümer Troppau, Jägerndorf, Teschen und Bielitz, die Minderherrschaften Freudenthal, Olbersdorf, Freistadt, Friedek, Oderberg, Deutsch-Leuthen, Reichenwaldau (Dombrau) und Roj. Das Land, durch den schmalen Zipfel Nordmährens (Bezirkshauptmannschaft Mistek) in einen östl. (den ehemaligen Teschener Kreis) und einen westl. Teil (den ehemaligen Troppauer Kreis) geschieden, grenzt im N. und W. an Preußisch-Schlesien, im S. an Mähren und Ungarn, im O. an Galizien und hat 5146,88 qkm, d. i. 1,72 Proz. der Fläche der österr. Reichshälfte. (S. die Karte: Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien beim Artikel Böhmen.)

Oberflächengestaltung. Der westl. Teil des Landes wird durch das zu den Sudeten gehörige Mährische Gesenke und das Altvatergebirge (Altvater 1490 m) von Mähren, der östl. Teil durch die dem Karpatenzuge angehörenden Beskiden, insbesondere das Jablunkagebirge (Lissa Hora 1325 m) von dem nordwestl. Ungarn geschieden. Beide Gebirge senden ihre Zweige weit in das Land hinein, so daß sich Ebenen nur an der Oder und ihren Zuflüssen Oppa und Olsa sowie an der Weichsel, die in S. entspringt, und ihrem Nebenflusse Biala finden.

Das Klima ist rauh; die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Troppau 8,8, Teschen 8° C., die jährliche Regenmenge 52 und 73 cm. Unter den Mineralquellen sind die von Karlsbrunn hervorragend.

Bevölkerung. Die Einwohnerzahl betrug 1827: 396925, 1851: 438586, 1857: 443912, 1869: 511581, 1880: 565475, 1890: 605649 (288908 männl., 316741 weibl.) E., d. i. 118 E. auf 1 qkm und eine Zunahme 1880—90 von 40174 Personen oder 7,1 Proz. S. ist nächst Niederösterreich das dichtbevölkertste Kronland der Monarchie. 1890 kamen 1096 Frauen auf 1000 Männer. Dem Religionsbekenntnis nach waren 510765 Katholiken (84,4 Proz.), 84359 Evangelische Augsburger Konfession (13,92) und 10042 Israeliten (1,65 Proz.); der Nationalität nach 281555 (47,8 Proz.) Deutsche, 129814 (22,0) Czechen und 178114 (30,2) Polen. 1896 gab es 3 Städte mit eigenem Statut, 8 Bezirkshauptmannschaften und 24 Gerichtsbezirke, 497 Gemeinden mit 730 Ortschaften, 72101 Häuser und 135023 Wohnparteien. Dem Beruf nach gehörten an der Land- und Forstwirtschaft 249788 (41,25 Proz.), der Industrie 255114 (42,12), dem Handel und Verkehr 40341 (6,66), dem öffentlichen Dienst und freien Berufen 60406 (9,97 Proz.). Von je 1000 über 6 Jahre alten Personen waren 82 Männer und 92 Frauen Analphabeten. 1895 betrug die Zahl der Eheschließungen 5636, der Geburten 26236, der Todesfälle 18690.

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche entfallen 49,61 Proz. auf das Ackerland, 5,85 auf Wiesen, 1,30 auf Gärten, 6,47 auf Hutweiden, 33,83 auf Waldungen, 0,02 auf Seen, Sümpfe und Teiche und 0,71 auf Gebäude und Hofräume. Der Ackerbau ist im gebirgigen Teil des Landes wenig ergiebig, hingegen sind die tiefern und ebenen Gegenden fruchtbar und liefern Getreide, Zuckerrüben, Gemüse und Obst. Im Gebirge wird viel Flachs gewonnen. Im Jahre 1895 wurden geerntet: 199003 hl Weizen, 646843 Roggen und Spelz, 517808 Gerste, 1250809 Hafer, 42080 hl Hülsenfrüchte, 364273 t Kartoffeln, 76623 t Zucker-, 36952 t Futterrüben, 26440 hl Mengfrucht, 771 t Raps, 115 t Flachssamen, 407 t Flachsbast und 444449 t Gras- und Kleeheu. Die Käsebereitung, Gänse- und Taubenzucht sowie Jagd und Fischerei sind bedeutend. Am 31. Dez. 1890 wurden gezählt 27453 Pferde, 184287 Rinder, 21447 Ziegen, 17450 Schafe, 78333 Schweine und 17749 Bienenstöcke. Von den Waldungen (174110 ha) waren 1895: 140714 ha Nadelwald, 26202 ha Laubwald, der Rest Mittel- und Niederwald.

Bergbau. Der Bergbau erstreckt sich hauptsächlich im Ostrauer Revier auf Steinkohlen, die eine Ausbeute (1895) von 3608751 t im Wert von 13,86 Mill. Fl. gaben; ferner wurden gewonnen 583 t Braunkohlen, 138 t Eisenerze. Bedeutender als der Bergbau auf Eisen ist der Hüttenbetrieb, der zumeist aus eingeführten ungar. und steir. Erzen 45322 t Frisch- und 7750 t Gußroheisen im Werte von 2,8 Mill. Fl. lieferte.

Industrie, Handel und Verkehrswesen. Durch Kohlenreichtum ist die Industrie sehr begünstigt. Die Zahl der Industriegewerbe betrug (Ende 1890) 11753, die der Handelsgewerbe 9053. Eisenwaren liefern besonders Baska, Ustron, Karlshütte bei Friedek, Würbenthal und Klein-Mohrau, Kupferblech Endersdorf, Maschinen Freudenthal. Das wichtigste Erzeugnis der Textilindustrie sind die Tuche und Wollwaren von Bielitz, Troppau, Jägerndorf und Teschen u. s. w. In der Zahl der Dampfwebstühle für Streichgarn (2188) überragt das Land sogar Böhmen. Nächstdem sind zu nennen die Damast-, Leinen- und Zwillichwaren von Freiwaldau, Zuckmantel, Würbenthal, Engelsberg, Freudenthal, Wigstadl u. s. w., Baumwollwaren besonders in Friedek und Umgebung; Leder, Wagen in Troppau und Bielitz, Rübenzucker (10 Fabriken, welche 1895: 220687 t Rüben zu 39500 t Zucker verarbeiteten), Spiritus (92 Brennereien mit einer Produktion von insgesamt 90697 hl Alkoholerzeugung), Bier (40 Brauereien mit 436881 hl), Chemikalien, Steinzeug (gefärbtes Porzellan), sowie Matratzen aus Waldwolle. Besonders lebhaft ist der Kommissions-

und Transithandel mit österr. und ungar. Weinen, russ. Juchten, Talg, Leinsamen und Pelzwerk, galiz. Steinsalz, russ. Schlachtvieh und Wiener Modewaren. 1895 bestanden 11 Aktiengesellschaften mit 4,02 Mill. Fl. Kapital und 22 Sparkassen mit 34,6 Mill. Fl. Einlagen.

Das Land besitzt 3698,7 km Straßen, darunter 407,5 km Staats-, 1250,6 km Bezirks- und 2040,5 km Gemeindestraßen. Schiffbare Wasserstraßen sind 27 km vorhanden, Eisenbahnen 505,1 km, davon 182,7 km Lokalbahnen, Telegraphenlinien 1027,8 km mit 2885,1 km Leitungen; die Zahl der Postanstalten ist 178, der Telegraphenämter 62.

Unterrichtswesen. 1895 bestanden 5 Gymnasien und 4 Realschulen, 3 Lehrer- und 2 Lehrerinnenbildungsanstalten, 6 kaufmännische Fortbildungsschulen, 1 höhere Handelsschule, 1 Staatsgewerbeschule, 8 gewerbliche Fachschulen, 16 gewerbliche Fortbildungsschulen, 1 mittlere, 3 niedere landwirtschaftliche Schulen, 7 Gesang- und Musikschulen, 19 Erziehungsanstalten, 218 deutsche, 117 czech., 135 poln. und 26 mehrsprachige Volksschulen und 11 Bürgerschulen.

Verfassung und Verwaltung. S. war 1783—1849 mit Mähren in administrativer Hinsicht vereinigt und wurde nach der Reichsverfassung vom 4. März 1849 zu einem eigenen Kronlande mit selbständiger Verwaltung erhoben. Die Verfassung beruht auf der Landesordnung vom 26. Febr. 1861. Danach besteht der Landtag, mit dem der Kaiser in Landessachen die gesetzgebende Gewalt ausübt, aus 31 Mitgliedern: dem Fürstbischof von Breslau, 9 aus den Großgrundbesitzern, 10 aus den Städten, Märkten und Industrieorten, 2 aus der Handels- und Gewerbekammer in Troppau und 9 aus den Landgemeinden Gewählten. S. wählt auf Grund des neuen Wahlgesetzes (1896) 12 Abgeordnete in das österr. Abgeordnetenhaus und zwar 3 Vertreter des Großgrundbesitzes, 4 der Städte und der Handels- und Gewerbekammer in Troppau, 3 der Landgemeinden, 2 der allgemeinen Wählerklasse (gewählt durch allgemeines Stimmrecht).

Die Verwaltung des Landes besorgt die k. k. Landesregierung mit einem Landespräsidenten an der Spitze; ihm unterstehen drei Städte mit eigenem Statut und 8 Bezirkshauptmannschaften:

Städte mit eigenem Statut und Bezirks-hauptmannschaften	qkm	Häuser	Wohnparteien	Einwohner	Einw. auf 1 qkm
A. Städte:					
Troppau	10,92	1217	4697	22867	2094
Bielitz	4,97	714	2755	14573	2932
Friedek	10,23	556	1554	7374	721
B. Bezirks-hauptmannschaften:					
Bielitz (Umgebung)	758,26	8443	15770	71339	94
Freistadt	356,42	8258	17093	86675	243
Freiwaldau	736,38	9831	16747	69688	95
Freudenthal	591,62	6896	12049	51631	87
Jägerndorf	532,21	7958	15425	63194	119
Teschen	1152,41	15216	25825	120189	104
Troppau (Umgebung)	642,01	8057	14713	61300	95
Wagstadt	351,45	4955	8395	36819	104

Die Finanzverwaltung wird von der Finanzdirektion in Troppau, 2 Hauptsteuerämtern und 22 Steuerämtern besorgt. Die Rechtspflege wird in erster Instanz von dem Landesgericht in Troppau, dem Kreisgericht in Teschen als Kollegialgerichten und 24 Bezirksgerichten als Einzelngerichten, in zweiter Instanz von dem Oberlandesgericht in Brünn, in dritter Instanz von dem Obersten Gerichts- und Kassationshof in Wien ausgeübt. Militärisch untersteht S. dem Korpskommando in Krakau.

Das **Wappen** des Herzogtums zeigt im goldenen Schild einen gekrönten schwarzen Adler, auf der Brust ein silbernes Kreuz tragend, welches auf einem silbernen, mit kleeblattförmigen Enden versehenen Halbmonde ruht. Auf dem Schilde ein Fürstenhut. (S. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 10, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Die **Landesfarben** sind Gold-Schwarz.

Litteratur. Schirmer, Heimatskunde des Herzogtums S. (Bielitz 1880); Peter, Heimatskunde des Herzogtums S. (Teschen 1880); Sláma, Österreichisch-Schlesien, Landschafts-, Geschichts- und Kulturbilder (Prag 1887); Czermak und Hauser, Specialkarte von Österreichisch-Schlesien 1 : 288 000 (3. Aufl., Troppau 1894); Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. 17: Mähren und S. (Wien 1897).

Geschichte. Im Altertum wurde S. von den Lugiern und Quaden bewohnt; als diese weiter gegen Westen zogen, nahmen nachdrängende Slawen ihre Wohnsitze ein, und nur in den Gebirgen blieben Deutsche zurück. Den Namen, der zuerst in der Bezeichnung des Gaues Silensi im 11. Jahrh. vorkommt, erhielt das Land nach dem Berge Zlenz, dem jetzigen Zobtenberge, und von dem an ihm vorbeifließenden Flüßchen Zlenza (heute Lohe). Vor der Zeit der slaw.-deutschen Kriege scheint S. erst zum Großmährischen Reiche, nach dessen Zerstörung aber zu Böhmen gehört zu haben. Im Verlauf des 10. Jahrh. kam es unter poln. Herrschaft und wurde von dieser christianisiert. Das Bistum Breslau wurde gegen Ende des 10. Jahrh. begründet und im J. 1000 unter das Erzbistum Gnesen gestellt; im 11. Jahrh. wird S. noch einmal auf kurze Zeit von dem Böhmenherzoge Bretislaw zurückerobert. Es wurde erst selbständig, jedoch zunächst noch unter poln. Oberhoheit, durch den Vertrag von 1163, in dem der poln. Herzog Boleslaw IV. den Söhnen des Herzogs Wladislaw II., Boleslaw, Mesko und Konrad, das Land zurückgab. Diese teilten sich in das Land und wurden die Stammväter der schles. Herzöge aus dem Geschlecht der Piasten (s. Piast). Um das verheerte Land wieder zu bevölkern, zogen diese Herzöge deutsche Ansiedler nach S., besonders nach Niederschlesien, und ihre Nachfolger führten allmählich deutsches Recht und deutsche Sitte ein. Besonders gefördert wurde die Germanisation auch durch die vielen neu gegründeten Prämonstratenser- und Cistercienserklöster. Unter letztern wurde Leubus vor allen wichtig. Die zahlreichen Nachkommen jener drei Herzöge teilten sich wieder in ihre väterlichen Landesteile, so daß eine ganze Reihe von Fürstentümern entstanden. Doch gab es, besonders in Oberschlesien, auch noch Fürsten böhm. Stammes, von einem natürlichen Sohne des Königs Ottokar II. (gest. 1278), namentlich die Herzöge zu Troppau, Jägerndorf und Ratibor. Unter den Fürsten aus der **niederschlesischen Linie** zeichnen sich aus Heinrich I. der Bärtige (gest. 1238), der Gemahl der heil. Hedwig, der mehrere blutige Kriege mit Polen führte und zuletzt einen bedeutenden Teil von Großpolen besaß, sowie sein Sohn Heinrich II. (s. d.), der Fromme, der 1241 in der Schlacht bei Wahlstatt gegen die Mongolen fiel. Unter seinen Nachfolgern fielen bald die poln. Landschaften wieder ab. Aus der niederschles. Linie entstanden wieder drei Herzogtümer: Breslau, Liegnitz

und Glogau, aus denen später die Linien Brieg, Schweidnitz, Jauer und Münsterberg, ferner Sagan und Öls sich ausschieden. Auch Oberschlesien zerfiel durch wiederholte Teilungen in mehrere Herzogtümer, von denen Teschen, Oppeln, Ratibor, Jägerndorf und Troppau die wichtigsten waren. Im Laufe des 14. Jahrh. gingen die Eroberungen in Großpolen sämtlich wieder verloren. Durch die Teilungen geschwächt (es bestanden zu Anfang des 14. Jahrh. in S. 17 regierende Fürstenhäuser), unter sich in stetem Kriege begriffen, begaben sich seit 1327 allmählich alle schles. Fürsten, teils freiwillig, teils gezwungen, mit Ausnahme zweier, unter die Lehnshoheit König Johanns von Böhmen. Sein Sohn und Nachfolger Kaiser Karl IV. wußte durch seine Gemahlin Anna sich das Erbfolgerecht auch in den beiden noch übrigen Fürstentümern Jauer und Schweidnitz zu verschaffen, und S. teilte von nun an, nachdem die Könige von Polen 1335 und 1338 (wie nachher wieder 1356 und 1372) auf das Land Verzicht geleistet, die Schicksale der Krone Böhmen. Leinweberei und Bergbau entwickelten sich namentlich seit dem 15. Jahrh. Unter der böhm. Herrschaft breiteten sich Luthers, Calvins und Schwenkfelds Lehren aus. Wie von den hussitischen Unruhen, die auch den nationalen Gegensatz zwischen S. und Böhmen wieder weckten, so litt S. auch von den Kriegszügen Georg Podiebrads, des Königs Matthias von Ungarn und Wladislaws von Polen und den Schrecknissen des Dreißigjährigen Krieges.

Ferdinand I. that viel für die innere Verwaltung S.s. Unter Kaiser Matthias erhielten S. und die Lausitzen eine eigene Kanzlei in Breslau. Seit 1648 aber wurden die Jesuiten zugelassen, alle evang. Kirchen, mit Ausnahme einiger Friedenskirchen, geschlossen, die Protestanten gedrückt und dieses Verfahren auch, als 1675 mit Herzog Georg Wilhelm von Brieg und Liegnitz der letzte piastische Herzog starb, auf die nunmehr an den Kaiser gefallenen letzten Herzogtümer Liegnitz, Wohlau und Brieg ausgedehnt. Einige Milderung erhielten die Protestanten erst durch die von Karl XII. von Schweden in dem Altranstädter Vertrag von 1707 ihnen ausbedungenen Begünstigungen, infolge deren den Protestanten, außer Zusicherung der Wiederteilnahme an öffentlichen Ämtern, 121 Kirchen zurückgegeben und die Erbauung von 6 neuen Kirchen (Gnadenkirchen) gestattet wurde. Unter Karl VI. jedoch erneuerten sich die Bedrückungen wieder. Zugleich verloren die Fürsten- und Landtage ihr Ansehen völlig, und die Steuern wurden willkürlich erhoben. Diese Umstände waren es vorzüglich, die König Friedrich II. von Preußen, als er nach Maria Theresias Thronbesteigung, gestützt auf die Erbverbrüderung Joachims II. von Brandenburg mit Herzog Friedrich II. von Liegnitz, Brieg und Wohlau, 1740 auf S. Anspruch erhob, die Eroberung dieser Provinz vielfach erleichterten. (S. Schlesische Kriege.) Durch den Frieden von Breslau (28. Juli 1742) wurde ganz Ober- und Niederschlesien nebst der Grafschaft Glatz, mit Ausnahme von Teschen, Troppau und der Lande jenseit der Oppa, an Preußen abgetreten.

S. wurde zwar seit seiner Vereinigung mit Böhmen zu Deutschland gerechnet, stand aber nie in unmittelbarer Verbindung mit dem Deutschen Reich, nur in einzelnen Landesteilen waren im 14. Jahrh. vorübergehend Reichslehen gewesen.

Litteratur. Sommersberg, Silesiacarum rerum scriptores (3 Bde., Lpz. 1729—32) und die Berichtigungen und Ergänzungen dazu von Sachs von Löwenheim; ferner Wuttke, König Friedrichs d. Gr. Besitzergreifung von S. (2 Bde., ebd. 1842—43); Scriptores rerum Silesiacarum (Bd. 1—16, Bresl. 1835—97); Codex diplomaticus Silesiae (Bd. 1—17, ebd. 1857—96); Stenzel, Geschichte von S. (Bd. 1, ebd. 1853); S.s Vorzeit in Bild und Schrift; Zeitschrift des Vereins für das Museum schles. Altertümer (Bd. 1—6, ebd. 1868—96); Grotefend, Stammtafeln der schles. Fürsten bis 1740 (ebd. 1875); Lehns- und Besitzurkunden S.s und seiner einzelnen Fürstentümer im Mittelalter, hg. von Grünhagen und Markgraf (2 Bde., Lpz. 1881—83); Grünhagen, Geschichte S.s (2 Bde., Gotha 1884—86); ders., S. unter Friedrich d. Gr. (2 Bde., Bresl. 1890—92); Ziegler, Die Gegenreformation in S. (Halle 1888); Rachfahl, Die Organisation der Gesamtstaatsverwaltung S.s vor dem Dreißigjährigen Krieg (Lpz. 1894; Bd. 13 der Staats- und socialwissenschaftlichen Forschungen, hg. von Schmoller); Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum S.s (Bresl. 1856 fg.); Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Mährens und S.s (1. Jahrg., Brünn 1897).

Schlesinger, Ludw., Historiker, geb. 13. Okt. 1838 zu Oberleutensdorf, war vier Jahre Professor an der ersten deutschen Staatsrealschule in Prag, dann sieben Jahre Direktor der Oberrealschule in Leitmeritz und ist seit 1876 Direktor des deutschen Mädchenlyceums in Prag. S. ist Mitglied des böhm. Landtags und wurde 1885 in den Landesausschuß gewählt. Er war der erste, der in Wählerversammlungen auf die Notwendigkeit der Trennung der Administration, Justiz u. s. w. auf Grund der beiden Sprachgebiete im Lande drang und ein entsprechendes Programm ausarbeitete. S. war Mitglied der sog. Wiener Ausgleichskonferenzen im Jan. und April 1890. Als Historiker trat er der czech. Auffassung der böhm. Geschichte entgegen und brachte den hervorragenden Anteil des deutsch-böhm. Stammes an der Geschichte und Kulturentwicklung Böhmens zur Geltung. Er schrieb: «Geschichte Böhmens» (2. Aufl., Lpz. 1870), «Stadtbuch von Brüx» (Prag 1875), «Die Historien des Magister Johannes Lenis» (Brüx 1877), «Die Nationalitätsverhältnisse Böhmens» (Stuttg. 1886), «Das Urkundenbuch der Stadt Saaz» (Prag 1891) und gab «Deutsche Chroniken aus Böhmen» (Bd. 1—3, Chroniken der Städte Elbogen, Trautenau und Eger, ebd. 1879—84) heraus. Von 1870 bis 1892 redigierte er die «Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen», den er 1861 gründete und seit 1880 leitet.

Schlesinger, Siegmund, Schriftsteller, geb. 15. Juni 1832 in Waag-Neustadl (Ungarn), studierte in Wien, wurde 1855 Redacteur an der «Morgenpost» und 1867 am «Neuen Wiener Tageblatt». S. schrieb Lust- und Schauspiele. Den größten Erfolg hatte er mit einaktigen Lustspielen, wie «Mit der Feder», «Gustel von Blasewitz», «Ein Opfer der Wissenschaft», «Wenn man nicht tanzt» u. s. w.

Schlesisch, s. Deutsche Mundarten.

Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt, vormals S. Schottländer in Breslau, seit 1889 im Besitz einer Aktiengesellschaft, begründet 1876 von Salo Schottländer, geb. 19. Juni 1844, Rittergutsbesitzer und Amtsvorsteher in Benkwitz bei Breslau, seit 1893 Vorstand der Aktiengesellschaft. Der Verlag umfaßt hauptsächlich Romane und Novellen, aber auch Nationalökonomie, Geschichte und andere Wissenschaften,

Ariosts «Rasenden Roland», illustriert von Doré, die Monatsrevue «Nord und Süd» (hg. von Paul Lindau, 1877 fg.), die «Deutsche Bücherei» (1882 fg.) und mehrere Wochenschriften. Mit den technischen Zweigen sind verbunden Schriftgießerei, Stereotypie, Galvanoplastik, Chromolithographie und Buchbinderei. Die Firma hat 15 Buchdruck-, 17 Steindruckpressen und beschäftigt über 200 Personen. Das Grundkapital beträgt 1,5 Mill. M. in 1500 Aktien.

Schlesische Dichterschulen, s. Deutsche Litteratur (V. Periode).

Schlesische Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft für die preuß. Provinzen Posen und Schlesien. Sitz ist Breslau, Sitz der 2 Sektionen: Breslau und Beuthen in Oberschlesien. Ende 1895 bestanden 1288 Betriebe mit 74933 versicherten Personen, deren anzurechnende Jahreslöhne 50990684 M. betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 834930 M., die Ausgaben auf 743187 M., der Reservefonds (Ende 1895) auf 1814488 M. Entschädigt wurden 1895: 724 Unfälle (9,66 auf 1000 versicherte Personen), darunter 48 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 9 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus frühern Jahren, betrug 1895: 552008 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Schlesische Gebirgsbahn, Preuß. Staatseisenbahn von Kohlfurt und Görlitz über Lauban und Hirschberg nach Waldenburg in Schlesien, 150,5 km, 1865—67 eröffnet.

Schlesische Kriege, Bezeichnung der drei Kriege, die König Friedrich II. von Preußen gegen Maria Theresia und ihre Bundesgenossen 1740—63 um den Besitz von Schlesien geführt hat und die mit dem Ergebnis schlossen, daß Preußen endgültig in den Besitz der bis 1740 österr. Provinz Schlesien gelangte. Die zwei ersten S. K. bilden einen Teil des Österreichischen Erbfolgekrieges (s. d.), der dritte heißt gewöhnlich der Siebenjährige Krieg (s. d.).

Erster Schlesischer Krieg (1740—42). Als mit dem Tode Kaiser Karls VI. 20. Okt. 1740 das Haus Habsburg im Mannsstamm ausstarb, erkannte Friedrich II. von Preußen sofort, daß jetzt der günstige Augenblick gekommen sei, um Vergeltung zu fordern für die Unbill, die Friedrich Wilhelm I. in der jülich-bergischen Erbschaftssache durch das Haus Habsburg erlitten hatte, und um die alten Ansprüche Preußens auf die Fürstentümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau durchzusetzen. Der König beschloß, in Wien eine Unterhandlung anzuknüpfen, um, wenn möglich, auf friedlichem Wege zu einer Verständigung zu gelangen, zugleich aber auch sofort auf Schlesien Hand zu legen.

Am 16. Dez. 1740 überschritt das preuß. Heer die schles. Grenze und nahm schnell die ganze Provinz in Besitz, nur die Festungen Glogau, Brieg, Neisse leisteten Widerstand. Die prot. Bevölkerung begrüßte die Preußen als Befreier von dem harten religiösen Druck, unter dem sie bisher gelitten hatte. Die Unterhandlungen, die in Wien der Gesandte von Borcke und Graf Gotter angeknüpft hatten, blieben ohne Erfolg. Hofrat von Bartenstein bewog die Königin Maria Theresia, alle von preuß. Seite gemachten Vorschläge auf Abtretung Schlesiens gegen Garantie der Pragmatischen Sanktion schroff abzulehnen. König Georg II. von England zeigte sich auf Österreichs Unterstützungsgesuch eifrig bestrebt, zwischen England, Hannover, Holland, Sachsen und Rußland eine Allianz wider Preußen zu stande zu bringen. Inzwischen hatte der Erbprinz Leopold von Dessau in der Nacht zum 9. März 1741 die Festung Glogau mit Sturm genommen; die preuß. Hauptarmee unter Schwerin war bis an die Pässe von Oberschlesien, bis nach Jägerndorf, vorgerückt; aber das in Böhmen gesammelte österr. Heer unter Neipperg überschritt bei Freudenthal das Gebirge, marschierte auf Neisse und verlegte den Preußen die Rückzugsstraße nach Breslau, wurde jedoch durch den Sieg der Preußen bei Mollwitz 10. April zurückgeworfen; einige Wochen später kapitulierte die Festung Brieg. Diese Erfolge vereitelten auch die gegen Friedrich II. geplante Koalition, zu der schon die Verhandlungen in Dresden begonnen hatten. England, Holland, Rußland, nicht weniger als Frankreich, Bayern und Sachsen umwarben jetzt den König. Die Engländer wollten zwischen Preußen und Österreich vermitteln, während Franzosen und Bayern, die im Begriff standen, den Kampf um das österr. Erbe zu beginnen, Preußen als Bundesgenossen zu gewinnen trachteten. Friedrich hielt sich vorerst zurück und lehnte die Anträge des Marschalls Belle-Isle ab; er ließ sich durch den brit. Gesandten Hyndford bestimmen, an die Königin Maria Theresia die Anfrage zu richten, ob sie gewillt sein würde, Niederschlesien mit Breslau abzutreten. Da Maria Theresia diese Zumutung entschieden zurückwies, schloß Friedrich nunmehr 5. Juni 1741 in Breslau ein Defensivbündnis auf 15 Jahre mit Frankreich. Friedrich aber mußte bald inne werden, daß Frankreich, von Eifersucht gegen das aufstrebende Preußen erfüllt, Österreich zu erhalten, Bayern und Sachsen zu verstärken gedachte, um diese als Gegengewicht gegen Preußen zu benutzen und um ungestört an der deutschen Westgrenze selbst seine Macht erweitern zu können. Vom Juni bis Aug. 1741 bezog Friedrich das Lager bei Strehlen und widmete sich der Ausbildung der preuß. Reiterei. Am 10. Aug. wurde Breslau besetzt; Anfang September suchte der König den Marschall Neipperg zu einer neuen Schlacht zu nötigen, um endlich in den Besitz von Neisse zu gelangen. Der Versuch mißglückte, und Friedrich ließ sich zu Unterhandlungen mit Neipperg verleiten. Am 9. Okt. wurde die Konvention von Kleinschnellendorf abgeschlossen. Der König verhieß die Feindseligkeiten gegen Maria Theresia einzustellen; er erhielt dagegen Niederschlesien und Breslau; nach einer kurzen Scheinbelagerung sollte auch Neisse ihm übergeben werden. Da aber die Konvention von der österr. Regierung nicht, wie ausbedungen, geheimgehalten wurde, so begann der König im Winter, nachdem 26. Nov. Prag von den Franzosen, Sachsen und Bayern gestürmt worden war, den Krieg gegen Österreich von neuem. Schwerin drang in Mähren ein; 26. Dez. fiel Olmütz. Im Verein mit einem sächs. Korps gingen die Preußen Anfang 1742 weiter vor, um den Bayern Luft zu machen, deren Land von den Österreichern unter Khevenhüller erobert war. Schon streiften die preuß. Husaren bis in die Nähe von Wien; dann aber erhoben sich Schwierigkeiten bei der Verpflegung; die Sachsen zeigten sich unzuverlässig, die leichten ungar. Truppen thaten dem Heere vielen Abbruch, eine Schlacht ward von den Österreichern vermieden. Als die in Böhmen bedrängten franz. Generale den König um Hilfe ersuchten, ergriff dieser gern den Anlaß, um die unhaltbare Stellung in Mähren aufzugeben. Das preuß. Heer rückte Anfang April in das östl.

Böhmen ein. Nunmehr entschied sich der König zum Angriff auf das gegen Prag marschierende Heer des Prinzen von Lothringen und schlug ihn 17. Mai 1742 bei Chotusitz (s. d.). Hierauf zeigte sich Maria Theresia zum Frieden bereit; auch Friedrich sehnte sich, von der Verbindung mit den Franzosen loszukommen. So kam 11. Juni 1742 der Präliminarfriede von Breslau (s. d.) zu stande, dem 28. Juli der definitive Friede von Berlin folgte.

Zweiter Schlesischer Krieg (1744—45). Mit Besorgnis sah Friedrich die schnellen Fortschritte, die nach dem Frieden die Waffen Maria Theresias und ihrer Verbündeten machten. (S. Österreichischer Erbfolgekrieg.) Sein Versuch, die deutschen Staaten unter der militär. Hegemonie Preußens zu vereinigen (s. Friedrich II.) und dem bedrängten Kaiser in Deutschland Hilfe zu schaffen, scheiterte, und da er sich selbst im Besitz von Schlesien bedroht glaubte, so verhandelte er wieder mit Frankreich. Sein Abgesandter Graf Rothenburg verstand es, Ludwig XV. zur offenen Kriegserklärung an Österreich und zu einem neuen Bündnis mit Preußen zu bewegen. Am 5. Juni 1744 wurde in Versailles der Vertrag unterzeichnet. Friedrich verhieß, mit 80000 Mann «kaiserl. Hilfsvölker» in Böhmen einzubrechen; als Entschädigung wurde ihm das nordöstl. Böhmen, insbesondere der Kreis Königgrätz, in Aussicht gestellt. Gleichzeitig hatte sich Friedrich auch mit Karl VII., mit Kurpfalz und mit Hessen-Cassel durch die Frankfurter Union (s. d.) vom 22. Mai 1744 verbündet. Obschon der König nur in dem Falle zum Kriege verpflichtet war, wenn Frankreich durch einen Bund mit Rußland ihm den Rücken deckte, so entschied er sich doch im Hochsommer 1744, trotz der feindseligen Haltung Rußlands, zu sofortigem Angriff auf Österreich; denn er befürchtete, daß die Franzosen infolge des Einbruchs der Österreicher in das Elsaß einen voreiligen Frieden abschließen und Preußen im Stich lassen könnten. Im Aug. 1744 drangen 80000 Mann durch Sachsen und durch Schlesien in Böhmen ein. Am 16. Sept. wurde Prag erobert. Friedrich rückte weiter moldauaufwärts, auch Tabor, Budweis, Frauenberg fielen; doch die Saumseligkeit seiner Verbündeten durchkreuzte des Königs Pläne, ganz Böhmen in Besitz zu nehmen. Prinz Karl von Lothringen konnte ganz unbelästigt den Rhein überschreiten und seine Truppen in Eilmärschen durch Süddeutschland nach Böhmen führen. Aus Bayern und Ungarn stießen weitere österr. Heerhaufen hinzu, durch das Vogtland zog ein sächs. Hilfskorps herbei. Friedrich sah sich plötzlich allein der gesamten feindlichen Macht gegenüber. Er hatte versäumt, die Pässe des Böhmerwaldes besetzen zu lassen. Dem Marschall Traun gelang es, die preuß. Rückzugsstraße zu bedrohen; durch geschickte Manöver, durch Abschneiden der Lebensmittel drängte er den König von einer Position in die andere zurück. Vergebens bemühte sich Friedrich, den Gegner zu einer Schlacht zu verleiten. Die feindselige Gesinnung des böhm. Landvolks, Krankheit und Desertion unter den Truppen, Mangel der Verpflegung brachten das preuß. Heer in eine immer üblere Lage. Anfang Dezember waren die Preußen aus Böhmen hinausgeworfen; die Hälfte der Truppen war verloren, die nach Schlesien geretteten Reste in traurigstem Zustande. Die österr. Heeresleitung ging sofort zur Offensive über, Oberschlesien ward von leichten Truppen überschwemmt. Durch die Quadrupelallianz von Warschau schlossen sich im Jan. 1745 Österreich, Sachsen-Polen, England-Hannover und Holland zusammen und verabredeten eine Teilung der preuß. Monarchie. Mit rücksichtsloser Energie, aber auch mit größter Umsicht und Sorgfalt bereitete Friedrich alles vor, um den siegesgewissen Gegner mit einem Schlage zu zerschmettern. Kleine glückliche Gefechte bei Ratibor, Habelschwerdt und Landeshut hoben den Mut der Truppen. Es glückte dem König, das österr.-sächs. Heer unter dem Prinzen von Lothringen durch die absichtlich unbesetzt gelassenen Pässe nach Mittelschlesien hineinzulocken. Nachdem Zieten die Vereinigung des Korps unter Markgraf Karl mit der königl. Armee ermöglicht hatte, überraschte Friedrich 4. Juni die ahnungslosen Sachsen und Österreicher bei Hohenfriedeberg (s. d.) und erfocht einen glänzenden Sieg. Er folgte dem weichenden Gegner nach Böhmen hinein, beschränkte sich jedoch auf die Besetzung der östl. Grenzbezirke. Zwischen Preußen und England wurden nun zu Hannover 26. Aug. die Grundlagen eines Friedensvertrages festgestellt. König Georg verhieß, die Herstellung des status quo ante bei den Höfen von Wien und Dresden durchzusetzen. Friedrich versah sich nicht mehr eines weitern Kampfes, schickte von seinem Heere einen beträchtlichen Teil nach Sachsen und Schlesien zurück und stand mit nur 22000 Mann in der Gegend von Trautenau den Österreichern gegenüber, die ihm um mehr als die Hälfte überlegen waren. Prinz Karl von Lothringen überraschte den König in einer ungünstigen Stellung und eröffnete 30. Sept. bei Soor den Angriff auf die Preußen, wurde aber von diesen trotz größter Schwierigkeiten in die Flucht getrieben. Auch jetzt beharrten die Österreicher und Sachsen bei dem Plan, noch einen Winterfeldzug zu unternehmen und den Krieg in die altpreuß. Lande hinüberzuspielen. Von Sachsen her sollte eine verbündete Armee in die Marken eindringen, während das nach der Lausitz vorgehende Heer des Prinzen von Lothringen den preuß. Truppen in Schlesien den Rückweg nach Brandenburg verlegen sollte. Friedrich erfuhr von diesem bedrohlichen Projekt durch den schwed. Gesandten in Berlin, sammelte sofort seine Truppen in Schlesien und ließ ein zweites Armeekorps bei Halle unter dem Fürsten Leopold von Dessau zusammenziehen. Die Vorhut des königl. Heers brach in die Lausitz ein und warf bei Katholisch-Hennersdorf 23. Nov. die Spitzen der Armee Karls von Lothringen zurück. Eilends trat dieser den Rückmarsch nach Böhmen an. Am 15. Dez. griff Leopold von Dessau die sächs. Hauptarmee unter Rutowski bei Kesselsdorf an und brachte den Sachsen so starke Verluste bei, daß eine zweite Schlacht von dem österr. und sächs. Heerführer nicht mehr gewagt wurde. Friedrich vereinigte sich mit dem Korps des Dessauers und hielt 18. Dez. seinen Einzug in Dresden. Er war trotz der letzten Erfolge bereit, den Frieden auf Grund des Statusquo anzunehmen; hingegen blieb Maria Theresia der Versöhnung mit Preußen noch immer abgeneigt. Sie sandte dem Unterhändler in Dresden, dem Grafen Harrach, Befehl, statt mit Preußen vielmehr mit dem franz. Gesandten abzuschließen. Doch dieser Befehl traf zu spät ein; es glückte Friedrich, den Franzosen zuvorzukommen. Unter engl.-hannov. Vermittelung wurde 25. Dez. der Friede in Dresden (s. Dresdner Friede) abgeschlossen.

Vgl. Grünhagen, Geschichte des Ersten Schlesischen Krieges (2 Bde., Gotha 1881); Die Kriege Friedrichs d. Gr. (hg. vom Großen Generalstabe,

2 Tle. in 6 Bdn., Berl. 1890—95); Friedrich II., Histoire de mon temps (in der zweiten Redaktion von 1775 hg. in den «Œuvres de Frédéric le Grand», Bd. 2 u. 3, ebd. 1846; in der ersten Redaktion von 1746 in den «Publikationen aus den preuß. Staatsarchiven», Bd. 4, Lpz. 1879, hg. von Posner); ferner die Litteratur bei den Artikeln: Preußen, Friedrich II. und Maria Theresia.

Schlesische landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft zu Breslau, s. Land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaften.

Schlesischer Bankverein, Kommanditgesellschaft auf Aktien mit dem Sitz in Breslau und Filialen in verschiedenen Städten der Provinz Schlesien sowie zwei kommanditistischen Beteiligungen in Berlin und Frankenstein in Schlesien. Aktienkapital 22½ Mill. M. in auf Namen lautenden Anteilen von 3000, 1500 und 300 M. Kurs der Aktien in Berlin Ultimo 1890—94: 124,50, 109,25, 111,50, 113,50, 116,60 Proz. Dividenden in dieser Zeit: 7, 5½, 5½, 5, 5½ Proz.

Schlesisches Grenzgebirge, s. Reichenstein.

Schlesische Textil-Berufsgenossenschaft, s. Textil-Berufsgenossenschaften.

Schlesische Zeitung, dreimal täglich in Breslau erscheinende, in Schlesien und über die Provinz hinaus einflußreiche Zeitung von gemäßigt konservativer, aber den polit. Parteien gegenüber unabhängiger Richtung. Verleger: W. G. Korn in Breslau; Hauptredacteur: Dr. von Falck. Die S. Z. erschien kraft eines von Friedrich d. Gr., bald nachdem er Breslau in Besitz genommen hatte, dem Buchhändler Johann Jakob Korn daselbst 22. Okt. 1741 erteilten Privilegs seit Anfang 1742 dreimal wöchentlich u. d. T. «Schlesische Privilegierte Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung», und der König selbst verschmähte es nicht, eigene wahrheitsgetreue Berichte über sein Wirken während der Schlesischen Kriege als «Relation eines vornehmen preuß. Offiziers» in der Zeitung erscheinen zu lassen. Seit 1766 hieß sie «Schlesische Privilegierte Zeitung» und seit 1851 führt sie ihren gegenwärtigen Namen. Die S. Z. ist bis zur Gegenwart im Besitz derselben Familie geblieben, indem sie durch fünf Generationen vom Vater auf den Sohn forterbte, und sie wurde in den ersten achtzig Jahren ihres Bestehens auch beständig von Familienangehörigen redigiert, und zwar in einem patriotischen Geiste, der ihr ein großes Ansehen sicherte. 1813 veröffentlichte sie zuerst den «Aufruf an mein Volk» vom 17. März. Seit 1828 erschien sie täglich. Einen Aufschwung in neuerer Zeit erhielt sie durch Heinrich von Blankenburg (s. d.), der seit 1864 militär. Mitarbeiter und 1871—90 auch polit. Leiter des Blattes war. — Vgl. 150 Jahre S. Z. 1742—1892 (Bresl. 1892).

Schlesisch-Posensche Baugewerks-Berufsgenossenschaft, s. Baugewerks-Berufsgenossenschaften.

Schleswig, ehemaliges Herzogtum, bildet den nördlichsten Teil der preuß. Provinz Schleswig-Holstein (s. d.), den die Eider und der Kaiser-Wilhelm-Kanal vom ehemaligen Herzogtum Holstein trennten. S. hatte (1864) 9140,4 qkm und 406486 E.

Erst um 800 tritt S. in die Geschichte ein. Damals herrschte hier König Göttrik oder Gottfried (804—810), der gegen Karl d. Gr. Krieg führte und einen Grenzwall, das sog. Danewerk (s. d.), zu erbauen anfing. Nach Göttriks Tode brachen Thronstreitigkeiten aus, infolge deren Harald Ludwig den Frommen zu Hilfe rief und sich 826 zu Mainz taufen ließ. Unter seinem Schutze eröffnete Ansgar seine Missionsthätigkeit und erbaute um 850 die erste Kirche auf dem sog. Holm zu Schleswig. Nachdem dann unter Otto I. um 948 ein Bistum in der Stadt Schleswig errichtet worden war, ward wahrscheinlich erst 974 nach Erstürmung des Grenzgrabens und Anlegung einer festen Burg an der Grenze bei Haddeby von Kaiser Otto II. die Mark zwischen S. und Eider errichtet, deren Gründung man gewöhnlich, aber ohne Grund, Karl d. Gr. oder Heinrich I. zuschreibt. Dieses Gebiet ward dann von Kaiser Konrad II. 1027 dem dän. König Knut d. Gr. überlassen, und seitdem bildeten Eider und wahrscheinlich auch die Levensau die Grenze zwischen S. und Holstein.

Obwohl ursprünglich ein Teil des dän. Reichs, erlangte das Land «südlich von der Au», damals durch die viel breitere Königsau oder Schottburgerau und den großen, jetzt fast ganz verschwundenen Grenzwald Farris (d. h. Föhrenwald) von dem nördl. Jütland getrennt, früh eine Sonderstellung, die außerdem durch die alte Sysseleinteilung gefördert wurde. Die Statthalterschaft in diesem südl. Gebiete, zu dem aber nicht Nordfriesland, die Stadt Ripen und die Insel Alsen gehörten, wurde Mitgliedern des königl. Hauses übertragen, die den herzogl. Titel führten. Einer von diesen, Knut Laward, breitete seit 1115 seine Herrschaft auch über die Wenden im östl. Holstein aus und ließ sich von dem deutschen Kaiser Lothar 1129 zum König oder Knäs der Obotriten krönen; aber schon 1131 wurde er von seinem Vetter Magnus ermordet. Knut Lawards Sohn, Waldemar I. d. Gr., erhielt später die herzogl. Gewalt in S. und gewann 1157 die dän. Krone. Er starb 1182. Auch sein jüngerer Sohn, Waldemar II. der Sieger, regierte als Herzog in S., bis er 1202 den dän. Thron bestieg. Er übergab 1232 das Herzogtum seinem jüngern Sohn Abel, der sich mit Mechthild, Tochter seines frühern Gegners, des Grafen Adolf IV. von Holstein, vermählte und nach der Ermordung seines Bruders Erich Plogpenning 1250 König von Dänemark ward. Er fiel schon 1252, und die dän. Krone kam an eine andere Linie. Dagegen behaupteten Abels Söhne mit Hilfe der holstein. Grafen den Besitz des Herzogtums S. als ein dän. Fahnenlehn. Der Name des ganzen Jütland blieb an dem südl. Teile haften; es gab nur Herzöge von «Jütland»; nur selten kommt in Urkunden der Ausdruck «Südjütland» vor. Die Benennung «Herzogtum S.» oder «hertog to Sleswik» (von der Residenzstadt hergenommen) tritt zum erstenmal 1275 in einer deutschen Urkunde auf und hat nach und nach, besonders seit der Herrschaft der Schauenburger, die ältern Namen ganz verdrängt. Als König Erich Glipping von Dänemark und seine Mutter Margarete den Herzog Erich von S. mit Krieg überzogen, wurden sie auf der Loheide, südlich von S., 1261 besiegt und gefangen. Seitdem ward die Erblichkeit des Herzogtums nicht weiter bestritten; doch blieb, außer dem Gebiet der Königsburg und Bischofsresidenz Ripen, ganz Nordfriesland unter dän. Herrschaft. Infolge der langwierigen Streitigkeiten, namentlich um den Besitz der Inseln Alsen und Arröe, suchten Abels Nachkommen vielfach eine Stütze im Süden. Familienverbindungen wurden mit dem holstein. Grafenhause angeknüpft, und holstein. Grafen und Ritter erwarben im südlichen S. ausgedehnte Besitzungen und Pfandherrschaften. Als 1326 der unmündige Herzog Waldemar von S. durch seinen Oheim und Vormund,

den holstein. Grafen Gerhard d. Gr., zum König von Dänemark eingesetzt wurde, mußte er diesem das Herzogtum S. als erbliches Lehn übertragen. Waldemar dankte jedoch 1330 ab, und nun gab Gerhard seinem Neffen S. zurück, behielt aber sich und seinen Nachkommen die Anwartschaft auf das Herzogtum vor für den Fall, daß Abels Geschlecht aussterben würde. Dieser Erbfall trat 1375 ein, worauf sich auch Nordfriesland den holstein. Grafen unterwarf. Zu Nyborg auf Fünen kam dann Aug. 1386 der Vertrag zu stande, kraft dessen das Herzogtum S. (mit Nordfriesland) als ein erbliches dän. Fahnenlehn den holstein. Grafen von der Rendsburger Linie zur gesamten Hand überlassen wurde; damit war Schleswig-Holstein (s. d.) gebildet. — Vgl. Sach, Das Herzogtum S. in seiner ethnogr. und nationalen Entwicklung (1. Abteil., Halle 1896).

Schleswig. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Schleswig-Holstein (s. d.), umfaßt die ganze Provinz, hat 54 Städte mit 547,10 qkm, 528413 (267098 männl., 261315 weibl.) E., 1707 Landgemeinden mit 15136,03 qkm, 679704 (341741 männl., 337963 weibl.) E., 353 Gutsbezirke mit 3319,30 qkm, 78299 (39760 männl., 38539 weibl.) E. und zerfällt in 23 Kreise:

Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Hadersleben . . .	1786,58	9850	55453	54786	275	5
Apenrade	685,22	4634	27823	27608	120	13
Sonderburg	442,23	5827	32019	31721	264	5
Stadtkreis Flensburg	29,49	2615	40840	39441	1086	103
Landkreis Flensburg	1078,27	7705	41594	41319	212	—
Schleswig	1056,22	10811	64991	63641	958	181
Eckernförde	787,55	5658	41299	40693	536	10
Eiderstedt	330,51	3084	15781	15708	67	—
Husum	850,40	7147	37060	36544	499	11
Tondern	1812,81	11108	55458	55267	120	12
Oldenburg	836,91	6061	43929	43731	155	25
Plön	955,44	6629	61680	60559	1000	14
Stadtkreis Kiel . .	20,62	4084	85666	80873	3914	381
Landkreis Kiel . .	699,24	5714	55751	54002	1649	48
Rendsburg	1256,90	8272	59588	58229	1175	82
Norderdithmarschen	600,71	6331	36984	36596	374	7
Süderdithmarschen*	753,73	8557	47278	46950	312	8
Steinburg	935,69	10621	72838	71573	1090	45
Segeberg	1157,74	5872	39394	39050	230	52
Stormarn	927,30	11520	85329	82477	2304	282
Pinneberg	794,64	11475	85886	84060	1297	179
Stadtkreis Altona .	21,80	7615	148944	139766	5866	2209
Herzogt. Lauenburg	1182,42	7132	50831	50083	681	30

* Einschließlich Helgoland.

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in 10 Reichstagswahlkreise: Hadersleben-Sonderburg (Abgeordneter 1895: Johannsen, Däne), Apenrade-Flensburg (Jebsen, nationalliberal), Schleswig (Lorenzen, Freisinnige Vereinigung), Tondern-Husum (Feddersen, nationalliberal), Norder- und Süderdithmarschen (Thomsen, Freisinnige Vereinigung), Ottensen-Pinneberg (v. Elm, Socialdemokrat), Kiel-Rendsburg (Legien, Socialdemokrat), Altona (Frohme, Socialdemokrat), Oldenburg-Plön (Graf von Holstein, konservativ), Lauenburg (Graf von Bernstorff, Reichspartei). — 2) **Kreis** im Reg.-Bez. S. (s. obenstehende Tabelle). — 3) **Hauptstadt** der Provinz Schleswig-Holstein und des Reg.-Bez. S., Kreisstadt im Kreis S., halbkreisförmig am westl. Ende der Schlei, an der Linie Hamburg-Vamdrup der Preuß. Staatsbahnen und der Nebenlinie S.-Süderbrarup (21,1 km) der S.-Angler Eisenbahngesellschaft, Sitz des Oberpräsidenten, Provinzialschulkollegiums, der königl. Bezirksregierung, des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Flensburg), Hauptsteueramtes, Bezirkskommandos und Konsuls für Schweden und Norwegen, ist Dampferstation und hat (1895) 17255 (9440 männl., 7815 weibl.) E., darunter 710 Katholiken und 35 Israeliten, in Garnison Stab, 1. und 3. Bataillon des Infanterieregiments von Manstein (Schlesw.) Nr. 84 und das Husarenregiment Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn (Schleswig-Holstein) Nr. 16, ein Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Pferdebahn und Bahnverbindung zwischen Schleswig-Altstadt und Schleswig-Friedrichsberg. Die Stadt ist 6 km lang und besteht aus der Altstadt mit dem sog. Holm, dem Lollfuß (benannt nach einer vormals hierselbst verehrten Reliquie, dem Fuß des heiligen Erzbischofs Lollus von Mainz) und dem Friedrichsberg. Letzterer stößt südlich an das Dorf Bustorf, in dessen Nähe die einzeln stehende Kirche von Haddebye belegen ist. Zwischen Lollfuß und Friedrichsberg liegt das Schloß Gottorp (s. d.). S. hat vier evang. Kirchen, darunter die Domkirche (St. Peterskirche) in der Altstadt, 1894 restauriert und mit neuem Turm (112 m) versehen, mit Denkmälern und Kunstwerken (ein aus Eichenholz geschnitzter Altarschrein mit 398 Figuren, 1521 von dem Bildschnitzer Hans Brüggemann aus Husum vollendet und 1666 aus der Kirche zu Bordesholm bei Kiel hierher überführt), die Michaeliskirche (1100), nach dem Einsturz von 1869 in Form eines griech. Kreuzes wieder aufgebaut, und die Schloßkirche von Gottorp (s. d.), eine kath. Kapelle, Baptistenkapelle, ein Gymnasium mit Realschule, Lehrerinnenseminar, höhere Mädchenschule, Taubstummenanstalt, Provinzialirrenanstalt, sechs Altersversorgungsanstalten, mehrere Sparkassen, eine Kreditbank, Volksbank, einen Handelsverein und bedeutende Lederindustrie. Auf dem Holm liegt das frühere kath. St. Johanniskloster, seit der Reformation ein adliges Fräuleinstift. Zu Wasser werden Steinkohlen, Getreide und Holz eingeführt. Im Süden von S. und Bustorf erstrecken sich die Reste zweier alter Grenzwälle, das Danewerk (s. d.) und der Kograben. Zwischen diesen beiden, unweit von dem Dorfe Sell, liegt der Königshügel (König Sigurds Hügel), mit einem Denkmal für die hier 1864 gefallenen Österreicher.

Geschichte. S. ist eine der ältesten Städte der Provinz und wird zuerst 804 als Sliestorp (Scheidorf), 850 als Slieswic (Ort an der Schleibucht), auf Runensteinen des 10. Jahrh. auch als Haithabu (dänisch, d. i. Ort an der Heide) erwähnt. Die erste christl. Kirche wurde in S. wahrscheinlich auf dem Holm um 850 durch Ansgar erbaut, und um 948 ward hier ein Bistum errichtet; auch die dän. Statthalter und nachmaligen Herzöge residierten in S. Die Stadt erhielt ausgedehnte Privilegien, und ein eigenes schlesw. Stadtrecht wurde gegen Ende des 12. Jahrh. aufgezeichnet. Der letzte kath. Bischof von S. starb 1541; doch bestand das Bistum als Pfründe für Prinzen des landesherrlichen Hauses bis 1624 und das Domkapitel zu ähnlichen Zwecken bis 1658 fort. Von 1731 bis 1846 waren S. und das Schloß Gottorp (s. d.) die Residenz der dän. Statthalter von Schleswig-Holstein. Auch erhielten hier 1834 die schlesw.-holstein. Regierung sowie das Obergericht und die Provinzialständeversammlung für das Herzogtum Schleswig ihren Sitz.

Nach dem Treffen bei Bau besetzten die dän. Truppen 10. April 1848 die Stadt S., wurden aber schon 23. April beim Danewerk von den Preußen und Schleswig-Holsteinern geschlagen und aus S. vertrieben. Die sog. Gemeinsame Regierung und die Statthalterschaft Schleswig-Holsteins hatten hier ihren Sitz; nach der Schlacht bei Idstedt aber fiel die Stadt 25. Juli 1850 wieder in die Hände der Dänen. Zur Strafe für ihre patriotische Haltung verlor sie jetzt den Rang der Landeshauptstadt, die Ständeversammlung und alle obersten Provinzialbehörden, die nach Flensburg verlegt wurden. Am 6. Febr. 1864 wurde S., nachdem die Dänen die Danewerkstellung geräumt hatten, von den Österreichern besetzt. Ende 1864 nahm die österr. und preuß. Civilbehörde für Schleswig-Holstein ihren Sitz in S., und vom Sept. 1865 bis Juni 1866 residierte hier der königlich preuß. Gouverneur des Herzogtums S. — Vgl. Heldvader, Kurze und einfältige Beschreibung der alten weltberühmten Stadt S., aufs neue gedruckt im J. 1637; Schröder, Geschichte und Beschreibung der Stadt S. (Schlesw. 1827); Sach, Geschichte der Stadt S. (ebd. 1875); ders., Hans Brüggemann und seine Werke (2. Aufl., ebd. 1895).

Schleswig-Angeler Eisenbahn, Privatbahn von Schleswig nach Süderbrarup (Station der Kiel-Eckernförde-Flensburger Eisenbahn), s. Deutsche Eisenbahnen.

Schleswig-Holstein, Provinz im preuß. Staate, gebildet aus den bis 1864 zu Dänemark gehörigen Herzogtümern Schleswig (s. d.), Holstein (s. d.) und (seit 1876) Lauenburg (s. d.), grenzt im N. an Jütland, im O. an die Ostsee, Lübeck und Mecklenburg, im S. an Mecklenburg, Hamburg und Hannover und im W. an die Nordsee, und hat einschließlich Helgoland einen Flächenraum von 19002,42 qkm. (S. die Karte: Hannover, Schleswig-Holstein, Braunschweig und Oldenburg, beim Artikel Hannover, Provinz.)

Oberflächengestaltung, Gewässer, Klima. Die Provinz besteht aus dem von Süden nach Norden schmaler werdenden Festland und vielen Inseln, wie Alsen, Fehmarn, Arröe in der Ostsee, Romö, Sylt, Föhr, Amrum, Pellworm, Nordstrand und den Halligen (s. d.) in der Nordsee. Von den Enklaven im Süden gehören vier zu Hamburg, fünf zu Lübeck und drei zu Mecklenburg-Strelitz. S. gehört zum großen norddeutschen Tiefland; man unterscheidet drei Teile: das fruchtbare Hügelland im Osten, das Marschland (s. d.) im Westen und zwischen beiden eine Hochfläche, das unfruchtbare Heideland, eine Fortsetzung der Lüneburger Heide. Die höchsten Punkte des Landes sind der Bungsberg (159 m) im Kreis Oldenburg, der Pilsberg oder Hessenstein (127 m) nordwestlich von Lütjenburg, der Scheelsberg (106 m) bei Eckernförde, der Knivsberg bei Apenrade, wo der Versammlungsort der Deutschen Nordschleswigs ist und ein Bismarckturm errichtet wird. Die Marsch besteht aus Alluvionen des Meers und der Flüsse, das übrige Land gehört dem Diluvium an, das fruchtbare Hügelland dem Geschiebethon, das Heideland dem Geschiebesand und der unfruchtbaren Ahlformation oder der Geest (s. d.). Die Ostsee bespült S. auf eine Länge von 525, die Nordsee auf eine Länge von 330 km. Die Nordseeküste ist weniger entwickelt als die Ostseeküste mit ihren zahlreichen kleinern und größern Buchten. Da die Wasserscheide beider Meere der Ostsee näher liegt, so sind die Zuflüsse derselben kürzer als die der Nordsee. Ebbe und Flut sind an der Ostseeküste kaum bemerkbar, um so mehr aber an der Nordseeküste. Überschwemmungen bringen der Westküste besonders die Nordweststürme, der Ostküste die Nordoststürme. Die Elbe berührt die Provinz auf 104 km und nimmt hier die Bille, Alster, Pinnau, Krückau und Stör auf. In die Ostsee münden die Schwentine und Trave, in die Nordsee die Königsau, Wiedau und Eider. Zahlreiche Landseen finden sich in der fruchtbaren Hügellandschaft des nordöstl. Holsteins: der Plöner See (s. d., der größte der Provinz) und der Selentersee (23 qkm); im Schleswigschen ist der Wittensee (10 qkm) der größte. Unter den Kanälen sind hervorzuheben: der Kaiser-Wilhelm-Kanal oder Nordostseekanal (s. d.), der den ältern Schleswig-Holsteinischen oder Eiderkanal (s. d.) ersetzt, der Elbe-Trave-Kanal (s. d.), der Lübeck mit der Elbe bei Lauenburg verbindet und einer der ältesten Kanäle Europas ist (1391—98); die Süderbootfahrt, 6,3 km lang, zwischen Garding und Katingsiel; der Kudenseekanal (die kanalisierte Burger Au, 15 km) in Süderdithmarschen und der Tondernsche Kanal zwischen Tondern und Wiedau (2,5 km). — Das **Klima** ist durch die Einwirkung der Meere gemäßigt und gilt im ganzen für sehr gesund. Die Witterung ist unbeständig, feucht und oft nebelig, die Durchschnittstemperatur aber beträgt im nördl. Schleswig etwa 7½ bis 8° C., in den südl. Kreisen über 9° C. und bleibt im Mittel selbst im Dezember und Januar über Null; die mittlere jährliche Niederschlagshöhe beträgt in Kappeln 63, Kiel 67, Westerland auf Sylt 72, Segeberg 73, Tondern 76 und Apenrade 77 cm.

Bevölkerung. Die Provinz hat (1895) einschließlich Helgoland 1 286 416 (648 599 männl., 637 817 weibl.) E., 166 277 bewohnte Wohnhäuser, 2045 andere bewohnte Baulichkeiten, 259 871 Familienhaushaltungen, 21 542 (6403 männl., 15 139 weibl.) einzeln lebende Personen und 1666 Anstalten mit 35 201 Insassen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1 254 677 Evangelische, 24 184 Katholiken, 3294 andere Christen und 3702 Israeliten; der Staatsangehörigkeit nach 1 257 234 Reichsangehörige, 29 175 Reichsausländer, meist Dänen. Der Muttersprache nach sind die meisten Bewohner Deutsche, mit Ausnahme von (1890) 135 131 Dänen (westjütische Mundart).

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche kamen 1893 auf Acker- und Gartenland 1 085 557 ha, Wiesen 205 244, Weiden und Hutungen 222 773, Öd- und Unland 114 132, Haus- und Hofräume 16 842, Wegeland, Gewässer u. s. w. 130 667 ha. Landwirtschaft und Viehzucht stehen auf einer hohen Stufe. 1895 waren 15,29 Proz. der Gesamtbevölkerung in der Bodenbenutzung und Tierzucht beschäftigt. Die Anbaufläche betrug 1896 von Roggen 148 289, Weizen 42 358, Gerste 53 048, Hafer 194 648, Kartoffeln 31 463 ha, der Ernteertrag 195 706 t Roggen, 92 836 t Weizen, 84 866 t Gerste, 259 830 t Hafer, 29 273 t Buchweizen, 6267 t Erbsen, 16 238 t Ackerbohnen, 16 651 t Mischfrucht, 137 920 t Runkel-, 43 363 t Zucker-, 73 210 t Weiße und 130 334 t Kohlrüben, 7084 t Möhren, 271 396 t Kartoffeln, 88 118 t Kleeheu, 132 259 t Heu (Futter) von Grassaat aller Art und 520 373 t Wiesenheu. Die Pferdezucht ist sehr ansehnlich; die Rindviehzucht ist in keiner Provinz so hoch entwickelt wie in S. und liefert unter anderm große Massen von Mastvieh nach dem Rhein und ins Ausland; auch die Imkerei ist

hervorragend. Der Viehbestand betrug (1. Dez. 1892) 172107 Pferde, 823539 (1893: 796305) Stück Rindvieh, 289521 Schafe, 344968 (1893: 362962) Schweine, 44653 Ziegen und 107849 Bienenstöcke. Im Wattenmeere wurde früher eine ausgedehnte Austernzucht betrieben; die Austernbänke sind Domäne, aber an Private verpachtet, werden aber nicht ausgenutzt und leiden an Versandung.

S. ist die walddärmste Provinz der Monarchie; nur in Lauenburg ist die Forstwirtschaft von Bedeutung. Die Provinz hat (1896) 124550 ha Forsten, darunter 77318 ha Privat-, 34769 Staats- und 9490 ha Gemeindeforsten; der Wald besteht zu 32,8 Proz. aus Nadelholz.

Industrie und Gewerbe. Fabriken bestehen nur an einzelnen Plätzen. 1895 waren 11,64 Proz. der Bevölkerung in Industrie und Gewerbe und 4,76 Proz. in Handel und Verkehr beschäftigt. Außer der Kunst- und Handelsgärtnerei (Kreis Pinneberg) und der Fischerei, die (1895) 2582 Personen beschäftigte, ist die gewerbliche Produktion vertreten durch Torfgräberei (Kreis Rendsburg), Traßgräberei und Cementfabrikation (Steinburg, Norderdithmarschen und Pinneberg), Ziegelei, Glas-, Zinnwarenfabrikation und Zinngießerei in Ottensen, Eisengießerei in Rendsburg, Blechwarenindustrie im Kreis Pinneberg, Maschinenfabrikation in Flensburg, Altona und Stormarn, Wagenbau in Kiel und Altona, bedeutenden Schiffbau im Kreis Pinneberg, in Kiel und Flensburg, Sprengstoff- und Zündwarenfabrikation bei Flensburg und in Lauenburg, Wollweberei in Kiel, Leinweberei in den Kreisen Tondern, Hadersleben u. a., Gummi- und Haarflechterei und Seilerei in Altona, Gerberei in den Kreisen Steinburg und Pinneberg, Holzindustrie und Korbflechterei, Korkschneiderei, Pinsel- und Kammfabrikation in den Kreisen Altona und Pinneberg längs der Elbe, Holzvergoldung und -Veredelung in Kiel und Altona, Holzschnitzerei in Flensburg, Müllerei, Fischsalzerei, Butter- und Milchkonservenfabrikation, sowie durch Schuhmacherei in Preetz, Pinneberg und Umgegend. 37 Branntweinbrennereien erzeugten 1895/96 aus 1376 t Kartoffeln und 24223 t Getreide 53344 hl Alkohol; 3 Zuckerfabriken aus 39757 t Rüben 4787 t Rohzucker und 596 Brauereien aus 23683 t Getreide und 571 t Malzsurrogaten 1322590 hl Bier.

Handel und Verkehrswesen. Der Handel ist außerordentlich entwickelt; er wird besonders begünstigt durch die Wasserstraßen, die zahlreichen Häfen und die Reederei. Der Bestand an Seeschiffen über 50 cbm Raumgehalt belief sich Anfang 1896 auf 480 Segelschiffe mit 20981 Registertons netto und 1335 Mann Besatzung, 167 Dampfer mit 70436 Registertons netto und 2168 Mann Besatzung. Die Reederei stellte 1895 außer einem Panzerschiff für die kaiserl. Marine 14 Stahlschraubendampfer mit zusammen 28729 Registertons und 3 Stahldoppelschraubendampfer mit zusammen 2903 Registertons Raumgehalt fertig. Haupthäfen sind Altona, Flensburg und Kiel; Kiel ist zugleich starker Kriegshafen. Haupthandelsartikel sind die Erzeugnisse der Landwirtschaft, Viehzucht und Fischerei, ausländisches Bauholz, Kohlen, Salz und Kolonialwaren. Handelskammern bestehen zu Altona, Flensburg und Kiel.

Die Provinz hat (1891) 3554,3 km Chausseen, darunter 2503,9 km Provinz- und Bezirks- und 994,5 km Gemeindestraßen, sowie 1897 ein Eisenbahnnetz von 1432 km, darunter 302 km Privatbahnen.

Die königlich preuß. Eisenbahndirektion befindet sich in Altona, die Oberpostdirektion in Kiel; der südöstl. Teil einschließlich des Kreises Herzogtum Lauenburg gehört zur Oberpostdirektion Hamburg.

Unterrichtswesen. An Bildungsanstalten sind vorhanden, die Universität Kiel (s. d.), die Marineakademie und Marineschule ebenda, 2 Predigerseminare (Hadersleben und Preetz), ferner 12 Gymnasien, 3 Realgymnasien, 1 Oberrealschule, 1 Progymnasium, 8 Realprogymnasien, 5 Realschulen, 15 höhere Mädchenschulen, 6 Schullehrerseminare, 2 Lehrerinnenseminare, 2 königl. Präparandenanstalten, 1850 öffentliche Volksschulen mit etwa 202000 Schulkindern, ferner 1 Landwirtschaftsschule, 3 Ackerbauschulen, 1 Baugewerksschule, 1 Handelsschule, 3 Navigationsschulen und 3 Navigationsvorschulen, je 1 Fachschule für Holzschnitzerei, Kunsttischlerei und Kunstweberei sowie für Dampfschiffmaschinisten, 1 Kadettenhaus, 1 Taubstummen-, 1 Blinden- und 2 Privatidiotenanstalten.

Verfassung und Verwaltung. Die Provinz bildet den Reg.-Bez. Schleswig. Sitz des Oberpräsidenten ist Schleswig. Laut Gesetz vom 27. Mai 1888 sind 1. April 1889 in Kraft getreten die Kreisordnung vom 26. Mai 1888 und die Provinzialordnung vom 29. Juni 1875. Der Kreis Herzogtum Lauenburg bildet einen eigenen Landeskommunalverband mit dem Verwaltungssitz in Ratzeburg. Die Auseinandersetzungs- und Gemeinheitsteilungssachen werden von der Generalkommission in Hannover bearbeitet. Die kirchlichen Angelegenheiten der evang. Landeskirche verwaltet das Konsistorium in Kiel. Die kath. Kirche gehört zum Kirchensprengel Osnabrück. Die Provinz, einschließlich des Kreises Herzogtum Lauenburg, ist in den Ablösungssachen der Rentenbank zu Stettin zugeteilt. Für die indirekten Steuern und Zölle ist die Provinzialsteuerdirektion zu Altona zuständig. Das Medizinalkollegium hat seinen Sitz in Kiel. Die Deputation für das Heimatwesen befindet sich in Schleswig. Für die Reichstagswahlen bestehen 10 Wahlkreise (s. Schleswig 1). In das Abgeordnetenhaus sendet die Provinz 19 Abgeordnete; im Herrenhause ist sie (1895) durch 11 Mitglieder vertreten, darunter 3 mit erblicher Berechtigung, 4 auf Lebenszeit und 4 auf Präsentation berufene. Die Bergbehörden stehen unter dem Oberbergamt Clausthal; das Bergrevieramt befindet sich zu Hannover. Die Provinz bildet den Oberlandesgerichtsbezirk Kiel (s. d.). Militärisch ist S. Ersatz- und Garnisonbezirk des 9. Armeekorps (Generalkommando in Altona, Kommando der 18. Division in Flensburg); die Marinestation der Ostsee hat ihren Sitz in Kiel.

Das Wappen der Provinz, wie es im preußischen Landeswappen erscheint, ein durch eine aufsteigende Spitze in drei Felder geteilter Schild, zeigt: a. im roten Felde ein von Silber und Rot quergeteiltes Schildlein, umgeben von einem silbernen Nesselblatt, das in den beiden obern Ecken und am untern Rande je mit einem silbernen Nagel versehen ist (für Holstein); b. im goldenen Felde zwei übereinander gehende, blaue,



rotgezüngte Löwen (für Schleswig); c. in der aufsteigenden Spitze im roten, von in Silber und Schwarz zu zwölf gestückter Einfassung umgebenen Felde einen silbernen Pferdekopf (für Lauenburg). Die Farben sind Blau-Weiß-Rot.

Litteratur. Jensen, Kirchliche Statistik des Herzogtums Schleswig (Flensb. 1840); Greve, Geographie und Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein (Kiel 1844); von Schröder, Topographie des Herzogtums Schleswig (2. Aufl., Oldenb. 1854); von Schröder und H. Biernatzki, Topographie der Herzogtümer Holstein und Lauenburg u. s. w. (2. Aufl., ebd. 1855—56); A. U. Hansen, Charakterbilder aus den Herzogtümern Schleswig, Holstein und Lauenburg (Hamb. 1858); Böger, Topogr. Handbuch für die Provinz S. u. s. w. (Kiel 1881); P. Chr. Hansen, S., seine Wohlfahrtsbestrebungen und gemeinnützigen Einrichtungen (ebd. 1882); Manecke, Topogr.-histor. Beschreibung der Städte, Ämter u. s. w. des Herzogtums Lauenburg (Mölln und Ratzeburg 1884); Die Häfen der Provinz S. (Berl. 1893); S. meerumschlungen in Wort und Bild (hg. von Haas, Krumm und Stoltenberg, Kiel 1896); Sach, Geographie der Provinz S. (Schlesw. 1897); Provinzialhandbuch für S. (6. Jahrg., Kiel 1897); Archiv für Anthropologie und Geologie S.s (Kiel, seit 1895) und die Veröffentlichungen des königl. Statistischen Bureaus in Berlin.

Geschichte. Die Rendsburger Linie des schauenburgischen Hauses hatte 1386 das Herzogtum Schleswig (s. d.) und den größten Teil von Holstein (s. d.) unter ihrer Herrschaft vereinigt. Als aber bei einem Angriff auf Dithmarschen 4. Aug. 1404 Herzog Gerhard VI. erschlagen ward und nur unmündige Söhne hinterließ, benutzten die Beherrscher der vereinigten Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen, Königin Margarete und ihr Großneffe König Erich (von Pommern), diese Gelegenheit, um sich in den Streit über die Vormundschaft einzumischen. Auch gelang es ihnen, in Schleswig festen Fuß zu fassen. Als nach Margaretens Tode Erich durch ein Lehnsgericht zu Nyborg, Juli 1413, das Herzogtum Schleswig für ein verwirktes Lehn erklären ließ, entbrannte ein zwanzigjähriger wechselvoller Krieg, in dem anfangs S. allein den drei skandinav. Königreichen gegenüberstand. Obwohl der Deutsche Kaiser Sigismund 1415 und 1424 den Spruch des dän. Lehnsgerichts bestätigte, setzten doch die Söhne Gerhards VI. den Kampf mutig fort, und als der älteste, Herzog Heinrich, 1427 fiel, übernahm der zweite, Adolf VIII., das Herzogtum. Erst das Eingreifen der deutschen Hansa für S. gab den Ausschlag. König Erich mußte 1432 Waffenstillstand und im Juli 1435 den Frieden zu Wordingborg auf Grundlage des thatsächlichen Besitzstandes abschließen. Der neugewählte dän. König Christoph von Bayern belehnte den Herzog Adolf zu Kolding 30. April 1440 mit dem Herzogtum Schleswig «zu einem rechten Erblehn». Nur Ripen und Mögeltondern, die Insel Amrum nebst Teilen von Röm, Sylt und Föhr blieben bis 1864 bei Dänemark. Auch der deutsche König Albrecht II. bestätigte 15. Aug. 1439 die Gerechtsame Adolfs auf Schleswig.

Herzog Adolf VIII. starb kinderlos 4. Dez. 1459; mit ihm erlosch der Mannsstamm der Rendsburger Linie. Von zwei Seiten wurden jetzt Erbansprüche erhoben: einerseits von der schauenburgisch-pinnebergischen Linie, die in Holstein nächstberechtigt war, aber an der Gesamtbelehnung mit Schleswig niemals Anteil gehabt hatte; andererseits von den Schwestersöhnen Adolfs VIII., den Grafen von Oldenburg und Delmenhorst, von denen der älteste, Christian I., seit 1448 auf dem dän. Throne saß und als solcher Lehnsherr über Schleswig war. Auf einer Versammlung zu Ripen wußte dieser den sog. Landesrat, der aus den höchsten Hof- und Landesbeamten, Geistlichen und Rittern bestand, für sich zu gewinnen, und diese wählten ihn 5. März 1460 zum Landesherrn. Den Ständen aber blieb für alle Zukunft das Recht vorbehalten, unter Christians Nachkommen und Erben einen Nachfolger zu küren. Dagegen versprach der König-Herzog, «daß die Lande ewig zusammenbleiben sollten ungeteilt». Somit war eine Personalunion zwischen Dänemark und S. begründet. Doch knüpfte sich das Verhältnis enger durch die sog. Union von 1533, in der beide Teile sich zum friedlichen Austrag aller Streitigkeiten und zu gegenseitiger Kriegshilfe bei feindlichem Angriff verpflichteten. 1623 und abermals 1637 ward die Kriegshilfe auch auf rechtmäßige Offensivkriege ausgedehnt.

Die Nachkommenschaft Christians I. herrschte in S. von 1460 bis 1863. Trotz der Bestimmung der Wahlkapitulation ließen nach Christians I. Tode (1481) die Stände sich bereden, dessen beide Söhne, den dän. König Johann und Herzog Friedrich I., als Landesherren zu wählen. Damit begannen von neuem die Teilungen nach altdeutschem Fürstenrecht, aber niemals so, daß die Eider die Grenze bildete. Johann erhielt den Segeberger, Friedrich den gottorpischen Anteil (1490). Nach Johanns Tode 1513 folgte im segebergischen Anteil sein Sohn, der dän. König Christian II. Als dieser 1523 vertrieben ward, vereinigte Friedrich I. (gest. 1533) wieder ganz S. unter seiner Herrschaft. Unter ihm und seinem ältesten Sohn und Nachfolger Christian III. (gest. 1559) ward die Reformation in S. durchgeführt und die von Bugenhagen entworfene Kirchenordnung 1542 auf dem Rendsburger Landtag genehmigt. 1544 ward unter Zustimmung der Stände abermals eine Landesteilung vorgenommen. Christian III. erhielt die Hauptschlösser Sonderburg und Segeberg, während seinen Brüdern Johann dem Ältern das Schloß Hadersleben und Adolf das Schloß Gottorp, jedes mit den zugelegten schlesw. und holstein. Ämtern, zufielen. Unmittelbar nach Christians III. Tode vereinigte sich sein ältester Sohn, Friedrich II., mit seinen beiden Oheimen Johann und Adolf zu einem Kriegszuge gegen Dithmarschen (1559), das jetzt erobert und gleichfalls geteilt wurde. 1564 teilte Friedrich II. wiederum mit seinem Bruder Johann (dem Jüngern), dem er das Schloß Sonderburg nebst mehrern Ämtern abtrat. Aber die Stände S.s weigerten sich, auch diesen als (vierten) Landesherrn anzunehmen. Die Folge war, daß Johann der Jüngere und seine Nachkommenschaft, die sog. sonderburgische Linie, niemals an der Landesregierung und Landeshoheit S.s teilnahmen, sondern die Regierungsrechte nur in Gebieten übten, die ihnen als Apanage überwiesen waren (abgeteilte Herren). Als 1580 Herzog Johann der Ältere von Hadersleben kinderlos starb, wurde sein Anteil zwischen den übrigen Linien geteilt. Seitdem gab es in S. nur zwei regierende Landesherren. Friedrich II. und seine Nachkommen, welche die dän.-norweg. Krone trugen, beherrschten den sog. königlichen oder segebergischen Anteil (später nach der neuen Hauptstadt Glückstadt benannt), und die Nachkommen des Herzogs Adolf regierten über

den gottorpischen Anteil. In beiden Linien wurde durch Hausgesetze die Primogeniturordnung eingeführt, und 1616 ließen die Stände das ihnen zustehende Wahlrecht fallen. In Holstein-Gottorp folgten auf den Herzog Adolf (1544—86) die Herzöge Friedrich II. (1586—87), Philipp (1587—90), Johann Adolf (1590—1616), Friedrich III. (1616—59), Christian Albrecht (1659—94), Friedrich IV. (1694—1702), Karl Friedrich (1702—39), Karl Peter Ulrich (1739—62, als Peter III. Kaiser von Rußland), endlich Großfürst Paul (1762—73), der nachmalige Kaiser Paul I. von Rußland. In Holstein-Glückstadt folgten die König-Herzöge Friedrich II. (1559—88), Christian IV. (1588—1648), Friedrich III. (1648—70), Christian V. (1670—99), Friedrich IV. (1699—1730), Christian VI. (1730—46), Friedrich V. (1746—66) und Christian VII., der wieder ganz S. vereinigte. Als das schauenburgische Grafenhaus 1640 ausstarb, nahmen die beiden Mitregenten König Christian IV. und Herzog Friedrich III. die Herrschaft Pinneberg als einen «alten Teil und Zubehör» des Herzogtums Holstein in Besitz und teilten sie unter sich, worauf Herzog Friedrich III. das ihm zufallende Amt Barmstedt 1649 an Christian von Rantzau überließ. Kaiser Ferdinand III. bestätigte diese Übertragung und erhob dieses Gebiet zu einer «unmittelbar freigehörigen» Reichsgrafschaft Rantzau.

Der friedliche Wohlstand S.s wurde durch die unglückliche Politik des Königs Christian IV. gestört, dessen Einmischung in den Dreißigjährigen Krieg einen Einfall der Kaiserlichen unter Tilly und Wallenstein (1626—29) und der Schweden unter Torstenson (1643—45) veranlaßte. Schlimmer noch war es, daß das gute Einverständnis zwischen den beiden regierenden Linien aufhörte. Herzog Friedrich III. von Gottorp hatte 1654 seine Tochter mit Karl X. Gustav von Schweden vermählt, der bald (1657—60) Dänemarks gefährlichster Feind wurde. In dem Kopenhagener Vertrage vom 2. (12.) Mai 1658 (bestätigt im Kopenhagener Frieden 1660) mußte der dän. König Friedrich III. dem Hause Gottorp die volle Souveränität über den gottorpischen Anteil Schleswigs zugestehen. In einer zweiten Urkunde von demselben Tage, die noch über 100 Jahre lang dän. Staatsgeheimnis blieb, übertrug der König auch für den königl. Anteil von Schleswig die volle Souveränität sich selbst und seinem Mannsstamm. Damit war die uralte dän. Lehnshoheit über das Herzogtum Schleswig aufgehoben.

Seitdem die königl. Linie in Dänemark 1660 das unumschränkte Erbkönigtum erlangt hatte, war sie unausgesetzt beflissen, die zerstückelten Bestandteile S.s unter ihrer Herrschaft wieder zu vereinigen. Ohne besondere Schwierigkeit gelang dies allmählich mit den abgeteilten Herrschaften der Linie Sonderburg (1667—1779) und mit der Reichsgrafschaft Rantzau (1726). Dagegen waren die Herzöge von Holstein-Gottorp, die mit Schweden und nachmals mit Rußland Familienverbindungen anknüpften, nicht so leicht zu verdrängen. Die langwierigen Händel hatten zur Folge, daß die ständische Verfassung S.s außer Gebrauch kam. Schon 1675 mußte Herzog Christian Albrecht in Hamburg Zuflucht suchen, während die Dänen sein Gebiet besetzt hielten; erst durch den Altonaer Vergleich vom 20. (30.) Juni 1689 ward er wieder eingesetzt. Mehr noch hatte das Land während des Nordischen Krieges (s. d.) zu leiden, wo die herzogl. Festung Tönningen mehrmals belagert, die königl. Stadt Altona 1713 niedergebrannt wurde. Seit 1711 hatten die Dänen das ganze gottorpische Gebiet besetzt. Allerdings wurde 1720, auf Geheiß des Deutschen Kaisers, das gottorpische Holstein dem Herzog Karl Friedrich zurückgegeben, der nun in Kiel seine Residenz nahm (Holstein-Kiel); aber König Friedrich IV. behielt den gottorpischen Anteil von Schleswig und verleibte ihn seinem Anteil ein (22. Aug. 1721). Die Verhandlungen über einen Ausgleich schleppten sich viele Jahre resultatlos hin. Als Herzog Karl Peter Ulrich als Peter III. 1762 den russ. Thron bestieg, traf er sofort Anstalten, sein schlesw. Erbland wiederzuerobern; nach seiner Entthronung und Ermordung kam es indes zu einer Verständigung mit Katharina II., die für ihren Sohn Paul die vormundschaftliche Regierung in Holstein-Kiel übernahm. Am 22. April 1767 wurde ein provisorischer Traktat abgeschlossen, demgemäß das Haus Gottorp auf Schleswig verzichten und seinen Anteil von Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst austauschen sollte. Infolge des Definitivtraktats vom 1. Juni 1773 erfolgte zu Kiel 16. Nov. 1773 die Übergabe des großfürstl. Anteils.

Somit war S. zusammen mit den Königreichen Dänemark und Norwegen unter dem Scepter des Königs Christian VII. vereinigt und galt als eine Provinz der dän. Monarchie. Dagegen blieben Gesetzgebung, Gerichtswesen und Verwaltung in Dänemark und S. sehr verschieden. Auch behielten die Herzogtümer ihr eigenes Münzwesen und bildeten ein abgesondertes Zollgebiet. Die oberste Gesetzgebung und Regierung wurde von der sog. Deutschen Kanzlei in Kopenhagen ausgeübt. Ein königl. Statthalter für S. residierte 1731—1846 auf dem Schlosse Gottorp. 1813 überzog eine alliierte Armee unter Bernadotte das Land. Im Frieden zu Kiel, 14. Jan. 1814, fiel die schlesw. Insel Helgoland an England. Nach Errichtung des Deutschen Bundes (s. d.) mußte Friedrich VI. diesem für das vormalige deutsche Reichsland Holstein beitreten (14. Juli 1815).

Nun begann man sich auch in S. der alten Landesrechte von 1460 zu erinnern, während dänischerseits für ein «Dänemark bis zur Eider» agitiert wurde. Die Ritterschaft wandte sich 1822 mit einer Eingabe an den Deutschen Bund, die holstein. Verfassung in ihrer ganzen, namentlich auch auf die Verbindung mit Schleswig bezüglichen Ausdehnung in seinen Schutz zu nehmen; doch erfolgte 27. Nov. 1823 ein abschlägiger Bescheid. Friedrich VI. ließ nun auch den Plan fallen, für Holstein allein in Gemäßheit des Art. 13 der Bundesakte eine Verfassung zu geben. Erst unter dem Eindruck der franz. Julirevolution von 1830 brachte Uwe Jens Lornsen (s. d.) das Verfassungswerk wieder zur Sprache. Bald darauf erfolgten die Gesetze vom 28. Mai 1831 und 15. Mai 1834, die beratende Provinzialstände einführten; für Schleswig in der Stadt Schleswig, für Holstein in Itzehoe. Gleichzeitig wurden für beide Herzogtümer die sog. Schleswig-Holsteinische Regierung auf Gottorp und das Oberappellationsgericht zu Kiel eingesetzt. Somit hatten (wie die dän. Erklärung am Bundestage 7. Sept. 1846 lautete) «die beiden Herzogtümer S., bis auf Holsteins Eigenschaft als Bundesstaat und die abgesonderten Ständeversammlungen, neben dem Socialnexus der Ritterschaft, bei gemeinsamer oder gleichartiger Gesetzgebung und Verwaltung, alle öffentlichen Rechtsverhältnisse miteinander gemein».

König Christian VIII. sah es als seine Lebensaufgabe an, die Verbindung zwischen Dänemark und S. enger zu knüpfen und beide Teile zu einem wirklichen «dän. Gesamtstaate» zu verschmelzen. 1844 beantragten die Provinzialstände der dän. Inseln zu Roeskilde: der König möge die dän. Monarchie für ein unteilbares Ganzes erklären, das nach der weiblichen Erbfolgeordnung des dän. Königsgesetzes von 1665 vererbe. Nun setzte Christian VIII. eine Kommission nieder zur Untersuchung der Erbfolgefrage, und erließ den «Offenen Brief» vom 8. Juli 1846, worin es hieß, «daß ebenso wie in Dänemark und Lauenburg auch in ganz Schleswig und einigen Teilen Holsteins die Erbfolge des Königsgesetzes gültig sei; rücksichtlich des übrigen Holstein walteten anderweitige Verhältnisse ob; doch werde der König unablässig bestrebt sein, die vollständige Anerkennung der Integrität des dän. Gesamtstaates zu Wege zu bringen». Dieser Offene Brief stieß allerseits auf energischen Widerstand. Die Agnaten von der jüngern gottorpischen und der sonderburgischen Linie, mit einziger Ausnahme des Prinzen Christian von Glücksburg, legten sowohl in Kopenhagen wie auch beim Deutschen Bundestage Protest ein. Auch die Provinzialstände in Itzehoe und Schleswig protestierten, worauf ihre Auflösung verfügt ward. Die Bundesversammlung erklärte indes in ihrem Beschluß vom 17. Sept., daß Dänemark beruhigende Erklärung gegeben habe, und sprach die Erwartung aus, daß der König «die Rechte des Bundes, der erbberechtigten Agnaten und der holstein. Landesvertretung beachten werde». Nunmehr ließ der König den Entwurf zu einer Gesamtstaatsverfassung ausarbeiten, die neben den Provinzialständen einen gemeinschaftlichen Landtag für die dän. Monarchie mit beschließender Kompetenz in Aussicht stellte. Indessen starb er 20. Jan. 1848. Erst sein Sohn Friedrich VII. veröffentlichte 28. Jan. die Entwürfe des Vaters und berief zu ihrer Prüfung «erfahrene Männer» nach Kopenhagen. Diese Versammlung kam jedoch nicht zu stande, da unter dem Eindruck der franz. Februarrevolution die Volksbewegung einen gewaltsamern Charakter annahm. Am 18. März traten etwa 70 schlesw.-holstein. Ständemitglieder in Rendsburg zusammen und schickten eine Deputation nach Kopenhagen, um von dem König außer liberalen Zugeständnissen die Vereinigung der beiden Provinzialständeversammlungen zum Zwecke der Beratung einer schlesw.-holstein. Verfassung und den Beitritt Schleswigs zum Deutschen Bunde zu erbitten. Inzwischen hatte eine Massendemonstration in Kopenhagen 21. März das eiderdänische sog. Kasinoministerium ans Ruder gebracht. Am 24. März 1848 erhielt die Deputation durch Orla Lehmann die Antwort, «daß der König gesonnen sei, dem Herzogtum Holstein eine freie Verfassung zu gewähren und sich den Bestrebungen für ein deutsches Parlament offen anzuschließen; daß er aber weder das Recht, noch die Macht, noch den Willen habe, Schleswig dem Deutschen Bunde einzuverleiben, dagegen die unzertrennliche Verbindung Schleswigs mit Dänemark durch eine gemeinsame freie Verfassung kräftigen wolle».

Auf die Kunde von den Vorgängen in Kopenhagen trat zu Kiel in der Nacht zum 24. März 1848 eine provisorische Regierung zusammen, bestehend aus Graf Friedrich Reventlou, Prinz Friedrich von Augustenburg-Noer, Advokat Beseler u. a. m. Am nächsten Morgen überrumpelte Prinz Friedrich mit dem Kieler Jägerbataillon und einigen Freiwilligen die Festung Rendsburg, wo der dän. General ohne Widerstand das Kommando abgab. Das ganze Land unterwarf sich der provisorischen Regierung. Der Deutsche Bundestag beschloß die Verbindung S.s zu beschützen, womit insbesondere Preußen beauftragt wurde. Der hieraus entstehende Krieg nahm einen für S. unheilvollen Verlauf. (S. Deutsch-Dänischer Krieg von 1848 bis 1850.) Am 2. Juli 1850 schloß Preußen mit Dänemark den Frieden zu Berlin, worin beide Teile sich alle Rechte, die ihnen vor dem Kriege zustanden, vorbehielten. Die schlesw.-holstein. Armee hielt noch das südl. Schleswig und die Festung Rendsburg besetzt, als der wiederhergestellte Deutsche Bundestag 25. Okt. 1850 die Einstellung der Feindseligkeiten verlangte. Um dies zu erwirken, trafen 6. Jan. 1851 zwei Bundeskommissare ein. Beseler trat aus der Statthalterschaft aus und verließ das Land. Reventlou legte 1. Febr. seine Regierungsgewalt in die Hände der Bundeskommissare nieder, denen als landesherrlicher Kommissar Graf Heinrich von Reventlou-Criminil zur Seite trat. Diese drei bestellten 2. Febr. 1851 für Holstein eine sog. Civilbehörde in Kiel. Jede Verbindung Schleswigs mit Holstein ward beseitigt, auch im Dez. 1851 eine Zollgrenze an der Eider errichtet. Nichts aber empfand man schwerer, als daß durch die sog. Sprachreskripte vom Febr. und März 1851 in dem sog. gemischten Distrikt des Herzogtums Schleswig von 90000 E., anstatt der deutschen, ausschließlich dän. Schulsprache und der abwechselnde Gebrauch der dän. und deutschen Kirchensprache vorgeschrieben wurde. Österreich und Preußen erkannten das Princip des dän. Gesamtstaates an und willigten in die Trennung Schleswigs von Holstein. Nur das ward ausbedungen, daß die Herzogtümer innerhalb des Gesamtstaates eine selbständige und mit dem Königreich Dänemark gleichberechtigte Stellung erhalten sollten. Auf Grundlage dieser Vereinbarungen erließ König Friedrich VII. die Bekanntmachung vom 28. Jan. 1852, die das neue Gesamtstaatsprogramm enthielt. Für S. beließ diese Urkunde einige gemeinschaftliche nichtpolit. Einrichtungen und Anstalten, die Universität Kiel, die Ritterschaft, den schlesw.-holstein. Eiderkanal, die Strafanstalten, die Irrenanstalt u. a. Am 18. Febr. 1852 übergaben die Bundeskommissare dem zum dän. Minister für Holstein ernannten Grafen Reventlou-Criminil die volle Regierungsgewalt, und die Bundestruppen räumten das Land. Der Deutsche Bundestag genehmigte 29. Juli 1852 die österr.-preuß.-dän. Vereinbarungen.

Im Juli 1853 ward die dän. Zollgrenze von der Eider an die Elbe vorgeschoben; die schlesw. und holstein. Bataillone wurden nach Dänemark, dän. Truppen nach den Herzogtümern verlegt, die Festung Rendsburg teilweise niedergelegt, die versprochenen verfassungsmäßigen Rechte nur in ganz ungenügender Weise gewährt, für Schleswig 15. Febr. und für Holstein 11. Juni 1854. Schleswig ward darin als ein «unzertrennliches Zubehör der dän. Krone», dagegen Holstein als ein «selbständiger Teil der dän. Monarchie» bezeichnet. Bei der verfassungsmäßigen Einrichtung des Gesamtstaates wurden die schlesw. und holstein. Stände gar nicht gehört. Nach den ersten Jahren der Abspannung und Erschöpfung begann allmählich eine Opposition fast gleichzeitig im Reichsrat und in den beiden Provinzialständeversammlungen. Da die dän. Re-

gierung auf die Abmahnungen Österreichs und Preußens nicht hören wollte, so brachten diese Okt. 1857 die holstein-lauenburg. Sache wieder vor den Deutschen Bund. Dieser veranlaßte zunächst Friedrich VII. zum Patent vom 6. Nov. 1858, das die nicht mit den Ständen beratenen Abschnitte der holstein. Verfassung sowie die Gesamtstaatsverfassung für Holstein und Lauenburg aufhob.

Im Anschluß an den Deutschen Nationalverein bildete sich indes unter dem Abgeordneten für Kiel, Theodor Lehmann, eine nationale Partei in S., deren Programm außer dem alten Landesrechte den «Anschluß der Herzogtümer an das unter Preußens Führung centralisierte Deutschland» verlangte. Aber gleichzeitig hatte auch in Dänemark die nationalliberale (eiderdän.) Partei sich zu größerer Energie aufgeschwungen, und die Regierung ließ sich willig vorwärts drängen. Große Befestigungen bei Düppel und am Danewerk wurden in Angriff genommen. Als die holstein. Stände in einer Adresse vom 18. Febr. 1863 die Wiedervereinigung S.s als die einzig befriedigende Lösung betonten und der königl. Kommissar die Annahme dieses Aktenstücks verweigerte, wandten sie sich (19. März) mit einer Beschwerde an den Deutschen Bund. In Schleswig legte die Mehrheit der Stände ihr Mandat nieder, was zur Auflösung der Versammlung führte (Juli 1863). Die dän. Regierung war jetzt entschlossen, den äußersten Schritt zu thun. Bereits 12. Nov. 1862 hatte man für das Herzogtum Holstein eine sogenannte holstein. Regierung angeordnet, dann folgte die königl. Bekanntmachung vom 30. März 1863, welche die beschlossene «Aussonderung» Holsteins thatsächlich vollzog. Das Herzogtum erhielt dadurch ein abgesondertes Bundeskontingent und Militärbudget. Im übrigen sollte es die Beiträge zu den Gesamtstaatsfinanzen unverändert fortbezahlen, ohne irgend welchen Einfluß auf die Gesamtstaatsverwaltung zu haben. Endlich ward ein neues «Grundgesetz für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten Dänemarks und Schleswigs» 29. Sept. dem dän.-schlesw. Reichstag vorgelegt und 13. Nov. 1863 genehmigt mit der Bestimmung, daß es 1. Jan. 1864 in Kraft trete. Somit hatte Dänemark vollends die Vereinbarungen von 1851 und 1852 zerrissen, ohne sich an den Bundesbeschluß vom 1. Okt. 1863 zu kehren, der endlich das Exekutionsverfahren gegen den König-Herzog einleitete.

So war die Sachlage, als Friedrich VII. 15. Nov. 1863 starb, ohne die neue Verfassung unterschrieben zu haben. Mit ihm erlosch die königl. Linie des Oldenburger Hauses (Holstein-Glückstadt). Zunächst trat der durch den Londoner Traktat designierte Thronerbe, König Christian IX., auch in S. die Herrschaft an und bestätigte sofort, 18. Nov., das neue «Grundgesetz» für Dänemark und Schleswig. Dem gegenüber erklärte durch Patent vom 16. Nov. der Erbprinz Friedrich von Augustenburg, gestützt auf die agnatische Erbfolgeordnung des Oldenburger Hauses und auf das schlesw.-holstein. Staatsgrundgesetz von 1848, seinen Regierungsantritt als Herzog Friedrich VIII. von S. In Holstein, wo ein großer Teil der Beamten Christian IX. den Huldigungseid verweigerte, fiel ihm alles zu, und zugleich begann in Deutschland eine Volksbewegung, die auf einen deutschen Nationalkrieg zur Befreiung S.s hinarbeitete. Vorläufig blieb die Aktion dem Deutschen Bunde überlassen, der 28. Nov. die holstein. Stimme am Bundestag suspendierte und 7. Dez. die sofortige Exekution in Holstein und Lauenburg beschloß, unter Vorbehalt seiner Entscheidung über die Erbfolgefrage. Am 23. Dez. überschritten sächs. und hannov. Bundestruppen die Grenze Holsteins und besetzten das ganze Herzogtum. Die Bundeskommissare erklärten die holstein. Regierung in Plön für aufgehoben und bestellten eine sog. «Herzogliche Landesregierung» in Kiel. Gleichzeitig wurde Erbprinz Friedrich an vielen Orten und namentlich auf einer «allgemeinen Landesversammlung» zu Elmshorn 27. Dez. als Herzog ausgerufen. Am 30. Dez. traf der Prinz in Kiel ein, ließ jedoch den Bundeskommissaren erklären, daß er als «Privatmann» dem Deutschen Bunde in keiner Weise vorgreifen wolle.

Unterdessen hatte die dän. Armee an der Eider und dem Danewerk Stellung genommen, und Dänemark verweigerte hartnäckig die Wiederaufhebung des dän.-schlesw. Grundgesetzes vom 18. Nov. So verbündeten sich Österreich und Preußen durch die Konvention vom 16. Jan. 1864 zur Inpfandnahme Schleswigs und eroberte bis zum Juli ganz Jütland (s. Deutsch-Dänischer Krieg von 1864), worauf 18. Juli zu Christiansfeld eine vorläufige Waffenruhe abgeschlossen wurde. Am 1. Aug. wurden die Friedenspräliminarien zu Wien unterzeichnet, wodurch Christian IX. alle seine Rechte auf S. und Lauenburg an Österreich und Preußen abtrat. Dagegen bewilligten die deutschen Großmächte einen Waffenstillstand auf drei Monate, während Jütland von den alliierten Truppen besetzt bleiben sollte.

Die internationale Seite der schlesw.-holstein. Frage war damit in der Hauptsache gelöst; aber desto größer wurden die anderweitigen Verwicklungen. Neben dem Erbprinzen von Augustenburg war als zweiter Prätendent der Großherzog Peter von Oldenburg aufgetreten, und der Deutsche Bund hatte unter dem Druck der beiden deutschen Großmächte auf eine selbständige Politik verzichten müssen. Tumultuarische Vorgänge zwischen preuß. und hannov. Soldaten in Rendsburg gaben die Veranlassung, daß die Preußen 21. Juli die Bundestruppen nötigten, diese Stadt zu räumen. Inzwischen hatten die Verhandlungen 30. Okt. auf Grundlage der Präliminarien zum Frieden zu Wien geführt. (S. Wiener Friedensschlüsse.) Derselbe enthielt eine durchgreifende Grenzregulierung; es wurden die dän. Enklave Mögeltondern (acht Kirchspiele) nebst der dän. Insel Amrum und den dän. Teilen der Inseln Föhr, Sylt und Romö mit S. vereinigt, wogegen die schlesw. Insel Arrö und zwölf Kirchspiele im äußersten Nordosten und Nordwesten des Landes (bei Kolding und Ripen) an Dänemark fielen. S. und Lauenburg sollten ferner von der dän. Gesamtschuld 29 Mill. dän. Thaler und die Rückerstattung der Kriegskosten an die deutschen Großmächte übernehmen. Am 1. Dez. stellten Österreich und Preußen beim Bundestage den Antrag auf Zurückziehung der Exekutionstruppen, der 5. Dez. angenommen ward. Am 7. Dez. 1864 legten die Bundeskommissare ihr Amt nieder und übergaben die Verwaltung Holsteins und Lauenburgs an die österr.-preuß. Civilbehörde, die die Regierung in Kiel aufhob und 1. Febr. 1865 nach alter Weise eine «Schleswig-Holsteinische Landesregierung» auf Schloß Gottorp einsetzte.

Immer deutlicher gaben sich jetzt die Ziele der preuß. Politik kund. Unterm 14. Dez. 1864 erhielt das preuß. Kronsyndikat den Auftrag, ein Rechtsgutachten über die vorliegenden sämtlichen Ansprüche

auf S. und Lauenburg zu erstatten. Acht Tage später (22. Dez.) richtete Baron Karl von Scheel-Plessen nebst 16 Genossen eine Adresse an den Wiener und Berliner Hof, die den «engsten Anschluß» S.s an die preuß. Monarchie als wünschenswert bezeichnete. Diese Adresse veranlaßte eine Gegendemonstration, die sog. Vierziger-Erklärung zu Kiel 15. Jan. 1865, welche die sofortige «Konstituierung des schlesw.-holstein. Staates unter Herzog Friedrich VIII.» forderte. Dem gegenüber vereinigte sich die nationale Partei zu Rendsburg 12. Febr. über ein polit. Programm, worin alles Gewicht auf die bundesstaatliche Unterordnung S.s unter Preußen gelegt war. Seit dieser offenen Spaltung entbrannte in S. ein lebhafter Parteikampf. Andererseits fing Österreich jetzt an, der preuß. Politik mit größerer Entschiedenheit entgegenzutreten; eine österr. Depesche vom 10. Juli formulierte das äußerste Maß der an Preußen in S. einzuräumenden Zugeständnisse. Ein offener Bruch schien unvermeidlich; doch fand die Diplomatie in der 14. Aug. abgeschlossenen Konvention von Gastein ein Auskunftsmittel, wonach unbeschadet der Fortdauer der durch den Wiener Frieden gemeinsam erworbenen Rechte Österreich diese Rechte in Holstein, Preußen in Schleswig ausüben, Lauenburg dagegen definitiv an Preußen übergehen sollte. Bald darauf (11. Sept.) erstattete das preuß. Kronsyndikat das erforderte Rechtsgutachten. Dasselbe erklärte die auf dem Londoner Traktat von 1852 beruhende dän. Thronfolgeordnung auch in S. für rechtsgültig und Preußen und Österreich, als Rechtsnachfolger des Königs Christian IX., für nicht verpflichtet, Erbansprüche anderer Mitglieder des Oldenburger Hauses anzuerkennen.

Am 15. Sept. 1865 trat die durch den Gasteiner Vertrag geschaffene neue Ordnung ins Leben. Im Herzogtum Schleswig ward der General von Manteuffel zum preuß. Militär- und Civilgouverneur ernannt. Unter ihm wirkte der bisherige Civilkommissar von Zedlitz als Regierungspräsident und eine «Schleswigsche Regierung» auf Schloß Gottorp. Im Herzogtum Holstein trat als kaiserl. österr. Statthalter der Feldmarschallieutenant von Gablenz ein, der seinen Sitz in Kiel nahm; ihm war als Civiladlatus der Ministerialrat von Hoffmann beigeordnet, der an der Spitze einer «Herzoglich Holsteinischen Landesregierung» in Kiel stand. Seit Anfang 1866 trat der Zwiespalt der beiden Mitbesitzer immer deutlicher hervor. Am 1. Juni stellte Österreich die definitive Entscheidung der schlesw.-holstein. Frage dem Deutschen Bunde anheim und ließ durch den Statthalter die holstein. Provinzialstände nach Itzehoe berufen. Eine preuß. Depesche vom 3. Juni erklärte dies für einen Bruch der Gasteiner Konvention. Am 7. Juni rückte der Gouverneur Manteuffel zur Wahrung der Rechte Preußens wieder in Holstein ein; 10. Juni verkündigte er die Auflösung der sog. Herzoglich Holsteinischen Landesregierung und die Ernennung des Barons Karl von Scheel-Plessen zum königlich preuß. Oberpräsidenten für S. Am 11. und 12. Juni gingen die österr. Truppen über die Elbe nach Harburg, denen Erbprinz Friedrich folgte.

Der Deutsche Krieg von 1866 (s. d.) und der Prager Frieden vom 23. Aug. 1866 (s. Prag, Geschichte) entschieden über das Schicksal S.s; doch wurde durch einen zu Wien 11. Okt. 1878 zwischen Preußen und Österreich abgeschlossenen Vertrag Art. 5 des Friedensvertrags förmlich aufgehoben und außer Kraft gesetzt (s. Preußen, Geschichte). Am 27. Sept. 1866 kam ein Vertrag zwischen Preußen und Oldenburg zu stande, wodurch Großherzog Peter die Rechtsansprüche der Linie Holstein-Gottorp zu Gunsten des preuß. Königshauses aufgab. Dafür erhielt er 1 Mill. Thlr., das holstein. Amt Ahrensböck und einige anstoßende kleine Distrikte, die 19. Juni 1867 mit dem oldenb. Fürstentum Lübeck vereinigt wurden. Schon vorher hatte die Einverleibung S.s in die preuß. Monarchie 24. Jan. 1867 stattgefunden. Nachträglich gewährte die preuß. Krone dem Hause Schleswig-Holstein-Glücksburg für die auf Art. XI des Wiener Friedens begründeten Ansprüche durch Gesetz vom 20. März 1882 eine Abfindungsrente von jährlich 54000 M. Auch das herzogl. Augustenburgische Haus, das seinen Rechtsansprüchen zu Gunsten Preußens entsagte und seine erlittenen Vermögensverluste geltend machte, erhielt durch Gesetz vom 1. April 1885 eine Schadloshaltung, im wesentlichen bestehend aus dem Schloß Augustenburg und einer Jahresrente von 300000 M. Seit 1891 bildet die Insel Helgoland einen Teil der Provinz S.

Litteratur. Die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für vaterländische Geschichte hat eine Urkundensammlung (1839 fg.), eine Quellensammlung (1862 fg.) sowie Regesten und Urkunden (1885 fg.) herausgegeben und veröffentlicht eine «Zeitschrift» (Kiel 1871 fg.). Vgl. ferner Christiani, Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein (4 Bde., Flensb. 1776—79); ders., Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein unter dem Oldenburger Hause (Bd. 1 u. 2, Hamb. und Dessau 1781—84; fortgesetzt von Hegewisch, Bd. 3 u. 4, Kiel 1801—2, und von Kobbe bis 1808, Altona 1834); Waitz, S.s Geschichte (2 Bde., Gött. 1851—54); ders., Kurze schlesw.-holstein. Landesgeschichte (Kiel 1864); Handelmann, Geschichte von S. (ebd. 1873); Möller, Geschichte S.s. Von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (neue Ausgabe von Godt, 2 Bde., Altona 1888; 3. Abteil.: Von der Erhebung bis zur Gegenwart, von Godt, ebd. 1888); Frölich, Geschichte S.s von der ältesten Zeit bis zum Wiener Frieden (Flensb. 1897). Über die neuere Zeit vgl. Droysen und Samwer, Die Herzogtümer S. und das Königreich Dänemark. Aktenmäßige Geschichte der dän. Politik seit dem J. 1806 (2. Aufl., Hamb. 1850); Lüders, Denkwürdigkeiten zur neuesten schlesw.-holstein. Geschichte (4 Bde., Stuttg. 1851—53); R. Schleiden, Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners (4 Bde., Wiesb. 1886—94); Haupt, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz S. (Kiel 1888); von Sybel, Die Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I., Bd. 3 (Münch. und Lpz. 1889); Lohr, Vorgeschichte der schlesw.-holstein. Frage bis zum J. 1810 (Lpz. 1894); ders., Die schlesw.-holstein. Frage (Gießen 1895); Th. von Bernhardis Tagebuchblätter aus den J. 1863—64. Tl. 5: Der Streit um die Elbherzogtümer (Lpz. 1895); Jansen, S.s Befreiung (Wiesb. 1897).

Schleswig-Holsteiner Kanal, s. Eiderkanal.

Schleswig-Holsteinische Kriege, s. Deutsch-Dänischer Krieg von 1848 bis 1850 und Deutsch-Dänischer Krieg von 1864.

Schleswig-Holsteinische landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft zu Kiel, s. Land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaften.

Schleswig-Holsteinische Marschbahn, von Elmshorn über Glückstadt, Itzehoe, Heide, Husum

und Tondern nach der dän. Grenze bei Ribe (244,63 km), mit den Zweigbahnen St. Margarethen-Brunsbüttel (westl. Mündung des Nordostseekanals), St. Michaelisdonn-Marne, Marne-Friedrichskoog (nur für Güter) und Bredebro-Lügumkloster, ehemalige Privatbahn, wurde 1890 vom preuß. Staate erworben. Die S. M. ist aus dem Unternehmen der Glückstadt-Elmshorner Eisenbahn hervorgegangen, deren Strecken Glückstadt-Elmshorn 1845, Glückstadt-Itzehoe 1857 und Itzehoe-Heide 1878 eröffnet wurden. Am 1. Jan. 1879 nahm die Glückstadt-Elmshorner Eisenbahn die Bezeichnung «Holsteinische Marschbahn» an, und seit 1. Jan. 1888 heißt die Firma S. M., nachdem die Fortsetzung von Heide nach Ribe 1887 eröffnet war. (S. Preußische Eisenbahnen.) Die S. M. untersteht der königl. Eisenbahndirektion zu Altona.

Schleswig-Holsteinsche Missionsgesellschaft, evangelisch-lutherische, 1877 zu Breklum begründete Gesellschaft, mit eigenem Missionshaus. Sie begann 1881 ihre Arbeit im nördl. Telugu- und südl. Urijagebiet in Vorderindien und hatte 1894 auf 6 Stationen 10 europ. Missionare, 24 eingeborene Gehilfen, 195 Heidenchristen und 236 Schüler. Die Ausgaben betrugen 55754 M. Ihr Organ ist das «Schleswig-Holsteinsche Missionsblatt» (Breklum).

Schleswigsche Eisenbahn, s. Altona-Kieler Eisenbahn.

Schlettau. 1) S. im Erzgebirge, Stadt in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, links an der Zschopau und den Nebenlinien Schwarzenberg-Annaberg und S.-Obercrottendorf (6,5 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 3118 E., darunter 55 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung; Fabrikation von Posamenten, Pappen, Kartonnagen, Patronenkoffern, Eisenkurzwaren, landwirtschaftlichen und andern Maschinen, Sargverzierungen, Holzstoff, Knochenpräparaten, Leim und Knochenfett, ferner Handel mit Spitzen und eine bedeutende Landwirtschaft (etwa 1400 ha Flur). Auf dem südlich gelegenen Scheibenberg große Basalt- und Sandgruben. — 2) S. an der Saale, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Merseburg, unweit der Saale, an der Linie Halle-Nordhausen-Cassel und der Nebenlinie S.-Lauchstädt (10,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 614 E., Postagentur, Fernsprechverbindung und Braunkohlengrube.

Schletterer, Hans Michel, Musikschriftsteller, geb. 29. Mai 1824 zu Ansbach, bildete sich in Cassel und Leipzig zum Musiker aus, wurde 1847 Musikdirektor in Zweibrücken, 1854 Universitätsmusikdirektor in Heidelberg, 1858 Kapellmeister an den prot. Kirchen in Augsburg, wo er 1866 den Oratorienverein, 1873 eine Musikschule begründete und 4. Juni 1893 starb. S. schrieb: «Das deutsche Singspiel» (Augsb. 1863), «Joh. Friedr. Reichardt» (ebd. 1865), «Übersichtliche Darstellung der Geschichte der kirchlichen Dichtung und geistlichen Musik» (Nördl. 1866), «Geschichte der geistlichen Dichtung und kirchlichen Tonkunst», Bd. 1 (Hannov. 1869), «Die Entstehung der Oper» (Nördl. 1873), «Richard Wagners Bühnenfestspiel» (ebd. 1877), «Studien zur Geschichte der franz. Musik» (3 Bde., Berl. 1883—85; neue Ausg. in 1 Bd., 1887) u. a. Als Komponist hat S. einige Gesangswerke veröffentlicht.

Schlettstadt. 1) Kreis im Bezirk Unterelsaß, hat 635,48 qkm, (1895) 69133 (33929 männl., 35204 weibl.) E. in 63 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone Barr, Markolsheim, S. und Weiler. — 2) Hauptstadt des Kreises S. und des Kantons S. (19329 E.), an der Ill und den Linien Straßburg-Basel, S.-Zabern (65,3 km) und der Nebenlinie S.-Markirch (21,5 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz der Kreisdirektion, eines Amtsgerichts (Landgericht Colmar), Hauptsteueramtes und Bezirkskommandos, hat (1895) 9304 E., darunter etwa 1090 Evangelische und 280 Israeliten, in Garnison das Rhein. Jägerbataillon Nr. 8, Postamt erster Klasse, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, 2 kath., eine evang. Kirche, Synagoge, alte Bürgerhäuser (15. und 16. Jahrh.), Gymnasium, Lehrerinnenseminar, städtische Bibliothek, Theater, Bürgerspital, Waisenanstalt für Mädchen; Drahtwebereien, Gerberei, Ziegeleien, Säge- und Lohmühlen, Landwirtschaft, Obst- und Weinbau und Handel mit landwirtschaftlichen Produkten. — S. (Selatstat 728) war zur Zeit der Merowinger königl. Meierhof und später Kaiserpfalz. 1216 mit Mauern umgeben und später Freie Reichsstadt, trat S. in den Bund der zehn elsäss. Reichsstädte. Der deutsche Humanismus fand in S. eine Blütestätte. Im 15. Jahrh. gründete Ludwig Dringenberg hier eine Gelehrtenschule, die Erasmus besuchte und aus der Jak. Wimpfeling, Beatus Rhenanus, M. Bucer, Jak. Spiegel u. a. hervorgingen. 1632 wurde S. von den Schweden, 1634 von den Franzosen genommen. Die geschleiften Befestigungen erneuerte Vauban 1676. Im J. 1814 wurde S. von den Bayern, 1815 von den Österreichern belagert, aber nicht eingenommen. Im Deutsch-Französischen Kriege ergab sich S. nach kurzer Beschießung 24. Okt. 1870. Seitdem ist S. als Festung aufgegeben. — Vgl. Dorlan, Notices historiques sur S. (Colmar 1843); Wolff, Geschichte des Bombardements von S. (Berl. 1874); Naumann, Die Eroberung von S. (ebd. 1876).



Schleuder, verbreitete Wurfwaffe des Altertums, auch im Mittelalter vielfach angewendet. Sie bestand aus einem rundlichen, zur Aufnahme des Geschosses bestimmten Lederstück, an welchem zwei Riemen befestigt waren, die der Schleuderer in die Hand nahm und deren einen er während des Herausschwingens losließ, so daß das Geschoß durch die Schwungkraft (Centrifugalkraft) fortgeschleudert wurde. Bei den Griechen hieß die S. Sphendone und wird schon von Homer erwähnt. Bei den Römern unterscheidet man zwei Arten von S.: die gewöhnliche, oben beschriebene, die vor dem Werfen über dem Kopf geschwungen wurde (funda), und die in der Kaiserzeit aufgekommene Stockschleuder (fustibalus), bei der die Schleudervorrichtung an einem über 1 m langen Stab befestigt war und die bloß geschnellt wurde. Aus beiden Arten wurden runde Kiesel oder auch eichelförmige mit einem Stachel versehene Bleikugeln (glandes = Eicheln) mit einer solchen Heftigkeit geworfen, daß sie Helme und Schilde zerschlugen. Die Schleuderer, bei den Griechen Sphendoneten, bei den Römern Funditores genannt, gehörten zum leichten Fußvolk. Berühmt als Schleuderer waren unter anderm die Akarnanen, die Rhodier und ganz besonders die Bewohner der Balearischen Inseln; in den karthag. und röm. Heeren spielten die balearischen Schleuderer eine Rolle. Im 16. Jahrh. verwendete man die Stockschleuder zum Werfen von Granaten.

Schleuderhonig, s. Honig.

Schleuderkasten, s. Blyde.

Schleuderkrankheit der Schafe, s. Bremsenlarvenschwindel.

Schleudermaschinen, soviel wie Centrifugen (s. d.). Über die S. zum Entwässern der Garne und Gewebe bei der Appretur s. d.

Schleudermühle, soviel wie Desintegrator (s. d.) oder Dismembrator, s. Mahlmaschinen.

Schleudern, Organ der Equisetaceen (s. d.).

Schleuderpreise, s. Preis.

Schleuderschwanz, s. Dorneidechse.

Schleuderthermometer, ein Thermometer, das nach einem Vorschlage Aragos (1830) an einer Schnur oder an einem Stabe befestigt ist und daran zur beliebigen Tageszeit mehrmals in der freien Luft herumgeschwungen wird, wobei das Thermometer wegen der großen Luftmassen, mit denen dasselbe in kurzer Zeit in Berührung kommt, erfahrungsgemäß die Schattentemperatur der Luft annimmt, gleichviel ob das Herumschwenken des Instruments im Sonnenschein oder Schatten erfolgt. Das S. begegnet also den vielen Schwierigkeiten hinsichtlich des freien Zutritts der Luft zu den in Gehäusen angebrachten Thermometern; es eignet sich jedoch nur für einzelne Beobachtungen.



Fig. 1.

Schleuderzellen, s. Moose.

Schleuse, ein Bauwerk, das zwei Gewässer von verschiedener Spiegelhöhe zeitweise voneinander trennt, zeitweise nach Anwendung besonderer Vorrichtungen miteinander verbindet. Zum zeitweisen Auslassen von Wasser aus dem Gewässer von größerer Spiegelhöhe dienen die Flutschleusen (s. Freiarche) und die Deich- und Spülschleusen (s. Siel). Zum Ermöglichen des Verkehrs zwischen zwei Gewässern von verschiedener Spiegelhöhe dienen die Schiffahrtschleusen. Man unterscheidet bei ihnen Klappschleusen, Stauschleusen, Kammerschleusen und Trogschleusen oder Schiffshebewerke. Klappschleusen sind nur bei kleinern Wasserläufen und geringen Unterschieden der Spiegelhöhe bis etwa 0,40 m anwendbar, dann aber sehr zweckmäßig. Das Oberwasser wird vom Unterwasser durch eine aus Bohlen und Lederstreifen zusammengesetzte bogenförmige Klappe getrennt, deren obern Teil der nach vorn ansteigende Boden des Schiffs, komme dieses aus dem Ober- oder dem Unterwasser, niederdrückt; ist es darüber hinweggeglitten, so richtet sich die Klappe durch den Druck des Oberwassers von selbst auf. Derartige Klappschleusen sind in den Moor- und Marschgewässern zwischen Weser und Elbe zahlreich vorhanden. Stauschleusen stauen mittels eines geschlossenen Thores das Oberwasser an. Soll ein Schiff durchgelassen werden, so läßt man durch Öffnen der Schütze des Thores Ober- und Unterwasser sich bis zum nächstuntern Stau ausgleichen und öffnet dann das Thor. Der eintretende große Wasserverlust macht ein häufiges Schleusen unmöglich, weswegen man bei bedeutendern Wasserstraßen Kammerschleusen baut.

Eine Kammerschleuse (s. nachstehende Fig. 1) besteht aus dem Oberhaupt (A) mit dem Oberthor und dem Unterhaupt (B) mit dem Unterthor sowie der zwischen beiden Häuptern liegenden Schleusenkammer. Das ganze Bauwerk, sei es massiv oder, wie bei ältern und kleinern S., aus Holz, muß durch Anwendung von Spundwänden, wasserdichtem Mauerwerk, undurchlässiger Hinterfüllungserde u. s. w. vor Absickerung des Wassers vom Oberwasser zum Unterwasser geschützt werden, damit Unterspülung und Wasserverlust vermieden wird. Sofern man nicht mit Rücksicht auf etwaige spätere Vertiefung eines Kanals das Bett der S. von vornherein tiefer als die anstoßenden Kanalsohlen anordnen will, liegt der Oberboden (O) einer S. in gleicher Höhe mit der Sohle der obern Kanalhaltung, der Boden der Schleusenkammer und der Unterboden (U) in gleicher Höhe mit der Sohle der untern Kanalhaltung; den Übergang vermittelt der mehr oder minder steile Abfallboden (Abf). Die oberhalb jedes Thorpaares liegenden Thorkammern (T) haben jedoch tiefer liegende Böden und auch die Thore greifen entsprechend tiefer, so daß unterhalb jedes Thorpaar einen stumpfwinkligen Anschlag, den Ober- bez. den Unterdrempel (o und u) erhält, gegen welchen sich die dem Unterwasser zugekehrte Seite jedes Thorpaares mit ihren untersten Teilen lehnt. Die rundliche Nische, in welcher sich jedes Thor dreht, heißt Wendenische. Die sich an die Wendenischen nach dem Oberwasser

zu anschließenden Nischen heißen Thornischen; in diese legen sich die Thore, wenn sie geöffnet sind. Die Thore, die bei sehr schmalen S. auch einflügelig angeordnet werden, sind von Holz oder bei größern S. auch von Eisen, und dann hohl und durch angemessenes Auspumpen zum Schwimmen zu bringen (Schwimmthore). Auch kann man die Drehachse des Thores horizontal anordnen, so daß es nach dem Unterwasser zu umklappt. Zur gelegentlichen Abdämmung des Hauptkörpers der S. dienen einfache oder doppelte Dammfalze (d). Das Drehen der Thore kann mechanisch sowie durch hydraulische oder elektrische Einrichtungen bewirkt werden. Die Füllung der Schleusenkammer aus dem Ober- und die Leerung in das Unterwasser geschieht entweder durch das Ziehen der Schütze (s. Wehr) in den Thoren oder in den Umläufen (um), die aus dem Oberwasser in die Schleusenkammer und mitunter auch aus dieser in das Unterwasser führen.

Bedeutet: a Füllen der Schleusenkammer bis zur Höhe des Oberwasserspiegels, b Öffnen des Oberthores, c Einfahren des Schiffs in die Schleusenkammer, d Schließen des Oberthores, e Leeren der Schleusenkammer bis zur Höhe des Unterwasserspiegels, f Öffnen des Unterthores, g Durchfahren des Schiffs in die untere Haltung, h Schließen des Unterthores, i Durchfahren des Schiffs in die obere Haltung, so verläuft das Durchschleusen, 1) wenn wie in der Skizze das Unterthor offen ist und ein Schiff von oben geschleust werden soll: in der Reihenfolge h a b c d e f g; 2) wenn wie in der Skizze das Unterthor offen ist und ein Schiff von unten geschleust werden soll: in der Reihenfolge c h a b i; 3) wenn das Oberthor offen ist und ein Schiff von oben geschleust werden soll: in der Reihenfolge c d e f g; 4) wenn das Oberthor offen ist und ein Schiff von unten geschleust werden soll: in der Reihenfolge d e f c h a b i.

Die Schleusenkammern werden als einfache für ein Schiff, oder als Doppel- oder Kesselschleusen für zwei und mehr Schiffe nebeneinander (dann gern mit über Eck gestellten Thoren, damit das zuerst eingefahrene Schiff auch zuerst wieder ausfährt), auch für zwei Paar Schiffe hintereinander u. s. w. erbaut und haben daher sehr verschiedene Längen (von etwa 30 bis je 165 m) und Breiten (von etwa 4 bis zu 25 m). Mittels der großen Kesselschleuse bei Emden kreuzt der Ems-Jade-Kanal den Emder Stadtgraben derart, daß die Kesselschleuse bei geschlossenen Kanalthoren mit diesem, bei geschlossenen Stadtgrabenthoren mit dem Kanal gleiche Wasserspiegelhöhe hat.

Das Gefälle der Kammerschleusen beträgt in der Regel gegen 2 m, zuweilen bis zu 6 m und 10 m, in welchem Falle sie Schachtschleusen genannt werden. Um nicht durch jede Schleusung einen zu großen Wasserverlust zu erleiden, läßt man das Wasser teilweise in seitlich liegende Sparbecken fließen, aus denen es bei der nächsten Schleusung teilweise in die Kammer zurückgelassen wird. Sehr große Höhenunterschiede werden durch Schleusentreppen überwunden, bei denen mehrere S. in der Kanalrichtung derart hintereinander gelegt sind, daß das Unterthor einer S. zugleich das Oberthor der nächsten, tiefer liegenden ist. Legt man zwei Schleusentreppen nebeneinander, so kann man in der einen stets hinauf-, in der andern stets hinabschleusen. Durch Schiefe Ebenen (s. d.) und Schiffshebewerke (s. unten) können große Höhenunterschiede mit einer einzigen Manipulation überwunden werden.

Soll die unterste Kanalhaltung gegen Eindringen von Hochwasser aus dem Gewässer, in das der Kanal mündet, geschützt werden, so erhält das Unterhaupt der untersten S. ein zweites, mit der Spitze gegen jenes Gewässer gekehrtes Thorpaar, das als Flutthor bezeichnet wird. Bei Seeschleusen schützt man sich gegen das Eindringen von Hochwasser ebenfalls durch Flutthore, die man ebenso wie das ganze seewärts gelegene Außenhaupt der S. über die Höhe der höchsten bekannten Sturmfluten hinausragen läßt (Sturmflutthore), und gegen das Verlorengehen von Wasser zur Ebbezeit durch die Ebbethore, die, in den Binnenhäuptern der S. angebracht, durch den höhern Stand des Binnenwassers gegen den Drempel gedrückt werden. Fächerthore werden vorzugsweise bei den der Verschlickung ausgesetzten S. von Seehäfen angebracht. Jeder ihrer Flügel besteht aus zwei Thorwänden, die ungleich lang sind und im Grundriß an einen ausgebreiteten Fächer mit ungleichen Schenkeln erinnern; sie öffnen sich selbstthätig oder nach Ziehen von Schützen bei außen abfallendem Wasser und bringen den seewärts von ihnen angesammelten Schlick in Bewegung.

Bei den hydraulischen oder Trogschleusen, besser Schiffshebewerken, kann man drei Hauptsysteme unterscheiden: 1) Das Druckcylindersystem. Jede der zu verbindenden Kanalhaltungen mündet in zwei Arme; zwischen den Abschlußthoren zweier einander gegenüber liegenden Arme befindet sich je ein parallelepipedischer wassergefüllter Schiffstrog, der auf einem Preßkolben ruht, welcher in einen Preßcylinder eintaucht. Beide Preßcylinder sind durch ein Rohr mit Absperrventil verbunden und halten sich im Gleichgewicht. Das nach Öffnung der korrespondierenden Thore von Kanalhaltung und Trog in diesen eingefahrene Schiff verdrängt aus dem Troge so viel Wasser, wie sein eigenes Gewicht beträgt. Beide Tröge bleiben daher im Gleichgewicht, gleichviel ob sich nur in einem oder in beiden Schiffe befinden. Giebt man nun dem einen Trog durch Einlassen von Wasser ein Übergewicht, so sinkt er herab und bringt den andern zum Steigen. In ersterm kann man also ein Schiff aus der Höhe der obern in die der untern Kanalhaltung bringen, im zweiten, wenn erforderlich, ein Schiff aus der Höhe der untern in die der obern Kanalhaltung. Nach Einnahme der neuen Stellung der Tröge werden wieder die korrespondierenden Thore geöffnet und das Schiff fährt durch. Der Nachteil dieses Systems ist, daß, wenn man auch wegen kleinen Betriebes einen der Tröge zur Aufnahme eines Schiffs gar nicht benutzt, dennoch zwei Tröge und je zwei mit Thoren abgeschlossene Kanalarme vorhanden sein müssen, und daß die ganze Last der Tröge und der zu ihrer Bewegung erforderliche Überdruck von den Preßcylindern aufgenommen werden muß. Aus letzterm Grunde lassen sich für große Schiffsabmessungen und demnach für große schwere Tröge keine Preßcylinder von genügender Sicherheit konstruieren und dieses System ist in solchen Fällen unanwendbar.

2) Das Schwimmersystem. (Nachstehende Fig. 2, Querschnitt, und 3, Längsschnitt, zeigen es schematisch in den Größenverhältnissen des Hebewerks Henrichenburg beim Dortmund-Ems-Kanal.) Hier können ebenfalls zwei Tröge angewendet werden, es ist aber principiell nur ein Trog und daher jederseits auch nur ein Kanalarm erforderlich. Der wassergefüllte Trog T wird durch den Auftrieb einer Anzahl von wasserdichten Luftbehältern, Schwimmern A, die in wasser-

gefüllte Brunnen B eintauchen, getragen. Giebt man dem Trog in der Hochstellung, in der er an die obere Kanalhaltung anstößt, durch Einlassen von Wasser ein Übergewicht, so sinkt er in die Tiefstellung. Entlastet man ihn in dieser durch Ablassen von Wasser, so kehrt er in die Hochstellung zurück.

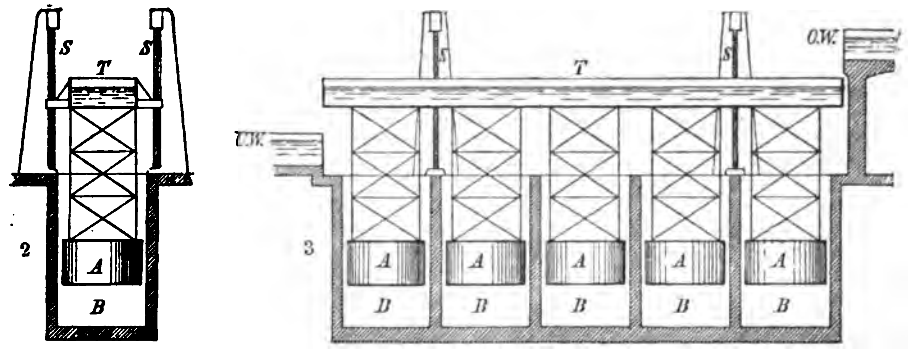


Fig. 2 und 3.

Bei jeder dieser Bewegungen befördert er nach Bedarf ein in ihn eingefahrenes Schiff. Zur Sicherung der horizontalen Lage des Kastens und zur Verhütung von Unfällen, die z. B. durch Leerlaufen des Troges entstehen könnten, dienen 4 Schraubenspindeln S, zu deren Drehung ein (in der Figur nicht sichtbares) Windwerk dient. Der Nachteil dieses Systems ist, daß bei großen Hubhöhen die Brunnen sehr tief werden müssen und daß an diesen und den Schwimmern Reparaturen schwierig sind.

3) Das Hoppesche System erfordert ebenfalls principiell nur einen Schiffstrog, dessen Last aber nicht durch darunter befindliche Schwimmer, sondern durch Ausbalancierung mit seitlichen Gegengewichten, einer großen Anzahl von an Drahtseilen hängenden sandgefüllten Kästen, getragen wird. Die geringen Bewegungswiderstände werden durch vier Hebekolben überwunden, die in vier unter dem Trog befindlichen Hebecylindern sich bewegen.

Zur Vermeidung von Wasserverlusten müssen bei allen drei Systemen die seitwärts der Thore gelegenen Stoßfugen zwischen Kanalhaupt und Stirnwand des Troges durch elastische Dichtungen wasserdicht geschlossen werden.

Nachstehende Tabelle enthält die Abmessungen und Leistung einiger Hebewerke:

Hebewerke bei	Troglänge m	Trogbreite m	Wassertiefe im Trog m	Hubhöhe m	Tragfähigkeit der Schiffe t	Druck in den Cylindern Atmosphären	Cylinderbohrung m
Anderton . . .	22,85	4,75	1,37	15,35	100	37,2	0,915
Fontinettes . .	40,50	5,60	2,00	13,13	300	25,0	2,000
La Louvière .	43,00	5,80	2,40	15,40	350	34,0	2,000
Henrichenburg [1]	67,00	8,60	2,50	14,00	600	—	—

[1] Schwimmersystem.

Während Stauschleusen wahrscheinlich schon von den alten Ägyptern (s. Sueskanal) und Chinesen erbaut sind, wird als erstes Beispiel des Baues einer Kammerschleuse derjenige bei Spaarndam angeführt, den Wilhelm von Holland 1253 genehmigt habe. Leone Battista Alberti beschreibt in seinem 1452 dem Papst überreichten Werke «De re aedificatoria» den Bau einer Kammerschleuse völlig zutreffend. Von Bélidor wurde der berühmte holländ. Ingenieur Simon Stevin als Erfinder angesehen, der 1618 darüber geschrieben hatte. Was die hydraulischen S. anbetrifft, so wurde das Druckcylindersystem nach Ideen von James Anderson in Edinburgh und Brownnill in Sheffield am Grand-Western-Kanal 1840 in ganz kleinem Maßstab für Achttonnenschiffe, dann aber für weit größere Schiffe von Sydingham Duer 1875 zu Anderton am Weaver sowie später zu Fontinettes am Neuffosse-Kanal in Frankreich und zu La Louvière in Belgien angewendet. Das Schwimmersystem ist nach Ideen der Ingenieure Jebens und später Prüsmann von verschiedenen deutschen Werken (Gutehoffnungshütte, Gruson-Krupp, Haniel und Lueg) ausgebildet und beim Kanal Dortmund-Emshäfen bei Henrichenburg zur Ausführung gebracht; das noch nicht angewendete Hoppesche System rührt von der Firma Gebr. Hoppe in Berlin her, die aber auch andere Systeme ausführt.

Vgl. Gruson und Barbet, Étude sur les moyens de franchir les chutes des canaux (Par. 1890); Pfeifer, Hydraulische Hebungen und Trogschleusen mit lotrechtem Hub (Berl. 1891); Zeitschrift für Binnenschiffahrt 1896 und 1897 (Berlin); Riedler, Neuere Schiffshebewerke (ebd. 1897).

Schleuse, rechter Nebenfluß der Werra, entspringt auf der Südseite des Thüringer Waldes, bildet die Grenze zwischen Sachsen-Meiningen und dem preuß. Kreise Schleusingen, durchfließt den letztern und mündet oberhalb Themar. Die S. ist für die Holzflößerei von Bedeutung.

Schleusenau, Vorort von Bromberg, s. Bd. 17.

Schleusenhafen, s. Binnenhafen.

Schleusentreppe, s. Schleuse.

Schleusenwasser, s. Kanalwasser.

Schleusenwehr, s. Wehr.

Schleusingen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Erfurt, hat 457,94 qkm und (1895) 45531 E., 2 Städte, 47 Landgemeinden und 10 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Erle und Nahe, die unterhalb der Stadt in die Schleuse münden, an der Nebenlinie S.-Themar (11 km) der Werrabahn, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Meiningen) und Katasteramtes, hat (1895) 3861 E., darunter 38 Katholiken und 41 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Reste der ehemaligen Befestigungen, zwei evang. Kirchen, Rathaus, ehemals Witwensitz der

Gräfin Elisabeth von Henneberg, Schloß, vom Grafen Berthold von Henneberg erbaut, Denkmal der Gräfin Elisabeth von Henneberg, Badeanstalt, Gymnasium, höhere Mädchenschule, Provinzialtaubstummenanstalt, städtisches Krankenhaus, Vorschußverein; Fabrikation von Bleiweiß, Glas, Papier, physik. Instrumenten, Porzellan, Holzspielwaren und Lederscheiden, Brauereien, Landwirtschaft und Holzhandel. S. wird auch als klimatischer Kurort benutzt. Nebenbahn, teilweise mit Zahnradbetrieb, nach Ilmenau ist geplant. Die Stadt gehörte, wie der ganze Kreis, der (seit 1866 mit Schmalkalden) eine Enklave am Thüringer Walde bildet, in früherer Zeit zu der Grafschaft Henneberg und kam nach dem Aussterben der Grafen von Henneberg 1583 an Kursachsen, 1815 aber an Preußen. — Vgl. Geßner, Geschichte der Stadt S. (Schleus. 1861); Schotte, Statistik des Kreises S. (ebd. 1882); Lorentzen, Aus S.s Vergangenheit (ebd. 1897).

Schley, s. Schlei.

Schleyer, Joh. Martin, Erfinder des Volapük, s. Weltsprache.

Schlich, Grubenschlich, Schlamm, das Produkt der Aufbereitung (s. d.) auf nassem Wege, das beim Aufschlämmen und Verwaschen fein gepochter Erze vermittelst Wasser und Trennen der leichtern und schwerern (erzführenden) Teile entsteht. Je nach der Korngröße, nach der sich die S. im Schlämmgraben (Mehlführung) ansammeln, unterscheidet man rösche (grobkörnige) und zähe (feinkörnige) S., die nach Ablieferung an die Hütte entweder in rohem Zustande oder nach vorherigem Rösten auf ihren Metallinhalt weiter verarbeitet werden. Über den grauen S. s. Gold (III. Gewinnung).

Schlich, William, Forstmann, geb. 28. Febr. 1840 zu Flonheim in Rheinhessen, besuchte die höhere Gewerbeschule in Darmstadt, die Polytechnische Schule zu Karlsruhe und die Universität Gießen, und war seit 1862 im hess. Forstdienst beschäftigt. 1866 trat er in engl.-ostind. Dienste, wurde 1881 Inspector-General of Forests to the Government of India und kehrte 1885 nach Europa zurück als Professor of Forestry und Dirigent der forstlichen Abteilung der engl.-ind. Polytechnischen Schule zu Cooper's Hill in England. S. schrieb außer verschiedenen Berichten über die Vegetation und forstliche Bewirtschaftung in vielen Teilen von Englisch-Indien: «A Manual of forestry» (Bd. 1—6, Lond. 1889—96), «Afforestation in Great Britain and Ireland» (Dublin 1886), «Forestry in the colonies and in India» (in den «Proceedings of the Royal Colonial Institute of London», 1890). Außerdem gründete S. die erste ind. Forstzeitung «The Indian Forester», welche er 1875—79 redigierte.

Schlichte, s. Weberei.

Schlichten, das Ebnen und Glätten einer aus dem Groben bearbeiteten (geschruppten) Fläche, wonach die betreffenden Werkzeuge als Schlichthammer, Schlichthobel und Schlichtfeile bezeichnet werden. (S. auch Lederfabrikation.) — In der Weberei das Durchtränken des Garnes mit Schlichte (s. Weberei).

Schlichterwald, s. Schurwald.

Schlichtingsheim, Stadt im Kreis Fraustadt des preuß. Reg.-Bez. Posen, 4 km rechts von der Oder, unweit links vom Landgraben, hat (1895) 858 E., darunter 125 Katholiken und 15 Israeliten, Post, Telegraph; Windmühlen, Gerberei und Mehlhandel. Die Stadt legten 1645 prot. Schlesier an.

Schlichtmaschine, Dressingmaschine, eine Maschine in der Weberei (s. d.), die das Schlichten und zugleich das Aufbäumen der Kette besorgt.

Schlichtstahl, ein Drehstahl (s. d.).

Schlick, angeschwemmtes Land (s. Ästuarium).

Schlick, Ernst Otto, Maschinenbauingenieur, geb. 16. Juni 1840 in Grimma, besuchte das Polytechnikum in Dresden und gründete 1863 eine Schiffswerft und Maschinenfabrik in Dresden, die später in österr. Besitz überging. Von 1869 bis 1875 war S. erst in Pest, später in Fiume als Schiffsmaschinenbauingenieur thätig. 1875 übernahm er die Leitung der Norddeutschen (jetzt Germania-)Werft in Kiel, wo er außer vielen Handelsdampfern auch mehrere Kriegsschiffe, darunter die frühere kaiserl. Jacht Hohenzollern (jetzt Kaiseradler) erbaute. 1882—95 war S. der Leiter des deutschen Centralbureaus von dem internationalen Schiffsklassifikations-Institut «Bureau Veritas» in Hamburg und ist gegenwärtig Leiter des Germanischen Lloyd. Die vorzügliche Konstruktion der großen Schnelldampfer dieser Gesellschaft rührt teilweise von ihm her. Ferner hat S. zuerst die Vibrationen der Dampfer theoretisch untersucht und Mittel zur Abhilfe gefunden; für die Messung der Vibrationen hat S. ein vorzügliches Instrument erfunden, das er in den «Transactions of Naval Architects» (Bd. 34, Lond. 1893) beschrieb. S. übersetzte gemeinsam mit A. van Hüllen das «Handbuch für den Schiffbau» (Lpz. 1879) von White; ferner schrieb er ein «Handbuch für den Eisenschiffbau» (mit Atlas, ebd. 1890).

Schlickdeich, s. Grodendeich.

Schlicker, in der Metallurgie soviel wie Schlacke; in der Bleigewinnung s. Blei.

Schlickfang, soviel wie Buhne (s. d.).

Schlickowitz, Branntweinsorte, s. Sliwowitz.

Schlickzaun, soviel wie Buhne (s. d.).

Schlieben, Stadt im Kreis Schweinitz des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, nördlich vom Kremnitzbach, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Torgau), hat (1895) 1629 evang. E., Post, Telegraph, Brauereien, Töpfereien, Handweberei, Landwirtschaft und Hopfenbau. 4 km südwestlich der Burgwall, eine altheidn. Opferstätte.

Schliefer, soviel wie Klippdachse (s. d.).

Schlieffen, Alfred, Graf von, preuß. General der Kavallerie, Chef des Generalstabs der Armee, geb. 28. Febr. 1833 in Berlin, wurde 1854 Offizier im 2. Garde-Ulanenregiment, besuchte 1859—61 die Allgemeine Kriegsschule (Kriegsakademie) und that 1863—65 Dienst beim Topographischen Bureau des Generalstabs, 1865—66 beim Großen Generalstab. 1866 wurde er als Rittmeister und Generalstabsoffizier zum Kavalleriekorps kommandiert, nach dem Feldzug als Hauptmann in den Generalstab versetzt und zur Botschaft nach Paris, 1868 als Generalstabsoffizier zum 10. Armeekorps kommandiert. 1869—70 war er Rittmeister im Dragonerregiment Nr. 2. Nachdem er während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 dem Generalstab des Großherzogs von Mecklenburg, dann dem des 15. Armeekorps und seit 1873 dem des Gardekorps angehört hatte, wurde er 1876 zum Oberstlieutenant und Commandeur des 1. Garde-Ulanenregiments ernannt. 1884 kam er, seit 1881 Oberst, als Chef der dritten Abteilung in den Großen Generalstab. 1886 wurde er zum Generalmajor, 1888 zum Generallieutenant und 1889 zum Oberquartiermeister ernannt. 1891 erfolgte seine Ernennung

zum Chef des Generalstabs der Armee, worauf er 1892 zum Generaladjutanten des Kaisers, 1893 zum General der Kavallerie befördert wurde.

Schlieg, soviel wie Schlich (s. d.).

Schliemann, Heinrich, durch seine Ausgrabungen in Troja und Griechenland hoch verdient um die Altertumsforschung, geb. 6. Jan. 1822 in Neu-Buckow in Mecklenburg-Schwerin als Sohn eines Geistlichen, besuchte 1834—36 die Realschule in Neustrelitz und trat dann in eine kleine Krämerhandlung in Fürstenberg als Lehrling ein, wo er über fünf Jahre blieb, bis er durch einen Unfall arbeitsunfähig wurde. Er ging hierauf nach Hamburg, wo er sich als Schiffsjunge an Bord eines nach Venezuela bestimmten Schiffs anwerben ließ, das jedoch 12. Dez. 1841 an der Küste der Insel Texel scheiterte. Völlig mittellos und krank wurde er in Amsterdam in ein Hospital gebracht und erhielt hierauf eine Stelle als Laufbursche im Handlungshause F. C. Quien. Durch eisernen Fleiß und unter großen Entbehrungen gelang es ihm, sich die Kenntnis der engl., franz., holländ., span., ital. und portug. Sprache anzueignen, und nach zwei Jahren erhielt er eine Stelle als Korrespondent und Buchhalter der Firma B. H. Schröder & Comp. in Amsterdam. Nachdem er noch die russ. Sprache erlernt, wurde er von seinen Prinzipalen im Jan. 1846 als Agent nach Petersburg geschickt, wo er als solcher 11 Jahre lang thätig blieb und sich außerdem bereits 1847 als Großhändler in die Gilde einschreiben ließ. Nachdem er 1856 das Neugriechische erlernt hatte, begann er das Studium des Altgriechischen und bereiste 1858—59 Schweden, Dänemark, Deutschland, Italien, Ägypten, Syrien und Griechenland. Durch seine kaufmännische Thätigkeit zu einem großen Vermögen gelangt, zog er sich Ende 1863 vom Handel zurück, um ganz seinem Lieblingsstudium, der griech. Archäologie, zu leben.

Nachdem S. 1864—66 eine Reise um die Welt gemacht, besuchte er 1868 Korfu und Ithaka, durchzog Morea und wandte sich dann nach der Küste Kleinasiens. Schon von frühester Kindheit an begeistert für die Helden Homers, machte er sich nun die Erforschung des Schauplatzes ihrer vermeintlichen Thaten und der Altertümer aus ihrer Zeit zur Lebensaufgabe. Auf eigene Kosten erforschte er, in Begleitung seiner Gattin, einer Griechin, seiner beständigen Mitarbeiterin, mit durchschnittlich 150 Arbeitern von 1870 bis 1882 die Baustelle von Ilion (Hissarlik), wo er die Schichten von sieben Städten aufdeckte, von denen er die zweitunterste, in einer furchtbaren Katastrophe untergegangene (verbrannte), für das Homerische Troja hielt. (S. Troja.) Die dort gesammelten reichen archäol. Schätze hat S. dem Deutschen Reiche geschenkt; sie sind im Museum für Völkerkunde zu Berlin als besondere Abteilung, die den Namen S c h l i e m a n n - M u s e u m trägt, aufgestellt. Noch großartiger war der Erfolg seiner 1876 veranstalteten Ausgrabungen auf der Akropolis von Mykenä, wo er die uralten Königsgräber, die dem Pausanias als die Ruhestätten des Agamemnon und seiner Gefährten gezeigt wurden, aufdeckte. Die in diesen Gräbern von S. gefundenen Gegenstände aus reinem Gold übersteigen 100 Pfd. an Gewicht. Im Herbst 1881 und Frühjahr 1882 grub S. die Schatzkammer in Orchomenos aus und fand dort eine kunstvoll verzierte Zimmerdecke aus prähistor. Zeit. In den J. 1884 und 1885 grub S. unter Beihilfe von W. Dörpfeld Tiryns aus, wo es ihm glückte, den umfangreichen vorhistor. Palast der Könige von Tiryns ans Licht zu bringen. Infolge dieser Entdeckung wurde ihm von der Königin von England die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft zuerkannt. Schon 1869 war S. von der Universität Rostock zum Doktor der Philosophie, 1883 von der Universität Oxford zum Doktor des Civilrechts und vom Queen's College daselbst zum Ehrenmitglied, 1881 von der Stadt Berlin zum Ehrenbürger ernannt worden. 1886 grub S. wiederum in Orchomenos und Livadia, im Herbst 1889 begann er unter Mitwirkung von Dörpfeld von neuem die Ausgrabungen von Troja. Auf der Rückkehr von einer Reise nach Deutschland und Frankreich starb er 26. Dez. 1890 in Neapel. S. wurde auf dem Friedhofe in Athen begraben. Über seinem Grabe erhebt sich ein prächtiges Mausoleum.

Seine Reisen und Ausgrabungen hat S. beschrieben in «La Chine et le Japon» (Par. 1866), «Ithaka, der Peloponnes und Troja» (Lpz. 1869; französisch Par. 1869), «Trojanische Altertümer» (deutsch und französisch, mit Atlas, Lpz. 1874), «Mykenä» (mit Vorwort von W. E. Gladstone, Lpz. 1878; englisch Lond. und Neuyork 1878; französisch Par. 1879), «Ilios» (mit Vorwort von R. Virchow, Lpz. 1881; englisch Lond. und Neuyork 1881; französisch Par. 1885), «Orchomenos» (Lpz. 1881; englisch im «Journal of Hellenic Studies», 1881), «Reise in der Troas» (Lpz. 1881), «Troja» (mit Vorwort von A. H. Sayce, ebd. 1884; englisch Lond. und Neuyork 1883), «Tiryns» (mit Vorwort von F. Adler und Beiträgen von W. Dörpfeld, Lpz. 1886; englisch Lond. und Neuyork 1886; französisch Par. 1886). Nach seinem Tode erschien: «Bericht über die Ausgrabungen in Troja 1890. Mit einem Vorwort von Sophie S. und Beiträgen von Dr. Wilh. Dörpfeld» (Lpz. 1891), «Selbstbiographie, hg. von Sophie S.» (ebd. 1891). Eine übersichtliche Darstellung seiner Forschungen lieferte Schuchhardt, «S.s Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenä, Orchomenos, Ithaka» (Lpz. 1889; 2. Aufl. 1891).

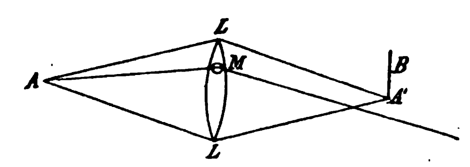
Schliengen, Marktflecken im Amtsbezirk Müllheim des bad. Kreises Lörrach, 3 km rechts vom Rhein, am Fuß des Schwarzwaldes und an der Linie Freiburg i. Br.-Basel der Bad. Staatsbahnen, hat (1895) 1082 E., darunter 95 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche; Viehzucht und Weinbau. Hier erlitt 24. Okt. 1796 der franz. General Moreau durch Erzherzog Karl eine Niederlage.

Schlierbach, Dorf bei Heidelberg (s. d.).

Schlierbach, Max, Pseudonym für Max Seydel (s. d.).

Schlierenmethode, ein von Toepler (s. d.) 1859—64 erfundenes optisches Verfahren zur Untersuchung von optischem Glas oder den daraus verfertigten Platten, Prismen, Linsen u. dgl. m. in Bezug auf ihre innere Reinheit. Ähnliche weniger vollkommene Methoden wurden schon von Huyghens und Foucault angewendet. Die Stellen (oft Streifen) in einem Glase, die eine andere Dichte als die ganze Glasmasse besitzen, heißen gewöhnlich S c h l i e r e n. Dieselben fallen zuweilen dem Auge ohne weiteres auf, meist müssen sie aber erst durch Kunstgriffe gesucht werden. Die Optiker verfolgen hierbei verschiedene Methoden (schiefe Beleuchtung, Betrachten im Halbschatten u. s. w.). Keine derselben reicht so weit, auch die feinsten Abweichungen der Dichte und mithin des Brechungsvermögens erkennen zu lassen.

Die Toeplersche Erfindung beruht auf folgendem Grundgedanken. Eine Linse LL (s. nachstehende Figur)



von großer Brennweite entwerfe von einer kleinen Lichtquelle A ein Bild A'. Bringt man die Pupille des Auges nach A', so sieht man LL ganz hell, weil von jeder Stelle der Linse Licht ins Auge gelangt. Faßt man aber das Bild A' mit einer Blendung B hart am Rande derselben ab, so erscheint LL ganz dunkel, wenn die Linse vollkommen ist. Enthält dieselbe aber etwa eine stärker brechende Stelle bei M, so lenkt diese das Licht nach unten an der Blendung vorbei ins Auge, das nun dieselbe deutlich hell auf dunklem Grunde wahrnimmt. Letzteres tritt auch ein, wenn eine ebene schlierige Glasplatte vor LL gestellt, oder durch Erwärmung, Gasausströmung u. dgl. auch nur eine optische Ungleichmäßigkeit in der Luft bei LL eingeführt wird. Alle solche Störungen machen sich dem Auge hinter B, das noch durch ein Fernrohr bewaffnet oder durch eine photogr. Kammer ersetzt werden kann, optisch bemerkbar. Toepler gelang es, bei Momentbeleuchtung durch den elektrischen Funken die durch die elektrischen Entladungen erzeugten Explosionswellen in der Luft zu sehen. Mach hat diese Untersuchungen weiter geführt und die betreffenden Erscheinungen auch photographisch fixiert. Auch ein fliegendes Geschoß erzeugt Wellen in der Luft, die sich, wie Mach und Salcher gezeigt haben, auf diese Weise studieren lassen. (Vgl. die Tafel: Schall, Fig. 1 u. 2.)

Der Schlierenapparat ist in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung wichtig, dennoch wenden ihn die Optiker, wegen seiner für gewöhnliche Fälle zu hohen Empfindlichkeit und wegen der Umständlichkeit bei seinem Gebrauch, nur sehr selten an; für die Prüfung höchst feiner optischer Gläser giebt es jedoch kein geeigneteres Instrument. Mach hat ferner gezeigt, daß man die Anordnung des Schlierenapparates mit einer geringen Modifikation auch zur Untersuchung der Doppelbrechung der Körper, z. B. optischer Gläser, verwenden kann, wenn man das Licht von A durch ein Nicolsches Prisma treten läßt, zwischen A', und das Auge ein zweites, zu ersterm gekreuztes Nicol setzt und das zu untersuchende Objekt vor LL stellt. — Vgl. Toepler, Beobachtungen nach einer neuen optischen Methode (Bonn 1864).

Schliersee, Dorf im Bezirksamt Miesbach des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, am Norduser des S. (2,7 km lang, 1 km breit, 54 m tief), am Rande der Alpen, an der Linie Holzkirchen-S. (24,9 km) der Bayr. Staatsbahnen, hat (1895) 740, als Gemeinde 1925 E., darunter 34 Evangelische, Post, Telegraph, Seebäder, warme Bäder; Cement- und Glasfabrikation, Dampfsägewerk, und wird als Kurort besucht. Besonders bekannt ist S. in neuerer Zeit durch sein Bauerntheater geworden, dessen Mitglieder auch Gastreisen unternehmen. — Vgl. Dreselly, S. und Umgebung (4. Aufl., Münch. 1896).

Schließapparat, Schließen der Form, s. Buchdruckerkunst.

Schließkopf, s. Nieten.

Schließlein, s. Flachs.

Schließmohn, s. Papaver.

Schließmundschnecken (Clausilia), ein sehr artenreiches, die Alte Welt, besonders Südosteuropa bewohnendes Geschlecht von Felsen und Baumrinden liebenden Schnirkelschnecken (s. d.) von hoher Spindelform, die meist linksgewundene, fein längsgerippte Schalen besitzen, an deren Mündung zwischen zwei vorspringenden Falten und einen Umgang von der Mündung entfernt ein an einem elastischen Stielchen festgewachsenes Kalkplättchen (das sog. Clausilium), das beim Zurückziehen des Tiers das Gehäuse abschließt, sich befindet. Von den 25 deutschen Arten ist Clausilia biplicata *Pf.* eine der häufigsten; sie wird 15—20 mm lang und bewohnt wie ihre Verwandten moosige Felsen, Baumstrünke und alte Mauern.

Schließmuskel (Sphincter, Constrictor), kräftiger, ringförmig angeordneter Muskel, der eine der natürlichen Körperöffnungen (Mund, Augenlider, Harnblasenhals, Scheide, After) umgiebt und durch seine willkürliche Zusammenziehung die betreffende Öffnung verschließt. (S. Muskeln.) Lähmung der S. bewirkt immer schwere Funktionsstörungen (Speichel- oder Thränenfluß, unwillkürlichen Stuhl- oder Harnabgang).

Schließzellen, s. Epidermis und Spaltöffnungen.

Schlik, Franz, Graf von S. zu Bassano und Weißkirchen, österr. General der Kavallerie, geb. 23. Mai 1789 zu Prag, trat 1809 als Lieutenant in das Regiment Albrecht-Kürassiere, nahm 1812, als Österreich sich mit Frankreich verbündete, den Abschied, bis die Kriegserklärung gegen Napoleon Aug. 1813 ihn wieder zu den Waffen rief. Als Rittmeister und Ordonnanzoffizier des Kaisers Franz nahm er an den Schlachten der Hauptarmee rühmlichen Anteil, zuletzt bei Wachau, wo er das rechte Auge verlor; doch nahm er an dem Feldzuge von 1814 wieder teil. Im Frieden stieg er bis 1844 zum Feldmarschallieutenant. Nach der Wiener Revolution von 1848 wurde er Kommandant von Krakau, Ende November aber zum Befehlshaber eines Korps von 8000 Mann ernannt, das bei Dukla in Galizien zum Einmarsch nach Oberungarn versammelt ward. Mit diesem schwachen Korps erkämpfte er gegen überlegene Streitkräfte der aufständischen Ungarn Sieg auf Sieg, gewann dann mit der Hauptarmee des Fürsten Windischgrätz vereinigt die Schlacht von Kápolna; darauf befreite er den Banus bei Jászég. Nach der Unterwerfung Ungarns wurde S. General der Kavallerie, Kommandant des 2. Armeekorps und Höchstkommandierender in Mähren. Als Österreich vor Ausbruch des Orientkrieges gegen Rußland rüstete, erhielt er den Oberbefehl über die Erste Armee, im Juni den über die Vierte Armee (in Galizien). Im Italienischen Kriege von 1859 befehligte er zuerst im adriatischen Küstenlande; als aber nach dem Rückzuge der Österreicher hinter den Mincio die gesamten Streitkräfte in zwei Armeen geteilt wurden, trat S. an die Spitze der Zweiten, die bei Solferino den rechten Flügel bildete. Nach dem Frieden trat S. in den Ruhestand und starb 17. März 1862 zu Wien.

Schlingbeschwerden, s. Dysphagie und Schlingen.

Schlingen oder Hinabschlucken (Deglutitio), der Akt, mittels dessen feste oder flüssige Körper, besonders Nahrungsmittel aus dem Munde in den Magen gefördert werden. Das S. besteht in einer Reihenfolge von (anfangs willkürlichen, später unwillkürlichen) Muskelzusammenziehungen, die den

Bissen allmählich nach hinten und unten fortschieben. Die dabei beteiligten Organe (Schlingwerkzeuge) sind: die Zunge, der weiche Gaumen, besonders die beiden Gaumenbögen, der Kehldeckel, der Schlundkopf (s. Schlund) und endlich die Speiseröhre (s. d.). Das S. beginnt damit, daß die Zunge, indem sie sich erst vorn, dann allmählich weiter hinten an den Gaumen andrückt, den Bissen hinter die Zungenwurzel schiebt. Dort empfängt ihn der weiche Gaumen und zieht sich zusammen, während gleichzeitig der Kehlkopf in die Höhe steigt, der Kehldeckel rückwärts klappt und dadurch den Eingang in die Luftwege verschließt. Über ihn hinweg gleitet nun der Bissen in den trichterförmigen Schlundkopf und von da in die Speiseröhre, die ihn durch wurmförmige Zusammenziehungen in den Magen hinabbefördert.

Das S. kann mannigfach krankhaft gestört sein, durch organische oder Nervenleiden der beteiligten Organe. (S. Dysphagie.) Bisweilen kommt der Bissen durch die Nase zurück (besonders bei Löchern im Gaumen, Lähmung der Gaumenbögen oder Verschwellung des Schlundkopfes); in andern Fällen gelangen die Flüssigkeiten oder festen Bissen in die Luftwege (sie «kommen in die unrechte Kehle», das sog. Verschlucken), wenn entweder der Kehldeckel während des S. sich aufrichtet, wie beim Lachen und Einatmen, oder organische Zerstörungen und Verbildungen des Kehldeckels vorhanden sind. Mitunter, bei Lähmungen der Speiseröhre, stürzt das Getränk polternd in den Magen hinab. Bisweilen bleibt ein Bissen, dem Patienten fühlbar, an einer bestimmten Stelle im Halse oder in der Brust sitzen, was entweder auf Entzündung, Verengung, Krampf oder dgl. der Speiseröhre beruht. Endlich kommen auch die hinabgeschluckten Speisen nach kürzerer oder längerer Zeit, ohne bis in den Magen gelangt zu sein, wieder in den Mund heraufgestiegen (Wiederkäuen, Ruminatio), was meist auf organischen Störungen (Erweiterung, Verengerung, Lähmung) der Speiseröhre, mitunter auch auf einer abnormen Reizbarkeit des Nervensystems beruht.

Schlingen, beim Vogelfang, soviel wie Dohnen (s. d.).

Schlingern, auch Schlängern oder Rollen, die Bewegung des Schiffs von einer Seite zur andern, im Gegensatz zum Stampfen, der Bewegung in der Längenachse. Ein jedes Schiff schlingert nach dem Zustande der See mehr oder weniger, und diese Bewegung nimmt zu, wenn der Wind von hinten kommt, da dann die Fläche der Segel und der Druck des Windes auf sie keine Stütze bietet. Liegt der Schwerpunkt tief, so werden die schlingernden Bewegungen schnell und heftig; liegt er hoch, so werden sie länger und der Ausschlagwinkel größer, wie meistens bei Panzerschiffen, bei denen sowohl der Panzer als die schweren Geschütze den Schwerpunkt erhöhen. (S. auch Kiel, Metacentrum.) — S. ist auch eine störende Bewegung der Lokomotive (s. Störende Bewegungen).

Schlinggras, s. Agrostis.

Schlinglähmung, s. Dysphagie und Schlingen.

Schlingnatter, glatte oder österreichische Natter, Haselotter, Haselwurm, Jachschlange (Coronella laevis *Merr.*, austriaca *Laur.*, s. Tafel: Schlangen, Fig. 5), eine bis 80 cm lange Natter Mitteleuropas, besonders Deutschlands, von wechselnder, derjenigen der Kreuzotter (s. d.) ähnlicher Färbung; meist ist sie rötlichgrau, bräunlich oder grünlich, mit einer doppelten Reihe dunkler Flecken längs des Rückens; ihre Schuppen sind vollkommen glatt (hierdurch von der Kreuzotter stets unterscheidbar). Sie ist sehr bissig, vermag aber mit ihren kleinen, scharfen Zähnchen keinen Schaden anzurichten.

Schlingpflanzen, s. Lianen.

Schlingwerkzeuge, s. Schlingen.

Schlipp, auch Slip oder Schlipphelling, eine Einrichtung zum Aufschleppen von (besonders kleinern) Schiffen zur Reparatur. Sie werden aus Billigkeitsrücksichten da ausgeführt, wo Docks (s. d.) sich nicht rentieren würden. Eine besonders gute Art ist Mortons Patentschlipp, ein Eisenbahngleis mit niedrigen Rollschlitten, die unter das Schiff geschoben und, sobald dieses festliegt, mit hydraulischen Pressen auf die Helling (s. d.) gezogen werden. In den Kriegshäfen befinden sich S. für Torpedoboote, da diese zur bessern Konservierung stets an Land aufbewahrt werden. Eads Projekt der Schiffseisenbahn über den Panama-Isthmus beruht auf demselben Gedanken. (S. auch Slip.)

Schlippesches Salz, Natriumsulfantimoniat, $Na_3SbS_4 + 9H_2O$. Es wird zur Darstellung des Antimonsulfides (s. d.) verwendet.

Schlipphelling, s. Schlipp.

Schlitten, ein auf Gleitschienen statt Rädern bewegtes Fuhrwerk. In der ursprünglichen Form ist der S. oder die Schleife das älteste und einfachste Hilfsmittel zum Transport von Lasten. Es besteht aus zwei meist hölzernen, parallelen, durch geeignete Querverbände miteinander vereinigten Bäumen, Läufer oder Kufen genannt, die an ihrer Unterseite gehörig geebnet, auch wohl mit Eisen beschlagen sind, um auf dem Erdboden mit möglichst wenig Reibung fortgleiten zu können.

Die ausgedehnteste Anwendung finden die S. zum Lasten- und Personentransport im Winter, wenn durch Schneefall und Frost eine glatte Bahn zur Verfügung steht. Auf den in Norddeutschland viel benutzten Peekschlitten steht der Fahrende und bewegt den S. mittels einer Peeke oder Pike (einer langen, unten mit einer eisernen Spitze versehenen Stange) vorwärts.

Die sportmäßige Ausübung des Schlittenfahrens war bis vor kurzem auf Skandinavien und Nordamerika beschränkt und ist erst ganz neuerdings nach Deutschland verpflanzt worden. Freilich wurde schon früher das Peekschlittenfahren auf den Ostseehaffs und vielen Binnenseen betrieben; zu besonderer Entwicklung waren jedoch nur die Hörnerschlittenfahrten gelangt (so genannt nach der hörnerartigen Aufbiegung der Schlittenkufen), die lange im Riesengebirge üblich sind und erst in jüngster Zeit in andern deutschen Mittelgebirgen (Harz) Eingang gefunden haben. Der Schlittensport im engern Sinne teilt sich in den Rutschschlitten- und Tretschlittensport. Ersterer ist in Norwegen als Volksbelustigung wie als vollendeter Sport heimisch, der sich zu sehr kühnen Leistungen erhebt. Als Gerät dienen die unter dem Namen Kjälke bekannten kleinen Schlitten, denen die Rodel in Tirol und das Schlittel in St. Moritz und Davos entspricht. Außerdem ist der sog. Sattelschlitten in Gebrauch, der für zwei Personen bestimmt ist und im hintern Teil eine besondere Steuervorrichtung besitzt. Für gewöhnlich geschieht das Steuern, welches auf sehr steilen, eisbedeckten und in starken Windungen verlaufenden Bahnen oft sehr schwierig ist, mit den Händen unter Mitwirkung von kurzen Pflöcken oder einer langen Lenkstange oder mit den durch

starksohlige Fußbekleidung geschützten Füßen. In Nordamerika sind vielfach gußeiserne Rutschschlitten in Verwendung, dazu kommen noch die als coaster und bobsledge bezeichneten künstlichern Gefährte. Der älteste und vollkommenste Rutschschlitten ist der Toboggan oder Indianerschlitten, der auf den großen Rutschbahnen in Canada dominiert und nach dem Muster der von den indian. Ureinwohnern benutzten Fahrzeuge erbaut ist. Der Toboggan rutscht auf der ganzen Bodenfläche, nicht auf den Kufen, wodurch die Gefahr des Umschlagens aufgehoben ist. — Der Tretschlittensport wird durch den Rennwolf (s. d.) repräsentiert. Dieser als Verkehrsmittel längst geschätzte S. wurde von den schwed. Touristen zum Sportgerät erhoben und unter wesentlichen Verbesserungen (zerlegbarer Rennwolf: Schneiders Patent) nach Deutschland verpflanzt, wo das Rennwolffahren als Wintersport dem Schneeschuhlaufen an Bedeutung zur Seite trat. — Der Segelschlitten oder die Eisjacht, der die treibende Kraft des Windes für die Fortbewegung auf dem Eise benutzt, ist ein Balkendreieck, das auf drei Kufen gestellt ist, deren zwei vordere fest und parallel mit der Längsachse des Gefährts sind, während die dritte beweglich ist und als Steuer dient. Dieses Gefährt wird völlig nach Art eines Segelbootes aufgetakelt und erreicht bei kräftigem Winde die größte Geschwindigkeit, welche menschliche Konstruktionen, Blitzzüge und Schnelldampfer eingeschlossen, überhaupt zu erreichen vermögen. — Vgl. Schneider, Katechismus des Wintersports (Lpz. 1894); Behncke, Schlittenzeichnungen (Hamb. 1896).

Im Maschinenbau nennt man S. im allgemeinen einen Konstruktionsteil, der sich, in Nuten geführt, in einer Horizontal- oder Vertikalebene bewegen kann; im besondern bei Hobelmaschinen den das Werkzeug oder auch das Arbeitsstück tragenden Teil, ferner den Support einer Drehbank u. s. w. — Über S. beim Schiffbau s. Helling.

Schlittenapparat, Duboisscher, s. Induktionsmaschinen.

Schlittenfahrer oder Schlittenschieber, Bezeichnung für eine bestimmte Gattung von engl. Schwindelfirmen (meist deutschen Ursprungs), welche von London oder einem andern engl. Platze aus bei ausländischen (vorzugsweise deutschen und österr.) Firmen größere Warenposten auf Kredit bestellen und dabei von andern an dem Schwindel Beteiligten günstige Auskunft über sich geben lassen. Die bezogenen Waren werden dann zu Schleuderpreisen verkauft und die Lieferanten um ihr Guthaben geprellt. Der Name S. ist wohl von dem Schieben der Waren von einem Schwindler zu dem andern hergenommen. In Deutschland und anderwärts bezeichnet man eine derartige Gaunergesellschaft häufiger als Schwarze Bande. Die «Kölnische Volkszeitung» hat schon seit Jahren (zuerst 1887) durch ihren Londoner Korrespondenten das Treiben der S. aufgedeckt. — Vgl. Der Schlittenfahrerprozeß der «Kölnischen Volkszeitung» (Köln 1895).

Schlittensport, s. Schlitten.

Schlittschuhe oder Schrittschuhe, zum Eislauf an den Schuhen befestigte Geräte; die S. sind eine sehr alte Erfindung. Ihrer oder doch der Schneeschuhe wird schon in der «Edda» in dem Bilde von dem Gott Uller, den Schönheit, Pfeil und S. vor den übrigen auszeichnen, gedacht. In neuerer Zeit hat sich die Konstruktion der S. sehr vervollkommnet; so ist die frühere Befestigungsweise durch Riemen durch leicht zu handhabende Schrauben und Hebel fast ganz verdrängt worden. Am meisten wird im Norden auf S. gelaufen, besonders in dem von Kanälen durchschnittenen Holland, von wo aus sich das Schlittschuhlaufen in Europa verbreitet hat. — Vgl. Brink, Die Schlittschuhfahrkunst (Plauen 1882); Stößer, Lehrkarten zum Schlittschuhlaufen (Baden-Baden 1890); Holletschek, Kunstfertigkeit im Eislaufen (5. Aufl., Troppau 1896); Calistus, Kunst des Schlittschuhlaufens (2. Aufl., Wien 1891).

In neuerer Zeit wird auch in den größern Städten Deutschlands das Laufen auf Rollschlittschuhen betrieben (s. Skating-Rink).

Schlitz, Stadt im Kreis Lauterbach der hess. Provinz Oberhessen, links an der S., oberhalb deren Mündung in die Fulda, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gießen), hat (1895) 2433 meist evang. E., Post, Telegraph, fünf Burgen; Damastweberei und große Bleichereien. Die Hallenburg ist Sitz des Grafen Schlitz genannt von Görtz.

Schlitz genannt von Görtz, altes deutsches Rittergeschlecht im Buchenlande (Buchonia) an der Fulda, wo es die Herrschaft Schlitz (Slitese) besitzt. Bereits gegen Anfang des 12. Jahrh. lassen sich urkundlich Otto und Erminold von Slitese nachweisen. Die Familie war in mehrere Zweige gespalten, die jedoch allmählich bis auf die mit dem Beinamen Görtz erloschen. 1548 war nur ein einziger am Leben, Friedrich von S. genannt von Görtz (gest. 1560), der durch seinen Enkel Wilhelm Balthasar (gest. 1631) der Stammvater der noch blühenden Linien des Hauses wurde. Drei Söhne des letztgenannten hinterließen Nachkommen. Von diesen ist A. Joh. Volprecht (gest. 1677) der Ahnherr der beiden noch blühenden gräfl. Linien. Seine Söhne sind Johann von S. genannt von Görtz (geb. 1644, gest. 1699), hess.-casselscher Geheimrat und Kammerpräsident, dessen Nachkommen 1724 erloschen, und Friedrich Wilhelm von S. genannt von Görtz (gest. 26. Sept. 1728 als kurbraunschw. Premierminister), der 1726 die reichsgräfl. Würde erhielt. Des ersten Grafen beide Söhne Johann und Ernst August sind die Begründer der beiden gräfl. Linien zu S. und zu Rittmarshausen.

Der Linie zu S., die 1804 in das Wetterauische Reichsgrafenkollegium aufgenommen wurde und seit 1829 in ihrem Chef das Prädikat Erlaucht führt, gehörten an: Graf Friedrich Karl Adam von S. genannt von Görtz (geb. 1733, gest. 1797 als preuß. General der Kavallerie) und dessen Bruder Graf Joh. Eustach von S. genannt von Görtz (s. den folgenden Artikel). Graf Karl von S. genannt von Görtz (geb. 15. Febr. 1822, gest. 7. Dez. 1885 zu Schlitz), großherzoglich hess. Generalmajor à la suite und Präsident der hess. Ersten Kammer, war hess. Gesandter am preuß., sächs., hannov. und kurhess. Hofe und schrieb «Reise um die Welt in den J. 1844—47» (3 Bde., Stuttg. 1852—54). Ihm folgte sein Sohn Graf Emil von S. genannt von Görtz (geb. 15. Febr. 1851), Direktor der großherzogl. Kunstschule zu Weimar, als Chef des Hauses. Die jüngere gräfl. Linie, infolge Verheiratung mit der Erbtochter des Hauses Wrisberg seit 1737 von S. genannt von Görtz und Wrisberg zubenannt, wird gegenwärtig durch den Grafen Plato von S. genannt von Görtz und Wrisberg, geb. 24. Mai 1816, vertreten.

B. Otto Hartmann von S. genannt von Görtz, gest. 1670 als Geheimrat und Statthalter zu

Darmstadt, war der Vater von Georg Ludwig Sittig von S. genannt von Görtz, hess.-casselscher Generalmajor, bekannt durch die ruhmvolle Verteidigung von Rheinfels gegen Tallard 1692, und von Philipp Friedrich von S. genannt von Görtz (gest. 1695), die gemeinsam 1694 den Reichsfreiherrenstand erlangten. Sohn des letztern war Georg Heinrich Freiherr von S. genannt von Görtz (geb. 1668), der als Geheimrat und Hofmarschall in holstein. Diensten stand, als er sich 1706 bei einer Sendung an König Karl XII. von Schweden dessen Vertrauen erwarb, worauf er in schwed. Dienste trat und zuerst Finanz-, dann Premierminister wurde. S. setzte Flotte und Armee in guten Stand, brachte aber Schweden durch seine finanziellen Maßregeln in die größte Münzverwirrung. Auf Aland verhandelte er als einer der schwed. Bevollmächtigten mit Rußland um Frieden, wurde aber nach dem Tode Karls XII. auf Befehl des Prinzen Friedrich von Hessen-Cassel auf die Anklage hin verhaftet, den König dem Senat und allen Kollegien verhaßt gemacht, ihn zu verderblichen Unternehmungen verleitet, schlechte Münze eingeführt und die ihm anvertrauten Summen übel verwaltet zu haben, wurde unter Verletzung aller Rechtsformen verurteilt und 12. März 1719 in Stockholm enthauptet.

Schlitz genannt von Görtz, Joh. Eustach, Graf von, preuß. Staatsmann, geb. 5. April 1737 zu Schlitz, studierte zu Leiden und Straßburg, war dann bei der Regierung zu Weimar und seit 1756 bei der zu Gotha angestellt und leitete 1761—75 die Erziehung der Prinzen Karl August und Konstantin von Weimar. 1778 erwählte ihn Friedrich II. von Preußen zu seinem geheimen Geschäftsträger in München und Zweibrücken. Hier hatte S. die Aufgabe, die Abtretung Niederbayerns an Österreich zu verhindern (s. Bayrischer Erbfolgekrieg). Nach seiner Rückkehr nach Berlin wurde er zum Gesandten beim Kaiser von Rußland ernannt und lebte nun sechs Jahre am russ. Hofe; nur mit Mühe erlangte er 1785 seine Abberufung. Als nach Friedrichs II. Tode die Unruhen der Patriotenpartei in den Niederlanden ausbrachen, wurde er nach dem Haag gesandt, um eine Ausgleichung zwischen dem Prinzen-Statthalter und der Patriotenpartei zu versuchen. Doch vermochte er nichts auszurichten. Von 1788 bis 1806 war er Reichstagsgesandter in Regensburg, wohnte dem Rastatter Friedenskongreß und der zur Vollziehung des Lunéviller Friedens in Regensburg zusammengetretenen außerordentlichen Reichsdeputation bei. Nach dem Tilsiter Frieden nahm er seine Entlassung und starb 7. Aug. 1821 zu Regensburg. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: «Mémoire ou précis historique sur la neutralité armée» (Bas. 1801), «Mémoires et actes authentiques relatifs aux négociations qui ont précédé le partage de la Pologne» (Weim. 1810), «Mémoire historique relatif aux négociations en 1778» (Frankf. 1812). Aus seinen hinterlassenen Papieren erschienen «Histor. und polit. Denkwürdigkeiten» (2 Bde., Stuttg. 1827—28).

Schlitzbrenner, s. Gasbeleuchtung.

Schlitzbrillen, s. Brille.

Schlitzgeneratoren, s. Gasfeuerungen.

Schlitzhasel, s. Haselnußstrauch.

Schljuschin, russ. Stadt, s. Schlüsselburg.

Schlochau. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, hat 2136,48 qkm und (1895) 66168 E., 5 Städte, 79 Landgemeinden und 60 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., am Amtssee und der Nebenlinie Ruhnow-Konitz der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Konitz), hat (1895) 3358 E., darunter 1330 Katholiken und 367 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Schloßruine, landwirtschaftliche Winterschule, Taubstummenanstalt, Kreiskrankenhaus, Schlachthaus; Metallgießerei, Getreide- und Wollhandel.

Schlömilch, Oskar, Mathematiker, geb. 13. April 1823 zu Weimar, studierte zu Jena, Berlin und Wien, wurde 1846 außerord. Professor der Mathematik in Jena und 1849 Professor der höhern Mathematik am Polytechnikum in Dresden. 1874 wurde er als Geh. Schulrat und Referent für höhere Unterrichtsangelegenheiten in das sächs. Kultusministerium berufen. 1885 trat er mit dem Titel eines Geheimrats in den Ruhestand. S.s litterar. Ruf wurde zunächst durch eine Reihe vorzüglicher mathem. Lehrbücher begründet, die auch im Auslande Anerkennung gefunden haben. Dahin gehören: «Handbuch der algebraischen Analysis» (6. Aufl., Jena 1881), «Grundzüge einer wissenschaftlichen Darstellung der Geometrie des Maßes» (1. Heft, 7. Aufl.; 2. Heft, 6. Aufl., Lpz. 1883—88), «Lehrbuch der analytischen Geometrie» (in Verbindung mit Fort, 5. Aufl., 2 Tle., ebd. 1883, 1886), «Kompendium der höhern Analysis» (1. Bd., 5. Aufl., Braunschw. 1881; 2. Bd. auch u. d. T. «Vorlesungen über einzelne Teile der höhern Analysis», 4. Aufl. 1895), «Übungsbuch zum Studium der höhern Analysis» (2 Tle.; 1. Tl., 4. Aufl.; 2. Tl., 8. Aufl., Lpz. 1888, 1883). 1856 begründete S. mit Witzschel die «Zeitschrift für Mathematik und Physik», deren Redaktion er seit des letztern Tode mit Kohl und Cantor leitet.

Schloppe, Stadt im Kreis Deutsch-Krone des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, am Salmbach, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schneidemühl), hat (1895) 2239 E., darunter 395 Katholiken und 127 Israeliten, evang. und kath. Kirche; Stärkefabrikation, Wollstickerei und Landwirtschaft.

Schloß, eine Vorrichtung zum Verschluß von Thüren, Schubladen, Kästen u. s. w. durch entsprechende Verschiebung (Drehung) eines Riegels oder Einstellung einer Klinke. Nach der Art, wie der Riegel in seiner den Verschluß bewirkenden Stellung erhalten wird, teilt man die S. ein in deutsche, Bastardschlösser und französische S., von welchen die letztern gegenwärtig fast allein üblich sind. Der Riegel besteht gewöhnlich aus einer an dem zu verschließenden Teil, z. B. der Thür, angebrachten Metallschiene, die an dieser hin und her geschoben werden kann, um hinter eine Krampe oder in einen Einschnitt des Thürrahmens zu treten. Handelt es sich darum, die Thür nur von einer Seite zu sperren, ohne sie von der andern öffnen zu können, so bedarf es keiner besondern Werkzeuge zum Bewegen des Riegels; derselbe wird alsdann einfach, wie der bei den meisten S. angebrachte Nachtriegel, mit der Hand vor- und zurückgeschoben. Fast alle S., wenigstens solche an viel benutzten Aus- und Eingangsthüren, sind Fallen- oder Klinkenschlösser, d. h. sie besitzen außer dem eigentlichen Riegelverschluß, der, um gegen unbefugtes Öffnen zu schützen, nur mittels eines bestimmten Werkzeugs, des Schlüssels, bewegt werden kann, den Fallenverschluß, welcher beim Zudrücken der Thür von selbst einfällt. Diesen

Verschluß kann jeder, der aus- oder eintreten will, mittels des mit der *Falle* verbundenen *Drückers* (eines Hebels, der im Sprachgebrauch auch *Klinke* heißt, obwohl Klinke eigentlich die Falle selbst ist) oder einer *Nuß* (ein im Drehpunkt der Falle nach außen hervorragender Ansatz zur Aufnahme eines Steckschlüssels) öffnen und schließen. Man unterscheidet der Art ihrer Anbringung nach *Kasten-* und *Einsteckschlösser*; erstere werden an der Thür außen angeschlagen, letztere in dieselbe eingelassen.

Die Konstruktion der gebräuchlichen S. mit Riegel und Schlüssel wird am besten durch das in nachstehender Fig. 1 dargestellte *französische* S., welches

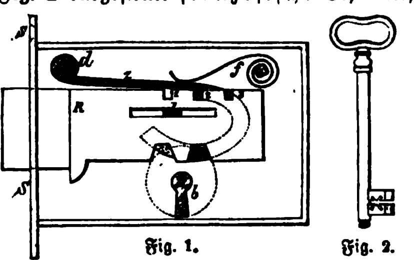


Fig. 1. Fig. 2.

zwar nicht das einfachste, aber das verbreitetste ist, veranschaulicht. Die Abbildung zeigt ein Einsteckschloß; R ist der Riegel, dessen Kopf (der aus dem S. heraustretende Teil) durch einen Ausschnitt der seitlichen Schloßwand, den Stulp S, geführt wird; eine weitere Führung erhält derselbe durch einen in den Schloßboden eingenieteten Stift l, der in einem Schlitz des Riegels R gleitet. An einer Verschiebung ist der Riegel zunächst durch die *Zuhaltung* z gehindert, welche als ein um einen Drehpunkt d sich bewegender einarmiger Hebel zu betrachten ist. Dieser Hebel greift mit einem Vorsprung, dem *Zuhaltungshaken*, in entsprechende Ausschnitte 1, 2 oder 3 des Riegels und wird in ihm durch eine Feder f festgehalten. An der Zuhaltung befindet sich eine umgebogene Fortsetzung, der *Zuhaltungslappen* (in der Figur punktiert), gegen den der Bart des Schlüssels b bei der Drehung stößt, um dadurch den Vorsprung aus dem Einschnitt des Riegels herauszuheben und letztern freizugeben, damit er durch weiteres Umdrehen des Schlüssels vorgeschoben werden kann. Das dargestellte S. ist ein *zweitouriges*, so genannt, weil zur vollständigen Verschiebung des Riegels zwei Umdrehungen des Schlüssels nötig sind. In der Abbildung ist das S. in halbgeschlossenem Zustand dargestellt. Der Schlüssel ist bereits einmal herumgedreht und dadurch der Zuhaltungshaken vom ersten in den zweiten Einschnitt des Riegels gefallen; wird der Schlüssel noch einmal gedreht, so ist das S. ganz gesperrt; der Zuhaltungshaken liegt alsdann im letzten Einschnitt. Ein vor dem Schlüsselloch angenietetes Rohr dient zur Führung des Schlüssels. Um das unbefugte Öffnen mittels des *Dietrichs* oder *Sperrhakens* (eines mit einem rechtwinkligen Ansatz von der Länge des Schlüsselbartes versehenen Drahtes) zu verhindern, also die Sicherheit des S. zu erhöhen, sind in bessern S. rings um das Schlüsselloch am Boden und Deckel des Schloßkastens kreisförmig gebogene Blechstreifen, *Reifbesatzungen* oder *Eingerichte*, angebracht, welche der Drehung des Sperrhakens ein Hindernis entgegensetzen. Oft ist noch zwischen dem Boden und dem Deckel ein Plättchen, der *Mittelbruch*, eingenietet, auf welchem wiederum Reifen sich befinden können; durch diese Anordnung wird eine ganz bestimmte Form des Schlüsselbartes bedingt, wie sie für eine Mittelbruchbesatzung Fig. 2 zeigt. Reifbesatzungen sind mittels eines T-förmig ausgeschnittenen *Hauptschlüssels*, Mittelbruchbesatzungen mit Hilfe eines ⊔-förmig ausgeschnittenen Hauptschlüssels zu umgehen. Eine größere Sicherheit erhält man durch geeignete Kombination von Reif- und Mittelbruchbesatzungen; doch ist auch in diesem Falle die Sicherheit nur eine sehr bedingte, da sich der Einbrecher durch Wachsabdrücke leicht über die Form der Besatzungen orientieren kann. Bedeutend größer ist dieselbe bei den sog. Sicherheitsschlössern (s. unten).

Ein *Hänge-* oder *Vorhängeschloß*, das im Princip dem französischen S. gleich ist, zeigt Fig. 3; dasselbe ist *eintourig*, kann also durch einmaliges Umdrehen des Schlüssels vollständig geöffnet oder geschlossen werden. Der Riegel a hat hier einen schmalen Kopf f, um in den Schlitz s des Schloßbügels e eingreifen zu können. Nach der Gestalt des Riegels bez. nach der Art der Bewegung desselben unterscheidet man Vorhängeschlösser mit *Rad* und solche mit *Jagdriegel*. Bei den erstern findet eine drehende, bei den letztern (Fig. 3) eine geradlinig fortschreitende Bewegung des Riegels beim Öffnen und Schließen statt.

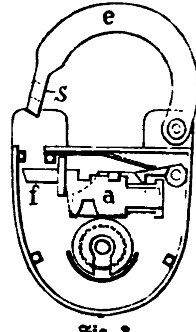


Fig. 3.

Unter den *Sicherheitsschlössern* spielten eine Zeit lang die *Vexierschlösser* eine große Rolle, bei denen z. B. das Schlüsselloch verborgen ist und erst durch Anwendung gewisser Kunstgriffe, die nur dem Eigentümer bekannt sind, zugänglich gemacht wird.

Das einzige Princip, welches einen höhern Grad von Sicherheit gewährt, ist das der *Kombinationsschlösser*. Das Wesentliche bei diesen ist eine Anzahl von Bestandteilen, welche, mehr oder weniger nach Art der Zuhaltung (s. oben) wirkend, das Öffnen des S. verhindern und dasselbe erst dann gestatten, wenn sie in eine bestimmte, für jede einzelne dieser Zuhaltungen verschiedene Lage gebracht sind, wobei eine fast unbegrenzte Mannigfaltigkeit geboten ist. Zu den ältesten Kombinationsschlössern gehören die im 16. Jahrh. aufgekommenen *Ring-* oder *Buchstabenschlösser*, auch *Malschlösser* genannt, welche ohne Schlüssel, direkt von Hand, geöffnet werden. Das Wesentliche derselben besteht in einem mit Längenschlitz versehenen Rohr, welches mit einem Winkelstück derartig verbunden ist, daß ein an einer Seite offenes Rechteck entsteht. Auf das Rohr sind eine Anzahl Ringe geschoben und auf ihm drehbar befestigt, die an ihrem innern Umfang Einschnitte haben. Sobald die Ringe so stehen, daß alle Einschnitte zusammenfallen, kann ein kammartig mit Vorsprüngen versehener *Dorn* in den entstandenen Schlitz eingeschoben werden, der mit seinem rechtwinklig sitzenden Schenkel das Rechteck vervollständigt, so daß das S. als Vorhängeschloß in eine Krampe einzuhängen ist. Werden nun die Ringe auf dem Rohr verdreht, so daß die Ausschnitte nicht mehr mit den Vorsprüngen zusammenfallen, so kann man den Dorn nicht herausziehen, also das S. nicht öffnen.

Um die Anfangsstellung der Ringe immer wiederfinden zu können, ist der äußere Umfang derselben mit Buchstaben versehen, welche bei der zum Öffnen nötigen Stellung der Ringe ein Wort bilden, das derjenige, der das S. öffnen will, kennen muß. Trotz der weitgehenden Verstellbarkeit der übrigens fast nur als Vorhängeschlösser verwendbaren Buchstabenschlösser ist ihre Sicherheit keine sehr große, da durch Probieren die richtige Stellung ermittelt werden kann; außerdem haben sie den Nachteil, daß das Einstellen des Stichwortes eine ziemlich lange Zeit in Anspruch nimmt und daß sie sich im Dunkeln nicht öffnen lassen.

Als eins der vorzüglichsten Kombinationsschlösser muß das von dem Engländer Chubb zu Anfang des 19. Jahrh. erfundene, nach ihm benannte S. bezeichnet werden. In Fig. 4 ist ein Chubbschloß und in Fig. 5 der zugehörige Schlüssel dargestellt.

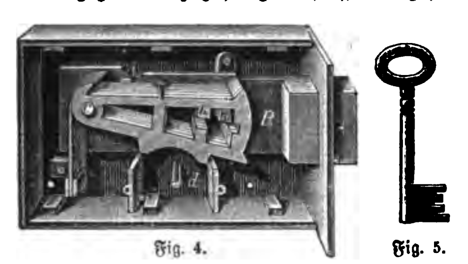


Fig. 4. Fig. 5.

Dasselbe hat mehrere Zuhaltungen b, welche alle um einen Punkt c drehbar sind. Die Zuhaltungen sind mit den durch einen Schlitz verbundenen Aussparungen versehen. Durch diesen Schlitz kann der Stift a des Riegels R und somit auch dieser selbst nur dann passieren, wenn der zum S. passende Schlüssel die einzelnen Zuhaltungen auf ihre unter sich verschiedene Höhe gehoben hat. Ist der Schlüssel nicht der zum S. gehörende und auch nur eine der Zuhaltungen nicht auf die richtige Höhe gehoben, so ist die Öffnung für a nicht frei, und der Riegel kann mittels des Schlüssels nicht weiter bewegt werden. Wie Fig. 5 zeigt, ist der Bart des hohlen, auf einen Dorn d zu steckenden Schlüssels treppenartig mit Absätzen versehen, die zum Heben der Zuhaltungen bestimmt sind, bis auf den längsten Vorsprung, der zur Bewegung des Riegels dient. Der Erfinder hat später zur größern Sicherheit sein S. noch mit einem sog. Detektor versehen. Durch diesen wird der Riegel bei einem Versuch, die Zuhaltungen mittels eines falschen Schlüssels oder mittels Sperrzeugs zu heben, arretiert; der Besitzer kann dann auch mit dem richtigen Schlüssel nicht öffnen, sondern muß erst diesen in der Richtung drehen, wie wenn er zuschließen wollte, um dadurch die Arretierung auszulösen, wodurch er auf den versuchten Einbruch aufmerksam gemacht wird. Auch Vorhängeschlösser (sog. Sicherheitsvorlegeschlösser) werden mit Chubbzuhaltungen versehen.

Eine zweite Gattung von Kombinationsschlössern hat das zu Ende des 18. Jahrh. erfundene Bramahschloß als Vorbild. Bei diesem S. erfolgt die Bewegung des Riegels nicht unmittelbar durch den Schlüssel, sondern durch Drehung eines, einen wesentlichen Bestandteil des S. ausmachenden Cylinders. Fig. 6. zeigt einen Vertikalschnitt durch diesen Hauptteil des Bramahschlosses. Mit a ist ein Messinggehäuse bezeichnet, welches die Verschlußvorrichtung enthält; dieser Teil wird gewöhnlich durch die Thür hindurchgesteckt. In dem Gehäuse a steht der Cylinder b, der mittels des Schlüssels gedreht werden kann; in die Wandung desselben ist von außen eine ziemlich tiefe Nut eingedreht, in welche eine an a festgeschraubte zweiteilige Stahlplatte c eingreift, so daß bei einer Drehung von b diese Platte als Führung dient. Der Cylinder b wird unten durch die aufgeschraubte eiserne Platte d geschlossen, in welche der Dorn e als Führungsachse für den hohlen Schlüssel eingenietet ist. Der Deckel

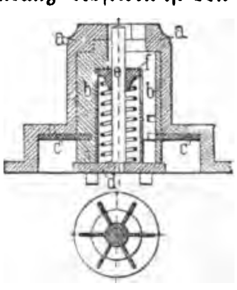


Fig. 6.

dieses Cylinders hat eine für den Schlüssel passende Öffnung. Im Innern des Cylinders steckt über dem Dorn e eine Platte f, die durch eine Spiralfeder gegen den Deckel des Cylinders gedrückt wird. In die Wand des letztern sind ferner, von innen nach außen gehend, der ganzen Länge nach sechs radiale Nuten eingeschnitten, wie aus dem Grundriß Fig. 6 zu ersehen ist; dieselben reichen so weit nach dem äußern Umfang des Cylinders, daß sie die Platte c übergreifen, welche an den mit den Nuten korrespondierenden Stellen ebenfalls radial ausgeschnitten ist. In den sechs Nuten des Cylinders b stecken die eigentlichen Zuhaltungen, die ihrer äußern Form nach alle gleich, aber mit in verschiedenen Höhen liegenden Ausschnitten versehen sind. Befindet sich das S. in Ruhe (gleichviel ob der Riegel vor- oder zurückgeschoben ist), so ruhen die Köpfe der Zuhaltungen auf der Platte f. Der zum Bramahschloß gehörige Schlüssel (Fig. 7) hat einen hohlen Schaft und ist mit ebenso vielen Einschnitten versehen, als Zuhaltungslamellen vorhanden sind. Die Tiefe dieser Einschnitte ist verschieden und entspricht der Lage der Einschnitte in den Zuhaltungen, so daß durch Einstecken des Schlüssels, was mit einem gewissen Druck erfolgen muß, die Zuhaltungen alle so weit heruntergedrückt werden, bis ihre Ausschnitte in einer Kreislinie liegen. In dem Augenblick, in welchem der kleine, am Schlüssel befindliche Bart unter die Decke der Hülse a tritt, ist die richtige Stellung der Zuhaltungen erreicht; der Cylinder b kann alsdann gedreht werden. Sobald eine ganze Umdrehung des Cylinders vollendet ist und der Schlüssel mit seinem Bart wieder in den Einschnitt des Schlüssellochs eintritt, springt er, durch die Spiralfeder gehoben, in die Höhe; eine Drehung des Cylinders ist jetzt nicht mehr möglich, weil die Zuhaltungen mit ihren Fußenden in die radialen Einschnitte der Platte c fassen. An der Deckplatte d des Cylinders befinden sich Zapfen oder Triebstöcke, welche in die Zähne oder Aussparungen des Riegels eingreifen und dadurch diesen bei der Umdrehung verschieben. Fig. 8 zeigt den Riegel für das Bramahschloß. Der Kreis bedeutet den Cylinder, dessen Triebstöcke, welche durch die kleinen Kreise dargestellt sind, in die Ausschnitte des Riegels eingreifen.

Fig. 7.

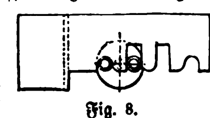


Fig. 8.

Auf einem etwas andern Princip beruht das in den fünfziger Jahren von dem Amerikaner Yale erfundene sog. Stechschloß (Fig. 9—11). Bei

diesem kann gleichfalls ein die Bewegung des Riegels bedingender Cylinder b erst dann gedreht werden, wenn die sämtlichen Zuhaltungen durch den Schlüssel in eine bestimmte Lage gebracht sind. Die Zuhaltungen werden hier durch je zwei aufeinander stehende Stahlstifte d d... und e e... von verschiedener Länge gebildet, von denen der im Gehäuse liegende obere, e, in der Ruhelage des S., wie aus Fig. 9 ersichtlich, riegelartig in den Cylinder eingreift und diesen dadurch sperrt. Wird aber der an der einen Schmalseite mit treppenartigen Abstufungen versehene flache Schlüssel c (Fig. 11) eingeschoben, so werden dadurch unter Vermittelung der untern Stifte d die obern je so weit zurückgeschoben, daß sie nicht mehr in den Cylinder eingreifen, die Trennfuge zwischen d und e vielmehr für alle mit der Cylinderoberfläche zusammenfällt, so daß der Drehung kein Hindernis mehr im Wege steht. Wird nach dem Schließen der Schlüssel abgezogen, so werden die Zuhaltungen durch kleine Spiralfedern herabgedrückt, die Stifte e treten wieder in den Cylinder ein und sperren denselben abermals. Die aus der Figur nicht ersichtliche Übertragung der Bewegung des Cylinders auf den Riegel erfolgt nach demselben Princip wie beim Bramahschloß.

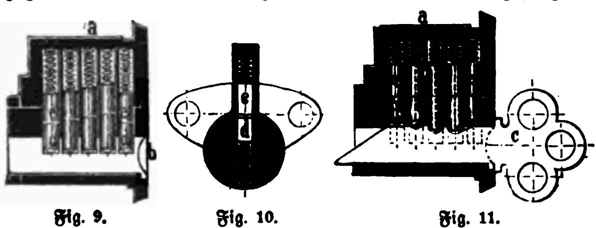


Fig. 9. Fig. 10. Fig. 11.

Das Princip des Bramahschlosses läßt sich mit dem des Chubbschlosses kombinieren, wodurch die Sicherheit noch erhöht wird. Dieses Bramah-Chubbschloß (1860 eingeführt) gilt als bestes Geldschrankschloß. — Über Preise s. Schlosser- und Schmiedearbeiten. — Vgl. Schubert, Das Kombinations- und Sicherheitsschloß der Neuzeit (Weim. 1880); Hoch, Schloßkonstruktionen (2 Tle., Lpz. 1890—91).

Rechtliches. Schlosser, welche ohne obrigkeitliche Anweisung oder ohne Genehmigung des Inhabers einer Wohnung Schlüssel zur Wohnung, zu Zimmern oder Behältnissen in den letztern anfertigen oder S. an denselben öffnen, ohne Genehmigung des Hausbesitzers oder seines Stellvertreters einen Hausschlüssel anfertigen oder ohne Erlaubnis der Polizeibehörde Nachschlüssel oder Dietriche verabfolgen, werden nach dem Deutschen Strafgesetzb. §. 369 mit Geldstrafe bis zu 100 M. oder mit Haft bis zu 4 Wochen bestraft. — Wenn ein Diebstahl dadurch bewirkt wird, daß zur Eröffnung eines Gebäudes oder der Zugänge eines umschlossenen Raumes oder zur Eröffnung der im Innern befindlichen Thüren oder Behältnisse falsche Schlüssel oder andere zur ordnungsmäßigen Eröffnung nicht bestimmte Werkzeuge angewendet werden, so ist nach Strafgesetzb. §. 243 auf Zuchthaus bis zu 10 Jahren, und, wenn mildernde Umstände vorhanden sind, auf Gefängnis nicht unter 3 Monaten zu erkennen.

Bei Handfeuerwaffen, mitunter auch an Geschützen, heißt S. die Vorrichtung zum Verschluß des Gewehrs, zum Zuführen und zur Entzündung der Patrone sowie zum Ausziehen und Auswerfen der Hülse der abgefeuerten Patrone. In Deutschland und Österreich ist die amtliche Bezeichnung dafür Verschluß. (S. Handfeuerwaffen.) — S. ist auch ein Teil der Strickmaschinen (s. Wirkmaschine). — Über S. in der Formerei s. d.

Schloß, der Wohnsitz eines Fürsten oder vornehmen Herrn und zwar im Gegensatz zur Burg (s. d.) ein solcher, der nicht zugleich zur Verteidigung eingerichtet ist. Palast (s. d.) nennt man ihn nur im gesteigerten Sinne als ein besonders schönes S., nirgends aber wird das S. offiziell so bezeichnet. Palais nennt man ein kleines, städtisches S. oder ein größeres Wohnhaus, Herrenhaus (s. d.) ein kleines auf dem Lande stehendes, meist mit einem Rittergut verbundenes S.

Schlossar, Anton, österr. Kultur- und Litterarhistoriker, geb. 27. Juni 1849 zu Troppau, studierte in Graz, trat 1871 in den praktischen Justizdienst, wurde 1875 an der k. k. Universitätsbibliothek zu Graz angestellt, 1885 zum Kustos befördert. S. ist in letzterer Zeit besonders auf dem Gebiete der Volkskunde thätig; er veröffentlichte: «Innerösterr. Stadtleben vor hundert Jahren» (Wien 1877), «Erzherzog Johann von Österreich und sein Einfluß auf das Kulturleben der Steiermark» (ebd. 1878), «Cornelia. Eine Herzensgeschichte in Versen» (Innsbr. 1878), «Österr. Kultur- und Litteraturbilder» (Wien 1879), «Steiermark im deutschen Liede» (Anthologie, 2 Bde., 1880), «Deutsche Volkslieder aus Steiermark» (Innsbr. 1881), «Steiermärk. Bäder und Luftkurorte» (Wien 1883), «Kultur- und Sittenbilder aus Steiermark» (Graz 1885), «Bibliotheca historico-geographica Stiriaca» (ebd. 1886), «Deutsche Volksschauspiele. In Steiermark gesammelt» (Halle 1891), «Hundert Jahre deutscher Dichtung in Steiermark 1785 bis 1885» (Wien 1893). Auch gab er «Lenaus Briefe an Emilie von Reinbeck und deren Gatten Georg von Reinbeck» (Stuttg. 1896) heraus.

Schloßeck, Burgruine bei Dürkheim (s. d.).

Schloßen, s. Hagelkörner.

Schlosser, zur Metallindustrie gehöriger Gewerbtreibender, der Schlösser (s. Schloß, technisch) anfertigt (eigentliche Schlosserei), ferner Beschläge für Thüren und Fenster, Bänder, Riegel, Verschlüsse u. a. herstellt und anbringt (Bauschlosserei). Daran schließt sich die ornamentale Schlosserei und Kunstschmiederei (s. Kunstschmiedearbeiten), die Anfertigung von Eisenkonstruktionen (s. d.), die Geldschrankschlosserei (s. Feuerfeste Schränke), die Installationsschlosserei (Anlagen von Gas- und Wasserleitungen, Blitzableitern, Haustelegraphen, elektrischem Licht). Eine andere Hauptgruppe bildet die Maschinenschlosserei und die fabrikmäßige Herstellung von Erzeugnissen der Schlosserei. Die S. gingen im 14. Jahrh. als Kleinschmiede aus dem Handwerk der Schmiede hervor. 1882 gab es in Deutschland 93 Schlossereibetriebe ohne, 14230 mit 1—5, und 976 mit mehr als 5 Gehilfen. Der 1886 gegründete Verband deutscher Schlosserinnungen (Sitz seit 1894 in Hamburg, vorher in Berlin; Organ: «Deutsche Schlosserzeitung» daselbst) zählt (1897) 103 Innungen mit 3500 Mitgliedern. Das Innungswappen der S. zeigt Tafel: Zunftwappen II, Fig. 12. (S. Schlosserschulen, Schlosser- und Schmiedearbeiten.)

Schlosser, Friedr. Christoph, Geschichtschreiber, geb. 17. Nov. 1776 zu Jever, studierte 1794—97 in

Göttingen besonders Theologie, wurde 1798 Hauslehrer, zuerst bei dem Grafen von Bentinck-Rhoon, dann in Othmarschen bei Altona und 1800 in Frankfurt a. M., setzte in dieser Zeit auch seine philos. und geschichtlichen Studien eifrig fort und veröffentlichte die Schriften «Abälard und Dulcin» (Gotha 1807), das «Leben Bezas und des Peter Martyr Vermili» (Heidelb. 1809). Inzwischen war S. 1808 Lehrer an der Schule zu Jever geworden, legte aber 1809 dieses Amt nieder und ging nach Frankfurt a. M. zurück, wo er eine Stelle als Kollaborator am Gymnasium erhielt und eine «Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des Oströmischen Reichs» (Frankf. 1812) ausarbeitete, die den Fürst-Primas Dalberg veranlaßte, S. 1812 zum Professor der Geschichte und Philosophie am Lyceum zu Frankfurt zu ernennen. Als dieses 1814 einging, wurde S. Stadtbibliothekar. 1817 folgte er dem Rufe als Professor der Geschichte an der Universität Heidelberg, wo er 23. Sept. 1861 starb. 1878 wurde ihm in Jever ein Denkmal gesetzt. Unter seinen größern Arbeiten erwarb ihm zuerst die «Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung» (4 Tle. in 9 Bdn., Frankf. 1817—41) den Ruf eines ernsten und scharfsichtigen Forschers. Diesem Werke folgte als Ergebnis seiner Pariser Forschungen die «Geschichte des 18. Jahrh.» (2 Bde., Heidelb. 1823; 2. Aufl., besonders die Entwicklung der Litteratur und Kultur ausführlich berücksichtigend, u. d. T. «Geschichte des 18. und 19. Jahrh. bis zum Sturze des franz. Kaiserreichs», 6 Bde., 1836—50; 5. Aufl., 8 Bde., ebd. 1866—68). In der «Universalhistor. Übersicht der Geschichte der Alten Welt und ihrer Kultur» (3 Bde. in 9 Abteil., Frankf. 1826—34) verband er zum erstenmal die polit. mit der litterar. Geschichte. Er schrieb ferner: «Zur Beurteilung Napoleons und seiner neuesten Tadler und Lobredner» (3 Abteil., Frankf. 1832—35). Um die Ergebnisse seiner Forschungen in einem Gesamtbilde auch weitern Kreisen zugänglich zu machen, veranstaltete er die Herausgabe einer «Weltgeschichte für das deutsche Volk» (19 Bde., Frankf. 1842—54; 4. Ausg., neu bearbeitet und fortgesetzt von Jäger und Wolff, Berl. 1884—88), die sein Schüler Kriegk aus den frühern Werken S.s bearbeitete und zu der S. selbst das 15., 16. und 17. Jahrh. beifügte. Von seinen kleinern Schriften sind noch die Studien über Dante (Lpz. und Heidelb. 1855), die Übersetzung des pädagogischen Handbuchs des Vincenz von Beauvais mit einer trefflichen Einleitung (2 Bde., Frankf. 1819) und die Beiträge zu dem von ihm mit Bercht herausgegebenen «Archiv für Geschichte und Litteratur» (5 Bde., ebd. 1830—35) hervorzuheben. S. wurzelte ganz in der Aufklärung des 18. Jahrh.; ein Feind der Dogmen, ein feuriger Verehrer der Vernunft und des Sittengesetzes im Sinne Kants, der ihn tief beeinflußte, wurde er von einem allgemein menschlich-philos. und ethischen Interesse dazu geführt, die Geschichte der Menschheit als ein einheitliches Ganzes aufzufassen, konnte freilich diesen großen Gedanken in seiner Weltgeschichte, die sich vielfach wieder in Staatengeschichte zersplittert, nur unvollkommen durchführen. Eine eigenartige Sphäre des polit. Denkens und Handelns erkannte er nicht an, und da sein Moralmaßstab etwas eng und rigoros war, so mangelte seinen Richtersprüchen die Gerechtigkeit und das unbefangene Verständnis. In der Wissenschaft wurde seine Richtung von Gervinus (s. d.) weiter gebildet, und Häusser und Treitschke schlugen später die Brücke von ihr zu der Rankeschen Schule. — Vgl. Gervinus, Friedrich Christoph S. (Lpz. 1861); Löbell (anonym), Briefe über den Nekrolog S.s (Chemn. 1862); Weber, Friedrich Christoph S., der Historiker (Lpz. 1876); Erdmannsdörffer, Gedächtnisrede zu der Feier von S.s 100jährigem Geburtstag (Heidelb. 1876); O. Lorenz, F. Chr. S. (Wien 1878); ders., Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben (Berl. 1886).

Schlosser, Joh. Georg, Schriftsteller, geb. 9. Dez. 1739 zu Frankfurt a. M., Goethes Jugendfreund, studierte in Gießen, Jena und Altdorf die Rechtswissenschaften, trat in die Dienste des Prinzen Friedrich von Württemberg zu Treptow a. d. R., ging 1769 als Advokat nach Frankfurt, dann nach Karlsruhe, wurde 1773 Oberamtmann in Emmendingen und vermählte sich 1. Nov. 1773 mit Goethes Schwester Cornelia (gest. 8. Juni 1777), 1778 mit der Tante der Brüder Friedrich Heinrich und Georg Jacobi, Johanna Fahlmer (gest. 31. Okt. 1821). (Vgl. Goethes Briefe an Johanna Fahlmer, hg. von Urlichs, Lpz. 1875.) S. ward 1787 Geh. Hofrat in Karlsruhe und 1790 Geheimrat und Direktor des Hofgerichts. 1794 nahm er seine Entlassung und privatisierte erst in Ansbach, seit 1796 in Eutin. 1798 wählte ihn seine Vaterstadt zum Syndikus, wo er 17. Okt. 1799 starb. Sein viel besprochener «Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk» (1771), sein «Seuthes, oder der Monarch» (Straßb. 1788) und andere Schriften über Gegenstände des Staats- und bürgerlichen Rechts zeugen von klarem Verstand und warmem Rechtsgefühl, sind allerdings von Aufklärungsneigungen stark angekränkelt. Seine «Kleinen Schriften» erschienen in 6 Bänden (Bas. und Frankf. a. M. 1779—94). — Vgl. die Biographie S.s von Nicolovius (Bonn 1844).

Schlosserschulen, Anstalten, die Schlossergehilfen zu Meistern ausbilden sollen. Bis jetzt besteht nur eine einzige derartige Schule, die Ostern 1894 zu Roßwein (Sachsen) eröffnet worden ist. Sie ist gegründet und wird unterhalten vom Verband deutscher Schlosserinnungen unter Beihilfe der königlich sächs. Staatsregierung und der Stadt Roßwein. Aufnahmebedingung ist ein Alter von wenigstens 17 Jahren, eine dreijährige praktische Thätigkeit im Fache und Volksschulbildung. Der Lehrkurs ist 1½jährig. Das Schulgeld beträgt für Verbandsangehörige 100 M. pro Semester, für Nichtverbandsangehörige aus dem Deutschen Reiche 125 M., für Reichsausländer 150 M. An der Anstalt wirken 4 ordentliche Lehrer, 2 Werkmeister und 6 Hilfslehrer. Die Gesammtfrequenz im Schuljahr 1896/97 betrug 118; davon entfallen 11 auf die Ostern 1896 errichtete Abteilung für elektrotechnische Monteure und Installateure. Den gewöhnlichen Fortbildungsschulen ähnliche Schlosserinnungsschulen existieren in Düsseldorf, Stettin, Frankfurt a. O., Magdeburg, an denen in wenigen wöchentlichen Stunden, Wochentag abends und Sonntags, Deutsch, Rechnen und Zeichnen gelehrt wird. (S. Kunstschlosserschulen.)

Schlosser- und Schmiedearbeiten, ein Teil des Bauanschlags; man teilt sie ein in rohe, hauptsächlich geschmiedete Eisenarbeit (Anker, Balken, Zugeisen, Bolzen, Klammern, Fenstergitter u. s. w.) und in feine, mit der Feile gearbeitete (Thür- und Fensterbeschläge, Heiz- und Reinigungsthüren, Dachverbände). Bei letztern kommen häufig auch Konstruktionsteile von Gußeisen vor, so daß solche größere Arbeiten meist von Maschinenbauanstalten gefertigt werden. Mit Anschlagen kosten die S. u. S. für:

diesem kann gleichfalls ein die Bewegung des Riegels bedingender Cylinder b erst dann gedreht werden, wenn die sämtlichen Zuhaltungen durch den Schlüssel in eine bestimmte Lage gebracht sind. Die Zuhaltungen werden hier durch je zwei aufeinander stehende Stahlstifte d d ... und e e ... von verschiedener Länge gebildet, von denen der im Gehäuse liegende obere, e, in der Ruhelage des S., wie aus Fig. 9 ersichtlich, riegelartig in den Cylinder eingreift und diesen dadurch sperrt. Wird aber der an der einen Schmalseite mit treppenartigen Abstufungen versehene flache Schlüssel c (Fig. 11) eingeschoben, so werden dadurch unter Vermittelung der untern Stifte d die obern je so weit zurückgeschoben, daß sie nicht mehr in den Cylinder eingreifen, die Trennfuge zwischen d und e vielmehr für alle mit der Cylinderoberfläche zusammenfällt, so daß der Drehung kein Hindernis mehr im Wege steht. Wird nach dem Schließen der Schlüssel abgezogen, so werden die Zuhaltungen durch kleine Spiralfedern herabgedrückt, die Stifte e treten wieder in den Cylinder ein und sperren denselben abermals. Die aus der Figur nicht ersichtliche Übertragung der Bewegung des Cylinders auf den Riegel erfolgt nach demselben Princip wie beim Bramahschloß.

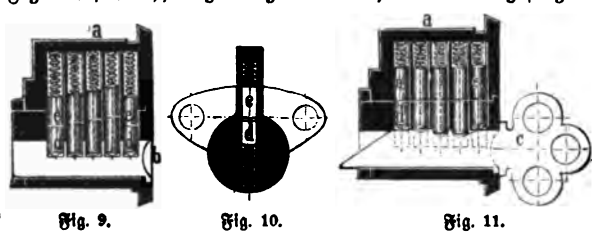


Fig. 9. Fig. 10. Fig. 11.

Das Princip des Bramahschlosses läßt sich mit dem des Chubbschlosses kombinieren, wodurch die Sicherheit noch erhöht wird. Dieses **Bramah-Chubbschloß** (1860 eingeführt) gilt als bestes Geldschrankschloß. — Über Preise s. Schlosser- und Schmiedearbeiten. — Vgl. Schubert, Das Kombinations- und Sicherheitsschloß der Neuzeit (Weim. 1880); Hoch, Schloßkonstruktionen (2 Tle., Lpz. 1890—91).

Rechtliches. Schlosser, welche ohne obrigkeitliche Anweisung oder ohne Genehmigung des Inhabers einer Wohnung Schlüssel zur Wohnung, zu Zimmern oder Behältnissen in den letztern anfertigen oder S. an denselben öffnen, ohne Genehmigung des Hausbesitzers oder seines Stellvertreters einen Hausschlüssel anfertigen oder ohne Erlaubnis der Polizeibehörde Nachschlüssel oder Dietriche verabfolgen, werden nach dem Deutschen Strafgesetzb. §. 369 mit Geldstrafe bis zu 100 M. oder mit Haft bis zu 4 Wochen bestraft. — Wenn ein Diebstahl dadurch bewirkt wird, daß zur Eröffnung eines Gebäudes oder der Zugänge eines umschlossenen Raumes oder zur Eröffnung der im Innern befindlichen Thüren oder Behältnisse falsche Schlüssel oder andere zur ordnungsmäßigen Eröffnung nicht bestimmte Werkzeuge angewendet werden, so ist nach Strafgesetzb. §. 243 auf Zuchthaus bis zu 10 Jahren, und, wenn mildernde Umstände vorhanden sind, auf Gefängnis nicht unter 3 Monaten zu erkennen.

Bei Handfeuerwaffen, mitunter auch an Geschützen, heißt S. die Vorrichtung zum Verschluß des Gewehrs, zum Zuführen und zur Entzündung der Patrone sowie zum Ausziehen und Auswerfen der Hülse der abgefeuerten Patrone. In Deutschland und Österreich ist die amtliche Bezeichnung dafür Verschluß. (S. Handfeuerwaffen.) — S. ist auch ein Teil der Strickmaschinen (s. Wirkmaschine). — Über S. in der Formerei s. d.

Schloß, der Wohnsitz eines Fürsten oder vornehmen Herrn und zwar im Gegensatz zur Burg (s. d.) ein solcher, der nicht zugleich zur Verteidigung eingerichtet ist. Palast (s. d.) nennt man ihn nur im gesteigerten Sinne als ein besonders schönes S., nirgends aber wird das S. offiziell so bezeichnet. Palais nennt man ein kleines, städtisches S. oder ein größeres Wohnhaus, Herrenhaus (s. d.) ein kleines auf dem Lande stehendes, meist mit einem Rittergut verbundenes S.

Schlossar, Anton, österr. Kultur- und Litterarhistoriker, geb. 27. Juni 1849 zu Troppau, studierte in Graz, trat 1871 in den praktischen Justizdienst, wurde 1875 an der k. k. Universitätsbibliothek zu Graz angestellt, 1885 zum Kustos befördert. S. ist in letzterer Zeit besonders auf dem Gebiete der Volkskunde thätig; er veröffentlichte: «Innerösterr. Stadtleben vor hundert Jahren» (Wien 1877), «Erzherzog Johann von Österreich und sein Einfluß auf das Kulturleben der Steiermark» (ebd. 1878), «Cornelia. Eine Herzensgeschichte in Versen» (Innsbr. 1878), «Österr. Kultur- und Litteraturbilder» (Wien 1879), «Steiermark im deutschen Liede» (Anthologie, 2 Bde., 1880), «Deutsche Volkslieder aus Steiermark» (Innsbr. 1881), «Steiermärk. Bäder und Luftkurorte» (Wien 1883), «Kultur- und Sittenbilder aus Steiermark» (Graz 1885), «Bibliotheca historico-geographica Stiriaca» (ebd. 1886), «Deutsche Volksschauspiele. In Steiermark gesammelt» (Halle 1891), «Hundert Jahre deutscher Dichtung in Steiermark 1785 bis 1885» (Wien 1893). Auch gab er «Lenaus Briefe an Emilie von Reinbeck und deren Gatten Georg von Reinbeck» (Stuttg. 1896) heraus.

Schloßeck, Burgruine bei Dürkheim (s. d.).

Schloßen, s. Hagelkörner.

Schlosser, zur Metallindustrie gehöriger Gewerbtreibender, der Schlösser (s. Schloß, technisch) anfertigt (eigentliche Schlosserei), ferner Beschläge für Thüren und Fenster, Bänder, Riegel, Verschlüsse u. a. herstellt und anbringt (Bauschlosserei). Daran schließt sich die ornamentale Schlosserei und Kunstschmiederei (s. Kunstschmiedearbeiten), die Anfertigung von Eisenkonstruktionen (s. d.), die Geldschrankschlosserei (s. Feuerfeste Schränke), die Installationsschlosserei (Anlagen von Gas- und Wasserleitungen, Blitzableitern, Haustelegraphen, elektrischem Licht). Eine andere Hauptgruppe bildet die Maschinenschlosserei und die fabrikmäßige Herstellung von Erzeugnissen der Schlosserei. Die S. gingen im 14. Jahrh. als Kleinschmiede aus dem Handwerk der Schmiede hervor. 1882 gab es in Deutschland 93 Schlossereibetriebe ohne, 14230 mit 1—5, und 976 mit mehr als 5 Gehilfen. Der 1886 gegründete Verband deutscher Schlosserinnungen (Sitz seit 1894 in Hamburg, vorher in Berlin; Organ: «Deutsche Schlosserzeitung» daselbst) zählt (1897) 103 Innungen mit 3500 Mitgliedern. Das Innungswappen der S. zeigt Tafel: Zunftwappen II, Fig. 12. (S. Schlosserschulen, Schlosser- und Schmiedearbeiten.)

Schlosser, Friedr. Christoph, Geschichtschreiber, geb. 17. Nov. 1776 zu Jever, studierte 1794—97 in

Göttingen besonders Theologie, wurde 1798 Hauslehrer, zuerst bei dem Grafen von Bentinck-Rhoon, dann in Othmarschen bei Altona und 1800 in Frankfurt a. M., setzte in dieser Zeit auch seine philos. und geschichtlichen Studien eifrig fort und veröffentlichte die Schriften «Abälard und Dulcin» (Gotha 1807), das «Leben Bezas und des Peter Martyr Vermili» (Heidelb. 1809). Inzwischen war S. 1808 Lehrer an der Schule zu Jever geworden, legte aber 1809 dieses Amt nieder und ging nach Frankfurt a. M. zurück, wo er eine Stelle als Kollaborator am Gymnasium erhielt und eine «Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des Oströmischen Reichs» (Frankf. 1812) ausarbeitete, die den Fürst-Primas Dalberg veranlaßte, S. 1812 zum Professor der Geschichte und Philosophie am Lyceum zu Frankfurt zu ernennen. Als dieses 1814 einging, wurde S. Stadtbibliothekar. 1817 folgte er dem Rufe als Professor der Geschichte an der Universität Heidelberg, wo er 23. Sept. 1861 starb. 1878 wurde ihm in Jever ein Denkmal gesetzt. Unter seinen größern Arbeiten erwarb ihm zuerst die «Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung» (4 Tle. in 9 Bdn., Frankf. 1817—41) den Ruf eines ernsten und scharfsichtigen Forschers. Diesem Werke folgte als Ergebnis seiner Pariser Forschungen die «Geschichte des 18. Jahrh.» (2 Bde., Heidelb. 1823; 2. Aufl., besonders die Entwicklung der Litteratur und Kultur ausführlich berücksichtigend, u. d. T. «Geschichte des 18. und 19. Jahrh. bis zum Sturze des franz. Kaiserreichs», 6 Bde., 1836—50; 5. Aufl., 8 Bde., ebd. 1866—68). In der «Universalhistor. Übersicht der Geschichte der Alten Welt und ihrer Kultur» (3 Bde. in 9 Abteil., Frankf. 1826—34) verband er zum erstenmal die polit. mit der litterar. Geschichte. Er schrieb ferner: «Zur Beurteilung Napoleons und seiner neuesten Tadler und Lobredner» (3 Abteil., Frankf. 1832—35). Um die Ergebnisse seiner Forschungen in einem Gesamtbilde auch weitern Kreisen zugänglich zu machen, veranstaltete er die Herausgabe einer «Weltgeschichte für das deutsche Volk» (19 Bde., Frankf. 1842—54; 4. Ausg., neu bearbeitet und fortgesetzt von Jäger und Wolff, Berl. 1884—88), die sein Schüler Kriegk aus den frühern Werken S.s bearbeitete und zu der S. selbst das 15., 16. und 17. Jahrh. beifügte. Von seinen kleinern Schriften sind noch die Studien über Dante (Lpz. und Heidelb. 1855), die Übersetzung des pädagogischen Handbuchs des Vincenz von Beauvais mit einer trefflichen Einleitung (2 Bde., Frankf. 1819) und die Beiträge zu dem von ihm mit Bercht herausgegebenen «Archiv für Geschichte und Litteratur» (5 Bde., ebd. 1830—35) hervorzuheben. S. wurzelte ganz in der Aufklärung des 18. Jahrh.; ein Feind der Dogmen, ein feuriger Verehrer der Vernunft und des Sittengesetzes im Sinne Kants, der ihn tief beeinflußte, wurde er von einem allgemein menschlich-philos. und ethischen Interesse dazu geführt, die Geschichte der Menschheit als ein einheitliches Ganzes aufzufassen, konnte freilich diesen großen Gedanken in seiner Weltgeschichte, die sich vielfach wieder in Staatengeschichte zersplittert, nur unvollkommen durchführen. Eine eigenartige Sphäre des polit. Denkens und Handelns erkannte er nicht an, und da sein Moralmaßstab etwas eng und rigoros war, so mangelte seinen Richtersprüchen die Gerechtigkeit und das unbefangene Verständnis. In der Wissenschaft wurde seine Richtung von Gervinus (s. d.) weiter gebildet, und Häusser und Treitschke schlugen später die Brücke von ihr zu der Rankeschen Schule. — Vgl. Gervinus, Friedrich Christoph S. (Lpz. 1861); Löbell (anonym), Briefe über den Nekrolog S.s (Chemn. 1862); Weber, Friedrich Christoph S., der Historiker (Lpz. 1876); Erdmannsdörffer, Gedächtnisrede zu der Feier von S.s 100jährigem Geburtstag (Heidelb. 1876); O. Lorenz, F. Chr. S. (Wien 1878); ders., Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben (Berl. 1886).

Schlosser, Joh. Georg, Schriftsteller, geb. 9. Dez. 1739 zu Frankfurt a. M., Goethes Jugendfreund, studierte in Gießen, Jena und Altdorf die Rechtswissenschaften, trat in die Dienste des Prinzen Friedrich von Württemberg zu Treptow a. d. R., ging 1769 als Advokat nach Frankfurt, dann nach Karlsruhe, wurde 1773 Oberamtmann in Emmendingen und vermählte sich 1. Nov. 1773 mit Goethes Schwester Cornelia (gest. 8. Juni 1777), 1778 mit der Tante der Brüder Friedrich Heinrich und Georg Jacobi, Johanna Fahlmer (gest. 31. Okt. 1821). (Vgl. Goethes Briefe an Johanna Fahlmer, hg. von Urlichs, Lpz. 1875.) S. ward 1787 Geh. Hofrat in Karlsruhe und 1790 Geheimrat und Direktor des Hofgerichts. 1794 nahm er seine Entlassung und privatisierte erst in Ansbach, seit 1796 in Eutin. 1798 wählte ihn seine Vaterstadt zum Syndikus, wo er 17. Okt. 1799 starb. Sein viel besprochener «Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk» (1771), sein «Seuthes, oder der Monarch» (Straßb. 1788) und andere Schriften über Gegenstände des Staats- und bürgerlichen Rechts zeugen von klarem Verstand und warmem Rechtsgefühl, sind allerdings von Aufklärungsneigungen stark angekränkelt. Seine «Kleinen Schriften» erschienen in 6 Bänden (Bas. und Frankf. a. M. 1779—94). — Vgl. die Biographie S.s von Nicolovius (Bonn 1844).

Schlosserschulen, Anstalten, die Schlossergehilfen zu Meistern ausbilden sollen. Bis jetzt besteht nur eine einzige derartige Schule, die Ostern 1894 zu Roßwein (Sachsen) eröffnet worden ist. Sie ist gegründet und wird unterhalten vom Verband deutscher Schlosserinnungen unter Beihilfe der königlich sächs. Staatsregierung und der Stadt Roßwein. Aufnahmebedingung ist ein Alter von wenigstens 17 Jahren, eine dreijährige praktische Thätigkeit im Fache und Volksschulbildung. Der Lehrkurs ist $1^1/_2$jährig. Das Schulgeld beträgt für Verbandsangehörige 100 M. pro Semester, für Nichtverbandsangehörige aus dem Deutschen Reiche 125 M., für Reichsausländer 150 M. An der Anstalt wirken 4 ordentliche Lehrer, 2 Werkmeister und 6 Hilfslehrer. Die Gesammtfrequenz im Schuljahr 1896/97 betrug 118; davon entfallen 11 auf die Ostern 1896 errichtete Abteilung für elektrotechnische Monteure und Installateure. Den gewöhnlichen Fortbildungsschulen ähnliche Schlosserinnungsschulen existieren in Düsseldorf, Stettin, Frankfurt a. O., Magdeburg, an denen in wenigen wöchentlichen Stunden, Wochentag abends und Sonntags, Deutsch, Rechnen und Zeichnen gelehrt wird. (S. Kunstschlosserschulen.)

Schlosser- und Schmiedearbeiten, ein Teil des Bauanschlags; man teilt sie ein in rohe, hauptsächlich geschmiedete Eisenarbeit (Anker, Balken, Zugeisen, Bolzen, Klammern, Fenstergitter u. s. w.) und in feine, mit der Feile gearbeitete (Thür- und Fensterbeschläge, Heiz- und Reinigungsthüren, Dachverbände). Bei letztern kommen häufig auch Konstruktionsteile von Gußeisen vor, so daß solche größere Arbeiten meist von Maschinenbauanstalten gefertigt werden. Mit Anschlagen kosten die S. u. S. für:

	M.
1 Fenster, einflügelig, mit 4 Ecken, 2 Bändern, 1 halben eisernen Vorreiber, 1 Aufziehknopf	1,50
1 Fenster, zweiflügelig, mit 8 Ecken, 4 Bändern, 2 ganzen eisernen Vorreibern, 2 eisernen Knöpfen	3,50
1 Fenster, vierflügelig, mit 16 Ecken, 8 Bändern, 3 ganzen eisernen Vorreibern, 4 eisernen Knöpfen	5,50
1 Fenster, zweiflügelig, sonst wie vorher, aber mit 2 eisernen Rudern	5,00
1 Fenster, vierflügelig, sonst wie vorher, aber mit 3 eisernen Rudern	7,00
1 Fenster, zweiflügelig oder vierflügelig, sonst wie vorher mit messingenen Ruderknöpfen und Aufziehknöpfen pro Flügel mehr	0,35
1 Fenster, einflügelig, mit 4 Ecken, 2 Bändern, 2 Einreibern mit Messingolive	4,00
1 Fenster, einflügelig, mit Baskülschloß und Messingolive	7,50
1 Fenster, zweiflügelig, mit 8 Ecken, 4 Bändern, 1 Basktül mit Messingolive	5,00
1 Fenster, vierflügelig, mit 16 Ecken, 8 Bändern, 2 Basküls mit Messingolive	7,50
Bessere Rotgußoliven anstatt Messingoliven kosten mehr pro Stück	0,50
Bessere Bronzeoliven kosten mehr pro Stück	1,25-2,50
1 Fensterband pro Fensterflügel mehr	0,35
Doppelfenster kosten etwa den doppelten Preis der einfachen Fenster.	
1 Oberlichtflügel mit Spenglerschem Zugdruckverschluß zum Ventilieren zu beschlagen	4,75
1 Lattenthür mit 2 Scharnierbändern, Überwurf und Krampe	4,00
1 Kammerthür mit 2 Aufsatzbändern und Kastenschnepperschloß	4,00
1 dgl. aber mit Riegelschloß	5,50
1 glatte Thür mit 2 langen Bändern und Kastenriegelschloß	9,50
1 Stubenthür mit 2 Aufsatzbändern, Einsteckschloß und Eisengarnitur	8,00
1 dgl. mit Messinggarnitur	9,50
1 dgl. mit Rotgußgarnitur	10,50
1 dgl. mit Bronzegarnitur	12—18
1 zweiflügelige Thür mit 4 Aufsatzbändern, 2 Kantenriegeln, Einsteckschloß mit Messinggarnitur	16,00
1 Band pro Thürflügel mehr	0,75
1 Spenglersches Patentband pro Stück mehr	0,75
1 Korridorschloß anstatt des gewöhnlichen Schlosses, mehr	1,50
1 Chubbschloß	12,00
1 einflügelige Hausthür, 2 Bänder, Schloß mit Messinggarnitur	20—30
1 zweiflügelige Hausthür, 6 Bänder, 2 Kantenriegel, Schloß mit Messinggarnitur	35—45
1 zweiflügeliges Thor mit 4 Kantenbändern mit verstählten Spitzen und Pfannen, Baskül, Einsteckschloß mit Messinggarnitur	80—120
1 laufender Meter einfaches gerades Gitter, 1,25 m hoch	8—15
1 laufender Meter geschmiedetes Treppengeländer	20—45

Über die Preise größerer Eisenkonstruktionen s. d. — Vgl. Kick und Seubert, Mustersammlung für Schlosser (Ravensb. 1887—90); Krauth und Meyer, Der Schlosser der Neuzeit (ebd. 1891 fg.); Feller, Der Schlosser. 100 Tafeln praktischer Vorbilder (Bd. 1, ebd. 1894; Bd. 2, ebd. 1895 fg.); Schlosser- und Schmiedekalender (Leipzig, hg. von März).

Schloßgarde, Gardetruppen zum Wachtdienst innerhalb von Schlössern und zugehörigen Parks; sie werden in der Regel nur bei feierlichen Gelegenheiten in geschlossenen Abteilungen verwendet. Die S. ergänzen sich aus zuverlässigen halbinvaliden Unteroffizieren von langer Dienstzeit. In Preußen wurde 30. März 1829 eine Garde-Unteroffiziercompagnie von 70 Mann unter Führung eines Flügeladjutanten errichtet, die seit 3. Okt. 1861 Schloßgardecompagnie heißt. Die Uniform ist im allgemeinen wie die des königl. Leibgardebataillons unter der Regierung Friedrich II. Blauer Rock, vorn zum Zuhaken, auf jeder Seite acht große Schleifen (Litzen mit Büscheln); schwed. Aufschläge mit Schleifen; Kragen und Aufschläge rot, mit silbernen Unteroffiziertressen eingefaßt; Schoßbesatz rot; Schulterklappen weiß mit Krone und Namenszug F. W. R. von Metall. Infanteriegewehr mit Perkussionsschloß, Säbel in lederner Scheide mit Bügel und Stichblatt, weißes Kreuzlederzeug, auf der Patronentasche der Stern der Garde in weißem Metall. Weißleinene Gamaschenhosen (in einem Stück gearbeitet) mit bezogenen Knöpfen. Sämtliche Mannschaften tragen das Portepée. 1897 ist für die alten Grenadiermützen eine veränderte Form eingeführt. Die über 25 Jahre dienenden Mannschaften dieser S. tragen einen Degen mit Krone (Krongardisten) über die rechte Schulter; die vormals kurhess. Garde-Unteroffiziercompagnie zu Cassel ist ihr zugeteilt worden. (S. auch Arcierenleibgarde, Hartschiere, Leibgarde.)

Schloßhauptmann, Hofcharge, die als Ehrenamt verliehen wird. Der Titel S. wird als eine Umwandlung der früher bestehenden Charge der Burgvögte angesehen; in Preußen und den norddeutschen Staaten wird er in der Regel ältern Kammerherren verliehen und gewährt den Inhabern eine Stellung dem Range nach direkt hinter den Oberhofchargen. Die Zahl dieser Stellen ist nicht feststehend; sie sind nominell an Schlösser des Herrscherhauses geknüpft, ohne daß eine besondere Dienstverrichtung in Bezug auf dieselben auferlegt ist.

Schloßholz, im Seewesen, s. Salings.

Schlot, Schlotte, im allgemeinen ein Abzugsrohr; im besondern nennt man S. das Abzugsrohr des Rauches (s. Schornstein), Schlotte das Abfallrohr beim Abort.

Schloth. oder *v. Schloth.*, hinter dem lat. Namen fossiler Organismen Abkürzung für Ernst Friedrich von Schlotheim, geb. 1765 zu Almenhausen in Thüringen, gest. 1832 zu Gotha. Er schrieb: «Die Petrefaktenkunde auf ihrem jetzigen Standtpunkt» (Gotha 1820; mit Nachträgen 1822—23).

Schlotheim, Stadt im Landratsamt Frankenhausen des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Unterherrschaft), an der Notter, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Rudolstadt), hat (1895) 2363 evang. E., Post, Telegraph, Reste der alten Befestigungen mit ausgebauten Rundtürmen, Schloß, Sparkasse, Vorschußverein; Seilerwaren- und Treibriemenfabriken und Wollspinnerei.

Schlotte, s. Schlot. — In der Geologie heißen S. Höhlen oder Höhlensysteme, die das Wasser durch Auflösung unterirdischer Gipsstöcke erzeugt hat. Sie finden sich deshalb namentlich im Gebiet der an Gipsstöcken reichen Zechsteinformation, so am südl. und südwestl. Rande des Harzes. Durch Einsturz von S. entstehen Erdfälle.

Schlotte, Pflanzenart, s. Jakobslauch.

Schlotteräpfel, 2. Klasse des Diel-Lucasschen Apfelsystems (s. Apfel).

Schlottergelenk, ein Gelenk mit abnorm großer, pathol. Beweglichkeit, die ihren Grund meist in einer übermäßigen Dehnung der Gelenkkapsel und Gelenkbänder infolge vorausgegangener Entzündung hat. (S. Gelenkentzündung.)

Schlottmann, Konstantin, prot. Theolog und Orientalist, geb. 7. März 1819 zu Minden, studierte in Berlin, habilitierte sich 1847 in Berlin, wurde 1850 preuß. Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel, 1855 ord. Professor in Zürich, 1859 in Bonn, 1866 in Halle, wo er 8. Nov. 1887 starb. Von seinen theol. Werken sind zu nennen: «Das Buch Hiob» (Berl. 1851), «De Philippo Melanchthone reipublicae litterariae reformatore» (Bonn 1860), «De reipublicae litterariae originibus» (ebd. 1861), «Das Vergängliche und Unvergängliche in der menschlichen Seele nach Aristoteles» (Halle 1873).

«David Strauß als Romantiker des Heidentums» (ebd. 1878), «Die Osterbotschaft und die Visionshypothese» (ebd. 1886), «Kompendium der biblischen Theologie des Alten und Neuen Testaments» (2. Aufl., hg. von E. Kühn, Lpz. 1895); von seinen orientalistischen Werken: «Die Inschrift Eschmunazars, des Königs der Sidonier» (Halle 1868), «Die Siegessäule Mesas» (ebd. 1870). In weitern Kreisen wurde S. namentlich durch sein Auftreten gegen den Ultramontanismus bekannt; sein Werk «Erasmus redivivus sive de curia romana hucusque insanabili» (2 Tle., Halle 1883—89), dessen erster Teil bereits 1881 als Universitätsprogramm erschienen und vom Pfarrer Jacobi ins Deutsche übersetzt war: «Der deutsche Gewissenskampf gegen den Vatikanismus» (ebd. 1882), rief im preuß. Landtag heftige Angriffe Windthorsts und der Centrumspartei gegen S. und die theol. Fakultät in Halle hervor (vgl. Jacobi, Professor S., die Hallesche Universität und die Centrumspartei, 2. Aufl., ebd. 1882). Als Vorsitzender der von der Eisenacher Kirchenkonferenz eingesetzten Kommission zur Revision der deutschen Lutherbibel schrieb S.: «Wider Kliefoth und Luthardt. In Sachen der Lutherbibel» (Halle 1885). Aus der Zeit seines Aufenthalts im Orient stammen die «Ghaselen vom Bosporus» (Konstantin. 1854). Aus seinem Nachlaß erschien noch: «Jugendbekenntnisse» (in den «Deutsch-evang. Blättern», Heft 10, Halle 1893). — Vgl. Brandt, Zur Erinnerung an Konst. S. (in den «Deutsch-evang. Blättern», Halle 1889).

Schlözer, Aug. Ludw. von, Geschichtsforscher und Publizist, geb. 5. Juli 1735 zu Gaggstedt in der Grafschaft Hohenlohe-Kirchberg, studierte in Wittenberg und Göttingen Theologie und orient. Sprachen, ging 1755 nach Schweden und kehrte 1759 nach Göttingen zurück, um Medizin zu studieren. 1761 begab er sich mit dem russ. Reichshistoriographen Müller nach Petersburg, leitete hier seit 1762 die Rasumowskijsche Erziehungsanstalt und kehrte 1769 als Professor der Politik nach Göttingen zurück. 1804 wurde S. vom Kaiser Alexander in den russ. Adelsstand erhoben und zum Geheimrat ernannt. 1805 trat er in den Ruhestand und starb 9. Sept. 1809. S. schrieb in schwed. Sprache «Versuch einer Handelsgeschichte» (Stockh. 1758), ferner «Allgemeine nordische Geschichte» (2 Bde., Halle 1772) und die Übersetzung des russ. Chronisten Nestor bis zum J. 980 (5 Bde., Gött. 1802—9). Weite Verbreitung fand auch sein «Neu verändertes Rußland» (unter dem Pseudonym Haigold, Riga 1768). Für eine geistvollere und lebendigere Behandlung der Universalgeschichte brach er durch seine «Weltgeschichte im Auszuge und Zusammenhange» (2. Aufl., 2 Bde., Gött. 1792—1801) sowie durch eine «Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder» (6. Aufl. mit einem 2. Teil, ebd. 1806) die Bahn. Zugleich erwarb er sich besonderes Verdienst dadurch, daß er Begriff und Umfang der Statistik genauer bestimmte. Als Politiker wirkte er besonders durch seinen «Briefwechsel, meist histor. und polit. Inhalts» (10 Bde., Gött. 1776—82). — Vgl. Öffentliches und Privatleben, von ihm selbst geschrieben (hg. von seinem Sohne Christian von S., 2 Bde., Lpz. 1828); Zermelo, August Ludwig S. (Berl. 1875); Wesendonck, Die Begründung der neuern deutschen Geschichtschreibung durch Gatterer und S. (Lpz. 1876).

Seine Tochter Dorothea, verehelichte Bürgermeister Rodde zu Lübeck, geb. 10. Aug. 1770, ausgezeichnet durch Schönheit (röm. Büste von Trippel) und gelehrte Kenntnisse, bearbeitete die russ. Münzgeschichte in den trockensten Reduktionen, erhielt 1787 die Doktorwürde und starb 12. Juli 1825 in Avignon. — Vgl. Reuter, Dorothea S. (Gött. 1887).

Schlözer, Karl Friedr. Eberh. von, deutscher Diplomat, s. Bd. 17.

Schlözer, Kurd von, deutscher Diplomat und Geschichtschreiber, Enkel des Aug. Ludw. von S., geb. 5. Jan. 1822 zu Lübeck, wo sein Vater, Karl von S., russ. Generalkonsul war, widmete sich seit 1841 erst zu Göttingen, später zu Bonn und Berlin orient. und histor. Studien. Nachdem er eine Schrift über den ältern arab. Reisenden Abu-Dolef (Berl. 1845) veröffentlicht hatte, ging er nach Paris, um die dortigen Archive zu benutzen. 1850 trat er in das preuß. Ministerium des Äußern, war 1857—69 Legationssekretär in Petersburg, Kopenhagen, Rom, ging dann als Geschäftsträger nach Mexiko und wurde 1871 deutscher Gesandter in Washington. 1882 wurde er preuß. Gesandter beim päpstl. Stuhl und als solcher der erfolgreiche Vermittler zwischen Regierung und Kurie bei den Verhandlungen über die Revision der Maigesetzgebung und die Besetzung erledigter Bistümer. Zum Wirkl. Geheimrat ernannt, erhielt er 1892 den Abschied und starb 13. Mai 1894 in Berlin. Von seinen anziehend geschriebenen histor. Arbeiten sind zu nennen: «Choiseul und seine Zeit» (Berl. 1849; 2. Aufl. 1857), «Geschichte der deutschen Ostseeländer» (3 Bde., ebd. 1850—53), «General Graf Chasot. Zur Geschichte Friedrichs d. Gr. und seiner Zeit» (ebd. 1856; 2. Aufl. 1878), «Die Familie von Meyern» (ebd. 1855), «Friedrich d. Gr. und Katharina II.» (ebd. 1859).

Schlucht, s. Thal und Klamm.

Schlüchtern. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Cassel, hat 462,72 qkm und (1895) 28 398 E., 4 Städte, 42 Landgemeinden und 9 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Einmündung des Elmbachs in die Kinzig und der Linie Bebra-Frankfurt a. M. der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Hanau), hat (1895) 2745 E., darunter 153 Katholiken und 375 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, ein ehemaliges, zur Zeit des Bonifatius gestiftetes Kloster, jetzt Schule, Progymnasium, evang. Schullehrerseminar mit Präparandenanstalt, Krankenhaus, Spital, Kreissparkasse und städtische Spar- und Vorschußkasse. — Vgl. J. Rullmann, Urkundliche Geschichte des Klosters S. (Cass. 1878).

Schlucken, Hinabschlucken, s. Schlingen. — S., auch Schluckser oder Schlucksen (Singultus), bezeichnet ferner ein eigentümlich schallendes, unwillkürliches, krampfhaftes Einatmen, das durch stoßweise erfolgende Zusammenziehungen des Zwerchfells hervorgebracht wird, infolge deren die Luft in besonderer Art tönend durch die Stimmritze einströmt. Dieser Zwerchfellskrampf findet sich nach Überladung oder Erkältung des Magens, bei Entzündungen des Bauchfells, aber auch infolge von Reizung der Zwerchfellsnerven, die vom Gehirn oder Rückenmark aus (wie z. B. bei der Hysterie) oder durch Reflex von entferntern Nervenpartien her bedingt sein kann. Gegen schwere Fälle werden starke Riechmittel, Senfteige auf die Magengegend, eiskalter Champagner sowie die Anwendung der Elektricität und der narkotischen Mittel empfohlen. Das Schluchzen, das sich zum heftigen Weinen gesellt, beruht auf hastigen Zwerchfellskontraktionen.

Schluckenau, czech. Šluknov. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 190,84 qkm und (1890) 49669 (23332 männl., 26337 weibl.) deutsche E. in 22 Gemeinden mit 42 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Hainspach und S. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (86,32 qkm, 26640 deutsche E.), an der Linie Rumburg-Nixdorf der Böhm. Nordbahn, hat (1890) 4889 deutsche E., ein Schloß mit Herrschaft (1957 ha), Bürger-, Web- und landwirtschaftliche Winterschule, Spital, Waisenanstalt, Wasserleitung; bedeutende Leinen-, Schafwoll-, Baumwollwaren-, Sammetfabrikation, Baumwollspinnerei, Seifenfabrik, Gerbereien, Kunstblumenerzeugung, Mühlen, Sägewerk und Syenitbrüche mit Steinschleiferei.

Schluckpneumonie, eine Form der Lungenentzündung (s. Aspirationspneumonie, Bd. 17).

Schlucksen, Schluckser, s. Schlucken.

Schluderbach, Ort in Tirol, s. Ampezzo.

Schlummerbilder, s. Traum.

Schlund (Pharynx), der zwischen dem Gaumensegel und der Speiseröhre befindliche Teil des Verdauungsapparats, der als ein trichterförmiger, von vorn nach hinten plattgedrückter, muskulöser, mit einer weichen Schleimhaut ausgekleideter Sack (Schlundkopf; s. Tafel: Das Gehirn des Menschen, Fig. 1, 23) unmittelbar vor den fünf obern Halswirbeln, dicht hinter der Nasen-, Mund- und Kehlkopfshöhle gelegen ist. Mit der Nasenhöhle steht er durch die Choanen (s. d.), mit der Mundhöhle durch den Racheneingang in offener Verbindung; sein unteres Ende geht in die Speiseröhre (s. d.) über. — Über S. in der Geologie s. Schlünde (Bd. 17).

Schlundblasenfische (Physostomata), eine Unterordnung der Knochenfische (s. d.) mit gegliederten Flossenstrahlen (Weichflosser), bauchständiger oder bisweilen fehlender Hinterflosse und einer mit einem Luftgang versehenen Schwimmblase. Nur der vorderste Strahl der Rücken- und Brustflosse ist mitunter ungefiedert und stachlig. Von den zahlreichen und großen Familien mit über 3000 Arten sind die meisten Bewohner des Süßwassers; die meisten haben als Bauchflosser (Abdominales) die hintern Gliedmaßen unter dem Bauche zwischen den Brustflossen und der Afterflosse stehen, zu ihnen gehören die Welse, Karpfen, Lachse, Heringe, Hechte (s. die betreffenden Artikel); dem Aal (s. d.) fehlen die Bauchflossen.

Schlundkatarrh, soviel wie Rachenkatarrh (s. Rachen).

Schlundkiefer oder Pharyngognathen, Unterordnung der Knochenfische (s. d.), bei denen die untern Schlundknochen verwachsen sind, den Stachelflossern nahe verwandt. Hierher gehören zahlreiche Seefische; nur die Familie der Chromiden lebt in den süßen Gewässern des tropischen Amerikas, Afrikas und Palästinas. Zu ihnen zählt man die Lipp- und Papageifische (s. d.) und die Flederfische (s. Fliegende Fische).

Schlundkopf, s. Schlund.

Schlundring, s. Nervensystem.

Schlundröhre, tierärztliches Instrument zur Entfernung im Schlund stecken gebliebener Fremdkörper (Kartoffeln, Äpfel) und zur Entleerung des Magens von Gasen beim Aufblähen (s. d.).

Schlundstößer, s. Detrusorium.

Schlupfwespen, eine Abteilung der schmarotzenden Hautflügler mit außerordentlich zahlreichen Arten. Die Weibchen stechen behufs Eiablage mit ihrem Legebohrer, der bald so kurz ist, daß er die Hinterleibsspitze nicht überragt, bald erheblich länger als der Körper ist, die Eier, Larven oder Puppen anderer Insekten, seltener die ausgebildeten Insekten selbst, sowie die Eier von Spinnen an. Die madenartigen Larven leben von den Säften des Wirtes, der infolgedessen zu Grunde geht. Durch Vertilgung schädlicher Insekten, namentlich der den Forsten, Gärten und Feldern verderblichen Raupen nützen die S. dem Menschen sehr. Zu den S. gehören folgende Familien: 1) die eigentlichen S. (Ichneumonidae), meist größere und mittelgroße Wespen von schlankem Bau mit deutlich geaderten Flügeln. Die Weibchen legen meist nur ein Ei in den im Larvenstadium befindlichen Wirt, der sich zwar meist verpuppt, in dessen Puppe aber der Schmarotzer, den Wirt vernichtend, seine Entwicklung vollendet. Hierher gehört Rhyssa persuasoria *L.* (s. Tafel: Insekten II, Fig. 13), die in den Larven der großen Holzwespe schmarotzt; Ephialtes manifestator *L.*, eine der größten, bis 30 mm lange Art, die in Larven von Käfern, besonders Bockkäfern, schmarotzt; 2) die Weichwespen (Braconidae), von den vorigen durch meist geringere Körpergröße und andere Anordnung des Flügelgeäders unterschieden. Die Weibchen legen meist eine größere Anzahl von Eiern in eine Insektenlarve. Die Larven des Schmarotzers sind erwachsen, ehe die Wirtslarve sich verpuppt, bohren sich aus ihr heraus und verpuppen sich in kleinen Cocons, die oft in großer Anzahl die Leiche des Wirtes bedecken und von dem Laien als Raupeneier bezeichnet werden. Hierher gehört Microgaster nemorum *Htg.* (s. Tafel: Insekten II, Fig. 14), nützlich durch Vertilgung der schädlichen Kiefernspinnerraupe; 3) die Schenkelwespen (Chalcididae), sehr kleine, meist metallisch gefärbte Wespchen mit fast aderlosen Flügeln, manche mit verdickten Hinterschenkeln. Sie schmarotzen, außer in den Larven, sehr häufig auch in den Eiern und Puppen anderer Insekten (2—300 Larven von Pteromalus puparum *Swed.* in einer Weißlingspuppe), deren Inhalt sie vollständig aufzehren. Manche von ihnen leben als Schmarotzer in den Larven anderer Schmarotzerwespen; 4) die Proctotrupiden. Zu ihnen gehört die Eierwespe (Telenomus terebrans *Rtzb.*, s. Tafel: Insekten II, Fig. 15). 5) Die Hungerwespen (s. d.).

Schluß, in der Logik die Ableitung eines Urteils aus einem (unmittelbarer S.) oder mehrern (mittelbarer S.) andern. Die wichtigsten Arten des unmittelbaren S. sind Konversion und Kontraposition, des mittelbaren S. Syllogismus, Induktion und Analogie (s. diese Artikel). Ein System der möglichen Schlußarten hat zuerst Aristoteles entwickelt und die Logik hat es seitdem sehr vervollständigt.

Schluß, im Terminhandel, s. Termingeschäfte.

Schluß auf fest und offen, s. Prämiengeschäft.

Schlußbrief, s. Engagementsbrief.

Schlüssel, s. Schloß; in der Telegraphie soviel wie Morsetaster (s. Elektrische Telegraphen); S. einer Chiffrierschrift, s. Chiffrieren, Chiffrierschrift; S. in der Musik, s. Notenschlüssel.

Schlüsselbein (Clavicula, s. Tafel: Das Skelett des Menschen, Fig. 1, 14), ein länglicher, schwach Sförmig gekrümmter Knochen, der am untern Teile des Halses über der ersten Rippe liegt und das Brustbein mit dem Schulterblatt verbindet. Beim Schlüsselbeinbruch (Fractura claviculae) sinkt der Arm nach innen herab und wird deshalb vom

Kranken mit dem gesunden Arme in die Höhe gehalten. Der Bruch des S. erfolgt am häufigsten bei Kindern und heilt in der Regel bei zweckmäßigem Verband leicht und ohne bleibende Funktionsstörungen. (S. Knochenbrüche und Schultergürtel.)

Schlüsselblume, s. Primel.

Schlüsselburg. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ. Gouvernements Petersburg, am südwestl. Ufer des Ladogasees und von der Newa durchschnitten, hat 3896,4 qkm, 46725 E.; Waldindustrie, Sägemühlen, Ziegeleien, Glas-, Porzellan-, Kalk- und Cementfabriken. Der Ackerbau ist wenig ergiebig. — 2) S., im Volksmund Schljuschin, **Kreisstadt** im Kreis S. und ehemalige Festung, am Ausfluß der Newa aus dem Ladogasee und an der Mündung des Ladogakanals; die frühere Festung liegt auf einer Newainsel und dient jetzt als Staatsgefängnis. S. hat (1893) 4020 E., eine Kathedrale (in der Festung) und 2 Kirchen; Fischerei, Schiffahrt, eine Zitzfabrik (1 Mill. Rubel Produktion). — Die Festung wurde 1323 von Jurij III. Danilowitsch zum Schutz des nowgorodischen Gebietes gegen Schweden angelegt auf der Insel Orjechow (Nußinsel) und nach dieser Orjechowez genannt. 1348 kam sie in die Hände der Schweden und erhielt den Namen Nöteborg (Nußburg). Sie blieb ein Zankapfel zwischen diesen und den Russen, bis sie 12. Okt. 1702 von Peter d. Gr. erobert wurde. Er nannte sie S., verstärkte die Festung und hob die Stadt durch Anlage von Kasernen, Kirchen und Fabriken. Iwan VI. Antonowitsch wurde hier gefangen gehalten und ermordet. 1810 wurde die Festung aufgehoben, und seit 1882 werden nach S. polit. Verbrecher gesandt.

Schlüsseldame, an einzelnen Höfen eine für Edeldamen bestimmte Würde, der Kammerherrenwürde entsprechend, benannt nach dem Schlüssel, dem symbolischen Zeichen des Kämmerers (s. d.).

Schlüsselfeld, Stadt in Oberfranken, s. Bd. 17.

Schlüsselgeld, s. Herdgeld.

Schlüsselgewalt, Amt der Schlüssel (lat. potestas clavium), nach Matth. 16, 19 im kirchlichen Sprachgebrauch die Gewalt der Geistlichen, Sünden zu vergeben und zu behalten. Nach der röm.-kath. Kirchenlehre kommt dieselbe dem Petrus als Statthalter Gottes auf Erden und als Nachfolgern desselben den Päpsten zu, allen andern Bischöfen oder Priestern aber nur kraft der ihnen vom Papst übertragenen Vollmacht. Auf Grund dieser Vorstellung hat sich nicht nur in der kirchlichen Malerei die Sitte gebildet, den Petrus mit einem Schlüssel in der Hand, «dem Schlüssel des Himmelreichs», abzubilden, sondern die Päpste führen auch den Schlüssel in ihrem Wappen. Die kath. Lehre von der S. ist hervorgegangen aus einer Vermengung des christl. Versöhnungsgedankens mit der Befugnis des Klerus zur Handhabung der Kirchenzucht. Erst seit Innocenz III. wurde die Absolution (s. d.) statt auf die Kirchenstrafen direkt auf die Sünde selbst bezogen, vom Priester zu erteilen an Gottes Statt, und die S. wurde dadurch dogmatisch von der Zulassung zur Kirchengemeinschaft auf die Zulassung zum Himmel ausgedehnt. Da das Recht, Sünden zu vergeben, auch das Recht, Sünden zu behalten, einschließt, so hängt mit der priesterlichen S. auch der Kirchenbann (s. d.) oder die Exkommunikation und das Anathema (s. d.) zusammen. — In der evangelischen Kirche wurde die Erteilung der Absolution anfangs nur als eine besondere Weise, das Evangelium zu verkünden, angesehen und von der kirchlichen Disciplinargewalt oder der Befugnis, wegen öffentlichen Ärgernisses von der kirchlichen Gemeinschaft auszuschließen, unterschieden. Letztere bezieht sich daher nicht auf das Verhältnis zum «Himmelreich», sondern zur sichtbaren Kirche und ist als ein menschliches Urteil gültig vor Gott nur soweit es gerecht ist. (S. Kirchenzucht.) Doch finden sich schon in Luthers eigenen Schriften wieder Stellen, wo die S. mit der Absolution aufs neue in Verbindung gebracht und auf das Vergeben oder Behalten der Sünden ohne weiteres bezogen wird. Die spätere luth. Dogmatik versteht unter S. in ähnlicher Weise die Gewalt, an Gottes Statt die Sünden zu vergeben oder zu behalten, ohne strenge Scheidung zwischen Absolution und kirchlicher Disciplin. Daher haben neuerdings die strengen Lutheraner vielfach dieselbe Gewalt für die Pastoren als Mandatare Gottes in Anspruch genommen. Die reform. Kirche hielt von Anfang an die Verkündigung der göttlichen Sündenvergebung und die kirchliche Disciplinargewalt streng auseinander und blieb, während sie letztere vielfach in gesetzlicher Schroffheit handhabte, hinsichtlich ersterer bei der deklarativen Form der Absolution stehen.

Rechtlich ist S. oder Schlüsselrecht die Befugnis der Ehefrau, Geschäfte, die dem häuslichen Wirkungskreise (z. B. Erziehung der Kinder) angehören, ohne die sonst erforderliche Genehmigung des Ehemannes mit Wirksamkeit gegen diesen vorzunehmen, und zwar ohne Rücksicht auf die Art des ehelichen Güterstandes (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 1357). (S. Ehefrau.)

Schlüssellaufen, s. Erbschlüssel.

Schlüsselrecht, s. Schlüsselgewalt.

Schlußfigur, Schlußkette, s. Syllogismus.

Schlußkurs, s. Kurs (im Handel).

Schlußleiste, s. Kopfleiste.

Schlußnote, s. Schlußzettel.

Schlußring, s. Kuppel.

Schlußsatz, s. Syllogismus.

Schlußstein, der im Scheitel eines Bogens (s. d.), eines Gewölbes (s. d.) angebrachte Stein, der sich von den übrigen Steinen durch seine besondere Gestalt, meist auch durch Dekoration auszeichnet. Beim Bogen, namentlich wenn derselbe durch eine Archivolte (s. d.) hervorgehoben wird, besteht die Verzierung oft in einem Blatt (z. B. Akanthus), in einem Menschen- oder Tierkopf (meist Fratze) u. a.

Schlußtermin, s. Verteilungsverfahren.

Schlußverteilung, im Konkursverfahren diejenige Verteilung, welche erfolgt, wenn die Verwertung der Masse beendigt ist. (S. Verteilungsverfahren.)

Schlußvignetten, s. Buchverzierung.

Schlußvortrag, s. Résumé.

Schlußzettel, Schlußnote, die über den erfolgten Abschluß von Handelsgeschäften in herkömmlicher Form ausgestellte Urkunde. Nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch Art. 73 (neues Handelsgesetzbuch von 1897, §. 94) und dem österr. Gesetz betreffend die Handelsmakler vom 4. April 1875 muß der Handelsmakler ohne Verzug nach Abschluß des Geschäfts jeder Partei eine von ihm unterzeichnete Schlußnote zustellen, welche die im Gesetz bezeichneten Thatsachen wiedergiebt (Namen der Kontrahenten, sofern der Auftraggeber nicht verschwiegen werden darf, Zeit des Abschlusses, Bezeichnung des Gegenstandes, Bedingungen des Geschäfts, Gattung und Menge der verkauften Ware, Preis und Zeit der Lieferung). Außerdem enthält

das gedruckte Formular des S. regelmäßig die Unterwerfung der Parteien unter die Usancen der betreffenden Börse. Bei denjenigen Geschäften, welche nicht sofort erfüllt werden sollen, ist der S. den Parteien zu ihrer Unterschrift und jeder Partei das von der andern unterschriebene Exemplar zuzustellen. Die Börsensteuer (s. d.) wird in der Regel durch Schlußnotenstempel erhoben, so daß für die betreffenden Geschäfte Schlußnotenzwang besteht. Nach dem deutschen Reichsstempelgesetz vom 27. April 1894 muß über die im Tarif unter 4 genannten stempelpflichtigen Kauf- und sonstigen Anschaffungsgeschäfte der zur Entrichtung der Abgabe zunächst Verpflichtete (§. 9) über das abgabepflichtige Geschäft einen S. ausstellen, welcher den Namen und den Wohnort des Vermittlers, der Kontrahenten, den Gegenstand und die Bedingungen des Geschäfts, Preis und Zeit der Lieferung ergeben muß. Die Unterschrift des Ausstellers ist hierbei nicht erforderlich. — Die Gültigkeit des Geschäfts hängt von der Ausstellung, Aushändigung oder Annahme des S. nicht ab. Die Unterzeichnung des S. enthält ein Anerkenntnis des abgeschlossenen Geschäfts; in der vorbehaltlosen Annahme des S. kann die Genehmigung des darin beurkundeten Geschäfts gefunden werden. Besondere Beweiskraft hat der S. in Deutschland nicht.

Schlüter, Andreas, Bildhauer und Baumeister, geb. 20. Mai 1664 in Hamburg als Sohn eines Bildhauers, verlebte seine Jugend in Danzig. Weiter findet man ihn als Bildhauer im Dienste des Königs Johann Sobieski, zugleich als Baumeister in Warschau. 1694 wurde er als Hofbildhauer nach Berlin gerufen. Hier entwickelte er als Bildhauer wie auch als Architekt eine reiche Thätigkeit. Nachdem er 1695 Mitdirektor der Akademie geworden war und eine Reise nach Italien unternommen hatte, modellierte er 1697 das Standbild des Kurfürsten Friedrich III. und leitete von 1698 an den von Nehring begonnenen Bau des Zeughauses (jetzigen Ruhmeshalle), das ihm die berühmten Masken der sterbenden Krieger (s. Tafel: Deutsche Kunst IV, Fig. 6) an der Façade des Lichthofs verdankt (in Lichtdruck hg. von Dohme, Berl. 1877), während de Bodt die von ihm errichtete Attika wieder beseitigte. Am königl. Schlosse zunächst als Bildhauer thätig, wurde er 1699 Schloßbaudirektor und schuf die Portale nach dem Schloßplatze (s. Taf. III, Fig. 5), nach dem Lustgarten und dem zweiten Schloßhof (1706 vollendet). Seine Bauten hier sind von wuchtiger Monumentalität; sein Talent offenbart sich besonders in den Innendekorationen, in denen sich deutsche Phantasie mit breiter Kraft mischt. Ferner baute er den Palast Wartenberg (1890 abgebrochen); dazu kommen die Entwürfe zu dem bald wieder abgebrochenen schlecht gegründeten Münzturm. Der Mißerfolg an letzterm brachte S. 1706 um seine Stellung als Schloßbaumeister, in welche Eosander von Goethe trat. Er modellierte 1713 noch das Grabmal von König Friedrich I. und dessen Gemahlin im Dom zu Berlin und baute die jetzige Royal York-Loge. 1713 ging er nach Petersburg, wo er für Peter d. Gr. baute, doch schon 1714 starb. Das Edelste, was er geschaffen, ist das Reiterbild des Großen Kurfürsten auf der Langen Brücke in Berlin, 1703 enthüllt. (S. Taf. V, Fig. 1.) — Vgl. Klöden, Andreas S. (Berl. 1855); Adler, Andreas S.s Leben und Werke (ebd. 1862); Dohme, Kunst und Künstler, Heft 36 (Lpz. 1877); ders., Das königl. Schloß in Berlin (ebd. 1876); Gurlitt, Andreas S. (Berl. 1891).

Schlutte, Pflanze, s. Physalis.

Schmachtersee, s. Binz.

Schmack, Pulver zum Gerben, s. Rhus.

Schmack, seltener Ausdruck für kleine holländ. Lastschiffe, die sehr unbeholfen gebaut sind und sehr flach gehen, um bei Flutzeit über die Watten der Nordseeströme fahren zu können. Gebräuchlicher ist die Bezeichnung Tjalk oder Kufftjalk. Sie unterscheiden sich von den ähnlich gebauten Kuffen nur dadurch, daß sie etwas kleiner sind und nur einen Mast haben, während jene zwei tragen. Die engl. einmastigen Hochseefischerfahrzeuge (s. Tafel: Netzfischerei II, Fig. 1), die in Flotten zu Hunderten in der Nordsee fischen, werden ebenfalls S. oder Smack genannt.

Schmackieren, soviel wie Gallieren (s. d.).

Schmadribach, Bad mit Wassersturz im Lauterbrunner Thal.

Schmagillis, afrik. Volksstamm, s. Bogos.

Schmähschrift, s. Pasquill.

Schmalbienen, s. Halictus.

Schmälen, das plärrende Lautgeben von erschrecktem weiblichem Edel-, Dam- und Rehwild.

Schmaler, Gerät der Korbflechterei (s. d.).

Schmaler Graben, s. Plauenscher Kanal.

Schmaljungfern (Calopteryx), Schneider, Gattung der Libellen (s. d.) mit breiten, dicht netzartig geäderten Flügeln, langen Beinen. Die Geschlechter sind verschieden gefärbt, die Larven sind lang und dünn, fast cylindrisch, mit langen Beinen und langer, abgeflachter Fangmaske. Die bekannteste, an schilfreichen Wässern sehr häufige Art ist die Seejungfer (Calopteryx virgo *L.*), beim Männchen mit azurblauem Körper, bräunlichen, dunkelblau glänzenden Flügeln, beim Weibchen mit smaragdgrünem Leib und braunen Flügeln mit einem weißen Fleck. Spannbreite 47—50 mm.

Schmalkalden. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Cassel, hat 279,59 qkm und (1895) 34 795 E., 1 Stadt und 37 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., am südwestl. Abhang des Thüringer Waldes in einem engen Thale, am Einfluß der Stille in die Schmalkalde, an den Nebenlinien Wernshausen-Zella-St. Blasii und S.-Kleinschmalkalden (9,8 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Meiningen) und Bergamtes, hat (1895) 7888 E., darunter 100 Katholiken und 115 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, auf dem Altmarkt eine Germania zum Andenken an Karl Wilhelm, den Komponisten der «Wacht am Rhein», und einen Brunnen mit Lutherbüste, eine got. Hauptkirche (1413—1509), Schloß Wilhelmsburg im Renaissancestil auf dem Questenberg, mit sehenswerter Kapelle und einer interessanten Altertumssammlung des Vereins für Hennebergische Geschichte und Landeskunde, ein got. Rathaus, in dem 1530 der Schmalkaldische Bund (s. d.) geschlossen und 1537 die Schmalkaldischen Artikel (s. d.) unterzeichnet wurden, am Lutherplatz das sog. Lutherhaus (F. Wilisch), in dem der Reformator 1537 wohnte, ferner ein Realprogymnasium und eine höhere Mädchenschule. Am westl. Ende der Stadt liegt das neu eingerichtete Solbad mit Quelle und Inhalationshalle. Den Haupterwerbszweig der Stadt und Umgebung bildet



die Eisen- und Stahlwarenfabrikation (Schmalkalder Artikel, wie Ahlen, Bohrer, Zangen, Striegel, Löffel u. s. w.). In der Nähe von S. Bergbau auf Eisen. — S., schon 874 urkundlich erwähnt, war früher die Hauptstadt der Herrschaft S., die 1360 durch Kauf von den Burggrafen von Nürnberg an Hessen und Henneberg kam, aber nach Aussterben der Grafen von Henneberg (1583) in den alleinigen Besitz von Hessen überging. Mit Kurhessen kam 1866 auch die Herrschaft S. an Preußen und bildet seitdem den Kreis S. Durch Vertrag vom 14. Sept. 1866 trat Preußen die schmalkaldischen Staatsforsten an den Herzog Ernst von Coburg-Gotha ab. — Vgl. Häfner, Die sechs Kantone der ehemaligen Herrschaft S. (4 Bde., Meining. 1818—21); Wagner, Geschichte der Stadt und Herrschaft S. (Marb. 1849); S. und seine Solquellen (Schmalk. 1878); Wilisch, S. und seine Umgebungen (ebd. 1884).

Schmalkaldener Mohrenkopf, Schmalkaldener Perücke, Haustaube, s. Mähnentaube.

Schmalkaldersche Patentbussole, s. Kompaß.

Schmalkalderscher Höhenmesser (benannt nach dem Erfinder Schmalkalder), Instrument zum Messen von Böschungswinkeln, früher beim Krokieren öfters angewendet. Er besteht aus einer Blechkapsel, in der ein Rad leicht drehbar angebracht ist. Der Radreifen ist mit einer Gradeinteilung versehen und trägt an einer Stelle ein schweres Bleistück, das die Stelle eines Pendels vertritt, so daß der beschwerte Halbmesser des Rades sich von selbst bei jeder Richtung der Kapsel senkrecht stellt. Eine mit Diopteren versehene Röhre dient zum Visieren; man richtet sie bei senkrecht vor das Auge gehaltener Kapsel auf den Endpunkt der geneigten Linie, deren Böschung bestimmt werden soll. Durch ein Prisma kann man gleichzeitig beobachten, welcher Teilstrich des Rades vor dem Auge stehen bleibt; dieser giebt den Böschungswinkel an. (S. Kapselquadrant.)

Schmalkaldische Artikel, die von Luther Dez. 1536 zu Wittenberg aufgesetzten Artikel, die seinen theol. Standpunkt auf dem von Papst Paul III. nach Mantua ausgeschriebenen Konzil darthun sollten. Da die prot. Stände bei der vorläufigen Beratung zu Schmalkalden (Febr. 1537) dieses Konzil ablehnten, so wurden jene Artikel auch nur von den anwesenden Theologen unterschrieben und galten lange nur als Privatschrift Luthers, während der gleichzeitige Traktat Melanchthons über den Primat des Papstes schon auf dem Schmalkaldener Konvent symbolisches Ansehen erhielt. Erst nach Luthers Tode zog man seine Artikel, besonders der scharfen Ausprägung der Abendmahlslehre wegen, im Streite wider die Schule Melanchthons wieder hervor und verpflichtete in Kirchenordnungen auf sie. 1580 wurden die S. A. als symbolische Schrift in das Konkordienbuch (s. d.) aufgenommen und galten als eins der Hauptbekenntnisse des orthodoxen Luthertums, während man jenen Traktat Melanchthons beiseite ließ. Das Manuskript der Schrift, die zuerst 1538 deutsch und 1541 in lat. Übersetzung erschien, befindet sich in der Heidelberger Universitätsbibliothek und wurde zum Lutherjubiläum von Zangemeister in Faksimile herausgegeben (Heidelb. 1883). — Vgl. Meurer, Der Tag zu Schmalkalden und die S. A. (Lpz. 1837); Plitt, De auctoritate articulorum Smalcaldicorum symbolica (Erlangen 1862).

Schmalkaldischer Bund, der durch den Kurfürsten Johann von Sachsen, dessen Sohn Johann Friedrich I., den Landgrafen Philipp von Hessen und andern prot. Reichsfürsten und Städten auf einer Versammlung zu Schmalkalden (vom 22. bis 31. Dez. 1530) verabredete und auf einer zweiten Versammlung ebendaselbst 29. März bis 4. April 1531 förmlich, zunächst auf sechs Jahre, abgeschlossene Bund, durch den jedem unter ihnen gegen jeden Angriff des Glaubens wegen gemeinschaftlicher Beistand geleistet werden sollte. Außer Kursachsen und Hessen traten bei Fürst Wolfgang von Anhalt, die Herzöge Philipp, Ernst und Franz von Braunschweig und Lüneburg, zwei Grafen von Mansfeld, die Städte Magdeburg, Bremen, Lübeck, Straßburg, Lindau, Konstanz, Memmingen, Biberach, Isny, Reutlingen und Ulm; bald folgten auch Eßlingen, Braunschweig, Göttingen, Einbeck und Goslar. Kurfürst Johann Friedrich und Landgraf Philipp wurden als Bundeshauptleute anerkannt und die Bundesverfassung im Dez. 1531 zu Frankfurt a. M. vollends vereinbart. Die Bundesgenossen, die sofort mit Frankreich und England Beziehungen anknüpften, versagten dem Kaiser die Kriegshilfe gegen die Türken und weigerten sich, die Wahl seines Bruders Ferdinand I. zum röm. Könige anzuerkennen, worin sie von den kath. Herzögen von Bayern unterstützt wurden. Karl V. mußte sich daher zur Nachgiebigkeit verstehen, und so kam 23. Juli 1532 der Nürnberger Religionsfriede zu stande. Seitdem gewann der Protestantismus immer mehr an Ausdehnung und Macht. Im Einverständnis mit Frankreich und Bayern führte Landgraf Philipp 1534 mit Waffengewalt den vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg in sein Land zurück. Auf einer Versammlung zu Schmalkalden 24. Dez. 1535 wurde der Bund auf weitere 10 Jahre erneuert; es traten im folgenden Jahre bei: Württemberg, Pommern, zwei Fürsten von Anhalt, die Städte Augsburg, Frankfurt a. M., Kempten, Hamburg, Hannover und Minden. Auch ein Bündnis mit König Christian III. von Dänemark wurde 1536 vollzogen und erhielt 1538 noch weitere Ausdehnung. Auf der Bundesversammlung zu Schmalkalden im Febr. 1537, auf der auch die Schmalkaldischen Artikel (s. d.) unterschrieben wurden, lehnten die Bundesgenossen ab, ein Konzil in Italien zu beschicken, und forderten ein Konzilium auf deutschem Boden.

Das Verhältnis zwischen beiden Religionsparteien gestaltete sich immer feindseliger, als die kath. Stände unter Führung Bayerns den Nürnberger Bund schlossen (10. Juni 1538). Doch gelang unter Vermittelung der Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz nochmals ein vorläufiger Vergleich (der sog. Frankfurter Anstand 19. April 1539). Gleichzeitig siegte der Protestantismus vollständig in Brandenburg und dem Albertinischen Sachsen. Aber der S. B. verpaßte damals die Gelegenheit, durch Aufnahme und Schutz des vom Kaiser bedrohten Herzogs Wilhelm von Jülich-Cleve am Niederrhein Fuß zu fassen; auch das geplante Bündnis mit Heinrich VIII. von England kam nicht zu stande und die Doppelehe Philipps von Hessen brachte diesen in eine bedenkliche Abhängigkeit vom Kaiser, der seinerseits durch mehrere allerdings fruchtlose Religionsgespräche und durch die auf dem Regensburger Reichstag freilich nur insgeheim erteilten Zusicherungen die Protestanten zu beruhigen suchte. Ja Karl duldete sogar, daß Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel von den Bundesgenossen im Aug. 1542 aus seinem Lande verjagt wurde. Dagegen leisteten letztere dem Kaiser Beistand gegen

die Franzosen und Türken und ließen ihm auch freie Hand gegen den mit Frankreich verbündeten Herzog Wilhelm von Cleve, obwohl dieser sich offen der Reformation zuneigte. Kaum hatte jedoch Karl V. wieder Frieden mit Frankreich und Waffenstillstand mit den Türken geschlossen, so nahm er, durch die Kurie gedrängt, seine feindseligen Pläne gegen die Protestanten wieder auf, zumal als diese jede Teilnahme an dem Tridentinischen Konzil verweigerten. Zunächst ließ der Kaiser gegen den reformatorisch gesinnten Kurfürst-Erzbischof von Köln, Hermann von Wied, von der Kurie ein Prozeßverfahren einleiten. Zwar siegten die Bundeshauptleute im Herbst 1545 über Herzog Heinrich den Jüngern, als dieser sein Land wiederzuerobern versuchte, und nahmen ihn gefangen; auch beschloß die Bundesversammlung zu Frankfurt 21. Jan. 1546, dem Kurfürsten von Köln gegen jeden Angriff beizustehen; aber die alten Schwächen des Bundes, die doppelte Hauptmannschaft und der Gegensatz zwischen Fürsten und Städten wirkten lähmend, während Karl V. Rüstungen in Deutschland, den Niederlanden und Italien begann und sich durch geheime Verträge den Beistand der kath. deutschen Fürsten sowie auch des prot. Herzogs Moritz von Sachsen sicherte. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1546 warf Karl endlich die Maske ab. Über die beiden Bundeshauptleute wurde dann im August die Reichsacht verhängt, und es begann der Schmalkaldische Krieg. Der Feldhauptmann Schertlin nahm mit den Soldtruppen der oberdeutschen Städte schon 10. Juli 1546 die Ehrenberger Klause ein, wurde aber zurückberufen, worauf die Verbündeten, statt mit ihrer gewaltigen Übermacht sofort den kaum gerüsteten und isolierten Kaiser anzugreifen, sich Anfang August zu Donauwörth vereinigten. Während so der Kaiser unbehelligt die ital. Hilfstruppen an sich ziehen konnte, wurden im prot. Lager durch den Eigensinn und Egoismus der Fürsten und Kriegsräte alle Operationen gelähmt. Beide feindlichen Heere manövrierten dann längs der Donau gegeneinander, und nachdem die Schmalkaldener vor dem kaiserl. Lager zu Ingolstadt gegen den Rat des Landgrafen den Angriff unterlassen hatten und nun im September auch die niederländ. Truppen zum Kaiser gestoßen waren, drängte dieser die Bundesgenossen nach Schwaben zurück, wo sie Mitte Oktober bei Giengen ein festes Lager bezogen. Am 21. Nov. traten die Schmalkaldener den Abzug an. Kurfürst Johann Friedrich eilte zurück, um sein Land wiederzugewinnen, und auch Landgraf Philipp kehrte heim. Die Bundesverwandten in Süddeutschland verzagten jetzt völlig und baten um Frieden. Im Dez. 1546 und Jan. 1547 unterwarfen sich dem Kaiser alle Reichsstädte, ebenso der Herzog Ulrich von Württemberg. Dann wurde der Kurfürst Hermann von Köln gezwungen, zu resignieren (25. Febr.); sein Nachfolger stellte den Katholicismus im Lande wieder her. Unterdes hatte Johann Friedrich Kursachsen wiedergewonnen und sogar den Herzog Moritz aus seinen Erblanden verjagt. Die norddeutschen Bundesverwandten hielten treu zu ihm, und in Böhmen regte sich eine starke prot. Partei. Selbst Frankreich und England knüpften mit dem Kurfürsten Verbindungen an. Allein Karl V. zog mit gesamter Macht heran und gewann 24. April 1547 die Schlacht bei Mühlberg (s. d.), in welcher Johann Friedrich gefangen wurde. Landgraf Philipp schloß unter Vermittelung Moritz' und des Kurfürsten von Brandenburg eine Kapitulation und wurde gleichfalls in Haft genommen. Auch die norddeutschen Bundesverwandten, bis auf Magdeburg und Bremen, unterwarfen sich dem Kaiser, und damit war der Bund aufgelöst.

Vgl. Viglius van Zwichem, Tagebuch des Schmalkaldischen Donaukrieges (hg. von Druffel, Münch. 1877); G. Voigt, Die Geschichtschreibung über den Schmalkaldischen Krieg (Lpz. 1874); ders., Moritz von Sachsen 1541—47 (ebd. 1876); M. Lenz, Die Kriegführung der Schmalkaldener gegen Karl V. an der Donau (in der «Histor. Zeitschrift», 1883); Winckelmann, Der S. B. 1530—32 (Straßb. 1892); Riezler, Die Bayerische Politik im Schmalkaldischen Kriege (Münch. 1895); Kannengießer, Karl V. und Maximilian Egmont, Graf von Büren (Freib. i. Br. 1895).

Schmalkaldischer Krieg, s. Schmalkaldischer Bund.

Schmalleder, soviel wie Oberleder (s. d.).

Schmallenberg, Stadt im Kreis Meschede des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an der Lenne, auf einem Ausläufer des Rothaargebirges, an der Nebenlinie Altenhundem-Fredeburg der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1608 E., darunter 41 Evangelische und 43 Israeliten, Post, Telegraph, Rektoratsschule; Fabrikation von Äxten, Beilen und Schippen, Wollspinnereien, -Wirkereien und -Färbereien.

Schmalnasen, die Affen der Alten Welt, s. Affen.

Schmalreh, weibliches Rehwild vom 1. Jan. nach dem Geburtsjahr bis zur ersten Brunst.

Schmalschnabelsittiche, s. Keilschwanzsittiche.

Schmalspießer, s. Geweih.

Schmalspurbahnen, Eisenbahnen, die eine geringere Spurweite als die sog. Normal- oder Vollspur von 1,435 m (4' 8½" engl.) haben. Die Anfänge der S. waren die Schleppbahnen der Bergwerke (s. Bergwerksbahnen) mit den kleinen Spurweiten der Grubengleise. Mit dem Ausbau des normalspurigen Eisenbahnnetzes stellte sich die Notwendigkeit heraus, auch Gegenden mit geringerer Verkehrsentwicklung zu erschließen, in denen normalspurige Bahnen wegen der Geländeverhältnisse nur mit hohen Kosten herzustellen gewesen wären. Es wurde daher die Schmalspur angenommen und zwar zuerst nur bei kleinern Lokalbahnen, da man glaubte, daß mit abnehmender Spurweite auch die Leistungsfähigkeit der Bahnen abnehme. In Schweden und Norwegen wurde zuerst wegen der dünnen Bevölkerung, der Armut und wegen der schwierigen Geländeverhältnisse die schmale Spur von ungefähr 1 m auch bei Hauptverkehrswegen angewendet. Diese S. erzielten günstige Erfolge, wie später die bosn.-herzegowin. Staatsbahnen und die Bosna-Eisenbahn (s. d.) bei einer Spurweite von nur 0,76 m. Die Leistungen der zweigleisigen S. mit 0,60 m Spurweite, die Decauville auf der Pariser Weltausstellung 1889 erbaut hatte, und die in 6 Monaten 6202670 Personen ohne Unfall beförderte (höchste Leistung an einem Tage = 63276 Personen), brachten die S. zu größerer Geltung, so daß Ende 1890 die S. etwa 14 Proz. der Eisenbahnen der Erde ausmachten. England besitzt in der 1832 als Schmalspurbahn (0,59 m) eröffneten Festiniogbahn (22,8 km) von dem Hafen Portmadoc nach Dinas die erste Schmalspurbahn der Welt, aber trotz des finanziellen Erfolgs hat sich die schmale Spur dort nicht einbürgern wollen, nur in Irland sind gegen 150 km S. mit 0,914, 1,070, 1,220 und 1,416 m Spurweite vorhanden (0,914 m ist vorherrschend).

Unter den deutschen Staaten hat Sachsen nach Preußen die meisten S. (1. Jan. 1896: 341,87 km,

darunter 327,42 km Staatsbahnen). Die erste Schmalspurbahn wurde 1880 eröffnet mit einer demnächst auch für die übrigen S. beibehaltenen Spurweite von 0,75 m. In Preußen wurde, abgesehen von den im oberschles. Bergwerks- und Hüttenbezirk in den J. 1853—56 erbauten S., die Bröltbaler Bahn (48,19 km) mit 0,785 m Spurweite als erste schmalspurige Privatbahn 1863 für Güter-, 1873 für Personenverkehr eröffnet. Nach der Bahnordnung für die Nebenbahnen Deutschlands vom 5. Juli 1892 soll die Spurweite der S. 1 m oder 0,750 m betragen; Ausnahmen hiervon sind zulässig mit Genehmigung der Landes-Aufsichtsbehörde unter Zustimmung des Reichs-Eisenbahnamtes. In Preußen sind nach dem Gesetz vom 28. Juli 1892 für Kleinbahnen (s. d.) außer der Normalspur die Spurweiten von 1 m, 0,75 und 0,6 m für zulässig erachtet worden. Über Betriebsergebnisse der S. im Deutschen Reiche (ohne Kleinbahnen) s. Deutsche Eisenbahnen.

Die Verteilung dieser S. auf die einzelnen deutschen Bundesstaaten im J. 1896:

Bundesstaaten	Staatsbahnen km	Privatbahnen km	Zusammen km
Königreich Preußen	118,50	249,14	367,64
" Bayern	5,17	46,37	52,54
" Sachsen	327,42	14,45 [1]	341,87
" Württemberg	29,48	14,68	44,16
Großherzogtum Baden	—	123,44	123,44
" Hessen	—	5,68	5,68
" Mecklenburg-Schwerin	6,61	—	6,61
" Sachsen-Weimar	37,70 [2]	53,87	91,57
" Oldenburg	—	7,00 [1]	7,00
Herzogtum Braunschweig	—	9,40	9,40
" Sachsen-Meiningen	54,30 [3]	—	54,30
" Anhalt	—	34,10	34,10
Fürstentum Waldeck	—	2,06	2,06
Elsaß-Lothringen	27,98	129,05	157,03
	607,16	690,24	1297,40

[1] In Verwaltung der anschließenden sächs. und oldenb. Staatsbahnen. [2] In Privatverwaltung. [3] 6,3 km in Privatverwaltung.

Die zu den Bahnen des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen (s. Eisenbahnverein) gehörenden S. hatten 1895 bei 800,00 (durchschnittlich 735,8) km Länge eine Einnahme von 3767758 M., und eine Ausgabe von 2518460 M.; die Verzinsung des Anlagekapitals betrug 2,20 Proz. Befördert wurden 5372600 Personen und 3956130 t Güter. Von den Bahnen stehen 621,40 km unter 8 deutschen und 146,50 km unter 5 österr.-ungar. Verwaltungen; hierzu kommt die zu den rumän. Staatseisenbahnen gehörige Schmalspurbahn Crasna-Dobrina-Huşi (32,55 km).

In Österreich ist die Strecke Linz-Gmunden als erste schmalspurige Pferdebahn 1836 eröffnet worden (1,106 m), Lambach-Gmunden (27,34 km) wurde später in eine Lokomotivbahn umgewandelt, während die Reststrecke infolge weitern Ausbaues des Eisenbahnnetzes wieder aufgenommen wurde. Mitte 1895 waren vorhanden: 265,66 km Lokalbahnen von 1,106, 1,0, 0,76 und 0,75 m Spurweite, 17,54 km Zahnradbahnen, die Trambahn Innsbruck-Hall (12,143 km), die elektrische Bahn Mödling-Hinterbrühl (4,476 km), die Lemberger Straßenbahnen (8,29 km) und 0,917 km Seilbahnen (sämtlich mit Spurweite von 1 m).

Die erste Schmalspurbahn in Ungarn war die Pferdebahn Preßburg-Tyrnau (1,106 m), später in eine Lokomotivbahn umgewandelt; 1. Jan. 1892 waren außer den schmalspurigen Industriebahnen 156 S. vorhanden, die mehr oder weniger den Charakter als Gebirgsbahnen tragen und in sieben verschiedenen Spurweiten von 0,60 bis 1 m ausgeführt sind.

Günstige Ergebnisse haben die S. in der Herzegowina und Bosnien (ein zusammenhängendes Netz von 609,3 km mit 0,76 m Spurweite) aufzuweisen; so hat die Bosnabahn (268,2 km) 1891 bereits 254669 Personen und 1722635 t Güter befördert, und das Anlagekapital der alten Strecke Bosnisch-Brod-Zenica (78167 M. für 1 km) hat sich mit 5,73, der Strecke Zenica-Serajewo (99288 M. für 1 km) mit 4,39 Proz. verzinst. 1894 wurden auf dem Gesamtnetz (614 km) 648240 Personen und 624481 t Güter befördert.

Die Schweiz besaß 1. Jan. 1896: 29 S. von 548 km Länge, außerdem zahlreiche Zahnrad- und Seilbahnen in schmaler Spur. (S. Schweizerische Eisenbahnen.)

Frankreich besaß 1895 außer zahlreichen nichtöffentlichen schmalspurigen Privatbahnen 1131 km schmalspurige Hauptbahnen, 2114 km schmalspurige Lokalbahnen und 1111 km schmalspurige Tramways; in Belgien waren 1. April 1896: 1302 km S. im Betriebe, 220 km im Bau; in den Niederlanden hatten 1. Jan. 1896: 634 km Dampfstraßenbahnen die schmale Spur; in Italien hatten 1895: 900 km der Straßenbahnen mit mechan. Zugkraft schmale Spur. Norwegen hatte 1. Juli 1896: 1022 km, in Schweden waren 1. Jan. 1896: 1924 km S. vorhanden, darunter die Strecke Hamar-Throndhjem (436 km), die Jäderbahn (76,3 km) u. a.; Portugal hatte 1. Jan. 1896: 202 km; Spanien 1. Jan. 1895: 1689 km und Rußland 1896 über 1000 km S. Auch in den Vereinigten Staaten von Amerika finden die S. immer größere Beachtung; während sie 1880 nur 4 Proz. des Gesamtnetzes ausmachten, waren 1889 bereits 15437 km vorhanden (6,1 Proz.). In Argentinien waren Anfang 1892: 3598 km S., d. h. fast ein Viertel sämtlicher Bahnen (12353 km); Bolivia hat 615 km S., Brasilien besitzt außer einem Netz von weitspurigen Bahnen (1,60 m) nur S. (1892: 8927 km); darunter 7938 km Meterspurbahnen, weitere 5334 km im Bau, doch ist deren Umbau in Normalspurbahnen geplant, 7769 km sind zum Bau vorbereitet und 13500 km geplant. In Asien giebt es verhältnismäßig wenig S.; in Indien waren Anfang 1895: 12409 km vorhanden, in Japan 1896 etwa 3500 km. Von den Bahnen in Afrika haben die Strecken Port-Saïd-Ismailia am Suezkanal und die Kongobahn (s. d.) schmale Spur; in Algerien und Tunis sind S. vorhanden und vielfach geplant. In Australien giebt es zahlreiche S. mit einer Spurweite von 1,067 m.

Über leicht verlegbare S. für industrielle land- und forstwirtschaftliche, bauliche u. s. w. Zwecke s. Transportable Eisenbahnen. — S. auch den Artikel Spurweite.

Schmaltier, das weibliche Edelwild vom 1. Jan. nach der Geburt bis zur ersten Brunft (s. Edelhirsch).

Schmalwassergrund, s. Dietharz.

Schmalz, Gesamtbezeichnung der in der Hauswirtschaft angewendeten animalischen Fette, deren Konsistenz weich ist, und zwar weicher als die des Talgs (Unschlitts); daher wird das Schweinefett häufig auch Schweineschmalz genannt. In Süddeutschland dagegen versteht man unter S. durch

Schmelzen (Auslassen) gereinigte ungesalzene Butter und zwar vorzugsweise diejenige, die längere Zeit konserviert werden soll und in den Handel geht. Pflanzenschmalz ist soviel wie Kokosbutter (s. Kokosnußöl). Unter Schmalzöl oder Kunstschmalz versteht man Kunstbutter (s. d.).

Schmalz, Theodor Ant. Heinr., Staatsrechtslehrer und Publizist, geb. 17. Febr. 1760 zu Hannover, studierte zu Göttingen erst Theologie, dann Rechtswissenschaften, habilitierte sich 1785, wurde 1787 Professor der Rechte zu Rinteln, 1789 zu Königsberg, dort 1798 zugleich Konsistorialrat, 1801 Kanzler und Direktor der Universität, 1803 Direktor der Universität zu Halle. Als diese Stadt an das Königreich Westfalen fiel, ging er nach Berlin und trat 1809 in den Oberappellationssenat des Kammergerichts. Bei der Gründung der Universität zu Berlin 1810 wurde er zum ersten Rektor und zum Ordinarius der Juristenfakultät ernannt. Er starb daselbst 20. Mai 1831. In seiner Schrift «Berichtigung einer Stelle in der Venturinischen Chronik für das J. 1808» (Berl. 1815) verdächtigte er den Tugendbund (s. d.). Ferner schrieb er «Das Recht der Natur» (3 Bde., Königsb. 1795; neu bearbeitet u. d. T. «Die Wissenschaft des natürlichen Rechts» von Jarcke, Lpz. 1831), «Encyklopädie der Kameralwissenschaften» (Königsb. 1797; 2. Aufl. 1819), «Handbuch des kanonischen Rechts» (Berl. 1815; 3. Aufl. 1834), «Das europ. Völkerrecht» (ebd. 1817), «Lehrbuch des deutschen Privatrechts» (ebd. 1818), «Das deutsche Staatsrecht» (ebd. 1825).

Schmalzbirnen, s. Birne.

Schmalzöl, soviel wie Kunstbutter (s. d.).

Schmant, soviel wie Rahm (s. d.).

Schmantlöffel, s. Bergbohrer.

Schmarda, Ludw. Karl, Naturforscher und Reisender, geb. 23. Aug. 1819 zu Olmütz, studierte daselbst und in Wien Medizin und Naturwissenschaften, wurde dann Assistent bei der Lehrkanzel der speciellen Naturgeschichte an der Josephs-Akademie zu Wien, 1847 Lehrer an der Landesrealschule zu Graz. Von 1850 bis 1852 war er ord. Professor an der Universität zu Graz und machte 1853—57 mit dem Ritter von Fridau eine Reise um die Welt, auf der er namentlich in Südamerika sich längere Zeit aufhielt. Die folgenden Jahre lebte er teils in Steiermark, teils in Paris und Berlin. Im Jan. 1862 wurde er als Professor der Zoologie nach Wien berufen. Von dem Marineministerium mit der Berichterstattung über den Zustand der Seefischerei an den österr. Küsten beauftragt, bereiste er diese wiederholt während der Sommermonate der J. 1863—65. Im Auftrag des Ackerbauministeriums ging er 1868 an die franz. Küsten, um über die Zuchtanstalten für Seetiere zu berichten. Er trat 1883 in den Ruhestand; 1884, 1886 und 1887 bereiste er Spanien, Algerien und Tunis und andere Gegenden am westl. Mittelmeer. Als Zoolog beschäftigte er sich vorzugsweise mit den wirbellosen Tieren. Er schrieb: «Kleine Beiträge zur Naturgeschichte der Infusorien» (Wien 1846), «Andeutungen aus dem Seelenleben der Tiere» (ebd. 1846), «Reise um die Erde in den J. 1853—57» (3 Bde., Braunschw. 1861), «Die geogr. Verbreitung der Tiere» (Wien 1853), «Zur Naturgeschichte der Adria» (ebd. 1852), «Zur Naturgeschichte Ägyptens» (ebd. 1854), «Neue wirbellose Tiere» (1. Bd. in 2 Hälften, Lpz. 1859—61, mit 37 Tafeln). Als Lehrbuch für höhere Unterrichtsanstalten verfaßte er «Grundzüge der Zoologie» (Wien 1853) und «Zoologie» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1877—78).

Schmarotzende Hautflügler, s. Hautflügler.

Schmarotzer, Tiere, die als Außenschmarotzer auf oder als Binnenschmarotzer oder Einmieter in andern Tieren beständig wohnen und sich auf ihre Kosten ernähren. (S. Schmarotzertum.) — Über schmarotzende Pflanzen s. Parasiten.

Schmarotzerbienen, s. Bienen.

Schmarotzergallwespen, s. Gallwespen.

Schmarotzergewächse, s. Parasiten.

Schmarotzerhummeln, s. Hummeln.

Schmarotzerkrebse, s. Copepoden.

Schmarotzertum oder Parasitismus, eine in der Tierwelt weit verbreitete Erscheinung, bei der gewisse Tiere zeitweilig oder immer in oder auf dem Leibe anderer Tiere und meist zugleich auf ihre Kosten leben. Es ist wahrscheinlich, daß es keine Tierart giebt, die nicht gelegentlich zum Wirt wird, d. h. einen oder den andern Schmarotzer (Parasiten) beherbergt, manche, namentlich gewisse Fische, haben fast ausnahmslos Parasiten, andererseits finden sich überall bis zu den Wirbeltieren hinauf Arten, Gattungen, Familien und ganze Ordnungen, die auf das S. angewiesen sind. In der Regel gehört der Schmarotzer einer niedern Tierordnung an als der Wirt, doch kommen auch Tiere bei Angehörigen gleicher Ordnung (z. B. Insekten bei Insekten, Krebse bei Krebsen) oder selbst bei solchen aus niederern Klassen (Krebse in Quallen, Mollusken und Fische in Echinodermen) als Parasiten vor. Das S. selbst ist verschiedenartig. In gewissem Sinne ist selbst die Frucht im Mutterleibe ein Parasit, und bei manchen Würmern (Bonellia) und Krebsen (Asseln, Rankenfüßer) sind die Männchen entschiedene Schmarotzer bei den Weibchen. Es können sich aber auch zwei verschiedene Tierarten (z. B. Krebse und Seeanemonen) zum gegenseitigen Vorteil zusammenthun (s. Mutualismus), oder es suchen die einen bei andern Schutz und Unterschlupf, so namentlich Würmer und Krebse bei Seeschwämmen. Diese, als Inquilinismus bezeichnete Erscheinung kann auf die Gestalt des Wirtes verändernd einwirken, ohne ihn sonst zu schädigen (gallenbildende Krabben auf Korallen), dürfte aber unter Umständen (Degeneration der Wasserlungen bei Holothurien durch Innewohnen von Krebsen) doch von nachteiligem Einfluß sein. Eine andere Art vorübergehenden S. ist es, wenn eine Tierart die Kräfte einer andern der Ortsveränderung wegen benutzt (Schiffshalter und Schildkröte, Seehasen auf großen Krabben, gewissermaßen auch der Mensch und seine Reittiere), was man Kommigratorismus nennen könnte. Unter Kommensalismus versteht man eine Art des S., bei dem die Parasiten (Commensalia) mit ihrem Wirte die Nahrung teilen, also indirekt auf dessen Kosten leben. Diese Art des S. geht ohne scharfe Grenze in den echten Parasitismus über.

Ursprünglich waren alle Schmarotzer freilebende Tiere, die sich an den Parasitismus in verschiedener Weise angepaßt haben und noch anpassen, so daß man alle Übergänge beobachten kann. Man unterscheidet Außenschmarotzer (Ektoparasiten oder Epizoen) und Binnen- oder Innenschmarotzer (Entoparasiten oder Entozoen). Manche Außenschmarotzer (Bettwanze, Floh, Blutegel) besuchen ihren Wirt bloß der Nahrung halber, leben aber nicht auf ihm. Andere (Läuse, Federlinge, Käfermilben, zahlreiche

Krebse, Fischegel) wohnen zugleich auf ihrem Wirt, können ihn aber nach Gefallen verlassen. Manche bohren sich (Schmarotzerkrebse) von außen her ein, wohnen in (Krätzmilben, Haarbalgmilben) oder unter (Milben bei Vögeln) der Haut. Manche, vorübergehend entoparasitische Formen (Larven von Fliegen und Schlupfwespen) werden als Eier von außen her von der Mutter an (Fliegen) oder in (Schlupfwespen) den Wirt gelegt. Die Binnenschmarotzer wandern entweder (meist als Larven) durch die natürlichen Körperöffnungen (After, Maul, Nasenlöcher, Kiemenspalten) ihres Wirtes ein, oder werden als Eier oder ruhende Formen von diesem mit der Nahrung aufgenommen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß viele Binnenschmarotzer ihr S. als ganz freilebende Ektoparasiten anfingen, sich dann immer mehr an ihren Wirt anschlossen, zunächst aber noch Außenschmarotzer blieben, später aber den Weg in ihn zu finden wußten und nun zu wahren Entoparasiten wurden.

Die positiven Folgen des S. für die Parasiten sind Haftapparate (Klammerkrallen bei ektoparasitischen Gliedertieren, Saugscheiben bei ekto- und entoparasitischen Würmern, Hakenkränze bei Bandwürmern u. s. w.) und Saugapparate zur Aufnahme der Nahrung. Die negativen Folgen sind Verlust entbehrlicher Organe und Organteile, besonderer Farben, der Bewegungs- und Sinnesorgane, selbst der Verdauungsorgane. Oft vollziehen sich diese Verluste während der Lebensdauer des Parasiten durch rückschreitende Metamorphose, d. h. er hatte in der Jugend, als er frei lebte, Gliedmaßen, Sinnesorgane u. s. w., die er aber einbüßte, als er sich endgültig an seinen Wirt anschloß. Eine weitere Folge des S. zeigt sich oft im Wesen der Fortpflanzung, indem durch eingeschobenen Generationswechsel (s. d.) die Fruchtbarkeit vergrößert wird. Meist sind dabei die geschlechtlich und ungeschlechtlich sich fortpflanzenden Formen auf verschiedene Tierarten als Wirte verteilt und finden sich die ungeschlechtlichen bei solchen (Zwischenwirten genannten) Tieren, die von dem eigentlichen Wirt, in dem sie geschlechtsreif werden, gefressen werden. Der Einfluß der Schmarotzer auf ihre Wirte ist ein sehr verschiedener: manche scheinen kaum, oder nur wenn sie in sehr großen Massen auftreten, schädlich zu wirken, andere sind äußerst gefährlich, führen Krankheiten und den Tod herbei.

Vgl. van Beneden, Die Schmarotzer des Tierreichs (Bd. 18 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek», Lpz. 1876); Leuckart, Die menschlichen Parasiten (2 Bde., ebd. und Heidelb. 1863—67; in 2. Aufl. u. d. T. Die Parasiten des Menschen, 1. Bd., 1. bis 4. Lfg., Lpz. 1879—89).

Schmarotzerwespen (Masarinae), Gruppe aus der Familie der Faltenwespen (s. d.), die meist nur unvollkommen faltbare Flügel haben. Es giebt unter ihnen bloß Männchen und vollkommen entwickelte Weibchen, aber keine Arbeiterinnen. Die S. bewohnen wärmere Länder von Südeuropa ab.

Schmarotzerwolken, Wolken, die die Gipfel hoher isolierter Berge oft einhüllen, wie z. B. den Tafelberg am Kap der Guten Hoffnung, Rigi, Pilatus, St. Gotthard, Brocken u. a.

Schmarsow, Aug., Kunsthistoriker, geb. 26. Mai 1853 zu Schildfeld in Mecklenburg-Schwerin, studierte in Zürich, Straßburg und Bonn, machte Reisen in Deutschland, Italien, England und Frankreich und habilitierte sich 1881 an der Universität zu Göttingen. 1882 wurde er daselbst, 1885 in Breslau außerord. Professor der Kunstgeschichte; 1892 nach Florenz übergesiedelt, wurde er Okt. 1893 als ord. Professor nach Leipzig berufen. Er veröffentlichte: «Raffael und Pinturicchio in Siena» (mit 11 Lichtdrucktafeln, Stuttg. 1880), «Pinturicchio in Rom» (ebd. 1882), «Melozzo da Forli» (mit 27 Tafeln, ebd. 1886), «Franc. Albertini opusculum de mirabilibus novae urbis Romae» (Heilbr. 1886), «Donatello» (Lpz. 1886), «Giov. Santi, der Vater Raffaels» (Berl. 1887), «S. Martin von Lucca und die Anfänge der toscan. Skulptur im Mittelalter» (Bresl. 1890), «Meisterwerke deutscher Bildnerei des Mittelalters» (mit E. von Flottwell; Bd. 1: «Die Bildwerke des Doms zu Naumburg an der Saale», Magdeb. 1892), «Ital. Forschungen zur Kunstgeschichte» (Bresl. 1890—92), «Studien und Forschungen zur Kunstgeschichte» (Lpz. 1893 fg.), «Masaccio-Studien» (1. u. 2. Lfg., mit einem Atlas, Cass. 1895 u. 1896), «Beiträge zur Ästhetik der bildenden Künste» (Bd. 2, Lpz. 1896—97).

Schmaschen, s. Lammfelle.

Schmätzer (Saxicolinae), eine in mehr als 100 Arten in Europa, Afrika, Asien, Australien und im nördlichsten Nordamerika verbreitete Unterfamilie der sylvienartigen Singvögel, mit pfriemförmigem, an der Wurzel dreikantigem Schnabel, kurzem, breitem Schwanz und langen, dünnen Beinen. Sie nähren sich von Insekten und leben in wüstenartigen Gegenden. Der in Deutschland gemeine Steinschmätzer (Saxicola oenanthe *Bechst.*, s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel IV, Fig. 5, beim Artikel Singvögel) ist oben hellgrau, unten hellrotgelblich, hat schwarze Flügelfedern mit bräunlichweißen Kanten und einen reinweißen, am Ende schwarz gerandeten Schwanz. Er ist ein scheuer Vogel, der sein Nest in Felsenhöhlen, in Steinhaufen oder in Erdlöcher baut. Er legt 5—7 blaß bläulichweiße Eier (s. Tafel: Eier mitteleuropäischer Singvögel, Fig. 34, Bd. 17). Eine weitere Gattung sind die Wiesenschmätzer (Pratincola) von bunter Färbung, bei der Braun, Schwarz oder Weiß vorherrscht. Im Gegensatz zu den übrigen Steinschmätzern bewohnen sie besonders gern das Tiefland und die Wiesen. Ihr Nest legen sie sehr versteckt im Grase an und belegen es mit 5—7 schön blaugrün gefärbten, manchmal rostrot gefleckten Eiern. Die bekannteste Art bei uns ist das Braunkehlchen (Pratincola rubetra *Koch*).

Schmechtener Methbrunnen, s. Driburg.

Schmeckbecher, s. Geschmack.

Schmeckende, Muskatellerweine (s. d.).

Schmecks, ungar. Tátra-Füred, Alt-Schmecks, Badeort im ungar. Komitat Zips, am Fuß der Schlagendorfer Spitze (2453 m), der Tátra, hat Eisensäuerlinge, eine kalte Schwefelquelle, Kiefernadelbäder und eine Wasserheilanstalt (seit 1839); $1^1/_2$ km westlich Neu-Schmecks (ungar. Uj-Tátra-Füred), mit Sanatorium, Wasserheilanstalt, Kiefernadelbädern und mehrern Villen; 4 km südlich Unter-Schmecks (ungar. Alsó-Tátra-Füred), das jüngste der Schmecker Bäder, 1881 an der Quelle «Grützkocher» gegründet, mit fünf alkalischen Eisensäuerlingen, Wasserheilanstalt, Moor- und andern Bädern. — Vgl. Szontagh, Illustrierter Führer in die Tátrabäder und die Hohe Tátra (Iglò 1885); Jarmay, Tátra-Füred és Környéke (Schmecks 1885); Tátra Füred-Schmeks in der Hohen Tátra (Kaschau 1886); Tátra-Füred (S.) in der Hohen Tátra (Leutschau 1887).

Schmeerling (Boletus granulatus *L.*), eßbarer Pilz mit halbkugeligem, braun gefärbtem Hut, der

einen Durchmesser von etwa 6 bis 10 cm hat und sich klebrig anfühlt. Der Stiel ist hellbraun oder gelb und 1—2 cm dick; später nimmt er eine braune Färbung an und zeigt auf seiner Oberfläche dunkle Punkte. Die Röhrenschicht ist hellgelb, das Fleisch fast weiß und ändert seine Farbe beim Auseinanderbrechen nicht; er kommt im Hochsommer oft in Nadelwäldern vor und ist als Speisepilz geschätzt.

Schmeerwurz, Pflanzengattung, s. Monotropa.

Schmeißfliege, Brummer oder Brummfliege, zwei zur Familie der Gemeinfliegen gehörige nahe verwandte Fliegenarten (Calliphora vomitoria *L.*, s. Tafel: Insekten III, Fig. 7, und erythrocephala *Mg.*). Sie sind schwarzblau, blaugrau schillernd, 9—13 mm lang und legen ihre Eier an Fleisch.

Schmele, Pflanzengattung, s. Aira.

Schmeller, Joh. Andr., Sprachforscher, geb. 6. Aug. 1785 zu Tirschenreuth in der Oberpfalz, Sohn eines armen Korbflechters, besuchte die Gymnasien zu Ingolstadt und München, ging 1804 nach der Schweiz zu Pestalozzi, von hier als gemeiner Soldat nach Spanien, wo er in Tarragona eine Schule nach Pestalozzischen Grundsätzen errichtete, begründete 1808 mit Sam. Hopf eine Privatanstalt in Basel, die bis 1813 bestand, nahm als Oberlieutenant an den Befreiungskriegen teil und widmete sich dann in München linguistischen, insbesondere Dialektstudien. 1828 wurde S. außerord. Professor für die ältere deutsche Sprache und Litteratur zu München, 1829 Kustos, 1840 Unterbibliothekar an der königl. Hof- und Staatsbibliothek, 1846 ord. Professor an der Universität. Er starb 27. Juli 1852. S.s Stärke lag in der Verbindung moderner Dialektforschung an der lebenden Volkssprache mit den altdeutschen Sprachstudien. Seine Schrift «Die Mundarten Bayerns, grammatikalisch dargestellt» (Münch. 1821), die die erste wirkliche Lautlehre eines german. Dialekts enthält, und sein großes lexikalisches Werk «Bayr. Wörterbuch» (4 Bde., Stuttg. 1827—36; 2. Ausg., von Frommann, 2 Bde., Münch. 1872—77) sind wahre Muster der Gelehrsamkeit. Vortrefflich sind seine Ausgaben des «Hêliand» (Stuttg. und Tüb. 1830—40), der althochdeutschen Übersetzung einer meist dem Tatian, von S. dem Ammonius zugeschriebenen Evangelienharmonie (Wien 1841), des «Muspilli» (Münch. 1832), der «Lat. Gedichte des 10. und 11. Jahrh.» (mit Jak. Grimm, Gött. 1838), der «Carmina burana» (Stuttg. 1847; 3. Aufl., Bresl. 1894), der «Jagd» Hadamars von Laber (Stuttg. 1850) und anderer altdeutscher Texte. Besonderes Studium wandte S. den sog. Cimbern der Sette und Tredeci Communi zu und hinterließ ein Wörterbuch ihrer Sprache (hg. von Bergmann, Wien 1855). Auch dichterisch war er thätig; ein antikes Trauerspiel «Die Ephesier» erschien aus seinem Nachlaß (Münch. 1885). — Vgl. Nicklas, S.s Leben und Wirken (Münch. 1885).

Schmelz, gewöhnlich gleichbedeutend mit Email (s. d.). Im besondern nennt man so das undurchsichtige weiße Email, womit Uhrzifferblätter u. s. w. überzogen werden, und die emailartige weiße Glasur auf Kachelöfen und gemeiner Fayence. Beide enthalten Zinnoxyd und Bleioxyd als wesentliche Bestandteile. Verschiedenfarbige Stückchen von feinen Glasröhrchen, die wie Glasperlen zu Stickerei gebraucht werden, werden ebenfalls als S. bezeichnet. In der Malerei spricht man von S., wenn Glanz und Farbe sich verbinden, so daß die Farben durchsichtig, wie «verschmolzen» erscheinen.

Schmelzen, der durch Wärmezufuhr bewirkte Übergang eines Körpers aus dem festen in den flüssigen Aggregatzustand. Die Temperatur, bei der dies stattfindet, heißt der Schmelzpunkt des Körpers. Der Schmelzpunkt des Eises dient als Nullpunkt der Thermometerskalen von Réaumur und Celsius. Über die S. einzelner Substanzen s. die betreffenden Artikel. Eine auffallende Erscheinung, die Black zuerst eingehender untersuchte, besteht darin, daß die Schmelztemperatur trotz der Zuführung von Wärme durch die Feuerung nicht überschritten wird, solange noch ein Teil des Körpers in starrer Form vorhanden ist. Erst nach vollständiger Schmelzung steigt die Temperatur weiter. Umgekehrt behält ein sich abkühlender und erstarrender Körper, obgleich er der Umgebung Wärme abgiebt, seine Schmelztemperatur so lange bei, bis er vollständig erstarrt ist. Black schloß hieraus, daß bei Umwandlung eines Körpers aus dem festen in den flüssigen Zustand eine gewisse Wärmemenge verschwindet, latent wird, aufgebraucht wird. Diese Wärmemenge für 1 kg (in Kilogrammkalorien) nennt man die Schmelzwärme oder Flüssigkeitswärme. Sie ist für Eis 80, Schwefel 9,37, Zink 28,13, Blei 5,31, Zinn 14,25, Silber 21,07.

Bis unter den Schmelzpunkt abgekühlt, kehrt der Körper in den festen Zustand zurück, er erstarrt oder gefriert. Der Gefrier- oder Erstarrungspunkt ist im allgemeinen derselbe wie der Schmelzpunkt. Manche geschmolzene Körper bleiben jedoch bei vollkommener Ruhe auch unter ihrem Schmelzpunkte noch flüssig. Man nennt diese Erscheinung Überschmelzung oder Überkaltung. Das S. tritt bei vielen Körpern plötzlich, bei andern nach und nach ein, indem ein allmähliches Erweichen vorausgeht. Die meisten Körper erfahren beim S. eine Zunahme ihres Volumens, d. h. sie sind im flüssigen Zustand specifisch leichter als im festen. Wasser und Wismut dagegen dehnen sich im Moment des Erstarrens aus; daher schwimmt Eis auf Wasser und Wassergefäße werden beim Gefrieren ihres Inhalts zersprengt. (S. Ausdehnung.) Der Schmelzpunkt ändert sich mit dem Druck, unter dem sich der Körper befindet, und zwar wird der Schmelzpunkt mit dem Druck erhöht, außer bei den Körpern, die, wie das Wasser, im geschmolzenen Zustande weniger Raum als im festen Zustand einnehmen.

Leichtflüssig nennt man Körper, die durch geringe Temperaturerhöhung aus dem starren Zustande in den tropfbarflüssigen übergehen, wie Quecksilber (bei —39,5° C.), Wasser (bei 0° C.), Butter, Talg, sowie unter den Metallen besonders Arsen, Zinn, Wismut und Blei, während die schwerflüssigen Körper eine verhältnismäßig hohe Temperatur zum S. verlangen, insbesondere Glas, Eisen, Gold. Metalllegierungen sind meist leichtflüssiger als ihre Komponenten; man benutzt solche Legierungen zu Schnelllot; einige derselben, wie z. B. Rosesches, D'Arcets, Newtons und Woodsches Metall (s. die betreffenden Artikel), schmelzen schon unterhalb des Siedepunktes. Beim Eisen ist die Leichtflüssigkeit von den Beimengungen, namentlich dem Kohlenstoffgehalt abhängig und ist am größten beim Graueisen (s. Eisen). — Vgl. Nernst, Siede- und Schmelzpunkte, ihre Theorie und praktische Verwertung (Braunschw. 1893).

Schmelzfarben oder Emailfarben, durch Metalloxyde gefärbte Glasflüsse, mit denen man auf Glas, Porzellan und weißem Emailgrunde malt,

worauf das Gemälde der Glühhitze ausgesetzt wird, um durch Schmelzung Glanz zu erhalten und sich mit dem Grunde zu verbinden. Da sich die S. beim Einbrennen verändern, so ist es nicht leicht, bei den Endprodukten eine harmonische Farbenwirkung zu erzielen. — Vgl. Romanoff, Die Behandlung der S. (Berl. 1897). (S. auch Glasmalerei, Porzellanmalerei.)

Schmelzglas, s. Email.

Schmelzgut, das zum Einsetzen in den Schmelzofen bestimmte Metall, besonders in Bronzegießereien (z. B. beim Glockenguß und Statuenguß) sowie in Münzwerkstätten.

Schmelzkacheln, soviel wie glasierte Kacheln.

Schmelzofen, der zum Schmelzen fester Körper, insbesondere zum Schmelzen von Metallen dienende Ofen. Die S. für den letztern Zweck lassen sich in zwei Gruppen sondern. Die eine Gruppe umfaßt solche Öfen, in welchen aus Erzen oder Zwischenerzeugnissen Metalle dargestellt und geschmolzen werden, die andere diejenigen Öfen, in welchen fertige Metalle zum Zwecke ihrer Verarbeitung aufs neue geschmolzen («umgeschmolzen») werden. Sie finden häufig in den Gießereien (s. d. und Gießen) Anwendung. Ihrer Einrichtung gemäß pflegt man vier Hauptarten zu unterscheiden: Kessel, nur zum Schmelzen leichtschmelzbarer Metalle, des Zinns, Bleis und deren Legierungen sowie des Zinks brauchbar, für diese aber sehr bequem und deshalb fast stets benutzt. Tiegelöfen (s. Tiegel), zum Schmelzen strengflüssiger Metalle dienend, wenn diese vor der Berührung der Brennstoffe und Feuerungsgase geschützt werden sollen, damit jede Benachteiligung durch deren chem. Einwirkung ausgeschlossen bleibe (Tiegelstahl, Nickel, Messing, Neusilber u. a.); oder wenn in Rücksicht auf den Wert des Metalls alle mechan. Verluste thunlichst vermieden werden müssen (Gold, Silber); oder auch stets dann, wenn überhaupt nur kleine Mengen Metall mit einem mal geschmolzen werden sollen. Flammöfen, auf deren Herde das Metall unmittelbar durch die darüber hinziehende Flamme erhitzt wird; vorzugsweise in Bronzegießereien (Statuen- und Glockengießereien) und Eisengießereien benutzt, wenn große Mengen auf einmal geschmolzen werden sollen (s. Gießereiflammofen). Schachtöfen, mit senkrechter Achse und fast stets mit Gebläsewind betrieben, in deren obere Öffnung das zu schmelzende Metall samt den Brennstoffen (Koks, Holzkohlen) eingeschüttet wird, um in Berührung mit den Brennstoffen allmählich nach unten zu gelangen, wo die Schmelzung stattfindet. (S. Schachtofen.) Über den elektrischen Schmelzofen s. Bd. 17 und Moissan, Der elektr. Ofen (deutsch von Zettel, Berl. 1897).

Schmelzpunkt, s. Schmelzen.

Schmelzschupper, Glanzschupper (Ganoidei), eine große, zuerst von Agassiz aufgestellte Ordnung der Fische, die durch Joh. Müller schärfer charakterisiert wurde. Dieselben zeigen das innere Skelett in allen Stadien der Ausbildung, bald nur knorplig, bald mit Wirbeln, die verknöchert und bikonkav, wie bei den Knochenfischen, sind, bald Gelenkköpfe und entsprechende Gelenkhöhle, wie bei den Amphibien, haben. Sie haben mit den Knochenfischen den Kiemendeckel, die Anordnung der Kiemen und die stets mit einem Luftgange in den Schlund mündende Schwimmblase gemein, unterscheiden sich aber von ihnen durch einen muskulösen, innen mit mehrfachen Klappenreihen versehenen Stiel der Kiemenarterie, der einen Teil des Herzens ausmacht, durch eine Spiralklappe im Darm und durch das Vorhandensein von den Eierstöcken getrennter Eileiter, Charaktere, durch die sie sich den Rochen und Haien nähern. Die Beschuppung des Körpers, auf die Agassiz zuerst die Ordnung gründete, ist sehr verschieden; bald sind die Schuppen rautenförmig mit dicker Schmelzlage überzogen und durch Knochenfortsätze ineinander verkerbt, bald abgerundet und wie bei den gewöhnlichen Fischen dachziegelförmig übereinander gelagert, bald aus einzelnen mit Schmelz überzogenen Platten zusammengesetzt, die zusammenstoßen zu einem Panzer oder auch vereinzelt stehen; bei diesen letztern S. ist das Skelett stets knorplig. In der Gegenwart sind diese Knorpelganoiden durch die Störe (Acipenser, z. B. Acipenser sturio *L.*, s. Tafel: Fische VI, Fig. 1, Scaphirhynchus, Polyodon), die S. mit runden Schuppen durch die amerik. Kahlhechte (Amia), die Eckschupper durch die amerik. Knochenhechte (Lepidosteus) und die afrik. Flösselhechte (Polypterus, z. B. Polypterus bichir *Geoff.*, Fig. 3) vertreten. In den ältesten silurischen und devonischen Schichten finden sich zahlreiche Vertreter aller Gruppen, mit zum Teil sehr abenteuerlichen Formen, und bis zum obern Jura bestand die ganze Klasse der Fische nur aus Knorpelfischen und S., zu welchen sich erst im obersten Jura Knochenfische gesellten. Die fossilen S. sind zuerst von Agassiz zusammenhängend beschrieben worden.

Schmelztiegel, s. Tiegel und Thonwaren.

Schmelzwärme, s. Schmelzen.

Schmer, Schweinetalg (s. Talg).

Schmerbauch, s. Fettsucht.

Schmerfluß, s. Seborrhöe.

Schmerlen oder Grundeln (Cobitis), Süßwasserfische, die der Karpfenfamilie nahe stehen, aber sich durch die ganz oben auf dem schuppenlosen Kopfe stehenden Augen, enge Kiemenspalten und sehr kleine Rumpfschuppen unterscheiden. Der Mund ist mit wulstigen Lippen und Bartfäden besetzt. Sie halten sich am Grunde der Gewässer auf. Es giebt in Deutschland drei Arten: der Schlammpeitzker, Schlammbeißer, Wetterfisch, Bißgurre (Cobitis fossilis *L.*), mit 10 Bartfäden, aalförmigem, 30 cm langem Körper, der häufig Luft zu wirklicher Atmung in den Darm schluckt, bei trübem Wetter und Gewitter gern an die Oberfläche kommt und daher oft als Wetterprophet in Gläsern gehalten wird; der Steinpitzger oder die Dorngrundel (Cobitis taenia *L.*), ebenfalls mit aalförmigem, sehr schlüpfrigem, aber kleinerm Körper und sechs Bartfäden, beide in schlammigen Gewässern und ihres Fleisches wegen wenig geschätzt; und die eigentliche Bartgrundel oder Schmerle (Cobitis barbatula *L.*, s. Tafel: Fische I, Fig. 9), mit kurzem Körper und sechs Bartfäden, die bis 15 cm lang wird, klare Gewässer liebt und ihres Fleisches wegen geschätzt ist. Sie laicht im April und Mai.

Schmerling, Pilz, s. Schmeerling.

Schmerling, Anton, Ritter von, österr. Staatsmann, geb. 23. Aug. 1805 zu Wien, studierte die Rechte daselbst, trat 1829 bei dem Landgericht in Wien in den Staatsdienst, wurde 1842 zum Rat und 1846 zum Appellationsgerichtsrat befördert. Als Gegner des Metternichschen Systems in die Bewegung der Märztage 1848 verflochten, wurde er von der österr. Regierung als ihr Vertrauensmann zu den Beratungen über einen deutschen Verfassungsentwurf nach Frankfurt gesandt, wo er die

Ausarbeitung des Siebzehner-Entwurfs im Sinne der österr. Hegemonie beeinflußte. In die deutsche Nationalversammlung gewählt, schloß er sich den Verfechtern der konstitutionellen Monarchie an und wurde von dem zum Reichsverweser gewählten Erzherzog Johann 15. Juli zum Reichsminister ernannt. Die Verwerfung des Malmöer Waffenstillstands in der Nationalversammlung veranlaßte mit den übrigen Ministern auch S. zum Rücktritt. Doch behielt er, als die Bildung eines neuen Ministeriums auf Schwierigkeiten stieß, die Leitung der Geschäfte und wurde 24. Sept. von neuem definitiv zum Reichsminister ernannt, sah sich aber bald heftigen Angriffen von seiten der Linken ausgesetzt und entzweite sich auch seit dem Beginn der Verfassungsberatung mit einem großen Teile seiner bisherigen Freunde, indem er der Richtung auf die preuß. Hegemonie immer offener entgegentrat. Er legte daher 15. Dez. 1848 sein Ministerium nieder und begab sich nach Olmütz und Wien, wo er zum Abgeordneten in die österr. Reichsversammlung gewählt war. Die österr. Regierung übertrug ihm durch seine Ernennung zum Bevollmächtigten bei der Centralgewalt die Leitung der österr. Interessen in Frankfurt. Als Führer der Österreicher in der Nationalversammlung und einer der thätigsten Organisatoren der Großdeutschen Partei arbeitete er nun eifrig dem preuß. Kaisertum entgegen. Nach der Erwählung König Friedrich Wilhelms IV. zum Deutschen Kaiser kehrte er April 1849 nach Wien zurück und trat im Juli als Justizminister ins Kabinett Schwarzenberg. Als solcher führte er das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren durch, nahm aber 1851 seine Entlassung, weil er sich mit der Restaurationspolitik Schwarzenbergs nicht im Einklang befand, und erhielt hierauf das Amt eines Senatspräsidenten des Obersten Gerichts- und Kassationshofs.

Da das Diplom vom 20. Okt. 1860 überall den ungünstigsten Eindruck hervorrief, trat S. 13. Dez. als Staatsminister ins Kabinett, um den Übergang Österreichs zu einem konstitutionellen Staate leiten zu helfen. Das Staatsgrundgesetz vom 26. Febr. 1861 für die Reichs- und Landtagsvertretungen war vornehmlich sein Werk. Doch war S. bei dem hartnäckigen Widerstande der auf den Dualismus hinarbeitenden ungar. Landesvertretung nicht im stande, den einheitlichen Verfassungsstaat durchzuführen. Da er infolgedessen auch das Vertrauen der Krone verlor, reichte er 27. Juli 1865 seine Entlassung ein und machte Belcredi Platz. Er übernahm das Amt eines ersten Präsidenten des Obersten Gerichtshofs. 1861—65 war S. Mitglied des böhm. Landtags; 1861—67 vertrat er auch die Stadt Wien im niederösterr. Landtage. Am 1. April 1867 ernannte ihn der Kaiser zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses. Seit 1879 war er daselbst der Führer der Opposition und einer der hervorragendsten Sprecher gegen das föderalistische System des Grafen Taaffe; 1886 trat er mit einer Erklärung gegen die Sprachenverordnung des Justizministers Prazak auf. Am 11. Nov. 1891 wurde ihm wegen seines hohen Alters sein Abschiedsgesuch bewilligt. Er starb 23. Mai 1893 in Wien. — Vgl. A. von Arneth, Anton Ritter von S. Episoden aus seinem Leben 1835, 1848—49 (Prag und Wien 1895).

Schmerschlechte, im Bergbau, s. Schlechte.

Schmerz, eine unangenehme Empfindung bestimmter Qualität, die durch die Erregung sensibler Nerven hervorgerufen wird und je nach der Art der Reizung als stechender, bohrender, brennender, beißender u. s. w. S. auftritt. Nach der einen Ansicht läßt sich S. durch Reizung jedes sensiblen Nerven erzeugen, sobald nur die Intensität der Erregung, die Lebhaftigkeit des Eingriffs groß genug ist. Nach der andern ist die Entstehung des S. an bestimmte Nerven, sog. **Schmerznerven** gebunden, während noch so starke Reizung anderer, etwa der Temperaturnerven, falls sie auf diese beschränkt bleibt, keinen S. zur Folge hat. Ferner sehen einige in dem S. nur einen hohen Grad der Unlust, also eines Gefühls, während andere ihn als eine nur vorzugsweise mit Unannehmlichkeit verbundene Empfindung auffassen. Hiernach richtet sich auch die Deutung der Analgesie (s. d. und Gemeingefühl). Die Pathologie unterscheidet den organisch bedingten S. (d. h. den durch krankhafte Zustände anderer Gebilde, besonders durch Entzündungen hervorgerufenen) von dem Nervenschmerz. (S. Neuralgien.) Ihrer physiol. Bedeutung nach zerfallen die Schmerzempfindungen in **lokale (peripherische)**, bei denen der S. wirklich an die Stelle verlegt wird, wo die abnorme Erregung des Nerven erfolgt, **excentrische**, wo die Erregung im nervösen Centralorgan oder an irgend einer Stelle eines Nerven stattfindet, aber der S. in das peripherische Ende lokalisiert wird, und endlich in **irradiierte (sympathische)**, bei denen die Erregung eines Empfindungsnerven durch das Gehirn oder Rückenmark auf einen andern, oft weit entfernten Nerven übertragen wird; so entstehen oft durch Irradiation (Mitempfindung) heftige Knieschmerzen bei Hüftgelenkentzündung, Schulterschmerzen bei Unterleibsaffektionen. Die Stärke des S. hängt nicht nur von der schmerzerregenden Ursache ab, sondern auch von der Reizbarkeit des Individuums. In Krankheiten steigert sich oft sehr die Empfindlichkeit für körperlichen S., während Geisteszerrüttung häufig unempfindlich macht. Über die **Behandlung** des S. s. Neuralgien.

Mehr in bildlicher Weise spricht man auch von rein geistigem S., dem **Seelenschmerz**, z. B. Reue, Trauer, Angst; derselbe kann, obwohl er nicht so intensiv ist wie der körperliche S., durch seine Dauer und allgemeine Wirkung für den Organismus gefährlich werden. — Vgl. Dumont, Vergnügen und S. (deutsch, Lpz. 1876); Oppenheimer, S. und Temperaturempfindung (Berl. 1893); Goldscheider, Über den S. in physiol. und klinischer Hinsicht (ebd. 1894).

Schmerzen Mariä, Schmerzensfreitag, s. Mariä sieben Freuden.

Schmerzensgeld, eine Geldentschädigung, die z. B. der Urheber einer Körperverletzung dem Verletzten wegen der damit zugefügten Schmerzen ganz unabhängig von der Strafe zahlen muß. Der Betrag wird durch richterliches Ermessen bestimmt (vgl. Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1325). (S. Körperverletzung.) Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 847 kann im Fall einer schuldhaften Körper- oder Gesundheitsverletzung sowie im Fall schuldhafter Freiheitsentziehung der Verletzte auch wegen eines andern als eines Vermögensschadens, also wegen Verunstaltung, Defloration u. s. w. und auch Schmerzen, billige Entschädigung in Geld verlangen. Gleicher Anspruch steht einer Frauensperson zu, gegen die ein Sittlichkeitsdelikt begangen oder die durch Hinterlist, Drohung oder unter Mißbrauch eines Abhängigkeitsverhältnisses zur Gestattung außerehelichen Beischlafs bestimmt wird.

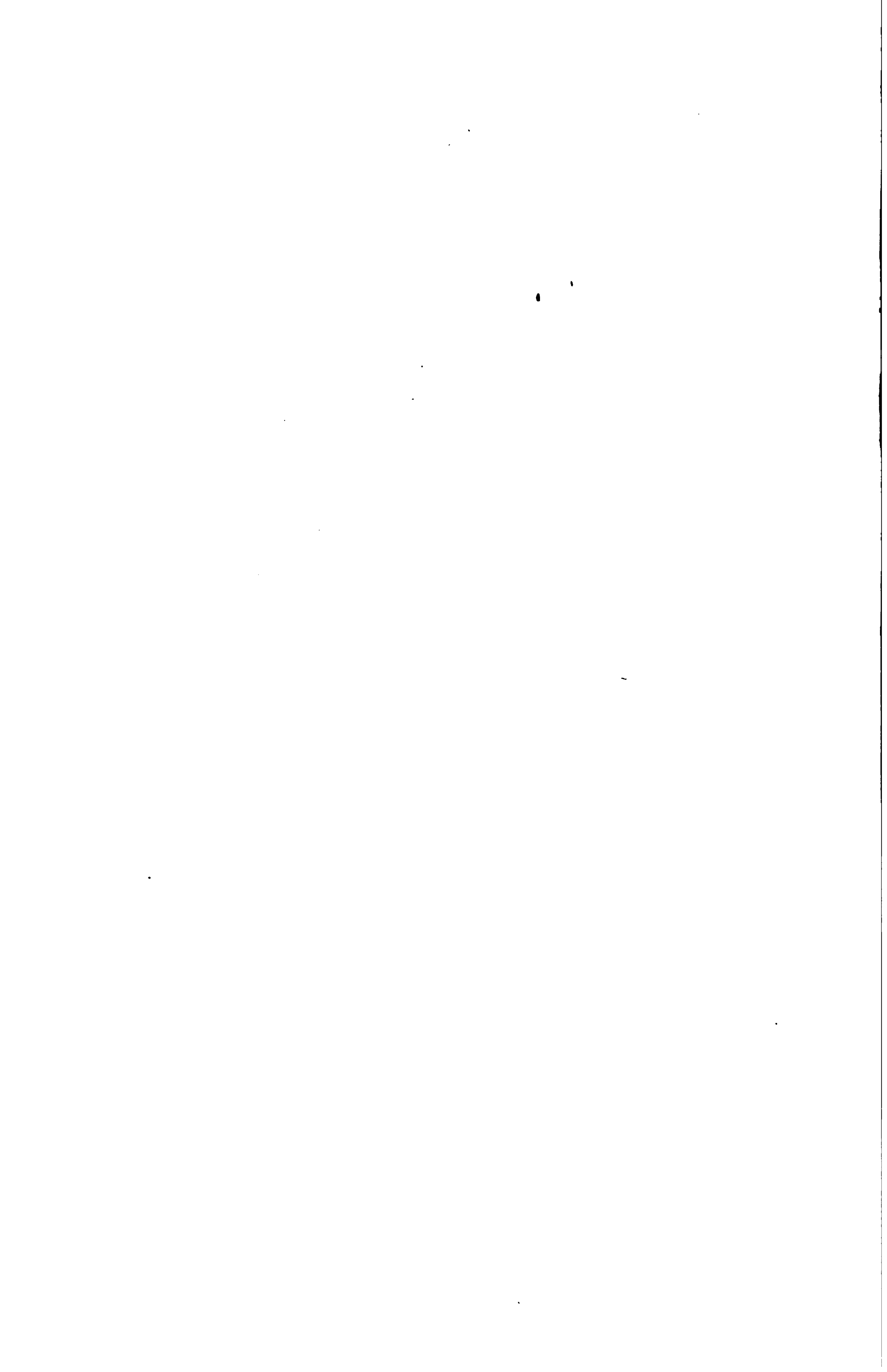


1. Kleiner Weinschwärmer (Deilephila porcellus). 2. Dinia Auge. 3. Buntes Blutströpfchen (Zygaena
6. Meganostoma Caesonia. 7. Papilio Erithonius. 8. Siderone Ide. 9. Glaucopis formosa. 10. Bläuling (Ly
13. Feuerfalter (Polyommatus Hippothoë). 14. Gelber Aurorafalter (Anthocharis Eupheno). 15. Papilio
d'Urvillei. 20. Glasschwärmer (Sesia culiciformis). 21. Leptocircus Curius. 22. Steinbrech-Blutströpfch
Palaemon). 26. Scheckenfalter (Melitaea (

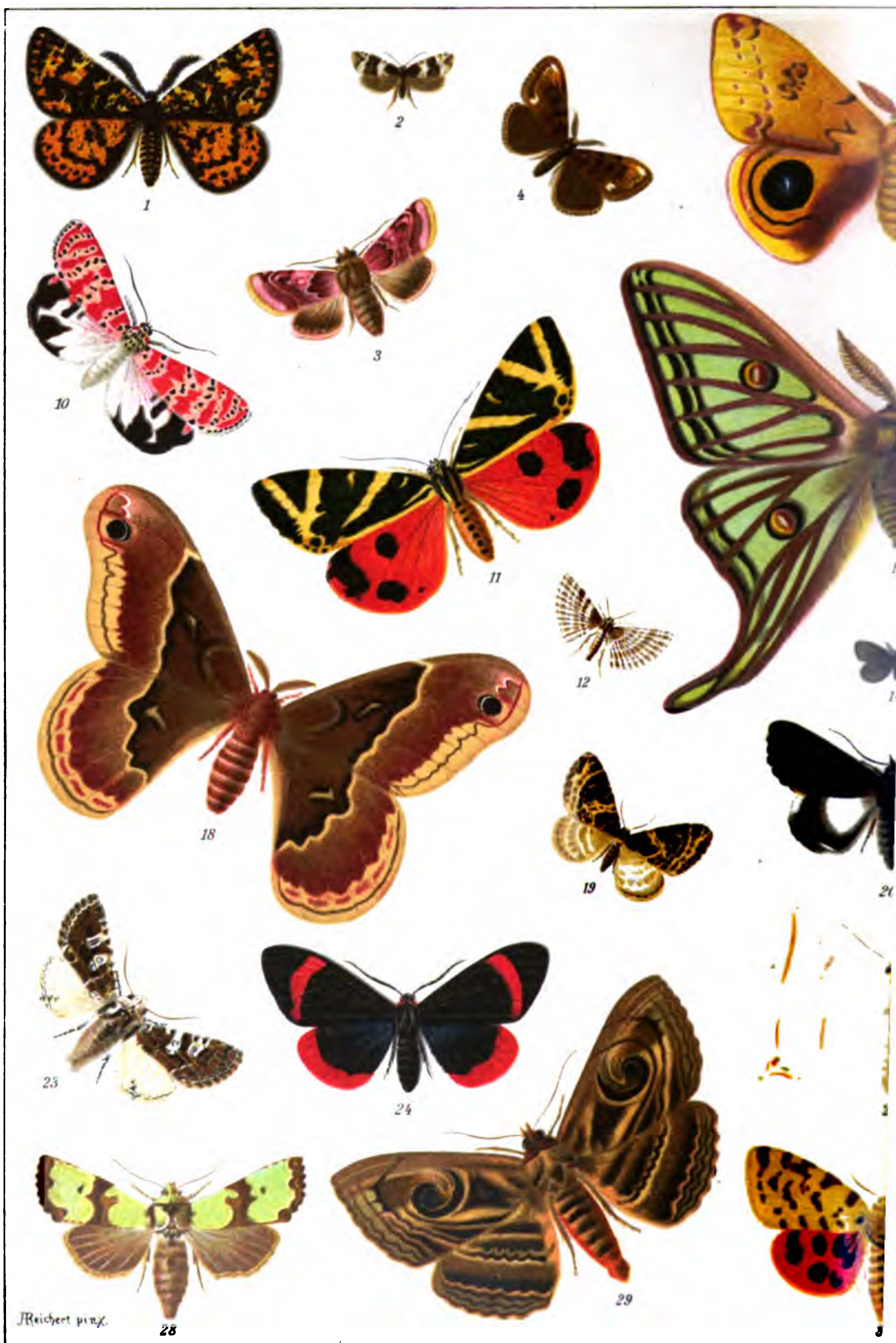


Fausta). 4. Bienenschwärmer (Trochilium apiforme). 5. Nachtkerzenschwärmer (Pterogon Proserpina). aena Icarus). 11. Gefleckter Feuerfalter (Polyommatus Phlaeas). 12. Oleanderschwärmer (Deilephila nerii). Sarpedon. 16. Heliconius Beskei. 17. Fensterfleck (Thyris fenestrella). 18. Callitaera Aurora. 19. Cocytia n. (Zygaena filipendulae). 23. Junonia Clelia. 24. Pyrrhopyga versicolor. 25. Dickkopf (Carterocephalus ynthia). 27. Admiral (Vanessa Atalanta).

F. A. Brockhaus' Geogr. artist. Anstalt, Leipzig.





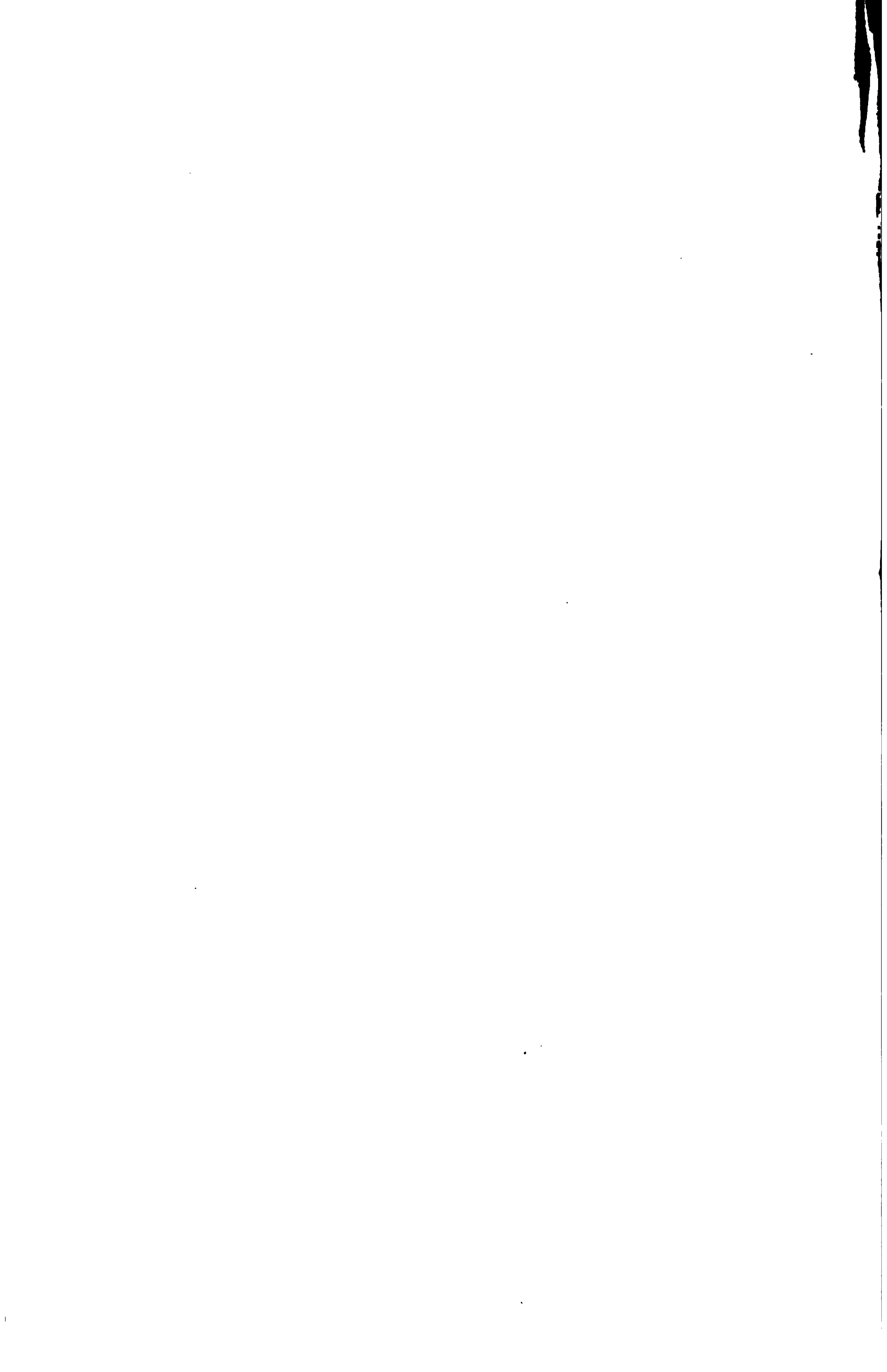


1. Eurranthis plumistraria. 2. Penthina bipunctana. 3. Ritterspornеule (Chariclea delphinii). 4. Eckflügelsp
fulvago. 9. Callidula ficaria. 10. Deiopeia ornatrix. 11. Spanische Fahne (Callimorpha Hera). 12. Lichtmotte (
Bandeule (Agrotis fimbria). 17. Grünes Blatt (Geometra papilionaria). 18. Samia Promethea. 19. Lygris reticula
Fida. 25. Holunderspanner (Urapteryx sambucaria). 26. Taxila sacrifica. 27. Cidaria hastata. 28
promissa). 32. Hyb



...nner (Orgyia gonostigma). 5. Hyperchiria Io. 6. Lythria purpuraria. 7. Cerostoma dentella. 8. Xanthia ... Alucita hexadactyla). 13. Actias Isabellae. 14. Epichnopteryx pulla. 15. Oecophora Schaefferella. 16. Gelbe ...ua. 20. Catephia alchymista. 21. Cidaria sagittata. 22. Lagoptera elegans. 23. Chariptera culta. 24. Eucyane ... Jaspidea celsia. 29. Spirama helicina. 30. Purpurbär (Arctia purpurata). 31. Rotes Ordensband (Catocala ...phila prasinana.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



Schmerzlosigkeit, s. Analgesie.

Schmerzstillende Mittel, diejenigen Heilmittel, welche die Nerven und das Gehirn gegen Schmerz unempfindlich machen. (S. Anodyna, Anästhesieren und Narkotische Mittel.)

Schm. et Kze., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für J. K. Schmidt, geb. 1793 zu Bernstadt in der Oberlausitz, gest. 1850 als Konservator des Schuttleworthschen Herbariums in Bern, und für Gustav Kunze (s. d.).

Schmettau, Samuel, Reichsgraf von, preuß. Generalfeldmarschall, Grandmaître de l'Artillerie, geb. 26. März 1684 zu Berlin, stand zuerst in dän., dann in ansbachischen Diensten und focht im Spanischen Erbfolgekriege bei Höchstädt und Malplaquet mit, wurde 1707 Generaladjutant des Erbprinzen von Hessen und trat 1714 in poln. Dienste, wo er während der Konföderationsunruhen dem König August II. wichtige Dienste leistete. Bald nachher ging er in österr. Dienste über, kämpfte 1717 gegen die Türken und die Spanier auf Sicilien, wo er sich als Generalwachtmeister bei Villafranca auszeichnete. 1720 leitete er die Belagerung von Messina; 1731 ging er nach Genua, um den Aufruhr zu stillen, und als ihm dieses gelungen, 1733 als Feldmarschallleutenant gegen die Franzosen nach dem Rhein. Hierauf wohnte er dem Türkenkriege 1737 als Feldzeugmeister bei und verteidigte 1739 Belgrad. 1741 wurde er Generalfeldmarschall. Beim Ausbruch des Krieges zwischen Österreich und Preußen berief ihn Friedrich II. als preuß. Unterthan zurück. Da S. aber nicht wünschte, gegen Österreich zu fechten, verwendete ihn Friedrich als Gesandten, zuerst in München bei Kaiser Karl VII. und später in Paris; doch befehligte er bei Chotusitz (1742) die Kavallerie des rechten Flügels. Er starb 18. Aug. 1751 zu Berlin.

Schmetten, soviel wie Rahm (s. d.).

Schmetterlinge (Lepidoptera, s. die Tafel: Schmetterlinge I und II), eine große, etwa 20000 bekannte Arten zählende Ordnung der Insekten, die sich durch vier staubartig beschuppte Flügel von gleicher Substanz, einen spiralig einwärts gerollten Rüssel und die sehr vollkommene Verwandlung auszeichnet. Die Größe der S. ist äußerst verschieden; einige Motten messen ausgebreitet nur wenige Millimeter, manche ausländische Tagschmetterlinge bis gegen 30 cm. Der Körper besteht aus den bei allen vollkommenern Insekten gewöhnlichen Abschnitten, Kopf, Brust und Hinterleib; nur sind die Brustringe eng untereinander verbunden. Von den drei Fußpaaren bleibt das erste bisweilen (als sog. Putzfüße) sehr klein. Die Flügel zeigen eine sehr große Abwechselung der Umrisse. Sie sind ganzrandig oder sind mannigfach ausgeschnitten, bei den Federmotten fast bis zur Wurzel in mehrere Teile zerschnitten, bald geschwänzt, bald ungeschwänzt, bei allen mit feinen staubartigen Schüppchen dachziegelartig bedeckt, die sehr verschieden gefärbt und gestaltet, breit oder lang, dick oder dünn, rund oder eckig, stumpf, spitzig oder gezähnt, gestielt oder stiellos u. s. w. sind. (S. Tafel: Körperbedeckung der Tiere I, Fig. 22—31.) Nur bei wenigen sind die Flügel an einzelnen Stellen oder die Vorderflügel größtenteils schuppenlos und durchsichtig wie bei den Glasflüglern (Sesia). Bei sehr wenigen Weibchen sind die Flügel sehr kurz oder fehlen gar gänzlich, wie bei dem großen Frostschmetterling (Geometra defoliaria *L.*, s. Tafel: Schädliche Forstinsekten II, Fig. 6 b), dem Aprikosenspinner, den Sackträgern u. a. m. Die Ernährungswerkzeuge sind weniger kompliziert gebaut wie diejenigen der Käfer, bestehen aber hauptsächlich aus dem Rüssel und haben auch nur die Bestimmung zum Aufsaugen flüssiger Stoffe (Honig, Wasser), die nicht in großer Menge aufgenommen werden und überhaupt nicht als Nahrungsmittel gelten können; ja einige Arten von S. scheinen ihr kurzes Leben hindurch durchaus nichts zu genießen, indem manchen Eulenarten der Rüssel ganz fehlt. Die Oberlippe ist nur als Rudiment vorhanden, die Unterlippe aber groß, dreieckig, mit zwei großen, meist dreigliedrigen Lippentastern, zwischen denen der aus zwei Hälften, den modifizierten Kiefern, bestehende Rüssel liegt, an dessen Grunde die kleinen, ein- bis dreigliedrigen Kiefertaster sitzen. Alle haben zwei große facettierte Augen, nur sehr wenige zugleich Nebenaugen.

Die Geschlechter sind äußerlich oft leicht erkennbar. Die Weibchen sind meistenteils größer, oft minder lebhaft gefärbt, haben einen dickern Hinterleib und oft dünnere Fühler (z. B. bei der Nonne, Fig. 1a; beim Kiefernspinner, Fig. 2a u. s. w.). Die Weibchen legen Eier von verschiedener, oft sehr zierlicher Gestalt und mit verwickeltem Mikropylapparat (s. Tafel: Eier II, Fig. 13 u. 14), aus denen nach Ablauf einer feststehenden Zeit die Raupe (s. d. und Tafel: Raupen) hervorkommt, die, zur Fortpflanzung unfähig, nur auf Anhäufung von Körpermasse durch Ernährung hingewiesen, also sehr gefräßig ist und alle dem Schmetterling zukommenden Organe, wenn auch in sehr unentwickeltem Zustande, in sich trägt. Nach mehrfacher Häutung spinnt sie sich ein, fertigt sich eine mit Spinnstoff ausgeglättete Höhlung in der Erde, oder heftet sich an und wird zur Puppe (s. d.). Nach Ablauf der letzten Periode der Metamorphose kriecht endlich der Schmetterling aus der Puppe hervor, es trocknen und entfalten sich seine Flügel, deren Tracheen (s. d.) durch kräftige Atmung mit Luft erfüllt, ausgedehnt und gespannt werden, und beginnt sein meist nur kurz dauerndes Leben als vollkommen entwickeltes Tier, dessen Hauptgeschäft nun die Fortpflanzung ist, von deren früherer oder späterer Vollziehung auch die kürzere oder längere Lebensdauer abhängt. Dem Menschen sind die S. nur insofern nützlich, als mehrere Arten von Spinnern, die Seidenraupen (s. d.), Seide liefern; viele sind dagegen als Raupen lästig oder schädlich. Ihre Verbreitung reicht zwar über die ganze Erde, denn einige leben selbst noch unter dem Polarkreise; doch übertreffen die tropischen Arten durch Zahl, Größe und Schönheit diejenigen milder Klimate. Man teilt die S. systematisch in zwei große Unterabteilungen: 1) Großschmetterlinge oder Makrolepidopteren und 2) Kleinschmetterlinge oder Mikrolepidopteren. Das Nähere über Systematik der S. und Tafelerklärung s. Insekten.

Aus der reichen Litteratur sind zu nennen: Ochsenheimer und Treitschke, Die S. von Europa (10 Bde. in 17 Abteil., Lpz. 1805—35); Heinemann, Die S. Deutschlands und der Schweiz (1. und 2. Abteil. in 2 Bdn., Braunschw. 1859—77); Staudinger und Wocke, Katalog der Lepidopteren des europ. Faunengebietes (Dresd. 1871); Speyer, Die geogr. Verbreitung der S. Deutschlands und der Schweiz (2 Bde., Lpz. 1858—62); Rühl, Die paläarktischen Großschmetterlinge (ebd. 1892 fg.); Romanoff, Mémoires sur les lépidoptères (3 Bde., Mosk. 1887); Staudinger und Schatz, Exotische Schmetterlinge,

Bd. 1 (Fürth 1888); Hübner, Exotische Schmetterlinge (Brüss. 1894 fg.); Standfuß, Handbuch der paläarktischen Großschmetterlinge (2. Aufl., Jena 1896).

Der Schmetterling war schon im Altertum ein Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele (Psyche), und das Hervorgehen des Schmetterlings aus der Puppe wurde auf die Befreiung der Seele von dem Körper im Tode bezogen. Daher erscheint Psyche (s. d.) auf Kunstwerken meist mit Schmetterlingsflügeln. Auch der Gott des Schlafs (Hypnos) wurde mit Schmetterlingsflügeln am Kopfe abgebildet, indem der Schlaf als eine periodische Befreiung der Seele von den irdischen Banden angesehen wurde.

Schmetterlingsblüte, s. Leguminosen.

Schmetterlingsbrenner, s. Gasbeleuchtung.

Schmetterlingsfink, s. Prachtfinken.

Schmeykal, Franz, der polit. Führer der Deutschen in Böhmen, geb. 3. Dez. 1826 zu Böhmisch-Leipa, studierte in Prag die Rechte, kam 1861 als Abgeordneter seiner Vaterstadt in den böhm. Landtag, wurde sofort in den Landesausschuß gewählt und lebte seither als Landesadvokat in Prag. Seine glänzende Rednergabe und die Unantastbarkeit seines Charakters brachten ihn bald an die Spitze der deutsch-böhm. Partei. Er war Mitbegründer und langjähriger Obmann des Deutschen Kasinos in Prag, half die Deutschen politisch organisieren und war mitbeteiligt an dem Plan der nationalen Zweiteilung Böhmens. Durch sein gewinnendes Wesen und kluge Vermittelung wußte er drohende Spaltungen in der deutschen Partei Böhmens jederzeit zu verhindern. S. starb 5. April 1894 in Prag. — Vgl. J. Bendel, Franz S. (Prag 1895).

Schmid, Christoph von, Jugendschriftsteller, geb. 15. Aug. 1768 zu Dinkelsbühl, studierte in Dillingen, war seit 1791 einige Jahre Pfarrgehilfe zu Nassenbeuren bei Mindelheim, dann zu Seeg im Allgäu, darauf Schulinspektor und Schulbenefiziat zu Tannhausen an der Mindel. Hier schrieb er die «Biblische Geschichte für Kinder», die, wie der «Erste Unterricht von Gott» und das «Lehr- und Lesebüchlein in hundert kurzen Erzählungen», in den Schulen Bayerns eingeführt wurde. 1816 erhielt S. die Pfarrei Stadion bei Ulm, und 1827 ernannte ihn König Ludwig von Bayern zum Domherrn in Augsburg, wo er 3. Sept. 1854 starb. Er schrieb ferner: «Ostereier» (Landsh. 1816), «Der Weihnachtsabend», «Rosa von Tannenburg», «Das Blumenkörbchen» (die vier auch in Reclams «Universalbibliothek»), «Genofeva», «Eustachius» und «Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde» (4 Bdchn., Landsh. 1823—29). Eine Ausgabe seiner «Gesammelten Schriften» (24 Bdchn., Augsb. 1841—46; 28 Bdchn., Regensb. 1885) veranstaltete S. noch selbst. Seine «Erinnerungen aus meinem Leben» (4 Bde., Augsb. 1853—57) vervollständigte Werfer durch eine Ausgabe seiner «Briefe und Tagebuchblätter» (Münch. 1871).

Schmid, Ferdinand von, Dichter unter dem Pseudonym Dranmor, geb. 22. Juli 1823 zu Muri bei Bern, wurde Kaufmann in Rio de Janeiro, 1852 auch österr. Generalkonsul für Brasilien und trat als solcher später in nähere Beziehungen zum Erzherzog Maximilian von Österreich, Kaiser von Mexiko. Später war er Leiter einer in Rio erscheinenden deutschen Zeitung. Seit 1887 wohnte er in Bern, wo er 17. März 1888 starb. S. veröffentlichte: «Poet. Fragmente» (Lpz. 1860; 2. Aufl. 1865), «Kaiser Maximilian. Gedicht» (Raab 1868), «Requiem, eine philos.-psychol. Dichtung» (Lpz. 1869; 2. Aufl. 1870), «Gesammelte Dichtungen» (Berl. 1873; 3. Aufl. 1879).

Schmid, Herm. von, Volksschriftsteller, geb. 30. März 1815 zu Weizenkirchen in Oberösterreich, studierte die Rechte zu München, ward nach der Aufführung seines Trauerspiels «Camoens» von König Ludwig I. 1843 zum Aktuar bei der Polizeidirektion in München ernannt, 1850 aber infolge seiner Beteiligung an der Bewegung des J. 1848 in den Ruhestand versetzt. S. wurde populär durch seine Erzählungen aus dem bayr. Volksleben in der «Gartenlaube», ward Dramaturg und Direktor des Münchener Volks- und Aktientheaters, auch Professor der Litteraturgeschichte am Konservatorium, 1871 in den persönlichen Adelstand erhoben und starb 19. Okt. 1880 in München. Seine «Gesammelten Werke» erschienen in 50 Bänden (2. Aufl., Lpz. 1869—84), seine «Dramat. Schriften» in 2 Bänden (ebd. 1853), außerdem einzeln: die 1857 in München zuerst aufgeführte Tragödie «Columbus» (ebd. 1874), «Die Auswanderer» (Stuttg. 1875), «Vineta» (ebd. 1875), «Rose und Distel» (Wien 1876), die erzählende Dichtung «Winland oder die Fahrt ums Glück» (Stuttg. 1877), endlich die in Reclams «Universalbibliothek» veröffentlichten Volksstücke «Die Z'widerwurz'n» (1878), «Der Stein der Weisen» (1880) und «Der Loder» (1880).

Schmid, Karl Adolf, pädagogischer Schriftsteller, geb. 19. Jan. 1804 in Ebingen, studierte in Tübingen Theologie und Philologie, wurde 1825 Präceptor in Besigheim, 1829 Diakonus und Präceptor in Göppingen, 1838 Rektor des Pädagogiums in Eßlingen, 1852 des Gymnasiums in Ulm, 1859 des Gymnasiums in Stuttgart. 1878 trat er in den Ruhestand und starb 27. Mai 1887 in Stuttgart. Sein Hauptwerk ist die «Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens» (von Palmer und Wildermuth, 11 Bde., Gotha 1858—78; 2. Aufl., von Schrader fortgesetzt, 10 Bde., Lpz. 1876—87). Ein Auszug daraus ist das «Pädagogische Handbuch» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1883—84). Ferner erschien von S.: «Geschichte der Erziehung» (mit G. Baur, Bd. 1—3, Stuttg. 1884—92; Bd. 4, 1. Abteil., von G. Schmid, ebd. 1896), «Griech. Chrestomathie» (mit Mezger, 5. Aufl., ebd. 1889), «Aus Schule und Zeit. Reden und Aufsätze» (Gotha 1887), «Die modernen Gymnasialreformer» (Stuttg. 1878).

Schmid, Leopold, kath. Theolog und Philosoph, geb. 9. Juni 1808 zu Zürich, studierte in Tübingen und München, wurde 1831 Lehrer am Priesterseminar zu Limburg a. Lahn, 1832 Subregens daselbst, 1834 Hauskaplan zu Stift Neuburg bei Heidelsheim, 1837 Pfarrer zu Großholbach (Nassau), 1839 Professor der Dogmatik an der kath.-theol. Fakultät zu Gießen, 1843 zugleich Honorarprofessor der Philosophie. S. suchte das kath. Dogma spekulativ zu erfassen und zu vertiefen und den Katholicismus und «Evangelismus» zu vermitteln. Als er 1849 zum Bischof von Mainz gewählt wurde, wußte die ultramontane Minorität, die an seinem Werke «Der Geist des Katholicismus oder Grundlegung der christl. Irenik» (4 Bde., Gieß. 1848—50) Anstoß nahm, die päpstl. Bestätigung zu hintertreiben; aus der mit Umgehung der kanonischen Rechtsordnung angeordneten Neuwahl ging der ultramontane Freiherr von Ketteler hervor. S. trat darauf ganz in die philos. Fakultät über und erklärte in der Schrift «Ultramontan oder katholisch?» (Gieß. 1867), «auf die specifisch röm. Kirchengemeinschaft

so lange verzichten zu müssen, als sie den eigentlichen Wert des Evangeliums anzuerkennen ablehnt». S. starb 20. Dez. 1869 in Gießen. Als Philosoph vertrat S. einen spekulativen Theismus und schrieb «Grundzüge der Einleitung in die Philosophie» (Gieß. 1860) und «Das Gesetz der Persönlichkeit» (ebd. 1862). Seine «Mitteilungen aus der neuesten Geschichte der Diöcese Mainz» (Gieß. 1868) beleuchten die Vorgänge bei der letzten Bischofswahl und bei der Auflösung der kath.-theol. Fakultät Gießen. Aus seinem Nachlaß erschien: «Über die religiöse Aufgabe der Deutschen» (in den «Bildern aus der Geschichte der kath. Reformbewegung», Bd. 1, Heft 2—4, Mannh. 1875, hg. von Lutterbeck). — Vgl. Schroeder und Schwarz, Leopold S.s Leben und Denken (Lpz. 1871); Lutterbeck, L. S.s Leben und Wirken (Mannh. 1875).

Schmid, Matthias, Genremaler, geb. 14. Nov. 1835 zu See im Paznaunthal in Tirol, bildete sich seit 1856 auf der Münchener Akademie unter J. Schraudolph zum Maler aus. Sein erstes Bild: Ruth auf dem Wege nach Bethlehem (1858), wurde von dem damaligen Statthalter von Tirol, Erzherzog Karl Ludwig, angekauft; doch konnte er sich trotz guter Arbeiten, wie Die drei Frauen am Grabe Christi (stereochromisch in der Friedhofshalle zu Innsbruck 1859 gemalt) und einiger Altarbilder in Tirol nicht behaupten und wendete sich hauptsächlich der Genredarstellung aus dem Volksleben der Berge zu. 1867 ging S. nach Salzburg. Der bedeutende Erfolg seiner Herrgottsschnitzer und Bilderhändler auf der Alm verschafften ihm den Auftrag, die Villa des Ritters von Tschavoll in Feldkirch mit Bildern aus der Vorarlberger Volkssage zu schmücken. 1869 siedelte er wieder nach München über, trat 1871 bei Piloty ein und schuf nun eine Reihe bedeutender Kompositionen, welche zunächst das Verhältnis der Geistlichkeit zum Volk in Tirol in satir. Weise zum Gegenstand haben. So: Die Bettelmönche, Beichtzettelablieferung, Der Sittenrichter, Das Brautexamen, Auszug der prot. Zillerthaler, Der Karrenzieher, Herrgottshändler (1874). Dann wurde sein Genre tendenzlos: Das Verlöbnis, Der Jägergruß, Der eingeseifte Herr Pfarrer und Die Rettung (1883), Verlassen, Der Gang zur Wallfahrt (1886), Die Feuerbeschau (1888), Lieblingsspeise (1889), Aus den Tiroler Befreiungskämpfen (1891) und Spielwarenhändlerin (1892). Der Künstler, seit 1888 Professor, lebt in München.

Schmidscher Motor, s. Wassersäulenmaschine.

Schmidt, hinter lat. Pflanzennamen Bezeichnung für Johann Anton Schmidt, Professor der Botanik in Heidelberg.

Schmidt, Albert, Baumeister, geb. 16. Sept. 1841 zu Sonneberg in Thüringen, besuchte die Baugewerbeschule und das Polytechnikum zu München, bereiste 1864 Oberitalien und etablierte sich 1865 in München als Privatarchitekt, wo er seitdem wirkt. Auf zahlreichen Studienreisen sammelte er Studien für die Baukunst und Aquarelle. Er baute in München eine Anzahl Wohn- und Geschäftshäuser, den Löwenbräukeller, die Neue Synagoge, ferner die Schlösser Frauenau im Bayrischen Walde, Hochschloß am Ammersee, neuerdings das königl. Bankgebäude und (seit 1893) die dritte prot. Kirche in München. Seit 1888 ist S. Professor, seit 1889 Mitglied der Akademie.

Schmidt, A. L. M., bekannt unter dem Namen Schmidt-Mülheim, Tierarzt, geb. 7. Mai 1851 zu Kettwig (Reg.-Bez. Düsseldorf), war nach Erledigung seiner tierärztlichen Studien (1872) zuerst als Assistent an dem Landwirtschaftlichen Institut der Universität Halle (bis 1873), hierauf als praktischer Tierarzt zu Mülheim a. Rh. (bis 1876) thätig. Bis 1879 widmete sich S. wissenschaftlichen Arbeiten unter Salkowski in Berlin, dann unter Ludwig in Leipzig, war 1879—81 Repetitor an der damaligen Tierarzneischule zu Hannover, dann Assistent an dem Milchwirtschaftlichen Institut zu Proskau und von 1882 bis 1886 Kreistierarzt zu Iserlohn. Er starb 22. Juli 1890 zu Wiesbaden. Seine Hauptwerke sind: «Grundriß der speciellen Physiologie der Haussäugetiere» (Lpz. 1879), «Handbuch der Fleischkunde» (ebd. 1884), «Der Verkehr mit Fleisch und Fleischwaren» (Berl. 1887). 1885 begründete er die «Zeitschrift für Fleischbeschau» (1888 zum «Archiv für animalische Nahrungsmittelkunde» umgewandelt), die fast ausschließlich von ihm hergestellt wurde und bahnbrechend für Fleischbeschau und Milchhygieine wirkte.

Schmidt, Erich, Litterarhistoriker, Sohn von Oskar S., geb. 20. Juni 1853 zu Jena, studierte klassische und deutsche Philologie in Graz, Jena und Straßburg, wurde 1875 Privatdocent in Würzburg, 1877 Professor in Straßburg, 1880 in Wien, lebte seit 1885 als Direktor des neubegründeten Goethe-Archivs in Weimar, von wo er 1887 als ord. Professor nach Berlin berufen wurde. S. hat sich, abgesehen von seiner Dissertation «Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge» (Straßb. 1874), ausschließlich der Erforschung und Darstellung der neuern Litteraturgeschichte, besonders der klassischen Periode gewidmet. Die Goetheschen Kreise und die Goethesche Zeit behandeln die Arbeiten «Richardson, Rousseau und Goethe» (Jena 1875), «Heinrich Leopold Wagner» (2. Aufl., ebd. 1879), «Lenz und Klinger» (Berl. 1878); von den «Schriften der Goethe-Gesellschaft» bearbeitete er Band 2: «Tagebücher und Briefe Goethes aus Italien» (Weim. 1886) und Band 8: «Xenien 1796» (ebd. 1893). 1887 veröffentlichte er den von ihm in Dresden aufgefundenen «Urfaust», «Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt» (3. Abdruck, Weim. 1894), bearbeitete für die weimar. Goethe-Ausgabe die beiden Teile des «Faust» (14. u. 15. Bd.) und war auch sonst an der Redaktion dieser Ausgabe vielfach thätig. S. veröffentlichte ferner: «Beiträge zur Kenntnis der Klopstockschen Jugendlyrik» (Straßb. 1880), schrieb die ausgezeichnete Biographie «Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften» (2 Bde., Berl. 1884—91) und gab «Lessings Übersetzungen aus dem Französischen Friedrichs d. Gr. und Voltaires» (ebd. 1892) und «Goezes Streitschrift gegen Lessing» (Stuttg. 1893) heraus.

Schmidt, Ferd., Volks- und Jugendschriftsteller, geb. 2. Okt. 1816 zu Frankfurt a. O., war Kommunalschullehrer in Berlin und widmete sich seit 1845 neben seinem Berufe der Volks- und Jugendschriftstellerei. Er starb 30. Juli 1890 in Berlin. S.s Schriften, die volkstümliche Geschichtsbilder, Biographien hervorragender histor. Persönlichkeiten, ferner Darstellungen aus den Mythologien und der Heroengeschichte des klassischen und german. Altertums, endlich frei erfundene Märchen und Erzählungen umfassen, zeichnen sich ebensowohl durch das Edel-Menschliche und National-Sittliche ihres Inhalts, wie durch die Volkstümlichkeit und Frische ihrer Darstellungsart aus. Dieses gilt namentlich von seinen biogr. Jugendschriften. Seine zahlreichen

Arbeiten sind in verschiedenen Sammlungen vereinigt, so in der «Jugendbibliothek» (73 Bde., Berl. 1855—85), in den «Volkserzählungen» (2. Aufl., 8 Bde., ebd. 1867), in den «Volkserzählungen und Schilderungen aus dem Berliner Volksleben» (4 Bde., Bresl. 1868—69). Ferner erschienen von ihm: «Weltgeschichte für Schule und Haus» (2. Aufl., 4 Bde., Berl. 1876), «Preuß. Geschichte in Wort und Bild» (5 Bde., ebd. 1862—74; 3. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1879—83) und «Frauengestalten in der Sage und der Geschichte aller Zeiten und Völker» (Jena 1881). S. gab Anregung zur Stiftung des «Vereins zum Wohle der arbeitenden Klassen» und des «Vereins zum Wohle der heranreifenden Jugend».

Schmidt, Friedr., Freiherr von, Baumeister, geb. 22. Okt. 1825 zu Frickenhofen im württemb. Jagstkreise, besuchte 1839—43 das Polytechnikum zu Stuttgart und wandte sich dann nach Köln, wo er als Steinmetz beim Dombau seine Laufbahn begann und 15 Jahre blieb. Nachdem er 1857 den ersten Preis für einen Plan zum neuen Rathaus in Berlin erhalten hatte, folgte er 1858 einem Rufe als Professor an die Akademie der bildenden Künste nach Mailand. Infolge des Krieges von 1859 ließ er sich in Wien nieder, wo er 1860 Professor an der Kunstakademie, seit 1863 zugleich Dombaumeister von St. Stephan wurde und 1865 nach dem Wiederaufbau des Turmhelmes den Titel Oberbaurat erhielt. Er wurde 1888 vom Kaiser von Österreich in den erblichen Freiherrenstand erhoben und starb 23. Jan. 1891 in Wien. 1896 wurde ihm daselbst ein Erzstandbild (von Hofmann und Deininger) errichtet. Unter seinen Wiener Bauten sind hervorzuheben die Lazaristenkirche (1860—62), die Pfarrkirche in Fünfhaus (1864—74; s. Tafel: Wiener Bauten II, Fig. 4, beim Artikel Wien), Unter den Weißgärbern (1866—73) und in der Brigittenau (1867—73), sämtlich im got. Stil; ferner das akademische Gymnasium mit got. Façade (1863—66), das neue Rathaus (1872—83; s. Tafel: Rathäuser II, Fig. 1). Sein letztes Werk war die Restauration der Domkirche zu Fünfkirchen in Ungarn. — Vgl. Reichensperger, Zur Charakterisierung des Baumeisters Friedrich Freiherr von S. (Düsseld. 1891).

Schmidt, Friedr. Wilh. Aug., meist Schmidt von Werneuchen genannt, geb. 23. Mai 1764 in Fahrland bei Potsdam, wurde zuerst Prediger am Invalidenhause in Berlin, dann 1795 zu Werneuchen in der Mittelmark, wo er 26. April 1838 starb. Als Dichter pflegte er ausschließlich die von Voß ausgebildete ländliche Idylle. In dem Gedicht «Musen und Grazien in der Mark» parodierte Goethe seine platte Manier witzig. S. gab heraus den «Neuen Berlinischen Musenalmanach», mit E. C. Bindemann (5 Bde., Berl. 1793—97), «Kalender der Musen und Grazien» (2 Bde., 1796—97), auch einige andere Almanache und «Neueste Gedichte» (Berl. 1815); einen Neudruck seiner Gedichte besorgte L. Geiger (ebd. 1890).

Schmidt, Georg Friedr., Kupferstecher, geb. 24. Jan. 1712 in Berlin, wurde seit 1727 auf der Akademie der Künste ausgebildet, ging 1736 nach Paris, wo er sich unter Larmessin weiter bildete. Bald erwarb er durch die von ihm gestochenen Bildnisse des Grafen d'Evreux und des Erzbischofs von Cambrai nach Rigaud so viel Ruhm, daß er 1742 zum Mitglied der Französischen und der Berliner Akademie ernannt wurde. 1744 kehrte er nach Berlin zurück, ging 1757 auf fünf Jahre an den Hof nach Petersburg, wo er das Bild der Kaiserin Elisabeth und mehrere andere Bilder stach, auch die Kupferstecherschule einrichtete. 1762 kam er nach Berlin zurück und starb 25. Jan. 1775 daselbst. Er arbeitete nicht allein in der strengsten Grabstichelmanier, sondern wußte auch die Nadel auf das freieste, geistreichste zu behandeln nach der Weise von Rembrandt, Castiglione und namentlich Cornelisz Visscher. Unter den Bildnisstichen sind die des Malers Latour, des Pierre Mignard, der Grafen Rasumowskij und Esterházy, der Kaiserin Elisabeth und sein Selbstbildnis die vorzüglichsten. — Vgl. Jacoby, S.s Werke (Berl. 1815); Wessely, G. F. S. Verzeichnis seiner Stiche und Radierungen (Hamb. 1887).

Schmidt, Georg Philipp, genannt Schmidt von Lübeck, Dichter, geb. 1. Jan. 1766 in Lübeck, studierte 1786—90 in Jena und Göttingen die Rechte, ging 1795 nach Kopenhagen, lebte 1799—1803 auf Trollaburg in Fünen, seit 1806 als höherer Bankbeamter in Altona, Kiel und wieder Altona, wo er 28. Okt. 1849 starb. Seine in Zeitschriften und Taschenbüchern zerstreuten Gedichte, in denen die Reflexion zu sehr vorwaltet, wurden von Schumacher u. d. T. «Lieder» (Altona 1821; 3. Aufl., von S. selbst besorgt, 1847) gesammelt. Bekannt ist sein «Paul Gerhardt», und manche seiner Lieder (wie «Ich komme vom Gebirge her», «Von allen Ländern in der Welt» u. a.) sind in den Volksmund übergegangen.

Schmidt, Isaak Jak., Sprachforscher, geb. 14. Okt. 1779 in Amsterdam, gest. 8. Sept. 1847 als russ. Staatsrat und Mitglied der Akademie zu Petersburg. Unter seinen Schriften und Abhandlungen in den Schriften der Petersburger Akademie sind hervorzuheben: «Forschungen im Gebiete der Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens» (Petersb. 1824), «Philol.-kritische Zugabe zu zwei mongol. Originalbriefen des Königs von Persien» (ebd. 1824) und eine Ausgabe und Übersetzung der 1662 von dem mongol. Chan Ssanang-Ssetsen Chungtaidschi in mongol. Sprache verfaßten «Geschichte der Ostmongolen und ihres Fürstenhauses» (ebd. 1829). Auch hat S. die erste «Grammatik der mongol. Sprache» (Petersb. 1831) und ein «Wörterbuch» (ebd. 1835) bearbeitet. Später gab er ein mongol. Heldengedicht: «Die Thaten Gesser-Chans» (Petersb. 1836; deutsch 1839), heraus. Vorzüglich auf Csoma de Körös' Arbeiten gestützt ist seine «Grammatik der tibetan. Sprache» (Petersb. 1839) und das «Tibetisch-Deutsche Wörterbuch» (ebd. 1841). Das Werk «Der Weise und der Thor», Original nebst deutscher Übersetzung (2 Tle., Petersb. 1843) war das erste in tibetischer Sprache in Europa gedruckte Buch; ihm folgte «Der Index des Kandjur» (ebd. 1845).

Schmidt, Johs., Sprachforscher, geb. 29. Juli 1843 zu Prenzlau, studierte in Bonn und Jena klassische Philologie und indogerman. Sprachwissenschaft und habilitierte sich für letzteres Gebiet 1868 zu Bonn. 1873 wurde er daselbst außerord. Professor, im Herbst ord. Professor in Graz, 1876 in Berlin, wo er seitdem den Lehrstuhl für vergleichende Sprachwissenschaft innehat. 1884 wurde er zum Mitglied der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften ernannt. Er schrieb: «Zur Geschichte des indogerman. Vokalismus» (2 Bde., Weim. 1871—75), «Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogerman. Sprachen» (ebd. 1872), «Die Pluralbildungen der indogerman. Neutra» (ebd. 1889) und «Kritik der Sonantentheorie» (ebd. 1895). Zahlreiche Abhandlungen veröffentlichte er in der «Zeitschrift für

vergleichende Sprachforschung», deren Redaktion er seit 1875 angehört, und in den «Abhandlungen» der Berliner Akademie, in welchen 1890 die Arbeit über «Die Urheimat der Indogermanen und das europ. Zahlsystem» erschien.

Schmidt, Joh. Friedr. Jul., Astronom, geb. 26. Febr. 1825 zu Eutin, ging 1845 von Hamburg, wo er sich mit astron. Studien beschäftigt hatte, als Benzenbergs Assistent auf des letztern Privatsternwarte nach Bilk bei Düsseldorf, 1846 als Assistent zu Argelander nach Bonn, von hier 1853 als Direktor der Privatsternwarte des Barons von Unkrechtsberg nach Olmütz. 1858 wurde er Direktor der Sternwarte in Athen. Er starb daselbst 7. Febr. 1884. Von S. rührt die beste bis jetzt bekannte Mondkarte her (s. Mond). Ebenso wertvoll sind seine Beobachtungen über veränderliche Sterne, die Sonnenflecke, seine Untersuchungen über die Rotationszeiten der großen Planeten, über Nebelflecke, Sternschnuppen, das Zodiakallicht u. s. w. Auch über die physische Geographie Griechenlands verfaßte er wertvolle Abhandlungen. Seine Arbeiten sind meist in den «Astron. Nachrichten» und in den «Berichten der Wiener Akademie» veröffentlicht.

Schmidt, Julian, Litterarhistoriker, geb. 7. März 1818 zu Marienwerder, studierte 1836—40 zu Königsberg Geschichte und Philologie, wurde 1842 Lehrer an der Luisenstädtischen Realschule zu Berlin, siedelte im März 1847 nach Leipzig über, um sich an der Redaktion der «Grenzboten» zu beteiligen. Im Juli folgenden Jahres wurde S. mit Gustav Freytag Eigentümer dieser Zeitschrift. Im Dez. 1861 wandte er sich wieder nach Berlin, wo er zwei Jahre hindurch die «Berliner Allgemeine Zeitung», das Organ der altliberalen Partei, redigierte. 1878 ward ihm vom Kaiser Wilhelm I. ein jährlicher Ehrengehalt bewilligt. Er starb 27. März 1886. S.s erste Arbeit von Bedeutung war die «Geschichte der Romantik im Zeitalter der Reformation und Revolution» (2 Bde., Lpz. 1848). Die zahlreichen kritischen Artikel, die er für die «Grenzboten» verfaßte, bildeten die Grundlage für S.s «Geschichte der deutschen Nationallitteratur im 19. Jahrh.» (2 Bde., Lpz. 1853; 4. Aufl. u. d. T. «Geschichte der deutschen Litteratur seit Lessings Tod», 3 Bde., ebd. 1858); die scharfe Kritik trat in der vollständig umgearbeiteten fünften Auflage des Werkes (3 Bde., ebd. 1865—67) hinter die streng histor. Forschung zurück. Eine neue Auflage, in die S.s «Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland von Leibniz bis auf Lessings Tod» (zuerst 2 Bde., Lpz. 1860—64) hineingearbeitet ist, erschien u. d. T. «Geschichte der deutschen Litteratur von Leibniz bis auf unsere Zeit» (5 Bde., Berl. 1886—96). Von Bedeutung ist auch S.s «Geschichte der franz. Litteratur seit der Revolution 1789» (Lpz. 1858; 2. Aufl. 1873—74). Seine «Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit» (4 Bde., Lpz. 1870—75) und «Porträts aus dem 19. Jahrh.» (Berl. 1878) sind Sammlungen geistvoll geschriebener Essays litterar- und kulturhistor. Inhalts.

Schmidt, Karl, prot. Theolog, geb. 20. Juni 1812 in Straßburg, studierte daselbst und wurde 1837 Privatdocent am Seminar, 1839 ord. Professor der Theologie. Seit 1872 bis zu seiner 1877 erfolgten Emeritierung gehörte er der theol. Fakultät der Universität an. S. starb 11. März 1895 in Straßburg. Er schrieb: «Essai sur Jean Gerson» (Par. 1839), «Johann Tauler» (Hamb. 1841), «Essai sur le mysticisme du 14e siècle» (Straßb. 1836), «Gérard Roussel» (ebd. 1845), «Histoire et doctrine de la secte des Cathares ou Albigeois» (2 Bde., Par. 1849), «Essai historique sur la société civile dans le monde romain et sur sa transformation par le christianisme» (Straßb. 1853; deutsch, Lpz. 1857), «Die Gottesfreunde im 14. Jahrh.» (Jena 1854), «Peter Martyr Vermigli» (Elberf. 1858), «Wilhelm Farel und Peter Viret» (ebd. 1860), «Ph. Melanchthon» (ebd. 1861), «Leben und Schriften des Nikolaus von Basel» (Wien 1866), «Traités mystiques» (Par. 1876), «Histoire littéraire de l'Alsace à la fin du 15e et au commencement du 16e siècle» (2 Bde., ebd. 1879), «Zur Geschichte der ältesten Bibliotheken und der ersten Buchdrucker zu Straßburg» (ebd. 1882), «Précis de l'histoire de l'Église d'occident pendant le moyen âge» (Par. 1885), «Straßburger Gassen- und Häusernamen im Mittelalter» (2. Aufl., Straßb. 1888). Aus seinem Nachlaß erschien: «Wörterbuch der Straßburger Mundart» (Straßb. 1896).

Schmidt, Karl von, preuß. Generalmajor, geb. 12. Jan. 1817 zu Schwedt, trat 1834 aus dem Kadettenkorps als Offizier in das 4. Ulanenregiment, nahm am Feldzuge gegen Dänemark 1864, an dem des Jahres 1866 bei der Mainarmee als Commandeur des Kürassierregiments Nr. 4 teil, ging in gleicher Eigenschaft mit dem Husarenregiment Nr. 16 in den Krieg gegen Frankreich, übernahm aber schon 16. Aug. das Kommando über die 14. Kavalleriebrigade, an deren Spitze er in der Schlacht bei Mars-la-Tour verwundet wurde. Zum Generalmajor befördert, führte er dann wiederholt in Vertretung die 6. Kavalleriedivision. Zu seinen hervorragenden Waffenthaten gehört die Verfolgung nach der Schlacht von Le Mans mit 4 Bataillonen, 12 Eskadrons und 10 Geschützen, die er vom 13. bis 17. Jan. 1871 bis vor Laval durchführte, in wiederholten erfolgreichen Gefechten die Auflösung der Armee von Chanzy beschleunigend; ferner der Streifzug in die Sologne nach der zweiten Schlacht von Orléans. Nach dem Frieden wirkte er hervorragend bei der Ausbildung der Kavallerie und geradezu bahnbrechend bei der Leitung von Kavalleriedivisionsübungen. Zuletzt mit der Führung der 7. Division betraut, starb er 25. Aug. 1875 zu Danzig. Ihm zu Ehren hat im J. 1889 das 1. Pomm. Ulanenregiment Nr. 4 den Namen «von Schmidt» erhalten. Aus seinem Nachlaß gab sein Adjutant von Bolard-Bockelberg «Instruktionen betr. Erziehung, Ausbildung, Verwendung und Führung der Reiterei» (Berl. 1876; 2. Aufl. 1886) heraus. — Vgl. Milit. Wochenblatt Nr. 85 (Berl. 1875); Kriegsgeschichtliche Einzelnschriften, hg. vom Großen Generalstabe. Heft 14: Die Verfolgung nach der Schlacht von Le Mans durch das Detachement des Generals von S. (Berl. 1891), und Heft 3: Der Zug der 6. Kavalleriedivision durch die Sologne (2. Aufl., ebd. 1896).

Schmidt, Karl, pädagogischer Schriftsteller, geb. 7. Juli 1819 zu Osternienburg in Anhalt, studierte in Halle und Berlin Theologie und Philosophie, wurde 1845 Gymnasiallehrer zu Cöthen und 1856, nachdem er gegen vier Jahre im Pfarramte thätig gewesen war, Professor daselbst. 1863 wurde er zum Seminardirektor, Schulrat und Landesschulinspektor in Gotha ernannt, starb aber schon 8. Nov. 1864 daselbst. S. schrieb: «Buch der Erziehung» (2. Aufl., Cöthen 1873), «Geschichte der Pädagogik» (4 Bde., ebd. 1860—62; 3. Aufl., von W. Lange, 1875—76;

Bd. 1 in 4. Aufl. von Hannack 1889), «Geschichte der Erziehung und des Unterrichts» (4. Aufl. 1883). — Vgl. Meißelbach, Karl S. (Gotha 1892).

Schmidt (Schmidt-Ilmenau), Karl Adolf, Jurist, geb. 4. Nov. 1818 zu Allstedt, studierte in Jena, habilitierte sich daselbst 1840 für röm. Recht, wurde ebendaselbst 1843 außerord., 1850 ord. Professor in Greifswald, 1851 in Freiburg i. Br., Frühjahr 1869 nach Bonn, Herbst 1869 nach Leipzig berufen. Von 1858 bis 1866 Mitglied der Ersten bad. Kammer, trat er mit wenigen für den Anschluß Badens an Preußen ein. Als Romanist geht S. von dem Princip aus, das heutige Gemeine Recht könne nur auf Grund der genauen Kenntnis seiner Geschichte vollständig erkannt und folgerichtig weiter entwickelt werden. Er schrieb: «De successione fisci in bona vacantia» (Jena 1836), Ausgabe der Rede Ciceros «Pro Roscio comoedo» (Lpz. 1840), «Civilistische Abhandlungen», Bd. 1 (Jena 1841), «Das Interdiktenverfahren der Römer» (Lpz. 1853), «Das formelle Recht der Noterben» (ebd. 1862), «Das Pflichtteilsrecht des Patronus» (Heidelb. 1868), «Das Hauskind in mancipio» (Lpz. 1879), und zahlreiche wichtige Abhandlungen, namentlich in der Savignyschen Zeitschrift.

Schmidt, Kaspar, s. Stirner, Max.

Schmidt, Klamer Eberh. Karl, Dichter, geb. 29. Dez. 1746 in Halberstadt, studierte in Halle die Rechte, lebte als Kriegssekretär und Domkommissar in seiner Vaterstadt und starb daselbst 8. Jan. 1824. Bekannt wurde er hauptsächlich durch seine innige Freundschaft mit Gleim. Seine Dichtungen, meist Lieder, Fabeln, Idyllen und poet. Episteln, drücken die Milde, Friedlichkeit und sittliche Reinheit seines Charakters wohlthuend aus. S.s «Leben und auserlesene Werke» (3 Bde., Stuttg. 1826—28) gab sein Sohn in Gemeinschaft mit Lautsch heraus.

Schmidt, Max, Landschaftsmaler, geb. 23. Aug. 1818 in Berlin, besuchte die Akademie daselbst, dann das Atelier von Karl Begas, Schirmer u. a. Seine ersten Arbeiten hatten die Motive aus den Wald- und Flachgegenden der Mark entnommen. 1843—45 bereiste S. mit dem Grafen Albert Pourtalès die Türkei, Kleinasien, Syrien, Palästina, Ägypten, welche Reise ihn für lange Zeit mit Motiven versorgte. Er besuchte auch 1847 wieder den Süden Europas, Südfrankreich, Italien u. s. w. Allmählich wendete er sich aber wieder der Darstellung der deutschen und nordischen Küsten- und Niederungslandschaft zu. Hierunter zählt das Gemälde Wald und Berg (in der Berliner Nationalgalerie), wofür S. 1868 die Große Goldene Medaille erhielt und Mitglied der Akademie wurde. Die Nationalgalerie erwarb außerdem: Spreelandschaft bei schwülem Wetter (1877); anderes kam in die Galerien zu Königsberg, Köln, Rostock, Kiel und Danzig. 1868 wurde er, vorher in Berlin zum Professor ernannt, an die Kunstschule nach Weimar, 1872 an die Kunstakademie nach Königsberg berufen. Im Griechischen Saal des Neuen Museums in Berlin malte S. althellenische Charakterlandschaften, in der Aula des Gymnasiums zu Insterburg vier Landschaften aus der Odyssee, im Regierungsgebäude zu Königsberg 1886 die Bilder: Vom Fels zum Meer (Schloß Hohenzollern und Ostpreußische Küste). Neuerdings Waldidylle, Harzlandschaft, Strandmotive u. s. w. Er schrieb: «Die Aquarellmalerei» (6. Aufl., Lpz. 1890).

Schmidt, Maximilian, Schriftsteller, geb. 25. Febr. 1832 zu Eschlkamm im Bayrischen Walde, besuchte seit 1848 die Polytechnische Schule zu München, trat 1850 in das bayr. Militär und nahm 1874 als Hauptmann seinen Abschied. Er lebt seitdem in München als Schriftsteller. 1863 eröffnete S. die Reihe seiner mit den lebensfrischesten Farben entworfenen «Volkserzählungen aus dem Bayrischen Walde» (4 Bde., 1863—69), Schilderungen des bayr. Volkslebens, mit dem «Fräulein von Lichtenegg» und dem «Lat. Bauer». Aber erst seit 1880 entwickelte er eine ausgedehntere Fruchtbarkeit mit seinen namentlich in kulturgeschichtlicher Hinsicht interessanten Hochlands- und Hochwaldsgeschichten (aus dem bayr. Hochgebirge und dem Böhmerwald). Genannt seien: «Der Schutzgeist von Oberammergau» (1880), «Der Leonhardsritt» (1881), «Altboarisch G'schicht'ln und Gedicht'ln» (1884), «Knappenlisl» (2. Aufl. 1884), «Georgi-Thaler» (2. Aufl. 1884), «Fischerrosl von St. Heinrich» (1884), «Die Miesenbacher» (Stuttg. 1882), «Kulturbilder aus dem Bayrischen Walde» (1885), «Humoresken» (3 Bde., 1886), «Der Bubenrichter von Mittenwald» (1886), «Das Wunder von Reichenhall» (1893), «Am goldenen Steig» (1893), «Der Bettler von Englmar» (1894), «Der Mann im Grund» (1895); ferner Humoresken, darunter «Der vergangene Auditor», Volksstücke, wie «Im Austragsstüberl», «Georgithalerl» (beide mit Hans Neuert), «Der Loder von Bayrischzell», «Johannisnacht» u. s. w. Seine «Gesammelten Werke» erschienen in 11 Bänden (Lpz. und Münch. 1884—91), seine Volkserzählungen in 12 Bänden (ebd. 1893—94).

Schmidt, Moritz, Philolog, geb. 19. Nov. 1823 zu Breslau, studierte in Breslau und Berlin Philologie und wurde 1847 Lehrer am Gymnasium zu Schweidnitz, 1849 an dem zu Öls. 1857 als außerord. Professor der klassischen Philologie nach Jena berufen, wurde er 1869 zum ord. Professor ernannt und starb daselbst 8. Okt. 1888. Er veröffentlichte unter anderm: «Didymi fragmenta» (Lpz. 1854), eine kritische Ausgabe des Lexikon des Hesychius (5 Bde., Jena 1858—68), eine kleinere Ausgabe desselben Werkes (2 Tle., ebd. 1863—64; 2. Aufl. 1867), eine kritische Ausgabe von Arkadius' «Epitome» aus Herodians «Catholica prosodia» (ebd. 1860), «Pindars Olympische Siegesgesänge» (griechisch und deutsch, ebd. 1869), «Die Sophokleischen Chorgesänge rhythmiert» (ebd. 1870), Ausgaben von Sophokles' «Oedipus Tyrannus» (ebd. 1871) und «Antigone» (ebd. 1880), von Hyginus (ebd. 1872), Aristoteles', «Über die Dichtkunst» (griechisch und deutsch, ebd. 1875), «Ein Memoire eines Oligarchen in Athen über die Staatsmaximen des Demos» (ebd. 1876), «Über den Bau der Pindarischen Strophen» (Lpz. 1882).

Schmidt, Oskar, Zoolog, geb. 21. Febr. 1823 zu Torgau, studierte seit 1842 in Halle und Berlin Naturwissenschaften und Mathematik und habilitierte sich 1846 zu Jena für Zoologie. S. teilte seitdem seine wissenschaftliche Thätigkeit zwischen zahlreichen Reisen und der Verarbeitung des auf denselben gesammelten und in der Heimat ergänzten Materials. 1849 erhielt er eine außerordentliche Professur in Jena und folgte 1855 einem Rufe nach Krakau, von wo er 1857 nach Graz versetzt wurde. 1872 ward S. als Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an die neubegründete Universität Straßburg berufen. Er starb 17. Jan. 1886 zu Straßburg. Seinen wissenschaftlichen Ruf begründete S. mit dem «Handbuch der vergleichenden

Anatomie» (Jena 1849; 8. Aufl. 1882; 9. Aufl., von A. Lang u. d. T. «Lehrbuch der vergleichenden Anatomie», 1888 fg.), dem sich ein «Handatlas der vergleichenden Anatomie» (ebd. 1854) sowie die Schrift über «Die Entwicklung der vergleichenden Anatomie» (ebd. 1855) anschlossen. Das Gesamtgebiet der Zoologie behandelte er im «Lehrbuch der Zoologie» (Wien 1853) und dem für den höhern Schulunterricht bestimmten «Leitfaden der Zoologie» (ebd. 1860; 4. Aufl. 1882). Eine Reihe von Abhandlungen, die teils selbständig, teils in Zeit- und Gesellschaftsschriften erschienen, betrifft die Strudelwürmer. Seit 1860 widmete er sich vorzugsweise der Untersuchung der Spongien und veröffentlichte hierüber: «Die Spongien des Adriatischen Meers» (Lpz. 1862; mit drei Supplementen, ebd. 1864—68), «Grundzüge einer Spongienfauna des atlantischen Gebietes» (ebd. 1870), «Die Spongien des Meerbusens von Mexiko» (2 Hefte, Jena 1879, 1880). Sonst sind von S.s Schriften noch hervorzuheben: «Bilder aus dem Norden» (Jena 1851), «Goethes Verhältnis zu den organischen Naturwissenschaften» (Berl. 1853), «Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewußten» (Lpz. 1877), «Descendenzlehre und Darwinismus» (in der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek», Bd. 2, 3. Aufl., ebd. 1884), «Die Säugetiere in ihrem Verhältnisse zur Vorwelt» (ebd. 1884) u. s. w.

Schmidt, Reinhart, erster Vicepräsident des Deutschen Reichstags, s. Bd. 17.

Schmidt, Wilh. Adolf, Geschichtschreiber, geb. 26. Sept. 1812 zu Berlin, studierte daselbst Philologie und Geschichte, war dann Gymnasiallehrer und habilitierte sich 1839 als Privatdocent in Berlin. 1845 wurde S. außerord. Professor, beteiligte sich 1846 an der Begründung der Germanistenversammlungen und wurde 1848 in das Frankfurter Parlament gewählt, wo er der Fraktion des Württemberger Hofs angehörte; 1851 folgte er einem Rufe als Professor der Geschichte nach Zürich, 1860 einem gleichen nach Jena, war 1874—76 nationalliberales Mitglied des Reichstags und starb 9. April 1887 in Jena. In seinen «Forschungen auf dem Gebiete des Altertums» (Bd. 1, Berl. 1842) gab S. die griech. Papyrusurkunden der königl. Bibliothek heraus. 1844 begann er die «Zeitschrift für Geschichtswissenschaft», die bis Mitte 1848 erschien (9 Bde., Berlin); ferner erschienen von ihm: «Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im 1. Jahrh. der Kaiserherrschaft und des Christentums» (Berl. 1847), «Preußens deutsche Politik» (ebd. 1850; 3. Aufl. 1867) und «Geschichte der preuß.-deutschen Unionsbestrebungen seit der Zeit Friedrichs d. Gr.» (ebd. 1851). In Zürich begründete S. die «Monatsschrift des wissenschaftlichen Vereins in Zürich» (4 Bde., Zür. 1856—59) und ließ erscheinen: «Der Aufstand in Konstantinopel unter Kaiser Justinian» (ebd. 1854), «Zeitgenössische Geschichten: I. Frankreich von 1815 bis 1830. II. Österreich von 1830 bis 1848» (Berl. 1859) und «Elsaß und Lothringen» (Lpz. 1859; 3. Aufl. 1870); ferner «Tableaux de la révolution française publiés sur les papiers inédits du département et de la police secrète de Paris» (3 Bde. und Register, ebd. 1867—71), «Epochen und Katastrophen» (Berl. 1874), «Pariser Zustände während der Revolutionszeit 1789—1800» (3 Bde., Jena 1874—76; französisch von Paul Viollet, 2 Bde., Par. 1880—85), «Das Perikleische Zeitalter. Darstellung und Forschungen» (Bd. 1 u. 2, Jena 1877—79), «Handbuch der griech. Chronologie» (hg. von Rühl, ebd. 1888), «Abhandlungen zur alten Geschichte» (Lpz. 1888). «Geschichte der deutschen Verfassungsfrage während der Befreiungskriege und des Wiener Kongresses 1812—15. Aus dem Nachlasse hg. von A. Stern» (Stuttg. 1890). Auch besorgte S. die achte Ausgabe der Beckerschen «Weltgeschichte» (18 Bde., Berl. 1860—63; 4. Aufl., 22 Bde., Lpz. 1874—79).

Schmidt-Cabanis, Otto Richard, humoristischer Schriftsteller, geb. 22. Juni 1838 zu Berlin, mütterlicherseits aus der durch W. Alexis' gleichnamigen Roman bekannten Emigrantenfamilie Cabanis, war anfangs Buchhändler, dann Schauspieler, redigierte 1867—69 die Damenzeitung «Victoria», bis 1884 die Glaßbrennersche «Montagszeitung», die später mit dem «Deutschen Montagsblatt» verschmolzen wurde. Seit 1858 ist S. Mitarbeiter an den «Fliegenden Blättern», seit 1885 am «Ulk», den er seit 1895 leitet. S. hat eine große Anzahl humoristischer Gedichte, Erzählungen, Märchen, Kinderschriften und Schriften, die sich satirisch, meist vom freisinnigen Standpunkt aus, mit den Zeitverhältnissen beschäftigen, veröffentlicht, darunter: «Die Jungfernrede» (Berl. 1884 u. ö.), «Allerlei Humore» (3. Aufl., ebd. 1890), «Auf der Bacillenschau» (2. Aufl., Lpz. 1885), «Brummstimmen der Zeit» (ebd. 1886), «Nervöse Humoresken» (ebd. 1889), «Pessimistbeetblüten jüngstdeutscher Lyrik» (ebd. 1887), «Lachende Lieder» (ebd. 1892), «Skatalbum» (ebd. 1894), «Geheimrats Jettes Poesie-Album» (Berl. 1895), «Humoristisch-satir. Krimskrams aus dem Bazar der Kunst und der Marktbude des Lebens» (ebd. 1896).

Schmidtmannshall, großes Kaliwerk im Kreis Aschersleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, bei Aschersleben, nach seinem Begründer Hermann Schmidtmann auf Schloß Grubhof bei Lofer benannt, umfaßt ein Bergwerkseigentum von 16 Konzessionsfeldern mit zusammen über 32 qkm. Anfänglich in engl. Besitz, ging dieses Werk kurz nach Eröffnung des Betriebes 1883 in Form einer Gewerkschaft in deutsche Hände über. Nach dreijährigem Betriebe kam es durch Ersaufen des ersten Schachtes bis nach Niederbringen eines neuen außer Förderung; die Wiederaufnahme derselben geschah Anfang 1888. Im J. 1889 wurde die Gewerkschaft in eine Aktiengesellschaft mit 12 Mill. M. Aktienkapital umgewandelt. Das Werk ist an der syndikatlichen Förderung, nächst dem preuß. und anhalt. Fiskus, von den Privatkalisalzwerken am höchsten beteiligt, besitzt großartige, etwa 40 preuß. Morgen bedeckende Fabrik- und Aufbereitungsanstalten sowie Eisenbahnanschluß mit eigenem Lokomotivbetrieb. Durch den ausgedehnten unterirdischen Besitz war es auch möglich, eine von den bisherigen Grubenbauen getrennte, für Förderzwecke ausgerüstete Reserveschachtanlage zu errichten. Gefördert werden Carnallit, Kainit, Schönit, Sylvin und Boracit. Haupterzeugnisse der Fabrik sind Chlorkalium, Kaliumsulfat, schwefelsaure Kalimagnesia, Kieserit und Brom.

Schmidt-Rimpler, Herm., Augenarzt, geb. 30. Dez. 1838 zu Berlin, studierte daselbst am mediz.-chirurg. Friedrich-Wilhelms-Institut Medizin, wurde 1863 Assistent an der Privatklinik, später an der Universitäts-Augenklinik Albrecht von Graefes und ging 1871 als außerord. Professor nach Marburg, woselbst er die neugegründete Klinik für Augenkranke einrichtete und 1873 zum ord. Professor der Augenheilkunde ernannt wurde; 1890 wurde er ord.

Professor und Direktor der Universitäts-Augenklinik in Göttingen. Außer zahlreichen Journalabhandlungen, die besonders die Refraktionsverhältnisse sowie die Beziehungen der Erkrankungen der Augen zu denen des Gesamtorganismus betreffen, schrieb er: «Glaukom und Ophthalmomalacie» (in Graefe und Sämischs «Handbuch der Augenheilkunde», Lpz. 1875), «Über Blindsein» (Bresl. 1882), «Universität und Specialistentum» (Marb. 1881), «Augenheilkunde und Ophthalmoskopie» (Braunschw. 1885; 6. Aufl., Berl. 1894), «Schule und Auge» (Bresl. 1887), «Schulkurzsichtigkeit und ihre Bekämpfung» (Lpz. 1890), «Das Auge und seine Darstellung in Skulptur und Malerei» (ebd. 1892).

Schmidtscher Heißdampfmotor, s. Überhitzer.

Schmidt-Weißenfels, Eduard, Schriftsteller, geb. 1. Sept. 1833 in Berlin, machte in Paris litterar. und geschichtliche Studien, lebte 1852 in England, 1854—57 in Berlin, 1857—58 in Prag als Redacteur der «Kritischen Blätter», 1859 in Gotha, 1861—72 in Berlin, meist publizistisch thätig. 1874—76 war er Redacteur der «Illustrierten Volkszeitung» in Stuttgart, hielt sich 1879 in Paris auf, 1883 in Spanien als Specialkorrespondent des «Berliner Tageblatts», wohnte seitdem in Stuttgart und starb 24. April 1893 in Bozen. Von S.' zahlreichen, durchweg mehr gewandten als tiefdringenden Schriften seien hervorgehoben: die Biographien «Scharnhorst» (Lpz. 1859), «Fr. von Gentz» (2 Bde., Prag 1859), «Fürst Metternich» (2 Bde., ebd. 1860) und «Friedrich Krupp» (Berl. 1888; 4. Aufl. 1890); ferner «Frankreich und die Franzosen» (2 Bde., ebd. 1868), «Charakterbilder aus Spanien» (Stuttg. 1885), «Das 19. Jahrhundert, Geschichte seiner ideellen, nationalen und Kulturentwicklung» (Berl. 1890), mehrere Romane, wie «Polignac» (2 Bde., ebd. 1866), «Pascal Paoli» (2 Bde., Lpz. 1867), «Prinz Erdmann» (Berl. 1878 u. ö.).

Schmied, eine Art der Glockenvögel (s. d.); auch eine Käferfamilie (s. Schnellkäfer).

Schmied, Gewerbtreibender, der sich mit dem Schmieden (s. d.) der Metalle (Gold-, Kupfer-, Blechschmied), insbesondere des Eisens (eigentlicher S.) beschäftigt. Letzterer stellte ursprünglich Hausgeräte und Waffen (Waffenschmied) her; er wurde zum Grobschmied, als die Kleinschmiede (s. Schlosser) auftraten. Man unterschied ferner Nagel-, Werkzeug-, Messer- und Sensenschmiede. (S. auch Fahnenschmied und Kurschmied.) Gegenwärtig beschränkt sich die Thätigkeit der S. in der Hauptsache auf den Hufbeschlag (Hufschmied), auf das Beschlagen der Ackergeräte und Fuhrwerke, sowie in Seestädten der Schiffe (Schiffsschmied, auch Ankerschmied). Der 1884 gegründete Bund deutscher Schmiedeinnungen (Sitz in Berlin) umfaßt 136 Innungen mit 4846 Mitgliedern. — Vgl. Leitfaden für Schmiedefachschulen (Berl. 1888), Deutsche Schmiede-Zeitung (ebd. 1885 fg.). (S. auch Kunstschmiedearbeiten, Schlosser- und Schmiedearbeiten, Schmiede, Schmiedefachschulen.)

Schmiedbarer Eisenguß, s. Eisenerzeugung.

Schmiedbares Eisen, s. Eisen (Technisches) und Eisenerzeugung.

Schmiede, eine Werkstatt, in welcher das Schmieden (s. d.) handwerksmäßig oder mit maschinellen Einrichtungen, wie Schmiedepresse (s. d.) und mechan. Hämmer (s. Fallhammer), betrieben wird. Über Feldschmiede s. Schmiedefeuer.

Schmiedearbeiten, s. Schlosser- und Schmiedearbeiten.

Schmiedeberg. 1) S. im Erzgebirge, Dorf in der Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, an der Roten Weißeritz und der Nebenlinie Hainsberg-Kipsdorf der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 1094 meist evang. E., Post, Telegraph, ein Rittergut; Eisenwerk für Weich- und Grauguß und wird als Sommerfrische besucht. — 2) S. bei Halle, Stadt im Kreis Wittenberg des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, östlich von der Dübener Heide, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Torgau), hat (1895) 2626 meist evang. E., Post, Telegraph, Sparkasse; Spinnerei, Weberei, Fabrikation von Zündhölzern und künstlichen Blumen, Dampfziegeleien, Ackerbau, eisenhaltige Moorlager und eine Moorbadeanstalt. — 3) S. im Riesengebirge, Stadt im Kreis Hirschberg des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, im Thale der Eglitz, am Fuße der Schneekoppe, an der Nebenlinie S.-Hirschberg (14,9 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hirschberg), Gewerbegerichts, Steuerund Grenzzollamtes, hat (1895) 4818 E., darunter 1110 Katholiken und 24 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, eine evang. und kath. Kirche, Präparandenanstalt, Heilanstalt für Geistes- und Nervenkranke, Krankenhaus, Sparkasse und Gasanstalt; ferner Seiden-, Plüsch-, Chenille- und Leinenweberei, Wollspinnerei, Leinen- und Kattundruckerei, Bleicherei und Appretur sowie Fabrikation von Teppichen, Porzellanwaren, Kerzen, Wachs, Fruchtsaft und chirurg. Instrumenten, Ackerbau-, Vieh- und Forstwirtschaft und ein Eisenbergwerk «Bergfreiheit». S. wird als klimatischer Kurort und im Winter wegen seiner Hörnerschlittenfahrten nach den böhm. Grenzbauden viel besucht. Nahe der Stadt liegen, von Parkanlagen umgeben, die Schlösser Neuhof des Prinzen Reuß und Ruhberg des Fürsten Czartoryski. — Der Ort wird urkundlich zuerst 1355 erwähnt, wurde 1513 durch Wladislaw von Böhmen zur Stadt, 1747 durch Friedrich d. Gr. zur freien Bergstadt erhoben. S. wurde 1810 durch einen Wolkenbruch zerstört. Südwestlich von S. an der Lomnitz das Dorf Krummhübel mit 650 E., ehemals Hauptsitz der Sammler von Apothekerkräutern des Hochgebirges, gegenwärtig als Sommerfrische viel besucht. — Vgl. Eisenmänger, Führer durch S. und Umgebungen (2. Aufl., Schmiedeb. 1896).

Schmiedeberger Kamm, Zweig des Riesengebirges, s. Forstkamm.

Schmiedeeisen, s. Eisen (Technisches) und Eisenerzeugung.

Schmiedeeisenröhren. S. werden entweder aus Blech gebogen und die Längsnaht durch Nieten, Falzen oder Löten geschlossen, oder durch Aufrollen eines Flacheisenstreifens in der Querrichtung und Zusammenschweißen der Nahtränder gewonnen, oder endlich aus einem massiven Eisenstab gewalzt. Die geschweißten Röhren werden durch Ziehen oder Walzen, in jedem Fall aber im weißglühenden (schweißwarmen) Zustande des Materials geformt, da mit der Formung zugleich die Schließung der in der Längenrichtung des Rohrs verlaufenden Naht erfolgt. Man unterscheidet stumpf und überdeckt geschweißte Röhren, je nachdem die Naht durch stumpfes Zusammenstoßen der Längskanten des aufgerollten Eisenstreifens gebildet ist oder diese Kanten sich gegenseitig um einen geringen Betrag überdecken. Der rinnenartig aufgebogene Eisenstreifen wird in einem Glühofen auf Schweißhitze erwärmt und dann

unmittelbar beim Austritt aus dem Ofen durch einen Ziehring gezogen, dessen Lochdurchmesser der Weite des herzustellenden Rohrs entspricht; überdeckt geschweißte Röhren werden hierbei über einen, dem innern Rohrdurchmesser entsprechenden Dorn gezogen. Das zum Walzen geschweißter Röhren dienende Rohrwalzwerk von Brown ist derart eingerichtet, daß eine Anzahl kurzer, nur je ein Kaliber enthaltender Walzenpaare abwechselnd liegend und stehend hintereinander angeordnet sind, wobei die aufeinander folgenden Kaliber an Größe abnehmen, so daß das Auswalzen des Rohrs in einem einzigen Durchzug beendet wird. Zur Aufnahme des Walzendrucks und Bestimmung der Dicke der Rohrwand ist durch die Kaliber ein dünner Dorn geschoben, der innerhalb jeden Kalibers eine, dem innern Rohrdurchmesser entsprechende Verdickung trägt. Von Bedeutung ist in neuerer Zeit das Mannesmannsche Röhrenwalzverfahren (s. d.) geworden.

Schmiedeesse, s. Schmiedefeuer.

Schmiedefachschulen, Anstalten, die die Lehrlinge ihres Faches theoretisch über den Hufbeschlag und im Fachzeichnen ausbilden sollen. Die Schulen werden meist von Innungen unterhalten und erteilen nur im Winterhalbjahre wöchentlich einige Stunden des Abends ihren Unterricht. Als Lehrer wirken häufig Tierärzte. Innungsschulen für Schmiede bestehen 24 in Preußen: zu Breslau, Erfurt, Frankfurt a. O., Königsberg, Liegnitz, Magdeburg, Merseburg, Potsdam, Stettin u. a. O., in Sachsen zwei: zu Zittau und Meißen. (S. auch Hufbeschlaglehranstalten.)

Schmiedefeld in Thüringen, Dorf im Kreis Schleusingen des preuß. Reg.-Bez. Erfurt, an der Nahe im Thüringer Walde, hat (1895) 2092 E., Post, Telegraph, evang. Kirche; zwei Porzellanfabriken, Glashütte, Fabrikation von physik. und Glasinstrumenten, Kienruß und Pech.

Schmiedefeuer, Schmiedeesse, Schmiedeherd, Vorrichtung zum Erwärmen von Schmiedeeisen oder Stahl für leichtere Schmiedearbeiten, im Gegensatz zu den Glüh- und Schweißöfen (s. Feuerungsanlagen), in denen solche Stücke auf Schmiedetemperatur gebracht werden, die unter mechan. Hämmern oder zwischen Walzen verarbeitet werden. Beistehende Fig. 1 zeigt ein S. mit eisernem Herd, das gegenüber den ältern gemauerten den Vorteil besitzt, daß es leichter aufzustellen ist und weniger Raum einnimmt. Das S., sei es ein eisernes oder ein gemauertes, hat an der der Esse zugekehrten Seite des Herdes eine Vertiefung, die Feuergrube a, die das Heizmaterial (Koks, Steinkohle oder Holzkohle) aufnimmt. Das Feuer wird durch einen starken Luftstrom angeblasen, der durch einen Ventilator, ein Balgen- oder ein Kapselgebläse erzeugt wird. Der Zutritt der Luft zur Feuerung geschieht durch die Windform mit der Düse b, die meist eine kreisrunde Öffnung besitzt, die sich nach hinten zu konisch erweitert. Da unmittelbar vor der Düse die höchste Temperatur herrscht, wird dieselbe vielfach durch Wasser gekühlt, das die Düsenröhre umspült und in einem Vorratsbehälter c enthalten ist. Indem das die oberste Schicht über der Feuergrube bildende Brennmaterial durch die einseitige Hitze zusammenbackt, wird die Wärme zusammengehalten und die Temperatur bleibt bei einigermaßen geschickter Wartung eine gleichmäßig hohe. An dem vordern Teil des Schmiedeherdes befindet sich der mit Wasser gefüllte Löschtrog d, aus dem die äußere backende Kohlenschicht von Zeit zu Zeit bespritzt wird, damit sie nicht zu rasch verbrenne und über dem glühenden Kern eine Schutzdecke bilde. Der Rauchfang e leitet die Verbrennungsgase in die Esse. In großen Schmieden sind gewöhnlich mehrere S. um eine Esse herum angeordnet. In Fällen, wo die letztere hinderlich sein würde, wendet man Schmiedeherde mit Rundfeuer an. Es sind dies kreisrunde Herde, bei denen sich die Feuergrube in der Mitte befindet; die Gebläseluft tritt von unten durch die rostartige Öffnung ein. Für solche Feuer findet man oft die Anwendung von Hauben aus Chamottesteinen, die beim Erhitzen des Eisens über das Feuer gedeckt werden. Besonders in der Bauschlosserei werden vielfach die transportablen S., Feldschmieden, angewendet, die des leichtern Transports wegen häufig auf Rädern stehen. Das Gebläse liegt bei diesen unterhalb des als Feuerherd dienenden Tisches und wird durch Hand- oder Fußbetrieb in Bewegung gesetzt. Größere Feldschmieden sind öfters mit einem Schraubstock und einer Bohrvorrichtung versehen, um auch die Ausführung kleinerer Schlosserarbeiten an Ort und Stelle zu ermöglichen. Eine zweckmäßige Einrichtung dieser Art zeigt die Fig. 2.

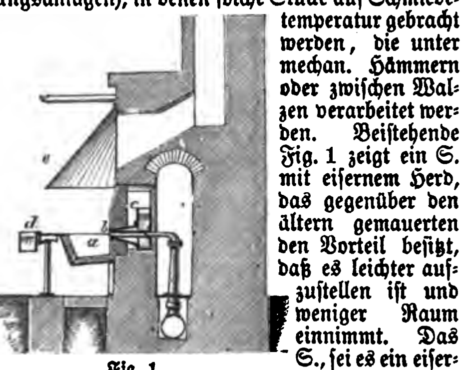


Fig. 1.


Fig. 2.

In den meisten Artillerien wird eine Feldschmiede für jede Feldbatterie und Kolonne mitgeführt.

Schmiedehammer, s. Hammer und Schmieden.

Schmiedeherd, s. Schmiedefeuer.

Schmiedekunst, s. Kunstschmiedearbeiten.

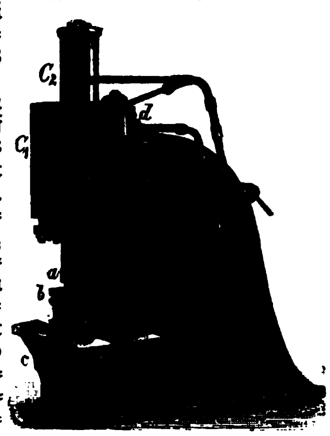
Schmiedemaschine, s. Schmieden.

Schmieden, eine der ältesten Bearbeitungsmethoden zur Formgebung dehnbarer Metalle, besonders des Eisens (Schmiedeeisen) und Stahls, aber auch des Kupfers (s. Kupferschmiedearbeit), des Goldes (s. Goldschmiedekunst), des Silbers u. s. w. Dasselbe besteht im wesentlichen in der Anwendung des Schmiedehammers (s. Hammer), durch dessen Schläge dem Metall fast jede beliebige Gestalt gegeben werden kann. Das Arbeitsstück liegt hierbei auf dem Amboß (s. d.) und wird meist mittels einer Schmiedezange in der erforderlichen Lage festgehalten; sehr große Schmiedestücke werden mit Hilfe von Kranen regiert. Außerdem braucht der Schmied

zahlreiche Hilfswerkzeuge, um Löcher, Einschnitte, scharfgeformte Ansätze, Biegungen u. s. w. zu erzeugen; für künstlichere Formen bedient man sich der Gesenke (s. d.). Eisen und Stahl müssen beim S. glühend sein, weshalb das Schmiedefeuer (s. d.) ein wesentlicher Bestandteil jeder Schmiede ist. Zum S. sehr großer Gegenstände bedient man sich statt der Handhämmer der mechanisch bewegten Hämmer (s. Fallhammer), die aber auch die Ausführung kleinerer Schmiedearbeiten beschleunigen. Für letztere, z. B. zur Herstellung von Schraubenbolzen, benutzt man auch eine Schmiedemaschine, die aus äußerst rasch durch Excenterbewegung aufgehobenen und niedergestoßenen Stempeln besteht. Für die fabrikmäßige Herstellung sehr großer Schmiedestücke, z. B. Lokomotivenbestandteile, ist die Schmiedepresse (s. d.) in Gebrauch gekommen.

Die wichtigsten Verfahrungsarten beim S. sind: 1) Das Strecken in Länge und Breite, durch welches das Metallstück zugleich dünner wird und das hauptsächlich mit der Pinne des Hammers geschieht, während die Bahn zum Ebnen und Ausgleichen der durch die Pinne gemachten Eindrücke dient. 2) Das Stauchen, durch welches das Eisen in der Richtung des Schlages zusammengedrückt wird, wobei es entsprechend an Dicke zunimmt; zu diesem Zwecke stützt man das Eisen während des Hämmerns auf dem Amboß oder stößt dasselbe mit dem zu stauchenden Teil gegen diesen. 3) Das Biegen, das mit Benutzung des Amboßhorns oder eines in der Hand gehaltenen Dorns vorgenommen wird, indem man das Eisen mit Hammerschlägen umklopft. 4) Das Ansetzen, das darin besteht, daß man einen Teil eines Schmiedestückes vor einem andern vorspringen läßt, wozu man das Eisen einkerbt und das halb abgetrennte Stück nach der Seite hin ausschmiedet. 5) Das Ausdornen oder Durchschlagen, das mit einem Dorn oder Durchschlag und einem Lochring ausgeführt wird, indem man das Eisen auf letztern legt und den Dorn mit Hammerschlägen hindurchtreibt. 6) Das Abhauen oder Abschroten, durch das man Teile vom Eisen mittels meißelförmiger Werkzeuge hinwegnimmt. 7) Das S. mit Gesenken (s. Gesenk) oder einem Setzhammer (s. d.). 8) Das Schweißen, d. h. die Verbindung zweier oder mehrerer Eisen- oder Stahlstücke im glühenden Zustand ohne Zwischenmittel. Je nach der besondern Materialbeschaffenheit der zu vereinigenden Teile (Stahl oder Schmiedeeisen) werden dieselben an den Vereinigungsstellen zu mehr oder weniger heller Rot- oder Weißglut erhitzt (schweißwarm gemacht) und nach dem Aufeinanderlegen und Aufstreuen eines Schweißpulvers (trockner Lehm, feiner Sand, Glas oder Borax) durch Hämmern oder Pressen verbunden. Das Schweißpulver schmilzt mit dem die Werkstücke bedeckenden Metalloxyd zu einem Glasfluß zusammen, der die Vereinigungsstellen bedeckt und vor erneuter Oxydation schützt. — Vgl. Schmelzer, Einrichtung und Betrieb der Schmieden (Lpz. 1888); Feller, Die Schmiedekunst zum praktischen Gebrauche (2. Aufl., Düsseld. 1890—92); Schlosser- und Schmiedekalender (hg. von März, Leipzig); F. S. Meyer, Handbuch der Schmiedekunst (2. Aufl., ebd. 1894).

Schmiedepresse, auch Preßhammer oder hydraulischer Hammer, eine von Haswell erfundene Maschine zum Schmieden in Gesenken, die nicht wie Hämmer durch Stoß, sondern durch den Druck einer sehr starken hydraulischen Presse wirkt. Die nachstehende Figur zeigt eine neuere Bauart der S. von Anderson & Gallwey in London. Dieselbe besitzt wie die Haswellsche Presse zwei Preßcylinder. Der größere C_1 derselben enthält den eigentlichen Preßkolben, dessen nach unten hervortretende Kolbenstange bei a das Obergesenk trägt. Das Untergesenk b ruht in einem Klotz, der auf dem Tisch c des Gestells verstellt werden kann. Ein in dem engen Cylinder C_2 geführter Kolben ist mit dem Preßkolben verbunden und hebt denselben nach erfolgter Pressung. Die Verteilung des Druckwassers nach beiden Cylindern wird von einer Steuerung d besorgt, die der Schmied nach Bedarf einstellt. Der Vorteil der S. gegenüber dem Dampfhammer (s. d.) liegt einerseits in der ruhigen, stoßfreien Arbeitsleistung, die den Unterbau schwerer Chabotten und großer, die Stoßwirkungen abschwächender Fundamente entbehrlich macht, andererseits in der Erhöhung der Leistungsfähigkeit. Während beispielsweise früher auf dem Eisenwerk von J. Brown in Sheffield die Herstellung einer 15 cm-Kanone aus einem 36500 kg schweren Block unter dem 50 Tonnen-Dampfhammer 3 Wochen und 33 Hitzen erforderte, erfolgt die Herstellung gegenwärtig aus einem Block von 37500 kg Gewicht mittels der 4000 Tonnen-Schmiedepresse in 4 Tagen und 15 Hitzen.



Schmiedezange, s. Schmieden und Zangen.

Schmiege, Schrägwinkel, Stellwinkel oder Schrägmaß, ein Winkelmaß, dessen beide Schenkel gelenkig verbunden sind und durch eine Schraubenmutter in jedem beliebigen Winkel festgestellt werden können; auch ein Maßstab, der aus mehrern gelenkig verbundenen Teilstücken zusammengesetzt ist, daher auf eine geringe Länge zusammengelegt werden kann. (S. auch Verknüpfung.)

Schmiegel. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 554,54 qkm und (1895) 35305 E., 2 Städte, 78 Landgemeinden und 36 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Posen), hat (1895) 3811 E., darunter 1495 Evangelische und 161 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge; Spiritusbrennereien, Schnupftabaksfabrikation, Schuhmacherei, Weberei, Molkerei, Ziegelei, Färberei, Viehhandel. S. war im 16. Jahrh. Hauptsitz der Socinianer (Schmiegelisten).

Schmiegfläche, s. Verknüpfung (der Hölzer).

Schmiegungsebene, diejenige Ebene einer Raumkurve, welche zwei unendlich nahe Tangenten oder drei unendlich nahe Punkte derselben enthält. Sie schneidet die Normalebene in der Hauptnormale und enthält den Krümmungskreis. Die Binormale steht senkrecht zu ihr. Zwei aufeinanderfolgende S. bilden den Torsionswinkel.

Schmiele, Pflanzengattung, s. Aira.

Schmierapparate, Vorrichtungen, welche die Reibung und Abnutzung aneinander bewegter Maschinenteile durch Zuführung geeigneter Substanzen (Schmiermittel, s. d.) vermindern. Die Schmiergefäße können an dem zu schmierenden Maschinenteil (Zapfenlager, Kreuzkopf u. s. w.) angegossen oder angeschmiedet sein (Schmierbecher, Schmierschalen), oder als besondere Teile aufgeschraubt werden (S. im engern Sinne). Zu letztern gehören die Selbstöler, von denen die Nadelöler oder Nadelschmierbüchsen verbreitet sind; es sind Gefäße, in der Regel aus Glas, in deren Ausflußröhre ein Drahtstift steckt, an welchem das Öl bei der Bewegung des erstern durch die Erschütterung herabfließt, während im Ruhezustand kein Ausfließen erfolgt. Ähnlich sind die aerodynamischen S. eingerichtet, bei welchen das Öl infolge der Bewegung des Zapfens durch Kapillarröhrchen auf diesen herabgesaugt wird. Die Kapillarität wirkt auch bei den Dochtschmiergefäßen, in denen eine Röhre bis fast an den Deckel und andererseits bis an die zu schmierende Welle reicht; in diese Röhre wird das eine Ende eines Dochtes eingeschoben, dessen anderes Ende in das Öl taucht. Ein Nachteil dieses Apparats besteht darin, daß auch während des Stillstandes der Maschine Öl zufließt.

Zum Schmieren mit festen Fetten, Thran u. s. w. braucht man Apparate, die beim Schmelzen der untern Schicht automatisch das konsistente Fett nachschieben, wie bei dem Tovoteschen Schmiergefäß, oder solche, bei denen der Deckel mit der Hand nach und nach heruntergeschraubt und so das Fett immer leicht an die Welle angedrückt wird, wie bei den Staufferschen Schmiergefäßen.

Eine besondere Art von S. sind diejenigen, welche zum Schmieren von Flächen dienen, die unter Dampfdruck arbeiten, wie z. B. Schieberspiegel, Dampfcylinder. Hierher gehören die Schmierhähne; sie bestehen aus einem Gefäß, das oben und unten durch einen Hahn abschließbar ist; über dem obern Hahn befindet sich ein Trichter zum Einbringen des Öles. Öffnet man bei geschlossenem untern Hahn den obern, so tritt Öl aus dem Trichter in das Gefäß; um das Öl dem Dampfraum einzuverleiben, schließt man den obern Hahn und öffnet den untern. Selbstthätig wirken die Öltropfapparate, bei denen der Dampf zeitweilig über das Öl geleitet wird und dieses tropfenweise in den Cylinder treibt; ferner diejenigen, wo das Öl durch sein niedriges specifisches Gewicht gehoben wird und in gleichem Maße abfließt, wie sich der in das Schmiergefäß einströmende Dampf kondensiert.

In neuerer Zeit haben sich für im Dampf arbeitende Maschinenteile die sog. Schmierpressen oder Ölpumpen mehr und mehr eingebürgert. Das Öl oder Maschinenfett wird dabei den zu schmierenden Flächen (Schieberspiegel, Cylinderwände) nicht unmittelbar zugeführt, sondern tropfenweise durch ein dünnes Rohr direkt in die Dampfleitung vor dem Cylinder hineingebracht, so daß es sich mit dem strömenden Dampfe mischt und mit ihm sehr fein verteilt auf die zu schmierenden Flächen gelangt. Das Öl muß dabei während des Ganges der Maschine immer gleichmäßig in die Leitung gepreßt werden. Dies wird entweder von kleinen Pumpen besorgt, welche, von der Dampfmaschine in Thätigkeit gesetzt, aus einem Vorratsgefäß das Öl absaugen und durch ein vor der Einmündung in den Dampfraum angebrachtes Rückschlagmittel hindurch in den letztern hineinpressen, oder es werden Ölpressen verwendet, bei denen ein größerer Cylinder mit Öl gefüllt wird, in welchem der Kolben, von der Maschine aus bewegt, sehr langsam vorgeschoben wird, wobei das Öl in entsprechendem Maße wie oben in den Dampfstrahl gelangt. Von diesen S. haben sich weiter verbreitet die Schmierpumpe von C. E. Rost & Co., Dresden, und die Schmierpresse von Mollerup, diese besonders auch bei den Schiffsmaschinen.

Schmierbrand, s. Brand (des Getreides).

Schmiere, eine herumziehende Theatergesellschaft; in der Gaunersprache heißt S. (oder Schmire, vom hebr.) Wache, Wächter, Wachtposten, Wachtgebäude, daher S. stehen Wache halten, aufpassen.

Schmierhahn, s. Schmierapparate.

Schmierkur, Inunktionskur, Friktionskur (frz. grand remède), die Behandlung der Syphilis vermittelst methodischer Einreibung von grauer Quecksilbersalbe in die Haut. (S. Quecksilbermittel und Syphilis.)

Schmiermittel, Schmiere, im allgemeinen ölige oder fettige Substanzen in dünnflüssigem, dickflüssigem oder festem Zustand, welche dazu dienen, den bei der Bewegung der Maschinen, auch der Wagen, Uhren u. s. w. durch die Reibung bedingten Kraftverlust zu verringern, sowie der durch dieselbe bewirkten Erhitzung und Zerstörung der bewegten Teile vorzubeugen. Diese Wirkung wird erreicht, indem man die S. mittels der Schmierapparate (s. d.) zwischen die sich reibenden Flächen bringt, wo sie vermöge ihrer Eigenschaft, die Poren der Körper zu verstopfen, die kleinsten Unebenheiten ausgleichen. Nach Gadolin betragen die durch Maschinenreibung entstandenen Arbeitsverluste durchschnittlich 25 Proz. der von den Motoren erzeugten mechan. Arbeit, so daß z. B. von dem jährlichen Kohlenbedarf aller Dampfmaschinen der Welt gegen 37½ Mill. t zur Überwindung der Reibung verschwendet werden. Je geringer die innere Reibung des S. ist, desto größer ist seine Schmierfähigkeit, d. h. die Fähigkeit, die Reibung zwischen den bewegten Teilen zu vermindern. Außer dieser geringen innern Reibung müssen die S. eine gewisse Tragfähigkeit, d. i. Widerstandsfähigkeit gegen Druck besitzen, wenn sie ihre Aufgabe bei größern Pressungen der bewegten Teile erfüllen sollen. Der Wert eines S. ist ferner durch seine Haltbarkeit, Säurefreiheit und seinen Preis bestimmt. Als S. werden vegetabilische, animalische und mineralische Stoffe verwendet, und zwar entweder Öle (Maschinenöle) oder Fette (Maschinenfette). Von den vegetabilischen Ölen ist besonders das Rüböl zu nennen, das im rohen Zustand eine bedeutende Schmierfähigkeit besitzt, ziemlich säurefrei, aber durch einen beträchtlichen Gehalt von Pflanzenschleim zum Verharzen geneigt ist. Dagegen ist raffiniertes Rüböl säurehaltig und greift daher die metallischen Flächen an. Olivenöl oder Baumöl besitzt zwar eine noch größere Schmierfähigkeit als Rüböl, ist jedoch unvermischt zu kostspielig. Raffiniertes Mandelöl ist ein vorzügliches S. für feine mechan. Instrumente, Uhren u. s. w. Unter den animalischen Ölen nimmt das aus frischen Knochen gewonnene Klauenfett als S. die erste Stelle ein; nur verbietet der hohe Preis die Anwendung desselben in reinem Zustand für größere Maschinen, während das aus alten Knochen gewonnene Knochenfett leicht verharzt und stark säurehaltig ist. Unter dem

Namen Klauenfett ist auch eine gute Sorte Pferdefett in Gebrauch, deren Preis geringer ist. In Amerika wird vielfach ein ganz heller Fischthran verwendet. Die größte Verbreitung haben neuerdings die mineralischen S. gefunden. Es sind dies schwere, zum Brennen nicht verwendbare Petroleumsorten, sowie Rückstände, die sich bei der Rektifikation des Petroleums und bei der Paraffinfabrikation ergeben, unter denen das sog. Vulkanöl oder Phönixöl und das Vaselin am meisten bekannt sind. Häufig werden auch Fette animalischen und vegetabilischen Ursprungs, mit Mineralölen gemischt, als S. gebraucht.

Dickflüssige S. sind hauptsächlich da in Anwendung, wo die sich reibenden Flächen unter so hohem Druck stehen, daß dünnflüssige Öle gänzlich herausgepreßt werden würden; sie bestehen meist aus einem Gemisch von Talg mit verseiftem Baumöl oder Rüböl. Die gebräuchlichsten S. unter den festen Fetten sind Talg und Palmöl, von denen ersteres sowohl in rohem als in ausgelassenem Zustand Verwendung findet. Zum Schmieren von Wellen eignen sich diese Fette meist nicht, weil sie erst dann zur Wirkung gelangen, wenn die Welle sich so warm gelaufen hat, daß ein Schmelzen des festen Schmiermaterials eintritt. Den fettigen Ölen gegenüber haben die Mineralöle, abgesehen von ihrer Wohlfeilheit, bei gleicher Schmierfähigkeit den Vorzug der Unveränderlichkeit. Dieselben verharzen nicht, und während die fettigen Öle schon bei einer dem Gefrierpunkt des Wassers nahe liegenden Temperatur erstarren, werden sie in der größten Winterkälte höchstens dickflüssig, wie sie andererseits auch bei hohen Temperaturen ohne Gefahr der Verdampfung zu verwenden sind, da sie erst bei etwa 250° C. Dampfbildung zeigen. Ferner lassen die mineralischen S. die Bildung von Fettsäure nicht zu, durch welche die metallischen Flächen angegriffen werden. Dabei sind sie von so verschiedener Konsistenz herstellbar, daß sie für alle Arten von Maschinen mit gleichem Vorteil verwendet werden können. Die Untersuchung des Wertes eines S. erstreckt sich auf die Bestimmung der innern Reibung (für Öle: Apparate von Klein, Schanzlin & Becker, von Engler, Künkler; für konsistente Fette: Apparate von Küßling, Künkler), specifisches Gewicht, Erstarrungspunkt, Flammpunkt, Säuregehalt, Verunreinigung.

Für hohe Temperaturen verwendet man statt der eigentlichen S. auch leicht schmelzbare Legierungen oder Mischungen von Graphit mit Paraffin, Blei- und Zinkpulver u. s. w. (Vgl. Antifriktionsmetall, Carbonstifte.) — Vgl. Künkler, Die Maschinenschmierung, die S. und ihre Untersuchung (Mannh. 1893); ders., Die Fabrikation der S. (ebd. 1897); Roßmäßler, Die Petroleum- und Schmierölfabrikation (Lpz. 1893); Großmann, Die S. Methoden zu ihrer Untersuchung und Wertbestimmung (Wiesb. 1894); Brunner, Die Fabrikation der S., der Schuhwichse und Lederschmiere (5. Aufl., Wien 1897).

Schmierpresse, s. Schmierapparate.

Schmierseife, s. Seife.

Schmierwege, s. Holztransportwesen.

Schmin, kopt. Name von Achmim.

Schminkbohne, s. Gartenbohne und Arachis.

Schminke, ein Toilettenmittel zur vorübergehenden Verschönerung des Teints, bestehend aus pulverförmigen Mischungen aus Stärkemehl, besonders Reismehl (Poudre de riz), dem Mehl von geschälten und ausgepreßten Mandeln und Nüssen, Talk- oder Speckstein pulver, Zinkoxyd, basischem Wismutchlorid und -Nitrat (Blanc d'Espagne und Blanc de fard), die beim Gebrauch entweder vermittelst eines Hasenpfötchens oder mit einem Bausch von Schwanenpelz (Puderquasten) auf die Haut gebracht werden. Mit Karmin, Karthamin (dem Farbstoff des Saflors) oder gewissen Teerfarben, wie Eosin, versetzt, bilden diese Gemische die rote S. Zur Färbung der Lippen dient eine verdünnte Lösung von Karmin in Salmiakgeist und Rosenwasser. Das rote Schminkpapier und die echte span. Schminkwolle enthalten Karthamin (Rouge végétal, Rose végétale, Rouge d'Espagne), den der Haut am wenigsten nachteiligen Farbstoff. Ein rotes Schminkmittel ist auch das Alloxan (s. d., Schnouda), ein weißes Pulver, das auf der Haut eine rote Färbung hervorruft. Die blaue S. für die Adern ist eine Mischung von Talkpulver mit feinstem Berliner Blau. Von den gewöhnlichen S. sind verschieden die Fettschminken (mit Mandelöl versetzte Schminkpulver), die in festen Stangen und auch als weichere Masse in Porzellandosen verkauft werden. Hamburg, Berlin und Leipzig liefern namentlich derartige kosmetische Präparate. — Vgl. Altmann, Die Maske des Schauspielers, praktische Anleitung der Kunst, sich zu schminken (3. Aufl., Berl. 1896).

Schminkläppchen, s. Bezetten.

Schminkpflästerchen, s. Mouche.

Schminkweiß, s. Blanc d'Espagne.

Schmire, s. Schmiere.

Schmirgel oder Smirgel, ein Schleifmittel für Metalle, Glas, Stein. Der durch große Härte ausgezeichnete echte S. (Naxosschmirgel) besteht aus einer stark eisenhaltigen Varietät von Aluminiumoxyd (s. d.) oder Korund (s. d.), unechter S. aus Eisenglanz, mit Quarz gemischt. Der S. wird durch Aufbereitung in Pulver von abweichender Feinheit verwandelt und entweder in dieser Form benutzt, wobei das Pulver auf ein geeignetes Werkzeug (Schmirgelfeile, s. d.; Schmirgelkluppe, s. Kluppe) aufgebracht wird, oder zur Darstellung künstlicher Steine (Schleifsteine) verwendet. (S. Schleifen und Edelsteinschleiferei.)

Schmirgel, die Dotterblume, s. Caltha.

Schmirgelfeile, Mineralfeile, ein hartes Holzstück, das, mit Schmirgel und Öl bestrichen, zum Schleifen verschiedener Metallgegenstände dient.

Schmirgelkluppe, s. Kluppe.

Schmirgelmühlen, s. Edelsteinschleiferei.

Schmitt, Aloys, Pianist, geb. 26. Aug. 1788 zu Erlenbach in Bayern, wurde von seinem Vater, dann von André in Offenbach unterrichtet und nahm seinen Aufenthalt in Frankfurt a. M., wo er 25. Juli 1866 starb. Er war als Klavierlehrer berühmt und sehr gesucht; seine Schulwerke für dieses Instrument sind noch jetzt brauchbar. — Sein Sohn und Schüler, Georg Aloys S., geb. 2. Febr. 1827 in Hannover, war seit 1857 Hofkapellmeister in Schwerin. Er trat 1892 in den Ruhestand und lebt seit 1893 als Dirigent des Mozartvereins in Dresden. Von seinen Kompositionen sind mehrere Ouverturen, Opern, eine Suite für Streichorchester, ein Oboekonzert, ein Konzertstück für zwei Klaviere, ein Trio (C-moll) und mehrere Liederhefte hervorzuheben.

Schmittenhöhe, s. Zell (am See).

Schmitz, Bruno, Architekt, geb. 21. Nov. 1858 in Düsseldorf, bildete sich auf der dortigen Akademie. Nachdem er eine Zeit lang in Leipzig thätig gewesen war, nahm er 1886 seinen Wohnsitz in Ber-

lin. 1894 wurde er Mitglied der königl. Akademie der Künste zu Berlin. Von seinen architektonischen Werken sind zu nennen: Bankgebäude in St. Gallen (1885—86), Österreichisches Landesmuseum in Linz (1884—87), Siegesdenkmal in Indianapolis (1887—93), Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Kyffhäuser (1891—96), Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westphalica (1892—96), Tonhalle in Zürich (1892), Kaiserin-Augusta-Denkmal in Koblenz (1894—96), das Rheinische Provinzial-Kaiserdenkmal am deutschen Eck bei Koblenz (1894—97). Außerdem erhielt er erste Preise bei der Konkurrenz betreffend das Victor-Emanuel-Denkmal in Rom (1881) und das Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm I. in Berlin und wurde 1897 mit dem Entwurf zu einem Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig und einem Kaiser-Wilhelm-Denkmal für Halle beauftragt. Er wurde 1896 zum Professor ernannt.

Schmitz, Friedrich Karl Johann, Botaniker, geb. 8. März 1850 zu Saarbrücken, studierte in Bonn und war 1872—73 Assistent am Botanischen Institut zu Straßburg, 1874 in Halle a. d. S., wurde 1878 außerord. Professor der Botanik in Bonn und 1884 ord. Professor und Direktor des Botanischen Gartens in Greifswald, wo er 28. Jan. 1895 starb. Er veröffentlichte: «Blütenentwicklung der Piperaceen» (Bonn 1873), «Die Familiendiagramme der Rhöadinen» (Halle 1878), «Die Chromatophoren der Algen» (Bonn 1882), «Systematische Übersicht der bisher bekannten Gattungen der Florideen» (Marb. 1889).

Schmitzen, schwache Erz- oder Kohlentrümchen.

Schmoden, in der Forstwirtschaft, s. Hackwald.

Schmoller, Gustav, Nationalökonom, geb. 24. Juni 1838 zu Heilbronn, studierte zu Tübingen 1857—61 Staatswissenschaften, Philosophie und Geschichte und war dann einige Zeit auf dem königlich württemb. Statistischen Bureau beschäftigt. 1864 wurde S. zum außerord., 1865 zum ord. Professor der Staatswissenschaften in Halle ernannt, 1872 erfolgte seine Berufung nach Straßburg, 1882 nach Berlin. 1884 wurde er zum Mitglied des preuß. Staatsrats, 1887 zum Historiographen der brandenb. Geschichte und Mitglied der preuß. Akademie der Wissenschaften ernannt. S. gehört zu den Gründern des Vereins für Socialpolitik (s. d.) und hat sich namentlich auf dem Gebiete der wirtschaftsgeschichtlichen Studien einen bedeutenden Namen erworben. Von seinen größern Schriften sind zu nennen: «Der franz. Handelsvertrag und seine Gegner» (anonym; Frankf. 1862), «Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrh.» (Halle 1869), «Über einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft» (Jena 1875), «Straßburgs Blüte und die volkswirtschaftliche Revolution im 13. Jahrh.» (Straßb. 1875), «Straßburg zur Zeit der Zunftkämpfe» (ebd. 1875), und mit Stieda «Die Straßburger Tucher- und Weberzunft» (ebd. 1879). In der neuern Zeit hat er seine Studien auf die preuß. Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte konzentriert, deren Ergebnisse er hauptsächlich in der «Zeitschrift für preuß. Geschichte und Landeskunde» und in dem von ihm seit 1881 herausgegebenen «Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich» veröffentlicht hat und die gesammelt u. d. T. «Zur Social- und Gewerbepolitik der Gegenwart» (Lpz. 1890) erschienen. Seit 1878 giebt er auch eine Sammlung größerer Monographien, zum Teil von seinen Schülern geliefert, u. d. T. «Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen» (Lpz., bis 1897: 63 Hefte) heraus. Auf seine und H. von Sybels Veranlassung beschloß die Berliner Akademie 1887 die Herausgabe der «Acta Borussica», der Akten der innern preuß. Staatsverwaltung (Berl. 1892 fg.); S. nimmt an diesem Werke hervorragenden Anteil.

Schmollis, in der Studentensprache an einigen Orten der Trinkgruß, den der Präses nach Beendigung eines Liedes den Kommersierenden zuruft und der mit **Fiducit** erwidert wird; ferner heißt **Schmollismachen** oder **-Trinken** oder **schmollieren** soviel wie Brüderschaft machen. Die Ableitung des Wortes ist unsicher; die Erklärung von Sis mihi mollis (lat., sei mir freundlich) ist zu gesucht. Wahrscheinlich hängt es mit **schmollen** in der alten Bedeutung «freundlich sein» (engl. smile) zusammen.

Schmölln, Stadt im Landratsamt Altenburg (Ostkreis) des Herzogtums Sachsen-Altenburg, an der Sprotte und der Linie Glauchau-Gößnitz-Gera der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Altenburg) und Steueramtes, hat (1895) 9755 E., darunter etwa 90 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, got. Stadtkirche (1440), Rathaus (1480), Sparkasse, Kreditverein, Wasserleitung, Kanalisation, Gasbeleuchtung; Strickgarnspinnerei, Fabrikation von Steinnußknöpfen (18 Fabriken), Cigarren (10), Dosen, Zahnbürsten, Holzschuhen und Holzpantoffeln, Handschuhen, Uhrgehäusen, Borten, Gurten, Tuchschuhen, Rosetten und Jalousien, und Jahrmärkte. S. bestand schon vor dem J. 1000 und war schon in früherer Zeit ein besuchter Wallfahrtsort mit wunderthätigem Marienbild. Das 1127 vom Grafen Bruno vom Pleißengau gegründete Kloster wurde 1137 nach Pforta (s. d.) verlegt. — Vgl. Höhn, Geschichtliche Entwicklung des gewerblichen Lebens der Stadt S., hg. vom Gewerbeverein in S. (1892).



Schmölnitz, ungar. Szomolnok, Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Zips und Hauptort des oberungar. Bergdistrikts, eine der sog. Gründnergemeinden (s. Gründe) in einem engen und Überschwemmungen ausgesetzten Thal, an der Linie Margitfalu-S. (34 km) der Kaschau-Oderberger Eisenbahn (Göllnitzthalbahn), Sitz einer königl. Berg-, Forst- und Tabakfabrikdirektion und eines Hauptprobieramtes, hat (1890) 2220, mit dem nahen **Schmölnitzhütte** (Szomolnok-huta) 3183 meist deutsche E., die Bergbau auf Kupfer, Silber, Eisenstein und Antimon treiben. Ferner werden **Schmölnitzer Rot**, Schwefel, Schwefelblumen und Kupfervitriol gewonnen.

Schmoren, in der Forstwirtschaft, s. Hackwald.

Schmuckbär, s. Bärspinner und Tafel: **Schmetterlinge II**, Fig. 10.

Schmücke, der südwestl. Teil des thüring. Höhenzugs Finne (s. d.); besuchtes Gasthaus unweit des Schneekopfs (s. d.) im Thüringer Walde.

Schmuckenten (Lampronessa), eine durch Pracht und Zierlichkeit ausgezeichnete Entengattung, die zwei Arten umfaßt: die Brautente aus Nordamerika und die Mandarinente aus China. (S. Enten.)

Schmuckfedern, Putzfedern, die als Schmuck benutzten Vogelfedern. Sie werden in zwei große Gruppen eingeteilt: in Straußfedern und Phantasie-

federn. Die Straußfedern sind die Federn des Straußes. Die weißen und hellen Straußfedern werden meistens, wenn sie gereinigt sind, in ihren natürlichen Farben verwendet, die andern werden entweder schwarz gefärbt oder erhalten, nachdem sie durch Bleichen mit Wasserstoffsuperoxyd fast weiß gemacht worden sind, eine bunte Färbung. Die Behandlung, der die Federn, als tierische Produkte, bei diesem Prozesse unterzogen werden, hat viel Ähnliches mit dem Zurichten und Färben von Seide und Wolle. Den Fahnen der Federn wird nach dem äußern Ende zu durch Kräuseln mit einem stumpfen Messer eine lockige Form gegeben und die fertige Feder dann zur Ausschmückung von Hüten und Kleidern verwendet. Phantasiefedern ist der Sammelname für alle übrigen Vogelfedern, sowohl für die von Natur farbenprächtigen als auch für solche einfacherer Art, wie von Tauben, Gänsen u. s. w., denen erst durch Färben ein besseres Aussehen gegeben wird. Sie kommen aus allen Erdteilen, besonders aber aus den Tropen, und werden in der Modeindustrie zu Federstutzen namentlich für Damenhüte zusammengestellt. Die Preise schwanken sehr nach der Moderichtung, so daß z. B. die feinfädigen gebogenen Schwanzfedern des weißen Silberreihers zwischen 1500—5000 M. für das Kilogramm bezahlt werden.

Die Hauptstapelplätze für rohe S., zugleich aber auch die Hauptfabrikationsorte von S. sind London, Paris, Berlin, Leipzig. In London werden die Einfuhren von Rohfedern versteigert (jährlich 6 Auktionen; 1894 mit einem Umsatz von 400000 engl. Pfd. im Werte von 580000 Pfd. St.). In Deutschland betrug 1890 die Einfuhr an rohen und gefärbten S. 1522 Doppelcentner (9,1 Mill. M. Wert), an zugerichteten 45 Doppelcentner (540000 M. Wert), die Ausfuhr 463 Doppelcentner (1,6 Mill. M.) und 676 Doppelcentner (3,88 Mill. M.). 1894 betrug die Einfuhr in Deutschland 1505 Doppelcentner roher S. (über 6 Mill. M. Wert); die Ausfuhr zugerichteter S. betrug 2,6 Mill. M.). Port-Elizabeth (Kapland) führte 1892 an Straußfedern aus: 257000 Pfd. im Werte von 517000 Pfd. St. — Vgl. Stiegler, Das Färben und Waschen der S. und Strohgeflechte (Weim. 1886).

Schmuckkoralle, s. Edelkoralle.

Schmucklilie, Pflanze, s. Agapanthus.

Schmucklori, Papageiengattung, s. Charmosyna.

Schmucktanne, s. Araucaria.

Schmuckterebelle, s. Würmer.

Schmuckvögel, s. Manakins und Stubenvögel.

Schmudien, deutscher Name von Samogitien (s. d.).

Schmuggelhandel und **Schmuggler**, s. Schleichhandel.

Schmun, Flecken in Ägypten, s. Aschmuneïn.

Schmutzbänder, s. Gletscher.

Schmutzer, Jak. Matthias, Kupferstecher, Sohn des Kupferstechers Andreas S. (gest. 1740), geb. 5. April 1733 zu Wien, vervollkommnete sich in der Kupferstechkunst seit 1762 in Paris. Nach seiner Rückkehr nach Wien 1766 ward er Hofkupferstecher, 1768 Direktor der neuen Akademie für Zeichnung und Kupferstechkunst und 1771 Oberdirektor aller erbländischen Normalzeichenschulen. Er starb 2. Dez. 1811 zu Wien. Unter der Menge seiner Blätter zeichnen sich besonders die Arbeiten nach Rubens aus, wie Mucius Scävola (1775), Der heil. Ambrosius verwehrt dem Kaiser Theodosius den Zugang zur Kirche (1784), Neptun und Thetis am Meeresstrand sitzend (1790), Silen mit Gefolge (1793). Ebenso ausgezeichnet sind zwei andere große Blätter, eine Jagd von Luchsen auf Steinböcke, nach Ruthart (1804), Adler, die Schlangen und einen Wolf erlegt haben, nach Snyders. In ihnen ist der Reiz malerischer Auffassung mit einer gewissen Großartigkeit vereinigt. Auch mehrere Bildnisse der Kaiserin Maria Theresia, des Fürsten Kaunitz u. a. sind Prachtstücke.

Schmutzflechte oder Borkenflechte (Rhypia, Rupia), chronische Hautkrankheit, bei der die Haut mit dicken, festen, rot- oder schmutzigbraunen Borken und Krusten bedeckt ist, tritt am häufigsten im Verlaufe der konstitutionellen Syphilis (s. d.) oder anderer kachektischer Krankheiten auf. Behandlung: Abweichen der Borken mit Öl, Betupfen der unterliegenden Geschwüre mit Höllenstein, entsprechende Behandlung des Grundleidens.

Schmutzwolle, s. Schaf.

Schn., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Gottlob Schneider (s. d.).

Schnaase, Karl, Kunstgelehrter, geb. 7. Sept. 1798 zu Danzig, studierte seit 1816 die Rechte und hörte zu Heidelberg Hegel, dem er nach Berlin folgte. 1826 wurde er Assessor in Königsberg, 1829 Rat bei dem Oberlandesgericht zu Marienwerder, dann Prokurator an dem Landgericht zu Düsseldorf. 1848 ging S. als Obertribunalsrat nach Berlin, welche Stelle er 1857 niederlegte. 1867 siedelte er nach Wiesbaden über und starb dort 20. Mai 1875. S. trat zuerst als Kunstschriftsteller hervor mit seinen «Niederländ. Briefen» (Stuttg. 1834), in denen sich ein gründliches Studium der Kunst mit histor. Sinne und philos. Anschauung vereinigt. 1840 erschien die treffliche Einleitung zu Schwanthalers «Kreuzzug Friedrichs des Rotbarts» (Düsseld. 1840). Dann folgte sein Hauptwerk: «Geschichte der bildenden Künste» (7 Bde., Düsseld. 1843—64; 2. Aufl., unter Mitwirkung von Lützow, Friedrichs, Lübke, Woltmann und Dobbert, 8 Bde., 1865—79), in der er sich hauptsächlich die kulturhistor. Begründung der verschiedenen Stile zur Aufgabe gestellt hat und zuerst in umfassender Weise den geistigen Zusammenhang und die Fortentwicklung des Kunstlebens aller Zeiten darstellte. Somit wurde S. einer der vornehmsten Begründer der modernen deutschen Kunstwissenschaft. — Vgl. Lübke, Karl S. (Stuttg. 1879).

Schnabel, bei einer Anzahl von Wirbeltieren, bei denen die Zähne verschwunden sind, die mit einer aus verhornter Oberhaut bestehenden Scheide überzogenen Kiefer. Unter den Säugetieren haben einen S. das Schnabeltier (s. d.) und der Ameisenigel (s. d.), unter den lebenden Reptilien die Schildkröten und unter den ausgestorbenen die eine Gruppe der Flugechsen, die Rhamphorhynchen. Am charakteristischsten ist der S. für die Klasse der Vögel. Eine Folge der eigenartigen Bewegung dieser Tiere, des Fluges, ist es, daß ihre peripherischen Teile möglichst entlastet sind, daher auch der Kopf. An Stelle des schweren Gebisses ist der leichte S. getreten, der die Nahrung faßt und, wenn überhaupt, so doch nur grob zerkleinert, so daß schwere Beißmuskeln und gleichfalls ins Gewicht fallende knöcherne Ursprungsstellen derselben, Leisten, Höcker u. s. w. an den Schädelknochen sich nicht zu entwickeln brauchten. Gewisse fossile Vögel aus der Kreide (s. Ichthyornithen) besaßen ebenso wie der Archäopteryx (s. d.) Zähne. Zahnartige, aber dem Hornüberzug des S. angehörige Bildungen finden sich bei einer Reihe lebender Vögel in der Jugend (Papageien)

oder als quergestellte Blätter (Lamellen) bei den danach als Lamellirostren bezeichneten Enten, Gänsen, Schwänen, bei denen der S. einen Seihapparat darstellt. Die jungen Vögel im Ei haben auf der Kuppe des Oberschnabels eine (oder zwei) aus einem Kalkkonkrement bestehende zahnartige Bildung (den Eizahn) zum Durchfeilen der Eischale. Das hintere Ende des S. ist öfters (Tagraubvögel, Tauben, Papageien) von einer weichen nervenreichen Haut (Wachshaut, Ceroma) umgeben. Bei Enten, einigen Schnepfen u. a. ist die Haut des S. überhaupt ziemlich weich und wird er durch die Gegenwart zahlreicher Nervenkörperchen ein ausgezeichnetes Tastorgan. Die Farbe des S. ist oft eine lebhaft zu der des Gefieders kontrastierende. Sie kann bei einer Vogelart (z. B. Amsel) nach den Geschlechtern oder bei demselben Individuum nach dem Alter oder der Jahreszeit (gemeiner Star) verschieden sein. Bei einem rabenartigen Vogel von Neuseeland (Neomorpha Gouldii *Caban.*) ist der S. beim Männchen kurz und gerade, beim Weibchen schlank und gekrümmt. Bei den Alken oder Lunden, den Waldhühnern und einigen andern Vögeln ist der S. einer Mauser unterworfen und ist der Sommerschnabel wesentlich anders als der Winterschnabel. Im übrigen richtet sich der S. in seiner Gestalt, Kraft und Beweglichkeit nach der Lebensweise und wird unter Umständen (Papageien) zu einer wahren Extremität, zu einem Meißel (Spechte), zu einem Nußknacker (Kernbeißer), zu einem Reißhaken (Raubvögel), zu einem Fischnetz (Pelikan) u. s. w. Meist ist er gerade oder sanft nach unten gekrümmt, bei einigen Formen (manche Kolibris, Avocette) indessen nach oben. Beim Klaffschnabel (Anastomus) stehen seine Ober- und Unterhälften auseinander, beim Verkehrt- oder Scherenschnabel (Rhynchops) ist der Oberschnabel weit kürzer als der Unterschnabel. Groß und leicht ist er bei Pfefferfressern und bei den Nashornvögeln oben noch mit großen Lufträumen verbunden. Asymmetrisch wird er bei Kreuzschnäbeln, wo beide Hälften seitlich übereinander weggreifen, und bei einem Regenpfeifer von Neuseeland (Anarhynchus frontalis *Q. et Gaim.*), wo er im ganzen in seiner vordern Hälfte in einem Winkel von 45° nach rechts geknickt ist.

Bei einigen Instrumenten heißt S. das Mundstück, z. B. der Schnabelflöte (s. d.) und der Klarinette (s. d.). Die Italiener nennen S. (ancia) auch das Mundstück der Blasinstrumente mit doppeltem Rohrblatt, wie Oboe und Fagott.

Schnabel, Joh. Gottfried, bekannt unter dem Pseudonym Gisander, Schriftsteller, von dessen Leben wenig bekannt ist. Um 1690 geboren, machte er in seiner Jugend Reisen und Feldzüge wohl in Begleitung des Grafen Stolberg mit, war um 1731 Stolbergischer Hofagent und gab 1731—38 eine halboffiziöse «Stolbergische Sammlung neuer und merkwürdiger Weltgeschichte» heraus. Über sein späteres Leben ist nichts Sicheres bekannt. S. schrieb eine der besten und gelesensten Robinsonaden: «Wunderliche Fata einiger Seefahrer, absonderlich Alberti Julii eines geborenen Sachsens, entworfen von Eberhard Julio» (4 Bde., Nordh. 1731—43 u. ö.), die von Adam Gottlob Ohlenschläger u. d. T. «Die Inseln im Südmeere» (4 Bde., Stuttg. 1826) und von L. Tieck u. d. T. «Die Insel Felsenburg» bearbeitet wurde (6 Bde., Bresl. 1827). — Vgl. Ad. Stern, Der Dichter der Insel Felsenburg (Beiträge zur Litteraturgeschichte des 17. und 18. Jahrh., 1893).

Schnabeldelphin, s. Delphine.

Schnäbele, franz. Grenzkommissar zu Pagny a. d. Mosel, trieb in ausgedehntestem Umfange Spionage durch Bestechung deutscher Reichsangehörigen in Elsaß-Lothringen und wurde deshalb, als er 20. April 1887 die Grenze überschritt, sofort von zwei deutschen Geheimpolizisten verhaftet, 30. April aber wieder freigelassen. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte.)

Schnabelflöte (frz. flûte à bec; ital. flauto dolce), auch Block- oder Plockflöte, eine außer Gebrauch gekommene gerade Flöte, die nicht, wie die moderne Flöte (s. d.), von der Seite, sondern durch einen Spalt am obern Ende (Schnabel) angeblasen wurde (s. Tafel: Musikinstrumente I, Fig. 8, Bd. 17). Ihre Röhre, meist aus Elfenbein, hatte sieben Tonlöcher. Die kleinste Art der S., die man in verschiedenen Größen baute, hat sich als Flageolett (s. d.) erhalten. Eine besondere Art mit Schallbecher unten und nur drei Tonlöchern, aber großem Tonumfange (von zwei Oktaven) war der Schwegel, den man mit der einen Hand an den Mund hielt, während man meist mit der andern eine kleine Handpauke schlug. Das größte Instrument dieser Art hieß Stamentienpfeife. (S. auch Blasinstrumente.)

Schnabelhasel, s. Haselnußstrauch.

Schnabelkerfe (Rhynchota) oder Halbflügler (Hemiptera), eine Insektenordnung, die alle Insekten mit unvollkommener Verwandlung und zum Saugen eingerichteten Mundteilen umfaßt. Der Kopf ist meist in eine Vertiefung des ersten Brustringes eingesenkt und trägt außer den mittelgroßen oder kleinen Netzaugen häufig auf dem Scheitel zwei oder drei Nebenaugen. Die Fühler sind kurz oder mäßig lang, die Mundteile zu einem Saugrüssel oder Schnabel umgewandelt. Die Unterlippe ist dabei stark verlängert und zu einem gegliederten Saugrohr zusammengebogen, das die zu langen Stechborsten ausgezogenen Ober- und Unterkiefer umschließt. Der erste Brustring ist gegen die beiden folgenden frei beweglich, der Hinterleib mit breiter Fläche am Bruststück angewachsen. Die Beine enden in drei-, seltener zweigliedrige Füße. Meist sind vier Flügel vorhanden, es können aber auch beide Paare oder seltener das hintere Paar allein fehlen. Die Larven sind ihren Eltern bis auf die fehlenden Flügel ähnlich. Bereits nach der ersten Häutung erhalten sie Flügelansätze und entwickeln sich nach einigen weitern Häutungen, ohne vorher eine ruhende Puppe zu bilden, zum ausgebildeten Insekt. Die S. nähren sich teils von pflanzlichen, teils von tierischen Säften. Man teilt die Ordnung der S. in Wanzen, Zirpen, Pflanzenläuse und Läuse. (S. die betreffenden Artikel.)

Schnabelschuhe, Schuhe, die an den Zehen spitz zulaufen und ein Stück über diese hinausgehen. Sie waren bereits im Altertum bekannt, wie die hethitischen Reliefs von Boghasköi beweisen. Charakteristisch ist der Schnabelschuh für die etrusk. Tracht, und in Rom kommt er hin und wieder als calceus repandus mit aufgebogener Spitze vor. Im Mittelalter kamen S. im 11. Jahrh. auf; Graf Fulco von Anjou soll sie erfunden haben, um seine Schwielen oder Beulen an den Füßen zu verbergen. Allgemeine Verbreitung erlangten die S. erst im 14. Jahrh.; man fand sie sehr geeignet, die Schlankheit der knapp bekleideten Beine zu erhöhen. Zur Zeit, als die Zaddeltracht und die Schellentracht

beliebt waren, war auch die Blütezeit der S., namentlich in Deutschland. (S. Tafel: Kostüme II, Fig. 5 u. 7.) Sie hatten oft so unerträglich lange, meist mit Werg ausgestopfte Spitzen, daß man sich in England das Gehen dadurch erleichterte, daß die Spitzen, an denen manchmal Glöckchen hingen, mit einem Kettchen, einer Schnur oder einem Bande am Knie oder Gürtel befestigt wurden. Anderwärts behalf man sich mit einem Untergestell von Holz, den sog. Trippen. Gegen Ende des 15. Jahrh. verschwand der Schnabelschuh, um dem Entenschnabel (s. d.) Platz zu machen.

Schnabelsteine, s. Rhyncholithen.

Schnabeltier (Ornithorhynchus), eine zu den Kloakentieren (s. d.) gehörende äußerst merkwürdige Säugetiergattung von der Gestalt der Fischotter, mit schnabelförmigen Kiefern, die einen einzigen aufgewachsenen Backenzahn besitzen, mit geräumigen Backentaschen und kurzen, fünfzehigen Schwimmfüßen. Man kennt nur eine Art, das braune S. (Ornithorhynchus paradoxus *Blumenbach*, s. nachstehende Abbildung), das nur in Australien einheimisch ist und den Gelehrten gegen 1798 bekannt wurde, seitdem auch lebend nach Europa gebracht worden ist. Es wird ohne den 12 cm langen Schwanz 50 cm lang, ist mit einem dicken, wasserdichten, oberseits dunkelbraunen, an der Bauchseite gelblichweißen Pelz bedeckt und sein Schädel vorn plötzlich in einen Entenschnabel abgeplattet. Seinen Bau legt es in den überhängenden Ufern stehender Gewässer an, und es führt nahe am Wasserspiegel ein langer gewundener Gang in denselben. Die Nahrung besteht aus Wasserinsekten, sehr kleinen Muscheltieren, Würmern u. dgl., die es beim Durchsuchen des Schlammes findet. Nach den Entdeckungen von Caldwell und Liwersedge legt das S. Eier, was man früher schon unbewiesen annahm, bis vor kurzem aber bezweifelte. Das Weibchen hat zwei Milchdrüsen, aber keine Zitzen, und man weiß noch nicht sicher, wie es seine Jungen ernährt. Die Ansicht, daß der am Fersenbein des Männchens stehende große starke Sporn ein Giftorgan sei, ist grundlos. Die Sinne des S. sind äußerst scharf; es ist sehr scheu, taucht und schwimmt vortrefflich.



Schnabelwal, s. Finnwal.

Schnaderhüpfel, im bayr. Dialekt Schnadahüpfln, eine dem deutschen Alpenlande eigentümliche Art des Volksliedes; meist aus je einer vierzeiligen Strophe bestehend und aus dem Stegreif gedichtet, singen sie das Werben und Verschmähen, Meiden und Finden der Liebenden in den mannigfachsten Wendungen, bald trotzig und neckend, bald voll tiefster Empfindung. Den Namen bezieht Schmeller auf die ehemals üblichen Schnittertänze, «Schnitterhupfe». Wesentlich dazu gehört die des wechselnden Ausdrucks fähige Sangesweise, die sich nach landläufigen Tanzmelodien in eigentümlich weichen und getragenen Tönen fortbewegt und mit plötzlichem grellem Aufjauchzen oder dem sog. Jodeln abschließt. Beste Sammlungen von L. von Hörmann, S. aus den Alpen (2. Aufl., Innsbr. 1882), und von Pogatschnigg und Herrmann, Deutsche Volkslieder aus Kärnten (2. Aufl., 2 Bde., Graz 1879, 1884).

Schnaitheim, Dorf im Oberamt Heidenheim des württemb. Jagstkreises, an der Brenz und der Linie Aalen-Ulm (Brenzbahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1895) 3400 E., darunter etwa 50 Katholiken, Schloß, Mühlen und Steinbrüche.

Schnake, s. Ringelnatter.

Schnaken (Tipulidae), eine Familie der Mücken, charakterisiert durch ansehnliche Körpergröße, kurzen, dicken, fleischigen, nicht zum Stechen geeigneten Rüssel, lange Fühler und sehr lange, leicht abbrechende Beine. Die Larven leben meist in der Erde von faulenden Pflanzenstoffen. Hierher gehören die bis 32 mm lang werdende Riesenschnake oder große Bachmücke (Tipula gigantea *Schr.*), die Wiesenschnake (s. d.) und die Kohlschnake (s. d.).

Schnalzlaute (engl. clicks), eigentümlich gebildete Sprechlaute, welche bisher mit Sicherheit nur in den Sprachen der Hottentotten und Buschmänner sowie in denen der benachbarten Kaffernstämme nachgewiesen werden konnten. Lautphysiologisch sind die S. nach Chladni und Sievers als Sauglaute zu bezeichnen, die bei geschlossenem Kehlkopf erzeugt werden.

Schnäpel, Fisch, s. Felchen.

Schnäpper, chirurg. Instrument, s. Schnepper.

Schnapphan, Snaphan, eine in den Niederlanden und am Niederrhein gangbare Silbermünze des 16. und 17. Jahrh., worauf ein Reiter auf galoppierendem Pferde mit erhobenem Schwerte, wohl der heil. Georg, dargestellt war. Der gemeine Mann sah aber den Reiter für einen Raubritter (Schnapphahn) an und gab der Münze daher obigen Namen.

Schnappschildkröte (Chelydra serpentina, s. Tafel: Schildkröten, Fig. 8), eine bis 1 m lange und bis 25 kg schwere Sumpfschildkröte Nordamerikas, von dunkel schwarzbrauner, unterhalb olivengrüner Färbung. Der Kopf hat einen in eine Hakenspitze ausgezogenen, schnabelartig den Unterkiefer überragenden Oberkiefer, die Oberfläche des Rückenpanzers ist höckerig, der Schwanz verhältnismäßig lang und dick und oben mit einer knöchernen Bewaffnung versehen. Die S. lebt von Fischen, Amphibien u. s. w. und ist wegen ihres starken Schnabels gefährlich.

Schnappschloß, s. Handfeuerwaffen.

Schnarchen (Stertor), ein geräuschvolles Atemholen, das erzeugt wird, wenn bei offenem Munde und erschlafftem Gaumensegel geatmet wird, indem dann letzteres in Schwingungen gerät. Es kann auch ein Symptom der Gaumenlähmung sein und begleitet als solches häufig den Hirnschlagfluß sowie die Kopfverletzungen mit Hirndruck, wo es fast immer mit Bewußtlosigkeit verbunden ist.

Schnarcheule, soviel wie Schleiereule (s. d.).

Schnardewiesee, s. Spirdingsee.

Schnarre, Vogelart, s. Drossel.

Schnarrheuschrecken, s. Feldheuschrecken; tatarische S., s. Wanderheuschrecke.

Schnarrposten, im Vorpostendienst der Posten vor dem Gewehr, der zu Beobachtungszwecken vor geschlossenen Abteilungen steht.

Schnarrsaite, s. Trommel.

Schnarrwerk, auch Rohr- oder Zungenwerk, bei alten Orgelwerken das Rückpositiv, sofern es nur Zungenregister enthielt. Dann heißt S. auch ein Zungenregister, in der Konstruktion von Labialregistern sehr verschieden. Der Ton selbst wird im Mundstück erzeugt und erhält durch eine in diesem angebrachte Zunge von Messing sein specifisches Klanggepräge. Mundstück und Zunge befinden sich im sog. Stiefel. Die eigentlichen Pfeifen der Zungenregister tragen zum specifischen Klange nichts bei, sondern dienen nur als Aufsätze und Schallbecher, die den Zweck haben, den Ton voller klingen zu lassen. Sobald der Wind unten in den Stiefel eindringt, wird die Zunge in eine zitternde Bewegung gesetzt, so daß ein eigentümlich schnarrender Ton entsteht. Es giebt aufschlagende und durchschlagende Zungen. Auf der Zunge im Stiefel befindet sich ein stark gebogener Draht, Krücke genannt; durch diesen kann der vibrierende Teil der Zunge verlängert oder verkürzt werden, die Pfeife wird durch die Krücke gestimmt. Ein selbständiges S. mit Handbälgen war das alte, schon im 16. Jahrh. allbekannte Regal (s. d.), gewöhnlich als Portativ (s. d.) gebaut, so daß seine einzelnen Teile ineinander gelegt und das Instrument wie eine Bibel (s. Bibelregal) leicht transportiert werden konnte. Dieses S. ist der Vorläufer des Harmoniums.

Schnärz, s. Wachtelkönig.

Schnaumast, der hinter den Untermasten befestigte Baum, woran das vordere Liek (s. d.) der Gaffelsegel fest ist. Schnau ist eine Brigg, für deren Großsegel ein S. vorhanden ist.

Schnebelin, ein von den Franzosen Gebrüder Schnebelin erfundener Sprengstoff, der hauptsächlich aus chlorsaurem Kalium besteht.

Schnecke, soviel wie Schraubenrad (s. Zahnräder), auch ein Bestandteil der Spindeluhren (s. Uhren); an Säulen soviel wie Volute (s. d. und Säulenordnung); bei Streichinstrumenten der oberste Teil des Halses; auch ein Teil des Gehörorgans (s. Gehör). — Transportschnecke, s. Transportapparate.

Schnecken (Cochleae) oder Bauchfüßer (Gastropoda), die größte, über 30000 lebende Arten umfassende Klasse der Weichtiere (s. d.) mit einem leidlich deutlichen, meist durch zwei oder vier Fühler und zwei kleine Augen gekennzeichneten Kopf (daher auch Cephalophora genannt zum Unterschied von den Muscheln), mit einem unpaaren, an der Bauchseite gelegenen Bewegungsorgan, der durch eine kräftige Muskelverstärkung gebildeten Kriech- oder Gleitsohle (Fuß), mit einem fast immer aus der Mittellinie auf die eine, meist rechte Seite asymmetrisch herausgerückten After und auf derselben Seite gelagerten asymmetrischen Geschlechts- und Begattungswerkzeugen. In den meisten Fällen bildet der Mantel ein rechts gewundenes Haus, dessen Aufwindung man so beurteilt, daß man von dem Wirbel oder der Spitze ausgeht und schließlich bei der Mündung anlangt. In voller Entwicklung umhüllt das Gehäuse den Eingeweidesack und vermag vermittelst eines an der mittlern Achse oder Spindel angebrachten Muskels auch den übrigen Körper aufzunehmen, indem der Raum der auf der Afterseite unter dem Mantel gelegenen Atemhöhle durch Ausstoßen von Luft oder Wasser sich vermindert. Das Hervorstrecken des eingestülpten Körpers geschieht dann durch Blutdruck. In vielen Fällen, namentlich bei Hinterkiemern und Lungenschnecken, verkümmert die Schale, bis sie nur noch eine unter dem Mantelschild gelegene Kalkplatte darstellt, oder (bei den Wegschnecken) in eine krümelige Masse zerfällt, oder endlich ganz schwindet. So entstehen die Nacktschnecken (s. d.). Die Haut der S. ist besonders drüsenreich und schleimig. Eine besondere in der Mantelhöhle gelegene Drüse haben die Purpurschnecken (s. d.). Die S. atmen entweder durch eine Lunge oder durch Kiemen. Danach teilt man sie in die drei Ordnungen der Lungenschnecken (s. d.), der Vorderkiemer (s. d.), bei denen die Kieme vor, und der Hinterkiemer (s. d.), bei denen dieselbe hinter dem Herzen liegt. Dazu kommen noch zwei pelagisch lebende Ordnungen, deren eine, die Flossenfüßer (s. d.), in ihrer Organisation zu den Hinterkiemern gehört, während die der Kielfüßer (s. Heteropoden) sich an die Vorderkiemer anschließt. Zur Unterscheidung der Gattungen, namentlich solcher, die bei ganz verschiedener innerer Bildung ein sehr ähnliches Gehäuse besitzen, benutzt man die an Zahl (bis 20000 und mehr) und Form sehr verschiedenen Zähnchen der Reibplatte oder Radula, die sog. Zunge. Einige wenige S. leben parasitisch. (S. Entoconcha mirabilis.)

Schneckenbohrer, s. Bohrer.

Schneckenburger, Matthias, prot. Theolog, geb. 17. Jan. 1804 in Thalheim bei Tuttlingen (Württemberg), studierte in Tübingen und Berlin, wurde 1827 Repetent in Tübingen, 1831 Hilfsprediger in Herrenberg und 1834 ord. Professor zu Bern, wo er 13. Juni 1848 starb. S. hat sich besonders auf dem Gebiet der Symbolik einen Namen erworben. Er schrieb: «Über das Evangelium der Ägypter» (Bern 1834), «Über den Zweck der Apostelgeschichte» (ebd. 1841), «Stapferi christologia cum appendice» (ebd. 1846), «Zur kirchlichen Christologie» (Pforzheim 1848), «Vergleichende Darstellung des luth. und reform. Lehrbegriffs» (hg. von Güder, 2 Bde., Stuttg. 1855), «Vorlesungen über neutestamentliche Zeitgeschichte» (hg. von Löhlein, Frankf. a. M. 1862), «Vorlesungen über die Lehrbegriffe der kleinern prot. Kirchenparteien» (hg. von Hundeshagen, Frankf. 1863).

Schneckenburger, Max, Dichter der «Wacht am Rhein», Bruder des vorigen, geb. 17. Febr. 1819 zu Thalheim bei Tuttlingen, war bis 1839 Gehilfe in einem Droguengeschäft in Bern und wurde 1841 Teilhaber an einer neu gegründeten Eisengießerei in Burgdorf bei Bern, wo er 3. Mai 1849 starb. Seine Leiche wurde 1886 in seinem Heimatsorte beerdigt; in Tuttlingen wurde ihm 1892 ein Denkmal (Bronzefigur der Germania nach Jahns Modell) errichtet. Die Entstehung des Liedes fällt in das Frühjahr 1840, als Thiers einen europ. Krieg zu provozieren suchte, der den Franzosen die Rheingrenze wieder verschaffen sollte. Das Lied erlangte erst im Sommer 1870 beim Beginn des Deutsch-Französischen Krieges durch die Komposition von Karl Wilhelm seine Bedeutung. Nach dem Frieden erhielten, gleich dem Komponisten, auch die Hinterlassenen des Dichters (Witwe und zwei Söhne) vom Reichskanzleramt eine Nationaldotation von jährlich 1000 Thlrn. zugesichert. Aus S.s Nachlasse erschienen «Deutsche Lieder» (Stuttg. 1870).

Schneckenfenster, Schneckengang, s. Gehör.

Schneckengärten, s. Schnirkelschnecken.

Schneckengebläse, s. Gebläse.

Schneckenkanal, s. Gehör.

Schneckenklee, s. Medicago.

Schneckenkleestrauch, s. Luzerne.

Schneckenlinie, soviel wie Spirale (s. d.).

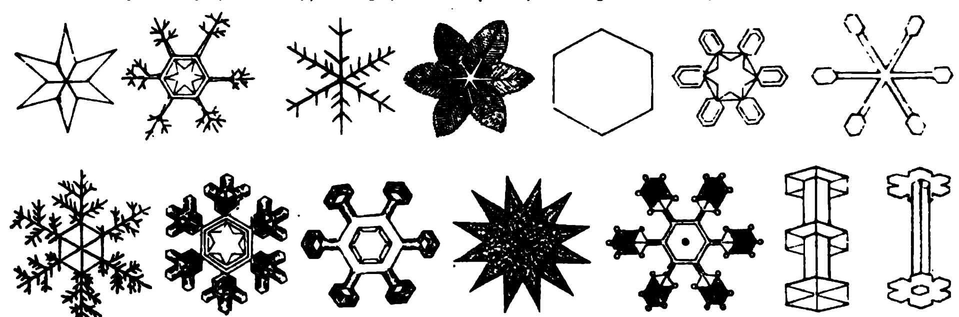
Schneckennerv, s. Gehör.

Schneckenrad, eine Art Schöpfrad (s. d.), auch eine Art der Zahnräder (s. d.).

Schneckenschnitt, eine eigentümliche Teilung des heraldischen Schildes (s. Tafel: Heraldische Typen I, Fig. 20).

Schnede, Schneide oder Schneise, soviel wie Grenze (s. d.) oder der Durchhau in Forsten (s. Schneisen).

Schnee, die gewöhnliche Form der winterlichen Niederschläge in mittlern und höhern Breiten. Er fällt bei Temperaturen bis zu 10° über dem Eispunkt an der Erdoberfläche. Dann hat er sich natürlich in den weit kältern hohen Regionen gebildet und fällt so schnell und dicht, daß die unten herrschenden hohen Temperaturen ihn nicht rasch genug zu schmelzen vermögen. Bei tiefen Temperaturen kann der Schneefall nicht sehr ergiebig sein, da dann die Luft wenig Wasserdampf enthält, man hat aber S. bei unsern tiefsten Wintertemperaturen fallen sehen. Am häufigsten und ergiebigsten sind die bei Temperaturen um den Eispunkt stattfindenden Schneefälle. Der S. besteht aus Krystallen, die dem hexagonalen System angehören. Bei sehr niedern Temperaturen scheidet er sich in feinen glänzenden sechsseitigen Tafeln aus, auf hohen Bergen und im Norden oft bei klarem, windstillem Wetter. Bei höhern Temperaturen tritt hierzu die sechseckige Säule und entstehen hieraus mehrere interessante Gebilde (s. nachstehende Figuren). Die Schneeflocken sind aus einer großen Zahl von Krystallen zusammengebacken und sind um so größer, je höher die Temperatur beim Schneefall ist. Die Schneetiefe, d. i. die Mächtigkeit der Schneedecke, erreicht in den Ebenen und den Hügelländern Mitteleuropas auch bei sehr starken Schneefällen selten mehr als 0,5 m, natürlich wo keine Wehen sind. Im Gebirge sind 1—1,5 m mächtige Schneedecken als selten zu bezeichnen. Man kann aus der Schneetiefe ungefähr die Höhe der Wasserschicht ermitteln, die sie beim Schmelzen liefern würde. In Amerika nimmt man an, daß jeder Fuß Schneetiefe einem Zoll Wasserhöhe entspricht. Genauere Versuche haben aber ergeben, daß sehr sandiger S. bis zu 34mal so hoch liegt als die entsprechende Menge Wasser, während nasser S. nur die siebenfache Höhe hat; im Durchschnitt kann man das Verhältnis 1:16 annehmen. Die Kappe der Erde, über der Schneefall stattfindet, reicht auf unserer Erdhälfte vom Nordpol bis an den nördl. Wendekreis, auf der südlichen aber vom Südpol nur bis zum 35. Breitengrad, also bis zum Kap der Guten Hoffnung. Der ganze Raum zwischen 22° nördl. und 35° südl. Br. erscheint demnach frei von Schneefall. Doch giebt es auch in Europa in den Küstengebieten von Spanien und Italien öfters schneefreie Winter. Afrika ist bis auf die Länder am Mittelmeer und die Südspitze (bis zum Oranjefluß) schneefrei. In Australien kommen zeitweise Schneefälle nur an der Südostspitze vor. In Südamerika zieht sich das Gebiet mit Schneefall bis hinauf nach Rio de Janeiro. Regelmäßiger Schneefall findet aber nur über dem Gebirge statt und da bis hinauf an die Quellen des Amazonenflusses. In Nordamerika liegt die Südgrenze des Schneefalles überhaupt am Wendekreis. Alle Winter wiederkehrende Schneefälle kommen aber nur bis zur Texas- und Pacificbahn vor und treten an den Küsten des Golfs nicht mehr auf. In Asien fällt die äquatoriale Schneegrenze mit dem Abfall des Himalaja und seinen Fortsetzungen zusammen. Die Dauer der Schneebedeckung ist außerordentlich verschieden und hängt sehr von der Höhenlage ab. In den Niederungen Sachsens dauert sie etwa 50 Tage, auf dem Gebirgskamm aber 150 bis 180 Tage. Sie vermindert das Eindringen von Frost in den Erdboden und ermöglicht eine ordentliche Durchtränkung desselben. Durch langsames Abschmelzen hält sie die Vegetation zurück und wirkt so abschwächend auf die spätern Einwirkungen der Kälterückfälle im Mai. Zur Beseitigung des S. auf Verkehrswegen dienen die Schneepflüge (s. d.) und die Schneeschmelzmaschine (s. d., Bd. 17, und Straßenreinigung), zum Schutz von Eisenbahneinschnitten gegen Verwehung die Schneezäune (s. Eisenbahnbau). — Vgl. Schubert, Schneewehen und Schneeschutzanlagen (Wiesb. 1888); Woeikof, Der Einfluß einer Schneedecke auf Boden, Klima und Wetter (in Pencks «Geograph. Abhandlungen», Bd. 3, Wien 1889); Hellmann, Schneekrystalle (Berl. 1893). — S. heißt auch das zu Schaum geschlagene Eiweiß.



Schnee, roter, s. Blutregen.

Schneeammer (Plectrophanes nivalis *L.*), ein den hohen Norden der Alten und Neuen Welt bewohnender Vogel aus dem Geschlecht der Ammern (s. d.), von 18 cm Länge, mit einer nach Alter, Geschlecht und Jahreszeit veränderlichen Färbung; Kopf und Wangen sind braun, die schwarzen Federn auf Schulter und Mantel sowie am Flügel und Schwanz teils weiß, teils hellbraun gesäumt, das übrige ist weiß und sehr alte Vögel scheinen bisweilen ganz weiß zu werden. In sehr

harten, schneereichen Wintern wandert die S. in oft unermeßlichen Scharen bis nach Mitteldeutschland.

Schneebäder, s. Bad.

Schneeball, Gartenstrauch, s. Viburnum.

Schneeballspier, s. Spiraea.

Schneebeere, Strauchgattung, s. Chiococca.

Schneebeerstrauch, s. Symphoricarpus.

Schneeberg, Name zahlreicher Berge in Deutschland. 1) Berg im Fichtelgebirge zwischen dem Quelllauf des Mains und der Eger, 4 km im SSW. von Weißenstadt im bayr. Bezirksamt Wunsiedel in Oberfranken, 1051 m hoch, hat auf dem Gipfel eine gegen 10 m hohe Granitfelsengruppe, das Backöfele, dessen Platte eine schöne Aussicht gewährt. — 2) Großer, Glatzer oder Spieglitzer S., 1422 m hoher Berggipfel der Sudeten, höchster Punkt des Glatzer Schneegebirges. — 3) Kleiner S. bei Glatz (1323 m). — 4) Hoher S. im Elbsandsteingebirge, westlich von der böhm. Stadt Tetschen, in der Nähe der sächs. Grenze, 723 m hoch, mit 30 m hohem Turm, von welchem man wohl die großartigste Aussicht der ganzen Sächsischen Schweiz genießt. — 5) Reisser oder Mährischer S., soviel wie Altvater (s. d.). — 6) S. oder Schneekopf im Böhmer Walde bei Waidhaus (748 m). — 7) S. in den Vogesen, im NW. von Molsheim (961 m).

Schneeberg. 1) Bergstock der Österreichischen Alpen in der niederösterr. Bezirkshauptmannschaft Neunkirchen, gegenüber der Raxalpe (s. d.), kulminiert im Klosterwappen (2075 m); ein anderer Gipfel ist der Kaiserstein (2061 m). Auf dem Berge, auf den seit 1897 eine Zahnradbahn führt, mehrere Wirtshäuser, darunter das Baumgartnerhaus (1438 m). — 2) Krainer S., die höchste Erhebung des Karstes, zwischen Laas und Fiume gelegen, kulminiert in der Schneekoppe (1796 m), deren Besuch durch zwei Schutzhütten erleichtert wird.

Schneeberg, Bergstadt in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, 4 km von der Mulde, an der Nebenlinie Niederschlema-S.-Neustädtel (5,2 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zwickau), Steueramtes, Bezirkskommandos und einer Klöppelschulinspektion, hat (1895) 8285 E., darunter 80 Katholiken und 12 Israeliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, spätgot. St. Wolfgangskirche, eine der größten in Sachsen, mit Gemälde von Lukas Cranach dem Ältern und zahlreichen Grabdenkmälern, Gymnasium mit naturhistor. Museum, Seminar, Gewerbezeichenschule, Spitzenklöppelmusterschule zur Ausbildung von Klöppelschullehrerinnen, Klöppelschule und Handelsschule, Hospital, Stadtkrankenhaus, Waisenhaus (Amalienstift) und einen Schlachthof. Der früher sehr bedeutende Bergbau auf Silber ist seit dem 16. Jahrh. zurückgegangen; jetzt wird hauptsächlich Kobalt und daraus Kobaltblau (Smalte, namentlich in Oberschlema und Niederpfannenstiel) gewonnen, ferner Wismut, Nickel, Braunstein, Schwefelkies, Uranpecherz und Quarz. Auch die früher blühende Stickerei und Spitzenklöppelei ist durch die Einführung der Maschinen zurückgedrängt; weitverbreitet ist die Maschinenstickerei, die Weißstickerei, die Anfertigung von Blonden und Konfektionen, die Kunsttischlerei und die Fabrikation von Korsetten, Tüll, Puppen, Mineralfarben für Glas und Porzellan und Buntpapier. Der sog. Schneeberger Schnupftabak, aus aromatischen Kräutern bereitet, wird besonders auch im nahen Bockau (s. d.) verfertigt. Als echte Sorte gilt der grüne Schnupftabak, welcher in der Apotheke zu S. hergestellt und in kleinen Holzschachteln verkauft wird. Der Handel erstreckt sich vorzugsweise auf Spitzen-, Weiß- und Nähwaren. Mit S. hängen zusammen südlich die Stadt Neustädtel (s. d.), Dorf Lindenau (776 E.), nördlich Dorf Griesbach (588 E.), nordöstlich Oberschlema (s. Schlema), die zum Teil bedeutende Industrie haben. Der nahe Keilberg mit Aussichtsturm gewährt eine schöne Rundsicht. Etwa 4 km vor der Stadt liegt der Filzteich mit Torfstecherei. S. ist Sitz des Erzgebirgsvereins. — Die Stadt verdankt ihr Entstehen dem Bergbau auf dem Schneeberg, der 1470 begann; 1471 erhielt S. die Eigenschaft einer Stadt, 1476 eine Gerichtsordnung, 1481 den Freiheitsbrief.

Schneeberger, Helene, s. Hartmann, Helene.

Schneeberggruppe, s. Ostalpen.

Schneeblindheit, s. Hemeralopie.

Schneedruck und **Schneebruch**, die Beschädigung der Bäume durch die Schwere großer, bei ruhiger, milder Winterwitterung fallender, wässeriger Schneemassen, die sich an die Bäume anhängen. Bleibt die Witterung mild, so werden diese niedergedrückt, oft auch mit den Wurzeln aus dem nicht gefrorenen Boden gehoben und vollständig umgedrückt (Schneedruck); tritt Frost ein, so zerbrechen die Stämme leichter (Schneebruch). Am meisten sind durch Schneedruck die wintergrünen Bäume gefährdet, vorzugsweise die Kiefern im Gebirge, junge Fichtenbestände, namentlich wenn sie zu dicht gewachsen sind. Laubhölzer leiden (mit Ausnahme der Robinien) weniger von demselben. Besonders gefährlich wird der Schnee, wenn gleichzeitig Duftanhang (Rauhfrost, s. d.) oder Eisanhang eintreten oder vorausgehen. Vorzugsweise in den mitteleurop. Gebirgswaldungen hat der Schneebruch große Verheerungen gebracht.

Schneeeifel, s. Eifel.

Schneeeule (Strix s. Nyctea nivea *Bonap.*, s. Tafel: Eulen, Fig. 1), eine ansehnliche, den hohen Norden Europas, Asiens und Amerikas bewohnende Eule, die 70 cm lang ist und 160 cm klaftert, ein weißes, dunkler geflecktes Gefieder besitzt, das mit dem Alter immer weißer wird. Sie streicht im Winter gelegentlich bis in das nordöstl. Deutschland. In der Gefangenschaft nicht allzu häufig, wird das Exemplar mit 80—120 M. bezahlt.

Schneefinke, s. Finke.

Schneeflöckchen, s. Galanthus.

Schneeflockenbaum, s. Chionanthus.

Schneefloh (Degeeria nivalis *L.*), eine Art der Springschwänze (s. d.), etwas über 2 mm lang, gelbbraun mit schwärzlichen Querbinden und dunklem Kopffleck, erscheint, namentlich wenn nach größerer Kälte plötzlich Wärme eintritt, oft in großer Menge auf der Oberfläche des Schnees.

Schneegans, s. Gans.

Schneegans, Karl Aug., elsäss. Schriftsteller und Politiker, geb. 9. März 1835 zu Straßburg, besuchte die dortige Universität, unternahm 1857 eine Reise nach den Donaufürstentümern, wo er als Sekretär der Internationalen Kommission für Regulierung der Donaumündungen thätig war, wirkte hierauf zu Paris als Sprachlehrer und als Mitarbeiter am «Temps», übernahm 1863 die Redaktion des «Courrier du Bas Rhin» zu Straßburg und wurde während der Belagerung 1870 zum Beigeordneten des Maire erwählt. Er gründete dann in der Schweiz das polit. Journal «Helvetia», wurde in die Nationalversammlung in Bordeaux gewählt

und übernahm 1871 die Redaktion des «Journal de Lyon». 1873 nach dem Elsaß zurückgekehrt, entwickelte S. als Direktor des «Elsässer Journals» eine einflußreiche Thätigkeit in der Partei der Autonomisten (s. d.) und wurde 1877 von Zabern in den Reichstag gewählt, wo er 1879 den Antrag auf eine Konstitution für Elsaß-Lothringen mit Sitz der Regierung in Straßburg durchbrachte. Er trat darauf als Ministerialrat in die Verwaltung der Reichslande, wurde aber 1880 zum deutschen Konsul in Messina, 1887 zum Generalkonsul in Genua ernannt und starb daselbst 2. März 1898. S. veröffentlichte mehrere Novellensammlungen: «Contes» (Straßb. 1868), «Aus fernen Landen» (Bresl. 1886), «Romeos Tochter. Lenz im Herbst. Speranza» (Lpz. 1889) und den Roman aus Alt-Syrakus «Kallia Kypris» (Berl. 1893); ferner: «La guerre en Alsace» (Straßb. 1871), «Aus dem Elsaß» (ebd. 1875), «Die Elsässer Liga» (ebd. 1876), «Über das höhere Schulwesen in Elsaß-Lothringen» (ebd. 1877), «Sicilien. Bilder aus Natur, Geschichte und Leben» (Lpz. 1887).

Schneegans, Ludwig, Schriftsteller, geb. 16. Dez. 1842 zu Straßburg, studierte seit 1859 in Straßburg, Jena und Berlin und war bis 1865 Lehrer der deutschen Sprache am Lyceum von Le Mans und von Rennes. Er lebte dann in München, Wien, in der Schweiz und seit 1888 wieder in Wien. Von S.' Werken seien genannt: «Doktor Vorwärts», Lustspiel (1871), «Spätherbst», Drama (1872), «Der Weg zum Frieden», Drama (1874), «Der Doppelgänger», Drama (1877), «Jan Bockhold», Drama (1877), «Samiel, hilf!», Lustspiel (1881), «Maria, Königin von Schottland», Drama (1868); daneben hat er franz. Dichtungen übersetzt und eine kleine Sammlung von Gedichten in Straßburger Mundart veröffentlicht (in Heyses «Neuem Münchener Dichterbuch»).

Schneegebirge, s. Gebirge.

Schneeglöckchen, s. Galanthus und Leucojum.

Schneegrenze, s. Firn.

Schneegrube, große und kleine, Schluchten im Riesengebirge (s. d.).

Schneeholder, s. Symphoricarpus.

Schneehorn, s. Tambohorn.

Schneehuhn (Lagopus), Hühnervögel mit bis zu den Zehenspitzen befiederten Füßen, großen schaufelförmigen Nägeln und kuppigem Schnabel, von der Größe großer Rebhühner, die im Norden und auf den hohen Gebirgen vorkommen und im Sommer gelb und braun gesprenkelt, im Winter dagegen in schneereichen Gegenden ganz weiß erscheinen. Sie leben besonders auf Heiden und in Brüchen von Beeren, Knospen und Insekten, gesellig, aber in Monogamie, und haben ein feinschmeckendes Fleisch, weshalb sie viel gejagt werden. Die in den Polargegenden (Lagopus albus *Steph.*, s. Tafel: Hühnervögel II, Fig. 3), in Schottland und auf den Alpen lebenden Arten sind nur sehr wenig im Gefieder, gar nicht in der Lebensweise verschieden. Das schottische S. oder Moorschneehuhn (Lagopus scoticus *Gray*), eine Lokalrasse, wird im Winter nicht weiß.

Schneekönig, der europ. Zaunkönig, s. Zaunkönige.

Schneekopf, der zweithöchste Gipfel des Thüringer Waldes, im südlichsten Teile des Herzogtums Sachsen-Gotha, 978 m hoch; auf ihm befindet sich ein 21 m hoher steinerner Turm mit weiter Umsicht, unweit davon das Gasthaus die Schmücke (911 m). (S. auch Schneeberg.)

Schneekoppe, Riesenkoppe, der höchste Punkt des Riesengebirges (s. d.), 1605 m hoch, ein abgestumpfter Granitkegel, der sich etwa 260 m über den Riesenkamm unweit von dessen Ostende erhebt und, mit Gneis- und Glimmerschieferblöcken bedeckt, einem ungeheuern Steinhaufen gleicht. Der Gipfel selbst bildet ein kleines Plateau von 55 m Länge und 43 m Breite. Quer über die Gipfelfläche geht die schles.-böhm. Grenze. Nahe derselben, aber ganz auf schles. Gebiet, steht die 1668—81 erbaute und dem heil. Lorenz gewidmete Koppenkapelle, die 1824 zu einer Herberge für Gebirgswanderer eingerichtet, 1850 wieder zum Gottesdienst hergestellt wurde, nachdem ein neues Wirtschaftsgebäude erbaut worden war. Dieses Koppenhotel wurde nach den Bränden 1852 und 1862 neu aufgebaut, ein zweites Gasthaus liegt auf der böhm. Seite. Die Aussicht in den südlich benachbarten, 650 m tiefen, schroffen Riesen- oder Aupagrund, in den nördl. Melzergrund sowie auf Schlesien und Böhmen ist großartig.

Schneeloch, Kluft im Brocken (s. d.).

Schneemesser, derselbe Apparat, der als Regenmesser (s. d.) dient.

Schneepflüge, Vorrichtungen, um Schnee von Verkehrswegen zu entfernen. Die S. zur Freimachung der Eisenbahngleise haben die Form einer Pflugschar und werfen den Schnee, nachdem sie ihn aufgehoben haben, seitwärts ab. Der Hauptform nach unterscheidet man S., die durch tierische Kraft, und solche, die durch Dampfkraft bewegt werden. Letztere sind entweder unmittelbar an der Vorderseite der Lokomotive angebracht oder sie ruhen (gebräuchlichste Art) auf eigenen Rädern oder Fahrzeugen. (S. Tafel: Betriebsmittel der Eisenbahnen II, Fig. 6.) 1884 wurde von Russel ein Schneepflug von großer Leistungsfähigkeit erfunden, der auch im hartgefrorenen Schnee zuverlässig arbeitet. Der 32 t schwere Schneepflug ist besonders auf der Canad. Interkolonial-Staatsbahn (891 engl. Meilen) in Gebrauch, wo die heftigen, oft mehrere Tage anhaltenden Nordoststürme die 0,6 bis 6 m tiefen und bis 800 m langen Einschnitte, deren Gesamtlänge den dritten Teil der Bahnlänge ausmacht, vollständig mit Schnee ausfüllen. Der Schneepflug wird durch zwei schwere Lokomotiven mit großer Geschwindigkeit gegen den Einschnitt bewegt; oft gelingt es erst nach einem zweiten, dritten oder vierten Anlauf, den Einschnitt zu öffnen. Die Kosten eines solchen Schneepflugs stellen sich auf 7000 bis 10000 M. Noch wirksamer sind die sog. Schneeschaufler, welche, die Handarbeit des Schneeschaufelns nachahmend, den Schnee durch ein umlaufendes Schneidzeug in dünnen Scheiben abschälen und durch ein Gebläse zur Seite werfen. Die Form der von Jull erfundenen und von Leslie verbesserten Maschine ist aus Fig. 5 der genannten Tafel ersichtlich; Fig. 4 zeigt den Schneeschaufler in Thätigkeit. Die Kosten eines solchen Schneeschauflers betragen nahezu 68000 M. In neuester Zeit sind weitere Verbesserungen erdacht. Zur Entfernung von hartem und dichtgelagertem Schnee wird besonders der Cyklonschneeschaufler verwendet. Die Betriebskosten (ohne Verzinsung und Unterhaltung) für Räumung von 1 km Gleis betragen in hartgefrorenem Schnee von 1,2 bis 4,75 m Tiefe für einen gewöhnlichen Schneepflug etwa 7 M., für einen Leslieschaufler etwa 1,5 M. In 1 Stunde können geräumt werden: mit dem Schneepflug 6,8 km, mit dem Schaufler 19,2 km.

Andere Gestalt haben die S. für Straßen und Fußwege. Für schmale Steige und Schienenstränge auf Straßen wird der einfache Handschneepflug benutzt, für Straßendämme der Straßenschneepflug, der Breiten von 3 bis 4 m vom Schnee reinigt. Einen günstigern Effekt hat der Schneepflug von Dürkoop, eigentlich eine Straßenkehrmaschine, welche anstatt der Bürstenwalze eine Anzahl einzeln um eine gemeinsame Achse drehbarer, gekrümmter Schaufeln besitzt, die den Schnee seitwärts schieben.

Zum Freihalten der Straßenbahngleise werden Wagen gebaut, welche zwei von den Wagenachsen aus bewegte Bürstenwalzen besitzen. Beim Fahren arbeitet stets die Bürste, welche vor der ersten Achse liegt, während die andere ausgerückt ist; auf diese Weise wird durch Hin- und Rückfahren ein Streifen von 2 m Breite frei gehalten. Mit Erfolg sind elektrische Straßenwagen, mit Schaufelrädern am Motor versehen, zur Freihaltung der Gleise von Schnee verwendet worden. Für besonders heftige Schneestürme baut die «Union, Elektricitätsgesellschaft» (Berlin) nach dem System Thomson Houston elektrische S., welche im stande sind, selbst fußhohen Schnee von den Gleisen zu entfernen. Der 8,5 m lange und 2,6 m breite Wagen hat vier Motoren, von denen zwei zur Bewegung des Wagens selbst und zwei zur Drehung der Walzen dienen.

Schneeprimel, s. Primel.

Schneeregionen, besser Regionen des ewigen Schnees, Gegenden, in denen so viel Schnee fällt, daß die die Schmelzung desselben bewirkenden Ursachen, als Sonnenstrahlung, Wind und Regen, nicht vermögen, ihn in den Zeiten zwischen den einzelnen Schneefällen hinwegzuschmelzen. Die S. sind begrenzt durch die Schneelinien (s. Firn).

Schneereifen, s. Schneeschuhe.

Schneerose, s. Helleborus; auch soviel wie Alpenrose (s. Rhododendron).

Schneeschaufler, s. Schneepflüge.

Schneeschimmel, s. Rhizoctonia.

Schneeschmelzmaschine, s. Bd. 17.

Schneeschuhe, im weitern Sinne alle schuhartigen Vorrichtungen, die dazu dienen, das Einsinken im Schnee zu verhindern, zu welchem Zweck ihre Sohlenfläche im Verhältnis zum Fuß beträchtlich vergrößert ist. Es gehören hierher der besonders in den Alpenländern gebräuchliche Schneereifen, ein runder oder ovaler Holzreifen, der mit Schnüren übersponnen ist und auf diesem Geflecht ein Stück Leder oder Gurt als Unterlage für den Fuß trägt; der norweg. Truge, ein ovaler und geschweifter Holzreifen mit Netz aus (Weiden- u. s. w.) Geflecht, später Drahtgitterwerk, und Riemen zur Befestigung, und der indianische und canadische Schneeschuh, aus Rahmen, zwei Querleisten, Netz und Riemenzug bestehend, von großer Formverschiedenheit. Während die genannten Formen der S. wie beim gewöhnlichen Gehen (stapfend) benutzt werden (wobei sich jedoch das Laufen auf canadischen S. dem Gleiten oder Schlürfen sehr nähert), dient der Schneeschuh im engern Sinne, der aus Holz (am besten Esche oder Buche) gefertigte nordische Schneeschuh oder Ski zum Gleiten und ist zu diesem Zweck auf Kosten der Breite bedeutend verlängert. Das wechselnde Verhältnis zwischen Breite und Länge (bis 1 : 27 und selbst 1 : 32) neben Modifikationen in der sonstigen Bauart bedingt verschiedene Typen des Skis, so besonders den Dal-, Lappen-, Finnen- und Telemarktypus, von denen sich der Telemarktypus als der für deutsche Verhältnisse zweckmäßigste erwiesen hat. Die Länge der S., die die Tragfähigkeit bedingt, richtet sich nach dem Körpergewicht. Durchschnittsmaß ist 2,15 bis 2,30 m. Die Telemarkschuhe (s. nachstehende Abbildung; a Seitenansicht, b von oben gesehen) sind in der Mitte wellenförmig nach oben gebogen; beim Gebrauch jedoch müssen sie sich infolge der Belastung gerade so weit durchbiegen, daß sie horizontal auf der Schneefläche aufliegen, also federn, ein Umstand, der für die Erleichterung des Laufens von größter Bedeutung ist. Das vordere Ende ist aufwärts gebogen und spitz, das hintere beim Telemarkski stumpf, beim Lappen- und Finnenschuh ebenfalls spitz und aufstrebend. An der Sohle verläuft zum Zweck besserer Steuerung eine Rille. Die S. werden am zweckmäßigsten mittels eines Zehenriemens und ledernen Fersenbügels an der Fußbekleidung (am besten sog. Laufschuhen) befestigt. Das Fortbewegen geschieht mit möglichst genäherten Füßen, also nicht durch Ausschreiten, wie beim Schlittschuhlauf, sondern so, daß die Spuren der S. zwei ununterbrochene Parallelen bilden. Der Stab, dessen man sich beim Laufen bedient, soll möglichst wenig benutzt werden und nur das Bremsen und Lenken unterstützen. Die Scheibe an ältern Stäben hat gegenwärtig keine Berechtigung mehr. Sie stammt aus der Zeit, in der der Stab von den Schneeschuhläufern zur Jagd verwendet wurde.

S. sind schon seit den ältesten Zeiten in Gebrauch. Allgemein verbreitet ist ihre Anwendung besonders auf der Skandinavischen Halbinsel, in Finland, Nordrußland, Kamtschatka, dem nördl. Amerika und Canada. In Deutschland sind die S. seit einiger Zeit mit großem Erfolg eingeführt; ihre praktische Verwendbarkeit beim Militär, im Postwesen und im Forstwesen ist erwiesen, und auch im Volk bricht sich der gesunde Sport des Schneeschuhlaufens von Jahr zu Jahr mehr Bahn. — Vgl. Nansen, Auf S. durch Grönland (deutsch, 2 Bde., Hamb. 1890—91); Das Schneeschuhlaufen. Eine Darstellung der Geschichte und der Bedeutung des Schneeschuhlaufens für Militär-, Jagd-, Sport- und Verkehrswesen (hg. von der Redaktion der Zeitschrift «Tourist», 2. Aufl., Berl. 1892); Schollmayer, Auf S. (Klagenf. 1893); Max Schneider, Katechismus des Wintersports (Lpz. 1894); Blab, Anleitung zur Erlernung des Schneeschuhlaufens (Münch. 1895); Zdarsky, Die Lilienfelder Skilauftechnik (Hamb. 1897).

Schneetröpfchen, s. Galanthus.

Schneeweiß, Amalie, s. Joachim, Jos.

Schneewürmer, die weichen, sammetschwarzen Larven der Gattung Telephorus aus der Käfergruppe der Weichhäuter (s. d.), die unter Laub, Moos, zwischen Wurzeln u. s. w. überwintern und durch plötzliches Tauwetter oder durch Sturm aus ihren Winterquartieren vertrieben werden, erscheinen bisweilen in großen Massen auf dem Schnee und haben dadurch Veranlassung zu der Sage vom Insektenregen gegeben.

Schneezäune, s. Eisenbahnbau.

Schneidbacken, die wirksamen Teile der Schraubenkluppen (s. Kluppe) oder Schraubenschneidmaschinen (s. d.). Sie sind Stücke einer aus

gehärtetem Stahl gefertigten Schraubenmutter, aus welcher man an zwei oder drei Stellen des Umfanges Stücke herausgelöst hat, sie dadurch in ebenso viele einzelne, aber sich gegenseitig ergänzende Backenstücke zerteilend. An jeder Durchteilungsstelle entsteht eine Schneidkante. In einzelnen Fällen stumpft man, wie beim Schraubenbohrer, die Schraubengänge der Backen nach dem einen Ende hin ab, so daß in jedem folgenden Gewinde ein neuer Span genommen werden kann.

Schneidbohrer, soviel wie Schraubenbohrer (s. d.).

Schneide, soviel wie Schneise, s. Schneisen.

Schneidegras, s. Cladium.

Schneideisen, s. Schneidklinge.

Schneidelbetrieb, Kropfholzbetrieb, eine Art des forstlichen Schlagholzbetriebes (s. d.), bei dem die Baumstämme ganz oder doch bis zu größerer Höhe als beim Kopfholzbetrieb (s. d.) unverstümmelt bleiben. Die periodische Nutzung erstreckt sich auf die Wegnahme der Äste, von denen gewöhnlich Stummel stehen bleiben. Die Verjüngung erfolgt durch Ausschläge an den Abhiebsstellen. Die Schneidelung geschieht gewöhnlich alle drei bis sechs Jahre. Für den S. eignen sich dieselben Holzarten wie für den Kopfholzbetrieb, das zu gewinnende Material ist ein ähnliches, auch findet dieser Betrieb seinen richtigen Platz an denselben Stellen wie der Kopfholzbetrieb. Werden Nadelhölzer zur Streugewinnung geschneidelt, so kann man von einem eigentlichen S. nicht reden, da diese Holzarten kein Ausschlagsvermögen haben, der Betrieb also auf längere Zeit nicht fortgesetzt werden kann.

Schneidelstreu, s. Waldstreu.

Schneidemühl, poln. Pila, Stadt im Kreis Kolmar des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der Küddow, den Linien Berlin-Königsberg-Eydtkuhnen, S.-Thorn-Insterburg (438 km) und den Nebenlinien Posen-Neustettin und S.-Kallies (71,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Landgerichts (Oberlandesgericht Posen) mit 13 Amtsgerichten (Czarnikau, Deutsch-Krone, Filehne, Jastrow, Kolmar in Posen, Lobsens, Margonin, Märkisch-Friedland, Nakel, Schloppe, S., Schönlanke, Wirsitz), eines Amtsgerichts, Bezirkskommandos und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1895) 17050 (8647 männl., 8403 weibl.) E., darunter 5679 Evangelische und 782 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment Nr. 149, ein Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, evang., kath. und deutschkath. Kirche, sowie eine Kirche für die evang. Gemeinschaft, Synagoge, Gymnasium, höhere Mädchenschule, Provinzialtaubstummenanstalt; Eisengießerei, Dachpappen-, Knochenmehlfabriken, Dampfmahl- und Dampfsägemühlen und Ziegeleien. In der Nähe sind Glashütten (Gertraudenhütte und Neu-Friedrichsthal). Zu S. bildete sich auf Anregung Czerskis (s. d.), damaligen Vikars an der kath. Stadtkirche, 19. Okt. 1844 die erste freireligiöse Gemeinde. 1888 wurde die Stadt durch Überschwemmung, 1893 durch Hervorbrechen einer starken Quelle erheblich verwüstet.

Schneidemühle, s. Sägemühle.

Schneiden, im Kartenspiel, s. Impaß.

Schneider, Gattung der Libellen, s. Schmaljungfern.

Schneider, ein geringer Edelhirsch (s. d.).

Schneider, Gewerbtreibender, der die Bekleidung der Menschen, mit Ausschluß derjenigen für Kopf und Füße, anfertigt. Gewöhnlich werden vier Arten S. unterschieden, die sich aber in der Praxis nicht streng trennen: Civil-, Uniform-, Damen- und Damenmäntelschneider. Der Betrieb ist meist handwerksmäßig in den Händen selbständiger Meister mit Gesellen, Zuschneidern oder Werkführern, doch auch fabrikähnlich, wozu die Konfektion (s. d.) gehört. Seit 1884 besteht der Bund deutscher Schneiderinnungen (Sitz in Berlin), der in 15 Bezirken 861 Innungen umfaßt und das «Verbandblatt deutscher Schneiderinnungen» herausgiebt. (S. auch Schneiderschulen.) Die Schneiderei, ursprünglich eine Thätigkeit der Frauen und Mägde, ging mit Gründung der Städte an bestimmte Handwerker über. Die älteste Urkunde der Berliner Schneiderinnung ist vom 10. April 1288. Das Innungswappen der S. zeigt Tafel: Zunftwappen I, Fig. 10. — Vgl. Leitfaden für den Unterricht in Fachschulen des Schneidergewerbes und zum Selbstunterricht (hg. vom Bund deutscher Schneiderinnungen, Berl. 1894). Die übrige zahlreiche Litteratur betrifft fast nur das Zuschneiden: Schriften von G. A. Müller, Heinr. Klemm (s. d.), A. Gunkel, R. Maurer, Adolf Jürgens, M. G. Martens u. a. (S. auch Modezeitungen.)

Schneider, Alexander (Sascha), s. Bd. 17.

Schneider, Eulogius, Anhänger der Französischen Revolution, geb. 20. Okt. 1756 zu Wipfelt im Würzburgischen, trat 1777 in den Franziskanerorden und wurde 1786 Hofprediger des Herzogs von Württemberg. Der Kurfürst von Köln, Erzherzog Maximilian Franz von Österreich, berief ihn 1789 als Professor der griech. Litteratur nach Bonn. In dieser Zeit lieferte er eine Übersetzung des Anakreon. Nach dem Ausbruch der Französischen Revolution begab sich S. 1791 nach Straßburg, wurde dort Professor der Kirchengeschichte und Vikar des konstitutionellen Bischofs, 1792 Maire von Hagenau, dann Civilkommissar bei der Armee, endlich öffentlicher Ankläger bei dem Revolutionsgericht im Elsaß. Als solcher zog er mit der Guillotine umher und ließ zahlreiche Hinrichtungen vollziehen. Sein hochfahrendes Wesen gegen den Konventskommissar Saint-Just zog ihm endlich selbst den Untergang zu. Im Verein mit Lebas ließ ihn Saint-Just 21. Dez. 1793 verhaften und nach Paris schaffen, wo er 1. April 1794 guillotiniert wurde. Außer mehrern geistlichen Schriften hinterließ er «Gedichte» (Frankf. 1790 u. ö.) und eine Abhandlung: «Die ersten Grundsätze der schönen Künste» (Bonn 1790). — Vgl. Heitz, Notes sur la vie et les écrits d'Euloge S. (Straßb. 1862); C. W. Faber, Eulogius S. (Mülhausen i. E. 1886); Ehrhard, Eulogius S., sein Leben und seine Schriften (Straßb. 1894); Mühlenbeck, Euloge S. (ebd. 1896).

Schneider, Friedr., Komponist, geb. 3. Jan. 1786 zu Alt-Waltersdorf bei Zittau, Sohn des Organisten Joh. Gottlob S. (1753—1840), bezog 1805 die Universität Leipzig und studierte bei Schicht Musik. Als Organist, Dirigent, Klavierlehrer und Komponist eifrig thätig, blieb S. in Leipzig, bis er 1821 nach Dessau berufen wurde, wo er als Hofkapellmeister 23. Nov. 1853 starb. 1893 wurde ihm daselbst ein Denkmal errichtet. S. war einer der fruchtbarsten Komponisten seiner Zeit: im Konzert (23 Sinfonien), in der Kammer, in der Kirche ist die Zahl seiner Werke gleich erstaunlich, indes ist nur weniges gedruckt. Längere Zeit behauptet haben sich nur seine Oratorien, wegen deren S. in den

dreißiger Jahren als «der Händel unserer Zeit» gefeiert wurde. Nur «Das Weltgericht» und «Gethsemane und Golgatha» werden manchmal noch aufgeführt. S.s Werken fehlte Tiefe und Durchbildung. Doch kommt ihm das Verdienst zu, den Sinn für das Oratorium wach gehalten zu haben. Er teilt es mit Löwe und Spohr, die er durch die feurige dramat. Natur überragte, aber in der musikalischen Selbständigkeit nicht erreichte. Unter seinen gedruckten Werken (105) befinden sich auch mehrere theoretisch-didaktische, wie «Elementarübungen im Gesange», «Handbuch des Organisten» u. s. w. Als Lehrer in der von ihm 1831 errichteten, 1846 aber aufgegebenen Dessauer Musikschule hat S. mit großem Erfolg gewirkt. — Vgl. Kempe, F. S. als Mensch und Künstler (Dessau 1859; 2. Ausg., Berl. 1864); Hosäus, F. S. und F. Rochlitz (Dessau 1885). — Sein Bruder Johann Gottlob S., geb. 28. Nov. 1789 zu Alt-Gersdorf bei Zittau, war seit 1811 Organist an der Universitätskirche zu Leipzig, ging 1812 als Organist nach Görlitz, wurde 1825 Hoforganist in Dresden und starb daselbst 13. April 1864. S. hat sich als vorzüglicher Orgelspieler und Orgelkomponist bekannt gemacht.

Schneider, Hermann, Maler, geb. 16. Juni 1846 zu München, besuchte die dortige Akademie, 1866—67 das Atelier Pilotys. Mehrere Jahre verweilte er dann in Italien, besonders in Rom; er lebt in München. Außer Begleitbildern zu romantischen Dichtungen in den «Fliegenden Blättern» schuf S. besonders Gemälde histor. Genres: Die letzten Stunden der Herzogin von Burgund; Abundantia; Wein, Weib und Gesang; Mozart und seine Schwester am Klavier; Van Dyck malt die Kinder Karls I. von England (1876); Rencontre auf dem Meere; Zug Kaiser Karls V. nach dem Kloster San Yuste; Tanzstunde im Dionysostempel.

Schneider, Joh. Gottlob, Philolog und Kenner der Naturwissenschaften, geb. 18. Jan. 1750 zu Kollmen bei Wurzen in Sachsen (daher Saxo), erhielt auf der Universität zu Leipzig seine gelehrte Bildung, wurde 1776 Professor der alten Sprachen und der Beredsamkeit an der Universität zu Frankfurt a. O., 1811 bei deren Verlegung nach Breslau als Oberbibliothekar mit dorthin versetzt und starb hier 12. Jan. 1822. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: die Bearbeitung von Älians «De natura animalium» (2 Bde., Lpz. 1784), von Nikanders «Alexipharmaca» (Halle 1792) und dessen «Theriaca» (Lpz. 1816), der «Scriptores rei rusticae» (4 Bde., ebd. 1794—97), der Werke des Xenophon (4 Bde., ebd. 1801 fg.; neue Ausgabe von Bornemann und A. Sauppe, 6 Bde., 1825—49), der «Argonautica» des Orpheus (Jena 1803), des Vitruvius (3 Bde., Lpz. 1808), der Aristotelischen «Politica» (2 Bde., Frankf. a. O. 1809), «Historia de animalibus» (4 Bde., Lpz. 1812) und «Oeconomica» (ebd. 1815), der «Physica et meteorologica» des Epikurus (ebd. 1813), des Oppian (ebd. 1813), des Äsop (Bresl. 1812) und des Theophrastus (in Gemeinschaft mit Link, 5 Bde., Lpz. 1818—21). Verdienste erwarb er sich durch sein «Kritisches griech.-deutsches Wörterbuch» (2 Bde., Züllich. 1797—98; 3. Aufl., 2 Bde., nebst Supplementen, Lpz. 1819—21). Von seinen naturhistor. Untersuchungen verdienen Erwähnung die «Ichthyologiae veterum specimina» (Frankf. 1782), die «Litterar. Beiträge zur Naturgeschichte aus den alten Schriftstellern u. s. w.» (ebd. 1786), «Amphibiorum physiologia» (2 Hefte, ebd. 1790—97), die «Historia amphibiorum naturalis et literaria» (2 Hefte, Jena 1798—1801) und außerdem die «Analecta ad historiam rei metallicae veterum» (Frankf. 1788). — Vgl. Passow, Memoria Kayssleri et Schneideri (Bresl. 1822).

Schneider, Karl, Schulmann und pädagogischer Schriftsteller, geb. 25. April 1826 in Neusalz a. d. Oder, studierte in Breslau Theologie und Philosophie, war von 1849 bis 1852 Lehrer an einer privaten höhern Mädchenschule in Neisse, hierauf bis 1854 Rektor und Diakonus in Löwen, 1854—57 Lehrer am Gymnasium und Diakonus in Krotoschin, dann bis 1863 Pfarrer in Schroda. Er ging 1863 als Seminardirektor nach Bromberg, 1867 als solcher und zugleich Waisenhausdirektor nach Bunzlau und 1870 als Direktor des Seminars für Stadtschulen nach Berlin. 1872 trat er unter Minister Falk als Hilfsarbeiter in das preuß. Kultusministerium und wurde 1873 zum Geh. Regierungsrat ernannt. S. verfaßte die Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Okt. 1872 und hatte das preuß. Volksschul-, Seminar- und Mädchenschulwesen, die Blinden- und Taubstummenanstalten u. s. w. unter sich. S. schrieb: «Lehrbuch der Religion für die Oberklassen evang. Gymnasien» (Bielef. 1860), «Klaus Harms, der evang. Prediger, Priester und Pastor» (ebd. 1861), «Das sechste Gebot in der Volksschule» (Berl. 1863), «Das erste Religionsbuch» (Pos. 1865; 6. Aufl., Berl. 1894), «Volksschule und Lehrerbildung in Frankreich» (Bielef. 1867), «G. H. Schubert, ein Lebensbild» (2. Aufl., ebd. 1867), «Handreichung der Kirche an die Schule» (ebd. 1867), «Volksschulwesen und Lehrerbildung in Preußen» (Berl. 1875), «Das Volksschulwesen im preuß. Staate» (mit von Bremen, 3 Bde., ebd. 1886 u. 1887).

Schneider, Louis, Schauspieler und Schriftsteller, geb. 29. April 1805 zu Berlin, Sohn des Komponisten Georg Abraham S. (1770—1839), war zunächst thätig auf kleinern Bühnen, dann Hofschauspieler und Sänger in Berlin, wo er 1845 Opernregisseur wurde. Seit 1848 lebte er in Potsdam als Schriftsteller. Schon unter Friedrich Wilhelm III. hatte der begeisterte Royalist durch volkstümliche Militärschriftstellerei (die Zeitschrift «Soldatenfreund») das Wohlwollen des Königs gewonnen. Friedrich Wilhelm IV. ernannte ihn zu seinem Vorleser und zum Hofrat. König Wilhelm bestätigte ihn in dem Amte und übertrug ihm auch die Aufsicht über die königl. Privatbibliothek. Bei Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 wurde S. dem Großen Hauptquartier attachiert, von wo aus er die offiziellen Berichte aus dem Hauptquartier für den «Staats-Anzeiger» schrieb. Dieselbe Thätigkeit entwickelte er während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871. Er starb 16. Dez. 1878 in Potsdam. Unter S.s dramat. Arbeiten, die meist auf ausländische Vorbilder zurückgehen und sämtlich in dem von ihm unter dem Pseudonym C. W. Both herausgegebenen «Bühnenrepertoire des Auslandes» erschienen, gefielen besonders: das Vaudeville «Fröhlich» (mit Wollheim bearbeitet), die Lustspiele «Die schöne Müllerin», «Der Heiratsantrag auf Helgoland», «Ihr Bild», die Operette «Der Schauspieldirektor», ferner «Der reisende Student», «Der Kurmärker und die Picarde», «Sie ist wahnsinnig», «Künstlers Erdenwallen» u. s. w. Ferner schrieb er: «Schauspieler-Novellen» (2 Bde., Berl. 1838), «Der böse Blick», ein histor. Roman (4 Bde., ebd. 1838; 2. Aufl.

1871) u. s. w. Unter seinen histor. Schriften sind zu nennen: «Geschichte der Oper und des königl. Opernhauses in Berlin» (Berl. 1852), «König Wilhelm. Eine militär. Lebensbeschreibung» (ebd. 1869), «König Wilhelm im J. 1866» (5. Aufl., ebd. 1868), «Die preuß. Orden, Ehrenzeichen und Auszeichnungen» (10 Abteil., ebd. 1868—72) u. a. Nach seinem Tode erschien «Aus meinem Leben» (3 Bde., Berl. 1879—80) und «Aus dem Leben Kaiser Wilhelms» (3 Bde., ebd. 1888).

Schneiderschulen, Anstalten, in denen junge Fachleute hauptsächlich im Zuschneiden nach theoretischen Grundsätzen ausgebildet werden sollen. Die älteste Schule dieser Art ist die 1850 gegründete Deutsche Bekleidungsakademie zu Dresden. Nach diesem Vorgange benennen sich auch andere ähnliche Schulen; so giebt es in Leipzig allein eine Deutsche Schneiderakademie, eine Erste Leipziger Schneiderakademie und eine Modenakademie. Die Schulen sind meist Privatunternehmungen, bestimmt für Schüler, aber auch für Schülerinnen. Die Kurse haben je nach Wunsch und Lehrzeit eine Dauer von zwei Wochen bis zu zwei Jahren und dem entsprechend variiert auch das Honorar zwischen 15 und 225 M. An den für Lehrlinge bestimmten Innungsschulen beträgt das Schulgeld jährlich 3—6 M. Jährliche Frequenz der erstgenannten Anstalt über 300 Schüler und Schülerinnen. Innungsschulen giebt es in Preußen 20 (die hauptsächlichsten zu Berlin, Breslau, Magdeburg, Merseburg, Hildesheim, Frankfurt a. O., Potsdam, Stettin, Trier); in Bayern 2 (zu München und Bayreuth); in Sachsen 3 (zu Chemnitz, Plauen im Vogtlande und Zwickau).

Schneidervogel (Orthotomus longicauda *Strickl.*), ein kleiner, zu den echten Sängern gehöriger Singvogel Ostindiens, ist durch die Art berühmt, auf die er sein Nest verfertigt. Er verbindet nämlich, um seine Jungen gegen die Baumschlangen zu schützen, durch eine Naht mittels feiner Pflanzenfasern, die er durch Stiche zieht, die er mit dem Schnabel gemacht hat, die Ränder eines größern, am Ende eines schlanken Zweigs stehenden Blattes, so daß eine Art Tasche entsteht. Wenn das Blatt nicht groß genug ist, näht er noch ein zweites Blatt daran. Zuletzt füttert er das Innere mit Wolle, Federn u. s. w. Auch eine in Südeuropa einheimische Sylvie (Cisticola schoenicola *Bonap.*) verbindet ähnlich Seggenblätter durch Fäden.

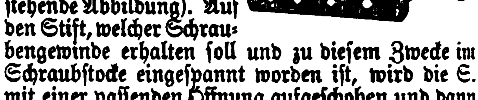
Schneideschlinge, s. Galvanokaustik.

Schneidewalze, Gerät zur Bonbonsfabrikation (s. Bonbons).

Schneidewin, Friedr. Wilh., Philolog, geb. 6. Juni 1810 zu Helmstedt, besuchte die Universität Göttingen, wurde 1833 Lehrer am Gymnasium zu Braunschweig und habilitierte sich 1836 an der Universität Göttingen, wo er 1837 außerord. und 1842 ord. Professor wurde. Er starb 10. Jan. 1856 in Göttingen. Von seinen Werken sind zu nennen: «Delectus poësis Graecorum» (3 Bde., Gött. 1838—39), «Conjectanea critica» (ebd. 1839), «Beiträge zur Kritik der Poëtae lyrici graeci» (ebd. 1844), die Ausgaben von Martials «Epigrammata» (2 Bde., Grimma 1842), von Sophokles' Tragödien (Berl. 1851—53 u. ö., besorgt von Nauck), der neu aufgefundenen Reden des Hyperides (Gött. 1853), von Äschylus' «Agamemnon» (Berl. 1856), der «Paroemiographi graeci» (mit von Leutsch, 2 Bde., Gött. 1839—51), des Hippolytus (mit Duncker, 2 Bde., ebd. 1856—59), des Babrius (ebd. 1853; 2. Aufl. 1865), der Fragmente der Politien des Heraklides (ebd. 1848). Seit 1846 erschien die von ihm gegründete Zeitschrift «Philologus».

Schneidezähne, s. Gebiß und Zahn.

Schneidklinge, Schneideisen, ein Werkzeug zum Schneiden von Schraubengewinden an dünnen Schrauben, bestehend aus einer Stahlplatte mit durchgehenden Öffnungen verschiedenen Durchmessers, welche mit Muttergewinden versehen sind (s. beistehende Abbildung). Auf den Stift, welcher Schraubengewinde erhalten soll und zu diesem Zwecke im Schraubstocke eingespannt worden ist, wird die S. mit einer passenden Öffnung aufgeschoben und dann unter mäßigem Druck im Kreise herum bewegt. Zum Schneiden starker Schrauben, wozu man die Kluppe (s. d.) anwendet, ist die S. nicht brauchbar, da ihre Wirkung mehr auf einem Einpressen der Gewinde als auf einem wirklichen Schneiden beruht.



Schneidkluppe, s. Kluppe.

Schneidraupe, s. Tabak (Schädlinge).

Schneifel, s. Eifel.

Schneisen (Schneußen), in der Forstwirtschaft künstlich angelegte, holzleer zu erhaltende Streifen, mittels deren der Forst dort, wo Wege und natürliche Trennungslinien (z. B. Gewässer, Felsenkämme) dazu nicht ausreichen, in Abteilungen (s. d.) zerlegt wird. Man unterscheidet Haupt- und Nebenschneisen. Erstere, auch Wirtschaftsstreifen genannt, verlaufen in der Richtung des Hiebes, meist von Ost nach West, und werden so breit angelegt, daß sich die sie begrenzenden Bestände an den freien Stand gewöhnen, so daß sich «Randbäume» entwickeln, die nachteiligen klimatischen Einwirkungen (Wind, Sonne) widerstehen, wenn auch der neben- oder vorliegende Bestand abgetrieben wird. Im Hochwald ist dazu eine Breite von 10 bis 12 m nötig, aber auch genügend, im Nieder- und Mittelwald genügen 2,5 m. Die nur 2,5 m breiten Nebenschneisen verlaufen parallel den Schlaglinien, mehr oder weniger rechtwinklig auf die Wirtschaftsstreifen, sie teilen die einzelnen Hiebszüge in der Richtung des Hiebes in Abteilungen. Sämtliche Abteilungen bilden das Schneisennetz; dieses dient als Schutzmittel zur Waldpflege und erleichtert die Orientierung für wirtschaftliche und geometr. Arbeiten. Die oft erstrebte Regelmäßigkeit des Schneisennetzes ist nur auf ganz ebenem Terrain möglich, im Gebirge muß es sich letzterm so anschließen, daß die Schläge annähernd parallel den Nebenschneisen geführt werden können; diese müssen daher in der Richtung des Bergabhanges verlaufen. (S. Waldeinteilung.)

Schnellbelagerung, auch Artilleriebelagerung genannt, ein von den Engländern in den Feldzügen in Spanien, Frankreich und den Niederlanden von 1812 bis 1815 mehrfach angewandter abgekürzter Festungsangriff. Man umgab dabei die Angriffsfront, falls deren Mauerwerk sichtbar war, etwa auf 450—600 m Entfernung mit einer Parallele, in der Enfilier-, Demontier- und Breschbatterien angelegt wurden; hatten diese gehörig gewirkt, so erfolgte der Sturm. Ein ähnlicher Versuch der Engländer gegen Sewastopol 1855 war erfolglos. Über den neuerdings von General von Sauer vorgeschlagenen abgekürzten Angriff s. Förmlicher Angriff.

Schnelldampfer, Passagierdampfer, die bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa 17 bis

23 Seemeilen einen regelmäßigen Verkehr mit andern Kontinenten vermitteln. Die ersten S. in größerer Zahl, mit Geschwindigkeiten von 16 bis 18 Seemeilen, führte seit 1880 der Norddeutsche Lloyd (s. d.) ein. Der erste deutsche S. war die 1880 erbaute, 30. Jan. 1895 verunglückte Elbe, die nach heutigen Begriffen mit ihrer geringen Geschwindigkeit von 16 Seemeilen kaum noch zu den S. gerechnet werden konnte. Gleichzeitig begannen 1881 die Servia der Cunard-Linie und die City of Rome ihre Fahrten. 1883 folgten die Werra und Fulda des Norddeutschen Lloyd, die Oregon der Guion-Linie und die Aurania der Cunard-Gesellschaft; 1884 die engl. America und die norddeutschen Lloyddampfer Eider und Ems; 1885 die Cunarder Etruria und Umbria, 1886 die norddeutschen Lloyddampfer Aller, Trave, Saale sowie die franz. Postdampfer Bretagne, Champagne, Bourgogne und Gascogne, 1887 der große S. Lahn vom Norddeutschen Lloyd (s. Tafel: *Schiffstypen II*, Fig. 1, beim Artikel Schiff), 1888 die City of New York der engl. Inman-Linie und 1889 die City of Paris derselben Gesellschaft; beide Dampfer gingen unter dem Namen New York und Paris 1892 in amerik. Besitz über. 1889 begannen auch die Fahrten der hamburgischen Paketfahrtdampfer Augusta Victoria und Columbia sowie des White-Star-Liners Teutonic. 1890 folgten Majestic der zuletzt genannten Linie, Normannia der hamburgischen Paketfahrt und Spree vom Norddeutschen Lloyd; 1891 Havel vom Norddeutschen Lloyd, Fürst Bismarck der hamburgischen Gesellschaft und die franz. Touraine. 1893 und 1894 begannen die Fahrten der mächtigen Cunarddampfer Campania und Lucania. Die neuen Schiffe kosten durchschnittlich 6 Mill. M. und die Unkosten jeder Reise eines S. betragen zwischen 40—50000 M. Für Bequemlichkeit der Passagiere ist auf allen S. in luxuriöser Weise Sorge getragen; die Schiffe gleichen in ihrer Ausstattung schwimmenden Palästen. Auch auf die Sicherheit gegen Versinken wird von Jahr zu Jahr mehr Bedacht genommen. So hat die Campania 16 Querschotten und ein Längsschott, die alle wasserdicht geschlossen sind; die Zahl der kleinen wasserdichten Zellen des Doppelbodens und der vordern Räume der Schiffe beträgt mehrere Hundert.

Die kürzesten bisher mit S. gemachten Fahrten zwischen England und den Vereinigten Staaten sind die der Lucania der Cunard-Linie 1893 in 5 Tagen 12 Stunden 47 Minuten und der Campania 1893 in 5 Tagen 12 Stunden 7 Minuten. Von deutschen S. sind zu erwähnen die der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft (s. d.) gehörenden Augusta Victoria (s. Tafel: *Dampfschiff I*), vom Vulkan in Stettin gebaut, und die Columbia, von Laird Brothers in Liverpool gebaut. Beide sind ziemlich gleicher Konstruktion, haben die Dimensionen: Länge 140 m, Breite 17 m, Tiefe vom Oberdeck bis Kiel 12 m, Tiefgang beladen 7,6 m, Tonnengehalt 7642 t Brutto oder 9500 t Deplacement. Die Schiffe sind aus bestem Stahl gebaut, haben Doppelboden mit zahlreichen Zellen, die teilweise zur Mitnahme von Frischwasser für die Kesselspeisung benutzt werden. Elf wasserdichte Querschotte schützen gegen das Sinken. Über dem Oberdeck befindet sich noch das Promenadendeck, unter dem Oberdeck drei weitere durchgehende Decke: das Hauptdeck, Zwischendeck und Orlogdeck. Jedes der Schiffe hat Doppelschrauben und dementsprechend je zwei dreifache Expansionsmaschinen (s. d.), deren Cylinderdurchmesser sind: für Hochdruck 1 m, Mitteldruck 1,5 m, Niederdruck 2,6 m, der Hub ist 1,7 m. Neun Cylinderkessel, je drei zusammen in einer Abteilung, liefern den Dampf, wobei ihre Leistungsfähigkeit durch forcierten Zug gesteigert wird. Bei der Probefahrt hat die Columbia 19 Seemeilen erreicht, dabei 13000 Pferdestärken indiziert. Der Kohlenverbrauch beträgt etwa 2400 t pro Reise; er beträgt bei der Augusta Victoria etwa 250 t in 24 Stunden, bei der Columbia 280 bis 290 t, wobei erstere auf etwa 17, letztere auf 18 Seemeilen Durchschnittsgeschwindigkeit kommt. Die Schiffe fassen etwa 1000, die neuesten 1400 Passagiere und haben eine Bemannung von rund 250 Köpfen. 10 Stahlblechboote hängen an den Schiffsseiten als Rettungsboote. Der S. Fürst Bismarck ist der schnellste deutsche S.; er ist 153 m lang, 17,5 m breit, hat 7 m Tiefgang, 10500 t Deplacement; seine beiden Maschinen leisten 16410 Pferdestärken und geben mit den Zwillingsschrauben dem Schiffe 21 Seemeilen Geschwindigkeit. Die Normannia indiziert 16250 Pferdestärken und läuft 20 1/2 Seemeilen. Die Lahn ist 136,6 m lang, 14,9 m breit, hat 7700 t Deplacement und 6,7 m Tiefgang. Die Maschine leistet 9500 Pferdestärken und giebt 19,5 Seemeilen Geschwindigkeit. 1897 lief der neueste S. des Norddeutschen Lloyd in Stettin vom Stapel, Kaiser Wilhelm der Große, er ist beim Vulkan erbaut, 196,6 m lang, 20,1 m breit, hat 13 m Raumtiefe, 14500 t Raumgehalt oder 20500 t Wasserverdrängung; Doppelschraubenmaschinen leisten 30000 Pferdestärken und geben 23 Seemeilen Geschwindigkeit. Etwas kleiner wird der S. Kaiser Friedrich derselben Gesellschaft, dessen Maschinen 26000 Pferdestärken und 22 Seemeilen leisten sollen.

Die neuesten S., die engl. Cunard-Dampfer Campania und Lucania sind Schwesterschiffe. Die Campania ist 189 m lang, 20 m breit, hat 13,1 m Tiefgang. Das Deplacement beträgt etwa 12500 t. Die zwei Riesenschornsteine haben einen Durchmesser von 5,8 m. Die Brücke für die wachthabenden Offiziere liegt 18,3 m über der Wasserlinie und der Ausgucksmann auf dem Fockmast in 30,5 m Höhe übersieht einen Umkreis von 15 Seemeilen. Ihr Kohlenvorrat beträgt 3200 t; sie braucht ihn auf einer Reise fast auf. Die Doppelschraubenmaschinen haben je 5 Cylinder; beide zusammen leisten über 30000 Pferdestärken und geben dem Schiffe eine Maximalgeschwindigkeit von 23 Seemeilen. 12 große Doppelkessel mit je 8 Feuerungen und zwei kleinere Kessel mit zusammen 6 Feuerungen liefern den Dampf. Die Kessel sind die größten, die je gefertigt wurden; sie haben 5,5 m Durchmesser und 5,2 m Länge. Die Kolben, Kolben- und Pleuelstangen der Maschinen wiegen über 120 t; der Kurbelhub beträgt 1,75 m. Die Maschinen machen im Mittel 81 Umdrehungen pro Minute. Die Mannschaft zählt 415 Köpfe, darunter 61 Seeleute, 195 Maschinisten und Heizer, 159 Köche und Kellner. An Passagieren kann Lucania fassen: 600 der I., 400 der II., 700—1000 der III. Klasse. An Ladung kann das Riesenschiff nur 1620 t nehmen. Die große Stahlplatte des Ruders (6,7 × 3,5 m Fläche und 3,2 cm Dicke) mußte vom Kruppschen Stahlwerk gewalzt werden, weil keine engl. Firma sie herstellen konnte. Jeder Anker wiegt 8 1/2 t; die Glieder der Ankerkette sind 0,3 m breit. Vier Umgänge auf dem Promenadendeck geben einen Spazierweg von 1 Seemeile (fast 2 km). Der größte S. ist der 1897 in Belfast auf Stapel gesetzte S. Oceanic;

er soll 214,6 m lang, also 7,6 m länger als der alte Riesendampfer Great Eastern werden, sein Raumgehalt wird 17000 t betragen, die Wasserverdrängung 24000 t; die Dreischraubenmaschinen sollen 45000 Pferdestärken leisten und dem S. 27 Seemeilen Geschwindigkeit geben; sein Kohlenvorrat wird etwa 3500 t betragen.

Wichtig für die Beurteilung der Durchschnittsleistungen der S. sind die amtlichen Zusammenstellungen des Generalpostmeisters der Vereinigten Staaten über die Schnelligkeit der Postbeförderung mit den S. Danach war im J. 1895/96 die Reihenfolge der schnellsten S. folgende:

Dampfer	Flagge	Jahr des Fahrtbeginns	Zahl der Reisen 1895/96	Postbeförderung in Stunden
Lucania	engl.	1894	16	157,1
Campania	»	1893	12	158,1
St. Louis	amerik.	1895	13	168,6
Etruria	engl.	1885	12	169,5
St. Paul	amerik.	1895	10	169,7
Teutonic	engl.	1889	13	170,2
Fürst Bismarck	deutsch	1891	7	170,3
New York	amerik.	1888	15	172,1
Majestic	engl.	1890	12	173,6
Umbria	»	1885	13	174,0
Normannia	deutsch	1890	7	174,7
Columbia	»	1889	6	177,1
Augusta Victoria	»	1889	7	178,1
Paris	amerik.	1889	12	179,2
Lahn	deutsch	1887	10	183,1
Havel	»	1891	12	184,6
Spree	»	1890	12	186,1
Touraine	franz.	1891	10	186,3
Aller	deutsch	1886	9	190,5
Trave	»	1886	8	191,5
Bretagne	franz.	1886	6	194,1
Saale	deutsch	1886	9	196,3
Champagne	franz.	1886	7	196,9
Germanic	engl.	1880	11	197,0
Bourgogne	franz.	1886	12	199,5
Ems	deutsch	1884	5	199,7
Gascogne	franz.	1886	10	200,0
Servia	engl.	1881	2	201,0
Fulda	deutsch	1883	4	201,4
Normandie	franz.	1882	7	201,6
Aurania	engl.	1883	7	201,9
Britanic	»	1880	13	210,4
Berlin	amerik.	1875	8	213,4
Kaiser Wilhelm II.	deutsch	1889	1	219,0
Werra	»	1883	1	226,7
Adriatic	engl.	1871	2	232,2

Die engl. Dampfer laufen zwischen Queenstown und Neuyork, die amerikanischen zwischen Queenstown oder Southampton und Neuyork, die deutschen zwischen Southampton und Neuyork, die französischen zwischen Havre und Neuyork.

Litteratur. Busley, Die neuern S. der Handels- und Kriegsmarine (2. Aufl., Kiel und Lpz. 1893); Haack und Busley, Die technische Entwicklung des Norddeutschen Lloyds und der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft (Berl. 1893); H. Williams, The Steam Navy of England (Lond. 1893); Schmitz, Die transatlantischen S. (Lpz. 1896).

Schneller, in der Spinnerei soviel wie Strähn (s. Garn); bei Fuhrwerken der Schließhaken der Hemmkette; am Webstuhl soviel wie Treiber oder Vogel (engl. picker).

Schneller, Christian, Tiroler Dichter, Landes- und Sprachforscher, geb. 5. Nov. 1831 zu Holzgau im Lechthale, studierte in Innsbruck und Wien anfangs Medizin, dann Philosophie, wurde 1856 Gymnasiallehrer in Roveredo, 1868 in Innsbruck und 1869 k. k. Landesschulinspektor für die Volksschulen Tirols, 1874 für die Mittelschulen in Tirol und Vorarlberg. Er veröffentlichte: «Aus den Bergen. Gedichte» (Nürnb. 1857), «Am Alpsee. Dichtung» (Innsbr. 1860), «Jenseit des Brenners. Gedichte» (ebd. 1864), «Eldorado. Dichtung» (Gera 1871), «St. Valentin. Dichtung» (Innsbr. 1890), «Der Einsiedler von Fleims. Dichtung» (ebd. 1893). Auf dem Gebiete der Tiroler Landes- und Sprachkunde erschienen von ihm «Märchen und Sagen aus Welschtirol» (Innsbr. 1867), «Die roman. Volksmundarten in Südtirol», (Bd. 1, Gera 1870), «Landeskunde von Tirol» (Innsbr. 1872), «Die Volksschule in Tirol vor hundert Jahren» (ebd. 1874), «Skizzen und Kulturbilder aus Tirol» (ebd. 1877), «Tirolische Namensforschungen. Orts- und Personennamen des Lagerthales in Südtirol» (ebd. 1890), «Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols» (2 Hefte, ebd. 1893—94).

Schnellfeuerkanonen, einläufige Geschütze, die durch besondere Einrichtung des Verschlusses zum raschen Feuern befähigt sind. Die Vorbedingungen zur Abgabe schnellen Feuers bestehen 1) in aufgehobenem oder möglichst beschränktem Rücklauf des Geschützes; 2) in gleichzeitigem Laden und Richten des Geschützes, und 3) in der Verschlußeinrichtung. Anwendung von Einheitspatronen und Perkussionszündung, wie bei Gewehren, sind wesentlich zur Erreichung des Zwecks. Besonders vorteilhaft sind S. gegen rasch sich bewegende Ziele, die plötzlich auftauchen und wieder verschwinden, wie z. B. feindliche Torpedoboote. Zum Angriff gegen diese wurden sie daher auch zuerst konstruiert und verdrängten durch ihre größere Einfachheit bald die Kartätschgeschütze und Revolverkanonen. Nach und nach vervollkommnet und größern Kalibern (bis 15 cm) angepaßt, sind sie jetzt in fast allen Marinen eingeführt. Auch in Festungen werden sie vielfach z. B. als Flankengeschütze gebraucht. Ihrer Verwendung in der Feldartillerie stand der Umstand entgegen, daß die bisher angewendeten Bremsen dem Rücklauf des Geschützes nicht so weit entgegen zu wirken vermochten, daß die wirkliche Feuergeschwindigkeit des Rohrs voll ausgenutzt werden konnte. Nachdem durch Konstruktionsänderungen (Sporen, Spaten, auch Radbremse) jener Übelstand mehr beseitigt worden ist, scheint es, daß sich die meisten Staaten entschließen werden, Feld-Schnellfeuergeschütze einzuführen, wie denn Deutschland seit dem Frühjahr 1897 thatsächlich hiermit vorausgegangen ist. Nähere Nachrichten über dieses Geschütz fehlen indes noch. (S. Grusons Schnellfeuerkanonen, Hotchkiß-Schnellfeuerkanonen, Canetkanonen, Krupps Schnellfeuerkanonen, Nordenfelt-Schnellfeuerkanonen, Skoda-Schnellfeuerkanonen.)

Schnellfliegen, s. Raupenfliegen.

Schnellfluß von Baumé, s. Flußmittel.

Schnellgalgen, eine Art Galgen (s. d.); auch eine auf Schiffen übliche Strafe (s. Estrapade).

Schnellgerbung, s. Lederfabrikation.

Schnellhammer, ein leichter Maschinenhammer, bei dem die Arbeitsleistung durch rasche Aufeinanderfolge der Einzelschläge gesteigert wird (s. Dampfhammer und Kurbelhammer).

Schnelligkeit einer Bewegung, soviel wie Geschwindigkeit (s. d.).

Schnellkäfer, Schmiede (Elateridae), eine sehr zahlreiche (in mehr als 3000 Arten) über die ganze Erde verbreitete Familie von Käfern, die eine schlanke, gestreckte Gestalt, etwas niedergedrückte Flügeldecken, ein gewölbtes großes Brustschild, ziemlich lange gesägte, bei den Männchen nicht selten gekämmte Fühler und kurze Beine besitzen. Ihren deutschen und wissenschaftlichen Namen (Elater, der sich Aufschwingende) haben die S. von der Fähigkeit, sich, wenn sie auf den Rücken zu liegen gekommen sind, kräftig in die Höhe zu schnellen und dann wieder auf die Beine niederzufallen. Der vordere freiere Brustabschnitt ist mit der dahinter befindlichen Mittelbrust sehr gelenkig verbunden und läuft auf der Unterseite in einen Stachel aus, der in einer Grube der Mittelbrust liegt. Wird ein solcher Käfer auf den Rücken gelegt, so stemmt er den hintern Teil seines Hinterleibes und den vordern seines Brustschildes derart gegen die Unterlage, daß er wie geknickt erscheint und den Boden nur an zwei Punkten berührt; dabei ist der Bruststachel aus seiner Grube heraus an den Rand der Mittelbrust getreten. Nun drückt der Käfer mit großer Muskelkraft denselben plötzlich wieder in die Grube zurück, dadurch erhält der Körper einen Stoß, Hinterleibsspitze und Brustschildvorderteil heben sich plötzlich von der Unterlage, die jetzt von dem Vorderrand der Flügeldecken und dem Hinterrand des Brustschildes mit so bedeutender Gewalt berührt wird, daß der Käfer durch den Rückstoß in die Höhe geworfen wird. Amputiert man den Bruststachel, so hört die Schnellfähigkeit auf. Zu den S. gehören Alaus lacteus *Eschsch.* (s. Tafel: Käfer I, Fig. 10) aus Indien und Ctenicera nobilis *Latr.* (Fig. 11) von Madagaskar.

Schnellkraft, soviel wie Elasticität (s. d.).

Schnellliniiermaschine, s. Liniiermaschine.

Schnelllot, s. Löten.

Schnellphotographie, s. Ferrotypie.

Schnellpökeln, s. Fleischkonservierung.

Schnellpresse, eine durch mechan. Betriebskraft in Bewegung gesetzte Druckmaschine, welche die Form selbstthätig färbt und den eingelegten Bogen bedruckt und auslegt. Schon 1790 nahm der Engländer Will. Nicholson das Patent auf eine S. Die Ausführung gelang aber erst dem deutschen Buchdrucker Friedrich König (s. d.), der im Verein mit Andr. Friedr. Bauer in London 10. März 1810 das erste Patent für eine Flachdruckpresse (mit Tiegeldruck) nahm, dann die erste einfache Cylinderdruckmaschine (patentiert 30. Okt. 1811) erfand, der bald darauf die doppelte Cylindermaschine (1814) sowie die Einrichtung zum Druck auf beiden Seiten folgte. Als weitere Verbesserungen gingen hieraus die Schön- und Widerdruckmaschine, die verbesserte einfache Druckmaschine und die Doppelmaschine hervor. Die Fabrik von König & Bauer wurde 1817 nach Oberzell bei Würzburg verlegt; andere Fabriken in Deutschland errichteten Helbig & Müller in Wien, Schuhmacher in Hamburg, Sigl in Berlin, Reichenbach in Augsburg (jetzt Maschinenfabrik Augsburg), Klein, Forst & Bohn Nachfolger in Johannisberg am Rhein u. a. Die einfache S. führt unter Bedienung eines Burschen oder Mädchens die Arbeiten von zwei Druckern mit mehr als fünffacher Schnelligkeit aus. Sie scheidet sich in drei Hauptteile: das Fundament, den Druckcylinder und das Farbewerk. Auf dem Fundament, einer eisernen Platte, die durch den Mechanismus der Maschine eine regelmäßig wagerecht hin und her gehende Bewegung erhält, liegt die Schriftform; über dieser, auf der Mitte ihres Weges, befindet sich der Druckcylinder, eine eiserne, mit Papier und Stoff überzogene Walze, welche durch Eingreifen in eine am Fundament befestigte Zahnstange eine mit der Bewegungsgeschwindigkeit der Form genau Schritt haltende drehende Bewegung erhält, so lange, als die Form sich in hingehender Bewegung unter dem Druckcylinder befindet, während letzterer für den Rückgang festgestellt wird. Über diesen Cylinder und einige hölzerne Nebenwalzen gehen Leitbänder, um den Bogen auf den Cylinder und nach erfolgtem Druck wieder abzuführen. Vor dem Cylinder liegt der Schwärzapparat, eine eiserne Farbewalze, die von einem Farbebehälter bei jedem Spiel der Maschine die Farbe an mehrere Verteilungswalzen abgiebt. Durch die umdrehende Bewegung der sämtlichen sich berührenden Walzen, die bei einigen mit einer seitlich hin und her gehenden Bewegung verbunden ist, verteilt sich die Farbe, bis sie als eine gleichmäßige Schicht auf 2—4 mit elastischer Komposition überzogene Holzwalzen und von da auf die Letternform übertragen wird.

Vor dem Druck steht die Form am Anfange ihrer Bahn. Während des Ganges der Maschine legt ein Bursche oder ein Mädchen an bestimmte Marken auf den Druckcylinder einen Bogen Papier an, der durch die Greifer des Druckcylinders erfaßt und von diesem der Form zugeführt wird. Unterdes ist die Form unter dem Schwärzapparat durchgegangen, hat dort von den Schwärzwalzen die Farbe empfangen und langt unter dem Druckcylinder gleichzeitig mit dem zu druckenden Bogen an. Letzterer empfängt während des Durchgangs zwischen Cylinder und Form den Abdruck und wird nach vollendetem Druck und während die Form noch weiter über den Druckcylinder hinausgeht durch Leitbänder zu einer Tafel am Ende der Maschine geführt, wo ihn eine zweite Person abnimmt. Das Ablegen der bedruckten Bogen kann durch einen mechan. Auslegeapparat auch von der S. selbstthätig bewirkt werden. Die Form beginnt hierauf ihren Rückgang. Der Druckcylinder läßt sie vermöge einer Abplattung während seines Stillstandes unter sich durchgehen, und sie gelangt so wieder an den Ausgangspunkt, um dieselbe Manipulation zu wiederholen. Eine solche einfach wirkende S. liefert 1000—1400 Abdrücke in der Stunde und bedruckt den Bogen nur auf einer Seite. Bald baute man aber Doppelschnellpressen. Die jetzt gebräuchlichsten bedrucken mit zwei Druckcylindern von einer Form stündlich etwa 2400 Bogen; dabei sind außer dem Maschinenmeister nur zwei Anleger erforderlich. Die Doppelmaschine für Illustrationsdruck mit schwingendem Druckcylinder von Klein, Forst & Bohn Nachfolger in Johannisberg (s. Tafel: Schnellpressen I, Fig. 3) ist sehr kräftig und exakt gebaut; dieselbe hat nur einen Druckcylinder, dieser ist bei dem Hin- und Rückgange des Fundaments in Bewegung und liefert bei jeder Schwingung einen Abdruck. Ferner brachte man es auch dahin, sog. vollständige oder Komplettmaschinen herzustellen, die den Bogen umschlagen, auf beiden Seiten bedrucken und so 900—1000 Bogen in der Stunde auf beiden Seiten bedruckt liefern. Hierbei findet indes ein Abschwärzen des Widerdrucks statt. Deshalb wird gleichzeitig mit jedem weißen Bogen ein Makulaturbogen durch die Maschine geleitet, der sich beim Widerdruck auf den

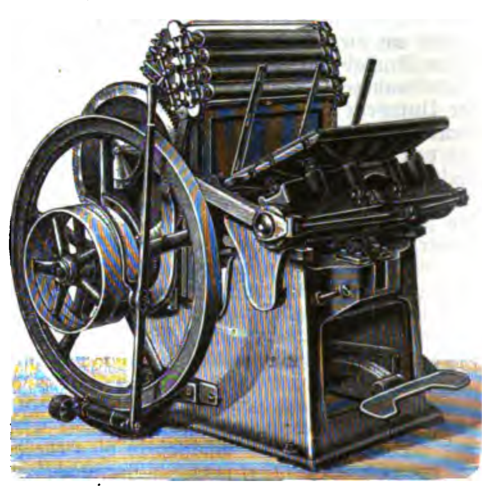
Druckcylinder unter den ersten Abdruck legt und so das Abschwärzen für den folgenden Bogen verhütet. Eine andere Einrichtung besteht darin, daß ein sog. Wischapparat aus imprägnierten Walzen den Cylinder rein wischt, ehe ein neuer Bogen aufgelegt und gedruckt wird. Der Mechanismus und Betrieb der S. wird jedoch hierdurch zusammengesetzt und kostspielig, weshalb die Komplettmaschinen wenig in Gebrauch gekommen sind.

Außer der sog. Cylinderfärbung benutzt man auch die Tischfärbung. Bei dieser in Frankreich, England und Amerika beliebten Verreibungsweise entnimmt eine Kompositionswalze die Farbe vom Farbekasten und dessen Metallcylinder, überträgt sie auf eine am Fundament angebrachte eiserne Tischplatte und verreibt sie vermittelst einer Anzahl Reibwalzen. Der mit dem Fundament hin und her bewegte Tisch überträgt dann die Farbe auf die Auftragwalzen und diese bringen sie auf die Druckform.

Die Verreibung und Auftragung der Farbe ist vervollkommnet, um auf den Maschinen auch Illustrationen in Holzschnitt, Kupfer oder Zinkätzung wie auch Buntdruck ohne Schwierigkeit auszuführen. Hierzu dienen die sog. übersetzten, neuerdings sogar mit einer Doppelfärbung versehenen Maschinen, die ein vorzügliches Drucken von Illustrationen und buntfarbigen Formen ermöglichen. Fig. 1 der Tafel: Schnellpressen I zeigt eine einfache S. mit Kreisbewegung und Doppelfärbung, die oft auch noch durch zwei weitere Auftragwalzen (also insgesamt vier) vervollständigt und so zu höchster Leistungsfähigkeit gebracht wird. Die gesteigerten Anforderungen des Illustrationsdrucks, besonders von autotypischen Platten, führten in neuester Zeit zum Bau der Zweitourenmaschine, deren Druckcylinder beim Rücklauf des Fundaments eine zweite Umdrehung macht; ferner der von König & Bauer konstruierten chromotypogr. Maschine mit bänderlosem Bogenausgang und kombinierter Tisch- und Cylinderfärbung, welche letztere für Ausführung schwieriger Farbendrucke von großem Werte ist. In gleicher Weise mußte den Anforderungen an schnelle, einfache und billige Herstellung der sog. Accidenzen oder Accidenzien (s. d.) Rechnung getragen werden. Dies führte zunächst zur Einführung der sehr leistungsfähigen amerikanischen Tiegeldruckschnellpresse. Sie druckt, durch Treten von einem Knaben oder einem Mädchen bewegt und bedient, je nach ihrer Größe und nach der Übung des Anlegers 800 bis zu 1200 Exemplare und ist ebenso gut für einfachen Schwarzdruck wie für Farbendruck geeignet.

Ein vorzügliches System einer Tiegeldruckpresse haben Albert & Co. in Frankenthal konstruiert; dieselbe hat einen kräftigen Bau, ein senkrecht stehendes Fundament und dadurch eine lange Tiegelruhe, was das Anlegen des Bogens erleichtert. Das Fundament kann mit einem Griff in eine wagerechte Stellung gebracht werden zum Zweck bequemen Korrigierens. Das eigenartige Farbewerk gestattet eine ausgezeichnete Deckung.

Während die Weilersche Maschine eine sog. Tischfärbungsmaschine ist, wurden neuerdings auch Tiegelpressen aus Amerika eingeführt und nachgebaut, welche eine ähnliche Cylinderverreibung haben, wie die vorstehend beschriebenen großen S. Diese Konstruktion erfordert jedoch die Bettung der Druckform in senkrechter Lage. Auch große, jedoch komplizierte und weniger leistungsfähige Tiegeldruckschnellpressen sind vereinzelt in Gebrauch gekommen und zwar besonders für Banknotendruck. Die Tiegeldruckpresse von J. G. Schelter & Giesecke, auch für Dampfbetrieb eingerichtet (s. nachstehende Abbildung), zeichnet sich durch exakten Druck, durch selbstthätige geregelte Farbenzuführung und gleichmäßigen, geräuschlosen Gang aus. Eine vorzügliche Accidenzmaschine für den Druck größerer Accidenzen ist auch die Cylindertretschnellpresse, in Form der großen S. Der Bogeneinleger steht zur Seite der Maschine und bewegt sie gleichzeitig durch den dort angebrachten Tritthebel. Bei der Cylindertretschnellpresse nach engl. System wird der Bogen von hinten gegen den

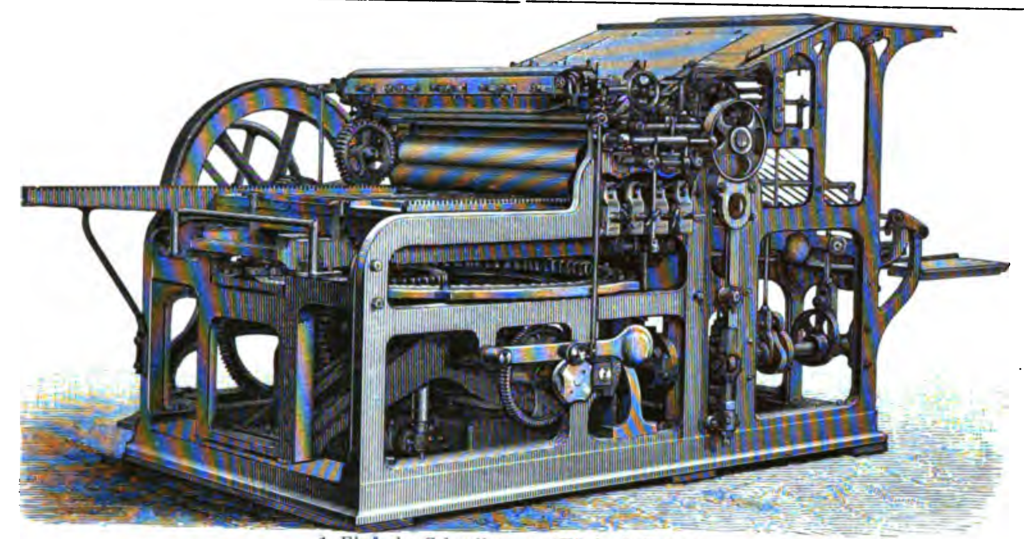


Cylinder gelegt, die Maschine auch durch einen hinten angebrachten Tritthebel bewegt. Eine Cylindertretschnellpresse «Pro Patria» nach deutschem System wird von A. Hamm in Frankenthal gebaut. Diese kleine S. ist quantitativ und qualitativ höchst leistungsfähig, einfach gebaut und besitzt ein vorzügliches Farbewerk. Die Tiegeldruckpresse Victoria von Rockstroh & Schneider Nachfolger in Dresden-Löbtau, für Dampf- und Fußbetrieb eingerichtet, zeichnet sich dadurch aus, daß die Färbung vermöge ihres Doppelfarbewerkes die Vorzüge derjenigen der Cylinderschnellpressen hat, indem die Auftragwalzen oberhalb wie unterhalb der Form eingefärbt werden.

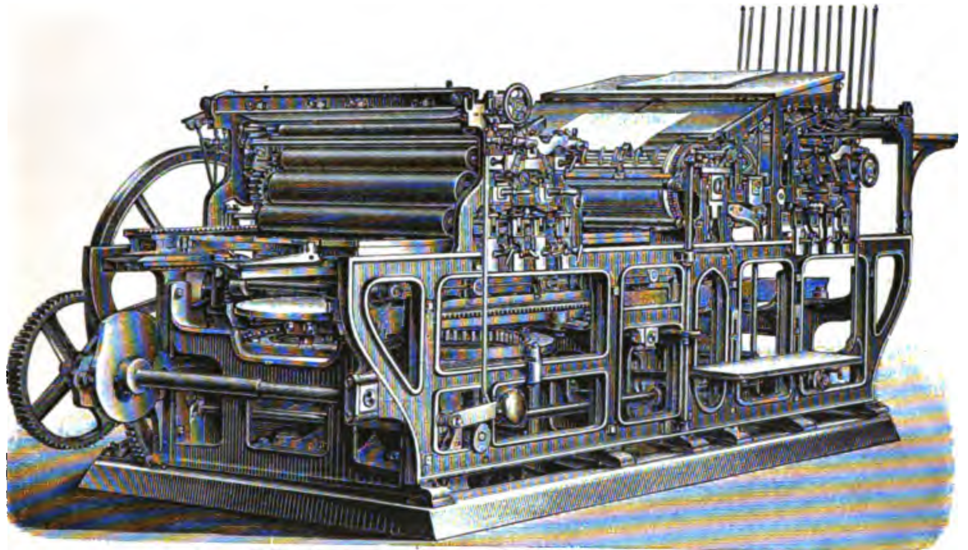
Eine große Förderung und Erleichterung fand der Farbendruck durch die Konstruktion der zuerst von König & Bauer eingeführten sog. Zweifarbendruckschnellpresse (s. Tafel: Schnellpressen I, Fig. 2); diese druckt von zwei ineinander passenden, auf zwei Fundamenten gebetteten Formen, die durch zwei Farbewerke gespeist werden, einen Bogen in zwei verschiedenen Farben gleichzeitig. Der Bogen wird auf einem Druckcylinder angelegt, auf diesem über beide Formen geführt und bringt so den Druck beider Farben in exaktester Weise ineinander, event. auch auseinander.

Da bei der gewöhnlichen S. jeder Bogen einzeln angelegt werden muß, so kam man, nachdem man vier- und achtfache, höchst komplizierte und viele Arbeitskräfte erfordernde S. gebaut und lange Zeit benutzt hatte, auf den Gedanken, die Maschine selbstthätig durch Zuführung von endlosem Papier zu speisen, wobei dann jeder Bogen in der Maschine selbst nach erfolgtem Bedrucken durch cylindrisch gekrümmte Druckformen (Stereotypplatten) auf beiden Seiten durch einen Schneideapparat in das be-

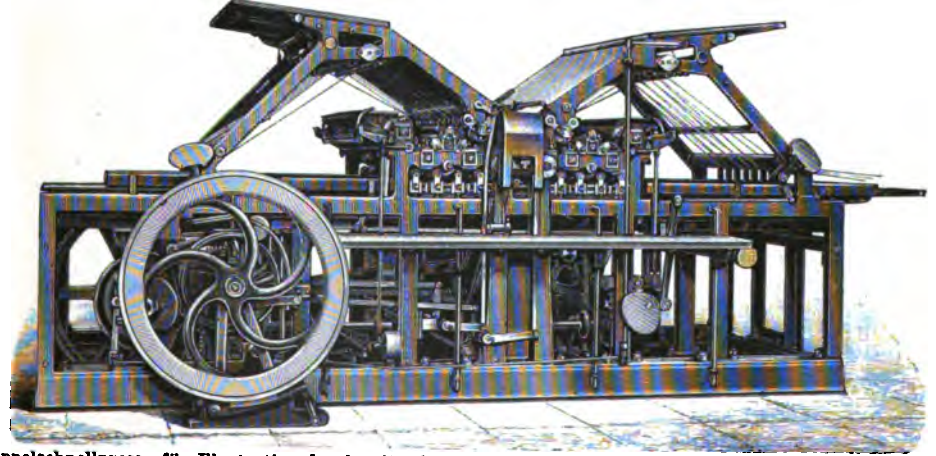
SCHNELLPRESSEN. I.



1. Einfache Schnellpresse (König & Bauer).

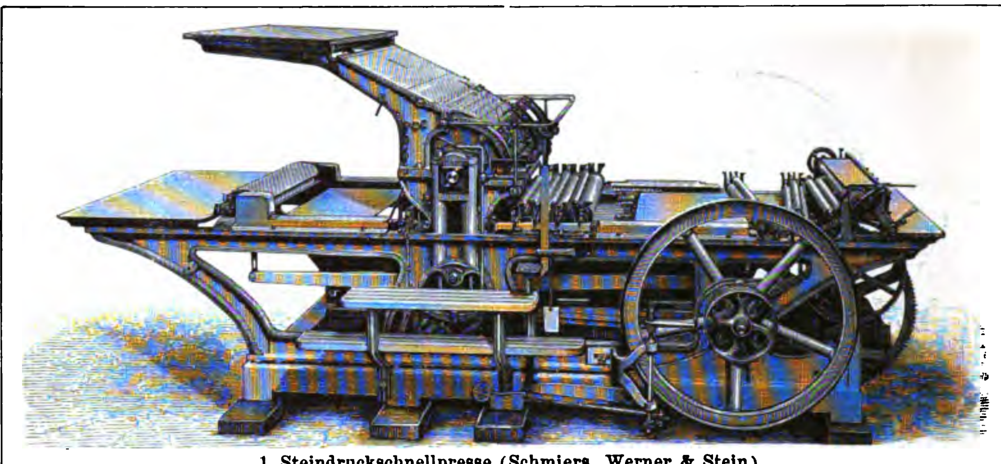


2. Zweifarbendruckschnellpresse (König & Bauer).

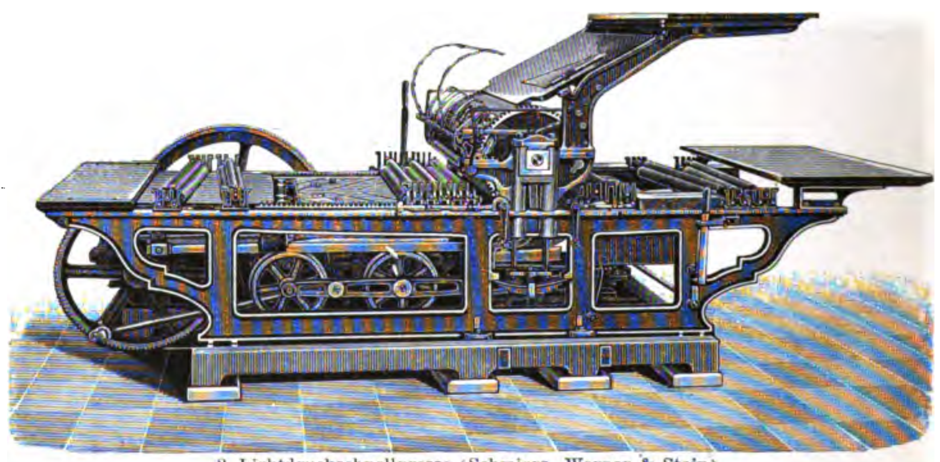


3. Doppelschnellpresse für Illustrationsdruck mit schwingendem Druckcylinder (Maschinenfabrik Johannisberg).

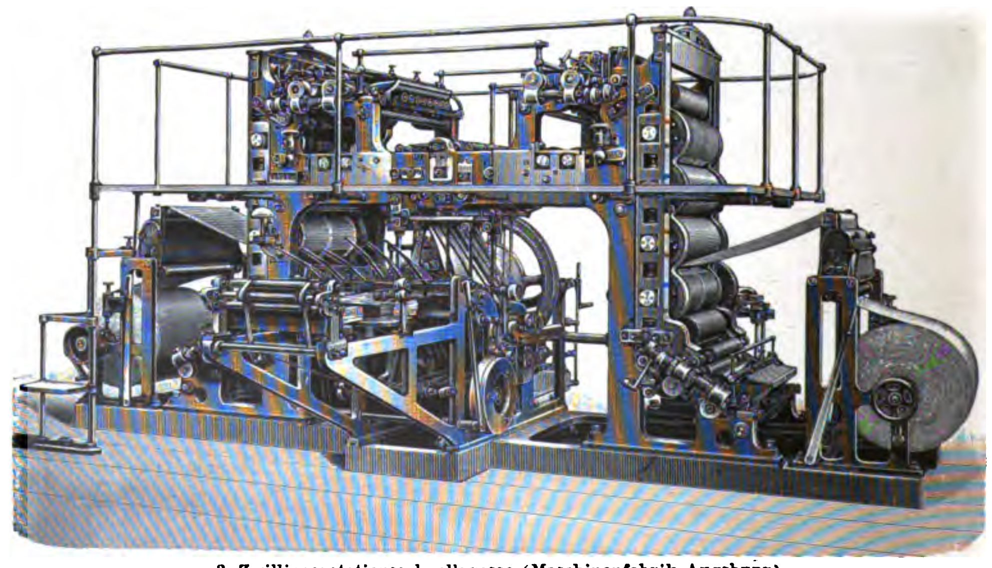
SCHNELLPRESSEN. II.



1. Steindruckschnellpresse (Schmiers, Werner & Stein).



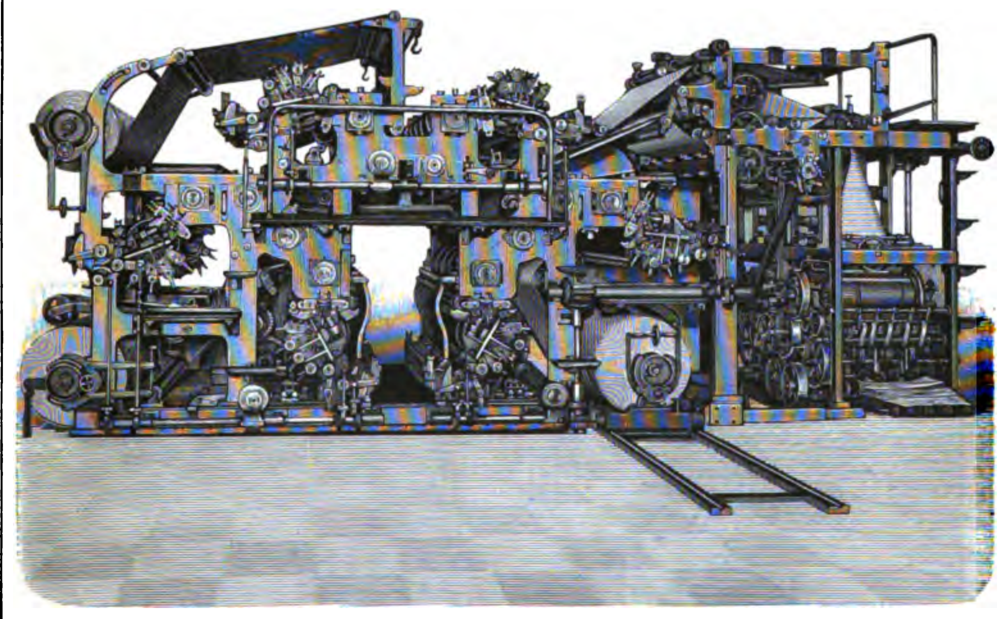
2. Lichtdruckschnellpresse (Schmiers, Werner & Stein).



3. Zwillingsrotationsschnellpresse (Maschinenfabrik Augsburg).

SCHNELLPRESSEN. III.

1. Rotationsschnellpresse für Werk- und Illustrationsdruck (Marinoni).



2. Sechsfache Rotationsschnellpresse mit Falzapparat (R. Hoe & Co.).



stimmte Format zerschnitten, gefalzt oder ungefalzt ausgelegt, und so eine außerordentlich große Leistungsfähigkeit (bis zu 20000 Exemplaren in einer Stunde) erreicht wird. Auf mehrern Maschinen dieser Art (**Rotationsschnellpressen**, deren erste brauchbare Konstruktion die **Bullockmaschine**, nach dem Erfinder, dem Amerikaner William Bullock, genannt war) wurde zuerst 1865 die «Times» in London gedruckt; seit 1873 auch die Wiener «Presse» und zahlreiche andere Zeitungen von starker Auflage. Neuerdings ist die Benutzung der Rotationsmaschine durch praktische, einfache Konstruktion und billigern Preis noch größer geworden, denn alle Zeitungen und Werke mit großen Auflagen werden darauf gedruckt und die mannigfachsten Kombinationen in der Konstruktion sind darin nutzbar gemacht worden. Man benutzt dieses System auch für mehrfarbigen Druck und Illustrationsdruck.

Vorläufer der Rotationsmaschine waren die Applegathschen Maschinen (s. d.).

Die Rotationsmaschine für wechselnde Formate von König & Bauer gestattet den Druck aller Arbeiten in beliebigem Formate. Das endlose Papier wird durch verstellbare Schneidecylinder in die erforderliche Größe geschnitten und dann durch einen pneumat. Apparat vom Druckcylinder angesaugt, auf einer Seite bedruckt und dann vom Widerdruckcylinder angesaugt und mit Widerdruck versehen. Das Abschmutzen des frischen Schöndrucks wird durch einen Leerlaufbogen (Makulaturbogen) verhindert, der zwischen den mit dem Widerdruck zu versehenden Bogen geleitet wird. Die ersten Zwillingsrotationsmaschinen in Europa wurden von König & Bauer 1889 gebaut; dann folgte die Maschinenfabrik Augsburg. Fig. 3 auf Taf. II giebt eine Ansicht der Zwillings-Rotationsmaschine; dieselbe hat zwei miteinander verbundene Druckwerke mit einem gemeinschaftlichen Falzapparat und druckt von zwei Papierrollen. Die Maschine liefert ineinander gefalzte Zeitungen und zwar in der Stunde 12000 zehn-, zwölf- und sechzehnseitige oder 24000 sechs- und achtseitige Exemplare sowie 24000 zweimal gefalzte Bogen. Die gefalzten Exemplare werden zu je 5 Stück gesammelt abgelegt.

Große Aufmerksamkeit hat man in Frankreich und England auf Vervollkommnung der Rotationsmaschine verwandt. Die Rotationsmaschine von Marinoni in Paris (s. Taf. III, Fig. 1) eignet sich vorzüglich zum Druck von eleganten Werken und Illustrationen; für letztern wird ein besonderer Schwärzapparat ohne Schwierigkeiten angebracht, welcher die Farbe mit 4 oder 6 Farbewalzen aufträgt. Die Farbenverteilung wird außer dem gewöhnlichen cylindrischen Farbentisch durch noch zwei andere Tische mit rückläufiger Bewegung vervollständigt. Auch Falzapparate sind anzubringen.

Die sechsfache Rotationsschnellpresse mit Falzapparat von Hoe & Co. in Neuyork (s. Taf. III, Fig. 2) ist von außerordentlicher Leistungsfähigkeit; dieselbe liefert 96000 Bogen zu 6 Seiten, 72000 zu 8 Seiten, 48000 zu 10 oder 12 Seiten, 36000 zu 16 Seiten in der Stunde.

Auch ist in der neuesten Zeit das System des Cylinderdrucks für den Steindruck in Anwendung gebracht worden. Während bei der Steindruckhandpresse die Pressung durch einen über den Stein hinstreichenden Holzreiber hervorgebracht ward, erfolgt der Druck bei der **Steindruckschnellpresse** (s. Taf. II, Fig. 1) durch einen auf Federn gelagerten Druckcylinder. Der zum Abdruck bestimmte, auf dem Fundament gelagerte Stein kann durch einen Schraubenmechanismus höher oder tiefer gestellt werden, da die Stärke der Pressung nach der Dicke des Steins reguliert werden muß. Die Farbe wird durch 5—6 mit Leder überzogene Walzen aufgetragen. Dabei wird die Oberfläche des Steins durch einen sog. Wischapparat mit Wasser angefeuchtet, um ein anhaften der Farbe an den weißen, von Zeichnung freien Stellen des Steins zu verhindern. Die erste lithographische S. wurde von Sigl in Berlin erbaut. Später haben die Mechaniker Voirin und Dupuy zu Paris, in Deutschland aber König & Bauer in Oberzell, Klein, Forst & Bohn Nachfolger in Johannisberg am Rhein, Sigl in Berlin, Schmiers, Werner & Stein in Leipzig, Faber & Schleicher in Offenbach u. a. diese Maschine noch wesentlich vervollkommnet und an den meisten die Einrichtung getroffen, die Lithographie zweimal einzuwalzen, wodurch bei großen Formaten gute Deckung und Klarheit des Druckes erzielt wird. Auch der Lichtdruck wird jetzt auf S. ausgeführt, die jenen für Steindruck ähnlich sind. Fig. 2 auf Taf. II zeigt eine solche **Lichtdruckschnellpresse**. Auch bei dieser kann die Platte mehrmals eingewalzt werden, um den Druck auch zweimal über die Platte zu führen, auch befindet sich am Cylinder ein Abdeckrahmen, durch welchen ein Mitdrucken oder Abschmutzen der Ränder der Druckplatte an das zu bedruckende Papier vermieden wird. Der lithographischen S. ähnlich ist die **Blechdruckschnellpresse**; der Unterschied liegt nur im Oberbau darin, daß diese Maschine zwei gleich große Druckcylinder hat; der untere Cylinder ist mit einem Gummituch überzogen, welches die Zeichnung vom Stein abnimmt und auf Blech überträgt. Der obere Cylinder ist mit Greifern versehen und wird das zu bedruckende Blech an denselben angelegt. Der Cylinder besitzt einen automatischen Anlegeapparat, durch den man auch auf Blech genau passende Chromodrucke erzielt. Diese Maschinen werden vielfach in Blechemballagefabriken zum Aufdruck von Firmen auf Blechbüchsen, Straßenschildern u. s. w. verwendet. Auch für den lithogr. Zinkdruck ist (von J. Schlotke in Hamburg) eine Doppeldruckpresse erbaut worden, die, wenigstens für einfachen Schwarzdruck, der gewöhnlichen lithographischen S. an quantitativer Leistungsfähigkeit überlegen ist. Zur Erzielung einer glatten Oberfläche des Papiers vor dem Druck dient die Satiniermaschine (s. Papier, Fabrikation, C) und der Kalander (s. Tafel: **Papierfabrikation I**, Fig. 3).

Vgl. Wittig und Fischer, Die S. (Lpz. 1861; 3. Aufl. 1878); Bachmann, Leitfaden für Maschinenmeister an S. (2. Aufl., Braunschw. 1873); Waldow, Die Buchdruckerkunst, Bd. 2, Vom Druck (Lpz. 1877); Künzel, Die S. (ebd. 1872); ders., Zurichtung und Druck von Illustrationen (2. Aufl., ebd. 1879); Waldow, Hilfsbuch für Maschinenmeister an S. (3 Tle., ebd. 1886—92).

Schnellräucherung, s. Fleischkonservierung.

Schnellschrift, s. Stenographie.

Schnellschütze, am Webstuhl, s. Weberei.

Schnellseher, s. Anschütz.

Schnellwage, s. Wage.

Schnellzüge, s. Eisenbahnzüge.

Schnepfe (Scolopacidae), eine in mehrere Unterabteilungen zerfallende Familie der Stelz- oder Watvögel, die charakterisiert ist durch einen seitlich zusammengedrückten Kopf, große weit nach

hinten liegende Augen, einen ziemlich langen Schnabel, der vor den schmal ritzenförmigen, im letzten Stirnwinkel desselben gelegenen Nasenlöchern linear ausgezogen und um die Nasenlöcher weder verengt noch eingedrückt ist, eine dicht über dem Kieferrande verlaufende Riefe als Verlängerung der Nasengrube, meist abgerundete Flügel und Watbeine mit vier freistehenden Zehen. Die zu dieser Familie gehörenden Vögel haben ein braunes, teils licht, teils dunkel gefärbtes, geflocktes oder gebändertes Gefieder, sie sind teils Zug-, teils Strichvögel. Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Mollusken, Würmern, die sie aus sumpfigem und schlammigem Boden hervorholen. Die S. sind zum Teil nächtliche Tiere, leben paarweise, sind Bodennister und legen vier gelblich- oder grünlichbraune dunkler gefleckte Eier.

Die hauptsächlichsten in Deutschland vorkommenden Arten dieser Familie sind: 1) Waldschnepfe (Scolopax rusticola *L.*, s. Tafel: Stelzvögel IV, Fig. 1). Der schmutzig fleischfarbene Oberschnabel ist etwas länger als der grünlichgelbe untere, biegsam, vorn kolbenartig erweitert, am Vorderende höchst nervenreich und daher sehr empfindlich. Der Oberrücken ist rotbraun, teilweise fein punktiert mit feinen schwarzen Querbinden, der Bauch gelblichweiß, dunkelbraun, leicht durchwellt. Diese S. wird 28—32 cm lang, zieht im Frühjahr aus dem Süden (Schnepfenstrich) nach Nordeuropa, wo sie am häufigsten brütet, und kehrt im Herbst wieder in die wärmern Länder, vorzüglich nach Südeuropa, zurück. Sie ziehen meistens nur nachts, vorzüglich bei Mondenschein, und halten sich tags über in feuchten lichten Waldungen, jungen Birkenbeständen u. dgl. auf. Da das Wildbret der S. sehr fein und wohlschmeckend ist, so wird ihnen eifrig sowohl mit Flinten als mit Schlingen und Netzen nachgestellt. Die Gedärme der S. enthalten in der Regel eine große Menge von Eingeweidewürmern, mit denen sie zusammengehackt und mit Gewürzen versetzt, auf Brotschnitten gebacken, als Leckerbissen (Schnepfendreck) genossen werden. 2) Sumpfschnepfen oder Becassinen (s. d.). 3) Pfuhlschnepfen (Limosa), von denen in Deutschland zwei Arten vorkommen. Die größere, Limosa aegocephala *L.*, ist besonders im Sommer häufig in Holland zu finden, wo ihre Eier als Leckerbissen gelten. Nach Deutschland kommt sie im Herbst in geringzähligen Flügen. Zur Familie der S. gehören auch die Gattungen: Brachvogel (s. d., Numenius), Avocette (Recurvirostra), die Strandreuter (Himantopus), Wasserläufer (Totanus), Strandläufer (s. d., Tringa), Kampfläufer (s. d., Machetes) u. a.

Schnepfendreck, s. Schnepfe.

Schnepfenstrauß, soviel wie Apteryx (s. d.).

Schnepfenstrich, s. Schnepfe.

Schnepfenthal, eine Erziehungsanstalt für Knaben im Landratsamt Waltershausen des Herzogtums Sachsen-Coburg-Gotha, zum Dorfe Rödichen gehörig, 12 km südwestlich von Gotha. Die Anstalt wurde von Christian Gotthilf Salzmann (s. d.) 1784 begründet. Die Zahl der Zöglinge beträgt durchschnittlich 70 Knaben im Alter von 9 bis 16 J., die meist für die Untersekunda einer höhern Schule vorbereitet werden. Die Leitung der Anstalt übernahm nach dem Tode des Begründers (1811) dessen Sohn Hofrat Karl Salzmann. Seit 1848 war die Anstalt im Besitz und unter der Leitung des Schulrats Wilh. Ausfeld, eines Enkels des Stifters; nach seinem Tode (1880) übernahm sie sein ältester Sohn Schulrat Dr. Wilh. Ausfeld, unter dessen Direktorat das 100jährige Bestehen der Anstalt gefeiert wurde. Die eigentümliche Salzmannsche Erziehungsweise der gleichmäßig geistigen und körperlichen Ausbildung der Knaben, die sich seit einem Jahrhundert bewährt hat, sichert S. eine der ersten Stellen unter den Erziehungsanstalten Deutschlands. — Vgl. Festschrift zur 100-jährigen Jubelfeier der Erziehungsanstalt S. (Schnepfenthal 1884).

Schnepfenvögel, s. Schnepfe.

Schnepff, Erhard, schwäb. Reformator, geb. 1. Nov. 1493 zu Heilbronn, studierte in Erfurt und Heidelberg Rechtswissenschaft und Theologie, wurde 1520 evang. Prediger in Weinsberg, 1524 in Wimpfen, half 1526 dem Grafen Philipp von Nassau bei der Reformation von Weilburg, wurde 1528 Professor und Prediger in Marburg, wo er dem Landgrafen Philipp von Hessen ein geschätzter Ratgeber war. S. kehrte 1534 nach Württemberg zurück, wo ihm und A. Blaurer (s. d.) von dem Herzog Ulrich die Reformation Württembergs übertragen wurde. 1544 wurde S. Professor in Tübingen, mußte aber 1548 als Vertreter der streng luth. Richtung sein Amt niederlegen und wurde 1549 Professor, Prediger und Superintendent in Jena. Er starb 1. Nov. 1558. — Vgl. J. Hartmann, S., der Reformator in Schwaben, Nassau, Hessen und Thüringen (Tüb. 1870).

Schnepper, eine kleinere Form der Armbrust (s. d.). Der S. wurde durch die Wippe gespannt, eine Art Hebel, der mit der Hand geleitet wurde.

Schnepper oder Schnäpper, ein chirurg. Instrument, dessen wesentliche Einrichtung darin besteht, daß mittels einer Stahlfeder eine oder mehrere meist kreuzweise gestellte, vorher in einer Kapsel verborgene, scharfe Klingen hervorgeschnellt werden. Die beiden Hauptarten dieses Instruments sind der Aderlaßschnepper (Phlebotomus), an dem nur eine Klinge befindlich ist, und der Schröpfschnepper (Scarificatorium), mit dem man mehrere, aber seichte Einschnitte in die Haut auf einmal macht. (S. Schröpfen.)

Schnepperer, s. Rosenblut, Hans.

Schnesel, eine Art der Bernsteinstücke (s. Bernsteinindustrie).

Schnetz, Jean Victor, franz. Maler, geb. 15. Mai 1787 in Versailles, gehörte zur Schule der Klassizisten, deren Hauptvertreter L. David ihn unterrichtete. Zuerst schuf er Kirchenbilder, wie den Barmherzigen Samariter für Valence (1819), ging dann nach Italien und widmete sich fortan der religiösen, histor. und Genremalerei. Seine Bedeutung tritt besonders in den Darstellungen aus dem ital. Volksleben hervor: Dem nachmaligen Papst Sixtus V. wird als Hirtenknabe seine künftige Größe gewahrsagt, Campagnolen vor der Tiberüberschwemmung flüchtend, Das Madonnengelübde, Der Mönch als Arzt u. a. Für die histor. Galerie zu Versailles malte er unter anderm: Prozession der Kreuzfahrer um Jerusalem, Schlacht bei Askalon 1099, Schlacht bei Cérisoles 1544; das Bild Attila erobert Aquileja befindet sich im Museum zu Amiens. Auch in Schilderungen des Alltagslebens hatte er Glück. S. wurde 1840 Direktor der Französischen Akademie in Rom, welche Stelle er 18 Jahre behielt. Er starb 17. März 1870 in Paris.

Schneuß, in der Baukunst, s. Fischblase.

Schneußen, in der Forstwissenschaft, s. Schneisen.

Schney, Dorf, s. Lichtenfels.

Schnierlach, franz. La Poutroye, Dorf und Hauptort des Kantons S. (11008 E.) im Kreis Rappoltsweiler des Bezirks Oberelsaß, an der Weschine und der Kaysersberger Thalbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Colmar), hat (1895) 2199 E., darunter etwa 40 Evangelische, Postagentur, Telegraph, kath. Dekanat, Spital; Baumwollspinnerei und -Weberei, Holzstofffabrik, Käse- und Kirschwasserbereitung. Es wird als Luftkurort besucht.

Schnigge, einmastiges Fischerfahrzeug auf Wangeroog und Helgoland, namentlich für den Austernfang bestimmt. Auch die kleinern Kauffahrer der Hansa hießen S.

Schnin, Stadt, s. Znin.

Schnippe, s. Abzeichen (der Haustiere).

Schnirkelschnecken (Helicidae), die artenreichste (über 10000) landbewohnende Familie der Lungenschnecken (s. d.). Man unterscheidet sie am gerippten Kiefer und der sehr dichten und gleichmäßigen Radulabezahnung. (S. Weichtiere.) Ihre Gehäuse sind sehr verschieden, bald langgestreckt und mit einem Schließknöchelchen versehen, wie bei den Schließmundschnecken (s. d.), bald spindelförmig ohne Verschlußstück, wie bei den Pupen, von denen die kleine Moosschraubschnecke (Pupa muscorum *L.*) die gemeinste ist, bald und am häufigsten mehr kuglig oder etwas abgeplattet, wie bei den eigentlichen S. (Helix), welche Gattung allein in Deutschland durch mehr als 40 Arten vertreten ist, die kleinsten von der Größe eines Insektennadelköpfchens, die größte, die Weinbergschnecke (Helix pomatia *L.*), mit 4 cm hohem und ebenso weitem Haus. Dadurch, daß viele Gehäuse, wie bei der Garten- und Hainschnirkelschnecke (Helix hortensis *L.* und nemoralis *L.*, s. Tafel: Weichtiere II, Fig. 10 und 11), 0—5 dunkle Bänder auf gelbem oder rötlichem Grunde wechseln lassen, entsteht ein großer Varietätenreichtum. Allein die Hainschnecke bringt es auf 82 Verschiedenheiten. Die Helices lassen der Begattung längere Liebesspiele vorhergehen, wobei von beiden Tieren ein zierlicher, kalkiger Liebespfeil herausgestreckt und zum Anreiz in die Haut des Partners hineingestoßen wird, worauf er abbricht. Bis zur nächsten Brunstzeit wird im Pfeilsack ein neuer Pfeil erzeugt. Alle S. haben das Vermögen, lange Zeiten der Trocknis in ihrem Gehäuse, das sie durch eine erhärtende Schleimmembrane verschließen, zu überstehen. Die Weinbergschnecke bildet sich für die Überwinterung einen dicken Kalkdeckel, den sie im Frühjahr wieder abstößt. Verloren gegangene Körperteile wachsen sehr vollkommen wieder, Fühler, Augen u. s. w. Die Garten- und Hainschnirkelschnecke richten durch ihre Gefräßigkeit in Gärten oft viel Schaden an, bisweilen auch die gesprenkelte Baum- oder Buschschnecke (Helix arbustorum *L.*, s. Tafel II, Fig. 9).

Den Schaden, den die Kalkboden bevorzugende große Weinbergschnecke thut, wird ersetzt durch ihren Nutzen als Nahrungsmittel, das in Süddeutschland sehr geschätzt ist. In Schwaben, namentlich um Ulm, werden sie massenhaft in sog. Schneckengärten gehegt und gehen in Fässern zu 10000 Stück als Handelsartikel donauabwärts bis Wien. Tausend Stück gemästeter und eingedeckelter kosten durchschnittlich 12 M. Am besten sind sie im Anfang des Winters, wenn sie ihre Gehäusöffnung mit dem Kalkdeckel geschlossen haben. Die Schnecken sind nicht bloß eine Fastenspeise, denn auch bei den alten Römern waren sie sehr beliebt, die sie in eigenen Behältern (cochlearia) mästeten. Die S. sind kosmopolitisch. — Vgl. Pfeiffer, Monographia heliceorum viventium (8 Bde., Lpz. 1848—77).

Schnitt, in der Baukunst, s. Aufriß; S. der Bücher (farbiger, marmorierter, gespritzter u. s. w.), s. Buchbinderei. S. oder Durchschnitt ist auch soviel wie Lochmaschine (s. d. und Blechbearbeitung). Bei Edelsteinen ist S. soviel wie Schliffform (s. Edelsteinschleiferei); mugeliger S. s. Cabochon.

Schnittapparat, s. Gasdruckmesser.

Schnittbrenner, s. Gasbeleuchtung.

Schnitter, Joh., prot. Theolog, s. Agricola.

Schnitthölzer, s. Holzwaren.

Schnittkohl, s. Blattkohl.

Schnittlauch (Allium schoenoprasum *L.*), bekannte, im Gemüsegarten kultivierte, als Zuthat zu verschiedenen Speisen benutzte Art der Gattung Allium (s. d.). Der S. gedeiht in jedem Boden, wird durch Teilung vermehrt und gegen Ende des Winters im Gewächshause, Mistbeet oder auch in der Küche in Töpfen gepflanzt angetrieben.

Schnittlinge, soviel wie Stecklinge (s. d.).

Schnittsalat, s. Gartensalat.

Schnittstanze, soviel wie Lochmaschine (s. d.); s. auch Blechbearbeitung.

Schnitttarife, s. Eisenbahntarife.

Schnittzwiebel, s. Jakobslauch.

Schnitzel, s. Zuckerfabrikation und Zuckerrübe.

Schnitzeljagd, diejenige Form der Parforcejagd (s. d.), bei der die Hunde sowie das Wild (der Fuchs) durch Herren der Jagdgesellschaft (des Feldes), die Fährte aber durch Papierschnitzel dargestellt werden. Zu diesem Zweck reitet derjenige Reiter, welcher die Stelle des Fuchses übernimmt, der Jagdgesellschaft voraus und streut die Fährte; die Herren, welche die Hunde vorstellen und von dem Master oder Huntsman geleitet werden, suchen die Fährte auf. Die übrigen Reiter dürfen, wie bei der wirklichen Parforcejagd, den Hunden nicht vorbeireiten. Sobald der Fuchs in Sicht (à vue) ist, hat jeder Reiter das Recht, ihn frei zu jagen und dadurch Halali zu machen, daß ihm entweder ein auf den Rücken gebundener Fuchsschwanz entrissen oder ein Schlag auf die linke Schulter versetzt wird.

Schnitzelmaschine, Schnitzelpresse, s. Zuckerfabrikation.

Schnitzer, Eduard, Forschungsreisender, s. Emin Pascha.

Schnitzerei, s. Bildschnitzerei, Elfenbeinarbeiten, Holzbildhauerei, Holzschnitzerei.

Schnitzergrün, grüne Farbe, besteht aus Chromoxyd.

Schnitzl., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Adalbert Schnitzlein, geb. 1813, gest. 1868 als Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens zu Erlangen.

Schnitzler, Joh., Mediziner, geb. 10. April 1835 zu Groß-Kanizsa in Ungarn, studierte in Budapest und Wien Medizin, war 1863—67 klinischer Assistent von Oppolzer, habilitierte sich während dieser Zeit als Privatdocent und wurde 1878 zum außerord. Professor an der Wiener Universität, 1883 zum k. k. Regierungsrat ernannt. Er starb 2. Mai 1893 in Wien. S. hat sich namentlich um die Lehre von den Krankheiten der Atmungs- und Kreislaufsorgane, insbesondere um die Technik der Laryngoskopie und Rhinoskopie sowie um die örtliche Behandlung der Kehlkopf- und Lungenkrankheiten große Verdienste erworben. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Die pneumat. Behandlung der Lungen- und Herzkrankheiten» (Wien 1875 u. ö.), «Zur Diagnose und Therapie der Laryngo- und Tracheo-

stenosen» (ebd. 1877), «Über Laryngoskopie und Rhinoskopie» (ebd. 1879), «Die Lungensyphilis und ihr Verhältnis zur Lungenschwindsucht» (ebd. 1880), «Klinischer Atlas der Laryngologie» (mit Hajek und A. Schnitzler, ebd. 1891—95). Außerdem redigierte er 1860—86 die «Wiener mediz. Presse» und gab seit 1887 die «Internationale klinische Rundschau» sowie «Klinische Zeit- und Streitfragen» (Wien 1890) heraus.

Schnitzschulen, s. Holzindustrieschulen.

Schnörchel, s. Geflügeldiphtherie.

Schnorr von Carolsfeld, Julius, Maler, Sohn von Veit Hans S., geb. 26. März 1794 zu Leipzig, erhielt durch den Vater den ersten Unterricht und ging 1811 nach Wien. Da ihm aber die antikisierende Richtung der Akademie nicht zusagte, wandte er sich mit einigen Gleichgesinnten der romantischen Richtung zu. Dieser Zeit gehören an die Ölgemälde: Besuch der Eltern des Johannes bei den Eltern Christi (1817; Galerie zu Dresden) und Almosenspende des heil. Rochus (1817; Museum zu Leipzig). Im Herbst 1817 wandte sich S. nach Italien, wo er, nach quattrocentistischen Studien und der Fertigstellung des Bildes Hochzeit zu Kana (1819) in Florenz, sich in Rom den Führern der neudeutschen Schule: Cornelius, Overbeck und Veit, anschloß. Zur Ausschmückung eines Zimmers in der Villa des Marchese Massimi in Rom herangezogen, hatte er Ariostos «Rasenden Roland» in einem Cyklus von Darstellungen zu behandeln. Während der Bewältigung dieser Aufgabe (die Zeichnungen dazu im städtischen Museum zu Leipzig) lag er auch landschaftlichen Studien ob (in Lichtdruck publiziert von M. Jordan, 1878) und schuf eine Reihe von Staffeleibildern, wie Jakob und Rahel, eine Madonna, Christus und die Kinder, Verkündigung Marias. 1827 ging er als Professor der Historienmalerei an die Akademie nach München und wurde beauftragt, im Erdgeschoß der Neuen Residenz fünf Prunkgemächer mit Darstellungen aus dem Nibelungenliede und drei große Säle des Festsaalbaues der Residenz mit Darstellungen aus der Geschichte Karls d. Gr. (fünf Wandgemälde), Friedrich Barbarossas (acht Wandgemälde) und Rudolfs von Habsburg (vier Wandgemälde) auszuschmücken. Außerdem hatte S. in München, wo er auch mehrere Ölbilder für Privatpersonen ausführte, für das Servicezimmer der königl. Residenz einen Fries mit Darstellungen aus den Homerischen Hymnen entworfen.

Im J. 1846 folgte er sodann dem Rufe nach Dresden als Direktor der Gemäldegalerie und Professor an der Akademie der bildenden Künste, von wo er jedoch in den nächsten Jahren zeitweise nach München zurückkehrte, um die Nibelungenfresken zu vollenden. Mehrere Einzelkompositionen aus dem Cyklus sind von Thäter und Fr. Zimmermann gestochen worden. Die Kartons sind zum Teil im Besitz der Nationalgalerie in Berlin und des Museums zu Leipzig. Die Kartons zu den Kaisersälen in München besitzt fast sämtlich das Johanneum in Dresden. Auch aus diesem Cyklus wurden mehrere Bilder von Thäter gestochen. In Dresden brachte er sein großes Illustrationswerk, die schon in Rom begonnene und in München weiter geführte «Bibel in Bildern» (240 Tafeln in Holzschnitt mit Text, Lpz. 1852—62) zu stande, ein Werk, das S.s Namen auch in weiten Kreisen bekannt gemacht hat. (S. Tafel: Deutsche Kunst VII, Fig. 2.) Schon vorher hatte er in Gemeinschaft mit Neureuther die Illustrationen zu der ersten Cottaschen Prachtausgabe des Nibelungenliedes geliefert, der später eine zweite ohne die Beigaben Neureuthers nachfolgte. Überdies gehören der Dresdener Periode seines Wirkens noch an: Luther auf dem Reichstage zu Worms (1869; Maximilianeum zu München) und die Kompositionen zu den Glasmalereien für die St. Pauls-Kathedrale in London (das dem Apostel Paulus gewidmete Hauptfenster 1867, das andere mit Christus am Kreuz 1869 aufgestellt). S. leitete 1855 die Überführung der Dresdener Galerie in das neuerbaute Museum, trat 1871 von seinem Amte zurück und starb 24. Mai 1872. — Vgl. Valentin in Dohmes «Kunst und Künstler der ersten Hälfte des 19. Jahrh.» (Heft 8—12, Lpz. 1882—83); Briefe aus Italien von Julius S. v. C. (Gotha 1886) und Katalog der Ausstellung seiner Werke (Frankf. a. M. 1894).

S.s zweiter Sohn, Ludwig S., Opernsänger, geb. 2. Juli 1836 zu München, war seit 1858 Mitglied des Hoftheaters zu Karlsruhe, seit 1860 des Hoftheaters zu Dresden, wo er 21. Juli 1865 starb. In seinen Leistungen als Heldentenor wandte er neben dem musikalischen Teil seiner Aufgabe dem Spiel und der Darstellung besondern Fleiß zu. S.s Lieblingsaufgaben bildeten die Helden in den Opern Richard Wagners. Kurz vor seinem Tode wirkte er im Juni und Juli 1865 zu München bei der ersten Aufführung von Wagners «Tristan und Isolde» als Tristan mit, während seine Gattin, Malvina S., geborene Garrigues, die Isolde vertrat. Einige Lieder S.s gab seine Witwe, zusammen mit eigenen, heraus. — Vgl. Rich. Wagner, Erinnerungen an S. (in den «Gesammelten Schriften», Bd. 8, Lpz. 1873).

S.s vierter Sohn, Franz S., geb. 11. April 1842 zu München, ist Oberbibliothekar an der königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden. Er gab 1874—87 die Zeitschrift «Archiv für Litteraturgeschichte», 1882—83 den «Katalog der Dresdener Handschriften» (2 Bde.) heraus und verfaßte außer einer Dissertation über die Homerische Wortstellung (Berl. 1864) und dem Schriftchen «Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs» (ebd. 1872) eine Monographie über Erasmus Alberus (Dresd. 1893).

Schnorr von Carolsfeld, Ludw. Ferdinand, Maler, Bruder von Julius S., geb. 11. Okt. 1788 zu Königsberg i. Pr., ging 1804 nach Wien, wo er die Akademie besuchte. Seine Gemälde gehörten der romantischen Richtung an, die er auch in seiner Freundschaft mit F. von Schlegel und durch seinen Übertritt zur kath. Kirche bethätigte. Er starb 13. April 1853 als erster Kustos an der Galerie des Belvedere zu Wien.

Schnorr von Carolsfeld, Veit Hans, Maler und Zeichner, geb. 11. Mai 1764 zu Schneeberg im sächs. Erzgebirge, studierte in Leipzig die Rechte und wurde Notar, widmete sich aber später in Leipzig unter der Leitung Ösers der Kunst. Nachdem er 1801 Wien und Paris besucht hatte, wurde er 1814 zum Professor und Direktor an der Leipziger Akademie ernannt, der er bis an seinen Tod 30. April 1841 vorstand. Die Stoffe zu der Mehrzahl seiner Bilder sind den romantischen Dichtungen der damaligen Zeit entnommen; ein Ölgemälde: Petrus heilt den Lahmen (1831), besitzt das Leipziger Museum. S. verfaßte auch einen «Unterricht in der Zeichenkunst» (Lpz. 1810, mit 61 Tafeln).

Sohnouda, Schminkpulver, s. Schminke.

Schnuffelkrankheit, bei Schweinen die Auftreibung der Gesichtsknochen, namentlich der Oberkiefer- und Nasenbeine, mit Verengerung der Nasen-

gänge, wodurch beim Atmen ein pfeifendes Geräusch entsteht. Daneben tritt ein blutig-eitriger Nasenausfluß, später auch ausgesprochene Ernährungsstörung auf. Behandlung aussichtslos, deshalb ist zeitiges Schlachten der erkrankten Tiere angezeigt.

Schnüffeln, s. Geruch.

Schnupfen (Coryza), die Entzündung, der Katarrh (s. d.) der Nasenschleimhaut. Diese ist dabei entweder trocken, aber verschwollen (Stockschnupfen), oder sondert sogleich einen dünnen, scharfen Schleim ab (Fließschnupfen), der meist nach zwei bis drei Tagen, dicker und milder wird. Damit verbinden sich öfters: Niesen, Gefühle von Spannung oder Prickeln in der Nase, Nasenbluten, Kopfschmerzen, Thränen der Augen, Störung des Geruchs- und Geschmackssinns, veränderte Sprache, mitunter auch Ohrensausen und vorübergehende Schwerhörigkeit, bei schwächlichen Personen auch Fiebererscheinungen (Schnupfenfieber, Katarrhalfieber). Der S. entsteht meist durch plötzlichen Temperaturwechsel, bei schnellem Übergang von kalt zu warm oder umgekehrt, aber auch durch scharfe, in die Nase gelangte Einatmung oder Flüssigkeiten u. s. w. Er tritt auch als Teilerscheinung gewisser Infektionskrankheiten (Masern, Grippe) sowie der chronischen Jodvergiftung auf. Der gewöhnliche S. ist eine leicht heilbare Krankheit. Man muß dabei den schnellen Wechsel der Temperatur, besonders Zugluft vermeiden, die Füße warm halten und eine regelmäßige Diät beobachten. Mitunter gelingt es, einen ausbrechenden S. durch ein russ. Dampfbad oder durch wiederholte Einatmung des Hager-Brandschen Schnupfenmittels (bestehend aus Carbolsäure, Spiritus und Salmiakgeist) zu coupieren; neuerdings werden zu diesem Zwecke auch Schnupfpulver aus Menthol oder Cocaïn empfohlen. Bei Säuglingen gehört ein S. schon zu den bedeutendern Krankheiten, weil er, bei der Enge der kindlichen Nase, das Säugen und damit die Ernährung erschweren kann; man reiche daher die Milch mit einem Löffel und reinige die Nasenhöhlen öfters mit einem Pinsel oder durch lauwarme Einspritzungen. Stockschnupfen kann auch durch Verstopfen der Nasengänge durch Schleimhautwucherungen (Polypen) entstehen und erfordert dann eine zweckmäßige chirurg. Behandlung. (S. Nase.)

Schnupftabak, ein aus Tabakblättern (s. Tabak) gewonnenes Schnupfmittel, wird meist aus schweren Tabaksorten, dicken, fleischigen Blättern von kräftig säuerlichem Geruch und nicht zu heller Farbe dargestellt. Lange, dürre oder nicht aromatische Blätter taugen zur Fabrikation nicht. In erster Reihe kommen Virginia- und Amersfoorter Blätter, dann inländ. Landtabak (Mutterstadt-Eppstein und schwere poln. Blätter), ungarischer, aber auch Habana, Kentucky, Domingo, Orinoco, Maryland, und die unter dem Namen Diesén bekannten holländ. Blätter. Eine große Rolle spielt das Lagern des Tabaks und das Sortieren, bei welchem alle unreifen, kraftlosen, verstockten, verschimmelten und vermoderten Blätter ausgeschieden werden müssen. Die sortierten Blätter werden sodann nach dem für Rauchtabak gebräuchlichen Verfahren entrippt, oder man begnügt sich damit, den die stärksten Rippen enthaltenden untern Blatteil abzuschneiden, der alsdann zur Herstellung von Rauchtabak benutzt wird. Hierauf beginnt das Beizen mit der Sauce. Soll der Tabak eine schwarze Farbe erhalten, so wird die Beizflüssigkeit heiß angewandt. Die gebeizten Blätter treten bald in Gärung. Die Dauer der letztern und die Menge des Bades zum Beizen hängen von der Beschaffenheit der Tabakblätter ab, wechseln auch im Sommer und Winter und schwanken zwischen vier Tagen und sechs Wochen. Je feiner die Blätter, desto weniger stark dürfen sie gären. Nach der Gärung werden die Blätter entweder gleich zerschnitten, gestampft und gemahlen, oder vorher in sog. Karotten (s. d.) oder auch in irgend eine andere Form gepreßt. Die Zusammensetzung der einzelnen Saucen ist verschieden und wird von den Fabriken als Geheimnis betrachtet. Verschiedene aromatische Kräuter und Wurzeln, Wacholderbeeren, Kalmus, Pomeranzenschalen, Angelikawurzel, Korinthen, Rosinen, Süßholzsaft, Tamarinden, Arrak, Rum, Rheinwein, Salmiak, Pottasche sind häufige Ingredienzien.

Die gebeizten Tabakblätter werden zerkleinert und dann gemahlen oder rapiert (auf Tabakmühlen oder Rapiermaschinen). Der gemahlene S. heißt auch Rapé (Rappee, Rappen). Näheres über diese maschinellen Einrichtungen s. Tabak.

Der gemahlene Tabak wird gesiebt und hierauf nochmals angefeuchtet, was teils mit der Hand, teils mit Hilfe besonderer Maschinen geschieht. Nunmehr ist der S. zum Verpacken fertig und wird möglichst fest entweder in Fässer gestampft oder in Büchsen gepreßt, wozu ganz ähnliche Maschinen wie zum Verpacken des Rauchtabaks in Gebrauch sind. Statt in die früher üblichen Büchsen aus Bleifolie, verpackt man den Tabak, um Bleivergiftungen zu verhüten, jetzt in Zinnfolie oder in Wachs- oder Paraffinpapier. Tabakmehle, die durch direktes Vermahlen von getrockneten, noch nicht gegorenen Blättern hergestellt werden, müssen vor dem Verpacken der Gärung unterworfen werden, wozu man sie mit hölzernen Stempeln in große Kisten mit durchlöcherten Deckeln einschlägt und in warm gehaltenen Kammern aufstellt.

Die wichtigsten Schnupftabaksorten sind: aromatischer Augentabak, Bahia, Bärenburger, Bergamottetabak, Bisamtabak, Bolongaro, Bon-Bon, Brasilientabak, Spaniol (für Damen), Grand Kardinal, Kuskotabak, Duchesse, Espaniol oder Sevilletabak, Frankfurter, Hannoverischer Tabak, Musinotabak, Holländer Tabak, Limburger Tabak, Côtes de Mansques, Mississippi, Tabak d'Oranges, Tabac de Turcs à la Robeillard, Jasmintabak, Makuba, Malteser, Marino, Marokko, Millefleurs, Natchitoches, Naturell-Amsterdamer, Naturell-Pariser, Naturell-Straßburger, Neapolitaner, Neroli, Nessing, Neuroder Tabak, St. Omer, Pariser, Preßtabak, Rapé (Rapé Clairac, Veilchen-Rappee), Straßburger Weizen, Termonde, Tonka, ungar. gebeizter Tabak, St. Vincent. Außer diesen den erforderlichen Feuchtigkeitsgrad enthaltenden und daher direkt zum Gebrauch geeigneten Sorten kommt im Handel der sog. Staubtabak (ungar. oder Debröer Staub) vor, ein trocknes Mehl, das erst durch Anfeuchten mit Wasser als S. verwendbar wird. Derselbe hat den besonders für den Versand nach entfernten Gegenden wichtigen Vorzug, eine minder sorgfältige Verpackung zu erfordern. Fertige Tabake lassen sich nämlich schwer in großen Partien versenden, weil der Tabak auf dem Transport an heißen Sommertagen leicht umschlägt und an Güte verliert. Bemerkenswert ist noch, daß man zuweilen dem S. Stoffe, die eine starke, zum Niesen reizende Wirkung haben, sog. Niespulver, zusetzt, oder geradezu derartige Mischungen als S. verwendet. Solche Niesmittel sind z. B. das Pulver

der Seifenwurzel, das der Wurzel vom Leberkraut (s. Asarum) und die zerriebene Blüte der Maiglöckchen. (Über den Schneeberger S. s. Schneeberg.) Fabrikationsorte für S. sind unter andern Carlshafen, Kreuznach, Lahr, Leipzig, Magdeburg, Nordhausen, Offenbach, Ratibor, Rawitsch, Stuttgart, Würzburg, Ulm, Göteburg, St. Gallen, Kristiania, Malmö, Rotterdam. — Litteratur s. unter Tabak.

Schnuppern, s. Geruch.

Schnur, ein aus mehr oder weniger zahlreichen gedrehten Fäden bestehendes Gezwirn oder Geflecht (s. Klöppeln und Seil), auch eine bestimmte Anzahl an eine S. gereihter Dinge, z. B. Perlen. Über S. ohne Ende (Treibschnüre) s. Transmission. (S. auch Fadengebilde.)

Schnur, Frau des Sohnes, Schwiegertochter; namentlich in der luth. Bibelsprache gebräuchlich.

Schnurasseln (Diplopoda oder Chilognatha), eine Ordnung der Tausendfüßer (s. d.). Der in der Regel drehrunde, harthäutige Körper trägt an den meisten Leibesringen zwei Beinpaare, am Kopf siebengliedrige Fühler. Die S. sind träge und nähren sich von weichen, besonders faulenden Pflanzenstoffen. Zu den einheimischen Arten gehören die gerandete Schalenassel (Glomeris marginata *Vill.*, s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 13), der Sandvielfuß (Julus sabulosus *L.*, s. Taf. I, Fig. 9) und Blaniulus guttulatus *Gerv.*, der in den Gärten durch Befressen von zarten Keimpflanzen schädlich wird.

Schnürboden, im Bauwesen die aus wagerecht gelegten Brettern gebildete Fläche, auf welche mittels der Schnur die Zeichnung für Zimmerarbeiten in natürlicher Größe aufgerissen wird, um die betreffenden Werkstücke danach abzupassen; auf einer Werft der Raum, wo nach den Schiffsplänen die Malle, d. h. die hölzernen Formen für die Spanten angefertigt werden. — Beim Theater heißt S. der Raum über der Bühne, in dem die Prospekte an Schnüren hinaufgezogen werden. Da diese nicht gebrochen werden, muß der S. die gleiche Höhe wie die Bühne selbst haben. Er erhebt sich z. B. im Dresdener Hoftheater 19,5 m über das Proscenium hinaus.

Schnürchenmusselin, Gewebe, s. Musselin.

Schnürchenpercal, ein dem Percal (s. d.) ähnlicher Stoff, in dessen Kette in bestimmten Abständen voneinander stärkere oder mehrfache, gewöhnlich nicht gezwirnte Fäden eingewebt sind.

Schnüren, das Umgeben einzelner Körperteile mit schnur- oder bandartigen Gegenständen, die fest anliegen und mittels Zusammenziehen einen Druck, namentlich auf die Blutgefäße, ausüben. Ein solches Verfahren wird von der Heilkunde in manchen Fällen, z. B. bei Krampfadern, mit Vorteil benutzt. Andererseits hat das S. durch die Gewalt der Mode eine große Ausdehnung beim weiblichen Geschlecht zur Verschönerung der Form des Oberkörpers gefunden. Zu starkes S. führt aber der Gesundheit nachteilige Veränderungen des Körpers herbei, insofern als die Leber gequetscht, die Baucheingeweide herabgedrängt und die Blutbewegung im Unterleibe erschwert werden, namentlich da, wo ein starkes Blankscheit im Schnürleib (Korsett) befindlich ist. Auch vermag übermäßig starkes S. viel zur Entwicklung von Frauenkrankheiten (s. d.) beizutragen. Über die geschichtliche Entwicklung der Mode des S. s. Korsett. — Vgl. Sömmerring, Über die Schädlichkeit der Schnürbrüste (Lpz. 1788; 2. Aufl., Berl. 1793); Rüdinger, Über die willkürlichen Verunstaltungen des menschlichen Körpers (Berl. 1875); Völcker, Die Schädlichkeit des S. (Münch. 1893).

Schnurrenpudel, s. Hunde.

Schnurfeuer, Feuerwerkskörper, s. Drehfeuer.

Schnürleber, s. Leberentzündung.

Schnürleib, s. Korsett und Schnüren.

Schnürlochstecher, s. Stickerei.

Schnurrohr, Putzrohr, s. Rohr.

Schnurscheiben, s. Transmission.

Schnurspalierbaum, s. Obstbaumformen.

Schnurtriebwerke, s. Transmission.

Schnurwürmer, Nemertinen (Nemertini, Rhynchocoela), eine in mehrfacher Hinsicht interessante Ordnung der Plattwürmer (s. d.), deren Angehörige vor allem durch den Besitz eines Blutgefäßsystems auf einer höhern Stufe der Entwicklung stehen. Es sind gestreckte, bandförmige, oft über meterlange Würmer mit gerade verlaufendem Darme, der durch einen After nach außen mündet; vor dem Munde liegt in einer besondern Scheide ein vorstülpbarer langer Rüssel, der oft mit stilettförmigen Stäben bewaffnet ist. Die Geschlechter sind meist getrennt; die Jungen entwickeln sich durch Metamorphose unter Bildung interessanter Larvenformen. Die S. sind Meerbewohner, die frei schwimmend oder unter Steinen versteckt, vom Raube sich nähren; teilweise (Malacobdella) parasitisch leben. Je nach dem Besitze von Stiletten im Rüssel unterscheidet man die Unterordnungen der Enopla (Bewaffnete; es gehört hierher z. B. das Tetrastemma obscurum *van Bened.* der Ostsee, s. Tafel: Würmer, Fig. 8, jung) und der Anopla (Waffenlose). Eine das Land bewohnende Gattung der S. ist der Landschnurwurm (s. d.).

Schō, japan. Hohlmaß, s. Schoo.

Schoa, ein mit Abessinien verbundenes christl. Königreich, zu dem auch Enarea und jetzt Kaffa gehören (s. Karte: Abessinien, Erythräa und Südarabien, Bd. 17, beim Artikel Abessinien). Hauptfluß ist die Djemma; der Osten entwässert zum Hawâsch. Hauptorte sind Addis-Abeba, die jetzige Residenz Meneliks, Antotto, Ankober, Angolala, Debra Libanos und Breahan. Seiner Naturbeschaffenheit nach teilt es die Eigentümlichkeiten des übrigen Abessiniens, ist sehr fruchtbar und dichter bevölkert als die durch Bürgerkriege verheerten nördl. Länder. Die Bewohner, gegen 2 Mill., sind Amhara und teils christianisierte, teils mohammed. oder heidn. Galla. Die Karawanenstraße zum Meer geht durch das Adalland nach Tedschura. König Menilek (s. d., Bd. 17), der seinen Stammbaum von Menelek, dem Sohne Salomos und der Königin von Saba ableitet, während die letzten Oberkönige von Abessinien für Usurpatoren galten, lebte mit dem abessin. Kaiser Johannes im Frieden und zahlte ihm sogar Tribut. Nach dem 1889 erfolgten Tode Johannes' gelang es ihm, den abessin. Thron zu besteigen und die andern Unterkönige zur Anerkennung zu zwingen. Weiteres s. Abessinien (Geschichte) und Erythräa.

Schober, s. Feime.

Schober, Thekla von, geborene von Gumpert, unter diesem Namen bekannt als Jugendschriftstellerin, geb. 28. Juni 1810 in Kalisch (damals Südpreußen), war längere Zeit Erzieherin bei der Fürstin Luise Radziwill und beim Fürsten Czartoryski, vermählte sich 1856 mit dem auch als Dichter bekannten Legationsrat Franz von S. (geb. 17. Mai 1798 auf dem Edelsitze Torup in Schweden,

gest. 13. Sept. 1882) und siedelte mit ihm nach Dresden über, wo sie 2. April 1897 starb. Sie ist eine der besten und beliebtesten Jugendschriftstellerinnen. Sie schrieb: «Der kleine Vater und das Enkelkind» (Berl. 1843 u. ö.), «Die Badereise der Tante» (ebd. 1844 u. ö.), «Mein erstes weißes Haar» (ebd. 1844 u. ö.), «Erzählungen aus der Kinderwelt. Ein Familienbuch» (10 Bde.; neue Aufl., 2 Bde., Lpz. 1873), «Mutter Anne und ihr Gretchen» (Stuttg. 1852), «Mutter Anne und ihr Hänschen», «Die Herzblättchen» (3 Bde., Glogau 1855—72), «Nach der Schule» (2 Bde., ebd. 1861, 1874), «Nächstenliebe und Vaterlandsliebe» (2 Bdchn., ebd. 1882), «Die Backfische» (vier Erzählungen, ebd. 1883). Am verbreitetsten sind ihre Sammelwerke: «Töchter-Album» (seit 1854 in Glogau erscheinend), «Herzblättchens Zeitvertreib» (ebd. seit 1855), und «Bücherschatz für Deutschlands Töchter» (jährlich 3—4 Bde., ebd. seit 1889, darin «Aus dem Leben» und «Rosen und Dornen»). Rückblicke auf ihr Leben enthalten: «Unter fünf Königen und drei Kaisern. Unpolit. Erinnerungen einer alten Frau» (Glogau 1891) und «Autographen und Erinnerungen» (Brem. 1892).

Schobergruppe, s. Ostalpen.

Schock, eine namentlich in Mittel- und Norddeutschland übliche Bezeichnung für eine Anzahl von 60 Stück oder 4 Mandeln. Das *Großschock* hat 64 Stück. Ehe die Rechnung nach Gulden und Thalern eingeführt war, rechnete man in einem Teile Deutschlands nach S. oder Schockgroschen = 60 Groschen, die aber je nach dem Gehalt der Groschen einen sehr verschiedenen Wert hatten. Das sog. *alte sächsische* S. wurde zu 60 Schockgroschen oder 20 guten Groschen (= $^5/_6$ Thlr. im 30-Thalerfuß oder 2 M. 50 Pf.), dagegen das *neue* oder *schwere* S. zu 60 guten Groschen (= $2^1/_2$ Thlr. oder 7 M. 50 Pf.) berechnet. In Böhmen und einem Teile von Schlesien rechnete man nach *böhmischen* S., d. i. 60 Kaisergroschen oder 180 Kreuzern (= 3 Gulden im 20-Gulden-Fuß oder 6 M. 30 Pf.), oder auch nach *kleinen* S. zu 40 Kaisergroschen oder 120 Kr. (= 4 M. 20 Pf.). — Schockgroschen nannte man in Sachsen auch eine im 16. Jahrh. eingeführte Art Grundsteuer, wobei der Wert der Grundstücke nach Schockgroschen berechnet und das S. zunächst mit 5 Pf. Abgabe ($^1/_{144}$ des Steuerkapitals) belegt wurde.

Schocken (*Schokken*), Stadt im Kreis Wongrowitz des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, zwischen fischreichen Seen, Sitz eines Steueramtes, hat (1895) 1316 E., darunter 471 Evangelische und 182 Israeliten, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche.

Schockleinen, s. Leinwand.

Schoddy (engl. shoddy), Kunstwolle (s. d.). *Seidenschoddy* heißt ein durch Zerfasern seidener Lumpen gewonnener Stoff.

Schofar, ein in der jüd. Synagoge gebrauchtes Blasinstrument aus einem Widderhorn (s. Tafel: *Musikinstrumente* I, Fig. 20, Bd. 17).

Schöffen oder *Schöppen*, auch *Scabinen* (lat. scabini), die nicht rechtsgelehrten Beisitzer in den Gerichten. Sie erscheinen zuerst unter Karl d. Gr., zwischen 770 und 775, indem dieser zur Entlastung der Ärmern von der Gerichtspflicht bestimmte, daß alle Dingpflichtigen der Hundertschaft jährlich nur in drei Dingen (s. d.) zu erscheinen hätten, im übrigen an Stelle des Vollgerichts ein ständiger aus Notabeln genommener Ausschuß, ein Schöffenkolleg, trete. Es hatte dies zur Folge, daß regelmäßig nur noch die (vom Grafen abgehaltenen) echten Dinge Vollgerichte waren; die S. waren also ausschließliche Urteiler im gebotenen Ding, aber zugleich auch Urteilfinder im echten und verpflichtet, auf Befragen ein allgemeines Zeugnis über das Herkommen abzulegen (das Recht zu weisen). Die letztere Befugnis verschaffte später den S. solcher Orte, deren Recht von neugegründeten Städten angenommen war, auch auswärts ein bedeutendes Ansehen, indem die Tochterstädte entstandene Zweifel einem solchen Oberhofe vorlegten und sich auch sonst über Fortschritte in der dortigen Spruchpraxis Mitteilungen erbaten. Auf diesem Wege konnten z. B. die Magdeburger S. ihre Satzungen und Ansichten, die sich seit dem 13. Jahrh. an den Versuchen einer schriftlichen Zusammenfassung der deutschen Rechte (s. Sachsenspiegel) heranbildeten, über Mittel- und Norddeutschland, ja selbst bis nach Polen, Preußen und Livland verbreiten. Nach dem Eindringen des röm. und kanonischen Rechts vermochten ungelehrte S. zwar keine Rechtsbelehrung weiter zu erteilen; da aber die Stadträte vielfach Doktoren der Rechte in ihre Mitte aufnahmen, so ließ sich der bisherige Brauch der Aktenversendung und des Einkommens um Gutachten so beibehalten, daß man sich an jene rechtsgelehrten Mitglieder wendete, die unter Zuziehung von noch andern Sachverständigen das Spruchkollegium des *Schöppenstuhls* bildeten. Ein solcher (s. Dikasterion), der für Gerichte des In- und Auslandes gleich einer Juristenfakultät Urteile verfaßte, bestand z. B. in Leipzig 1420—1835. Auch in den Gerichten selbst wurden die S. dann nach und nach vom 13. Jahrh. an dadurch verdrängt, daß der rechtsgelehrte Gerichtsvorsitzende selbst das Urteil schöpfte, so daß an Stelle des Schöffen- das Einzelgericht trat. Erhalten hatte sich der Name S. für die Beigeordneten des Gemeindevorstehers (Schulzen) in den preuß. Landgemeinden. — Über die neuern Schöffengerichte sowie über die Bauschöffenämter, s. Schöffengericht. — Über die Deichschöffen s. Deich.

Schöffengericht, ein neudeutsches Institut, das von den german. Schöppengerichten (s. Schöffen) verschieden, wenn schon nicht ohne einigen Zusammenhang mit den letzten Überresten derselben ist. Wie im Schwurgericht, so sind auch im S. Laien berufen, in Gemeinschaft mit rechtsgelehrten beamteten Richtern gewisse Straffälle abzuurteilen. Spuren der altgerman. Schöffen, als urteilender Personen, hatten sich in einzelnen Landschaften Deutschlands lange Zeit hindurch unbeachtet und wegen der Geringfügigkeit ihrer Wirksamkeit auch unbeanstandet, besonders in Württemberg, bis auf die neuere Zeit fortgepflanzt. Daran anknüpfend, übertrugen einzelne neuere Strafprozeßordnungen (Hannover und Kurhessen) nach 1848 sogenannten S. die Aburteilung der niedersten Straffälle, die sonst Polizeibehörden oder Einzelrichtern überwiesen gewesen waren. Dasselbe geschah in Oldenburg, Bremen, Baden und in den 1866 von Preußen erworbenen Landesteilen. Insbesondere waren es die Gegner der Schwurgerichte, die den S. Beifall schenkten und sogar dafür eintraten, die schwersten Straffälle durch ein erweitertes und vergrößertes S. aburteilen zu lassen. Eine bemerkenswerte Erweiterung des der Kompetenz der S. zugewiesenen Gebietes hatte 1868 die württemb. Strafprozeßordnung geschaffen, als sie auch für die mittelschweren sog. Vergehensfälle,

über welche bis dahin gelehrte Richterkollegien urteilten, vergrößerte S. hergestellt hatte. Die Mitwirkung der Schöffen war in den einzelnen Staaten verschieden. Während in Württemberg, Baden, Hamburg, Bremen und nach der 1867 für die neuen Landesteile ergangenen Preuß. Strafprozeßordnung, abgesehen davon, daß der Richter den Vorsitz führte, die Schöffen gleichberechtigt an der Verhandlung und Entscheidung teilnahmen, waren sie in Oldenburg auf die Teilnahme an der Urteilsfällung beschränkt. In Sachsen faßten dieselben (nach Gesetz vom 1. Okt. 1868, vier Schöffen neben drei Richtern) das Endurteil nur zu einem Teile mit; die Festsetzung des Strafmaßes lag den Richtern allein ob.

Diese S., die in sachverständiger Litteratur eifrige Fürsprecher (ganz besonders an dem sächs. Generalstaatsanwalt von Schwarze) fanden, waren anfangs bestimmt, als «große S.» das Schwurgericht in der Deutschen Gerichtsverfassung zu ersetzen. Doch mußte dieser vom preuß. Justizministerium in einer Denkschrift von 1873 aufgenommene Plan angesichts des dagegen geäußerten Widerspruchs aufgegeben werden. Das S. trat nach dem Deutschen Gerichtsverfassungsgesetz (§§. 25—57) nur für die Aburteilung von Übertretungen und geringer Vergehensfälle ins Leben. An Vergehen gehören zur Zuständigkeit des S. die nur mit Gefängnis von höchstens drei Monaten oder Geldstrafe von höchstens 600 M. allein oder neben Haft oder in Verbindung miteinander oder in Verbindung mit Einziehung bedrohten, ferner die nur auf Antrag zu verfolgenden Beleidigungen, Körperverletzungen und (seit dem Reichsgesetz vom 27. Mai 1896) Delikte des Unlautern Wettbewerbs (s. d.), wenn die Verfolgung im Wege der Privatklage geschieht, ferner Diebstahl, Unterschlagung, Betrug, Sachbeschädigung, Begünstigung und Hehlerei, wenn der Wert oder Schaden 25 M. nicht übersteigt. Außerdem kann die Strafkammer bei Eröffnung des Hauptverfahrens wegen der in §. 75 des Gerichtsverfassungsgesetzes unter 1 bis 15 aufgeführten Vergehen auf Antrag des Staatsanwalts die Entscheidung dem S. überweisen, wenn anzunehmen ist, daß für den Fall auf keine andere und höhere Strafe als die vorgedachte und keine höhere Buße als 600 M. zu erkennen sein werde. Die neuen deutschen S. werden beim Amtsgericht gebildet, haben den Amtsrichter zum Vorsitzenden und zwei Schöffen zu Beisitzern, deren Funktion als Ehrenamt nur von einem Deutschen versehen werden kann. Unfähig zu demselben sind Personen, welche die Befähigung infolge strafgerichtlicher Verurteilung verloren haben oder gegen welche das Hauptverfahren wegen eines Verbrechens oder Vergehens schwebt, das die Aberkennung der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter zur Folge haben kann, und diejenigen, welche infolge gerichtlicher Anordnung in der Verfügung über ihr Vermögen beschränkt sind. Zum Schöffenamt sollen nicht berufen werden Personen, welche das 30. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, welche noch nicht volle zwei Jahre ihren Wohnsitz in der Gemeinde haben, welche Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln empfangen oder in den letzten drei Jahren empfangen haben, welche wegen geistiger oder körperlicher Gebrechen nicht geeignet sind, sowie Dienstboten. Ferner sollen nicht berufen werden Minister, Mitglieder der Senate der Freien Hansestädte, Reichs- und Staatsbeamte, die jederzeit einstweilig in den Ruhestand versetzt werden können, richterliche Beamte und Beamte der Staatsanwaltschaft, gerichtliche und polizeiliche Vollstreckungsbeamte, Religionsdiener, Volksschullehrer, aktive Militärpersonen. Endlich können die Berufung ablehnen Mitglieder deutscher gesetzgebender Versammlungen, Personen, welche im letzten Geschäftsjahr Geschworene oder wenigstens an fünf Sitzungstagen Schöffe gewesen sind, Ärzte, Apotheker ohne Gehilfen, Personen, welche bis zum Ablauf des Geschäftsjahrs das 65. Lebensjahr vollenden, und solche, die den mit dem Schöffenamt verbundenen Aufwand nicht zu tragen vermögen. Eine sog. Urliste, alljährlich erneuert, enthält die Namen der aus jeder Gemeinde verpflichteten und befähigten Personen, gelangt, nachdem sie eine Woche lang öffentlich ausgelegt worden, durch die Gemeindevorsteher nebst den innerhalb der Auslegungsfrist erhobenen Einsprachen an den Amtsrichter, wird von diesem geprüft und mit den übrigen Urlisten des Bezirks einem vom Amtsrichter geleiteten Ausschuß (aus sieben Vertrauensmännern und einem Staatsverwaltungsbeamten bestehend) zur Herstellung einer Jahresliste für jedes Geschäftsjahr unterbreitet, nachdem die Zahl der für jedes Amtsgericht erforderlichen Schöffen durch die Landesjustizverwaltung in der Art festgesetzt worden ist, daß voraussichtlich jeder Schöffe höchstens zu fünf ordentlichen Sitzungstagen herangezogen wird. Die Tage der ordentlichen Sitzungen des S. werden für das ganze Jahr im voraus festgestellt, die Einberufungen zu diesen Sitzungstagen durch das Los bestimmt. An Stelle wegfallender Schöffen werden Hilfsschöffen (s. d.) berufen, die von dem gedachten Ausschuß ausgewählt und in einer besondern Jahresliste verzeichnet werden. Schöffen und Vertrauensmänner des Ausschusses erhalten Reisevergütung, unterliegen aber, falls sie unentschuldigt ausbleiben oder sich sonst ihren Pflichten entziehen, einer Ordnungsstrafe von 5 bis 1000 M. Die Verurteilung erfolgt auf Antrag des Staatsanwalts durch den Amtsrichter, kann bei nachträglicher Entschuldigung ganz oder teilweise zurückgenommen, auch mittels Beschwerde angefochten werden. Die Schöffen werden bei ihrer ersten Dienstleistung für die Dauer des Geschäftsjahres in öffentlicher Sitzung in der Art beeidigt, daß der Vorsitzende an sie die Worte richtet: «Sie schwören bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, die Pflichten eines Schöffen getreulich zu erfüllen und Ihre Stimmen nach bestem Wissen und Gewissen abzugeben», und jeder Schöffe unter Erhebung der rechten Hand einzeln die Worte spricht: «Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe.» Die wesentlichen Unterschiede zwischen S. und Geschworenengericht zeigen sich darin: 1) im S. bilden Richter und Schöffen ein Kollegium; dazu findet der einzelne Schöffengerichtsprozeß das S. fertig vor, während die Geschworenenbank bei jedem Schwurgerichtsprozeß neu gebildet wird; 2) die Trennung der That- und Rechtsfrage, folglich auch die Fragstellung kommt in Fortfall; 3) die Urteile der S. sind durch Berufung angreifbar, alle andern Strafurteile nicht.

Vgl. für das S.: Schwarze, Das S. (Lpz. 1873); John, Über Geschworenengerichte und S. (Berl. 1872). Vgl. noch: H. Seuffert, Über Schwurgerichte und S. (Münch. 1878); ders., Erörterungen über die Besetzung der S. und Schwurgerichte (Bresl. 1879); ders., Artikel Schöffengericht in Stengels «Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts», Ergänzungs-

band 2 (Freib. i. Br. 1893). Über die Frage, ob S. oder Schwurgericht, s. Schwurgericht.

Die vom preuß. Abgeordnetenhaus 18. Mai 1896 in Vorschlag gebrachten Bauschöffenämter sind gemeindliche aus einem Beamten und (namentlich aus Bauhandwerkern) gewählten Bauschöffen bestehende Ämter zur Prüfung der Zahlungsfähigkeit des Unternehmers vor polizeilicher Genehmigung eines Baues im Interesse der Arbeiter und Lieferanten.

Schöffer, Peter, von Gernsheim am Rhein, geb. um 1425, war Schönschreiber von Beruf und als solcher in Paris 1451 thätig, Gehilfe des Joh. Fust (s. d.) während dessen Verbindung mit Gutenberg und lernte so als einer der ersten den Bücherdruck, der ihm nach einer nicht unglaubhaften Tradition manche Verbesserungen verdankt. Nach dem Zerwürfnis jener beiden wurde er Teilhaber des Fust (1455), und beide begannen mit dem Psalterium von 1457 eine fruchtbare Druckerthätigkeit; S. scheint vorwiegend die technische, Fust die kaufmännische Seite des Geschäfts besorgt zu haben. Gegen 1465 heiratete er Fusts Tochter Christine und behielt nach dem Tode jenes (1466—67) allein die Leitung der Firma, doch zugleich für Rechnung der Erben; das Doppelwappen (s. Druckerzeichen) wurde daher beibehalten. In Mainz bis zu seinem Tode (1502—3) ohne nennenswerte Konkurrenz, druckte er mit großem Erfolg vorzüglich theol. und kanonistische Werke, außerdem besonders von Breydenbachs Reisen (1486 u. ö., vom Maler Erh. Rewich mit S.schen Typen gedruckt) und die Sachsenchronik (1492). Dem Vertriebe der Bücher widmete er sich mit besonderm Eifer; er benutzte dazu den Meßplatz Frankfurt a. M. im Verein mit Konrad Henckis (s. d.) und erwarb sogar das dortige Bürgerrecht. Mit dem Norden Deutschlands und Europas, aber auch mit Paris trat er in nahe Geschäftsverbindung. Sein Sohn Johann S. führte von 1502 bis 1531 die Firma weiter. Ein zweiter Sohn, Peter S., druckte in Mainz, Worms, Straßburg und Venedig. Dessen Sohn Ivo S. folgte seinem Oheim in Mainz (gest. 1556). Auch in Herzogenbusch soll ein Angehöriger der Familie (Scheffer) eine Druckerei begründet haben. — Vgl. Ad. Lange, Beiträge zur Geschichte des Buchhandels, Bd. 1 (Lpz. 1864); Roth, Die Mainzer Buchdruckerfamilie S. (ebd. 1892).

Schö-ho, Sommerresidenz des Kaisers von China, s. Schehol.

Schoitasch (ungar. suytás; frz. soutache), die kunstvollen Verschnürungen auf den Ärmeln und Beinkleidern der ungar. Nationaltracht und der Husarenuniform. Die besonders reich verzierten Galahosen der deutschen Husaren heißen Schoitaschhosen.

Schokken, preuß. Stadt, s. Schocken.

Schokolāde, Chocolade (aus dem mexik. choco = schäumen und atl = Wasser), ein Gemisch von Kakao und Zucker mit oder ohne Zusatz von Gewürz oder Arzneistoffen, kommt zum größten Teil in Tafelform in den Handel und giebt, zu Pulver zerrieben und mit Wasser oder Milch gekocht, ein wohlschmeckendes und nahrhaftes Getränk; außerdem wird die S. zu verschiedenen Konditoreiwaren, wie Pralinés, verwendet. Die Schokoladenfabrikation, die heute einen bedeutenden Industriezweig ausmacht, umfaßt folgende Prozesse. Die Kakaobohnen des Handels (s. Kakao) werden zunächst ähnlich wie die Kaffeebohnen geröstet. Fig. 1 der Tafel: Schokoladenfabrikation zeigt eine Kakaoröstmaschine der neuesten Konstruktion. Die Umdrehung der Trommel wird durch Motorkraft bewirkt mittels eines auf der Rückseite befindlichen Vorgeleges. Das in die hohle Achse eingesteckte Winkelthermometer ermöglicht eine ununterbrochene Überwachung der Temperatur, wodurch man die Bohnen vor Überhitzung bewahren und die Entstehung brenzlicher, das Aroma verderbender Stoffe verhindern kann. Nach dem Rösten werden die Bohnen grob zerkleinert (gebrochen) und von den Schalen befreit. Beide Operationen geschehen auf der Brech- und Reinigungsmaschine (Fig. 2). Die in den Fülltrichter aufgegebenen Bohnen gelangen zwischen Brechwalzen, durch welche sie in Stücke zerbrochen werden, wobei sich gleichzeitig die Schalen und Keime loslösen. Durch eine besondere Maschine werden die harten Keime ausgeschieden und kommen bei der Vermahlung des Kakaos nicht zur Verwendung. Der Staub wird von einem Ventilator abgesaugt. Die abfallenden Schalen werden unter anderm als Kakaothee (s. Kakao) verwertet. Zur weitern Zerkleinerung kommt der gebrochene Kakao auf die Kakaomühle, die einen Oberläufermahlgang darstellt. In größern Betrieben verbindet man, wie Fig. 3 zeigt, zwei solcher Mühlen zu einer Zwillingskonstruktion, bei welcher das aus der Schüssel des ersten Mahlgangs abfließende Mahlgut selbstthätig in den Einlauf des zweiten tiefer stehenden Mahlgangs läuft. Die Einlaufvorrichtung des ersten Ganges ist automatisch und regulierbar; durch das unter dem Trichter befindliche gläserne Rohr kann man den einlaufenden Kakao beobachten. Den letzten Feinheitsgrad bekommt die Masse auf der Walzmaschine (Fig. 5), in der sie einem Schleifprozeß unterworfen wird. Die der Kakaomühle entnommene Masse gelangt durch den Einlauf zwischen zwei polierte Granitwalzen, die eine verschiedene Umfangsgeschwindigkeit besitzen; außerdem geht die eine Walze in der Achsenrichtung hin und her, wodurch die schleifende Wirkung erhöht wird. Bei der abgebildeten Walzmaschine sind drei Walzen angeordnet, von denen die mittlere hin und her geht; die Masse geht erst zwischen die erste und mittlere und dann zwischen diese und die dritte. In neuester Zeit hat man die Walzmaschine dadurch entbehrlich gemacht, daß man die Kakaomühle als Drillingsmühle ausführt, bei welcher der dritte Mahlgang der Masse den letzten Feinheitsgrad erteilt. Die fertige Kakaomasse wird nun durch Mischen mit Zucker (event. noch Gewürz oder Arzneistoffen) in Schokoladenmasse verwandelt, was auf dem Mélangeur, einem Kollergange, geschieht. Der in Fig. 4 abgebildete Mélangeur arbeitet mit rotierendem Bodenstein. Die beiden granitnen Läufer lassen sich durch Ketten so weit emporheben, daß sie nicht poltern und auch größere Kakaostücke gut fassen, wodurch die Leistungsfähigkeit erhöht wird. Unter dem Bodenstein befindet sich eine Rohrschlange zum Heizen mit Dampf. Die auf dem Mélangeur gut durchgemengte Masse wird auf der Entluftungsmaschine (Fig. 6) von der eingeschlossenen Luft befreit, damit die spätern Schokoladentafeln blasenfrei werden. Bei dieser Maschine wird die Masse durch eine unter dem Fülltrichter befindliche horizontale rotierende Schnecke komprimiert, wodurch die Luft entweicht. Die Masse schiebt sich dann aus der seitlichen Öffnung stangenförmig heraus und wird sofort in Teile geteilt, deren Größe den Tafeln entsprechen. Diese Teile werden in noch weichem Zustande in flache Blechkästchen gestrichen, die auf den Klopf-

tisch (Fig. 7) gestellt werden, dessen Platte sich rasch auf und ab bewegt. Dadurch tanzen die Kästchen klappernd umher, so daß sich die Masse zusammenrüttelt und dicht an die glatten Blechwände legt, wodurch die Tafeln des Handels ihre Glätte bekommen. Sämtliche auf der Tafel: Schokoladenfabrikation abgebildeten Maschinen sind Konstruktionen der Maschinenfabrik von J. M. Lehmann in Dresden-Löbtau.

Die Schokoladenfabriken befassen sich auch mit der Herstellung von entölten Kakaopulvern. Zu ihrer Bereitung wird die durch die beschriebenen Prozesse (Röstung bis inklusive Walzung) hergestellte Kakaomasse durch heißes Auspressen zum Teil von ihrem Fett befreit. Im Großbetrieb benutzt man dazu hydraulische Pressen. Das ausgepreßte Fett wird in Blöcke gegossen und bildet die Kakaobutter (s. d.) des Handels. Die in den Preßtöpfen zurückbleibenden Kuchen werden zerstampft und zu Pulver gemahlen, die als entöltes Kakaopulver Handelsartikel sind.

Gewöhnliche S., auch Gesundheitsschokolade genannt, besteht meist etwa zur Hälfte aus Kakaomasse, zur andern Hälfte aus Zucker; geringere Sorten enthalten bis zu zwei Dritteln Zucker. Die billigsten Fabrikate haben in der Regel einen Zusatz von Mehl oder Stärke. Der Verband deutscher Schokoladefabrikanten hat seinen Mitgliedern die Verpflichtung auferlegt, den eventuellen Mehlzusatz auf der Verpackung anzugeben. Diese Gepflogenheit ist auch von den Gerichten als handels- und geschäftsüblich acceptiert, und Zuwiderhandlungen werden als Nahrungsmittelfälschung verfolgt. Ebenso verbietet der Verband die Verwendung aller fremden Fettstoffe, welche die Kakaobutter ersetzen sollen, sowie auch Kakaoschalen und vor allem die gesundheitsschädlichen, jedenfalls strafbaren, jetzt aber kaum mehr vorkommenden beschwerenden Beimengungen, wie Eisenocker, Bolus, Ziegelmehl, kohlensaurer Kalk, Infusorienerde u. s. w. Zu Gewürzschokoladen werden Zimmet, Nelken, Muskatnuß, Muskatblüte, Vanille zugesetzt; letztere wird heute meist durch das billigere Vanillin ersetzt. Medizinische S. sind Eisenschokolade (mit Zusatz von Eisenpräparaten), Moosschokolade (mit einem Zusatz einer Abkochung von Isländischem Moos), Zittwer- oder Wurmschokolade (Zittwersamen enthaltend), Magenschokolade (mit einem Zusatz von doppeltkohlensaurem Natrium). Auch in Pastillen- oder Plätzchenform wird die S. mit starken Arzneien, wie Ipecacuanha, Opium u. s. w. verwendet. Die Kraftschokolade, von Rüger in Dresden-Lockwitzgrund und Hauswaldt in Magdeburg nach Angaben des Professor von Mering gefertigt, hat einen Gehalt von Fett, das wegen seiner Emulgierbarkeit vom Körper leicht verdaut wird, wodurch der Arzt im stande ist, einem Patienten eine genau dosierbare Menge Fett in wohlschmeckender Form zuzuführen. S. ist ein besonders von den roman. Völkerschaften bevorzugtes Nahrungsmittel, weshalb auch Frankreich, Spanien und Italien in der Herstellung der S. obenan stehen, bei dem starken innern Verbrauch aber doch wenig ausführen. In Deutschland sind für die Fabrikation Dresden, Berlin, Köln, Magdeburg, Stuttgart, Leipzig, Hamburg die Hauptplätze, in Österreich das nördl. Böhmen. Auch die Schweiz ist nennenswert. 1896 belief sich für Deutschland die Einfuhr auf 426000 M., die Ausfuhr auf 1020000 M., während Frankreich für nur 184842 M. ausführte und für 253750 M. einführte. — Vgl. Saldau, Die Schokoladefabrikation (Wien 1881); Zipperer, Die Schokoladenfabrikation (Berl. 1889); ders., Untersuchungen über Kakao und dessen Präparate (Hamb. 1887).

Schokoladenbaum, s. Kakaobaum.

Schokoladenpulver, s. Braunes Pulver.

Scholapür, Stadt in dem gleichnamigen Distrikt der indobrit. Präsidentschaft Bombay, an der Grenze von Haidarabad, mit starkem Fort an der von Bombay nach Gadak und nach Bangalur führenden Eisenbahn, hat (1891) 61915 E., darunter 45356 Hindu und 14562 Mohammedaner.

Scholār (lat.), Schüler. In England ist Scholar (spr. skoller) ein Schüler einer Gelehrtenschule, auch ein Gelehrter, namentlich auf dem Gebiete der Philologie. Der Ausdruck wird ferner für die Inhaber gewisser Freistellen und Stipendien (sog. Scholarships) in den höhern Schulen (Public Schools) und den Colleges in Oxford und Cambridge gebraucht.

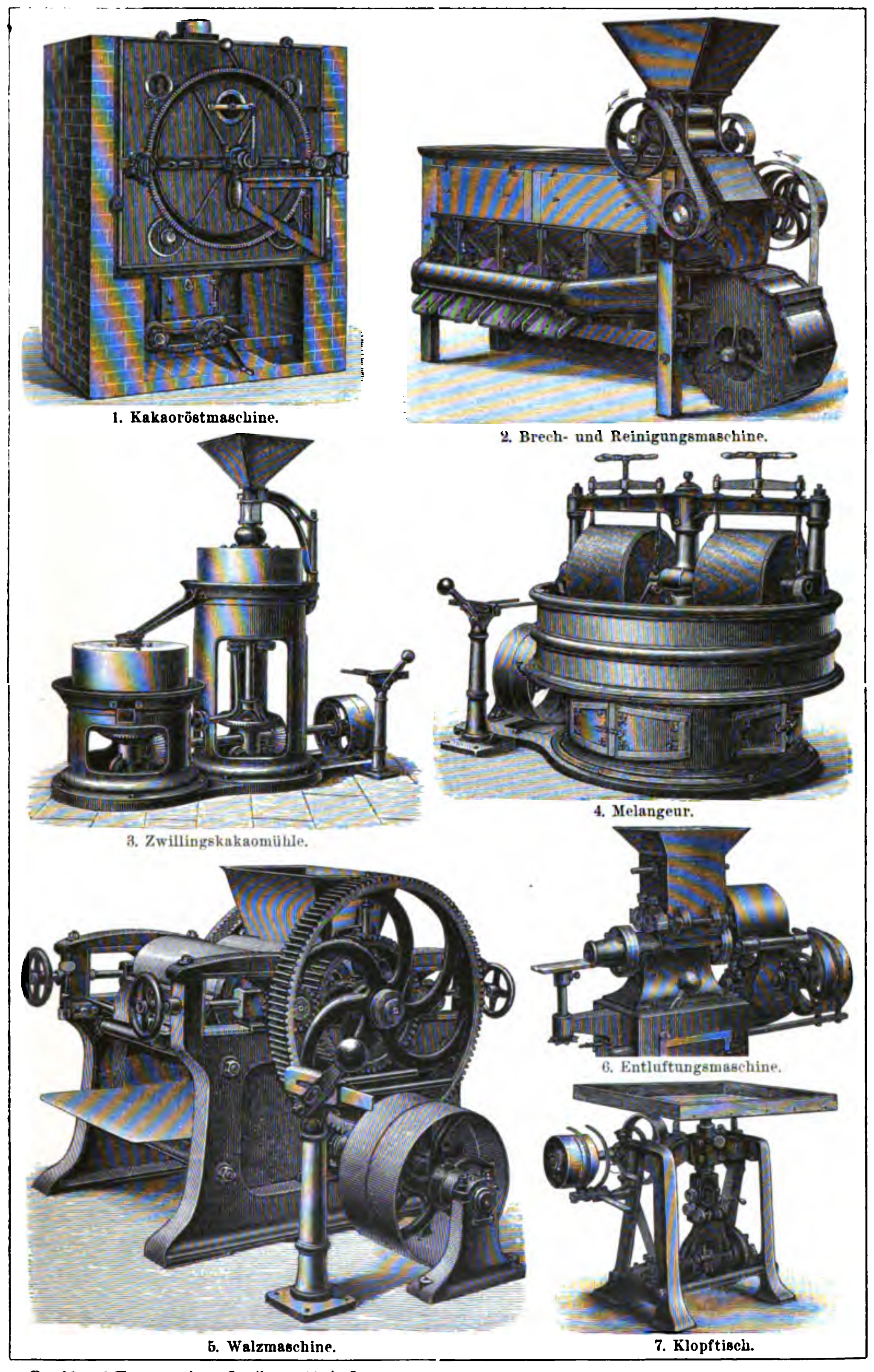
Scholárch (grch.), Schulleiter, Schulvorstand; Scholarchāt, veraltete Bezeichnung der Aufsichtsbehörde einer Schule.

Scholastica (lat.), lehrende Nonne, klösterliche Schullehrerin.

Scholastica, Gasthaus am Achensee (s. d.).

Scholástik und **Scholastiker**. Scholastiker (lat. doctores scholastici) hießen ursprünglich die Lehrer der «sieben freien Künste» in den von Karl d. Gr. gegründeten Klosterschulen, dann die Lehrer der Theologie und schließlich die Philosophen des christl. Mittelalters, namentlich an den großen Universitäten wie Paris und Oxford. Jetzt bezeichnet man als Scholastik eine bestimmte, im Mittelalter herrschende Richtung der Philosophie, die sich charakterisieren läßt: in formaler Hinsicht durch die Aufnahme und übermäßige Ausbildung einer haarspaltenden Dialektik, wie man sie von Aristoteles gelernt hatte, in materialer durch die Abhängigkeit des philos. Denkens von der doppelten Autorität der Kirchenlehre und des Aristoteles. In vollem Umfang trifft dies zwar erst auf die fertig entwickelte Scholastik seit dem 13. Jahrh., und auch auf gewisse spätere Richtungen nicht ohne Einschränkung zu, doch läßt schon die Entwicklungszeit von Karl d. Gr. an die genannten Züge in allmählicher Zunahme erkennen und auch in der Folge sind sie die vorherrschenden geblieben. So steht einer der Begründer dieser Richtung, Joh. Scotus genannt Erigena (s. d.), zwar mehr auf Seite des Plato und der Neuplatoniker, erkennt auch die Autorität des Dogma weder im Princip bedingungslos an, noch steht er mit der Lehre der Kirche in vollem Einklang, erlaubt sich jedenfalls die freieste philos. Umdeutung des Dogmas, aber doch stellt schon er den Glauben grundsätzlich über die Einsicht und behauptet die volle Identität der wahren Philosophie mit der wahren Religion. Die ihm gegenüberstehende Richtung der sog. Dialektiker fußte bereits entschiedener auf Aristoteles und Boëtius wie ferner auf Augustin. Sie gab dem von da an das ganze Mittelalter durchziehenden Streit des Nominalismus (s. d.) und Realismus (s. d.) den Ursprung. Der erste bedeutende Vertreter des Nominalismus ist Roscellin (s. d.) im 11. Jahrh., der jedoch durch die Folgerungen, die er aus demselben für das Dogma von der Trinität zog, diese Richtung in den Ruf der Häresie brachte, so daß der Realismus seitdem zu immer entschiedenerer Herrschaft gelangte. Ihm huldigt auch Anselm (s. d.) von Canterbury, der zugleich die völlige Unterwerfung der Philo-

SCHOKOLADENFABRIKATION.



1. Kakaoröstmaschine.

2. Brech- und Reinigungsmaschine.

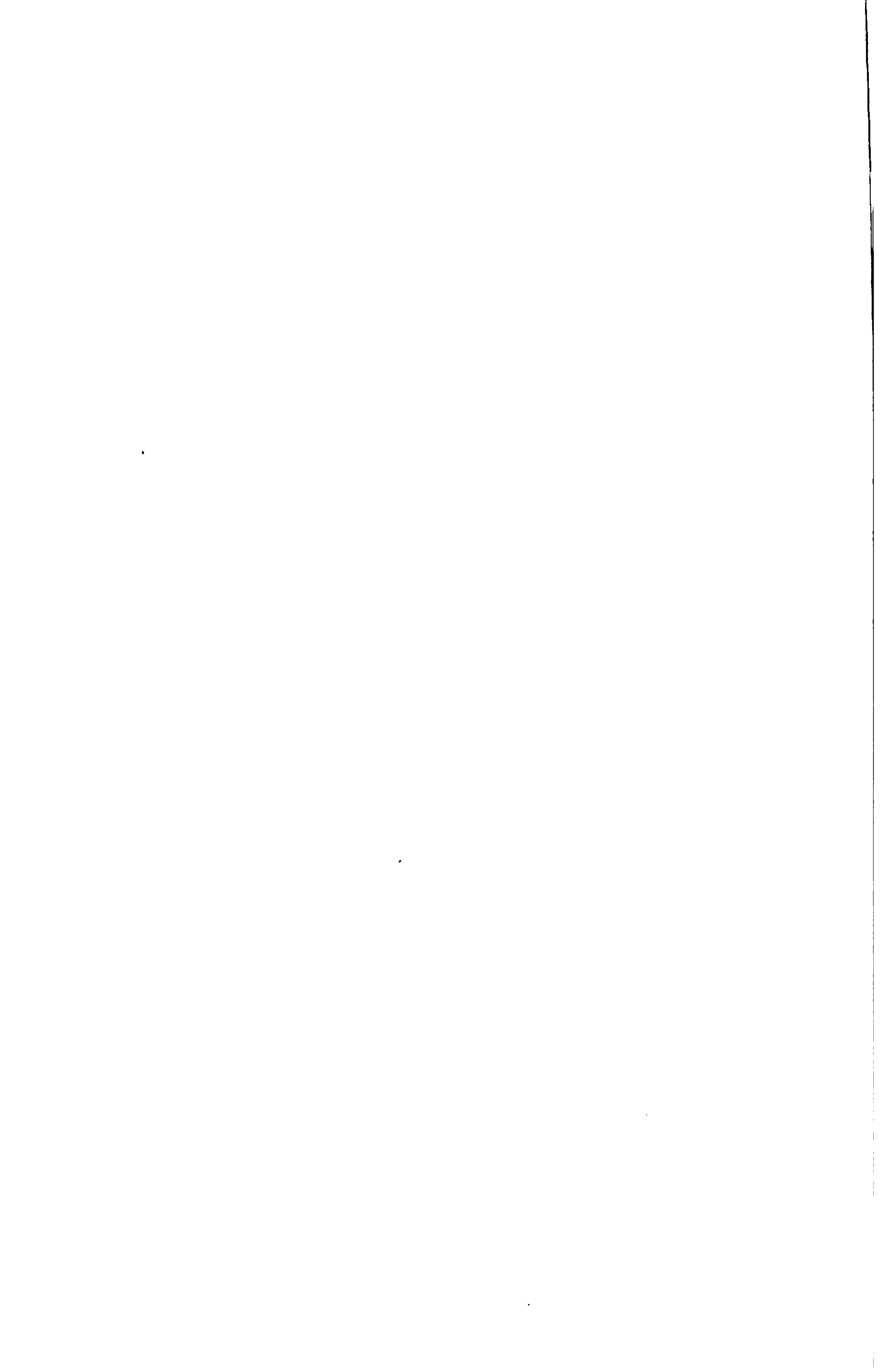
3. Zwillingskakaomühle.

4. Melangeur.

5. Walzmaschine.

6. Entluftungsmaschine.

7. Klopftisch.



sophie unter die Kirchenlehre zum Gesetz erhob und dessen Lehre ganz in einer vermeinten philos. Unterstützung derselben aufgeht. Etwas freier steht der zugleich wieder dem Nominalismus sich nähernde Abälard (s. d.) dem Dogma gegenüber, er fordert wenigstens, daß der Glaube, um seiner selbst gewiß zu werden, sich vor der Vernunft rechtfertige; doch mußte er seine rationalistischen Neigungen mit der Verurteilung durch zwei Synoden büßen. Platonischer und neuplatonisch-mystischer Einfluß fehlen übrigens auch in der Folgezeit nicht.

Ihre Blüte erreichte die Scholastik seit 1200 hauptsächlich infolge der vollständigern Kenntnis der Aristotelischen Schriften, die den westl. Völkern um jene Zeit hauptsächlich durch Araber und Juden zugeführt wurde. Die arab. Philosophie, deren Häupter Avicenna (s. d.) und Averroës (s. d.) waren, hatte sich früher, selbständiger und allseitiger an Aristoteles angeschlossen, namentlich dessen Physik und Metaphysik, in Verbindung mit griech. Mathematik, Astronomie und Medizin, sich zu eigen gemacht und mit dem Monotheïsmus zu verschmelzen gesucht; auch hier fehlen die neuplatonischen Einwirkungen nicht, unter denen namentlich Averroes sich einem entschiedenern Pantheïsmus nähert. Auch die jüd. Philosophie (s. Gabirol und Maimonides), die von mehr neuplatonischer zu einer entschieden aristotelischen Richtung allmählich übergegangen war, wirkte um dieselbe Zeit auf das christl. Abendland ein. Diese zusammentreffenden Einflüsse bewirkten die formale und materiale Vollendung des scholastischen Charakters der Philosophie des christl. Mittelalters. Albertus Magnus (s. Albert) ist der erste, dessen Philosophie wesentlich in einer kommentierenden Paraphrase des Aristoteles, mit gleichzeitiger Umbildung desselben im Sinne der Kirchenlehre, besteht, wobei nur bestimmte Dogmen (wie das von der Dreieinigkeit) von der rationalen oder philos. Theologie ausdrücklich ausgenommen werden. Ganz nach gleichem Princip verfuhr Thomas (s. d.) von Aquino, dessen Lehre die volle Billigung seitens der Kirche erhielt und in neuester Zeit von Leo XIII. zur offiziellen Philosophie des Katholicismus erhoben worden ist. Während diese Männer glaubten, zwar nicht die ganze Kirchenlehre, aber doch eine Reihe ihrer wichtigsten Grundlagen durch Vernunft beweisen zu können, neigt Johannes Duns Scotus (s. d.) der Auffassung zu, daß Glaubenssätze durch Vernunft nicht eigentlich zu beweisen seien, verhält sich also gegen die in der Grundrichtung der Scholastik liegende Harmonisierung des Glaubens mit der Vernunft (d. h. der Kirchenlehre mit Aristoteles) skeptisch, daher die von ihm ausgegangene Richtung der Scotisten, im Gegensatz zu den Thomisten, eine kritischere Stimmung wach zu erhalten geeignet war. Mehr seitab stehen Roger Baco (s. d.) mit seinem entschiedenen Dringen auf eigenes, unabhängiges Naturstudium, und Raimundus Lullus (s. d.) mit seiner ziemlich phantastischen «Erfindungskunst».

Im 14. Jahrh. wird dann, besonders durch Wilhelm Occam (s. d.), der Nominalismus erneuert, zugleich der scotistische Antirationalismus strenger durchgeführt; man unterwirft sich zwar in gehorsamem Glauben der Kirchenlehre, aber verzichtet grundsätzlich darauf, sie durch Vernunft zu erweisen. Von da war denn nur ein Schritt zum vollen Konflikt zwischen Philosophie und Kirchenlehre: die grundsätzliche Scheidung zwischen «philosophischer» und «theologischer Wahrheit» mußte mehr und mehr zur Auflösung des innigen Bundes zwischen Philosophie und Theologie, auf dem das Wesen der Scholastik beruhte, führen. Nach der formalen Seite sind freilich gerade die Nominalisten scholastischer als ihre Gegner; doch finden sich bei ihnen, neben der auf die Spitze getriebenen Subtilität, doch auch wirkliche Keime eines gesunden Empirismus. Befördert wurde der Verfall der Scholastik durch die ästhetische Wiedergeburt des Renaissancezeitalters, durch die neu erwachte Begeisterung für das gesamte Altertum, welche denn auch zu vielseitiger Erneuerung antiker Philosophie, zum reinern Verständnis des Plato und Aristoteles, und schließlich zur Weckung selbsteigenen Forschens diente; ferner, nach theol. Seite, durch die Reformation. Entscheidend wurde aber für den Sieg des neuen Geistes erst die Neubegründung der mathem. Naturwissenschaften von Kopernikus bis Galilei und Descartes. Unter den noch sehr zahlreichen Vertretern der Scholastik im 15. und 16. Jahrh. verdient Franz Suarez (gest. 1617) hauptsächlich genannt zu werden. Auch seitdem ist die Scholastik keineswegs ganz verschwunden; noch das ganze 17. Jahrh. (selbst Locke und Leibniz) befindet sich im Kampfe mit ihr; der Jesuitismus hat fortwährend an ihr festgehalten, und in neuester Zeit ist sie (seit Leos XIII. Encyklika «Aeterni Patris», 4. Aug. 1879) in ungeahnter Stärke wieder aufgeblüht.

Von Werken über die gesamte Scholastik sind zu erwähnen: Hauréau, De la philosophie scolastique (2 Bde., Par. 1850); ders., Histoire de la philosophie scolastique (2 Bde., ebd. 1872 u. 1880); Kaulich, Geschichte der scholastischen Philosophie (Tl. 1, Prag 1863); Stöckl, Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Bd. 1—3 (Mainz 1864—67); K. Werner, Die Scholastik des spätern Mittelalters (4 Bde., Wien 1881—87); Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande, Bd. 2 (2. Aufl., Lpz. 1885), 3 u. 4 (ebd. 1867 u. 1870); Reuter, Die Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter (2 Bde., Berl. 1875 u. 1877); Maywald, Die Lehre von der zweifachen Wahrheit (ebd. 1871); Löwe, Der Kampf zwischen dem Realismus und Nominalismus im Mittelalter (Prag 1876); von Eicken, Geschichte und System der mittelalterlichen Weltanschauung (Stuttg. 1887). Unter den Kompendien der Geschichte der Philosophie (s. d.) behandelt das von Erdmann (Bd. 1, 4. Aufl. 1895) die Scholastik eingehend.

Scholastiker, s. Scholastik. — S. heißt auch eine Klasse der Jesuiten (s. d.).

Scholastikus (lat.), in Kollegiat- und Domkapiteln dasjenige Mitglied, welchem die Aufsicht über die Stiftsschule obliegt.

Scholien (grch.), die Anmerkungen besonders altgriech. oder röm. Grammatiker zu den von ihnen behandelten Schriftstellern; Scholiast, Verfasser von S.

Schöll, Adolf, Archäolog und Kunstschriftsteller, geb. 2. Sept. 1805 zu Brünn, widmete sich zu Tübingen und Göttingen mytholog. und archäolog. Studien, habilitierte sich 1832 in Berlin und wurde hier 1835 Lektor der Kunstmythologie an der Akademie der Künste. 1842 wurde er Professor der Archäologie zu Halle, 1843 Direktor der Kunstanstalten in Weimar, wo er 1861 Oberbibliothekar wurde und 26. Mai 1882 starb. Außer vielen Beiträgen zu Zeitschriften sowie einer Übersetzung des Herodot (2 Bdchn., Stuttg. 1828 u. ö.) veröffent-

lichte er: «Beiträge zur Kenntnis der tragischen Poesie der Griechen» (Bd. 1, Berl. 1839), «Archäol. Mitteilungen aus Griechenland, nach Karl Otfr. Hermanns hinterlassenen Papieren herausgegeben» (Bd. 1, Heft 1, Frankf. 1843), «Sophokles, sein Leben und Wirken» (ebd. 1842), «Gründlicher Unterricht über die Tetralogie des attischen Theaters» (Lpz. 1859). Hieran reihten sich Übertragungen von des Sophokles «Ajas» (Berl. 1842 und Stuttg. 1860; 4. Aufl., Berl. 1886), «König Ödipus» (Stuttg. 1856; 3. Aufl. 1877), «Ödipus auf Kolonos» (ebd. 1857), «Antigone» (ebd. 1857; 2. Aufl. 1866), «Philoktet» (ebd. 1865; 2. Aufl. 1886), «Elektra» (ebd. 1868) und «Trachinierinnen» (ebd. 1873) sowie von des Euripides «Cyklop» (Braunschw. 1851). Schätzbare Beiträge zur Goethe-Litteratur lieferte er in: «Briefe und Aufsätze von Goethe aus den J. 1766—86» (Weim. 1846), «Goethes Briefe an Frau von Stein» (3 Bde., 1848—51; 2. Aufl., bearb. von W. Fielitz, 2 Bde., Frankf. a. M. 1883—85), «Karl-August-Büchlein» (Weim. 1857), «Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens» (Berl. 1882). Ferner veröffentlichte er ein Trauerspiel «Dido» (Stuttg. 1827), «Gedichte aus den J. 1823—39» (Lpz. 1879), «Weimars Merkwürdigkeiten einst und jetzt» (Weim. 1847) und «Aufsätze zur klassischen Litteratur alter und neuerer Zeit» (Berl. 1884).

Schöll, Friedrich, Sohn des vorigen, geb. 8. Febr. 1850, studierte in Göttingen und Leipzig Philologie, nahm teil am Feldzug von 1870/71, war 1875—77 Ritschls Assistent am Russisch-Philologischen Seminar, 1876 Privatdocent in Leipzig und wurde 1877 Professor in Heidelberg. Er veröffentlichte: «De accentu linguae latinae» (Lpz. 1876), «De locis nonnullis ad Aeschyli vitam et ad historiam tragoediae graecae pertinentibus» (Jena 1876), «Divinationes in Plauti Truculentum» (in den «Analecta Plautina», Lpz. 1877) und ist als Mitarbeiter an der großen, von Ritschl (s. d.) begonnenen Plautus-Ausgabe beteiligt, für die er den «Truculentus» (ebd. 1881), «Trinummus» (3. Aufl. 1884), die «Captivi» (1887), den «Rudens» (1887), die «Menaechmi» (2. Aufl. 1889), die «Casina» (1891), den «Persa» (1892), die «Mostellaria» (1893) und die «Cistellaria» (1894) bearbeitete. In Gemeinschaft mit Götz lieferte er 1892—95 eine neue Plautus-Ausgabe (Leipzig). Auch schrieb er die Biographie seines Vaters Adolf S. (Berl. 1883).

Schöll, Maximilian Samson Friedr., Diplomat und Schriftsteller, geb. 8. Mai 1766 zu Harskirchen in Nassau-Saarbrücken, bezog, 15 J. alt, die Universität Straßburg und wurde dann Hauslehrer in einer livländ. Familie, mit der er 1788 und 1789 Italien und Frankreich bereiste. Sein Enthusiasmus für die Französische Revolution führte ihn 1790 nach Straßburg zurück, wo er sich der jurist. Laufbahn widmete. 1794 folgte er einer Einladung nach Weimar, und von da wandte er sich nach Berlin. Dann übernahm er von dem Berliner Buchdrucker Decker eine diesem gehörige Buchhandlung mit Druckerei in Basel. Später erhielt er eine Anstellung bei der preuß. Gesandtschaft in Paris. Der Staatskanzler Hardenberg berief ihn nach Wien, wo er bis zur Beendigung des Kongresses blieb. Sodann war er wieder bis zum Kongreß in Aachen als Legationsrat der preuß. Gesandtschaft in Paris zugeteilt. 1819 wurde er in Berlin vortragender Rat beim Staatskanzler, den er auch zu den Kongressen in Teplitz, Troppau und Laibach, 1822 nach Verona begleitete. Er starb 6. Aug. 1833 in Paris. Von seinen litterarhistor. Schriften sind zu nennen: die «Histoire abrégée de la littérature grecque» (2 Bde., Par. 1813; 2. Aufl., 8 Bde., 1824; deutsch von Schwarze und Pinder, 3 Bde., Berl. 1828—31) und die «Histoire de la littérature romaine» (4 Bde., Par. 1815); von seinen publizistischen Arbeiten: «Recueil de pièces officielles destinées à détromper les Français sur les événements qui se sont passés depuis quelques années» (9 Bde., Par. 1814—16), «Recueil des pièces relatives au congrès de Vienne» (6 Bde., ebd. 1816—18), seine Fortsetzung von Kochs «Histoire abrégée des traités de paix etc.» (15 Bde., ebd. 1817—18), «Archives historiques et politiques ou Recueil de pièces officielles, mémoires etc.» (3 Bde., ebd. 1818—19), «Tableau des révolutions de l'Europe» (3 Bde., ebd. 1823), und vor allem sein «Cours d'histoire des états européens depuis le bouleversement de l'empire romain jusqu'en 1789» (46 Bde., ebd. 1830—36).

Schöll, Rudolf, Sohn von Adolf S., geb. 1. Sept. 1844 zu Weimar, studierte zu Göttingen und Bonn Philologie, wurde nach kurzer Lehrthätigkeit in Berlin durch Mommsen 1867 mit Vorarbeiten für die Sammlung der oberital. Inschriften betraut, war dann längere Zeit Privatsekretär des preuß. Gesandten in Florenz, Grafen Usedom, besuchte 1870 Athen und kehrte 1871 nach Berlin zurück, wo er sich an der Universität habilitierte. Er wurde 1872 Professor in Greifswald, 1874 in Jena, 1876 in Straßburg, 1885 in München, wo er 10. Juni 1893 starb. S. schrieb: «Legis duodecim tabularum reliquiae» (Lpz. 1866), «Quaestiones fiscales juris attici ex Lysiae orationibus illustratae» (Berl. 1873), «De synegoris atticis commentatio» (Jena 1876), «De extraordinariis quibusdam magistratibus Atheniensium» (Berl. 1877), «Über athenische Gesetzgebung» (Münch. 1886), «Der Prozeß des Phidias» (ebd. 1888), «Die Kleisthenischen Phratrien» (ebd. 1889), «Die Anfänge einer polit. Litteratur bei den Griechen» (ebd. 1890). Außerdem besorgte er die Textrecension des Q. Asconius (mit A. Kießling, Berl. 1875) und der Novellen Justinians (ebd. seit 1880) und gab unedierte Teile von Proklos' Kommentaren zu Platons «Staat» heraus (in den mit Studemund veröffentlichten «Anecdota varia», Bd. 2, ebd. 1887).

Schollen oder Plattfische (Pleuronectes), eine durch die ganz eigentümliche, unsymmetrische Form des Körpers von allen andern Fischen leicht zu unterscheidende Familie der Weichflosser (s. d.). Der Körper ist nämlich von den Seiten her platt zusammengedrückt, also sehr hoch; bald aber verliert das junge Fischchen das Gleichgewicht und legt sich auf die eine Seite, diese wird heller, die andere, dem Lichte zugekehrte, wird dunkler, und der Kopf so sonderbar verdreht, daß beide Augen auf die dem Lichte zugewendete Seite zu stehen kommen und das Maul schief ist; die Oberseite vermag sich durch starken Farbenwechsel der Umgebung anzupassen. Den Rücken bildet eine scharfe Kante, die mit einer auf dem Schädel beginnenden und bis zur Schwanzflosse verlaufenden Rückenflosse besetzt ist, und der Bauch ist der entgegengesetzte Rand, der von der Afterflosse ganz eingefaßt wird. Brust- und Bauchflosse stehen an ihrer richtigen Stelle auf den beiden Seiten. Die S. besitzen keine Schwimmblase und verbringen die meiste Zeit auf oder in dem Schlamme oder Sande des Bodens liegend und vergraben, wobei sie die dunklere, augentragende Seite nach oben

richten und so auf ihre Beute lauern. Nur wenn die Scholle aufgestört wird, richtet sie ihren Körper vertikal und schießt eine Strecke pfeilschnell fort, geht dann in langsame, wellenförmige Bewegung über und senkt sich endlich wieder auf den Boden nieder. Der Rumpf besteht wesentlich aus dem Schwanze, da die Eingeweidehöhle unmittelbar hinter dem Kopfe nur einen kleinen Raum einnimmt und der After unter der Kehle liegt. Alle Fische dieser Familie leben im Meere; doch kommen einige auch in das Wasser großer Flußmündungen, und der Flunder steigt die Flüsse so weit hinauf, daß er schon bei Trier in der Mosel, bei Mainz im Rhein, bei Klingenberg in Franken im Main und bei Meißen in der Elbe gefangen wurde. Sie halten sich meist in Gesellschaften zusammen, haben ein sehr zähes Leben und ein meist sehr wohlschmeckendes Fleisch. Die größte Zahl der Arten findet sich in den gemäßigten Breiten. Nach den Flossen und Zähnen zerfallen die S. in mehrere Gattungen. Die eigentliche Gattung S. (Platessa) hat einen ovalen oder fast rautenförmigen Körper, Rücken- und Afterflosse reichen nicht ganz bis zur Schwanzflosse, die Augen stehen meist auf der rechten Seite und die Zähne sind stumpf-schneidend.

Der in Nord- und Ostsee wohnende Platteis oder die gemeine Scholle (Pleuronectes platessa *L.*, s. Tafel: Fische II, Fig. 12) ist meist auf braunem Grunde goldgelb gefleckt und hat 4—7 Höcker hinter den Augen. Ihr zartes Fleisch ist sehr geschätzt, es wird auch gesalzen und getrocknet. Nicht ganz so schmackhaft ist der ihr ähnliche Flunder oder Sandbutt (Pleuronectes flesus *L.*, s. Fig. 13), der an den Küsten der Nord- und eines Teils der Ostsee sehr häufig ist und 31—72 cm lang wird. Ihm fehlen die goldfarbigen Flecke der Scholle, an den Flossen und der Seitenlinie trägt er dornige Warzen. Man genießt ihn frisch und geräuchert. Die in der Nord- und Ostsee lebende Kliesche (Pleuronectes limanda *L.*, s. Fig. 14) ist wie eine Feile rauh, etwa 30 cm lang und nur hier und da durch Wohlgeschmack und Zartheit des Fleisches ausgezeichnet, aber seltener. Die Pole, Aalbutt oder Hundszunge (Pleuronectes cynoglossus *L.*) zeichnet sich durch ansehnliche Größe und verwaschene Marmorierung auf gelbbraunem Grunde aus.

Die Gattung Butt (Rhombus) ist von der vorigen durch hechelförmige, spitzige Zähne und die meistens auf der linken Seite stehenden Augen verschieden. Der in der Nord- und Ostsee, aber auch im Mittelmeer lebende, durch einzelne rauhe Schuppenbuckel leicht kenntliche Steinbutt oder Turbot (Rhombus aculeatus *Rondelet*) war schon bei den alten Griechen und Römern geschätzt. Gewöhnlich wiegt er 2,5—5 kg; doch sind auch schon Exemplare von 75, ja selbst von 80 kg gefangen worden. Noch größer soll der in großen Tiefen der Nordsee vorkommende Heil- oder Heiligbutt (Hippoglossus vulgaris *Flem.*) werden (bis 4 m). Der Glattbutt, Brill, Viereck (Rhombus laevis *Rondelet*) ist noch gemeiner als der Steinbutt, aber bei weitem nicht von gleichem Wohlgeschmack. Er ist völlig glatt und seine dunklere Seite braun und gelb marmoriert. Die Gattung Sohle (Solea) hat eine längliche, zungenförmige Gestalt, und die Rücken- und Afterflosse reichen völlig bis zur Schwanzflosse. Zu ihr gehört die an den meisten Küsten Europas lebende gemeine Seezunge oder Zunge (Solea vulgaris *Quensel*), die treffliches Fleisch hat.

Schollenbrecher, eine Art Ackerwalze (s. d.).

Scholleneis, s. Meer und Treibeis.

Schöllenen, Felsschlucht im schweiz. Kanton Uri (s. Reuß, Fluß).

Schollensteinbrech, Pflanzenart, s. Saxifraga.

Schöllkraut, Pflanzenart, s. Chelidonium.

Schöllkrippen, Dorf in Unterfranken, s. Bd. 17.

Scholten, Joh. Heinr., niederländischer prot. Theolog, geb. 17. Aug. 1811 zu Vleuter bei Utrecht, studierte daselbst, wurde 1838 Prediger in Meerkerk, 1840 Professor der Theologie am Athenäum zu Franeker, 1843 außerord., 1845 ord. Professor zu Leiden, wo er, seit 1881 emeritiert, 10. April 1885 starb. S. war ein Vertreter der modernen Theologie, das Haupt der kritischen Schule in Holland. Er schrieb: «De dei erga hominem amore» (Utrecht 1836), «De leer der heervormde kerk» (2 Bde., Leid. 1848—50; 4. Aufl. 1861; deutsch von Nippold in der «Zeitschrift für histor. Theologie», 1865), «Geschiedenis van Godsdienst en wysbegeerte» (ebd. 1853; 3. Aufl. 1863; deutsch von Redepenning, Elberf. 1868), «Inleiding tot de schriften des Nieuwe Testaments» (Leid. 1853; 2. Aufl. 1856; deutsch 1856), «De vrije wil» (ebd. 1859; deutsch von Manchot, Berl. 1874), «Het Evangelie naar Johannes» (Leid. 1864; deutsch von Lang, Berl. 1867), «De oudste getuigenissen aangaande de schriften des Nieuwe Testaments» (Leid. 1866; deutsch von Manchot, Brem. 1867), «Het oudste Evangelie» (Leid. 1868; deutsch von Redepenning, Elberf. 1869), «De doops formule» (Leid. 1869; deutsch von Gubalke, Gotha 1885), «Het Paulinisch Evangelie» (Leid. 1870; deutsch von Redepenning, Elberf. 1881), «Is de derde Evangelist de schrijver van het boek der Handelingen» (Leid. 1873) und «Historisch-critische bijdragen naar anleiding van de nieuwste hypothese aangaande Jezus en Paulus» (ebd. 1882). Seine eigene theol. Entwicklung beschrieb er in «Afscheidsrede bij het neerlegen van het hoogleerarsambt» (Leid. 1881). — Vgl. Kuenen, Levensbericht van S. (Amsterd. 1885).

Scholtz, Julius, Historienmaler, geb. 12. Febr. 1825 in Breslau, studierte auf der Dresdener Akademie und zeichnete sich zuerst durch das Gemälde: Gastmahl der Generale Wallensteins (1861; Kunsthalle in Karlsruhe) aus. Die Verbindung geschichtstreuer Charakteristik mit dem Element des Sittenbildes, die hierin hervortritt, bildet auch den Reiz seiner spätern Gemälde, unter denen Die Musterung der Freiwilligen vor König Friedrich Wilhelm III. in Breslau (einmal für das Museum zu Breslau, ein zweites mal 1872 für die Nationalgalerie in Berlin gemalt) besonders hervorzuheben ist. S. wurde 1874 Professor an der Dresdener Akademie und beteiligte sich an der Ausschmückung der Albrechtsburg in Meißen mit acht 1880 vollendeten Wandgemälden aus dem Leben des Herzogs Albrecht. Er starb 2. Juni 1893.

Scholz, Adolf Heinr. Wilh. von, preuß. Staatsmann, geb. 1. Nov. 1833 zu Schweidnitz, studierte 1851—54 in Berlin und Bonn die Rechte, arbeitete dann ein Jahr lang als Auskultator am Kreisgericht zu Schweidnitz, kehrte hierauf nach Berlin zurück und trat 1859 in die Verwaltungslaufbahn über. In dieser war er bei den Regierungen zu Danzig, Oppeln und Breslau und dem Oberpräsidium zu Breslau beschäftigt und wurde 1864 als Hilfsarbeiter in das Kultusministerium berufen, später zum Regierungsrat ernannt, 1871 in das

Finanzministerium übernommen und 1872 zum Geh. Finanzrat, 1875 zum Geh. Oberfinanzrat befördert. Am 16. Juli 1879 als Unterstaatssekretär an die Spitze des neu begründeten Reichsschatzamtes berufen, erhielt er drei Monate später seine Ernennung zum preuß. Bevollmächtigten im Bundesrat und im Juni 1880 zum Staatssekretär des Reichsschatzamtes mit dem Charakter als Wirkl. Geheimrat. 1882 wurde S. als Finanzminister in den preuß. Landesdienst zurückberufen. Die Erfolge der Eisenbahnverstaatlichung und die Verbesserung des finanziellen Verhältnisses zum Reich ermöglichten es ihm, in dem Budget von 1884/85 das Gleichgewicht wiederherzustellen. Auch an der Reform der Reichsfinanzen 1887 durch die Branntwein- und Zuckersteuer war er hervorragend beteiligt. Aber die von ihm angestrebte Reform der direkten Steuern in Preußen gelang nicht. Seine Entwürfe zu einer Verbesserung der Einkommensteuer und zu einer Kapitalrentensteuer scheiterten 1884 im preuß. Abgeordnetenhause schon in den Kommissionsberatungen, und sein Reformprojekt für die Einkommensteuer mit Einführung der Deklarationspflicht 1889 stieß auf den Widerspruch Bismarcks. Aus Gesundheitsrücksichten nahm er im Juni 1890 seinen Abschied und zog sich auf sein Landgut Seeheim bei Konstanz zurück. 1870—73 war S. Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses.

Scholz, Bernhard, Komponist, geb. 30. März 1835 zu Mainz, studierte Musik bei S. W. Dehn in Berlin und wirkte teils als Lehrer, teils als Kapellmeister in München, Zürich, Nürnberg, Hannover, Florenz, Breslau, seit 1883 als Direktor des Hochschen Konservatoriums in Frankfurt a. M. Seine zahlreichen Kompositionen bestehen aus Liedern, Duetten, Terzetten, Stücken für gemischten Chor und für Männerchor, einem Requiem, den Kantaten «Das Siegesfest» und «Lebenslied», einer Sinfonie (B-dur), einer Suite für Orchester («Wanderung»), mehrern Streichquartetten und andern kammermusikalischen Werken. Am bekanntesten ist seine Komposition von Schillers «Lied von der Glocke» für Soli, Chor und Orchester. Außerdem schrieb S. mehrere Opern: «Morgiane», «Zietensche Husaren», «Golo», «Die vornehmen Wirte» und «Ingo».

Schömann, Georg Friedr., Philolog und Altertumsforscher, geb. 28. Juni 1793 zu Stralsund, studierte Philologie zu Greifswald und zu Jena. 1813 erhielt er das Konrektorat in Anklam, 1814 das zu Greifswald und wurde 1826 außerord., bald darauf ord. Professor der altklassischen Litteratur an der Universität daselbst, später auch Bibliothekar, Er starb 25. März 1879. S.s akademische und schriftstellerische Thätigkeit erstreckte sich anfangs vorzugsweise auf die Darstellung des attischen Gerichtswesens und auf dessen nächste Quellen, die attischen Redner. Dahin gehören seine Schriften «De comitiis Atheniensium» (Greifsw. 1819), «Der attische Prozeß» (Halle 1824), den er gemeinschaftlich mit M. H. E. Meier bearbeitete, die «Antiquitates juris publici Graecorum» (Greifsw. 1838) und die mit reichhaltigem Kommentar ausgestattete Ausgabe der Reden des «Isäus» (ebd. 1831). Ferner veröffentlichte S. eine Ausgabe von Plutarchs «Agis et Cleomenes» (ebd. 1839), von Äschylus' «Gefesseltem Prometheus» (mit deutscher Übersetzung, ebd. 1844), und den «Eumeniden» (ebd. 1845), zwei Ausgaben der Hesiodischen Theogonie (eine mit ausführlichem Kommentar, Berl. 1868, und eine Textausgabe, ebd. 1869) u. a. Ein Hauptwerk S.s sind die «Griech. Altertümer» (2 Bde., Berl. 1850—59; 4. Aufl., neu bearb. von Lipsius, Bd. 1, ebd. 1897). Von seinen übrigen Arbeiten sind noch zu nennen eine erklärende Ausgabe von Ciceros Werk «De natura deorum» (Lpz. 1850; 4. Aufl., Berl. 1876) und eine Reihe grammatischer Untersuchungen, wie unter anderm «Die Lehre von den Redeteilen nach den Alten» (Berl. 1863). Eine Auswahl seiner kleinern Arbeiten hat er in den «Opuscula academica» (4 Bde., Berl. 1856—71) zusammengestellt. — Vgl. (Susemihl,) G. F. S., ein Überblick seines Lebens und Wirkens (Berl. 1879).

Schomb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Sir Rob. Herm. Schomburgk (s. d.).

Schomberg, Friedr. von, Feldherr, aus dem Geschlecht der Schönburge, von der Schönburg bei Oberwesel stammend, geboren Dez. 1615 zu Heidelberg, diente zuerst im Heere des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, dann unter dessen Sohn Wilhelm II. 1650 trat S. in franz. Dienste, ging 1661 im Auftrag Ludwigs XIV. nach Portugal und befehligte dort so glücklich, daß Spanien 1668 zum Frieden und zur Anerkennung des Hauses Bragança genötigt wurde. In demselben Jahre kehrte S. nach Frankreich zurück und wurde daselbst naturalisiert. Er trat 1673 vorübergehend in engl. Dienste, machte 1674 den Feldzug in Roussillon und Catalonien mit und erhielt endlich 1675, obgleich Protestant, den franz. Herzogstitel und den Marschallsstab. Beim Feldzug in den Niederlanden entsetzte er 1676 Maastricht. Als das Edikt von Nantes 1685 aufgehoben wurde, verließ S. Frankreich und ging nach Portugal; dann folgte er einem Ruf des Großen Kurfürsten von Brandenburg und traf 1687 in Berlin ein, wo er General-en-Chef aller brandenb. Truppen, Geh. Staats- und Kriegsrat, auch Statthalter des Herzogtums Preußen wurde. Auf Wunsch des Prinzen Wilhelm von Oranien begleitete S. ihn auf seinem Zuge nach England zur Entthronung Jakobs II., landete mit ihm in Torbay 5. Nov. 1688 und war beständig in der Umgebung Wilhelms, bis er 1. Juli 1690 in der Schlacht an der Boyne (s. d.) fiel. Mit seinem 1719 verstorbenen Sohn Meinhard, Herzog von Schonburg und Leinster, erlosch das Geschlecht. — Vgl. Kazner, Friedrich von S. (Mannh. 1789).

Schömberg. 1) S. in Schlesien, **Stadt** im Kreis Landeshut des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, unweit der böhm. Grenze, an der Zieder und am Westfuß des Streitberges, 6 km von den berühmten Adersbacher Felsen, in 532 m Höhe, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hirschberg), hat (1895) 1945 E., darunter 171 Evangelische, Post, Telegraph; Leinweberei, Wurstfabrikation, Appreturanstalten und Färbereien. — 2) S. in Württemberg, **Stadt** im Oberamt Rottweil des württemb. Schwarzwaldkreises, links an der Schlichem, westlich vom Plettenberg, hat (1895) 2349 meist kath. E., Post, Telegraph; Mahl-, Öl-, Säge- und Gipsmühlen.

Schomburgk, Richard, Botaniker, Bruder des folgenden, geb. 5. Okt. 1811 zu Freyburg a. d. Unstrut, unternahm als Botaniker 1840 in Begleitung Robert S.s auf Kosten des Königs von Preußen die Reise nach Guayana, deren Beschreibung («Reisen in Britisch-Guiana in den J. 1840—44», 3 Bde., Lpz. 1847—48) wertvolle Mitteilungen über Fauna, Flora und Bewohner dieses Landes enthält. Von seinen reichhaltigen naturhistor. Sammlungen gelang es ihm jedoch nur einen kleinen Teil glücklich nach Europa zu bringen. 1849 ging er nach Austra-

lien. Seit 1865 war S. Direktor des Botanischen Gartens zu Adelaide, wo er 25. März 1891 starb. Dort hat er außer den jährlichen «Reports» über den Botanischen Garten veröffentlicht: «Catalogue of plants under cultivation in the botanic garden» (1871 fg.), «The grasses and fodder plants in South Australia» (1874), «Papers read before the Philosophical Society» (1873), «The flora of South Australia» (1875), «On the naturalised woods and other plants in South Australia» (1879).

Schomburgk, Sir Rob. Herm., Reisender, geb. 5. Juni 1804 zu Freyburg a. d. Unstrut, lernte als Kaufmann in Naumburg, ging 1829 nach den Vereinigten Staaten und von da 1830 nach Westindien, wo er sich längere Zeit auf Anegada aufhielt. Diese kleine Insel durchforschte er in allen Beziehungen, trug namentlich zur genauern Kenntnis der für die Schiffahrt gefährlichen Untiefen bei und legte seine Arbeit der Londoner Geographischen Gesellschaft vor. 1835 begann er, von der Geographischen Gesellschaft unterstützt, eine wissenschaftliche Expedition nach dem brit. Guayana, von der er nach vierjähriger ergebnisreicher Thätigkeit im Juni 1839 nach Georgetown und von dort nach Europa zurückkehrte. Schon 1840 stellte ihn die brit. Regierung an die Spitze einer Kommission zur Vermessung der Grenzen zwischen Guayana und Brasilien. Nach einem kurzen Ausfluge in seine Heimat schiffte er sich 19. Dez. 1840 abermals nach Südamerika ein und kehrte erst im Juni 1844 wieder nach England zurück, worauf er von der Königin zum Ritter geschlagen wurde und von der Geographischen Gesellschaft die große goldene Medaille erhielt. Im Aug. 1848 wurde er Konsul und Geschäftsträger bei der dominikan. Republik, wo er im Mai 1850 einen für England vorteilhaften Handelsvertrag abschloß und den Frieden mit Kaiser Soulouque vermittelte. Er wurde 1850 engl. Generalkonsul in Bangkok, kehrte aber im April 1864 krank nach Europa zurück und starb 11. März 1865 in Schöneberg bei Berlin. Die Resultate seiner Forschungen legte er in der «Description of British Guiana, geographical and statistical» (Lond. 1840; deutsch von Otto S., Magdeb. 1841), in dem Prachtwerke «Views in the interior of Guiana» (Lond. 1840) und in Berichten an die Geographische Gesellschaft in London nieder, die von seinem Bruder Otto u. d. T. «Reisen in Guiana und am Orinoco 1835—39» (Lpz. 1841) mit einem Vorwort A. von Humboldts deutsch herausgegeben wurden. Die von ihm gemachten zoolog. und botan. Sammlungen, die er dem Britischen Museum übersandte, boten eine außerordentlich große Anzahl neuer Formen dar, wie besonders die Victoria regia *Lindl.* Außer den obengenannten veröffentlichte er «History of Barbados» (Lond. 1847) und für die Hakluyt Society das Werk «The discoverie of the empire of Guiana by Sir W. Raleigh» (ebd. 1848). Über Sto. Domingo und Siam enthält das «Journal of the R. Geographical Society» interessante Berichte. [Somlyó-Vásárhely.

Schomlau, Klein-Gemeinde in Ungarn, s.

Schon, Son (engl. Sone und Soane), rechter Nebenfluß des Ganges in Vorderindien, entspringt in Gondwana (Hochland von Amarkantak), etwa 8 km östlich von der Quelle der Narbada und ergießt sich, 744 km lang, oberhalb Patna in den Ganges, mit dem sein breiter Unterlauf durch Kanäle verbunden ist.

Schön, der Grundbegriff der Ästhetik, mit dem man alles bezeichnet, was durch seine Form Wohlgefallen erregt. Der Gegensatz ist Häßlich (s. d.). Von dem Nützlichen unterscheidet sich das S. dadurch, daß es keine Zwecke verfolgt, die außerhalb des schönen Gegenstandes liegen, von dem Angenehmen (s. d.) dadurch, daß seine Wirkung über das bloß sinnliche Behagen hinausgeht, von dem Wahren dadurch, daß es nicht durch begriffliches Denken, sondern durch unmittelbare Anschauung erfaßt wird. Über die zahlreichen theoretischen Feststellungen des Schönheitsbegriffs s. Ästhetik; über die Nachbildung des Schönen durch die Kunst s. d.

Schöne Wissenschaften (Belles-lettres) wurden früher Dichtkunst und Redekunst genannt, weil sie mehr als die andern Künste in das Gebiet wissenschaftlichen Denkens hinüberragen. Über die sog. Schönen Künste s. Kunst.

Als Schöne Seele bezeichnet man, besonders nach Rousseaus «Belle âme» in der «Neuen Heloise» und nach Goethes «Bekenntnissen einer schönen Seele» in «Wilhelm Meisters Lehrjahren», ein moralisch wie ästhetisch feinfühlendes, von den Berührungen mit der Wirklichkeit leicht verletzbares Gemüt.

Litteratur s. Ästhetik.

Schön, Heinrich Theodor von, preuß. Staatsmann, geb. 20. Jan. 1773 zu Schreitlauken in Litauen als Sohn eines Amtsrats, studierte seit 1788 in Königsberg die Rechte und Staatswissenschaften, trat 1793 in den preuß. Staatsdienst, wurde 1799 Kriegs- und Domänenrat in Bialystock, 1800 nach Berlin in das Generaldirektorium berufen und 1802 in demselben Geh. Finanzrat für das ost- und westpreuß. Departement, begleitete den König 1806 nach Königsberg und Memel und wurde 1809 Regierungspräsident in Gumbinnen. Nach dem Tilsiter Frieden war S. als Mitglied der Generalkonferenz und Referent über die wichtigsten Reformgesetze einer der bedeutendern Mitarbeiter an den Reformen Steins und Hardenbergs, besonders an der wirtschaftlichen Gesetzgebung, speciell dem Edikt über die Aufhebung der Hörigkeit, dem Landeskulturedikt und den Gewerbeedikten. Das unter dem Namen «Polit. Testament» bekannte Schriftstück, das Stein bei seinem Austritt aus dem preuß. Staatsdienst hinterließ, zu dessen Inhalt sich aber Stein später in den wichtigsten Punkten nicht mehr bekannte, rührt in seinen charakteristischen Partien von S. her. Anfang 1813 förderte S. mit Alexander Dohna, Stein und Yorck die Errichtung der ostpreuß. Landwehr; aber das «Verdienst» der Rettung Ostpreußens vor den Russen und ihrem Vertreter Stein, das er später beanspruchte, ist Übertreibung, ebenso wie die Legenden, die er über seinen Anteil an der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung, insbesondere der Städteordnung von 1808 in Umlauf setzte. Nach dem Frieden wurde er 1816 Oberpräsident von Westpreußen. Des Volksschulwesens und der Wegebauten nahm er sich mit besonderer Sorgfalt an. Stolz auf seine Leistungen und überzeugt von der Unfehlbarkeit seiner Grundsätze, verwaltete er seine Provinz in der That musterhaft. 1824 wurde ihm auch die gesamte bis 1877 ungeteilte Provinz Preußen unterstellt. Unter den höhern Beamten war er der Vorkämpfer für die liberalen Forderungen, besonders für Preßfreiheit und Verfassung. Nicht ohne seine Mitwirkung geschah es, daß nach dem Thronwechsel von 1840 die preuß. Stände auf Verleihung einer reichsständischen Verfassung antrugen; er wirkte dafür auch durch seine Denkschrift «Woher und wohin?» Bei der Huldigung in Königsberg ward S. unter Beibehaltung

des Oberpräsidentenpostens zum Staatsminister ernannt; indessen stimmten seine Ansichten zu wenig mit der maßgebenden Politik überein, so daß er 1842 aus dem Staatsdienst schied. Ein Verein ostpreuß. Männer verehrte ihm bei dieser Gelegenheit einen wertvollen Grundbesitz als Eigentum, während ihm der König wegen seiner Verdienste um die Wiederherstellung der alten Ordensburg den Titel eines Burggrafen von Marienburg verlieh. S. lebte seitdem auf seinem Gute Arnau bei Königsberg, wo er 23. Juli 1856 starb. Durch seine Mitteilungen an Gelehrte beeinflußte er stark die histor. Überlieferung der Befreiungskriege; sein Sohn gab dann im gleichen Sinne des Vaters Denkwürdigkeiten und Briefe heraus u. d. T. «Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von S.» (6 Bde., Berl. 1875—83; Ergänzungen dazu bilden: «Studienreisen eines jungen Staatswirts in Deutschland», Lpz. 1879; «Weitere Beiträge und Nachträge zu den Papieren des Ministers von S.», ebd. 1881; «Studienreisen eines jungen Staatsmannes in England», ebd. 1891; «Zur Knaben- und Jünglingszeit Theodor von S.s», Berl. 1896). Die dagegen sich richtenden Forschungen M. Lehmanns («Knesebeck und S.», Lpz. 1875, und «Stein, Scharnhorst und S.», ebd. 1877), die von ostpreuß. Seite mit der Schrift «Zu Schutz und Trutz am Grabe S.s» (Berl. 1876) beantwortet wurden, sind durch die 1889—90 erschienenen «Erinnerungen aus dem Leben des General-Feldmarschalls von Boyen» (3 Bde.) in wesentlichen Punkten bestätigt worden. — Über S.s Anteil an der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung vgl. E. Meier, Die Reform der Verwaltungsorganisation unter Stein und Hardenberg (Lpz. 1881). Den Briefwechsel S.s mit Pertz und Droysen gab Rühl (Lpz. 1896) heraus.

Schön, Martin, Maler, s. Schongauer.

Schönaich, Adelsfamilie, s. Carolath-Beuthen.

Schönaich, Christoph Otto, Freiherr von, Dichter, geb. 11. Juni 1725 zu Amtitz bei Guben, trat 1745 in kursächs. Kriegsdienste, nahm aber schon 1747 seinen Abschied und lebte seitdem in Amtitz. Gottsched gab sein gewandtes, aber poesieloses Epos «Hermann oder das befreite Deutschland» (Lpz. 1751; 4. Aufl. 1805) mit einer anpreisenden Vorrede heraus, spielte S. gegen Klopstock und dessen Freunde aus und ließ ihn 1752 zum Dichter krönen. S. schrieb noch ein schwaches Heldengedicht: «Heinrich der Vogler» (Berl. 1757), mehrere Trauerspiele, Oden u. dgl. und eine anonyme, nicht ganz witzlose Satire gegen die neuern Dichter, besonders gegen Bodmer und Klopstock: «Die ganze Ästhetik in einer Nuß» (1794). Er starb, seit mehr als 30 Jahren erblindet, 15. Nov. 1807 in Amtitz.

Schönaich-Carolath, Prinz, s. Carolath.

Schönau. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, hat 348,54 qkm und (1895) 24171 (11558 männl., 12613 weibl.) E., 2 Städte, 34 Landgemeinden und 33 Gutsbezirke. — 2) S. in Schlesien, **Kreisstadt** im Kreis S., rechts an der Katzbach und der Nebenlinie Goldberg-Merzdorf der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Hirschberg), hat (1895) 1696 E., darunter 325 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. und zwei kath. Kirchen, höhere Mädchenschule, städtische und Kreissparkasse, städtisches Hospital, Kreiskrankenhaus. Südöstlich liegt Dorf Alt-Schönau mit 917 E., Schloß und Rittergut. — 3) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Lörrach, hat (1895) 15448 E. in 26 Gemeinden. — 4) S. im Wiesenthal, **Bezirksstadt** im Amtsbezirk S., rechts an der Wiese, im Schwarzwald, am südöstl. Fuß des Belchen, an der Linie Zell-Todtnau der Süddeutschen Nebenbahn, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Waldshut), hat (1895) 1449 E., darunter 80 Evangelische, Post, Telegraph, Baumwollspinnereien und -Webereien sowie eine Bürstenholzfabrik. — 5) S. bei Chemnitz, **Dorf** mit Rittergut in der Amtshauptmannschaft Chemnitz der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, im SW. von Chemnitz, hat (1895) 3033 E., darunter 75 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung; Fabrikation von Strumpfwaren, Handschuhen, Seife, Maschinen und Fahrrädern, Mühlenbau und Färbereien. — 6) S. bei Heidelberg, **Stadt** im bad. Kreis und Amtsbezirk Heidelberg, im Odenwald, an der Steinach, hat (1895) 2043 E., darunter etwa 350 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Wasserleitung; Fabriken für Leder und Schulbänke, Kunstwollfärberei und -Bleicherei, Bürstenfabrikation, Mühlen, Ziegelei, Perlenfischerei und in der Nähe Forellenzucht. Das 1136 hier gegründete Cistercienserkloster, dessen Refektorium jetzt als evang. Kirche dient, wurde vom Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz 1560 franz. Flüchtlingen überlassen, welche den Ort erbauten.

Schönau. 1) **Dorf** im Gerichtsbezirk Hainspach der österr. Bezirkshauptmannschaft Schluckenau in Böhmen, an der Linie Rumburg-Nixdorf der Böhm. Nordbahn, hat (1890) 2912, als Gemeinde 4120 deutsche E., Fabrikation von Stahl-, Posamentier- und Bandwaren, Wäsche- und Metallknöpfen, Borten, Gurten und Thürdrückern aus Büffelhorn, Vernickelungsanstalt und Kunstblumenherstellung. — 2) **Kurort**, s. Teplitz.

Schönbach, Stadt im Gerichtsbezirk Wildstein der österr. Bezirkshauptmannschaft Eger in Böhmen, nahe der sächs. Grenze, an dem zur Eger gehenden S., an der Lokalbahn Tirschnitz-S. (im Bau), hat (1890) 3639 deutsche E., Schloß, Fachschule für Musikinstrumentenbau und bedeutende Instrumenten- und Saitenfabrikation. Es giebt etwa 600 Instrumentenmacher mit 400 männlichen und 200 weiblichen Hilfsarbeitern, die jährlich herstellen etwa 91000 Geigen, 1930 Bratschen, 1200 Baßgeigen, 14200 Guitarren, Zithern und Mandolinen, 87000 Schachteln und 137500 Hälse und Böden für Bässe, Cellos und Geigen, 4800 Violinbogen, 105800 Dutzend übersponnene Saiten, 72600 Dutzend Stege, 56000 Dutzend Wirbel, ferner 2000 Blechinstrumente, 2000 Signalhörner, 3000 Klarinetten und Flöten, sowie 3000 Etuis für Geigen und Zithern. Seit 1885 besteht eine Accordeon- und Harmonikafabrik, und 1892 ist die vom Staate subventionierte Darmsaitenherstellung eingeführt.

Schönbach, Ant., Germanist, geb. 29. Mai 1848 zu Rumburg in Böhmen, studierte in Wien und Berlin bei Müllenhoff und Scherer, wurde 1872 Privatdocent in Wien, 1873 außerord., 1876 ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur in Graz. S. hat sich namentlich durch Ausgaben altdeutscher geistlicher Poesie und Prosa und Untersuchungen über ihre theol. Quellen verdient gemacht («Über die Marienklagen», Graz 1874; «Mitteilungen aus altdeutschen Handschriften», 5 Tle., Wien 1878—82; «Altdeutsche Predigten», 3 Bde., Graz 1886—91; «Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt», Wien 1897). Ferner erschienen: «Walther

von der Vogelweide» (2. Aufl., Berl. 1895), eine für weitere Kreise bestimmte Biographie, Untersuchungen «Über Hartmann von Aue» (Graz 1894) und «Das Christentum in der altdeutschen Heldendichtung» (ebd. 1897). Großen Anklang fand sein Buch «Über Lesen und Bildung» (5. Aufl., Graz 1897). Eine Frucht seiner Beschäftigung mit amerik. Litteratur sind seine «Beiträge zur Charakteristik Hawthornes» (Heilbr. 1884). Mit B. Seuffert giebt er heraus: «Grazer Studien zur deutschen Philologie» (Graz 1895 fg.).

Schönbart, Gesichtsmaske mit Bart, entstellt aus dem ältern schembart, vom althochdeutschen scema, mittelhochdeutsch schem, Larve. Im 15. Jahrh. und später war in süddeutschen Städten, namentlich in Nürnberg, sehr beliebt das Schönbartlaufen, große Maskenaufzüge, die sich in Tirol bis ins 19. Jahrh. erhalten haben. Auch Schönbartspiele, d. h. Fastnachtspiele, die von Masken aufgeführt wurden, findet man öfter erwähnt; noch Goethe bedient sich des Ausdrucks.

Schönbein, Christian Friedr., Chemiker, geb. 18. Okt. 1799 zu Metzingen bei Reutlingen in Württemberg, studierte in Tübingen und Erlangen Naturwissenschaften und erteilte 1824—25 chem.-physik. Unterricht zu Keilhau bei Rudolstadt. 1826 ging er nach Epsom, wo er an einem Institut Chemieunterricht gab, hielt sich hierauf in London und Paris auf und erhielt 1828 einen Ruf an die Universität Basel. Er starb 29. Aug. 1868 zu Baden-Baden. S. verdankt die Chemie mehrere bedeutende Entdeckungen. Seine erste Arbeit, über die Passivität des Eisens, führte zu einer Reihe physik. und elektrochem. Untersuchungen. S. entdeckte 1839 das Ozon und 1844 die Eigenschaft des Phosphors, den mit ihm in Berührung gesetzten Sauerstoff in den ozonisierten Zustand überzuführen. Seine Untersuchungen über die chem. Beziehungen dieses Körpers führten ihn 1845 zur Entdeckung der Schießbaumwolle. Noch gegen Ende 1845 stellte S. das Kollodium dar, das er zur chirurg. Anwendung empfahl. S. schrieb: «Das Verhalten des Eisens zum Sauerstoff» (Bas. 1837), «Beiträge zur physik. Chemie» (ebd. 1844), «Über die Erzeugung des Ozons» (ebd. 1844), «Über die langsame und rasche Verbrennung der Körper in atmosphärischer Luft» (ebd. 1845). — Vgl. Hagenbach, Christian Friedrich S. (Bas. 1868).

Schönberg. 1) S. in Holstein, **Dorf** im Kreis Plön des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, Hauptort der Propstei (s. d.), 4 km von der Kieler Föhrde, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel) und Strandamtes, hat (1895) 1432 E., Post, Telegraph, landwirtschaftliche Winterschule, Propsteier und Gemeinde-Sparkasse und eine Verkaufsgenossenschaft für Propsteier Saatgetreide. An der Küste liegt Neu-Schönberg und Schönberger Strand mit 102 E. und Seebad. — 2) S. in Mecklenburg, **Hauptstadt** des Fürstentums Ratzeburg (s. d.), links an der schiffbaren Maurine, an der Linie Lübeck-Strasburg der Mecklenb. Friedrich-Franz-Bahn, Sitz der Behörden des Fürstentums und eines Amtsgerichts (Landgericht Neustrelitz), hat (1895) 2905 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Realschule und höhere Mädchenschule. S. war ehemals Residenz des Bischofs von Ratzeburg. — 3) S. in der Oberlausitz, **Stadt** im Kreis Lauban des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, am Rotwasser, hat (1895) 1339 E., darunter 85 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Fabrikation von Kartonnagen, Cigarren, Schuhwaren und Pappschachteln. Nahebei Rittergut und Schloß S. mit 92 E. — 4) S. in Westpreußen, **Dorf** im Kreis Karthaus des preuß. Reg.-Bez. Danzig, hat (1895) 1015 E., Postagentur, Fernsprechverbindung und evang. Kirche. Östlich die Schönberger Berge mit dem Turmberg (331 m), dem höchsten Punkte des uralisch-balt. Landrückens.

Schönberg. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Mähren, hat 806,55 qkm und (1890) 77 672 (36 984 männl., 40 688 weibl.) meist deutsche E. in 73 Gemeinden mit 115 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Mährisch-Altstadt, S. und Wiesenberg. — 2) S., auch Mährisch-Schönberg, czech. Šumperk, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (303,87 qkm, 46 564 meist deutsche E.), am Teßfluß, der zur obern March geht, in einem schönen Thale, an der Südseite des mährisch-schles. Gesenkes, an den Linien Sternberg-Hannsdorf-Ziegenhals und Zöptau-Hohenstadt der Mähr. Grenzbahn, hat (1890) 10 493 deutsche E., in Garnison ein Bataillon des 93. Infanterieregiments «Freiherr von Joelson», schöne Pfarrkirche, Dominikanerkirche, Obergymnasium, Webschule, Ackerbau- und Flachsbereitungsschule, Krankenhaus; bedeutende Leinenindustrie, Seiden-, Baumwollwarenfabrikation, Brauerei und Flachsbau.

Schönberg, Gustav Friedr. von, Nationalökonom, geb. 21. Juli 1839 zu Stettin, studierte in Bonn und Berlin Rechts- und Staatswissenschaften, war 1860—65 an den Gerichtshöfen in Stettin thätig, wurde 1865 Gerichtsassessor und gleich darauf Mitglied des von Engel in Berlin geleiteten statist. Seminars. 1867 erhielt er den Lehrstuhl der Nationalökonomie an der landwirtschaftlichen Akademie Proskau; 1868 wurde er als ord. Professor der Nationalökonomie nach Basel, 1870 nach Freiburg i. Br., 1872 nach Tübingen berufen. Als selbständig erschienene Schriften sind von ihm zu nennen: «Zur wirtschaftlichen Bedeutung des Zunftwesens im Mittelalter» (Berl. 1868), «Die Landwirtschaft der Gegenwart und das Genossenschaftsprincip» (ebd. 1869), «Die Volkswirtschaft der Gegenwart im Leben und in der Wissenschaft» (Bas. 1869), «Arbeitsämter» (Berl. 1871), «Die Frauenfrage» (Bas. 1872), «Die Volkswirtschaftslehre» (Berl. 1873), «Die deutsche Freihandelsschule und die Partei der Eisenacher Versammlung» (Tüb. 1873), «Die sittlich-religiöse Bedeutung der socialen Frage» (2. Aufl., Stuttg. 1876), «Zur Handwerkerfrage» (Heidelb. 1876), «Finanzverhältnisse der Stadt Basel im 14. und 15. Jahrh.» (Tüb. 1879), «Die Socialpolitik des Deutschen Reichs» (ebd. 1886). In Verbindung mit andern Gelehrten gab er ein aus Monographien zusammengesetztes «Handbuch der polit. Ökonomie» (4. Aufl., 3 Bde., Tüb. 1896 fg.) heraus.

Schönberg von Brenkenhof, s. Brenkenhof.

Schönblindheit, s. Star.

Schönborn, Franz, Graf, Kardinal, Fürst-Erzbischof von Prag, Primas von Böhmen, Bruder des folgenden, geb. 24. Jan. 1844 zu Prag, studierte daselbst Staats- und Rechtswissenschaften, machte 1866 als Offizier den Krieg gegen Preußen mit, setzte dann seine Studien fort, widmete sich aber bald darauf der Theologie in Innsbruck und Rom. 1873 wurde er zum Priester geweiht und begab sich im folgenden Jahre wieder nach Rom, um dort weitern theol. Studien obzuliegen. Er war dann mehrere Jahre Kaplan in Plan, dann

Vicerektor und seit 1882 Rektor des fürst-erzbischöfl. Seminars in Prag. 1883 wurde er zum Bischof von Budweis und 1885 zum Fürst-Erzbischof von Prag ernannt, 1889 zum Kardinal erhoben. S. ist auch Mitglied des Herrenhauses.

Schönborn, Friedrich, Graf, österr. Staatsmann, geb. 11. Sept. 1841 zu Prag, wurde, nachdem er die juridischen Studien absolviert und als Anhänger der czechisch-klerikalen Partei sich bemerklich gemacht hatte, ohne je im Staatsdienste thätig gewesen zu sein, 1881 zum Statthalter von Mähren und 1888 zum Justizminister ernannt. Als solcher erwarb er sich durch strenge Unparteilichkeit auch die Achtung der Liberalen, erregte aber, als er 1890 für den böhm. Ausgleich eintrat und 1892 durch eine Verordnung die Errichtung eines deutschen Bezirksgerichts in Weckelsdorf veranlaßte, den Unwillen der Jungczechen in dem Maße, daß sie beantragten, ihn in den Anklagezustand zu versetzen. Das Abgeordnetenhaus lehnte diesen Antrag ab, und S. behielt sein Portefeuille auch in dem 12. Nov. 1893 gebildeten Koalitionsministerium Windischgrätz, trat aber mit diesem 18. Juni 1895 zurück und wurde im Oktober desselben Jahres zum Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofs ernannt. S. veröffentlichte mehrere Broschüren, darunter «Böhmen und Österreich» (Prag 1870), «Randglossen zum Entwurf eines neuen Strafgesetzes» (ebd. 1878) und «Wirkungen der Neuschule» (ebd. 1881).

Schönborn, Johann Philipp von, aus altem rheinländischem Geschlecht, das urkundlich schon im 12. Jahrh. zur unmittelbaren Reichsritterschaft gehörte, geb. 1605, wurde 1642 Fürstbischof zu Würzburg und 1647 Erzbischof und Kurfürst von Mainz. Bei der Krönung des Kaisers Leopold I. 1658 erneuerte er den schon bei der Krönung Ferdinands III. ausgebrochenen Streit mit dem Erzbischof von Köln wegen des Vorrechts der Salbung des neuen Kaisers und trat im selben Jahre der Rheinischen Allianz bei. Als ihm die Bewohner von Erfurt den Gehorsam verweigerten, bemächtigte er sich mit Beihilfe franz. und lothring. Truppen 1664 der Stadt. Um Stadt und Kurfürstentum Mainz hat er sich vielfache Verdienste erworben. Er starb 1673. — Vgl. Mentz, Joh. Philipp von S. (Bd. 1, Jena 1896); Wild, Johann Philipp von S., der deutsche Salomo (Heidelb. 1896).

Schönbrunn, berühmtes kaiserl. Lustschloß in Wien (XIII. Bezirk Hietzing), im Südwesten der Stadt (s. Plan: Wien, Stadtgebiet), unter Kaiser Leopold I. nach den Plänen von Fischer von Erlach begonnen und unter Maria Theresia 1744—50 vom Baumeister Valmagini ausgebaut, dient dem Hofe teilweise zum Sommeraufenthalt. Das Schloß enthält großartige Parkanlagen (mit dem Fasanengarten, der Menagerie u. s. w. 2670 m lang, 1250 m breit, 196,6 ha groß), 1441 Zimmer und Gemächer, darunter das Blaue Kabinett, ein Lieblingsaufenthalt der Kaiserin Maria Theresia, das Zimmer, in dem Napoleon I. 1809 wohnte und sein Sohn, der Herzog von Reichstadt, 1832 starb, und ein Theater. Sehenswert sind die Schloßkapelle, die Große und Kleine Galerie mit Spiegelwänden und den kunstvollen Kalkgemälden am Plafond, von Gregor Guglielmi, die drei Landschaftszimmer, das Zimmer mit den Hamiltonschen Gemälden und der Ceremoniensaal. Zunächst am Schlosse befindet sich die große Orangerie und andere Gartenanlagen mit Marmorstatuen. Der Park enthält herrliche Alleen, mehrere Bassins, den Kaiserbrunnen oder Schönen Brunnen, welcher dem Schloß den Namen gegeben hat, Fasanerien, Tiergarten, botan. Garten, auf der Höhe des Schönbrunner Bergs die Gloriette, ein samt Seitenaufgängen 135 m langes, 25 m hohes, 1775 aufgeführtes Prachtgebäude mit Kolonnade, Waldpartien u. s. w. — S. war schon unter Kaiser Maximilian fürstl. Jagdschloß. In S. wurde 26. Dez. 1805 der Friede von Preßburg (s. d.) bestätigt, 27. Dez. von Napoleon I. die Proklamation gegen die Dynastie Bourbon in Neapel, 15. Mai 1809 dessen Aufruf an die Ungarn erlassen. Am 14. Okt. 1809 wurde zu S. der den Französisch-Österreichischen Krieg von 1809 (s. d.) beendende Friede abgeschlossen. — Vgl. Lerntner, Monographie des kaiserl. Lustschlosses S. (Wien 1875); Weller, Die kaiserl. Burgen und Schlösser in Wort und Bild (ebd. 1880); Kronfeld, Das neue S. (2. Aufl., ebd. 1891); Freudenreich, Das k. k. Lustschloß S. (2. Aufl., ebd. 1895).

Schönbuch, flache Berglandschaft auf der Grenze des württemb. Neckar- und des Schwarzwaldkreises, zwischen dem Neckar und dessen beiden linksseitigen Zuflüssen Ammer und Aich, steigt im Westen bei Herrenberg bis zu 565 m Höhe auf.

Schönburg, ein jetzt fürstl. und gräfl. Haus im Königreich Sachsen. Die Besitzungen, im Umfange von 582 qkm, sind teils Standes- oder Rezeßherrschaften, teils Lehnherrschaften. Außerdem besitzt das Haus S. ausgedehnte Besitzungen in Preußen, Österreich und Bayern. Oft im Streite mit den meißnischen Fürsten, übergaben die S., um der Landsässigkeit zu entgehen, der Krone Böhmen, zu welcher sie schon im Lehnsverhältnis standen, auch ihre Stammgüter zu Lehn. Da sie aber einzelne Rechte der ältern Landeshoheit durch Herkommen erlangt und außer den böhm. Lehen viele altmeißnischen Rittergüter erworben hatten, so entstanden daraus bei der völligen Ausbildung der Landeshoheit der meißnischen Fürsten verwickelte Verhältnisse, die durch die Reichsstandschaft der Herren von S. nur noch schwieriger wurden. Sehr heftig wurden die Streitigkeiten, als das Gesamthaus 1700 die reichsgräfl. Würde erhielt. Endlich kam der doppelte Rezeß vom 4. Mai 1740 zu stande, in welchem Sachsen die Reichsstandschaft des gräfl. Hauses S. und dieses die sächs. Landeshoheit anerkannte, wobei den Grafen von S. mehrere hoheitliche und andere wichtige Vorrechte von Sachsen gewährt wurden. Neue Streitigkeiten entstanden 1772 und führten durch die von seiten Österreichs dem Hause S. gewährte Unterstützung 1776 sogar zu feindlichen Schritten gegen Sachsen. Im Teschener Frieden überließ Böhmen seine lehnsherrlichen Rechte über die drei schönburgischen Herrschaften an den Kurfürsten von Pfalzbayern, der sie an Sachsen abtrat. Durch die Auflösung des Deutschen Reichs erlosch zwar die Reichsstandschaft des Hauses S., doch ließ König Friedrich August I. den Rezeß von 1740 fortbestehen, und ein Bundestagsbeschluß von 1828 sagte dem Hause S. außerdem die Rechte der 1806 mittelbar gewordenen reichsständischen Familien zu. Die Fürsten und Grafen von S. gehören demnach zum hohen Adel. Die Staatsreformen in Sachsen (1831) führten 9. Okt. 1835 zu einem «Erläuterungsrezeß». Weitere Veränderungen, besonders hinsichtlich der dem Hause vorbehaltenen Teilnahme an der Justizhoheit, machte die Reorganisation der Gerichte erforderlich, die zu dem Vertrage vom 22. Aug. 1862 führte. Durch

den Vertrag vom 29. Okt. 1878 übertrug schließlich das Haus S. seine Gerichtsbarkeit gegen eine Entschädigung von 1½ Mill. M. an den sächs. Staat. — Vgl. Michaelis, Die staatsrechtlichen Verhältnisse der Fürsten und Grafen von S. (Gieß. 1861); Bischof, Denkschrift betreffend das fürstl. und gräfl. Gesamthaus S. u. s. w. (Graz 1871).

Urkundlich wird zuerst ein Hermann von S. 1182 genannt. Seine Nachkommen zerfielen in mehrere Linien, bis Ernst 1529 Erbe sämtlicher Herrschaften und der nächste Stammvater des Gesamthauses S. wurde. Ernsts Söhne stifteten 1556 die Glauchauische (erloschen 1620), die Waldenburger und die Peniger Linie. Die Waldenburger (auch obere) Linie, gestiftet von Hugo, wurde 1790 in der Person des Grafen Otto in den Reichsfürstenstand erhoben. Durch seine Söhne bildeten sich die Linien Schönburg-Waldenburg und Schönburg-Hartenstein. An der Spitze der Linie Schönburg-Waldenburg steht seit 13. Dez. 1893 Fürst Otto (geb. 22. Aug. 1882), lutherisch. Die Linie Schönburg-Hartenstein repräsentiert Fürst Aloys (geb. 21. Nov. 1858), katholisch. — Die Peniger (untere) Linie stammt von Ernsts jüngerm Sohne, dem Grafen Wolf (gest. 1581), dessen Enkel die beiden Linien a. Schönburg-Glauchau (Hinterglauchau)-Rochsburg und b. Schönburg-Glauchau (Forderglauchau)-Penig-Wechselburg stifteten. Die ältere Linie teilte sich in zwei Äste: 1) Schönburg-Glauchau (Hinterglauchau) und 2) Schönburg-Rochsburg. Die letztere erlosch 1825 im Mannsstamm, worauf ihre Besitzungen an Schönburg-Glauchau fielen. Chef dieser Linie ist Graf Clemens (geb. 19. Nov. 1829), lutherisch. Die Linie Penig-Forderglauchau-Wechselburg teilte sich mit den Söhnen des Stifters 1657 in die Äste a. Schönburg-Wechselburg und b. Schönburg-Penig. Der letztere erlosch 1763; seine Besitzungen erbte der ältere Ast. Jetziger Standesherr ist Graf Karl (geb. 13. Mai 1832), der der kath. Konfession angehört. — Vgl. Tobias, Regesten des Hauses S. (Zittau 1865); Schönburgische Geschichtsblätter. Vierteljahrsschrift, hg. von Kästner, Jahrg. 1—3 (Waldenb. 1894—97).

Schonburg, Friedrich von, s. Schomberg.

Schönburg, Burgruinen bei Oberwesel (s. d.), bei Naumburg a. d. S. und bei Klösterle (s. d.).

Schöndruck, in der Buchdruckerkunst das Bedrucken der einen Seite des noch unbedruckten Bogens, im Gegensatz zu Widerdruck, dem darauffolgenden Bedrucken der andern Seite.

Schöne, Alfred Kurt Immanuel, klassischer Philolog und Litterarhistoriker, geb. 16. Okt. 1836 zu Dresden, studierte in Leipzig und Bonn klassische Philologie, war zwei Jahre lang Gymnasiallehrer in Dresden, habilitierte sich 1864 in Leipzig, wurde 1867 daselbst außerord. und war 1869—74 ord. Professor in Erlangen. Später war er in Paris wissenschaftlich beschäftigt, bis er 1884 zum Bibliothekar an der Göttinger Universitätsbibliothek ernannt wurde. Im J. 1887 wurde er Professor der klassischen Philologie in Königsberg, 1892 in Kiel. Er veröffentlichte: «Quaestionum Hieronymianarum capita selecta» (Berl. 1864), «Untersuchungen über das Leben der Sappho» (1867), «Eusebii Chronicorum libri duo» (2 Bde., ebd. 1866—75), «Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau» (Lpz. 1870; 2. Aufl. 1885), «M. Hauptmanns Briefe an F. Hauser» (2 Bde., ebd. 1871), «Analecta philologica historica» (ebd. 1870), «Thucydidis libri I et II» (Berl. 1874), «Zur Thukydideskritik» (Berl. 1891), «Das histor. Nationaldrama der Römer» (Kiel 1893) u. a. Auch Novellen hat S. geschrieben.

Schöne, Richard, Bruder des vorigen, Archäolog, geb. 5. Febr. 1840 in Dresden, studierte in Leipzig Philologie, machte 1864—68 Reisen in Italien und Griechenland, habilitierte sich 1868 in Berlin und wurde 1869 außerord. Professor der Archäologie an der Universität Halle. 1872 in das Kultusministerium nach Berlin als Referent für die Kunstangelegenheiten berufen, wurde er 1880 zum Generaldirektor der königl. Museen in Berlin ernannt und erhielt 1897 den Titel Wirkl. Geheimer Rat mit dem Prädikat Excellenz. Er schrieb: «Über Platons Protagoras» (Lpz. 1862), «Die antiken Bildwerke des Lateranensischen Museums» (mit Benndorf, ebd. 1867), «Quaestionum Pompeianarum specimen» (ebd. 1868), «Griech. Reliefs aus athenischen Sammlungen» (ebd. 1872), «Le antichità del Museo Bocchi di Adria» (Rom 1878), «Philonis mechanicae syntaxis libri IV et V» (Berl. 1893).

Schönebeck, Stadt im Kreis Calbe des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, am linken Elbufer, an den Linien Magdeburg-Halle-Leipzig, Magdeburg-Güsten und der Nebenlinie Blumenberg-S. (46,6 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Magdeburg), hat (1895) 14811 (7201 männl., 7610 weibl.) E., darunter 286 Katholiken und 63 Israeliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, lateinlose Real-, höhere Mädchenschule, Bürgerschulen, Schiffer- und Fortbildungsschule, Wasserleitung, Kanalisation, Sparkasse und bedeutende Industrie, darunter die chem. Fabriken Hermania (Aktiengesellschaft mit 300 Arbeitern) zur Herstellung von chem. Präparaten, Soda, Chlorkalk, Glaubersalz und Säuren, und Rob. Müller & Comp., die Zündhütchenfabrik (Aktiengesellschaft, vormals Sellier & Bellot), ferner Fabriken für Bleiweiß, Sago, Knöpfe, Malz, Leckstein, Maschinen, Lack, Kokosmatten und Kokosdecken und künstlichen Dünger sowie Brauereien. Der Handel erstreckt sich vorzüglich auf Landesprodukte, Holz und Kohlen. Die königl. Saline, die größte des europ. Festlandes, liefert jährlich etwa 75000 t Salz. Die Sole wird von Großsalze (s. d.) hergeleitet. Im Febr. 1876 wurden von der Hochflut der Elbe viele Häuser zerstört. Seit den Zeiten Friedrichs d. Gr. ist S. mit Großsalze und Frohse durch Kolonistenstraßen zu einem Dreieck verbunden. — Vgl. Magnus, Chronik der Stadt S. (Berl. 1880).

Schöneberg bei Berlin, Dorf mit Stadtrecht (seit 1897) und Vorort von Berlin (s. d.), im Kreis Teltow des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Berliner Stadt- und Ringbahn und der Wannseebahn, mit Berlin durch Omnibus, Pferde- und Dampfstraßenbahn verbunden, hatte 1880: 11180, 1885: 15872, 1890: 28721 (14026 männl., 14695 weibl.), 1895: 62695 E., drei Postämter, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Rohrpost, in Garnison die Luftschifferabteilung, das 1. und 2. Eisenbahnregiment und das 1. Bataillon des 3. Eisenbahnregiments, einen Bahnhof der Militäreisenbahn Berlin-Zossen-Sperenberg, Kasernen der Eisenbahnregimenter, Pauluskirche, Zwölfapostelkirche, kath. Kirche, Kaiser-Wilhelm-Denkmal, Rathaus, Prinz-Heinrich-Gymnasium, Realgymnasium, Privatsternwarte, Heilanstalt, Wasserleitung, Gasanstalt; Fabriken für Sulfit-Cellulose, photogr. Apparate, Luxuspapier,

Vicerektor und seit 1882 Rektor des fürst-erzbischöfl. Seminars in Prag. 1883 wurde er zum Bischof von Budweis und 1885 zum Fürst-Erzbischof von Prag ernannt, 1889 zum Kardinal erhoben. S. ist auch Mitglied des Herrenhauses.

Schönborn, Friedrich, Graf, österr. Staatsmann, geb. 11. Sept. 1841 zu Prag, wurde, nachdem er die juridischen Studien absolviert und als Anhänger der czechisch-klerikalen Partei sich bemerklich gemacht hatte, ohne je im Staatsdienste thätig gewesen zu sein, 1881 zum Statthalter von Mähren und 1888 zum Justizminister ernannt. Als solcher erwarb er sich durch strenge Unparteilichkeit auch die Achtung der Liberalen, erregte aber, als er 1890 für den böhm. Ausgleich eintrat und 1892 durch eine Verordnung die Errichtung eines deutschen Bezirksgerichts in Weckelsdorf veranlaßte, den Unwillen der Jungczechen in dem Maße, daß sie beantragten, ihn in den Anklagezustand zu versetzen. Das Abgeordnetenhaus lehnte diesen Antrag ab, und S. behielt sein Portefeuille auch in dem 12. Nov. 1893 gebildeten Koalitionsministerium Windischgrätz, trat aber mit diesem 18. Juni 1895 zurück und wurde im Oktober desselben Jahres zum Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofs ernannt. S. veröffentlichte mehrere Broschüren, darunter «Böhmen und Österreich» (Prag 1870), «Randglossen zum Entwurf eines neuen Strafgesetzes» (ebd. 1878) und «Wirkungen der Neuschule» (ebd. 1881).

Schönborn, Johann Philipp von, aus altem rheinländischem Geschlecht, das urkundlich schon im 12. Jahrh. zur unmittelbaren Reichsritterschaft gehörte, geb. 1605, wurde 1642 Fürstbischof zu Würzburg und 1647 Erzbischof und Kurfürst von Mainz. Bei der Krönung des Kaisers Leopold I. 1658 erneuerte er den schon bei der Krönung Ferdinands III. ausgebrochenen Streit mit dem Erzbischof von Köln wegen des Vorrechts der Salbung des neuen Kaisers und trat im selben Jahre der Rheinischen Allianz bei. Als ihm die Bewohner von Erfurt den Gehorsam verweigerten, bemächtigte er sich mit Beihilfe franz. und lothring. Truppen 1664 der Stadt. Um Stadt und Kurfürstentum Mainz hat er sich vielfache Verdienste erworben. Er starb 1673. — Vgl. Mentz, Joh. Philipp von S. (Bd. 1, Jena 1896); Wild, Johann Philipp von S., der deutsche Salomo (Heidelb. 1896).

Schönbrunn, berühmtes kaiserl. Lustschloß in Wien (XIII. Bezirk Hietzing), im Südwesten der Stadt (s. Plan: Wien, Stadtgebiet), unter Kaiser Leopold I. nach den Plänen von Fischer von Erlach begonnen und unter Maria Theresia 1744—50 vom Baumeister Valmagini ausgebaut, dient dem Hofe teilweise zum Sommeraufenthalt. Das Schloß enthält großartige Parkanlagen (mit dem Fasanengarten, der Menagerie u. s. w. 2670 m lang, 1250 m breit, 196,6 ha groß), 1441 Zimmer und Gemächer, darunter das Blaue Kabinett, ein Lieblingsaufenthalt der Kaiserin Maria Theresia, das Zimmer, in dem Napoleon I. 1809 wohnte und sein Sohn, der Herzog von Reichstadt, 1832 starb, und ein Theater. Sehenswert sind die Schloßkapelle, die Große und Kleine Galerie mit Spiegelwänden und den kunstvollen Kalkgemälden am Plafond, von Gregor Guglielmi, die drei Landschaftszimmer, das Zimmer mit den Hamiltonschen Gemälden und der Ceremoniensaal. Zunächst am Schlosse befindet sich die große Orangerie und andere Gartenanlagen mit Marmorstatuen. Der Park enthält herrliche Alleen, mehrere Bassins, den Kaiserbrunnen oder Schönen Brunnen, welcher dem Schloß den Namen gegeben hat, Fasanerien, Tiergarten, botan. Garten, auf der Höhe des Schönbrunner Bergs die Gloriette, ein samt Seitenaufgängen 135 m langes, 25 m hohes, 1775 aufgeführtes Prachtgebäude mit Kolonnade, Waldpartien u. s. w. — S. war schon unter Kaiser Maximilian fürstl. Jagdschloß. In S. wurde 26. Dez. 1805 der Friede von Preßburg (s. d.) bestätigt, 27. Dez. von Napoleon I. die Proklamation gegen die Dynastie Bourbon in Neapel, 15. Mai 1809 dessen Aufruf an die Ungarn erlassen. Am 14. Okt. 1809 wurde zu S. der den Französisch-Österreichischen Krieg von 1809 (s. d.) beendende Friede abgeschlossen. — Vgl. Lerntner, Monographie des kaiserl. Lustschlosses S. (Wien 1875); Weller, Die kaiserl. Burgen und Schlösser in Wort und Bild (ebd. 1880); Kronfeld, Das neue S. (2. Aufl., ebd. 1891); Freudenreich, Das k. k. Lustschloß S. (2. Aufl., ebd. 1895).

Schönbuch, flache Berglandschaft auf der Grenze des württemb. Neckar- und des Schwarzwaldkreises, zwischen dem Neckar und dessen beiden linksseitigen Zuflüssen Ammer und Aich, steigt im Westen bei Herrenberg bis zu 565 m Höhe auf.

Schönburg, ein jetzt fürstl. und gräfl. Haus im Königreich Sachsen. Die Besitzungen, im Umfange von 582 qkm, sind teils Standes- oder Rezeßherrschaften, teils Lehnherrschaften. Außerdem besitzt das Haus S. ausgedehnte Besitzungen in Preußen, Österreich und Bayern. Oft im Streite mit den meißnischen Fürsten, übergaben die S., um der Landsässigkeit zu entgehen, der Krone Böhmen, zu welcher sie schon im Lehnsverhältnis standen, auch ihre Stammgüter zu Lehn. Da sie aber einzelne Rechte der ältern Landeshoheit durch Herkommen erlangt und außer den böhm. Lehen viele altmeißnischen Rittergüter erworben hatten, so entstanden daraus bei der völligen Ausbildung der Landeshoheit der meißnischen Fürsten verwickelte Verhältnisse, die durch die Reichsstandschaft der Herren von S. nur noch schwieriger wurden. Sehr heftig wurden die Streitigkeiten, als das Gesamthaus 1700 die reichsgräfl. Würde erhielt. Endlich kam der doppelte Rezeß vom 4. Mai 1740 zu stande, in welchem Sachsen die Reichsstandschaft des gräfl. Hauses S. und dieses die sächs. Landeshoheit anerkannte, wobei den Grafen von S. mehrere hoheitliche und andere wichtige Vorrechte von Sachsen gewährt wurden. Neue Streitigkeiten entstanden 1772 und führten durch die von seiten Österreichs dem Hause S. gewährte Unterstützung 1776 sogar zu feindlichen Schritten gegen Sachsen. Im Teschener Frieden überließ Böhmen seine lehnsherrlichen Rechte über die drei schönburgischen Herrschaften an den Kurfürsten von Pfalzbayern, der sie an Sachsen abtrat. Durch die Auflösung des Deutschen Reichs erlosch zwar die Reichsstandschaft des Hauses S., doch ließ König Friedrich August I. den Rezeß von 1740 fortbestehen, und ein Bundestagsbeschluß von 1828 sagte dem Hause S. außerdem die Rechte der 1806 mittelbar gewordenen reichsständischen Familien zu. Die Fürsten und Grafen von S. gehören demnach zum hohen Adel. Die Staatsreformen in Sachsen (1831) führten 9. Okt. 1835 zu einem «Erläuterungsrezeß». Weitere Veränderungen, besonders hinsichtlich der dem Hause vorbehaltenen Teilnahme an der Justizhoheit, machte die Reorganisation der Gerichte erforderlich, die zu dem Vertrage vom 22. Aug. 1862 führte. Durch

den Vertrag vom 29. Okt. 1878 übertrug schließlich das Haus S. seine Gerichtsbarkeit gegen eine Entschädigung von 1½ Mill. M. an den sächs. Staat. — Vgl. Michaelis, Die staatsrechtlichen Verhältnisse der Fürsten und Grafen von S. (Gieß. 1861); Bischof, Denkschrift betreffend das fürstl. und gräfl. Gesamthaus S. u. s. w. (Graz 1871).

Urkundlich wird zuerst ein Hermann von S. 1182 genannt. Seine Nachkommen zerfielen in mehrere Linien, bis Ernst 1529 Erbe sämtlicher Herrschaften und der nächste Stammvater des Gesamthauses S. wurde. Ernsts Söhne stifteten 1556 die Glauchauische (erloschen 1620), die Waldenburger und die Peniger Linie. Die Waldenburger (auch obere) Linie, gestiftet von Hugo, wurde 1790 in der Person des Grafen Otto in den Reichsfürstenstand erhoben. Durch seine Söhne bildeten sich die Linien Schönburg-Waldenburg und Schönburg-Hartenstein. An der Spitze der Linie Schönburg-Waldenburg steht seit 13. Dez. 1893 Fürst Otto (geb. 22. Aug. 1882), lutherisch. Die Linie Schönburg-Hartenstein repräsentiert Fürst Aloys (geb. 21. Nov. 1858), katholisch. — Die Peniger (untere) Linie stammt von Ernsts jüngerm Sohne, dem Grafen Wolf (gest. 1581), dessen Enkel die beiden Linien a. Schönburg-Glauchau (Hinterglauchau)-Rochsburg und b. Schönburg-Glauchau (Forderglauchau)-Penig-Wechselburg stifteten. Die ältere Linie teilte sich in zwei Äste: 1) Schönburg-Glauchau (Hinterglauchau) und 2) Schönburg-Rochsburg. Die letztere erlosch 1825 im Mannsstamm, worauf ihre Besitzungen an Schönburg-Glauchau fielen. Chef dieser Linie ist Graf Clemens (geb. 19. Nov. 1829), lutherisch. Die Linie Penig-Forderglauchau-Wechselburg teilte sich mit den Söhnen des Stifters 1657 in die Äste a. Schönburg-Wechselburg und b. Schönburg-Penig. Der letztere erlosch 1763; seine Besitzungen erbte der ältere Ast. Jetziger Standesherr ist Graf Karl (geb. 13. Mai 1832), der der kath. Konfession angehört. — Vgl. Tobias, Regesten des Hauses S. (Zittau 1865); Schönburgische Geschichtsblätter. Vierteljahrsschrift, hg. von Kästner, Jahrg. 1—3 (Waldenb. 1894—97).

Schonburg, Friedrich von, s. Schomberg.

Schönburg, Burgruinen bei Oberwesel (s. d.), bei Naumburg a. d. S. und bei Klösterle (s. d.).

Schöndruck, in der Buchdruckerkunst das Bedrucken der einen Seite des noch unbedruckten Bogens, im Gegensatz zu Widerdruck, dem darauffolgenden Bedrucken der andern Seite.

Schöne, Alfred Kurt Immanuel, klassischer Philolog und Litterarhistoriker, geb. 16. Okt. 1836 zu Dresden, studierte in Leipzig und Bonn klassische Philologie, war zwei Jahre lang Gymnasiallehrer in Dresden, habilitierte sich 1864 in Leipzig, wurde 1867 daselbst außerord. und war 1869—74 ord. Professor in Erlangen. Später war er in Paris wissenschaftlich beschäftigt, bis er 1884 zum Bibliothekar an der Göttinger Universitätsbibliothek ernannt wurde. Im J. 1887 wurde er Professor der klassischen Philologie in Königsberg, 1892 in Kiel. Er veröffentlichte: «Quaestionum Hieronymianarum capita selecta» (Berl. 1864), «Untersuchungen über das Leben der Sappho» (1867), «Eusebii Chronicorum libri duo» (2 Bde., ebd. 1866—75), «Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau» (Lpz. 1870; 2. Aufl. 1885), «M. Hauptmanns Briefe an F. Hauser» (2 Bde., ebd. 1871), «Analecta philologica historica» (ebd. 1870), «Thucydidis libri I et II» (Berl. 1874), «Zur Thukydideskritik» (Berl. 1891), «Das histor. Nationaldrama der Römer» (Kiel 1893) u. a. Auch Novellen hat S. geschrieben.

Schöne, Richard, Bruder des vorigen, Archäolog, geb. 5. Febr. 1840 in Dresden, studierte in Leipzig Philologie, machte 1864—68 Reisen in Italien und Griechenland, habilitierte sich 1868 in Berlin und wurde 1869 außerord. Professor der Archäologie an der Universität Halle. 1872 in das Kultusministerium nach Berlin als Referent für die Kunstangelegenheiten berufen, wurde er 1880 zum Generaldirektor der königl. Museen in Berlin ernannt und erhielt 1897 den Titel Wirkl. Geheimer Rat mit dem Prädikat Excellenz. Er schrieb: «Über Platons Protagoras» (Lpz. 1862), «Die antiken Bildwerke des Lateranensischen Museums» (mit Benndorf, ebd. 1867), «Quaestionum Pompeianarum specimen» (ebd. 1868), «Griech. Reliefs aus athenischen Sammlungen» (ebd. 1872), «Le antichità del Museo Bocchi di Adria» (Rom 1878), «Philonis mechanicae syntaxis libri IV et V» (Berl. 1893).

Schönebeck, Stadt im Kreis Calbe des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, am linken Elbufer, an den Linien Magdeburg-Halle-Leipzig, Magdeburg-Güsten und der Nebenlinie Blumenberg-S. (46,6 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Magdeburg), hat (1895) 14811 (7201 männl., 7610 weibl.) E., darunter 286 Katholiken und 63 Israeliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, lateinlose Real-, höhere Mädchenschule, Bürgerschulen, Schiffer- und Fortbildungsschule, Wasserleitung, Kanalisation, Sparkasse und bedeutende Industrie, darunter die chem. Fabriken Hermania (Aktiengesellschaft mit 300 Arbeitern) zur Herstellung von chem. Präparaten, Soda, Chlorkalk, Glaubersalz und Säuren, und Rob. Müller & Comp., die Zündhütchenfabrik (Aktiengesellschaft, vormals Sellier & Bellot), ferner Fabriken für Bleiweiß, Sago, Knöpfe, Malz, Leckstein, Maschinen, Lack, Kokosmatten und Kokosdecken und künstlichen Dünger sowie Brauereien. Der Handel erstreckt sich vorzüglich auf Landesprodukte, Holz und Kohlen. Die königl. Saline, die größte des europ. Festlandes, liefert jährlich etwa 75000 t Salz. Die Sole wird von Großsalze (s. d.) hergeleitet. Im Febr. 1876 wurden von der Hochflut der Elbe viele Häuser zerstört. Seit den Zeiten Friedrichs d. Gr. ist S. mit Großsalze und Frohse durch Kolonistenstraßen zu einem Dreieck verbunden. — Vgl. Magnus, Chronik der Stadt S. (Berl. 1880).

Schöneberg bei Berlin, Dorf mit Stadtrecht (seit 1897) und Vorort von Berlin (s. d.), im Kreis Teltow des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Berliner Stadt- und Ringbahn und der Wannseebahn, mit Berlin durch Omnibus, Pferde- und Dampfstraßenbahn verbunden, hatte 1880: 11180, 1885: 15872, 1890: 28721 (14026 männl., 14695 weibl.), 1895: 62695 E., drei Postämter, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Rohrpost, in Garnison die Luftschifferabteilung, das 1. und 2. Eisenbahnregiment und das 1. Bataillon des 3. Eisenbahnregiments, einen Bahnhof der Militäreisenbahn Berlin-Zossen-Sperenberg, Kasernen der Eisenbahnregimenter, Pauluskirche, Zwölfapostelkirche, kath. Kirche, Kaiser-Wilhelm-Denkmal, Rathaus, Prinz-Heinrich-Gymnasium, Realgymnasium, Privatsternwarte, Heilanstalt, Wasserleitung, Gasanstalt; Fabriken für Sulfit-Cellulose, photogr. Apparate, Luxuspapier,

Blitzableiter, Militäreffekten, Cigarren, Seife und Papier, ein Institut für Photographie, Chromotypie, Galvanoplastik und Kupferdruck, Eisenbahnwagenbau- und Reparaturwerkstätte, Schloßbrauerei, Weißbierbrauerei, Depots der Berliner Dampfstraßenbahn- und Omnibusgesellschaft sowie einen Bahnhof der Großen Berliner Pferdeeisenbahn-Gesellschaft; Kunst- und Handelsgärtnereien.

Schöneck. 1) S. in Sachsen, **Stadt** in der Amtshauptmannschaft Oelsnitz der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, im Erzgebirge, am Schieferfelsen Friedrich-Auguststein, an der Linie Chemnitz-Aue-Adorf und der Nebenlinie Klingenthal-Herlasgrün der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 3773 E., darunter 23 Katholiken, Post, Telegraph; Cigarren-, Instrumenten- und Korsettfabrikation, Gardinenweberei, Weißstickerei, Dampfsägewerk und bedeutende Ziegeleien. — 2) S. in Westpreußen, **Stadt** im Kreis Berent des preuß. Reg.-Bez. Danzig, links an der Fietze, an der Nebenlinie Hohenstein-Berent der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Danzig), hat (1895) 2888 E., darunter 1294 Katholiken und 165 Israeliten, evang. und kath. Kirche, Post, Telegraph; Eisengießerei, drei Handelsmühlen und Schneidemühlen.

Schönefeld, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, 1,5 km nordöstlich von Leipzig, mit dem es durch elektrische Straßenbahn verbunden ist, links an der Parthe, an der Linie Leipzig-Eilenburg der Preuß. Staatsbahnen und der Verbindungsbahn zwischen Bayrischer und Berliner Bahn, hat (1895) 7069 E., darunter 124 Katholiken, Post, Telegraph, ein Rittergut mit Schloß und Park; Fabrikation von Wachstuch, Chemikalien, Teer, Buch- und Steindruckfarben, Glasschleifereien, Dampfwaschanstalt, Dampfsägewerk, Ziegeleien, Kunst- und Handelsgärtnereien. — Während der Völkerschlacht bei Leipzig verteidigte 18. Okt. 1813 der franz. Marschall Marmont den Ort auf das heldenmütigste gegen die Russen unter Langeron und Saint-Priest.

Schöne Künste, s. Kunst.

Schönemann, Anna Elisabeth, als Lili berühmt durch Goethe, geb. 23. Juni 1758 zu Frankfurt a. M. als die Tochter eines reichen Kaufmanns, verlobte sich im Frühjahr 1775 mit Goethe, hob aber diese Verlobung bald wieder auf und vermählte sich im Aug. 1778 mit dem spätern Maire von Straßburg, Bernhard Friedrich, Freiherrn von Türckheim (gest. 10. Juli 1831 als Präsident des evang.-luth. Konsistoriums zu Straßburg), mußte mit diesem 1793 flüchten, lebte dann einige Zeit in Erlangen, kehrte nach der Schreckenszeit wieder nach Straßburg zurück und starb 6. Mai 1817. — Vgl. E. Graf von Dürckheim, Lillis Bild geschichtlich entworfen (2. Aufl. von Bielschowsky, Münch. 1894).

Schönemann, Joh. Friedr., Schauspieldirektor, geb. 21. Okt. 1704 in Crossen, betrat 1724 in Hannover die Bühne und kam 1730 zur Neuberschen Truppe, begründete 1739 eine eigene Gesellschaft, die 1740 ihre Vorstellungen in Lüneburg eröffnete und in Leipzig, Hamburg, Breslau, Berlin, Hannover, Halle, Braunschweig und andern Städten Vorstellungen gab. In Leipzig hatte S.s Truppe in Gottsched einen mächtigen Beschützer gefunden, der sie in Wort und Schrift pries zum Schaden der Neuberin. Ekhof (s. d.), der S. auch als Mitleiter zur Seite stand, war die Hauptstütze seines Unternehmens. S. wirkte 1750—56 als Hofkomödiendirektor in Schwerin, spielte dann noch kurze Zeit in Hamburg und zog sich 1757 vom Theater zurück. Er starb 16. März 1782 in Schwerin. S. war ein ausgezeichneter Darsteller besonders in komischen Rollen. Größere Verdienste noch erwarb er sich um Herstellung eines geordneten und klassischen Repertoires und um äußere Ordnung des Bühnenwesens und der Schauspielergesellschaften. — Vgl. H. Devrient, Joh. Friedr. S. und seine Schauspielergesellschaft (Hamb. 1895).

Schonen, schwed. Skåne, die südlichste, mildeste, fruchtbarste und bevölkertste Landschaft Schwedens, umfaßt 11277 qkm (323 qkm Gewässer) mit 603061 E. Das Land bildet ein fast regelmäßiges Parallelogramm, dessen nördl. Seite an die Landschaften Blekinge, Småland und Halland grenzt, während es im O. und S. von der Ostsee und im W. vom Öresund und Kattegat bespült wird. S. ist eine Ebene, wird aber von W. nach O. von zwei Landrücken durchstrichen, von denen der südliche eine von sandigen Heiden unterbrochene Waldgegend ist. Der nördl. Rücken zerfällt durch den in der Mitte gelegenen Ringsee in zwei Teile, in den westlichen oder Söderåsen und in den östlichen oder Linderödsåsen. Das Mineralreich liefert Alaunschiefer (bei Andrarum) und Steinkohlen, welche letztern bei Höganäs, Wallåkra und Wram gewonnen werden. Die Hauptnahrungsquelle der Bevölkerung ist der Ackerbau; landwirtschaftliche Erzeugnisse, namentlich Butter, bilden die Hauptausfuhrartikel. Ein großer Teil des Bodens ist in den Händen des reichen Adels. — S. war lange Streitobjekt zwischen Schweden und Dänemark und gehörte gewöhnlich zu letzterm, wurde aber 1658 in dem Roeskilder Frieden nebst Blekinge, Halland und Bohuslän an Schweden abgetreten. Die Mundart verrät ihre Verwandtschaft mit der dän. Sprache. S. zerfällt in Malmöhus-Län und Kristianstads-Län (s. d.).

Schönen, technisches Verfahren, um einem Gegenstande ein verbessertes Aussehen zu geben. Das S. oder Speisen des Weins soll die trübenden festen Stoffe, die sich nach dem Vergären in der Schwebe erhalten, ausfällen. Die Mittel wirken teils mechanisch, wie Papiermasse, Spanische Erde, Filtrieren, teils chemisch, wie Hausenblase, Gelatine, Eiweiß, Blut, Milch u. s. w. Alle entfernen sowohl die aufgeschwemmten Hefeteilchen und andere Unreinigkeiten als auch die Eiweißkörper, die bei Zutritt der Luft später Trübungen hervorbringen. Die im Wasser gelöste Hausenblase oder Gelatine sowie geschlagenes Eiweiß, Blut oder Milch bilden mit den im Wein enthaltenen Gerbstoffen (Tannin) unlösliche Verbindungen, die sich als Gerinnsel ausscheiden und alle aufgeschwemmten Körper beim Absetzen mit zu Boden reißen. Enthält der Wein nicht genügende Mengen von Gerbstoff, so bleibt die Weinschöne stecken, d. h. die zugesetzten Stoffe bleiben in Lösung und müssen dann durch Zusatz einer Tanninlösung zur Abscheidung gebracht werden. Das S. gelingt nicht bei Abwesenheit von Weinstein. Über das S. in der Färberei s. Avivieren.

Schoner, Schooner oder Schuner, ein gewöhnlich lang und schmal gebautes Schiff bis zu 500 t Größe, das meistens nur zwei Masten hat. (S. Tafel: Schiffstypen II. Handelsschiffe, Fig. 6, beim Artikel Schiff.) Der vordere Mast hat dann gewöhnlich Rahen, der hintere nur Gaffelsegel, und der S. heißt dann Rahschoner (s. d.). Man findet unter dieser Klasse häufig sehr gute Segler; nament-

lich liegen sie nahe am Winde. Auch bedarf man zu ihrer Handhabung verhältnismäßig geringer Mannschaft, und sie sind deshalb für die Küstenfahrt sehr beliebt. (S. auch Dreimastgaffelschoner, Schonerbark, Gaffelschoner, Schonerbrigg, Goelette.)

Schonerbark, Barkschoner oder Dreimastmarssegelschoner, ein Schiff, das im Fock- und Großmast Rahsegel und Gaffelsegel, im Besanmast nur Gaffelsegel führt.

Schonerbrigg, ein zweimastiges Segelschiff, dessen Fockmast rahgetakelt ist und dessen Großmast ein Gaffelsegel und Topsegel führt.

Schönerer, Georg, österr. Politiker, geb. 17. Juli 1842 in Wien, widmete sich der Landwirtschaft und gehörte seit 1873 dem österr. Abgeordnetenhause an, wo er sich als extremer Deutschnationaler und Antisemit bemerkbar machte. Am 8. März 1888 war er mit mehrern Gesinnungsgenossen in das Redaktionslokal des «Neuen Wiener Tageblatts», eins der sog. Judenblätter, eingedrungen, um die Redacteure zur Rede zu stellen, die durch Extrablätter die falsche Nachricht von dem Tode Kaiser Wilhelms I. verbreitet hatten, und wurde 5. Mai wegen Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit zu 4 Monaten schweren Kerkers und zum Verluste des Adels und des Abgeordnetenmandats verurteilt. 1897 wurde er von neuem ins Abgeordnetenhaus gewählt. S. ist auch jetzt noch in der von ihm begründeten Halbmonatsschrift «Unverfälschte Deutsche Worte» einer der Hauptverfechter deutschnationaler Ideen in Österreich.

Schonergaleote, Schiffstypus, s. Galeote.

Schonerkuff, Schiffstypus, s. Kuff.

Schöne Seele, s. Schön und Klettenberg (Susanne Katharine von).

Schönewalde, Stadt im Kreis Schweinitz des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat (1895) 960 E., darunter 23 Katholiken, Post, Telegraph, Dampfsäge- und Ölmühle, Flachsbau und -Handel.

Schöne Wissenschaften, s. Schön.

Schönfeld, Schloß bei Cassel (s. d.).

Schönfeld, Eduard, Astronom, geb. 22. Dez. 1828 zu Hildburghausen, studierte in Marburg und Bonn, wurde 1853 Observator an der Sternwarte zu Bonn, wo er hervorragenden Anteil an der 10 Jahre dauernden Durchmusterung des nördl. Himmels nahm. 1859 wurde S. Direktor der Mannheimer Sternwarte und lieferte in dieser Stellung wertvolle Positionsbestimmungen von Nebelflecken, welche im 1. und 2. Bande der «Mannheimer Beobachtungen» (Mannh. 1862 und Karlsr. 1875) veröffentlicht sind, namentlich aber zahlreiche Beobachtungen und Untersuchungen über die veränderlichen Sterne. Er wurde 1875 als Argelanders Nachfolger nach Bonn berufen und war seitdem besonders mit der Fortsetzung der Durchmusterung des nördl. Himmels bis 23° südlich vom Äquator beschäftigt. Die Ergebnisse dieser letztern Arbeit sind in zwei größern Werken: «Bonner Sternverzeichnis, IV. Sektion» und «Bonner Sternkarten, 2. Serie» veröffentlicht. S. starb 1. Mai 1891 in Bonn.

Schönfließ in der Neumark, Stadt im Kreis Königsberg in der Neumark des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, an der Rörike und am Rörikesee, hat (1895) 2877 E., darunter 14 Katholiken und 73 Israeliten, Post, Telegraph, Stärkefabriken, Brauerei, Molkerei, Ziegeleien, Bienen-, Rindviehzucht, Handel mit Getreide und Wolle und Pferdemärkte.

Schonga, Handelsplatz in Afrika, s. Nupe (Volk).

Schongau. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, hat 561,43 qkm und (1895) 19002 (9365 männl., 9637 weibl.) E. in 28 Gemeinden mit 322 Ortschaften, darunter 1 Stadt. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt S., links am Lech, in 660 m Höhe auf einem kleinen Plateau, an der Nebenlinie Augsburg-S. (68,2 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kempten), hat (1895) 2144 E., darunter 77 Evangelische, Post, Telegraph, alte Mauern und Türme, ehemaliges Kloster; Holzstofffabrik, Rotgerbereien, Molkereien, Brauereien, Säge-, Lohmühlen, Ziegelei, Viehzucht. — Vgl. Boxler, Geschichtliche Nachrichten des königl. Landgerichts S. (2 Hefte, Augsb. 1831); Geschichte und Denkwürdigkeiten der Stadt S. (Nördl. 1852).

Schongauer, Martin, auch Martin Schön, Hübsch Martin, von den Italienern Bel Martino genannt, Maler und Kupferstecher der Oberdeutschen Schule des 15. Jahrh., geb. in Colmar, gest. daselbst 1488. Wichtig war die Einwirkung der Altflandrischen Schule, die er wahrscheinlich bei Rogier van der Weyden dem Ältern an Ort und Stelle kennen lernte. Er gründete in Colmar eine zahlreich besuchte Schule. Seine Arbeiten gingen früh nach Italien und Spanien. Perugino soll mit ihm in freundschaftlicher Verbindung gestanden haben; Michelangelo kopierte in seiner Jugend den von S. verfertigten Kupferstich: Versuchung des heil. Antonius. Zwar hat er den Realismus, wie ihn zuerst die van Eyck ausgebildet haben, schon ganz in sich aufgenommen, doch geht er nicht auf das Einzelne ein. Sein vorzüglichstes Werk ist die Madonna im Rosenhag (jetzt im Querschiff der Martinskirche zu Colmar und sehr übermalt). (S. Tafel: Deutsche Kunst VI, Fig. 1.) Nur wenige andere Bilder, darunter einige feine kleine Darstellungen in Wien und München, können ihm zugeschrieben werden. S.s künstlerische Bedeutung nach ihrer ganzen Tragweite wird aber erst aus seinen Kupferstichen ersichtlich, die vor Dürer nicht ihresgleichen haben. In seinen Darstellungen, unter denen die Passion Christi, die große Kreuztragung, Die Jakobsschlacht, Die klugen und die thörichten Jungfrauen, Die Versuchung des heil. Antonius, Der Crucifixus die bekanntesten sind, zeigt er eine ebenso große dramat. Gestaltungskraft als zarte Innigkeit der Empfindung, zugleich ein hoch entwickeltes Schönheitsgefühl. In der Stecherkunst knüpft er an den sog. Meister E. S. an und bringt sie durch Ausbildung des Verfahrens, durch kräftiges Modellieren von Licht und Schatten zu bedeutender Höhe. Seine Stiche veröffentlichten Amand-Durand und Duplessis (Par. 1881). — Vgl. von Wurzbach, Martin S. (Wien 1880); D. Burckhardt, Die Schule S.s am Oberrhein (Bas. 1888).

Schöngeist, Verdeutschung des franz. Modewortes bel esprit; seit Mitte des 18. Jahrh. ist der Ausdruck geläufig, anfangs als «schöner Geist». Es bedeutet einen, der sich mit den belles-lettres, der «schönen Litteratur» beschäftigt. Der tadelnde Beigeschmack von selbstgefälliger Geistreichigkeit, der dem Worte jetzt anhaftet, fehlte ihm ursprünglich.

Schöngrün, soviel wie Grüner Zinnober (s. d.).

Schöng-tsching oder Schöng-king, chines. Provinz der Mandschurei, s. Sching-king.

Schönh., s. *Sch.*

Schönhals, Karl, Ritter von, österr. Feldzeugmeister, geb. 15. Nov. 1788 zu Braunfels bei Wetzlar, trat 1807 in das österr. 64. Infanterieregiment und wohnte den Feldzügen gegen Frankreich 1809

und 1813 bei. Bis 1846 zum Feldmarschallleutenant befördert, erwarb er sich in den ital. Feldzügen von 1848 und 1849 große Verdienste. Als 1849 die provisorische Bundes-Centralgewalt in Frankfurt aufgehoben und durch Bevollmächtigte von Österreich und Preußen ersetzt wurde, vertrat S. neben Kübeck Österreich bis zur Auflösung der Kommission und der Wiedereinsetzung des Bundestags. Anfang 1851 nahm er den Abschied, erhielt den Charakter als Feldzeugmeister und lebte zu Graz, wo er 16. Febr. 1857 starb. Sein Werk «Erinnerungen eines österr. Veteranen aus den ital. Kriegen in den J. 1848 und 1849» (anonym; 2 Bde., Stuttg. 1852 u. ö.) giebt eine reiche Fülle von interessanten Aufschlüssen zur Geschichte jener Kämpfe. Außerdem hat er noch eine Biographie des Feldzeugmeisters Haynau (Graz 1853; 3. Aufl., Wien 1875) geschrieben. Aus seinem Nachlaß wurde veröffentlicht «Der Krieg 1805 in Deutschland» (Wien 1874).

Schönhausen, Dorf im Kreis Jerichow II des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, 2,5 km rechts von der Elbe, an der Linie Berlin-Lehrte der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 2004 E., darunter 26 Katholiken, Post, Telegraph, zwei Rittergüter des Fürsten von Bismarck, Ziegelei und Brauerei. S. ist Geburtsort des Fürsten Bismarck. Von den beiden Gütern wurde das eine (Stammgut der Nebenlinie) dem Fürsten durch die Bismarck-Spende an seinem 70. Geburtstage, 1. April 1885, als Nationalgeschenk zurückgegeben. In dem Herrenhause desselben befindet sich das Bismarck-Museum, eine Sammlung der dem Fürsten Bismarck gewidmeten zahlreichen Geschenke (vgl. Strecker, Das Bismarck-Museum in Bild und Wort, Berl. 1895 fg.).

Die vom Fürsten Bismarck mit der aus Anlaß seines 70. Geburtstages gesammelten Summe gegründete Schönhauser Stiftung wurde auf Grund des Statuts vom 21. Mai 1885 unter Verleihung der Rechte einer jurist. Person durch königl. Kabinettsorder vom 8. Aug. 1885 genehmigt. Zweck der Stiftung ist, deutschen jungen Männern, welche sich dem höhern Lehrfache an deutschen höhern Lehranstalten widmen, vor ihrer Anstellung Unterstützungen zu gewähren, auch im Inlande wohnenden Witwen von Lehrern des höhern Lehrfachs Beihilfe für ihren Lebensunterhalt und für die Erziehung ihrer Kinder zu leisten. Sitz der Stiftung ist S.; das Stiftungskapital besteht aus etwa 1 200 000 M.; die Stiftung wird vom Fürsten Bismarck als ihrem Vorsteher verwaltet; nach seinem Tode geht diese Vorstandschaft auf dasjenige Mitglied seiner Familie über, welches zum Besitz des Stammgutes S. gelangt oder berechtigt ist. Die Aufsicht führt der erste Präsident des preuß. Herrenhauses. — Vgl. G. Schmidt, S. und die Familie von Bismarck (Berl. 1897).

Schönhausen, Nieder-, Dorf und Schloß bei Pankow (s. d.).

Schönhauser Stiftung, s. Schönhausen.

Schönheide in Sachsen, Marktflecken in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, aus dem Thal der Zwickauer Mulde aufsteigend, an der Nebenlinie Wilkau-Wilzschhaus der Sächs. Staatsbahnen, hat (1895) 6771 E., darunter 99 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, ein Elektricitätswerk; Hand- und Maschinenstickerei, Fabrikation von Weiß- und Konfektionswaren, Wollweberei mit Druckerei und Färberei, Handschuhnäherei, Papierfabrik, Holzschleifereien und ist Hauptsitz der deutschen Bürsten- und Pinselfabrikation, die in Fabriken und in der Hausindustrie etwa 2000 Personen beschäftigt. Das angrenzende Dorf Schönheider Hammer, an der Linie Chemnitz-Aue-Adorf der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 869 E., darunter 32 Katholiken, Postagentur, Telegraph; ein Emaillierwerk mit Maschinenfabrik und Eisengießerei, in dem zuerst schmiedbarer Guß hergestellt wurde.

Schönheitsmittel, s. Kosmetik.

Schönherr, Christoph Joseph, s. *Sch.*

Schönherr, Joseph Heinr., s. Ebel, Joh. Wilh.

Schönherr, Louis, Erfinder auf dem Gebiete der Webereimaschinen und Begründer des Baues von mechan. Webstühlen in Deutschland, geb. 22. Febr. 1817 zu Plauen im Vogtlande. Bei seinen ältern Brüdern Wilhelm und August, die sich 1828—30 in Dresden mit dem Bau von Bobbinnetmaschinen und danach (im Auftrag der russ. Regierung) mit der Herstellung mechan. Webstühle für Handbetrieb beschäftigten, lernte er praktisch und besuchte 1833 und 1834 die technische Bildungsanstalt in Dresden. Nach einem ersten 1837 mit seinen Brüdern gemeinschaftlich unternommenen Versuch der Herstellung mechan. Webstühle für Elementarkraftbetrieb, der jedoch des wirtschaftlichen Erfolgs entbehrte, wendete sich S. 1839 ausschließlich der eigenen Erfindung und Ausführung von Webereimaschinen zu, worin er eine rühmliche Originalität und schöpferische Kraft bewies; er war 1841—44 in der damaligen Sächsischen Maschinenbaucompagnie angestellt, deren Gebäude und Maschinen er später (1863) käuflich erwarb. Nach erfolglosen Versuchen zur Begründung einer eigenen Fabrik in Erla und Dresden trat er 1849 in die von Richard Hartmann in Chemnitz errichtete Maschinenbauanstalt und führte hier den Webstuhlbau ein. Von 1851 an betrieb S. (zuerst in ermieteten Räumen) auf eigene Rechnung und mit rasch wachsendem Erfolg diesen bedeutungsvollen Zweig des Maschinenbaues; sein Geschäft wurde 1872 für 3 Mill. M. an eine Aktiengesellschaft verkauft und repräsentiert seitdem als Sächsische Webstuhlfabrik die größte und leistungsfähigste Anlage für den Bau der in den mechan. Webereien erforderlichen Werkmaschinen. S. beschäftigte sich noch bis Mitte der achtziger Jahre mit der Lösung webereitechnischer Probleme zum Vorteil der Sächsischen Webstuhlfabrik und lebt seitdem auf Rittergut Thoßfell bei Neuensalz im Vogtlande.

Schönhoff, Elise, s. Haase, Friedr.

Schönholthausen, preuß. Gemeinde, s. Bd. 17.

Schöning, Hans Adam von, brandenb. und sächs. Generalfeldmarschall, geb. 1. Okt. 1641 zu Tamsel bei Küstrin, trat 1669 in brandenb. Kriegsdienste, zeichnete sich im Kriege gegen die Schweden, besonders bei der Eroberung von Stettin, Stralsund und Rügen und bei der Verfolgung in Ostpreußen 1675—79 mehrfach aus und stieg rasch empor. 1686 übernahm S. als Generallieutenant den Befehl über das 8000 Mann starke Hilfskorps, das Brandenburg dem Kaiser gegen die Türken stellte, und that sich wiederholt vor Ofen, namentlich in der Schlacht gegen das Entsatzheer und bei der Erstürmung der Festung rühmlich hervor. 1689 befehligte er die brandenb. Truppen am Rhein, wo er bei der Belagerung Bonns in Streit mit dem Generallieutenant von Barfuß (s. d.) geriet, weshalb er 1691 in kursächs. Dienste als Feldmarschall übertrat. Beim Kaiser der Begünstigung der franz. Interessen am sächs. Hofe verdächtigt, wurde er 1692

in Teplitz verhaftet. Nach zweijähriger Gefangenschaft entlassen, starb S. 28. Aug. 1696 zu Dresden. — Vgl. K. W. von Schöning, Des Generalfeldmarschalls von S. Leben und Kriegsthaten (Berl. 1837).

Schöningen, Stadt im braunschw. Kreis Helmstedt, am Elmwalde, an den Linien Magdeburg-Holzminden und Jerxheim-Helmstedt der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), hat (1895) 8115 E., darunter etwa 250 Katholiken und 30 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, St. Vincenzkirche, St. Lorenzkirche, ehemaliges Augustinerkloster, 1120 von Bischof Reinhardt von Halberstadt geweiht, zwei herzogl. Domänen, Rittergut, Solbad, Progymnasium, höhere Mädchenschule, Wasserleitung, Gaswerk, eine staatliche Saline mit Steinsalzlager (600 m tief); Fabriken für Chemikalien, Drahtseilbahnen, Molkerei- und landwirtschaftliche Maschinen, Farben und Vitriol, Ziegeleien, Steinbrüche, Viehhandel, Jahrmärkte; in der Nähe fünf Zuckerfabriken und bedeutende Braunkohlengruben.

Schöninghsdorf, von Hauptmann Schöningh bei Meppen begründete Moorkolonie (s. Fehn- und Moorkolonien).

Schönit, ein Salz, das bei Staßfurt den auf den Salzlagerstätten vorkommenden Kainit überkrustet und aus diesem durch Abgabe des darin enthaltenen Chlormagnesiums entstanden ist. Es hat die chem. Formel $K_2SO_4 \cdot MgSO_4 + 6H_2O$.

Schön-jang, chines. Stadt, s. Mukden.

Schönkranz, chinesischer, Pflanzenart, s. Aster.

Schönlanke, Stadt im Kreis Czarnikau des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der Linie Berlin-Kreuz der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schneidemühl), hat (1895) 4370 E., darunter 1045 Katholiken und 494 Israeliten, Postamt zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Realschule; Wollspinnerei, Cigarrenfabrikation und Schuhmacherei. Das anstoßende Dorf S. hat 1259 E.

Schönleber, Gustav, Landschaftsmaler, geb. 3. Dez. 1851 zu Bietigheim. Bei Kurtz in Stuttgart, dann bei Lier in München gebildet, vollendete er seine Studien auf Reisen in der Normandie, in Belgien und Holland wie in Oberitalien, welchen Gebieten auch nächst seinem Heimatlande der größte Teil seiner Gemälde entnommen ist. Zu nennen sind: Fischmarkt in Danzig, Hafen von Ostende (1879), Rotterdam, Holländisches Dorf (Münchener Pinakothek), Ebbe in Vlissingen (1881; Dresdener Galerie), Abend in Dordrecht, Aus einer schwäb. Reichsstadt, Frühjahr in Schwaben, Hochwasser am Neckar, San Lazzaro (Mannheim, Städtische Galerie), Punta da Madonnetta (München, Neue Pinakothek), Hafen von Genua, Quinto al Mare und Der Strand von Recco. S. ist auch als Radierer und für den Holzschnitt thätig. 1880 wurde er als Professor an die Kunstschule zu Karlsruhe berufen, wo er noch wirkt.

Schönlein, Joh. Lukas, Arzt und Kliniker, geb. 30. Nov. 1793 zu Bamberg, besuchte seit 1811 die Universität zu Landshut und seit 1813 die zu Würzburg; 1819 habilitierte er sich zu Würzburg als Privatdocent und wurde hier 1820 außerord., 1824 ord. Professor der Therapie und Klinik und dirigierender Arzt am Juliushospital. Mit der bayr. Regierung in Disharmonie, ging er 1833 als Professor der Klinik nach Zürich, 1839 nach Berlin. Er begann hier im Mai 1840 als Professor der Pathologie und Therapie und Direktor der mediz. Klinik der Universität seine Wirksamkeit und wurde zum preuß. Geh. Obermedizinalrat, vortragenden Rat im Ministerium des Unterrichts, der geistlichen und Medizinalangelegenheiten sowie zum Leibarzt des Königs Friedrich Wilhelm IV. ernannt. Als solcher stand er dem Könige anfangs auch in dessen letzter Krankheit zur Seite, entzweite sich aber mit den andern Leibärzten über Wesen und Behandlungsweise des Leidens und legte deshalb 1859 alle seine Ämter nieder. Er zog sich nach Bamberg zurück, wo er 23. Jan. 1864 starb. Am 30. Nov. 1874 wurde sein Denkmal (Kolossalbüste von Zumbusch in Wien) in Bamberg enthüllt. In Würzburg gründete S. die sog. Naturhistorische Schule, welche im Gegensatz zu der damaligen naturphilos. Richtung der Medizin die physik. Hilfsmittel, Perkussion und Auskultation, überhaupt die exakten Forschungsmethoden am Krankenbett in Anwendung zu bringen lehrte. Außerdem ist er als der Schöpfer eines die Krankheiten nach Art der Naturgeschichte in Klassen, Familien, Gruppen und Arten einteilenden nosologischen Systems zu betrachten. Durch seine Entdeckung des Favuspilzes (Achorion Schoenleinii) wurde er der eigentliche Begründer der Lehre von den Dermatomykosen. Einige seiner Zuhörer veröffentlichten, zum Teil gegen seinen Willen, seine «Allgemeine und specielle Pathologie und Therapie» (nach Vorlesungen bearbeitet, 4 Bde., Würzb. 1832; 4. Aufl. 1839), «Krankheitsfamilie der Typhen» (Zür. 1840) und «Klinische Vorträge im Charitékrankenhause zu Berlin» (1. und 2. Heft, Berl. 1842; 3. Aufl. 1844; 3. Heft, 1844). — Vgl. Virchow, Gedächtnisrede auf S. (Berl. 1865); Rothlauf, Johann Lukas S. (Bamb. 1874).

Schönlinde, czech. Krásná Lípa, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Rumburg in Böhmen, an der Linie Prag-Georgswalde-Ebersbach der Böhm. Nordbahn, hat 5205, als Gemeinde 6843 deutsche E., schöne Kirche, höhere Bürgerschule, Fachschule für Wirkerei; Woll- und Baumwollwebereien, Strumpf- und Zwirnfabriken, Bleichereien und Färbereien.

Schönn, Alois, Genremaler, geb. 11. März 1826 in Wien, bildete sich daselbst seit 1846 an der Akademie unter Führich und L. Ruß aus. Während des Revolutionsjahres kämpfte er in Südtirol mit. Das künstlerische Ergebnis dieser Kriegszeit war das Gemälde Rückkehr aus dem Gefecht bei Ponte tedesco, dem Der Sturm auf Lodrone (im Besitz des Kaisers von Österreich) und Der Auszug der Tiroler Studenten 1848 (Museum in Innsbruck) folgten. Hierauf begab er sich auf den ungar. Kriegsschauplatz, entging aber als vermeintlicher Spion mit genauer Not der Hinrichtung durch die Ungarn. 1850 begab sich S. nach Paris, um bei Horace Vernet zu studieren. Eine Orientreise (1852) und eine Reise nach Ungarn und dessen Nebenländern (1856) gaben ihm reichen Stoff. Seine farbenprächtigen Bilder schildern das Volksleben des Orients wie Italiens. Von erstern sind hervorzuheben: Abend am Nil, Ägyptische Dame, Mädchen auf dem Sklavenmarkt in Siut, Die Kolosse von Theben (für den Kaiser von Mexiko gemalt), Arabischer Märchenerzähler, Türkisches Weinlesefest. Von ital. Motiven sind die bekanntesten: Fischmarkt von Chioggia, Volkstheater in Chioggia; dazu kommt die Genuesische Küste (Kaiser von Österreich) und Volksfest auf Capri. Die Galerie der Wiener Akademie besitzt: Gänsemarkt von Krakau. Zu den neuesten Bildern des Künstlers gehört das koloristisch ausgezeichnete Atelier des Künst-

lers, Markt auf der Freiung, Obstmarkt auf dem Schanzl (beide im Auftrage der Stadt Wien gemalt). S. lebt in Wien.

Schonnebeck, Bauerschaft im Landkreis Essen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat (1895) 3621 E.

Schoenocaulon, Pflanzengattung, s. Sabadilla.

Schönpflästerchen, s. Mouche.

Schönrebe, s. Eccremocarpus scaber.

Schönschreibkunst, s. Schreibkunst.

Schönsee. 1) S. in Bayern, **Stadt** im Bezirksamt Neunburg des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, an der Ascha im Oberpfälzerwalde, hat (1895) 1536 kath. E., Post, Telegraph, Glasschleiferei und Flachsbau. — 2) S. in Westpreußen, poln. Kowalewo, **Marktflecken** im Kreis Briesen des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, an den Linien Thorn-Insterburg und Bromberg-S. (66,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1963 E., darunter 727 Evangelische und 126 Israeliten sowie etwa 1000 Polen, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Reste einer Ordensburg, Volksbank, Schlachthaus, Jahr- und Viehmärkte und in der Nähe eine Zuckerfabrik.

Schönsittich, s. Plattschweifsittiche und Grassittiche.

Schönsperger, Hans, Buchdrucker in Augsburg, dessen Wirksamkeit (seit 1481) durch deutschen Verlag, vor allem aber durch seine Bemühungen auf dem Gebiete der Bücherillustration bemerkenswert ist. Er wußte den bis dahin rohen und handwerksmäßigen Bilderschmuck durch einen künstlerisch wertvollen zu ersetzen. Hervorzuheben sind aus seinem Verlag zwei deutsche Bibeln mit Bildern (von 1487 und 1490). Seit 1500 verschwindet sein Name auf lange Zeit, taucht jedoch mit dem Zusatz «der Ältere» wieder auf im «Theuerdank» (1517 und 1519), einem typographischen Meisterwerk, das Maximilians Brautfahrt zum Gegenstand hat. Die erste Ausgabe ist in Nürnberg, dem Wohnort des Verfassers, gedruckt. 1502, 1511 und weiterhin ist ein Drucker gleichen Namens mit dem Zusatz «der Junge» thätig, vermutlich ein Sohn des erstern. Noch 1524 druckt Hans S. Luthers Neues Testament.

Schönstedt, Karl Heinrich, preuß. Justizminister, geb. 6. Jan. 1833 in Broich bei Mülheim a. d. Ruhr, studierte 1850—53 in Bonn, Heidelberg und Berlin die Rechte, wirkte dann am Appellationsgericht in Hamm und bei der Staatsanwaltschaft in Essen, darauf als Kreisrichter in Broich und Duisburg, ferner nach vorübergehender Beschäftigung im Justizministerium bei Gesetzgebungsarbeiten als Appellationsgerichtsrat in Glogau und Frankfurt a. M., wo er auch zum Landgerichtsdirektor ernannt wurde. Nachdem S. noch als Landgerichtspräsident in Neuwied und Cassel sowie als Oberlandesgerichtspräsident in Celle thätig gewesen war, wurde er im Nov. 1894 zum preuß. Staats- und Justizminister, im April 1895 zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses und Kronsyndikus ernannt.

Schönthal in Württemberg, Dorf im Oberamt Künzelsau des württemb. Jagstkreises, an der Jagst, hat (1895) etwa 900 E., Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, ein niederes evang.-theol. Seminar in einem ehemaligen, um 1150 von Maulbronn aus gegründeten, 1525 durch die aufständischen Bauern des Odenwaldes und des Rotenburgischen verwüsteten, später umgebauten Cistercienserkloster.

Schönthan, Franz, Edler von Pernwald, Bühnenschriftsteller, geb. 20. Juni 1849 zu Wien, trat mit 17 Jahren als Kadett in die österr. Marine, verließ nach vier Jahren den Dienst und ging zur Bühne. 1884 wurde S. Oberregisseur am Wiener Stadttheater; nach dem Brand dieses Theaters siedelte er nach Berlin, später nach Dresden über. Er schrieb: «Das Mädchen aus der Fremde» (1879, in Reclams «Universalbibliothek»), «Sodom und Gomorrha» (1879), «Unsere Frauen» (1880), «Krieg im Frieden» (1881, mit G. von Moser), «Der Schwabenstreich» (1882), «Roderich Heller» (1883), «Der Raub der Sabinerinnen» und «Frau Direktor Striese» (1885, mit Paul von S.), «Goldfische» (1886, mit Gustav Kadelburg), «Die berühmte Frau» (1887, mit Kadelburg), «Cornelius Voß» (1888), «Das letzte Wort» (1889), «Das goldene Buch» (Schauspiel, 1891), «Zwei glückliche Tage» (mit Kadelburg, 1893), «Der Herr Senator» (mit Kadelburg, 1894), «Zum wohlthätigen Zweck» (mit Kadelburg, 1895).

Sein Bruder Paul von S., geb. 19. März 1853 in Wien, verließ die militär. Laufbahn und widmete sich dem journalistischen Beruf; er lebt als Feuilletonist in Wien. In Gemeinschaft mit seinem Bruder Franz war er dramatisch thätig, als Mitarbeiter an den Lustspielen «Der Raub der Sabinerinnen» und «Frau Direktor Striese»; auch selbständig verfaßte er einige Lustspiele. In Prosa schrieb er: «Aus der großen und der kleinen Welt» (Berl. 1891), «Ringstraßenzauber» (Wien 1894), «Schlechte Rasse» (Lpz. 1894), «Geberden der Liebe» (Wien 1895), «Gefärbte Frauen» (Gotha 1895), «Allerleibuch» (Berl. 1895), «Jahreszeiten der Feder» (Berl. 1896), «Stickluft» (Dresd. 1876), «Edi und Fredi» (ebd. 1896), «Wiener Luft» (ebd. 1897), «Enfant terrible» (Stuttg. 1897).

Schönwald. 1) S. in Baden, **Dorf** im Amtsbezirk Triberg des bad. Kreises Villingen, im Schwarzwald, hat (1895) 1664 E., darunter 16 Evangelische, Post, Telegraph; Uhrmacherei, Holzschnitzerei, Strohflechterei, Viehzucht und wird als Luftkurort besucht. — 2) S. bei Gleiwitz, **Dorf**, s. Bd. 17.

Schonzeit oder Hegezeit, die gesetzlich bestimmte Zeit, innerhalb deren das nützliche Wild behufs der Fortpflanzung und der Aufzucht der Jungen nicht abgeschossen werden darf. Ihr gegenüber steht die Schußzeit. Eine gute Übersicht der S. im Deutschen Reich, den angrenzenden österr. Ländern und der Schweiz gewährt der Forst- und Jagdkalender von Judeich und Behm.

Über die S. der Fische s. Fischerei.

Schoo, Schô, Sching, Mas oder Masu, bei den Holländern auch Gantang genannt, japan. Hohlmaß, ist das Zehnfache des Gô, der 10. Teil des To und der 100. Teil des Koku, also = 1,804 l.

School Boards (spr. ßkuhl bohrds), in England die für die Überwachung der Elementarerziehung durch die Elementary Education Act von 1870 eingeführten Behörden. Eine solche Behörde muß in den Bezirken eingesetzt werden, welche die Abteilung für Erziehungswesen (Committee on Education) des Privy Council (s. d.) vorschreibt, und kann in allen Bezirken eingesetzt werden. Die Behörde besteht aus 5—15 (männlichen oder weiblichen) Mitgliedern, welche auf 3 Jahre von den Steuerzahlern erwählt werden. Sie hat die bestehenden Schulen zu überwachen, und im Falle dieselben für die Bedürfnisse des Bezirks nicht genügen, Gemeindeschulen (Board Schools) zu errichten.

Schoolcraft (spr. ßkuhl-), Henry Rowe, amerik. Reisender und Ethnograph, geb. 28. März 1793 in Watervliet (jetzt Guilderland) im Albany-County des Staates Neuyork, studierte im Union College,

bereiste den Westen, wurde 1820 zum Geologen einer Erforschungsexpedition nach dem Lake Superior ernannt und ging 1822 als Indianeragent nach Michigan. Hier heiratete er die Enkelin eines Indianerhäuptlings, wurde 1839 zum Hauptagenten der Indianer des nördl. Departements ernannt und zog 1847 nach Washington, wo er 10. Dez. 1864 starb. Sein Hauptwerk ist die infolge einer Kongreßakte (1847) unternommene und auf Kosten der Regierung herausgegebene «Historical and statistical information respecting the history, condition, and prospects of the Indian tribes of the United States» (6 Bde., mit 336 Kupfern, Philad. 1851—57). Andere bedeutende Werke sind: «Travels in the central portions of the Mississippi valley» (1825), «Narrative of an expedition through the Upper Mississippi to Itasca Lake» (1834, erweitert 1853), «Algic researches» (2 Bde., Neuyork 1839), «The myth of Hiawatha and other oral legends» (Philad. 1856), «Oneota, or characteristics of the red race of America» (Neuyork 1844; neue Aufl. u. d. T. «The Indian in his wigwam», 1848), «Notes on the Iroquois» (Albany 1846; mit Fortsetzungen 1847 u. 1848), «The red race of America» (1847), «Personal memoirs of a residence of thirty years with the Indian tribes» (Philad. 1851), «Scenes and adventures in the semi-alpine regions of the Ozark Mountains» (ebd. 1853).

Schooner, Schiffsart, s. Schoner.

Schoonhoven (spr. ßchohn-), Stadt in der niederländ. Provinz Südholland, am rechten Ufer des Lek, mit Salmfischerei, Silber- und Kupferwarenindustrie, hat 4303 E. und Bartholomäikirche.

Schooreel, Schoorl, Jan van, Maler, s. Scorel.

Schopenhauer, Arthur, Philosoph, geb. 22. Febr. 1788 in Danzig, Sohn des Bankiers Heinr. Floris S. und der als Schriftstellerin bekannten Johanna Schopenhauer (s. d.), hielt sich in seiner Jugend mit den Eltern längere Zeit in Frankreich und England auf und erlangte so eine ausgezeichnete Bekanntschaft mit der Sprache und Litteratur beider Länder. 1809 bezog er die Universität Göttingen, widmete sich zuerst den Naturwissenschaften und der Geschichte, wurde aber durch Gottlob Ernst Schulze der Philosophie zugeführt und namentlich auf Plato und Kant hingewiesen. 1811 ging er nach Berlin, um Fichte zu hören, fand sich jedoch in seinen Erwartungen getäuscht. 1813 promovierte er in Jena mit der Abhandlung «Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde» (Rudolst. 1813; 5. Aufl., Lpz. 1891). Darauf brachte er den Winter in Weimar zu, wo er Goethes nähern Umgang genoß und durch den Orientalisten Fr. Majer in das ind. Altertum eingeführt wurde. In den J. 1814—18 privatisierte er in Dresden. Im Herbst 1818 reiste S. nach Rom und Neapel. Nach der Rückkehr habilitierte er sich 1820 an der Universität zu Berlin, hielt aber nur ein Semester hindurch Vorlesungen. 1822 wandte er sich wieder nach Italien, kehrte 1825 nach Berlin zurück und siedelte 1831 nach Frankfurt a. M. über, wo er seitdem lebte und 21. Sept. 1860 starb. 1895 wurde ihm daselbst ein Denkmal (Kolossal-Bronzebüste von Schierholz) errichtet. Sein philos. System legte S. in seinem Hauptwerke «Die Welt als Wille und Vorstellung» (Lpz. 1819; 8. Aufl., 2 Bde., ebd. 1891) dar. Vorher noch veröffentlichte er die Abhandlung «Über das Sehn und die Farben» (Lpz. 1816; 3. Aufl. 1870; in lat. Bearbeitung in Radius' «Scriptores ophthalmologici minores», Tl. 3, ebd. 1830). In günstiger äußerer Lage und ohne Amt, konnte S. seine Zeit ganz der Ausbildung seines Systems widmen. Nach einem vieljährigen Schweigen der Indignation über die Nichtbeachtung seines Hauptwerkes und die weite Verbreitung der Hegelschen Philosophie, der er gänzlich abgeneigt war, veröffentlichte er erst 1836 wieder eine kleine Schrift: «Über den Willen in der Natur» (Frankf. a. M. 1836; 5. Aufl., Lpz. 1891), welche die Bestätigung seiner Willensmetaphysik durch die empirischen Wissenschaften erörtert. Die königlich norweg. Societät der Wissenschaften zu Drontheim krönte 1839 eine von ihm eingelieferte Preisabhandlung «Über die Freiheit des menschlichen Willens» und ernannte ihn zu ihrem Mitgliede. Diese Abhandlung gab er, zusammen mit der Schrift «Über das Fundament der Moral», u. d. T. heraus: «Die beiden Grundprobleme der Ethik» (Frankf. a. M. 1841; 4. Aufl., Lpz. 1891). Zu der 1844 erschienenen zweiten Auflage seines Hauptwerkes «Die Welt als Wille und Vorstellung» lieferte er einen ganzen Band «Ergänzungen». Sein letztes Werk: «Parerga und Paralipomena» (Berl. 1851; 7. Aufl., Lpz. 1891), enthält eine Sammlung seiner kleinern philos. Schriften, die wegen ihrer populären Form besonders dazu beitrugen, seine Lehre auch in weitern Kreisen bekannt zu machen. Aus dem Spanischen übersetzte er «Balthazar Gracians Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit» (Lpz. 1862; 4. Aufl. 1891). Seine Werke wurden hg. von Frauenstädt (6 Bde., Lpz. 1873—74; 2. Aufl., neue Ausg., 1891), Grisebach (6 Bde., ebd., in Reclams «Universalbibliothek»), Steiner (12 Bde., Stuttg. 1894—96, in der «Cottaschen Bibliothek der Weltlitteratur»). Den handschriftlichen Nachlaß S.s gaben Frauenstädt (Lpz. 1864) und Grisebach (Bd. 1—4, ebd., in Reclams «Universalbibliothek») heraus. Ein «Schopenhauer-Register» (Lpz. 1890) veröffentlichte Hertslet. Den «Briefwechsel zwischen Arthur S. und Joh. Aug. Becker» gab J. K. Becker (Lpz. 1883), eine Sammlung «Schopenhauer-Briefe» L. Schemann (ebd. 1893), «S.s Briefe» (in Reclams «Universalbibliothek») und «S.s Gespräche und Selbstgespräche» (Berl. 1897) E. Grisebach heraus. Schemann veröffentlichte aus dem Nachlasse K. Bährs, eines Freundes S.s: «Gespräche und Briefwechsel mit Arthur S.» (Lpz. 1894).

Das Wesen und der Kern aller Dinge, das «Ding an sich», ist nach S. dasselbe, was in unserm eigenen Innern sich als Wille kundgiebt. Wille, d. h. unbewußtes Triebleben, ist die Grundform geistigen Seins; Bewußtsein, Erkenntnis, Vorstellung setzt bereits ein Triebleben voraus, ist also nicht Ursache des Willens, sondern überall nichts anderes als ein im Dienste des Willens entwickeltes Organ, gleichsam eine Leuchte zur Lenkung seiner Schritte. Auf der Stufe des Tierreichs versieht sich der Wille mit einem Intellekt, und nun erst steht auch eine objektive, d. h. vorgestellte, Welt dem erkennenden Subjekt gegenüber. In der gesamten Natur, von der tierischen abwärts, wirkt der Wille erkenntnislos. Im Unorganischen werden seine Äußerungen in Bewegung gesetzt durch bloße Ursachen, im vegetativen Leben der Pflanze und des Tieres durch Reize, erst bei animalischen, d. h. erkennenden Wesen, durch Motive, und zwar bei den Tieren durch anschauliche, bei Menschen überdem durch begriffliche (abstrakte) Motive. Doch dieser Unterschied betrifft bloß die Erscheinung (Objektivation) des Wil-

lens; an sich ist er auf allen Stufen, von der niedrigsten bis zur höchsten, Einer, ist Wille zum Leben. An diese Grundanschauungen knüpfte S. eine eigentümliche Ästhetik und Ethik, jene auf Platonischer Grundlage, diese vermöge ihres pessimistischen Charakters mit dem Brahmanismus und Buddhismus verwandt. Im Gegensatz zu andern nachkantischen Systemen, die die Welt a priori konstruieren, sucht S. Sinn und Bedeutung der gegebenen Welt zu entziffern; er hält sich überall an die Anschauung, die innere und äußere Erfahrung. Nächst dem reichen Inhalt seiner Werke ist auch die sprachliche Darstellung höchst anziehend, so daß er zu den besten deutschen Prosaikern gezählt werden darf. Trotzdem fand S. erst in den letzten Lebensjahren die verdiente Beachtung, wozu wesentlich die Schriften seines Schülers Frauenstädt (s. d.) beitrugen.

Ein Verzeichnis der sehr umfangreichen Litteratur über S. wurde veröffentlicht von Laban («Die Schopenhauer-Litteratur», Lpz. 1880) und Grisebach («Edita und Inedita Schopenhaueriana», ebd. 1888). Hervorzuheben ist: Gwinner, S. aus persönlichem Umgange dargestellt (Lpz. 1862; in neuer, umgearbeiteter Auflage u. d. T. «S.s Leben», ebd. 1878); ders., S. und seine Freunde (ebd. 1863); Haym, Arthur S. (Berl. 1864); Th. Ribot, La philosophie de S. (Par. 1874 u. ö.); O. Busch, Arthur S. (2. Aufl., Münch. 1878); Koeber, Die Philosophie Arthur S.s (Heidelb. 1888); Kuno Fischer, Arthur S. Leben, Charakter und Lehre (ebd. 1893; 2. Aufl. 1897); Rud. Lehmann, S., ein Beitrag zur Psychologie der Metaphysik (Berl. 1894); Grisebach, S., Geschichte seines Lebens (ebd. 1897); Joseph, Die psychol. Grundanschauung S.s (ebd. 1897).

Schopenhauer, Johanna, geborene Trosiener, Schriftstellerin, geb. 9. Juli 1766 zu Danzig, verheiratete sich mit dem Bankier Heinr. Floris S., lebte seit 1793 mit ihrem Gatten in Hamburg, nahm 1806 nach dessen Tode ihren Wohnsitz in Weimar; 1832—37 lebte sie in Bonn, dann in Jena, wo sie 16. April 1838 starb. Erst spät erwachte ihre Lust zum Schriftstellern. Auf Cottas Wunsch schrieb sie Fernows Leben (Tüb. 1810), dem Beschreibungen ihrer zahlreichen Reisen, auch ein Band «Novellen, fremd und eigen» (Rudolst. 1816) folgten. Feine Beobachtung, verbunden mit einer leichten und eleganten Darstellung, erwarben ihren Schriften Beifall. Die Liebhaberei wurde zur bittern Notwendigkeit, da sie den größten Teil ihres Vermögens verlor. Jetzt wandte sie sich der Romanschriftstellerei zu. Ihre «Gabriele» (3 Bde., Lpz. 1819—21; 2. Aufl. 1826) ist eine tüchtige, auch von Goethe anerkannte Leistung; die folgenden Werke, z. B. «Die Tante» (2 Bde., ebd. 1823), «Sidonia» (3 Bde., ebd. 1828; neue Ausg., 2 Bde., ebd. 1837), sind von geringerm Werte. Ihren «Sämtlichen Schriften» (24 Bde., ebd. 1830—31) schließt sich ihr litterar. «Nachlaß» (2 Bde., Braunschw. 1839; 2. Ausg. 1847) an. Ihr Sohn war der Philosoph Arthur S.

Ihre Tochter Luise Adelheid S., geb. 12. Juni 1797 zu Hamburg, bewies sich in «Haus-, Wald- und Feldmärchen» (2 Bde., Lpz. 1844) und im Roman «Anna» (2 Bde., ebd. 1845) als gewandte Erzählerin. Sie starb 25. Aug. 1849 in Bonn.

Schöpf, Peter, Bildhauer, geb. 1804 zu München, wo er sich als Schüler der Akademie heranbildete. Seit 1832 entfaltete sich sein Talent unter Führung Thorwaldsens in Rom, und es entstanden im Sinne antiker Plastik eine Reihe hervorragender Marmorbildwerke: Hirtenknabe, Ödipus und die Sphinx, Sappho, eine Venus, Büsten für die Walhalla und die Ruhmeshalle bei Kelheim, der Vulkan in einer der Frontnischen der Glyptothek in München, Relief eines Amor, Merkur u. a. Nach den Modellen Martin Wagners führte S. Reliefs für die Walhalla aus; die Konradin-Statue Thorwaldsens für Sta. Maria del Carmine zu Neapel hat er vollendet (1847). Er starb 13. Sept 1875 in Rom.

Schöpfbuhnen, s. Buhne.

Schopfheim. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Lörrach, hat (1895) 21 216 E. in 28 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks S., an der Wiese, im Schwarzwald, an der Linie Basel-Säckingen und der Nebenlinie S.-Zell (7,2 km) der Bad. Staatsbahnen, mit Tunnel (2800 m lang), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Waldshut) und einer Handelskammer, hat (1895) 3357 E., darunter 862 Katholiken und 15 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche (1892), Realschule, Gewerbeschule, Gasanstalt; Baumwollspinnerei und -Weberei, Bleicherei, Färbereien, Gerberei, Töpfereien, Papier- und Thonwarenfabrikation, Ziegeleien, Mühlen, Holzbearbeitungsanstalten und Holzhandel. Nahebei die Hebelshöhe mit Bronzebüste des Dichters Hebel. Am südl. Ende des Tunnels das Dorf Hasel mit 702 E. und berühmter Tropfsteinhöhle; in der Nähe Luftkurort Schweigmatt mit großem Kurhotel.

Schöpfkelle, s. Kelle.

Schöpflin, Joh. Dan., Geschichts- und Altertumsforscher, geb. 6. Sept. 1694 zu Sulzburg im Breisgau, studierte in Basel und Straßburg prot. Theologie, Geschichte und Altertumskunde und wurde 1720 Professor der Geschichte und Beredsamkeit an der Universität Straßburg. 1726 bereiste er Frankreich, Italien und England. Nach seiner Rückkehr erhielt er ein Kanonikat zu St. Thomas und wurde 1740 durch Ludwig XV. zum Historiographe du Roi ernannt. Er starb 7. Aug. 1771 in Straßburg. S. schrieb: «Alsatia illustrata» (das «Erläuterte Elsaß», 2 Bde., Colmar 1751—61). Die Fortsetzung dazu erschien nach seinem Tode (hg. von Lamey) u. d. T. «Alsatia diplomatica» (2 Bde., Mannh. 1772—75). Die letzte große Arbeit S.s war die «Historia Zaringo-Badensis» (7 Bde., Karlsr. 1763—66). S. ist der Begründer der kurpfälz. Akademie der Wissenschaften von Mannheim und der Akademie von Brüssel. Seine reiche Bibliothek und sein Museum vermachte er der Stadt Straßburg; beim Bombardement Straßburgs 24. Aug. 1870 gingen beide zu Grunde. — Vgl. Pfister, Jean Dan. S. (in den «Annales de l'Est», Bd. 1 u. 2).

Schopfpavian (Cynocephalus niger *Desm.*), so genannt wegen seines Kopfschmuckes, wegen seiner Färbung auch schwarzer Pavian genannt; der einzige nicht afrik. Pavian, in Celebes heimisch.

Schöpfrad, eine Wasserhebemaschine, bestehend aus einem sich um eine horizontale Achse drehenden Rad, welches auf seinem Umfange mit Gefäßen besetzt ist, die ins Wasser tauchen, sich mit Wasser füllen und dasselbe in eine Rinne ausgießen, sobald sie ihren höchsten Stand erreicht haben. Die Gefäße können beweglich sein; sie hängen dann in Scharnieren und kippen um, wenn sie mittels eines seitlich an ihnen angebrachten Bügels an die Rinne streifen. Sind dieselben fest, so müssen sie derart angeordnet sein, daß sie in der höchsten Stellung das Wasser von selbst ausfließen lassen. Ein Zel-

lenrad ist ein S., dessen Radkranz durch Scheidewände in Zellen geteilt ist, welche auf ihrem Umfang oder seitlich die zum Schöpfen und Ausgießen notwendigen Öffnungen haben. Eine besondere Art der Zellenräder bildet das Trommelrad oder Tympanum, eine durch radiale Scheidewände abgeteilte Trommel, die um eine horizontale, als Ausgußrinne dienende hohle Achse rotiert. Eine andere Abart der Zellenräder ist das Schneckenrad, dessen Zellen spiralförmig gewunden sind und ihren Inhalt gleichfalls in eine hohle Achse entleeren. Für Wässer mit keinem oder nur wenigem Gefälle werden die S. durch Göpel oder Tretwerke bewegt, während bei ausreichendem Gefälle das Wasser selbst als Motor dient und das mit Schaufeln versehene S. nach Art eines Wasserrades in Bewegung setzt. Die S., deren Erfindung den Chinesen zugeschrieben wird, waren früher und sind außerhalb Europas noch jetzt bei Bewässerungen und Entwässerungen in Gebrauch, während sie in Europa nur in einzelnen Fällen, z. B. in der Papierfabrikation als Regulatoren bei den Papiermaschinen, sowie zur Beseitigung des schmutzigen Wassers aus den Siebtrommeln der Waschholländer zur Anwendung kommen.

Schöpfrüssel, s. Rüssel.

Schopftaube, s. Tauben.

Schöpfung, nach der biblischen Vorstellung die Erschaffung der Welt nach Stoff und Form durch den göttlichen Machtwillen aus Nichts. Die alte biblische Darstellung (1 Mos. 1, 1 bis 2, 3) läßt Gott in sechs Tagewerken Himmel und Erde erschaffen, wobei die Erzeugung des ungeordneten Stoffs den Anfang, die S. des Menschen den Schluß bildet. Abweichend hiervon läßt die zweite Erzählung (1 Mos. 2, 4 fg.), die des Siebentagewerkes nicht gedenkt, die Tiere erst nach dem Menschen erschaffen werden. Von den Kosmogonien anderer morgenländ. Völker unterscheidet sich die hebr. Schöpfungssage teils durch ihre schlichtere, alles Abenteuerliche und Ungeheuerliche ausschließende Form, teils durch ihren reinern religiösen Gehalt, indem sie die Welt durchaus nur als Werk des freien göttlichen Schöpferwillens betrachtet. Gegenüber der im Orient, aber auch bei den griech. Philosophen und später bei den Gnostikern (s. Gnosis) verbreiteten Theorie einer ewigen Materie bildeten sich die kirchlichen Vorstellungen von einer S. aus Nichts und einer S. in der Zeit, doch wurde letzterer schon seit Origenes von tiefer denkenden Kirchenlehrern die Annahme einer sog. ewigen, richtiger anfangslosen S. gegenübergestellt, weil es weder anging, Gott erst in der Zeit anfangen zu lassen Schöpfer zu werden, noch der wirklichen durch Wechsel und Geschehen erfüllten Zeit eine ewige, inhaltsleere Zeit vorauszuschicken. Die neuere Religionsphilosophie denkt sich Gott als den ewigen, der Welt innewohnenden, schlechthin geistigen Urgrund derselben, der in der streng gesetzlichen Ordnung des in Zeit und Raum erscheinenden Weltverlaufs sein ewiges absolut einheitliches Wirken offenbart. Gott und Welt sind auch nach diesem Begriff unterschieden, die Geistigkeit Gottes nur strenger und konsequenter als nach der gewöhnlichen Vorstellung gefaßt. Das Recht der religiösen Betrachtung, die als Zielpunkt des gesamten Weltprozesses die endliche Geisteswelt und die Gemeinschaft Gottes mit ihr in der Liebe erkennt und von hier aus zurückblickend die Welt überhaupt als Offenbarung der ewigen Liebe betrachtet, ist hierdurch keineswegs ausgeschlossen. Die neuere Orthodoxie hat indes nicht bloß den kirchlichen Schöpfungsbegriff rehabilitiert, sondern auch die Geschichtlichkeit der biblischen Schöpfungssage mit größtem Eifer verteidigt, wobei sie freilich die Schöpfungstage zu Schöpfungsperioden umdeuten mußte. — Vgl. Dutoit-Haller, Die S. und Entwicklung nach Bibel und Naturwissenschaft (Bas. 1892); Gunkel, S. und Chaos in Urzeit und Endzeit (Gött. 1895); Braun, Über Kosmogonie vom Standpunkt christl. Wissenschaft (2. Aufl., Münster 1895).

Schopfwachtel, Haubenwachtel (Lophortyx), eine aus zwei Arten bestehende Gattung der Baumhühner (s. d.) des südwestl. Nordamerikas. Die 24 cm lange kalifornische S. (Lophortyx californicus *Bpt.*, s. Tafel: Hühnervögel II, Fig. 6) ist ein hübscher Vogel, in dessen Färbung das Grau vorherrscht; die Kehle ist schwarz mit weißer Einfassung und auf dem Kopfe erheben sich 4—6 sichelförmig nach vorn gekrümmte Federchen. Man hat versucht, den Vogel, der ein sehr schmackhaftes Wildbret liefert, in Europa auch im Freien einzubürgern, bisher allerdings ohne dauernden Erfolg. In der Gefangenschaft ist die S. häufig zu sehen; sie hält sich gut und pflanzt sich leicht fort. Nur ist die Aufzucht nicht leicht. Das Paar wird mit etwa 30 M. bezahlt.

Schoppen, im südl. Deutschland und in der Schweiz altherkömmliche Bezeichnung eines Flüssigkeitsmaßes von verschiedener Größe, das ungefähr der halben Weinflasche entsprach und gewöhnlich ein Viertel der Maß (s. d. und Quart) bildete. Nach der Deutschen Maß- und Gewichtsordnung vom 17. Aug. 1868 enthielt der S. ein halbes Liter; das Gesetz vom 11. Juli 1884 entfernte diese Maßbezeichnung.

Schöppen, s. Schöffen.

Schöppenstedt oder Scheppenstedt, Stadt im Kreis Wolfenbüttel des Herzogtums Braunschweig, an der zur Oker gehenden Altenau und der Linie Oschersleben-Braunschweig der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), hat (1895) 3567 E., darunter etwa 280 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Kriegerdenkmal, Bürgerschule; 2 Zuckerfabriken, Spiritusbrennereien, Metallwarenfabrik, Ziegelei, Mühlen, Landwirtschaft, besonders Zuckerrübenbau. S. ist sehr alt und war einst der Sitz eines Schöppenstuhls. Vormals standen die Einwohner, wie die Bürger von Schildau (Provinz Sachsen) und Polkwitz (Schlesien), im Rufe der Einfalt und Geistesbeschränktheit. 4 km nördlich das Dorf Kneitlingen (202 E.), nach der Volkssage Geburtsort Eulenspiegels (s. d.).

Schöppenstuhl, s. Schöffen.

Schoppernau, Ort, s. Bregenzer Wald.

Schoppinitz, Dorf im Kreis Kattowitz des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 2 km von der Brinitza und der russ. Grenze, am Zalenzer Wasser, an den Linien Kattowitz-Sosnowice und Cosel-Kandrzin-Oswiecim der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 6839 E., darunter etwa 280 Evangelische und 60 Israeliten, Postamt zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, kath. Kirche, Rittergut; Steinkohlengruben, Zinkhütte (Wilhelminenhütte) und Fabrik für Maschinenöl und Wagenfett.

Schöps, s. Hammel und Schaf.

Schöps, Bier, soviel wie Kovent (s. d.); es wird besonders in Schweidnitz gebraut.

Schorel, Jan van, holländ. Maler, s. Scorel.

Schoren, türk. Volksstamm im Altai (s. d.).

Schoren, seichte Stellen an der Nordseeküste, s. Watten.

Schorf, s. Grind.

lens; an sich ist er auf allen Stufen, von der niedrigsten bis zur höchsten, Einer, ist Wille zum Leben. An diese Grundanschauungen knüpfte S. eine eigentümliche Ästhetik und Ethik, jene auf Platonischer Grundlage, diese vermöge ihres pessimistischen Charakters mit dem Brahmanismus und Buddhismus verwandt. Im Gegensatz zu andern nachkantischen Systemen, die die Welt a priori konstruieren, sucht S. Sinn und Bedeutung der gegebenen Welt zu entziffern; er hält sich überall an die Anschauung, die innere und äußere Erfahrung. Nächst dem reichen Inhalt seiner Werke ist auch die sprachliche Darstellung höchst anziehend, so daß er zu den besten deutschen Prosaikern gezählt werden darf. Trotzdem fand S. erst in den letzten Lebensjahren die verdiente Beachtung, wozu wesentlich die Schriften seines Schülers Frauenstädt (s. d.) beitrugen.

Ein Verzeichnis der sehr umfangreichen Litteratur über S. wurde veröffentlicht von Laban («Die Schopenhauer-Litteratur», Lpz. 1880) und Grisebach («Edita und Inedita Schopenhaueriana», ebd. 1888). Hervorzuheben ist: Gwinner, S. aus persönlichem Umgange dargestellt (Lpz. 1862; in neuer, umgearbeiteter Auflage u. d. T. «S.s Leben», ebd. 1878); ders., S. und seine Freunde (ebd. 1863); Haym, Arthur S. (Berl. 1864); Th. Ribot, La philosophie de S. (Par. 1874 u. ö.); O. Busch, Arthur S. (2. Aufl., Münch. 1878); Koeber, Die Philosophie Arthur S.s (Heidelb. 1888); Kuno Fischer, Arthur S. Leben, Charakter und Lehre (ebd. 1893; 2. Aufl. 1897); Rud. Lehmann, S., ein Beitrag zur Psychologie der Metaphysik (Berl. 1894); Grisebach, S., Geschichte seines Lebens (ebd. 1897); Joseph, Die psychol. Grundanschauung S.s (ebd. 1897).

Schopenhauer, Johanna, geborene Trosiener, Schriftstellerin, geb. 9. Juli 1766 zu Danzig, verheiratete sich mit dem Bankier Heinr. Floris S., lebte seit 1793 mit ihrem Gatten in Hamburg, nahm 1806 nach dessen Tode ihren Wohnsitz in Weimar; 1832—37 lebte sie in Bonn, dann in Jena, wo sie 16. April 1838 starb. Erst spät erwachte ihre Lust zum Schriftstellern. Auf Cottas Wunsch schrieb sie Fernows Leben (Tüb. 1810), dem Beschreibungen ihrer zahlreichen Reisen, auch ein Band «Novellen, fremd und eigen» (Rudolst. 1816) folgten. Feine Beobachtung, verbunden mit einer leichten und eleganten Darstellung, erwarben ihren Schriften Beifall. Die Liebhaberei wurde zur bittern Notwendigkeit, da sie den größten Teil ihres Vermögens verlor. Jetzt wandte sie sich der Romanschriftstellerei zu. Ihre «Gabriele» (3 Bde., Lpz. 1819—21; 2. Aufl. 1826) ist eine tüchtige, auch von Goethe anerkannte Leistung; die folgenden Werke, z. B. «Die Tante» (2 Bde., ebd. 1823), «Sidonia» (3 Bde., ebd. 1828; neue Ausg., 2 Bde., ebd. 1837), sind von geringerm Werte. Ihren «Sämtlichen Schriften» (24 Bde., ebd. 1830—31) schließt sich ihr litterar. «Nachlaß» (2 Bde., Braunschw. 1839; 2. Ausg. 1847) an. Ihr Sohn war der Philosoph Arthur S.

Ihre Tochter Luise Adelheid S., geb. 12. Juni 1797 zu Hamburg, bewies sich in «Haus-, Wald- und Feldmärchen» (2 Bde., Lpz. 1844) und im Roman «Anna» (2 Bde., ebd. 1845) als gewandte Erzählerin. Sie starb 25. Aug. 1849 in Bonn.

Schöpf, Peter, Bildhauer, geb. 1804 zu München, wo er sich als Schüler der Akademie heranbildete. Seit 1832 entfaltete sich sein Talent unter Führung Thorwaldsens in Rom, und es entstanden im Sinne antiker Plastik eine Reihe hervorragender Marmorbildwerke: Hirtenknabe, Ödipus und die Sphinx, Sappho, eine Venus, Büsten für die Walhalla und die Ruhmeshalle bei Kelheim, der Vulkan in einer der Frontnischen der Glyptothek in München, Relief eines Amor, Merkur u. a. Nach den Modellen Martin Wagners führte S. Reliefs für die Walhalla aus; die Konradin-Statue Thorwaldsens für Sta. Maria del Carmine zu Neapel hat er vollendet (1847). Er starb 13. Sept 1875 in Rom.

Schöpfbuhnen, s. Buhne.

Schopfheim. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Lörrach, hat (1895) 21 216 E. in 28 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks S., an der Wiese, im Schwarzwald, an der Linie Basel-Säckingen und der Nebenlinie S.-Zell (7,2 km) der Bad. Staatsbahnen, mit Tunnel (2800 m lang), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Waldshut) und einer Handelskammer, hat (1895) 3357 E., darunter 862 Katholiken und 15 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche (1892), Realschule, Gewerbeschule, Gasanstalt; Baumwollspinnerei und -Weberei, Bleicherei, Färbereien, Gerberei, Töpfereien, Papier- und Thonwarenfabrikation, Ziegeleien, Mühlen, Holzbearbeitungsanstalten und Holzhandel. Nahebei die Hebelshöhe mit Bronzebüste des Dichters Hebel. Am südl. Ende des Tunnels das Dorf Hasel mit 702 E. und berühmter Tropfsteinhöhle; in der Nähe Luftkurort Schweigmatt mit großem Kurhotel.

Schöpfkelle, s. Kelle.

Schöpflin, Joh. Dan., Geschichts- und Altertumsforscher, geb. 6. Sept. 1694 zu Sulzburg im Breisgau, studierte in Basel und Straßburg prot. Theologie, Geschichte und Altertumskunde und wurde 1720 Professor der Geschichte und Beredsamkeit an der Universität Straßburg. 1726 bereiste er Frankreich, Italien und England. Nach seiner Rückkehr erhielt er ein Kanonikat zu St. Thomas und wurde 1740 durch Ludwig XV. zum Historiographe du Roi ernannt. Er starb 7. Aug. 1771 in Straßburg. S. schrieb: «Alsatia illustrata» (das «Erläuterte Elsaß», 2 Bde., Colmar 1751—61). Die Fortsetzung dazu erschien nach seinem Tode (hg. von Lamey) u. d. T. «Alsatia diplomatica» (2 Bde., Mannh. 1772—75). Die letzte große Arbeit S.s war die «Historia Zaringo-Badensis» (7 Bde., Karlsr. 1763—66). S. ist der Begründer der kurpfälz. Akademie der Wissenschaften von Mannheim und der Akademie von Brüssel. Seine reiche Bibliothek und sein Museum vermachte er der Stadt Straßburg; beim Bombardement Straßburgs 24. Aug. 1870 gingen beide zu Grunde. — Vgl. Pfister, Jean Dan. S. (in den «Annales de l'Est», Bd. 1 u. 2).

Schopfpavian (Cynocephalus niger *Desm.*), so genannt wegen seines Kopfschmuckes, wegen seiner Färbung auch schwarzer Pavian genannt; der einzige nicht afrik. Pavian, in Celebes heimisch.

Schöpfrad, eine Wasserhebemaschine, bestehend aus einem sich um eine horizontale Achse drehenden Rad, welches auf seinem Umfange mit Gefäßen besetzt ist, die ins Wasser tauchen, sich mit Wasser füllen und dasselbe in eine Rinne ausgießen, sobald sie ihren höchsten Stand erreicht haben. Die Gefäße können beweglich sein; sie hängen dann in Scharnieren und kippen um, wenn sie mittels eines seitlich an ihnen angebrachten Bügels an die Rinne streifen. Sind dieselben fest, so müssen sie derart angeordnet sein, daß sie in der höchsten Stellung das Wasser von selbst ausfließen lassen. Ein Zel-

lenrad ist ein S., dessen Radkranz durch Scheidewände in Zellen geteilt ist, welche auf ihrem Umfang oder seitlich die zum Schöpfen und Ausgießen notwendigen Öffnungen haben. Eine besondere Art der Zellenräder bildet das **Trommelrad** oder **Tympanum**, eine durch radiale Scheidewände abgeteilte Trommel, die um eine horizontale, als Ausgußrinne dienende hohle Achse rotiert. Eine andere Abart der Zellenräder ist das **Schneckenrad**, dessen Zellen spiralförmig gewunden sind und ihren Inhalt gleichfalls in eine hohle Achse entleeren. Für Wässer mit keinem oder nur wenigem Gefälle werden die S. durch Göpel oder Tretwerke bewegt, während bei ausreichendem Gefälle das Wasser selbst als Motor dient und das mit Schaufeln versehene S. nach Art eines Wasserrades in Bewegung setzt. Die S., deren Erfindung den Chinesen zugeschrieben wird, waren früher und sind außerhalb Europas noch jetzt bei Bewässerungen und Entwässerungen in Gebrauch, während sie in Europa nur in einzelnen Fällen, z. B. in der Papierfabrikation als Regulatoren bei den Papiermaschinen, sowie zur Beseitigung des schmutzigen Wassers aus den Siebtrommeln der Waschholländer zur Anwendung kommen.

Schöpfrüssel, s. Rüssel.

Schopftaube, s. Tauben.

Schöpfung, nach der biblischen Vorstellung die Erschaffung der Welt nach Stoff und Form durch den göttlichen Machtwillen aus Nichts. Die alte biblische Darstellung (1 Mos. 1, 1 bis 2, 3) läßt Gott in sechs Tagewerken Himmel und Erde erschaffen, wobei die Erzeugung des ungeordneten Stoffs den Anfang, die S. des Menschen den Schluß bildet. Abweichend hiervon läßt die zweite Erzählung (1 Mos. 2, 4 fg.), die des Siebentagewerkes nicht gedenkt, die Tiere erst nach dem Menschen erschaffen werden. Von den Kosmogonien anderer morgenländ. Völker unterscheidet sich die hebr. Schöpfungssage teils durch ihre schlichtere, alles Abenteuerliche und Ungeheuerliche ausschließende Form, teils durch ihren reinern religiösen Gehalt, indem sie die Welt durchaus nur als Werk des freien göttlichen Schöpferwillens betrachtet. Gegenüber der im Orient, aber auch bei den griech. Philosophen und später bei den Gnostikern (s. Gnosis) verbreiteten Theorie einer ewigen Materie bildeten sich die kirchlichen Vorstellungen von einer S. aus Nichts und einer S. in der Zeit, doch wurde letzterer schon seit Origenes von tiefer denkenden Kirchenlehrern die Annahme einer sog. ewigen, richtiger anfangslosen S. gegenübergestellt, weil es weder anging, Gott erst in der Zeit anfangen zu lassen Schöpfer zu werden, noch der wirklichen durch Wechsel und Geschehen erfüllten Zeit eine ewige, inhaltsleere Zeit vorauszuschicken. Die neuere Religionsphilosophie denkt sich Gott als den ewigen, der Welt innewohnenden, schlechthin geistigen Urgrund derselben, der in der streng gesetzlichen Ordnung des in Zeit und Raum erscheinenden Weltverlaufs sein ewiges absolut einheitliches Wirken offenbart. Gott und Welt sind auch nach diesem Begriff unterschieden, die Geistigkeit Gottes nur strenger und konsequenter als nach der gewöhnlichen Vorstellung gefaßt. Das Recht der religiösen Betrachtung, die als Zielpunkt des gesamten Weltprozesses die endliche Geisteswelt und die Gemeinschaft Gottes mit ihr in der Liebe erkennt und von hier aus zurückblickend die Welt überhaupt als Offenbarung der ewigen Liebe betrachtet, ist hierdurch keineswegs ausgeschlossen. Die neuere Orthodoxie hat indes nicht bloß den kirchlichen Schöpfungsbegriff rehabilitiert, sondern auch die Geschichtlichkeit der biblischen Schöpfungssage mit größtem Eifer verteidigt, wobei sie freilich die Schöpfungstage zu Schöpfungsperioden umdeuten mußte. — Vgl. Dutoit-Haller, Die S. und Entwicklung nach Bibel und Naturwissenschaft (Bas. 1892); Gunkel, S. und Chaos in Urzeit und Endzeit (Gött. 1895); Braun, Über Kosmogonie vom Standpunkt christl. Wissenschaft (2. Aufl., Münster 1895).

Schopfwachtel, Haubenwachtel (Lophortyx), eine aus zwei Arten bestehende Gattung der Baumhühner (s. d.) des südwestl. Nordamerikas. Die 24 cm lange **kalifornische S.** (Lophortyx californicus *Bpt.*, s. Tafel: Hühnervögel II, Fig. 6) ist ein hübscher Vogel, in dessen Färbung das Grau vorherrscht; die Kehle ist schwarz mit weißer Einfassung und auf dem Kopfe erheben sich 4—6 sichelförmig nach vorn gekrümmte Federchen. Man hat versucht, den Vogel, der ein sehr schmackhaftes Wildbret liefert, in Europa auch im Freien einzubürgern, bisher allerdings ohne dauernden Erfolg. In der Gefangenschaft ist die S. häufig zu sehen; sie hält sich gut und pflanzt sich leicht fort. Nur ist die Aufzucht nicht leicht. Das Paar wird mit etwa 30 M. bezahlt.

Schoppen, im südl. Deutschland und in der Schweiz altherkömmliche Bezeichnung eines Flüssigkeitsmaßes von verschiedener Größe, das ungefähr der halben Weinflasche entsprach und gewöhnlich ein Viertel der Maß (s. d. und Quart) bildete. Nach der Deutschen Maß- und Gewichtsordnung vom 17. Aug. 1868 enthielt der S. ein halbes Liter; das Gesetz vom 11. Juli 1884 entfernte diese Maßbezeichnung.

Schöppen, s. Schöffen.

Schöppenstedt oder Scheppenstedt, Stadt im Kreis Wolfenbüttel des Herzogtums Braunschweig, an der zur Oker gehenden Altenau und der Linie Oschersleben-Braunschweig der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), hat (1895) 3567 E., darunter etwa 280 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Kriegerdenkmal, Bürgerschule; 2 Zuckerfabriken, Spiritusbrennereien, Metallwarenfabrik, Ziegelei, Mühlen, Landwirtschaft, besonders Zuckerrübenbau. S. ist sehr alt und war einst der Sitz eines Schöppenstuhls. Vormals standen die Einwohner, wie die Bürger von Schildau (Provinz Sachsen) und Polkwitz (Schlesien), im Rufe der Einfalt und Geistesbeschränktheit. 4 km nördlich das Dorf **Kneitlingen** (202 E.), nach der Volkssage Geburtsort Eulenspiegels (s. d.).

Schöppenstuhl, s. Schöffen.

Schoppernau, Ort, s. Bregenzer Wald.

Schoppinitz, Dorf im Kreis Kattowitz des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 2 km von der Brinitza und der russ. Grenze, am Zalenzer Wasser, an den Linien Kattowitz-Sosnowice und Cosel-Kandrzin-Oswiecim der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 6839 E., darunter etwa 280 Evangelische und 60 Israeliten, Postamt zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, kath. Kirche, Rittergut; Steinkohlengruben, Zinkhütte (Wilhelminenhütte) und Fabrik für Maschinenöl und Wagenfett.

Schöps, s. Hammel und Schaf.

Schöps, Bier, soviel wie Kovent (s. d.); es wird besonders in Schweidnitz gebraut.

Schorel, Jan van, holländ. Maler, s. Scorel.

Schoren, türk. Volksstamm im Altai (s. d.).

Schoren, seichte Stellen an der Nordseeküste, s. Watten.

Schorf, s. Grind.

Schorfflechte, s. Hautkrankheiten (der Haustiere).

Schoristen, s. Pennalismus.

Schörl, Mineral, s. Turmalin.

Schorlemer-Alst, Burghard, Freiherr von, deutscher Politiker, geb. 21. Okt. 1825 auf Schloß Herringshausen bei Lippstadt, trat 1845 in das 8. Ulanenregiment ein, schied 1857 als Premierlieutenant wieder aus und widmete sich dann der landwirtschaftlichen Thätigkeit auf seinem Gute Alst bei Horstmar. Er wurde 1863 Mitglied des preuß. Landesökonomiekollegiums, war auch Ehrendirektor des Landwirtschaftlichen Provinzialvereins von Westfalen, Direktor des Landwirtschaftlichen Hauptvereins zu Münster, Mitglied des preuß. Staatsrats (seit 1884) und Vorsitzender des Westfälischen Bauernvereins. Seit 1870 war S. Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses; im Deutschen Reichstag vertrat er seit 1875 Tecklenburg-Steinfurt-Ahaus. Für seine rege Thätigkeit im Interesse des Ultramontanismus wurde er vom Papst Pius IX. zum päpstl. Geheimkämmerer ernannt. Er gehörte zu den schlagfertigsten Rednern des konservativen rechten Flügels der Centrumspartei und trat sowohl in kirchenpolit. wie wirtschaftlichen Fragen hervor. «Aus Gesundheitsrücksichten» legte er 1885 das Reichstags- und 1889 das Landtagsmandat nieder. Doch scheint der Gegensatz zu der unter Windthorsts Führung dominierenden demokratischen Richtung der Partei für den Rücktritt mitbestimmend gewesen zu sein. Zwar nahm S. 1890 wieder ein Reichstagsmandat an, mußte dasselbe jedoch wegen eines Herzleidens Ende des Jahres abermals niederlegen. Er starb 17. März 1895 in Münster.

Schorn, Karl, Geschichtsmaler, geb. 16. Okt. 1803 zu Düsseldorf, erhielt seine Kunstbildung zu Berlin in der Schule Wachs. Nachdem er schon durch Maria Stuart und Rizzio, Karl V. zu San Juste, Cromwell vor der Schlacht bei Dunbar zur Anerkennung gelangt und dann 1824—26 in Paris nach Gros und Ingres sich weiter gebildet hatte, trat er in die Cornelius-Schule in München und nahm an der Ausführung der Fresken in den Arkaden des Hofgartens wie an den Kompositionen zu den Seitenfenstern des Doms zu Regensburg teil. Eine Reise nach Italien gab Stoff zu einer andern Folge von Gemälden, zu denen auch launige Genrebilder zählen. 1843—45 malte er im Auftrage des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen Die gefangenen Wiedertäufer vor dem Bischof Franz zu Münster 1536 (1846). Die Berliner Nationalgalerie besitzt von ihm die beiden Gemälde: Papst Paul III. vor dem Bilde Luthers und Spieler aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges; die Neue Pinakothek zu München: Knox mit Soldaten disputierend und das unvollendete Kolossalbild Sintflut (1845—60). Seit 1847 Professor an der Münchener Akademie, erscheint er als der koloristische und realistische Vorläufer des mit ihm verschwägerten Piloty. S. starb 7. Okt. 1850 zu München.

Schorndorf. 1) **Oberamt** im württemb. Jagstkreis, hat 192,89 qkm und (1895) 25787 (12364 männl., 13423 weibl.) E. in 1 Stadt und 27 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt S., an der Rems und der Linie Stuttgart-Nördlingen der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Ellwangen), Kameral- und Forstamtes, hat (1895) 5068 E., darunter etwa 130 Katholiken, Post, Telegraph, gotische evang. Kirche mit prächtigem Portal, Schloß, Latein- und Realschule, Frauenstift; Tabak-, Cigarren-, Nähmaschinen-, Eisenmöbel- und Lederfabriken, Landwirtschaft, Viehzucht, Obst- und Weinbau.

Schornstein, Schlot, Esse oder Eſſe (oft auch Kamin genannt), der vertikal aufsteigende Kanal einer Feuerungsanlage, welcher den Zweck hat, den Rauch mit einer gewissen Geschwindigkeit ins Freie abzuführen und dadurch den zur Verbrennung des Brennmaterials erforderlichen Zug zu erzeugen. Sie sind entweder als gemauerte Röhren in den Gebäudewänden oder als freistehende röhrenförmige Kanäle von Stein oder Eisenblech ausgeführt. Die erstern haben entweder 0,40 bis 0,47 m Seite bei quadratischem Querschnitt und heißen dann besteigbare oder fahrbare S., oder sie werden nur 0,15 bis 0,21 m im Quadrat oder mit kreisrundem Querschnitt von 0,20 m Durchmesser ausgeführt als sog. enge S. oder russische Röhren. An fahrbare S. kann man eine beliebige Anzahl Feuerungen in verschiedenen Stockwerken anschließen, während bei russ. Röhren man nur solche in beschränkter Anzahl einmünden lassen darf und zwar nie Feuerungen verschiedener Stockwerke in dasselbe Rohr. Man rechnet erfahrungsgemäß auf einen Stubenofen 80 bis 85 qcm Schornsteinquerschnittfläche. S. von mehr als 55 cm Quadratseite müssen Steigeisen erhalten. Alle S. sind mindestens 30 cm über den Dachfirsten hoch aufzuführen. Die Reinigung durch den Schornsteinfeger (s. d.) geschieht für rechteckigen Querschnitt mit Senkkugel und Kreuzbesen, für runden Querschnitt mit Senkkugel und Bürste; sie muß der Feuergefährlichkeit wegen von Zeit zu Zeit stattfinden, und das Reichsstrafgesetzbuch (§. 368, 4) bedroht das Unterlassen einer rechtzeitigen Reinigung der S. mit Geldstrafe bis zu 60 M. oder Haft bis zu 14 Tagen. Zur Reinigung ist im Keller in der Höhe von etwa 1 m vom Fußboden eine Öffnung anzubringen, die mit einer gußeisernen Reinigungsthür geschlossen ist, hinter welcher sich der Rußkasten befindet. Steigbare S. erhalten eine Einsteigeöffnung. Im Innern werden die S. mit Kalkmörtel ausgestrichen. Alles Holzwerk ist von den äußern Wandungen der S. mindestens 5 bis 7 cm entfernt zu halten. Die freistehenden S. haben quadratischen, polygonal achteckigen oder kreisrunden Querschnitt. Jeder S. besteht aus dem obern höhern Teil, dem Schaft, und dem untern, niedrigern Teil, dem Sockel, welcher stets aus Stein hergestellt wird, während der Schaft aus Stein oder Eisen gebaut sein kann. Der achteckige Querschnitt erfordert nur Formsteine an den Ecken, der kreisrunde dagegen lauter Formsteine. Die geringste Höhe eines Fabrikschornsteins ist 16 m; solche erhalten meist quadratischen Querschnitt, während S. von mittlerer Höhe achteckigen, solche von großer Höhe kreisrunden Querschnitt erhalten. Der runde Querschnitt ist für die Stabilität und den Rauchabzug der günstigste. Die Weite eines S. kann oben kleiner, ebenso groß oder größer als unten sein. Das erstere ist das gebräuchlichere, bei Lokomotiven das letztere. Zu verwerfen ist, die Schornsteinmündung mit einem Kapitäl zu versehen, wenigstens sollte ein solches nur ganz geringe Ausladung erhalten, da sonst die äußere Luft nicht saugend zur Entführung der Gase wirken kann, der Wind sich im Kapitäl fängt und, in wirbelnde Bewegung versetzt, in den S. schlägt. Der in den Schornsteinsockel mündende Rauchkanal, der sog. Fuchs, muß bogenförmig sein, damit sich die Rauch-

gase nicht stoßen. Münden mehrere Füchse in einen S., so sind in Sockelhöhe gemauerte Trennungswände, sog. Zungen, aufzuführen, damit die Heizgasströme parallele Richtungen erhalten. Der lichte Querschnitt wird noch um 60 bis 80 cm unter die Fuchssohle herabgeführt, wodurch eine Grube zur Aufnahme der Flugasche gebildet wird. Im Sockel ist ferner eine Einsteigeöffnung behufs Reinigung des S. anzuordnen, welche durch eine 12 cm starke Mauer in Lehmmörtel geschlossen wird. Zum Besteigen des S. sind im Innern Steigeisen in Entfernungen von 50 cm erforderlich. Da die Rauchgase mit 200 bis 300° C. in den S. einmünden, so empfiehlt es sich, einen innern Ring aus Chamottesteinen in Chamottemörtel bis zur Sockeloberkante aufzuführen, und zwar durch eine 50 mm dicke Luftschicht vom innern Sockelmauerwerk getrennt. Die Mauerstärke der gemauerten S. nimmt von oben nach unten in einzelnen Absätzen, sog. Etagen, zu und ist von der lichten Weite und der Höhe des S. abhängig. Die kleinste Wandstärke an der Schornsteinmündung beträgt nach A. Custodis in Düsseldorf bei vollen radialen Formsteinen mindestens 200 mm, bei gelochten 130 mm. Die Zunahme der Wandstärke in den einzelnen Etagen ist für radiale Formsteine bei 5 m Etagenhöhe 50 mm; bei 6,5 m Höhe 65 mm; für gewöhnliche Ziegelsteine bei 3 bis 6 m Etagenhöhe 65 mm; bei 6 bis 12 m Etagenhöhe 125 mm. Die Breite des Sockels (meist vierkantig) betrage 1 m mehr als der äußere untere Schaftdurchmesser oder $^1/_{10}$ der Schornsteinhöhe; die Höhe desselben etwa $^1/_5$ bis $^1/_4$ der Schornsteinhöhe, die Breite der Fundamentsohle $^1/_7$ bis $^1/_8$ derselben, jedoch nicht unter 5 m, wobei die Fundamentabsätze möglichst schmal zu halten sind. Die Belastung des Baugrundes betrage bei gewachsenem Boden 7500 bis 15000 kg pro 1 qm. Bei schlechtem Baugrund ist eine 0,75 bis 1,25 m hohe Betonschicht oder ein Pfahlrost anzuordnen. Für massive S. sei der untere lichte Durchmesser d_1 = dem obern d, oder $d_1 = d + {}^1/_{60}$ der Schornsteinhöhe. Die Mündung des S. schrägt man vorteilhaft ab zur bessern Zugwirkung. Die äußere Dossierungslinie betrage 3 bis 3,5 Proz. bei kleinen, 2,5 bis 3 Proz. bei großen S. Die S. werden einwandig und doppelwandig, in der Neuzeit auch mit Ventilationskanälen gebildet. S., welche ohne Gerüst gebaut werden, müssen mindestens 0,60 m obere lichte Weite haben. Im Innern werden die freistehenden S. nie geputzt, sondern nur ausgefugt bez. mit Teer gestrichen.

Als Kostenpreis eines S. kann man durchschnittlich 80 M. pro steigenden Meter ohne die Fundierungsanlagen rechnen. Die höchsten Fabrikschornsteine sind der 137 m hohe S. in Port-Dundas bei Glasgow und die 140 m hohe Esse der Halsbrückener Hütten (s. d.).

Unter S. (auch Essenkopf) versteht man auch den Aufsatz, mit welchem der S. über die Dachfläche bei Wohnhäusern emporragt, und die Vorrichtung an diesem, um das Zurückschlagen des Rauchs durch widrigen Wind zu verhindern. Zu manchen Zeiten, namentlich in der franz. Renaissance, war der S. auch Gegenstand künstlerischer Ausschmückung. — Vgl. Pietzsch, Der Fabrikschornstein (Freib. 1896); Lang, Der Schornsteinbau (Hann. 1896).

Schornsteinfeger, Gewerbtreibender, der die Schornsteine der Häuser in regelmäßigen Zwischenräumen von Ruß (Flocken-, Glanz-, Schmierruß) reinigt, sowie sie und die Feuerungsanlagen überhaupt auf ihre Feuersicherheit prüft. Es ist dies ein sog. polizeiliches Gewerbe, das durch Gesetze oder Verordnungen geregelt wird. Dasselbe wird entweder in freier Thätigkeit ausgeübt oder in Kehrbezirken, in denen die Zulassung nur durch abgelegte Meisterprüfung erlangt und wobei dann einem oder mehrern Meistern in beschränkter Anzahl zusammen je ein Kehrbezirk zugewiesen wird. Die Zahl der Schornsteinfegermeister beträgt in Deutschland etwa 4000. In alter Zeit waren sie in Zünften oder gar nicht organisiert. Jetzt gehören sie meist Innungen an, die früher in einem Centralverein, in neuerer Zeit in einem Central-Innungsverband vereinigt sind. Das Innungswappen der S. zeigt Tafel: Zunftwappen II, Fig. 3. (S. auch Berufsgenossenschaft der Schornsteinfegermeister des Deutschen Reichs.) Über die Technik des S. s. Schornstein. — Vgl. Rahn, Das Schornsteinfegerwesen Deutschlands (Berl. 1895; auch u. d. T. Handbuch für S., 6. Aufl., ebd. 1895); Schornsteinfeger-Kalender (ebd. 1883 fg.); Organ für Schornsteinfegerwesen (ebd. 1873 fg.).

Schornsteinfegerfachschulen, Anstalten, die den Lehrlingen ihres Faches Gelegenheit zur allgemeinen und besondern Berufsausbildung gewähren sollen. Solche Schulen bestehen zu Berlin und Dresden, an letzterm Orte seit 1889. Die Schulen, welche von den Innungen unterhalten werden, tragen in der Hauptsache den Charakter einer allgemeinen Fortbildungsschule; die zu Dresden erhebt ein Schulgeld von jährlich 4 M., unterrichtet in wöchentlich 5 Stunden in 2 Klassen und hatte Ostern 1896: 35 Schüler. Die Lehrlinge sind zum dreijährigen Besuch verpflichtet.

Schornsteinfegerkrebs, s. Hoden.

Schornsteinverband, s. Steinverbände.

Schoschonen, s. Shoshoni.

Schoß, in der ältern Sprache soviel wie Abgabe, Steuer (besonders in den Zusammensetzungen Abschoß, Hufenschoß, Giebelschoß).

Schoßbein, s. Becken.

Schoßfallrecht, s. Gesetzliche Erbfolge.

Schößlinge oder Ausläufer, Nebenachsen einer Pflanze, die aus dem Wurzelstocke oder auch wohl aus dem untersten Stengelgliede entspringen, über oder unter der Oberfläche des Bodens hinkriechen und an der Spitze oder an den Knoten Wurzeln und über denselben Knospen bilden, die zu neuen Pflanzen derselben Art auswachsen. In der Gärtnerei benutzt man sie zur Vermehrung. (S. Vermehrung der Pflanzen.)

Schote (Siliqua), aus einem oberständigen, von zwei Fruchtblättern gebildeten Fruchtknoten entstandene Frucht, deren Innenraum durch eine senkrechte, an ihren Rändern die Samen tragende Scheidewand in zwei Längsfächer geteilt ist. Bei der Reife trennen sich gewöhnlich die beiden Klappen von der Scheidewand in der Richtung von unten nach oben und bleiben noch eine Zeit lang an der Spitze der letztern stehen, bevor sie abfallen. Ist die Frucht kurz und breit, so nennt man sie Schötchen (Silicula). Diese Fruchtform ist charakteristisch für die Pflanzen aus der Familie der Kruciferen (s. d.). Im gewöhnlichen Leben pflegt man mit S. die unreifen Früchte der Erbsen und diese selbst zu bezeichnen. Ihre Frucht ist aber eine Hülse (s. d.).

Schotel (spr. scho-), Johs. Christian, holländ. Marinemaler, geb. 11. Nov. 1787 zu Dordrecht, wid-

mete sich unter Meulemans und M. Schoumans der Malerei. Mit Schoumans malte er: Rückzug der Franzosen von Dordrecht 1814 und Die Beschießung von Algier durch die Engländer 1816. Von Dordrecht wendete sich S. später nach dem Haag, wo er 22. Dez. 1838 starb. Seine vorzüglichsten Bilder finden sich in dem Museum im Haag, in den Sammlungen des Kaisers von Rußland und in Privatsammlungen im Haag, Amsterdam, Dordrecht und Brüssel. — Vgl. die von seinem Sohne Jakob S. verfaßte Lebensbeschreibung (Dordrecht 1840).

Ein zweiter Sohn, Peter Johannes S., geb. 17. Aug. 1808 zu Dordrecht, machte seine Studien unter Leitung des Vaters und begleitete 1843 den Prinzen Heinrich der Niederlande nach dem Mittelmeer. Diese und andere Reisen gaben ihm die Motive zu zahlreichen naturwahren Marinebildern. Er ließ sich später in Düsseldorf nieder und starb in Dresden 22. Juli 1865.

Schoten, bei Schratsegeln (s. Segel) die hintere untere Ecke und das zugehörige Tau, das diese Ecke ausspannt; bei den Rahsegeln sind S. die Taue, die die untern Ecken, Schothörner genannt, nach den Nocken (s. Nock) der untern Rahen ausspannen.

Schotenklee, s. Lotus.

Schott, Sbakh (Singular Sebcha), Salzsümpfe im westl. Nordafrika, nördlich und südlich vom Atlas, besonders im Hinterland der Großen Syrte. Über Beschaffenheit, Größe, Höhenlage u. s. w. s. Algerien (Oberflächengestaltung) und Sahara.

Schott, hinter lat. Pflanzennamen Bezeichnung für Heinrich Wilhelm Schott, geb. 1794 in Brünn, Direktor der kaiserl. Gärten in Schönbrunn, gest. 1865 daselbst.

Schott, Friedrich Otto, Chemiker und Glastechniker, geb. 17. Dez. 1851 zu Witten in Westfalen, studierte 1870—72 an der Technischen Hochschule zu Aachen, 1873—75 an den Universitäten zu Würzburg und Leipzig, war 1875—77 in einer chem. Fabrik in Haspe in Westfalen thätig und richtete 1877—78 in Oviedo in Spanien eine chem. Fabrik ein. Seine schon während der Studienzeit begonnenen Untersuchungen über die chem. und physik. Eigenschaften von verschiedenen Glasflüssen führten, unterstützt durch die Anregung des Professor Abbe, des Leiters der Jenaer optischen Werkstätte von Zeiß (s. d.), 1884 zur Gründung des Glastechnischen Laboratoriums zu Jena, dessen Leitung S. übernahm. Zu den in großem Maßstabe durchgeführten Experimenten, in neuester Zeit teilweise unter Beteiligung des Professors Winkelmann, gab der preuß. Staat eine Unterstützung von 60000 M. Aus dieser Anstalt sind eine Reihe wichtiger Neuerungen hervorgegangen. (Näheres hierüber s. Glas.) Außer zahlreichen Abhandlungen in Wiedemanns «Annalen» den «Verhandlungen» und «Sitzungsberichten» des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes, der «Zeitschrift für Instrumentenkunde», schrieb S. «Beiträge zur Kenntnis der unorganischen Schmelzverbindungen» (Braunschw. 1881).

Schott, Joseph, Militärschriftsteller, geb. 16. Juli 1835 zu Wetzlar, trat 1852 in das 8. Artillerieregiment, wurde 1854 Lieutenant und 1866 Hauptmann; als solcher war er 1867—73 Lehrer an der Kriegsschule in Erfurt und nahm an den Kriegen von 1866 und 1870 und 1871 teil. 1874 als Major verabschiedet, war er 1875—83 Lehrer an der Haupt-Kadettenanstalt und lebt seitdem militärwissenschaftlichen Studien in Groß-Lichterfelde bei Berlin. S. war nach den großartigen Umwälzungen im neuern Waffenwesen in Preußen der erste, der ein zu Schulzwecken geeignetes Lehrbuch: «Grundriß der Waffenlehre» (Darmst. 1868; 3. Aufl. 1876), herausgab. Auch bearbeitete S. die Abteilung «Kriegswesen» des «Bilder-Atlas» (Lpz. 1875) und schrieb ferner «Frankreichs Kriegsvorbereitung seit 1889» (Berl. 1894; mit «Nachtrag», ebd. 1895).

Schott, Walter, Bildhauer, s. Bd. 17.

Schott, Wilh., Orientalist, geb. 3. Sept. 1802 zu Mainz, studierte in Gießen und Halle Theologie, dann in Berlin ostasiat. Sprachen. 1838 erhielt S. eine außerordentliche Professur an der Universität und ward 1841 Mitglied der Berliner Akademie. Er starb 21. Jan. 1889 in Berlin. Seine linguistischen Untersuchungen veröffentlichte er größtenteils in Ermans «Archiv zur wissenschaftlichen Kunde von Rußland» und in den Sitzungsberichten und Denkschriften der Berliner Akademie der Wissenschaften. Hervorzuheben sind: «Versuch über die tatar. Sprachen» (Berl. 1836), «Verzeichnis der chines. und mandschu-tungus. Bücher und Handschriften der Berliner Bibliothek» (1840), «Über das altaische oder finn.-tatar. Sprachengeschlecht» (Berl. 1847), «Das Zahlwort in der tschudischen Sprachenklasse» (ebd. 1852), «Altaische Studien» (Heft 1—5, ebd. 1860—72), «Zur Beurteilung der Annamitischen Schrift und Sprache» (ebd. 1855), «Über die sog. Indochinesischen Sprachen, insonderheit das Siamesische» (ebd. 1856), «Die Cassiasprache» (ebd. 1859), «Chines. Sprachlehre» (ebd. 1857), «Zur japan. Dicht- und Verskunst» (ebd. 1878) und «Über die Sprache des Volkes Rong auf Sikkim» (ebd. 1882). Untersuchungen anderer Art betreffen Volkspoesie, Mythe, Geschichte und Kultur der finn. und hochasiat. Völker. Dahin gehören namentlich «Die finn. Sage von Kullerwo» (ebd. 1852), «Über die esthnische Sage von Kalewi-poeg» (ebd. 1863), «Über die (hochasiatische) Sage von Gesser-Chan» (ebd. 1851), «Über den Buddhismus in Hochasien und in China» (ebd. 1844), «Zur Litteratur des chines. Buddhismus» (ebd. 1873), «Älteste Nachrichten von Mongolen und Tataren» (ebd. 1846), «Das Reich Karachatai oder Si-Liao» (ebd. 1849), «Über die echten Kirgisen» (ebd. 1865), «Zur Uigurenfrage» (2 Tle., ebd. 1874—75). In dem schon 1854 ans Licht getretenen «Entwurf einer Beschreibung der chines. Litteratur» gab S. die erste Übersicht ihres unermeßlichen Reichtums.

Schotte, im Seewesen, s. Querschotte.

Schotten, Bestandteil der Molken (s. d.).

Schotten. 1) **Kreis** in der hess. Provinz Oberhessen, hat (1895) 26516 (13169 männl., 13347 weibl.) E. in 55 Gemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., am Vogelsberg und an der Nidda, an der Nebenlinie Nidda-S. (14,2 km) der Oberhess. Eisenbahn, Sitz des Kreisamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Gießen), hat (1895) 1940 meist evang. E., darunter etwa 140 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der ehemaligen Befestigungen, eine interessante Kirche (11. und 14. Jahrh.) im byzant. und got. Stil, mit wertvollen Altargemälden, altes Raubschloß, jetzt Amtsgericht, Bezirkssparkasse, Volksbank; Holzbildhauerei, Wollspinnerei, Tuchappreturen, Färbereien, Gerbereien, Fabrikation von Tuch, Strumpfwaren, Leinenzeugen, geräucherten Wurst- und Fleischwaren und Cigarren, Getreide-, Öl-, Walk- und Lohmühlen, Sägewerke, Brauerei, bedeutende Jahr-, Vieh- und Pferdemärkte, Handel mit Würsten und Fleischwaren.

Schottenklöster, die von schott. und irländ. Missionaren namentlich in Süddeutschland im 6. und 7. Jahrh. gegründeten Benediktinerklöster. Sie behielten den Namen, z. B. in Wien und Regensburg, bis auf die Gegenwart.

Schotter, im Bauwesen zerschlagene Steinbrocken von etwa 4 bis 7 cm Größe. Man verwendet den S. beim Grundbau zur Betonanfertigung, beim Straßenbau zur Bildung der Steinschlagbahnen, im Eisenbahnbau zur Bettung der Schwellen und Schienen. Die durch S. gebildete Schicht wird auch Beschotterung genannt.

Schottisch, Tanz, s. Ecossaise.

Schottische Douche, s. Bad und Douche.

Schottische Eisenbahnen, s. Großbritannische Eisenbahnen.

Schottische Kirche. In Schottland wurde die Reformation durch Adel und Parlament im Kampfe gegen die streng kath. Königin Maria Stuart eingeführt (s. Schottland, Geschichte). Der Reformator der Schotten, John Knox (s. d.), gab der religiösen Bewegung seines Heimatlandes die Richtung auf schroffste Ausprägung des Gegensatzes zu Rom in Lehre, Kultus, Verfassung und Sitte. Puritanischer Eifer und polit. Opposition gegen Klerus und Königtum vollendeten das kirchliche Reformationswerk im strengsten calvinistischen Geiste. Das Edinburgher Parlament und die erste kirchliche Generalversammlung führten 1560 das von Knox entworfene Glaubensbekenntnis (die «Schottische Konfession»), 1561 die schott. Kirchenordnung (Book of discipline) ein, wodurch die Kirche unter ihrem alleinigen Haupte Christus streng presbyterianisch organisiert wurde. Die Wahl der Prediger, unter denen jede Rangordnung abgeschafft wurde, wurde den Gemeinden, die kirchliche Gerichtsbarkeit und Gesetzgebung den Kirchensitzungen (kirk-sessions) der Prediger und Ältesten, den Provinzialsynoden und der Generalversammlung (general assembly) übergeben, der Gottesdienst mit Beseitigung aller röm. Ceremonien nach Genfer Muster in strengster Einfachheit hergestellt. Die Versuche Maria Stuarts zur Gegenreformation endeten mit der Vertreibung der Königin (1567) und der wiederholten Bestätigung und allgemeinen Durchführung der Presbyterialverfassung (1592). Als Karl I. durch den Erzbischof Laud auch in der S. K. eine katholisierende Liturgie einzuführen versuchte, erhoben sich die Schotten zu allgemeinem Widerstand und schlossen 28. Febr. 1638 in Edinburgh den sog. großen Covenant gegen Papismus und Episkopalismus. Durch die in England ausbrechende Revolution wurde Karl I. gestürzt; in Schottland befestigte sich der Presbyterianismus durch die nur hier vollständig zur Ausführung gelangenden Beschlüsse der Westminstersynode (1643 fg.) und überdauerte alle revolutionären und kontrarevolutionären Stürme, von denen die Kirche von England heimgesucht wurde. Nur das Patronatsrecht, das durch das Grundgesetz von 1690 (revolution settlement) abgeschafft war, wurde durch königl. Gewalt wiederhergestellt (1712). Der kirchliche Unabhängigkeitssinn des Volks führte zu der Gründung zahlreicher Dissidentengemeinden, die sich teilweise wieder zu größern Körperschaften vereinigten, unter denen die Associate synod (gegründet 1733, die sich später wieder spaltete und 1820 als Secession Church vereinigt wurde) und die 1761 begründete Relief Church bedeutende Macht erwarben, die, als sie sich 1847 zu der United Presbyterian Church vereinigten, noch bedeutend zunahm. In der Staatskirche erhielten die Gemäßigten (moderates) die Oberhand. Erst der neu erwachte puritanische Eifer des 19. Jahrh. regte die Forderung unbedingt freier kirchlicher Wahlen abermals auf. Die Generalversammlung von 1834 forderte den Wahlen der Patrone gegenüber für die Gemeinden ein Veto. Als auch dieses nicht eingeräumt wurde, kam es zuerst zu heftigem Widerstande der Nonintrusionisten, die von den aufgedrängten Geistlichen nichts wissen wollten, und seit 1843 zur zweiten Kirchenspaltung und zur Begründung der Schottischen Freikirche (Free Church), die ebenso wie die früher ausgeschiedenen Gemeinden ihre volle Unabhängigkeit vom Staate und den Grundherren durch den Verzicht auf alles Kirchengut der Staatskirche und durch große freiwillige Opfer zur Begründung eines neuen Kirchenwesens erkaufte. Seit 1874 hat auch die Staatskirche das Recht der Patrone abgeschafft. Der Unterschied zwischen den drei Kirchen besteht jetzt einzig in einer abweichenden Auffassung des Verhältnisses der Kirche zum Staate. In allen drei hat das früher streng puritanisch gehaltene Kirchenceremoniell sich mehr der auch in England maßgebenden Richtung genähert und Orgelspiel und Gesang ist jetzt fast in allen S. K. üblich. Über die Vereinigung der Free Church und der United Presbyterians wurde häufig verhandelt. Gegenwärtig aber richtet sich die ganze liberale Bewegung in Schottland auf die Aufhebung der Staatskirche (disestablishment), wonach eine Vereinigung der drei presbyterianischen Kirchen zu erwarten steht. (S. auch Schottland, Bevölkerung.) — Vgl. Sack, Die Kirche von Schottland (2 Bde., Heidelb. 1844—45); Merle d'Aubigné, Die S. K. in ihrem dreihundertjährigen Kampf (deutsch von Fiebig, Lpz. 1851); J. Köstlin, Die S. K. (Hamb. 1852); Cunningham, Church history of Scotland (2 Bde., Lond. 1863); Stephen, History of the Scottish Church (2 Bde., Edinb. und Lond. 1894—96); Muir, The Church of Scotland (neue Ausg., Lond. 1895).

Schottische Leinwand, s. Gingham.

Schottische Litteratur. Während in dem nördl. Schottland noch bis jetzt eine kelt. Mundart gesprochen wird, hatte sich in dem südl. Teil des Landes schon seit dem 11. Jahrh. das Angelsächsische eingebürgert, welches sich durch die zahlreichen Einwanderer aus England immer mehr verbreitete. Die Sprache der größern und bevölkertern Hälfte Schottlands zeichnete sich zwar durch manche dialektische Eigentümlichkeiten aus, war aber in ihren Hauptzügen englisch, wie ihre ältesten Denkmäler, die aus dem 13. bis 14. Jahrh. stammen, beweisen. Von den Gedichten des Thomas von Ercildoune, genannt der Reimer, der gegen 1300 lebte, sind nur Prophezeiungen (hg. von Murray, Lond. 1875, und von Brandl, Berl. 1880), von John Barbour (s. d.) eine große Dichtung über Robert Bruce überliefert. Neben ihm lebte Huchown, der ein Gedicht über Arthur schrieb (hg. von Laing; neue Ausg., 3 Bde., Edinb. 1872—79). Von ähnlichem Charakter, wie Barbours Werk, ist die um 1420 von dem Geistlichen Andrew of Wyntoun geschriebene «Orygynal Cronykil of Scotland» (hg. von David Macpherson, 2 Bde., Lond. 1795; Ausg. in 3 Bdn., Edinb. 1872—79, in den «Historians of Scotland»). Große Verbreitung fand das Volksepos über den Helden Wallace (um 1460), dessen nur unter dem

Namen des blinden Harry bekannter Verfasser ein wandernder Minstrel oder Bänkelsänger war (hg. von Jamieson, Edinb. 1820, und von der Scottish Text Society, 1884—88). Sein Gedicht ist in einer von W. Hamilton besorgten Bearbeitung noch heute ein Lieblingsbuch des schott. Landvolks.

Unter den schott. Nachfolgern und Nachahmern des Dichters Chaucer glänzen im 15. Jahrh. der König Jakob I. (gest. 1437) als Verfasser des «King's Quair» sowie Robert Henryson (gest. um 1506), von welchem das Schäfergedicht «Robene and Makyne» sowie auch «The testament of Cresseid», eine Fortsetzung von Chaucers «Troylus and Cresseid», und eine Reihe humoristischer Fabeln stammen. Diese überragte zu Anfang des 16. Jahrh. William Dunbar (s. d.), dessen Hauptwerke in allegorischen und moralischen Gedichten bestehen. Gleichzeitig mit Dunbar wirkte als Dichter Gavin Douglas (s. d., Bd. 5, S. 466 b), Bischof von Dunkeld (gest. 1522), bekannt als Übersetzer der Äneide. Alexander Scots Liebesgedichte erwarben ihm den Beinamen des schott. Anakreon. Sir David Lyndsay (gest. 1555) schrieb gegen den kath. Klerus gerichtete satir. Gedichte, wie «Kittie's confession» (1541); in dem satir. Drama «The three estates», welches 1535 öffentlich aufgeführt wurde, wagte er sogar, König, Adel und Geistlichkeit gleichmäßig zu verspotten («Poetical works», hg. von George Chalmers, 3 Bde., Lond. 1806; Ausg. von Small für die Early Text Society, ebd. 1865—71). Aus dem 15. und 16. Jahrh. stammen außerdem viele der heute noch sehr verbreiteten schott. Balladen. Während der ganzen zweiten Hälfte des 16. Jahrh. war das Land von innern Fehden zerrissen, die alle Poesie verscheuchten, und der starre Geist des Calvinismus, der sich mit der Reformation festsetzte, ließ das Drama nicht aufkommen, auf welchem Gebiet die engl. Dichter so große Erfolge errangen. Sir Richard Maitland (gest. 1586) und Alexander Hume (gest. 1609) schrieben nur religiöse und moralische Gedichte, Alexander Montgomerie eine ziemlich schwache Allegorie «The cherrie and the slae» (1597), die sich indes durch Glätte der Diktion und ansprechenden Versbau empfiehlt. Das bedeutendste Prosawerk dieser bewegten Zeit war die «History of the Reformation in Scotland» von John Knox (gest. 1572), dem berühmten schott. Prediger und Reformator. Nachdem Jakob VI., der selbst sich als Dichter versucht hatte, als Jakob I. den engl. Thron bestiegen hatte, hörten die Gebildeten Schottlands, die stets das Lateinische bevorzugt hatten, ganz auf, zu ihren schriftstellerischen Arbeiten sich der heimatlichen Mundart zu bedienen. Arthur Johnstone und einige andere schrieben nach Buchanans (s. d.) Beispiel lat. Verse; Sir Robert Ayton (gest. 1638), William Drummond (gest. 1649) und alle übrigen schott. Dichter des 17. Jahrh. schlossen sich der gleichzeitigen engl. Dichterschule an. Während daher die engl. Sprache immer sorgfältiger bearbeitet wurde, sank das Schottische zu einer lingua rustica herab, der man in der Litteratur keinen Platz mehr gönnte.

Erst Allan Ramsay (s. d.) hob die schott. Sprache und Dichtkunst; der originelle Humor, seine malerischen Skizzen, in welchen sich die Sitten und Gebräuche seiner Landsleute abspiegelten, sowie die geschickte Behandlung der schott. Volkssprache brachten eine mächtige Wirkung hervor. Dem Englischen gegenüber, das unterdessen allgemeine Büchersprache geworden war, konnte zwar das Schottische im 18. Jahrh. nur auf eine bescheidene Stelle Anspruch machen. Aber der Anstoß war gegeben, und es fanden sich bald Nachahmer, welche die von Ramsay und seinem Freunde Robert Crawford (gest. 1733) eröffnete Bahn verfolgten. Robert Fergusson (gest. 1774) schrieb Satiren und poet. Schilderungen, die nur von Burns übertroffen wurden, Alexander Roß (gest. 1784) eine Idylle «The fortunate shepherd». Von großem Einfluß war die Veröffentlichung der «Reliques» von Percy (s. d.), die allgemeines Interesse an den reichen Schätzen schott. Volkspoesie wieder erweckten. David Herd veröffentlichte schon 1769 eine umfangreiche Sammlung «Scottish songs and ballads». 1771 erschien die herrliche Ballade «Auld Robin Gray», deren Verfasserin erst ein halbes Jahrhundert später in Lady Anne Barnard, Tochter des Grafen Balcarres (gest. 1825), bekannt wurde. Außerdem versuchten sich mit Glück als Liederdichter John Love (gest. 1798), John Skinner, Verfasser des «Tullochorum» (gest. 1807), Jane Elliot, Susanna Blamire (gest. 1794) und Alicia Cockburn (gest. 1794). Endlich veröffentlichte Robert Burns (s. d.) 1786 seine ersten Dichtungen, die nicht nur in Schottland, sondern auch in England mit Begeisterung aufgenommen wurden. Als Dichter gehört Burns allen Zeiten und allen Nationen an; in seiner Redeweise, seinen Empfindungen und selbst in seinen Vorurteilen aber ist er echter Schotte. Nur durch ihn ward es möglich, daß Walter Scott den schott. Dialekt in seinen Waverley-Romanen anwenden konnte.

Auf seine Landsleute übte Burns den belebendsten Einfluß aus, und viele eiferten ihm nach. Am nächsten kamen ihm vielleicht Alexander Wilson (gest. 1813) in dem «Watty and Meg» und John Mayne (gest. 1836) in dem «Siller Gun», das sich durch eine glückliche Mischung von Laune und Pathos empfiehlt, während der derbe Humor Sir Alexander Boswells oft in Roheit ausartet. Von den Liedern Robert Tannahills (gest. 1810) sind namentlich «The flower o' Dumblane» und «The Braes o' Balquhither» Eigentum des Volks geworden, und Hector Macneill (gest. 1818) stellte in «Scotland's skaith, or the history o' Will and Jean» das Nationallaster der Unmäßigkeit und seine traurigen Folgen in ergreifenden Zügen dar. Unter allen schott. Dichtern entwickelte James Hogg (s. d.) die glänzendste, wenn auch ungezügelte Phantasie. Allan Cunningham (s. d.) und William Motherwell (gest. 1835) bearbeiteten nach dem Vorgange Scotts («The minstrelsy of the Scottish border», 3 Bde., 1802) die alten Volkssagen, James Hislop (gest. 1827) feierte die Märtyrer des Covenant, und Robert Nicoll (gest. 1837) schrieb didaktische Gedichte. Neuerdings erwarben sich große Popularität die Dichtungen Robert Gilfillans, John Wilsons und William Edmonstoune Aytouns (s. d.), dessen «Lays of the Scottish cavaliers» namentlich ein kräftiges Nationalgefühl atmen. Neben Aytoun ist am bekanntesten geworden Alexander Smith. Ein Aufblühen der Litteratur ist in jüngster Zeit zu bemerken in den Erzeugnissen der sog. Kailyard School («Küchengartenschule»), deren Hauptvertreter Jan Maclaren, J. M. Barril und S. R. Crockett sind, und deren Werke viele Dialektausdrücke aufweisen. — Vgl. Bonar, The poets and poetry of Scotland (Lond. 1864); Rogers, The Scottish ministrel: songs subsequent to Burns (Edinb. 1873); Murray, The ballads and songs of Scotland in view

of their influence on the character of the people (Lond. 1874); Roß, Scottish history and literature of the period of the Reformation (Glasgow 1884); J. S. Blackie, The language and literature of the Scottish Highlands (Edinb. 1876) und Scottish Song (ebd. 1889).

Schottische Philosophie oder Schottische Schule, die Lehre einer Anzahl in Schottland geborener und lehrender Philosophen, die sich mit Moral und Psychologie beschäftigt haben. Namentlich bildeten Francis Hutcheson (s. d.) und Adam Ferguson (s. d.) einen wichtigen Gegensatz gegen die den Egoismus zu Grunde legende Moral der franz. Schule des 18. Jahrh. Im besondern bezeichnet man als schott. Schule die Vertreter der Lehre, die im Gegensatz zu dem Skepticismus David Humes (s. d.) als die Theorie des gesunden Menschenverstandes (common sense) von Thomas Reid (s. d.), James Beattie (s. d.), James Oswald, Dugald Stewart (s. d.) und in weiterm Sinne auch von Thomas Brown (s. d.) aufgestellt und verteidigt wurde. Diese Männer suchten jenen Skepticismus dadurch zu überwinden, daß sie gewisse, im Gemeingefühl gelegene und die Erfahrungsthatsachen ergänzende Grundsätze alles Erkennens annahmen, die für eine Erkenntnislehre auf dem Wege einer psychol. Analyse sicherzustellen seien. Zu solchen gehören nach Thomas Reid unter andern die Voraussetzungen, daß jede Empfindung ein empfundenes Objekt anzeige, daß die Dinge in Wirklichkeit so seien, wie wir sie wahrnehmen, daß die Naturgesetze unveränderlich seien, und daß jedes Entstehen eine Ursache habe. Die S. P. gewann in Deutschland im 18. Jahrh. großen Einfluß, den sie durch Kant einbüßte. In Frankreich waren es im 19. Jahrh. vorzüglich die sog. Spiritualisten, an ihrer Spitze Maine de Biran, Royer-Collard und Jouffroy, die aufs neue an sie anknüpften. In England bildet die S. P. noch heute die Grundlage, auf der viele der Neuern, freilich mit Überwindung ihrer Einseitigkeiten, weiter gearbeitet haben.

Schottischer Dachshund, s. Dachshund.

Schottische Spitzen, s. Hamiltonspitzen.

Schottisches System, s. Irrenanstalten.

Schottische Zaunrose, s. Rose.

Schottische Zeuge, solche Gewebe, welche bunte und lebhafte Farben in Streifen, vorzüglich aber in gewürfelten (schottisch karrierten) und gegitterten Mustern darbieten. Die S. Z. gehören bei den Schottländern zur Nationaltracht, und es unterscheiden sich die Angehörigen der verschiedenen Stämme (Clans) durch hergebrachte feststehende Farbenzusammenstellungen.

Schottland (engl. Scotland), früher selbständiges Königreich, seit 1707 die nördl. Hälfte des Vereinigten Königreichs Großbritannien, hängt im S. und SO. mit England durch einen 110 km breiten Isthmus zusammen, auf dem die Landesgrenze vom Solway-Firth und der Mündung des Esk nordostwärts über die Cheviot-Hills zur Mündung des Tweed hinzieht, und wird im O. von der Nordsee, im N. und W. von dem Atlantischen Meer, im S. von der Irischen See bespült, im SW. durch den Nordkanal von Irland getrennt, der an der engsten Stelle, zwischen Kap Mull of Kintyre und dem irischen Vorgebirge Benmore oder Fair Head, nur 21 km breit ist. Das Areal umfaßt mit den dazugehörigen 787 Inseln, den Hebriden (s. d.), den Orkney-Inseln (s. d.) und den Shetlandinseln (s. d.), 78895 qkm. (Hierzu Karte: Schottland.)

Küsten und Oberflächengestaltung. Die Umrisse sind sehr unregelmäßig. Auf allen Seiten dringen fjordartige Seearme und Buchten (Firths und Lochs) in das Land, im O. der Forth-, Tay-, Murray- oder Moray- und der Dornochbusen, im W., außer dem Solwaybusen, der Clyde-, Linnhe-, Nevis-, Carron-, Maree- und viele andere Busen, Baien und Sunde, so daß der Küstensaum 4072 km beträgt und schon auf 20 qkm 1 km Küste kommt. Gleichwohl hat nur die Westküste gute natürliche Häfen, während auf der Ostseite nur der Cromarty-Firth, ein Seitenzweig des Moraybusens, einen solchen bildet. Eine Senkung des Meeresspiegels um 100 m würde die innern Teile der westl. Fjorde in Seen verwandeln, da an den flachen Mündungen Land auftauchen würde. Nach Gesittung, Abstammung und Sprache der Bewohner, wie diese namentlich um die Mitte des 18. Jahrh. sich zeigte, zerfällt das Land in zwei große Teile: die Niederlande (Lowlands) und die Hochlande (Highlands), deren Grenze durch das breite Thal des Clyde und Forth bestimmt wird. Die Niederlande ähneln England; die Hochlande, das nördliche S., sind dagegen ein ödes, wenig bevölkertes Land, von rauhem, jedoch mehr feuchtem, nebeligem und stürmischem als kaltem Klima. Durch zwei Einsenkungen und Einschnürungen wird das Land in Süd-, Mittel- und Nordschottland geteilt. Südschottland ist ein Berg- und Hügelland, von den Cheviot-Hills und ihren zahlreichen Verzweigungen eingenommen. Die eigentlichen Cheviot-Hills (s. d.), auf der Grenze gegen die engl. Grafschaft Northumberland, erreichen 867 m und bieten zahlreichen Schafherden treffliche Weiden. Westlich schließen sich die Lowther-Hills an, mit dem Hart-Fell (804 m) und dem Broadlaw (835 m) im O., dem Queensberry-Hill (689 m) und dem eigentlichen Lowther-Hill (769 m) im W. Auch noch weiter im W. und SW. breitet sich Hügelland bis zur Irischen See aus, ohne Kettenbildung, aber mit zahlreichen einzelnen Höhen, z. B. Cairnsmore of Carsphairn (792 m), Merrick-Mount (843 m) und am Solway-Firth der isolierte Criffel (569 m). Von dem östl. Hauptteile des ganzen Berglandes, das man auch als Southern Uplands bezeichnet, durch eine thalähnliche Einsenkung getrennt, liegen im N. des Tweed die Lammermuir-, Moorfoot- und Pentland-Hills (534, 651 und 578 m hoch). Grüne Ebenen wechseln mit sanft aufsteigenden Hügeln, Fruchtfeldern, mit Wald und Weide, dazwischen finden sich unfruchtbare Moore und Heiden. Mittelschottland, im S. von dem Forthbusen und der Einsenkung des Forth- und Clydethals, im N. vom Moraybusen und dem vom Caledonischen Kanal (s. d.) durchzogenen Thale von Glen-More-nan-Albin begrenzt, ist zu mehr als drei Vierteln Gebirgsland. Die Hauptmasse ist die breite Region des Grampiangebirges (s. d.), das im N. Berge von Cairngorm (s. d.) genannt, im Ben-Nevis, dem höchsten Gipfel der Insel, 1343 m Höhe erreicht. Die Berggegend im S. und SO. der Grampians erreicht nicht die Küste, sondern endet an der über 126 km langen, 2—26 km breiten Ebene Strathmore, die sich von Stonehaven gegen SW. bis Stirling am Forth hinzieht und die größte zusammenhängende Strecke Kulturlandes in ganz S., den Hauptbestandteil der eigentlichen Lowlands bildet, trefflich bebaut und ergiebig an Gerste und Kartoffeln. Im SO. von dieser Ebene finden sich wieder zwei Hauptketten: die Sidlaw-Hills, die von Perth gegen NO. ziehen

und in Terrassen ostwärts zum Meere, südwärts zu der fruchtbaren Ebene des Tay abfallen, und die Ochil-Hills (s. d.), die von Perth gegen SW. streifen und im Ben-Cleuch 720 m, in einer östl. Verzweigung, den Lomonds, noch 527 m Höhe erreichen. Nordschottland oder die North-Western Highlands, der unwirtlichste und am geringsten bevölkerte Teil Großbritanniens, besteht aus einer kahlen, von Torfmooren und Sümpfen eingenommenen Hochebene von 150 bis 425 m Meereshöhe, auf welcher zahlreiche Gipfel emporsteigen. Die höchsten sind der Ben-Dearg (1081 m), der Ben-Wyvis (1045 m); viele andere erreichen zwischen 900 und 1000 m Höhe. Etwas niedriger sind die Gipfel in den nördlichsten Teilen, in Sutherland. Kaum ein Zwanzigstel des Landes ist eben, hauptsächlich an der Ostküste, wo die welligen Ebenen von Caithneß und von Cromarty einiger Kultur Raum geben. Der wunderbare Wechsel von mächtigen Bergen, von burggekrönten Hügeln, von tiefen Felsschluchten (Glens), von offenen Thälern (Straths oder Carses), besonders an der Ostseite, von malerischen Felsenküsten, von Seen, Flüssen und Wasserfällen verleihen S. die Reize höchster Romantik.

Geologisches. Im äußersten Nordwesten und auf den Hebriden herrscht archaisches Gestein vor, an der Nordostspitze, am Moray-Firth und im Strathmore alter roter Sandstein, sonst fast durchweg die silurische und die devonische Formation mit Graniteinschaltungen, die ihre heutige Gestalt weniger den Faltungen und Verwerfungen als der Denudation verdankt. Der Caledonische Kanal bezeichnet eine Hauptspalte. Spätere Einbrüche trennten die Hebriden ab, ein Vorgang, der durch das Auftreten eruptiver Thätigkeit an der Westküste gekennzeichnet wird. Eine Trennung des Gebietes in zwei Teile bewirkt die Mulde zwischen Glasgow und Edinburgh, wo durch Denudation die jüngern Kohlen in der Mitte bloßgelegt sind, während Devon und Silur die Ränder bilden. Erhalten haben sich hier auch alte Eruptivmassen. Die Spuren der diluvialen Eiszeiten sind die sog. Kames, Stirnmoränen, die wie Dämme die Moorlandschaften durchziehen, sowie die meisten Seen.

Bewässerung. Fast alle Flüsse entspringen im Gebirge, haben einen viel raschern Lauf als die Englands, steigen oft plötzlich an und sind viel weniger zur Schiffahrt geeignet. Die bedeutendsten sind im Osten der Tweed, der Forth, der bedeutendste von allen, der Tay, der Dee von Aberdeen, der Don, der Spey, der schönste von allen, der Neß und der Findhorn; im Westen ist nur der Clyde wichtig. (S. die Einzelartikel.) Die zahlreichen Landseen (Lochs) sind teils Süßwasserseen, teils tief in das Land eindringende Seearme, durch großen Umfang oder reizende Umgebung, fast alle durch außerordentlichen Fischreichtum ausgezeichnet. Sie bedecken insgesamt 1665 qkm. Die bedeutendsten der Süßwasserseen sind der Lomond (mit mehr als 30 Inseln), der Awe und der Neß (s. d.), ferner der Loch Shin, der im nördl. Hochland eine von NW. nach SO. gerichtete Spalte bezeichnet, Loch Maree, Loch Tay, Arkaig, Shiel, Lochy, Laggan und Morar. Der einzige bedeutendere See im Tieflande ist der historisch berühmte Loch Leven in Kinroß (s. d.). Der Loch Neß, Oich und Lochy sind durch den Caledonischen Kanal (s. d.) verbunden; außer diesem sind wichtig: der Forth-Clydekanal (s. Forth) mit dem Unionkanal, der Aberdeenkanal (30 km) und der 1793—1801 erbaute Crinan-Kanal in Argyle. Im ganzen giebt es 245 km Kanäle, von denen 134 km den Eisenbahngesellschaften gehören.

Klima, Flora und Fauna. Das Klima ist im wesentlichen durch die Meeresnähe bedingt. Kühle, regenreiche Sommer, milde Winter, stets trüber Himmel sind die Regel. Die Januarisothermen durchziehen das Land von N. nach S., und zwar schneidet die von 4,5° C. die Hebriden und Cantire, die von 4° geht in Schlangenwindung von den Shetlandinseln zur Westküste, dann nach Liverpool und London, während die Masse des Innern bis an den Ostrand 3,5° C. zeigt. Im Juli dagegen ist S. weniger warm als England; die Isothermen ziehen von W. nach O., indem sie im Innern des Landes nach N. zu ansteigen; die von 15,5° trifft den südlichsten Teil; Dumfries im W. und Aberdeen im O. haben 15°, die Nordküste 13,5, die Shetlandinseln 12° C. Westl. Luftströmungen herrschen vor; gewaltige Regenfälle (bis 4000 mm an der Westküste), plötzliche Stürme sind häufig. — Die Vegetation entspricht der des mittlern Skandinavien, da die Buche schon südwärts zurückbleibt, ebenso die Eiche von den Grampians an; nur die Kiefer mit Birke geht bis 59° nördl. Br. Üppig gedeiht im feuchten Bergklima das gewöhnliche Heidekraut, Calluna vulgaris *Salisb.* Auf den Berggipfeln sind arktische Arten verbreitet. — Die mitteleurop. Tierwelt, welche an Artenzahl von Südosten nach Nordwesten stetig abnimmt, betritt in vielen ihrer Mitglieder den schott. Boden nicht mehr, andere sind hier im Lauf der Zeiten eher als auf dem Kontinent ausgerottet. Doch finden sich im Hochland auch Formen, welche selbst England abgehen, so eine Lokalrasse des Schneehuhns (Lagopus scoticus *Gray*), welche im Winter nicht weiß wird, eine Reihe arktischer Wasservögel und Insekten. Die Flüsse und Bergseen sind reich an edlen Fischen, welche oft auch lokale Rassen nordischer Formen von Lachsen und Saiblingen sind. Die Fauna des Meers an den Küsten ist infolge der vorherrschenden Entwicklung von Felsen sehr reichhaltig.

Bevölkerung. S. zählte 1801: 1,61, 1821: 2,09, 1851: 2,88, 1881: 3,73 Mill. E. 1891 ergab die Zählung 4025647 E., d. i. 51 auf 1 qkm. Davon waren 1942717 männl., 2082930 weibl. E. Die Zahl der bewohnten Häuser betrug 817568. Von den Städten hatten 34 über 10000 E. und zwar hatten 18: 10—20000, 9: 20—50000, 3: 50—100000 und 4 über 100000 E. Die städtische Bevölkerung beträgt über 47 Proz. der Gesamteinwohnerzahl. 1896 wurde die Gesamtbevölkerung auf 4186849 berechnet. Die größte Stadt ist Glasgow mit (1896) 705052 E.; die Hauptstadt Edinburgh zählt nur 276514 E. Auch hier zeigt sich die Anziehungskraft der Städte: die Landbevölkerung hat 1881—91 um 5,33 Proz. abgenommen, die der Dörfer um 4, die der Städte um 14,1 Proz. zugenommen. Nach dem Beruf gliederte sich die Bevölkerung 1891 folgendermaßen:

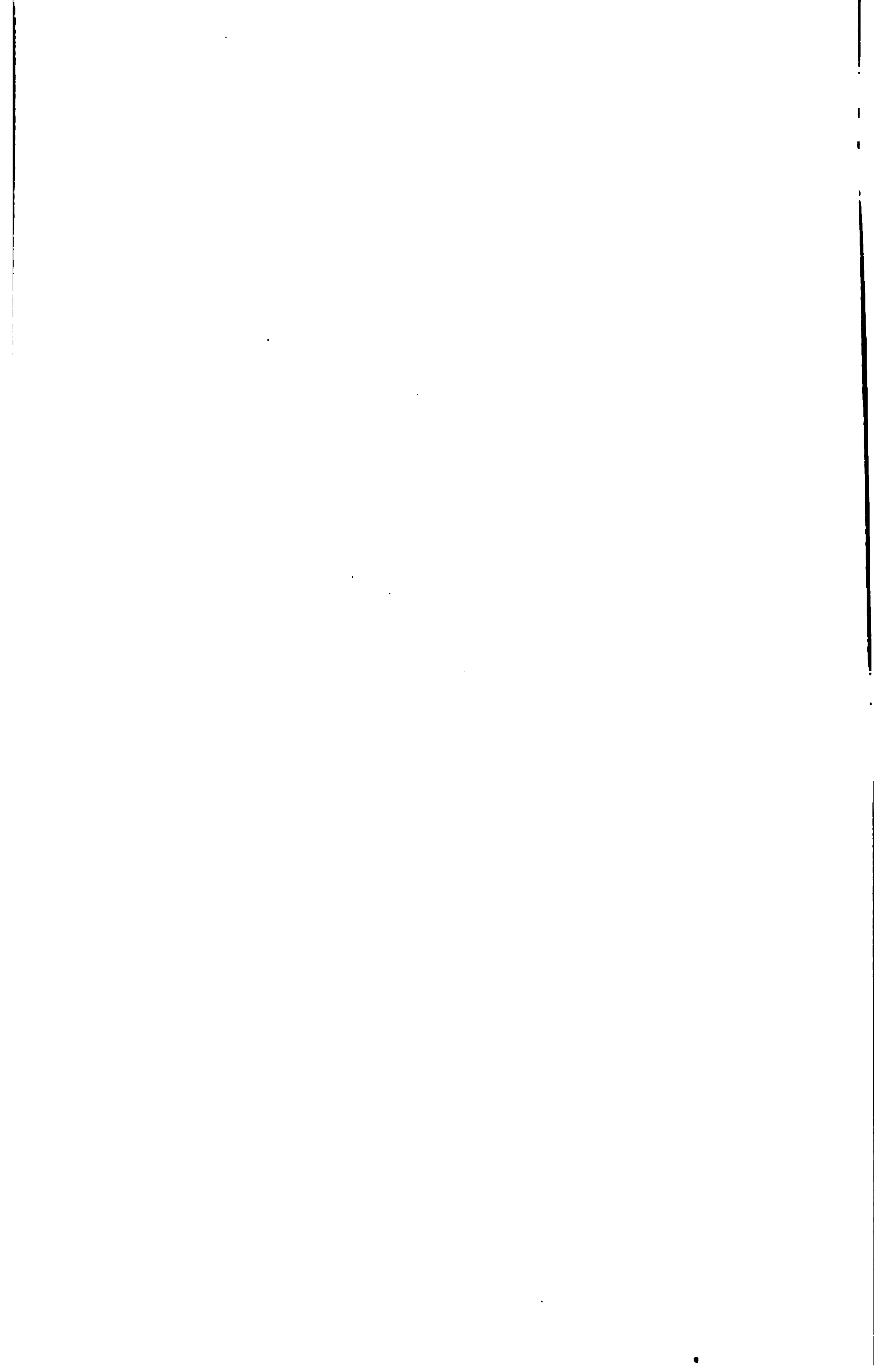
Berufe	Männliche	Weibliche	Zusammen
Freie Berufe	75 532	35 787	111 319
Handel	170 676	10 276	180 952
Persönliche Dienstleistung	13 102	190 051	203 153
Landwirtschaft	219 042	30 082	249 124
Industrie	742 036	290 368	1 032 404
Unbeschäftigt oder unproduktiv	722 329	1 526 366	2 248 695
Gesamtbevölkerung	1 942 717	2 082 930	4 025 647

SCHOTTLAND.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



Die kelt. Bestandteile der Bevölkerung haben sich im Nordwesten und auf den Hebriden erhalten. Auf den Orkney-Inseln, den Shetlands und in Caithneß finden sich altnord. Elemente. Das Englische dringt aber immer mehr vor. Die Schotten, besonders die Hochländer oder Bergschotten, sind tapfer, gastfrei, wohlwollend, dabei stolz auf ihren Stamm (Clan) und ebenso haushälterisch wie die Engländer, aber unmäßiger im Genuß geistiger Getränke. Die Stammverschiedenheit der Hochländer und der Niederländer tritt noch in Sitten und Charakter hervor. Über die Sprache der Schotten in den Lowlands s. Englische Sprache, über die der Kelten in den Highlands s. Gälisch. Der *Religion* nach gehörten (1895) 626 771 in 1363 Kirchspielen der Schottischen Kirche (s. d.) an. Von den übrigen kirchlichen Gemeinschaften sind die wichtigsten die Freie schott. Kirche (seit 1843) mit 393 113 Mitgliedern und 1 400 000, die sie als Zugehörige betrachtet, ferner die Vereinigte presbyterianische Kirche, aus kleinern Sekten gebildet, mit 191 881 Mitgliedern, sowie Methodisten, Baptisten, Independenten und Unitarier. Zur episkopalen Kirche gehört ein großer Teil des Adels, sie zählt 7 Bischöfe und etwa 80 000 Angehörige. Die Katholiken haben besonders durch Zuwanderung aus Irland stark zugenommen. Sie haben 2 Erzbischöfe, 4 Bischöfe und etwa 365 000 Angehörige. Was die Bewegung der Bevölkerung anlangt, so betrug die Zahl der Geburten 1893: 127 110, 1894: 124 337, 1895: 126 454, 1896: 129 153, die der Eheschließungen 27 145, 27 561, 28 380 und 30 256, die der Todesfälle 79 641, 71 112, 81 864 und 70 634. Im J. 1895 waren 7,23 Proz. der Geburten außerehelich, und zwar 4,8 Proz. in Roß und Cromarty, 5,3 auf den Shetlands, 6,1 in Sutherland, 13,9 in Banff und 14,6 in Wigtown. Die Zahl der Auswanderer betrug 1893: 22 637, 1894: 14 213, 1895: 18 294. Für 99 520 Arme wurden (1895) 994 014 Pfd. St. verausgabt.

S. zerfällt in 33 Grafschaften:

Grafschaften	qkm	Einw.	Grafschaften	qkm	Einw.
Shetland	2 422	28 711	Stirling	1208	118 021
Orkney		30 453	Dumbarton	698	98 014
Caithneß	1 844	37 177	Argyll	8429	74 404
Sutherland	4 885	21 896	Bute	582	18 404
Roß und Cromarty	8 159	78 727	Renfrew	657	230 812
			Ayr	2975	226 386
Inverneß	11 021	90 121	Lanark	2302	1 105 899
Nairn	556	9 155	Linlithgow	328	52 808
Elgin	1 375	43 471	Edinburgh	950	434 276
Banff	1 777	61 684	Haddington	724	37 377
Aberdeen	5 101	284 036	Berwick	1202	32 290
Kincardine	1 004	35 492	Peebles	922	14 750
Forfar	2 306	277 735	Selkirk	673	27 712
Perth	6 736	123 185	Roxburgh	1784	53 500
Fife	1 329	190 365	Dumfries	2856	74 245
Kinroß	201	6 673	Kirkcudbright	2469	39 985
Clackmannan	129	33 140	Wigtown	1326	36 062

Diese Grafschaften werden in 8 Divisions zusammengefaßt. (S. Großbritannien und Irland, Bevölkerung.)

Landwirtschaft und Fischerei. Von der Bodenfläche kommen auf das Ackerland und Weide 25, auf Wälder und Gebüsch 4,5, auf Gebirge, Heide und Wasser 70,5 Proz. Unter Anbau stehen im ganzen 4,85 Mill. Acres, d. i. 4,5 Proz. des gesamten Areals. Die fruchtbarsten Gebiete liegen am Firth of Forth und an der Ostküste bis zum Moray-Firth. In Fife sind 12, in Aberdeen 43, in Argyll aber 92, in Sutherland sogar 96 Proz. der Fläche Ödland. Die Landwirtschaft hat also in dem größten Teil des Landes mit Schwierigkeiten zu kämpfen, steht jedoch in Südschottland gegenwärtig auf einer fast höhern Stufe als in England. Hafer ist die Stapelware des Ackerbauers auch auf den Inseln und die Brotfrucht des Landmanns; Gerste wird meistens zum Branntweinbrennen benutzt. Kartoffeln werden viel gebaut, müssen aber auch eingeführt werden. Auch die Schafzucht, welche im ganzen der englischen nachsteht, hat sich bedeutend gehoben und sogar in die Hochlande verbreitet; man schätzt die Zahl der Schafe auf 7 466 419 Stück. Doch sind im Maximum in Ayr nur 16 Proz. Weiden. Übrigens wird auch in S., wie in England, bei der Schafzucht weniger auf Erzeugung von guter Wolle als von gutem Fleisch gesehen. Von Rindern (1 207 000 Stück) unterscheidet man verschiedene Stämme. Die Gallowayrinder, ohne Hörner, meist schwarz oder gefleckt, liefern vorzügliches Fleisch, weniger gute Butter. Die Rinder von Aberdeen, Fife, Ayr, Argyll und den Highlands haben Hörner von mittlerer Länge und liefern teilweise vorzügliches Fleisch und reichliche Milch. Clydesdale hat kleine, aber ausdauernde Ackerpferde, das Hochland Ponies, die jedoch hauptsächlich auf den Shetlandinseln vorkommen. Im ganzen schätzt man die Zahl der Pferde in S. nur auf 206 504 Stück. Auch für Schweine wird nur die kleine Zahl von 144 615 Stück angegeben. Die schönsten Waldungen (im ganzen 880 000 Acres) enthält der östl. Teil der Hochlande. Hochwild und niederes Wild sind vorhanden sowie Wasser- und Seevögel in Menge, Eidergänse vorzüglich auf den Inseln. Was die Verteilung des Bodens anlangt, so herrscht hier in noch höherm Maße als in England und Irland Großgrundbesitz vor; 600 Besitzer haben vier Fünftel des Landes inne. Man rechnet auf 4 741 296 Acres 24 821 Holdings (Farmgüter) von 50 bis 100 Acres und 55 280 kleinere, auf 19 Jahre verpachtet und hauptsächlich dem Ackerbau und der Viehzucht gewidmet. Außerdem giebt es noch, besonders in den nordwestl. Hochlanden, eine Anzahl kleinerer Holdings, sog. Crofter-Holdings, für 40 000 Familien. Die Landverhältnisse sind nach der alten Idee des Lehnswesens geregelt. Die großen adligen Familien (der Duke of Athol besitzt z. B. 194 640, der Duke of Sutherland 176 454 Acres in S.) sind die Eigentümer, das jeweilige Haupt derselben hat das Verfügungsrecht über Grund und Boden. Meist übergiebt er dasselbe an einen Vasallen in «Feu» oder «Feu Duty». Diese bestand früher in einer jährlichen Abgabe von Korn, Vieh u. s. w., seit Ende des 18. Jahrh. in einer jährlich in Geld zu entrichtenden Grundrente. Diese «Feu» stellt sich als eine Art beständiger und bedingungsloser Erbpacht dar. Solange der Lehnsmann (Feodar) oder seine Angehörigen den Grundzins regelmäßig entrichten, hat der Lehnsherr (Landlord) kein Recht, ihn an dem vollen Nießbrauch des Bodens, für Bauen, Ackerwirtschaft, Viehzucht, Vermieten u. s. w. zu hindern. Eine Menge Gesetze stellen die Rechte des Landlords, des Feodar und des von diesem abhängigen Abmieters (Tenant) fest. Die Feu-Charter läuft in der Regel auf 993 Jahre. Das Recht des Grabens nach Edelmetallen oder nützlichen Mineralien, wie z. B. Kohle, ist dem Landlord vorbehalten. Eine modifizierte Form dieser Erbpacht herrscht in Städten oder reich bevölkerten Distrikten: the Contract of Ground Annual. Die *Fischerei* ist bei der großen Küstenausdehnung sehr bedeutend. Die Fischerflotte von S. bestand 1896 aus 12 040 Fahrzeugen mit

113382 Registertons; 45595 Personen waren mit dem Fischfang beschäftigt. Der Heringsfang bildet, seit die Holländer aus dem Alleinbesitz desselben verdrängt wurden, eine Hauptbeschäftigung der Küstenbewohner, besonders im Westen, z. B. in Fraserburgh, Wick und Peterhead und auf den Orkney- und den Shetlandinseln; drei Viertel des Ertrags (1896: 4002791 Centner im Werte von 681671 Pfd. St.) gehen nach dem Kontinent, besonders nach Deutschland. Außerdem ist noch bedeutend der Fang von Schellfischen und Stockfischen, weniger von Soles, Steinbutten, Sprotten u. s. w. Der Ertrag der gesamten Seefischerei S.s ohne Muscheln, Schalentiere und Lachse ergab (1896) 6,15 Mill. Ctr. im Werte von 1571803 Pfd. St., darunter 203755 Ctr. (191529 Pfd. St.) Plattfische und 1943510 Ctr. (687532 Pfd. St.) Rundfische. Der Walfischfang wird von S. aus bei weitem nicht mehr in dem Umfang wie früher betrieben. Auch der Fang des Lachses, der sich häufig in den Flüssen und Seen S.s findet, ist seit den letzten Jahren im Rückgang. Eine Krankheit, wahrscheinlich von dem durch Chemikalien verunreinigten Wasser herrührend, tötet jährlich eine große Menge. 1896 wurden 3278 t aus S. versandt, davon zwei Drittel nach dem Londoner Fischmarkt. Für das Recht des Lachsfangs in den Fischgründen des Tay gingen 1896: 17180 Pfd. St. ein (1887: 22143). Der Wert der gesammelten Muscheln und Schalentiere betrug (1896) 66433 Pfd. St.; davon waren: Hummern 751301 Stück für 29718, Krebse 3397382 Stück für 15830 und Austern 288889 Stück für 1158 Pfd. St.

Bergbau. Ziemlich reich ist das Land an Mineralien, namentlich die Gebirge Mittelschottlands. Blei mit Silber gemengt findet sich auf dem Scheiderücken zwischen den Grafschaften Dumfries und Lanark; Lead-Hills in Lanark ist der Hauptsitz des Bergbaues auf Blei. Minder wichtig sind die Bleigruben auf den Hebriden. Ansehnliche Eisenbergwerke besitzen Lanark, Ayr, Clackmannan und Stirling. Kupfer wird am Loch Tay gewonnen, andere Erze nur in geringer Menge an verschiedenen Punkten. 1893 waren im Bergbau beschäftigt 91769 Personen beiderlei Geschlechts in 565 Minen; im ganzen wurden an Mineralien gefördert 29112907 t. Die Kohlenbergwerke beschäftigten 85465 Personen unter und 16344 über der Erde. Reiche, leicht zugängliche Lager von Steinkohlen, obschon den bessern englischen an Güte nicht gleich, finden sich zwischen einer Linie von der Taymündung nach dem Nordende der Insel Arran und einer Linie von St. Abbs-Head nach Girvan in Ayr. Das wertvollste Lager erstreckt sich zwischen Firth of Forth und Glasgow bis zu einer Breite von 18,5 km. Das Lager im Süden und Osten von Edinburgh nimmt 203,7 qkm ein. Von Bathgate erstreckt sich die Kohle nach Glasgow und Paisley. Im ganzen lieferte S. 1891: 25424166, 1893: 25482918, 1895: 28792693 t Kohlen, die auch zum Teil über Glasgow und Leith zur Ausfuhr gelangen. Auf Ayr kommen 3,67, auf Fife 3,91, auf Ost- und West-Lanark 15,92, auf Stirling 1,9 Mill. t. Außerdem wurden gefördert: Schiefersteine 2236224 t, Eisenerze 842673 t, feuerfester Thon 687658 t und andere Mineralien 67643 t. Kochsalz wird aus Meerwasser eingesotten.

Industrie, Handel und Verkehr. In der Industrie steht S. hinter England zurück. Das einzige Industriegebiet ersten Ranges ist an das Kohlengebiet in den Lowlands gebunden. 1891 waren in allen Branchen der Textilindustrie gegen 150000 Personen beschäftigt. Es verfügten: die Baumwollindustrie über 1150218 Spindeln und 29694 Webstühle, die Leinenmanufakturen über 243000 Spindeln und 21721 Webstühle, die Wollmanufakturen über 720048 Spindeln und 9392 Webstühle, die Juteindustrie über 235477 Spindeln und 10995 Webstühle. Die Hauptsitze der schott. Baumwollfabrikation sind Lanark und Renfrew. Glasgow und Paisley liefern treffliche Seiden- und Baumwollwaren. Besonders ausgezeichnet sind die Musseline von Paisley und die Kattundruckerei, namentlich der Shawls. Einen Stapelartikel bilden Leinwand und andere Fabrikate aus Flachs. Diese Industrie ist über das ganze Land verbreitet, zum Teil als Nebenbeschäftigung. Fabrikmäßig betrieben wird sie vornehmlich in Dundee, nächstdem in Forfar, Dumfries, Perth, Aberdeen und Inverary. Seit der Mitbewerbung Irlands und dem vermehrten Gebrauch wollener Stoffe beschränkt sich jedoch S. vorzugsweise auf gröbere Gewebe, zu denen Rußland den Hanf, die Niederlande und Deutschland den Flachs liefern. In der Erzeugung von Plaids, Tartans und Tweeds steht S. unübertroffen da. Hauptsitz der Juteindustrie sind die Distrikte von Dundee, Glasgow und Arbroath. Auch der Maschinenbau ist ansehnlich. Ein Hauptsitz der Sodaindustrie ist Glasgow; chem.-pharmaceutische Präparate erzeugt Edinburgh. Die Jodfabriken von Glasgow versorgen fast alle Länder. Die Knopffabrikation blüht besonders zu Aberdeen. Raffinerien für Kolonialzucker bestehen namentlich in Edinburgh; Seife produziert Glasgow. Ferner bestehen Porzellanfabriken, Glashütten und Papiermühlen. Berühmt ist die schott. Whiskybrennerei. 1895 existierten 132 Destillerien, meistens für den Export. Verzollt wurden (1896) 11307671 Gallonen Spirituosen. Sehr bedeutend ist der Schiffbau, besonders am Clyde. 1895 wurden auf den schott. Werften gebaut 271 Schiffe (darunter 210 Dampfer) mit 178414 Registertons fürs Inland und 88 (77 Dampfer) mit 43528 Registertons für andere Länder; dazu 24 Kriegsdampfer mit 512 Nettotonnen für das Vereinigte Königreich und 3 Kriegsdampfer mit 185 für Indien. 1891 beschäftigten: die Eisen- und Stahlindustrie 36708 Personen, der Maschinenbau 33785, der Schiffbau 20360, die Papierindustrie 8213, die Druckereien 8170, die chem. Fabriken 3782, die Spirituosenbrennereien 4250 Personen. (Näheres s. Großbritannien und Irland.) — Vor der Vereinigung S.s mit England unbedeutend, hat der Handel seit der Mitte des 18. Jahrh. eine schnelle Entwicklung genommen. Im ganzen betrug die Ausfuhr (1895) 22,29, die Einfuhr 32,73 Mill. Pfd. St., d. i. 7,8 Proz. des Gesamthandelsverkehrs des Vereinigten Königreichs.

Über das Bankwesen s. Großbritannien und Irland (Bank- und Geldwesen). Über die Eisenbahnen s. Großbritannische Eisenbahnen. Der Clyde ist der Sammelplatz der meisten schott. Handelsschiffe, und Glasgow der Hauptsitz dieses Verkehrs. Nächstdem sind wichtige Häfen Greenock und Leith, Dundee und Perth, Aberdeen, Grangemouth, Montrose, Dumfries. Die Handelsmarine S.s besaß (1895) 1385 Segelschiffe mit 921614 Nettotonnen (974995 Grossotonnen) und 1834 Dampfer mit 1352016 Nettotonnen (2223495 Grossotonnen). 1895 liefen ein: aus fremden Häfen 2966 Segelschiffe (darunter 303 britische) mit 718183

(150810) Registertons und 5512 Dampfer (darunter 3533 britische) mit 3980732 (2938818), in Küstenschiffahrt (auch zwischen Großbritannien und Irland), wobei dasselbe Schiff mehrfach gezählt sein kann, 9053 Segelschiffe mit 664346 und 39725 Dampfer mit 7961287 Registertons. Es liefen 1895 aus: nach fremden Häfen 3267 Segelschiffe (darunter 360 britische) mit 771027 (156587) Registertons und 6192 Dampfer (darunter 3907 britische) mit 4544276 (3330545) Registertons, in Küstenschiffahrt 8413 Segelschiffe mit 608542 und 39724 Dampfer mit 7902121 Registertons.

Über die **Verfassung** und das **Gerichtswesen** s. Großbritannien und Irland (Verfassung und Verwaltung in S. und Irland). S. wählt 16 Representative Peers für das Oberhaus. Außer diesen sitzen noch 48 schott. Adlige (8 Herzöge, 3 Marquis, 24 Earls, 2 Viscounts, 12 Barone) im House of Lords als Peers of England oder als Peers of the United kingdom, deren Titel oder Rang oft ihrem schott. Titel nachstehen, aber an und für sich zum Sitz im Oberhaus berechtigen. In das Unterhaus entsendet S. 72 Abgeordnete und zwar die Grafschaften 39, die Boroughs 31, die Universitäten 2. Die Zahl der Wahlberechtigten beträgt (1896) 647178, also 15,4 Proz. der Bevölkerung. Zum schott. Adel gehören 8 Herzöge, 4 Marquis, 44 Earls, 5 Viscounts, 25 Barone und 2 Baroninnen. Seit 1894 ist ein Local Government Board für S. errichtet worden, an dessen Spitze der Staatssekretär steht. Councils haben die Verwaltung der Grafschaften inne, Parish Councils die der Kirchspiele. Die Städte stehen unter Municipalräten. Der Alderman Englands heißt hier Bail, der Mayor Provost. Außerdem unterscheidet man Burghs of Barony, Burghs of Regality, Royal Burghs (die Vertreter der letztern versammeln sich alljährlich in Edinburgh), Parliamentary Burghs und Police Burghs (letztere unter Polizeikommissaren stehend). Über das Armenwesen s. Armengesetzgebung und Großbritannien und Irland (Armenwesen).

Unterrichtswesen. Der Elementarunterricht ist durch das Gesetz von 1872 geregelt; jeder Flecken und jedes Kirchspiel oder jede Gruppe von Kirchspielen hat einen School Board; Kinder von 5 bis 14 Jahren sind schulpflichtig, der Unterricht ist frei. 1895 wurden 3034 Schulen inspiziert, die täglich im Durchschnitt von 575305 Kindern besucht wurden, während die Zahl der Schulpflichtigen 867062 (registriert als Schulpflichtige) betrug. Im ganzen gab es 3113 Schulen, darunter 2712 öffentliche. Der Rest verteilt sich auf Schulen der verschiedenen Religionsgemeinschaften (181 katholische). Den Unterricht erteilen 8907 geprüfte Lehrer und 4089 Pupil Teachers. Die 8 Lehrerseminare wurden von 932 Zöglingen besucht. Mittlern Unterricht geben Burgh Schools, Grammar Schools und High Schools; von diesen standen (1896) 30 unter Boards, 24 waren Stiftungen, 20 Privatanstalten. Universitäten sind zu Aberdeen, Glasgow, Saint Andrews und zu Edinburgh (s. diese Artikel), Colleges in Dundee und Glasgow. Die Zahl der Analphabeten geht neuerdings rasch zurück, betrug aber 1894 noch immer 2,77 Proz. der männlichen und 4,51 Proz. der weiblichen Bevölkerung, hauptsächlich eingewanderte Irländer.

Zeitungswesen s. Großbritannien und Irland (Zeitungswesen).

Litteratur zur Geographie und Statistik. Vgl. Sinclair, Statistical account of Scotland (21 Bde., Edinb. 1791—99; im Auszuge 2 Bde., ebd. 1823; deutsch von Ebeling, Lpz. 1794—96); A. Geikie, The scenery of Scotland (Lond. 1865); Murray, The dialect of the southern counties of Scotland (Lond. 1873); Ramsay, Physical geology and geography of Great Britain (ebd. 1878); Lorimer, A Handbook of the law of Scotland (6. Aufl., Edinb. 1894); Groome, Ordnance Gazetteer of Scotland (6 Bde., ebd. 1894—95). Aufsätze im «Scottish Geographical Magazine» (ebd. seit 1884); die Reisehandbücher von Murray und Black; Baedeker, Großbritannien (2. Aufl., Lpz. 1895). — Karten: A. Geikie und J. Bartholomew, Geological map of Scotland; 1:633600 (Edinb. 1892); Bartholomew, The Royal Scottish Geographical Society's Atlas of Scotland (ebd. 1895); Johnston, New «Three Miles to Inch» Map of Scotland (ebd. 1895—96). S. auch Großbritannien und Irland.

Geschichte. Die ersten Nachrichten über die zu den Kelten gehörenden Bewohner S.s verdanken wir den Römern, die im 1. Jahrh. n. Chr. im südl. Britannien Fuß faßten. Sie nannten das Land nördlich vom Tweed Caledonia (s. d.) und rangen mit dessen Bewohnern in harten Kämpfen, bis um 80 n. Chr. Agricola die Grenze der röm. Kolonie in die schott. Niederlande zwischen Forth und Clyde vorschob. Von jetzt an erscheinen zwei kelt. Hauptstämme in der röm. Überlieferung, zuerst die Picten (s. d.), die den Norden und Osten bewohnten, etwas später die wohl aus Irland herübergekommenen Scoten, die im Westen und auf den Inseln ihren Sitz hatten. Die Geschichte dieser Stämme und ihrer Könige ist durchaus sagenhaft, ihre Anfälle gegen die südl. Briten sollen vornehmlich dazu beigetragen haben, daß diese im 5. Jahrh. zum Schutz ihre eigenen spätern Besieger, die Angelsachsen (s. d.), ins Land riefen. Der alte Grenzkampf dauerte auch gegen den neuen angelsächs. Gegner fort; die Angelsachsen drangen auch hier kolonisierend ein, und der Kampf endete damit, daß die schott. Niederlande zum größten Teil von ihnen besiedelt wurden, während sich in den schott. Hochlanden kelt. Sprache und Nationalität bis heute ziemlich rein erhalten haben. Um die Mitte des 6. Jahrh. kam das Christentum nach S., und wie in England wurde auch hier die irische Kirche im 8. Jahrh. von der römischen verdrängt.

Die Picten wurden nach dem Aussterben ihrer Fürsten 844 durch den Scoten Kenneth Macalpin (s. d.) mit seinen Unterthanen zu dem Königreich Alban vereinigt, das unter Malcolm I. 945 durch das südlichere von den Briten gebildete Königreich Alclyde als engl. Lehn verstärkt wurde. Im Beginn des 11. Jahrh. erhielten beide Reiche den Namen S. In der Mitte dieses Jahrhunderts wurde der König Duncan I. von seinem Vetter Macbeth ermordet und dieser wieder 1056 von Duncans Sohn Malcolm III. beseitigt, der von England aus, wo er längere Jahre gelebt hatte, unterstützt wurde. Als die Normannen 1066 England eroberten, nahm Malcolm Tausende von flüchtigen Angelsachsen auf, die engl. Bildung in dem rohern S. verbreiteten. Vorübergehend besaß sein Sohn David I., der die feudale Lehnsordnung in S. einführte, einige Teile Nordenglands, sein Nachfolger Malcolm IV. verlor sie wieder. Dessen Bruder Wilhelm der Löwe geriet im Kampf um dieses Gebiet in die Gefangenschaft Heinrichs II. von England und mußte von diesem 1175 seine Krone zu Lehn nehmen. Sein Nachfolger Alexander II. (gest. 1249)

unterstützte die Baronenpartei gegen Johann von England; er wie sein Sohn Alexander III. hatten Gattinnen aus dem Hause der Plantagenets.

Mit Alexander III. endete 1286 der Mannsstamm des alten Königshauses; wenige Jahre darauf (1290) starb auch seine einzige Enkelin. Unter der großen Zahl von Thronbewerbern kamen nur zwei in Betracht, die Nachkommen zweier Töchter Davids von Huntingdon, des Bruders von Wilhelm dem Löwen, John Baliol und Robert Bruce. Sofort mischte sich Eduard I. von England mit dem Anspruch der Oberhoheit über S. in den Streit, erzwang die Anerkennung seines Oberkönigtums und übertrug die Krone 1291 auf John Baliol als Nächstberechtigten, der sie als Lehn aus seiner Hand empfing. Baliols Versuch, die engl. Oberhoheit abzuschütteln, mißlang und endete mit seiner Gefangenschaft (1296); ein neuer Freiheitsheld erstand in William Wallace, auch er erlag und starb in London als Hochverräter (1305). An seine Stelle trat der Enkel von Baliols Mitprätendenten, **Robert Bruce**, der sich März 1306 zu Scone krönen ließ. Er mußte zwar vor Eduard I. weichen, eroberte sich aber 1314 seine Krone mit dem glänzenden Sieg bei Bannockburn über Eduard II. zurück. Jedoch erst im Vertrage von Northampton 1328 erhielt er die volle Anerkennung Englands.

Robert I. starb 1329. Der Regent für seinen unmündigen Sohn **David** II. wurde 1333 bei Halidon-Hill von Edward Baliol, dem mit engl. Hilfe erscheinenden Sohn des John Baliol, geschlagen. Edward ließ sich zum König krönen, stützte sich aber lediglich auf den Oberlehnsherrn Eduard III. von England. König David II. mußte nach Frankreich flüchtig werden, nach seiner Rückkehr (1341) machte er einen Angriff auf England, geriet aber in Gefangenschaft (1346) und wurde erst nach Edward Baliols Vertreibung 1356 freigelassen, mit der Abmachung, daß nach seinem erbelosen Ausgang die Krone an das engl. Königshaus der Plantagenets fallen sollte. Als er 1371 starb, war jedoch bei dem Widerstand der Schotten die Durchführung dieses Vertrags unmöglich, das Erbe kam an das Haus der Stuarts (s. d.), das 1315 durch Parlamentsbeschluß als das nächstberechtigte anerkannt war. Ein Enkel Robert Bruces wurde 1371 als **Robert** II. (1371—96) und erster Stuart auf den Thron erhoben. Solange dieses Haus herrschte, hat es fortwährend fast immer mit dem gleichen Mißerfolg für die Errichtung einer wirklichen königl. Gewalt gegen die mächtigen Clanhäuptlinge kämpfen müssen. Durch die Clanverfassung erhielt nämlich der Grundherr volle Gewalt über seine Hintersassen, die königl. Oberlehnsherrlichkeit wurde kaum geachtet, und das geringe städtische Bürgertum konnte kein Gegengewicht geben. Zwar hatte Robert Bruce 15 Städtevertreter in das Parlament berufen, aber die Macht hatten auch hier die grundbesitzenden Lords und der meist ihren Familien entstammende Klerus. Wie die meisten seiner Vorgänger betrachtete auch Robert II. die Bundesgenossenschaft mit Frankreich als ersten Grundsatz seiner Politik und lag dauernd für Frankreich gegen England im Felde. Sein Sohn **Robert** III. (1396—1406) war ein Schwächling, unter dem die wildesten Geschlechterfehden tobten und für den sein herrschsüchtiger Bruder, der Herzog von Albany, die Regierung leitete. Der vor Albanys Nachstellungen geflüchtete Thronerbe **Jakob** fiel in die Hand der Engländer, die ihn noch 18 Jahre nach dem Tode seines Vaters gefangen hielten und Albany gewähren ließen. Mühsam kämpfte der 1424 zum Thron gelangende **Jakob** I. (s. d.) gegen die unter seinem Oheim eingerissene Zügellosigkeit und fiel schließlich einer Verschwörung zum Opfer (1437). Unter seinem unmündigen Sohn **Jakob** II. (1437—60) kämpften die Räte Crichton und Livingston gegeneinander, dann zusammen gegen die Douglas um die Macht; den Kampf gegen letztere führte der mündig gewordene König zur Entscheidung. Er selbst fiel im Kampfe mit den Engländern (1460), und wieder hatte das Reich während der Unmündigkeit seines Sohnes **Jakobs** III. (1460—88) Wirren und Kämpfe zu erdulden. Der junge König fiel gleich seinem Großvater durch eine Adelsverschwörung (1488). Ein ritterliches Gepränge zog unter seinem Sohne **Jakob** IV. (1488—1513) beim Hofe ein. Nach erfolglosen Feldzügen kam es zu einem Frieden mit England, den die Ehe Jakobs mit Heinrichs Tochter Margarete (1502) befestigte. Der Krieg Heinrichs VIII. gegen Frankreich riß aber S. wieder mit sich; der in England einfallende Jakob IV. kam selbst in der Entscheidungsschlacht bei Flodden (1513) um. Aufs neue entbrannte der Parteienstreit um die Regentschaft für den unmündigen **Jakob** V. (1513—42). Abwechselnd war seine Mutter Margarete oder ein Vetter Jakobs IV., der Herzog von Albany, an der Spitze. Als Jakob V. 1525 mündig geworden war, ließ er sich durch seinen Berater Kardinal Beaton zu dauernd feindseliger Haltung gegen Heinrich VIII. und zu engstem Anschluß an Frankreich drängen. Diese Einwirkung verstärkten noch des Königs Gemahlinnen, von denen die erste eine Tochter Franz' I. von Frankreich war, während die zweite, Maria, aus dem Hause der Guise stammte. Kurz nach einer vernichtenden Niederlage, die er durch die Engländer bei Solway Moß erlitt, starb Jakob V. 1542. Ihm folgte seine einzige Tochter **Maria Stuart** (1542—87).

Die schott. Könige hatten den sehr selbständigen Klerus ihres Landes gewöhnlich als Verbündeten gegenüber der Übermacht des Adels angesehen und daher seinen Einfluß und seinen Reichtum nach Kräften gefördert, so daß die Kirche zu Anfang des 16. Jahrh. fast die Hälfte des ganzen schott. Grundeigentums besaß. In geistlicher und wissenschaftlicher Hinsicht aber herrschte in ihr tiefster Verfall. Als daher mit Patrick Hamilton und vor allem dem glaubenseifrigen fanatischen John Knox (s. d.), dem Schüler Calvins, die neue Lehre in S. eindrang, fand sie den Boden auf das beste vorbereitet, vor allem gewann sie zahlreiche Anhänger in den Reihen des schott. Adels. Noch günstiger wurden die Aussichten für eine Reformation, als 1542 der protestantisch gesinnte James Hamilton, Graf von Arran, zum präsumtiven Thronerben und Regenten für die jugendliche Maria ernannt wurde. Er trat vorübergehend für den Plan ein, Maria mit dem Sohne Heinrichs VIII., dem spätern König Eduard VI., zu vermählen; doch scheiterte dieser an Heinrichs Forderungen. Es kam zum Bruch (1543) und zum Kriege, den nach Heinrichs VIII. Tod der Protektor Somerset wieder aufnahm. Aber sein Sieg bei Pinkie Cleugh (1547) trieb die Schotten nur noch mehr zum engsten Anschluß an Frankreich, Maria wurde dorthin gebracht, am franz. Hof erzogen und schließlich 1558 dem Dauphin Franz, dem spätern Franz II., vermählt. Arran wurde veranlaßt, 1554 seine Würde niederzulegen, und an

seine Stelle trat die Königin-Mutter Maria von Guise. Diese suchte mit Ketzergesetzen und Glaubensgerichten dem wachsenden Protestantismus entgegen zu treten, aber 1559 erhob sich der prot. Adel gegen sie, Elisabeth von England schickte Hilfe zu Land und See, und während die Regentin in Edinburgh umlagert wurde, starb sie 10. Juni 1560. Ihre Tochter, die inzwischen durch die Thronbesteigung ihres Gatten Königin von Frankreich geworden war, hatte Elisabeth die Anerkennung verweigert und selbst Wappen und Titel von England und Irland angenommen. Den von engl., schott. und franz. Bevollmächtigten 30. Juli 1560 geschlossenen Edinburgher Vertrag, der den Verzicht Marias forderte, ratifizierte sie nicht, so daß sie 1561 in offenem Gegensatz zur Nachbarkönigin nach dem Tod ihres Gemahls in ihr Königreich zurückkehrte.

In der Zwischenzeit war dort durch Parlamentsbeschluß der Calvinismus zur alleingültigen Staatsreligion erhoben und die Presbyterialverfassung der Kirche eingeführt worden. Die Hälfte der reichen Kirchengüter kam dabei in die Hand des schott. Adels. Den leitenden Einfluß erhielt Marias Halbbruder James Stuart, Graf von Murray (s. d.); aber nach Marias Vermählung mit ihrem Vetter Henry Darnley kam es zum Bruch, Murray trat der höfischen Katholikenpartei an der Spitze der Protestanten gegenüber, erlag aber 1565 vor Maria und mußte fliehen. Für die Königin folgte nun eine Katastrophe der andern (s. Maria Stuart); schließlich erfolgte ihre Gefangennahme bei Carberry-Hill und ihre Einkerkerung im Schloß bei Kinroß. Murray zwang sie zur Abdankung für ihren 19. Juni 1566 geborenen Sohn Jakob und trat wieder als Regent an die Spitze des Staates. Als Maria, ihrer Haft entkommen, ihre Anhänger um sich sammelte, schlug er sie bei Langside 13. Mai 1568. Maria suchte Schutz bei Elisabeth in England. Dort wurde sie als Gefangene behandelt, Murray fiel 1570 durch Mord, und nach der kurzen Zeit der Ruhe unter seiner energischen und klugen Leitung folgte neue Zerrüttung in S. Sein Nachfolger, der Vater Darnleys, Graf Lennox, wurde schon 1571 ermordet, dessen Nachfolger Graf Mar starb 1572, und die Regentschaft übernahm der verschlagene, aber thatkräftige James Douglas, Graf von Morton. Mit Härte schlug er die kath. Partei der gefangenen Königin nieder; aber der Druck seiner anmaßenden Regierung erweckte ihm erbitterte Gegner, die ihn 1578 zum Rücktritt zwangen, worauf nominell der für mündig erklärte zwölfjährige Jakob VI. selbst die Regierung übernahm. Ein Staatsrat von zwölf Männern stand ihm zur Seite. Anfangs zeigte er sich den Katholiken geneigt, bis ihn Elisabeth durch ein Jahrgeld und die Anerkennung als ihren Nachfolger zu dem Vertrag von Berwick (1586) bewog, worauf er den Katholicismus preisgab und auch der Hinrichtung seiner Mutter (1587) ruhig zusah. Dennoch behielt er seine katholisierenden Neigungen bei, wie er auch prot. Bistümer in S. einrichtete, überhaupt die Macht der Presbyterialkirche möglichst beschränkte. Auch den Kampf des Königtums gegen die Übermacht des hohen Adels setzte er fort und suchte diesem durch die Aufnahme des niedern Adels in das Parlament ein Gegengewicht zu schaffen. Als Elisabeth 1603 starb, erfolgte seine Thronbesteigung in England ohne jede Hinderung.

Wenn auch der König, der sich jetzt Jakob I. (s. d.) nannte, sein Hauptinteresse England zuwendete, so blieb doch S. in seiner Verfassung und Verwaltung völlig selbständig wie bisher, und nur die endlosen Kriege zwischen beiden Nachbarreichen hatten ein Ende. Die Versuche Jakobs, die Personalunion zu einer völligen Einheit zu erweitern, scheiterten schon am Widerstand des engl. Parlaments. Dagegen wurde S. sehr bald in die England bewegenden Ereignisse mit hineingezogen, besonders als der unter Jakob bereits weit gediehene Zwist des Königs mit dem engl. Parlament unter seinem Sohne Karl I. (1625—49) zum offenen Ausbruch kam. Als der vom Erzbischof Laud (s. d.) beratene König den Gottesdienst wie in England so auch in S. nach streng anglikan. Ritus umgestalten wollte (1637), rief er hier zuerst offenen Widerstand hervor. Die Schotten vereinigten sich in dem religiös-polit. Bunde, dem Covenant, zur Verteidigung ihres Glaubens, und 1639 kam es zum ersten ergebnislosen sog. Bischofskrieg Karls gegen seine schott. Unterthanen. Noch weniger Erfolg hatte der König 1640 im zweiten Bischofskrieg. Die Schotten unter Leslie besetzten den Norden Englands. Vor dem weit gefährlichern Kampf mit seinem engl. Parlament stehend gab Karl, der im Herbst 1641 selbst in S. erschienen war, dem Grafen Argyll, der die Leitung hatte, in allen Forderungen nach. Trotzdem ließen die Schotten sich zum Anschluß an die engl. Revolution bewegen. 1644 rückten ihre Truppen dem Parlamentsheer zu Hilfe, unterstützten es bei Marston-Moor (s. d.), und als der König sich nach seiner Niederlage bei Naseby (15. Juni 1645) in ihre Hände gab, lieferten sie ihn an das engl. Parlament aus (Jan. 1647). Der Wandel, der durch die Vorherrschaft des Independentismus unter Oliver Cromwell eintrat, hatte den Bruch der Armee mit dem engl. Parlament, noch mehr aber mit den streng presbyterianischen Schotten zur Folge. Diese traten sogar mit dem gefangenen König in Verbindung und riefen durch ihren Einfall in England 1648 den zweiten Bürgerkrieg hervor. Jedoch erlagen sie bei Preston gänzlich vor Cromwell. Der Gegensatz wuchs mit der Hinrichtung Karls und der Errichtung von Republik und Protektorat in England. Des Königs Sohn, der spätere Karl II., erschien in S., wurde dort gekrönt; aber auch diesmal schlug Cromwell das Heer bei Dunbar (1650) und nach einem kecken Einfall in England bei Worcester (1651) vernichtend aufs Haupt. Er und nach ihm Monk unterwarfen S. vollständig und zwangen es zum Anschluß an die beherrschende engl. Republik.

Dafür begann nach Cromwells Tod (1658) von S. aus die durch Monk bewerkstelligte Herstellung des Königtums unter Karl II. (1660—85). Auch unter ihm wurde das dem Presbyterianismus feindliche Vorgehen zum Zweck anglikan. Uniformierung wieder aufgenommen, diesmal die Bischofskirche wirklich eingeführt, presbyterianische Regungen mit Strenge unterdrückt und die Schar der aufständischen Covenanters durch den Herzog von Monmouth bei der Bothwellbrücke auseinander gesprengt (1679). Die Befürchtungen kath. Reaktion unter Jakob II. (1685—88) wurden durch dessen Vertreibung beseitigt und vom engl. sowohl wie vom schott. Parlament die Nachfolge von Jakobs Tochter Maria und ihrem Gemahl Wilhelm III. anerkannt (1689). Aber der Anhang des alten Königshauses war in seinem Stammland weit stärker als in England. Unter John Graham, Viscount Dundee, sammelten sich die Hochländer und schlugen die unter Mackay heranrückenden

Engländer im Paß von Killicrankie (1689). Da aber Dundee fiel, blieb der Sieg ohne polit. Wirkung; der weitere Widerstand wurde bald unterdrückt und gegen einzelne Clans dabei in barbarischer Weise vorgegangen. Unter Wilhelms Nachfolgerin Anna (1702—14) nahm man endlich den Gedanken völliger Vereinigung beider Reiche energisch in Angriff. Zuerst verhielten sich die Schotten ablehnend, aber durch Repressalien und Bestechungen gelang es, das schott. Parlament gefügig zu machen.

Nach der Vorbereitung durch eine 1706 von beiden Seiten ernannte Kommission wurde das Einigungsgesetz 27. Jan. 1707 im schottischen und 16. März im engl. Parlament angenommen. Beide Reiche sollten unter einer Krone stehen und in einem Parlament vertreten sein. In das gemeinsame Oberhaus entsandte S. 16 aus dem Kreis des schott. Adels gewählte Peers, ins Unterhaus 45 Abgeordnete. Allen Unterthanen wurden gleiche Rechte zugesichert, die Staatslasten wurden etwa im Verhältnis der Parlamentsvertretung verteilt. Am 12. Mai 1707 trat diese **Union** gesetzlich in Kraft. Aber noch in der Folgezeit fanden die Herstellungsversuche der Stuarts bei ihren Anhängern, den Jakobiten (s. d.), in S. die bereitwilligste Unterstützung, wie die Erhebungen von 1715 und 1745 bewiesen. (S. Großbritannien und Irland, Geschichte, 6.) Sonst hört eine selbständige schott. Geschichte mit der Vereinigung auf.

Litteratur. Die älteste Geschichte S.s behandeln: Leslie, The early races of Scotland (2 Bde., Edinb. 1866), und Skene, Celtic Scotland. History of ancient Alban (3 Bde., ebd. 1876—80). Vgl. außerdem die Geschichtswerke von Buchanan (Edinb. 1582), Hume (Lond. 1657), Guthrie (10 Bde., ebd. 1767), Lord Hailes [Dalrymple] (2 Bde., Edinb. 1776—79), Robertson (2 Bde., Lond. 1758), Pinkerton (2 Bde., ebd. 1797), Heron (6 Bde., Perth 1794—99), Laing (4 Bde., Lond. 1804; neue Aufl. 1819), Chalmers (3 Bde., ebd. 1807—10), Mackintosh (2. Aufl., ebd. 1822); ferner Tytler, History of Scotland from the accession of Alexander II. to the union of the crowns (9 Bde., Edinb. 1828—43 u. ö.; neue Aufl., 10 Bde., 1866); Lindau, Geschichte S.s (4 Bde., Dresd. 1827); Scott, History of Scotland (2 Bde., Lond. 1830 u. ö.; deutsch, 7 Bde., Zwickau 1830); endlich als die besten neuern Werke: Chambers, Domestic annals of Scotland from the reformation to the revolution (3 Bde., Edinb. 1859—61); Burton, History of Scotland (7 Bde., Lond. 1867—70; 2. Aufl., 8 Bde., ebd. und Edinb. 1873—74); Mackenzie, History of Scotland (Edinb. 1867); Burns, Scotish war of independence. Its antecedents and effects (2 Bde., Glasgow 1874); Bellesheim, Geschichte der kath. Kirche in S. von der Einführung des Christentums bis auf die Gegenwart (2 Bde., Mainz 1883); Rogers, Social life in Scotland from early to recent time (3 Bde., Edinb. 1884—86); Mackintosh, The history of civilisation in Scotland (Bd. 1, Paisley 1892); Brown, Scotland before 1700 (Edinb. 1893).

Schottländer, Salo, Buchhändler, s. Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt.

Schotts Söhne, B., Verlagsmusikalienhandlung in Mainz, im Besitz von Franz Ritter von Landwehr (geb. 1865) und Dr. Ludw. Strecker (geb. 1853). Sie wurde 1768 als Notenstecherei gegründet von Bernhard Schott (gest. 1817) aus Eltville, ging über an dessen Söhne Andreas Schott (geb. 1781, gest. 1840) und Johann Joseph Schott (geb. 1782, gest. 1855), dann an den Enkel Franz Philipp Schott (geb. 1811, 1867—72 Bürgermeister von Mainz, gest. 1874). Letzterer und seine Gattin Betty, geborene von Braunrasch, standen in nahen Beziehungen zu Richard Wagner und hinterließen der Stadt Mainz eine Stiftung, aus der ein städtisches Orchester erhalten wird. Nachfolger im Geschäft waren der Neffe des vorigen, Peter Schott (geb. 1857, gest. 1894), und die jetzigen beiden Besitzer, deren ersterer ein Großneffe von Franz Philipp Schott ist. Der Verlag umfaßt 26000 Musikwerke der hervorragendsten deutschen und ausländischen Komponisten, darunter die letzten Kompositionen von Beethoven, Opern von Adam, Auber, Donizetti u. a., die Hauptwerke Richard Wagners («Die Meistersinger von Nürnberg», «Ring des Nibelungen», «Parsifal»), in neuester Zeit Humperdincks Märchenoper «Hänsel und Gretel». Die Firma hat eigene lithogr. Anstalt mit Notendruckerei und Notenstecherei, 16 Pressen, gegen 100 beschäftigte Personen, Kranken-, Invaliden-, Witwen- und Vorschußkasse. Die 1818—67 mit dem Hause verbundene Instrumentenfabrik war bekannt durch ihre Klaviere. Filiale in London (Schott & Co.); Vertretungen in Paris (Éditions Schott), Brüssel (Schott Frères), Leipzig und Rotterdam.

Schoetz, Richard, s. Enslin.

Schout (spr. schaut) oder **Wasserschout,** in Bremen und Hamburg Benennung des Beamten, der die An- und Abmusterung der Schiffsmannschaften beaufsichtigt und dem auch gewisse polizeiliche Befugnisse mit Bezug auf die Seeleute der Handelsmarine eingeräumt sind. Der S. ist Vorstand des Seemannsamtes dieser Plätze. Im Holländischen ist S. by nagt (spr. bei nacht) der Konteradmiral.

Schouteninseln (spr. schau-), auch **Misore-Inseln** genannt, zwei große Inseln, Korridu (2257 qkm) und Biak (3480 qkm), sowie einige kleinere, in der Geelvinkbai im niederländ. Teil von Neuguinea. (S. Karte: **Maleiischer Archipel.**) — S. oder **Le-Maire-Inseln** heißt auch eine Gruppe kleinerer Inseln vor der Küste von Kaiser-Wilhelms-Land (s. Karte), in flachem Bogen gegenüber der Mündung des Kaiserin-Augusta-Flusses gelegen. Die meisten sind thätige Vulkane.

Schouw (spr. skou), Joakim Frederik, dän. Naturforscher und Politiker, geb. 7. Febr. 1789 zu Kopenhagen, studierte daselbst seit 1808 die Rechte und Naturwissenschaften. Er trat 1813 als Kanzlist in den dän. Staatsdienst. Nach der Rückkehr von einer mehrjährigen wissenschaftlichen Reise in Deutschland, Frankreich und Italien habilitierte er sich 1820 an der Universität zu Kopenhagen und wurde 1821 außerord., später ord. Professor der Botanik und 1841 Direktor des Botanischen Gartens. Er starb 28. April 1852. Unter seinen Schriften sind von besonderer Wichtigkeit: «Grundtrækkene af en almindelig Plantegeographie» (Kopenh. 1822; deutsch, Berl. 1823), «Beiträge zur vergleichenden Klimatologie» (ebd. 1827), «Europa. Physisch-geogr. Schilderung» (deutsch, ebd. 1833; dänisch, 1832; 2. Aufl. 1835), «Tableau du climat et de la végétation d'Italie» (Bd. 1, ebd. 1839, mit Atlas), «Natur-Skildringer» (2 Tle., ebd. 1837—45; neue Aufl. 1856; deutsch von Zeise, Lpz. 1851), «Pröver paa en Jordbeskrivelse» (Kopenh. 1851; deutsch von Seebald, Berl. 1851). 1835 wurde S. als Vertreter der Universität zum Mitgliede der dän. Stände-

versammlungen zu Roeskilde und Viborg ernannt, denen er 1836, 1838 und 1840 präsidierte, auch in der grundgesetzgebenden Versammlung von 1848 bis 1849 war er Vorsitzender. Auch wirkte er in liberaler Tendenz in der von ihm herausgegebenen «Dansk Ugeskrift» (8 Bde., Kopenh. 1831—36; Fortsetzungen, 8 Bde., ebd. 1842—46) und «Dansk Tidskrift» (ebd. 1847—51). Seine eherne Büste, von Bissen modelliert, wurde 1857 auf dem Fruekirke-Platz in Kopenhagen errichtet.

Schouwen (spr. schau-), Insel in der niederländ. Provinz Seeland, im N. der Oosterschelde (s. Karte: Niederlande), bildet mit Duiveland den nördl. Teil der Provinz, besitzt nur an der Westseite in den Dünen eine natürliche Wasserwehre und hat unter Überschwemmungen zu leiden. Die bedeutendste Stadt ist Zieritzee, Hafenstadt ist Brouwershaven (s. d.). Der Kanal de Keeten an der Ostseite ist berühmt durch den kühnen Zug der Spanier unter Requesens 1575, die unter dem Feuer der Niederländer eine Stunde weit den Kanal durchwateten.

Schrad., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Heinrich Adolf Schrader, geb. 1. Jan. 1767 zu Alfeld bei Hildesheim, Direktor des Botanischen Gartens in Göttingen, gest. daselbst 21. Okt. 1836.

Schrader, Eberhard, Bibelforscher und Orientalist, geb. 5. Jan. 1836 zu Braunschweig, studierte in Göttingen Theologie und orient. Sprachen, habilitierte sich 1862 in Zürich und wurde dort 1863 zum ord. Professor der Theologie ernannt, ging in gleicher Eigenschaft nach Gießen (1870) und Jena (1873), darauf nach Berlin (1875), wo er in die philos. Fakultät übertrat und zum Mitglied der königlich preuß. Akademie der Wissenschaften gewählt wurde und 1892 den Titel eines Geheimrats erhielt. S. machte sich besonders verdient um die Erklärung der assyr. und babylon. Keilinschriften (s. Keilschrift), deren Studium er in Deutschland anbahnte und durch eine von ihm gegründete Schule förderte. Er veröffentlichte: «Studien zur Kritik und Erklärung der biblischen Urgeschichte» (Zür. 1863), die achte Auflage von De Wettes «Lehrbuch der histor.-kritischen Einleitung in das Alte Testament» (Berl. 1869), «Die assyr.-babylon. Keilinschriften» (Lpz. 1872), «Die Keilinschriften und das Alte Testament» (Gieß. 1872; 2. Aufl. 1883), dasselbe englisch u. d. T. «The Cuneiform Inscriptions and the Old Testament» (2 Bde., Lond. 1885—89), «Die Höllenfahrt der Istar» (Gieß. 1874), «Keilinschriften und Geschichtsforschung» (ebd. 1878), «Keilinschriftliche Bibliothek» (Bd. 1—5, Berl. 1889—96) und zahlreiche Abhandlungen in Zeitschriften und Sammelwerken.

Schrader, Julius, Maler, geb. 16. Juni 1815 zu Berlin, kam im 14. Jahre auf die dortige Akademie und war 1837—43 Schüler Th. Hildebrandts und W. Schadows in Düsseldorf. Seine Hauptarbeiten während dieser Zeit waren: Kaiser Friedrich II. und Peter de Vineis (vom Düsseldorfer Kunstverein angekauft) und Cenci vor dem gefangenen Papst Gregor VII. (1844; Museum in Danzig). 1845 begab er sich mit Reisestipendium nach Rom, wo er das große Ölgemälde Die Übergabe von Calais (vollendet 1847; Nationalgalerie zu Berlin) malte, ein Bild, das S. die Mitgliedschaft der Akademie zu Berlin eintrug. Eine Reise nach England, Belgien und Holland 1847 gab seiner Kunst, welche vorher zu den ersten Bahnbrechern der belg. Schule hingeneigt, mehr die Richtung auf Rubens und van Dyck. Dies zeigten schon die Bilder: Der schlummernde Bacchus, Bacchantin mit Panthern spielend, Frauen und Kinder in einer Vigna (1848), Friedrich d. Gr. nach der Schlacht bei Kolin (1849; Museum zu Leipzig), die Tochter Jephthas (Galerie zu Königsberg), Wallenstein und Seni (1850), insbesondere aber das Historienbild: Der Tod Leonardo da Vincis (1851) und Milton und seine Töchter. Darauf folgten Fresken in der königl. Schloßkapelle zu Berlin und das Wandgemälde im Neuen Museum: Einweihung der Sophienkirche in Konstantinopel durch Kaiser Justinian (1853). Auch S.s weitere Staffeleibilder: Karls I. Abschied von seiner Familie (1855; Berliner Nationalgalerie), Esther vor Ahasver (1856; ebd.), Cromwell am Sterbebett seiner Tochter Lady Claypole (1859; städtisches Museum zu Köln), Lady Macbeth nachtwandelnd (1860), Philippine Welser vor Ferdinand I. (1864), zeigen ihn noch auf der Höhe seiner koloristischen Kunst, die in einigen folgenden, wie: Elisabeth unterzeichnet Maria Stuarts Todesurteil, Maria Stuarts letzte Augenblicke, und Shakespeare als Wilddieb vor dem Friedensrichter (Stuttgarter Galerie) zu sinken scheint, aber in dem 1874 entstandenen prunkvollen Bilde: Friedrich von Hohenzollern empfängt 1415 die Huldigung der Städte Berlin und Kölln (Nationalgalerie zu Berlin) sich noch einmal geltend macht. In der letzten Zeit entstanden auf diesem Gebiet noch: Die heiligen drei Könige (1883; Dreikönigskirche in Elbing) und Die Andacht (1886). Im übrigen ist der Künstler seit langem überwiegend dem Bildnis zugewandt: die Porträte des Cornelius und des Künstlers selbst (1864, 1865; städtisches Museum in Köln), Leopold von Rankes (1868; Berliner Nationalgalerie), des Bildhauers A. Wolff (1870), des Grafen Moltke (1872), des Kölner Oberbürgermeisters Becker, Bismarcks, des Erbgroßherzogs und der Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Strelitz. S. ist seit 1853 Mitglied und Senator der Akademie der Künste in Berlin; bis 1892 war er Professor an derselben.

Schrader, Otto, Sprachforscher, geb. 28. März 1855 in Weimar, studierte in Jena und Leipzig, wurde 1878 Gymnasiallehrer in Jena, habilitierte sich außerdem 1887 an der Universität daselbst und wurde 1890 zum außerord. Professor ernannt. Er schrieb: «Die älteste Zeitteilung des indogerman. Volks» (Berl. 1878), «Sprachvergleichung und Urgeschichte» (Jena 1883; 2. Aufl. 1890; englisch von Jevons, Lond. 1890), «Linguistisch-histor. Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde» (Jena 1886), «Über den Gedanken einer Kulturgeschichte der Indogermanen auf sprachwissenschaftlicher Grundlage» (ebd. 1887), «Augusta, Herzogin zu Sachsen, die erste Deutsche Kaiserin» (Weim. 1890), «V. Hehn. Ein Bild seines Lebens und seiner Werke» (Berl. 1891). Auch gab er mit A. Engler eine Neubearbeitung des V. Hehnschen Werkes «Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa» (6. Aufl., Berl. 1894) heraus.

Schrader, Wilhelm, Pädagog, geb. 5. Aug. 1817 in Harbke (Provinz Sachsen), studierte in Berlin Philosophie und Philologie, wurde 1844 Probekandidat am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, 1846 Konrektor am städtischen Gymnasium zu Brandenburg und war 1848 und 1849 Mitglied des Deutschen Parlaments zu Frankfurt a. M., 1853 wurde er Direktor des Gymnasiums zu Sorau, 1856 Provinzialschulrat in Königsberg, 1858—73

war ihm der Vorsitz der wissenschaftlichen Prüfungskommission übertragen, in der evang. Provinzialsynode für Ost- und Westpreußen wurde er seit 1875 zum Präsidenten erwählt. 1883 wurde er zum Kurator der Universität in Halle ernannt. S. schrieb: «Die Verfassung der höhern Schulen» (Berl. 1879; 3. Aufl. 1889), «Ideale Entwicklung des deutschen Volkstums» (ebd. 1880), «Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen» (5. Aufl., ebd. 1889), «Karl Gustav von Goßler, Kanzler des Königreichs Preußen» (ebd. 1886), «Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle» (2 Bde., ebd. 1894). Auch gab er die 2. Auflage der Pädagogischen Encyklopädie von K. A. Schmid vom 7. Bande an heraus, wovon der letzte (10.) Band 1887 erschienen ist.

Schrae, das Stadtrecht von Soest (s. d.) im Mittelalter.

Schraffen (Bergschraffen), s. Terrainzeichnung.

Schraffierapparate, Vorrichtungen, welche dem Zeichner ein mechan. Hilfsmittel bieten, um Schraffur, d. h. Linien, die in genau gleichen Abständen parallel laufen, schneller herzustellen, als es mit Handarbeit möglich ist. Die eine Gattung dieser Apparate ist vollständig beweglich, indem durch einen Bewegungsmechanismus der ganze Apparat mit dem mit ihm verbundenen Lineal oder Dreieck um einen stets gleichen, regulierbaren Zwischenraum verschoben wird. Der Apparat von Richter (auch Parallellineal genannt) läuft auf Rollen und wird durch Druck auf einen Knopf bewegt, der von zur Megede, aus Holz, wird durch eine hin und her gleitende Bewegung der Finger vorwärts geschoben. Die andere Gattung läuft an einer festliegenden Schiene, um hierdurch die Parallelität der Striche unter allen Umständen zu sichern, entweder mit einem Zahnrädchen auf der Zahnstange der Schiene (von Clément) oder schiebt sich durch eine auf und nieder gehende Klaue, welche mit ihren Spitzen in das Holz der Schiene greift, vorwärts.

Der lithogr. Zeichner bedient sich größerer Apparate, die Schraffiermaschinen genannt werden. Sie laufen auf Schienen über den zu bearbeitenden Stein, sind sehr genau und empfindlich gebaut und oft mit automatischem Zählapparat versehen.

Schraffür, die Schattierung einer Zeichnung durch parallele oder kreuzweise gelegte Striche, wie sie namentlich auf Kupferstichen und Radierungen vorkommt. (S. auch Schraffierapparate.)

Schragen, ein aus schräg oder kreuzweis verschränkten Hölzern bestehendes Gestell; S. oder Schrägkreuz als Heroldsstück gleichbedeutend mit Andreaskreuz (s. d.).

Schräglinksbalken, s. Balken (heraldisch).

Schrägmaß, soviel wie Schmiege (s. d.).

Schrägrechtsbalken, s. Balken (heraldisch).

Schrägschrift, s. Schreibschrift.

Schrägwalzwerk, s. Walzwerk.

Schrägwinkel, soviel wie Schmiege (s. d.).

Schrägzeilen oder Parastichen (von Hochblättern), s. Blattstellung.

Schrägzündung, s. Zündloch.

Schralen, seemännischer Ausdruck, s. Raumen.

Schram, ein der Flözebene paralleler Einschnitt in das Gestein, ausgeführt mit Keilhaue, Schrämspieß oder Schrämmaschinen als Vorarbeit für die Hereintreibearbeit. (S. Bergbau.)

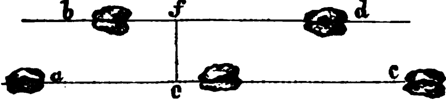
Schramberg, Stadt im Oberamt Oberndorf des württemb. Schwarzwaldkreises, 1 km von der bad. Grenze, an der Schiltach im Schwarzwald, an der Nebenlinie Schiltach-S. (8,8 km) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1895) 7122 E., darunter etwa 890 Evangelische, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, kath. und evang. Kirche, Schloß, 2 Realschulen, gewerbliche Fortbildungsschule, Spital und bedeutende Industrie, namentlich Fabrikation von Porzellan-, Steingut- und Majolikawaren, Uhren, Uhrbestandteilen, Korsettschließen, Strohhüten und Emaille u. s. w. Nahebei die Burgruinen Rippenburg, Schilteck und Falkenstein, das romantische Berneck- und das schöne Lauterbachthal.

Schramm, Anna, Schauspielerin, geb. 8. April 1840 zu Reichenberg in Böhmen, kam nach mehrjährigem Wirken in der Provinz 1861 nach Berlin ans Wallner-Theater. Mit Neumann, Reusche und Helmerding war sie die Trägerin einer der glänzendsten Perioden in der Geschichte der Berliner Posse. 1867—70 gehörte sie dem Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater an, gastierte dann und heiratete 1876. Sie entsagte damals der Bühne, kehrte aber 1880 zu ihr zurück, nachdem sie durch ihren Mann, der nach Amerika entfloh, um ihr Vermögen gebracht worden war. Mehrere Jahre war die durch scharfe Beobachtungsgabe und ungewöhnliche Frische ausgezeichnete Soubrette der Stern des Wallner-Theaters zu Berlin, bis sie Herbst 1890 beim königl. Schauspielhaus als Nachfolgerin der Frieb-Blumauer für das ältere komische Fach eintrat. Zu ihren Hauptrollen gehören z. B. die Amme in «Romeo und Julia», Daja im «Nathan», Marthe im «Faust».

Schrammkante, s. Bordschwelle.

Schrammsteine, Schrammthor, Felsgruppen (425 m) der Sächsischen Schweiz, bei Schandau.

Schrank, der senkrechte Abstand e f (s. nachstehende Abbildung) der parallelen Linien (a c und



b d), die beim Ziehen des Edelwildes durch das Setzen der rechten und linken Läufe schräg nebeneinander (schränken) entstehen.

Schränke, feuerfeste, s. Feuerfeste Schränke.

Schränken der Sägezähne, s. Sägen; S. in der Jägersprache, s. Schrank.

Schränkwände, s. Blockhaus.

Schranne, in Süddeutschland ein Platz, auf dem verkauft wird, namentlich soviel wie Getreidemarkt; auch Bank für Verkauf von Brot und Fleisch; endlich Platz, auf dem etwas verhandelt wird (Gerichtsschranne). (S. auch Markthalle.)

Schraplau, Stadt im Mansfelder Seekreis des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Weida, an der Nebenlinie Oberröblingen-Querfurt der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) mit dem Rittergut Schafsee 2184 E., darunter 52 Katholiken, Post, Telegraph; Dampf- und Wassermühlen, Braunkohlengruben, zahlreiche Kalksteinbrüche und Kalkbrennereien.

Schrapnell, die in Deutschland neuerdings übliche Schreibweise für Shrapnel (s. d.).

Schratsegel, s. Segel.

Schratten, s. Karrenfelder.

Schrattenkalk, soviel wie Hippuritenkalk (s. d.).

Schrauben, Bestandteile von Maschinen und Geräten, welche zur Herstellung lösbarer Verbindungen (Befestigungs- oder Verbindungsschrauben, Schraubenbolzen), zur Erzeugung von

Druck (Druckschrauben, Preßschrauben), zum genauen Einstellen von Maschinenteilen (Stellschrauben), zur Übertragung einer Bewegung (Bewegungsschrauben) Anwendung finden. Jede Schraube besteht aus Schraubenspindel oder Schraube im engern Sinne (auch Schraubenbolzen genannt) und der Schraubenmutter, welche die Spindel drehbar umschließt. Die wesentlichste Eigentümlichkeit der S. bilden die Schraubengewinde, Einschnitte mit dazwischen liegenden Rändern, nach einer Schraubenlinie am Umfange der cylindrischen Schraubenspindel und an der Innenfläche der Schraubenmutter angeordnet und sich derartig ergänzend, daß die Ränder der Schraubenspindel in die Einschnitte der Schraubenmutter eingreifen und umgekehrt. Jeden einzelnen Umgang des Gewindes nennt man einen Gang.

Ist das Profil des Schraubengewindes ein Dreieck, so erhält man eine scharfgängige Schraube, wie sie in Fig. 1 abgebildet ist; hat es dagegen quadratischen Querschnitt, so ist das erzeugte Gewinde ein flachgängiges (s. Fig. 2); trapezförmige (halbierte) und runde Gewinde kommen selten vor. Die Entfernung, um welche das Gewinde einer Schraube auf einem vollen Umgange längs der Schraube fortrückt, wird die Steigung, Steighöhe oder Ganghöhe genannt. Ist die Schraube nur mit einem einzigen fortlaufenden Gewinde versehen, so heißt sie eingängig oder einfach; mehrgängig oder mehrfach heißt eine Schraube, wenn sie mehrere parallel nebeneinander liegende, fortlaufende Gewinde besitzt. Der Unterschied zwischen dem Halbmesser des Schraubenkerns und der Schraubenspindel heißt die Gewindetiefe oder Gangtiefe. Je nachdem das Gewinde, von vorn gesehen, nach rechts oder nach links aufsteigt, ist die Schraube rechtsgängig oder linksgängig; in der Regel werden rechtsgängige S. angewendet. Als Feinheit einer Schraube bezeichnet man das Verhältnis der Höhe oder Breite ihrer Gänge zu einer bestimmten Länge der Schraube.

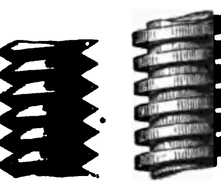


Fig. 1. Fig. 2.

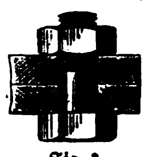


Fig. 3.

Die Wirkung der Befestigungsschrauben (s. Fig. 3) beruht auf der in den Gewinden stattfindenden Reibung und darin, daß die Gewinde der S. zwar eine Drehung der Mutter auf der Spindel unter ganz allmählicher Vorwärtsbewegung ermöglichen, eine unmittelbare Verschiebung in der Achsenrichtung aber unmöglich machen. Je weniger steil das Gewinde ist, desto größer ist die von der Schraube gebotene Sicherheit gegen selbstthätige Lösung der Verbindung unter stattfindendem Drucke. Der Bolzen der Schraube trägt an seinem glatten Ende den Schraubenkopf, der ebenso wie die an der Gewindeseite aufgeschraubte Mutter meist sechseckige Grundrißform hat; seltener ist er viereckig, nur zuweilen kreisförmig oder achteckig. Die Schraubenmutter wird, nachdem der Bolzen durch die zu verbindenden Metallkörper hindurchgeschoben ist, auf denselben aufgeschraubt und dann festgezogen. Schraubenkopf und Schraubenmutter von demselben Gewinde haben gewöhnlich gleiche Grundrißform; doch findet man auch sechseckige Muttern auf S. mit viereckigem Kopf. Wird das Hohlgewinde statt in die Mutter in einen der beiden zu verbindenden Metallkörper geschnitten, so ist die Schraube eine Kopfschraube, während die gewöhnliche Form Fig. 3 den Namen Mutterschraube führt. In besondern Fällen wird der Kopf der Schraube durch einen Keil oder auf andere Weise ersetzt; zuweilen wird der Bolzen ganz eingeschraubt und der Kopf fällt dann weg (Stiftschrauben). Das Festziehen und Lösen der Schraubenmuttern bei Befestigungsschrauben geschieht mit Hilfe der Schraubenschlüssel (s. d.).

Um bei der vielseitigen Verwendung der S. einheitliche Größenverhältnisse zu bewahren, hat man bestimmte Schraubensysteme eingeführt. In Europa ist das System von Whitworth allgemein verbreitet; es nimmt für die scharfgängige Schraube einen Kantenwinkel von 55° an und teilt die Gewindestärken nach engl. Zollen ein. Das in Amerika gebräuchliche System ist das von Sellers, welches gleichfalls das engl. Maß, aber einen Kantenwinkel von 60° hat. Die neuerlich in Deutschland gemachten Versuche, ein Schraubensystem mit Metermaß einzuführen, haben bis jetzt noch keinen durchgreifenden Erfolg gehabt. Die Uhrmacherschrauben haben eigene Systeme, und zwar ist das schweiz. Latardgewinde das verbreitetste.

Zu Holzschrauben, d. h. S. zur Befestigung in Holz, verwendet man fast nur Kopfschrauben, wie die in Fig. 4 abgebildete. Der Bolzen ist hier schwach konisch. Das Einschrauben und Herausziehen geschieht mit dem Schraubenzieher (s. d.).

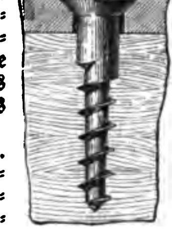


Fig. 4.

Zur Verhütung der Lösung der Befestigungsschrauben werden verschiedenartige Schraubensicherungen angewendet. Vielfach wird dicht über der fest angezogenen Mutter ein Loch in den Schraubenbolzen gebohrt, welcher dann einen kleinen konischen Vorsteckstift, Splint oder Spließstift, aufnimmt. Bei starken S. zieht man indes der Splintsicherung diejenige mittels Keils vor. Sehr gebräuchlich ist auch die Anwendung einer Kontermutter, Gegenmutter, Doppel- oder Stellmutter, d. i. einer zweiten Mutter, die man auf demselben Bolzen fest an die erste anschraubt, wodurch eine Lockerung dieser verhindert wird.

Stellschrauben, welche zum Festlegen einer bestimmten Stellung zweier Flächen oder Körper gegeneinander dienen, müssen in den meisten Fällen leicht lösbar sein. Wo sie von Hand befestigt werden, wendet man vielfach Flügelschrauben an, deren Kopf zwei das Anfassen erleichternde Lappen (Flügel) trägt, so daß sie von Hand leicht drehbar sind. Für ähnliche Zwecke sind auch Flügelmuttern in Gebrauch; diese sind konisch und ebenfalls seitlich mit zwei flügelartigen Lappen versehen.

Während die Befestigungsschrauben mit wenigen Ausnahmen scharfgängig geschnitten werden, giebt man den Bewegungsschrauben in der Regel flaches, bei Messing oder Rotgußmetall rundes Gewinde. Ihre Wirkung beruht darauf, daß bei der Drehung der Schraube in der Mutter oder der Mutter um die Schraube auch eine allmähliche Fort-

bewegung des in Drehung befindlichen Stückes in seiner Achsenrichtung stattfindet; um so rascher, je steiler das Gewinde ist. Daher besitzen die Bewegungsschrauben fast stets steilere Gewinde als die Befestigungsschrauben; nicht selten kommen mehrgängige S. zur Anwendung. Bei vielen Arbeitsmaschinen, namentlich bei den Werkzeugmaschinen, den Drehbänken, Hobelbänken, Bohrmaschinen, werden Bewegungsschrauben verwendet; sie dienen dann als Führungsschraube oder Leitspindel, wobei der zu bewegende Support die Mutter bildet. Abarten der Bewegungsschrauben sind die Schiffsschraube (s. Propellerschraube), bei welcher das Wasser die Mutter bildet, in die sich die Schraube hineindreht; ferner die Transportschraube oder Transportschnecke (s. Transportapparate), die sich in dem fortzubewegenden Material gewissermaßen ihre Mutter selbst formt; die Mikrometerschraube (s. d.), eine Schraube mit besonders feinem Gewinde, und die Schraube ohne Ende, deren Gewinde, statt in eine Mutter, in die Zähne eines Zahnrads, des Schneckenrads oder Schraubenrads eingreifen. (S. Zahnräder.)

Die Druck- oder Preßschrauben, die namentlich für Winden und andere Hebeapparate sowie für Schraubenpressen Verwendung finden, ermöglichen, indem man sie mit Hilfe einer nach dem Gesetz des Hebels wirksamen Handhabe oder Vorrichtung in Bewegung versetzt, die Ausübung eines hohen Drucks bei geringem Kraftaufwand, allerdings mit um so mehr Aufwand an Zeit und Weg.

Die Anfertigung der S. und Muttern zerfällt in zwei vollständig verschiedene Arbeiten: Herstellung der Bolzen oder Spindeln und Muttern ohne Gewinde und Einschneiden des Gewindes. Die erstgenannte Arbeit geschieht im Kleinbetriebe durch Schmieden von Hand, bei Massenanfertigung dagegen mittels Maschinen, welche teils schmiedend, teils pressend (stauchend) die Formgebung ausführen. Die zweite Aufgabe wird im Kleinbetriebe ebenfalls durch Handarbeit mittels der Kluppe (s. d.) oder der Schneidklinge (s. d.) und des Schraubenbohrers (s. d.), im Großbetriebe dagegen durch Schraubenschneidemaschinen (s. d.) ausgeführt. — Vgl. Baumann, Berechnungen über das Gewindeschneiden (7. Aufl., Aarau 1895); Geiger, Räderschlüssel, Anleitung zum Berechnen der Wechselräder beim Gewindeschneiden (Stuttg. 1891); Lukasiewicz, Das Berechnen und Schneiden der Gewinde (2. Aufl., Weim. 1897).

Schraubenalge, s. Chlorophyceen.

Schraubenampère, s. Ampèrewindung.

Schraubenantilope, s. Streifenantilope.

Schraubenbakterien, s. Spirillum.

Schraubenbohrer auch Gewindebohrer, Schneid- oder Mutterbohrer, ein zum Schneiden von Schraubenmuttergewinden in bereits vorhandene cylindrische Bohrungen, also insbesondere zur Anfertigung von Schraubenmuttern dienendes Werkzeug. Dasselbe ist eine aus gehärtetem Stahl bestehende Schraube, die durch drei, seltener vier zur Achsenrichtung parallel laufende Einkerbungen von geeigneter Form Schneiden erhalten hat. (S. nachstehende Abbildung.) Damit beim Hineindrehen des Bohrers das zu schneidende Muttergewinde nach und nach entstehe, damit also jeder neue Gang des Bohrers auch aufs neue einen schwachen Span nehme, müssen die Schneiden allmählich wachsen und erst zuletzt die volle, der Tiefe des zu schneidenden Gewindes entsprechende Höhe erhalten. Um die Reibungswiderstände möglichst abzumindern, sind die Schneiden so geformt, daß nur die Schneidkanten mit der Cylinderwandung in Berührung kommen, daher der Querschnitt die aus der Abbildung ersichtliche Form erhält. Die S. werden entweder von Hand geführt oder in Mutterschneidmaschinen eingesetzt; im erstern Falle bedient man sich des sog. Wendeeisens (bei kleinern Bohrern auch wohl eines Feilklobens), welches über den vierkantig gestalteten Ansatz des Bohrers gesteckt wird. Die zu schneidende Mutter wird mittels eines Schraubstocks oder in anderer geeigneter Weise festgelegt, der Bohrer senkrecht aufgesetzt und unter mäßigem Druck hinein- oder hindurchgedreht.

Schraubendampfer, s. Dampfschiff und Schiff.

Schraubendock, s. Dock.

Schraubenfedern, s. Feder.

Schraubenflächen, Flächen, die durch Bewegung von Kurven, welche mit einer Geraden, der Achse, fest verbunden sind, entstehen, wenn die Gerade sich in ihrer eigenen Richtung fortbewegt, während sich das ganze System so um diese Gerade dreht, daß die Drehungswinkel den zurückgelegten Stücken der Geraden proportional bleiben. Die Fig. 5 u. 6 der Tafel: Flächen II stellen solche S. dar; und zwar geradlinige S. In Fig. 5 schneidet die sich drehende Gerade die Achse nicht und bildet mit ihr einen spitzen Winkel; die Fläche ist auf die Ebene abwickelbar. In Fig. 6 schneidet die sich drehende Gerade die Achse senkrecht. Unter Schraubenfläche schlechthin versteht man gewöhnlich die Fläche Fig. 6; sie ist eine Minimalfläche, aber nicht auf der Ebene abwickelbar.

Schraubenflaschenzug, s. Flaschenzug.

Schraubenflieger, Flugapparat, s. Flugtechnik.

Schraubengebläse, s. Gebläse.

Schraubenhornantilope, s. Streifenantilope.

Schraubenhornziege, s. Ziege.

Schraubenkluppe, s. Kluppe.

Schraubenlinie, diejenige Kurve doppelter Krümmung, die eine in einer Ebene enthaltene Gerade annimmt, wenn man diese Ebene auf einen Cylinder wickelt. Je nach der Neigung der Geraden erhält man S. von verschiedener Ganghöhe. Alle S. von gleicher Ganghöhe bilden zusammen eine Schraubenfläche (s. d.).

Schraubenmikrometer, s. Fadenmikrometer.

Schraubenpatrone, s. Schraubenschneidemaschine.

Schraubenpresse, s. Pressen.

Schraubenpropeller, s. Propellerschraube.

Schraubenräder, s. Zahnräder.

Schraubenschiff, Schraubendampfer, s. Dampfschiff und Schiff.

Schraubenschlösser, s. Bergbohrer.

Schraubenschlüssel, ein Werkzeug zum Anziehen und Lösen von Schraubenmuttern und Kopfschrauben mit vier- oder sechskantigem Kopf. Die Abbildung 1 zeigt die Einrichtung eines solchen für zwei verschiedene Größen passenden S. (Doppelschlüssel). Der Schlitz wird über die zu drehende Schraubenmutter oder den

Fig. 1.

Schraubenkopf geschoben, das andere Ende des Schlüssels als Hebel benutzt. S. mit verstellbarer Öffnung und demnach für verschiedene Abmessungen brauchbar, werden Universalschraubenschlüssel (auch Franzosen oder Engländer) ge-

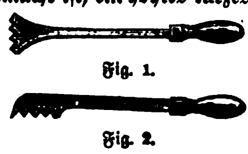

Fig. 2.

nannt. Bei dem in Fig. 2 abgebildeten Universalschlüssel (Konstruktion Köckler, Berlin) wird das Doppelmaul dadurch verstellt, daß sich bei Umdrehung des Teiles a der Teil b herausschraubt. Das schräg gestellte Maul c erleichtert das Fassen versteckt liegender Muttern.

Schraubenschneidemaschine, eine Maschine zum Schneiden der Gewinde an Schraubenbolzen und in Schraubenmuttern. Zum Schneiden der Schraubengewinde an Bolzen sind Schneidbacken (s. d.), zum Schneiden der Muttergewinde ein Schraubenbohrer (s. d.) die wirksamen Teile. Bei den meisten Maschinen empfangen beim Schraubenschneiden die Backen, welche in einen entsprechend eingerichteten Kopf eingesteckt werden, umlaufende Bewegung, während der zu schneidende Bolzen von selbst gegen die Backen vorrückt, sobald erst ein Gewinde geschnitten ist. Soll ein Muttergewinde geschnitten werden, so wird der Gewindebohrer an die Stelle der Backen beim Schraubenschneiden, die zu schneidende Mutter an Stelle des Bolzens gesetzt. Im übrigen kommen auch Maschinen zur Anwendung, bei welchen das Arbeitsstück (der Bolzen oder die Mutter) die Drehung ausführt und das Werkzeug gegen dieses vorrückt.

Auch die Drehbank (s. d.) läßt sich mit Vorteil zum Schrauben- und Mutternschneiden benutzen, zumal wenn Gewinde auf größere Länge oder flachgängige Gewinde geschnitten werden sollen. Spannt man einen Schraubenbolzen so ein, daß seine Achse mit der Drehbankachse zusammenfällt, und läßt ihn um diese Achse sich drehen, während das Werkzeug auf einer Leitspindel mit gleichmäßiger Geschwindigkeit parallel zur Drehungsachse fortschreitet, so beschreibt die Schneide des Werkzeugs auf der Oberfläche des eingespannten Bolzens eine Schraubenlinie, deren Steigung abhängig ist von dem Verhältnisse der Bewegungsgeschwindigkeit des Werkzeugs zu der des Arbeitsstücks. Giebt man demnach dem Werkzeug eine entsprechend geformte Schneide, so lassen sich auf diese Weise sowohl scharfgängige als flachgängige Schraubengewinde schneiden. Ebenso kann man Muttergewinde schneiden, wenn man dem Werkzeuge Hakenform giebt, so daß seine Schneide innerhalb der Mutter sich vorwärts bewegen kann.

Bei der Führung des Werkzeugs von Hand pflegt man diesem mehrere Schneiden nebeneinander zu geben, welche das Profil der einzuschneidenden Schraubengänge besitzen. Sie werden Strähler genannt, vermutlich wegen der strahlenartigen Form ihrer Schneiden. Fig. 1 zeigt einen Strähler zum Schraubenschneiden, Fig. 2 einen solchen zum Mutternschneiden. Sobald nun mit der ersten Schneide ein Schraubengang eingeschnitten ist, gleitet die nachfolgende Schneide in diesem und das Werkzeug erhält auf diese Weise seine Führung. Häufig jedoch steckt man auf das hintere Ende der Drehbankspindel, welche in diesem Falle in ihren Lagern wagerecht verschiebbar gemacht ist, ein hohles kurzes Schraubenstück auf, das in ein am Drehbankbett befestigtes Stück einer Schraubenmutter eingreift. Jenes Schraubenstück heißt Patrone, Schraubenpatrone (daher eine so eingerichtete Drehbank auch Patronendrehbank heißt), das Stück mit Muttergewinde Register. Sobald die Drehbankspindel sich dreht, wird sie durch die Patrone gezwungen, sich gleichzeitig in der Achsenrichtung vorwärts zu bewegen, wobei das Arbeitsstück mitgenommen wird; das Werkzeug (der Strähler) liegt in diesem Falle still.


Fig. 1.
Fig. 2.

Schraubensteine, im Volk vielfach Bezeichnung der schraubenförmigen Steinkerne (Ausgüsse) fossiler Turritellen (s. d.) und anderer Schnecken, deren Schale durch chem. Prozesse aus dem Gestein ausgelaugt ist; auch die ebenso entstandenen Abdrücke von Stielstücken devonischer Seelilien (s. d.) werden so genannt.

Schraubenventilatoren, s. Ventilation.

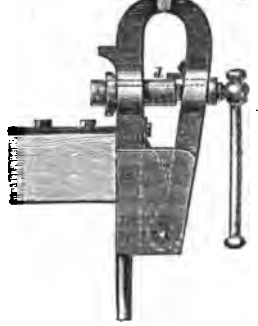
Schraubenverschluß, s. Geschütz.

Schraubenwinde, s. Winden.

Schraubenzieher, ein Werkzeug zum Fest- und Losdrehen von Holzschrauben. Es besteht aus einer schmalen Stahl- oder Eisenklinge mit Heft an dem einen und stumpfer Schneide an dem andern Ende, welche in den Schlitz des Holzschraubenkopfs eingesetzt wird. Durch Drehung des S. wird alsdann auch die Holzschraube bewegt..

Schraubenzwinge, Schraubknecht, Werkzeug, s. Schraubzwinge.

Schraubstock, ein Gerät zum Erfassen und Festhalten metallener Arbeitsstücke während der Bearbeitung durch Feilen u. dgl. In der gewöhnlichen ältern Form, als Flaschenschraubstock oder Zangenschraubstock (s. beistehende Fig. 1), besteht er aus zwei Hauptteilen, Backen genannt, die zangenartig durch ein Scharnier miteinander verbunden sind und von denen die eine am Werktisch befestigt wird, während die andere beweglich ist und durch eine Schraube jener genähert oder von ihr entfernt werden kann. Das zugehörige Muttergewinde befindet sich in einer Hülse d, welche durch eine Öffnung der festen Backe hindurchgeht und eine gewisse Beweglichkeit besitzt, um der beim Öffnen des S. eintretenden Änderung in der Lage der Schraube folgen zu können. Eine an der festen Backe befestigte Feder drückt gegen die bewegliche Backe und bewirkt das Öffnen des S., sobald die Schraube nach außen gedreht wird. Zwei Platten umschließen, die sog. Flasche bildend, unten die beiden Backen. Die zwischen den Backen gebildete Öffnung heißt das Maul des S.


Fig. 1.

bewegung des in Drehung befindlichen Stückes in seiner Achsenrichtung stattfindet; um so rascher, je steiler das Gewinde ist. Daher besitzen die Bewegungsschrauben fast stets steilere Gewinde als die Befestigungsschrauben; nicht selten kommen mehrgängige S. zur Anwendung. Bei vielen Arbeitsmaschinen, namentlich bei den Werkzeugmaschinen, den Drehbänken, Hobelbänken, Bohrmaschinen, werden Bewegungsschrauben verwendet; sie dienen dann als *Führungsschraube* oder *Leitspindel*, wobei der zu bewegende Support die Mutter bildet. Abarten der Bewegungsschrauben sind die *Schiffsschraube* (s. Propellerschraube), bei welcher das Wasser die Mutter bildet, in die sich die Schraube hineindreht; ferner die *Transportschraube* oder *Transportschnecke* (s. Transportapparate), die sich in dem fortzubewegenden Material gewissermaßen ihre Mutter selbst formt; die *Mikrometerschraube* (s. d.), eine Schraube mit besonders feinem Gewinde, und die *Schraube ohne Ende*, deren Gewinde, statt in eine Mutter, in die Zähne eines Zahnrads, des Schneckenrads oder Schraubenrads eingreifen. (S. Zahnräder.)

Die *Druck- oder Preßschrauben*, die namentlich für Winden und andere Hebeapparate sowie für Schraubenpressen Verwendung finden, ermöglichen, indem man sie mit Hilfe einer nach dem Gesetz des Hebels wirksamen Handhabe oder Vorrichtung in Bewegung versetzt, die Ausübung eines hohen Drucks bei geringem Kraftaufwand, allerdings mit um so mehr Aufwand an Zeit und Weg.

Die *Anfertigung* der S. und Muttern zerfällt in zwei vollständig verschiedene Arbeiten: Herstellung der Bolzen oder Spindeln und Muttern ohne Gewinde und Einschneiden des Gewindes. Die erstgenannte Arbeit geschieht im Kleinbetriebe durch Schmieden von Hand, bei Massenanfertigung dagegen mittels Maschinen, welche teils schmiedend, teils pressend (stauchend) die Formgebung ausführen. Die zweite Aufgabe wird im Kleinbetriebe ebenfalls durch Handarbeit mittels der Kluppe (s. d.) oder der Schneidklinge (s. d.) und des Schraubenbohrers (s. d.), im Großbetriebe dagegen durch Schraubenschneidemaschinen (s. d.) ausgeführt. — Vgl. Baumann, Berechnungen über das Gewindeschneiden (7. Aufl., Aarau 1895); Geiger, Räderschlüssel, Anleitung zum Berechnen der Wechselräder beim Gewindeschneiden (Stuttg. 1891); Lukasiewicz, Das Berechnen und Schneiden der Gewinde (2. Aufl., Weim. 1897).

Schraubenalge, s. Chlorophyceen.

Schraubenampère, s. Amperewindung.

Schraubenantilope, s. Streifenantilope.

Schraubenbakterien, s. Spirillum.

Schraubenbohrer auch *Gewindebohrer, Schneid- oder Mutterbohrer*, ein zum Schneiden von Schraubenmuttergewinden in bereits vorhandene cylindrische Bohrungen, also insbesondere zur Anfertigung von Schraubenmuttern dienendes Werkzeug. Dasselbe ist eine aus gehärtetem Stahl bestehende Schraube, die durch drei, seltener vier zur Achsenrichtung parallel laufende Einkerbungen von geeigneter Form Schneiden erhalten hat. (S. nachstehende Abbildung.) Damit beim Hineindrehen des Bohrers das zu schneidende Muttergewinde nach und nach entstehe, damit also jeder neue Gang des Bohrers auch aufs neue einen schwachen Span nehme, müssen die Schneiden allmählich wachsen und erst zuletzt die volle, der Tiefe des zu schneidenden Gewindes entsprechende Höhe erhalten. Um die Reibungswiderstände möglichst abzumindern, sind die Schneiden so geformt, daß nur die Schneidkanten mit der Cylinderwandung in Berührung kommen, daher der Querschnitt die aus der Abbildung ersichtliche Form erhält. Die S. werden entweder von Hand geführt oder in Mutterschneidmaschinen eingesetzt; im erstern Falle bedient man sich des sog. *Wendeeisens* (bei kleinern Bohrern auch wohl eines Feilklobens), welches über den vierkantig gestalteten Ansatz des Bohrers gesteckt wird. Die zu schneidende Mutter wird mittels eines Schraubstocks oder in anderer geeigneter Weise festgelegt, der Bohrer senkrecht aufgesetzt und unter mäßigem Druck hinein- oder hindurchgedreht.

Schraubendampfer, s. Dampfschiff und Schiff.

Schraubendock, s. Dock.

Schraubenfedern, s. Feder.

Schraubenflächen, Flächen, die durch Bewegung von Kurven, welche mit einer Geraden, der Achse, fest verbunden sind, entstehen, wenn die Gerade sich in ihrer eigenen Richtung fortbewegt, während sich das ganze System so um diese Gerade dreht, daß die Drehungswinkel den zurückgelegten Stücken der Geraden proportional bleiben. Die Fig. 5 u. 6 der Tafel: *Flächen II* stellen solche S. dar; und zwar geradlinige S. In Fig. 5 schneidet die sich drehende Gerade die Achse nicht und bildet mit ihr einen spitzen Winkel; die Fläche ist auf die Ebene abwickelbar. In Fig. 6 schneidet die sich drehende Gerade die Achse senkrecht. Unter Schraubenfläche schlechthin versteht man gewöhnlich die Fläche Fig. 6; sie ist eine Minimalfläche, aber nicht auf der Ebene abwickelbar.

Schraubenflaschenzug, s. Flaschenzug.

Schraubenflieger, Flugapparat, s. Flugtechnik.

Schraubengebläse, s. Gebläse.

Schraubenhornantilope, s. Streifenantilope.

Schraubenhornziege, s. Ziege.

Schraubenkluppe, s. Kluppe.

Schraubenlinie, diejenige Kurve doppelter Krümmung, die eine in einer Ebene enthaltene Gerade annimmt, wenn man diese Ebene auf einen Cylinder wickelt. Je nach der Neigung der Geraden erhält man S. von verschiedener Ganghöhe. Alle S. von gleicher Ganghöhe bilden zusammen eine Schraubenfläche (s. d.).

Schraubenmikrometer, s. Fadenmikrometer.

Schraubenpatrone, s. Schraubenschneidemaschine.

Schraubenpresse, s. Pressen.

Schraubenpropeller, s. Propellerschraube.

Schraubenräder, s. Zahnräder.

Schraubenschiff, Schraubendampfer, s. Dampfschiff und Schiff.

Schraubenschlösser, s. Bergbohrer.

Schraubenschlüssel, ein Werkzeug zum Anziehen und Lösen von Schraubenmuttern und Kopfschrauben mit vier- oder sechskantigem Kopf. Die Abbildung 1 zeigt die Einrichtung eines solchen für zwei verschiedene Größen passenden S. (Doppelschlüssel). Der Schlitz wird über die zu drehende Schraubenmutter oder den

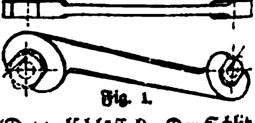


Fig. 1.

Schraubenkopf geschoben, das andere Ende des Schlüssels als Hebel benutzt. S. mit verstellbarer Öffnung und demnach für verschiedene Abmessungen brauchbar, werden **Universalschraubenschlüssel** (auch **Franzosen** oder **Engländer**) genannt.

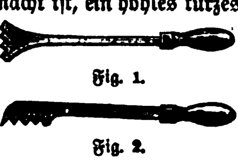

Fig. 2.

Bei dem in Fig. 2 abgebildeten Universalschlüssel (Konstruktion Köckler, Berlin) wird das Doppelmaul dadurch verstellt, daß sich bei Umdrehung des Teiles a der Teil b herausschraubt. Das schräg gestellte Maul c erleichtert das Fassen versteckt liegender Muttern.

Schraubenschneidemaschine, eine Maschine zum Schneiden der Gewinde an Schraubenbolzen und in Schraubenmuttern. Zum Schneiden der Schraubengewinde an Bolzen sind Schneidbacken (s. d.), zum Schneiden der Muttergewinde ein Schraubenbohrer (s. d.) die wirksamen Teile. Bei den meisten Maschinen empfangen beim Schraubenschneiden die Backen, welche in einen entsprechend eingerichteten Kopf eingesteckt werden, umlaufende Bewegung, während der zu schneidende Bolzen von selbst gegen die Backen vorrückt, sobald erst ein Gewinde geschnitten ist. Soll ein Muttergewinde geschnitten werden, so wird der Gewindebohrer an die Stelle der Backen beim Schraubenschneiden, die zu schneidende Mutter an Stelle des Bolzens gesetzt. Im übrigen kommen auch Maschinen zur Anwendung, bei welchen das Arbeitsstück (der Bolzen oder die Mutter) die Drehung ausführt und das Werkzeug gegen dieses vorrückt.

Auch die Drehbank (s. d.) läßt sich mit Vorteil zum Schrauben- und Mutternschneiden benutzen, zumal wenn Gewinde auf größere Länge oder flachgängige Gewinde geschnitten werden sollen. Spannt man einen Schraubenbolzen so ein, daß seine Achse mit der Drehbankachse zusammenfällt, und läßt ihn um diese Achse sich drehen, während das Werkzeug auf einer Leitspindel mit gleichmäßiger Geschwindigkeit parallel zur Drehungsachse fortschreitet, so beschreibt die Schneide des Werkzeugs auf der Oberfläche des eingespannten Bolzens eine Schraubenlinie, deren Steigung abhängig ist von dem Verhältnisse der Bewegungsgeschwindigkeit des Werkzeugs zu der des Arbeitsstücks. Giebt man demnach dem Werkzeug eine entsprechend geformte Schneide, so lassen sich auf diese Weise sowohl scharfgängige als flachgängige Schraubengewinde schneiden. Ebenso kann man Muttergewinde schneiden, wenn man dem Werkzeuge Hakenform giebt, so daß seine Schneide innerhalb der Mutter sich vorwärts bewegen kann.

Bei der Führung des Werkzeugs von Hand pflegt man diesem mehrere Schneiden nebeneinander zu geben, welche das Profil der einzuschneidenden Schraubengänge besitzen. Sie werden **Strähler** genannt, vermutlich wegen der strahlenartigen Form ihrer Schneiden. Fig. 1 zeigt einen Strähler zum Schraubenschneiden, Fig. 2 einen solchen zum Mutternschneiden. Sobald nun mit der ersten Schneide ein Schraubengang eingeschnitten ist, gleitet die nachfolgende Schneide in diesem und das Werkzeug erhält auf diese Weise seine Führung. Häufig jedoch steckt man auf das hintere Ende der Drehbankspindel, welche in diesem Falle in ihren Lagern wagerecht verschiebbar gemacht ist, ein hohles kurzes Schraubenstück auf, das in ein am Drehbanksbett befestigtes Stück einer Schraubenmutter eingreift. Jenes Schraubenstück heißt **Patrone**, **Schraubenpatrone** (daher eine so eingerichtete Drehbank auch **Patronendrehbank** heißt), das Stück mit Muttergewinde **Register**.


Fig. 1.
Fig. 2.

Sobald die Drehbankspindel sich dreht, wird sie durch die Patrone gezwungen, sich gleichzeitig in der Achsenrichtung vorwärts zu bewegen, wobei das Arbeitsstück mitgenommen wird; das Werkzeug (der Strähler) liegt in diesem Falle still.

Schraubensteine, im Volk vielfach Bezeichnung der schraubenförmigen Steinkerne (Ausgüsse) fossiler Turritellen (s. d.) und anderer Schnecken, deren Schale durch chem. Prozesse aus dem Gestein ausgelaugt ist; auch die ebenso entstandenen Abdrücke von Stielstücken devonischer Seelilien (s. d.) werden so genannt.

Schraubenventilatoren, s. Ventilation.

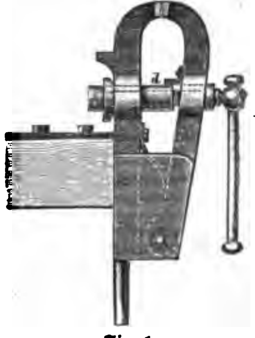
Schraubenverschluß, s. Geschütz.

Schraubenwinde, s. Winden.

Schraubenzieher, ein Werkzeug zum Fest- und Losdrehen von Holzschrauben. Es besteht aus einer schmalen Stahl- oder Eisenklinge mit Heft an dem einen und stumpfer Schneide an dem andern Ende, welche in den Schlitz des Holzschraubenkopfs eingesetzt wird. Durch Drehung des S. wird alsdann auch die Holzschraube bewegt..

Schraubenzwinge, Schraubknecht, Werkzeug, s. Schraubzwinge.

Schraubstock, ein Gerät zum Erfassen und Festhalten metallener Arbeitsstücke während der Bearbeitung durch Feilen u. dgl. In der gewöhnlichen ältern Form, als **Flaschenschraubstock** oder **Zangenschraubstock** (s. beistehende Fig. 1), besteht er aus zwei Hauptteilen, **Backen** genannt, die zangenartig durch ein Scharnier miteinander verbunden sind und von denen die eine am Werktisch befestigt wird, während die andere beweglich ist und durch eine Schraube jener genähert oder von ihr entfernt werden kann. Das zugehörige Muttergewinde befindet sich in einer Hülse d, welche durch eine Öffnung der festen Backe hindurchgeht und eine gewisse Beweglichkeit besitzt, um der beim Öffnen des S. eintretenden Änderung in der Lage der Schraube folgen zu können. Eine an der festen Backe befestigte Feder drückt gegen die bewegliche Backe und bewirkt das Öffnen des S., sobald die Schraube nach außen gedreht wird. Zwei Platten umschließen, die sog. **Flasche** bildend, unten die beiden Backen. Die zwischen den Backen gebildete Öffnung heißt das **Maul** des S.


Fig. 1.

Bei dem **Parallelschraubstock**, welcher statt der Bogenbewegung nur eine Parallelverschiebung der Backen gestattet, sind die Backenflächen auch bei großen Öffnungen parallel. Fig. 2 zeigt einen Parallelschraubstock mit langer Schraube zur Bewegung der verschiebbaren Backe. Die Schraube geht durch eine Schraubenmutter hindurch, die in der rohrartigen Hülse der festen Backe angeordnet ist. Hinter der festen Backe ist, wie bei den Flaschenschraubstöcken, ein kleiner Amboß angeordnet, auf den kleinere Eisenteile gerichtet werden. Während die Flaschenschraubstöcke ganz aus Schmiedeeisen hergestellt werden, sind die Parallelschraubstöcke meist gegossen; öfters sind dann schmiedeeiserne Backen eingesetzt. Beim Einspannen polierter oder feiner Arbeitsstücke werden, wenn die Backen geriffelt sind, Überbacken aus Eisen-, Messingblech oder Blei über die Backen der S. gesteckt, wohl auch durch eine Feder verbundene hölzerne Backen (**Feilkluppe**) zwischen dieselben eingelegt, damit solche Stücke beim Einspannen ihre Politur nicht verlieren oder überhaupt eine weichere Unterlage erhalten. Eine Art Handschraubstock ist der Feilkloben (s. d.).

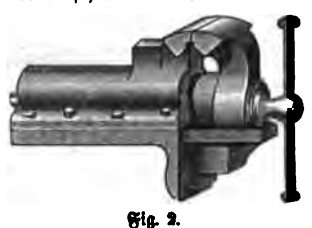


Fig. 2.

Schraubstollen, s. Hufeisen.

Schraubzwinge, **Schraubenzwinge**, **Leimzwinge**, ein Werkzeug der Tischler und Metallarbeiter zum Zusammenhalten hölzerner und metallener Arbeitsstücke beim Leimen, Bohren und andern Arbeiten. Es besteht aus einem hölzernen oder eisernen U-förmigen Bügel, durch dessen einen Schenkel eine Schraube hindurchgeht. Durch Anziehen der Schraube wird das Arbeitsstück (oder die gemeinschaftlich zu bearbeitenden Arbeitsstücke) gegen den zweiten Schenkel gepreßt und in dieser Lage festgehalten. Große S. werden als **Schraub-** oder **Leimknechte** bezeichnet.

Schraudolph, Claudius von, Maler, Sohn des Johannes von S., geb. 4. Febr. 1843 in München, wurde an der Akademie daselbst gebildet, wandte sich von der Heiligenmalerei (Heilige Elisabeth Brot austeilend) ab und malte zunächst eine Hofbräuhausscene (1866), dann ein Mädchen am Klavier, den Osterspaziergang aus «Faust», ferner Renaissance- und Rokokoscenen. Die Renaissance führte ihn zur dekorativen Monumentalmalerei. 1883—94 war er Direktor der Kunstschule zu Stuttgart.

Schraudolph, Johs. von, Maler, geb. 13. Juni 1808 zu Oberstdorf im Allgäu, bezog 1825 die Kunstakademie zu München, bildete sich unter Schlotthauers Leitung weiter aus, übte sich unter Cornelius in der Glyptothek in der Freskomalerei und half dem Maler H. Heß bei den Fresken in der Allerheiligenhofkapelle und der Bonifatiusbasilika zu München. Mit Fischer und Röckel lieferte er dann die Kartons zu den Glasgemälden der Pfarrkirche in der Auvorstadt, für die Dome zu Regensburg und Landshut. König Ludwig I. betraute ihn 1844 mit der Ausmalung des Doms zu Speyer, welche Arbeit er, unterstützt von seinem Bruder **Claudius** S. (geb. 1813, gest. 13. Nov. 1891), der auch sein Gehilfe bei Ausführung der Fresken in München gewesen, 1853 vollendete. (Die Steinigung des Stephanus aus diesem Cyklus hat Burger gestochen; Photographien nach den Kartons von Albert in München.) Von S.s Ölgemälden, deren er viele für Hochaltäre gemalt hat, besitzt die Neue Pinakothek zu München neun, darunter: Himmelfahrt Christi, Petri Fischzug, Madonna; das Maximilianeum daselbst Die Geburt Christi. S. starb 31. Mai 1879 in München.

Schrauf, Albr., Mineralog, geb. 14. Dez. 1837 zu Wien, studierte daselbst Naturwissenschaften, wurde 1861 Beamter bei dem Hofmineralienkabinett und blieb, 1868 zum ersten Kustos ernannt, hier bis 1874. An der Wiener Universität habilitierte er sich 1863 als Docent und wurde daselbst 1874 ord. Professor der Mineralogie und Vorstand des Mineralogischen Museums, später wirkliches Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. S.s litterar. Thätigkeit bewegt sich auf dem Gebiete der Mineralogie, Paragenesis, Mineralgeschichte und physik. Krystallographie. Außer zahlreichen Abhandlungen, insbesondere krystallographischer Art, und chem.-mineralog. Studien über den Associationskreis der Magnesiumsilikate und Quecksilbersulfide veröffentlichte er: «Lehrbuch der physik. Mineralogie» (2 Bde., Wien 1866—68), sein eigentliches Hauptwerk; ferner «Atlas der Krystallformen des Mineralreichs» (1 Bd., Wien 1865—78), «Physik. Studien über die Beziehungen zwischen Materie und Licht» (ebd. 1867), «Handbuch der Edelsteinkunde» (ebd. 1869).

Schreb. oder *Schrb.*, hinter der wissenschaftlichen Benennung naturgeschichtlicher Gegenstände Abkürzung für **Joh. Christ. Daniel von Schreber**, geb. 1739 zu Weissensee, gest. 1810 als Professor und Direktor des Botanischen Gartens in Erlangen.

Schreber, Daniel Gottlieb Mor., Arzt, geb. 15. Okt. 1808 in Leipzig, ließ sich nach vollendetem Studium in seiner Vaterstadt als Arzt nieder und leitete daselbst 1843—59 die von Carus gegründete orthopäd. Heilanstalt. Er starb 10. Nov. 1861. S. hat sich durch zahlreiche Schriften um die Reform des Erziehungswesens, insbesondere der physischen Erziehung, sowie um die Einführung der Heilgymnastik (s. d.) große Verdienste erworben. Außer vielen kleinern Aufsätzen veröffentlichte er: «Das Buch der Gesundheit» (Lpz. 1839; 2. Aufl. 1861), «Kallipädie oder Erziehung zur Schönheit» (ebd. 1858; 3. Aufl. u. d. T. «Das Buch der Erziehung», bearbeitet von Hennig, ebd. 1891), «Kinesiatrik oder die gymnastische Heilmethode» (ebd. 1852), «Die schädlichen Körperhaltungen und Gewohnheiten der Kinder» (ebd. 1853), «Die planmäßige Schärfung der Sinnesorgane» (ebd. 1859), «Anthropos, der Wunderbau des menschlichen Organismus» (ebd. 1859), «Pangymnastikon» (2. Aufl. 1875), «Ärztliche Zimmergymnastik» (26. Aufl. 1896).

Schreck (Pavor), eine herabstimmende, lähmende Einwirkung, die der Geist durch plötzliche Wahrnehmung gefahrdrohender Dinge oder Zustände erfährt. Die Wirkung des S. auf den Organismus ist bald geistig-körperlich lähmend (z. B. das Herz), starr und unthätig machend, bald führt sie zu Reflexbewegungen (Krampf), bald zu einer mehr oder weniger unwillkürlichen Anstrengung zum Fliehen. Die durch das Erschrecken entstandenen Krampfformen (Epilepsie, Veitstanz, Asthma u. s. w.) haben das Eigentümliche, daß sie regelmäßig wiederkehren können, zu Gewohnheitskrämpfen werden und dann unheilbar bleiben. Das **Aufschrecken der Kinder** im Schlafe (pavor noc-

turnus, Night terrors) ist eine meist ganz bedeutungslose Erscheinung; man lasse solche Kinder nicht im dunkeln Zimmer schlafen, damit nicht ihre Phantasie in den halb sichtbaren Gegenständen die Umrisse grauenhafter Schreckbilder sieht, und suche sie durch besonnenes Zureden zu beruhigen. Bei gesunden Erwachsenen kommt Aufschrecken während des Einschlafens vor nach Überanstrengung, nach Überladen des Magens, vorzüglich aber nach Rauchen zu starken Tabaks vor dem Niederlegen.

Schreck, Gustav, Komponist, geb. 8. Sept. 1849 in Zeulenroda, erhielt seine musikalische Ausbildung in Leipzig, war drei Jahre Musiklehrer in Finland und lebte später wieder in Leipzig, wo er 1887 Lehrer für Theorie und Komposition am Konservatorium wurde und 1893 das Thomaskantorat übernahm. S. genießt ebenso guten Ruf als Theoretiker wie als Komponist. Er veröffentlichte: das Oratorium «Christus der Auferstandene» (1892; Text von Emmy S.), eine Phantasie und Fuge für Orgel und Orchester, Kammermusiksachen, viele Chorwerke, Motetten u. s. w.

Schrecke, hohe, Höhenzug, s. Finne.

Schrecken, Insekten, s. Heuschrecken.

Schreckenberger, Münze, s. Engelgroschen.

Schreckensherrschaft, die Periode der Französischen Revolution, in der nach Unterdrückung der Gironde (2. Juni 1793) die Jakobiner die Herrschaft besaßen und durch massenhafte Hinrichtungen und andere Gewaltmaßregeln behaupteten. (S. Frankreich, Geschichte.) Die S. endigte mit dem Sturze Robespierres 9. Thermidor (27. Juli 1794). Analoge histor. Erscheinungen werden wohl ebenso bezeichnet.

Schreckenstein, Ruine bei Aussig (s. d.).

Schreckfarben, Ekel- oder Warnfarben heißen die lebhaften bunten Farben der Tiere dann, wenn sie weder auf nachahmender noch auf geschlechtlicher Zuchtwahl (s. d.) beruhen, vielmehr giftigen, oder für andere Tiere ungenießbaren Geschöpfen zukommen und dadurch diese von vornherein als solche gewissermaßen kennzeichnen und vor Nachstellungen bewahren. So ausgezeichnete Tiere sind meist langsam in ihren Bewegungen, da sie sich etwaigen Gegnern nicht durch die Flucht zu entziehen brauchen; in Deutschland gehören zu ihnen die von allen insektenfressenden Tieren gemiedenen Maiwürmer, die Marienkäferchen, die Widderchen (Zygaena), zahlreiche Wanzen, der Feuersalamander u. v. a.

Schreckhorn oder Großes S., einer der höchsten Gipfel der Finsteraarhorngruppe in den Berner Alpen. Es erhebt sich als eine schroffe, finstere Felspyramide bis zu 4080 m ü. d. M. und ist der Kulminationspunkt des etwa 12 km langen, zackigen Kammes, der sich, westlich vom Strahleggfirn, dem Obern Eismeer und dem Untern Grindelwaldgletscher, östlich vom Lauteraarfirn und dem Obern Grindelwaldgletscher begrenzt, vom Finsteraargletscher nordwestlich bis zum Grindelwaldthal hinzieht. Vom Abschwung (3485 m) im Südosten bis zu der etwa 3900 m hohen Lücke zwischen dem Großen Lauteraarhorn (4043 m) und dem S. heißen die Felszacken des Kammes die Lauteraarhörner, von der Lücke nordwestlich bis zu der steil gegen das Grindelwaldthal abfallenden Pyramide des Mettenbergs (3107 m) werden sie als Schreckhörner (Kleines S. 3497 m) bezeichnet. Mit Ausnahme des Mettenbergs, an dessen Nordabsturz Verrucano und Jurakalk zu Tage treten, besteht der ganze Kamm aus Gneis. Die Besteigung, zuerst 16. Aug. 1861 von Leslie Stephen ausgeführt, ist sehr schwierig.

Schreckhörner, fossile Tiere, s. Dinoceraten.

Schreibart, gebundene, in der Musik, s. Gebundene Schreibart.

Schreiberhau, Dorf und Luftkurort im Kreis Hirschberg des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, im Zackenthal zwischen Iser- und Riesengebirge, höchste Ortschaft Schlesiens (630 m), hat (1895) 3713 E., darunter 2600 Evangelische, Post, Telegraph, 2 evang., 1 kath. Kirche, Lehrerheim (eröffnet 1897), Rettungshaus für verwahrloste Kinder und Idiotenanstalt, 16 Glasschleifmühlen sowie Fabrikation von Holzstoff und Pappe. Zur Gemeinde S. gehört Marienthal (990 E.), Weisbachthal (380 E.) mit Kaltwasserheilanstalt und zahlreichen Villen, die dem Grafen Schaffgotsch gehörige Josephinenhütte (659 m) mit der größten und besten, durch ihre Rubingläser berühmten Glashütte Schlesiens, welche 1841 angelegt wurde, und einer Anstalt für künstliche Fischzucht. In der Nähe der Kochel- und Zackelfall (s. Zacken) und der Hochstein (1058 m). — Vgl. Kloidt, S. im Riesengebirge (Bresl. 1893).

Schreibersit nannte Haidinger stahlgraue, biegsame, stark magnetische Blättchen von der Härte 6,5, dem spec. Gewicht 7,01 bis 7,22, die von Berzelius in dem Meteoreisen von Bohumilitz gefunden und als eine Verbindung von Eisen, Nickel und Phosphor erkannt worden waren. Die Zusammensetzung dieses Phosphornickeleisens ist sehr schwankend und die Aufstellung einer bestimmten Formel daher nicht möglich. Auf seine Gegenwart ist der geringe Phosphorgehalt, den die meisten Meteoreisen zeigen, zurückzuführen. Der S. wird von Säuren ungleich schwieriger angegriffen als das nickelfreie Eisen der Meteormassen; daher bildet er nach dem Ätzen glatter Flächen von solchen erhabene unter bestimmten Winkeln sich durchkreuzende Leisten, die sog. Widmannstättenschen Figuren (s. Meteorsteine).

Schreibfedern, ursprünglich die angespitzten Spulen der Federn von Gänsen und anderm Geflügel, wie sie früher ausschließlich zum Schreiben benutzt wurden. Seit Ende des dritten Jahrzehnts des 19. Jahrh. sind dafür die aus dünnem Stahlblech angefertigten Stahlfedern in Gebrauch gekommen und werden jetzt allgemein benutzt.

Die Fabrikation derselben geschieht wie folgt: Aus dünnem Stahlblech werden unter einer Presse flache Plättchen in Form der Federn ausgestoßen, dann dieselben mit den Seitenspalten sowie mit dem Loche versehen, in welches der Schlitz der Feder endigt. Um das bis dahin noch naturharte Material für die weitere Bearbeitung genügend weich zu machen, werden die Plättchen in Eisenkübeln ausgeglüht. Danach wird unter einem Fallwerke die Inschrift in die Feder gestampft, und dann das Plättchen unter demselben Werkzeuge zwischen einem vertieften und einem erhabenen Stempel mittels eines Schlags in die fertige Form geprägt. Die Federn werden jetzt gehärtet, indem man sie in geschlossenen eisernen Gefäßen in backofenähnlichen Öfen rotglühend macht und zur Abkühlung in Öl schüttet. In einer um ihre Achse rotierenden und teilweise mit Sägespänen angefüllten Trommel entfernt man das anhaftende Öl von den Federn, scheuert sie auf gleiche Weise zwischen zerstoßenem Schiefer, Kies und ähnlichem Material, bis sie blank sind, und versieht dann an einer rotierenden Schmirgelscheibe die Oberfläche der Spitze mit einem Querschliff, der früher die Spitze dünner und elastischer machen sollte, jetzt nur noch ein Zierat ist.

Die jetzt glasharten Federn werden durch Erhitzen in einer rotierenden Trommel blau oder gelb angelassen, d. h. ihre Härte wird vermindert. Viele Federn kommen in diesen Farben in den Handel, die grauen unterliegen einem nochmaligen Scheuerprozeß. Zuletzt wird der Spalt angebracht. Zwischen zwei senkrecht aneinander abfallenden Stempeln wird die Spitze der Feder so auf den untersten Stempel gelegt, daß sie der Länge nach halb übersteht. In schneller Abwärtsbewegung des Oberstempels wird die überstehende Hälfte von der andern getrennt und springt infolge schnellen Rückgangs des Oberstempels und vermöge der Elasticität wieder in ihre gerade Stellung zurück. Zum Schutze gegen Rost werden die Federn meist mit einem Lack, auch wohl mit einem galvanischen Metallüberzuge versehen. Goldfedern mit harter Spitze aus einer Legierung von Platin und Osmium-Iridium haben den Vorzug, daß sie von der Tinte nicht angegriffen werden. Man unterscheidet Stahlfedern mit elastischer Spitze, welche bei Grundstrichen der Druckanwendung bedürfen, und S. mit abgestumpfter Spitze, bei welchen die Grundstriche ohne Druckanwendung entstehen. Letztere sind seit neuester Zeit durch F. Soennecken in Deutschland zur allgemeinen Anwendung gekommen. S. aus Metall wurden schon im 16. Jahrh. in Nürnberg gefertigt, hatten aber, wie alle spätern Versuche, keinen Erfolg, bis man gegen Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrh. die Herstellung in England fabrikmäßig betrieb. Seitdem liefert England den Hauptbedarf für den Weltmarkt, doch finden sich auch leistungsfähige Fabriken in Deutschland (Berlin, Bonn, Leipzig-Plagwitz), Frankreich und Nordamerika.

Schreibfehler im richterlichen Urteil, s. Declaratio sententiae.

Schreibkrampf oder Mogigraphie (Cheirospasmus, Graphospasmus), die krampfhaften schnellenden Bewegungen der Finger oder der Hand, die nur dann eintreten, wenn die Hand die Stellung wie beim Schreiben einnimmt, also beim Erfassen der Feder. Betrifft der Krampf vorzugsweise die Beugemuskeln der Finger, so wird der die Feder haltende Daumen krampfhaft gegen den Zeige- und Mittelfinger angedrückt und die ganze Hand beim Schreiben klauenartig zusammengeballt. In andern Fällen, wenn vorwiegend die Streckmuskeln der Finger vom Krampf ergriffen werden, öffnen sich plötzlich bei jedem Versuche zu schreiben die Finger, so daß dem Schreibenden die Feder entfällt; mitunter sind auch die Vorderarmmuskeln am S. beteiligt, wodurch die Hand mitten im Schreiben plötzlich über das Papier hinweggeschnellt oder in unregelmäßigster Weise darauf hin und her gezerrt wird. Ähnliche Zustände sind beobachtet worden bei manchen andern Beschäftigungen (bei der Schuhmacherarbeit, beim Melken, beim Klavier- und Violinspielen). Der S. beruht auf einer krankhaften Erregung der zu den Muskeln der Finger tretenden Nervenfasern, kommt viel häufiger bei Männern als bei Frauen vor, namentlich bei solchen, die viel schreiben (Schreiber, Beamte, Lehrer, Kaufleute) und macht in hartnäckigen Fällen das Schreiben ganz unmöglich. Die Ursachen sind häufig Überanstrengung beim Schreiben, unzweckmäßige Schreibmethoden, falsche Haltung der Feder, der Gebrauch zu harter Federn; Thatsache ist wenigstens, daß die Krankheit erst seit der Einführung der Stahlfedern beobachtet worden ist. Auch werden nervöse Individuen ganz besonders von dem Leiden befallen. Der S. ist ein äußerst lästiges, in vielen Fällen schwer zu beseitigendes Übel. In frischen Fällen vermögen zeitweiliges völliges Aufgeben des Schreibens, der Gebrauch von guten weichen Federn, von passenden dicken Federhaltern, eine geeignete Verbesserung der Schreibmethode die Krankheit zu beseitigen, während bei längerm Bestehen nur von der konsequenten, monatelangen Anwendung der Massage und des galvanischen Stroms Erleichterung zu erwarten ist. Neuerdings hat Nußbaum einen Apparat gegen den S. angegeben, der mit gespreizten Fingern festgehalten wird und die Führung des Federhalters erleichtert. — Vgl. Haupt, Der S. (Wiesb. 1860); Nußbaum, Einfache und erfolgreiche Behandlung des S. (Münch. 1882); Buchheim, Zur Entstehung und Behandlung des S. (Lpz. 1896).

Schreibkunst, im eigentlichen Sinne die Fertigkeit, Gedanken durch sichtbare Zeichen dauernden Ausdruck zu geben, hat ihren Ursprung in der sagenhaften Vorzeit. (S. Schrift.) In älterer Zeit schrieb man auf Stein, Thon, Metall, Leder, Holz, später auf Papyrus, Wachstafeln, Thon, dann auf Pergament, seit dem 13. bis 14. Jahrh. meist auf Papier. Je nach dem Material wurden die Schriftzeichen mit scharfen Instrumenten eingehauen, eingeritzt oder mit Pinseln und Schreibrohr farbig aufgetragen. Seit dem frühen Mittelalter bildeten Federkiele das Hauptschreibwerkzeug, sind aber im 19. Jahrh. durch Stahlfedern verdrängt worden. (S. Schreibfedern.) Die Lehre von den Schriftarten der Vorzeit nennt man Paläographie (s. d.). Einen höhern Grad der S. bildet die Schönschreibkunst oder Kalligraphie. Sie bedient sich meist der Zierschriften, bei denen es hauptsächlich auf ästhetische Wirkung ankommt, und erfordert besondere Geschicklichkeit. Hierher gehört auch die Schriftmalerei, die Ausschmückung einzelner Buchstaben mit Ornamenten und Bildern (s. Miniaturen). Die Mikrographie, d. i. die Darstellung ganz kleiner, mit bloßem Auge kaum lesbarer Schrift, aus der man allerhand Figuren, selbst Porträte bildete, ist eine Spielerei, ebenso die bis zur Unkenntlichkeit getriebene Überladung der Großbuchstaben mit Schnörkeln, die im 16. und 17. Jahrh. aufkam. Die Stenographie (s. d.) bedient sich sehr kurzer Zeichen, und die Geheimschrift besteht aus der Anwendung besonders verabredeter (geheimer) Zeichen. (S. Chiffrieren, Chiffrierkunst.)

Die S. fand seit dem 15. Jahrh. in den westeurop. Ländern die sorgfältigste Pflege. Obenan steht Italien, das die reinen lat. Antiquaformen des 10. Jahrh. aufnahm. Frankreich, England und Holland sowie Spanien und Portugal folgten dem Beispiel Italiens, indem sie die aus der geläufigen Darstellung der eckigen got. Buchschrift entstandenen spitzen Buchstabenformen verließen und zu der rundlichen lat. Schrift übergingen, in gleicher Weise, wie sie die eckige Druckschrift mit der einfachern und deutlichern lat. Druckschrift vertauschten. Auf Deutschland blieb diese Entwicklung der Schrift ohne wesentlichen Einfluß bis ins 18. Jahrh., in welchem die Antiqua die Oberhand zu gewinnen begann, jedoch wieder zurückgedrängt wurde. Die im 19. Jahrh. von den Brüdern Grimm u. a. in Deutschland angeregten Bestrebungen, durch Annahme der Antiquaschrift eine Einheitlichkeit mit dieser in fast allen Kulturländern gebräuchlichen Schrift herbeizuführen, sind bisher nicht durchgedrungen. — Vgl. Bauernfeind, Vollkommene Wiederherstellung der S. (Nürnb.

1787); Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter (3. Aufl., Lpz. 1896); Soennecken, Das deutsche Schriftwesen (Bonn und Lpz. 1881).

Schreiblesemethode, s. Lesen.

Schreibmalerei, die kunstvolle Ausführung der Schrift durch den Schreiber selbst, im Gegensatz zur farbigen Initialen- und Miniaturmalerei, die in der Regel durch besondere Personen ausgeführt wurde. Sie geht bis in das früheste Mittelalter zurück, ohne daß man ihren Ursprung genau anzugeben vermöchte. Seit der karoling. Zeit ist sie in Büchern üblich, stets im Anschluß an die jeweilige, die ganze Kunst beherrschende Stilart und unter vermehrter Hinneigung zur obengenannten Malerei, die sie im 15. Jahrh. ziemlich verdrängt hat. Im 16. und 17. Jahrh. fing jedoch durch die Thätigkeit der Schreibmeister und sog. Modisten eine neue Epoche der S. als selbständiger Kunst (Kalligraphie) an.

Schreibmaschine, Typenschreiber, ein das übliche Schreiben mit der Hand vereinfachender und erleichternder mehrfacher Stempelapparat, bei welchem durch Bethätigung einer mehrtastigen Klaviatur oder eines Einzeltasters durch Hand Stempel, welche die verkehrten erhabenen Buchstabenbilder eines Alphabets tragen, einzeln nacheinander auf dem zu beschreibenden Papierblatt schwarze oder farbige Abdrücke erzeugen, während das Papier nach jedem Abdruck unter der festliegenden Druckstelle in der Zeilenrichtung um Buchstabenweite selbstthätig vorrückt (Buchstabenschaltung), um so für den folgenden Abdruck dem nächsten Stempel eine weiße Stelle darzubieten, und nach jeder durch ein Glockensignal angezeigten Vollendung einer Zeile mit der Hand um Zeilenabstand (Zeilenschaltung) verschoben wird. Die Vereinfachung der Handarbeit bei der S. besteht darin, daß zur Erzeugung jedes Buchstabens dieselbe einfache Handbewegung (Druck) und dieselbe Zeit ausreicht, während die Erleichterung durch die Verteilung der Arbeit auf die Finger beider Hände (was die allein zeitsparenden Klaviaturmaschinen betrifft) und durch die freie und ungezwungene Körperhaltung beim Maschinenschreiben erzielt wird. Infolgedessen lernt ein jeder mit der S. in kurzer Zeit leicht, schnell und, da die Schrift nicht mehr individuell ist, absolut schön und deutlich schreiben, wodurch die für den geschäftlichen Verkehr so wichtige Sicherheit der Mitteilung durchaus verbürgt ist. Die Leistung eines geübten Maschinenschreibers beträgt (bei den Klaviaturmaschinen) das Zweieinhalb- bis Dreifache des Handschreibers. Ein weiterer Vorzug der S. besteht darin, daß Gelähmte, die nur noch einen Finger brauchen können, Blinde und Schreibkrampfbehaftete zu schreiben im stande sind, und daß auch jugendliche und billige Hilfskräfte mit nicht ausgeschriebener Handschrift zu geschäftlichen und amtlichen Schreibarbeiten herangezogen werden können. Die Abweichungen (ungleichmäßiger Buchstabenabstand und Zeilenausgang) der Schreibmaschinenschrift, die eine Druckschrift darstellt, von den typographischen Regeln des Buchdrucks sind gegenüber den genannten Vorteilen wenig ins Gewicht fallend. Gegenüber der Ansicht, daß nur Abschreibearbeiten vorteilhaft mit der S. herzustellen seien, wird von geübten Maschinenschreibern allgemein versichert, daß die Denkarbeit beim Arbeiten an der S. leichter von statten gehe als beim Schreiben mit der Feder.

Die erste brauchbare S. wurde 1867 in Amerika patentiert. Schon 1714 ließ sich Mill ein engl. Patent erteilen auf eine nicht näher beschriebene Vorrichtung zur successiven Erzeugung geprägter Buchstaben auf Papier. Auch in dem zweiten bekannt gewordenen Versuch (1784 in Frankreich) handelt es sich um einen Prägeapparat und zwar zur Herstellung erhabener Blindenschrift. Von 1842 an mehren sich sodann die engl. Patente auf S. In Amerika erhielt 1843 Thurber (gest. 1888) ein Patent auf eine S., sog. Typenradmaschine (s. unten), die erste Maschine, welche wirklich schrieb, wenn auch so langsam, daß sie ohne praktischen Wert war. Ebenso erfolglos blieben die weitern amerik. Versuche, bis 1867 die amerik. Buchdrucker Sholes und Soulé in Gemeinschaft mit dem Mechaniker Glidden, ursprünglich in der Absicht, eine Paginierstempelmaschine zu bauen, ein Patent auf diejenige S. erhielten, aus welcher sich der Remington Standard Type Writer entwickelte, die am weitesten verbreitete S., an deren Konstruktion sich die meisten später gebauten S. so weit anlehnten, als es die Remington-Patente zuließen. Den Namen hat die Maschine nach der berühmten amerik. Waffenfabrik von Remington & Sons in Ilion, Staat Neuyork, welche 1873 den Bau und Vertrieb der Maschine übernahmen. In Amerika ist die S. eine volkstümliche Maschine geworden; man findet sie nicht nur in Geschäften und Hotels, sondern auch bei Privatpersonen sehr verbreitet, sogar auf Eisenbahnen steht sie zur Verfügung der Reisenden. Auch in Europa, besonders in Deutschland, ist die S. in wachsender Verbreitung begriffen.

Die gegenwärtigen S. lassen sich wie folgt gruppieren: A. Klaviaturmaschinen: a. mit Typenhebeln (Remington, Calligraph, Smith Premier, Densmore, International, Yost, National, Barlock, Franklin, English, Williams, Fitch); b. mit Typenstangen (Granville, Kidder); c. mit Typenrad, Typencylinder oder Typensektor (Hammond, Munson, Crandall, Blickensderfer, Gardner). B. Eintastermaschinen: a. mit Typenrad, Typencylinder oder Typensektor (Kosmopolit, Schapiro, Crown, People, Columbia, Boston, Victor, La Parisienne); b. mit Typenplatte (Hall); c. mit Typenstab (Odell, Sun). Alle diese Maschinen sind in praktischem Gebrauch, die Eintastermaschinen jedoch in sehr beschränktem Umfang und auch dann nur wegen ihrer Billigkeit. Während nämlich Klaviaturmaschinen 400—450 M. kosten, sind Eintaster schon für 70 M. zu haben. Die am weitesten verbreitete Gruppe ist die unter Aa, und von dieser die bewährteste und am meisten eingeführte die Remington; es folgt dann Gruppe A c mit der Hammond in erster Linie.

Die Bestandteile einer S. sind:

1) Der Anschlagmechanismus besteht bei den Klaviaturmaschinen aus einzelnen Tasten, von denen jede für einen (große Klaviatur), bei manchen Maschinen aber auch für mehrere (2—3) Buchstaben zugleich gilt (kleine Klaviatur), nämlich je für einen Kleinbuchstaben und den entsprechenden Großbuchstaben, oder je für einen Kleinbuchstaben, den entsprechenden Großbuchstaben und eine Ziffer oder Interpunktion. Beim normalen Tastenanschlag wird der Kleinbuchstabe gedruckt, beim Anschlag derselben Taste unter gleichzeitiger Bethätigung einer oder zweier Extratasten (sog. Umschalttasten) der entsprechende Großbuchstabe oder die betreffende Ziffer (oder die Interpunktion). Bei den Eintastermaschinen besteht der Anschlagmechanismus aus einem einzigen verschiebbaren oder drehbaren Taster oder

Drücker, welcher auf einer Teilung entsprechend eingestellt und dann niedergedrückt wird. Die Eintastermaschinen können als zeitsparende S. nicht in Betracht kommen, da sie höchstens die Geschwindigkeit des Handschreibens erreichen. Von den Klaviatur-



Fig. 1.

maschinen müssen diejenigen mit kleiner Klaviatur und einer Umschalttaste (jede Taste für zwei Buchstaben, wie die Remington) als die vorteilhaftesten bezeichnet werden, da sie größtmögliche Schreibgeschwindigkeit mit möglichst kleinem Umfang und kräftigster Bauart vereinigen.

Fig. 2.

Fig. 3.

2) Typenträger sind diejenigen Organe, auf denen die druckenden Typen befestigt sind; und zwar ist entweder für jede Type oder für kleine Gruppen derselben ein besonderes derartiges Organ vorhanden, oder es sind alle Typen auf einem gemeinsamen Träger angeordnet. Im erstern Falle bestehen die Typenträger aus einzelnen Hebeln oder Stangen (Typenhebel- oder Typenstangenmaschinen). Im andern Falle befinden sich die Typen auf dem Umfang eines Rades, einer Scheibe oder eines Cylinders oder eines Rad- oder Cylindersektors (Typenrad-, Typencylinder-, Typensektormaschinen) oder auf einem Stab (Typenstabmaschinen), oder endlich auf einer Platte (Typenplattenmaschinen).

3) Der Zwischenmechanismus, welcher die Bewegung von dem Anschlagmechanismus auf den Typenträger überträgt, besteht aus Zug- oder Druckstangen, Hebeln, Zahnrädern, Zahnsektoren u. s. w. In einzelnen Fällen, wie bei manchen Eintastermaschinen, fehlt dieser Zwischenmechanismus, indem Taster und Typenträger aus einem Stück bestehen.

4) Der Papierträger hat meistens die Gestalt einer Walze, um welche das Papier gelegt wird und um die es allmählich, von Zeile zu Zeile, herumgeführt wird (Zeilenschaltung). Statt der Walze findet sich zuweilen auch ein Rahmen, auf dem das Papier glatt gespannt gehalten wird, und dahinter ein Widerlager, gegen welches sich das Papier stützt.

5) Eine Schaltvorrichtung ermöglicht die jeweilige Verschiebung des Papierschlittens in der Zeilenrichtung nach oder vor dem Abdruck eines Zeichens um Buchstabendicke (Buchstabenschaltung). Sie besteht im allgemeinen aus einer Vorschub- und einer Hemmklinke, welche bei jedem Tastenanschlag abwechselnd in und außer Eingriff mit Schaltzahnstangen am Papierschlitten gebracht werden und den unter dem ständigen Einfluß einer Zugfeder oder dgl. stehenden Papierschlitten jedesmal um ein Stück vorgehen lassen. Nur in seltenen Fällen entspricht die Buchstabenschaltung der Dicke des zu schreibenden Zeichens, in den meisten Maschinen ist dieselbe vielmehr gleichartig und entspricht der Dicke des dicksten Buchstabens, so daß der oben erwähnte ästhetische Mangel entsteht.

6) Das Farbwerk besteht aus farbegetränkten Bändern, Kissen, Ringen oder Rollen und erhält in den meisten Fällen eine allmähliche Bewegung, um den Typen immer neue Stellen zur Einfärbung zu bieten. In einigen wenigen Fällen (bei Farbkissen, Farbrollen) druckt die eingefärbte Type direkt, wobei schärfere, aber auch in der Farbe ungleichmäßigere Abdrücke erzielt werden als mit dem Farbband.

7) Maschinell untergeordnete, aber für den Betrieb wichtige Bestandteile sind Glocken, die den Zeilenschluß anzeigen, Spannungsregulierungen für das Farbband, Reinigungsvorrichtungen für die Typen, Zeiger mit Skalen zum Anzeigen des augenblicklichen Walzenstandes, Vorrichtungen zum Einrücken von Zeilen u. s. w.

Die Einrichtung einer Klaviaturmaschine mit Typenhebeln im Kreise ist durch die vorstehenden, die Remingtonmaschine darstellenden Abbildungen 1—3 veranschaulicht. Fig. 1 ist eine perspektivische Ansicht dieser S., während die Fig. 2 u. 3 den Anschlagmechanismus in Ruhe- und Arbeitsstellung zeigen. Die Maschine arbeitet mit Stahltypen T (Fig. 2 u. 3), von denen je zwei am freien Ende von kräftigen, im Kreise angeordneten Hebeln H befestigt sind. Die Hebel schwingen um Zapfen D in Lagern der Gestellplatte. Die kurzen Hebelarme B sind durch Drähte W mit den hölzernen Tastenhebeln L verbunden, welche um eine Achse F des Maschinengestells schwingen. Beim Anschlag einer Taste A schwingt Hebel H aus der Ruhelage (Fig. 2) in die Arbeitslage (Fig. 3) und bringt die Type T vermittelst des Farbbandes R auf dem Papier P zum Abdruck, welches um die Papierwalze C aus

Hartgummi gelegt ist. Das Farbband wird selbstthätig von einer Spule ab- und auf eine andere aufgewickelt und verschiebt sich nach jedem Tastendruck um den Betrag eines Buchstabens. Ist eine Spule abgelaufen, so wird umgeschaltet, und das Band läuft in umgekehrter Richtung zurück. Die Typenhebel schlagen sämtlich nach dem Mittelpunkte des Kreises, in welchem die Drehpunkte D der Typenhebel H im Gestell angeordnet sind. Dabei sind die Typen so auf ihrem Hebel befestigt, daß sie beim Abdruck gerade in Reih und Glied stehen. Die Walze C mit dem darüber gespannten Papier wird mittels eines Schlittens an der Druckstelle vorübergeführt, und zwar von rechts nach links. Eine bei jedem Tastenanschlag bethätigte Schaltvorrichtung sorgt für gleichmäßige Fortbewegung des Schlittens jeweilig um die Dicke einer Type. Wenn die Zeile sich ihrem Ende nähert, ertönt ein Glockenzeichen, worauf nach Abdruck der gerade im Druck befindlichen Silbe oder des betreffenden Wortes die Walze C mit der Hand um Zeilenabstand geschaltet und in ihre äußerste Lage nach rechts zurückgeschoben wird, um für die nächste Zeile in Bereitschaft zu stehen. Wie Fig. 2 u. 3 zeigen, trägt jede Taste zwei Typen. Die am Ende des Hebels H sitzende Type kommt beim Tastenanschlag ohne weiteres zum Abdruck. Wird dagegen gleichzeitig die mit «Umschalttaste» bezeichnete Extrataste gedrückt, so verschiebt sich die Walze C in die punktierte Lage (Fig. 3) und es kommt die andere Type zum Abdruck. Man kann auf diese Weise mit 42 Tasten und Typenhebeln 84 Zeichen schreiben.

Bei den S. mit Typenstangen sitzen die Typen an den Enden von gerade geführten Stangen. Diese konvergieren alle nach einem Punkte, so daß eine jede Stange durch einen Druck auf ihr freies Ende mit dem Typenende an diesen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, d. h. die Druckstelle, gelangt. Bei den S. mit Typenrad, -Cylinder oder -Sektor ist der Typenträger ein Rotationskörper (Rad, Scheibe, Cylinder), auf dessen Umfang die einzelnen Typen angeordnet sind. Diesem Körper wird mittels Tastendruckes direkt oder indirekt eine solche Einstellung gegeben, daß die zugehörige Type stets an denselben Punkt, den Druckpunkt, gelangt. Der Abdruck erfolgt in der Weise, daß entweder das Papier gegen den Typenträger oder dieser gegen das Papier hinschwingt. Bei den S. mit Typenplatte bestehen Taster und Typenträger meist aus einem Stück, und die Verstellung des einen hat durch Vermittelung eines Drehpunktes eine proportionale Verrückung des andern zur Folge. Die Verstellung beider Teile setzt sich meistens aus Drehung und Verschiebung zusammen, und der Umfang des ganzen Apparats wird dadurch auf einen kleinen Raum beschränkt. So bedecken z. B. die 81 Typen bei der Hall ein Quadrat, dessen Seite noch nicht 4 cm lang ist. Das gemeinschaftliche Merkmal der Typenstabschreibmaschine ist ein in seiner Längsrichtung verschiebbarer Stab, der auf seiner Unterseite die Typen, auf der obern Seite die zugehörigen Buchstabenbezeichnungen trägt, und nun jedesmal mit dem zu druckenden Buchstaben über die Druckstelle gebracht wird. Durch Bethätigung eines Drückers erfolgt sodann der Abdruck.

Die S. eignet sich auch zur Vervielfältigung von Schriftstücken. Legt man mehrere dünne Papierblätter (sogenanntes amerik. oil-tissue) unter Durchschiebung mit Kohlenpapier in die Maschine ein, so ist man bei den kräftig gebauten S., wie z. B. bei der Remington, im stande, 15—20 noch lesbare Kopien auf einmal herzustellen. Wählt man andererseits statt der gewöhnlichen Farbe zum Einfärben der Stempel Hektographenfarbe und überträgt das Original auf einen Hektographen, so erhält man 40—50 deutliche Kopien. Statt dessen kann man auch lithogr. Fettfarbe zur Herstellung des Originals anwenden, dasselbe auf Stein oder Zink umdrucken und davon eine unbegrenzte Zahl von durchaus scharfen und deutlichen Abzügen nehmen. Endlich kann man nach einem von Edison erfundenen Verfahren (Mimeograph) unter Benutzung von Wachspapier, das man auf einer Unterlage von Seidengaze in die S. legt, durch gewöhnliche Handhabung der letztern eine perforierte Schablone herstellen, die über 1000 scharfe und saubere Durchdrucke liefert. — Vgl. Hoffmann und Wentscher, Die S. (Berl. 1893).

Schreibmeister, früher die Schönschreiber und Vorsteher der Kanzleien von Fürsten und Städten. Ihnen hauptsächlich wird die Entwicklung der ältern sowie der modernen Schreibschriften verdankt. (S. Modist und Schreibmalerei.)

Schreibschrift, Kurrentschrift, diejenigen Buchstabenformen, die durch das Bestreben, die Druckbuchstaben in einem Zuge zusammenhängend nachzuschreiben, entstanden sind. Entsprechend den Hauptschriftarten Antiqua und Fraktur unterscheidet man lateinische (rundliche) und sog. deutsche (spitze) S. Erstere wird gewöhnlich mit spitzen Federn geschrieben, vielfach auch mit abgestumpften Federn und wird dann Rundschrift (s. d.).

Die gewöhnliche S., die Schrägschrift, wird von einzelnen Pädagogen und Ärzten als nachteilig für die Gesundheit bezeichnet, da durch ihren Gebrauch Kurzsichtigkeit und Rückgratsverkrümmungen begünstigt werden; sie empfehlen die nahezu senkrechte Steilschrift, doch ist eine Entscheidung, welche die bessere ist, zur Zeit noch nicht zu treffen. — Vgl. Soennecken, Das deutsche Schriftwesen (Bonn und Lpz. 1881).

Schreibtafeln, Tafeln, auf denen die mit einem Blei- oder Schieferstift hervorgebrachte Schrift sich leicht wieder entfernen läßt; sie werden aus Schieferpapier (s. d.), auch aus feingeschliffenem Milchglas und Biskuitporzellan hergestellt.

Schreibtelegraphen, s. Elektrische Telegraphen A, 6 u. 7.

Schreiende Sünden, s. Todsünden.

Schreikrämpfe, Krampfzustände mit unmotiviertem Schreien, häufig bei Hysterie (s. d.).

Schrein (altes Lehnwort vom lat. scrinium), hölzerner Behälter, Schrank; davon Schreiner, in Süddeutschland Bezeichnung für den Tischler.

Schreinerbeil, s. Tischlerbeil.

Schreinerei, s. Tischlerei.

Schreinerfachschulen, s. Holzindustrieschulen und Kunsttischlerschulen.

Schreivögel (Clamatores) nannte die ältere Systematik eine ziemlich bunt zusammengewürfelte Vogelgruppe, in der Kuckucksvögel und Singvögel nebeneinander standen. Gegenwärtig bezeichnet man mit S. die erste Unterabteilung der sperlingsartigen Vögel, denen die eigentlichen Singvögel (s. d., Oscines) gegenüberstehen, und charakterisiert sie hauptsächlich nach der Beschaffenheit des untern Kehlkopfes, der niemals solche Komplikationen aufweist wie bei den Oscines, sondern höchstens ein paar seitliche Muskeln besitzt.

Schrenck, Karl, Freiherr von, bayr. Staatsmann, geb. 17. Aug. 1806 zu Wetterfeld bei Cham, Sohn des bayr. Justizministers Sebastian von S., studierte die Rechte, wurde 1834 Landgerichtsassessor in Landshut, 1838 Regierungsrat im Ministerium des Innern, 1845 Regierungspräsident der Pfalz, 1846 an Stelle seines Vaters Justiz- und Kultusminister. Im Febr. 1847 unterzeichnete er das Memorandum gegen Lola Montez, erhielt seine Entlassung und wurde nach einigen Wochen als Regierungspräsident der Oberpfalz in den Ruhestand versetzt. 1848 wurde er als Abgeordneter in die Nationalversammlung gewählt. König Maximilian II. ernannte ihn 1849 zum Regierungspräsidenten in Niederbayern, 1850 zum Bundestagsgesandten in Frankfurt. 1859 wechselte S. mit von der Pfordten seine Stelle und übernahm im neuen Ministerium das Äußere und den Handel; doch hatte seine Politik nach außen nur sehr zweifelhafte Resultate. In der seit 1862 schwebenden Frage des franz.-deutschen Handelsvertrags hielt er so lange an der Opposition fest, bis er, durch ein preuß. Ultimatum gezwungen, Sept. 1864 nachgeben mußte und infolgedessen seine Entlassung nahm. S. wechselte wieder mit von der Pfordten die Stelle und ging im Dezember wieder als Gesandter an den Bundestag, dessen letzten Sitzungen er 1866 in Augsburg beiwohnte. Seitdem war S. Staatsrat und lebenslängliches Mitglied des Reichsrats. 1868 wurde er Vertreter eines oberpfälz. Wahlbezirks im Zollparlament. Während des Krieges von 1870—71 war S. Gesandter in Wien, seit 1872 zweiter Präsident der Reichsratskammer. Er starb 10. Sept. 1884 zu Wetterfeld.

Schrengen, s. Edelsteinimitationen.

Schrenzpapier, Schrenz, dünnes, ungeleimtes oder halbgeleimtes, in kleinen Formaten hergestelltes Packpapier aus ungebleichten, groben, meist leinenen oder baumwollenen Lumpen. Die bessern Sorten werden auch für geringe Buchdruckarbeiten gebraucht. (S. auch Buchbinderei.)

Schrey, Erfinder eines Systems der Stenographie (s. d., nebst Tafel).

Schreyer, Adolf, Maler, geb. 9. Juli 1828 zu Frankfurt a. M., empfing daselbst im Städelschen Institut den ersten Unterricht, bildete sich dann in München und Düsseldorf. 1854 schloß er sich der österr. Armee auf ihrem Marsch in die Donaufürstentümer an, machte dann mit höhern österr. Offizieren (darunter Fürst von Thurn und Taxis) einen Ritt durch Kleinasien. 1861 ging er nach Algerien und siedelte 1862 nach Paris über, wo er großes Aufsehen erweckte mit seinen Bildern: Kosakenpferde im Schneegestöber und Artilleriefeuer aus dem Krimkrieg 1855 (Salon von 1864 und 1865; für die Galerie des Luxembourg erworben). Hervorragende Bilder von ihm befinden sich ferner in Hamburg (Walachische Transportkolonne), Köln, Frankfurt a. M., Manchester, Neuyork; ebenso besitzen der Kaiser von Österreich, der König von Belgien, der Großherzog von Mecklenburg, Fürst Taxis, Fürst Bismarck und die Herzogin von Leuchtenberg eine Auswahl seiner besten Werke. S. lebt teils in Paris, teils in Cronberg im Taunus.

Schreyvogel, Jos., Schriftsteller, geb. 27. März 1768 zu Wien, studierte daselbst und lebte dann, schriftstellerisch thätig, in Jena, bis er 1802 kaiserl. Hoftheatersekretär in Wien wurde. 1804 errichtete er ein Kunst- und Industriecomptoir, das er bis 1814 leitete. Hierauf wurde S. Theatersekretär und Dramaturg und erwarb sich große Verdienste um die Blüte und den Ruhm des Burgtheaters, dessen Repertoire er auch durch musterhafte Bearbeitung span. Dramen bereicherte, unter denen «Don Gutierre» und «Das Leben ein Traum» nach Calderon und «Donna Diana» nach Moreto am bekanntesten wurden. Am 28. Mai 1832 wurde S. in schroffer, verletzender Form pensioniert; 28. Juli 1832 erlag er der Cholera. Seine eigenen Dichtungen sind, wie seine prosaischen Darstellungen, korrekt und elegant, aber ohne höhern Wert; als Schriftsteller nannte er sich Thomas West oder Karl August West. Seine «Gesammelten Schriften» erschienen in vier Bänden (Braunschw. 1829; neue Aufl. 1836). — Vgl. C. L. Costenoble, Aus dem Burgtheater 1818—37 (2 Bde., Wien 1889).

Schriesheim, Marktflecken im bad. Kreis und Amtsbezirk Mannheim, an der Bergstraße, an der Mannheim-Weinheimer Eisenbahn (Nebenbahn), hat (1895) 2763 E., darunter 572 Katholiken und 54 Israeliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Fabriken für Kunstbaumwolle, Emulsionspapier, Grünkern, Essig, Hefen und Malz, mechan. Werkstätte, Mühlen, Weinhandel, Wein-, Obst-, Tabak-, Spargel- und Hopfenbau, und wird als Luftkurort viel besucht. Auf dem nahen Ölberg die Ruine des von Kurfürst Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz 1470 zerstörten Schlosses Strahlenburg.

Schrift, die sichtbaren Zeichen, welche ganze Worte oder Teile derselben fixieren und wiedergeben. Jede natürlich gewordene, nicht künstlich gemachte S. ist entstanden aus Bilderschrift; diese ist so alt wie der Nachahmungstrieb des Menschen, man kann also nicht von einer einmaligen Erfindung reden. Die Bilderschrift hat vor der Buchstabenschrift den Vorteil, daß sie die Sache, nicht das Wort für dieselbe wiedergiebt, denn die Bilder sind auch denen verständlich, die verschiedene Sprachen reden; aber sie erfordert deshalb ebenso viele Zeichen, als es Sachen giebt; daher die Schwierigkeit der Erlernung und die Unbehilflichkeit des Ausdrucks. Manche Bilderschriften, so z. B. die der Indianer, sind auf der niedrigsten Stufe stehen geblieben, während andere eine Stilisierung durchgemacht haben; diese allein kommen hier in Betracht. Man kennt fünf voneinander unabhängige Schriftsysteme: 1) die Hieroglyphen (s. d.) der Ägypter, 2) die Keilschrift (s. d.) der Assyrer, 3) die S. der Chinesen (s. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur; aus der chines. Schrift ist die japanische hervorgegangen, s. Japanische Sprache, Schrift und Litteratur), 4) die Bilderschrift (s. d.) der Südamerikaner, 5) die mittelamerik. Hieroglyphen (s. Maya-Hieroglyphen).

Von diesen ist nur die ägyptische S. zu einer wirklichen Buchstabenschrift weiter entwickelt. Zu einer rein alphabetischen S. sind jedoch die Ägypter nicht durchgedrungen. Diesen letzten Schritt haben die Phönizier gethan, die neben und vielfach in Ägypten wohnten, sich die Erfindung der Ägypter aneigneten und fortbildeten. Sie machten sich ein Alphabet von 22 wirklichen Buchstaben, d. h. Konsonanten und Halbvokalen, die von rechts nach links geschrieben wurden. Von diesem semit. Uralphabet stammen die verschiedenen Arten semitischer S. (die der Phönizier, Aramäer, Syrer, Himjariten [s. d.], Äthiopier [s. Äthiopische Sprache], Araber). Die älteste ziemlich genau datierbare altsemit. Inschrift ist die Stele des Königs Mesa (s. d.) von Moab, der im 2. Buch der Könige erwähnt wird und ungefähr ins Jahr 890 v. Chr. zu setzen ist. Von der aramäischen S. ist die Pehlevischrift abgeleitet (s. Pehlevi); die

ind. Schriftarten beruhen ebenfalls auf einem aramäischen Alphabet; vgl. Bühler, Indian Studies, III. On the origin of the Indian Brāhma alphabet (in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, 1895); ders., The origin of the Kharoṣṭhī alphabet (in der «Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes», 1895); ders., Indische Paläographie (im «Grundriß der indo-arischen Philologie und Altertumskunde», hg. von Bühler, Bd. 1, Straßb. 1896). Auf indischer S. beruht die der Koreaner. Von syrischer S. stammt die mongolische (s. Mongolen), von dieser die der Mandschu (s. d.). Die arabische S. wird von Persern und Türken, zum Teil auch von andern mohammed. Völkern des Orients gebraucht. Aus der indischen S. weiter entwickelte Formen haben sich über Tibet und Hinterindien verbreitet.

Aus der altsemitischen S. ist die griechische hervorgegangen. Die älteste semitische S. der Mesa-Stele ist der ältesten griechischen am ähnlichsten; nicht viel später mag sich diese von der semitischen abgezweigt haben. Sichere Spuren hat man aber nicht vor dem Anfang der Olympiaden (776 v. Chr.); die erhaltenen Inschriften der Griechen sind kaum älter als 620 v. Chr. Die Griechen übernahmen von den Phöniziern ein Alphabet von 22 Buchstaben, das sie umbildeten und bis auf 26 Buchstaben ergänzten. (S. Griechische Schrift.)

Der linksläufigen griechischen S. folgt die furchenförmige (s. Bustrophedon) und dieser die rechtsläufige. Während alle andern Griechen das phöniz. Uralphabet annahmen und fortbildeten, haben nur diejenigen, die den Phöniziern am nächsten wohnten, sich ablehnend verhalten. Die griech. Kolonien auf Cypern hatten wahrscheinlich schon vorher vom Festlande her eine eigentümliche Silbenschrift erhalten, in der das einzelne Zeichen nicht einen einzelnen Laut, sondern eine Silbe ausdrückt; sie scheint der assyr. Keilschrift am nächsten verwandt zu sein. Diese schwerfällige, für die griech. Laute schlecht passende Silbenschrift wurde auf Inschriften und Münzen angewendet bis gegen Ende des 5. Jahrh. v. Chr. Alle andern griech. Schriftarten stammen von dem phöniz. Uralphabet. Wie in der Sprache, so zeigte sich auch in der S. große Verschiedenheit der einzelnen Stämme, bis schließlich alle Griechen zu einer einheitlichen Sprache und S. übergingen. Ein wichtiger Schritt in dieser Richtung war es, als Athen 403 v. Chr. unter dem Archontat des Euklides von Staats wegen das ion. Alphabet annahm, das dann durch die Eroberung der Macedonier allgemein verbreitet wurde.

Wie die lokalen Alphabete der Griechen von großer Wichtigkeit sind für die Beziehungen der einzelnen Stämme untereinander in den ältesten Zeiten, so sind auch die aus dem Griechischen abgeleiteten Alphabete ein Beweis der Beziehungen der andern Völker zu ihren Lehrmeistern, den Hellenen. Schon in sehr früher Zeit erhielten die Lykier und Phryger ihre S. von den benachbarten Hellenen; nicht viel später die italischen Völker. Im 4. Jahrh. n. Chr. erfand Ulfilas für seine Landsleute, denen er die Bibel übersetzte, die Gotische Schrift (s. d.), indem er von der griechischen S. ausging; um dieselbe Zeit bildete sich die koptische, im 5. Jahrh. n. Chr. die armenische und georgische S. aus der griech. Majuskel, die nur durch wenige fremdartige Bestandteile vermehrt wurde (s. Koptisch und Armenische Sprache und Schrift).

Im 9. und 10. Jahrh. wurden slawische Völker durch die Missionsthätigkeit der griech. Kirche bekehrt, die ihnen mit der Religion zugleich die S. brachte, welche die der griech. Kirche angehörenden Slawen bis jetzt behalten haben; die heutige russische, serbische und bulgarische S. gehen auf das Cyrillische Alphabet (s. Kirchenslawisch und Russische Schrift) zurück, das dem Ductus der damaligen Majuskelhandschriften der Griechen nahe kommt. Das Glagolitische Alphabet (s. Glagolica) ist wahrscheinlich eine Stilisierung der griech. Minuskel.

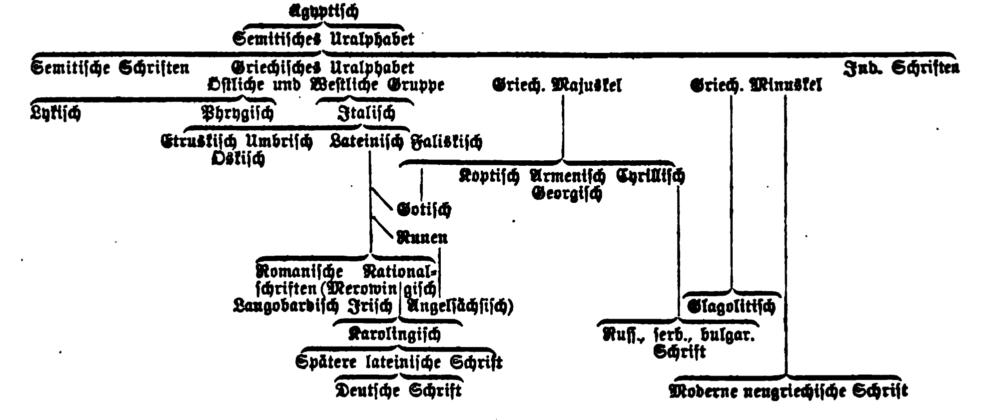
Von allen Alphabeten, die aus dem Griechischen abgeleitet sind, ist das italische das wichtigste. Das italische Uralphabet zeigt am meisten Verwandtschaft mit der S. der westl. Griechen und speciell der dorisch-chalcidischen Kolonien. Alle 26 Buchstaben der Griechen (ohne Ω) wurden von den Italikern herübergenommen, wenn auch einige Zeichen nur zur Bildung der Zahlzeichen angewendet wurden. Die italischen Alphabete zerfielen in zwei Gruppen; auf der einen Seite stehen die Alphabete der Etrusker, Umbrer und Osker; auf der andern Seite steht das Alphabet der Lateiner und Falisker, welche wie die Griechen den Übergang von der linksläufigen zur furchenförmigen und rechtsläufigen S. durchgemacht haben. Die Einführung der S. bei den italischen Stämmen fällt etwa in die Zeit 750—644 v. Chr.

Aus der lateinischen S. der Kaiserzeit bildete sich die (ältere und jüngere) Runenschrift (s. Runen), deren sich die german. und skandinav. Völker bis zur Einführung des Christentums bedienten.

Bei den Griechen sowohl wie bei den Römern war ein Unterschied zwischen den Buchstabenformen der Inschriften und denen der Handschriften ursprünglich nicht vorhanden, und die handschriftlichen Charaktere, die den inschriftlichen fast gleich sind, bezeichnet man als Kapitalschrift; allmählich machte sich die Natur des Beschreibstoffs bemerkbar in den mehr abgerundeten Formen der Uncialschrift, die allmählich vom Ende des 6. Jahrh. in die kleinere Halbunciale überging. Neben der umständlichen Majuskel der Inschriften und der Handschriften bildete sich bei den Griechen wie bei den Römern eine bequemere S. des täglichen Lebens, die man meist Kursive nennt. Auch hatten sowohl die Griechen als die Römer eine Schnell- und Kurzschrift, Tachygraphie bei den Griechen, Tironische Noten bei den Römern genannt. Die Kursivschrift verfiel bald mehr und mehr, während die Bücherschrift die überlieferten Formen treuer bewahrte. Im byzant. Orient, der durch Staat und Kirche zusammengehalten wurde, bildeten sich in der entartenden Kursive wenigstens keine scharfen nationalen Eigentümlichkeiten heraus; in dem nicht staatlich geeinigten Occident wurde die altröm. Kursive dagegen zu Nationalschriften weiter entwickelt. Aus ihr bildete sich die langobardische, westgotische, irische, angelsächsische, merowingische S.

So benutzte man in gleicher Weise im byzant. Osten und im lat. Westen gleichzeitig eine künstlich gemalte Bücherschrift und eine charakterlose, verfallende Kursivschrift, die bereits schwer zu entziffern war. Ungefähr zu gleicher Zeit (Anfang des 9. Jahrh.) kam man im Osten und im Westen auf den Gedanken, die Vorzüge beider Schriftarten zu einer neuen zu verbinden, die ebenso deutlich wie die Unciale, ebenso verbindungsfähig und flüssig wäre wie die Kursive; so entstand die Minuskel (s. Majuskel), die im wesentlichen eine Stilisierung der Kursive genannt werden muß, bereichert durch unciale (oder halbunciale) Elemente. Die Minuskel drängte sowohl

bei den Byzantinern wie im Abendlande, wo sie besonders durch die Schreibschule Alkuins zur Zeit Karls d. Gr. ausgebildet wurde, alle andern Schriftarten in den Hintergrund; sie hat sich, wenn auch verschnörkelt, gehalten bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst und ist die Mutter unserer heutigen lateinischen und sog. deutschen S. geworden. Auch unsere Drucktypen sind von der S. des 15. Jahrh. ausgegangen. Die sog. deutsche Frakturschrift war eine Zeit lang bei allen Völkern des westl. Europa gewöhnlich. Italien, Frankreich, England u. s. w. kehrten zu den einfachern ältern Formen zurück; nur Deutschland und Dänemark haben jene verschnörkelten Formen beibehalten. Nachstehender Stammbaum giebt eine Übersicht über die Ableitung der bekanntern S.



Die Tafel: **Schrift I** giebt die Entwicklung der Schriftzeichen von den hieroglyphischen, bez. altsemitischen bis zu den lateinischen; Tafel: **Schrift II** Proben verschiedener orient. und abendländ. Schriftarten in der üblichen Druckschrift.

Vgl. Brugsch, Über Bildung und Entwicklung der S. (Berl. 1869); Wuttke, Geschichte der S. und des Schrifttums, Bd. 1 (Lpz. 1872; Abbildungen hierzu, ebd. 1873); Lenormant, Essai sur la propagation de l'alphabet phénicien (2 Bde., Par. 1875); Alphabete des gesamten Erdkreises aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien (Wien 1876); Faulmann, Das Buch der S. (2. Aufl., ebd. 1880); Berger, Histoire de l'écriture dans l'antiquité (Par. 1891); vgl. ferner die Litteratur zu den Artikeln Paläographie und Manuskript.

Schrift, phonetische, s. Phonetik.

Schriftarten, im weitesten Sinne die eine Verschiedenheit des Stammes oder der Sonderbildung zeigenden Schriften der verschiedenen Völker. Im engern Sinne bezeichnet man damit die Nebenarten einer Schrift, als Druckschrift und Schreibschrift (s. d.). Auch die verschiedenen Stile einer Schrift nennt man S. und unterscheidet bei der Antiqua (s. d.) Mediäval- oder Renaissance-Antiqua und gewöhnliche Antiqua nebst den dazugehörigen *kursiven* (laufenden, nach rechts geneigten) *Formen* und den Interpunktionen und Ziffern. Nebenarten der Fraktur sind die Schwabacher Schrift, eine aus dem 15. Jahrh. stammende Form, und die reine gotische Schrift. Typographisch unterscheidet man die S. nicht nur nach Form, sondern auch nach Größe der Schriftbilder der Alphabete und nach Dicke der einzelnen Striche der Buchstaben. Die im Buchdruck gebräuchlichsten S. sind außer den bereits genannten:

Steinschrift, Fette Renaissance, Fette Antiqua, Verzierte Antiqua, Egyptienne, Gotisch, Kanzlei, Midoline, Schwabacher, Schreibschrift,

u. v. a., die je nach dem Schnitt, d. h. der Dicke der Striche oder dem Verhältnis der Höhe zur Breite der Buchstaben mager, **halbfett** oder **fett**, schmal oder **breit** genannt werden. Die Verschiedenheiten der Höhe der Schrift, d. h. der Dicke des sog. Kegels, auf dessen Kopfe sich das Buchstabenbild befindet, sind durch den Gebrauch stillschweigend geregelt und man benannte die verschiedenen Größen früher mit den folgenden Namen, jetzt vielfach, wie in Frankreich, nach Punkten. (S. auch Regel, typographisch.) Die Namen bis «Text» sind in der Schriftgröße gesetzt, welche sie bezeichnen:

Fraktur	Antiqua		
Diamant	Diamant	4	Punkte
Perl	Perl	5	„
Nonpareille	Nonpareille	6	„
Colonel	Colonel*	7	„
Petit	Petit	8	„
Bourgeois	Bourgeois*	9	„
Corpus (Garmond)	Corpus	10	„
Cicero	Cicero	12	„
Mittel	Mittel	14	„
Tertia	Tertia	16	„
Text	Text	20	„

* Colonel wird meist auf 8, Bourgeois auf 10 Punkte gegossen.

ferner Doppelcicero (24), Doppelmittel (28), kleine Kanon (32), grobe Kanon (40), kleine Missal (52), grobe Missal (64), kleine Sabon (60), grobe Sabon (72), Real (96) und Imperial (150 Punkte). (S. auch Buchdruckerkunst.)

Schriftauslegung, s. Exegese.

Schriftbarsch (Serranus scriba *C. V.*), 20—30 cm lange, im Mittelmeer und Schwarzen Meer vorkommende Art des Sägebarsches (s. d.), rot, mit

SCHRIFT. I.

Umschreibung	Ägyptisch: Hieroglyph.	Ägyptisch: Hieratisch	Semitische Alphabete: Alt-semit.	Semitische Alphabete: Phönizisch	Semitische Alphabete: Hebräisch	Alt-semit.	Griechische Alphabete: inschriftlich	Griechische Alphabete: handschriftlich uncial	Griechische Alphabete: handschriftlich minusk.	Lateln. Alphabet	Karolingische Minuskel
ʾ					א		A *a*	Α	α	A	a
b					ב		B *b*	B	β	B	b
g					ג		Γ *g*	Γ	γ	C	c
d					ד		Δ *d*	Δ	δ	D	d
h					ה		E *e*	Є	ε	E	e
w(f)					ו		F *v*			F	f
t(z)					ז		I *z*	Ζ	ζ	G	g
ch					ח		H *ē*	H	η	H	h
th					ט		⊗ *th*	Θ	ϑ		
j(i)					י		I *i*	I	ι	I	i
k					כ ך		K *k*	K	κ	K	k
l					ל		Λ *l*	Λ	λ	L	l
m					מ ם		M *m*	M	μ	M	m
n					נ ן		N *n*	N	ν	N	n
s					ס		Ξ *ks*	Ξ	ξ		
ʿ					ע		O *o*	O	ο	O	o
p					פ ף		Γ *p*	Π	ϖ	P	p
ss					צ ץ						
q					ק		Ϙ *q*			Q	q
r					ר		P *r*	P	ρ	R	r
sch					ש		Σ *s*	C	σ	S	ſ
t					ת		T *t*	T	τ	T	t
							V *y*	Υ	υ	V *(u)*	u
							Φ *ph*	Φ	φ		
							X *ch*	X	χ	X *(x)*	x
							Ψ *ps*	Ψ	ψ		
							Ω *ō*	ω	ω		

SCHRIFT. II. (Schriftproben.)

Schrift	Probe
1. Ägyptisch (Hieroglyphen)	[illegible]
2. Ägyptisch (hieratisch)	[illegible]
3. Ägyptisch (demotisch)	[illegible]
4. Angelsächsisch	ȝe-hyrdon, and eal Pharaones
5. Arabisch	مُلْكِهِ فَرَأَى رَهْجًا قَرِيبًا مِنْهُ فَقَالَ
6. Armenisch	[illegible]
7. Äthiopisch	[illegible]
8. Birmanisch	[illegible]
9. Cyrillisch	Іисоуса имѣтъ дѣстиѭ и оуб
10. Estrangelo	[illegible]
11. Glagolitisch (bulgarisch)	[illegible]
12. Glagolitisch (kroatisch)	[illegible]
13. Gotisch	ÏN ANAUAIRÞGANANNE. EI G
14. Griechisch (Uncial)	ΤΗϹ ΙΟΥΔΑΙΑϹ ΕΝ
15. Griechisch (Minuskel)	τῶν παντοίων ἀγαθῶν, ἅπερ
16. Hebräisch (alt)	וַיֹּאמֶר אֱלֹהִים יְהִי־אוֹר וַיְהִי־אוֹר׃
17. Hebräisch (rabbinisch)	סימנים הראשונים הלכות השכמת
18. Hebräisch (jüd.-deutsch)	גלייך אלס גמט. אלוואלען ווערדן דיך
19. Hebräisch (jüd. Schreibschrift)	[illegible]
20. Keilschrift	[illegible]
21. Koptisch	ⲠⲈⲚⲰⲒⲔ ⲚⲦⲈⲢⲀⲤϮ ⲘⲘⲒϤ
22. Kufisch	بسم الله الرحمن الرحيم
23. Nestorianisch	[illegible]
24. Palmyrenisch	[illegible]
25. Pehlewi	[illegible]
26. Persisch	آواز میان دود مطهایه زمین برآمدند
27. Phönizisch	[illegible]
28. Runen	[illegible]
29. Russisch	Собрать до тридцати лѣтъ
30. Samaritanisch	[illegible]
31. Sanskrit	तानुवाच धर्मात्मा मह-
32. Siamesisch	รัตนโกสินทร์ ศก ๑๑๐ วันที่
33. Syrisch	[illegible]
34. Tibetanisch	[illegible]
35. Türkisch	[illegible]
36. Walachisch (alt)	Ломвардіlоръ, пентрꙋ
37. Zend	[illegible]

38. Chinesisch	39. Mandschu	40. Kalmück.	41. Japanisch Katakana	41. Japanisch Hirakana
○有來雝雝。至止肅肅。	[illegible]	[illegible]	ホウニマナコヲク	[illegible]

Die Schriften Nr. 1. 5. 10. 16. 17. 18. 19. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 30. 33. 35. 37 werden von rechts nach links, Nr. 1. 2. 3. 4. 6. 7. 8. 9. 11. 12. 13. 14. 15. 20. 21. 28. 29. 31. 32. 34. 36 von links nach rechts, Nr. 38. 39. 40. 41 von oben nach unten gelesen. Die Zeilen folgen bei allen Schriften von oben nach unten, mit Ausnahme der von rechts nach links folgenden Nr. 38. 39. 40. 41. Die Seiten eines Buches folgen bei den von rechts nach links (mit Ausnahme von Nr. 1.) und bei den von oben nach unten zu lesenden Schriften in umgekehrter Reihenfolge wie im Deutschen.

Schriften von W. Drugulin, Leipzig.

5—7 dunklen Querbinden über den Körper, auf dem Kopf mit unregelmäßig netzförmigen blauen Linien, deren buchstabenähnliches Aussehen dem Fisch den Namen gab (s. Tafel: Buntfarbige Fische, Fig. 4, beim Artikel Fische).

Schriftblindheit, s. Sprachstörungen.

Schriften oder Lettern, auch Typen, in der Buchdruckerei die verschiedenen Schriftsorten, die nach der Größe sowie nach der Form der Buchstaben unterschieden werden, während die Sprache dabei keinen Unterschied macht. (S. Schriftarten.) Im technischen Sinne gehören zu den S. auch die Ziffern und Interpunktionszeichen sowie die Spatien, Quadrate, Halbquadrate u. s. w.

Schrifterz oder Sylvanit (Aurum graphicum), ein dem monoklinen System angehörendes Erz, das meist sehr kleine und komplizierte Krystalle bildet, die kurz nadelförmig und stark längsgestreift, auch lamellar gestaltet, gewöhnlich in einer Ebene reihenförmig und schriftähnlich gruppiert sind, wobei sie sich durch Zwillingsbildung unter spitzen Winkeln durchkreuzen. Das Mineral hat eine sehr vollkommene Spaltbarkeit, ist weich und mild, doch in dünnen Blättchen zerbrechlich, von zinnweißer, silberweißer, meist licht stahlgrauer Farbe. Chemisch ist es eine Verbindung von Gold und Silber mit Tellur und wird auch auf Gold und Silber verarbeitet. In Salpetersäure löst es sich unter Abscheidung von Gold, in Königswasser unter Abscheidung von Chlorsilber. Hauptfundorte sind Offenbánya und Nagyag in Siebenbürgen und das Calaverasgebiet in Kalifornien.

Schriftflechten, s. Graphideen.

Schriftführer, in parlamentarischen und andern Versammlungen diejenigen Personen, welchen die Feststellung der Sitzungsprotokolle und bei Abstimmungen der Namensaufruf obliegt. Mit dem Präsidium gemeinsam bilden die S. das sog. Bureau, welchem vielfach besondere geschäftliche, auch repräsentative Funktionen obliegen. Der Deutsche Reichstag hat acht S., welche durch Wahl bestimmt werden.

Schriftgelehrte, Soferim, s. Jüdische Litteratur (I. Periode).

Schriftgießerei, Letterngießerei, ein Zweig der Buchdruckerkunst, welcher mit dem Letternsatz und dem Letterndruck zusammen erst das Wesen dieser Kunst ausmacht. Sie zerfällt in drei Hauptverrichtungen, in die des Schriftzeichnens, des Schriftschneidens und des Schriftgießens. Nachdem die Buchstabenformen für eine Schrift gezeichnet sind, erfolgt ihre Übertragung auf die sauber geebnete und polierte Endfläche eines viereckigen Stahlstäbchens von 6 bis 7 cm Länge und entsprechender Stärke. Darauf werden die innern und äußern Umgebungen des Buchstabenbildes mittels des Stichels entfernt und der Buchstabe zeigt sich erhaben an der Endfläche des Stäbchens, des nunmehrigen Stempels (s. Tafel: Schriftgießerei, Fig. 4). Hierauf erfolgt dessen Härtung und seine Einprägung in viereckige, sorgfältig auf einer Seite polierte Kupferstücke. Das Produkt ist die Matrize (Fig. 5). Größere Schriften werden in Blei geschnitten und Matrizen davon durch Kupferniederschlag hergestellt. Die Einprägung hat jedoch Unebenheiten geschaffen, die erst beseitigt werden müssen, ehe an die Verwendbarkeit der Matrize gedacht werden kann. Zu diesem Zwecke wird die Matrize so lange gefeilt, bis das vertiefte Buchstabenbild, das Auge, an allen Stellen gleich tief ist und einen genau berechneten Platz in dem Kupferstück einnimmt; dann ist sie justiert (Fig. 6). Sobald alle zu einer kompletten Schrift gehörigen Matrizen justiert sind, erfolgt der Guß. Hierzu dient das Gießinstrument (Fig. 2 u. 3). Es besteht aus zwei Teilen, welche so übereinander zu liegen kommen, daß sie eine viereckige, oben und unten offene, ungefähr 2½ cm lange Röhre herstellen, die seitlich eine Veränderung zuläßt, je nachdem breite oder schmale Lettern zu gießen sind. Vor die obere Öffnung dieser Röhre ist nun die Matrize so zu placieren, daß nach vollendetem Gusse das Buchstabenbild die für den korrekten Druck erforderliche Stellung einnimmt. Ist dies geschehen, d. h. die Zurichtung vollendet und damit die obere Röhrenöffnung geschlossen, so wird das flüssige Letternmetall (s. d.) durch die andere Öffnung eingegossen. Früher schöpfte man es mit einem gewöhnlichen Gießlöffel aus dem Kessel eines Handgießofens, seit fünfzig Jahren dient jedoch dazu hauptsächlich die Handgießmaschine (Fig. 12). Dieselbe zeigt auf einem eisernen Untergestell einen kleinen Schmelzkessel mit darunter befindlicher Feuerung und eine Vorrichtung zur Aufnahme des Gießinstruments. Durch Drehen der Kurbel treibt ein Pumpwerk das flüssige Metall in das Gießinstrument. Nach erfolgter Erstarrung öffnen sich die beiden Teile des letztern, lassen die gegossene Letter herausfallen und schließen sich wieder mechanisch für den folgenden Guß. Der gegossenen Letter (Fig. 7) haftet aber noch der Gußzapfen und auch sonstige Rauheit an. Durch Handarbeit wird ersterer abgebrochen und die letztere durch Führen der Lettern (Schleifen) über harte Steine oder Feilen beseitigt. Hierauf werden die Lettern auf dafür eingerichtete hölzerne Schienen (Winkelhaken) aneinandergereiht, aufgesetzt, und gelangen so zu dem Fertigmacher, der sie bezüglich ihrer guten Beschaffenheit, Kegel, Höhe, Linie und Weite zu prüfen und die letzten kleinen Mängel zu beseitigen hat, wozu er sich des Bestoßzeugs (Fig. 10) und der nötigen Hobel bedient. Erweist sich das fertige Typenmaterial als tadellos (Fig. 8) und sind die Lettern in der erforderlichen Anzahl nach dem Gießzettel vorhanden, so werden sie verpackt und gelangen entweder in das Lager der Gießerei oder direkt an den Besteller. In derselben Art erfolgt der Guß der Lettern, welche keine Buchstaben tragen, sondern nur zur Herstellung der weißen Räume zwischen den Worten und Zeilen dienen, des Ausschlusses, Durchschusses und der Quadraten; diese werden jetzt vielfach in Specialgießereien nach amerik. Methode hergestellt. — Eine Verbesserung und Beschleunigung hat der Letternguß durch die im J. 1862 in England zuerst patentierte Komplett-Gießmaschine von Johnson & Atkinson erfahren, d. h. durch eine Maschine, welche die Lettern fix und fertig für den Satz liefert. Nachdem auch mehrere deutsche Schriftgießereien einige Exemplare davon erworben hatten, ließ die Bauersche Gießerei in Frankfurt a. M. durch den engl. Ingenieur J. Hepburn verbesserte Maschinen herstellen. Bald darauf fertigten auch Küstermann & Co. in Berlin ähnliche Maschinen (Fig. 9), nachdem Foucher Frères in Paris gleichfalls Komplett-Gießmaschinen auf den Markt gebracht hatten (Fig. 11). Jetzt sind diese drei Arten in allen Kulturländern verbreitet. In Nordamerika ist noch immer die Brucesche Gießmaschine beliebt, wie sie 1845 patentiert wurde und auch teilweise in Deutschland heute noch in Gebrauch ist. Man hat sie sogar zu Doppelmaschinen verbunden (Fig. 1), welche nur

einen Arbeiter zur Bedienung erfordern. Die Leistung ist eine bedeutende, um so mehr, als man für die geringe Nachhilfe, welche die damit gegossenen Lettern noch bedürfen, zweckmäßige Hilfsmaschinen geschaffen hat. In Deutschland arbeiten nur J. G. Schelter & Giesecke in Leipzig mit solchen Maschinen. Trotzdem ist man auch in Nordamerika dem Komplettgießmaschinenbau näher getreten unter Anlehnung an die europ. Vorgänger. Als hervorragende Konstrukteure in diesem Fache werden H. Barth, E. Popp und Papper genannt.

Der Wert einer S. besteht hauptsächlich in ihren Stempeln und Matrizen. Es giebt alte und große Firmen, welche bis 100 000 Stempel und fast das Doppelte an Matrizen besitzen. Da die Herstellungskosten eines Stempels 4—50 M. und die der Matern nicht unter 2 M. betragen, so kann man sich unter Hinzurechnung der erforderlichen Maschinen und des notwendigen Schriftlagers eine ungefähre Vorstellung von dem Werte machen, den große und leistungsfähige S. haben. Verbreitet sind die S. in allen Kulturländern. Deutschland besaß 1894 deren 70 in 24 Städten, die jedoch zum größern Teil Nebenbetriebe anderer graphischer Anstalten waren. Centren des Schriftgusses sind Berlin, Frankfurt a. M., Leipzig, Offenbach a. M., Stuttgart. Die deutschen S. besaßen im genannten Jahre 280 Komplett-, 640 einfache Gießmaschinen, 90 Gießöfen und 300 Bestoßzeuge. Die tägliche Produktion aller dieser Maschinen kann im Durchschnitt auf 9—10 Mill. Lettern veranschlagt werden. Hiervon geht ein großer Teil in das Ausland, 1894 für 1,7 Mill. M. Der Import von Lettern ist gering (er bezifferte sich 1894 auf 173 000 M.); neuerdings ist ein solcher aus Nordamerika in geringem Umfange zu verzeichnen.

Die Geschichte der S. ist zugleich die der Buchdruckerkunst (s. d.), so daß eine besondere Litteratur des Schriftgusses nicht existiert. Am besten findet sie sich bei L. de Vinne, The Invention of Printing (2. Aufl., Neuyork 1878). Eine rein technische Abhandlung lieferte J. H. Bachmann, Die S. (Lpz. 1868). Geschichte und Technik zugleich bietet H. Smalian, Praktisches Handbuch für Buchdrucker im Verkehr mit S. (2. Aufl., Lpz. 1878).

Schriftgießermetall, Letternmetall (s. d.).

Schriftgranit, s. Granit.

Schriftgut, soviel wie Letternmetall (s. d.).

Schriftkasten, s. Buchdruckerkunst und Buchbinderei.

Schriftkegel, s. Kegel.

Schriftlichkeit des Verfahrens, der prozessuale Grundsatz, daß der gesamte Prozeßstoff (Parteierklärungen, Ergebnisse der Beweisaufnahme) wie die gesamte Urteilsgrundlage schriftlich fixiert sein muß und der Richter seiner Entscheidung nur zu Grunde legen darf, was schriftlich in den Akten niedergelegt ist. Beschafft die S. eine vollständige und sichere Beurkundung des Prozeßinhalts, so lähmt sie andererseits den Gang des Verfahrens und beeinträchtigt die Beweiswürdigung. Der frühere gemeine Prozeß hatte sich allmählich zu einem durchaus schriftlichen entwickelt. Die geltenden deutschen und die österr. Prozeßordnungen legen das Princip der Mündlichkeit und Unmittelbarkeit zu Grunde und lassen daneben die S. nur in beschränktem Maße zu, so namentlich als wesentliche Form für gewisse, auf Einleitung des Prozesses oder einer Instanz abzielende Prozeßakte (z. B. Klage, Rechtsmitteleinlegung), ferner zur Vorbereitung der Verhandlung (vorbereitende Schriftsätze) und für gewisse Anträge, sodann zur Feststellung des Ergebnisses der Verhandlung, Beweisaufnahme und Entscheidungen (Protokoll), endlich zur Abfassung des Urteils. (S. Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, Protokoll, Urteil.)

Schriftlichkeit der Willenserklärung, s. Form.

Schriftmalerei, s. Schreibkunst.

Schriftmasse, Schriftmetall, s. Letternmetall.

Schriftproben, s. Sehschärfe.

Schriftsässigkeit, früher das Recht, das Einberufungsschreiben zu den Landtagen (die Missiwe) von dem Landmarschallamte unmittelbar zugesendet zu erhalten. Schriftsassen waren die Prälaten, die Mitglieder der Ritterschaft und diejenigen Städte, welche zum Erscheinen bei den Land- und Hoftagen des Territorialherrn von alters her berechtigt waren. Weiterhin erlangten zwar auch noch andere große Grundbesitzer die Landtagsfähigkeit, empfingen aber die Missiwe nur durch Vermittelung der Vogtgerichte, denen sie in ihren Rechtsangelegenheiten untergeben blieben, und hießen deshalb Amtsassen. Später bezeichnete die S. nur das Privilegium, gleich in der ersten Instanz vor den höchsten Gerichten des Landes Recht zu nehmen, und man unterschied einen dinglichen und persönlichen Schriftsassiat. Jener kam den Besitzern schriftsässiger Güter, dieser den in solcher Weise ausgezeichneten Stiftern und Städten sowie gesellschaftlich höher stehenden Personen zu. Mit der neuern Justizorganisation ist das oft beschwerliche Vorzugsrecht fast überall beseitigt.

Schriftsätze, vorbereitende, die Schriftstücke, welche zwischen den Parteien im Anwaltsprozeß zur Vorbereitung der mündlichen Verhandlung gewechselt werden sollen; im Parteiprozeß können sie gewechselt werden. Dem Gericht ist eine Abschrift zur Kenntnis und geeigneten Benutzung mitzuteilen. Unterbleibt die Mitteilung der vorbereitenden S. oder geht dieselbe zu spät ein, so daß für die andere Partei Vertagung der mündlichen Verhandlung erforderlich wird, so hat die säumige Partei die Kosten zu tragen und kann in Strafe genommen werden. Sachliche Nachteile erwachsen ihr nicht; sie kann auch von den in vorbereitenden S. aufgestellten Behauptungen in der mündlichen Verhandlung abweichen. Anders bei den sog. bestimmenden S. wie der Klage. (S. Schriftlichkeit.)

Schriftsetzer, Setzer, s. Buchdruckerkunst.

Schriftsprache, s. Dialekt.

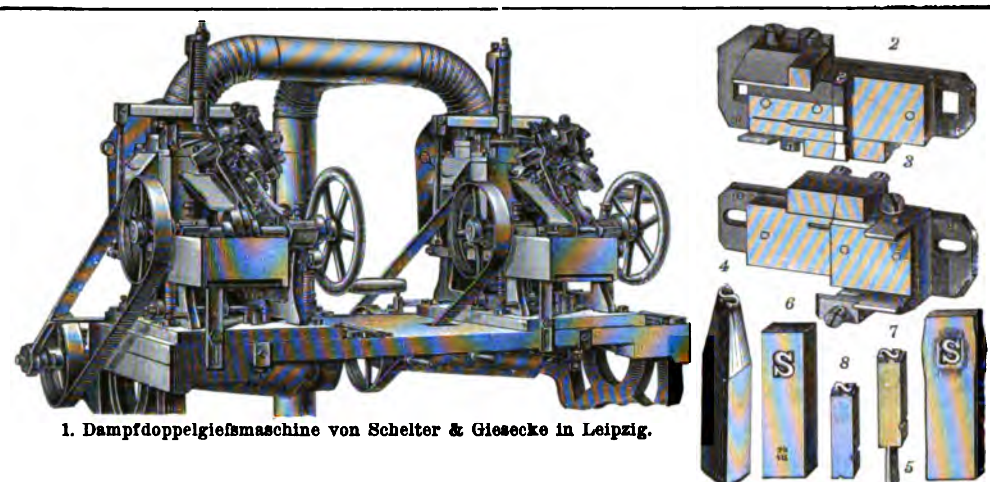
Schriftstellergenossenschaft, Deutsche, s. Deutsche Schriftstellergenossenschaft.

Schriftstellerlexika, s. Biographie.

Schriftstellerverband, Deutscher, s. Deutscher Schriftstellerverband.

Schriftstellervereine, Vereine von Schriftstellern, Schriftstellerinnen und Journalisten zur Wahrnehmung der Standes- und der Erwerbsinteressen, zur Sorge für Alter, Invalidität u. s. w. Eine über das ganze Reich verbreitete Vereinigung dieser Art in Deutschland ist der Deutsche Schriftstellerverband (s. d.), der 26. Sept. 1887 in Dresden gegründet wurde, aus elf Bezirksvereinen besteht und seinen Sitz in Berlin hat. Die Deutsche Schriftstellergenossenschaft (s. d.), die 16. Okt. 1891 begründet wurde und sich auf Grund des Reichsgesetzes vom 1. Mai 1889 als eine Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht konstituierte, hat ihre Centralstelle ebenfalls in Berlin; den Berufsinteressen der Schriftsteller und Journalisten (nicht nur ihrer Mitglieder) dient ihr Organ «Das Recht der Feder».

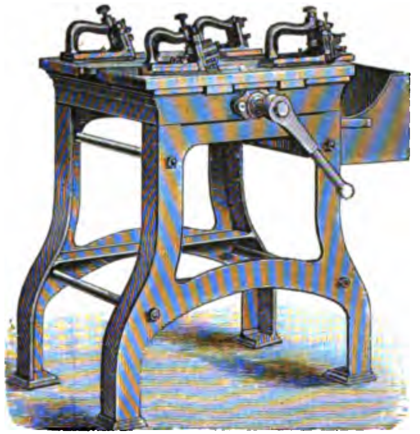
SCHRIFTGIESSEREI.



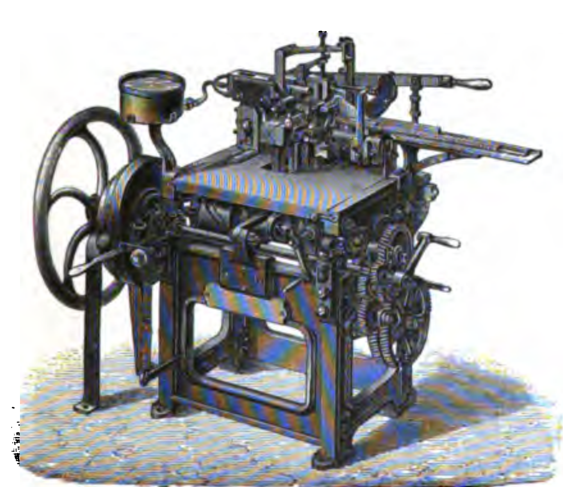
1. Dampfdoppelgießmaschine von Scheiter & Giesecke in Leipzig.

2. 3. Gießinstrumente. 4. Stahlstempel. 5. Unjustierte Kupfermatrize. 6. Justierte Matrize. 7. Letter mit Anguß. 8. Fertige Letter.

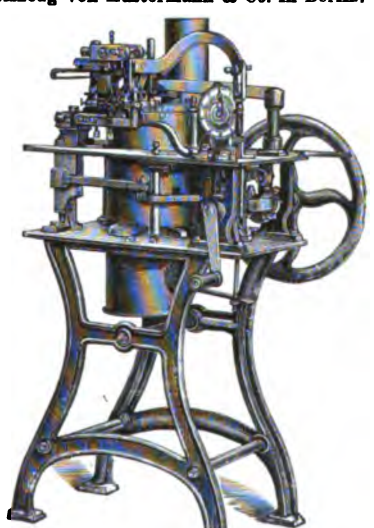
9. Komplettgießmaschine von Küstermann & Co. in Berlin.



10. Bestoßzeug von Küstermann & Co. in Berlin.



11. Komplettgießmaschine von Foucher Frères in Paris.



12. Handgießmaschine von Küstermann & Co. in Berlin.



Aus der Initiative der Deutschen Schriftsteller-genossenschaft ging der «Allgemeine Deutsche Journalisten- und Schriftstellertag» (s. Journalisten- und Schriftstellertag, Allgemeiner Deutscher) und die «Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller» (s. d.) hervor.

Besondere örtliche Vereinigungen von Schriftstellern und Journalisten, die sich wesentlich die Unterstützung notleidender Kollegen zur Aufgabe gestellt haben, bestehen an fast allen größern Plätzen Deutschlands und Deutsch-Österreichs. Die hervorragendsten sind: der Verein «Berliner Presse», die Wiener «Konkordia», der «Hamburger Journalisten- und Schriftstellerverein», der Verein «Leipziger Presse», der «Münchener Journalisten- und Schriftstellerverein», die «Breslauer Dichterschule», der Verein «Dresdener Presse», der «Journalisten- und Schriftstellerverein in Frankfurt a. M.», die «Prager Konkordia», ferner der «Augustinusverein» (zur Pflege der kath. Presse) in Düsseldorf, der «Verband der Schweizer Presse» in Bern, der «Nationalverband deutsch-amerik. Journalisten und Schriftsteller» in Neuyork, der in allen Hauptplätzen der Vereinigten Staaten Zweigvereine hat.

England hat in der «Society of Authors», Frankreich in der «Société des gens de lettres» und der «Société des auteurs dramatiques» schriftstellerische Vereinigungen von hohem Ansehen. Außerdem bestehen in Paris, London, Rom, Wien u. s. w. Vereinigungen der auswärtigen Presse, in denen sich die Korrespondenten der bedeutendern auswärtigen Blätter zusammenfinden.

In Paris hat die «Association littéraire et artistique internationale» ihren Sitz; sie wurde 1878 von Victor Hugo begründet. Alljährlich hält sie an wechselnden Orten einen Kongreß ab. Dieser tagte 1891 in Neuenburg, 1892 in Mailand, 1893 in Barcelona, 1894 in Amsterdam, 1895 in Dresden, 1896 in Bern. Der Berner Kongreß trat für baldige Ratifikation der Ergebnisse der Pariser Konferenz (s. Berner Litterarkonvention, Bd. 17) ein und sprach sich ferner aus für die Gründung von Rechtsbureaus in jedem nicht der Union angehörigen Staate sowie von Gesellschaften von Urhebern dramat. Werke zum Schutz ihrer Interessen, endlich für die Gleichstellung architektonischer Werke mit andern Kunstwerken bezüglich des Schutzes des Urheberrechts. Auch erklärte er sich für eine Schutzfrist der litterar. und künstlerischen Werke auf die Dauer von 80 Jahren nach dem Tode des Urhebers. — Vgl. Association littéraire et artistique internationale, son histoire, ses travaux (Par. 1889).

Schriftvergleichung (Comparatio litterarum), im Prozeß die zum Zwecke des Beweises vorzunehmende Vergleichung einer Urkunde, deren Echtheit oder Unechtheit bewiesen werden soll, mit Urkunden, welche anerkannter- oder erwiesenermaßen von dem angeblichen Aussteller jener Urkunde herrühren. Die S. ist eine unsichere Art der Beweisführung. Die gemeinrechtliche Theorie nahm daher an, daß sie nie vollen, sondern nur halben Beweis liefere. Die neuen Deutschen und Österr. Civil- und die Strafprozeßordnungen lassen Beweis durch S. zu, bestimmen jedoch systemgemäß, daß über das Ergebnis das Gericht nach freier Überzeugung, geeignetenfalls nach Anhörung von Schreibverständigen, entscheide. (Deutsche Civilprozeßordnung §§. 406, 407; Österr. §§. 314, 315; Strafprozeßordnung §. 93.)

Schriftzeug, s. Letternmetall.

Schrimm. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 928,26 qkm und (1895) 53418 E., 6 Städte, 127 Landgemeinden und 68 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Warthe und der Nebenlinie Czempin-S. (19,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Posen) und Bezirkskommandos, hat (1895) 5799 E., darunter 975 Evangelische und 607 Israeliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, zwei kath., eine evang. Kirche, Synagoge, Gymnasium, höhere Mädchenschule, ehemaliges Jesuitenkloster, jetzt Landarmenhaus; Handel mit Getreide, Spiritus und Häuten.

Schritt, die beim Gehen (s. d.) durch das Weitersetzen eines Fußes gewonnene Raumdurchmessung. Je nach der Körperbeschaffenheit (namentlich der der Beine) und der Charaktereigentümlichkeit des einzelnen ist der S. von verschiedener Länge und Zeitdauer. Der militärische S. hat in Deutschland 0,80 cm Länge; beim gewöhnlichen Marsch sind 114 S., beim beschleunigten Marsch 120 S. in der Minute zurückzulegen. Von den verschiedenen Schrittarten legt daher der Laufschritt (s. d.) der Infanterie 1 km in etwa 7 Minuten, der Geschwindschritt (gewöhnlicher Marschschritt der Infanterie) 1 km in 11 Minuten, der Touristenschritt 1 km in 12 Minuten (also 5 km in 1 Stunde, daher 5 km = Wegstunde), der bequemere Spazierschritt 1 km in 15 Minuten (also 4 km in 1 Stunde) zurück. Zur Einübung des militärischen S. (Gleichschrittes, s. d.) dient ein besonders langsamer S. — Durch Zusammenstellung von ganzen und halben S., durch Hinzufügung von Hüpfen, Hopsen und Drehungen haben sich eine Anzahl künstlicher Schrittarten herausgebildet, die im neuern Schul-, namentlich Mädchenturnen ihre eingehende Pflege finden. Auch basieren die jetzigen Rundtänze auf derartigen künstlichen Schrittweisen. — Zum Messen von Entfernungen galt sonst neben dem Fuße auch der S. als natürlicher Maßstab, wonach auf die deutsche Meile (7,5 km) gewöhnlich 10000 S. gerechnet wurden.

Schrittschuhe, s. Schlittschuhe.

Schrittzähler, s. Wegmesser.

Schrk., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Franz de Paula von Schrank, geb. 21. Aug. 1747 zu Farrnbach am Inn (Bayern), Vorstand des Botanischen Gartens in München, gest. 23. Dez. 1835 daselbst. Von ihm «Fauna boica» (3 Bde., Nürnb. und Ingolst. 1798—1803), «Naturhistor. Briefe über Österreich, Salzburg u. s. w.» (mit von Moll, 2 Bde., Salzb. 1785) u. a. m.

Schrobenhausen. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, hat 399,95 qkm und (1895) 19839 (9494 männl., 10345 weibl.) E. in 39 Gemeinden mit 210 Ortschaften, darunter 1 Stadt. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt S., am linken Ufer der Paar, gegenüber der Weilachmündung, an der Linie Regensburg-Ingolstadt-Augsburg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Neuburg), Rent- und Forstamtes, hat (1895) 2981 E., darunter 42 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, Reste der ehemaligen Befestigungen (Türme, Bastione), spätgot. Pfarrkirche, Frauenkirche mit Kloster, Rathaus mit schönem Saal, Institut der Englischen Fräulein, gewerbliche Fortbildungsschule, Filiale der Armen Franziskanerinnen, Distriktskrankenhaus, 2 Wasserleitungen, Kanalisation, Kreditverein, Sparkasse;

Papier-, Cellulose- und Bilderbücherfabrik, Gerbereien, Brauereien, Brennereien, Mehl-, Öl-, Säge- und Lohmühlen, Vieh- und Krammärkte. — S. wird urkundlich um 800 als Scropinhusun erwähnt, kam 1248 an Bayern, wurde im 14. Jahrh. befestigt und 1414 zur Stadt erhoben. — Vgl. Waldvogl, Histor. Skizze von S. (Schrobenh. 1858).

Schrobenhauser Moos, s. Donaumoos.

Schröckh, Joh. Matthias, Kirchenhistoriker, geb. 26. Juli 1733 zu Wien, studierte in Göttingen, wurde 1756 Docent in Leipzig, 1767 Professor der Poesie und 1775 der Geschichte zu Wittenberg. Er starb 2. Aug. 1808. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Allgemeine Weltgeschichte für Kinder» (4 Bde., Lpz. 1779—84 u. ö.), «Historia religionis et ecclesiae christianae» (7. Aufl., von Marheineke, Berl. 1829), «Allgemeine Biographie» (8 Bde., ebd. 1767—91), «Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Männer» (3 Bde., Lpz. 1764—69; 2. Aufl., 2 Bde., 1790). Sein Hauptwerk ist die «Christl. Kirchengeschichte» (35 Bde., Lpz. 1768—1803), woran sich die «Kirchengeschichte seit der Reformation» (10 Bde., ebd. 1804—12) schließt, die vom neunten Bande an von Tzschirner fortgesetzt wurde. Dem Supranaturalismus (s. d.) angehörend, suchte S. in diesem großartigen Werke nicht nur das gesamte Material sorgfältig zu sammeln und darzustellen, sondern auch dem objektiven Gang der Geschichte nachzuforschen. — Vgl. Tzschirner, Über S.s Leben, Charakter und Schriften (Lpz. 1812); Baur, Die Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung (Tüb. 1852).

Schroda. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 1014,74 qkm und (1895) 53973 E., 4 Städte, 154 Landgemeinden und 106 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Linie Posen-Kreuzburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Posen) und Bezirkskommandos, hat (1895) 5218 E., darunter 600 Evangelische und 219 Israeliten sowie 3987 Polen, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, Kollegiatstift; Zuckerfabrik, Ölmühle und Torfstich. S. war 1848 ein Mittelpunkt des poln. Aufstandes.

Schroeder, Alwin, Cellovirtuos, Bruder des Komponisten Karl S., geb. 15. Juni 1855 zu Neuhaldensleben, bildete sich an der königl. Hochschule für Musik zu Berlin zum Geiger und Klavierspieler aus. Mit seinen drei Brüdern verband er sich zu einem Kammerquartett, das zahlreiche Kunstreisen unternahm. Zum Cellisten bildete sich S. erst später vollkommen autodidaktisch. Er wirkte seit 1880 in Leipzig, wo er in das Gewandhausorchester und als Lehrer an das Konservatorium berufen wurde, und ging 1891 nach Boston (Sinfonie-Orchester). Als Virtuos ist S. durch die Schönheit seines Tons und die Schlichtheit und Natürlichkeit des musikalisch außerordentlich lebendigen Vortrags ausgezeichnet. Er gab Studienwerke für sein Instrument und instruktive ältere Kompositionen neu heraus.

Schroeder, Eduard August, Rechtsgelehrter und Sociolog, s. Bd. 17.

Schröder, Edward, Germanist, geb. 18. Mai 1858 in Witzenhausen, studierte in Straßburg und Berlin, wurde 1883 Privatdocent in Göttingen, 1887 außerord. Professor in Berlin, 1889 ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur in Marburg. Er untersuchte das mittelhochdeutsche Gedicht «Das Anegenge» (Straßb. 1881), schrieb über den lat. Dramatiker «Jakob Schöpper von Dortmund und seine deutsche Synonymik» (Marb. 1889), gab «Ingolds goldnes Spiel» (Straßb. 1882), die «Deutsche Kaiserchronik des 12. Jahrh.» («Deutsche Chroniken», Bd. 1, Hannov. 1892) und «Zwei altdeutsche Rittermären» (Berl. 1894) heraus. Seit 1890 redigiert er mit G. Roethe in Göttingen die «Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur».

Schröder, Friedr. Ludw., Schauspieler und Dramaturg, geb. 3. Nov. 1744 in Schwerin, durchzog, nachdem sich seine Mutter, nach dem frühen Tode seines Vaters, in Moskau 1749 mit Konrad Ernst Ackermann (s. d.) wieder verheiratet hatte, mit seinen Eltern Kurland, Preußen und Polen und trat mehrfach in Kinderrollen auf. Später kam er auf das Friedrichskollegium zu Königsberg, wo ihn die Eltern, als sie sich 1756 vor den Russen flüchteten, in hilfloser Lage zurückließen. Endlich ließen sie ihn 1759 nach der Schweiz nachkommen, wo er sich bei der Truppe seines Stiefvaters als Schauspieler und Tänzer ausbildete. In Hamburg, wohin die Ackermannsche Gesellschaft 1764 zurückgekehrt war, zeichnete S. sich anfangs als Ballettmeister und im Lustspiel aus. Später ging er ins tragische Fach über und erwarb sich in diesem den Ruhm des ersten Künstlers seiner Zeit. Nach dem Tode seines Stiefvaters übernahm er 1771 mit seiner Mutter gemeinschaftlich die Direktion der Bühne. 1773 vermählte er sich mit Anna Christine Hart aus Petersburg, die sich gleichfalls als bedeutende Schauspielerin bekannt gemacht hat. S.s Streben nach Herstellung eines tüchtigen Repertoires und nach Ensemble der Darstellung, sein strenges Halten auf Sittlichkeit und Ordnung, vor allem sein eigenes Beispiel hoben die Hamburger Bühne zu einer selten erreichten Höhe. Durch seine gediegenen Bearbeitungen der Shakespeareschen Trauerspiele trug er zuerst mit dazu bei, diesen Dichter auch auf den deutschen Bühnen heimisch zu machen. 1780 unternahm er mit seiner Gattin eine Kunstreise durch Deutschland, besuchte auch Paris und folgte 1781 einem Rufe an das Wiener Hoftheater. Bald aber übernahm er von neuem die Leitung des Hamburger Theaters, bis er sich 1798 auf sein Landgut Rellingen bei Pinneberg zurückzog. Nachdem er 1811 die Verwaltung der Bühne nochmals übernommen hatte, starb er 3. Sept. 1816. Sein Spiel, namentlich bedeutend in Shakespeareschen Rollen, war großartig in seiner Anspruchslosigkeit. Als dramat. Schriftsteller hatte er mehr die Anforderungen der Bühne als die der Dichtkunst im Auge. Viele seiner Stücke sind nur freie Bearbeitungen englischer. Bülow gab «S.s dramat. Werke» mit einer Einleitung von Tieck (4 Bde., Berl. 1831) heraus. — Vgl. F. L. W. Meyer, Friedrich Ludwig S., Beitrag zur Kunde des Menschen und des Künstlers (2. Aufl., 2 Bde., Hamb. 1822); B. Litzmann, S. und Gotter. Briefe S.s an Gotter (ebd. 1887); ders., Friedr. Ludwig S., ein Beitrag zur deutschen Litteratur- und Theatergeschichte (2 Bde., ebd. 1890—94).

Schröder, Karl, Gynäkolog und Geburtshelfer, geb. 11. Sept. 1838 in Neustrelitz, studierte seit 1858 in Würzburg und Rostock Medizin und habilitierte sich 1866 zu Bonn als Privatdocent. Im Herbst 1868 wurde er ord. Professor der Geburtshilfe und Direktor der Entbindungsanstalt in Erlangen, Ostern 1876 in Berlin. Er starb daselbst 8. Febr. 1887. S. war ein genialer und glücklicher Operateur, der die operative Technik mit zahlreichen neuen Me-

thoden bereichert hat; zu seinen hervorragenden Verdiensten zählt die Einbürgerung der Ovariotomie (s. d.) in Deutschland. Außer vielen Aufsätzen in Fachzeitschriften veröffentlichte er: «Kritische Untersuchungen über die Diagnose der Haematocele retrouterina» (Bonn 1866), «Lehrbuch der Geburtshilfe» (ebd. 1870; 12. Aufl., bearbeitet von Olshausen und Veit, ebd. 1892), «Handbuch der Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane» (Lpz. 1874; 11. Aufl. 1893), «Der schwangere und kreißende Uterus» (mit 6 Tafeln, Bonn 1886). — Über S.s wissenschaftliche Bedeutung handeln: Hofmeier, Gedächtnisrede auf Karl S. (Lpz. 1887); Löhlein, Zur Erinnerung an Karl S. (Stuttg. 1887).

Schroeder, Karl, Komponist und Dirigent, geb. 18. Dez. 1848 in Quedlinburg, war Schüler seines Vaters, wurde 1874 Solocellist im Leipziger Gewandhausorchester und Lehrer am Konservatorium, 1881 Hofkapellmeister in Sondershausen, wo er ein Konservatorium begründete. Später war er Kapellmeister der deutschen Oper in Rotterdam, 1887—88 erster Kapellmeister der Berliner Hofoper. Er wurde 1888 erster Kapellmeister am Hamburger Stadttheater und ging 1890 als Hofkapellmeister und Direktor des fürstl. Konservatoriums nach Sondershausen zurück. S. schrieb eine Anzahl von Cellokompositionen, mehrere Opern, wie «Aspasia» (1892) und «Der Asket» (1893) u. a. Auch einige theoretische Schriften hat er veröffentlicht, und namentlich in seinem Buche über das Dirigieren (in Hesses «Illustrierten Katechismen») beachtenswerte Winke gegeben.

Schroeder, Leopold von, Sanskritist, geb. 12. Dez. 1851 in Dorpat, studierte daselbst, in Jena und Tübingen vergleichende Sprachkunde und Sanskrit, habilitierte sich 1877 an der Universität zu Dorpat als Privatdocent, wurde 1882 zum etatmäßigen Docenten des Sanskrit ernannt und 1894 als außerord. Professor nach Innsbruck berufen. S. veröffentlichte: «Die formelle Unterscheidung der Redeteile im Griechischen und Lateinischen mit besonderer Berücksichtigung der Nominalkomposita» (Lpz. 1874), «Mâitrâyani Samhitâ» (4 Bde., ebd. 1881—86), «Über die Poesie des ind. Mittelalters» (Vortrag, Dorpat 1882), «Pythagoras und die Inder, eine Untersuchung über Herkunft und Abstammung der Pythagoreischen Lehren» (Lpz. 1884), «Indiens Litteratur und Kultur in histor. Entwicklung. Ein Cyklus von 50 Vorlesungen» (ebd. 1887), «Griech. Götter und Heroen, eine Untersuchung ihres ursprünglichen Wesens mit Hilfe der vergleichenden Mythologie» (Heft 1: Aphrodite, Eros und Hephästos, Berl. 1887), «Die Hochzeitsgebräuche der Esthen und einiger anderer finn.-ugrischer Völkerschaften in Vergleichung mit denen der indogerman. Völker» (ebd. 1888), «Delhi, das ind. Rom und seine Campagna» (Mitau 1891), «Worte der Wahrheit. Dammapadam. Eine zum buddhist. Kanon gehörige Spruchsammlung, in deutscher Übersetzung» (Lpz. 1892), «Buddhismus und Christentum» (Reval 1893), «Zwei neuerworbene Handschriften der Hofbibliothek in Wien» (Wien 1896). Als Dichter hat sich S. besonders durch das Trauerspiel «König Sundara» (Dorpat 1887) bekannt gemacht.

Schröder, Marie, s. Hanfstängl, Marie.

Schröder, Rich. Karl Heinr., Germanist, geb. 19. Juni 1838 zu Treptow an der Tollense in Pommern, studierte die Rechte in Berlin und Göttingen, war eine Zeit lang im praktischen Justizdienst thätig, habilitierte sich 1863 in Bonn, wurde 1866 außerord., 1870 ord. Professor daselbst, 1873 in Würzburg, 1882 in Straßburg, 1885 in Göttingen und 1888 in Heidelberg. S. schrieb: «Geschichte des ehelichen Güterrechts» (2 Tle., Stettin, Danzig, Elbing 1863—74), «Die niederländ. Kolonien in Norddeutschland zur Zeit des Mittelalters» (Berl. 1880), «Die Franken und ihr Recht» (Weim. 1881), «Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte» (Lpz. 1889; 2. Aufl., 1894), «Die deutsche Kaisersage» (Heidelb. 1893), «Das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch» (8. Aufl., Bonn 1896). S. gab ferner Band 5—7 der von Jakob Grimm gesammelten «Weistümer» heraus (Gött. 1866—78), ist Mitherausgeber der «Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte» (seit 1883) sowie Mitarbeiter an dem «Handbuch des deutschen Handels-, See- und Wechselrechts» (hg. von Endemann; Bd. 4, Lpz. 1884).

Schröder, Sophie, Schauspielerin, die Mutter von Wilhelmine Schröder-Devrient, geb. 23. Febr. 1781 in Paderborn, war die Tochter des Schauspielers Gottfried Bürger. Sie begann 1793 in Petersburg in der Dittersdorfschen Oper «Das rote Käppchen» als Lina ihre theatralische Laufbahn. In Reval heiratete sie 1795 den Direktor der dortigen deutschen Bühne, Stollmers (eigentlich Smets), mit dem sie 1798 an das Wiener Hoftheater kam. Sie spielte damals noch ausschließlich naive Rollen. Nach einem Jahre ging sie nach Breslau, wo sie vorzugsweise für die Oper engagiert wurde. Ihre Ehe mit Stollmers, der von der Bühne abging und in die früher von ihm verlassene juridisch-diplomat. Laufbahn zurücktrat, ward hier getrennt. Unter vorteilhaften Bedingungen 1801 nach Hamburg berufen, betrat sie hier die Bahn, auf der sie bald als ein Stern erster Größe glänzte, indem sie das naive Rollenfach mit dem tragischen wechselte. Sie heiratete 1804 den Tenoristen Friedrich S. und lebte in Hamburg, bis sie 1813 die Kriegsereignisse bestimmten, diese Stadt heimlich zu verlassen. Sie machte eine glänzende Kunstreise, spielte dann anderthalb Jahre in Prag und folgte 1815 einem Rufe an das Wiener Hoftheater. Nach dem Tode ihres zweiten Gatten (1818) heiratete sie 1825 den Schauspieler Kunst, von dem sie sich aber bald trennte. 1829 schied sie vom Wiener Hoftheater und machte Kunstreisen, bis sie 1831 Mitglied des Münchener Hoftheaters wurde. Im Frühjahr 1836 folgte sie abermals einem Rufe an das Wiener Hoftheater. 1840 in Wien pensioniert, lebte sie meist in Augsburg. Sie starb 25. Febr. 1868 zu München. Sie besaß ein gewaltiges und doch wohlklingendes Organ, ein wirksames Auge und ein durch Übung zu großer Sicherheit entwickeltes Talent; sie gab der Darstellungskunst Poesie und Schwung in Ausmalung gewaltiger Leidenschaften. Ihre bedeutendsten Rollen waren Phädra, Medea, Lady Macbeth, Merope, Sappho, Johanna von Montfaucon und Isabella in der «Braut von Messina». Im Nov. 1869 wurde ein von Zumbusch gefertigtes Denkmal auf ihrem Grabe enthüllt. — Vgl. Schmidt, Sophie S. (anonym, Wien 1870).

Schröder-Devrient, Wilhelmine, dramat. Sängerin, Tochter der vorigen, geb. 6. Okt. 1804 zu Hamburg, war bis zu ihrem 17. Jahre Schauspielerin, studierte dann in Wien Gesang, trat daselbst 1821 zum erstenmal auf als Pamina und erlangte schon 1822 durch ihren Fidelio den Ruf als eine der bedeutendsten dramat. Sängerinnen. In Berlin verheiratete sie sich 1823 mit Karl Aug. Devrient (s. d.).

Mit ihrem Gatten gemeinschaftlich nahm sie ein Engagement bei dem Hoftheater in Dresden an; doch wurde die Ehe 1828 wieder gelöst. Von Dresden aus unternahm sie häufige Kunstreisen. 1831 war sie bei der ital. Oper in Paris engagiert, 1832 trat sie in London auf, wohin man sie auch 1833 und 1837 wieder berief. 1847 wurde auf ihren Wunsch ihr Kontrakt mit der Dresdener Theaterintendanz aufgehoben. Sie ging hierauf eine Ehe mit einem Herrn von Döring ein, die aber schon Ende 1848 unter Aufopferung ihres Vermögens getrennt wurde. Inzwischen hatte sie eine Gastspielreise durch Deutschland nach Kopenhagen, von da nach Rußland unternommen, wo sie 29. Dez. 1847 in Riga als Romeo zum letztenmal die Bühne betrat. 1850 verheiratete sie sich mit Herrn von Bock, einem livländ. Edelmann, dem sie nach Livland folgte. 1851 nach Deutschland zurückgekehrt, sah sie sich bei ihrer Ankunft in Dresden in eine Untersuchung wegen ihres Verhaltens beim Maiaufstande von 1849 verwickelt, die zwar niedergeschlagen wurde, aber nachträglich ihre Verweisung aus Rußland zur Folge hatte. Erst einige Jahre später durfte sie nach Livland zurückkehren. 1856 trat sie mit vielem Beifall in Berlin als Konzertsängerin auf, ebenso 1858 in Dresden, Leipzig u. s. w. Sie starb 26. Jan. 1860 zu Coburg. Zu ihren hervorragendsten Rollen zählten Fidelio, Euryanthe, Donna Anna, Norma, die Vestalin und Valentine. Ihre Stimme war wohllautend und zugleich stark und umfangreich, entbehrte aber des eigentlichen Metalls und der vollendeten Schule. Diese Mängel verschwanden jedoch vor der hinreißenden Wärme ihres Gesangs und der Unmittelbarkeit und Plastik ihrer Darstellungskunst. — Vgl. Claire von Glümer, Erinnerungen an Wilhelmine S. (Lpz. 1862); Wolzogen, Wilhelmine S. (ebd. 1863).

Schrödter, Adolf, Maler, geb. 28. Juni 1805 zu Schwedt in der Ukermark, lernte in Berlin seit 1820 die Kupferstechkunst, bis er 1829 nach Düsseldorf ging, wo er sich der Malerei zuwandte und seit 1831 mit dem Ölbilde Der sterbende Abt vor die Öffentlichkeit trat. Er wählte die Verherrlichung des Rheins und seines Weinsegens oft zum Gegenstand seiner Kompositionen, wie in der Weinprobe (1832) und Rheinisches Wirtshausleben (1833; beide in der Nationalgalerie zu Berlin). Am vollkommensten aber entwickelte sich sein künstlerischer Humor in den Scenen zu «Don Quixote» und «Falstaff». Sein Don Quixote die Amadis studierend (1834; Nationalgalerie zu Berlin und städtisches Museum zu Köln), Don Quixote und Dulcinea von Toboso (1858; städtische Galerie zu Düsseldorf) nebst andern Scenen aus Cervantes' Dichtung in Privatbesitz zu Köln und Düsseldorf (1843 und 1845) sind für den Typus des Ritters der Mancha vorbildlich geworden. Dasselbe gilt von seinen Falstaffbildern: Rekruten (1840 und 1841), Falstaff bei Schaal (1841), bei Frau Flut (1852) und im Wirtshaus (1859), denen sich das köstliche Bild: Fluellen mit dem Fähnrich Pistol, aus «Heinrich V.», Akt 5 (1839; Berliner Nationalgalerie) und zwei Scenen des Malvolio (1845 und 1851) anreihen. Auch Till Eulenspiegel wurde wiederholt von ihm behandelt, und Münchhausen seine Abenteuer erzählend (1842; Hamburg, Kunsthalle). 1847 malte er Auerbachs Keller, eins seiner bedeutendsten Ölbilder (gestochen von Lüderitz). In Frankfurt a. M., wohin er 1848 ging, gab er im Verein mit dem Abgeordneten Detmold ein Heft Karikaturen gegen das Parlamentsphilistertum (die Piepmeierei) heraus, und malte das launige Friesbild: Zug des Königs Rheinwein (1867 in Farbendruck bei Bruckmann in München erschienen). 1852 entstanden vier zusammenhängende Aquarellbilder, welche den Rheinwein, den Maitrank, den Punsch und den Champagner illustrieren. S. kehrte 1854 wieder nach Düsseldorf zurück, wo er unter anderm die Jahreszeiten in vier prächtigen Aquarellen (Galerie in Karlsruhe) darstellte. 1859 als Professor des Freihandzeichnens an der Polytechnischen Schule nach Karlsruhe übergesiedelt, malte er noch: Zwei Mönche im Klosterkeller (1863), Hans Sachs (1866), Falstaff mit seinem Pagen (1867). Als einer der trefflichsten Radierer hat S. viele seiner Kompositionen, namentlich Arabeskenbilder, selbst auf die Kupferplatte übertragen, worunter Der Geist der Flasche den größten Beifall erworben hat. Von seinen Illustrationen in Kupferstich, Radierung, Holzschnitt und Lithographie sind jene zu «Don Quixote», zu Musäus' «Volksmärchen», zu Chamissos «Peter Schlemihl» und zu Uhlands Werken hervorzuheben. Als Schriftsteller gab er ein Heft «Das Zeichnen als ästhetisches Bildungsmittel» (Frankf. 1853) heraus. Seit 1835 war S. Mitglied der Akademie zu Berlin. Er starb 9. Dez. 1875 zu Karlsruhe.

Schröer, Karl Jul., Litterarhistoriker, Sohn des folgenden, geb. 11. Jan. 1825 zu Preßburg, studierte in Leipzig, Halle und Berlin, war dann Lehrer am evang. Lyceum in Preßburg, wurde 1850 supplierender Professor der deutschen Litteraturgeschichte an der Universität in Pest, 1851 Lehrer an der Oberrealschule in Preßburg, 1860 Direktor der evang. Schulen in Wien, 1866 Docent, 1867 Professor an der Technischen Hochschule daselbst. Seine Hauptschriften sind: «Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn» (Wien 1858; Nachtrag, Preßb. 1858), ein Wörterbuch der Mundart von Gottschee (in den «Sitzungsberichten» der Wiener Akademie 1868 und 1870), «Geschichte der deutschen Litteratur» (Pest 1853), «Die deutsche Dichtung des 19. Jahrh. in ihren bedeutendern Erscheinungen» (Lpz. 1875). Auch gab S. Goethes «Faust» (3. Aufl., 2 Tle., Lpz. 1892—96) mit Einleitung und Kommentar heraus und bearbeitete für die Kürschnersche «Nationallitteratur» Goethes Dramen in 6 Bänden; 1885—94 gab er die «Chronik» des von ihm gegründeten Wiener Goethe-Vereins heraus, dem er bis 1894 angehörte.

Schröer, Tobias Gottfried, als Schriftsteller bekannt unter dem Anagramm Chr. Oeser, geb. 14. Juni 1791 zu Preßburg, studierte daselbst und in Halle, wurde 1817 Lehrer am evang. Lyceum in Preßburg und starb 2. Mai 1850 als k. k. Schulrat und Schulinspektor. S., ein Vorkämpfer für deutsche Bildung und freie prot. Geistesrichtung in Ungarn, veröffentlichte außer Schulbüchern, Novellen, Lustspielen u. s. w. namentlich das Aufsehen erregende Drama «Leben und Thaten Emerich Tökölys» (Lpz. 1839) und «Briefe an eine Jungfrau über die Hauptgegenstände der Ästhetik» (ebd. 1838; 22. Aufl. 1880, seit S.s Tode hg. von A. W. Grube).

Schrollenabsauber, s. Mühlenbeutelmaschinen.

Schröpfen (Scarificatio), eine örtliche Blutentziehung mittels kleiner Einschnitte in die Haut, aus denen das Blut durch Sauginstrumente herausgezogen wird. Zur Hervorbringung jener Einschnittchen wendet man gewöhnlich den Schnepper (s. d.) an. Zum Aussaugen dienten früher die Schröpfköpfe (Cucurbitulae), gewöhnlich kleine

Glocken aus Glas. Man hielt dieselben über eine Flamme, um darin durch die Hitze die Luft zu verdünnen, und stülpte sie dann rasch auf die Haut, wo sie sich beim Erkalten durch den Druck der äußern Atmosphäre fest ansaugten, die Haut in die Höhe zogen und Flüssigkeiten aus derselben zum Heraustreten brachten. Statt dieser wendet man jetzt kurze Glascylinder an, die auf der einen Seite mit einer dicken Kautschukhaut verschlossen sind. Beim Aufsetzen des Cylinders drückt man den Kautschuk mit dem Finger ein und läßt diesen dann los, wenn der Cylinder gut sitzt. Der Kautschuk spannt sich wieder aus und verdünnt so die Luft in der kleinen von ihm gebildeten Höhle. Das S. ersetzt die Blutegel in vielen Fällen und dient teils bei Hautleiden, um in der Haut stockendes Blut zu entleeren, teils bei Krankheiten innerer Organe (Brust- und Brustfellentzündung, Bauchfellentzündung) als ableitende Blutentziehung. Oft wirkt es vielleicht nur durch die damit verbundene Reizung und Blutanhäufung in der Haut und Entfernung des Blutes in den darunter liegenden Organen (z. B. beim Auge). Daher giebt es Fälle, wo man mit Nutzen ohne Blutentziehung, also ohne vorherige Einschnitte schröpft: die sog. trocknen Schröpfköpfe. Ein solcher im großen ist der Junodsche Schröpfstiefel (s. d.).

Schröpfen, beim Getreide das Abnehmen der obersten Blätterspitzen mit der Sichel oder Sense, ehe das Getreide zu schossen beginnt. Das S. wird bei zu üppigem Wachstum im Frühjahr angewendet, um der Gefahr des Lagerns der Pflanzen zu begegnen. Durch das S. (oder auch durch vorsichtiges Überweiden) erhalten Luft und Licht wieder bessern Zutritt zu dem untern Teil der Pflanzen (und dem Boden), was dem zu geilen Wachstum entgegenwirkt. Auch Überwalzen des noch nicht geschoßten Getreides wird statt des S. empfohlen.

Schröpfköpfe, s. Schröpfen.

Schröpfschnepper, s. Schnepper.

Schröpfstiefel, Junodscher, s. Junodscher Schröpfstiefel.

Schrot, grobkörnig gemahlenes Getreide, das als Viehfutter und zu Bier- und Branntweinmaische verwendet wird. (S. Mehlfabrikation.)

Schrot, Bleischrot, Flintenschrot, auch Hagel, das in kleine runde Körner geformte Schrotmetall (s. d.), welches, aus Schrotgewehren (s. Jagdgewehre) geschossen, hauptsächlich bei der niedern Jagd verwendet wird. Die Fabrikation des S. gründet sich auf die Eigenschaft freifallender Tropfen, vermöge der Kohäsion Kugelform anzunehmen. Es gilt nun die Tropfen des geschmolzenen Bleis zum Erstarren zu bringen, bevor sie mit einem harten Körper in Berührung kommen. Die ältere Fabrikationsweise bediente sich eines Siebes mit kreisrunden Löchern, durch welche das geschmolzene Blei in Tropfen in einen untergesetzten Bottich mit Wasser fällt. Dabei entsteht aber viel Ausschuß, da die Tropfen während ihres kurzen Verweilens in der Luft nicht Zeit haben, sich vollkommen rund zu bilden. Nach der neuern Art werden die S. dadurch erzeugt, daß man den Schmelzapparat auf der Höhe eines eigens dazu erbauten Turms oder über einem abgelegten Bergwerksschacht anbringt und die Tropfen von dieser Höhe hinabfallen läßt, wodurch sie, da man im Turme einen beständigen Zugwind unterhält, schon unterwegs ganz erstarren. Unten fallen sie in einen Bottich mit Wasser, auf dem eine mehrere Millimeter dicke Schicht von Öl oder geschmolzenem Talg steht. Die so gegossenen S. werden später von den unvollkommenen Körnern befreit und die vollständig runden in Sortiersieben nach der Größe voneinander geschieden. Um die fertigen S. vor dem Oxydieren zu schützen, werden sie mit etwas Reißblei in eine Tonne geschüttet, die man schnell um ihre Achse dreht, wodurch die S. poliert und zugleich mit einer dünnen Schicht Reißblei überzogen werden.

Die verschiedenen Größen des S. unterscheidet man durch Nummern von 000000, 00000, 0000, 000, 00, 0 und 1 bis 12 derart, daß die höchsten Nummern die feinsten S. bezeichnen. Die Nummern mit 0 heißen auch Posten, Rehposten, Roller oder Röller, die Nummern von 9 aufwärts Vogeldunst. Da die Schrotfabrikanten bei der Größenbezeichnung nicht von gleichen Grundsätzen ausgehen, haben der Allgemeine deutsche Jagdschutzverein und die deutsche Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen in Halensee bei Berlin 1894 beschlossen, in Zukunft die Benennung nach dem Durchmesser in Millimetern durchzuführen und nur während der Übergangszeit neben dem Durchmesser noch die Nummern anzugeben. Der geringste Durchmesser beträgt $1^1/_4$ mm (seither S. Nr. 12), der Durchmesser wächst um $^1/_4$ mm. Die seitherige Nr. 7 hat $2^1/_2$, die seitherige Nr. 3 hat $3^1/_2$ mm Durchmesser.

Schrot, s. Schrot und Korn.

Schröt., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Samuel Schröter, Konchyliolog und Mineralog, geb. 1735 zu Rastenberg in Thüringen, gest. 1808 als Superintendent zu Buttstädt bei Weimar. Von ihm: «Vollständige Einleitung in die Kenntnis der Steine und Versteinerungen» (4 Bde., Altenb. 1774—84), «Geschichte der Flußkonchylien» (Halle 1779) u. a. m.

Schrotaxt, s. Fällaxt.

Schrotblätter, s. Holzschneidekunst.

Schrotbüchse, soviel wie Kartätsche (s. d.).

Schroten, s. Mehlfabrikation; S. des Malzes, s. Bier und Bierbrauerei.

Schröter, der Hirschkäfer (s. d.).

Schröter, Corona, Sängerin, geb. 14. Jan. 1751 zu Guben, wurde seit 1763 von Joh. Adam Hiller in Leipzig ausgebildet und sang daselbst in den Großen Konzerten, bis sie 1776 durch Goethes Vermittelung als Kammersängerin der verwitweten Herzogin Amalie nach Weimar berufen ward. Hier hatte sie Gelegenheit, nicht bloß bei den Konzerten und den Liebhaberaufführungen des Hofes in Gesangrollen aufzutreten, sondern auch ihr bedeutendes Talent für das Drama im hohen Stil zu zeigen. So glänzte sie 1779 als Iphigenie in der Titelrolle des Goetheschen Stücks. Später zog sie sich ihrer Gesundheit wegen nach Ilmenau zurück, wo sie 23. Aug. 1802 starb. — Vgl. Keil, Vor hundert Jahren, Mitteilungen über Weimar, Goethe und Corona S., Bd. 2 (Lpz. 1875); Düntzer, Charlotte von Stein und Corona S. (Stuttg. 1876).

Schröter, Joh. Hieronymus, Astronom, geb. 30. Aug. 1745 zu Erfurt, studierte in Göttingen Jura, wurde 1778 in der hannov. Regierung angestellt und später Justizrat und Oberamtmann zu Lilienthal, einem Dorfe im Herzogtum Bremen. In Göttingen war S. durch Kästner für die Astronomie interessiert worden. Um dieselbe auch praktisch betreiben zu können, errichtete er in Lilienthal eine Sternwarte, die mit guten Instrumenten ausgerüstet wurde, so namentlich mit großen von Herschel be-

zogenen Spiegelteleskopen. Als Gehilfen bei seinen, namentlich auf den Mond und die Planetenoberflächen bezüglichen Arbeiten unterstützten ihn längere Zeit Bessel und Harding. Als die Sternwarte 1813 von den Franzosen niedergebrannt wurde, zog S. nach Erfurt, wo er 29. Aug. 1816 starb. Seine Hauptwerke sind: «Beiträge zu den neuesten astron. Entdeckungen» (Bd. 1, Berl. 1788; Bd. 2 u. 3 in 2 Abteil., Gött. 1798—1800), «Selenotopogr. Fragmente» (2 Bde., Lilienth. 1791 und Gött. 1802), «Aphroditographische Fragmente zur genauern Kenntnis der Venus» (Gött. 1796), «Kronographische Fragmente zur Kenntnis des Saturn» (ebd. 1808), «Hermographische Fragmente zur Kenntnis des Merkur» (ebd. 1816) und «Areographische Beiträge zur genauern Kenntnis und Beurteilung des Planeten Mars» (hg. von Bakhuyzen, Leid. 1881).

Schrotgang, s. Schrotmühle.

Schrotgewehr, s. Jagdgewehre.

Schrotgießerei, s. Schrot.

Schrothsche Kur, ein von dem Naturarzt Johann Schroth (gest. 26. März 1856 zu Lindewiese in Österreichisch-Schlesien) angegebenes Heilverfahren, das aus einer trocknen vegetabilischen Diät in Verbindung mit feuchtwarmen Einhüllungen des Körpers besteht. Der Kranke wird längere Zeit hindurch ausschließlich mit trockner, altbackner Semmel und dick eingekochtem Brei aus Reis, Gries, Buchweizengrütze oder Hirse ernährt; als Getränk wird früh und abends nur ein kleines Gläschen starken Weins gestattet. Jeden dritten oder vierten Tag wird ein sog. Trinktag eingeschaltet, an dem der Kranke mittags einen Pudding mit Weinsauce und 2—3 Stunden nach der Mahlzeit so viel Wein erhält, als zur Löschung des Durstes erforderlich ist. Des Abends wird der Kranke in mehrere, in kaltes Wasser getauchte Leinentücher eingehüllt, aus denen er erst am andern Morgen befreit wird. Als Wirkung der Schrothschen Diät läßt sich im allgemeinen eine Konzentration des Blutserums und mit dieser eine erhöhte Diffusionsgeschwindigkeit zwischen Blut und Gewebssäften sowie eine intensive Anregung der Regeneration, der Um- und Neubildung des Organismus konstatieren, die in einzelnen Fällen von veralteter Syphilis, Gicht, chronischen Ausschwitzungen im Rippen- und Bauchfell sowie in den Gelenken, ferner bei Magenerweiterung heilsam wirken kann. Doch erfordert die Methode, die übrigens dem Kranken viele Qualen und Beschwerden macht, jedenfalls eine sehr sorgsame Überwachung, da sie ein sehr eingreifendes und gewaltsames Verfahren darstellt, das bei unvorsichtiger Anwendung hochgradiges Fieber und selbst den Tod zur Folge haben kann. — Vgl. Jürgensen, Über das Schrothsche Heilverfahren (im «Deutschen Archiv für klinische Medizin», Bd. 1, Lpz. 1866).

Schrötling, die ungeprägte Metallplatte, auf welche die Münzstempel aufgeprägt werden. Im Altertum wurden die S. vielfach gegossen, jetzt nur noch bei Medaillen mit sehr hohen Reliefdarstellungen. Später wurden sie aus den flachgehämmerten Zainen (s. Münze) aus freier Hand mit Scheren herausgeschnitten, woraus sich die unregelmäßige Form vieler Münzen, namentlich des Mittelalters erklärt. Jetzt werden die S. aus genau ausgewalzten Zainen unter größter Ausnutzung des Materials mit Maschinen ausgestanzt.

Schrotmeißel, s. Meißel.

Schrotmetall, Legierung zur Herstellung von Schrot (s. d.), wird hergestellt durch Einbringen von gediegenem Arsen, Schwefelarsen oder arseniger Säure in geschmolzenes Blei. Man wählt die Verhältnisse so, daß das Blei 0,3—1 Proz. Arsen enthält. Diese Menge Arsen härtet das Blei und erteilt ihm die Eigenschaft, beim Ausgießen Tropfen zu bilden, die zu runden Körnern erstarren. Die höhern Arsengehalte bilden das Hartschrot, die niedern das Weichschrot. Die Annahme, daß Hartschrot größere Durchschlagskraft besitzt, hat durch die Versuche der deutschen Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen 1893 und 1894 keine Bestätigung gefunden.

Schrotmühle, Quetschmühle, eine Maschine oder maschinelle Anlage zum groben Zerkleinern von Getreide und andern Körnerfrüchten. Das erhaltene Mahlgut (Schrot, s. d.) enthält Mehl und Gries, gemischt mit den zerrissenen Hülsen der Körner. Jeder gewöhnliche Mahlgang (s. Mahlmaschinen) kann solches Schrot herstellen, indem man die Steine desselben weit auseinander stellt, so daß kein vollständiges Zerreiben, sondern lediglich ein Zerreißen und Zerschneiden der Körner stattfindet. Der in dieser Weise arbeitende Mahlgang heißt Schrotgang. Die eigentlichen S. sind kleinere, für Göpel- oder Handbetrieb eingerichtete Mahlgänge von verschiedener Konstruktion.

Man unterscheidet 1) S. mit eisernen oder stählernen Scheiben statt der Mühlsteine, wobei die Hauschläge der letztern durch scharfe, feilenartig gehauene Riefen ersetzt sind; 2) S. mit zwei nebeneinander gelagerten, an der Oberfläche entweder glatten oder scharf kannelierten Walzen, die sich in entgegengesetzter Richtung entweder mit gleicher oder mit verschiedener Geschwindigkeit drehen; 3) S. mit Kegeln, meist aus Hartguß, die in entsprechenden, gleichfalls geriffelten Hohlkegeln arbeiten, wobei sich durch tieferes oder weniger tiefes Einstellen des Kegels die Feinheit des Schrots gut regulieren läßt; 4) S. mit einer Walze und festem Widerlager, wobei die erstere entweder mit ihrer Cylinderfläche gegen ein Cylindersegment oder mit ihrer ebenen Fläche gegen eine schiefstehende Platte arbeitet. Die Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen IV, Fig. 10, zeigt eine durch einen Göpel angetriebene S.

Schrotsäge, ungespannte Säge, s. Sägen.

Schrotsägeförmig, s. Blatt (botan.).

Schrotstahl, ein Drehstahl (s. d.).

Schrötter, Anton, Ritter von Kristelli, Chemiker, geb. 26. Nov. 1802 zu Olmütz, studierte in Wien Medizin und Chemie und wurde 1830 Professor der Chemie und Physik am Johanneum zu Graz und 1843 der technischen, 1845 der allgemeinen Chemie am Polytechnikum in Wien. Diese Professur bekleidete er bis 1868, in welchem Jahre er zum Hauptmünzdirektor ernannt wurde. 1857 in den erblichen Ritterstand erhoben, führte er seitdem zugleich den Namen seiner Mutter, von Kristelli. S. starb 15. April 1875 zu Wien. Von seinen Entdeckungen ist die wichtigste die des amorphen Phosphors (1847), über welche er in der Abhandlung «Über einen neuen allotropischen Zustand des Phosphors» (Wien 1848) berichtete. Außerdem veröffentlichte er: «Die Chemie nach ihrem gegenwärtigen Zustande» (2 Bde., Wien 1847—49).

Schrötter, Friedrich Leopold, Freiherr von, preuß. Staatsmann, geb. 1. Febr. 1743 auf dem Gut Wohnsdorf (Ostpreußen), wurde Offizier, machte den Siebenjährigen Krieg mit und trat 1787 in den Verwaltungsdienst über. Seit 1795 stand S. an der

Spitze des ostpreuß. Provinzialdepartements und führte nicht nur die Neuorganisation der an Preußen gefallenen poln. Landesteile (Neuostpreußen, Neusüdostpreußen) durch, sondern erwarb sich auch die größten Verdienste um die Reformgesetzgebung Steins, die fast ganz im ostpreuß. Provinzialdepartement unter S.s Leitung ausgearbeitet wurde. Er übte den maßgebendsten Einfluß aus auf die Neugestaltung der Central- und Provinzialverwaltung, speciell auf die Errichtung des Oberpräsidentenamtes und die Reorganisation der Regierungen. Von S. rührt die Schlußredaktion der Städteordnung vom 19. Nov. 1808 her; auch hatte er nach den Anregungen Steins im Herbst 1808 eine vollständige Kreis- und Landgemeindeordnung ausgearbeitet, die in sämtlichen wichtigen Punkten bereits die Gedanken der Kreisordnung von 1872 enthielt. Nach Steins Abgang trat auch S. 1808 aus dem Staatsdienst. 1810 wurde er Mitglied des Geh. Staatsrats, 1814 königl. Kommissar bei der interimistischen Landesrepräsentation. Er starb 30. Juni 1815. — Vgl. E. Meier, Die Reform der Verwaltungsorganisation unter Stein und Hardenberg (Lpz. 1881).

Schrötter, Leop., Ritter von Kristelli, Sohn von Anton S., Arzt und Kliniker, geb. 5. Febr. 1837 zu Graz in Steiermark, studierte in Wien und widmete sich namentlich der Laryngoskopie; 1870 wurde er zum Vorstand der ersten in Wien errichteten Klinik für Kehlkopfkrankheiten, 1875 zum außerord. Professor, 1877 zum Primärarzt im Rudolfspital, 1881 zum Primärarzt im Allgemeinen Krankenhause, 1890 zum ord. Professor und Vorstand der neuerrichteten dritten mediz. Klinik ernannt. S. zählt zu den hervorragendsten Laryngologen und Kennern der Brustkrankheiten; bahnbrechend sind seine Arbeiten über die Behandlung der Kehlkopfverengerungen. Er schrieb: «Die Krankheiten des Herzfleisches» (in von Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie», Bd. 6, 2. Aufl., Lpz. 1876), «Beitrag zur Behandlung der Larynxstenosen» (Wien 1876), «Jahresbericht der Klinik für Laryngoskopie» (ebd. 1871), «Laryngologische Mitteilungen» (ebd. 1875), «Vorlesungen über die Krankheiten des Kehlkopfes, der Luftröhre, der Nase und des Rachens» (Bd. 1—2, ebd. 1892—96). Auch ist er Mitherausgeber der «Wiener klinischen Wochenschrift», der «Zeitschrift für klinische Medizin» sowie der «Monatsschrift für Ohrenheilkunde und Kehlkopfkrankheiten».

Schrot und Korn, ältere Ausdrücke zur Bestimmung des innern Werts einer Münze. Das Schrot (frz. taille) ist das absolute Gewicht der aus mehr oder weniger stark legiertem Gold oder Silber bestehenden Münze (Rauhgewicht), und das Korn (frz. titre, aloi) giebt an, wie viel reines Edelmetall in der Gewichtseinheit des verwendeten Münzmetalls enthalten ist. Als Münzgewicht diente früher fast allgemein die Mark (besonders die Kölnische), und das Schrot einer Münze wurde ausgedrückt durch Angabe der Zahl der Stücke, die aus einer legierten (rauhen) Mark zu prägen waren, das Korn aber durch die Anzahl der Lot Feinsilber oder der Karat Feingold, die in der rauhen Mark enthalten waren (1 Mark = 16 Lot oder 24 Karat). So bestimmte man z. B. den innern Wert des alten Reichsspeciesthalers durch die Regel, er «halte am Schrot 8 Stück und am Korn 14 Lot 4 Grän». Jetzt wird übrigens häufig unter Korn das Gewicht des in der einzelnen Münze enthaltenen Feinmetalls (das Feingewicht) verstanden, während man das Mischungsverhältnis zwischen edlem und unedlem Metall als die Feinheit oder den Feingehalt bezeichnet. (S. Fein und Münze.)

S. u. K. sind auch sinnbildliche Ausdrücke für sittlichen Gehalt, persönliche Charakterwürdigkeit («ein Mann von echtem S. u. K.»).

Schrotwage, soviel wie Bleilot der Maurer [(s. Lot).

Schrotwagen oder Blockwagen, Artilleriefahrzeuge von sehr einfacher und fester Konstruktion mit niedrigen Rädern zur Fortschaffung schwerer Geschütze.

Schruckigsein, s. Traberkrankheit.

Schrumpfniere, Granularatrophie der Niere, granulierte Niere, Cirrhose der Niere, eigentümlich verlaufende chronische Entzündung der Niere, durch welche die letztere allmählich verschrumpft und um die Hälfte und noch mehr ihres normalen Volumens verkleinert wird. Die Krankheit, die in der Regel beide Nieren zugleich befällt, bildet entweder das Endstadium der Brightschen Krankheit (s. d.) oder sie tritt von Haus aus als selbständiges Leiden auf, ist meist mit Herzhypertrophie verbunden und führt infolge der vorhandenen Albuminurie teils zu wassersüchtigen Anschwellungen, teils durch Zurückhaltung des Harnstoffs im Blute zu urämischen Erscheinungen (Kopfschmerzen, Erbrechen u. dgl.). Die Behandlung ist nahezu dieselbe wie bei der Brightschen Krankheit.

Schrunden, s. Geschwür.

Schruns in Montafon, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft Bludenz in Vorarlberg, Hauptort des Montafoner Thals (s. Montafon), 14 km von Bludenz, am Einfluß der Litz in die Ill, Sitz eines Bezirksgerichts (563,41 qkm, 7336 E.), hat (1890) 1462 E.; Wollspinnerei, Viehmärkte. S. wird als Sommerfrische besucht.

Schruppstahl, s. Drehstahl.

Schtschara, Nebenfluß des Niemen, s. Schara.

Schtschedrin, Pseudonym, s. Saltykow, Michail.

Schtschi, die aus frischem oder gesäuertem Weißkraut (Sauerkraut) bereitete Kohlsuppe, eins der beliebtesten russ. Gerichte.

Schub, polizeiliche Maßregel, mittels welcher solche Personen, von denen zu erwarten steht, daß sie einer einfachen Weisung, einem Zwangspasse u. dgl. nicht Folge leisten würden, an einen bestimmten Ort mit Zwangsgewalt dirigiert werden. Solche Personen erhalten einen Polizeibeamten oder einen nur zu diesem Zwecke angenommenen Hilfsbeamten (Transporteur) zur Begleitung und werden von diesem zu Wagen oder zu Fuß an den Ort ihrer Bestimmung geschafft und daselbst an die Polizei- oder Gerichtsbehörde abgeliefert. Man bedient sich des S. besonders gegen fremde Bettler und Landstreicher sowie gegen flüchtig gewordene Verbrecher.

Schubart, Christian Friedr. Daniel, Dichter, geb. 24. März 1739 zu Obersontheim in der schwäb. Grafschaft Limpurg, besuchte das Lyceum zu Nördlingen, dann die Schule in Nürnberg und studierte seit 1758 zu Erlangen Theologie. Ein zügelloses Leben stürzte ihn in Schulden, so daß ihn seine Eltern 1760 nach Aalen zurückriefen, wo sein Vater Diakonus war. S. suchte nun als Hauslehrer und durch Predigen für dortige Geistliche seinen Lebensunterhalt zu verdienen. 1763 wurde er Präceptor in Geislingen. Musikalisch hochbegabt, wurde er 1769 Musikdirektor und Organist in Ludwigsburg, überließ sich aber immer größern Ausschweifungen; wegen satir. Ausfälle und einer Parodie der Litanei

wurde er des Landes verwiesen. Er begab sich zunächst nach Heilbronn, dann nach Heidelberg, Mannheim, München und Augsburg, wo er seine «Deutsche Chronik» (1774—78) schrieb und Lesekonzerte hielt, in denen er die neuesten Stücke der deutschen Dichter mit dem größten Beifall deklamierte. Wegen seiner Angriffe auf die Jesuiten auch aus Augsburg ausgewiesen, ging er 1775 nach Ulm und setzte dort seine «Chronik» fort, wurde aber zu Blaubeuren 22. Jan. 1777 auf landesherrlichen Befehl verhaftet und auf die Festung Hohenasperg gebracht. Der Festungskommandant Rieger teilte ihm Bücher mystischen und theosophischen Inhalts mit, und der durch Ausschweifungen entnervte, von Leiden niedergedrückte, zur Hypochondrie geneigte und mit einer glühenden Phantasie begabte S. wurde für das Mystische gestimmt. Zwar erleichterte man 1778 seine Gefangenschaft etwas; allein erst nachdem er zehn Jahre ohne Verhör im Kerker gesessen hatte, kam er auf die Fürbitte des Königs von Preußen 1787 wieder auf freien Fuß und wurde zum Direktor der herzogl. Hofmusik und des Theaters zu Stuttgart ernannt. Noch im Gefängnis hatte er seine «Sämtlichen Gedichte» (2 Bde., Stuttg. 1785—86; neue Ausg. von G. Hauff, 1884, in Reclams «Universalbibliothek») herausgegeben. In Stuttgart setzte er seine «Deutsche Chronik» u. d. T. «Vaterlandschronik» fort; auch begann er hier seine musikalischen Arbeiten und seine Lebensbeschreibung (2 Bde., Stuttg. 1791—93) zu veröffentlichen. Noch vor Beendigung der letztern starb er 10. Okt. 1791. In seinen Gedichten machen sich die Unarten des formlosen Sturm- und Drangstils durch Schwulst und Roheit sehr fühlbar; einzelne treffen jedoch den Volkston recht glücklich. Besonders verbreitet war sein Kaplied: «Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark»; aber auch einige seiner religiösen Gedichte und die erhabenen Dichtungen «Die Fürstengruft» und «Hymnus auf Friedrich d. Gr.» verdienen Anerkennung. Seine «Deutsche Chronik» fand viel Anklang wegen ihres stets gleichmäßigen Humors und ihrer reichen Abwechselung, Einfachheit der Darstellung und schonungslosen Freimütigkeit. In den frühesten Gedichten Schillers erinnert vieles an den Gefangenen vom Hohenasperg. Seine «Gesammelten Schriften und Schicksale» erschienen in 8 Bänden (Stuttg. 1839—40). — Vgl. Strauß, S.s Leben in seinen Briefen (2 Bde., Berl. 1849; 2. Aufl., Bonn 1878); Hauff, Christian Daniel S. in seinem Leben und seinen Werken (Stuttg. 1885); Nägele, Aus S.s Leben und Wirken (ebd. 1888). Auch S.s Sohn Ludwig schrieb ein Buch über seines Vaters «Charakter» (Nürnb. 1798).

Schubart, Joh. Christian, Edler von Kleefeld, Landwirt, geb. 24. Febr. 1734 zu Zeitz, wurde um 1760 Kriegs- und Marschkommissar bei der engl. Hilfsarmee in Berlin, nachdem er zuerst Leineweber gewesen war und dann verschiedene Stellungen als Kopist und Sekretär innegehabt hatte. In letzterer Eigenschaft machte S. einen Teil des Siebenjährigen Krieges unter General Werner mit. Für den Freimaurerbund bereiste er dann bis 1767 fast ganz Europa, kaufte 1769 das Rittergut Würchwitz bei Zeitz und 1774 noch die beiden Güter Pobles und Kreischa. Hier führte er den Klee-, Krapp- und Tabakbau sowie das Gipsen ein. Seinen litterar. Ruf begründete er durch eine von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preisschrift über den Futterkräuterbau, die er u. d. T. «Zuruf an alle Bauern, welche Futtermangel leiden» unentgeltlich verteilte. Durch ihn ist der Anbau des Klees (Rotklees) in den Betrieb der mitteleurop. Landwirtschaft eingeführt worden, die dadurch eine vollkommene Umwälzung erlitt. Seine «Ökonomisch-kameralistischen Schriften» sammelte er in sechs Bänden (Lpz. 1783—84), denen sich sein «Ökonomischer Briefwechsel» (4 Hefte, ebd. 1786) anschloß. Besonders schnell fanden seine Lehren in Österreich Verbreitung, weshalb er 1784 unter Beilegung des Namens Edler von Kleefeld vom Kaiser in den Adelstand erhoben wurde. Er starb 23. April 1787. — Vgl. Johann Christian S., Edler von Kleefeld (2. Aufl., Dresd. 1846).

Schubert, Franz, Tonsetzer, geb. 31. Jan. 1797 in Lichtenthal bei Wien als der Sohn eines Schullehrers, wurde 1808 Hofkapellknabe und hatte Unterricht im Generalbaß beim Hoforganisten Ruziczka, in der Komposition bei Salieri. 1813—17 war er Schulgehilfe seines Vaters und schrieb in seinen Mußestunden Kompositionen der verschiedensten Art, Messen und andere Kirchensachen, sechs Opern und Singspiele, Sinfonien und andere Instrumentalstücke und Lieder. Unter diesen befinden sich bereits später berühmt gewordene, z. B. der «Erlkönig» und der «Wanderer» (beide 1816). Einen Teil des J. 1818 brachte S. als Musiklehrer des Grafen Esterházy auf dessen Landgut Zelész in Ungarn zu, und in den Sommer 1819 fällt ein Aufenthalt in Oberösterreich. Aus diesen beiden Jahren sind hervorzuheben: das Lied «Die Forelle», die vierhändigen Variationen Op. 10 und das sog. Forellen-Quintett. Auch schrieb er 1819 seine sechste Sinfonie (in C). Vor das große Publikum Wiens trat S. zuerst, doch ohne nachhaltigen Erfolg, mit der einaktigen Posse «Die Zwillinge» und mit der Musik zu dem Spektakel- und Ausstattungsstück «Die Zauberharfe». Außerdem fallen ins J. 1820 das Oratorium «Lazarus», der achtstimmige Männerchor mit Orchester «Gesang der Geister über den Wassern», der 23. Psalm für vier Frauenstimmen, die Klavierphantasie Op. 15. Die J. 1821 und 1822, wo zuerst einige seiner Sachen («Erlkönig» und «Gretchen am Spinnrad») im Druck erschienen, brachten die Oper «Alfonso und Estrella» und eins von S.s bedeutendsten Kirchenwerken, die Messe in As, sowie die zwei Sätze der unvollendeten Sinfonie in H-moll. 1823 entstanden die «Müllerlieder», die Musik zum Drama «Rosamunde», die Oper «Fierabras» und die Operette «Der häusliche Krieg oder die Verschworenen». Einen Teil des J. 1824 verlebte S. wieder auf dem Esterházyschen Gute Zelész, und die Sommermonate 1825 waren einem Aufenthalt in Oberösterreich gewidmet. Aus der massenhaften Produktion dieser Jahre sind hervorzuheben: das Instrumentaloktett Op. 166, das Klavierduo Op. 140, die Lieder aus W. Scotts «Fräulein vom See» und die Märsche Op. 55 und Op. 66. Den Kompositionen des J. 1826 gehören an das große D-moll-Streichquartett, der erste Teil der Liedersammlung «Winterreise», die «Nachthelle» (für Männerchor), das Rondo brillant Op. 70 für Klavier und Violine, das Klaviertrio in B. In das J. 1827 fallen von bedeutendern Sachen: das Klaviertrio in Es, der zweite Teil der «Winterreise», der Chor «Nachtgesang im Walde», die Klavierimpromptus Op. 142. In seinem letzten, bereits durch Krankheit getrübten Lebensjahre schrieb S. sein bedeutendstes Instrumentalwerk, die große C-dur-Sinfonie (Nr. 7), ferner das Streichquartett

in C, die Messe in Es und die Liedersammlung «Schwanengesang». Er starb 19. Nov. 1828 in Wien, wo ihm 1872 im Stadtpark ein Denkmal (sitzende Marmorfigur, von Kundmann) errichtet wurde.

Kein anderer Komponist hat in einem so kurzen Leben eine gleiche Fruchtbarkeit offenbart. In allen Gattungen hat S. sich versucht, doch ohne Glück in der Oper und im Oratorium. Seine eigentliche Meisterschaft und volle Größe bekundet er in den Liedern mit Pianofortebegleitung. Hier bildete er genial weiter, was von Mozart, Reichardt, Zelter, Beethoven, Weber und vielen andern vor ihm in verschiedenen Formen versucht war, schloß das frühere einfache Lied ab und leitete über zu dem breitern durchkomponierten Liede, das durch ihn das herrschende geworden ist. Die größte Zahl seiner Kompositionen (darunter etwa 700 Lieder) gelangte zum Teil erst in der neuern Zeit zur Veröffentlichung und allgemeinen Verbreitung. Die erste Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1895—97 bei Breitkopf & Härtel in Leipzig, ebenda eine Auswahl seiner Lieder von Rob. Franz. — Vgl. Kreißle von Hellborn, Franz S. (Wien 1864); Niggli, Franz S. (Lpz. 1880); Friedländer, Franz S. (in Gumprechts «Musikalischen Lebens- und Charakterbildern. Neuere Meister», 2. Aufl., Bd. 1, ebd. 1883).

Schubert, Friedr. Karl, Dramatiker, geb. 6. Nov. 1832 zu München, diente 20 Jahre in der bayr. Artillerie und widmete sich, nachdem er als Hauptmann seinen Abschied genommen hatte, philos. Studien und der Beschäftigung mit der schönen Litteratur. Er starb 14. Febr. 1892 in München. Besonders nennenswert sind seine Dramen: «Moritz von Sachsen» (Augsb. 1864), «Der deutsche Bauernkrieg» (1883 u. d. T. «Florian Geyer» mit bedeutendem Erfolg in München aufgeführt), «Wlasta, oder der Mägdekrieg», Tragödie (1874), «Napoleon I.», dramat. Charakterbild (Münch. 1882), «Drei Küsse», vaterländisches Schauspiel (1880), «Vom Regen in die Traufe», Lustspiel nach Calderon (1873); die Romane: «Und sie bewegt sich doch» (1870), «Die Jagd nach dem Glücke» (1873), «Wlasta» (1875). Viele Novellen erschienen in der «Wiener Presse», dem «Sammler» u. a., seine «Gedichte» in Augsburg 1866.

Schubert, Gotthilf Heinr. von, Naturforscher und Naturphilosoph, geb. 26. April 1780 zu Hohenstein im Schönburgischen, studierte seit 1799 in Leipzig Theologie, dann in Jena Medizin. Nachdem er hierauf zu Altenburg zwei Jahre als Arzt praktiziert, wandte er sich nach Freiberg und 1807 nach Dresden. In den J. 1809—16 wirkte er als Direktor des Realinstituts zu Nürnberg, worauf er als Lehrer der Kinder des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin nach Ludwigslust ging. Nach drei Jahren folgte er einem Rufe als Professor der Naturwissenschaften nach Erlangen, von wo er 1827 nach München in gleicher Eigenschaft übersiedelte. Hier wurde er in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen und in den Adelstand erhoben. Er starb 1. Juli 1860 zu Laufzorn bei Grünwald in Oberbayern.

S.s wissenschaftliche Bildung wurde zunächst durch die Schellingsche Naturphilosophie bestimmt. Seine philos. Forschungen führten ihn jedoch in das religiöse Gebiet, wo er sich dem Mysticismus zuwandte. Zu seinen wissenschaftlichen Werken gehören: «Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften» (Dresd. 1808; 4. Aufl. 1840), «Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens» (2 Tle. in 3 Bdn., Lpz. 1806—20), «Symbolik des Traums» (Bamb. 1814; 4. Aufl., Lpz. 1862), und sein Hauptwerk: die «Geschichte der Seele» (2 Bde., Stuttg. 1830; 5. Aufl. 1878); einen Nachtrag dazu bilden «Die Krankheiten und Störungen der menschlichen Seele» (ebd. 1845). Aus seiner mystischen Schwärmerei stammen die Schriften: «Altes und Neues aus dem Gebiete der innern Seelenkunde» (5 Bde., Lpz. und Erlangen 1817—44 u. ö.), «Züge aus dem Leben des Pfarrers Joh. Friedr. Oberlin» (9. Aufl., Nürnb. 1855). Außerdem sind zu erwähnen: «Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten nach Salzburg, Tirol und der Lombardei» (Erlangen 1823; 3. Aufl. 1848), «Reise durch das südl. Frankreich und Italien» (2 Bde., ebd. 1827—31), und vorzüglich «Reise in das Morgenland in den J. 1836 und 1837» (3 Bde., ebd. 1838—39; 2. Aufl. 1840—41). Seine Selbstbiographie gab S. heraus u. d. T. «Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben» (3 Bde., Erlangen 1854—56). — Vgl. Schneider, Gotthilf Heinrich von S. (Bielefeld 1863).

Schubin. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Bromberg, hat 914,65 qkm und (1895) 44847 E., 5 Städte, 109 Landgemeinden und 76 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., links an der Gonsawka und der Nebenlinie Bromberg-S.-Znin (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Bromberg), hat (1895) 3134 E., darunter 1940 Katholiken (Polen), 943 Evangelische und 251 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Erziehungsanstalt; Dampf- und Wassermühle.

Schubin, Ossip, Pseudonym, s. Kirschner, Lola.

Schubkarren, s. Karren.

Schubkurbel, s. Kurbelgetriebe.

Schuebl., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Gustav Schübler, geb. 15. Aug. 1787 in Heilbronn, gest. 8. Sept. 1834 als Professor der Naturgeschichte zu Tübingen.

Schubladenstück (frz. pièce à tiroir) oder Verkleidungsstück, Dramolet, dem derbern Lustspiel angehörig, mit dem Zweck, mehrere Charaktere in schneller Aufeinanderfolge durch denselben Darsteller zu veranschaulichen. Die bekanntesten Beispiele sind «Garrick in Bristol», «Die Leibrente», «Das Landhaus an der Heerstraße», «Eine Gastrolle», «Die Zwillingsbrüder», «Die Proberollen».

Schublehre, s. Lehre (Instrument).

Schubstange, soviel wie Pleuelstange (s. d.).

Schubstuhl, s. Bandfabrikation.

Schubwendegetriebe, s. Wendegetriebe.

Schuch, Ernst, Dirigent, geb. 23. Nov. 1847 zu Graz, studierte anfangs die Rechte und war dann Schüler von O. Dessoff. Nachdem er kurze Zeit in Breslau, Würzburg, Graz und Basel Musikdirektor gewesen und mit der ital. Operngesellschaft der Désirée Artôt als Kapellmeister gereist war, wurde er 1872 bei der Musikalischen Kapelle in Dresden angestellt. Er ist gegenwärtig Generalmusikdirektor und Leiter der Hofoper daselbst. S. ist einer der bedeutendsten Konzert- und Operndirigenten der Gegenwart. Seine Gattin (seit 1875), Clementine S., geborene Proska, geb. 12. Febr. 1853, seit 1873 Mitglied der Dresdener Oper, ist eine vorzügliche Koloratursängerin.

Schuch, Werner, Maler, geb. 2. Okt. 1384 in Hildesheim, besuchte die Technische Hochschule in

Hannover und begann seit 1864 die Architektenlaufbahn, indem er als Schüler Hases verschiedene Bauten entwarf und ausführte. 1866 machte er sich selbständig, begab sich dann 1868 in den Eisenbahndienst, den er wieder 1870 mit der Professur seines Fachs in Hannover vertauschte. Von dieser Zeit an begann S. sich eifrig mit malerischen Studien zu beschäftigen. Ein Jahr setzte S. dann in Düsseldorf seine Studien fort, kehrte 1878 nach Hannover zurück und malte nun sein erstes histor. Bild: Die Überführung der Leiche Gustav Adolfs nach Wolgast (Nürnberg, Rathaus). 1882 begab er sich nach München, malte einige Darstellungen von Begebenheiten des Siebenjährigen Krieges, siedelte aber 1886 (bis 1893) nach Berlin, 1895 nach Dresden über. Hervorragende Gemälde S.s sind: Aus der Zeit der schweren Not (1876; Berliner Nationalgalerie), Überfall (Kunsthalle zu Hamburg), Werber (Galerie zu Königsberg), Friedensstörer (Galerie zu Wiesbaden), Buschklepper (1879; im Besitz des Deutschen Kaisers), Landschaft mit einem Hünengrabe (1881; Dresdener Galerie), Im Winterquartier (1884; Galerie zu Münster), Seydlitz auf Rekognoscierung (1885; Museum zu Breslau), Zieten bei Katholisch-Hennersdorf, Seydlitz bei Roßbach (beide, 1886, in der Berliner Nationalgalerie), Apotheose Kaiser Friedrichs III. (1893 für das Museum in Danzig erworben). Die Berliner Nationalgalerie besitzt ferner von ihm ein Reiterbildnis Kaiser Wilhelms II. (1891) und Die Schlacht bei Möckern (1895). In der Feldherrenhalle der Berliner Ruhmeshalle malte er 1888: Die drei Monarchen vor Leipzig, 1813.

Schuchardt, Hugo, Sprachforscher, geb. 4. Febr. 1842 zu Gotha, studierte seit 1859 in Jena und Bonn klassische Philologie, hielt sich von 1867 bis 1869 in der Französischen Schweiz und Italien auf und habilitierte sich 1870 an der Universität Leipzig für roman. Philologie. 1873 wurde er ord. Professor in Halle, 1876 in Graz. S. veröffentlichte: «Vokalismus des Vulgärlateins» (3 Bde., Lpz. 1866—68), «Ritornell und Terzine» (Halle 1875), «Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches» (Graz 1884), «Über die Lautgesetze» (Berl. 1885), «Romanisches und Keltisches» (ebd. 1886), «Aus Anlaß des Volapüks» (ebd. 1888), «Kreolische Studien» (1—9, Wien 1881—91), «Bask. Studien. I. Über die Entstehung der Bezugsformen des bask. Zeitwortes» (Wien 1893), «Weltsprache und Weltsprachen» (Straßb. 1894), «Über den passiven Charakter des Transitivs in den kaukas. Sprachen» (Wien 1895).

Schuckert, Johann Siegmund, Industrieller, geb. 18. Okt. 1846 zu Nürnberg, genoß daselbst seine erste Ausbildung, war später in verschiedenen größern Fabriken thätig, so unter andern bei Siemens und bei Edison, und gründete nach seiner Rückkehr von Amerika 1873 in seiner Vaterstadt eine kleine mechan. Werkstatt, aus der in rascher Folge eine der größten elektrotechnischen Fabriken (jetzt Elektricitäts-Aktiengesellschaft, vormals Schuckert & Co.) hervorging. Diese, welche etwa 2000 Arbeiter und 300 Beamte beschäftigt, produziert jährlich etwa 2500 Dynamomaschinen und eine entsprechende Zahl Bogenlampen, elektrische Meß-, Kontroll- und Regulierapparate. Eine Specialität der Firma bildet die Herstellung von Scheinwerfern mit Glasparabolspiegeln. S. starb 17. Sept. 1895 zu Wiesbaden.

Schücking, Levin, Romanschriftsteller, geb. 6. Sept. 1814 zu Clemenswerth, einem Jagdschlosse bei Meppen, studierte in München, Heidelberg und Göttingen die Rechte, wandte sich aber dann, seit 1837 in Münster lebend, der schriftstellerischen Laufbahn zu, die er mit den Werken: «Das malerische und romantische Westfalen» (mit Freiligrath, Lpz. 1842) und «Der Dom zu Köln und seine Vollendung» (Köln 1842) eröffnete. Nachdem er den Winter 1841—42 auf der Meersburg am Bodensee, beschäftigt in der Bibliothek des Freiherrn von Laßberg, zugebracht hatte, übernahm er 1842 die Erziehung zweier Söhne des bayr. Fürsten Wrede. Seit 1843 lebte er in Augsburg, seit Herbst 1845 in Köln, dort an der Redaktion der «Allgemeinen Zeitung», hier an der der «Kölnischen Zeitung» beteiligt. Nach mehrern Reisen durch Frankreich und Italien ließ er sich im Herbst 1852 auf einem Gut zu Sassenberg bei Münster, einem alten Besitztum seiner Familie, nieder. Er starb 31. Aug. 1883 in Pyrmont. Von seinen zahlreichen Romanen seien genannt: «Ein Schloß am Meer» (2 Bde., Lpz. 1843), «Die Ritterbürtigen» (3 Bde., ebd. 1846), «Ein Sohn des Volks» (2 Bde., ebd. 1849), «Der Bauernfürst» (2 Bde., ebd. 1851), «Die Königin der Nacht» (ebd. 1852), «Ein Staatsgeheimnis» (3 Bde., ebd. 1854), «Der Held der Zukunft» (Prag 1856; 2. Aufl. 1859), «Aus den Tagen der großen Kaiserin» (2 Bde., Wien 1858), «Die Geschworenen und ihr Richter» (3 Bde., Hannov. 1861), «Frauen und Rätsel» (2 Bde., Lpz. 1865), «Verschlungene Wege» (3 Bde., Hannov. 1867), «Schloß Dornegge» (4 Bde., Lpz. 1868), «Die Malerin aus dem Louvre» (4 Bde., Hannov. 1869), «Luther in Rom» (3 Bde., ebd. 1870; 2. Aufl. 1872), «Die Heiligen und die Ritter» (4 Bde., ebd. 1872), «Die Herberge der Gerechtigkeit» (2 Bde., Lpz. 1879) u. s. w. Diese Romane sind alle erfüllt von einem gesunden Realismus sowie von einem kräftigen Patriotismus, der auf dem geschichtlichen Boden seiner heimischen Gegend beruht. Außerdem schrieb S. eine große Anzahl von Novellen und schilderte in «Annette von Droste» (Hannov. 1862), dem Lebensbild seiner Freundin, den Einfluß, den diese auf seine geistige Entwicklung gehabt hat. Nach seinem Tode erschienen: «Lebenserinnerungen» (2 Bde., Bresl. 1886) und «Briefe von Annette von Droste-Hülshoff und Levin S.» (hg. von Theod. S., Lpz. 1893).

Seine Gattin Luise, Tochter des hess. Generals und Kammerherrn Freiherrn von Gall, geb. 19. Sept. 1815, vermählt 7. Okt. 1843, gest. 16. März 1855, machte sich durch «Frauennovellen» (anonym, 2 Bde., Darmst. 1845) und als Luise von Gall durch die Romane «Gegen den Strom» (2 Bde., Brem. 1851), «Der neue Kreuzritter» (Berl. 1853) bekannt. Ihr Lustspiel «Ein schlechtes Gewissen» (Berl. 1842) wurde mehrfach mit Erfolg aufgeführt. Nach ihrem Tode gab ihr Gatte «Frauenleben» (2 Bde., Lpz. 1856), eine Sammlung ihrer Novellen, heraus.

Schuckmann, Friedr., Freiherr von, preuß. Staatsmann, geb. 25. Dez. 1755 zu Mölln in Mecklenburg-Schwerin, studierte in Halle die Rechte und trat hierauf in den preuß. Staatsdienst. 1785 wurde er Kammergerichtsassistenzrat, 1790 Oberbergrichter und Münzrichter in Breslau, 1795 Präsident der Kammer in Bayreuth und 1796 auch in Ansbach. Während der Kriegsereignisse wurde er den Franzosen verdächtig, 10. Mai 1807 nach Mainz abgeführt und später zu Heidelberg interniert. Beim Friedensschluß vergessen, erhielt er erst 1808 seine

Freiheit zurück. S. wurde 1810 zum Geh. Staatsrat und Chef der Abteilungen für den Handel und die Gewerbe sowie für Kultus und Unterricht im Ministerium des Innern ernannt. Unter seiner formellen Leitung erfolgte die Herstellung der Universitäten zu Berlin und Breslau. Bei hervorragender Geschäftstüchtigkeit stand er doch den Anschauungen der preuß. Reformpartei ziemlich kühl gegenüber. 1814 wurde er zum Minister des Innern mit Beibehaltung der Kultus- und Unterrichtsangelegenheiten ernannt. 1817 wurde ihm das geistliche und Unterrichtsdepartement abgenommen, dagegen 1819 das Polizeiministerium übertragen, so daß nun auch die Verfolgung der sog. Demagogen zu seinen Obliegenheiten gehörte. 1830 gab er die Polizeiangelegenheiten wieder ab, trat Anfang 1834 gänzlich zurück und wurde in den Freiherrenstand erhoben; er starb 17. Sept. 1834 in Berlin. — Vgl. von Lüttwitz, Schuckmann (Lpz. 1835); J. von Schuckmann, Nachrichten über die Familie S. von 1582 bis 1888 (als Handschrift gedruckt, Berl. 1888).

Schuefe, s. Käse (Bereitung).

Schufu, ägypt. König, s. Cheops.

Schuh, mit fester Sohle versehene Fußbekleidung aus Leder, verschiedenen Geweben, Filz, Kautschuk, Holz u. s. w. (S. Schuhwarenfabrikation.) Über Gummischuhe s. Gummiwarenfabrikation. S. als Teil des Plansiebs, s. Sieb.

Schuh, Längenmaß, s. Fuß.

Schuhkord, s. Stramin.

Schuhmacher, ein Handwerker, welcher die Fußbekleidung herstellt. Die erste Nachricht über eine korporative Vereinigung der S. bildet eine Urkunde des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg von 1157. Gegenwärtig besteht (seit 1883, mit dem Sitz in Berlin) ein Schuhmacher-Innungsverband (etwa 180 Innungen mit etwa 20000 Mitgliedern), ferner für Gesellen ein Unterstützungsverein Deutscher S. (seit 1883, Sitz in Nürnberg) mit socialistischer Tendenz; im Zusammenhange mit letzterm Verein ist eine freie Hilfskasse, die Centralkrankenkasse der S. Deutschlands, errichtet worden. Schuhmacher-Innungsgesellenvereine haben zwar mit der Schuhmacherinnung ihres Orts Verbindung, aber nicht untereinander. Solche Vereine entstanden in Lübeck (seit 1894), später in Berlin, München und andern Orten. Für die Ausbildung zum Meister existieren außer den Innungsfachschulen noch private Schuhmacherfachschulen (s. d.). Von Fachzeitschriften in deutscher Sprache erscheinen 9 in Deutschland, 4 in Österreich, 1 in der Schweiz. Das Schuhmacherhandwerk wird von der als Großindustrie betriebenen Schuhwarenfabrikation (s. d.) hart bedrängt; die zur Abwehr dieses Einflusses gegründeten Rohstoff- und Produktivgenossenschaften haben sich meist nicht halten können, und es ist zu befürchten, daß in Zukunft dem Handwerk mehr und mehr nur die Arbeit für abnorm gestaltete Füße übrigbleibt. Das Innungswappen der S. zeigt Tafel: Zunftwappen I, Fig. 4. — Vgl. Rodegast, Handbuch der Fußbekleidungskunst. Mit Atlas (Weim. 1888); Ziegenbalg, Zeichenvorlagen für Schuhmacher (Dresd. 1890); von Flotow, Das Schuhmacherhandwerk in seiner Entwicklung (Münch. 1890).

Schuhmacherfachschulen, Anstalten, die jüngere Schuhmacher in den wichtigern Arbeiten ihres Berufs vollständig ausbilden sollen. Die Schulen sind entweder Privatanstalten, wie die von H. Franke in Artern, Johann Voshof in Heinsberg (Rheinland), H. Busch in Erfurt, Frohn, Brink & Co. in Berlin u. s. w., oder Innungsschulen, von denen es in Preußen 24 giebt, so zu Aachen, Breslau, Frankfurt a. O., Hildesheim, Köln, Königsberg, Liegnitz, Magdeburg, Merseburg u. s. w.; in Bayern 4 zu München, Nürnberg, Passau, Würzburg; in Sachsen 2 zu Dresden und Oschatz. Während bei den Innungsschulen der allgemeine Fortbildungsschulunterricht event. erweitert ist durch besondern Unterricht über Fach- und Musterzeichnen, und nur selten noch darüber hinausgehende fachliche Unterweisungen geboten werden, bilden an den Privatlehranstalten die praktischen Unterweisungen und Übungen den Schwerpunkt. An den Privatanstalten existieren Kurse von 14tägiger bis 6monatiger Dauer, dementsprechend ändert sich das Schulgeld von 30 bis 10 M. pro Monat. Der Eintritt kann zumeist jeden 1. und 15. eines jeden Monats erfolgen.

Schuhplattler, ein namentlich in den bayr. Alpen beliebter Volkstanz, ein Ländler, bei dem das Mädchen mit gesenkten Augen still sich fortdreht, während der Bursche sie umkreisend, mit den Füßen stampfend, mit den Händen den Takt der Musik auf Schenkel, Waden, Knie und Schuhabsätze patschend, auch ein Rad schlagend, seiner Freude Ausdruck giebt und um ihre Liebe wirbt. Er springt über das Mädel hinweg, dreht sich unter ihrem Arme, sie unter dem seinigen hinweg, schließt sie selten, aber um so feuriger laut aufjauchzend in seine Arme, indem er sie kräftig in die Höhe schwingt. Das Balzen des Auerhahns soll das Vorbild dieses Tanzes sein.

Schuhschnabel (Balaeniceps rex *Gould*, s. Tafel: Stelzvögel III, Fig. 6), einer der merkwürdigsten Stelzvögel (s. d.) und den Schattenvögeln (s. d.) am nächsten verwandt. Der S. ist 1,40 m lang, klaftert 2,62 m, hat hohe Beine und einen gewaltigen, breiten, wie bei den Pelikanen vorn in eine übergreifende Hakenspitze ausgezogenen Schnabel. Das Gefieder ist aschgrau mit einem Stich ins Violette. Die Heimat ist das innere Afrika; die Nahrung besteht aus Fischen.

Schuhstifte, s. Holzstifte.

Schuhstramin, s. Stramin.

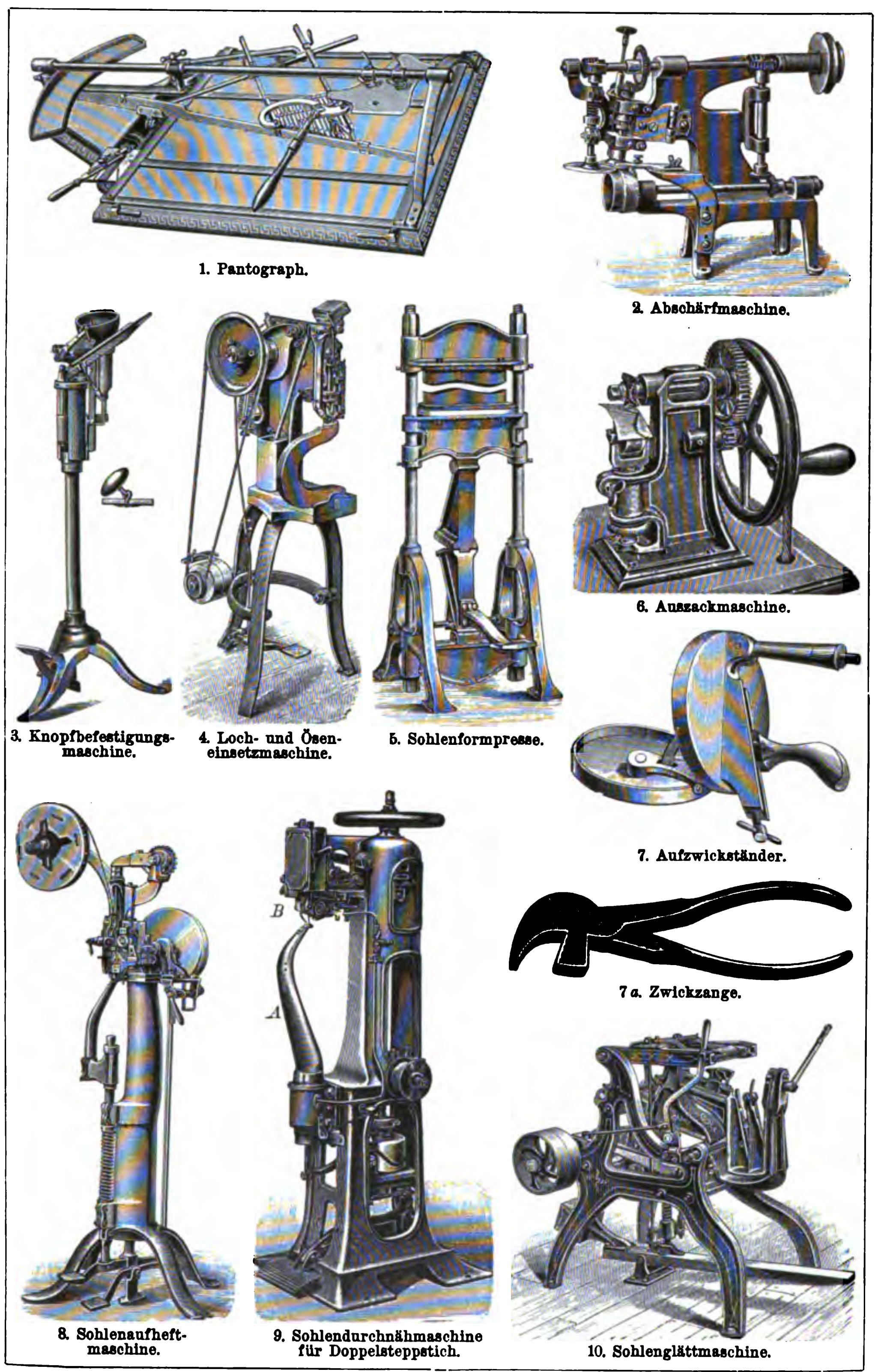
Schuhu, Eulenart, s. Uhu.

Schuhwarenfabrikation, die fabrikmäßige Herstellung von Schuhwerk, die gegenwärtig einen stetig wachsenden Industriezweig bildet und in demselben Maße die handwerksmäßige Schuhmacherei (s. Schuhmacher) verdrängt. Die S. arbeitet zum Teil mit ganz eigenartigen Specialmaschinen und mit weitgehender Arbeitsteilung, so daß in großen Schuhfabriken etwa 40 verschiedene Maschinen gebraucht werden. Die erste Vorarbeit der Schäftefabrikation ist die Anfertigung der Modelle, die von geschickten Modelleuren entworfen und in Gestalt von Schablonen den Zuschneidern übergeben werden. Während früher diese Schablonen für jede Größennummer aus Blech geschnitten wurden und dazu ein Modelleur mehrere Tage brauchte, ist man heute durch Einführung der Pantographen (s. Tafel: Schuhwarenfabrikation I, Fig. 1) im stande, einen ganzen Satz Modelle in 10 Minuten zu schneiden, welche Arbeit überdies von einem Knaben oder Mädchen besorgt werden kann; der Pantograph schneidet nach einer vom Modelleur entworfenen Grundschablone die übrigen Größennummern aus Pappe, und damit dieselben beim Zuschneiden ihre Form nicht verlieren, werden sie auf einer besondern kleinen Maschine mit einer

Drahteinfassung versehen. Bei Massenfabrikation der einzelnen Schäfteteile werden nach der Schablone Ausstanzmesser gefertigt und mit diesem die Teile auf der Ausstanzmaschine (dieselbe Konstruktion, wie sie in der Buchbinderei gebraucht wird; s. Tafel: Buchbinderei II, Fig. 12) unter großer Zeitersparnis ausgestanzt. Auf die gleiche Weise werden auch die Kappen, Gelenkstücke und Sohlen hergestellt. Die ausgeschnittenen oder ausgestanzten Teile werden nun auf Spaltmaschinen egalisiert und auf einem Numerierapparat mit der Größennummer und sonstigen Bezeichnungen versehen. Diejenigen Teile, welche übereinandergelegt und gesteppt werden sollen, schärft man mittels der Abschärfmaschine (s. Tafel: Schuhwarenfabrikation I, Fig. 2) an den Kanten ab und biegt bei feiner Arbeit die Kanten mit der Umbugmaschine um. Nachdem noch die Hinterriemchen auf der Riemchenumbugmaschine gefaltet, die Kappen auf der Auslochmaschine perforiert und gewisse Zwischenteile auf der Auszackmaschine (Taf. I, Fig. 6) verziert worden sind, werden die Teile auf einer Steppmaschine zusammengesteppt. Schäfte für Knöpfstiefel werden noch auf der automatischen Knopflochschneid- und Ausnähmaschine mit Knopflöchern und auf der Knopfbefestigungsmaschine (Taf. I, Fig. 3) mit den Knöpfen versehen. Bei den Schäften für Schnürschuhe bewirkt die Loch- und Öseneinsetzmaschine (Taf. I, Fig. 4) das Einsetzen der Ösen. Für Schnürschuhe, bei welchen die Schnürsenkel um Häkchen (Agraffen) geschlungen werden, geschieht die Befestigung dieser Agraffen auf einer Agraffeneinsetzmaschine.

Die Bodenfabrikation beginnt mit dem Verdichten des Sohlenleders auf einer Walzmaschine (s. Tafel: Lederfabrikation, Fig. 6). Die gewünschte Dicke wird durch Spalten und die Form durch Ausstanzen, wie bei den Schäften, hergestellt. Die Naht, welche die Sohle später mit dem Oberleder verbinden soll, läuft in einer Rinne, die man auf der Rißmaschine erzeugt. Nachdem die Sohlenkante auf einer Sohlenegalisiermaschine abgeschrägt ist, erzeugt man die erforderliche Wölbung und Einsenkung (das Gelenk) der Sohle auf der Sohlenformpresse (s. Tafel: Schuhwarenfabrikation I, Fig. 5), welche eine Kniehebelpresse darstellt und mit dem Fuß in Thätigkeit gesetzt wird. Die vorläufige Verbindung der Sohle mit dem Oberteil geschieht durch das Aufzwicken, eine Arbeit, die bis jetzt nur durch Handarbeit in vollkommener Weise gelungen ist, obgleich zahlreiche Maschinen dafür konstruiert worden sind. Beim Aufzwicken zieht der Arbeiter mit der Zwickzange (Taf. I, Fig. 7 a) das Oberleder stramm über den mit Eisen beschlagenen Leisten, der auf einem dreh- und umklappbaren Aufzwickständer (Taf. I, Fig. 7) angebracht ist, legt die innere Sohle ein, schiebt die Kappe an der Absatzseite zwischen Futter und Leder und heftet Sohle und Oberleder mit eisernen Zwickstiften (Tacks) zusammen, indem er die Stifte mit der an der Zange befindlichen Hammerbahn eintreibt. Die Außensohle wird dann mit der Sohlenaufheftmaschine (Taf. I, Fig. 8) befestigt. Zur innigen Vereinigung von Sohle und Oberleder dienen die Besohlmaschinen, von denen jetzt meist die Sohlendurchnähmaschine, wohl die wichtigste und schwierigste Erfindung der S., in Anwendung kommt. Die erste derartige Maschine wurde 1851 in London von James Drew ausgestellt. Große Verbreitung fand in neuerer Zeit die von MacKay 1862 konstruierte Maschine. Alle heutigen Durchnähmaschinen arbeiten entweder auf Kettelstich oder auf Steppstich. Eine Sohlendurchnähmaschine für Doppelsteppstich zeigt Taf. I, Fig. 9. Die Maschine arbeitet mit Pechfäden. Die Stichplatte ruht auf einem drehbaren Horn A, über welches der Schuh oder Stiefel geschoben wird. Im obern Teil B sind die Hakennadel, der Transporteur und der rotierende Greifer enthalten. Die Spitze des Horns A und das Oberteil B werden beim Nähen mit Gas- oder Spiritusflammen erhitzt, um die Pechfäden geschmeidig zu machen. Während ein Handarbeiter in einem Tag die Sohlen zu höchstens drei Paar Schuhen befestigen kann, leistet die Sohlendurchnähmaschine 2—300 oder 5—600 Paar pro Tag, je nachdem sie für Fuß- oder Kraftbetrieb eingerichtet ist. Die aufgenähte Sohle wird auf der Sohlenglättmaschine (Taf. I, Fig. 10) geglättet, die Kanten mit der Kantenfräsmaschine sauber gefräst und mit der Kanten- und Gelenkpoliermaschine poliert. Das Polieren geschieht, indem die Schwärze mittels erhitzter Eisen eingebrannt wird. Zur Erlangung weiterer Glätte wird die Sohle noch gegen die mit 2000 Touren pro Minute rotierende, mit Sandpapier übergezogene Walze der Bodenabglasmaschine gehalten, wobei sich alles Rauhe abschleift; endlich erhält die Sohle durch das rotierende Schmirgelkissen der Bodenputz- und Bürstmaschine (Taf. II, Fig. 1) die letzte Vollendung, indem sie dann weiß und sammetartig geworden ist; die an der letztgenannten Maschine befindliche Bürste dient zum Säubern des ganzen Schuhes vom Staub. Die Herstellung des Absatzes beginnt mit dem Ausstanzen von Lederflecken, die auf einem einfachen Apparat mit einem Stift zusammengeheftet werden; auf der Absatzaufbaumaschine (Taf. II, Fig. 2) werden diese Flecke gepreßt und zusammengenagelt, die Oberflecke aufgestiftet (wozu man auch besondere Maschinen hat) und der Absatz auf den Schuh aufgenagelt, worauf die Front des Absatzes auf einem einfachen Frontbeschneideapparat beschnitten wird. Die meist geschweiften Seitenflächen des Absatzes werden dann auf einer mit entsprechend gestalteter Fräse versehenen Absatzfräsmaschine egalisiert und auf einer Absatzausglasmaschine geglättet. Auch der Oberfleck wird auf einer besondern Maschine abgeschliffen, worauf das Polieren der Absätze erfolgt. Während früher diese Arbeit auf kostspieligen Maschinen vorgenommen wurde, deren Poliereisen geheizt werden mußte, wendet man heute das Kaltpolieren an. Die dazu dienende Absatzpoliermaschine (Taf. II, Fig. 3) besitzt eine mit 1000 Touren pro Minute rotierende Welle mit entsprechend gestalteten Filzscheiben und Bürsten, gegen welche der mit der Poliertinte Quick Black in Verbindung mit einer Wachsart bestrichene Absatz und auch die Gelenke gehalten werden, worauf der tiefschwarze Glanz erscheint. Nach Vollendung des Absatzes werden die Schuhe an der Aufblock- und Aufputzmaschine (Taf. II, Fig. 4) noch einmal auf den Leisten aufgeblockt, damit sie die etwa verloren gegangene Façon wiedererlangen, und dann auf derselben Maschine mittels der ersichtlichen rotierenden Bürste blank geputzt. Die fertigen Schuhe erhalten dann auf einer Sohlenstempelmaschine den Firmenstempel oder eine

SCHUHWARENFABRIKATION. I.



1. Pantograph.

2. Abschärfmaschine.

3. Knopfbefestigungsmaschine.

4. Loch- und Öseneinsetzmaschine.

5. Sohlenformpresse.

6. Auszackmaschine.

7. Aufzwickständer.

7 *a.* Zwickzange.

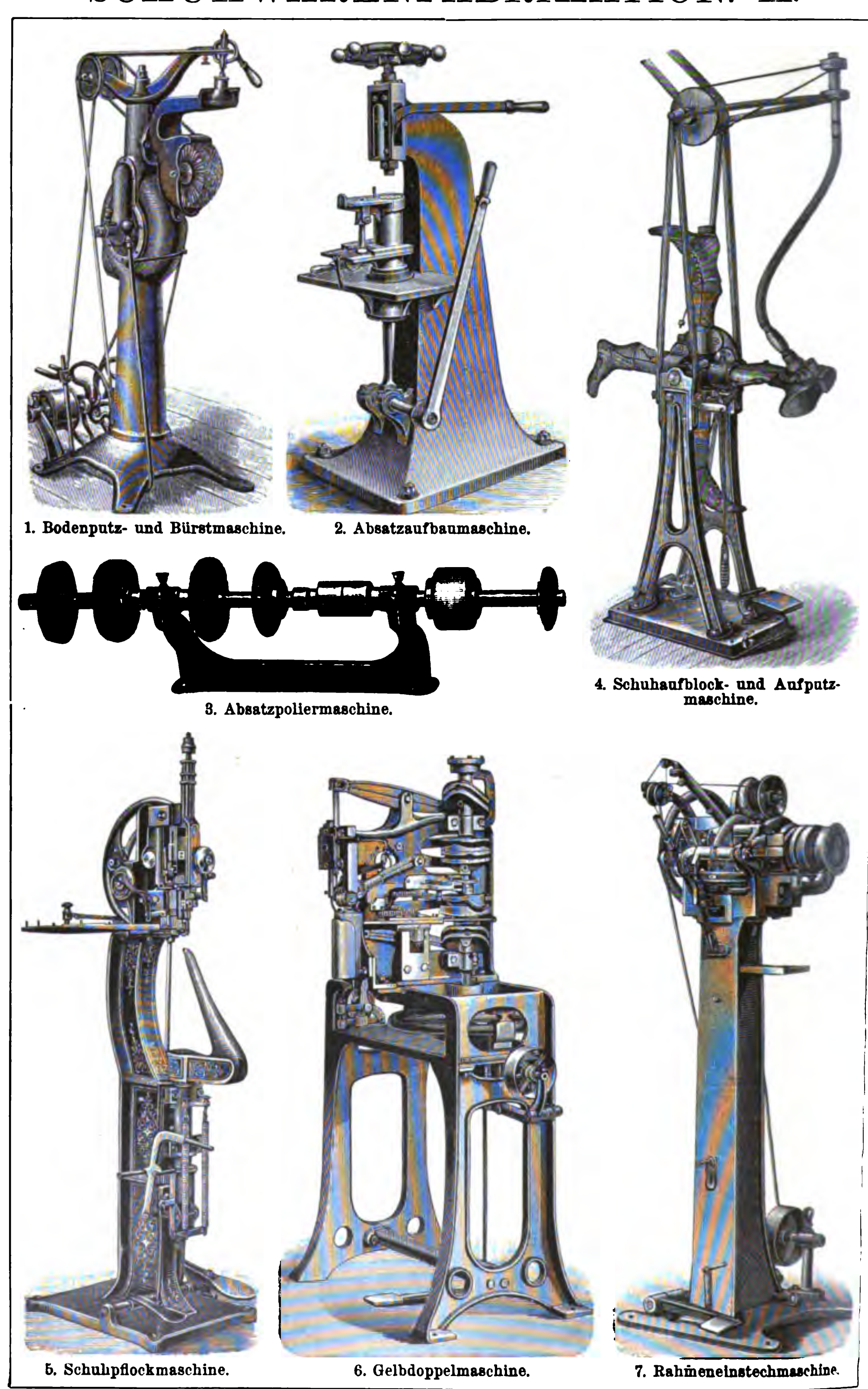
8. Sohlenaufheftmaschine.

9. Sohlendurchnähmaschine für Doppelsteppstich.

10. Sohlenglättmaschine.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

SCHUHWARENFABRIKATION. II.



1. Bodenputz- und Bürstmaschine.
2. Absatzaufbaumaschine.
3. Absatzpoliermaschine.
4. Schuhaufblock- und Aufputzmaschine.
5. Schuhpflockmaschine.
6. Gelbdoppelmaschine.
7. Rahmeneinstechmaschine.

Schutzmarke und werden zuletzt noch auf einer besonders konstruierten Heftmaschine paarweise zusammengeheftet, worauf sie zum Verkauf fertig sind.

Die bisher beschriebenen Prozesse gelten für gewöhnliches Schuhwerk und sind die am meisten angewendeten. Die Befestigung der Sohlen geschieht auch mit Holznägeln auf der 1857 eingeführten Schuhpflockmaschine, von der Taf. II, Fig. 5 eine neuere Konstruktion zeigt. Bei der Befestigung der Sohle mit Metallnieten oder -Schrauben (genietete und geschraubte Arbeit) resultiert eine steife Sohle und ein schwerer Schuh. Für besonders elegantes Schuhwerk ist das sog. Gelbdoppeln üblich geworden, für welches die Gelbdoppelmaschine (Taf. II, Fig. 6) in Gebrauch ist. Die Rahmeneinstechmaschine (Taf. II, Fig. 7) dient zur Befestigung der Sohlen bei leichtem Schuhwerk. Die auf den Tafeln abgebildeten Maschinen sind Konstruktionen der deutschen Firmen: Mansfeld in Leipzig, Kiehle in Leipzig und Keats Maschinengesellschaft in Frankfurt a. M.

Die mechanische S. ist am vollendetsten in England und Nordamerika durchgeführt, doch liefern noch heute Paris und Wien das eleganteste Schuhwerk. In Deutschland geht die Marktschuhmacherei einer Anzahl kleiner Ackerbaustädte im Königreich Sachsen, in Schlesien, Brandenburg u. s. w. allmählich dem Verfall entgegen. Aus- und Einfuhr der Schuhwaren sind zur Zeit in Deutschland kaum nennenswert.

Schuhwichse, s. Wichse.

Schuhzweckenleber, soviel wie Lebercirrhose, s. Leberentzündung.

Schuitendiep (spr. scheu-), Fluß, s. Hunse.

Schúja. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ. Gouvernements Wladimir, im Gebiet der Kljasma, hat 2919,2 qkm, 189 279 E., unzureichenden Ackerbau, aber bedeutende Industrie: 134 Fabriken mit 30,99 Mill. Rubel Produktion, wovon auf die Stadt Iwano-Wossnessensk allein 53 kommen, darunter 32 Zitzfabriken mit 11,02 Mill. Rubel Produktion. Bedeutende Fabriken sind auch in den Dörfern Teikowo, Kochma u. a. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Tesa und an der Eisenbahn Schuja-Iwanowo (186 km), hat (1893) 20 618 E., 8 Kirchen, darunter eine Kathedrale, ein Knaben-, ein Mädchengymnasium, Stadtbank; 37 Fabriken mit 5,3 Mill. Rubel Produktion, darunter 8 Zitz- (1,9 Mill.), 2 Kattunfabriken (2,5 Mill.), ferner eine Baumwollspinnerei, Gerbereien und Kürschnereien.

Schujskij, Wassilij Iwanowitsch, Fürst, der ursprüngliche Name des moskauischen Zaren Wassilij IV. Iwanowitsch (s. Wassilij).

Schu-king, eins der fünf King oder kanonischen Bücher der Chinesen, s. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur.

Schukowskij, Wassilij Andrejewitsch, russ. Dichter, s. Shukowskij.

Schularzt, ein für die Beaufsichtigung der Schulkinder vom ärztlichen Standpunkte und für die Durchführung einer wirksamen Schulhygieine bestimmter ärztlicher Sachverständiger, der Sitz und Stimme in den Schuldeputationen oder Lehrerkollegien haben soll. Er hat die bestehenden Einrichtungen, soweit sie hygieinische Bedeutung haben, von Zeit zu Zeit zu prüfen, den Gesundheitszustand der Schulkinder in bestimmten Zwischenräumen zu untersuchen und Vorschläge für sanitäre Besserungen in den Schulen zu machen. Die Anstellung von S. wird schon seit längerer Zeit von seiten von Schulmännern und Ärzten als dringend notwendig bezeichnet, doch sind bisher nur wenige S. angestellt, z. B. in Breslau, Leipzig, Dresden, Frankfurt a. M.

Schulaufsicht. Im Mittelalter war die S. wie die Schulen selbst ausschließlich Sache der Kirche. Erst die Neuzeit hat das Schulwesen staatlich geordnet, ohne jedoch, wenigstens in Deutschland, die Mitwirkung kirchlicher Faktoren hierbei völlig abzulehnen. Nach dem Preuß. Allg. Landr. II, 12, §. 1 sind die Schulen «Veranstaltungen des Staates»; daraus ergiebt sich von selbst das Princip staatlicher S. Gegenüber den im 19. Jahrh. und insbesondere nach 1848 aufgetretenen Verdunkelungen und Anfechtungen dieses Princips, welchen auch die staatliche Schulverwaltung vielfach nachgab, erfolgte in Preußen durch Gesetz vom 11. März 1872 eine neuerliche gesetzliche Feststellung desselben, insbesondere auch der Bestellung der Schulaufsichtsbehörden durch den Staat. Centralinstanz der staatlichen S. sind die Unterrichtsministerien (teils Kultus-, teils Ministerium des Innern) oder die diesen untergeordneten Oberschulbehörden (Baden und Elsaß-Lothringen: Oberschulrat). Provinzialbehörden sind in Preußen der Oberpräsident und in dessen Stellvertretung der Regierungspräsident als Vorsitzende des Provinzialschulkollegiums, hauptsächlich aber die zweiten Abteilungen der Bezirksregierungen, welche schultechnische Referenten haben; ähnlich in Bayern, wo den Regierungen Kreisschulinspektoren und Kreisscholarchate beigegeben sind. In Preußen sind Kreisinstanz die Landräte und die Kreisschulinspektoren, teils ständig angestellte Beamte (240), teils im Nebenamt fungierend (946), in der Regel Superintendenten; in den Städten vielfach besondere Stadtschulräte. Ortsschulaufsichtsbehörden sind in Preußen in den Städten die bei den Magistraten zu bildenden Schuldeputationen, auf dem Lande die Schulvorstände und der Ortsschulinspektor; letzterer, in der Regel der Ortsgeistliche, hat die dienstliche Beaufsichtigung der Lehrer in alleiniger Kompetenz. Analoge Vorschriften bestehen allenthalben auch in den übrigen deutschen Staaten. — Vgl. Artikel «Volksschulwesen» in Stengels «Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts» (2 Bde., Freib. i. Br. 1889—90) und im «Österr. Staatswörterbuch», hg. von Mischler und Ulbrich (Wien 1894 fg.).

Schulbank, s. Schulhygieine.

Schulbehörden, s. Schulaufsicht.

Schulbrüder, die Mitglieder der kath. Genossenschaften, die sich dem Unterricht von Knaben widmen. Die bedeutendste darunter ist die von dem Kanonikus Jean Baptiste de la Salle 1680 zu Reims gestiftete, 1724 von Benedikt XIII. bestätigte Kongregation der Brüder der christlichen Schulen (frz. Frères des écoles chrétiennes), in Frankreich im 19. Jahrh. vielfach spöttisch Frères ignorantins (Ignorantiner, Ignorantenbrüder, Fratres ignorantiae) genannt. Sie ist in Frankreich und Belgien sehr verbreitet und hatte bis 1875 auch in der Rheinprovinz einige Häuser. Ähnliche Genossenschaften sind in Frankreich die Frères de l'instruction chrétienne, 1822 von M. R. de la Mennais gegründet, die Frères de la doctrine chrétienne u. a. — Vgl. Schmid, Encyklopädie des Erziehungswesens, Bd. 7 (2. Aufl., Lpz. 1886).

Schulchan arúch (hebr., «gedeckter Tisch»), aus Ezech. 23, 41 hergenommener Name eines systematischen Auszugs des Rabbi Joseph Karo (geb. 1488,

gest. 1575) aus den wichtigsten talmudischen Entscheidungen, namentlich span.-jüd. Rechtsgelehrter. Schon früher waren derartige Versuche zur Systematisierung der Stoffmassen des Talmuds durch Maimonides (s. d.) in seiner Jad hachazaka und in dem Ritualcodex Arba turim des Jakob ben Ascher (14. Jahrh.) gemacht worden. Zu diesen Arbeiten hatte Karo Kommentare (Kesef Mischna und Beth Josef al hatturim) geschrieben; ein Auszug aus beiden ist der S. a. (zuerst erschienen Vened. 1565). Der S. a. zerfällt in die vier Teile: 1) Orach chajim («Lebenspfad»), Vorschriften über häusliches und gottesdienstliches Leben; 2) Jore dea («Weisheitslehre»), Ritualvorschriften; 3) Choschen hamischpat («Rechtsschild»), Civil- und Kriminalrecht; 4) Eben haëzer («Siegesgedenkstein»), Eherecht. Noch bei Lebzeiten Karos erschienen Zusätze und Verbesserungen zum S. a. nach deutschen und franz. Talmudisten von Moses Isserles (gest. 1572), die in der Folgezeit mit abgedruckt wurden. — Der S. a. ist nicht ein Lehrbuch einer das gesamte Judentum verpflichtenden Dogmatik, sondern ein Nachschlagewerk für den allgemein gültigen Ritus der jüd. Religion. — Zu dem in neuerer Zeit über den S. a. geführten Streit vgl. die beim Artikel Jüdische Litteratur (VII. Periode) angeführten Werke. Deutsche Übersetzungen des S. a. veranstalteten Löwe (2 Bde., 2. Aufl., Wien 1896), von Pavly (Basel, seit 1888) und Lederer (Frankf. a. M. 1897).

Schuld, juristisch der für die Zurechnung einer rechtsverletzenden Handlung oder einer Gesetzesübertretung maßgebende innere Grund. Die S. ist entweder zurückzuführen auf bewußt rechtswidriges Handeln (Absicht, böser Vorsatz, s. Dolus) oder auf Fahrlässigkeit (s. d.; Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 276). Die S. verpflichtet einerseits zu Schadenersatz (s. d.), Zahlung von Schmerzensgeld (s. d.), Buße (s. d.); andererseits trifft den Urheber einer strafbaren Handlung die im Gesetz angedrohte öffentliche Strafe. — Über S. im vermögensrechtlichen Sinne s. Schulden.

Unter S. in moralischer Bedeutung versteht man die Urheberschaft des sittlich Bösen, das aus der Nichtachtung oder der bewußten Leugnung des Sittengesetzes entspringt. Zur S. wie zu dem ihr entgegengesetzten Verhalten gehört daher die Freiheit der Handlung. Die Größe der S. bemißt sich nach dem Grade der aufgewandten Willensenergie, die auf Grund der Beschaffenheit, Zahl und Stärke der entgegenwirkenden Motive beurteilt wird.

Schuldbrief, soviel wie Schuldschein (s. d.).

Schulden, im weitern Sinne alle vermögensrechtlichen Verbindlichkeiten, also auch die, fremde Sachen, welche wir entliehen haben, die bei uns hinterlegt sind u. s. w., zurückzugeben. Im engern Sinne sind es die Verbindlichkeiten, deren Erfüllung sich als eine Aufopferung, eine Entäußerung von dem Unserigen, wenn schon gegen Entgelt, darstellt. S. in diesem Sinne (Passiven) sind die negativen Größen des Vermögens, während die uns gehörigen Sachen und Rechte, einschließlich der Forderungen (Aktiven), die positiven Größen darstellen, so daß man, um den Bestand des Vermögens zu finden, den Wert der Schuld von dem Wert der Aktiven abziehen muß (s. Bilanz). Juristisch entspricht die Schuld des Schuldners der Forderung des Gläubigers, so daß was von dem Forderungsrecht (s. d.) gilt, für die Begründung, Klassifizierung, Tilgung u. s. w. der S. maßgebend ist. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch betrachtet sogar alle diese Verhältnisse von der schuldnerischen Seite aus, indem Buch II (§§. 241 fg.) die Überschrift «Recht der Schuldverhältnisse» trägt. Eine besondere Klasse der S. sind die generischen Verbindlichkeiten, einschließlich der Geldschulden, weil sich bei ihnen die Gefahr anders stellt. (S. Gattung.) Bezüglich der Sicherung unterscheidet man die hypothekarischen S. (s. Hypothek), Grundschulden (s. d.), die ebenfalls aus Grundstücken zu zahlenden Rentenschulden (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 1199) oder durch Faustpfand (s. d.) gedeckten S. von den einfachen Buchschulden (chirographarischen) einschließlich der Wechselschulden. Ferner unterscheidet man die Geschäftsschulden, welche im Betriebe des Geschäfts begründet sind und getilgt werden, von den Privatschulden des Geschäftsinhabers. Denn bei Veräußerung des Geschäfts werden wohl die Geschäftsschulden, aber nicht die Privatschulden vom Erwerber übernommen; auch gewinnt diese Unterscheidung Bedeutung im Konkurs einer Offenen Handelsgesellschaft (Konkursordn. §. 201). Wegen zwangsweiser Einziehung der S. s. Zwangsvollstreckung, Schuldhaft und Schuldknechtschaft.

Schuldenmasse, auch Passivmasse genannt, nach der Deutschen Konkursordnung die Summe der aus der Konkursmasse zu befriedigenden Konkursforderungen. Die Feststellung derselben ist der Zweck des Prüfungsverfahrens (s. d.).

Schuldentlastung, s. Agrarfrage (Bd. 17).

Schuldfrage, im Strafprozeß im Gegensatz zur Straffrage die Frage, ob der Angeklagte der ihm zur Last gelegten strafbaren Handlung schuldig ist. Sie setzt sich zusammen aus der Beweisfrage, ob die That und deren Begehung durch den Angeklagten erwiesen ist, und aus der Frage der Gesetzesanwendung (Subsumption), ob die erwiesenen Thatsachen den im Strafgesetz bezeichneten Thatbestand erfüllen. Dazu kann unter Umständen die dritte Frage treten, ob die Schuld durch irgendwelche Umstände (z. B. Bewußtlosigkeit, Notwehr) ausgeschlossen wird. Die Abstimmung über die S. muß stets gesondert von der Straffrage erfolgen; im schwurgerichtlichen Verfahren (s. Schwurgericht) steht sie den Geschworenen zu; ihr Schuldig enthält zugleich die Verneinung von Schuldausschließungsgründen. Zur Bejahung der S. fordern die neuern Gesetze in der Regel eine stärkere Stimmenmehrheit. So fordert §. 262 der Deutschen Strafprozeßordnung für jede dem Angeklagten nachteilige, die S. betreffende Entscheidung, §. 329 der Österr. Strafprozeßordnung für die Entscheidung der Geschworenen über die S. eine Mehrheit von zwei Dritteilen.

Schuldhaft, Personalarrest, in den frühern deutschen Prozeßrechten teils ein Exekutionsmittel zur Erzwingung einer urteilsmäßigen Leistung, teils ein Sicherungsarrest, um die Einleitung oder Fortsetzung des Prozesses oder die gefährdete Exekution in das Vermögen des Schuldners zu sichern. Es brach sich jedoch schon vor Gründung des Deutschen Reichs die Überzeugung von der Schädlichkeit der S. als Exekutionsmittels Bahn. So wurde die S. in Frankreich schon 1867 aufgehoben, welchem Beispiel Österreich folgte. Auch der Norddeutsche Bund that es durch Gesetz vom 9. Mai 1868. Nach §. 1 desselben wurde der Personalarrest als Exekutionsmittel in bürgerlichen Rechtssachen insoweit nicht mehr gestattet, als dadurch die Zahlung einer Geldsumme oder die Leistung einer

Quantität vertretbarer Sachen oder Wertpapiere erzwungen werden soll. Nach §. 2 sollten gesetzliche Vorschriften, welche den Personalarrest gestatten, um die Einleitung oder Fortsetzung des Prozesses oder die gefährdete Exekution in das Vermögen des Schuldners zu sichern (Sicherungsarrest), unberührt bleiben. Nach §. 3 sollte die Bestimmung des §. 1 auch auf die vor Erlassung dieses Gesetzes entstandenen Verbindlichkeiten Anwendung finden, selbst wenn auf Personalarrest rechtskräftig erkannt oder mit dessen Vollstreckung begonnen wäre. Alle entgegenstehenden Vorschriften hatten nach §. 4 außer Kraft zu treten. Dem entsprechend haben die Deutsche Civilprozeßordn. (§§. 774 fg., 782 fg.) und die Österr. Exekutionsordnung vom 27. Mai 1896 (§§. 357, 360 fg.) die S. als Exekutionsmittel nur noch behufs Erwirkung von Handlungen, die erstere auch noch behufs Erzwingung des Offenbarungseides beibehalten. (S. Zwangsvollstreckung, Offenbarungseid.) §. 2 des Gesetzes vom 29. Mai 1868 ist durch Einführungsgesetz zur Civilprozeßordnung §. 13 aufgehoben, indem nach §. 798 der letztern der Personalarrest nur noch als Sicherungsmittel für die Zwangsvollstreckung in das Vermögen stattfindet. (S. Arrest und Gefängniswesen.)

Schuldheis, s. Schulze.

Schuldisciplin, s. Schulzucht.

Schuldknechtschaft, bei den alten Griechen, Römern und Germanen ein Mittel, Geldschulden beizutreiben. Der Schuldner wurde wegen nicht bezahlter Geldschulden, insonderheit, wenn er sich bei Vermeidung der S. zur Zahlung verpflichtet hatte, dem Gläubiger als Sklave, zur Abarbeitung der Schuld, zum Verkauf, selbst mit dem Recht, sich an den Leib des Schuldners zu halten, ihn buchstäblich in Stücke zu hauen, zugesprochen. In Athen wurde das durch Solon beseitigt, in Rom hörte wohl die strengste Form (in partes secanto), wie sie in den Zwölf Tafeln vorgeschrieben war, schon früh auf; erwähnt wird die S. aber noch unter den Kaisern, wenn schon sie durch die Verbesserung der Zwangsvollstreckung in das Vermögen des Schuldners in den Hintergrund getreten war. Beseitigt erscheint sie im Corpus juris. Mit der Reception des röm. Rechts ist sie unter Mitwirkung der christl. Kirche in Deutschland beseitigt. Nur die Entziehung der Freiheit der Bewegung blieb bis in die neueste Zeit übrig. [(S. Schuldhaft.)

Schuldopfer, s. Opfer.

Schuldramen, die besonders im 16. Jahrh. von den Schülern der gelehrten Schulen dargestellten Stücke. Neben Stücken von Plautus und Terenz wurden bald auch neulat. Dramen von Reuchlin, Hegendorfer u. a. aufgeführt, um das Gedächtnis der Schüler zu stärken, ihnen Gewandtheit in lat. Rede zu geben und ihnen Vortrag und ungezwungenes Benehmen anzuerziehen. Luther begünstigte diese Übung sehr. Unter seinem Einfluß wurde das Schuldrama besonders in Sachsen und bald auch in deutscher Sprache (von Greff, Rebhun) gepflegt; natürlich überwogen die biblischen Stoffe. Noch der Zittauer Christ. Weise berief sich auf Luthers Empfehlung, wenn er seine Schüler deutsche S. aufführen ließ, um ihnen «politisches» Betragen beizubringen. Außer in Sachsen hatte das Schuldrama in lat. Sprache eine Stätte an dem Straßburger Akademietheater, das um 1600 auch griech. Dramen in lat. Bearbeitung und lat. Originaldramen (besonders von Casp. Brülow) aufführte (vgl. Jundt, Die dramat. Aufführungen im Gymnasium zu Straßburg, Straßb. 1881). Auch die Jesuiten verschmähten dies wirksame Erziehungsmittel nicht. — Vgl. Raché, Die deutsche Schulkomödie (Lpz. 1891).

Schuldschein, die Urkunde, welche der Schuldner über seine Schuld (s. Schulden) für den Gläubiger ausstellt. Der S. steht im Eigentum des Gläubigers (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 952), das Recht eines Dritten an der Forderung erstreckt sich aber auch auf den S. Letzterer ist bei Zahlung auf Verlangen zurückzugeben. Da ein handlungsfähiger Mensch vermutlich nicht zum Scherz, zum Schein (s. Scheingeschäft) oder aus Irrtum ein Schuldbekenntnis abgiebt, so beweist der Gläubiger, welcher einen S. in der Hand hat, damit seine Forderung; der Schuldner muß beweisen, daß er den S. ohne Verpflichtungsgrund ausgestellt hat, oder daß die Schuld getilgt ist (ohne daß der S. zurückgegeben wurde). Jene Beweiskraft des S. ist an eine Zeitfrist nicht mehr gebunden und ebenso ist es unerheblich, ob der S. bei Begründung der Schuld oder später zum Zweck der Anerkennung (s. d.) ausgestellt ist. Deshalb darf auch, wenn aus dem Inhalt des S. hervorgeht, daß er zum Zweck der Anerkennung einer bestehenden Schuld ausgestellt ist (sog. Schuldanerkenntnis), nicht gefordert werden, daß der S. die Entstehungsursache der Schuld bezeichnet, ob Darlehn, Kauf u. s. w. Im Rechtsgebiet des Gemeinen Rechts besteht freilich die irrtümliche Ansicht, daß ein S. ohne Angabe solcher Causa (s. d.) als Cautio indiscreta beweisunkräftig sei. Kaufmännische Verpflichtungsscheine (s. d.) und Kaufmännische Anweisungen (s. d.) bestimmten Inhalts bedürfen der Angabe solchen Verpflichtungsgrundes nicht. Dasselbe gilt bei S., die auf den Inhaber ausgestellt sind (s. Inhaberpapiere). Nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 780 ist zur Gültigkeit eines Vertrags, durch welchen eine Leistung in der Weise versprochen wird, daß das Versprechen die Verpflichtung selbständig begründen soll (Schuldversprechen), sofern nicht eine andere Form vorgeschrieben ist (wie in §. 518 für das Schenkungsversprechen), schriftliche Erteilung des Versprechens erforderlich. Ebenso für das Schuldanerkenntnis nach §. 781. Vgl. über dieses noch §§. 518, 656, 762, 782, 2301.

Schuldübernahme. Der Schuldner kann mit einem Dritten vereinbaren, daß dieser die im Vertrage genannte Schuld oder alle Schulden des Schuldners oder Schulden einer gewissen Art dem oder den Gläubigern zahlt und sie ihnen gegenüber als seine Schuld übernimmt. Der Gläubiger erhält für die Regel einen Anspruch gegen den Übernehmer erst, wenn er dem Vertrage infolge von Bekanntgabe desselben beitritt; er verliert aber dadurch seinen Anspruch gegen den bisherigen Schuldner nicht, vielmehr haften ihm beide solidarisch. Doch erlangt der Gläubiger auch ohne Beitritt direkten Anspruch gegen den Übernehmer, a. wenn ein Handelsgeschäft so veräußert wird, daß der Erwerber die Geschäftsschulden übernimmt und dies handelsüblich bekannt gemacht wird (Handelsgesetzbuch von 1897 §. 25); b. beim Kauf einer Erbschaft, der Schenkung eines ganzen Vermögens, oder der Veräußerung eines ganzen Vermögens gegen eine Leibrente; c. bei dem Gutsübernahmevertrage, in welchem der Annehmer die Schulden des bisherigen Wirts übernimmt.

Das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch redet von S. nur, wenn der Dritte an Stelle des bisherigen Schuldners treten, also dieser von seiner Verbindlichkeit frei

werden soll. Verpflichtet sich jemand einem andern gegenüber zur Befriedigung von dessen Gläubiger, ohne die Schuld (in diesem Sinne) zu übernehmen, so ist also im Zweifel nicht anzunehmen, daß der Gläubiger unmittelbar das Recht erwerben soll, die Befriedigung von ihm zu fordern. Wird die S. nicht mit dem Gläubiger, sondern mit dem Schuldner vereinbart, so soll ihre Wirksamkeit von der Genehmigung des Gläubigers abhängen, welche erst erfolgen kann, wenn der Schuldner oder der Übernehmer dem Gläubiger die S. mitgeteilt hat. Bis zur Genehmigung können die Parteien den Vertrag ändern oder aufheben. Dem Gläubiger kann eine Frist für seine Erklärung gesetzt werden (§. 415). Hat jemand durch Vertrag das Vermögen eines andern übernommen, so können ihn die Gläubiger neben ihrem bisherigen Schuldner bis auf den Bestand des Vermögens direkt in Anspruch nehmen.

Eine S. liegt auch vor, wenn bei Veräußerung eines Grundstücks der Erwerber mit dem Veräußerer die Übernahme einer Schuld vereinbart, für die eine Hypothek an dem Grundstück besteht. In diesem Fall muß nach §. 416 die Mitteilung der S. an den Gläubiger vom Veräußerer und die Erklärung der Genehmigung notwendig gegenüber diesem erfolgen. Der Erwerber kann verlangen, daß der Veräußerer jene Mitteilung macht, und ebenso hat der Veräußerer den Erwerber zu benachrichtigen, sobald Erteilung oder Verweigerung der Genehmigung feststeht. Die Mitteilung kann übrigens nur schriftlich und erst erfolgen, wenn der Erwerber als Eigentümer im Grundbuch eingetragen ist, und während sonst bei Schweigen des Gläubigers auf gesetzte Frist Verweigerung der Genehmigung anzunehmen ist, gilt hier die Genehmigung als erteilt, wenn seit Empfang der Mitteilung sechs Monate verstrichen sind. In der Mitteilung muß auf diese Folge hingewiesen sein. Nach dem preuß. Gesetz vom 5. Mai 1872 ist der Gläubiger, welcher nicht beitreten will, zur Kündigung genötigt.

Schuldverhältnisse, s. Forderungsrecht, Einseitige Schuldverhältnisse, Doppelseitige Schuldverhältnisse.

Schuldvermächtnis, s. Forderungsvermächtnis.

Schulen, Anstalten für gemeinsamen Unterricht. Nach ihrem Zwecke kann man die S. einteilen in solche, die eine allgemein menschliche Bildung, und in solche, die eine bestimmte Berufs- oder Fachbildung zum Ziel haben. Jene nehmen auf den zukünftigen Stand und Beruf der Schüler nur insofern Rücksicht, als dieser ein niederer oder höherer ist, d. h. eine geringere oder größere wissenschaftliche Bildung voraussetzt. Sie scheiden sich daher in niedere, Elementar- oder Volksschulen, und in höhere S. oder, wie man in Süddeutschland mit Rücksicht auf die Hochschule oder Universität sagt, in Mittelschulen, während man in Preußen als Mittelschulen solche S. bezeichnet, die zwischen Volksschulen und höhern S. in der Mitte stehen. Die Volksschule entläßt ihre Schüler in der Regel mit dem 14. Lebensjahre; sie beschränkt sich daher auf die allernotwendigste Bildung und sucht diese zu einem gewissen Abschluß zu bringen. Zu den Volksschulen gehören die Land- und Dorfschulen, die Armen- oder Freischulen, die Gemeinde- oder Bezirksschulen und die gewöhnlichen Bürgerschulen der Städte, auch erweiterte Volksschulen genannt. Zu den höhern S. gehören die Gymnasien, die Realgymnasien, die Oberrealschulen, die Realschulen, die höhern Bürgerschulen. Zu den Berufsschulen oder Fachschulen (s. d.) gehören die speciellen Gewerb- und Gewerkschulen, alle technischen Bildungsanstalten, die Bau-, Forst-, Bergakademien, die Kunstakademien, die landwirtschaftlichen Lehranstalten, die Militär- und Marineschulen, die Handelsschulen, die Handwerkerschulen, die Kunstschulen (Konservatorien für Musik, Theaterschulen u. s. w.), aber auch die theol. und Lehrerseminare (s. Seminar). Den Volksschulen schließen sich die Fortbildungsschulen (s. d.) an, die jetzt immer allgemeiner als verbindliche eingeführt werden. Besondere S. sind noch die Taubstummen-, Blinden- und Idiotenanstalten. (S. die Einzelartikel.)

In betreff ihrer Gründung und Unterhaltung teilt man die S. ein in Staats-, Gemeinde- und Privatschulen. Staats- und Gemeindeschulen nennt man auch öffentliche S., d. h. aus öffentlichen Mitteln gegründete und erhaltene. (S. Schullasten.) Schulgeld (s. d.) ist dabei nicht ausgeschlossen. Die Volksschulen sind in Deutschland in der Regel Gemeindeschulen, aus Mitteln der Gemeinde, zum Teil jedoch mit Staatszuschüssen unterhalten. Die höhern S. sind in Deutschland vorwiegend Staatsschulen; wo sie, wie es öfter mit den Gymnasien und Realschulen größerer Städte der Fall ist, Gemeindeschulen sind, stehen doch ihre innern, technischen Angelegenheiten meist unter unmittelbarer Leitung der Staatsschulbehörde. Die Privatschulen (s. d.) sind in Deutschland in gewissem Sinne auch öffentliche S.

Hinsichtlich des religiösen Verhältnisses giebt es konfessionelle S., d. h. solche, in welchen fast alle Kinder (jedenfalls aber die Lehrer) demselben Bekenntnis angehören und darin unterrichtet werden, konfessionslose und Simultanschulen, in den Verordnungen des Ministers Falk (s. d.) paritätische S. genannt, in welchen die Schüler der verschiedenen Konfessionen den religiösen Unterricht gesondert (unter Leitung der Kirche), den übrigen aber gemeinsam erhalten.

Zur Aufrechterhaltung der die Schule betreffenden gesetzlichen Bestimmungen und zur Förderung des Schulwesens eines Landes, einer Provinz und der einzelnen Orte sind besondere Einrichtungen nötig. Sofern diese die Beaufsichtigung und Überwachung der einzelnen S. betreffen, werden sie als Schulinspektion bezeichnet. (S. Schulaufsicht.) In neuester Zeit hat man auch in gesundheitlicher Hinsicht besondere Anforderungen an die S. gestellt. (S. Schulhygieine.)

Geschichte des Schulwesens. Die Anfänge unsers heutigen Schulwesens liegen in den in der ersten christl. Kirche eingerichteten Katechumenenschulen. Später wurden mit den Klöstern, besonders nach Benedikt von Nursia mit den Benediktinerklöstern, S. verbunden, die allerdings zunächst den Zweck hatten, tüchtige Ordensglieder zu bilden, denen aber auch Kinder lediglich zum Zwecke einer allgemeinen Bildung zugeführt wurden. Daneben gab es Parochialschulen, denen die Unterweisung der Kinder in den Elementen der christl. Religion oblag. Karl d. Gr. verfolgte zuerst den großartigen Plan, Bildungsanstalten für alle Stände in seinem großen Reich einzurichten, und suchte die hohe und niedrige Geistlichkeit dafür zu gewinnen. Die Verhältnisse der Zeit verhinderten aber die Ausführung, und die polit. Stürme und Kämpfe unter seinen Nachfolgern sowie der Zustand der Kirche hemmten nicht nur den

Fortschritt, sondern veranlaßten auch den Verfall der meisten von den zahlreichen S., die unter Karls d. Gr. Regierung in allen Teilen des großen Frankenreichs gegründet worden waren. Nur für die Bildung der Geistlichen und der vornehmern Stände war in den Klosterschulen durch Unterricht im Lesen, Schreiben, Singen, Latein, mitunter auch in einigen andern Wissenschaften notdürftig gesorgt. Für die Bildung der Jugend des Volks wurde nichts gethan. Dieser Zustand blieb bis zum 12. und 13. Jahrh., wo die Städte polit. Wichtigkeit erhielten und Handel und Gewerbfleiß aufblühten, so daß das Bedürfnis der Bildung auch im Bürgerstande erwachte. In den Städten wurden neben den kirchlichen Bildungsanstalten auch S. gegründet, die aber meist nur das Lesen, Schreiben und Rechnen, höchstens die lat. Sprache in ihren Unterricht aufnahmen. Die niederdeutschen Schreibschulen, die aus dem Bedürfnis der Kaufleute hervorgingen und als rein bürgerliche Institute frei von kirchlichem Einfluß waren, können als die ersten Anfänge deutscher Bürgerschulen betrachtet werden. Im 14. Jahrh. gingen durch Geert Groot und die geistliche Brüderschaft des gemeinsamen Lebens von Holland mächtige Anregungen aus zur Bildung des Volks durch S., während in Italien durch die sog. Wiederherstellung der Wissenschaften die höhern Studien eine neue Anregung und Grundlage erhielten und eine neue Gestaltung des höhern Schulwesens vorbereitet wurde. Von jetzt an entstanden bis zum Anfang des 16. Jahrh. viele neue S., in denen der Geist des klassischen Altertums sich geltend machte. Sie waren aber entweder nur Privatunternehmungen einzelner Männer, oder ihre Wirksamkeit beruhte doch ganz allein auf persönlicher Tüchtigkeit. Das Schulwesen war noch kein Gegenstand der staatlichen Fürsorge. Auch die niedern S. mehrten sich, beschränkten sich aber nach den Verhältnissen der Zeit nur auf die Mitteilung der notdürftigsten Bildung. Ihre Lehrer waren größtenteils unwissend, zogen oft von einem Orte zum andern, genossen wenig Achtung und wurden schlecht bezahlt. Wie in dem Gewerbswesen bildete sich unter den Lehrern eine Abstufung nach Meistern und Gesellen im Sinne des Zunftwesens und ein Zunftgeist aus, und wie die Lehrer, so zogen auch Schüler (fahrende Schüler oder Bachanten) von einer Schule zur andern, wobei sie nicht nur unwissend blieben, sondern auch meist zu sittlicher Roheit herabsanken.

Da trat mit der Reformation ein Wendepunkt im Schulwesen ein. Die neue Kirche mußte ihrem ganzen Wesen nach in der verbesserten Jugendbildung eine Stütze suchen. Daher sprachen die Reformatoren, namentlich Melanchthon, den schon seine Zeit den Praeceptor Germaniae nannte, für Verbesserung vorhandener und Anlegung neuer S. Die frühern Anfänge eines Volksschulwesens erhielten nun Befestigung und weitere Ausbildung. Auch die Schulbildung des weiblichen Geschlechts wurde ins Auge gefaßt. Die neuen Kirchenordnungen, die überall eingeführt wurden, empfahlen die S. der allgemeinen Fürsorge, und nach dem Muster der von Melanchthon in dem «Unterricht der Visitatoren» für die Einrichtung der S. gegebenen Vorschriften wurde der Unterricht fast in allen prot. Ländern angeordnet. Während die höhern S. bald einen Aufschwung nahmen, ging es freilich mit dem Volksschulwesen nur sehr langsam vorwärts. Unter den Protestanten haben sich um das Schulwesen der damaligen Zeit, außer Melanchthon, große Verdienste erworben: für die S. überhaupt, besonders die allgemeinen S., Joh. Bugenhagen (im Norden), Joh. Brenz (im Süden); für die höhern S. Johannes Sturm, Val. Friedland, gewöhnlich Trotzendorf genannt, Michael Neander, Nik. Hermann, später im 17. Jahrh. Ratich, Comenius u. s. w. Die kath. Christenheit blieb in dem Eifer für die Verbesserung des Schulunterrichts nicht zurück, und die Jesuitenschulen (s. d.) erlangten Berühmtheit.

Die Volksschule nach jetzigen Begriffen, die sich der Erziehung und Bildung eines jeden einzelnen Kindes annimmt, war indes dem ganzen Mittelalter, sogar der Reformationszeit noch fremd. Sie ist durchaus ein Produkt des 18. und 19. Jahrh. Gegen das Ende des 17. Jahrh. und im 18. bildete sich nach und nach die Ansicht aus, daß die Sorge für die S. eine Verpflichtung der weltlichen Regierung sei. Die Begründung von Schullehrerseminarien, seit der Mitte des 18. Jahrh., mußte besonders dem Volksschulwesen den größten Vorschub leisten; wichtige Anfänge wurden unter Friedrich Wilhelm I. in Preußen gemacht. Die schulreformatorischen Bestrebungen Basedows (s. d.) und seiner Anhänger riefen endlich eine allgemeine und für die Fortbildung der S. höchst einflußreiche geistige Bewegung hervor (s. Philanthropie), und die wiedererwachte Philosophie verbreitete gleichfalls über den Unterricht bessere Ansichten. Außerdem war der Einfluß der Pietisten (Spener und Francke) auf die Entwicklung des deutschen Schulwesens höchst bedeutend. Mit dem Anfang des 19. Jahrh. wurden allmählich aus frühern Zeiten bestehende lateinische S. in deutsche Bürgerschulen umgewandelt. Auf die Hebung des Volksschulunterrichts und dessen Methode hatten die Bestrebungen Pestalozzis (s. d.) wesentlichen Einfluß.

In Deutschland ist der Schulbesuch obligatorisch (s. Schulzwang); daher müssen alle Kinder vom 6. bis 14. Lebensjahre, wenn sie nicht anderweit den entsprechenden Unterricht erhalten, die Volksschule besuchen, wo sie in der Religion, im Lesen und Schreiben, im Rechnen, in den Elementen der Raumlehre, den wichtigsten Realien (Geschichte, Geographie, Naturkunde), im Singen und Turnen, die Mädchen auch in Nadelarbeiten unterrichtet werden. (S. auch Deutschland [und Deutsches Reich, Unterrichtswesen]). — Über das Schulwesen in deutschen und nichtdeutschen Staaten s. außerdem die Abschnitte Geistige Kultur und Unterrichtswesen bei den einzelnen Staaten. — (S. auch Deutsche Schulen im Auslande.) — Zur Litteratur über S. s. Erziehung und Unterrichtswesen.

Schulenburg, von der, altes Adelsgeschlecht der Mark Brandenburg, seit 1187 in Urkunden genannt, dessen nachweisliche Stammreihe mit dem Ritter Werner II. (1280—1304) beginnt. Dessen Söhne, Dietrich und Werner, stifteten die beiden noch jetzt blühenden Hauptlinien des Geschlechts, nämlich ersterer die Schwarze, letzterer die Weiße. — A. Die Schwarze Linie besteht aus dem seit 1734 und wieder seit 1816 gräfl. Hause Lieberose, mit erblichem Sitze im preuß. Herrenhause, und dem adligen Hause Priemern. Gegenwärtiges Haupt derselben ist Graf Dietrich von der S., geb. 15. Aug. 1849. B. Die Weiße Linie teilt sich in zwei Hauptlinien. 1) Die ältere Weiße Linie wurde 1728 in den Reichsgrafenstand erhoben und zerfällt in die Häuser Hehlen, Wolfsburg und Beetzendorf. Auch die seit 1853 erloschene Linie Klosterroda gehörte

hierher. 2) Die jüngere Weiße Linie zerfällt in die Häuser Trampe (seit 1786 gräflich), Altendorf (seit 1713 freiherrlich), Emden, Altenhausen und Bodendorf (sämtlich seit 1798 gräflich), Burgscheidungen (seit 1786 gräflich) und Angern (seit 1753 gräflich). Auch die im 19. Jahrh. erloschenen gräfl. Häuser Kehnert (gräflich seit 1786) und Jahmen gehörten zu dieser Linie. Die großen Besitzungen der Familie liegen in den preuß. Provinzen Sachsen, Brandenburg und Hannover, in Braunschweig und Mecklenburg. Von berühmten Mitgliedern des Geschlechts sind folgende hervorzuheben:

Werner von der S. war während des Krieges zwischen den Kurfürsten von Brandenburg und den Herzögen von Pommern (1468—79) brandenb. Statthalter in Garz a. d. Oder und wurde dann von Herzog Bogislaw zum Hauptmann des Landes Stettin ernannt. Er ordnete das zerrüttete Finanz- und Gerichtswesen Pommerns und säuberte das Land von Raubgesindel. S. starb 1519 in Stettin.

Johann Matthias, Graf von der S., Erbherr auf Emden, Feldmarschall in Diensten der Republik Venedig, geb. 8. Aug. 1661 zu Emden, befehligte 1702—6 als Generallieutenant in sächs. Diensten ein Korps in Polen gegen Karl XII. Von diesem 12. Okt. 1704 bei Punitz angegriffen, hielt er zwar den Angriff aus, bewerkstelligte aber noch in der Nacht unter den schwierigsten Umständen den berühmten Rückzug nach Schlesien. 1706 verlor er die Schlacht bei Fraustadt. Hierauf nahm er als Anführer eines sächs. Korps unter Marlborough und Eugen an dem niederrhein. Feldzug gegen die Franzosen teil. 1711 forderte S. seine Entlassung und ging 1713 nach dem Haag, dann nach England, um die Ansprüche Hannovers auf den engl. Thron wahrzunehmen, wurde 1715 Feldmarschall der Republik Venedig und 1715 vom Kaiser in den Grafenstand erhoben. Seine Verdienste bei der Verteidigung von Korfu 1716 ehrte die Republik, indem sie seine Bildsäule in Korfu aufstellen ließ. Bei den Kriegen der Österreicher in Italien, 1733—35 und 1742—47, hielt er die Neutralität Venedigs aufrecht. Auch in diplomat. Verhandlungen leistete er oft treffliche Dienste. Er starb 14. März 1747 zu Verona. — Vgl. Fr. Albr. von der Schulenburg, Leben und Denkwürdigkeiten des Joh. Matthias von der S. (2 Bde., Lpz. 1834).

Adolf Friedrich, Graf von der S., geb. 1685, stand 1705—13 in hannov. Diensten und focht als Major in den Schlachten von Oudenaarde und Malplaquet. 1728 in den Grafenstand erhoben, trat er dann in preuß. Dienste, wo er dem pommerschen Feldzuge und dem am Rhein von 1734 beiwohnte. Unter Friedrich II. focht und fiel er als Generallieutenant der Kavallerie 1741 bei Mollwitz. — Karl Friedrich Gebhard, Graf von der S., geb. 1763, studierte die Rechte, war dann in braunschw. Diensten, trat 1808 in die Dienste des Königs von Westfalen, wurde 1814 vom Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig an die Spitze der provisorischen Regierungskommission gestellt und 1815 nach dem Tode des Herzogs vom Prinz-Regenten von England, als Vormund des unmündigen Nachfolgers, an die Spitze der Landesverwaltung in Braunschweig berufen. Er starb 25. Dez. 1818. — Friedrich Albrecht, Graf von der S., aus dem Hause Klosterroda, der Verfasser der obenerwähnten Biographie seines Ahnherrn, geb. 18. Juni 1772 zu Dresden, studierte zu Leipzig und Wittenberg, widmete sich dann der diplomat. Laufbahn, war 1794—98 bei den Gesandtschaften zu Wien, Regensburg und bei dem Friedenskongreß zu Rastatt, wurde 1799 Gesandter am dän., 1801 am russ. Hofe, wo er bis 1804 thätig war. 1810 wurde er Gesandter am Wiener Hofe und war Vertreter des Königs von Sachsen auf dem Wiener Kongreß. Mit dem Titel eines Konferenzministers 1830 in den Ruhestand versetzt, lebte er in Klosterroda, wo er 12. Sept. 1853 starb. — Vgl. Danneil, Das Geschlecht der von der S. (2 Bde., Salzwedel 1847).

Schüler, Georg, s. Sabinus.

Schülerbataillone, s. Jugendwehren.

Schülerbibliotheken, Bibliotheken, die an allen höhern Unterrichtsanstalten und neuerdings auch an Volksschulen zu dem Zwecke bestehen, der Schuljugend einen zur Hebung ihrer sittlichen und geistigen Bildung geeigneten Lesestoff bereit zu stellen. — Vgl. Förstemann, Über Einrichtung und Verwaltung von Schulbibliotheken (Nordh. 1865); Kraft, Über S. an den Volks- und Bürgerschulen in Österreich, Deutschland und der Schweiz (2. Aufl., Wien 1882); Ellendt, Katalog für die S. höherer Lehranstalten (3. Ausg., Halle 1886).

Schuler Loch, Stalaktitenhöhle, s. Riedenburg.

Schülerreisen, s. Reisen.

Schulexerzieren, s. Exerzieren.

Schulexperimente, s. Experiment.

Schulferien, die mehrere Tage oder Wochen umfassenden Zeiten, in welchen der Schulunterricht zur Erholung von Schülern und Lehrern ausfällt. Die jährliche Gesamtdauer der S. beträgt gewöhnlich etwa 10 Wochen. Sie lehnen sich teils an kirchliche Feste an (Oster-, Pfingst- und Weihnachtsferien), teils an davon unabhängige Abschnitte des Schullebens (Herbst-, Michaelisferien); teils sind sie durch die Hitze der Jahreszeit bedingt, wie die Hundstags- oder Sommerferien, teils durch die das Familienleben beeinflussenden Arbeiten der Landbewohner, wie die Ernteferien. In Norddeutschland hat man öftere, aber kürzere Ferien als in Süddeutschland, wo die Hauptferien in den Spätsommer fallen. Damit der Zweck der S. vollständiger erreicht werde, sind neuerdings die sonst üblichen Ferienarbeiten verboten oder wenigstens beschränkt worden.

Schulgeld, das für den Schulunterricht zu entrichtende Honorar, in Preußen 1817 eingeführt und zwar sofort mit subsidiärer Verpflichtung der Ortsarmenkasse für Unbemittelte. In neuester Zeit zeigt sich allenthalben eine starke Bewegung auf Beseitigung des S. in Volksschulen. In Preußen wird nach Gesetz vom 14. Juni 1888 und 31. März 1889 S. nur noch erhoben 1) für nicht in der Gemeinde oder dem Schulverband einheimische Kinder, 2) soweit der durch Gesetz vom 14. Juni 1888 zu den Lehrergehalten gewährte Staatsbeitrag das bisher erhobene S. nicht deckt oder eine erhebliche Steigerung der Schullasten (s. d.) eintreten müßte. In letzterm Fall ist die Forterhebung von 5 zu 5 Jahren auf dem Lande durch den Kreis-, in der Stadt durch den Bezirksausschuß zu genehmigen (Kommunalabgabengesetz vom 14. Juli 1893, §. 8). Ganz aufgehoben ist es schon früher in Nassau und Schleswig-Holstein (ohne die Landschulen Lauenburgs), seit 1888 in Oldenburg, sonst von einzelnen Städten. In Bayern und Elsaß-Lothringen bildet es noch einen Bestandteil des Lehrereinkommens.

Schulgeschwader, s. Geschwader und Schulschiffe.

Schulgesundheitspflege, Schulhaus, s. Schulhygieine.

Schulhoff, Jul., Klaviervirtuos und Komponist, geb. 2. Aug. 1825 zu Prag, wo er Musik studierte, lebte seit 1841 in Paris. Hier wurde er durch Chopin zum öffentlichen Auftreten veranlaßt und fand großen Beifall, der ihm auch auf seinen Kunstreisen in Südfrankreich, Spanien, England, Deutschland und Rußland treu blieb. S. wohnte später in Dresden, wo er eine erfolgreiche Lehrthätigkeit ausübte, dann in Berlin, wo er 15. März 1898 starb. Sein Spiel war ausgezeichnet durch technische Vollendung und Eleganz. Seine Kompositionen bestehen in Salon- und Charakterstücken, Phantasien u. s. w.

Schulhygieine, Schulgesundheitspflege, der Teil der öffentlichen Hygieine (s. d.), der sich mit der Verhütung und Beseitigung der aus dem Schulunterricht entspringenden Schädlichkeiten beschäftigt. Der Schulbesuch kann durch mangelhafte Anlage und Konstruktion des Schulgebäudes, durch mangelhafte Methoden des Unterrichts, durch die gedrängte Zusammenhäufung der Kinder und andere schädliche Einflüsse zu einer Quelle von körperlichen Übeln werden, die durch eine sorgsame hygieinische Überwachung der Schule zum größten Teil sicher verhütet werden können. Zu den Krankheiten, die durch unzweckmäßige Schulverhältnisse hervorgerufen werden können (Schulkrankheiten), zählen Blutarmut, Bleichsucht und allgemeine Nervosität, habitueller Kopfschmerz, Veitstanz, Lungenkrankheiten, Störungen des Blutkreislaufs, Vergrößerungen der Schilddrüse (Schulkropf, s. Kropf), vor allem aber Verkrümmungen der Wirbelsäule und die Kurzsichtigkeit, welche beide letztern neuerdings in erschreckender Weise überhandgenommen haben; auch kann der Schulbesuch zur Verbreitung epidemischer Krankheiten, besonders der Diphtheritis, der Masern, des Scharlachs, Keuchhustens sowie der parasitären Hautkrankheiten viel beitragen.

Das Schulhaus muß auf trocknem, durchlässigem Boden, auf einem freien, Licht und Luft zugänglichen Platze erbaut sein; seine Hauptfront soll nie nach Osten gerichtet sein, weil dann besonders im Winter die Sonnenstrahlen zu weit ins Zimmer fallen und blenden; weniger bedenklich ist eine Lage nach Süden, am besten nach Norden, jedoch muß dann das Gebäude vollkommen frei liegen, weil sonst das Licht nicht ausreichend ist; es soll ein tadelloses Heizsystem und künstliches Ventilationssystem besitzen, das pro Kopf und Stunde 20—40 cbm Luft zu fördern vermag. Weiterhin soll das Schulhaus eine Turnhalle, einen geräumigen Spielplatz und einen Brunnen mit gutem, reinem Trinkwasser erhalten. Die Aborte bedürfen jederzeit sorgfältiger Reinigung und Lüftung. Die einzelnen Schulzimmer sollen eine Höhe von 4 bis 4,5 m und einen Flächenraum von mindestens 1,25 qm pro Schüler besitzen und, da Beleuchtung durch Oberlicht nicht durchzuführen ist, mit großen breiten Fenstern versehen sein, die so angelegt sind, daß das Licht den Schulkindern von der linken Seite zugeht, und zwar sollen auf 1 qm Fensterfläche höchstens 4 qm Fußboden kommen; künstliche Beleuchtung ist womöglich ganz zu vermeiden, auch an den ungünstigsten Plätzen soll eine Helligkeit von 10 Meterkerzen vorhanden sein. Ganz besondere Sorgfalt ist auf die Konstruktion der Schulbänke oder Subsellien zu verwenden, weil erfahrungsgemäß mangelhafte Subsellien der Entwicklung der Skoliose und Kurzsichtigkeit außerordentlichen Vorschub leisten. Die Schulbänke müssen durchaus der Größe der Kinder entsprechen und halbjährlich neu angepaßt werden, und zwar soll die Höhe der Bank zwei Siebentel der Körperlänge des Kindes, ihre Tiefe ein Fünftel der Körperlänge, die Differenz von Bank- und Tischhöhe ein Achtel der Körperlänge des Kindes mit einem Zuschlag von 2,3 bis 4 cm bei Knaben, von 1 bis 1,4 cm bei Mädchen betragen. Sehr empfehlenswert sind Subsellien mit verschiebbarer Minusdistanz nach Kunzes oder Kaisers System. Neben unzweckmäßigen Subsellien scheint die allgemein übliche Schrägschrift eine gerade Haltung des Kindes beim Schreiben zu erschweren, während Steilschrift zu einer guten Haltung zwingt.

Der regelmäßige Schulbesuch sollte nicht vor Ende des 7. Lebensjahres erfolgen. In den untersten Klassen soll der Unterricht nicht mehr als 18, in den obersten nicht mehr als 32 Stunden wöchentlich betragen; zwischen je zwei Stunden sind Unterrichtspausen von 5 bis 15 Minuten einzuschalten, auch soll eine längere Frühstückspause bestehen und die Mittagspause 2—3 Stunden betragen. Zugleich sollte dafür gesorgt sein, daß die Schüler sich mindestens in den größern Pausen außerhalb der Schulzimmer im Freien oder bei schlechtem Wetter in bedeckten Räumen bewegen können. Ein großer Hof oder Spielplatz und geräumige Korridore sind darum ganz notwendig. Der Stundenplan sollte unter Hinzuziehung angestellter Schulärzte (s. d.) aufgestellt und derartig abgefaßt werden, daß nicht mehrere Stunden, in denen viel geschrieben wird oder schwierige Unterrichtsfächer gelehrt werden, unmittelbar aufeinander folgen. Der Turnunterricht ist obligatorisch, soll aber nur durch einen physiologisch geschulten Lehrer erteilt werden. Bezüglich der Schulstrafen verlangt die Hygieine, daß sie die Gesundheit nicht schädigen dürfen; es sollen deshalb körperliche Züchtigungen keine edlen Teile, insbesondere nicht den behaarten Kopf, die Schläfe, das Ohr, den Nacken, die Kniekehle, den Unterleib treffen. Das Stehen in den Ecken oder auf dem Korridor ist zu verwerfen; Freiheitsstrafen sollen nicht zu lang ausgedehnt werden. Die häuslichen Arbeiten dürfen in den untersten Klassen nicht mehr als eine halbe bis eine Stunde, in den obersten Klassen nicht mehr als höchstens drei Stunden täglich in Anspruch nehmen. Die Schulferien (s. d.) sollen jährlich mindestens 10 Wochen betragen und so verteilt sein, daß auf die heiße Sommerzeit (Juli, August) mindestens vier Wochen fallen. Eine segensreiche Einrichtung ist in neuerer Zeit in vielen Städten getroffen worden: die Ferienkolonien (s. d.).

Ausschluß vom Schulunterricht hat zu erfolgen bei Krankheiten, die den Unterricht direkt stören (Epilepsie, Veitstanz u. a.) sowie bei ansteckenden Krankheiten, die die Mitschüler einer Gefahr der Ansteckung aussetzen. Hierher gehören nach der preuß. Ministerialverfügung vom 14. Juli 1884 Cholera, Ruhr, Masern, Röteln, Scharlach, Diphtheritis, Pocken, Fleck- und Rückfalltyphus, Unterleibstyphus, kontagiöse Augenentzündung, Krätze und Keuchhusten. Kinder, die an einer dieser Krankheiten leiden, sind vom Besuch der Schule auszuschließen. Als normale Krankheitsdauer sind bei Pocken und Scharlach sechs, bei Masern und Röteln vier Wochen anzusehen. Das Gleiche gilt von gesunden Kindern, die in einem Hausstand leben, in dem eine der genannten Krankheiten ausgebrochen ist, es werde denn ärztlich bescheinigt, daß das Schulkind durch ausreichende Isolierung vor der

hierher. 2) Die jüngere Weiße Linie zerfällt in die Häuser Trampe (seit 1786 gräflich), Altendorf (seit 1713 freiherrlich), Emden, Altenhausen und Bodendorf (sämtlich seit 1798 gräflich), Burgscheidungen (seit 1786 gräflich) und Angern (seit 1753 gräflich). Auch die im 19. Jahrh. erloschenen gräfl. Häuser Kehnert (gräflich seit 1786) und Jahmen gehörten zu dieser Linie. Die großen Besitzungen der Familie liegen in den preuß. Provinzen Sachsen, Brandenburg und Hannover, in Braunschweig und Mecklenburg. Von berühmten Mitgliedern des Geschlechts sind folgende hervorzuheben:

Werner von der S. war während des Krieges zwischen den Kurfürsten von Brandenburg und den Herzögen von Pommern (1468—79) brandenb. Statthalter in Garz a. d. Oder und wurde dann von Herzog Bogislaw zum Hauptmann des Landes Stettin ernannt. Er ordnete das zerrüttete Finanz- und Gerichtswesen Pommerns und säuberte das Land von Raubgesindel. S. starb 1519 in Stettin.

Johann Matthias, Graf von der S., Erbherr auf Emden, Feldmarschall in Diensten der Republik Venedig, geb. 8. Aug. 1661 zu Emden, befehligte 1702—6 als Generallieutenant in sächs. Diensten ein Korps in Polen gegen Karl XII. Von diesem 12. Okt. 1704 bei Punitz angegriffen, hielt er zwar den Angriff aus, bewerkstelligte aber noch in der Nacht unter den schwierigsten Umständen den berühmten Rückzug nach Schlesien. 1706 verlor er die Schlacht bei Fraustadt. Hierauf nahm er als Anführer eines sächs. Korps unter Marlborough und Eugen an dem niederrhein. Feldzug gegen die Franzosen teil. 1711 forderte S. seine Entlassung und ging 1713 nach dem Haag, dann nach England, um die Ansprüche Hannovers auf den engl. Thron wahrzunehmen, wurde 1715 Feldmarschall der Republik Venedig und 1715 vom Kaiser in den Grafenstand erhoben. Seine Verdienste bei der Verteidigung von Korfu 1716 ehrte die Republik, indem sie seine Bildsäule in Korfu aufstellen ließ. Bei den Kriegen der Österreicher in Italien, 1733—35 und 1742—47, hielt er die Neutralität Venedigs aufrecht. Auch in diplomat. Verhandlungen leistete er oft treffliche Dienste. Er starb 14. März 1747 zu Verona. — Vgl. Fr. Albr. von der Schulenburg, Leben und Denkwürdigkeiten des Joh. Matthias von der S. (2 Bde., Lpz. 1834).

Adolf Friedrich, Graf von der S., geb. 1685, stand 1705—13 in hannov. Diensten und focht als Major in den Schlachten von Oudenaarde und Malplaquet. 1728 in den Grafenstand erhoben, trat er dann in preuß. Dienste, wo er dem pommerschen Feldzuge und dem am Rhein von 1734 beiwohnte. Unter Friedrich II. focht und fiel er als Generallieutenant der Kavallerie 1741 bei Mollwitz. — Karl Friedrich Gebhard, Graf von der S., geb. 1763, studierte die Rechte, war dann in braunschw. Diensten, trat 1808 in die Dienste des Königs von Westfalen, wurde 1814 vom Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig an die Spitze der provisorischen Regierungskommission gestellt und 1815 nach dem Tode des Herzogs vom Prinz-Regenten von England, als Vormund des unmündigen Nachfolgers, an die Spitze der Landesverwaltung in Braunschweig berufen. Er starb 25. Dez. 1818. — Friedrich Albrecht, Graf von der S., aus dem Hause Klosterroda, der Verfasser der obenerwähnten Biographie seines Ahnherrn, geb. 18. Juni 1772 zu Dresden, studierte zu Leipzig und Wittenberg, widmete sich dann der diplomat. Laufbahn, war 1794—98 bei den Gesandtschaften zu Wien, Regensburg und bei dem Friedenskongreß zu Rastatt, wurde 1799 Gesandter am dän., 1801 am russ. Hofe, wo er bis 1804 thätig war. 1810 wurde er Gesandter am Wiener Hofe und war Vertreter des Königs von Sachsen auf dem Wiener Kongreß. Mit dem Titel eines Konferenzministers 1830 in den Ruhestand versetzt, lebte er in Klosterroda, wo er 12. Sept. 1853 starb. — Vgl. Danneil, Das Geschlecht der von der S. (2 Bde., Salzwedel 1847).

Schüler, Georg, s. Sabinus.

Schülerbataillone, s. Jugendwehren.

Schülerbibliotheken, Bibliotheken, die an allen höhern Unterrichtsanstalten und neuerdings auch an Volksschulen zu dem Zwecke bestehen, der Schuljugend einen zur Hebung ihrer sittlichen und geistigen Bildung geeigneten Lesestoff bereit zu stellen. — Vgl. Förstemann, Über Einrichtung und Verwaltung von Schulbibliotheken (Nordh. 1865); Kraft, Über S. an den Volks- und Bürgerschulen in Österreich, Deutschland und der Schweiz (2. Aufl., Wien 1882); Ellendt, Katalog für die S. höherer Lehranstalten (3. Ausg., Halle 1886).

Schuler Loch, Stalaktitenhöhle, s. Riedenburg.

Schülerreisen, s. Reisen.

Schulexerzieren, s. Exerzieren.

Schulexperimente, s. Experiment.

Schulferien, die mehrere Tage oder Wochen umfassenden Zeiten, in welchen der Schulunterricht zur Erholung von Schülern und Lehrern ausfällt. Die jährliche Gesamtdauer der S. beträgt gewöhnlich etwa 10 Wochen. Sie lehnen sich teils an kirchliche Feste an (Oster-, Pfingst- und Weihnachtsferien), teils an davon unabhängige Abschnitte des Schullebens (Herbst-, Michaelisferien); teils sind sie durch die Hitze der Jahreszeit bedingt, wie die Hundstags- oder Sommerferien, teils durch die das Familienleben beeinflussenden Arbeiten der Landbewohner, wie die Ernteferien. In Norddeutschland hat man öftere, aber kürzere Ferien als in Süddeutschland, wo die Hauptferien in den Spätsommer fallen. Damit der Zweck der S. vollständiger erreicht werde, sind neuerdings die sonst üblichen Ferienarbeiten verboten oder wenigstens beschränkt worden.

Schulgeld, das für den Schulunterricht zu entrichtende Honorar, in Preußen 1817 eingeführt und zwar sofort mit subsidiärer Verpflichtung der Ortsarmenkasse für Unbemittelte. In neuester Zeit zeigt sich allenthalben eine starke Bewegung auf Beseitigung des S. in Volksschulen. In Preußen wird nach Gesetz vom 14. Juni 1888 und 31. März 1889 S. nur noch erhoben 1) für nicht in der Gemeinde oder dem Schulverband einheimische Kinder, 2) soweit der durch Gesetz vom 14. Juni 1888 zu den Lehrergehalten gewährte Staatsbeitrag das bisher erhobene S. nicht deckt oder eine erhebliche Steigerung der Schullasten (s. d.) eintreten müßte. In letzterm Fall ist die Forterhebung von 5 zu 5 Jahren auf dem Lande durch den Kreis-, in der Stadt durch den Bezirksausschuß zu genehmigen (Kommunalabgabengesetz vom 14. Juli 1893, §. 8). Ganz aufgehoben ist es schon früher in Nassau und Schleswig-Holstein (ohne die Landschulen Lauenburgs), seit 1888 in Oldenburg, sonst von einzelnen Städten. In Bayern und Elsaß-Lothringen bildet es noch einen Bestandteil des Lehrereinkommens.

Schulgeschwader, s. Geschwader und Schulschiffe.

Schulgesundheitspflege, Schulhaus, s. Schulhygieine.

Schulhoff, Jul., Klaviervirtuos und Komponist, geb. 2. Aug. 1825 zu Prag, wo er Musik studierte, lebte seit 1841 in Paris. Hier wurde er durch Chopin zum öffentlichen Auftreten veranlaßt und fand großen Beifall, der ihm auch auf seinen Kunstreisen in Südfrankreich, Spanien, England, Deutschland und Rußland treu blieb. S. wohnte später in Dresden, wo er eine erfolgreiche Lehrthätigkeit ausübte, dann in Berlin, wo er 15. März 1898 starb. Sein Spiel war ausgezeichnet durch technische Vollendung und Eleganz. Seine Kompositionen bestehen in Salon- und Charakterstücken, Phantasien u. s. w.

Schulhygieine, Schulgesundheitspflege, der Teil der öffentlichen Hygieine (s. d.), der sich mit der Verhütung und Beseitigung der aus dem Schulunterricht entspringenden Schädlichkeiten beschäftigt. Der Schulbesuch kann durch mangelhafte Anlage und Konstruktion des Schulgebäudes, durch mangelhafte Methoden des Unterrichts, durch die gedrängte Zusammenhäufung der Kinder und andere schädliche Einflüsse zu einer Quelle von körperlichen Übeln werden, die durch eine sorgsame hygieinische Überwachung der Schule zum größten Teil sicher verhütet werden können. Zu den Krankheiten, die durch unzweckmäßige Schulverhältnisse hervorgerufen werden können (Schulkrankheiten), zählen Blutarmut, Bleichsucht und allgemeine Nervosität, habitueller Kopfschmerz, Veitstanz, Lungenkrankheiten, Störungen des Blutkreislaufs, Vergrößerungen der Schilddrüse (Schulkropf, s. Kropf), vor allem aber Verkrümmungen der Wirbelsäule und die Kurzsichtigkeit, welche beide letztern neuerdings in erschreckender Weise überhandgenommen haben; auch kann der Schulbesuch zur Verbreitung epidemischer Krankheiten, besonders der Diphtheritis, der Masern, des Scharlachs, Keuchhustens sowie der parasitären Hautkrankheiten viel beitragen.

Das Schulhaus muß auf trocknem, durchlässigem Boden, auf einem freien, Licht und Luft zugänglichen Platze erbaut sein; seine Hauptfront soll nie nach Osten gerichtet sein, weil dann besonders im Winter die Sonnenstrahlen zu weit ins Zimmer fallen und blenden; weniger bedenklich ist eine Lage nach Süden, am besten nach Norden, jedoch muß dann das Gebäude vollkommen frei liegen, weil sonst das Licht nicht ausreichend ist; es soll ein tadelloses Heizsystem und künstliches Ventilationssystem besitzen, das pro Kopf und Stunde 20—40 cbm Luft zu fördern vermag. Weiterhin soll das Schulhaus eine Turnhalle, einen geräumigen Spielplatz und einen Brunnen mit gutem, reinem Trinkwasser erhalten. Die Aborte bedürfen jederzeit sorgfältiger Reinigung und Lüftung. Die einzelnen Schulzimmer sollen eine Höhe von 4 bis 4,5 m und einen Flächenraum von mindestens 1,25 qm pro Schüler besitzen und, da Beleuchtung durch Oberlicht nicht durchzuführen ist, mit großen breiten Fenstern versehen sein, die so angelegt sind, daß das Licht den Schulkindern von der linken Seite zugeht, und zwar sollen auf 1 qm Fensterfläche höchstens 4 qm Fußboden kommen; künstliche Beleuchtung ist womöglich ganz zu vermeiden, auch an den ungünstigsten Plätzen soll eine Helligkeit von 10 Meterkerzen vorhanden sein. Ganz besondere Sorgfalt ist auf die Konstruktion der Schulbänke oder Subsellien zu verwenden, weil erfahrungsgemäß mangelhafte Subsellien der Entwicklung der Skoliose und Kurzsichtigkeit außerordentlichen Vorschub leisten. Die Schulbänke müssen durchaus der Größe der Kinder entsprechen und halbjährlich neu angepaßt werden, und zwar soll die Höhe der Bank zwei Siebentel der Körperlänge des Kindes, ihre Tiefe ein Fünftel der Körperlänge, die Differenz von Bank- und Tischhöhe ein Achtel der Körperlänge des Kindes mit einem Zuschlag von 2,3 bis 4 cm bei Knaben, von 1 bis 1,4 cm bei Mädchen betragen. Sehr empfehlenswert sind Subsellien mit verschiebbarer Minusdistanz nach Kunzes oder Kaisers System. Neben unzweckmäßigen Subsellien scheint die allgemein übliche Schrägschrift eine gerade Haltung des Kindes beim Schreiben zu erschweren, während Steilschrift zu einer guten Haltung zwingt.

Der regelmäßige Schulbesuch sollte nicht vor Ende des 7. Lebensjahres erfolgen. In den untersten Klassen soll der Unterricht nicht mehr als 18, in den obersten nicht mehr als 32 Stunden wöchentlich betragen; zwischen je zwei Stunden sind Unterrichtspausen von 5 bis 15 Minuten einzuschalten, auch soll eine längere Frühstückspause bestehen und die Mittagspause 2—3 Stunden betragen. Zugleich sollte dafür gesorgt sein, daß die Schüler sich mindestens in den größern Pausen außerhalb der Schulzimmer im Freien oder bei schlechtem Wetter in bedeckten Räumen bewegen können. Ein großer Hof oder Spielplatz und geräumige Korridore sind darum ganz notwendig. Der Stundenplan sollte unter Hinzuziehung angestellter Schulärzte (s. d.) aufgestellt und derartig abgefaßt werden, daß nicht mehrere Stunden, in denen viel geschrieben wird oder schwierige Unterrichtsfächer gelehrt werden, unmittelbar aufeinander folgen. Der Turnunterricht ist obligatorisch, soll aber nur durch einen physiologisch geschulten Lehrer erteilt werden. Bezüglich der Schulstrafen verlangt die Hygieine, daß sie die Gesundheit nicht schädigen dürfen; es sollen deshalb körperliche Züchtigungen keine edlen Teile, insbesondere nicht den behaarten Kopf, die Schläfe, das Ohr, den Nacken, die Kniekehle, den Unterleib treffen. Das Stehen in den Ecken oder auf dem Korridor ist zu verwerfen; Freiheitsstrafen sollen nicht zu lang ausgedehnt werden. Die häuslichen Arbeiten dürfen in den untersten Klassen nicht mehr als eine halbe bis eine Stunde, in den obersten Klassen nicht mehr als höchstens drei Stunden täglich in Anspruch nehmen. Die Schulferien (s. d.) sollen jährlich mindestens 10 Wochen betragen und so verteilt sein, daß auf die heiße Sommerzeit (Juli, August) mindestens vier Wochen fallen. Eine segensreiche Einrichtung ist in neuerer Zeit in vielen Städten getroffen worden: die Ferienkolonien (s. d.).

Ausschluß vom Schulunterricht hat zu erfolgen bei Krankheiten, die den Unterricht direkt stören (Epilepsie, Veitstanz u. a.) sowie bei ansteckenden Krankheiten, die die Mitschüler einer Gefahr der Ansteckung aussetzen. Hierher gehören nach der preuß. Ministerialverfügung vom 14. Juli 1884 Cholera, Ruhr, Masern, Röteln, Scharlach, Diphtheritis, Pocken, Fleck- und Rückfalltyphus, Unterleibstyphus, kontagiöse Augenentzündung, Krätze und Keuchhusten. Kinder, die an einer dieser Krankheiten leiden, sind vom Besuch der Schule auszuschließen. Als normale Krankheitsdauer sind bei Pocken und Scharlach sechs, bei Masern und Röteln vier Wochen anzusehen. Das Gleiche gilt von gesunden Kindern, die in einem Hausstand leben, in dem eine der genannten Krankheiten ausgebrochen ist, es werde denn ärztlich bescheinigt, daß das Schulkind durch ausreichende Isolierung vor der

Gefahr der Ansteckung geschützt ist. Für die Beobachtung dieser Vorschriften ist der Schulvorsteher oder der Lehrer verantwortlich. Beim epidemischen Auftreten der ebenerwähnten Krankheiten kann auch die völlige Schließung der Schulen durch den Landrat nach Gehör des Kreisphysikus und des Vorsitzenden der Schuldeputation verfügt werden.

Litteratur. Schildbach, Die Schulbankfrage und die Kunzesche Schulbank (ebd. 1869); Baginsky, Handbuch der S. (Berl. 1876; 2. Aufl., Stuttg. 1883); Zehender, Über den Einfluß des Schulunterrichts auf die Entstehung der Kurzsichtigkeit (Stuttg. 1880); Löwenthal, Grundzüge einer Hygieine des Unterrichts (Wiesb. 1886); Engelhorn, Schulgesundheitspflege (Stuttg. 1888); Eulenberg und Bach, Schulgesundheitslehre (2. Aufl., Berl. 1896); Wasserfuhr, Die ärztliche Überwachung der Schüler, und Scholz, Über die ärztliche Beaufsichtigung der Schulen (Heft 1 der «Pädagogischen Vorträge», Bielef. 1888); Zeitschrift für Schulgesundheitspflege (hg. von Kotelmann, Hamb. 1888 fg.); Cohn, Lehrbuch der Hygieine des Auges (Wien 1892); Weyl, Handbuch der Hygieine, Bd. 7 (Jena 1895); Wehmer, Grundriß der Schulgesundheitspflege (Berl. 1895); Burgenstein und Netolitzky, Handbuch der S. (2 Bde., Jena 1895—97).

Schuli, Negerstamm im obern Nilgebiet, bewohnen das Land nördlich vom Albert-Njansa und östlich vom Nil und, unter dem Namen Scheffalu, die beiden Ufer des Somerset-Nil bis Fowera. Sie sind nach Sprache und Sitten eng verwandt mit den Schilluk (s. d.), von denen sie sich etwa vor einem Jahrhundert getrennt haben. Sie sind Ackerbauer und kühne Jäger, aber keine Viehzüchter; nicht nur die Männer, sondern auch die Weiber gehen bis auf ein dreieckiges Läppchen über den Schamteilen vollständig nackt; der Körper wird mit roter Erde beschmiert; eigentümlich ist ihnen der Schmuck von schweren eisernen Ringen, welche wie ein Panzer den Hals umschließen. Ihre Häuptlinge gehören zu den Wawitu, einem Stamm der hamitischen Wahuma. — Vgl. Schweinfurth und Ratzel, Emin Pascha (Lpz. 1888).

Schulinspektor, s. Schulaufsicht und Kreisschulinspektor.

Schulitz, poln. Soleć, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Bromberg, links an der Weichsel und an der Linie Schneidemühl-Bromberg-Thorn der Preuß. Staatsbahnen, ist Dampferstation und hat (1895) 2442 E., darunter 554 Katholiken und 98 Israeliten sowie 500 Polen, Post, Telegraph, evang. Kirche (1845), kath. Kirche (1633), Synagoge (1893), städtische Sparkasse, Spar- und Vorschußverein; Holzimprägnieranstalt, Dachpappefabriken, Dampfsägemühlen, Schiffahrt, Holzhandel (Eisenbahnschwellen).

Schulkomödien, s. Schuldramen und Deutsches Theater.

Schulkrankheiten, s. Schulhygieine.

Schulkropf, s. Kropf.

Schullasten. Die Aufbringung der Kosten für das Volksschulwesen war ursprünglich Sache der Kirche. Später hatte für Bauten die Ortsobrigkeit einzutreten, der Unterhalt der Lehrer wurde, besonders auf dem Lande, reihenweise in Naturallieferungen gegeben; weiterhin kam das Schulgeld (s. d.) hinzu, in Preußen seit 1717. Unter Friedrich Wilhelm I. begannen die direkten Aufwendungen des Staates für die Schule. Auch erließ der König 1736 das erste allgemeine Schullastengesetz für Ostpreußen. Es beruht auf dem Princip der Schulunterhaltungspflicht durch die bürgerlichen Gemeinden. Die geringe Zahl und Leistungsfähigkeit der Gemeinden, wohl auch in einigen Landesteilen die konfessionelle Mischung, führten, besonders in Preußen und Sachsen, zur Bildung sog. Schulsocietäten, Schulverbänden, die späterhin als Gemeinden ad hoc und damit als öffentlich-rechtliche Korporationen anerkannt wurden. Hierauf beruht heute noch in der Hauptsache das preuß. Schulrecht, während da, wo, wie in Süd- und Mitteldeutschland, sich genügend zahlreiche und leistungsfähige Landgemeinden bildeten, jede Gemeinde für sich schulpflichtig ist (so auch in der preuß. Rheinprovinz, in Hessen-Nassau, Hohenzollern und, jedoch mit weitgehenden Modifikationen, in Schlesien, Ost- und Westpreußen). In Preußen wurden einzelne Fragen der S. durch Specialgesetze geregelt: Gesetz vom 22. Dez. 1869 über die Lehrer-Witwen- und Waisenkassen, Gesetz vom 6. Juli 1885 und 26. April 1890 über die Lehrerpensionen und vom 23. Juli 1893 über die Ruhegehaltsklassen. Allgemeine Erleichterungen der drückend gewordenen S. erfolgten durch Gesetze vom 14. Juli 1888 und 31. März 1889 und in teilweiser Abänderung dieser durch das Gesetz vom 3. März 1897 über das Diensteinkommen der Lehrer und Lehrerinnen. Die Grundgedanken dieser neuesten Gesetzgebung sind: 1) Feststellung eines Grundgehalts: für Lehrer 900, für Lehrerinnen 700 M., für einstweilig angestellte Lehrer und Lehrer, welche noch nicht 4 Jahre im öffentlichen Schuldienst standen, ein Fünftel weniger als der Grundgehalt; 2) Übernahme eines festen Beitrags zur Lehrerbesoldung oder, soweit er hierzu nicht erforderlich, zu sonstigen S. seitens des Staates und zwar für die Stelle eines alleinstehenden sowie des ersten Lehrers 500, eines andern Lehrers 300, einer Lehrerin 150 M. jährlich, alles aber nur bis zur Höchstzahl von 25 Schulstellen für jede polit. Gemeinde; 3) Zahlung eines Zuschusses an die neugebildete Alterszulagenkasse jedes Bezirks seitens des Staates, aber nur für Lehrerstellen, für die der Staat auch Besoldungsbeiträge gewährt, und zwar für Lehrerstellen 337, für Lehrerinnenstellen 184 M. jährlich; 4) Aufhebung des Schulgeldes. Zu den S. gehört der persönliche Bedarf für alle Lehrer und Hilfslehrer, die in vorgeschriebenen Fächern Unterricht erteilen, einschließlich der Pension (in Preußen 600 M. vom Staat, der Mehrbetrag durch die Schulsocietät), dazu seit dem Gesetz vom 3. März 1897 Alterszulagen (für Lehrer jährlich 100 M., steigend von 3 zu 3 Jahren um je 100 M. bis auf jährlich 900 M., für Lehrerinnen jährlich 80 M., steigend von 3 zu 3 Jahren um je 80 M. bis zu jährlich 720 M.), ferner die Schulbaulast, einschließlich der Lehrerwohnung. Streitigkeiten über neue von der Schulaufsichtsbehörde auferlegte Leistungen werden in Preußen durch Kreisausschuß und Provinzialrat entschieden; über die Höhe von Pensionen entscheidet in letzter Instanz das Oberverwaltungsgericht; ebenso werden Streitfragen über sachliche S. (Schulbauten) im verwaltungsgerichtlichen Verfahren erledigt. — Die Mittel zur Deckung der S. beruhen zum Teil auch heute noch auf privatrechtlichen Titeln und örtlichen Schulstiftungen, zum Teil ferner auch heute noch auf kirchlichen Zuschüssen, in der Hauptsache jedoch auf: 1) Schulgeld und Gebühren für Schulversäumnisse, 2) Beiträgen der Schulunterhaltungspflichtigen («Schulsteuern»), 3) Zuschüssen des Staates. Preußen leistete

1896/97 für Volksschulwesen 66 Mill. M., Österreich 1896: 2 Mill. Fl. Die Strafen für Schulversäumnisse sind in Preußen geregelt durch Gesetz vom 23. April 1883. Der Schwerpunkt hinsichtlich der Deckungsmittel liegt in den Schulabgaben der Unterhaltungspflichtigen, d. i. der Gemeinden oder Schulsocietäten. Aktive Militärpersonen, welche sonst von Kommunalsteuern für ihr Diensteinkommen frei sind, haben die S. mit zu tragen. — Vgl. die Artikel «Lehrer», «Volksschulwesen» und «Schullasten» in Stengels «Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts» (2 Bde., Freib. i. Br. 1889—90).

Schullehrer, s. Lehrer.

Schullehrerbräune, s. Rachen.

Schulmanaschari, s. Salmanassar.

Schulmeister von Eßlingen, s. Eßlingen (der Schulmeister von).

Schulordnung, s. Schulzucht.

Schulpflicht, s. Schulzwang.

Schulpforta, Landesschule, s. Pforta.

Schulrat, Bezeichnung von Schulbehörden (z. B. Oberschulrat in Baden und Elsaß-Lothringen, Oberster S. in Bayern); ferner Titel pädagogisch-technischer Mitglieder solcher Behörden, die auch Oberschulräte, Geheime S., Geheime Oberschulräte, Provinzialschulräte heißen, oder auch ein Ehrentitel, der einzelnen Schuldirektoren, Bezirksschulinspektoren, Seminardirektoren oder andern Schulmännern von der Regierung verliehen wird.

Schulreform, s. Pädagogik (Bd. 17).

Schulreiterei, die als Selbstzweck betriebene Reitthätigkeit, um zu zeigen, bis zu welcher Vollendung das Zusammenwirken von Roß und Reiter, der Gehorsam des Pferdes und seine körperliche Ausbildung gefördert werden können, sowie um dem Reiter das Verständnis für die Reiterhilfen zu höchster Vollkommenheit zu entwickeln. Nach dem Grad ihrer Leistungen zerfällt die S. in die niedere und die hohe, im besondern auch als Reitkunst bezeichnete Schule.

Schuls, Flecken und Hauptort des Bezirks Inn im schweiz. Kanton Graubünden, am linken Ufer des Inn, hat (1888) 947 meist reform. E. und bildet mit Tarasp zusammen den Kurort Tarasp-Schuls (s. d.).

Schulsattel, s. Sattel.

Schulschießen, s. Schießen.

Schulschiffe, die zur Ausbildung der verschiedenen Zweige des Personals dienenden Schiffe der Kriegsmarine. Man unterscheidet: 1) Kadettenschulschiffe zur ersten, einjährigen Ausbildung des Offiziersersatzes. Dazu dienen jetzt die alten Kreuzerfregatten Charlotte und Stein. 2) Seekadettenschulschiffe zur Ausbildung der Seekadetten im praktischen Schiffsdienst bis zur Ablegung des ersten Seeoffiziersexamen, dazu dienen ebenfalls die Schiffe Charlotte und Stein sowie auch Gneisenau und Nixe. 3) Schiffsjungenschulschiffe sollen die Schiffsjungen (s. d.) seemännisch und militärisch ausbilden; hierzu sind die Seekadettenschulschiffe Gneisenau und Nixe bestimmt, während die alten Kreuzerfregatten Stosch und Moltke in Reserve gehalten werden. 4) Das Artillerieschulschiff Mars dient zur Heranbildung seegewohnter Geschützführer an allen Kalibern der Schiffsartillerie und bildet die Artillerieschießschule für alle Seeoffiziere und seemännischen Unteroffiziere. Zur Ausbildung der Schnellfeuergeschützbedienung ist dem Mars die alte Korvette Carola und die Tender Hay und Ulan beigegeben. 5) Das Torpedoschulschiff Blücher dient zur Ausbildung sämtlicher Seeoffiziere und des nötigen Unterpersonals im Gebrauch der Torpedowaffe. 6) Das Minenschulschiff Rhein ist für die Lehre in der Handhabung der Streuminen bestimmt. 7) Als Maschinistenschulschiffe für die Ausbildung des Maschinenpersonals werden die Wachtschiffe verwendet. 8) Zur Ausbildung von Seeoffizieren dient der Aviso Grille. Auf sämtlichen S. fungieren ausgewählte Seeoffiziere als Lehrer.

Schulschwestern, die Mitglieder von kath. Genossenschaften, die sich dem Unterricht von Mädchen widmen, wie die Armen S. von Bayern, 1834 vom Hofkaplan Seb. Job und dem spätern Bischof Michael Wittmann gegründet, auch anderwärts in Deutschland und in Nordamerika verbreitet, ferner die Schwestern vom armen Kinde Jesu (s. d.) und eine Anzahl von franz. Kongregationen.

Schulsparkassen, Jugendsparkassen, beruhen auf der Idee der Verbindung von Schule und Sparwesen und dienen dem Zwecke, die Entwicklung von Sparsinn und Selbstbeherrschung schon frühzeitig zu fördern. Für ihre Einführung und Verbreitung wirkte in erster Linie Professor Fr. Laurent in Gent. Nach dem von ihm eingeführten System sammelt der Lehrer Sparbeträge der Kinder, bis sie eine derartige Höhe erreicht haben, daß sie in einer öffentlichen Sparkasse eingelegt werden können. Solange die Einzahlungen der einzelnen Kinder noch nicht einen solchen Betrag erreicht haben, werden sie einstweilen für gemeinsame Rechnung bei der Sparkasse angelegt und dadurch zinstragend gemacht. Die so erzielten Gewinne werden zur Gewährung kleiner Prämien u. dgl. verwendet. Nach dem Vorbild Belgiens fanden die S. auch in andern Ländern, insbesondere aber in England Verbreitung; in Deutschland begegneten sie mehrfach pädagogischen Bedenken, indem man durch sie vorzeitiges Erwecken des Erwerbstriebes, Bewußtmachen von Klassenunterschieden, Wachrufen und Großziehen von Neid u. s. w. besorgte. Immerhin zählte man daselbst Okt. 1894: 3179 Schul- oder Jugendsparkassen, die im einzelnen sehr verschiedene Einrichtungen aufweisen. Für ihre Ausbreitung wirkt nachhaltig der Deutsche Verein für Jugendsparkassen. Im Herzogtum Braunschweig ist zur Regelung des Schulsparkassenwesens das Gesetz vom 19. Febr. 1895 erlassen worden, das den ersten Schritt in dieser Richtung in Deutschland bedeutet. — Vgl. Laurent, Conférence sur l'épargne (1866); Senckel, Jugend- und Schulsparkassen (Frankf. a. O. 1882); ders., Die Einrichtungen der deutschen Schul- und Jugendsparkassen (ebd. 1893).

Schulstrafen, s. Schulhygieine.

Schulsuppen, s. Suppenanstalten.

Schult., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Joseph August Schultes, geb. 15. April 1773 zu Wien, war Professor der Botanik zu Wien, Krakau, Innsbruck und Landshut, wo er 21. April 1831 starb.

Schulte, Joh. Friedr. von, Jurist, geb. 23. April 1827 zu Winterberg in Westfalen, studierte zu Berlin Philologie und Rechtswissenschaft, war dann als Auskultator beim Berliner Kreisgericht und als Referendar im Bezirk des Appellationsgerichts zu Arnsberg und in Bonn beschäftigt und habilitierte sich an dem letztern Orte als Privatdocent. 1854 nach Prag als außerord. Professor der Rechte berufen, wurde er 1855 ord. Professor des deutschen und Kirchenrechts und das Jahr darauf fürsterzbischöfl. Konsistorialrat und Rat am

Ehegericht aller drei Instanzen. 1863 wurde er zum auswärtigen Mitgliede des österr. Unterrichtsrats ernannt, dem er bis zur Auflösung dieser Behörde (1867) angehörte, und 1869 als Ritter der Eisernen Krone in den erblichen Ritterstand erhoben. Als der Streit um die päpstl. Unfehlbarkeit begann, trat S. offen auf die Seite der Opposition und schloß sich nach Verkündigung des neuen Dogmas der altkath. Bewegung an, zu deren Leitern er gehört. Ostern 1873 folgte er einem Rufe an die Universität Bonn und erhielt den Charakter als Geh. Justizrat. 1874—79 gehörte S. als Abgeordneter des Wahlkreises Duisburg dem Deutschen Reichstag an, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Handbuch des kath. Eherechts» (Gieß. 1855), «System des kath. Kirchenrechts» (ebd. 1856), «Die Lehre von den Quellen des kath. Kirchenrechts» (ebd. 1860), «Darstellung des Prozesses vor den kath. geistlichen Ehegerichten Österreichs» (ebd. 1858), «Lehrbuch des kath. Kirchenrechts» (ebd. 1863; 4. Aufl. u. d. T. «Lehrbuch des kath. und evang. Kirchenrechts», 1886), «Erwerbs- und Besitzfähigkeit der deutschen Bistümer» (Prag 1860), «Lehrbuch der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte» (Stuttg. 1861; 6. Aufl. 1892), «Die Rechtsfrage des Einflusses der Regierung bei den Bischofswahlen in Preußen» (Gieß. 1869), «Die Stifte der alten Orden in Österreich» (ebd. 1869), «Die jurist. Persönlichkeit der kath. Kirche» (ebd. 1869), «Die Geschichte der Quellen und Litteratur des kanonischen Rechts» (3 Bde. in 4 Abteil., Stuttg. 1875—80), «Die Macht der röm. Päpste» (3. Aufl., Gieß. 1896), «Denkschrift über das Verhältnis des Staates zu den Sätzen der päpstl. Konstitution vom 18. Juli 1870» (Prag 1871), «Die Stellung der Konzilien, Päpste und Bischöfe» (ebd. 1871), «Die neuern kath. Orden und Kongregationen» (Berl. 1872), «Der Cölibatszwang» (Bonn 1876), «Der Altkatholicismus» (Gieß. 1887), «Die Summa des Stephanus Tornacensis» (ebd. 1891) und «Die Summa magistri Rufini» (ebd. 1892). Außerdem erschien von S. eine Ausgabe der «Canones et decreta Concilii Tridentini» (mit Richter, Lpz. 1853).

Schultens, Albert, holländ. Bibelforscher und Arabist, wurde 1686 in Groningen geboren. Er studierte in seiner Vaterstadt, sodann in Leiden und Utrecht Theologie und widmete sich anfänglich dem geistlichen Berufe. 1713 wurde er als Professor nach Franeker berufen, wo ihm 1717 auch das Amt eines Universitätspredigers übertragen wurde. 1729 siedelte er nach Leiden über, wo er anfangs als Rektor des theol. Kollegiums und Konservator der orient. Handschriften der Universitätsbibliothek, seit 1732 als Professor des Bibelstudiums und der orient. Sprachen eine sehr denkwürdige Thätigkeit entfaltete. Auf Grund breiter Litteraturkenntnis hat S. die arab. Sprache als Hilfsmittel für die Erkenntnis des Hebräischen und des biblischen Sprachgebrauchs, zuweilen freilich in vielfach übertriebener Weise, zur Geltung gebracht. Seine bedeutendsten Werke sind: «Origines hebraeae ex Arabiae penetralibus revocatae» (2 Bde., Franeker und Leid. 1724—38), «De defectibus hodiernae linguae hebraeae» (1731; von beiden Werken zusammen 2. Ausg. in 2 Bdn., Leid. 1761), «Institutiones ad fundamenta linguae hebraeae» (ebd. 1737—56), «Jobi liber, hebraice, cum nova versione latina et commentario perpetuo» (2 Bde., ebd. 1737), «Proverbia Salomonis cum versione et commentario» (ebd. 1748). Am bündigsten hat er seine Thesen in der Schrift «Vetus et regia via hebraizandi» (Leid. 1738) dargestellt. Speciell zur arab. Litteratur gehören seine Ausgaben von Behâ' ad-dins Leben Saladins und anderer histor. Quellenschriften (Leid. 1733), die «Monumenta vetustiora Arabiae» (ebd. 1740), Bearbeitungen von einzelnen Teilen der Haririschen Makamen (Franeker 1731, Leid. 1740) u. a. Seine kleinern Schriften wurden u. d. T. «Opera minora» (Leid. 1769) gesammelt. S. starb 26. Jan. 1750 in Leiden.

Schulter, s. Schultern; hohe S., s. Schiefwerden.

Schulterblatt, s. Schultern und Schultergürtel.

Schultergelenk, Schultergräte, s. Schultern.

Schultergürtel, Brustgürtel, der im Rumpf gelegene innere Abschnitt der vordern Gliedmaßen, der sich aus zwei spiegelbildlich gleichen Hälften (einer rechten und einer linken) zusammensetzt. In den einfachsten Fällen sind beide Hälften zu einer einfachen Knorpelspange vereinigt (Haifische), mit der jederseits die Brustflosse gelenkig verbunden ist. Bei den Schmelzschuppern sind beide Hälften getrennt und mit ihnen verbinden sich Hautverknöcherungen, so daß der S. von jetzt an aus primären (den Knorpelstücken der Haie entsprechenden) und sekundären (Hautverknöcherungen) Teilen besteht. Bei den höhern Wirbeltieren wird der S. komplizierter, einmal dadurch, daß sich sein primärer Teil in Schulterblatt und Rabenbein (Coracoid) zerlegt, dann aber auch durch seine Verbindung mit dem den Fischen fehlenden Brustbein. Das auf der Rückenseite gelegene Schulterblatt (Scapula) bleibt immer einfach, höchstens, daß in dem meist knorplig bleibenden freien Ende eine selbständige Verknöcherung auftritt und das Suprascapulare bildet. Der nach dem Bauche zu gelegene Teil zerlegt sich in ein vorderes Procoracoid und ein hinteres Coracoid. Letzteres verbindet sich mit dem Brustbein und findet sich in solcher Gestalt und als besonderer Knochen bei Amphibien, Reptilien und Vögeln, unter den Säugetieren aber bloß bei den Kloakentieren (s. d.), bei den übrigen wird es rudimentär und verschmilzt mit dem Vorderende des Schulterblattes. Mit den Procoracoiden verbinden sich nun die sekundären Teile des S., die Schlüsselbeine, durch die sie nach und nach völlig verdrängt werden. Unter den Amphibien haben bloß die ungeschwänzten Schlüsselbeine. Sie verbinden den oberhalb des Oberarmgelenks gelegenen Teil des Schulterblattes (Acromion) und damit dieses selbst mit dem Brustbein. Bei den Vögeln verschmelzen sie, wenn sie nicht rudimentär sind oder ganz fehlen, zu einem Knochen, dem Gabelbein. Unter den Säugetieren fehlen den Huftieren Schlüsselbeine vollkommen, auch bei Raubtieren (einschließlich der Robben und Seehunde) werden sie im allgemeinen vermißt, ebenso verhalten sie sich bei den Hasen. Die Affen, Halbaffen, Fledermäuse, Insektenfresser und Beuteltiere haben alle Schlüsselbeine.

Schulterherein, in der Reitkunst ein Seitengang (s. Seitengänge), bei dem das Pferd bei Kopfstellung einwärts und vermehrter Rippenbiegung einen kleinen Schritt in die Bahn gestellt ist und sich nach der der Kopfstellung entgegengesetzten Seite dergestalt fortbewegt, daß die innern Füße vor die betreffenden äußern und letztere in kleinen Tritten vorwärts treten. — Kontraschulterherein nennt man den gleichen Seitengang mit der Richtung des Pferdekopfes nach außen.

Schulterhöhe, s. Schultern.

Schulterklappen, Achselklappen, Uniformstücke aus Tuch, die auf den Waffenröcken und Kollern der Mannschaften der deutschen Armee getragen werden. Die Farbe derselben dient als Unterscheidungszeichen der Armeekorps, die Nummern oder Namenszüge bezeichnen den Truppenteil. Die Ulanen, sächs. Gardereiter und Karabiniers sowie die Stabsordonnanzen tragen statt der S. Epauletten (s. d.), die Husaren Achselstücke (s. d.) ohne Regimentsnummer.

Schultern (Humeri), die obern Grenzen des menschlichen Rumpfes zu beiden Seiten des Halses, welche von den Schlüsselbeinen (s. d.), den Schulterblättern und den dazugehörigen Muskeln gebildet werden. Das knöcherne Gerüst der S. bezeichnet man wohl auch als Schultergürtel (s. d.). Die Schlüsselbeine sind leichtgekrümmte Röhrenknochen, die, vorn am obern Teile des Brustbeins seitlich befestigt, nach außen verlaufen und sich mit den Schulterblättern (Scapulae, s. Tafel: Das Skelett des Menschen, Fig. 1, 18 und Fig. 2, 14) verbinden. Letztere gehören zu den breiten Knochen, sind sehr dünn, dreieckig und so auf dem Rücken zu beiden Seiten der Wirbelsäule gelegen, daß ihre schmalste Seite nach oben gekehrt ist. Auf der hintern Fläche haben sie ziemlich in der Mitte eine stark hervorspringende, dünne, horizontal verlaufende und nach oben etwas gekrümmte Leiste, die Schultergräte (Spina scapulae, Fig. 2, 16), deren äußerer Teil in einen nach vorn und außen gerichteten, durch straffe Bänder mit dem Schlüsselbein verbundenen Fortsatz, die Schulterhöhe (Acromion, Fig. 2, 15), übergeht. Eine bedeutende Anzahl Muskeln, deren Anheftungspunkte sich an den Schulterblättern befinden, dient teils zur Befestigung dieser Knochen an die umliegenden festen Teile (Wirbelsäule, Schädel und Rippen), teils zur Bewegung der Schulterblätter sowohl wie der Arme, deren obere Knochen mit den äußern Winkeln der Schulterblätter durch das Schultergelenk (Articulatio humeri, s. Tafel: Die Bänder des Menschen, Fig. 8) verbunden sind. — Über hohe Schulter s. Schiefwerden.

Schultern, das Gewehr, bedeutete früher in der deutschen Armee soviel als «das Gewehr anfassen», an die Schulter bringen mit senkrechter Tragweise.

Schulterpunkt, s. Bastion.

Schulterstücke, die auf der Schulter getragenen Uniformteile des Soldaten; hierzu gehören Epauletten (s. d.), Achselschnüre (s. d.), Achselstücke (s. d.) und Schulterklappen (s. d.).

Schulterwehr (frz. épaulement), ein Erdaufwurf, der als bloße Deckung dient und nicht zum Gebrauch der Feuerwaffe eingerichtet ist. Sie werden bei der Feldbefestigung in Gestalt von Deckungsgräben mit Deckung bis zur vollen Mannshöhe für Infanterie und event. Protzen der Feldbatterien angelegt. Sie erhalten an den Enden flache Rampen, auch wohl Stufen zum Übersteigen der Brustwehr, wenn möglich auch Eindeckungen. Auch Traversen (s. d.) kann man als S. bezeichnen. (S. auch Deckung [in der Befestigungskunst].)

Schultheiß, s. Cent (Hundertschaft), Gemeindevorstand und Schulze.

Schultheiß, Albrecht, Kupferstecher, geb. 7. März 1823 in Nürnberg, besuchte daselbst die Kunstschule und das Atelier von P. C. Geißler, kam 1843 nach Leipzig zum Kupferstecher Sichling und lebt seit 1850 in München. Zu seinen Stichen gehören: Brautwerber und Aufforderung zum Tanz (nach Defregger), Frühläuten (nach K. von Piloty), Maitag und Zum Großvater (nach Böttcher), Abendglocke (nach Schütz), Die Verhaftung der Familie des Königs Manfred (nach Engerth, 1864), Sonntagsjäger (nach Grützner), Kurrendeschüler (nach Lindenschmit), Maria Theresia säugt das Kind einer Armen (nach Liezen-Mayer), Zinsgroschen (nach Tizian), Stiche nach Rembrandt (Saskia, Rembrandt und seine Frau), Der Briefschreiber (nach Retscher), sieben Stiche in Pechts «Goethe-Galerie», eine Anzahl Bildnisse u. s. w. Ferner fertigte er zwei Radierungen nach den Gemälden seines Sohnes Karl S. (geb. 21. Juli 1852 zu München): Am Rhein, An der Mosel.

Schultz, Albert, Landwirt, nach seiner in der Altmark belegenen Besitzung meist Schultz-Lupitz genannt, geb. 26. März 1831 in Rehna (Mecklenburg), bildete sich in Hohenheim und Jena als Landwirt aus. 1855 kaufte S. das ertraglose Gut Lupitz, das er zunächst durch Mergelung, dann durch wechselnden Anbau von Blatt- und Halmfrüchten, sog. Stickstoffsammlern (s. d.) und Stickstofffressern (s. d.), sowie durch gleichzeitige Anwendung von Phosphorsäure- und Kalidünger (Kainit) ohne Benutzung von Stalldünger zu hohem Ertrage gebracht hat. 1882—93 vertrat S. den Wahlkreis Salzwedel-Gardelegen im preuß. Abgeordnetenhause, denselben 1887—89 und seit 1893 im Reichstage, wo er der Reichspartei angehört. Er veröffentlichte: «Kalk-Kali-Phosphatdüngung» (Dresd. 1892), «Die Kalidüngung auf leichtem Boden» (4. Aufl., Berl. 1894), «Zwischenfruchtbau auf leichtem Boden» (ebd. 1895).

Schultz, Alwin, Kunsthistoriker, geb. 6. Aug. 1838 zu Muskau in der Lausitz, studierte seit 1858 an der Universität zu Breslau und 1859—61 an der Bauakademie zu Berlin, setzte dann seine Studien in Breslau fort und habilitierte sich daselbst 1866 für christl. Archäologie und Kunstgeschichte. 1872 wurde er zum außerord. Professor ernannt, 1882 als ord. Professor nach Prag berufen. Er veröffentlichte: «Über Bau und Einrichtung der Hofburgen des 12. und 13. Jahrh.» (Berl. 1862), «Geschichte der Breslauer Malerinnung» (Bresl. 1866), «Beschreibung der Breslauer Bilderhandschrift des Froissart» (ebd. 1869), «Schlesiens Kunstleben im 13. und 14. Jahrh.» (ebd. 1871), «Die schles. Siegel bis 1250» (ebd. 1871), «Schlesiens Kunstleben im 15.—18. Jahrh.» (ebd. 1872), «Die Legende vom Leben der Jungfrau Maria und ihre Darstellung in der bildenden Kunst des Mittelalters» (Lpz. 1878), «Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger» (2 Bde., ebd. 1879—80; 2. Aufl. 1889), «Gerhard Heinrich von Amsterdam, Bildhauer zu Breslau» (Bresl. 1880), «Untersuchungen zur Geschichte der schles. Maler, 1500—1800» (ebd. 1882), «Kunst und Kunstgeschichte» (Lpz. und Prag 1884), «Einführung in das Studium der neuern Kunstgeschichte» (ebd. 1887), neue Ausgabe des «Weißkunig» (Wien 1888), «Alltagsleben einer deutschen Frau zu Anfang des 18. Jahrh.» (Lpz. 1890), «Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrh.» (ebd. 1892), «Allgemeine Geschichte der bildenden Künste» (3 Bde., Berl. 1894—96).

Schultz, Hermann, prot. Theolog, geb. 30. Dez. 1836 zu Lüchow in Hannover, studierte in Göttingen und Erlangen, wurde 1857 Lehrer in Hamburg, 1859 Repetent und 1861 Privatdocent in Göt-

tingen, 1864 ord. Professor in Basel, 1872 in Straßburg, 1874 in Heidelberg, 1876 in Göttingen. Hier ist S. zugleich erster Universitätsprediger, seit 1881 Konsistorialrat, seit 1890 auch Abt von Bursfelde. Seine theol. Richtung ist eine gemäßigt freisinnige. Er schrieb: «Voraussetzungen der christl. Lehre von der Unsterblichkeit» (Gött. 1861), «Alttestamentliche Theologie» (2 Bde., Frankf. a. M. 1869; 5. Aufl., Gött. 1896), «Die Stellung des christl. Glaubens zur Heiligen Schrift» (Braunsb. 1876; 2. Aufl., Karlsr. 1877), «Die Lehre von der Gottheit Christi» (Gotha 1881), «Predigten» (ebd. 1882), «Zur Lehre vom Heiligen Abendmahl» (ebd. 1886), «Grundriß der evang. Dogmatik» (2. Aufl., Gött. 1892), «Grundriß der evang. Ethik» (2. Aufl., ebd. 1897), «Grundriß der Apologetik des Christentums» (ebd. 1894).

Schultze, August Sigismund, Jurist, Sohn des Anatomen Karl August Siegmund S. (geb. 1. Okt. 1795 zu Halle, gest. 28. Mai 1877 zu Jena), geb. 28. April 1833 zu Greifswald, studierte hier und in Heidelberg Rechtswissenschaft, trat in den preuß. Staatsdienst, war Richter in Greifswald und habilitierte sich daselbst 1870, wurde 1871 Landgerichtsrat in Straßburg, 1872 ord. Professor daselbst. Er schrieb: «Die Verleitung zum falschen Eide als selbständiges Verbrechen» (Berl. 1870), «Die sog. Nebenintervention im Civilprozeß» (ebd. 1880), «Das deutsche Konkursrecht in seinen jurist. Grundlagen» (ebd. 1880), «Privatrecht und Prozeß in ihrer Wechselbeziehung» (Bd. 1, Tüb. und Freiburg 1883), «Von den prozessualischen Zeitbestimmungen» (Festgabe für Planck, Straßb. 1887), «Civilprozeßrechtsfälle ohne Entscheidungen zum akademischen Gebrauch» (Jena 1891), «Zur Lehre vom Urkundenbeweis» (in Grünhuts «Zeitschrift für Privat- und öffentliches Recht der Gegenwart», 1894), «Beiträge zur Lehre vom Beweise» (im «Archiv für civilrechtliche Praxis», 1895).

Schultze, Bernhard, Gynäkolog, Bruder des vorigen, geb. 29. Dez. 1827 in Freiburg i. Br., studierte 1847—51 in Greifswald und Berlin Medizin, habilitierte sich 1852 in Greifswald für Anatomie und Physiologie, ging 1854 als Assistent der geburtshilflichen Klinik nach Berlin, woselbst er sich als Privatdocent für Geburtshilfe habilitierte, und wurde 1858 als Nachfolger Martins in Jena Professor der Geburtshilfe und Gynäkologie sowie Direktor des Entbindungsinstituts und der Hebammenschule. S. hat sich um die gynäkologischen Untersuchungsmethoden, um die Wiederbelebung scheintot geborener Kinder, um die mechan. Behandlung der Gebärmutterkrankheiten sowie um das Hebammenwesen hervorragende Verdienste erworben. Außer zahlreichen Journalaufsätzen veröffentlichte er: «Lehrbuch der Hebammenkunst» (Lpz. 1860; 11. Aufl. 1895), «Wandtafeln zur Schwangerschafts- und Geburtskunde» (ebd. 1865; 2. Aufl., Jena 1888—90), «Über den Scheintod der Neugeborenen» (Jena 1871), «Pathologie und Therapie der Lageveränderungen der Gebärmutter» (Berl. 1881), «Unser Hebammenwesen und das Kindbettfieber» (Lpz. 1884).

Schultze, Fritz, Philosoph, geb. 7. Mai 1846 zu Celle, studierte in Jena, Göttingen und München, ward 1871 Privatdocent und 1875 außerord. Professor der Philosophie in Jena, 1876 ord. Professor der Philosophie an der Technischen Hochschule zu Dresden. Er gehört seiner Richtung nach dem Neukantianismus an. S. schrieb: «Die Tierseele» (Lpz. 1868), «Der Fetischismus» (ebd. 1871), «Der Religionsunterricht» (Jena 1872), «Geschichte der Philosophie der Renaissance» (Bd. 1: «Georgios Gemistos Plethon und seine reformatorischen Bestrebungen», ebd. 1874), «Kant und Darwin» (ebd. 1875), «Über Bedeutung und Aufgabe einer Philosophie der Naturwissenschaft» (ebd. 1877), «Die Sprache des Kindes» (Lpz. 1880), «Die Grundgedanken des Materialismus und die Kritik derselben» (ebd. 1881), «Philosophie der Naturwissenschaft» (2 Bde., ebd. 1881—82), «Die Grundgedanken des Spiritismus und die Kritik derselben» (ebd. 1883), «Das neue Deutschland, seine alten Heldensagen und Richard Wagner» (ebd. 1888), «Stammbaum der Philosophie» (Jena 1890), «Vergleichende Seelenkunde» (Lpz. 1892 fg.), «Der Zeitgeist in Deutschland, seine Wandlungen im 19. und seine mutmaßliche Gestaltung im 20. Jahrh.» (ebd. 1894).

Schultze, Max Joh. Sigismund, Mikroskopiker, Bruder von Aug. Sigismund und Bernh. S., geb. 25. März 1825 zu Freiburg i. Br., widmete sich seit 1845 in Greifswald und Berlin dem Studium der Medizin, habilitierte sich 1850 als Privatdocent in Greifswald und unternahm 1853 behufs zoolog. Forschungen eine Reise nach Italien, als deren Frucht er die berühmte Abhandlung «Über den Organismus der Polythalamien» (Lpz. 1854) veröffentlichte. Nach seiner Rückkehr erhielt er 1854 einen Ruf als außerord. Professor nach Halle, siedelte 1859 als Professor der Anatomie und Direktor des Anatomischen Instituts nach Bonn über, wo unter seiner Leitung ein neues Anatomiegebäude errichtet wurde, und starb daselbst 16. Jan. 1874. Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben: «Beiträge zur Naturgeschichte der Turbellarien» (1. Abteil., Greifsw. 1851), «Die Entwicklungsgeschichte von Petromyzon Planeri» (in den «Verhandlungen» der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Haarlem, 1856), «Beiträge zur Kenntnis der Landplanarien» (Halle 1857), «Zur Kenntnis der elektrischen Organe der Fische» (1. Abteil., ebd. 1858), «Die Hyalonemen» (Bonn 1860), «Das Protoplasma der Rhizopoden und der Pflanzenzellen» (Lpz. 1863), «De ovorum ranarum segmentatione» (Bonn 1863), «Zur Anatomie und Physiologie der Retina» (ebd. 1866), «Untersuchungen über die zusammengesetzten Augen der Krebse und Insekten» (ebd. 1868), «Observationes de structura cellularum fibrarumque nervearum» (ebd. 1868). Auch begründete er 1865 das «Archiv für mikroskopische Anatomie».

Schultze, Victor, prot. Theolog, geb. 13. Dez. 1851 zu Fürstenberg in Waldeck, studierte in Basel, Straßburg, Jena und Göttingen Theologie und Kunstgeschichte, hielt sich längere Zeit in Italien auf, habilitierte sich 1879 in Leipzig und wurde 1883 außerord. Professor für Kirchengeschichte und christl. Archäologie in Greifswald, 1888 ord. Professor. Er schrieb: «Die Katakomben von S. Gennaro dei Poveri in Neapel» (Jena 1877), «De Christianorum veterum rebus sepulcralibus» (Gotha 1879), «Archäol. Studien über altchristl. Monumente» (Wien 1880), «Die Katakomben, ihre Geschichte und ihre Monumente» (Lpz. 1882), «Der theol. Ertrag der Katakombenforschung» (ebd. 1882), «Das evang. Kirchengebäude; ein Ratgeber für Geistliche und Freunde kirchlicher Kunst» (ebd. 1886), «Geschichte des Untergangs des griech.-röm. Heidentums» (2 Bde., Jena 1887—92), «Das Kloster San Marco in Florenz» (Lpz. 1888), «Die altchristl. Bildwerke und die wissenschaftliche Forschung» (ebd.

1889), «Archäologie der altchristl. Kunst» (Münch. 1895), sowie die Abteilungen «Christl. Archäologie» und «Evang. Polemik» für Zöcklers «Handbuch der theol. Wissenschaften» (3. Aufl., ebd. 1893 fg.).

Schultzes Pulver, auch gelbes Pulver, wurde 1860 von dem damaligen preuß. Artilleriehauptmann Schultze erfunden und aus Holzfaser auf ähnliche Weise dargestellt wie Schießbaumwolle aus Baumwolle. Das zerkleinerte, von Protein und Albumin befreite Holz wird mit Salpeter- und Schwefelsäure behandelt, entsäuert und mit sauerstoff- und stickstoffhaltigen Salzen gesättigt. Um 1880 fügte Schultze eine Gelatinierung durch Äther hinzu, wodurch der Fortschritt zu den spätern Nitrocellulosepräparaten gegeben war. Die noch zu große Offensivität, in Verbindung mit ungleichmäßiger Wirkung, ließ seiner Zeit die Staaten, welche S. P. einer Prüfung unterwarfen, von der Annahme absehen. Wegen des geringen Rauchs und Wegfalls des übeln Geruchs ist S. P. beim Zimmerfeuerwerk beliebt, auch bei Jagdgewehren fand es namentlich in England Eingang. Dem S. P. ähnlich ist das Johnson- und Barland-Pulver (s. d.).

Schultz-Lupitz, Landwirt, s. Schultz, Albert.

Schuluh, Stamm der Berbern (s. d.).

Schulverein, Deutscher, in Deutschland vielfach auch Wiener S. genannt, ein 13. Mai 1880 in Wien gegründeter Verein mit dem Zweck, in den cisleithanischen Kronländern Österreichs mit sprachlich gemischter Bevölkerung, an den deutschen Sprachgrenzen und auf den deutschen Sprachinseln, besonders da, wo die Errichtung einer deutschen Schule auf öffentliche Kosten nicht erreicht werden kann, die Bestrebungen der Bevölkerung zur Erlangung und Erhaltung deutscher Schulen zu fördern. Seit seiner Gründung steht der Verein unter der Leitung des Reichsratsmitgliedes Dr. Weitlof (Stellvertreter Dr. Victor von Kraus). Der Verein hatte sich anfangs schnell verbreitet; er zählte im Mai 1886 bereits 1114 Ortsgruppen mit etwa 120000 Mitgliedern. Seit dem Wachsen der antisemit. Bewegung ist er auf (1894) 861 Ortsgruppen mit etwa 90000 Mitgliedern zurückgegangen. Die Ortsgruppen dienten bisher lediglich als Sammelstellen, jetzt sucht man Gauverbände einzurichten. Der Beitrag ist 1 Fl. jährlich, statt dessen 20 Fl. auf einmal gezahlt werden können. Nach dem Jahresbericht für 1895 unterhält der Verein selbständig 28 Schulen mit 68 Klassen und 44 Kindergärten und besitzt 51 Schulgebäude, außerdem unterstützte er 47 Schulen und 44 Kindergärten und trug zu 7 Schulbauten bei; seine Thätigkeit erstreckt sich auf die verschiedenen Kronländer, doch ist Böhmen das Hauptfeld. Die Jahreseinnahme betrug 1895: 231607 Fl., darunter an laufenden Beiträgen 110393 Fl., die Ausgabe 245547 Fl., darunter an Unterstützungen 209335 Fl., das Vereinsvermögen 653484 Fl. Berichte über die Vereinsthätigkeit bringen die «Mitteilungen des Deutschen S.» (jährlich vier Nummern). — Der genannte Wiener Verein war nach dem Vorbilde der Deutschen Schulgesellschaft in Innsbruck errichtet worden, die, im März 1867 durch Professor Ign. Zingerle, Chr. Schneller u. a. gegründet, die Unterstützung der deutschen Schulen in den mit dem sog. Trentino verbundenen deutschen Gemeinden Südtirols zuerst in die Hand genommen hatte. — Kurz nach Gründung des Wiener Deutschen S. entstanden verschiedene ähnliche Vereine im Deutschen Reich, die sich dann mit der Zeit sämtlich dem 26. Juni 1881 zu Berlin durch den Afrikareisenden J. Falkenstein (s. d.) gegründeten und 11 Jahre geleiteten Allgemeinen Deutschen S. zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande angeschlossen haben. Nach Falkensteins Abgange wurde der Verein von seinem frühern Stellvertreter Professor R. Böckh geleitet; ihm folgte 1896 im Vorsitz sein Stellvertreter Professor W. Wattenbach. Dieser Verein ist nach dem Muster des Gustav-Adolf-Vereins eingerichtet und in Landesverbände und Ortsgruppen gegliedert; die Hauptleitung ist an die Beschlüsse des Vertretertages gebunden, der alljährlich in Verbindung mit der Hauptversammlung stattfindet (Beitrag 3 M. jährlich, oder einmal 60 M.). Der Verein hatte trotz mancher Hemmnisse schnell zugenommen und zählte 1888 in 411 Ortsgruppen etwa 31000 Mitglieder, er ist jedoch seit dem Aufkommen verschiedener der modernen Richtung mehr entsprechender Vereine (Kolonialverein, Alldeutscher Verband, H. K. T.-Verein) auf 265 Gruppen mit 26600 Mitgliedern zurückgegangen. Die Gesamteinnahme betrug für 1896: 78949 M., wovon 54426 M. für Unterstützungen ausgegeben wurden. Dem Grundsatz entsprechend, daß allen in der Pflege ihrer Muttersprache gefährdeten deutschen Ansiedelungen die Vereinshilfe zukomme, gehen die Unterstützungen nach verschiedenen, auch überseeischen Ländern, jedoch zum größten Teil nach Österreich-Ungarn, darunter fast die Hälfte nach Böhmen. Der Verein hat namentlich durch Handrwitz in Tirol mit gutem Erfolg gearbeitet, er ist dort gewissermaßen an die Stelle der Deutschen Schulgesellschaft getreten; ebenso hat der Verein versucht, der Zerstörung des deutschen Schulwesens in Ungarn und Siebenbürgen entgegenzuwirken. Das Gesamtvermögen des Vereins ist für Ende 1896 auf 123200 M. angegeben. In Verbindung mit ihm wirken die selbständigen Vereine zu Basel und Zürich. — Vgl. Bericht des Deutschen S. in Berlin (1881); Korrespondenzblatt des Allgemeinen Deutschen S. (1882—88); Das Deutschtum im Auslande (in Monatsblättern, 1891—97).

Im Gegensatz zu den Bestrebungen des Deutschen S. hat sich in Südtirol ein S.: «Gesellschaft Dante Alighieri», gebildet; in gleicher Weise arbeiten in Böhmen und Ungarn sogenannte S. auf die Unterdrückung der deutschen Schulen hin.

Schulwesen, s. Schulen und Unterrichtswesen.

Schulz, Schultheiß, s. Schulze.

Schulz, Albert, Pseudonym San-Marte, Litterarhistoriker, geb. 18. Mai 1802 zu Schwedt, studierte zu Berlin und Heidelberg, trat in den preuß. Justizdienst, 1830 zur Regierung in Magdeburg über, wurde 1837 als Domänenrat an die Regierung zu Bromberg versetzt; doch kehrte er schon 1843 als Verwaltungsrat in das Provinzial-Schulkollegium zu Magdeburg zurück. Er starb daselbst 3. Juni 1893. Sein «Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach» (2 Bde., Magdeb. 1836—41) enthielt die erste neuhochdeutsche Übertragung des «Parzival» (3. Aufl., Halle 1887, separat). Wolfram galten auch die «Parzivalstudien» (3 Hefte, Halle 1860—62), «Über Wolframs Rittergedicht Wilhelm von Orange» (Quedlinb. 1871), seine Übersetzung des «Willehalm» (Halle 1873) u. a. Über die Artussage handeln seine Schriften: «Die Arthursage und die Märchen des roten Buchs von Hergest» (Quedlinb. 1842), «Nennius und Gildas» (Berl. 1844), «Die Sagen von Merlin» (Halle 1853) u. a.

Schulz, Eduard, Dichter unter dem Pseudonym Eduard Ferrand, geb. 23. (13.) Jan. 1813 in Landsberg a. d. Warthe, wurde anfangs Ökonom und trieb dann wissenschaftliche Studien in Berlin, wo er 29. Okt. 1842 starb. S. veröffentlichte: «Gedichte» (Berl. 1834; neue Sammlung 1835), «Novellen» (ebd. 1835), «Erlebnisse des Herzens» (Liebesnovelleten, ebd. 1839) u. a. Aus seinem Nachlasse gab A. Mueller «Reliquien» (Nachträge zu seinen Schriften, 2 Bde., ebd. 1845) heraus.

Schulz, Joh. Abraham Peter, Musiktheoretiker und Komponist, geb. 30. März 1747 zu Lüneburg, war seit 1765 Schüler von Kirnberger in Berlin, half diesem an der «Kunst des reinen Satzes» und schrieb die Abhandlung «Die wahren Grundsätze zum Gebrauch der Harmonie». S. wurde 1776 Musikdirektor am Französischen Theater in Berlin und ging 1780 als Kapellmeister des Prinzen Heinrich von Preußen nach Rheinsberg. Hier komponierte er Operetten, die Chöre zu Racines «Athalia», viele Lieder und Gesänge, Instrumentalsachen u. s. w. Er folgte 1787 einem Rufe als königl. Kapellmeister nach Kopenhagen, wo er verschiedene Oratorien (z. B. «Johannes und Maria», «Christi Tod»), Opern und Singspiele (z. B. «Das Erntefest», «Aline, Königin von Golconda») u. s. w. komponierte. Anfang 1795 nahm er wegen Kränklichkeit seine Entlassung, kehrte nach Preußen zurück und starb 10. Juni 1800 in Schwedt. Seine Bedeutung beruht in seinen Leistungen auf dem Gebiete des Liedes, das er und Reichardt wieder einem volkstümlichen Stil zuzuführen suchten. Von seinen «Liedern im Volkston» leben noch heute viele im Munde des Volks; so z. B. «Blühe, liebes Veilchen», «Seht den Himmel wie heiter», «Gesund und frohen Mutes», «Warum sind der Thränen», «Am Rhein, am Rhein», «Des Jahres letzte Stunde» u. s. w.

Schulz, Moritz, Bildhauer, geb. 4. Nov. 1825 zu Leobschütz, lernte an der Gewerbeschule in Posen Modellieren und Zeichnen, begab sich dann an die Akademie in Berlin, wo ihn Drake in sein Atelier aufnahm. Hier war er an den Marmorarbeiten für das Monument Friedrich Wilhelms III. beschäftigt, erhielt den Staatspreis für eine Studienreise nach Italien und ging darauf 1854 nach Rom. Dort entstanden bis 1870 eine Anzahl Figuren und Gruppen in Marmor, so der Raub des Ganymed, die Nacht, Bacchus als Kind mit dem Panther, der Genius Preußens mit dem Adler (für das königl. Schloß in Berlin), Caritas (Berliner Nationalgalerie), Statuette des Papstes Pius IX. Seit der Rückkehr nach Berlin vollendete S. zwei Kolossalgruppen an den Wangen der Freitreppe der Nationalgalerie, darstellend den ersten Kunstunterricht, einen Fries daselbst (die Künstler seit Karl d. Gr. bis Friedrich Wilhelm IV.) und die Statuengruppe Germania als Beschützerin der bildenden Künste (in Sandstein ausgeführt von H. Wittig); ferner eine Statue Friedrichs d. Gr. für Thorn, das Bronzerelief: Scene aus der Schlacht bei Königgrätz, an der Berliner Siegessäule, den Gedenkschild auf den siegreichen Zug über den Rhein gegen Frankreich. Von Bildwerken sind sodann zu nennen die Marmorgruppen Amor und Psyche (königl. Palais in Berlin), Ganymed den Pfau der Juno fütternd.

Schulz, Otto Aug., Buchhändler, geb. 2. Okt. 1803 in Leipzig, errichtete daselbst 1838 eine Verlagsbuchhandlung, deren Hauptunternehmen das von ihm begründete und herausgegebene «Adreßbuch für den Deutschen Buchhandel» (1839 fg., in jährlichen Ausgaben) wurde. Damit verband er den Autographenhandel. Er schrieb: «Gutenberg oder Geschichte der Buchdruckerkunst» (Lpz. 1840; Festschrift) und das «Handbuch für Autographensammler» (im Verein mit J. Günther, ebd. 1856). Nach seinem Tode (11. Nov. 1860) führte sein Sohn Hermann S. (geb. 1. Okt. 1840) die Firma weiter (seit 1867 auf eigene Rechnung). Das «Adreßbuch» vervollkommnete sich immer mehr, ging 1888 durch Kauf an den Börsenverein der Deutschen Buchhändler über und wird von diesem fortgesetzt. Im Autographenhandel hat die Firma die erste Stelle in Deutschland erlangt und veröffentlicht wertvolle Lagerkataloge (bis 1895: 24). Der Verlag besteht aus handelswissenschaftlichen Lehrbüchern.

Schulze, Schulz oder Schultheiß, eigentlich Schuldheis (Sculdarius oder Scultetus), ursprünglich der Beamte, welcher die Mitglieder der Gemeinde zu Leistung und Entrichtung ihrer Schuldigkeit gegen den König oder Fürsten anzuhalten hatte. Der Name kommt von «Schuld» und «heischen», d. h. fordern. Der S. war Vorsteher der Gemeinde, wie der Graf Vorsteher des Gaues. Schon im Mittelalter erscheint der S. aber auch als Stellvertreter des Grafen. In den Städten kommt er dann häufig neben dem Vogt vor; doch war seine Stellung und Bedeutung in den einzelnen Städten verschieden. Gegenwärtig heißt noch sehr häufig S. der Vorsteher der Dorfgemeinde, der von der Gemeinde erwählt oder von der Gutsherrschaft oder der Regierung ernannt und eingesetzt wird. Zuweilen ruht das Schulzenamt auf einem Gute, und dann heißt der S. Erbschulze, Erbscholtiseibesitzer und, wenn er das Gut zu Lehn hat, Lehnschulze. Besitzer von Schulzengütern, welche das Amt nicht versehen können oder wollen, müssen auf ihre Kosten geeignete Stellvertreter bestellen. In Preußen ist diese Einrichtung durch die Kreisordnung vom 19. März 1881 beseitigt. Der Dorfschulze wird in einigen Gegenden auch Scholze, Richter, Dorfrichter, Bürgermeister, in Schleswig-Holstein Lehensmann genannt. Der modernste Ausdruck für S. ist Gemeindevorsteher. — Vgl. von Riedel, über die Dorfschulzen (Königsb. 1834).

Schulze, Ernst, Dichter, geb. 22. März 1789 zu Celle, studierte seit 1806 in Göttingen Theologie und klassische Philologie und habilitierte sich 1812 daselbst als Privatdocent. 1813 machte er im Beaulieuschen Jägerkorps den Feldzug an der Niederelbe mit, kehrte dann nach Göttingen zurück, wo er bald ernstlich erkrankte. Er starb 29. Juni 1817 in Celle. S. ist nur in beschränktem Sinne den Romantikern zuzuzählen. Er erklärte sich selbst für einen entschiedenen Gegner der «falschen Romantiker». Sein Gedicht «Amor und Psyche, Fragment aus einem griech. Märchen» (in Bouterweks «Neuer Vesta», Lpz. 1808 u. 1810) wandelt in den Bahnen Wielands. Seine Liebe zu Cäcilie Tychsen feierte er in «Cäcilie, ein romantisches Gedicht in 20 Gesängen» (2 Bde., Lpz. 1818), das den Sieg des Christentums über die heidn. Germanen darstellt. Nach Cäciliens frühem Tode übertrug S. seine Liebe auf deren Schwester Adelheid. In dieser Zeit verfaßte er eine Menge kleiner Gedichte, poet. Episteln, Elegien, nach Inhalt und Form die bedeutendsten unter seinen Dichtungen, die er selbst gesammelt herausgab (Gött. 1813). Seine letzte Dichtung ist die formvollendete «Bezauberte Rose» (Lpz. 1818 u. ö.; auch in Reclams

«Universalbibliothek»), ein poet. Märchen, getaucht in die träumerisch willenlose Stimmung der Romantik; sie gewann den von F. A. Brockhaus für die «Urania» ausgesetzten Preis und wurde darin (1818) zum erstenmal gedruckt. Eine Ausgabe seiner «Sämtlichen poet. Werke» nebst Biographie gab Bouterwek (4 Bde., Lpz. 1818—30; 3. Aufl., mit einer aus seinem Tagebuch- und Briefnachlaß geschöpften vollständigen Biographie des Dichters von H. Marggraff, 5 Bde., ebd. 1855).

Schulze, Franz Eilhard, Zoolog, geb. 22. März 1840 in Eldena bei Greifswald, studierte zuerst in Rostock unter Stannius und Bergmann, ging darauf nach Bonn, wo namentlich Max Schultze auf ihn einwirkte. Er habilitierte sich 1863 in Rostock für Anatomie und wurde zwei Jahre später daselbst ord. Professor der Zoologie und der vergleichenden Anatomie, als welcher er an der preuß. Expedition des Dampfers Pommerania zur Erforschung der Nordsee teilnahm. 1873 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Zoologie nach Graz und 1884 nach Berlin. Seine zahlreichen Schriften beschäftigen sich hauptsächlich mit mikroskopischer Anatomie und Entwicklungsgeschichte der niedern Tiere; neben den Abhandlungen über «Die Hautsinnesorgane der Fische und Amphibien» und über «Cordylophora lacustris» sind besonders seine Publikationen über Seeschwämme, speciell seine Monographie der Hexaktinelliden (in den «Reports of the Expedition of H. M. Ship Challenger» und in «Hexaktinelliden des Indischen Oceans», Tl. 1—2, Berl. 1894—95) zu nennen.

Schulze, Friedr. Aug., als Romanschriftsteller unter dem Namen Friedrich Laun bekannt, geb. 1. Juni 1770 zu Dresden, trat zuerst als Assistent in die kurfürstl. Finanzkanzlei, studierte 1797—1800 in Leipzig und kehrte dann nach Dresden zurück, wurde 1807 Sekretär bei der Landes-Ökonomie-Manufaktur- und Kommerziendeputation, erhielt 1820 das Prädikat eines königl. Kommissionsrates und starb 4. Sept. 1849 zu Dresden. Ohne auf höhere Bedeutung Ansprüche machen zu können, gehörte S. zu den beliebtesten Belletristen, namentlich in der plattkomischen und naiven Gattung; besondern Beifall gewann sein Roman «Der Mann auf Freiersfüßen» (Freiberg 1801). Außer vielen Erzählungen und Romanen gab S. mit A. Apel das «Gespensterbuch» (4 Bde., Lpz. 1810—14) heraus. Seine «Gesammelten Schriften» erschienen mit Prolog von L. Tieck (6 Bde., Stuttg. 1843). 1837 veröffentlichte er seine «Memoiren» (3 Tle., Bunzlau).

Schulze, Friedr. Gottlob, Nationalökonom und Lehrer der Landwirtschaft, geb. 28. Jan. 1795 auf dem Gute Gävernitz bei Meißen (deshalb häufig der Name Schulze-Gävernitz), studierte zu Leipzig und Jena und widmete sich dann auf den Gütern seines Vaters der praktischen Landwirtschaft. Er wurde 1817 Oberverwalter der weimar. Kammergüter Tiefurt, Oberweimar und Lützendorf, 1821 außerord., in der Folge ord. Professor zu Jena. Zur Ausbildung angehender Landwirte und Kameralisten gründete er daselbst 1826 ein Institut, das auf die Entwicklung der Landwirtschaft in Deutschland lange Zeit sehr einflußreich wirkte. Während Thaer die Landwirtschaft wesentlich nur von der naturwissenschaftlichen Seite aufgefaßt hatte, strebte S. auch deren Begründung durch die Nationalökonomie an und stellte neben die speciellen Lehren des Ackerbaues und der Tierzucht einen auf nationalökonomischen Grundsätzen beruhenden allgemeinen Teil. Die Grundgedanken seiner Anschauung entwickelte er in der Schrift «Über Wesen und Studium der Wirtschafts- und Kameralwissenschaften» (Jena 1826). S. war der erste, der eine landwirtschaftliche Lehranstalt organisch mit einer Universität in Verbindung setzte. Nachdem S. 1834 die landwirtschaftliche Akademie Eldena bei Greifswald eingerichtet hatte, kehrte er 1839 nach Jena zurück, wo er für die Zwecke des praktischen Unterrichts 1842 die großherzogl. Kammergüter Zwätzen und Lehesten pachtete. Die als Musteranstalt zur Ausbildung von Bauernsöhnen geltende Ackerbauschule in Zwätzen bei Jena verdankt S. ihre Entstehung. Er starb 3. Juli 1860 in Jena. 1867 wurde ihm zu Jena ein von Drake modelliertes Denkmal gesetzt. Unter S.s Schriften sind hervorzuheben: «Nationalökonomie oder Volkswirtschaftslehre, vornehmlich für Land-, Forst- und Staatswirte» (Lpz. 1856) und das von Emminghaus und Graf zur Lippe-Weißenfels herausgegebene «Lehrbuch der allgemeinen Landwirtschaft. Nach S.s System und unter Benutzung des handschriftlichen Nachlasses des Verstorbenen bearbeitet» (ebd. 1863). Eine Reihe wertvoller Aufsätze enthalten auch die von ihm 1841—53 herausgegebenen «Deutschen Blätter für Landwirtschaft». — Vgl. Birnbaum, Friedrich Gottlob S. als Reformator der Landwirtschaftslehre (Frankf. 1860).

Schulze, Johannes, Leiter des höhern Unterrichtswesens in Preußen, geb. 15. Jan. 1786 in Bruel, studierte 1805—6 in Halle Theologie und Philologie, wurde 1808 Gymnasialprofessor in Weimar. 1812 berief ihn Dalberg an das Gymnasium in Hanau und ernannte ihn zum Oberschul- und Studienrat. Bereits damals vertrat S. den Gedanken, daß der Schwerpunkt des Gymnasialunterrichts auf alte Sprachen und Mathematik zu legen sei. 1816 trat er in den preuß. Staatsdienst als Schulrat beim Konsistorium und Schulkolleg in Koblenz. 1818 wurde er als Geh. Oberregierungsrat und vortragender Rat in das Kultusministerium nach Berlin berufen und wirkte eifrig für Pflege des Turnens und Abwehr der polizeilichen Beeinträchtigungen der Lehrfreiheit. Das von ihm 1834 geschaffene neue Reglement für die Abiturientenprüfungen war vor allem wegen der Stellung, die es dem griech. Unterricht anwies, folgenreich; auch die Einführung der philos. Prüfung und des Probejahres der Schulamtskandidaten und die Gründung philol.-pädagogischer Seminare geht auf S. zurück. Unter dem Ministerium Eichhorn seit 1840 trat S.s Einfluß zurück. 1852 wurde er zum Wirkl. Geh. Oberregierungsrat ernannt und trat 1858 in den Ruhestand. Seine Thätigkeit als Mitglied der Militärstudienkommission und der Direktion der Kriegsakademie setzte er bis 1864 fort. Er starb 20. Febr. 1869 in Berlin. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Aufruf an die deutschen Jünglinge» (Jena 1808), die «Predigten» (Lpz. 1810) und «Reden über die christl. Religion» (Halle 1811). Er beteiligte sich auch an der Ausgabe der Werke Winckelmanns und Hegels. — Vgl. Varrentrapp, Johannes S. und das höhere preuß. Unterrichtswesen in seiner Zeit (Lpz. 1889).

Schulze-Delitzsch, Hermann, Begründer der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (s. d.), geb. 29. Aug. 1808 zu Delitzsch, studierte in Leipzig und Halle Jura, wurde 1830 Auskultator in Naumburg a. S., 1838 Assessor am Kammergericht zu Berlin und kehrte 1841 als Patrimonialrichter nach seiner Vaterstadt zurück. 1848 vertrat S. den Wahl-

kreis Delitzsch in der Nationalversammlung zu Berlin, wo er zum Vorsitzenden des Ausschusses zur Untersuchung des Notstandes der arbeitenden Klassen ernannt wurde. 1849 begründete er in seiner Vaterstadt die erste Rohstoffgenossenschaft für Schuhmacher und Tischler. Inzwischen war er zum Mitglied der Zweiten Kammer gewählt worden, nach deren Auflösung er wegen Teilnahme an dem Steuerverweigerungsbeschlusse von 1848 verklagt, auf seine glänzende Verteidigungsrede jedoch freigesprochen und an das Kreisgericht zu Wreschen (Posen) versetzt wurde. Doch nahm er bald seine Entlassung und kehrte nach Delitzsch zurück, wo er die Weiterentwicklung des Gedankens einer Hebung der arbeitenden Klassen auf der Basis wirtschaftlicher Selbsthilfe wieder aufnahm. Unter seinem Einfluß entstanden zunächst in Delitzsch, Eilenburg, Halle, Bitterfeld und im Königreich Sachsen Genossenschaften zur billigern Beschaffung von Rohstoffen und Halbfabrikaten, Lebens- und Genußmitteln, ferner sog. Volksbanken, die aus kleinen Einzahlungen und fortgesetzten Spareinlagen der Teilhaber sowie aus empfangenen Darlehnen Geldvorschüsse gegen etwas höhere Zinsen gewährten und den Nutzen dem Guthaben der Mitglieder zuwachsen ließen. (S. Vorschuß- und Kreditvereine.)

Durch zahlreiche populäre Schriften wirkte S. zugleich für die Ausbreitung seines wirtschaftlichen Princips und trat namentlich der stürmischen Propaganda Lassalles für Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe entgegen. Auf dem ersten Vereinstage deutscher Vorschußvereine, welcher vom 14. bis 16. Juni 1859 in Weimar abgehalten wurde, übertrug man S. die Stellung eines «Anwalts» des Genossenschaftswesens, welche er bis zu seinem Tode bekleidete. Seit 1859 beteiligte er sich auch wieder an polit. Angelegenheiten; er wirkte mit an der Stiftung des Nationalvereins und nahm 1861 ein Mandat für Berlin zum preuß. Abgeordnetenhause an, wo er, ebenso wie im Reichstage (1867—74 für Berlin, seit 1874 für Wiesbaden), der Fortschrittspartei angehörte. Er starb 29. April 1883 zu Potsdam. In Delitzsch wurde ihm 1891 ein Denkmal errichtet. Von seinen zahlreichen Schriften seien genannt: «Associationsbuch für deutsche Handwerker und Arbeiter» (Lpz. 1853), «Vorschuß- und Kreditvereine als Volksbanken» (6. Aufl., bearbeitet von H. Crüger, Bresl. 1897), «Jahresbericht über die deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften» (Lpz. 1859—82), «Die Gesetzgebung über Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften» (Berl. 1869), «Neue vollständige Anweisung für Vorschuß- und Kreditvereine» (Lpz. 1870). — Vgl. Bernstein, S.s Leben und Wirken (Berl. 1879).

Schulze-Gävernitz, Gerhart von, Socialpolitiker, s. Bd. 17.

Schulze-Gävernitz, Herm. Joh. Friedr. von, Staatsrechtslehrer, Sohn von Friedr. Gottlob Schulze (s. d.), geb. 23. Sept. 1824 zu Jena, studierte daselbst und in Leipzig, habilitierte sich 1848 in Jena, wurde hier 1850 außerord. Professor, 1857 ord. Professor der Rechte in Breslau. 1869 wurde er zum lebenslänglichen Mitglied des preuß. Herrenhauses und zum Kronsyndikus ernannt. 1878 folgte er einem Rufe als ord. Professor des Staatsrechts nach Heidelberg. Er starb daselbst 28. Okt. 1888, nachdem er kurz vorher in den erblichen Adelstand erhoben war. S.' akademische wie litterar. Thätigkeit war vorzugsweise dem öffentlichen Recht gewidmet. Seine wichtigsten Schriften sind: «Das Recht der Erstgeburt in den deutschen Fürstenhäusern» (Lpz. 1851), «Die staatsrechtliche Stellung des Fürstentums Neuenburg» (Jena 1854), «Neuenburg. Eine geschichtlich-staatsrechtliche Skizze» (Berl. 1856; 3. Aufl. 1857), «Die Hausgesetze der regierenden deutschen Fürstenhäuser» (Bd. 1—3, Jena 1862—82), «System des deutschen Staatsrechts» (Bd. 1: «Einleitung in das deutsche Staatsrecht», Lpz. 1865), «Die Friedensbestimmungen in ihrem Verhältnis zur Neugestaltung Deutschlands» (ebd. 1867), «Einleitung in das deutsche Staatsrecht mit besonderer Berücksichtigung der Krisis des J. 1866 und der Gründung des Norddeutschen Bundes» (ebd. 1867), «Die Krisis des deutschen Staatsrechts im J. 1866» (ebd. 1867), «Das preuß. Staatsrecht auf Grundlage des deutschen Staatsrechts» (2 Bde. in 5 Abteil., ebd. 1870—77; 2. Aufl. 1888—90), «Das Erb- und Familienrecht der deutschen Dynastien des Mittelalters» (Halle 1871), «Aus der Praxis des deutschen Staats- und Privatrechts» (Lpz. 1876), «Lehrbuch des deutschen Staatsrechts» (2 Bde., ebd. 1881—86). Außerdem erschienen von ihm «Nationalökonomische Bilder aus Englands Volksleben» (Jena 1853), sowie eine Biographie von Rob. von Mohl (Heidelb. 1886).

Schulzengut, s. Dorfsystem.

Schulzenlehn, Lehn, dessen Gegenstand das Recht der Amtsführung als Schulze oder ein Grundstück ist, welchem das Recht und die Pflicht zur Amtsübung anhaftet. (S. Schulze.)

Schulzimmer, s. Schulhygieine.

Schulzucht, Schuldisciplin, die Gesamtheit der Maßregeln und Einrichtungen, wodurch die Ordnung der Schule aufrecht erhalten und die Erreichung des Unterrichtszweckes gesichert wird. Von wesentlichstem Einflusse auf die S. ist die Persönlichkeit des Lehrers, die sich sowohl in der sittlichen Einwirkung wie im Unterricht geltend macht. Außerdem ist die Feststellung einer bestimmten Schulordnung zur Regelung des äußerlichen Verhaltens nötig, mag sie niedergeschrieben sein oder nur auf Herkommen beruhen.

Schulzwang, Schulpflicht, die auf gesetzlichen Bestimmungen beruhende Verbindlichkeit der Eltern, ihre Kinder, falls sie denselben nicht im Hause entsprechenden Unterricht erteilen lassen, eine bestimmte Reihe von Jahren (meist vom 6. bis 14. Lebensjahr) in eine vom Staate anerkannte öffentliche oder Privatschule zu schicken. Gesetzliche Bestimmungen hierüber sind zuerst in Norddeutschland seit Ende des 17. Jahrh. erlassen, z. B. für Ostpreußen durch die Principia regulativa Friedrich Wilhelms I. (1737), für ganz Preußen durch das Generallandschulrecht Friedrichs II. von 1763. Gegenwärtig sind dergleichen für alle deutsche Staaten in den betreffenden Schulgesetzen oder in besondern Verordnungen vorhanden; ebenso für Österreich und Skandinavien. Frankreich hat seit 1882 den allgemeinen S. eingeführt. In England ist die Einführung desselben den einzelnen Gemeinden, in Nordamerika den einzelnen Staaten überlassen, die nur im Falle der Einführung staatliche Zuschüsse erhalten; in Belgien, den Niederlanden, in Italien u. s. w. sind mit dem Schulbesuch gewisse Vorteile verknüpft. Wo der allgemeine S. besteht, muß auch der Schulbesuch überwacht werden. Zu diesem Zwecke sind von den polizeilichen Behörden am Beginne des Schuljahres Listen der schulpflichtig werdenden und im Laufe desselben der zuziehenden schulpflichtigen Kinder für die Schulbehörden anzufertigen; in den Schulen aber sind für alle Klassen Versäumnislisten zu führen, welche

die Ortsschulinspektion und meist auch der Bezirksschulinspektor kontrollieren und auf Grund deren ungerechtfertigte Versäumnisse bestraft werden. Kinder, welche privatim unterrichtet werden, haben in einzelnen Ländern (z. B. in Österreich) jeweils vor der Behörde eine Prüfung abzulegen.

Schum., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Christian Friedrich Schumacher, geb. 15. Nov. 1757 in Glückstadt, gest. 9. Dez. 1830 als Professor in Kopenhagen.

Schumacher, Heinr. Christian, Astronom, geb. 3. Sept. 1780 zu Bramstedt in Holstein, studierte in Kiel, Jena, Kopenhagen und Göttingen erst Jura, dann Mathematik und Astronomie, habilitierte sich 1805 als Jurist in Dorpat, lebte 1807—10 in Altona und wurde 1810 außerord. Professor der Astronomie in Kopenhagen, 1813 Direktor der Mannheimer Sternwarte und 1815 ord. Professor der Astronomie in Kopenhagen. Der König von Dänemark übertrug ihm 1817 eine Gradmessung, welche die Breitengrade von Lauenburg nach Skagen, die Längengrade von Kopenhagen bis zur Westküste von Jütland umfaßte und von Gauß durch Hannover fortgesetzt wurde. Von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen erhielt er 1821 die Direktion der Aufnahme und Mappierung von Holstein und Lauenburg. Seitdem lebte er in Altona, wo der König ihm 1823 eine kleine, aber trefflich eingerichtete Sternwarte erbauen ließ. In Gemeinschaft mit dem engl. Board of longitude setzte er 1824 die engl. Messungen mit den dänischen durch Bestimmung des Längenunterschiedes zwischen der Altonaer und Greenwicher Sternwarte in Verbindung. Auf dem Schlosse Güldenstein machte er 1830 die Beobachtungen über die Länge des einfachen Sekundenpendels, welche dem dän. Maßsystem zur Grundlage dienen. S. starb 28. Dez. 1850 zu Altona. Besonders bekannt ist S. durch die 1821 erfolgte Gründung der «Astron. Nachrichten», die noch jetzt den litterar. Mittelpunkt der gesamten astron. Welt bilden. Ferner gab er noch in Gemeinschaft mit andern bedeutenden Astronomen ein «Astron. Jahrbuch» heraus (Stuttg. 1836—44).

Schumacher, Peder, Graf von Griffenfeldt, dän. Staatsmann, geb. 24. Aug. 1635, widmete sich staatswissenschaftlichen Studien und bildete sich durch Reisen im Auslande. Nach seiner Rückkehr 1660 gewann er die Gunst des Königs Friedrich III., ward zum Vorstand des Geheimarchivs sowie der neu errichteten königl. Bibliothek ernannt und nahm eifrig teil an der Einführung des Absolutismus. 1671 ward er in den Adelstand erhoben und erhielt zugleich Sitz im Geheimrat; 1673 ward er zum Reichskanzler und dän. Grafen ernannt, 1674 zum deutschen Reichsgrafen, Justitiarius des Höchsten Gerichts und Patron der Universität. Mit Tüchtigkeit, aber auch mit Eigenmächtigkeit leitete er die dän. Politik in den ersten Regierungsjahren König Christians V. Bald fiel er aber in Ungnade, teils durch berechtigte Anklage wegen Bestechlichkeit, teils durch Intriguen seiner Feinde, zu denen besonders die Herzöge Ernst Günther von Augustenburg und Joh. Adolf von Plön und der Halbbruder des Königs Ulrich Friedrich Gyldenlöwe gehörten. Am 11. März 1676 wurde er als Hochverräter vor Gericht gezogen. Das Todesurteil ward in lebenslängliche Haft verwandelt; in seinem letzten Lebensjahr erhielt er die Freiheit. Er starb 12. März 1699 zu Throndhjem. — Vgl. Jörgensen, Peder S. (2 Tle., Kopenh. 1893—94).

Schumadija, Landschaft in Serbien, s. Sumadija.

Schumann, Gustav, Schriftsteller, geb. 20. Mai 1851 in Trebsen bei Grimma, besuchte das Hauptseminar in Grimma und war seit 1872 Lehrer in Leipzig, wo er 7. Okt. 1897 starb. S. hat sich bekannt gemacht durch eine Reihe von humoristischen Schriften in sächs. Dialekt, in deren Mittelpunkt die von S. gemeinsam mit seinem Bruder Paul S. (geb. 1856 in Trebsen, gest. 1880 in Italien) geschaffene Figur des «Partikularisten Bliemchen aus Dresden» steht, z. B. Memoiren, Erlebnisse in Paris, Bayreuth, bei Bismarck u. s. w.

Schumann, Johann Christian Gottlob, Schulmann und pädagogischer Schriftsteller, geb. 3. Febr. 1836 in Gröbitz bei Weißenfels, studierte in Greifswald und Halle Theologie, wurde hierauf Hofkaplan und Rektor in Wernigerode, sodann Seminardirektor, erst (1867) in Osterburg (Provinz Sachsen), dann (1870) in Alfeld (Hannover), 1881 Regierungs- und Schulrat in Trier und 1893 in Magdeburg. Er schrieb unter anderm: «Lehrbuch der Pädagogik» (mit G. Voigt, 2 Bde., 10. und 8. Aufl., Hannov. 1890—96), «Leitfaden der Pädagogik» (2 Tle., 6. und 7. Aufl., ebd. 1894—95), «Pädagogische Chrestomathie» (2 Tle., ebd. 1878—80), «Lehrbuch der deutschen Geschichte mit Auswahl aus den Quellenschriften» (mit Heinze, ebd. 1878—79), «Handbuch des Katechismusunterrichts» (3 Bde., ebd. 1884 fg.), «Kleinere Schriften über pädagogische und kulturgeschichtliche Fragen» (3 Tle., ebd. 1878—79), «Dr. Kehr, ein Meister der deutschen Volksschule» (2. Aufl., Neuwied 1888), «Geschichte des Religionsunterrichts in der evang. Volksschule» (in Kehrs «Geschichte der Pädagogik», 2. Aufl., Gotha 1890), «Unsere Schulzucht» (2. Aufl., Neuwied 1884), «Hans Sachs» (ebd. 1890); ferner giebt er seit 1883 die Zeitschrift «Der Rhein. Schulmann» (Trier) heraus.

Schumann, Klara, Pianistin, Gattin von Robert S., geb. 13. Sept. 1819 zu Leipzig, war Schülerin ihres Vaters Friedrich Wieck, unternahm schon im frühen Alter Kunstreisen und erlangte einen großen Ruf. Nach ihrer Verheiratung (1840) waren es vorzugsweise die Werke ihres Gatten, welche sie neben denen Beethovens, Chopins und Mendelssohn-Bartholdys öffentlich vortrug. War früher ihr Spiel das virtuosenmäßige, elegante, fein abgemessene und berechnete der ältern Schule, so legte sie später den Schwerpunkt ihres Wirkens in die Verbreitung musikalisch gehaltvoller Werke. Besondere Verdienste hat sie sich dadurch erworben, daß sie in Deutschland zuerst Chopins Werke öffentlich spielte. Nach dem Tode ihres Gatten lebte sie in Düsseldorf, Baden-Baden und Berlin und war 1878—92 Lehrerin am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M., wo sie 20. Mai 1896 starb. Sie schrieb Lieder, Klavierstücke u. s. w.

Schumann, Maximilian, preuß. Ingenieuroffizier, geb. 26. Juni 1827 zu Magdeburg, trat 1845 in die 3. Pionierabteilung zu Magdeburg ein, wurde 1848 Lieutenant, kam 1861 als Hauptmann nach Mainz und wurde bald eine Autorität in Fragen der Panzerverwendung; zunächst machte er zum Studium derselben 1863 und 1865 Reisen nach England. Infolge der 1866 in Mainz vorgenommenen Versuche gegen einen von ihm konstruierten gepanzerten Geschützstand mit Minimalschartenlafette (s. d.), wurde S. zum Ingenieurkomitee in Berlin kommandiert, um die gemachten Erfahrungen für eine neue Eisenkonstruktion zu verwerten. Sein erster Panzer-

drehturm wurde in Tegel aufgestellt, die Versuche mit demselben erzielten einen wichtigen Erfolg. Dennoch nahm S., nachdem er den Deutsch-Französischen Krieg mit Auszeichnung mitgemacht hatte, 1872 seinen Abschied, um sich zu Moosbach bei Biberich der Fortbildung seiner Konstruktionen zu widmen. Erst 1878 trat er mit neuen Projekten, namentlich mit seiner Panzerlafette, die sich außerordentlich bewährte, hervor (s. Tafel: Geschütze IV, Fig. 3). 1882 verband sich S. mit Gruson behufs Ausführung seiner Projekte in dessen Fabrik zu Magdeburg-Buckau. Der Schießversuch zu Bukarest (Dez. 1885 und Jan. 1886), bei denen Gruson-Schumann mit dem Buckauer Panzerdrehturm die franz. Konkurrenz schlugen, trug S. die Aufgabe der Landesbefestigung Rumäniens ein. Die Befestigungen von Focsani und Galatz zeigten deutlich den Umschwung seiner Anschauungen und den Übergang von den frühern gepanzerten Forts zu dem Gürtel frei kombinierter Panzerbatterien. Auch bei der Befestigung anderer Staaten wurde mehrfach seine Meinung eingeholt, die, ebenso wie die seines Freundes und Gesinnungsgenossen, des bayr. Artilleriegenerals von Sauer, in immer schärfern Gegensatz zu Brialmont und seiner Schule sich herausbildete. S. starb 5. Sept. 1889 zu Schierke im Harz. Er schrieb: «Die Bedeutung drehbarer Geschützpanzer (Panzerlafetten) für eine durchgreifende Reform der permanenten Befestigung» (2. Aufl., Potsd. 1885). — Vgl. von Schütz, Die Panzerlafetten auf dem Schießplatz des Grusonwerkes zu Buckau (Magdeb. 1887); ders., Die Panzerlafetten u. s. w., II (ebd. 1890); Schröder, S. und die Panzerfortifikation (Berl. 1890).

Schumann, Rob., Tonsetzer, geb. 8. Juli 1810 zu Zwickau als Sohn eines Buchhändlers, studierte seit 1828 in Leipzig, seit 1829 in Heidelberg die Rechte und daneben Musik. Nach seiner Rückkehr nach Leipzig 1830 widmete er sich der Kunst und suchte sich im Umgange mit dem als Lehrer des Pianofortespiels geschätzten Friedr. Wieck zum Virtuosen auszubilden, während ihm H. Dorn theoretischen Unterricht gab. Eine Fingerlähmung nötigte ihn indes, die Ausbildung als Klaviervirtuos aufzugeben und sich nur der Komposition zu widmen. 1834 gründete er im Verein mit Gleichgesinnten ein musikalisches Journal, das der neuen Kunstrichtung in der Musik Bahn gebrochen hat, die «Neue Zeitschrift für Musik», deren Redaktion er bis 1844 vorstand. Hier machte er zuerst auf Berlioz, noch kurz vor seinem Tode auf Brahms aufmerksam. 1836—39 entstanden die Davidsbündlertänze, die Kreisleriana, die Novelletten, die Kinderscenen und die Phantasiestücke. Nachdem sich S. 1840 mit Klara Wieck (s. Schumann, Klara), der Tochter seines Lehrers, vermählt hatte, wandte er sich als Komponist zum erstenmal dem Gesange zu und schuf eine Reihe von Gesangskompositionen, meist Lieder, in welchen er seine innigsten Gefühle ausströmte. Außerdem studierte er eifrig die klassischen und die modernen Meister. Die so gewonnene Einsicht in die großen Formen der Instrumentalmusik und deren Technik trug reiche Früchte in der B-dur-Sinfonie und in «Ouverture, Scherzo und Finale». Überdies fällt in das J. 1841 noch die Entstehung der D-moll-Sinfonie, die später, neu überarbeitet, veröffentlicht wurde. Es folgten 1842—44 die drei Streichquartette (A-moll, F-dur, A-dur), das berühmte Es-dur-Quintett für Klavier und Streichinstrumente, das diesem verwandte Es-dur-Quartett, die Variationen für zwei Klaviere, endlich die Musik zu Moores Dichtung «Das Paradies und die Peri». S. wurde 1843 Lehrer des Partiturspiels und der Komposition am Konservatorium zu Leipzig, welche Thätigkeit er indes bald aufgab. Mit seiner Gattin unternahm er 1844 eine Kunstreise durch Rußland; nach der Rückkehr siedelte er von Leipzig nach Dresden über. 1845 komponierte er unter anderm die C-dur-Sinfonie und das Klavierkonzert Op. 54. Im folgenden Jahre vollendete er seine Oper «Genoveva». Hieran schloß sich die Komposition der Musik zu Byrons «Manfred». 1849 entstanden 30, teils größere, teils kleinere Werke; auch die schon 1844 begonnene Faust-Musik (mit Ausnahme der später komponierten Ouverture) kam 1849 zum Abschluß. Im Herbst 1850 wandte sich S. mit seiner Familie nach Düsseldorf, wo er die früher von Hiller bekleidete städtische Musikdirektorstelle übernahm. S. vermochte indes als wenig gewandter Orchesterdirigent, überdies von den schon 1833 und 1845 aufgetretenen, auf ein Gehirnleiden deutenden krankhaften Zuständen gestört, seiner Stellung nicht zu genügen, und nach langem Zögern sah man sich im Herbst 1853 genötigt, ihn seiner Thätigkeit zu entheben. Er fuhr dann fort zu schaffen bis zur völligen Umdüsterung seines Geistes. Von seinen Kompositionen dieser Periode sind zu nennen die Es-dur-Sinfonie (1850) und «Der Rose Pilgerfahrt» (1851), Ouverturen zu «Julius Cäsar», zu «Hermann und Dorothea» und zur «Braut von Messina», große Balladen für Soli, Chor und Orchester (z. B. «Der Königssohn», «Des Sängers Fluch», «Das Glück von Edenhall») u. s. w. Zuletzt beschäftigte er sich mit der Zusammensetzung seiner Aufsätze, die er u. d. T. «Gesammelte Schriften über Musik und Musiker» (4 Bde., Lpz. 1854; 4. Aufl., durchgesehen von Jansen, 2 Bde., ebd. 1891; auch in Reclams «Universalbibliothek») herausgab. Seine Leiden steigerten sich endlich so sehr, daß er 7. Febr. 1854 sich in den Rhein stürzte. Er ward gerettet und man brachte ihn in die Heilanstalt zu Endenich bei Bonn, wo er 29. Juli 1856 starb.

Als Komponist hat S. die von Beethoven begründete, im engern Sinne des Wortes romantisch genannte Richtung der Tonkunst weiter geführt. Die schönsten Blüten seines Talents entfalteten sich auf dem rein lyrischen Gebiet. Er war eine künstlerische Individualität, die auf eine lange Reihe neuerer Tonsetzer befruchtend eingewirkt hat. Denkmäler wurden S. in Bonn und Zwickau errichtet. Eine Gesamtausgabe seiner Werke, redigiert von seiner Gattin, erschien bei Breitkopf & Härtel in Leipzig. — Vgl. J. von Wasielewski, R. S. (Dresd. 1858; 3. Aufl., Bonn 1880); Ph. Spitta, R. S. (Lpz. 1883); F. G. Jansen, Die Davidsbündler (ebd. 1883); J. von Wasielewski, Schumanniana (Bonn 1884); S.s Jugendbriefe (hg. von Klara S., Lpz. 1885); R. S.s Briefe, Neue Folge (hg. von Jansen, ebd. 1886); H. Erler, R. S.s Leben (2 Bde., Berl. 1887); H. Reimann, R. S.s Leben und Werke (Lpz. 1887); B. Vogel, R. S.s Klaviertonpoesie (ebd. 1887); Batka, Schumann (ebd. 1892).

Schumäva, Teil des Böhmerwaldes (s. d.).

Schumen, Stadt in Bulgarien, s. Sumen.

Schumer, s. Sumer.

Schumla, Stadt in Bulgarien, s. Sumen; Gesundheitsstation in Ostindien, s. Schimla.

Schummern, s. Terrainzeichnung.

Schuner, soviel wie Schoner (s. d.).

Schung-lung-pao-sing, s. Drachenorden.

Schunter, rechter Nebenfluß der Oker, entspringt auf dem Nordostabhang des Elm und mündet unterhalb Braunschweig.

Schupflehn, s. Fallgut.

Schupp, Raubtier, s. Waschbär.

Schupp, Joh. Balthasar, s. Schuppius.

Schüppe, s. Schaufel.

Schuppen, in ihrer Struktur sehr verschiedene Hautbildungen, die wesentlich bei Reptilien, Fischen und luftatmenden Gliedertieren vorkommen. Die Panzer der Schildkröten und Gürteltiere sind Verknöcherungen der Lederhaut (s. Haut). Die typischen S. der Fische, die Ktenoidschuppen, stecken in Taschen der Haut, sind meist von Knochen-, seltener teilweise von Zahnsubstanz gebildet und zeigen meist Strahlen, die fächerförmig von einem Mittelpunkte gegen die Ränder verlaufen. Der hintere Rand ist oft gezähnt, in andern Fällen glatt. Die S. selbst sind farblos. Agassiz hat, freilich nicht mit Glück, die Struktur der S. zur Klassifikation der Fische verwendet und danach unterschieden: Kammschupper (Ktenoiden, s. Tafel: Körperbedeckung der Tiere II, Fig. 5 u. 9), wozu der Barsch, Glattschupper (Cykloiden, Fig. 4 u. 8), wozu Karpfen und Lachse, Schmelzschupper (s. d., Ganoiden, Fig. 7), wozu die mit Ganoidschuppen, d. h. mit Knochentafeln, die mit Schmelz überzogen sind, bedeckten Knochenhechte und die meisten fossilen Fische der ältern Schichten bis zum Jura, und Plattenschupper (Plakoiden), wozu Rochen und Haie gehören. Die S. der Reptilien sind bald auf Knochentafeln aufliegende Hornplatten, wie bei Krokodilen und Schildkröten (Fig. 16 u. 17), bald einfache Verdickungen oder verdickte Falten der Oberhaut, wie bei Schlangen und Eidechsen (Fig. 12—15). Die S. der Gliedertiere (Schmetterlinge [Taf. I, Fig. 22—31], Käfer, Silberfischchen, einige Spinnen u. s. w.) sind chitinöse Kutikularbildungen (s. Cuticula), d. h. jede Schuppe besteht aus einem an der Luft erstarrten Abscheidungsprodukt einer darunter gelegenen Zelle. Diese S. haben sehr verschiedene Gestalten und Färbungen.

Über die S. bei Pflanzen s. Haare (der Pflanzen).

Als häufig vorkommendes örtliches Hautleiden der behaarten Kopfhaut bestehen die S., Kopfschuppen, Schinnen (Seborrhoea capillitii, Pityriasis capitis) in einer krankhaft vermehrten Absonderung von Hauttalg und geben sich durch die fortdauernde Abstoßung zahlloser feiner, weißer, trockner Schüppchen von abgestorbener Oberhaut sowie durch mäßiges Jucken zu erkennen. Die Krankheit hat meist einen hartnäckigen Verlauf und führt, sich selbst überlassen, sehr leicht zu vorzeitigem Haarschwund (s. d.). Bei der Behandlung des Leidens ist jede übermäßige Reizung der Kopfhaut durch enge Kämme, Staubkämme, Drahtkämme, Drahtbürsten, sog. amerikanische Bürsten, durch kalte Douchen u. dgl. sorgfältig zu vermeiden. Man beseitigt die Schuppenbildung am schnellsten durch tägliche, später seltenere Einreibungen der Kopfhaut mit einer Lösung von doppeltkohlensaurem Natron (3 g auf 180 g Wasser, dem man je 15 g Glycerin und Lavendelspiritus zusetzt); daneben wasche man den Kopf wöchentlich ein- bis zweimal mit lauem Wasser und flüssiger Glycerinseife. In hartnäckigen Fällen erweist sich die Anwendung von Schwefelsalben (1 Teil Schwefelmilch auf 10 Teile Ochsenmark) wirksam.

Schuppenbaum, s. Lepidodendron.

Schuppenfelle, die Felle des Waschbären (s. d.) oder Schupp. Sie sind dichtwollig und weich, von dunklerer oder hellerer graubrauner Färbung mit hübschen Schattierungen und bilden einen wichtigen Artikel des Rauchwarenhandels. Über Leipzig gehen alljährlich 600000 S. zumeist nach Rußland, wo sie zu Pelzen verwendet werden. Schwarz oder braun gefärbt bilden sie seit einigen Jahren auch einen viel gebrauchten Modeartikel. Der Preis schwankt in Leipzig zwischen 1½ bis 6 M. Ausgesuchte schwarze Felle werden bis zu 30 M. und darüber bezahlt.

Schuppenflechte, s. Psoriasis.

Schuppenflosser (Squamipennes), eine charakteristische Familie der Stachelflosser (s. d.), von sehr hoher, seitlich sehr stark zusammengedrückter Gestalt mit großen weichen Schuppen, die nicht bloß Kopf und Rumpf, sondern auch einen großen Teil der unpaaren Flossen bedecken. Sie bewohnen in etwa 120 Arten die tropischen Meere der Alten und Neuen Welt, besonders aber um die australasiat. Inseln. Zu ihnen gehört der Spritzfisch (s. d.), der Korallen- oder Klippfisch (s. d. und Tafel: Fische V, Fig. 6), der Kaiserfisch (s. Holacanthus) und der Schütze (s. d. und Fig. 5).

Schuppenfresser, s. Dermatophagus.

Schuppenketten, die mit metallenen Schuppen besetzten Sturmriemen am Helm (s. d.).

Schuppenkrankheit, Bezeichnung mehrerer Hautkrankheiten, die mit der Bildung von Schuppen verbunden sind, wie insbesondere die Psoriasis (s. d.) und die Ichthyosis oder Fischschuppenkrankheit (s. d.). Über Abschuppen der Kopfhaut s. Schuppen.

Schuppenmolch (Lepidosiren paradoxa *Natterer*), ein bis über 1 m lang werdender Süßwasserfisch Südamerikas, der zur Ordnung der Lungenfische (s. d.) gehört. Der S. ist ein aalähnlicher Raubfisch mit fadenförmigen Gliedmaßen und vom Rücken um den Schwanz bis zum After sich hinziehendem Flossensaum. Natterer entdeckte 1835 das sehr seltene Tier in Sümpfen des Inundationsgebietes des Amazonenstroms. Neuerdings (1894) sind zwei Arten festgestellt. — Über den afrikanischen S. s. Protopterus und Tafel: Fische VI, Fig. 4.

Schuppennaht, s. Schädel.

Schuppentanne, s. Araucaria.

Schuppentiere (Manis) oder Pangolin, eine sehr isoliert stehende Familie und Gattung von Säugetieren aus der Ordnung der Zahnarmen (s. d.), deren Arten die warmen Länder der Alten Welt bewohnen und nach ihrer Lebensweise als Vertreter der amerik. Ameisenfresser betrachtet werden können. Der Körper dieser Tiere ist durch ein in der Säugetierwelt einzig dastehendes Merkmal, durch ein aus dachziegelartig sich deckenden, großen Schuppentafeln gebildetes Panzerkleid ausgezeichnet, das ihnen eine gewisse Ähnlichkeit mit riesigen Tannenzapfen verleiht und sich über die ganze Oberseite ausbreitet, während die Bauchfläche davon frei bleibt. Der gestreckte, meist langgeschwänzte Leib ruht auf kurzen, stark bekrallten Füßen und kann igelartig eingerollt werden, wodurch die Tiere eine völlig unangreifbare, überall von den scharfrandigen Schuppen starrende Kugel aus sich bilden können. Die S. sind nächtliche, träge und geistig sehr tief stehende Geschöpfe, die von Ameisen und Termiten leben, die sie nach Art der Ameisenbären mit ihrer langen wurmförmigen Zunge ausschlürfen. Ihrer Verbreitung nach kann man die asiat. Arten, die teils Ostindien, teils China und die Sunda-Inseln bewohnen, von den afrikanischen trennen, die vorzugsweise in Guinea, am Senegal und Kap leben; über Ostafrika ist Manis

Temminckii *Smuts* (s. Tafel: Zahnarme Säugetiere I, Fig. 2, beim Artikel Zahnarme) verbreitet.

Schuppenwurz, Pflanzenart, s. Lathraea.

Schuppius, oder Schupp, Joh. Balthasar, Schriftsteller, geb. im März 1610 zu Gießen, studierte seit 1626 in Marburg Philosophie und Theologie, wurde 1635 in Marburg Professor der Geschichte, 1646 Hofprediger des Landgrafen und Konsistorialrat in Braubach. 1648 sandte ihn der Landgraf als Bevollmächtigten zu den Friedensverhandlungen nach Osnabrück. Im folgenden Jahre wurde S. als Pastor zu St. Jakobi nach Hamburg berufen, wo er 26. Okt. 1661 starb. Er verfaßte lebendige, temperamentvolle, durch realistische Sittenbilder gewürzte Satiren. Seine «Schriften» (Hanau 1663; 6. Aufl., Frankf. 1719) sind einfach und gemeinverständlich geschrieben und frei von aller steifen Gelehrsamkeit. Sein «Freund in der Not» wurde Halle 1878 neu gedruckt. — Vgl. Ölze, B. S. Ein Beitrag zur Geschichte des christl. Lebens in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. (Hamb. 1885); Baur, S. als Prediger (Programm, Lpz. 1888); Bischoff, J. B. S. (Nürnb. 1890); Stötzner, Beiträge zur Würdigung von S.' lehrreichen Schriften (Lpz. 1891).

Schura, russ. Stadt, s. Temir-Chan-Schura.

Schüren, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Schürer, Emil, prot. Theolog, geb. 2. Mai 1844 zu Augsburg, studierte in Erlangen, Berlin und Heidelberg, habilitierte sich 1869 in Leipzig, wurde daselbst 1873 außerord. Professor, 1878 ord. Professor in Gießen, 1890 in Kiel, 1895 in Göttingen. Er schrieb das bedeutende «Lehrbuch der neutestamentlichen Zeitgeschichte» (Lpz. 1874), das in zweiter Auflage u. d. T. «Geschichte des jüd. Volks im Zeitalter Jesu Christi» (2 Bde., ebd. 1886—90) erschien. S. redigiert die von ihm 1876 begründete «Theol. Litteraturzeitung» (seit 1881 mit Harnack).

Schürfen, das Aufsuchen von Erzgängen, Lagern und Flözen mittels Schurfgräben, Schurfstollen oder Schurfschächten. Am Comstock in Nevada hat man auch Versuche gemacht, Erze mit Hilfe des elektrischen Stroms zu erschürfen. — Das S. im rechtlichen Sinne schließt indes nicht notwendig mit dem Finden des Minerals ab, sondern es können, je nach dem Inhalt der Berggesetze, auch die Arbeiten darunter verstanden werden, die nach eingelegter Mutung die Ausrichtung und Aufschließung der Lagerstätte behufs Erlangung der Bergbauberechtigung zum Zwecke haben. So die Joachimsthaler Bergordnung vom J. 1548, Tl. II, Art. 1; das Österr. Berggesetz vom 23. Mai 1854, §. 13. Das Preuß. Berggesetz vom 24. Juni 1865, bez. 9. April 1873 und 24. Juni 1892 unterwirft die Versuchsarbeiten, welche der Muter noch vor der Verleihung ausführt, den Bestimmungen über das S. Über das Rechtsverhältnis des S. zum Grundeigentümer s. Bergwerkseigentum und Freischurf.

Schürfhacke, Wegeschaufel, s. Gartengeräte.

Schurfhobel, s. Hobel.

Schurgast, Stadt im Kreis Falkenberg des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, rechts an der Glatzer Neisse, hat (1895) einschließlich des Dorfes Schloß S. 1002 E., darunter 472 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche.

Schürman, Anna Maria von, religiöse Schwärmerin, s. Labadie, Jean de.

Schürmann, Aug., Buchhändler und Fachschriftsteller, geb. 7. Aug. 1828 in Jülich, lebte 1858—76 in Leipzig und ist seit 1877 Administrator der Buchhandlung des Waisenhauses und der von Cansteinschen Bibelanstalt in Halle. Seine Schriften: «Usancen des Deutschen Buchhandels» (Lpz. 1867; 2. Aufl., Halle 1881), «Die Entwicklung des Deutschen Buchhandels zum Stande der Gegenwart» (Halle 1880), «Die Rechtsverhältnisse der Autoren und Verleger sachlich-historisch» (ebd. 1889), «Der deutsche Buchhandel der Neuzeit und seine Krisis» (ebd. 1895) u. a., sind geschätzt als Quelle zur Beurteilung der Rechtsverhältnisse im Buchhandel. S. gab auch das «Magazin für den Deutschen Buchhandel» (Lpz. 1874—76) heraus.

Schurwald, Schlichterwald, ein dem Schwäbischen Jura vorgelagertes Plateau zwischen Neckar, Fils und Rems im O. von Cannstatt, erreicht im Kappelberg 468 m Höhe.

Schurz, Teil der Rüstung, der zum Schutz des Unterleibes als Vorder- und Hinterschurz die untere Fortsetzung des Harnisches bildete.

Schurz, Karl, nordamerik. Staatsmann, geb. 2. März 1829 in Liblar bei Köln, studierte seit 1847 in Bonn Philologie und Geschichte. Hier trat er in Beziehungen zu Kinkel, beteiligte sich im Frühjahr 1849 an dem Siegburger Zeughaussturm und schloß sich den Aufständischen in der Pfalz und in Baden an. In Rastatt gefangen genommen, entkam er in die Schweiz, von wo er im Sommer 1850 unter falschem Namen als Student nach Berlin ging, um die Flucht Kinkels (s. d.) aus Spandau herbeizuführen, was ihm Nov. 1850 gelang. S. wandte sich dann über Paris nach London, von wo er sich 1852 nach Amerika einschiffte. Anfangs in Philadelphia wohnhaft, siedelte er 1855 nach Watertown (Wisconsin) über. Er wurde einer der einflußreichsten Führer der jungen republikanischen Partei, zu deren Siege 1860 er wesentlich mit beitrug. 1859 ließ er sich als Advokat in Milwaukee nieder, wurde 1861 von Lincoln zum Gesandten in Spanien ernannt, resignierte aber noch in demselben Jahre, um gegen die Secession zu kämpfen. 1862 wurde er Brigadegeneral, 1863 Generalmajor, kommandierte eine Division in der zweiten Schlacht bei Bull-Run und bei Chancellorsville und nahm an den Schlachten bei Gettysburg, Chattanooga u. s. w. teil. Nach dem Kriege ernannte ihn der Präsident Johnson zum Specialkommissar, um die südl. Staaten zu besuchen. 1869 wurde er von Missouri zum Bundessenator gewählt, 1877—81 war er unter Hayes Minister des Innern und zeichnete sich in dieser Stellung durch seinen Eifer für Verbesserung des öffentlichen Wohls aus. 1884 und 1892 beteiligte er sich als Mitglied der Civildienstreformliga lebhaft an der Agitation für die Wahl Clevelands. Wiederholt war er als Journalist thätig. 1865—66 war er Korrespondent der «New-York Tribune», 1866 gab er in Detroit (Michigan) die «Detroit Post» heraus, 1867 wurde er Miteigentümer und Redacteur der «Westl. Post» in St. Louis (Missouri), 1883 Redacteur der «Evening Post» in Neuyork und 1885 Redacteur der «Boston Post» in Boston. Von seinen zahlreichen Reden sind zwölf («Speeches of Carl S.») in Philadelphia (1865), eine («Honest money and labor») in Neuyork (1879) erschienen. Außerdem verfaßte er ein «Life of Henry Clay» (2 Bde., Bost. 1887) und einen Essay über «Abraham Lincoln» (Lond. 1892).

Schürzengeld, s. Bedemund.

Schus, Stadt in Persien, s. Susa.

Schuscha. 1) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Jelisawetpol in Transkaukasien, hat

4911,3 qkm, 126269 E., Tataren und Armenier; Getreide-, Wein-, Seidenbau, Viehzucht. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., 1550 m hoch, auf einem felsigen, steilen Berge, am Fluß S., hat (1893) 33110 E., meist Armenier, 1 russ., 5 armenisch-gregorianische Kirchen, 2 schiitische Moscheen, Realschule, Seiden- und Baumwollweberei, bedeutenden Handel.

Schuschin, Stadt in Persien, s. Susa.

Schuschter, bei Plinius Sostra, im arab. Mittelalter Tuster, Stadt in der pers. Provinz Chusistan oder Arabistan, am Karun, hat 20000 E., verfallene Straßen, Ruinen, eine Masdsched (Moschee) i Dschumaa mit prächtiger Halle; Verfertigung baumwollener Teppiche und Filzwaren. Durch Schiffbarmachung der Karun wird ein Aufschwung erwartet, da S. am Teilungspunkt der Straßen nach Ispahan und Burudschird liegt.

Schuschun, Stadt in Persien, s. Susa.

Schuß, s. Schießen und Weberei.

Schußbremse, s. Rücklaufbremsen.

Schußbrett, s. Wagen.

Schüsselflechte, s. Lecanora und Parmelia.

Schüsselpfennig, s. Brakteaten.

Schussen, 50 km langer Zufluß des Bodensees im württemb. Donaukreis, entspringt bei Schussenried, nimmt die Steinach, die Wolfegger Ach und die Schwarzach auf, berührt südlich Ravensburg und mündet im SO. von Friedrichshafen.

Schussenried, Dorf im Oberamt Waldsee des württemb. Donaukreises, nahe der Schussenquelle, an der Linie Ulm-Friedrichshafen und der Nebenlinie S.-Buchau (9,5 km) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1895) 2918 E., darunter etwa 400 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche, Schloß, ehemals Prämonstratenserabtei (1183), jetzt Staatsirrenanstalt und ein königl. Eisenschmelzwerk (Wilhelmshütte). Im nahen Moor war eine Pfahlbaustation, die reiche Funde ergab. — Vgl. Frank, Die Pfahlbaustation S. (Lindau 1877).

Schusser, steinerne Spielkugeln, s. Klicker.

Schusserbaum, Pflanzenart, s. Gymnocladus.

Schußfäden, s. Weberei.

Schußfraktur, s. Schußwunden.

Schußriegel, s. Gerüste.

Schußspulmaschine, s. Flachsspinnerei.

Schußwächter, s. Weberei.

Schußwaffen, soviel wie Handfeuerwaffen (s. d.).

Schußwasser, s. Arkebusade.

Schußweite, s. Flugbahn.

Schußwunden (Vulnera sclopetaria), Wunden (s. d.), die vermittelst der Feuerwaffen hervorgebracht werden; sie haben im allgemeinen die Bedeutung der gequetschten und gerissenen Wunden. Das metallene Geschoß (s. d.) trennt nicht bloß die Gewebeteile, wie z. B. ein Hieb mit einem scharfen Säbel, sondern es zermalmt die Teile und zerrt sie auseinander. Die quetschende und reißende Wirkung des Geschosses beschränkt sich aber wegen der Schnelligkeit desselben in den weichen Teilen meist auf die nächste Umgebung des Wundkanals; nur an den Knochen bewirkt das Geschoß meist ausgedehnte Zersplitterung (Schußfraktur). Die Schwere der S. richtet sich nach dem verletzten Organ. S., welche wichtige Körperteile (das Gehirn, Rückenmark, große Blutgefäße, Brust- oder Baucheingeweide) getroffen haben, sind meist schnell tödlich, weshalb wenig Verletzte dieser Art in die Lazarette kommen. Schußverletzungen größerer Blutgefäße verraten sich nicht immer sogleich durch starke Blutung; denn die Häute der zerschossenen Gefäße sind oft so unregelmäßig getrennt, daß sie sich nach innen einrollen und das Gefäß verstopfen. Nach einigen Tagen pflegt dann eine Nachblutung einzutreten. Ist der Schuß sehr schräg gegen die Körperoberfläche gerichtet, so reißt das Geschoß eine grabenförmige Wunde auf (Streifschuß); trifft das Geschoß mehr senkrecht auf die Körperoberfläche, so macht es einen Wundkanal, der blind oder durchgehend (Haarseilschuß) sein kann. Am durchgehenden Schuß unterscheidet man Ein- und Ausgangsöffnung; erstere sieht mehr wie eine gequetschte, letztere mehr wie eine gerissene Wunde aus. Bei Schüssen aus nächster Nähe findet man die Umgebung der Eingangsöffnung von eingedrungenen Pulverkörnern geschwärzt. Matte Geschosse dringen oft nicht durch die Haut ein, sondern machen nur eine Quetschung (Prellschuß), deren Spuren häufig an der zähen und elastischen Haut kaum zu entdecken sind, während sich unter der unversehrten Haut erhebliche Verletzungen (einfache Knochenbrüche, Muskel- und Eingeweidezerreißungen) finden.

Die Wirkung eines Schusses ist übrigens sehr verschieden. Man unterscheidet zunächst direkte und indirekte Geschosse; erstere kommen aus dem Lauf der Feuerwaffen, letztere sind von erstern in Bewegung gesetzt. Die alten Flintenkugeln wurden durch Widerstände, namentlich Knochen, leicht von ihrer Bahn abgelenkt, umzogen dann wohl im Bogen den betreffenden Körperteil, z. B. den Brustkasten (Contourschüsse). Die konischen Geschosse der Büchsen durchdringen den Körperteil meist in gerader Richtung. Alle Bleigeschosse können sich, wenn sie matt sind, am Knochen abplatten. Die modernen Stahlmantelgeschosse des kleinen Kalibers haben gewaltige Durchschlagskraft und behalten meist ihre Form. Über ihre Wirkung auf den tierischen und menschlichen Körper s. Hydraulische Pressung. Die Schrotschußwunden sind von geringer Bedeutung, da die Schroten meist nicht tief eindringen können. Indirekte Geschosse sind die von den Geschossen fortgeschleuderten Steine, Holzsplitter, Glasstückchen u. dgl., ferner Knöpfe, Münzen, Ringe und andere von den Verletzten getragene Gegenstände, sowie auch Fetzen der Kleidungsstücke, endlich von dem Geschoß losgelöste und fortgeschleuderte Knochensplitter. Metallene Geschosse von regelmäßiger Form heilen bisweilen in den Körper ein, besonders leicht Schrotkörner. Mit und außer dem Geschoß eingedrungene Zeug- und Holzstückchen veranlassen in der Regel sehr bedeutende Eiterungen.

Die Behandlung der S. ist antiseptisch oder aseptisch. Für den ersten Notverband, bis zum Eintreffen ärztlicher Hilfe, genügt meist das Bedecken der Wunde mit Jodoform und einem antiseptischen Verbandstoff (Mull, Watte), welcher durch eine Mullbinde oder ein sauberes Tuch befestigt wird. Von besonderer Wichtigkeit ist die Stillung der Blutung und die Entfernung des Geschosses und sonstiger Fremdkörper (Kleiderfetzen, Erdteile u. s. w.). Allzu langes Suchen nach der Kugel ist aber verwerflich, sie kann ohne Schaden einheilen oder nach Bedarf später entfernt werden. Eingeheilte Kugeln verlassen oft ihren ursprünglichen Sitz, sie «wandern». Die Behandlung der Komplikationen der S., z. B. Knochenbrüche, erfolgt nach allgemein chirurg. Regeln. Bei Schußfrakturen erfordert der Transport des Verletzten besondere Vorsichtsmaßregeln. (S. Knochenbrüche.)

Vgl. Richter, Chirurgie der Schußverletzungen im Kriege (Bresl. 1875); Fischer, Handbuch der Kriegschirurgie (2 Bde., 2. Aufl., Stuttg. 1882). Weitere Litteratur s. Hydraulische Pressung.

Schußzeit, s. Schonzeit.

Schußzeug, Kriegsmaschinen, s. Antwerk.

Schuster, s. Schuhmacher.

Schuster, Stadt in Persien, soviel wie Schuschter.

Schusterfleck, in der Musik, s. Rosalie.

Schusterpappe, s. Kleberpappe und Stärkemehl.

Schusterpech, s. Pech.

Schustervogel, soviel wie Säbelschnäbler (s. d.).

Schute, in Hamburg Name der Leichterfahrzeuge (s. d.); Kastenschuten sind gedeckte S.

Schütt, slaw. Žitný ostrov (d. i. Getreideinsel), zwei Inseln der Donau in der ungar. Tiefebene zwischen Preßburg und Komorn. Die Große S. (ungar. Csalló-Köz, d. h. die Trügerische, wegen des veränderlichen Flußbettes genannt), von der Neuhäusler oder Kleinen Donau (Kis-Duna), dem Schwarzwasser (Öreg-Duna) und der mittlern oder Großen Donau umströmt, ist 90 km lang und 15—30 km breit, eben, und besteht meist aus fruchtbarer Erde, weshalb sie auch der Goldene Garten (Arany-Kert) Ungarns genannt wird. Sie ist reich an Getreide, Obst und Gartenfrüchten sowie an Wassergeflügel und Singvögeln, besonders Sprossern. Die Bewohner treiben Feld- und Gartenbau, Viehzucht und Fischerei. Die Insel gehört zum größern Teile zum Komitat Preßburg, zum kleinern zum Komitat Komorn, Teile zu Raab und Wieselburg und enthält an 200 Ortschaften mit magyar. Bevölkerung. An der äußersten Südostspitze liegt Komorn (s. d.), zu dessen Komitat die Groß-Gemeinden Guta (s. d.) mit (1890) 7088 und Nagy-Megyer mit 3241 magyar. E. gehören. Im Preßburger Komitat liegen die Stadt mit geordnetem Magistrat Sommerein oder Somorja, im 15. Jahrh. königl. Freistadt, mit 2643 magyar. E., Garnison (13. Divisionsartillerieregiment) und starkem Handel, besonders mit Getreide; die Groß-Gemeinde Böös mit 2450 magyar. kath. E., Zuckerfabrik, Brennerei, bekannt durch ein siegreiches Gefecht des Generals Reischach gegen die ungar. Insurgenten 16. Juni 1849; die Groß-Gemeinden Szerdahely oder Duna-Szerdahely mit 4453 meist kath. magyar. E., darunter 2048 Israeliten, und großen Viehmärkten, und Bischofsdorf (Bischdorf, ungar. Püspöki) mit 1789 meist magyar. E., wo im Dez. 1704 die Österreicher die Rákóczyschen Insurgenten schlugen. Durch die Große S. führt die Bahnlinie Preßburg-Ujváros-Klein-Komorn, an der Sommerein (Station Somorja-Ujzor) und Duna-Szerdahely liegen.

Die Kleine S. (ungar. Sziget-Köz), zwischen der Großen und der Wieselburger Donau, der mittlern Großen S. südwestlich gegenüber, ist schmaler und nur 45 km lang. Sie gehört zu den Komitaten Wieselburg und Raab. In letzterm liegt die Gemeinde Hédervár (1082 magyar. E.), mit Schloß des Grafen Khuen-Hedervary nebst Bibliothek, Waffensammlung und botan. Garten.

Schütte, eine Krankheit der Kiefern, die darin besteht, daß die Nadeln im Frühjahr gelb werden und abfallen. Junge, ein- bis fünfjährige Kiefern gehen infolge der S. oft massenhaft ein, während ältere Pflanzen meist nur an den untern Ästen von der S. direkt leiden, dadurch mehr oder weniger lange kränkeln und kümmern, ehe sie sich wieder erholen. Verheerend trat die S. in vielen Waldungen Deutschlands und Österreichs 1880—83 auf. Eine Form der S. wird hervorgerufen durch im Herbst auftretende Frühfröste, die die noch nicht verholzten Teile der Pflanzen schädigen. Eine zweite Form der S. entsteht durch Vertrocknung, wenn im zeitigen Frühjahr der Boden noch gefroren ist, in den oberirdischen Teilen der Pflanze das vegetative Leben an warmen Tagen bereits erwacht, die Nadeln also Wasser verdunsten, die Wurzeln aber solches noch nicht zuführen können (Theorie von Ebermayer). Eine dritte, die gefährlichste Form der S., wird hervorgerufen durch den Kiefernritzenschorf (s. d.), der übrigens überall auf den natürlich absterbenden Nadeln vorkommt (Theorie von Göppert, Prantl u. a.). Wirklich durchgreifende Mittel kennt die Forstwirtschaft gegen die S. nicht. — Eine ähnliche Krankheit ist die Fichtenschütte (s. Fichtenritzenschorf).

Schüttelbaum, Musikinstrument, soviel wie Schellenbaum, s. Halbmond.

Schüttelfrost, s. Fieber und Frost.

Schüttellähmung, s. Lähmung.

Schüttenhofen. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 864,80 qkm und (1890) 59246 (28539 männl., 30707 weibl.) czech. und deutsche E. in 71 Gemeinden mit 179 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Bergreichenstein, Hartmanitz und S. — 2) S., czech. Sušice (lat. Sicca), **königl. Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (279,62 qkm, 26414 E.) im ehemaligen Piseker Kreise, an der Wottawa, am Fuß des Berges Swatobor und an der Linie Iglau-Taus der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 2563, als Gemeinde 6469 czech. E., fünf Kirchen, Rathaus, Stadtpark, Herrschaft (885 ha); eine königl. Landesfischzuchtanstalt, zwei der größten Zündholzfabriken Österreichs, drei Lederfabriken und in der Umgebung bedeutende Kalköfen, Ziegeleien, Glashütten, Papierfabriken, Holzbearbeitungsmaschinen.

Schutter. 1) Linker Zufluß der Kinzig im bad. Kreis Offenburg, entspringt im Schwarzwald, tritt unterhalb Lahr in die Ebene und mündet oberhalb Kehl. — 2) Linker Zufluß der Donau bei Ingolstadt.

Schutterij (spr. schötterei), s. Niederländisches Heerwesen.

Schütterlinien, s. Erdbeben.

Schüttgelb, s. Beerengelb, Gelbholz, Genista und Rhamnus.

Schuttkegel, die Massen von Gebirgs-, besonders Moränenschutt, die durch die Wildbäche im Hochgebirge hauptsächlich an solchen Stellen abgelagert werden, wo das Gefälle sich rasch verändert, also zumeist dort, wo steil geneigte Nebenthäler hoch oben an den Seitenwandungen ebener Thalböden endigen. Die Gestalt des S. ist im allgemeinen die eines halben Kegelmantels, dessen Neigungswinkel bis zu 30° ansteigt. Über die Oberfläche strömt das Wasser radial nach allen Seiten ab, durch Geschiebezufuhr ihn stets allseitig erhöhend. Einzelne Hochwasser und die Zeit der Schneeschmelze bewirken ruckweise und meist sehr ausgiebige Erhöhungen des S. Treten sich benachbarte große S. so nahe, daß sich ihre untern Teile vereinigen, so gehen auf diese Weise manchmal große Flächen wertvollen Thalgeländes der Kultur verloren, sie werden, wie der Ausdruck in den deutschen Alpen heißt, vermuhrt. Das Niedergehen von S. oder die Vermuhrung gehört zu den größten wirtschaftlichen Katastrophen der Gebirgsländer, die besonders dort häufig sind, wo eine sinnlose Waldverwüstung ge-

regelten Wasserablauf unmöglich gemacht hat, so z. B. in Südfrankreich, in manchen Gegenden von Esthland und an andern Orten. (S. auch Aschenkegel.)

Schüttmohn, s. Papaver.

Schüttorf, Stadt im Kreis Grafschaft Bentheim des preuß. Reg.-Bez. Osnabrück, an der Vechte und der Linie Rheine-Oldenzaal der Holländ. Eisenbahngesellschaft, hat (1895) 3839 E., darunter 619 Katholiken und 20 Israeliten, Post, Telegraph, reform. und kath. Kirche, Ruine des alten fürstl. Bentheimschen Schlosses Altena, höhere Bürgerschule; Maschinenfabrik, Baumwollspinnerei, 5 Webereien, 5 Färbereien, Gerberei, Kunstbutter-, Liqueur- und Saffianlederfabrik, Cementziegelfabrik, Dampfziegeleien, Dampfmahl- und Sägemühlen. S. wurde 1294 Stadt und besaß 1600—20 eine Universität und Gymnasium.

Schüttung, s. Bier und Bierbrauerei.

Schutz, in der kaufmännischen Sprache soviel wie Honorierung, z. B. Annahme, Zahlung eines Wechsels u. s. w. Insbesondere nimmt man eine Wechselunterschrift durch Ehrenannahme (s. d.) oder Ehrenzahlung in S.

Schütz, latinisiert Sagittarius, Heinrich, Tondichter, geb. 8. Okt. 1585 zu Köstritz an der Elster, kam 1591 mit seinen Eltern nach Weißenfels, wurde Sängerknabe in der Kapelle des Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel und empfing seine Bildung im Collegium Mauritianum. Seit 1607 studierte er die Rechte in Marburg, ging aber auf Veranlassung des Landgrafen Moritz 1609 nach Venedig, wo er Giovanni Gabrielis Unterweisung in der Musik bis zu dessen Tode (1612) genoß. Darauf kehrte er nach Cassel zurück und erhielt in der dortigen Kapelle eine Anstellung als Organist. 1617 ernannte ihn der Kurfürst von Sachsen zu seinem Kapelldirektor. S. reformierte die Dresdener Kapelle vollständig und hob sie zu einer damals bewunderten Höhe. Die Unterbrechungen seiner Wirksamkeit, welche der Dreißigjährige Krieg veranlaßte, benutzte er zu Reisen nach Italien, Kopenhagen und Braunschweig. Er starb 6. Nov. 1672 zu Dresden. In S. erreichte die prot. Musik des 17. Jahrh. ihren Höhepunkt. Für die tiefsten Gedanken fand der Meister den einfachsten Ausdruck und blieb in den schwierigsten künstlerischen Kombinationen und in den kühnsten Gebilden seiner gewaltigen Phantasie immer anschaulich und verständlich. Von den allgemein bewunderten Kompositionen S.' wurden zu seinen Lebzeiten in Stimmausgaben gedruckt: Madrigale, Psalmen, Motetten, geistliche Lieder (u. d. T. «Symphoniae sacrae»), das Oratorium «Die Auferstehung des Herrn» u. s. w. Ungedruckt blieb die Oper «Dafne», die nach Rinuccinis gleichnamigem Gedicht von Opitz bearbeitet war und 1627 zu Torgau bei der Vermählung des Landgrafen von Hessen mit der Schwester des Kurfürsten von Sachsen aufgeführt wurde und überhaupt als die erste in Deutschland zur Aufführung gebrachte Oper zu betrachten ist. Sie scheint verloren zu sein. Das Verdienst, den lange vergessenen Meister der Praxis wieder zugeführt zu haben, gebührt Karl Riedel. Eine Gesamtausgabe von S.' Werken veranstaltete Ph. Spitta (16 Bde., Lpz. 1885—94). — Vgl. Spitta, Musikgeschichtliche Aufsätze (Berl. 1894).

Schütz, Henriette, s. Händel-Schütz.

Schutzbeamte, s. Forstverwaltung.

Schutzbegleitung, soviel wie Convoi (s. d.).

Schutzblende, s. Jalousie.

Schutzbrief, vom Staatsoberhaupt urkundlich erteilte Zusicherung eines besondern Schutzes. Solche S. erhielten früher z. B. Angeklagte, wenn sie sich aus Furcht vor der Rache des Verletzten dem Gericht nicht stellen wollten, sowie Zahlungsunfähige, welche die Rechtswohlthat der Güterabtretung erlangt hatten, um ohne Behelligung durch Wechselgläubiger bei der Ordnung ihres Kreditwesens mitzuwirken. Auch ganzen Klassen der Bevölkerung, wie den Juden oder in der Türkei allen Nichtmohammedanern, wurden S. ausgestellt. (S. Geleit und Sauvegarde.) In neuester Zeit wurde das Institut der S. für die Erwerbung von Kolonien wieder praktisch. (S. Schutzbrief, Bd. 17.)

Schutzbrille, s. Brille.

Schutzbürger, s. Pfahlbürger.

Schütze, im Wasserbau, s. Wehr; S. am Webstuhl, s. Weberei.

Schütze (Toxotes jaculator *Cuv.*, s. Tafel: Fische V, Fig. 5), ein zu den Schuppenflossern (s. d.) gehöriger, ziemlich hoher, seitlich zusammengedrückter Fisch von etwa 20 cm Länge, von silberiger Farbe mit fünf undeutlichen braunen Rückenbinden. Er findet sich vom Golf von Bengalen bis nach Nordaustralien im Meere in der Nähe des Ufers und spritzt auf Insekten, die auf Pflanzen unmittelbar am Wasser sitzen, mit großer Sicherheit einige Tropfen Wasser, worauf dieselben herabfallen und von ihm gefressen werden.

Schütze (♐), das 9. Zeichen des Tierkreises von 240 bis 270° Länge. — S. (lat. Sagittarius) ist auch ein südl. Sternbild (s. Sternkarte des südlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten), das einen vierfachen und einen dreifachen Stern enthält, außerdem drei veränderliche Sterne, von denen der eine, U, eine nahe siebentägige Periode besitzt. Bemerkenswert sind mehrere glänzende Sternhaufen und ein vielfacher Nebel in diesem Sternbild.

Schützen, in der deutschen Armee soviel wie Jäger (s. d.). Die namentlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. gebräuchliche Formierung besonderer Schützenregimenter, Bataillone und Compagnien ist in der preuß. Armee nicht mehr üblich; nur das Gardeschützenbataillon hat sich unter diesem Namen erhalten. In Sachsen besteht ein Schützenregiment Nr. 108 (s. Füsiliere). Die S. haben ausgewählten Ersatz.

S. werden ferner die in der sog. zerstreuten Ordnung kämpfenden Mannschaften der Infanterie und der abgesessenen Kavallerie genannt, letztere Karabinerschützen. — Die entwickelten S. bezeichnet man als Schützenlinie und, wenn dichter, als Schützenschwarm. Wegen der schwierigen Bewegung und Leitung derselben bleibt man solange als möglich geschlossen und entwickelt erst S. (schwärmen) beim Übergang zum Gefecht, oder wenn das feindliche Feuer dazu zwingt. Die Bewegungen der S. geschehen stets ohne Tritt, ausnahmsweise auf kurze Strecken (über heftig beschossenes Gelände) im Lauf. Das Vorgehen der S. kann ununterbrochen oder sprungweise erfolgen. Den S. folgen meist größere oder kleinere Unterstützungstrupps (Soutiens) in geschlossener Ordnung. Ist die zerstreute Ordnung nicht mehr notwendig, so schließen sich die S. zusammen (sammeln).

Schützen, fahrende Schüler, s. Bacchanten.

Schützenabzeichen, in mehrern Armeen den besten Schützen verliehene Auszeichnungen, die den Wetteifer der Mannschaften bei dem Schießdienst anregen sollen. Sie werden meist durch wollene,

silberne oder goldene auf den Ärmeln angebrachte Borten oder Signalhörner gebildet. In der deutschen Armee bestehen seit 1894 die S. aus dreiteiligen, schwarz-weiß-roten (in Bayern blau-weißen und in Würtemberg schwarz-roten) gedrehten Fangschnüren, die mit und ohne Troddeln (Eicheln, bei der Artillerie Granaten) von der rechten (bei den Kürassieren, Dragonern und Husaren von der linken) Schulter nach der Brust getragen werden, und von denen die beiden höchsten Klassen mit Silber durchwirkt sind. Die höchste Klasse hat ein goldenes Medaillon mit Namenszug des Kaisers (Königs von Bayern oder Württemberg) am Achselende. S., die auf einer Schießschule erworben sind, erhalten als ein besonderes Abzeichen noch eine silberne Eichel bez. Granate. Seit 1895 erhalten im deutschen Heere von der Infanterie eines jeden Armeekorps, von sämtlichen Jäger- und Schützenbataillonen, von der gesamten Feld- und von der gesamten Fußartillerie diejenigen Compagnien (Batterien), die in ihrer Gesamtleistung im Schießen am besten befunden worden sind, ein auf dem rechten Oberarm von sämtlichen Angehörigen der Compagnie (Batterie) zu tragendes **Kaiserabzeichen** (in Bayern, Sachsen und Württemberg **Königsabzeichen**), auch erhalten diese Truppenteile sowie deren Chef dauernde Erinnerungszeichen (**Kaiserpreis**, **Königspreis**). Das Kaiserabzeichen besteht aus einem ovalgestalteten, 6 cm hohen, 1 cm breiten Eichenlaubkranz aus gelbem Metall, oben mit der Kaiserkrone geschlossen; inmitten des Kranzes befinden sich für die Infanterie zwei gekreuzte Gewehre ohne Bajonette, für die Artillerie zwei gekreuzte Kanonenrohre; für Jäger und Schützen besteht die Auszeichnung in der Gestalt eines skelettierten Hirschkopfes mit einem Geweih von 12 Enden und der Kaiserkrone darüber. Bei allen Kaiserabzeichen ist das Jahr der Stiftung (1895) angebracht. Die Mannschaften erhalten das Abzeichen nur für ein Jahr, die Unteroffiziere und Kapitulanten, solange sie bei der Abteilung stehen.

Schützenbund, Deutscher, s. Schützengesellschaften.

Schützendorfer Kanal, s. Tabelle I zur Karte: **Die Schiffahrtsstraßen des Deutschen Reichs**, beim Artikel Schiffahrtskanäle.

Schützenfest, s. Schützengesellschaften.

Schützenfeuer, s. Feuerart.

Schützengesellschaften, der letzte Rest jener einst dem deutschen Bürger zustehenden allgemeinen Waffenfähigkeit, die mit der hohen Blüte und Machtentwicklung der Städte aufs engste zusammenhing. Als häufige Ein- und Übergriffe des Adels und der Fürsten die Städte zu beständiger Kampfbereitschaft nötigten, ordnete sich auch ihr Kriegswesen. Die patricischen Geschlechter nahmen Waffen und Rüstung der Ritter an, die übrigen Bürger aber, nach Zünften oder Stadtvierteln geordnet, rüsteten sich mit verschiedenen Waffen, meist mit der Armbrust. Weil aber erfolgreiche Führung der Armbrust eine nur durch lange Übung zu gewinnende Fertigkeit voraussetzte, bildeten sich bald Schützenvereine in der damals allgemein üblichen Form von Gilden, als deren Schutzheiliger gewöhnlich der durch Pfeilschüsse gemartete St. Sebastian galt. Schützenhäuser, Schießbahnen auf freien Plätzen oder in den Zwingern, eine durch Beiträge und Vermächtnisse bereicherte Vereinskasse und zahlreiche Schützenfeste waren die notwendige Folge, und die städtischen Behörden begünstigten solche Einrichtungen natürlich aufs kräftigste. Namentlich gediehen die **Schützenfeste**, die den Bürgern dasselbe wurden, was den Rittern die Turniere gewesen waren, zu großer Ausdehnung und hoher, selbst polit. Bedeutung. Mit besonderm Glanze wurden sie im 15. und 16., ja bis ins 17. Jahrh. hinein gefeiert. Als die Bürger gelernt hatten, das Feuergewehr zu handhaben, bildeten sich auch schon frühzeitig S. für Wallbüchse und Standrohr. Durch veränderte Kriegführung und Einbuße städtischer Freiheit verloren die S. allmählich ihre frühere Bedeutung und sanken zu Vergnügungsgesellschaften herab, die nur in besondern Notfällen zum Zwecke des Gemeinwohls herangezogen wurden. Erst mit dem nationalen Aufschwunge der neuern Zeit erhoben sie sich wieder zu höherer patriotischer Bedeutung. In Nachahmung der großen schweiz. Schützenfeste, die alljährlich den Ort wechseln, hielten die deutschen Schützen 1861 in Gotha ein allgemeines deutsches Schützen- und Turnfest und gründeten einen **Deutschen Schützenbund**, der sein zweites Bundesschießen 1863 zu Frankfurt a. M., dann solche 1865 zu Bremen, 1872 zu Hannover, 1875 zu Stuttgart, 1878 zu Düsseldorf, 1881 in München, 1884 in Leipzig, 1887 in Frankfurt a. M, 1890 in Berlin, 1894 in Mainz abhielt. 1897 wurde es in Nürnberg abgehalten. Der Bund verfolgt das Ziel: Verbrüderung aller deutschen Schützen, Vervollkommnung in der Kunst des Büchsenschießens und Hebung der Wehrfähigkeit des deutschen Volks. — Vgl. Erdmann, Versuch einer Historie vom öffentlichen Armbrust- und Büchsenschießen (Lpz. 1737); Hendel, Archiv für deutsche S. (3 Bde., Halle 1802—3); Förster, Die Schützengilden (Berl. 1856); Feierabend, Geschichte der eidgenössischen Schützenfeste (Aarau 1875); Edelmann, Schützenwesen und Schützenfeste der deutschen Städte vom 13. bis 18. Jahrh. (Münch. 1890).

Schützengraben, eine Deckung für die Schützen (s. d.) beim Feuern, welche teils durch Versenken ihres Standortes, teils durch Aufschütten des hierbei gewonnenen Bodens am vordern Grabenrande gebildet wird. Allgemein werden drei Gattungen unterschieden: für kniende (Fig. 1), für stehende Schützen (Fig. 2) und verstärkte S. (Fig. 3). Letztere bieten hinter der Schützenlinie eine vertiefte gedeckte Verbindung.

Schützengräben	Normale Profile der S.						
	Anschlagshöhe	Ausschachtsgraben	Deckungshöhe	Einschnitt	Brustwehr	Kronenstärke	Sohlenbreite
	m	cbm	m	—m	+m	m	m
A. Für kniende Schützen.							
Deutsche	0,9	0,6	0,9	0,5	0,4	1,0	1,3
Österreichische	0,75	0,4	1,0	0,5	0,5	0,8	0,75
Französische	0,8	0,4	0,8	0,3	0,5	0,5	1,2
Italienische	0,8	0,6	0,8	0,35	0,45	1,0	1,6
B. Für stehende Schützen.							
Deutsche	1,4	1,0	1,4	0,8	0,6	1,0	1,0
Österreichische	1,25	1,0	1,5	1,0	0,5	1,2	0,75
Französische	1,3	0,8	1,1	0,5	0,6	0,8	1,0
Italienische	1,25	0,9	1,25	0,53	0,7	1,0	1,4
C. Verstärktes Profil.							
Deutsche	1,4	1,7	1,8	1,2	0,6	2,1	0,75
Österreichische	1,25	1,4	2,0	1,0	1,0	0,9	0,75
Französische	1,3	2,1	1,8	1,0	0,8	2,0	1,6
Italienische	1,35	1,3	1,8	1,1	0,7	1,5	0,6

Die deutschen Profile (Fig. 1—3) fordern die größere Arbeitsleistung, bieten aber durch Höhe und Stärke der Deckung die Sicherheit, welche

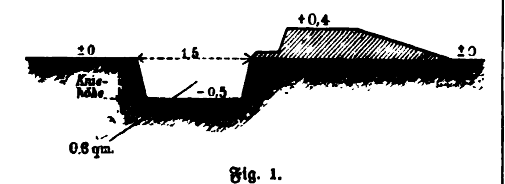


Fig. 1.

namentlich die französischen vermissen lassen. Vorteilhaft ist die Abtreppung der innern Brustwehr-

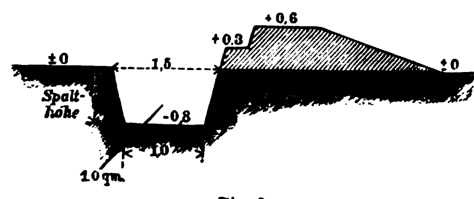


Fig. 2.

böschung (diese wird mit Rasenstücken und Erdklumpen steil aufgesetzt) zum Armauflegen beim

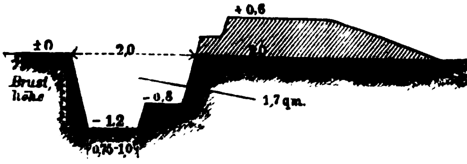


Fig. 3.

Schießen. Jeder Schütze hat seinen Stand bequem einzurichten. Bei Anstellung der Arbeiter mit Armabstand ($1^1/_2$ Schritt) ist der S. nach Profil 1 in $^1/_2$—$1^1/_2$, Profil 2 in $^3/_4$—3, Profil 3 in 2—$5^1/_2$ Stunden herzustellen. Die Form der Deckung und

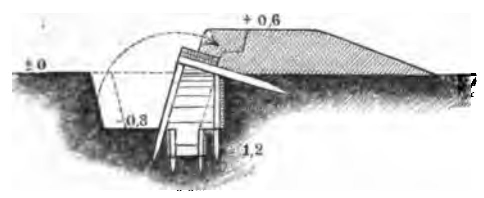


Fig. 4.

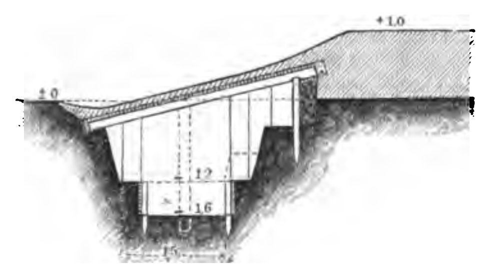


Fig. 5.

ihr Bedecken mit Bodenerzeugnissen muß sie im Gelände verschwinden lassen. Auf jeden Schützen wird ein Schritt Länge des S. gerechnet. Bei besonders günstiger Terrainformation können mehrere S. hintereinander, sich überschießend, angelegt werden. Wichtig sind Eindeckungen gegen Shrapnelfeuer und Sprengstücke zum Unterkriechen (Fig. 4); in verstärkten S. und Deckungsgräben (s. Schulterwehr) auch in Art der Fig. 5.

Schützenlinie, s. Linie und Schützen.

Schützenschwarm, s. Schützen.

Schützenstücke, Gemälde, s. Doelenstücke.

Schützenwächter, s. Weberei.

Schützenwehr, s. Wehr.

Schutzfrist, der gesetzliche Zeitraum, während dessen das geistige Eigentum gegen Ausbeutung geschützt wird. (S. Urheberrecht, Markenschutz, Gebrauchsmuster, Musterschutz, Patent.)

Schutzgebiet, offizielle Bezeichnung für die überseeischen, eine Pertinenz des Deutschen Reiches bildenden Staatswesen. Ihre Rechtsverhältnisse sind hauptsächlich durch das Schutzgebietsgesetz vom 15. März 1888 geregelt. (S. Deutsche Kolonien und Kolonialrecht.)

Schutzgemeinschaften für Handel und Gewerbe, Schutzgenossenschaften, Vereinigungen von Handel- und Gewerbtreibenden zum Schutz gegen saumselige oder arglistige Schuldner. Durch sog. «schwarze Listen» teilen sie ihren Mitgliedern die Namen kreditunwürdiger und solcher Personen mit, die ihre Schuld trotz Mahnung nicht beglichen haben. Die erste dieser S. wurde in Sachsen 1864 gegründet. Nach ihrem Hauptbestreben, die Auswüchse des Kredits zu beseitigen, werden sie häufig als Kreditreformvereine (s. d.) bezeichnet. (S. auch Auskunftsstellen.)

In einem andern Sinne werden S. oder Schutzkomitees von den Gläubigern gefährdeter ausländischer Anleihen (exotischer Werte) gebildet, um ihre Interessen gegenüber dem zahlungsunfähigen oder zahlungsunwilligen Staat gemeinsam zu vertreten. So sind neuerdings in Deutschland, England, Frankreich u. s. w. S. der Gläubiger türk., portug., griech., südamerik. Anleihen gegründet worden.

Schutzgenossen, s. Schutzverwandte.

Schutzgenossenschaften, s. Schutzgemeinschaften.

Schutzgerechtigkeit oder Vogtei, ein Abhängigkeits- und Herrschaftsverhältnis des deutschen Mittelalters, welches in mehrfachen Anwendungen vorkam. Es stand namentlich Landes- und Grundherren gegenüber der freien, aber besitzlosen bäuerlichen Bevölkerung, auch Klöstern und Stiftern zu, die den Militärdienst durch eine Steuer abkauften. Indem diese Steuer zum Gegenstand eines Lehns gemacht wurde, übergab sie der Inhaber der öffentlichen Gewalt in Verbindung mit der niedern Gerichtsbarkeit zu Lehn. So erscheint die S. im wesentlichen als eine niedere Gerichtsbarkeit. Die Güter der Vogtsleute sind mit vogteilichen Lasten beschwert. (S. Schutzverwandte.)

Schutzgilden, s. Gilde.

Schutzheilige, s. Heilig.

Schutzholz oder Bestandsschutzholz, Holzarten, die empfindliche Holzarten gegen Frost und Hitze schützen sollen; sie müssen daher in der Jugend schnellwüchsiger sein als die zu schützenden. Man baut sie entweder durch Saat oder Pflanzung künstlich mit an, oder sie stellen sich auf den Schlägen durch natürlichen Anflug ein. Hat das S. seine Aufgabe erfüllt, so wird es allmählich entfernt. Die zu schützenden Holzarten sind namentlich Fichte, Tanne, Eiche und Buche. Als S. dienen vorzugs-

weise Kiefer, Birke u. a. sog. Weichhölzer, wie Aspen, Sahlweiden, Ebereschen. Kiefer wird meist künstlich mit angebaut, während die letztgenannten Laubhölzer sich gewöhnlich von Natur ansamen. (S. auch Bodenschutzholz und Treibholz.)

Schutzhütten, in Gebirgen, besonders in den Alpen, Hütten aus Holz oder Mauerwerk, die von den Alpenvereinen zur Erleichterung der Besteigung von Hochgipfeln, zur größern Bequemlichkeit der Touristen, oder auch nur als Unterstandsräume bei Unwetter errichtet werden. Die neuern größern Hütten sind in der Regel mit Betten oder mit Matratzenlager für 20—30 Personen eingerichtet und während der Sommerszeit häufig bewirtschaftet. In den nicht bewirtschafteten Hütten sind ausgiebige Proviantvorräte (Pottsche Körbe) vorhanden.

Schutzimpfung, im allgemeinen jedes Verfahren, durch Einverleibung bestimmter Stoffe in den menschlichen oder tierischen Körper diesen unempfänglich gegen Krankheitserreger zu machen, ihn zu immunisieren, und dadurch vor Einzel- oder epidemischen Erkrankungen zu schützen. Im engern Sinn ist S. soviel wie Schutzpockenimpfung (s. Impfung). Die Methode der S. gegen Krankheiten verdankt ihre Aufnahme unter die Maßregeln zur Verhütung namentlich epidemischer Krankheiten der Beobachtung, daß Individuen, die eine bestimmte Krankheit überstanden haben, in der Regel gegen eine Wiederkehr der Erkrankung zeitweise oder dauernd geschützt sind, Immunität (s. d.) gegen diese Krankheit erlangt haben. Diese Immunität besteht in gleicher Stärke auch dann, wenn die sie erzeugende erste Erkrankung auch nur minimal gewesen ist. So wird jemand immun gegen das Blatterngift, wenn er nur einen ganz geringen Blatternanfall überstanden hat. Schon die alten Inder haben diese Art der S. gegen die vorherrschendste Volksseuche, die Blattern, angewendet. Zur künstlichen Erzeugung der Krankheit bediente man sich bei dieser ersten S. des frischen oder an Seidenfäden eingetrockneten Inhalts der Blatternpusteln. Ein bedeutender Fortschritt für die S. war die Entdeckung Jenners, daß eine Tierkrankheit, die Kuhpocke oder Vaccine, durch Übertragung auf den Menschen diesen gegen die Gefahr der Blatternerkrankung zu schützen vermag. Dadurch ist die für Civilisation und Volkswohl so segensreiche Schutzpockenimpfung entstanden. Ihre Wirkung beruht darauf, daß Blattern und Vaccine bezüglich ihrer Erreger identische Krankheiten sind, also die Vaccineerkrankung nur eine leichtere, milder verlaufende Form der Blattern ist, erzeugt durch die bei ihrem Wachstum im Tierkörper in ihrer Giftigkeit (Virulenz) abgeschwächten Blatternerreger, die selbst aber noch unbekannt sind. Man kann durch Übertragung von Pockeneiter der echten Menschenblattern auf Rinder bei diesen die Vaccine erzeugen und den aus den Vaccinepusteln gewonnenen Infektionsstoff zu einer erfolgreichen S. gegen Menschenblattern benutzen. Man ist auf diesem vorgezeigten Wege der S. mit abgeschwächten Krankheitsstoffen weiter gegangen und hat sich bemüht, auch gegen andere Krankheiten des Menschen, z. B. die Hundswut, und gegen einige der verheerendsten Tierseuchen, wie Schweinerotlauf, Milzbrand, Hühnercholera, Rauschbrand, S. zu finden. Sehr förderlich war diesen Bestrebungen, daß man inzwischen für eine Reihe solcher Krankheiten die Erreger in Gestalt der Bakterien kennen gelernt hatte und damit in den Stand gesetzt war, die Bedingungen für die Abschwächung ihrer Virulenz zu untersuchen und diese letztere selbst beliebig zu vergrößern. Dabei ergab sich auch, daß solche Abschwächungen an künstlichen Kulturen, also unabhängig von andern Tierkörpern erzielt werden konnten. So vermochte Pasteur die Milzbranderreger durch Züchtung bei höherer Temperatur (42—43°) auf beliebige Virulenzgrade herabzubringen. Leider sind aber die praktischen Erfolge dieser S. hinter den Erwartungen, die man nach dem Ausfall der Laboratoriumsexperimente zu hegen berechtigt war, erheblich zurückgeblieben, und auch nicht eine der neuern S. kann sich annähernd mit der Schutzpockenimpfung messen.

In den letzten Jahren haben andere Anschauungen über das Wesen und die Entstehung der Immunität und die Wirkung der S. Platz gegriffen und sich demgemäß die Mittel, S. auszuführen, geändert. Es wurde festgestellt, daß das Blut und die Gewebssäfte des gesunden Körpers baktericide Wirkungen besitzen, welche an die *Alexine* gebunden sind, Körper, die sehr wenig widerstandsfähig sind und bereits durch halbstündiges Erwärmen auf 58° C. vernichtet werden. Neben diesen, dem Körper normalerweise zukommenden Schutzvorrichtungen werden durch Überstehen einer Krankheit gegen den betreffenden Infektionsstoff specifisch wirkende Körper erzeugt. Dies sind 1) *bakterienlösende Antikörper*, Stoffe, die, dem Tierkörper zugleich mit dem Infektionsstoff einverleibt, mit Hilfe der lebenden tierischen Zelle die specifischen Bakterien aufzulösen vermögen. Erhält ein Meerschweinchen neben einer mehrfach tödlichen Menge von Choleravibrionen specifische bakterienlösende Antikörper injiciert, so geht das Tier nicht an der Infektion zu Grunde, sondern die Choleravibrionen werden aufgelöst, und das Tier bleibt vollkommen gesund. Daneben kommen 2) in Betracht die *Agglutinine*, Stoffe, die ebenfalls eine specifische Wirkung auf die betreffenden Bakterien auszuüben vermögen, die sich z. B. im Reagensglase dadurch zu erkennen giebt, daß sich Bouillonkulturen, zu denen specifisches Serum gethan wird, vollkommen klären, indem sich die Bakterien zusammenballen und zu Boden sinken. Für die Therapie am wertvollsten sind 3) geworden die *Antitoxine*, die sehr resistent sind und im Körper bei Infektionen mit solchen Bakterien gebildet werden, die sich lediglich lokal vermehren und an der Infektionsstelle Toxine erzeugen, wodurch sie den Körper schädigen. Diese Antitoxine paralysieren lediglich die Toxine, während sie die Bakterien selbst nicht direkt schädigen. Diese drei verschiedenen Schutzvorrichtungen kommen beim Überstehen einer Krankheit in Betracht, bald mehr die eine, bald die andere, sie sind absolut specifisch gegen die Bakterienart, die die Infektion hervorgerufen hat, und wirken selbst auf nahe verwandte Bakterien nicht. Mit vielem Glück hat man in den letzten Jahren bei Tieren, die sich besonders dazu eigneten, durch wiederholte Infektion mit einer bestimmten Bakterienart den Gehalt des Blutes an diesen Körpern möglichst hoch getrieben, um dann dadurch, daß man Blutserum dieser Tiere dem Menschen einverleibte (*Heilimpfung*), dem Körper das Überstehen einer Infektion zu erleichtern. Dies hat zu der *Heilserumtherapie* (Blutserumtherapie) geführt, die in Deutschland von Behring, in Frankreich von Roux bei der Diphtheritis (s. d., Bd. 17) und dem Tetanus mit glänzendem Erfolge eingeführt worden

ist. Zur Bestimmung des Grades der Immunisierungskraft bezeichnete Behring als Normalserum ein Blutserum, von dem 1 dg hinreicht, um ein Meerschweinchen gegen die zehnfach tödliche Giftdosis zu schützen. 1 ccm dieses Normalserums entspricht einer Immunisierungseinheit. Es wurde von anderer Seite dann auch versucht, bei andern Krankheiten, wie Cholera, Typhus, Pest u. s. w., ein Heilserum auf dieselbe Weise herzustellen, jedoch ohne praktischen Erfolg, weil die Wirkung dieser Bakterien auf den Körper in ganz anderer Art vor sich geht.

Die durch Einverleibung fertiger Schutzstoffe in den Körper erzeugte Immunität wird als passive bezeichnet, sie kommt praktisch nur bei Infektionen mit derartigen Bakterien, die durch Bildung von Toxinen schädlich wirken, in Betracht und geht verhältnismäßig schnell wieder verloren, da die eingebrachten Schutzstoffe bald wieder den Körper verlassen. Im Gegensatz zu der passiven giebt es eine aktive Immunität, bei welcher der Körper die Schutzstoffe selbst bildet, die dann viel weniger schnell ausgeschieden werden. Wird z. B. jemandem eine Cholerakultur unter die Haut gebracht, so bildet der Körper Schutzstoffe, die später gegen eine Infektion vom Darme aus Schutz bietet. Dabei ist es nicht erforderlich, daß lebende Bakterien injiciert werden, es genügt abgetötete Kulturen zu verwenden. Diese Erzeugung einer aktiven Immunität ist besonders von Pfeiffer und Kolle bei Cholera, Typhus, Pest studiert worden und hat sich auch praktisch bewährt.

Es fragt sich nunmehr, sollen wir die Menschen gegen alle verschiedenen Infektionskrankheiten durch S. sichern? Darauf ist ohne weiteres mit Nein zu antworten. Bis auf die Pocken ist es uns unmöglich, durch hygieinische Maßnahmen eine epidemische Ausbreitung der Infektionskrankheiten zu verhüten. Dazu kommt, daß nicht alle Menschen für die Erkrankungen disponiert sind, wie dies bei den Pocken der Fall ist, und endlich bleibt selbst die aktive Immunität nur eine beschränkte Zeit bestehen. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß es sich unter bestimmten Umständen einmal empfehlen wird, von der Erzeugung einer Immunität durch S. Gebrauch zu machen. Nur gegen die Pocken ist eine allgemeine S. am Platze, weil alle Menschen für diese Krankheit disponiert sind, die erzeugte Erkrankung sehr leicht ist und der Impfschutz sich über viele Jahre erstreckt. — Vgl. Flügge, Die Mikroorganismen (3. Aufl., Lpz. 1896), und die Arbeiten von Behring, Roux, Buchner, Pfeiffer, Kolle in der «Zeitschrift für Hygieine», der «Deutschen» und der «Münchener mediz. Wochenschrift» und den «Annales de l'Institut Pasteur» seit 1894.

Schutzkuppel, s. Kuppel.

Schutzmann, in neuerer Zeit an Stelle des Ausdrucks Polizeidiener, Sicherheitsdiener u. s. w. gebräuchlich gewordene Bezeichnung der untersten Exekutivbeamten der Sicherheitspolizei in den Städten. Der S. trägt eine ihn dem Publikum kenntlich machende Uniform und ist meistens auch zu seiner Verteidigung mit einem Seitengewehr bewaffnet; seine Aufgabe besteht vorzüglich darin, in Straßen und auf Plätzen auf Ruhe und Ordnung zu sehen, Störungen zu beseitigen, die Urheber von solchen zu verhaften. Die Schutzmannschaften sind in der Regel militärisch organisiert, in ähnlicher Weise wie die Gendarmen (s. d.) und die Landjägerkorps; sie rekrutieren sich meistens aus ausgedienten Unteroffizieren. Die Schutzleute gehören zwar nicht zum aktiven Heere und zu den Militärpersonen im Sinne des Reichsmilitärgesetzes; jedoch erwerben ehemalige Unteroffiziere, welche in militärisch organisierte Schutzmannschaften eingetreten sind, den Anspruch auf den Civilversorgungsschein (Beschluß des Bundesrats vom 21. März 1882). Die Schutzleute gehören zu den Beamten des Polizei- und Sicherheitsdienstes, welche nach §. 153 der Strafprozeßordnung Hilfsbeamte der Staatsanwaltschaft und in dieser Eigenschaft verpflichtet sind, den Anordnungen der Staatsanwälte bei dem Landgericht ihres Bezirks und der diesen vorgesetzten Beamten Folge zu leisten.

Schutzmarke, s. Markenschutz.

Schutzmauke, volkstümliche Bezeichnung für die sehr selten (in England zumeist) beobachtete echte Pferdepocke, die vom Menschen auf das Pferd übertragen wird. Die S. ist wohl zu unterscheiden von der gewöhnlichen Mauke (s. d.).

Schutzmittel der Pflanzen und Tiere, s. Bd. 17.

Schutzpapp, s. Enlevage.

Schutzpockenimpfung, s. Impfung und Schutzimpfung.

Schutzstrafe, s. Kriminalpolitik (Bd. 17).

Schutzstreifen, s. Waldbrand.

Schutztruppe, s. Bd. 17.

Schutz- und Trutzbündnis, s. Allianz.

Schutzverwandte, Schutzgenossen, Beisassen, diejenigen, welche mit einer polit. Gemeinschaft in Verbindung stehen und, ohne eigentliche Mitglieder zu sein, deren Schutz genießen. In Athen konnten sich Ausländer als freie Metöken aufhalten und selbst Gewerbe treiben, wenn sie sich einen Patron (Prostates) aus den Bürgern wählten und ein jährliches Schutzgeld zahlten, und im Verhältnis zum röm. Staate waren alle Provinzialen bloße S. Unter den Deutschen nahmen Laten, Pfleghafte und sonstige Vogtleute in der Abhängigkeit von einem siegreichen Volksstamme oder unter dem Schutze (Vogtei) geistlicher und weltlicher Grundherren eine Mittelstellung zwischen Freien und Hörigen ein, und die Juden genossen als zinsende Kammerknechte den Frieden des Königs oder seiner mit dem Judenschutz beliehenen Würdenträger. Gegen den Druck mächtiger Herren, welche die kleinern Freien auf dem Lande in ein Hörigkeitsverhältnis zu bringen suchten, gewährten die Städte Schutz, indem sie die Bedrängten trotz mehrfacher, besonders im 13. Jahrh. ergangener Verbote zu freien Aus- oder Pfahlbürgern annahmen. In denjenigen Stadt- und Landgemeinden, welche sich um den Besitz einer Mark oder eines sonstigen, von den Mitgliedern benutzten genossenschaftlichen Vermögens gebildet hatten, waren die Inhaber von später gegründeten Stellen jener Nutzungsrechte der Altgemeinde nicht teilhaftig. Noch jetzt bilden nach einigen deutschen Gemeindeordnungen die S. eine besondere Einwohnerklasse, welche die Rechte des Indigenats (s. d.) besitzt, aber an der Gemeindeverwaltung keinen Anteil nimmt. Neuere Gesetze haben jedoch auch den Unterschied zwischen S. und Bürgern beseitigt.

Völkerrechtlich sind S. entweder Schutzgenossen im engern Sinne oder de facto-Unterthanen. Erstere sind fremde Staatsangehörige, deren Staaten vertragsmäßig der deutsche Konsularschutz zugesichert wurde; dies ist der Fall für Österreich-Ungarn, Schweiz, Luxemburg, wo diese Staaten nicht selbst Konsulate haben; außerdem kann der Reichskanzler in einzelnen Fällen immer den Konsul

zur Gewährung des Konsularschutzes anweisen. Die de facto-Unterthanen sind Personen, die selbst oder deren Eltern früher die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen, ferner solche Personen, welche im ethnogr. Sinne des Worts Deutsche sind, endlich Unterbeamte des diplomatischen oder Konsulardienstes, welche in keinem andern Schutzverhältnisse stehen. Die nähern Vorschriften sind enthalten in der Instruktion vom 1. Mai 1872 und der Verordnung des Reichskanzlers vom 10. Sept. 1879.

Schutzvorrichtungen, s. Sicherheitsvorrichtungen.

Schutzwaffen, tragbare Deckungsmittel, die im Altertum und Mittelalter zum Schutz des Körpers gegen die Angriffswaffen dienten; sie zerfielen in Helm, Rüstung und Schild. Vor Erfindung des Schießpulvers spielten die S. eine wichtige Rolle, verloren aber bei der wachsenden Bedeutung der Feuerwaffen immer mehr an Wert und sind jetzt nur noch durch spärliche, mehr symbolische Reste vertreten: Küraß, Stahlhelm und Epauletten. Über Panzerschilde s. d.

Schutzwald, ein Wald, dessen Erhaltung wegen seines Einflusses auf Landeskultur und Gesundheitsverhältnisse geboten ist. Er ist im doppelten Sinne S., weil er selbst Schutz gewährt und weil er deshalb besonders geschützt werden soll. In den Alpen ist für S. auch der Ausdruck Bannwald (s. d.) gebräuchlich. Viele Forstgesetze enthalten Bestimmungen über den S., so in Bayern (28. März 1852, jetzt 4. Juli 1896), Österreich (3. Dez. 1852), Preußen (6. Juli 1875), Schweiz (24. März 1876), Italien (20. Juni 1877), Ungarn (11. Juni 1879), Württemberg (8. Sept. 1879).

Als Gefahren, zu deren Verhütung der S. dienen soll, oder als Vorteile, die dieser bietet, nennen die Gesetze namentlich: Schutz gegen schädliche klimatische Einflüsse, Einfluß auf Quellenbildung, Wasserlauf, Befestigung des Bodens, Schutz gegen nachteilige Einwirkungen der Winde, gegen Lawinen, Einfluß auf die öffentliche Gesundheitspflege, Verwendbarkeit für Zwecke der Landesverteidigung. Die Gesetze selbst zeigen indessen bezüglich der Bestimmung, welcher Wald S. sei und welchen Nutzen er gewähre, die buntesten Unterschiede, die sich zum Teil auf örtliche Verschiedenheiten zurückführen lassen (z. B. Lawinen in den Alpen, Flugsand an der Meeresküste). Sicher gelangt die Gesetzgebung nur zum Ziel, wenn eine, zwar schwierige und kostspielige, amtliche Ausscheidung des S. erfolgt. So geschieht es z. B. in Württemberg, in Ungarn, in der Schweiz (im Kanton Graubünden bereits 1834). In Württemberg erfolgt die Bezeichnung eines Waldes als S. im Grundbuch. In Preußen kann nach dem Gesetz über Schutzwald- und Waldgenossenschaften von 1875 ein Wald als S. erklärt werden auf Antrag gefährdeter Interessenten oder auf Antrag von Gemeinde-, Amts-, Kreis- oder sonstigen Kommunalverbänden oder von der Polizeibehörde. Die Entscheidung steht dem Kreisausschuß zu, der in solchen Fällen den Namen «Waldschutzgericht» führt. Ähnlich in Österreich. Die zu solchen Anträgen Berechtigten fürchten sich aber meist vor den Entschädigungskosten. Das beste Mittel ist die gesetzlich nur selten geltende Enteignung (Expropriation) solcher Waldungen durch den Staat. In Kärnten sind 20, im Küstenland 15,8, in Tirol und Vorarlberg 12 Proz. der Waldfläche S. — Vgl. Artikel Schutzwaldungen in Stengels «Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts», Bd. 2 (Freib. i. Br. 1890), und im «Österr. Staatswörterbuch», hg. von Mischler und Ulbrich, Bd. 2 (Wien 1896).

Schutzzoll, im Gegensatz zu Finanzzoll (s. d.) der Zoll, welcher die Hebung der inländischen Produktion, die Abwehr der ausländischen Konkurrenz bezweckt, bei welchem also das fiskalische Interesse nebensächlich ist. Er erscheint in der Regel als Einfuhrzoll auf ausländische Produkte, welche im Inlande ebenfalls erzeugt werden, und bezweckt die Verteuerung derselben, wodurch auch der Inlandspreis künstlich gehoben oder wenigstens vor Rückgang bewahrt werden soll. Übernimmt der ausländische Produzent den Zoll derart, daß die Einfuhr nicht vermindert und der Preis nicht verteuert wird, so wird der S. allerdings zu einem bloßen Finanzzoll, hat aber dann seinen eigentlichen Zweck verfehlt. (S. auch Schutzzollsystem.)

Schutzzollsystem oder Protektionssystem, dasjenige handelspolit. System, welches durch Zölle auf die Einfuhr gewisser Waren die inländischen Produzenten dieser Waren gegen die auswärtige Konkurrenz schützen und die Entwicklung der betreffenden Produktionszweige im Lande befördern will. Es erscheint daher als eine Milderung des Prohibitivsystems (s. d.), das die fremde Konkurrenz auf vielen Gebieten gänzlich ausschloß. Ursprünglich ging das S. hauptsächlich von dem Gesichtspunkte des Merkantilsystems (s. d.) aus, indem es vor allem eine günstige Handelsbilanz und die Herbeiziehung von Edelmetall erstrebte. In der neuern Zeit dagegen wurde zu Gunsten desselben namentlich von Friedr. List (s. d.) und Henry Carey (s. d.) vorzugsweise das Bedürfnis der industriellen Erziehung, Belebung und nachhaltig besten Verwendung der einheimischen Produktivkräfte in den jungen oder aus irgend einem Grunde zurückgebliebenen Ländern geltend gemacht. Die ältere und die Listsche Theorie stimmten jedoch darin überein, daß der Schutz nur den Fabrikaten, nicht aber auch der landwirtschaftlichen Produktion von Lebensmitteln und Rohstoffen zukommen solle; vielmehr schien es im Interesse der Industrie wünschenswert, daß die Einfuhr der letztern Produkte möglichst erleichtert werde. In der Praxis gestaltete sich das S. jedoch anders. In England erhielten die Grundbesitzer schon seit dem Ende des 17. Jahrh. wesentlichen Anteil an dem S., und in Frankreich gelang es ihnen seit 1816, nach und nach hohe Zölle auf Lebensmittel und Rohstoffe durchzusetzen. Die engl. Freihandelsbewegung (s. Anti-Corn-Law-League) war in erster Linie gegen die landwirtschaftlichen Schutzzölle gerichtet, und deren allmähliche Beseitigung bildete auch in Frankreich die Vorbereitung der 1860 beginnenden relativ freihändlerischen Handelspolitik. Im Deutschen Zollverein sind solche Zölle früher nur in geringfügigem Maße vorhanden gewesen. In der neuesten Zeit aber ist nicht nur die freihändlerische Bewegung ins Stocken und das S. in fast allen Ländern, außer England, wieder in größerm Umfange zur Anwendung gekommen, sondern es ist auch theoretisch der früher festgehaltene Unterschied zwischen industriellen und landwirtschaftlichen Schutzzöllen aufgegeben worden. Es ist in der That unter den heutigen Verhältnissen kein stichhaltiger Grund vorhanden, den Schutz, den man der Industrie gewähren will, der Landwirtschaft zu versagen, da der Betrieb der letztern, zumal wenn er intensiv mit größerer Kapital-

verwendung stattfindet, einen durchaus industriellen Charakter erhalten hat. Die etwaige Erschwerung der Ausfuhr von Fabrikaten infolge der landwirtschaftlichen Schutzzölle wäre in einem konsequenten S. durch besondere Mittel, wie Ausfuhrvergütungen, auszugleichen. Ob aber überhaupt das S. berechtigt ist, läßt sich nicht im allgemeinen, sondern nur für besondere Fälle beantworten. Über die Anwendung der Schutzzölle in der neuern Handelspolitik s. Freihandel. Insbesondere wird heute von den Schutzzöllnern für die Einführung oder Erhöhung der Schutzzölle auch der Grund geltend gemacht, daß die Goldwährungsländer durch das infolge des Rückgangs des Silberpreises entstehende Goldagio für Silberwährungsländer diesen gegenüber beim Warenexport in Nachteil geraten. Eine besondere Art des Schutzzolls sind die Retorsionszölle (s. d.). — Litteratur s. unter Freihandel und Freihandelspartei. (S. auch Handelsverträge.)

Schuwálow, russ. Grafenfamilie. Alexander und Peter S., Söhne von Iwan S., der unter Peter d. Gr. Kommandant von Wiborg war, wurden 17. Sept. 1746 in den russ. Grafenstand und beide von Peter III. später zu Reichsfeldmarschällen erhoben. Der Graf Peter S. war zugleich Generalfeldzeugmeister und (seit 1756) Kriegsminister. Er starb 15. Jan. 1762.

Ein Vetter dieser beiden, Iwan Iwanowitsch S., geb. 12. Nov. 1727, veranlaßte 1755 die Gründung der Universität zu Moskau mit zwei zu ihr gehörigen Gymnasien, 1758 die Gründung der Akademie der Künste zu Petersburg und starb dort 25. Nov. 1798.

Ein Seitenverwandter dieser Linie, Paul Andrejewitsch, Graf S., geb. 31. Mai 1776, focht unter Suworow in Polen und Italien und nahm am Feldzug 1807 teil. Im finländ. Kriege 1809 war er der erste Russe, der über Torneå in Schweden eindrang und durch einen kühnen Marsch über das Eis Schelesta einnahm, 8000 Schweden zu Gefangenen machte und 121 Kanonen erbeutete. An der Seite des Kaisers wohnte er 1813 den Schlachten gegen Napoleon bei und erhielt nach dem Einmarsch der Verbündeten in Paris den Auftrag, die Kaiserin Maria Louise nach Österreich zu geleiten und Napoleon I. nach Fréjus zu führen. Er starb 13. Dez. 1823 zu Petersburg.

Sein Sohn Graf Andreas S. starb 1876 als Mitglied des Reichsrats und Oberhofmarschall. Dessen Sohn Peter, Graf S., geb. 15. Juli 1827 zu Petersburg, trat in die kaiserl. Garde, war 1864—66 Generalgouverneur von Livland, Esthland und Kurland und wurde 1866 zum Chef der polit. Polizei ernannt. 1873 mit einer außerordentlichen Mission nach London beauftragt, vermittelte er die Beilegung der wegen der russ. Fortschritte in Turkestan mit England ausgebrochenen Mißhelligkeiten und wurde Okt. 1874 an Brunnows Stelle Botschafter in London. Als im Frühjahr 1878 der Ausbruch eines russ.-engl. Krieges unvermeidlich schien, ging S. nach Petersburg, wo es ihm gelang, den Kaiser Alexander II. für Erhaltung des Friedens und zum Verzicht auf die volle Aufrechterhaltung des Vertrags von San Stefano zu bestimmen. Darauf war er russ. Bevollmächtigter beim Berliner Kongreß (s. d.). Als Anhänger der Bismarckschen Politik wurde S. im Nov. 1879 von London abberufen. Er starb 22. März 1889 in Petersburg.

Des letztern Bruder, Graf Paul S., geb. 1830, wurde 1873 Generallieutenant und zeichnete sich als interimistischer Commandeur der 2. Gardeinfanteriedivision 1878 bei Philippopel aus. 1885—94 war er russ. Botschafter in Berlin, dann bis Ende 1896, wo er krankheitshalber zurücktreten mußte, Generalgouverneur von Warschau.

Schvarcz, Jul., ungar. staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 7. Dez. 1838 zu Stuhlweißenburg, studierte zu Pest, München und Berlin, wirkte als ungar. Reichstagsabgeordneter (1868—79 und 1887—94) auf verfassungs- und besonders auf unterrichtspolit. Gebiete für zeitgemäße und liberale Reformen. Von 1867 bis 1879 veröffentlichte S. mehrere Werke über die Reform des europ. und insbesondere des ungar. Unterrichtswesens. Später widmete er sich ganz der staatswissenschaftlichen Litteratur und veröffentlichte zahlreiche histor.-polit. Studien in den «Abhandlungen der Ungarischen Akademie», deren Mitglied er seit 1864 ist. Seit 1894 ist er Professor der alten Geschichte an der Universität Budapest. Seine Hauptwerke sind: das groß angelegte Buch «Die Demokratie» (Bd. 1 u. Bd. 2, Abteil. 1, Lpz. 1882—91), «Kritik der Staatsformen des Aristoteles» (Hannov. 1890), «Montesquieu und die Verantwortlichkeit der Räte des Monarchen in England, Aragonien, Ungarn, Siebenbürgen und Schweden. 1189—1748» (Lpz. 1892) und «Elemente der Politik, Versuch einer Staatslehre auf Grundlage der vergleichenden Staatsrechtswissenschaft u. Kulturgeschichte» (Berl. 1895). — Vgl. Schwicker, Julius S. und seine Schriften (Budapest und Lpz. 1882); Schrattenthal, H. Taine und J. S., eine Parallele (Eisenach 1888).

Schw., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für August Friedrich Schweigger, Arzt, Botaniker, Zoolog, geb. 1783 zu Erlangen, Juni 1821 bei Camerata auf Sicilien ermordet.

Schwaan, Stadt im Herzogtum Güstrow des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, links an der Warnow und der Linie Güstrow-Rostock der Mecklenb. Friedrich-Franz-Bahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Rostock), hat (1895) 4080 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Kirche, Synagoge, Bürgerschule, Vorschußvereine, Sparkasse, Schlachthaus; Ziegeleien, Windmühlen, Sägewerke, Vieh- und Pferdemärkte.

Schwab, Gust. Benjamin, Dichter, geb. 19. Juni 1792 zu Stuttgart, studierte 1809—14 in Tübingen Philosophie und Theologie, befreundete sich hier mit Uhland, bereiste im Sommer 1815 Norddeutschland, wo er namentlich in Berlin durch Fouqué und Franz Horn zu dichterischem Schaffen angeregt wurde, war nach seiner Rückkehr Repetent am theol. Seminar zu Tübingen, wurde 1817 Professor am obern Gymnasium zu Stuttgart, 1837 Pfarrer zu Gomaringen bei Tübingen, 1841 Pfarrer an der St. Leonhardskirche zu Stuttgart, 1845 Oberstudienrat und Oberkonsistorialrat. Er starb 4. Nov. 1850. Mehr gebildet, formsinnig und vielseitig gewandt, als volkstümlich, naiv und gemütstief, hat S. zwar manch hübsches Lied («Bemooster Bursche zieh' ich aus») gedichtet, aber nie jene Wärme des Gefühls gezeigt, die sonst den schwäb. Dichtern eigen ist. In seinen Romanzen und Balladen strebt er mit Glück Uhlands Vorbild nach («Der Reiter und der Bodensee», «Joh. Kant», «Das Gewitter» u. s. w.). Seine Gedichte wurden von ihm (Stuttg. 1828—29) in 2 Bänden gesammelt (neu hg. in Reclams «Universalbibliothek»). Gern schilderte er die Heimat: «Die Neckarseite der Schwäbischen Alb» (Stuttg. 1823), «Der Bodensee,

ein Handbuch für Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie» (ebd. 1827; 2. Aufl. 1840); mit feinem Geschick wußte er Sagen nachzuerzählen: «Buch der schönsten Geschichten und Sagen» (2 Bde., ebd. 1836—37 u. ö.), «Die schönsten Sagen des klassischen Altertums» (3 Bde., ebd. 1838—40 u. ö.), «Deutsche Volksbücher» (13. Aufl., Gütersl. 1880; auch in Reclams «Universalbibliothek»). Seine Biographie Schillers (2. Aufl., Stuttg. 1841) wird noch heute gelesen. Seit 1827 nahm S. teil an der Redaktion des «Morgenblattes»; mit Chamisso gab er 1833—39 den «Deutschen Musenalmanach» heraus; mit Osiander begründete er die «Übersetzungen griech. und röm. Prosaiker und Dichter» (Stuttgart, seit 1827). Gute Mustersammlungen sind die «Fünf Bücher deutscher Lieder und Gedichte» (Lpz. 1835; 5. Aufl. 1871) und die «Deutsche Prosa von Mosheim bis auf unsere Tage» (2 Bde., Stuttg. 1843; 2. Aufl., 3 Bde., 1860). Seine «Kleinern prosaischen Schriften» wurden neu herausgegeben von K. Klüpfel (Freib. i. Br. 1882). — Vgl. Klüpfel, Gustav S. als Dichter und Schriftsteller (Stuttg. 1884); C. T. Schwab, Gustav S.s Leben (Freib. i. Br. 1883).

Schwabach. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, hat 552,73 qkm und (1895) 33 267 (16 327 männl., 16 940 weibl.) E. in 53 Gemeinden mit 203 Ortschaften, darunter 3 Städte. — 2) **Unmittelbare Stadt** und Bezirksstadt im Bezirksamt S., an der Schwabach und der Linie Nürnberg-München der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Nürnberg), Rent- und Forstamtes, hat (1895) 8404 E., darunter 785 Katholiken und 105 Israeliten, Post, Telegraph, ein Bezirksgremium, vier Kirchen, darunter die 1469—95 erbaute Hauptkirche mit altdeutschen Gemälden, eine Synagoge, einen schönen monumentalen Brunnen, ein Progymnasium, Schullehrerseminar, Präparandenschule, Reichswaisenhaus sowie ausgedehnte städtische Anlagen; Fabrikation von sog. Schwabacher Nadeln, Nähnadeln mit großen Öhren zur Goldstickerei, ferner von Nähnadeln feinster Sorte, Seife und Draht, Goldspinnerei, Gold-, Silber- und Metallschlägerei, bedeutende Brauereien, zwei Kunstmühlen, Hopfen und Tabakbau. — Die Stadt verdankt den 1686 eingewanderten franz. Kolonisten die Begründung ihrer Industrie. Am 14. Juni 1528 setzte hier der Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach mit den Nürnbergern die Schwabacher Artikel als Grundlage der Reformation in seinem Lande fest, und im Okt. 1529 legte Sachsen auf dem Konvent zu S. die von Luther besonders verfaßten 17 Artikel den schweiz. Theologen und Abgeordneten als Bundesbedingungen vor: die erste Grundlage der Augsburgischen Konfession (s. d.). — Vgl. Petzoldt, Chronik der Stadt S. (Schwab. 1854).



Schwabacher Artikel, s. Augsburgische Konfession.

Schwabacher Nadeln, s. Nadeln.

Schwabacher Schrift, s. Schriftarten.

Schwabe, Insekt, s. Küchenschabe.

Schwabe, Heinr. Samuel, Astronom, geb. 25. Okt. 1789 zu Dessau, gest. daselbst 11. April 1875, war längere Zeit Apotheker und widmete sich erst später der Astronomie. Er entdeckte die Periodicität der Sonnenflecke.

Schwaben, altes deutsches Herzogtum, hat seinen Namen von den Sueven (s. d.). Der Name Suevia wechselt im Mittelalter mit Alamannia, wie auch der Volksstamm bald S., bald Alamannen genannt wird. Nach diesen wurde zunächst das Land von seinen röm. und roman. Nachbarn Alamannien genannt. Doch seit dem 8. Jahrh. wurde das einheimische Wort S. (Suevia) allgemeiner, als nach Abschaffung der alamann. Herzogswürde Elsaß und Rhätien von Alamannien getrennt wurden und den übrigen Teil des Herzogtums statt der Herzöge nun Grafen und Kammerboten (Nuntii camerae) für die fränk. und seit 843 deutschen Könige verwalteten. Diese Beamten wurden bei der Schwäche der letzten Karolinger immer mächtiger und unabhängiger. Zwar wurden die aufständischen Kammerboten Erchanger und Berchtold, von denen ersterer sich als Herzog ausrufen ließ, 917 von König Konrad I. enthauptet, aber gleich darauf setzte ein Graf Burchard seine Anerkennung als Herzog von S. durch und unterwarf sich 919 völlig dem König Heinrich I. Nach seinem Tode 926 wurde das Herzogtum von den Kaisern und Königen aus dem sächs. und fränk. Hause wiederholt an Mitglieder ihrer Familie verliehen, so zuletzt von Heinrich IV. 1079 an seinen Schwiegersohn, den Grafen Friedrich von Hohenstaufen (s. Friedrich von Schwaben). Zum ruhigen Besitz des Herzogtums konnte Friedrich erst gelangen, nachdem er 1096 den Breisgau nebst der Reichsvogtei über Zürich an Berthold von Zähringen abgetreten hatte. Unter Friedrichs Nachkommen waren die Schwaben der reichste, gebildetste und geachtetste deutsche Stamm. Als aber der Kampf mit den Päpsten die Macht der Hohenstaufen schwächte, nach König Konrads IV. Tode dieses Haus die deutsche Krone verlor und mit Konradins Tode 1268 die herzogl. Würde erlosch, gelangten Städte, Prälaten, Ritter und Grafen zur Reichsunmittelbarkeit. Viele schwäb. Städte traten zu dem 1254 gestifteten Rheinischen Städtebund (s. d.). Was vom Reichsgute oder den Besitzungen der Hohenstaufen noch übrig war, fiel meist an Bayern, Baden und Württemberg. Ein langer Kampf zwischen den großen und kleinen Reichsvasallen verheerte nun das blühende Land, bis Kaiser Rudolf I., nach Unterwerfung des Grafen Eberhard von Württemberg, 1287 die Ruhe wiederherstellte und dem kaiserl. Hofgericht zu Rottweil sowie dem Landgericht in Ober- und Niederschwaben die Ausübung des kaiserl. oberstrichterlichen Amtes verlieh. Der dadurch bewirkte Landfriede von 1290 hatte jedoch keine Dauer. Die Habsburger suchten inzwischen in S. ihre Hausmacht zu erweitern, auch die Württemberger griffen immer mehr um sich; mehrmals wurden württemb. Grafen mit der Landvogtei Niederschwaben belehnt.

Die kleinern schwäb. reichsunmittelbaren Herren stifteten daher gegen Württemberg den sog. Schleglerbund, der seit 1367 ganz S. in einen blutigen Krieg verwickelte. Auch die Städte traten 1376 wieder in einen Bund, den Schwäbischen Bund, zusammen, der sich bald über die Rheinlande, Bayern und Franken ausdehnte und durch den Zutritt von Fürsten und Rittern 1384 zu Heidelberg sich zur Großen Einung umbildete. In den gleichzeitigen Kriegen Österreichs mit der Schweiz hielt es gewöhnlich der schwäb. Adel mit Österreich, die Städte mit der Schweiz. Auch dies vermehrte die innern Wirren in S. Die Bündnisse wechselten häufig; alle befehdeten einander; jeder Teil klagte den andern des

Landfriedensbruchs an, bis durch den Sieg Eberhards II. von Württemberg bei Döffingen (1388) die Macht des Schwäbischen Bundes gebrochen und durch den Landfrieden zu Eger (1389) alle städtischen Bündnisse verboten wurden. (Vgl. zur Geschichte des Schwäbischen Städtebundes von 1376 bis 1389 die Arbeiten von Vischer, Vochezer und Lindner in den «Forschungen zur deutschen Geschichte», Bd. 2, 3, 15 u. 19.) Als König Wenzel 1400 abgesetzt wurde, blieben die schwäb. Städte diesem treu und erlangten dadurch viele Befreiungen und Vorrechte. Da sie in ihren neuerworbenen Rechten von dem Gegenkönig Ruprecht verletzt wurden, schlossen Württemberg, Baden und 17 schwäb. Städte 1405 den Marbacher Bund zum Schutze gegen Ruprecht. Kaiser Sigismund, von den Hussiten gedrängt, verlieh und verpfändete für Geld den schwäb. Vasallen wichtige Rechte. Das Unwesen der Befehdungen untereinander hörte auch unter Albrecht II. und Friedrich III. nicht auf. Die Städte schlossen deshalb 1440 ein neues Bündnis. Dasselbe thaten die Fürsten, worauf jene zu Ulm 1449 einen immerwährenden Kriegsrat und ein stehendes Heer errichteten. Endlich vereinigten sich auf Betreiben des Kaisers 14. Febr. 1488 zu Eßlingen der Erzherzog Sigmund von Österreich, Graf Eberhard V. von Württemberg, die St. Georgengesellschaft und 22 schwäb. Reichsstädte, denen später noch mehrere Fürsten und Städte beitraten, um den Landfrieden gemeinschaftlich zu behaupten, zu dem Großen Schwäbischen Bunde, der 12000 Fußknechte und 1200 Reiter aufstellte, sich eine förmliche Verfassung gab, eine richterliche Gewalt anordnete und eine vollziehende Macht einrichtete. (Vgl. Klüpfel, Urkunden zur Geschichte des Schwäbischen Bundes 1488—1533, 2 Bde., in der «Bibliothek des Litterarischen Vereins», Stuttg. 1846—53; Schweizer, Vorgeschichte und Gründung des Schwäbischen Bundes, Zür. 1876; Klüpfel, Der Schwäbische Bund, im «Histor. Taschenbuch», VI. Folge, Bd. 2, Lpz. 1883.) Dadurch ward der Ewige Landfriede (s. d.) vorbereitet, den der Kaiser Maximilian I. 1495 zu stande brachte. In demselben Jahre wurde die Grafschaft Württemberg (s. d., Geschichte) zu einem Herzogtum erhoben und trat damit gewissermaßen an die Stelle des schwäb. Herzogtums. Bei der Kreiseinteilung Deutschlands 1500 wurde S. als Schwäbischer Kreis (s. d.) bezeichnet. Der Große Schwäbische Bund nahm infolge der religiösen Spaltung 1533 ein Ende.

Vgl. Schöpflin, Historia Zaringo-Badensis (7 Bde., Karlsr. 1763—66); Pfister, Pragmatische Geschichte von S. (5 Bde., Heilbr. und Stuttg. 1802—27); Ch. Fr. Stälin, Wirtemb. Geschichte (4 Bde., Stuttg. 1841—73); P. Fr. Stälin, Geschichte Württembergs, Bd. 1 (Gotha 1882—87).

Schwaben oder Schwaben und Neuburg, früher Oberdonaukreis, Regierungsbezirk des Königreichs Bayern, besteht aus dem alten August-, Fahlen-, Iller-, Nibel-, All-, Burg-, Oches- und Alpgau, dem Keltenstein, Ries und Brenz, nach späterer Ordnung aus den ehemaligen Reichsstädten Donauwörth, Kaufbeuren, Kempten, Memmingen, Nördlingen, Lindau und Augsburg, Teilen des Ulmer Gebietes und des Herzogtums Neuburg (der jungen Pfalz), dem Fürstentum Mindelheim, der Markgrafschaft Burgau, dem Hochstift Augsburg und zahlreichen Kloster- und Rittergebieten (Ottobeuren, Roggenburg, Ursberg, Kaisheim u. s. w.) und grenzt im W. an Württemberg und im S. an den Bodensee, an Vorarlberg und Tirol. Der Hauptfluß ist die Donau mit der Wörnitz links, Iller und Lech (nebst Wertach) rechts. Der nördl. Teil ist meist fruchtbare Ebene und welliges Hügelland, unterbrochen von sumpfigen Mooren (Donaumoos) und schattenlosen Flächen (Lechfeld); der südl. Teil bildet das waldreiche Allgäuer Alpengebiet mit Viehzucht (Allgäuer Rinder) und Käsefabrikation. Der Bergbau liefert Steinkohlen, Marmor, Eisen; die Industrie erstreckt sich auf Baumwollspinnerei, Woll- und Leinweberei, Kattundruckerei, Fabrikation von Maschinen, Papier, Glas, Metallwaren und Chemikalien und Brauerei. Hauptstadt ist Augsburg. Der Regierungsbezirk hat 9819,33 qkm und (1895) 689 416 (337 158 männl., 352 258 weibl.) E., 1017 Gemeinden mit 4362 Ortschaften, 115 221 Wohngebäude und 146 407 Haushaltungen. Der Religion nach waren 586 461 Katholiken, 97 041 Evangelische und 4226 Israeliten.

Der Regierungsbezirk zerfällt in 11 unmittelbare Städte und 19 Bezirksämter:

Städte und Bezirksämter	qkm	Wohngebäude	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
A. Unmittelbare Städte.						
Augsburg	22,00	4611	81 896	23 391	57 159	1156
Dillingen	18,38	729	6 192	424	5 753	13
Donauwörth	3,19	535	4 083	517	3 558	8
Günzburg	22,44	811	4 339	235	4 100	3
Kaufbeuren	15,88	680	7 676	1 844	5 815	10
Kempten	7,41	1262	17 353	3 658	13 258	82
Lindau	0,43	468	5 629	2 224	3 359	18
Memmingen	15,78	1043	9 972	6 208	3 486	231
Neuburg a. D.	17,50	845	8 204	1 066	7 093	19
Neu-Ulm	20,54	513	8 684	3 545	5 045	73
Nördlingen	14,26	1188	8 263	6 169	1 599	483
B. Bezirksämter.						
Augsburg	642,22	8962	55 753	4 276	51 349	96
Dillingen	612,64	7988	37 878	2 275	35 594	3
Donauwörth	657,50	6146	31 389	3 512	27 779	66
Füssen	500,10	3031	16 802	226	16 564	3
Günzburg	391,95	6269	29 318	3 188	25 452	670
Illertissen	300,89	4060	18 721	391	18 220	110
Kaufbeuren	508,56	4391	23 095	434	22 653	7
Kempten	593,30	5759	32 034	487	31 505	2
Krumbach	324,51	4992	23 036	144	22 633	167
Lindau	310,02	4861	26 555	2 334	24 195	4
Memmingen	563,96	5937	29 462	5 361	23 830	48
Mindelheim	569,83	6532	33 635	504	33 087	16
Neuburg a. D.	655,63	6050	29 279	1 852	26 998	6
Neu-Ulm	329,72	4195	20 297	3 698	16 592	1
Nördlingen	521,91	6726	31 445	18 054	12 996	365
Oberdorf	540,22	4359	22 851	133	22 713	—
Sonthofen	1004,10	5424	31 398	695	30 682	2
Wertingen	317,11	3695	18 497	132	17 975	369
Zusmarshausen	322,10	3159	15 680	64	15 419	195

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in sechs Reichstagswahlkreise: Augsburg (Abgeordneter 1895: Deuringer), Donauwörth (Wildegger), Dillingen (Zott), Illertissen (Freiherr von Hertling, seit 1896), Kaufbeuren (Schöpf), Immenstadt (Schmid; sämtlich Centrum).

Schwabenberg, Berg in Württemberg, s. Bussen; auch Berg bei Budapest (s. d.).

Schwabenbergbahn, Zahnradbahn (2,9 km) am Schwabenberg bei Budapest (Spurweite 1,435 m); sie wurde 1. Jan. 1895 von der seit 1876 in Liquidation befindlichen Aktiengesellschaft an eine Wiener Firma verkauft, die elektrischen Betrieb einführen und die S. zu den Nachbarorten Budakész und Hidegkut bis Auwinkel verlängern will.

Schwabenspiegel, im Gegensatz zum Sachsenspiegel nach Goldasts Vorschlag seit dem Anfang

des 17. Jahrh. Bezeichnung des großen süddeutschen Land- und Lehnrechtsbuchs. Der Verfasser entnahm seiner Hauptquelle, dem Sachsenspiegel, in der zum Teil mißverständlichen Verarbeitung, welche der Deutschenspiegel (s. d. und Sachsenspiegel) vorführt, alles dasjenige, was ihm von allgemeiner Gültigkeit schien, und ergänzte es aus den bayr. und alamann. Volksrechten, den fränk. Kapitularien, dem röm. und kanonischen Recht, den Reichsgesetzen bis auf Rudolf I., sowie dem Augsburger und Freiburger Stadtrecht. Über den Verfasser und die Entstehungszeit fehlt es an bestimmten Nachrichten; vermutlich gehörte der Verfasser dem geistlichen Stande (im Hochstift Bamberg) an. Als Entstehungszeit wird von Ficker 1275, neuerdings aber von Rockinger 1259 angenommen. Eine Glosse erhielt der S. nicht, wohl aber ward er in zahlreichen Handschriften, deren jetzt etwa 350 bekannt sind, durch ganz Deutschland verbreitet und in das Niederdeutsche, Lateinische, Böhmische und Französische übersetzt. Gerichtliches Ansehen erlangte er vorzüglich in Schwaben, dem Elsaß, der Schweiz, Bayern, Franken und Österreich. Drucke des S. finden sich schon früh (zuerst ohne Angabe des Ortes und Jahres, wahrscheinlich zu Augsburg; erste datierte Ausgabe 1480); sie weichen aber bedeutend untereinander ab. Auch die neuern Ausgaben von Laßberg (Tüb. 1840) und die nur das Landrecht enthaltende von Wackernagel (Zür. 1840) genügen strengern kritischen Anforderungen nicht. Eine Taschenausgabe besorgte Gengler (Erlangen 1853; 2. Aufl. 1875). Eine den Ansprüchen der Wissenschaft entsprechende Ausgabe bereitet auf Veranlassung der Wiener Akademie L. Rockinger vor. (Vgl. Rockinger, Berichte über die Untersuchung von Handschriften des sog. S., I—VI, Wien 1873—75; ders., Über die Abfassung des kaiserl. Land- und Lehnrechts, in den «Abhandlungen» der Münchener Akademie, 1888.) Spätere Handschriften und ältere Ausgaben benennen den S. auch Kaiserland- und Lehnrecht oder kurzweg Kaiserrecht. Davon ist aber wohl zu unterscheiden das im S. wurzelnde, dem Anfange des 14. Jahrh. angehörende «Kleine Kaiserrecht» (hg. von Endemann, Das Kayserrecht, Cassel 1846), dessen Ursprung unbekannt ist. — Vgl. Ficker, Über die Entstehungszeit des S. (Wien 1874).

Schwaben und Neuburg, s. Schwaben (Regierungsbezirk).

Schwabing, Stadtbezirk von München (s. d., Stadtplan) seit 1890, war ehemals Pfarrdorf, dann selbständige Stadtgemeinde.

Schwäbisch-Bayrische Hochebene, s. Bayern.

Schwäbische Alb, soviel wie Rauhe Alb (s. d. und Schwäbischer Jura).

Schwäbische Dichter, seit Bodmer vorzugsweise Bezeichnung der Minnesänger des 13. Jahrh., weil man irrtümlich ihre Sprache unterschiedslos für schwäbisch hielt und den hohenstaufischen (schwäbischen) Kaisern ein besonderes Verdienst um die mittelhochdeutsche Litteratur zuschrieb. — Eine neue schwäb. Dichterschule, deren Höhepunkt Uhland war, bildete sich im Anfang unsers Jahrhunderts; zu ihr gehörten Schwab, Kerner, K. Mayer, G. Pfizer, Knapp, Mörike, Hauff u. a. Bei aller Verschiedenheit im einzelnen ist der Grundzug eine innige Hingabe an die Natur, ein kräftiges schwäb. Nationalgefühl, Treue und Einfachheit der Gesinnung.

Schwäbische Kaiser, die aus dem Hause Hohenstaufen (s. d.) stammenden deutschen Kaiser, weil sie dem schwäb. Stamme angehörten und auch schon früher das Herzogtum Schwaben besaßen.

Schwäbische Mundart, s. Deutsche Mundarten.

Schwäbischer Bund, s. Schwaben (Herzogtum).

Schwäbische Rezat, Fluß in Bayern, s. Rezat.

Schwäbischer Jura, auch Alb oder Alp, Teil des Deutschen Juras (s. Jura), beginnt am Rhein und zieht in einer Länge von etwa 210 km und einer Breite von 15 bis 40 km in nordöstl. Richtung über Stühlingen, Tuttlingen, Munsingen, Heidenheim und Bopfingen bis gegen Nördlingen, wo er bei dem Durchbruch der Wörnitz in die Frankenhöhe (s. d.) übergeht, und bildet auf seinem Zuge die Wasserscheide zwischen Neckar und Donau. Seine durchschnittliche Höhe nimmt von SW. nach NO. allmählich von 900 auf 580 m ab. Die Abdachung zum Neckar ist steil, während sich das Gebirge auf der Südostseite gegen die Donau hin allmählich verflacht und langsam in das hochgelegene Donauthal übergeht. Beide Abdachungen sind durch zahlreiche tiefe Thäler vielfach gegliedert. Der S. J. zerfällt in mehrere Teile. Den südwestlichsten Teil bilden die Berge des Klettgaus (s. d.), an die sich im O. die des Hegaus (s. d.) anschließen; beide Landschaften treffen sich im spitzen Winkel etwa bei Fürstenberg, wo sich die Baaralb (s. d.) anreiht; die nordöstl. Fortsetzung dieses Zuges ist der Heuberg (s. d.) mit einem östl. parallelen Zuge, dem Hart oder Hardt, und die Hohenzollernalb. Diese Züge finden ihre Fortsetzung in der eigentlichen Rauhen Alb (s. d.), dem längsten Zug des ganzen S. J., weshalb man auch oft den ganzen S. J. fälschlicherweise mit dem Namen Rauhe Alb bezeichnet. Den Übergang von der Rauhen Alb zur Frankenhöhe bilden das Aalbuch und das Härtfeld (s. d.). Besonders interessant sind die im NW. vorgelagerten, teils isolierten, teils durch schmale Rücken mit dem nordwestl. Bergabhange verbundenen Basalt- und Phonolithkegel, die mit Ruinen von Burgen berühmter Dynastengeschlechter gekrönt sind, wie: der Plettenberg (1000 m), der Hohenneuffen (742 m), die Teck (775 m), der Rechberg (706 m), die Achalm (712 m), der Hohenstaufen (682 m). — Ein eigentümliches Gepräge hat die Hochfläche der eigentlichen Rauhen Alb. Während die Thäler des nordwestl. Abfalls eine Fülle von Obst und Wein erzeugen, zeigt die obere Hochfläche Unfreundlichkeit des Klimas, dürren, kargen Boden und dünne Bevölkerung. Der Boden ist nur zum Anbau von Roggen, Flachs, Hafer, Farbepflanzen und Kartoffeln geeignet, dagegen mit seinen weit ausgedehnten Weiden der Schafzucht günstig. Auch wird hier eine dauerhafte Rasse von Pferden gezüchtet, und einen besondern Erwerbszweig bildet das Einsammeln der Schnecken (Helix pomatia *L.*), besonders im Hardt. Charakteristisch für die Hochfläche ist der Wassermangel; der Kalkboden saugt alles Wasser auf, was zu Höhlenbildungen Veranlassung giebt. 61 Orte mit ungefähr 40—50000 E. auf etwa 1800 qkm werden jetzt durch Reservoire versorgt, in die Wasser aus den Thälern hinaufgepumpt wird. Was den geolog. Aufbau des Gebirges betrifft, so gehören die ältesten Schichten, welche in dem sandigen Gestein überaus schöne Versteinerungen enthalten, dem sog. Braunen Jura an, zu dem der technisch wichtige Eisenrogenstein gehört. Auf den Braunen folgt der Weiße Jura, der mit seinen Kalksteinen dem Nordwestrande seine malerischen Formen verleiht, auf der Hochfläche den Wasser-

mangel verschuldet, dagegen den Thälern einen großen Reichtum an Quellen giebt. In ihm finden sich die merkwürdigen Höhlen, deren über 30 gezählt werden, darunter die Höhlen von Tuttlingen, Münsingen, Urach, Erpfingen, das Sibyllenloch auf der Teck, die Grebenstetter Höhle, das Erdloch bei Sontheim, das Nebelloch bei Pfullingen, das Falkensteiner Loch, die Friedrichshöhle und die Tropfsteinhöhle im Lauterthale bei dem Dorfe Gutenberg mit fossilen Knochen- und Steinwerkzeugen. — Vgl. G. Schwab, Die Schwäbische Alb (2. Aufl., von Paulus, Stuttg. 1878); von Ehmann, Die Versorgung der wasserarmen Alb (ebd. 1881); Wanderbilder durch die Schwäbische Alb (Zür. 1894); Engel, Die Schwabenalp und ihr geolog. Aufbau (Tüb. 1897).

Schwäbischer Kreis, einer der zehn Kreise des ehemaligen Deutschen Reichs, umfaßte den größten Teil des alten Schwaben (s. d.) und wurde begrenzt durch Frankreich, die Schweiz, Österreich, Franken und die beiden rhein. Kreise. Sein Flächeninhalt betrug etwa 34 680 qkm, die Einwohnerzahl gegen 2 200 000. Die zu Ulm 1563 begründete Kreisverfassung bestand mit wenig Abänderungen bis zur Auflösung des Deutschen Reichs, nur daß die Stadt Donauwörth 1608 an Bayern und die am linken Rheinufer gelegenen Kreislande später an die Republik Frankreich abgetreten werden mußten. Kreistage wurden jährlich zwei, meist zu Ulm abgehalten. Die kreisausschreibenden Fürsten waren der Herzog von Württemberg, der Bischof von Augsburg, der Markgraf von Baden und der Bischof von Konstanz, vertreten durch Österreich. Das Direktorium führte Württemberg. Die Stände teilten sich in fünf Bänke: die der geistlichen und die der weltlichen Fürsten, die der Prälaten, die der Grafen und Herren und die der Städte. Die Bestandteile dieses Kreises waren die Hochstifte Konstanz und Augsburg; die gefürsteten Abteien Kempten, Ellwangen, Lindau und Buchau; das Herzogtum Württemberg; die Markgrafschaft Baden; die Fürstentümer Hohenzollern; die gefürstete Grafschaft Thengen; die Lande des fürstl. und landgräfl. Hauses Öttingen; die gefürstete Landgrafschaft Klettgau; das fürstl. Haus Liechtenstein; die Abteien Salmansweiler, Weingarten, Ochsenhausen, Elchingen, Irsee, Ursperg, Kaisersheim, Roggenburg, Roth, Weißenau, Schussenried, Marchthal, Petershausen, Wettenhausen, Zwiefalten, Gengenbach, Heggbach, Gutenzell, Rothmünster, Baindt und Neresheim; die Komturei des Deutschen Ordens Altschhausen; die Fürstenbergischen Landgrafschaften Stühlingen und Baar; die Herrschaft Wiesensteig; die Fürstenbergischen, Montfortschen, Waldburgischen und Fuggerschen Herrschaften und eine Reihe kleinerer; 31 Freie Städte, darunter Augsburg, Ulm, Eßlingen, Reutlingen, Nördlingen, Heilbronn, Memmingen, Lindau, Ravensburg, Kempten, Kaufbeuren, Weil, Wimpfen, Bopfingen, Offenburg. Nachdem die Säkularisation von 1801 und 1803 die geistlichen Fürsten und die Mediatisation alle die kleinen weltlichen Besitzungen und sämtliche Freien Städte beseitigt hatte, wurden von allen schwäb. Fürsten bei der Errichtung des Rheinbundes nur Württemberg, Baden, Bayern, Hohenzollern, Liechtenstein und von der Leyen (nur bis 1815) souverän. — Vgl. Langwerth von Simmern, Die Kreisverfassung Maximilians I. und der schwäb. Reichskreis (Heidelb. 1896).

Schwäbischer Merkur und Schwäbische Chronik, 1785 gegründete, täglich zweimal in Stuttgart erscheinende nationalliberale Zeitung, seit ihrer Gründung bis heute im Besitz der Familie Elben; gegenwärtiger leitender Redacteur ist der frühere Reichstagsabgeordnete Otto Elben (s. d.), Enkel des Gründers. Die Zeitung hat sich große Verdienste dadurch erworben, daß sie von jeher in Süddeutschland für die nationale Einigung unter preuß. Führung eingetreten ist. Im J. 1848 und später schrieben Dav. Friedr. Strauß, Gust. Rümelin, Paul und Gust. Pfizer für das Blatt. 1850—60 war Alb. Schäffle in der Redaktion mit thätig. — Vgl. Otto Elben, Geschichte des S. M. 1785—1885 (Stuttg. 1885).

Schwäbischer Schillerverein, s. Bd. 17.

Schwäbisches Meer, s. Bodensee.

Schwäbisch-Gmünd, Stadt in Württemberg, s. Gmünd.

Schwäbisch-Hall, Stadt in Württemberg, s. Hall.

Schwäbisch-Wörth, s. Donauwörth.

Schwabmünchen, Marktflecken im Bezirksamt Augsburg des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, auf dem Lechfeld, an der rechts zur Wertach gehenden Sinkel (Singold) und der Linie Augsburg-Buchloe der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Augsburg), hat (1895) 3224 E., darunter 235 Evangelische, Post, Telegraph, restaurierte Pfarrkirche mit prächtigem Plafondgemälde und Gemälden alt- und neutestamentlichen Inhalts, eine got. Marienkirche mit flacher Holzdecke, die zu den schönsten Arbeiten der deutschen Tischlerei des Mittelalters gehört, gewerbliche Fortbildungs-, Mädchenindustrieschule; mechan. Weberei, Strumpf- und Baumwollwarenfabrikation, Ziegelei, Kunstmühle, Malzfabrik und bedeutenden Getreidemarkt. Etwa 5 km östlich das Dorf Untermeitingen mit 623 kath. E., einem Schloß und dem als Wallfahrtsort besuchten Franziskanerkloster Lechfeld.

Schwabsburg, Dorf bei Oppenheim (s. d.).

Schwab und Kubins rauchschwaches Pulver, in Österreich eingeführtes Pulver. Es soll reine Nitrocellulose sein (ohne Nitroglycerin), der durch besonderes Verfahren die Zellenstruktur benommen wird; es besteht aus unregelmäßig geformten, sehr harten Körnern, welche zur Verminderung der Elektricitätserregung graphitiert sind.

Schwächeanwandlung, s. Ohnmacht.

Schwächezustände, s. Nervenkrankheiten.

Schwächlichkeit, s. Disposition.

Schwachsichtigkeit, s. Sehschwäche.

Schwachsinn, s. Geistesschwäche.

Schwachstromtechnik, Zweig der Elektrotechnik (s. d.).

Schwaden, die durch Ausströmen von Kohlensäure verdorbene Grubenluft; über feurige S. und Nachschwaden s. Schlagende Wetter.

Schwaden, Grasart, s. Glyceria.

Schwadron, s. Eskadron.

Schwägel, Schwegel, Art der Schnabelflöte (s. d.).

Schwager, s. Postillon.

Schwägerschaft oder Affinität, das Verhältnis zwischen dem einen Ehegatten und den Blutsverwandten (Verwandten im jurist. Sinne) des andern. Verschwägert sind also z. B. die Stief- und Schwiegereltern mit den Stiefkindern, Schwiegersöhnen und Schwiegertöchtern, ferner die vorzugsweise so genannten Schwäger und Schwägerinnen. Eine weitere, dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 1590 jedoch nicht mehr bekannte Affinität besteht aber auch zwischen dem einen Gatten und den Verschwägerten des andern, z. B. zwischen dem Manne der Stieftochter und dem Stiefschwieger-

des 17. Jahrh. Bezeichnung des großen süddeutschen Land- und Lehnrechtsbuchs. Der Verfasser entnahm seiner Hauptquelle, dem Sachsenspiegel, in der zum Teil mißverständlichen Verarbeitung, welche der Deutschenspiegel (s. d. und Sachsenspiegel) vorführt, alles dasjenige, was ihm von allgemeiner Gültigkeit schien, und ergänzte es aus den bayr. und alamann. Volksrechten, den fränk. Kapitularien, dem röm. und kanonischen Recht, den Reichsgesetzen bis auf Rudolf I., sowie dem Augsburger und Freiburger Stadtrecht. Über den Verfasser und die Entstehungszeit fehlt es an bestimmten Nachrichten; vermutlich gehörte der Verfasser dem geistlichen Stande (im Hochstift Bamberg) an. Als Entstehungszeit wird von Ficker 1275, neuerdings aber von Rockinger 1259 angenommen. Eine Glosse erhielt der S. nicht, wohl aber ward er in zahlreichen Handschriften, deren jetzt etwa 350 bekannt sind, durch ganz Deutschland verbreitet und in das Niederdeutsche, Lateinische, Böhmische und Französische übersetzt. Gerichtliches Ansehen erlangte er vorzüglich in Schwaben, dem Elsaß, der Schweiz, Bayern, Franken und Österreich. Drucke des S. finden sich schon früh (zuerst ohne Angabe des Ortes und Jahres, wahrscheinlich zu Augsburg; erste datierte Ausgabe 1480); sie weichen aber bedeutend untereinander ab. Auch die neuern Ausgaben von Laßberg (Tüb. 1840) und die nur das Landrecht enthaltende von Wackernagel (Zür. 1840) genügen strengern kritischen Anforderungen nicht. Eine Taschenausgabe besorgte Gengler (Erlangen 1853; 2. Aufl. 1875). Eine den Ansprüchen der Wissenschaft entsprechende Ausgabe bereitet auf Veranlassung der Wiener Akademie L. Rockinger vor. (Vgl. Rockinger, Berichte über die Untersuchung von Handschriften des sog. S., I—VI, Wien 1873—75; ders., Über die Abfassung des kaiserl. Land- und Lehnrechts, in den «Abhandlungen» der Münchener Akademie, 1888.) Spätere Handschriften und ältere Ausgaben benennen den S. auch Kaiserland- und Lehnrecht oder kurzweg Kaiserrecht. Davon ist aber wohl zu unterscheiden das im S. wurzelnde, dem Anfange des 14. Jahrh. angehörende «Kleine Kaiserrecht» (hg. von Endemann, Das Kayserrecht, Cassel 1846), dessen Ursprung unbekannt ist. — Vgl. Ficker, Über die Entstehungszeit des S. (Wien 1874).

Schwaben und Neuburg, s. Schwaben (Regierungsbezirk).

Schwabing, Stadtbezirk von München (s. d., Stadtplan) seit 1890, war ehemals Pfarrdorf, dann selbständige Stadtgemeinde.

Schwäbisch-Bayrische Hochebene, s. Bayern.

Schwäbische Alb, soviel wie Rauhe Alb (s. d. und Schwäbischer Jura).

Schwäbische Dichter, seit Bodmer vorzugsweise Bezeichnung der Minnesänger des 13. Jahrh., weil man irrtümlich ihre Sprache unterschiedslos für schwäbisch hielt und den hohenstaufischen (schwäbischen) Kaisern ein besonderes Verdienst um die mittelhochdeutsche Litteratur zuschrieb. — Eine neue schwäb. Dichterschule, deren Höhepunkt Uhland war, bildete sich im Anfang unsers Jahrhunderts; zu ihr gehörten Schwab, Kerner, K. Mayer, G. Pfizer, Knapp, Mörike, Hauff u. a. Bei aller Verschiedenheit im einzelnen ist der Grundzug eine innige Hingabe an die Natur, ein kräftiges schwäb. Nationalgefühl, Treue und Einfachheit der Gesinnung.

Schwäbische Kaiser, die aus dem Hause Hohenstaufen (s. d.) stammenden deutschen Kaiser, weil sie dem schwäb. Stamme angehörten und auch schon früher das Herzogtum Schwaben besaßen.

Schwäbische Mundart, s. Deutsche Mundarten.

Schwäbischer Bund, s. Schwaben (Herzogtum).

Schwäbische Rezat, Fluß in Bayern, s. Rezat.

Schwäbischer Jura, auch Alb oder Alp, Teil des Deutschen Juras (s. Jura), beginnt am Rhein und zieht in einer Länge von etwa 210 km und einer Breite von 15 bis 40 km in nordöstl. Richtung über Stühlingen, Tuttlingen, Munsingen, Heidenheim und Bopfingen bis gegen Nördlingen, wo er bei dem Durchbruch der Wörnitz in die Frankenhöhe (s. d.) übergeht, und bildet auf seinem Zuge die Wasserscheide zwischen Neckar und Donau. Seine durchschnittliche Höhe nimmt von SW. nach NO. allmählich von 900 auf 580 m ab. Die Abdachung zum Neckar ist steil, während sich das Gebirge auf der Südostseite gegen die Donau hin allmählich verflacht und langsam in das hochgelegene Donauthal übergeht. Beide Abdachungen sind durch zahlreiche tiefe Thäler vielfach gegliedert. Der S. J. zerfällt in mehrere Teile. Den südwestlichsten Teil bilden die Berge des Klettgaus (s. d.), an die sich im O. die des Hegaus (s. d.) anschließen; beide Landschaften treffen sich im spitzen Winkel etwa bei Fürstenberg, wo sich die Baaralb (s. d.) anreiht; die nordöstl. Fortsetzung dieses Zuges ist der Heuberg (s. d.) mit einem östl. parallelen Zuge, dem Hart oder Hardt, und die Hohenzollernalb. Diese Züge finden ihre Fortsetzung in der eigentlichen Rauhen Alb (s. d.), dem längsten Zug des ganzen S. J., weshalb man auch oft den ganzen S. J. fälschlicherweise mit dem Namen Rauhe Alb bezeichnet. Den Übergang von der Rauhen Alb zur Frankenhöhe bilden das Aalbuch und das Härtfeld (s. d.). Besonders interessant sind die im NW. vorgelagerten, teils isolierten, teils durch schmale Rücken mit dem nordwestl. Bergabhange verbundenen Basalt- und Phonolithkegel, die mit Ruinen von Burgen berühmter Dynastengeschlechter gekrönt sind, wie: der Plettenberg (1000 m), der Hohenneuffen (742 m), die Teck (775 m), der Rechberg (706 m), die Achalm (712 m), der Hohenstaufen (682 m). — Ein eigentümliches Gepräge hat die Hochfläche der eigentlichen Rauhen Alb. Während die Thäler des nordwestl. Abfalls eine Fülle von Obst und Wein erzeugen, zeigt die obere Hochfläche Unfreundlichkeit des Klimas, dürren, kargen Boden und dünne Bevölkerung. Der Boden ist nur zum Anbau von Roggen, Flachs, Hafer, Farbepflanzen und Kartoffeln geeignet, dagegen mit seinen weit ausgedehnten Weiden der Schafzucht günstig. Auch wird hier eine dauerhafte Rasse von Pferden gezüchtet, und einen besondern Erwerbszweig bildet das Einsammeln der Schnecken (Helix pomatia *L.*), besonders im Hardt. Charakteristisch für die Hochfläche ist der Wassermangel; der Kalkboden saugt alles Wasser auf, was zu Höhlenbildungen Veranlassung giebt. 61 Orte mit ungefähr 40—50000 E. auf etwa 1800 qkm werden jetzt durch Reservoire versorgt, in die Wasser aus den Thälern hinaufgepumpt wird. Was den geolog. Aufbau des Gebirges betrifft, so gehören die ältesten Schichten, welche in dem sandigen Gestein überaus schöne Versteinerungen enthalten, dem sog. Braunen Jura an, zu dem der technisch wichtige Eisenrogenstein gehört. Auf den Braunen folgt der Weiße Jura, der mit seinen Kalksteinen dem Nordwestrande seine malerischen Formen verleiht, auf der Hochfläche den Wasser-

mangel verschuldet, dagegen den Thälern einen großen Reichtum an Quellen giebt. In ihm finden sich die merkwürdigen Höhlen, deren über 30 gezählt werden, darunter die Höhlen von Tuttlingen, Münsingen, Urach, Erpfingen, das Sibyllenloch auf der Teck, die Grebenstetter Höhle, das Erdloch bei Sontheim, das Nebelloch bei Pfullingen, das Falkensteiner Loch, die Friedrichshöhle und die Tropfsteinhöhle im Lauterthale bei dem Dorfe Gutenberg mit fossilen Knochen- und Steinwerkzeugen. — Vgl. G. Schwab, Die Schwäbische Alb (2. Aufl., von Paulus, Stuttg. 1878); von Ehmann, Die Versorgung der wasserarmen Alb (ebd. 1881); Wanderbilder durch die Schwäbische Alb (Zür. 1894); Engel, Die Schwabenalp und ihr geolog. Aufbau (Tüb. 1897).

Schwäbischer Kreis, einer der zehn Kreise des ehemaligen Deutschen Reichs, umfaßte den größten Teil des alten Schwaben (s. d.) und wurde begrenzt durch Frankreich, die Schweiz, Österreich, Franken und die beiden rhein. Kreise. Sein Flächeninhalt betrug etwa 34680 qkm, die Einwohnerzahl gegen 2200000. Die zu Ulm 1563 begründete Kreisverfassung bestand mit wenig Abänderungen bis zur Auflösung des Deutschen Reichs, nur daß die Stadt Donauwörth 1608 an Bayern und die am linken Rheinufer gelegenen Kreislande später an die Republik Frankreich abgetreten werden mußten. Kreistage wurden jährlich zwei, meist zu Ulm abgehalten. Die kreisausschreibenden Fürsten waren der Herzog von Württemberg, der Bischof von Augsburg, der Markgraf von Baden und der Bischof von Konstanz, vertreten durch Österreich. Das Direktorium führte Württemberg. Die Stände teilten sich in fünf Bänke: die der geistlichen und die der weltlichen Fürsten, die der Prälaten, die der Grafen und Herren und die der Städte. Die Bestandteile dieses Kreises waren die Hochstifte Konstanz und Augsburg; die gefürsteten Abteien Kempten, Ellwangen, Lindau und Buchau; das Herzogtum Württemberg; die Markgrafschaft Baden; die Fürstentümer Hohenzollern; die gefürstete Grafschaft Thengen; die Lande des fürstl. und landgräfl. Hauses Öttingen; die gefürstete Landgrafschaft Klettgau; das fürstl. Haus Liechtenstein; die Abteien Salmansweiler, Weingarten, Ochsenhausen, Elchingen, Irsee, Ursperg, Kaisersheim, Roggenburg, Roth, Weißenau, Schussenried, Marchthal, Petershausen, Wettenhausen, Zwiefalten, Gengenbach, Heggbach, Gutenzell, Rothmünster, Baindt und Neresheim; die Komturei des Deutschen Ordens Alschhausen; die Fürstenbergischen Landgrafschaften Stühlingen und Baar; die Herrschaft Wiesensteig; die Fürstenbergischen, Montfortschen, Waldburgischen und Fuggerschen Herrschaften und eine Reihe kleinerer; 31 Freie Städte, darunter Augsburg, Ulm, Eßlingen, Reutlingen, Nördlingen, Heilbronn, Memmingen, Lindau, Ravensburg, Kempten, Kaufbeuren, Weil, Wimpfen, Bopfingen, Offenburg. Nachdem die Säkularisation von 1801 und 1803 die geistlichen Fürsten und die Mediatisation alle die kleinen weltlichen Besitzungen und sämtliche Freien Städte beseitigt hatte, wurden von allen schwäb. Fürsten bei der Errichtung des Rheinbundes nur Württemberg, Baden, Bayern, Hohenzollern, Liechtenstein und von der Leyen (nur bis 1815) souverän. — Vgl. Langwerth von Simmern, Die Kreisverfassung Maximilians I. und der schwäb. Reichskreis (Heidelb. 1896).

Schwäbischer Merkur und Schwäbische Chronik, 1785 gegründete, täglich zweimal in Stuttgart erscheinende nationalliberale Zeitung, seit ihrer Gründung bis heute im Besitz der Familie Elben; gegenwärtiger leitender Redacteur ist der frühere Reichstagsabgeordnete Otto Elben (s. d.), Enkel des Gründers. Die Zeitung hat sich große Verdienste dadurch erworben, daß sie von jeher in Süddeutschland für die nationale Einigung unter preuß. Führung eingetreten ist. Im J. 1848 und später schrieben Dav. Friedr. Strauß, Gust. Rümelin, Paul und Gust. Pfizer für das Blatt. 1850—60 war Alb. Schäffle in der Redaktion mit thätig. — Vgl. Otto Elben, Geschichte des S. M. 1785—1885 (Stuttg. 1885).

Schwäbischer Schillerverein, s. Bd. 17.

Schwäbisches Meer, s. Bodensee.

Schwäbisch-Gmünd, Stadt in Württemberg, s. Gmünd.

Schwäbisch-Hall, Stadt in Württemberg, [s. Hall.

Schwäbisch-Wörth, s. Donauwörth.

Schwabmünchen, Marktflecken im Bezirksamt Augsburg des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, auf dem Lechfeld, an der rechts zur Wertach gehenden Sinkel (Singold) und der Linie Augsburg-Buchloe der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Augsburg), hat (1895) 3224 E., darunter 235 Evangelische, Post, Telegraph, restaurierte Pfarrkirche mit prächtigem Plafondgemälde und Gemälden alt- und neutestamentlichen Inhalts, eine got. Marienkirche mit flacher Holzdecke, die zu den schönsten Arbeiten der deutschen Tischlerei des Mittelalters gehört, gewerbliche Fortbildungs-, Mädcheninduѕtrieschule; mechan. Weberei, Strumpf- und Baumwollwarenfabrikation, Ziegelei, Kunstmühle, Malzfabrik und bedeutenden Getreidemarkt. Etwa 5 km östlich das Dorf Untermeitingen mit 623 kath. E., einem Schloß und dem als Wallfahrtsort besuchten Franziskanerkloster Lechfeld.

Schwabsburg, Dorf bei Oppenheim (s. d.).

Schwab und Rubins rauchschwaches Pulver, in Österreich eingeführtes Pulver. Es soll reine Nitrocellulose sein (ohne Nitroglycerin), der durch besonderes Verfahren die Zellenstruktur benommen wird; es besteht aus unregelmäßig geformten, sehr harten Körnern, welche zur Verminderung der Elektricitätserregung graphitiert sind.

Schwächeanwandlung, s. Ohnmacht.

Schwächezustände, s. Nervenkrankheiten.

Schwächlichkeit, s. Disposition.

Schwachsichtigkeit, s. Sehschwäche.

Schwachsinn, s. Geistesschwäche.

Schwachstromtechnik, Zweig der Elektrotechnik [(s. d.).

Schwaden, die durch Ausströmen von Kohlensäure verdorbene Grubenluft; über feurige S. und Nachschwaden s. Schlagende Wetter.

Schwaden, Grasart, s. Glyceria.

Schwadron, s. Eskadron.

Schwägel, Schwegel, Art der Schnabelflöte [(s. d.).

Schwager, s. Postillon.

Schwägerschaft oder Affinität, das Verhältnis zwischen dem einen Ehegatten und den Blutsverwandten (Verwandten im jurist. Sinne) des andern. Verschwägert sind also z. B. die Stief- und Schwiegereltern mit den Stiefkindern, Schwiegersöhnen und Schwiegertöchtern, ferner die vorzugsweise so genannten Schwäger und Schwägerinnen. Eine weitere, dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 1590 jedoch nicht mehr bekannte Affinität besteht aber auch zwischen dem einen Gatten und den Verschwägerten des andern, z. B. zwischen dem Manne der Stieftochter und dem Stiefschwieger-

vater bez. der Stiefschwiegermutter (sog. affinitas secundi generis). Die Blutsverwandten beider Teile, wie z. B. zugebrachte Kinder aus frühern Ehen, treten dagegen um dieser Verheiratung willen zueinander nie in S. Ferner begründet Ehelichkeitserklärung eines unehelichen Kindes keine S. der Frau des Vaters mit dem Kinde oder des Ehegatten des Kindes mit dem Vater (§. 1737). Die S. hat dieselben Linien und Grade der Nähe und Entfernung wie die Verwandtschaft (Bürgerl. Gesetzb. §. 1590). Sie ist aber nur als Ehehindernis (s. d.) von Wichtigkeit und verleiht weder sonstige Familienrechte noch ein gesetzliches Erbrecht.

Das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 65, 66 dehnt das Ehehindernis der S., das nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §§. 1310 u. 1327 nur zwischen Verschwägerten in gerader Linie besteht, so weit aus, daß der Ehegatte diejenigen nicht heiraten darf, welche sein Ehegatte nicht heiraten dürfte, also selbst nicht dessen halbbürtige Geschwister, Geschwisterkinder oder Geschwister der Eltern. Andere Rechte, z. B. das engl. Recht, halten an dem Verbot der Ehe mit der Schwester der verstorbenen Ehefrau fest, und das Oberhaus hat bisher die Aufhebung dieses Verbots nicht genehmigen wollen. — Die Deutsche Civilprozeßordnung §. 348 und die Strafprozeßordnung §. 51 erklären Verschwägerte für berechtigt, das Zeugnis zu verweigern, wenn sie mit einer Partei bez. dem Beschuldigten in gerader Linie oder in der Seitenlinie bis zum zweiten Grade verschwägert sind, auch wenn die Ehe nicht mehr besteht. In ähnlicher Weise ist nach §. 156 des Gerichtsverfassungsgesetzes der Gerichtsvollzieher von der Ausübung seines Amtes kraft des Gesetzes ausgeschlossen, nicht minder ein Richter von der Ausübung des Richteramtes nach §. 41 der Civilprozeßordnung und §. 22 der Strafprozeßordnung. Ebenso Österr. Civilprozeßordn. §. 321, Strafprozeßordn. §. 152, Jurisdiktionsnorm vom 1. Aug. 1895 §§. 20 u. 26. Auch bei der Errichtung von Urkunden oder Verfügungen von Todes wegen sind Verschwägerte nach dem geltenden Recht in nicht ganz gleichmäßig bestimmter Weise von der Mitwirkung ausgeschlossen, so nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 2234 bei Testamentserrichtung Verschwägerte in gerader Linie oder im zweiten Grade der Seitenlinie. Nach §§. 24, 33 der Konkursordnung und dem Anfechtungsgesetz vom 21. Juli 1879 unterliegen gewisse Verträge mit Verschwägerten der Anfechtung. — Nach röm. Recht endigt die S. mit der sie begründenden Ehe, anders nach kanonischem Recht. Die neuern Gesetze stellen zumeist eine allgemeine Regel nicht auf, dagegen das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 1590 und zwar dahin, daß die S. nach Auflösung der sie begründenden Ehe fortbesteht. — Eine Ehelichkeitserklärung ist unzulässig, wenn zur Zeit der Erzeugung des betreffenden Kindes die Ehe zwischen den Eltern wegen S. verboten war (§. 1732). — Vgl. Roth, System des deutschen Privatrechts (3 Bde., Tüb. 1880—86), §. 64.

Schwaien, im Seewesen, s. Schwoien.

Schwaiger, Hans, Aquarellmaler, geb. 28. Juni 1854 zu Neuhaus in Böhmen, arbeitete 1874—79 unter Trenkwald und Makart an der Wiener Akademie und machte Studienreisen durch Belgien und Holland. Er trat in einer ganz eigenartigen Richtung des Aquarells auf. Zauberer, Hexen, Alchimisten, Gespenster und Märchen sind seine Lieblingsthemen, die er mit Originalität zu gestalten weiß. Unter seinen Leistungen sind zu nennen: Die Wiedertäufer, Die Canterbury-tales, Die Not, Die Kinder und Rübezahl, Die Gnomen und der Schläfer, Das Hochgericht. S. lebt zu Neuhaus in Böhmen.

Schwaigern, Stadt im Oberamt Brackenheim des württemb. Neckarkreises, links an der zum Neckar gehenden Lein, an der Linie Heilbronn-Eppingen (Kraichgaubahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1895) 2027 meist evang. E., Post, Telegraph, interessante spätgot. Kirche, ein gräfl. Neippergsches Schloß, Getreide- und Weinbau.

Schwal, Fisch, s. Plötze.

Schwalarbeit (Schwallarbeit), s. Eisenerzeugung.

Schwalbach, Bad Schwalbach, s. Langenschwalbach.

Schwalbacher Natter, s. Äskulapschlange.

Schwalbe (Hirundinidae), eine aus 9 Gattungen und gegen 100 Arten bestehende, kosmopolitisch verbreitete Familie der Singvögel, mit breitem, kurzem Schnabel, weiter Rachenöffnung, langen, schmalen und spitzigen Flügeln, meist gabelförmigem Schwanz und kurzen, schwachen, vierzehigen Gangfüßen, deren äußere Zehe zuweilen eine Wendezehe ist. Das Gefieder ist gewöhnlich schwarz oder braun, an einzelnen Teilen weiß, aber gewöhnlich durch metallischen Schimmer ausgezeichnet und dicht anliegend. Die S. sind mit Ausnahme der kältesten Zone über die ganze Erde verbreitet. Sie fliegen reißend schnell, nähren sich von Insekten, die im Fluge erhascht werden, leben in Monogamie, zeigen im Nesterbau viel Kunsttrieb und sind in den gemäßigten Ländern Zugvögel. Sie legen 5—7 rein weiße oder rot punktierte Eier (s. Tafel: Eier mitteleuropäischer Singvögel, Fig. 29 u. 30 [Bd. 17]). Alle sind sehr gesellig, durch Vertilgung einer großen Menge von Insekten nützlich und lieben meist die Nähe der Menschen.

In Deutschland überall häufig ist die Mehl- oder Hausschwalbe (Hirundo s. Chelidon urbica *L.*, s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel IV, Fig. 2, beim Artikel Singvögel) mit weißem Bürzel, die größere Rauchschwalbe (Hirundo rustica *L.*, Fig. 1) mit braunrotem Vorderkopf und Gurgel und sehr tief gabelförmigem Schwanze, und die Uferschwalbe (Hirundo s. Cotyle riparia *L.*), die kleinste unter den in Deutschland vorkommenden Arten, mit oberseits braungrauem, an Kehle und Brust weißem Gefieder. Die beiden erstern, die als Boten des wiederkehrenden Frühlings bei uns überall gern gesehen sind, bauen ihre Nester an oder in Häuser aus Schlamm oder nasser Erde, die mit dem klebrigen Speichel fest zusammengeklebt wird. Die Uferschwalbe dagegen gräbt in sandige Uferwände, schroffe, lehmige Abhänge oder Hügel ziemlich lange Gänge, die sie am Ende zum Neste erweitert. Sie ist im Herbst sehr fett und wird in Südeuropa oft zu Markte gebracht. Im Süden Europas, bis in die Schweiz und Tirol, gesellt sich zu den genannten Arten die Felsenschwalbe (Hirundo s. Cotyle rupestris *Scop.*), deren oben offenes Nest unter Felsvorsprüngen angeklebt wird. In Nordamerika ist es die Purpurschwalbe (Hirundo purpurea *L.*), die dort eine gleich freundliche Aufnahme bei den Menschen findet wie die Haus- und Rauchschwalbe in Europa. Nach den volkstümlichen Namen werden oft auch die meisten Langhänder (s. d.) zu den S. gerechnet, obgleich sie mit ihnen gar nicht verwandt sind.

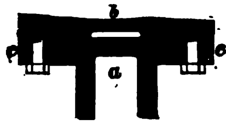
Schwalbenfische, s. Fliegende Fische.

Schwalbenkraut, s. Chelidonium.

Schwalbennester, die Abzeichen der Musiker, Trompeter und Spielleute in der deutschen Armee, die an dem obern Teile der Naht, welche den Ärmel mit dem Hauptteile des Waffenrocks verbindet, befestigt werden. Ihre Grundfarbe ist die des Waffenrockkragens; darauf sind bei den Musikern und Trompetern je nach der Farbe der Rockknöpfe mehrere Reihen goldener oder silberner Tressen aufgesetzt, bei den Musikern der Fußtruppen senkrecht, bei den Trompetern der Kavallerie schräg von oben nach unten gehend; die S. der Spielleute der Fußtruppen haben weißen, bei denjenigen Truppen, welche gelbe Kragenlitzen tragen, gelben Bandbesatz. Die Spielleute der Gardetruppen tragen am untern Rande der S. kurze weiß- oder gelbleinene, die Musikmeister, Stabshautboisten, Stabstrompeter und Bataillonstamboure goldene oder silberne Kandillenfransen. [Indische Vogelnester.

Schwalbennester, eßbare, s. Salangane und

Schwalbenschwanz, im Maschinenbau eine trapezförmige Verbindung zweier Maschinenteile, meist als Führung des einen Teils auf dem andern angewendet. Die für die Schwalbenschwanzführung typische Form, welche man z. B. bei den Supporten der Drehbänke, den Werkzeughaltern der Stoßmaschinen u. s. w. findet, entspricht der in der Abbildung veranschaulichten, wobei a den feststehenden schwalbenschwanzförmigen Führungskörper, b den bewegten Körper und c zwei mit letztern verschraubte Führungsleisten bezeichnet. In vielen Fällen, wie bei den Kreuzkopfführungen kleinerer Dampfmaschinen, wird die umgekehrte Anordnung gebraucht; a entspräche dann dem Schuh des Kreuzkopfes, während b die Führung mit den beiden Führungsleisten c bildete. Im allgemeinen sind im Maschinenbau und Bauwesen die Bezeichnungen schwalbenschwanzförmig und trapezförmig identisch, wenn es sich um die feste oder bewegliche Verbindung zweier Teile handelt. — Über die schwalbenschwanzförmige Holzverbindung s. Verknüpfung der Hölzer. — S. heißt auch eine Art Dachfenster (s. Kappfenster).



Schwalbenschwanz (Papilio Machaon *L.*), einer unserer schönsten und häufigsten Tagschmetterlinge, der bis gegen 85 mm klaftert, schwefelgelbe, mit Schwarz, Blau und Rot gezeichnete Flügel besitzt, und dessen Hinterflügel hinten seitlich zu einem Schwänzchen ausgezogen sind. Die grüne, schwarz und rot verzierte Raupe des S. (s. Tafel: Raupen, Fig. 11) lebt auf Fenchel, Dill und Möhren und hat hinter dem Kopf einen vorstülpbaren Drüsenapparat, der ein nach Fenchel riechendes Sekret entwickelt.

Schwalbenschwanzspanner, s. Holunderspanner. [tionsform des Gipses (s. d.).

Schwalbenschwanzzwillinge, Krystallisa-

Schwalbenwurz, Pflanzenart, s. Cynanchum.

Schwalche oder Schwalke, Vogelgattung, soviel wie Tagschläfer (s. d.). [s. Bd. 17.

Schwalenberg, Stadt im Fürstentum Lippe,

Schwalheim, Dorf bei Nauheim (s. d.).

Schwall, s. Hohle See.

Schwalm, rechter Nebenfluß der Eder in der hess. Provinz Oberhessen und im preuß. Reg.-Bez. Cassel, entspringt auf dem Vogelsberg, berührt Alsfeld, Ziegenhain und Treysa und mündet oberhalb Felsberg. Die Bewohner des Thals (Schwälmer) haben ihre originelle Tracht bewahrt und gelten als Typus althess. Wesens. — Vgl. W. Ch. Lange, Land und Leute auf der S. (Cassel 1895).

Schwalme (Podargidae), eine aus einigen 20 Arten bestehende, Südasien, die Molukken, die Papua-Inseln und Australien bewohnende Familie der Kuckucksvögel, die infolge einer gleichen Lebensweise den Nachtschwalben (s. d.) sehr ähnlich geworden sind, ohne indessen im mindesten mit ihnen verwandt zu sein. Ihr Schnabel ist sehr groß, platt und hinten ansehnlich verbreitert, dabei bis unter die Augen gespalten, hart, hornig und mit einer hakig übergebogenen Spitze. Die Beine sind kräftig entwickelt mit einer nach hinten und drei nach vorn gerichteten Zehen. Das Gefieder des Schwalms hat Nachtvogelcharakter: es ist sehr weich und düster gefärbt. Hierher gehört der Riesenschwalm (Podargus humeralis *Vigors.*, s. Tafel: Kuckucksvögel II, Fig. 4).

Schwamberg, Luftkurort, s. Rödelsee (Bd. 17).

Schwamm, s. Schwämme; vegetabilischer S., s. Luffaschwamm. — In der Medizin ist S. (Fungus) ältere Bezeichnung für den Krebs (s. d.); nur der Gliedschwamm beruht auf einer chronischen eiterigen Entzündung. (S. Gliedschwamm und Gelenkentzündung.)

Schwammbäume, kranke Bäume, s. Ringschäle.

Schwämmchen, zwei verschiedene Erkrankungen der Mundhöhle, nämlich katarrhalische Geschwüre oder Aphthen und Pilzwucherungen oder Soor. Die Aphthen sind kleine, bis linsengroße, runde Geschwüre auf der Mundschleimhaut, die Brennen und Schmerzen im Munde erregen und so die Nahrungsaufnahme erschweren, aber bei zweckmäßiger Behandlung (durch Mundwässer aus chlorsaurem Kali, Bepinseln mit verdünnter Salzsäure, Kalkwasser, Myrrhentinktur, Höllensteinlösung, gut abgekochter Milch u. s. w.) schnell heilen. Der Soor wird durch die Wucherung des Soorpilzes (Oidium albicans *Rob.*) hervorgebracht und bildet auf der Mundschleimhaut entweder weißliche, rahmige, leicht abzuwischende Pünktchen oder einen zarten, reifähnlichen Beschlag, selbst käsige, schmierige Massen; derselbe kann sich bis in die Speiseröhre fortsetzen und dadurch das Schlingen erschweren. Dabei besteht Brennen im Munde, und den Kindern ist das Saugen schmerzhaft; oft haben die Kinder dabei auch Diarrhöen und kommen bald in der Ernährung herunter. Die S. entstehen beim Säugling fast nur infolge von mangelhafter Reinlichkeit, besonders von ungenügender Säuberung der Brustwarzen, der Saugflaschen, der Mundhöhle u. s. w. Die Behandlung erfordert deshalb vor allem sorgfältigste Reinlichkeit, namentlich häufiges Ausspülen und Auswaschen der Mundhöhle mit desinfizierenden und alkalischen Wässern, Boraxlösung u. s. w.

Schwämme, im gewöhnlichen Leben oft Bezeichnung für die eßbaren und giftigen Fleischpilze. (S. Pilze.) Hauptsächlich aber wird einesteils der Hausschwamm (s. d.), andernteils der aus dem in Scheiben zerschnittenen Zunderlöcherpilz (Polyporus fomentarius *L.*), welcher vorzüglich an alten Buchenstämmen wächst, und dem an Obstbäumen so häufig vorkommenden Feuerlöcherpilz (Polyporus igniarius *L.*) zubereitete Feuer- oder Wundschwamm als Schwamm bezeichnet.

In der Zoologie bilden die S. (Spongiae oder Porifera) eine merkwürdige Ordnung von Tieren, die man früher meist zu den Pflanzen, dann, woran

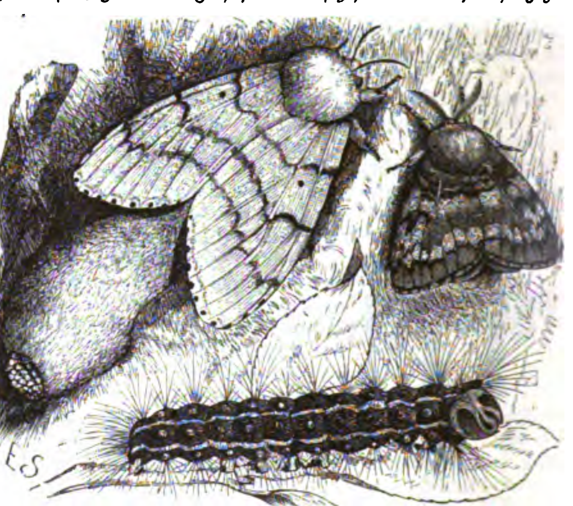
einige Forscher noch festhalten, zu den Urtieren oder Protozoen zählte, die aber jetzt ziemlich allgemein als höhere Tiere aufgefaßt werden, wenn auch die einen in ihnen eine besondere Klasse, andere nur aberrante Hohltiere (Cölenteraten) sehen wollen. Meist entwickeln sich die S. aus Eiern, die im mittelsten Keimblatt des mütterlichen Körpers entstehen, bisweilen auch aus Keimkörpern, z. B. beim Süßwasserschwamm und einigen andern. Aus dem Ei entwickelt sich nach den Arten unter recht verschiedenen Vorgängen eine Flimmerlarve, die, nachdem sie einige Zeit herumschwamm, sich festsetzt, eine centrale Höhlung (Magenraum) bekommt, die an einer Stelle durchbricht und so einen Mund (osculum) erhält. Darauf entwickeln sich in der Wand zwischen dem centralen Hohlraum und der Oberfläche Kanäle, die wie jener vom innersten Keimblatt (s. Keim) ausgekleidet sind, nach außen mittels der Poren münden und, nachdem einzelne ihrer Zellen eine Geißel erhalten haben und meist nesterweise als Geißelkammern zusammenstehen, durch diese Poren Wasser mit Nahrung und Sauerstoff aufnehmen, in den Magenraum führen und das ausgenutzte Wasser mit den Abgangsstoffen des Körpers, zur Zeit der Geschlechtsreife auch mit den Genitalprodukten durch die Mundöffnung nach außen werfen. Nur wenig S. bleiben als Personen im Zustande der Vereinzelung, meist bilden sie durch Sprossung, Teilung und spätere stellenweise Verwachsung sehr komplizierte Stöcke oder Kormen. Dabei zeigt das mittelste Keimblatt, wohl infolge der uralten Gewohnheit des Festsetzens der S., eine so große Wachstumsenergie, daß Magenraum und Mundöffnung vollständig verschwinden können. Im mittelsten Keimblatt bilden sich auch die meist massig vorhandenen Skelettelemente, nach deren Beschaffenheit die S. eingeteilt werden. Die Gestalt der S., die Zwitter oder getrennten Geschlechts sind und nur in wenig Formen (Spongilla) das süße Wasser bewohnen, ist sehr verschieden und ganz ohne systematischen Wert; viele bilden Krusten und derbe Massen, andere zierliche Bäumchen, wieder andere, namentlich Einzelindividuen, Becher und Schalen.

Man teilte die S. ein in 1) **Kalkschwämme** (s. d., Calcispongiae) mit kalkigen Skelettelementen; 2) **Kieselschwämme** (s. d., Silicispongiae) mit Kieselkörpern, die bei den prachtvollen Tiefseeschwämmen Euplectella und Hyalonema sechsstrahlig, allerdings in den verschiedensten Modifikationen, bei den Tetraktinelliden meist vierstrahlig und bei den Monaktinelliden, zu denen die Halichondriae und der Süßwasserschwamm gehört, einfach spindelförmig sind; 3) **Hornschwämme** (s. d., Ceratospongiae) mit einem zusammenhängenden Skelett aus Hornfasern; zu ihnen gehört der Badeschwamm (s. d.); 4) **Fleischschwämme** (Halisarcoidae), Gallertschwämme, ohne besondere Skelettelemente. In der neuesten Zeit sind die früher vernachlässigten S. ein beliebter Gegenstand der Forschung geworden und sind, neben Lieberkühns Untersuchungen über Spongilla, Haeckels «Monographie der Kalkschwämme» (Berl. 1872) und Oskar Schmidts Arbeiten: «Die Spongien des Adriatischen Meers» (mit 3 Supplementen, Lpz. 1862—68), und «Grundzüge einer Spongienfauna des atlantischen Gebietes» (ebd. 1870), vorzüglich die zahlreichen Abhandlungen F. E. Schulzes in der «Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie» (von 1875 an) hervorzuheben.

Schwammförmige Körper, s. Schwellkörper.

Schwammparenchym, s. Blatt.

Schwammspinner (Liparis dispar *L.*, s. nachstehende Abbildung), **Großkopf**, einer unserer häufigsten Spinner, der im männlichen Geschlecht etwa 40 mm spannt, von dunkelgrauer Farbe ist und gekämmte Fühlhörner besitzt, im weiblichen hingegen



80 mm klaftert, weit heller und mit ungekämmten Fühlhörnern versehen ist. Aus den mit einem vom mütterlichen Körper herrührenden wolligen Überzug bedeckten, in einem großen Klumpen beisammen gelegten Eiern entwickeln sich im Frühjahr die Raupen, die grau und braun gestreift und mit blauen und roten behaarten Wärzchen versehen sind, den Laub-, besonders den Obstbäumen oft schädlich werden, sich Anfang des Sommers verpuppen und im Juli oder August die Schmetterlinge liefern. Am besten vertilgt man den S., indem man die Eihaufen (sog. Schwämme) abkratzt.

Schwammziegel, s. Tuffziegel.

Schwan (Cygnus), eine den Schwimmvögeln und zwar der Ordnung der Siebschnäbler (s. d.) angehörende, aus 10 Arten bestehende, in nördl. und südl. gemäßigten Gegenden vorkommende Gattung, die sich durch einen durchaus gleichbreiten, mit scharfen Zahnleisten besetzten Schnabel, der an der Wurzel höher als breit und an der Spitze platt gedrückt ist, durch eiförmige Nasenlöcher, einen sehr langen, dünnen, schlanken Hals und weit nach hinten gestellte Beine auszeichnet. Die S. sind sämtlich große, schwerfällige Vögel, die in Monogamie leben, mit Grazie, aber auch mit Kraft und Schnelligkeit schwimmen und auf ihren Wanderungen in bedeutender Höhe mit ausdauernder Geschwindigkeit fliegen. Das Weibchen legt 4—8 Eier, die weißlich oder schmutziggrün sind und von ihm allein in 5—6 Wochen erbrütet werden. Die Arten der nördl. Erdhälfte sind weiß, der **südamerikanische** S. oder **Schwarzhalsschwan** (s. d.) am Kopf und Halse sammetschwarz, der **australische** (Cygnus atratus *Vieill.*) fast durchaus kohlschwarz mit rotem Schnabel. Alle Arten sind jetzt in den zoolog. Gär-

ten eingebürgert, werden dort mit Gerste und Garneelenschrot gefüttert und halten Sommer und Winter im Freien aus. Ihre Preise schwanken zwischen 50 M. für das Paar Höckerschwäne, 120 M. für das Paar Singschwäne, 200 M. für das Paar schwarze S., bis zu 400 M. für das Paar schwarzhalsige S. Unter den weißen, sämtlich im hohen Norden nistenden Arten zeichnet sich der Höckerschwan (Cygnus olor *Viell.*, s. Tafel: Schwimmvögel III, Fig. 4) durch den orangeroten, an der Wurzel mit einem schwarzen Höcker besetzten Schnabel aus. Da er unter allen S. die graziöseste Haltung hat, so wird er häufig auf Teichen gehalten. Er ist übrigens oft bösartig und zeigt niemals Zutraulichkeit und Anhänglichkeit dem Menschen gegenüber. Der Singschwan oder gelbnasige S. (Cygnus musicus *Fab.*) hat einen schwarzen, an der Wurzel mit gelber Wachshaut bekleideten Schnabel ohne Höcker und eine in der Ferne angenehme, glockenähnlich tönende Stimme. Ihm sehr ähnlich ist der Zwergschwan oder schwarznasige S. (Cygnus minor *Pall.*), der um ein Drittel kleiner ist und nur 18 Steuerfedern hat. Beide letzte Arten zeichnen sich durch eine eigentümliche, zwischen den Platten des Brustbeins herabsteigende starke Krümmung der Luftröhre aus, die sie zu einer ungemein starken, während ihrer Wanderungen ertönenden Stimme befähigt. Was man von den schmerzlichen Melodien des S. bei dem Vorgefühl des Todes (dem Schwanengesang) erzählt hat, gehört in das Bereich der Fabel. — Über den S. in der Mythologie und Sage s. Schwanjungfrauen.

Wo die S. gemein sind, wie im Norden Europas, wird die Jagd derselben als einträglich betrieben; denn die Dunen, sowohl ausgerupft und als Bettfedern verwendet, als auch auf der abgestreiften Haut sitzend und als Pelzwerk gebraucht, sind hoch geschätzt. Die Schwingfedern dienen zum Schreiben. Das Fleisch erwachsener S. ist nicht genießbar.

Schwan, ausgedehntes Sternbild des nördl. Himmels. (S. Sternkarte des nördlichen Himmels beim Artikel Sternkarten.) Mehrere Sterne darin sind interessante Doppelsterne; bemerkenswert ist auch der Veränderliche χ, dessen Lichtschwankungen, bereits von Kirch 1686 erkannt, zwischen der 4. und 13. Größe vor sich gehen; die Periode beträgt 406 Tage. Außerdem kennt man in diesem Sternbild zwei neue Sterne, der eine 1600 von Janson und etwas später von Kepler beobachtet; er verschwand 1621, erschien 1655 und nach abermaligem Verschwinden 1665 wieder; jetzt ist er 6. Größe. Der zweite wurde von Schmidt in Athen 1876 als Stern 3. Größe gefunden, die Lichtabnahme erfolgte hier sehr rasch. Die Milchstraße hat im S. außerordentlichen Glanz.

Schwanberg, Luftkurort, s. Rödelsee (Bd. 17).

Schwanberg, Markt in Steiermark, s. Bd. 17.

Schwandorf, Stadt im Bezirksamt Burglengenfeld des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, an der Naab und den Linien München-Regensburg-Hof und Nürnberg-Furth im Wald der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Amberg), hat (1895) 5263 E., darunter etwa 150 Evangelische, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, eine Wallfahrtskirche (Kreuzberg), Elektricitätswerk; Fabrikation von Thonwaren, Pechsiederei und Kunstmühle.

Schwanebeck, Stadt im Kreis Oschersleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Nebenlinie Nienhagen-Jerxheim der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 3269 E., darunter 182 Katholiken, Post, Telegraph; Zuckerfabrik, Gips- und Kalksteinbrüche, Gips- und Kalkbrennereien, Ziegeleien, Brauerei und Brennerei. Südwestlich der Huywald.

Schwanenblume, Pflanzenart, s. Butomus.

Schwanenfluß, Swan-River, Fluß an der südl. Westküste Australiens, entsteht aus zwei Armen, dem meist trocknen Salzfluß und dem Avon, durchbricht die Darlingkette, geht bei Perth vorüber und mündet bei Freemantle in den Indischen Ocean. Dampfer verkehren von Perth bis zur Mündung, die durch eine Barre verschlossen ist. Er hat der 1829 gegründeten engl. Kolonie den Namen Schwanenflußkolonie gegeben, die, seitdem erweitert, jetzt Westaustralien (s. d.) genannt wird.

Schwanengans, s. Gans.

Schwanengesang, s. Schwan.

Schwanenhals, Werkzeug, s. Drainierung; als Fangeisen s. Berliner Eisen.

Schwanenhalshacke, s. Gartengeräte.

Schwanenhalsrelais, s. Elektrische Telegraphen. B, 4.

Schwanenjungfrauen, soviel wie Schwanjungfrauen (s. d.).

Schwanenmuschel, s. Malermuscheln.

Schwanenorden, der älteste Orden des preuß. Hauses, wurde in Anknüpfung an die Sage vom Schwanritter (s. Schwanjungfrauen) 29. Sept. 1440 von dem Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg gestiftet und erhielt 15. Aug. 1443 eine Erweiterung seiner Statuten. Der Orden hatte den Zweck, gegen die Entsittlichung des Adels in der Mark und anderwärts zu wirken, dessen Rauf- und Fehdelust zu zügeln und ihn wieder an Gottesfurcht und Ehrbarkeit zu gewöhnen. Außerdem erlaubte das Ordensstatut den Frauen die Mitgliedschaft, daher lag auch in dem Mariendienst der Schwerpunkt der vorgeschriebenen religiösen Handlungen, und dies gab Veranlassung zu dem Namen «Orden Unserer lieben Frauen zum Schwan». Der kirchliche Versammlungsort der Mitglieder des sich rasch über Nord- und Süddeutschland verbreitenden Ordens war das Gotteshaus auf dem Harlungerberge bei Altbrandenburg. Als Ordensabzeichen galt das Bild der Gottesmutter an goldener Kette, darunter der Schwan als Symbol der Reinheit des Herzens, umgeben von einer weißen Schärpe, die unten verschlungen in zwei Fransen herabhing. 1459 stiftete der Markgraf Albrecht Achilles für die Ordensglieder des Thüringer Waldes eine zweite Ordenskirche in der Georgskapelle der St. Gumbertuskirche seiner Residenz zu Ansbach. Da man aber nicht verstand, die Statuten der neuern Zeitrichtung anzupassen, so verfiel der Orden mit der Reformation. 1843 faßte König Friedrich Wilhelm IV. den Plan seiner Wiederbelebung, indem er dem Orden eine praktische Richtung geben wollte. Es blieben indes die erlassenen Anordnungen unausgeführt. — Vgl. Stillfried-Rattonitz, Der S. (Halle 1845); Hänle, Urkunden und Nachweise zur Geschichte des S. (Ansbach 1876); Stillfried und Hänle, Das Buch vom S. (Berl. 1881).

Schwanenritter, soviel wie Schwanritter, s. Schwanjungfrauen.

Schwangerschaft (Graviditas), der Zustand des geschlechtsreifen Weibes, der mit der Empfängnis oder der Befruchtung (s. d.) beginnt und mit der Ausstoßung der ausgebildeten Frucht durch die Geburt (s. d.) endet. Bei jeder Menstruation (s. d.) des Weibes wird aus einem der Eierstöcke ein Eichen (mitunter auch mehr als eins) ausgestoßen, das

machend waren seine «Mikroskopischen Untersuchungen über die Übereinstimmung in der Struktur und dem Wachstum der Tiere und der Pflanzen» (Berl. 1839), in denen er den Nachweis führte und wissenschaftlich begründete, daß Tiere wie Pflanzen aus denselben Elementarorganismen, den Zellen (s. d.), bestehen. 1838 wurde S. als ord. Professor der allgemeinen und beschreibenden Anatomie nach Löwen, 1848 in gleicher Stellung nach Lüttich berufen, wo er 1858 auch den Lehrstuhl der Physiologie übernahm. Er starb 14. Jan. 1882 zu Köln.

Schwannsche Scheide, s. Nerven.

Schwanpelz, das bis auf die Daunen gerupfte Gefieder des Schwans.

Schwanritter, s. Schwanjungfrauen.

Schwansen, fruchtbare, eine Halbinsel bildende Landschaft an der südl. Ostküste Schleswigs, zwischen der Schlei und der Eckernförder Bucht, gehört zum Kreis Eckernförde des preuß. Reg.-Bez. Schleswig.

Schwanthaler, Ludwig von, Bildhauer, geb. 26. Aug. 1802 zu München, verließ 1818 das Gymnasium und arbeitete nun in der Werkstätte seines Vaters, des Bildhauers Franz S. (geb. 1762, gest. 1820), auch besuchte er nebenbei die Akademie. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er dessen Geschäft, für welches er bedeutende Bestellungen ausführte. Nach kurzem Aufenthalt in Rom (1826) richtete er in München sich ein eigenes Atelier ein. Zunächst fertigte er für die Glyptothek zwei lange Reliefriese: Achilleus im Skamander kämpfend und Der Kampf bei den Schiffen; sodann die Statue Shakespeares für die Theaterhalle und den Bacchusfries für den Speisesaal im Palais des Herzogs Maximilian in München. Hierauf weilte er 1832—34 wieder in Rom, um dort unter anderm einige Modelle des ihm übertragenen südl. Walhallagiebels zu modellieren. In München begann er dann die Reliefs für die Siegeshymnen des Pindar und einen Reliefries mit Darstellungen aus dem Mythus der Aphrodite im obern Stockwerk des Königsbaues, und den Schild des Hercules nach Hesiods Dichtung. Dann vollendete er die 24 kleinen Malerstatuetten als Vorbilder für die Statuen auf der Attika der Pinakothek, zu deren Ausführung in Kalkstein ebenso wie bei den Victorien und Reliefs der Loggia des Saalbaues der Residenz die Aufträge unter den Münchener Bildhauern verteilt wurden. An diese Arbeiten reihte sich der für den Barbarossasaal bestimmte, über 60 m lange Fries. Zu seinen größern, seitdem vollendeten Werken gehören die Modelle zu den 12 Ahnenbildern des Hauses Wittelsbach für den Thronsaal der Residenz in München, von Stiglmayer gegossen und vergoldet; die 15 kolossalen Statuen für das vordere Giebelfeld der Walhalla, wozu früher Rauch eine Skizze entworfen; die Modelle der 15 Statuen der Hermannsschlacht für den nördl. Giebel der Walhalla; die Giebelgruppe des Kunstausstellungsgebäudes und das Modell der Kolossalstatue der Bavaria (s. d.). Der letzten Zeit gehören folgende zum Teil sehr bedeutende Werke aus dem Gebiete der monumentalen Plastik an: die Gipsmodelle zu dem Denkmal des Donau-Main-Kanals, die Marmorstatue Kaiser Rudolfs für den Dom zu Speyer, die Statuen Jean Pauls (1841; in Bayreuth), des kurbayr. Staatskanzlers von Kreitmayer (1845; in München), der Generale Tilly und Wrede in der Feldherrenhalle und Herzog Albrechts V. und König Ludwigs I. in der Bibliothek zu München. Ferner: die acht Götterstatuen in Sandstein und zwei Tänzerinnen in Marmor im neuen Schloß zu Wiesbaden; das Denkmal für Frauenlob im Dom zu Mainz; die Erzstatue Mozarts für Salzburg (1842), die Modelle zu den kolossalen Bronzemonumenten für die Großherzoge Ludwig I. von Hessen (in Darmstadt) und Karl Friedrich von Baden (1844; in Karlsruhe), die Statuen des Markgrafen Friedrich Alexander in Erlangen und des Königs Karl XIV. Johann zu Norrköping in Schweden (1846); eine anmutige Marmorgruppe Ceres und Proserpina für Berlin; die Brunnen auf der Freiung in Wien und im Hofgarten zu München, wie das Kolossalmodell zum Denkmal Goethes für Frankfurt a. M. Außerdem besitzt man von S. eine Menge von Zeichnungen und Kartons. Er selbst hatte von solchen sowie von Modellen aller Art eine reiche Sammlung angelegt, die er bei seinem 15. Nov. 1848 erfolgten Tode dem Staate vermachte (Schwanthaler-Museum in München). Unterstützt wurde S. vielfach von seinem Vetter Franz Xaver S., geb. 1798, gest. 23. Sept. 1854 als Professor an der Polytechnischen Schule zu München. — Vgl. Trautmann, S.s Reliquien (Münch. 1858).

Schwanz, eine am hintern Körperende über die Verbindung mit den Beckenknochen, wo von solchen die Rede sein kann, nach hinten gerichtete Fortsetzung der Wirbelsäule, die alle Wirbeltiere besitzen. Zu diesem eigentümlichen, primären S. gesellt sich ab und zu noch ein sekundärer aus Hautgebilden bestehender: beim Lanzettfischchen, den Larven aller Amphibien und den ausgebildeten wasserbewohnenden Urodelen als einfacher Hautsaum, bei den Fischen als durch Knorpel- oder Knochenstäbchen (Hautverknöcherungen) gestützte Schwanzflosse, bei Vögeln als der von den Steuerfedern gebildete Stutz, und bei Säugetieren als die aus Haaren bestehende Endquaste. Bei einer Anzahl Schlangen ist das Ende des S. mit eigentümlichen Hautbildungen versehen, die sich zu einer Klapper entwickeln können (s. Klapperschlange).

Auch bei einigen Gliederfüßern (Skorpion, makruren Krebsen) redet man von einem S., welcher sich aber nicht so ohne weiteres mit dem der Wirbeltiere vergleichen läßt; er ist in diesen Fällen der hinterste Abschnitt des Rumpfes (Postabdomen). Bei den Molukkenkrebsen (s. d.) findet sich als S. ein langer, beweglicher Stachelanhang. Bei den Larven gewisser Saugwürmer (s. d.), bei den sog. Cercarien, findet sich ein S. als Schwimmorgan, der abgeworfen wird, wenn die Larve in ihren Wirt eindringt. Bei zahlreichen Insekten finden sich bei Larven und ausgebildeten Individuen am hintersten Körperende Borsten, die wohl auch als S. bezeichnet zu werden pflegen, aber nichts sind als Anhänge, die umgebildeten Gliedmaßen entsprechen.

Schwanzbein, s. Steißbein.

Schwanzblech, der eiserne Beschlag am untern Teil des Schwanzriegels einer Lafette, um demselben größere Dauerhaftigkeit zu verleihen. Bei Lafetten mit eisernen oder stählernen Wänden hält das S. an dem Schwanzstück (s. d.) die Wände in der erforderlichen Auseinanderstellung und vermehrt die Standfestigkeit der Lafette.

Schwanzdukaten, s. Zopf.

Schwänze, Börsenausdruck, soviel wie Corner (s. d.).

Schwanzhammer, s. Daumenhammer.

Schwanzhirsche, s. Elaphurus.

Schwanzlurche (Urodela, Caudata), eine Ordnung der Lurche (s. d.), die sich durch gestreckte,

eidechsenähnliche Körpergestalt, durch den Besitz von vier, seltener (durch Verkümmerung der hintern) zwei zum Gehen oder Kriechen eingerichteten Beinen und einen langen Schwanz auszeichnen. Sie haben bereits beim Ausschlüpfen aus dem Ei die spätere Körperform, die Kiemen sitzen als büschelförmige Gebilde dicht hinter dem Kopfe äußerlich den Seiten des Körpers an und bleiben bei einer ganzen Anzahl von Arten auch nach Entwicklung der Lungen bestehen, so daß hier Lungen und Kiemen nebeneinander wirken (Perennibranchiata, d. h. Dauerkiemer). Die S. leben ganz oder zeitweise im Wasser, stets aber an feuchten Orten, und nähren sich von kleinen Tieren, Insekten, Würmern u. s. w., manche größere auch von Fischen und Fröschen. Sie zerfallen in zwei Unterordnungen: 1) die **Kiemenlurche** (s. d.) und 2) die **Molche** (s. d.).

Schwanzmeise, Vogel, s. Meise.

Schwanzmenschen, Menschen, die an dem untersten Hinterende ihres Rumpfes einen schwanzähnlichen Anhang besitzen. Viele derartige Fälle sind von zuverlässigen Beobachtern gesehen und untersucht worden. Form, Länge und Bau dieser Anhänge waren verschieden. Teils verdankten sie ihre Entstehung gewissen Unregelmäßigkeiten in der Form und Stellung der Steißbeinwirbel, teils standen sie in Beziehung zu dem sog. embryonalen Schwanze, einem schwanzähnlichen Fortsatze, den der Mensch während eines bestimmten Zeitabschnittes seiner Entwicklung im Mutterleibe mit Regelmäßigkeit besitzt. Ein wirkliches Analogon eines Tierschwanzes, d. h. ein Schwanz, welcher mehr Wirbel enthielte, als ein normales Steißbein, ist beim Menschen noch nicht beobachtet worden. S. hat man in allen Weltteilen, namentlich auch in Europa gefunden, dagegen sind ganze geschwänzte Völkerschaften, von denen man sich früher erzählte, nicht bekannt.

Schwanzriegel, s. Schwanzblech.

Schwanzriemen, s. Sattel und Kumtgeschirr.

Schwanzschraube, s. Handfeuerwaffen.

Schwanzstück, der schlittenförmig abgerundete Teil der Lafette, mit dem sie auf dem Boden aufliegt und beim Rücklauf darüber hingleitet.

Schwappach, Adam Friedrich, Forstmann, geb. 2. Nov. 1851 in Bamberg, besuchte die Forstlehranstalt Aschaffenburg, dann die Universität und das Polytechnikum in München, wurde 1876 Assistent am chem. Laboratorium und Docent für Nationalökonomie an der Forstlehranstalt Aschaffenburg, 1878 Assistent am königl. Forstbureau in Würzburg, 1881 außerord. Professor der Forstwissenschaft an der Universität Gießen, 1886 Professor und Dirigent der forstlichen Abteilung des Versuchswesens an der Forstakademie Eberswalde. S. schrieb: «Grundriß der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands» (Berl. 1883; 2. Aufl. 1892), «Handbuch der Forstverwaltungskunde» (ebd. 1884), «Handbuch der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands» (ebd. 1885—88), «Jahresbericht der forstlich-phänologischen Stationen» (1. Jahrg., ebd. 1885), «Wachstum und Ertrag normaler Kiefernbestände in der norddeutschen Tiefebene» (ebd. 1889), «Leitfaden der Holzmeßkunde» (ebd. 1889), «Formzahlen und Massentafeln für die Kiefer» (ebd. 1890), «Wachstum und Ertrag normaler Fichtenbestände» (ebd. 1890), «Wachstum und Ertrag normaler Rotbuchenbestände» (ebd. 1893), «Forstpolitik, Jagdpolitik und Fischereipolitik» (Lpz. 1894), «Neuere Untersuchungen über Wachstum und Ertrag normaler Kiefernbestände in der norddeutschen Tiefebene» (Berl. 1896), «Untersuchungen über Raumgewicht und Druckfestigkeit des Holzes wichtiger Waldbäume» (ebd. 1897). Für das «Handbuch der Forstwissenschaft» von Lorey (2 Bde., Tüb. 1887—88) hat er die Abschnitte «Forstgeschichte» und «Forstverwaltungskunde» bearbeitet; für das «Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften», hg. von K. Frankenstein, schrieb er den 10. Band der 1. Abteil.: «Forstpolitik, Jagd- und Fischereipolitik» (Lpz. 1894).

Schwär, s. Furunkel.

Schwaren, norddeutsche Geldgröße, s. Groten.

Schwarmattacke der Reiterei, s. Attacke.

Schwärmen (militär.), s. Schützen.

Schwärmer, Röhren aus Papier von etwa 1 cm Durchmesser, in die irgend ein Funkenfeuersatz eingeschlagen ist. Das Einschlagen geschieht absichtlich ungleichmäßig, damit die S. beim Abbrennen in der Luft recht unregelmäßige Bewegungen machen. Am Ende befindet sich ein Schlag (s. d.), damit mit dem Erlöschen ein Knall verbunden ist.

Schwärmer (Sphingidae), **Dämmerungs-** oder **Abendfalter**, eine aus über 400 Arten bestehende, ziemlich die ganze Erde bewohnende, indes nicht weit nach Norden gehende und in Südamerika am stärksten entwickelte Familie der Großschmetterlinge, die einen bolzenförmigen, kräftigen Körper und sehr kräftige Flügel, besonders lange, aber schmale Vorderflügel besitzen, die mit den weit kleinern Hinterflügeln durch einen Hakenapparat an der Unterseite verbunden sind. Die Flügel liegen in der Ruhe dem Körper horizontal auf; die Fühler sind ziemlich ansehnlich, an beiden Enden verdünnt und etwas kantig. Die Raupen sind oft schöne, sechzehnbeinige Tiere, die meist oben auf dem letzten Körperringe über dem After ein aufrechtes Horn haben (s. Tafel: **Raupen**, Fig. 1 und 1a, Raupen des großen Weinschwärmers). Die S. sind vortrefflich, meist in der Dämmerung, in einzelnen Formen auch im heißen Sonnenschein fliegende Tiere, die bisweilen, z. B. der **Oleanderschwärmer** (Deilephila nerii *L.*, s. Tafel: **Schmetterlinge I**, Fig. 12), **Weinvogel** (Deilephila celerio *L.*) u. a. m., in heißen Sommern weite Wanderungen von Süden nach Norden unternehmen. Zu den S. gehört der **Fichtenschwärmer** (Sphinx pinastri *L.*), der **kleine Weinschwärmer** (Deilephila Porcellus *L.*, Fig. 1), der **Ligusterschwärmer** (Deilephila ligustri *L.*), der **Totenkopf** (s. d., Acherontia atropos *L.*) und der **Nachtkerzenschwärmer** (Pterogon Proserpina *Pallas*, Fig. 5) u. a.

Schwärmsporen, s. Zoosporen.

Schwartau, Flecken im oldenb. Fürstentum Lübeck, an der Eutin-Lübecker Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Lübeck), hat (1895) 2090 evang. E., Post, Telegraph, Dampferverbindung mit Lübeck; Knochenmehl- und Maschinenfabrik, Drahtzieherei und Brauerei. S. ist Sommerfrische.

Schwarte, im Bauwesen der im Querschnitt segmentartige Abschnitt, welcher entsteht, wenn aus einem Baumstamm Bretter gesägt werden. Sie dient zur Herstellung von Einschubdecken (s. Decke).

Schwartz, Marie Espérance von, deutsche Schriftstellerin, bekannt unter dem gräcisierten Namen **Elpis Melēna**, geb. 8. Nov. 1821 zu Southgate in Hertfordshire als Tochter des Hamburger Bankiers Brandt, lebte, nachdem sie sich von ihrem zweiten Gatten, dem Hamburger Bankier S., getrennt hatte, zu Rom. Bekannt wurde sie namentlich durch ihre aufopfernde Freundschaft für Garibaldi (seit

machend waren seine «Mikroskopischen Untersuchungen über die Übereinstimmung in der Struktur und dem Wachstum der Tiere und der Pflanzen» (Berl. 1839), in denen er den Nachweis führte und wissenschaftlich begründete, daß Tiere wie Pflanzen aus denselben Elementarorganismen, den Zellen (s. d.), bestehen. 1838 wurde S. als ord. Professor der allgemeinen und beschreibenden Anatomie nach Löwen, 1848 in gleicher Stellung nach Lüttich berufen, wo er 1858 auch den Lehrstuhl der Physiologie übernahm. Er starb 14. Jan. 1882 zu Köln.

Schwannsche Scheide, s. Nerven.

Schwanpelz, das bis auf die Daunen gerupfte Gefieder des Schwans.

Schwanritter, s. Schwanjungfrauen.

Schwansen, fruchtbare, eine Halbinsel bildende Landschaft an der südl. Ostküste Schleswigs, zwischen der Schlei und der Eckernförder Bucht, gehört zum Kreis Eckernförde des preuß. Reg.-Bez. Schleswig.

Schwanthaler, Ludwig von, Bildhauer, geb. 26. Aug. 1802 zu München, verließ 1818 das Gymnasium und arbeitete nun in der Werkstätte seines Vaters, des Bildhauers Franz S. (geb. 1762, gest. 1820), auch besuchte er nebenbei die Akademie. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er dessen Geschäft, für welches er bedeutende Bestellungen ausführte. Nach kurzem Aufenthalt in Rom (1826) richtete er in München sich ein eigenes Atelier ein. Zunächst fertigte er für die Glyptothek zwei lange Reliefriese: Achilleus im Skamander kämpfend und Der Kampf bei den Schiffen; sodann die Statue Shakespeares für die Theaterhalle und den Bacchusfries für den Speisesaal im Palais des Herzogs Maximilian in München. Hierauf weilte er 1832—34 wieder in Rom, um dort unter anderm einige Modelle des ihm übertragenen südl. Walhallagiebels zu modellieren. In München begann er dann die Reliefs für die Siegeshymnen des Pindar und einen Reliefries mit Darstellungen aus dem Mythus der Aphrodite im obern Stockwerk des Königsbaues, und den Schild des Hercules nach Hesiods Dichtung. Dann vollendete er die 24 kleinen Malerstatuetten als Vorbilder für die Statuen auf der Attika der Pinakothek, zu deren Ausführung in Kalkstein ebenso wie bei den Victorien und Reliefs der Loggia des Saalbaues der Residenz die Aufträge unter den Münchener Bildhauern verteilt wurden. An diese Arbeiten reihte sich der für den Barbarossasaal bestimmte, über 60 m lange Fries. Zu seinen größern, seitdem vollendeten Werken gehören die Modelle zu den 12 Ahnenbildern des Hauses Wittelsbach für den Thronsaal der Residenz in München, von Stiglmayer gegossen und vergoldet; die 15 kolossalen Statuen für das vordere Giebelfeld der Walhalla, wozu früher Rauch eine Skizze entworfen; die Modelle der 15 Statuen der Hermannsschlacht für den nördl. Giebel der Walhalla; die Giebelgruppe des Kunstausstellungsgebäudes und das Modell der Kolossalstatue der Bavaria (s. d.). Der letzten Zeit gehören folgende zum Teil sehr bedeutende Werke aus dem Gebiete der monumentalen Plastik an: die Gipsmodelle zu dem Denkmal des Donau-Main-Kanals, die Marmorstatue Kaiser Rudolfs für den Dom zu Speyer, die Statuen Jean Pauls (1841; in Bayreuth), des kurbayr. Staatskanzlers von Kreitmayer (1845; in München), der Generale Tilly und Wrede in der Feldherrenhalle und Herzog Albrechts V. und König Ludwigs I. in der Bibliothek zu München. Ferner: die acht Götterstatuen in Sandstein und zwei Tänzerinnen in Marmor im neuen Schloß zu Wiesbaden; das Denkmal für Frauenlob im Dom zu Mainz; die Erzstatue Mozarts für Salzburg (1842), die Modelle zu den kolossalen Bronzemonumenten für die Großherzoge Ludwig I. von Hessen (in Darmstadt) und Karl Friedrich von Baden (1844; in Karlsruhe), die Statuen des Markgrafen Friedrich Alexander in Erlangen und des Königs Karl XIV. Johann zu Norköping in Schweden (1846); eine anmutige Marmorgruppe Ceres und Proserpina für Berlin; die Brunnen auf der Freiung in Wien und im Hofgarten zu München, wie das Kolossalmodell zum Denkmal Goethes für Frankfurt a. M. Außerdem besitzt man von S. eine Menge von Zeichnungen und Kartons. Er selbst hatte von solchen sowie von Modellen aller Art eine reiche Sammlung angelegt, die er bei seinem 15. Nov. 1848 erfolgten Tode dem Staate vermachte (Schwanthaler-Museum in München). Unterstützt wurde S. vielfach von seinem Vetter Franz Xaver S., geb. 1798, gest. 23. Sept. 1854 als Professor an der Polytechnischen Schule zu München. — Vgl. Trautmann, S.s Reliquien (Münch. 1858).

Schwanz, eine am hintern Körperende über die Verbindung mit den Beckenknochen, wo von solchen die Rede sein kann, nach hinten gerichtete Fortsetzung der Wirbelsäule, die alle Wirbeltiere besitzen. Zu diesem eigentümlichen, primären S. gesellt sich ab und zu noch ein sekundärer aus Hautgebilden bestehender: beim Lanzettfischchen, den Larven aller Amphibien und den ausgebildeten wasserbewohnenden Urodelen als einfacher Hautsaum, bei den Fischen als durch Knorpel- oder Knochenstäbchen (Hautverknöcherungen) gestützte Schwanzflosse, bei Vögeln als der von den Steuerfedern gebildete Stutz, und bei Säugetieren als die aus Haaren bestehende Endquaste. Bei einer Anzahl Schlangen ist das Ende des S. mit eigentümlichen Hautbildungen versehen, die sich zu einer Klapper entwickeln können (s. Klapperschlange).

Auch bei einigen Gliederfüßern (Skorpion, makruren Krebsen) redet man von einem S., welcher sich aber nicht so ohne weiteres mit dem der Wirbeltiere vergleichen läßt; er ist in diesen Fällen der hinterste Abschnitt des Rumpfes (Postabdomen). Bei den Molukkenkrebsen (s. d.) findet sich als S. ein langer, beweglicher Stachelanhang. Bei den Larven gewisser Saugwürmer (s. d.), bei den sog. Cercarien, findet sich ein S. als Schwimmorgan, der abgeworfen wird, wenn die Larve in ihren Wirt eindringt. Bei zahlreichen Insekten finden sich bei Larven und ausgebildeten Individuen am hintersten Körperende Borsten, die wohl auch als S. bezeichnet zu werden pflegen, aber nichts sind als Anhänge, die umgebildeten Gliedmaßen entsprechen.

Schwanzbein, s. Steißbein.

Schwanzblech, der eiserne Beschlag am untern Teil des Schwanzriegels einer Lafette, um demselben größere Dauerhaftigkeit zu verleihen. Bei Lafetten mit eisernen oder stählernen Wänden hält das S. an dem Schwanzstück (s. d.) die Wände in der erforderlichen Auseinanderstellung und vermehrt die Standfestigkeit der Lafette.

Schwanzdukaten, s. Zopf.

Schwänze, Börsenausdruck, soviel wie Corner [(s. d.).

Schwanzhammer, s. Daumenhammer.

Schwanzhirsche, s. Elaphurus.

Schwanzlurche (Urodela, Caudata), eine Ordnung der Lurche (s. d.), die sich durch gestreckte,

eidechsenähnliche Körpergestalt, durch den Besitz von vier, seltener (durch Verkümmerung der hintern) zwei zum Gehen oder Kriechen eingerichteten Beinen und einen langen Schwanz auszeichnen. Sie haben bereits beim Ausschlüpfen aus dem Ei die spätere Körperform, die Kiemen sitzen als büschelförmige Gebilde dicht hinter dem Kopfe äußerlich den Seiten des Körpers an und bleiben bei einer ganzen Anzahl von Arten auch nach Entwicklung der Lungen bestehen, so daß hier Lungen und Kiemen nebeneinander wirken (Perennibranchiata, d. h. Dauerkiemer). Die S. leben ganz oder zeitweise im Wasser, stets aber an feuchten Orten, und nähren sich von kleinen Tieren, Insekten, Würmern u. s. w., manche größere auch von Fischen und Fröschen. Sie zerfallen in zwei Unterordnungen: 1) die Kiemenlurche (s. d.) und 2) die Molche (s. d.).

Schwanzmeise, Vogel, s. Meise.

Schwanzmenschen, Menschen, die an dem untersten Hinterende ihres Rumpfes einen schwanzähnlichen Anhang besitzen. Viele derartige Fälle sind von zuverlässigen Beobachtern gesehen und untersucht worden. Form, Länge und Bau dieser Anhänge waren verschieden. Teils verdankten sie ihre Entstehung gewissen Unregelmäßigkeiten in der Form und Stellung der Steißbeinwirbel, teils standen sie in Beziehung zu dem sog. embryonalen Schwanze, einem schwanzähnlichen Fortsatze, den der Mensch während eines bestimmten Zeitabschnittes seiner Entwicklung im Mutterleibe mit Regelmäßigkeit besitzt. Ein wirkliches Analogon eines Tierschwanzes, d. h. ein Schwanz, welcher mehr Wirbel enthielte, als ein normales Steißbein, ist beim Menschen noch nicht beobachtet worden. S. hat man in allen Weltteilen, namentlich auch in Europa gefunden, dagegen sind ganze geschwänzte Völkerschaften, von denen man sich früher erzählte, nicht bekannt.

Schwanzriegel, s. Schwanzblech.

Schwanzriemen, s. Sattel und Kumtgeschirr.

Schwanzschraube, s. Handfeuerwaffen.

Schwanzstück, der schlittenförmig abgerundete Teil der Lafette, mit dem sie auf dem Boden aufliegt und beim Rücklauf darüber hingleitet.

Schwappach, Adam Friedrich, Forstmann, geb. 2. Nov. 1851 in Bamberg, besuchte die Forstlehranstalt Aschaffenburg, dann die Universität und das Polytechnikum in München, wurde 1876 Assistent am chem. Laboratorium und Docent für Nationalökonomie an der Forstlehranstalt Aschaffenburg, 1878 Assistent am königl. Forstbureau in Würzburg, 1881 außerord. Professor der Forstwissenschaft an der Universität Gießen, 1886 Professor und Dirigent der forstlichen Abteilung des Versuchswesens an der Forstakademie Eberswalde. S. schrieb: «Grundriß der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands» (Berl. 1883; 2. Aufl. 1892), «Handbuch der Forstverwaltungskunde» (ebd. 1884), «Handbuch der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands» (ebd. 1885—88), «Jahresbericht der forstlich-phänologischen Stationen» (1. Jahrg., ebd. 1885), «Wachstum und Ertrag normaler Kiefernbestände in der norddeutschen Tiefebene» (ebd. 1889), «Leitfaden der Holzmeßkunde» (ebd. 1889), «Formzahlen und Massentafeln für die Kiefer» (ebd. 1890), «Wachstum und Ertrag normaler Fichtenbestände» (ebd. 1890), «Wachstum und Ertrag normaler Rotbuchenbestände» (ebd. 1893), «Forstpolitik, Jagdpolitik und Fischereipolitik» (Lpz. 1894), «Neuere Untersuchungen über Wachstum und Ertrag normaler Kiefernbestände in der norddeutschen Tiefebene» (Berl. 1896), «Untersuchungen über Raumgewicht und Druckfestigkeit des Holzes wichtiger Waldbäume» (ebd. 1897). Für das «Handbuch der Forstwissenschaft» von Lorey (2 Bde., Tüb. 1887—88) hat er die Abschnitte «Forstgeschichte» und «Forstverwaltungskunde» bearbeitet; für das «Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften», hg. von K. Frankenstein, schrieb er den 10. Band der 1. Abteil.: «Forstpolitik, Jagd- und Fischereipolitik» (Lpz. 1894).

Schwär, s. Furunkel.

Schwaren, norddeutsche Geldgröße, s. Groten.

Schwarmattacke der Reiterei, s. Attacke.

Schwärmen (militär.), s. Schützen.

Schwärmer, Röhren aus Papier von etwa 1 cm Durchmesser, in die irgend ein Funkenfeuersatz eingeschlagen ist. Das Einschlagen geschieht absichtlich ungleichmäßig, damit die S. beim Abbrennen in der Luft recht unregelmäßige Bewegungen machen. Am Ende befindet sich ein Schlag (s. d.), damit mit dem Erlöschen ein Knall verbunden ist.

Schwärmer (Sphingidae), Dämmerungs- oder Abendfalter, eine aus über 400 Arten bestehende, ziemlich die ganze Erde bewohnende, indes nicht weit nach Norden gehende und in Südamerika am stärksten entwickelte Familie der Großschmetterlinge, die einen bolzenförmigen, kräftigen Körper und sehr kräftige Flügel, besonders lange, aber schmale Vorderflügel besitzen, die mit den weit kleinern Hinterflügeln durch einen Hakenapparat an der Unterseite verbunden sind. Die Flügel liegen in der Ruhe dem Körper horizontal auf; die Fühler sind ziemlich ansehnlich, an beiden Enden verdünnt und etwas kantig. Die Raupen sind oft schöne, sechzehnbeinige Tiere, die meist oben auf dem letzten Körperringe über dem After ein aufrechtes Horn haben (s. Tafel: Raupen, Fig. 1 und 1a, Raupen des großen Weinschwärmers). Die S. sind vortrefflich, meist in der Dämmerung, in einzelnen Formen auch im heißen Sonnenschein fliegende Tiere, die bisweilen, z. B. der Oleanderschwärmer (Deilephila nerii *L.*, s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 12), Weinvogel (Deilephila celerio *L.*) u. a. m., in heißen Sommern weite Wanderungen von Süden nach Norden unternehmen. Zu den S. gehört der Fichtenschwärmer (Sphinx pinastri *L.*), der kleine Weinschwärmer (Deilephila Porcellus *L.*, Fig. 1), der Ligusterschwärmer (Deilephila ligustri *L.*), der Totenkopf (s. d., Acherontia atropos *L.*) und der Nachtkerzenschwärmer (Pterogon Proserpina *Pallas*, Fig. 5) u. a.

Schwärmsporen, s. Zoosporen.

Schwartau, Flecken im oldenb. Fürstentum Lübeck, an der Eutin-Lübecker Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Lübeck), hat (1895) 2090 evang. E., Post, Telegraph, Dampferverbindung mit Lübeck; Knochenmehl- und Maschinenfabrik, Drahtzieherei und Brauerei. S. ist Sommerfrische.

Schwarte, im Bauwesen der im Querschnitt segmentartige Abschnitt, welcher entsteht, wenn aus einem Baumstamm Bretter gesägt werden. Sie dient zur Herstellung von Einschubdecken (s. Decke).

Schwartz, Marie Espérance von, deutsche Schriftstellerin, bekannt unter dem gräcisierten Namen Elpis Melēna, geb. 8. Nov. 1821 zu Southgate in Hertfordshire als Tochter des Hamburger Bankiers Brandt, lebte, nachdem sie sich von ihrem zweiten Gatten, dem Hamburger Bankier S., getrennt hatte, zu Rom. Bekannt wurde sie namentlich durch ihre aufopfernde Freundschaft für Garibaldi (seit

1849). Ihn betreffen ihre Veröffentlichungen: «Garibaldis Denkwürdigkeiten» (2 Bde., Hamb. 1861), «Garibaldi in Varignano und auf Caprera» (Lpz. 1864), «Garibaldi. Mitteilungen aus seinem Leben u. s. w.» (2 Bde., Hannov. 1884; 2. Aufl. 1886; französisch Par. 1885). Im J. 1865 ließ sie sich auf Kreta nieder, wo sie in dem Dorfe Khalepa ihren festen Wohnsitz nahm. Mit besonderer Wärme vertritt sie hier die Bestrebungen des Tierschutzes. Als Schriftstellerin liegt ihre Hauptbedeutung auf dem Gebiete der ethnogr. Schilderungen, die hauptsächlich Kreta betreffen, wie «Kreta-Biene oder: kretische Volkslieder, Sagen, Liebes-, Denk- und Sittensprüche» (Münch. 1874), «Erlebnisse und Beobachtungen eines mehr als zwanzigjährigen Aufenthalts auf Kreta» (Hannov. 1891), «Meine Rechtfertigung als Tierschützerin in Kreta» (ebd. 1894).

Schwartz, Marie Sophie, schwed. Romanschriftstellerin, geb. 4. Juli 1819 zu Borås, wo ihr Vater, Karl Birath, Kaufmann war, erhielt, frühzeitig Waise, im Hause von Verwandten eine sorgfältige Erziehung und vermählte sich 1840 mit dem Phrenologen Gustav Magnus S. (gest. 1858). Sie starb 7. Mai 1894 in Stockholm. Schon mit ihren ersten Erzählungen, die feine Beobachtung und bedeutendes Darstellungstalent bekunden, gewann sie nicht bloß in ihrem Vaterlande, sondern auch auswärts, namentlich in Deutschland, einen weiten Leserkreis. Ihre Arbeiten sind in mehrern deutschen Übertragungen erschienen. Hervorzuheben ist die Kretzschmarsche Übersetzung ihrer «Gesammelten Romane» (44 Bde., Lpz. 1865—74). Genannt seien: «Der Mann von Geburt und das Weib aus dem Volke», «Schuld und Unschuld», «Zwei Familienmütter», «Blätter aus dem Frauenleben», «Die Kinder der Arbeit», «Wilhelm Stjernkrona», «Die Frau eines eiteln Mannes».

Schwartz, Wilh., Forscher auf dem Gebiete der Mythologie, geb. 4. Sept. 1821 zu Berlin, wurde 1844 Lehrer am Werderschen Gymnasium, war 1864—72 Direktor des Gymnasiums zu Neuruppin, 1872—82 des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Posen, dann des Luisen-Gymnasiums zu Berlin und trat 1894 in den Ruhestand. Mit A. Kuhn sammelte er «Norddeutsche Sagen» (Lpz. 1849). Sein mythologisches, auf volkstümlichen Grundlagen beruhendes System baute er aus in den Schriften: «Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum mit Bezug auf Norddeutschland» (Berl. 1850; 2. Aufl. 1862), «Der Ursprung der Mythologie, dargelegt an griech. und deutscher Sage» (ebd. 1860), «Die poet. Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen in ihrer Beziehung zur Mythologie der Urzeit» (Bd. 1: «Sonne, Mond und Sterne», ebd. 1864; Bd. 2: «Wolken und Wind, Blitz und Donner», 1879), «Der Ursprung der Stamm- und Gründungssage Roms unter dem Reflex indogerman. Mythen» (Jena 1878), «Prähistor.-anthropolog. Studien» (Berl. 1883), «Indogerman. Volksglaube» (ebd. 1885), «Nachklänge prähistor. Volksglaubens im Homer» (ebd. 1894). Ferner erschien von S. «Sagen der Mark Brandenburg» (3. Aufl., Berl. 1895), «Materialien zur prähistor. Kartographie der Provinz Posen» (Posen 1875; mit vier Nachträgen 1879—82), «Zur Stammbevölkerung der Mark Brandenburg, Mecklenburgs und Pommerns» (in den «Märk. Forschungen», 1887), «Der Organismus der Gymnasien in seiner praktischen Gestaltung» (Berl. 1876), «Leitfaden für den deutschen Unterricht» (17. Aufl., ebd. 1894), «Grundriß der brandenb.-preuß. Geschichte» (3. Aufl., ebd. 1894) u. s. w.

Schwartze, Herm., Ohrenarzt, geb. 7. Sept. 1837 zu Neuhof in Pommern, studierte 1855—59 in Berlin und Würzburg Medizin, war danach Assistent am Pathologischen Institut in Würzburg, sodann Arzt in Düben, habilitierte sich 1863 als Docent für Ohrenheilkunde in Halle, wurde 1868 außerord. Professor und 1884 Direktor der königl. Universitätsohrenklinik daselbst; 1887 wurde er zum Geh. Medizinalrat, 1896 zum ord. Honorarprofessor ernannt. S. gehört zu den Begründern der modernen wissenschaftlichen Ohrenheilkunde; besondere Verdienste erwarb er sich um die pathol. Anatomie des Gehörorgans sowie um die operative Behandlung der Ohrenkrankheiten. Außer zahlreichen Journalaufsätzen veröffentlichte er: «Praktische Beiträge zur Ohrenheilkunde» (Würzb. 1864), «Paracentese des Trommelfells» (Halle 1868), «Die pathol. Anatomie des Ohrs» (Berl. 1878), «Die chirurg. Krankheiten des Ohrs» (Stuttg. 1884—85), «Handbuch der Ohrenheilkunde» (2 Bde., Lpz. 1892—93). Auch redigiert er seit 1872 das von Tröltsch, Politzer und S. 1864 begründete «Archiv für Ohrenheilkunde», die älteste Zeitschrift in diesem Fache (bis 1896: 41 Bände).

Schwarz, im Sinne der Physik nicht eine eigentümliche Farbe, sondern vielmehr die Abwesenheit alles Lichts und aller Farben. Es erscheinen dem nach schwarz diejenigen Körper, welche alle darauf fallenden Lichtstrahlen absorbieren und keinen Teil des Lichts zurückwerfen. Nichtsdestoweniger ist im physiol. Sinne, wie zahlreiche Versuche lehren, S. eine besondere Empfindung wie Weiß und nicht etwa der bloße Mangel einer Empfindung. Zu den wichtigsten schwarzen Farben gehört die Tusche (s. d.), die Druckerschwärze (s. Buchdruckfarbe), das Beinschwarz (s. d.), Frankfurter Schwarz (s. d.). Über die zum Schwarzfärben des Glases benutzten Stoffe s. Glasfärbungen; über die zum Schwarzfärben von Geweben s. Färberei.

Schwarz, Bernh. Wilh., Afrikareisender, geb. 12. Aug. 1844 zu Reinsdorf bei Greiz, wurde 1876 Pfarrer in Freiberg in Sachsen, wo er nach Reisen durch ganz Europa und Nordafrika seit 1880 auch Vorlesungen über Erdkunde an der Bergakademie hielt. Im Auftrage des Auswärtigen Amtes trat er 1885 an die Spitze einer Expedition zur Erforschung des Hinterlandes von Kamerun, begleitet von Lieutenant Prittwitz-Gaffron und dem Schweden Knutson. Die Expedition wurde durch die Feindseligkeit der Eingeborenen im Bafaramlande, 300 km von der Küste, zur Umkehr gezwungen. 1888 führte S. eine Goldsucherexpedition von der Kapstadt nach Damaraland. 1890 übernahm er wieder ein Pfarramt in Gefrees (Oberfranken). Er schrieb unter andern: «Wimpheling, der Altvater des deutschen Schulwesens» (Gotha 1875), «Algerien nach 50 Jahren franz. Herrschaft» (Lpz. 1881; 2. Ausg. 1888), «Montenegro» (2. Ausg., ebd. 1888), «Frühlingsfahrten durch die Heilstätten der Riviera» (2. Ausg., ebd. 1887), «Bei den Brüdern in Nordrußland» (Osnabr. 1887), «Vom deutschen Exil im Scythenlande. Erlebnisse aus der Dobrudscha» (2. Ausg., Lpz. 1888), «Quer durch Bithynien» (Berl. 1889), «Kamerun» (Lpz. 1886; 2. Ausg. 1888), «Im deutschen Goldlande» (Berl. 1889), «Aus dem Osten» (Chemn. 1876), «Mimbo und Mimba», ein Missionsroman aus Kamerun (Lpz. 1888), «Nachtigals Grab», Roman aus dem Negerleben (ebd. 1890), «Aus aller-

lei Land und Volk» (Hof 1895). S. giebt eine «Touristen-Zeitung für das nördl. Bayern» heraus.

Schwarz, Berthold, ein deutscher Franziskanermönch, geboren zu Anfang des 14. Jahrh. zu Freiburg i. Br. (nach andern in Dortmund), soll eigentlich Konstantin Anklitzen geheißen haben, den Klosternamen Berthold geführt und den Namen S. wegen seiner Beschäftigung mit chem. Arbeiten erhalten haben. Als er wegen angeblicher Zauberei ins Gefängnis kam, soll er durch fortgesetzte chem. Arbeiten um 1330 auf die Erfindung des Schießpulvers geleitet worden sein; doch war die Mischung desselben sicher schon vor seiner Zeit bekannt. Einige halten S. für einen Mainzer, andere für einen Nürnberger Franziskaner; andere lassen ihn seine Erfindung zu Köln, wieder andere zu Goslar machen. In Freiburg i. Br. wurde ihm 1853 ein Denkmal errichtet.

Schwarz, Bertha, Sängerin, s. Bianchi, Bianca.

Schwarz, Hermann Amandus, Mathematiker, geb. 25. Jan. 1843 zu Hermsdorf unterm Kynast in Schlesien, war 1867—69 Professor in Halle, dann in Zürich, seit 1875 in Göttingen und seit 1892 Professor und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin. S. hat sich in erster Linie mit Funktionentheorie beschäftigt und diese Disciplin in den mannigfachsten Richtungen anwenden gelehrt. Er schrieb: «Gesammelte mathem. Abhandlungen» (2 Bde., Berl. 1890), «Formeln und Lehrsätze zum Gebrauche der elliptischen Funktionen, nach Vorlesungen und Aufzeichnungen des Herrn K. Weierstraß» (2. Ausg., ebd. 1893).

Schwarz, Karl, prot. Theolog, geb. 19. Nov. 1812 zu Wiek auf Rügen als Sohn des als theol. Schriftsteller und auf dem Gebiete der schönen Litteratur unter dem Pseudonym Theodor Melas bekannten Predigers Theodor S., studierte in Halle, Bonn, Berlin und Greifswald, verbüßte 1837 als Mitglied der Hallenser Burschenschaft eine halbjährige Festungshaft in Wittenberg, war dann Mitarbeiter an den «Hallischen Jahrbüchern» und habilitierte sich 1842 in Halle, wo er 1849 außerord. Professor wurde. Als Vertreter der Kreise Torgau und Liebenwerda gehörte er im Frankfurter Parlament dem rechten Centrum an. 1856 wurde er Hofprediger und Oberkonsistorialrat in Gotha, 1858 Oberhofprediger und Mitglied des Ministeriums, 1876 Generalsuperintendent. Er starb 25. März 1885 in Gotha. S., der an der Gründung und Leitung des deutschen Protestantenvereins namhaften Anteil hat, war ein hervorragender Vertreter der liberalen Theologie. Er schrieb: «Das Wesen der Religion» (Halle 1847), «Lessing als Theolog» (ebd. 1854), «Zur Geschichte der neuesten Theologie» (Lpz. 1856; 4. Aufl. 1869), «Grundriß der christl. Lehre» (Gotha 1873; 5. Aufl. 1876); von seinen «Predigten aus der Gegenwart» erschienen 8 Bände (Lpz. 1859—83) in mehrfachen Auflagen. Zur Erinnerung an ihn wurde eine Karl-Schwarz-Stiftung geschaffen, die von der theol. Fakultät zu Jena verwaltet wird und in größern Zwischenräumen wissenschaftliche Preisaufgaben ausschreibt. — Vgl. Rudloff, Karl S. (Gotha 1887); Hummel, Die Bedeutung der Schrift von Karl S.: Über das Wesen der Religion (Braunschw. 1890).

Schwarza, Flüßchen im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, entspringt im Thüringer Walde östlich von Scheibe, 717 m hoch, nimmt rechts die Lichte, links die Rinne auf und mündet bei dem Flecken S. links in die Saale. Die S. hat auf ihrem 45 km langen Laufe 357 m Fall, birgt vortreffliche Forellen und führt goldhaltigen Sand, dessen Gewinnung aber nicht lohnt. Das Schwarzathal ist eins der schönsten in ganz Thüringen, besonders von Blankenburg aufwärts bis Schwarzburg (s. d.).

Schwarza an der Saale, Marktflecken im Landratsamt Rudolstadt des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), an der Mündung des Flüßchens S. in die Saale, der Linie Großheringen-Saalfeld und der Nebenlinie S.-Blankenburg (4,8 km) der Saaleisenbahn, hat (1895) 1195 evang. E., Postagentur, Telegraph; Cigarrenfabrik, Sägemühlen, Gerbereien, Gemüsebau und Holzhandel.

Schwarzabahn, Nebenlinie (4,8 km) der Saaleisenbahn von Schwarza nach Blankenburg.

Schwarzathalbahn, die für Rechnung des preuß. Staates durch Gesetz vom 8. April 1895 zum Bau genehmigte Nebenbahn, welche von Oberrottenbach (an der Linie Arnstadt-Saalfeld) abzweigt, südlich von Schwarzburg an das obere Schwarzathal herantritt und bis Katzhütte geführt werden soll. Eine kleine Abzweigung nach Königsee ist vorgesehen. Die 29,20 km lange Bahn, welche ganz im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt liegt, wird einen Kostenaufwand von 3,57 Mill. M. erfordern.

Schwarzätzung, s. Ätzen.

Schwarzawa, linksseitiger Nebenfluß der Iglawa in Mähren, entspringt im böhm.-mähr. Plateau am Berge Žakova-hora, fließt nach Südsüdosten, nimmt bei Brünn links die Zwittawa auf und mündet unterhalb Pausram in die Iglawa, einem Nebenflusse der der March zufließenden Thaya.

Schwarzbach, Dorf und Badeort im Kreis Lauban des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, in 540 m Höhe, am Fuß der Tafelfichte (1152 m) des Isergebirges, hat (1895) 283 evang. E., sieben gefaßte Mineralquellen mit kohlensäurereichem, alkalisch-erdigem Eisenwasser, eine Badeanstalt, ein Schwesternhospiz; Handweberei.

Schwarzbarsch, Fisch, s. Barsch.

Schwarzbeere, s. Vaccinium.

Schwarzbeize, s. Essigsaure Salze.

Schwarzbier, s. Köstritz.

Schwarzblech, s. Blech.

Schwarzbrot, s. Brot und Brotbäckerei.

Schwarzbubenland, im Volksmund der nördlich vom Paßwang im Flußgebiet der Birs gelegene Teil des schweiz. Kantons Solothurn. Die Bewohner trugen früher schwarze Blusen.

Schwarzburg, Dorf im Landratsamt Königsee des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), im tief eingeschnittenen Thal der Schwarza, hat (1895) 703 evang. E., Post und Telegraph. 78 m über der Schwarza, auf einem Bergkegel, das Schloß S., Sommerresidenz des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und Stammburg des fürstl. Hauses. Die Burg, nach einem Brande 1726 neu erbaut, enthält das fürstl. Erbbegräbnis, eine Rüstkammer mit Gewehrsammlung, einen von der alten Burg stammenden Kaisersaal mit Wandgemälde von R. Oppenheim aus der Geschichte des fürstl. Hauses sowie wertvollen Majoliken. S. ist mit seiner Umgebung der Glanzpunkt des östl. Thüringer Waldes; etwa 4 km der Trippstein (467 m) mit schöner Aussicht auf Schloß und Schwarzathal; 2 km westlich vom Trippstein das von einem Park umgebene Jagdschloß Fasanerie.

Schwarzburg, altes deutsches Fürstengeschlecht, dessen ununterbrochene Stammreihe mit Sizzo, Gra-

sen von S. und von Käfernburg (gest. 1160), beginnt. Dessen ältester Sohn Heinrich folgte dem Vater als Graf von S., der jüngere, Günther, als Graf von Käfernburg. Als aber Heinrich, der kinderlos war, auf dem Reichstage zu Erfurt 1184 durch den Einsturz einer Decke den Tod fand, erbte Günther auch S. Von seinen Söhnen wurde Günther der Stammvater des 1385 erloschenen Hauses der Grafen von Käfernburg, während Heinrich die Stammlinie des gräfl. Hauses S. fortsetzte. Heinrichs XII. jüngerer Sohn Günther (s. d.) wurde 1349 zum deutschen König erwählt. Sein Bruder Heinrich, gest. 1337, pflanzte den Stamm des Hauses fort. Ein Nachkomme Heinrichs in der siebenten Generation, Graf Günther XL. von S. und Arnstadt, gest. 1552, wegen seines Reichtums «Der Reiche» oder «Mit dem fetten Maule» genannt, der auch die Reformation einführte, ist der nächste gemeinschaftliche Stammvater der beiden noch blühenden Linien des Hauses. Von seinen vier Söhnen wurde nach mehrern Teilungen und dem Tode zweier Brüder 1599 Johann Günther Stifter der Linie zu Schwarzburg-Sondershausen (s. d.), die anfangs die Linie zu Arnstadt hieß, und Albert VII. der Ahnherr der Linie zu Schwarzburg-Rudolstadt (s. d.). Zu Anfang des 14. Jahrh. bestanden die Stammlande des Hauses aus den Reichslehen S., Blankenburg und Königsee. Die meisten Erwerbungen machte es seit der Zeit des Königs Günther. Es war von Kaiser Karl IV. mit Rudolstadt als böhm. Lehn, von Kurmainz mit Sondershausen, von Kursachsen mit Frankenhausen, von Sachsen-Weimar mit Arnstadt und Käfernburg (seit 1446), von Sachsen-Gotha mit Ilm und Paulinzelle belehnt; andere Lehen hatte es von Fulda und Hessen-Cassel. Das ganze Besitztum zerfiel in die Obere und in die Untere Herrschaft S. Nur auf ersterer ruhte die Reichsstandschaft der Grafen von S., weshalb bei Teilungen jede Linie in beiden Herrschaften Besitzungen erhalten mußte. — Vgl. Hellbach, Archiv von und für S. (Hildburgh. 1787); ders., Grundriß der Genealogie des Hauses S. (Rudolst. 1820); Junghans, Geschichte der schwarzb. Regenten (Lpz. 1821); Apfelstedt, Geschichte des schwarzb. Hauses (Sondersh. 1856); Leo, Territorien des Deutschen Reichs, Bd. 2 (Halle 1867).

Schwarzburg, Prinz von, s. Leutenberg (Bd. 17).

Schwarzburgbund, eine Vereinigung von fünf christl. Studentenverbindungen: Uttenruthia in Erlangen (gegründet 1836), Germania in Göttingen (gegründet 1851, Burschenschaft), Tuisconia in Halle (gegründet 1856), Nordalbingia in Leipzig (gegründet 1870), Sedinia in Greifswald (gegründet 1884). Diese Verbindungen, deren Vertreter seit 1887 alle zwei Jahre in Schwarzburg in Thüringen zur Besprechung gemeinsamer Angelegenheiten sich vereinigen, stehen auf christl. Boden, jedoch ohne Verpflichtung auf ein bestimmtes dogmatisches Bekenntnis. Durch die wachsende Zahl ihrer Mitglieder sind sie mehr und mehr ein bedeutsamer Faktor im deutschen Universitätsleben geworden.

Schwarzburg-Rudolstadt, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Fürstentum, dem Flächeninhalt nach der 19., der Einwohnerzahl nach der 21. Bundesstaat, in Thüringen gelegen, hat 940,75 qkm und umfaßt den größern Teil der schwarzb. Oberherrschaft (733,15 qkm) und den kleinern (östlichen) der Unterherrschaft (207,60 qkm), von denen ersterer wiederum aus zwei, letzterer aus drei getrennt liegenden Stücken Landes besteht. (S. die Karte: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten, beim Artikel Sachsen, Königreich.)

Das Land ist in beiden Teilen gebirgig und namentlich im obern reich an Wald. In der Oberherrschaft, welche mit ihrem südl. Teile im Thüringer Walde liegt, ist der höchste Punkt der Wurzelberg (872 m); in der Unterherrschaft der Kyffhäuser (486 m); in jener ist der Hauptfluß die Saale mit Loquitz und Schwarza, in dieser die Wipper. Das Land hat mehrere durch Naturschönheit ausgezeichnete Punkte, besonders in der am Nordabfall des Thüringer Waldes gelegenen Oberherrschaft. Außer dem romantischen Thal der Schwarza (s. d.) werden die Klosterruinen Paulinzelle (s. d.) und die Trümmer der alten Kaiserburg auf dem Kyffhäusergebirge (s. d.) häufig besucht. Frankenhausen und Blankenburg sind besuchte Badeorte. S. hatte 1885: 83836, 1890: 85863, 1895: 88685 (43035 männl., 45650 weibl.) E., darunter 88077 Evangelische, 479 Katholiken und 81 Israeliten. Auf die Oberherrschaft entfielen 70975, auf die Unterherrschaft 17710 E. Das Fürstentum hat 8 Städte und 155 Dörfer. Hauptstadt ist Rudolstadt (s. d.).

Das Fürstentum zerfällt in 3 Landratsämter:

Landratsämter	qkm	Wohnhäuser	Haushaltungen	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Rudolstadt . .	464,07	5474	8926	40808	40367	347	51
Königsee . . .	269,08	4295	6556	30167	30069	89	7
Frankenhausen	207,60	3353	4084	17710	17641	43	23

Das Landratsamt Frankenhausen bildet die Unterherrschaft.

Im J. 1893 kamen auf Acker- und Gartenland 39413, Wiesen 7430, Weiden und Hutungen 1775, Forsten und Holzungen 41626 ha. Die Ernteflläche betrug 1896 von Roggen 7428, Weizen 3428, Gerste 3328, Hafer 5192, Kartoffeln 6006 und Wiesenheu 7430 ha, der Ernteertrag 7159 t Roggen, 4838 Weizen, 4863 Gerste, 885 Mengfrucht, 46828 Kartoffeln, 5489 Hafer, 679 Erbsen, 739 Ackerbohnen, 3596 Zucker-, 19407 Futter- und 1599 Kohlrüben, 6450 Klee, 5206 Luzerne, 3814 Esparsette, 587 Grassaat und 27887 Wiesenheu. Am 1. Dez. 1892 wurden gezählt 3094 Pferde, 19847 Stück Rindvieh, 29946 Schafe, 24846 Schweine, 16006 Ziegen und 3620 Bienenstöcke. Die Forstwirtschaft ist besonders im Thüringer Walde von Wichtigkeit, wo sie für manche Ortschaften Hauptquelle des Erwerbs bildet. 19691 ha Wald sind herrschaftliche Forsten. Vorherrschend ist Nadelholz. Der Bergbau liefert in der Oberherrschaft Eisen-, Kupfer- und Alaunerze, Marmor und Schiefer, in der Unterherrschaft Braunkohlen. Die Saline in Frankenhausen liefert Kochsalz. Die Industrie erstreckt sich auf Spinnereien, Glashütten, Eisengießereien, Mühlen, Brauereien, Gerbereien, Fabrikation von Woll- und Tuchwaren, Porzellan mit Porzellanmalerei, Tabak und Cigarren, Maschinen, Farben, Bleiweiß und Chemikalien. Außerdem bestehen Drahtweberei, Holzschnitzerei, Perlmutterknopfdreherei, Buch- und Steindruckereien. Die Gesamtlänge der Chausseen in der Oberherrschaft beträgt 260,4, in der Unterherrschaft 40,8 km, die Länge der Eisenbahnen (1897/98) 68,62 km, darunter 16,34 km Nebenbahnen. Die Oberherrschaft wird von den Preuß. Staatsbahnstrecken Gera-Eichicht, Arnstadt-Saalfeld und Großheringen-Saalfeld mit Zweigbahn Schwarza-Blankenburg berührt; die

Schwarzathalbahn (s. d.) befindet sich im Bau. Frankenhausen am Kyffhäuser, durch eine Nebenbahn an die Linie Sangerhausen-Erfurt angeschlossen, erhält demnächst weitere Verbindung mit Sondershausen.

Verfassung und Verwaltung. Das Fürstentum ist eine konstitutionelle, im Mannsstamm des gleichnamigen Hauses erbliche Monarchie und erhielt 1816 eine ständische Verfassung, die 21. März 1854 und 16. Nov. 1870 umgestaltet wurde. Der Landtag besteht aus 16 Abgeordneten, von denen 4 von den Höchstbesteuerten und 12 durch direkte geheime Wahl auf drei Jahre gewählt werden. Zur Wahlberechtigung und Wählbarkeit ist das 25. Lebensjahr erforderlich. S. sendet zum Bundesrat einen Bevollmächtigten und zum Reichstag einen Abgeordneten (1895: Lüttich, freisinnige Vereinigung). 1868 wurde die Staatsverwaltung neu organisiert; die Landeskollegien der Regierung, des Finanzkollegiums und des Konsistoriums wurden aufgehoben und die Geschäfte desselben dem Ministerium als oberster Regierungsbehörde übertragen. Für die kirchlichen Angelegenheiten besteht seit 1881 im Ministerium ein besonderes Kollegium mit der Bezeichnung Kirchenrat. In Rudolstadt besteht ein gemeinschaftliches Landgericht für das Fürstentum S., den Meininger Kreis Saalfeld und den preuß. Kreis Ziegenrück; dasselbe untersteht dem gemeinschaftlichen Oberlandesgericht zu Jena (s. d.). Zufolge einer mit Preußen geschlossenen Konvention werden seit 1868 die zu Zuchthausstrafen verurteilten männlichen Personen in Halle, die weiblichen in Delitzsch untergebracht. Die Geisteskranken werden nach einer mit Sachsen-Meiningen 1869 getroffenen Vereinbarung in die Heilanstalt zu Hildburghausen aufgenommen. Die Einnahmen und Ausgaben betrugen (nach dem Etat 1894—96) 2757700 M.; unter erstern sind 1149997 M. vom Domanial- und Staatsgut, 179000 M. Grund- und Gebäudesteuer, 368000 M. andere direkte Steuern und 617500 M. Überweisungen vom Reich, unter letztern 710700 M. für Reichszwecke, 242350 M. für Kirchen und Schulen, 261250 M. für Bauwesen. Die Staatsschuld beträgt 3907088, das Vermögen 1186300 M. Unter den **Lehranstalten** sind hervorzuheben: ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar in Rudolstadt und die berühmte Privaterziehungsanstalt Keilhau bei Rudolstadt. In Rudolstadt befindet sich die fürstl. öffentliche Landesbibliothek (64000 Bände) und ein Naturalienkabinett. An Truppen stellt das Fürstentum das 3. (Füsilier-) Bataillon des zur 8. Division (4. Armeekorps) gehörigen 7. thüring. Infanterieregiments Nr. 96.

Das kleine **Wappen** zeigt den deutschen Reichsadler in Gold, das größere enthält die Zeichen der Landesteile, das kleine Wappen und einen goldenen Löwen in Blau. Gemeinsam mit Schwarzburg-Sondershausen ist das 20. Mai 1853 gestiftete schwarzburgische Ehrenkreuz (s. d. und Tafel: **Die wichtigsten Orden II**, Fig. 6). **Landesfarben** sind Weiß und Blau.

Geschichte. Dem Grafen Albert VII., Stifter der rudolstädtischen Linie (s. Schwarzburg), der bei der Teilung ein Dritteil der untern und zwei Dritteile der obern Grafschaft Schwarzburg erhalten hatte, folgten 1605 seine Söhne Karl Günther (gest. 1630) und Ludwig Günther I. (gest. 1646), der seinen Sohn Albert Anton (gest. 1710) zum Nachfolger hatte. Dessen Sohn Ludwig Friedrich I. (gest. 1718) veröffentlichte 1711 die dem Vater kurz vor seinem Tode erteilte Fürstenwürde, nicht ohne heftigen Widerspruch Kursachsens. Erst unter seinem Sohn und Nachfolger Friedrich Anton (gest. 1744) wurden diese Streitigkeiten durch den Rezeß von 1719 beigelegt, desgleichen 1738 die Irrungen mit Kurbraunschweig, so daß endlich 30. Mai 1754 der Fürst Johann Friedrich seinen Sitz im Fürstenkollegium zu Regensburg nehmen konnte. Als letzterer 1767 kinderlos starb, ging die Regierung auf dessen Vatersbruder Ludwig Günther II. über, dem 1790 sein Sohn Friedrich Karl und diesem 1793 dessen Sohn Ludwig Friedrich II. folgte. Letzterer, ein aufgeklärter Fürst, war bemüht, das Wohl und die Bildung seines Landes zu fördern, wurde aber darin durch die Zeitverhältnisse vielfach gehemmt. Er trat 18. April 1807 dem Rheinbunde bei, starb aber schon 28. April und hinterließ das Land seinem unmündigen Sohne Friedrich Günther, für den die Mutter Karoline Luise, geborene Prinzessin von Hessen-Homburg (gest. 20. Juni 1854), als Obervormünderin bis 1814 die Regierung führte. Nachdem Friedrich Günther 1815 Mitglied des Deutschen Bundes geworden war, wurden 1816 die Lehnsverhältnisse mit Preußen, an das alle Rechte der Krone Sachsen über das schwarzb. Haus übergegangen waren, dann 1823 mit Sachsen-Gotha, 1825 mit Sachsen-Coburg durch Abtretungen und Austauschungen von Gebietsteilen geordnet und aufgehoben. Am 2. Jan. 1816 verlieh der Fürst dem Lande eine Verfassung, wonach eine aus 18 Mitgliedern bestehende, in gleicher Zahl aus dem Adel, dem Bürger- und Bauernstande durch Wahl hervorgehende Versammlung von sechs zu sechs Jahren das Wohl des Landes beraten sollte. Doch verzögerte sich die wirkliche Berufung bis 1821. Im J. 1848 ward auch S. in die Bewegung heftig hineingerissen, welche ein neues erweitertes Wahlgesetz, desgleichen eine mit den übrigen thüring. Staaten getroffene Vereinbarung bezüglich einer Gemeindeordnung, einer Gerichtsorganisation (mit Geschworenengericht) zur Folge hatte. Die neue Verfassung kam jedoch erst 1854 zu stande und wurde 21. März vom Fürsten vollzogen. Durch Gesetz vom 8. April 1864 erhielt das Land eine auf dem Princip der Gewerbefreiheit beruhende Gewerbeordnung, und ein Gesetz vom 1. Okt. desselben Jahres führte das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch ein. Nachdem die Regierung bei dem Bundesbeschluß vom 14. Juni 1866 gegen den österr. Antrag auf Mobilmachung gestimmt hatte, trat sie 29. Juni aus dem Deutschen Bunde und erklärte sich für Preußen und den Norddeutschen Bund. Fürst Günther starb 28. Juni 1867, und es folgte ihm in der Regierung sein Bruder Fürst Albert. Am 1. Juli 1867 trat die Norddeutsche Bundesverfassung ins Leben, die mehrfache Umgestaltungen der innern und polit. Verhältnisse des Fürstentums mit sich führte. Am 26. Nov. 1869 starb Fürst Albert und ihm folgte sein Sohn Georg Albert, nach dessen Tode, 19. Jan. 1890, sein Vetter Günther (s. d.) die Regierung übernahm. Der auf den 27. Mai 1896 zu einer außerordentlichen Sitzung einberufene Landtag nahm die von der Regierung vorgelegte Erbfolgeordnung an, wonach Sizzo, Prinz von Leutenberg (s. d., Bd. 17) als event. Thronfolger

des 17. Jahrh. Bezeichnung des großen süddeutschen Land- und Lehnrechtsbuchs. Der Verfasser entnahm seiner Hauptquelle, dem Sachsenspiegel, in der zum Teil mißverständlichen Verarbeitung, welche der Deutschenspiegel (s. d. und Sachsenspiegel) vorführt, alles dasjenige, was ihm von allgemeiner Gültigkeit schien, und ergänzte es aus den bayr. und alamann. Volksrechten, den fränk. Kapitularien, dem röm. und kanonischen Recht, den Reichsgesetzen bis auf Rudolf I., sowie dem Augsburger und Freiburger Stadtrecht. Über den Verfasser und die Entstehungszeit fehlt es an bestimmten Nachrichten; vermutlich gehörte der Verfasser dem geistlichen Stande (im Hochstift Bamberg) an. Als Entstehungszeit wird von Ficker 1275, neuerdings aber von Rockinger 1259 angenommen. Eine Glosse erhielt der S. nicht, wohl aber ward er in zahlreichen Handschriften, deren jetzt etwa 350 bekannt sind, durch ganz Deutschland verbreitet und in das Niederdeutsche, Lateinische, Böhmische und Französische übersetzt. Gerichtliches Ansehen erlangte er vorzüglich in Schwaben, dem Elsaß, der Schweiz, Bayern, Franken und Österreich. Drucke des S. finden sich schon früh (zuerst ohne Angabe des Ortes und Jahres, wahrscheinlich zu Augsburg; erste datierte Ausgabe 1480); sie weichen aber bedeutend untereinander ab. Auch die neuern Ausgaben von Laßberg (Tüb. 1840) und die nur das Landrecht enthaltende von Wackernagel (Zür. 1840) genügen strengern kritischen Anforderungen nicht. Eine Taschenausgabe besorgte Gengler (Erlangen 1853; 2. Aufl. 1875). Eine den Ansprüchen der Wissenschaft entsprechende Ausgabe bereitet auf Veranlassung der Wiener Akademie L. Rockinger vor. (Vgl. Rockinger, Berichte über die Untersuchung von Handschriften des sog. S., I—VI, Wien 1873—75; ders., Über die Abfassung des kaiserl. Land- und Lehnrechts, in den «Abhandlungen» der Münchener Akademie, 1888.) Spätere Handschriften und ältere Ausgaben benennen den S. auch Kaiserland- und Lehnrecht oder kurzweg **Kaiserrecht**. Davon ist aber wohl zu unterscheiden das im S. wurzelnde, dem Anfange des 14. Jahrh. angehörende «Kleine Kaiserrecht» (hg. von Endemann, Das Kayserrecht, Cassel 1846), dessen Ursprung unbekannt ist. — Vgl. Ficker, Über die Entstehungszeit des S. (Wien 1874).

Schwaben und Neuburg, s. Schwaben (Regierungsbezirk).

Schwabing, Stadtbezirk von München (s. d., Stadtplan) seit 1890, war ehemals Pfarrdorf, dann selbständige Stadtgemeinde.

Schwäbisch-Bayrische Hochebene, s. Bayern.

Schwäbische Alb, soviel wie Rauhe Alb (s. d. und Schwäbischer Jura).

Schwäbische Dichter, seit Bodmer vorzugsweise Bezeichnung der Minnesänger des 13. Jahrh., weil man irrtümlich ihre Sprache unterschiedslos für schwäbisch hielt und den hohenstaufischen (schwäbischen) Kaisern ein besonderes Verdienst um die mittelhochdeutsche Litteratur zuschrieb. — Eine neue schwäb. Dichterschule, deren Höhepunkt Uhland war, bildete sich im Anfang unsers Jahrhunderts; zu ihr gehörten Schwab, Kerner, K. Mayer, G. Pfizer, Knapp, Mörike, Hauff u. a. Bei aller Verschiedenheit im einzelnen ist der Grundzug eine innige Hingabe an die Natur, ein kräftiges schwäb. Nationalgefühl, Treue und Einfachheit der Gesinnung.

Schwäbische Kaiser, die aus dem Hause Hohenstaufen (s. d.) stammenden deutschen Kaiser, weil sie dem schwäb. Stamme angehörten und auch schon früher das Herzogtum Schwaben besaßen.

Schwäbische Mundart, s. Deutsche Mundarten.

Schwäbischer Bund, s. Schwaben (Herzogtum).

Schwäbische Rezat, Fluß in Bayern, s. Rezat.

Schwäbischer Jura, auch Alb oder Alp, Teil des Deutschen Juras (s. Jura), beginnt am Rhein und zieht in einer Länge von etwa 210 km und einer Breite von 15 bis 40 km in nordöstl. Richtung über Stühlingen, Tuttlingen, Munsingen, Heidenheim und Bopfingen bis gegen Nördlingen, wo er bei dem Durchbruch der Wörnitz in die Frankenhöhe (s. d.) übergeht, und bildet auf seinem Zuge die Wasserscheide zwischen Neckar und Donau. Seine durchschnittliche Höhe nimmt von SW. nach NO. allmählich von 900 auf 580 m ab. Die Abdachung zum Neckar ist steil, während sich das Gebirge auf der Südostseite gegen die Donau hin allmählich verflacht und langsam in das hochgelegene Donauthal übergeht. Beide Abdachungen sind durch zahlreiche tiefe Thäler vielfach gegliedert. Der S. J. zerfällt in mehrere Teile. Den südwestlichsten Teil bilden die Berge des Klettgaus (s. d.), an die sich im O. die des Hegaus (s. d.) anschließen; beide Landschaften treffen sich im spitzen Winkel etwa bei Fürstenberg, wo sich die Baaralb (s. d.) anreiht; die nordöstl. Fortsetzung dieses Zuges ist der Heuberg (s. d.) mit einem östl. parallelen Zuge, dem Hart oder Hardt, und die Hohenzollernalb. Diese Züge finden ihre Fortsetzung in der eigentlichen Rauhen Alb (s. d.), dem längsten Zug des ganzen S. J., weshalb man auch oft den ganzen S. J. fälschlicherweise mit dem Namen Rauhe Alb bezeichnet. Den Übergang von der Rauhen Alb zur Frankenhöhe bilden das Aalbuch und das Härtsfeld (s. d.). Besonders interessant sind die im NW. vorgelagerten, teils isolierten, teils durch schmale Rücken mit dem nordwestl. Bergabhange verbundenen Basalt- und Phonolithkegel, die mit Ruinen von Burgen berühmter Dynastengeschlechter gekrönt sind, wie: der Plettenberg (1000 m), der Hohenneuffen (742 m), die Teck (775 m), der Rechberg (706 m), die Achalm (712 m), der Hohenstaufen (682 m). — Ein eigentümliches Gepräge hat die Hochfläche der eigentlichen Rauhen Alb. Während die Thäler des nordwestl. Abfalls eine Fülle von Obst und Wein erzeugen, zeigt die obere Hochfläche Unfreundlichkeit des Klimas, dürren, kargen Boden und dünne Bevölkerung. Der Boden ist nur zum Anbau von Roggen, Flachs, Hafer, Farbepflanzen und Kartoffeln geeignet, dagegen mit seinen weit ausgedehnten Weiden der Schafzucht günstig. Auch wird hier eine dauerhafte Rasse von Pferden gezüchtet, und einen besondern Erwerbszweig bildet das Einsammeln der Schnecken (Helix pomatia *L.*), besonders im Hardt. Charakteristisch für die Hochfläche ist der Wassermangel; der Kalkboden saugt alles Wasser auf, was zu Höhlenbildungen Veranlassung giebt. 61 Orte mit ungefähr 40—50 000 E. auf etwa 1800 qkm werden jetzt durch Reservoire versorgt, in die Wasser aus den Thälern hinaufgepumpt wird. Was den geolog. Aufbau des Gebirges betrifft, so gehören die ältesten Schichten, welche in dem sandigen Gestein überaus schöne Versteinerungen enthalten, dem sog. Braunen Jura an, zu dem der technisch wichtige Eisenrogenstein gehört. Auf den Braunen folgt der Weiße Jura, der mit seinen Kalksteinen dem Nordwestrande seine malerischen Formen verleiht, auf der Hochfläche den Wasser-

mangel verschuldet, dagegen den Thälern einen großen Reichtum an Quellen giebt. In ihm finden sich die merkwürdigen Höhlen, deren über 30 gezählt werden, darunter die Höhlen von Tuttlingen, Münsingen, Urach, Erpfingen, das Sibyllenloch auf der Teck, die Grebenstetter Höhle, das Erdloch bei Sontheim, das Nebelloch bei Pfullingen, das Falkensteiner Loch, die Friedrichshöhle und die Tropfsteinhöhle im Lauterthale bei dem Dorfe Gutenberg mit fossilen Knochen- und Steinwerkzeugen. — Vgl. G. Schwab, Die Schwäbische Alb (2. Aufl., von Paulus, Stuttg. 1878); von Ehmann, Die Versorgung der wasserarmen Alb (ebd. 1881); Wanderbilder durch die Schwäbische Alb (Zür. 1894); Engel, Die Schwabenalp und ihr geolog. Aufbau (Tüb. 1897).

Schwäbischer Kreis, einer der zehn Kreise des ehemaligen Deutschen Reichs, umfaßte den größten Teil des alten Schwaben (s. d.) und wurde begrenzt durch Frankreich, die Schweiz, Österreich, Franken und die beiden rhein. Kreise. Sein Flächeninhalt betrug etwa 34680 qkm, die Einwohnerzahl gegen 2200000. Die zu Ulm 1563 begründete Kreisverfassung bestand mit wenig Abänderungen bis zur Auflösung des Deutschen Reichs, nur daß die Stadt Donauwörth 1608 an Bayern und die am linken Rheinufer gelegenen Kreislande später an die Republik Frankreich abgetreten werden mußten. Kreistage wurden jährlich zwei, meist zu Ulm abgehalten. Die kreisausschreibenden Fürsten waren der Herzog von Württemberg, der Bischof von Augsburg, der Markgraf von Baden und der Bischof von Konstanz, vertreten durch Österreich. Das Direktorium führte Württemberg. Die Stände teilten sich in fünf Bänke: die der geistlichen und die der weltlichen Fürsten, die der Prälaten, die der Grafen und Herren und die der Städte. Die Bestandteile dieses Kreises waren die Hochstifte Konstanz und Augsburg; die gefürsteten Abteien Kempten, Ellwangen, Lindau und Buchau; das Herzogtum Württemberg; die Markgrafschaft Baden; die Fürstentümer Hohenzollern; die gefürstete Grafschaft Thengen; die Lande des fürstl. und landgräfl. Hauses Öttingen; die gefürstete Landgrafschaft Klettgau; das fürstl. Haus Liechtenstein; die Abteien Salmansweiler, Weingarten, Ochsenhausen, Elchingen, Irsee, Ursperg, Kaisersheim, Roggenburg, Roth, Weißenau, Schussenried, Marchthal, Petershausen, Wettenhausen, Zwiefalten, Gengenbach, Heggbach, Gutenzell, Rothmünster, Baindt und Neresheim; die Komturei des Deutschen Ordens Alschhausen; die Fürstenbergischen Landgrafschaften Stühlingen und Baar; die Herrschaft Wiesensteig; die Fürstenbergischen, Montfortschen, Waldburgischen und Fuggerschen Herrschaften und eine Reihe kleinerer; 31 Freie Städte, darunter Augsburg, Ulm, Eßlingen, Reutlingen, Nördlingen, Heilbronn, Memmingen, Lindau, Ravensburg, Kempten, Kaufbeuren, Weil, Wimpfen, Bopfingen, Offenburg. Nachdem die Säkularisation von 1801 und 1803 die geistlichen Fürsten und die Mediatisation alle die kleinen weltlichen Besitzungen und sämtliche Freien Städte beseitigt hatte, wurden von allen schwäb. Fürsten bei der Errichtung des Rheinbundes nur Württemberg, Baden, Bayern, Hohenzollern, Liechtenstein und von der Leyen (nur bis 1815) souverän. — Vgl. Langwerth von Simmern, Die Kreisverfassung Maximilians I. und der schwäb. Reichskreis (Heidelb. 1896).

Schwäbischer Merkur und Schwäbische Chronik, 1785 gegründete, täglich zweimal in Stuttgart erscheinende nationalliberale Zeitung, seit ihrer Gründung bis heute im Besitz der Familie Elben; gegenwärtiger leitender Redacteur ist der frühere Reichstagsabgeordnete Otto Elben (s. d.), Enkel des Gründers. Die Zeitung hat sich große Verdienste dadurch erworben, daß sie von jeher in Süddeutschland für die nationale Einigung unter preuß. Führung eingetreten ist. Im J. 1848 und später schrieben Dav. Friedr. Strauß, Gust. Rümelin, Paul und Gust. Pfizer für das Blatt. 1850—60 war Alb. Schäffle in der Redaktion mit thätig. — Vgl. Otto Elben, Geschichte des S. M. 1785—1885 (Stuttg. 1885).

Schwäbischer Schillerverein, s. Bd. 17.

Schwäbisches Meer, s. Bodensee.

Schwäbisch-Gmünd, Stadt in Württemberg, s. Gmünd.

Schwäbisch-Hall, Stadt in Württemberg, [s. Hall.

Schwäbisch-Wörth, s. Donauwörth.

Schwabmünchen, Marktflecken im Bezirksamt Augsburg des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, auf dem Lechfeld, an der rechts zur Wertach gehenden Sinkel (Singold) und der Linie Augsburg-Buchloe der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Augsburg), hat (1895) 3224 E., darunter 235 Evangelische, Post, Telegraph, restaurierte Pfarrkirche mit prächtigem Plafondgemälde und Gemälden alt- und neutestamentlichen Inhalts, eine got. Marienkirche mit flacher Holzdecke, die zu den schönsten Arbeiten der deutschen Tischlerei des Mittelalters gehört, gewerbliche Fortbildungs-, Mädchenindustrieschule; mechan. Weberei, Strumpf- und Baumwollwarenfabrikation, Ziegelei, Kunstmühle, Malzfabrik und bedeutenden Getreidemarkt. Etwa 5 km östlich das Dorf Untermeitingen mit 623 kath. E., einem Schloß und dem als Wallfahrtsort besuchten Franziskanerkloster Lechfeld.

Schwabsburg, Dorf bei Oppenheim (s. d.).

Schwab und Kubins rauchschwaches Pulver, in Österreich eingeführtes Pulver. Es soll reine Nitrocellulose sein (ohne Nitroglycerin), der durch besonderes Verfahren die Zellenstruktur benommen wird; es besteht aus unregelmäßig geformten, sehr harten Körnern, welche zur Verminderung der Elektricitätserregung graphitiert sind.

Schwächeanwandlung, s. Ohnmacht.

Schwächezustände, s. Nervenkrankheiten.

Schwächlichkeit, s. Disposition.

Schwachsichtigkeit, s. Sehschwäche.

Schwachsinn, s. Geistesschwäche. [(s. d.).

Schwachstromtechnik, Zweig der Elektrotechnik

Schwaden, die durch Ausströmen von Kohlensäure verdorbene Grubenluft; über feurige S. und Nachschwaden s. Schlagende Wetter.

Schwaden, Grasart, s. Glyceria.

Schwadron, s. Eskadron. [(s. d.).

Schwägel, Schwegel, Art der Schnabelflöte

Schwager, s. Postillon.

Schwägerschaft oder Affinität, das Verhältnis zwischen dem einen Ehegatten und den Blutsverwandten (Verwandten im jurist. Sinne) des andern. Verschwägert sind also z. B. die Stief- und Schwiegereltern mit den Stiefkindern, Schwiegersöhnen und Schwiegertöchtern, ferner die vorzugsweise so genannten Schwäger und Schwägerinnen. Eine weitere, dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 1590 jedoch nicht mehr bekannte Affinität besteht aber auch zwischen dem einen Gatten und den Verschwägerten des andern, z. B. zwischen dem Manne der Stieftochter und dem Stiefschwieger-

vater bez. der Stiefschwiegermutter (sog. affinitas secundi generis). Die Blutsverwandten beider Teile, wie z. B. zugebrachte Kinder aus frühern Ehen, treten dagegen um dieser Verheiratung willen zueinander nie in S. Ferner begründet Ehelichkeitserklärung eines unehelichen Kindes keine S. der Frau des Vaters mit dem Kinde oder des Ehegatten des Kindes mit dem Vater (§. 1737). Die S. hat dieselben Linien und Grade der Nähe und Entfernung wie die Verwandtschaft (Bürgerl. Gesetzb. §. 1590). Sie ist aber nur als Ehehindernis (s. d.) von Wichtigkeit und verleiht weder sonstige Familienrechte noch ein gesetzliches Erbrecht.

Das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 65, 66 dehnt das Ehehindernis der S., das nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §§. 1310 u. 1327 nur zwischen Verschwägerten in gerader Linie besteht, so weit aus, daß der Ehegatte diejenigen nicht heiraten darf, welche sein Ehegatte nicht heiraten dürfte, also selbst nicht dessen halbbürtige Geschwister, Geschwisterkinder oder Geschwister der Eltern. Andere Rechte, z. B. das engl. Recht, halten an dem Verbot der Ehe mit der Schwester der verstorbenen Ehefrau fest, und das Oberhaus hat bisher die Aufhebung dieses Verbots nicht genehmigen wollen. — Die Deutsche Civilprozeßordnung §. 348 und die Strafprozeßordnung §. 51 erklären Verschwägerte für berechtigt, das Zeugnis zu verweigern, wenn sie mit einer Partei bez. dem Beschuldigten in gerader Linie oder in der Seitenlinie bis zum zweiten Grade verschwägert sind, auch wenn die Ehe nicht mehr besteht. In ähnlicher Weise ist nach §. 156 des Gerichtsverfassungsgesetzes der Gerichtsvollzieher von der Ausübung seines Amtes kraft des Gesetzes ausgeschlossen, nicht minder ein Richter von der Ausübung des Richteramtes nach §. 41 der Civilprozeßordnung und §. 22 der Strafprozeßordnung. Ebenso Österr. Civilprozeßordn. §. 321, Strafprozeßordn. §. 152, Jurisdiktionsnorm vom 1. Aug. 1895 §§. 20 u. 26. Auch bei der Errichtung von Urkunden oder Verfügungen von Todes wegen sind Verschwägerte nach dem geltenden Recht in nicht ganz gleichmäßig bestimmter Weise von der Mitwirkung ausgeschlossen, so nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 2234 bei Testamentserrichtung Verschwägerte in gerader Linie oder im zweiten Grade der Seitenlinie. Nach §§. 24, 33 der Konkursordnung und dem Anfechtungsgesetz vom 21. Juli 1879 unterliegen gewisse Verträge mit Verschwägerten der Anfechtung. — Nach röm. Recht endigt die S. mit der sie begründenden Ehe, anders nach kanonischem Recht. Die neuern Gesetze stellen zumeist eine allgemeine Regel nicht auf, dagegen das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 1590 und zwar dahin, daß die S. nach Auflösung der sie begründenden Ehe fortbesteht. — Eine Ehelichkeitserklärung ist unzulässig, wenn zur Zeit der Erzeugung des betreffenden Kindes die Ehe zwischen den Eltern wegen S. verboten war (§. 1732). — Vgl. Roth, System des deutschen Privatrechts (3 Bde., Tüb. 1880—86), §. 64.

Schwaien, im Seewesen, s. Schwoien.

Schwaiger, Hans, Aquarellmaler, geb. 28. Juni 1854 zu Neuhaus in Böhmen, arbeitete 1874—79 unter Trenkwald und Makart an der Wiener Akademie und machte Studienreisen durch Belgien und Holland. Er trat in einer ganz eigenartigen Richtung des Aquarells auf. Zauberer, Hexen, Alchimisten, Gespenster und Märchen sind seine Lieblingsthemen, die er mit Originalität zu gestalten weiß. Unter seinen Leistungen sind zu nennen: Die Wiedertäufer, Die Canterbury-tales, Die Not, Die Kinder und Rübezahl, Die Gnomen und der Schläfer, Das Hochgericht. S. lebt zu Neuhaus in Böhmen.

Schwaigern, Stadt im Oberamt Brackenheim des württemb. Neckarkreises, links an der zum Neckar gehenden Lein, an der Linie Heilbronn-Eppingen (Kraichgaubahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1895) 2027 meist evang. E., Post, Telegraph, interessante spätgot. Kirche, ein gräfl. Neippergsches Schloß, Getreide- und Weinbau.

Schwal, Fisch, s. Plötze.

Schwalarbeit (Schwallarbeit), s. Eisenerzeugung.

Schwalbach, Bad Schwalbach, s. Langenschwalbach.

Schwalbacher Natter, s. Askulapschlange.

Schwalbe (Hirundinidae), eine aus 9 Gattungen und gegen 100 Arten bestehende, kosmopolitisch verbreitete Familie der Singvögel, mit breitem, kurzem Schnabel, weiter Rachenöffnung, langen, schmalen und spitzigen Flügeln, meist gabelförmigem Schwanz und kurzen, schwachen, vierzehigen Gangfüßen, deren äußere Zehe zuweilen eine Wendezehe ist. Das Gefieder ist gewöhnlich schwarz oder braun, an einzelnen Teilen weiß, aber gewöhnlich durch metallischen Schimmer ausgezeichnet und dicht anliegend. Die S. sind mit Ausnahme der kältesten Zone über die ganze Erde verbreitet. Sie fliegen reißend schnell, nähren sich von Insekten, die im Fluge erhascht werden, leben in Monogamie, zeigen im Nesterbau viel Kunsttrieb und sind in den gemäßigten Ländern Zugvögel. Sie legen 5—7 rein weiße oder rot punktierte Eier (s. Tafel: Eier mitteleuropäischer Singvögel, Fig. 29 u. 30 [Bd. 17]). Alle sind sehr gesellig, durch Vertilgung einer großen Menge von Insekten nützlich und lieben meist die Nähe der Menschen.

In Deutschland überall häufig ist die Mehl- oder Hausschwalbe (Hirundo s. Chelidon urbica *L.*, s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel IV, Fig. 2, beim Artikel Singvögel) mit weißem Bürzel, die größere Rauchschwalbe (Hirundo rustica *L.*, Fig. 1) mit braunrotem Vorderkopf und Gurgel und sehr tief gabelförmigem Schwanze, und die Uferschwalbe (Hirundo s. Cotyle riparia *L.*), die kleinste unter den in Deutschland vorkommenden Arten, mit oberseits braungrauem, an Kehle und Brust weißem Gefieder. Die beiden erstern, die als Boten des wiederkehrenden Frühlings bei uns überall gern gesehen sind, bauen ihre Nester an oder in Häuser aus Schlamm oder nasser Erde, die mit dem klebrigen Speichel fest zusammengeklebt wird. Die Uferschwalbe dagegen gräbt in sandige Uferwände, schroffe, lehmige Abhänge oder Hügel ziemlich lange Gänge, die sie am Ende zum Neste erweitert. Sie ist im Herbst sehr fett und wird in Südeuropa oft zu Markte gebracht. Im Süden Europas, bis in die Schweiz und Tirol, gesellt sich zu den genannten Arten die Felsenschwalbe (Hirundo s. Cotyle rupestris *Scop.*), deren oben offenes Nest unter Felsvorsprüngen angeklebt wird. In Nordamerika ist es die Purpurschwalbe (Hirundo purpurea *L.*), die dort eine gleich freundliche Aufnahme bei den Menschen findet wie die Haus- und Rauchschwalbe in Europa. Nach den volkstümlichen Namen werden oft auch die meisten Langhänder (s. d.) zu den S. gerechnet, obgleich sie mit ihnen gar nicht verwandt sind.

Schwalbenfische, s. Fliegende Fische.

Schwalbenkraut, s. Chelidonium.

Schwalbennester, die Abzeichen der Musiker, Trompeter und Spielleute in der deutschen Armee, die an dem obern Teile der Naht, welche den Ärmel mit dem Hauptteile des Waffenrocks verbindet, befestigt werden. Ihre Grundfarbe ist die des Waffenrockkragens; darauf sind bei den Musikern und Trompetern je nach der Farbe der Rockknöpfe mehrere Reihen goldener oder silberner Tressen aufgesetzt, bei den Musikern der Fußtruppen senkrecht, bei den Trompetern der Kavallerie schräg von oben nach unten gehend; die S. der Spielleute der Fußtruppen haben weißen, bei denjenigen Truppen, welche gelbe Kragenlitzen tragen, gelben Bandbesatz. Die Spielleute der Gardetruppen tragen am untern Rande der S. kurze weiß- oder gelbleinene, die Musikmeister, Stabshautboisten, Stabstrompeter und Bataillonstamboure goldene oder silberne Kandillenfransen.

Schwalbennester, eßbare, s. Salangane und Indische Vogelnester.

Schwalbenschwanz, im Maschinenbau eine trapezförmige Verbindung zweier Maschinenteile, meist als Führung des einen Teils auf dem andern angewendet. Die für die Schwalbenschwanzführung typische Form, welche man z. B. bei den Supporten der Drehbänke, den Werkzeughaltern der Stoßmaschinen u. s. w. findet, entspricht der in der Abbildung veranschaulichten, wobei a den feststehenden schwalbenschwanzförmigen Führungskörper, b den bewegten Körper und c zwei mit letztern verschraubte Führungsleisten bezeichnet. In vielen Fällen, wie bei den Kreuzkopfführungen kleinerer Dampfmaschinen, wird die umgekehrte Anordnung gebraucht; a entspräche dann dem Schuh des Kreuzkopfes, während b die Führung mit den beiden Führungsleisten c bildete. Im allgemeinen sind im Maschinenbau und Bauwesen die Bezeichnungen schwalbenschwanzförmig und trapezförmig identisch, wenn es sich um die feste oder bewegliche Verbindung zweier Teile handelt. — Über die schwalbenschwanzförmige Holzverbindung s. Verknüpfung der Hölzer. — S. heißt auch eine Art Dachfenster (s. Kappfenster).



Schwalbenschwanz (Papilio Machaon *L.*), einer unserer schönsten und häufigsten Tagschmetterlinge, der bis gegen 85 mm klaftert, schwefelgelbe, mit Schwarz, Blau und Rot gezeichnete Flügel besitzt, und dessen Hinterflügel hinten seitlich zu einem Schwänzchen ausgezogen sind. Die grüne, schwarz und rot verzierte Raupe des S. (s. Tafel: Raupen, Fig. 11) lebt auf Fenchel, Dill und Möhren und hat hinter dem Kopf einen vorstülpbaren Drüsenapparat, der ein nach Fenchel riechendes Sekret entwickelt.

Schwalbenschwanzspanner, s. Holunderspanner.

Schwalbenschwanzzwillinge, Krystallisationsform des Gipses (s. d.).

Schwalbenwurz, Pflanzenart, s. Cynanchum.

Schwalche oder Schwalke, Vogelgattung, soviel wie Tagschläfer (s. d.).

Schwalenberg, Stadt im Fürstentum Lippe, [s. Bd. 17.

Schwalheim, Dorf bei Nauheim (s. d.).

Schwall, s. Hohle See.

Schwalm, rechter Nebenfluß der Eder in der hess. Provinz Oberhessen und im preuß. Reg.-Bez. Cassel, entspringt auf dem Vogelsberg, berührt Alsfeld, Ziegenhain und Treysa und mündet oberhalb Felsberg. Die Bewohner des Thals (Schwälmer) haben ihre originelle Tracht bewahrt und gelten als Typus althess. Wesens. — Vgl. W. Th. Lange, Land und Leute auf der S. (Cassel 1895).

Schwalme (Podargidae), eine aus einigen 20 Arten bestehende, Südasien, die Molukken, die Papua-Inseln und Australien bewohnende Familie der Kuckucksvögel, die infolge einer gleichen Lebensweise den Nachtschwalben (s. d.) sehr ähnlich geworden sind, ohne indessen im mindesten mit ihnen verwandt zu sein. Ihr Schnabel ist sehr groß, platt und hinten ansehnlich verbreitert, dabei bis unter die Augen gespalten, hart, hornig und mit einer hakig übergebogenen Spitze. Die Beine sind kräftig entwickelt mit einer nach hinten und drei nach vorn gerichteten Zehen. Das Gefieder des Schwalms hat Nachtvogelcharakter: es ist sehr weich und düster gefärbt. Hierher gehört der Riesenschwalm (Podargus humeralis *Vigors.*, s. Tafel: Kuckucksvögel II, Fig. 4).

Schwamberg, Luftkurort, s. Rödelsee (Bd. 17).

Schwamm, s. Schwämme; vegetabilischer S., s. Luffaschwamm. — In der Medizin ist S. (Fungus) ältere Bezeichnung für den Krebs (s. d.); nur der Gliedschwamm beruht auf einer chronischen eiterigen Entzündung. (S. Gliedschwamm und Gelenkentzündung.)

Schwammbäume, kranke Bäume, s. Ringschäle.

Schwämmchen, zwei verschiedene Erkrankungen der Mundhöhle, nämlich katarrhalische Geschwüre oder Aphthen und Pilzwucherungen oder Soor. Die Aphthen sind kleine, bis linsengroße, runde Geschwüre auf der Mundschleimhaut, die Brennen und Schmerzen im Munde erregen und so die Nahrungsaufnahme erschweren, aber bei zweckmäßiger Behandlung (durch Mundwässer aus chlorsaurem Kali, Bepinseln mit verdünnter Salzsäure, Kalkwasser, Myrrhentinktur, Höllensteinlösung, gut abgekochter Milch u. s. w.) schnell heilen. Der Soor wird durch die Wucherung des Soorpilzes (Oidium albicans *Rob.*) hervorgebracht und bildet auf der Mundschleimhaut entweder weißliche, rahmige, leicht abzuwischende Pünktchen oder einen zarten, reifähnlichen Beschlag, selbst käsige, schmierige Massen; derselbe kann sich bis in die Speiseröhre fortsetzen und dadurch das Schlingen erschweren. Dabei besteht Brennen im Munde, und den Kindern ist das Saugen schmerzhaft; oft haben die Kinder dabei auch Diarrhöen und kommen bald in der Ernährung herunter. Die S. entstehen beim Säugling fast nur infolge von mangelhafter Reinlichkeit, besonders von ungenügender Säuberung der Brustwarzen, der Saugflaschen, der Mundhöhle u. s. w. Die Behandlung erfordert deshalb vor allem sorgfältigste Reinlichkeit, namentlich häufiges Ausspülen und Auswaschen der Mundhöhle mit desinfizierenden und alkalischen Wässern, Boraxlösung u. s. w.

Schwämme, im gewöhnlichen Leben oft Bezeichnung für die eßbaren und giftigen Fleischpilze. (S. Pilze.) Hauptsächlich aber wird einesteils der Hausschwamm (s. d.), andernteils der aus dem in Scheiben zerschnittenen Zunderlöcherpilz (Polyporus fomentarius *L.*), welcher vorzüglich an alten Buchenstämmen wächst, und dem an Obstbäumen so häufig vorkommenden Feuerlöcherpilz (Polyporus igniarius *L.*) zubereitete Feuer- oder Wundschwamm als Schwamm bezeichnet.

In der Zoologie bilden die S. (Spongiae oder Porifera) eine merkwürdige Ordnung von Tieren, die man früher meist zu den Pflanzen, dann, woran

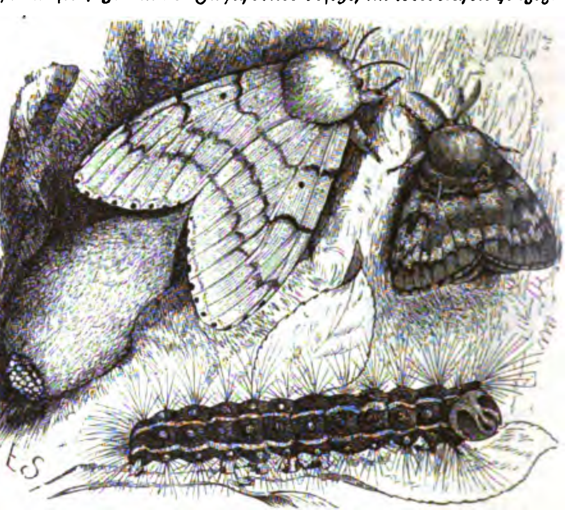
einige Forscher noch festhalten, zu den Urtieren oder Protozoen zählte, die aber jetzt ziemlich allgemein als höhere Tiere aufgefaßt werden, wenn auch die einen in ihnen eine besondere Klasse, andere nur aberrante Hohltiere (Cölenteraten) sehen wollen. Meist entwickeln sich die S. aus Eiern, die im mittelsten Keimblatt des mütterlichen Körpers entstehen, bisweilen auch aus Keimkörpern, z. B. beim Süßwasserschwamm und einigen andern. Aus dem Ei entwickelt sich nach den Arten unter recht verschiedenen Vorgängen eine Flimmerlarve, die, nachdem sie einige Zeit herumschwamm, sich festsetzt, eine centrale Höhlung (Magenraum) bekommt, die an einer Stelle durchbricht und so einen Mund (osculum) erhält. Darauf entwickeln sich in der Wand zwischen dem centralen Hohlraum und der Oberfläche Kanäle, die wie jener vom innersten Keimblatt (s. Keim) ausgekleidet sind, nach außen mittels der Poren münden und, nachdem einzelne ihrer Zellen eine Geißel erhalten haben und meist nesterweise als Geißelkammern zusammenstehen, durch diese Poren Wasser mit Nahrung und Sauerstoff aufnehmen, in den Magenraum führen und das ausgenutzte Wasser mit den Abgangsstoffen des Körpers, zur Zeit der Geschlechtsreife auch mit den Genitalprodukten durch die Mundöffnung nach außen werfen. Nur wenig S. bleiben als Personen im Zustande der Vereinzelung, meist bilden sie durch Sprossung, Teilung und spätere stellenweise Verwachsung sehr komplizierte Stöcke oder Kormen. Dabei zeigt das mittelste Keimblatt, wohl infolge der uralten Gewohnheit des Festsetzens der S., eine so große Wachstumsenergie, daß Magenraum und Mundöffnung vollständig verschwinden können. Im mittelsten Keimblatt bilden sich auch die meist massig vorhandenen Skelettelemente, nach deren Beschaffenheit die S. eingeteilt werden. Die Gestalt der S., die Zwitter oder getrennten Geschlechts sind und nur in wenig Formen (Spongilla) das süße Wasser bewohnen, ist sehr verschieden und ganz ohne systematischen Wert; viele bilden Krusten und derbe Massen, andere zierliche Bäumchen, wieder andere, namentlich Einzelindividuen, Becher und Schalen.

Man teilte die S. ein in 1) Kalkschwämme (s. d., Calcispongiae) mit kalkigen Skelettelementen; 2) Kieselschwämme (s. d., Silicispongiae) mit Kieselkörpern, die bei den prachtvollen Tiefseeschwämmen Euplectella und Hyalonema sechsstrahlig, allerdings in den verschiedensten Modifikationen, bei den Tetraktinelliden meist vierstrahlig und bei den Monaktinelliden, zu denen die Halichondriae und der Süßwasserschwamm gehört, einfach spindelförmig sind; 3) Hornschwämme (s. d., Ceratospongiae) mit einem zusammenhängenden Skelett aus Hornfasern; zu ihnen gehört der Badeschwamm (s. d.); 4) Fleischschwämme (Halisarcoidae), Gallertschwämme, ohne besondere Skelettelemente. In der neuesten Zeit sind die früher vernachlässigten S. ein beliebter Gegenstand der Forschung geworden und sind, neben Lieberkühns Untersuchungen über Spongilla, Haeckels «Monographie der Kalkschwämme» (Berl. 1872) und Oskar Schmidts Arbeiten: «Die Spongien des Adriatischen Meers» (mit 3 Supplementen, Lpz. 1862—68), und «Grundzüge einer Spongienfauna des atlantischen Gebietes» (ebd. 1870), vorzüglich die zahlreichen Abhandlungen F. E. Schulzes in der «Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie» (von 1875 an) hervorzuheben.

Schwammförmige Körper, s. Schwellkörper.

Schwammparenchym, s. Blatt.

Schwammspinner (Liparis dispar *L.*, s. nachstehende Abbildung), Großkopf, einer unserer häufigsten Spinner, der im männlichen Geschlecht etwa 40 mm spannt, von dunkelgrauer Farbe ist und gekämmte Fühlhörner besitzt, im weiblichen hingegen



80 mm klaftert, weit heller und mit ungekämmten Fühlhörnern versehen ist. Aus den mit einem vom mütterlichen Körper herrührenden wolligen Überzug bedeckten, in einem großen Klumpen beisammen gelegten Eiern entwickeln sich im Frühjahr die Raupen, die grau und braun gestreift und mit blauen und roten behaarten Wärzchen versehen sind, den Laub-, besonders den Obstbäumen oft schädlich werden, sich Anfang des Sommers verpuppen und im Juli oder August die Schmetterlinge liefern. Am besten vertilgt man den S., indem man die Eihaufen (sog. Schwämme) abkratzt.

Schwammziegel, s. Tuffziegel.

Schwan (Cygnus), eine den Schwimmvögeln und zwar der Ordnung der Siebschnäbler (s. d.) angehörende, aus 10 Arten bestehende, in nördl. und südl. gemäßigten Gegenden vorkommende Gattung, die sich durch einen durchaus gleichbreiten, mit scharfen Zahnleisten besetzten Schnabel, der an der Wurzel höher als breit und an der Spitze platt gedrückt ist, durch eiförmige Nasenlöcher, einen sehr langen, dünnen, schlanken Hals und weit nach hinten gestellte Beine auszeichnet. Die S. sind sämtlich große, schwerfällige Vögel, die in Monogamie leben, mit Grazie, aber auch mit Kraft und Schnelligkeit schwimmen und auf ihren Wanderungen in bedeutender Höhe mit ausdauernder Geschwindigkeit fliegen. Das Weibchen legt 4—8 Eier, die weißlich oder schmutziggrün sind und von ihm allein in 5—6 Wochen erbrütet werden. Die Arten der nördl. Erdhälfte sind weiß, der südamerikanische S. oder Schwarzhalsschwan (s. d.) am Kopf und Halse sammetschwarz, der australische (Cygnus atratus *Vieill.*) fast durchaus kohlschwarz mit rotem Schnabel. Alle Arten sind jetzt in den zoolog. Gär-

ten eingebürgert, werden dort mit Gerste und Garneelenschrot gefüttert und halten Sommer und Winter im Freien aus. Ihre Preise schwanken zwischen 50 M. für das Paar Höckerschwäne, 120 M. für das Paar Singschwäne, 200 M. für das Paar schwarze S., bis zu 400 M. für das Paar schwarzhalsige S. Unter den weißen, sämtlich im hohen Norden nistenden Arten zeichnet sich der Höckerschwan (Cygnus olor *Vieill.*, s. Tafel: Schwimmvögel III, Fig. 4) durch den orangeroten, an der Wurzel mit einem schwarzen Höcker besetzten Schnabel aus. Da er unter allen S. die graziöseste Haltung hat, so wird er häufig auf Teichen gehalten. Er ist übrigens oft bösartig und zeigt niemals Zutraulichkeit und Anhänglichkeit dem Menschen gegenüber. Der Singschwan oder gelbnasige S. (Cygnus musicus *Fab.*) hat einen schwarzen, an der Wurzel mit gelber Wachshaut bekleideten Schnabel ohne Höcker und eine in der Ferne angenehme, glockenähnlich tönende Stimme. Ihm sehr ähnlich ist der Zwergschwan oder schwarznasige S. (Cygnus minor *Pall.*), der um ein Drittel kleiner ist und nur 18 Steuerfedern hat. Beide letzte Arten zeichnen sich durch eine eigentümliche, zwischen den Platten des Brustbeins herabsteigende starke Krümmung der Luftröhre aus, die sie zu einer ungemein starken, während ihrer Wanderungen ertönenden Stimme befähigt. Was man von den schmerzlichen Melodien des S. bei dem Vorgefühl des Todes (dem Schwanengesang) erzählt hat, gehört in das Bereich der Fabel. — Über den S. in der Mythologie und Sage s. Schwanjungfrauen.

Wo die S. gemein sind, wie im Norden Europas, wird die Jagd derselben als einträglich betrieben; denn die Dunen, sowohl ausgerupft und als Bettfedern verwendet, als auch auf der abgestreiften Haut sitzend und als Pelzwerk gebraucht, sind hoch geschätzt. Die Schwingsedern dienen zum Schreiben. Das Fleisch erwachsener S. ist nicht genießbar.

Schwan, ausgedehntes Sternbild des nördl. Himmels. (S. Sternkarte des nördlichen Himmels beim Artikel Sternkarten.) Mehrere Sterne darin sind interessante Doppelsterne; bemerkenswert ist auch der Veränderliche χ, dessen Lichtschwankungen, bereits von Kirch 1686 erkannt, zwischen der 4. und 13. Größe vor sich gehen; die Periode beträgt 406 Tage. Außerdem kennt man in diesem Sternbild zwei neue Sterne, der eine 1600 von Janson und etwas später von Kepler beobachtet; er verschwand 1621, erschien 1655 und nach abermaligem Verschwinden 1665 wieder; jetzt ist er 6. Größe. Der zweite wurde von Schmidt in Athen 1876 als Stern 3. Größe gefunden, die Lichtabnahme erfolgte hier sehr rasch. Die Milchstraße hat im S. außerordentlichen Glanz.

Schwanberg, Luftkurort, s. Rödelsee (Bd. 17).

Schwanberg, Markt in Steiermark, s. Bd. 17.

Schwandorf, Stadt im Bezirksamt Burglengenfeld des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, an der Naab und den Linien München-Regensburg-Hof und Nürnberg-Furth im Wald der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Amberg), hat (1895) 5263 E., darunter etwa 150 Evangelische, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, eine Wallfahrtskirche (Kreuzberg), Elektricitätswerk; Fabrikation von Thonwaren, Pechsiederei und Kunstmühle.

Schwanebeck, Stadt im Kreis Oschersleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Nebenlinie Nienhagen-Jerxheim der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 3269 E., darunter 182 Katholiken, Post, Telegraph; Zuckerfabrik, Gips- und Kalksteinbrüche, Gips- und Kalkbrennereien, Ziegeleien, Brauerei und Brennerei. Südwestlich der Huywald.

Schwanenblume, Pflanzenart, s. Butomus.

Schwanenfluß, Swan-River, Fluß an der südl. Westküste Australiens, entsteht aus zwei Armen, dem meist trocknen Salzfluß und dem Avon, durchbricht die Darlingkette, geht bei Perth vorüber und mündet bei Freemantle in den Indischen Ocean. Dampfer verkehren von Perth bis zur Mündung, die durch eine Barre verschlossen ist. Er hat der 1829 gegründeten engl. Kolonie den Namen Schwanenflußkolonie gegeben, die, seitdem erweitert, jetzt Westaustralien (s. d.) genannt wird.

Schwanengans, s. Gans.

Schwanengesang, s. Schwan.

Schwanenhals, Werkzeug, s. Drainierung; als Fangeisen s. Berliner Eisen.

Schwanenhalshacke, s. Gartengeräte.

Schwanenhalsrelais, s. Elektrische Telegraphen. B, 4.

Schwanenjungfrauen, soviel wie Schwanjungfrauen (s. d.).

Schwanenmuschel, s. Malermuscheln.

Schwanenorden, der älteste Orden des preuß. Hauses, wurde in Anknüpfung an die Sage vom Schwanritter (s. Schwanjungfrauen) 29. Sept. 1440 von dem Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg gestiftet und erhielt 15. Aug. 1443 eine Erweiterung seiner Statuten. Der Orden hatte den Zweck, gegen die Entsittlichung des Adels in der Mark und anderwärts zu wirken, dessen Rauf- und Fehdelust zu zügeln und ihn wieder an Gottesfurcht und Ehrbarkeit zu gewöhnen. Außerdem erlaubte das Ordensstatut den Frauen die Mitgliedschaft, daher lag auch in dem Mariendienst der Schwerpunkt der vorgeschriebenen religiösen Handlungen, und dies gab Veranlassung zu dem Namen «Orden Unserer lieben Frauen zum Schwan». Der kirchliche Versammlungsort der Mitglieder des sich rasch über Nord- und Süddeutschland verbreitenden Ordens war das Gotteshaus auf dem Harlungerberge bei Altbrandenburg. Als Ordensabzeichen galt das Bild der Gottesmutter an goldener Kette, darunter der Schwan als Symbol der Reinheit des Herzens, umgeben von einer weißen Schärpe, die unten verschlungen in zwei Fransen herabhing. 1459 stiftete der Markgraf Albrecht Achilles für die Ordensglieder des Thüringer Waldes eine zweite Ordenskirche in der Georgskapelle der St. Gumbertuskirche seiner Residenz zu Ansbach. Da man aber nicht verstand, die Statuten der neuern Zeitrichtung anzupassen, so verfiel der Orden mit der Reformation. 1843 faßte König Friedrich Wilhelm IV. den Plan seiner Wiederbelebung, indem er dem Orden eine praktische Richtung geben wollte. Es blieben indes die erlassenen Anordnungen unausgeführt. — Vgl. Stillfried-Rattonitz, Der S. (Halle 1845); Hänle, Urkunden und Nachweise zur Geschichte des S. (Ansbach 1876); Stillfried und Hänle, Das Buch vom S. (Berl. 1881).

Schwanenritter, soviel wie Schwanritter, s. Schwanjungfrauen.

Schwangerschaft (Graviditas), der Zustand des geschlechtsreifen Weibes, der mit der Empfängnis oder der Befruchtung (s. d.) beginnt und mit der Ausstoßung der ausgebildeten Frucht durch die Geburt (s. d.) endet. Bei jeder Menstruation (s. d.) des Weibes wird aus einem der Eierstöcke ein Eichen (mitunter auch mehr als eins) ausgestoßen, das

durch die Muttertrompeten in die Gebärmutterhöhle gelangt, auf deren bis zur Blutung aufgelockerter Schleimhaut es mehrere Tage bis Wochen haften bleibt. Trifft es hier oder schon innerhalb der Muttertrompeten mit männlichem Samen (s. d.) zusammen, so findet die Befruchtung statt, das Eichen wächst in der Schleimhaut fest und entwickelt sich nun allmählich weiter; es beginnt die S. Da sich der Tag der fruchtbaren Empfängnis nur in den seltensten Fällen genau bestimmen läßt, so wird der Beginn der S. in der Regel von der letzten Menstruation ab gerechnet. Bei richtiger Berechnung dauert die S. in runden Zahlen 280 Tage oder 10 Mondmonate oder 9 Sonnenmonate. Ob ein Kind länger getragen wird (Spätgeburt), ist sehr zweifelhaft; wohl aber wird das Kind oft vor vollendeter Entwicklung geboren, man spricht dann von einer Fehlgeburt (s. d.) oder Frühgeburt (s. d.).

Mit der Befruchtung des Eichens treten nicht bloß in der Gebärmutter, sondern im ganzen mütterlichen Organismus wesentliche Veränderungen ein. Die Gebärmutter schließt sich und wächst, der Entwicklung der Frucht entsprechend; während sie im nichtschwangern Zustand eine Länge von 6 bis 8 cm und eine Breite von 4 bis 5 cm besitzt, beträgt ihre Länge am Ende der S. 20—27 cm, ihre Breite 15—20 cm; ihr Gewicht hat sich dann nahezu um das Dreißigfache vermehrt. Bald hat sie nicht mehr im Kleinen Becken, in dem sie in unbefruchtetem Zustande liegt, Platz und steigt nun in das Große Becken empor; im vierten Monat ist sie als härtliche Kugel über dem Schambein zu fühlen, im siebenten reicht sie bis über den Nabel, im neunten bis an die Herzgrube heran. Über die allmähliche Entwicklung der Frucht s. Embryo. Gleichzeitig mit der Empfängnis hört die Neubildung der Eichen und mit ihr die Menstruation auf, und nur in seltenen Fällen finden noch in der ersten Zeit der S. Blutungen aus der Gebärmutter statt. Bei manchen Frauen stellen sich mannigfache Beschwerden ein. Der Appetit verliert sich oder richtet sich auf außergewöhnliche Speisen (Gelüste der Schwangern). Manchmal treten Übelkeit und Erbrechen, in andern Fällen Zahnschmerzen auf; die Haut (namentlich des Gesichts) wird fleckig; die Füße schwellen an und nicht selten bilden sich Krampfadern aus. Die Mutterscheide und die äußern Genitalien zeigen während der S. eine Schwellung und vermehrte Absonderung; auch die Brüste schwellen an, werden empfindlicher und lassen am Ende der S. bei Druck oder von selbst eine milchige Flüssigkeit austreten.

Alle diese Erscheinungen, die man als Schwangerschaftszeichen zusammenfaßt, geben jedoch keine Sicherheit für die Annahme der S.; den einzig sichern Anhalt gewährt nur das Wahrnehmen der Lebenszeichen der Frucht und von diesem wieder allein sicher die Herztöne, die man von der 18. bis 20. Woche an beim Auflegen des Ohrs auf die Gebärmuttergegend deutlich wahrnimmt. Den Tag der Niederkunft, zu dessen schnellerer Berechnung sog. Schwangerschaftskalender aufgestellt worden sind, findet man annähernd, wenn man vom Tage des Eintritts der letzten Menstruation drei ganze Kalendermonate zurückrechnet und dann sieben Tage hinzuzählt; ist der Termin der letzten Menstruation nicht bekannt, so nimmt man den Zeitpunkt der ersten Kindsbewegungen, deren erstes Auftreten meist in die 18. bis 20. Woche fällt, zu Hilfe und rechnet von ihm ab noch 20—22 Wochen bis zur Niederkunft. Das Verhalten der Schwangern muß sich auf eine genügende Ernährung und Abhaltung von Schädlichkeiten richten; die Kost soll daher gut nährend und leicht verdaulich sein; von Schädlichkeiten sind namentlich enge Kleidung, insbesondere der Gebrauch der Schnürleiber, anstrengende körperliche und geistige Arbeiten sowie weite Reisen zu vermeiden. Tägliche, aber mäßige Leibesbewegung im Freien ist jeder hoffenden Frau dringend anzuempfehlen; dagegen müssen alle stärkern und heftigern Bewegungen des Körpers, wie Springen, Tanzen, Reiten, Fahren auf holperigen Wegen, das Heben schwerer Gegenstände u. dgl. unterbleiben, weil sie gar leicht Anlaß zur vorzeitigen Unterbrechung der S. geben. Während der zweiten Hälfte der S. erweist sich das Tragen einer zweckmäßig gearbeiteten Leibbinde von Vorteil. Erhitzende, stark gewürzte und schwer verdauliche Speisen und Getränke sind durchaus zu vermeiden; der Stuhlgang muß durch Klystiere oder milde Abführmittel (Magnesia, Ricinusöl, Kurellasches Brustpulver) gehörig reguliert werden. Wöchentlich ein- bis zweimal ein mäßig warmes Bad (von + 24 bis 26° R.) zu nehmen, ist einer gesunden Schwangern zu empfehlen; dagegen wirken heiße Voll- und Fußbäder unbedingt schädlich. Eine besondere Aufmerksamkeit erheischt die Pflege der Brüste und besonders der Brustwarzen. (S. Brüste.)

Als eine Eigentümlichkeit der Schwangern gilt die leichte Empfänglichkeit derselben für gewisse Erkrankungen, z. B. für die sog. akuten Hautausschläge. Fieberhafte und andere schwere Krankheiten werden von den Schwangern nicht so leicht überstanden als von andern Personen, und in vielen Fällen tritt dabei die Geburt ein. Dagegen ist bemerkenswert, daß die Tuberkulose während der S. nur geringfügige Symptome zeigt, dagegen alsbald nach der Geburt mit aller Heftigkeit aufzutreten pflegt. Als eine besondere Form der S. ist zunächst die mit mehr als einer Frucht zu erwähnen. Zwillingsschwangerschaften sind nicht eben häufig, noch seltener Drillingsschwangerschaften; auch kommen Geburten von mehr als drei Kindern vor. (S. Zwillinge.) Auch kann das Eichen außerhalb der Gebärmutter (im Eileiter, im Eierstock, in der Leibeshöhle) befruchtet werden und sich entwickeln. (S. Bauchschwangerschaft.) Entartet die Frucht in der Gebärmutter krankhaft, so entwickelt sich kein Kind, sondern eine Mole (s. d.). Über Mißbildungen während der S. und das sog. Versehen der Schwangern s. Mißbildungen.

Vgl. von Ammon, Die ersten Mutterpflichten und die erste Kindespflege (35. Aufl. von Winkel, Lpz. 1895); Burckhardt, Das Buch der jungen Frau (3. Aufl., ebd. 1894); Baginsky, Das Leben des Weibes (3. Aufl., Stuttg. 1885); Faber, Hygieine der S. (Berl. 1890); Eisenberg, Hygieine der S. (Wien 1892).

Schwängerungsklage, die Klage, die der außerehelich Geschwängerten gegen den Schwängerer zusteht. Auch die Klage auf Unterhalt für das uneheliche Kind (s. Paternitätsklage) wird oft S. genannt. Nach Gemeinem Recht geht die S. auf Ehelichung, ohne daß jedoch Zwangstrauung zulässig wäre, oder auf Geldabfindung (Dotation, Kranzgeld), und außerdem nach der Praxis auf Entbindungs- und sog. Sechswochenkosten. Soweit gehen nur noch Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1551—53, altenb. Gesetz von 1876, württembergisches

vom 5. Sept. 1839. Mit Preuß. Allg. Landr. II, 1, §§. 1016 fg., preuß. Gesetz vom 24. April 1854, §§. 7 fg., Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1328 gewährt das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 1715 nur die Kosten der Entbindung (z. B. Heilmittel, Hebamme, Arzt, kräftigere Speisen) und die des Unterhalts für die ersten sechs Wochen nach der Entbindung und, falls infolge der Schwangerschaft oder der Entbindung weitere Aufwendungen notwendig werden, auch die dadurch entstehenden Kosten. Den gewöhnlichen, nach der Lebensstellung der Mutter zu bemessenden Betrag der zu ersetzenden Kosten kann die Mutter ohne Rücksicht auf den wirklichen Aufwand verlangen. Der Anspruch steht der Mutter auch dann zu, wenn der Vater vor Geburt des Kindes gestorben oder das Kind tot geboren ist; er verjährt in vier Jahren, gerechnet vom Ablauf von sechs Wochen nach der Geburt. Durch einstweilige Verfügung kann Hinterlegung des gewöhnlichen Betrags schon vor der Geburt verlangt werden (§. 1716). (S. Deflorationsklage.)

Schwanheim, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Schwanjungfrauen und **Schwanritter.** Der Schwan galt dem german. und griech. Volksglauben als ein weissagender Vogel, dessen trauriger Gesang («Schwanenlied») seinen nahen Tod verkünde; daher die noch jetzt zur Bezeichnung einer Vorahnung üblichen Ausdrücke «es schwant mir» oder «mir wachsen Schwansfedern». Gewisse göttliche Wesen der deutschen Mythologie liebten Schwansgestalt anzunehmen, so namentlich die Walkyren (die Schlacht- und Schicksalsjungfrauen) und die Wald- und Wasserfrauen, die dann Schwanjungfrauen genannt wurden und meist die Gabe der Weissagung hatten. Durch Verlust ihrer Schleier (d. h. ihrer Schwanengestalt) können sie zu menschlicher Ehe gezwungen werden. In der bayr. Dichtung des 14. Jahrh. von Friedrich von Schwaben sind an die Stelle der Schwäne Tauben getreten, ebenso Raben in dem «Märchen von den sieben Raben» (Grimms «Kinder- und Hausmärchen», Nr. 9, 25, 49).

Mehrern deutschen Stämmen gemeinsam war eine uralte Volkssage von einem Knaben, der aus dem Meere oder einem Binnengewässer ans Land getrieben und der Stammvater ihres ältesten Herrschergeschlechts geworden sei; schon Tacitus scheint darauf anzuspielen. Bei den Franken am Niederrhein wurde diese Sage bereits zu Ende des 12. Jahrh. in franz. und vielleicht auch in niederländ. Sprache poetisch gestaltet und willkürlich mit der Zeitgeschichte verknüpft, jener von einem Schwan ans Land gezogene Ritter Helias genealogisch mit Gottfried von Bouillon verbunden, so in dem Roman «Le chevalier au cygne ou de Godefroi de Bouillon» (hg. von Reiffenberg, 2 Bde., Brüss. 1846—48). Der Schwanritter rettet die durch ungerechte Anklage verdächtigte Herzogin von Brabant im Zweikampf, vermählt sich ihrer Tochter, scheidet aber, als er gegen sein Verbot nach seiner Abkunft gefragt wird. In Deutschland übertrug Wolfram von Eschenbach am Schlusse des «Parzival» die Sage vom Schwanritter auf Loherangrin, den Sohn des Gralkönigs Parzival, doch ohne sie weiter auszuführen. Dies that dann vor 1290 ein ungenannter Dichter in dem langen strophischen Gedichte «Lohengrin» (s. d.), wo die Sage unter Heinrich dem Vogler spielt, während kurz zuvor Konrad von Würzburg in einer gefälligern Dichtung vom «Schwanenritter» die Sage nach Nimwegen und unter Karl d. Gr. versetzt hatte. Auch als Prosaroman erscheint die Sage gegen Ende des 15. Jahrh. in franz. und niederländ. Sprache, und das niederländ. Volksbuch ist noch jetzt beliebt. Als Schwanjungfrauen erscheinen auch die Walkyren (s. d.). Eine Erklärung der Schwanensage hat Bloete in der «Zeitschrift für deutsches Altertum» (Bd. 38) versucht.

Schwank, scherzhafter Einfall und lustiges Ereignis; dann eine im Mittelalter und im Reformationszeitalter ausgebildete Art der launigen Erzählung in Reimen oder in Prosa; neuerdings auch ein an die Posse streifendes, meist kurzes Lustspiel.

Schwankbücher, Sammlungen kurzer, meist prosaisch erzählter Schwänke, Anekdoten, geistreicher und satir. Einfälle, volkstümlicher Witze, oft auch derber Zoten. Die Gattung kam zu Ende des 15. Jahrh. auf, angeregt durch den Erfolg der lat. Facetien (s. d.) Poggios. Die deutschen S. schöpfen aber nicht nur aus solchen lat. Sammlungen, sondern ganz besonders aus dem Volksmunde, aus der umlaufenden Tradition, die viele uralte Geschichten in neuer Aufstutzung mit sich herumtrug, und aus den Predigtmährlein; so beruht gutenteils auf Geilers Predigten Paulis verbreitete Sammlung «Schimpf und Ernst» (1519). Während in ihr der Ernst noch eine große Rolle spielt, giebt der Scherz durchaus die Grundfarbe dem ganz im Leben stehenden, zur Reiselektüre bestimmten «Rollwagenbüchlein» (1555) Jörg Wickrams (s. d.), das alsbald Nachfolge fand in der lasciven, aus Poggio und Bebel schöpfenden «Gartengesellschaft» (1556) des Maursmünsterer Stadtschreibers Jakob Frey, in des Straßburgers Martin Montanus' «Andern Teil der Gartengesellschaft» (1557) und «Wegkürzer» (1558), in des Leipziger Korrektors Michael Lindener schmutzigem «Rastbüchlein» (1558) und «Katzipori» (1558; beides hg. von Lichtenstein in der «Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart», Nr. 163, Tüb. 1883) und in des gleichfalls aus Leipzig gebürtigen Valentin Schumann «Nachtbüchlein» (1559; hg. von Bolte in der «Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart», Nr. 197, Tüb. 1893). Sie alle übertrifft an Reichhaltigkeit der siebenbändige «Wendunmuth» (1565—1603) des Hessen Hans Wilh. Kirchhoff (1525—1605). Die S. sind im 17. Jahrh. noch häufig («Maynhincklers Sack» 1612, Talitz' «Reyßgespahn» 1645, Johann Peter de Memels «Lustige Gesellschaft» 1656 u. s. w.), sinken aber schnell auf das litterarisch nicht mehr interessierende Niveau herunter, auf dem die Sammlungen von «Witzfunken» und «Knallerbsen» heutzutage stehen. — Vgl. Schwänke des 16. Jahrh., hg. von Goedeke (Lpz. 1879); Gerhard, Johann Peter de Memels lustige Gesellschaft nebst Übersicht der Schwanklitteratur des 17. Jahrh. (Halle 1893).

Schwanken der Erdachse, s. Nutation.

Schwann, Theod., Naturforscher, Begründer der Zellentheorie, geb. 7. Dez. 1810 zu Neuß a. Rh., widmete sich seit 1829 zu Bonn, Würzburg und Berlin dem Studium der Philosophie und Medizin und war 1834—39 Assistent von Johannes Müller. In dieser Stellung entdeckte er das im Magensaft wirksame Ferment, das Pepsin, und veröffentlichte zahlreiche wichtige Untersuchungen über künstliche Verdauung, über die doppelsinnige Leitung der Nerven, über das Gesetz der Muskelzusammenziehung, über die Existenz besonderer Wandungen in den Kapillargefäßen, über Urzeugung, über die Fäulnis- und Gärungserscheinungen u. a. Epoche-

machend waren seine »Mikroskopischen Untersuchungen über die Übereinstimmung in der Struktur und dem Wachstum der Tiere und der Pflanzen« (Berl. 1839), in denen er den Nachweis führte und wissenschaftlich begründete, daß Tiere wie Pflanzen aus denselben Elementarorganismen, den Zellen (s. d.), bestehen. 1838 wurde S. als ord. Professor der allgemeinen und beschreibenden Anatomie nach Löwen, 1848 in gleicher Stellung nach Lüttich berufen, wo er 1858 auch den Lehrstuhl der Physiologie übernahm. Er starb 14. Jan. 1882 zu Köln.

Schwannsche Scheide, s. Nerven.

Schwanpelz, das bis auf die Daunen gerupfte Gefieder des Schwans.

Schwanritter, s. Schwanjungfrauen.

Schwansen, fruchtbare, eine Halbinsel bildende Landschaft an der südl. Ostküste Schleswigs, zwischen der Schlei und der Eckernförder Bucht, gehört zum Kreis Eckernförde des preuß. Reg.-Bez. Schleswig.

Schwanthaler, Ludwig von, Bildhauer, geb. 26. Aug. 1802 zu München, verließ 1818 das Gymnasium und arbeitete nun in der Werkstätte seines Vaters, des Bildhauers Franz S. (geb. 1762, gest. 1820), auch besuchte er nebenbei die Akademie. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er dessen Geschäft, für welches er bedeutende Bestellungen ausführte. Nach kurzem Aufenthalt in Rom (1826) richtete er in München sich ein eigenes Atelier ein. Zunächst fertigte er für die Glyptothek zwei lange Reliefsfriese: Achilleus im Skamander kämpfend und Der Kampf bei den Schiffen; sodann die Statue Shakespeares für die Theaterhalle und den Bacchusfries für den Speisesaal im Palais des Herzogs Maximilian in München. Hierauf weilte er 1832—34 wieder in Rom, um dort unter anderm einige Modelle des ihm übertragenen südl. Walhallagiebels zu modellieren. In München begann er dann die Reliefs für die Siegeshymnen des Pindar und einen Reliefsfries mit Darstellungen aus dem Mythus der Aphrodite im obern Stockwerk des Königsbaues, und den Schild des Hercules nach Hesiods Dichtung. Dann vollendete er die 24 kleinen Malerstatuetten als Vorbilder für die Statuen auf der Attika der Pinakothek, zu deren Ausführung in Kalkstein ebenso wie bei den Victorien und Reliefs der Loggia des Saalbaues der Residenz die Aufträge unter den Münchener Bildhauern verteilt wurden. An diese Arbeiten reihte sich der für den Barbarossasaal bestimmte, über 60 m lange Fries. Zu seinen größern, seitdem vollendeten Werken gehören die Modelle zu den 12 Ahnenbildern des Hauses Wittelsbach für den Thronsaal der Residenz in München, von Stiglmayer gegossen und vergoldet; die 15 kolossalen Statuen für das vordere Giebelfeld der Walhalla, wozu früher Rauch eine Skizze entworfen; die Modelle der 15 Statuen der Hermannsschlacht für den nördl. Giebel der Walhalla; die Giebelgruppe des Kunstausstellungsgebäudes und das Modell der Kolossalstatue der Bavaria (s. d.). Der letzten Zeit gehören folgende zum Teil sehr bedeutende Werke aus dem Gebiete der monumentalen Plastik an: die Gipsmodelle zu dem Denkmal des Donau-Main-Kanals, die Marmorstatue Kaiser Rudolfs für den Dom zu Speyer, die Statuen Jean Pauls (1841; in Bayreuth), des kurbayr. Staatskanzlers von Kreitmayer (1845; in München), der Generale Tilly und Wrede in der Feldherrenhalle und Herzog Albrechts V. und König Ludwigs I. in der Bibliothek zu München. Ferner: die acht Götterstatuen in Sandstein und zwei Tänzerinnen in Marmor im neuen Schloß zu Wiesbaden; das Denkmal für Frauenlob im Dom zu Mainz; die Erzstatue Mozarts für Salzburg (1842), die Modelle zu den kolossalen Bronzemonumenten für die Großherzoge Ludwig I. von Hessen (in Darmstadt) und Karl Friedrich von Baden (1844; in Karlsruhe), die Statuen des Markgrafen Friedrich Alexander in Erlangen und des Königs Karl XIV. Johann zu Norköping in Schweden (1846); eine anmutige Marmorgruppe Ceres und Proserpina für Berlin; die Brunnen auf der Freiung in Wien und im Hofgarten zu München, wie das Kolossalmodell zum Denkmal Goethes für Frankfurt a. M. Außerdem besitzt man von S. eine Menge von Zeichnungen und Kartons. Er selbst hatte von solchen sowie von Modellen aller Art eine reiche Sammlung angelegt, die er bei seinem 15. Nov. 1848 erfolgten Tode dem Staate vermachte (Schwanthaler-Museum in München). Unterstützt wurde S. vielfach von seinem Vetter Franz Xaver S., geb. 1798, gest. 23. Sept. 1854 als Professor an der Polytechnischen Schule zu München. — Vgl. Trautmann, S.s Reliquien (Münch. 1858).

Schwanz, eine am hintern Körperende über die Verbindung mit den Beckenknochen, wo von solchen die Rede sein kann, nach hinten gerichtete Fortsetzung der Wirbelsäule, die alle Wirbeltiere besitzen. Zu diesem eigentümlichen, primären S. gesellt sich ab und zu noch ein sekundärer aus Hautgebilden bestehender: beim Lanzettfischchen, den Larven aller Amphibien und den ausgebildeten wasserbewohnenden Urodelen als einfacher Hautsaum, bei den Fischen als durch Knorpel- oder Knochenstäbchen (Hautverknöcherungen) gestützte Schwanzflosse, bei Vögeln als der von den Steuerfedern gebildete Stutz, und bei Säugetieren als die aus Haaren bestehende Endquaste. Bei einer Anzahl Schlangen ist das Ende des S. mit eigentümlichen Hautbildungen versehen, die sich zu einer Klapper entwickeln können (s. Klapperschlange).

Auch bei einigen Gliederfüßern (Skorpion, makruren Krebsen) redet man von einem S., welcher sich aber nicht so ohne weiteres mit dem der Wirbeltiere vergleichen läßt; er ist in diesen Fällen der hinterste Abschnitt des Rumpfes (Postabdomen). Bei den Molukkenkrebsen (s. d.) findet sich als S. ein langer, beweglicher Stachelanhang. Bei den Larven gewisser Saugwürmer (s. d.), bei den sog. Cercarien, findet sich ein S. als Schwimmorgan, der abgeworfen wird, wenn die Larve in ihren Wirt eindringt. Bei zahlreichen Insekten finden sich bei Larven und ausgebildeten Individuen am hintersten Körperende Borsten, die wohl auch als S. bezeichnet zu werden pflegen, aber nichts sind als Anhänge, die umgebildeten Gliedmaßen entsprechen.

Schwanzbein, s. Steißbein.

Schwanzblech, der eiserne Beschlag am untern Teil des Schwanzriegels einer Lafette, um demselben größere Dauerhaftigkeit zu verleihen. Bei Lafetten mit eisernen oder stählernen Wänden hält das S. an dem Schwanzstück (s. d.) die Wände in der erforderlichen Auseinanderstellung und vermehrt die Standfestigkeit der Lafette.

Schwanzdukaten, s. Zopf.

Schwänze, Börsenausdruck, soviel wie Corner (s. d.).

Schwanzhammer, s. Daumenhammer.

Schwanzhirsche, s. Elaphurus.

Schwanzlurche (Urodela, Caudata), eine Ordnung der Lurche (s. d.), die sich durch gestreckte,

eidechsenähnliche Körpergestalt, durch den Besitz von vier, seltener (durch Verkümmerung der hintern) zwei zum Gehen oder Kriechen eingerichteten Beinen und einen langen Schwanz auszeichnen. Sie haben bereits beim Ausschlüpfen aus dem Ei die spätere Körperform, die Kiemen sitzen als büschelförmige Gebilde dicht hinter dem Kopfe äußerlich den Seiten des Körpers an und bleiben bei einer ganzen Anzahl von Arten auch nach Entwicklung der Lungen bestehen, so daß hier Lungen und Kiemen nebeneinander wirken (Perennibranchiata, d. h. Dauerkiemer). Die S. leben ganz oder zeitweise im Wasser, stets aber an feuchten Orten, und nähren sich von kleinen Tieren, Insekten, Würmern u. s. w., manche größere auch von Fischen und Fröschen. Sie zerfallen in zwei Unterordnungen: 1) die Kiemenlurche (s. d.) und 2) die Molche (s. d.).

Schwanzmeise, Vogel, s. Meise.

Schwanzmenschen, Menschen, die an dem untersten Hinterende ihres Rumpfes einen schwanzähnlichen Anhang besitzen. Viele derartige Fälle sind von zuverlässigen Beobachtern gesehen und untersucht worden. Form, Länge und Bau dieser Anhänge waren verschieden. Teils verdankten sie ihre Entstehung gewissen Unregelmäßigkeiten in der Form und Stellung der Steißbeinwirbel, teils standen sie in Beziehung zu dem sog. embryonalen Schwanze, einem schwanzähnlichen Fortsatze, den der Mensch während eines bestimmten Zeitabschnittes seiner Entwicklung im Mutterleibe mit Regelmäßigkeit besitzt. Ein wirkliches Analogon eines Tierschwanzes, d. h. ein Schwanz, welcher mehr Wirbel enthielte, als ein normales Steißbein, ist beim Menschen noch nicht beobachtet worden. S. hat man in allen Weltteilen, namentlich auch in Europa gefunden, dagegen sind ganze geschwänzte Völkerschaften, von denen man sich früher erzählte, nicht bekannt.

Schwanzriegel, s. Schwanzblech.

Schwanzriemen, s. Sattel und Kumtgeschirr.

Schwanzschraube, s. Handfeuerwaffen.

Schwanzstück, der schlittenförmig abgerundete Teil der Lafette, mit dem sie auf dem Boden aufliegt und beim Rücklauf darüber hingleitet.

Schwappach, Adam Friedrich, Forstmann, geb. 2. Nov. 1851 in Bamberg, besuchte die Forstlehranstalt Aschaffenburg, dann die Universität und das Polytechnikum in München, wurde 1876 Assistent am chem. Laboratorium und Docent für Nationalökonomie an der Forstlehranstalt Aschaffenburg, 1878 Assistent am königl. Forstbureau in Würzburg, 1881 außerord. Professor der Forstwissenschaft an der Universität Gießen, 1886 Professor und Dirigent der forstlichen Abteilung des Versuchswesens an der Forstakademie Eberswalde. S. schrieb: «Grundriß der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands» (Berl. 1883; 2. Aufl. 1892), «Handbuch der Forstverwaltungskunde» (ebd. 1884), «Handbuch der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands» (ebd. 1885—88), «Jahresbericht der forstlich-phänologischen Stationen» (1. Jahrg., ebd. 1885), «Wachstum und Ertrag normaler Kiefernbestände in der norddeutschen Tiefebene» (ebd. 1889), «Leitfaden der Holzmeßkunde» (ebd. 1889), «Formzahlen und Massentafeln für die Kiefer» (ebd. 1890), «Wachstum und Ertrag normaler Fichtenbestände» (ebd. 1890), «Wachstum und Ertrag normaler Rotbuchenbestände» (ebd. 1893), «Forstpolitik, Jagdpolitik und Fischereipolitik» (Lpz. 1894), «Neuere Untersuchungen über Wachstum und Ertrag normaler Kiefernbestände in der norddeutschen Tiefebene» (Berl. 1896), «Untersuchungen über Raumgewicht und Druckfestigkeit des Holzes wichtiger Waldbäume» (ebd. 1897). Für das «Handbuch der Forstwissenschaft» von Lorey (2 Bde., Tüb. 1887—88) hat er die Abschnitte «Forstgeschichte» und «Forstverwaltungskunde» bearbeitet; für das «Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften», hg. von K. Frankenstein, schrieb er den 10. Band der 1. Abteil.: «Forstpolitik, Jagd- und Fischereipolitik» (Lpz. 1894).

Schwär, s. Furunkel.

Schwaren, norddeutsche Geldgröße, s. Groten.

Schwarmattacke der Reiterei, s. Attacke.

Schwärmen (militär.), s. Schützen.

Schwärmer, Röhren aus Papier von etwa 1 cm Durchmesser, in die irgend ein Funkenfeuersatz eingeschlagen ist. Das Einschlagen geschieht absichtlich ungleichmäßig, damit die S. beim Abbrennen in der Luft recht unregelmäßige Bewegungen machen. Am Ende befindet sich ein Schlag (s. d.), damit mit dem Erlöschen ein Knall verbunden ist.

Schwärmer (Sphingidae), Dämmerungs- oder Abendfalter, eine aus über 400 Arten bestehende, ziemlich die ganze Erde bewohnende, indes nicht weit nach Norden gehende und in Südamerika am stärksten entwickelte Familie der Großschmetterlinge, die einen bolzenförmigen, kräftigen Körper und sehr kräftige Flügel, besonders lange, aber schmale Vorderflügel besitzen, die mit den weit kleinern Hinterflügeln durch einen Hakenapparat an der Unterseite verbunden sind. Die Flügel liegen in der Ruhe dem Körper horizontal auf; die Fühler sind ziemlich ansehnlich, an beiden Enden verdünnt und etwas kantig. Die Raupen sind oft schöne, sechzehnbeinige Tiere, die meist oben auf dem letzten Körperringe über dem After ein aufrechtes Horn haben (s. Tafel: Raupen, Fig. 1 und 1a, Raupen des großen Weinschwärmers). Die S. sind vortrefflich, meist in der Dämmerung, in einzelnen Formen auch im heißen Sonnenschein fliegende Tiere, die bisweilen, z. B. der Oleanderschwärmer (Deilephila nerii *L.*, s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 12), Weinvogel (Deilephila celerio *L.*) u. a. m., in heißen Sommern weite Wanderungen von Süden nach Norden unternehmen. Zu den S. gehört der Fichtenschwärmer (Sphinx pinastri *L.*), der kleine Weinschwärmer (Deilephila Porcellus *L.*, Fig. 1), der Ligusterschwärmer (Deilephila ligustri *L.*), der Totenkopf (s. d., Acherontia atropos *L.*) und der Nachtkerzenschwärmer (Pterogon Proserpina *Pallas*, Fig. 5) u. a.

Schwärmsporen, s. Zoosporen.

Schwartau, Flecken im oldenb. Fürstentum Lübeck, an der Eutin-Lübecker Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Lübeck), hat (1895) 2090 evang. E., Post, Telegraph, Dampferverbindung mit Lübeck; Knochenmehl- und Maschinenfabrik, Drahtzieherei und Brauerei. S. ist Sommerfrische.

Schwarte, im Bauwesen der im Querschnitt segmentartige Abschnitt, welcher entsteht, wenn aus einem Baumstamm Bretter gesägt werden. Sie dient zur Herstellung von Einschubdecken (s. Decke).

Schwartz, Marie Espérance von, deutsche Schriftstellerin, bekannt unter dem gräcisierten Namen Elpis Melēna, geb. 8. Nov. 1821 zu Southgate in Hertfordshire als Tochter des Hamburger Bankiers Brandt, lebte, nachdem sie sich von ihrem zweiten Gatten, dem Hamburger Bankier S., getrennt hatte, zu Rom. Bekannt wurde sie namentlich durch ihre aufopfernde Freundschaft für Garibaldi (seit

1849). Ihn betreffen ihre Veröffentlichungen: «Garibaldis Denkwürdigkeiten» (2 Bde., Hamb. 1861), «Garibaldi in Varignano und auf Caprera» (Lpz. 1864), «Garibaldi. Mitteilungen aus seinem Leben u. s. w.» (2 Bde., Hannov. 1884; 2. Aufl. 1886; französisch Par. 1885). Im J. 1865 ließ sie sich auf Kreta nieder, wo sie in dem Dorfe Khalepa ihren festen Wohnsitz nahm. Mit besonderer Wärme vertritt sie hier die Bestrebungen des Tierschutzes. Als Schriftstellerin liegt ihre Hauptbedeutung auf dem Gebiete der ethnogr. Schilderungen, die hauptsächlich Kreta betreffen, wie «Kreta-Biene oder: kretische Volkslieder, Sagen, Liebes-, Denk- und Sittensprüche» (Münch. 1874), «Erlebnisse und Beobachtungen eines mehr als zwanzigjährigen Aufenthalts auf Kreta» (Hannov. 1891), «Meine Rechtfertigung als Tierschützerin in Kreta» (ebd. 1894).

Schwartz, Marie Sophie, schwed. Romanschriftstellerin, geb. 4. Juli 1819 zu Borås, wo ihr Vater, Karl Birath, Kaufmann war, erhielt, frühzeitig Waise, im Hause von Verwandten eine sorgfältige Erziehung und vermählte sich 1840 mit dem Phrenologen Gustav Magnus S. (gest. 1858). Sie starb 7. Mai 1894 in Stockholm. Schon mit ihren ersten Erzählungen, die feine Beobachtung und bedeutendes Darstellungstalent bekunden, gewann sie nicht bloß in ihrem Vaterlande, sondern auch auswärts, namentlich in Deutschland, einen weiten Leserkreis. Ihre Arbeiten sind in mehrern deutschen Übertragungen erschienen. Hervorzuheben ist die Kretzschmarsche Übersetzung ihrer «Gesammelten Romane» (44 Bde., Lpz. 1865—74). Genannt seien: «Der Mann von Geburt und das Weib aus dem Volke», «Schuld und Unschuld», «Zwei Familienmütter», «Blätter aus dem Frauenleben», «Die Kinder der Arbeit», «Wilhelm Stjernkrona», «Die Frau eines eiteln Mannes».

Schwartz, Wilh., Forscher auf dem Gebiete der Mythologie, geb. 4. Sept. 1821 zu Berlin, wurde 1844 Lehrer am Werderschen Gymnasium, war 1864—72 Direktor des Gymnasiums zu Neuruppin, 1872—82 des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Posen, dann des Luisen-Gymnasiums zu Berlin und trat 1894 in den Ruhestand. Mit A. Kuhn sammelte er «Norddeutsche Sagen» (Lpz. 1849). Sein mythologisches, auf volkstümlichen Grundlagen beruhendes System baute er aus in den Schriften: «Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum mit Bezug auf Norddeutschland» (Berl. 1850; 2. Aufl. 1862), «Der Ursprung der Mythologie, dargelegt an griech. und deutscher Sage» (ebd. 1860), «Die poet. Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen in ihrer Beziehung zur Mythologie der Urzeit» (Bd. 1: «Sonne, Mond und Sterne», ebd. 1864; Bd. 2: «Wolken und Wind, Blitz und Donner», 1879), «Der Ursprung der Stamm- und Gründungssage Roms unter dem Reflex indogerman. Mythen» (Jena 1878), «Prähistor.-anthropolog. Studien» (Berl. 1883), «Indogerman. Volksglaube» (ebd. 1885), «Nachklänge prähistor. Volksglaubens im Homer» (ebd. 1894). Ferner erschien von S. «Sagen der Mark Brandenburg» (3. Aufl., Berl. 1895), «Materialien zur prähistor. Kartographie der Provinz Posen» (Posen 1875; mit vier Nachträgen 1879—82), «Zur Stammbevölkerung der Mark Brandenburg, Mecklenburgs und Pommerns» (in den «Märk. Forschungen», 1887), «Der Organismus der Gymnasien in seiner praktischen Gestaltung» (Berl. 1876), «Leitfaden für den deutschen Unterricht» (17. Aufl., ebd. 1894), «Grundriß der brandenb.-preuß. Geschichte» (3. Aufl., ebd. 1894) u. s. w.

Schwartze, Herm., Ohrenarzt, geb. 7. Sept. 1837 zu Neuhof in Pommern, studierte 1855—59 in Berlin und Würzburg Medizin, war danach Assistent am Pathologischen Institut in Würzburg, sodann Arzt in Düben, habilitierte sich 1863 als Docent für Ohrenheilkunde in Halle, wurde 1868 außerord. Professor und 1884 Direktor der königl. Universitätsohrenklinik daselbst; 1887 wurde er zum Geh. Medizinalrat, 1896 zum ord. Honorarprofessor ernannt. S. gehört zu den Begründern der modernen wissenschaftlichen Ohrenheilkunde; besondere Verdienste erwarb er sich um die pathol. Anatomie des Gehörorgans sowie um die operative Behandlung der Ohrenkrankheiten. Außer zahlreichen Journalaufsätzen veröffentlichte er: «Praktische Beiträge zur Ohrenheilkunde» (Würzb. 1864), «Paracentese des Trommelfells» (Halle 1868), «Die pathol. Anatomie des Ohrs» (Berl. 1878), «Die chirurg. Krankheiten des Ohrs» (Stuttg. 1884—85), «Handbuch der Ohrenheilkunde» (2 Bde., Lpz. 1892—93). Auch redigiert er seit 1872 das von Tröltsch, Politzer und S. 1864 begründete «Archiv für Ohrenheilkunde», die älteste Zeitschrift in diesem Fache (bis 1896: 41 Bände).

Schwarz, im Sinne der Physik nicht eine eigentümliche Farbe, sondern vielmehr die Abwesenheit alles Lichts und aller Farben. Es erscheinen demnach schwarz diejenigen Körper, welche alle darauffallenden Lichtstrahlen absorbieren und keinen Teil des Lichts zurückwerfen. Nichtsdestoweniger ist im physiol. Sinne, wie zahlreiche Versuche lehren, S. eine besondere Empfindung wie Weiß und nicht etwa der bloße Mangel einer Empfindung. Zu den wichtigsten schwarzen Farben gehört die Tusche (s. d.), die Druckerschwärze (s. Buchdruckfarbe), das Beinschwarz (s. d.), Frankfurter Schwarz (s. d.). Über die zum Schwarzfärben des Glases benutzten Stoffe s. Glasfärbungen; über die zum Schwarzfärben von Geweben s. Färberei.

Schwarz, Bernh. Wilh., Afrikareisender, geb. 12. Aug. 1844 zu Reinsdorf bei Greiz, wurde 1876 Pfarrer in Freiberg in Sachsen, wo er nach Reisen durch ganz Europa und Nordafrika seit 1880 auch Vorlesungen über Erdkunde an der Bergakademie hielt. Im Auftrage des Auswärtigen Amtes trat er 1885 an die Spitze einer Expedition zur Erforschung des Hinterlandes von Kamerun, begleitet von Lieutenant Prittwitz-Gaffron und dem Schweden Knutson. Die Expedition wurde durch die Feindseligkeit der Eingeborenen im Bafaramilande, 300 km von der Küste, zur Umkehr gezwungen. 1888 führte S. eine Goldsuchererpedition von der Kapstadt nach Damaraland. 1890 übernahm er wieder ein Pfarramt in Gefrees (Oberfranken). Er schrieb unter anderm: «Wimpheling, der Altvater des deutschen Schulwesens» (Gotha 1875), «Algerien nach 50 Jahren franz. Herrschaft» (Lpz. 1881; 2. Ausg. 1888), «Montenegro» (2. Ausg., ebd. 1888), «Frühlingsfahrten durch die Heilstätten der Riviera» (2. Ausg., ebd. 1887), «Bei den Brüdern in Nordrußland» (Osnabr. 1887), «Vom deutschen Exil im Scythenlande. Erlebnisse aus der Dobrudscha» (2. Ausg., Lpz. 1888), «Quer durch Bithynien» (Berl. 1889), «Kamerun» (Lpz. 1886; 2. Ausg. 1888), «Im deutschen Goldlande» (Berl. 1889), «Aus dem Osten» (Chemn. 1876), «Mimbo und Mimba», ein Missionsroman aus Kamerun (Lpz. 1888), «Nachtigals Grab», Roman aus dem Negerleben (ebd. 1890), «Aus aller-

lei Land und Volk» (Hof 1895). S. giebt eine «Touristen-Zeitung für das nördl. Bayern» heraus.

Schwarz, Berthold, ein deutscher Franziskanermönch, geboren zu Anfang des 14. Jahrh. zu Freiburg i. Br. (nach andern in Dortmund), soll eigentlich Konstantin Anklitzen geheißen haben, den Klosternamen Berthold geführt und den Namen S. wegen seiner Beschäftigung mit chem. Arbeiten erhalten haben. Als er wegen angeblicher Zauberei ins Gefängnis kam, soll er durch fortgesetzte chem. Arbeiten um 1330 auf die Erfindung des Schießpulvers geleitet worden sein; doch war die Mischung desselben sicher schon vor seiner Zeit bekannt. Einige halten S. für einen Mainzer, andere für einen Nürnberger Franziskaner; andere lassen ihn seine Erfindung zu Köln, wieder andere zu Goslar machen. In Freiburg i. Br. wurde ihm 1853 ein Denkmal errichtet.

Schwarz, Bertha, Sängerin, s. Bianchi, Bianca.

Schwarz, Hermann Amandus, Mathematiker, geb. 25. Jan. 1843 zu Hermsdorf unterm Kynast in Schlesien, war 1867—69 Professor in Halle, dann in Zürich, seit 1875 in Göttingen und seit 1892 Professor und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin. S. hat sich in erster Linie mit Funktionentheorie beschäftigt und diese Disciplin in den mannigfachsten Richtungen anwenden gelehrt. Er schrieb: «Gesammelte mathem. Abhandlungen» (2 Bde., Berl. 1890), «Formeln und Lehrsätze zum Gebrauche der elliptischen Funktionen, nach Vorlesungen und Aufzeichnungen des Herrn K. Weierstraß» (2. Ausg., ebd. 1893).

Schwarz, Karl, prot. Theolog, geb. 19. Nov. 1812 zu Wiek auf Rügen als Sohn des als theol. Schriftsteller und auf dem Gebiete der schönen Litteratur unter dem Pseudonym Theodor Melas bekannten Predigers Theodor S., studierte in Halle, Bonn, Berlin und Greifswald, verbüßte 1837 als Mitglied der Hallenser Burschenschaft eine halbjährige Festungshaft in Wittenberg, war dann Mitarbeiter an den «Hallischen Jahrbüchern» und habilitierte sich 1842 in Halle, wo er 1849 außerord. Professor wurde. Als Vertreter der Kreise Torgau und Liebenwerda gehörte er im Frankfurter Parlament dem rechten Centrum an. 1856 wurde er Hofprediger und Oberkonsistorialrat in Gotha, 1858 Oberhofprediger und Mitglied des Ministeriums, 1876 Generalsuperintendent. Er starb 25. März 1885 in Gotha. S., der an der Gründung und Leitung des deutschen Protestantenvereins namhaften Anteil hat, war ein hervorragender Vertreter der liberalen Theologie. Er schrieb: «Das Wesen der Religion» (Halle 1847), «Lessing als Theolog» (ebd. 1854), «Zur Geschichte der neuesten Theologie» (Lpz. 1856; 4. Aufl. 1869), «Grundriß der christl. Lehre» (Gotha 1873; 5. Aufl. 1876); von seinen «Predigten aus der Gegenwart» erschienen 8 Bände (Lpz. 1859—83) in mehrfachen Auflagen. Zur Erinnerung an ihn wurde eine Karl-Schwarz-Stiftung geschaffen, die von der theol. Fakultät zu Jena verwaltet wird und in größern Zwischenräumen wissenschaftliche Preisaufgaben ausschreibt. — Vgl. Rudloff, Karl S. (Gotha 1887); Hummel, Die Bedeutung der Schrift von Karl S.: Über das Wesen der Religion (Braunschw. 1890).

Schwarza, Flüßchen im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, entspringt im Thüringer Walde östlich von Scheibe, 717 m hoch, nimmt rechts die Lichte, links die Rinne auf und mündet bei dem Flecken S. links in die Saale. Die S. hat auf ihrem 45 km langen Laufe 357 m Fall, birgt vortreffliche Forellen und führt goldhaltigen Sand, dessen Gewinnung aber nicht lohnt. Das Schwarzathal ist eins der schönsten in ganz Thüringen, besonders von Blankenburg aufwärts bis Schwarzburg (s. d.).

Schwarza an der Saale, Marktflecken im Landratsamt Rudolstadt des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), an der Mündung des Flüßchens S. in die Saale, der Linie Großheringen-Saalfeld und der Nebenlinie S.-Blankenburg (4,3 km) der Saaleisenbahn, hat (1895) 1195 evang. E., Postagentur, Telegraph; Cigarrenfabrik, Sägemühlen, Gerbereien, Gemüsebau und Holzhandel.

Schwarzabahn, Nebenlinie (4,3 km) der Saaleisenbahn von Schwarza nach Blankenburg.

Schwarzathalbahn, die für Rechnung des preuß. Staates durch Gesetz vom 8. April 1895 zum Bau genehmigte Nebenbahn, welche von Oberrottenbach (an der Linie Arnstadt-Saalfeld) abzweigt, südlich von Schwarzburg an das obere Schwarzathal herantritt und bis Katzhütte geführt werden soll. Eine kleine Abzweigung nach Königsee ist vorgesehen. Die 29,20 km lange Bahn, welche ganz im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt liegt, wird einen Kostenaufwand von 3,57 Mill. M. erfordern.

Schwarzätzung, s. Ätzen.

Schwarzawa, linksseitiger Nebenfluß der Iglawa in Mähren, entspringt im böhm.-mähr. Plateau am Berge Žakova-hora, fließt nach Südsüdosten, nimmt bei Brünn links die Zwittawa auf und mündet unterhalb Pausram in die Iglawa, einem Nebenflusse der der March zufließenden Thaya.

Schwarzbach, Dorf und Badeort im Kreis Lauban des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, in 540 m Höhe, am Fuß der Tafelfichte (1152 m) des Isergebirges, hat (1895) 283 evang. E., sieben gefaßte Mineralquellen mit kohlensäurereichem, alkalisch-erdigem Eisenwasser, eine Badeanstalt, ein Schwesternhospiz; Handweberei.

Schwarzbarsch, Fisch, s. Barsch.

Schwarzbeere, s. Vaccinium.

Schwarzbeize, s. Essigsaure Salze.

Schwarzbier, s. Köstritz.

Schwarzblech, s. Blech.

Schwarzbrot, s. Brot und Brotbäckerei.

Schwarzbubenland, im Volksmund der nördlich vom Paßwang im Flußgebiet der Birs gelegene Teil des schweiz. Kantons Solothurn. Die Bewohner trugen früher schwarze Blusen.

Schwarzburg, Dorf im Landratsamt Königsee des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), im tief eingeschnittenen Thal der Schwarza, hat (1895) 703 evang. E., Post und Telegraph. 78 m über der Schwarza, auf einem Bergkegel, das Schloß S., Sommerresidenz des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und Stammburg des fürstl. Hauses. Die Burg, nach einem Brande 1726 neu erbaut, enthält das fürstl. Erbbegräbnis, eine Rüstkammer mit Gewehrsammlung, einen von der alten Burg stammenden Kaisersaal mit Wandgemälde von R. Oppenheim aus der Geschichte des fürstl. Hauses sowie wertvollen Majoliken. S. ist mit seiner Umgebung der Glanzpunkt des östl. Thüringer Waldes; etwa 4 km der Trippstein (467 m) mit schöner Aussicht auf Schloß und Schwarzathal; 2 km westlich vom Trippstein das von einem Park umgebene Jagdschloß Fasanerie.

Schwarzburg, altes deutsches Fürstengeschlecht, dessen ununterbrochene Stammreihe mit Sizzo, Gra-

sen von S. und von Käfernburg (gest. 1160), beginnt. Dessen ältester Sohn Heinrich folgte dem Vater als Graf von S., der jüngere, Günther, als Graf von Käfernburg. Als aber Heinrich, der kinderlos war, auf dem Reichstage zu Erfurt 1184 durch den Einsturz einer Decke den Tod fand, erbte Günther auch S. Von seinen Söhnen wurde Günther der Stammvater des 1385 erloschenen Hauses der Grafen von Käfernburg, während Heinrich die Stammlinie des gräfl. Hauses S. fortsetzte. Heinrichs XII. jüngerer Sohn Günther (s. d.) wurde 1349 zum deutschen König erwählt. Sein Bruder Heinrich, gest. 1337, pflanzte den Stamm des Hauses fort. Ein Nachkomme Heinrichs in der siebenten Generation, Graf Günther XL. von S. und Arnstadt, gest. 1552, wegen seines Reichtums «Der Reiche» oder «Mit dem fetten Maule» genannt, der auch die Reformation einführte, ist der nächste gemeinschaftliche Stammvater der beiden noch blühenden Linien des Hauses. Von seinen vier Söhnen wurde nach mehrern Teilungen und dem Tode zweier Brüder 1599 Johann Günther Stifter der Linie zu Schwarzburg-Sondershausen (s. d.), die anfangs die Linie zu Arnstadt hieß, und Albert VII. der Ahnherr der Linie zu Schwarzburg-Rudolstadt (s. d.). Zu Anfang des 14. Jahrh. bestanden die Stammlande des Hauses aus den Reichslehen S., Blankenburg und Königsee. Die meisten Erwerbungen machte es seit der Zeit des Königs Günther. Es war von Kaiser Karl IV. mit Rudolstadt als böhm. Lehn, von Kurmainz mit Sondershausen, von Kursachsen mit Frankenhausen, von Sachsen-Weimar mit Arnstadt und Käfernburg (seit 1446), von Sachsen-Gotha mit Ilm und Paulinzelle belehnt; andere Lehen hatte es von Fulda und Hessen-Cassel. Das ganze Besitztum zerfiel in die Obere und in die Untere Herrschaft S. Nur auf ersterer ruhte die Reichsstandschaft der Grafen von S., weshalb bei Teilungen jede Linie in beiden Herrschaften Besitzungen erhalten mußte. — Vgl. Hellbach, Archiv von und für S. (Hildburgh. 1787); ders., Grundriß der Genealogie des Hauses S. (Rudolst. 1820); Junghans, Geschichte der schwarzb. Regenten (Lpz. 1821); Apfelstedt, Geschichte des schwarzb. Hauses (Sondersh. 1856); Leo, Territorien des Deutschen Reichs, Bd. 2 (Halle 1867).

Schwarzburg, Prinz von, s. Leutenberg (Bd. 17).

Schwarzburgbund, eine Vereinigung von fünf christl. Studentenverbindungen: Uttenruthia in Erlangen (gegründet 1836), Germania in Göttingen (gegründet 1851, Burschenschaft), Tuisconia in Halle (gegründet 1856), Nordalbingia in Leipzig (gegründet 1870), Sedinia in Greifswald (gegründet 1884). Diese Verbindungen, deren Vertreter seit 1887 alle zwei Jahre in Schwarzburg in Thüringen zur Besprechung gemeinsamer Angelegenheiten sich vereinigen, stehen auf christl. Boden, jedoch ohne Verpflichtung auf ein bestimmtes dogmatisches Bekenntnis. Durch die wachsende Zahl ihrer Mitglieder sind sie mehr und mehr ein bedeutsamer Faktor im deutschen Universitätsleben geworden.

Schwarzburg-Rudolstadt, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Fürstentum, dem Flächeninhalt nach der 19., der Einwohnerzahl nach der 21. Bundesstaat, in Thüringen gelegen, hat 940,75 qkm und umfaßt den größern Teil der schwarzb. Oberherrschaft (733,15 qkm) und den kleinern (östlichen) der Unterherrschaft (207,60 qkm), von denen ersterer wiederum aus zwei, letzterer aus drei getrennt liegenden Stücken Landes besteht. (S. die Karte: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten, beim Artikel Sachsen, Königreich.)

Das Land ist in beiden Teilen gebirgig und namentlich im obern reich an Wald. In der Oberherrschaft, welche mit ihrem südl. Teile im Thüringer Walde liegt, ist der höchste Punkt der Wurzelberg (872 m); in der Unterherrschaft der Kyffhäuser (486 m); in jener ist der Hauptfluß die Saale mit Loquitz und Schwarza, in dieser die Wipper. Das Land hat mehrere durch Naturschönheit ausgezeichnete Punkte, besonders in der am Nordabfall des Thüringer Waldes gelegenen Oberherrschaft. Außer dem romantischen Thal der Schwarza (s. d.) werden die Klosterruinen Paulinzelle (s. d.) und die Trümmer der alten Kaiserburg auf dem Kyffhäusergebirge (s. d.) häufig besucht. Frankenhausen und Blankenburg sind besuchte Badeorte. S. hatte 1885: 83836, 1890: 85863, 1895: 88685 (43035 männl., 45650 weibl.) E., darunter 88077 Evangelische, 479 Katholiken und 81 Israeliten. Auf die Oberherrschaft entfielen 70975, auf die Unterherrschaft 17710 E. Das Fürstentum hat 8 Städte und 155 Dörfer. Hauptstadt ist Rudolstadt (s. d.).

Das Fürstentum zerfällt in 3 Landratsämter:

Landratsämter	qkm	Wohnhäuser	Haushaltungen	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Rudolstadt . .	464,07	5474	8926	40808	40367	347	51
Königsee . . .	269,08	4295	6556	30167	30069	89	7
Frankenhausen	207,60	3353	4084	17710	17641	43	23

Das Landratsamt Frankenhausen bildet die Unterherrschaft.

Im J. 1893 kamen auf Acker- und Gartenland 39413, Wiesen 7430, Weiden und Hutungen 1775, Forsten und Holzungen 41626 ha. Die Ernteflähe betrug 1896 von Roggen 7428, Weizen 3428, Gerste 3328, Hafer 5192, Kartoffeln 6006 und Wiesenheu 7430 ha, der Ernteertrag 7159 t Roggen, 4838 Weizen, 4863 Gerste, 885 Mengfrucht, 46828 Kartoffeln, 5489 Hafer, 679 Erbsen, 739 Ackerbohnen, 3596 Zucker-, 19407 Futter- und 1599 Kohlrüben, 6450 Klee, 5206 Luzerne, 3814 Esparsette, 587 Grassaat und 27887 Wiesenheu. Am 1. Dez. 1892 wurden gezählt 3094 Pferde, 19847 Stück Rindvieh, 29946 Schafe, 24846 Schweine, 16006 Ziegen und 3620 Bienenstöcke. Die Forstwirtschaft ist besonders im Thüringer Walde von Wichtigkeit, wo sie für manche Ortschaften Hauptquelle des Erwerbs bildet. 19691 ha Wald sind herrschaftliche Forsten. Vorherrschend ist Nadelholz. Der Bergbau liefert in der Oberherrschaft Eisen-, Kupfer- und Alaunerze, Marmor und Schiefer, in der Unterherrschaft Braunkohlen. Die Saline in Frankenhausen liefert Kochsalz. Die Industrie erstreckt sich auf Spinnereien, Glashütten, Eisengießereien, Mühlen, Brauereien, Gerbereien, Fabrikation von Woll- und Tuchwaren, Porzellan mit Porzellanmalerei, Tabak und Cigarren, Maschinen, Farben, Bleiweiß und Chemikalien. Außerdem bestehen Drahtweberei, Holzschnitzerei, Perlmutterknopfdreherei, Buch- und Steindruckereien. Die Gesamtlänge der Chausseen in der Oberherrschaft beträgt 260,4, in der Unterherrschaft 40,8 km, die Länge der Eisenbahnen (1897/98) 68,62 km, darunter 16,34 km Nebenbahnen. Die Oberherrschaft wird von den Preuß. Staatsbahnstrecken Gera-Eichicht, Arnstadt-Saalfeld und Großheringen-Saalfeld mit Zweigbahn Schwarza-Blankenburg berührt; die

Schwarzathalbahn (s. d.) befindet sich im Bau. Frankenhausen am Kyffhäuser, durch eine Nebenbahn an die Linie Sangerhausen-Erfurt angeschlossen, erhält demnächst weitere Verbindung mit Sondershausen.

Verfassung und Verwaltung. Das Fürstentum ist eine konstitutionelle, im Mannsstamm des gleichnamigen Hauses erbliche Monarchie und erhielt 1816 eine ständische Verfassung, die 21. März 1854 und 16. Nov. 1870 umgestaltet wurde. Der Landtag besteht aus 16 Abgeordneten, von denen 4 von den Höchstbesteuerten und 12 durch direkte geheime Wahl auf drei Jahre gewählt werden. Zur Wahlberechtigung und Wählbarkeit ist das 25. Lebensjahr erforderlich. S. sendet zum Bundesrat einen Bevollmächtigten und zum Reichstag einen Abgeordneten (1895: Lüttich, freisinnige Vereinigung). 1868 wurde die Staatsverwaltung neu organisiert; die Landeskollegien der Regierung, des Finanzkollegiums und des Konsistoriums wurden aufgehoben und die Geschäfte desselben dem Ministerium als oberster Regierungsbehörde übertragen. Für die kirchlichen Angelegenheiten besteht seit 1881 im Ministerium ein besonderes Kollegium mit der Bezeichnung Kirchenrat. In Rudolstadt besteht ein gemeinschaftliches Landgericht für das Fürstentum S., den Meininger Kreis Saalfeld und den preuß. Kreis Ziegenrück; dasselbe untersteht dem gemeinschaftlichen Oberlandesgericht zu Jena (s. d.). Zufolge einer mit Preußen geschlossenen Konvention werden seit 1868 die zu Zuchthausstrafen verurteilten männlichen Personen in Halle, die weiblichen in Delitzsch untergebracht. Die Geisteskranken werden nach einer mit Sachsen-Meiningen 1869 getroffenen Vereinbarung in die Heilanstalt zu Hildburghausen aufgenommen. Die Einnahmen und Ausgaben betrugen (nach dem Etat 1894—96) 2757700 M.; unter erstern sind 1149997 M. vom Domanial- und Staatsgut, 179000 M. Grund- und Gebäudesteuer, 368000 M. andere direkte Steuern und 617500 M. Überweisungen vom Reich, unter letztern 710700 M. für Reichszwecke, 242350 M. für Kirchen und Schulen, 261250 M. für Bauwesen. Die Staatsschuld beträgt 3907088, das Vermögen 1186300 M. Unter den Lehranstalten sind hervorzuheben: ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar in Rudolstadt und die berühmte Privaterziehungsanstalt Keilhau bei Rudolstadt. In Rudolstadt befindet sich die fürstl. öffentliche Landesbibliothek (64000 Bände) und ein Naturalienkabinett. An Truppen stellt das Fürstentum das 3. (Füsilier-)Bataillon des zur 8. Division (4. Armeekorps) gehörigen 7. thüring. Infanterieregiments Nr. 96.



Das kleine Wappen zeigt den deutschen Reichsadler in Gold, das größere enthält die Zeichen der Landesteile, das kleine Wappen und einen goldenen Löwen in Blau. Gemeinsam mit Schwarzburg-Sondershausen ist das 20. Mai 1853 gestiftete schwarzburgische Ehrenkreuz (s. d. und Tafel: Die wichtigsten Orden II, Fig. 6). Landesfarben sind Weiß und Blau.

Geschichte. Dem Grafen Albert VII., Stifter der rudolstädtischen Linie (s. Schwarzburg), der bei der Teilung ein Dritteil der untern und zwei Dritteile der obern Grafschaft Schwarzburg erhalten hatte, folgten 1605 seine Söhne Karl Günther (gest. 1630) und Ludwig Günther I. (gest. 1646), der seinen Sohn Albert Anton (gest. 1710) zum Nachfolger hatte. Dessen Sohn Ludwig Friedrich I. (gest. 1718) veröffentlichte 1711 die dem Vater kurz vor seinem Tode erteilte Fürstenwürde, nicht ohne heftigen Widerspruch Kursachsens. Erst unter seinem Sohn und Nachfolger Friedrich Anton (gest. 1744) wurden diese Streitigkeiten durch den Rezeß von 1719 beigelegt, desgleichen 1738 die Irrungen mit Kurbraunschweig, so daß endlich 30. Mai 1754 der Fürst Johann Friedrich seinen Sitz im Fürstenkollegium zu Regensburg nehmen konnte. Als letzterer 1767 kinderlos starb, ging die Regierung auf dessen Vatersbruder Ludwig Günther II. über, dem 1790 sein Sohn Friedrich Karl und diesem 1793 dessen Sohn Ludwig Friedrich II. folgte. Letzterer, ein aufgeklärter Fürst, war bemüht, das Wohl und die Bildung seines Landes zu fördern, wurde aber darin durch die Zeitverhältnisse vielfach gehemmt. Er trat 18. April 1807 dem Rheinbunde bei, starb aber schon 28. April und hinterließ das Land seinem unmündigen Sohne Friedrich Günther, für den die Mutter Karoline Luise, geborene Prinzessin von Hessen-Homburg (gest. 20. Juni 1854), als Obervormünderin bis 1814 die Regierung führte. Nachdem Friedrich Günther 1815 Mitglied des Deutschen Bundes geworden war, wurden 1816 die Lehnsverhältnisse mit Preußen, an das alle Rechte der Krone Sachsen über das schwarzb. Haus übergegangen waren, dann 1823 mit Sachsen-Gotha, 1825 mit Sachsen-Coburg durch Abtretungen und Austauschungen von Gebietsteilen geordnet und aufgehoben. Am 2. Jan. 1816 verlieh der Fürst dem Lande eine Verfassung, wonach eine aus 18 Mitgliedern bestehende, in gleicher Zahl aus dem Adel, dem Bürger- und Bauernstande durch Wahl hervorgehende Versammlung von sechs zu sechs Jahren das Wohl des Landes beraten sollte. Doch verzögerte sich die wirkliche Berufung bis 1821. Im J. 1848 ward auch S. in die Bewegung heftig hineingerissen, welche ein neues erweitertes Wahlgesetz, desgleichen eine mit den übrigen thüring. Staaten getroffene Vereinbarung bezüglich einer Gemeindeordnung, einer Gerichtsorganisation (mit Geschworenengericht) zur Folge hatte. Die neue Verfassung kam jedoch erst 1854 zu stande und wurde 21. März vom Fürsten vollzogen. Durch Gesetz vom 8. April 1864 erhielt das Land eine auf dem Princip der Gewerbefreiheit beruhende Gewerbeordnung, und ein Gesetz vom 1. Okt. desselben Jahres führte das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch ein. Nachdem die Regierung bei dem Bundesbeschluß vom 14. Juni 1866 gegen den österr. Antrag auf Mobilmachung gestimmt hatte, trat sie 29. Juni aus dem Deutschen Bunde und erklärte sich für Preußen und den Norddeutschen Bund. Fürst Günther starb 28. Juni 1867, und es folgte ihm in der Regierung sein Bruder Fürst Albert. Am 1. Juli 1867 trat die Norddeutsche Bundesverfassung ins Leben, die mehrfache Umgestaltungen der innern und polit. Verhältnisse des Fürstentums mit sich führte. Am 26. Nov. 1869 starb Fürst Albert und ihm folgte sein Sohn Georg Albert, nach dessen Tode, 19. Jan. 1890, sein Vetter Günther (s. d.) die Regierung übernahm. Der auf den 27. Mai 1896 zu einer außerordentlichen Sitzung einberufene Landtag nahm die von der Regierung vorgelegte Erbfolgeordnung an, wonach Sizzo, Prinz von Leutenberg (s. d., Bd. 17) als event. Thronfolger

anerkannt wird. Der 24. Nov. eröffnete Landtag sprach sich 19. Dez. für Aufhebung des im Vereinsgesetze enthaltenen Verbots polit. Arbeitervereine aus.

Vgl. Sigismund, Landeskunde des Fürstentums S. (2 Bde., Rudolst. 1862—63) und die Litteratur zu Schwarzburg.

Schwarzburg-Sondershausen, ein zum Deutschen Reich gehöriges Fürstentum in Thüringen, dem Flächeninhalt nach der 20., der Einwohnerzahl nach der 22. Bundesstaat, hat 862,04 qkm Flächenraum und besteht aus zwei getrennten Teilen, der Oberherrschaft (342,96 qkm) am Thüringer Walde mit Arnstadt (s. d.), der bedeutendsten Stadt des Landes, und der von der preuß. Provinz Sachsen umschlossenen Unterherrschaft (519,08 qkm) mit der Residenz Sondershausen (s. d.). Die Oberherrschaft ist Hügelland, im südl. Teile vom Thüringer Walde (Rehberg 875 m) durchzogen; in der Unterherrschaft liegt der größte Teil der Hainleite (s. d.) mit dem Possen (461 m). Hauptflüsse sind in der Oberherrschaft Ilm und Gera, in der Unterherrschaft Helbe und Wipper. (Vgl. die Karte: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten, beim Artikel Sachsen, Königreich.)

S. hatte 1885: 73606, 1890: 75510, 1895: 78074 (37976 männl., 40098 weibl.) E., darunter 77216 Evangelische, 669 Katholiken, 40 andere Christen und 147 Israeliten, und zerfällt in 3 Landratsämter:

Landratsämter	qkm	Wohnhäuser	Haushaltungen	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Sondershausen	519,08	7294	8708	38317	39975	275	61
Arnstadt	171,75	2797	5085	23142	22692	355	84
Gehren	171,21	2437	3693	16615	16549	39	2

Das Landratsamt Sondershausen bildet die Unterherrschaft.

In der Unterherrschaft überwiegt der Ackerbau, in der Oberherrschaft die Forst- und Wiesenwirtschaft; in letzterer ist auch die Industrie beachtenswert. In jener sind 36290 ha Acker- und Gartenland, 1122 ha Wiesen und Viehweiden und 11754 ha Forsten vorhanden, in der Oberherrschaft 14424, 4870 und 13860. 1893 kamen in S. auf Acker- und Gartenland 49845, Wiesen 3943, Weiden und Hutungen 1559, Forsten und Holzungen 26354 ha. Die Erntefläche betrug 1896 von Roggen 5354, Weizen 5824, Gerste 5784, Kartoffeln 4700, Hafer 7772 und Wiesenheu 3943 ha, der Ernteertrag 8376 t Roggen, 10376 Weizen, 11885 Gerste, 1625 Menggetreide, 47718 Kartoffeln, 14649 Hafer, 1410 Erbsen, 3120 Ackerbohnen, 1023 Mischfrucht, 44373 Runkel-, 34385 Zucker-, 1341 Kohlrüben, 8293 Kleeheu, 17626 Luzerne, 10552 Esparsette und 13663 t Wiesenheu. Am 1. Dez. 1892 wurden gezählt 4472 Pferde, 21964 Stück Rindvieh, 47420 Schafe, 28801 Schweine, 13300 Ziegen und 3735 Bienenstöcke. Von der Gesamtfläche der Waldungen (25614 ha) gehören der Landesherrschaft 17517 ha. Obst- und Gartenbau wird besonders um Arnstadt betrieben. Der Bergbau ist unbedeutend; man findet Braunkohlen bei Bendeleben, doch nur wenig; in der Oberherrschaft Eisenerz, Manganerze, Fluß- und Schwerspat. Die 1849 von einer Aktiengesellschaft begründete, jetzt der Firma M. & H. Fläschenträger gehörende Saline Arnshall bei Arnstadt liefert jährlich etwa 3—4000 t Salz; neuerdings sind daselbst Kalisalze erbohrt. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Leinen- und Baumwollwaren (meist auf Handstühlen), Wollwaren (in Sondershausen und Gehren), Blei- und Zinnwaren (Großbreitenbach), Maschinen (Arnstadt), Nadel- und Drahtwaren (Sondershausen), Glas, Kisten, Schachteln, Holzwaren, Zündhölzern und Thermometern (Bezirk Gehren), Porzellan (Gehren, Großbreitenbach und Plaue), Farben (Arnstadt und Olze), Schuhen und Handschuhen (Arnstadt); ferner bestehen Dampfsäge- und Porzellanerdemühlen (Bezirk Gehren), Ziegeleien, zahlreiche Gerbereien, eine Konditoreiwaren-, viele Fleischwaren- (Wurst-) Fabriken. Bedeutende Brauereien sind in Plaue, Arnstadt, Greußen, Sondershausen und Ebeleben. Von den mehr als 100 Mahlmühlen treiben mehrere (Arnstadt und Sondershausen) ansehnlichen Mehlhandel. Rübenzuckerfabriken bestehen bei Greußen und Ebeleben. Erwähnenswert sind die Grottensteinbrüche bei Greußen. Die Steine werden roh und zu kunstvollen Formen zusammengestellt versandt. Das Land besitzt zahlreiche und gute Chausseen und Vicinalwege sowie (1897/98) 92,27 km Eisenbahnen, darunter 31,5 km Nebenbahnen. Die Oberherrschaft wird durch die Eisenbahn Großbreitenbach-Ilmenau und die königlich preuß. Eisenbahnen Ilmenau-Plaue und Ritschenhausen-Neudietendorf mit der Thüring. Eisenbahn verbunden. Arnstadt ist mit Ichtershausen durch eine kleine Nebenbahn und mit Saalfeld an der Bahn Gera-Eichicht durch eine Vollbahn verbunden. Die Unterherrschaft wird von der Nordhausen-Erfurter Eisenbahn, die an Sondershausen und Greußen vorbeiführt, und der Eisenbahn Ebeleben-Hohenebra durchschnitten. Die Fortsetzung von Ebeleben nach Mühlhausen i. Th. befindet sich im Bau, auch wird Sondershausen demnächst eine Verbindung nach Frankenhausen am Kyffhäuser erhalten. Den Handel und Verkehr unterstützen die Schwarzburgische Landesbank in Sondershausen mit einer Filiale in Arnstadt, die Bank in Arnstadt und mehrere Spar- und Vorschußkassen.

Verfassung und Verwaltung. Das Fürstentum ist eine konstitutionelle, im Mannsstamm des gleichnamigen Hauses erbliche Monarchie. Nach dem Landesgrundgesetz vom 8. Juli 1857 besteht der Landtag aus 15 Mitgliedern, von denen 5 lebenslänglich vom Fürsten ernannt, 5 von den Höchstbesteuerten und 5 durch allgemeine indirekte Wahlen erwählt werden. Die Wahl erfolgt auf vier Jahre. Zur Wahlberechtigung ist das 25., zur Wählbarkeit das 30. Lebensjahr erforderlich. Der Präsident des Landtags und zwei von dem letztern gewählte Mitglieder bilden den stehenden Landtagsausschuß. In den Bundesrat sendet S. einen Bevollmächtigten, in den Reichstag einen Abgeordneten (1895: Pieschel, nationalliberal). Das Ministerium zerfällt in fünf Abteilungen: 1) für die Angelegenheiten des fürstl. Hauses und auswärtige Beziehungen; 2) für innere Verwaltung; 3) für Finanzen; 4) für Kirchen- und Schulsachen; 5) für die Justiz. Unter dem Ministerium stehen die Landräte. Das Oberlandesgericht in Naumburg a. d. Saale (s. d.) und das Landgericht in Erfurt sind für das Fürstentum mitbestellt, die fünf Amtsgerichte sind in Sondershausen, Ebeleben, Greußen, Arnstadt und Gehren. Unterrichtsanstalten sind außer den Volks- und Fortbildungsschulen vorhanden: zwei Gymnasien, zwei Realschulen und zwei höhere Mädchenschulen in Sondershausen und Arnstadt,

ein Schullehrerseminar, ein Lehrerinnenseminar, ein Konservatorium für Musik in Sondershausen. Die Staatsschuld betrug (Jan. 1894) 2699700 M. Die jährlichen Einnahmen und Ausgaben betrugen (1892—95) 2764455 M.; unter erstern befinden sich 416400 M. direkte, 511950 M. indirekte Steuern, 909863 aus den Forsten und 534519 M. aus den Domänen. Das Fürstentum stellt seine Mannschaft zum 3. thüring. Infanterieregiment Nr. 71, dessen 1. Bataillon in Sondershausen in Garnison liegt. Bezüglich des Zoll- und Steuerwesens gehört das Fürstentum mit der Oberherrschaft zum Bezirk der Generalinspektion des thüring. Zoll- und Handelsvereins in Erfurt, mit der Unterherrschaft zur Provinzialsteuerdirektion zu Magdeburg.

Wappen, Landesfarben und Ehrenzeichen sind dieselben wie in Schwarzburg-Rudolstadt, doch besitzt S. außerdem noch eine Verdienstmedaille in zwei Klassen, welche für Kunst, Wissenschaften und gewerbliches Verdienst verliehen wird.

Geschichte. Dem Begründer der Sondershäuser Linie (s. Schwarzburg), Joh. Günther, der bei der Teilung zwei Dritteile der untern und ein Dritteil der obern Grafschaft erhalten hatte, folgten 1586 gemeinsam in der Regierung (zunächst unter Vormundschaft) seine vier minderjährigen Söhne: Günther XLII., Anton Heinrich, Johann Günther II. und Christian Günther I., von denen nur der letzte männliche Erben hinterließ, und so kamen nach dem Tode Günthers XLII. (1643) Christian Günthers I. drei Söhne: Christian Günther II. zu Arnstadt, Anton Günther I. zu Sondershausen und Ludwig Günther zu Ebeleben zur Regierung. Die Linie zu Arnstadt erlosch 1669 mit des Stifters Sohn Johann Günther IV., die Linie zu Ebeleben 1681 mit dem Tode des Stifters selbst. Infolgedessen erhielten Anton Günthers I. Söhne Christian Wilhelm I. und Anton Günther II., die 1697 vom Kaiser in den erblichen Reichsfürstenstand erhoben, aber in diesem erst 1709 anerkannt wurden, die ganze Grafschaft, teilten sie in der Weise, daß Christian Wilhelm die Unterherrschaft (Linie Sondershausen), mit Ausnahme der Ämter Schernberg und Keula, Anton Günther die Oberherrschaft (Linie Arnstadt) und die genannten zwei unterherrschaftlichen Ämter erhielt. Beide Grafen errichteten 1713 einen Erbfolgevertrag, kraft dessen nur der Erstgeborene in gerader Linie die Regierung erhalten, die andern Prinzen aber standesgemäß ausgestattet werden sollten; der Vertrag wurde 1719 von Kaiser Karl VI. bestätigt. Als Anton Günther II. 1716 kinderlos starb, fiel dessen Teil wieder an Fürst Christian Wilhelm (gest. 1721), der 1720 seinem Sohn Günther I. die Regierung abtrat. Da dieser 1740 kinderlos starb, folgte ihm sein Bruder Heinrich. Bei seinem Tode folgte 1758 in der Regierung der älteste Sohn seines 1750 verstorbenen jüngern Bruders August I., Christian Günther III. Dieser starb 1794; sein ältester Sohn Günther Friedrich Karl I. (geb. 1760) war sein Nachfolger. Er trat 1807 dem Rhein-, 1815 dem Deutschen Bunde bei. Durch einen Vertrag mit Preußen erhielt er 1816 die volle Souveränität über alle Landesteile. Die Unterherrschaft schloß sich 1819 dem preuß. Zollverein an. Die dem Lande unter dem 28. Dez. 1830 gegebene Verfassung trat nicht ins Leben wegen vielfacher dagegen erhobener Proteste; die Verhandlungen darüber zogen sich erfolglos bis 1841 hin. Die Gesetzgebung war auf manchen Gebieten, besonders bezüglich der Jagd, hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben, und die Kammerverwaltung gab zu Klagen vielfachen Anlaß. Der Fürst entsagte 19. Aug. 1835 der Regierung zu Gunsten seines Sohnes und starb 22. April 1837.

Sein Sohn Günther (s. d.) Friedrich Karl II. begann nun eine Reihe wesentlicher Reformen auf allen Gebieten des staatlichen Lebens. Unter dem 24. Sept. 1841 erschien das erste Verfassungsgesetz, nach welchem 7. Sept. 1843 die Eröffnung des ersten Landtags erfolgte. Bald folgten Umgestaltungen auf dem Gebiete der Verwaltung und Justiz und wesentliche Verbesserungen der Schulen. Die Verwaltung der Kammergüter wurde durch das Gesetz vom 18. März 1850 dem Staate übertragen. 1855 erschien das neue Wahlgesetz, ihm folgte 1857 das neue Landesgrundgesetz (s. oben), eine neue Städte- und Landgemeindeordnung, eine neue Bezirksordnung, die Wiederherstellung der Todesstrafe und des christl. Eides, die Erklärung der luth. Kirche zur Landeskirche, ein Gesetz über die Klassifikation der Staatsdiener und endlich eine neue Gestaltung des Kirchen und Schulwesens.

Bei der Abstimmung am Bundestage 14. Juni 1866 erklärte sich die Regierung gegen den österr. Mobilisierungsantrag, trat 25. Juni aus dem Deutschen Bunde und schloß sich dem Bündnisse mit Preußen und dem Norddeutschen Bunde an. Auf dem Gebiete der Gesetzgebung trat durch die Bundes- oder Reichsgesetzgebung eine wesentliche Vereinfachung ein. Besonders zu erwähnen sind noch die Gesetze über die anderweite Regelung der Grundsteuer und Einführung einer allgemeinen Gebäudesteuer vom 8. Juli 1868 und die neue Gemeindeordnung vom 15. Jan. 1876, das Fischereigesetz vom 20. Sept. 1876, sowie der Vertrag mit Weimar, Meiningen, Altenburg, Coburg-Gotha und Reuß j. L. über die Errichtung gemeinsamer Strafanstalten.

Fürst Günther Friedrich Karl legte infolge eines Augenleidens 17. Juli 1880 die Regierung zu Gunsten seines Sohnes, des Fürsten Karl Günther (s. d.), nieder. Durch Gesetz vom 14. Juni 1881 wurden die Verhältnisse des Kammergutes des fürstl. Hauses neu geordnet, des Fürsten Domänenrente auf jährlich 500000 M. vorläufig festgestellt, die event. Selbstverwaltung durch den Fürsten gewährleistet, außerdem unter dem Namen «Karl Günther-Stiftung» eine Anstalt gegründet, deren Einkünfte zur Unterhaltung der höhern Schulen in Sondershausen und Arnstadt sowie für die Volksschulen, für kirchliche und andere öffentliche Zwecke innerhalb des jetzigen Gebietes des Fürstentums verwendet werden sollen. Auf dem Kammergut ruht die hypothekarische Verpflichtung, nach dem Aussterben der jetzt in Sondershausen regierenden Linie des schwarzb. Gesamthauses anstatt eines Beitrags zu den Kosten der Landesverwaltung an die genannte Stiftung eine Jahresrente von 300000 M. zu entrichten.

Vgl. Apfelstedt, Heimatskunde des Fürstentums S. (3 Hefte, Sondersh. 1854—57); ders., Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Fürstentums S. (ebd. 1886—87).

Schwarzburg-Sondershausensche landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft zu Sondershausen, s. Land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaften.

Schwarzdorn, Strauch, s. Prunus.

Schwarzdrossel, s. Amsel.

Schwarze, Friedr. Oskar von, Kriminalist, geb. 30. Sept. 1816 zu Löbau in Sachsen, studierte in Leipzig die Rechte, trat zu Dresden in den Justizdienst und wurde 1848 zum Appellationsrat und gleichzeitig zum Hilfsarbeiter im Oberappellationsgericht ernannt. 1854 wurde er Oberappellationsrat, 1856 Oberstaatsanwalt, 1858 Generalstaatsanwalt, 1875 vom Kaiser von Österreich in den erblichen Adelstand erhoben. 1867—84 war S. Mitglied des Reichstags, wo er der Deutschen Reichspartei angehörte; er war Mitglied und Vicepräsident der Bundeskommission zur Beratung des Entwurfs des Strafgesetzbuches. Er redigierte bis 1856 die «Jahrbücher für sächs. Strafrecht» und seitdem die an deren Stelle getretene «Allgemeine Gerichtszeitung für das Königreich Sachsen» und war Chefredacteur des «Gerichtssaals». Nachdem er 1885 sein Amt niedergelegt hatte, starb er 17. Jan. 1886 in Dresden. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Untersuchung praktisch wichtiger Materien» (mit Heyne, Lpz. 1841; 2. Aufl. 1844), «Kommentar zur Strafprozeßordnung für das Königreich Sachsen» (2 Bde., ebd. 1856), «Grundsätze des sächs. Strafprozeßrechts» (ebd. 1856), «Zur Lehre von den sog. fortgesetzten Verbrechen» (Erlangen 1857), «Die zweite Instanz im mündlichen Strafverfahren» (Wien 1862), «Das Verbrechen des ausgezeichneten Diebstahls» (Erlangen 1863), «Das deutsche Schwurgericht und dessen Reform» (ebd. 1866), «Bemerkungen zur Lehre von der Verjährung im Strafrecht» (ebd. 1867), «Kommentar zum Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich» (Lpz. 1871; 5. Aufl. 1884), «Kommentar zur deutschen Strafprozeßordnung für das Deutsche Reich» (ebd. 1878) und «Das Reichspreßgesetz, erläutert» (3. Aufl., Erlangen 1896).

Schwärze, eine in vielen Fällen statt des Rußes gebrauchte lockere Kohle, die sich in ein feines Pulver verwandeln läßt. Sie entsteht durch trockne Destillation oder Verkohlung von Hefe, Trebern, Kork- und Knochenabfällen u. s. w. [(s. d.).

Schwärze, Pflanzenkrankheit, soviel wie Rußtau

Schwarze Bande, s. Schlittenfahrer.

Schwarze Brustbeeren, s. Cordia.

Schwarze Edelkoralle, s. Hexaktinien.

Schwarze Elster, Fluß, s. Elster.

Schwarze Farben, s. Schwarz.

Schwarze Fäule, s. Weinbau.

Schwarze Flaggen, Schwarzflaggen (Pavillons noirs), Bezeichnung für die kriegerischen Bewohner des obern Teils des Roten Flusses in Tongking (s. d.). Sie sind Reste der aufständischen Taiping (s. China, Geschichte), die sich, aus China vertrieben, dort niederließen und ein selbständiges Staatswesen mit der Hauptstadt Lao-kai begründeten. Die S. F. verstärkten sich beständig durch Zuzug chines. Flüchtlinge, namentlich Verbrecher und fahnenflüchtiger Soldaten, sowie durch europ. und amerik. Matrosen, machten sich im Delta des Roten Flusses als Seeräuber gefürchtet und dienten nach Art der Landsknechte den Herrschern von China und Annam als Söldner. Sie erhoben von allen Handelsfahrzeugen auf dem Roten Flusse einen drückenden Zoll und wurden bekannt durch den hartnäckigen Widerstand, den sie den Franzosen bei der Eroberung von Tongking entgegensetzten. Auch nach dem Friedensschluß zwischen Frankreich und China 1885 setzten die S. F. den Kampf fort, und erst im April 1886 gelang es den Franzosen auf Grund längerer Verhandlungen, die Hauptstadt Lao-kai zu besetzen.

Schwarze Fliege, Bezeichnung eines bis 1,25 mm langen schwarzen Blasenfußes (Heliothrips haemorrhoidalis *Bouché*) mit rotbrauner Hinterleibsspitze, der öfters an Warmhauspflanzen großen Schaden anrichtet. Man sucht ihn durch Waschen mit Tabaksaufguß, durch Insektenpulver und Tabaksrauch zu vertilgen. [Harnwinde.

Schwarze Harnwinde, Pferdekrankheit, s.

Schwarzeisen, s. Eisen.

Schwarze Koppe, Berg, s. Riesengebirge.

Schwarze Kreide, s. Schwarzkreide.

Schwarze Kunst, s. Magie.

Schwarzelfen, s. Elfen.

Schwarze Madonna, s. Czenstochau.

Schwarze Mönche, s. Benediktiner.

Schwarzenau, poln. Czerniejewo, Stadt im Kreis Witkowo des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der Wrzesnia und der Linie Öls-Gnesen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1379 E., darunter 190 Evangelische und 36 Israeliten, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge.

Schwarzenbach. 1) S. an der Saale, Stadt im Bezirksamt Hof des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, an der obern Saale, in 504 m Höhe, im N. des Fichtelgebirges, an der Linie Hof-Bamberg der Bayr. Staatsbahnen, hat (1895) 3938 E., darunter 68 Katholiken, Post, Telegraph, Schloß mit Park, Rettungshaus; zwei Baumwollwebereien, Türkischrot- und andere Färbereien, Porzellan- und Preßhefenfabrikation, Brauerei und Granitschleiferei. — 2) S. am Wald, Flecken im Bezirksamt Naila des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, auf dem Frankenwald, hat (1895) 1585 E., darunter 39 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, ehemaliges Schloß, jetzt Forsthaus, Wasserleitung; Baumwollweberei, Weiß-, Filetguipure-, Spitzenstickerei, Schuhmacherei, Malzfabrik, Ziegelei, Kalkbrennerei, Brauerei, Marmor- und Thonschieferbrüche, Vieh- und Häutehandel, Krammärkte. Südöstlich der Döbraberg (794 m), der höchste Gipfel des Frankenwaldes, mit Aussichtsturm. — 3) S., Sanatorium bei Clausthal (s. d.).

Schwarzenbek, Gemeinde im Kreis Herzogtum Lauenburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an den Linien Berlin-Wittenberge-Hamburg und S.-Neumünster (81,8 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Altona), hat (1895) etwa 1400 evang. E. Der Gutsbezirk S. ist eine fürstlich Bismarcksche Fideikommißherrschaft von 75,11 qkm mit (1895) 744 E., welche das Vorwerk S., den Sachsenwald (s. d.), die Pulverfabrik Düneberg und eine Mühle umfaßt. Sitz der Verwaltung ist Friedrichsruh (s. d.).

Schwarzenberg. 1) **Amtshauptmannschaft** in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, hat 511,47 qkm und (1895) 108 375 (51 020 männl., 57 355 weibl.) E. in 8 Stadt- und 59 Landgemeinden. — 2) **Hauptstadt** der Amtshauptmannschaft S., am Schwarzwasser, der Linie Werdau-S. (50 km) und den Nebenlinien S.-Annaberg (26,8 km), S.-Johanngeorgenstadt (17,3 km) der Sächs. Staatsbahnen (zwei Bahnhöfe), Sitz der Amtshauptmannschaft, eines Amtsgerichts (Landgericht Zwickau) und einer Oberforstmeisterei, hat (1895) 3737 E., darunter 98 Katholiken, Postamt zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, schöne Kirche, altes Schloß, Selektaschule mit Progymnasium, Bürgerschule, Fachschule für weibliche Handarbeiten mit Haushaltungsschule (Pensionat) und ein Rettungshaus für verwahrloste Kinder

(Prinz-Albert-Stift). In der Umgegend sind große Eisenwerke, Holzschleifereien und Sägewerke und das zu S. gehörige Bad Ottenstein mit Naturheilanstalt. — 3) **Schloß** bei Scheinfeld (s. d.).

Schwarzenberg, Ort im Bregenzer Wald (s. d.).

Schwarzenberg, altes fränk., jetzt in Österreich blühendes fürstl. Geschlecht. Erkinger von Seinsheim (gest. 1437) erwarb 1405—20 die Herrschaft Schwarzenberg, trug sie dem Reiche als Lehn auf und wurde 1429 in den Freiherrenstand erhoben, wodurch er und seine Nachkommen die Reichsstandschaft erlangten. 1435 erwarb er Hohenlandsberg. Seine beiden Söhne teilten das Haus in die stefansbergische (später rheinische) und in die hohenlandsbergische Linie. Letztere, welcher der Freiherr Johann zu S. (s. d.) angehörte, erlosch 1646 und ihre Besitzungen fielen an die rheinische Linie. — Zu letzterer gehörte Adolf Freiherr von S., der wegen seiner im Türkenkriege als kaiserl. General bewiesenen Tapferkeit und besonders wegen der Eroberung Raabs 1599 die reichsgräfl. Würde erhielt, aber schon 1600 bei Papa blieb. — Sein Sohn war Graf Adam von S. (s. d.). — Dessen Sohn Johann Adolf von S. wurde 1670 für sich und den jedesmaligen Erstgeborenen des Hauses in den Reichsfürstenstand und seine Grafschaft Schwarzenberg 1671 zur gefürsteten Reichsgrafschaft erhoben, worauf er 1674 Sitz und Stimme im Fürstenkollegium erhielt. — Sein Enkel Adam Franz von S. ererbte 1698 von seiner Mutter, einer geborenen Gräfin zu Sulz, die 1689 gefürstete Landgrafschaft Kleggau in Schwaben und wurde 1723 Herzog zu Krumau in Böhmen. Von Kaiser Karl VI. wurde er 1732 auf der Jagd aus Versehen erschossen. Kaiser Franz I. erstreckte 1746 den Reichsfürstenstand auf alle Mitglieder des Hauses. Durch die Rheinbundsakte wurden Schwarzenberg und die Landgrafschaft Kleggau mediatisiert, welch letztere Fürst Joseph 1812 an Baden verkaufte. 1703 stiftete Fürst Ferdinand zu Schwarzenberg zwei Majorate. Zu dem erstern Majorat gehören die Standesherrschaft Schwarzenberg (bestehend aus der Grafschaft Schwarzenberg und der Reichsherrschaft Seinsheim) unter bayr. Oberhoheit; ferner in Österreich außer dem Herzogtum Krumau (mit Goldenkron und St. Clara) zahlreiche andere Besitzungen, besonders in Böhmen und Steiermark. Standesherr ist Fürst Adolf Joseph von S., geb. 18. März 1832, erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrats. Seine Oheime waren der Prinz Felix zu S. (s. d.) und Prinz Friedrich zu S. (geb. 6. April 1809, gest. 27. März 1885), der 1835 Fürst-Erzbischof von Salzburg, 1842 Kardinalpriester und 1849 Fürst-Erzbischof von Prag wurde, Mitglied des österr. Herrenhauses war und sich als eifriger Vertreter der kirchlichen Interessen und großer Wohlthäter der Armen bekannt machte.

Das zweite Majorat wurde von dem Fürsten Joseph zu S. 1802 auf die Herrschaft Worlik in Böhmen übertragen und an seinen Bruder, den Feldmarschall Karl Philipp, Fürsten von S. (s. d.), abgetreten. Der jetzige Majoratsherr ist Fürst Karl von S., geb. 5. Juli 1824, erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrats und 1880 erster Präsident des böhm. Landeskulturrats. — Vgl. Berger, Fürstenhaus S. (in der «Österr. Revue», 1866); Die Archive des fürstl. Hauses S. a. L. Beiträge zur Geschichte und Statistik desselben (Wien 1873); Mörath, Die rhein. Schwarzenberge (in der «Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins», Bd. 12 u. 16).

Schwarzenberg, Adam, Graf zu, Berater des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, geb. 1583, schloß sich als jülichscher Landstand nach dem Tode des letzten Herzogs von Jülich und Cleve, Johann Wilhelm (gest. 1609), dem Hause Brandenburg an und wirkte im jülich-cleveschen Erbfolgestreite so eifrig für die brandenb. Ansprüche, daß er von Kaiser Rudolf II. in die Reichsacht erklärt wurde. 1610 trat er in die Dienste des Kurfürsten Johann Sigismund und wurde 1613 dem die Lande als Statthalter verwaltenden brandenb. Kurprinzen Georg Wilhelm beigegeben. Als dieser 1619 Kurfürst wurde, behielt S. auf ihn einen beherrschenden Einfluß. Auf seinen Rat schloß sich der Kurfürst 1627 enger an den Kaiser an; auch war S. als Katholik ein Gegner des Bündnisses mit den Schweden und suchte den Kurfürsten mit eigennützigen Absichten solange als möglich vom Anschlusse an die prot. Union abzuhalten. Den Beitritt Brandenburgs zum Prager Frieden (1635) hat er eifrig gefördert und dadurch die entsetzlichsten Drangsale durch die schwed. Kriegsbanden über das Land gebracht. Während der Kurfürst sich 1638 nach Preußen zurückzog, ließ er S. mit den größten Befugnissen als Statthalter in den Marken schalten. Georg Wilhelms Nachfolger, der Große Kurfürst, schränkte S.s Macht stark ein, doch starb dieser vor dem unvermeidlichen Konflikt 14. März 1641 zu Spandau. — Vgl. Cosmar, Beiträge zur Untersuchung der gegen den kurbrandenb. Geheimrat Grafen Adam von S. erhobenen Beschuldigungen (Berl. 1828), und den Artikel S. von Meinardus in der «Allgemeinen Deutschen Biographie», Bd. 33 (Lpz. 1891).

Schwarzenberg, Felix Ludw. Joh. Friedr., Fürst zu, österr. Staatsmann, geb. 2. Okt. 1800 in Krumau (Böhmen), trat 1818 in ein Kürassierregiment ein, avancierte bis zum Rittmeister und ging 1824 als Gesandtschaftsattaché nach Petersburg. Zwei Jahre später wurde er nach London geschickt und schloß sich dort 1827 der außerordentlichen Mission nach Brasilien an. Nach seiner Rückkehr nach Europa war er bei verschiedenen österr. Gesandtschaften, namentlich in Paris und Berlin thätig und wurde 1838 zum Gesandten bei den Höfen von Turin und Parma, 1844 zum Gesandten in Neapel ernannt. Als bei einem Volksauflaufe 25. März 1848 sein Palast insultiert ward, verließ er Neapel und übernahm als Generalmajor eine Brigade unter Nugent in Oberitalien, zeichnete sich in den Schlachten bei Curtatone und Goito aus und ward noch vor dem Entscheidungskampfe bei Custozza zum Feldmarschalllieutenant ernannt. Nach Bewältigung des Wiener Oktoberaufstandes von 1848 ward S. 1. Nov. an die Spitze des neuen Ministeriums berufen und nahm sogleich den Kampf gegen den in Frankfurt projektierten deutschen Bundesstaat und gegen die preuß.-deutsche Union auf. Das Bündnis mit Rußland zur Unterdrückung des ungar. Aufstandes, die Umgestaltung Österreichs in einen Einheitsstaat, die Herstellung des österr. Einflusses bei den deutschen Mittelstaaten, die Wiederberufung des Bundestags, die Bregenzer Alliance, die Exekution in Hessen und Holstein und die Nötigung Preußens, alle seine Positionen aufzugeben, das waren die bezeichnenden Momente seiner Politik. (S. Österreichisch-Ungarische Monarchie, Geschichte; ferner Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte.) Doch gelang es ihm nicht, auf den Dresdener Konferenzen eine Umgestaltung

der Deutschen Bundesakte im österr. Interesse und den Eintritt von Gesamtösterreich («70-Millionen-Reich») in den Bund durchzusetzen. Dagegen verfolgte er mit Geschick den Plan einer nähern Zollverbindung Österreichs mit Deutschland. Die Schritte gegen Preußen in dieser Angelegenheit, wie die Berufung der Wiener Zollkonferenz waren seine letzten Erfolge. Er starb 5. April 1852 in Wien. — Vgl. Berger, Leben des Fürsten Felix zu S. (Lpz. 1853; neue Ausg., Wien 1881), und den Artikel S. von Zeißberg in der «Allgemeinen Deutschen Biographie», Bd. 33 (Lpz. 1891).

Schwarzenberg, Joh., Freiherr zu, Humanist, geb. 25. Dez. 1463, ging mit Friedrich dem Weisen von Sachsen ins Heilige Land, wohnte den Heereszügen Maximilians I. bei und wurde 1501 Landhofmeister der Bischöfe von Bamberg. Am bekanntesten hat er sich gemacht als Verfasser der «Bambergischen Halsgerichtsordnung» (s. d.). Seine sonstige schriftstellerische Thätigkeit war besonders der Verbreitung der Sittlichkeit (z. B. sein «Memorial der Tugend») und der klassischen Schätze des Altertums unter das Volk gewidmet, wie seine volkstümliche Übersetzung von Ciceros «De officiis». Er war Mitglied des unter Karl V. eingesetzten Reichsregiments, trug aber seit 1522 besonders als Rat Kasimirs und Georgs von Brandenburg zur Durchführung der Reformation in deren Landen bei. Auch in seiner Reichsherrschaft Schwarzenberg führte er die Reformation ein und reformierte die Centgerichte. 1526 wurde S. zu Herzog Albrecht nach Preußen berufen, um dort das neue Staatswesen organisieren zu helfen. S. starb 21. Okt. 1528 zu Nürnberg. — Vgl. Herrmann, Johann Freiherr zu S. (Lpz. 1841); Philippi, Johann von S. in Preußen (Danzig 1880); J. von Wagner, Johann von S. (Berl. 1893).

Schwarzenberg, Karl Philipp, Fürst zu, österr. Generalfeldmarschall, geb. 15. April 1771 zu Wien, trat 1788 als Offizier in das österr. Heer ein und zeichnete sich beim Sturm auf Schabacz, 1789 in dem Türkenkriege unter Laudon, dann seit 1792 in den Französischen Revolutionskriegen aus, in denen er 1794 als Oberst durch einen kühnen Reiterangriff die Schlacht bei Cateau-Cambresis entschied. Nach dem Siege bei Würzburg wurde er 1796 Generalmajor, 1800 Feldmarschalllieutenant. In dem Kriege von 1805 befehligte S. eine Division unter dem General Mack und schlug sich, als dieser bei Ulm eingeschlossen wurde, mit einigen Reiterregimentern nach Eger durch. 1808 erhielt er die österr. Botschaft in Petersburg, die er 1809 verließ, worauf er an der Schlacht bei Wagram teilnahm und General der Kavallerie wurde. Nach dem Wiener Frieden leitete er als österr. Botschafter in Paris die Unterhandlungen über die Vermählung Napoleons I. mit der Erzherzogin Maria Louise. Bei dem Feste, das er zur Feier dieser Verbindung gab, geriet der Ballsaal in Brand, wobei mehrere Personen, darunter die Gattin seines Bruders, verbrannten. S. erhielt auf Napoleons Wunsch in dem russ. Feldzuge 1812 den Befehl über das 30000 Mann starke österr. Hilfskorps. Im August wurde er auch mit dem Oberbefehl über das siebente, aus Sachsen bestehende Korps betraut und operierte auf dem rechten Flügel der gegen Moskau vordringenden Hauptarmee, bei deren Rückzug er sich im Oktober ebenfalls ins Großherzogtum Warschau zurückziehen mußte, wo er sich, wahrscheinlich zufolge geheimer Instruktionen, bis zum Febr. 1813 unthätig verhielt, nachdem er Okt. 1812 zum Marschall ernannt war. Im April 1813 war S. in Paris, wo er vergeblich den Frieden zwischen Frankreich und Rußland zu vermitteln suchte. Nach seiner Rückkehr erhielt er den Oberbefehl über die sich in Böhmen versammelnde Hauptarmee und wurde zum Generalissimus der gesamten gegen Frankreich bestimmten Armeen ernannt. Seine erste Unternehmung gegen Dresden (26. und 27. Aug.) war nicht glücklich, die siegreiche Schlacht bei Leipzig stellte aber das Vertrauen in seine Tüchtigkeit wieder her. S. führte dann 1814 die verbündete Armee nach Frankreich, wo der Feldzug glücklich beendigt wurde, worauf er Präsident des Hofkriegsrats wurde. (S. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815.) Nach der Rückkehr Napoleons von Elba erhielt S. den Oberbefehl über die verbündete Armee am Oberrhein; die Schlacht bei Waterloo ließ sie aber nicht zur Thätigkeit kommen. Am 13. Jan. 1817 lähmte ihm ein Schlagfluß die rechte Seite; er starb 15. Okt. 1820 in Leipzig. Seine Familie ließ ihm 18. Okt. 1838 ein Denkmal auf dem Leipziger Schlachtfelde bei Meusdorf setzen; in Wien wurde ihm 20. Okt. 1867 ein von Hähnel gefertigtes Reiterstandbild errichtet. — Vgl. Prokesch-Osten, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten S. (Wien 1822).

Schwarzenborn, Stadt im Kreis Ziegenhain des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Efze im Knüllgebirge gelegen, hat (1895) 835 meist evang. E., darunter 21 Israeliten, Postagentur, Fernsprechverbindung und Viehzucht.

Schwarzenfels, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Schwarze ostindische Ente, s. Smaragdente.

Schwarzer Adlerorden, s. Adlerorden.

Schwarzer Andorn, s. Ballota.

Schwarzer Brand, s. Rußtau und Weinbau.

Schwarzer Bruch, letztes Stadium der als Milchsäurestich (s. d.) bekannten Weinkrankheit.

Schwarzerde, s. Tschernosem.

Schwarzer Degen, soviel wie Birkenteer (s. d.).

Schwärzerei, s. Schleichhandel.

Schwarze Reiter, eine mit Feuergewehr und Schwert bewaffnete schwere Reiterei unter Kaiser Maximilian II.

Schwarzer Jura, soviel wie Lias (s. d.).

Schwarzer Kuckuck, s. Koal.

Schwarzerle, s. Erle und Tafel Laubhölzer: Waldbäume V, Fig. 1.

Schwarzer Maulbeerbaum, s. Morus.

Schwarzer Prinz, s. Eduard, Prinz von Wales.

Schwarzer Rotz, Krankheit der Hyacinthenzwiebeln, s. Rußtau.

Schwarzer See, s. Urbeis.

Schwarzer Senf, s. Brassica.

Schwarzer Sonntag, s. Laetare.

Schwarzer Star, s. Star (Krankheit).

Schwarzert, der eigentliche Name von Phil. Melanchthon (s. d.).

Schwarzer Tod oder Großes Sterben, im Mittelalter Name verschiedener Krankheiten, bei denen der Körper oder einzelne Teile desselben eine schwärzliche Farbe annahmen, so z. B. die Schwarzen Blattern, vor allen aber die orient. Pest. Von dem S. T., der von China ausgehend 1348—50 ganz Asien, Nordafrika und Europa verheerte und in diesen drei Jahren in Europa allein 25 Mill. Menschen hinwegraffte, ist mit Sicherheit erwiesen, daß er nichts anderes war als die Pest (s. d.), mit meist brandig werdender Lungenentzündung. Die

mörderische Seuche führte auf der einen Seite zu einer maßlosen Verwilderung der Sitten, auf der andern zu den strengsten Bußübungen, den abenteuerlichen Umzügen der Flagellanten (s. d.) und den grausamen Verfolgungen der Juden, denen man schuld gab, die Brunnen vergiftet zu haben. Die besten zeitgenössischen Schilderungen rühren von Guy von Chauliac, Dionysius Colle, Simon von Covino und Boccaccio her. — Vgl. Hecker, Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters (Berl. 1865); Höniger, Der S. T. in Deutschland (ebd. 1882); Lechner, Das große Sterben in Deutschland 1348—51 (Innsbr. 1884).

Schwarzerz, s. Fahlerz.

Schwarzes Band, schwed. Ritterorden, s. Nordsternorden.

Schwarzes Brett, die in deutschen Universitäten befestigte Tafel, an der alle die Studierenden betreffenden Bekanntmachungen über Vorlesungen, Promotionen, Examina, Stipendien, Relegationen u. s. w. angeheftet werden.

Schwarze Schwestern, s. Serviten.

Schwarzes Dammaraholz, s. Canarium.

Schwarzes Dynamit, s. Kohlendynamit.

Schwarzes Heilpflaster, s. Mutterpflaster.

Schwarzes Kabinett, s. Briefgeheimnis.

Schwarzes Licht, s. Röntgenstrahlen, Bd. 17.

Schwarzes Meer, lat. Pontus Euxinus, russ. Černoje more (Tschernoje more), türk. Karadengis, neugrch. Mavri thalassa, engl. Black Sea, frz. Mer Noire, Binnenmeer zwischen Europa und Asien (s. Karte: Mittelländisches Meer), grenzt im W. an die Europäische Türkei, Bulgarien und Rumänien, im N. an Südrußland, im O. an das russ. Generalgouvernement Kaukasien, im S. an das türk. Kleinasien und steht im SW. durch den Bosporus (s. d.), weiterhin durch das Marmarameer (s. d.) oder die Propontis und die Straße der Dardanellen (s. d.) oder den Hellespontus mit dem Mittelländischen, und zwar zunächst mit dem Ägäischen Meere in Verbindung. Im NO. ist es durch die Straße von Kertsch mit dem Asowschen Meer (s. d.) verbunden. Die Größe des S. M., das nicht als Teil des Mittelmeers angesehen werden kann, beträgt, ohne das 37605 qkm große Asowsche Meer, 423939 qkm. Es hat eine fast regelmäßig ovale Form. Die größte Länge von Westen gegen Osten ist 1154 km, die größte Breite 610 km, die geringste (zwischen der Südspitze der Krim und dem Kap Karembe) 229 km. Der nordwestl. Teil zwischen Burgas und Kap Tarkhankut ist flach, der übrige bildet ein tiefes Becken, davon zwei Drittel mit Tiefen über 1800 m und in der Mitte sogar mit über 2160 m. Wegen seines geringen Umfangs und der ihm zugehenden großen Ströme (Donau, Dnjestr, Dnjepr und Don) sowie der vielen kleinern, aber wasserreichen Flüsse ist das Meer periodischen Niveauschwankungen unterworfen, die in Beziehung zu der Wasserführung dieser Zuflüsse stehen, und außerdem ist auch sein Oberflächenwasser süßer (Salzgehalt 1,9 Proz.) als das des Mittelmeers, nimmt aber nach der Tiefe zu, im Asowschen Meere beträgt er nur 1,08 Proz. Ebbe und Flut sind nicht bemerkbar. Eine auf der Differenz des Salzgehalts der Meere im Norden und Süden von Konstantinopel beruhende Oberflächenströmung wälzt sich gegen den Bosporus, dringt durch ihn und die Dardanellenstraße und vermischt ihre Gewässer mit denen des Ägäischen Meers, in welchem sie, nachdem sie ihren Lauf noch ungefähr 67 km fortgesetzt, gänzlich verschwindet. Diese Strömung nimmt bei starken Brisen eine Schnelle von $3^1/_2$ bis 4 Knoten an und erfordert beim Einlaufen in das S. M. besondere Aufmerksamkeit. Unter dieser Oberströmung dringt eine submarine, sehr salzhaltige, schwere Strömung aus dem Mittelmeer ein, wodurch es sich erklärt, daß das S. M., trotz der Masse des ihm zugeführten Flußwassers, überhaupt noch nicht ausgesüßt ist. Die mittlere Jahrestemperatur ist 13,8° C. (die des Mittelmeers 19,6). Im Sommer nimmt die Wassertemperatur nur bis auf etwa 70 m Tiefe auf 7° ab, steigt dann wieder auf 9° in 700 m Tiefe und bleibt dann so bis zum Boden, währenddem an der Oberfläche im August 21° beobachtet werden. Das Klima zeigt sich an den Gestaden nicht überall so mild, wie es die südl. Lage zwischen 41 und $46^1/_2$° der Breite erwarten läßt, und es gehört zu den vielen Eigentümlichkeiten des S. M. auch das Gefrieren, wovon zwei Beispiele (401 und 762) bekannt sind. Die Häfen von Feodosia und Sewastopol bleiben, soweit geschichtlich nachweisbar, stets offen. An der Nordküste sind vorherrschend Nordwinde, im Asowschen Meer und an der kaukas. Küste Ostwinde. An der anatolischen Küste herrscht Westwind vor, in Noworossijsk Nordostwind (Bora). Die umgebenden Gebirge rufen auf dem S. M. zahlreiche und wechselvolle Luftströmungen hervor, welche besonders im Herbst zahlreiche und heftige Stürme veranlassen, die aber gewöhnlich nicht über 12 Stunden anhalten. Ihre Furchtbarkeit sowie die Strenge des Klimas ist indes früher sehr übertrieben worden. Zu den Stürmen gesellen sich namentlich im Winter gefährliche Nebel, die den Horizont bei Tage in Dunkel hüllen und dem Meere die Bezeichnung des «schwarzen» verschafft haben.

Im frühern Altertum hieß das Meer infolge der Schilderungen des Argonautenzugs Pontos axenos (axeinos), d. i. ungastliches Meer. Nachdem sich aber die Griechen durch Handelsfahrten und zahlreiche Kolonien die Gestade desselben erschlossen, wurde der Name in Pontos euxeinos, d. i. gastliches Meer, verwandelt. Infolge der Eroberung Konstantinopels durch die Türken (seit 1453) sahen sich die europ. Nationen von dem S. M. wieder ausgeschlossen. Erst gegen Ende des 18. Jahrh. wurde das Meer dem Handel aufs neue geöffnet, während mehrfache Verträge den Kriegsschiffen den Eingang versagten. Da aber die Handelsschiffe fast ausschließlich die Nordseite (Odessa) besuchten, so verfiel der übrige, größere Teil des Meers wieder in seinen alten schlimmen Ruf. Die Anwesenheit der engl. und franz. Flotten im Orientkrieg gestattete erst genauere wissenschaftliche, besonders topogr. Forschungen anzustellen. Zugleich eröffnete der Ausgang dieses Krieges den beinahe zum russ. Binnenmeer gewordenen Pontus den Flaggen aller Nationen. Der Verkehr der Donauhäfen Constanta, Sulina, Tulcea, Galatz, Braila hob sich mehr und mehr; neben Odessa bekamen auch Nikolajew, Berdjansk, Mariupol, Noworossijsk als Getreideausfuhrplätze und Batum als Stapel- und Verschiffungsplatz des Baku-Petroleums große Bedeutung. 1895 belief sich der Export der russ. Schwarzmeerhäfen auf 249,7 Mill. Rubel und der Import auf 58,8 Mill. Rubel. Es liefen ein (1895) 36296 Schiffe, darunter 61 unter deutscher Flagge; es liefen aus 36064 Schiffe (62 unter deutscher Flagge). Die Inseln des Meers sind Beresanj im Südosten von Otschakow, Kefken an der anatolischen Küste und die kleine Schlangeninsel (s. d.). — Vgl. Dureau de la Molle, Géographie physique de la mer Noire

(Par. 1807); Preller, Über die Bedeutung des S. M. für Handel und Verkehr der Alten Welt (Dorp. 1842); Taibout de Marigny, Hydrographie de la mer Noire (Triest 1856); die Arbeiten von E. von Maydell (russisch in «Morskoj Sbornik», 1884), Makarow (russisch in «Zapiski» der Petersburger Akademie, 1885), E. Brückner (in der «Meteorolog. Zeitschrift», 1886, und den «Annalen der Hydrographie», 1888).

Schwarzes-Meer-Dampfschiffahrt, russische, s. Russische Schwarzes-Meer-Dampfschiffahrt.

Schwarzes-Meer-Gouvernement, russ. Černomorskaja gubernija, Gouvernement im nordwestl. Teil des russ. Generalgouvernements Kaukasien, zu Transkaukasien gehörig, am Südabhange des westl. Kaukasus und längs der Nordostküste des Schwarzen Meers sich schmal hinziehend, grenzt im NO. ans Kubangebiet, im SO. an das Gouvernement Kutais und hat 7346,5 qkm mit 23000 E., d. i. 3,3 auf 1 qkm. Die ursprüngliche tscherkess. Bevölkerung siedelte 1864 in die Türkei über. Seitdem haben sich angesiedelt Russen, Kleinrussen, Czechen, Deutsche und Rumänen. Das Gouvernement, 1896 aus dem Schwarzes-Meer-Bezirk errichtet, zerfällt in drei Kreise: Noworossijsk, Tuapse und Sotschi; die Hauptstadt ist Noworossijsk.

Schwarze Stadt, Mittelpunkt der Petroleumindustrie von Baku (s. d.).

Schwarze Tropfen, s. Black drops.

Schwarze Woche, die Karwoche (s. d.).

Schwarzfärben, s. Färberei.

Schwarzfirnis, eine Art Bernsteinfirnis (s. Bernsteinindustrie).

Schwarzflaggen, Bewohner Tonglings, s. Schwarze Flaggen.

Schwarzfuchs, s. Fuchs und Fuchsfelle.

Schwarzfüße, Indianerstamm, s. Blackfeet.

Schwarzgalligkeit, soviel wie Melancholie (s. d.).

Schwarzgrundel, Fisch, s. Grundel.

Schwarzgültigerz, s. Sprödglaserz.

Schwarzhalsschwan (Cygnus nigricollis *Steph.*), durch seine Zeichnung wohl der schönste Wasservogel. Er stammt aus Chile, ist schneeweiß, Kopf und Hals schwarz, Schnabelhöcker, Zügel und Füße hochrot. In europ. Tiergärten und Parks nicht mehr selten, hält er sich gut und pflanzt sich auch fort. Die Jungen werden von den elterlichen Tieren unter den Flügeln getragen. Für das Paar wird je nach dem Alter bis zu 400 M. gezahlt.

Schwarzholz, s. Botanyholz.

Schwarzkiefer, s. Kiefer und Harznutzung.

Schwarzkohle, s. Steinkohle.

Schwarzkreide, französische Kreide, ein durch starken Kohlengehalt geschwärzter Thonschiefer, der zu Zeichenstiften verarbeitet wird. Geringere Sorten der Stifte erhält man durch Schneiden des Rohmaterials; für bessere Sorten wird es gepulvert, geschlämmt und geformt.

Schwarzkümmel, Pflanze, s. Nigella.

Schwarzkunst (geschabte Manier, Schabkunst, ital. mezzotinto), eine Abart der Kupferstechkunst (s. d.), erfunden von dem landgräflich hess. Kammerjunker L. von Siegen (1639—41). Prinz Ruprecht von der Pfalz brachte sie nach England, wo der ältere Smith, V. Green, J. MacArdell, Richard Earlom (s. d.) darin Treffliches lieferten.

Schwarzkünstler, s. Magie.

Schwarzkupfer, s. Kupfer.

Schwarzkupfererz, kupferhaltiges Fahlerz.

Schwarzmanganerz, Hausmannit (s. d.).

Schwarzmehle, s. Mehlfabrikation.

Schwarznerfling, Fischgattung, s. Aland.

Schwarzort, Kirchdorf im Kreis Memel des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, auf der Kurischen Nehrung, am Kurischen Haff, durch eine dichte Kiefernwaldung gegen den Flugsand der Dünen (der Grikinn im N. 54 m hoch) geschützt, hat (1895) 424 evang. E., Postagentur, Telegraph, Dampferstation, evang. Kirche, ein besuchtes Seebad (jährlich etwa 1100 Kurgäste) und Fischerei.

Schwarzpulver, s. Schießpulver.

Schwarzreutel, Schwarzrötel, soviel wie Saibling (s. d.).

Schwarzschur, das Scheren der Wolle bei Schafen im ungewaschenen Zustande.

Schwarzsee, frz. Lac Domène, Bergsee des schweiz. Kantons Freiburg, 18 km südöstlich von Freiburg, an der Grenze der Bezirke Greyerz und Sense, ist 1¼ km lang, bis 600 m breit, 12 m tief und fischreich, wird links von den Schweinsbergen, rechts von der Kalkkette des Kaisereggschlosses (2186 m), am Ende von den Vorbergen der Jaunflühe umschlossen. Der Abfluß heißt die Warme Sense. Auf dem westl. Seeufer Schwarzseebad mit kalter, gipshaltiger Schwefelquelle.

Schwarzspecht (Picus s. Dendrocopus martius *L.*, s. Tafel: Spechte, Fig. 9), ein in Deutschland selten gewordener, die großen Nadelwaldungen Europas und des nördl. Asiens bewohnender Specht (s. Spechte) von etwa 50 cm Länge und 75 cm Klafterbreite, mit fast ganz schwarzem Gefieder, das nur auf dem Oberkopf eine karminrote Färbung annimmt.

Schwarzspießglanzerz, s. Bournonit.

Schwarzstift, s. Bleistift.

Schwarzsucht, s. Melanose.

Schwarztangaren, Vogelart, s. Krontangaren.

Schwarztanne, s. Fichte.

Schwarzvögel, s. Stärlinge.

Schwarzwald, Gebirge des südwestl. Deutschlands, ein typisches Beispiel eines Horstgebirges (s. Gebirgsbildung), das sich im Süden mit einer Breitenentwicklung von Waldshut bis Basel steil aus der Rheinfurche erhebt und nach N. parallel dem westlich vom Rhein ziehenden Wasgenwald, durch Baden und Württemberg bis Durlach und Pforzheim streicht, wo es durch die Senke des Kraichgaus (s. d.) vom Odenwald getrennt wird. An seinem Westfuße, der sich auf seinem ganzen südnördl. Zuge rasch und steil aus der Oberrheinischen Tiefebene erhebt, liegen die Städte Freiburg, Lahr, Offenburg, Rastatt und Durlach, welche von jeher für Handel und Gewerbe die Vororte des Hinterlandes bildeten. Die Ostgrenze des S. folgt von Pforzheim an dem Lauf der Nagold aufwärts bis zur Stadt Nagold, dann dem Lauf des Neckars von Horb über Sulz und Rottweil bis zu seiner Quelle und zuletzt der gegen Süden fließenden Wutach. Auf dieser ganzen Strecke ist der Abfall sanft. Im SO. hängt der S. so innig mit dem Deutschen Jura zusammen, daß die Grenzlinie beider nur nach der verschiedenen geognostischen Beschaffenheit gezogen werden kann. (S. Karte: Baden u. s. w., beim Artikel Baden.)

Die Länge beträgt etwa 158 km, die Breite im Süden 60 km, in der Mitte 35 km, im N. 22 km, der Flächeninhalt 4955 qkm, wovon ein Drittel auf Württemberg kommt. Wie die Breite, so nimmt auch die senkrechte Höhe von Süden nach N. ab; die Gesamterhebung beträgt im Süden 1000 m., im N.

700 m; die Höhe der höchsten Gipfel, welche sämtlich gegen W. liegen, sinkt von 1494 m (Feldberg) im Süden auf 1166 m (Hornisgrinde) im N.; die Senkung von W. nach O. beträgt im Süden wie im N. durchschnittlich 200 m. Das den S. im allgemeinen von SO. nach NW. durchquerende Kinzigthal trennt ihn in einen südlichen oder obern und einen nördlichen oder untern S. Den Kern des obern S. bildet der Feldberg (s. d., 1494 m), von dem mehrere Kämme mit 12—1300 m hohen Bergen ausstrahlen; gegen Süden liegt das Herzogenhorn (1417 m), der Blößling (1312 m) und der Hochkopf (1265 m), gegen SW. der Belchen (s. d., 1415 m), der Blauen (1167 m), gegen NW. der Hirschkopf, die Farnwiede und der Schau-ins-Land oder Erzkasten (1286 m) und gegen N. der Tote Mann und weiter der Kandel (1243 m) und die Roßeck (1148 m), gegen O. die Bärhalde (1321 m). Auf dem Ostabhange der Gruppe liegen mehrere Seen (Feldsee, Titisee, s. d., Schluchsee u. s. w.); überdies wird sie durch tief einschneidende Zuflüsse des Rheins, wie die Wutach, die Alb, die Wehra, die Wiese, den Neumagen (Möhlin) und die Dreisam gegliedert, welche die Masse in vier parallel nach NNO. ziehende Hauptketten zerlegen. Von Freiburg, dem westlich das isolierte Vulkangebirge des Kaiserstuhls (s. d.) vorliegt, gelangt man in nordöstl. Richtung über den Kandel zu den Donauquellen Breg und Brigach, mittels welcher das Donaugebiet einen einspringenden Winkel in den Schwarzwald macht, der sonst ganz dem Rheingebiet angehört. Die Schiltach, welche in der Nähe der Brigachquelle entspringt, eilt der Kinzig zu, welche einen tiefen Einschnitt bildet. Jenseit dieser Kinzigspalte, im untern S., verliert derselbe mehr und mehr den Charakter eines kammlosen, aus einzelnen Berghöhen mit abgerundeten Kuppen bestehenden Gebirges und wird allmählich, namentlich im O., zu einer Hochfläche mit einer mittlern Erhebung von 600 m. Den Kern des untern S. bildet die Hornisgrinde (1166 m) mit den im SO. anstoßenden Kniebishöhen (965 m). Aus dieser Gegend eilen die Kinzig und die Murg unmittelbar dem Rhein, die Glatt und Enz mit Nagold aber dem Neckar zu. Die der Hornisgrinde im N. vorgelagerten Höhen erreichen noch in der Badner Höhe 1002 m, im Merkur bei Baden 672 m, im Hohloh oberhalb Gernsbach 991 m. Auch hier ist der Ostabhang, wie beim Feldberg, mit Seen bedeckt, von welchen der abgeschiedene, sagenreiche Mummelsee mit 16 m Tiefe (1032 m) an der Hornisgrinde und der Wilde See (913 m) die bekanntesten sind. Schöne Wasserfälle sind die des Lierbachs (Gründenbachs) bei Allerheiligen und die der Gutach bei Triberg.

Das Gestein ist vorzugsweise der geschichtete Gneis und der eruptive Granit, von Porphyren durchbrochen und vielfach, zumeist im N. und O., vom bunten Sandstein bedeckt, unter welchem sich in räumlich beschränkten Gebieten die Schichten der Kohlenformation und das Rotliegende finden. An den Gebirgsrändern nehmen die jüngern Glieder der Trias, dann der Jura, das Tertiär und Diluvium, Löß, ziemlich große Verbreitung ein. Der Gneis, das am meisten verbreitete Gestein, setzt im allgemeinen den Süden und SO. zusammen und reicht nach N. bis zum Westfuße des Kniebis. Der Granit, der das Gneisgebiet umschließt, tritt im Süden, wo er fast bis zum Rhein reicht, im N. bis zum Murgthal und im O. auf, wo er isoliert bei Herrenalb, Wildbad, Liebenzell unter dem Buntsandstein in den Thaltiefen vorkommt, wo die Thäler durch den Buntsandstein bis zum Granit eingeschnitten sind. Das Kohlengebirge findet man im W., am Austritt der Kinzig, nahe bei Offenburg (Berghaupten) in senkrecht aufgerichteten, abbauwürdigen Flözen. Der Buntsandstein kommt in großer Mächtigkeit, besonders im O. des S. vor und durchzieht auf dieser Seite den ganzen S. vom Rhein bei Waldshut bis zur Enz bei Pforzheim, erreicht im obern S. gegen W. hin die Vorberge, während er im untern S. noch die höchsten Rücken bildet. An Metallen ist das Gebirge arm; die Silber-, Kobalt- und Kupfergruben sind fast ganz ausgebeutet und lohnen längst den Bergwerksbetrieb nicht mehr, so wenig als die Bohnerzvorkommnisse im Tertiär von Kandern. Der S. ist reich an Mineralquellen (Baden-Baden, die Rench- oder Kniebisbäder [s. Kniebis] und Badenweiler in Baden; Wildbad, Teinach und Liebenzell in Württemberg), wozu noch Kaltwasserheilanstalten, Fichtennadelbäder und Luftkurorte kommen.

Das **Klima** ist sehr gesund, in den tiefliegenden Thälern des Westens überaus mild, auf den Höhen aber meist rauh. Auf den Hochflächen ist die Roggen- oder Dinkelernte meist 8—14 Tage später als in den Thälern; die Felder liefern meist einen vier- bis sechsfachen Ertrag. Bei 1000 m Höhe hört mit dem Hafer der spärliche Getreidebau ganz auf; noch zeigen sich in dieser Höhe die finstern Wälder der Edeltannen, die dem Gebirge den Namen gegeben und es berühmt gemacht haben; aber erst über 1300 m Höhe hört aller Holzwuchs auf; doch sind auch die höchsten Gipfel meist im Durchschnitt alljährlich 4—5 Monate schneefrei. Die untern Thäler sind mit üppigen Laubwäldern (bis 750 m), mit herrlich saftigen Wiesen, gesegnetem Ackerland und reichen Obstgärten geschmückt, und die in die Rheinebene mündenden untern Thäler sind so mild, daß in ihnen reichlicher und vorzüglicher Wein, Mandeln und Edelkastanien zur Reife gelangen. Ausgezeichnete Weine liefern die Markgrafschaft zwischen Basel und Freiburg, das Kinzig- und das Renchthal, der Gebirgsfuß bei Bühl und das untere Murgthal. Das vielbegehrte Schwarzwälder Kirschwasser ist ein wichtiges Erzeugnis der mittlern Gebirgsstufen. Lohnender als der Ackerbau ist die Viehzucht. Höher gelegene Gegenden finden ihre Nahrungsquellen im Walde, sei es, daß sie die Holländerstämme (zu Schiffbauzwecken nach Holland verflößte Stämme der Edeltanne) für den Rhein liefern, das Holz in zahlreichen Schneidemühlen zu Dielen schneiden, oder daß sie jene Holz- und Hausindustrie treiben, die dem S. so charakteristisch ist. Eine besondere Berühmtheit hat die Uhrenindustrie, die Taschenuhren liefert, wie auch hier die größten Orchestrions gefertigt werden.

Trotz vieler Schwierigkeiten ist der S. von jeher im Krieg und Frieden ein bedeutendes Durchgangsland gewesen. Die wichtigsten Übergänge sind die Renchstraße, welche über Freudenstadt nach Rottweil, Nagold und Stuttgart führt (s. Kniebis); die Kinzigstraße über Schramberg nach Rottweil und über die Sommerau zur Brigach und Donau; die Straße des Höllenthals (s. d.) über die Steig und durch das Wutachthal nach Donaueschingen, Schaffhausen oder Waldshut, bekannt durch Moreaus Rückzug 1796. — Den Rand umzieht die Eisenbahn von Pforzheim über Durlach, Karlsruhe, Rastatt, Offenburg, Freiburg, Basel, Waldshut, Schaffhausen, Zollhaus, Immendingen, Tuttlingen,

Spaichingen, Rottweil, Nagold, Calw wieder nach Pforzheim. Querbahnen sind die berühmte Schwarzwaldbahn (s. d.) und die Bahn von Hausach nach Freudenstadt. Kleinere Lokalbahnen führen von Pforzheim nach Wildbad, von Rastatt nach Gernsbach (Murgthalbahn), von Oos nach Baden, von Appenweier nach Oppenau (Renchthalbahn), von Dinglingen nach Lahr, von Denzlingen nach Waldkirch (Elzthalbahn), von Basel nach Zell und nach Todtnau (Wiesenthalbahn), die Höllenthalbahn von Freiburg nach Neustadt, sowie seit der neuesten Zeit eine ganze Anzahl von teils normal-, teils schmalspurigen Nebenbahnen.

Vgl. Schnars, Neuester Schwarzwaldführer (11. Aufl., Heidelb. 1897); Neumann, Orometrie des S. (Wien 1886); Gothein, Wirtschaftsgeschichte des S. (Bd. 1, Straßb. 1892); Trenkle, Geschichte der Schwarzwälder Industrie (Karlsr. 1874); Jensen, Der S. (Berl. 1890); Neumann, Volksdichte von Baden (Stuttg. 1892); Meyer, S., Odenwald, Bergstraße u. s. w. (Lpz. 1896); Bussemer, Der S. (3. Aufl., Baden-Baden 1896); Luib, Der S. (Straßb. 1896—97); Neumann, Der S. in Wort und Bild (Stuttg. 1897).

Schwarzwaldbahn. 1) **Badische Staatsbahn,** von Offenburg über Villingen und Immendingen nach Singen (149,16 km) mit der Zweiglinie Heusach-Wolfach (4,5 km), ist 1866—78 eröffnet. (S. Badische Eisenbahnen.) — 2) **Württembergische Staatsbahn,** von Zuffenhausen nach Calw (48,5 km), ist 1868—74 eröffnet.

Schwarzwälder Uhren, s. Uhren.

Schwarzwaldkreis, Kreis des Königreichs Württemberg, umfaßt altwürttemb. Gebiete, die früher österr. Obere und Niedere Grafschaft Hohenberg, die ehemalige reichsunmittelbare Cistercienser-Frauenabtei Rottenmünster bei Rottweil, mehrere vormals reichsunmittelbare ritterschaftliche Besitzungen und Klöster und die Freien Reichsstädte Reutlingen und Rottweil und grenzt im N., W. und S. an das Großherzogtum Baden und im O. an das Fürstentum Hohenzollern. Der Kreis hat infolge seiner bedeutenden Höhenlage rauhes Klima, ferner große Waldungen und zum Teil bedeutende Rindviehzucht, aber geringen Weinbau. Der Kreis hat (1895) 4779,13 qkm, 515 Gemeinden, 488 431 (231 564 männl., 256 867 weibl.) E., 99 431 Familienhaushaltungen, 8769 Einzelhaushalte und 134 Anstalten mit 6025 Insassen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 362 893 Evangelische, 122 531 Katholiken, 1664 sonstige Christen, 1312 Israeliten und 31 andere. Hauptstadt ist Reutlingen (s. d.).

Der Kreis zerfällt in 17 Oberämter:

Oberämter	qkm	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Balingen	319,49	36 004	30 987	4 820	8
Calw	320,49	25 330	24 595	479	5
Freudenstadt	534,74	32 087	31 148	727	20
Herrenberg	238,10	24 122	22 160	1 672	4
Horb	187,30	19 839	2 214	16 705	918
Nagold	284,34	25 078	23 238	1 670	6
Neuenbürg	316,46	27 286	26 656	470	4
Nürtingen	181,09	27 763	26 973	757	15
Oberndorf	281,68	30 235	9 566	20 498	9
Reutlingen	265,99	46 178	43 269	2 721	75
Rottenburg	242,40	27 781	11 159	16 594	18
Rottweil	337,93	34 170	10 161	23 901	100
Spaichingen	229,60	16 696	1 580	15 109	3
Sulz	227,35	18 651	16 800	1 810	—
Tübingen	222,97	36 812	34 327	2 339	105
Tuttlingen	293,80	29 095	17 291	11 780	12
Urach	295,40	31 304	30 769	479	10

Schwarzwaldtataren, Volk im Altai (s. d.).

Schwarzwasser. 1) Rechter Nebenfluß der Zwickauer Mulde im Königreich Sachsen, entspringt auf dem westl. Abhange des Fichtelberges nördlich von der böhm. Stadt Gottesgab, berührt Johanngeorgenstadt, wo es sich mit dem Gugelbach vereinigt, Schwarzenberg und mündet bei Aue. — 2) S., linker Nebenfluß der Weichsel in Westpreußen, entspringt aus dem Schielewitzer See, durchfließt den inselreichen Wdzidsensee (Weitsee) und die Tucheler Heide und mündet 195 km lang unterhalb Schwetz. 96 km sind flößbar.

Schwarzwasserfieber, s. Bd. 17.

Schwarzwild, in der Jägersprache Benennung für das Wildschwein, im Gegensatz zu Rotwild (s. d.).

Schwarzwurzel, s. Scorzonera und Symphytum.

Schwätzer, Vogelfamilie, s. Fruchtvögel.

Schwaz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Tirol, hat 1651,11 qkm und (1890) 27 209 (13 294 männl., 13 915 weibl.) E. in 38 Gemeinden mit 79 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Fügen, S. und Zell am Ziller. — 2) **Marktflecken** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (669,31 qkm, 14 204 E.), am rechten Ufer des Inns und an der Linie Wörgl-Innsbruck der Österr. Staatsbahnen und der Österr. Südbahn, hat (1890) 3913, als Gemeinde (mit dem Dorfe S.) 5888 E., eine mit Kupferplatten gedeckte Kirche, Franziskanerkloster mit Kirche und Kreuzgang, Strafanstalt für Frauen; staatliche Tabakfabrik, Steingut- und Drahtwarenfabrikation und Strumpfstrickerei. In der Nähe das Benediktinerstift Viecht (s. d.); über S. die alte Frundsburg. Der seit 1409 betriebene Bergbau auf Kupfer und Silber beschäftigte (1560) 30 000 Menschen und soll 1423—1560 über 200 Mill. Fl. eingebracht haben. Heute bestehen Bergbaue auf silberhaltige Fahlerze am Groß- und Kleinkogel, ferner 4 km westlich von S. auf Spateisenstein, Kupferkies, Bleiglanz und Bournonit (seit dem 16. Jahrh.) und auf Fahlerz bei Falkenstein und Ringenwechsel.

Schwebebahnen, Hängebahnen, eins derjenigen außergewöhnlichen Eisenbahnsysteme (s. d.), bei denen die Schienen auf Stützen angebracht und die Fahrzeuge nicht wie gewöhnlich auf den Laufachsen aufgelagert, sondern an diese angehängt sind, so daß die Fahrzeuge über dem Fußboden schweben. Zu den S. gehören die Einschienenbahnen (s. d.), die Seilbahnen (s. d.) u. s. w. Neuerdings hat die sog. Langensche Schwebebahn viel von sich reden gemacht; sie ist ein vom Geh. Kommerzienrat Langen in Köln erdachtes Stadtbahnsystem. (S. Straßenbahnen.) Die Schwebebahn besteht aus einer Reihe von eisernen Stützen, an denen oben ausgekragte Konsolen nach unten geöffnete Gitterbalken tragen. Auf den beiden Untergurten der letztern liegen die das Bahngleis bildenden Laufschienen. Zwei Laufkatzen (Drehgestelle) bewegen, durch Elektromotoren getrieben, sich auf dem Gleis innerhalb des Gitterbalkens. Von den Laufkatzen hängen federnde Zapfen herunter, die zu einem Gestell verbundene Querstücke tragen, woran der Wagen hängt. Da der Boden des Wagens etwa 5 m über der Straße schweben muß, so erhalten die Stützen eine Höhe von etwa 8 m. Entgleisungen und Abstürze der Wagen sollen durch Sicherungen verhütet werden. Die Fahrgeschwindigkeit soll 30—40 km in der Stunde betragen; Steigungen von 1 : 10 und Krümmungen von 10 m Halbmesser hofft man leicht überwinden zu können. Bei Deutz ist bereits eine Versuchsstrecke im Betriebe.

Der Bau einer Schwebebahn von Barmen über Elberfeld nach Vohwinkel über der Wupper ist 1896 genehmigt. Auch in Berlin und Hamburg wurde die Anlage von S. viel erörtert.

Schwebegeräte, beim Turnen die zum Einüben des Wage- oder Gleichgewichthaltens (des Balancierens) getroffenen Vorrichtungen. Ein hierbei benutzter, auf einem Traggestell ruhender Baumstamm heißt Schwebebaum, ein auf Kreuzböden befestigtes Brett, Holm oder Stange Schwebebrett, Schwebeholm, Schwebestange, und die in entsprechenden Abständen voneinander stehenden Pfähle Schwebepfähle.

Schwebend bezeichnet im Bergbau: weniger als 15° fallend; schwebende Strecke, ein Überhauen im Flöz, zu Bremsbergen und Rollen verwendbar.

Schwebende Betonung, in der Verslehre, s. Betonung.

Schwebende Fähre, s. Brücke (Bd. 17).

Schwebende Schuld, s. Flottierende Schuld und Staatsschulden.

Schwebepfähle, Schwebestange, s. Schwebegeräte.

Schwebfliegen (Syrphidae) oder Schwirrfliegen, artenreiche Familie der Fliegen (s. d.) mit dreigliederigen Fühlern, kräftigem Rüssel und fünfringeligem Hinterleib. Die Färbung der meisten Arten ist lebhaft mit hellern Binden und Flecken, besonders am Hinterleib. Das Geäder der Flügel zeigt in der ganzen Familie eine große Übereinstimmung, während die übrigen Charaktere sehr wenig konstant sind. Auch die Larven sind in Gestalt und Lebensweise sehr verschieden: die einen ähneln Schmetterlingsraupen und leben auf Bäumen und Gesträuch von Blattläusen, andere schmarotzen in Hummelnestern, andere endlich leben in Schlamm, Jauche und schmutzigen Wässern und haben ein langes, schwanzartiges Atemrohr, das sie nach dem Stande des Wassers wie ein Fernrohr verschieben können, um dessen Oberfläche und damit die atmosphärische Luft zu erreichen (bei der Gattung Eristalis, s. d.). Zu den S. gehören die gefleckte, die gelbbindige und die durchscheinende Federfliege (Volucella plumata *Meigen*, inanis *L.* und pellucens *L.*, s. Textbild zum Artikel Fliegen, Fig. 3, 5 u. 9), die Birnschwebfliege (Syrphus pyrastri *L.*, Fig. 11) und die geschmückte Bogenfliege (Chrysotoxum festivum *Meig.*, s. Tafel: Insekten III, Fig. 4).

Schwebungen, Schweben der Töne, in der Akustik ein auf Interferenz (s. d.) beruhendes allmähliches und regelmäßiges Stärker- und Schwächerwerden des Zusammenklangs zweier Töne von wenig verschiedenen Schwingungszahlen. Die größte Tonstärke dieser S. heißt Stoß oder Schlag. Die Zahl der Stöße in der Sekunde entspricht dem Unterschied der Schwingungszahlen. Diese akustischen Schläge lassen sich nach Scheibler anwenden zum genauen Stimmen der Instrumente; sie sind nach Helmholtz Ursache der Dissonanzen, wobei die Obertöne der dissonierenden Klänge miteinander störende Stöße bilden, welche den Zusammenklang rauh und daher unangenehm machen. Zwei Töne von den Schwingungszahlen n und n′ geben die Stoßzahl $s = n - n'$. Kann man durch das Gehör noch das Intervall p der beiden Töne bestimmen, so ist $\frac{n'}{n} = p$. Aus beiden Gleichungen ergiebt sich dann n und n′. Vorstehende Figur veranschaulicht durch den Phonautographen (s. d.) aufgezeichnete S. zweier Orgelpfeifen.

Schwechat (Kleinschwechat), Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft Bruck a. d. Leitha in Niederösterreich, südöstlich von Wien, an den Linien Wien-Bruck a. d. Leitha (Station S.-Kledering) und Kleinschwechat-Mannersdorf (31 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, mit Lokalverkehr nach Wien (Westbahnhof), und Wien-Klein-S. (10 km) der Eisenbahn Wien-Aspang, Sitz eines Bezirksgerichts (276,08 qkm, 31319 E.), hat (1890) 6031 E., die größte Brauerei (Anton Dreher) der Monarchie (600000 hl jährliche Produktion), bedeutende Mühlen, Hochöfen, Hammer- und Walzwerke und elektrotechnische Fabriken. 3 km von S. der Centralfriedhof von Wien, zu dem eine Pferdebahnlinie führt. Im Okt. 1848 wurden hier die ungar. Insurgenten von den kaiserl. Truppen besiegt.

Schwechten, Franz, Baumeister, geb. 12. Aug. 1841 in Köln, studierte in Köln bei Raschdorff, seit 1861 in Berlin an der Bauakademie unter Bötticher, Spielberg und Adler, arbeitete unter Stüler und Gropius und seit 1867 unter Pflaume in Köln, bereiste 1869—70 Italien, übernahm 1871 die Leitung des Projektionsbureaus der Berlin-Anhalter Bahn und schuf 1875—80 den Anhalter Bahnhof zu Berlin (s. Tafel: Bahnhöfe I, Fig. 3) sowie jene zu Dessau, Wittenberg und an andern Orten. Seit 1885 ist S. Mitglied der Akademie, seit 1888 Mitglied des Senats und Baurat und lebt in Berlin. Er schuf ferner die Kriegsakademie zu Berlin (1880—83), das Konzerthaus zu Stettin (1882—84), die Philharmonie zu Berlin (1888), das Gymnasium zu Wittenberg, mehrere Villen und Geschäftshäuser (darunter das neue Industriegebäude) in Berlin sowie die Kreisständehäuser zu Wittenberg, Cölleda, Lennep, Witzenhausen, Rathenow und jenes für den Kreis Teltow in Berlin. Sodann die Votivkirche für Kaiser Wilhelm I. in Berlin (1890—95), die Pauluskirche in Schöneberg bei Berlin (1890—94), die Simeonskirche in Berlin (seit 1893). In Dessau baute S. die Fürstengruft der Askanier (Mausoleum in griech. Stil).

Schwe-Dagön, Pagode bei Rangun (s. d.) in Birma, das größte Heiligtum aller indochines. Länder, steht auf einem Ausläufer des Pegu-Joma (s. d.), einem stark befestigten, mit zwei großen Terrassen geschmückten Hügel. Die aus Ziegeln aufgeführte und verschwenderisch vergoldete Pagode steigt auf einer achteckigen Basis (mit 413 m Umfang) zu einer Höhe von 98 m empor. Sie trägt als Schirm ein kegelförmiges vergoldetes eisernes Netzwerk «Ti» (1871 vom König von Ober-Birma für 1,2 Mill. M. erneuert) und ist überall mit Glocken behangen. Nach buddhist. Glauben enthält sie acht Haupthaare Gautamas (Buddhas). Am Rande der Plattform erheben sich zahlreiche Tempel mit den Statuen Gautamas in sitzender Stellung. Zwischen diesen Tempeln und der Pagode befinden sich Glocken sowie heilige Pfosten (Ta-gun-daing) mit der Figur eines Karawaik (des Vogels Wischnus). An der Ostseite steht eine große, 25400 kg schwere Glocke, ein Geschenk Bodawpajas, des Sohnes Alaungpajas (Alompras). Nach der Sage ist der S. 588 v. Chr. erbaut worden.

Schwedel, bei bergmännischen Sprengarbeiten, s. Bergbau.

Schweden (schwed. Sverige), Königreich, das von der skandinav. Halbinsel die südöstliche, größere (58 Proz.), mildere und fruchtbarere, auch mehr bevölkerte Seite einnimmt, wird im NW. und N. von Norwegen, im O. von Finland (wo die Muonio- und Tornea-elf die Grenze bilden), dem Bottnischen Meerbusen und der Ostsee, im S. und SW. von der Ostsee, dem Öresund, dem Kattegat und dem Skagerrak begrenzt und erstreckt sich von 55° 20′ 18″ bis 69° 3′ 21″ nördl. Br. und von 11° 6′ bis 24° 10′ östl. L. von Greenwich. Es bildet einen parallel mit Norwegen von NNO. nach SSW. sich erstreckenden Streifen, der bei einer Länge von 1500 und einer Breite von 300 bis 400 km nach offiziellen schwed. Angaben 442126,5, nach Strelbitskij 450574,8 qkm und eine Seegrenze, alle Busen und Fjorde mit inbegriffen, von 7600 km hat. Von dieser Fläche liegen 33 Proz. unter 90 m absoluter Höhe, 29 Proz. zwischen 90 und 240 m, 30 Proz. zwischen 240 und 600 m, 8 Proz. über 600 m. Der Boden S.s ist zu einem großen Teil gar keiner Kultur fähig. Es werden 36185,2 qkm (also 8,08 Proz. des Ganzen) von Seen eingenommen. Näheres über Oberflächengestaltung s. Skandinavien. Hierzu eine Karte: Schweden und Norwegen. S. auch die Karte: Dänemark und Südschweden, beim Artikel Dänemark.

Die **Bevölkerung** gehört, mit geringer Ausnahme, dem german.-skandinav. Volksstamme an, aus dem sie sich im Laufe der Zeit zu besonderer schwed. Nationalität herausgebildet hat. Die Volksmenge des gegenwärtigen Gebietes betrug (1571) 670000, (1700) 1400000, (1750) 1780000, (1800) 2350000, (1865) 4114141, (1890) 4784981, (1895) 4919260 (2389260 männl., 2530000 weibl.) E. Fremden Stammes sind die Lappen, an Zahl (1890) 6846, in den Lappmarken, 21741 Finnen, größtenteils in Norbotten. Außerdem gab es (meist in den Städten) 24548 Ausländer. Nach der Konfession sind 4,74 Mill. Lutheraner. Baptisten wurden (1890) 12051, Methodisten 5143, Katholiken 1463, Israeliten 3402, Ungetaufte 25061, andern Bekenntnisses 2670 Personen gezählt. Die Bevölkerung wuchs bis 1810 langsam, machte aber von 1811 bis 1865 rasche Fortschritte. Von 1865 ab ist die Zunahme infolge der Auswanderung geringer geworden und betrug (1870) 0,8, (1880) 0,95, (1890) 0,22, (1892) 0,09, (1894) infolge geringer Sterblichkeit und verminderter Auswanderung 1,02 und (1895) 0,95 Proz. Auf dem Lande wohnten Ende 1895: 3939824 und in den 92 Städten 979436. Auch hier zeigt sich ein Rückgang der ländlichen Bevölkerung zu Gunsten der Städte. Erstere betrug 1880: 84,86, 1895 nur 80,09 Proz. Stockholm hat nahezu 300000 und Göteborg über 100000, Malmö über 50000, 6 Städte zwischen 20000 und 50000, 21 zwischen 5000 und 10000 E. Die Lebensdauer stellt sich in S. günstiger als in allen andern europ. Ländern mit Ausnahme von Norwegen. 1881—90 war die jährliche Sterblichkeitsziffer (ohne die Totgeborenen) nur 17 pro Tausend, die Geburtsziffer betrug 29 und der jährliche Geburtsüberschuß demnach 12. 1894 war die Zahl der Eheschließungen 27851 oder 5,74 pro Tausend der Bevölkerung, die der Lebendgeborenen 131409 (13958 uneheliche) oder 27,10 pro Tausend und die der Todesfälle 79444 oder 16,38 pro Tausend. Die Auswanderung betrug 1888: 50323, 1890: 34212, 1892: 45504, 1894: 13358. Sie ist größtenteils nach Amerika gerichtet. Einwanderer oder Rückwanderer wurden 4821, 6030, 6511, 10425 gezählt. Gleich der Ergiebigkeit des Bodens nimmt nach Norden zu auch die relative Bevölkerung ab. Im Län Malmöhus in Schonen entfallen 80 E., in Norrbotten nur 1 E. auf 1 qkm.

Die **Landwirtschaft** bildet trotz der nicht sehr günstigen Bodenverhältnisse die Hauptbeschäftigung von mehr als der Hälfte der Bevölkerung. Dieselbe hat im 19. Jahrh. große Fortschritte gemacht, doch kann die Kulturfläche noch um das Doppelte vermehrt werden. 1894 betrug das Ackerland 3388000, die natürliche Wiesenfläche 1527000, Gärten 35000, also das gesamte Kulturland 4950000 ha, d. i. 12 Proz. der ganzen Landfläche. Die südl. Gegenden zeigen aber ganz andere Verhältnisse; so ist z. B. das Kulturland in Skaraborgs Län 45 Proz. und in Malmöhus Län 78 Proz. der Bodenfläche. Der relative Ernteertrag per Hektar beträgt im Durchschnitt: Weizen 1430 kg, Roggen 1310, Gerste 1480, Hafer 1270, Kartoffeln etwa 12000 kg und die gesamte Produktion eines normalen Jahres jetzt etwa 100 Mill. kg Weizen, 500 Mill. Roggen, 300 Mill. Gerste, 1000 Mill. Hafer, 120 Mill. Mengkorn, 80 Mill. Hülsenfrüchte, 1800 Mill. Kartoffeln. In der südl. Hälfte des Landes baut man außerdem Runkelrüben, Rüben und andere Wurzelgewächse. Weizenkultur ist ziemlich stark in den fruchtbaren Län von Götaland und Svealand; der Haferanbau reicht nicht über 64° nördl. Br.; Roggen, das Brotkorn des Volkes, wird gebaut bis über den 66.°, Gerste und Kartoffeln selbst im höchsten Norden. In dem Zeitraum von 1820 bis 1880 führte S. mehr Getreide aus als ein; jetzt ist es auf Zufuhr angewiesen, was durch die Zunahme des Konsums, besonders zur Mastfütterung, hervorgerufen worden ist. Noch aber führt S. bedeutende Quantitäten Hafer aus, in gewöhnlichen Jahren 200 Mill. kg, und auch etwas Gerste. Es produziert dagegen nur 50 Proz. von seinem Bedarf an Weizen und nur 70 Proz. von seinem Roggenkonsum. Die Flachs- und Hanfkultur deckt die Bedürfnisse des Landes bei weitem nicht. Die Ernte des J. 1896 ergab 1646500 hl Weizen, 8466600 hl Roggen, 5070800 hl Gerste, 19765900 hl Hafer, 3139000 hl Mischkorn, 845800 hl Hülsenfrüchte und 22412600 hl Kartoffeln.

Die Viehzucht, obschon von bedeutenden Wiesen und Weiden unterstützt, hat sich bis vor kurzer Zeit in vernachlässigtem Zustande befunden. Nach offizieller Angabe besaß S. Anfang 1896: 506000 Pferde, 293000 Ochsen und Stiere, 1706000 Kühe, 542000 Stück Jungvieh, 1313000 Schafe, 74000 Ziegen und 787000 Schweine, außerdem an 288000 Renntiere fast ausschließlich in Lappland. Die einheimischen Rinder und Pferde sind zwar kräftig, doch unansehnlich und werden in mehr abseits liegenden Gegenden noch ohne große Sorgfalt gezogen. Indessen hat man schon seit längerer Zeit Anstalten zur Veredelung der Rassen getroffen. Eine große Entwicklung hat in neuester Zeit die Milchwirtschaft erlangt, besonders was die Butterbereitung betrifft. Die Entwicklung des rationellen Landbaues fördern die Landwirtschaftliche Akademie zu Stockholm, zwei höhere Institute (zu Ultuna bei Upsala und Alnarp in Schonen), 27 Ackerbauschulen und die Haushaltungsgesellschaften in allen Län. Die Zahl der Anbauungsstellen belief sich 1895 auf 331679, von denen 85 Proz. von den Besitzern und 15 Proz. von Pächtern bebaut wurden. Anbauungsstellen von mehr als 100 ha Ackerland existierten 2005, von

SCHWEDEN UND NORWEGEN.

Maßstab 1:7000000

Kilometer, 111,1 = 1 Äqu. Gr.

Deutsche geogr. Meilen 15 = 1 Äqu. Gr.

Erklärung

STADT v. mehr als 100000 Einw. · Stadt v. 10000–25000 Einw.
Stadt 50000–100000 · Stadt 5000–10000
Stadt 25000–50000 · Ort v. weniger als 5000
Festungen

Eisenbahnen · Kanäle
Unterseeische Telegraphen · Dampfschiffverbindungen

Einteilung der Königreiche Schweden u. Norwegen

Schweden (Sverige) Läne: 1 Malmöhus, 2 Kristianstad, 3 Blekinge, 4 Kalmar, 5 Kronoberg, 6 Halland, 7 Göteborg u. Bohus, 8 Elfsborg, 9 Jönköping, 10 Gottland, 11 Östergotland, 12 Skaraborg, 13 Wermland, 14 Örebro, 15 Södermanland, 16 Stockholm, 17 Upsala, 18 Westmanland, 19 Kopparberg, 20 Gefleborg, 21 Westernorrland, 22 Jemtland, 23 Westerbotten, 24 Norrbotten

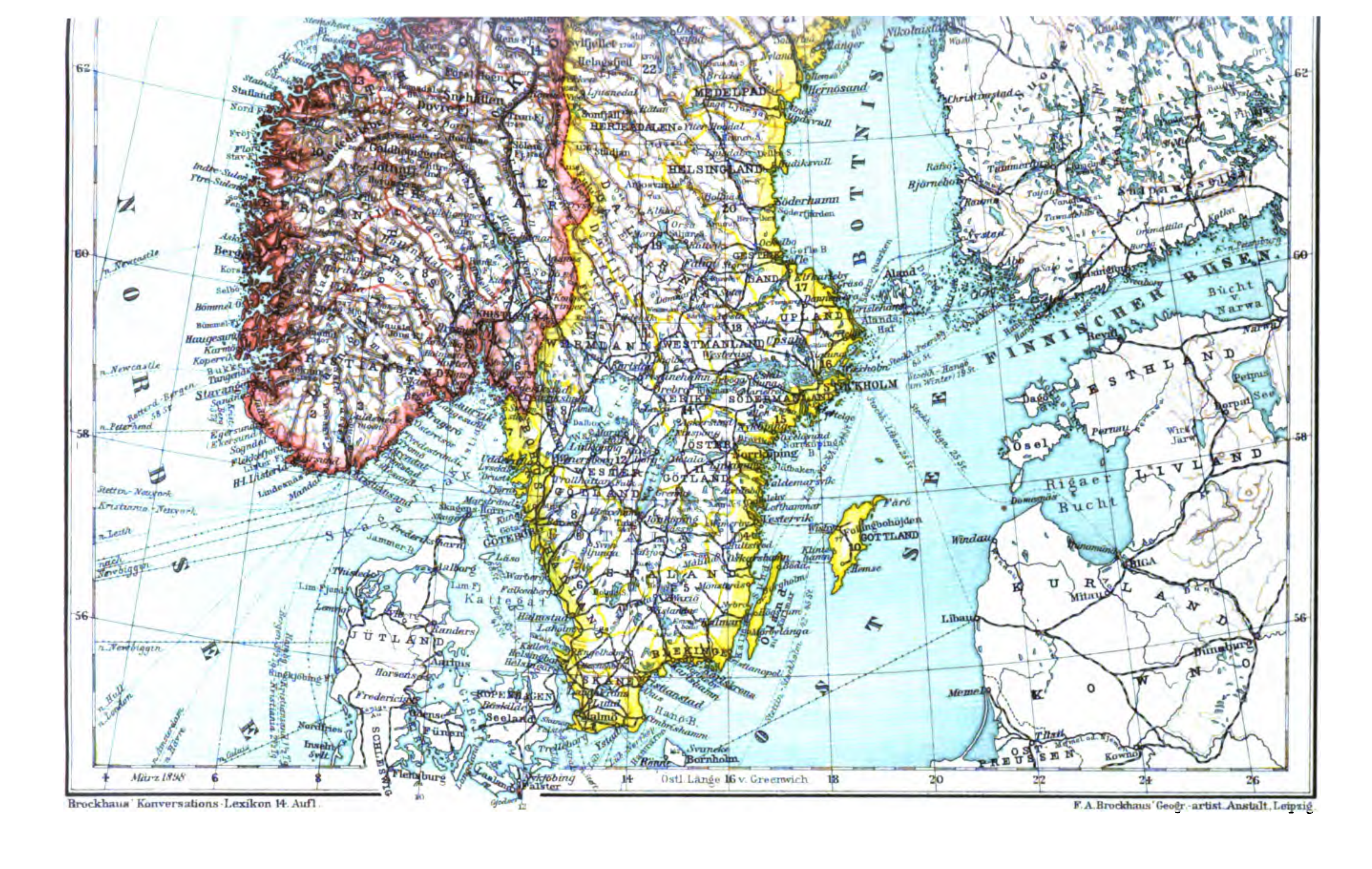
Die Namen der älteren Provinzen (SKANE) von gegenwärtig nur noch landschaftlicher Bedeutung sind eingeschrieben

Norwegen (Norge) Ämter: 1 Stavanger, 2 Listers u. Mandal, 3 Nedenäs, 4 Bratsberg, 5 Jarlsberg u. Laurvik, 6 Smaalenene, 7 Akershus, 8 Buskerud, 9 Söndre, 10 Nordre Bergenhus, 11 Kristiansamt, 12 Hedemarken, 13 Romsdal, 14 Söndre Throndhjem, 15 Nordre Throndhjem, 16 Nordland, 17 Tromsö, 18 Finmarken

Stadtbezirke: Kristiania u. Bergen

Stiftsgrenzen. Die Namen der Stifter sind eingeschrieben. Die Namen der Lanshauptorte in Schweden und der Amtshauptorte in Norwegen sind unterstrichen.

Höhen in Metern



Brockhaus' Konversations-Lexikon 14. Aufl.
F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



denen 1149 von Pächtern bestellt wurden. Die Zahl der Kätnerstellen mit Landbesitz betrug 167 984. Der Wert des sämtlichen Landbesitzes betrug 1895: 2255 Mill. Kronen, der alles übrigen versteuerten liegenden Besitzes 1600 Mill. Kronen, wozu die steuerfreien Besitzungen des Staates, der Kommunen, Stiftungen u. s. w. mit 453 Mill. Kronen kommen.

Forstwirtschaft und Jagd. Neben dem Ackerbau und der Viehzucht bildet die Waldnutzung eine Hauptquelle des Nationaleinkommens, da mindestens 18 Mill. ha (gegen 45 Proz.) der Bodenfläche mit Wald bedeckt ist. Am Ostabhange des Hochgebirges folgt der arktischen Fieldflora Norwegens ein reicheres Waldland, welches nördlich von 61° nördl. Br. zwischen den Nadelhölzern nur die Birke als Laubbaum besitzt, dessen Borke den Lappen zu mannigfachem Gebrauche dient, während südlich Eichenwälder und dann endlich Buchenwälder mit Erlen die reichsten Landesteile schmücken. An den Holzreichtum sind bedeutende Gewerbe geknüpft, wie Fällen und Flößen der Bäume, Kohlenbrennerei, Teerbereitung und Schiffbau. Da zur Ausfuhr, der bedeutendsten der Welt, der noch bei weitem größere innere Verbrauch hinzukommt, so kommt es, daß die Wälder jährlich wenigstens 31 500 000 cbm hergeben müssen und bereits in manchen Gegenden schon Holzmangel eingetreten ist. Die Kronforsten (7,3 Mill. ha im Wert von etwa 50 Mill. Kronen) stehen unter einer Forstverwaltung; das ganze Land zerfällt in 9 Distrikte und 75 Reviere. In einem Forstinstitut und acht Forstschulen werden die Forstbeamten ausgebildet. Die Jagd war früher weit wichtiger, weil die Menge des Wildes sehr abgenommen hat. Doch liefern die waldreichen Gegenden in Norrland noch viel Hasen, Auer-, Birk-, Hasel- und Schneehühner. Hirsche, Rehe sowie Elentiere finden sich selten; das Renntier trifft man in S. nicht wild, sondern es wird von den Lappen als Haustier gezogen. An den Küsten werden Seevögel und Robben gejagt. Die Pelztiere, Bären, Wölfe, Füchse, Luchse, Marder, Hermeline u. s. w., sind bedeutend in Abnahme begriffen. Wichtiger als die Jagd ist die Fischerei, welche für die Küstenbewohner am Kattegat und Skagerrak ein Hauptgewerbe bildet und sich auf Dorsche, Schellfische, Makrelen, Heringe, Hummer, Krabben und Austern richtet. Die Fischerei in den Flüssen und Landseen liefert außer andern Fischen namentlich verschiedene Lachs- und Forellenarten. Die Ostseefischerei deckt indes keineswegs den Bedarf und es werden große Massen besonders aus Norwegen eingeführt. In neuester Zeit hat der früher blühende Heringsfang sich wieder gehoben.

Bergbau und Industrie. Einer der wichtigsten Erwerbszweige ist auch der Bergbau, der vorzugsweise auf Eisen, weniger auf Kupfer, Silber und andere Mineralprodukte betrieben wird. Die ergiebigsten Bergwerke liegen im Norden und in dem Gürtel, welcher im Süden von den Seen Wenern, Wettern, Hjelmaren und Mälaren, im Norden durch die Ljusne-Elfen begrenzt wird, und hier besonders in den Län Kopparberg, Örebro, Wärmland, Westmanland und Upsala. In S. wurden 1895 aus 327 Gruben gegen 1902 Mill. kg Eisenerz gefördert, das durch Betrieb von 146 Hochöfen 457 Mill. kg Roheisen und 6,2 Mill. kg Gußgüter lieferte. Die Erzvorräte in Lappland werden seit Eröffnung der Eisenbahn intensiver bearbeitet und die Ausfuhr von Gellivara (s. d.) nach England ist bedeutend. Das schwed. Eisen gehört zu dem besten, und berühmt sind besonders die Gruben von Dannemora. Da jedoch die Holzkohlen, bisher das einzige Brennmaterial bei der Fabrikation, in hohem Preise stehen, kann S. in dieser Hinsicht namentlich mit England nicht konkurrieren. In Schonen hat man zwar schon längst bei Höganäs unweit Helsingborg ein Steinkohlenbergwerk bearbeitet, aber die Kohlen gehören größtenteils einer jüngern Formation an und brennen nicht gut. Die ganze Steinkohlenproduktion betrug 1895: 224 Mill. kg. Auch die Torfmoore hat man erst auszubeuten begonnen. 1895 wurden 216 300 kg Reinkupfer gewonnen. Auch Silber gewinnt man, wenn auch nicht mehr in solcher Menge wie früher. 1895 betrug die Ausbeute an Silber nur 1188 kg. Außerdem lieferte der Bergbau 85 kg Gold, 1 256 000 kg Blei, 31 349 000 kg Zinkerz u. s. w. Die Zahl der beim Bergbau beschäftigten Arbeiter betrug 26 284, wovon 11 026 in den Gruben beschäftigt waren. — Die eigentliche Industrie befriedigt zwar noch immer nicht den einheimischen Bedarf, hat aber doch in den letzten Jahrzehnten einen kräftigern Aufschwung genommen.

Jahre	Fabriken	Arbeiter	Produktion in Kronen
1865	2315	30 085	75 810 635
1875	2719	61 099	172 728 092
1885	2976	72 980	191 469 886
1895	5083	140 766	418 658 000

Die offizielle Industriestatistik, vor einigen Jahren erweitert, umfaßt jedoch unter anderm nicht die Sägemühlenindustrie. Die wichtigsten Fabrikszweige waren (1895): 550 Gießereien und mechan. Werkstätten (58,2 Mill. Kronen Produktion), 163 Webereien (46,4 Mill. Kronen), 9 Zuckerraffinerien (34,8 Mill. Kronen), 15 Runkelrübenzuckerfabriken (28,7 Mill. Kronen), 138 Branntweinbrennereien (23,9 Mill. Kronen), 151 Garnspinnereien (20,3 Mill. Kronen), 265 Bier- und Porterbrauereien (18 Mill. Kronen), 110 Holzstofffabriken (15,6 Mill. Kronen), 55 Papierfabriken (13,3 Mill. Kronen), 88 Tabakfabriken (12,6 Mill. Kronen), 160 Tischlereifabriken (12,5 Mill. Kronen), 265 chem.-technische Fabriken (10,6 Mill. Kronen), 27 Zündholzfabriken (8,1 Mill. Kronen) u. s. w. Die bedeutendste Fabrikation fand statt in Malmöhus Län (22 Proz. der gesamten Fabrikation), Göteborgs und Bohus Län (13 Proz.), Stadt Stockholm (13 Proz.) und in Östergötlands Län (8 Proz.). Der Sägemühlenbetrieb wird besonders in Westernorrlands Län ausgeübt. Die Hausindustrie ist von hoher Bedeutung. Der Handwerksbetrieb ist von jedem Zunftzwang befreit.

Handel und Verkehr. Der Wert des Gesamthandels mit dem Auslande betrug 1895: 656 Mill. Kronen, wovon Einfuhr 344 und Ausfuhr 312 Mill. Am bedeutendsten war die Einfuhr von Deutschland (116 Mill. Kronen oder nahe 34 Proz.), Großbritannien (98 Mill., besonders Steinkohlen, Garne, Baumwolle, Kolonialwaren, Maschinen), Dänemark (38 Mill., Getreide, Kaffee, Öle, Wollgewebe), Norwegen (29 Mill., Fische, Gewebe, Schweinefleisch), Rußland und Finland (20 Mill., Getreide, Holzwaren, Kleie, Kautschuk, Öle), Belgien (10 Mill., Kaffee, Wolle, Eisenwaren), den Niederlanden (8 Mill., Kaffee, Arrak, Öle, Tabak), Frankreich (8 Mill., Cognac und Wein, Kaffee, Ölkuchen, Metalldraht). — Die Ausfuhr war am bedeutendsten nach Großbritannien (131 Mill. Kronen oder 42 Proz., hauptsächlich Holz, Butter, Eisen, Cellulose, Hafer, Streichhölzer), Deutschland (43 Mill.),

Dänemark (41 Mill., Butter, Holz, Schweinefleisch, Eisen, Vieh), Frankreich (25 Mill., Holz, Eisen), den Niederlanden (18 Mill., Holz und Eisenerz), Norwegen (18 Mill., Gewebe, Garne, Eisen, Holz), Belgien (9 Mill., Holz, Eisen, Zinkerz, Cellulose). Stockholm ist mit 30 Proz. der erste Einfuhrhafen, Göteborg mit 27 Proz. der größte Ausfuhrhafen. In Einfuhr und Ausfuhr ist Malmö die dritte Handelsstadt des Reichs.

Haupthandelsartikel 1895:

Einfuhr	Mill. Kronen	Ausfuhr	Mill. Kronen
Kohlen	31,1	Holz	114,4
Kaffee	27,1	Butter	43,3
Weizen und Roggen (auch Mehl)	22,1	Eisen	32,0
Wollgewebe	17,5	Holzstoff zur Papierfabrikation	12,5
Häute und Felle	14,9	Fische	8,0
Öle (Petroleum u. a.)	13,6	Papier und Papierarbeiten	7,8
Garne	13,5	Streichhölzer	7,6
Maschinen	11,1	Schweinefleisch	7,2
Eisenwaren	9,4	Erze	7,1
Baumwolle	8,7	Eisenwaren	6,6
Tabak	8,2	Gewebe	6,2
Baumwollgewebe	8,0	Hafer	6,0
Samen und Pflanzen	5,8	Maschinen	5,5
Wolle	5,3	Rinder und Pferde	5,3
Heringe	5,0		

Im Handel mit Deutschland waren 1895 die wichtigsten Waren der Einfuhr nach S.: Kaffee (13,5 Mill. Kronen), Rohtabak (6,2 Mill.), Speck (1,0), Weizen (5,7), Roggen (1,6), Hopfen (1,5), Kleider (2,0), Baumwolle (1,4), Wolle (1,7), Wollgarne (1,8), Wollgewebe (9,2), seidene und halbseidene Gewebe (2,3), Baumwollgewebe (2,1), Bänder (1,7), Schuhzeug (1,0), Häute und Felle (4,8), Samen (2,2), Farben (3,8), fette Öle (1,2), Ölkuchen (1,2), Düngestoffe (1,5), Papier (1,1), Eisenwaren (2,3), Kupferdraht (4,0), Maschinen (3,2), Instrumente (1,5), Uhren (1,7). Die Ausfuhr nach Deutschland erstreckte sich vor allem auf Fische, auch gesalzen (4,0 Mill. Kronen), Rinder (3,1), Eisenerz (1,2), gewalztes und geschmiedetes Stangeneisen (5,4), Steine (4,3), Holzplanken (2,2), Bretter (5,6), Zündhölzer (3,8), Häute und Felle (1,5 Mill. Kronen).

Auf die Hauptgruppen verteilte sich 1895 die Gesamteinfuhr (Münzen nicht mitgerechnet):

Gruppen	Mill. Kronen	Proz.
Nahrungs- und Genußmittel	93,6	27,2
Bekleidungsgegenstände	48,4	14,1
Hausgerät u. dergl.	42,8	12,5
Rohstoffe u. dergl.	130,4	37,9
Transportmittel und Maschinen	28,6	8,3
Zusammen	343,8	100,0

In Rücksicht auf den Ursprung der Waren verteilte sich die Ausfuhr in folgender Weise:

Gruppen	Mill. Kronen	Proz.
Produkte des Ackerbaus	77,4	24,8
» der Waldwirtschaft	140,8	45,2
» der Webeindustrie	8,1	2,6
» der Papierindustrie	8,6	2,8
» der Mineralindustrie	21,7	7,0
» der übrigen Industrien	54,8	17,6

Für den Binnenverkehr sind die künstlichen Wasserwege wichtig, vor allem der Götakanal (s. d.), ferner der Dalslandskanal (s. d.) in den Landschaften Dalsland und Wärmland (berühmter Touristenweg), der Strömsholmskanal in der Landschaft Westmanland, der Söderteljekanal, der Kindakanal in der Landschaft Östergötland u. s. w. — Die eigene Handelsflotte (ohne die Fahrzeuge mit weniger als 20 Registertons) zählte (Jan. 1896) 2030 Segler mit 301727 und 733 Dampfer mit 181276 Registertons, zusammen 2763 Schiffe von 483003 Registertons. In die Häfen liefen (1895) 29561 Schiffe mit 6,1 Mill. Registertons ein, darunter 13451 Dampfer mit 4,8 Mill. Registertons. Beladen waren 11344 Schiffe, während von den 29835 ausgehenden Fahrzeugen 19781 beladen waren. Schwed. Flagge trugen 14400, norwegische 2200, fremde 13000 Schiffe. Zum Nutzen der Seefahrt gab es 1895 an den schwed. Küsten 134 Lotsenplätze mit einem Personal von 851 Mann. — Die Länge der Landstraßen betrug (1890) 65021 km; davon war etwa die Hälfte für Reisende eingerichtet und es lagen an denselben 1512 Stationshöfe (Gästgifvaregård). — Über die Eisenbahnen s. Schwedische Eisenbahnen. — Postanstalten bestanden (1895) 2551, die im innern Verkehr 51,2 Mill. Briefe, 6,2 Mill. Karten, 77,7 Mill. Drucksachen und Warenproben und 6 Mill. Wertbriefe und Anweisungen versandten. Telegraphenlinien (ohne die der Eisenbahnen) gab es (1895) 8597 km mit 24437 km Drahtlänge. Die 166 Bureaus beförderten (1895) 905310 Depeschen im Inlande, 727725 von oder nach dem Auslande und 272072 im Durchgangsverkehr. — Die Telephone hatten 1895 eine Leitungslänge von 94303 km (55622 km dem Staate gehörig) mit 42322 Apparaten und 949 Central- und Wechselstationen. Die Zahl der beförderten Telephongespräche war 48555638.

Verwaltung und Unterricht. In administrativer Hinsicht wird S. eingeteilt in eine Oberstatthalterschaft, welche die Hauptstadt Stockholm umfaßt, und in 24 Län oder Landshöfdingdömen (Landshauptmannschaften). Diese sind: a. in Götarike: Malmöhus (Malmö), Kristianstad, Blekinge (Karlskrona), Kronoberg (Wexiö), Jönköping, Kalmar, Östergötland (Linköping), Gotland (Wisby), Halland (Halmstad), Göteborg und Bohus (Göteborg), Elfsborg (Wenersborg), Skaraborg (Mariestad); b. in Svealand: Södermanland (Nyköping), Stockholm (jedoch ohne die Stadt), Upsala, Westmanland (Westerås), Örebro, Wärmland (Karlstad), Kopparberg (Falun); c. in Norrland: Gefleborg (Gefle), Wester-Norrland (Hernösand), Jämtland (Östersund), Westerbotten (Umeå), Norrbotten (Luleå). Die 24 Län zerfallen wiederum in 117 Fögderier (Vogteien) und in 317 Härad, die an einigen Orten Skeppslag, Bergslag oder Tingslag genannt werden. In kirchlicher Hinsicht zerfällt das Land mit Ausnahme von Stockholm in 12 Stifter oder Bistümer, von denen Upsala, mit einem Erzbischof an der Spitze, das erste ist. Die übrigen sind: Linköping, Skara, Strengnäs, Westerås, Wexiö, Lund, Göteborg, Kalmar, Karlstad, Hernösand und Wisby. In jedem Stifte besteht ein Konsistorium. Außerdem bestehen in Stockholm noch ein Hof- und ein Stadtkonsistorium, die aber dem Erzbischof untergeordnet sind. Es giebt 184 Propsteien, 1389 Pastorate, zu denen im ganzen 2512 Gemeinden gehören. Diese Einteilung in Gemeinden fällt in der Regel mit der kommunalen zusammen. Die evang.-lutherische Kirche nach der unveränderten Augsburgischen Konfession ist in S. Staatsreligion; doch ist jetzt jedem die freie Ausübung seiner Religion gestattet. In den letzten Jahr-

zehnten ist S. der Schauplatz sehr starker religiöser Bewegungen gewesen. — Die **Volksbildung** steht sehr hoch. Kaum in den entlegensten Gegenden des Landes wird sich jemand finden, der nicht wenigstens lesen könnte und mit Katechismus und biblischer Geschichte vertraut wäre. Bei der Zerstreutheit der Wohnstätten sind viele Wanderschulen notwendig. Die Zahl der Volksschulen betrug Ende 1895: 13 höhere und 4718 eigentliche, von denen 719 Wanderschulen, sowie 1466 sog. kleinere Volksschulen, von denen 572 Wanderschulen, und 4973 Kleinschulen, von denen 1570 Wanderschulen, Summa 11157. Die Zahl der Kinder in dem schulpflichtigen Alter (7—14 Jahre) betrug 806981, und von diesen waren 409977 Knaben. Für den höhern Unterricht sorgen die sog. «Allmänna Läroverk», die in höhere und niedere zerfallen und die 1896 von 15200 Schülern besucht wurden. Die höhern, eigentlich kombinierte Gymnasien und Realschulen, sind neunjährig (die lat. Sprache wird in den ersten drei Jahren nicht studiert und in der Realabteilung überhaupt nicht); sie stehen den deutschen Gymnasien ziemlich gleich. Die niedern entsprechen den fünf oder drei untersten Klassen der höhern Anstalten. Die Zahl dieser höhern (neunjährigen) ist 36; von den niedern existieren jetzt 43, darunter 22 fünfjährige. Neben den beiden Landesuniversitäten zu Upsala (s. d.) und Lund (s. d.) besteht noch für höhere mediz. Bildung das Karolinische Institut zu Stockholm. Ferner haben Stockholm und Göteborg freie (Privat-)Hochschulen. Außer den landwirtschaftlichen Anstalten und den Militärschulen sind noch als Specialschulen zu nennen: die Technische Hochschule, die Gewerbeschule, das Pharmaceutische Institut, das Veterinärinstitut und das Forstinstitut in Stockholm, die Bergwerkschule in Filipstad, die Kunst- und Musikschulen in Stockholm, neun Schiffahrtsschulen an verschiedenen Orten und technische sowie Gewerbeschulen in den meisten größern Städten.

Zeitungswesen. Die erste regelmäßige Zeitung war «Ordinari Post-Tydender» (1645—51 u. 1663—73), welcher der «Svenska Mercurius» (1674—78 u. 1681—85), die «Relationes curiosae» (1682), der «Svenska Post-Ryttaren» und einige andere im 17. Jahrh. folgten. Dalins «Argus» (1732—34), nach dem Muster von Addisons «Spectator», gewann großes Ansehen. Die erste schwed. Zeitung in franz. Sprache war die «Gazette française de Stockholm» (seit 1742), welcher 1772 der «Mercure de Suède» folgte. Obgleich «Stockholms Posten», die 1778 von Kellgren und Lenngren begründet worden war, sich auch an Besprechung polit. Neuigkeiten des Auslandes wagte, so blieb doch die Tagespresse ohne Einfluß, bis der Kampf zwischen Klassikern und Romantikern die geistige Bewegung auch auf das polit. Gebiet hinüberführte. Besonders wichtig wurde für die innern Angelegenheiten des Staates der 1820 von Scheutz und Johansson gegründete «Argus». Nach Beendigung des Reichstags 1828—30, von wo die schwed. Presse einen vorherrschend polit. Charakter annahm, begann Crusenstolpe im royalistischen Sinne das «Fäderneslandet», das aber bald aufhörte, während Hjerta, der erste namhafte Vertreter der schwed. Presse, seit Dez. 1830 das radikale «Aftonbladet» herausgab, das jetzt für polit. und sociale Reformen eintritt. Ebenfalls sehr verbreitet ist «Dagligt Allehanda», das seit 1767 erschien, oft die Farbe wechselte und jetzt unter der Benennung «Nya Dagligt Allehanda» besonders das konservative Handelsinteresse vertritt. Die offiziöse Zeitung ist «Post- och Inrikes Tidningar», welche 1834—44 u. d. T. «Sveriges Statstidning» erschien. Ministerielle Blätter waren vor 1848 die «Svenska Minerva» (seit 1830) und «Svenska Biet», die seit 1839 an der Spitze der konservativen Blätter stand, aber mit Karl XIV. Johann einging. Unterhaltungsblätter sind: «Ny Illustrerad Tidning», «Söndags-Nisse» und «Kasper». Die litterar. Journalistik entstand schon im Anfang des 18. Jahrh. («Acta literaria Sueciæ», von 1720 ab). Aber ein regeres Leben begann erst mit dem 19. Jahrh. Die neuen Ideen, welche sich von Upsala aus, wo 1807 der Aurorabund gestiftet war, verbreiteten, suchte das von Wallmark geleitete «Journal för Litteraturen och Theatern» (1809—13; Fortsetzung: «Allmänna Journalen», 1813—23) zu bekämpfen. Als jedoch 1809 die Presse zur Freiheit gelangt war, wurden, um der Herrschaft des franz. Geschmacks entgegenzuwirken, von seiten der sog. Phosphoristen der «Polyfem» (1809—12) in Stockholm, von Askelöf, und der «Phosphorus» (1810—13) in Upsala, von Atterbom gestiftet, von seiten der Goten aber die «Iduna» (1811—24 und 1845) begründet. Als Fortsetzung des «Phosphorus» erschien die «Svensk Litteratur-Tidning» (1813—24), an der Geijer, Palmblad und Hammarskjöld thätigen Anteil nahmen. Nachher erschienen zu Upsala 1818—31 die «Svea» und 1841—50 der «Frey». Unter den jetzigen litterar. Zeitschriften sind hervorzuheben «Svensk Tidskrift», «Nordisk Revy», «Dagny», «Läsning för folket» und «Ute och hemma». — 1897 erschienen in S. 360 Zeitungen und Zeitschriften, davon sind hervorzuheben als konservativ und schutzzöllnerisch: «Nya Dagligt Allehanda», «Svenska Dagbladet», «Vårt Land» (klerikal) und «Göteborgposten», als halbkonservativ und freihändlerisch: «Stockholms Dagblad» und «Sydsvenska Dagbladet Snällposten», als liberal das obengenannte «Aftonbladet» und «Göteborgs Handels och Sjöfarts-Tidning», als demokratisch: «Dagens Nyheter» und «Stockholms Tidningen», als socialistisch: «Socialdemokraten». Fachzeitschriften sind: «Tidskrift för kristlig tro och bildning», «Sanningssökaren», «Nytt juridiskt arkiv», «Hygiea», «Nordiskt medicinskt arkiv» und «Farmaceutisk Tidskrift», ferner «Statistisk Tidskrift», «Historisk Tidskrift», «Acta mathematica», «Botaniska Notiser», «Ingeniörföreningens Förhandlingar», «Jernkontorets Annaler», «Teknisk Tidskrift», «Pedagogisk Tidskrift», «Svensk Lärare tidning». Den Interessen der Landwirtschaft dienen: «Landtbruksakademiens Handlingar och Tidskrift», «Tidskrift för Landtmän» und «Tidskrift för Skogshushållning». Illustrierte Zeitschriften giebt es etwa 20, worunter die «Svenska Familjejournalen». Für Sport und Jagd bestehen: «Svenska jägarförbundets Tidskrift» und «Tidning för Idrott».

Die **Verfassung** ist durch folgende Grundgesetze bestimmt: 1) die Regierungsform vom 6. Juni 1809; 2) die Reichstagsordnung vom 22. Juni 1866, welche die auf das Gesetz vom 10. Febr. 1810 gegründete Repräsentation durch vier Reichsstände (Adlige, Geistliche, Bürger und Bauern) aufhob; 3) die Erbfolgeordnung vom 26. Sept. 1810, wonach den männlichen Descendenten Karls XIV. Johann nach dem Rechte der Erstgeburt die Thronfolge zusteht; 4) die Preßfreiheitsordnung vom 16. Juli 1812. Hierzu kommt noch der Reichsakt von 1815,

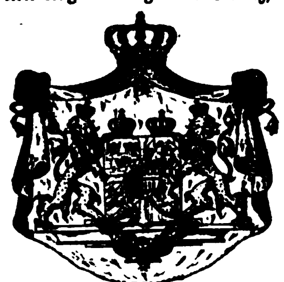
worin die Bedingungen der Union mit Norwegen festgesetzt sind, der in Norwegen vom Storting als Grundgesetz 31. Juli, in S. vom Reichstag 6. Aug. angenommen wurde, hier aber nicht als Grundgesetz gilt. Infolge dieser Grundgesetze ist S. eine mit Norwegen unter einem und demselben Oberhaupt stehende, durch den Reichstag beschränkte Erbmonarchie mit einem König an der Spitze, der sich zur evang.-luth. Kirche bekennen muß, höchster Befehlshaber der Land- und Seemacht, Teilhaber und Vollstrecker aller Staatsgewalten ist. Auswärtige Angelegenheiten entscheidet der König auf den Vortrag des bezüglichen Ministers in Gegenwart zweier Staatsräte; der Staatsminister soll immer dabei sein. Der Staatsrat wird vom König ernannt und zählt 10 Mitglieder: einen Minister für das Auswärtige, 6 Staatsräte für die Justiz, das Innere, die Finanzen, den Krieg, die Marine und den Kultus, und drei konsultative Staatsräte ohne Portefeuille. Einer von den 10 Staatsräten wird vom König zum Staatsminister ernannt. Dem Staatsrat steht nur eine beratende Stimme zu. Gewisse höhere Civil- und Militärbeamten, die in der Regierungsform ausdrücklich bezeichnet sind, kann die Regierung ohne weiteres verabschieden; die übrigen angestellten dürfen nur wegen Amtsvergehen gesetzlich abgesetzt werden.

Nach der Reichstagsordnung vom 22. Juni 1866 und Änderungen (1894) besteht der Reichstag aus den von dem ganzen Volke gewählten Abgeordneten und zerfällt in zwei Kammern, die in allen Fragen gleiche Machtvollkommenheit besitzen. Der ordentliche Reichstag tritt jährlich 15. Jan. zusammen und dauert vier Monate, falls nicht etwa der König ihn früher auflöst und neue Wahlen anordnet. Der Abgeordnete zur Ersten Kammer muß 35 J. alt sein und wenigstens drei Jahre Grundstücke besessen haben, deren Taxwert 80000 Kronen beträgt, oder er muß ebenso lange für ein jährliches Einkommen von 4000 Kronen an den Staat Steuern entrichtet haben. Derselbe wird von den Landstingen und den Bevollmächtigten der 5 größern Städte auf 9 Jahre, also indirekt gewählt und erhält keine Diäten. Die Erste Kammer besteht aus 150 Mitgliedern. Zur Zweiten Kammer geschehen die Wahlen mit Scheidung von Land und Stadt. Aktives Wahlrecht kommt jedem in den Gemeindeangelegenheiten stimmberechtigten Manne zu, der entweder Grundstücke zu dem Taxwert von 1000 Kronen besitzt oder wenigstens auf 5 Jahre ein Grundstück pachtet, dessen Taxwert nicht unter 6000 Kronen steht, oder für ein jährliches Einkommen von wenigstens 800 Kronen an den Staat Steuern entrichtet. Die ganze Anzahl Wahlberechtigter betrug 1893: 298810 oder nahe 25 Proz. von der erwachsenen männlichen Bevölkerung des Landes. Die Zahl der Abgeordneten beträgt 230, davon entfallen 80 auf die Städte. Die Wahlen zur Zweiten Kammer, die vor Ende September jedes dritte Jahr vollständig erneuert wird, können auf dem Lande und in den städtischen Wahlkreisen, welche aus mehrern vereinigten Städten bestehen, durch Elektoren stattfinden. Direkte Wahl ist aber die Regel. Wählbar ist jeder unbescholtene Mann, der in einer Kommune des Wahlkreises, der ihn wählt, Stimmrecht hat und das Alter von 25 Jahren besitzt. Die Abgeordneten erhalten Diäten. Der König ernennt die Sprecher und Vicesprecher. Gehen die Beschlüsse der Kammer auseinander, so fällt die Sache, mit Ausnahme gewisser Angelegenheiten, nämlich Staatsausgaben, Bewilligungen, Angelegenheiten der Bank und des Reichsschuldencomptoirs. Über solche Angelegenheiten wird noch einmal in jeder Kammer abgestimmt, und diejenige Ansicht, welche in beiden Kammern die absolute Stimmenmehrheit erhält, gilt als Beschluß. Veränderungen in den Grundgesetzen können von dem bestehenden Reichstage nicht angenommen (wohl aber verworfen) werden, sondern ruhen so lange, bis neue Mitglieder zu der Zweiten Kammer gewählt worden sind, wo dann die Zustimmung beider Kammern und die Sanktion des Königs erforderlich ist. Der Reichstag verwaltet allein die Reichsbank und das Staatsschuldencomptoir, bestimmt die Abgaben und Steuern, ernennt in jedem dritten Jahre einen eigenen Ausschuß von 48 Mitgliedern, welcher ohne Untersuchung oder Diskussion votiert, ob alle Mitglieder des höchsten Tribunals ihre Pflicht erfüllt haben. Der Reichstag kann nicht nur die Ratgeber des Königs zur Verantwortung ziehen, sondern ernennt auch einen Justizsachwalter (Justitie-Ombudsman), der in der Zeit, wo der Reichstag nicht versammelt ist, die Freiheit des einzelnen schützt und die Beamten und Richter des Staates überwacht, auch an der Spitze eines Komitees von 6 Personen zum Schutz der Preßfreiheit steht.

In jeder Stadt und auf dem Lande in jeder Kommune besteht eine Kommunalverwaltung. Eigentümlich ist, daß in den kleinern Städten und auf dem Lande das kommunale Beschlußfassungsrecht nicht von den Repräsentanten, sondern in einer öffentlichen Volksversammlung ausgeübt wird, jedoch mit einem niedrigen Census und mit Berechnung der Stimmenanzahl in Proportion zur Steuerabgabe des Einzelnen. Auch gewisse Kategorien von Frauen haben in kommunalen Angelegenheiten Stimmrecht. Außerdem giebt es für jedes Län seit 1862 ein Landsting (ein Län, Kalmar, ist in zwei Landsting geteilt), dessen Mitglieder sich in der Länshauptstadt alljährlich im September versammeln, um über die besondern Angelegenheiten des Läns zu beraten und zu beschließen. Die Rechtspflege wird von unabsetzbaren Richtern ausgeübt. Die höchste Instanz bildet das höchste Tribunal des Königs (Konungens högsta Domstol). Appellationsgerichte oder oberste Gerichtshöfe in bürgerlichen Streitsachen bilden die Hofgerichte zu Stockholm, Jönköping und Kristianstad. Unter diesen stehen als unterste Instanzen in den Städten die Rathaus- und auf dem Lande die Häradsgerichte. Für die letztern ist in jedem Gerichtssprengel (Domsaga) ein Richter (Häradshöfding) angestellt, welcher zu bestimmten Zeiten in den Orten (Tingställen) seines Sprengels Gericht (Ting) hält, dem 12 von den Einwohnern des Sprengels gewählte Abgeordnete (Nämndemän) beiwohnen. Verwerfen diese Beigeordneten einstimmig das Urteil des Richters, so gilt ihre Bestimmung als Urteil. Für Geistlichkeit und Militär bestehen eigene Gerichte.

Das Wappen für S. und Norwegen ist ein vertikal in zwei Hälften geteilter Schild mit einem Herzschild; die rechte Seite, horizontal in zwei Felder geteilt, zeigt oben drei goldene Kronen in Blau (Schweden), unten einen roten Löwen in blauem, von drei goldenen Schrägbalken durchzogenem Felde (Götaland); die linke Seite zeigt in Rot einen aufgerichteten goldenen Löwen mit der Hellebarde des heil. Olaf (Norwegen); das Herzschild enthält rechts das Wappen des Hauses Wasa, links das von Pontecorvo. Auf dem Schild zwei Kronen. Schildhalter sind

zwei goldene Löwen. **Landesfarben** sind Blau, Gelb. Die Kriegsflagge ist nach innen ausgezackt, mit liegendem gelbem Kreuz, das in eine besondere Spitze ausläuft. Das obere Feld am Flaggstock wird in acht Dreiecke geteilt. (S. Tafel: **Flaggen der Seestaaten**, beim Artikel Flaggen.) An **Ritterorden** bestehen: der Seraphinenorden (s. d.), der Schwertorden (s. d. und Tafel: **Die wichtigsten Orden I**, Fig. 22), der Nordsternorden (s. d. und Taf. II, Fig. 17), der Wasaorden (s. d.) und der Orden Karls XIII. (s. Karlsorden); dazu kommt für Norwegen der Olafsorden (s. d. und Taf. II, Fig. 18).



Über **Heer und Flotte** s. Schwedisches Heerwesen.

Die **Finanzen** sind in günstigem Zustande. Das Budget für 1897 enthält folgende Posten:

Einnahmen	Kronen	Ausgaben	Kronen
Überschüsse aus frühern Budgets	8 296 000	Civilliste	1 320 000
Grundsteuer und Domänen	3 555 000	Justiz	3 815 250
Kopf- u. Tonnengeld	2 965 000	Äußeres	606 750
Eisenbahnen, Posten und Telegraphen	18 490 000	Armee	25 987 920
Forsten	3 000 000	Flotte	7 046 300
Zölle	37 000 000	Inneres	5 700 560
Stempelsteuer	5 000 000	Kultus u. Unterricht	13 500 440
Branntweinsteuer	15 000 000	Finanzen	17 951 400
Rübenzuckersteuer	8 500 000	Pensionen	3 286 090
Einkommensteuer	5 200 000	Außerordentliche	18 871 190
Reichsbank	2 700 000	Reichsschuldenverwaltung	11 445 000
Verschiedenes	2 025 000	Arbeiterversicherung	1 400 000
		Übertragung auf das staatliche Betriebskapital	800 100
Zusammen	111 731 000	Zusammen	111 731 000

Die Staatsschuld hatte 1. Jan. 1896 die Höhe von 250 192 467 Kronen ausländischer und 37 313 500 Kronen inländischer Schuld.— Vgl. Wichsell, Finanztheoretische Untersuchungen nebst Darstellung und Kritik des Steuerwesens S.s (Jena 1896).

Die Münzeinheit ist die Krone (s. d.) = 100 Öre. Für Maße und Gewichte ist das metrische System seit Jan. 1889 obligatorisch. Die **Reichsbank**, 1656 gegründet, hat 55 Mill. Kronen Kapital, giebt Noten als gesetzliches Zahlungsmittel aus für den Betrag ihres Metallbestandes und ihres Guthabens im Auslande und darüber 45 Mill. für den Betrag ihrer Fonds und Wechsel. Daneben bestehen etwa 30 Privatnotenbanken.

Litteratur zur Geographie und Statistik. Sveriges officiela statistik (jährlich erscheinend); Agardh und Ljungberg, Försök till en statsekonomisk statistik öfver Sverige (4 Bde., Stockh. 1852—63); Sweden. Statistics (Philad. 1876); Sidenbladh, La Suède. Exposé statistique (Stockh. 1876); Höjer, Konungariket Sverige (ebd. 1872—84); Rosenberg, Geografiskt-statistiskt handlexikon öfver Sverige (ebd. 1883); ders., Ny resehandbok öfver Sverige (ebd. 1887); Löfström, Swedish Catalogue II. Statistics (ebd. 1893); Jonas, S. und seine Entwicklung in volkswirtschaftlicher und geistiger Beziehung (Berl. 1875); Murray, Handbook for travellers in Sweden (Lond. 1892); Baedeker, S. und Norwegen (6. Aufl., Lpz. 1894); S. Reisehandbuch, hg. vom schwed. Touristenverein (Stockh. 1897); Nathorst, Sveriges geologi (ebd. 1894); Törnebohm, Grunddragen af Sveriges geologi (2 Bde., ebd. 1894); Nyström, Handbok i Sveriges geografi (ebd. 1895); Andersson, Den svenska växtvärldens historia (ebd. 1896); Passage, Schweden (Berl. 1897). **Karten:** Von der Generalstabskarte 1:200000 waren (1896) 88 (von 107) Blatt sowie der größte Teil (38 von 45 Blatt) Norbottens erschienen. Ökonomische und geolog. Karten der einzelnen Län sind zum Teil erschienen.

Schwedische Könige seit der Lösung der Kalmarischen Union.

Das Haus Wasa.

Gustav I. Erikson, Reichsverweser 1521—23, König 1523—60.
Erich XIV. 1560—68.
Johann III. 1568—92.
Sigismund 1592—99.
Karl IX., regierender Erbfürst 1599—1604, König 1604—11.
Gustav II. Adolf 1611—32.
Christine 1632—54.

Das Haus Pfalz-Zweibrücken.

Karl X. Gustav 1654—60.
Karl XI. 1660—97.
Karl XII. 1697—1718.
Ulrike Eleonore 1719—20.

Das Haus Hessen-Cassel.

Friedrich I. 1720—51.

Das Haus Holstein-Gottorp.

Adolf Friedrich 1751—71.
Gustav III. 1771—92.
Gustav IV. Adolf 1792—1809.
Karl XIII. 1809—18.

Das Haus Bernadotte (Pontecorvo).

Karl XIV. Johann 1818—44.
Oskar I. 1844—59.
Karl XV. 1859—72.
Oskar II. seit 1872.

Geschichte. Die Urgeschichte S.s bildet ein Ganzes mit der des gesamten Skandinaviens und ist durchaus sagenhaft. Wie in den übrigen skandinav. Reichen gab es ursprünglich viele Stämme, die politisch getrennt waren. Zwei Hauptmassen sind unverkennbar, Goten im Süden und Schweden (Swear) im Norden. Aber gemeinschaftlich war das Nationalheiligtum, der Tempel zu Upsala, und hierin schon lag der Grund zu einer nähern Vereinigung. Die Upsala-Könige schwangen sich über die kleinen Häuptlinge, die Fylkes- (d. i. Provinz-)Könige empor, die allmählich ausgerottet wurden. Die Nachrichten über das Königsgeschlecht der Ynglinger gehören der Sage an, und bis zum Ende des 10. Jahrh. kennt man nur einzelne Königsnamen. Schon während dieser sagenhaften Zeit waren die Schweden mit ihren Nachbarn, den Norwegern und Dänen, häufig in Kriege verwickelt, während die östl. Küsten der Ostsee schon damals der Schauplatz für ihre Seeunternehmungen wurden, wo sie Staaten gründeten, wie die übrigen Normannen in England und Frankreich. Mit Einführung des Christentums fängt die Geschichte S.s an klarer zu werden. Schon der heil. Ansgar hatte um 830 einen Versuch gemacht, das Christentum in S. einzuführen; aber noch Jahrhunderte dauerte es, ehe es siegte. Olof Schooßkönig ließ sich zwar (um 1008) taufen; doch der Kampf des Heidentums gegen das Christentum dauerte fort, bis der Sieg des letztern durch das Verbrennen des Upsala-Tempels unter Inge dem Ältern (Ende des 11. Jahrh.) entschieden wurde. Von da an bildete sich allmählich die kath. Hierarchie aus und wurden die Stifter errichtet. Auf der Kirchenversammlung zu Linköping (1152) machte sich das Volk verbindlich, eine jährliche Steuer an den Papst zu zahlen. 1164 wurde ein Erzbischof zu Upsala eingesetzt, aber erst 1248 auf einer Kirchenversammlung in Skeninge die Hierarchie vollendet und die Bischofswahlen den Laien entzogen. Während dieser Zeit wurde jede Landschaft beinahe wie ein besonderes Reich betrachtet und hatte eigene Gesetze.

Als endlich 1250 das Geschlecht der **Folkunger** den Thron bestieg, erfolgte die Verschmelzung der

Landschaften zu einem Reiche und wurde durch Sammlung der einzelnen Landschaftsrechte die Bahn zur gemeinsamen Reichsgesetzgebung gebrochen, bis endlich in der Mitte des 14. Jahrh. gemeinsame Gesetze, das eine für das Land, das andere für die Städte, erschienen (Magnus Erikssons Landes- und Stadtgesetz). Der erste aller Könige aus dem Folkungergeschlecht war Waldemar (1250—75), der Sohn des staatsklugen Birger Jarl (s. d.), der 16 Jahre lang, bis zu seinem Tode 1266, für seinen Sohn die Regierung führte. Schon vor 1250 hatte er durch die Eroberung Tawastlands das schwed. Gebiet in Finland erweitert; unter seiner Fürsorge erhob sich auch Stockholm seit jener Zeit zur wichtigsten Stadt des Reichs. Der zweite König, Magnus (1275—90), legte den Grund zum eigentlichen Adel, schützte aber auch den gemeinen Mann durch weise Gesetze vor der Willkür der Großen und war ein Freund der Geistlichkeit. Ihm folgte sein Sohn Birger. Der treffliche Vormund desselben, Torkel Knutson, eroberte Savolax und Karelen in Finland; als aber sein Herr mündig wurde, ließ dieser, von seinen ehrgeizigen Brüdern mißleitet, ihn enthaupten. Bald aber brachen Streitigkeiten zwischen dem König und seinen Brüdern aus. Diese starben im Gefängnis, Birger wurde vertrieben, und sein dreijähriger Neffe Magnus Eriksson nahm 1319 den Thron ein. Mündig geworden, gelang es ihm 1332, während der damaligen Ohnmacht Dänemarks, Schonen, Blekinge und Halland zu erwerben, die er aber später wieder verlor. Während dieser Zeit war S.s innere Geschichte ein Wechsel von Gewaltthaten und innern Zwistigkeiten. Die Könige hatten sowohl mit der Priesterschaft als mit der Aristokratie, die immer mächtiger wurde, harte Kämpfe zu bestehen, in denen sie oft unterlagen. So wurde der letztgenannte Magnus nebst seinem jüngern Sohn 1363 entsetzt, nachdem die Aristokratie seinen Schwestersohn, Albrecht II., zum Thron berufen hatte, den er zwei Jahre später, nach der Besiegung und Gefangennehmung des Magnus, unbestritten einnahm. Seine Regierung war kraftlos; der reiche Reichsdrost Bo Jonson Grip, der ein Dritteil des ganzen Reichs besaß, vermochte mehr als der König selbst. Albrecht unterlag 1389 in einem Treffen bei Falköping gegen die Dänen, bei denen seine Unterthanen Hilfe gegen ihn gesucht hatten, und es vereinigte nun die Königin Margarete (s. d.) von Dänemark und Norwegen mit diesen beiden Reichen auch das schwedische. Die Kalmarische Union (s. d.) wurde 20. Juli 1397 abgeschlossen, erhielt jedoch nie Gesetzeskraft. Entwaffnung des Volks, drückende Steuern und Begünstigung der Dänen bei den geistlichen und weltlichen Ämtern waren die Thaten, wodurch Margaretes Regierung wie die ihres Schwestertochtersohns, Erichs XIII. von Pommern (seit 1412), gekennzeichnet wurden.

Endlich erhob sich 1434 das Volk unter dem edeln Bergmann Engelbrecht, der einen großen Teil des Reichs von dem ausländischen Joche befreite. Zwar fiel schon 1436 der treffliche Mann durch Meuchelmord, aber Erich XIII. wurde doch abgesetzt und mußte, auf Gottland lebend, zur Seeräuberei seine Zuflucht nehmen. Der Reichsmarschall Karl Knutsson Bonde wurde 1436 zum Reichsvorsteher gewählt, mußte aber 1441 sein Amt niederlegen. Den Thron bestieg sodann Christoph von Bayern, Erichs XIII. Neffe, der unter allen Unionskönigen noch der beste war. Unter seiner Regierung wurde eine Überarbeitung des Landesgesetzes Magnus Erikssons vorgenommen (1442), die bis 1736 Rechtskraft hatte. Nach Christophs Tode, 1448, wählten die Schweden, indem sie sich von der Union trennten, den ehemaligen Reichsvorsteher Karl Knutsson zu ihrem Könige. Doch traten diesem die weltlichen und geistlichen Herren entgegen, namentlich der mächtige Erzbischof Jöns Bengtsson (Oxenstierna), und auf ihren Betrieb wurde schon 1450 die Union mit Dänemark erneuert und festgesetzt, daß derjenige König, der den andern überleben würde, alle drei Kronen erhalten sollte. Im Kampfe gegen den verräterischen Erzbischof geschlagen, floh Karl Knutsson 1457 nach Danzig, und es wurde nun der König der Dänen, Christian I., auf den schwed. Thron berufen. Infolge eines Aufstandes mußte er 1464 den schwed. Thron aufgeben, den der vertriebene Karl wiedererhielt, der ihm aber schon 1465 abermals entsagen mußte. Doch nicht Christian erhielt die Krone zurück. Die eine Partei erwählte zum Reichsverweser den Bischof Kettil (Wasa) und nach seinem Tode den Erzbischof Jöns Bengtsson; die andere Partei, an deren Spitze die Geschlechter Sture und Tott standen, bewirkte die Zurückberufung Karls (1467), der, also zum drittenmal Regent, sich nun auch bis zu seinem Tode 1470 behauptete. Er hatte auf dem Sterbebette seinen Neffen Sten Sture (s. d.) als den würdigsten Nachfolger bezeichnet, der auch, zum Reichsvorsteher erwählt, mit fast königl. Gewalt regierte, wenn er auch 1497 nach der Eroberung Stockholms Johann von Dänemark als König anerkennen mußte. Als Johann jedoch 1500 bei Hemmingstedt von den Dithmarschen besiegt war, riß Sten Sture wieder alle Macht an sich. Ihm folgte in derselben Würde Svante Nilsson, 1504—12, und dessen Sohn, Sten Sture der Jüngere, 1512—20, worauf der König von Dänemark, Christian II., als König von S. anerkannt wurde. Doch kaum hatte dieser den Thron bestiegen, so ließ er 8. bis 10. Nov. 1520 in dem sog. Stockholmer Blutbad (s. d.) die Edelsten und Angesehensten der Nation grausam aus dem Wege räumen, um auf den Trümmern der Aristokratie seine absolute Macht aufzurichten.

Durch diesen Frevel gereizt, erhoben sich die Schweden unter Anführung Gustav Wasas, der 1521 zum Reichsvorsteher und 1523 auf dem Reichstage zu Strengnäs zum König erwählt wurde. Damit hörte die Kalmarische Union für immer auf. Gustav I. brach die Macht des kath. Klerus und führte die Reformation nach den auf dem Reichstage zu Westerås (1527) gefaßten Beschlüssen allmählich und mit großer Klugheit ein. Die Klöster und geistlichen Güter, bei deren Einziehung er nicht ohne Härte verfuhr, bereicherten den Staat bedeutend. Dies erbitterte die Dalekarlier, die sich dreimal empörten. Auch hatte er gegen den Adel in Westgottland und gegen das von Dacke mißleitete Volk in Småland, endlich gegen die Lübecker, die auf ihre Handelsvorrechte pochten, zu kämpfen. Aber stark und fest wußte Gustav alle Hindernisse niederzuschlagen, die Ruhe zurückzuführen und den Thron in seinem Geschlecht erblich zu machen. Auch folgte ihm nach seinem Tode ohne Widerrede der älteste Sohn Erich XIV., 1560—68, der durch seine Brüder vom Throne gestoßen wurde. Der Herrschaft bemächtigte sich hierauf Johann III., unter dem das Papsttum von neuem das Haupt erhob. Den sog. Dreikronenkrieg (s. d.) mit Dänemark, der schon 1563 um die Güter des zusammenstürzenden livländ.

Ordensstaates (s. Deutsche Ritter) ausgebrochen war, wobei S. Esthland an sich gerissen hatte, beendigte er durch den Stettiner Frieden von 1570, worin er Gottland und die alten Ansprüche auf Schonen, Halland und Blekinge an Dänemark überlassen mußte. Seine kirchlichen Pläne waren mißlungen, und er selbst war mit dem Reichsrat gänzlich zerfallen, als er 1592 starb und ihm sein kath. Sohn Sigismund folgte, der 1587 zum König der Polen erwählt worden war. Da das Volk ihn wegen seines Eifers für die kath. Kirche haßte, so gelang es seinem ehrgeizigen Oheim Karl, einem eifrigen Protestanten, leicht genug, Sigismund 1599 zu entthronen und 1604 unter dem Namen Karl IX. den schwed. Thron zu besteigen. Karl befestigte die luth. Kirche, unterdrückte die Aristokratie, begründete den Bergbau und machte viele treffliche Einrichtungen. In seinen Fehden mit Rußland, Polen und Dänemark hatte er anfangs kein Glück; zuletzt aber war er sogar nahe daran, seinen jüngern Sohn zum Zaren von Rußland zu erheben. Diese Kriege endete nach seinem Tode, 1611, glücklich sein großer Sohn Gustav II. Adolf. Mit der Sicherheit des Reichs suchte dieser die Beschützung der prot. Lehre zu verbinden. Auf die Bekämpfung Polens und Rußlands verwendete er die ersten 19 Jahre seiner Regierung. Nachdem er sich gegen Polen, Russen und auch gegen die feindlichen Dänen siegreich behauptet und S. zur ersten nordischen Macht erhoben hatte, begann er im Dreißigjährigen Krieg (s. d.) den Kampf mit der habsburg. Macht, die in Deutschland den Protestantismus zu unterdrücken drohte. Sein Siegeslauf, der ihm die Führung in Deutschland in die Hand legte, endete durch seinen Tod, den er 6. (16.) Nov. 1632 zu Lützen fand. Auch in den innern Verhältnissen des Reichs war seine Thätigkeit von anhaltender Wirkung. Gustav Adolf errichtete Kollegien, Gymnasien, die Universität zu Dorpat, belebte den Bergbau und den Handel u. s. w. Die Aristokratie bildete sich durch die im Kriege erlangte Stellung sowie durch die in Deutschland gewonnenen Reichtümer zu einer überwiegenden Macht im Staate aus. Noch mehr geschah dies, als die minderjährige Königin Christine ihrem Vater auf den Thron folgte, unter einer vormundschaftlichen Regierung, an deren Spitze Axel Oxenstjerna stand. Als Christine 1644 die Regierung selbst übernahm, leistete sie dem Adel durch Schenkungen der Domänen u. s. w. noch weitern Vorschub. Torstensons Siege hatten 1645 den Frieden zu Brömsebro (s. d.) zur Folge, in dem Dänemark an S. Jemtland und Herjeådalen nebst den Inseln Gottland und Ösel, Halland aber auf 30 Jahre überließ und die Befreiung der schwed. Schiffe vom Sundzoll bewilligte. Durch den Westfälischen Frieden erwarb S. die deutschen Herzogtümer Bremen, Verden, Vorpommern, einen Teil Hinterpommerns und Wismar nebst der deutschen Reichsstandschaft.

Die Neigung zum Katholicismus sowie innere Schwierigkeiten im Reich bewogen die Königin Christine 1654, die Regierung an ihren Vetter, den Pfalzgrafen von Zweibrücken, abzutreten, der unter dem Namen Karl X. (s. d.) Gustav den Thron bestieg. Seine kühnen Unternehmungen gegen Polen, Rußland und Dänemark setzten die Welt in Erstaunen (s. Schwedisch-Polnisch-Brandenburgisch-Dänischer Krieg von 1655 bis 1660), und seine Eroberungen von letzterm Reiche sind die einzigen, die S. noch geblieben sind. Er starb 1660, und ihm folgte sein unmündiger Sohn Karl XI. (s. d.). Die Regierung übernahmen die verwitwete Königin Hedwig Eleonore und die fünf höchsten Reichsbeamten nebst dem Reichsrat. Karl Gustav hatte im Roeskilder Frieden mit Dänemark (1658) Throndhjem und Bornholm, Blekinge, Schonen, Halland und Bohuslän erworben. Die vormundschaftliche Regierung schloß 1660 mit Polen den Frieden zu Oliva, wodurch ganz Livland bis zur Düna bei S. verblieb, mit Dänemark den zu Kopenhagen, in dem sie Throndhjem und Bornholm zurückgab, und 1661 auf der Grundlage des Friedens zu Stolbowa (s. d.) einen Vergleich mit Rußland. Durch die Hoffnung auf große Subsidien ließen sich die Vormünder 1672 zu einem Bündnis mit Ludwig XIV. von Frankreich verleiten, wodurch S. sich bald in unglückliche Kriege gegen Dänemark, Brandenburg und andere Mächte verwickelt sah. Doch verlor S. im Frieden von St. Germain und Lund 1679 nur den größten Teil seiner pommerschen Besitzungen jenseit der Oder. Die Finanzen des Staates waren durch die Schuld der vormundschaftlichen Regierung in eine sehr schlechte Lage geraten; darum fand jetzt endlich das Verlangen des Volks nach einer Zurücknahme (Reduktion) der der Krone entrissenen Güter Gehör, die aber durch die Art, wie man sie ausführte, ungerecht und verhaßt wurde. Durch Gustav Wasas Reduktion waren ungefähr 12000 Hufen, welche die Geistlichen sich zu verschaffen gewußt hatten, wieder an das Reich gekommen, durch die, welche Karl XI. 1680 vornahm, gewann der Staat 15 Grafschaften, 26 Baronien und eine große Menge adliger Güter und Kronhufen, die der Adel seit Erich XIV. teils als Geschenke, teils angeblich käuflich an sich gebracht hatte. S. war seit Gustavs I. Tode, 119 Jahre, in beinahe unaufhörliche Kriege verwickelt gewesen; jetzt bedurfte und erhielt es Ruhe, die Karl XI. zur bessern Entwicklung der innern Verhältnisse, zur Reformierung der Verwaltung und zur Neuschaffung des Heers und der Flotte benutzte. Unter seinem Sohne und Nachfolger Karl XII. (s. d.), 1697—1718, begann der Nordische Krieg (s. d.), der, trotz anfänglicher glänzender Erfolge, die Nation von der Großmachtstellung herabstürzte, auf die sie Gustav Adolf erhoben hatte. Im Frieden zu Stockholm mußte S. 1719 Bremen und Verden an Hannover und 1720 Stettin und Vorpommern bis an die Peene an Preußen, im Nystader Frieden (1721) Livland, Esthland, Ingermanland und einen Teil von Wiborgslän an Rußland abtreten, dann im Frieden mit Dänemark zu Frederiksborg (1720) auf die Befreiung vom Sundzoll verzichten.

Vom Tode Karls XII. 1718 an war S., besonders seit 1739, ein Tummelplatz der Parteistreitigkeiten, die sich auf den Reichstagen unter franz., russ. oder engl. Einfluß entwickelten. Dem König Karl XII. folgte auf dem Throne seine jüngere Schwester Ulrike Eleonore, doch nicht sowohl durch Erbrecht als durch freie Wahl der Stände, die eine neue Konstitution (Regierungsform 1719 und 1720) annahmen, wodurch die königl. Macht sehr beschränkt wurde. Ihr Gemahl war Friedrich von Hessen-Cassel, der mit Bewilligung der Stände 1720 die Regierung übernahm und sie bis 1751 führte. Als ein schwacher Fürst vermochte er nicht das Ansehen des Königtums zu erhalten und wurde vom Reichsrat beherrscht. S. war bis auf den Namen eine aristokratische Ständerepublik. Auch diese Epoche war nicht von Kriegen frei. Auf Anstiften einiger er-

hitzter Köpfe aus der sog. Partei der Hüte begann man 1741, um die an Rußland abgetretenen Provinzen wiederzuerlangen, abermals einen Krieg, den 1743 der schimpfliche Friede zu Abo beendete, in dem ein Teil Finlands bis an den Kymenefluß verloren ging und die Thronfolge in S., da die Königin kinderlos war, dem Herzog **Adolf Friedrich** (s. d.) von Holstein, Bischof von Lübeck, zugesichert ward.

Unter des letztern Regierung, 1751—71, nahm S. seit 1757 einen schwachen und erfolglosen Anteil am Siebenjährigen Kriege. Im Innern zerrütteten die unter dem Namen der Hüte (s. d.) und Mützen bekannten Parteien das Reich, und die königl. Gewalt sank immer mehr zum Schattenbilde herab. Als **Gustav III.** (s. d.) 1771 seinem Vater in der Regierung gefolgt war, ließ er es 1772 sein erstes Geschäft sein, die Königsgewalt wieder zu erheben (Konstitution von 1772) und dem Parteiwesen ein Ende zu machen. Er unternahm auch gegen Rußland einen zwar erfolglosen, aber nicht ruhmlosen Krieg, erweiterte 1789 die königl. Macht durch die sog. «Sicherheitsakte», wurde jedoch deswegen 1792 das Opfer einer Verschwörung. Ihm folgte unter der Vormundschaft seines Oheims, des Herzogs Karl von Södermanland, sein Sohn **Gustav IV. Adolf** (s. d.), der durch seinen Starrsinn, womit er S.s Interessen durch seinen Widerstand gegen Napoleon und Rußland schädigte, die unblutige Revolution von 1809 hervorrief, durch die er den Thron verlor, den der Herzog von Södermanland unter dem Namen **Karl XIII.** (s. d.) bestieg. Diese Revolution beendete für S. den Streit zwischen Monarchie und aristokratischer Vielherrschaft (Konstitution von 1809), und während man die königl. Macht hinlänglich zu kräftigen, dabei aber eine Garantie gegen die Eingriffe in die Rechte und Freiheiten des Volks festzusetzen suchte, glaubte man eine allen Forderungen genügende Verfassung aufgestellt zu haben. Da der alte König kinderlos war, wählte man den Prinzen Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg zu des Königs künftigem Nachfolger. Mit Rußland schloß man den Frieden zu Fredrikshamn 17. Sept. 1809, in dem ganz Finland und Westerbotten bis zum Torneå- und Muniofluſſe nebst den Alandsinseln abgetreten wurde, mit Dänemark den zu Jönköping 10. Dez. 1809 und mit Frankreich den zu Paris 6. Jan. 1810, in dem S. dem Kontinentalsystem beitrat. Inzwischen starb der Kronprinz eines plötzlichen Todes, und der Reichstag zu Örebro wählte Aug. 1810 den Marschall **Bernadotte** zum Thronfolger. Auf Andringen Napoleons mußte S. England den Krieg erklären. Doch die immer steigenden Anmaßungen Frankreichs führten 1812 dahin, daß sich S. Rußland näherte und sich an dem letzten Bündnis gegen Napoleon und dem Kriege beteiligte, durch den dieser gestürzt wurde. (S. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815.) Durch den Frieden mit Dänemark zu Kiel 14. Jan. 1814 sollte S. zu dem Besitz Norwegens gelangen; dagegen trat es seinen Anteil an Pommern und die Insel Rügen ab, die später an Preußen kamen.

Bernadotte, der nach dem Tode Karls XIII. 1818 als **Karl XIV. Johann** (s. d.) den Thron bestieg, war vor allem bemüht, den materiellen Zustand des Landes zu heben. Doch gelang es ihm nicht, im Lande ganz heimisch zu werden; Preßprozesse riefen namentlich im Sommer 1838 tumultuarische Scenen in der Hauptstadt hervor, die den König mit Mißtrauen gegen das Volk erfüllten. Am 8. März 1844 starb Karl Johann, und es folgte ihm sein Sohn **Oskar I.** (s. d.), unter dem sogleich ein Verfassungsreformentwurf im Reichstag zur Beratung kam, der jedoch vom Adel und Klerus abgelehnt wurde. Dagegen setzte der König (1845) eine Reform der Kriminalgesetzgebung und eine Veränderung der Erbgesetze ins Werk, und auch die Abschaffung des Zunftzwanges und eine größere Förderung von Handel und Gewerbe wurden durchgeführt. In die Beratungen des Reichstags über einen neuen Verfassungsentwurf fiel die polit. Bewegung vom Febr. 1848, die auch S. nicht unberührt ließ. Das nächste Ergebnis war (April) die Einsetzung eines liberalen Ministeriums. Schon 1. Mai ward hierauf den Ständen der Entwurf der neuen Nationalrepräsentation übergeben, wonach nur noch zwei Kammern bestehen sollten. Dieser Entwurf ward von dem Verfassungsausschuß angenommen, aber die definitive Entscheidung, der Verfassung gemäß, erst dem nächsten Reichstage vorbehalten.

Inzwischen brach der Streit um Schleswig-Holstein zwischen Dänemark und Deutschland aus, in dem S. nicht unbeteiligt bleiben zu können glaubte. Schon seit Jahren hatte sich in der Nation, namentlich unter der Jugend, eine skandinav. Einheitstendenz geltend gemacht, die dem alten Haß zwischen Schweden und Dänen ein Ende machte und die nun dazu beitrug, die dän. Sache populär zu machen. Es kam ein enges Bündnis zwischen S. und Dänemark zu stande, infolgedessen schwed. Truppen nach Fünen abgingen. Unter schwed. Vermittelung wurde 26. Aug. 1848 der Waffenstillstand zu Malmö abgeschlossen. Aber bald erkaltete die Teilnahme für die dän. Sache, so daß Dänemark 1849 vergeblich versuchte, die Schweden zu einer thätigen Mitwirkung zu bringen. S. blieb neutral, und es ward ihm deshalb bei dem Waffenstillstand vom 10. Juli 1849 die Besetzung Nordschleswigs übertragen. Als Nov. 1850 der Reichstag zusammentrat, fand der Verfassungsentwurf von 1848 nur beim Bürgerstande die Mehrheit, alle andern Kurien verwarfen ihn. Die Folge war eine Modifikation des Ministeriums und abermalige Verschiebung der Sache. Ferner beschloß der Reichstag eine Steuerreform, namentlich eine hohe Branntweinsteuer, Einführung des Decimalsystems in Münze, Maß und Gewicht, Herabsetzung der Zölle und Bewilligung von Mitteln zum Bau von Eisenbahnen. Während S. sich im übrigen während des Orientkrieges neutral verhielt, schloß es doch 21. Nov. 1855 mit Frankreich und England ein Schutzbündnis, veranlaßt durch russ. Übergriffe bei der Fischerei und der Jagd infolge der unsichern Grenzen im Norden. Im Pariser Frieden von 1856 verpflichtete sich Rußland sodann, die Alandsinseln ferner nicht zu befestigen.

Da der König schwer erkrankt war, so wurde dem Kronprinzen Karl 25. Sept. 1857 die Regentschaft übertragen, die er bis zu dem 8. Juli 1859 erfolgten Tode seines Vaters fortführte. Der erste Reichstag unter der Regierung des neuen Königs **Karl XV.** (s. d.), der eine ganz volkstümliche Politik einschlug, trat 15. Okt. 1859 zusammen. Obschon mehrere zeitgemäße Veränderungen an dem Widerspruch des einen oder andern Reichsstandes scheiterten, auch eine Kollision des Reichstags mit dem norweg. Storting über die Unionsverhältnisse eintrat, fanden doch viele wichtige innere Angelegenheiten ihre Erledigung. Das Kommunalwesen auf dem Lande

wie in den Städten wurde reformiert, die Religionsfreiheit erweitert, den Israeliten im ganzen Lande die Erwerbung von Grundbesitz bewilligt, der Paßzwang aufgehoben, ein neues Konkursgesetz hergestellt, die Errichtung einer allgemeinen Hypothekenbank beschlossen und zur Fortsetzung der Eisenbahnbauten bedeutende Mittel bewilligt. Nachdem 15. Okt. 1862 der Reichstag wieder zusammengetreten war, legte ihm die Regierung den Entwurf einer neuen Reichstagsordnung (datiert 5. Jan. 1863) vor, der günstig aufgenommen wurde. Doch mußte, dem Grundgesetz gemäß, die Entscheidung der wichtigen Angelegenheit bis zum nächsten Reichstage ruhen. Es kamen ferner neue Straf-, See- und Jagdgesetze zu stande sowie ein Gesetz über kirchliche Repräsentation, über Gestattung bürgerlicher Heiraten zwischen Christen und Israeliten und die Herstellung vollständiger Gewerbefreiheit. In dem deutsch-dän. Konflikt waren die Sympathien sowohl der Regierung als auch des Volks auf der Seite der Dänen; als jedoch mit dem Tode König Friedrichs VII. (15. Nov. 1863) der Bruch zwischen Dänemark und Deutschland unvermeidlich schien, ließ die schwed. Regierung von einem Bündnis mit Dänemark ab. Am 15. Okt. 1865 trat der Reichstag zusammen, dem die Abstimmung über die in der vorigen Session von der Regierung vorgelegte Reichstagsordnung zukam. Der Entwurf wurde von allen vier Ständen (4., 7. und 8. Dez. 1865) angenommen und erhielt 22. Juni 1866 gesetzliche Kraft. Die dem Bedürfnis längst nicht mehr entsprechende Ständevertretung war hiermit abgethan und dafür eine Repräsentativverfassung mit zwei Kammern eingeführt.

Am 15. Jan. 1867 trat der erste Reichstag nach der neuen Ordnung zusammen und bewilligte die Mittel für die Fortführung der Bahn nach Kristiania. Dagegen wurde eine von dem König dringend gewünschte Heeresreform mehrmals vertagt und endlich abgelehnt. Am 18. Sept. 1872 starb König Karl XV. zu Malmö. Da er keine männlichen Erben hinterließ, so folgte ihm sein ältester Bruder als Oskar II. (s. d.). Dieser Thronwechsel hatte auch einen Wechsel der auswärtigen Politik zur Folge, da König Oskar II. nicht, wie sein Bruder, für Frankreich, sondern für Deutschland Sympathien hegte. Unter ihm begann eine lebhafte Entwicklung auf allen industriellen und kommerziellen Gebieten, Eisenbahn- und Kanalbauten wurden eifrig betrieben, und die Staatseinnahmen stiegen. Eine den Übergang zur Goldwährung anbahnende Münzkonvention mit Norwegen und Dänemark wurde 1873 vom Reichstag genehmigt. Dagegen kennzeichnen sich die folgenden Jahre durch fortgesetzte, aber resultatlose Versuche einer Reorganisation des Heerwesens. Die bäuerlichen Grundbesitzer, die in der Zweiten Kammer überwogen, wollten nicht die Lasten einer neuen Armeeorganisation übernehmen, wenigstens nicht ohne eine Erleichterung der auf den Gütern lastenden Abgaben. Endlich kam es unter dem Ministerium Themptander 1885 zu einer partiellen Lösung der beiden Fragen; 30 Proz. der Grundlasten wurden abgeschafft und eine Erhöhung der Wehrpflicht bewilligt. In dem mit dem norweg. Storting entstandenen Verfassungsstreit (s. Norwegen, Geschichte) stellte sich das schwed. Ministerium auf die Seite des Königs und erklärte 6. März 1884, daß ohne dessen Genehmigung weder im norweg. noch im schwed. Grundgesetz eine Änderung vorgenommen werden dürfe.

An Stelle der Heeresfrage trat jetzt die Zollfrage in den Vordergrund, da die schwierige Lage der Landwirtschaft auch in S. unter der Bauernpartei den Wunsch nach Getreidezöllen rege machte und auch unter einem Teil der Industriellen schutzzöllnerische Neigungen vorhanden waren. Die 1886 von der Bauernpartei beantragten Lebensmittelzölle gelangten in der Zweiten Kammer zur Annahme, wurden aber in der ersten abgelehnt, und da sich dieser Vorgang im folgenden Jahre wiederholte, so wurde die Zweite Kammer 4. März 1887 aufgelöst. Bei den Neuwahlen im Herbst gewannen die Schutzzöllner die Mehrheit, und da sie auch bei den Ergänzungswahlen für die Erste Kammer siegreich gewesen waren, so bekam diese Richtung in beiden Kammern das Übergewicht. Das Ministerium Themptander erbat darauf seinen Abschied, den es Febr. 1888 erhielt, worauf der Freiherr von Bildt an die Spitze der Regierung trat. Es wurde noch in demselben Jahr ein schutzzöllnerischer Tarif erlassen, in dem Getreide- und Mehlzölle eingeführt und auch andere Lebensmittel, besonders Schweinefleisch, sowie verschiedene Industrieerzeugnisse mit Zöllen belegt wurden. Da aber in dem schwed.-norweg. Zollvertrage von 1874, dem sog. «Zwischenreichsgesetz», gegenseitige Zollfreiheit für die Erzeugnisse beider Länder festgesetzt war und Norwegen im wesentlichen an seinem Freihandelssystem festhielt, so wurde der beabsichtigte Zollschutz zum Teil ganz illusorisch, und es stellte sich die Notwendigkeit heraus, mit Norwegen zu einem neuen Abkommen zu gelangen. Diese Vertragsrevision, wodurch die Zollfreiheit, die bis dahin für den Verkehr zwischen beiden Ländern bestanden hatte, beschränkt wurde, erfolgte 1890. Die neuen Zölle hatten die Einnahmen bedeutend vermehrt, so daß das Budget nicht unwesentliche Überschüsse aufwies, und so konnte die Regierung von neuem die Umgestaltung des Wehrsystems in Angriff nehmen, zunächst ohne Erfolg, da die Zweite Kammer das von der Regierung vorgeschlagene Wehrpflichtgesetz 4. Mai 1891 ablehnte. Der seit Okt. 1889 am Ruder befindliche Ministerpräsident Akerhjelm demissionierte, und an seine Stelle trat Juli 1891 Boström, der 1892 das Wehrpflichtgesetz von neuem an den Reichstag brachte, wo es im April wieder abgelehnt wurde. Durch einen «Offenen Brief» berief der König den Reichstag zum 17. Okt. zu einer außerordentlichen Tagung, um nochmals über die Wehrvorlage zu beraten, die nun endlich 23. Nov. zur Annahme gelangte. Danach wurde das Land in 6 Armeebezirke eingeteilt, die Wehrpflicht auf 20 Jahre ausgedehnt und die Übungszeit auf 90 Tage festgesetzt.

Wie in fast allen europ. Staaten hat in den letzten Jahrzehnten auch in S. die Socialdemokratie Eingang gefunden, die man 1889 durch ein Arbeiterschutzgesetz zu bekämpfen suchte sowie durch eine Verschärfung des Strafgesetzes, wodurch strengere Strafen für Aufforderungen zu Gewaltthätigkeiten u. s. w. festgesetzt wurden. Eins der Hauptmittel, wodurch die Socialdemokratie zur Erreichung ihrer Ziele zu gelangen sucht, ist das allgemeine Stimmrecht. Um hierfür Propaganda zu machen, versammelte sich 13. März 1893 ein sog. «Volksreichstag» in Stockholm, der von allen vom Wahlrecht Ausgeschlossenen gewählt war und Adressen und Petitionen um das allgemeine Stimmrecht an den Ministerpräsidenten, die Kammern und den König richtete. Die Antwort, die der König erteilte, war nicht direkt ab-

weisend, dagegen setzte er um so energischern Widerstand den Bestrebungen der norweg. Radikalen entgegen, die auf eine Lösung des Unionsverhältnisses zwischen S. und Norwegen hinarbeiteten (s. Norwegen, Geschichte). Lebhafte Debatten erregte ein Regierungsvorschlag, die Zahl der Abgeordneten, die bisher mit der Bevölkerungszunahme ebenfalls zugenommen hatte, endgültig festzustellen; er wurde 1. März 1894 vom Reichstag genehmigt und die Mitgliederzahl der Ersten Kammer auf 150, die der Zweiten auf 230 festgesetzt (150 Abgeordnete von Städten, 80 vom Lande). Ein Ministerwechsel trat 1895 insofern ein, als 16. März an Stelle Boströms der Minister ohne Portefeuille Wersäll zum Finanzminister ernannt wurde, während 1. Juni Graf Ludwig Douglas anstatt des Grafen Lewenhaupt das Äußere übernahm. Die wichtigste Frage, über die der 17. Jan. 1895 eröffnete Reichstag zu verhandeln hatte, betraf das Verhältnis zu Norwegen. Auf Grund einer königl. Vorlage beschloß er, vorschußweise den norweg. Anteil an dem auswärtigen Budget zu übernehmen, während er gleichzeitig die Notwendigkeit einer vollständigen und schleunigen Revision des Unionsvertrags betonte und die Kündigung des sog. «Zwischenreichsgesetzes» beschloß. Außerdem wurden die für außerordentliche Zwecke bestimmten Kredite auf 15 Mill. erhöht. Diese Maßregeln machten endlich das norweg. Storting zu Verhandlungen geneigt, worauf im Herbste 1895 ein Unionskomitee ernannt wurde. Der Reichstag blieb auch 1896 derselben Haltung treu. Die Kredite wurden in demselben Betrage beibehalten und außerdem bedeutende Summen für die Landesverteidigung, besonders für die Marine, bewilligt. Bei den Neuwahlen zur Zweiten Kammer, die im Sept. 1896 stattfanden, blieb die Stärke der Parteien ziemlich unverändert; die Socialdemokraten brachten einen Vertreter in Stockholm durch und hielten so auch in den schwed. Reichstag ihren Einzug. Der neu zusammentretende Reichstag genehmigte 24. April 1897 ein Gesetz über Reform der Reichsbank, der das Monopol für Ausgabe von Banknoten verliehen wurde. Gelegenheit zu Festen und fürstl. Besuchen boten 1897 eine in Stockholm veranstaltete großartige Industrieausstellung und das 25jährige Regierungsjubiläum des Königs. Dagegen erfuhr das Verhältnis zu Norwegen keine Besserung. Da über die Erneuerung des Zwischenreichgesetzes keine Verständigung erzielt werden konnte, trat dasselbe 12. Juli 1897 außer Kraft, und auch die Verhandlungen des Unionskomitees verliefen resultatlos, so daß es sich im Febr. 1898 unverrichteter Sache auflöste.

Litteratur. Vgl. über die schwed. Geschichte die Quellensammlungen von Fant, Geijer und Schröder (Scriptores rerum Suecicarum medii aevi, 3 Bde., Upsala 1818—76); ferner Handlingar rörande Skandinaviens historia (Stockh. 1846 fg.); das von Liljegren begonnene, von Hildebrand und Silfverstolpe fortgesetzte Diplomatarium Suecanum (ebd. 1827 fg.); Svenska Riksdagsakter seit 1521, von E. Hildebrand; Die Reichstagsverhandlungen des Adels seit 1626, von Taube, Silfverstolpe u. a., und Sveriges Traktater von O. S. Rydberg herausgegeben (Stockh. 1877 fg.). Von den ältern Geschichtschreibern sind zu nennen: Dalin, Geschichte von S. (deutsch, 4 Bde., Greifsw. 1756—64); Lagerbring, Svea Rikes historia (4 Bde., Lund 1769—83, herabreichend bis 1457); dessen kürzeres Werk, Abriß der schwed. Reichshistorie (Greifsw. 1776); Rühs, Geschichte S.s (5 Bde., Halle 1804—14). Die Hauptwerke lieferten jedoch Geijer (s. d.), Carlson (s. d.), Fryxell (s. d.), Strinnholm (s. d.) und C. G. Malmström (s. d.); neuerdings auch Forssell (Gustav I.) und Odhner (Gustav III.). Für die schwed. Urgeschichte sind die Werke von Montelius (s. d.) grundlegend; für das Mittelalter ist zu bemerken das große Werk von H. Hildebrand, Sveriges medeltid (Stockh. 1879 fg.); für die Reformationszeit Weidling, Schwedische Geschichte im Zeitalter der Reformation (Gotha 1882).

Schwedenhöhe, preuß. Dorf, s. Bd. 17.

Schwedenschanzen, s. Heidenschanzen.

Schwedenspiel, s. Kegelspiel.

Schwedische Brigadestellung, auch schwedische Ordnung, Kampfform der schwed. Infanterie im Dreißigjährigen Kriege, eingeführt durch Gustav Adolf. Zwei Regimenter, jedes zu acht Compagnien, bildeten fünf Treffen, die Hauptstärke im dritten Treffen. Eine sog. Halbbrigade bildete drei Treffen. In der Schlachtordnung standen die Brigaden in zwei Linien hintereinander, in jeder Linie mit Zwischenräumen nebeneinander. (S. Fechtart.)

Schwedische Eisenbahnen. Das schwed. Eisenbahnnetz umfaßte (Anfang 1896) 9755 km, d. i. 2,1 km auf 100 qkm Fläche und 19,8 km auf 10000 E.; darunter waren 3269 km Staatsbahnen unter der königl. Direktion in Stockholm und 6486 km Privatbahnen unter verschiedenen Verwaltungen. Die erste Eisenbahn war die 1851 eröffnete Linie Christinehamm-Sjöändan (12 km). Die Staatsbahnen und ein Teil der Privatbahnen haben die normale Spur von 1,435 m, ein Teil der Privatbahnen ist mit 6 verschiedenen kleinern Spurweiten ausgeführt.

Staats- und wichtigere Privatbahnen im J. 1896:

I. Staatsbahnen.

Lauf. Nr.	Bezeichnung der Bahnen	Länge km
1	Stockholmer Verbindungsbahn (Centralbahnhof-Södermalm)	3
2	Westl. Stammbahn von Stockholm, Südbahnhof-Göteborg (456 km) nebst den Zweigbahnen nach Södertelje (1 km), Hallsberg-Orebro (25 km), Hallsberg-Motala-Mjölby (96 km) und Sköfde-Karlsborg (44 km)	622
3	Südl. Stammbahn von Falköping nach Malmö	380
4	Nordwestl. Stammbahn von Laxa nach der norweg. Grenze bei Charlottenberg (310 km) nebst der Zweigbahn Kil-Fryksta (3 km)	313
5	Östl. Stammbahn von Katrineholm nach Nässjö	216
6	Nördl. Stammbahn von Stockholm-Centralbahnhof über Upsala nach Ange (484 km) nebst den Zweigbahnen Karlberg-Värtan mit Anschluß nach Stockholm-Ostbahnhof (8 km), Kilafors-Stugsund (36 km) und Ljusdal-Hudiksvall (62 km)	590
7	Nordländische Querbahn von Sundsvall nach der norweg. Grenze bei Storlien	363
8	Nordlandsbahn von Bräke über Långsele, Vännäs und Jörn nach Boden (629 km) nebst den Zweigbahnen Långsele-Sollefteå (14 km) und Mellansel-Örnsköldsvik (29 km)	672
9	Die am 1. Jan. 1896 verstaatlichten Bahnen: Malmö-Billesholm grufva (59 km), Engelholm-Landskrona (49 km), Helsingborg-Halmstad (92 km) und Zweigbahn Åstorp-Höganäs (28 km), Halmstad-Warberg (74 km), Göteborg-Warberg (77 km)	359
	Summe I	3418

Hierzu kommt die Gellivarabahn (211 km) von Luleå über Gellivara nach Malmberget, welche für sich selbst betrieben wird, so daß sich insgesamt (Mitte 1896) 3629 km ergeben. — Sitz der Direktion der Staatsbahnen ist in Stockholm.

II. Privatbahnen.

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Sitz der Direktion	Länge km
	A. Mit Anschluß an die Staatsbahnen.		
1	Oxelösund-Flen-Kolbäck (mit Zweigbahn Nekarne-Valskog)	Nyköping	156
2	Örebro-Köping	Örebro	71
3	Nora-Södermannlands-Eisenbahn: Igelsta hamn-Läggesta-Nybybruk (95 km) mit Zweigbahnen nach Mariefred (4 km), Strängnäs (15 km) und Eskilstuna norra (3 km)	Stockholm	117
4	Warberg-Borås	Warberg	85
5	Herrljunga-Uddevalla*	Wenersborg	92
6	Uddevalla-Belångens-Eisenbahn*: Uddevalla-Bengstfors	—	89
7	Pålsboda-Finspong	Fingspong	58
8	Lidköping-Skara-Stenstorp	Skara	50
9	Frövi-Ludvika	Kopparberg	98
10	Södra-Dalarnes-Eisenbahn: Krylbo-Borlänge mit Zweigbahn nach Vipsberg	Hedemora	67
11	Stockholm-Westerås-Köping (mit Zweigb. Tillberga-Engelsberg)	Stockholm	196
12	Upsala-Gefle (mit Zweigbahn nach Dannemora und Söderfors)	Gefle[1]	132
13	Hernösand-Sollefteå	Hernösand	102
14	Gefle-Falun-Orsa	Gefle[2]	194
15	Norsholm-Åtvidaberg-Westervik*	Westervik[2]	118
16	Halmstad-Nässjö mit Zweigbahn nach Atran u. Jönköpingshamn	Halmstad	243
17	Nässjö-Oskarshamn	Eksjö	148
18	Hultsfred-Jenny	Westervik[2]	72[3]
19	Karlshamn-Wislanda*	Karlshamn	78
20	Karlskrona-Karlshamn*	Ronneby	70
21	Heßleholm-Ramlösa (mit Zweigb.)	Helsingborg	79
22	Eslöf-Helsingborg und Billeberga-Landskrona	Landskrona	60
23	Eslöf-Ystad	Ystad	76
24	Malmö-Ystad	Ystad	63
25	Malmö-Tomelilla	Malmö	69
26	Karlskrona-Wexiö	Karlskrona	114
27	Nora-Ervalla und Nora-Karlskoga-Otterbäcken mit Zweigbahn Gyttorp-Striberg	Nora	128
28	Kristinehamn-Persberg mit Zweigbahn Nyhyttan-Finshyttan	Kristinehamn	66
29	Mora-Wenern-Eisenbahn: Persberg-Mora mit Zweigbahn von Oje nach Malung	—	187
30	Falun-Kil-Göteborg mit Zweigb. nach Filipstad (Bergslagernas-järnvägar)	Göteborg	486
31	Dalslands-Bahn (Sunnanå-Kornsjö-Frederikshald)	Frederikshald	65[4]
32	Nordmark-Klarelfven mit Zweigbahnen nach Starrkärr und Skymnäs	Hagfors	78
33—111	Verschiedene kleinere Privatbahnen (fast sämtlich von eigenen Direktionen betrieben)	—	2329
	B. Ohne Anschluß an die Staatsbahnen.		
112	Nach Ammeberg (Amt Örebro)	—	12
113	Marma-Sandarne (Amt Gefleborg)[5]	—	11
114	Skebo-Hallsta	Skebo	12
115	Wisby-Hemse (Insel Gotland)	Wisby	55
	Summe II	—	6126
	Summe I und II	—	9755

* Schmalspurbahnen. [1] Zoll am Meer. [2] Zoll an der Ostsee. [3] Betrieb führt die Bahn zu A. 15. [4] Die ganze Strecke ist 97 km lang; die Gesellschaft hat für Kornsjö-Frederikshald nur den Betrieb, dieselbe gehört zum norweg. Eisenbahnnetz. [5] Für Holztransport zur Ostsee.

Von den 1896 im Bau befindlichen Privatbahnen sind zu erwähnen: Bredåken-Tingsryd (41 km), Hudiksvall-Bergsjö (40), Ockelbo-Norrsundet (21) und Örebro-Svarted (49 km). Die Staatsbahnstrecke Vannäs-Ulmea ist 1897 im Bau und weitere Linien der Regierung bereits zum Bau genehmigt, wie 1897 die Bahn Örebro-Ullersäter-Krylbo.

Die Privatbahnen haben vielfach finanzielle Unterstützungen seitens des Staates und beteiligter Gemeindeverbände in Form von teils rückzahlbaren, teils nicht rückzahlbaren Zuschüssen, Übernahme von Aktien und Zinsbürgschaften erhalten. Bis 1896 (1. Jan.) waren für die Staatsbahnen (ohne die Gellivarabahn) im ganzen 296,7 Mill. Kronen (1 Krone = 1,125 M.) aufgewendet und seitens der Provinz Jämtland für eine durch diese geleitete Bahn 900000 Kronen beigesteuert worden. Das Anlagekapital der 1. Jan. 1896 in Betrieb gewesenen 6486 km Privatbahnen betrug 329,3 Mill. Kronen, darunter 63,4 Mill. Kronen Zuschüsse des Staates. 1886 ist die Regierung der Frage der Verstaatlichung der Privatbahnen näher getreten. Der zur Untersuchung der Frage durch königl. Erlaß bestellte, aus 11 sachkundigen Männern bestehende Ausschuß hat sich auch für die Verstaatlichung ausgesprochen; die Regierung scheint dem Vorschlage weitere Folge geben zu wollen, wenigstens sind inzwischen (1. Jan. 1896) 5 Privatbahnen (359 km) in den Besitz des Staates übergegangen.

Über die Betriebsergebnisse u. s. w. der S. E. im J. 1894 (der Staatsbahnen für 1895) mögen folgende Angaben nähern Aufschluß geben:

Betriebsergebnisse u. s. w.	Staatsbahnen	Privatbahnen
Länge, am Jahresschluß . . . . km	3 269[1]	5 939[2]
Baukosten . . . . . Mill. Kronen	296,7	310,0[3]
Lokomotiven	435	562
Personenwagen	903	1 239[4]
Postwagen	45	—
Gepäck- und Güterwagen	10 582	13 600
Beförderte Personen	5 589 625	11 535 658
Geleistete Personenkilometer	249 986 784	237 923 161
Beförderte Güter . . . . t	3 991 040	9 602 347
Geleistete Tonnenkilometer	523 071 300	435 816 100
Einnahme:		
Personenverkehr . . . . Kronen	8 565 751	8 376 332
Gepäck- und Postverkehr . Kronen	825 261	1 059 778
Eilgut- und Frachtverkehr Kronen	16 915 142	19 998 636
Vieh-, Fahrzeug- und Leichenverkehr . . . . Kronen	667 720	406 085
Außerordentliche Quellen Kronen	274 056	881 996
Einnahmen zusammen Kronen	27 247 930	30 722 797
Ausgaben . . . . Kronen	17 759 809	16 668 024
Betriebsüberschuß . . . . Kronen	9 488 121	14 054 773
In Prozent des Anlagekapitals	2,71	4,62
Einnahme für 1 Bahnkilometer:		
Im Personenverkehr . . Kronen	2 872,75	1 621
Im Güterverkehr . . . . Kronen	5 378,67	3 467
Aus sonstigen Quellen . Kronen	83,83	150
Überhaupt . . . . Kronen	8 335,25	5 221

[1] Ohne die Gellivarabahn (211 km). [2] Für die in Betracht gezogenen Linien; Gesammtlänge = 6176 km. [3] Hiervon 63,4 Mill. Kronen aus Staatsmitteln. [4] Einschließlich Postwagen.

Bei 3 Privatbahnen betrug der Überschuß mehr als 10 Proz. des Anlagekapitals, nämlich bei der Säbyholms-Eisenbahn (15,38 Proz.), Marma-Sandarne (12,03) und Battjom-Matfors (10,37); es folgen die Bahnen Kristianstad-Åhus mit 9,89, Köping-Hult mit 9,58 und Wexiö-Alfvesta mit 9,47 Proz.; bei 34 Bahnen betrug der Überschuß über 5 Proz., bei 42 Bahnen über 2 Proz. u. s. w. 3 Bahnen hatten Fehlbeträge von 0,06, 0,72 und 0,74 Proz. des Anlagekapitals, während bei der Ammebergs-Eisenbahn die Betriebsausgaben die Einnahmen vollständig verbrauchten.

Auf der Gellivarabahn (Luleå-Gellivara-Malmberget) wurden (1894) 114911 Personen, 911 Fahrzeuge und Tiere, 61 t Eilgut und Pakete, 618295 t Erz und 17431 t anderes Frachtgut befördert und 2504977 Kronen vereinnahmt, wovon auf den Personenverkehr 103682 Kronen und auf den Transport

der Erze 2287890 Kronen entfielen. Die Betriebsausgaben beliefen sich auf 1425044 Kronen.

Diese Bahn (auch Luleå-Ofotenfjord-Bahn genannt) ist von besonderm Interesse; sie ist die nördlichste Bahn der Welt und verbindet den Hafen von Luleå am Bottnischen Meerbusen mit den reichen Eisenerzlagern von Gellivara. Westlich von Gellivara wird die Bahn demnächst an den ebenso reichen Eisenerzlagern im Kirchspiel Juckasjärei vorbei und nach dem stets eisfreien Ofotenfjord führen. Die als nahezu unerschöpflich geschilderten Lager sollen Erze von 70 bis 80 Proz. Eisen enthalten und einer Ausbeute von nahezu 350 Mill. t entsprechen. Für den schwed. Teil ist die Genehmigung 1882 an drei Unternehmer erteilt worden, später die für die norweg. Strecke. 1890 ist zur Abwendung der Konkurserklärung der Gesellschaft die Verstaatlichung der Bahn von Luleå bis zur norweg. Grenze eingeleitet und der schwed. Regierung zum Ankauf sowie zur Instandhaltung der Bahn und Anschaffung von Betriebsmitteln ein Kredit von 11723000 Kronen (7 Mill. für den Ankauf) bewilligt worden. Die Vollendung der 211 km langen Strecke bis Gellivara bez. bis Malmberget, die bei 112 km die Grenze von Lappland überschreitet und bei 125 km in den Polarkreis tritt, übernahm mit dem Kauf der Bahn die Regierung, und bereits 15. Nov. 1891 konnte der Betrieb auf der Reststrecke Boden-Malmberget eröffnet werden; Luleå-Boden stand bereits seit 7. Okt. 1887 im Betriebe. Am 1. Aug. 1894 wurde die Verbindung mit der Nordlandsbahn durch Eröffnung der Strecke Jörn-Boden hergestellt. Die Fortsetzung von Boden in nordwestl. Richtung bis zum Kalix Elf wurde 1897 genehmigt; die weitere Fortsetzung bis Tornea ist in Aussicht genommen, wo event. ein Anschluß an das Finn. Eisenbahnnetz (s. Russische Eisenbahnen) stattfindet. — Vgl. Archiv für Eisenbahnwesen, 1887—88.

Schwedische Handschuhe, s. Handschuhe.

Schwedische Heilgymnastik, s. Heilgymnastik.

Schwedische Kunst, s. Skandinavische Kunst.

Schwedische Lebensessenz, s. Lebenselixir und Geheimmittel.

Schwedische Litteratur. Die ältesten Denkmäler schwed. Poesie sind fast durchweg verloren gegangen. Strophen, die auf Runensteinen schon aus dem 10. Jahrh. erhalten sind, wie die Inschrift des Rökstein (in der «Antiquarisk Tidskrift för Sverige», Bd. 5), die bildliche Darstellung von Scenen der Sigurdssage, das Zeugnis des Verfassers der altnorweg. Thidrekssaga beweisen, daß die Lieder in Bezug auf Inhalt wie auf Form den isländ. Eddaliedern ähnlich gewesen sind. Nicht auf diese alte Dichtung zurück geht, wie man oft annimmt, die Folkvisa, die sich namentlich seit dem 13. Jahrh. unter dem Einflusse des dän. und deutschen Volksliedes in Schweden entwickelt hat. Erhalten sind diese mittelschwed. Volkslieder teils in Handschriften namentlich des 16. und 17. Jahrh., teils im Volke selbst, das sie noch heute kennt. Als Kämpavisa pflegt man die Volkslieder geschichtlichen und heroischen (gewöhnlich vaterländischen) Inhalts zu bezeichnen. Die Form dieser Lieder ist die Strophe mit alternierenden Schlußreimen; von der altgerman. Alliteration findet sich darin noch etwas. Neben der Kämpavisa entstand unter dem Einflusse der Kirche und des Rittertums die Riddarvisa, in der neben dem auch hier noch vorherrschenden Epischen ein lyrisches Element auftritt, das sich teils in der ganzen Stimmung, teils im Kehrreim geltend macht. Von den ältesten Liedersammlungen sind herausgegeben die «Visbok» des Hans Olufsson aus dem 16. Jahrh. (hg. von Noreen und Schück, Stockh. 1884), des Bröms Gyllenmärs aus dem Anfang des 17. Jahrh. (hg. von Noreen und Schück, ebd. 1887) und der Marg. Baner (hg. von Noreen und Schück, ebd. 1889). Die wichtigsten neuern Sammlungen sind die von Geijer und Afzelius («Svenska Folkvisor», neue Aufl., von Bergström und Höijer, Stockh. 1880) und von Arwidsson («Svenska Fornsånger», 3 Bde., 1834—42). — Unbestrittenes Nationaleigentum ist die altschwed. Gesetzlitteratur. Von vielen schwed. Provinzen besitzen wir Gesetzsammlungen (hg. von Schlyter in den «Samling af Sveriges gamla lagar», 13 Bde., 1827—77). Die älteste ist «Vestgötalag», die wohl in den Anfang des 13. Jahrh. hinaufreicht. Ebenfalls aus dem 13. Jahrh. stammen ferner «Östgötalag», «Gutalag» (Gesetze der Insel Gottland), «Uplandslag» und «Södermannalag». Im 14. Jahrh. entstanden «Westmannalag», «Helsingalag» und «Smålandslag». Auch Stadt- und Hofrechte finden sich im 14. Jahrh.

Die gesamte andere mittelschwed. Litteratur steht mehr oder weniger unter dem direkten Einfluß der mitteleurop. Litteraturströmung. An der ältesten Übersetzung der Bibel beteiligten sich Matthias, Kanonikus zu Linköping (um 1350), Jöns Budde, Nikolaus Rogvaldi. Einen besondern Aufschwung nahm die theol. Litteratur unter dem Einfluß der heil. Birgitta (s. Birgittenorden), von der wir selbst Offenbarungen besitzen, die anfänglich lateinisch geschrieben, bald aber ins Schwedische übertragen wurden («Revelationes», beste Ausg. Rom 1628; «Heliga Birgittas Uppenbarelser», hg. von Klemming, 4 Bde., Stockh. 1857—62). In den Birgittinerklöstern entstanden im 14. und 15. Jahrh. die schwed. Übersetzungen von Bonaventuras «Meditationes vitae Christi», von Susos «Horologium», der Schriften des heil. Bernhard, des Lucidarius u. a. Auch die Schriften «Barlaam und Josaphat», «Von den sieben weisen Meistern» wurden ins Schwedische übersetzt. Daneben erschienen viele Werke weltlichen Inhalts, so das «Fornsvenkt Legendarium», nach der «Legenda aurea» des Jacobus de Voragine, und die Übersetzung des Romans von «Flor und Blancheflor», die die norweg. Königin Eufemia wahrscheinlich nach dem norweg. Prosaromane ins Schwedische übersetzen ließ. Nach der «Historia de proeliis» des Pseudokallisthenes wurde «Konung Alexander» gedichtet, nach der norweg. Thidrekssaga eine altschwed. Übersetzung geliefert. Die meisten dieser Werke gab Klemming (in den «Samlingar» der «Svenska Fornskrift-Sälskapet», Stockh. 1844 fg.) heraus. Reich ist Schweden ferner in jener Zeit an Chroniken, die in älterer Zeit meist in Versen verfaßt sind. So haben wir die «Erikskrönika» (bis 1320) und ihre Fortsetzung, die «Nya Krönikan» (bis 1496), die «Lilla rimkrönikan» u. a. (hg. von Klemming, «Svenska medeltidens rimkrönikor», 3 Bde., Stockh. 1865—68). Auch lateinisch geschriebene Chroniken wurden verfaßt, so namentlich des Ericus Olai «Chronica Gothorum» (1470) und später des Johannes Magnus «Historia de omnibus Gothorum Sveonumque Regibus» (Rom 1554). Unter den didaktischen Werken ist hervorzuheben der schwed. Königsspiegel «Um Styrilsi Kununga ok Höfdinga», um 1350 verfaßt nach Egidius Romanus' «De regimine principum» (hg. von Geete, 1878).

Die Stiftung der Universität in Upsala (1477) trug anfangs wenig zur Belebung der höhern Gelehrsamkeit bei, weil sie damals wenig mehr als eine Kapitelschule war. Die Apostel der Reformation, die Brüder Olaus und Laurentius Petri, Melanchthons Schüler, vertreten beinahe die ganze Litteratur ihres Zeitalters, weil sie zugleich Bibelübersetzer, Chronikschreiber (Reichsgeschichte des Olaus Petri) und Dichter (Kirchengesangbuch) waren. Gleichzeitig schrieben die vertriebenen katholischen, in Rom lebenden Brüder Johannes Magnus, vormals Erzbischof zu Upsala (gest. 1541) und Olaus Magnus (gest. 1558) jeder eine abenteuerliche Schilderung der nordischen Völkerschaften, aber lateinisch, von denen des letztern Werk reich an Volksüberlieferung ist.

Die allgemeine wissenschaftliche Bildung stand bei Gustav II. Adolfs Regierungsantritt auf keiner hohen Stufe. Jetzt traten in Upsala zwei gelehrte Professoren auf, die miteinander um die Gunst der Jugend so heftig wetteiferten, daß der König, um der Unruhe ein Ende zu machen, beide abberufen mußte. Der erste, Joh. Messenius (gest. 1637), schrieb Geschichtskomödien, die er von Studenten aufführen ließ; später verfaßte er während seiner 20jährigen harten Gefangenschaft zu Cajaneborg in 14 Bänden ein großes histor. Werk: «Scandia illustrata», das, wiewohl sehr unkritisch, doch für die spätern Zeiten von Wichtigkeit ist, da es vielfach als Quelle benutzt wurde. Unter seinen Schülern ist namentlich Andreas Prytz hervorzuheben («En lustigh comoedia om Konung Gustaf I.», hg. von Lundell, 1882). Des Messenius Nebenbuhler, Joh. Rudbeckius, erhielt den Bischofsstuhl zu Westerås und organisierte die Schulen, das Gymnasium und die theol. Studien in seinem Stift auf eine Art, die seitdem zum Vorbilde gedient hat.

Der Vater der schwed. Dichtkunst wird Georg Stiernhielm (gest. 1672) genannt, von dem unter anderm ein Lehrgedicht in Hexametern «Hercules» erhalten ist. Die bekanntesten Dichter dieser Zeit waren der unglückliche Lucidor, eigentlich Lars Johansson (erstochen 1674), und Runius (gest. 1713), beide nachlässige und regellose Gelegenheitsdichter; ferner Samuel Columbus (gest. 1679), den die Zeitgenossen «den schwed. Flaccus» nannten; Dahlstjerna (gest. 1709), ein patriotischer Sänger; Erzbischof Spegel, dessen großes geistliches Epos «Guds Werk och Hvila» («Gottes Werk und Ruhe» nach Du Bartas und Arreboe) erhabener Schilderungen voll ist; Frau Brenner (gest. 1730); endlich Frese (gest. 1729), ein liebenswürdiger Elegiker, und Triewald (gest. 1743), «der schwed. Boileau», durch welchen die neue franz.-klassische Richtung angebahnt wurde. Fast alle diese Werke sind herausgegeben von Hanselli in den «Samlade vitterhetsarbeten af svenska författere från Stjernhjelm till Dalin» (Upsala 1856 fg.).

Als der eigentliche Vater der neuern schönen Litteratur Schwedens ist Dalin (s. d.) zu betrachten. Zuerst trat er als Herausgeber einer im Geiste des engl. «Spectator» redigierten Zeitschrift «Argus» auf (1732—34). Großes Verdienst haben seine Gedichte, meist Gelegenheitsgedichte, während die Prosa in seiner Reichsgeschichte noch heute durch ihre Reinheit und edle Würde anspricht. Eine andere (mehr gemütvolle) Richtung vertrat Frau Nordenflycht; aus ihren Liedern spricht ein tiefes Gefühl. Um diese Frau versammelte sich ein Dichterkreis, der sich später «Utile dulci» benannte. Aus diesem gingen hervor der ernste Gyllenborg (gest. 1808), der Fabeln, Oden und das epische Gedicht «Tåget öfver Bält», eine Nachahmung von Voltaires «Henriade», schrieb, und sein Freund Creutz, der durch die Idylle «Atis och Camilla» die Nation hinriß. Noch mehr wurde die Sprache ausgebildet durch Kellgren (s. d.), durch den die «Aufklärung» in Schweden zur Herrschaft kam und der als lyrischer Dichter und Satiriker den ersten Rang gewann. Mit ihm wetteiferte Leopold (gest. 1829). Hochgeschätzt wurden auch Frau Lenngren und der Graf Oxenstjerna (s. d.). Alle bisher Genannten gehörten der sog. klassischen, nach franz. Muster gebildeten Schule an. Eigene Bahnen verfolgte der sentimentale Lidner und der geniale Bellman (s. d.). Nicht weniger originell innerhalb ihrer Sphäre waren Graf Karl Aug. Ehrensvärd (gest. 1800) und Thomas Thorild, der in hitzigen Streit mit den Koryphäen des herrschenden Geschmacks, Kellgren und Leopold, geriet. Einige Jahre danach fingen der Philosoph B. Höijer und G. A. Silfverstolpe an, in ihren beiden Journalen für vaterländische und ausländische Litteratur eine tiefere Kritik einzuführen.

Mit dem Anfange des 19. Jahrh. beginnt die neueste Epoche der S. L. Außer dem schon erwähnten Thorild, der die Befreiung vom geisttötenden Formalismus ernstlich anstrebte und nicht franz. Muster empfahl, waren es die Lyriker Franzén und Wallin, welche die neue Richtung anbahnten. Neben ihnen gehören Choräus, als geistlicher Liederdichter, Kullberg und Valerius, als Verfasser von Liedern und Lehrgedichten, Stiernstolpe, der Übersetzer von Wieland und Blumauer, die Dramatiker Lindegren und Nordforß der Übergangsperiode an. Infolge des zu Anfang des 19. Jahrh. besonders durch den Philosophen Höijer in Upsala angeregten neuen Lebens bildete sich, zum Teil noch aus Studierenden, eine Gesellschaft der Freunde der schönen Wissenschaften, aus der 1807 der «Aurorabund» hervorging. Das argwöhnische Regiment Gustav IV. Adolfs hemmte diese Bestrebungen durch Verbote und harte Censur und stellte den neuen Ideen in dem von Wallmark redigierten «Allmänna journalen för litteratur och theater» ein Organ entgegen, das auf einige Zeit der eifrigste Vorkämpfer der Akademie und der alten klassischen Schule blieb. Als nach der Revolution von 1809 Buchhandel und Presse frei geworden waren, folgte der polit. Bewegung die litterarische schnell nach. Der Kampf gegen die veraltete Schule wurde gleichzeitig in zwei sich fast parallel entwickelnden Richtungen geführt, je nach den zwei Hauptelementen, dem idealistischen einerseits, dem vaterländischen andererseits, die überall in der neuern Romantik, bisweilen bis zum Extrem, hervortraten. Die erstere Richtung verschaffte sich seit 1809 Geltung durch die beiden Zeitschriften «Polyfem» (hg. in Stockholm von Askelöf) und «Phosphoros» (1810—14), der in Upsala von Atterbom redigiert wurde. Bald darauf begann Atterbom auch die Herausgabe eines «Poetisk Kalender» (1813—22). Nachdem der «Phosphoros», nach dem die Vertreter dieser Richtung den Namen Phosphoristen erhielten, eingegangen war, trat an dessen Stelle die «Svensk litteraturtidning» (1814—24). Die Häupter der Bewegung waren Atterbom, Elgström, Hedborn, Euphrosyne (Frau Nyberg) und Dahlgren als Dichter, Hammersköld, Palmblad, Graf Schwerin und Livijn als Prosaiker.

Die zweite Hauptrichtung, die sich in der Bewegung der schwed. Nationallitteratur geltend machte, aber auf neutralem Grunde stand und an dem

Kampfe nicht teilnahm, waren die sog. «Goten». Im Anfange repräsentierte sie der «Gotenbund», der die Zeitschrift «Iduna» zu seinem Organ hatte. Das Streben der Goten war ein in Sprache und Inhalt echt nationales, rein nordisches. Charakteristisch ist in dieser Beziehung Geijers Gedicht «Manhem». Hauptvertreter dieser Richtung waren Geijer und Tegnér, neben ihnen besonders Ling, Afzelius, der jüngere Adlerbeth u. a. Anfangs war es im «Gotenbunde» Ling, der am meisten diejenigen in der damaligen Sturm- und Drangperiode anzog, die, alle ausländischen Tendenzen verwerfend, sogar die altnord. Mythologie wieder zu beleben sich bestrebten. Seine Genossen, wiewohl auch patriotische Dichter, hielten sich von dieser Gotomanie am meisten entfernt. Vielmehr kann man von Tegnérs weltberühmter «Frithjofsaga» behaupten, daß der Ton eher zu weich, modern und sentimental sei. Weniger glänzend, aber männlich-kräftig verstand Geijer das Herz zu treffen. Arvid August Afzelius hat wenig gedichtet, aber durch Sammlungen volkstümlicher Dichtung sich einen Namen erworben.

Der frühern Epoche der neuern S. L. gehört noch eine ganze Reihe von Dichtern an, die sich keiner bestimmten Schule anschließen lassen. Eine hohe Stelle unter ihnen gebührt dem echt romantischen Stagnelius, der, wiewohl sehr jung vom Tode dahingerafft, erstaunlich viel und zwar in allen Gattungen der Poesie hervorgebracht hat. Mehr satirisch gestimmt war Erik Sjöberg, der sich Vitalis nannte. Sein Freund Nicander war weniger originell, aber harmonischer. Dramatiker ist Bernhard von Beskow, dessen «Torkel Knutsson» für das beste von allen bühnengerechten Schauspielen der S. L. gegolten hat. Auch die Tragödien von Börjesson und die dramat. Werke von Blanche, Jolin, Hodell, Charlotte Leffler (s. d.), Hedberg, Alfhild Agrell, Michaëlsson, der Finländer G. von Numers u. a. erfreuen sich bleibenden Beifalls. Durch ganz Schweden bekannt sind die Wortspiele und Parodien von Fahlcrantz, der auch als Dichter witzig und tiefsinnig war, aber jetzt wenig gelesen wird. Wohl der beweglichste und ungebundenste der schwed. Dichter ist Almqvist, der zwar manches Gute geleistet hat, sich aber zu sehr in Sonderbarkeiten gefiel. Unter der spätern Generation von schwed. Dichtern ist es besonders der Finländer Runeberg, der sich der allgemeinen Beliebtheit erfreut hat; später auch sein Landsmann J. Topelius und von den Schweden Gunnar Wennerberg, Verfasser von beliebten Studentenduetten («Gluntarne»), Carl Snoilsky, Victor Rydberg und C. D. af Wirsén.

Der Roman war in Schweden bis auf neuere Zeit herab ein fast unbebautes Feld. Der histor. Roman wurde durch Nachahmung Walter Scotts auch in Schweden hervorgerufen. Dem Versuche des Pfarrers Gumälius («Thord Bonde») folgte ein Pseudonym O. K. (vielleicht C. O. Palmstierna) mit den Romanen «Snapphanarne» und «Der letzte Abend im Östanborg». Histor. Studium und gute Erfindung, beeinträchtigt durch die etwas breite Ausführung, entfalteten sich in des Grafen Sparre «Der letzte Freisegler» und «Adolf Findling». Die Romane Crusenstolpes bieten eine sonderbare Mischung von Wahrheit und Dichtung. Mehr Kunst besitzt Kullberg, z. B. in seinem «Hof Gustavs III.»; er versuchte sich auch in Paul de Kocks Manier. Die Romane Almqvists tragen mit wenigen Ausnahmen den Stempel einer bizarren Genialität und bisweilen des Kommunismus an sich. Sehr beliebt sind die Novellen Mellins sowie die Novellen und Romane Palmblads. Überhaupt hatte der eigentliche histor. Roman nur eine kurze Blütezeit und mußte bald der Sittenschilderung aus der Gegenwart weichen. Hervorzuheben ist hier besonders Wetterbergh, der als Schriftsteller den Namen Onkel Adam führte und Genrebilder aus dem Mittelstand wählte. Talentvolle Feuilletonisten, doch auch Novellen- und Romanverfasser, oft in etwas burschikoser Manier, aber mit sprudelndem Witze, sind Sturzenbecher (Orvar Odd) und Blanche. Andere Romanschriftsteller sind Ridderstad, Kjellmann-Göranson («Nepomuk»), Adlersparre (pseudonym Albano), von Zeipel, Bjursten, Jolin, Topelius, Rydberg, Strindberg, Geijerstam, A. Lundegård, Thor Hedberg und die Finländer Tavaststjerna, Juhani Aho (Brofeldt) und J. Ahrenberg. Sehr beliebt sind die kleinen humoristischen Erzählungen von A. Hedenstierna («Sigurd»), der auch Romane schreibt, sodann von schriftstellernden Damen: Fredrika Bremer, deren Romane durch feine Beobachtungsgabe und frische Naivetät ansprechen, Frau Flygare Carlén und die Freiin Knorring, jene in der Komposition und Ausmalung häuslicher Verhältnisse geschickt, aber ohne Poesie, diese eine Meisterin in der Darstellung des Landes und der Thorheiten der großen Welt. Später zogen Marie Sophie Schwartz, Josephine Wettergrund (Lea), Charlotte Leffler, Helene Nyblom und Mathilde Roos die Aufmerksamkeit auf sich.

In neuester Zeit ist auch in Schweden die realistisch-naturalistische Strömung eingedrungen, deren Hauptverfechter Aug. Strindberg ist. Er selbst hat sowohl im Drama wie im Roman auf diesem Gebiete Bedeutendes geleistet. Unter den Vertretern dieser Richtung sind hervorzuheben Charlotte Leffler, Alfhild Agrell, die sich jetzt mit Erfolg humoristischen Erzählungen widmet, Frau Benedictson (pseudonym Ernst Ahlgren), ferner Nordensvan und Geijerstam. Neuerdings ist durch die Dichter und Romanverfasser W. von Heidenstam und O. Levertin, die dem geistlosen Realismus entsagt haben, eine mehr phantasievolle, aber subjektivistische Richtung angebahnt worden. Große Volkstümlichkeit erlangten die Lieder des originellen Gustaf Fröding.

Die Hauptwerke über schwed. Litteraturgeschichte sind: Hammarsköld, Svenska vitterheten (neue Ausg. von Sondén, Stockh. 1833); Lénström, Handbok i poesiens historia (2 Bde., Örebro 1840—41); ders., Sveriges literatur- och konsthistoria (Upsala 1841); Wieselgren, Sveriges sköna literatur (5 Bde., Lund und Upsala 1833—49); Atterbom, Svenska siare och skalder (Bd. 1—6, Upsala 1841—55); Malmström, Grunddragen af svenska vitterhetens historia (Bd. 1—5, Örebro 1866—69); Ljunggren, Svenska vitterhetens häfder (Bd. 1—5, Lund 1873—95, behandelt fein und auch gründlich die Zeit von 1778 bis 1824); Ph. Schweitzer, Geschichte der skandinav. Litteratur (3 Bde., Lpz. 1885—89); Schück, Svensk literaturhistoria (Bd. 1, bis Stiernhielm, Stockh. 1885—90); Schück und Warberg, Illustrerad svensk literaturhistoria (ebd. 1895 fg.); Wrangel, Frihetstidens odlingshistoria (Lund 1895). Als bibliogr. Hilfsmittel sind hervorzuheben: die Svensk Bibliographie, der Svensk Bokhandelskatalog, das Svenskt Boklexikon 1830—65 (hg. von Hj. Linnström, Stockh. 1883—84) und Svensk Bokkatalog (1866 fg.).

Schwedische Luzerne oder Sichelklee (*Medicago falcata L.*), Luzerneart, die auf geringern

Boden wächst als die gewöhnliche Luzerne, von der sie sich durch ihre gelben Blüten unterscheidet, sie liefert meist nur einen reichlichen Schnitt; Aussaat 9—15 kg, Heuertrag 80—100 Ctr. vom Hektar.

Schwedische Mission. Die S. M. war bereits im 16. Jahrh. unter den Lappen thätig und machte seit 1642 auch einen Versuch unter den Indianern am Delaware. 1835 entstand die Schwedische Missionsgesellschaft, der 1845 die konfessionell lutherisch gerichtete Lunder Missionsgesellschaft zunächst gegenübertrat. Später jedoch wurde die letztere ein Hilfsverein der S. M., die in engster Verbindung mit der Leipziger Missionsgesellschaft in Indien arbeitete, 1876 aber in einer staatskirchlichen Mission aufging, die jene Arbeit fortführt, aber auch in Natal und Zululand eine eigene Mission (6 Stationen) gründete (Jahresaufwand etwa 10000 M.). Die bedeutendste Missionsgesellschaft in Schweden ist die mehr pietistische Evangelische Vaterlandsstiftung. Ursprünglich für Innere Mission, treibt sie seit 1863 auch Heidenmission in Ostafrika und Centralindien (6 Stationen, Jahresaufwand etwa 220000 M., Organ: «Missionstidning»).

Schwedischer Aufschlag (militär.), s. Aufschlag.

Schwedischer Klee oder Bastardklee (Trifolium hybridum *L.*), Kleeart, die noch auf nassem, thonigem, moorigem und eisenschüssigem Boden gedeiht, auf dem der Rotklee unsicher ist.

Schwedisches Grün, s. Kupferarsenit.

Schwedisches Heerwesen. Die Neuordnung des Heerwesens in Schweden beruht auf dem Gesetze vom Nov. 1892 und ist 1897 vollständig durchgeführt. Die allgemeine Wehrpflicht, seit 1812 eingeführt, umfaßt nunmehr alle männlichen Einwohner vom 21. bis zum 40. Jahre. Die ersten acht Jahresklassen bilden das erste Aufgebot der «Bevâring» (Landwehr), die vier folgenden Jahresklassen das zweite Aufgebot und die acht letzten den Landsturm. Die beiden ersten Jahresklassen werden zur Übung einberufen, die erste auf 68, die zweite auf 22 Tage, die Reiterei dient 90 Tage in einem Jahre ab. Die neue Organisation beruht auf dem Princip Stam (Stamm) und der Landwehr, d. h. es giebt einen ausgebildeten Stamm, bei dem die Landwehr in Friedenszeit übt, und zu welchem sie bei der Mobilmachung einberufen wird. Der Stamm ist teils geworben (värfvad), teils eingeteilt (indelt). Der letztere, ein Überbleibsel des 17. Jahrh., wird von den Grundbesitzern in den «Rotar» (Bezirken) aufgestellt, in die das ganze Land vom König Karl XI. eingeteilt wurde. Die «Indelta» (eingeteilten) Soldaten erhalten im allgemeinen als Löhnung ein kleines Grundstück, «Torp» genannt, wovon sie sich ernähren und wo sie in der Zeit zwischen den Übungen wohnen. Auch die Offiziere und Unteroffiziere der eingeteilten Truppen erhielten früher Amtsgüter, seit 1875 jedoch nur festen Sold.

Eine Folge der neuen Organisation (verlängerte Wehr- und Übungspflicht) ist die Möglichkeit, aus den beurlaubten Wehrpflichtigen im Verein mit dem vollständig ausgebildeten Stammpersonal kriegstüchtige Truppenverbände mobil zu machen. Um diese Verbände mit geeignetem Offizierpersonal ausstatten zu können, ist die Einrichtung der Reserveoffiziere, etwa nach deutschem Vorbild, eingeführt bez. vervollkommnet worden, deren Zahl für 1896 bei der Infanterie schon auf 325, der Feldartillerie 35, der Festungsartillerie 25 und beim Train auf 45 angegeben wird; die Kavallerie hat keine Reserveoffiziere.

Das Heer gliedert sich im Frieden in 6 Armeedivisionen und die Streitkräfte auf Gottland. Die 1. ist in Helsingborg, die 2. in Linköping, die 3. in Sköfde, die 4. und 5. in Stockholm, die 6. in Hernösand untergebracht; sie zählen zusammen 25 Regimenter mit 54 Bataillonen und 216 Compagnien Infanterie, 8 Regimenter mit 50 Eskadrons Kavallerie, 6 Regimenter mit 13 Abteilungen, 36 fahrenden und 2 reitenden Batterien Feldartillerie, 2 Bataillone mit 6 Compagnien Festungsartillerie, 2 Bataillone mit 9 Compagnien Ingenieurtruppen und 4 Bataillone mit 8 Compagnien Train. Auf Gottland sind 1 Regiment (2 Bataillone, 8 Compagnien) Infanterie, 1 Abteilung (2 fahrende Batterien) Feldartillerie und 1 Compagnie Fußartillerie.

Die Stärke des gesamten Cadrepersonals wird für 1896 angegeben auf 1905 Offiziere, 36265 Unteroffiziere und Mannschaften, 6742 Dienstpferde.

Zur Zeit der Einziehungen der Wehrpflichtigen erhöht sich bei der ersten Jahresklasse der Wehrpflichtigen die Friedensstärke um 17—20000 Mann Infanterie, 750 Mann Kavallerie, 1140 Mann Feldartillerie, 600 Mann Festungsartillerie, 385 Mann Ingenieurtruppen, 2820 Mann Traintruppen; für die Zahlen der zweiten Jahresklasse ist durchschnittlich ein Ausfall von 10 Proz. der vorstehenden Angaben zu rechnen.

Im Kriege bleiben die 6 Armeedivisionen bestehen; 1 Kavalleriedivision tritt hinzu, ferner Depottruppen, Reserve- und Besatzungstruppen und besondere Formationen. Die Linientruppen der Divisionen werden formiert in 13 Brigaden mit 25 Regimentern, 79 Bataillonen und 316 Compagnien Infanterie, 8 Regimentern mit 40 Eskadrons Kavallerie, 6 Regimentern mit 13 Abteilungen, 2 reitenden und 36 fahrenden Batterien Feldartillerie, 2 Bataillonen mit 6 Compagnien Festungsartillerie, 6 Compagnien Ingenieurtruppen und 6 Bataillonen Train. Zu den Truppen in Gottland treten 1 Bataillon mit 4 Compagnien Infanterie hinzu.

An Depottruppen werden formiert: 26 Bataillone Infanterie, 10 Eskadrons Kavallerie, 6—12 fahrende, 1 reitende Batterie Feldartillerie, 2 Compagnien Festungsartillerie, 2 Ingenieurcompagnien und 4 Traincompagnien; außerdem Depotformationen in Gottland. Als Besatzungstruppen sollen außer den Festungsartillerieverbänden noch halbmobile Truppenteile (ohne Train) unverzüglich neu aufgestellt und den Festungen zugeteilt werden, doch sind Zahlenangaben hierüber nicht bekannt. An besondern Formationen werden bei der Mobilmachung noch aufgestellt: 1 Ordonnanzeskadron, 7 Feldtelegraphenabteilungen, 3 Festungsingenieurcompagnien, Munitionscolonnen und Etappentruppen. Die Stärke im Kriege wird berechnet an Cadrepersonal 2348 Offiziere, 49741 Unteroffiziere, Spielleute und Mannschaften, und an Wehrpflichtigen des ersten Aufgebots 184305 Köpfe, des zweiten Aufgebots 88017 Köpfe. Die acht Jahresklassen des Landsturmes im Alter von 33 bis 40 Jahren werden zusammen auf etwa 185000—190000 Mann geschätzt.

Den Centralpunkt des Festungssystems bildet Karlsborg am Wettersee, den Gürtel Stockholm mit den Werken von Warholm und Oskar-Frederiksborg, Karlskrona mit Kungsholmen und Göteborg. In Norrland wird eine Befestigung an der Luleabahn erbaut. Regimentsschulen bestehen im besoldeten Heere bei allen Korps. Höhere Militärunterrichtsanstalten sind die Kriegsschule im Schloß Karlberg

bei Stockholm, eine Kriegsakademie, eine vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule und ein Gymnastisches Institut in Stockholm, eine Reitschule im Schloß Strömsholm, westlich von Stockholm. Das Budget der Armee betrug 1895: 27016200, 1896: 30312900 Kronen, darunter 2207112 und 4324980 Kronen außerordentliche Ausgaben.

Die Flotte umfaßte (1897) 6 Panzerturmschiffe, 4 Panzermonitore, 9 Panzerkanonenboote, 1 Fregatte, 3 Korvetten, 9 Kanonenboote erster, 7 zweiter Klasse, 4 Torpedokreuzer (2 davon im Bau), 7 (13 im Bau) Torpedoboote erster, 11 zweiter Klasse, 7 andere Torpedoboote, 2 Schulschiffe und 2 Transportschiffe, ein unterseeisches Boot. Das Personal der Flotte umfaßt 1 Vice-, 4 Konteradmirale, 6 Commandeure, 24 Commandeurkapitäne, 64 Kapitäne, 55 Lieutenants, 30 Unterlieutenants, 18 Ingenieure, 24 Marineärzte, 49 Zahlmeister, 234 Deckoffiziere, 7 Marinepfarrer, 6972 Unteroffiziere, Matrosen und Heizer, 400 Schiffsjungen. Der Marineetat für 1897 beläuft sich auf 14 Mill. Kronen.

Schwedisches Klosett, s. Städtereinigung.

Schwedisches Moos, s. Lecanora.

Schwedische Sprache. Die S. S. gehört zu den nordgerman. Sprachen, von denen sie mit dem Dänischen den östl. Zweig ausmacht. (S. Nordische Litteratur und Sprache.) Das Schwedische der ältesten Zeit ist von den andern nordischen Sprachzweigen nicht verschieden. Ein charakteristisches Bild bietet erst die umfängliche Litteratur des 13., 14. und 15. Jahrh. Das Altschwedische, wie man die Sprache dieses Zeitraums im Gegensatz zu dem seit der Reformation sich entwickelnden Neuschwedischen nennt, zeigt im Vergleich zum Altnorwegisch-Isländischen anfangs zwar in lautlicher, grammatischer, lexikalischer Beziehung wenig Verschiedenheit, nur daß ihm sowohl ein geringerer Umfang des Umlauts als auch ein Vorherrschen langer Vokale statt der im Altnorwegischen gebliebenen Diphthonge eigentümlich ist. Bald jedoch machen sich äußere Einflüsse geltend, welche die Sprache von ihrer ursprünglichen Gestalt immer mehr entfernen. War bereits durch die Annahme des Christentums (nach 1050) und die dadurch herbeigeführte Kenntnis der lat. Sprache, deren Schrift statt der bisher hauptsächlich für Steininschriften benutzten Runen nicht ohne wesentlichen Belang für die Lautbezeichnung sein konnte, der Wortschatz nach Form und Inhalt erweitert, so mußte dies, freilich auf Kosten der Reinheit, noch in bei weitem höherm Grade geschehen, als seit der Mitte des 13. Jahrh. das Deutsche durch den regen Verkehr mit den deutschen Ostseeküsten, seit Ende des 14. Jahrh. das Dänische infolge der Kalmar-Union viele neue Bestandteile zuführten. Versetzt mit einer Menge so verschiedener und fremdartiger Wörter und Redeweisen, in ihren Flexionsendungen abgeschwächt und durch die willkürlichste Orthographie entstellt, war die Sprache allmählich in einen Zustand der Verwilderung geraten, der seinen Höhepunkt in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. erreichte. Es war die Übergangszeit zur neuschwed. Sprache. Auf ihre Gestaltung übten neben der neu hinzutretenden franz. Sprache die deutsche und die dänische, erstere namentlich durch die Reformation und den Dreißigjährigen Krieg sowie durch die ununterbrochene Nachahmung deutscher Litteratur und Wissenschaft, sehr bedeutenden Einfluß. Dagegen wirkten die sprachreinigenden Bemühungen verdienstvoller Männer, wie Laur. Andreä und der Gebrüder Petri durch ihre Bibelübersetzungen, wie ferner Stjernhjelms u. a. im 17. Jahrh., Dalins u. a. im 18. Jahrh., ja der Könige des Landes selbst von Gustav I. Wasa bis auf Gustav II. Adolf, endlich das Aufblühen einer namentlich durch den Gotenbund gehobenen Nationallitteratur und die grammatische Behandlung der Sprache intensiv und anhaltend genug, um die Entwicklung der Sprache wieder in eine ihrer ursprünglichen Natur entsprechende Bahn einzulenken, auf der sie dann seit dem Beginn des 18. Jahrh. zu einem hohen Grade von innerer Kraft und Reife gediehen ist.

Unter den ungefähr zwanzig Dialekten, in denen das Schwedische gesprochen wird und von denen einige bereits im 13. Jahrh. zur Abfassung von Provinzgesetzen dienten, seien neben den in Svearike (d. i. den Ländern um den Mälarsee), aus denen die heutige Schrift- und Redesprache hervorgegangen ist, die der Provinz Dalarne und der Insel Gottland hauptsächlich hervorgehoben; beide tragen ein besonders altertümliches Gepräge. Die Grammatik der S. S., in älterer Zeit von Buraeus (1636), Fryxell (1824; 13. Aufl. 1865), Enberg, dem anonymen Verfasser der von der Schwedischen Akademie herausgegebenen Grammatik (1836) u. a. bearbeitet, erhielt die erste, der heutigen Sprachwissenschaft entsprechende Behandlung durch Rydquist («Svenska språkets lagar», Bd. 1—6, Stockh. 1850—83) und Sundén («Svensk språklära», ebd. 1875). Die Lautlehre hat besonders A. Kock behandelt: «Studier öfver fornsvensk ljudlära» (2 Bde., Lund 1882 u. 1886); «Språkhistoriska undersökningar om svensk akcent» (2 Bde., ebd. 1878—85). Die Geschichte der S. S. bis ins 17. Jahrh. hat Petersen in «Det Danske, Norske og Svenske Sprog Historie» (2 Bde., Kopenh. 1830) gegeben; neuerdings Noreen in «De nordiska språken» (Upsala 1887), eine besondere Darstellung des Altschwedischen Munch (Stockh. 1849), einen Überblick über die Veränderungen in den einzelnen Perioden giebt Södervall («Hufvudepokerna af svenska språkets utbildning», Lund 1870). Neuerdings hat sich ein Verein gebildet, der sich besonders mit der Erforschung der Dialekte beschäftigt und in seinen exakten «Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen och svenskt folklif» seine Forschungen niederlegt. Unter den Wörterbüchern ist hervorzuheben das «Glossarium Suio-Gothicum» (Upsala 1769) von Ihre, das «Ordbok öfver svenska språket» von A. F. Dalin (Stockh. 1850—53) und das «Svensk dialektlexikon» von Rietz (Malmö 1867). Ein großes nach Grimms Vorbilde giebt gegenwärtig die Schwedische Akademie heraus: «Ordbok öfver svenska språket» (Lund 1893 fg.), ein treffliches «Etymologisk svensk ordbok» F. Tamm (Stockh. 1890 fg.). Das beste Lexikon für den praktischen Gebrauch ist das von Hoppe (Stockh. 1892), die geeignetste Grammatik für den Deutschen die von Poestion (2. Aufl., Wien 1897). Für das Altschwedische giebt gegenwärtig Södervall (seit 1884) ein Wörterbuch heraus; den Wortschatz der Gesetze enthält Schlyters «Ordbok til samlingen af Sveriges gamla lagar» (Lund 1877).

Schwedisches Recht, s. Nordisches Recht.

Schwedisches Vorland, s. König-Karl-Land.

Schwedische Wage, s. Besemer.

Schwedische Zündhölzer, s. Zündhölzchen.

Schwedisch-Polnisch-Brandenburgisch-Dänischer Krieg von 1655 bis 1660, der erste Nordische Krieg. Als Karl X. Gustav 1654

den schwed. Thron bestiegen hatte, trat ihm König Johann II. Kasimir von Polen entgegen und machte als letzter Wasa Ansprüche auf Schweden geltend. Darauf ließ Karl X. Gustav sofort die schwed. Truppen im Sommer 1655 von Pommern und Litauen aus in Polen einrücken. Ohne Widerstand zu leisten, öffneten die poln. Festungen ihre Thore, das Aufgebot von Großpolen ergab sich an der Netze, viele adlige Reiter gingen zum Feinde über; auch Warschau und Krakau ergaben sich, in kurzem war das ganze Land in der Hand der Schweden; Johann Kasimir entfloh nach Schlesien. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Ostpreußen von der poln. Krone zu Lehn trug und notwendig in den Streit mit verwickelt werden mußte, hatte das zuerst mit Schweden geplante Bündnis aufgegeben, da Karl Gustav bei den Stettiner Verhandlungen zu hohe Forderungen gestellt hatte, zog alle verfügbaren Truppen aus Cleve und Brandenburg nach Ostpreußen, ließ in dieser Provinz die Milizen, die sog. «Wybranzen», aufbieten und schloß im Nov. 1655 mit den Ständen des poln. Preußens in Rinsk einen Vertrag zu gemeinsamer Verteidigung. Dadurch im Rücken bedroht, wandte sich Karl Gustav nach Preußen, drängte die Brandenburger bis unter die Mauern von Königsberg und erzwang 17. Jan. 1656 den Vertrag von Königsberg, in welchem der Kurfürst Preußen als schwed. Lehn annahm, der Verbindung mit den westpreuß. Ständen entsagte, sein Land dem durchziehenden schwed. Kriegsvolk, seine Häfen den schwed. Kriegsschiffen öffnete und dem König die Hälfte der einträglichen Seezölle abtrat, dagegen das Bistum Ermland als schwed. Lehn erhielt. Als aber nun die poln. Adligen, die vor wenigen Monaten erst zu den Schweden abgefallen waren, ihre Eide brachen, der nach Schlesien geflüchtete König Johann Kasimir zurückkehrte und der religiöse und nationale Fanatismus der Polen in furchtbaren Greuelthaten gegen die feindlichen deutschen Grenzbewohner hervorbrach, sah sich Karl Gustav, dessen Heer durch den harten Winterfeldzug und durch die Besetzung der festen Plätze auf die Hälfte zusammengeschmolzen war, genötigt, die Hilfe des Brandenburgers zu suchen, der sich in Königsberg zur Neutralität, nicht aber zur Mitwirkung am Kriege gegen Polen verpflichtet hatte. Am 23. Juni 1656 wurde zu Marienburg ein Offensivbündnis abgeschlossen, in dem sich der Kurfürst verpflichtete, für Überlassung des Bistums Ermland und vier großer poln. Wojwodschaften mit seiner ganzen Macht, nicht als Lehnsmann, sondern als freier Bundesgenosse dem König zu Hilfe zu ziehen. Trotz der weit überlegenen Zahl der Polen und Tataren errangen die Brandenburger und Schweden 28. bis 30. Juli den glänzenden Sieg bei Warschau (s. d.). Doch die erwarteten Folgen blieben aus, das kleine schwed. Heer konnte, der Heimat fern, schwer ergänzt werden, den Polen zogen bald neue große Scharen zu, der Zar trat auf ihre Seite und drang in das schwed. Livland ein. Der brandenb. General Graf Waldeck erlitt im Oktober am Lyck eine Niederlage, König Kasimir eroberte Danzig. In dieser Not verstand sich Karl Gustav dazu, im Vertrage von Labiau (20. Nov. 1656) dem Kurfürsten, um ihn dauernd für sich zu gewinnen, die Souveränität über Preußen zuzugestehen. Noch einmal unternahm dann der Schwedenkönig einen Zug durch ganz Polen, um sich mit dem neuen Bundesgenossen, dem Fürsten von Siebenbürgen Georg II. Rakoczy (s. d.), zu vereinigen.

Als die Schweden und ihre Verbündeten sich den ungar. Grenzen näherten, schloß Kaiser Ferdinand mit dem Polenkönige die längst geplante Allianz. Auch Friedrich III. von Dänemark erklärte jetzt an Schweden den Krieg, um die ihm auferlegten drückenden Bedingungen des Friedens von Brömsebro abzuschütteln. Diese feindliche Liga niederzukämpfen, wandte sich Karl Gustav zuerst gegen Dänemark, unbekümmert um den Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der, in Preußen allein gelassen, der Übermacht der Gegner preisgegeben war. Unter solchen Umständen entschloß sich Friedrich Wilhelm, unter Vermittelung des österr. Gesandten Lisola, 19. Sept. 1657 zu dem Wehlauer Vertrag (s. Wehlau). Diesem Friedensvertrage folgte 6. Nov. zu Bromberg ein Schutz- und Trutzbündnis mit Polen. Brandenburg erhielt für die Teilnahme am Kriege gegen Schweden die Herrschaften Lauenburg und Bütow; außerdem sollte ihm die Stadt Elbing als Pfandbesitz zukommen. Indessen hatte Karl Gustav in einem glänzenden Feldzuge Dänemark zu Boden geworfen und rüstete sich nun gegen Brandenburg. Der drohenden Gefahr zu begegnen, hatte sich Friedrich Wilhelm im Febr. 1658 in Kölln an der Spree mit dem Wiener Hofe verbunden. Karl Gustav erschien, als Dänemark sich seiner Forderung, den Sund, den Eingang zur Ostsee, allen fremden Kriegsschiffen zu sperren, nicht unterwerfen wollte, im Aug. 1658 plötzlich mit einer Flotte von neuem vor Kopenhagen, das jedoch die wiederholten heftigen Stürme der Schweden heldenmütig zurückschlug und bald auch von einer holländ. Flotte unter Admiral Wassenaar Hilfe erhielt. Der Große Kurfürst drang an der Spitze eines österr.-poln.-brandenb. Heers in Holstein vor, in der Nacht vom 15. zum 16. Dez. gingen die Brandenburger nach Alsen über und verjagten die Schweden von der Insel. 1659 wurde ganz Jütland besetzt, die Festung Friedrichsödde und die Insel Fanö erobert. Die Niederlagen der Schweden erregten lebhafte Besorgnis in Paris und London. Mazarin wußte auch die Generalstaaten auf seine Seite zu ziehen. Im Mai 1659 einigten sich die drei Westmächte durch das Haager Konzert und unternahmen es, Schweden und Dänemark auf Grund der Roeskilder Bedingungen zum Frieden zu bewegen; die Sundschiffahrt sollte frei bleiben. Doch Karl Gustav widersetzte sich hartnäckig den Vermittlern. Infolgedessen beteiligte sich ein niederländ. Geschwader unter Admiral Ruyter an einem Angriff auf Fünen. Brandenb., dän. und holländ. Truppen gingen nach der Insel über und vernichteten ein schwed. Heer bei Nyborg (24. Nov. 1659). Friedrich Wilhelm selbst hatte sich nach Pommern begeben, wo die österr. Armee unter de Souches erfolgreich vorgedrungen war. Bald war Schwedisch-Pommern mit Ausnahme weniger Städte von den Verbündeten erobert. Auch in Livland, Kurland und Preußen fielen nacheinander fast sämtliche Stützpunkte der schwed. Macht. Da aber griff zu Gunsten Schwedens Frankreich rettend ein, das nach dem Pyrenäischen Frieden (Nov. 1659) jetzt freie Hand erhalten hatte. Unter franz. Vermittelung begannen im Kloster Oliva die Friedensunterhandlungen, sie wurden erleichtert durch den plötzlichen Tod Karl Gustavs (23. Febr. 1660). Am 3. Mai wurde in Oliva (s. d.) der Friede unterzeichnet. — Vgl. Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte vom Westphälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. 1648—1740, Bd. 1 (Berl. 1892).

Schwedisch-Pommern, der westl. Teil des Herzogtums Pommern (s. d., Geschichte), den das Deutsche Reich im Westfälischen Frieden als Reichslehn, mit Sitz und Stimme im Fürstenkollegium auf dem Reichstage, an Schweden abtreten mußte.

Schwedt, Stadt im Kreis Angermünde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, am linken Ufer der



Oder, an der Nebenlinie Angermünde-S. (23,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Prenzlau) und einer Reichsbanknebenstelle, mit breiten, geraden Straßen, die mit Bäumen besetzt sind, hat (1895) 10114 (5083 männl., 5031 weibl.) E., darunter 274 Katholiken und 185 Israeliten, in Garnison das 1. Brandenb. Dragonerregiment Nr. 2, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, 3 evang., 1 kath. Kirche, Synagoge, Schloß (Kronfideikommiß), 1580 erbaut und 1723 als Residenz eines Seitenzweigs der Markgrafen von Brandenburg vergrößert, mit engl. Garten und dem großen Gebäude der 1867 nach Hannover verlegten königl. Reitschule, städtisches Gymnasium; bedeutenden Tabakbau und -Fabrikation, Brauerei, Dampfsägewerk, Handel, Schiffahrt und Fischerei. Nordwestlich von S. das 1778 erbaute Lustschloß Monplaisir mit Park. — S. erhielt 1265 Stadtrecht, sank aber so sehr, daß ihm 1515 aufs neue das Stadtrecht verliehen werden mußte. Die Herrschaft S., seit 1478 ein Besitztum der Grafen von Hohenstein, kam 1609 an Brandenburg und wurde von dem Großen Kurfürsten seinem ältesten Sohne aus zweiter Ehe, Philipp Wilhelm, verliehen, der als Markgraf von S. der Gründer einer Seitenlinie wurde (Markgrafen von Brandenburg-Schwedt), die 1788 ausstarb. — Vgl. Thomä, Geschichte der Stadt und Herrschaft S. (Berl. 1873).

Schwefel (lat. Sulfur, chem. Zeichen S, Atomgewicht 32), ein nichtmetallisches Element, das sich in der Natur sehr verbreitet findet. In freiem Zustande (als gediegener S.) findet er sich in Kratern von Vulkanen, in Kalk- und Gipslagern und in den damit in Verbindung stehenden Thon- und Mergellagern, ferner auf und in Braunkohlen- und Steinkohlenflözen, so auf Sicilien und in der Romagna, auf den Jonischen Inseln, in Ägypten an den Küsten des Roten Meers, im Staate Nevada, in Mexiko, im Solfatarendistrikt von Krisuvik auf Island, als Absatz von Schwefelquellen (z. B. Aachen) u. s. w. Der S. kommt ferner in Form von Schwefelmetallen (Schwefelkies, Kupferkies, Bleiglanz, Zinkblende) und schwefelsauren Salzen (im Anhydrit, Gips, Kieserit, Schwerspat, Cölestin u. s. w.) und als Schwefelwasserstoff in den Schwefelwässern (s. d.) vor. Von Wichtigkeit ist auch das Vorkommen des S. in der Steinkohle, die bis zu 1 Proz. meist in Form von Schwefelkies davon enthält. Der S. findet sich als Bestandteil der Pflanzenkörper in organischen Verbindungen, so in dem Senf, den Zwiebeln, dem Löffelkraut, dem Meerrettich, der Asa foetida sowie in gewissen Bestandteilen des tierischen Körpers (Eiweiß, Caseïn, Horn, Haut, Muskeln, Galle).

Der S. bildet mehrere allotrope Modifikationen (s. Allotropie). Dieselben sind bei gewöhnlicher Temperatur gelb gefärbt und unlöslich in Wasser; sie leiten die Elektricität nicht, werden daher beim Reiben selbst elektrisch. Bei etwa 260° entzünden sie sich, nachdem sie vorher geschmolzen sind, und verbrennen mit blauer Flamme zu Schwefligsäureanhydrid. Einige sind in allen Flüssigkeiten unlöslich, andere lösen sich, und zwar in Äther und Alkohol sehr wenig, leichter in Benzol, fetten und ätherischen Ölen und namentlich in Schwefelkohlenstoff.

Die löslichen Modifikationen krystallisieren in zwei verschiedenen Formen, so daß der S. dimorph ist: der rhombische S. krystallisiert in flächenreichen Formen, deren Grundgestalt eine spitze rhombische Pyramide ist. Die Krystalle sind durchsichtig, sehr beständig, haben das spec. Gewicht 2,07 und schmelzen bei 114°. Diese Modifikation bildet sich stets, wenn S. aus Lösungen bei niedrigern Temperaturen als 90° krystallisiert, z. B. immer bei Verdunstung der Schwefelkohlenstofflösungen. Schwefelmilch (s. d.) ist diese Modifikation im nicht krystallinischen Zustande. Der monokline oder prismatische S. entsteht stets, wenn S. bei über 90° liegenden Temperaturen aus Lösungen krystallisiert, oder geschmolzener S. langsam erstarrt. Die Krystalle entwickeln sich in Hohlräumen, z. B. wenn man eine größere Menge geschmolzenen S. langsam oberflächlich erstarren läßt, dann die Decke durchstößt und den noch flüssigen Inhalt ausgießt, oft zu bedeutender Größe. Sie sind bernsteingelb, etwas biegsam, haben das spec. Gewicht 1,98 und schmelzen bei gegen 120°. Beim Liegen werden sie bald undurchsichtig, hellgelb und sehr spröde, indem sie sich in die rhombische Modifikation verwandeln.

Unlöslicher S. Beim Schmelzen werden die löslichen Modifikationen zuerst zu einer bernsteingelben öligen Flüssigkeit (geschmolzener monokliner S.), die sich von 150° an um so dunkler färbt, je höher die Temperatur steigt, und zugleich immer zähflüssiger wird. Bei 250° ist sie zu einer nicht mehr fließenden braunen Masse verwandelt, die erst bei stärkerm Erhitzen wieder schmilzt. Gießt man sie dann in eiskaltes Wasser, so erhält man die plastische oder elastische Modifikation in Form dunkelbernsteingelber völlig amorpher, zu elastischen Fäden ausziehbarer Massen, die das spec. Gewicht 1,92 haben und erst oberhalb 250° schmelzen. Bei längerm Liegen verwandelt sich der plastische S. in eine harte spröde Masse, den festen amorphen S., der von gleichzeitig mit entstehendem löslichem S. durch Ausziehen mit Schwefelkohlenstoff befreit werden kann. Bei langem Liegen geht auch er in monoklinen S. über. Ein Gemenge von festem amorphem und monoklinem S. sind die Schwefelblumen. Erwärmt man diese Modifikation bis auf 93°, so erhitzt sie sich plötzlich von selbst bis auf 110° und ist dann in Schwefelkohlenstoff löslich geworden. Auch der amorphe S. wird durch Schmelzen und langsames Abkühlen wieder zu löslichem, und zwar zunächst zu prismatischem S.

Bei 440° siedet der S. und bildet tief braunrote Dämpfe, deren Dichte = 6,6 ist. Diese Zahl entspricht dem Molekulargewicht 192, so daß ein solches Dampfmolekül aus 6 Atomen bestehen muß und die Formel S_6 hat. Bei starker Steigerung der Temperatur fängt der Schwefeldampf an, sich auszudehnen, bei 834° beträgt die Dichte noch 2,23 und bleibt so bis über 1200° hinauf. Das dieser entsprechende Molekulargewicht ist 64, die Formel also S_2.

Dem Wasserstoff, den Metallen, dem Phosphor, Arsen und Kohlenstoff gegenüber verhält sich der S. als negatives zweiwertiges Element. Mit ersterm vereinigt er sich nur schwer direkt zu Schwefelwasser-

stoff, mit den übrigen aber sehr leicht beim Zusammenerwärmen, oft unter plötzlichem Aufglühen. Der zweiwertig gebundene S. entspricht dem Sauerstoff in seinen Verbindungen. Sind die Oxyde der Elemente basischer Natur, so sind es auch die Schwefelverbindungen. Sie werden dann Sulfobasen oder Sulfurete genannt. Solche sind z. B. K_2S, KSH, FeS, ZnS u. a. m. Bildet aber ein Element mit Sauerstoff saure Oxyde, so sind auch die entsprechend zusammengesetzten Schwefelverbindungen oder Sulfide saurer Natur und werden dann Sulfosäuren genannt. So entsprechen z. B. den Säureanhydriden As_2O_3 und As_2O_5 die Sulfosäuren As_2S_3 und As_2S_5. Wie Sauerstoffsäuren und Basen sauerstoffhaltige Salze liefern, so bilden Sulfosäuren mit Sulfobasen die entsprechend zusammengesetzten Sulfosalze, z. B. entspricht dem Natriumarseniat, Na_3AsO_4, Natriumsulfarseniat, Na_3AsS_4.

Gegenüber dem Chlor ist der S. bis zu vierwertig (s. Schwefelchloride), gegenüber dem Sauerstoff sogar sechswertig, z. B. im Schwefelsäureanhydrid und den verschiedenen Arten der Schwefelsäure (s. d.).

Der S. wird hauptsächlich zur Herstellung von Schwefelverbindungen, Schwefelsäure sowie von gewöhnlichem Schießpulver benutzt. Als Schwefelmilch (s. d.) und Schwefelblumen findet er Verwendung in der Medizin sowie zum Schwefeln (s. d.).

Gewinnung. Aus dem Schwefelkies kann der S. durch Erhitzen bei Luftabschluß in Destillationsapparaten zum Teil freigemacht werden nach der Formel: $FeS_2 = FeS + S$. Gewisse Mengen werden auch aus den Gasreinigungsmassen und aus den Sodarückständen durch Regeneration wiedergewonnen. Immerhin wird der meiste S. aus dem rohen gediegenen S., namentlich in der Provinz Girgenti in Sicilien, die allein etwa neun Zehntel des in den Handel kommenden Produktes liefert, gewonnen. Die notwendige Reinigung, d. h. die Trennung von beigemengten Mineralien, geschieht dadurch, daß man den natürlichen Rohschwefel in Kesseln schmelzt und so lange flüssig erhält, bis die mineralischen Beimengungen sich abgesetzt haben, worauf man ihn vom Bodensatz abzieht und erstarren läßt. Soll indessen der S. (Rohschwefel) ganz rein gewonnen werden, so muß man ihn raffinieren. Das geschieht in den Schwefelöfen, in denen der Rohschwefel oder auch der noch mineralische Beimengungen enthaltende gediegene S. in cylindrischen eisernen Retorten bis über den Siedepunkt erhitzt wird. Die Dämpfe läßt man in gemauerte Kondensationsräume treten. Solange die Temperatur derselben den Schmelzpunkt des S. nicht erreicht, verdichtet sich der Dampf zu kleinen, sofort erstarrenden Tröpfchen, die sich als Schwefelblumen oder Schwefelblüte zu Boden setzen. Steigt die Temperatur über 110°, so bleiben die Tröpfchen flüssig und sammeln sich am Boden als geschmolzener S., den man durch eine enge Öffnung in cylindrische Holzformen abzieht, in denen er zu Stangenschwefel erstarrt.

Hauptproduktionsland für S. ist Sicilien, dessen Ausfuhr jährlich über 3 Mill. Doppelcentner bei einer Produktion von 3,7 Mill. Doppelcentner beträgt. Deutschland führte 1896: 218642 Doppelcentner im Werte von 1749000 M. ein.

Über den philosophischen S. der Alchimisten s. Philosophischer Merkur.

Schwefelalkohol, s. Merkaptan und Schwefelkohlenstoff.

Schwefelaluminium, s. Aluminiumsulfür.

Schwefelammonium, s. Ammoniumsulfide.

Schwefelantimon, Dreifach-, s. Antimonsulfür; Fünffach-, s. Antimonsulfid.

Schwefelapparat, s. Obstverwertung (Bd. 17).

Schwefeläther, s. Äther, gewöhnlicher.

Schwefelätherweingeist, soviel wie Hoffmanns Tropfen (s. d.).

Schwefelbäder, s. Bad.

Schwefelbalsam, geschwefeltes Leinöl, Balsamum sulfuris, Oleum Lini sulfuratum, früher offizinelles Präparat, wird erhalten durch Erhitzen von 6 Teilen Leinöl mit 1 Teil Schwefel bis zur Lösung des letztern (s. Haarlemer Balsam). S. ist ein Volksheilmittel, in welchem allein die Wirkung des gelösten Schwefels zum Ausdruck kommt.

Schwefelbaryum, s. Baryumsulfid.

Schwefelberg, Bad im Bezirk Schwarzenburg des schweiz. Kantons Bern, zur Gemeinde Rüschegg gehörig, in 1394 m Höhe, am nördl. Abfall der Stockhornkette, über dem linken Ufer der Kalten Sense, besteht aus einem großen Kurhaus und einer Trinkhalle, besitzt wie das 6 km nördlich gelegene Gurnigelbad (s. d.) eine kalte gipshaltige Schwefelquelle, die zur Trinkkur bei katarrhalischen Leiden des Halses und Darms verwendet wird, und wird als klimatischer Kurort viel besucht. Seit 1894 führt eine Fahrstraße westwärts nach Freiburg. — Vgl. Gohl, Die Heilquellen des Kantons Bern (Bern 1862); Gsell-Fels, Kurorte der Schweiz (Zür. 1880).

Schwefelblei, s. Bleisulfid.

Schwefelblumen, Schwefelblüte, s. Schwefel.

Schwefelcalcium, s. Calciumsulfid.

Schwefelchloride. a. Einfach-Chlorschwefel, Schwefelchlorür, früher Halbchlorschwefel genannt, S_2Cl_2, entsteht, wenn Chlorgas über geschmolzenen Schwefel geleitet wird. Es ist eine dunkelgelbe Flüssigkeit vom spec. Gewicht 1,7, siedet bei 138° und findet Anwendung als Lösungsmittel des Schwefels beim Vulkanisieren des Kautschuks. b. Zweifach-Chlorschwefel, SCl_2, entsteht, wenn Einfach-Chlorschwefel bei gewöhnlicher Temperatur mit Chlor gesättigt wird; er ist ein braunrotes Öl und sehr leicht zersetzbar. c. Vierfach-Chlorschwefel, SCl_4, entsteht, wenn eins der vorigen Chloride bei —22° mit Chlor gesättigt wird. Er ist eine gelbbraune Flüssigkeit, die sich schon unter dem Gefrierpunkt in Chlor und Zweifach-Chlorschwefel zersetzt. Durch Wasser werden die S. sofort unter Bildung von Salzsäure, schwefliger Säure und (die beiden erstern) von Schwefel zersetzt.

Schwefelchlorür, s. Schwefelchloride.

Schwefelcyan, s. Rhodan.

Schwefelcyansäure, s. Rhodanwasserstoffsäure.

Schwefeldioxyd, s. Schweflige Säure.

Schwefeleisen, Einfach- und Zweifach-, s. Eisensulfide.

Schwefelhölzchen, s. Zündhölzchen.

Schwefelkadmium, s. Kadmiumsulfid.

Schwefelkalium, Einfach-, Dreifach- und Fünffach-, s. Kaliumsulfide.

Schwefelkies, Mineral, s. Eisenkies.

Schwefelkobalt, s. Kobaltsulfide.

Schwefelkohlenstoff, Kohlendisulfid oder Schwefelalkohol (Carboneum sulfuratum, Alcohol sulfuris), CS_2, eine farblose, das Licht stark brechende, sehr bewegliche Flüssigkeit vom spec. Gewicht 1,272, die sich kaum in Wasser, leicht in Alkohol, Äther und Ölen löst, bei 46° C. siedet und angezündet mit blauer Flamme zu Kohlensäure und schwefliger

Säure verbrennt. Der S. wurde 1796 von Lampadius in Freiberg entdeckt, aber erst 1838 von Anton Schrötter in Wien in größerer Menge dargestellt, bis es Mitte der fünfziger Jahre gelang, ihn in die Reihen der Produkte der chem. Großindustrie einzuführen. Man stellt ihn dar, indem man Schwefeldampf durch in eisernen Gefäßen enthaltene glühende Kohlen leitet und den so gewonnenen rohen S. von beigemengtem Schwefel und andern Verunreinigungen durch Destillation reinigt. Im unreinen Zustande hat der S. einen höchst widerwärtigen Geruch; gereinigt ist sein Geruch dem des Chloroforms ähnlich. Man verwendet den S. in kleiner Menge in der Heilkunde, in großer dagegen in der Technik, wo er zur Extraktion der Fette und Öle aus Ölsamen (chem. Ölgewinnung), Oliven, Mandeln, öl- und fetthaltiger Wolle, den Ölen der Knochen u. s. w. dient. Da der S. von der Lösung des Öls und Fettes mit Leichtigkeit abdestilliert und wiedergewonnen werden kann, so ist diese Anwendung wirtschaftlich wichtig geworden; sie ist aber jetzt durch die des Benzins und Petroleumäthers mehr und mehr verdrängt worden. Man verwendet den S. ferner zur Bereitung des Phönizischen Feuers (s. d.). Mit Stickoxydgas verbrannt, giebt der S. ein intensiv bläulichweißes Licht, das in einer besondern, von E. Sell in Berlin konstruierten Lampe gefahrlos erzeugt und für photogr. Zwecke angewendet wird. Die Verbindung des S. mit den Alkalimetallen (*Sulfocarbonate*) sind mit Erfolg gegen die Reblaus angewendet worden, ebenso auch die Salze der Xanthogensäure (*Xanthogenate*), deren Kaliumverbindung man erhält, indem man S. zu einer Lösung von Kali in Alkohol setzt. 100 kg S. kosten etwa 35 M.

Schwefelkopf, *Büschelschwamm* (Agaricus fascicularis *Huds.*, s. Tafel Pilze II: Giftige Pilze, Fig. 4), giftiger Pilz, dessen Hut 2—5 cm und darüber breit wird, lebhaft gelbe Färbung zeigt und in der Mitte eine Erhöhung besitzt. Der Stiel ist ziemlich hoch, aber dünn, die Lamellen sind anfangs ebenfalls gelb, doch bald grünlich gefärbt, das Fleisch ist grünlichgelb und besitzt einen angenehmen Geruch. Er kommt gesellig an alten Baumstämmen vor und ist bei oberflächlicher Betrachtung leicht mit dem eßbaren Stockschwamm (s. d. und Tafel Pilze I: Eßbare Pilze, Fig. 4) zu verwechseln.

Schwefelkupfer, s. Kupfersulfide.

Schwefelleber (*Kali- und Kalkschwefelleber*), die in Wasser löslichen Polysulfide der Alkali- und Erdmetalle, s. Kaliumsulfide, Calciumsulfid und Hepar.

Schwefelmangan, *Einfach-* und *Zweifach-*, [s. Mangansulfide.

Schwefelmännchen, s. Bergbau (Gewinnung).

Schwefelmetalle, die Verbindungen von Metallen mit Schwefel. (S. die Einzelartikel unter den betreffenden Metallsulfiden.)

Schwefelmilch (Lac sulfuris), feinst verteilter Schwefel, wie man ihn bei Zersetzung von Supersulfiden der stark basischen Metalle durch allmählichen Säurezusatz erhält: z. B. $CaS_5 + 2HCl = CaCl_2 + H_2S + 4S$. Man erhält so ein fast weißes, äußerst feines Pulver, das sich leicht in Schwefelkohlenstoff löst und ohne Zweifel die rhombische Modifikation des Schwefels in unkrystallinischem Zustande ist. S. wird als Heilmittel angewendet.

Schwefelmoorbäder, s. Moorbäder.

Schwefeln, Bezeichnung für verschiedene Verfahren zur Tötung der Keime gewisser auf Pflanzen und Tieren schmarotzenden oder Gärungs-, Fäulnis- und Verwesungsvorgänge verursachenden niedern Organismen durch Schwefelpräparate. Das S. besteht zuweilen darin, daß man Schwefel als feines Pulver, als Schwefelblüte oder Schwefelmilch, aufstreut, z. B. beim S. der Weinreben zur Unterdrückung von schädigenden Pilzen; meist aber geschieht es durch Anwendung schwefliger Säure in Gasform oder in wässeriger Lösung. So z. B. besteht das S. der Weinfässer (*Einbrennen* derselben) darin, daß man in ihnen reinen Schwefel (Einbrand, s. d.) verbrennt, bis er wegen Sauerstoffmangel verlischt, und dann die Fässer längere Zeit verschlossen stehen läßt. Hierdurch werden alle Pilzsporen, die meisten Bakterien u. s. w. getötet. Das S. ist also eine Desinfektion (s. d.).

Schwefelnaphtha, s. Äther, gewöhnlicher.

Schwefelöfen, s. Schwefel.

Schwefeloxyde, die Verbindungen des Sauerstoffs mit Schwefel, so das *Schwefeldioxyd*, SO_2, das Anhydrid der schwefligen Säure, und *Schwefeltrioxyd*, SO_3, das Schwefelsäureanhydrid.

Schwefelquecksilber, s. Quecksilbersulfid.

Schwefelquellen, s. Schwefelwässer.

Schwefelregen, s. Schlammregen.

Schwefelsalbe, nach der Deutschen Pharmakopöe von 1872 offizinell als *einfache* S. (Unguentum sulfuratum simplex), bestehend aus 1 Teil gereinigtem Schwefel und 2 Teilen Schweinefett, und als *zusammengesetzte* S. (Unguentum sulfuratum compositum), bestehend aus 1 Teil gereinigtem Schwefel, 1 Teil gepulvertem Zinksulfat und 8 Teilen Schweinefett. Beide Salben sind veraltete Mittel gegen Krätze und ähnliche Hautleiden. Die neuern Auflagen der Pharmakopöe haben keine dieser Vorschriften aufgenommen.

Schwefelsalze, soviel wie Sulfosalze, s. Schwefel [und Salze.

Schwefelsäure (lat. Acidum sulfuricum), in wasserfreiem Zustande SO_3, *Schwefeltrioxyd* oder *Schwefelsäureanhydrid* genannt, kommt in der Natur nur sehr selten als vulkanisches Produkt in Wässern vor; dagegen bildet die S. in Form von Salzen zahlreiche Mineralien, so den Gips (schwefelsaures Calcium), Kieserit (schwefelsaures Magnesium), Kainit (schwefelsaures Kalium und schwefelsaures Magnesium), Schwerspat (schwefelsaures Baryum), Cölestin (schwefelsaures Strontium) und Vitriolbleierz (schwefelsaures Blei). Man erhält das *Anhydrid*, wenn man ein Gemenge von schwefliger Säure und Sauerstoff, wie man es durch Auftropfen von konzentrierter S. auf glühende Ziegelstücke nach Absorption des gleichzeitig gebildeten Wassers durch S. erhält, über erhitzten platinierten Asbest leitet, wobei beide Gase sich zu Schwefelsäureanhydrid vereinigen, oder durch gelindes Erhitzen von rauchender S. oder durch Glühen von Natriumbisulfat mit oder ohne Zusatz von Magnesiumsulfat. Das Anhydrid bildet eine aus verfilzten, seideglänzenden, weißen Nadeln bestehende Masse, die sich mit Wasser äußerst heftig zu Hydrat verbindet und gegenwärtig in großer Menge in der Teerfarbendarstellung Anwendung findet. Das Anhydrid kommt in Blechbüchsen von 60 kg Inhalt in den Handel. Von den hydratischen eigentlichen S. sind die beiden wichtigsten die *rauchende S.* (*Nordhäuser S.*, *Vitriolöl*, Acidum sulfuricum fumans) und die *gewöhnliche* oder *englische* S. (Acidum sulfuricum concentratum). Die *rauchende S.* ist eine Auflösung von Schwefelsäureanhydrid in englischer S., aus der sich

bei gewöhnlicher Temperatur die erstere, weiße Nebel bildend, abdunstet. Sie wurde früher in Goslar und wird noch jetzt in Böhmen durch Destillation von schwefelsaurem Eisenoxyd dargestellt, ist eine ölähnliche Flüssigkeit von 1,86 bis 1,89 spec. Gewicht, aus der sich in der Kälte weiße Krystalle von Pyroschwefelsäure, der krystallisierten S. des Handels, $S_2O_5(OH)_2$, abscheiden. Die Pyroschwefelsäure wird neuerdings meist durch Vermischen gleicher Moleküle Schwefelsäureanhydrid und englischer S. erhalten. Man verwendet sie zum Auflösen von Indigo und bei der Darstellung der Benzol-, Anthracen- und Resorcinfarben.

Die englische S., in ihrer höchsten Konzentration die sog. gewöhnliche S., $SO_2(OH)_2$, bildend, wird im großartigsten Maßstabe nach einem um die Mitte des 18. Jahrh. zuerst in England aufgekommenen Verfahren durch Oxydation von Schwefliger Säure (s. d.) mittels Salpetersäure bei Gegenwart von Wasserdämpfen dargestellt. Diese Methode wird dadurch technologisch verwertbar, daß die zunächst in Reaktion gebrachte Salpetersäure zu Stickoxyd reduziert wird und letzteres, mit Luft zusammengebracht, sich in salpetrige Säure oder ein Gemisch von Stickoxyd und Stickstoffdioxyd verwandelt, die beim Zusammentreffen mit schwefliger Säure und Wasserdämpfen abermals S. und Stickoxyd liefern. Letztere Oxydationswirkung kann mit Hilfe derselben beschränkten Menge von Stickoxyd beliebig oft wiederholt werden, wenn nur dafür gesorgt wird, daß stets schweflige Säure, Wasserdämpfe und atmosphärischer Sauerstoff im richtigen Verhältnis vorhanden sind. Als Apparat für den fabrikmäßigen Betrieb dienen große Bleikammern (s. d.); die sich am Boden dieser Kammern ansammelnde verdünnte S. (Kammersäure) wird entweder, wie zu den Zwecken der Sodabereitung, direkt verwendet oder konzentriert. Bis zu 1,75 (60° B.) wird sie durch Erhitzen in flachen Bleipfannen oder im Gloverturm (s. d.), bis zur Konzentration von 1,84 (66° B.) in Glasretorten oder Platinapparaten konzentriert. Die im Handel sich findende S. ist selten reines Hydrat, sondern enthält noch 4—6 Proz. Wasser. Sie ist eine farblose Flüssigkeit von Ölkonsistenz und eine der stärksten Säuren und treibt deshalb fast alle andern Säuren aus ihren Verbindungen aus. Eine bräunliche Färbung, die die Säure des Handels oft zeigt, ist auf Berührung mit organischer Substanz zurückzuführen. Zu beachten ist, daß die rohe Handelssäure stets Bleisulfat enthält; ferner häufig Oxyde des Stickstoffs und Arsens. Das reine Schwefelsäurehydrat hat das spec. Gewicht 1,857 bei 0°, erstarrt in der Kälte zu Krystallen, die bei + 10,5° schmelzen, giebt beim Erwärmen etwas Anhydrid ab und hinterläßt eine Säure $H_2SO_4 + {}^1/_{12}\ H_2O$, die bei 338° unverändert destilliert. Die S. zeichnet sich durch große Verwandtschaft zum Wasser aus, mit dem sie unter heftiger Wärmeentwicklung verschiedene chem. Verbindungen eingeht. Man benutzt sie deshalb zum Trocknen von Gasen und festen und flüssigen Körpern (Exsiccatoren der chem. Laboratorien). In der Rotglühhitze zersetzt sich die S. in schweflige Säure und in Sauerstoff. Der mächtige Aufschwung, den die chem. Industrie seit 25 Jahren genommen, ist eine Folge der Vervollkommnung der Schwefelsäurefabrikation, denn es giebt keinen Zweig der Großindustrie, woran nicht die S. direkt oder indirekt Anteil hat. Sie findet unter anderm Anwendung zur Darstellung der meisten Säuren (Salpetersäure, Salzsäure, schwefligen Säure, Kohlensäure, Citronensäure, Weinsäure, Phosphorsäure, Stearinsäure), zum Aufschließen der Phosphate zu Düngerpräparaten, zur Bereitung des Phosphors, des Glaubersalzes und der Soda, der Pottasche, des Alauns und der Vitriole, zur Scheidung des Goldes vom Silber durch Affinierung (s. d.), zur Entsilberung des Schwarzkupfers und des Kupfersteins, zum Raffinieren des Rüböls, Petroleums und Paraffins, in der Stärkezuckerfabrikation, zur Herstellung des Pergamentpapiers, bei der Bereitung vieler Teerfarben, zum Verseifen der Fette und Öle und neben Salpetersäure bei der Bereitung der Nitroverbindungen, wie Schießbaumwolle, Nitroglycerin und Dynamit, Nitrobenzol, Pikrinsäure u. s. w.

Hauptproduktionsländer für S. sind England, Deutschland, Österreich und Frankreich. In Deutschland gewinnen besonders die fiskalischen Hüttenwerke des Harzes (Goslar) und des sächs. Erzgebirges S. als Nebenprodukt aus den dortigen Schwefelerzen. 1895 betrug in Deutschland die Produktion 538000 t im Werte von 14,9 Mill. M., die Einfuhr (1896) 8061 t (Wert: 0,48 Mill. M.), die Ausfuhr 23799 t (Wert: 1,4 Mill. M.). Der Preis der S. ist in den letzten Jahrzehnten fast stetig gesunken. 1897 kosten 100 kg im Großhandel $8^1/_2$ M.

Die S. bildet mit den Basen schwefelsaure Salze oder Sulfate. Die neutralen Salze sind sämtlich in Wasser löslich, mit Ausnahme des schwefelsauren Baryums, Strontiums, Calciums und Bleioxyds, von denen sich das erste gar nicht, die andern drei nur sehr schwer lösen. Sie bildet als zweibasische Säure neutrale und saure Salze. Über die wichtigsten dieser Salze s. die Einzelartikel: Alaun (konzentrierter), Ammoniumsulfat, Anhydrit, Baryumsulfat, Bittersalz, Bleisulfat, Cölestin, Eisensulfate, Gips, Glaubersalz, Kadmiumsulfat, Kaliumsulfate, Kupfersulfat, Quecksilberoxydsulfat, Silbersulfat, Strontiumsulfat, Zinksulfat.

Vgl. Lunge, Handbuch der Schwefelsäurefabrikation (2. Aufl., Braunschw. 1893; Bd. 1 des «Handbuchs der Soda-Industrie»); Jurisch, Handbuch der Schwefelsäurefabrikation (Stuttg. 1893).

Schwefelsäureanhydrid, s. Schwefelsäure.

Schwefelsäuremonochlorhydrin, s. Chlorsulfonsäure.

Schwefelsaurer Kalk, s. Calciumsulfat.

Schwefelsaures Natrium, s. Glaubersalz.

Schwefelsäurevergiftung, Sulfoxysmus, eine der häufiger vorkommenden Vergiftungen, weil die Schwefelsäure auffallend oft in den niedern Volksklassen, namentlich von Dienstboten, Gewerbetreibenden u. dgl. zu Selbstmordversuchen verwendet wird; doch geben nicht selten auch zufällige Verwechselungen Anlaß zur S. Nach dem Genuß von konzentrierter Schwefelsäure erfolgt sofort eine ausgedehnte Anätzung und Verschorfung der Mund-, Rachen-, Speiseröhren- und Magenschleimhaut und unter heftigen brennenden Schmerzen, anhaltendem Würgen und Erbrechen schwarzblutiger Massen tritt der Tod oft schon nach wenigen Stunden ein. Bei der verdünnten käuflichen Schwefelsäure (Vitriolöl, Oleum) ist die Ätzwirkung zwar geringer, doch erfolgt auch hier häufig binnen 24—36 Stunden unter Blutbrechen und Durchbohrung der Magenwandung ein tödlicher Ausgang. Unterliegt der Kranke nicht der Einwirkung des Giftes, so kommt es während der Heilung leicht zu ausgedehnten Narbenschrumpfungen und Verengerung von Speiseröhre und

Magen, die den Kranken oft nach Monaten noch einem entsetzlichen Hungertode entgegenführen. Erkannt wird die S. daran, daß bei ihr der Ätzschorf schwarz ist, während er bei Vergiftung mit Salpetersäure gelb, mit Carbolsäure weiß ist. Eingreifende Behandlung, wie Brechmittel, ist kontraindiziert, auch darf im Anfang nicht Wasser gegeben werden, weil Schwefelsäure mit Wasser zusammengebracht sich stark erhitzt, ebenso sind kohlensaure Alkalien, wie Kreide und Soda, schädlich, da die sich entwickelnde Kohlensäure den Magen stark ausdehnt und so der Schwefelsäure nach allen Stellen Zutritt verschafft, andererseits die angeätzte Magenwand leicht zum Zerreißen bringen kann. Zunächst ist Öl zu geben und erst später schleimige Getränke und Alkalien. Gegen die vorhandenen Beschwerden sind Eispillen zu verordnen. Bei entstehenden Narbenverengerungen der Speiseröhre ist die mechan. Erweiterung mittels Sondierung vorzunehmen.

Schwefelschnitte, s. Süßbrand.

Schwefelsilber, s. Silbersulfid.

Schwefeltrioxyd, s. Schwefelsäure.

Schwefelwässer (Theiopegae), Mineralwässer, die sich durch ihren Gehalt an Schwefelwasserstoff und löslichen Schwefelmetallen auszeichnen. Der meist in der Form von Schwefelwasserstoffgas in ihnen enthaltene Schwefel giebt ihnen einen Geruch und Geschmack nach diesem Gase und häufig infolge von ausgeschiedenem Schwefel ein schwach opalisierendes Ansehen. Aus einigen heißen Schwefelquellen, z. B. der von Aachen, sublimiert Schwefel in Form zarter, locker zusammengehäufter Krystallnadeln, welche die Wände und Gewölbe, wodurch die Quellen eingeschlossen sind, bekleiden. Modifiziert werden die Wirkungen der S. durch die Beimischung anderer Stoffe, und man unterscheidet sonach 1) alkalisch-muriatische, in denen vor den übrigen Bestandteilen Kochsalz und kohlensaures Natron vorwaltet, z. B. zu Aachen; 2) alkalisch-salinische, in denen sich neben den angeführten Stoffen noch schwefelsaures Natron (Glaubersalz) vorfindet, z. B. zu Warmbrunn und Landeck; 3) erdig-salinische, in denen schwefelsaure Salze, namentlich erdige, die ersten Nebenbestandteile bilden, z. B. zu Baden bei Wien, Nenndorf, Eilsen, Kreuth u. s. w. Alle S. haben das gemeinschaftlich, daß sie die Ab- und Aussonderungen der äußern und der Schleimhaut befördern und den Blutumlauf beschleunigen. Im allgemeinen wendet man sie an gegen Dyskrasien, chronische Krankheiten der äußern Haut, die in unterdrückter Thätigkeit oder regelwidriger Absonderung derselben bestehen, Krankheiten der Schleimhäute infolge örtlicher Schwäche und Stockungen des Blutkreislaufs in den Unterleibsorganen, namentlich Hämorrhoidalbeschwerden. Vorzugsweise benutzt man sie als Bad in allen Formen, weniger auch als Getränk. Die wichtigsten deutschen S. sind die von Aachen und Burtscheid, Landeck, Langensalza, Nenndorf, Eilsen, Nürnberg, Weilbach und Langenbrücken. Außerhalb Deutschlands sind als heilkräftige S. berühmt die Schwefelquellen von Baden bei Wien, die Herculesbäder bei Mehadia und Trentschin-Teplitz in Ungarn, Abano und Acqui in Italien, Baden und Schinznach in der Schweiz, Aix, Barrèges, St. Sauveur, Cauterets und Bagnères d'Adour in Frankreich und Harrowgate in England.

Schwefelwasserstoff, Hydrothionsäure, H_2S, eine gasförmige Verbindung des Schwefels mit dem Wasserstoff, die in der Natur in den Schwefelquellen (s. Mineralwässer und Schwefelwässer) vorkommt und sich durch Fäulnis in Morästen und in großer Menge in Kloaken bildet. Diese Verbindung macht sich immer durch ihren Geruch nach faulen Eiern bemerklich. S. wirkt erstickend und im höchsten Grade giftig; doch haben geringe Mengen desselben eine entschieden wohlthätige Wirkung, besonders auf das Respirationssystem. S. unterhält das Verbrennen nicht, verbrennt aber selbst mit blauer Flamme zu schwefliger Säure und Wasser. Durch Druck und Abkühlung wird S. in eine stark lichtbrechende Flüssigkeit verwandelt, die bei −61,8° siedet und bei −85° erstarrt. Der S. wird bereitet durch Übergießen von Schwefelmetallen, namentlich Schwefeleisen, mit verdünnter Schwefelsäure, wobei das Gas entweicht. Er ist in der chem. Analyse ein wertvolles Mittel zur Trennung der Metalle. Auch als wirksames Reduktionsmittel wird S. benutzt. Mit den Lösungen der meisten Metallsalze setzt sich der S. teils in saurer, teils in alkalischer Lösung unter Bildung von Sulfiden um. Eine Absorption des Gases in Wasser ist das Schwefelwasserstoffwasser (Aqua hydrosulfurata), das als Reagens benutzt wird.

Schwefelwasserstoffammoniak, s. Ammoniumsulfhydrat.

Schwefelwasserstoffwasser, s. Schwefelwasserstoff.

Schwefelzink, s. Zinksulfid.

Schweflige Säure, Schwefeldioxyd, SO_2, als Anhydrid ein farbloses, stechend riechendes, säuerlich schmeckendes, durch Druck und Kälte leicht zu einer Flüssigkeit verdichtbares, in Wasser absorbierbares Gas, das auf viele Pflanzen bleichend einwirkt und durch Verbrennen des Schwefels, durch Rösten von Schwefelkies, Kupferkies und Zinkblende, durch Kochen von Schwefelsäure mit Kohle, Schwefel oder Kupfer dargestellt wird. Man wendet sie entweder als Gas in Wasser aufgelöst oder in Form schwefligsaurer Salze, mit Kalium oder Natrium verbunden, an und benutzt sie vorzugsweise zum Bleichen tierischer Substanzen, wie der Seide, Wolle, der Schwämme, der Federn u. s. w., welche Körper durch das gewöhnliche Bleichmittel, durch Chlor, zerstört oder nicht entfärbt, sondern gelb gefärbt werden. Sie dient ferner zum Bleichen der Stroh- und Korbgeflechte, zum Entfernen von Obst- und Weinflecken aus Wäsche sowie als Desinfektionsmittel (s. Desinfektion), zum Konservieren des Hopfens, der eingemachten Früchte, des Weins, des Biers, bei der Saturation der Zuckersäfte u. s. w. (S. auch Schwefeln.) Die S. S. hat bei Gegenwart von Wasser große Neigung, Sauerstoff aufzunehmen und in Schwefelsäure (s. d.) überzugehen, und ist daher das hauptsächlichste Material bei der Fabrikation der engl. Schwefelsäure. Auf derselben Eigenschaft beruht ihre Anwendung als Reduktionsmittel. In neuerer Zeit kommt das Schwefligsäureanhydrid auch in flüssiger Form in starkwandigen Gefäßen in den Handel. Zu beachten ist, daß die S. S. giftig ist und, auch in geringen Mengen eingeatmet, die Atmungsorgane heftig reizt und in Entzündung versetzt. Bei Einatmung größerer Mengen wird Stimmritzenkrampf und Erstickungstod beobachtet. Die schwefligsauren Salze oder Sulfite entsprechen einem Säurehydrat H_2SO_3, das in freier Form nicht abscheidbar ist, da es sofort in Anhydrid, SO_2, und Wasser zerfällt. Als zweibasische Säure bildet die S. S. zwei Reihen von Salzen, von denen die neutralen, abgesehen von den Alkalisulfiten, in Wasser meist unlöslich sind. Von den sauren, den Bisul-

fiten, sind auch die Salze der alkalischen Erden löslich. Alle Sulfite werden durch stärkere Säuren unter Entwicklung von Schwefligsäureanhydrid zerlegt. Von den Alkalibisulfiten benutzt man das zweifachschwefligsaure Natrium (saure schwefligsaure Natrium, Natriumbisulfit, $NaHSO_3$) in der Papierfabrikation unter dem Namen Antichlor zur Entfernung des überschüssigen Chlorgases, zum Waschen und Bleichen der Wolle und als Konservierungsmittel. Eine Lösung von saurem schwefligsaurem Calcium (s. Calciumbisulfit) dient als Desinfektionsmittel und namentlich zur Darstellung von Cellulose für die Papierfabrikation (Mitscherlichs Verfahren). Das neutrale Natriumsulfit findet in der Photographie Verwendung.

Schwegel, Schwägel, Schwiegel, eine Art der Schnabelflöte (s. d.).

Schwegler, Albert, Theolog, Philosoph und Historiker, geb. 10. Febr. 1819 zu Michelbach im Württembergischen, ward auf der Universität Tübingen durch Baur auf das Studium der histor. Theologie hingeleitet, als dessen erste Frucht der «Montanismus» (Tüb. 1841) erschien. Diese Schrift wie mehrere andere in Zellers «Theol. Jahrbüchern» veröffentlichte Abhandlungen zogen S. die Ungunst der württemb. Kirchenbehörden zu, weshalb er die theol. Laufbahn verließ. Er gründete im Sommer 1843 die «Jahrbücher der Gegenwart», die bis Mitte 1848 erschienen, und habilitierte sich im Herbst 1843 als Privatdocent der Philosophie und klassischen Philologie an der Tübinger Universität, wo er 1848 eine außerordentliche Professur der klassischen Philologie erhielt und 5. Jan. 1857 starb. Die Ergebnisse seiner theol. Forschungen hat S. in der Schrift «Das nachapostolische Zeitalter» (2 Bde., Tüb. 1846) niedergelegt. Von seinen übrigen kirchengeschichtlichen Werken sind noch zu erwähnen die Ausgaben der Clementinischen Homilien (Stuttg. 1847) und der «Kirchengeschichte» des Eusebius (ebd. 1852). Sehr verdienstlich sind S.s Arbeiten über Geschichte der Philosophie. Dahin gehören die Ausgabe der «Metaphysik» des Aristoteles (mit Übersetzung und Kommentar, 4 Bde., Tüb. 1847—48), die «Geschichte der Philosophie im Umriß» (Stuttg. 1848; 14. Aufl. 1887; auch in Reclams «Universalbibliothek») und die nach seinem Tode von Köstlin veröffentlichte «Geschichte der griech. Philosophie» (Tüb. 1859; 2. Ausg. der 3. Aufl., Freib. i. Br. 1886). Wertvoll ist auch seine «Röm. Geschichte» (Bd. 1—3, Tüb.; 2. Aufl. 1867—72; fortgesetzt von Clason, Bd. 4 u. 5, Berl. und Halle 1873—76).

Schweich, Flecken im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Trier, links an der Mosel, an der Linie Koblenz-Trier der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 2994 kath. E., Post, Telegraph, kath. Kirche, Krankenhaus; Gerbereien, Branntweinbrennereien, Kalkbrennerei, Steinbrüche, Roteisensteingrube, Wein- und Obstbau und Viehzucht. Nahebei der 778 m lange Meulenwaldtunnel der Moselbahn.

Schweichel, Robert, Schriftsteller, geb. 12. Juli 1821 zu Königsberg i. Pr., studierte seit 1844 in Königsberg Rechts- und Kameralwissenschaften, gab 1848 mit W. Sommerfeld die «Dorfzeitung für Preußen» heraus und schrieb für liberale Blätter, bis ihn der Druck der Reaktion zwang, nach Lausanne überzusiedeln. Land und Leute der franz. Kantone der Schweiz und Savoyens schilderte er in mehrern Novellensammlungen und Erzählungen. Im Herbst 1861 ging S. nach Berlin, lebte dann in Hannover und Leipzig und kehrte schließlich nach Berlin zurück, um die Redaktion der «Deutschen Romanzeitung» zu übernehmen, die er von 1869 bis 1883 führte. Für dieses Journal schrieb er den Roman aus den preuß. Hinterwäldern «Der Axtschwinger» (4. Aufl., Berl. 1894), den Roman «Der Bildschnitzer vom Achensee» (3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1876) und «Die Falkner von St. Vigil» (3 Bde., ebd. 1881). Die Frucht einer Reise durch Italien waren die «Ital. Blätter» (Berl. 1877) und «Camilla», eine röm. Novelle (ebd. 1886; 2. Aufl. 1887). Außerdem veröffentlichte er die Erzählungen: «Verloren» (1891), «Der Schmuggler» (2. Aufl. 1892), «Heimatlos» (2. Aufl. 1892), und die Romane: «Der Krämer von Illiez» (3. Aufl. 1882), «Der Uhrmacher vom Lac de Joux» (2. Aufl. 1892), «Das weiße Kreuz in Ormont» (2. Aufl. 1893), «Die Wildheuerin» (2. Aufl. 1893), «Sein oder Nichtsein» (1894).

Schweickhardt, Katharine Wilhelmine, niederländ. Dichterin, s. Bilderdijk.

Schweidnitz, ehemaliges unmittelbares Fürstentum, umfaßte etwa 2420 qkm und gehört jetzt teils zum Reg.-Bez. Breslau (Kreise S., Reichenbach, Striegau und Waldenburg), teils zum Reg.-Bez. Liegnitz (Kreise Bolkenhain und Landeshut). Es war mit dem Breslauer Fürstentum eng verbunden. Erst nach dem Tode des Herzogs Heinrich IV. (1290) erhielt es eigene Landesherren. Der erste war Bolko I., dessen Linie in unmittelbarer männlicher Erbfolge bis 1368 regierte. Infolge des mit König Karl I. von Böhmen (Kaiser Karl IV.) 1353 abgeschlossenen Vertrags gehörte das Fürstentum nun zur Krone Böhmen, bis es 1741 an Preußen abgetreten wurde.

Schweidnitz. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 590,57 qkm und (1895) 96795 E., 3 Städte, 110 Landgemeinden und 78 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., früher



Hauptstadt des Fürstentums S., an der Weistritz, am Fuß des Eulengebirges und an der Linie Camenz-Raudten der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Breslau) mit 10 Amtsgerichten (Freiburg i. Schl., Friedland i. Schl., Gottesberg, Niederwüstegiersdorf, Nimptsch, Reichenbach i. Schl., S., Striegau, Waldenburg i. Schl., Zobten am Berge), eines Amtsgerichts, Bezirkskommandos, der 21. Infanteriebrigade und einer Handelskammer, hat (1895) 26130 (13221 männl., 12909 weibl.) E., darunter 9985 Katholiken und 228 Israeliten, in Garnison das 1. und das Füsilierbataillon des Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm II. (1. schles.) Nr. 10 und die 3. und Reitende Abteilung des Feldartillerieregiments von Peucker (schles.) Nr. 6, Postamt erster Klasse, Telegraph, schöne Promenaden an Stelle der Festungswerke, vier Kirchen, darunter die evang. Kirche zur Dreieinigkeit, eine der drei Friedenskirchen (s. d.) und die kath. Pfarrkirche mit Turm (103 m), dem höchsten in Schlesien, evang. Gymnasium, höhere Mädchenschule, Korrektions-, Landarmen- und Stadtarmenhaus, Bürgerhospital, Waisenhäuser, Schlachthaus; Fabrikation von Wolle, Leder, Holzstiften, landwirtschaftlichen Geräten, Maschinen, Nadeln und Handschuhen, Getreide-, Vieh- und Garnmärkte. Das Schweidnitzer Bier ist seit

langer Zeit (unter dem Namen Schöps) berühmt und wurde im 16. Jahrh. selbst nach Italien ausgeführt. Die Stadt, bis 1867 Festung, hatte im Siebenjährigen Kriege zwei Belagerungen durch die Österreicher und zwei durch die Preußen zu bestehen, unter denen die von 1762 durch die Preußen die denkwürdigste war. 1807 wurde S. von den Franzosen erobert. — Vgl. F. J. Schmidt, Geschichte der Stadt S. (2 Bde., Schweidn. 1846—48).

Schweidnitzer Gebirge oder Hochwaldgebirge, eine reizende Berglandschaft in den Sudeten, im N. des Glatzer Gebirges (s. d.), mit dem Heidelberg (950 m), dem Spitzberg (876 m) und Hochwald (841 m); östlich von Schweidnitz erhebt sich die isolierte Kuppe des Zobten (718 m).

Schweidnitzer Wasser, s. Weistritz.

Schweifaffen oder Sakis (Pithecia), eine Gattung südamerik. Affen von ziemlich plumpem Bau, mit starker, dunkler Behaarung und einem buschigen Schwanze. Die häufigste der sieben Arten ist der Satansaffe (Pithecia Satanas *Geoffr.*, s. Tafel: Affen der Neuen Welt, Fig. 4), mit 40 cm langem Körper und 35 cm langem Schwanz, einer dichten Behaarung des Oberkopfes und starkem Backenbart; er ist ein Bewohner des äquatorialen Südamerikas. Der etwas größere Pithecia monachus *Geoffr.* oder Mönchsaffe, mit dichtem, oben grauschwarzem, unterhalb ins Rötliche ziehendem Pelz, bewohnt Peru und den obern Amazonenstrom.

Schweifbiber, s. Sumpfbiber.

Schweifen, in der Bleicherei die Zeuge in Wasser spülen; in der Weberei soviel wie Scheren; in der Metallbereitung die Mündung von Hohlkörpern, z. B. eines Blechgefäßes, durch Hämmern vasenartig erweitern (s. auch Treiben); in der Tischlerei die Hölzer bogenartig ausschneiden.

Schweiffeilen, s. Feile.

Schweifgrind, s. Hautkrankheiten (der Haustiere).

Schweiflori, s. Pinselzüngler.

Schweifrahmen, s. Weberei.

Schweifsäge, Art der Spannsäge, s. Sägen.

Schweifstock, s. Treiben (des Bleches).

Schweiftauben (Ectopistes), eine durch den langen stufigen Schwanz gekennzeichnete Taubengattung. Die bekannteste Form derselben sind die Wandertaube (s. d.) aus Nordamerika und die kleinste aller Tauben, die lerchengroße Kaptaube.

Schweigebefehl, s. Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege.

Schweiger-Lerchenfeld, Amand, Freiherr von, Reiseschriftsteller, geb. 17. Mai 1846 in Wien, besuchte die Militärakademie zu Wiener-Neustadt, trat 1865 als Offizier in die Armee, machte den Feldzug 1866 in Italien, speciell die Schlacht von Custozza mit, nahm 1871 seinen Abschied und machte dann weite Reisen. Er schrieb: «Unter dem Halbmond» (Jena 1876), «Armenien» (ebd. 1878), «Bosnien» (Wien 1878; 2. Aufl. 1879), «Zwischen Pontus und Adria» (ebd. 1879), «Serail und Hohe Pforte» (anonym, ebd. 1879), «Arab. Landschaften» (ebd. 1879), «Das Frauenleben der Erde» (ebd. 1881), «Der Orient» (ebd. 1882), «Die Orientreise des Kronprinzen Rudolf» (anonym, 1882), «Griechenland in Wort und Bild» (Prachtwerk, Lpz. 1882), «Die Adria» (Wien 1883), «Abbazia, Idylle von der Adria» (ebd. 1883), «Das eiserne Jahrhundert» (ebd. 1884), «Von Ocean zu Ocean» (ebd. 1885), «Im Kreislauf der Zeit» (ebd. 1885), «Die Araber der Gegenwart» (Weim. 1885), «Afrika» (Wien 1886), «Aus unsern Sommerfrischen» (ebd. 1886), «Zwischen Donau und Kaukasus» (ebd. 1886), «Führer an den ital. Alpenseen und an der Riviera» (ebd. 1888), «Das Mittelmeer» (Freib. i. Br. 1888), «Die Erde in Karten und Bildern. Atlas und Textwerk» (Wien 1889), «Führer durch Griechenland» (Würzb. 1890), «Das neue Buch der Natur» (2 Bde., Wien 1891—92), die Reisebilder «Unterwegs» (10 Bde., ebd. 1891—95), «Alpenglühen. Naturansichten und Wanderbilder» (Stuttg. 1892—93), «Vom rollenden Flügelrad. Darstellung der Technik des heutigen Eisenbahnwesens» (Wien 1894), «Die Donau» (ebd. 1895), «Das Buch der Experimente» (ebd. 1896), «Atlas der Himmelskunde» (ebd. 1897). Außerdem veröffentlichte S. eine Erzählung «Tauerngold» (Wien 1891) und ist Redacteur der Zeitschrift «Der Stein der Weisen» (Wien, seit 1889).

Schweigger, Joh. Salomo Christoph, Physiker und Chemiker, geb. 8. April 1779 zu Erlangen, wo er studierte und sich 1800 als Privatdocent habilitierte. Im Okt. 1803 wurde er Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium in Bayreuth und 1811 in Nürnberg an der Polytechnischen Schule. 1816 reiste er nach England, lebte dann ein Jahr in München als Mitglied der königl. Akademie, wurde hierauf Professor der Physik und Chemie in Erlangen, 1819 in Halle, wo er 6. Sept. 1857 starb. S.s physik. Arbeiten beziehen sich vorzüglich auf elektrische Gegenstände. Er hatte schon 1808 ein Elektrometer zur Messung der elektrischen Kraft durch magnetische konstruiert; unmittelbar nach Örsteds großartiger Entdeckung erfand er den elektromagnetischen Multiplikator, der seinen Namen führt. Seit 1811 hatte er die Herausgabe von Gehlens «Journal» übernommen. Sein als Fortsetzung desselben gegründetes «Jahrbuch für Chemie und Physik» überließ er später dem Adoptivsohn seines Bruders, dem Professor der Medizin Franz Wilhelm Schweigger-Seidel (geb. 16. Okt. 1795 zu Weißenfels), der es 1834 mit Erdmanns «Journal für praktische Chemie» verband, aber schon 5. Juni 1838 starb. S. veröffentlichte noch «Einleitung in die Mythologie auf dem Standpunkte der Naturwissenschaft» (Halle 1836), «Über naturwissenschaftliche Mysterien in ihrem Verhältnis zur Litteratur des Altertums» (ebd. 1843), «Über das Elektron der Alten» (Greifsw. 1848), «Über die stöchiometr. Reihen» (Halle 1853).

Schweigger, Karl, Augenarzt, Sohn des vorigen, geb. 29. Okt. 1830 zu Halle, studierte in Erlangen und Halle Medizin und widmete sich seit 1858 in Berlin ausschließlich dem Studium der Augenheilkunde unter Albr. von Graefes Leitung, dessen Assistent er bis 1865 war. 1868 wurde er Professor der Augenheilkunde und Leiter der Augenklinik zu Göttingen, 1871 Graefes Nachfolger in Berlin und Direktor der Universitätsklinik für Augenkranke. Außer zahlreichen Abhandlungen in Graefes «Archiv für Ophthalmologie» und im «Archiv für Augenheilkunde» von Knapp und S. schrieb er: «Vorlesungen über den Gebrauch des Augenspiegels» (Berl. 1864; erweiterte Ausg. von R. Greef, Wiesb. 1895), «Klinische Untersuchungen über das Schielen» (ebd. 1881), «Handbuch der speciellen Augenheilkunde» (ebd. 1871; 6. Aufl. 1893). Auch gab er heraus: «Sehproben» (Berl. 1876; 3. Aufl. 1895).

Schweighofer, Felix, Komiker, geb. 20. Nov. 1842 zu Brünn, sollte zuerst Kaufmann werden, nahm später eine Stellung an der Staatsbahn an

SCHWEINE.



1. Halsbandschwein (Dicotyles torquatus).
Körperlänge 0,90—0,95 m, Schwanzlänge 0,02 m, Höhe 0,35—0,40 m.

2. Afrikanisches Warzenschwein (Phacochoerus aethiopicus).
Körperlänge 1,40—1,45 m, Schwanzlänge 0,45 m, Höhe 0,60 m.

3. Wildschwein (Sus scrofa). Körperlänge 1,40 m, Schwanzlänge 0,15 m, Höhe 0,84 m.



4. Hirscheber (Porcus Babirussa).
Körperlänge 1 m, Schwanzlänge 0,20 m, Höhe 0,70—0,80 m.

und ging 1863 zur Bühne, zunächst als Opernsänger. Dann ging er zur Posse über, spielte in Krems, Czernowitz, Bukarest, Salzburg u. s. w., bis er 1870 nach Graz, 1871 nach Wien kam, wo er zuerst am Strampfer-Theater, dann am Theater an der Wien und am Carl-Theater engagiert war. Später gab er Gastrollen, auch in allen Großstädten Deutschlands.

Schweigmatt, Luftkurort bei Schopfheim.

Schweigsystem oder Auburnsches System, s. Auburn und Gefängniswesen.

Schweina, Flecken im Kreis Meiningen des Herzogtums Sachsen-Meiningen, an der rechts zur Werra gehenden S. und der Nebenlinie Immelborn-Liebenstein (Station Liebenstein-S.) der Werrabahn, hat (1895) 2236 evang. E., Post, Telegraph, evang. Kirche, Waisenhaus, Vorschußverein; Horndreherei, Fabrikation von Papier, Pfeifen, landwirtschaftlichen Maschinen, Eisen- und Stahlwaren. Nahebei Schloß Glücksbrunn, jetzt Kammgarnspinnerei, Liebenstein (s. d.) und Altenstein (s. d.).

Schweine und Schweinezucht. Die Schweine, Borstenträger (Suidae s. Setigera), gehören zu der Säugetierordnung der Paarzeher (Artiodactyla) und zwar zur Unterordnung der Nichtwiederkäuenden (Artiodactyla non ruminantia). Sie fehlen auf den westindischen und oceanischen Inseln, Neuseeland und dem Kontinent von Australien. Sie sind Allesfresser, lieben die Feuchtigkeit, wälzen sich gern im Schlamme, um sich abzukühlen und ihre mit Borsten bekleidete Haut gegen Insekten zu schützen, auch reiben sie sich gern an Bäumen u. s. w. Der Rüssel ist kurz; von den vier Zehen (Klauen) sind die zwei Seitenzehen höher gestellt und nach hinten gerichtet (Afterklauen).

Die eigentliche Gattung Schwein (Sus) zeichnet sich durch vierzehige Füße, dreikantige vorragende Eckzähne, einen mittellangen Schwanz und den Mangel der Rückendrüse aus. Zu ihr gehört das Wildschwein (Sus scrofa *L.*, s. Tafel: Schweine, Fig. 3), das bis 1,40 m lang, braunschwarz ist, sonst in ganz Europa gemein war, jetzt aber wegen des Schadens, den es in Kulturen anrichtet, in vielen Gegenden ausgerottet ist. Es ist reizbar, grimmig, furchtlos und stürzt sich wütend auf seinen Gegner. Man jagte es früher mit großen Hunden (Saurüden) und fing es mit dem Jagdmesser oder mit dem Spieße (Saufeder) ab; jetzt schießt man es mit der Büchse nach vorgängiger Hetze oder Einkreisung. Die Jagdbezeichnung für dasselbe ist Schwarzwild, im Gegensatz zu Rotwild (Hirsche und Rehe); das Männchen heißt Eber oder Keiler, das Weibchen Bache und die Jungen Frischlinge. Von ihm sowie wahrscheinlich von in Asien einheimischen Arten stammt das Hausschwein (s. unten), dessen Knochen schon in den Pfahlbauresten gefunden werden und das als ein verhältnismäßig wohlfeil zu erhaltendes und einträgliches, besonders aber durch seine große Fruchtbarkeit wichtiges Haustier geschätzt, jedoch bei vielen orient. Völkern, wie Juden, Mohammedanern u. a., auch verabscheut ist.

Das Wildschwein wird in Indien durch das indische Schwein, Sus indicus *Pall.*, auf den Sunda-Inseln durch Sus vittatus *S. Mult. et Schl.* ersetzt. Die Gattung Warzenschwein (s. d. und Taf. Fig. 2) ist auf das tropische Afrika beschränkt. Der Hirscheber (s. d., Porcus Babirussa *Wagl.*, Fig. 4) ist bis 1 m lang, hat große, nach hinten gekrümmte Eckzähne im Oberkiefer, einen zierlichern Körper und höhere Beine als die echten Schweine; sein Vorkommen ist auf die Molukken beschränkt. Das Pinsel- und Masken-, Falten- oder Larvenschwein (s. Maskenschwein) bewohnen das südwestl. Afrika. In Amerika wird die Ordnung der Schweine durch eine aberrante Gattung, Bisamschwein (s. d., hierher das Halsbandschwein oder Pekari, Dicotyles torquatus, *Cuv.*, Fig. 1), vertreten.

Eine Einteilung der Rassen des Hausschweins (hierzu die Tafel: Schweinerassen, deren Figuren 1, 3 und 4 dem unten genannten Werk Rohdes [Berlin, Parey] entnommen sind) erfolgt am besten nach den verschiedenen Zuchtgebieten:

I. Die kraushaarigen Rassen des südöstl. Europas, wie das Bakonyer, Szalontaer (Fig. 1) und Mangaliczaschwein. Sie sind dem ind. Schwein nahestehend und untereinander verwandt; ihre Heimat ist Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Bosnien, Serbien und die Türkei. Die Farbe des wolligen, gekräuselten Haars ist meist bräunlich, aber auch schwarz, weißgefleckt und vereinzelt auch weiß. Die Bakonyer namentlich werden halbwild in Wäldern gehalten, dort mit Bucheckern vorgemästet und dann häufig in großen Mastanstalten mit Mais zur vollendeten Mast gebracht, von wo aus sie dann die deutschen Märkte überschwemmen. Das Fleisch der Tiere ist grobfaserig; Fett und Speck gelb und weich.

II. Die roman. Schweine des südl. und südwestl. Europas, nämlich die Schweine in Italien, Spanien, Portugal und die meisten Schläge in Frankreich, sind dem ind. Schwein sehr ähnlich, haben aber eine borstenlose Haut und sind meist gescheckt.

III. Das Schwein des mittlern, westl. und nördl. Europas ist dem Wildschwein am ähnlichsten und umfaßt 1) das Marschschwein (Fig. 3) in Schleswig-Holstein, Jütland, auf den dän. Inseln, in Mecklenburg, Hannover, Oldenburg, Westfalen und Holland; 2) die kleinen süddeutschen Schläge: das württemb. Schwein, der schwäbischhallsche Schlag, das bayr. Schwein (Fig. 4), fränk. Schwein, Glanschwein, luzerner Schwein, und 3) das poln. Schwein mit dem großen und kleinen Schlag, das böhm. und mähr. Schwein. Die Merkmale dieser Landschweine sind: langer schmaler Kopf, die kleinen süddeutschen und kleinen poln. Schweine mit Stehohren, die größern Schläge mit Schlappohren. Der Rücken ist karpfenähnlich gebogen, der Leib flachrippig und gut behaart, der Schwanz tief angesetzt, die Beine hoch. Das Marschschwein ist weiß, die andern Schläge meist gescheckt; die Tiere sind spätreif, liefern aber schmackhaftes Fleisch und guten Speck; sie bringen viele Ferkel (12—14 und mehr) zur Welt und ernähren dieselben gut. Durch Kreuzung mit engl. Schweinen haben sich wieder bestimmte frühreife und mastfähige Schläge herausgebildet, wie das westfäl. Schwein (Fig. 5), das meißner Schwein (Fig. 6), das oldenb., mecklenb. und alsener Schwein u. s. w. Auch die alten poln. Schläge sind durch Zuführung von Blut der engl. Schläge frühreifer geworden. Rein erhält man das alte Landschwein wohl nur noch in Bayern und vereinzelt in Hannover.

IV. Die engl. Schweineschläge, durch Vermischung mit dem ind. Schwein und auch wohl mit dem neapolit. Schwein hervorgegangen. Der Kopf ist mittellang und breit, wobei Stirn und Rüssel einen stumpfen Winkel bilden, Ohren sind aufrecht stehend, Backen und Hals voll, der Rücken ist gerade mit hohem Schwanzansatz, Schinken sind gut, die Brust ist weit und tief, Beine sind kurz, Behaarung oft mangelhaft. Die Tiere sind frühreif und mastfähig,

sie liefern viel, aber nicht so wohlschmeckendes Fleisch, weniger und weichen Speck, dabei sind sie weniger fruchtbar (8—10 Ferkel) und schlechte Säuger. Die frühern Rassen Yorkshire, Cumberland, Lincolnshire, Lancashire, Leicester, Suffolk sind untereinander gekreuzt und bilden nur einen großen, weißen Schlag (Fig. 7). Zu den mittlern Schlägen zählen das schwarze Berkshire (Fig. 8) und das rote Tamworthschwein (Fig. 2), ersteres ist härter als die weißen Rassen, aber weniger fruchtbar, letzteres ein verbessertes Landschwein ohne Bedeutung. Die kleinen Schläge, wie Essex, Sussex, Suffolk, sind sehr frühreif, aber wenig fruchtbar und empfindlich.

V. In Amerika ist das schwarze Poland-China das verbreitetste Schwein, hat aber grobfaseriges Fleisch und schlechten, gelben Speck.

Die Schweinezucht, d. h. die Aufzucht, Mästung und Verwertung des Hausschweins, bildet einen wichtigen Zweig der landwirtschaftlichen Tierproduktion. Rassen sind weniger wichtig als eine geeignete Aufzucht, und die weißen Schläge sind beliebter als die schwarzen. Die wertvollsten Fleischpartien, Rücken, Schinken, müssen am besten ausgebildet sein. Man sollte auch bei den frühreifen engl. Tieren die weiblichen Tiere niemals unter 10 und die männlichen nicht unter 9 Monaten zur Zucht benutzen. Die Sau wirft gewöhnlich zweimal im Jahre, bei guter Haltung in zwei Jahren fünfmal. Auf einen Eber rechnet man 50 Muttertiere. In gewöhnlichen Zuchten mästet man eine Sau mit drei Jahren, beim Aufhören des Wachstums. Gute Eber müssen möglichst lange gehalten werden. Zuchttiere müssen viel Bewegung haben und Sommer und Winter ins Freie kommen. Auf den Feldern verzehren Schweine viel Ungeziefer (Engerlinge). Ferkel bleiben bei gutem Beifutter 7—8 Wochen bei der Mutter. Die männlichen Tiere, die frühzeitig gemästet werden sollen, werden während der Säugezeit (Milchferkel, Spanferkel, Spansau) kastriert und heißen dann Borg (Bork, Bark); ein Kastrieren der weiblichen Tiere (Nonnen) ist bei frühreifen Rassen nicht notwendig. Nach dem Absetzen nennt man die Schweine Läufer oder Fasel, in welcher Zeit die Ernährung möglichst billig eingerichtet werden muß. Nach Gewöhnung an den Stall werden die Läufer der frühreifen Rassen mit 5—6 Monaten, die Kreuzungsschläge mit einem Jahr und die alten Landschläge mit zwei Jahren zur Mast aufgestellt. Die Mast bei den ersten beiden muß in drei Monaten vollendet sein, um rentabel zu bleiben. Die Verabreichung von eiweißhaltigen Futtermitteln (wie Erbsen) giebt Fleisch; Kohlehydrate (Stärke und Zucker) geben mehr Fett. Die beste Ware erzielt man mit Erbsen, Gerste und Milch. Mais und Reisfuttermehl erzeugen schwammiges Fleisch und gelbliches und öliges Fett. Auch Erdnuß-, Palm-, Baumwollsamenkuchen geben schlechte Ware. Die jährlichen Futterkosten für ein Mutterschwein betragen 50—80 M. Bei der Mast müssen gut gezüchtete Schweine täglich 625, mindestens 500 g zunehmen, was mit 26—32 Pf. erreicht wird.

Außer den bereits genannten sind noch folgende Benennungen gebräuchlich: für das männliche Schwein Baier, Bär, Hacksch, Hauer, Kämpe, Keiler, das weibliche Bache, Docke, Kosel.

Eine Alterserkennung der Schweine ermöglicht der Ausbruch und Wechsel der Zähne. Das Schwein besitzt bei der Geburt nur die Milchhakenzähne. 14 Tage bis 4 Wochen später erscheinen die Zangen, die Milchmittelzähne im Unterkiefer nach 6—8 Wochen, im Oberkiefer nach 12—14 Wochen, der 2. Milchbackzahn nach 8—14 Tagen, der 1. nach 3—4 Wochen, der 3. nach 4—7 Wochen, außerdem der sog. Wolfszahn (Überzahn) nach 6 Monaten. Der Zahnwechsel an den Zangen hebt an mit dem 12. bis 15., an den Mittelzähnen, den Eckzähnen und Haken mit dem 9. Monat. Die Milchbackzähne fallen mit 12—15 Monaten aus, und der 4. Backzahn kommt zum Vorschein mit 6, der 5. mit 9—12 und der 6. mit 28 Monaten. Eine Bestimmung des Alters über diesen Zeitpunkt hinaus ist bei S. ohne praktischen Wert.

Die Stallung der Schweine soll reinlich, warm, solid gebaut, vor allem hinreichend trocken sein. Neben den Stallungen soll womöglich ein besonderer Schweinehof, im günstigen Falle mit einer Schwemme, angebracht sein.

Die hauptsächlichsten Krankheiten der Schweine sind der Rotlauf (s. d.), die Finnenkrankheit (s. d.) und die Trichinen (s. d.). Die Schweineseuche (s. d.) und -Pest sind aus dem Auslande eingeschleppt; ein Mittel zur Heilung hat man nicht.

Die Produktion der Schweine nimmt fast überall zu, so auch in Deutschland, wo 1873: 7124088, 1883: 9206195 und 1892: 12174288 Stück gezählt wurden; jedoch reicht sie nicht aus, weshalb Deutschland 1893 für 95 Mill. M. lebende Schweine, für 70 Mill. M. Schmalz und noch eine Menge an Speck und Schinken einführte.

Die Hebung der deutschen Schweinezucht bezweckt die «Vereinigung deutscher Schweinezüchter» mit dem Sitz in Berlin.

Vgl. Baumeister, Anleitung zur Schweinezucht und Schweinehaltung (5. Aufl., Berl. 1890); May, Die Schweinezucht (4. Aufl. von Meyer, ebd. 1896); Rohdes Schweinezucht (4. Aufl., ebd. 1892, mit 39 Rassebildern); Hilfreich, Das kranke Schwein (Neudamm 1895).

Schweinefinne, s. Finnenkrankheit.

Schweine-Insel, s. Crozet-Inseln.

Schweinekastrierer, s. Schweineschneider.

Schweinekresse, s. Senebiera.

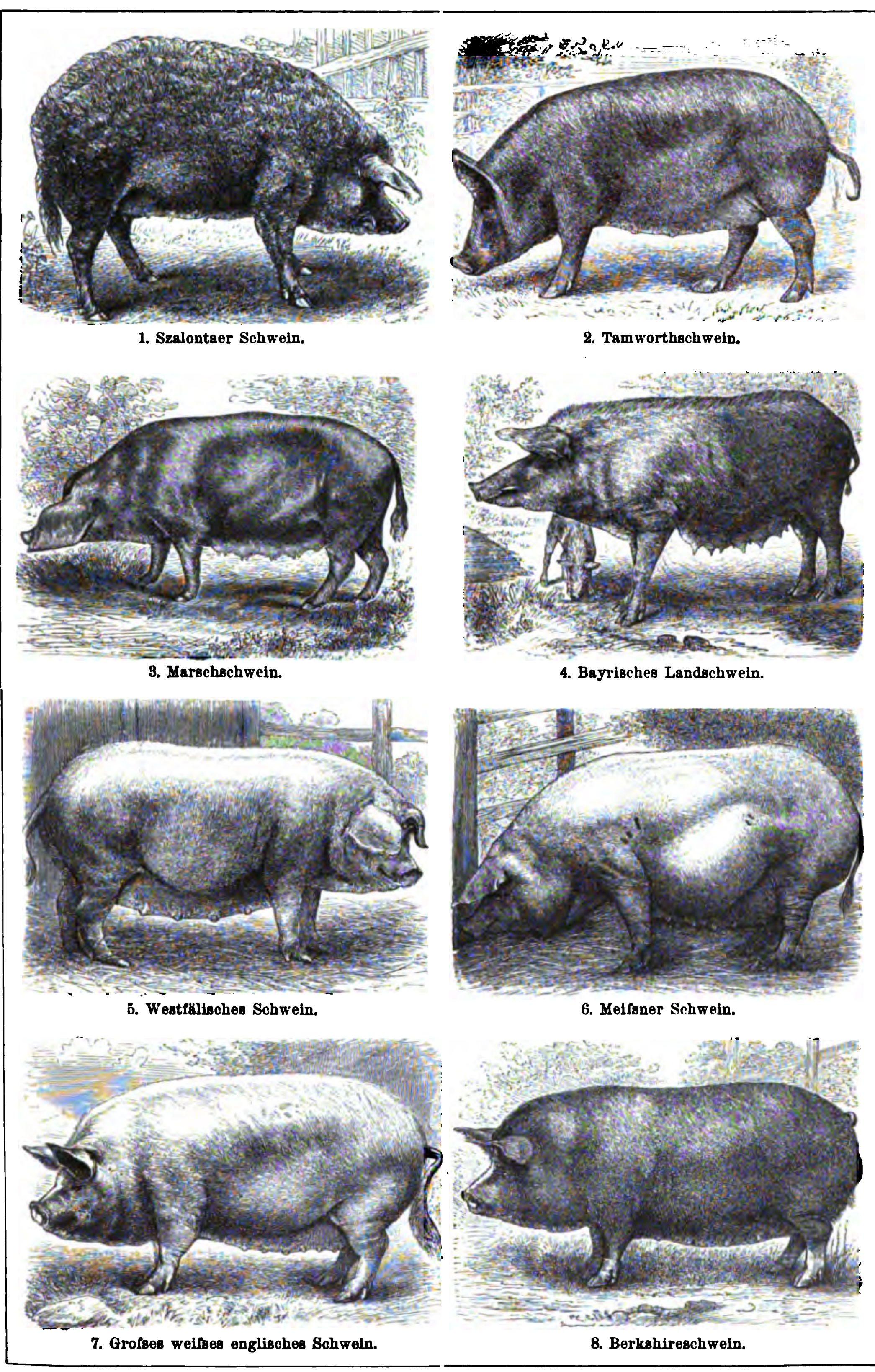
Schweinelaus (Haematopinus suis *L.*), eine 3—4,5 mm lange, braungelbe, dunkel gefleckte Laus, schmarotzt beim Haus- und Wildschwein.

Schweinepest, s. Schweineseuche.

Schweineschneider, Schweinekastrierer oder Gelzer, Leute, die gewerbsmäßig die Kastration (s. d.) bei Schweinen ausführen.

Schweineseuche, Krankheit der Schweine, die früher mit dem Rotlauf (s. d.) der Schweine zusammengeworfen wurde. Sie besteht im wesentlichen in einer ansteckenden Lungenbrustfellentzündung, die durch kleinste Bakterien erzeugt und verbreitet wird. In gewissen Gegenden tritt die S. als Darmkrankheit mit und ohne Lungenaffektion auf (die käsige Darmentzündung Roloffs). Höchstwahrscheinlich ist die S. in ihrem Wesen identisch mit der dänischen Schweinepest und der amerik. Swine-plague, Swine-fever, Hog-fever, Hog-plague oder Hogcholera. Die S. befällt in der Regel junge Tiere und endet hier meist tödlich. Tiere, die den akuten Anfall überstehen, zeigen dauerndes Siechtum mit Husten, Abscessen an verschiedenen Körperstellen und Durchfällen, denen sie schließlich erliegen. Deshalb ist Schlachtung aller erkrankten Tiere, Absonderung der gesunden von den kranken und gründlichste Desinfektion der verseuchten Ställe

SCHWEINERASSEN.



1. Szalontaer Schwein.

2. Tamworthschwein.

3. Marschschwein.

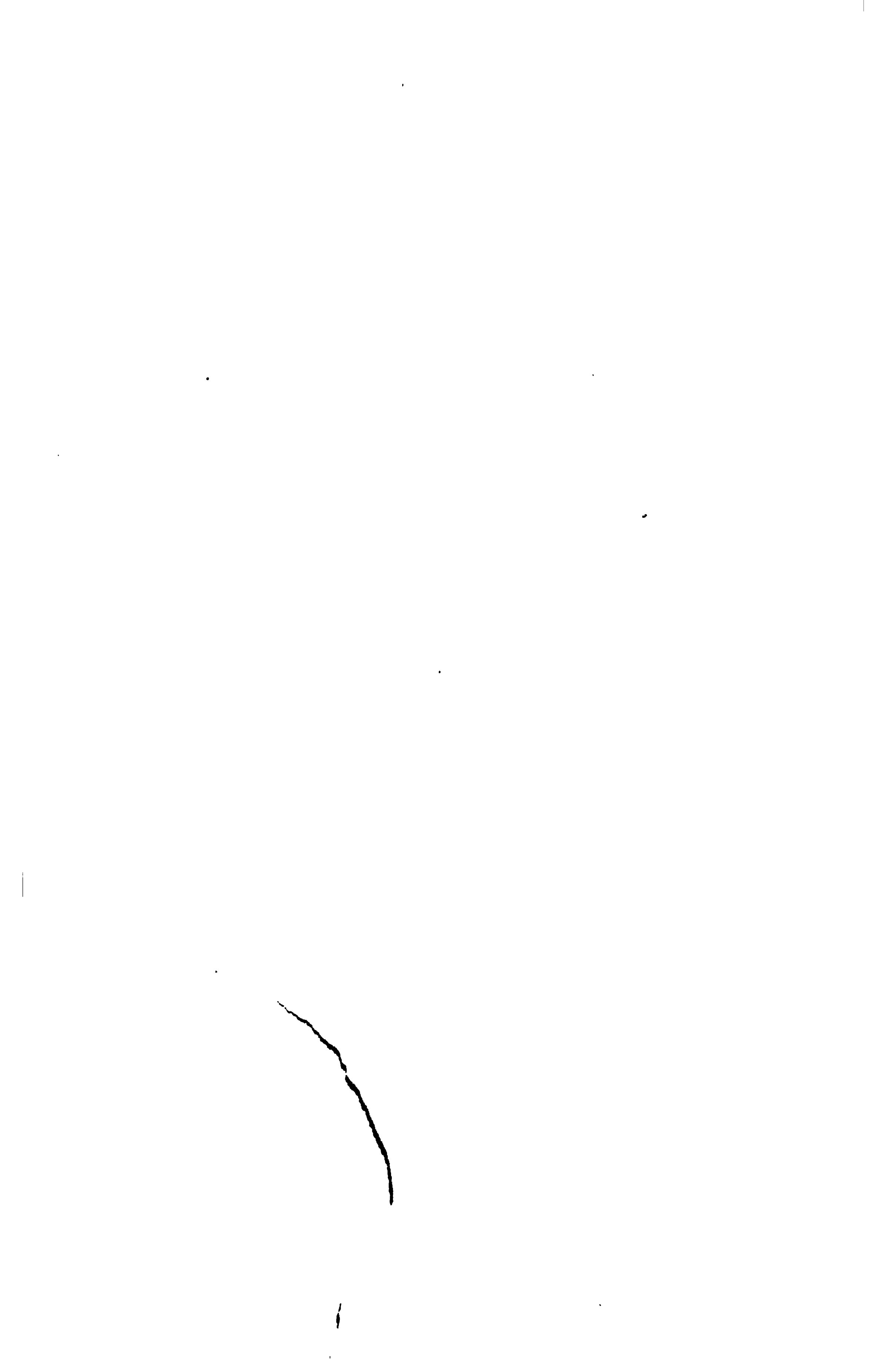
4. Bayrisches Landschwein.

5. Westfälisches Schwein.

6. Meifsner Schwein.

7. Grofses weifses englisches Schwein.

8. Berkshireschwein.



angezeigt. Die S. hat sich neuerdings von der Provinz Posen aus über ganz Deutschland verbreitet und dem Schweinebestande sehr große Verluste zugefügt. Aus diesem Grunde sind jetzt veterinärpolizeiliche Maßregeln gegen die S. ergriffen worden (Anzeigepflicht, Sperre, Desinfektion).

Schweineställe, s. Stall.

Schweinetyphus, s. Rotlauf.

Schweinezucht, s. Schweine.

Schweinfurt. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, hat 495,97 qkm und (1895) 32 941 (15873 männl., 17068 weibl.) E. in 65 Gemeinden mit 104 Ortschaften. — 2) **Unmittelbare Stadt** und Bezirksstadt im Bezirksamt S., am rechten



Ufer des Mains, über den mehrere Brücken führen, an den Linien Bamberg-Würzburg, Ritschenhausen-S. (70,5 km), S.-Bad Kissingen (23 km) und S.-Gemünden (51,2 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Bamberg) mit einer Kammer für Handelssachen und 15 Amtsgerichten (Bischofsheim, Eltmann, Euerdorf, Gerolzhofen, Hammelburg, Haßfurt, Hofheim, Bad Kissingen, Königshofen, Mellrichstadt, Münnerstadt, Neustadt a. d. Saale, S., Volkach, Werneck), eines Amtsgerichts, Rent-, Forst-, Hauptzoll-, Straßen- und Flußbauamtes, hat (1895) 13 514 (6423 männl., 7091 weibl.) E., darunter 4513 Katholiken und 373 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Bezirksgremium, Straßenbahn, Reste der ehemaligen Befestigungen, Parkanlagen, Denkmal des in S. geborenen Dichters Friedrich Rückert, Kriegerdenkmal, gotische evang. Hauptkirche (13. Jahrh.) mit schönen Portalen und Altertümern, evang. Salvatorkirche, kath. Kirche zum Heiligen Geist, Synagoge, Rathaus, 1570—72 im Renaissancestil erbaut, mit Bibliothek und Museum von Altertümern und Kunstgegenständen, ehemaliges Gymnasialgebäude mit Rückert-Zimmer und großer zoolog. Sammlung; ferner ein Gymnasium, 1631 von Gustav Adolf gegründet und 1830 von König Ludwig I. wieder errichtet, eine Realschule, kaufmännische und gewerbliche Fortbildungsschule, höhere Mädchen- und Frauenarbeitsschule, ein Theater, städtisches Kranken- und Pfründehaus, Waisenhaus, Rettungshaus (Marienthal), Knabenhort, Wasserleitung, Kanalisation und Gaswerk. Die bedeutende Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Farben (Schweinfurter Grün, Bleiweiß, Ultramarin), Maschinen, Stahlkugeln für Fahrräder, Löschgeräten, Leder, Schuhwaren, Zucker, Malz, Gelatine, Stärke, Nudeln, Margarine, Liqueur, Essig, Präserven, Tabak, Schrot, Seife, Kerzen, Cementwaren, Eismaschinen, Apparaten für Brauerei und Brennerei; ferner bestehen Kunstmühlen, Loh- und Sägemühlen, Glockengießerei, Porzellanmalerei, Brauereien, Ziegeleien sowie bedeutender Handel mit pharmaceutischen und technischen Droguen, Tuch-, Metall-, Porzellan- und Seilerwaren, Wein, Obst, Gemüse, Getreide, Mehl, Holz, Lohrinde und Vieh. Die Rindviehmärkte zählen zu den bedeutendsten Süddeutschlands; an Schweinen und Schafen werden jährlich etwa 40—50000 Stück aufgetrieben; bedeutend sind die Obst- und Gemüsemärkte, deren Produkte sowie besonders Wein in der Umgegend gebaut werden. Handel und Industrie werden unterstützt durch ein Bezirksgremium, eine Filiale der königl. Bayrischen Bank, Agentur der Bayrischen Notenbank, städtische Sparkasse und Kreditverein.

S. wird zuerst 791 urkundlich erwähnt und wurde 1130 Freie Reichsstadt. In einer Fehde zwischen dem Grafen von Henneberg und dem Bischof Iring von Würzburg 1259 wurde die Stadt zerstört und später weiter westlich aufgebaut; 1554 wurde sie zum zweitenmal zerstört, litt auch schwer im Dreißigjährigen und Siebenjährigen Kriege sowie 1796, 1800 und 1801. Im Frieden von Lunéville fiel S. an Bayern, 1810 an das neugebildete Großherzogtum Würzburg und mit diesem 3. Juni 1814 wieder an Bayern. Zu S. wurde 1652 die Leopoldinisch-Karolinische Akademie (s. Akademien) gestiftet. — Vgl. Beck, Chronik der Stadt S. (2 Bde., Schweinf. 1836—41); Bundschuh, Beschreibung der Reichsstadt S. (Ulm 1862); Enderlein, Die Reichsstadt S. (2 Bde., Schweinf. 1862—63); Stein, Geschichte der Stadt S. (ebd. 1873); ders., Monumenta Suinfurtensia historica (ebd. 1875); Wörl, Illustrierter Führer durch S. und Umgebung (Würzb. 1891); Illustrierter Führer durch S. und Umgebung (Schweinf. 1893).

Schweinfurter Grün, in seinen durch Zusätze von Schwerspat, Bleisulfat oder Chromgelb hervorgerufenen Nuancen auch *Casseler, Kirchberger, Neuwieder, Pariser* oder *Wiener Grün, Englischgrün, Kaisergrün, Königsgrün, Mineralgrün, Mitisgrün, Originalgrün, Papageigrün, Patentgrün* genannt, sehr schöne, aber giftige grüne Mineralfarbe, die aus einer Verbindung von arsenigsaurem Kupferoxyd (Kupferarsenit, s. d.) und essigsaurem Kupferoxyd (Kupferacetat, s. Essigsaure Salze) besteht. Das reine S. G. besitzt die Zusammensetzung $Cu(C_2H_3O_2)_2 \cdot 3Cu(AsO_2)_2$. Man gewinnt das S. G., indem man nach Ehrmann gleiche Teile arsenige Säure und neutralen Grünspan, $Cu(C_2H_3O_2)_2$, jedes für sich in möglichst wenig Wasser löst und die siedenden Lösungen vermischt. Der zuerst flockige olivgrüne Niederschlag wird beim Stehen in der Flüssigkeit körnig-krystallinisch und intensiv grün. Nach Braconnot werden die möglichst konzentrierten siedenden Lösungen von 15 kg Kupfervitriol und von arsenigsaurem Kalium oder Natrium (enthaltend 20 kg arsenige Säure) gemischt. Dabei entsteht ein olivgrüner Niederschlag. Die Lösung wird nun mit so viel konzentriertem Holzessig versetzt, daß sie danach riecht (etwa 15 l), und das jetzt entstandene S. G. sofort filtriert und mit siedendem Wasser gewaschen.

Das S. G. ist als Öl- und als Wasserfarbe verwendbar. Seiner prächtigen Farbe wegen diente es früher vielfach zum Färben von Tapeten, Möbelstoffen, Vorhängen, Kleidern, zu Anstrichen u. s. w. Durch das Reichsgesetz vom 5. Juli 1887, betreffend die Verwendung gesundheitsschädlicher Farben bei der Herstellung von Nahrungs- und Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen, wurde seine Verwendung sehr eingeschränkt. Der Staub von Stoffen, die mit S. G. gefärbt sind, ist wegen des Gehaltes an arseniger Säure höchst giftig. (S. Arsenikvergiftung.)

Schweinfurth, Georg, Geograph und Afrikareisender, geb. 29. Dez. 1836 zu Riga, wohin sein Vater aus Wiesloch bei Heidelberg 1803 übergesiedelt war, studierte in Heidelberg, München und Berlin (1857—62) und unternahm Reisen durch Österreich, Rußland und durch die Insel Sardinien. Hierauf bewerkstelligte er 1864—66 eine Forschungsreise zum

Studium der Flora des Nilgebietes und bereiste als erster Europäer die nub. Küstengebirge am Roten Meer. Zwei Jahre verbrachte er in Berlin mit der Bearbeitung seiner Reiseergebnisse und trat hierauf 1868, im Auftrage der königl. Akademie der Wissenschaften und unterstützt durch die Humboldt-Stiftung, eine zweite Reise an, deren Ziel die Erforschung der westlich des obern Nils gelegenen Länder und der nach dem Kongo sich senkenden Wasserscheide war. In Chartum gelang es ihm, mit dem kopt. Großhändler Ghattas einen Vertrag abzuschließen, der ihm gestattete, sich einer 1869 abgehenden Expedition nach dem Gazellenflusse anzuschließen. Er durchstreifte die Gebiete der Dinka, Djur und Bongo und unternahm dann eine Rundtour durch das Gebiet zwischen dem Djur und Bahr el-Djebel. Im Jan. 1870 betrat er das Gebiet der Niam-Niam, durchzog deren Land und besuchte dann das Gebiet der Monbuttu, wo er längere Zeit verweilte und mit den benachbarten Negerstämmen und dem Zwergvolk der Akka bekannt wurde. Das so lange bezweifelte Vorhandensein von Pygmäen erhob S. dadurch zu einer ethnogr. Thatsache. Auch entdeckte er auf der Reise durch das Land der Monbuttu den mächtigen Uellefluß, den S. noch für den in den Tsadsee mündenden Schari hielt, der aber nach den neuesten und sichergestellten Entdeckungen der Oberlauf des Mobangi, eines Nebenflusses des Kongo, ist. Auf der Rückreise hatte er das Unglück, seine Tagebücher und einen Teil der reichen Sammlungen durch Feuersbrunst zu verlieren. Nach gefahrvollem Rückwege durch meist unbekannte Länder traf er Juli 1871 in Chartum ein. Im Juli 1872 kehrte er nach Berlin zurück und veröffentlichte «Im Herzen von Afrika» (2 Bde., Lpz. 1874; neue umgearbeitete Ausg. in 1 Bd., ebd. 1878), ein in sieben Sprachen übersetztes Werk. S.s Sammlungen bereicherten in erheblichem Maße die Berliner Museen. Im Winter 1873 bis Frühjahr 1874 war S. mit der topogr. und botan. Erforschung der großen Oase (El-Chargeh) in der Libyschen Wüste beschäftigt. Im Winter 1874—75 folgte S. einem vom Chediv Ismail an ihn ergangenen Rufe nach Kairo, wo er eine Geographische Gesellschaft gründete. S. nahm bis 1888 dauernden Aufenthalt in Kairo. Außer der Bearbeitung seiner reichen botan. Sammlungen aus Centralafrika beschäftigte ihn vor allem die Aufhellung der östl. Wüste, zwischen Nil und Rotem Meer, durch welches Gebiet er 1876—86 zwölf größere Streifzüge ausgeführt hat, welche die ägypt.-arab. Wüste zum erstenmal kartographisch zu unserer Kenntnis brachten und deren mineralog. Ausbeute dem königl. Museum in Berlin zu gute kam. 1881 erforschte S. die Flora der Insel Sokotra. Im Winter und Frühjahr 1888—89 durchstreifte S. das Gebirge Jemens und ließ sich Ende dieses Jahres in Berlin nieder, wo er sein afrik. Herbarium, das er dem Staate vermachte, in einem öffentlichen Gebäude untergebracht hat. Doch bringt er die Wintermonate regelmäßig auf Forschungsreisen im Orient zu. Mit Ratzel zusammen gab er Emin Paschas Reisebriefe und Berichte heraus (Lpz. 1888).

Schweinhaus, Ruine bei Bolkenhain (s. d.).

Schweinichen, Hans von, schles. Ritter, bekannt durch sein mit großer Sorgfalt geführtes, prächtig offenherziges und namentlich für die Sittengeschichte wichtiges Tagebuch (1552—1602; hg. von Österley, Bresl. 1878; erneuert von E. von Wolzogen, Lpz. 1885), geb. 25. Juni 1552 auf Schloß Gröditzberg, trat 1574 als Kammerjunker, dann als Hofmeister und Marschall in die Dienste der Herzöge Heinrich XI. und später Friedrich von Liegnitz, die er auf ihren zahlreichen Reisen begleitete. Er starb 23. Aug. 1616 zu Liegnitz. Das «Merkbuch des Hans von S.» gab Wutke (Berl. 1895) heraus.

Schweinitz. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 1012,80 qkm und (1895) 40208 (19438 männl., 20770 weibl.) E., 6 **Städte**, 10[illegible] Landgemeinden und 32 Gutsbezirke. **Sitz des** Landratsamtes ist Herzberg a. d. Elster. — 2) **Stadt** im Kreis S., rechts an der Schwarzen Elster, an der Einmündung des Fließes in diese, Sitz eines Amtsgerichts, hat (1895) 1220 evang. E., Post, Telegraph, Ziegeleien, Wein- und Obstbau, Bienenzucht.

Schweinitz, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Budweis in Böhmen, an der Linie Gmünd-Eger (Station Forbes-S.) der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (242,64 qkm, 17744 E.), hat (1890) 3319 czech. E., got. Kirche (15. Jahrh.), Viehmärkte und nahebei eine Wallfahrtskirche.

Schweinitz, Hans Lothar von, General und Diplomat, geb. 30. Dez. 1822 zu Kleinkirchen bei Lüben (Schlesien), trat 1840 in das 1. Garderegiment zu Fuß in Potsdam ein, bereiste von 1851 bis 1852 England, Frankreich, Spanien und Italien und kam 1854 infolge seiner Schriften «Die Armeen des westl. Europa» und «Die Geschichte des Ordens vom Goldenen Vließ» als Adjutant zum Oberkommando der Deutschen Bundestruppen nach Frankfurt a. M. 1857 wurde S. Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, 1861 Major im Generalstab und militär. Attaché in Wien. 1863 kehrte er an den kronprinzlichen Hof zurück, nahm 1864 an dem dän. Feldzug teil, wurde 1865 Flügeladjutant des Königs und Militärbevollmächtigter in Petersburg, übernahm einige diplomat. Missionen, die den Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 verhindern sollten, wurde 1869 zum Gesandten des Norddeutschen Bundes in Wien ernannt und zum Generalmajor befördert. In Wien fiel ihm 1870 die Aufgabe zu, die Bemühungen, Österreich für das franz. Interesse zu gewinnen, zu vereiteln. 1871 wurde S. zum Botschafter in Wien und Generallieutenant ernannt, 1876 ging er in gleicher Eigenschaft nach Petersburg und wurde 1884 zum General der Infanterie ernannt. Ende Nov. 1892 nahm S. seine Entlassung.

Schweinitz, Rudolf, Bildhauer, geb. 15. Jan. 1839 zu Charlottenburg, war Schüler der Berliner Akademie und Schievelbeins (1855—65). Nach Studienreisen nach Paris, Italien, Kopenhagen, München und Wien (1866) bethätigte er sich zunächst in Genreartigem, wie die Ährenlesende Ruth und eine Betende Italienerin, und 1871 eine Psyche. Dann schuf er für den Giebel der Berliner Nationalgalerie die Gruppe der drei bildenden Künste, für das Kriegerdenkmal in Gera eine Germania (1874), drei Kolossalgruppen für die Berliner Königsbrücke, die Statue des Hochmeisters Hermann von Salza, zwei große histor. Reliefs für die Weichselbrücke in Thorn und acht Reliefs am Berliner Rathaus. Von ihm sind auch die 20 Statuen an den Langseiten des Reiterstandbildes Friedrich Wilhelms III. in Köln (1878). Die Nationalgalerie in Berlin besitzt von ihm den gefährdeten Amor (in Marmor; 1881). Auch fertigte er zahlreiche Büsten in Marmor, vorzüglich die des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (1872) und des Kaisers Wilhelm I. (1882) sowie die Bronzebüsten der Feldmarschälle Moritz von Dessau, Keith,

Geßler für die Ruhmeshalle (1882—83); ferner das **Doppeldenkmal der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III.** für Fürstenwalde (1893). Die Marmorwerke Tanzende Bajadere und Eva gingen in Privatbesitz über. S. starb 8. Jan. 1896 in Berlin.

Schweinsaffe (Macacus s. Rhesus nemestrinus *Desm.*), genauer Schweinsschwanzaffe, Lapunderaffe, Affe aus der Gruppe der Makaken (s. Makako), 55 cm lang, mit 15 cm langem Schwanze, von kräftiger Gestalt, mit schmutzig fleischfarbenem, langschnauzigem Gesicht, Ohren, Händen und Gesäßschwielen. Der Schwanz ist kurz und wird hoch, zuweilen auch geringelt getragen, daher der Name. Die Haare sind ziemlich lang, auf dem Scheitel meist gewirbelt, oben bräunlichgrün, an den Seiten gelblich, unten weiß, an Backen und Kinn graulich. Der S. lebt auf Borneo, Sumatra und wahrscheinlich auch auf Malaka. Ein in der Gefangenschaft häufiger, aber meist weichlicher Affe. Kleinere Exemplare werden mit 30 M., große bis zu 100 M. bezahlt.

Schweinsberg, Stadt im Kreis Kirchhain des preuß. Reg.-Bez. Cassel, rechts an der Ohm, im Halbkreis um einen Basaltkegel, auf dem sich die um 1230 erbaute Stammburg des Geschlechts Schenk zu Schweinsberg erhebt, hat (1895) 844 E., darunter 10 Katholiken und 45 Israeliten, Post, Fernsprechverbindung, schöne got. Kirche, zwei Schenksche Rittergüter mit Schlössern; Torfgruben, Viehzucht.

Schweinsborsten, s. Borsten.

Schweinschädel, Ort bei Böhmisch-Skalitz (s. d.).

Schweinsfeder, s. Saufeder.

Schweinsfinne, s. Finnenkrankheit.

Schweinsgummi, s. Clusia.

Schweinskopf, eine Art des Spinetts (s. d.), so benannt nach seiner eigenartigen Gestalt.

Schweinspflaumen, s. Spondias.

Schweinsschwanzaffe, s. Schweinsaffe.

Schweiß (Sudor), die tropfbarflüssige Hautausdünstung, die von den Schweißdrüsen der Haut abgesondert wird (s. Haut). In gewöhnlichem, ruhigem Zustande des Körpers und des Geistes und bei mittlerer Temperatur wird nur so viel Feuchtigkeit abgesondert, als in derselben Zeit wieder verdunstet (die sog. unmerkliche Perspiration); aber bei reichlicherm Säfteandrang nach den Schweißdrüschen oder bei behinderter Verdunstung auf der Hautoberfläche (z. B. unter Wachstaffet, oder in sehr feuchter Luft, im Dampfbad) erscheint der tropfbare S. Die chem. Bestandteile des S. sind Wasser (über 99 Proz.), einige sog. flüchtige Fettsäuren (Ameisensäure, Buttersäure, Essigsäure), denen der frische S. seinen sauern Geruch verdankt, Fette, Cholesterin, Spuren eines Farbstoffs, Harnstoff und einige Mineralsalze, besonders Kochsalz. Die Absonderung des S. erfolgt durch den Einfluß besonderer Nerven, der Schweißnerven, die ihre Erregungen von einer ganz bestimmten Stelle des verlängerten Marks, dem sog. Schweißcentrum, erhalten. Man schätzt die tägliche Schweißabsonderung des Erwachsenen auf durchschnittlich 5—800 g; bei reichlicher Wasseraufnahme, hoher Außentemperatur, anhaltender Muskelanstrengung u. dgl. kann die Schweißbildung beträchtlich, bis zu 1600 g und noch mehr in einer Stunde, gesteigert werden.

Die durch den S. feucht gehaltenen Abschilferungen der Haut geraten leicht in Fäulnis und bedingen so den übelriechenden S. (s. Fußschweiß). Unterdrückung des S. ist eine der ersten Folgen der Erkältung und wird daher als übles Zeichen angesehen, während man den Ausbruch des S. als günstig betrachtet. Da durch die Haut auch in nicht tropfbarflüssiger Form viel Wasser sowie auch Kohlensäure aus dem Körper abgegeben wird, so ist begreiflich, wie eine Unterdrückung dieser respiratorischen Hautthätigkeit unter Umständen gefährliche Folgen haben kann. Die ältern Ärzte sahen den Ausbruch von S. in einer Krankheit ganz allgemein als ein gutes Vorzeichen an (kritischer S.). Bei gewissen Krankheiten (z. B. Tuberkulose) muß man aber den S. als nachteilig betrachten, weil er meist das Fortdauern des erschöpfenden Fiebers anzeigt (kolliquativer S.). Das künstliche Hervorrufen von S. als Heilmittel hat daher nur für solche Fälle Bedeutung, wo die Herstellung der daniederliegenden Hautthätigkeit Vorteil bringen kann; dagegen ist es durchaus zu widerraten, jeden Kranken schwitzen zu lassen. Über die schweißtreibenden Mittel s. Diaphoretische Mittel.

Schweiß, englischer, Krankheit, s. Englischer Schweiß.

Schweiß, in der Jägersprache das Blut aller Jagdtiere, auch wohl der Hunde.

Schweißarbeit, s. Schmieden und Eisenerzeugung.

Schweißbläschen, Schweißfriesel (Sudamina), Hautausschlag, bestehend in hirsekorngroßen durchscheinenden Bläschen, die mit einer wasserhellen, später trübe werdenden Flüssigkeit erfüllt sind, entsteht infolge starken Schwitzens sowie im Verlaufe mancher Krankheiten, wie des Typhus, Gelenkrheumatismus u. a. Behandlung: leichte Körperbedeckung, trocknende Streupulver.

Schweißblätter, s. Englischer Sattel.

Schweißcentrum, s. Schweiß.

Schweißdrüsen, s. Haut.

Schweißeisen, s. Eisen.

Schweißen, s. Schmieden und Eisenerzeugung; über elektrisches S. s. Schweißen (Bd. 17).

Schweißfieber, s. Englischer Schweiß.

Schweißfriesel, s. Schweißbläschen.

Schweißhund, ein Hund, der angeschweißtem Hoch- und Schwarzwild auf der Fährte folgt, dasselbe auch hetzt oder stellt. (S. Leithund und Tafel: Hunderassen, Fig. 7.)

Schweißkanal, s. Haut.

Schweißnerven, s. Schweiß.

Schweißöfen, s. Feuerungsanlagen.

Schweißpore, s. Haut.

Schweißpulver, s. Schmieden.

Schweißschnur, Faischschnur, eine Schnur, die jetzt noch zur Verzierung des Hornfessels (s. d.) getragen wird, früher von größerer Bedeutung, weil der Jäger ein angeschossenes Wild über die Grenze verfolgen durfte, wenn der erste Schweiß vom Stande innerhalb der Schnurlänge sich befand.

Schweißstahl, im allgemeinen soviel wie härtbares Schweißeisen (s. Eisen); im besondern Sinne soviel wie Gärbstahl (s. Eisenerzeugung).

Schweißsystem (Schwitzsystem), s. Sweatingsystem.

Schweißtreibende Mittel, s. Diaphoretische Mittel.

Schweißtuch, bei den Juden das Tuch zur Umhüllung des Kopfes eines Leichnams oder auch des ganzen Leichnams. Die röm. Kirche verehrt einige heilige S. als kostbare Reliquien, wie z. B. das S. der Maria, besonders aber das der heiligen Veronika, das fünfmal vorhanden sein soll. Nach der Legende sah Veronika Jesus bei seinem letzten Gange in Schweiß und Blut und reichte ihm ein Tuch, um sich abzutrocknen. In das Tuch, das

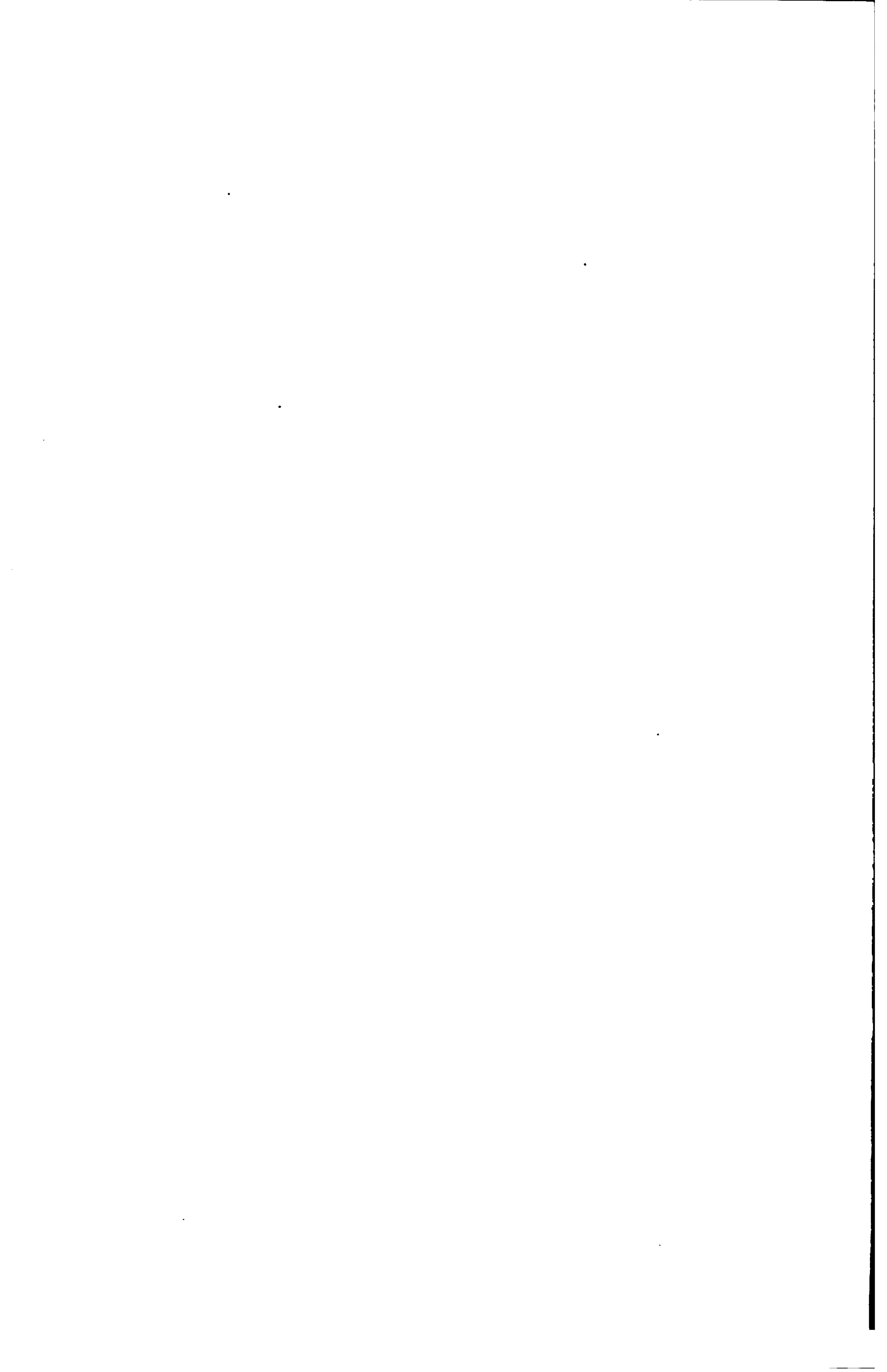
dreifach zusammengelegt gewesen sei, habe Jesus sein Gesicht gedrückt, und der dreifache Abdruck sei nach Jerusalem, Rom und nach Spanien, nach andern nach Turin, Toulouse, Besançon, Compiègne und Sorlat gekommen. Ein Gemälde des S. der Veronika von B. Zeitblom befindet sich im Berliner Museum (s. Tafel: Deutsche Kunst VI, Fig. 7). Als einer Wunder wirkenden Reliquie widmeten ihr die Päpste Johann VII. und Gregor XIII. besondere Verehrung. In Besançon entstand ein Orden, Brüderschaft des heiligen S., der jährlich 3. Mai der Reliquie eine Prozession widmete, weil sie (1544) die Stadt von einer Seuche befreit haben sollte.

Schweitzer, Jean Baptista von, socialdemokratischer Agitator und dramat. Dichter, geb. 12. Juli 1834 zu Frankfurt a. M., studierte zu Berlin und Heidelberg die Rechte und ließ sich in Frankfurt a. M. als Advokat nieder. 1862 trat er der von Lassalle ins Leben gerufenen Arbeiterbewegung bei, siedelte 1863 nach Berlin über und wurde 1864 Präsident des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins und des Verbandes deutscher Gewerk- und Arbeiterschaften. In dieser Stellung begründete er das Agitationsorgan «Der Socialdemokrat». 1867 vom Wahlkreis Elberfeld-Barmen in den Norddeutschen Reichstag gewählt, gehörte er für diesen Wahlkreis auch dem Deutschen Zollparlament an. Beziehungen, die er mit offiziellen Kreisen der preuß. Regierung unterhielt, erschütterten das Vertrauen der Arbeiter auf die Unantastbarkeit seines polit. Charakters so sehr, daß er bei den Wahlen zum Deutschen Reichstage 1871 unterlag, worauf er das Präsidium des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins niederlegte. S. starb 28. Juli 1875 in der Villa Gießbach am Brienzer See. Seine Lustspiele zeigen eine zwar derbe, ins Possenhafte übergehende, aber wirksame Komik und geschickte Technik, so daß einige, namentlich «Epidemisch» und «Großstädtisch», sich dauernd auf dem Repertoire erhielten. S.s agitatorischer Zeit gehört der social-polit. Roman an: «Lucinde, oder: Kapital und Arbeit» (2 Bde., Frankf. a. M. 1864).

Schweiz, als Staat gewöhnlich Schweizerische Eidgenossenschaft genannt, liegt zwischen 45° 49′ und 47° 49′ nördl. Br. und zwischen 5° 57′ und 10° 29′ östl. L. von Greenwich, grenzt im N. an Elsaß-Lothringen und Baden, im NO. an den Bodensee, im O. an Österreich und Liechtenstein, im S. an Italien und Frankreich, im W. an Frankreich und hat einen Flächenraum von 41419,1 qkm, darunter 29684,7 qkm (71,7 Proz.) produktives Land. (Hierzu eine Karte: Die Schweiz.) Die Grenzlinie, von der ein Fünftel durch Gewässer, fast drei Fünftel durch Gebirge gebildet werden, ist 1737 km lang. Die Gestalt des Landes ist ein unregelmäßiges Oval; der Längendurchmesser von W. nach O. mißt von der südwestlichsten Ecke im Kanton Genf bis zur östlichsten Spitze im Kanton Graubünden (Münsterthal) 340 km, der Querdurchmesser von N. nach S., von der Landesgrenze bei Bargen im Kanton Schaffhausen bis Pedrinate im Kanton Tessin (Bezirk Mendrisio) 221 km. Der höchste Punkt ist der Monte-Rosa mit dem Dufourspitz (4638 m), der niedrigste der Spiegel des Lago Maggiore (197 m). Die S. ist mit ihrer mittlern Erhebung von 1300 m das höchste Land Europas.

Oberflächengestaltung. Die S. ist zum größten Teil ein Bergland, und zwar namentlich in den Alpen, die mit ihrer centralen Abteilung, der gewaltigsten und formenreichsten des ganzen Baues, der S. angehören. Diese nehmen den Süden, Südosten und Osten, etwa 68 Proz. des Landes, ein und gliedern sich in mehrere große, durch Flußthäler und Einsattelungen abgegrenzte Gruppen und Ketten (s. Westalpen), die ihren Knotenpunkt im Sankt Gotthard (s. d.) haben. Ihre Gipfel erreichen im Voralpenland 1200—2500 m, in den Hochalpen bis über 4600 m Höhe. Die Schneegrenze liegt durchschnittlich 2700 m hoch. Weit tiefer hinab (bis 1080 m, unterer Grindelwaldgletscher) steigen aber die Gletscher (s. d.), deren die S. über 600 mit einer berechneten Fläche von 1838,8 qkm (d. i. 4,6 Proz. der Gesamtoberfläche) zählt (s. Karte: Aletschgletscher, beim Artikel Gletscherforschung, Bd. 17). Den Alpen gegenüber liegt ein schwächerer Gebirgszug, der Jura, der den Westen, Nordwesten und Norden, etwa 12 Proz. der Oberfläche, erfüllt. Seine Eigenart besteht in dem schmächtigern Aufbau schmaler, lang hingezogener Kämme, die schroff und steil mit wenigen Vorsprüngen und ohne Vermittelung aus der Ebene aufsteigen; sie erreichen 700—1500, selten über 1600 m Höhe. Nach Nordosten schließen sich flache Tafelländer an. An der Rhône unterhalb Genfs vereinigt, divergieren die beiden Gebirge in ihrem weitern Verlauf; sie sind Glieder eines Gebirgssystems. Der Raum zwischen Alpen und Jura ist eine flache Mulde, das Mittelland oder die Hochebene genannt, die sich vom Genfer See bis zum Bodensee erstreckt; sie lehnt sich an die Voralpen ohne scharfe Abgrenzung an und flacht sich gegen den Jura hin zu einer durchschnittlich 440 m hohen Ebene ab. Die breiten Rücken und Bergplatten dieses Landstriches, der ungefähr 20 Proz. des Landes ausmacht, übersteigen selten 1000 m. Tiefland von unter als 300 m Höhe findet sich nur an den Rheinufern unterhalb der Aaremündung, am Tessin unterhalb Biasca und in den Ufergeländen des Luganer Sees.

Bewässerung. Der St. Gotthard ist die centrale Wasserscheide des Landes. Von ihm gehen die bedeutendsten schweiz. Flüsse aus und fallen nach allen vier Himmelsgegenden: der Rhein nach O., die Reuß nach N., die Rhône nach W. und der Tessin zum Po nach S. Die Gewässer der S. fließen der Nordsee, dem Mittel- und dem Schwarzen Meere zu und gehören fünf Stromgebieten an. Das Gebiet des Rheins, etwa 70 Proz. des Flächenraums, umfaßt die nördl. Abdachung; die größten schweiz. Nebenflüsse desselben sind die Thur und die Aare mit der Limmat und der Reuß, ferner die Thièle (deutsch Zihl), in deren Seen sich die Gewässer der Alpen und des Juras vereinigen. Das Gebiet der Rhône (16,1 Proz.) liegt im SW.; dasjenige des Po (9,7 Proz.), dem der Tessin zufließt, im S. Zum Gebiet der Donau gehört das Engadin (4,1 Proz.) mit seinem Hauptstrom, dem Inn; zum Etschgebiet das Münsterthal, beide im SO. des Kantons Graubünden. In der Länge des Flußlaufes stehen der Rhein mit 348 und die Aare mit 280 km obenan. Am Rhein und am Tessin beteiligen sich die Gletscher mit je 2, am Inn mit über 9 Proz., an der Rhône, dem ausgesprochensten Gletscherwasser der S., mit nahezu 13 Proz. Die meisten größern Flüsse entspringen aus Gletschern, haben ein starkes Gefälle und bilden im Oberlaufe Wasserfälle und Stromschnellen. Mit Ausnahme des Rheins (Stein-Schaffhausen) und der Broye (Murten-Neuenburger See) sind auch die größten, ihres reißenden Laufs und ihrer zahlreichen Kiesbänke wegen, nur für Kähne und Flöße teilweise schiffbar. Dagegen bieten die zahlreichen Seen (1343,2 qkm)



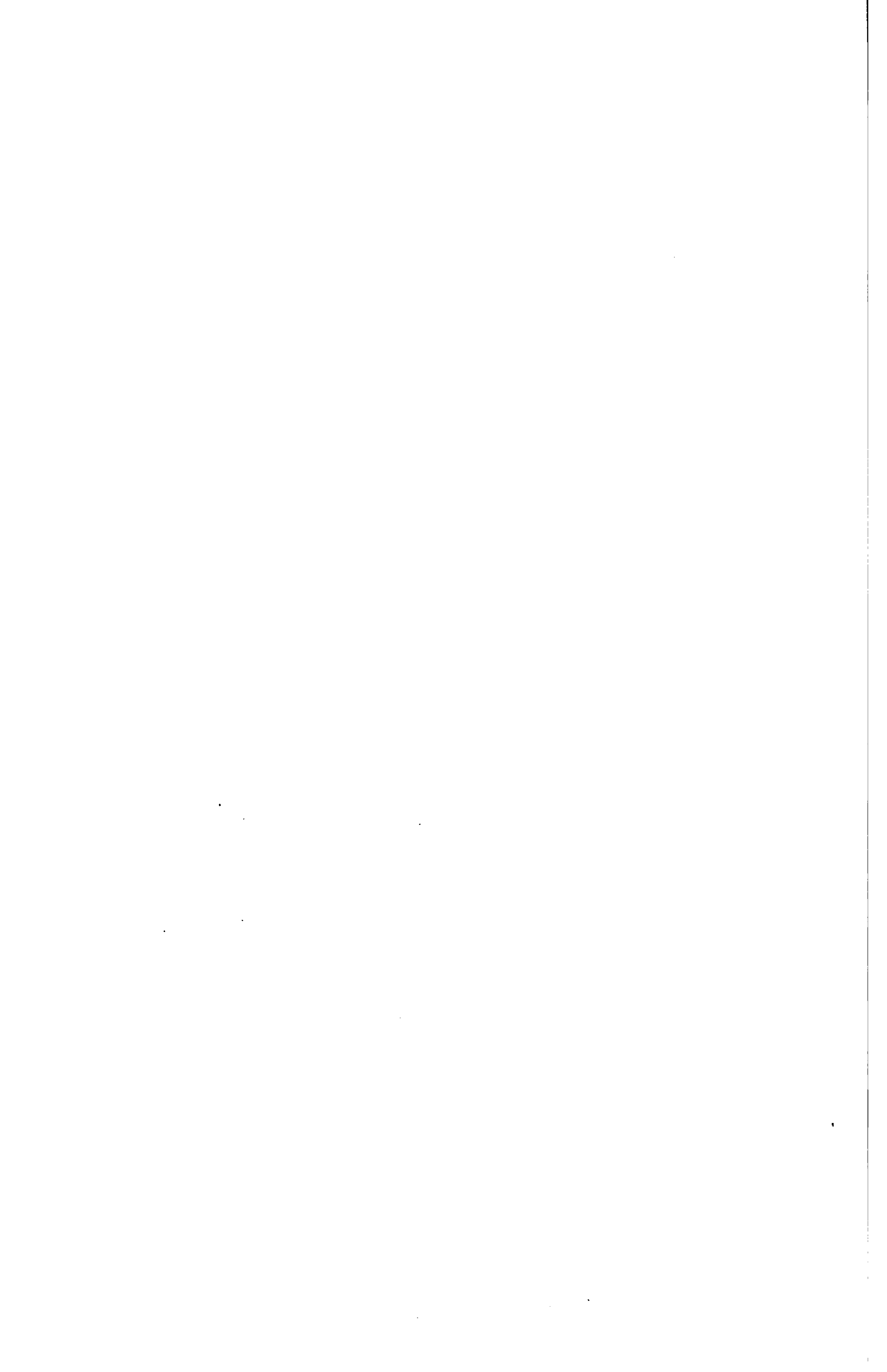


Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

HWEIZ.



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



gute Wasserstraßen. Große Seen von mehr als 500 qkm Oberfläche sind der Genfer See (577,84 qkm) und der Bodensee mit Untersee (538,52), mittlere von mehr als 100 qkm der Neuenburger See, der Lago Maggiore und der Vierwaldstätter See (s. Karte: Vierwaldstätter See), kleinere von mehr als 20 qkm sind im Rheingebiet der Brienzer See und der Thuner See, der Bieler See und der Murtensee, der Zuger See, der Walensee und der Züricher See, im Gebiet des Po der Luganer See. Außerdem zählt die S. noch 14 Seen von 1 bis 20 qkm Fläche, 50 Seen von über 10 bis 100 ha und zahlreiche kleinere Wasserspiegel von zusammen 3,76 qkm. Die wenigen Kanäle dienen meist zur Regulierung der Flußläufe und zur Entsumpfung; die wichtigsten sind der Linthkanal zwischen dem Walensee und dem Züricher See, der Aarekanal, der die Aare in den Bieler See leitet, und die Korrektionskanäle der Rhône und des Rheins.

Klima. Die S. besitzt die gesamten klimatischen Stufen von der wärmern gemäßigten bis zur kalten Zone; oft finden sich die schroffsten Gegensätze dicht neben- und übereinander. Die wärmsten Gegenden sind die Niederungen der ital. Schweiz (Jahresmittel 11—13° C.), das Unterwallis und der Ufersaum des obern Genfer Sees (Jahresmittel 10—10,5°). In der Hochebene stellt sich die Jahrestemperatur auf 7—10°, in den Alpen bei etwa 2000 m Höhe auf 0°. Das Klima des Juras ist etwas rauher als das der Alpengegenden gleicher Höhe. Die herrschenden Winde sind der Südwest, der Föhn (s. d.) und die Bise (Nordost). Die Regenmenge beträgt in der Hochebene 0,8 bis 1,1 m, in den Alpen bis 1,7 m. Die Zahl der Regentage beträgt jährlich 130—160. Die S. ist ein gesundes Land; nur wenige Sumpfgegenden und enge, tiefe Thäler mit feuchtwarmem Klima machen eine Ausnahme. (S. Alpen.)

Flora und Fauna. Nach der Höhe, durch die das organische Leben des Landes bedingt ist, lassen sich in der S. fünf Stufen unterscheiden: 1) Die Hügelregion (bis 800 m), namentlich das Mittelland. Hier giebt es noch ziemlich viel Laubwald, namentlich Eichen und Buchen, gleichzeitig aber auch Waldungen von Rot- und Weißtannen, ferner Lärchen, seltener Föhren; die Hügelregion ist die Höhenstufe des Acker-, Obst- und Weinbaues; Mais und Weinrebe kommen in den mildesten Strichen vor, letztere bis 550, im Waadtlande bis 800 m (im Wallis selbst über 1000 m), ebenso Kastanien, zum Teil in ganzen Wäldern, in den tiefern Teilen des Tessin Feigen, Orangen, Granaten und Mandelbäume. 2) In der Bergregion (bis 1200 m), welche die Hochthäler und Plateaus des Juras, die Bergrücken und Kuppen der Hochebene und die mittlern Stufen der Alpenthäler umfaßt, überwiegt der Nadelwald; Obstbäume und Roggen verschwinden allmählich, Hafer, Gerste und Kartoffeln finden sich noch, die Bergweiden nehmen überhand. 3) Zu der untern Alpenregion (bis 1800 m) gehören die höchsten Kämme des Juras, die Voralpen und die großen Hochthäler der Alpen. Hier herrscht der Nadelwald und verliert sich der Bergahorn; vom Feldbau sind nur Spuren vorhanden. 4) Die obere Alpenregion (bis 2600 m) besitzt nur in Graubünden und Wallis noch Waldbestände, sonst Alpweiden. Fast das einzige Holzgewächs ist die Alpenrose; von Tieren kommen vor der Alpenhase, die Gemse, der Steinadler, Lämmergeier sowie einige Reptilien. 5) In der Schneeregion oberhalb der Schneegrenze (über 2600 m) beschränkt sich die Vegetation auf Steinbrech, Enzian, Krüppelweiden und einige blütenlose Pflanzen, Moose, Flechten und Schneealgen (roter Schnee). Aus der Alpenregion kommen noch hierher die Schneekrähe, das Schneehuhn, der Steinfink und das Murmeltier.

Bevölkerung. Die Wohnbevölkerung, d. h. diejenigen Personen, welche zur Zeit der Zählung ihren dauernden oder doch gewöhnlichen Aufenthalt in der S. hatten, betrug 1850: 2390116, 1860: 2510494, 1870: 2655001, 1880: 2831787, 1888: 2917754 (1417574 männl., 1500180 weibl.) E. Unter diesen waren 1782806 Ledige, 935632 Verheiratete, 187713 Verwitwete und 11603 Geschiedene. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1716212 Protestanten, 1184164 Katholiken, 8069 Israeliten und 9309 andern Bekenntnisses oder ohne Bekenntnis. Im Kanton geboren waren 2394931, in einem andern Kanton 336806, im Ausland 186017; Bürger ihrer Wohngemeinde waren 1338595, Bürger einer andern Gemeinde des Kantons 909358, Bürger eines andern Kantons 440151, Ausländer 229650. Der Muttersprache nach waren 2082855 Deutsche (meist alamann. Mundart), 634855 Franzosen (frankoprovençal. Mundart), 155130 Italiener; 38357 sprachen romanisch und 6557 andere Sprachen. Das deutsche Sprachgebiet umfaßt die Mitte, den Norden und Osten der S.: die vier Waldstätte, Solothurn, Aargau, Basel, Zürich, Thurgau, Schaffhausen, St. Gallen, Appenzell, Glarus, fünf Sechstel von Bern, den östl. Grenzstrich von Freiburg, den Nordosten von Graubünden und mehrere Sprachinseln im roman. Gebiet. Zum franz. Sprachgebiet gehört der Westen: Neuenburg, Waadt, Genf, das Unterwallis, der größte Teil des Kantons Freiburg und des Berner Jura. Italienisch sind Tessin und die zum Pogebiet gehörenden Thäler Graubündens; das Romanische ist auf Graubünden beschränkt. Die Zahl der bewohnten Häuser betrug 1888: 400121, der Haushaltungen 637835. Die ortsanwesende (faktische) Bevölkerung betrug 1850: 2392740, 1860: 2507170, 1880: 2846102, 1888: 2933334 (1426450 männl., 1506884 weibl.) E., d. i. eine Zunahme (1850—88) von 540594 Personen oder 22,6 Proz. und (1880—88) von 87232 oder 3 Proz.

Die Bevölkerung ist in einzelnen Berghütten und Bauernhöfen, Weilern, Dörfern, Flecken, Städtchen und Städten sehr ungleich über das Land verteilt. Auf 1 qkm (Seen nicht mitgerechnet) treffen von der Wohnbevölkerung durchschnittlich 73, in Basel-Stadt 2060, in Graubünden 13 Bewohner. Am stärksten bevölkert ist die Hochebene, am schwächsten die Hochalpen, in denen die obersten Winterdörfer bis zu 1200 m ansteigen (Juf im Avers 2133 m) und das Hospiz des Großen St. Bernhard (2472 m) sowie die meteorolog. Station des Sentis (2500 m) die höchsten Winterwohnungen sind. Die Städte zeigen oft noch mittelalterlichen Charakter; die Dörfer sind in der Hochebene meist stattliche, weitläufig angelegte, in den Alpen gewöhnlich eng zusammengedrängte Häusergruppen. In den Voralpen verteilt sich die Bevölkerung oft nach german. Sitte auf vereinzelte Gehöfte und bildet weit zerstreute Gemeinden, deren Mittelpunkt nur durch die Kirche bezeichnet wird. Großstadt ist nur Zürich, welches 1. Juni 1894 infolge Einverleibung der Vororte (1893) 123147 (Wohnbevölkerung 121057, auf Mitte 1897 berechnet 151994) E. zählte. Von den 3185 Gemeinden sind daneben die größten Basel (1888: 70303, 1897: 89687 E.), Genf (52638, mit 3 Aus-

gemeinden 80111 bez. 86535 E.), Bern (47150 bez. 49030), Lausanne (34049 bez. 40571), St. Gallen (27842 bez. 34025), Chaux-de-Fonds (25835 bez. 31157) und Luzern (20571 bez. 23060 E.).

Die Wohnbevölkerung (1888) verteilt sich folgendermaßen auf die einzelnen Kantone:

Kantone	Bodenfläche ohne die Seen qkm	Wohnbevölkerung	Einw. auf 1 qkm	Religionsbekenntnis			Muttersprache			
				Protestanten	Katholiken	Israeliten	Deutsch	Französisch	Italienisch	Romanisch
Zürich	1 647,8	337 183	204	293 576	39 768	1349	331 697	1 965	2 063	217
Bern	6 761,7	536 679	79	466 785	67 087	1195	449 668	85 319	1 243	36
Luzern	1 435,5	135 360	94	7 734	127 336	201	134 297	437	497	34
Uri	1 055,8	17 249	16	365	16 875	1	17 027	20	184	16
Schwyz	854,2	50 307	59	1 023	49 277	2	49 732	156	350	57
Unterwalden ob dem Wald	463,5	15 043	32	335	14 706	—	14 702	30	300	7
Unterwalden nid dem Wald	258,4	12 538	48	112	12 424	—	12 116	14	402	3
Glarus	684,1	33 825	49	25 950	7 804	13	33 458	51	206	96
Zug	205,3	23 029	112	1 372	21 626	17	22 749	125	120	16
Freiburg	1 595,5	119 155	75	18 589	100 403	125	37 192	81 577	337	9
Solothurn	791,4	85 621	108	21 655	63 706	145	84 207	1 213	144	3
Basel-Stadt	35,8	73 749	2060	50 081	22 132	1086	71 113	2 040	346	57
Basel-Landschaft	424,9	61 941	147	48 698	12 921	165	61 507	303	115	6
Schaffhausen	294,2	37 783	128	32 840	4 761	28	37 510	147	79	7
Appenzell-Außerrhoden	260,5	54 109	223	49 549	4 444	23	53 757	71	240	20
Appenzell-Innerrhoden	158,5	12 888	73	673	12 213	—	12 849	8	28	3
St. Gallen	1 942,2	228 174	117	92 087	135 227	544	225 583	471	1 461	392
Graubünden	7 169,7	94 810	13	51 937	42 797	13	43 671	173	13 721	37 036
Aargau	1 395,5	193 580	139	106 351	85 835	1051	192 859	465	163	32
Thurgau	873,7	104 678	122	74 219	30 210	57	104 078	195	271	61
Tessin	2 752,0	126 751	46	1 033	125 279	9	1 843	242	124 502	71
Waadt	2 826,7	247 655	89	224 999	21 472	603	23 873	218 358	3 398	49
Wallis	5 229,7	101 985	19	835	101 108	1	32 471	68 602	883	4
Neuenburg	712,3	108 153	152	94 449	12 456	740	22 579	83 762	1 498	19
Genf	247,0	105 509	423	50 975	52 297	701	12 317	89 111	2 579	97
Schweiz	40 075,9*	2 917 754	73	1 716 212	1 184 164	8069	2 082 855	634 855	155 130	38 357

* Ausschließlich der Seen (1343,2 qkm).

Der Abstammung nach sind die deutschen Schweizer Alamannen, vielleicht mit geringer Beimischung von Burgundionen, die italienischen und französischen Keltoromanen, jene mit Langobarden, diese mit Burgundionen vermischt. Die Romanen und Ladiner Graubündens gelten als Nachkommen der alten Rhätier. Der Verschiedenheit der Abstammung und der Lebensbedingungen entspricht die Verschiedenheit im Volkstypus. Schlanker Wuchs, dunkle Augen, schwarzes Haar, ins Bräunliche spielende Hautfarbe und größere Lebhaftigkeit und Beweglichkeit unterscheiden immer noch den welschen Schweizer von seinem blondhaarigen, helläugigen, breiter und stärker gebauten Volksgenossen alamann. Blutes. Im ganzen sind die Schweizer ein gesunder und kräftiger Menschenschlag. Durch breiten, gedrungenen Wuchs zeichnet sich besonders die Landbevölkerung der Gegenden mit vorherrschendem Ackerbau aus; die Hirten der Alpen sind schlanker gebaut.

Die Zahl der Geburten betrug 1896: 91835, darunter 3282 Totgeburten, der Eheschließungen 24065, der Sterbefälle 56531. Im J. 1896 wanderten 3335 Personen nach überseeischen Ländern aus, darunter 2787 nach den Vereinigten Staaten und 410 nach Argentinien. Die Zahl der Auswanderer nimmt stetig ab, sie betrug 1892 noch 7835, 1893: 6177, 1894: 3849, 1895: 4268. Im Deutschen Reich lebten 1890: 40017 (21927 männl., 18090 weibl.), in Österreich-Ungarn 7813 (3462 männl., 4351 weibl.) und in Frankreich 1891: 83117 (45416 männl., 37701 weibl.) Schweizer.

Landwirtschaft. Von dem produktiven Lande (29684,7 qkm) entfallen 21290,9 qkm auf Acker-, Garten-, Wiesen- und Weidland, 8064,4 auf Waldfläche und 329,4 auf Rebland. Der hohe Anteil an Ackerland rührt daher, daß der breite Landstrich zwischen Genfer See und entlang der Aare bis zum Bodensee und der größte Teil des Juragebietes zur Hügellandschaft gehören, wo Acker-, Obst- und Weinbau bedeutend sind. Der Ackerbau liefert infolge starker Zunahme der Wiesen auf Kosten des Getreidebaues in gewöhnlichen Jahren nicht mehr die Hälfte des Bedarfs an Brotfrucht. Nur die Kantone Schaffhausen, Solothurn und Luzern, in manchen Jahren auch Freiburg, erzeugen regelmäßig Getreide über den eigenen Bedarf. Hauptsächlich werden angebaut Weizen, Spelz, in den wärmern Gegenden auch Mais; ferner Hafer, Roggen, dessen Anbau in Wallis bis zu 2100 m ansteigt, Gerste, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Hanf und Flachs, Tabak. Der Überschuß der Einfuhr von Kartoffeln über die Ausfuhr betrug 1892: 29759, 1893: 21534 t. 1893 waren etwa 31369 ha mit Wein bebaut; geerntet wurden 1603160 hl im Werte von 54,493 Mill. Frs. Die besten Weine liefern Wallis, Waadt und Neuenburg, Schaffhausen, Thurgau, das Weinland des Kantons Zürich, das St. Gallische und das Graubündner Rheinthal. Obst wird in der Hochebene überall, am meisten in Thurgau, Zug, Luzern, Schwyz, Zürich und den untern Rheingegenden gewonnen; Südfrüchte und Kastanien liefern Wallis, Waadt, Tessin und Genf.

Während in der Hügelregion Landwirtschaft und Viehzucht meistens verbunden sind, verdrängt die Viehzucht in der Bergregion allmählich die erstere und wird in der Alpenregion selbständig als Alpwirtschaft betrieben. Nach der Viehzählung vom 20. April 1896 gab es 108529 Pferde, 3116 Maultiere, 1735 Esel, 1304788 Stück Rindvieh (darunter 686853 Kühe), 565781 Schweine, 271432 Schafe, 414968 Ziegen und 253108 Bienenstöcke. Die Pferdezucht hat sich in neuerer Zeit wieder etwas gehoben. Die besten Pferdeschläge sind die von Erlenbach, Freibergen (Bern) und Einsiedeln (Schwyz); die meisten Maultiere besitzt Wallis. Der Bestand an Rindvieh hat sich in den letzten 30 Jahren um 30, an Ziegen um 11 Proz. vermehrt, während die Zahl der Schafe beständig zurückgegangen ist. Das Rindvieh zerfällt, abgesehen von dem aus Ungarn, Italien

Süddeutschland u. s. w. eingeführten Schlachtvieh, in zwei Hauptrassen: in der West- und Nordwestschweiz wird vorzüglich das schwer gebaute, rot- oder schwarzscheckige Fleckvieh (Simmenthaler und Freiburger Schlag) gezogen; in der Ost- und Mittelschweiz herrscht das kleinere, leichter gebaute, graue bis braune Braunvieh (Schwyzerschlag) vor, welches sich durch Milchergiebigkeit auszeichnet. Im Flachlande kommen beide Rassen nebeneinander und vermischt mit dem eingeführten Vieh vor. Schweine werden überall, am meisten in Bern (136112 Stück) und Waadt (61948) gehalten, Ziegen besonders in Bern (84983), Tessin (50839) und Graubünden (48635), Schafe in Graubünden (78445), dessen Alpenweiden zum Teil an ital. Schäfer verpachtet und im Hochsommer von großen Herden sog. Bergamasker Schafe besucht werden, in Bern (49492) und Wallis (50961). Die Pferde- und Rindviehzucht wird gefördert durch Bundes- und kantonale Prämien. Obwohl die Viehzucht einer der Haupterwerbszweige ist, so übertrifft doch die Vieheinfuhr die Ausfuhr meist bedeutend; 1896 wurden eingeführt: Rindvieh im Werte von 31,389, Pferde für 9,220, Schweine für 8,376, Schafe für 2,892 Mill. Frs.; ausgeführt wurden dagegen Rindvieh für 12,170, Pferde für 1,648 Mill. Frs., Schweine für 103698, Schafe für 81549 Frs. Groß- und Kleinvieh werden besonders als Schlachtvieh eingeführt, während das schweiz. Großvieh reiner Rasse zur Nachzucht ausgeführt wird. Hauptzweck der Viehzucht ist die Milchproduktion; während die Butterbereitung von der Käserei verdrängt wird, liefert diese einen wichtigen Ausfuhrartikel. Die besten Käse sind die Emmenthaler, Saanen-, Greyerzer Spalen-, Ursern- und Cristallinakäse; Glarus liefert Schabzieger. Auch die Fabrikation von kondensierter und sterilisierter Milch und Milchzucker ist wichtig. Das geschätzteste Produkt der Bienenzucht ist der weiße Honig des Tavetsch (Graubünden). Die Seidenzucht ist nur im südl. Tessin von Belang.

Die *Waldungen* umfassen 8379 qkm; davon gehören 355 den Kantonen und 5630 den Gemeinden. Am waldreichsten sind der Jura und die höhern Teile der Hochebene, am ärmsten die Hochalpenkantone und Genf. Der Gesamtertrag der Forsten beträgt etwa 40 Mill. Frs. jährlich. Durch Bundesbeschluß vom 19. März 1897 sind die Alpenwaldungen im gesamten Bundesgebiete unter Schutz und Aufsicht des Bundes gestellt.

Die *Jagd* ist unbedeutend; im Flachlande sind der Hase, hier und da das Reh und Wildschwein, die Wildente, Schnepfe und das Rebhuhn die einzigen jagdbaren Tiere; Steinbock, Dam- und Edelhirsch sind ausgerottet; in den Alpen kommen Gemsen und Murmeltiere, Ur-, Birk-, Hasel-, Stein- und Schneehühner noch häufig vor. Von Raubtieren findet sich der Fuchs überall, der Wolf selten im Jura, der Bär im Engadin und seinen Seitenthälern; von Raubvögeln sind der Lämmergeier und der Steinadler der Alpen zu erwähnen. Der frühere *Fischreichtum* beginnt durch künstliche Fischzucht und bessere Aufsicht wiederzukehren. Die wichtigsten Fische sind die Forellen der Bäche und Seen, die Blaufelchen und Kilche des Bodensees, die Weißfelchen des Genfer Sees und die Lachse (Salmen) des Rheins; 1895/96 wurden 27125200 Fischeier eingelegt und von den daraus gewonnenen Fischchen 21782300 in öffentliche Gewässer ausgesetzt. Seit 1876 stehen Fischerei und Jagd unter Aufsicht der Eidgenossenschaft.

Bergbau. Von verwendbaren Steinarten finden sich Molassesandsteine in der Hochebene, Kalksteine (Solothurner Marmor) und Gips im Jura, Dach- und Tafelschiefer in den Alpen (Glarus, St. Gallen, Bern), Marmor am Splügen, bei Wallenstadt (St. Gallen), St. Triphon (Waadt), Saillon (Wallis), ferner in Freiburg, Bern, Unterwalden, Tessin; Asbest und Serpentin in Graubünden. Von Metallen kommt nur das Eisen in Betracht, das sich in den Alpen (Eisenglimmer und Roteisenstein) wie im Jura (Bohnerz) findet, jetzt aber nur noch bei Delémont ausgebeutet wird. Die Produktion von Roheisen beträgt jährlich ungefähr 7000 t. Nickel- und Kobalterze und silberhaltiger Bleiglanz finden sich in Wallis, silber- und kupferhaltige Fahlerze in Wallis und Graubünden, aber selten in bauwürdiger Menge. Neuerdings wird in Wallis bei Gondo etwas Gold gegraben. Von den zahlreichen einstigen Bergwerken steht keins mehr in regelmäßigem Betrieb. Von Mineralkohlen finden sich Anthracit, Braun- und Schieferkohlen und Asphalt. Die Anthracitgruben des Wallis liefern jährlich etwa 4000 t; die Braun- und Schieferkohlengruben der Hochebene (Käpfnach im Kanton Zürich, Uznach im Kanton St. Gallen u. s. w.) ergeben jährlich nur noch 3000 t, die Asphaltgruben des Val de Travers (Neuenburg) 7000 t. Torf findet sich überall; Kochsalz liefern die Salinen von Bex (Waadt), Rheinfelden, Ryburg und Kaiseraugst (Aargau) und Schweizerhalle (Basel), im ganzen jährlich etwa 40000 t. Von *Mineralquellen* sind zu erwähnen die kalten Schwefelquellen in Gurnigel, Lenk, Heustrich, Schwefelberg, Stachelberg, Alvaneu, Le Prese, Yverdon, die warmen Quellen in Baden, Schinznach, Lavey, die Natronsäuerlinge von Tarasp, Schuls, Fideris, St. Moriz, Rothenbrunnen, Pasugg, die Eisensäuerlinge ebenda, mit schwefelsaurem Gips in Seewen, Blumenstein, Gonten, die salinischen Quellen bei Tarasp, Schuls, Birmenstorf, die Kalkquellen (kalte sehr zahlreich) als Thermen bei Weißenburg und Leuk, die jod- und bromhaltigen Quellen von Wildegg und Saxon, die neutrale Therme von Pfäfers.

Industrie. Der große Reichtum an Wasserkräften bildet die Hauptgrundlage der Industrie; ihr Ursprung läßt sich bis ins 13. Jahrh. (Woll- und Leinenindustrie) zurückverfolgen. Die Anfänge der Züricher Seidenmanufaktur fallen ebenfalls ins 13. Jahrh.; das 15. Jahrh. brachte die Papierfabrikation (Basel, Freiburg), den Buchdruck (Basel) und die Uhrmacherei (Genf). Im 16. Jahrh. begann die Seidenindustrie, die Sammet- und Seidenweberei sowie die Passementerie; im 17. Jahrh. folgte die Musselinmanufaktur, Stoffdruckerei, Bleicherei, Strumpfweberei, Tabakverarbeitung und Spitzenklöppelei. Das 18. Jahrh. brachte die Baumwollspinnerei, Stickerei, Strohflechterei, Musikdosenfabrikation und Roßhaarspinnerei. Im 19. Jahrh. entstand die Maschinen-, Farben-, Zündholz-, Schuhwaren-, Gummi- und Instrumentenfabrikation, die Brauerei, Holzschnitzerei, die Fabrikation von kondensierter Milch, Käse, Milchzucker, Schokolade u. a. Einige dieser Industrien bestehen nicht mehr; so ist die Spitzenklöppelei fast ganz eingegangen, wesentlich zurückgegangen ist die Leinenmanufaktur, vorübergehend auch die Wollwarenfabrikation. Durch das eidgenössische Fabrikgesetz vom 23. März 1877 wurde das Maximum der täglichen Arbeitszeit in den schweiz. Fabriken auf 11 Stunden festgesetzt, die Sonntagsarbeit untersagt, die Frauen- und Kinder-

arbeit wesentlich beschränkt und das Fabrikwesen der Aufsicht eidgenössischer Inspektoren unterstellt. Eine Ergänzung hierzu bildet das Gesetz über die Haftpflicht bei Unglücksfällen von 1881 sowie das Gesetz über die sog. erweiterte Haftpflicht von 1887 (s. Bank- und Versicherungswesen, S. 724). Nach dem Bericht des schweiz. Handels- und Industrievereins über Handel und Industrie der S. (Fabrikstatistik vom 5. Juni 1895) verteilten sich die dem Fabrikgesetz unterstellten Betriebe auf folgende Industriezweige:

Industriezweige	Betriebe	Arbeiter	Pferdestärken der vorhand. Motoren
Baumwolle	1253	48 536	43 011
Seide	230	31 145	11 232
Wolle	62	4 215	6 014
Leinen	12	788	732
Andere Textilwaren	242	6 770	1 338
Lederverarbeitung	126	8 365	1 616
Lebens- und Genußmittel	537	14 004	19 159
Chemische und phys. Instrumente	167	4 058	14 353
Papier- u. polygraphische Gewerbe	417	11 062	11 315
Holzbearbeitung	528	11 347	10 000
Metallbearbeitung	234	9 936	10 339
Maschinenfabrikation	396	23 921	10 983
Bijouteriewaren, Uhrmacherei	488	16 334	2 474
Salinen, Erd- u. Steinbearbeitung	295	9 718	10 152
Zusammen	4987	200 199	152 718

Unter den 200 199 beschäftigten Arbeitern waren 13 170 männliche und 15 442 weibliche unter 18 Jahren. Eine wöchentliche Arbeitszeit von weniger als 54 Stunden haben 1190, bis 54 Stunden 2793, bis 57: 6651, bis 60: 56 738, bis 62½: 18 530, bis 65: 114 297. Am günstigsten gestellt sind hierbei die Typographen und die Arbeiter der Maschinenindustrie, am ungünstigsten mit (100 Proz.) 65stündiger Arbeitszeit die Baumwollspinner. Als Betriebskraft wurden verwendet Wasserkräfte von 87 865, Dampfmaschinen von 53 409, Gasmotoren von 1851, Petroleummotoren von 2235 und Elektromotoren von 7357 Pferdestärken.

Nach dem Bericht der Branntwein-Monopolverwaltung wurden im Inlande erzeugt an gebrannten Wassern 1891: 1933 t, 1892: 2277 t, 1893: 2347 t, 1894: 1994 t, 1895: 2583 t, 1896: 2123 t, d. i. (1895) 25,7 Proz. des Verbrauchs, also wenig mehr als das gesetzlich zugewiesene Viertel. Von dem 1891—96 verbrauchten Sprit waren 37 460 t Trink- und 23 410 t denaturierter Sprit. Die Inlandsproduktion verbrauchte 1891—96: 87 981 t einheimische Kartoffeln, 9134 t Körnerfrüchte, 7055 t ausländischen Mais und 10 044 t anderes Material. In derselben Periode wurden vom Auslande bezogen 46 242 t Sprit, 1896 allein 7210 t. 1895 brauten 293 Brauereien 1 702 559 hl Bier, wovon 15 143 hl ins Ausland gingen.

Handel. Die S. hat trotz des Mangels an Rohstoffen für die Industrie und trotz des Fehlens einer Meeresküste und größerer Wasserstraßen einen bedeutenden Handel. Von der Gesamteinfuhr entfallen etwa 40 Proz. auf Rohstoffe, je etwa 30 auf Nahrungs- und Genußmittel sowie auf Fabrikate, von der Ausfuhr 75 Proz. auf Fabrikate, je 12—13 auf Rohstoffe sowie Nahrungs- und Genußmittel.

Eine Übersicht über den Warenverkehr mit dem Auslande giebt die folgende Tabelle:

Warenverkehr (Specialhandel) in Franken im J. 1896 nach Herkunfts- und Bestimmungsländern sowie nach Warengruppen (ohne die gemünzten Edelmetalle).

Herkunfts- oder Bestimmungsländer	Einfuhr				Ausfuhr			
	Lebensmittel	Rohstoffe	Fabrikate	Im ganzen	Lebensmittel	Rohstoffe	Fabrikate	Im ganzen
Deutschland	28 810 042	101 477 730	174 682 850	304 970 622	13 951 509	50 143 270	108 165 972	172 260 751
Österreich-Ungarn	48 506 300	6 215 608	16 690 694	71 412 602	3 116 043	4 456 124	32 840 992	40 413 159
Frankreich	44 656 198	79 923 390	53 032 870	177 612 458	20 977 732	13 077 229	46 961 048	81 016 009
Italien	42 837 271	86 052 028	8 406 306	137 297 605	9 801 686	7 840 531	21 521 281	39 163 494
Belgien	1 070 973	10 507 276	12 591 276	24 169 525	1 769 089	873 038	8 711 975	11 354 102
Niederlande	751 509	1 483 108	1 191 053	3 425 670	392 928	192 314	4 084 980	4 670 222
Großbritannien	955 581	10 786 124	39 965 108	51 706 813	14 930 454	1 110 069	130 967 724	147 008 247
Rußland	62 633 248	2 271 264	246 326	65 150 838	1 195 645	2 582 544	20 616 211	24 394 400
Skandinavien	522 230	972 782	117 883	1 612 895	611 330	67 906	3 789 066	4 468 302
Dänemark	64 240	40 949	12 222	117 411	678 459	70 470	1 760 721	2 509 650
Portugal	94 160	42 310	5 525	141 995	76 995	20 429	1 564 691	1 662 115
Spanien	14 468 677	854 270	267 794	15 590 741	784 709	319 923	9 923 046	11 027 678
Griechenland	1 011 742	214 643	9 321	1 235 706	76 548	764	744 325	821 637
Donauländer	20 599 349	46 334	9 625	20 655 308	503 403	71 795	6 721 804	7 297 002
Europäische Türkei	1 114 615	160 600	47 567	1 322 782	187 914	9 198	3 500 922	3 698 034
Ägypten	62 298	13 946 763	206 246	14 215 307	251 731	2 308	1 772 583	2 026 622
Algerien, Tunis	187 799	239 376	38 491	465 666	613 953	43 471	1 125 048	1 782 472
Westafrika	494 922	230 075	5 126	730 123	82 819	23	588 011	670 853
Ostafrika	140 586	54 642	1 310	196 538	96 336	391	981 649	1 078 376
Asiatische Türkei	529 442	1 232 792	36 913	1 799 147	93 810	5 224	3 728 831	3 827 865
Britisch-Indien	2 196 189	2 274 632	469 912	4 940 733	1 184 367	8 755	9 943 159	11 136 281
Niederländisch-Indien	4 055 949	8 056 808	129 793	7 242 550	438 312	—	2 571 391	3 009 703
Ostasien	1 353 535	14 567 249	1 833 371	17 754 155	245 436	36 050	12 946 279	13 227 765
Canada	295 861	1 729	20 438	318 028	58 538	700	1 954 229	2 013 467
Vereinigte Staaten	7 938 653	25 353 103	5 966 465	39 258 221	5 175 504	508 553	64 830 838	70 514 895
Centralamerika	2 696 014	1 296 653	645 522	4 638 189	631 336	18 162	4 021 326	4 670 824
Chile, Peru	89 561	340 906	45 302	475 769	166 237	40	2 168 776	2 335 053
Brasilien	12 784 775	1 248 170	9 505	14 042 450	720 460	11 300	4 019 276	4 751 036
La Plata-Länder	3 559 535	1 245 851	34 727	4 840 113	202 000	122 505	6 762 806	7 087 311
Columbia	1 667 725	23 789	5 340	1 696 854	55 116	375	1 908 351	1 963 842
Australien	8 250	4 692 772	121 349	4 822 371	1 269 175	390	1 223 281	2 492 846
Unbestimmbar	—	—	—	—	501 135	44 493	3 361 390	3 907 018
Zusammen	306 157 229	370 853 726	316 848 230	993 859 185	80 840 709	81 638 344	525 781 982	688 261 035
Dagegen 1895	277 456 453	357 313 871	281 085 692	915 856 016	75 586 364	81 487 002	503 286 009	663 360 175
1894	264 736 921	310 111 489	251 034 911	825 883 321	80 661 627	75 859 181	464 678 455	621 199 263
1893	246 447 737	333 994 352	247 079 740	827 521 829	77 620 563	83 300 183	485 530 447	646 451 193
1892	271 381 426	327 040 693	270 988 283	869 410 402	80 953 853	84 026 923	492 668 440	657 649 216
1891	304 159 347	322 281 031	305 725 268	932 165 646	80 000 257	80 432 806	511 483 872	671 866 935

Ein- und Ausfuhr der wichtigsten Waren (in Millionen Franken) im J. 1896:

Waren	Einfuhr	Waren	Ausfuhr
Getreide und Mehl	114,9	Seidenwaren	132,7
Seide (Rohstoff)	107,7	Baumwollwaren	117,2
Wollfabrikate	52,6	Uhren	100,4
Tiere	52,3	Käse	38,7
Kohlen	46,7	Rohseide	37,3
Chemikalien	39,9	Seidengarn	32,4
Eisen	36,5	Maschinen u. Fahrzeuge	30,4
Wein	34,0	Chemikalien	22,7
Baumwollwaren	31,5	Milch	21,0
Baumwolle (Rohstoff)	30,4	Baumwollgarn	18,0
Maschinen u. Fahrzeuge	28,0	Tiere	14,3
Eisenwaren	27,5	Strohwaren	11,1
Holzfabrikate	21,8	Wollgarn	10,7
Zucker	21,2	Wollwaren	8,9
Leder- u. Schuhwaren	19,7	Häute	8,7
Kaffee	18,1	Leder- u. Schuhwaren	8,0
Gerste, Malz, Hopfen	14,2	Eisenwaren	6,7

Ferner wurden noch in größern Mengen eingeführt Holz (8,9 Mill. M.), rohe Wolle (11,6), Bücher u. s. w. (10,2), Tabak (9,4), Edelsteine (8,7), Eier (8,4), Kupfer (8,3).

Die Ein- und Ausfuhr betrug (exkl. gemünzte Edelmetalle) von 1889 bis 1896 in Franken:

Jahre	Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr
1889	906 556 524	695 263 418	211 293 106
1890	954 273 296	702 812 986	251 460 310
1891	932 165 846	671 866 935	260 298 911
1892	869 410 402	657 649 216	211 761 186
1893	827 521 829	646 451 193	181 070 636
1894	825 883 321	621 199 263	204 684 058
1895	915 856 016	663 360 175	252 495 841
1896	993 859 185	688 261 035	305 598 150

Außerdem wurden 1896 an gemünztem Edelmetall für 64,973 Mill. Frs. ein- und für 50,565 Mill. Frs. ausgeführt, darunter aus (nach) Frankreich 53,126 (37,137), Italien 5,955 (2,09) und Deutschland 2,35 (7,292) Mill. Frs.

Die Verschiebungen im Warenverkehr (besonders in betreff der Einfuhr), die die Statistik seit 1892 zeigt, rühren von einer Vorschrift her, der zufolge mit Beginn des J. 1892 Herkunft und Bestimmung der Waren genauer ermittelt wurden. So sind von der Mindereinfuhr aus Deutschland 1892, die sich gegen 1891 auf 65 Mill. Frs. bezifferte, gegen 27,5 Mill. Frs. als Abstriche infolge richtigerer Herkunftsermittelung zu betrachten. Ein anderer Grund, der wesentlich auf die Höhe der Wertsumme einwirkt, ist die Notwendigkeit, die Preisschwankungen der Waren gebührend zu berücksichtigen. Aus diesem Grunde ist z. B. die deutsche Einfuhr 1892 um 17,5 Mill. Frs. geringer gewesen als 1891.

Ein dritter Grund ist der Zollkrieg mit Frankreich. Infolge des Beschlusses des schweiz. Bundesrats vom 27. Dez. 1892, wonach franz. Waren vom 1. Jan. 1893 ab von der Meistbegünstigung in der S. ausgeschlossen sind, hatte nämlich der Präsident der franz. Republik auf Grund der Gesetze vom 29. Dez. 1891 und 11. Jan. 1892 sowie des Dekrets vom 30. Jan. 1892 unterm 30. Dez. 1892 verordnet, daß in Frankreich, Algerien und den franz. Kolonien vom 1. Jan. 1893 ab der Generaltarif auf die Waren schweiz. Ursprungs Anwendung findet. Infolgedessen ging die Einfuhr franz. Waren in die S. wie auch die Ausfuhr schweiz. Waren nach Frankreich erheblich zurück, wie folgende Ziffern in Millionen Franken darthun:

Jahre	Einfuhr	Ausfuhr	Jahre	Einfuhr	Ausfuhr
1892	179,26	102,55	1895	138,46	74,52
1893	111,56	74,25	1896	177,61	81,02
1894	110,25	73,04			

Die Wirkungen dieses Zollkrieges erstreckten sich in der Einfuhr aus Frankreich hauptsächlich auf Zucker (Rückgang von 1890—92 bis 1893: 93 Proz.), Wein in Fässern (90), Uhren (84), Wollwaren (81), Konfektion (77), Flaschenweine (76), Baumwollwaren und Fleisch (je 71 Proz.); in der Ausfuhr nach Frankreich auf rohe Baumwollgewebe (90 Proz.), Holz (74), rohes Baumwollgarn (78), fertige Baumwollgewebe (69), Konfektion (64) und Seidenwaren (61 Proz.). Dieser Zollkrieg hat mit dem 19. Aug. 1895 sein Ende gefunden durch ein provisorisches Handelsabkommen; dasselbe wurde jedoch in der S. ohne Begeisterung aufgenommen, weil die Konzessionen Frankreichs den hierseits zugestandenen bei weitem nicht gleichkamen. 1896 hat die Einfuhr aus Frankreich fast dieselbe Höhe wieder erreicht wie 1892, die Ausfuhr nach Frankreich ist jedoch noch immer um 21,53 Mill. Frs. niedriger und zwar besonders auf Kosten der Fabrikate.

Das Deutsche Reich nimmt als Lieferant wie als Abnehmer von Waren die herrschende Stellung ein.

Warenverkehr mit Deutschland (Specialhandel) im Jahre 1896.

Bezeichnung der Waren	Einfuhr in Franken	Ausfuhr in Franken
Abfälle und Düngstoffe	4 472 260	1 283 138
Apothekerwaren	1 996 352	1 224 433
Chemikalien	10 727 554	1 288 110
Farbwaren	4 273 001	2 759 555
Glas	1 882 268	65 979
Holz und Holzwaren	12 897 326	1 063 066
Landwirtschaftliche Erzeugnisse	1 252 151	165 175
Leder und Schuhwaren	11 678 000	770 109
Kunst und Wissenschaft	10 492 741	3 203 562
Uhren	677 233	24 945 013
Maschinen und Fahrzeuge	18 985 766	7 152 672
Eisen, Gußwaren, Waffen u. s. w.	38 152 001	1 315 841
Kupfer, Rot- und Gelbgießerwaren	8 508 202	342 199
Edelmetalle (ohne Münzen)	15 529 119	5 800 002
Andere Metalle	2 631 564	1 776 576
Mineralische Stoffe	36 161 668	1 690 980
Nahrungs- und Genußmittel	24 254 163	12 474 586
Öle und Fette	879 698	76 659
Papier, Spielkarten, Kartonnagen u. s. w.	4 897 510	563 613
Baumwollene Gewebe, Stickereien u. s. w.	11 905 425	20 634 688
Flachs, Hanf, Jute u. s. w.	3 117 095	393 213
Seide, Seidenwaren	6 516 158	60 679 789
Wolle, Garne, Gewebe, Teppiche u. s. w.	27 961 645	7 841 521
Kautschuk und Guttapercha	1 192 370	233 575
Stroh, Rohr, Bast u. s. w.	267 678	1 105 245
Konfektions- und Modewaren	16 631 539	433 418
Lebende Tiere	11 272 313	8 096 496
Tierische Stoffe	4 996 480	4 175 241
Thonwaren	3 712 155	255 906
Schmucksachen, Lampen, Reiseartikel, Stifte, Spielwaren u. a.	7 049 187	450 391
Zusammen	304 970 622	172 260 751

Trotz des Handelsvertrags mit Deutschland von Ende 1891 ist es der S. nicht gelungen, ihren Absatz in Deutschland erheblich zu vermehren, weil letzteres gerade für die schweiz. Erzeugnisse, die vom Zollkrieg mit Frankreich am schwersten getroffen werden, wie Baumwollgarne, bedruckte Baumwollwaren, Wirkwaren, Stickereien, dann auch Seidenwaren, Holz u. s. w., von lange her nicht offen genug steht.

Als Handelsplätze stehen obenan Basel, Genf und St. Gallen. Obwohl die gedrückte Lage der schweiz. Landwirtschaft und einzelner Industriezweige mancherlei Gelüste nach Schutz- und Kampfzöllen wachgerufen haben, sind doch die schweiz. Zölle mit Aus-

nahme derjenigen auf Tabak, Alkohol u. dgl. und fertige Konfektionsartikel immer noch eher Finanzzölle wie Schutzzölle. Durchfuhr und Ausfuhr sind nur unbedeutenden Kontrollgebühren unterworfen. Mit den meisten Staaten bestehen Handels- und Niederlassungsverträge. Alle Weg- und Brückengelder sowie Binnenzölle sind seit 1848 aufgehoben, die Octrois von Genf und Carouge und einige kantonale Ohmgelder, d. h. Einfuhrzölle auf geistige Getränke und Sprit, 1890 weggefallen.

Bank- und Versicherungswesen. Ende 1896 bestanden 34 autorisierte Emissionsbanken mit 150,525 Mill. Frs. einbezahltem Kapital und 19,658 Mill. Frs. Reserven. Die bedeutendsten sind die Banque de l'État de Fribourg, Banque du Commerce in Genf, Bank in Basel, Zürcher Kantonalbank in Zürich, Banque cantonale vaudoise in Lausanne, Kantonalbank von Bern, St. Gallische Kantonalbank in St. Gallen, Aargauische Bank in Aarau, Thurgauische Hypothekenbank in Frauenfeld und die Solothurner Kantonalbank in Solothurn; die ältesten die Kantonalbank von Bern (1834 gegründet), Bank in Zürich (1836) und die Bank in St. Gallen. Die Notencirkulation betrug 177,657 Mill. Frs. Ein 1895 von den eidgenössischen Räten durchberatenes Gesetz, betreffend Errichtung einer eidgenössischen Staatsbank mit Banknotenmonopol, welches letztere durch Volksabstimmung vom 18. Okt. 1891 im Princip angenommen ist, wurde 28. Febr. 1897 verworfen. (S. auch Konkordatsbanken.)

Über Sparkassen s. d.

Erst durch die Einführung der Staatsaufsicht über das private Versicherungswesen ist eine zuverlässige Kenntnis des Versicherungswesens möglich geworden. Das Gesetz vom 25. Juni 1885 fordert von den Versicherungsanstalten, welche in der S. Geschäfte betreiben wollen, die Mitteilung der Grundbestimmungen, der Versicherungsbedingungen, der Tarife, Prospekte und der Rechenschaftsberichte. Die Aufsicht geschieht ständig, mit jährlicher Berichterstattung nach besonderm Formular, mit Kautionsbestellung und Strafkompetenzen. Die von den Gesellschaften zu entrichtende Staatsgebühr beträgt 1 Promille der in der S. erzielten Prämieneinnahme. Streitigkeiten sind dem ordentlichen Richter vorbehalten. Ein Gesetzentwurf über den Versicherungsvertrag wurde im Beginn des J. 1896 dem Bundesrate vorgelegt.

Die Entwicklung des Versicherungswesens seit Einführung der Aufsicht erhellt aus folgenden Zahlen:

Versicherungszweige	Prämieneinnahmen in Frs.	
	1886	1895
Lebensversicherung	13 150 427	22 017 184
Unfallversicherung	1 438 551	5 869 006
Feuerversicherung	5 765 047	7 931 232
Glasversicherung	34 051	130 647
Wasserleitungsversicherung	—	19 319
Viehversicherung	16 231	163 630
Hagelversicherung	121 457	582 648
Transportversicherung	1 478 933	1 476 489
Zusammen	22 004 697	38 190 155

Von diesen Einnahmen entfielen 1895 auf Aktiengesellschaften 70, auf Gegenseitige 30 Proz.; auf einheimische 58 und auf ausländische 42 Proz. In der Lebensversicherung im besondern betrug der schweiz. Bestand an Kapitalversicherungen auf den Todesfall und Lebensfall bei den unter Aufsicht stehenden Anstalten Ende 1886: 55 018 Policen mit 365 600 182 Frs. Versicherungssumme, Ende 1895: 98 789 Policen mit 553 975 910 Frs. Versicherungssumme, wobei die übernommenen Rückversicherungen in Abzug gebracht sind. Die Versicherungen verteilten sich folgendermaßen:

Gesellschaften	Policenzahl	Versicherungssumme Frs.
7 schweizerische	59 676	227 386 645
7 deutsche	16 188	115 975 966
7 französische	16 466	149 102 341
4 englische	4 731	42 481 073
1 amerikanische	1 728	19 029 885
Zusammen	98 789	553 975 910

An der Zunahme gegen 1886 sind beteiligt:

Gesellschaften	Policenzahl	Zunahme der Versicherungssumme Frs.
Schweizerische	27 886	74 966 340
Deutsche	7 236	50 332 752
Französische	4 899	30 398 024
Englische	2 851	23 583 398
Amerikanische	899	9 095 214
Zusammen	43 771	188 375 728

Über Feuerversicherung s. d. (Tabelle V).

Von den einheimischen Versicherungsanstalten überhaupt betreiben 6 die Lebensversicherung, 4 die Unfallversicherung, 4 die Feuerversicherung, 1 die Glas- und Wasserleitungsversicherung, 1 die Hagelversicherung und 6 die Transportversicherung.

Die mit den Haftpflichtgesetzen gemachten schlechten Erfahrungen, die Erkenntnis ihrer einseitigen und unzureichenden Wirksamkeit sowie das Bedürfnis nach einem allgemeinen Aufbau socialer Gesetze brachten den Entwurf zu einem Bundesgesetz für Unfall- und Krankenversicherung zu stande, welches (Ende 1897) von den eidgenössischen Räten noch nicht vollständig durchberaten ist. Das Gesetz bezweckt, die unselbständig erwerbenden Personen auf schweiz. Gebiet vom 14. Altersjahre an gegen die wirtschaftlichen Folgen von Unfällen und Krankheiten obligatorisch zu versichern. Die Versicherungsorgane sind teils staatliche, teils freie Kassen. Die Invaliditätsversicherung ist noch nicht vorgesehen. Der Versuch der Arbeiterpartei, auf dem Wege der Initiative die unentgeltliche Krankenpflege einzuführen, mißlang. Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und deren Folgen ist bis jetzt durch private Sammlungen und kantonale und gemeindliche Unterstützung manches geschehen; neuerdings wird in einzelnen Kantonen an der obligatorischen Arbeitslosenversicherung gearbeitet: hierauf bezügliche Gesetzentwürfe liegen den Behörden von Basel und Zürich vor. Seit 1893 besteht eine städtische «Versicherungskasse gegen Arbeitslosigkeit» in Bern: ihr Vorstand wird gewählt von den Arbeitgebern (2 Mitglieder), von der organisierten Arbeiterschaft (Arbeiterunion, 2 Mitglieder) und vom Gemeinderat (3 Mitglieder, von denen eins den Vorsitz führt). Die Arbeiter zahlen monatlich 50 Cent. Beitrag; dafür erhalten im Fall der Arbeitslosigkeit die unverheirateten 1,50, die verheirateten 2 Frs. Taggeld. Etwaige Fehlbeträge der Kasse deckt die Gemeinde Bern. Im Geschäftsjahr 1895/96 gehörten der Kasse 690 Mitglieder an, doch zahlten von diesen 49 gar keinen, 11 nur einen, 38 nur zwei, 31 nur drei und 17 nur vier Monatsbeiträge, weshalb diese 146 wieder aus der Liste gestrichen wurden. Der Rest bestand aus 492 Bernern, 45 Bürgern anderer Kantone und 7 Ausländern. Von diesen 544 Mitgliedern meldeten sich im Laufe des Winters 325, meist Hand-

langer, als arbeitslos. Einnahmen: Mitgliederbeiträge 1610, Arbeitgeberbeiträge 1648, Gemeindezuschuß 7000, freiwillige Beiträge 1072 Frs.; Ausgaben: Bureaukosten 388, Wärmstube 92, Tagegelder 10012 Frs. und 500 Frs. an das Arbeitsnachweisbureau. Das Institut darf als gesichert gelten, wozu die einfache Organisation viel beitrug. Dagegen ist die schlecht organisierte Kasse in St. Gallen wieder aufgehoben worden.

Verkehrswesen. Mit Ausnahme des stürmischen Walensees werden alle Seen von mehr als 20 qkm Fläche von Dampfbooten befahren, ebenso der Hallwiler, Ägerisee und der Lac de Joux, von den Flüssen nur der Rhein vom Untersee bis Schaffhausen, die Broye zwischen dem Murten- und dem Neuenburger See und der Doubs im sog. Lac de Brenets. Das schweiz. Straßennetz ist in der Hochebene und im Jura wie auch in den Alpen reich entwickelt. Außer zahlreichen Straßen im Voralpenlande sind seit 1800 in den Hochalpen Post- und Fahrstraßen über Simplon, Pillon, Bruchberg, Brünig, Furka, St. Gotthard, Klausen, Oberalp, Lukmanier, Lenzer Heide, Luziensteig, Bernhardin, Splügen, Julier, Albula, Flüela, Ofenberg, Bernina, Maloja, ferner die Axen- und Schynstraße, in den J. 1891—94 die Grimselstraße erbaut worden.

Über die Eisenbahnen s. Schweizerische Eisenbahnen.

Das Post- und Telegraphenwesen steht unter der Leitung des Bundes. Die S. zerfällt in 11 Postkreise mit (1896) 1498 Postbureaus, 1900 Ablagen und 13 Agenturen im Auslande. Die Länge der Kursstrecken betrug 5894 km, der beförderten Reisenden 1165220. Der Postverkehr betrug 1896 (Anzahl in 1000 Stück, Wert in 1000 Frs.):

Verkehr	Briefe	Postkarten	Drucksachen u. Warenproben	Fahrpoststücke	Abonnierte Zeitungen	Geldanweisungen		Nachnahmesendungen		Einzugsmandate	
						Zahl	Wert	Anzahl	Betrag	Anzahl	Betrag
Innerer . .	88 002	16 997	30 703	14 504	92 398	4418	488 014	5946	38 430	613	54 711
Äußerer . .	36 447	11 493	20 806	3 511	5 219	941	41 779	314	6 354	86	4 093

Im J. 1875 trat die S. der internationalen Postunion bei, deren Centralbureau wie das des internationalen Telegraphenwesens sich in Bern befindet. Die Zahl der Telegraphenbureaus betrug 1896 in sieben Telegraphenkreisen 1866, die Länge der Staatstelegraphenlinien 7143 km mit 20303 km Leitungen; befördert wurden 3848489 Depeschen, darunter 1441556 internationale und 527184 Transitdepeschen. Das Fernsprechwesen ist hoch entwickelt; 1896 bestanden 10500 km Linien mit 73980 km Leitungen, 28198 Sprechstellen und 25090 Abonnenten, d. i. 1 Abonnent auf 148 E.

Die Zahl der Betten in den dem Saisonverkehr (März bis November) dienenden Gasthöfen, Pensionen u. s. w. betrug 1894: 46248 (der übrigen 42386), die Kapitalanlage hierfür 196584000 Frs. oder pro Bett 4251 Frs. Die Gesamteinnahme betrug 39074010 Frs., die Ausgaben 28556877 Frs., der Überschuß, für Verzinsung, Amortisation, Unterhalt und Unternehmergewinn somit 10517133 Frs. Rechnet man für Zins, Unterhalt und Abschreibung nur 4 Proz., so bleibt als Unternehmergewinn noch 2653773 Frs. oder 1,3 Proz. des Anlagekapitals. Unter den Ausgaben sind 3369503 Frs. Löhne für 12657 Angestellte, 583649 Frs. für Reklame und 841887 Frs. für Versicherung. (Vgl. Illustrierte Extraausgabe der «Hotel-Revue», Basel; Statistique originale, veranstaltet vom Schweizer Hotelierverein für die Schweizer Landesausstellung in Genf.) Am lebhaftesten ist der Fremdenverkehr am Vierwaldstätter See (Luzern), im Berner Oberland (Interlaken), am Genfer See (Montreux) und in einigen Hochthälern von Wallis und Graubünden (Zermatt, Davos, Engadin).

Münze, Maß und Gewicht. Um dem frühern Wirrwarr verschiedener kantonaler und ausländischer Münzsysteme ein Ende zu machen, führte die S. 1850 den franz. Münzfuß ein, und 1865 trat sie der Lateinischen Münzkonvention bei. Eigene Goldmünzen (20-Frankenstücke) werden erst seit 1883 geprägt. (S. Tabelle: Münzen und Münzsysteme, beim Artikel Münze.) Staatspapiergeld giebt es nicht, dagegen Banknoten der konzessionierten Emissionsbanken (s. oben). Ein einheitliches, auf dem metrischen beruhendes Maß- und Gewichtssystem wurde 1851 eingeführt und 1877 durch das eigentliche Metersystem ersetzt.

Kirchenwesen. Die Verfassung der reform. Kirche, ebenso wie Wahlakt und Besoldungsverhältnisse der Geistlichen sind in den einzelnen Kantonen verschieden. Die röm. Katholiken stehen unter den Bischöfen von Sion (Sitten), Lausanne und Genf, Basel und Lugano, Chur und St. Gallen sowie dem apostolischen Administrator in Lugano. Der Bischof von Lausanne und Genf residiert in Freiburg; derjenige von Basel und Lugano in Solothurn. Die fünf Bistümer stehen unmittelbar unter dem Papst und gehören keinem Erzbistum an. Die Stelle eines päpstl. Geschäftsträgers, der in Luzern residierte und teilweise erzbischöfl. Rechte besaß, besteht seit 1873 nicht mehr. Die alt- oder christl.-kath. Kirche, für welche 1874 an der Universität Bern eine besondere theol. Fakultät gestiftet wurde, hat 1876 durch ihren Synodalrat einen Nationalbischof erwählt, der in Bern residiert. Die Zahl der Klöster, die schon bei der Reformation und seither mehrmals durch Säkularisation bedeutend verringert wurde, betrug 1871: 88, darunter 33 Mönchsklöster mit 546 Konventualen und 45 Nonnenklöster mit 2020 Konventualen. Die bekanntesten sind die Benediktinerabteien Einsiedeln, Engelberg und Disentis, das Augustinerstift von St. Maurice sowie die Hospize auf dem Großen St. Bernhard (Augustiner) und auf dem Simplon. Durch die Bundesverfassung von 1874 ist die Gründung neuer Klöster untersagt.

Unterrichtswesen. Obwohl schon seit 1460 in Basel eine Hochschule und namentlich seit der Reformation verschiedene Gelehrtenschulen bestanden, wurde doch in den meisten Kantonen bis in das 19. Jahrh. von Staats wegen für das Schulwesen und besonders für die Volksschule wenig gethan, und die Bemühungen der Salis von Marschlins, Planta von Reichenau, Fellenberg von Hofwyl und namentlich Pestalozzis blieben lange Zeit vereinzelte Erscheinungen. Nach den Staatsumwälzungen aber, welche unter dem Eindruck der franz. Julirevolution in manchen Kantonen von 1830 bis 1833 stattfanden, nahm das Unterrichtswesen in den sog.

regenerierten, meist prot. und paritätischen Kantonen des Landes raschen Aufschwung.

Die Entwicklung des Schulwesens ist nicht nach einheitlichen Gesichtspunkten geregelt, doch sind die Kantone verpflichtet, für genügenden Primärunterricht zu sorgen, der unter staatlicher Leitung stehen, obligatorisch und in den öffentlichen Schulen unentgeltlich sein soll. Dazu kommt die durch die Ortslage bedingte Schwierigkeit der Errichtung von Schulhäusern; mußten doch 1881/82: 17132 Schüler mehr als 3, 3325 sogar über 5 km weit zur Schule wandern. Im Hochgebirge ruht zudem im Sommer meist der Schulunterricht, und es kommt vor, daß Lehrer wie Schüler zur Alp ziehen oder als Fremdenführer dienen. Ein Bild über die Leistungen der einzelnen Kantone geben die jährlich stattfindenden Rekrutenprüfungen; 1895 war (nach der Häufigkeit der guten Leistungen dargestellt) die Rangordnung folgende: 1) Basel-Stadt, 2) Schaffhausen, 3) Zürich, 4) Genf, 5) Thurgau, 6) Neuenburg, 7) Glarus und St. Gallen, 8) Appenzell-Außerrhoden, Graubünden und Aargau, 9) Luzern, Obwalden, Nidwalden und Wallis, 10) Bern, Zug, Solothurn, Basel-Land und Waadt, 11) Freiburg, 12) Schwyz, 13) Tessin, 14) Uri, 15) Appenzell-Innerrhoden. Im allgemeinen stehen im Schulwesen die Kantone mit vorherrschender Landwirtschaft hinter denen mit Industrie, die Gebirgsgegenden hinter den Ländern des Juras und der Hochebene zurück.

Der Schulunterricht beginnt im allgemeinen mit dem Ablauf des 6. Lebensjahres und wird in Primär-, Sekundär-, Fortbildungs- (und Rekruten-), Mittel- und Berufsschulen erteilt. 1895 gab es 4391 Primärschulen mit 9549 Schulabteilungen, 6272 Lehrern, und 3235 Lehrerinnen, 463623 Schülern, 670 Kleinkinderschulen mit 30817 Kindern; 460 Sekundärschulen mit 1528 Lehrern, 447 Lehrerinnen, 30132 Schülern und Schülerinnen; ferner 90 Mittelschulen (Kantonsschulen, Gymnasien u.s.w.) mit 1112 Lehrern, 147 Lehrerinnen und 15215 Schülern und 37 Lehrerbildungsanstalten, darunter 8 private. Außerdem gab es 175 subventionierte gewerbliche, 9 subventionierte Handelsschulen, 8 nichtsubventionierte Schulen, darunter größere technische Schulen in Winterthur, Burgdorf, Biel (mit Eisenbahnschule) und Genf, ferner 4 landwirtschaftliche, 3 Weinbau-, 1 Gartenbau-, 4 landwirtschaftliche Winter- und 4 Molkereischulen; auch werden Wandervorträge und Specialkurse abgehalten. Freiwillige Fortbildungsschulen bestanden 498 mit 15926 Schülern, obligatorische Fortbildungsschulen 1435 mit 22323 Schülern; endlich Kursabteilungen für angehende Rekruten. In den 10 Anstalten für schwachsinnige Kinder befanden sich 1892/93: 200 Knaben und 126 Mädchen. Die durchschnittliche Besoldung ist bei den Primärschulen für die Lehrer 1611, die Lehrerin 1010 Frs.; bei den Sekundärschulen 2831 (1415), Mittelschulen 2948 (1467) Frs. Universitäten bestehen zu Basel (1460 gegründet), Bern (1834), Genf (1559 als Akademie gegründet, 1873 erweitert), Lausanne (1536), Zürich (1832) mit je 4 Fakultäten und Freiburg (specifisch katholisch, 1889) mit juristischer und philosophischer, seit 1890 auch mit theol. Fakultät; Neuenburg hat eine Akademie (1866 gegründet, 1894 reorganisiert) mit 4 Fakultäten, jedoch ohne medizinische.. Auf den genannten Hochschulen befanden sich Winter 1896/97: 3272 (darunter 391 weibliche) immatrikulierte Studierende, darunter 1408 (341) Ausländer; 909 (337) waren als Hörer zugelassen. Theologie studierten 342 (darunter kath. Theologie 6 in Bern und 118 in Freiburg), Jurisprudenz 518 (4 weibliche), Medizin 1085 (234), Philosophie u. s. w. 1327 (153). Außerdem bestehen eine eidgenössische Polytechnische Schule in Zürich (1855), mit einer land- und forstwirtschaftlichen Abteilung, einer Schule für Kulturingenieure, Fachlehrer in mathem. und naturwissenschaftlicher Richtung und einer allgemein philos. und staatswirtschaftlichen Abteilung, ferner 4 Priesterseminarien und 2 Tierarzneischulen in Zürich und Bern. Das Unterrichtswesen erforderte 1894 eine Gesamtausgabe von 37959148 Frs., d. i. 13 Frs. auf den Kopf der Bevölkerung; hierzu trugen die Gemeinden 20969624 Frs. bei; außerdem betragen die Ausgaben des Bundes für das Unterrichtswesen (Polytechnikum, gewerbliches, landwirtschaftliches und kaufmännisches Unterrichtswesen) 1623788 Frs. Die Bemühungen, den Bund zur Subvention der Volksschulen herbeizuziehen, begegnen großem Widerstand, so daß der schweiz. Lehrerverein im Herbst 1897 beschloß, die beabsichtigte Initiative aufzuschieben. In Ausführung begriffen ist eine im eidgenössischen Staatsverlage erscheinende Schulwandkarte der S., die an alle Schulen gratis verteilt werden wird.

Kunst und Wissenschaft. Der Staat giebt jährlich 100000 Frs. Subvention; auch auf dem Wege der Association wird Erhebliches geleistet. Die meisten größern Städte besitzen Kunstmuseen; außerdem macht alljährlich die allgemeine schweiz. Kunstausstellung die Runde durch die Hauptstädte. Alle 2 Jahre findet in Bern ein schweiz. «Kunstsalon» statt, in welchem der «Bund» für etwa 50000 Frs. Ankäufe macht. Die meisten Künstler zählen die roman. Kantone, namentlich Genf und Tessin. Die Musik zählt verhältnismäßig die meisten und eifrigsten Freunde; Sänger- und Musikvereine finden sich fast in allen größern Ortschaften. Stehende Theater giebt es nicht, doch haben Basel, Genf, Zürich, Bern, Lausanne, St. Gallen, Luzern, Chur u. a. Schauspielhäuser, in denen während des Winters gespielt wird. Unter den Wissenschaften sind die Mathematik und die Naturwissenschaften von jeher mit Vorliebe gepflegt worden. Die schweiz. Litteratur muß sich, um in weitern Kreisen Eingang zu finden, an die deutsche, französische und italienische anschließen; eine selbständige, freilich sehr kleine Litteratur haben nur die Rhätoromanen Graubündens.

Zeitungswesen. Die S. hat im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl die zahlreichste periodische Litteratur von allen Ländern Europas. 1893 erschienen 812 Zeitschriften und Journale, Amtsblätter u. dgl., von denen jedoch, abgesehen von den Publikationen der wissenschaftlichen Vereine und einigen großen polit. Blättern, wie «Neue Zürcher Zeitung» und «Züricher Post», «Basler Nachrichten», «Nationalzeitung» und «Allgemeine Schweizerzeitung» (Basel), «Vaterland» (Luzern), «Bund» (Bern), «Gazette de Lausanne» und «Journal de Genève», die meisten nur örtliche Bedeutung haben. Die Zahl der polit. Blätter betrug 300, die der Amtsblätter 39, die der Anzeige- und Fremdenblätter 70; religiöse Zeitschriften bestanden 68, juristische 10, naturwissenschaftliche 16, litterarische und allgemein wissenschaftliche 67, land- und forstwirtschaftliche 37, Militärzeitungen 4, Schulzeitungen 115, Handel- und Gewerbeblätter 32, Blätter für Litteratur, Unterhaltung und Kunst 67. Die meisten Zeitungen besitzen die Kantone Bern (132), Zürich (128), Waadt (100), Genf

(50), Aargau (53), Basel-Stadt (50), St. Gallen (65); die wenigsten Wallis (6), Zug (5), Glarus (2), Uri und Obwalden (je 3), Nidwalden und Appenzell-Innerrhoden (je 2). Von den 812 in der S. erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften, einschließlich der Amts-, Anzeige-, Kurs- und Fremdenblätter, sind 237 in franz., 23 in ital., 3 in roman. und 5 in nichtschweiz. Sprachen geschrieben. Die wichtigsten Zeitungen sind in der französischen S. das «Journal de Genève» und die «Gazette de Lausanne»; in der deutschen die «Basler Nachrichten», die «Nationalzeitung» und die «Allgemeine Schweizerzeitung» (Basel), «Der Bund» (Bern), die «Neue Zürcher Zeitung» und die «Züricher Post» (Zürich), «Vaterland» (Luzern). «Bund», «Basler Nachrichten», «Nationalzeitung» und «Züricher Post» sind radikal, «Journal de Genève», «Gazette de Lausanne», «Neue Zürcher Zeitung» sind liberal, «Grütlianer» socialdemokratisch, «Allgemeine Schweizerzeitung» (protestantisch) und «Vaterland» (katholisch) konservativ. Die socialdemokratische Partei besitzt in der deutschen S. 5 (Zürich, Basel, Bern) und in der französischen S. 1 Blatt. Die ältesten Zeitungen sind die «Zürcher Freitagszeitung», schon im 17. Jahrh. gegründet, die «Neue Zürcher Zeitung», 1788 gegründet. Elf der jetzt noch bestehenden Zeitungen und Zeitschriften wurden im 18. Jahrh. gegründet. Die bedeutendsten litterar. Blätter sind die «Bibliothèque universelle», gegründet 1796 in Genf und 1866 nach Lausanne verlegt, sowie die «Schweizerische Rundschau», seit 1891 in Zürich erscheinend. Eine ähnliche Stellung nimmt in der deutschen S. ein die «Schweizerische Rundschau» (Zürich, seit 1891). An die Stelle des Witzblattes «Postheiri», das früher in Solothurn erschien, ist nun der «Nebelspalter» von Zürich getreten. Die welsche S. zählt zwei Witzblätter in Genf. Die illustrierten Zeitungen haben neben der Konkurrenz Deutschlands und Frankreichs schweren Stand; die wissenschaftlichen und Fachzeitschriften stehen in engster Wechselbeziehung zu der entsprechenden Litteratur dieser beiden Länder. Gewerbliche Fachzeitschriften erscheinen 35, religiöse Blätter 20 und Kalender 48.

Wohlthätigkeitsanstalten. Die Armenpflege ist in den meisten Kantonen Sache der Bürgergemeinde (heimatliches Armenversorgungsprincip), in Neuenburg und Bern (deutscher Kantonsteil) Sache der Wohngemeinde (territoriales Princip), im jurassischen Kantonsteil Bern Sache der Freiwilligkeit; in Basel-Stadt endlich beruht sie auf Stiftungen und Freiwilligkeit (freiwillige Armenpflege). Das Bundesgesetz vom 22. Juni 1875 macht den Kantonen die Sorge für unbemittelte Angehörige anderer Kantone, die erkranken, und deren Rückkehr in ihre Heimatgemeinde nicht geschehen kann, zur Pflicht. Armen, die dauernd der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Last fallen, und deren Heimatgemeinde oder Heimatkanton keine angemessene Unterstützung gewähren, kann die Niederlassung verweigert oder entzogen werden (Art. 45 der Bundesverfassung). Die amtliche Armenpflege wird ergänzt durch die private Wohlthätigkeit; der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (gegründet 1810) stehen kantonale gemeinnützige Gesellschaften zur Seite. Die älteste ist die Baseler Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (gegründet 1777). Unter den zahlreichen wohlthätigen Anstalten seien genannt: die Waisenhäuser und Armenerziehungsanstalten (1893: 168), Erziehungsanstalten für Schwach- und Blödsinnige (8), für Blinde (5), für Taubstumme (15), Rettungs- und Zwangserziehungsanstalten (33), Heilstätten für Trinker (3), für Epileptische (2), Spitäler für Kinder, für Augenkranke, Ferienkolonien und Luftkurorte, Vereine und Stiftungen zur Verteilung von Milch, Brot, Suppe, Kleidern und Schuhen an arme Kinder, Arbeitshütten, Armenherbergen und Verpflegungsstationen, Asyle u. s. w., Schutzvereine und Arbeitslokale für entlassene Sträflinge u. s. w., Witwen- und Waisen-, Kranken- und Todesfallkassen u. a. m. Neben den Hospitälern u. s. w. sind noch die von Basel, Bern, Zürich seit 1895 im Hochgebirge errichteten Sanatorien für unbemittelte Lungenkranke zu erwähnen. Zur Bekämpfung und Vorbeugung der Trunksucht und deren Folgen verabfolgt der Bund aus den Erträgnissen der eidgenössischen Alkohol-Monopolsverwaltung seit 1887 Beiträge (z. B. 1893: 5958001 Frs.). Der Bund bezahlt auch Subventionen an ein von den Arbeitervereinen und Gewerkschaften errichtetes und bestelltes deutsches und franz. Arbeitersekretariat, das sich mit Erhebungen und Bearbeitung socialer Fragen des Arbeiterstandes beschäftigt.

Verfassung und Verwaltung. Der Territorialbestand der für neutral erklärten und in ihrer Neutralität völkerrechtlich gewährleisteten S. wurde auf dem Wiener Kongreß nach Aufnahme der drei neuen Kantone Genf, Neuenburg und Wallis festgestellt und später durch den Vertrag vom 16. März 1816 in Bezug auf die Grenzen gegen Sardinien berichtigt. Eine innere Veränderung trat ein durch Trennung des Kantons Basel (1833) in zwei souveräne Halbkantone, wonach für Basel ein ähnliches bundesrechtliches Verhältnis geschaffen wurde, wie es seit Jahrhunderten für Unterwalden und Appenzell besteht. Außerdem wurde 1848 das dem König von Preußen unterstehende Fürstentum Neuenburg in eine Republik verwandelt. Die äußern Grenzen der Eidgenossenschaft blieben, abgesehen von einigen kleinen Grenzberichtigungen gegen Frankreich, Deutschland und Italien, ungeändert. Durch die Bundesverfassung vom 12. Sept. 1848, wodurch der Bundesvertrag vom 7. Aug. 1815 seine Kraft verlor, noch mehr durch die revidierte Verfassung von 1874, hat der frühere eidgenössische Staatenbund den Übergang zum Bundesstaat vollendet. Die wichtigsten Bestimmungen der neuen Bundesverfassung sind folgende: Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes nach außen, Handhabung von Ruhe und Ordnung im Innern, Schutz der Freiheit und der Rechte der Eidgenossen und Beförderung ihrer gemeinsamen Wohlfahrt. Die Kantone sind souverän, soweit ihre Souveränität nicht durch die Bundesverfassung beschränkt ist. Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich. Besondere polit. Bündnisse zwischen den Kantonen sind untersagt. Dem Bunde allein steht das Recht zu, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und Staatsverträge mit dem Auslande einzugehen. Jeder Schweizer ist wehrpflichtig. Die Gesetzgebung über das Heerwesen, der gesamte Militärunterricht und ebenso die Bewaffnung ist Sache des Bundes. Dem Bunde steht das Recht zu, im Interesse der Eidgenossenschaft oder eines großen Teils derselben auf Kosten der Eidgenossenschaft öffentliche Werke zu errichten oder solche zu unterstützen. Der Bund hat das Recht der Oberaufsicht über die Wasserbau- und Forstpolizei im Hochgebirge, über Jagd und Fischerei und der Gesetzgebung über Bau und Betrieb der Eisen-

bahnen. Der Bund ist befugt, außer der bestehenden Polytechnischen Schule eine Universität und andere höhere Unterrichtsanstalten zu errichten oder solche Anstalten zu unterstützen. Jeder Kantonsbürger ist Schweizerbürger. Das Recht jedes Schweizers, sich innerhalb des schweiz. Gebietes an jedem Orte niederzulassen, ist durch wenig Ausnahmen beschränkt. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist unverletzlich erklärt. Die Errichtung von Bistümern auf schweiz. Gebiet unterliegt der Genehmigung des Bundes. Der Orden der Jesuiten und die ihm affiliierten Gesellschaften dürfen in keinem Teile der S. Aufnahme finden. Die Errichtung neuer und die Wiederherstellung aufgehobener Klöster oder religiöser Orden ist unzulässig. Die Feststellung und Beurkundung des Civilstandes ist Sache der bürgerlichen Behörden. Das Recht der Ehe steht unter dem Schutze des Bundes und darf weder aus kirchlichen, noch ökonomischen, noch polizeilichen Gründen beschränkt werden. Die Preßfreiheit, das Vereinsrecht und das Petitionsrecht sind gewährleistet. Niemand darf seinem verfassungsmäßigen Richter entzogen werden. Die geistliche Gerichtsbarkeit ist abgeschafft.

Die oberste Gewalt wird durch die Bundesversammlung ausgeübt, welche aus dem Nationalrat mit verhältnismäßiger und dem Ständerat mit gleichmäßiger Repräsentanz besteht. Der Nationalrat ist der Vertreter der Nation und wird aus Abgeordneten des schweiz. Volks, je ein Mitglied auf 20000 Seelen, in direkter Wahl (in 52 Wahlkreisen, gegenwärtig 147) gebildet. Die Wahlkreise verteilen sich seit 1890 auf die Kantone folgendermaßen: Aargau 10, Appenzell-Außerrhoden 3, Appenzell-Innerrhoden 1, Basel-Land 3, Basel-Stadt 4, Bern 27, Freiburg 6, Genf 5, Glarus 2, Graubünden 5, Luzern 7, Neuenburg 5, Nidwalden 1, Obwalden 1, St. Gallen 11, Schaffhausen 2, Schwyz 3, Solothurn 4, Tessin 6, Thurgau 5, Uri 1, Waadt 12, Wallis 5, Zürich 17, Zug 1. Die Nationalräte erhalten aus der Bundeskasse Reiseentschädigungen und ein Taggeld von je 20 Frs. In gleicher Weise werden sie entschädigt, wenn sie außerhalb der Sessionen an Kommissionssitzungen teilnehmen. Amtsdauer drei Jahre. Der Ständerat ist Vertreter der eidgenössischen Stände, d. h. der Kantone, und besteht aus 44 Abgeordneten derselben, je zwei aus jedem Kanton und je einer aus jedem Halbkanton. In den Kantonen Appenzell-Außerrhoden, Basel-Stadt, Glarus, Graubünden, Obwalden, Nidwalden, Schaffhausen, Solothurn, Thurgau, Uri, Zürich und Zug wählt das Volk, in den übrigen Kantonen die gesetzgebende Behörde (Kantonsrat, Großer Rat, Landrat) die Ständeräte; entschädigt werden diese durch die Kantone. Beide Räte versammeln sich jährlich zweimal zu ordentlichen (getrennten) und außerdem je nach Bedürfnis zu außerordentlichen Sitzungen. Die Dauer jeder Session beträgt 2—4 Wochen. Für Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse ist die Zustimmung beider Räte erforderlich. Bundesgesetze sowie allgemein verbindliche Bundesbeschlüsse, die nicht dringlicher Natur sind, sollen überdies dem Volke zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden, wenn es von 30000 stimmberechtigten Schweizerbürgern oder 8 Kantonen verlangt wird (fakultatives Referendum). Falls 50000 Schweizerbürger durch Namensunterschrift es verlangen, muß ein von ihnen vorgeschlagener Gesetzentwurf nach vorausgehender Behandlung in den Räten dem Volke zur Abstimmung vorgelegt werden (Recht der Initiative). Die Volksinitiative gelangte 1894 zum erstenmal zur Anwendung bei der Einführung des Schächtverbotgesetzes, während der Gesetzesvorschlag «Recht auf Arbeit» (s. d.) vom Schweizervolk mit großer Mehrheit verworfen wurde. Die Sitzungen beider Räte sind in der Regel öffentlich. Wenn es sich um Begnadigungsgesuche, um Kompetenzstreitigkeiten zwischen Bundesbehörden, um die Wahl von Bundesräten, Bundesrichtern oder des Generals handelt, finden gemeinsame Sitzungen beider Räte (d. i. vereinigte Bundesversammlung) unter dem Vorsitz des Nationalratspräsidenten statt.

Die oberste vollziehende und leitende Behörde ist der Bundesrat. Er besteht aus 7 Mitgliedern, die durch die vereinigte Bundesversammlung auf 3 Jahre gewählt werden. An der Spitze steht der Bundespräsident und der Vicepräsident, beide je auf ein Jahr gewählt und in dieser Eigenschaft im folgenden Jahre nicht wieder wählbar. Jedem Mitglied ist ein besonderes Departement zugeteilt. Jedes Departement hat ein Mitglied des Bundesrats zu seinem Vorstand; diese Einteilung hat aber einzig zum Zweck, die Prüfung und Besorgung der Geschäfte zu fördern; der jeweilige Entscheid geht vom Bundesrat als Gesamtbehörde aus. Die Bundesverfassung kann jederzeit durch Bundesgesetz revidiert werden. In den Kantonsverfassungen ist die Demokratie, d. h. die unmittelbare Beteiligung der stimmfähigen Bürger an der Gesetzgebung, in sehr verschiedenem Grade ausgebildet. (Vgl. die einzelnen Kantone und Referendum.) Sitz des Bundesrats und der Bundesversammlung ist Bern, des Bundesgerichts Lausanne.



Die diplomat. Vertretung im Auslande wird durch Gesandtschaften in Berlin, Wien, Rom, Paris, London, Washington und Buenos-Aires und durch 89 Konsulate besorgt. Das Wappen der S. ist ein schwebendes silbernes Kreuz im roten Felde; die Landesfarben sind Rot und Weiß.

Rechtspflege. Die Ausübung der Rechtspflege, soweit sie Bundessache ist, wird durch ein Bundesgericht von 14 Mitgliedern gehandhabt. Dasselbe urteilt mit Zuziehung von Geschworenen in Straffällen, über Hochverrat, Aufruhr, Verbrechen gegen das Völkerrecht u. s. w. Im schweiz. Recht hat sich noch viel Altgermanisches erhalten, und das röm. Recht hat sich mit Ausnahme einiger Grenzkantone nirgends durchgreifenden Eingang verschaffen können. Civil- und Strafrecht sind in den einzelnen Kantonen sehr verschieden; während in der Verwaltung der Justiz und Polizei die wichtigsten Kantone den andern civilisierten Staaten nicht nachstehen, herrschen in einigen Kantonen mit vorwiegend Alpwirtschaft noch primitive, zum Teil mittelalterliche Rechtszustände. Sehr verschieden sind die Prozeßformen, welchen in der Regel entweder die Einrichtungen des deutschen oder des franz. Gerichtsverfahrens zu Grunde liegen. Manche Kantone haben für Kriminal-, teilweise auch für Zuchtpolizeifälle das Institut der Geschworenen eingeführt. Ebenso giebt es in einigen industriellen Kantonen (Basel, Genf, Zürich)

gewerbliche Schiedsgerichte zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, bestehend aus von beiden Ständen gewählten Vertretern beider Stände. Die wiederholt angestrebte Einheitlichkeit der gesamten Civil- und Strafgesetzgebung für die ganze S. ist bis jetzt nicht erreicht worden; doch besteht seit 1883 ein eidgenössisches Obligationenrecht und seit 1892 ein eidgenössisches Bundesgesetz über Schuldbetreibung und Konkurs.

Finanzen. Die eidgenössische Staatsrechnung von 1896 weist 87262389 Frs. Einnahmen und 79559657 Frs. Ausgaben auf. Unter den Einnahmen sind Ertrag der Liegenschaften 473009, der Kapitalien 1807013, allgemeinen Verwaltung 53326, des Departements des Auswärtigen 35335, des Innern 5240, des Justiz- und Polizeidepartements 339414, des Militärs 2589214, Finanzverwaltung 197310, Zollverwaltung 46269225, Industrie- und Landwirtschaftsdepartements 216339, Eisenbahnen 376495, Post 27721842, Telegraph und Telephon 7147484, Unvorhergesehenes 31142 Frs. Die Ausgaben umfassen: Amortisation und Verzinsung der Anleihen 4282386, allgemeine Verwaltung 1066337 (hiervon: Nationalrat 202216, Ständerat 17459, Bundesrat 85500, Bundesgericht 326733), Auswärtiges 556249, Inneres 9814437, Justiz und Polizei 374161, Militär 23200849, Finanz und Zoll 4339299, Handel, Industrie und Landwirtschaft 3275150, Post und Eisenbahn 32599419 (Post 25173972, Telegraph und Telephon 7147484, Eisenbahnwesen 277963) Frs. Der Vermögensstand des Bundes betrug 1. Jan. 1897: 155041545 Frs. Aktiva und 80870764 Frs. Passiva; unter letztern sind 71542000 Frs. Staatsanleihen (von 1887: 24248000, 1889: 22294000, 1892: 5, 1894: 20 Mill. Frs., sämtlich zu 3½ Proz. verzinslich), 6267399 Frs. Münzreservefonds, 54907 Frs. Eisenbahnfonds (reine Schuld). Unter den Fonds mit besonderer Verwaltung ist der bedeutendste dieser Eisenbahnfonds, angelegt zum Ankauf von Prioritätsaktien der Jura-Simplon-Bahn; er besaß Ende 1896: 77090 solcher Aktien im Wert von 46,125 Mill. Frs., 14,546 Mill. Frs. andere Wertpapiere, 7,397 Mill. Frs. Emissionsverlust an der Rentenanleihe, deren Nominalertrag mit 69,333 Mill. Frs. als Passivum figuriert, und 1,735 Mill. Frs. als Dividendenvorschußconto. Unter den Aktiven sind hervorzuheben: 38,477 Mill. Frs. Liegenschaften, 42,850 Kapitalien, 19,616 verzinsliche Betriebskapitalien, 11,072 Barvorrat im Gewölbe und 28,490 Mill. Frs. Inventar der Militärverwaltung. An direkten Steuern besitzt der Bund nur die «Militärpflichtersatzsteuer», in deren Betrag er sich mit den Kantonen zur Hälfte zu teilen hat, an Monopolen das Pulverregal und das Alkoholmonopol, das aber in der Staatsrechnung nicht figuriert, da es besonders verwaltet wird und alle Erträgnisse an die Kantone abgiebt. Der Betriebsüberschuß aus dem Alkoholmonopol betrug 1896: 6359183 Frs.; hiervon gingen an die Kantone und Oktroigemeinden 5602668 Frs.; dieselben verwendeten 1895 zur Bekämpfung des Alkoholismus 529156 Frs. (das sog. Alkoholzehntel). Der Anteil des Bundes an der Militärpflichtersatzsteuer betrug 1896: 1537658, am Pulverregal 194990 Frs. Die Einfuhrzölle ergaben 45817457 Frs., die Ausfuhrzölle 113148, die statist. Gebühr 125374 Frs. Die Einführung des Tabakmonopols war in Aussicht genommen behufs Durchführung der allgemeinen obligatorischen Krankenversicherung (s. oben), man hat es aber vorderhand fallen lassen, da die Versicherungskosten aus den laufenden Einnahmen gedeckt werden sollen.

Über das **Heerwesen** s. Schweizerisches Heerwesen.

Litteratur zur Geographie, Statistik u. s. w., Karten. Geographie: Neue Denkschriften der Schweizerischen naturforschenden Gesellschaft (seit 1829); Gemälde der S. (19 Bde., St. Gallen 1834—49); Meyer von Knonau, Erdkunde der schweiz. Eidgenossenschaft (2. Aufl., 2 Bde., Zür. 1838—39); B. Studer, Geologie der S. (2 Bde., Bern 1851—53); ders., Geschichte der physik. Geographie der S. (Zür. 1863); Beiträge zur geolog. Karte der S. (Bern 1863 fg.); Jahrbuch des schweiz. Alpenklubs (seit 1865); Christ, Über die Pflanzendecke des Juragebirges (1868); ders., Das Pflanzenleben der S. (Zür. 1879); Studer, Index der Petrographie und Stratigraphie der S. und ihrer Umgebungen (Bern 1872); Gerster, Atlas der Heimatskunde (ebd. 1872); Rütimeyer, Über Thal- und Seebildung. Beiträge zum Verständnis der Oberfläche der S. (1. u. 2. Aufl., Bas. 1874); Berlepsch, Schweizerkunde (2. Aufl., Braunschw. 1875); ders., Die Alpen in Natur- und Lebensbildern (5. Aufl., Jena 1885); Kaden, Das Schweizerland (Stuttg. 1877); Gsell-Fels, Die S. (2 Bde., Münch. 1877; 2. Aufl. in 1 Bde., Zür. 1882); Egli, Taschenbuch für schweiz. Geographie (2. Aufl., Zür. 1878); ders., Neue Schweizerkunde (8. Aufl., St. Gallen 1889); Bavier, Die Straßen der S. (Zür. 1878); Heer, Urwelt der S. (2. Aufl., ebd. 1879); ders., Nivale Flora der S. (ebd. 1884); Schröter, Die Flora der Eiszeit (Zür. 1882); G. Peyer, Geschichte des Reisens in der S. (Bas. 1885); Egli, Heim und Billwiller, Die S. (in «Unser Wissen von der Erde», Prag und Lpz. 1889); C. Schmidt, Zur Geologie der Schweizeralpen (Bas. 1889); Coolidge, Swiss travel and Swiss guidebook (Lond. 1889); F. von Tschudi, Tierleben der Alpenwelt (11. Aufl., Lpz. 1890); Bibliographie der schweiz. Landeskunde (Bern 1892 fg.); Les résultats de la triangulation de la Suisse, hg. vom topogr. Bureau (ebd. 1869 fg.); G. Studer, Über Eis und Schnee. Die höchsten Gipfel der S. und die Geschichte ihrer Besteigung (3 Abteil., 2. Aufl., ebd. 1896 fg.); Schweiz. Archiv für Volkskunde, Vierteljahrsschrift, hg. von Hoffmann-Krayer (1. Jahrg., Zür. 1897). — Reiseführer: Gsell-Fels, Die Bäder und klimatischen Kurorte der S. (Zür. 1880; 3. Aufl. 1892); Berlepsch, Die S. (22. Aufl., ebd. 1890; fortgesetzt u. d. T.: Schmidts Reisebücher. S., 11. Aufl., ebd. 1895); J. von Tschudi, Der Turist in der S. (33. Aufl., ebd. 1895); Loetscher, Schweizer Kur-Almanach (12. Aufl., ebd. 1896); Meyers Reisebücher (14. Aufl., Lpz. 1897); Baedeker (27. Aufl., Lpz. 1897); Griebens Reisebücher, Nr. 23 (18. Aufl., bearbeitet von Straner, Berl. 1897). — Statistik, Unterrichtswesen u. s. w.: Statistik der einzelnen Verwaltungszweige, wie Post- und Telgraphenstatistik u. s. w.; Ziegler, Die Gewerbthätigkeit der S. (Winterth. 1858); Bär, Die Industrie der S. (Lpz. 1859); Emminghaus, Die schweiz. Volkswirtschaft (2 Bde., ebd. 1860), J. Meyer, Land, Volk und Staat der schweiz. Eidgenossenschaft (2 Bde., Zür. 1861); Schweiz. Statistik. Amtliche Veröffentlichungen des eidgenössischen Statistischen Bureaus (Bern, seit 1861); Zeitschrift für schweiz. Statistik (ebd., seit 1865); Rob. Weber, Die poet. Nationallitteratur der deutschen S. (4 Bde., Glarus 1866—76); Böhmert, Arbeiterverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der S. (2 Bde., Zür. 1873); H. Wartmann, Atlas über die Entwicklung von Industrie und

Handel der S. (Winterth. 1873); Harfin, Statist. Tafel der S. (Zür. 1878); Feiß, Das Wehrwesen der S. (3. Aufl., ebd. 1895); A. Furrer, Volkswirtschaftslexikon der S. (4 Bde., Bern 1885—92); Polit. Jahrbuch der schweiz. Eidgenossenschaft (hg. von Hilty, ebd., seit 1886); Landwirtschaftliches Jahrbuch der S., hg. vom schweiz. Landwirtschaftlichen Departement (Zürich, seit 1887); Henry Weber, Neues vollständiges Ortslexikon der S. (2. Aufl., St. Gallen 1887); Grob, Jahrbuch des Unterrichtswesens in der S. (Zür. 1888 fg.; seit 1891 hg. von Alb. Huber); Pädagogische Prüfung bei der Rekrutierung, hg. vom eidgenössischen Statistischen Bureau (ebd., seit 1875 jährlich); Lambelet, Orts- und Bevölkerungslexikon der S. (ebd. 1889); Godet, Histoire littéraire de la Suisse française (Neuchâtel 1889); Rossel, Histoire littéraire de la Suisse romande (2 Bde., Genf 1889—90); Schweiz. Ortslexikon (3. Aufl., Bern 1890); von Liebenau, Das Gasthofs- und Wirtshausleben der S. in älterer Zeit (Zür. 1891); Statist. Jahrbuch der S. (Bern, seit 1891 jährlich); Bächtold, Geschichte der deutschen Litteratur in der S. (2 Bde., Frauenfeld 1892); Das schweiz. Schulwesen, herausgegeben anläßlich der Weltausstellung in Chicago (1893); Bericht über Handel und Industrie der S. 1893. Erstattet vom Vorort des schweiz. Handels- und Industrievereins (Zür. 1894); Schweiz. Ortschaftenverzeichnis in der «Schweiz. Statistik», Lfg. 89 (Bern 1895). — Staatsrecht, Verfassung u. s. w.: Snell, Handbuch des schweiz. Staatsrechts (2 Bde., mit Nachträgen, Zür. 1839—48); Bluntschli, Geschichte des schweiz. Bundesrechts, Bd. 1 (2. Aufl., Stuttg. 1875); J. Meyer, Geschichte des schweiz. Bundesrechts (2 Bde. u. Supplement, Winterth. 1875—81); Blumer-Morel, Handbuch des schweiz. Bundesstaatsrechts (2. Aufl., Schaffh. 1877; 3. Aufl., Bd. 1, Baf. 1891; 2. Aufl., Bd. 2 u. 3, 1880 fg.); Dubs, Das öffentliche Recht der schweiz. Eidgenossenschaft (2 Bde., Zür. 1877); Curti, Geschichte der schweiz. Volksgesetzgebung (2. Aufl., Lpz. und Zür. 1885); von Orelli, Das Staatsrecht der schweiz. Eidgenossenschaft (Freib. i. Br. 1885); Huber, System und Geschichte des schweiz. Privatrechts (4 Bde., Baf. 1886—93); Schollenberger, Vergleichende Darstellung aus dem öffentlichen Rechte der schweiz. Kantone (3 Tle., Zür. 1888—91); Eichmann, Sammlung der schweiz. Handelsverträge und der Konventionaltarife aller Länder (Bern 1889); Adams, The Suiss Confederation (Lond. 1889; französisch von Loumyer, Baf. 1890); P. Wolf, Die schweiz. Bundesgesetzgebung (2 Bde., Baf. 1889—91); Strickler, Schweiz. Verfassungsbüchlein (Bern 1890); Pfenninger, Das Strafrecht der S. (Berl. 1890); Georg Schanz, Die Steuern der S. (5 Bde., Stuttg. 1890); Stooß, Die schweiz. Strafgesetzbücher (Baf. 1890); derf., Grundzüge des schweiz. Strafrechts (ebd. 1893); von Muyden, La Suisse sous le pacte de 1815 (2 Bde., Lausanne 1890—92); Hilty, Die Bundesverfassungen der schweiz. Eidgenossenschaft (Festschrift, Bern 1891); von Ah, Bundesbriefe der schweiz. Eidgenossenschaft (Einsiedeln 1891); Schweizer, Geschichte der schweiz. Neutralität (Frauenf. 1895); von Salis, Schweiz. Bundesrecht (4 Bde., Bern 1891—93); Coragioni, Münzgeschichte der S. (Baf. 1896); Die Bundesverfassung der Schweiz. Eidgenossenschaft, hg. von Erwin Zeyß (Lpz. 1896). — Karten: Topogr. Karte der S. (Dufourkarte, 1865 unter Leitung des Generals Dufour [s. d.] vollendet, 1:100000, 25 Blätter, 1842—65); Topogr. Atlas der S. (Siegfried-Atlas) im Maßstab der Originalaufnahme (Hochgebirge 1:50000, Hochebene und Jura 1:25000); Karte der S., nach der Dufourkarte reduziert (1:250000, 4 Blätter, 1871—75); Karten von Keller (8 Blätter, 1:200000, 1889); Ziegler (4 Blätter, 1:380000) und Leuzinger (1:400000, 1882, jährlich in neuer Auflage); Studer und Escher von der Linth, Geolog. Karte der S. (1:380000, 1874; neue Ausg. 1893); Reliefkarten von Leuzinger (1:530000, Winterth. 1884), Simon (Basel), Bürgi (Basel), E. Beck (Bern), Imfeld (Reliefkarte der Centralschweiz, Zürich) und Schöll (St. Gallen). Die besten Karten der S. sind die Dufourkarte und der Siegfried-Atlas in 546 Blättern (von dem bis Ende 1896: 46 Lieferungen zu 550 Blättern erschienen sind).

Ältere Geschichte bis 1798. Obwohl das jetzige Gebiet der S., wie die Höhlenfunde von Thäingen und Schweizersbild (Schaffhausen) und an andern Orten sowie die seit 1853 in vielen Schweizerseen entdeckten Pfahlbauten beweisen, schon sehr früh besiedelt war, beginnt doch die eigentliche Geschichte des Landes erst mit der Zeit, in der die Helvetier (s. d.) mit den Römern in Berührung kamen und von diesen 58 v. Chr. durch den Sieg Cäsars bei Bibracte unterworfen wurden. Nachdem im J. 57 auch die kleinen kelt. Stämme des Wallis und 15 die der Rhätier unterworfen waren, gehörte der mittlere nördl. und westl. Teil der jetzigen S. zu Gallien, der östliche zu Rhätien. Hauptstadt des Landes, das im Westen bald röm. Kultur annahm, war die Stadt Aventicum (s. Avenches). Mit der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. begannen die Einfälle der Alamannen, die 264 n. Chr. Aventicum zerstörten und von 406 an nach Vernichtung der röm. Herrschaft sich bleibend im nordöstl. Teile des Landes ansiedelten. Ihnen folgten die Burgunder, die 443 durch Vertrag von den Römern die Provinz Sapaudia (Savoyen) erhielten und sich nach und nach über die Westschweiz verbreiteten, auch röm. Sprache und Sitten annahmen. Die Alamannen wurden 496, die Burgunder 534 von den Franken unterworfen, denen 536 auch Rhätien zufiel, dagegen kamen die ital. Thäler der S., in denen sich nach 569 Langobarden angesiedelt hatten, erst 774 an das Fränkische Reich. Unter der Herrschaft der Franken blühte das oft verheerte Land wieder empor. Neue Städte wurden gegründet, andere, wie Zürich und Lausanne, neu aufgebaut; es entwickelte sich ein mächtiges Kirchentum mit Bistümern und zahlreichen Klöstern, die als Kern neuer Ansiedelungen dienten. Unter den schwachen Nachfolgern Karls d. Gr. zerfiel jedoch das fränk. Helvetien wieder in seine Teile. Während Rhätien und der ganze Nordosten bei dem Herzogtum Alamannien verblieben, das seit 920 einen Bestandteil des Deutschen Reichs bildete, machte 888 der Graf Rudolf, ein Welfe, die burgundische S. zu dem selbständigen Königreich Hochburgund. (S. Burgund, Geschichte.) Von 1032 an war das Schicksal der S. mit dem des Deutschen Reichs eng verknüpft. Durch Verleihung kam Schwaben an die auch in Burgund begüterten Grafen von Rheinfelden, später (1090) an deren Erben, die Zähringer. Diese mußten indes 1098 auf das Herzogtum Schwaben verzichten und sich mit der Reichsvogtei Zürich begnügen. Später wurden sie (1127) Rektoren von Burgund und begründeten zum Schutz gegen den widerspenstigen Adel Städte, wie Freiburg im Ücht-

land (um 1177) und Bern (1191). Nach dem Aussterben der Zähringer (1218) ging das Rektorat ein; die Städte Bern, Solothurn, Zürich und andere wurden reichsfrei, die Eigengüter der Zähringer aber fielen an die Kyburger. Schon längst hatten sich eine Reihe kleinerer weltlicher Herrschaften (unter den Grafen von Savoyen, Genf, Greyerz, Neuenburg, Lenzburg, Habsburg, Rapperswil, Toggenburg u. a.) und geistlicher Territorien (wie der Bischöfe von Genf, Sitten, Lausanne, Basel, Constanz, Chur; der Äbte von St. Gallen, Einsiedeln, Muri u. a.) herausgebildet.

Ende des 13. Jahrh. hatte in der Westschweiz das Haus Savoyen durch die Eroberung der Waadt und des Unterwallis die Vorherrschaft erlangt; in der Mittel- und Ostschweiz gewann das Haus Habsburg überwiegenden Einfluß und suchte diesen besonders nach der Erhebung Rudolfs von Habsburg zum Deutschen König (1273) zu verstärken. Nach dessen Tod schlossen die Bergländer Uri und Schwyz in Erneuerung eines ältern Bündnisses aus der Zeit der ersten Erhebung gegen Habsburg (1245—50) unter sich und mit dem benachbarten Unterwalden einen «ewigen Bund» zur Behauptung ihrer Rechte und Freiheiten. Auch Albrecht I. weigerte sich, wie sein Vater Rudolf I., die Freibriefe der Waldstätte anzuerkennen, seine Ermordung 1308 war daher für diese nur günstig. Die Erzählung von einer beabsichtigten gewaltsamen Unterwerfung der Urkantone durch König Albrechts Vögte Geßler und Landenberg sowie vom Schwur auf dem Rütli und Tell (s. d.) beruht auf einer im 15. und 16. Jahrh. aus volkstümlichen alten Überlieferungen und gelehrter Kombination entstandenen Sage. Albrechts Nachfolger, Kaiser Heinrich VII., bestätigte den Waldstätten ihre Freiheiten und gab auch Unterwalden (1309) einen Freibrief. In dem Thronstreit zwischen Kaiser Ludwig dem Bayer und Friedrich von Österreich hielten die Waldstätte zu ersterm. Friedrich erklärte sie deshalb in die Acht und sandte zu deren Vollstreckung seinen Bruder Leopold in die S. Dieser wurde 15. Nov. 1315 am Morgarten geschlagen, und die Waldstätte erneuerten nun 9. Dez. zu Brunnen den «ewigen Bund». Wie diese, so hatten auch andere Länder und Städte der S. sich der Angriffe der Habsburger zu erwehren. Dies führte neue Glieder dem Bunde zu; so Luzern 1332, Zürich 1351, Glarus und Zug 1352 (definitiv erst 1368 und 1389), Bern 1353. Auf diese Verbündeten, die sog. acht alten Orte, wurde in der Folge der Name des hervorragendsten Ortes unter den Waldstätten «Schwyz», «Schwyzer» übertragen. Die junge **Eidgenossenschaft** dieser acht Orte, die bis 1481 die einzigen vollberechtigten Bundesglieder blieben, verstärkte sich bald durch Bündnisse einzelner Orte mit benachbarten Städten und Landschaften. Dagegen suchte auch Österreich seine Besitzungen zu erweitern und der Ausbreitung der Eidgenossenschaft entgegenzuwirken; aber ohne Erfolg, denn im Kyburger Kriege (1382—84) wurden die mit Österreich eng verknüpften Grafen von Neu-Kyburg gezwungen, ihre meisten Besitzungen an Bern und Solothurn zu verkaufen; durch die Schlacht von Sempach 1386 sicherten die Waldstätte und Luzern, durch die bei Näfels 1388 die Glarner ihre Unabhängigkeit. Durch diese Erfolge ward die Macht Österreichs in der S. gebrochen, und in dem 1389 für 7, 1394 für 20 Jahre geschlossenen Frieden mußte es die Eidgenossenschaft anerkennen. Schon waren neben den lokalen auch allgemeine Bünde unter den sieben oder acht Orten geschlossen worden, wie der Pfaffenbrief von 1370 zur Sicherung des Landfriedens und zugleich der Jurisdiktion gegenüber Geistlichen und der Sempacher Brief von 1393 zur Wahrung der Kriegsdisciplin. Während der nun folgenden Friedensjahre blühten die acht Orte kräftig auf und erweiterten auf friedliche Weise ihr Gebiet, wobei aber die erkauften Herrschaften nicht frei, sondern wie die spätern Eroberungen Unterthanenländer wurden. Bald aber gingen die Eidgenossen aus der Stellung der Angegriffenen in die der Angreifenden über. Trotz des 1412 mit Österreich geschlossenen 50jährigen Friedens eroberten sie 1415 im Auftrag Kaiser Sigismunds den Aargau.

Durch einen Zwist um das Erbe des letzten Grafen von Toggenburg (gest. 1436) wurde Zürich zunächst mit Schwyz, dann auch mit den übrigen Orten verfeindet und durch verblendete Führer zum Bündnis mit Österreich getrieben. Der dadurch verursachte «alte Zürichkrieg» (1436—50), in welchem die Züricher 1442 bei St. Jakob an der Sihl geschlagen wurden und die Eidgenossen durch ihre heldenmütige Tapferkeit bei St. Jakob an der Birs (26. Aug. 1444) das Vorrücken der mit Zürich und Österreich verbündeten Armagnaken unter Führung des franz. Dauphin Ludwig verhinderten, endete damit, daß Zürichs Bund mit Österreich aufgelöst wurde. Nun erstarkte die S. zusehends. Sie erweiterte ihr Gebiet durch Eroberungen, z. B. 1460 des Thurgaus, und schloß neue Bündnisse und Verträge (mit Appenzell, beiden St. Gallen [Stadt und Abt]) u. s. f. Mit Österreich folgte 1474 in der «Ewigen Richtung» (s. d.) ein definitiver Ausgleich. In den Burgunderkriegen 1474—77 brach die Eidgenossenschaft mit Hilfe ihrer Verbündeten aus Lothringen, Elsaß und Vorderösterreich die Macht Karls des Kühnen (s. d.) durch die Schlachten von Granson, Murten und Nancy. Eben dieser Krieg, speciell das Aufnahmegesuch der Städte Freiburg und Solothurn in den Bund, veranlaßte eine innere Krisis, die durch Nikolaus von der Flües (s. d.) Zuthun auf dem Tage zu Stans 1481 in dem Sinne geschlichtet wurde, daß Freiburg und Solothurn unter beschränkender Bedingung in den Bund aufgenommen wurden und daß die acht Orte unter sich einen neuen Bund schlossen zur Stärkung der Regierungsgewalt (**Stanser Verkommnis**). Je mehr aber in der S. eine eigentümliche Staatsform ausgeprägt wurde, um so mehr drängte die Entwicklung zu einer Lösung vom Reich. Im **Schwabenkriege** von 1499 erfocht sie ihre faktische Trennung vom Deutschen Reiche, deren völkerrechtliche Bestätigung allerdings erst 1648 im Westfälischen Frieden erfolgte. Damit war die Eidgenossenschaft auf dem Gipfel ihrer Macht angelangt. Die Höfe von Frankreich, Mailand und selbst Österreich wetteiferten um ihre Freundschaft und Hilfe. Der ausländische Kriegsdienst (Söldnerdienst, Reislaufen), der schon früher begonnen hatte, nahm bedeutend zu. 1512 eroberten die Schweizer durch den großen Pavierzug für Maximilian Sforza als Gegner Frankreichs die ganze Lombardei, schlugen neuerdings 1513 bei Novara die Franzosen, wurden aber 1515 bei Marignano (s. Melegnano) von diesen besiegt. Durch den Ewigen Frieden mit Frankreich behielten sie 1516 das Tessin, wovon sie einzelne Teile schon früher erobert hatten, und für die verbündeten Graubündener das Veltlin und nahmen im franz. Solde auch in der Folge an den ital. Kriegen teil, bis ihnen die Niederlagen von Bicocca 1522 und Pavia 1525 die Einmischung in

die großen Welthändel verleideten. Von da an hörte der Gebrauch auf, mit ganzen schweiz. Heeren für andere Mächte ins Feld zu ziehen.

So stark nach außen die Eidgenossenschaft am Anfang des 16. Jahrh. erschien, nachdem sie sich noch durch die Aufnahme von Basel, Schaffhausen (1501) und Appenzell (1513) zum Bunde der 13 Orte erweitert hatte, so uneinig und zerrüttet war sie im Innern. Die Üppigkeit und Verderbtheit, die durch das Reislaufen (s. d.) und das damit verbundene Unwesen, vom Auslande Pensionen und Jahrgelder zu beziehen, immer mehr einriß, die Eifersucht zwischen Städten und Ländern waren ebenso viele Keime innerer Zersetzung. Die größte Spaltung aber bewirkte die Reformation, die in Zürich seit 1519 durch Ulrich Zwingli, in Basel durch Ökolampadius, in Bern durch Berthold Haller, in der französischen S. durch Calvin, Farel, Viret u. a. gepredigt wurde (s. Reformierte Kirche) und in den meisten städtischen Kantonen und deren Unterthanenländern Eingang fand, während die fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug sowie nach einigem Schwanken Freiburg und Solothurn am alten Glauben festhielten. Der Sieg der Katholiken in dem zweiten Kappeler Kriege (s. Kappel) 1531 hinderte dann die weitere Ausbreitung der Reformation in der deutschen S. Dagegen siegte die Reformation in der Westschweiz, wo 1530 Neuenburg, 1535 Genf und 1536 Bern in der Waadt die neue Lehre einführten. Die Gegenreformation brachte durch die Bemühungen des Erzbischofs von Mailand, Carlo Borromeo (s. d.), die Jesuiten, Kapuziner und einen Nuntius in die S. Die Kluft der beiden Parteien erweiterte sich dadurch, und 1586 schlossen die 7 kath. Orte zur gemeinsamen Verteidigung ihres Glaubens den sog. Goldenen Borromäischen Bund. Wie sehr dieser Zwiespalt die Kraft und das Ansehen der Eidgenossenschaft schädigte, zeigte sich besonders im Dreißigjährigen Kriege, wo Graubünden und seine Unterthanenländer Veltlin und Cleven der Spielball zwischen Frankreich und seinen Gegnern, Österreich und Spanien, war. Infolge der harten Bedrückungen der Unterthanen durch die herrschenden Stände brach 1653 der große Bauernkrieg aus, der aber rasch bewältigt wurde; 1656 kam es zum dritten Religionskrieg, dem ersten Villmerger Kriege, in dem die Katholiken wieder siegten. Die Übergriffe Frankreichs unter Ludwig XIV., besonders die Einnahme der Franche-Comté brachten ein Defensionale (eine Wehrverfassung) zu stande. Allein gegenseitiges Mißtrauen und fremdländische Einflüsse schürten immer wieder die Entzweiung, und 1712 kam es zum vierten Religionskriege (dem zweiten Villmerger Kriege), durch den Zürich und Bern das Übergewicht über die Katholiken gewannen.

Nicht minder gefährlich als die konfessionelle Spaltung war für die Macht und Einigkeit der S. die Scheidung der Eidgenossen in Herrschende und Unterthanen. Die eroberten oder erkauften Gebiete wurden nicht vollberechtigte Teile der Eidgenossenschaft, sondern Unterthanenländer, die durch Vögte teils einzelner, teils mehrerer Orte regiert wurden. Fast jeder Ort beherrschte eine Landschaft. In den herrschenden Orten selbst verwandelten sich die früher mehr demokratischen Verfassungen allmählich in eine Aristokratie, in Zürich, Basel und Schaffhausen in Zunftaristokratien, in Bern, Freiburg, Solothurn und Luzern sogar in Oligarchien oder Patriciate. Nur die Länder Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Zug und Appenzell behielten die althergebrachte Landesgemeinde bei, fühlten sich aber ihren Unterthanen gegenüber nicht weniger als Herren wie die Junker und Bürger der Städte. Dieses Unterthanenverhältnis führte im 18. Jahrh. zu zahlreichen Unruhen und Aufstandsversuchen.

Ein drittes Moment der Schwäche der S. war der lockere Zusammenhang zwischen den Orten der Eidgenossenschaft. Außer dem Besitz von Unterthanenländern, die gemeinsam verwaltet wurden, und einigen Konkordaten waren die Orte (oder Stände, Kantone) durch kein festes Band und keine Verfassung zusammengehalten. Das Bundesrecht setzte sich zusammen aus den Bestimmungen von 11 lokalen Bünden und 7 allgemeinen Bundesbriefen und Landfriedensschlüssen. Seit die konfessionellen Zerwürfnisse den Zusammenhang gelockert hatten, wurde ein kleinlicher Ortsgeist herrschend; jeder Stand wachte nur über die Sicherung und Ausbeutung seiner Souveränität («Kantönligeist»). Selten kam es zu gemeinsamem Handeln; nur ein einzigesmal im 18. Jahrh. erschien die Eidgenossenschaft als Ganzes nach außen, bei der Allianz mit Frankreich 1777.

Zürich war der leitende Ort (Vorort), d. h. es hatte, mit wenigen Vollmachten versehen, die geringern äußern Geschäfte zu führen und die schweiz. Tagsatzungen auszuschreiben, die einmal im Jahre, regelmäßig im Sommer (bis 1712 in Baden, von 1712 an in Frauenfeld), zusammenkamen, daneben auch zu anderer Zeit häufig in Luzern, Zürich, Baden, Bremgarten, Aarau u. s. w. gehalten wurden. Jeder Stand schickte zwei Gesandte, die aber nur nach Instruktion stimmten und für alles Weitere die Genehmigung der kantonalen Regierungen einzuholen hatten (Referendum). Unter den 13 souveränen Orten hatten die «acht alten» einen Vorzug. Zu diesen kamen drei enger verbündete (sog. «zugewandte»): Stadt und Fürstabtei St. Gallen nebst Biel, dann sechs «verbündete» Orte: Genf, Mülhausen, Wallis, Graubünden, Fürstbistum Basel und Fürstentum Neuenburg; endlich noch drei Schutzorte: Rapperswil, Gersau und Engelberg. In letzter Linie standen die gemeinen Herrschaften, die von zwei oder mehr Orten regiert wurden, etwa 20 an Zahl. Alle diese Gebiete lebten bis 1798 nach den verschiedensten Rechtsgrundsätzen und wurden nur durch die große Geschichte ihrer Vergangenheit, durch einige materielle Interessen und durch schwache patriotische Gefühle zusammengehalten.

Neuere Geschichte. Beim Ausbruch der Französischen Revolution gerieten alsbald durch Agitationen des Schweizerklubs in Paris und durch Berührungen mit Frankreich (1790—97) einige Gegenden in Bewegung, so Genf, das untere Wallis, das Bistum Basel, St. Gallen, Waadtland und die Seeufer von Zürich. Doch diese einzelnen Aufstände wurden gedämpft. Bedenklicher gestaltete sich die Lage, als die franz. Macht immer größere Fortschritte machte und mehrere alte Republiken, wie Holland, Venedig und Genua, gänzlich umgestaltete. Die Regierungen der S. bewahrten streng ihre Neutralität, deckten dadurch in den für Frankreich entscheidungsvollen Momenten dessen verwundbarste Grenze und gaben Frankreich nach, wo sie konnten. Aber die franz. Machthaber wollten seit dem Staatsstreich von 1797, durch den Bonaparte und die Kriegspartei aufkamen, eine abhängige Nachbarrepublik gründen, zugleich die wichtigen Alpenpässe

und den großen Schatz in Bern in ihre Gewalt bringen, und ließen darum unter dem Vorwand der Befreiung des Landes 1798 Truppen ins Waadtland einrücken, wohin sie durch Laharpe und einige Revolutionäre gerufen worden waren. Nachdem man Bern mit Unterhandlungen hingehalten, marschierten die Franzosen unter Brune auf Bern selbst los, das, von seinen Bundesgenossen fast ganz verlassen, 5. März 1798 in franz. Gewalt geriet. Als die Franzosen durch Plünderung des Berner Schatzes und des Zeughauses sowie durch Auflegung schwerer Brandschatzung ihren Zweck erreicht hatten, proklamierten sie die eine und unteilbare **Helvetische Republik** und führten die in ihrem Auftrage von dem Baseler Staatsmann Peter Ochs in Paris ausgearbeitete Einheitsverfassung ein. Die Kantone verloren ihre Souveränität gänzlich und sanken zu bloßen Wahl- und Verwaltungsbezirken herab. Die Centralregierung bestand aus einer Gesetzgebenden Versammlung (Senat und Großer Rat), einer Exekutive von 5 Direktoren und einem Gerichtshof. Alle Ständeunterschiede und Feudalrechte wurden abgeschafft, Gewissens- und Religionsfreiheit, Preßfreiheit und Petitionsrecht als Grundrechte gesichert. Genf, Mülhausen, Biel, das Bistum Basel, wie schon früher Veltlin, wurden von der S. losgerissen und mit Frankreich vereinigt.

Vor und während Berns Kampf hatten die Unterthanen aller Kantone die Gelegenheit benutzt, sich frei zu erklären oder Freiheitserklärungen zu erzwingen, und nach dem Falle Berns nahmen fast alle Kantone die neue helvet. Konstitution an. Nur die Urkantone widersetzten sich anfangs und kämpften (besonders Schwyz, unter Aloys Reding, und Nidwalden) an der Schindellegi und bei Rothenthurm gegen die Franzosen, mußten sich aber schließlich doch in die neuen Verhältnisse fügen. Die empfindliche Abhängigkeit der neuen Regierung, der Verlust der kantonalen Selbstherrlichkeit, die ungewohnten Abgaben, die kostspielige Unterhaltung zahlreicher Beamten, der neue teurere Rechtsgang: das alles wirkte zusammen, um die neue Konstitution trotz mancher Vorzüge keine Wurzel im Volke fassen zu lassen. Von vielen wurden daher 1799 die verbündeten Österreicher und Russen, die im zweiten Koalitionskrieg den vorigen Zustand herzustellen versprachen, freudig empfangen. Nachdem die S. fast ein Jahr lang der Kampfplatz fremder Heere gewesen, erhielten die Franzosen wieder das Übergewicht und stellten die Helvetische Republik her. Aber die Regierung war in sich entzweit und ohne andere Stütze als die der Franzosen. Ein erbitterter Kampf der Parteien entbrannte; bald siegten die Centralisten (die Anhänger der Einheitsrepublik), bald die Föderalisten (die Anhänger der alten Kantonalsouveränität), bis im Herbst 1802, als die franz. Truppen die S. verließen, fast in allen Kantonen der Aufstand gegen die helvet. Regierung in Bern ausbrach. Diese wurde vom Landsturm nach Lausanne vertrieben, und Reding, das Haupt der Föderalisten in der innern S., berief zum 27. Sept. 1802 eine allgemeine Tagsatzung nach Schwyz, um einen neuen Bund zu beraten. Da aber gebot Bonaparte durch den General Rapp die Herstellung aller Dinge in den vorigen Stand und die Abordnung von Bevollmächtigten («Helvetische Consulta») aus allen Kantonen nach Paris, um mit diesen den Plan zu einer neuen Verfassung auszuarbeiten. Als sich die Urkantone nicht fügen wollten, ließ er 12000 Mann in die S. einrücken und eine allgemeine Entwaffnung vornehmen. Die Abgeordneten versammelten sich im Dezember in Paris. Nach längern Beratungen ließ Bonaparte 19. Febr. 1803 die sog. Mediationsakte ausfertigen, wodurch das Kantonalsystem hergestellt wurde. Zu den alten 13 Kantonen kamen 6 neue, nämlich die vorher zugewandten Orte St. Gallen, Graubünden (doch ohne Veltlin, das bei Italien blieb), und die ehemaligen Unterthanenlande Aargau, Thurgau, Tessin und Waadt. Wallis wurde eine eigene Republik, aber später (1810) mit dem franz. Reich verbunden. Neuenburg (s. d.) erhielt 1807 Fürst Berthier als franz. Lehn. An der Spitze des Schweizerbundes stand eine nach Instruktionen stimmende Tagsatzung aller Kantone; die sechs größern Kantone hatten je zwei Stimmen, die übrigen je eine. Der Tagsatzung präsidierte ein Landammann der S., der die Vertretung nach außen und die Aufsicht im Innern erhielt. Sechs der alten Kantone: Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich und Luzern, waren abwechselnd zu Direktorialkantonen bestimmt. In den demokratischen Kantonen wurden die Landesgemeinden hergestellt, in den andern die Großen und Kleinen Räte. Das Wahlrecht wurde durch einen Census und indirekte Wahlen eingeschränkt. Manche Freiheit von 1798 schwand. Die S. genoß nun eines zehnjährigen innern und äußern Friedens; drückend waren aber die von Napoleon I. gestellten Forderungen zur Vollzähligmachung der Zahl von 12—16000 Schweizern in seinem Solde und die lästige Kontinentalsperre, die eine mehrjährige Besetzung Tessins zur Folge hatte.

Am 21. Dez. 1813 erfolgte der Einmarsch der Verbündeten in die S., die nur ungenügende Maßregeln zur Wahrung der Neutralität getroffen hatte. Sofort benutzten viele Mitglieder der alten Regierungen die Wandlung, um sich wieder in den Besitz ihrer Vorrechte zu setzen. In Bern und andern ehemals aristokratischen Städten wurde die Mediationsregierung gestürzt und die alte von vor 1798 wieder eingeführt. Bern forderte Aargau und Waadt, die kleinern Kantone begehrten ihre Unterthanenlande zurück. Allein diese widerstanden, und die Gesandten von zehn Ständen trafen 29. Dez. 1813 eine vorläufige Abrede, wonach zwar die Mediationsverfassung abgeschafft und der alte Bundesverband unter dem Vorort Zürich hergestellt, aber die Unterthanenverhältnisse aufgehoben blieben und der Bestand der 19 Kantone gewährleistet werden sollte. Dieser Beschluß, der bis zum 9. Jan. 1814 die Ratifikation von 15 Ständen erhielt, bewahrte die S. vor völliger Auflösung. Die verbündeten Mächte entschlossen sich, denselben als Grundlage der schweiz. Verhältnisse anzuerkennen und nach der ersten Besiegung Frankreichs der S. die verlorenen Teile Genf, Wallis, Neuenburg und das Bistum Basel wieder einzuverleiben. Nur Österreich behielt das Veltlin für sich. Der Wiener Kongreß erklärte sich für Beseitigung der Unterthanenländer (Mai 1815), entschädigte Bern mit dem Bistum Basel und die Urkantone mit Geld von den neuen Kantonen. Da sich die Schweizer 1815 dazu verstanden, gegen Frankreich zu ziehen, so erhielten sie dafür Entschädigung aus den Kontributionsgeldern, einige Gebietserweiterungen und 20. Nov. 1815 die Zusicherung der Anerkennung immerwährender Neutralität.

Auf den Grundlagen der Vereinigung vom Dez. 1813 kam in der vom April 1814 bis Aug. 1815

außerordentlich versammelten («langen») Tagsatzung bis 7. Aug. 1815 angenommene Bundesurkunde («Bundesvertrag») zu stande, die den 22 Kantonen ihre Verfassungen und ihr Gebiet gewährleistete und Zürich, Bern und Luzern als abwechselnde Vororte bezeichnete. Die S. wurde ein lockerer Staatenbund; der Bestand der Klöster wurde unbedingt garantiert und Sonderbünde halb und halb erlaubt. Auf Zureden der Alliierten mußte die S. 1817 der Heiligen Allianz beitreten, auch sich 1823 zur Beschränkung der Preßfreiheit, des Asylrechts u. s. w. verstehen. Die ehemals regierenden Städte erhielten auch jetzt wieder ein Übergewicht in der Vertretung. Die unmittelbaren Volkswahlen in die Großen Räte wurden mehr oder weniger eingeschränkt, so daß fortan diese Behörden großenteils sich selbst ergänzten. Die Mißbräuche der Gewalt riefen indes eine wachsende Opposition hervor. Liberale Führer (wie P. Usteri, die Gebrüder Pfyffer u. a.), Vereine und Zeitungen bemühten sich, das polit. Leben zu verjüngen. Die franz. Julirevolution von 1830 brachte in die liberale Bewegung einen kräftigen und nachhaltigen Impuls.

Binnen wenigen Monaten änderten im Herbst 1830 und Anfang 1831 12 Kantone ihre Verfassungen in demokratischem (liberalem) Sinne (Volkssouveränität, Rechtsgleichheit, Trennung der Gewalten, Volksrechte). Im Jan. 1831 fügte sich die Aristokratie in Bern; länger dauerten die Spaltungen in Schwyz (s. d.); in Basel (s. d.) blieb es bei der Trennung in zwei Halbkantone. Unbeweglich blieben nur Uri, Unterwalden und Wallis. Im ganzen umfaßte die Regeneration im liberalen Sinne ein Drittel der Kantone vollständig, ein zweites Drittel nur teilweise.

Der Kampf der liberalen Partei war nach den Juliereignissen und der Herstellung neuer Verfassungen in den einzelnen Kantonen auf eine Reform der Bundesverfassung gerichtet. Um diese ins Werk zu setzen und ihre Verfassungen gegen die Reaktion zu schützen, vereinigten sich im März 1832 die Kantone Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und Thurgau zum «Siebner-Konkordat». Hierauf beschloß die Tagsatzung 17. Juli 1832 die Revision der Bundesverfassung. Allein nun stemmten sich die reaktionär gesinnten Kantone Basel, Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuenburg, die 14. Nov. den Sarner Bund bildeten, mit aller Macht dagegen. Der bis zum 20. Dez. 1832 zu stande gebrachte Entwurf einer neuen Bundesakte entsprach weder den Zielpunkten der sog. radikalen, noch denjenigen der konservativen Partei und wurde deshalb in der Volksabstimmung von 1833 verworfen. Der Sarner Bund aber wurde nach einigen Excessen in Schwyz und Basel durch energisches Einschreiten der Tagsatzung (Aug. 1833) aufgelöst.

Nach den Ereignissen von 1830 war die S. das Asyl zahlreicher polit. Flüchtlinge, von denen einzelne von da aus auf ihre Heimatländer einzuwirken suchten. Nach dem sog. Savoyerzug kam endlich auf die dringenden Noten des Auslandes 24. Juni 1834 ein Tagsatzungsbeschluß gegen die ihr Asylrecht mißbrauchenden Flüchtlinge zu stande. Spione und Polizeispitzel bereiteten der S. große Verlegenheiten und bewirkten die Ausweisung vieler Flüchtlinge. 1836 erfolgte sogar eine Grenzsperre Frankreichs gegen die S. wegen eines Zollstreites. Nach dem Straßburger Attentat führte die Rückkehr Ludwig Bonapartes (Napoleon III.) nach dem Thurgau, wo er seit 1832 das Bürgerrecht besaß, zu neuem Zwiespalt. Frankreich, von den andern Mächten unterstützt, forderte dessen Ausweisung, und es wäre, da die Tagsatzung für das Asylrecht der S. eintrat, zum Kriege gekommen, wenn nicht 14. Okt. 1838 Ludwig Bonaparte die S. verlassen hätte.

In den J. 1833—39 fanden zahlreiche kirchliche Bewegungen statt. Während der Restauration von 1814 und 1815 hatte die Römische Kurie die schweiz. Gebiete des Bistums Konstanz von diesem abgelöst und gegen den Willen der beteiligten Stände mit Graubünden zu dem Doppelbistum Chur-St. Gallen vereinigt, die Bistümer Lausanne und Basel umgestaltet und den Kantonen ungünstige Konkordate aufgedrängt. Die kleinen schweiz. Bistümer, die keinem Metropolitanverbande mehr angehörten, wurden unmittelbar dem päpstl. Nuntius unterstellt. In Freiburg und Wallis kehrten die Jesuiten zurück; die Klöster bevölkerten sich wieder. Um sich der Übergriffe der Hierarchie zu erwehren, lösten 1833 die Kantone Graubünden und St. Gallen das Doppelbistum auf, und 20. Jan. 1834 vereinigten sich in Baden Gesandte von Bern, Luzern, Solothurn, Basel-Land, Aargau, Thurgau und St. Gallen zu einer Konferenz, welche die Rechte des schweiz. Episkopats dem Nuntius gegenüber wahren und ein gemeinsames liberales Staatskirchenrecht begründen sollte. Der Papst verdammte die Reformartikel der Badener Konferenz in einer heftigen Bulle (17. Mai 1835), was den Klerus ermutigte, den Regierungen zu trotzen und das kath. Volk gegen die Neuerungen aufzuwiegeln. Im Aargau kam es 1835 und im Bernischen Jura 1836 zu Tumulten, die zwar durch militär. Demonstrationen leicht gedämpft wurden; jedoch mußten die Regierungen dem Druck Frankreichs und Österreichs nachgeben und den Reformplan der Badener Konferenz fallen lassen.

An diese kirchlichen Bewegungen reihen sich Verfassungswirren und revolutionäre Versuche bald von liberaler, bald von klerikaler Seite. (S. Schwyz, Wallis, Zürich, Tessin.) Der wichtigste dieser «Putsche» war der namentlich von den Klöstern geschürte Aufstand der aargauischen Freiämter (s. Aargau), der jedoch 13. Jan. 1841 durch den Sieg der Regierungstruppen bei Villmergen unterdrückt wurde. Darauf beschloß der Große Rat des Kantons auf Antrag von Augustin Keller die Aufhebung sämtlicher Klöster. Als im Aug. 1843 die Mehrheit der Tagsatzung, nach einigen Konzessionen des Aargaus, die Klosteraufhebung billigte, legten die Kantone Luzern, Freiburg, Zug und die Urkantone Protest ein und bildeten im Herbst 1843 eine Sonderverbindung. Inzwischen hatte im Kanton Luzern die klerikale Partei, geführt von Joseph Leu und Siegwart Müller, mit Hilfe der Bauern 21. Mai 1841 eine revidierte Verfassung durchgesetzt, wodurch der Staat alle Hoheitsrechte über die Kirche verlor. Ja, es wurden sogar 1844 die Jesuiten förmlich an die höhern Lehranstalten des Kantons berufen, nachdem der durch zahlreiche Volkspetitionen unterstützte Antrag des Aargaus auf Ausweisung der Jesuiten aus der ganzen S. 19. Aug. 1844 von der Tagsatzung abgelehnt worden war. Die Liberalen suchten diese Berufung durch Gewalt zu hindern, aber ihr planloses Unternehmen, der erste Freischarenzug, scheiterte 8. Dez. Die Härte, womit nun die Luzerner Regierung ihren Sieg ausnutzte, steigerte die Aufregung gegen die Jesuiten. Zwar mißlang auch der zweite, besser organisierte, von Rob. Steiger und Ulrich Ochsen-

bein geführte Freischarenzug gegen Luzern (März 1845) durch die Niederlage der Freischaren 31. März und 1. April, aber die Grausamkeit der Sieger steigerte die Erbitterung auf das äußerste und machte der Unentschlossenheit ein Ende. In der Waadt war schon im Febr. 1845 die unschlüssige Regierung gestürzt und durch eine entschieden liberale ersetzt worden; im April fand derselbe Umschwung in Zürich, im Febr. 1846 in Bern statt, das nun als zeitweiliger Vorort an die Spitze der liberalen Partei trat.

Diese Wendung der Dinge erweckte in den ultramontanen Kantonen große Besorgnisse. Im Sept. 1845 trat auch Wallis dem Sonderbunde von 1843 bei, und dieser rüstete zum Widerstand. Die Bestimmungen des Bundesvertrags von 1815 über Sonderbünde waren so lax, daß der Vorschlag Zürichs auf Auflösung des Sonderbundes auf der Tagsatzung im Sept. 1846 nicht die zum Beschlusse erforderliche Mehrheit erhielt. Erst nachdem in Genf die herrschende klerikale Partei im Okt. 1846 durch einen Aufstand abgesetzt und auch in St. Gallen eine Änderung des Systems herbeigeführt worden war, kam 20. Juli 1847 ein gültiger Tagsatzungsbeschluß zu stande, der die Auflösung des Sonderbundes aussprach. An diesen Beschluß knüpfte sich dann im September ein weiterer für Ausweisung der Jesuiten und Vornahme der Bundesreform.

Nachdem eine Proklamation an das Volk der Sonderbundskantone und die Absendung von Kommissären dahin erfolglos geblieben war, sammelte die Tagsatzung eine Armee von nahezu 100 000 Mann unter dem Oberbefehl Dufours und beschloß 4. Nov. die Vollziehung ihres Dekrets vom 20. Juli durch Waffengewalt (Sonderbundskrieg). Ihr gegenüber standen unter dem Oberbefehl des Graubündeners Salis-Soglio 37 000 Mann der sieben Sonderbundskantone, die noch durch einen Landsturm von 47 000 Mann unterstützt werden sollten. Durch Überschreitung der Grenzen des Kantons Tessin und einige anfangs glückliche Einfälle in die kath. Freiämter des Aargaus wurden die Feindseligkeiten von den Truppen des Sonderbundes eröffnet. Der Angriff von seiten der Tagsatzung erfolgte durch das Einrücken eines Teils der eidgenössischen Truppen in den ganz isolierten Kanton Freiburg. Nach einem kurzen Gefecht kapitulierte die Stadt. Die Jesuiten flohen, die Regierung zerstreute sich, und eine neue ward gebildet. Jetzt wandte sich die Hauptmacht der Eidgenossen gegen Luzern. Zug unterwarf sich ohne weiteres 21. Nov. Am 23. Nov. kam es in der Nähe von Luzern am Rooter Berge, bei Gislikon, Honau und Meierskappel zum Gefecht. Die Sonderbundstruppen wurden geschlagen, und Luzern kapitulierte; die Führer des Sonderbundes, die Regierung von Luzern und die Jesuiten flohen. Bald darauf unterwarfen sich Unterwalden, Uri, Schwyz und Wallis.

Im Verlauf dieser Kämpfe beteiligten sich fortwährend die Großmächte, mit Ausnahme Großbritanniens, an den innern Angelegenheiten der S. auf eine die Selbständigkeit der Eidgenossenschaft gefährdende Weise. Schon 1846, bei der Umwälzung in Genf, kam es zwischen Österreich und Frankreich zu Verhandlungen über eine event. Intervention. Da Frankreich nur mit England gemeinschaftlich handeln wollte, so benutzte Palmerston die Gelegenheit, die Entscheidung der Sache so lange zu verzögern, bis es keinen Sonderbund mehr gab und die Vermittelung von selbst wegfiel. Doch erließen Österreich, Frankreich und Preußen noch nach Auflösung des Sonderbundes an die S. eine Note vom 18. Jan. 1848 mit der Zumutung, die kaum erst besetzten Sonderbundskantone zu räumen und Veränderungen in der Bundesakte von 1815 nur mit Einwilligung aller den Bund bildenden Kantone vorzunehmen. Die große europ. Bewegung von 1848 beseitigte jedoch alle Einmischungen von außen, so daß die S. ihre polit. Neugestaltung ungestört vollenden konnte. Schon 17. Febr. 1848 begann eine von der Tagsatzung ernannte Bundesrevisionskommission ihre Arbeiten. Am 15. April konnte der Entwurf der neuen Bundesverfassung veröffentlicht und nach seiner Durchberatung durch die Tagsatzung 27. Juni zur Volksabstimmung vorgelegt werden. In dieser erklärte sich die Mehrheit der Kantone wie der Bevölkerung zur Annahme und 12. Sept. erfolgte die feierliche Verkündigung.

Die S. wandelte sich in einen Bundesstaat um, mit Bundesgericht und Volksvertretung (Nationalrat) und Kantonsvertretung (Ständerat) in der Bundesversammlung. Beide Körperschaften zusammen ernannten einen Bundesrat von 7 Mitgliedern. Bern wurde Hauptstadt. Centralisiert wurden Post, Münze, Maß, Gewicht und Zölle, und das Volk erhielt erhebliche Rechte (Rechtsgleichheit, freie Niederlassung, Glaubensfreiheit, Preßfreiheit, Vereinsrecht, Petitionsrecht, Handels- und Gewerbefreiheit). Das Fürstentum Neuenburg (s. d.) verwandelte sich nach einem Aufstande der Gegner Preußens in eine Republik.

Der Sieg über die europ. Revolution 1849 führte abermals Tausende polit. Flüchtlinge, besonders Deutsche, Italiener und bald auch Franzosen, auf den Boden der S. Ihre Anwesenheit gab indessen einigen Nachbarstaaten Anlaß zu Beschwerden. Am ernstlichsten war der Konflikt mit Österreich, das 1853 seinen Geschäftsträger bei der Eidgenossenschaft abberief, eine Grenzsperre gegen den Kanton Tessin anordnete und alle im Lombardisch-Venetianischen Königreich wohnenden Tessiner, über 6000, aus dem Kaiserstaat auswies. Der Ausbruch der orient. Wirren bestimmte indes Österreich im Juni 1854, die strenge Grenzsperre gegen Tessin aufzuheben. Eine gefährlichere Verwicklung erstand der S., als 3. Sept. 1856 im Kanton Neuenburg (s. d. und Preußen, Geschichte) die Royalistenpartei das frühere Verhältnis zu Preußen wiederherzustellen versuchte. Doch folgte eine der S. günstige Lösung.

Im ital. Kriege von 1859 hatte die S. zur Wahrung ihrer Neutralität an ihren Südgrenzen Truppenaufstellungen vorzunehmen und machte gleichzeitig durch energische Beschlüsse dem Reislaufen ein Ende. Als 1860 Frankreich Savoyen annektierte, verlangte die öffentliche Stimme in der S. die Einverleibung des Neutralitätsgebietes Faucigny und Chablais; Napoleon III. erkannte zwar die Neutralität dieser Landschaften an, verweigerte aber ihre Abtretung an die S. Eine Friedenspartei unter Dubs und Alfred Escher stand einer Kriegspartei unter Stämpfli gegenüber. Proteste, welche die Bundesregierung gegen die franz. Annexion erhob und in London, Berlin und Petersburg bei den sog. Kongreßmächten unterstützen ließ, hatten keine thatsächlichen Erfolge. Der Krieg in Italien 1866 machte wieder eine Truppenaufstellung im Süden nötig und bewirkte durch die außerordentlichen Erfolge des preuß. Zündnadelgewehrs eine sofortige Neubewaffnung des eidgenössischen Milizheers; zugleich veranlaßte die Neugestaltung Deutschlands

die S., auch beim Norddeutschen Bunde und den süddeutschen Staaten einen ordentlichen Gesandten zu accreditieren. Die J. 1860—74 waren für die S. im ganzen eine Zeit der ruhigen glänzenden Entwicklung in materieller wie in polit. Hinsicht. Handel und Industrie blühten wieder auf, begünstigt durch die 1864 mit Frankreich, 1868 mit Österreich und Italien, 1869 mit dem Deutschen Zollverein u. s. w. abgeschlossenen Post- und Handelsverträge. Große Arbeiten, wie die Korrektionen der Rhône, des Rheins, der Juragewässer wurden mit vereinten Kräften in Angriff genommen, das schweiz. Eisenbahnnetz erweitert, das schweiz. Polytechnikum gegründet, 1869 das Zustandekommen des Unternehmens der Gotthardbahn (s. d.) ermöglicht.

Seit 1866 trat auch die Bundesrevision wieder in den Vordergrund, und ihre Notwendigkeit wurde, mit Ausnahme der ultramontanen Kantone, in der ganzen S. anerkannt. Über Art und Umfang der Revision gingen die Ansichten weit auseinander. Ein erster Versuch 1866 scheiterte größtenteils. In den meisten größern Kantonen der deutschen S. wurden diese Bestrebungen durch kantonale Verfassungsrevisionen eingeleitet. Dem Beispiel Basel-Lands, das schon 1863 durch Einführung des Referendums (s. d.) seine Verfassung in demokratischem Sinne umgestaltet hatte, folgten 1868—69 Zürich, Bern, Aargau, Thurgau, Solothurn u. s. w. Bei der Bundesrevision stellten sich die Kantone der französischen S., ohne die Notwendigkeit mancher Reformen zu leugnen, auf den Boden der Kantonalsouveränität, wiesen jede Verstärkung des Bundes, namentlich im Rechtswesen, von der Hand und wollten von der Bundesrevision nur das annehmen, was speciell ihren Interessen entsprach. In der ultramontanen Urschweiz, ebenso in Freiburg und Wallis, wollte man von einer Revision principiell nichts wissen. Trotzdem wurde von der überwiegend radikalen Bundesversammlung 21. Dez. 1869 die Bundesrevision im Princip beschlossen.

Mitten in die Debatte der Gotthardfrage war 1870 die Nachricht von der franz. Kriegserklärung gefallen; die erste Aufgabe der Räte war deshalb die Wahrung der schweiz. Neutralität, die auch von der eidgenössischen Armee unter General Herzog strikt gewahrt wurde. Betreffs der Bundesrevisionsfrage, die für einige Zeit in den Hintergrund gedrängt worden war, beschloß die Bundesversammlung 5. März 1872, den Entwurf der revidierten Bundesverfassung dem Volke zur Abstimmung vorzulegen. Dieser Entwurf hielt an der Organisation der S. als Bundesstaat fest, suchte aber die Kompetenzen des Bundes gegenüber den Kantonen bedeutend zu erweitern und zu kräftigen. Seine Hauptpunkte waren völlige Centralisation des Heerwesens, die Unifikation des Rechts und obligatorisches Referendum. Dieses Verfassungsprojekt wurde in der Abstimmung vom 14. Mai mit 260000 gegen 255000 Stimmen verworfen. 13 Kantone (die ultramontanen und französischen) stimmten dagegen; 9 Kantone dafür. Schon 1873 wurde ein neues Programm entworfen; obwohl dieses infolge einiger Konzessionen an die Kantonalsouveränität der welschen Kantone weniger durchgreifend war als das Programm von 1872, so enthielt es doch im wesentlichen dieselben Fortschritte wie dieses (Centralisation des Obligationen-, Handels- und Wechselrechts, ebenso der wesentlichen Rechte im Militärwesen und in Kirchensachen, Einführung des Civilstandes, Übertragung von volkswirtschaftlichen Kompetenzen auf den Bund, Einführung des fakultativen Referendums, Umwandlung des Bundesgerichts in einen ständigen Gerichtshof u. s. w.). Am 19. April 1874 wurde das Projekt mit einer Mehrheit von $14^1/_2$ gegen $7^1/_2$ Ständen, 340000 gegen 198000 Stimmen angenommen. Die verwerfenden Kantone waren die 7 Sonderbundskantone samt Appenzell-Innerrhoden.

Auch seit 1874 hat sich die S. im allgemeinen ruhig fortentwickelt. Sogar in dem Streit zwischen dem Staat und der röm. Kirche nach Proklamierung der Unfehlbarkeit ist durch beiderseitiges Entgegenkommen Waffenstillstand eingetreten. Das 1873 durch Beschluß der Diöcesankonferenz, welche die Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas verbot, teilweise aufgelöste Bistum Basel wurde 1885 wiederhergestellt. Der widerspenstige Bischof Lachat wurde, weil er die dem Verbote gehorsamen Pfarrer Egli in Luzern und Gschwind in Starrkirch exkommunizierte, durch den milden Dompropst Fiala ersetzt und 1884 als apostolischer Vikar mit der Administration des Tessin betraut. Dem im Febr. 1873 wegen Anmaßung bischöfl. Rechte aus der S. verbannten Mermillod (s. d.), Stadtpfarrer von Genf, wurde 1883, vom Papst zum Bischof von Lausanne ernannt, die Rückkehr gestattet. Dagegen wurde die 1873 aufgehobene Nuntiatur in der S. nicht wiederhergestellt.

Zum bewaffneten Kampfe der polit. Parteien kam es seit 1874 nur im Kanton Tessin (s. d.). Als 1878 die Finanzrekonstruktion des Gotthardunternehmens eine Nachsubvention der S. im Betrag von 8 Mill. Frs. notwendig machte, für welche der Bundesrat $6^1/_2$ Mill. Frs. aus Bundesmitteln zusagen wollte, erhoben sich sowohl die Westschweiz, der eine Simplonbahn mehr Vorteile geboten hätte, als auch die Ostschweiz, welche ihre Projekte für Lukmanier oder Splügen noch nicht vergessen hatte, gegen diesen Beschluß. Endlich einigte sich im Aug. 1878 die Bundesversammlung dahin, den am Gotthard beteiligten Kantonen von der Eidgenossenschaft eine Subvention von $4^1/_2$, dem Kanton Tessin 2 Mill. Frs. für die Vollendung der Monte-Cenerelinie zu bewilligen und zugleich Subventionen von je $4^1/_2$ Mill. Frs. für je eine Alpenbahn im Osten und Westen der S. denjenigen Kantonen zuzusichern, die sich an einer solchen finanziell beteiligen würden. Dieser Beschluß wurde durch die Referendumsabstimmung vom 19. Jan. 1879 von allen Kantonen außer Waadt, Graubünden und Appenzell-Innerrhoden genehmigt.

Gleichzeitig befestigte sich auch die internationale Stellung der S. Schon 1864 war die Genfer Konvention (s. d.) zur Pflege Verwundeter im Kriege zu stande gekommen. 1874 folgte die Gründung des internationalen Postvertrags, dessen Mittelpunkt die S. bildete und aus dem 1878 der «Weltpostverein» hervorging. 1872 wurde auf dem Boden der S. die Alabamafrage (s. d.) geschlichtet und später noch manche internationale Einigung über volkswirtschaftliche Interessen (Urheberrecht, Normalarbeitstag u. s. w.) von der S. angeregt.

Von den volkswirtschaftlichen Gesetzen, die seit der Einführung der neuen Bundesverfassung zu stande gekommen sind, verdienen Erwähnung die Gesetze über die Forstpolizei (1876) und die Wasserpolizei im Hochgebirge (1877), das Fabrikgesetz (1878), das Haftpflichtgesetz (1881), das Gesetz über Obligationen- und Handelsrecht (1883) und das Alkoholgesetz von 1887, wodurch Fabrikation und Verkauf von Alkohol zum Bundesmonopol erhoben wurde.

In letzter Zeit haben einige Parteiverschiebungen stattgefunden. Von der konservativ-ultramontanen Partei beginnt sich eine ebenfalls katholische und konservative, aber antiklerikale Richtung abzuspalten, ebenso von der radikalen Partei eine jungdemokratische, die den socialen und wirtschaftlichen Fragen besonderes Interesse widmet. In der Bundesversammlung besteht das Centrum hauptsächlich aus den liberalen und liberal-konservativen Vertretern der Nord- und Ostschweiz. Eine selbständige socialistische Partei giebt es in den Bundesbehörden nicht, doch bildete sich nach den Wahlen von 1896 eine socialistische Gruppe, in die die socialdemokratischen Abgeordneten eingetreten sind; auch besteht ein schweizerischer socialdemokratischer Verein (s. Grütliverein) und seit 1887 ein Allgemeiner Schweizerischer Arbeiterverein. Der Mißbrauch, den einzelne in der S. lebende Anarchisten mit dem Asylrecht trieben, veranlaßte den Bundesrat zu Ausweisungen (so 1885, 1888, 1889 und in den neunziger Jahren). Als im Frühjahr 1889 der deutsche Polizeibeamte Wohlgemuth von der Aargauer Polizei als Lockspitzel verhaftet und von Bundes wegen ausgewiesen wurde, kündete die deutsche Reichsregierung den Niederlassungsvertrag und schritt zu Repressalien; die S. aber beharrte auf ihrem Standpunkt und suchte nun durch Einsetzung eines Bundesanwaltes die Fremdenpolizei einheitlicher zu handhaben.

In den eidgenössischen Räten besitzt die radikal-liberale Partei die Majorität. 1889 versuchten die Liberal-Konservativen in der Bundesversammlung vergeblich durch Änderung der Wahlkreiseinteilung mehr Boden zu gewinnen. Als Symptome einer konservativen Unterströmung sind zu betrachten: der Volksbeschluß gegen das Verbot der Todesstrafe (1879), die Verwerfung der Bundesbeschlüsse über Ausführung des eidgenössischen Schulartikels, Einsetzung eines Schulsekretärs (1882) und über Erweiterung des Bundesstrafrechts (1884). Heftig war der Kampf beim Referendum über das Gesetz betreffend Schuldbetreibung und Konkurs, das 17. Nov. 1889 angenommen wurde.

In den J. 1886—89 wurden eine Reihe wichtiger Änderungen im Militärwesen durchgeführt (Organisation des Landsturms, Vermehrung des Kriegsmaterials, Befestigung am St. Gotthard u. s. w.). Der Bund behauptete nach innen seine Autorität durch Intervention in der Tessiner Septemberrevolution von 1890 (s. Tessin); nach außen stärkte er sein Ansehen durch Handelsverträge mit Deutschland und Österreich (1892) und durch seine Haltung gegenüber dem Widerstande der franz. Kammer hinsichtlich der Erneuerung des Handelsvertrags (Zollkrieg, s. Handel, S. 723). Im J. 1890 wurde ein Artikel über Durchführung der Kranken- und Unfallversicherung in die Bundesverfassung aufgenommen, 5. Juli 1891 die Volksinitiative in Verfassungssachen (Requisit: 50000 Stimmen), 18. Okt. 1891 das Banknotenmonopol des Bundes (s. unten) in Aussicht gestellt, dann das Landesmuseum mit Sitz in Zürich dekretiert u. s. w.; Versuche der Verstaatlichung der Eisenbahnen schlugen fehl (1891); ein Gesetz über Pensionierung eidgenössischer Beamter wurde verworfen (März 1891); ebenso die Erweiterung der Kompetenz des Bundes in Sachen der Gewerbegesetzgebung (März 1894). Die von den Socialdemokraten begehrte Aufnahme des «Rechts auf Arbeit» in die Bundesverfassung im Juni 1894 wurde mit etwa 300000 Nein gegen 73000 Ja verworfen; ebenso 4. Nov. 1894 die von den Konservativen und Föderalisten in Scene gesetzte Volksinitiative, wonach der Bund einen Teil der Zolleinnahmen an die Kantone abgeben sollte, mit 347000 gegen 145000 Stimmen.

Durch Annahme des franz. Handelsabkommens wurde im Aug. 1895 der Zollkrieg mit Frankreich beendet. In verschiedenen innern Bundesangelegenheiten zeigte sich die Volksstimmung der Centralisation nicht günstig. Ein Gesetz über Monopolisierung der Zündholzfabrikation und Einführung phosphorfreier Zündhölzchen wurde 29. Sept. 1895 mit 175000 gegen 140000 Volksstimmen und $14\frac{1}{2}$ gegen $7\frac{1}{2}$ Standesstimmen verworfen, ebenso ein Gesetz über Centralisation des Militärwesens 3. Nov. 1895. Am 4. Okt. 1896 wurden das Militärdisciplinargesetz und das Viehnachwährschaftsgesetz verworfen, dagegen das Eisenbahnrechnungsgesetz (s. Schweizerische Eisenbahnen) angenommen. Ein Gesetz über Errichtung einer Bundesbank mit Banknotenmonopol wurde 28. Febr. 1897 mit 247500 gegen 192500 Stimmen abgelehnt. Bei den Wahlen und Nachwahlen zum Nationalrat im Okt. und Nov. 1896 hat sich ein entschiedener Zug nach links bemerkbar gemacht. Am 28. Nov. wurde vom Bundesrate einstimmig der Beschluß gefaßt, bei der Bundesversammlung eine Revision der Verfassung zu beantragen, durch welche dem Bunde die Kompetenz zur Gesetzgebung in den noch nicht centralisierten Gebieten des Civilrechts und zur Centralisation des Strafrechts eingeräumt werden soll, worauf der Ständerat 19. März 1897 mit 24 gegen 12 Stimmen einen neuen Verfassungsartikel annahm, der dem Bunde dieses Recht verleiht. In der Volksabstimmung 11. Juli wurde auch die Revision der Verfassung hinsichtlich Ausdehnung der Oberaufsicht des Bundes auf die Forstpolizei des ganzen Landes und betreffs Übertragung des Rechts der Gesetzgebung über die Lebensmittelpolizei an den Bund angenommen.

Litteratur zur Geschichte. Johannes von Müller, Geschichte der Eidgenossenschaft (Bd. 1—5, Abteil. 1, Lpz. 1806—8; Bd. 5, Abteil. 2, von Glutz-Blozheim, Zür. 1816; Bd. 6 u. 7, von Hottinger, ebd. 1825—29; Bd. 8—10, von Vulliemin, 1842—45; Bd. 11—15, von Monnard, 1846—53); Müller von Friedberg, Schweiz. Annalen (7 Bde., Zür. 1832—42); Tillier, Geschichte der Eidgenossenschaft während der Herrschaft der Vermittelungsakte (2 Bde., ebd. 1845—46); ders., Geschichte der helvet. Republik (3 Bde., Bern 1843); Baumgartner, Die S. in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830 bis 1850 (4 Bde., Zür. 1853—66); Feddersen, Geschichte der schweiz. Regeneration von 1830 bis 1848 (ebd. 1867); Strickler, Lehrbuch der Schweizergeschichte (2. Aufl., Lpz. 1874); C. Hilty, Öffentliche Vorlesungen über die Helvetik (Bern 1878); ders., Vorlesungen über die Politik der Eidgenossenschaft (ebd. 1878); Daguet, Histoire de la Confédération suisse (2 Bde., 7. Aufl., Genf 1879; deutsch Aarau 1867); Vulliemin, Histoire de la Confédération suisse (2 Bde., 2. Aufl., Lausanne 1881; deutsch von J. Keller, Aarau 1877—78); Dierauer, Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft (Bd. 1 u. 2, Gotha 1887—91); Oechsli, Die Anfänge der schweiz. Eidgenossenschaft (Bern 1891); von Ah, Bundesbriefe der Eidgenossenschaft 1291—1513 (Einf. 1891); Dändliker, Geschichte der S. (3 Bde., Bd. 1, 3. Aufl., Bd. 2 u. 3, 2. Aufl., Zür. 1892—95); Schweizer, Geschichte der schweiz. Neutralität (Frauenf. 1895); ferner das Jahrbuch für schweiz. Geschichte (hg. von der Allgemeinen schweiz. Ge-

schichtsforschenden Gesellschaft, Zür. 1876 fg.; Fortsetzung des «Archivs für Schweizergeschichte»); Quellen zur Schweizergeschichte (hg. von derselben, Bd. 1—17, Bas. 1877—97); Polit. Jahrbuch der schweiz. Eidgenossenschaft, hg. von Hilty (Bd. 1—10, Bern 1886 fg.); Oechsli, Quellenbuch zur Schweizergeschichte (Bd. 1 u. 2, Zür. 1886—93); Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede 1245—1798 (Luzern, Basel u. s. w. 1839—82); Amtliche Sammlung der Akten aus der Zeit der Helvetischen Republik, hg. von Strickler, Bd. 1—6 (Bern und Basel 1886—97); von Wyß, Geschichte der Historiographie in der S. (Zür. 1895).

Schweizer, in der Milchwirtschaft, s. Holländerei.

Schweizer, Schweizertruppen, s. Söldner.

Schweizer, Alexander, reform. Theolog, geb. 14. März 1808 zu Murten, wo sein auch als Schriftsteller bekannter Vater Johann Jakob S. (gest. 1843 als Pfarrer zu Trub) Diakonus war, studierte in Zürich und Berlin, war 1833 Hilfsprediger an der reform. Gemeinde zu Leipzig und habilitierte sich 1834 in Zürich, wo er 1835 Professor der praktischen Theologie wurde und von 1844 bis 1871 zugleich Pfarrer am Großmünster war. S. war Mitglied des Kirchen- und Erziehungsrates sowie des Großen Rates. Er starb 3. Juli 1888. S. war ein Vertreter der freien prot. Theologie und gilt als einer der treuesten Schüler Schleiermachers. Außer durch das Werk «Die christl. Glaubenslehre nach prot. Grundsätzen dargestellt» (2 Bde. in 3 Abteil., Lpz. 1863—72; 2. Aufl., 2 Bde., 1877) hat sich S. besonders durch eine gründliche Durchforschung des ältern reform. Lehrbegriffs und um die wissenschaftliche Konstruktion der praktischen Theologie namhafte Verdienste erworben. Dahin gehören: «Die Glaubenslehre der reform. Kirche» (2 Bde., Zür. 1844—47), «Homiletik der evang.-prot. Kirche» (Lpz. 1848), «Die prot. Centraldogmen in ihrer Entwicklung innerhalb der reform. Kirche» (2 Bde., Zür. 1854—56), «Pastoraltheologie» (Lpz. 1875). Ferner sind zu nennen: «Wirksamkeit Schleiermachers als Prediger dargestellt» (Halle 1834), «Das Evangelium des Johannes» (Lpz. 1841), «Hinabgefahren zur Hölle als Mythus» (Zür. 1868), «Die Zukunft der Religion» (Lpz. 1878), «Zwinglis Bedeutung neben Luther» (Zür. 1884). Auch gab S. Predigtsammlungen (5 Bde., Lpz. und Zür. 1834—62) sowie eine Auswahl seiner zahlreichen, meist in der «Prot. Kirchenzeitung» erschienenen Abhandlungen u. d. T. «Nach rechts und nach links. Besprechungen über Zeichen der Zeit» (Lpz. 1876) heraus. — Vgl. Meili über S. (in der «Theol. Zeitschrift aus der Schweiz», 1884 und 1885) sowie P. Schweizer, Alexander S.s biogr. Aufzeichnungen (Zür. 1888).

Schweizer Alpenklub, s. Alpenvereine.

Schweizer Ankerhemmung, s. Uhren.

Schweizerbahnen, Vereinigte, s. Schweizerische Eisenbahnen.

Schweizerdegen, s. Buchdruckerkunst.

Schweizerei, soviel wie Holländerei (s. d.).

Schweizer Garde, ein Teil der päpstl. Haustruppen.

Schweizer Gehörliqueur, s. Geheimmittel.

Schweizerhalle (Schweizerhall), Saline und Solbad im Bezirk Liestal des schweiz. Kantons Basel-Land, zur Gemeinde Pratteln gehörig, 6 km südöstlich von Basel, auf dem linken Ufer des Rheins, und durch eine Zweiglinie (2 km) mit Pratteln verbunden, hat Post und Telegraph, Fernsprechverbindung, Seilerei, chem. Dünger-, Anilinfarben-, Tinten-, Gänseleberpasteten- und Konservenfabriken. Das Salzlager, 1836 in einer Tiefe von 174 m im Muschelkalk erbohrt, liefert jährlich über 15000 t Koch-, Fabrik- und Viehsalz. Ein Teil der Sole, die 26,4 Proz. feste Bestandteile enthält, wird dem Solbad zugeleitet.

Schweizerhaus, s. Bauernhaus und Holzbaukunst.

Schweizerisch, s. Deutsche Mundarten I, A.

Schweizerische Eidgenossenschaft, s. Schweiz.

Schweizerische Eisenbahnen. Die Schweiz hat nur Privatbahnen. Die erste Lokomotivbahn war die 15. Juni 1844 eröffnete von Basel nach St. Louis im Elsaß (5 km), von der 1,9 km auf schweiz. Gebiet entfielen; die erste ganz in der Schweiz belegene Eisenbahn Zürich-Baden (23,3 km) wurde 9. Aug. 1847 eröffnet. Am 1. Jan. 1896 waren 3495 km Eisenbahnen vorhanden mit 3701 km Betriebslänge, wovon 72 km doppelt gerechnet sind. Im Auslande lagen hiervon 17,5 km; Drahtseilbahnen waren 16,720 km und Trambahnen 68,5 km vorhanden; von fremden Eisenbahnen lagen 61,707 km in der Schweiz. Außerdem gab es 255 Verbindungsgleise nach gewerblichen Anlagen mit 85,765 km Länge. Das gesamte Anlagekapital der Lokomotivbahnen betrug 1. Jan. 1896: 1181812854 Frs. oder 343843 Frs. für 1 km und verzinste sich mit 3,801 Proz.

Die Schweiz besitzt auch die höchste Adhäsionsbahn in Europa, die Rhätische Bahn (früher Landquartbahn, s. d.), die bei Davos-Kulm den höchsten Punkt von 1633 m erreicht.

Die Hauptknotenpunkte sind Winterthur, Zürich, Brugg, Olten, Luzern, Bern, Burgdorf, Biel, Solothurn, Payerne, Lausanne und Neuchâtel. Bei Genf, Jougne, Verrières, Col des Roches und Delle schließt sich das schweiz. Bahnnetz an das französische an, bei Basel, Koblenz, Schaffhausen, Singen, Konstanz an das deutsche, bei St. Margarethen und Buch (Arlbergbahn) an das österreichische, bei Pino und Chiasso an das italienische. Am 1. Juli 1882 wurde die für den Durchgangsverkehr zwischen Deutschland und Italien wichtige Gotthardbahn (s. d.) eröffnet. Über Längen, Kapital, Betriebsmittel und Betriebsergebnisse der S. E. im J. 1895 geben die Tabellen A (S. 739) und B (S. 740 u. 741) Aufschluß.

An Straßenbahnen (Trambahnen) besitzt die Schweiz 70,61 km mittlerer Betriebslänge (73,018 km Baulänge, 4,586 km davon im Ausland); davon entfallen auf die Pferde- und Dampfstraßenbahnen in Genf 20,73, auf die Pferdebahnen in Vienne 4,6; und Zürich 8,89 km, auf die elektrische Straßenbahn Vevey-Chillon 10,49 km, auf die Straßenbahnen in Bern 7,68 km, auf die Monte-Generosobahn 0,54 km, auf die elektrischen Baseler Straßenbahnen 1,83 km, auf die Central-Züricherbahn 2,11 km, auf die elektrische Straßenbahn in Zürich 4,52 km, auf die Pferdebahn Neuchâtel-St. Blaise 5,27, auf die Trambahn Mürren 0,45 km und auf die elektrische Bahn Stansstad-Stans 3,46 km.

Am 13. Juni 1896 wurde die Drahtseilbahn Rheineck-Walzenhausen (1200 m) eröffnet, eine Zahnradbahn von Zermatt auf den Gornergrat befand sich 1897 im Bau. Die Lokalbahnen Rolle-Gimel (8,75 km), Apples-Isle (10,7 km), Sihlwald-Sihlbrugg (4,10 km), Spiez-Erlenbach (10,17 km) u. a. sowie die Bahnen Luzern-Küßnacht-Immensee (19,2 km) und Zug-Walchwil-Goldau (15,6 km) sind im Bau. Auch ist der Bau einer Bahn auf die Jungfrau (s. d.) 1894 genehmigt worden.

A. Drahtseilbahnen.

Laufende Nr.	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge Ende 1895	Anlagekapital	Einnahme	Ausgabe	Reinertrag	Tägliche Züge über die ganze Bahn	Zahl der Reisenden	Gepäck, Tiere und Güter	Höhenunterschied der Endstationen
		m	Franken						Tonnen	m
1	Beatenbergbahn	1610	680 657	67 775	26 957	28 856	15	35 970	1 816,00	556,10
2	Biel-Magglingen	1633	450 000	28 464	18 553	6 752	13	34 067	119,31	443,00
3	Bürgenstockbahn	831	259 000	39 100	22 650	16 984	18	37 798	514,30	440,66
4	Dolderbahn (Zürich)	810	280 696	30 599	19 861	4 358	71	59 622	11,42	99,98
5	Ecluse-Plan (Neuchâtel)	379	245 503	20 496	15 662	2 127	83	177 924	43,56	108,68
6	Gießbachbahn	331	161 000	16 711	4 049	12 662	19	30 125	164,88	90,30
7	Gütschbahn (Luzern)	146	123 163	25 545	8 700	13 489	50	100 165	20,07	75,06
8	Lausanne-Ouchy	2456	3 373 328	205 672	120 739	388 056	87	663 949	96 861,00	133,85
9	Lauterbrunnen-Grütschalp	1217	800 475	114 862	27 701	—	13	46 002	1 137,00	669,50
10	Luganer Drahtseilbahn	243	187 006	26 434	13 106	9 920	165	164 962	174,69	56,84
11	Marzilibahn (Bern)	105	70 842	12 931	9 857	2 405	302	182 213	—	31,20
12	Ragaz-Wartenstein	768	255 318	20 205	8 428	8 218	29	47 927	17,04	207,60
13	Salvatorebahn	1524	589 417	43 577	22 159	14 999	11	20 911	221,53	601,60
14	St. Gallen-Mühleck	310	290 087	30 036	15 229	12 045	161	259 394	197,66	66,25
15	Stanserhornbahn	3626	1 496 445	70 213	39 722	22 647	12	20 026	55,86	1397,82
16	Territet-Glion	560	616 025	115 498	41 948	48 372	51	135 322	685,70	298,30
17	Zürichbergbahn	171	259 753	45 470	30 546	23 664	247	459 623	119,57	38,38

Sitz der Direktion und Betriebsleitung: 1) Bern, 2) Biel, 3) Stansstad, 4) Zürich, 5) Neuchâtel, 6) Hotel Gießbach bei Brienz, 7) Luzern, 8) Lausanne, 9) Interlaken, 10) Lugano, 11) Bern, 12) Ragaz, 13) Lugano, 14) St. Gallen, 15) Stans, 16) Montreux, 17) Zürich.

Strecken: 1) Beatenbucht-Beatenberg, 3) Kehrsiten-Bürgenstock, 4) Römerhof-Dolder, 6) Brienzer See-Hotel Gießbach, 7) Untergrund-Gütsch, 8) Lausanne-Ouchy und Lausanne-St. Luce, 10) Lugano (Stadt)-Gotthard (Bahnhof), 11) Marzili-Stadt Bern (Bundesterrasse), 13) Paradiso-Monte San Salvatore, 15) Stans-Stanserhorn, 17) Limmatquai-Polytechnikum.

Die Spurweite beträgt 1 m, bei Nr. 8: 1,435, bei Nr. 11: 0,75 m, bei Nr. 14: 1,20 m.

Die größte Privatbahngesellschaft der Schweiz, die «Jura-Simplon-Bahngesellschaft», ist erst in den letzten Jahren aus der Vereinigung der ehemaligen Jura-Bern-Luzernbahn, der ehemaligen West- und der Simplonbahn entstanden. Ihr Aktienkapital setzte sich 1896 zusammen aus a. 245 600 Stammaktien zu 200 Frs. = 49 120 000 Frs., von denen 14 Mill. Frs. zur Erwerbung der dem Kanton Bern gehörigen Bahn Bern-Luzern und 1,12 Mill. Frs. zum Ankauf der Linie Pont-Vallorbes ausgegeben wurden; b. 104 000 Stück Prioritätsaktien zu 500 Frs. = 52 Mill. Frs. und 199,030 Mill. Frs. Nominalobligationen ($2^{8}/_{11}$-, 3-, $3^{1}/_{2}$ und 4prozentige). Außerdem sind an die Stammaktionäre der ehemaligen Schweizer Westbahn 70 000 Genußscheine ausgegeben worden, die von der Gesellschaft jederzeit mit sechsmonatiger Frist gekündigt werden können, doch muß der 25fache durchschnittliche Jahresertrag der der Kündigung vorhergehenden 5 Jahre bezahlt werden, mindestens aber 50 Frs. für das Stück. Der Kurs der Genußscheine betrug Ende 1892—95 an der Berliner Börse 10,50, 6,50, 6,50 und 16,50 Proz., der Kurs der Stammaktien in Berlin 1891—95: 53,50, 48,50, 52,40, 85 und 87,60 Proz.

Die Konzessionen an die S. E. sind nur auf Zeit, gewöhnlich 30 Jahre, verliehen, nach deren Ablauf dem Bunde oder den Kantonen das Rückkaufsrecht gegen Zahlung des 25fachen Durchschnittsertrages der letzten 10 Jahre zusteht. Über die Berechnung dieses Betrages und über die Aufstellung der Bilanzen bestanden zwischen der Regierung und den Bahnen Meinungsverschiedenheiten, wodurch der schon zu Anfang der achtziger Jahre beabsichtigte Rückkauf der Bahnen für den Bund verhindert wurde. Durch Bundesgesetz vom 21. Dez. 1883, betreffend das Rechnungswesen der Eisenbahngesellschaften, sollte für die Berechnung des Kaufpreises eine sichere Grundlage geschaffen werden. Nachdem weitere Verstaatlichungsversuche gescheitert waren, auch in der Volksabstimmung vom 6. Dez. 1891 die Verstaatlichung verworfen wurde, ist die Bundesregierung neuerdings auf diese Pläne zurückgekommen. Durch Bundesgesetz vom 28. Juni 1895 (in Kraft seit 18. Okt. 1895) wird die Ausübung des Stimmrechts in den Generalversammlungen der Eisenbahngesellschaften an die Bedingung geknüpft, daß die Aktien auf den Namen lauten und wenigstens seit 6 Monaten auf diesen Namen im Aktienbuche eingetragen sind. Ferner sollen vier Fünftel der Mitglieder der Verwaltung aus Schweizer Bürgern bestehen, wodurch der Einfluß der auswärtigen Kapitalisten vermindert wird. Das zweite Bundesgesetz über das Rechnungswesen der Eisenbahnen vom 27. März 1896 hebt das Gesetz vom 21. Dez. 1883 auf und trifft erheblich schärfere Bestimmungen über die Berechnung des Anlagekapitals und die Aufstellung der Bilanzen. Man hofft hierdurch die Verstaatlichung einleiten zu können. Durch den Gesetzentwurf vom 5. Dez. 1896/5. Jan. 1897 sollen endlich Erleichterungen im Bau und Betrieb von Nebenbahnen geschaffen werden. Ende März 1897 hat der Bundesrat der Bundesversammlung die Botschaft, betreffend den Rückkauf der Hauptbahnen, mitgeteilt. Zu den fälligen Rückkaufsterminen sollen zunächst verstaatlicht werden: Jura-Simplonbahn, Centralbahn und Vereinigte Schweizerbahnen 1. Mai 1903, Gotthardbahn 1. Mai 1909, Nordostbahn 1. Mai 1903 bez. 26. Febr. 1903. Weiter behandelt die Botschaft die Organisation der Staatseisenbahnverwaltung, die Alpenbahnen nach der Verstaatlichung und den Antrag auf Ankündigung des konzessionsgemäßen Rückkaufs gegenüber den 5 Hauptbahnen, und schließt mit dem Entwurf zum Bundesgesetz, betreffend den Erwerb und Betrieb von Eisenbahnen für Rechnung des Bundes und die Organisation der Verwaltung der schweiz. Bundesbahnen.

Schweizerischer Arbeiterbund, s. Arbeiterbund (Bd. 17).

Schweizerischer Gewerkschaftsbund, s. Gewerkschaftsbund (Bd. 17).

Schweizerisches Heerwesen. Das schweiz. Heer nennt sich Bundesheer, obwohl es vielfach noch Kontingentsheer ist; es ist ein Milizheer und kennt

B. Bahnen mit

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Sitz der betriebsleitenden Verwaltung	Bahnlänge am Ende des Jahres	Verwendetes Anlagekapital	Rollmaterial: Lokomotiven	Personenwagen	Lastwagen
			km	Franken	Stück		
1	a. Centralbahn	Basel	329,9	142 862 000	133	287	1 742
	b. Aargauische Südbahn	»	57,5	11 990 000	—	—	—
	c. Wohlen-Bremgarten	»	6,6	1 233 522	2	6	14
2	Gotthardbahn	Luzern	240,4	269 804 902	115	219	[illegible]
3	a. Jura-Simplonbahn	Bern	882,0	288 219 454	213	[illegible]	[illegible]
	b. Brünigbahn (Luzern-Meiringen-Brienz)	»	*58,0[3]	—	16	55	47
	c. Bödelibahn (Därligen-Interlaken-Bönigen)	»	8,5	2 200 000	2	16	9
	d. Bière-Morges	»	*19,3	1 845 020	3	8	10
	e. Bulle-Romont	»	17,1	2 875 000	—	—	—
	f. Thunerseebahn (Scherzligen-Därligen-Interlaken)	»	21,8	6 500 000	4	16	22
	g. Val-de-Travers	»	13,5	1 087 150	4	4	[illegible]
	h. Viège-Zermatt	»	*35,2	5 800 000	5	13	[illegible]
	i. Yverdon-Ste. Croix	»	*23,2	2 600 000	3	8	23
4	a. Nordostbahn	Zürich	661,5	221 449 500	204	578	[illegible]
	b. Bözbergbahn (Basel-Pratteln-Brugg, Koblenz-Stein)	»	73,6	29 170 000	—	—	—
5	a. Vereinigte Schweizerbahnen	St. Gallen	268,8	84 395 000	78	205	[illegible]
	b. Toggenburger Bahn (Wyl-Ebnat)	»	25,2	4 000 000	3	14	53
	c. Wald-Rüti	»	6,1	1 288 500	—	—	—
6	Emmenthalbahn (Neu-Solothurn-Burgdorf-Langnau)	Burgdorf	38,2	4 820 500	6	14	104
7	a. Jura-Neuchâtelois (Neuchâtel-Convers-Col-des-Roches)	Neuchâtel	38,1	6 817 535	9	36	[illegible]
	b. Ponts-Chaux-de-Fonds	»	*16,2	589 000	3	6	[illegible]
	c. Neuchâtel-Boudry (Neuchâtel-Boudry, Bel-Air-Cortaillod)	»	*11,1	934 740	4	8	11
8	Kriens-Luzern-Bahn	Kriens	3,1	255 000	2	3	1
9	a. Langenthal-Huttwyl	Huttwyl	14,0	1 267 000	2	4	[illegible]
	b. Huttwyl-Wolhusen	»	24,8	2 305 240	2	5	42
10	Orbe-Chavornay	Orbe	4,1	377 151	3	3	1
11	Seethalbahn (Emmenbrücke-Lenzburg, Wildegg, Reinwyl u. s. w.)	Hochdorf	49,3	2 100 000	6	16	63
12	Sihlthalbahn (Zürich-Selnau-Sihlwald, Zürich u. s. w.)	Zürich	14,3	2 600 000	4	15	[illegible]
13	Südostbahn	Wädensweil	48,1	12 500 000	12	38	[illegible]
14	Tößthalbahn (Winterthur-Bauma-Wald)	Winterthur	39,1	7 419 600	6	16	[illegible]
15	Ütlibergbahn (Zürich-Selnau-Ütliberg)	Zürich	8,6	1 600 000	3	9	[illegible]
16	Appenzellerbahn (Winkeln-Herisau-Urnäsch-Appenzell)	Herisau	*25,4	3 979 000	6	17	[illegible]
17	Appenzeller Straßenbahn (St. Gallen-Gais)	Teufen	*14,0	2 039 000	4	13	16
18	a. Berner Oberlandbahnen	Interlaken	*23,6	5 950 000	7	21	[illegible]
	b. Schynige Platte-Bahn[1]	»	*7,4	—	6	7	2
19	Birsigthalbahn (Basel-Therwil-Flühen)	Basel	*12,6	865 000	4	15	6
20	Brenets-Locle	Brenets	*4,3	905 871	3	5	2
21	Frauenfeld-Wyl	Frauenfeld	*17,6	680 000	4	10	[illegible]
22	Genève-Veyrier	Genf	*5,6	500 000	4	11	1
23	Grütschalp-Mürren	Interlaken	*4,3	1 500 000	3	2	2
24	a. Lausanne-Echallens	Lausanne	*14,4	1 271 500	4	14	[illegible]
	b. Central-Vaudois (Echallens-Bercher)	»	*8,5	522 500	—	—	—
25	Rhätische Bahn (Landquart-Klosters-Davosplatz)	Davosplatz	*50,5	11 225 000	7	24	62
26	Rigi-Scheidegg-Bahn (Kaltbad-Scheidegg)	Luzern[2]	*6,7	79 500	2	3	3
27	Saignelégier-Chaux-de-Fonds	Saignelégier	*26,5	1 680 000	3	6	25
28	Sissach-Gelterkinden	Gelterkinden	*3,3	350 000	2	4	2
29	Tramelan-Tavannes	Tramelan	*8,8	500 000	3	4	[illegible]
30	Voies étroites-Genève	Genf	*72,7	6 732 168	22	57	11
31	Waldenburger Bahn (Liestal-Altmarkt-Waldenburg)	Waldenburg	*12,5	351 000	4	12	13
32	Arth-Rigibahn (Arth-Rigikulm)	Goldau	13,5	6 134 129	6	11	[illegible]
33	Brienz-Rothhornbahn (Brienz-Rothhorn)	Brienz	*7,6	521 558	4	5	2
34	Generosobahn (Capolago-Generosokulm [Vetta])	Capolago	*9,0	371 814	6	7	3
35	Glion-Naye	Glion	*7,7	2 700 000	6	7	2
36	Pilatusbahn (Alpnachstad-Pilatuskulm)	Alpnachstad	*4,3	2 850 000	9	9	—
37	Rigibahn (Vitznau-Staffelhöhe-Rigikulm)	Vitznau	5,2	2 239 000	10	12	[illegible]
38	Rorschach-Heiden	Heiden	5,7	2 160 000	3	9	[illegible]
39	Wengernalpbahn (Lauterbrunnen-Grindelwald-Dorf)	Interlaken	*18,2	4 800 000	11	12	2
	Zusammen	—	3447,1	1 181 812 854	990	2429	11 455

[1] Im J. 1895 von der Gesellschaft der Berner Oberlandbahnen käuflich erworben. [2] Vom 15. Mai bis 15. Nov. auf Rigi-Scheidegg. [3] Die mit * bezeichneten sind Schmalspurbahnen.

1) a. Strecken: Basel-Olten-Bern-Thun-Scherzligen, Aarburg-Luzern, Olten-Solothurn-Biel, Herzogenbuchsee-Neusolothurn-Bußwyl u. s. w. b. Strecken: (Aarau) Rupperswil-Rothkreuz, Brugg-Othmarsingen-Hendschikon.

2) Strecken: Luzern-Rothkreuz-Immensee-Chiasso, Gubiasco-Pino, Cadenazzo-Locarno.

3) a. Strecken: (Bern) Zollikofen-Biel-Basel, Delémont-Grenze, Sonceboz-Chaux-de-Fonds, Bern-Luzern, Genf-Lausanne-St. Maurice, Renens-Vienne, Auvernier-Verrières, Lausanne-Bern, Palézieux-Lyß, Freiburg-Yverdon, Bouveret-Brig u. s. w.

den Unterschied zwischen Friedens- und Kriegsfuß weder hinsichtlich der Organisation noch der Stärke; ein Unterschied besteht nur insofern, als jährlich bei der Budgetberatung von der Bundesversammlung festgesetzt wird, ob und wie viele der ältesten Jahrgänge von den Wiederholungskursen befreit werden sollen. Die Gewalt des obersten Kriegsherrn liegt bei der Bundesversammlung. Sie erklärt den Krieg, wählt den Oberbefehlshaber für die Kriegszeit und führt die Oberaufsicht über Verwaltung und Strafrechtspflege. Dabei üben die Kantone innerhalb ihres Gebietes kriegsherrliche Befugnisse aus; sie stellen Truppen auf, ernennen die Offiziere bis einschließlich Stabsoffiziere und üben den Strafvollzug. Nach der Bundesverfassung ist jeder Schweizer vom 20. bis vollendeten 44. Jahre wehrpflichtig. Wer durch körperliche oder geistige Gebrechen, Landesabwesenheit oder Amtspflicht an der aktiven Dienstpflicht

Lokomotivbetrieb.

Beförderte Personen	Beförderte Güter einschließlich Gepäck und Tiere	Betriebseinnahmen				Betriebsausgaben		Reinertrag		Beschäftigte Personen
		Aus dem Personenverkehr	Aus dem Güterverkehr	Sonstige Einnahmen	Im ganzen	Im ganzen	In Prozenten der Einnahmen	Im ganzen	In Prozenten des Kapitals	
Anzahl	Tonnen	Franken					Proz.	Franken	Proz.	Anzahl
6 359 635	1 964 297	6 106 701	9 696 951	1 370 882	17 174 534	9 506 088	55,35	6 725 275	4,806	4 905
356 482	488 104	227 728	1 212 072	158 896	1 598 696	1 000 955	62,61	597 741	4,985	—
29 292	6 816	11 709	12 618	6 226	30 553	48 073	157,34	— 17 520	— 1,420	—
1 624 413	852 447	5 389 916	10 337 600	695 302	16 422 818	9 002 604	54,82	7 578 792	2,822	3 008
10 576 469	2 267 578	11 400 898	15 208 252	1 213 297	27 822 447	16 619 179	59,73	11 867 355	3,965	6 793
426 054	25 975	671 101	157 764	20 786	849 651	456 486	53,73	—	—	—
120 992	11 291	27 391	12 569	83 756	123 716	77 465	62,62	26 312	1,196	—
47 973	2 641	33 284	11 537	403	45 225	40 461	89,47	— 16 367	— 1,774	—
103 322	47 572	80 418	205 023	2 505	287 946	215 962	75,00	69 581	2,425	—
215 230	40 929	235 976	153 099	9 047	398 122	336 675	84,57	62 071	0,955	—
216 135	43 563	59 784	77 874	4 900	142 531	126 294	88,61	16 195	1,521	—
44 621	3 788	385 404	69 509	8 163	463 076	174 792	37,75	248 294	4,281	—
46 158	6 938	58 439	52 526	2 332	113 297	130 927	115,56	— 16 622	— 0,639	—
11 047 064	2 735 321	9 429 190	12 886 687	1 145 400	23 461 277	13 635 895	58,12	10 630 880	4,798	6 116
641 134	642 416	1 009 224	2 453 748	18 911	3 481 883	2 425 136	69,65	1 056 747	3,637	—
4 634 099	1 024 817	4 011 302	4 869 919	835 438	9 716 659	5 889 186	60,61	3 398 698	4,011	2 196
345 922	53 245	159 489	152 646	1 202	313 337	237 237	75,74	100 170	2,504	—
107 828	24 847	41 207	43 945	118	85 270	92 870	108,91	— 7 600	— 0,589	—
506 774	185 431	219 448	316 202	38 141	573 791	423 539	73,81	166 066	3,145	124
672 112	101 608	518 131	353 682	53 012	924 825	643 514	69,58	274 638	4,028	263
59 441	3 915	36 934	13 888	1 009	51 831	71 007	137,00	— 19 176	— 3,256	20
540 201	7 676	113 431	13 720	732	127 433	115 205	90,40	5 173	0,553	36
225 822	17 576	33 994	22 148	1 004	57 146	49 245	86,17	6 339	2,486	18
113 965	32 780	56 182	59 348	10 422	125 952	83 385	66,20	28 903	2,314	95
87 402	20 445	43 408	40 688	11 583	95 679	77 815	81,33	17 721	1,168	—
53 128	1 778	18 521	7 593	857	26 971	19 629	72,78	1 900	0,503	9
312 529	47 558	185 006	135 296	20 056	340 358	273 608	80,39	70 040	4,412	122
297 524	96 211	110 525	102 393	5 425	218 343	154 050	70,55	31 053	1,194	35
555 834	96 225	542 005	359 739	19 169	920 913	726 680	78,91	234 612	1,877	150
288 892	76 768	164 684	194 831	51 934	411 449	318 407	84,68	56 139	0,760	101
70 794	487	92 380	4 763	3 951	101 094	65 862	65,15	42 279	2,642	22
369 108	33 559	186 066	112 012	7 426	305 504	212 210	69,46	49 060	1,234	74
187 705	10 333	121 781	45 042	3 205	170 028	124 409	73,17	50 748	2,489	47
196 922	9 879	406 164	56 773	6 709	469 646	196 888	41,92	266 147	5,410	119
22 343	239	116 542	7 423	98	124 063	82 643	66,61	—	—	—
695 253	5 706	143 450	16 696	1 696	161 842	116 939	72,26	32 244	3,728	33
111 069	483	34 734	2 296	283	37 313	30 202	80,94	6 040	0,665	12
135 719	11 206	64 781	30 165	35	94 981	83 454	87,86	10 400	1,529	33
336 174	182	91 262	1 422	308	92 992	62 925	67,67	20 317	4,063	19
46 017	1 137	38 490	13 452	—	51 942	31 330	60,32	86 311	5,754	30
108 422	15 461	71 465	51 390	1 031	123 886	58 391	47,13	32 517	2,570	41
23 877	18 356	10 384	32 088	184	42 656	38 092	89,30	3 222	0,617	—
164 989	34 665	329 901	395 751	15 602	741 254	385 244	51,97	429 047	4,170	149
15 077	446	18 716	6 170	700	25 586	20 786	81,24	2 959	3,722	18
106 759	14 108	73 712	52 716	2 585	129 013	104 200	80,77	21 718	1,293	41
107 566	1 446	21 310	4 534	430	26 274	25 418	96,74	— 373	— 0,106	11
57 682	5 543	31 014	21 274	1 140	53 428	43 651	81,70	5 948	1,190	14
1 466 892	3 335	471 334	23 090	3 300	497 724	413 912	83,16	36 289	0,544	154
103 718	7 846	53 369	21 846	973	76 188	62 731	82,34	3 814	1,084	19
70 461	3 051	142 341	21 570	88 611	252 522	128 321	50,82	85 535	1,435	52
6 470	14	30 742	361	326	31 429	45 123	143,57	— 13 694	— 2,626	25
16 593	660	61 497	5 551	5 394	72 942	54 566	74,81	15 614	4,199	22
42 377	572	172 458	11 415	3 740	187 613	79 767	42,52	111 443	4,128	36
40 841	272	248 748	4 968	5 502	259 218	103 900	40,08	153 697	5,293	78
112 913	2 279	415 290	38 015	9 856	493 161	343 822	69,72	138 078	6,276	82
54 933	17 407	63 058	46 420	50 40	114 518	96 108	83,92	20 000	0,926	15
56 555	2 032	375 647	21 546	5 026	402 219	179 980	44,75	205 493	4,567	71
45 383 677	11 133 260	45 298 066	60 282 139	5 964 560	111 544 765	66 193 333	59,34	44 998 496	3,801	25 208

3) g. Strecken: Travers-St. Sulpice-La Doux, Fleurier-Buttes.
4) a. Strecken: Aarau-Zürich-Winterthur-Romanshorn, Rorschach-Konstanz, Winterthur-Koblenz, Winterthur-Schaffhausen, Zürich-Glarus-Linththal, Altstetten-Luzern, Zürich-Meilen-Rapperswil u. s. w.
5) a. Strecken: Winterthur-St. Gallen-Rorschach-Chur, Sargans-Rapperswil-Zürich, Weesen-Glarus.
13) Strecken: Wädensweil-Einsiedeln, Rapperswil-Samstagern, Biberbrücke-Arth-Goldau.
18) a. Strecken: Interlaken-Lauterbrunnen, Zweilütschinen-Grindelwald. b. Wilderswyl-Gsteig-Schynige Platte.
30) Strecken: Genf-St. Julien, Genf-Lancy, Genf-Chancy, Genf-St. Georges, Genf-Vernier, Genf-Ferney, Genf-Douvaine, Genf-Jussy u. s. w.

verhindert wird, unterliegt während des militärpflichtigen Alters der Militärpflichtersatzsteuer. Die Feldarmee wird aus Truppen des Auszuges (20. bis 32. Lebensjahr) gebildet; zu ihrer Verstärkung kann die Landwehr (33. bis 44. Lebensjahr) verwendet werden; im übrigen bildet letztere die Besatzungstruppen event. auch die Territorialarmee mit dem Landsturm zusammen, der alle Wehrfähigen vom 17. bis 50. Lebensjahr umfaßt, die nicht in Auszug oder Landwehr eingeteilt oder gänzlich dienstfrei sind. Was die Ausbildungsmethode anbelangt, so tritt für das 10. bis 15. Lebensjahr der Vorunterricht der ersten Stufe ein. Von rund 160000 Knaben erhielten 1896: 39,2 Proz. das ganze Jahr, 52,8 Proz. nur einen Teil des Jahres und 8 Proz. gar keinen Unterricht im Turnen. Zu diesem Vorunterricht tritt dann in den verschiedenen Kantonen ein freiwilliger militär. Vorunterricht; durch denselben ist mehrfach

die Schießausbildung eingeleitet bezw. gefördert worden. Ein weiteres militär. Ausbildungsmittel bietet die Einrichtung der Kadetten (militär. organisierte Jugendwehren der Sekundär- und Mittelschulen). Im Heere selbst sollen die Wiederholungskurse die Ausbildung herstellen; solche finden auch für Landwehrbataillone bei den verschiedenen Armeekorps statt. Es werden auch Herbstübungen der Korps sowie Brigadeübungen für die Kavallerie abgehalten. Der bewaffnete Landsturm vom 20. Lebensjahre an wird zur Kontrolle jährlich für einen Tag einberufen, wobei gleichzeitig Unterricht erteilt werden soll; die Mannschaften der Infanterie sind außerdem gehalten, an den Schießübungen der freiwilligen Schießvereine teilzunehmen. Die Cadres sowohl des bewaffneten wie des unbewaffneten Landsturms können alle Jahre zu ein- oder zweitägigen Übungen einberufen werden.

Die Berufsoffiziere des schweiz. Heers heißen ihrer Aufgabe entsprechend Instruktoren oder Instruktionsoffiziere; es giebt deren je einen Oberinstruktor bei der Infanterie, Kavallerie, Artillerie, beim Genie, der Sanität und Verwaltung, Instruktoren erster Klasse für die verschiedenen Zweige 53, Instruktoren zweiter Klasse 99, Hilfsinstruktoren 44; ferner für die Infanterie ein Schießinstruktor und acht Kreisinstruktoren.

In neuester Zeit sind hinsichtlich der Rekrutierung der Gebirgs- und Feldartillerie, sowie der Parksoldaten, der Errichtung eines Central-Remontedepots, sowie des militär. Vorunterrichts und der Vorturnerkurse, endlich auch betreffs der Verhältnisse der Landwehr bei etwaigem feldmäßigen Ausrücken Bundesratsbotschaften und Gesetzentwürfe ergangen (Mai 1896), die den allgemeinen Vorschriften der im J. 1874 in Kraft getretenen Militärorganisation gewissermaßen den letzten Abschluß gaben.

Nach der Verordnung des Bundesrats vom 28. Dez. 1894 über die Errichtung von Armeekorps gehören zu einem Armeekorps außer dem Korpsstabe und den beiden Divisionen Infanterie, eine Kavalleriebrigade, eine halbe Guidencompagnie, die Korpsartillerie, der Korpspark (nunmehr 4 Kolonnen), die Kriegsbrückenabteilung, eine Telegraphencompagnie, das Korpslazarett und die Korpsverpflegungsanstalt. Die Division soll normal aus dem Stabe, 2 Infanteriebrigaden zu je 2 Regimentern zu 3 Bataillonen, einem Schützenbataillon, einer Guidencompagnie (welche hier durch Überzählige auf die Stärke einer Dragonerschwadron gebracht werden soll), der Divisionsartillerie, einem Geniehalbbataillon und einem Divisionslazarett bestehen, jedoch haben die 8 Regimenter der 1. und 2. Division zusammen nur 23, die 8 der 4. und 8. Division zusammen nur 22 Bataillone ausschließlich der Schützenbataillone. Die 1. und 2. Division bilden das I., die 3. und 5. das II., 6. und 7. das III., 4. und 8. das IV. Armeekorps. Die 1. Division rekrutiert sich in Genf, Waadt, Wallis; die 2. in Waadt, Freiburg, Neuenburg, Bern; die 3. in Bern; die 4. in Bern, Luzern, Unterwalden, Aargau; die 5. in Aargau, Basel, Solothurn, Bern; die 6. in Aargau, Schaffhausen, Zürich, Schwyz; die 7. in Zürich, Thurgau, St. Gallen und Appenzell; die 8. in Tessin, Graubünden, Wallis, Uri, Schwyz und Glarus. Im Fall der Mobilmachung wählt die Bundesversammlung aus der Zahl der Obersten den General. Im ganzen bestehen: 16 Brigaden mit 32 Regimentern (93 Bataillone) Füsiliere und 8 Schützenbataillone, 4 Dragonerbrigaden mit 8 Regimentern (24 Schwadronen) und 8 Compagnien Guiden, 25 Regimenter Artillerie mit 48 fahrenden und 2 Gebirgsbatterien, 4 Korpsparks, 3 1/3 Abteilungen Positionsartillerie mit 14 Compagnien, 4 Kriegsbrückenabteilungen, 4 Telegraphencompagnien und 1 Eisenbahnbataillon, endlich 4 Korps- und 8 Divisionslazarette, 4 Korpsverpflegungsanstalten, 8 Verwaltungscompagnien und 13 Radfahrerabteilungen.

Die Stärke der taktischen Einheiten beträgt für das Infanteriebataillon 25 Offiziere, 732 Mann, die Kavallerieschwadron 4 Offiziere, 119 Mann und 131 Pferde, die fahrende Batterie 7 Offiziere, 153 Mann, 120 Pferde sowie 6 Geschütze.

Die Besatzungstruppen teilen sich in solche für die Gotthardverteidigung und für die Verteidigung von Saint Maurice. Zu ersterer werden gestellt an Infanterie: 2 Bataillone des Auszugs, 2 Regimenter und 1 Bataillon der Landwehr; an Artillerie: 2 Festungscompagnien, 1 Positionsabteilung zu 2 Compagnien des Auszugs und 2 der Landwehr sowie 32 Geschütze und 1 Feldbatterie der Landwehr, an Genie: 4 Sappeur- und 1 Telegraphencompagnie der Landwehr; für St. Maurice sind bestimmt: 1 Bataillon Infanterie des Auszugs, 1 Regiment Infanterie der Landwehr, 1 Festungsartilleriecompagnie und 1 Landwehr-Gebirgsbatterie, 1/3 Positionsabteilung (Auszug und Landwehr), 1 Sappeur- und 1 Telegraphencompagnie der Landwehr.

Kontrollbestand am 1. Jan. 1896: **Auszug**: 69 Köpfe des Generalstabs mit Eisenbahnabteilung, 102107 der Infanterie, 3758 der Kavallerie, 21632 der Artillerie, 6356 des Genies, 4980 der Sanität, 1580 der Verwaltung, 183 Radfahrer. **Landwehr**: 45 Köpfe des Generalstabs, 57574 der Infanterie, 3205 der Kavallerie, 11774 der Artillerie, 3519 des Genies, 3305 der Sanität und 783 der Verwaltung. **Landsturm**: 1722 Offiziere der Füsiliere, 112 der Schützen, 99 der Positionsartillerie, 749 der Pioniere; 6452 Unteroffiziere der Füsiliere, 458 der Schützen, 434 der Positionsartillerie, 1471 der Pioniere; 42584 Soldaten der Füsiliere, 3348 der Schützen, 2405 der Positionsartillerie, 97147 der Pioniere und 107752 Hilfsmannschaften. Die Einrückstärke würde sich nach Abzug von etwa 15 Proz. ergeben. Die Rekrutierung für 1896 ergab 17047 Mann.

Seit 1892 sind Auszug und Landwehr mit einem neuen kleinkalibrigen Repetiergewehr ausgerüstet (s. Handfeuerwaffen, Bd. 8 u. 17).

Den Centralpunkt der **Landesverteidigung** bildet die Befestigung des Sankt Gotthard (s. d.), die rechte Flanke der Südfront sichert Saint Maurice (s. d.), den linken Luziensteig, dessen Neubefestigung in Vorbereitung ist. Die Jurapässe werden durch Minenanlagen gesperrt. Die Heeresausgaben erreichten 1895 eine Höhe von über 23 Mill. Frs., wozu jeweilen 1,6 Mill. der Kantone kommen.

Litteratur. Günther, Beiträge zur Geschichte der schweizer Infanterie (Frauenfeld 1895); Feiß, L'armée suisse (Zür. 1896).

Schweizer Jura, Gebirge, s. Jura.

Schweizerkäse, s. Käse.

Schweizerklee, s. Esparsette.

Schweizermühle, Wasserheilanstalt, s. Königstein.

Schweizerpfeife, s. Flöte.

Schweizerpillen, s. Geheimmittel.

Schweizerregimenter, s. Söldner.

Schweizersbild, prähistor. Niederlassung dicht bei Schaffhausen in der Schweiz, deren Ausgrabun-

gen (1891—93) äußerst wichtig für die Kenntnis der Urgeschichte wurden. Die zahlreichen Artefakte und Tierreste stammen aus allen Perioden von der paläolithischen bis zur Eisenzeit. In der neolithischen Schicht fanden sich auch die Reste von 26 sorgfältig mit allem Schmuck beerdigten menschlichen Skeletten, teilweise von Pygmäen, vielleicht den Urbewohnern von Europa. — Vgl. Kollmann, Das S. bei Schaffhausen und Pygmäen in Europa (in der «Zeitschrift für Ethnologie», Bd. 26, Berl. 1894); Nüesch, Die prähistor. Niederlassung am S. bei Schaffhausen. Die Schichten und ihre Einschlüsse (Zür. 1897).

Schweizerthor, 2170 m hohe, zwischen den Kirchlispitzen und der Drusenfluh gelegene Scharte des Rhätikon, über welche ein rauher Paß von Schiers im Prättigau (Graubünden) nach Schruns im Montafon (Vorarlberg) führt.

Schweizertruppen, s. Söldner.

Schwelchboden, s. Malzdarre.

Schwelchmalz, s. Malz.

Schwelen, einen Körper der trocknen Destillation unterwerfen. S. oder Rasenbrennen nennt man auch die Brandwirtschaft (s. Betriebssystem).

Schwelgase, s. Gasfeuerungen.

Schwelke, s. Bier und Bierbrauerei.

Schwelkohle, eine Art Braunkohle (s. Mineralöl).

Schwellbeize, s. Lederfabrikation.

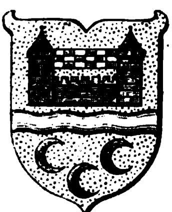
Schwelle, bei Thüren der untere horizontal liegende, mit seiner Oberfläche über den Fußboden etwas hervortretende Teil des Thürgerüstes, an dessen Vorsprung sich die Thürflügel anlegen; bei hölzernen Thüren das auf den Fußboden oder die Dielung genagelte Brett (Schwellbrett). Über die S. beim Fachwerk s. d.; über die S. beim Schwellrost s. Grundbau; über die S. beim Eisenbahnbau s. d.

Schwellen, Operation der Lederfabrikation (s. d.).

Schwellkörper, kavernöse oder schwammförmige Körper, Corpora cavernosa, in der Anatomie Gewebe, die einen weitmaschigen Zellenbau (wie der Badeschwamm) zeigen und zugleich auf eine so eigentümliche Art von zahlreichen Blutgefäßen durchwebt sind, daß sie rasch eine Menge Blut aufnehmen und in sich zurückhalten und dadurch steif werden können (sich erigieren, daher erektile Gewebe). Die bekanntesten sind die den Penis, die Harnröhre und Eichel bildenden beim männlichen Geschlecht. Ähnliche finden sich beim weiblichen Geschlecht im Innern neben der Mutterscheide und in der Klitoris sowie in den Brustwarzen. (S. Erektion.) Auch bei Vögeln kommen S. vor; hierher gehören die Kämme und Lappen auf Kopf und Hals mancher Hühnervögel.

Schwellungswerke, Schwellwerke, s. Holztransportwesen.

Schwelm. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, hat 156,77 qkm und (1895) 60225 E., 2 Städte und 13 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an den Linien Schwerte-Gladbach und Düsseldorf-Dortmund (Station S.-Loh) der Preuß. Staatsbahnen, mit Barmen durch elektrische Straßenbahn (im Bau) verbunden, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Hagen), Steuer-, Katasteramtes und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1895) 14716 (7367 männl., 7349 weibl.) E., darunter 2712 Katholiken und 55 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Realprogymnasium, höhere



Mädchenschule, städtisches und kath. Krankenhaus, Siechenhaus, Kanalisation, Gaswerk; Eisengießereien, Drahtziehereien, Emaillierwerk, Vernickelungsanstalt, Fabrikation von Holzschrauben, Maschinen, Schlössern, eisernen Fässern, Pinseln, Klavieren, Leinenwaren, Damast, Band und Litzen. In der Nähe der Schwelmer Brunnen, früher Heilquelle, jetzt Ausflugsort mit Kaltwasserheilanstalt. — Vgl. Tobien, Bilder aus der Geschichte von S. (Schwelm 1890).

Schwemmbäche, s. Bach.

Schwemmkanalisation, s. Kanalisation.

Schwemmsteine, s. Steinmasse.

Schwemmteiche, s. Holztransportwesen.

Schwendener, Simon, Botaniker, geb. 10. Febr. 1829 zu Buchs im Schweizer Kanton St. Gallen, studierte in Genf und Zürich, wurde 1857 Assistent Nägelis in München, 1867 ord. Professor der Botanik in Basel, 1877 in Tübingen und 1878 in Berlin. In seinen «Untersuchungen über den Flechtenthallus» (in Nägelis «Beiträgen zur wissenschaftlichen Botanik», Heft 2—4, Lpz. 1860—68) und «Die Algentypen der Flechtengoniden» (Bas. 1869) führte er den Nachweis, daß die Lichenen als eine Vereinigung von Algen und Pilzen zu betrachten seien. In Verbindung mit Nägeli gab er 1867 heraus: «Das Mikroskop, Theorie und Anwendung desselben» (2. Aufl., Lpz. 1877). Ferner sind zu erwähnen: «Das mechan. Princip im anatom. Bau der Monokotylen» (Lpz. 1874), «Die mechan. Theorie der Blattstellungen» (ebd. 1878) und «Untersuchungen über die Orientierungstorsionen der Blätter und Blüten» (gemeinschaftlich mit Krabbe, Berl. 1892). Von zahlreichen kleinern Schriften, die meist in den Veröffentlichungen der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, deren Mitglied S. seit 1879 ist, erschienen, sind hervorzuheben: «Über Bau und Mechanik der Spaltöffnungen» (1881), «Über das Winden der Pflanzen» (1881), «Über Scheitelwachstum der Phanerogamenwurzeln» (1882), «Die Schutzscheiden und ihre Verstärkungen» (1882), «Zur Theorie der Blattstellungen» (1883), «Untersuchungen über das Saftsteigen» (1886), «Über Quellung und Doppelbrechung vegetabilischer Membranen» (1887), «Die jüngsten Entwicklungsstadien seitlicher Organe» (1895).

Schwengel, s. Torsionswurfmaschine, Wagen und Weberei.

Schweninger, Ernst, Mediziner, geb. 15. Juni 1850 zu Freistadt in der Oberpfalz, studierte seit 1866 zu München Medizin; 1870 wurde er Assistent von Buhl und blieb in dieser Stellung bis 1879, nachdem er sich 1875 als Docent für pathol. Anatomie an der Universität zu München habilitiert hatte. Erst 1879 trat er mehr in die ärztliche praktische Thätigkeit ein und wurde zunächst bekannt durch die erfolgreiche Behandlung des Grafen Wilhelm Bismarck, den er von einer hartnäckigen schmerzhaften Gicht befreite. Der ungewöhnliche Erfolg dieser Kur war die Veranlassung, daß sich auch der Reichskanzler Fürst Bismarck seiner Behandlung anvertraute. S. wurde 1884 zum Professor an der Berliner Universität, zum außerordentlichen Mitglied des kaiserl. Gesundheitsamtes sowie zum Direktor der Abteilung für Hautkrankheiten an der Charité ernannt. 1895 erhielt er den Titel Geh. Medizinalrat. Ein Teil seiner Abhandlungen pathol.-anatom., diagnostischen und therapeutischen Inhalts ist u. d. T. «Gesammelte Arbeiten» (Bd. 1, Berl. 1886) erschienen, ein anderer Teil befindet sich in verschiedenen mediz. Zeitschriften und in der «Bibliothek der gesamten mediz. Wissenschaften»

(Wien und Teschen 1893 fg.). Über die von ihm angegebene Entfettungskur s. Fettsucht.

Schwenken, s. Drehen und Schwenkung.

Schwenkfeldianer, eine Sekte, die nach ihrem Begründer Kaspar Schwenkfeld (Schwenkfeldt) den Namen erhielt. Schwenkfeld, geb. 1490, aus dem altadligen Geschlecht von Ossig, war zur Zeit der Reformation Rat Friedrichs II., Herzogs von Liegnitz. Von mystischen Ideen berührt, suchte er die reformatorischen Gedanken, denen er sich angeschlossen, in schwärmerischer Weise auszubilden. Seine Lehren sprach er aus in dem «Bekanndtnus und Rechenschaft von den Hauptpunkten des christl. Glaubens» (1547). Schon 1528 verbannt, wanderte er unter Verfolgungen in Schwaben und am Rhein umher. Nach seinem in Ulm 10. Dez. 1561 erfolgten Tode bildeten sich zuerst in Schlesien besondere Gemeinden, die seinen Ansichten folgten und strengere Kirchenzucht unter sich einführten. Sie fanden 1733 eine Zuflucht in Nordamerika, wo sie noch jetzt geschlossene Gemeinden mit eigenen Geistlichen und Bethäusern bilden und (1890) eine neue Ausgabe von Schwenkfelds Schriften veranstalteten, die zuerst 1564 fg. erschienen waren. — Vgl. Kadelbach, Ausführliche Geschichte Kaspar von Schwenkfelds u. s. w. (Lauban 1861); F. Hoffmann, Caspar Schwenckfelds Leben und Lehren (Berl. 1897).

Schwenkguß, Stürzguß, ein Gießverfahren zur Herstellung hohler Gegenstände ohne Anwendung eines Kerns (s. d.). Die fast immer aus Metall bestehende Gußform (s. d.) wird mit dem zu gießenden geschmolzenen Metall angefüllt und dann, sobald sich eine erstarrte Kruste an den kalten Wänden der Gußform gebildet hat, umgekippt, so daß das noch flüssig gebliebene Metall ausfließen kann.

Schwenkung, die Frontveränderung einer Truppe, wobei der eine (innere) Flügel den Drehpunkt (Pivot, s. d.) bildet, um den der andere (äußere) Flügel einen Kreis beschreibt. Man unterscheidet Schwenken auf der Stelle mit festem und in der Bewegung mit beweglichem Drehpunkt. Die S. kann sein eine Viertel- (90°), Achtel-, Sechzehntelschwenkung, ferner in jedem beliebigen Winkel bei Änderungen der Marschrichtung. — Über Achsschwenkung, Abschwenken, Einschwenken s. diese Artikel.

Schwenningen, Dorf im Oberamt Rottweil des württemb. Schwarzwaldkreises, unweit der Neckarquelle, an der Nebenlinie Rottweil-Villingen (Obere Neckarbahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1895) 7739 E., darunter etwa 650 Katholiken, Post, Telegraph; bedeutende Uhrenfabrikation, Zündholz- und Schuhfabriken, Krautbau, Viehzucht (besonders Schweine), große Salz- und Torflager.

Schwentekanal, s. Tabelle I zur Karte: Die Schiffahrtsstraßen des Deutschen Reichs, beim Artikel Schiffahrtskanäle.

Schwenzaitsee, s. Mauersee.

Schweppenburg, s. Brohl.

Schweran, russ. Blasinstrument, soviel wie [Duba (s. d.).

Schweratmigkeit, s. Dyspnoe.

Schwerbleierz, s. Bleisuperoxyd.

Schwerdgeburth, Otto, Maler, geb. 5. März 1835 in Weimar, gest. daselbst 16. Dez. 1866, erhielt den ersten Unterricht im Zeichnen von seinem Vater, dem Kupferstecher C. A. S. (gest. 1878, bekannt durch einen Cyklus aus Luthers Leben), trat dann in das Atelier Prellers. Seit 1856 besuchte er die Akademie zu Antwerpen und kehrte 1860 nach Weimar zurück. Zu seinen ersten Arbeiten gehören: Thomas Münzer als Gefangener vor den Fürsten in Frankenhausen, Hathburg, erste Gemahlin Heinrichs des Finklers, Des jungen Goldschmieds Meisterstück, Die Kurfürstin Sibylle bittet Karl V. um Gnade für ihren Gemahl. Späterhin malte er das tüchtige Bild: Der Salzburger letzter Blick in die Heimat (Kunsthalle in Bremen) und Die Spaziergänger am Osterfest, aus Goethes «Faust» (städtisches Museum in Köln).

Schwere oder Schwerkraft, die Anziehung der Körper durch die Erde. Newton kam zu der Erkenntnis, daß die gegenseitige Anziehung eine allgemeine Eigenschaft der Körper sei, die er Gravitation oder allgemeine S. nannte und wovon die Erdschwere nur einen besondern Fall vorstellt. Auf diesen Gedanken führte die aufmerksame Betrachtung der Bewegung der Himmelskörper. Die krummen geschlossenen Bahnen, welche dieselben um den Centralkörper beschreiben, lassen sich nur durch eine die geradlinige Bewegung unausgesetzt störende ablenkende Kraft, deren Sitz auf der hohlen Seite der Bahn, mutmaßlich im Centralkörper liegt, verstehen. (S. Fall und Centralbewegung.) Nimmt man an, daß die vom Centralkörper ausgehende Kraft dem Quadrate der Entfernung umgekehrt proportional wirkt, so erklärt sich das dritte Keplersche Gesetz (s. d.). So kam Newton zu der Vorstellung, daß die Anziehung zweier Massen m, m′ in der Entfernung r dem Gesetze $k\frac{mm'}{r^2}$ entspreche, wobei k die sog. Gravitationskonstante ist. Die Bewegungen der Himmelskörper und die Gezeiten erklären sich hierdurch in überraschender Weise, und selbst die Gesetze der Erdschwere wurden hierdurch genauer erkannt.

Ist M die Masse der Sonne, m jene eines Planeten, so ist also die gegenseitige Anziehung $k\frac{Mm}{r^2}$. Die Sonnenmasse erfährt jedoch gegen den Planeten nur die Beschleunigung $k\frac{m}{r^2}$, der Planet gegen die Sonne hingegen die Beschleunigung $k\frac{M}{r^2}$, gegen welche erstere fast verschwindet. Die totale gegenseitige Beschleunigung ist $k\frac{M+m}{r^2}$. In analoger Weise kann gegenüber der Fallbeschleunigung eines schweren Körpers gegen die Erde die Beschleunigung der Erde gegen den erstern vernachlässigt werden. Die Fallbeschleunigung des schweren Körpers gegen die Erdmasse hängt dann nur von dieser und nicht von der Masse des Körpers ab. Die Erde wirkt nach diesem Gravitationsgesetz auf einen Körper so, als ob ihre ganze anziehende Masse in ihrem Mittelpunkt vereinigt wäre. Auf einen Punkt innerhalb der Erde wirkt die diesen Punkt umschließende Schale nicht, sondern nur der Kern, woraus innerhalb der Erde eine Wirkung proportional der Entfernung vom Mittelpunkt hervorgeht. Für die Erklärung vieler Erscheinungen genügt die Annahme der Kugelgestalt unserer Erde. Da jedoch die Erde an den Polen abgeplattet ist, so wird die Schwerkraft unter dem Äquator kleiner sein müssen als unter den Polen. Die Größe der S. wird gemessen durch die Geschwindigkeit, die sie einem freifallenden Körper während des Falls in einer Sekunde mitteilt. Mit großer Genauigkeit erhält man diese Endgeschwindigkeit der ersten Sekunde durch die Beobachtung der Schwingungsdauer eines Pendels (s. d.). Nach

Bessels Versuchen beträgt dieselbe für Berlin 9,8125 m. Die Schwingungsdauer eines und desselben Pendels ist, wegen der Verschiedenheit in der Größe der Schwerkraft, unter dem Äquator länger, an den Polen kürzer. In bedeutenden Höhen nimmt die Schwerkraft umgekehrt proportional dem Quadrate der Entfernung vom Mittelpunkt entsprechend an Stärke ab. Die Richtung, in der die Erde einen Körper auf ihrer Oberfläche anzieht, wird durch einen Faden bestimmt, der mittels eines Gewichts gespannt wird (Bleilot); diese Richtung der Schwerkraft heißt Lotrechte oder Vertikale.

Von Cavendish wurde die allgemeine Gravitation durch die gegenseitige Anziehung von Bleimassen direkt nachgewiesen. Hierbei waren Bleikugeln an einem horizontalen Wagebalken angebracht, welcher an einem Drahte hing. Wurden diesen Bleikugeln andere große Bleimassen angenähert, so wurden erstere von letztern angezogen, wodurch der Aufhängedraht eine Torsion erfuhr, die als Maß der sehr geringen Anziehung benutzt werden konnte. Sind aber beiderlei Massen m, M bekannt, und ist die Anziehungskraft f meßbar, so kann wegen $k\frac{Mm}{r^2} = f$ die Gravitationskonstante k durch derartige Versuche bestimmt werden. Nach Cavendish wurden noch mannigfaltige Versuche mit demselben Ziel unternommen, die neuesten von C. V. Boys (in den «Philosophical Transactions» von 1894) mit Hilfe der von diesem erfundenen Quarzfäden, welche Messungen von hoher Empfindlichkeit zulassen. Der Wert der Gravitationskonstante findet sich $k = 0{,}000\,000\,067\,(g^{-1} \cdot cm^3 \cdot sec^{-2})$. Danach berechnet sich die mittlere Dichte der Erde zu 5,5.

Gewicht nennt man den Druck, den ein Körper vermöge der Schwerkraft auf eine ihn im Fallen hindernde Unterlage ausübt. Jedes Teilchen eines Körpers erzeugt einen solchen Druck, d. h. jedes Teilchen ist schwer. Die Summe aller dieser einzelnen Drücke erscheint als das Gewicht, das, ohne Rücksicht auf die Größe des von dem Körper eingenommenen Raums, das absolute Gewicht heißt und einen dem letztern proportionalen Ausdruck für die Menge der Materie oder Masse (s. d.) darstellt. Eine doppelt so große Raummenge desselben Stoffs hat das doppelte Gewicht. Gleichgroße Teile verschiedener Körper haben aber nicht einerlei absolutes Gewicht, und dadurch gelangt man zum Begriff des Specifischen Gewichts (s. d.). Über Gewichtseinheit s. Maß und Gewicht.

Newton hat sich auf Untersuchung der Gesetze der S. beschränkt, auf eine Erklärung der S. sich jedoch nicht eingelassen. Nachdem aber in neuerer Zeit nach dem Vorgange Faradays die elektrischen Anziehungen mit wachsendem Erfolg als Spannungserscheinungen im Äther aufgefaßt werden, liegt es nahe, auch die S. in ähnlicher Weise aufzufassen, was auch mehrfach, jedoch ohne ein sicheres Ergebnis, versucht wurde.

Vgl. Isenkrahe, Das Rätsel von der S. (Braunschw. 1879); Riemann, S., Elektricität und Magnetismus (2. Aufl., Hannov. 1880); Schlichting, Die Gravitation ist eine Folge der Bewegung des Äthers (Lüben 1892); Schwartze, Elektricität und S. im Lichte einheitlicher Naturanschauung (Berl. 1892); Huyghens, Abhandlung über die Ursache der S. (deutsch von Meves, ebd. 1893).

Schwererde, soviel wie Baryt (s. Baryumoxyd); auch der erdige Schwerspat wird S. genannt.

Schwere Wetter, s. Schlagende Wetter.

Schwerflüssige Körper, s. Schmelzen.

Schwergut, s. Leichtgut.

Schwerhörigkeit, eine Abschwächung der Gehörsempfindungen, die ein Symptom verschiedener Affektionen des Gehörorgans ist. Je nach der Ursache ist die Behandlung der die S. bewirkenden Affektion und die Möglichkeit der Beseitigung der S. verschieden. In jedem Fall von S. ist die Beratung eines Ohrenarztes unerläßlich. (S. Ohrenkrankheiten.)

Schwerin, Fürstentum und Teil des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, mit welchem es ebenso wie mit der ebenfalls zu letzterm gehörigen ehemaligen Grafschaft, dem nunmehrigen Herzogtum S., nicht zu verwechseln ist, war früher eins der drei von Heinrich dem Löwen gestifteten Bistümer, welches im Westfälischen Frieden aufgehoben und als weltliches Reichsfürstentum dem Herzog von Mecklenburg als Entschädigung für die damals an Schweden abgetretene Herrschaft Wismar übergeben wurde. Es hat eine Fläche von 752 qkm. Haupt- und Residenzstadt des Bistums war Bützow.

Schwerin, Haupt- und Residenzstadt des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, liegt in 38 m Höhe am Südwestende des Schweriner Sees (s. d.)



und inmitten kleinerer Seen, an den Linien Ludwigslust-Wismar und Hagenow-S. (28,3 km), den Nebenlinien S.-Crivitz (24,3 km) und S.-Rehna (34,3 km) der Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, ist Sitz der Landesbehörden, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Rostock) mit 15 Amtsgerichten (Boizenburg, Crivitz, Dömitz, Gadebusch, Grabow, Grevesmühlen, Hagenow, Ludwigslust, Lübtheen, Neustadt, Parchim, Rehna, S., Wismar, Wittenburg), eines Amtsgerichts, einer Oberpost-, der Lotteriedirektion, Kommandantur, eines Artilleriedepots, Bezirkskommandos, russ. Konsuls sowie der Kommandos der 17. Division, 34. Infanteriebrigade (großherzogl. mecklenb.) und 17. Kavalleriebrigade (großherzogl. mecklenb.) und hat (1895) 36 388 (17 398 männl., 18 990 weibl.) E., darunter 811 Katholiken und 302 Israeliten, in Garnison Stab, 1. und 3. Bataillon des großherzogl. mecklenb. Grenadierregiments Nr. 89 und Stab und 1. (großherzogl. mecklenb.) Abteilung des holstein. Feldartillerieregiments Nr. 24, Postamt erster Klasse, Telegraphenamt erster Klasse, Standbild des Großherzogs Paul Friedrich von Rauch (1849), Reiterstandbild des Großherzogs Friedrich Franz II. von Brunow (1893), Landes-Kriegerdenkmal, Marmorbüste des Komponisten Kücken, Bronzebüste Heinr. Schliemanns, vier luth. Kirchen, darunter der 1171 von Heinrich dem Löwen gegründete und 1248 geweihte got. Dom mit Turm (1891) und die Paulskirche (1869) von Krüger, eine kath. Kirche und Synagoge. Das Residenzschloß auf einer Insel ist 1845—57 nach Plänen des Hofbaurats Demmler erbaut, später von Stüler ausgebaut; das altstädtische Palais, früher Wohnsitz der verwitweten Großherzogin Alexandrine, der Schwester Kaiser Wilhelms I.; das Hoftheater im Renaissancestil, an Stelle des 1882 abgebrannten, von Demmler erbauten Theaters von Daniel errichtet, das Museum, 1882 von Willebrand im griech. Stil erbaut, mit den großherzogl. Kunstsammlungen, das Regierungs- (Kollegien-) Gebäude im griech. Stil, das

neue Regierungsgebäude (1892), der großherzogl. Marstall, 1838—42 von Demmler erbaut, das neustädtische Palais (1779), das Gebäude der Versicherungsanstalt Mecklenburg, das Gymnasium (1868), das Realgymnasium (1885), das Arsenal, 1840—44 von Demmler erbaut, der Bahnhof (1890), das Postgebäude (1897), von Geh. Oberpostrat Hake, und das Gebäude der Generaldirektion der Friedrich-Franz-Eisenbahn (1897). Die Sammlungen im Museum umfassen die großherzogl. Gemäldegalerie (1200 Bilder, besonders ausgezeichnete Niederländer) mit Kupferstichkabinett, die Sammlungen des Vereins für mecklenb. Geschichte und Altertumskunde, ferner Gipsabgüsse und Werke der Kleinkunst. Ferner hat die Stadt ein Gymnasium Fridericianum, Realgymnasium, Bürgerknaben- und -Mädchenschule, Gewerbeschule, Regierungsbibliothek, je einen Verein für Künstler und Kunstfreunde, für Architekten und Ingenieure und für mecklenb. Geschichte und Altertumskunde, Freimaurerloge, Krankenhaus, Idiotenanstalt, Kinderkrankenhaus (Annahospital), Stift Emmaus und Karolinen-Marienstift für Waisen, Augustenstift für alte Leute, Schlachthof, Wasserleitung, Kanalisation, Gaswerk und Feuerwehr sowie eine Sparkasse, mehrere Banken und Vorschußvereine. Die Industrie erstreckt sich auf Eisengießerei, Wagenbauanstalten sowie Fabrikation von Farben und Firnis, Seife, Musikinstrumenten, Möbeln, Kachelöfen und Korkwaren. Bedeutend ist die Tischlerei, ferner Ziegeleien und Sägewerke. S. ist Sitz der Unfallversicherung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin (Landesversicherungsamt) und der Versicherungsanstalt für die Invaliditäts- und Altersversicherung beider Mecklenburg. Die Umgebung der Stadt ist sehr schön, besonders durch den Schloßgarten, dessen ältester Teil 1708 von Herzog Friedrich Wilhelm im franz. Stil angelegt ist. S. ist ein uralter Ort und wurde 1161 von Heinrich dem Löwen erobert und 1166 zur Stadt erhoben. — Vgl. Fromm, Chronik der Haupt- und Residenzstadt S. (Schwer. 1863; fortgesetzt bis 1891 von Quade, ebd. 1892); Wörls Führer durch S. (2. Aufl., Würzb. 1888); Quade, Vaterlandskunde (Wism. 1894); Führer durch S. und Umgebung (Schwer. 1895).

Schwerin an der Warthe. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 650,69 qkm und (1895) 22948 (10952 männl., 11996 weibl.) E., 2 Städte, 38 Landgemeinden und 20 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., am Einfluß der Obra in die Warthe und an der Nebenlinie Bentschen-Meseritz (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Meseritz), hat (1895) 7206 E., darunter 2942 Katholiken und 225 Israeliten, Postamt erster Klasse, evang. und kath. Kirche, Synagoge, höhere Knabenschule; Fabriken für Cigarren und Stärke, Dampfmahl- und Sägemühle, Ackerbau, Viehzucht, Handel und Schiffahrt.

Schwerin, eins der ältesten Adelsgeschlechter Pommerns, hatte schon im 12. Jahrh. im Mecklenburgischen geblüht, wo es im Anfang des 16. Jahrh. ausstarb. Von Pommern aus verbreitete es sich nach Mecklenburg, der Mark, Preußen, Polen, Schweden, Kurland und Bayern. Gegenwärtig blühen zwölf verschiedene Linien: vier gräfliche in Preußen, zwei gräfliche (zu Husby, seit 1766, und zu Stegeberg, seit 1776) und eine (seit 1778) freiherrliche in Schweden, eine (seit 1813) freiherrliche in Bayern und vier Linien im einfachen Adelsstande, darunter die Linie Rehberg; soweit indessen die Mitglieder der letztgenannten Linie Besitzer des gräfl. Zieten-Schwerinschen Fideikommisses sind, führen sie seit 1859 den Namen Grafen von Zieten-Schwerin. Als gemeinsamer Ahnherr der in Deutschland bestehenden gräfl. Häuser ist Hans von S. (gest. gegen 1556) anzusehen. Dessen Urenkel Otto von S. (geb. 8. März 1616, gest. 4. Nov. 1679) zeichnete sich in kurbrandenb. Staatsdiensten aus, wurde 1648 in den Reichsfreiherrenstand erhoben, 1654 mit dem Erbkämmereramt der Kurmark Brandenburg beliehen und stand seit 1658 als Oberpräsident an der Spitze der gesamten Verwaltung des brandenb.-preuß. Staates und Hofs. Als vertrauter Freund des Großen Kurfürsten und seiner Gemahlin, leitete S. auch die Erziehung der beiden ältesten Prinzen Karl Emil und Friedrich. Sein Sohn Freiherr Otto von S. (geb. 1645, gest. 1705) wurde als kurbrandenb. Geh. Staatsminister 1700 zum Reichsgrafen erhoben. Von seinen beiden Söhnen stiftete Graf Friedrich Wilhelm von S. (geb. 1678, gest. 1727) als Geh. Staatsrat und Oberhofmeister der Königin von Preußen die Linie Walsleben und Wildenhoff, deren gegenwärtiges Haupt Graf Otto von S. ist, geb. 19. Febr. 1855, Majoratsherr der Herrschaften Walsleben im Kreise Ruppin und Wildenhoff im Kreise Preußisch-Eylau, und Graf Otto von S. (geb. 1684, gest. 1755) die Linie zu Wolfshagen in der Mark und Mecklenburg, an deren Spitze jetzt Graf Otto, geb. 26. Aug. 1822, steht. Die Linie zu Schwerinsburg in Pommern wurde von Hans Bogislaw von S., einem Nachkommen Christophs, des ältesten Sohnes des obenerwähnten Hans von S., gestiftet. Hans Bogislaw von S. (geb. 10. Juni 1683, gest. 23. Aug. 1747), Geh. Oberfinanzrat, Oberforstmeister der Kurmark und Landjägermeister, sowie der berühmte Feldmarschall Kurt Christoph von Schwerin (s. d.) wurden 1740 von Friedrich II. in den Grafenstand erhoben und ihnen 1741 die Erbküchenmeisterwürde von Altvorpommern, die seit 1853 mit dem Besitz von Schwerinsburg verknüpft ist, erneuert und bestätigt. Ein Urenkel Hans Bogislaws war Graf Maximilian von Schwerin (s. d.). Der Sohn Hans Bogislaws, Graf Wilhelm Friedrich Karl von S. (geb. 11. Dez. 1739, gest. 17. Aug. 1802), führte 1795 als Generallieutenant die preuß. Truppen gegen Polen, wurde aber überall geschlagen und deshalb kriegsgerichtlich zum Verlust seines Regiments und einjähriger Gefangenschaft verurteilt. Als Friedrich Wilhelm III. zur Regierung gelangte, suchte S. vergeblich um Revision seines Prozesses nach. — Die Linie zu Wendisch-Wilmersdorf (eine ältere, von Preußen 1762 gegrafte, war bereits 1789 wieder erloschen) wurde durch Henning Bernd, einen Nachkommen von Henning, dem zweiten Sohne des obenerwähnten Ahnherrn Hans, gestiftet und erlangte 2. Jan. 1787 den preuß. Grafenstand. Haupt dieser Linie ist jetzt Friedrich Graf von S., geb. 16. Mai 1856, Erbherr auf Wendisch-Wilmersdorf im Kreise Teltow. Einem jüngern Zweige dieser Linie steht das Fideikommiß Bohrau in Schlesien zu. — Vgl. Gollmert, Wilhelm und Leonhard von S., Geschichte des Geschlechts von S. (3 Bde., Berl. 1878); Schwebel, Die Herren und Grafen von S. (ebd. 1885).

Schwerin, Kurt Christoph, Graf von, preuß. Generalfeldmarschall, geb. 26. Okt. 1684 zu Löwitz

bei Anklam, trat 1700 als Fähnrich in holländ. Dienste und focht in den Schlachten von Ramillies und Malplaquet. Er nahm 1706 mecklenb. Dienste, stieg 1708 zum Obersten auf und wurde 1711 mit geheimen Aufträgen an Karl XII. nach Bender geschickt, wo er sich ein volles Jahr aufhielt. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn der Herzog 1718 zum Generalmajor. Als solcher schlug er 1719 das kaiserl. Kommissionsheer (13000 Hannoveraner), das die Streitigkeiten zwischen dem Herzog und seinen Landständen beilegen sollte. Als aber ein Teil von Vorpommern, wo S.s Güter lagen, an Preußen fiel, trat er 1720 in preuß. Dienste. Friedrich Wilhelm I. ernannte ihn 1730 zum Gouverneur von Peitz und 1731 zum Generallieutenant und schenkte ihm sein besonderes Vertrauen bei Beratung aller militär. Angelegenheiten. 1739 wurde er zum General der Infanterie befördert. Bei der Thronbesteigung Friedrichs II. zum Feldmarschall und in den Grafenstand erhoben, gewann er im ersten Schlesischen Kriege durch kräftigen Angriff noch die fast schon verlorene Schlacht bei Mollwitz (10. April 1741). Nach dem Frieden ernannte ihn Friedrich zum Gouverneur der Festungen Brieg und Neisse. Beim Ausbruch des zweiten Schlesischen Krieges rückte er durch die Grafschaft Glatz in Böhmen ein und vereinigte sich vor Prag mit dem Könige zur Belagerung der Stadt, die 16. Sept. 1744 mit ihrer Kapitulation schloß. Später führte S. den schwierigen Rückzug aus Böhmen mit großem Geschick aus, begab sich aber dann auf seine Güter. Erst beim Ausbruch des Siebenjährigen Krieges rückte er wieder ins Feld. An die Spitze des preuß. Korps gestellt, das von Schlesien aus die Österreicher beobachten sollte, drang er nach der Lobositzer Schlacht in Böhmen ein und verhinderte die Vereinigung Piccolominis und Brownes. Im April 1757 führte er ein selbständiges Korps (33000 Mann) nach Böhmen, um 6. Mai bei Prag mitzuschlagen. Als der linke Flügel, den er führte, zu wanken anfing, ergriff S. eine Fahne seines Regiments, um die Truppen von neuem vorzuführen. Nach wenigen Schritten fiel er, von vier Kugeln getroffen. Der König ließ ihm auf dem Wilhelmsplatz in Berlin ein Marmorstandbild (1862 ersetzt durch ein Erzstandbild, von Kiß) errichten. Seinen Namen führt seit 1889 das preuß. 14. Infanterieregiment. Sein Leben beschrieb Varnhagen von Ense in seinen «Ausgewählten Schriften», Bd. 6 (3. Aufl., Lpz. 1873).

Schwerin, Maximilian, Graf von, preuß. Staatsmann, geb. 30. Dez. 1804 zu Boldekow bei Anklam, studierte die Rechte zu Berlin und Heidelberg, trat dann in den Staatsdienst, verließ denselben jedoch bald, um einige seiner Güter zu verwalten. Er wurde 1833 Landrat des Kreises Anklam und 1842 Direktor des vorpommerschen Landschaftsdepartements. Infolge seiner Teilnahme an der Neubegründung des Gustav-Adolf-Vereins (1841) wurde S. 1846 Mitglied der Generalsynode; dem Vereinigten Landtag von 1847 gehörte er als Vertreter der Ritterschaft des Anklamer Kreises an. Am 19. März 1848 in das Ministerium Arnim berufen, übernahm er das Portefeuille des Kultus, trat aber nach dem Zeughaussturm 15. Juni mit seinen Kollegen zurück. Als Mitglied der Deutschen Nationalversammlung zählte S. zu der äußersten Rechten und trat daher im Mai 1849 aus der Versammlung, als diese das Verfassungswerk auf eigene Hand zu Ende führen wollte. Seitdem war S. ununterbrochen Mitglied der preuß. Zweiten Kammer und in den beiden Sitzungsperioden 1849—55 Präsident derselben. Am 3. Juli 1859 trat er als Minister des Innern in das liberale Ministerium ein, reichte aber bei Beginn des Verfassungskonflikts mit den andern liberalen Ministern 18. März 1862 seine Entlassung ein und kämpfte nun im Abgeordnetenhause für die konstitutionellen Rechte als einer der Führer der altliberalen Partei. 1866 war er einer der ersten Liberalen, die für die Politik des Ministeriums Bismarck ihre Stimme erhoben. In den beiden Norddeutschen Reichstagen gehörte er der nationalliberalen Partei an. Er starb 3. Mai 1872 in Potsdam.

Schweriner See, Binnensee im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, 22 km lang, bis zu 6 km breit und 64 qkm groß, liegt 37 m ü. d. M., ist rings, namentlich im SW. bei Schwerin, von kleinen Seen umgeben und fließt südlich durch die Stör und Elde zur Elbe ab. Er ist sehr fischreich und hat schöne Uferlandschaften mit bewaldeten Anhöhen und mehrere Inseln, unter welchen besonders Kaninchen- und Schelfwerder besucht werden.

Schwerinstag, im deutschen parlamentarischen Sprachgebrauch ein zur Erledigung von Petitionen und Anträgen aus der Mitte der Versammlung bestimmter Sitzungstag (im Deutschen Reichstag gewöhnlich Mittwoch), so genannt nach der auf den Antrag des Grafen M. von Schwerin im preuß. Abgeordnetenhause eingeführten Bestimmung, die dann auch in den Deutschen Reichstag übernommen wurde.

Schwerkraft, s. Schwere.

Schwermut, s. Melancholie.

Schwerpunkt, auch Mittelpunkt oder Centrum der Schwere, der Angriffspunkt der Resultierenden aller Schwerkräfte (s. Schwere) eines Körpers, d. h. derjenige Punkt in jedem festen Körper, der allein unterstützt zu sein braucht, wenn der Körper nicht fallen soll, und in dem also die ganze Kraft, mit welcher der Körper zur Erde gezogen wird, vereinigt gedacht werden kann. Ist die Dichtigkeit eines Körpers in allen Teilen desselben gleich, so fällt der S. mit dem Mittelpunkt, falls die Gestalt einen solchen hat, zusammen, wie z. B. bei Kugeln von gleicher Dichte. Die Lehre vom S. ist eine der wichtigsten in der Mechanik und findet im täglichen Leben beim Gehen, Lasttragen, Balancieren, Seiltanzen, Schlittschuhlaufen u. s. w. Anwendung. Behufs Feststellung des S. eines Körpers hängt man den letztern an zwei verschiedenen Punkten nacheinander mittels eines Fadens auf. Die verlängerte Richtung des Fadens geht jedesmal durch den S. des Körpers. Der S. des Körpers muß also da liegen, wo die beiden verlängerten Richtungen des Fadens bei den aufeinander folgenden Aufhängungen sich schneiden. Ein beweglicher Körper befindet sich im Gleichgewicht (s. d.), wenn sein S. mit dem Aufhängungs- oder Unterstützungspunkt in einer Vertikalen liegt. Der S. kann für einfache regelmäßige Formen von Körpern gleichmäßiger Dichte durch Konstruktion gefunden werden. Für eine dünne dreieckige Platte liegt z. B. der S. in dem Durchschnittspunkte der Geraden, die man von den Scheiteln auf die Halbierungspunkte der gegenüberliegenden Seiten zieht. Auch durch Rechnung kann der S. gefunden werden. Sind m und m' die Massen zweier materieller, fest verbundener Punkte, so liegt der S. zwischen diesen in der Verbindungslinie, die er im umgekehrten Verhältnis der anliegenden Massen teilt. (S. Kraft.) Sind x, x_1, x_2 ... die Abstände der fest verbundenen Massen m, m_1, m_2 ... von einer

Ebene, so ist der Abstand ξ des S. von derselben Ebene $\xi = \frac{m x + m_1 x_1 + m_2 x_2 \cdots}{m + m_1 + m_2}$. — Über Erhaltung des Schwerpunkts s. d.

Schwersenz, Stadt im Kreis Posen Ost des preuß. Reg.-Bez. Posen, an der Nebenlinie Posen-Stralkowo der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 3157 E., darunter 1084 Evangelische und 339 Israeliten, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, Darlehnskasse; Dampfmühlen, Getreide- und Mehlhandel.

Schwerspat oder Baryt, ein weitverbreitetes rhombisches Mineral, das meist in tafelartigen Formen (Basis mit niedrigem Prisma) krystallisiert; andere Krystalle sind mehr prismatisch gestreckt oder von sargähnlichen Formen. Häufig finden sich Drusen und mancherlei Gruppen, schalige, stengelige, faserige und körnige, auch dichte Aggregate. Die Härte beträgt 3 bis 3,5, das spec. Gewicht 4,3 bis 4,7. Das Mineral ist bisweilen wasserhell, meist blaßrötlich oder blaßgelblich, auch bläulich und grün, glas- oder fettglänzend. Chemisch besteht es aus Baryumsulfat, $BaSO_4$, analog zusammengesetzt dem Cölestin und Anglesit, mit denen der S. auch isomorph ist; manche Varietäten enthalten etwas Strontium. Vor dem Lötrohr zerknistert er heftig und schmilzt sehr schwer; von Salzsäure wird er nicht angegriffen. Bekannte Fundorte schöner Krystalle sind: Freiberg und Marienberg in Sachsen, Clausthal, Přibram und Svarov in Böhmen, Felsőbánya in Ungarn, Kapnik in Siebenbürgen, Courtade in der Auvergne, Duston bei Bristol. Zu Chaudefontaine bei Lüttich kommen schöne faserige Varietäten vor, zu denen auch der Bologneser Spat (s. d.) aus den Mergeln des Monte-Paterno bei Bologna gehört. Bei Meggen in Westfalen finden sich mächtige Lager von dichtem S. von über 1000 m Erstreckung. Der weiße derbe S. wird zur Darstellung von Baryumpräparaten verwendet; pulverisiert wird er wegen seines hohen specifischen Gewichts zur Verfälschung des Bleiweißes, des Mehls u. s. w. gemißbraucht.

Schwerstein, Mineral, s. Scheelit.

Schwert, Nahwaffe des Altertums und Mittelalters, im allgemeinen mit breiter, gerader Klinge, in den frühern Zeiten mit einfachem Griff ohne Bügel und einem zwischen Klinge und Griff befindlichen Querteil (Parierstange). Die Griechen führten in Homerischer Zeit ein längeres Bronzeschwert, später meist ein kürzeres, breites Eisenschwert. Die Römer vertauschten das anfangs von ihnen geführte kurze einschneidige S. (ensis) noch vor dem zweiten Punischen Kriege mit dem sog. spanischen S. (gladius), welches etwa 60 cm lang, zweischneidig, am Griff handbreit und nach vorn spitz zulaufend war und vorzugsweise als Stoßwaffe gebraucht wurde. Die Germanen führten in der ersten Zeit des Mittelalters eine Spatha (s. d.) genannte Hiebwaffe, daneben besonders die Sachsen den kurzen Sax (s. d.). Im weitern Verlauf des Mittelalters wurden die S. immer länger und schwerer und dienten fast nur noch als Hiebwaffe. Im 16. Jahrh. erreichten die Schlagschwerter, d. h. die ausschließlich zum Hauen bestimmten S. im Gegensatz zu dem gleichzeitig aufkommenden Stoßdegen in den Flambergen und Zweihändern eine Länge von fast 2 m, während die Landsknechte im allgemeinen (ausgenommen die mit Zweihändern bewaffneten Schwertschwinger) ein kurzes breites S. trugen. Nach dem Aufkommen der Feuerwaffen verwandelten sich die S. in die modernen Formen des Seitengewehrs (s. d.). In der deutschen Sage führen einzelne S. vollkommen individuelle Namen, so z. B. Balmung, das S. Siegfrieds, und Durendart (s. d.). — Über S. im Bauwesen s. Kreuzstreben.

Schwert, eine hölzerne oder eiserne (flossenartige) Fläche, die seitlich oder in der Mitte von flachbodigen Fahrzeugen ins Wasser gesenkt wird, um den Kiel zu ersetzen. Das S. hängt oben an einem Scharnierbolzen, ist unten beschwert mit Blei, und wird mit einer unten befestigten Kette je nach Bedarf gehoben und gesenkt. Schwertboote sind Segelboote, die in ihrer Mitte einen wasserdichten, unten offenen Kasten haben, worin das S. sich bewegt. Das S. muß namentlich beim Segeln «bei dem Winde» heruntergelassen werden, um die Stabilität des Bootes zu erhöhen.

Schwertbrüder, die Mitglieder des Schwertordens (s. d.) in Livland.

Schwerte, Stadt im Kreis Hörde des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, rechts an der Ruhr, am Südfuß des Ardey, an den Linien Holzminden-S. (164,1 km), S.-M.-Gladbach (92,9 km) und Bebra-Cassel-S. (247,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hagen), hat (1895) 9892 E., darunter 3243 Katholiken und 156 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche mit geschnitztem Hochaltar (1523) und Glasgemälden (14. und 15. Jahrh.), kath. Kirche, Rektoratschule, höhere Mädchenschule; Puddlings- und Drahtwalzwerk, Blechwalzwerk, Fabriken für Maschinen, Eisen- und Stahlwaren, Nickelhütte.

Schwertel, Pflanzengattung, s. Gladiolus.

Schwerterkarte, Name einer Art in Stralsund angefertigter Spielkarten (Abbildung s. Tafel: Spielkarten, Fig. 31, Bd. 17).

Schwertertanz, bei den Germanen die älteste durch Tacitus' «Germania», Kap. 24, berichtete Art öffentlicher Schauspiele, die im Tanz der Nürnberger Messerschmiede, dithmarscher, westfäl., steirischer und anderer Bauern lange fortlebte und durch Bischof Olaus Magnus im 16. Jahrh. bei den Schweden bezeugt ist. Auch bei andern Völkern kommen S. vor. — Vgl. Müllenhoff, Über den S. (Festgaben für Homeyer, Berl. 1871).

Schwertfeger, Verfertiger von Schwertern; dann überhaupt Waffenschmied.

Schwertfisch (Xiphias), ein den Makrelen verwandter Stachelflosser, der sich durch den sehr langen, schwertförmig verlängerten Oberkiefer auszeichnet. Der Rumpf ist mit sehr kleinen Schuppen bekleidet, die Bauchflossen fehlen und eine nur vorn erhöhte, sonst sehr niedere Rückenflosse läuft auf dem Rücken hin. Der gemeine S. (Xiphias gladius *L.*, s. Tafel: Fische III, Fig. 1), der sich besonders im Mittelländischen Meere, aber auch im Atlantischen Ocean bis in die Nord- und Ostsee findet, wird bis 6 m lang und über 200 kg schwer; oberseits ist er schwärzlichblau, unterseits silberweiß und besitzt eine große halbmondförmige Schwanzflosse und sichelförmige Brustflossen. Die Länge des Schwertes beträgt ungefähr ein Drittel der Körperlänge. Das Fleisch der jüngern ist schmackhaft, weshalb dieser Fisch besonders um Calabrien und Sicilien mittels Harpunen gejagt wird. Die S. der südl. Meere zeichnen sich durch eine große, im Halbkreise ausgespannte Rückenflosse aus und werden daher als besondere Gattung (Histiophorus) abgetrennt.

S. heißt auch ein Sternbild (s. Sternkarte des südlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten).

Schwertleite, Schwertnahme oder Ritterschlag, die Aufnahme der Knappen in die Ritterschaft, s. Ritterwesen.

Schwertlilie, s. Iris.

Schwertmage, s. Mage.

Schwertnahme, s. Schwertleite.

Schwertorden, ein nach dem Muster des Templerordens (s. Tempelherren) von Bischof Albert 1202 zu Riga unter dem Namen «Brüder der Ritterschaft Christi in Livland» gegründeter Orden, dessen Ritter einen weißen Mantel mit zwei auf der Brust gekreuzten roten Schwertern trugen. Papst Innocenz III. bestätigte 1204 den S. und verpflichtete dessen Meister zum Gehorsam gegen den Bischof. Der erste Meister war Vinno von Rohrbach in der Ordensburg zu Wenden in Livland. Der S. eroberte schnell ganz Livland und Esthland, machte sich bald vom Bischof ziemlich unabhängig, ließ sich 1207 den dritten Teil alles eroberten Landes abtreten und erwarb 1210 vom Papst noch weiter gehende Rechte. Später verlor der Orden durch unglückliche Kämpfe an Macht und Ansehen und vereinigte sich 1237 nach einer schweren Niederlage mit dem Deutschen Orden (s. Deutsche Ritter), der zu Riga einen Landmeister (später Heermeister) als Gebieter der Schwertbrüder einsetzte. In Anerkennung der dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg gegen Polen geleisteten Dienste wurde der S. zu Beginn des 16. Jahrh. mit größerer Selbständigkeit begabt und unter dem Landmeister Walter von Plettenberg völlig unabhängig. Der S. trat dem Schmalkaldischen Bunde bei, verlor jedoch durch die Kirchenreformation die Grundlage seines Bestehens und löste sich nach dreijährigem (1558—61) tapfern Widerstande des Heermeisters Gotthard Kettler (s. d.) gegen die von Narwa und Dorpat vordringenden Russen auf. — Vgl. Bunge, Orden der Schwertbrüder (Lpz. 1875).

Schwertorden, das sog. Gelbe Band, schwed. Orden, von König Gustav I. Wasa 1552 als Erneuerung der Schwertbrüder gestiftet, von König Friedrich I. von Schweden 1748 erneuert, ist jetzt der schwed. Militärverdienstorden, wird in fünf Klassen verliehen und verfügt über Einkünfte, wovon Ordensritter Pensionen erhalten. Das Ordenszeichen besteht in einem schräg gestellten, achtspitzigen, weiß emaillierten Kreuz, dessen runder blauer Mittelschild ein aufgerichtetes goldenes Schwert, auf dem Revers ein Schwert mit Lorbeerkranz und der Umschrift «Pro patria» zeigt. Das Kreuz ist von vier goldenen Kronen bewinkelt, über welchen je zwei geschrägte, durch ein Wehrgehenk verbundene Schwerter liegen, außerdem von goldener Königskrone überhöht und wird an gelbem Bande mit hellblauer Einfassung getragen. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 22.) — Über den portug. S. s. Turm- und Schwertorden.

Schwertritter, die Mitglieder des Schwertordens (s. d.) in Livland.

Schwertschnabel, s. Kolibris.

Schwertschwänze, s. Molukkenkrebse.

Schwertseite, in ältern deutschen Rechten die männlichen Verwandten oder auch die Verwandten von der väterlichen Seite, wenn sie zusammen bezeichnet werden sollen. Bei der Ahnenprobe (s. Ahnen) wird der Ausdruck häufiger gebraucht. Die weiblichen Verwandten werden der S. gegenübergestellt als Spindelseite oder Spillseite.

Schwertthaler, s. Kronenthaler.

Schwertwale, s. Delphine.

Schwertzahn, Raubtier, s. Machaerodus.

Schwesterlogen, s. Freimaurerei.

Schwestern, Bezeichnung für die Nonnen (s. d.) und die Diakonissinnen (s. d.). — S. des freien Geistes, s. Brüder und Schwestern des freien Geistes. S. von der Buße der heiligen Magdalena, s. Magdalenerinnen. S. von der Rekollektion, s. Augustiner. S. von Sankt Michael und S. von Unserer Lieben Frau von der christlichen Liebe, s. Eudes.

Schwestern der christlichen Liebe, eine 1849 von Pauline von Mallinckrodt zu Paderborn gestiftete, 1863 von Pius IX. bestätigte Genossenschaft, die sich mit Erziehung, namentlich von blinden Mädchen, und mit Krankenpflege beschäftigt.

Schwestern des Roten Kreuzes, diejenigen für die Krankenpflege ausgebildeten Jungfrauen und Frauen, welche ähnlich wie die Diakonissinnen (s. d.) in geschlossenem Verbande einem Mutterhause angehören und im Kriegsfall der Kriegssanitätsordnung von 1878 unterstellt werden. Die Frauenpflegevereine vom Roten Kreuz (seit 1867), deren größter der Vaterländische Frauenverein (s. d.) in Berlin ist, haben 30 Anstalten in verschiedenen Städten Deutschlands, in denen weit über 1000 Pflegeschwestern ausgebildet worden sind, die neben den kath. Ordensschwestern und evang. Diakonissinnen an den kranken Kriegern im Felde, in Friedenszeiten zur Linderung der Not in den Gemeinden und in den Krankenhäusern arbeiten sollen.

Schwestern vom armen Kinde Jesu, eine 1848 von Klara Frey gestiftete Genossenschaft von Schulschwestern (s. d.). Sie leiteten namentlich in der Rheinprovinz Waisenhäuser und an manchen Orten die Elementarschulen für Mädchen. Bei ihrer Ausweisung (1875) wurde das Mutterhaus von Aachen nach Simpelveld in Holland verlegt.

Schwestersprache, s. Sprachstamm.

Schwetschke, Karl Gust., Buchhändler und Schriftsteller, geb. 5. April 1804 zu Halle, Sohn des Buchhändlers C. A. S., widmete sich zu Heidelberg und Halle philol. Studien, wandte sich hierauf dem väterlichen Geschäft zu, redigierte längere Zeit die «Hallische Zeitung» und beteiligte sich lebhaft an den Bestrebungen der Protestantischen Freunde. 1848 wurde er in das Frankfurter Parlament gewählt, wo er der Gagernschen Erbkaiserpartei angehörte. Er starb 4. Okt. 1881 in Halle. S. begann mit satir. Dichtungen im Dienste der Freien Gemeinden und der liberalen Politik («Schneidemüller-Lied», 1845; «Gedichte eines prot. Freundes», 1847; «Der Oberon von Sanssouci», 1847). In seinen «Novae epistolae obscurorum virorum» (Frankf. 1849; Jubiläumsausg., Halle 1874) bekämpfte er mit Witz und Satire die Ausschreitungen der Frankfurter Demokratie, ebenso in den «Novae epistolae clarorum virorum» (Brem. 1855) die Führer der polit. Reaktion in Berlin. Dann wandte er sich namentlich bibliogr. und kulturhistor. Arbeiten zu: «Vorakademische Buchdruckergeschichte von Halle» (Halle 1840), «Codex nundinarius oder Meßjahrbücher des deutschen Buchhandels von 1564 bis 1764» (ebd. 1850), samt der Fortsetzung dieses Werks bis 1846 (ebd. 1877), «Paläogr. Nachweis der Unechtheit der Kölner Freimaurerurkunde» (ebd. 1843), «Geschichte des L'Hombre» (ebd. 1862), «Zur Geschichte des Gaudeamus igitur» (ebd. 1877) u. s. w. Der polit. Dichter wurde wieder lebendig in ihm durch die Thaten Bismarcks, dem er die feurigste Begeisterung weihte: «Zeitgedichte», deutsch und lateinisch, 1866—72 (Halle 1873; neue vermehrte Ausg. 1878), das didak-

tische Epos «Bismarckias» (6. Aufl., ebd. 1870) und das dazugehörige Gedicht «Varzinias» (1870). Eine ausgewählte Sammlung seiner deutschen und lat. Schriften gab er 1864 selbst heraus (vermehrte Ausg., Halle 1866), sowie deren Fortsetzung «Gustav S.s neue ausgewählte Schriften» (ebd. 1878).

Schwetschkescher Verlag, G., in Halle a. S., gegründet 1843 von Dr. Karl Gust. Schwetschke (s. d.), ging nach dessen Tod 1881 über an seine Söhne Felix, Dr. Eugen (1889 wieder ausgetreten) und Ulrich Schwetschke. Er giebt unter anderm die Zeitschrift «Natur» (1852 fg.) heraus.

Felix und Ulrich Schwetschke sind auch Besitzer der Gebauer-Schwetschkeschen Buchdruckerei in Halle, die aus einem alten Geschäft hervorgegangen ist, das 1733 Joh. Justinus Gebauer (geb. 19. Mai 1710 in Waltershausen, gest. 26. Jan. 1772) übernahm und mit der schon in seinem Besitz befindlichen Orbanschen Buchdruckerei unter seinem eigenen Namen vereinigte. Nachfolger waren: sein Sohn Joh. Jak. Gebauer (geb. 1745, gest. 1813), dann kurze Zeit ein Enkel, seit 1819 sein Schwiegersohn Karl Aug. Schwetschke (geb. 29. Sept. 1756 in Glauchau, gest. 19. Sept. 1839), der schon die Firma C. A. Schwetschke & Sohn (s. d.) besaß, aber auch fernerhin getrennt fortführte. Sein Sohn war Dr. Karl Gustav Schwetschke, dem dann die jetzigen Besitzer folgten. Der mit der Buchdruckerei verbundene Gebauersche Verlag, enthaltend Walchs Ausgabe von Luthers Werken (24 Bde.), die «Allgemeine Welthistorie» (66 Bde.), Adelungs «Glossarium manuale mediae et infimae latinitatis» (6 Bde.), das «Magazin der deutschen Kritik» (1772—76), Forsters «Zoologia indica» u. a., wurde 1843 verkauft und zersplitterte sich später. Die seit 1828 bei der Firma erscheinende «Hallische Zeitung» (anfangs «Hallischer Courier») ging 1882 an eine Aktiengesellschaft über. Mit der Buchdruckerei (9 Pressen) sind verbunden: Schriftgießerei (Firma: C. G. Schwetschke; seit 1828), Stereotypie, lithographische und xylographische Anstalt, Galvanoplastik und Buchbinderei. Die Zahl der beschäftigten Personen ist 100. — Vgl. Berger, Geschichte der Gebauer-Schwetschkeschen Buchdruckerei (Halle 1884).

Schwetschke & Sohn, C. A., Verlagsbuchhandlung in Braunschweig, im Besitz von Eugen Appelhans. Sie wurde 1738 in Halle von Karl Herm. Hemmerde (geb. 23. Nov. 1708, gest. 5. Mai 1782) gegründet. 1783 wurde Karl Aug. Schwetschke (s. Schwetschkescher Verlag) Geschäftsführer, 1788 Teilhaber (Firma: Hemmerde & Schwetschke) und 1817 alleiniger Besitzer des Geschäfts. 1829 trat sein Sohn Karl Ferdinand Schwetschke (geb. 17. Aug. 1798, 1832—35 Schatzmeister des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, gest. 14. Febr. 1843) als Teilhaber ein (Firma nun die jetzt bestehende) und wurde 1839 alleiniger Besitzer. Nach seinem Tode verwaltete Dr. Karl Gustav Schwetschke (s. d.) das Geschäft im Namen der Erben. 1851 wurde es an Moritz Bruhn aus Schleswig verkauft, 1852 nach Braunschweig verlegt und 1885 ging es an den jetzigen Besitzer über. Der Verlag umfaßt aus älterer Zeit: Klopstocks «Messias» (1751 und 1756), die «Allgemeine (Hallische) Litteraturzeitung» (1785—1849), die «Allgemeine Monatsschrift für Litteratur», das «Archiv des Kriminalrechts», Blancs «Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und der Geschichte der Erde», Büchners «Biblische Handkonkordanz», Muspratts «Chemie» (4. Aufl. 1888 fg.), «Corpus reformatorum» (84 Bde., 1834—96) u. a.; aus neuerer Zeit besonders freisinnige Theologie (Werke von Lipsius, Ed. Reuß, die sog. Braunschweiger Lutherausgabe in 8 Bänden u. a.), ferner Subhadra Bhikschus «Buddhistischer Katechismus» (5. Aufl. 1896), die theosophische Monatsschrift «Sphinx» u. a.

Schwetz. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, hat 1669,21 qkm und (1895) 81 817 (39 768 männl., 42 049 weibl.) E., 2 Städte, 135 Landgemeinden und 93 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., am Einfluß des Schwarzwassers in die Weichsel, an der Nebenlinie Terespol-S. (6,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Graudenz), hat (1895) 7001 E., darunter 2786 Evangelische und 464 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, zwei kath., eine evang. Kirche, Synagoge, Progymnasium, höhere Mädchenschule, Präparandenanstalt, Gefängnis für jugendliche Verbrecher, Provinzialirrenanstalt; Zuckerfabrik, Schuhwarenfabriken, Korbflechtereien und Ackerbau.

Schwetzingen. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Mannheim, hat (1895) 32 933 E. in 12 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks S., am Leimbach und der Linie Mannheim-Karlsruhe, der Nebenlinie Heidelberg-Speyer der Bad. Staatsbahnen sowie der Linie Friedrichsfeld-S. (7 km) der Main-Neckarbahn, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Mannheim), hat (1895) 5538 E., darunter 2578 Katholiken und 99 Israeliten, in Garnison die 4. Eskadron des 2. bad. Dragonerregiments Nr. 21, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, ein großherzogl. Schloß (17. Jahrh.) mit berühmtem, im Versailler Stil angelegten Schloßgarten (18. Jahrh.), der verschiedene Bauwerke (darunter eine Moschee), Wasserkünste u. s. w. enthält, einst Lieblingsaufenthalt der Kurfürsten von der Pfalz, Gewerbeschule, höhere Bürgerschule, Privatlehranstalten; Fabriken für Cigarren, Hefe und Konserven, Brauereien, Hopfen-, Tabak- und besonders Spargelbau. — Vgl. Stöckle, Grundriß einer Geschichte der Stadt S. (Schwetzingen 1890).

Schwetzkau, Stadt im Kreis Lissa des preuß. Reg.-Bez. Posen, hat (1895) 1525 E., darunter 37 Evangelische, Postagentur, Telegraph, ein Rittergut und Viehzucht.

Schwibbogen, ein zwischen zwei Mauerkörpern gespannter, frei schwebender Bogen. Sie finden sich namentlich im got. und roman. Kirchenbaustil.

Schwichten, seemännischer Ausdruck, bedeutet ein oder mehrere Taue, die schon gespannt sind, noch straffer spannen dadurch, daß man sie nach der Seite oder zusammen holt mit einem dritten Tau, das als Schwichtleine benutzt wird.

Schwicker, Joh. Heinr., ungar. Schulmann und Schriftsteller, geb. 28. April 1839 zu Neu-Beschenowa im Temeser Komitat, wirkte seit 1856 als Lehrer in Csákova und Groß-Becskerek, wurde 1869 Direktor des Central-Lehrerseminars in Ofen, 1871 Professor am Obergymnasium in Pest und 1873 Docent für deutsche Litteratur am Josephs-Polytechnikum daselbst. S. ist seit 1887 Mitglied des ungar. Reichstags und trat infolgedessen als Professor in den Ruhestand. Er schrieb u. a.: «Geschichte des Temeser Banats» (Groß-Becskerek 1861; 2. Ausg., Pest 1872), «Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin-Königin Maria Theresia» (2 Tle., Wien 1871—72), «Die Katholiken-Autonomie in Ungarn» (Pest 1870),

«Statistik des Königreichs Ungarn» (Stuttg. 1877), «Ethnographie von Ungarn» (aus dem Ungarischen, Pest 1878), «Die ungar. Gymnasien: Geschichte, System, Statistik» (ebd. 1881), «Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen» (Teschen 1881), «Polit. Geschichte der Serben in Ungarn» (Pest 1880), «Die Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen» (Teschen 1882), «Geschichte der österr. Militärgrenze» (ebd. 1883), «Ungar. Hochlandbilder» (1884), «Ungarn vor der Schlacht bei Mohács» (aus dem Ungarischen, Budapest und Lpz. 1885), «Das Königreich Ungarn» (Wien 1886), «Das Leben des Kardinal-Erzbischofs und Primas Peter Pázmány» (Köln 1888), «Geschichte der ungar. Litteratur» (Lpz. 1889), «Die national-polit. Ansprüche der Rumänen in Ungarn» (ebd. 1894), «Der Dakoromanismus» (Wien 1894).

Schwiebus, Stadt im Kreis Züllichau-Schwiebus des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, in einer von der Schwemme durchflossenen Thalsenkung, in fruchtbarer Gegend, an der Linie Frankfurt a. d. O.-Posen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Guben) und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1895) 8431 E., darunter 1524 Katholiken und 75 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Reste der ehemaligen Befestigungen, evang. und kath. Kirche, Schloß, Kranken-, Rettungshaus, evang. und kath. Bürgerspital, Schlachthaus, Gasanstalt; bedeutende Tuchfabrikation (10 Tuchfabriken in S. und Umgegend), Eisengießereien und Maschinenfabriken, Briquettfabrik, Dampfziegeleien und in der Nähe Braunkohlengruben und Weinbau.

Das ehemalige Land S. gehörte seit 1335 zum Fürstentum Glogau. Als 16. Nov. 1675 die piastischen Fürsten von Liegnitz, Brieg und Wohlau mit dem Herzog Georg Wilhelm ausstarben, sollten kraft einer 1537 mit Kurbrandenburg abgeschlossenen Erbverbrüderung jene Fürstentümer an den Großen Kurfürsten übergehen, wurden jedoch von Kaiser Leopold I. als der böhm. Krone anheimgefallene Lehen eingezogen. Endlich kam der Vergleich vom 7. Mai 1686 zu stande, in welchem dem Kurfürsten das Land S. gegen Entsagung seiner Ansprüche auf die drei Fürstentümer abgetreten wurde, jedoch hatte sich vorher der Kurprinz Friedrich durch einen geheimen Revers verpflichten müssen, nach seinem Regierungsantritt S. wieder zurückzugeben. Dies geschah Jan. 1695, wogegen Friedrich III. vom Kaiser 250000 Fl. und die Anerkennung der herzogl. Souveränität in Preußen erhielt. Durch den Frieden von 1742 erlangte endlich Friedrich d. Gr. mit Schlesien auch das Land S. wieder, welches seitdem als Schwiebuser Kreis zum Glogauschen Kammerdepartement gehörte. Das Gebiet S. wurde jedoch 1817 zum Reg.-Bez. Frankfurt geschlagen und mit dem Lande Züllichau zu einem Kreis vereinigt (s. Züllichau-Schwiebus).

Schwiegel, Schwegel, Art der Schnabelflöte (s. d.).

Schwiele, s. Hautschwiele. — Über rheumatische S. s. Herzentzündung.

Schwielenspier, s. Spiraea.

Schwielochsee, Schwielugsee, von der Spree durchflossener See in Brandenburg, auf der Grenze der Reg.-Bez. Frankfurt und Potsdam, ist 12 km lang, bis 4 km breit und etwa 27 qkm groß.

Schwientochlowitz, Dorf und Gut im Kreis Beuthen des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, an den Linien Cosel-Kandrzin-Oswiecim und Gleiwitz-Beuthen-S. (11 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) mit dem Gute S. (3259 E.) 9757 meist poln. kath. E., Post, Telegraph; bedeutenden Steinkohlenbergbau sowie ein großes Eisenhüttenwerk Bethlen-Falvahütte. Westlich und südwestlich von S., mit diesem durch Zweigbahn verbunden, das Eisenhüttenwerk Eintrachtshütte nebst Gießerei und Maschinenbauanstalt, die Zinkhütten Clarahütte und Thurzohütte.

Schwillieren, das Verfahren, Nähzwirn, Seidenfäden u. dgl. dadurch zu glätten und ihnen Glanz zu erteilen, daß man die über ein Windehakenpaar gehängten Garnsträhne zusammenwindet und hierauf die einzelnen Fäden durch wiederholtes Auf- und Zusammendrehen der Strähne aneinanderreibt. Die zur Ausübung dieses Verfahrens dienenden Maschinen, die oft eine größere Anzahl Windehakenpaare enthalten, heißen Schwilliermaschinen.

Schwimmapparat, s. Grundwasser.

Schwimmbäder, s. Bad.

Schwimmblase, inneres Organ der Fische (s. d.); auch eine aufgeblasene, das Schwimmen (s. d.) unterstützende Tierblase.

Schwimmdock, s. Dock.

Schwimmen, die unter gewissen Umständen auftretende Eigenschaft der Körper, von einer Flüssigkeit getragen zu werden, was dann geschieht, wenn der Auftrieb (s. d.) größer ist als das Gewicht des betreffenden Körpers, oder, anders ausgedrückt, wenn das specifische Gewicht des Körpers kleiner ist als das der Flüssigkeit. Ist jedoch die letztere specifisch leichter als der Körper, so sinkt derselbe unter, und wenn beide specifische Gewichte gleich sind, so spricht man von einem Schweben des Körpers; er sinkt weder unter, noch wird er nach der Oberfläche getrieben, sondern ist in jedem Flüssigkeitsniveau im Gleichgewicht. Im ersten der drei Fälle, dem eigentlichen S. oder passiven S., wird der Körper nur dann im Gleichgewicht sein, wenn er so tief eintaucht, daß die von ihm verdrängte Flüssigkeit genau so viel wiegt als er selbst. Ein Kubikdecimeter Holz, der nicht mehr wiegt als ein halber Kubikdecimeter Wasser, wird also auch nur einen halben Kubikdecimeter Wasser verdrängen und zur Hälfte über dasselbe hervorragen. Man kann einen specifisch schwerern Körper als die Flüssigkeit dadurch zum S. bringen, daß man ihn mit einem leichtern in Verbindung bringt, so daß beide Körper zusammen weniger wiegen als das Wasser, das von ihnen bei völligem Untertauchen verdrängt würde. So bilden Schiffe mit der in ihrem Raume befindlichen Luft zusammen einen im Mittel specifisch leichtern Körper als Wasser und schwimmen, selbst wenn sie von Eisen sind. Auch die Anwendung der Schwimmblasen, Schwimmgürtel, Schwimmkörbe (Kern-Voigt) u. s. w. beruht darauf.

Von diesem passiven S. unterscheidet man das auf der Gegenwirkung (s. d.) beruhende, durch Bewegung bewirkte aktive S. Bei diesem kommt das specifische Gewicht gleichfalls wesentlich in Betracht, weil das S. dadurch erleichtert oder erschwert oder gar unmöglich gemacht wird. Die Fische, deren Bestimmung es ist, nicht auf, sondern in dem Wasser zu schwimmen, gehören wohl mit zu den specifisch schwersten Tieren. Die Scholle, die keine Schwimmblasen hat, ist, wie die Muschel, an den Boden gebannt. Die meisten Fische haben jedoch zwei Luftblasen,

durch deren Zusammendrückung sie specifisch schwerer und durch deren Ausdehnung sie specifisch leichter werden. Die horizontale Fortbewegung geschieht durch Bewegung der seitlichen Schwimmflossen; das schnelle Vorwärtsschießen mancher Fische, z. B. der Forelle, führt man jedoch auf Bewegungen der Schwanzflosse zurück. Specifisch am leichtesten sind wohl die Schwimmvögel; sie sinken nur wenig ins Wasser ein und können, so geschickt sie sich auf demselben bewegen, nur mit Anstrengung untertauchen. Die seitliche Fortbewegung geschieht bei den Schwimmvögeln mit den Schwimmfüßen (s. d.), die von ihnen wie Ruder gebraucht werden. Die Landtiere sind bei mit Luft gefüllter Lunge durchgängig etwas leichter als das Wasser und können fast alle auf demselben schwimmen. Der Mensch ist mit entleerter Lunge nur wenig schwerer, mit lufterfüllter Lunge jedoch etwas leichter als Wasser. Bei der Fortbewegung im Wasser übt der Schwimmer mittels der Hände und Füße einen Stoß oder Druck in der Weise auf das Wasser aus, daß er durch denselben gleichzeitig gehoben und je nach seinem Belieben vorwärts oder rückwärts bewegt wird. Die Flächen der Hände oder Füße müssen dergestalt gehalten werden, daß sie beim Stoß oder Druck der Flüssigkeit eine möglichst große, dagegen beim Anziehen (um dieselben nachher zu einem neuen Stoß oder Druck anzuwenden) eine möglichst kleine Fläche entgegensetzen. Von den Methoden beim Schwimmunterricht hat sich die des preuß. Generals von Pfuel als vorzüglich bewährt.

Vgl. Pettigrew, Die Ortsbewegung der Tiere (Lpz. 1875); Müllenhoff, Die Ortsbewegung der Tiere (Berl. 1885). — Thümen, Instruktion für den militär. Schwimmunterricht nach der Pfuelschen Methode (ebd. 1861); Kluge, Lehrbuch der Schwimmkunst (ebd. 1870); Auerbach, Das S. sicher, leicht und schnell zu erlernen (2. Aufl., ebd. 1873; Ausg. mit Anhang 1888); d'Argy, Instruktion für den Schwimmunterricht in der franz. Armee (deutsch, 4. Aufl., ebd. 1877); Schwägerl, Katechismus der Schwimmkunst (2. Aufl., Lpz. 1897); Euler, Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst (Berl. 1891); H. Müller, Katechismus der Schwimmkunst (Lpz. 1891); Ladebeck, Schwimmschule (5. Aufl., ebd. 1892); von Orosino, S. als Kunst und Sport (Wien 1895); Himmel, Schule der Schwimmkunst (ebd. 1895); Wieting, Schwimmschule (6. Aufl., Bremen 1896).

Schwimmende Batterie, flachgehendes, nur wenig über die Wasserlinie emporragendes, stark mit Geschützen armiertes Fahrzeug, das beim Angriff auf Seefestungen diese von der Seeseite her mit größerm Nachdruck und geringerer Gefahr beschießen soll, als von Hochbordschiffen möglich ist. Man stellte die S. B. früher aus Flößen her, wie in dem niederländ. Befreiungskampf, oder benutzte den Rumpf alter Schiffe dazu, wie die Spanier 1782 vor Gibraltar (s. d.). Im 19. Jahrh. traten an Stelle der S. B. flachgehende Kanonenboote und seit 1855 Panzerfahrzeuge verschiedener Konstruktion. (S. Panzerschiff.)

Schwimmende Postbureaus, die für den Postbetrieb auf den Postdampfern (s. Dampfschifffahrt) eingerichteten Postämter.

Schwimmender Kopf, s. Mondfisch.

Schwimmer, ein auf einer Flüssigkeit schwimmender Körper, der mit dem Sinken und Steigen des Flüssigkeitsstandes ebenfalls sich entsprechend senkt und hebt, so daß sich durch seine Einwirkung auf ein Zeigerwerk der Flüssigkeitsstand, z. B. der Wasserstand in einem Dampfkessel, außen erkennen läßt. Bei gewissen Wasserreservoirs (z. B. zur Füllung von Kochkesseln, zur Klosettspülung u. s. w.) dient der S. auch zur Absperrung der Leitung, aus welcher das Reservoir gespeist wird; und zwar schließt der S. diese Leitung ab, solange das Reservoir gefüllt ist, öffnet jedoch dieselbe, wenn das Reservoir sich leert. — S. heißt auch ein Kühlgefäß (s. Bier und Bierbrauerei).

Schwimmfuß. Die Gliedmaßen von im Wasser schwimmend sich bewegenden Tieren sind in der Regel in besonderer Art entwickelt. Meist erscheinen sie verkürzt, aber verbreitert und dabei abgeflacht, so daß sie der Fischflosse ähnliche Ruder darstellen. Bei manchen Mollusken (Pteropoden) ist der eigentliche Fuß verkümmert und findet sich statt seiner an jeder Seite des Körpers ein breiter flügelartiger Fortsatz. Bei einer Anzahl Gliedertieren (Schwimmkrabben, Wasserkäfer, s. Tafel: Käfer I, Fig. 14 u. 16, und Wasserwanzen, s. Tafel: Insekten IV, Fig. 4) erscheinen die hintern Gliedmaßen zu S. differenziert, bei Vögeln häufig gleichfalls die hintern, gelegentlich indessen (Pinguine) auch die vordern, die dann keine Luft-, sondern Wasserruder darstellen. Bei den ausgestorbenen Ichthyosauren und Plesiosauren, bei den lebenden Seeschildkröten und Seehunden sind zwar alle vier Extremitäten zu S. geworden, doch sind bei ihnen (mit Ausnahme der Plesiosauren) die vordern stärker ausgebildet. Die Waltiere haben bloß die vordern Gliedmaßen behalten und (namentlich der Schwertwal) zu ausgezeichneten Schwimmapparaten entwickelt. Bei schwimmenden Wirbeltieren, auch bei solchen, deren Füße noch keine ausgesprochenen Ruder darstellen (wie die Hinterfüße des Bibers, Borstenferkels, Coypus, alle vier Füße der Fischotter u. s. w.), sind die Zehen und Finger durch die sog. Schwimmhaut vereinigt. Bei den ausgebildetsten S. (Flossen der Schwimmreptilien und Wale) ist die freie Beweglichkeit der Phalangen dabei verschwunden.

Schwimmglocken, s. Schwimmpolypen.

Schwimmgürtel, s. Schwimmen.

Schwimmhaut, s. Schwimmfuß.

Schwimmkäfer (Dyticidae), eine aus mehr als 900 Arten bestehende, über die ganze Erde verbreitete, in den gemäßigten Gegenden aber stärker entwickelte Familie der Käfer aus der Ordnung der Pentameren (s. d.), die den Laufkäfern (s. d.) so nahe verwandt sind, daß man sie geradezu als deren Wasser- oder Schwimmformen bezeichnen kann. Ihre Freßwerkzeuge sind ganz wie bei diesen beschaffen, aber der Körper ist oval, verbreitert, die Hinterbeine sind flachgedrückte Schwimm- oder Ruderbeine und in ihrem obersten Abschnitte fest mit dem Körper verbunden. Die S. können meist vortrefflich fliegen, was sie in der Regel des Nachts thun, und sind wie ihre Larven kühne Räuber, die sich von andern Wasserinsekten, Mollusken, gelegentlich auch von Aas ernähren. Die Männchen haben meist die drei ersten Glieder der Tarsen an den Vorderbeinen zu einem kompliziert gebauten, scheibenförmigen Haftapparat verbreitert. Die Flügeldecken der Weibchen sind bei Dyticus und Acilius stark gefurcht. Die Larven sind langgestreckt, nach vorn und hinten verdünnt, mit zwei bewimperten Röhren am Hinterleibsende. Der Mund ist geschlossen und die sichelförmigen Oberkiefer zum Aussaugen der Beute eingerichtet. Einer der gemeinsten Arten, der Gelbrand (Dyticus marginalis *L.*, s. Tafel: Käfer I, Fig. 14), findet sich in stehenden

SCHWIMMPOLYPEN.



1. Velella spirans *Esch.* (nat. Gr.). 2. Physalia pelagica *Esch.* (verkleinert). 3. Physophora hydrostatica *Forsk.* (nat. Gr.). 4. Diphyes acuminata *Leuck.* (vergrößert). 5. Stephalia corona *Haeck.* (vergrößert).
d Deckschuppen, *f* Fangfäden, *g* Geschlechtsgemmen, *l* Schwimmglocken, *n* Nährpolypen, *s* Stamm, *t* Taster

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

Gewässern ganz Europas, wird bis 30 mm lang, ist oben dunkelolivengrün, unten [illegible] und mit einem braungelben Rand an der [illegible] der Flügeldecken und um das Halsschild herum.

Schwimmpfeiler, s. [illegible].

Schwimmpolypen, [illegible] (Siphonophora, s. Tafel: Schwimmpolypen), eine Gruppe der Polypen [illegible] (s. d.), [illegible] Arten freischwimmende [illegible] darstellen. Die Individuen, die einen Stock in ähnlicher Weise wie bei den Hydroidpolypen zusammensetzen, [illegible] nach dem Prinzip der Arbeitsteilung [illegible] funktioneller Richtung entwickelt, [illegible] Polyp oder Qualle, welche [illegible] den Charakter von Organen [illegible]. An einem mehr lang [illegible] Stamme sind diese Individuen regelmäßig verteilt [illegible] als Nährpolypen, Deckstücke, Taster [illegible] und Schwimmglocken differenziert. Die Nährpolypen (n) sind einfache Schläuche mit einer Mundöffnung, ohne Tentakel, aber mit einem an ihrer [illegible] entspringenden, oft verzweigten Fangfaden (f), [illegible] mit Nesselorganen (s. d. und Tafel: Schutzmittel der Tiere, Fig. 18, Bd. 17) ausgestattet [illegible] großer Verlängerung fähig ist. Die Taster (t) [illegible] den Nährpolypen, haben aber an ihrem [illegible] keinen Mund. Die Deckstücke (d) stellen blattförmige Gebilde von knorpliger [illegible] und sind zum Schutze der Organe [illegible]. Die Geschlechtsgemmen (g) haben die Medusenform, d. h. sie sind glockenförmig mit Ring- und Radiärgefäßen und einem centralen Stiel, an [illegible] die Geschlechtsprodukte, Eier und Samen, ihre Entstehung nehmen. Auch die Schwimmglocken (s), welche die Fortbewegung des ganzen Stockes vermitteln, besitzen Medusenform. Alle diese [illegible] Individuen nehmen in dem Stamme durch Knospenbildung ihren Ursprung, [illegible] der geschlechtlichen Fortpflanzung zur Bildung neuer Stöcke führen. Es giebt sowohl getrennt-geschlechtige als monöcische Stöcke. Bei den [illegible] oder Seeblasen, Man of War [illegible] von den engl. Matrosen genannt (z. B. [illegible] pelagica *Esch.*, Fig. 2) ist der Stamm [illegible], ovaler, auf dem Wasser schwimmender [illegible] von roter und blauer Farbe, an dessen Unterseite die Nährpolypen, Taster und [illegible] den sehr langen, bei der Berührung brennenden Fangfäden sitzen. Zur Familie der [illegible] oder Blasenträger Physophoridae gehört Physophora hydrostatica *Forsk.*, Fig. [illegible]. Die Familie der Diphyidae (z. B. die im Mittelmeer [illegible] Diphyes acuminata *Leuck.*, Fig. 4) hat zwei große einander gegenüberstehende Schwimmglocken. Die abweichende Form der [illegible] die Segelquallen der Gattungen Velella (z. B. Velella spirans *Esch.*, Fig. 1) und Porpita, deren Stamm eine knorplige, flache Scheibe darstellt, bei ersterer noch mit einem senkrechten Kamm, der als Segel bei diesen an der Meeresoberfläche treibenden Geschöpfen dient. Einzelne Formen (z. B. die schöne Stephalia corona *Haeck.*, Fig. 5) bewohnen auch die Tiefsee. Ihre Zahl ist durch wunderbare, bei Tiefsee-Expeditionen entdeckte Formen bereichert worden.

Schwimmsand, in Oberschlesien Kurzawka, in Westfalen Fließ genannt, aus wasserreichem, feinem Sande bestehende Gebirgsschicht der jüngern Formationen, oft Braun- und Steinkohlen überlagernd und dem Bergbau große Schwierigkeiten bereitend.

Schwimmschnecken, mehrere Arten der Mollusken, nämlich die Arten des Geschlechts Neritina (s. Neritinen) unter den Schildkiemern und Pterotrachea unter den Heteropoden (s. d.). Auch die Bernsteinschnecke (s. Kammkiemer) und die [illegible] (s. d.) gehören hierher.

Schwimmthor, s. Schleuse.

Schwimmvögel (Palmipedes oder Natatores) nannte die ältere Systematik alle diejenigen Wasservögel, die kurze Beine und fast immer durch Schwimmhäute vereinigte Zehen haben. Die moderne Wissenschaft hat diese alte Ordnung aufgelöst in folgende [illegible]: 1) Die Taucher (Urinatores, s. d.), zu denen die Pinguine mit dem Riesenpinguin (Aptenodytes patagonica *Forst.*, s. Tafel: Schwimmvögel I, Fig. 2), die Alke (s. d.) mit dem Tordalk (Alca torda *L.*, s. Taf. I, Fig. 1) und dem ausgestorbenen Brillen- oder Riesenalk (Alca impennis *L.*, Fig. 2), die Lummen (Uria) mit dem Krabbentaucher (Mergulus alle *L.*, Fig. 5), der Seepapagei oder Larventaucher (Alca arctica *L.*, Fig. 4), der Seetaucher (Colymbus) und die Steißfüße (s. d.) mit dem Haubensteißfuß (Podiceps cristatus *Lath.*, s. Taf. II, Fig. 6) gehören. — 2) Die Langflügler (Longipennes), ausgezeichnet durch lange, spitze Flügel und brillanten Flug. Zu ihnen gehören die Scherenschnabel (s. d., Rhynchops nigra *L.*, s. Taf. IV, Fig. 7), die Seeschwalben (s. d.) mit der Raubseeschwalbe (Sterna caspia *Pall.*, Fig. 4), die Möven (s. d.) mit der Heringsmöve (Larus fuscus *L.*, s. Taf. I, Fig. 7) und der Riesenraubmöve (Lestris catarrhactes *Temm.*, s. Taf. II, Fig. 4), die Sturmvögel (s. d.) mit dem Eissturmvogel (Procellaria glacialis *L.*, s. Taf. IV, Fig. 3) und der Sturmschwalbe (Fig. 5), der Albatros (s. d., Diomedea exulans *L.*, s. Taf. II, Fig. 1). — 3) Die Ruderfüßer (s. d., Steganopodes) mit dem Tropikvogel (s. d., Phaethon aethereus *L.*, Fig. 3), dem Fregattvogel (s. d., Tachypetes aquila *Vieill.*, Fig. 5), den [illegible] (s. d., Plotus Anhinga *L.*, [illegible]), den Pelikanen (s. d.), zu welchen der [illegible] Pelecanus onocrotalus *L.*, s. Taf. I, [illegible], mit dem Tölpel (Sula bassana *Briss.*, [illegible] und den [illegible] Scharben, deren häufigste [illegible] (s. d., Phalacrocorax carbo [illegible]). — 4) Die Siebschnäbler [illegible] mit den Unterfamilien [illegible] Mergus, z. B. der Gänsesäger, Mergus merganser *L.*, s. Taf. I, Fig. 3), der Enten [illegible] Somateria [illegible] s. Taf. II, Fig. 7) und [illegible] *Pall.*, [illegible] Fig. 3), [illegible] Schwimm[illegible] Anas [illegible] *L.*, [illegible] Fig. 1), [illegible] Schwimm[illegible] Anser [illegible] der Schwan [illegible] (Cygnus [illegible]) häufigste Art [illegible] *Pall.*, s. Taf. [illegible]

SCHWIMMPOLYPEN.



1. [illegible] 2. Physalia pelagica [illegible] (verkleinert). **3. Phys**[illegible] [illegible] *Leuck.* (vergrößert). 5. **Stephalia coron**[illegible] *d* Deckst[illegible] *g* Geschlechtsgemmen, *l* Schwimmglocken, *n* Nah[illegible]

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. *F. A. Brockhaus*

vässern ganz Europas, wird bis 30 mm lang, oben dunkelolivengrün, unten graugelb und mit m braungelben Rand an der Außenseite der geldecken und um das Halsschild herum.

chwimmpfeiler, s. Grundbau.

chwimmpolypen, Röhrenpolypen, Röhquallen (Siphonophora, s. Tafel: Schwimmypen), eine Gruppe der Polypomedusen (s. d.), i Arten freischwimmende Polypenstöcke darn. Die Individuen, die diese Stöcke, in ähnlicher e wie bei den Hydroidpolypen, zusammensetzen, ach dem Princip der Arbeitsteilung in einseitig ioneller Richtung entwickelt, so daß ihre Grund- Polyp oder Qualle, wesentlich modifiziert wird en Charakter von Organen eines Einzelwesens nmt. An einem meist langgestreckten, hohlen ıme sind diese Individuen regelmäßig verteilt ls Nährpolypen, Deckstücke, Taster, Geschlechts- und Schwimmglocken differenziert. Die Nähren (n) sind einfache Schlauchkörper mit einer döffnung, ohne Tentakel, aber mit einem an ihrer entspringenden, oft verzweigten Fangfaden (f), it Nesselorganen (s. d. und Tafel: Schutzel der Tiere, Fig. 18, Bd. 17) ausgestattet roßer Verlängerung fähig ist. Die Taster (t) en den Nährindividuen, haben aber an ihrem förmigen Leibe keinen Mund. Die Deckschupl) stellen blattförmige Gebilde von knorpliger stenz dar und sind zum Schutze der Organe ckelt. Die Geschlechtsgemmen (g) haben die ısenform, d. h. sie sind glockenförmig mit Ring- Radiärgefäßen und einem centralen Stiel, an die Geschlechtsstoffe, Eier und Samen, ihre hung nehmen. Auch die Schwimmglocken (l), die Fortbewegung des ganzen Stockes vern, besitzen Medusenform. Alle diese organn Individuen nehmen an dem Stamme durch enbildung ihren Ursprung, während die Proder geschlechtlichen Fortpflanzung zur Bildung Stöcke führen. Es giebt sowohl getrenntchtige als monöcische Stöcke. Bei den Phyn oder Seeblasen, Man of War (Kriegsvon den engl. Matrosen genannt (z. B. Phypelagica *Esch.*, Fig. 2), ist der Stamm (s) ein, ovaler, auf dem Wasser schwimmender Luftn roter und blauer Farbe, an dessen Untere Nährpolypen, Taster und Geschlechtsknospen en sehr langen, bei der Berührung brennenngfäden sitzen. Zur Familie der Blasen- oder Blasenträger Physophoridae gehört hora hydrostatica *Forsk.*, Fig. 3). Die der Diphyidae (z. B. die im Mittelmeer Diphyes acuminata *Leuck.*, Fig. 4) hat oße einander gegenüberstehende Schwimm- Die abweichendste Form der S. sind die quallen der Gattungen Velella (z. B. Veirans *Esch.*, Fig. 1) und Porpita, deren eine knorplige, flache Scheibe darstellt, bei noch mit einem senkrechten Kamm, der als i diesen an der Meeresoberfläche treibenden en dient. Einzelne Formen (z. B. die schöne la corona *Haeck.*, Fig. 5) bewohnen auch die Ihre Zahl ist durch wunderbare, bei Tiefditionen entdeckte Formen bereichert worden.

immsand, in Oberschlesien Kurzawka, in n Fließ genannt, aus wasserreichem, lockerm stehende Gebirgsschicht der jüngern Formaoft Braun- und Steinkohlen überlagernd Bergbau große Schwierigkeiten bereitend.

Schwimmschnecken, mehrere Arten der Mollusken: nämlich die Arten des Geschlechts Neritina (s. Neritinen) unter den Schildkiemern und Pterotrachea unter den Heteropoden (s. d.). Auch die Veilchenschnecke (s. Kammkiemer) und die Flossenfüßer (s. d.) gehören hierher.

Schwimmthor, s. Schleuse.

Schwimmvögel (Palmipedes oder Natatores) nannte die ältere Systematik alle diejenigen Wasservögel, die kurze Beine und fast immer durch Schwimmhäute vereinigte Zehen haben. Die moderne Wissenschaft hat diese alte Ordnung aufgelöst in folgende Ordnungen: 1) Die Taucher (Urinatores, s. d.), zu denen die Pinguine mit dem Riesenpinguin (Aptenodytes patagonica *Forst.*, s. Tafel: Schwimmvögel II, Fig. 2), die Alke (s. d.) mit dem Tordalk (Alca torda *L.*, s. Taf. I, Fig. 1) und dem ausgestorbenen Brillen- oder Riesenalk (Alca impennis *L.*, Fig. 2), die Lummen (Uria) mit dem Krabbentaucher (Mergulus alle *L.*, Fig. 5), der Seepapagei oder Larventaucher (Alca arctica *L.*, Fig. 4), der Seetaucher (Colymbus) und die Steißfüße (s. d.) mit dem Haubensteißfuß (Podiceps cristatus *Lath.*, s. Taf. II, Fig. 6) gehören. — 2) Die Langflügler (Longipennes), ausgezeichnet durch lange, spitze Flügel und brillanten Flug. Zu ihnen gehören die Scherenschnäbel (s. d., Rhynchops nigra *L.*, s. Taf. IV, Fig. 7), die Seeschwalben (s. d.) mit der Raubseeschwalbe (Sterna caspia *Pall.*, Fig. 4), die Möven (s. d.) mit der Heringsmöve (Larus fuscus *L.*, s. Taf. I, Fig. 7) und der Riesenraubmöve (Lestris catarrhaetes *Temm.*, s. Taf. II, Fig. 4), die Sturmvögel (s. d.) mit dem Eissturmvogel (Procellaria glacialis *L.*, s. Taf. IV, Fig. 3) und der Sturmschwalbe (Fig. 5), der Albatros (s. d., Diomedea exulans *L.*, s. Taf. II, Fig. 1). — 3) Die Ruderfüßler (s. d., Steganopodes) mit dem Tropikvogel (s. d., Phaëton aethereus *L.*, Fig. 3), dem Fregattvogel (s. d., Tachypetes aquila *Vieill.*, Fig. 5), den Schlangenhalsvögeln (s. d., Plotus Anhinga *L.*, s. Taf. IV, Fig. 6), den Pelikanen (s. d.), zu welchen der braune Pelikan (Pelecanus onocrotalus *L.*, s. Taf. I, Fig. 6) gehört, mit dem Tölpel (Sula bassana *Briss.*, Fig. 8) und endlich mit den Scharben, deren häufigste Art der Kormoran (s. d., Phalacrocorax carbo *Leach*, s. Taf. III, Fig. 3) ist. — 4) Die Siebschnäbler (s. d., Lamellirostres) mit den Untergruppen der Säger (Mergus, z. B. der Gänsesäger, Mergus merganser *L.*, s. Taf. I, Fig. 3); der Enten (s. d.) mit zahlreichen Arten, wie die Eiderente (Somateria mollissima *Leach*, s. Taf. II, Fig. 7, und Stelleri, *Pall.*, s. Tafel: Enten, Fig. 3), Schellente (Fuligula clangula *Bp.*, s. Tafel: Schwimmvögel IV, Fig. 2), Mandarinente (Lampronessa galericulata *Wagl.*, s. Tafel: Enten, Fig. 6), Trauerente (Oidemia nigra *Flem.*, Fig. 2), Löffelente (Anas clypeata *L.*, Fig. 4), Pfeifente (Anas Penelope *L.*, Fig. 5), Wildente (Anas boschas *L.*, Fig. 1); der Gänse (s. Gans), zu denen die Brandgans (Vulpanser tadorna *Keyserl.*, s. Tafel: Schwimmvögel III, Fig. 5), Hühnergans (Cereopsis Novae Hollandiae *Lath.*, Fig. 1), Ringelgans (Bernicla torquata *Frisch*, Fig. 6) und Graugans (Anser cinereus *Meyer*, Fig. 2) zu zählen sind; der Schwäne (s. Schwan) mit dem Höckerschwan (Cygnus olor *Vieill.*, Fig. 4). Zu den Siebschnäblern gehören auch die Flamingos (s. d.), deren häufigste Art der rosenrote (Phoenicopterus roseus *Pall.*, s. Taf. IV, Fig. 1) ist. Die gemeine Gans und

einige Entenarten sind Haus- und Luxusvögel. (S. Tafel: Geflügel, Fig. 1—10.)

Schwimmwage, soviel wie Aräometer (s. d.).

Schwind, Moritz von, Maler und Zeichner, geb. 21. Jan. 1804 zu Wien, besuchte einige Zeit die Universität und erhielt Zeichenunterricht bei Ludwig Schnorr, kam 1828 zu Cornelius nach München, wo er an den malerischen Aufgaben in den entstehenden Prachtbauten teilnahm und unter anderm in der Residenz Darstellungen aus Tiecks Märchen malte. Sodann lieferte er Entwürfe zur Ausschmückung des Schlosses Hohenschwangau. 1838 entstand das Ölgemälde: Ritter Kurts Brautfahrt (nach Goethes Gedicht; Kunsthalle zu Karlsruhe). Er wurde 1839 nach Karlsruhe gerufen, um die neuerbaute Kunsthalle auszumalen. Zugleich schmückte er hier den Sitzungssaal der Ersten Kammer, außerdem entstanden Ölbilder und Kartons allegorischer Art, darunter eine große Komposition, die den Rhein mit seinen Nebenflüssen darstellt (später für den Grafen Raczynski in Berlin in Öl ausgeführt). Von Staffeleibildern sind ferner zu nennen: Der Ritt Kunos von Falkenstein (1843; Museum in Leipzig), Der Sängerkrieg auf der Wartburg (1845; Frankfurt, Städelsches Institut), Der Hochzeitsmorgen oder Die Rose (1847; Nationalgalerie in Berlin) und die Sinfonie (Neue Pinakothek in München). Eine große Zahl kleiner Bildchen besitzt die Schacksche Galerie, darunter: Die Rückkehr des Grafen von Gleichen vom Kreuzzug, Die gefangene Prinzessin, Die Jungfrau, Der Einsiedler, Wieland der Schmied, Der Traum des Gefangenen, Der Erlkönig, Der Elfenreigen, Bischof und Teufel, Rübezahl, Einsiedler und Ritter, Die Hochzeitsreise. 1847 wurde er als Professor an die Akademie nach München zurückberufen. Von 1853 ab beschäftigte ihn die malerische Ausschmückung der Wartburg, wo er im Korridor eine Folge von Bildern aus dem Leben der heil. Elisabeth (s. Tafel: Deutsche Kunst VII, Fig. 4), im Sängersaal den Sängerkrieg und in einem andern Zimmer Darstellungen aus dem Leben des Landgrafen Ludwig schuf. Auf Bestellung des Vereins für histor. Kunst malte er: Kaiser Rudolfs Todesritt nach Speyer (1857; jetzt in der Kunsthalle zu Kiel). Seine hervorragendsten und populärsten Werke sind aber die verschiedenen cyklischen Kompositionen zu deutschen Volksmärchen, besonders die zu «Aschenbrödel» (im Besitz des Barons Falkenstein), zu den «Sieben Raben» (im Museum zu Weimar) und «Die schöne Melusine» (kaiserl. Galerie in Wien). In ihnen ist das eigentümliche Wesen von S.s Kunst, eine poetische, von schwungvollem Schönheitssinn getragene Verbindung des Romantischen mit dem Humoristischen, am glücklichsten zur Anschauung gekommen. S. lieferte noch Kartons zu Glasmalereien für das Münster zu Glasgow, die Bilder für den Hauptaltar der Münchener Frauenkirche (1860), die Fresken in der Pfarrkirche zu Reichenhall (1863), die Kartons für die neue Michaelskirche in London. 1866 begann er die Ausschmückung des neuen Wiener Opernhauses: in der Loggia ein Freskencyklus aus der «Zauberflöte», im Foyer 16 Temperabilder. Außerdem sind von ihm vorhanden Zeichnungen zu Werken plastischer Kleinkunst (unter anderm ein Schild für den Grafen O'Donnell, Gerätschaften für die Nürnberger Kunstschule), Holzschnitte (z. B. für die «Münchener Bilderbogen» und für die «Fliegenden Blätter», welche zu den hervorragendsten Leistungen auf diesem Gebiet in unserm Jahrhundert und zu den vollendetsten Schöpfungen des Meisters gehören) und Radierungen (unter anderm 42 Epigramme, mit Text von Feuchtersleben), zahllose sinnige und humoristische Entwürfe aller Art. S. war der hervorragendste Vertreter der deutschen Romantik; er starb 8. Febr. 1871 in München, wo ihm 1893 ein Denkmal errichtet wurde. — Vgl. Lukas R. von Führich, Moritz von S. (Lpz. 1871); H. Holland, Moritz von S. (Stuttg. 1873). S.s Briefwechsel mit Ed. Mörike wurde von Bächtold (Lpz. 1890) herausgegeben.

Schwindel (Vertigo), ein krankhaftes Gefühl, zufolge dessen dem Schwindligen seine Glieder oder die Außenwelt schwankend und bewegt scheinen. Bei der gewöhnlichsten Art des S. scheint sich die Außenwelt horizontal im Kreise herumzudrehen, während in andern Fällen die Gegenstände sich scheinbar von oben nach unten oder umgekehrt drehen. Die Ursachen der den S. verursachenden Gefühlsnervenstörung sind sehr mannigfach: am häufigsten betreffen sie das Gehirn selbst (Kopfschwindel), daher der S. häufig rein psychisch bedingt ist (Angstschwindel, Hallucinationsschwindel) oder von wirklicher Hirnkrankheit abhängt (z. B. von narkotischen Vergiftungen, Blutanhäufung, Blutarmut, Schlagfluß, Typhus) oder mit Störungen der Sinnesorgane zusammenhängt (z. B. Augenschwindel von Bewegtsehen oder Augenflimmern, Ohrenschwindel von Ohrenbrausen, innerer Ohrentzündung). Bisweilen wird S. auch reflektorisch durch Krankheiten des Magens und Darmkanals erregt (sog. Magenschwindel). Das Schwindelgefühl beim Besteigen hoher Türme, Berge u. dgl. beruht auf einer Augentäuschung, auf einer mangelhaften Abschätzung der Entfernungen der Außendinge, die ihrerseits wieder die Beurteilung unserer eigenen Körperlage (den sog. Orts- oder Muskelsinn) unsicher macht. Höhere Grade des S. führen zu Zittern und Schwanken des Körpers und wirklichem Hinfallen, auch wohl zu Gesichtsverdunkelung, Erbrechen, Ohnmacht, Bewußtlosigkeit u. s. w. Da die Ursachen sehr verschieden sind, so ist auch die Behandlung verschieden; immer muß sie durch einen kräftigen Willen, die Herrschaft über das Muskelsystem zu behaupten, gehörig unterstützt werden, um das Ausarten der Schwindelanfälle in die höhern Grade oder in eine Gewohnheitskrankheit zu verhüten. — Über epileptischen S. s. Epilepsie.

Schwindflechte (Schwindknötchen, Knötchenflechte (Lichen), Hautkrankheit, bestehend in kleinen soliden weißlichen oder rötlichen Knötchen, die entweder vereinzelt oder in Gruppen beieinander stehen, mehr oder minder heftiges Jucken veranlassen und schließlich unter kleienförmiger Abschuppung verschwinden. Die Ursachen der S. bestehen entweder in örtlichen Hautreizen (Unreinlichkeit, Ungeziefer, grobe Wäsche, Einwirkung der Hitze u. s. w.) oder in allgemeinen Ernährungsstörungen (Blutarmut, Skrofulose u. a.). Behandlung: Bäder, Einreibungen von Schwefel- und Teersalben, Schmierseife, innere Anwendung des Arseniks. Über den Lichen tropicus s. Roter Hund. (S. auch Hautkrankheiten [der Haustiere].)

Schwindgrube, eine Senkgrube (s. d.).

Schwindler, drehkranke Schafe, s. Drehkrankheit.

Schwindmaß, s. Schwindung.

Schwindsucht, im allgemeinen (Tabes, Tabescentia) alle langwierigen Krankheiten, bei denen

SCHWIMMVÖGEL. I.



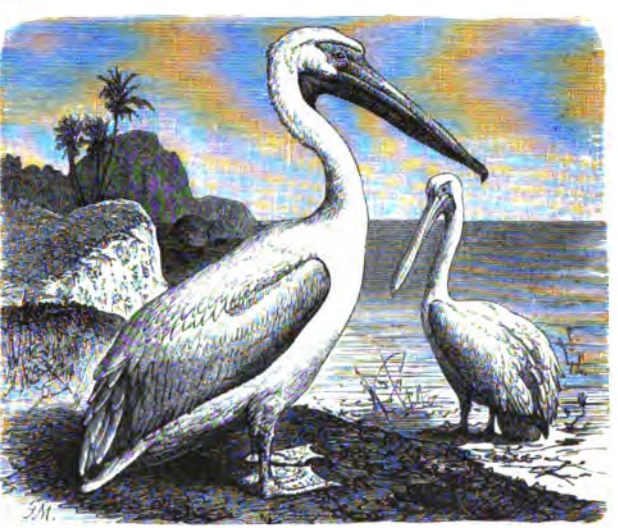
1. Tordalk (Alca torda). Länge 0,38 m.
2. Riesen- oder Brillenalk (Alca impennis). Länge 0,90 m.



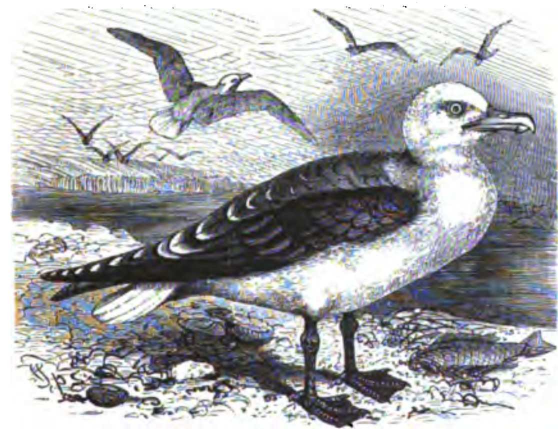
3. Gänsesäger (Mergus merganser). Länge 0,66 m.



4. Larventaucher oder Lund (Alca arctica). Länge 0,30 m.
5. Krabbentaucher (Mergulus alle). Länge 0,23 m.



6. Gemeiner Pelikan (Pelecanus onocrotalus). Länge 1,90 m.

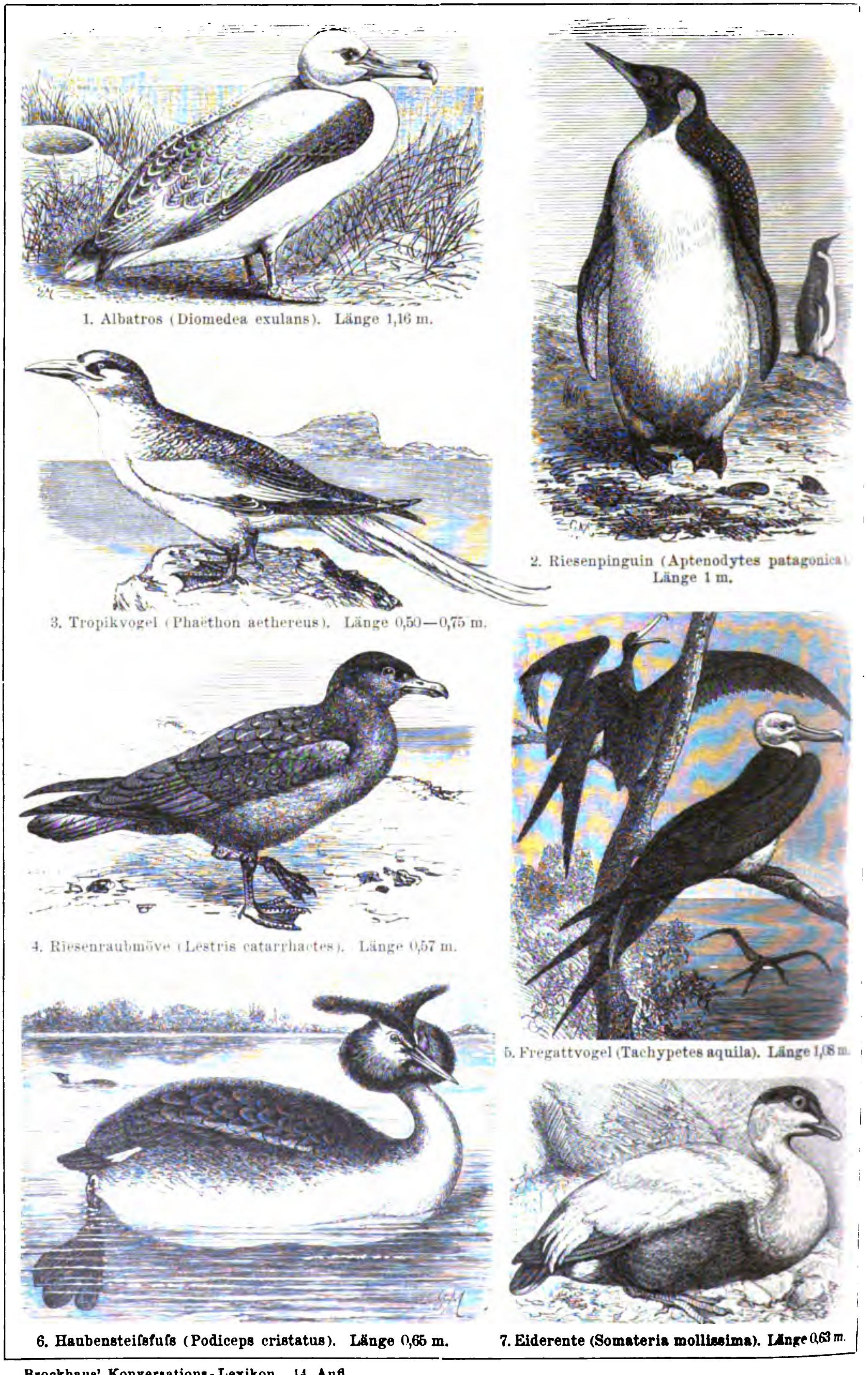


7. Heringsmöve (Larus fuscus). Länge 0,60 m.



8. Tölpel (Sula bassana). Länge 0,98 m.

SCHWIMMVÖGEL. II.



1. Albatros (Diomedea exulans). Länge 1,16 m.

2. Riesenpinguin (Aptenodytes patagonica). Länge 1 m.

3. Tropikvogel (Phaëthon aethereus). Länge 0,50—0,75 m.

4. Riesenraubmöve (Lestris catarrhactes). Länge 0,57 m.

5. Fregattvogel (Tachypetes aquila). Länge 1,08 m.

6. Haubensteifsfufs (Podiceps cristatus). Länge 0,65 m.

7. Eiderente (Somateria mollissima). Länge 0,63 m.

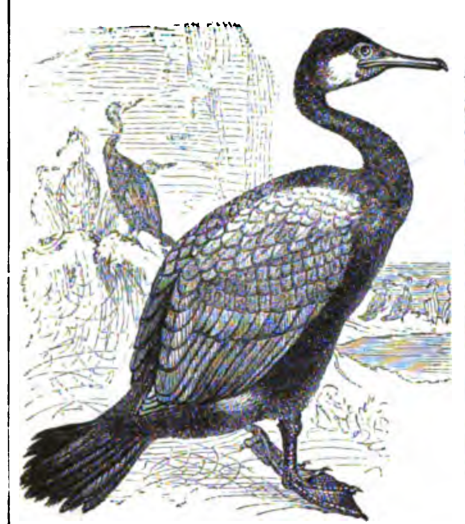
SCHWIMMVÖGEL. III.



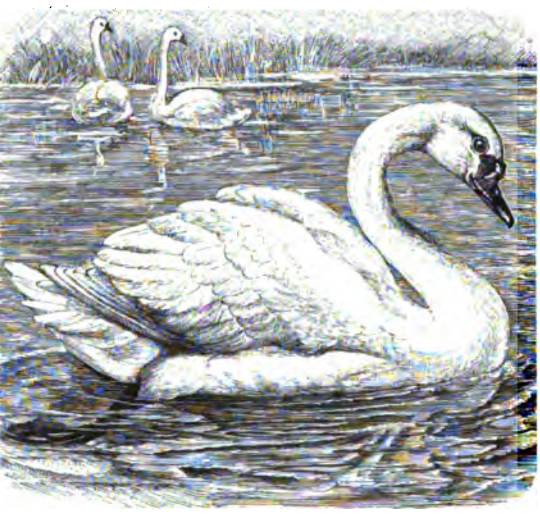
1. Hühnergans (Cereopsis Novae Hollandiae).
Länge 0,90 m.



2. Graugans (Anser cinereus).
Länge 0,80 m.



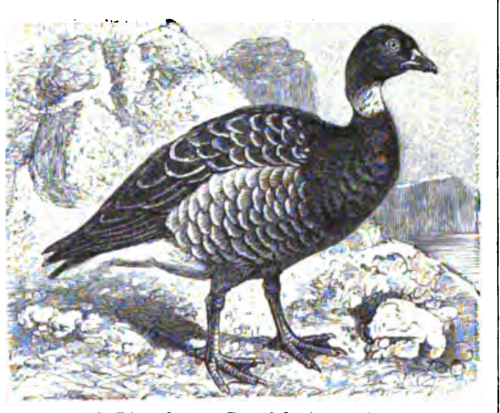
3. Kormoran (Phalacrocorax carbo).
Länge 0,75—0,80 m.



4. Höckerschwan (Cygnus olor).
Länge 1,40 m.



5. Brandgans (Vulpanser tadorna).
Länge 0,63 m.



6. Ringelgans (Bernicla torquata).
Länge 0,58 m.

SCHWIMMVÖGEL. IV.



1. Flamingo (Phoenicopterus roseus). Länge 1,30 m.



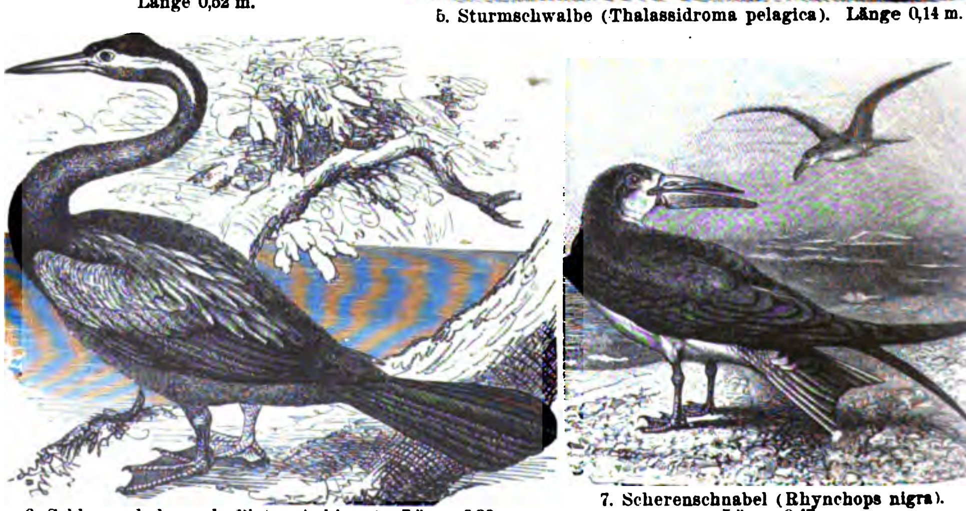
2. Schellente (Fuligula clangula). Länge 0,49 m.

3. Eissturmvogel (Procellaria glacialis). Länge 0,50 m.



4. Raubseeschwalbe (Sterna caspia). Länge 0,52 m.

5. Sturmschwalbe (Thalassidroma pelagica). Länge 0,14 m.



6. Schlangenhalsvogel (Plotus Anhinga). Länge 0,86 m.



7. Scherenschnabel (Rhynchops nigra). Länge 0,47 m.

die Kranken allmählich, aber unaufhaltsam an Fleisch und Kräften abnehmen. Die ältere Medizin unterschied als zwei Hauptklassen die Darrsucht (s. d.) oder trockne S., Abzehrung (Marasmus), von der eigentlichen S. oder Auszehrung (s. d.), bei welcher letztern reichliche Stoffverluste und krankhafte Entzündungs- oder Eiterungsprozesse als Ursachen des allmählichen Abzehrens vorlagen und meist hektisches Fieber (s. Hektik und Fieber) vorhanden war. Von den Laien wird unter S. fast ausschließlich die Lungenschwindsucht (s. d.) verstanden. (S. Phthisis.)

Schwindung, die Verkleinerung des Rauminhalts oder der Abmessungen, welche verschiedene Körper infolge gewisser physik. Vorgänge erfahren. Die Zahl, welche die S. angiebt, heißt Schwindmaß. Holz (s. d.) schwindet beim Trocknen, gegossene Metalle beim Abkühlen, weshalb die Gußmodelle entsprechend größer sein müssen als die fertigen Gußstücke. Gußeisen schwindet z. B. um $^1/_{96}$ seiner Abmessungen; gegossener Stahl $^1/_{75}$; Zink $^1/_{80}$; Messing $^1/_{62}$; Zinn $^1/_{147}$; Blei $^1/_{92}$. Bei der Verarbeitung der Körper zu Gebrauchsgegenständen kann die S. verschiedene üble Folgen nach sich ziehen. Holzgegenstände werfen sich oder reißen infolge des Umstandes, daß die S. in verschiedenen Richtungen nicht die gleiche ist; ebenso können metallene Gegenstände sich verziehen oder innere Spannung, d. h. Neigung zum Zerspringen bekommen oder auch wirklich zerspringen, wenn einzelne Teile des Abgusses früher schwinden als andere, sei es, daß sie schwächer im Querschnitt sind als diese oder daß sie durch irgend einen Zufall rascher abgekühlt wurden; im Innern gegossener Metallgegenstände aber pflegt sich da, wo das Metall am längsten flüssig bleibt, ein hohler Raum zu bilden infolge des Umstandes, daß hier noch S. eintritt, nachdem die früher erstarrte Kruste bereits geschwunden ist. Da jener Hohlraum ursprünglich vollständig luftleer ist, so verrät sich dessen Entstehung nicht selten durch ein Senken der Oberfläche des Abgusses oder eine völlige Trichterbildung an der betreffenden Stelle: die Luft drückt die Oberfläche zusammen und strebt, den leeren Raum auszufüllen (Lungern oder Saugen). Durch geeignete Kunstgriffe kann der Gießer die geschilderten übeln Folgen der S. verhüten.

Schwingbrücken, s. Brücke (Bd. 17).

Schwingekanal, ehemalige Kanalverbindung zwischen Oste und Schwinge; auch soviel wie Elmer Schiffgraben. Über beide s. Tabelle beim Artikel Fehn- und Moorkolonien (Bd. 6, S. 629).

Schwingel, Pflanzengattung, s. Festuca.

Schwingen, eine Operation der Flachs- und Hanfspinnerei (s. Flachsspinnerei). — S. im Seewesen s. Schwoien.

Schwingen, in der deutschen Schweiz eine in manchen Berggegenden vorkommende Form des Ringens, bei der sich beide Teile gegenseitig mit der Faust und ausgestrecktem Arme am Wulst ihrer bis zum Oberschenkel zurückgerollten Beinkleider oder an besonders dazu bestimmten Schwinghosen fassen (daher der Trivialname Hosenlupf), um einander in die Höhe zu heben und durch einen kräftigen Schwung zu Boden zu werfen. Dieses Kampfspiel, das in Beinen und Armen große Kraft und Gewandtheit erfordert, hat seine genau bestimmten altbergebrachten Regeln; Sieger ist, wer den Gegner auf den Rücken wirft. Die Schwinger benachbarter Thäler, oft auch mehrerer Kantone, versammeln sich an bestimmten Tagen und Punkten zum Wettkampf oder «Schwinget», so auf der Großen Scheideck, auf den Alpen zwischen Obwalden und Oberhasle, Emmenthal und Entlebuch u. s. w.; seltener bei Interlaken, Bern, Burgdorf u. s. w., wo die Schwingfeste größere Dimensionen annehmen, aber auch viel von ihrer Ursprünglichkeit und Volkstümlichkeit einbüßen. Wer an mehrern aufeinander folgenden Schwingfesten Sieger geblieben, ist der Schwingerkönig. Als die besten Schwinger gelten die Emmenthaler und Oberhasler (Bern), die Entlebucher (Luzern) und die Oberwaldner. — Vgl. Schärer, Anleitungen zum Ringen und S. (2. Aufl., Bern 1883); Osenbrüggen, Die Schweizer (Berl. 1875); G. Herzog, Schweiz. Volksfeste, Sitten und Gebräuche (Aarau 1884).

Schwingfaden, Algengattung, s. Oscillaria.

Schwingkölbchen oder Halteren (Hälteres), die verkümmerten Hinterflügel der Zweiflügler (s. d.), welche die Gestalt kleiner mit einem runden Endknopf versehener Stielchen angenommen haben. Ihre Bedeutung ist unklar, doch spricht der Umstand, daß sich an ihrem Grunde ein Nervenapparat befindet, dafür, daß sie irgend eine Sinneswahrnehmung vermitteln.

Schwingkran oder Droop, ein Kran zum Senken von Lasten, der zum Niederlassen und Entladen von Steinkohlenwagen, beim Beladen von Schiffen mit Steinkohlen besonders in England Verwendung findet. Der von einem erhöhten Gleis herabzusenkende Kohlenwagen wird an das eine Ende des Kranauslegers gehängt; dieser besteht aus einem doppelarmigen um eine horizontale Achse drehbaren Hebel, der in der Ruhelage fast senkrecht steht. Das andere Hebelende ist mit einem Gegengewicht belastet; auf der Hebelachse sitzt eine Bremsscheibe. Löst man die Bremse etwas, so dreht sich durch das Übergewicht des angehängten Kohlenwagens der Ausleger herab, bis der Wagen unten ankommt und abgelöst wird. Hierauf schwingt der Ausleger, angetrieben durch das Gegengewicht am Hebelende, wieder nach oben.

Schwingmaschine, s. Flachsspinnerei.

Schwingpflug, s. Pflug.

Schwingung, Vibration oder Oscillation, jede Bewegung, die einen Körper zwischen bestimmten Grenzen nach bestimmten Gesetzen hin- und wieder zurückführt; so die Bewegungen des Pendels (s. d.), des Wagebalkens, der Glocken, der gespannten Saiten, der im Gleichgewicht gestörten Magnetnadel u. s. w. Der Schall (s. d.) besteht aus S. der Luft, das Licht (s. d.) aus solchen des Äthers. S. treten überall auf, wo das stabile Gleichgewicht (s. d.) eines Körpers gestört wird und derselbe die Gleich-

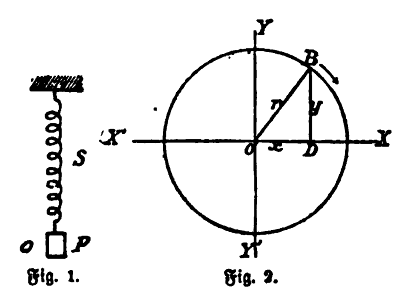


Fig. 1. Fig. 2.

gewichtslage wiederzugewinnen sucht. Hängt z. B. eine Last P (s. vorstehende Fig. 1) an einer Spiralfeder S, so wird das Gewicht der erstern bei einer ge-

wissen Dehnung der Feder eben getragen; bei stärkerer Dehnung der Feder erhält diese, bei geringerer Dehnung die Last das Übergewicht. Mit der Entfernung von P aus der Gleichgewichtslage O wächst proportional das Übergewicht, das P immer nach der Gleichgewichtslage O hintreibt. Entfernt man P aus O, so bewegt es sich mit abnehmender Beschleunigung gegen O, überschreitet diese Lage mit der größten Geschwindigkeit und bewegt sich mit zunehmender Verzögerung ebenso weit über diese Lage hinaus, als es hergekommen ist. Hier ist die Geschwindigkeit von P verschwunden, P kehrt wieder nach O zurück, überschreitet O abermals u. s. w.

Denkt man sich eine gleichförmige Kreisbewegung mit der Umlaufszeit τ und dem Radius r, so ist bei derselben die Centrifugalbeschleunigung $\varphi = \frac{4r\pi^2}{\tau^2}$. Diese Bewegung kann nach Fig. 2 in zwei voneinander unabhängige Bewegungen nach XX' und YY' zerlegt gedacht werden, wobei sich z. B. ein Punkt B (dessen Koordinaten x und y sind) des Kreises auf der Linie XX' durch den Punkt D abbildet. Jede der Bewegungen ist eine schwingende Bewegung; die nach XX' erhält bei der Entfernung x = OD von der Gleichgewichtslage des Punktes D durch die proportionale Komponente $\varphi\frac{x}{r}$, also bei der Entfernung 1 durch $\frac{\varphi}{r} = f$ ihren Antrieb. Da nun $\tau = 2\pi\sqrt{\frac{r}{\varphi}}$, so folgt für die Schwingungsdauer (d. h. die Zeit eines Hinundherganges): $\tau = 2\pi\sqrt{\frac{1}{f}}$, wobei also f die Beschleunigung ist, die das Bewegliche bei der Exkursionseinheit nach der Gleichgewichtslage treibt. Zählt man wie beim Pendel (s. d.) einen Hin- oder Hergang als S., so ist $\tau = \pi\sqrt{\frac{1}{f}}$.

Der Verlauf der S. wird durch die Formel:

$$e = a \sin \frac{2\pi t}{\tau}$$

dargestellt, wobei e die der Zeit t entsprechende Ausweichung (Elongation), a die größte Ausweichung (Schwingungsweite oder Amplitude), τ die Schwingungsdauer bedeutet. Den augenblicklichen Schwingungszustand eines Körpers nennt man dessen Phase, den Bruchteil der Schwingungsdauer, um den zwei Phasen abstehen, den Phasenunterschied. Aufeinanderfolgende S. verschiedener nebeneinander liegender Punkte können zur Bildung von Wellen (s. d.) führen. — Über Elektrische Schwingungen s. d. sowie Elektrische Wellen, Bd. 17.

Schwingungsdauer, s. Pendel und Schwingung.

Schwingungsknoten, s. Knoten und Wellen.

Schwingungstheorie des Lichts, soviel wie Undulationstheorie (s. Licht).

Schwirrfliegen, s. Schwebfliegen.

Schwirrvögel, soviel wie Kolibris (s. d.).

Schwitzbad, s. Dampfbad.

Schwitzkasten, s. Warmbeete.

Schwitzsystem, s. Sweatingsystem.

Schwitzwasser, s. Grundwasser.

Schwoien (schwaien, schwojen) oder schwingen, das Herumdrehen der Schiffe vor ihrem Anker oder mit Trossen (s. d.) an einer Boje, ersteres unabsichtlich beim Wechsel der Gezeitenströmungen oder Drehen des Windes, letzteres zu Deviationsbestimmungen (s. Deviation).

Schwollen, Ort bei Birkenfeld (s. d.).

Schwören, s. Eid.

Schwund, s. Atrophie.

Schwungkraft, Centrifugalkraft, Fliehkraft, die Kraft, welche bestrebt ist, jedes einzelne Massenteilchen eines rotierenden Körpers von der Rotationsachse zu entfernen. In der That kann ein solches Teilchen nach dem Trägheitsgesetz nur durch eine Kraft in der Kreisbahn erhalten werden. Damit die Geschwindigkeit v (s. Fig. 1) im nächsten Augenblick ihre Richtung ändere, muß zu derselben eine kleine senkrechte Geschwindigkeit w (Fig. 2) hinzutreten. Während eines vollen Umlaufs wird die Geschwindigkeit durch alle Radien des Kreises nacheinander dargestellt.

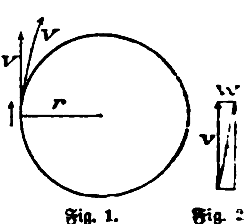


Fig. 1. Fig. 2.

Die während der Umlaufszeit T hinzutretende senkrechte Geschwindigkeitskomponente entspricht also dem Kreisumfang $2\pi v$, demnach ist die Beschleunigung gegen den Mittelpunkt (die Centripetalbeschleunigung) $\varphi = \frac{2\pi v}{T}$, die zugleich die Centrifugalbeschleunigung ist. Da $vT = 2r\pi$, ist auch $\varphi = \frac{v^2}{r}$ und $\varphi = \frac{4\pi^2 r}{T^2}$, wobei r der Radius des Kreises ist. Jeder dieser drei Ausdrücke, mit der Masse m multipliziert, giebt die Centripetal- oder die derselben gleiche und entgegengesetzte Centrifugalkraft. Newton hat erkannt, daß die Planeten sich wie um die Sonne geschwungene Körper verhalten, wobei die Centripetalkraft durch die Anziehung der Sonne vertreten wird. Nimmt man an, daß die Beschleunigung gegen die Sonne umgekehrt proportional dem Quadrat des Abstandes r von dieser, daß also $\varphi = \frac{k}{r^2}$, so folgt aus dem dritten Ausdrucke $\frac{k}{4\pi^2} = \frac{r^3}{T^2}$, d. h. die dritten Potenzen der Planetenentfernungen, dividiert durch die zweiten Potenzen der zugehörigen Umlaufszeiten geben immer dieselbe Zahl $\frac{k}{4\pi^2}$, worin das dritte Keplersche Gesetz besteht. Zum experimentellen Studium der S. dient die Schwungmaschine (s. d.).

Schwungmaschine oder Centrifugalmaschine, ein Apparat zum Studium der Schwungkraft (s. d.). Durch Umdrehung des größern Rades c der in nachstehender Fig. 1 abgebildeten S. wird die

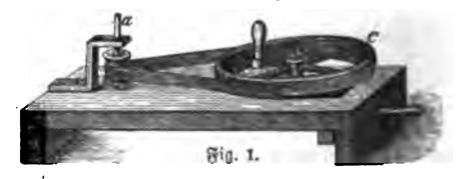


Fig. 1.

Achse a in schnelle Rotation versetzt. An der Achse a befestigt man verschiedene Vorrichtungen, mittels deren die Gesetze der Schwungkraft nachgewiesen werden. Um zu zeigen, wie die Schwerkraft von der

Schwungkraft überwunden wird und wie die dichtern oder massigern Körper sich am weitesten von der Centralachse entfernen, dient ein eigentümlich ausgebauchtes Glasgefäß (Fig. 2), das etwas rotgefärbtes Wasser und Quecksilber enthält. Bei rascher Rotation dieses Gefäßes auf der Achse a (Fig. 1) steigen beide Flüssigkeiten an den Wänden jenes Glasgefäßes aufwärts und bilden am Bauche desselben Ringe, wobei das Quecksilber, als die dichtere Flüssigkeit, am weitesten von der Umdrehungsachse a abliegt. Wenn man an dem zweiten Aufsatze (Fig. 3) die ungleich großen, mittels

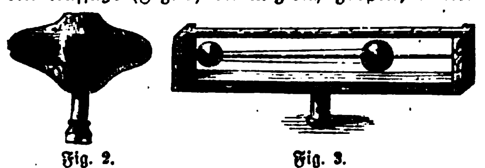


Fig. 2. Fig. 3.

Schnüre verbundenen Kugeln so stellt, daß sich ihr Abstand von der Umdrehungsachse umgekehrt verhält wie ihre Massen, so halten sie sich bei ihrer schnellen Umdrehung das Gleichgewicht. Ist jedoch das Produkt aus Masse und Abstand der einen Kugel größer als jenes der andern, so fahren beide Kugeln längs des sie tragenden horizontalen Drahtes nach jener Seite hin, wo das größere Produkt statthat. Hat man (Fig. 4) einen Achsenansatz, an dem infolge der sich entwickelnden Fliehkraft eine Messingkugel d nach außen hin sich zu entfernen sucht, so wird durch den Winkelhebel d b c ein Gewicht c gehoben. Wenn man dann die Umdrehungsgeschwindigkeit 2, 3 ... mal steigert, so läßt sich in dieser Weise ein 4, 9 ... mal größeres Gewicht heben. Ferner kann man noch zeigen, daß ein schnell rotierendes, aus federnden Metallstreifen bestehendes Kugelgerippe (Fig. 5) sich um so stärker an den Polen abplattet, je weiter sich vermöge der Centrifugalkraft die Teilchen jener Federstreifen von der Umdrehungsachse entfernen. Dieser Aufsatz dient zur Versinnlichung der Abplattung der Erde. (S. auch Plateaus Versuche.)



Fig. 4.

Fig. 5.

Außer den Versuchen mittels der S. kennt man auch die Fliehkraft aus dem gewöhnlichen Versuche, wonach ein Glas Wasser mittels eines geschwungenen Reifens schnell rotiert wird, ohne jenes Wasser zu verschütten, u. dgl. m. Ferner gehört hierher das Zerreißen zu schnell rotierender Schwungräder. Die Fliehkraft wird benutzt bei der Töpferscheibe, beim Centrifugalregulator an Dampfmaschinen, bei Centrifugalgebläsen, Centrifugalventilatoren, Centrifugen, Centrifugalwasserhebemaschinen, Centrifugalsäemaschinen, Centrifugalrutschbahnen u. s. w.

Schwungrad, ein auf die Welle einer Kraft- oder Arbeitsmaschine aufgekeiltes Rad mit schwerem Kranz, meist von Gußeisen hergestellt, welches vermöge seiner beträchtlichen Masse und der großen Geschwindigkeit des Radkranzes eine bedeutende Arbeitsmenge in sich aufspeichern kann; daher vermag es bei Überschuß der vom Motor geleisteten Arbeit über die durch die Arbeitsmaschine verbrauchte diesen Überschuß in sich aufzunehmen, wobei die Maschine etwas beschleunigt wird. Bei überwiegendem Arbeitsverbrauch giebt das S. dann die aufgespeicherte Arbeit wieder ab. So dient das S. zur Ausgleichung der Unregelmäßigkeiten, welche im Gange einer Maschine durch die Schwankungen in der Größe des zu überwindenden Widerstandes oder der bewegenden Kraft veranlaßt werden. Die größten S. besitzen die Mannesmannschen Röhrenwalzwerke. Ihr Kranz ist aus festestem Stahldraht zusammengesetzt. Ein gußeiserner Kranz würde zerreißen und die Stücke desselben würden weit fortgeschleudert werden (Schwungradexplosion). Große S. besitzen für das Anlassen der Maschine ein Drehwerk (s. Sicherheitsvorrichtungen). — Vgl. Lasius und Lang, S. und Centrifugalpendel-Regulatoren (2. Aufl., Lpz. 1884).

Schwur, s. Eid.

Schwurgericht, auch Geschworenengericht oder Jury, allgemeine Bezeichnung für eine Versammlung von eidlich in Pflicht genommenen, regelmäßig rechtsunkundigen Vertrauensmännern aus dem Volke (Geschworene, engl. jurymen, frz. jurés), welche in bedeutendern Gerichtsfällen durch ihren Spruch (Wahrspruch, Verdikt, veredictum, in Österreich: Ausspruch) den Sachverhalt feststellen und damit die Anwendung des einschlagenden Gesetzes durch die rechtsgelehrten Richter vorbereiten.

In England, der Heimat des Instituts, dessen älteste Überlieferungen über das normann. auf das german. Recht, nämlich die Rügezeugen (s. Rüge), zurückweisen, werden Geschworene sowohl bei bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten (Civiljury) als in Strafsachen einberufen, welche vor die Quartalsitzungen der Friedensgerichte (s. Justices of the Peace) oder vor die Assisen (s. d.) gehören. Auf die Strafrechtspflege bezieht sich dort der Unterschied zwischen Großer und Kleiner Jury (grand, petty jury). Die Große oder Anklagejury (s. d.) entscheidet, ob die Verdachtsgründe zur Erhebung einer Anklage hinreichend sind oder nicht (true bill oder not found, not a true bill). In ähnlicher Weise kann die dem Coroner (s. d.) zur Seite stehende Totenschaujury schon auf die Voruntersuchung Einfluß üben, wenn sie meint, daß ein unnatürlicher Todesfall vorliege, der auf ein Verbrechen als Ursache zurückweise. Die Verhandlungen über förmliche Anklagen erfolgen in Gegenwart der aus 12 (in Schottland 15) Mitgliedern bestehenden Kleinen oder Urteilsjury, welche nach Vollendung der Beweisaufnahme in strenger Abgeschlossenheit ihren einhelligen (in Schottland mindestens 8 gegen 7 Stimmen), auf schuldig oder nichtschuldig (guilty, not guilty, in Schottland auch not proven, nicht erwiesen) lautenden Wahrspruch zu finden hat. Sie ist hierbei an gewisse, allgemein bekannte Grundsätze gebunden, welche die Bedingungen der Annahme eines hinreichenden Beweises (evidence) festzusetzen suchen, und kann, falls diese fehlen oder ein Rechtsgrund der Verurteilung entgegensteht, vom Richter angewiesen werden, sofort ein «Nichtschuldig» zu sprechen. Andernfalls führt der Richter den Geschworenen an der Hand der von ihm gemachten Aufzeichnungen die

Beweisergebnisse nochmals vor und erteilt ihnen über deren Würdigung und die Erfordernisse des festzustellenden Thatbestandes die nötige Rechtsbelehrung, an deren Grundsätze die Geschworenen gebunden sind. Ihr Nichtschuldig hat die Bedeutung der Definitiventscheidung; im Fall des «Schuldig» hat sich der Richter nur noch mit Bemessung der Strafe zu beschäftigen. Zuweilen giebt jedoch die Jury nur ein Specialverdikt, indem sie bloß gewisse Thatumstände als erwiesen annimmt und die Entscheidung der Frage, ob damit der Thatbestand des schuldgegebenen Verbrechens, z. B. einer Fälschung, begründet sei, dem Gerichtshof überweist. Obschon dem Richter das Recht zusteht, die Protokollierung des erteilten Wahrspruchs zu beanstanden und wegen Irrtümer oder vorgefallener Unregelmäßigkeiten nochmalige Beratung der Jury zu veranlassen, auch bei Verdacht, der Spruch sei auf unerlaubte Weise entstanden, das Verfahren auszusetzen, so hält das engl. Recht im allgemeinen die Fiktion fest, daß ein S. nicht irren könne, und es läßt sich deshalb das Urteil nicht wegen Wahrheitswidrigkeit, sondern nur wegen mehr formeller Mängel anfechten, zu welchen jedoch Nichtbeobachtung der Beweisregeln mit gehört. Das hauptsächlichste Rechtsmittel, eine motion for a new trial zur Verweisung der Sache vor ein anderes S., ist aber bei Anklagen wegen Verbrechen (felonies) meist unzulässig, vielmehr kann hier nur Begnadigung helfen.

Zur Teilnahme am S. wurden bis zu dem Gesetz vom 9. Aug. 1870 in England unbescholtene Männer im Alter von 21 bis 60 J. berufen, die aus ihnen eigentümlichen Ländereien wenigstens 10, oder aus einem Hause wenigstens 20 Pfd. St. Jahreseinkommen beziehen und nicht dem abhängigen Soldatenstande oder der Beamten- oder Hofdienerklasse angehören; durch jenes Gesetz wurde dieser Census etwas erhöht. Den Pairs, Geistlichen, Ärzten, Advokaten, Apothekern und andern namhaft gemachten Personen steht ein gesetzlicher Befreiungsgrund zur Seite. Das Verzeichnis der zum Schwurgerichtsdienst verpflichteten Personen wird im ganzen Lande alljährlich zusammengestellt und zur Entgegennahme etwaiger Reklamationen öffentlich ausgehängt. Nach diesen Verzeichnissen fertigt der Gerichtsschreiber bei den Quartalsitzungen die Urliste der Grafschaftsgeschworenen, aus welcher der Sheriff (s. d.) für jede bevorstehende Sitzungsperiode wenigstens 48 und höchstens 72 auf die Dienstliste setzt und einberuft. Dem Angeklagten steht frei, die ihm nicht Zusagenden, und zwar 20 ohne Angabe von Gründen, zu verwerfen. Unter Umständen kann sogar die vom Sheriff eingereichte Dienstliste in ihrer Gesamtheit wegen Verdachts der Parteilichkeit abgelehnt werden. Dem Königsanwalt, der die Anklage führt, steht ein Verwerfungsrecht nicht zu. Neben den Geschworenen fungiert nur Ein rechtsgelehrter Richter, der indes, wenn ihm ein Schuldspruch rechtlich bedenklich erscheint, befugt ist, die Fällung oder Vollstreckung des Urteils auszusetzen und die Entscheidung eines aus den Oberrichtern Englands gebildeten Appellhofs einzuholen.

Auf dem Kontinent wurde das S. zuerst nach Frankreich durch die Nationalversammlung verpflanzt. Das Gesetz vom 29. Sept. 1791 führte die Anklage- und Urteilsjury ein; weitere Gesetze unter der wechselnden Herrschaft der Parteien ergingen sich in den verschiedenartigsten Organisationsversuchen. Die hierbei gemachten Erfahrungen waren jedoch keineswegs befriedigend, und nach der Wiederherstellung eines befestigten Zustandes erklärten sich viele Stimmen gegen die Jury. Indessen entschied sich Napoleons Code d'instruction criminelle von 1808 für Beibehaltung wenigstens der Urteilsjury bei Anklagen wegen Verbrechen (crimes), wennschon unter Änderungen. Die Jury wurde aus den Höchstbesteuerten des Departements und sog. Kapacitäten, d. h. Angehörigen des Beamten- und Gelehrtenstandes gebildet, über deren Auswahl der Präfekt entschied. An Stelle des die Anklage erledigenden «Schuldig» oder «Nichtschuldig» der engl. Jury tritt nach der franz. Idee von der Teilung der Gewalten die Sonderung zwischen «That» und «Recht» im Schwurgerichtsverfahren. Nur über erstere sollen die Geschworenen entscheiden und zwar an der Hand von Fragen, die der Präsident des Assisenhofs schriftlich formuliert. Das Erfordernis der Einstimmigkeit des Wahrspruchs ist aufgehoben und dem Assisenhofe ein Einwirkungsrecht zur Verbesserung von irrtümlichen Aussprüchen der Geschworenen zuerkannt. Neuere Gesetze haben hieran viel geändert, besonders das Gesetz vom 28. April 1832, welches die Geschworenen zur Annahme «mildernder Umstände» (circonstances atténuantes) ermächtigte. Die Zusammensetzung der Jury ist jetzt geregelt durch Gesetze vom 21. Nov. 1872 und 21. April 1873. Das früher übliche Resumé (s. d.) des Präsidenten wurde durch Gesetz vom 19. Juni 1881 beseitigt.

Nach dem Vorgange Frankreichs kamen die S. auch in andern Ländern, wie Belgien, Italien, Schweiz, Rußland, Österreich, Griechenland und den deutschen Einzelstaaten in Geltung. Im neuen Deutschen Reich und in Österreich ist das Verfahren wesentlich übereinstimmend gestaltet, und zwar für Österreich durch die Strafprozeßordnung vom 23. Mai 1873, §§. 297 fg., und das Gesetz betreffend die Geschworenenlisten vom selben Tage, für Deutschland durch das Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Jan. 1877, §§. 79 fg., und die Strafprozeßordnung vom 1. Febr. 1877, §§. 276 fg.

Das jetzt in Deutschland und Österreich geltende Recht ist danach folgendes:

I. Bildung der Geschworenenlisten. Während in Deutschland die Urliste für die Auswahl der Schöffen (s. Schöffengericht) zugleich als Urliste für die Auswahl der Geschworenen dient, wird letztere in Österreich durch eine aus dem Gemeindevorsteher und zwei von ihm aus der Gemeindevertretung gewählten Mitgliedern bestehende Kommission entworfen, 8 Tage ausgelegt, nach Prüfung der erhobenen Einsprüche richtig gestellt, dem Bezirkshauptmann zur Nachprüfung übersandt und von diesem nach Beifügung seiner Bemerkungen dem Präsidenten des Gerichtshofs erster Instanz vorgelegt. Das österr. Gesetz erfordert für das Amt des Geschworenen Vollendung des 30. Lebensjahres, Lesens- und Schreibenskunde, Heimatsberechtigung in einer Gemeinde der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder, wenigstens einjährigen Wohnsitz in der Gemeinde, außerdem aber einen Vermögens- oder Bildungscensus. Es soll nämlich nur berufen werden, wer entweder mindestens 10 Fl. (an Orten mit mehr als 30000 E. 20 Fl.) direkte Steuer entrichtet oder dem Stande der Advokaten, Notare, Professoren und Lehrer an Hoch- oder Mittelschulen angehört oder an einer inländischen Universität den Doktorgrad erlangt hat. Falls indessen die Urliste eines Gerichtshofssprengels nicht wenigstens 800 hiernach berufene Personen enthält,

werden Ergänzungsurlisten aufgestellt, für welche eine direkte Steuer von 5 Fl. genügt. Unfähigkeit zum Amte eines Geschworenen wird nach §. 2 des österr. Gesetzes begründet durch körperliche oder geistige Gebrechen, durch Mangel der bürgerlichen Ehrenrechte, insbesondere auch durch gerichtliche Erklärung für einen Verschwender und Konkurseröffnung, strafgerichtliche Untersuchung und Verlust der Wählbarkeit zur Gemeindevertretung infolge strafgerichtlicher Verurteilung. Nach §. 3 sollen nicht berufen werden Staatsbeamte, aktive oder auf Wartegeld stehende Militärs, Geistliche, Volksschullehrer, die bei den Post-, Eisenbahn-, Telegraphen- und Dampfschiffahrtsbetrieben beschäftigten Personen. Befreit sind diejenigen, die das 60. Lebensjahr überschritten haben, Parlamentsmitglieder für die Dauer der Sitzungsperiode, Wehrpflichtige für die Dauer ihrer Einberufung, die im kaiserl. Hofdienst stehenden Personen, öffentliche Professoren und Lehrer, die Heil- und Wundärzte und Apotheker bei bescheinigter Unentbehrlichkeit für das folgende Jahr, endlich, wer an einer Schwurgerichtsperiode teilgenommen hat, bis zum Schluß des nächstfolgenden Kalenderjahres. Aus sämtlichen Urlisten des Bezirks bildet eine aus dem Präsidenten des Gerichtshofs erster Instanz, drei Richtern und drei zum Geschworenenamte geeigneten Vertrauensmännern gebildete Kommission, zu welcher die polit. Landesbehörde einen Vertreter mit beratender Stimme entsendet, die Jahreslisten, und zwar eine Hauptliste, in welche sie unter Berücksichtigung der vom Bezirkshauptmann in dieser Beziehung gemachten Bemerkungen die zum Geschworenenamt fähigsten und würdigsten aufnimmt, und eine Ergänzungsliste von solchen Personen, welche am Schwurgerichtssitz oder in dessen nächster Umgebung wohnen.

Nach deutschem Gerichtsverfassungsgesetz wählt der beim Amtsgerichte zusammentretende Ausschuß aus der für Schöffen und Geschworene gemeinschaftlichen Urliste die Personen, welche er zu Geschworenen vorschlägt, aus, verzeichnet sie in einer Vorschlagsliste und übersendet diese dem Landgerichtspräsidenten. In einer Landgerichtssitzung, an welcher fünf Mitglieder mit Einschluß des Präsidenten und der Direktoren teilnehmen, wird über etwa erhobene Einsprache entschieden und die erforderliche Zahl der Haupt- und Hilfsgeschworenen ausgewählt und in besondern Jahreslisten verzeichnet. Als Hilfsgeschworene, gleichbedeutend mit den österr. Ergänzungsgeschworenen, werden am Schwurgerichtssitz und in dessen Nähe wohnende Personen ausgewählt. Aus den Jahreslisten wird 14 Tage vor Beginn jeder Schwurgerichtsperiode in öffentlicher Sitzung, an welcher außer dem Präsidenten zwei Richter und der Staatsanwalt teilnehmen und zu welcher nach §. 17 des österr. Gesetzes auch ein Mitglied der Advokatenkammer eingeladen wird, durch Losziehung seitens des Präsidenten die Spruchliste (in Österreich Dienstliste genannt) gebildet; auf diese Liste werden in Deutschland 30 Hauptgeschworene, in Österreich 36 Haupt- und zugleich 9 Ergänzungsgeschworene gebracht. Die so gebildete Spruch- oder Dienstliste wird in Deutschland dem Schwurgerichtsvorsitzenden zugestellt, der die Ladung der Geschworenen zur Eröffnungssitzung anordnet, während dies in Österreich vom Präsidenten des Gerichtshofs erster Instanz geschieht. Erscheinen zu einer Hauptverhandlung weniger als 30, in Deutschland weniger als 24 Hauptgeschworene, so ist die Zahl durch Losziehung, und zwar in Österreich aus den 9 Ergänzungsgeschworenen, in Deutschland aus der Jahresliste der Hilfsgeschworenen, auf 30 zu ergänzen. Doch kann nach deutschem Gesetz schon, wenn 24 anwesend sind, und nach österr. Gesetz mit Zustimmung der Beteiligten auch bei Anwesenheit einer geringern Zahl von Geschworenen zur Bildung der Geschworenenbank geschritten werden. Das Amt eines Geschworenen ist, wie im Deutschen Gerichtsverfassungsgesetz §. 84 besonders ausgesprochen, ein Ehrenamt; die Geschworenen erhalten, abgesehen von den Reisekosten, keine Vergütung; ihr unentschuldigtes Ausbleiben wird nach österr. Gesetz §. 23 mit Geld bis zu 50 Fl., im Wiederholungsfalle bis 100 Fl., nach Deutschem Gerichtsverfassungsgesetz §. 56 mit 5—1000 M. bestraft.

II. Bildung der Geschworenenbank. Während der Gerichtshof des S. für die ganze Schwurgerichtsperiode im voraus bestellt wird, und zwar der Vorsitzende durch Ernennung seitens des Oberlandesgerichtspräsidenten, die beiden Mitglieder durch Bestimmung des Präsidenten des Landgerichts (in Österreich des Gerichtshofs erster Instanz), wird die Geschworenenbank der Regel nach für jede einzelne Sache und zwar nach Deutscher Strafprozeßordnung zu Beginn der Hauptverhandlung, nach Österreichischer vor deren Beginn in nichtöffentlicher Sitzung gebildet. Zu diesem Behufe wird dem Angeklagten die Spruchliste (in Österreich auch die Namen der Gerichtsmitglieder) vor dem Tage der Hauptverhandlung (in Österreich schon am dritten Tage vorher) mitgeteilt. Vor Beginn der Auslosung wird festgestellt, ob bei einzelnen Geschworenen Gründe vorhanden sind, die sie von der Ausübung des Geschworenenamtes in der zu verhandelnden Sache ausschließen. Es sind dies in Deutschland dieselben Gründe, aus denen ein Richter kraft Gesetzes von Ausübung seines Amtes ausgeschlossen wird. (S. Ausschließung.) Die Österr. Strafprozeßordnung zählt dieselben in §. 306 unter 4 Nummern besonders auf. Die Bildung der Geschworenenbank erfolgt, nachdem die Namen von mindestens 24 erschienenen und nicht ausgeschlossenen Geschworenen in eine Urne gelegt sind, durch Losziehung seitens des Vorsitzenden. Es können so viel abgelehnt werden, als Namen über zwölf in der Urne sind, und zwar steht dem Ankläger und dem Angeklagten je die Hälfte der Ablehnungen zu, bei ungerader Zahl dem Angeklagten eine mehr. Das Ablehnungsrecht wird durch die Erklärung «angenommen» oder «abgelehnt» ohne Angabe von Gründen ausgeübt, und zwar zum Vorteil des Angeklagten in der Art, daß sich zuerst der Staatsanwalt, dann der Angeklagte erklärt. Mehrere Angeklagte üben das Ablehnungsrecht gemeinschaftlich aus und es entscheidet, falls sie sich nicht einigen können, über die Reihenfolge der Ablehnungen das Los. Bei voraussichtlich länger dauernden Verhandlungen kann der Vorsitzende die Zuziehung von Ergänzungsgeschworenen (s. d., in Österreich Ersatzgeschworene genannt) anordnen, und um deren Zahl vermindert sich die Zahl der Ablehnungen. Gelangen an demselben Tage mehrere Fälle zur Verhandlung, so verbleibt die für einen derselben gebildete Geschworenenbank auch für die folgenden, wenn die zur Ablehnung Berechtigten sich vor der Beeidigung der Geschworenen damit einverstanden erklären. Die Beeidigung erfolgt auch in Österreich, nachdem inzwischen die Hauptverhandlung eröffnet ist, in Gegenwart sämt-

licher Angeklagten in öffentlicher Sitzung. Nach Deutscher Strafprozeßordnung §. 288 richtet der Vorsitzende an die zu Beeidigenden die Worte: «Sie schwören bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, in der Anklagesache wider N. N. die Pflichten eines Geschworenen getreulich zu erfüllen und Ihre Stimme nach bestem Wissen und Gewissen abzugeben», worauf die Geschworenen einzeln unter Erhebung der rechten Hand sprechen: «Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe.» Die Beeidigung nach §. 313 der Österr. Prozeßordnung unterscheidet sich nur dadurch, daß die Anrede des Vorsitzenden die Pflichten der Geschworenen im einzelnen umschreibt.

III. Hauptverhandlung vor dem Schwurgericht. Die Vernehmung des Angeklagten und die Beweisaufnahme findet nach den für die Hauptverhandlung (s. d.) überhaupt gegebenen Vorschriften statt, jedoch in unausgesetzter Gegenwart der Geschworenen, weil diese zur Teilnahme an der Urteilsfindung berufen sind. Dieselben haben deshalb gleich den Richtern das Recht, Fragen an die Zeugen und Sachverständigen zu stellen, nach §. 315 der Österr. Strafprozeßordnung auch die Befugnis, Beweisaufnahmen zu beantragen. Nach §. 317 der Österr. Strafprozeßordnung kann der Gerichtshof ohne Mitwirkung der Geschworenen auf Freisprechung erkennen, wenn der erforderliche Strafantrag fehlt oder die Strafverfolgung durch Verjährung oder Begnadigung oder prozessualische Gründe ausgeschlossen ist. Im übrigen schließt sich an das Beweisverfahren die Fragestellung an die Geschworenen an. Da letztere zur Entscheidung der Schuldfrage berufen sind, bezieht sich die für jeden Angeklagten und für jede strafbare Handlung besonders zu stellende Hauptfrage auf die Schuld des Angeklagten nach Maßgabe der Anklage. Das Nähere über den Inhalt der Hauptfrage, über Hilfs- und Nebenfragen (nach §. 323 der Österr. Strafprozeßordnung Eventual- und Zusatzfragen) s. Hauptfrage, Hilfsfrage, Nebenfrage. Alle Fragen sind so zu stellen, daß sie mit Ja oder Nein sich beantworten lassen. Sie werden von dem Vorsitzenden entworfen, verlesen und auf Verlangen den Beteiligten abschriftlich mitgeteilt. Wenn Abänderung oder Ergänzung der Fragen beantragt wird, werden dieselben vom Gerichtshof festgestellt und nochmals verlesen. An die Fragestellung schließen sich die Vorträge der Beteiligten, welche indes auf die von den Geschworenen zu entscheidende Schuldfrage zu beschränken sind. Während hierauf nach Deutscher Strafprozeßordnung §. 300 die Rechtsbelehrung (s. d.) des Vorsitzenden folgt, steht dem Vorsitzenden in Österreich eine erheblichere Einwirkung auf die Geschworenen zu. Er hat nach §. 311 die allgemeine Pflicht, den Geschworenen die erforderliche Anleitung zu geben, ihnen die Sache auseinanderzusetzen und sie nötigenfalls an ihre Pflichten zu erinnern, und soll nach §. 325 nach Schluß der Verhandlung die wesentlichen Ergebnisse derselben in gedrängter Darstellung zusammenfassen (s. Resumé), in Kürze die für und wider den Angeklagten sprechenden Beweise aufführen, freilich ohne Kundgabe seiner eigenen Ansicht, sodann die gesetzlichen Merkmale der strafbaren Handlung und die Bedeutung der in den Fragen vorkommenden gesetzlichen Ausdrücke erklären. Seine Rechtsbelehrung soll im Protokoll ersichtlich gemacht werden. Nach der Rechtsbelehrung werden die Fragen vom Vorsitzenden unterzeichnet und den Geschworenen übergeben, welche sich in ihr Beratungszimmer zurückziehen, während der Angeklagte aus dem Sitzungssaale entfernt wird. In der Verhandlung vorgelegte Gegenstände, nach österr. Gesetz auch die Akten mit Ausnahme nicht verlesener Vernehmungsprotokolle, können den Geschworenen in das Beratungszimmer verabfolgt werden. Jeder Verkehr mit andern Personen während der Beratung ist den Geschworenen untersagt. Die Geschworenen wählen zur Leitung ihrer Beratung einen Obmann und können, falls sie vor Abgabe ihres Spruchs weiterer Belehrung zu bedürfen glauben, diese vom Vorsitzenden erbitten, welcher sie ihnen nach Deutscher Strafprozeßordnung §. 306 im Sitzungszimmer, nach Österr. Strafprozeßordnung §. 327 in ihrem Beratungszimmer erteilt. Ergiebt sich dabei Anlaß zur Ergänzung oder Änderung der Fragen, so muß in die Verhandlung wieder eingetreten werden. Der Spruch der Geschworenen soll in der Regel «Ja» oder «Nein» lauten, doch ist teilweise Bejahung und teilweise Verneinung zulässig. Zur Bejahung der Schuldfrage sowie zu jeder dem Angeklagten nachteiligen Entscheidung sind wenigstens acht Stimmen notwendig, zur Verneinung der mildernden Umstände nach Deutscher Strafprozeßordnung jedoch nur sieben. Nach Österr. Strafprozeßordnung §. 329 können die Geschworenen, die bei der Hauptfrage überstimmt sind, sich der Abstimmung über eine etwaige Zusatzfrage enthalten, mit der Wirkung, daß ihre Stimmen den dem Angeklagten günstigsten beigezählt werden. Der Spruch ist vom Obmann neben der Frage niederzuschreiben und zu unterzeichnen und zwar unter Angabe des Stimmenverhältnisses, die indes nach Deutscher Strafprozeßordnung §. 307 auf die Bemerkung «mit mehr als sieben» oder «mit mehr als sechs Stimmen» beschränkt ist. Nach beendigter Abstimmung kehren die Geschworenen in den Sitzungssaal zurück und der Obmann giebt nach feierlichen Eingangsworten (in Deutschland: «Auf Ehre und Gewissen bezeuge ich als den Spruch der Geschworenen», in Österreich: «Die Geschworenen haben nach Eid und Gewissen die an sie gestellten Fragen beantwortet wie folgt») den Spruch durch Verlesung der Fragen und Antworten kund und derselbe wird dann von dem Vorsitzenden und dem Gerichtsschreiber unterzeichnet. Mängel des Spruchs, insbesondere Undeutlichkeit, Unvollständigkeit und Widersprüche berechtigen und verpflichten den Gerichtshof, Berichtigung anzuordnen, zu welchem Behufe die Geschworenen sich wieder in ihr Beratungszimmer zurückziehen. Ergiebt sich dabei Veranlassung zur Abänderung der Fragen, so ist darüber unter Zuziehung der Beteiligten zu verhandeln. Liegt ein ordnungsmäßiger Spruch vor, so wird derselbe dem Angeklagten nach Wiedereintritt in den Sitzungssaal verkündet; lautet er auf Nichtschuldig, so spricht der Gerichtshof den Angeklagten ohne weiteres frei; andernfalls müssen vor Fällung des Urteils Ankläger und Angeklagter nebst Verteidiger gehört werden. Mit Verkündung des Urteils schließt die Hauptverhandlung. Zur Verhütung ungerechter Verurteilung ist bestimmt, daß der Gerichtshof, falls er einstimmig der Ansicht ist, daß die Geschworenen sich in der Hauptsache zum Nachteil des Angeklagten geirrt haben, die Sache an das S. der nächsten Periode verweisen kann. Ein Antrag hierauf darf nicht gestellt werden. An der neuen Verhandlung darf kein Geschworener, nach Österr. Strafprozeßordnung §. 333 als Vorsitzender auch kein Richter teilnehmen, welcher an der ersten

Verhandlung teilgenommen hat. Der neue Spruch muß, auch wenn er mit dem frühern übereinstimmt, dem Urteil zu Grunde gelegt werden.

IV. Zuständigkeit des Schwurgerichts. Nach Deutschem Gerichtsverfassungsgesetz §. 80 sind die S. zuständig für die Verbrechen, welche nicht zur Zuständigkeit der Strafkammer (s. Landgericht) oder des Reichsgerichts (s. d.) gehören. Nach Art. 11 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dez. 1867 und Art. 6 des Einführungsgesetzes zur Österr. Strafprozeßordnung sind die S. zuständig: 1) für alle mit schweren Strafen, d. h. mit höherer als fünfjähriger Kerkerstrafe, bedrohten Verbrechen, demgemäß für Menschenraub, Mißbrauch der Amtsgewalt, Verfälschung öffentlicher Kreditpapiere, Münzverfälschung, Notzucht, Mord, Totschlag, Raub und die schweren Sprengstoffdelikte (Sprengstoffgesetz vom 27. Mai 1885, §§. 4, 5, 6, 8), endlich für alle andern Verbrechen, wenn wegen eines namentlich im Gesetze angeführten Erschwerungsumstandes auf eine mehr als fünfjährige Kerkerstrafe zu erkennen ist oder wenn wegen allgemeiner Erschwerungsumstände die Anwendung dieses Strafsatzes in der Anklageschrift beantragt wird; 2) für die polit. Verbrechen des Hochverrats, der Störung der öffentlichen Ruhe, des Aufstandes und Aufruhrs, der öffentlichen Gewaltthätigkeit ersten und zweiten Falles (Strafgesetz von 1852, §§. 76—80) und für die polit. Vergehen der Aufwiegelung und der Aufreizung zu Feindseligkeiten; 3) für alle durch den Inhalt einer Druckschrift verübten Verbrechen und Vergehen. Doch kann nach einem gleichzeitig erlassenen Gesetz die Wirksamkeit des S. hinsichtlich aller ihm zugewiesenen Handlungen oder einzelner Arten derselben zeitweilig, und zwar längstens auf ein Jahr, für ein bestimmtes Gebiet durch Verordnung des Gesamtministeriums nach Anhörung des Obersten Gerichtshofs eingestellt werden. In Deutschland ist die Zuständigkeit der S. für Preßvergehen durch Einführungsgesetz zum Gerichtsverfassungsgesetz §. 6, soweit sie 1. Okt. 1879 bestand, d. i. in Bayern, Württemberg, Baden, Oldenburg, beibehalten.

V. Wert des Schwurgerichts. Der Streit über die Zweckmäßigkeit des S. ist in neuerer Zeit lebhafter als zuvor entbrannt. Wenn auch in Deutschland die Gelehrten in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. bei Empfehlung der S. an die dem engl. Verfahren zu Grunde liegende Fortbildung der german. Volksgerichte des Mittelalters anknüpften, so war doch die Einführung der S. in Deutschland und Österreich ein wesentlich polit. Akt. 1848 übernahm man das franz. Strafverfahren, dessen Einführung sich um so leichter gestaltete, als es nicht nur in geschlossener Form vorlag, sondern auch in den bis 1815 unter franz. Herrschaft gestandenen rhein. Landesteilen in Geltung geblieben, der Bevölkerung lieb und einem Teil der Richter aus Erfahrung bekannt geworden war. Konnte so eine polit. Forderung der liberalen Parteien schnell, vielleicht überstürzt, erfüllt werden, so mußte man andererseits die Fehler des französischen S.: den Einfluß der Verwaltung auf die Auswahl der Geschworenen, die Trennung von That- und Rechtsfrage, den Formalismus der Fragestellung mit in den Kauf nehmen. Von diesen Fehlern ist nur der erstgedachte in der neuen deutschen und österr. Gesetzgebung beseitigt. Man mußte es zunächst wohl allgemein als Fortschritt empfinden, daß an Stelle des schriftlichen, geheimen, an gesetzliche Beweistheorie gebundenen Verfahrens das öffentlich-mündliche Verfahren mit freier Beweiswürdigung und Geschworenen trat. Welchen Anteil an diesem Fortschritt aber die Mündlichkeit und Unmittelbarkeit (s. Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege), welchen die Öffentlichkeit des Verfahrens und die Mitwirkung von Laien hat, ist schwer zu bestimmen. Stände aber auch fest, daß der gelehrte, beamtete Richter nach dem unmittelbaren Eindruck einer mündlichen Verhandlung bei freier Beweiswürdigung ebenso gut oder besser als Laien im stande wäre, die Schuldfrage zu entscheiden, so wäre dies zwar ein Grund gewesen, der Einführung der S. zu widersprechen, aber kaum ausreichend, die bestehende Einrichtung abzuschaffen, sofern dieselbe das Vertrauen des Volks hat. Man sagt, daß, wie schon durch die Öffentlichkeit, so noch in höherm Maße durch die Mitwirkung von Laien nicht bloß eine Kontrolle der Unparteilichkeit des Richters geübt, sondern auch letzterer, um die Sache den mitwirkenden Laien klar zu machen, selbst zu einer gründlichern Vorbereitung und Prüfung derselben genötigt wird; das Vertrauen des Angeklagten zu seinen Mitbürgern wird trotz aller Garantien der richterlichen Unabhängigkeit häufig größer sein als zu einem gelehrten Beamten, gegen dessen Entscheidung er den höhern Beamten, das größere Kollegium anruft. Jedenfalls aber wirkt die Teilnahme der Laien an der Rechtspflege, die Gelegenheit, sich selbst davon zu überzeugen, daß das Recht und nur das Recht gepflegt wird, die Nötigung, einen strengen, rechtlichen Maßstab an Handlungen anderer zu legen, wohlthätig auf die herangezogenen Bürger und mittelbar auf weitere Volksklassen; das Vertrauen zu den Gesetzen und Staatseinrichtungen wird gehoben, das Rechtsgefühl gestärkt. Das S. ist aber nicht die einzige Gestaltung für die Mitwirkung der Laien. Nach 1848 hat sich daneben in verschiedenen deutschen Staaten das in Vereinigung von Richtern und Laien zu einem Kollegium bestehende Schöffengericht (s. d.) hauptsächlich für minder schwere Straffälle ausgebildet. Damit ist auch für diejenigen, die für Beteiligung der Laien an der Strafrechtspflege stimmen, die Frage entstanden, in welcher von beiden Formen, Schöffengericht oder S., die Vorzüge mehr zur Geltung kommen, die Mängel mehr zurücktreten. Abgesehen von der geringern Inanspruchnahme von Zeit und Aufwand der zum Gerichtsdienst berufenen Laien rühmt man dem Schöffengericht die gegenseitige lebendige Einwirkung der Kenntnis, Erfahrung und Urteilskraft des Richters einerseits, der natürlichen Anschauung und Unbefangenheit der Laien andererseits und gegenüber der Zwiespältigkeit in der Rechtsfindung im S. die Einheit des Verfahrens und der Urteilsfällung nach. Die Gegner machen geltend, daß die zu einem Kollegium mit dem Richter vereinten Laien diesem gegenüber in den meisten Fällen keine selbständige Ansicht, für Prozeßleitung und Strafbemessung überhaupt kein Verständnis haben, und fürchten andererseits, daß das Schöffengericht bestimmt sei, das S. zu verdrängen. Dies war auch die Absicht des ersten preuß. Entwurfs zur Reichs-Strafprozeßordnung. Dieselbe stieß indes auf so starken Widerspruch, daß man sich schließlich einigte, für schwere Straffälle die S., für mittlere die gelehrten Richter beizubehalten und nur die leichtern Straffälle den Schöffengerichten zu überweisen. Diese dreifache Gestaltung des urteilenden Gerichts (Schöffengericht, rechtsgelehrte Richter, S.) wird wohl nicht

so bald beseitigt werden. Für völlige Verdrängung des Laienelements aus der Rechtsprechung wird sich keine allgemeine Zustimmung erzielen lassen, und das S. steht zu sehr in der Gunst der öffentlichen Meinung, als daß es durch das Schöffengericht verdrängt werden könnte. Das zeigten die parlamentarischen Verhandlungen über die gescheiterte Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz und zur Strafprozeßordnung 1895 und 1896. Sowohl der Vorschlag der Regierung, solche Verbrechen vom S. an die Strafkammern übergehen zu lassen, bei deren Aburteilung es sich teils um umfangreiches thatsächliches Material, teils um schwierige Rechtsfragen oder um beides (Meineid, Urkundenfälschung, betrügerischer Bankrott, Amtsuntreue u. s. w.) oder um Verhältnisse handelt, bei denen eine Mitwirkung des Laienelements ohne alles Interesse ist (gewaltsame Unzucht, Notzucht u. s. w.), als der Vorschlag des Centrums, an Stelle der Strafkammern größere Schöffengerichte zu setzen, fanden starke Ablehnung. Zudem werden die Erfahrungen mit dem Schöffengericht sehr verschieden beurteilt. Die dritte Abteilung und das Plenum des 18. Deutschen Juristentags (Wiesbaden 1886) entschieden sich nach sorgfältiger Prüfung, zu sagen: «Die Schöffengerichte haben sich im allgemeinen in der Praxis bewährt.» Dagegen fanden die weitern Abteilungsbeschlüsse: «Die S. verdienen das ihnen teilweise geschenkte Vertrauen nicht» und «Als die geeignetste Form der Zuziehung des Laienelements in Strafsachen erscheint das Schöffengericht», nicht die Zustimmung des Plenums, welches vielmehr sich beschränkte, zu sagen: «Die dermalige Einrichtung des schwurgerichtlichen Verfahrens ist der Reform dringend bedürftig.» Es wurden daher Vorschläge gemacht, die auf eine von Schwur- und Schöffengericht verschiedene Gestaltung der Laienteilnahme hinauslaufen.

Vgl. Feuerbach, Betrachtungen über das Geschworenengericht (Landsh. 1813); Mittermaier, Erfahrungen über die Wirksamkeit der S. (Erlangen 1865); Gneist, Die Bildung der Geschworenengerichte in Deutschland (Berl. 1849); Biener, Das engl. Geschworenengericht (3 Bde., ebd. 1853—55); Heinze, Ein deutsches Geschworenengericht (2. Aufl., Lpz. 1865); Glaser, Zur Juryfrage (Wien 1864); Schwarze, Das deutsche S. und dessen Reform (Erlangen 1865); Brunner, Die Entstehung der S. (Berl. 1872); Glaser, Schwurgerichtliche Erörterungen (2. Aufl., Wien 1875); Binding, Die drei Grundfragen der Organisation des Strafgerichts (Lpz. 1876); Die Rechtsfindung im Geschworenengericht (Anlage 5 zu den Motiven des Entwurfs einer Deutschen Strafprozeßordnung, Berl. 1873); Verhandlungen des 18. und 22. Deutschen Juristentags (ebd. 1886—87 u. 1892); Mayer, Streiflichter auf den gegenwärtigen Strafprozeß (Lpz. 1886); Ω. Σ., Gegen die S. (Berl. und Lpz. 1886); Friedmann, Über die S. (Berl. 1886); von Kries, Lehrbuch des deutschen Strafprozeßrechts (Freib. i. Br. 1892), §§. 17 u. 72; H. Seuffert, Artikel S. in Stengels «Wörterbuch des Deutschen Verwaltungsrechts» (ebd. 1893); Preuß, Engl. Staatsverfassung (Lpz. 1894), S. 94 fg.; Cordes, Die Reform der S. (Brem. 1896).

Schwurhand, in der Heraldik die zur Eidesleistung erhobene Hand mit drei ausgestreckten und zwei niedergebogenen Fingern. (S. Gerichtshand.)

Schwyz. 1) In der histor. Rangordnung der 5., dem Flächeninhalt nach der 13., der Einwohnerzahl nach der 18. **Kanton** der Schweiz, grenzt im N. an die Kantone Zug, Zürich, den Züricher See und St. Gallen, im O. an Glarus, im S. an Uri und den Vierwaldstätter See, im W. an Luzern und hat eine Fläche von 908,5 qkm.

Oberflächengestaltung. Das Land wird von den Schwyzer Alpen (s. Westalpen) durchzogen, welche im Süden den Charakter rauher, felsiger Mittelgebirge mit ausgedehnten Karrenfeldern aufweisen, nach Norden dagegen allmählich in bewachsenes und bewaldetes Voralpenland übergehen. Der Norden des Kantons, von der Sihl und der Wäggithaler Aa bewässert, gehört zum Gebiet der Limmat; der Westen stößt an den Zuger See, der Süden an den Vierwaldstätter See, der die Muota mit dem Abflusse des Lowerzer Sees aufnimmt.

Bevölkerung. Der Kanton hatte 1880: 51 235, 1888: 50 307 (24 698 männl., 25 609 weibl.) E., d. i. 56 auf 1 qkm und eine Abnahme 1880—88 von 1,7 Proz., darunter 1023 Evangelische und 49 277 Katholiken; ferner 6820 bewohnte Gebäude mit 10 937 Haushaltungen in 30 Gemeinden. Im Kanton geboren sind 43 673, in der übrigen Eidgenossenschaft 5232, im Auslande 1402; Bürger ihrer Zählgemeinde sind 34 303, einer andern Gemeinde des Kantons 8882, eines andern Kantons 5534, Ausländer 1677. Der Muttersprache nach sind 49 732 Deutsche, 156 Franzosen, 350 Italiener, 57 Romanen und 12 andere. Die Zahl der Geburten (einschließlich der Totgeburten) betrug 1894: 1519, der Eheschließungen 362, der Sterbefälle 1085.

Der Kanton zerfällt in 6 Bezirke:

Bezirke	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten	Andere
Einsiedeln	8 506	64	8 442	—	—
Gersau	1 846	39	1 806	—	1
Höfe	4 850	252	4 597	1	—
Küßnacht	2 924	51	2 871	—	2
March	11 277	347	10 928	—	2
Schwyz	20 904	270	20 663	1	—

Landwirtschaft, Bergbau. Von der Fläche sind 660,2 qkm, d. i. 72,67 Proz., produktives Land: 122,4 qkm Waldungen, 534,9 Äcker-, Garten-, Wiesen- und Weideland. Von dem unproduktiven Lande sind 54,3 qkm Seen, 2,8 Dörfer und Gebäude, 3,9 Schienen- und Straßenwege, 10,9 Flüsse und Bäche und 175,1 qkm Felsen und Schutthalden. Haupterwerbsquellen sind die Viehzucht und Alpwirtschaft. Nach der Viehzählung von 1896 hat der Kanton 1077 Pferde, 32 276 Stück Rindvieh, 10 623 Schweine, 6171 Schafe, 10092 Ziegen und 5282 Bienenstöcke. Besondere Erwähnung verdienen die Pferdezucht der Bezirke S. und Einsiedeln und die Rinderzucht, welche den besten Schlag der Ostschweiz (Braunvieh; s. Tafel: Rindviehrassen II, Fig. 5, beim Artikel Rindviehzucht) liefert. 1894/95 wurden in der kantonalen Fischzuchtanstalt 1 275 000 Fischeier ein- und 865 000 lebende Fische ausgesetzt. Der Getreidebau, auf wenige Thalgründe angewiesen, hat beinahe aufgehört, hauptsächlich werden gebaut Kartoffeln, Mais, Rüben, Flachs, Hanf, Bohnen, Erbsen und Kraut. Der Weinbau ist auf die Ufergelände des Züricher Sees beschränkt, der Obstbau am stärksten in der March und an den Ufern des Vierwaldstätter Sees. Der Bergbau liefert Sandsteine, Wetzsteine, Kalk und Gips, der Thalgrund von Einsiedeln und Rothenthurm besitzt ausgedehnte Torfmoore. Von Mineralquellen sind zu erwähnen die Stahlwasser von Seewen und Nuolen.

Die Industrie ernährt 39 Proz. der Bevölkerung; ihre wichtigsten Zweige sind die Baumwollspinnerei und -Weberei der Bezirke March und Höfe, die Seidenspinnerei und -Webereien von Gersau, Arth und Lachen, die Strohflechterei, Töpferei in S. und die Industrie von Einsiedeln (s. d.). An der Muota in S. wird ein großes Elektricitätswerk errichtet. 1892 brauten die 8 Brauereien des Kantons 12568 hl Bier.

Die Verfassung ist demokratisch. Durch Volksanregung ist eine neue, auf breitester demokratischer Grundlage ruhende Verfassung seit März 1896 in Beratung. Der Kantonsrat (je ein Mitglied auf 600 E.) ist gesetzgebende, der Regierungsrat (7 Mitglieder, deren Präsident den Titel Landammann führt) vollziehende Behörde. Beider Mitglieder werden auf vier Jahre gewählt. Das Referendum ist für Gesetze und Finanzdekrete, welche eine einmalige außerordentliche Ausgabe über 50000 Frs. erfordern, obligatorisch; zur Initiative sind 2000 stimmfähige Bürger erforderlich. Jede Gemeinde hat ein Vermittleramt, jeder Bezirk ein Bezirksgericht; höchste Instanz ist das Kantonsgericht, dessen neun Mitglieder auf sechs Jahre gewählt werden. Die Staatsausgaben betrugen 1895: 485790, die Einnahmen 457524, die Staatsschulden 2,484, das Vermögen 1,165 Mill. Frs. Vor der Reformation dem Bistum Konstanz zugehörig, steht nun der Kanton, welcher noch sieben Klöster zählt, unter dem Bischof von Chur. Für den Unterricht sorgen 144 Primärschulen mit (1895/96) 7588 Schulkindern, 5 Kleinkinderschulen, 12 Sekundärschulen mit 360 Schülern und Schülerinnen, 2 freie Mittelschulen mit Anschluß an das akademische Studium (Lyceen und Gymnasien zu S. und Einsiedeln), 1 Realschule (in S.), 1 Lehrerbildungsanstalt (in Schwyz-Rickenbach) und 6 gewerbliche Fortbildungsschulen. Bei den Rekrutenprüfungen 1896 hatten von 100 Rekruten 16 die beste Note in mehr als zwei Fächern, 17 die schlechteste Note in mehr als einem Fach. In militär. Beziehung gehört die nördl. Hälfte des Kantons (Einsiedeln, Höfe, March) zum Stammbezirk der 6., die südliche (Gersau, Küßnacht, S.) zu dem der 8. Division. Das Wappen hat im roten Felde ein kleines weißes Kreuz.

2) **Bezirk** im Kanton S. (s. Tabelle S. 762b). — 3) **Flecken** und Hauptort des Kantons und Bezirks S., in 514 m Höhe, am Fuß und Abhang des Großen Mythen (1903 m) und des Kleinen Mythen (1815 m), an der Gotthardbahn (Station S.-Seewen), hat (1888) 6663 E., darunter 76 Evangelische, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, schöne Pfarrkirche (1769—74), zwei Klöster, sehenswertes Rathaus mit Bildnissen von 43 Landammännern von 1534 an, alten Deckenschnitzereien und schönen Fresken aus der schweiz. Geschichte an der Außenseite, 1891 von F. Wagner in München hergestellt, alte Herrenhäuser, Zeughaus, Gymnasium, Realschule, Lehrerbildungsanstalt, Krankenhaus; Baumwollindustrie, große Ziegeleien, Obstbau, Viehzucht (Braunvieh) und Viehmärkte mit Viehausstellungen. — Vgl. Marty und Waser, S. und seine Umgebung in Wort und Bild (Einsiedeln 1891).

Geschichte des Kantons und des Fleckens. Die Schwyzer sind alamann. Stammes. Seit dem frühesten Mittelalter bestand in S. eine Gemeinde von freien Bauern unter der landgräfl. Gewalt der Habsburger; sie stritt 1114, 1144 und 1217 mit dem Kloster Einsiedeln um die Landmark. Kaiser Friedrich II. gewährte 1240 den Schwyzern Reichsfreiheit, die jedoch von den Habsburgern nicht anerkannt wurde. Eine daraus folgende Erhebung gegen Habsburg (1245—50) mißlang und führte S. unter deren Herrschaft zurück. 1291 schlossen die Schwyzer mit Uri und Unterwalden den Ewigen Bund, der 1315 nach der Schlacht am Morgarten zu Brunnen erneuert wurde. Seitdem nahm S. an der Entwicklung der schweiz. Eidgenossenschaft und namentlich an deren Kriegen, besonders dem «alten Zürichkriege» 1436—50 (s. Schweiz), so hervorragenden Anteil, daß sein Name auf die ganze Eidgenossenschaft übertragen wurde. Die Reformation fand in S. wenig Boden. In den Religionskriegen von 1531, 1656 und 1712 standen die Schwyzer in den vordersten Reihen der Katholiken. Beim Einbruch der Franzosen 1798 verteidigte sich S. unter Aloys Reding tapfer, mußte aber, durch Übermacht gezwungen, die Helvetische Konstitution annehmen, welche die Unterthanenländer frei machte und sein Gebiet den Kantonen Waldstätten und Linth zuwies. Durch die Mediationsakte 1803 erhielt S. das Verlorene zum Teil zurück und erwarb die kleine Republik Gersau (s. d.). Doch wurde die Unterthanenschaft aufgehoben und die Abhängigkeit der sog. äußern Bezirke von Alt- oder Jungschwyz nicht wiederhergestellt. Indes wußte S. seit 1815 thatsächlich die Vorherrschaft wieder an sich zu bringen. Zur Zeit der Verfassungsbewegungen nach der Julirevolution erhoben sich die äußern Bezirke und sagten sich 1832 von Innerschwyz los. Der Versuch der Altschwyzer, die abgetrennten Landesteile durch Waffengewalt wieder zu unterwerfen (Juli 1833), scheiterte durch eidgenössische Intervention (Aug. 1833), und 13. Okt. dieses Jahres nahm die Landsgemeinde eine neue Verfassung an, die unter Beseitigung der Vorrechte des Bezirks S. beide Landesteile wieder vereinigte. 1838 kam es zu einem förmlichen Kampfe zwischen der über Bewirtschaftung der Allmenden streitenden «Hornpartei» (Konservativen) und den «Klauenmännern», in dem erstere siegte. Seitdem hielt sich S. entschieden zu den konservativ-ultramontanen Kantonen und war 1845 eins der eifrigsten Glieder des Sonderbundes. Erst die Verfassung von 1848 brachte durch Beseitigung der gemeinsamen Landsgemeinde von Inner- und Außerschwyz und Einführung der repräsentativen Demokratie den äußern Bezirken die thatsächliche Gleichstellung mit Innerschwyz. Bei den Abstimmungen von 1872 und 1874 über die Revision der Bundesverfassung stand S. beidemal auf der Seite der Verwerfenden. Durch die Verfassung von 1876 wurde mit der Einführung des obligatorischen Referendums und der Initiative die reine Demokratie hergestellt.

Litteratur. Faßbind, Geschichte des Kantons S. (5 Bde., Schwyz 1832—38); Meyer von Knonau, Der Kanton S. (St. Gallen 1835); Dettling, Schweizer Chronik oder Denkwürdigkeiten des Kantons S. (Schwyz 1860); Steinauer, Geschichte des Freistaates S. von 1798 bis zur Gegenwart (2 Bde., Einsiedeln 1861); Mitteilungen des histor. Vereins des Kantons S. (ebd. 1882 fg.).

Schyn, die unterste Thalstufe der Albula (s. d.), zwischen den Plessur- und den Oberhalbsteiner Alpen im schweiz. Kanton Graubünden. Die 14,5 km lange Schynstraße zweigt bei Thusis von der Splügenstraße östlich ab, überschreitet den Hinterrhein, tritt unweit Sils in die zwischen Schieferwänden eingeschnittene Spalte des S., dessen schwierigste

Stelle, der Paßmal, mehrere Tunnel, bedeutende Felssprengungen und gemauerte Galerien notwendig machte, gelangt über die kühne Solisbrücke auf die rechte Seite der Schlucht und mündet unweit Tiefenkasten in die Julierstraße.

Schynige Platte-Bahn, schmalspurige Zahnradbahn im Berner Oberland (7,4 km lang, 14. Juni 1893 eröffnet), von der Station Wilderswyl-Gsteig der Berner Oberlandbahnen über Breitlauinen auf die Schynige Platte (1970 m). (S. Schweizerische Eisenbahnen.)

Schynse, August Wilhelm, kath. Missionar und Afrikareisender, geb. 21. Juni 1857 in Wallhausen bei Kreuznach, studierte in Bonn Theologie, besuchte 1879 das Priesterseminar zu Speyer, erhielt 1880 die priesterlichen Weihen und trat im Sept. 1882 als Missionar in den Orden der Weißen Väter in Algier. 1883 nach Europa zurückgekehrt, war er an der apostolischen Schule zu Lille und Brüssel thätig. Im Juli 1885 nach dem Kongo geschickt, um geeignete Örtlichkeiten für die Niederlassungen von Missionaren auszusuchen, gründete er die Station Bungana an der Mündung des Kassai. Auf kurze Zeit 1887 wieder in Algier eingetroffen, schiffte er sich im Juni 1888 nach Sansibar ein, um sich von hier aus nach der Station Kipalapala bei Tabora zu begeben. Als diese Station von dem Häuptling Sike bedroht wurde, flüchtete er Juni 1889 mit seinen Genossen nach Bukumbi, am Südende des Victoria-Njansa. Als Begleiter des fast erblindeten Girault schloß er sich Okt. 1889 dem Zuge Emin Paschas und Stanleys nach der Küste an. Im April 1890 ging er im Gefolge der großen Expedition Emin Paschas nach Bukumbi zurück und unternahm Jan. 1891 einen beschwerlichen Marsch um die Südwestecke des Sees nach Bukoba und nach Buddu in Uganda. Am 9. März 1891 traf er wieder in Bukumbi ein. Entbehrungen und Fieber hatten aber seine Kraft gebrochen; er starb 18. Nov. 1891 in Bukumbi. Als Geograph leistete er Bemerkenswertes in der Bestimmung einiger wichtiger Positionen im Seengebiet, namentlich aber in der kartogr. Darstellung der Südwestseite des Victoria-Njansa. Er veröffentlichte: «Zwei Jahre am Kongo» (Köln 1889), «Mit Stanley und Emin Pascha durch Deutsch-Ostafrika» (ebd. 1890). Seinen Bericht über die Reise nach dem Südwestufer des Victoria-Njansa mit Karte enthalten «Petermanns Mitteilungen», 1891, S. 219.

Schynstraße, s. Schyn.

Sciacca (spr. schacka), Hauptstadt des Kreises S. (59250 E.) in der ital. Provinz Girgenti, an der südwestl. Küste Siciliens, 6 km im NO. vom Kap San Marco, an und auf einer steilen Höhe (80 m) am Meere gelegen, schlecht gebaut, hat (1881) 21451, mit Marina 22195 E., Gymnasium, technische Schule, in Garnison das 2. Bataillon des 33. Infanterieregiments, einen im 11. Jahrh. gegründeten Dom, eine Menge Klöster und die Kastelle der Familien Luna und Perollo, deren Kämpfe die Stadt während eines Jahrhunderts (1410—1529) in Aufregung setzten. Der Hafen ist klein. Töpferei, Sardellenfang sowie Handel sind die wichtigsten Erwerbszweige. Bei S. waren die warmen Bäder von Selinus (Thermae Selinuntiae). Etwa eine Stunde im Osten liegen auf dem isolierten Bergkessel Monte-San Calogero (388 m) merkwürdige Dampfbäder (le stufe), deren Dampfwärme zwischen 34 und 40° C. schwankt. In dem Thale zwischen dem Berge und der Stadt heiße Schwefel- (45°) und Salzquellen (56°), die im Sommer von Kranken besucht werden.

Sciaenidae, s. Umberfische.

Sciära, Trauermücke, s. Birntrauermücke, Heerwurmtrauermücke und Thomastrauermücke.

Scicli (spr. schikli), Stadt im Kreis Modica der ital. Provinz Siracusa, auf Sicilien, links am Küstenfluß S., an der Bahn Licata-Syrakus, hat (1881) 12041 E., sechs Kirchen, reinliche Straßen, 9 km südlich einen Hafen (Sampieri) an der Südküste.

Scifati, s. Scyphati.

Sciffarin, soviel wie Holzcement (s. d.).

Sciglio (spr. schiljo), ital. Stadt, s. Scilla.

Scilicet (lat.), nämlich, in der Bedeutung: «zu ergänzen ist» (worauf das zu ergänzende Wort folgt).

Scilla *L.*, Blaustern, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit gegen 80 Arten besonders in den gemäßigten Zonen der Alten Welt, schön blühende Zwiebelgewächse, von denen mehrere als Zierpflanzen, besonders als Freilandpflanzen geschätzt sind, so besonders S. sibirica *Andrz.*, der sibirische Blaustern, mit zwei länglichen lanzettförmigen Blättern und auf den nur fingerlangen, rundlichen Schäften mit zwei blauen, sternförmigen Blumen, und die verwandte S. amoena *L.*, mit längern Blättern und 4—8 Blumen auf kantigem Stengel. Mehr oder weniger glockenförmige, oft nickende oder hängende Blumen in reicherer Traube haben S. bifolia *L.*, campanulata *Ait.*, nutans *Sm.*, patula *Red.* u. a., die auch etwas später zur Blüte gelangen. Diese Gewächse müssen im Spätherbst dicht gepflanzt und während strenger Fröste etwas bedeckt werden. Auch lassen sie sich gut treiben. Zu diesem Behuf pflanzt man sie im August etwa zu 4—5 in 10 cm weite Töpfe, hält diese an einem halbschattigen Orte im Freien mäßig feucht und nimmt sie im Dezember in einen nur mäßig erwärmten Raum, wo sich die Blumen rasch entwickeln. Die Meerzwiebel wird jetzt als besondere Gattung Urginea (s. d.) von der Gattung S. abgetrennt.

Scilla (spr. schilla; früher auch Sciglio, im Altertum Scyllaeum), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Reggio di Calabria, 5,5 km von der Nordostspitze Siciliens (Punta del Faro) entfernt, an der Eisenbahn Reggio-Castrocucco, zählt (1881) 5802, als Gemeinde 7364 E., wird von einem Schlosse der Fürsten von S. auf schmalem Vorgebirge überragt und ist durch seinen Wein- und Seidenbau sowie durch seinen Thun- und Schwertfischfang berühmt. 1783 zerstörte ein Erdbeben fast den ganzen Ort.

Scilly-Inseln (spr. ßilli; frz. Sorlingues), Gruppe von 50 engl. Eilanden und Klippen, 49 km vom Kap Landsend, der Südwestspitze Englands (Cornwall), die zusammen nur 2670 ha bedecken. (S. Nebenkarte auf Karte: England und Wales.) Sie sind felsig, baumlos, von überaus mildem Klima (kältester Monat 7,7°, wärmster 16,4° C.) begünstigt, aber nicht selten verheerenden Orkanen ausgesetzt, so daß öfters Schiffbrüche stattfinden. Nur sechs sind bewohnt (1891: 2160 E.) und tragen Weizen, Gerste, Hafer und Kartoffeln. Haupterwerbszweig ist die Narcissenkultur. Kaninchen und wildes Geflügel sind in Menge vorhanden. Die größern Inseln sind: St. Marys, mit 1911 E. und dem Städtchen Hughtown oder Newton, dem Hauptort der Gruppe, Hafen und Fort auf dem 31 m hohen Hugh-Hill; Tresco oder Trescaw, mit 315 E.; St. Martin, mit 194 E. und einem Signalturm; Bryer (Brehar), mit 91 E., und St. Agnes, mit

130 E., Kirche und Leuchtturm. Ein zweiter Leuchtturm steht im äußersten Südwesten auf Bishop-Rock. Die S. sind Sitz eines deutschen Vicekonsuls. Hauptgestein ist Granit, mit dem Festland haben sie nie zusammengehangen. Von Zinn oder Zinngruben enthalten sie keine Spur. (S. Cassiterides insulae.)

S. heißt auch eine Gruppe unbewohnter, zu den Gesellschaftsinseln gehöriger Laguneneilande.

Scincus officinalis, Eidechse, s. Skink und Tafel: Echsen III, Fig. 1.

Scinde, engl. Schreibung für Sindh (s. d.).

Scind(h)ia, engl. Schreibung für Sindhia, Name der Fürsten von Gwaliar (s. d.).

Scintillation (lat.), s. Funkeln.

Sciolto (ital., spr. schol-), musikalische Vortragsbezeichnung: ungebunden, frei im Vortrag.

Scioto (spr. ßei-), Fluß im nordamerik. Staate Ohio, entspringt im nördlich-centralen Teil des Staates, fließt südlich und mündet, 320 km lang, bei Portsmouth in den Ohio. Er speist den ihn begleitenden Ohio-Erie-Kanal.

Scipio, Name einer der patricischen röm. Familien, die zu der Gens Cornelia gehörten. Sie erscheint in der Geschichte zuerst mit dem Publius Cornelius S., den die Konsularfasten unter den konsularischen Kriegstribunen des J. 395 (und 394) v. Chr. anführen. Zum Konsulat schwang sich aus der Familie der Scipionen zuerst Lucius Cornelius S. 350 empor. — Lucius Cornelius S. Barbatus bekleidete das Konsulat 298 v. Chr., dann die Censur und zeichnete sich in dem Kriege wider die Etrusker, Samniter und Lucaner aus. Sein Sohn war Lucius Cornelius S., der 259 v. Chr. als Konsul die Karthager aus Corsica vertrieb, die Stadt Aleria einnahm und die Insel für die Römer eroberte und 258 Censor war. — Söhne des letztgenannten Lucius waren Publius und Gnäus Cornelius S. Publius suchte als Konsul im ersten Jahre des zweiten Punischen Krieges 218 v. Chr. Hannibal vergeblich am Übergang über die Rhône zu hindern und wurde in Italien am Ticinus in einem Reitergefecht, darauf mit seinem Amtsgenossen Tiberius Sempronius Gracchus an der Trebia von Hannibal geschlagen. Er folgte 217 seinem schon 218 nach Spanien entsendeten Bruder Gnäus (Konsul 222). Beide Brüder besiegten die Karthager wiederholt in den nächsten Jahren, fanden aber, nachdem sie ihre Heere geteilt hatten, auch beide 211 ihren Untergang.

Den Tod seines Vaters Publius und seines Oheims rächte bald nachher der große Publius Cornelius S. Africanus der Ältere (major). Dieser, geb. 235 v. Chr., bekleidete 212 die Ädilität, 211 berief ihn die Wahl des Volks nach Spanien. Schon im Frühjahr 210 eroberte er mit seinem Freunde, dem Flottenführer Gajus Lälius, Neukarthago, den wichtigsten Handels- und Waffenplatz der Punier in Spanien. Durch geschickte Behandlung wußte er die span. Völker für sich zu gewinnen, schlug 209 Hannibals Bruder Hasdrubal, ohne dessen Durchbruch nach Italien hindern zu können, und verdrängte in den folgenden Jahren bis 207 die Karthager vollends aus Spanien; sogar nach Afrika selbst zu dem ihm verbündeten Numidenfürsten Syphax setzte er über. 206 kehrte S. nach Rom zurück, erhielt für das J. 205 das Konsulat und landete 204 mit etwa 20000 Mann in der Nähe von Utica. Der Widerstand der Stadt nötigte ihn zur Überwinterung. Aber 203 schlug er die ihn angreifenden Karthager und Syphax, der zu ihnen übergetreten war, wieder zweimal, und 202 gewann er gegen Hannibal die Entscheidungsschlacht bei Zama (s. d.). Hierauf kehrte S., nachdem er den Frieden, der Karthagos Macht brach, vermittelt hatte, im Triumph nach Rom zurück, wo er den Beinamen Africanus annahm. 199 wurde er zum Censor, 194 zum zweitenmal zum Konsul erwählt, und seit 198 war er Princeps Senatus. 193 wurde er als Schiedsrichter zwischen den Karthagern und Masinissa (s. d.) nach Afrika geschickt. In dem Kriege gegen Antiochus III. begleitete er 190 seinen Bruder Lucius als Legat. Ein Bestechungsprozeß, den die ihm feindliche Partei gegen ihn anzettelte, verlief ohne Resultat, aber S.s polit. Thätigkeit war zu Ende; er starb auf seinem Landgute bei Liternum in Campanien 183, nach andern 185 oder 184. — Vgl. Gerlach, Publius Cornelius S. Africanus der Ältere und seine Zeit (Bas. 1868); Mommsen, Die Scipionenprozesse (im «Hermes», Bd. 1) und Röm. Forschungen (Bd. 2, Berl. 1879); Frantz, Die Kriege der Scipionen in Spanien (Münch. 1883). — Von seiner Gattin Ämilia, der Tochter des Ämilius Paullus, der bei Cannä fiel, hinterließ er zwei Söhne: Publius, ausgezeichnet durch Begabung und Bildung, aber durch schwache Gesundheit an öffentlicher Wirksamkeit verhindert, und Lucius, der von Antiochus gefangen, aber bald wieder freigegeben wurde. 174 bekleidete Lucius die Prätur, doch strichen ihn in demselben Jahre die Censoren von der Senatsliste. Die eine der Töchter war Cornelia (s. d.), die Mutter der Gracchen, die andere war an Publius Cornelius S. Nasica mit dem Beinamen Corculum (s. unten) verheiratet. — Der jüngere Bruder des großen Africanus, Lucius Cornelius S., begleitete den Bruder nach Spanien, war 193 Prätor und erhielt 190 als Konsul den Auftrag zur Führung des Krieges gegen Antiochus III. von Syrien. Nach der Beendigung des Krieges durch den Sieg bei Magnesia feierte er einen prächtigen Triumph und erhielt den Namen Asiagenes oder Asiaticus. Er wurde angeklagt, daß er von den von Antiochus erhaltenen Geldern unterschlagen habe, und zu einer Geldstrafe verurteilt.

Publius Cornelius S. Ämilianus, der jüngere Africanus, der leibliche Sohn des Lucius Ämilius Paullus, kämpfte, kaum 17 J. alt, 168 unter diesem und wurde von Publius, dem Sohn des ältern Africanus, adoptiert. 151 übernahm er freiwillig die Stelle eines Kriegstribunen bei dem Heere in Spanien und zeichnete sich in jeder Weise aus. Auch in dem ersten Jahre des dritten Punischen Krieges, 149 v. Chr., diente er nur als Tribun, aber seine Tapferkeit, Rechtlichkeit und Kriegskunde erwarben ihm allgemeine Anerkennung. Er wurde darum in Rom, wo er sich um die Ädilität bewarb, vom Volke 147 außerordentlicherweise zum Konsul erwählt und mit der Beendigung des Krieges gegen Karthago beauftragt. Er organisierte und disciplinierte erst das verwilderte röm. Heer, dann beschränkte er die Karthager auf ihre Stadt und eroberte diese 146. S. kehrte nach Rom im Triumph zurück und besaß seitdem den Namen Africanus nicht bloß als ererbten. 142 bekleidete er die Censur. Für das J. 134 wurde ihm zur Beendigung des Krieges gegen Numantia das Konsulat zum zweitenmal übertragen. Auch hier stellte er zunächst die Mannszucht beim Heere wieder her und bezwang nach langwieriger Belagerung 133 die sich heldenmütig verteidigende Stadt; danach

hieß er nun auch **Numantinus**. In der innern Politik vertrat S. energisch den konservativen Standpunkt gegenüber den griech. Reformideen. Eines Morgens wurde er in seinem Schlafgemach tot aufgefunden; wahrscheinlich fiel er als Opfer eines polit. Mordes. — Vgl. Person, De Publio Cornelio Scipione Aemiliano (St. Cloud 1877).

Von Gnäus S., dem Oheim des ältern Africanus, stammte die Linie der Scipionen, die den Beinamen **Nasica** führte. Zuerst erhielt ihn des Gnäus Sohn, **Publius Cornelius S. Nasica**, der 194 und 193 als Prätor und Proprätor in Spanien, 191 als Konsul im Cisalpinischen Gallien gegen die Bojer siegreich war. Sein gleichnamiger Sohn, mit einer Tochter des ältern Africanus vermählt, erhielt wegen seiner Tüchtigkeit und Einsicht den Zunamen **Corculum** («der Verständige»). Er war zweimal Konsul, 162 und 155, 159 Censor. Pontifex Maximus wurde er 150. — Sein Sohn gleichen Namens, von einem Tribunen im Spott mit dem Sklavennamen **Serapio** zubenannt, Konsul 138, ein strenger und eifriger Optimat, leitete 133 v. Chr. den Angriff auf den ältern Gracchus und machte sich dadurch beim Volke so verhaßt, daß ihn der Senat durch eine Sendung nach Asien entfernte, wo er in Pergamon starb. — Sein Sohn gleichen Namens, in der Zeit des Jugurthinischen Krieges durch Unbestechlichkeit und strenge Rechtlichkeit, als Redner durch Witz und Laune ausgezeichnet, starb als Konsul 111. — Dessen Enkel war der von Metellus adoptierte **Quintus Cäcilius Metellus Pius S.**, Pompejus' Schwiegervater und ein heftiger Gegner Cäsars. (S. Meteller.)

Sciren, german. Volksstamm, s. Skiren.

Scirocco (spr. schi-), s. Sirocco.

Scirpus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cyperaceen (s. d.) mit gegen 250 über die ganze Erde verbreiteten und besonders auf feuchten, sumpfigen Orten oder im Wasser wachsenden Arten, krautartige Gewächse von sehr verschiedenem Habitus, mit binsenartigem cylindrischem oder dreikantigem, meist unverzweigtem Halme, der einen Büschel von Blättern oder auch nur wenige scheidenartige Blattorgane trägt. Die Blüten stehen entweder in einer einzigen endständigen Ähre oder es sind mehrere zu Büscheln vereinigte Ährchen vorhanden. Die Ährchen sind mehrblütig und zwitterig. Von einigen größern Arten, wie von S. lacustris *L.*, deren Halme im Wasser wachsen und bis zu $2^1/_2$ m hoch werden, sowie von den dreikantigen Stengeln von S. silvaticus *L.* werden Matten, Decken u. dgl. geflochten. Die kleinern Arten, darunter gegen 20 deutsche, liefern nur ein schlechtes Viehfutter.

Scirrhus (grch.), Verhärtung, krebsartige Geschwulst, bösartige Neubildung; **scirrhös**, verhärtet, geschwollen.

Scissalien (lat.), schlecht geprägte Münzen.

Scission (lat.), Spaltung; **Scissūr**, Riß.

Scitamineēn, Ordnung aus der Gruppe der Monokotyledonen, Gewächse mit meist rhizomartig ausgebildeten unterirdischen Stammorganen, unregelmäßigen, lebhaft gefärbten Blüten, bei denen nur zwei, häufiger sogar bloß ein einziges Staubgefäß entwickelt ist, das zudem in vielen Fällen nur eine halbe Anthere besitzt. Die S. umfassen die nahe miteinander verwandten Familien der Musaceen (s. d.), Zingiberaceen (s. d.), Cannaceen (s. d.) und Marantaceen (s. d.). Hierzu Tafel: **Scitamineen**; zur Erklärung s. Curcuma (nebst Zitwerwurzel), Elettaria (nebst Kardamomen), Zingiber (nebst Ingwer), Musa, Canna, Maranta (nebst Arrow-Root).

Sciuridae, Nagetiere, s. Hörnchen.

Sciurinĕa, Sciūrus, s. Eichhörnchen.

Sckell, F. L. von, Gartenkünstler, geb. 1750 zu Nassau-Weilburg, erlernte die Gärtnerei in Schwetzingen und Bruchsal, ging 1772 nach Paris und Versailles, 1773 nach England, von wo er nach vierjährigem Aufenthalt zurückkehrte, um im Auftrage des damaligen Kurfürsten Karl Theodor einen Teil des Schwetzinger Gartens im landschaftlichen Stil anzulegen. Nach Anlegung mehrerer anderer Gärten kam S. 1790 nach München, wo er den Englischen Garten anlegte; 1803 wurde er Intendant der Königlichen Gärten in München, wo er 1823 starb. Außer den genannten schuf S. noch folgende bedeutende Gartenanlagen: den Park von Nymphenburg, den Schloßgarten zu Biebrich a. Rh., die Anlagen zu Baden-Baden, einen Teil des Parks zu Laxenburg bei Wien u. a. Ein Denkmal S.s steht im Englischen Garten zu München. S. veröffentlichte besonders: «Beiträge zur bildenden Gartenkunst» (Münch. 1818; 2. Aufl. 1825), das erste eigentliche Lehrbuch der Gartenkunst in deutscher Sprache.

Scl., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Phil. Lutley Sclater (s. d.).

S. C. L., in England Abkürzung für Student of the Civil Law (Student der Rechte).

Sclater (spr. ßklehtĕr), Philipp Lutley, engl. Zoolog, geb. 4. Nov. 1829, studierte zu Oxford Jurisprudenz, war seit 1855 praktisch an Lincoln's Inn, dann im westl. England thätig, wurde 1855 Sekretär der Zoological Society of London und 1860 zum Ehrendoktor der Philosophie von der Universität Bonn ernannt. Er ist einer der ausgezeichnetsten Kenner der Systematik und geogr. Verbreitung der Wirbeltiere, besonders der Vögel, und hat eine große Anzahl Abhandlungen besonders in den «Transactions» und «Proceedings of the Zoological Society» sowie in der Zeitschrift «Ibis», deren erste Serie er redigierte, veröffentlicht.

Sclero..., in Zusammensetzungen aus dem Griechischen: trocken, hart, fest, rauh. (S. auch Sklero...)

Sclerodérma *Pers.*, **Hartbovist**, Pilzgattung aus der Familie der Gasteromyceten (s. d.), mit nur wenigen Arten in Nordamerika und Europa. Sie haben etwa hühnereigroße kugelige Fruchtkörper, die fast ganz unterirdisch wachsen und ein den Trüffeln ähnliches Aussehen besitzen; im Innern zeigen sie eine blaugraue Färbung und sind ziemlich hart. Die in Deutschland häufigste Art S. vulgare *Fr.* wird viel als echte Trüffel verkauft, doch ist sie von dieser durch den Geruch und das Fehlen der netzartigen Zeichnung auf den Schnittflächen zu erkennen. Bei reichlicherm Genuß dieses Pilzes treten Vergiftungserscheinungen auf.

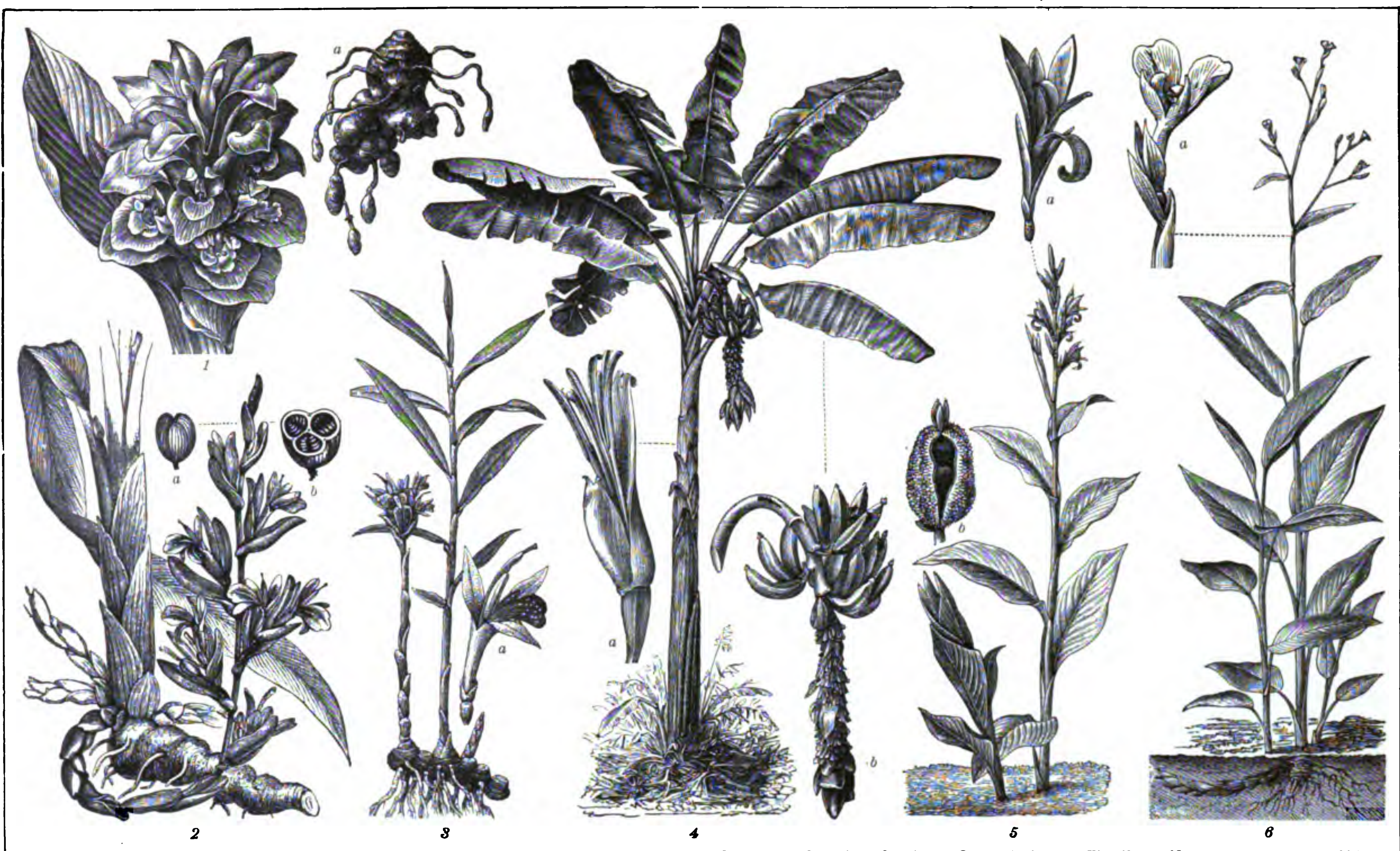
Sclerothámnus Clausii, s. Tiefseeleben.

Sclerotica, die Lederhaut des Auges, s. Auge.

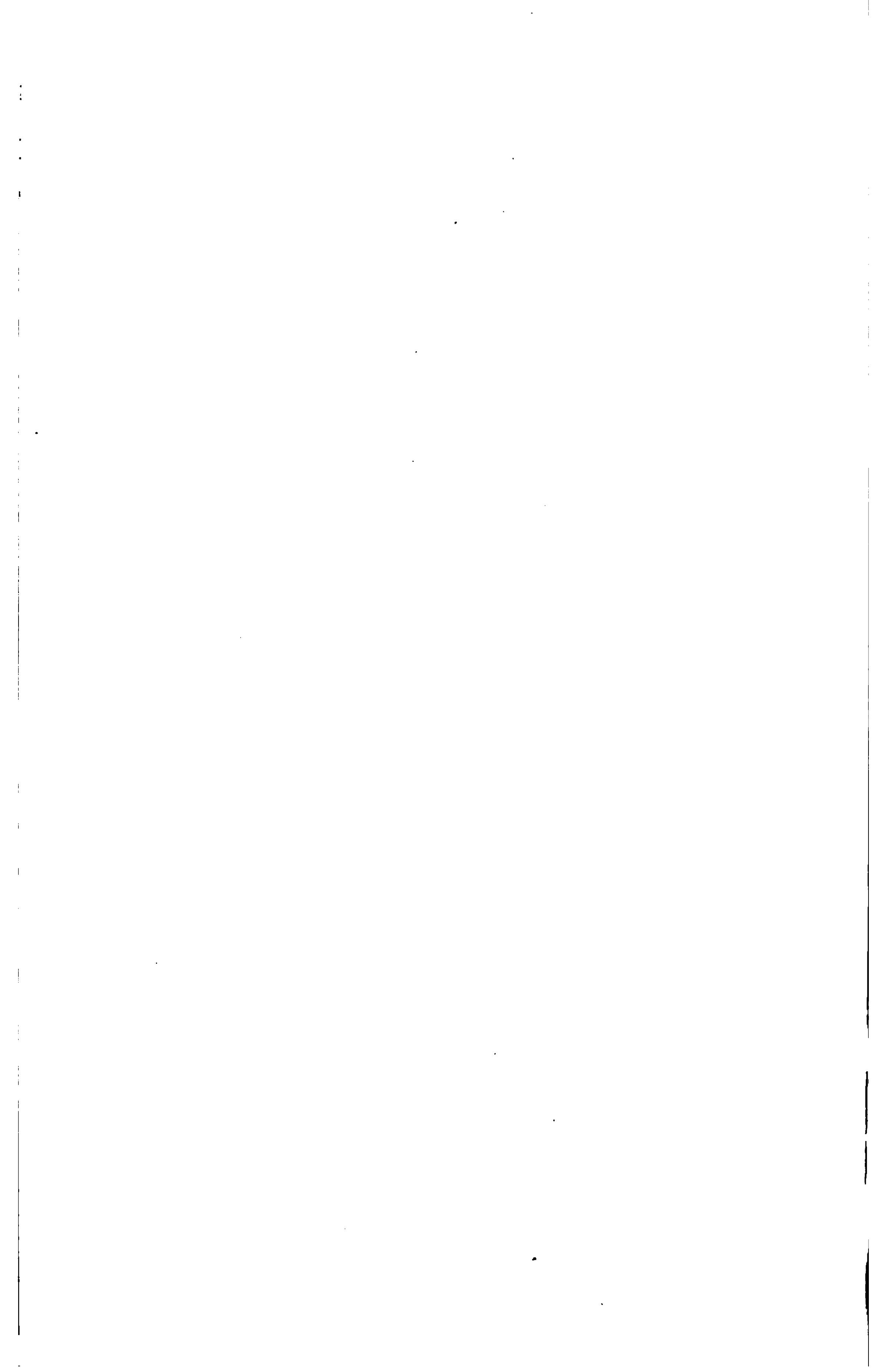
Sclerotium, ein knollenartiger Körper, der aus dicht verflochtenen Pilzhyphen besteht und in der Regel ziemlich hart ist. Solche kommen in den verschiedensten Pilzfamilien vor und sind wohl stets als Ruhezustände der betreffenden Pilzformen anzusehen. Die bekannteste Sclerotiumform ist die des Mutterkorns (s. d. und Tafel: **Pflanzenkrankheiten**, Fig. 4a u. d). Von manchen S. kennt man die weitern Entwicklungsstadien noch nicht, und es wird deshalb für diese S. provisorisch als Gattungsname benutzt.

SCITAMINEEN.

(MONOKOTYLEDONEN.)



1. Curcuma zedoaria (Zitwer); *a* Zitwerwurzel. 2. Elettaria cardamomum (Kardamompflanze); *a* Kapsel, *b* desgl. im Querschnitt. 3. Zingiber officinale (Ingwer); *a* Blüte. 4. Musa paradisiaca (Pisang): *a* Blüte, *b* Fruchtstand. 5. Canna indica (Blumenrohr); *a* Blüte, *b* Frucht. 6. Maranta arundinacea (Pfeilwurz); *a* Blüte.



Sclopis di Salerāno, Federico, Graf, ital. Jurist, Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 10. Jan. 1798 zu Turin, studierte hier die Rechte und rückte im sardin. Staatsdienst zum Generalprokurator auf. Von Turin 1848 in die Kammer gewählt, übernahm er unter Cesare Balbo (s. d.) das Ministerium der Justiz und des Kultus, trat aber zurück nach dem Mißlingen seiner Bemühungen, ein Konkordat mit Rom zu stande zu bringen. 1860 zum Staatsminister ernannt, war er 1861—64 Vorsitzender des Senats, in den er 1849 berufen worden war. 1872 beriefen ihn England und Amerika in das Genfer Schiedsgericht über die Alabamafrage (s. d.). Er starb 8. März 1878. In seinen letzten Jahren lebte er in Turin. Von seinen Werken seien erwähnt: «Storia dell' antica legislazione del Piemonte» (Tur. 1833), «Storia della legislazione italiana» (3 Bde., ebd. 1840—57; 2. Aufl., 1863—64), «Sull' autorità giudiziaria» (ebd. 1842), «Saggio sugli stati generali ed altre istituzioni politiche del Piemonte e della Savoya» (ebd. 1851), «Le relazioni politiche tra la dinastia di Savoya ed il governo britannico 1240—1815» (Tur. 1853), «Marie Louise Gabrielle de Savoie, reine d'Espagne» (Par. 1867), «Le cardinal Morone» (ebd. 1869). — Vgl. Saredo, Federico S. (Tur. 1862); Rocca, Le comte Fréd. S. (Par. 1880); A. von Reumont, Biogr. Denkblätter (Lpz. 1878).

S. C. M., Abkürzung für Sacra Caesarea Majestas (lat., d. h. geheiligte kaiserl. Majestät).

Scodra, Stadt in Albanien, s. Skutari.

Scolex, s. Bandwürmer.

Scoliopteryx, Schmetterling, s. Kapuzinereule.

Scolopacidae, Scolŏpax, s. Schnepfe.

Scolopii, Scolopios, religiöse Genossenschaft, s. Piaristen.

Scolytidae, Scolӯtus, s. Borkenkäfer und Splintkäfer.

Scomber, Scombridae, s. Makrelen.

Scone (spr. ßkuhn), s. Perth.

Sconto (ital.), s. Diskont.

Scontro (Mehrzahl Scontri, ital.), wie Riscontro im allgemeinen Vergleichung, Gegenüberstellung; im besondern unter den Geschäftsbüchern ein Buch, in welchem der Ein- und Ausgang von Waren, Wechseln, Effekten, Geldsorten u. s. w. verglichen und abgerechnet wird; daher Waren- oder Lagerscontro, Wechselscontro, Effektenscontro, Sortenscontro u. s. w. In der einfachen Buchführung, wo das eigentliche Hauptbuch (s. d.) und damit die Wertberechnung sachlicher Güter ganz fehlt, können derartige Nebenbücher mit Geldkolumnen geführt und dadurch die Sachkonten des Hauptbuchs ersetzt werden; in der doppelten Buchführung brauchen sie nur eine Vergleichung der ein- und ausgegangenen Mengen (der Zahl, Colli, Kilo u. s. w.) zu enthalten, da die Wertberechnung sich aus den Konten des Hauptbuches ergiebt. Die genaue Führung von S. ergiebt eine ständige Kontrolle über die vorhandenen Bestände und erleichtert insbesondere deren Aufnahme bei der Inventarisierung. (S. Buchhaltung.)

Scop., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Anton Scopŏli, geb. 1723 zu Cavalese in Tirol, gest. 1788 in Pavia.

Scopidae, s. Schattenvögel.

Scopūla margaritālis, s. Erdflöhe.

Scoranze (serb. Ukljeva), kleine sardellenartige Fische, die dem Skutarisee und den in denselben mündenden montenegrin. Flüssen eigentümlich sind. Bei Annäherung des Winters ziehen die S. massenhaft in die Nordwestecke des Skutarisees, wo die Montenegriner nach Abhaltung feierlicher Ceremonien zwei bis drei Wochen lang Massenfischerei betreiben, welche jährlich über 50000 Fl. einbringt, da die Fische getrocknet nach Italien und der Levante verhandelt werden. [s. Corge.

Score (engl., spr. ßkohr), eine Anzahl von 20 Stück,

Scorel (Schooreel, Schoorl, Schorel), Jan van, holländ. Maler, geb. 1. Aug. 1495, erhielt seinen Namen von seinem Geburtsorte Schoorl bei Alkmaar. In seinem 18. Jahre kam er nach Amsterdam in die Werkstätte des Jak. Cornelis sen., lernte auch unter Mabuse und wanderte hierauf nach Köln und Speyer, wo er Baukunst und Perspektive studierte, auch nach Nürnberg zu Dürer. 22 J. alt, gelangte S. nach Kärnten, wo er den herrlichen Altar in der Kirche von Obervillach malte. Er zog 1520 nach Venedig und nahm an einer Wallfahrt nach Palästina teil. Drei Jahre blieb er in Jerusalem, dann kehrte er über Rom in die Heimat zurück und starb 1562 zu Utrecht. In seinen frühen Arbeiten war er durchaus niederländisch, führte aber später die ital. Richtung in seiner Heimat ein. Eine Kreuzigung im Provinzialmuseum zu Bonn zeigt ihn unter dem Banne der Kunst Michelangelos. Am trefflichsten sind seine Porträte (Utrecht, Berlin und Köln). Für die Marienkirche in Utrecht malte er ein großes, auf vier Flügelthüren ausgeführtes Altargemälde, welches Philipp II. 1549 der Kirche abkaufte und mit nach Spanien nahm. Die königl. Galerie zu Amsterdam besitzt von ihm: David und Bathseba, Salomo und die Königin von Saba. — Vgl. Toman, Studien über Jan van S. (in den «Beiträgen zur Kunstgeschichte», Neue Folge, Nr. 8, Lpz. 1888).

Scoresby (spr. ßkohrsbĭ), William, engl. Seemann, geb. 5. Okt. 1789 zu Cropton in der Grafschaft York, drang auf dem Walfischfahrer seines Vaters, der Resolution, 1806 bereits bis zu 81° 30' nördl. Br. vor, untersuchte 1822 zum erstenmal die Ostküste Grönlands zwischen 70 und 75° nördl. Br. und entwarf die erste genaue Karte dieser Küste in einer Länge von 1300 km. Seit 1823 studierte er in Cambridge Theologie, worauf er als Kaplan für Seeleute in den Dienst der engl. Kirche trat. Er starb 31. März 1857 zu Torquay. S. veröffentlichte: «Account of the arctic regions» (2 Bde., Lond. 1820), «Journal of a voyage to the northern whale-fishery» (Edinb. 1823; deutsch von Kries, Hamb. 1825), «Journal of a voyage to Australia and round the world for magnetic research» (1859). Eine Biographie S.s gab sein Neffe heraus: «Life of William S.» (1861).

Scorodŏsma, Pflanze, s. Ferula.

Scorpaenidae, Fische, s. Drachenköpfe.

Scorpionidae, s. Skorpione.

Scorzonēra *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 100 Arten in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt, meist ausdauernde Gewächse mit grasartigen Blättern und langgestielten, lebhaft gelb gefärbten Blütenköpfchen, die nur Zungenblütchen enthalten. Die bekannteste Art ist die aus dem nördl. Europa stammende, überall kultivierte Schwarzwurzel, S. hispanica *L.* (s. Tafel: Gemüse III, Fig. 5). Über die japanische S. s. Lappa.

Scotch terrier (spr. skotsch), s. Dachshund.

Scoten, s. Picten und Schottland.

Scotisten, s. Duns Scotus und Thomas von Aquino.

Scott von Buccleuch und Queensberry, Herzogstitel in einer alten schott. Familie, die im 17. Jahrh. im Mannsstamm ausstarb und fortgesetzt wurde von dem Herzog von Monmouth (s. d.), der mit der Erbin des Geschlechts verheiratet war. Durch Heiraten mit den Montagus und Douglas, deren Namen sie auch annahmen, gelangten die S. in den Besitz umfangreicher Güter in England und Schottland. Walter Francis, fünfter Herzog von Buccleuch und Queensberry, geb. 1806, war unter Peel 1842—46 zuerst Geheimsiegelbewahrer, dann Vorsitzender des Staatsrats. Er starb 16. April 1884. Jetziges Haupt der Familie ist dessen Sohn William, sechster Herzog von Buccleuch und Queensberry, geb. 9. Sept. 1831.

Scott, Sir George Gilbert, engl. Architekt, geb. 1811 zu Gawcott bei Buckingham, gest. 28. März 1878 zu London. Sein erstes bedeutendes Werk war das Märtyrerdenkmal in Oxford (1841), dem die Kirche zu Camberwell (einer Vorstadt von London) folgte. Hierauf entwarf er 1842 einen got. Plan zur Nikolaikirche in Hamburg, womit er den ersten Preis errang; der Plan wurde bis 1874 ausgeführt. In England stellte S. eine Reihe der bedeutendsten Domkirchen stilgerecht her, wie die von Ely, Lichfield, Hereford, Ripon, Gloucester, Chester, Salisbury, Exeter, Peterborough, Worcester, Rochester und Oxford. Die Westminsterabtei in London verdankt ihm die Wiederaufrichtung des Kapitelhauses. Von seinen übrigen Bauten sind besonders hervorzuheben: der Bahnhof von St. Pancras (London), die neuen Regierungsgebäude in Whitehall (im Renaissancestil) und das Albert-Denkmal in Kensington-Gardens zu London. S. verfaßte «Conversation of ancient architectural monuments» (Lond. 1864). [Graf von.

Scott, John, Lordkanzler von England, s. Eldon.

Scott, Sir Walter, schott. Dichter, geb. 15. Aug. 1771 zu Edinburgh als Sohn eines Sachwalters. Seine schwache Gesundheit, hauptsächlich durch Lähmung des rechten Fußes veranlaßt, bewirkte, daß er früh zu seinem Großvater nach Sandy-Knowe bei Kelso aufs Land gebracht wurde. Später kam er nach Kelso, wo er mit Percys «Reliques» vertraut wurde. Darauf besuchte er die High-School zu Edinburgh, studierte die Rechte auf der dortigen Universität und wurde im 21. Jahre Advokat. Um diese Zeit versuchte er sich zuerst als Dichter, anfangs in Übersetzungen von Bürgers «Lenore» und «Wilder Jäger» (1796), von «Götz von Berlichingen» (1799). 1797 hatte er sich mit Charlotte Carpenter verheiratet und Laßwade zum Aufenthalt gewählt. 1799 wurde er Sheriff von Selkirkshire mit einem Einkommen von 300 Pfd. St. 1802 erschien seine Sammlung volkstümlicher schott. Balladen des Grenzlandes, «Minstrelsy of the Scottish border» (3 Bde.), mit trefflichen geschichtlichen Erläuterungen, die großen Beifall fand. 1804 gab er den altengl. Roman «Sir Tristrem» mit Anmerkungen heraus; 1805 trat er mit seinem ersten größern Gedicht «The lay of the last minstrel» hervor, das den glänzendsten Erfolg hatte. Dies bewog ihn, die Praxis völlig aufzugeben, zumal da er seit 1806 als Clerk am Edinburgher Gerichtshof 1300 Pfd. St. bezog. 1808 erschien «Marmion, a tale of Floddenfield», die großartigste seiner ritterlichen Erzählungen in Versen, und seine Ausgabe von Dryden in 18 Bänden. Im folgenden Jahre gab er Ralph Sadlers Staatsschriften und Briefe mit Biographie (3 Bde.) heraus; auch arbeitete er fleißig mit an der auf seinen Antrieb als Organ der Tories begründeten «Quarterly Review», welche der zur Whigpartei gehörigen «Edinburgh Review» entgegentrat. 1810 erschien «The lady of the lake», die herrliche Schilderungen der Hochlandsnatur enthält und des Dichters Ruhm auf den Gipfelpunkt brachte. Er lehnte aber (1813) die ihm angebotene Würde eines Poet laureate zu Gunsten Southeys ab, und da die folgenden Gedichte «The vision of Don Roderick» (1811), «Rokeby» (1813), «The Lord of the isles» (1814), «The field of Waterloo» (1815), «The bridal of Triermain» und «Harold the dauntless» (1817) immer weniger Beifall fanden, so wandte er sich der Prosadichtung zu. Außerdem hatte er noch die Werke von Swift mit einer trefflichen Lebensbeschreibung herausgegeben (19 Bde., 1814—17), den Text zu «Border antiquities» (2 Bde., 1814) und, durch einen Ausflug nach dem Kontinent veranlaßt, «Paul's letters to his kinsfolk» (1815) geschrieben.

Der große Ertrag seiner Dichtungen setzte S. 1811 in den Stand, am Ufer des Tweed nahe bei Melrose das Gütchen Cartley-Hole zu kaufen, dem er den Namen Abbotsford gab. Er vergrößerte es durch wiederholte Ankäufe und verschönerte es durch neue Gebäude und Anlagen. Bereits 1805 hatte er den Roman «Waverley» begonnen; er vollendete ihn nun und gab ihn 1814 ohne seinen Namen heraus. 1815 erschien von dem Verfasser des «Waverley»: «Guy Mannering», mit noch größerm Beifall aufgenommen, 1816 «The antiquary» und als erste Reihe der «Tales of my landlord»: «The black dwarf» und «Old mortality» (deutsch: «Die Schwärmer); 1817 «Rob Roy» und 1818 in der zweiten Reihe: «The heart of Mid-Lothian»; 1819 die dritte Reihe: «The bride of Lammermoor» und «Legends of Montrose» sowie «Ivanhoe»; 1820 «The monastery» und «The abbot»; 1821 «Kenilworth» und «The pirate»; 1822 «The fortunes of Nigel»; 1822 «Peveril of the peak», «Quentin Durward» und «St. Ronan's well»; 1824 «Redgauntlet»; 1825 «Tales of the crusaders», enthaltend «The betrothed» und «The talisman»; 1826 «Woodstock»; 1827 und 1828 «Chronicles of the Canongate»; 1829 «Anne of Geierstein»; 1831 als vierte Reihe: «Count Robert of Paris» und «Castle Dangerous». Mit den meisten dieser Romane greift S. in die Geschichte seines Vaterlandes, «Ivanhoe», «Kenilworth», «Woodstock» und «Nigel» spielen in England, die in andere Gegenden verlegten stehen diesen mit Ausnahme von «Quentin Durward» bedeutend nach. Seine Romane haben die Vorzüge trefflicher Charakterschilderung und bis ins kleinste bestimmter und wahrer Zeichnung, klarer und lebendiger Anschauung und Darstellung vergangener Zeiten, anmutigster Schilderung landschaftlicher Schönheiten und eines reichen Humors, der sich mit größtem sittlichen Ernst, oft mit tiefster Rührung paart. Außerdem hatte sich der 1820 zum Baronet ernannte Dichter auch im Schauspiel versucht, aber mit geringem Erfolge. Treffliche biogr. und litterar. Einleitungen hatte er der neuen Ausgabe der ältern engl. Romanschreiber vorangeschickt, welche 1825 in drei Bänden gesammelt erschienen. 1826 fallierten die Häuser Ballantyne und Constable; hierdurch sah sich S. als deren Geschäftsteilhaber plötzlich mit einer Schuld von 117000 Pfd. St. belastet.

Diese Verhältnisse zwangen ihn, um des materiellen Gewinns willen immer schneller und deshalb auch weniger sorgfältig zu arbeiten. Sein «Leben Napoleons» (9 Bde., 1827) war eine flüchtige und unkritische Arbeit und that dem Ruhm des Dichters bedeutenden Eintrag. 1829 besorgte er eine neue Ausgabe seiner dichterischen Werke mit Einleitungen. Auch schrieb er in diesen Jahren für seine Enkel die in drei Reihen erschienenen «Tales of a grandfather» (1828—30), für Lardners «Cyclopædia» eine «History of Scotland» (2 Bde., 1830) und für Murrays «Family Library»: «Letters on demonology and witchcraft». Durch diese und seine obengenannten spätern Romane erwarb er so viel Geld, daß bereits 1830 die Schuldenlast auf 40000 Pfd. St. zusammengeschmolzen war, und wenige Jahre der Gesundheit würden hingereicht haben, um sie völlig zu tilgen; diese waren ihm indessen nicht vergönnt. Winter 1830 zeigten sich Spuren einer mehr und mehr zunehmenden Lähmung. Herbst 1831 reiste er nach Italien, verweilte bis April 1832 in Neapel, ging dann nach Rom und kehrte, da sich sein Zustand verschlimmerte, nach England zurück. Fast bewußtlos infolge eines zweiten Schlagflusses wurde er nach Abbotsford gebracht, wo er 21. Sept. 1832 starb. In Dryburgh-Abbey wurde er begraben. Das dankbare Schottland eröffnete eine Sammlung, um der Familie Abbotsford zu erhalten, und errichtete ihm in Edinburgh ein prachtvolles Denkmal. S.s Romane waren in Deutschland so beliebt, daß man Nachahmungen für seine Arbeiten ausgab; den gelungensten Versuch der Art machte Wilibald Alexis mit «Walladmor», den De Quincey (1825) ins Englische übertrug. Die besten Ausgaben der Romane sind die Edinburgher. Außerdem erschien eine gute Gesamtausgabe (52 Bde.) London 1839. Sein Leben wurde am ausführlichsten von seinem Schwiegersohn Lockhart beschrieben (7 Bde., 1838 u. ö.), von Hutton (in «English Men of Letters», Lond. 1878), Watt (Edinb. 1879), Yonge (Lond. 1887); deutsche Biographien verfaßten Eberty (2. Aufl., 2 Bde. Lpz. 1871) und Elze (2 Bde., Dresd. 1864). Seine Tagebücher wurden herausgegeben in 2 Bänden (Edinb. 1890). — Vgl. auch Hogg (The Ettrick Shepherd), Domestic manners and private life of Sir W. S. (1834; neue Aufl. 1882).

Scott, Winfield, amerik. General, geb. 13. Juni 1786 bei Petersburg in Virginien, war erst Sachwalter, wurde aber 1808 Artilleriekapitän. Nach dem Ausbruche des Krieges mit England 1812 wurde er als Oberstlieutenant nach der canad. Grenze beordert, geriet in Gefangenschaft, eroberte, bald wieder ausgewechselt, 27. Mai 1813 Fort George und ward im Alter von 28 J. Brigadegeneral. Am 5. Juli 1814 schlug er den brit. General Riall bei Chippewa und focht dann in der Schlacht von Niagara. Später kämpfte er mehrfach glücklich gegen Indianerstämme und wurde 1841 Oberbefehlshaber der amerik. Armee. Im merik. Kriege erschien er März 1847 vor Veracruz, das sich ihm nach einer kurzen Belagerung ergab. Hierauf rückte er gegen Jalapa vor, brachte 18. April dem General Santa Anna bei Cerro-Gordo eine Niederlage bei, schlug ihn 19. und 20. Aug. abermals bei Contreras und Churubusco und erstürmte 14. Sept. die Hauptstadt Mexiko. Diese Siege führten zum Frieden von Guadalupe-Hidalgo, den er 2. Febr. 1848 abschloß und der dem Gebiet der Vereinigten Staaten einen Länderzuwachs von 1650000 qkm brachte. Seine Bewerbungen als Kandidat der Whigpartei um die Präsidentenwürde blieben 1852 ohne Erfolg. 1853 wurde S. zum Generallieutenant ernannt. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges nahm er seines Alters wegen 1. Nov. 1861 den Abschied und überließ MacClellan den Oberbefehl. Er starb 29. Mai 1866 zu Westpoint. Er selbst gab seine «Memoirs» (2 Bde., Neuyork 1864) heraus. S.s Biographie schrieben Mansfield (1846; 2. Aufl. 1852), Headley (1852) und Victor (1861). — Vgl. Semmes, Campaign of General S. in the valley of Mexico (Cincinnati 1852).

Scotus, Scholastiker, s. Duns Scotus.

Scotus Erigena, Gelehrter, s. Erigena.

Scrabster, Hafen der schott. Stadt Thurso (s. d.).

Scramasax, ein namentlich bei den Franken, aber auch andern german. Stämmen gebräuchliches einschneidiges Kurzschwert mit sehr starkem Rücken und langem Griff, zum Stoß und zum Hiebe gebraucht. — Vgl. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde, Bd. 1 (Braunschw. 1880—89).

Scranton (spr. ßkrännt'n), Hauptstadt des County Lackawanna in der Anthracitregion des nordamerik. Staates Pennsylvanien, liegt 240 km westlich von Neuyork am Einfluß des Roaring-Brook in den Lackawanna, an Linien der Delaware-Lackawanna-Western- und andern Bahnen, zählte 1880: 45850, 1890: 75215, mit Dunmore 83530 E. Die Eisenindustrie ist vertreten durch Schmelz-, Walz-, Stahlschienen-, Lokomotiv- u. s. w. Werke. Außerdem bestehen Brauereien, Fabriken für Seide, Wagenbau und Holzbearbeitung. Der Distrikt S. liefert jährlich über 6 Mill. t Kohle.

Scriba (lat.), Schreiber; Scribax, Vielschreiber.

Scribe (spr. ßkribb), Augustin Eugène, franz. Theaterdichter, geb. 24. Dez. 1791 zu Paris, ging vom Studium der Rechte zur Bühnenschriftstellerei über. Sein erstes Stück «Les Dervis» fiel durch; auch mit dem folgenden Stücke glückte es ihm nicht, bis endlich «Une nuit de la garde nationale» (1816), verfaßt in Gemeinschaft mit Delestre-Poirson, seine Beharrlichkeit mit Erfolg krönte. Auch «Flore et Zéphire», «Le comte Ory» (1816), «Le nouveau Pourceaugnac», «Le solliciteur» (1817), kleine Singlustspiele (Comédies-Vaudevilles) für das Vaudeville und die Variétés fanden Beifall. Die Gründung des Gymnase (Théâtre de Madame, 1820) verschaffte S. einen neuen Markt. Delestre-Poirson, der Unternehmer, schloß mit S. einen lange dauernden Kontrakt und sicherte sich seinen Namen und seine Feder. S. lieferte für das Gymnase etwa 150 Stücke, die u. d. T. «Répertoire du Théâtre de Madame» eine eigene Sammlung bilden. Um einen solchen Verbrauch zu bestreiten, hatte S. eine förmliche Werkstatt anlegen müssen, wo eine Menge ständiger und außerordentlicher Mitglieder thätig waren, indem dieser den Grundgedanken, jener den Plan, der eine den Dialog, der andere die Couplets lieferte. An ihrer Spitze standen Germain Delavigne, S.s ehemaliger Schulfreund, und Mélesville. Zu diesen kamen H. Dupin, Brazier, Varner, Legouvé, Bayard, Carmouche, Xavier u. s. w. Mit großer Leichtigkeit zum Arbeiten begabt, leitete S. alles, lieferte bald den ersten Entwurf, bald bearbeitete er das Werk.

Die Revolution von 1830 störte dieses blühende Geschäft. S. war schon früher auf dem Théâtre français mit kleinbürgerlichen Sittenkomödien aufgetreten, wie «Valérie» (1822) und «Le mariage

d'argent» (1827). Jetzt versuchte er es auf dieser Bühne mit der polit.-satir. Komödie und versetzte der neuen Regierung seine Nadelstiche in «Bertrand et Raton ou l'art de conspirer» (1833) und «La camaraderie» (1837). Darauf folgten seine berühmtesten Lustspiele, Sittenkomödien und histor. Intriguenstücke: «Une chaîne», «Le verre d'eau» (1842), «Le Puff ou mensonge et vérité» (1848), «Adrienne Lecouvreur» (1849), «Les contes de la reine de Navarre» (1851), «Rêves d'amour» (1859) u. s. w. Große Erfolge hatte S. auch als Librettist. Mit seinen verschiedenen Mitarbeitern versorgte er 30 Jahre lang alle Pariser Operntheater und hatte seinen Anteil an den namhaftesten Erzeugnissen der gleichzeitigen Musik. Er lieferte die Texte für «La neige» (1823), «La Dame blanche» (1825), «La Muette» (1828), «Fra Diavolo» (1830), «Robert le Diable» (1831), «La Juive» (1835), «Les Huguenots» (1836), «Le domino noir» (1841), «Le prophète» (1849), «L'étoile du Nord» (1854) und mehr als 50 andere Opern. Auch hat man von ihm mehrere Novellen und Romane: «Carlo Broschi», «Le roi de Carreau», «Piquillo Alliaga», «Le filleul d'Amadis», «Fleurette la bouquetière» (1860) u. s. w. S. wurde 1834 Mitglied der Französischen Akademie. Er starb 20. Febr. 1861 zu Paris. S.s Werke sind ohne feinere oder tiefere Charakterschilderung, ohne Originalität im Dialog; dagegen verstand niemand besser als er ein Ereignis durch eine Reihe von Verwicklungen hindurchzuführen, die er mit bewundernswürdiger Kunstfertigkeit auflöste, nachdem er eine oder zwei Stunden hindurch die Aufmerksamkeit der Zuschauer in gespannter Erwartung gelassen hatte. Man schätzt die Zahl der von ihm allein oder mit andern gearbeiteten Bühnenstücke auf etwa 350; fast alle sind in verschiedenen Ausgaben des «Théâtre de S.» (10 Bde., Par. 1856—59 u. ö.) abgedruckt. Seine «Œuvres complètes» (Par. 1874—85) umfassen 76 Bände.

Scribonier, Name eines röm. plebejischen Geschlechts, dessen bedeutendste Familien sich durch den Beinamen Libo oder Curio unterschieden. Die bekanntesten Träger dieses Namens sind: Gajus Scribonius Curio, Volkstribun 90 v. Chr., war im ersten Mithridatischen Kriege einer der Unterbefehlshaber Sullas, der ihn 84 v. Chr. nach seiner Rückkehr nach Italien mit der Wiedereinsetzung der Könige von Bithynien und Kappadocien beauftragte. Scribonius leistete als Konsul 76 v. Chr. dem Versuch, die Macht des von Sulla möglichst beschränkten Tribunats wiederherzustellen, energischen Widerstand, stand 63 Cicero bei der Unterdrückung der Catilinarier, später auch gegen Clodius bei, und erwies sich als entschiedener Gegner Cäsars, starb aber schon 53 v. Chr. Als Statthalter von Macedonien 75—73 v. Chr. kämpfte er mit Erfolg gegen die Dardaner im heutigen Serbien. Bekannter ist sein gleichnamiger Sohn, der sich von Cäsar gewinnen ließ. (S. Curio.) Lucius Scribonius Libo, Konsul 36 v. Chr., focht im Bürgerkriege als Flottenführer auf Pompejus' Seite, dessen Sohn Sextus sein Schwiegersohn war. 39 v. Chr. vermittelte er zwischen diesem, M. Antonius und Octavian.

Scribonius Largus, röm. Schriftsteller, lebte unter Kaiser Claudius, den er 43 n. Chr. als Leibarzt nach Britannien begleitete, in Rom und verfaßte nach griech. Quellen ein Rezeptbuch in lat. Sprache u. d. T. «Compositiones medicamento- rum», das von Helmreich (Lpz. 1887) herausgegeben wurde.

Scrip (engl.), s. Quittungsbogen.

Scriptōres ecclesiastici, s. Kirchenschriftsteller.

Scriptōres historiae Augustae werden sechs spätere röm. Geschichtschreiber genannt, die eine Reihe von Biographien der röm. Kaiser von Hadrian bis zu Carus und dessen Söhnen Numerianus und Carinus oder vom Anfang des 2. Jahrh. bis gegen das Ende des 3. Jahrh. (117—284 n. Chr.) verfaßten und gewissermaßen eine Fortsetzung des Suetonius darstellen. Die einzelnen Verfasser sind Älius Spartianus, Vulcatius Gallicanus, Trebellius Pollio, die unter Diocletian Ende des 3. und Anfang des 4. Jahrh., Flavius Vopiscus aus Syrakus, Älius Lampridius und Julius Capitolinus, welche unter Constantius und Konstantin d. Gr. im ersten Drittel des 4. Jahrh. schrieben. Neuere Ausgaben besorgten Jordan und Eyssenhardt (2 Bde., Berl. 1864) und Peter (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1884). — Vgl. Peter, De scriptoribus hist. Aug. (Lpz. 1892).

Scriptōres rei rusticae, s. Geoponici.

Scriver, Christian, ascetischer Schriftsteller, geb. 2. Jan. 1629 zu Rendsburg, wurde 1653 Diakonus zu Stendal, 1667 Pastor, später Senior, Konsistorialassessor und Inspektor in Magdeburg und 1690 Konsistorialrat und Oberhofprediger in Quedlinburg. Hier starb er 5. April 1693. Unter seinen Schriften (Gesamtausgabe von Stier und Heinrich, 7 Bde., Barmen 1847—54) sind zu nennen: «Gottholds zufällige Andachten» (1667; neue Ausg., Berl. 1867), «Gottholds Siech- und Siegesbette» (1671; neue Ausg., Stuttg. 1870) und besonders «Der Seelenschatz» (5 Tle., 1675—92 u. ö.; Auszug u. d. T. «Gleichnisse aus S.s Seelenschatz», 2 Bde., Kropp 1882). — Vgl. Krieg, Christian S., ein Lebensbild aus dem 17. Jahrh. (Dresd. 1872); Brauns, Leben M. Chr. S.s (3. Aufl., Bielef. 1872).

Scrivia, die Olubria der Römer, rechter Nebenfluß des Po in Piemont, entspringt unweit der Küste im Ligurischen Apennin, erreicht unterhalb Serravalle die Poebene, berührt Tortona und Castelnuovo und mündet bei Alzano.

Scrobicŭlus cordis, s. Herzgrube.

Scrophularia *L.*, Braunwurz, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.) mit gegen 100 Arten, größtenteils in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt, krautartige Gewächse oder Halbsträucher mit gegenständigen, meist unzerteilten Blättern und kleinen rötlichen oder gelben Blüten, die aus einem fünfspaltigen Kelch einer lippenförmigen fünflappigen Blumenkrone, zweimächtigen Staubgefäßen und einem ovalen Fruchtknoten bestehen. Die Frucht ist eine mehrsamige Kapsel. Das ganze Kraut besitzt meist einen unangenehmen Geruch. Die in Deutschland häufigsten Arten sind S. nodosa *L.* und S. aquatica *L.*; von beiden waren Kraut und Wurzeln offizinell.

Scrophulariacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Labiatifloren (s. d.) mit fast 2000 über die ganze Erde, besonders häufig in den gemäßigten Zonen und in gebirgigen Gegenden verbreiteten Arten, meist krautartige Gewächse, seltener Sträucher oder kleine Bäume mit gegen-, nur in wenigen Gattungen wechselständigen Blättern von sehr verschiedenartiger Form. Die Blüten sind in der Mehrzahl unregelmäßig gebaut, bestehen aus einem röhren- oder glockenförmigen, oft auch sehr kleinen Kelch mit fünf Zähnen, einer vier- bis fünflappigen, meist lippenförmig ausgebildeten Blumenkrone, vier Staubgefäßen, von denen zwei länger als die an-

dern sind, und einem zweifächerigen Fruchtknoten mit einfachem Griffel, der an seiner Spitze gewöhnlich zwei Narben trägt. Die Frucht ist gewöhnlich eine Kapsel, die in verschiedener Weise sich öffnet.

Scrophulōsis (lat.), Skrofulose (s. d.).

Scrotum, Hodensack, s. Hoden.

Scrubber (Skrubber, engl.), s. Gasbeleuchtung.

Scrupŭlo, portug. Gewicht, s. Escrupulo.

Scrutinium (vom lat. scrutāri, d. h. ausforschen oder gründlich untersuchen), im Kirchenrecht die der Übertragung eines geistlichen Amtes vorausgehende Untersuchung, ob der zum Amt Berufene zur Annahme desselben würdig und fähig sei oder nicht; ferner die mittels versiegelter Stimmzettel vorgenommene Wahl des Papstes oder eines Bischofs und daher dann im allgemeinen jede Wahl mittels Stimmzettel. — Skrutiniālverfahren nannte man früher das einer strafrechtlichen Voruntersuchung oder der Erhebung der Anklage vorhergehende vorbereitende Verfahren, das dazu diente, aufzuklären, ob der Verdacht, daß ein Verbrechen begangen sei, begründet, ob gegen eine Person ein zur Einleitung der Untersuchung ausreichender Verdacht der Thäterschaft begründet sei u. s. w.

Scudéry (spr. sküdĕ-), Georges de, franz. Dichter, geb. 1601 zu Havre, ursprünglich Militär, widmete sich seit 1630 in Paris fast ausschließlich der Litteratur. Er gehörte zum Kreise des Hôtel de Rambouillet und machte sich besonders bekannt durch seine Corneilles berühmtestes Werk herabsetzenden «Observations sur le Cid» (1637). Von ihm sind ungefähr 20 Bühnenstücke erhalten, die, meist nach span. Vorlagen gearbeitet, durch ihre spannende Handlung und gezierte Sprache gefielen und für die Ausbildung der franz. Bühnentechnik nicht ohne Bedeutung waren. Die interessanteste seiner Komödien, «La comédie des comédiens» (1635), bringt eine Wandertruppe auf die Bühne. Er wurde 1650 Mitglied der Akademie. Sein Epos «Alaric» (Par. 1654) wurde von Boileau in seiner «Poetik» verspottet. S. starb 14. Mai 1667 zu Paris.

Seine nicht weniger berühmte, 1607 zu Havre geborene Schwester, Madeleine de S., veröffentlichte unter dem Namen ihres Bruders geschichtliche Romane im heroisch-idealistischen Stil, die namentlich in der vornehmen Gesellschaft große Bewunderung erregten und eigentlich die durch den «Amadis» angeregte Richtung zum Abschluß brachten. Diese Romane, welche durch Anspielungen auf vornehme und angesehene Zeitgenossen und durch Kopierung derselben einen besondern Reiz erhielten, sind: «Ibrahim, ou l'illustre Bassa» (4 Bde., Par. 1644), «Artamène ou le grand Cyrus» (10 Bde., ebd. 1649—53), «Clélie» (10 Bde., ebd. 1656), «Amahide» (8 Bde., ebd. 1660). Die Dichterin wurde im Hôtel de Rambouillet als Sappho gefeiert. Sie schrieb später noch zehn Bücher moralischer «Conversations et entretiens» und starb 2. Juni 1701. Ihren «Discours de la gloire», das erste Werk, welches 1671 einen von Balzac gestifteten Preis der Französischen Akademie davontrug, findet man nebst Auszügen aus ihren andern Werken in dem «Esprit de Mademoiselle de S.» (Par. 1766 u. ö.). — Vgl. Rathery und Boutron, Mademoiselle de S., sa vie et sa correspondance (mit einer Auswahl ihrer Dichtungen, Par. 1873).

Scudo, frühere ital. Silbermünze, benannt nach dem Gepräge, den Wappenschilden; der Wert schwankte bei den einzelnen ehemaligen ital. Staaten etwa zwischen $3^1/_2$ und 5 M. — Über den S. eritrēo s. Erythräischer Thaler.

Sculpsit (lat., abgekürzt sc. oder sculps.), auf Kupferstichen: «hat es gestochen». (S. Excud.)

Sculptor (lat.), Sternbild, s. Bildhauerwerkstätte.

Scultētus, Andr., Dichter, geboren zu Bunzlau als der Sohn eines Schuhmachers, kam 25. Aug. 1639 auf das Elisabethanum zu Breslau, trat 1644 zum Katholicismus über und in das Jesuitengymnasium ein; doch wurde er wenige Wochen darauf aus Breslau ausgewiesen. Keins seiner Gedichte trägt ein späteres Datum als 1642. Lessing fand auf der Universitätsbibliothek zu Wittenberg ein Gedicht von ihm: «Andrae Sculteti Boleslavii Österliche Triumphposaune» (Bresl. 1642), entdeckte später in Schlesien noch mehrere Gedichte von S., darunter den «Blutschwitzenden und todesringenden Jesus», und gab beide mit vier Gelegenheitsgedichten zusammen als «Gedichte von Andreas S.» (Braunschw. 1771; Werke von Lachmann, Bd. 8, und in der Hempelschen Ausg., Bd. 11) heraus. Nachträge von Jachmann («Nachlese», Bresl. 1774), Scholtz («Zweite Nachlese», ebd. 1783), Klose u. a.

Scupi, alter Name der Stadt Üsküp (s. d.).

Scurra (lat.), Witzbold, Possenreißer, Hofnarr.

Scutāta (lat., d. i. mit einem Schild versehen), soviel wie Schildwanzen (s. d.).

Scutibranchia, Weichtierfamilie, s. Schildkiemer.

Scutigĕra coleoptrāta, s. Skolopendren und Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 11.

Scutum (lat.), der Schild.

Scybăla, s. Hartleibigkeit.

Scybalium *Schott. et Endl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Balanophoraceen (s. d.) mit vier im tropischen Süd- und Centralamerika vorkommenden Arten, Schmarotzergewächse auf Baumwurzeln in Urwäldern, die eigentlich nur aus den Blütenständen, die die Form eines Pilzhutes haben, bestehen; die Bildung normaler Vegetationsorgane ist unterdrückt, es ist nur ein thallusartiger Körper in der Wurzel der Wirtspflanze vorhanden, aus dem sich die Blütenstände entwickeln. Die in Brasilien wachsende Art S. fungiforme *Schott.* auf Tafel: Hysterophyten II, Fig. 4, zeigt die Blütenstände von pilzartiger Form.

Scylla, Ungeheuer, s. Skylla. — S. heißt auch der 155. Planetoid.

Scyllārus, Gattung der Panzerkrebse (s. d.).

Scyllium, s. Haifische.

Scyphāti (Schifati, Scifati, Squifati), die napfförmig geprägten byzant. Gold- und Silbermünzen.

Scyphomedūsae, s. Akalephen.

Scythen wurden von den Griechen die Wandervölker der centralasiat. und südeurop. Steppen genannt; insbesondere hießen so die im Norden der Donaumündungen und des Schwarzen Meers von den Karpaten bis zum Don sitzenden Stämme, die sich selbst als Skoloten bezeichneten. Der angesehenste und zahlreichste Stamm unter ihnen, von Herodot die königlichen oder freien S. genannt, war ein echtes Nomadenvolk, das ohne feste Wohnsitze in den weiten Steppen zwischen Dnjepr und Don umherschweifte, die Männer zu Roß, mit Bogen und Pfeil bewaffnet, dem Krieg ergeben, die Weiber und Kinder in großen Zelten hausend, die als wandernde Häuser auf vier- oder sechsräderigen, mit Ochsen bespannten Karren mitgeführt wurden. Weit zahlreicher als die königlichen S. waren aber die diesen unterworfenen Stämme, teils ebenfalls

d'argent» (1827). Jetzt versuchte er es auf dieser Bühne mit der polit.-satir. Komödie und versetzte der neuen Regierung seine Nadelstiche in «Bertrand et Raton ou l'art de conspirer» (1833) und «La camaraderie» (1837). Darauf folgten seine berühmtesten Lustspiele, Sittenkomödien und histor. Intriguenstücke: «Une chaîne», «Le verre d'eau» (1842), «Le Puff ou mensonge et vérité» (1848), «Adrienne Lecouvreur» (1849), «Les contes de la reine de Navarre» (1851), «Rêves d'amour» (1859) u. s. w. Große Erfolge hatte S. auch als Librettist. Mit seinen verschiedenen Mitarbeitern versorgte er 30 Jahre lang alle Pariser Operntheater und hatte seinen Anteil an den namhaftesten Erzeugnissen der gleichzeitigen Musik. Er lieferte die Texte für «La neige» (1823), «La Dame blanche» (1825), «La Muette» (1828), «Fra Diavolo» (1830), «Robert le Diable» (1831), «La Juive» (1835), «Les Huguenots» (1836), «Le domino noir» (1841), «Le prophète» (1849), «L'étoile du Nord» (1854) und mehr als 50 andere Opern. Auch hat man von ihm mehrere Novellen und Romane: «Carlo Broschi», «Le roi de Carreau», «Piquillo Alliaga», «Le filleul d'Amadis», «Fleurette la bouquetière» (1860) u. s. w. S. wurde 1834 Mitglied der Französischen Akademie. Er starb 20. Febr. 1861 zu Paris. S.s Werke sind ohne feinere oder tiefere Charakterschilderung, ohne Originalität im Dialog; dagegen verstand niemand besser als er ein Ereignis durch eine Reihe von Verwicklungen hindurchzuführen, die er mit bewundernswürdiger Kunstfertigkeit auflöste, nachdem er eine oder zwei Stunden hindurch die Aufmerksamkeit der Zuschauer in gespannter Erwartung gelassen hatte. Man schätzt die Zahl der von ihm allein oder mit andern gearbeiteten Bühnenstücke auf etwa 350; fast alle sind in verschiedenen Ausgaben des «Théâtre de S.» (10 Bde., Par. 1856—59 u. ö.) abgedruckt. Seine «Œuvres complètes» (Par. 1874—85) umfassen 76 Bände.

Scribonier, Name eines röm. plebejischen Geschlechts, dessen bedeutendste Familien sich durch den Beinamen Libo oder Curio unterschieden. Die bekanntesten Träger dieses Namens sind: Gajus Scribonius Curio, Volkstribun 90 v. Chr., war im ersten Mithridatischen Kriege einer der Unterbefehlshaber Sullas, der ihn 84 v. Chr. nach seiner Rückkehr nach Italien mit der Wiedereinsetzung der Könige von Bithynien und Kappadocien beauftragte. Scribonius leistete als Konsul 76 v. Chr. dem Versuch, die Macht des von Sulla möglichst beschränkten Tribunats wiederherzustellen, energischen Widerstand, stand 63 Cicero bei der Unterdrückung der Catilinarier, später auch gegen Clodius bei, und erwies sich als entschiedener Gegner Cäsars, starb aber schon 53 v. Chr. Als Statthalter von Macedonien 75—73 v. Chr. kämpfte er mit Erfolg gegen die Dardaner im heutigen Serbien. Bekannter ist sein gleichnamiger Sohn, der sich von Cäsar gewinnen ließ. (S. Curio.) Lucius Scribonius Libo, Konsul 36 v. Chr., focht im Bürgerkriege als Flottenführer auf Pompejus' Seite, dessen Sohn Sextus sein Schwiegersohn war. 39 v. Chr. vermittelte er zwischen diesem, M. Antonius und Octavian.

Scribonius Largus, röm. Schriftsteller, lebte unter Kaiser Claudius, den er 43 n. Chr. als Leibarzt nach Britannien begleitete, in Rom und verfaßte nach griech. Quellen ein Rezeptbuch in lat. Sprache u. d. T. «Compositiones medicamento- rum», das von Helmreich (Lpz. 1887) herausgegeben wurde.

Scrip (engl.), s. Quittungsbogen.

Scriptōres ecclesiastici, s. Kirchenschriftsteller.

Scriptōres historiae Augustae werden sechs spätere röm. Geschichtschreiber genannt, die eine Reihe von Biographien der röm. Kaiser von Hadrian bis zu Carus und dessen Söhnen Numerianus und Carinus oder vom Anfang des 2. Jahrh. bis gegen das Ende des 3. Jahrh. (117—284 n. Chr.) verfaßten und gewissermaßen eine Fortsetzung des Suetonius darstellen. Die einzelnen Verfasser sind Älius Spartianus, Vulcatius Gallicanus, Trebellius Pollio, die unter Diocletian Ende des 3. und Anfang des 4. Jahrh., Flavius Vopiscus aus Syrakus, Älius Lampridius und Julius Capitolinus, welche unter Constantius und Konstantin d. Gr. im ersten Drittel des 4. Jahrh. schrieben. Neuere Ausgaben besorgten Jordan und Eyssenhardt (2 Bde., Berl. 1864) und Peter (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1884). — Vgl. Peter, De scriptoribus hist. Aug. (Lpz. 1892).

Scriptōres rei rusticae, s. Geoponici.

Scriver, Christian, ascetischer Schriftsteller, geb. 2. Jan. 1629 zu Rendsburg, wurde 1653 Diakonus zu Stendal, 1667 Pastor, später Senior, Konsistorialassessor und Inspektor in Magdeburg und 1690 Konsistorialrat und Oberhofprediger in Quedlinburg. Hier starb er 5. April 1693. Unter seinen Schriften (Gesamtausgabe von Stier und Heinrich, 7 Bde., Barmen 1847—54) sind zu nennen: «Gottholds zufällige Andachten» (1667; neue Ausg., Berl. 1867), «Gottholds Siech- und Siegesbette» (1671; neue Ausg., Stuttg. 1870) und besonders «Der Seelenschatz» (5 Tle., 1675—92 u. ö.; Auszug u. d. T. «Gleichnisse aus S.s Seelenschatz», 2 Bde., Kropp 1882). — Vgl. Krieg, Christian S., ein Lebensbild aus dem 17. Jahrh. (Dresd. 1872); Brauns, Leben M. Chr. S.s (3. Aufl., Bielef. 1872).

Scrivia, die Olubria der Römer, rechter Nebenfluß des Po in Piemont, entspringt unweit der Küste im Ligurischen Apennin, erreicht unterhalb Serravalle die Poebene, berührt Tortona und Castelnuovo und mündet bei Alzano.

Scrobiculus cordis, s. Herzgrube.

Scrophularia *L.*, Braunwurz, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.) mit gegen 100 Arten, größtenteils in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt, krautartige Gewächse oder Halbsträucher mit gegenständigen, meist unzerteilten Blättern und kleinen rötlichen oder gelben Blüten, die aus einem fünfspaltigen Kelch einer lippenförmigen fünflappigen Blumenkrone, zweimächtigen Staubgefäßen und einem ovalen Fruchtknoten bestehen. Die Frucht ist eine mehrsamige Kapsel. Das ganze Kraut besitzt meist einen unangenehmen Geruch. Die in Deutschland häufigsten Arten sind S. nodosa *L.* und S. aquatica *L.*; von beiden waren Kraut und Wurzeln offizinell.

Scrophulariacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Labiatifloren (s. d.) mit fast 2000 über die ganze Erde, besonders häufig in den gemäßigten Zonen und in gebirgigen Gegenden verbreiteten Arten, meist krautartige Gewächse, seltener Sträucher oder kleine Bäume mit gegen-, nur in wenigen Gattungen wechselständigen Blättern von sehr verschiedenartiger Form. Die Blüten sind in der Mehrzahl unregelmäßig gebaut, bestehen aus einem röhren- oder glockenförmigen, oft auch sehr kleinen Kelch mit fünf Zähnen, einer vier- bis fünflappigen, meist lippenförmig ausgebildeten Blumenkrone, vier Staubgefäßen, von denen zwei länger als die an-

dern sind, und einem zweifächerigen Fruchtknoten mit einfachem Griffel, der an seiner Spitze gewöhnlich zwei Narben trägt. Die Frucht ist gewöhnlich eine Kapsel, die in verschiedener Weise sich öffnet.

Scrophulōsis (lat.), Skrofulose (s. d.).

Scrotum, Hodensack, s. Hoden.

Scrubber (Skrubber, engl.), s. Gasbeleuchtung.

Scrupŭlo, portug. Gewicht, s. Escrupulo.

Scrutinium (vom lat. scrutāri, d. h. ausforschen oder gründlich untersuchen), im Kirchenrecht die der Übertragung eines geistlichen Amtes vorausgehende Untersuchung, ob der zum Amt Berufene zur Annahme desselben würdig und fähig sei oder nicht; ferner die mittels versiegelter Stimmzettel vorgenommene Wahl des Papstes oder eines Bischofs und daher dann im allgemeinen jede Wahl mittels Stimmzettel. — Skrutiniālverfahren nannte man früher das einer strafrechtlichen Voruntersuchung oder der Erhebung der Anklage vorhergehende vorbereitende Verfahren, das dazu diente, aufzuklären, ob der Verdacht, daß ein Verbrechen begangen sei, begründet, ob gegen eine Person ein zur Einleitung der Untersuchung ausreichender Verdacht der Thäterschaft begründet sei u. s. w.

Scudéry (spr. skü-), Georges de, franz. Dichter, geb. 1601 zu Havre, ursprünglich Militär, widmete sich seit 1630 in Paris fast ausschließlich der Litteratur. Er gehörte zum Kreise des Hôtel de Rambouillet und machte sich besonders bekannt durch seine Corneilles berühmtestes Werk herabsetzenden «Observations sur le Cid» (1637). Von ihm sind ungefähr 20 Bühnenstücke erhalten, die, meist nach span. Vorlagen gearbeitet, durch ihre spannende Handlung und gezierte Sprache gefielen und für die Ausbildung der franz. Bühnentechnik nicht ohne Bedeutung waren. Die interessanteste seiner Komödien, «La comédie des comédiens» (1635), bringt eine Wandertruppe auf die Bühne. Er wurde 1650 Mitglied der Akademie. Sein Epos «Alaric» (Par. 1654) wurde von Boileau in seiner «Poetik» verspottet. S. starb 14. Mai 1667 zu Paris.

Seine nicht weniger berühmte, 1607 zu Havre geborene Schwester, Madeleine de S., veröffentlichte unter dem Namen ihres Bruders geschichtliche Romane im heroisch-idealistischen Stil, die namentlich in der vornehmen Gesellschaft große Bewunderung erregten und eigentlich die durch den «Amadis» angeregte Richtung zum Abschluß brachten. Diese Romane, welche durch Anspielungen auf vornehme und angesehene Zeitgenossen und durch Kopierung derselben einen besondern Reiz erhielten, sind: «Ibrahim, ou l'illustre Bassa» (4 Bde., Par. 1644), «Artamène ou le grand Cyrus» (10 Bde., ebd. 1649—53), «Clélie» (10 Bde., ebd. 1656), «Amahide» (8 Bde., ebd. 1660). Die Dichterin wurde im Hôtel de Rambouillet als Sappho gefeiert. Sie schrieb später noch zehn Bücher moralischer «Conversations et entretiens» und starb 2. Juni 1701. Ihren «Discours de la gloire», das erste Werk, welches 1671 einen von Balzac gestifteten Preis der Französischen Akademie davontrug, findet man nebst Auszügen aus ihren andern Werken in dem «Esprit de Mademoiselle de S.» (Par. 1766 u. ö.). — Vgl. Rathéry und Boutron, Mademoiselle de S., sa vie et sa correspondance (mit einer Auswahl ihrer Dichtungen, Par. 1873).

Scudo, frühere ital. Silbermünze, benannt nach dem Gepräge, den Wappenschilden; der Wert schwankte bei den einzelnen ehemaligen ital. Staaten etwa zwischen $3^1/_2$ und 5 M. — Über den S. eritrēo s. Erythräischer Thaler.

Sculpsit (lat., abgekürzt sc. oder sculps.), auf Kupferstichen: «hat es gestochen». (S. Excud.)

Sculptor (lat.), Sternbild, s. Bildhauerwerkstätte.

Scultētus, Andr., Dichter, geboren zu Bunzlau als der Sohn eines Schuhmachers, kam 25. Aug. 1639 auf das Elisabethanum zu Breslau, trat 1644 zum Katholicismus über und in das Jesuitengymnasium ein; doch wurde er wenige Wochen darauf aus Breslau ausgewiesen. Keins seiner Gedichte trägt ein späteres Datum als 1642. Lessing fand auf der Universitätsbibliothek zu Wittenberg ein Gedicht von ihm: «Andrae Sculteti Boleslavii Österliche Triumphposaune» (Bresl. 1642), entdeckte später in Schlesien noch mehrere Gedichte von S., darunter den «Blutschwitzenden und todesringenden Jesus», und gab beide mit vier Gelegenheitsgedichten zusammen als «Gedichte von Andreas S.» (Braunschw. 1771; Werke von Lachmann, Bd. 8, und in der Hempelschen Ausg., Bd. 11) heraus. Nachträge von Jachmann («Nachlese», Bresl. 1774), Scholtz («Zweite Nachlese», ebd. 1783), Klose u. a.

Scupi, alter Name der Stadt Üsküp (s. d.).

Scurra (lat.), Witzbold, Possenreißer, Hofnarr.

Scutāta (lat., d. i. mit einem Schild versehen), soviel wie Schildwanzen (s. d.).

Scutibranchia, Weichtierfamilie, s. Schildkiemer.

Scutigĕra coleoptrāta, s. Skolopendren und Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 11.

Scutum (lat.), der Schild.

Scybăla, s. Hartleibigkeit.

Scybalium *Schott. et Endl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Balanophoraceen (s. d.) mit vier im tropischen Süd- und Centralamerika vorkommenden Arten, Schmarotzergewächse auf Baumwurzeln in Urwäldern, die eigentlich nur aus den Blütenständen, die die Form eines Pilzhutes haben, bestehen; die Bildung normaler Vegetationsorgane ist unterdrückt, es ist nur ein thallusartiger Körper in der Wurzel der Wirtspflanze vorhanden, aus dem sich die Blütenstände entwickeln. Die in Brasilien wachsende Art S. fungiforme *Schott.* auf Tafel: Hysterophyten II, Fig. 4, zeigt die Blütenstände von pilzartiger Form.

Scylla, Ungeheuer, s. Skylla. — S. heißt auch der 155. Planetoid.

Scyllārus, Gattung der Panzerkrebse (s. d.).

Scyllium, s. Haifische.

Scyphāti (Schifati, Scifati, Squifati), die napfförmig geprägten byzant. Gold- und Silbermünzen.

Scyphomedūsae, s. Akalephen.

Scythen wurden von den Griechen die Wandervölker der centralasiat. und südeurop. Steppen genannt; insbesondere hießen so die im Norden der Donaumündungen und des Schwarzen Meers von den Karpaten bis zum Don sitzenden Stämme, die sich selbst als Skoloten bezeichneten. Der angesehenste und zahlreichste Stamm unter ihnen, von Herodot die königlichen oder freien S. genannt, war ein echtes Nomadenvolk, das ohne feste Wohnsitze in den weiten Steppen zwischen Dnjepr und Don umherschweifte, die Männer zu Roß, mit Bogen und Pfeil bewaffnet, dem Krieg ergeben, die Weiber und Kinder in großen Zelten hausend, die als wandernde Häuser auf vier- oder sechsräderigen, mit Ochsen bespannten Karren mitgeführt wurden. Weit zahlreicher als die königlichen S. waren aber die diesen unterworfenen Stämme, teils ebenfalls

Nomaden, teils Ackerbauer, die gegen jährlichen Tribut an den herrschenden Stamm feste Wohnsitze und eigene Ländereien besaßen, wie die Kallipiden und Alazonen an der Mündung des Bug und die weiter östlich wohnenden, vorzugsweise «die Ackerbauer» genannten S. Das Volk war aus dem innern Asien nach dem Westen vorgerückt. Eine vielfach bestrittene Frage ist die nach der Abstammung der S., doch nimmt man neuerdings nahezu übereinstimmend an, daß wenigstens die Skoloten Arier gewesen sind. Mit den Griechen am Nordgestade des Schwarzen Meers und am Asowschen Meere, in Orten wie Olbia, Herakleia, Pantikapaion, Tanais, Phanagoria, standen die S. in lebhaftem Verkehr, der vielfach auch zur Vermischung des hellenischen und scyth. Elements führte. Die Ausgrabungen scyth. Gräber in Südrußland haben dafür interessante Belege geliefert. Während früher die S. ihre Unabhängigkeit gegen feindliche Angriffe (wie namentlich bei der Invasion ihres Landes durch den pers. König Darius 513 v. Chr.) glücklich verteidigt hatten, wurden sie mit Alexanders d. Gr. Zeiten von ihren Nachbarvölkern, besonders von den Sarmaten (s. d.), unterjocht, nach denen dann ihr Land Sarmatien benannt wurde. Die östlichen in Centralasien sitzenden S. (zu ihnen gehören auch die sog. Indoscythen) blieben in ihren Sitzen und bedrohten, nachdem sie schon im 7. Jahrh. v. Chr. verwüstend nach Kleinasien vorgebrochen waren, wiederholt die vorderasiat. Reiche. Seit der röm. Kaiserzeit ward sogar das ganze nördl. Asien von der Wolga im Westen bis zum Lande der Seren im Osten und bis nach Indien im Süden mit dem Namen Scythia bezeichnet und dieses Scythien durch den Berg Imaus (wobei an die Riesengebirge Mittelasiens und die Quellthäler des Oxus und Jaxartes zu denken) in zwei Teile, Scythien diesseit und jenseit des Imaus, geschieden.

Scythisches Lamm, Farn, s. Agnus Scythicus.

Scythrops, Riesenkuckuck, s. Kuckuck.

S. D., offizielle Abkürzung für Süddakota.

S. D. (ex S. D.), Abkürzung für ex Senatus Decreto (lat., nach oder laut Senatsbeschluß).

S. D. G., Abkürzung für Soli Deo Gloria (lat., Gott allein die Ehre).

Sdobba, der untere Lauf des Isonzo (s. d.).

S. E., in der Geographie Abkürzung englisch für South East, französisch für Sud Est, d. i. Südost; auch Abkürzung für Son Eminence (frz., Seine Eminenz, Titel der Kardinäle) und für Son Excellence (Seine Excellenz).

Se, chem. Zeichen für Selen (s. d.).

Seaham Harbour (spr. ßiämm hahrb'r), früher Dawdon, Stadt an der Nordseeküste in der engl. Grafschaft Durham, im S. von Sunderland, Station der Eisenbahn Haswell-Ryhope, zählt (1891) 8856 E., hat einen Leuchtturm, Glas- und Eisenhütten und chem. Fabriken.

Sealsfield (spr. ßihlsfihld), Charles, Romanschriftsteller, eigentlich Karl Postl, geb. 3. März 1793 zu Poppitz bei Znaim, trat, nachdem er das Gymnasium zu Znaim besucht hatte, in das Ordenshaus der Kreuzherren zu Prag, verließ aber 1823 das Kloster und wandte sich nach Amerika, wo er den Namen Charles S. annahm. 1826 besuchte er Deutschland, 1827 London und veröffentlichte hier die Schrift «Austria as it is» (Lond. 1828), die in Österreich und vom Deutschen Bunde verboten ward. 1827 kehrte S. nach der Neuen Welt zurück, bereiste die südwestl. Staaten der Union und Texas und schrieb nun seinen ersten Roman «Tokeah, or The white rose» (2 Bde., Philad. 1828). Nachdem S. 1829—30 an der Redaktion des in Neuyork erscheinenden «Courrier des États-Unis» teilgenommen hatte, der nach der Julirevolution von dem Exkönig Joseph Bonaparte angekauft wurde, ging er als Korrespondent des «Morning Courier and Enquirer» nach Paris. Er lebte jetzt abwechselnd in Paris und London, seit 1832 in der Schweiz; nach wiederholten Reisen nach Amerika kaufte er ein kleines Landgut bei Solothurn, das er bis zu seinem Tode, 26. Mai 1864, bewohnte. 1881 wurde ihm in Znaim ein Denkmal gesetzt. Weitern Kreisen hatte er sich zunächst bekannt gemacht durch seinen Roman «Der Legitime und die Republikaner» (3 Bde., Zür. 1833; 2. Aufl., Stuttg. 1844), eine Übersetzung und Umarbeitung des «Tokeah». Hierauf erschienen «Transatlantische Reiseskizzen» (2 Bde., Zür. 1834), der Roman «Der Virey und die Aristokraten» (2 Bde., ebd. 1835; 2. Aufl., 3 Bde., Stuttg. 1844), vielleicht das beste seiner Werke, und die «Lebensbilder aus beiden Hemisphären» (6 Bde., Zür. 1835—37; 2. Aufl. u. d. T. «Lebensbilder aus der westl. Hemisphäre», 5 Bde., Stuttg. 1843), mit den besondern Titeln: «Ralph Doughbys Brautfahrt», «Pflanzerleben und die Farbigen» und «Nathan, der Squatter-Regulator»; ferner: «Neue Land- und Seebilder, oder Deutschamerik. Wahlverwandtschaften» (5 Bde., Zür. 1839—40), «Das Kajütenbuch» (2 Bde., ebd. 1840; neu hg. in Reclams «Universalbibliothek») und «Süden und Norden» (3 Bde., Stuttg. 1842—43). Gesamtausgaben seiner Werke erschienen in 18 (Stuttg. 1842—46) und in 15 Bänden (ebd. 1845—46). Aus seinem Nachlaß veröffentlichte Alfred Meißner den Roman «Die Grabesschuld» (Lpz. 1873). — Vgl. Kertbeny, Erinnerungen an S. (Lpz. 1864); Smolle, Charles S. Biogr.-litterar. Charakterbild (Wien 1875); W. Hamburger, Sealsfield-Postl. Bisher unveröffentlichte Briefe und Mitteilungen zu seiner Biographie (Wien 1879); Meister, Erinnerungen an Sealsfield-Postl (ebd. 1892); Faust, Charles S., der Dichter beider Hemisphären (Weim. 1897).

Sealskin (engl., spr. ßihl-), s. Robbenfelle.

Séance (frz., spr. ßeangß), Sitzung.

Seapoys, s. Sipahi.

Search (engl., spr. ßörtsch), Durchsuchung (von Schiffen), s. Durchsuchungsrecht.

Sea-sickness (engl., spr. ßih-), Seekrankheit [(s. d.).

Season, s. Saison.

Seattle (spr. ßihtl), Hauptstadt des County King im nordamerik. Staate Washington, in schöner Lage am Puget-Sund, zwischen demselben und den Seen Washington und Union, zählte 1880: 3533, 1890: 42837 E. und ist die bedeutendste Stadt des Staates. S. hat lebhafte Dampfschiffahrt auf dem Sund, liegt am System der Northern-Pacificbahn und ist durch die S.-Lake Shore-Eastern mit mehrern andern Linien verbunden. Der Handel ist beträchtlich in Kohlen, Holz, Getreide und Fischen. Kohlen und Eisenerz sind in der Nähe. Es bestehen Sägemühlen, Großschlächterei, Maschinenbau, Schiffbau u. s. w.

Seba, Albert, holländ. Naturforscher und Sammler, geb. 1663 zu Etzeln in Ostfriesland, gest. 1736 als Apotheker zu Amsterdam. Er schrieb das Prachtwerk «Locupletissimi rerum naturalium thesauri accurata descriptio» (4 Bde., mit 450 Kupfertafeln in Folio, Amsterd. 1734—65).

Sebacinsäure, eine zweibasische Säure der Oxalsäurereihe von der Zusammensetzung $C_{10}H_{18}O_4 = COOH(CH_2)_8 \cdot COOH$, die bei der trocknen Destillation der Oleinsäure, bei der Oxydation der Stearinsäure und des Walrats sowie beim Schmelzen von Ricinusölsäure mit Kalihydrat entsteht. Sie krystallisiert in glänzenden Blättchen, die bei 127° schmelzen.

Sebaldus, der Heilige, einer der Schutzpatrone Nürnbergs (neben dem heil. Lorenz), von unbekannter Herkunft, studierte nach der Legende in Paris, vermählte sich dort mit der Tochter des Königs Dagobert III., trennte sich aber schon am folgenden Tage von ihr, um sich einem beschaulichen Leben zu widmen, pilgerte nach Rom, kehrte dann wieder nach Deutschland zurück, trieb hier, namentlich in Bayern, Mission und lebte zuletzt in einem Walde bei Nürnberg als Einsiedler. Er starb 801 (nach andern 901 oder 1070). Er hatte befohlen, seinen Leichnam auf einen mit Ochsen bespannten Wagen zu legen und ihn da zu begraben, wo diese freiwillig stehen bleiben würden. Dies geschah an der Peterskapelle zu Nürnberg, die hierauf zur Sebalduskirche erweitert wurde; in derselben befindet sich das prächtige Grabdenkmal des S., von Peter Vischer und dessen Söhnen 1508—19 angefertigt. (S. Tafel: Deutsche Kunst IV, Fig. 1.) 1425 wurde S. von Martin V. heilig gesprochen; Gedächtnistag ist der 19. Aug.

Sebaste, der griech. Name von Samaria (s. d.). Nach dem Hafen Sebastos hieß auch Cäsarea Palästina (s. d.) S.

Sebastian, San, span. Stadt, s. San Sebastian.

Sebastian, Heiliger und Märtyrer der kath. Kirche, geboren zu Narbonne in Gallien, war der Legende nach unter Diocletianus Hauptmann in der Prätorianergarde. Vom Hofe aufgefordert, seinen christl. Glauben zu verlassen, blieb er standhaft und wurde den mauritanischen Bogenschützen übergeben, die ihn an einen Baum banden und mit angeblich 1000 Pfeilschüssen durchbohrten. Eine Christin, Irene, die den Körper des Nachts aufsuchte, um ihn zu bestatten, fand S. noch lebend und rettete ihn. Bald darauf wurde S. wieder ergriffen, zu Tode gestäupt und sein Körper in eine Kloake gestürzt (287 oder 288). Eine Christin, Lucina, zog ihn hervor und begrub ihn zu den Füßen der Apostel Petrus und Paulus. Die bildende Kunst stellt ihn meist an einen Baumstamm oder eine Säule gebunden und von Pfeilen durchbohrt dar, so z. B. das Gemälde von Ribera (s. Tafel: Spanische Kunst III, Fig. 2; Madrid). S. ist der Patron der Schützengesellschaften; sein Gedächtnistag ist der 20. Jan.

Sebastian, König von Portugal (1557—78), der nachgeborene Sohn des Infanten Johann und Johannas, einer Tochter Kaiser Karls V., geb. 1554, ward 1557 Nachfolger seines Großvaters Johann III. (s. d.). Die Regierung führte bis zu seiner Volljährigkeit sein Großoheim, der Kardinal Heinrich. Von Mulei-Mehemmed, der von seinem Oheim, dem regierenden Scherif Mulei-Malek von Marokko, aus dem Lande verjagt war, zu Hilfe gerufen, segelte S. 24. Juni 1578 nach Tanger ab. Bei Kassr el-Kebir wurde er 4. Aug. 1578 von der überlegenen Heeresmacht des Scherifs geschlagen; S. selbst fiel, ohne daß man seinen Leichnam auffand. Zunächst führte Kardinal Heinrich, den S. zum Reichsverweser bestellt hatte, die Regierung und ward nach einiger Zeit zum König ausgerufen; doch er starb schon 31. Jan. 1580, und mit ihm erlosch die alte portug. Dynastie. Philipp II. von Spanien, dessen Mutter Isabella eine Schwester von S.s Großvater Johann III. gewesen war, bemächtigte sich darauf der Herrschaft über Portugal. Die Folge der Ungewißheit über den Tod des Königs S. war, daß später vier Abenteurer auftraten, die sich für S. ausgaben. Der vierte in der Reihe, der 20 Jahre nach der Katastrophe in Venedig erschien, gab vor, daß er auf dem Schlachtfelde unter den Toten und Verwundeten sich verborgen habe und, um Portugals Ruhe nicht zu stören, zunächst in der Berberei geblieben sei, dann in Sicilien als Einsiedler gelebt habe. Der Senat von Venedig wies ihn aus. In Florenz wurde er gefangen genommen und an den span. Vicekönig von Neapel ausgeliefert; er soll dann in Castilien im Gefängnis hingerichtet sein. — Vgl. Machado, Memorias para a historia de Portugal que comprehendem o governo del rey Don Sebastião (4 Bde., Lissab. 1736—51); Schäfer, Geschichte von Portugal, Bd. 3 u. 4 (Gotha 1854); d'Antas, Les faux Don Sébastien (Par. 1865).

Sebastiani, François Horace Bastien, Graf, franz. Marschall und Diplomat, geb. 11. Nov. 1775 in La Porta bei Bastia (Corsica), trat 1792 in die franz. Armee, wurde 1799 Oberst und half Bonaparte bei Durchführung des Staatsstreichs vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799). In dem Französisch-Österreichischen Kriege von 1805 that er sich mehrfach, besonders bei Austerlitz, hervor und wurde infolgedessen Divisionsgeneral. Seit Mai 1806 übte S. als Gesandter in Konstantinopel großen Einfluß aus und wußte den Sultan Selim III. für Frankreich zu gewinnen. 1807 kämpfte S. in Spanien, 1812 in Rußland, wobei er auf dem Rückzug das sog. Heilige Bataillon (s. d.) befehligte. 1813 nahm er an den Schlachten an der Katzbach, bei Leipzig und bei Hanau teil, 1814 befehligte er die Kavallerie der Garde. Nach der Abdankung Napoleons 1814 huldigte S. Ludwig XVIII., ging aber während der Hundert Tage wieder zu Napoleon über, organisierte die Nationalgarde zu Amiens und wurde in die Kammer gewählt. Nach der Schlacht bei Waterloo begab er sich nach England, kehrte 1816 nach Frankreich zurück und übernahm nach der Julirevolution 11. Aug. 1830 das Ministerium der Marine, das er 17. Nov. 1830 mit dem der auswärtigen Angelegenheiten vertauschte. 1834 legte er dies Amt nieder, ging als Gesandter nach Neapel, war dann 1835—40 Gesandter in London, worauf er zum Marschall von Frankreich erhoben und wieder in die Deputiertenkammer gewählt wurde. S. starb 21. Juli 1851 zu Paris. Ungeheures Aufsehen machte die Ermordung seiner einzigen Tochter (18. Aug. 1847) durch ihren Gatten, den Herzog von Praslin (s. d.).

Sebastiansberg (im Volksmunde Pasberg und Bastelberg), königl. Bergstadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Komotau in Böhmen, am Kamme des Erzgebirges, an der Linie Krima-Neudorf-Reitzenhain der Buschtiehrader Eisenbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (53,41 qkm, 5831 deutsche E.), hat (1890) 2142 deutsche E., Kriegerdenkmal (1879), sehenswerte Pfarrkirche; Spitzenklöppelei, Torfstreu- und Torfmullfabrikation, mächtiges Torfmoor, Ackerbau, Gänse- und Schweinezucht.

Sebastiansweiler, Schwefelbad, s. Bd. 17.

Sebastije, Dorf, s. Samaria.

Sebastin, ein von Beckman 1872 in Schweden erfundenes Sprengmittel, welches zu den Dynamiten (s. d.), speciell zu den Abeliten (s. d.) gehört;

in der Hauptsache eine Mischung aus Nitroglycerin und nitrierten Sägespänen, der noch mehrere andere Salze hinzugefügt werden. Manchmal wird unter S. auch ein Dynamit verstanden, welcher nur aus Nitroglycerin, Salpeter und Kohle besteht.

Sebastokrātor, byzant. Titel zur Bezeichnung einer hohen Würde, zunächst vom Kaiser Alexios Komnenos (1081—1118) zu Gunsten seines Bruders Isaak eingeführt. In späterer Zeit wurde dieser Titel zwar mehrern Personen zu gleicher Zeit, immer aber nur Angehörigen der königl. Familie gewährt.

Sebastopol, s. Sewastopol.

Sebastopŏlis, alte Stadt in Kolchis (s. d.).

Sebastos, Hafen von Cäsarea Palästina (s. d.).

Sebbe, Ort im Togoland (s. d.).

Sebcha, Salzsumpf, s. Schott; S. von Gurara, s. Gurara (Bd. 17).

Sebenico. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Dalmatien, hat 962,09 qkm und (1890) 43236 (21765 männl., 21471 weibl.) meist serbokroat. E. in 4 Gemeinden mit 62 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Scardona und S. — 2) S., slaw. Sibenik, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts (659,86 qkm, 34180 E.) und Bischofs, am Meerbusen von S. und an der Linie Perković-Slivno-S. (22 km) der Österr. Staatsbahnen, wird von drei Forts überragt, ist Dampferstation und hat (1890) 7014, als Gemeinde 20360 meist serbokroat. E., steile, durch Treppen verbundene Straßen, alte Stadtmauern, bischöfl. Kathedralkirche (1443—1555), die schönste des Landes im Spitzbogenstil, mit Kuppel (33 m) und merkwürdigem Baptisterium, Loggia, ehemaliges Rathaus (16. Jahrh.) und bedeutenden Handel. Der fjordartige Hafen von S. ist durch einen Felsenkanal (7 km) mit dem Meer verbunden.

Sebestĕnenbaum, s. Cordia.

Sebili, tunes. Piaster (s. d.).

Sebnitz, Stadt in der Amtshauptmannschaft Pirna der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, nahe der böhm. Grenze, in der Sächsischen Schweiz, im Thal des Sebnitzbachs und am Abhang des Buchbergs, an der Linie Schandau-Niederneukirch der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bautzen) und Nebenzollamtes, hat (1895) 8200 E., darunter 1300 Katholiken und 12 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, alte evang. und neue kath. Kirche mit schönen Holzschnitzereien, Bürgerschule, Krankenhaus, Gasanstalt; mechan. Webereien, Leinenweberei, Blumen-, Knopf-, Papier- und Lampenfabriken.

Seborrhöe (grch.), Schmerfluß, Kleienflechte, Bäckerkrätze oder Gneis, Name einer häufigen Hautkrankheit, die auf einer krankhaft vermehrten Absonderung von Hauttalg beruht. Die Haut erscheint dadurch entweder glänzend, wie mit Öl eingerieben (Seborrhoea oleosa), oder ist mit zahllosen kleinen kleienartigen Schuppen und Schüppchen bedeckt (Seborrhoea sicca). Die S. kommt am häufigsten am behaarten Kopf bei Kindern und Erwachsenen vor, wo sie trockne, dünne, kleienförmig sich absetzende Schuppen bildet, ist häufig von Haarschwund (s. d.) begleitet und wird am zweckmäßigsten mit täglichen Waschungen der Kopfhaut mit flüssiger Glycerinseife und mit milden Salben, besonders Schwefelsalben, behandelt. (S. Schuppen.)

Sebrightbantams, s. Bantamhuhn.

Sebta, der maur. Name von Ceuta (s. d.) in Marokko.

Sebû, im Altertum Subur, der größte Fluß Marokkos, entspringt in der nördl. Parallelkette des Hohen Atlas, nimmt rechts den wasserreichen Wadi Innauen und den Wergha auf und mündet nach einem 335 km langen, teilweise durch die fruchtbarsten Gegenden führenden Lauf bei Mehedija in den Atlantischen Ocean. Der Unterlauf ist 100—300 m breit und 3 m tief. Das Thal bildet in Verbindung mit dem der Muluja die Hauptverkehrsstraße vom Mittelmeer zum Atlantischen Ocean.

Sebūlon, israel. Stamm, der im Norden Palästinas vom See Genezareth bis zum Karmel seinen Sitz hatte, Seehandel trieb und mit Kanaanitern und Phöniziern gemischt wohnte. Nur unter Debora (s. d.) ist er hervorgetreten, später aber für die nationale Entwicklung verloren gegangen. Die Vätersage bezeichnet seinen Stammvater als einen Sohn Jakobs von der Lea.

Sebum, Talg. S. cutanĕum, Hauttalg (s. Haut); S. cervīnum, Hirschtalg (s. d.). Auf Rezepten bedeutet: S. ovīle Hammeltalg; S. salicylātum Salicyltalg (s. d.).

Sebuse, Fluß, s. Seybouse.

s. e. c., Abkürzung für salvo errore calculi (lat., d. h. mit Vorbehalt eines Rechnungsfehlers).

Secāle *L.*, Pflanzengattung, s. Roggen; S. cornūtum, s. Mutterkorn.

Secchi (spr. ßecki), Angelo, ital. Astronom, geb. 29. Juli 1818 zu Reggio nell' Emilia, trat in den Jesuitenorden, bildete sich im Collegio Romano in Rom, im Collegio Illirico-Laurentano bei Loreto, im Collegio zu Stonyhurst in England und im Georgetown-College bei Washington zum Mathematiker und Astronomen aus, bekleidete darauf einige Zeit die Professur der Physik und Mathematik am Georgetown-College und wurde später Professor der Physik am Collegio Romano zu Rom. Als 1848 die Jesuiten aus dem Collegio Romano vertrieben wurden, unternahm S. eine Reise durch Frankreich, England und Amerika, trat nach der Restauration des Papstes seine Professur wieder an und gründete am Platze der zum Collegio Romano in Rom gehörigen Kirche Sant' Ignazio eine neue Sternwarte, die unter seiner Direktion bald bedeutenden Ruf erhielt. Er starb 26. Febr. 1878 zu Rom.

Die Thätigkeit S.s erstreckte sich auf meteorologische und magnetische, namentlich aber auf spektralanalytische Untersuchungen der Sonne und der Fixsterne, auch auf Doppelsternmessungen und Nebelflecke. Außer zahlreichen Abhandlungen in den «Memorie dell' Osservatorio dell' Università Gregoriana del Collegio Romano» (3 Bde., Rom 1851—56) und andern fachwissenschaftlichen Sammelwerken und Zeitschriften sind von seinen Werken hervorzuheben: «Researches on electrical rheometry» (Separatabdruck aus den «Smithsonian Contributions», Bd. 8, Wash. 1852), «La misura della base trigonometrica eseguita sulla Via Appia nel 1854—55», «Quadro fisico del sistema solare secondo le più recenti osservazioni» (Rom 1859). Sein Hauptwerk ist «Le soleil» (Par. 1870; 2. Aufl. in 2 Bdn., 1875—77; autorisierte deutsche Ausgabe: «Die Sonne», hg. von Schellen, Braunschw. 1872). Vorher erschien «L'unità delle forze fisiche» (Mail. 1869; 2. Aufl. 1874; deutsch von Schulze, 2 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1884—85). Sein letztes Werk war «Le stelle» («Die Sterne», Bd. 34 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek», Lpz. 1878). — Vgl. Pohle, Angelo S. (Köln 1883).

Secchia (spr. ßeckja; im Altertum Secia), rechter Nebenfluß des Po, entspringt in der ital. Provinz Reggio, bildet die Grenze gegen Modena und mündet, 140 km lang, in der Provinz Mantua. Westlich von Modena wird er schiffbar; sein Unterlauf ist mit dem Po di Volano durch Kanal verbunden.

Secco (ital.), trocken; in der Musik s. Recitativ.

Seccomalerei, Malerei al secco, im Gegensatz zur Freskomalerei die Wandmalerei auf trocknem Grund.

Seceders (engl., spr. ßißih-, «Abweichende»), die Anhänger einer von der schott. Staatskirche abgesonderten Kirchengemeinschaft, die auch Vereinigte presbyterianische Kirche heißt. Die 1712 erfolgte Wiederherstellung des Patronatsrechts veranlaßte 1732 mehrere presbyterianische Prediger, an deren Spitze Erskine stand, zur Absage an die Staatskirche. Mit ihren Gemeinden, die die freie Pfarrwahl wollten, bildeten sie eine neue Synodalgemeinschaft, die sich 1742 in die Burghers und Antiburghers trennte und zwar wegen der Frage, ob man mit gutem Gewissen den Bürgereid leisten könne, der das Bekenntnis zur Religion der Staatskirche enthielt. 1820 vereinigten sich die beiden Parteien wieder. Sie bilden etwa 600 Gemeinden.

Secentismus, s. Marini.

Secernieren (lat.), absondern.

Secessio (lat.), Secession, Absonderung, besonders der Auszug der Plebs aus Rom. Die erste S. (S. in montem sacrum, «auf den heil. Berg») fand angeblich 494 v. Chr. statt, die zweite auf den Aventinus 449 v. Chr.; im ganzen zählte man vier. (S. Rom, und Römisches Reich, als Republik.)

In der amerik. Geschichte nennt man Secession den Akt der Lossagung der Südstaaten von der Union, die sich 1861 als Konföderierte Staaten von Amerika konstituierten. Diese Secession führte zum Bürgerkriege (1861—65), der mit der Niederlage der Konföderierten (Secessionisten) und der Wiederherstellung des Bundesstaates endete. (S. Vereinigte Staaten von Amerika, Geschichte.)

Secession, s. Secessio.

Secessionisten, Nebenbezeichnung der «Liberalen Vereinigung», einer parlamentarischen Gruppe des Deutschen Reichstags, die sich 30. Aug. 1880 von der Nationalliberalen Partei (s. d.) abzweigte, weil die Mehrheit der letztern der Bismarckschen Wirtschaftspolitik keinen entschiedenen Widerstand leisten wollte. Die S. gewannen bei den Reichstagswahlen von 1881 46 Mandate und vereinigten sich 5. März 1884 mit der Fortschrittspartei zu der Deutschen freisinnigen Partei (s. d.). (S. auch Secessio.)

Sech, Teil des Pfluges (s. Kolter).

Sechellen, Inseln, s. Seychellen.

Séchelles, Hérault de, s. Hérault de Séchelles.

Sechmet, ägypt. Göttin, s. Ägypten (alte Kultur).

Sechsbätzner, Münze, s. Batzen.

Sechseck, Hexagon, ein Polygon mit sechs Ecken. Sind alle Seiten des S. gleich lang und zugleich alle Winkel von gleicher Größe, so heißt die Figur ein reguläres S. In einem solchen ist jeder Winkel gleich 120°, die Seite ist gleich dem Halbmesser des umgeschriebenen Kreises.

Sechseckzahlen, s. Figurierte Zahlen.

Sechsender, s. Geweih.

Sechser, im norddeutschen Thalergebiete früher das $^1/_2$-Silbergroschen- oder 6-Pfennigstück, welches den 60. Teil des Thalers darstellte. (S. Dreier und Sechsling.) Im süddeutschen Guldengebiet und in Österreich nannte man S. das 6-Kreuzerstück von $^1/_{10}$ Gulden = $17^1/_7$ bez. $21^1/_{20}$ Pf. Reichswährung.

Sechserbock, Sechsergehörn, s. Geweih.

Sechsfüßer (Hexapoda), s. Insekten.

Sechshaus, westl. Vorort von Wien, zu dessen XIV. Bezirk (Rudolfsheim) er seit 1890 gehört, reicht im S. bis an das linke Ufer der Wien und ist im N. durch die nach Schönbrunn führende Hauptstraße von den Vororten Fünfhaus und Rudolfsheim geschieden.

Sechsling, frühere norddeutsche Silberscheidemünze, das Doppelte des Dreilings (s. d.) oder die Hälfte des Schillings.

Sechsschaufler, s. Schaf.

Sechsschraubenschiffe, s. Propellerschraube.

Sechsstädte, die Städte Bautzen, Kamenz, Löbau, Zittau, Görlitz und Lauban, die 1346 ein Trutzbündnis gegen die Raubritter schlossen und auf den Landtagen der Oberlausitz als ein geschlossener Stand dem Adel (mit den Prälaten) gegenübertraten. Sie kamen 1635 mit der Oberlausitz an Sachsen. 1815 fielen Görlitz und Lauban an Preußen; die übrigen behaupteten unter dem Namen Vierstädte ihre alte Gemeinsamkeit auf dem Bautzener Landtage.

Sechster Sinn, s. Gleichgewichtssinn (Bd. 17).

Sechsundsechzig, Kartenspiel, das zwischen zwei Personen mit 24 Karten (As bis zur Neun) gespielt wird. Jeder erhält 6 Blätter; der Rest wird verdeckt auf den Tisch gelegt, bis auf eine Karte, die Trumpf bildet. Nach jedem Stich nehmen die Spielenden eine neue Karte, bis diese zu Ende sind; doch kann auch vorher «gedeckt» werden, d. h. derjenige, welcher aus seiner Karte die Wahrscheinlichkeit des Gewinnens berechnen kann, hat das Recht, durch Umlegen der Trumpfkarte dem Weiternehmen ein Ende zu machen. Die Stiche werden nach dem Werte der Figuren gezählt; wer zuerst 66 hat, ist der Gewinner. König und Dame derselben Farbe gleichzeitig in einer Hand (Mariage) zählen, wenn man eine davon ausspielt, 20, in der Trumpffarbe 40. Hat der Verlierende unter 33, so ist er Schneider und zahlt doppelt; hat er gar keinen Stich, zahlt er dreifach. Bedient braucht nur bei den letzten 6 Stichen zu werden und ebenso, sobald gedeckt ist. Das Spiel kann auch von 4 Personen gespielt werden, von denen die sich gegenübersitzenden als Partner zusammenspielen; es werden dann sämtliche Karten ausgegeben, die unterste ist Trumpf.

Sechter, Simon, Musiktheoretiker, geb. 11. Okt. 1788 zu Friedberg in Böhmen, gest. 10. Sept. 1867 in Wien, wo er seit 1811 Musiklehrer, später auch Hoforganist war. Er schrieb: «Die Grundsätze der musikalischen Komposition» (3 Bde., Lpz. 1853—54).

Sechzehnender, s. Geweih.

Secieren (lat.), mit dem Messer zergliedern, anatomisch zerlegen, öffnen (Leichen, s. d. und Obduktion).

Seckenburger Kanal, Alter und Neuer, s. Friedrichsgraben und Tabelle I zur Karte: Die Schiffahrtsstraßen des Deutschen Reiches, beim Artikel Schiffahrtskanäle.

Seckendorf, Veit Ludw. von, Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 20. Dez. 1626 zu Herzogenaurach, studierte in Straßburg Rechtswissenschaft und Geschichte. Im Dienste Ernsts des Frommen von Gotha stieg er bis zu dem höchsten Amte eines Wirkl. Geheimrats und Kanzlers auf. Durch ihn wurden unter anderm die langen Streitigkeiten über das Hennebergische Erbe geschlichtet; ebenso brachte er die Zerwürfnisse zwischen dem Kurfürsten von Mainz und der Stadt Erfurt zu vorläufigem Abschluß. 1664

trat S. als Kanzler in Sachsen-Zeitzsche Dienste über; 1682 zog er sich auf sein Gut Meuselwitz im Altenburgischen zurück, um dort ganz seinen schriftstellerischen Arbeiten zu leben, wurde aber 1692 als Kanzler an die neugegründete Universität Halle berufen, wo er bereits 18. Dez. desselben Jahres starb. S. war ein bedeutender Nationalökonom und der erste luth. Kirchenhistoriker seiner Zeit. Sein staatswissenschaftliches Hauptwerk, der «Deutsche Fürstenstaat» (Frankf. 1656), blieb lange Zeit die Grundlage für den polit. Unterricht auf den deutschen Universitäten. Sein berühmtestes Werk ist der «Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo» (Lpz. 1688; neue Ausg. 1692 u. 1694), eine aktenmäßige Widerlegung der Geschichte des Luthertums von dem Jesuiten Maimbourg.

Seckendorff, altes, in Deutschland, Österreich und Ungarn verbreitetes Adelsgeschlecht, das seinen Namen nach dem zwischen Cadolzburg und Langenzenn gelegenen Burghofe, jetzt Dorfe Seckendorf, führt. (Vgl. Schönhuth, Das Wappen der S. in Vorzeit und Gegenwart, Bd. 1, Stuttg. 1861.) Die nachweisbare Abstammung leitet die Familie von Ludwig von S. ab, der in einer Bamberger Stiftungsurkunde von 1262 genannt ist. Unter König Adolf von Nassau blühten bereits elf verschiedene Linien, deren ausgebreitetes Besitztum sich über den Zenn- und Aischgrund und namentlich über die Ritterkantone Steigerwald, Rhön-Werra, Altmühl, Gebürg und Odenwald erstreckte, wodurch das Geschlecht zur reichsunmittelbaren Ritterschaft gehörte. Schon im 14. Jahrh. waren die S. Erbtruchsessen und Erbschenken der Burggrafen von Nürnberg, in deren Auftrage Ehrenfried von S. die Markgrafschaft Brandenburg erwarb. Drei Enkel Ludwigs von S., Aberdar II., Gaudentius und Friedrich, gründeten die drei noch bestehenden Linien.

A. Die Aberdarische Linie, in Franken, Württemberg und Preußen angesessen, wurde 1706 in den Reichsfreiherrenstand erhoben und besteht zur Zeit aus den Häusern Sugenheim-Weingartsgreuth, Sugenheim-Wonfurt, Unternzenn-Ebneth und Gröningen-Erkenbrechtshausen, sowie dem Hause Obernzenn, das seit 1810 im württemb. Grafenstande blüht. Haupt dieser Linie ist jetzt Graf Karl von S., geb. 18. März 1847.

B. Von der Gudenter (neuere Schreibweise: Gutender) Linie starb Friedrich Heinrich von S. (s. d.), der als kaiserl. Generalfeldmarschall nach seiner Rückkehr aus Sicilien 1719 von Kaiser Karl VI. den Reichsgrafenstand erhielt, 1763 ohne Nachkommen. Seines Bruders Ernst Ludwig drei Söhne begründeten die drei Häuser Meuselwitz-Linderode, Obernzenn und Kölzen. Aus letzterm stammt Adolf Franz Karl von S. auf Kölzen (geb. 30. Okt. 1742, gest. 9. Nov. 1818), sächs. Geheimrat und Direktor der Stände des Stifts Merseburg, der 1816 von König Friedrich Wilhelm III. in den Grafenstand erhoben wurde. Zum Hause Obernzenn gehörte Joachim Ludwig von S., vermählt mit einer Urenkelin Sebastian Schertlins von Burtenbach; er war fürstbischöfl. bambergischer Landeshauptmann und erhielt 1632 von Herzog Ernst dem Frommen den Oberbefehl über die sächs. Hilfstruppen beim schwed. Heere. Auf Betrieb Erzherzog Leopolds ließ er sich wegen seines Übertritts zur kaiserl. Armee auf vorgreifende Friedensunterhandlungen mit Piccolomini ein und wurde, verraten, von den Schweden 1642 in Salzwedel kriegsrechtlich enthauptet.

C. Der Rinhofer, von Friedrich abstammenden Linie, die zur Zeit noch in Preußen, Hessen und Bayern blüht, gehörte Kaspar von S. an, der 1590—95 Fürstbischof von Eichstätt war.

Seckendorff, Friedr. Heinr., Reichsgraf von, österr. Feldmarschall und Diplomat, ein Neffe von Veit Ludwig von S., geb. 5. Juli 1673 zu Königsberg in Franken, studierte 1688—93 zu Jena, Leipzig und Leiden die Rechte und trat 1693 in das engl.-holländ., später aber in das kaiserl. Heer, in dem er unter Ludwig von Baden am Rhein und unter Prinz Eugen 1698 gegen die Türken kämpfte. Im Spanischen Erbfolgekriege zeichnete er sich 1704 bei Höchstädt aus, focht, zum Oberst ernannt, in den Schlachten bei Ramillies 1705 und Oudenaarde 1708, war bei der Belagerung von Ryssel sehr thätig, trat dann als Generalmajor in sächs.-poln. Dienste und führte 1710 und 1711 die sächs. Hilfstruppen in Flandern. Als poln. Gesandter im Haag nahm er an den Verhandlungen des Utrechter Friedens teil. Nachdem er die Unruhen in Warschau gestillt hatte, wirkte er 1715 zum Falle Stralsunds mit und trat 1716 als Feldmarschallieutenant in österr. Dienste. Er focht unter Eugen bei Belgrad und 1718 in Sicilien gegen die Spanier, wurde 1719 Reichsgraf und war 1721—26 Gouverneur von Leipzig. Hierauf ging er, bereits 1723 zum Feldzeugmeister ernannt, als Botschafter nach Berlin, brachte 12. Okt. 1726 den Vertrag von Wusterhausen und 23. Dez. 1728 den geheimen Berliner Vertrag zwischen Preußen und Österreich zu stande, in dem sich Preußen aufs engste an die kaiserl. Politik anschloß. Später bereiste er mehrere Höfe, um sie zur Anerkennung der Pragmatischen Sanktion zu bewegen, und wußte 1733 beim Ausbruch des Polnischen Thronfolgekrieges Friedrich Wilhelm I. zur Stellung von 10000 Mann Hilfstruppen zu vermögen. Er selbst wurde 1734 zum Reichsgeneral der Kavallerie ernannt, überstieg mit 30000 Mann den Hunsrück und schlug 20. Okt. 1735 die Franzosen bei Klausen. 1737 im Kriege gegen die Türken erhielt er als Feldmarschall den Oberbefehl, wurde aber wegen des kläglichen Verlaufs desselben zurückberufen, seiner Würden enthoben und zu Graz gefangen gesetzt. Bei Maria Theresias Thronbesteigung wurde S. 1740 rehabilitiert, trat aber bald in die Dienste Karls VII. von Bayern, erhielt im Österreichischen Erbfolgekrieg den Oberbefehl des bayr. Heers, befreite München und drängte die Österreicher nach Böhmen zurück. Von den Franzosen im Stich gelassen, mußte er die gewonnenen Vorteile wieder aufgeben; doch drang er 1744 noch einmal siegreich vor und führte den Kaiser nach München zurück. Nachdem er den Oberbefehl niedergelegt hatte, wirkte er nach des Kaisers Tode den Frieden zu Füssen (22. April 1745) aus. S. lebte dann auf seinem Gute Meuselwitz bei Altenburg bis 1758, wo ihn Friedrich II. wegen eines für Preußen nachteiligen Briefwechsels mit Österreich verhaften und nach Magdeburg abführen ließ, wo er ein halbes Jahr gefangen gehalten wurde. Er starb 23. Nov. 1763 in Meuselwitz. — Vgl. Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls von S. (4 Bde., Lpz. 1792—94); Seeländer, Graf S. und die Publizistik zum Frieden von Füssen (Gotha 1883).

Seckendorff, Gust. Ant., Freiherr von, Schriftsteller und Dichter, geb. 20. Nov. 1775 zu Meuselwitz, trat 1799 in kursächs. Staatsdienst, wurde 1804 Amtshauptmann zu Torgau und 1807 Kammerdirek-

tor in Hildburghausen. Nach Niederlegung dieses Amtes hielt er 1808—11 unter dem Namen Patrick Peale an verschiedenen Orten ästhetische Vorlesungen und suchte durch plastisch-mimische Musterdarstellungen (Attitüden, s. d.) auf die Hebung der deutschen Schauspielkunst einzuwirken. 1812 habilitierte er sich an der Universität Göttingen, übernahm 1814 eine Professur am Carolinum in Braunschweig und ging 1821 abermals nach Amerika, wo er 1823 zu Alexandria im Staate Louisiana starb. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: die Trauerspiele «Otto III.» (Torgau 1805) und «Orsina» (Braunschw. 1816), eine Fortsetzung von Lessings «Emilia Galotti»; «Beiträge zur Philosophie des Herzens» (Berl. 1814), «Vorlesungen über Deklamation und Mimik» (2 Bde., Braunschw. 1816), «Grundzüge der philos. Politik» (Lpz. 1817) u. s. w.

Seckendorff-Gudent, Arthur, Freiherr von, Forstmann, geb. 1. Juli 1845 zu Schweizerhall bei Basel, besuchte das Polytechnikum in Dresden und die Universität Gießen, wurde 1868 Privatdocent am Polytechnikum in Zürich, 1870 Professor an der k. k. Forstlehranstalt zu Mariabrunn, und als 1875/76 der forstliche Unterricht in Österreich an die «Hochschule für Bodenkultur» in Wien verlegt wurde, blieb er Professor an dieser Anstalt. 1874 wurde er mit Einrichtung und Leitung des forstlichen Versuchswesens in Österreich betraut, 1877 definitiv zum Leiter der Versuchsanstalt ernannt. Er starb 29. Nov. 1886. S. schrieb: «Beiträge zur Waldwertrechnung und forstlichen Statik» (Inauguraldissertation, Frankf. a. M. 1868), «Die forstlichen Verhältnisse Frankreichs» (Lpz. 1879), «Das forstliche Versuchswesen, insbesondere dessen Zweck und wirtschaftliche Bedeutung» (Wien 1881), «Studien über die Wiederbewaldung und Berasung der Gebirge» (nach dem franz. Werke von Demontzey, ebd. 1880), «Verbauung der Wildbäche, Aufforstung und Berasung der Gebirgsgründe» (ebd. 1884), «Zur Geschichte der Wildbachverbauung, oder was ist in Österreich auf dem Gebiete der Wildwasserbekämpfung geschehen?» (ebd. 1886). Außerdem gab er heraus «Mitteilungen aus dem forstlichen Versuchswesen Österreichs» (Heft 1—11, Wien 1876—84) und redigierte 1883—86 das in Wien erscheinende «Centralblatt für das gesamte Forstwesen».

Seckenheim, Dorf im Amtsbezirk Schwetzingen des bad. Kreises Mannheim, links am Neckar, an der Linie Mannheim-Heidelberg der Bad. Staatsbahnen und der Mannheim-Weinheimer Eisenbahn, hat (1895) 4280 E., darunter 1817 Katholiken, Postagentur, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Tabakbau, Cigarren-, Thonröhrenfabrik und chem. Fabriken (namentlich Soda), Getreide- und Hopfenbau, Pferde-, Rindvieh- und Schweinezucht. Hier siegte 1462 Kurfürst Friedrich I. (s. d.) von der Pfalz über den Markgrafen Karl I. von Baden, dessen Bruder, Bischof Georg von Metz, und den Grafen Ulrich von Württemberg.

Seclin (spr. ßekläng), Stadt im Arrondissement Lille des franz. Depart. Nord, an der Linie Douai-Lille der Nordbahn, hat (1896) 5306, als Gemeinde 6245 E.; Flachsspinnerei, Fabrikation von Zucker, Spitzen und Öl sowie einen Quadersteinbruch.

Secōlo, Il («Das Jahrhundert»), in Mailand erscheinendes Abendblatt von radikaler Richtung. Auflage: etwa 90000; Verleger: Ed. Sonzogno; Hauptredacteur: Theod. Moneta. Das Blatt wurde 1866 von der Firma Sonzogno begründet und ist auch jetzt noch, obwohl es durch das Aufkommen der röm. «Tribuna» und des «Corriere di Napoli» bedeutend zurückgegangen ist, die verbreitetste Zeitung Italiens. Sie ist Gegnerin des Dreibundes und hat besondere Hinneigung zu Frankreich.

Second (spr. ßekong), Albéric, franz. Schriftsteller, geb. 17. Juni 1817 zu Angoulême, war Generalsekretär im Depart. Charente und Unterpräfekt zu Castellane im Departement der Untern Alpen (1848—50), später kaiserl. Kommissar am Odéontheater in Paris. Er starb 2. Juni 1887 zu Paris. Von seinen Theaterstücken sind hervorzuheben: «Un dragon de vertu» (1839), «Un neveu s'il vous plaît» (1839), «Le droit d'aînesse» (1842), «English spoken» (1855), «La comédie à Ferney» (1857), «Un baiser anonyme» (1868), «La fontaine de Berny» (1869), «Un maître en service» (1872). Zu seinen phantastischen Romanen gehören: «Misères d'un prix de Rome» (1868), «La semaine des quatre jeudis» (1872), «La vicomtesse Alice» (1873), «Les demoiselles du Ronçay» (1874, von der Französischen Akademie gekrönt), «Le roman de deux bourgeois» (1879).

Second, Seconde u. s. w., s. Sekond u. s. w.

Sect, s. Sekt.

Sectio (lat.), das Zerschneiden, Zerteilen; über die S. aurĕa s. Goldener Schnitt; über die S. caesarĕa s. Kaiserschnitt.

Secunda, s. Sekunda.

Secundra, englisch verderbt aus Sikandra (s. d.).

Securit, s. Sicherheitssprengstoffe (Bd. 17).

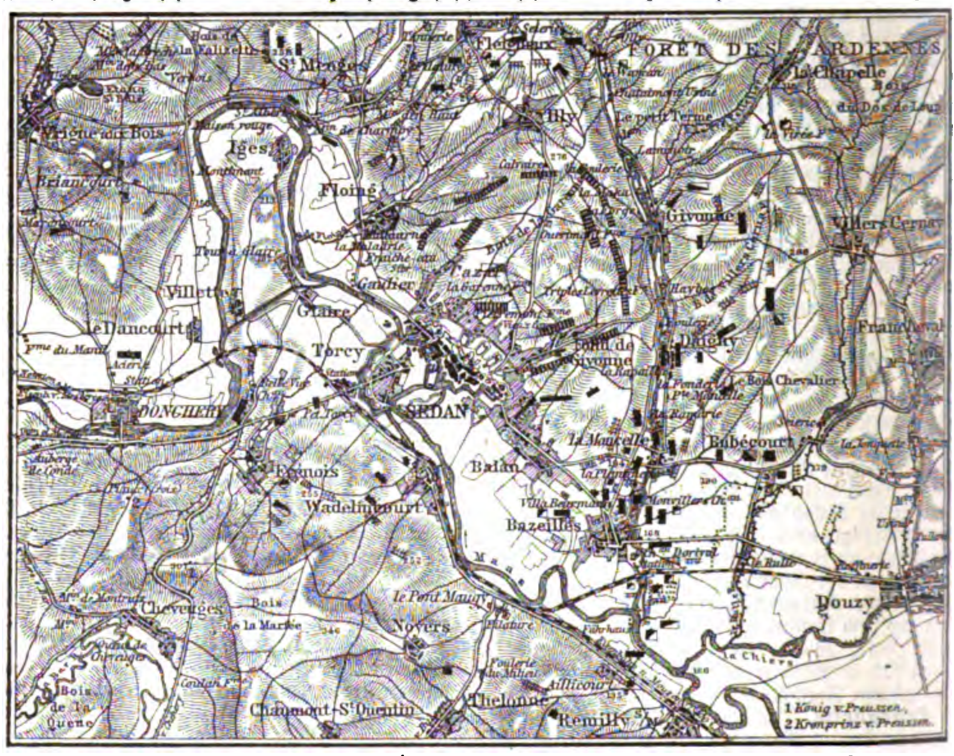
Secutōres (lat.), s. Gladiatoren.

Sedaine (spr. ßedähn), Michel Jean, franz. Lustspiel- und Operndichter, geb. 4. Juli 1719 zu Paris, lernte anfangs das Maurerhandwerk. Einige poet. Versuche erwarben ihm die Gunst von Lecomte, welcher ihm die Mittel verschaffte, sich seit 1752 gänzlich der litterar. Beschäftigung zu widmen. Er schrieb zuerst wesentlich Operntexte; unter seinen komischen Opern spricht am meisten an «Rose et Colas» (1764). Auch haben sich einige andere, z. B. «Aline, reine de Golconde», «Amphitryon», «Le magnifique», «Aucassin et Nicolette», «Richard Cœur-de-Lion» (1784) und «Guillaume Tell» (1791), von denen mehrere von Grétry und Monsigny komponiert wurden, zum Teil lange gehalten. Unter den Lustspielen, welche im ganzen etwas nüchtern und hart in der Sprache sind, ist «Le philosophe sans le savoir» (1765) sein Meisterwerk. Seine «Gageure imprévue» (1768) ist ein nach einer Novelle Scarrons gearbeitetes Lustspiel. Seine zahlreichen Lieder und satir. Episteln waren ihrer Zeit sehr beliebt, ebenso wie das Lehrgedicht «Le vaudeville» (Par. 1756). S. wurde 1768 Mitglied der Akademie und starb 17. Mai 1797. Seine «Œuvres dramatiques» erschienen zu Paris 1760 und 1776 (4 Bde.); eine Auswahl besorgte Auger mit biogr. Notizen in den «Œuvres choisies» (3 Bde., Par. 1813). — Vgl. Gisi, S., sein Leben und seine Werke (Berl. 1883).

Sedalia, Hauptstadt des County Pettis im centralen Teil des nordamerik. Staates Missouri, an der Missouri-Kansas-Texas- und an vier Linien der Missouri-Pacificbahn, mit Werkstätten beider Bahnsysteme, hat (1890) 14068 E., ein Gerichtshaus, Theater, öffentliche Bibliothek, einige Manufakturen und ziemlichen Handel mit Getreide, Vieh und Wolle.

Sedan (spr. -dáng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Ardennes, hat auf 794,87 qkm (1896)

70764 E., 5 Kantone und 83 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S., rechts an der Maas, 10 km von der belg. Grenze, an den Linien Audun le Roman-Mézières und S.-Lérouville (149 km) der Ostbahn, ist seit dem Fall der Festungswerke sehr verändert, Sitz der Kommandos der 4. Kavalleriedivision, der 4. Dragoner- und der 5. Infanteriebrigade, eines Gerichtshofs erster Instanz, Handels- und Schiedsgerichts, einer Zoll- und Forstinspektion, Gewerbe- und Ackerbaukammer und hat (1896) 16472, als Gemeinde 20163 E., in Garnison Teile des 128. Infanterie- sowie des 22. und 23. Dragonerregiments; ein Collège, das Etablissement Crussy (Asyl und kleines Museum), Bibliothek, Theater, Militärspital, Gefängnis, ferner einen Donjon (15. Jahrh.) des franz. Heers und die Gefangennahme Napoleons III., 2. Sept. Mac-Mahon hatte seine 140000 Mann starke Armee 31. Aug. auf dem rechten Ufer der Maas nördlich und nordöstlich von S. zusammengezogen. Gegen Osten bildete der Givonnebach mit den Dörfern Givonne, Daigny, La Moncelle und Bazeilles einen starken, 5 km langen Verteidigungsabschnitt. Gegen Nordwesten bot der Floingbach fast die gleichen Vorteile. Beide Flügel verbindet ein Höhenzug, der von Illy nach Givonne streicht. Im Süden und Südosten verbot die Maas den Deutschen jeden taktischen Angriff. Die deutsche Armee, die von Süden in breiter Front mit vorgezogenen Flügeln anmarschiert kam, mußte westlich von S. rasch die Maas zu überschreiten und den möglichen



Plan der Schlacht bei Sedan.

der Schloßcitadelle, ein Bronzestandbild des Marschalls Turenne, von Goix (1823), und ein Kriegerdenkmal (1896). Westlich der Maas ist ein neuer Stadtteil, ein Schiffahrtskanal und die Vorstadt Torcy. S. hat bedeutende Fabrikation berühmter feiner Tuche sowie von Eisenwaren, ferner Strumpfwirkerei, Brauerei, Wollspinnerei und Handel mit Tuch, Wolle, Eisen, Getreide und Wein. — S. wird zuerst 1259 erwähnt, gehörte lange Zeit den Herzögen von Bouillon, kam 1642 an Frankreich und hatte bis zur Vertreibung der Protestanten eine berühmte prot. Hochschule. Die Festung wurde 1815 von den Hessen genommen, vom Okt. 1815 bis Nov. 1816 von preuß. Truppen besetzt und 23. Aug. 1875 aufgehoben. 3½ km südöstlich das Dorf Bazeilles (s. d.).

Berühmt ist S. durch die Schlacht 1. Sept. 1870 (s. vorstehenden Schlachtplan), die Kapitulation Abzug des Feindes zu hindern, mit dem rechten Flügel aber gegen den Givonneabschnitt vorzugehen und somit die franz. Armee ringsum einzuschließen suchen. Daher entwickelte sich in dem Hügelterrain südlich von S. nur das 2. bayr. Armeekorps. Das Große Hauptquartier sowie der Stab der 3. Armee nahmen auf einer Höhe bei Frénois Aufstellung. Gegen den Givonneabschnitt wurden die gesamte Maasarmee und das 1. bayr. Korps in Marsch gesetzt, gegen den Floingabschnitt das 5. und 11. Armeekorps und die 4. Kavalleriedivision, nachdem sie bei Donchery die Maas überschritten hatten. Die württemb. Felddivision sollte diese Übergänge sichern; die 2. und 6. Kavalleriedivision standen weiter westlich, um etwa abziehende Teile der franz. Armee abzufangen. Letztere unternahm aber keinen Versuch, sich der drohenden Einschließung zu entziehen.

nicht einmal die Maasübergänge waren besetzt. Nur den Givonneabschnitt besetzte das 12. Korps (Ducrot) und das 1. Korps (Lebrun), den Raum zwischen Givonne und Illy das 7. Korps (Douay), letzteres mit zurückgebogenem Flügel hinter dem Floingbach. Als Reserve diente das 5. Korps (Wimpffen, Failly), das mit seinen Hauptkräften nördlich von S. aufmarschierte. Die Höhen von Illy, deren Besitz von entscheidender Bedeutung war, weil dort die natürliche Abzugsstraße der Franzosen hinüberführte, waren nicht besetzt worden.

Die Avantgarde des 1. bayr. Korps ging vor Tagesanbruch des 1. Sept. bei Remilly über die Maas und suchte sich des Dorfes Bazeilles zu bemächtigen, wobei sich nun ein heftiger Kampf entspann. Um 6 Uhr griff auf dem rechten Flügel der Bayern das sächs. Korps bei La Moncelle ein. Dieses Dorf wurde genommen; es gelang nach 8 Uhr auch, auf dem Höhenkamm östlich von der Linie La Moncelle-Daigny eine mächtige Artillerielinie zu entwickeln. Trotzdem blieb der Kampf um den Givonneabschnitt lange unentschieden. Erst um 11 Uhr fiel Daigny in die Hände der Sachsen, um 12 Uhr setzten sich die Bayern in den Besitz der letzten Gehöfte von Bazeilles. Das Gardekorps, das auf dem rechten Flügel der Sachsen um 10 Uhr eingriff, nahm Givonne, und um Mittag war der ganze Givonneabschnitt dem Feinde abgerungen. Von dem südlich von der Maas stehenden 2. bayr. Korps konnte eine Division bei Bazeilles übergehen und mit dem 1. Korps vereint gegen Balan vorstoßen. Der linke deutsche Flügel, der bei Donchéry die Maas überschritten hatte, konnte sich bei den großen Schwierigkeiten des Geländes nur langsam entwickeln. Das 11. Korps erreichte St. Menges um 9 Uhr, um 10 Uhr begann der Angriff auf Floing und Fleigneux. Gegen Mittag waren diese Orte deutscherseits besetzt, die Artillerie des 5. und 11. deutschen Korps zwischen beiden aufgefahren und in Thätigkeit. Nun konnte auch der linke Flügel gegen Illy herumgreifen; um 2 Uhr berührten sich auf den Höhen nördlich des Ortes Abteilungen des 5. Korps und des Gardekorps. Die Einschließung war damit vollzogen.

Bei der franz. Armee hatte sich im Verlauf der Schlacht wachsende Verwirrung eingestellt. MacMahon war schon in den ersten Morgenstunden verwundet worden. General Ducrot hatte den Oberbefehl übernommen und den Rückzug vom Givonneabschnitt nach Westen auf Mézières befohlen. Da nahm der älteste General, von Wimpffen, den Oberbefehl für sich in Anspruch und befahl einen Durchbruchsversuch nach Osten gegen Carignan. Das taktische Bedürfnis erheischte bald auf dem Ost-, bald auf dem Westflügel Verstärkungen, und die Divisionen der Reserve marschierten planlos hin und her. Ein Kavallerieangriff im größten Maßstabe unter Gallifet zerschellte unter vernichtenden Verlusten an der Haltung der preuß. Infanterie zwischen Cazal und Floing. 500 deutsche Geschütze umstanden im geschlossenen Kreis die verengte franz. Aufstellung und überschütteten sie mit Granaten. Die franz. Artillerie erwiderte dieses Feuer nicht mehr. In Auflösung flohen die Franzosen nach S. Nach halbstündiger Pause begann um 4 Uhr das Artilleriefeuer auf die Stadt, über deren Mauern alsbald die weiße Fahne sichtbar ward. Ein deutscher Parlamentär (Paul Bronsart von Schellendorf), der die Festung zur Übergabe auffordern, und ein französischer, welcher deren Ergebung anzeigen wollte, begegneten sich. Der deutsche Offizier wurde vor Napoleon geführt, über dessen Anwesenheit bei der Armee man deutscherseits nicht unterrichtet war. Der Kaiser gab ihm den franz. General Reille mit und übersandte durch diesen seinen Degen und einen Brief, in welchem er sich selbst dem König von Preußen übergab. Auf jener Anhöhe zwischen Frénois und Donchéry wurde Reille um 1/2 7 Uhr empfangen, das Anerbieten seines Kaisers wie dessen Degen angenommen und vom König Wilhelm an Napoleon III. eine kurze Antwort abgeschickt.

Bei den in der Nacht vom 1. zum 2. Sept. in Donchéry zwischen Moltke und Bismarck und dem franz. General Wimpffen geführten Unterhandlungen wurden deutscherseits Niederlegung der Waffen, Übergabe der Stadt und des Materials, Gefangennahme des Heers als Bedingungen und für dieselbe die Stunde 9 Uhr morgens bestimmt. Nachdem am frühen Morges 2. Sept. eine Unterredung Bismarcks mit dem Franzosenkaiser vor Donchéry stattgefunden, wurde am Vormittag die Kapitulation in Frénois unterzeichnet. Auf dem nahen Schlosse Bellevue fand dann um die Mittagsstunde eine Begegnung des Königs mit Napoleon statt. Das deutsche Heer hatte 465 Offiziere und 8459 Mann an Toten und Verwundeten verloren. Französischerseits betrug der Verlust in der Schlacht 17000 Mann an Toten und Verwundeten und 21000 Gefangene. Die Festung wurde noch am Abend besetzt. (S. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871.)

Vgl. Des causes qui ont amené la capitulation de S. Par un officier attaché à l'État-Major-Général (Brüss. 1870; von Napoleon III. auf Wilhelmshöhe diktiert); Wimpffen, Sedan (Par. 1871); Ducrot, La journée de S. (ebd. 1871); Réponse au général Ducrot par un officier supérieur (General Wimpffen, ebd. 1872); Enquête parlementaire sur les actes du Gouvernement de la défense nationale (ebd. 1873); Helmuth, Sedan (Berl. 1874); Der Deutsch-Französische Krieg von 1870 und 1871, Tl. 1, Bd. 2 (bearb. vom preuß. Großen Generalstabe, ebd. 1875); Rienstädt, Die Schlacht bei S. (ebd. 1896); von Scherff, Der Feldzug von S. (Heft 5 der «Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit», ebd. 1897).

Sedanschwarz, eine auf wollenen Geweben erzeugte Farbe. *Echtes* S. wird hervorgebracht, indem man den Stoffen in der Indigküpe einen dunkelblauen Grund giebt, sie auswalkt und darauf in einer Brühe von Sumach und Blauholz kocht; nachdem die Stoffe herausgenommen und erkaltet sind, setzt man dem Bade Ferrosulfat zu, wodurch das Ausfärben erfolgt. Die ganze Manipulation wird dreimal wiederholt. *Unechtes* S. hat nicht Indigo, sondern Blauholz zum Untergrund.

Sedativa (lat.), s. Beruhigende Mittel und Niederschlagende Mittel.

Sedativsalz, Sal sedativum Hombergii, s. Borsäure.

Sedd-Eskender, alte Mauer bei Derbent (s. d.).

Sedelhöfe, soviel wie Sattelhöfe.

Sedentaria (Polychaetae sedentariae), s. Borstenwürmer.

Sedentariae, Webspinnen, s. Spinnen.

Sedes (lat.), der Sitz oder Residenzort eines Bischofs, vornehmlich der des Papstes, welcher die S. apostolica (der *apostolische Stuhl*) genannt wird. Nach dem Tode eines Bischofs tritt *Sedisvakanz* (sede vacante) ein, die nach kanonischem Recht nur eine bestimmte Zeit dauern darf. Ist diese verstrichen, ohne daß das Kapitel einen neuen

Bischof erwählt hat, so geht das Wahlrecht auf den Papst über. Sedisvakanz tritt ferner ein bei päpstl. genehmigtem Verzicht eines Bischofs auf sein Amt, bei Konfessionswechsel, Versetzung in ein anderes Amt durch den Papst, endlich infolge päpstl. Absetzung, während die Absetzung eines Bischofs durch den Staat von der Kirche grundsätzlich nicht als Sedisvakanzgrund anerkannt wird. — S. confessionālis, der Beichtstuhl.

Sedēz (vom lat. sedĕcim, sechzehn), Buchformat, bei welchem der Bogen 16 Blätter oder 32 Seiten hat.

Sedg., hinter lat. Benennungen von fossilen Organismen Abkürzung für Adam Sedgwick (spr. ßeddsch-), einen engl. Geologen, geb. 1785, gest. 1873.

Sedgley (spr. ßeddschlē), Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, südlich von Wolverhampton, hat (1891) 14961 E.; Steinkohlen- und Eisengruben, Fabrikation von Nägeln, Schlössern, Eisenkisten.

Sedgwick (spr. ßeddsch-), Catharina Maria, amerik. Romandichterin, geb. 28. Dez. 1789 zu Stockbridge (Massachusetts), veröffentlichte 1822 anonym «The New England tale» (neue Ausg. in den «Miscellanies», 1856). Ihr folgendes Werk «Redwood» (1824) fand auch in England die günstigste Aufnahme, wurde mehrfach übertragen und, besonders in Frankreich, den Romanen Coopers zur Seite gestellt. 1825 erschien «The Traveller» und 1827 «Hope Leslie, or early times in Massachusetts», die für ihre beste Erzählung gilt, wie «Clarence» (1830) für die schwächste; ferner «Le Bossu» (1832) und «The Linwoods» (1835), «Tales and sketches» (1835). 1835 unternahm sie eine Reise durch England, Deutschland, die Schweiz und Italien, deren anziehende Beschreibung, «Letters from abroad to kindred at home» (2 Bde., Lond. 1841), in Amerika das größte Interesse erregte. Nicht geringes Verdienst erwarb sie sich durch ihre Jugendschriften, von denen «The poor rich man and the rich poor man» (1836), «Live and let live» (1837), «A love-token for children» (1838), «Means and ends, or self-training» (1838), «Morals of manners» (1846) und «The boy of mount Rhigi» (1848) besonders zu erwähnen sind. Außerdem hat sie die Lebensbeschreibung der früh verstorbenen Dichterin Lucretia Davidson herausgegeben (1848; deutsch Lpz. 1848). In allen ihren Werken ist die Tendenz entschieden religiös, der Gedankengang klar und lichtvoll, die Sprache einfach, aber anmutig. Sie starb 31. Juli 1867 zu Roxbury (Massachusetts). In deutscher Übersetzung erschienen ihre Erzählungen und Novellen mit einer Einleitung von L. Rellstab (6 Bde., Lpz. 1836—37). — Vgl. Life and letters of C. M. S., hg. von Mary E. Dewey (Neuyork 1871).

Sedhiu, Ort am Casamance (s. d.).

Sedimentärformationen oder Flözgebirge, die mit Hilfe des Wassers zur Ablagerung gelangten Gebirgsglieder der Erdkruste. Von den eruptiven Gebirgsgliedern unterscheiden sich dieselben dadurch, daß sie 1) aus lauter einzelnen, dem periodischen Absatz entsprechenden, ziemlich parallel übereinander liegenden Schichten von oft aus zusammengekittetem mineralischem Schutt bestehenden Gesteinen aufgebaut sind; 2) sehr gewöhnlich Reste der damaligen Tier- und Pflanzenwelt umschließen (Versteinerungen führen). Die Gesteine der S. (Sedimente, s. d.) sind Konglomerate, Sandsteine, Schieferthone, Thonschiefer, Mergel, Kalksteine und nur untergeordnet Gips, Steinsalz, Kohle. Man gliedert die S. in einzelne Formationen, deren jede sich durch ihre Versteinerungsführung als ein zusammengehöriges Ganzes, als Absatzprodukte je einer geolog. Periode zu erkennen geben und die überall, wo sie auftreten, ungefähr die nämlichen organischen Reste bergen. Mehrere unter sich verwandte Formationen bilden eine Gruppe. (S. Geologie.)

Sedimente (lat.), Sedimentärgebilde, sedimentäre Gesteine oder Ablagerungen, Gesteine, die durch Absatz aus dem Wasser gebildet worden sind und zwar entweder durch krystallinischen Niederschlag aus wässeriger Lösung oder durch Ablagerung von bis dahin mechanisch von den Wassern fortgeführten mineralischen Massen. Erstgenanntem Vorgange verdanken z. B. Gips und Steinsalz ihren Ursprung, dem zweiten Sand, Kies, Thon und die durch Verfestigung aus ihnen hervorgehenden Sandsteine, Konglomerate und Thonschiefer. (S. auch Gesteinsbildung.)

Sedimenteur (spr. -töhr), ein Apparat der Stärkefabrikation (s. Stärkemehl).

Sedisvakanz, s. Sedes.

Sedisvakanzmünzen, Kapitelmünzen, die während der Erledigung münzberechtigter Erzbistümer, Bistümer und Abteien von den zuständigen geistlichen Herren bez. Kollegien geschlagenen Münzen. — Vgl. Zepernick, Die Kapitel- und Sedisvakanzmünzen (Halle 1822; Nachträge 1825 u. 1834).

Seditio (lat.), Aufruhr (s. d.).

Sedlnitzki, Leopold, Graf von, kath. Konvertit, geb. 29. Juli 1787 auf Schloß Geppersdorf in Österreichisch-Schlesien, studierte zu Breslau Theologie, erhielt 1810 die Priesterweihe, wurde dann in das Domkapitel, später in die königl. Regierung zu Breslau berufen und 1835 zum Fürstbischof gewählt. Da er in der Mischehenfrage an dem Standpunkt der staatlichen Gesetzgebung festhielt, sah er sich bewogen, 1840 auf sein bischöfl. Amt zu verzichten. S. zog sich nach Berlin zurück und trat als der erste Bischof seit der Reformationszeit 1863 zum evang. Glauben über. Er starb 25. März 1871. Sein Vermögen bestimmte er für Stiftung evang. Anstalten zur Heranbildung von Lehrkräften für Kirche und Schule in Berlin (Paulinum und Johanneum) und Breslau (Konvikt für evang. Theologen). S.s Selbstbiographie erschien 1872 (Berlin). — Vgl. Warum ist Graf Leop. S., Fürstbischof von Breslau, zur evang. Kirche übergetreten? (Bresl. 1887); Kölbing, Leop. Graf S. (Barm. 1891).

Sedschistān, Landschaft in Iran, s. Seistān.

Seducieren (lat.), verleiten, anführen; Seduktion, Verführung.

Sedulität (lat.), Emsigkeit.

Sedulius, Cölius, christl. Presbyter und Dichter in Irland im 5. Jahrh., schrieb mehrere Gedichte religiösen Inhalts in elegantem Latein. Das bedeutendste derselben, das sog. «Carmen paschale», behandelt in Hexametern, an Vergil angelehnt, die Wunder Jesu und wurde von S. später u. d. T. «Opus paschale» in Prosa übertragen. (S. auch Christlichlateinische Litteratur, Bd. 17.) Von den übrigen Gedichten ist am bekanntesten ein Hymnus auf Christus, genannt «Hymnus abecedarius», weil die Anfangsbuchstaben der 23 Strophen die Reihenfolge des Alphabets angeben. Einzelne Teile dieses Hymnus wurden frühe zu Kirchenliedern benutzt, teils auch von Luther verdeutscht. Beste Ausgabe von Huemer (im «Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum», Bd. 10, Wien 1885). — Vgl. Huemer, De Sedulii poetae vita et scriptis (Wien

1878); Leimbach, über den christl. Dichter Caelius S. und dessen Carmen paschale (Goslar 1879).

Sedum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Crassulaceen (s. d.), mit gegen 120 Arten, teils ausdauernden Kräutern, teils Halbsträuchern, vorzüglich in Europa, den Mittelmeerländern und Asien, doch auch in Nordamerika. Sie haben fleischig-saftige, ausdauernde Blätter und in trugdoldig gruppierte Wickelähren gestellte Blüten mit vier- bis siebenblätterigem fleischigem Kelch, ebenso vielen flachen oder konkaven Blumenblättern, meist zehn Staubgefäßen und fünf Stempeln, aus denen mehrsamige Balgkapseln hervorgehen. Unter den einheimischen Arten sind besonders bemerkenswert: S. acre *L.*, der gemeine Mauerpfeffer, und S. telephium *L.* (S. maximum *Sut.*), die Fetthenne. Erstgenannte, an steinigen, felsigen Orten, auf Mauern und Dächern häufig wachsende Pflanze hat kleine, fast stielrunde, dicht stehende Blätter von beißend scharfem Geschmack und goldgelbe Blüten. Sie kann nebst andern Arten (dem ebenfalls gelb blühenden, in allen Teilen größern S. reflexum *L.*, Felsenpfeffer, der auch häufig an felsigen Orten vorkommt, dem weißblühenden, sehr niedlichen, in wärmern Gegenden an Felsen, auf Steingeröll und Mauern wachsenden S. album *L.* u. a.) sehr vorteilhaft zur Dekoration von künstlichen Felsgruppen in Gärten benutzt werden. Die zweite, durch hohen Wuchs, große breite Blätter und gelblichweiße Blüten ausgezeichnete Art wächst teils auch an felsigen, trocknen, sonnigen Orten, teils auf Äckern. Ihre Wurzeln und Blätter wurden früher als Radix und Herba Telephii s. Crassulae majoris als kühlendes Mittel in der Heilkunde angewendet. Die Blätter können, wie diejenigen der auch zu dieser Gattung gehörenden Tripmadam (S. anacampseros *L.*), einer weiß oder rot blühenden, in den Alpen wachsenden und häufig in Küchengärten angebauten Art mit verkehrt-eiförmigen, ganzrandigen Blättern, als Suppenkraut benutzt werden. Das von Siebold aus Japan eingeführte S. Sieboldii *Sw.* mit rundlichen, blaugrünen, rotgesäumten Blättern und hellrosenroten Blüten, von dem man auch eine gelbbuntblätterige Form kultiviert, wird jetzt allgemein als Topf-, namentlich als Ampelpflanze gezogen, auch zu Einfassungen von Gartenbeeten und Gräbern verwendet. Zu letzterm Zweck dienen auch verschiedene breitblätterige, teils rot, teils gelb blühende Arten aus Sibirien und dem Kaukasus, wie S. hybridum, roseum, spurium, kamtschaticum u. a. S. Fabarium *Lem.* (S. spectabile *Bory*) ist eine winterharte, jedoch häufig als Topfpflanze gezogene Art mit buschigem Wuchs, großen, fleischigen, graugrünen Blättern und ebenfalls großen hellpurpurroten Blumen vom August bis September.

See (die), in der Seemannssprache sowohl im allgemeinen das «große Wasser», die Meere, wie auch eine einzelne Welle. Die S. halten heißt seetüchtig sein, oder auch: in S. bleiben. Eine S. kommt über, d. h. eine Welle überflutet das Schiff. — Über die Landseen s. Seen.

See. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Freiburg, hat 138,9 qkm und (1888) 15152 E., darunter 3904 Katholiken, in 43 Gemeinden. Hauptort ist Murten. — 2) **Bezirk** im schweiz. Kanton St. Gallen, hat 110,8 qkm und (1888) 13989 E., darunter 1822 Evangelische und 33 Israeliten. Hauptorte sind abwechselnd Rapperschwyl und Utznach.

Seeadler (Haliaëtus), Nacktfußadler, Gattung der Adler (s. d.), mit 7 Arten, ist mit Ausnahme von Südamerika über die ganze Erde verbreitet. Der weißschwänzige S. (Haliaëtus albicilla *L.*, s. Tafel: Adler II, Fig. 3) ist ein im männlichen Geschlecht bis 0,90 m langer und 2,02 m klafternder Vogel, im weiblichen Geschlecht sind die entsprechenden Maße 0,95 und 2,05 m. Der Schnabel nebst seiner Wachshaut, ein kahler Hautring um die Augen und die Fänge sind gelb; Kopf, Nacken, Oberhals und Kehle sind umbrabraun mit hellern Rändern an den einzelnen Federn, Unterrücken und Unterseite einfarbig düsterbraun, Schwungfedern schwarzbraun mit hellen Schäften, Schwanz rein weiß. Der gemeine S. bewohnt ganz Europa bis Island, Grönland, Nordasien, Kleinasien und Syrien. Er findet sich sowohl an der Seeküste als an größern Landseen und Flüssen, fängt mit großer Gewandtheit Fische mit den Fängen, indem er von bedeutender Höhe herabstürzend in das Wasser taucht; auch macht er Jagd auf Wasservögel. Sein Horst steht auf Felsen, seltener auf Bäumen, im Notfalle auch auf dem Boden im Schilf und Rohr und wird mit zwei, seltener mit drei einfarbig weißen, oder braun punktierten Eiern belegt. In der Gefangenschaft ist der S. sehr ausdauernd.

Seealpen, ein Teil der Westalpen (s. d.).

Seealpen oder Meeralpen (Alpes Maritimes), Departement im südöstl. Frankreich, besteht aus der ehemals sardinischen, 1860 an Frankreich abgetretenen Provinz Nizza, dem ehemaligen Fürstentum Monaco (mit Ausnahme des Stadtgebietes von Monaco) und dem vom frühern Depart. Var abgetrennten Arrondissement Grasse, grenzt im N. und O. an Italien (Provinzen Cuneo und Porto Maurizio), im S. an das Mittelmeer, im W. an die Depart. Var und Niederalpen, hat 3749,49 (nach Strelbitskijs Berechnung 3738) qkm, (1896) 265155 E. (6584 mehr als 1891), darunter 54702 Ausländer (meist Italiener), d. i. 71 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 3 Arrondissements Grasse, Nizza, Puget-Théniers mit 26 Kantonen und 153 Gemeinden. Hauptstadt ist Nizza. Das Departement umfaßt das Küstenland südlich der S., die bis an das Gestade treten und steil, mauerartig nach Süden abfallen, so daß nur unbedeutende ebene Uferstriche übrigbleiben, durchbrochen vom Paillon, Var (dem frühern Grenzflusse zwischen Frankreich und Italien), Lou und Siagne. Die Gebirge und besonders die Thäler haben üppigen Pflanzenwuchs, sind reich an prächtigen Kastanienwäldern und schönen Bergwiesen. Der durch mächtige Gebirgsgürtel gegen kalte Nordwinde geschützte Landstrich des Mittelmeers zieht infolge seiner hohen mittlern Jahrestemperatur (Cannes +16,4°, Nizza +15,9° C.), seiner milden Winter und der durch die erfrischende Seeluft gemäßigten Sommer viele Brustkranke herbei. Im Innern des Landes allerdings wird das Klima schnell rauh, der Winter lang und kalt, die Temperatur nimmt mit je 175 m Höhe um 1° ab. Der Ertrag an Getreide ist gering (1895: 199690 hl Weizen, 9000 hl Roggen, 5655 hl Gerste, 5625 hl Hafer), ebenso an Wein (1895: 42355 hl, im 10jährigen Durchschnitt aber 47982 hl). Von Haustieren werden nur Schafe (1895: 120460) und Ziegen (17420) in größerer Zahl gezüchtet. Der Reichtum des Meers an Fischen (Thunfische, Sardellen) und andern Seetieren begünstigt die Fischerei. Die Industrie unterhält zahlreiche Fabriken für Parfümerien, Seifen, Liqueure, Goldschmied- und Juwelierwaren (Nizza), Seidenwaren, Rohrarbeiten. Die zahlreichen Hafenbuchten der Küste oder Riviera (s. d.), die von Mentone, Monaco, Villafranca,

Nizza, Antibes, der Golf von Jouan gegenüber den Lerinischen Inseln, der Golf von La Napoule begünstigen den Küstenhandel und die von Mentone über Nizza bis Cannes (mit Zweigbahnen) längs der ganzen Küste hinlaufende Eisenbahn (1893: 195 km) und (1895) 386,4 km Nationalstraßen den Verkehr einerseits mit dem Rhônebecken, andererseits mit Genua. Das Departement besitzt an höhern Unterrichtsanstalten 1 Lyceum und 3 Collèges.

Seeamsel, soviel wie Ringdrossel (s. Drossel).

Seeamt, eine Behörde des Deutschen Reichs, die mit der Untersuchung der Seeunfälle, von welchen Seehandelsschiffe betroffen werden, betraut ist. Seine Einführung und Organisation beruht auf dem nach dem Vorgange Englands auf diesem Gebiete erlassenen Reichsgesetz vom 27. Juli 1877, betreffend die Untersuchung von Seeunfällen. Die S. sind Landesbehörden, stehen jedoch unter der Oberaufsicht des Reichs. Das S. bildet eine kollegiale Behörde und besteht aus einem Vorsitzenden und vier Beisitzern. Der Vorsitzende muß die Fähigkeit zum Richteramt besitzen; er wird für die Dauer des zur Zeit seiner Ernennung von ihm bekleideten Amtes oder auf Lebenszeit ernannt. Von den Beisitzern müssen mindestens zwei die Befähigung als Seeschiffer besitzen und als solche gefahren haben. Die vier Beisitzer werden für jeden Untersuchungsfall von dem Vorsitzenden aus einer von der Aufsichtsbehörde auf jedes Jahr im voraus aufgestellten Liste von Personen, welche für das Amt eines Beisitzers geeignet sind, bestimmt. Für jedes S. ist vom Reichskanzler ein Kommissar bestellt, welcher Anträge an das S. oder seinen Vorsitzenden zu stellen, den Verhandlungen des S. beizuwohnen, Einsicht von den Akten zu nehmen und für den Fall, daß der Vorsitzende die Einleitung einer Untersuchung verweigert, Anträge auf Anordnung einer Untersuchung bei dem Reichskanzler zu stellen berechtigt ist. Gegenstand der Untersuchung der S. sind die Seeunfälle 1) aller deutschen Kauffahrteischiffe; 2) ausländischer Kauffahrteischiffe nur dann, wenn sich der Seeunfall innerhalb der deutschen Küstengewässer ereignet hat, oder wenn die Untersuchung vom Reichskanzler angeordnet ist. Verpflichtet, die Untersuchung vorzunehmen, ist das S. nur dann, wenn die Untersuchung vom Reichskanzler angeordnet ist, oder wenn bei dem Unfalle entweder Menschenleben verloren gegangen sind oder ein Schiff gesunken oder aufgegeben ist. In allen übrigen Fällen ist es dem Ermessen des S. überlassen, ob es eine Untersuchung vornehmen will oder nicht. Der Zweck der Untersuchung ist die Ermittelung der Ursachen des Seeunfalls sowie aller mit demselben zusammenhängenden Thatumstände. Insbesondere ist festzustellen, ob der Schiffer oder Steuermann (nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1878 auch der Maschinist) den Unfall verschuldet hat; ob Mängel in der Bauart, Beschaffenheit, Ausrüstung, Beladung oder Bemannung des Schiffs, oder ob Mängel des Fahrwassers oder der Hilfseinrichtungen der Schiffahrt den Unfall herbeigeführt haben; ob die zur Verhütung des Zusammenstoßens von Schiffen auf See und die über das Verhalten nach einem solchen Zusammenstoßen erlassenen Vorschriften befolgt worden sind. Das Verfahren vor dem S. ist mündlich und öffentlich. Nach dem Schluß der Verhandlungen muß das S. seinen schriftlich abzufassenden, mit Gründen zu versehenden Spruch über die Ursachen des Seeunfalls abgeben. Auf Antrag des Reichskommissars kann dabei das S., wenn sich ergiebt, daß ein deutscher Schiffer, Steuermann oder Maschinist den Unfall infolge des Mangels solcher Eigenschaften, welche zur Ausübung seines Gewerbes erforderlich sind, verschuldet hat, demselben die Befugnis zur Ausübung seines Gewerbes entziehen. Dem Betroffenen steht gegen diese Entscheidung sowie im Falle der Ablehnung des betreffenden Antrags dem Reichskommissar die Beschwerde an das Oberseeamt (s. d.) zu. Die entzogene Befugnis zur Ausübung seines Gewerbes kann dem Betroffenen nach Ablauf eines Jahres durch das Reichsamt des Innern wieder eingeräumt werden, wenn anzunehmen ist, daß er fernerhin den Pflichten seines Gewerbes genügen wird. Das Gebiet der deutschen Küste ist verteilt unter die S. von Königsberg, Danzig, Stettin, Rostock, Lübeck, Flensburg, Tönning, Hamburg, Bremerhaven, Brake und Emden. Zuständig für die Untersuchung ist das S.: 1) in dessen Bezirk der Hafen liegt, welchen das Schiff nach dem Unfall zunächst erreicht; 2) dessen Sitz dem Ort des Unfalls zunächst belegen ist; 3) in dessen Bezirk der Heimatshafen des Schiffs liegt. Unter mehrern hiernach zuständigen S. hat dasjenige den Vorzug, welches die Untersuchung zuerst eingeleitet hat. Streitigkeiten und Zweifel über die Zuständigkeit entscheidet das Reichsamt des Innern. Die wichtigsten Verhandlungen der S. erscheinen u. d. T. »Entscheidungen des Oberseeamts und der S. des Deutschen Reiches« (hg. vom Reichsamt des Innern, Berl.; bisher 12 Bde.).

Seeanemonen, s. Aktinien.

Seeartillerie, s. Küstenartillerie.

Seeassekuranz, s. Seeversicherung.

Seeauswurf, die außer dem Fall der Seenot (s. d.) eines Schiffs von der See auf den Strand geworfenen, besitzlos gewordenen Gegenstände. (S. Strandgut; hinsichtlich des Bergelohnes s. Bergen und Strandrecht.)

Seebach, Fluß, s. Lunz.

Seebach, ehemaliges Kloster bei Dürkheim (s. d.) an der Hardt.

Seebach, Karl von, Geolog und Paläontolog, geb. 13. Aug. 1839 in Weimar, studierte in Breslau, Göttingen und Berlin und wurde 1862 außerord. Professor für Geologie und Paläontologie in Göttingen. 1864 bereiste er die Vulkangebiete von Centralamerika und beobachtete 1866 die Eruption von Santorin; 1870 wurde er ord. Professor. Er starb 21. Jan. 1878. Neben zahlreichen kleinern Abhandlungen und Aufsätzen über centralamerik. Vulkane, Santorin, Bornholm und paläontolog. Gegenstände schrieb S.: »Der hannov. Jura« (Berl. 1864), »Das mitteldeutsche Erdbeben vom 6. März 1872« (Lpz. 1873). Aus seinem Nachlaß veröffentlichte H. Wagner S.s unvollendetes Werk: »Über die Vulkane Centralamerikas« (Gött. 1892).

Seebach, Marie, Schauspielerin, geb. 24. Febr. 1834 zu Riga, bildete sich in Köln zur Sängerin aus, wandte sich 1852 nach Hamburg, wo sie zum höhern Drama überging und als Gretchen mit solchem Erfolg auftrat, daß sie sofort auf zwei Jahre engagiert wurde. 1854 folgte sie einer Einladung Laubes ans Wiener Burgtheater. Inzwischen hatte sie bei den Mustervorstellungen 1854 in München besonders als Gretchen ungewöhnliche Erfolge erzielt. 1856 folgte sie einem Rufe an das Hoftheater nach Hannover; 1859 vermählte sie sich mit dem dortigen Heldentenor Albert Niemann (s. d.) und trat seitdem unter dem Namen Niemann-See-

bach auf. 1866 siedelte sie mit ihrem Gatten nach Berlin über und beschränkte seitdem ihre Thätigkeit auf Gastspiele. Ihre vorzüglichsten Rollen waren damals Klärchen, Gretchen, Marie (in «Clavigo»), Julia, Ophelia, Luise (in «Kabale und Liebe»), Desdemona und Jane Eyre. Sie erwarb bald den Ruhm, im Fache der ersten Liebhaberinnen der Tragödie zu den ersten Künstlerinnen zu zählen. Nachdem 1868 ihre Ehe getrennt worden war, betrat sie die Bühne unter ihrem frühern Namen, gab namentlich auch Gastspiele in Petersburg, den Niederlanden und (1871) in den Vereinigten Staaten von Amerika und ist seit 1887 am Berliner Hoftheater für das ältere Fach engagiert. Ihre bedeutendsten Rollen aus späterer Zeit sind Maria Stuart, Klara in Hebbels «Maria Magdalene», Lady Macbeth, die Amme in «Romeo und Julia», Claudia in «Emilia Galotti» u. s. w. 1893 machte sie eine Stiftung von 120000 M., um in Weimar ein Heim für hilfsbedürftige Bühnenkünstler zu begründen. Sie starb 3. Aug. 1897 in St. Moritz.

Seebäder, in offener See genommene Bäder, waren zwar schon im Altertum im Gebrauch, wurden aber bis auf die neuere Zeit wenig als Heilmittel angewendet. Im 18. Jahrh. wurden sie zuerst in England üblich, später auch in Deutschland, nachdem Lichtenberg und Janus auf ihren Nutzen aufmerksam gemacht hatten. Das älteste deutsche Seebad ist Doberan (1793). Die Wirkung des Seebades beruht teils auf dem Salzgehalt des Wassers, durch welchen die S. den Solbädern (s. d.) nahekommen, teils auf der Einwirkung des Wellenschlags, der ähnlich einer permanenten Douche (s. d.) wirkt, teils auf dem Einatmen der dichtern, reinern, salzhaltigen, gleichmäßig temperierten Seeluft, dem Aufenthalt an der Küste (unter höherm Luftdruck) und der durchaus veränderten Lebensweise. Je nach der Stärke des Wellenschlags, der Temperatur, der geschützten Lage des Ortes sind die S. in ihrem Werte verschieden. Die Heilwirkungen, die man durch S. zu erzielen sucht, sind teils eine reizende und stärkende auf das Muskel- und Nervensystem sowie auf die äußere Haut, teils eine sog. zerteilende, auflösende für das Lymph- und Drüsensystem. Namentlich wirkt das Seebad außerordentlich kräftigend und abhärtend auf die Haut, leitet von innern Organen ab, vermehrt den Appetit und befördert dadurch nicht wenig die gesamte Ernährung. Es wird daher vorzugsweise bei chronischen Nervenkrankheiten, bei Drüsenkrankheiten, skrofulösen Geschwülsten und Verhärtungen, chronischen Hautausschlägen, besonders skrofulöser Art, bei Schwächezuständen der verschiedensten Art, bei Erschlaffung der Haut und Neigung zu gichtischen und rheumatischen Übeln angewendet. Schädlich jedoch sind die S. bei Vollblütigkeit, chronischen Magen- und Leberkrankheiten, akuten Rheumatismen, chronischem Lungenkatarrh und Lungenschwindsucht. Bäder von erwärmtem Seewasser verdienen in manchen Fällen den Vorzug. Die passendste Zeit zu einer Seebadekur ist von Mitte Juli bis Mitte September. In den meisten Nordseebädern ist die Einrichtung des Bades folgende: man läßt sich in einem bedeckten Karren, der nach der Seeseite eine Thür mit einer kleinen Treppe hat, in die See schieben, entkleidet sich darin und steigt dann in die See hinab, in der man 5, höchstens 10 Minuten verweilt. In den Ostseebädern sind gewöhnlich feste Badezellen am Strande oder auf einem in die See hinausführenden Steg errichtet. Nach dem Bade ist ein Spaziergang am Strande von der Dauer einer halben bis ganzen Stunde nötig; dann muß Ruhe und Erfrischung folgen. Die beste Zeit zum Baden ist in den Morgenstunden nach einem sehr leichten Frühstück. Mehrmals an einem Tage zu baden ist schädlich; gewöhnlich reichen 30 Bäder hin, um die erwünschte Wirkung hervorzubringen.

Als die vorzüglichsten S. sind zu nennen: 1) an der Ostsee Cranz, Zoppot, Rügenwalde, Kolberg, Prerow, die S. auf Rügen (s. d.), Warnemünde, Swinemünde, Ahlbeck, Heringsdorf, Dievenow und Misdroy, Zinnowitz, Boltenhagen, Heiligendamm bei Doberan, Travemünde, Glücksburg, Düsternbrook bei Kiel, Klampenborg am Sund und Marienlyst auf Seeland; 2) an der Nordsee (deren Salzgehalt und Wellenschlag bedeutender ist, die außerdem auch Ebbe und Flut hat): Wyk auf Föhr, Westerland und Wenningstedt auf Sylt, Amrum, Helgoland, Cuxhaven, Wangeroog, Spiekeroog, Juist, Norderney, Borkum, Ramsgate, Margate, Harwich, Yarmouth, Scheveningen, Blankenberghe, Zandvoort und Ostende; 3) am Kanal (wo die Fluthöhe bedeutender): Dover, Brighton, Southampton, Bournemouth, Portsmouth, Wight, Dieppe, Boulogne, Havre-de-Grâce, Trouville; 4) am Atlantischen Ocean: Arcachon, Biarritz, San Sebastian, Santander, Lissabon, Setubal; 5) im Mittelländischen und Adriatischen Meere (wo das Meerwasser wärmer und keine Flut ist): Marseille, Messina, Neapel, Nizza, Genua, Livorno, Venedig, Triest. — Vgl. außer der Litteratur zur Balneographie: Beneke, Über die Wirkung des Nordseebades (Gött. 1855); ders., Über die sanitäre Bedeutung des verlängerten Aufenthalts auf den deutschen Nordseeinseln (Norden 1882); Fromm, Über die Bedeutung und den Gebrauch der S. (9. Aufl., ebd. 1894); Winckler, Die S. (Berlin-Friedenau 1892); Lindemann, Seeklima und Seebad (Berl. 1894).

Seebälle, Heilmittel, s. Zostera.

Seebär, s. Seebären. — S. heißt auch ein eigenartiges Flutphänomen in der Ostsee, dessen Ursache noch nicht sicher festgestellt ist; nach R. Credner deuten die Untersuchungen über den letzten S. in der Nacht vom 16. zum 17. Mai 1888 darauf hin, daß wahrscheinlich nicht Erdbeben (wie man früher annahm), sondern atmosphärische Einflüsse die plötzliche örtliche Störung des Ostseemeeresspiegels bewirkt haben, da an allen Stellen gleichzeitig plötzliche Steigerung der Windstärke zu orkanartiger Gewalt stattfand. Bei diesem S. äußerte sich die Störung in mehrmaligem, teilweise wellenförmigem 1—2 m hohen Anschwellen des Wasserstandes bei vor- und nachher vollständig ruhiger See. Auch das mit dem S. verbundene Geräusch («Brüllen des S.») dürfte sich aus dem Auftreten der lokalen Stürme am besten erklären lassen. Bei allen früher beobachteten S. ist kein Zusammenhang mit Erdbeben oder Seebeben nachzuweisen, mit Ausnahme des 1. Nov. 1755 in Lübeck stattgehabten S., der eine Fernwirkung des Erdbebens von Lissabon war. (S. auch Seebeben.) — Vgl. R. Credner, Über den S. der westl. Ostsee vom 16. bis 17. Mai 1888 (im «Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft», Greifsw. 1889).

Seebarben, Fische, s. Meerbarben.

Seebären (Callorhinus), Gattung der Ohrenrobben, mit braunroter Unterwolle, Granhaare struppig, in der Jugend schwarz, im Alter braun mit weißen Spitzen. Der gemeine Seebär (Callorhi-

nus ursinus *Desm.*), **Bärenrobbe**, wurde im männlichen Geschlecht früher bis 4 m, jetzt zufolge zahlreicher Nachstellungen nur bis 2 m lang. Männchen dunkler als die Weibchen. Das Pelzwerk besonders der Jungen wird sehr geschätzt und kommt als Pelzseehund und Biberseehund in den Handel. Der gemeine Seebär bewohnt den nördl. Stillen Ocean bis zu 56° nördl. Br. Früher kamen jährlich 55000 Felle auf den Markt, jetzt ist der Ertrag sehr zurückgegangen und wird wohl in absehbarer Zeit aufhören, da die S. vor der Ausrottung stehen.

Seebarsch, Fisch, s. Barsch.

Seebataillone, s. Marineinfanterie.

Seebau, die Gesamtheit aller Bauten, welche die Fahrt eines Schiffs auf offenem Meere und das Einlaufen in den Hafen zu sichern bestimmt sind, also namentlich Wasserbauten verschiedenster Art, wie Dämme, Wellenbrecher, Buhnen (s. diese Artikel). Untiefen (Felsriffe, Sandbänke) sind zu beseitigen oder durch **Seezeichen** (Leuchttürme, Feuerschiffe, Bojen, s. diese Artikel) kenntlich zu machen. Die S. sind durch die Gezeiten sehr beeinflußt, indem einesteils besondere Vorkehrungen nötig werden, um die freie Bewegung der Schiffe bei jedem Wasserstande zu ermöglichen, andernteils die am Wasser stehenden Mauern einen stark wechselnden Wasserdruck auszuhalten haben und durch die starke Bewegung des Wassers Schlamm- und Schlickmassen in Bewegung gesetzt werden, welche Veränderungen im Fahrwasser erzeugen. Die Verwendung des Holzbaues ist überall dort mißlich, wo der Bohrwurm (s. d.) im Meerwasser vorkommt, da das Holz durch die geraden 0,5 bis 1,5 cm starken Bohrungen dieses Wurms bedeutend an Festigkeit verlieren kann. Ein wichtiger Teil des S. ist der Hafenbau (s. d.). — Vgl. G. Hagen, Handbuch der Wasserbaukunst, 3. Teil (2. Aufl. Berl. 1878—81).

Seebaumwolle, s. Adenos.

Seebeben, die Bewegungen des Oceans, die durch Erschütterungen des Meeresbodens oder der Küstengegenden hervorgerufen werden. Die häufig durch S. erzeugten **Seebeben-** oder **Stoßwellen** zeichnen sich durch enorme Fortpflanzungsgeschwindigkeit, wie auch durch große Wellenlänge und Wellenperiode aus. Treffen sie die Küste, so richten sie ungeheure Verheerungen an. Nur in geringen Wassertiefen, also in Nähe des Landes sind bisher Kennzeichen vulkanischer Eruptionen des Meeresbodens beobachtet worden. Diese bestehen in: Emporwerfen von Wasser, Lava, Bimsstein, Aufwallen und Trübung des Wassers, Rauch- und Dampfsäulen, submarinem Donner, schwefligem Geruch. Auf die Schiffsbesatzungen machen die S. den Eindruck des Aufstoßens auf eine Klippe. Stärke und Zeitdauer der Stöße ist verschieden; sie können bis zu 30 Minuten dauern. Submarine Eruptionen sind unter anderm beobachtet: 26. Juli 1856 im King-Georges-Archipel, 24. Febr. 1877 bei der Insel Hawaii. Häufiger sind die nur durch Zittern oder Stöße sich bemerklich machenden S. beobachtet, so das S. im Meerbusen von Bengalen 31. Dez. 1881, dessen Schütterfläche einen Kreis von etwa 1500 Seemeilen Durchmesser umfaßte; ferner das S. vom 22. Dez. 1884 zwischen den Azoren und Madeira.

Genauere Beobachtungen sind über die Stoßwellen, die teils durch S., teils durch Erdbeben (s. d.) hervorgerufen werden, vorhanden. Die großartigsten bisherigen Beispiele sind das Erdbeben von Arica 13. Aug. 1868 sowie der Ausbruch des Krakatau (s. d.); bei ersterm durchliefen die Stoßwellen den Großen Ocean in 20 Stunden und wurden im Australischen Archipel deutlich wahrgenommen. (S. auch Seebär.) — Vgl. Rottok, Überseeische vulkanische Eruptionen und S. (in der Zeitschrift «Himmel und Erde», Berl. 1890); Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (ebd. 1875, 1877, 1878, 1885); Rudolph, Über submarine Erdbeben und Eruptionen (in den «Beiträgen zur Geophysik», Bd. 1, Stuttg. 1887).

Seebehörden, Behörden, deren Aufgabe es ist, die Interessen der Handelsschiffahrt eines Staates zu fördern und die Befolgung der dafür erlassenen Gesetze zu überwachen. In umfassendster Weise sind S. in England vorhanden. In Deutschland dienen sie nur einzelnen besondern Zwecken; eine einheitliche Oberseebehörde fehlt noch. Diese S. sind: 1) **Seemannsämter** (s. d.). 2) **Seeämter** (s. d.), denen die gerichtliche Untersuchung von Schiffsunfällen obliegt; das **Oberseeamt** (s. d.) bildet die höhere Instanz. 3) **Schiffsregisterbehörden**, die den Schiffen nach Eintragung in die Register die Befugnis zum Führen der Bundesflagge erteilen. (S. Schiffsregister.) 4) **Schiffsvermessungsbehörden** (s. Schiffsvermessung). 5) **Prüfungsbehörden** für Seesteuerleute und Schiffer. 6) **Die deutsche Seewarte** (s. d.).

Seeben, Dorf in der Schweiz, s. Seewen.

Seebenstein, Dorf bei Pitten (s. d.).

Seeberg. 1) Anhöhe bei Gotha (s. d.). 2) Paßhöhe, s. Brandhof.

See-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sitz ist Hamburg; Sitz der 6 Sektionen: Papenburg, Bremen, Hamburg, Kiel, Stettin und Danzig. Ende 1895 bestanden 1546 Betriebe mit 44065 versicherten Personen, deren anzurechnende Jahreslöhne 24563481 M. betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 566099 M., die Ausgaben auf 561445 M., der Reservefonds (Ende 1895) auf 1123514 M. Entschädigt wurden 1895: 397 Unfälle (9,01 auf 1000 versicherte Personen), darunter 158 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 21 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus frühern Jahren, betrug (1895: 317722 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Seebeute, das von einem Seeschiff des Kriegführenden aufgebrachte feindliche Gut, Schiff und Ladung, sei es auch Privatgut, d. h. Gut der Unterthanen des Gegners. Nach dem ältesten, in mittelalterlichen Verträgen auf dem Mittelmeer ausgebildeten System: «Frei Schiff, unfrei Gut — unfrei Schiff, frei Gut», wurde der neutrale Handel vom Recht der S. nur so weit betroffen, als das neutrale (freie) Schiff dem Durchsuchungsrechte (s. d.) und der Wegnahme des auf ihm gefundenen feindlichen (unfreien) Gutes unterworfen war, während das auf dem feindlichen (unfreien) Schiffe gefundene neutrale Gut in einen neutralen Hafen geschafft, dort aber freigegeben wurde. In den Seekriegen des 17. Jahrh. wurde erkannt, daß für den neutralen Handel vor allem wichtig sei, die Ladung seiner Schiffe gegen Wegnahme als S. zu sichern (frei Schiff, frei Gut) und daß man gegen dieses Zugeständnis nötigenfalls das neutrale Gut an Bord feindlicher Schiffe preisgeben könne (unfrei Schiff, unfrei Gut). So wurden beide Maximen manchmal, aber nicht regelmäßig, in Handels- und Schiffahrtsverträgen verbunden. Die ärgste Aus-

schreitung des Raubkrieges bezeichnet das zeitweilig von Frankreich und Spanien angenommene System, mit der Maxime: unfrei Schiff, unfrei Gut die Wegnahme neutraler Schiffe mit feindlicher Ladung zu verbinden (also unfrei Gut, unfrei Schiff). — Durch den zweiten und dritten Satz der Pariser Seekriegsrechtsdeklaration vom 15. April 1856 ist endlich als geltendes Recht bestimmt, daß die neutrale Flagge das feindliche Gut decke (also frei Schiff, frei Gut), neutrales Gut aber auch an Bord eines feindlichen Schiffs freizulassen sei (also unfrei Schiff, frei Gut). Das feindliche Privatgut ist also im Seekriege, im Gegensatz zum Landkriege, noch Gegenstand eines völkerrechtlich gestatteten Beuterechts. Die auch jetzt noch zulässige Wegnahme neutraler Schiffe und Ladungen wegen Konterbande (s. d.) und Bruchs einer Blockade (s. d.) fallen nicht unter den Begriff der S., sondern sind Handlungen des Selbstschutzes der Kriegführenden gegen Störungen und Erschwerungen ihrer Kriegführung.

Während die übrigen Seestaaten sich alle der Deklaration anschlossen, verweigerte die Nordamerik. Union ihre Zustimmung, aber nur deshalb, weil sie die im ersten Satze ausgesprochene Abschaffung der Kaperei (s. Kaper) nur bei gänzlicher Abschaffung der S. an Privatgut zugestehen wollte. Der zweite und dritte Satz der Deklaration entsprechen, wie sie wiederholt kundgab, ihrer Anschauung, sind also allgemein gültig. Der gänzlichen Abschaffung der S. an Privatgut widerstrebte übrigens nur England. Im Kriege von 1866 erklärten Österreich, Preußen und Italien unter Vorbehalt der Gegenseitigkeit, daß feindliche Handelsschiffe der Wegnahme nur unter gleichen Bedingungen wie neutrale unterliegen sollten; der Norddeutsche Bund sprach dies 18. Juli 1870 sogar unbedingt aus. Da Frankreich an der S. festhielt, wurde die norddeutsche Erklärung 19. Jan. 1871 zurückgenommen. Noch 1874 machte England seine Teilnahme an der Brüsseler Konferenz über das Kriegsrecht (s. d.) davon abhängig, daß über Fragen des Seekriegsrechts nicht verhandelt würde. Das Äußerste, was England und Frankreich bisher zugestanden, ist die Bestimmung einer Frist von der Kriegseröffnung an, binnen welcher den feindlichen Handelsschiffen die ungestörte Rückkehr in ihre Heimatshäfen gesichert wird. Übrigens erklärte sich auch Caprivi im Reichstag 1893 aus militär. Gründen gegen Aufhebung der S. an feindlichem Privateigentum.

Seeblasen, s. Schwimmpolypen.

Seebrassen, Fische, s. Meerbrassen.

Seebrief, s. Seepaß.

Seebrise, s. Land- und Seewinde.

Seebulle, Raubfisch, s. Seeskorpion.

Seeburg, Stadt im Kreis Rössel des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, an der Simser, in wald- und seenreicher Gegend, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bartenstein), hat (1895) 2894 E., darunter 159 Evangelische und 42 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Kirche, 1345 ebenso wie das Schloß (jetzt Sitz der Behörden) vom Bischof Johann I. von Ermland erbaut, evang. Kirche, Wasserleitung, Schlachthof; Molkereien, Kunstmühle und Ziegelei.

Seeceremoniell, Gesamtbezeichnung für die zwischen Kriegsschiffen üblichen internationalen Ehrenbezeigungen. Früher forderten einzelne Seemächte, namentlich England, von allen fremden Schiffen den Salut für die eigenen Kriegsschiffe durch Streichen der obern Segel und Flagge ohne Bewilligung des Gegengrußes, was mehrmals zu Seegefechten mitten im Frieden und in der Folge zum Kriege führte, so zwischen England und Holland 1652. Ganz außer Gebrauch gekommen sind im heutigen S. das Streichen der Flagge (als Gruß), das in Lee (s. d.) Vorbeipassieren, das Streichen oder Wegfieren der obern Segel. Jetzt sind gebräuchlich: das Setzen der fremden Nationalflagge, im Großtopp, wenn das Land oder sein Herrscher, im Vortopp, wenn ein Vertreter desselben salutiert werden soll, Auf- und Niederholen der Flagge als Gruß bei Begegnungen von Schiffen, der Kanonengruß (s. Salut) bis zu 21 Schuß und Honneurs beim Begegnen von Booten. In betreff der Priorität gelten folgende Regeln: ein einzelnes Schiff begrüßt ein fremdes Geschwader zuerst; bei Begegnung einzelner Schiffe oder Geschwader giebt der Rang des Höchstkommandierenden den Ausschlag, bei Ranggleichheit soll das in Lee befindliche Schiff zuerst salutieren. Kauffahrteischiffe grüßen Kriegsschiffe zuerst; heißt ein Kauffahrteischiff vor einem Kriegsschiff die Flagge, so hat letzteres dieselbe ebenfalls zu zeigen. Seinerseits ist jedes Kriegsschiff berechtigt, das Zeigen der Flagge der Kauffahrteischiffe zu erzwingen. Auch die Flaggengala (s. d.) rechnet man zum S.

Seedattel (Lithodomus), ein Geschlecht der miesmuschelartigen Muscheltiere, die mit ihrem langen, schlanken, mit braunem, glänzendem Kutikularüberzug versehenen Schalenpaar aussehen wie eingetrocknete Datteln. Sie bohren sich, ähnlich wie die Bohrmuscheln, in Kalkstein auf eine noch nicht bekannte Art und Weise ein. Eine Art (Lithodomus dactylus *Sow.*) des Mittelmeers ist häufig und wird gern gegessen. Sie sind es, welche die drei stehenden Säulen des Serapistempels bei Puzzuoli angebohrt hatten, als dieselben durch Senkung des Landes unter die Oberfläche des Mittelmeers geraten waren; später hat sich das Land mit den Säulen wieder gehoben, so daß die alten Bohrlöcher der Muscheln sich jetzt in einem meterbreiten Ringe gegen 3 m über dem Meeresspiegel befinden.

Seed-Baptists (spr. ßihd bäppt-), s. Baptisten.

Seedeiche, s. Deich.

Seeelefant, s. Blasenrobbe und Seehunde.

Seeelster, soviel wie Austernfischer (s. d.).

Seefahrtsbuch, eine vom zuständigen Seemannsamte (s. d.) ausgestellte Urkunde, welche dem Schiffsmann als Ausweis und Legitimation über seine persönlichen Verhältnisse sowie als Grundlage für die Musterungsverhandlungen dienen soll. Der Besitz eines S. ist im Deutschen Reich Voraussetzung der Zulässigkeit des Dienstantritts für den Schiffsmann. Während der Dauer des Dienstverhältnisses bleibt es in Verwahrung des Schiffers. Alle innerhalb des Deutschen Reichs erfolgenden Anmusterungen (s. d.) sowie die Abmusterungen (s. d.) müssen vom Seemannsamt in das S. eingetragen werden.

Seefahrtszulage, in der deutschen Marine eine Zulage zur Löhnung, die die Unteroffiziere und Mannschaften für die Fahrzeit auf Kriegsschiffen erhalten. Für jedes volle Jahr Seefahrtszeit wird an S. monatlich 3 M. gewährt. Diese Zulage steigt bis auf 30 M. monatlich (also nach 10 Jahren Seefahrtszeit). Eine ähnliche Seedienstzulage von 210 M. für jedes Jahr Seefahrtszeit auf Kriegsschiffen erhalten die Marineärzte. — Vgl. Besoldungsvorschrift für die kaiserl. Marine im Frieden (Berl. 1892).

Seefedern, s. Oktaktinien (Bd. 12) und Leuchtende Tiere (Bd. 17).

Seefeld, Dorf und Asphaltbergwerk bei Telfs [(s. d.) in Tirol.

Seefenchel, Pflanze, s. Crithmum.

Seefestungen, s. Kriegshäfen.

Seefische, s. Süßwasserfische.

Seefischerei, s. Fischerei (Bd. 6 und Bd. 17).

Seeforelle, s. Forellen.

Seeforts, s. Küstenforts.

Seefrachtgeschäft, s. Frachtvertrag.

Seegang, die Wellenbewegung auf See. Mäßiger S. wird als bewegte See, hoher S. als hohe oder grobe See bezeichnet. Von den Beobachtern der Seewarte (s. d.) wird der S. nach folgender Skala angeschrieben: 0 = schlicht; 1 = sehr ruhig; 2 = ruhig; 3 = leicht bewegt; 4 = mäßig bewegt; 5 = unruhige (ziemlich grobe) See; 6 = grobe See; 7 = hoch; 8 = sehr hoch; 9 = äußerst hoch. (S. auch Meer und Hohle See.)

Seegebiet, derjenige Teil des Weltmeers, welcher im Gegensatz zu der von jeder Staatshoheit freien See völkerrechtlich zum Gebiet eines Staates gehört, Staatsgewässer, Territorialgewässer, Eigenmeer ist. S. sind 1) das Küstenmeer, Litoral, Küstengebiet, früher auf Kanonenschußweite, jetzt auf drei engl. Seemeilen vom Lande aus beim niedrigsten Wasserstand der Ebbe gerechnet; 2) Meerengen, die in dieser Weise vom Lande beherrschbar sind (Bosporus, Dardanellen); 3) Meeresbuchten (Golfe) bis zu einer Öffnung von 10 Seemeilen (z. B. Zuydersee, Kurisches Haff, Rigaer Busen, dagegen nicht der Bottnische Meerbusen, Golf von Genua, Beringmeer). S. sind insbesondere nicht solche geschlossenen Meeresteile, deren Zugang durch vom Lande beherrschbare Meerengen vermittelt wird; also sind Ostsee, Marmarameer und Schwarzes Meer offenes, d. h. freies Meer. Territoriale Meerengen, die offene Meere verbinden, sind unschädlicher Benutzung (also Handelsschiffen) offen; auch für Kriegsschiffe wird freie Durchfahrt, aber nur als Vergünstigung vermutet. Die Pforte ist jedoch nach dem Pariser Frieden von 1856 im allgemeinen verpflichtet, Kriegsschiffen die Durchfahrt durch Bosporus und Dardanellen nur zur Garantierung der freien Schiffahrt auf der untern Donau zu gestatten. — Innerhalb des S. hat der Küstenstaat Seepolizei, insbesondere über Schiffahrt und Fischerei; er kann von dieser wie von der Küstenschiffahrt ausschließen, während die Durchfahrt Handelsschiffen offen steht, für Kriegsschiffe als stillschweigende, also zu verweigernde Vergünstigung vermutet wird. Während eines Seekrieges zwischen andern Staaten hat der Küstenstaat im S. Recht und Pflicht der Neutralität (s. d.).

Seegefahr, Bezeichnung sowohl für den Zustand der Gefährdung, welcher Schiff, Personen oder Güter während der Seereise ausgesetzt sein können, wie auch für die gefährdenden Ereignisse selbst, z. B. Schiffbruch, Sturm, Feuer, Seeraub u. dgl. Über die Klausel «Nur für S.» s. Seeversicherung.

Seegefecht, s. Seetaktik.

Seegeltung, auch Seegewalt und Seemacht, die Ausübung der Seeherrschaft durch einen Seestaat. Die Würdigung der S. ist erst in neuerer Zeit, besonders durch den amerik. Marinehistoriker Mahan allgemeiner geworden.

Seegen, Joseph, Mediziner, geb. 20. Mai 1822 zu Polna in Böhmen, studierte in Prag und Wien, promovierte an letzterm Orte 1847, habilitierte sich daselbst 1853 als Docent für Balneologie und wurde 1859 zum außerord. Professor dieses Faches ernannt. Daneben praktizierte er 1853—84 während der Sommermonate als Arzt in Karlsbad und legte hier den Grund zu seinen Untersuchungen über die damals noch wenig erforschte Zuckerkrankheit, von der er zuerst zwei verschiedene Formen zu unterscheiden lehrte und die ihm Anlaß zu einer Reihe von experimentellen Studien über die Frage der Zuckerbildung im Tierkörper gab. Er schrieb: «Handbuch der allgemeinen und speciellen Heilquellenlehre» (Wien 1860; 2. Aufl. 1862), «Der Diabetes mellitus» (Lpz. 1870; 2. Aufl., Berl. 1875), «Studien über den Stoffwechsel im Tierkörper» (Berl. 1887), «Die Zuckerbildung im Tierkörper, ihr Umfang und ihre Bedeutung» (ebd. 1890).

Seegewalt, s. Seegeltung.

Seegräser, die im offenen Meere vorkommenden Phanerogamen; bis jetzt sind im ganzen 27 Arten bekannt, davon gehören nur 2 Arten der Gattung Zostera (s. d.) der deutschen Flora an.

Seegrün, soviel wie Beerengrün (s. d.).

Seegruppe, soviel wie Luganer Alpen, s. Ostalpen.

Seegurken, s. Holothurien.

Seehandel, überseeischer Handel, derjenige Handel, welcher die Versendung seiner Gegenstände zur See erforderlich macht, der Handel mit überseeischen Ländern. Solange sich die Schiffahrt auf Fahrten längs der Küsten beschränkte, blieb der Landhandel der wichtigere Zweig des gesamten Handels, während mit der Beschiffung des weiten Oceans der S. allmählich zum Welthandel wurde und diesen letztern, die Allgemeinheit des Völkerverkehrs, vorzugsweise repräsentiert. Seit dem Aufblühen des S. ist eine ungemeine Erweiterung des Landhandels die notwendige Folge, wie denn überhaupt die beiden Arten des Handels, zumal in der Gegenwart, nicht scharf zu trennen sind. Während des Altertums und des Mittelalters war der Landhandel der vorherrschende. Wenn sich auch im Mittelalter auf dem Mittelländischen Meere, den nordischen Meeren Europas und an den europ. Küsten des Atlantischen Oceans ein reger Seeverkehr entwickelt hatte, so erhob sich der S. zu seiner weltgeschichtlichen Wichtigkeit doch erst seit dem Anfange des 16. Jahrh., in welchem infolge der Auffindung des Seewegs nach Ostindien und der Entdeckung Amerikas der Ocean die Haupthandelsstraße wurde, die westl. und südl. Staaten Europas, zuerst Portugal und Spanien, dann Holland und England, als Handelsmächte an die Stelle der kleinern Handelsstaaten traten und sich dem S. mit größtem Erfolge zuwandten. Eine Folge der unmittelbaren Handelsverbindungen der Europäer mit Ostindien und Amerika war die Anlegung von Kolonien, welche in Verbindung mit dem S. eine Quelle des Wohlstandes der Mutterstaaten und damit eine Haupttriebfeder der europ. Politik wurden. An der Spitze der Seehandelsstaaten stehen jetzt England, die Vereinigten Staaten, Deutschland und Frankreich. Über das Seehandelsrecht s. Seerecht. (S. auch Handel und Handelsmarine.)

Seehandlung. Das preuß. Institut der S. wurde 1772 zu Berlin begründet, um den Handel mit dem Auslande zu beleben, den Absatz der Leinenfabrikate zu erweitern und sich des Zwischenhandels nach Polen zu bemächtigen, den die damals Freie Reichsstadt Danzig vermittelte. Die Gesellschaft erhielt das ausschließliche Recht, Salz aus Spanien, Frankreich und England einzuführen; ebenso mußte

das Wachs, welches die Weichsel abwärts verführt wurde oder innerhalb des preuß. Staates zu beiden Seiten dieses Flusses sich vorfand, der S. zunächst zum Kauf, hauptsächlich für Spanien, angeboten werden. Überdies war sie bestimmt, Reederei und Handel aller Art zu treiben. Das Betriebskapital bestand aus 1200000 Thlrn. in 2400 Aktien, von denen nur 300 mit 10 Proz. verbürgtem Zins ins Publikum kamen. Die Anstalt erhielt 1791 eine eigene Generaldirektion; 1794 wurde die Zinsgarantie für das um 300000 Thlr. vermehrte Aktienkapital auf 5 Proz. ermäßigt und das Wachsmonopol aufgehoben, dagegen der S. gestattet, allenthalben Comptoire zu errichten, Schiffbau und Reederei zu treiben und alle kaufmännischen und Wechselgeschäfte auszuführen. Laut einer Erklärung vom 15. Juli 1795 standen ihr fortan in Handelssachen mit Ausnahme des Salzhandels keine Vorrechte zu. Die Ereignisse des J. 1806 hatten für die S. die unglücklichsten Folgen; die 17⁴/₅ Mill. Thlr., welche sie dem Staate vorgeschossen, wurden nicht zurückgezahlt, daher sie auch ihre Gläubiger nicht befriedigen konnte und ihre Obligationen im Sommer 1808 auf 30½ Proz. sanken. Ihre Obligationen und Aktien wurden 1810 in Staatsschuldscheine umgeschrieben; als besondere Abteilung des Finanzministeriums wickelte sie ihre kaufmännischen Geschäfte ab, betrieb den Salzhandel nur noch auftragsweise und besorgte gegen Ersatz der Auslagen und ⅓ Proz. Provision alle Geld- und Wechselgeschäfte für den Staat, wodurch sie nach und nach zu einem bedeutenden Kapitalstock gelangte und in Stand gesetzt wurde, später ganz erhebliche Zuschüsse zu den Staatsausgaben zu leisten. Am 17. Jan. 1820 wurde sie als unabhängiges Geld- und Handelsinstitut des Staates mit unumschränkter Vollmacht und persönlicher Verantwortlichkeit des Generaldirektors (damals des Ministers Rother) erklärt, unter Bürgschaft des Staates. Hauptsächlich brachte sie bedeutende Anleihen unter, baute Straßen, konvertierte Staats- und provinzielle Schulden, nutzte überhaupt ihre Doppelstellung zwischen der Staatsregierung und den privaten Bankiers auf das vorteilhafteste aus, auch seit 1848, wo sie wieder dem Finanzministerium unterstellt wurde. Erregte sie in dieser Hinsicht, zumal unter Camphausens Leitung 1854—69, konstitutionelle Bedenken bei den liberalen Parteien, so wurden dieselben ihrem Geschäftsbetrieb doch nicht gefährlich, da sie der Staatskasse jährlich mehrere Millionen Mark Einnahmen zuführt. Hingegen mußte die S., seit 1844 stark angegriffen von den Großindustriellen wegen ihrer zahlreichen und zum Teil großartig ausgestatteten gewerblichen Unternehmungen, die letztern nach und nach aufgeben, so daß sie gegenwärtig nur noch die Bromberger Mühlen und die Flachsgarn-Maschinenspinnerei zu Landeshut in Schlesien betreibt und sich fast ausschließlich auf den Geld-, Wechsel- und Effektenverkehr, also das eigentliche Bankgeschäft, beschränkt.

Im Etatsjahre 1895/96 belief sich der gesamte Buchumsatz der S. einschließlich des Kassenumsatzes von 1250,4 Mill. und 587,5 Mill. Umsatz in Effekten u. s. w., Depositen auf 2464,3 Mill. M., außerdem in Wechseln 12,1 Mill. M. An neuen Lombarddarlehen wurden 232,9 Mill. M. gewährt. Die Depots verschiedener Interessenten in Effekten, Hypotheken u. s. w. betrugen in Einnahme 427,5 Mill., in Ausgabe 272,7 Mill. M. Die S. beteiligte sich bei mehrern Konsortialgeschäften zur Übernahme und Konvertierung von Anleihen. Ferner wurden für fremde Rechnung An- und Verkäufe von Effekten und Wechseln u. s. w. in Höhe von 144,4 Mill. M. bewirkt, wovon auf das preuß. Finanzministerium 82,7 Mill. entfallen, und für letzteres außerdem 110 Mill. M. Lombarddarlehen ausgeliehen. In den zwei gewerblichen Unternehmungen arbeitete ein Kapital von 2,8 Mill. M. mit 2,60 Proz. Reingewinn. Das königl. Leihamt in Berlin, unter Aufsicht der S., erzielte bei 3,7 Mill. M. Kapital 23000 M. oder 0,61 Proz. Reingewinn. Das Kapitalconto der S. betrug 33,9 Mill. M.; der an die Staatskasse abgeführte Reingewinn belief sich für 1895/96 auf 2,400 Mill. M. oder 7,08 Proz. Präsident der S. ist seit 1887 Wirkl. Geheimrat von Burchard. — Vgl. Freimütige Auseinandersetzung der Nachteile, die der preuß. Handel durch das Seesalzhandlungsmonopol erlitten (o. O. 1791); E. S. Unger, Das Prämiengeschäft des königl. Seehandlungsinstituts u. s. w. (Gotha und Erf. 1832); (Rother,) Die Verhältnisse des königl. Seehandlungsinstituts. Denkschrift (Berl. 1845); Risch, Das königlich preuß. Seehandlungsinstitut und dessen Eingriffe u. s. w. (2 Tle., ebd. 1844—45); Jahrbuch für die amtliche Statistik des preuß. Staates, Jahrg. 2 (ebd. 1867); R. Koch, Artikel S. in «Stengels Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts».

Seehase (Cyclopterus), Geschlecht der scheibenbäuchigen, den Meergrundeln (s. d.) nahe verwandten Fische (Discoboli), deren Bauchflossen zu einem runden, von einem Hautsaum umgebenen Haftapparat verwachsen sind, mit dem sie sich fest an Steine ansaugen können; ihre Haut ist weich und nackt, und ihr Skelett verknöchert nicht vollständig. Der gemeine S. (Cyclopterus lumpus *L.*, s. Tafel: Fische V, Fig. 14), Lump, Lumpfisch, wird bisweilen meterlang, ist meist oben schwarzgrau, unterhalb heller; er findet sich häufig an den deutschen Küsten, auch der Ostsee, sein schleimiges Fleisch wird aber wenig geschätzt.

Seehase, eine Seeschnecke, s. Hinterkiemer.

Seehausen. 1) S. in der Altmark, **Stadt** im Kreis Osterburg des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, am Aland, welcher mit der Biese westlich die fruchtbare Wische begrenzt, die sich östlich bis zu der Elbe ausdehnt, an der Linie Stendal-Wittenberge der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal), hat (1895) 3874 E., darunter 72 Katholiken und 16 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Gymnasium, höhere Mädchenschule; Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Pferde- und Krammärkte. — 2) S., Kreis Wanzleben, **Stadt** im Kreis Wanzleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Nebenlinie Blumenberg-Eilsleben der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 3016 E., darunter 185 Katholiken, Post, Telegraph; Zuckerfabrik, Brauerei, Dampfmühle, Steinbrüche, Ziegeleien und Kalkbrennereien.

Seehecht, s. Hechtdorsch.

Seehof, s. Achensee.

Seehöhe, die Höhe eines Ortes über dem Meeresspiegel.

Seehospize, s. Kinderheilstätten.

Seehunde, Phoken, Unterordnung meerbewohnender Säugetiere aus der Ordnung der Pinnipedia (s. d.), ohne Spur von äußern Ohren, am Schädel ohne Knochenfortsätze hinter den Augenhöhlen. Bei der Familie der eigentlichen S. (Phocidae) ist der Körper gestreckt, nach hinten verdünnt, fischförmig, meist mit kurzen und anliegenden Haaren

bedeckt und gewöhnlich grau, seltener schwarz, braun oder rotgelb, zuweilen scheckig. Das vordere Fußpaar ist kurz, einem Schaufelruder ähnlich, und nur die eigentliche Pfote steht frei vom Körper ab, während der übrige Teil des Vorderfußes von der Körperhaut umschlossen wird. Das hintere Fußpaar ist ebenfalls sehr kurz, nach hinten gerichtet und bis zur Fußwurzel von der Körperhaut vereinigt und eingehüllt und stellt ein breites Ruder dar. Zwischen ihm liegt der sehr kurze Schwanz. Die Zehen, die Krallen tragen, sind sämtlich durch Schwimmhäute verbunden. Der Kopf ist meist rundlich. Die kurzen Kiefer sind mit kleinen scharfen Schneidezähnen, wenig vorragenden Eckzähnen und einförmigen Backzähnen mit spitzkegeligen oder lappigen Kronen bewaffnet. Die Nasenlöcher lassen sich durch eine Art von Klappen willkürlich schließen, und der Gehörgang ist gleichfalls durch eine Hautfalte wie mit einer Klappe beim Untertauchen verschließbar. Die mit einer Nickhaut versehenen, meist großen Augen haben einen ungemein klugen, menschenähnlichen Ausdruck. Besondere Einrichtungen der Blutcirkulationsorgane erleichtern das längere Verweilen unter Wasser und die Unterbrechung der Atmung. Hauptsächlich nähren sich die S. von Fischen, zum Teil auch von Weichtieren und Krebsen, können außer dem Wasser sich nur langsam und schwerfällig bewegen, schwimmen sehr schnell und geschickt, tauchen vortrefflich und gefallen sich, auf Felsen und Eisschollen Luft und Licht zu genießen. Die Weibchen haben am Unterleibe vier Zitzen und werfen in der Regel ein Junges. Den arktischen Eingeborenen liefern die S. das wesentlichste Nahrungsmittel sowie Kleidung und Bedachung ihrer Wohnung. Den Europäern nützen sie durch ihre Häute (s. Robbenfelle), das Wollhaar der Jungen und durch den Thran (**Seehundsthran**).

Die Familie der eigentlichen S. umfaßt 13 Gattungen mit etwa 21 Arten, die in den arktischen und antarktischen Meeren ziemlich gleichmäßig verteilt sind. In allen Meeren der nördl. Halbkugel, von den deutschen Küsten bis Spitzbergen und weiter lebt der **gemeine Seehund**, die **gemeine Robbe**, oder das **Meerkalb** (Phoca vitulina *L.*, s. Tafel: **Robben und Seehunde**, Fig. 1, beim Artikel Robben) häufig. Er wird höchstens 1,80 m lang, ist auf dem Rücken dunkel graulichgrün, schwarz gefleckt und am Bauche gelblichweiß. In der Gefangenschaft halten nur einzelne Exemplare längere Zeit aus. In der Regel verweigern sie monatelang die Annahme der Nahrung und wenn sie sich schließlich dazu verstehen, so ist es gewöhnlich zu spät. Jährlich werden eine große Anzahl lebender S. zum Verkauf gebracht und mit 30—60 M. bezahlt. Besonders wandernde Schausteller nehmen sie sehr gern, denn sie sind abrichtbarer und zutraulicher als alle andern Tiere, vielleicht einige Affen ausgenommen. Die größte unter den in den europ. Meeren vorkommenden Arten ist der **graue Seehund** oder die **graue Robbe** (Phoca Grypus *Nilsson*), wegen der Form der Backzähne wohl auch Kegelrobbe genannt, der an den Küsten Schottlands und Irlands lebt, gegen 4 m lang wird und stark und ungemein wild ist; lebhafter wie der gemeine Seehund hält er sich in der Gefangenschaft besser wie dieser und wird mit 100 M. und mehr bezahlt. Für die Grönländer ist der **grönländische Seehund** (Phoca Groenlandica *Müller*) oder die **grönländische Robbe**, auch **Sattelrobbe** genannt, von großer Wichtigkeit. Fleisch und Thran dieses 2 m langen Tiers machen einen Hauptteil der Nahrung dieses Volks aus, und die thranigen Reste dienen im langen Winter zur Unterhaltung der Feuerung und des Lichts, die Felle zu wasserdichten Kleidern, Zeltdecken und Überzügen der Kähne, die Sehnen zu Zwirn, die Gedärme zu Segeln und Fenstern, und die Knochen liefern allerlei nützliche Werkzeuge. Ein seltener Seehund des Mittelmeers ist die **Mönchsrobbe** (Leptonix monachus *Wagn.*), bis 4 m lang, von schwarzbrauner Farbe, mit weißen Flecken und Strichen gezeichnet. Sie ist gegenwärtig dem Aussterben nahe, während sie im Altertum nicht selten gewesen sein kann und Veranlassung zur Sage vom Meerweibchen gab. Die **Blasenrobben** (Cystophora) haben eine behaarte Nasenspitze, welche rüsselartig oder in Gestalt einer aufblasbaren Klappe entwickelt ist. Nicht selten in Grönland ist die **Klappmütz-** oder **Mützenrobbe** (Cystophora cristata *Nilsson*), deren Männchen sich durch den sonderbaren, einer Kapuze ähnlichen Hautlappen des Vorderkopfes auszeichnen. Die **Rüsselrobbe** (Cystophora proboscidea *Nilsson*), auch **Seeelefant** und **Löwenrobbe** genannt, die den Australocean der östl. und westl. Halbkugel von 35 bis 55° südl. Breite bewohnt, erreicht eine Länge von etwa 7 m und liefert eine erstaunliche Menge von Thran (bisweilen an 24 Ctr.), der sehr klar ist und hauptsächlich den sog. **Südseethran** darstellt.

In diese Unterordnung der Pinnipedia gehört auch das Walroß (Fig. 3), während die echten Robben (s. d., Otariidae) oder Ohrenrobben eine eigene Unterordnung, vielleicht sogar Ordnung bilden. Der gewöhnliche Sprachgebrauch wirft die Bezeichnung S. und Robben zusammen.

Seeigel (Echinoidea), eine Klasse der Stachelhäuter (s. d.) von kugeliger, herzförmiger oder plattscheibenförmiger Gestalt. Dieselbe wird dadurch verursacht, daß die Körperwandungen vollständig verkalken, wobei die diesen Schalenpanzer bildenden Kalktafeln zu meist unbeweglich untereinander verbundenen Plattenreihen vereinigt sind, so daß nur besondere Öffnungen für den Mund, den After, die Ausführungsgänge der Geschlechtsorgane, die Augen und die Saugfüßchen bleiben. Bei den **regulären S.**, für die Echinus saxatilis *L.* (s. Tafel: **Meerwasser-Aquarium**, Fig. 15, beim Artikel Aquarium) und Echinus microtuberculatus *Blainv.* (s. Tafel: **Stachelhäuter II**, Fig. 4) Beispiele bieten, sind jene Organe so angeordnet, daß der Mund im Centrum der gewöhnlich nach abwärts gekehrten, abgeflachten Unterseite liegt und hier, von einer lederartigen, elastischen Haut begrenzt, mit seinem Kauapparat, der sog. **Laterne des Aristoteles**, oder deren fünf gegeneinander wirkenden Zähnen hervortritt. Der After befindet sich auf dem gegenüber liegenden Scheitelpole und die unmittelbar daran grenzenden Platten enthalten die Genitalporen, die Madreporenplatte zum Einlaß des Wassers in das Wassergefäßsystem und die Augen. Die Oberfläche der aus mosaikartig ineinander greifenden Platten gefügten Schale ist mit beweglichen Stacheln, deren jeder auf einem Gelenkknöpfchen durch Muskeln drehbar ist, bedeckt, und zwischen ihnen treten die Saugfüßchen, in fünf radiären Reihen geordnet, hervor. Dieselben sind die Bewegungs- und Atmungsorgane der S., stellen hohle, mit dem innern Wassergefäßsystem in Verbindung stehende, schwellbare, häutige Röhrchen dar und be-

sitzen am Ende einen Saugnapf, der zur Befestigung dieser Füßchen dient. Indem der kriechende S. die Füßchen nach allen Richtungen weit ausstreckt und dieselben, sobald er einen Halt gefunden hat, in möglichst großer Zahl festheftet, kann er durch plötzliches Verkürzen derselben und Loslassen der entbehrlich gewordenen eine ziemlich rasche Ortsbewegung bewerkstelligen. Manche klettern auf diese Art nicht nur an Seepflanzen, sondern selbst an den Glaswänden der Aquarien mit Leichtigkeit umher. Zwischen den drehbaren Stacheln, die bei der Fortbewegung gleichfalls behilflich sein können, stehen auch noch dreischenklige Greifzängelchen, sog. Pedicellarien, welchen die Entfernung von Verunreinigungen des Stachelkleides und parasitisch sich einnistenden Gästen obliegt. Von innern Organen ist der weite geschlängelte Darm längs der Innenwand der Schale befestigt, ein Nervenring umschließt das Mundfeld, seine fünf abzweigenden Hauptstämme laufen meridianartig längs der zum Durchtritt der Saugfüßchen durchbrochenen Ambulakralplatten, ebenso wie dies mit den Teilen des Wassergefäßsystems der Fall ist. Die Geschlechtsorgane sind gleichfalls meridianartig angeordnet. Bei den irregulären S. (Irregularia) findet insofern eine Verschiebung der geschilderten radiären Symmetrie statt, als die Kugelgestalt in eine niedergedrückte, schildförmige (Schildigel, Clypeastridae, s. Taf. II, Fig. 1, der Schildigel, Clypeaster rosaceus *Lamarck*, von Westindien) oder herzförmige längliche (Herzigel, Spatangidae, z. B. der auch in der Nordsee häufige Purpurherzigel, Spatangus purpureus *Leske*, s. Taf. I, Fig. 7) übergeht. Bei erstern ist der After an dem Rande der abgeflachten Bauchseite oder gleichfalls excentrisch auf der Rückenseite gelegen. Bei den letztern sind sowohl Mund wie After excentrisch; der Mund dieser Tiere entbehrt des Kieferapparates. Die Stacheln der irregulären S. sind sehr klein, oft nur borstenartig entwickelt; auf dem Rücken bilden die Porenfelder eine fünf- oder vierblättrige sog. Kiemenrosette.

Die Lebensweise der S. ist sehr mannigfaltig. Unter den regulären Formen giebt es viele räuberische Arten, die selbst größere lebende Seetiere, wie Krebse u. dgl., zu bemeistern verstehen; andere leben zurückgezogen in Felslöchern, deren Inneres sie durch Drehen und Schleifen mit den Stacheln ihrer Gestalt entsprechend ausglätten. Andere mit Keulenstacheln bewaffnete Gattungen, wie Acrocladia mammillata *Agassiz* (s. Taf. II, Fig. 2) aus dem Indischen Ocean, leben an Felsküsten, wo sie der stärksten Brandung Trotz bieten. Im Gegensatz hierzu findet man unter den Herzigeln echte Schlammbewohner, die ihren zerbrechlichen Körper in weichen Seegrund betten und sich, ähnlich den Holothurien, durch massenhafte Aufnahme des organismenreichen Schlammes ernähren. In der Tiefsee sind sehr merkwürdige, zum Teil mit weicher, lederartiger Körperbedeckung versehene Formen entdeckt worden, wie Asthenosoma (z. B. Asthenosoma hystrix *Thomps.*, s. Taf. I, Fig. 6). Die Entwicklung der S. ist, wie die der meisten Stachelhäuter, mit einer komplizierten Metamorphose, wobei aus den im Wasser befruchteten Eiern freischwimmende, sehr sonderbare Larven hervorgehen, sog. Pluteuslarven, mit einem Stützskelett von Kalkstäben und Wimperreihen zur Fortbewegung ausgerüstet, in deren Innerm der junge S. als Neubildung seine Entstehung nimmt und nur den Darmapparat der Larve behält, während die übrigen Organe derselben nach der Metamorphose zu Grunde gehen. Seltener sind die Fälle von direkter Entwicklung; sie finden sich bei Tieren, deren Lebensweise mit der Ausbildung freischwimmender Jugendformen nicht vereinbar ist, wie bei den Tiefseeformen. Die Eier mancher S., wie des mittelmeerischen Echinus esculentus und verwandter Arten, werden dem frisch getöteten Tiere entnommen und als Delikatesse verspeist.

Die Blütezeit des Stammes der S. gehört vergangenen Erdaltern an; sie waren namentlich im Jura zur Kreideperiode in reichster Mannigfaltigkeit vorhanden. Über 2000 fossile Formen sind bekannt geworden, während die Zahl der jetztlebenden sich nur auf etwa 400 Arten beläuft.

Seeigelkaktus, s. Echinopsis.

Seejungfer, Waltier, soviel wie Dugong (s. d.).

Seejungfern, Insekten, s. Libellen.

Seekadett, in der deutschen Marine eine dem Portepeefähnrich der Armee gleichstehende Charge. Kadetten (früher Kadetten zur See genannt) heißen dagegen die Offiziersaspiranten nach ihrer Einstellung in die Marine durch die Inspektion des Bildungswesens der Marine. Nach bestandener Eintrittsprüfung werden die Kadetten zunächst 4 Wochen auf der Marineschule (s. d.) im Frühjahr militärisch ausgebildet, dann auf den Kadettenschulschiffen eingeschifft zur praktischen Erlernung der Seemannschaft und des Schiffsdienstes. Diese Kadettenschulschiffe (die alten Kreuzerfregatten Charlotte und Stein oder Stosch) kreuzen im Sommer in den heimischen Gewässern, im Winter im Mittelmeer oder Westindien. Im nächsten Frühjahr machen die Kadetten die Seekadettenprüfung an der Marineschule, werden dann zu S. ernannt und als solche sofort auf die vier Seekadettenschulschiffe (s. Schulschiffe) Charlotte, Stein, Gneisenau und Nixe eingeschifft, um während eines Jahres auf Kreuzfahrten wie vorher im Seekadettendienste ausgebildet zu werden. Die S. mit guten Dienstzeugnissen werden nach Ablauf des zweiten Ausbildungsjahres einer zweiten Prüfung unterworfen, machen einen kurzen Kursus auf dem Artillerieschulschiff Mars durch und werden dann auf die Panzerschiffe der Manöverflotte verteilt (auf etwa 6 Monate). Dann werden die S. auf die Marineschule kommandiert und dort auf 11 Monate einquartiert. Nach bestandener Seeoffiziersprüfung und nachdem sie vom Seeoffizierkorps gewählt sind, werden die S. Unterlieutenants zur See. — Die S. tragen kurze Jacken, die Unteroffizierlitzen als schmale Streifen auf den Schultern, kurzes Seitengewehr (Dolch) mit Portepee, eine Mütze mit gesticktem Abzeichen in Gold wie die Seeoffiziere, die Kadetten dasselbe ohne Litze und Portepee und ein kleineres Mützenabzeichen. Man unterscheidet «Toppskadett», der im Topp, «Bootskadett», der im Boot, «Signalkadett», der über die Signalgäste das Kommando führt, «Ordonnanzkadett», der dem Kommandanten oder ersten Offizier beigegeben ist, u. s. w. — Vgl. Bestimmungen über die Ergänzung des Seeoffizierkorps (Berl. 1893).

Seekalb, der gemeine Seehund, s. Seehunde.

Seekanäle, s. Schiffahrtskanäle.

Seekarten, den Seefahrern zur Auffindung des Weges über See dienende Karten. Die ältesten S. sind die des Marino Sanuto (1306—24) und des Pedro Vesconte (1318); sie enthielten in primitiver Ausführung die Kompaßkurse zwischen den einzelnen Häfen. Besonders verdient um die Vervoll-

kommnung der S. machte sich das «Indienhaus», ein hydrogr. Amt in Sevilla zu Anfang des 16. Jahrh., das auf den Karten die besten Segelrouten angab und gefährliche Stellen besonders kennzeichnete. Diese S. waren noch Plattkarten (s. Kartenprojektion nebst Karte: Kartenprojektionen, Fig. 6), bei denen das richtige Verhältnis der Breitengrade zu den Längengraden nicht hergestellt war. Erst durch Mercator wurde 1569 diesem Übelstande durch die Mercatorprojektion (Fig. 7) abgeholfen, die für S. den großen Vorteil hat, daß die Loxodromische Linie (s. d.) sich als Gerade darstellt und die Nordrichtung, somit die ganze Windrose in allen Teilen der Karte dieselbe Richtung beibehält, was bei keiner andern Kartenprojektion der Fall ist, wodurch also jeder Kurs ohne weiteres in die Karte eingetragen oder aus ihr entnommen werden kann. Naturgemäß entsteht auf den vom Äquator entferntern Teilen der S. eine wesentliche Verzerrung gegenüber der Kugeldarstellung, die aber keinerlei Nachteile hat; nur die Polarzonen können mit dieser Projektionsmethode nicht dargestellt werden, da die Breitengrade dort enorm anwachsen und schließlich (wie auch die Sekanten der Breite) unendlich groß werden. Bei allen Seeschiffahrt treibenden Staaten sind Mercators S. in Gebrauch; die hydogr. Ämter führen die Küstenaufnahmen ihrer Gebiete aus und fertigen die S. an. Um die Aufnahme und Herausgabe von S. der sämtlichen Oceane hat sich namentlich die engl. sowie nordamerik. und franz. Admiralität bei allen Seefahrern verdient gemacht. Die S. werden nach der Größe des Maßstabs eingeteilt in General-, Segel-, Küsten-, Special- und Hafenkarten. In jeder Seekarte sind die genauen Umrisse der Küste und Untiefen, als Watten, Riffe, Sandbänke und Klippen verzeichnet, ferner die genauen Positionen der durch Lotungen bei der Küstenvermessung bestimmten Wassertiefen durch Einschreiben der Tiefenzahl in Metern an der betreffenden Stelle vermerkt. Gewöhnlich werden dann noch die gleichen Wassertiefen entlang den Küsten durch verschiedenartig punktierte Linien markiert, so die 2, 4, 6 und 10 Meterlinien. Je nach seinem Tiefgang kann jedes Schiff daraus beurteilen, welches Fahrwasser es innezuhalten hat und wie weit es sich ohne Gefahr der Küste nähern kann. Alle Landmarken und Seezeichen, wie Leuchttürme, Baaken, Feuerschiffe, Bojen, Semaphorstationen, Rettungsbootsstationen, Nebelsignalstationen, Lotsenstationen, werden meist in der Art eingetragen, daß ein bestimmter Punkt ihre genaue Lage andeutet, was für Peilungen wichtig ist, während außerdem, wenn nötig, ihre Gestalt durch besondere Zeichnung veranschaulicht wird. Richtung und Stärke der Gezeiten- sowie der Meeresströmungen werden ebenfalls dargestellt. Auf den S. wird täglich in See das Besteck (s. d.) eingetragen und danach auf der Karte der Kurs für die Weiterreise bestimmt. Hierzu dient die in der Karte angebrachte Kompaßrose, die gewöhnlich bereits den mißweisenden Kurs anzeigt, indem das Nordende dieser Rose um den Betrag der Mißweisung von der astron. Nordrichtung abweicht. Zur bequemern Orientierung bei Peilungen sind häufig auch die Leuchttürme und Feuerschiffe mit solchen Kompaßrosen umgeben; außerdem wird jedes Feuer durch einen roten Kreis auf der Seekarte sichtbar gemacht. Beispiele von S. sind die Seekarte der Nordsee (beim Artikel Nordsee) und die hierher gehörige, die deutschen Flußmündungen der Nordsee darstellende Seekarte.

Die großen seefahrenden Nationen veröffentlichen jährliche Verzeichnisse der von ihnen herausgegebenen S., so England, Frankreich, Deutschland, Österreich-Ungarn, die Vereinigten Staaten u. s. w.

Seekatz, Joh. Konr., Maler, geb. 1719 zu Grünstadt in der Pfalz, hatte seinen Vater Johann Martin S. und seinen ältern Bruder Martin S. (gest. 1765) zu Worms als Lehrer, arbeitete dann einige Zeit unter Brinkmanns Leitung in Darmstadt und wurde 1753 kurfürstl. Hofmaler. Er war auf das innigste mit Goethes Vater in Frankfurt a. M. befreundet und starb 1768 zu Darmstadt. S. malte in allen Gattungen der Malerei, schloß sich aber namentlich an niederländ. Vorbilder an. Bei religiösen Darstellungen hielt er sich nicht selten an die Art Rembrandts, bei Allegorien dagegen ahmte er Vanloo nach. Am gelungensten sind seine Bauernscenen. Seine Bilder, die sich in Darmstadt, Mainz und Frankfurt a. M. finden, sind etwas hart und nüchtern.

Seekatzen oder Kleinmäuler (Chimaeridae oder Holocephala), eine Unterordnung der Knorpelfische (s. d.), mit einer Hautfalte, die als Kiemendeckel dient und vier versteckte Kiemenspalten überdeckt. Der Schädel ist nicht in einen besondern Hirn- und Gesichtsabschnitt zerfallen, sondern bildet durch Verwachsung ein Ganzes und ist mit dem knorplig bleibenden Rückgrat gelenkig verbunden. Die Oberzähne sitzen ohne Vermittelung eines Kiefers direkt an der Schädelkapsel. Der Schwanz ist lang und fadenförmig; die Haut ist glatt; die Männchen haben oben auf dem Kopf einen unpaaren, hakenförmigen Aufsatz. Die Tiere werden, inklusive des langen Schwanzes, höchstens 1,5 m lang. Hierher gehört Callorhynchus mit nur einer in den südl. Meeren gemeinen Art und Chimaera mit drei Species, von denen eine, die Seekatze oder Spöke (Chimaera monstrosa *L.*, s. Tafel: Fische VIII, Fig. 1), auch um Europa vorkommt, doch nicht in der Ostsee.

Seekentauren, s. Triton.

Seekiefer, s. Strandkiefer.

Seeklar nennt man ein Schiff, das fertig zur Reise ist. (S. Ausrüstung.)

Seeklima oder oceanisches Klima, das größern Wasserflächen, besonders den Oceanen eigentümliche Klima. Eine Wasseroberfläche erwärmt sich unter Einwirkung der einfallenden Sonnenstrahlen viel weniger stark und viel langsamer als eine Landfläche, ebenso kühlt sie sich durch Ausstrahlung wesentlich weniger und langsamer ab. Die täglichen und jährlichen Wärmeschwankungen sind demnach viel geringer über größern Gewässern, insbesondere den Meeren und Oceanen, als über den Kontinenten. Da außerdem der von größern Wasseransammlungen aufsteigende Wasserdampf gern zur Wolkenbildung Veranlassung giebt, so wird hier die Wirkung der Ein- und Ausstrahlung noch mehr abgeschwächt. Geringe Wärmeschwankungen sind also der vorherrschende Charakterzug des S., bei dem der Unterschied zwischen dem wärmsten und kältesten Monat mit Ausnahme der Polarregionen nirgends wesentlich über 15° C. hinausgeht. Man könnte das S. auch Inselklima nennen, da nicht zu große Inseln völlig unter seinem Einflusse stehen. — Vgl. Lindemann, Das S. (Lpz. 1893).

Seekohl, Pflanzenart, s. Crambe.

Seekokos, Frucht, s. Lodoicea.

Seekrankheit (Nausea; engl. sea-sickness; frz. mal de mer), das eigentümliche Unwohlsein, das

SEEKARTE.

HELGOLAND

Helgoland von Süd.

Norder Piep

Süder Piep

Falsche Tiefe

Norder Elbe

DIE ELBE

Scharhörn

Neuwerker - Watt

Neuwerk

Steil-Sand

Cuxhaven

Norder Gründe

WESER

NORDSEE

DIE MÜNDUNGEN DER JADE, WESER U. ELBE.

Maßstab 1 : 300 000

Deiche

Watten, trocken bei Niedrig-Wasser

2 m - Grenze, ... 10 m - Gr.

4 m - „ .... 20 m - Gr.

6 m - „ .... 40 m - Gr.

Bk. Bake, F. weisses festes Feuer, Blk.-F. Blinkfeuer, Blz.-F. Blitzfeuer, Nbl. Nebelsignal, Gl. Glocke, H. Horn, R. Rakete Ret.-St., Sig.-St., Tel.-St. Rettungs-, Signal-, Telegraphen-Station, r. rot, s. schwarz, w. weiss, bl. blau, gr. grau, dkl. dunkel, gb. grob, M. Muscheln, Sd. Sand, Sk. Schlick, Sm. Seemeilen (1 = 1852 m = 1/4 deutsche Meile)

F. 6₂ m. 8 Sm. - weisses festes Feuer, 6₂ Meter über dem Meeresspiegel, 8 Sm. sichtbar.

Höhen und Tiefen in Metern.

Roter Sand-Ltt. s. w. r. 28,4 m.

Hohe Weg-Ltt. rot. braun 33 m.

Die Jade
Jade Plate
Roter Grund
Knecht-Sand
Robins Balje
Tegeler Plate
Wangerooge
Blaue Balje
Das neue Brack
Alte Mellum
Hohe Weg
Wurster Watt
Der Hohe Weg
Robben Plate
Meyers Legde
Lang-Lütjen-Sand
Schillighörn
Minsen
Friederikensiel
Horumersiel
Sengwarden
Fedderwarden
Neuende
Heppens
Wilhelmshaven
Langwarden
Fedderwardersiel
Burhave
Tossens
Eckwarden
Stollhamm
Blexen
Weser
Bremerhaven
Geestemünde
Dingen
Imsum
Wremen
Misselwarden
Padingbüttel
Cappel
Dorumertief
Altenwalde

7°50′ 55′ 8° 5′ 10′ 15′ 20′ 25′ 30′ 35′ 40′

50′ 45′ 40′ 35′ 53°

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



Seereisende infolge der schwankenden Schiffsbewegungen auch bei übrigens vollständiger Gesundheit zu befallen pflegt. Es beginnt mit Übelkeit und Schwindel und steigert sich bis zu wiederholtem Erbrechen, worauf endlich Unempfindlichkeit gegen andere Einflüsse und gänzlicher Lebensüberdruß bei meist ungetrübtem Bewußtsein folgen. Die S. ist ein zwar im höchsten Grade lästiges, jedoch nur bei sehr schwachen Individuen oder bei dem Vorhandensein anderer krankhafter Zustände, die durch Störungen im Blutkreislaufe und Erbrechen verschlimmert werden, gefährliches Übel. Über die Ursache davon sind die Meinungen noch sehr geteilt; doch kann man den Grund am wahrscheinlichsten als eine Cirkulationsstörung (ungleiche Blutfüllung) des Gehirns (entsprechend derjenigen, die vom Schaukeln und Wagenfahren entsteht) annehmen. Die gegen die S. empfohlenen Specifica (Opiate, Chloralhydrat, Cocaïn, Antipyrin, alkoholische Getränke u. dgl.) haben sich sämtlich als nutzlos erwiesen; dagegen erleichtern ein fester entschiedener Wille, die Vermeidung heftiger und schneller Körperbewegungen, der Aufenthalt auf dem Verdeck, die Anwendung fester, nur angefeuchteter Nahrung am frühen Morgen statt der gebräuchlichen Flüssigkeitsmengen und einer milden, leicht verdaulichen Kost während der ganzen Fahrt wesentlich die Anpassung an die schwankenden Schiffsbewegungen.

Seekreide, ein weißer, kreideartiger, also kalkiger Schlamm, der sich auf dem Grunde mancher Seen ablagert und teilweise aus Bruchstücken von Muschel- und Schneckenschalen besteht. In Süddeutschland Alm genannt und hier ein rein chem. Kalkniederschlag, bildet die S. die Grundlage der Wiesenmoore auf der schwäb.-bayr. Hochebene.

Seekreis, Mansfelder, s. Mansfelder Seekreis.

Seekreuzdorn, Pflanzenart, s. Hippophae.

Seekriegsrecht, die besondern, vom Landkriegsrecht abweichenden Normen des Völkerrechts für die Kriegführung mit Seeschiffen. Sie engen die Kriegführenden weniger ein als das Landkriegsrecht. Nachdem die von allen Mächten, außer den Vereinigten Staaten, angenommene Pariser Seerechtsdeklaration von 1856 die Kaperei (s. Kaper) abgeschafft hat, kommen als besonderes S. noch das Recht der Seebeute (s. d.) und der Blockade (s. d.) sowie das zur Durchführung beider Rechte den Kriegführenden zustehende Durchsuchungsrecht (s. d.) in Betracht. Ferner ist die Legung von Seeminen nach Herkommen verboten.

Seekriegsspiel, eine militär.-nautische Vorübung für den wirklichen Seekrieg nach Analogie des Kriegsspiels (s. d.) der Armee. Es werden dafür ganze Flotten, Schiffsabteilungen oder einzelne Schiffe durch kleine Modelle dargestellt und unter Berücksichtigung wirklich möglicher Bewegungen gegeneinander geführt unter Befehl verschiedener Offiziere, ohne daß jedoch die feindlichen Parteien von den gegenseitigen Plänen Kenntnis haben. Die Mobilmachungspläne der verschiedenen Flotten werden dabei durchgearbeitet und alles kritisch erläutert, was auf die Kriegführung zur See Bezug hat.

Seekuh, s. Lamantin. Über die Stellersche S. s. Borkentier.

Seel, Adolf, Maler, geb. 1. März 1829 zu Wiesbaden, war 1844—50 Schüler der Akademie in Düsseldorf, wo Professor Karl Sohn besondern Einfluß auf ihn hatte. In Paris setzte S. seine Studien fort und verweilte dort ein Jahr. Am wichtigsten wurden für seinen Entwicklungsgang Reisen nach Italien (1864—65), Spanien (1870—71), Ägypten, Palästina und Konstantinopel (1873—74). Seitdem lebt er in Düsseldorf. Erst in mittelalterlichen Interieurs, dann vorzugsweise mit Interieurs aus der Markuskirche in Venedig beschäftigt, wandte er sich seit seiner span. und Orientreise meist orient. Ansichten mit Staffage zu, die in Licht und Farbe gleich brillant sind. Werke seiner Hand, sowohl Ölgemälde wie Aquarelle, besitzen die Berliner Nationalgalerie (Arabischer Hof in Kairo; 1876), die Sammlungen in Düsseldorf, Braunschweig, Wiesbaden, Hannover. In Wien (1876) erhielt S. die große, in Berlin (1878) die kleine goldene Medaille.

Seeland (dän. Själland), die größte und wichtigste Insel des Königreichs Dänemark, durch den Sund von Schweden und durch den Großen Belt von Fünen getrennt (s. Karte: Dänemark und Südschweden, Bd. 4), von N. gegen S. 131 km lang, 108 km breit, bedeckt 6949 qkm, mit den 13 kleinen Eilanden 7114 und mit allen administrativ zugehörigen Inseln 7408,6 qkm. Die Bevölkerung betrug (1890) 833702 E., davon kommen auf die Hauptstadt Kopenhagen 312387, auf die übrigen Städte 68060, die Landbezirke 453255 E. Die Insel hat durch Buchten und Fjorde eine bedeutende Gliederung. Größere Halbinseln sind: drei im Norden durch den großen Isefjord und den Roeskildefjord gebildet, eine im Süden, gegenüber von Möen, und ein Ansatz im Osten mit dem Steilhange Stevnsklint zwischen Faxe und Kjögebugt. Kleiner sind Refnäs und Asnäs im Westen. Die Oberfläche ist im allgemeinen wellenförmig-hügelig mit den höchsten Stellen zwischen Holbaek und Ringsted, wo Gyldenlöves Höj 126 m, und weiter südlich im Osten von Nästved, wo Kobanke eine Höhe von 123 m erreicht; von den isolierten Höhen ist namentlich Beirhöi (Bejrhöi 121 m) im Nordwesten hervorzuheben. Eine wirkliche Ebene ist die sog. Heide, die bei Roeskilde beginnt und bis Kopenhagen und Kjöge nach Kalvebod-Strand und Amager zieht, eine platte, waldlose Fläche, aber sehr fruchtbar. Als Grundlage der Insel sind Kalksteine der Kreideformation (weiße, jüngere Kreide) zu betrachten, welche an verschiedenen Punkten, namentlich im Stevnsklint und bei Faxe zu Tage treten; im Nordwesten auf Refnäs findet man Braunkohlenformation, aber die Oberfläche ist sonst überall von Glaciallehm (und Sand) gebildet, und das freundliche Land reich an Naturschönheiten, besonders im Nordosten. Fast überall liegen Waldungen, in denen besonders die Buche herrlich gedeiht. Im ganzen ist S. ein fruchtbares Kornland und hat treffliche Rindvieh- und Pferdezucht. Von den Flüssen ist die 82 km lange Sus-Aa im Südwesten der größte, teils schiffbar für Prahmen und Boote, teils kanalisiert. Unter den Seen sind zu nennen: der Tissee (21 qkm), im Nordosten der Furesee (14 qkm), der Arresee (41 qkm) und der liebliche Esromsee (18 qkm). Alle Gewässer sind fischreich. Der Frederiksvärkskanal, 1716 zur Verhütung der Überschwemmungen des Arresees angelegt, treibt die wichtigen Fabriken von Frederiksvärk. Die Hauptbahnlinie geht von Helsingör über Kopenhagen, Roeskilde nach Korsör. Kleinere Linien gehen von Kopenhagen aus und von Roeskilde nach Kallundborg, nach Kjöge, Nästved und Vordingborg, und von Kjöge über Haarlev zur Faxebugt. Als Inselstift umfaßt S. auch die Inseln Möen und Bornholm und zerfällt in die sechs Ämter Kopen-

hagen, Frederiksborg, Holbaek, Sorö, Praestö und Bornholm. In kirchlicher Beziehung gehören zu diesem Stift, dessen Bischof Primas des Reichs ist, außerdem die Färöer, Grönland und die westind. Inseln; nur Samsö gehört zu Aarhus.

Seeland (holländ. Zeeland), die westlichste Provinz des Königreichs der Niederlande, wird im N. durch den Maasarm Krammer und Grevelingen von Südholland geschieden, im W. von der Nordsee, im O. und S. von Nordbrabant und Belgien begrenzt, hat auf 1785 qkm (1895) 209 546 E. Die Provinz besteht zum größten Teil aus den Inseln, die durch die Ausflüsse der Schelde gebildet werden. Nach der Nordsee zu sind dieselben teilweise durch Dünen und an den übrigen Küsten durch kostbare Dämme geschützt. Sämtliche Inseln sind niedrig, zum Teil unter dem Meeresniveau, haben feuchten, größtenteils aus Marschland bestehenden Boden, sind fruchtbar, besonders an Weizen, Hülsenfrüchten, Gemüse, Flachs und Färberröte. 58 Proz. der Bodenfläche sind Feld, 21 Proz. Wiese, 4,8 Proz. Wasser und Sumpf. Von Fabrikzweigen sind nur Krapp-, Garancée- und Kalikofabriken wichtig, daneben bestehen Austern- und Muschelfischerei und Getreidehandel. Der transatlantische Verkehr, früher sehr bedeutend, ist zurückgegangen. — Im Mittelalter gehörte der nördl. Teil (die Inseln Schouwen, Duiveland, Tholen und Philipsland) zur Grafschaft Holland; den mittlern zwischen beiden Scheldearmen (Walcheren, Nord- und Südbeveland) besaß der Graf von Holland seit 1007 in Kondominium mit und unter Oberlehnsherrlichkeit von Flandern; daher zahllose Kriege, bis durch den Pariser Vertrag von 1323 alle Rechte der flandr. Grafen über jene Lande aufgehoben wurden. Der südl. festländische Teil der jetzigen Provinz gehörte ursprünglich zu Flandern, wurde aber im Unabhängigkeitskriege von den Niederländern erobert und 1648 ihnen überlassen. Es bildete als das sog. Staatenflandern wie Nordbrabant und ein Teil von Limburg ein sog. Generalitätsland, das bis zum Untergang der Republik als erobertes Gebiet von den Generalstaaten verwaltet wurde.

Seeland, Bernisches, s. Bern.

Seeländische Eisenbahn, s. Dänische Eisenbahnen.

Seele, ursprünglich Bezeichnung der Lebenskraft (s. d.). Da die Organismen, den übrigen Körpern gegenüber, ihr Wachstum und ihre Bewegung scheinbar ohne äußere Nötigung vollziehen, so entstand die Vorstellung einer in ihnen selbst thätigen Kraft, und der Gegensatz des Lebendigen und des Leichnams, durch den diese Vorstellung verstärkt wurde, führte zu der weitern Annahme, daß diese Lebenskraft von ihrem Organismus trennbar sei und eine selbständige Existenz führen könne. Das sinnliche Denken suchte sich nun von dieser Lebenskraft eine anschauliche Vorstellung zu machen, und man meinte die S. als einen feinen, feuer- oder luftartigen Körper denken zu müssen, eine Analogie, vermöge deren eine große Anzahl der Bezeichnungen des Seelischen, wie (lat.) anima, spiritus und (grch.) pneuma, psychē u. s. w. entstanden sind. Da nun der Mensch nur lebend die Funktionen des Denkens, Fühlens und Wollens ausführen kann, so übertrug man anfangs auf jene Lebenskraft des Organismus auch diese Thätigkeiten. Erst ganz allmählich brach die Erkenntnis durch, daß diese letztern Funktionen wesentlich andersartig und auch von der organischen Lebensthätigkeit durchaus zu unterscheiden sind. In der Geschichte der Philosophie tritt diese Besinnung durch Sokrates und Plato ein, welche die Immaterialität dieser Funktionen begriffen und aussprachen. Damit aber wurde ihnen die S. selbst zu einem unkörperlichen Wesen, das sie nun gleichwohl als die bewegende Kraft des physischen Organismus betrachteten. So hatte man eigentlich zwei Seelenbegriffe: den einen gleichbedeutend mit Lebenskraft, den andern als die Unterlage der immateriellen Thätigkeiten des Denkens, Fühlens und Wollens. Die Folge war bei Plato und Aristoteles die Vorstellung verschiedener Teile der S., von denen der eine, der unsterbliche, der Sitz jener immateriellen Thätigkeit sei, die andern den Ursprung der organischen, teils animalischen, teils vegetativen Funktionen bilden, und ihre psychol. und ethischen Untersuchungen bewegten sich hauptsächlich um die Frage nach dem Verhältnis dieser Teile zueinander. Diese Begriffsbestimmungen wurden in dem von religiösen Motiven beherrschten Denken des Mittelalters noch schärfer ausgebildet: man statuierte unter verschiedenen Namen (z. B. Lebensgeister u. dgl.) jene Lebenskraft, suchte aber von ihr vollständig die unsterbliche «Seele» zu unterscheiden, welche göttlichen Ursprungs wie immaterieller Natur sei (s. Unsterblichkeit). Diese Scheidung, von der neuern Philosophie anfänglich aufgenommen, wurde dadurch noch verschärft, daß man durch die Einsicht in den mechan. Charakter der organischen Thätigkeiten mehr und mehr dazu gedrängt wurde, den Begriff der Lebenskraft als eine nichts erklärende Hypothese aufzugeben.

In der jetzigen Denk- und Sprechweise bedeutet S. die Substanz oder die Kraft, die sich in den Thätigkeiten des Denkens, Fühlens und Wollens äußert. Seitdem man zu dieser schärfern Formulierung des Begriffs S. gelangt ist, wurde es zur brennenden Frage, ob die Annahme einer solchen immateriellen Substanz nötig sei, und in welchem Verhältnis sie zum Körper stehe. Vier Grundansichten sind in der neuern Philosophie vertreten: 1) der Dualismus, der an der gesonderten Existenz materieller und immaterieller Substanzen festhält und in der Erklärung der Einwirkungen, die sie aufeinander ausüben, seine größten Schwierigkeiten findet; 2) der Materialismus, der die Seelensubstanz leugnet und die seelischen Thätigkeiten nur für Arten, oder Eigenschaften, oder Wirkungen körperlicher Vorgänge hält; 3) der Spiritualismus, der umgekehrt nur S. als Substanzen anerkennt und die materielle Welt auch aus solchen bestehend denkt; 4) der monistische Phänomenalismus, der die metaphysische Realität für ein an sich Unbekanntes erklärt, das sich ungleich in der äußern Erfahrung als Körper und in der innern Erfahrung als S. zu erkennen giebt. Die Entscheidung zwischen diesen verschiedenen Auffassungen ist, wenn überhaupt, so nur von der zukünftigen Ausbildung der Psychologie, Physiologie und Erkenntnistheorie zu erwarten. Ferner besteht ein Gegensatz zwischen der Substantialitätstheorie, die, von Descartes, Leibniz, Herbart, Lotze vertreten, in der S. eine hinter den einzelnen geistigen Funktionen stehende Substanz sieht, und der Aktualitätstheorie, die nach Hume, Wundt u. a. die S. nur als die Gesamtheit dieser Funktionen selbst bestimmt. In einer etwas engern Bedeutung wird das Wort S. in neuerer Zeit häufig für eine besondere Art der psychischen Thätigkeiten angewendet und meist dem Geist gegenübergestellt. (S. Geist.) Doch werden die Ausdrücke S. und Geist in der ge-

wöhnlichen Sprache und auch in der Wissenschaft willkürlich bald einander entgegengesetzt, bald als gleichwertig gebraucht. — Vgl. Fechner, Über die Seelenfrage (Lpz. 1861); Kuhn, Die Vorstellungen von S. und Geist in der Geschichte der Kulturvölker (Berl. 1873); Witte, Das Wesen der S. (Halle 1888); Flügel, Die Seelenfrage (2. Aufl., Cöthen 1890); Fr. Schultze, Vergleichende Seelenkunde (Bd. 1, Lpz. 1892—97); Paulsen, Einleitung in die Philosophie (4. Aufl., Berl. 1896); Wundt, Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele (3. Aufl., Hamb. 1897).

Seele, die Höhlung der Feuerwaffen (s. Lauf) und Raketen (s. d.); über die S. bei Streichinstrumenten s. Stimme; über die Federseele s. Federn; über die S. des Kabels s. d.; über S. im Posamentiergewerbe s. Fadenmühle (Bd. 17).

Seelegua, s. Legua.

Seelenachse, s. Lauf.

Seelenbäder, s. Bad.

Seelenblindheit, ein durch Zerstörung gewisser Gehirnpartien hervorgerufener Zustand, bei dem der Patient die Erinnerungsbilder der frühern Gesichtswahrnehmungen verloren hat, so daß er das, was er sieht, nicht kennt und erkennt.

Seelenfall, s. Erbsünde.

Seelenheilkunde, s. Psychiatrie.

Seelenkult, die Verehrung und die Pflege der Verstorbenen. Der S. entwickelt sich durchaus im Anschluß an die bei den verschiedensten Völkern herrschenden Anschauungen in Bezug auf das Fortleben und Fortwirken der vom Leibe getrennten Seelen nach dem Tode. Selbst bei den uncivilisiertesten Völkern findet man tief eingewurzelt den Begriff einer Geisterseele, die, solange sie im Leibe weilt, das Leben des Menschen bedingt, im Tode aber sich vom Leibe trennt und alsdann in eigentümlicher, bisweilen wohlthätiger, gewöhnlich aber schädlicher Weise fortwirkt, indem sie bald in andere Lebewesen (Tiere oder Menschen), bald in leblose Dinge übergeht oder sich auch in durchaus geister- oder gespensterhafter Weise, namentlich in Träumen oder Visionen, offenbart. Da das Atmen als hauptsächlichstes Symptom des animalischen Lebens erschien, so dachte man sich dem entsprechend die Seele (grch. psyche; lat. anima, Hauch) als hauchartig und betrachtete als deren Sitz bald das Blut, bald das Herz, bisweilen auch andere Leibesorgane. Weil nun die so gearteten Seelen gewissermaßen als Dämonen angesehen wurden, die befähigt waren, den Lebenden zu nützen oder zu schaden, so pflegte man sie ähnlich wie die eigentlichen Götter durch einen Kult (Opfer, Spenden, Ritus) zu verehren. Erst in neuerer Zeit ist der S. von der religionsgeschichtlichen und mytholog. Forschung gebührend gewürdigt worden, zuerst von Tylor (Die Anfänge der Kultur, übersetzt von Spengel und Poske, 2 Bde., Lpz. 1873), sodann von Lippert (Der S., Berl. 1881, und Die Religionen der europ. Kulturvölker, ebd. 1881), der aber die einschlägigen Fragen nur vom ethnogr. Standpunkte aus behandelt und viel zu weit geht, wenn er den gesamten Götterkult und Götterglauben aus dem S. herleiten will (vgl. O. Gruppe, Die griech. Kulte und Mythen, Bd. 1, Lpz. 1887). Mit voller Beherrschung des gesamten philol. und archäol. Materials und mit wissenschaftlicher Kritik den S. der Griechen dargestellt zu haben, ist das Verdienst E. Rohdes in seinem grundlegenden Werke «Psyche» (Freib. i. Br. 1894; vgl. auch denselben im «Rhein. Museum», 1895). Er hat erwiesen, daß Homer zu dem alten Seelenglauben in schroffem Gegensatze steht, indem er die einst so machtvollen Seelen zu wesenlosen Schatten degradiert, daß sich aber zahlreiche Spuren des alten, bis zu furchtbarer Erhabenheit gesteigerten Seelenglaubens noch in zahlreichen Bräuchen und Mythen (von den Erinnyen, Keren, Heroen u. s. w.) erhalten haben.

Seelenlehre, s. Psychologie.

Seelenmesse, s. Messe (kirchlich) und Requiem.

Seelenpflege, s. Pastoraltheologie.

Seelenschläfer, Sekte, s. Adventisten.

Seelenstörung, soviel wie Psychose (s. d. und Geisteskrankheiten).

Seelenverkäuferei, der Name des kanonischen Rechtes für das Delikt des Menschenraubes, so genannt nach 5 Mose 24, 7, weil für die Kirche die Seele die Hauptsache im Menschen ist.

Seelenwände, s. Lauf.

Seelenwanderung, die vermeintliche Wanderung der menschlichen Seele durch verschiedene Körper. Der Glaube an S. ist eigentlich ein naiver Ausdruck der Ahnung einer durchgängigen Verwandtschaft aller Organismen, die sich mit der natürlichen Überzeugung von der Unabhängigkeit der Seele vom Körper und vielfach mit sittlich-religiösen Motiven verknüpft. Uralt ist die Lehre von der S. bei den Indern (s. Indische Religionen, Bd. 17), obwohl sie in dem ältesten ind. Litteraturdenkmal, dem Rigveda, sich noch nicht mit Sicherheit und in der unmittelbar darauf folgenden Litteratur nur in spärlichen Zeugnissen nachweisen läßt. Man glaubte, daß der Mensch sofort nach seinem Tode wiedergeboren wird, und daß es von seinen Thaten abhängt, was aus ihm in der nächsten Geburt wird. Nach häufiger Anschauung gehen die Seelen nach dem Tode in den Mond und bleiben dort während der Zeit des zunehmenden Mondes; bei abnehmendem Mond steigen sie in Gestalt des Regens wieder herab und gehen je nach ihren Thaten in höhere oder niedere tierische Körper oder Pflanzen ein. Auch die Verkörperung in Sternen ist altind. Glaube. Die Lehre von der S. war allen ind. Religionen, Brahmanismus, Buddhismus, Jainismus, gemein, deren Ziel war, ihr ein Ende zu setzen.

Nach den Zeugnissen der Griechen von Herodot an hatten auch die Ägypter die Lehre von der S. Nach dem Tode des Menschen gehe die Seele der Reihe nach durch alle Tiere des Festlandes, des Wassers und der Luft, bis sie nach 3000 Jahren wieder in den menschlichen Körper zurückkehre. Die ägypt. Denkmäler selbst lehren uns darüber bis jetzt nichts. Wahrscheinlich von den Ägyptern empfingen die Griechen (zuerst Pythagoras und Pherecydes) den Glauben an die S., die sie Metempsychosis nannten. Empedokles, wie die Inder, nahm eine Wanderung der Seele selbst in Pflanzenkörper an. Die griech. Mysterien kleideten die S. in Mythen ein, die den Dionysos oder Bacchus als Herrn und Führer der Seelen darstellen. Plato bedient sich der Vorstellung der S. nur als mythischer Einkleidung philos. Gedanken; dagegen wurde sie von den Neuplatonikern ernstlich behauptet. Aristoteles verwarf die S. auf Grund einer berichtigten Vorstellung von der Wechselwirkung zwischen dem psychischen Leben und der Organisation des Körpers. Unter den Römern haben Cicero und Virgil sich auf diese Lehre bezogen. Die jüd. Philosophie, desgleichen die christl. Sekte der Manichäer hat die Ansicht gleichfalls benutzt; die christl. Kirche hat sie stets bestritten. Auch die kelt.

Druiden, die Scythen und Hyperboreer hatten diesen Glauben, und die heidn. Nationen des östl. Asiens, die kaukas. Völkerschaften, Indianer und afrik. Neger haben ihn mit mancherlei Abweichungen noch. Eine Folge war oft die Verehrung gewisser Tiere. Er berührt sich mit dem Totemismus (s. Totem).

Seeley (spr. ßihlĕ), John Robert, engl. Historiker, geb. 1834 zu London, studierte Philologie zu Cambridge und wurde 1863 Professor des Lateinischen an der Universität zu London, 1869 Professor der neuern Geschichte in Cambridge, wo er 14. Jan. 1895 starb. Berühmt wurde er durch das 1865 anonym erschienene Leben Christi in freireligiösem Sinne: «Ecce homo», das ungeheures Aufsehen machte, in einer großen Anzahl von Auflagen erschien und eine ganze Litteratur hervorrief. Seine «Natural religion» (1882) ging aus demselben Gedankenkreise hervor, hatte aber nicht gleichen Erfolg. Von geschichtlichen Werken sind hervorzuheben: «Life and times of Stein» (3 Bde., 1879, auch in der «Tauchnitz-Edition»; deutsch Gotha 1883—87), «Life of E. M. Arndt» (1879), «Life of Napoleon the first» (1885), «The expansion of England» (1883), «Greater Greece and greater Britain» (1887) und das nach seinem Tode veröffentlichte «The growth of british policy» (2 Bde., 1895). Ferner erschienen: «Classical studies» (1864) und «Lectures and essays» (1870).

Seelgeräte, mittelhochdeutsche Bezeichnung eines Vermächtnisses an eine Kirche, wofür Messen für den Verstorbenen zu halten sind.

Seeliger, Hugo, Astronom, geb. 23. Sept. 1849 in Biala bei Bielitz (Österreichisch-Schlesien), studierte 1867 in Heidelberg Mathematik und Physik und von 1868 ab in Leipzig unter Bruhns Astronomie. 1871 promovierte er mit der Schrift «Zur Theorie der Doppelsternbewegungen» (Lpz. 1872); 1871—73 war S. an der Leipziger Sternwarte und zugleich bei der europ. Gradmessung thätig; 1873 wurde er Observator der Sternwarte in Bonn; 1874 beteiligte er sich bei der Beobachtung des Venusdurchgangs als Leiter der deutschen Expedition nach den Aucklandsinseln. An der Bonner Universität habilitierte sich S. 1877 als Privatdocent mit der Schrift «Theorie des Heliometers» (Lpz. 1876); 1878 ging er in gleicher Eigenschaft nach Leipzig. 1881 wurde er zum Direktor der Sternwarte in Gotha ernannt, von wo er 1882 als Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte nach München berufen wurde; zugleich wurde er zum Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften ernannt und mit der Leitung der astron. Arbeiten der internationalen Erdmessung beauftragt. Das Hauptarbeitsgebiet von S. ist die theoretische Astronomie. In den «Untersuchungen über die Bewegungsverhältnisse in dem dreifachen Sternsystem ζ Cancri» (Wiener Akademie 1881) und «Fortgesetzte Untersuchungen über das mehrfache Sternsystem ζ Cancri» (Münchener Akademie 1888) hat er zuerst die komplizierten Bewegungsverhältnisse in mehrfachen Sternsystemen zu untersuchen unternommen. Mit den Grundlagen der Photometrie und ihrer Anwendung auf die Astronomie beschäftigte er sich in den Abhandlungen «Zur Photometrie zerstreut reflektierender Substanzen» (Münchener Akademie 1888), «Zur Theorie der Beleuchtung der großen Planeten insbesondere des Saturn» (Münchener Akademie 1887) und «Theorie der Beleuchtung staubförmiger kosmischer Massen» (Münchener Akademie 1893).

Seelilien (Crinoidea) oder **Encriniten**, der Name einer zu den Echinodermen oder Stachelhäutern (s. d.) gehörigen Tierklasse, die die Meere seit den ältesten paläozoischen Zeitaltern der Erde bewohnt hat und auch in der Jetztwelt durch eine ganze Reihe lebender Arten repräsentiert wird. Alle sind, mit Ausnahme weniger Formen der Gegenwart, festsitzende Tiere, deren kelch- oder becherförmiger Leib auf einem gegliederten, verkalkten Stiele sitzt und im Umkreis des Körperumfanges eine Anzahl ebenfalls gegliederter Arme trägt. An der nach aufwärts gekehrten Seite befindet sich in der Mitte des Kelches die Mundöffnung und seitwärts davon der After; die an dem Stiele sitzende Unterseite ist mit regelmäßigen Kalktafeln bedeckt. Die Arme und häufig auch der Stiel tragen Seitenanhänge, Fiederchen (Pinnulae), und erstere überdies auf der Oberseite ein System von Furchen, die flimmern, Tentakeln tragen und nach innen zum Munde hinführen; die Funktion dieser Ambulakralfurchen ist die Leitung der aus kleinen Organismen bestehenden Nahrung zum Munde. Man kann zwei größere Ordnungen dieser Tiere unterscheiden, die **Panzerseelilien** (Crinoidea tesselata) und die **Gliederseelilien** (Crinoidea articulata). Die erstern, die schon in den ältesten, Versteinerungen enthaltenden Schichten, namentlich im Silur vorkommen, zeichnen sich durch die große Zahl von festverbundenen Kelchplatten und die Panzerung der durch eine Haut vereinigten Arme aus. Diese uralten Geschöpfe, von denen man über 100 Gattungen kennt, waren in solchen ungeheuren Mengen in den Meeren vorhanden, daß ihre Reste mächtige Kalksteinbildungen zusammensetzen, die von ihnen den Namen Crinoidenkalke oder **Entrochitenkalke** erhalten haben. Namentlich ihre Stielglieder bilden einen so wesentlichen Bestandteil der Schichten, besonders des Muschelkalks und untern Juras, daß sie auch dem Laien als **Gelenksteine, Bischofs-** oder **Bonifaciuspfennige** bekannt sind. Ähnliche Stielglieder, sog. **Schraubensteine**, findet man im devonischen Sandstein. Die zweite Ordnung, die **Gliederlilien**, treten zuerst in der Triasformation auf, erreichen ihre Blütezeit im Jura und sind in der Jetztwelt noch durch teils festsitzende, teils freilebende Formen vertreten. Unter den sessilen Gattungen lebt der **Wurzelhaarstern** (Rhizocrinus lofotensis *Sars*, s. Tafel: **Stachelhäuter I**, Fig. 1) in großen Mengen in den nordischen Meeren. Sein Kelch ist sehr klein und der Stiel mit wurzelartigen Ranken im Seeboden befestigt. Eine andere Gattung, Pentacrinus, lebt gleichfalls gesellig in der Tiefe der Oceane; so Pentacrinus asterias *L.* im Karibischen Meere. Die freilebenden Formen, die **Haarsterne** (**Liliensterne**), besitzen an Stelle des Stiels im ausgebildeten Zustande eine Anzahl beweglicher, gegliederter Greifranken (s. Taf. I, Fig. 3, bei Antedon Eschrichtii *J. Müller*) zum Festklammern an unterseeischen Gegenständen und können mit Hilfe ihrer gegliederten Arme schwimmen. Ihre Abstammung von sessilen Vorfahren wird durch ihre gestielten Jugendstadien (s. Taf. I, Fig. 2, Larve von Comatula mediterranea *Lam.*), die sich erst später ablösen, bewiesen.

Seelmann, Wilhelm, Germanist, geb. 20. Jan. 1849 in Oschersleben, war seit 1874 Assistent und später Bibliothekar an der Universitätsbibliothek in Berlin, machte sich um die Erforschung der ältern niederdeutschen Litteratur und durch seine Wirksam-

keit für den Verein für niederdeutsche Sprachforschung verdient, dessen Jahrbuch seit 1883 unter seiner Leitung erscheint. Er veröffentlichte: «Gerhard von Minden» (Brem. 1878), «Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele» (Norden 1885), «Zur Geschichte der deutschen Volksstämme im Altertum und Mittelalter» (ebd. 1887), «Die Totentänze des Mittelalters» (ebd. 1893) u. a.

Seelöß, Gestein, s. Löß.

Seelow, Stadt im Kreis Lebus des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt a. O., südwestlich vom Oderbruch, an der Linie Angermünde-Frankfurt a. O. der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Frankfurt a. O.), hat (1895) 3183 E., darunter 39 Katholiken und 44 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Vorschußverein und zwei Sparkassen.

Seelöwen (Otaria), Gattung der Ohrenrobben, Ohren ziemlich kurz (15—20 mm), im Pelz keine Unterwolle, Gaumenknochen weit nach hinten reichend. Die einzige Art, die verschiedene, öfters als Arten angesehene lokale Varietäten bildet, ist der gemähnte oder südliche Seelöwe (Otaria jubata *Desm.*, s. Tafel: Robben und Seehunde, Fig. 2, beim Artikel Robben), Männchen bis 3 m lang, mit einer Mähne am Vorderhalse, Weibchen viel kleiner ohne Mähne; Farben oben bräunlichgelb, unten und an den Gliedmaßen dunkler. Bewohnt die antarktischen Meere. S. erhalten sich in zoolog. Gärten in reinem Wasser und mit frischen Seefischen ernährt jahrelang. Der Preis für erwachsene Männchen stellt sich bis auf 3000 M., Weibchen sind billiger.

Seelowitz, Groß-Seelowitz, czech. Zidlochovice, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Auspitz in Mähren, an der Schwarzawa und der Linie Wien-Lundenburg-Brünn (Station Rohrbach-S.) der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn mit Lokalbahn nach Rohrbach, Sitz eines Bezirksgerichts (355,10 qkm, 35163 meist czech. E.), hat (1890) 2635 meist czech. E., elektrische Straßenbeleuchtung, Schloß und Gut des verstorbenen Erzherzogs Albrecht; Zuckerfabrik (die größte des Landes), Malzfabrik, Baumwollwaren- und Kattunfärberei.

Seelsorge, Seelenpflege, die Thätigkeit des Geistlichen in Bezug auf das geistige Leben der einzelnen Gemeindeglieder. (S. Pastoraltheologie.)

Seelunge, s. Quallen.

Seem., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Berthold Seemann (s. d.).

Seemacht, s. Seegeltung.

Seemalerei, s. Marinemalerei.

Seemann, Berthold, Reisender und Naturforscher, geb. 28. Febr. 1825 zu Hannover, wurde 1846 von der brit. Admiralität als Naturforscher der Expedition des Herald unter Kapitän Kellett beigegeben und besuchte Süd- und Mittelamerika. 1848 erhielt der Herald den Befehl, von der Beringstraße aus ins Eismeer einzudringen, um dieses nach der Franklin-Expedition zu durchsuchen, und so machte S. drei Expeditionen nach den arktischen Meeren. 1849 kehrte S. mit dem Expeditionsschiff nach Mazatlan zurück, bereiste Mexiko, drang 1850 noch einmal ins Eismeer ein und ging nun über die Sandwichinseln, Hongkong, Kapstadt nach Europa zurück und traf im Juni 1851 wieder in London ein. Im Febr. 1860 trat S. eine zweite Reise an, auf der er namentlich die Fidschi-Inseln durchforschte; 1864—66 bereiste er Venezuela und Centralamerika. Er starb 10. Okt. 1871 in Javali in Centralamerika. Seine erste Reise beschrieb er in «Narrative of the voyage of H. M. S. Herald and three cruises to the arctic regions in search of Sir John Franklin» (Lond. 1852; deutsch, 2 Bde., Hannov. 1853; 2. Aufl. 1858), und bearbeitete dann die botan. Ergebnisse in einem Prachtwerke «The botany of the voyage of H. M. S. Herald» (Lond. 1852—57). Inzwischen hatte er 1853 die botan. Zeitschrift «Bonplandia» gegründet, die erst in Hannover, 1864—71 aber in London als «Journal of British and foreign botany» (8 Bde.) erschien. Ferner veröffentlichte er «Viti, and account of a government mission to the Vitian or Fijian Islands» (Lond. 1862), «Flora Vitiensis» (ebd. 1862 fg., mit 100 Tafeln), «Dottings of the roadside» (ebd. 1868), «Die in Europa eingeführten Akazien» (Hannov. 1852), «Popular history of the palms» (Lond. 1856; deutsch von Bolle, Lpz. 1857; 2. Aufl. 1863), die Erläuterungen zu Hartingers «Paradisus Vindobonensis» (Wien 1847 fg.), «The popular nomenclature of the American flora» (Hannov. 1851), «The history of the Isthmus of Panama» (2. Aufl., Panama 1867).

Seemann, E. A., Verlagsbuchhandlung in Leipzig, begründet 1858 in Essen (1861 nach Leipzig verlegt) von Elert Artur Ernst Seemann, geb. 9. März 1829 in Herford, 1885—92 Schatzmeister des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, Vorstandsmitglied des Leipziger Kunstvereins u. a. Teilhaber seit 1885 ist dessen Sohn Artur Seemann (geb. 30. Nov. 1861), der daneben seit 1888 unter seinem Namen auch ein eigenes Verlagsgeschäft führte, das 1895 mit dem väterlichen Geschäft vereinigt wurde. Der Verlag, speciell der Kunstgeschichte, der Architektur und dem Kunsthandwerk gewidmet, umfaßt Werke von W. Lübke, Alfr. Woltmann und K. Woermann («Geschichte der Malerei»), Thausing («Dürer»), Jul. Meyer, Jak. Burckhardt («Der Cicerone», «Kultur der Renaissance»), K. Justi, K. von Lützow, R. Dohme («Kunst und Künstler»), Anton Springer («Raffael und Michelangelo», «Handbuch der Kunstgeschichte»), ferner «Die Meisterwerke der Braunschweiger Galerie» (1868) und die der Casseler (1870) in Radierungen, die «Kunsthistor. Bilderbogen» (1876 fg.); in der Baukunst: Werke von A. Ortwein, F. Ewerbeck, F. Paukert u. a., «Deutsche Konkurrenzen» (1892 fg.), «Neubauten» (seit 1894); im Kunsthandwerk: Werke von Franz Sales Meyer, Theodor Krauth u. a., «Seemanns Kunsthandbücher» (Bd. 1—11, 1888—95); die «Zeitschrift für bildende Kunst» (1865 fg.), das «Kunstgewerbeblatt» (1888 fg.) und die «Zeitschrift für gewerblichen Unterricht» (1891 aus Berlin übernommen), «Seemanns Litterar. Jahresbericht und Weihnachtskatalog» (1871 fg.).

Seemannsamt, eine gemäß der Deutschen Seemannsordnung vom 27. Dez. 1872 zur Beaufsichtigung der Schiffsmannschaft eingesetzte staatliche Behörde. Als Seemannsämter fungieren innerhalb des Deutschen Reichs die von den einzelnen Bundesstaaten errichteten Musterungsbehörden, im Ausland die Konsulate des Deutschen Reichs. Ihnen steht außer der Ausfertigung der Seefahrtsbücher (s. d.), der Anmusterung (s. d.) und der Abmusterung (s. d.) die Schlichtung von Streitigkeiten zwischen dem Schiffer und der Mannschaft und in gewissem Umfange die Untersuchung und Aburteilung von Übertretungen der Schiffsmannschaft zu.

Seemannschaft, das gesamte theoretische und praktische Wissen, das, auf Grund langer Erfahrungen zur See gesammelt, den Seemann befähigt,

ein Schiff, seine Takelung, Ankergeschirr (s. d.), Ruder (s. d.), Sicherheits- und Rettungsvorrichtungen und Boote richtig zu handhaben, um schnelle und sichere Seereisen zu machen und das Schiff nach Möglichkeit zu schonen. — Vgl. Hildebrandt, Praktisches Lehrbuch für junge Seeleute (5. Aufl., Danz. 1893); Nares, Seamanship (6. Aufl., Portsmouth 1882); Ulffers, Handbuch der S. (mit Atlas, Berl. 1872); Dick und Kretschmer, Handbuch der S. (ebd. 1893); Mühleisen, Handbuch der S. (Brem. 1893); Dittmer, Handbuch der Seeschiffahrtskunde (Lpz. 1894).

Seemannshäuser, die fast in jedem Hafenorte befindlichen Lokalitäten, in denen Seeleute für die Dauer ihres Aufenthalts am Land billig Wohnung und Kost bekommen. Eins der größten S., zugleich mit Hospital verbunden, ist das zu Hamburg.

Seemannsmission, die Gesamtheit der christl.-humanitären Veranstaltungen für das leibliche und geistige Wohl der Seeleute in der Fremde. Hierher gehören die nach Art der Herbergen zur Heimat (s. d.) eingerichteten und geleiteten Seemannshäuser (s. d.), Bibel- und Schriftenverbreitung, Gottesdienste in den Hafenstädten und auf den Schiffen u. s. w. Um den Heimat und Familienleben entbehrenden Seefahrern Schutz vor Verrohung und geistige Pflege zu bieten, entstanden in England besondere Gesellschaften. In Deutschland besteht in Verbindung mit dem Centralausschuß für Innere Mission ein Komitee für kirchliche Versorgung deutscher Seeleute im Ausland (Hannover), das in den meisten größern europ. Hafenplätzen seine segensreiche Wirksamkeit entfaltet. Das Protektorat über die S. übernahm 1894 Prinz Heinrich von Preußen. Das Organ für diese Bestrebungen (Hamburg, seit 1892) sind die von Jungclaussen und Harms herausgegebenen «Blätter für S.».

Seemannsordnung, deutsche, s. Seerecht.

Seemannsschule, Deutsche, 1862 in Hamburg von den Schiffskapitänen Thaulow und Schuirmann begründete Anstalt, die junge Leute für den Kapitänsberuf in der Handelsmarine vorbereiten soll. Das Kuratorium der S. besteht aus sechs hamburgischen Reedern und Großkaufleuten. Seit dem Bestehen der S. sind fast 1200 junge Leute, meist Binnenländer, ausgebildet worden. Der jetzige Leiter der S. ist der Kapitän F. E. Matthiesen. Der Unterricht umfaßt Seemannschaft, Nautik, Mathematik, Geographie, Englisch, Französisch; ferner Turnen, Rudern, Schwimmen. Der Kursus ist zweijährig für Knaben von 13 bis 15 Jahren, für solche von 15 bis 17 Jahren nur einjährig. Die Aufnahme findet Ostern und Michaelis statt.

Seemäuse, s. Haifische und Rochen.

Seemeile, s. Meile.

Seemilben (Halacaridae), Milben, deren Rumpf mit Panzerplatten versehen ist und deren Beine in seitliche Ausbuchtungen des Körpers eingelenkt sind. Das vorderste Beinpaar dient zum Gehen und ist nach vorn gerichtet, die hintern nach hinten. Die Maxillartasten sind viergliederig, die Mandibeln zweigliederig, klauenförmig. Tracheen fehlen. Die Tiere bewohnen ausschließlich das Meer in der Nähe der Küsten und nähren sich von mikroskopischen Algen und verwesenden Pflanzenstoffen. — Vgl. Lohmann, Die Unterfamilie der Halacaridae (Jena 1888).

Seeminen, Sprengkörper, die im Gegensatz zu den beweglichen Torpedos (s. d.) zum Schutze von Häfen und Flußmündungen an bestimmten Plätzen verankert werden, um darüber hinsegelnde feindliche Schiffe in die Luft zu sprengen. Die S. wurden zuerst im Krimkriege von den Russen zum Schutze der Reede von Kronstadt gegen die engl. Flotte gelegt und bestanden aus flaschenähnlichen, hohlen, eisernen Gefäßen, die mit Pulver gefüllt waren und etwa 3—4 m unter der Oberfläche des Wassers schwimmend gehalten wurden, indem man sie in dieser Höhe verankerte. Auf ihrem Deckel trugen sie den Jacobischen Zünder, ein mit Schwefelsäure gefülltes, aufrecht stehendes Glasrohr. Stieß ein Schiff gegen dieses Rohr, so brach es ab, ergoß seinen Inhalt auf eine chem. Mischung und brachte dadurch die Ladung zur Explosion. Der österr. Baron Ebner vervollkommnete jedoch die S. bedeutend, indem er sie vom Lande aus durch Elektricität entzündete. Während des Italienischen Krieges von 1859 wurden die Hauptkanäle Venedigs durch ein geregeltes Verteidigungssystem Ebnerscher S. geschützt. Im amerik. Kriege kamen die S. zum erstenmal zur praktischen Wirkung. Hier beschäftigte sich mit ihrer Vervollkommnung der Hydrograph Maury (s. d.), dem von den Konföderierten die Organisation der unterseeischen Verteidigung übertragen war. Er erzielte damit bedeutende Erfolge; zwei nordstaatliche Kriegsschiffe wurden gänzlich zerstört, eine Reihe anderer schwer beschädigt. Diese S. waren Eisengefäße mit Pulverladung bis zu 100 kg und Jacobischem Zünder, entweder als Rahmen- oder Gerüstminen auf größern Holzgerüsten etwa 2 m unter Wasser oder als Pfahlminen auf einzelnen unter Wasser eingerammten Pfählen befestigt. Dieselbe Art S. wurde von den Dänen 1864 zur Verteidigung der Küsten von Alsen und Fünen gelegt, ohne Schaden anzurichten. Ebenso waren die deutschen Flußmündungen im Kriege 1870/71 durch S. gesperrt. Diese S. hatten bereits Schießbaumwolle als Ladung, deren Explosivkraft im Wasser die vierfache des Pulvers ist; die Zünder waren Abelsche oder auch Spandauer Minenzünder von geringer Tauglichkeit; die nach außen herausstehenden Glasgefäße der Zünder waren durch Bleikappen gegen schwache Stöße bei der Bedienung zwar geschützt, doch kamen beim Legen und namentlich beim Aufnehmen unbeabsichtigte Explosionen vor. Seitdem sind die S. wesentlich verbessert, so daß die Gefahr beim Legen und Aufnehmen geringer geworden ist. Man unterscheidet: Stoßminen (s. d.) und Beobachtungsminen (s. d.). Die elektrischen Stoßminen (s. Tafel: Torpedos und Seeminen, Fig. 1) machen den Hauptteil einer Minensperre aus. Eine solche Sperre wird zur Verteidigung von Hafeneinfahrten oder Meerengen in zwei oder mehrern, etwa 400 m voneinander entfernten Treffen gelegt; jedes Treffen enthält 2—3 Minenreihen, in denen die schachbrettförmig verteilten S. in Abständen

Fig. 1.

von 30 bis 50 m voneinander liegen. In vorstehender Fig. 1 sind zwei Treffen I und II mit je zwei Reihen gezeichnet; dabei bedeuten die Punkte Stoßminen, die Kreuze Beobachtungsminen. Früher legte man die Minen vielfach auf den Grund, wozu bedeutende Ladungen erforderlich waren, jetzt werden sie auf 2—4 m unter Wasser gelegt; die hohlen Kesselblechgefäße werden nur zu einem Drittel ihres Raumgehalts mit der meist 50 kg betragenden Schießwollladung gefüllt, haben deshalb genügenden Auftrieb, um so hoch zu schwimmen, als ihnen ihr Ankertau, das einen schweren eisernen Schildanker trägt, gestattet. Besonders sinnreich ist die Art der Zündung. Auf der Oberfläche der S. sitzen fünf durch Bleikappen geschützte geschlossene Glasgefäße, Schwefelsäure enthaltend. Beim Anstoß eines Schiffs biegen sich die Schutzkappen und zerbrechen die Gläser, die Flüssigkeit ergießt sich auf ein darunter befindliches Trockenelement aus Zinkkohlenplatten; der hierdurch erregte elektrische Strom bringt einen dünnen Platindraht innerhalb einer explosiven Zündmasse zum Glühen, und dadurch erfolgt die Sprengung. (S. Tafel: Torpedos und Seeminen, Fig. 2: Unterseeische Minenexplosion.) Da man in den Stromkreis ein langes sog. Sicherheitskabel eingeschaltet hat, ist man in der Lage, das Hantieren mit den S. dadurch unschädlich zu machen, daß man den Stromkreis des Kabels so lange unterbrochen hält, bis die Mine fertig verankert ist; erst dann erfolgt auf gehörige Entfernung von der Mine das Zusammensplissen des Sicherheitskabels, das an einem kleinern Eisen dann ebenfalls auf den Meeresboden versenkt wird. Will man die Minensperre wieder entfernen, so holt man erst die Sicherheitskabel wieder in die Höhe, unterbricht den Stromkreis durch Zerteilen desselben und kann dann wieder ohne Gefahr die Mine selbst aufnehmen. Das Legen der Minen erfolgt durch Minenruderjollen oder kleine Dampfboote, die die Mine in Schlepp nehmen und an ihrem durch Markierungsbojen bestimmten Platz verankern, nachdem sie die S. von dem als schwimmendes Depot dienenden Minenprahm empfangen haben, der hinter der Sperre verankert liegt. Ein Teil der Minensperre muß das Passieren der eigenen Schiffe gestatten können. Diese sog. Ausfallslücke wird durch Beobachtungsminen ausgefüllt; diese haben im Gefäß selbst keine Minengläser und Elemente, vielmehr geht der Stromkreis von der Mine mittels Kabels an Land bis zur ersten Beobachtungsstation A, ist dort durch einen Schlüssel S unterbrochen, der nur geschlossen wird, wenn der Beobachter den Feind in Richtung der S. sieht; dann läuft das Kabel zur zweiten Beobachtungsstation B, wo in gleicher Weise der Strom geschlossen wird, wenn dort der Feind in Linie der Mine sich zeigt; am letzten Teil des Stromkreises liegt die Zündbatterie Z, deren äußerer Pol mit einer Erdplatte E verbunden ist. Die Mine selbst wirkt dabei als zweite Erdplatte. Das einfache Schema des Stromkreises stellt Abbildung 2 dar. Nur wenn beide Beobachter das feindliche Schiff in Richtung der Mine sehen, ist der Stromkreis geschlossen; dann aber muß auch das Schiff gerade über der explodierenden Seemine sein. Die Sicherheit in der Beobachtung wird erreicht mit Hilfe des Siemensschen Distanzmessers, bei dem die Bewegungen des Fernrohrs des Beobachters A (s. Fig. 2) auf elektrischem Wege auf ein Reißbrett, das gleichfalls ein Fernrohr trägt, dem Beobachter B übermittelt werden, so daß dieser auf der Karte stets den Schnittpunkt M der Visierlinien sieht und dem entsprechend die Minen zünden kann durch besondern Stromschluß. Andere Beobachtungsminen tragen den Mathiesonschen Stromschließer, durch den diese S., wenn nötig, gewissermaßen in selbständige Stoßminen verwandelt werden, ein Vorteil vor den obengenannten, da bei Nacht und Nebel keine Beobachtungen möglich sind. Neuerdings werden die Ausfalllücken meist durch Torpedobatterien (s. Torpedo) verteidigt.

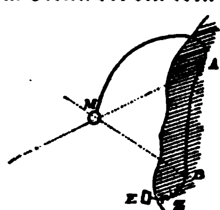


Fig. 2.

Eine Abart der Stoßminen sind die Streuminen, die so eingerichtet sind, daß sie erst nach einer bestimmten Zeit von selbst wirksam werden und ihre Wirksamkeit nach einer beliebig festzusetzenden Periode selbständig wieder abstellen. Die Streuminen werden von sog. Streuminendampfern durch besondere Einrichtungen vor feindliche Häfen oder in bestimmte, dem Feinde unbekannte, Stellen eines Fahrwassers gelegt und werden im Kriegsfall in flachen Meeren mit wenig Strömung, wie der Ostsee, eine Rolle spielen.

Eine Abart der Beobachtungsminen sind die Konterminen, S. mit sehr großer Schießwollladung, bis zu 250 kg, die durch flache Boote möglichst nahe einer feindlichen Minensperre gebracht und dann auf elektrischem Wege entzündet werden, wobei sie alle im Umkreis von 50 m liegenden Stoßminen u. s. w. zerstören und so eine Bresche in die Minensperre schlagen, die dem Angreifer das Passieren gestattet. Auch mit Booten oder großen Prähmen hat man die feindlichen Minensperren zu breschieren versucht, wobei jedenfalls das Resultat gewonnen ist, daß jede Minensperre ihrerseits des Schutzes von Küstenforts und Wachtschiffen und -Booten bedarf, um nicht unwirksam gemacht zu werden.

Seemüller, Joseph, Germanist, geb. 15. Okt. 1855 zu Währing bei Wien, studierte in Wien und Straßburg, wurde 1879 Privatdocent der deutschen Sprache und Litteratur in Wien, war seit 1881 zugleich Gymnasialprofessor, bis er 1890 an die Universität Innsbruck berufen wurde. S. gab Willirams «Paraphrase des Hohen Liedes» (Straßb. 1878), einen österr. Satiriker des 13. Jahrh., den sog. «Seifried Helbling» (Halle 1886), dann Ottokars große österr. Reimchronik (Hannov. 1890—92) kritisch und erklärend heraus. Seine «Wiltener Gründungssage» (Innsbr. 1895) ist eine Quellenstudie. In einer Reihe pädagogischer Schriften («Die Sprachvorstellungen als Gegenstand des deutschen Unterrichts», Wien 1885; «Zur Methodik des deutschen Unterrichts», ebd. 1885; «Der deutsche Sprachunterricht am Obergymnasium», ebd. 1888 u. a.) hat er zuerst Ergebnisse der Steinthal-Paulschen Sprachbetrachtung für den Schulunterricht verwertet.

Seen, in natürliche Eintiefungen des Festlandes eingeschlossene größere Wasseransammlungen. Der Sprachgebrauch ist aber in Unterscheidung zwischen S. und kleinern, oft künstlich erzeugten Wasserbecken (Teichen, Weihern) schwankend. Einige S. werden sogar «Meer» genannt, z. B. Kaspisches, Totes, Schwäbisches Meer (Bodensee). Mit Ausnahme des tropischen Afrikas sind die äquatorialen Gegenden der Erde im allgemeinen seearm, erst polwärts von 40° nördl. und südl. Br. nimmt der Seereichtum

zu, doch bedecken die S. überhaupt nur einen kleinen Teil der Erdoberfläche; auch in seereichen Ländern ist ihr Gesamtareal verhältnismäßig gering. Am seereichsten sind Finland, Schweden und Maine in den Vereinigten Staaten, wo die S. 11, 8,4 und 7 Proz. der ganzen Landesfläche bedecken. In der Größe der einzelnen S. giebt es alle Abstufungen bis zu den kleinsten herab. Am größten sind der Kaspisee (438688 qkm, d. h. ungefähr so groß wie die viertgrößte Insel Sumatra), der Obere See (83308 qkm), der Victoria-Njansa (68480 qkm) und Aralsee (65252 qkm). Ebenso verschieden wie die Größe ist die Tiefe der S. Nach unsern jetzigen Kenntnissen ist der tiefste aller S. der Baikal, der bei einer Tiefe von 1350 m noch 881 m unter den Meeresspiegel hinabreicht. Auch nach der Höhenlage der S. finden sich die größten Gegensätze. Die höchstgelegenen S. sind der Horpa-tscho (5465 m), der Tscholamu (5181 m) und der Askae Chin (5066 m), alle in Tibet, und von hier abwärts finden sich alle Stufen bis zum Meeresspiegel und sogar unter diesem (s. Depression). Nach der Entstehung unterscheidet man zwei Hauptarten von S.: entweder ist das Becken von vornherein schon dem Boden eingesenkt (Depressionsseen), oder es wurde erst durch Abdämmung nachträglich hergestellt (Abdämmungsseen). Depression sowohl wie Abdämmung kann auf verschiedene Weise entstanden sein; danach sind wieder zahlreiche Unterarten auseinander zu halten. Die wichtigsten Formen von Depressionsseen sind: Einsturzseen, deren Becken durch Einsturz unterirdischer Hohlräume entstand (Eibsee an der Zugspitze, zahlreiche Karstseen, Totes Meer) und welche häufig unterirdischen Abfluß haben; Kraterseen, d. h. wassererfüllte Krater (die Maare der Eifel); Tiefland- und Plateauseen, welche die tiefsten Wannen eines Flachlandes einnehmen (Lob-nor); Berg- oder Hochgebirgsseen, mit Wasser gefüllte Felsbecken im Mittel- oder Hochgebirge, deren Entstehung heute noch vielfach streitig ist. Aus der Thatsache, daß diese S. nur in einst vereisten Gegenden vorkommen, hat man auf Erosion durch das Eis geschlossen. Diese Theorie hat aber immer noch viele Gegner. Jedenfalls hat das Eis in sehr vielen Fällen jene Becken, wenn auch nicht selbständig ausgekolkt, so doch vor Ausfüllung durch Ablagerungen geschützt. Eine erste Unterart der Abdämmungsseen bilden die Eisseen, die dadurch entstanden sind, daß ein Gletscher sich aus einem Seitenthal quer über ein Hauptthal geschoben und so den Abfluß des in letzterm befindlichen Wasserlaufs gehindert hat. Sie sind zwar durch gelegentliche Durchbrüche sehr gefährlich, haben aber meist nur ein kurzes Dasein (Gurgler Eissee, Märjelensee [s. Tafel: Gletscher I, Fig. 2], Gletschersee oberhalb St. Germain in der Montblancgruppe). Häufiger sind die Moränenseen, sei es daß sie auf ähnliche Art wie die Eisseen, d. h. infolge von Abdämmung eines Wasserlaufs durch Moränen entstanden (Alpenrandseen) oder in die Unebenheiten der Moränenlandschaft eingebettet sind (die S. der norddeutschen und finn. Seenplatte). Ein Mittelglied zwischen beiden Hauptarten bilden die Strandseen, da diese sowohl infolge der Abdämmung durch Ablagerungen als auch infolge Hebung des Meeresbeckens bez. Senkung des Festlandes entstanden sein können; ihr Wasser ist häufig brackisch. Bemerkenswert sind die Reliktenseen, ursprünglich Teile des Meers, die nach ihrer Trennung von demselben durch die einmündenden Flüsse allmählich ausgesüßt wurden. Die darin enthaltene Meeresfauna mußte sich den neuen Bedingungen anpassen, zeigt aber noch große Ähnlichkeit mit jener. Das Vorhandensein dieser sog. Reliktenfauna beweist die Entstehungsart des Sees. Man hat übrigens in der neuern Zeit die Zahl der Reliktenseen bedeutend einschränken gelernt, da sich für viele derselben ungezwungen einfachere Erklärungen ihrer Entstehung dargeboten haben. Als Alpenseen faßt man die wassererfüllten Becken der Alpen und ihres Vorlandes zusammen; sie ordnen sich in Randseen und Hochseen; ihre Entstehung ist nicht bei allen dieselbe, die meisten der aufgezählten Ursachen haben bei ihrer Bildung mitgewirkt, besonders die Abdämmung. Die meisten S., jedenfalls alle mit Abfluß versehenen, enthalten süßes, die abflußlosen in der Regel salziges Wasser; letzteres deshalb, weil die von den Flüssen mitgeführten Salze sich im See anhäufen, während nur reines Wasser verdunstet. Der Salzgehalt wechselt nicht nur in den verschiedenen S., sondern sogar in Teilen desselben Sees ganz beträchtlich. Den höchsten Salzgehalt hat der Güsgundag am Kleinen Ararat (36,8 unter 100 Teilen Wasser); der des Kaspisees beträgt an der Mündung der Wolga 0,15, bei Baku 1,32, am Südende der Kaidakbai 5,63 und im Golf Karabugas, der nur durch eine schmale Öffnung mit dem übrigen See in Verbindung steht, 28,5 Proz. Nach der Art des Salzes, das den Hauptbestandteil der im Seewasser gelösten Substanzen bildet, unterscheidet man die am häufigsten vorkommenden kochsalzreichen Salzseen im engern Sinne, die Natronseen (Wansee auf dem armenischen Hochland, die alger. Schotts), Magnesiaseen (Eltonsee und Totes Meer) und die seltenen Boraxseen (in Tibet und Kalifornien). — Intermittierende S. sind solche, bei denen der in der Regel durch unterirdische Spalten erfolgende Zufluß in unregelmäßigen, von den Niederschlägen abhängigen Zwischenräumen erfolgt. Die berühmtesten Beispiele sind der Zirknitzer See in Krain und der jetzt fast gänzlich trocken gelegte Kopaissee in Griechenland. Sämtliche S. sind dem Untergang geweiht, hauptsächlich infolge der Ausfüllung durch das Schwemmmaterial der Zuflüsse (der Lago Morto im Val Sugana verschwand erst 1818) und der Vermoorung, z. B. des Steinhuder Meers (s. d.). Der Verdunstung fallen die in regenarmen Gegenden liegenden S. (z. B. die austral. Binnenseen) anheim.

Die Seenforschung hat, wenigstens in den europ. Ländern, in den letzten Jahren großen Aufschwung genommen. Es werden Seenatlanten angestrebt, wobei zunächst die Hauptarbeit auf Festlegung der Gestalt der Seenbecken sich richtet; doch schließen sich bereits Untersuchungen anderer Art, besonders über Temperatur und Bewegung des Wassers an. Hervorragend vielseitig werden die Forschungen über den Bodensee (s. d.) betrieben. Seenatlanten sind in Arbeit über die französischen S. durch Delebecque (Atlas des lacs français, Par. 1892—93; hg. vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten), die englischen S. durch Mill und die österr. Alpenseen durch Penck und Richter (1. Lfg., Wien 1894, mit Unterstützung des Ministeriums).

Seenadeln (Syngnathus), Nadelfische oder Tangschnellen, zu den Büschelkiemern (s. d.) gehörende, mit ineinander gelenkten Knochenplatten gepanzerte Fische von sehr verlängerter, kantiger Ge-

stalt. Der Kopf ist lang ausgezogen, das kleine, an der Spitze gebogene Maul nach oben geöffnet; die Bauchflossen fehlen, die Schwanzflosse ist pinselförmig; sie schwimmen durch Wellenbewegungen der Rückenflossen. Sie sind Seefische, die auch ins Brackwasser gehen. Einige leben selbst im Süßwasser. In die Ostsee dringt nur eine Art (Syngnathus s. Nerophis ophidion *L.*) vor; in der Nordsee ist die rundrüsselige Seenadel (Syngnathus acus *L.*, s. Tafel: Fische II, Fig. 6) gemein. Sie halten sich mit Vorliebe zwischen dem Seegras auf, mit dessen schmalen Blättern ihre schlanke Gestalt auffällig übereinstimmt, so daß sie nur der geübteste Blick zu unterscheiden vermag. Ihre Nahrung besteht vorzugsweise in kleinen Krustern.

Seenelke, Pflanzenart, s. Armeria; über den S. genannten Korallenpolypen s. Aktinien.

Seenesseln, soviel wie Akalephen (s. d.).

Seenot, im seerechtlichen Sinne jede bei der Seeschiffahrt das Seeschiff oder dessen Ladung bedrohende Gefahr, welche durch die eigenen Kräfte des Schiffs oder seiner Mannschaft nicht mehr abgewendet werden kann. (S. Bergen.)

s. e. e. o., auch **S. E. & O.,** Abkürzungen für salvo errore et omissione (lat., d. h. mit Vorbehalt eines Irrtums und einer Auslassung). (S. auch Kontokorrent.)

Seeoffizier, soviel wie Marineoffizier, s. Offizier.

Seeohren oder Meerohren (Haliotidae), Seeschnecken aus der Unterordnung der Schildkiemer (s. d.) mit ohrförmiger, innen sehr perlmutterreicher Schale, deren spiraliger Teil sehr reduziert erscheint, während die Mündung beträchtlich ist. An ihrem linken Rand finden sich eine Reihe runder Löcher, unter denen sich ein Schlitz an der Decke der Atemhöhle befindet; das Tier ist größer als die Schale. Die S. sind Bewohner der wärmern Meere, namentlich des Indischen und Stillen Oceans; eine Art findet sich auch im Mittelmeer. Die Schalen werden vielfach zu Perlmuttergegenständen verarbeitet. (S. Tafel: Weichtiere II, Fig. 1.)

Seeotter, s. Meerotter.

Seepapagei, soviel wie Larventaucher (s. d.).

Seepaß oder Seebrief, amtliche Legitimation des Schiffers zur Seefahrt unter nationaler Flagge mit einem bestimmten Schiff. Der S. pflegt an Angaben zu enthalten: Namen und Wohnort des Reeders, Namen, Heimatshafen und Tonnengehalt des Schiffs, Namen und Wohnort des Schiffers. Für die deutschen Schiffe ist die Ausstellung eines S. durch das Certifikat (s. d.) überflüssig geworden.

Seepferdchen (Hippocampina), die abenteuerlichsten Gestalten unter den Büschelkiemern (s. d.) mit flossenlosem Greifschwanz. Der Name kommt von der Pferdeähnlichkeit des Kopfes. In den tropischen Meeren leben besonders auffallende Formen, die sich durch allerlei Hautanhänge auszeichnen. Sie ahmen dadurch die Seetange nach, an die sie sich anklammern und deren Farbe sie täuschend annehmen. Das Wunderlichste leistet darin der austral. Algenfisch (Phyllopteryx). In der Nordsee findet sich das gemeine S. (Hippocampus antiquorum *L.*, s. Tafel: Fische II, Fig. 5, und Tafel: Meerwasser-Aquarium, Fig. 10, beim Artikel Aquarium).

Seepferdefuß, s. Gehirn.

Seepocken, Krebstiere, s. Rankenfüßer.

Seeprotest, s. Verklarung.

Seer (Sihr), ostind. Handelsgewicht, s. Maund.

Seerabe, s. Kormoran.

Seeraub, Piraterie, der gewaltsame Angriff gegen ein Schiff auf offener See ohne staatliche Ermächtigung zwecks rechtswidriger Aneignung von Gegenständen oder Menschenraubes. Die Kaperei (s. Kaper) unterscheidet sich vom S. dadurch, daß bei jener eine staatliche Ermächtigung zur Vornahme der Handlung vorliegt. Im Altertum und auch noch im Mittelalter wurde der S. vielfach betrieben. Besonders bekannt geworden sind im Altertum die cilicischen und andern Seeräuber, welche Pompejus 67 v. Chr. unterdrückte; dann vom 8. bis 11. Jahrh. die normann. Seeräuber, ferner die nordafrik. Seeräuber bis in die neuere Zeit, die griech. Seeräuber in den inselreichen Meeren um Griechenland, die westind. und südamerik. Seeräuber, welche durch den Krieg des span. Amerika gegen das Mutterland erzeugt wurden, die pers. und ind. Seeräuber, welche dem ind. Handel großen Schaden zugefügt haben, und endlich bis in die neueste Zeit die gefährlichen malaiischen Freibeuter im Ostindischen Archipel und die chines. Seeräuber. Der S. ist ein Völkerrechtsverbrechen und darf deshalb von jedem Staate verfolgt und bestraft werden. Die früher vielfach gelehrte Ansicht, daß der S. mit dem Tode zu bestrafen sei und daß der auf frischer That ergriffene Seeräuber (Pirat, Korsar) auf der Stelle getötet werden dürfe, gilt als nicht mehr haltbar. Vielmehr ist der ergriffene Seeräuber von den Gerichten des Staates, an welchen er ausgeliefert wird, nach dessen Landesrecht zu bestrafen. Nach Deutschem Strafgesetzbuch (§§. 250 u. 251) würde der S. als qualifizierter Raub vom Schwurgericht mit Zuchthaus von 5 bis 15 Jahren, wenn aber dabei ein Mensch gemartert oder durch die gegen ihn verübte Gewalt eine schwere Körperverletzung oder der Tod desselben verübt ist, mit Zuchthaus von 10 bis 15 Jahren oder mit lebenslänglichem Zuchthaus, eventuell auch nach dem Sklavenraubgesetz vom 28. Juli 1895 zu bestrafen sein. — Vgl. Perels, Das internationale öffentliche Seerecht der Gegenwart (Berl. 1882), S. 125 fg.; Gareis in von Holtzendorffs «Handbuch des Völkerrechts», II (Hamb. 1887), 571 fg.

Seeraupen, s. Borstenwürmer.

Seerecht, die Gesamtheit der auf die Seeschiffahrt sich beziehenden Rechtsnormen. Soweit dieselben auf das Verhältnis mehrerer oder aller Staaten zueinander bezüglich sind, bilden sie das sog. Völkerseerecht oder internationale S. Dasselbe ist ein Teil des Völkerrechts (s. d.). Soweit sie sich auf das Verhältnis des Staates zu den ihm dauernd oder vorübergehend unterworfenen Personen beziehen (z. B. Schiffsvermessung, Seeamt), spricht man von Staatsseerecht oder öffentlichem S., das ein Teil des Staatsrechts (s. d.) ist. S. im engsten Sinne ist das Privatseerecht, d. h. die Gesamtheit derjenigen seerechtlichen Normen, welche sich auf das Verhältnis der an der Seeschiffahrt beteiligten Privatpersonen untereinander beziehen.

Geschichtliches. Auf die Entwicklung des S. sind die Rechtsquellen des Altertums von nur geringfügiger Bedeutung gewesen; von großer dagegen die mittelalterlichen. Letztere sind durchweg nicht vom Staate erlassene Gesetze, sondern von Privatleuten veranstaltete Sammlungen von Seerechtsgebräuchen (vielfach im Anschluß an die Rechtsprechung einzelner Seegerichte), welche bald gleich Gesetzbüchern zu praktischer Anwendung gelangten. Allmählich wird auch die Gesetzgebung auf dem Gebiete des S.

in größerm Umfange thätig. Für Deutschland, wo bereits in den Hanserecessen von 1369 bis 1614 seerechtliche Gesetze vorhanden sind, erscheinen erwähnenswert: das Revidierte Lübische Recht von 1586, Buch VI, das Hamburgische Stadtrecht von 1603, Buch II, Tit. 13—19, die Hamburgische Assekuranz- und Havereiordnung vom 10. Sept. 1731, das Preuß. Allg. Landr. II, 8, §§. 1389—2451. Den größten Einfluß aber auf die Entwicklung des S., insbesondere der roman. Völker, hat die Gesetzgebung Frankreichs ausgeübt durch die von Ludwig XIV. 1681 erlassene Ordonnance de la marine. Diese umfaßt das gesamte Gebiet des S. und fußt in ihrem privatrechtlichen Teil wesentlich auf einer am Ende des 16. Jahrh. zu Rouen entstandenen vortrefflichen Privatarbeit eines unbekannten Verfassers, dem sog. «Guidon de la mer». Die Seerechtsquellen bis zum J. 1700 sind gesammelt von J. M. Pardessus, Collection de lois maritimes antérieures au 18e siècle (6 Bde., Par. 1828—45). Vgl. ferner Travers Twiß, Monumenta juridica. The black book of the Admiralty, with an appendix (4 Bde., Lond. 1871—76).

Der Rechtszustand der Gegenwart, in welcher in fast sämtlichen bedeutenden Staaten Kodifikationen des Privatseerechts vorliegen, ist für letzteres der folgende:

Für Deutschland ist ein einheitliches S. geschaffen in dem 5. Buche des bisherigen Deutschen Handelsgesetzbuchs. Dasselbe handelt in 11 Titeln von allgemeinen Bestimmungen, vom Reeder und der Reederei, vom Schiffer, von der Schiffsmannschaft, dem Seefrachtgeschäft, der Bodmerei, der Haverei, der Bergung und Hilfsleistung in Seenot, den Schiffsgläubigern, der Seeversicherung, der seerechtlichen Verjährung. Die gleichen unwesentlich veränderten Bestimmungen enthält das neue am 1. Jan. 1900 in Kraft tretende Handelsgesetzbuch von 1897 im 4. Buch, §§. 474 fg. Das Schiffspfandrecht (s. d.) regelt sich vom 1. Jan. 1900 an einheitlich nach Bürgerl. Gesetzb. §§. 1259—72. Seit Aufrichtung des Deutschen Reichs hat die gesamte deutsche Handelsmarine eine einheitliche Flagge, schwarz-weiß-rot, und ist der Schutz deutscher Schiffe im Auslande einheitlich geordnet. Die die Bestimmungen des Handelsgesetzbuchs ergänzende deutsche Gesetzgebung über Kauffahrteischiffe (Seehandelsschiffe), vornehmlich Staatsseerecht, schließt sich dem berühmten engl. Vorbilde, der Merchant shipping act von 1876 an. Die wichtigsten Bestimmungen sind: Reichsverfassung Art. 4, Ziff. 7 u. 9, Art. 54; ferner 1) über die Nationalität der Kauffahrteischiffe Gesetz vom 25. Okt. 1867 und 23. Dez. 1888, dazu über die Registrierung der Kauffahrteischiffe in staatlichen Schiffsregistern (s. d.) Gesetz vom 28. Juli 1873, nebst den Verordnungen vom 25. Okt. 1867 über die von den Kauffahrteischiffen zu führende Flagge (dazu Gesetz vom 15. April 1885) und vom 13. Nov. 1873 und 1. Juli 1896 über ihre Bezeichnung; hierher gehören auch die Verordnungen über Schiffsvermessung (s. d.). 2) Die Rechtsverhältnisse der Mannschaft ordnet die Seemannsordnung vom 27. Dez. 1872, zu der ergänzend hinzutritt das Gesetz vom 27. Dez. 1872 über die Verpflichtung deutscher Kauffahrteischiffe im Auslande zur Mitnahme krank oder hilfsbedürftig gewordener deutscher Seeleute vom Ausland ins Inland auf Anweisung eines deutschen Konsuls; ferner das Gesetz vom 13. Juli 1887 über die Unfallversicherung von Seeleuten. 3) Über die von Schiffsführern, Steuerleuten und Maschinisten zu fordernde wissenschaftliche und technische Qualifikation bestimmen, in Ausführung der Gewerbeordnung Art. 31, das Gesetz vom 11. Juni 1878 sowie die für die einzelnen genannten Kategorien vom Bundesrat erlassenen Prüfungsordnungen (s. Reichsgesetzblatt 1877, S. 395; 1888, S. 185; 1891, S. 348; 1895, S. 179). 4) Dem Schutz der Kauffahrteischiffe im Auslande dienen die Konsulate nach Maßgabe des Konsulatsgesetzes vom 8. Nov. 1867 sowie von Specialgesetzen und Staatsverträgen; insbesondere haben die Kauffahrteischiffe nach Gesetz vom 25. März 1880 nebst Vollzugsverordnung vom 28. Juli 1880 bei den Konsuln sich an- wie abzumelden. 5) Dem Schutze der Schiffe auf der Fahrt dient das Gesetz vom 27. Juli 1877 über Untersuchung von Seeunfällen (s. auch Seeamt) nebst Verordnungen vom 21. Juli, 8. und 23. Dez. 1887, 4. Jan. 1888, ferner die Not- und Lotsensignalordnung vom 14. Aug. 1876, die Verordnung vom 9. Mai 1897 (früher 7. Jan. 1880 und 16. Febr. 1881 über Verhütung von Zusammenstößen auf See, die Verordnung vom 15. Aug. 1876 über das Verhalten bei Zusammenstößen auf See, nebst der diese beiden Verordnungen ergänzenden Verordnung vom 29. Juli 1889, dann die Verordnung über Lichter- und Signalführung der Fischerfahrzeuge und der Lotsendampffahrzeuge vom 10. Mai 1897; ferner die große Strandungsordnung (s. d.) vom 17. Mai 1874. 6) Über die Küstenfrachtfahrt s. Küstenfahrt. 7) Zur wissenschaftlichen Erforschung und praktischen Nutzbarmachung der die Schiffahrt betreffenden meteorolog. und technischen Dinge wurde durch Gesetz vom 9. Jan. 1875 die Deutsche Seewarte (s. d.) errichtet. 8) Eine Schonzeit für Robben bei der Seefischerei schreibt das Reichsgesetz vom 4. Dez. 1876 vor. 9) Endlich finden sich Vorschriften in Schiffahrts-, Handels- und Konsularverträgen.

In Frankreich ist das S. kodifiziert im zweiten Buch des Code de commerce vom 1. Jan. 1808, abgeändert und ergänzt insbesondere durch Gesetze vom 14. Juni 1841 über die Haftung des Reeders und 10. Dez. 1874 über Verpfändung von Seeschiffen. Auf der Grundlage des franz. Code de commerce beruhen die S. von Italien (Codice di commercio per il regno d' Italia vom 2. April 1882, sowie Codice per la marina mercantile vom 25. Juni 1865, revidiert durch Gesetz vom 24. Mai 1877); Belgien, wo an Stelle des früher geltenden Buchs II des Code de commerce das Gesetz vom 21. Aug. 1879 getreten ist; Griechenland (Gesetz vom 1. Mai 1835); Rumänien (Gesetz vom 7. Dez. 1863); Türkei (Code de commerce maritime vom J. 1864, Art. 1, modifiziert durch Gesetz vom Mai 1870); Spanien (Codigo de comercio vom 30. Mai 1829, welcher auch in den span. Kolonien eingeführt und das Vorbild für die Handelsgesetzbücher der lat. Staaten Amerikas geworden ist; jetzt ist derselbe ersetzt durch den Codigo de comercio vom 22. Aug. 1885); Portugal (Codigo commercial vom 28. Juni 1888); Holland (Wetboek van Koophandel vom 10. April 1838).

In Österreich ist das fünfte Buch des Deutschen Handelsgesetzbuchs bisher nicht eingeführt worden. Für das Privatseerecht gilt die ital. Übersetzung des Code de commerce, wie er im Napoleonischen Königreich Italien galt.

In England ist das S. nur in zahlreichen, meist auch in den Kolonien eingeführten Einzelgesetzen

enthalten. Einige Kolonien besitzen ein kodifiziertes S., z. B. Nieder- und Obercanada, Ostindien, Malta.

In Dänemark gilt noch das auf dem Wisbyschen S. beruhende, wenn auch vielfach abgeänderte Buch IV des Danske Lov vom 15. April 1683.

In Norwegen, wo 1687 der Danske Lov modifiziert als Norske Lov publiziert war, gilt jetzt das S. vom 24. März 1860 mit Nachtrag vom 3. Juni 1874.

In Schweden ist an die Stelle des S. von 1667 ein neues S. vom 23. Febr. 1864, modifiziert durch Verordnung vom 19. April 1875, getreten.

In Rußland gilt noch die Ordnung der Handelsschiffahrt vom 25. Juni und 23. Nov. 1781, jedoch ist sie durch neuere Gesetze abgeändert worden.

In Finland ist das schwedische S. durch ein S. vom 9. Juni 1873 ersetzt worden.

Für die Vereinigten Staaten von Amerika ist, abgesehen von Statuten der einzelnen Staaten, das S. enthalten in den Revised Statutes von 1875, Tit. 48—56.

Das oberste Prinzip des internationalen S. bildet die sog. Meeresfreiheit (lat. mare liberum), der Satz, daß das offene Meer in der Herrschaft keines Staates ist, vielmehr allen Staaten ein Gemeingebrauch hiervon zusteht, den alle mit der Flagge versehenen Schiffe ausüben dürfen. Zum freien Meer gehören auch die Einbuchtungen, Golfe mit einer Öffnung von mehr als 10 Seemeilen (s. Seegebiet). Der Staat ist also im offenen oder freien Meer für seine Schiffe von jeder Einwirkung eines andern Staates frei, kann es benutzen wie er will (zu Fischfang, als Kriegsfeld). Besondere Bestimmungen gelten für Seeraub (s. d.) und Seekriegsrecht (s. d.). International geregelt ist der Schutz der unterseeischen Telegraphenkabel (s. Telegraphenverkehr IV), die Bekämpfung des Sklavenhandels zur See (s. Sklaverei), die Fischerei in der Nordsee (Vertrag vom 6. Mai 1882) und die Bekämpfung des Branntweinhandels unter den Nordseefischern (Verträge von 1887 und 1893). (S. auch Straßenrecht auf See und Seeceremoniell.)

Litteratur. Perels, Das internationale öffentliche S. der Gegenwart (Berl. 1882); ders., Handbuch des allgemeinen öffentlichen S. im Deutschen Reiche (ebd. 1884); Knitschky, Die Seegesetzgebung des Deutschen Reichs (ebd. 1883); Lewis, Das deutsche S. Ein Kommentar zum V. Buche des Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuchs (2 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1883—84); Endemann, Handbuch des deutschen Handels-, See- und Wechselrechts. 4. Bd., Tl. I, Buch IV: Das S., bearbeitet von Lewis, Schröder und Reatz (ebd. 1884); Wagner, Handbuch des S., Bd. 1 (ebd. 1884); Schaps, Das deutsche S. (Berl. 1896); Georg Meyer, Lehrbuch des deutschen Verwaltungsrechts, Tl. 1, §. 170 (2. Aufl., Lpz. 1895); Zorn, Staatsrecht des Deutschen Reichs, Bd. 2 (2. Aufl., Berl. 1897), §§. 51 fg.; ferner die seerechtlichen Artikel in Stengels «Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts» (2 Bde., Freib. i. Br. 1889—90); Desjardins, Traité de droit commercial maritime (9 Bde., Par. 1878—90); de Valroger, Droit maritime. Commentaire théorique et pratique du livre II du code de commerce (5 Bde., ebd. 1883—86); Abbott, A treatise of the law relative to merchant ships and seamen (12. Aufl., Lond. 1881); Maude und Pollock, A compendium of the law of merchant shipping (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1881); Maclachlan, A treatise on the law of merchant shipping (3. Aufl., ebd. 1880).

Seerose, Pflanzenarten, s. Nymphaea, Nuphar und Nelumbium; über den S. genannten Korallenpolypen s. Aktinien.

Seeroutine, s. Schiffsdienst.

Seesalz, s. Salz.

Seescheiden oder Ascidien, eigentümliche Seetiere, welche die größte Klasse der Manteltiere (s. d.) ausmachen. In der Jugend kaulquappenähnlich, machen die meisten eine starke Umwandlung durch und setzen sich fest, worauf die beiden Körperöffnungen auf die obere Körperseite rücken. Beide, die Einfuhr- wie die Auswerföffnung, pflegen mit sehr empfindlichen fransenartigen Tentakeln besetzt zu sein (z. B. bei Phallusia mamillata *Cuv.*, s. Tafel: Manteltiere, Fig. 7). Bei der Berührung ziehen sich die Tiere lebhaft zusammen und spritzen aus beiden Öffnungen das Wasser im Strahle aus. Der dicke Mantel ist bald knorpelartig weißlich durchscheinend, bald aus dicker Cellulose gebildet, in welchem Falle das Tier, aus dem Wasser genommen, einen unförmlichen Klumpen darstellt; bei der Gattung Chelyosoma ist der Panzer, wie bei einer Schildkröte, in Platten abgeteilt. Sie leben, oft ungemein häufig, vorwiegend in der Litoralzone unmittelbar unter dem Wasserspiegel. Von dem wunderlich gestielten Geschlecht ist eine Art, Boltenia pedunculata (s. Tafel: Tiefseeleben, Fig. 22), Tiefseebewohner. In Italien kommen manche auf die Fischmärkte und dienen den ärmern Volksklassen zur Nahrung. Außer der geschlechtlichen Fortpflanzung durch Eier und Larven vermehren sich manche sog. gesellige S., wie die Keulenscheide (Clavellina lepadiformis *O. F. Muell.*, s. Tafel: Manteltiere, Fig. 6), welche die europ. Meere bewohnt, durch Wurzelausläufer, aus denen neue Individuen hervorsprossen. Die Blutgefäße der einzelnen Tiere bleiben entweder nur in der Jugend oder dauernd im Zusammenhange. Regelmäßige Stöcke bilden die zusammengesetzten S. oder Synascidien. Die Kolonie, die durch Knospung aus einem Einzeltiere entsteht, sitzt meist sternförmig, wie beim Botryllus oder der Traubenascidie (s. Fig. 2), in gemeinsamem Mantel um eine in der Mitte befindliche Kloakenöffnung herum. Solche Stöcke siedeln sich häufig auf Tangblättern an, wo sie oft in den lebhaftesten Farben prangen. Einzelne erleiden im Spätherbst einen merkwürdigen Schwund, die Tiere ziehen sich zusammen und es entsteht unter Hautverdickung eine dunkle Masse, in der nun die Knospen überwintern, um im Frühling neu hervorzubrechen. Farblos oder bläulich und durchsichtig endlich sind die pelagisch treibenden Kolonien der Feuerleiber, Feuerzapfen oder Feuerwalzen (Pyrosoma atlanticum *Pér. et Les.*, s. Fig. 1), bei denen die Tiere um eine röhrenförmige, nur an einer Seite geöffnete Kloake gruppiert sind. Die Einfuhröffnungen sind nach außen gerichtet. Die Kolonie schwimmt in der Richtung des geschlossenen Röhrenendes. Die Eier treten durch die Kloake aus, aus jedem knospen zunächst vier neue Individuen, die durch weitere Vermehrung eine neue Kolonie erzeugen. Außerdem besitzt jedes Tier einen Keimstock, an dem neue Individuen zur Vergrößerung der Kolonie hervorwachsen. An jedem Kiemensacke sitzen paarige Leuchtflecke, deren phosphorescierendes Licht wesentlich zu dem märchenhaften Schauspiel des Meerleuchtens beiträgt. Über die Entwicklung s. Manteltiere und Fig. 4.

Seeschiffahrt, s. Marine und Schiffahrt.

Seeschildkröten oder Meerschildkröten (Chelonidae), eine Familie der Schildkröten (s. d.), deren Panzer herzförmig ist und auf der Oberfläche entweder eine lederartige Haut oder Hornplatten trägt. Die Knochen der Brustschilder bleiben getrennt, die Kiefer lippenlos, und die Extremitäten sind zu breiten, flachen Flossen umgestaltet, die ebensowenig wie der Kopf unter den Panzer zurückgezogen werden können. Sie leben in 5 Arten im Meere und sind geübte Schwimmer. Allgemein bekannt sind die Lederschildkröte (s. d.) und Karettschildkröte (s. d.).

Seeschlacht, s. Seetaktik.

Seeschlangen, soviel wie Meerschlangen (s. d.). — S. werden auch jene sagenhaften fürchterlichen Schlangenungetüme von kolossaler Größe (bis 30 m lang) und allerhand abenteuerlichen Ausstattungen genannt, von denen fast jedes Jahr Nachrichten durch die Spalten der Tagesblätter gehen. Da noch nie ein Tier dieser Art thatsächlich gefangen oder getötet oder auch nur (wie bei den Fossilien Hydrarchus und Zeuglodon) Teile eines solchen gefunden wurden, so ist anzunehmen, daß die Zeugenaussagen falsch oder einer allzu lebhaften Phantasie entsprungen und auf andere Erscheinungen (hintereinander schwimmende Delphine, den Höckerpottwal, große Fische, namentlich den sog. Heringskönig, der aber nur eine Länge von 2 m erreicht, oder auch Riesenseetang) zu beziehen sind. Schon Olaus Magnus (1555), der eine Länge von 1½ Meilen angiebt, und Nikolaus Gramius (1656) erzählen davon.

Seeschmetterling (Blennius ocellaris *L.*, s. Tafel: Fische V, Fig. 7), ein Fisch aus der Familie der Schleimfische (s. d.), von 9 bis 14 cm Länge, mit einer in ihrem vordern Abschnitt sehr stark entwickelten, durch einen schwarzen, weiß gesäumten Augenfleck ausgezeichneten Rückenflosse und mit einem ziemlich langen, am Ende gefransten tentakelartigen Fortsatz über jedem Auge. Der S. bewohnt das Mittelmeer und den Atlantischen Ocean entlang Europas Küste bis England.

Seeschule, s. Lakisten.

Seeschwalbe (Sterna), Name eines Geschlechts der Langflügler aus der Familie der Möven (s. d.), mit ziemlich langem, geradem, an der Spitze nicht hakig übergebogenem Schnabel, mit langen, spitzen Flügeln und langem, meist gabeligem Schwanze; das Gefieder ist meist weiß und aschgrau mit Schwarz an den Flügelfedern und oben auf der Kopfplatte; einige Arten sind fast ganz rauchschwarz. Von den 45 Arten, die sich über die ganze Erde verbreiten, ist bei uns am Meere, aber auch an Binnengewässern die häufigste die gemeine S. (**Sterna hirundo** *L.*), mit roten Beinen und rotem, an der Spitze schwarzem Schnabel, mit grauem und weißem Gefieder. Auch die Raubseeschwalbe (s. d. und Tafel: Schwimmvögel IV, Fig. 4) findet sich als Irrgast gelegentlich an unsern Küsten.

Seesen, Stadt im Kreis Gandersheim des Herzogtums Braunschweig, an der Schildau und am Nordwestfuß des Harzes sowie an den Linien Holzminden-Magdeburg, Halle-Vienenburg-S. (162,8 km), S.-Herzberg (31,7 km) der Preuß. Staatsbahnen und der Nebenlinie Braunschweig-S. (75,2 km) der Braunschw. Landeseisenbahn (zwei Bahnhöfe), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), hat (1895) 4462 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. Kirche, altes Schloß, altertümliche Burg, eine Realschule (Jacobsonschule) mit großem Alumnat, höhere Mädchenschule, Bürgerschule, Waisenhaus, Vorschuß- und Kreditverein, Wasserleitung, Kanalisation, Gasanstalt; Aktienzuckerfabrik, Cigarren- und Konservenfabriken. Unweit der Stadt der große Kurpark (Steinwaypark) und der Grüne Jäger mit Kurhotel und Forellenzüchterei.

Seesker Höhe, Erhebung des uralisch-baltischen Landrückens, nördlich von der Jarke und Goldap umflossen, erstreckt sich südlich von Goldap etwa 23 km weit und erreicht westlich von Kowahlen im Seesker Berg 309 m Höhe.

Seeskorbut, s. Skorbut.

Seeskorpion (Cottus), ein artenreiches Geschlecht der Stachelflosser, das zu der Familie der Panzerwangen gehört, von einigen Forschern indes nebst einigen nahe verwandten Geschlechtern zum Range einer eigenen Familie (Cottidae) erhoben wird. Die S. erreichen eine Größe bis 1 m, haben eine meist nackte, bei einigen aber durch zerstreut eingelagerte Verknöcherungen rauhe Haut, eine am großen Kopf und vordern Rumpfteile verdickte, in der hintern Körperhälfte seitlich stark zusammengedrückte Gestalt. Die Arten leben als echte S. größtenteils im Meere, wie der gemeine S. (Cottus scorpius *L.*, s. Tafel: Fische IV, Fig. 5 b) und der Seebulle (Cottus bubalis *Euphrasén.*, Fig. 5 a), ein auch in der Ostsee vorkommender, gegen 60 cm lang werdender, sehr gefräßiger Raubfisch, der als Nahrungsmittel meist verschmäht wird. Die S. können mit der Stachelbewaffnung ihres Kopfes und Vorderdeckels, wenn man sie unvorsichtig anfaßt, schmerzhafte und sehr schwer heilende Verletzungen veranlassen. Die Arten des süßen Wassers heißen Rotzkolbe, Groppe oder Kaulkopf (s. d.).

Seesoldaten, s. Marineinfanterie.

Seespecht, soviel wie Eisvogel (s. d.).

Seespinnen, Familie der Spinnentiere, s. Asselspinnen. — S., Art der Spinnenkrabben, s. Krabben.

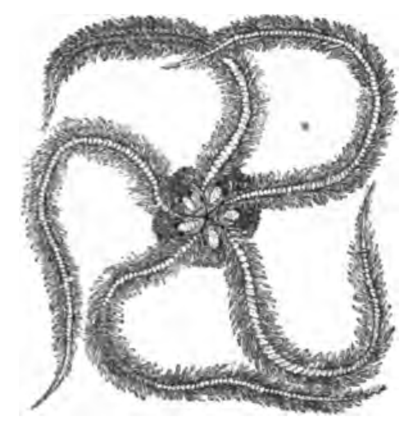
Seestationen, s. Kinderheilstätten.

Seesterne (Asteriae, Asteroidea), eine Klasse der meerbewohnenden Stachelhäuter (s. d.) oder Echinodermen. Ihr plattgedrückter, entweder fünfeckiger oder in 5—20 Strahlen mehr oder minder sternförmig geteilter Körper wird von einer derben, mit meist warzigen und stachligen Kalkplatten durchsetzten Haut bedeckt, die den Tieren häufig nur eine beschränkte Beweglichkeit ihrer Körperteile gestattet. Im Mittelpunkte der in normaler Lage nach abwärts gekehrten Seite befindet sich die Mundöffnung, die in einen weiten, mit taschenartigen Aussackungen versehenen Magenraum führt. Vom Munde aus gehen in die Arme bis zu den Spitzen derselben tiefe Rinnen, die sog. Ambulakralrinnen, aus denen die Saugfüßchen, hohle, durch das innere Wassergefäßsystem schwellbare Gliederchen, hervortreten, mit deren Hilfe der Seestern sich kriechend fortbewegt. Innerlich werden die Weichteile durch ein namentlich in den Armen sehr ausgebildetes System wirbelartiger Skelettstücke gestützt. Das Nervensystem liegt in Form eines Nervenrings, von dem radiale Stämme in alle Arme gehen, um die den Schlangensternen fehlende Mundregion. Auf dem Rücken befindet sich die siebartig durchbrochene Madreporenplatte zum Einlaß des Wassers in das Wassergefäßsystem, und, wenn ein solcher vorhanden ist, auch der After. Von Sinnesorganen sind Augen häufig an der Spitze der Arme entwickelt. Die Fortpflanzung geschieht durch Eier, aus denen sich eigentümliche Larven (Bipinnaria, Brachiolaria bei den

echten S., Pluteus bei den Schlangensternen) entwickeln. Einige Arten gebären lebendige Junge. Außer der geschlechtlichen Fortpflanzung haben die Tiere jedoch auch eine Art der ungeschlechtlichen Vermehrung durch Sprossung, indem amputierte oder von dem Seestern willkürlich abgeworfene Arme die Fähigkeit besitzen, sich zu einem fertigen Tiere zu ergänzen. Die große Selbständigkeit, welche die Teilstücke bekunden, erklärt sich daraus, daß jeder Arm seinen Anteil an den wichtigsten Organen, Darm, Nerven, Wassergefäßsystem, Geschlechtsorgan u. s. w., besitzt. Vielfach bleiben die regenerierten Teile kleiner als der sie reproduzierende Arm, wodurch die sog. Kometenformen entstehen.

Die S. zerfallen in zwei sehr scharf voneinander unterschiedene Ordnungen, die echten S. (Stelleridae) und die Schlangensterne (Ophiuridae, Ophiurae). Die erstern sind durch die offenen Ambulakralrinnen ihrer meist unmittelbar in die Körperscheibe übergehenden Arme und die unbewaffnete Mundöffnung charakterisiert. Bei manchen Gattungen wird die Form durch Verkürzung der Arme in eine fünfeckige Scheibe umgewandelt. Alle ernähren sich von tierischen Substanzen, und mancher von ihnen, wie der auf Tafel: Stachelhäuter II, Fig. 6, und Tafel: Meerwasser-Aquarium (beim Artikel Aquarium), Fig. 9, abgebildete Asteracanthion s. Asterias rubens *L.*, ist sogar ein arger Räuber, der durch Plündern der Austernzuchten einen nicht unbeträchtlichen Schaden anrichten kann. Nicht alle sind nach dem fünfstrahligen Typus gebaut, wie z. B. der Sonnenstern (Solaster papposus *Forbes*, s. Tafel: Stachelhäuter I, Fig. 5).

Die Schlangensterne (z. B. der, auch in der Nordsee häufige, zerbrechliche Schlangenstern Ophiothrix fragilis *Muell. et Trosch.*, s. beistehende Abbildung) unterscheiden sich durch die stets sehr



schlanken und langen, scharf von der Scheibe abgesetzten Arme, deren Ambulakralfüßchen nicht zur Fortbewegung dienen und in keiner offenen Rinne stehen. Ein After fehlt. Die schlangenhafte Beweglichkeit dieser Tiere, ihre Geschicklichkeit im Klettern und Laufen, die Gewandtheit, mit welcher sie flüchten und Versteckplätze zu gewinnen wissen, steht im Gegensatze zu dem Benehmen der übrigen Echinodermen und läßt die Schlangensterne als die lebhaftesten und wohl auch intellektuell begabtesten Vertreter dieses Typus erscheinen. Hierher gehören auch die in der Tiefsee heimischen Medusenköpfe (Astrophyton caput Medusae *Retzius*, Fig. 4) mit vom Grunde aus verzweigten Armen.

Seestichling, s. Stichling.

Seestraßenrecht, s. Straßenrecht auf See und Kollision.

Seestücke, s. Marinemalerei.

Seetaktik, die Seekriegswissenschaft über die taktische Verwendung der Seestreitkräfte. Die Formationen, die die S. der Gegenwart für den Angriff von Flotten oder Geschwadern lehrt, wollen den Geschützen der einzelnen Schiffe einen möglichst großen Wirkungskreis überlassen, wie auch der moderne Kriegsschiffbau darauf ausgeht, aus taktischen Gründen jedem Schiffe ein möglichst starkes Rundfeuer zu geben, d. h. die Geschütze so aufzustellen, daß nach allen Richtungen hin möglichst viele gleichzeitig feuern können, während bei den alten Schiffen die Hauptwirkung der Artillerie nur nach den Breitseiten gerichtet war. Deshalb sind die taktischen Formationen auch von der Art der Schiffe (Batterie-, Kasematt-, Brustwehrturmschiffe) abhängig. Für die besten Gefechtsformationen hielt man früher die Keil- (s. nachstehende Fig. 1) oder Staffelformen (Fig. 2), wobei das Flaggschiff (s. d.) die Führung



Fig. 1. Fig. 2.

übernimmt. In Keilformation führte Admiral Tegetthoff 1866 seine Schiffe bei Lissa gegen die Mitte der feindlichen Kiellinie. Die Fortschritte der Technik erfordern eine beweglichere Formation als den Keil. Am günstigsten für das Gefecht ist die Kiellinie oder Kielwasserlinie (s. d.), aus der durch eine gleichzeitige Wendung aller Schiffe um 8 Strich oder 90° die Dwarslinie (s. d.) entsteht, während Wendungen um 2, 4 oder 6 Strich Staffelformen erzeugen. Der japan. Admiral Ito hat in der Seeschlacht am Yaluflusse 1895 bewiesen, daß die Kiellinie für die schnellere Flotte sehr geeignet ist, um den Gegner auszumanövrieren, d. h. ihn nach eigener Wahl anzugreifen; die japan. Flotte lief in Kiellinie um die Dwarslinie der chines. Schiffe herum und konnte dabei die Artillerie besonders gut ausnützen. Besteht ein Geschwader aus mehr als 5 Schiffen, so werden Unterabteilungen, Divisionen, gebildet, die wiederum in bestimmten Formationen zu einander Aufstellung nehmen; bei der Geschwaderdwarslinie aus Divisionskiellinien (Fig. 3) ist jede Division in Kiellinie formiert; beide Divisionen laufen nebeneinander, so daß ihre Flaggschiffe in Dwarslinie nebeneinander stehen. Wenn die Schiffe der zweiten Division auf den Lücken der ersten Division dampfen, so heißt die Formation Geschwaderstaffel aus Divisionskiellinien. Es giebt sehr viele Formationen, von denen aber der größere Teil nur die Bestimmung hat, das sichere und schnelle Manövrieren im Geschwader einzuüben.

Fig. 3.

Die Seeschlacht gilt bei den Fachleuten der alten Schule noch als Aufeinanderlosgehen und dichtes Neben- und Durcheinanderhindurchfahren der gegnerischen Geschwader. Danach soll die See-

schlacht sich derart entwickeln, daß die feindlichen Panzergeschwader in den von den Admiralen gewählten Formen mit größter gleichmäßiger Geschwindigkeit Bug gegen Bug aufeinander zudampfen und mit den Buggeschützen das Feuer auf etwa 1500 m eröffnen. Die Gegner werden einander durch die Lücken ihrer Formationen hindurch passieren, wobei sich wohl noch wenig Gelegenheit zum Rammstoß ohne Gefahr, selbst vom Hintermann des Gegners gerammt zu werden, bieten wird. Breitseittorpedoschüsse werden einzeln abgegeben werden können; die schweren Geschütze werden erst beim Passieren des Gegners verwendet werden, wobei jedes nur einen Schuß abgeben kann, da das Laden sehr viel Zeit (beim 30,5 cm-Geschütz eine Viertelstunde, beim 40 cm- etwa eine halbe Stunde) erfordert. Das Schnellfeuer der leichten Geschütze und der Revolverkanonen auf die ungepanzerten Schiffsteile wird noch nach dem Passieren fortgesetzt. Während die den Flotten beigegebenen Kreuzer einander in ähnlicher Weise auf den Flügeln der Schlachtlinie passieren, werden die hinter den Flügeln folgenden Torpedobootsdivisionen, gedeckt durch den Pulverdampf, die Gelegenheit benutzen, einzelne Panzer mit Übermacht überraschend anzugreifen. Nach der ersten Durchfahrt werden die sämtlichen Schiffe auf Signal ihrer Führer drehen und sich dem Feinde wieder zuwenden. Der Admiral muß es versuchen, die weitere Leitung des Gefechts in der Hand zu behalten. Die Fachleute der neuen Schule verurteilen das Getümmel (Melée) mehr oder weniger scharf; Tegetthoffs Rammtaktik machte das Getümmel unvermeidlich, Admiral Ito konnte es vermeiden, weil er über schnellere Schiffe verfügte als der chinesische Admiral und weil er im Artilleriekampf die Entscheidung herbeiführen wollte, und so werden wohl in Zukunft auch die meisten Admirale, die über schnelle und geübte Geschwader verfügen, das Gemenge vermeiden.

Die Verwendung der Torpedos, die die Schiffe hindert, sich einander zu nähern, wird den Gebrauch des Sporns (s. d.) viel seltener machen und den großen mit wirksamer Artillerie versehenen Schiffen ihre ganze Überlegenheit so lange sichern, als man kein Schutzmittel gegen die Torpedos besitzt. Die Torpedoschutznetze (s. d.) sind nur geeignet, vor Anker liegende oder ganz langsame Fahrt laufende Schiffe zu decken. Die feindlichen Torpedoboote werden, um die Panzerschiffe vor ihnen zu schützen, durch die Torpedobootsjäger (s. d.) während der Schlacht in Schach gehalten werden müssen.

Die drei Waffen: Geschütz, Sporn und Torpedo, bedingen die moderne S. Zum Kampfe mit der blanken Waffe wird es nur in den seltensten Fällen kommen; das frühere Entergefecht (s. Entern) ist unmöglich geworden. Ist aber die Maschine des Feindes verletzt und zum Stillstand gezwungen, so kann das Rammen des Gegners mit dem eigenen Sporn die Vernichtung herbeiführen. Auch ein Torpedotreffer kann unter Umständen ein Schiff zum Sinken bringen, doch ist der Schuß nur innerhalb 500 m sicher und kann meist nur in ganz bestimmter Richtung, infolge des fest eingebauten Rohrs, abgegeben werden. Sporn und Torpedo werden nur Gelegenheitswaffen für kurze günstige Momente sein, während die Artillerie die entscheidende Waffe der Seeschlacht bleibt.

Vgl. Attlmayr, Studien über S. und den Seekrieg mit den Kriegsmitteln der Neuzeit (2 Bde., Wien 1875 u. 1878); Farret, Études comparatives de tactique navale (Par. 1883); Hoff, Examples, conclusions and maxims of modern naval tactics (Washington 1884); Aube, La guerre maritime et les ports militaires de France (Par. 1882); Charmes, La réforme de la marine (ebd. 1886); Elliot, A treatise on future naval battles (Lond. 1885); Colomb, Essays on naval defence (ebd. 1893); Montéchant, Les guerres navales de demain (Par. und Nancy 1891); Hunier, Du navire de combat (ebd. 1892); Mahan, Der Einfluß der Seemacht auf die Geschichte (deutsch von der Redaktion der «Marine-Rundschau», Berl. 1896); Fournier, La flotte nécessaire (Par. und Nancy 1896).

Seetang, s. Fucus.

Seetaucher, Eistaucher (Colymbidae), eine aus 1 Gattung und 5 Arten bestehende Familie großer, schlank gebauter Seevögel, die durch den geraden, langen, harten und spitzen Schnabel mit ritzenförmigen Nasenlöchern, die ganz nach hinten gestellten Schwimmfüße, deren drei nach vorn gestellte Zehen durch ganze Schwimmhäute verbunden und mit krallenförmigen Nägeln versehen sind, während die ganz kleine Hinterzehe den Boden nicht erreicht, und durch die lebhafte Färbung sich von den übrigen Tauchern unterscheiden. Sie brüten im Norden der Alten und Neuen Welt, meist am Ufer von Binnenseen, legen in ein liederlich aus Schilf und Gräsern zusammengeworfenes Nest zwei auffallend gestreckte, dunkel olivengrünlichbraune, dunkler gefleckte Eier, halten stets paarweise zusammen, fliegen sehr gut, wobei sie mit heulender Stimme schauerlich klagende Trompetentöne ausstoßen, nähren sich nur von Fischen und kommen in harten Wintern bis auf die Seen Deutschlands und Italiens. Das Fleisch schmeckt thranig, der Balg riecht jahrelang nach Thran. Die größte Art (Colymbus glacialis *L.*), die im höchsten Norden lebt, erreicht die Größe einer Gans und ein Gewicht von 8 kg; eine kleinere, schon in Norwegen nistende Art (Colymbus septentrionalis *L.*), die sich durch einen braunen Gurgelstreif auszeichnet, kommt im Winter häufig nach Deutschland.

Seeteufel, Fisch, s. Armflosser.

Seethalbahn, s. Schweizerische Eisenbahnen.

Seetönnchen, Manteltiere, s. Salpen.

Seetornado oder Eknephias, eine den Tornados (s. d.) ähnliche Cyklone, kommt an den Westküsten von Afrika (hauptsächlich längs der Strecke von Kap Verde bis zur Bai von Benin im April bis Juni) und Centralamerika vor. Hier werden sie Chubasco genannt. Die S. künden sich durch eine dicke Wolke an, die plötzlich über dem Horizont aufsteigt und Ochsenauge genannt wird. Diese dehnt sich rasch aus, bedeckt den Himmel wie ein Vorhang und verursacht schreckliche Stürme mit Donner und Blitz und außerordentlich heftigen Regen. Das Wetter geht sehr rasch vorüber und scheint meist vom Lande herzukommen.

Seetraube, Pflanzengattung, s. Coccoloba. — S. heißen auch die Eier des Tintenfisches oder der gemeinen Sepia (s. d. und Tafel: Eier I, Fig. 6).

Seetriftige Gegenstände, Seetrift, ein verlassenes Schiff oder sonstige besitzlos gewordene Gegenstände, wenn dieselben in offener See treiben (s. Strandgut). Hinsichtlich des Bergelohns s. Bergen und Strandrecht.

Seetruppen, die auf Schiffen und zum kolonialen Dienst verwendeten Soldaten; bisweilen auch

die gesamten zur Kriegsmarine gehörigen Mannschaften. (S. Marineinfanterie.)

Seetüchtig ist ein Schiff, das sicher über See gehen kann. Zur Seetüchtigkeit gehört, daß der Schiffskörper, die Takelung, Maschinen, Anker und Ketten, Boote, Sicherheits- und Rettungsvorrichtungen in einem Zustande sind, daß sie die Anstrengungen und Gefahren der Seefahrt nach sachverständigem Ermessen ertragen können; daß ferner das Schiff mit den nötigen Hilfsmitteln und Apparaten sowie mit genügend starker Bemannung, ausreichendem Proviant und Kohlenvorrat versehen ist. Weder überladene noch zu gering mit Ballast versehene Schiffe sind seetüchtig; auch die richtige Stauung und Befestigung der Ladung ist für die Seetüchtigkeit nötig. Zu den Pflichten des Schiffers gehört die Fürsorge, daß das Schiff bei Antritt der Reise seetüchtig ist. Aus dem Frachtvertrage ist der Verfrachter zur Lieferung eines Schiffs in seetüchtigem Zustande verpflichtet. Der Versicherer des Schiffs (Cascoversicherer) haftet nicht für den Schaden, der daraus entsteht, daß das Schiff in einem nichtseetüchtigen Zustande oder nicht gehörig ausgerüstet oder bemannt in See gesandt ist (Handelsgesetzbuch von 1897, §. 821; ähnlich die allgemeinen Seeversicherungsbedingungen [s. d.] §. 70). Der Versicherer der Güter ist dagegen auch in solchem Falle regelmäßig ersatzpflichtig. Eine gewisse (praktische, nicht rechtliche) Sicherung für den Schiffspassagier und den Versicherer gewährt das Klassifikationscertifikat; da aber die Klassifikationsgesellschaften Privatgesellschaften sind, haben in vielen Staaten besondere Seebehörden die Seetüchtigkeit der Schiffe zu überwachen; in England überwacht der Board of Trade die Ausrüstung der Passagierschiffe und die Beladung sämtlicher Seeschiffe. In Deutschland werden nur die Auswanderungsschiffe von den Reichskommissaren für das Auswanderungswesen (je ein solcher in Hamburg und Bremen) auf Seetüchtigkeit amtlich geprüft, während die übrigen Seeschiffe von der See-Berufsgenossenschaft (s. d.) überwacht werden; die Unfallverhütungsvorschriften dieser Genossenschaft enthalten Bestimmungen über die Ausrüstung; außerdem läßt die Genossenschaft durch Beamte des Germanischen Lloyd die Seetüchtigkeit von deutschen Seeschiffen in besondern Fällen prüfen.

Seetzen, Ulr. Jasper, Reisender und Naturforscher, geb. 30. Jan. 1767 zu Sophiengroden in der Herrschaft Jever, studierte 1785—88 zu Göttingen Medizin und Naturwissenschaften und unternahm dann Reisen durch Deutschland und Holland. Am 13. Juni 1802 ging er, von dem Herzog von Gotha unterstützt, über Konstantinopel nach Kleinasien, bestieg den bithynischen Olymp und zog im Okt. 1803 mit einer Karawane quer durch Kleinasien nach Haleb in Syrien, wo er ein Jahr blieb, um Arabisch zu lernen. Von hier reiste er, vollkommen als Araber, durch Phönizien und über den Jordan ins transjordanische Land zur Erforschung Haurans; umkreiste Dez. 1806 und Jan. 1807, der Gefahren wegen als Bettler, das Tote Meer und drang dann durch die Wüste Et Tih nach dem Sinai und Peträischen Arabien vor, erreichte später Kairo, ging von da zu Schiff nach Mekka, wo er sich, zu genauern Untersuchungen, in den Tempel einschließen ließ, und weiter nach Jemen. Ein von Mekka aus unterm 17. Nov. 1810 an Bernh. Aug. von Lindenau in Gotha geschriebener Brief ist die letzte durch ihn selbst nach Europa gelangte Nachricht. S. starb im Okt. 1811 in der Nähe von Ta'as. Das Tagebuch seiner morgenländ. Reisen wurde von Kruse in Dorpat u. d. T. «S.s Reisen durch Syrien, Palästina u. s. w.» (4 Bde., Berl. 1854—59) herausgegeben. Aus den Sammlungen, die S. nach Gotha schickte, entstand das Orientalische Museum, dessen Hauptschatz in den nahe 2000 arab., pers., armenischen und andern Handschriften besteht.

Seeuhren, s. Chronometer.

Seeverschollenheit, s. Verschollenheit des Schiffs.

Seeversicherung, Seeassekuranz, Versicherung gegen die Gefahren der Seeschiffahrt, der älteste Zweig der Transportversicherung (s. d.), dessen Bestehen bis in das 14. Jahrh. zurück nachgewiesen ist. Für das Deutsche Reich ist das Seeversicherungsrecht normiert worden in Abschnitt 10, Buch IV des Deutschen Handelsgesetzbuchs. Danach kann Gegenstand der S. sein jedes in Geld schätzbare Interesse, welches jemand daran hat, daß Schiff oder Ladung die Gefahren der Seeschiffahrt bestehen. Insbesondere können versichert werden: Schiff (sog. Cascoversicherung, s. Casco), Fracht, Überfahrtsgelder, Güter, Bodmereischuld (s. Bodmerei), Havereigelder (s. Haverei), andere Forderungen, zu deren Deckung Schiff, Fracht oder Güter dienen, der von der Ankunft der Güter am Bestimmungsorte erwartete Gewinn (Imaginärer Gewinn, s. d.), die zu verdienende Provision, die von dem Versicherer (Assekuradeur) übernommene Gefahr (Rückversicherung, s. d.). Nicht versichert werden kann die Heuerforderung des Schiffers und der Schiffsmannschaft (s. Heuervertrag). Der Versicherungsnehmer kann entweder sein eigenes Interesse (Versicherung für eigene Rechnung) oder das Interesse eines Dritten (Versicherung für fremde Rechnung) unter Versicherung bringen. Es kann im Vertrage auch unbestimmt gelassen werden, ob die Versicherung für eigene oder für fremde Rechnung genommen ist (Versicherung für Rechnung «wen es angeht»). Eine bestimmte Form ist für den Seeversicherungsvertrag nicht vorgeschrieben; doch muß der Versicherer dem Versicherungsnehmer auf dessen Verlangen eine schriftliche Urkunde (Police, s. d.) aushändigen. Die Versicherungssumme darf den Versicherungswert, d. h. den vollen Wert des versicherten Gegenstandes, nicht übersteigen, auch nicht infolge einer mehrfachen Versicherung. In letzterm Falle haben die spätern Versicherungen regelmäßig insoweit keine rechtliche Geltung, als der Gegenstand auf dieselbe Zeit und dieselbe Gefahr bereits versichert war (s. Doppelversicherung). Der Versicherungswert kann durch die Vereinbarung der Parteien auf eine bestimmte Summe festgestellt werden (taxierte Police); dann ist diese Taxe unter den Parteien maßgebend; doch ist dem Versicherer durch den Nachweis, daß die Taxe wesentlich übersetzt sei, die Herabsetzung derselben herbeizuführen gestattet. Der Versicherungsnehmer ist verpflichtet, bei Abschluß des Vertrags alle ihm selbst, bei der Versicherung für fremde Rechnung regelmäßig auch alle dem Versicherten oder einem Zwischenbeauftragten bekannten, für die Beurteilung der zu übernehmenden Gefahr erheblichen Umstände dem Versicherer anzuzeigen, welche auf dessen Entschluß betreffs Übernahme der Versicherung von Einfluß sein können. Der Unterlassung der Anzeige steht eine unrichtige Anzeige gleich. In beiden Fällen ist der Vertrag für den Versicherer unverbindlich, es sei denn, daß ihm der wirkliche Sachverhalt bekannt war

oder hätte bekannt sein müssen. Auch bei Unverbindlichkeit des Vertrags für den Versicherer ist in diesen Fällen die volle Prämie zu zahlen. Wenn im Auftrage oder mit Genehmigung des Versicherten statt der versicherten Reise eine andere Reise angetreten oder die versicherte Reise verändert wird, so haftet der Versicherer gar nicht mehr oder doch nicht für die nach der Veränderung der Reise eintretenden Unfälle. Gegenüber demjenigen, der Schiff und Fracht versichert hat, ist bei Antritt einer andern Reise der Versicherer stets von Haftung frei. Der Versicherte darf weder die Reise ungebührlich verzögern noch sich einer Deviation (s. d.) schuldig machen. Sobald der Versicherungsnehmer, event. der Versicherte, von einem Unfall Kenntnis erhält, muß er denselben dem Versicherer anzeigen (sog. Andienung des Seeschadens, s. Andienen). Der Versicherte ist verpflichtet, bei einem Unfall für Rettung der versicherten Sachen sowie für Abwendung größerer Nachteile thunlichst zu sorgen. Der Versicherer trägt alle Gefahren, welchen Schiff oder Ladung während der Dauer der Versicherung ausgesetzt sind, und zwar nicht nur die eigentliche Seegefahr, sondern alle mit der Seeschiffahrt verbundenen Gefahren, z. B. auch die Gefahr der Unredlichkeit oder des Verschuldens einer Person der Schiffsbesatzung (s. Baratterie). Dagegen fallen ihm nicht die Schäden zur Last, welche an den versicherten Gegenständen durch ihre natürliche Beschaffenheit oder die regelmäßigen Folgen der Reise entstehen, z. B. beim Schiff der Schaden durch gewöhnliche Abnutzung, Alter, Fäulnis oder Wurmfraß, bei den Gütern die Schäden durch innern Verderb, mangelhafte Verpackung oder Ratten und Mäuse; auch nicht die Schäden, welche sich auf ein Verschulden des Versicherten gründen. Bei der Casco- oder der Frachtversicherung trägt der Versicherer auch den Schaden nicht, welcher daraus entsteht, daß das Schiff in nicht seetüchtigem Zustande oder ohne die erforderlichen Papiere in See gesandt ist, oder welcher dem Reeder, außer im Falle einer Kollision (s. d.), aus seiner Haftung für die Beschädigung eines Dritten durch eine Person der Schiffsbesatzung erwächst. Der Versicherer haftet für den Schaden nur bis zur Höhe der Versicherungssumme. Jedoch kann diese Summe dadurch überstiegen werden, daß der Versicherer auch für die zur Rettung sowie zur Abwendung größerer Nachteile und die zur Feststellung des Schadens aufgewendeten Kosten ersatzpflichtig ist. Von der Verpflichtung, mehr als die Versicherungssumme zu zahlen, kann er sich durch den sog. Abandon (s. d.) des Versicherers befreien. Durch Vertrag kann die Haftung des Versicherers beschränkt werden. Es geschieht dies meistens durch Klauseln, welche in die Police aufgenommen werden. Während der Versicherer, wenn der Seeversicherungsvertrag mit der Klausel «frei von Kriegsmolest» abgeschlossen ist, weder für die durch die Kriegsgefahr unmittelbar, noch mittelbar verursachten Schäden haftet, vielmehr frei wird, sobald die Kriegsgefahr auf die Ausführung der Reise Einfluß gewinnt, wird durch die Klausel «nur für Seegefahr» bewirkt, daß der Versicherer nur von der Haftung für die unmittelbaren Folgen der Kriegsgefahr frei wird, dagegen weiter haftet für jede Seegefahr auch nach eingetretener Kriegsbelästigung. Die Gefahr endet in diesem Falle für den Versicherer erst mit der Kondemnation der versicherten Sache oder sobald sie geendet hätte, wenn die Kriegsgefahr nicht ausgenommen wäre. Im Zweifel wird angenommen, daß ein eingetretener Schaden durch Kriegsgefahr nicht verursacht sei. Über die Klausel «für behaltene Ankunft» s. Behaltene Ankunft. Die Klausel «frei von Beschädigung außer im Strandungsfalle» befreit den Versicherer von der Haftung für jeden Schaden, der aus einer Beschädigung entstanden ist, es sei denn, daß das Schiff oder Leichterfahrzeug, worin sich die versicherten Güter befanden, gestrandet ist. Darüber, wann für das Seeversicherungsrecht ein Strandungsfall anzunehmen ist, s. Strandung. Hinsichtlich des Umfangs der Schadenersatzpflicht des Versicherers wird unterschieden zwischen Totalverlust und partiellem Schaden. Ersterer liegt vor, wenn der versicherte Gegenstand gänzlich verloren, zu Grunde gegangen oder dem Versicherten ohne Aussicht auf Wiedererlangung entzogen ist. In solchem Falle hat der Versicherer die volle Versicherungssumme zu zahlen, von welcher jedoch der Wert des vor der Zahlung Geretteten in Abzug kommt, während bei erst nach geschehener Zahlung erfolgter Rettung der Versicherer auf das Gerettete Anspruch hat. In gewissen Fällen hat der Versicherte einen Anspruch auf Zahlung der vollen Versicherungssumme, ohne daß der Nachweis des Totalverlustes geführt werden kann, nämlich in den Fällen des sog. Abandon (s. d.). Bei nur partiellem Schaden hat der Versicherer dem Versicherten den nach bestimmten, für die einzelnen Gegenstände der Versicherung aufgestellten Grundsätzen ermittelten Schaden vollständig zu vergüten, wenn der Gegenstand zum vollen Werte versichert war, bei Teilversicherung zu dem verhältnismäßigen Teile. Der Versicherte muß, wenn er Ersatz seines Schadens fordern will, dem Versicherer eine Schadenberechnung mitteilen und zugleich durch genügende Belege darthun 1) sein Interesse; 2) daß der versicherte Gegenstand den Gefahren der See ausgesetzt worden; 3) den Unfall, auf welchen der Anspruch gestützt wird; 4) den Schaden und dessen Umfang. Als genügende Belege gelten im allgemeinen solche Belege, welche im Handelsverkehr nicht beanstandet zu werden pflegen, z. B. die Eigentumsurkunden hinsichtlich des Schiffs, die Frachtverträge, Konnossemente, Schiffsjournal, Verklarung, ortsübliche Abschätzungsurkunden u. dgl. Der Versicherer kann gültig auf den Nachweis der erwähnten Umstände verzichten. Es steht ihm jedoch in solchem Falle frei, seinerseits den Beweis des Gegenteils zu erbringen. Über das Recht des Versicherten, unter Umständen die Prämie vorbehältlich eines dem Versicherer gebührenden Abzugs (Ristorno) zurückfordern zu dürfen, s. Ristorno. Zu beachten ist übrigens, daß an die Stelle der Bestimmungen des Handelsgesetzbuchs über die S. in Deutschland praktisch die mit den Vorschriften desselben allerdings im wesentlichen übereinstimmenden sog. Seeversicherungsbedingungen (s. d.) getreten sind, weil sich thatsächlich die Parteien denselben bei allen Seeversicherungsverträgen vertragsmäßig unterwerfen. Wie Deutschland, so besitzen auch die meisten andern civilisierten Staaten ein in mehr oder weniger eingehender Weise kodifiziertes Seeversicherungsrecht. Die S. wird übrigens nicht nur von Versicherungsgesellschaften, sondern vielfach, namentlich in England, von einzelnen Handelshäusern, sog. Privatassekuradeuren, übernommen. Cascoversicherungen auf Gegenseitigkeit erfolgen dort durch sog. Klubs und in den deutschen Küstengewässern durch besondere Vereine (s. Kompakt), deren Satzungen für die Rechtsverhältnisse der Versicherung maßgebend

sind. (S. auch Haverei.) In den J. 1891—95 gingen jährlich durchschnittlich von den Dampfschiffen 2, von den Segelschiffen 3 Proz. verloren, während von den Dampfschiffen 30, von den Segelschiffen 10 Proz. beschädigt wurden. 1896 erzielten 22 in den kontinentalen Seeplätzen domizilierende Seeversicherungsgesellschaften eine Nettoprämieneinnahme von 22 Mill. M., worauf 16 Mill. M. Nettoschäden zu zahlen waren. Bei den Hamburger Seeversicherungsgesellschaften betrugen 1895 die Bruttoprämieneinnahmen 18½ Mill. M., die Nettoschädenzahlungen 16 Mill. M. Die durchschnittliche Prämie betrug hier 0,9 Proz., die versicherte Summe also gegen 2050 Mill. M. Hierzu kommen noch die bei Hamburger Privatassekuradeuren und Agenten auswärtiger Gesellschaften versicherten Summen. In Bremen wurden 1896 S. im Betrage von 514 Mill. M. abgeschlossen. — Vgl. Lewis, Das Deutsche Seerecht (2 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1883—84); ders., Lehrbuch des Versicherungsrechts (Stuttg. 1889); Voigt, Das Deutsche Seeversicherungsrecht (Jena 1887); Andersen, Die S. (Hamb. 1888); Arnould, The law of marine insurance (6. Aufl., Lond. 1887); Weil, Des assurances maritimes et des avaries (Par. 1879); Coulon und Houard, Code pratique des assurances maritimes (2 Bde., ebd. 1887—88).

Seeversicherungsbedingungen. Ehe das deutsche Seeversicherungsrecht im Deutschen Handelsgesetzbuch kodifiziert worden war, legten die Assekuradeure des deutschen Nordens und zum Teil auch Skandinaviens (mit Ausnahme jedoch von Bremen) allen von ihnen abgeschlossenen Seeversicherungsverträgen die Bestimmungen des auf Veranlassung der hamburgischen Kommerzdeputation von Sachverständigen ausgearbeiteten, auf der Grundlage der hamburgischen Assekuranz- und Haverei-Ordnung von 1731 fußenden, 1852 revidierten «Allgemeinen Planes hamburgischer Seeversicherungen vom J. 1847» zu Grunde. Bremen hatte eigene, dem «Plane» in Form und Inhalt verwandte Bedingungen ausgearbeitet und in praktischer Anwendung. Der Erlaß des Deutschen Handelsgesetzbuchs gab Veranlassung zu einer Revision und Umarbeitung des Allgemeinen Planes, welche auf Ersuchen der hamburgischen Kommerzdeputation der spätere Reichsoberhandelsgerichtsrat Dr. J. Fr. Voigt übernahm. Das Resultat war, daß dessen schließlich vorgelegter Entwurf unter dem Titel «Allgemeine S. von 1867» von allen Assekuradeuren sämtlicher norddeutscher Seeplätze mit Ausnahme wiederum Bremens angenommen wurde und vom 1. Jan. 1868 an zu praktischer Wirksamkeit gelangte. Die Allgemeinen S. von 1867 schließen sich in ihrem System und Inhalt vollständig den im Artikel Seeversicherung im wesentlichen aufgeführten Bestimmungen des Handelsgesetzbuchs an, enthalten jedoch im einzelnen mancherlei Abweichungen und vielfache Zusätze. Im Laufe der Jahre haben die Bedingungen nachträgliche Abänderungen und Zusätze erfahren. Die neueste Ausgabe ist die als 5. Auflage 1892 in Hamburg erschienene. Die Bremer Bedingungen sind 1875 revidiert und unter der Bezeichnung «Versicherungsbedingungen der bremischen Seeversicherungsgesellschaften, revidiert 1875» in Bremen herausgegeben. Thatsächlich werden alle in Deutschland geschlossenen Seeversicherungsverträge entweder auf Grund der Allgemeinen S. von 1867 abgeschlossen (und das ist die erheblich überwiegende Mehrzahl), oder aber (nämlich nur die in Bremen abgeschlossenen Verträge) auf Grund der Versicherungsbedingungen der bremischen Seeversicherungsgesellschaften, so daß die seeversicherungsrechtlichen Bestimmungen des Deutschen Handelsgesetzbuchs sich thatsächlich nur in mittelbarer Anwendung befinden. Einen Kommentar zu den Allgemeinen S. von 1867 giebt das Buch von Voigt, Das deutsche Seeversicherungsrecht (Jena 1887).

See von Ostaschkow, s. Seligersee.

See von Tiberias, s. Genezareth.

Seewache, soviel wie Schiffswache (s. d.).

Seewalzen, s. Holothurien.

Seewarte, Deutsche, eine Anstalt, welche die Aufgabe hat, die nautischen Wissenschaften, die Kenntnis der Naturverhältnisse des Meeres, soweit diese für die Schiffahrt von Interesse sind, sowie die Kenntnis der Witterungserscheinungen an den deutschen Küsten zu fördern und zur Sicherung und Erleichterung der Schiffahrt zu verwerten. Sie wurde als «Norddeutsche S.» von W. von Freeden (s. d.) als Privatinstitut 1868 gegründet und bis 1874 geleitet, durch Reichsgesetz vom 9. Jan. 1875 aber in eine Reichsbehörde verwandelt, ihr Geschäftskreis bedeutend erweitert und ihre Einrichtung und Verwaltung durch Verordnung vom 26. Dez. 1875 (abgeändert durch Verordnung vom 4. Febr. 1895) geregelt. Die S. ist dem Reichsmarineamt unterstellt und wird aus dem Marineetat unterhalten. Jährliches Budget rund 250000 M. Der Sitz dieses Reichsinstituts ist Hamburg, sein erster Direktor der Wirkl. Geh. Admiralitätsrat G. Neumayer (s. d.). Als Direktionsmitglied ist der Kapitän zur See a. D. Meuß ernannt; er soll die Interessen der Kriegsmarine fördern und den Direktor in dessen Abwesenheit vertreten. Die S. hat vier Abteilungen; der ersten liegt die Bearbeitung der Aufgaben der maritimen Meteorologie ob. Sie hat die Instrumente zu meteorolog. Beobachtungen und die Journale, nebst Instruktion zu deren Führung, an die Kapitäne der deutschen Handelsmarine zu geben, sodann hat sie die gemachten Beobachtungen einzufordern und die für die Schiffahrt wichtigen Resultate daraus abzuleiten, die in der Bearbeitung von Segelhandbüchern über alle Meere der Erde gipfeln. Vorsteher ist der Kapitän Dinklage. Die zweite Abteilung hat sich mit der Weiterentwicklung der theoretischen Nautik und mit der Untersuchung der in der praktischen Nautik verwendeten Instrumente, als: Sextanten, Kompasse, Logapparate, Barometer, Thermometer, Aräometer sowie der Positionslaternen und Nebelsignalapparate der Schiffe u. s. w. zu befassen. Auch liegt ihr die Bearbeitung der Frage der Abweichung (Deviation) der Kompasse an Bord eiserner Schiffe ob sowie die Ausführung magnetischer Beobachtungen an den deutschen Küsten zur Anfertigung magnetischer Karten. Vorsteher ist der Admiralitätsrat Koldewey (s. d.). Die dritte Abteilung befaßt sich mit der ausübenden Witterungskunde für das Gebiet des Deutschen Reichs, insbesondere der deutschen Küste; sie ist die Centralstelle für die Witterungsmitteilungen und Sturmwarnungen. Hier werden alle telegraphischen Witterungsberichte von Europa gesammelt und von hier geben solche Berichte wieder aus an die Zweigorgane der S. an der Küste, an die Tagespresse und die Schwesterinstitute in Europa. Vorsteher ist der Professor van Bebber. Die vierte Abteilung ist der Prüfung der Schiffschronometer gewidmet; auch wird von ihr eine Konkurrenzprüfung deutscher Chronometerfabrikate

abgehalten. Seit 1892 ist eine besondere Abteilung für Küstenbeschreibungen eingerichtet und die Redaktion der «Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie» der S. übertragen worden. Als theoretischer Meteorologe ist Professor Köppen thätig.

Die Instrumenten- und Modellsammlung des Instituts umfaßt Instrumente und Apparate, die speciell zu wissenschaftlichen Untersuchungen bestimmt sind. Dahin gehören Anemometer, magnetische Instrumente zu praktischen und streng wissenschaftlichen Zwecken, nautische und geodätische Apparate u. s. w. Die Sammlung enthält auch eine erhebliche Anzahl von Schiffsmodellen älterer und neuerer Konstruktion. Observatorien und Beobachtungsräume, mit selbstregistrierenden Apparaten verschiedenster Art versehen, dienen zur Durchführung der systematischen Beobachtungen, die zu dem Forschungskreise des Instituts gehören. Die Bibliothek umfaßt (1897) etwa 20000 Bände und zwar Werke, die Gegenstände der Nautik, praktischen Navigation, Meteorologie, Geodäsie, Physik u. s. w. sowie die allgemeine Geographie und Naturkunde behandeln, ferner eine über 2000 Exemplare zählende Seekartensammlung. Das Personal ergänzt sich aus Seeoffizieren und Steuerleuten der kaiserl. Marine, Kapitänen der Handelsmarine, Navigationslehrern und solchen Gelehrten, die Mathematik, Physik und Astronomie studiert haben; es zählt jetzt unter den wissenschaftlichen Beamten 10 Gelehrte, 9 Handelskapitäne, 2 Seeoffiziere und 1 Ingenieur; außerdem sind 9 Bureaubeamte und 5 Zeichner, Telegraphisten und Drucker angestellt. Unmittelbar unter der Verwaltung der Deutschen S. als Centralstelle stehen 5 Hauptagenturen (Neufahrwasser, Stettin, Kiel, Hamburg und Bremerhaven) und 11 Agenturen (Memel, Pillau, Barth, Wustrow, Rostock, Lübeck, Flensburg, Bremen, Brake, Elsfleth, Papenburg), ferner 10 Normalbeobachtungs- und Ergänzungsstationen (Memel, Neufahrwasser, Rügenwaldermünde, Swinemünde, Wustrow, Kiel, Keitum, Cuxhaven, Wilhelmshaven, Borkum).

Das Organ der Deutschen S. sind die «Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie» (früher hg. von der kaiserl. Admiralität, Berl. 1873 fg.), von denen die ersten drei Jahrgänge als «Hydrogr. Mitteilungen» erschienen. Außerdem erscheinen an fortlaufenden Veröffentlichungen des Instituts: die täglichen Wetterkarten und Wetterberichte (seit 1876), «Der Pilote», ein Führer für Segelschiffe (7 Bde., hat seit 1896 aufgehört zu erscheinen), die monatliche Übersicht der Witterung («Monatsbericht der Deutschen S.», 16 Jahrgänge, hat seit 1892 aufgehört zu erscheinen), «Aus dem Archiv der Deutschen S.» (19 Jahrgänge), «Meteorolog. Beobachtungen in Deutschland», seit 1887 unter dem Titel «Deutsches Meteorolog. Jahrbuch. Beobachtungssystem der S.» (18 Jahrgänge), «Ergebnisse der meteorolog. Beobachtungen im System der Deutschen S.» (3 Bde.), «Tägliche synoptische Wetterkarten für den Nordatlantischen Ocean» (11 Jahrgänge, mit dem Dänischen meteorolog. Institut gemeinsam), «Die Quadrate des Atlantischen Oceans» (bis 1897 15 Bde.), «Deutsche überseeische meteorolog. Beobachtungen» (8 Hefte), «Vierteljahrs-Wetter-Rundschau» (9 Jahrgänge). Von Segelhandbüchern sind erschienen: «Segelhandbuch für den Atlantischen Ocean» (Hamb. 1885), «Atlantischer Ocean», Atlas (ebd. 1882), «Segelhandbuch für den Indischen Ocean» (ebd. 1892), «Indischer Ocean», Atlas (ebd. 1891), «Stiller Ocean», Atlas (ebd. 1895), «Segelhandbuch für den Stillen Ocean» (ebd. 1897). Von Küstenbeschreibungen sind erschienen: «Segelhandbuch des Englischen Kanals: I. Die Englische Küste. II. Die Französische Küste. III. Die Kanal-Inseln» (3 Bde., Hamb. 1893), «Segelhandbuch der Französischen Westküste» (ebd. 1894), «Segelhandbuch der Südküste Irlands und des Bristol-Kanals» (ebd. 1894), «Die Küste von Annam» (Berl. 1894), «Die Küste von Tonkin» (ebd. 1894), «Segelhandbuch des Irischen Kanals: I. Die Westseite. II. Die Ostseite» (ebd. 1896 u. 1897). Ferner erschien: «Katalog der Bibliothek der Deutschen S.» (Hamb. 1890), und «Nachtrag» dazu (ebd. 1894). Alljährlich veröffentlicht die Direktion einen Jahresbericht, wovon bis jetzt der 19. (1897) erschienen ist. 1889 erschien «Der Kompaß an Bord», ein Handbuch für Führer von eisernen Schiffen; ferner die Karten der erdmagnetischen Elemente für 1885, 1890 und 1895, von Professor Neumayer entworfen.

Seewechsel, der an Order gestellte Bodmereibrief (s. Bodmerei).

Seewehr, die der Landwehr der deutschen Armee entsprechenden Jahrgänge der Marinetruppen (s. Deutsches Heerwesen).

Seewen (Seeben), Dorf und Kurort im schweiz. Kanton und Bezirk Schwyz, 2 km nordwestlich von Schwyz, zur Gemeinde Schwyz gehörig, in 461 m Höhe, unweit des Ausflusses der Seewern aus dem Lowerzersee, an der Gotthardbahn (Station Schwyz-S.), hat (1888) 469 E., Post, Telegraph, eine 1644 erbaute Filialkirche sowie zwei Kurhäuser, deren erdig-muriatische Eisenquellen namentlich gegen Frauenkrankheiten gebraucht werden.

Seewiesen, ausgedehnte Felder von festsitzenden Tangen im Grunde des Meers oder von schwimmenden auf der Oberfläche des Meers (s. Sargassomeer).

Seewinde, s. Land- und Seewinde.

Seewis. 1) Kreis im Bezirk Unter-Landquart des schweiz. Kantons Graubünden. — 2) S. im Prättigau, Dorf und Luftkurort im Bezirk Unter-Landquart des schweiz. Kantons Graubünden, in 932 m Höhe, auf der rechten Seite des Hauptthals, über dem vom Prättigau zur Scesaplana ansteigenden Tobel des Taschinesbaches, an der Landquartbahn, ist nach dem Brande von 1863 wieder aufgebaut und hat (1888) 1117 E., darunter 272 Katholiken, Geburtshaus und Grab des Dichters Joh. Gaudenz von Salis-Seewis.

Seewolf (Anarrhichas), ein Geschlecht aus der Familie der Schleimfische, dessen Arten langgestreckt sind, einen abgerundeten, seitlich zusammengedrückten Kopf, einen weitgespaltenen, mit furchtbaren Zähnen bewehrten Rachen und eine lange Rückenflosse haben; die Schuppen sind sehr klein, liegen in der sehr schleimigen Haut verborgen, die Bauchflossen fehlen. Der gemeine S. (*Anarrhichas lupus L.*) ist ein äußerst gefräßiger, über meterlang werdender Fisch, der sich träge auf dem Boden bewegt, sich mehr im nördl. Atlantischen Ocean aufhält, aber auch in den westl. Teilen der Ostsee vorkommt.

Seewurf, das Überbordwerfen eines Teils der Ladung zum Zwecke der Erleichterung und Erhaltung des Schiffs. Wird das Schiff dadurch aus einer dem Schiff und der Ladung gemeinsamen Gefahr errettet, so muß der Schaden von Schiff, Fracht und Ladung gemeinschaftlich getragen und dem Eigentümer der geworfenen Güter verhältnismäßig ersetzt werden. In solchem Falle ist der S. eine Hauptart der großen Haverei (s. d.).

Seezeichen, alle Merkzeichen, die zur Sicherung der Schiffahrt gegen Gefahren beitragen, die aus Klippen, Untiefen u. s. w. erwachsen können. Man unterscheidet optische und akustische S. Zu den erstern zählen Leuchttürme (s. d.), Feuerschiffe (s. d.), Baken (s. d.), Bojen (s. d.) und Pricken (s. Betonnung); zu den letztern, die hauptsächlich im Nebel zur Anwendung kommen, Dampfpfeifen, Glocken, Nebelhörner und Sirenen (s. d.) und Kanonenschüsse. Auch Landmarken (s. d.) zählen zu den S. Die Bezeichnung der Fahrwasser und Untiefen ist überall staatlich geregelt, die S. der deutschen Küstengewässer sind durch Bundesratsverordnung vom 31. Juli 1887 nach einheitlichem System geordnet.

Seezunge, Fisch, s. Schollen.

Sefer, mohammed. Monat, s. Safar.

Sefer-Thora (hebr.), s. Thora.

Seffis oder Seffewiden, die in Persien 1501 bis 1722 herrschende Dynastie. (S. Persien, Geschichte.)

Sefid-rud, Unterlauf des Kisil-Usen (s. d.).

Seftigen, Bezirk und Dorf im Kanton Bern, s. Bd. 17.

Segarelli, Gherardo, Sektenstifter, s. Apostoliker.

Segeberg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Schleswig, hat 1157,73 qkm und (1895) 39394 (20016 männl., 19378 weibl.) E., 2 Städte, 101 Landgemeinden und 23 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., zwischen der Trave, dem großen Segeberger See und dem Kalkberge, an der Linie Büchen-Neumünster der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel), hat (1895) 4440 E., darunter 32 Katholiken und 46 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Realschule, Schullehrerseminar, höhere Mädchenschule; Lohgerbereien, Seifensiederei, Maschinenbauanstalt, Ackerbau, Viehzucht, Kram-, Vieh- und Pferdemärkte. Auf dem Kalkberge sowie bei dem nahen Dorfe Stipsdorf wurden 1869 Steinsalzlager erbohrt und infolge davon 1884 in der Nähe eine große Solbadeanstalt eingerichtet. — S. entstand um die 1134 auf dem Kalkberg von Kaiser Lothar gegen die Wenden erbaute Burg; diese ist verschwunden, von dem gleichzeitig errichteten Kloster bei S. sind noch Spuren erhalten.

Segel, große, aus mehrern Breiten oder «Kleidern» zusammengenähte Flächen von starker Leinwand, Segeltuch genannt, die, an den Rahen (s. d.), Gaffeln (s. d.) und Stagen (s. d.) ausgespannt, zur Fortbewegung der Schiffe durch den Wind dienen. Man hat rechteckige, dreieckige und trapezoidisch gestaltete S., die sämtlich mit einem Liek (s. d.) eingefaßt sind. Die Rahesegel haben alle die Gestalt eines Rechtecks oder Trapezes; ihnen zur Vergrößerung dienen die an den Leesegelspieren befestigten Leesegel (s. Lee). Die Stagsegel sind dreieckig, und ihre Richtung fällt bei Windstille in die Ebene des Kiels. Die Rutensegel hängen unter einem in schräger Richtung am Maste befestigten und nach beiden Seiten beweglichen Baume; sie sind ebenfalls gewöhnlich dreieckig und auf Galeeren, Schebecken, Tartanen, Feluken u. s. w. unter dem Namen der Lateinsegel gebräuchlich. Die Gaffelsegel hängen an Gaffeln. Stag-, Latein- und Gaffelsegel bezeichnet man mit dem gemeinsamen Namen Schratsegel. Sprietsegel werden meist auf Booten gebraucht und durch eine in der Diagonale angebrachte Stenge ausgespannt. Unter Vor- und Hintersegel eines Schiffs versteht man die vor und hinter dem Großmast befindlichen S., deren Wirkung auf das Schiff untereinander im Gleichgewicht stehen muß. Die S. werden teils mit besondern Namen, teils nach der Stelle, die sie an jedem Mast einnehmen, benannt. So heißen die untersten S. an Fock-, Groß- und Besan- oder Kreuzmast Fock, Großsegel und Besan; die darauf folgenden Vormars-, Großmars- und Kreuzmarssegel. Alsdann kommen Vor-, Groß- und Kreuzbramsegel und endlich Vor-, Groß- und Kreuzoberbramsegel. In gleicher Weise unterscheidet man Vor-, Großgaffelsegel und Besan; über dem Besan befindet sich auf Barken noch das Gaffeltoppsegel. Auf Kauffahrteischiffen, wo die Marssegel und oft auch die Bramsegel doppelt sind (d. h. zwei Mars- oder Bramsegel übereinander), spricht man von Untermars- und Obermarssegel, von Bramsegel, Oberbramsegel und Royal- oder Skeysegel. Die Stagsegel am Bugspriet und Klüverbaum (s. d.) werden von innen nach außen genannt: Stagfock, Vorstengestagsegel, Klüver und Außenklüver. S. setzen bedeutet die S. zum Segeln ausspannen. Unter S.-gehen heißt S. setzen und Anker lichten, um abzugehen; S. mindern und bergen, beim Sturm oder Einsegeln in einen Hafen nach und nach die S. einnehmen; S. pressen, so viel wie möglich Segel führen. Das Setzen der S. geschieht durch Losmachen von den Rahen und Vorholen der Schoten (s. d.) nach den Nocken (s. Nock) der untern Rahen; alsdann werden die Rahen mit den Fallen (s. Fall) geheißt, wobei die Geitaue (s. d.) losgelassen werden müssen. Stagsegel werden erst geheißt, dann ihre Schoten nach hinten geholt; Gaffelsegel werden ähnlich gesetzt. Das Bergen der S. geschieht durch Auffieren (s. Fieren) der Schoten und Durchholen der Geitaue, das Mindern durch Reffen (s. Reff). — Vgl. Heincks, Berechnung und Schnitt der S. (Brem. 1877).

Segelanweisungen, Vorschriften, welche Wege die Schiffe nach bestimmten Küstenpunkten zu nehmen haben, um kurze und möglichst gesicherte Reisen zu machen. Auch versteht man unter S. oder Segelhandbüchern die Reisehandbücher für bestimmte Meere, Meeresteile oder auch Küstenstrecken, die gewissermaßen den ergänzenden Text zu den Seekarten (s. d.) liefern, indem sie alle nautischen, physik. und polit. Verhältnisse der Meere, Küstenländer und Häfen eingehend erläutern. S. werden in allen Seestaaten von den hydrographischen Ämtern bearbeitet. — Vgl. Segelhandbuch für die Ostsee (hg. von der Nautischen Abteilung des Reichsmarineamts, 2. Aufl., Berl. 1891—93), dasselbe für die Nordsee (2. Aufl., ebd. 1891—96) und die von der Seewarte (s. d.) herausgegebenen Segelhandbücher.

Segelduchten, s. Duchten.

Segelechse (Histiurus [Lophura] amboinensis *Gray*), auch indischer Basilisk genannt, eine über meterlange, auf Amboina und den Philippinen heimische Baumagame (s. Agamen) von grüner Farbe mit schwarz gezeichnetem Rücken, längs dessen ein Schuppenkamm verläuft, der sich auf dem Schwanze außerordentlich vergrößert und von den Dornfortsätzen der Schwanzwirbel gestützt wird. Das Fleisch wird gegessen.

Segelfalter (Papilio Podalirius *L.*), ein dem Schwalbenschwanz (s. d.) nahe verwandter und ähnlich gezeichneter Schmetterling Deutschlands, dessen schöne grüne, rot- und gelbgestreifte und punktierte Raupe im Juli und August auf Schlehen- und Pflaumenbäumen gefunden wird und als Puppe an Steinen überwintert.

Segelfertig ist ein Schiff dann, wenn es seine Vorbereitungen zur Abreise vollständig getroffen hat und im stande ist, die Reise anzutreten. Nach deutschem, mit den meisten neuern Rechten darin übereinstimmendem Rechte darf Zwangsversteigerung eines solchen Schiffes nicht angeordnet, es auch nicht mit Arrest belegt werden, es handle sich denn um Schulden, welche zum Behuf der anzutretenden Reise gemacht sind (Deutsches Handelsgesetzbuch Art. 446; neues von 1897, §. 482). Vom Augenblick der Segelfertigkeit an ist auch die Inhaftnahme des Schiffers, der Schiffsmannschaft und aller übrigen auf dem Schiff angestellten Personen zur Vollziehung des Sicherheitsarrestes oder zur Erzwingung des Offenbarungseides immer ausgeschlossen (Deutsche Civilprozeßordn. §§. 785, 812).

Segelhandbücher, s. Segelanweisungen.

Segelorder, der einer Flotte oder einem Kriegsschiff erteilte Befehl, welche Häfen angelaufen werden sollen, wie lange zu verweilen, welche angelaufen werden dürfen, welche vermieden werden müssen und welche besondere Aufgaben zu erfüllen sind. In früherer Zeit erhielten die Admirale versiegelte S., die erst auf See in bestimmter Länge und Breite geöffnet werden durften, wenn der Zweck der Expedition geheimgehalten werden sollte.

Segelquallen, s. Schwimmpolypen.

Segelregatta, s. Regatta.

Segelschiff, ein Schiff, das nicht durch Dampfmaschinen (s. Dampfschiff), sondern durch die auf die Segel (s. d.) wirkende Kraft des Windes fortbewegt wird. (S. Schiff.)

Segelschlitten, s. Schlitten.

Segelsport, das Betreiben einer Schiffahrt, meist auf Flüssen und Binnenseen, aus Liebhaberei, im Gegensatz zum Beruf. Dem S. dienen hauptsächlich Boote, wenigstens in Deutschland, wo er noch neu ist und es nicht so viel vermögende Leute giebt, wie z. B. in England, wo der S. in großartiger Weise mit oft sehr kostspielig zu unterhaltenden Jachten betrieben wird, die so gebaut sind, daß sie alle Meere befahren können. In den letzten Jahren hat der S. durch die Anregung des Kaisers in Deutschland einen größern Aufschwung genommen, so daß er schon durch eine eigene vielgelesene Zeitschrift, den in Berlin erscheinenden «Wassersport», vertreten wird. 1855 wurde in Deutschland der erste Segelklub «Rhe» gegründet, dann 1869 in Hamburg der «Norddeutsche Regatta-Verein». Zur Zeit (1897) bestehen an Segelvereinen: 13 in Berlin, 3 in Hamburg, je 2 in Bremen, Königsberg und Memel, je einer in Düsseldorf, Kiel, Lindau am Bodensee, Magdeburg, München, Neu-Ruppin, Neustadt in Mecklenburg, Potsdam, Prenzlau, Rostock, Stettin und Vegesack. Dem 1888 begründeten Deutschen Seglerverbande gehören 21 Segelvereine an, deren Jachten in zwei Gruppen, Küstensegler und Binnensegler, geteilt sind; die Jachtliste des Verbandes zählte 1897: 458 Jachten, darunter 40 zwischen 10 und 15 m Länge, 12 zwischen 15 und 20 m, 3 zwischen 20 und 25 m, 6 zwischen 25 und 30 m, 1 zwischen 30 und 35 m und 3 über 35 m Länge. Die größte deutsche Segeljacht, «Meteor», ist Eigentum des Kaisers. Der vornehmste deutsche Segelverein ist der Kaiserliche Jachtklub, der 29. Jan. 1887 als Marine-Regatta-Verein gegründet wurde und durch die Kabinettsorder vom 2. Mai 1891 seinen jetzigen Namen erhielt. Kommodore des Klubs ist der Deutsche Kaiser, Vorsitzender ist zur Zeit der Viceadmiral Köster, Schriftführer Geh. Regierungsrat Professor Busley. Der Kaiserliche Jachtklub zählt (1897) 909 Mitglieder und 108 Fahrzeuge, darunter 11 Dampfjachten. Der Deutsche Segler-Verband hat einheitliche Vermessungsbestimmungen, Zeitvergütungen und Klasseneinteilungen für die Jachten angeordnet. Er hält jährliche Regatten in Kiel, Hamburg, Potsdam, Cuxhaven, Swinemünde und andern Plätzen ab. Die Geschäfte werden auf einem in jedem Winter stattfindenden Seglertage beraten. Im Jachtregister werden die ordnungsmäßig vermessenen Jachten eingetragen. Sämtliche Segelwettfahrten werden sechs Wochen vorher bekannt gemacht. Der Start bei Segelwettfahrten kann ein fliegender sein, wobei die unter Segel befindlichen Jachten auf Signalschuß durch die Startlinie segeln; oder er kann vom Anker oder von festgelegter Boje aus stattfinden. Dem Meßverfahren der deutschen Jachten liegt die Formel zu Grunde: Der Rennwert

$$R = \frac{L \times G (L + \sqrt{S})}{150} \text{ Segeleinheiten.}$$

L ist die Länge der Jacht in der Wasserlinie in Metern, G ihr Umfang in Metern, S ihre Segelfläche in Quadratmetern. Der Umfang wird mit der Meßkette an der größten Querschnittsfläche der Jacht von der Wasserlinie um den Kiel bis wieder zur Wasserlinie gemessen. Dieser Größe P wird noch das Mittel aus der größten Breite der Jacht in der Wasserlinie B und ihrer größten Breite über Wasser B_1 hinzugefügt, also

$$G = P + \frac{B + B_1}{2}.$$

Bei Schwertjachten wird der Umfang bei heraufgenommenem Schwert G_1 und bei herabgelassenem Schwert G_2 bestimmt und berechnet nach der Formel:

$$G = G_1 + \frac{G_2 - G_1}{3}.$$

Ballastschwerte erhalten für je 100 kg Ballast einen Zuschlag von 0,2 Renneinheiten zu ihrem Rennwerte. Die Segelfläche S wird arithmetisch berechnet.

Die Jachten segeln bei allen offenen Seewettfahrten in folgenden Hauptklassen:

Klasse				
I. Klasse,	Jachten	über 40 Segeleinheiten		
II. »	»	von 40	bis über 20	Segeleinheiten
III. »	»	» 20	» » 10	»
IV. »	»	» 10	» » 5	»
V. »	»	» 5	» » 3	»
VI. »	»	» 3	» » 2	»
VII. »	».	» 2 und weniger		»

Die deutsche «Jachtliste» von 1897 zeigt: in der I. Klasse 8 Jachten (darunter die Jacht «Meteor» des Deutschen Kaisers mit 226,00 Segeleinheiten als größte deutsche Jacht), in der II. Kl. 12, III. Kl. 22, IV. Kl. 67, V. Kl. 49, VI. Kl. 59, VII. Kl. 70 und noch unbestimmt im Rennwert 171 Jachten.

Die Zeitvergütung wird durch Multiplikation eines von der Größe der Jacht in Segeleinheiten und von der Windgeschwindigkeit abhängigen Vergütungs-Koefficienten mit der Länge der Bahn festgestellt. Darüber sind Tabellen festgestellt, wonach z. B. eine Jacht A von 10 Segeleinheiten bei Windgeschwindigkeit von 7 m in der Sekunde den Koefficienten 191,2 und eine Jacht B von 15 Segeleinheiten bei gleichem Winde den Koefficienten 217,9 hat. Die Differenz 217,9 — 191,2 = 26,7, mit der Länge

der Bahn (z. B. 20 Seemeilen) multipliziert, giebt die Anzahl von 20·26,7=534 Sekunden, die zu der gesegelten Zeit der größern Jacht addiert werden. Mit andern Worten, B muß unter diesen Verhältnissen A 8 Minuten und 54 Sekunden vorgeben.

Durch Kabinettsorder vom 27. Jan. 1893 ist dem Kaiserlichen Jachtklub in Kiel eine besondere Klubflagge vom Kaiser verliehen worden. Diese Flagge besteht aus der mit einem besondern Abzeichen versehenen schwarz-weiß-roten Nationalflagge. Das Abzeichen, in ovaler Fassung, ist in der Mitte der Flagge und zeigt die Kaiserkrone über einem heraldischen Anker, auf dessen Schaft ein Schild mit dem preuß. Adler befestigt ist. Einen Flaggenschein können alle Mitglieder des Kaiserlichen Jachtklubs erhalten für Jachten, die gedeckt sind, mindestens 8 cbm Brutto-Raumgehalt haben und mindestens einen Mann als ständige Besatzung führen. Neben der Klubflagge muß stets der Klubstander geführt werden; dieser Stander ist dreieckig, weiß mit schwarzem rotgeränderten Kreuz, in dessen Mitte eine goldene Kaiserkrone zu sehen ist. Die Berechtigung zur Führung der Klubflagge erteilt das Reichsmarineamt. Jeder Segelverein führt einen besonders geformten Stander im Topp seiner Jachten.

Wie in England die Coweswoche, so ist für den deutschen S. die Kieler Woche, die meist im Juni abgehalten wird, der Sammelplatz der besten deutschen und ausländischen Jachten. Für das Mittelmeer besteht schon eine Rivierawoche sowie die internationalen Adria-Regatten in Pola und in Marseille. Eine Trouvillewoche soll eingerichtet werden. Für die Cowesregatten hat der Deutsche Kaiser einen Meteorschild für europ. Jachten gestiftet; für deutsche Wettfahrten sind unter andern folgende Kaiserpreise zu nennen: der Kaiserpokal für Jachten I. Klasse, die Kaiserstatuette für offene Seeregatten, der Kommodorepokal für Jachten von 5 bis 10 Segeleinheiten, der Meteorpokal für große Seeregatten für Jachten I. bis III. Klasse, der Hohenzollernpreis für deutsche Jachten mit deutscher Bemannung. Die meisten Kaiserpreise sind Wanderpreise, die nach dreimaligem Sieg dem Gewinner gehören.

Vgl. Vanderdecken, The Yacht Sailor (Lond. 1876); Bowles, Flotsam and Jetsam, a Yachtman's experiences (ebd. 1882); Fitz-Gerald, Hints on boat sailing and racing (Portsmouth 1882); Seglers Handbuch (2. Aufl., hg. von der Redaktion des «Wassersport», Berl. 1897); Wiese, Jachten, Boote, Kanoes (Lpz. 1888); Seglers Taschenbuch. Leitfaden für Anfänger im S. (2. Aufl., Berl. 1896). Jährlich erscheint: Jahrbuch des Deutschen Seglerverbandes und Wassersport-Almanach (Berlin).

Segeltuch, eine grobe Art der Leinwand (s. d.).

Segen, die Anwünschung der göttlichen Gnade unter Anrufung Gottes. Im Judentum gab es einen häuslichen und öffentlichen S.; jenen sprach der sterbende Vater über seinen Erstgeborenen, diesen der Priester über das Volk beim Gottesdienst. Im christl. Gottesdienst erhielt sich namentlich die sog. mosaische oder aaronitische Segensformel (4 Mos. 6, 24—26) im Gebrauch, die auch bei allen gottesdienstlichen Handlungen angewendet zu werden pflegt. Von dem mosaischen unterscheidet man den apostolischen S. (2 Kor. 13, 13), der häufig in der evang. Kirche die Predigt einleitet oder beschließt. Die Gemeinde empfängt den S. gewöhnlich stehend. Die feierliche Weihe mancher Personen unter Segenssprüchen, z. B. bei der Konfirmation oder bei dem Antritt eines Amtes, heißt Einsegnung, bei Wöchnerinnen Aussegnung. Bei der Erteilung des S. an einzelne Personen findet Handauflegung (s. Auflegung der Hände) statt. Die Einsegnung von Brot und Wein beim Abendmahl heißt Konsekration (s. d.). In der kath. Kirche heißt die Segenserteilung Benediktion (s. d.).

Segenetz, s. Netzfischerei.

Segen Gottes, Dorf und Steinkohlenbergwerk bei Rossitz (s. d.) in Mähren.

Segerporzellan, s. Königliche Porzellan-Manufaktur zu Berlin.

Segers, Daniel und Gerard, vläm. Maler, s. Seghers.

Segers, Gustaaf, vläm. Schriftsteller, s. Bd. 17.

Segerz, das in Österreich gebrauchte Böttcherbeil zum Behauen der Faßdauben; es hat eine stark gekrümmte, meist 250 mm lange Schneide; in Deutschland wird dafür die Binderbarte (s. d.) gebraucht.

Segesser, Anton Philipp von, schweiz. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 3. April 1817 zu Luzern, studierte in Heidelberg, Bonn und Berlin Rechtswissenschaft, kam 1841 als Ratsschreiber in den Luzerner Staatsdienst und war in den J. 1863—67 und 1871—88 Mitglied des Regierungsrates. Längere Zeit bekleidete er auch das Schultheißenamt. Er war entschiedener Führer der kirchlich-ultramontanen Partei und bekämpfte als Mitglied des Ständerats seit 1848 mit bissiger Schärfe den modernen Liberalismus und Radikalismus. S. starb 30. Juni 1888. Sein Hauptwerk ist die mustergültige «Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern» (4 Bde., Luzern 1850—58); ferner erschienen von ihm die bahnbrechenden «Beiträge zur Geschichte des Stanser Verkommnisses», 1854 (zuerst in Bd. 1 der «Geschichtsblätter aus der Schweiz», 1854), «Die Beziehungen der Schweizer zu Matthias Corvinus, König von Ungarn» (Luzern 1860), «Sammlung kleiner Schriften» (3 Bde., Bern 1878 u. 1879), «Ludwig Pfyffer und seine Zeit» (3 Bde., ebd. 1880—82) und seine Memoiren: «45 Jahre im Luzerner Staatsdienst» (ebd. 1887). Ferner gab er die vier ersten Bände der «Amtlichen Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede» heraus. — Vgl. S. Joneli, Anton Philipp von S. als Historiker (Baseler Beiträge XIII, 1892).

Segesta (bei den Griechen Egesta oder Aigesta), alte Stadt der Elymer an der Nordwestecke Siciliens, 11 km von ihrem Hafen (Emporium Egestae), dem jetzigen Castellamare (s. d.), unweit des heutigen Calatafimi (s. d.) gelegen, war nach der Sage ebenso wie die im NW. gelegene Stadt Eryx von flüchtigen Troern auf einem steilen Berge, dem jetzigen Monte-Barbaro, an den warmen Quellen des Skamandros (jetzt Fiume Gággera) erbaut. Nach und nach hat sich S. hellenisiert, aber die ererbte Feindschaft namentlich gegen das nahe gelegene Selinus behalten. Von den Selinuntiern bedrängt, riefen die Segestaner 416 v. Chr. die Athener, mit denen sie seit der Mitte des 5. Jahrh. in Verbindung standen, nach Sicilien. Nach deren Niederlage vor Syrakus 413 v. Chr. schlossen sie sich eng den Karthagern an. Diese zerstörten 409 Selinus. Später verbündeten sich die Segestaner mit Agathokles von Syrakus. Unter seiner Herrschaft hieß S. Dikaiopolis. Im ersten Punischen Kriege ergab sich die Stadt den Römern. Jetzt erhielt sie den Namen S. Die Ruinen der Stadt sind ziemlich umfangreich, leidlich gut erhalten ist aber nur das teilweise in den Felsen gehauene Theater; gut erhalten ist dagegen ein

der Stadt gegenüber, auf einem Hügel gelegener, nie vollendeter griech. Tempel, ein dor. Hexastylos Peripteros. — Vgl. Hittorff, Architecture antique de la Sicile. Recueil des monuments de Ségeste et de Sélinonte (nebst 89 Karten, Par. 1870).

Segesta, alte Stadt in Illyrien, s. Sissek.

Segestân, Landschaft in Iran, s. Seistân.

Segestes, Fürst der Cherusker, Nebenbuhler und Feind des Arminius (s. d.).

Segesvár (spr. schéggeschwahr), ungar. Name von Schäßburg (s. d.) in Siebenbürgen.

Segge, Pflanzengattung, s. Carex.

Seghers oder Segers, Daniel, vläm. Blumen- und Früchtemaler, getauft 6. Dez. 1590 zu Antwerpen, lernte bei Jan Brueghel, dem sog. Sammet-Brueghel, trat 1614 in den Jesuitenorden und zierte mehrere Kirchen mit Darstellungen aus dem Leben der Heiligen. Nachmals bekam er die Erlaubnis nach Rom zu reisen, wo er sich eifrig der Kunst widmete. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland erwarb er sich bald bedeutenden Ruf. Er starb 2. Nov. 1661 zu Antwerpen. Rubens, van Dyck, Quellinus, Cornelis Schut und andere Historienmaler veranlaßten ihn oft, ihre Bilder religiösen Inhalts mit Guirlanden-einfassungen, Blumenbouquets u. s. w. zu schmücken. Gemälde von ihm finden sich in den Museen seines Vaterlandes, in der kaiserl. Galerie zu Wien, im Berliner Museum, in der Galerie zu Dresden.

Sein Bruder Gerard S., meist Zegers geschrieben, geb. 1591 zu Antwerpen, lernte bei Hendrik van Balen und Abr. Janssens. Auch er ging nach Rom (1610) und ahmte die Manier des Caravaggio, Manfredi und Cigoli in ihren Bildern mit Lichteffekten nach. Von da wandte er sich nach Spanien, wo er am königl. Hofe arbeitete. Nach seiner Rückkehr nach Antwerpen lebte er mit Rubens und van Dyck in Freundschaft, deren Manier er mit seiner bisherigen Malweise geschickt zu verschmelzen wußte. Später hielt er sich auch einige Zeit in England auf. Er starb 18. März 1651 zu Antwerpen. Er malte besonders biblische Darstellungen; eine Anbetung der Könige ist in der Liebfrauenkirche zu Brügge, eine Auferweckung des Lazarus in der Peterskirche zu Gent. Gemälde von ihm finden sich auch im Hofmuseum zu Wien und im Louvre zu Paris; selten sind Zeichnungen von ihm und noch seltener die von ihm selbst auf Kupfer geätzten Blätter, wie Diogenes, die Verlobung der heil. Katharina und das Porträt des moskowitischen Fürsten Chodkiewicz. Gestochen nach ihm haben P. Pontius, die Vorsterman, die Bolswert, Lauwers u. a.

Segl, schweiz. Dorf, s. Sils.

Segler (Cypselidae), eine aus 7 Gattungen und einigen 60 Arten bestehende Familie der Langhänder (s. d.), welche zwar über die ganze Erde verbreitet, unter den Tropen jedoch am stärksten entwickelt ist. Die S. zeichnen sich durch einen kurzen, am Grunde breiten, von oben nach unten zusammengedrückten Schnabel, sehr lange säbelförmige Schwingen, kurzen Schwanz und sehr kurze Beine aus; meist sind sie matt gefärbt. Zu ihnen gehören die bekannten Salanganen (s. d., Collocalia nidifica *Latham*, s. Tafel: Langhänder, Fig. 2), und als europ. Arten der mehr auf den Süden beschränkte Alpen- oder Felsensegler (s. d., Cypselus melba *L.*, Fig. 6) und unsere gewöhnliche Mauerschwalbe (s. d., Cypselus apus *L.*, Fig. 4).

Über die S. genannten Schmetterlinge s. Tagfalter.

Seglertaube, s. Orientalische Tauben.

Seglerverband, Deutscher, s. Segelsport.

Seglias, schweiz. Dorf, s. Sils.

Segmént (lat.), s. Abschnitt.

Segmentalorgane, s. Ringelwürmer.

Segmentgranate, s. Geschoß und Granate.

Segnersches Wasserrad, s. Turbinen.

Segnespaß, Paß der Sardonagruppe in den Glarner Alpen, verbindet das Sernf- oder Kleinthal mit dem Vorderrheinthal in Graubünden. Der Übergang erfordert von Elm nach Flims acht Stunden; $^1/_3$ km südwestlich von der Paßhöhe (2625 m) durchbricht das Martinsloch (2636 m) die Felsmauer der Tschingelhörner oder Mannen.

Segni (spr. ßennji), das Signia der Römer, Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Velletri, Station (5 km vom Orte) der Bahnlinie Rom-Neapel, an einem nördl. Bergabhang der Monti Lepini (Volskerberge), ist Bischofssitz, zählt (1881) 5686 E. Das heutige S. nimmt nur den untern Teil der alten Latinerstadt ein; von letzterer sind außer den antiken Substruktionen der Kirche San Pietro und einer großen Cisterne die uralten Mauern und Thore aus Kalkblöcken vorhanden.

Segno (ital.), Zeichen, s. Al segno.

Segnung, s. Segen und Benediktion.

Sego, Negerstaat am Niger, s. Segu.

Segobia, s. Segovia.

Segonzano, Dorf in Tirol, s. Fassa.

Segorbe oder Segorve, lat. Segobriga, Bezirksstadt der span. Provinz Castellon de la Plana in Valencia, auf einem Hügel rechts am Palancia, 23 km oberhalb Sagunt, ist zwischen Mauern mit Türmen und zwei Kastellen gut gebaut, seit der Gotenherrschaft Bischofssitz und hat (1887) 7440 E. S. ist Hauptstadt des herrlichen Palanciathales, zwischen Sierra de Javalambre und ihrer südöstl. Fortsetzung einerseits und den Sierren de Espina und de Espadan andererseits, mit 43 Gemeinden und 55000 E.; es gehört im untern Teil zur Provinz Valencia, trägt auf der Sohle bei künstlicher Bewässerung allerlei Obst, Gemüse, Feldfrüchte, Mais und Reis und ist an den terrassierten Abhängen bis hoch hinauf mit Feigen-, Oliven-, Johannisbrot- und Maulbeerbäumen sowie mit Weingärten bedeckt.

Segóvia. 1) Span. Provinz in Altcastilien, zwischen Valladolid im NW., Burgos im N., Soria im NO., Guadalajara, Madrid im SO. und Avila im SW., liegt auf der nordwestl. Abdachung der Sierra de Guadarrama (s. d.), von der alle Flüsse (Riaza, Duraton, Cega mit Piron und Eresma mit Moros und Voltoya) kommen, und ist größtenteils Hochebene, die Getreide, Hülsenfrüchte und Wolle erzeugt und im S. auf dem Grenzgebirge viel Nadelwald besitzt. S. hat auf 6826,87 qkm (1887) 154443 (77508 männl. und 76935 weibl.) E., 4391 mehr als 1877, also nur 22,6 auf 1 qkm. Von Personen über 7 Jahren sind 16,5 Proz. männliche und 42,5 Proz. weibliche Analphabeten. Handel und Industrie sind unbedeutend und nur eine Nebenlinie, Medina del Campo-Segovia-Villalba der Nordbahn ist vorhanden. Die Provinz hat 275 Gemeinden in 5 Bezirken. — 2) S. oder Segóbia, Hauptstadt der Provinz S., 70 km im NNW. von Madrid, liegt malerisch an und auf einem Felshügel (960 m) über dem tiefen Thal des Eresma, ist von Mauern umgeben und seit der Westgotenzeit Bischofssitz, hat stattliche Häuser, (1887) 14389 E., Priesterseminar, ein Instituto und eine Artillerieschule im Alcazar, dem hochgetürmten, seit dem Brande von 1862

innen restaurierten festen königl. Schloß, das, teils im maurischen, teils im Renaissancestil reich geschmückt, auch Sammlungen und eine Bibliothek enthält. Bemerkenswert sind: die 1522 begonnene Kathedrale (Abbildung des Chors s. Tafel: Spanische Kunst II, Fig. 4) mit 105 m hohem Kuppelturm, drei prächtigen Schiffen und einer Kreuzabnahme von Juan de Juni (1571); die 1459 begonnene Kirche El Parral, die roman. Kirchen San Andrés, San Esteban, San Martin und mehrere kleinere haben zum Teil offene Säulenhallen; die 1208 geweihte Templerkirche Vera Cruz, ferner der 1590 m lange, teilweise zweistöckige röm. Aquädukt mit 119 Bogen (7—28,5 m hoch), der das Wasser des Fuenfriabaches aus der 17 km entfernten Sierra de Guadarrama herleitet, und Reste eines Amphitheaters. S. hat eine Münze für Kupfergeld, Hospitäler, Armenhaus, Wollwäschereien, die die berühmte Segoviawolle liefern, und Tuchfabrikation, die zur Maurenzeit 60000 Arbeiter beschäftigt haben soll.

Segre, lat. Sicoris, 210 km langer, linker Nebenfluß des Ebro in Spanien (Catalonien), entspringt an der Nordseite des Puigmal (2909 m) im franz. Depart. Ostpyrenäen, geht zuerst im nördl. Bogen, dann südwestlich durch die Cerdaña, durchbricht eine Vorkette der Pyrenäen, wendet sich nach SW. und erhält links bei Pons den Llobregos. Dann geht links der Kanal de Urgel ab, der, nachdem er bereits vorher zwei Arme zum S. entsendet hat, in diesen wieder unterhalb Lerida mündet. Oberhalb Lerida mündet rechts der Noguera Ribagorzana und links der Cervera, wodurch der S. für flache Fahrzeuge schiffbar wird. Nur 10 km von der Mündung (bei Mequinenza) wird durch den rechtsseitigen Zufluß Cinca an der Grenze von Huesca die Aufnahme aller südl. Abflüsse der Centralpyrenäen östlich vom Vignemale vervollständigt.

Segregieren (lat.), absondern, ausscheiden; Segregation, Ausscheidung; Segregāt, das Ausgeschiedene; Segregatorium, Scheidetrichter.

Segu, auch Sego, früherer Negerstaat auf beiden Seiten des obern Niger in Nordwestafrika (s. Karte: Guinea), zwischen der Landschaft Beledugu in Senegambien und den Reichen Massina und Wassulu gelegen. Den Grundstock der Bevölkerung bildet ein Stamm der Mandingo, die heidn. und kriegerischen Bambara; die Tukulör waren bis in die jüngste Zeit die herrschende Kaste und fanatische Verbreiter des Islam. Über die Besetzung des Landes durch die Franzosen s. Bambara.

Segu-Sikoro, die Hauptstadt, 1795 zuerst von Mungo Park erreicht, ist von einer 5 m hohen Mauer umgeben, hat reinliche Straßen und einen mächtigen Königspalast. Es hat sehr durch blutige Kriege gelitten; doch läßt seine für den Handel äußerst günstige Lage ein Wiederaufblühen erwarten. — Vgl. Soleillet, Voyage à Ségou 1878—79 (Par. 1887).

Seguidilla (spr. -gidillja), span. Tanz in dreiteiliger Taktart und einer Strophe von vier, gewöhnlich sieben- und fünfsilbigen assonierenden Zeilen, meist verbunden mit einem Anhang, Estribillo genannt, von drei Versen, von denen der erste und der letzte Vers sich reimen.

Ségur (spr. -gühr), Joseph Alexandre, Vicomte de, franz. Lustspiel- und Operndichter, geb. 1756 zu Paris, erhielt 1788 den Grad eines Maréchal-de-Camp, verlor während der Schreckenszeit Freiheit und Vermögen und starb 27. Juli 1805 zu Bagnères. Von seinen litterar. Arbeiten sind zu nennen die «Correspondance secrète entre Ninon de l'Enclos, le marquis de Vilarceaux, et Mme de M.» (= Maintenon; Par. 1789 u. ö.), eine täuschende Nachahmung, der Roman «La femme jalouse» (ebd. 1791) und zahlreiche Lustspiele, darunter «Le retour du mari» (1792). Von seinen vielen Liedern gilt «L'amour et le temps» als das beste. Sein letztes Werk: «Les femmes, leur condition et leur influence dans l'ordre social, etc.» (3 Bde., 1803), wurde oft aufgelegt. Seine «Œuvres diverses» erschienen 1819.

Ségur (spr. -gühr), Philippe Paul, Graf von, franz. General und Militärschriftsteller, Sohn des Grafen Ségur d'Aguesseau (s. d.), geb. 4. Nov. 1780 in Paris, trat nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) in das Heer und wohnte dem Feldzug Moreaus in Bayern sowie dem Macdonalds in Graubünden bei. Napoleon nahm ihn 1802 in seinen Generalstab auf und betraute ihn mit diplomat. Missionen nach Dänemark und Spanien sowie 1804 mit der Küsteninspektion am Kanal und 1806 in Calabrien. Im poln. Feldzug von 1807 Napoleons Adjutant, fiel S. in die Hände der Russen, die ihn nach dem Frieden von Tilsit auslieferten. 1808 nahm er in Spanien an der Erstürmung der Höhen von Somo-Sierra teil und wurde dafür zum Obersten ernannt. Im Feldzug gegen Rußland 1812 befand sich S. als Brigadegeneral im Gefolge des Kaisers, kommandierte 1813 am Rhein und kämpfte 1814 bei Reims mit Auszeichnung. Während der Hundert Tage wendete sich S. Napoleon wieder zu, wurde deshalb 1815 zur Disposition gestellt, 1818 zwar wieder in den Dienst genommen, trat jedoch erst nach der Julirevolution von 1830 wieder hervor, wurde 1831 zum Generallieutenant und zum Pair ernannt und starb 25. Febr. 1873 in Paris. S. veröffentlichte «Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812» (2 Bde., Par. 1824 u. ö.; deutsch von Kottenkamp, Mannh. 1835 u. ö.), ein durch epische Darstellung und philos. Anschauungsweise ausgezeichnetes, als Kriegsgeschichte allerdings unzuverlässiges Werk, das den General Gourgaud veranlaßte, vom militär. Gesichtspunkte aus einen «Examen critique» (Par. 1825 u. ö.) über dasselbe zu veröffentlichen. Ferner sind von S.s Schriften zu nennen: «Histoire de Russie et de Pierre le Grand» (Par. 1829; deutsch, Lpz. 1837), «Histoire de Charles VIII» (2 Bde., 2. Aufl., Par. 1842). Aus seiner Hinterlassenschaft erschien: «Histoire et mémoires, période de 1789 à 1848» (8 Bde., ebd. 1873). — Vgl. Taillandier, Le général Philippe de S. (Par. 1875).

Segūra, lat. Tader, arab. Nahr el-Abiad, 240 km langer Fluß im südöstl. Spanien, entsteht an den Sierras de S. in der Provinz Jaen, fließt im nördl. Bogen nach O. durch menschenleere Heiden, Despoblados de Murcia, erhält links den von der Sierra de Alcaraz kommenden Mundo, rechts Caravaca und Quipar und links oberhalb Cieza den Jua. Von Cieza ab geht der S. südöstlich durch das herrliche, gutbevölkerte Thal von Ricote, wendet sich bei Alcantarilla nach O. in die üppige Huerta von Murcia, erhält rechts seinen längsten Nebenfluß, den von der Sierra de Maria kommenden Sangonera, der aber zuletzt infolge der Bewässerungen unterhalb Lorca meist eine trockne Rambla bildet. Auch der S. speist in der bis Orihuela (Provinz Alicante) reichenden Huerta unzählige Bewässerungskanäle, so daß er an der Seeschiffen zugängigen Mündung nur für kleine Kähne fahrbar ist, obwohl sein Stromgebiet 16000 qkm umfaßt.

Der S. verheert zuweilen die reich bevölkerten Ebenen, besonders 1651, 1733, 1826, 1877 und 1887.

Ségur d'Aguesseau (spr. -gühr dagessoh), Louis Philippe, Graf von, franz. Dichter und Geschichtschreiber, Bruder von Joseph Alexandre Ségur (s. d.), geb. 10. Dez. 1753 zu Paris, heiratete Antoinette Marie Elisabeth (gest. 5. März 1818), die Tochter des Kanzlers d'Aguesseau. Als Oberst machte er den amerik. Freiheitskrieg mit. 1783 kam er als Gesandter nach Petersburg, wo er dem brit. Einfluß entgegenarbeitete und 1787 einen vorteilhaften Handelsvertrag zwischen Frankreich und Rußland zu stande brachte. Beim Ausbruch der Revolution trat er in die Nationalversammlung und verließ nach der Hinrichtung des Königs den Staatsdienst. Er zog sich nach Châtenay bei Sceaux zurück, wo er den Unterhalt für seine Familie durch Schriftstellerei erwarb, da er in der Schreckenszeit sein großes Vermögen verloren hatte. Unter dem Konsulat wurde S. Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, des Staatsrates und 1803 des Instituts. Bei Errichtung des Kaiserthrons ernannte ihn Napoleon I. zum Grafen, zum Oberceremonienmeister und 1813 zum Senator. Nach der ersten Restauration erhob ihn Ludwig XVIII. zum Pair; doch verlor er diese Würde, weil er während der Hundert Tage in die Dienste des Kaisers getreten war. Erst 1818 erhielt er seinen Sitz in der Pairskammer zurück. Er starb 27. Aug. 1830. S. veröffentlichte das «Théâtre de l'Hermitage» (2 Bde., Par. 1798), eine Sammlung geistreicher Lustspiele, die für das Privattheater der russ. Kaiserin geschrieben waren. Hierauf erschien sein «Tableau historique et politique de l'Europe de 1786—96, contenant l'histoire de Frédéric-Guillaume II» (3 Bde., Par. 1800 u. ö.), dem anmutige «Contes, fables, chansons et vers» (ebd. 1801) folgten. In den spätern Jahren beschäftigte sich S. viel mit histor. Studien. Aus dieser Periode sind zu erwähnen: «Histoire universelle ancienne et moderne» (44 Bde., Par. 1817; 10 Bde., 1821 u. ö.), «Galerie morale et politique» (ebd. 1817; 5. Aufl. 1843), und seine interessanten «Mémoires ou souvenirs et anecdotes» (3 Bde., ebd. 1825—26; neue Ausg., 2 Bde., 1859). Seine «Œuvres complètes» erschienen in 34 Bänden Paris 1824—30. [(s. d.).

Següro, Porto-, Handelsplatz im Togoland

Seh, japan. Feldmaß, s. Tsubo.

Sehe, s. Pupille.

Sehen. Am S. sind beteiligt 1) die in der Netzhaut ausgebreiteten letzten Endigungen des Sehnerven (Stäbchen- und Zapfenschicht), die auf die Einwirkung von Lichtstrahlen durch eine bestimmte Erregung reagieren; 2) die Sehnerven, deren Fasern die Erregung nach den Gehirnteilen leiten, in denen sie wurzeln; 3) diese Gehirnteile selbst, in denen die Erregung in Lichtempfindung umgesetzt wird. Bei den vollkommenern Tieren bilden die Querschnitte der Stäbchen und Zapfen ein sehr feines Mosaik und wird das von einem jeden Punkte eines leuchtenden Objekts ausgehende Licht auf ein Feldchen dieses Mosaiks konzentriert und die dadurch hervorgerufene Erregung gesondert zum Gehirn geleitet, das demnach ebenso viele Einzeleindrücke erhält, als Feldchen des Mosaiks vom Licht getroffen werden. Das auf der Netzhaut entworfene Mosaikbild eines Objekts, das desto mehr einem kontinuierlichen Bilde gleichen muß, je feiner und zahlreicher die Feldchen sind, kommt in dieser Weise zur Anschauung. Über die Weise, in der die Wirkung der Lichtstrahlen in Lichtempfindung umgesetzt wird, weiß man nur, daß eine chem. Einwirkung auf das von Boll und Kühne entdeckte Sehrot (Sehpurpur), d. i. eine die Netzhaut durchdringende blaßrote, durch Einwirkung des Lichts erblassende Substanz, eine Hauptrolle spielt. Wenigstens läßt sich an einem unter besondern Vorsichtsmaßregeln herausgenommenen Auge die Form der Objekte, die sich unmittelbar vorher auf der Netzhaut abbildeten, in einem blassen Bilde erkennen (Photogramm). Die Lösung der rein physik. Aufgabe, auf der Netzhaut Bilder der Sehobjekte zu entwerfen, vollzieht sich in der Tierwelt nach einem dreifachen Typus. Bei dem ersten, den musivisch zusammengesetzten Augen der Krebse und Insekten (s. beistehende Fig. 1), endet die Netzhaut mit einem halbkugeligen Körper g, auf dessen Oberfläche feine cylindrische, radienartig angeordnete Röhrchen r sitzen, an deren Boden die feinen Sehnervenfasern enden und die durch für Licht unempfindliche Scheidewände getrennt sind. Die Sonderung der Lichteindrücke und die Entstehung eines Mosaikbildes ist nun dadurch gegeben, daß nur solche Punkte der Außenwelt die Nervenfaser eines Röhrchens erregen können, die in der geradlinigen Fortsetzung desselben liegen. Neben den eben geschilderten einfach musivischen Augen giebt es auch dioptrisch musivische, in denen die einzelnen Röhrchen mit kleinen, das Licht sammelnden, linsenähnlichen Körpern (c der Figur) kombiniert sind und eine gewisse Accommodation dadurch ermöglicht wird, daß durch die Wirkung von Muskelfasern die Distanz der Endnervenfaser von diesem Körper veränderlich ist. Der zweite nach Leuckart nur im Auge eines Kopffüßers vorkommende Typus beruht auf dem Princip des kleinsten Loches (s. Fig. 2). Im vordern Abschnitt des Auges findet sich eine kleine Öffnung, durch welche die Lichtstrahlen A α und B β auf die dunkle Hinterwand des Auges fallen und dort ein Bild α β des Objekts entwerfen. Der dritte Typus, die dioptrisch kollektiven Augen, beruhen auf dem Princip der Camera obscura. Sie finden sich bei den Wirbeltieren, und als ihr Prototyp kann das menschliche Auge (s. d., Fig. 3 und Tafel: Das Auge des Menschen, Bd. 2, S. 104) gelten. Hier machen es die Anordnung der brechenden Medien und ihre Beziehungen zur Pupille möglich, daß nicht nur die in der Richtungslinie o o des Auges liegenden Objekte, sondern auch ein Teil der daneben liegenden auf der in Form einer Kugelschale ausgebreiteten Netzhaut sich abbilden, so Punkt A in α, Punkt B in β (c ist der Kreuzungspunkt der Richtungsstrahlen). Die Gesamtheit dieser Eindrücke bildet das Gesichtsfeld des Auges. Da jedoch der gelbe Fleck, der am

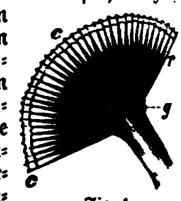


Fig. 1.

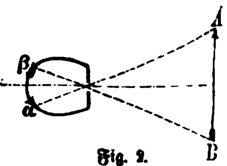


Fig. 2.

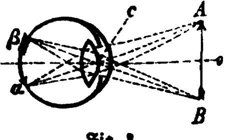


Fig. 3.

hintern Ende der Augenachse (Blicklinie) liegt, ein wesentlich feineres Unterscheidungsvermögen besitzt als die excentrischen Netzhautteile, so richtet das Auge seine Achse stets auf den Objektpunkt, der scharf gesehen werden soll, und schneiden sich beim binokularen S. die beiden Blicklinien in diesem Punkte. Die Bilder, welche die beiden gelben Flecke erhalten, verschmelzen dann zu einem einzigen, d. h. der fixierte Punkt wird einfach gesehen, wie alle Punkte, die sich auf gleichwertigen und identischen Stellen der beiden Netzhäute abbilden. Der Eindruck des Körperlichen, der Tiefendimension, entsteht nun dadurch, daß beide Augen von einem körperlichen Gegenstande nicht ganz gleiche, sondern etwas verschiedene Bilder erhalten, und es läßt sich, wenn man die letztern als Flächenbilder den betreffenden Augen im Stereoskop (s. d.) vorführt, künstlich die Täuschung des Körperlichsehens hervorrufen. Beim binokularen S. unterrichtet uns das Muskelgefühl über den Grad der Konvergenz der Augenachsen und damit über die Entfernung des gesehenen Punktes, und aus dieser Entfernung und der Größe des erhaltenen Netzhautbildes bilden wir uns ein Urteil über die Größe eines gesehenen Objekts.

Über elektrisches oder telegraphisches Fernsehen s. Elektrisches Sehen.

Vgl. Bernstein, Die fünf Sinne des Menschen (2. Aufl., Lpz. 1889); Classen, Die Physiologie des Gesichtssinnes (Braunschw. 1876); Le Conte, Die Lehre vom S. (Lpz. 1883); Wundt, Physiol. Psychologie (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1893); Helmholtz, Physiol. Optik (2. Aufl., Hamb. 1896); Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie (Lpz. 1897); Abhandlungen zur Physiologie der Gesichtsempfindungen, hg. von J. von Kries (Hamb. 1897).

Seherin von Prevorst, s. Prevorst.

Sehganglion, s. Nervensystem.

Sehhügel, s. Gehirn.

Sehkreis, s. Auge.

Sehleistung, s. Sehschärfe.

Sehlinie, s. Auge.

Sehloch, s. Pupille.

Sehnen oder Flechsen, in der Anatomie die aus festem, faserigem, nicht fleischigem Gewebe zusammengesetzten Endstücke der Muskeln, von rundlicher oder hautartig breiter Form und gewöhnlich an einem Knochen angeheftet. (S. Muskeln.) Die stärkste Sehne des menschlichen Körpers ist die Achillessehne (s. d.).

In der Geometrie ist Sehne oder Chorde eine gerade Linie, die zwei Punkte einer krummen Linie verbindet, ohne die letztere zu schneiden. Besonders wird dieser Ausdruck bei dem Kreise gebraucht.

Sehnendurchschneidung, s. Tenotomie.

Sehnenentzündungen, bei Pferden die Entzündungen der an der hintern Fläche des Schienbeins gelegenen Beugesehnen (Kronbein-, Hufbeinbeugesehne und Fesselbeinbeuge). Die S. sind gekennzeichnet durch mehr oder weniger starke Lahmheit, vorständige Stellung des Fußes im Stande der Ruhe, Anschwellung, höhere Temperatur und Schmerz. Behandlung: Priessnitzsche Umschläge, später scharfe Salben, scharfe Pflaster und Brennen. Aus S. kann Sehnenklapp, eine chronische Verdickung der Beugesehnen des Unterfußes, entstehen.

Sehnenhüpfen, unwillkürliche Muskelzuckungen, die sich bisweilen bei Typhus und andern schweren Infektionskrankheiten, sowie in der Agonie kurz vor dem Tode einstellen.

Sehnenklapp, s. Sehnenentzündungen.

Sehnenreflex, s. Kniephänomen.

Sehnenscheiden (Vaginae tendinum), in der Anatomie röhren- oder kanalförmige, mit einem feinen Epithel überzogene und durch eine eiweißartige Flüssigkeit schlüpfrig erhaltene Hohlräume, innerhalb deren die Sehnen (s. d.) bei ihren Bewegungen hin und her gleiten. Durch übermäßige Muskelanstrengungen können sich die S. entzünden, was sich durch Anschwellung und Schmerzhaftigkeit sowie durch ein eigentümlich knirschendes oder knarrendes Geräusch bei Bewegungen zu erkennen giebt. Am häufigsten kommt es zu einer solchen Entzündung in der großen Sehnenscheide an der Rückseite des Vorderarms, dicht über dem Handgelenk. Die Behandlung der Sehnenscheidenentzündung (Tendovaginitis) besteht in kalten Umschlägen, Ruhe und Schonung der erkrankten Extremität, später in Einreibung von grauer Salbe und Massage.

Sehnerven, Sehnervenkreuzung, s. Auge und Gehirn.

Sehprüfung, s. Sehschärfe.

Sehpurpur, Sehrot, s. Sehen.

Sehschärfe, die Fähigkeit des Auges, seine Objekte zu erkennen; man bestimmt sie durch das Minimum des Distinktionswinkels, d. h. des kleinsten Sehwinkels $AcB = \alpha c \beta$ (s. Fig. 3 des Artikels Sehen), unter dem ein auf der Netzhaut sich scharf abbildendes Objekt eben noch erkannt wird. Dieser Winkel beträgt unter besonders günstigen Bedingungen in Bezug auf Beleuchtung, Kontrast u. s. w. etwa eine halbe Minute. In der augenärztlichen Praxis bedient man sich zur Bestimmung der S. nach dem Vorgange von Snellen fettgedruckter quadratischer Buchstaben (oder Zahlen), von denen eine Anzahl von allmählich abnehmender Größe zu sog. Schriftproben zusammengestellt sind, und betrachtet als normale (volle) S. für diese Buchstaben einen Distinktionswinkel von fünf Minuten. Eine Nummer, mit der jede Schriftprobe bezeichnet ist, giebt die Distanz in Metern an, in der die Probe unter diesem Winkel sich abbildet, also Nr. 6 in 6 m, Nr. 36 in 36 m u. s. w. Wird Nr. 6 in 6 m erkannt, so besteht volle S. 1 = 6/6. Ist dagegen die kleinste in 6 m Abstand erkennbare Probe die 6 mal so große Nr. 36, so ist der Distinktionswinkel 6 mal so groß, und die S. nur der sechste Teil der normalen = 6/36. Es ist üblich, diese Sehprüfungen in etwas größerer Distanz, gewöhnlich in 6 m, vorzunehmen, und das Auge muß jedesmal für diese Entfernung eingestellt, event. durch Gläser korrigiert werden. Für manche Zwecke (beim Militär, im Seedienst u. s. w.) ist es wichtig, auch die S. des nicht korrigierten Auges beim Fernsehen zu wissen, die man als Sehleistung bezeichnet.

Sehschwäche, Blöd- oder Schwachsichtigkeit, im allgemeinen jede Herabsetzung der Sehschärfe (s. d.); sie kann veranlaßt sein durch Trübungen der brechenden Medien (Hornhaut, Kammerwasser, Linse, Glaskörper), oder durch Erkrankungen der Netzhaut oder Aderhaut, oder des Sehnerven, oder endlich der Gehirnteile, aus denen die Sehnervenfasern stammen. Im speciellen bezeichnet man in der Augenheilkunde als Amblyopie oder S. solche Fälle, in denen der Verminderung der Sehschärfe keine sichtbare anatom. Veränderung zu Grunde liegt.

Sehstreifen, s. Gehirn.

Sehwinkel oder Gesichtswinkel, der Winkel, den die Randstrahlen des gesehenen Gegenstandes

miteinander einschließen und dessen Scheitel im Auge nahe der hintern Grenzfläche der Linse liegt. Je kleiner der Gegenstand ist oder je weiter er vom Auge absteht, desto kleiner wird der S. Dieser bestimmt also nur die scheinbare Größe der Gegenstände, während zur Angabe ihrer wahren Größe auch ihre Entfernung vom Auge erforderlich ist. Der S. darf nicht unter eine gewisse Größe sinken, wenn das Objekt noch sichtbar sein soll. (S. Grenzen der Sichtbarkeit.)

Seiches (frz., spr. ßäsch), s. Genfer See.

Seïd, eigentlich Sejjid (arab., «Herr»), mit dem Suffix der ersten Person Sejjidî, vulgär Sîdi, in mohammed. Ländern die für selbständige Männer gebrauchte Anrede. Besonders nennt man S. Leute, die ihren Stammbaum auf den Propheten zurückführen. (S. Scherif.)

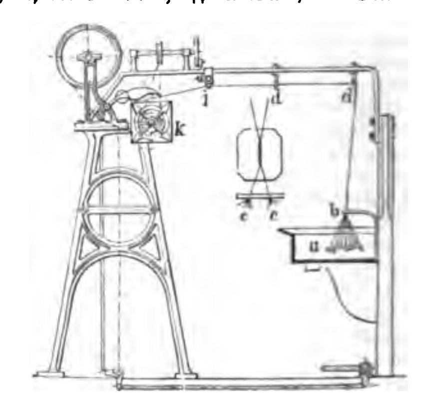
Seid, Stifter der Seiditen (s. d.).

Seida, Stadt in Syrien, s. Saïda.

Seidau, Dorf bei Bautzen (s. d.).

Seide, der glänzende, feine und weiche, dabei außerordentlich feste Faden, den die Raupe des Seidenspinners erzeugt, indem sie sich zur Verpuppung einspinnt (s. Seidenraupe und Tafel: Seidenraupe und Seidenzucht). Nach vollendetem Wachstum treibt die Raupe vor der Verpuppung aus zwei auf der Unterlippe jederseits mit je einer Öffnung mündenden Spinndrüsen ein Sekret heraus, welches, an der Luft erstarrend, zwei sich miteinander vereinigende Fäden bildet (eine Abbildung derselben s. Gespinstfasern, Fig. 5). Aus dem so entstandenen Faden, der hauptsächlich aus Fibroin (s. d.) besteht, bildet sie eine dichte, eiförmige, zuweilen mehr walzenförmige Hülle, Cocon oder Galette. Die Gesamtlänge des Fadens, aus dem dieses Gespinst zusammengesetzt ist, beträgt über 3000 m, die nutzbare Fadenlänge jedoch nur 3—600, in seltenen Fällen bis zu 900 m, da weder das äußere Fadengewirr noch der innerste pergamentartige Teil zur Herstellung guter S. verwendbar ist. Nachdem die Puppen in den Cocons (s. Fig. 16 der genannten Tafel) getötet sind, werden die letztern sortiert. Die festesten, seidenreichsten der zum Abhaspeln tauglichen Cocons liefern das stärkste und schönste Material, die Organsin- oder Orsoyseide, aus welcher meist die Kette der seidenen Gewebe hergestellt wird (Kettenseide); aus den von mittlerer Güte wird die Trama- oder Einschlagseide, aus den geringsten die Pelseide gewonnen. Die sog. Doppelcocons (Fig. 15), in denen zwei Raupen sich gemeinschaftlich eingesponnen haben, deren Fäden durcheinander gewirrt liegen, ferner die Cocons, welche infolge der Fäulnis der in ihnen gestorbenen Puppe braune Flecke zeigen, diejenigen, welche bei der Aufbewahrung schimmlig geworden, von Insekten angefressen oder sonst schadhaft sind, sowie die von dem ausgeschlüpften Schmetterling durchbohrten (nicht durchbissenen) Cocons (Fig. 19), endlich die Choquettes, d. h. die Cocons kranker Raupen, sind für bessere Fabrikate nicht zu verwenden. Der einfache Coconfaden von 0,013 bis 0,026 mm Dicke und von weißer bis hochgelber Farbe, von dem 2570—3650 m ein Gramm wiegen, ist infolge seiner Zusammensetzung aus zwei runden Fäden nicht völlig kreiscylindrisch, sondern merklich abgeplattet; derselbe läßt sich, angespannt, um 15—20 Proz. seiner natürlichen Länge ausdehnen. Die Reißlänge beträgt im Mittel 32 km. Um die die Fadenwindungen des Cocons verklebende leimartige Substanz aufzuweichen, legt man dieselben in heißes Wasser, worauf man sie mittels Reisigbesen umrührt und schlägt, so daß die lockern äußern Windungen mit dem Fadenanfang an den Besen hängen bleiben; statt der letztern werden nach neuern Verfahren mechanisch bewegte Bürsten angewendet. Die hängen gebliebene Fadenmasse bildet die Florett- oder Flockseide, Baisinat, Bourrette oder Frison (ital. Bavella, verdeutscht Bafel), die mit den übrigen Abfällen zu Florettgarnen verarbeitet wird. Die von der Florettseide befreiten Cocons (Fig. 17), deren Fadenanfang gefunden ist, bringt man in einen am Haspel befindlichen Trog mit warmem Wasser, worin sie während des Abwickelns schwimmen.

Die Arbeit des Haspelns (öfters, obwohl unrichtig, Spinnen genannt) geschieht auf der in der nachstehenden Abbildung veranschaulichten Maschine, der Seidenhaspel. Durch das Glasauge b



geführt, vereinigen sich die Fäden der in dem Trog a schwimmenden Cocons (nach der Art der herzustellenden S. je 3—20) zu den Fäden cc, die sich kreuzen, worauf sie, durch die Glasaugen d geleitet, zu dem Laufstock i gelangen, dessen schwingende Bewegung die schraubenförmige Aufwicklung des Fadens auf den Haspel k bewirkt; der letztere erhält seinen Antrieb von einer Riemenscheibe und ist zur Regulierung der Umdrehungsgeschwindigkeit mit Ausrückung und Bremse versehen. Die bis zur Puppe (Fig. 18) abgehaspelte S. heißt Rohseide oder nach dem ital. grezza Grezseide (frz. Grège). Für die meisten Verwendungsarten, wie die Weberei, Strumpfwirkerei, Spitzenfabrikation, Posamentierarbeit, zum Stricken, Sticken, Häkeln u. s. w., muß die S. gezwirnt, d. h. es müssen zwei oder mehr Fäden durch Zusammendrehen vereinigt werden; aber auch in solchen Fällen, wo einfache Rohseidenfäden zur Verwendung kommen, erhalten diese eine mehr oder minder starke Drehung, wodurch sie an Rundung, Zusammenhang und Dichtigkeit gewinnen. Da nämlich in der Rohseide die Coconfäden gerade ausgestreckt nebeneinander liegen, nur zusammengehalten durch ihren natürlichen Klebstoff, welcher bei dem später stattfindenden Kochen oder Entschälen der S. (s. unten) aufgelöst und entfernt wird, so würde alsdann ohne vorgängige Drehung der Faden sich in lauter lose Fädchen spalten und somit unbrauchbar werden. Das Zwirnen, Filieren oder Moulinieren der S. zerfällt in die Operationen des Spulens, Drehens, Doublierens und Zwirnens im eigentlichen Sinne. Die erste derselben, das Abwinden der Rohseidensträhne auf hölzerne Spulen,

geschieht nach der ältesten Methode derart, daß die Spule auf einem senkrechten Draht hängt und durch Streichen mit der flachen Hand umgedreht wird, während die andere Hand den Faden von dem auf einer Garnwinde befindlichen Strähn zuleitet. Eine Vervollkommnung dieses primitiven Verfahrens war die Anwendung des Spulrads; in neuerer Zeit haben in europ. und amerik. Moulinieranstalten fast allgemein Spulmaschinen von einfacher Konstruktion Eingang gefunden. Zum Drehen der einzelnen Fäden dient die nämliche Maschine, welche zum eigentlichen Zwirnen angewendet wird. Das Doublieren, d. h. Zusammenlegen und gemeinsame Aufspulen zweier oder mehrerer gedrehter oder ungedrehter Rohseidenfäden als Vorbereitung zum Zwirnen geschieht entweder durch bloße Handarbeit, oder mittels des Spulrads, oder besser mittels der Doubliermaschine, deren Einrichtung nur wenig von derjenigen der Spulmaschine abweicht. Zum eigentlichen Zwirnen dient die Seidenzwirnmühle, auch Spinnmühle oder Filatorium genannt, eine Maschine, welche auf jeder Seite 2—3 Etagen mit je 60 Spindeln enthält, die mit einer Geschwindigkeit von 2000 bis 2500 Touren in der Minute umlaufen. In den letzten Jahrzehnten ist man mit Erfolg bestrebt gewesen, den Arbeitsprozeß dadurch zu vereinfachen, daß man mehrere Operationen, z. B. das Drehen und das Doublieren der Rohseidenfäden oder das Zwirnen derselben und das Haspeln der fertigen S., wodurch diese für den Handel in Strähne von bestimmter Größe und bestimmter Fadenzahl gebracht wird, einer Maschine überträgt. Man ist sogar so weit gegangen, alle Arbeiten, vom Abhaspeln der Cocons bis zum Drehen oder Zwirnen der Rohseidenfäden von einer Maschine in ununterbrochener Reihenfolge verrichten lassen zu wollen, doch haben diese weitgehenden Kombinationen bisher keine günstigen Resultate ergeben.

Die gezwirnte S. kommt in ungemein verschiedener Beschaffenheit vor, je nachdem zu derselben bessere oder geringere, feinere oder gröbere Rohseide verwendet und diese mit oder ohne vorläufige Drehung aus mehr oder weniger Fäden ein- oder zweimal, stärker oder schwächer gezwirnt wird. Die Zwirnung ist in allen Fällen um so schärfer, je feiner die Fäden sind. Die zu Organsin verwendete Rohseide wird von 3 bis 8 Cocons abgehaspelt; sie erhält vor dem Zwirnen eine starke Rechtsdrehung und wird aus zwei, seltener aus drei Fäden (wonach man zwei- und dreifädige Organsin unterscheidet) links gezwirnt. Die Trama besteht aus 3—12 Coconfäden und wird als ein-, zwei- und dreifädige unterschieden. Die einfädige ist ein einfacher, für sich mäßig stark links gedrehter Rohseidenfaden; die zweifädige ist aus zwei, die dreifädige aus drei Rohseidenfäden ohne vorläufige Drehung links gezwirnt. Infolge der schwächern Zwirnung ist Trama weicher und flacher als Organsin, wodurch der gewebte Stoff die erwünschte Dichtheit erhält. Eine Mittelgattung zwischen Organsin und Trama, die öfters statt der erstern zur Kette seidener Gewebe verwendet wird, entsteht dadurch, daß man zwei Rohseidenfäden stark zusammenzwirnt, ohne sie vorher zu drehen. Die Marabuseide wird meist aus drei Fäden blendendweißer Rohseide nach Art der Trama ohne Drehung der einzelnen Fäden gezwirnt, dann ohne vorausgehendes Kochen gefärbt, endlich nochmals und zwar sehr scharf gezwirnt. Die Steifigkeit, welche der beim Färben fast unverändert bleibende leimartige Überzug dem Faden verleiht, verbunden mit der scharfen Zwirnung, giebt dieser Gattung der S. die für dieselbe charakteristische peitschenschnurähnliche Härte. Die Pelseide oder Pelo ist eine aus den Cocons der geringsten Sorte erzeugte, meist als Einlage der Gold- und Silbergespinste dienende S., die nicht gezwirnt ist, sondern aus Fäden besteht, die durch Zusammenlegen und Zusammenkleben von 8 bis 10 Coconfäden gebildet werden. Nähseide (Kusir) wird aus Rohseide von 3 bis 24 Cocons hergestellt, entweder indem man zwei starke Rohseidenfäden einzeln rechts dreht und dann links zusammenzwirnt; oder indem man zwei ungedrehte Rohseidenfäden rechts zusammenzwirnt und dann zwei so gebildete Fäden durch eine zweite Zwirnung nach links vereinigt; oder indem man bei letzterer Methode vor der ersten Zwirnung den Seidenfäden eine Drehung erteilt. Die der Nähseide ähnliche Strickseide oder Häkelseide erhält, weil sie gröber ist und für ihren Zweck weich sein muß, schwächere Zwirnung. Die kordonnierte S. ist aus zahlreichen feinen Rohseidenfäden zusammengesetzt, die erst einzeln gedreht, dann zu vier, fünf, sechs oder acht links zusammengezwirnt werden, worauf man drei solcher Fäden durch Zwirnung nach rechts vereinigt. Bei der Stick- oder Plattseide liegen infolge der sehr schwachen Zwirnung nach dem Kochen und Färben die Coconfäden sichtbar voneinander getrennt.

Der Umfang des Haspels zum Aufwinden der fertigen S. und die Fadenzahl der Strähne waren früher in den einzelnen Industrieländern sehr verschieden; erst in neuerer Zeit ist durch Regelung derselben eine genaue Kontrolle des Fabrikationsbetriebes sowie die richtige Bestimmung des Feinheitsgrades, das Titrieren (vom frz. titre) der S., möglich geworden. Nach den Beschlüssen des in Wien 1873 und des in Brüssel 1877 abgehaltenen internationalen Kongresses zur Herbeiführung einer einheitlichen Garnnumerierung soll die Feinheit der Seidengarne ausgedrückt werden durch das Zehnfache der Zahl, welche das absolute Gewicht eines Fadenstücks von 1000 m Länge in Grammen angiebt. Über die Titrierung in Turin und Mailand s. Denaro, in Frankreich s. Denier. Das Titrieren, das sowohl für Rohseide als für filierte S. angewendet wird, erfolgt gewöhnlich mit Hilfe von Zeigerwagen von sehr exakter Ausführung; doch bedient man sich, wo es sich um die Titrierung großer Massen handelt, auch besonders hierfür konstruierter, selbstthätig arbeitender Maschinen.

Die S. ist so hygroskopisch, daß sie bis zu 30 Proz. Feuchtigkeit aus der Luft aufnehmen kann, ohne eigentliche Nässe zu zeigen. Der Feuchtigkeitsgehalt wird für den Handel durch die sog. Konditionierung (s. d.) festgestellt. Die rohe wie die filierte S. wird mit dem ihr von Natur eigenen leimartigen Überzug, der den Faden hart, steif und fast glanzlos macht, nur für manche Zwecke verarbeitet, für welche gerade diese Eigenschaften erwünscht sind, wie zur Herstellung von Beuteltuch, Kleidergaze, Krepp und Blonden. In den meisten Fällen ist die Beseitigung des Seidenleims durch Behandlung mit heißer Seifenlauge, das Kochen, Entschälen, Degommieren oder Degummieren, erforderlich, durch welche bei der von Natur gelben S. zugleich der harzige Farbstoff entfernt wird. Öfters wird die S., namentlich wenn sie in dunkeln Farben gefärbt werden soll, durch Anwendung schwächerer Lauge

oder durch kürzeres Belassen in derselben absichtlich nur unvollkommen entschält, doch macht dies den Stoff leicht brüchig. Die S., welche weiß bleiben oder in den zartesten Farben gefärbt werden soll, wird nach dem Kochen geschwefelt.

Während bei der Verarbeitung der gehaspelten S. ein wirklicher Spinnprozeß nicht stattfindet, da der Rohseidenfaden aus einer Anzahl langer, parallel nebeneinander liegender Fäden besteht, sind die unter dem Namen *Florett-* oder *Galettseide* (frz. *Fleuret* oder *Filoselle*) zusammengefaßten Materialien als Gespinste im eigentlichen Sinne zu bezeichnen, da jeder Faden aus vielen einzelnen kurzen Fasern durch Zusammendrehen derselben gebildet wird, weshalb unter *Seidenspinnerei* nur die Verarbeitung der Florettseide zu Garnen zu verstehen ist. In den *Florettspinnereien* wird zunächst der Klebstoff durch einen Fäulnisprozeß oder durch Kochen in Kali- oder Natronlauge aufgelöst, worauf man die durch Auswaschen und Stampfen bearbeitete Masse trocknet und die Fasern durch Klopfen voneinander isoliert. Die nachfolgenden Operationen sind, je nachdem dasselbe eine feinfaserige mehr oder weniger dichte Masse oder ziemlich lange, nur lose zusammenhängende Fäden darstellt, entweder der Kammgarn- und der Wergspinnerei oder der Baumwollspinnerei entnommen, indem als Vorarbeit des Spinnens in dem einen Fall ein *Kämmen* oder *Hecheln*, im andern ein *Krempeln* stattfindet. Obwohl die schönsten Florettgarne an Feinheit, Glätte und Glanz niemals den bessern Sorten der gehaspelten und filierten S. gleichkommen, finden dieselben ihrer Wohlfeilheit wegen ausgedehnte Verwendung. Man benutzt sie in der Weberei als Einschlag mit einer Kette von filierter S. oder auch als Kette halbseidener Stoffe, deren Einschlag aus Wolle besteht, außerdem zur Herstellung geringerer Bänder, Fransen und Schnüre, gestrickter und gewirkter Strümpfe sowie von Näh-, Strick- und Stickseide, wozu sie eine Appretur durch *Sengen*, *Leimen* oder *Glänzen* erhalten und unter verschiedenen Namen, wie *Kreszentin*, *Chappe* (Schappe), in den Handel kommen.

Das Spinnen der Florettseide geschieht teils auf Spinnrädern, teils auf Maschinen. Im erstern Fall bedient man sich des früher auch für die Wollspinnerei gebräuchlichen Handrades, wenn die Fasern kurz sind, während die langen Fasern auf dem Trittrade versponnen werden. Ebenso sind bei der Maschinenspinnerei für kurzes und für langes Material verschiedene Methoden in Anwendung. Das erstere wird ganz wie Baumwolle behandelt, indem man die von der *Krempelmaschine* gelieferten Bänder auf der *Streckmaschine* zusammenlegt (dupliert) und auszieht, dann auf eine *Vorspinnmaschine* bringt und das erhaltene Vorgespinst auf einer *Mulemaschine* dem Feinspinnprozeß unterwirft. Dagegen sind für lange Florettseide die in der Kammgarn- und Flachsspinnerei üblichen Maschinensysteme in Gebrauch.

Die beim Kämmen der Florettseide sich ergebenden *Seidenabfälle* (*Bourrette*, *Stumba*) bilden das Material einer weitern Industrie, der *Bourrettespinnerei*, die im wesentlichen nach dem Verfahren der Kammgarnspinnerei arbeitet. Die Abgänge werden nicht versponnen, sondern als Watte, die geringsten als Polster- oder Packmaterial oder als schlechte Wärmeleiter zur Umhüllung von Dampfleitungen u. s. w. verwendet. Ähnlich der Kunstwolle (s. d.) wird auch die durch Zerfasern seidener Lumpen gewonnene S. (*Seidenshoddy*) zu geringwertigen Stoffen verwendet.

Über *vegetabilische S.* s. Asclepias und Calotropis; über *Muschelseide* s. d.; über *künstliche S.* s. Gespinstfasern.

Die *Geschichte der Seidenindustrie* reicht bis in die frühesten Zeiten der Kulturentwicklung im Orient zurück. Schon um 2000 v. Chr. war die S. den Chinesen bekannt. Eine chines. Kaisertochter soll um 150 v. Chr. die Seidenzucht nach Japan verpflanzt haben, von wo sie sich weiter unter den asiat. Völkern verbreitete. Die Griechen scheinen die S. durch den Eroberungszug Alexanders d. Gr. nach Indien kennen gelernt zu haben; durch sie kam die Kenntnis derselben später nach Italien. Unter den prachtliebenden röm. Kaisern trieb man außerordentlichen Luxus mit seidenen Geweben, die aus Indien und Persien kamen; erst im 3. Jahrh. n. Chr. fing man in Italien an, aus importierter Rohseide Gewebe zu verfertigen. Unter dem Kaiser Justinian brachten griech. Mönche aus dem Morgenlande die Kenntnis der Seidenzucht und in ihren hohlen Pilgerstäben die ersten Seidenraupeneier nach Konstantinopel. Durch die Araber gelangte zwei Jahrhunderte später die Seidenzucht nach Spanien, und durch die Kreuzzüge breitete sich dieselbe in Italien aus; Venedig und Genua trieben im 15. und 16. Jahrh. den wichtigsten Seidenhandel. In Frankreich wurde diese Industrie namentlich unter Ludwig XI. und seinen Nachfolgern gepflegt; unter Franz I. entstanden die Fabriken von Lyon, die an Heinrich IV. und an Colbert, dem Minister Ludwigs XIV., kräftige Förderer fanden. Im 17. Jahrh. nahm die franz. Seidenfabrikation bereits in ganz Europa die hervorragendste Stellung ein; nach der Aufhebung des Edikts von Nantes brachten jedoch die franz. Auswanderer ihre Kunst nach Deutschland, der Schweiz, Holland, England, auch nach Dänemark, Schweden und Rußland.

In Deutschland waren schon am Ausgang des Mittelalters Mainz, Augsburg, Nürnberg der Sitz einer lebhaften Seidenindustrie. Die erste von Erfolg begleitete Anregung zur Einführung der Seidenzucht gab Friedrich d. Gr. durch Aussetzung von Prämien. Von der Mark Brandenburg aus verbreitete sich dieser Betrieb in den übrigen preuß. Provinzen. 1786 wurde die jährliche Produktion an Rohseide im preuß. Staat auf 14000 Pfd. geschätzt, doch ist diese Ziffer nie wieder erreicht worden. Überhaupt ist kaum irgend ein Teil Deutschlands, in welchem nicht früher oder später Versuche zur Einführung der Seidenzucht gemacht worden wären, doch hat der Betrieb nirgends größern Umfang gewonnen, was sich außer durch die klimatische Beschaffenheit durch die Arbeiterverhältnisse der betreffenden Gegenden erklärt. Österreich, das, solange es im Besitz der Lombardei und des venet. Gebietes war, eine blühende Pflanzstätte der Seidenindustrie besaß, hat mit derartigen Bemühungen nur in den am günstigsten gelegenen Landesteilen, Tirol, dem Istrischen Küstenlande, Dalmatien, dem südl. Ungarn, dauernden Erfolg gehabt. Die Schweiz hat hauptsächlich in Tessin Seidenkultur.

Im europ. Rußland hat man gleichfalls infolge der ungünstigen Erfahrungen die Seidenzucht auf die hierfür am besten geeigneten Gegenden beschränkt, und ebenso wenig hat in England und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo sich

die Seidenfabrikation gedeihlich entwickelt hat, die Gewinnung der S. eine besondere Bedeutung erlangen können. Einen empfindlichen Stoß erlitt die Seidenzucht und die von ihr abhängige Industrie durch die Französische Revolution, indem nicht nur die ungeordneten Zustände an sich störend wirkten, sondern auch der Luxus, dem ja die S. fast ausschließlich dient, eingeschränkt wurde, so daß seine baumwollene Gewebe vielfach an die Stelle der seidenen traten. Erst nach 1815 nahmen diese Industriezweige einen neuen Aufschwung.

Für die Rohseide wie für die verarbeitete S. sind noch jetzt in Asien China und Indien, in Europa Italien und Frankreich die wichtigsten Produktionsgebiete. In Frankreich sind die Hauptfabrikationsorte Lyon, St. Etienne, Nimes, Avignon, Paris; in Großbritannien Macclesfield, Manchester, Glasgow, Dublin; in der Schweiz Basel und Zürich; in Deutschland Krefeld, Elberfeld. Der Hauptsitz der Florettspinnerei ist gegenwärtig die Schweiz, doch wird auch in Südfrankreich, im Elsaß, in Baden sowie in England und Nordamerika viel Florettseide produziert. Zahlreiche Verbesserungen sind an dem Seidenhaspel sowie an den Spul- und Zwirnmaschinen und den Hilfsvorrichtungen angebracht worden; die günstigsten Resultate sind aber in der Verwertung der Abfälle dadurch erreicht worden, daß man die Principien der für die Baumwoll- und Wollspinnerei ausgebildeten Maschinen auf die Seidenfabrikation übertragen hat. (S. Seidenraupe.)

Nach dem Jahresberichte des Lyoner Syndikats der Seidenindustriellen wurde die Gewinnung von S. (in Tonnen) veranschlagt für:

Länder	1892	1893	1895
Frankreich	640	852	780
Italien	2 965	3 984	2 845
Spanien	72	77	100
Österreich-Ungarn	220	243	280
Anatolien	206	228	125
Europäische Türkei	135	140	215
Griechenland	18	18	35
Kaukasus	65	85	165
Syrien	350	520	623
China } Export	3 856	4 556	5 563
Japan } Export	2 858	2 685	3 600
Indien } Export	250	287	354
Zusammen	11 635	13 675	14 685

In der Seidenindustrie steht Frankreich (s. d., Industrie) obenan. — Großbritannien führte 1896 für 21,8 Mill. M. Rohseide ein. Vorhanden waren (1890) 623 Fabriken mit 846 575 Zwirn-, 182 778 Doublierspindeln und 11 464 mechan. Webstühlen. Die Einfuhr überwiegt die Ausfuhr. — Über Italien s. d. (Industrie). — Die Schweiz führte 1895 für 128,7 Mill. Frs. Rohseide ein und für 135,1 Mill. Frs. Seidenwaren aus. Beschäftigt waren 1892 über 4300 mechan. Stühle, 700 Hand-Jacquard- und eine kleine Anzahl Sammetstühle. Die Zahl der Spindeln in den 25 Spinnereien belief sich auf 85 342. — In Deutschland ist Krefeld (s. d. und Deutschland [Industrie und Gewerbe] und Deutsches Reich) Hauptsitz der Seidenindustrie. 1896 betrug in Deutschland die Einfuhr von S. 117 Mill. M., von Seidenwaren 35,8 Mill. M.; die Ausfuhr von Seidenwaren 135 Mill. M., davon für Halbseidenwaren, in denen Deutschland sich besonders auszeichnet, 104 Mill. M. — Die Österreichisch-Ungarische Monarchie besitzt über 70 000 Seidenspindeln, 4200 Hand- und etwa 2000 mechan. Webstühle in Schlesien, Tirol und Ungarn mit einer Jahresproduktion von etwa 32 Mill. M. Wert.

Vgl. Reh, Der mechan. Seidenwebstuhl (2. Aufl., Weim. 1897); Schmoller und Hintze, Die preuß. Seidenindustrie im 18. Jahrh. und ihre Begründung durch Friedrich d. Gr. (3 Bde., Berl. 1892); Natalio Rondot, L'art de la soie (2 Bde., Par. 1885—87); Bujatti, Geschichte der Seidenindustrie Österreichs (Wien 1893); Yoshida, Entwicklung des Seidenhandels und der Seidenindustrie vom Altertum bis zum Ausgang des Mittelalters (Heidelb. 1895); Oberholzer, Die mechan. Seidenwebstühle (Zür. 1897); Silbermann, Die S., ihre Geschichte, Gewinnung und Verarbeitung (Dresd. 1897).

Seidel, auch Seitel, ein früheres Flüssigkeitsmaß in Österreich und Bayern. In Österreich (bis Ende 1875) war es 1/4 Maß = 0,354 l (ein Gemäß von 1 1/2 S. hieß hier Großseitel); in Bayern (bis Ende 1871) war es 1/2 Maßkanne = 0,535 l. Der bis Ende April 1854 gesetzlich gültige ungarische S. (Meszely) war 1/2 ungar. Halbe = 0,424 l. — In einigen Gegenden Deutschlands bezeichnet man mit S. (Bierseidel) das zum Bierausschank benutzte gläserne Trinkgefäß von in der Regel 0,5 oder 0,4 l.

Seidel, August, Sprachgelehrter, s. Bd. 17.

Seidel, Gustav, Kupferstecher, geb. 28. April 1819 zu Berlin, Schüler von Buchhorn und Mandel, besuchte zugleich die dortige Akademie. Seine meist in Linienmanier ausgeführten Stiche ragen hervor durch die Sicherheit der Zeichnung und die Charakteristik der Gewandstoffe. Er stach zumeist nach Gemälden neuerer Meister, wie Gustav Richter (Dame mit der Maske), Schrader, Magnus, A. von Klöber (Amor und Psyche), W. von Kaulbach; außerdem Tizians Tochter nach Tizian. Ferner fertigte er eine Anzahl von Bildnisstichen sowie Stiche für Banknoten deutscher Staaten und Städte.

Seidel, Heinrich, Schriftsteller und Dichter, geb. 25. Juni 1842 in Perlin bei Wittenburg in Mecklenburg, lernte in Schwerin als Maschinenbauer, studierte seit 1860 auf dem Polytechnikum in Hannover, war dann in Güstrow praktisch thätig und siedelte 1866 nach Berlin über. Hier studierte er noch einige Jahre auf der Gewerbeakademie und war dann als Ingenieur an den Dach- und Brückenkonstruktionen der Berliner Bahnhöfe hervorragend beteiligt. Seit 1880 ist er nur noch als Schriftsteller thätig. S. gehört zu den besten Humoristen der Gegenwart; seine Dichtungen sind mit ihrer naiv-optimistischen Weltanschauung, mit ihrer durchweg frischen, ungekünstelten Stimmung und ihren innigen Herzenstönen schnell allgemein beliebt geworden. Hervorgehoben seien: «Aus der Heimat» (Novellen, Bresl. 1874; 7. Aufl., Lpz. 1894), «Vorstadtgeschichten» (Berl. 1880; 12. Aufl., Lpz. 1895), «Leberecht Hühnchen, Jorinde und andere Geschichten» (Lpz. 1882 u. ö.), «Neues von Leberecht Hühnchen und andern Sonderlingen» (ebd. 1888 u. ö.), «Die goldene Zeit» (Novellen, ebd. 1888 u. ö.), «Ein Skizzenbuch» (Novellen, ebd. 1889 u. ö.), «Glockenspiel. Gesammelte Gedichte» (ebd. 1889 u. ö.), «Leberecht Hühnchen als Großvater» (ebd. 1890 u. ö.), «Sonderbare Geschichten» (ebd. 1891 u. ö.), «Der Schatz» (Erzählung, ebd. 1892 u. ö.), «Neues Glockenspiel. Gesammelte Gedichte» (ebd. 1893 u. ö.), «Berliner Skizzen» (2. Aufl., ebd. 1894), «Kinkerlitzchen» (ebd. 1895). S.s Lebenserinnerungen enthält «Von Perlin nach Berlin» (Lpz. 1894). Seine «Gesammelten Schriften» erscheinen seit 1889 (Lpz., bis 1897

14 Bde.). — Vgl. A. Biese, Fritz Reuter, Heinrich S. und der Humor in der neuern deutschen Dichtung (mit einer Selbstbiographie S.s, Kiel 1891).

Seidelbast, Pflanzenart, s. Daphne.

Seidenabfälle, s. Seide

Seidenaffen, s. Krallenäffchen.

Seidenberg in der Oberlausitz, Stadt im Kreis Lauban des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, an der böhm. und sächs. Grenze, an den Linien Nikrisch-S. (7,4 km) der Preuß. Staatsbahnen und Reichenberg-S. (42 km) der Süd-Norddeutschen Verbindungsbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Görlitz), hat (1895) 2627 E., darunter 404 Katholiken, Post, Telegraph, Postagentur, Fernsprechverbindung; Seidenweberei, bedeutende Schuhmacherei, Fabrikation von Waschblau, Öfen, Tuch und Schirmstoffen, Töpferei, Ziegeleien. In der Nähe liegt das Dorf Alt-Seidenberg mit 625 E., Geburtsort des Theosophen Jakob Böhme, und der Burgsberg mit dessen Denkmal.

Seiden-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sitz ist Krefeld, Sitz der 2 Sektionen: Krefeld und Freiburg i. Br. Ende 1895 bestanden 724 Betriebe mit 50884 versicherten Personen, deren anzurechnende Jahreslöhne 35408365 M. betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 81511 M., die Ausgaben auf 62761 M., der Reservefonds Ende 1893 auf 165267 M. Entschädigt wurden 1895: 41 Unfälle (0,81 auf 1000 versicherte Personen), darunter 1 Unfall mit tödlichem Ausgang. Die Summe der gezahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus frühern Jahren, betrug 1895: 39689 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Seidendarm, der durch Einlegen der Seidenraupen in Essig und Zerreißen derselben gewonnene, dann zu Fäden ausgezogene Inhalt ihrer Spinndrüsen, der zu Angelschnüren verwendet wird.

Seidenglanz, s. Glanz.

Seidengrün, s. Chromgrün.

Seidenhase oder Angorakaninchen, auch Kaschmirkaninchen (s. Tafel: Kaninchenrassen, Fig. 2), Kaninchen von der Größe des gemeinen Hauskaninchens mit feinen seidenartigen, bis zu 20 cm langen Haaren, die zu zarten Geweben, besonders zu Handschuhen, Strümpfen und zu Umschlagetüchern, große Verwendung finden. Früher betrug die Produktion von Angorakaninchenhaaren in der Umgebung von Caen (Nordwestfrankreich) jährlich 3000—4000 kg zu 35—40 Frs. fürs Kilogramm. In neuerer Zeit ist die Produktion infolge geringerer Nachfrage zurückgegangen (Preis für das Kilogramm 18—20 Frs.); in neuester Zeit nimmt die Fabrikation von Angorakaninchen-Haargeweben wieder zu; eine Fabrik dieser Gewebe existierte früher zu Caen, eine andere ist in Lons-le-Saulnier. Den Kaninchen werden viermal im Jahre die Haare durch leichten Druck der Finger abgezogen; man gebraucht dazu vorzugsweise kastrierte Männchen. Jedes Kaninchen liefert im Jahre 300 g Haare. Diese sind grau oder kastanienbraun; es giebt auch gemsenfarbige und weiße S. Fruchtbarkeit und Fleischerzeugung des S. ist gleich der des gemeinen Hauskaninchens. Die Züchtung erfordert besondere Sorgfalt, damit die langen Haare nicht zusammenkleben (stets trockne Streu und öfteres Kämmen des Pelzes). Der S. soll aus Kleinasien stammen.

Seidenhaspel, s. Seide.

Seidenholz, s. Atlasholz.

Seidenhühner, s. Haushuhn.

Seidenhüte, Hüte, die aus einem Pappengestell bestehen, das mit Plüsch oder Felbel überzogen ist.

Seidenindustrie, s. Seide.

Seidenkamelott, s. Kamelott.

Seidenpapier, seidenartig weiches, feines und dabei haltbares Papier, aus Abfällen der Flachsspinnerei und aus ungebleichten Leinenhadern erzeugt.

Seidenraupe und **Seidenzucht.** Die Seidenraupe oder der Seidenwurm, die Raupe des Seidenspinners (s. d., Bombyx mori *L.*), frißt hauptsächlich Maulbeerblätter (s. Tafel: Seidenraupe und Seidenzucht, Fig. 1), wächst sehr schnell (Fig. 3—6), häutet sich viermal während ihres sechs bis sieben Wochen dauernden Lebens und spinnt sich dann ein. Die Raupen sind glatt, weißlich-glänzend, mit verschiedenen graulichen und rötlichen Flecken und mit einem Horn auf dem letzten Ringe. Sie besitzen, wie viele andere Spinner, an der Unterlippe sehr ausgebildete Spinnorgane und haspeln etwa 30 Tage nach dem Ausschlüpfen durch eigentümliche Bewegungen innerhalb 3—4 Tagen den nur 0,04 mm im Durchmesser haltenden, aber elastischen und zähen, bisweilen an 1000 m langen Faden hervor, den sie mit den Vorderfüßen in anfangs unregelmäßigen, dann aber sehr regelmäßigen Achterwindungen umher wickeln. So bilden sie eine ovale, innen glatte Hülse (Cocon, Fig. 7, s. Seide), worin sie sich verpuppen. Nach 2—3 Wochen am frühen Morgen schlüpft der Schmetterling aus (Fig. 8), indem er mittels eines scharfen Saftes den Cocon durchbricht und so den Zusammenhang des ihn bildenden Fadens zerreißt (Fig. 19). Es giebt nur eine Art, aber verschiedene Rassen der Seidenraupe in drei Gruppen: Gelbspinner (Fig. 12), Weißspinner (Fig. 13) und Grünspinner (Fig. 14), je nach der Farbe des Seidenfadens.

Bei der Seidenzucht kommen zwei Gesichtspunkte in Betracht: Erzielung vieler Seide und gesunde Nachkommenschaft. Schutz vor Nässe, Erhaltung möglichst gleicher Temperatur, sorgfältige Beseitigung der erkrankten Raupen, Darreichung trockner, gesunder Blätter, gutes Durchlüften und Reinhalten sowie Verhüten einer Überfüllung der Räume sind wesentliche Bedingungen. Man betreibt die Zucht entweder als Nebenindustrie in den Häusern oder in großen Zuchtanstalten (Magnaneries); in letztern sind die Raupen Krankheiten und Epidemien mehr ausgesetzt. Die Eier (graines) werden nach Unzen verkauft; die Unze liefert gegen 32000 Raupen, die an Futter etwa 16 Ctr. Maulbeerblätter bis zur Verpuppung bedürfen. Man hält die Eier in kühlen Räumen, bis die Maulbeerblätter entwickelt sind, und läßt sie dann in höherer Temperatur ausschlüpfen. Beim Ausschlüpfen (Fig. 3) sind die Räupchen schwarz und behaart, ausgewachsen 8—9 cm lang, grauweiß und nackt. So lassen sich zwei bis drei Zuchten im Jahre (Sommer) in südl. Gegenden ermöglichen (Bivoltini, Trivoltini). Zum Einspinnen erbaut man den Raupen einen Spinnwald oder Spinnhütten (Fig. 11) aus Reisig, Stroh u. dgl., worin sie ihre Cocons aufhängen. Zehn Tage nach dem Einspinnen tötet man diejenigen Cocons, welche Seide (s. d.) liefern sollen, durch Wärme (über 60°), die schönsten aber behält man zur Nachzucht. Die Krankheiten, die unter den Raupen oft entsetzliche Verheerungen anrichten, haben sich durch stete Inzucht bei der Kultur so vermehrt, daß sie eine bedeutende Einbuße der Pro-

SEIDENRAUPE UND SEIDENZUCHT.



1 Maulbeerbaum [illegible] Futter [illegible] 2 Eierlegender Schmetterling [illegible] ausgeschlüpfte [illegible] erwachsene Raupe [illegible] zwischen Blättern [illegible] Seidenspinner [illegible] 11 [illegible] 12 [illegible] 13 [illegible] 14 Grünspinner [illegible] 16 [illegible] 17 [illegible] 18 [illegible] 19 [illegible]

Brockhaus [illegible]

14 Bde.). — Vgl. A. Biese, Fritz Reuter, Heinrich S. und der Humor in der neuern deutschen Dichtung (mit einer Selbstbiographie S.s, Kiel 1891).

Seidelbast, Pflanzenart, s. Daphne.

Seidenabfälle, s. Seide.

Seidenaffen, s. Krallenäffchen.

Seidenberg in der Oberlausitz, Stadt im Kreis Lauban des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, an der böhm. und sächs. Grenze, an den Linien Nikrisch-S. (7,4 km) der Preuß. Staatsbahnen und Reichenberg-S. (42 km) der Süd-Norddeutschen Verbindungsbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Görlitz), hat (1895) 2627 E., darunter 404 Katholiken, Post, Telegraph, Postagentur, Fernsprechverbindung; Seidenweberei, bedeutende Schuhmacherei, Fabrikation von [illegible], Öfen, Tuch und Schirmstoffen, [illegible] Ziegeleien. In der Nähe liegt das Dorf Alt-Seidenberg mit 625 E., Geburtsort des Theosophen Jakob Böhme, und der Burgsberg mit dessen Denkmal.

Seiden-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reiches, Sitz in Krefeld. Sitz der 4 Sektionen: Krefeld und Freiburg i. Br. Ende 1895 bestanden [illegible] Betriebe mit 50884 versicherten Personen, deren anrechnungsfähige Jahreslöhne 35408 [illegible] M. betrugen. Die Gesamteinnahmen beliefen sich auf [illegible] M., die Ausgaben auf 62761 M., der Reservefonds [illegible] 165267 M. Entschädigt wurden [illegible] auf 1000 versicherte Personen, darunter 1 Unfall mit tödlichem Ausgang. [illegible] Entschädigungen, [illegible] Unfälle aus frühern [illegible] (S. Berufsgenossenschaften.)

Seidendarm, [illegible] der Seiden[illegible] gewonnene, [illegible] ihrer Spinn[illegible] wird.

Seiden[illegible], [illegible]

Seiden[illegible], [illegible]

Seidenhaar [illegible], auch [illegible] [illegible] der Krone des ge[illegible] bis [illegible] zarten Geweben, [illegible] und zu Um[illegible] finden. Früher [illegible] von Angoraziegenhaaren [illegible] (Nordwestfrankreich) [illegible] 40 Fr. fürs Kilo[illegible] die Produktion infolge [illegible] Preis für das [illegible] in neuerer Zeit kommt [illegible] den Stoffgeweben [illegible] ermittelte früher [illegible] Faultier. Den [illegible] im Jahre die Haare [illegible]; man ge[illegible] Männchen. Je[illegible] Haare. Diese [illegible] auch gemsen[illegible] und Fleisch[illegible] Haus[illegible] Sorg[illegible] zusammenkleben [illegible] des Pelzes). [illegible]

Seidenhühner, [illegible]huhn.

Seidenhüte [illegible] bestehen, [illegible] einem Pappengestell [illegible] Felbel überzogen [illegible]

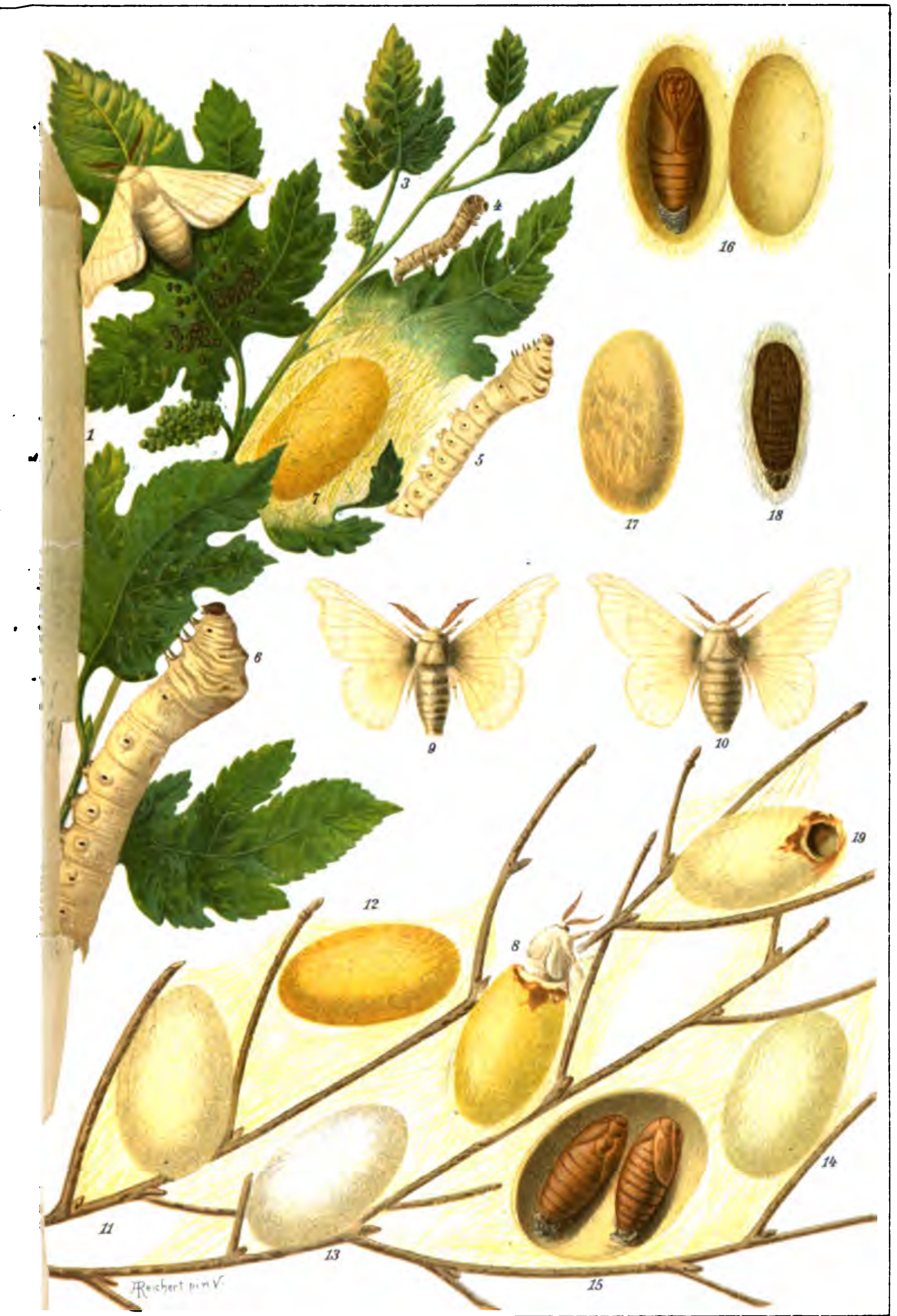
Seiden[illegible]

Seiden[illegible]

Seiden[illegible] [illegible] feines [illegible] dabei [illegible] nerei [illegible]

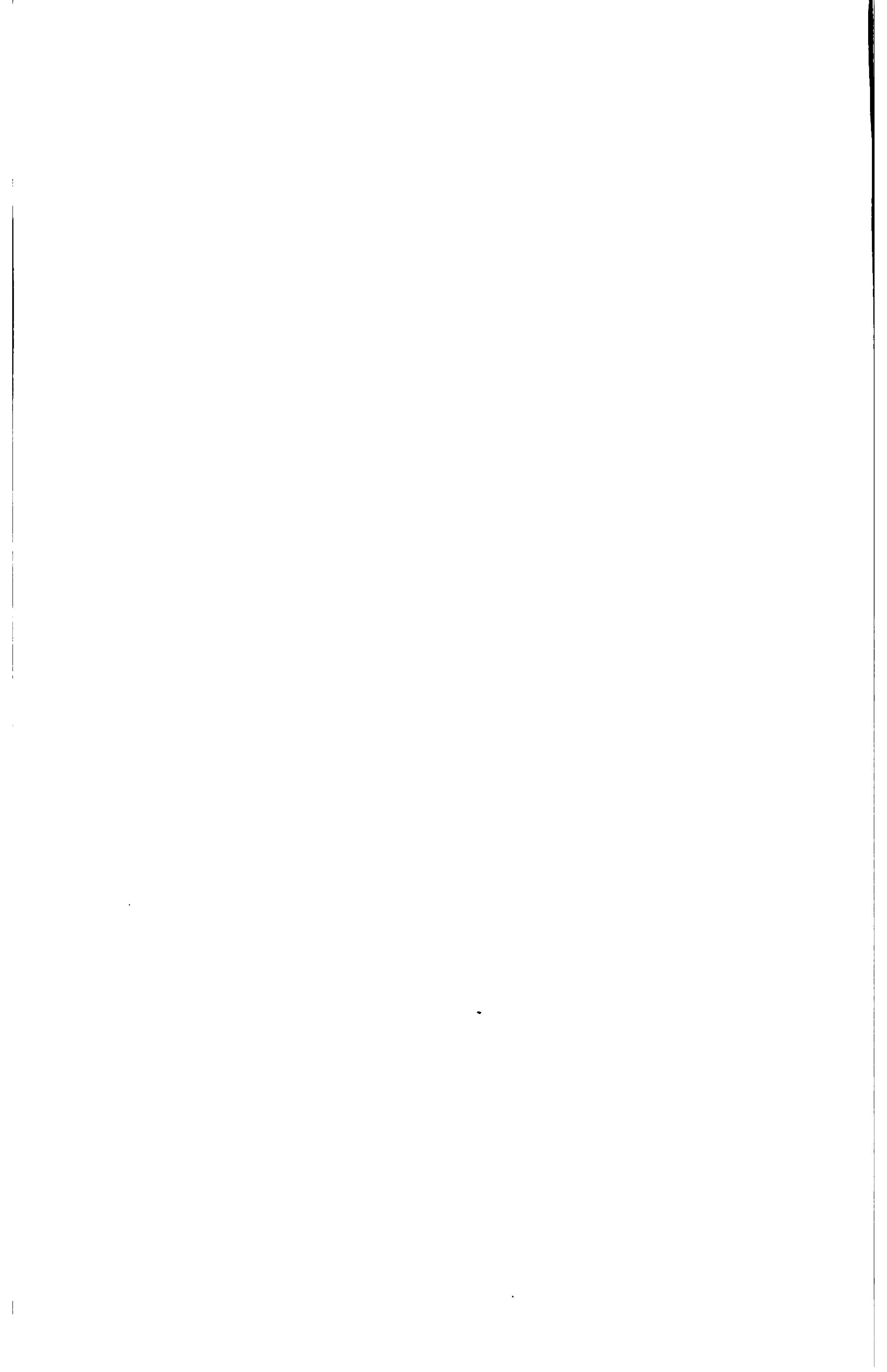
Seidenraupe [illegible] Raupe [illegible] Seiden[illegible] sächsisch [illegible] und [illegible] 3—6, [illegible] neben [illegible] dann [illegible] mit [illegible] und mit [illegible] beiden [illegible] etwa [illegible] [illegible] (Fig. 12 [illegible] spinnt [illegible] Gesichts[illegible] punkte [illegible] e und [illegible] e, Erk[illegible] [illegible] ltige Be[illegible] reichung [illegible] ften und [illegible] lung der [illegible] Man be[illegible] treibt [illegible] in den [illegible] Häusern [illegible] ries), [illegible] Epidemien [illegible] werden [illegible] 32000 [illegible] beerblätte[illegible] die Eier [illegible] entwickelt [illegible] tur aus[illegible] die Raupe [illegible] 8—9 cm [illegible] zwei bis [illegible] (Fig. 3 [illegible] usgewachsen [illegible] Gegenden [illegible] so lassen [illegible] Einspinnen [illegible] ner) in [illegible] wald [illegible] tini). [illegible] Stroh [illegible] n Spinn[illegible] us Reisig [illegible] Zehn [illegible] ufbänder [illegible] jenigen [illegible] man [illegible] durch [illegible] ern sollen. man [illegible] der be[illegible] den [illegible] die unter [illegible] haben [illegible] anrichten. mehr, [illegible] tur so ver[illegible] e der Pro[illegible]

SEIDENRAUPE UND SEIDENZUCHT.



ɫaulbeerbaum (Morus alba *L.*), Futterpflanze des Seidenspinners. 2. Eierlegender Schmetterling. 3. Eben ꞉geschlüpfte Räupchen. 4. 5. Raupen in verschiedenen Entwicklungsstadien. 6. Erwachsene Raupe. 7. Cocon ischen Blättern. 8. Ausschlüpfender Schmetterling. 9. Männlicher, 10. weiblicher Seidenspinner (Bombyx ·ri *L.*). 11. Teil der sog. Spinnhütte mit verschiedenen Cocons. 12. Gelbspinner. 13. Weifsspinner. Grünspinner. 15. Doppelcocon, geöffnet. 16. Normaler Cocon, geöffnet. 17. Cocon nach Entfernung der Florettseide. 18. Abgehaspelter Cocon. 19. Cocon mit Flugloch.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



duktion, namentlich in Europa, veranlassen und stete Einfuhr frischen Seidensamens (Eier oder Grains, auf Kartons abgelegt) aus Japan nötig machen.

Die hauptsächlichsten Seidenraupenkrankheiten sind: Gelbsucht (Jaunisse), Fettsucht (Grasserie), Starrsucht (Muscardine), Verkalkung (Calcino), Schlaffsucht (Atrophie) und Körperchenkrankheit (Gattine [s. d.], Distrophie). Letztere, auch Pilzsucht genannt, ist die gefährlichste und verbreitetste; sie entsteht durch Pilzwucherung im Körper der Raupe, tritt seuchenartig auf und ist erblich. Zuerst von Cornalia ergründet, hat Pasteur und nach ihm Haberlandt gelehrt, sie durch Zellengrainierung, d. i. abgesonderte Begattung untersuchter gesunder Schmetterlinge, zu beschränken. Neuerdings wurden auf Veranlassung des Professor Harz (München) Versuche angestellt, die Seidenraupen mit Schwarzwurzelblättern zu ernähren. Diese Versuche sollen sehr günstige Resultate ergeben haben.

In Ostasien giebt es noch zahlreiche Seidenspinner, deren Cocons einen verwendbaren, aber gröbern Faden liefern. Aus ihnen wurden seit 1850 besonders drei Arten in Europa eingeführt und versuchsweise gezüchtet: 1) Saturnia (Bombyx) Cynthia, der Ailanthusspinner, auf dem Götterbaum und Ricinus lebend, 1857 durch den Missionar Fantoni aus China nach Europa gebracht, seit 1885 durch Guérin-Méneville in Frankreich kultiviert; 2) Saturnia Pernyi *Guérin* und 3) Saturnia Yama-Mayu *Guérin*, die Jama-maju oder Eichenseidenspinner, beide in Ostasien auf Eichen lebend. Letztere, die wertvollere Art, gelangte 1863 durch Pompe van Meerdervorst nach Frankreich. In Europa gedeiht sie am besten auf der Stieleiche, dann der Trauben- und Zerreiche. Die Raupe ist viel größer als die des Maulbeerspinners, sie spinnt nur Doppelfäden, viel stärker als diejenigen des letztern, wie denn auch ihre braunen Cocons noch einmal so groß sind. Sie wurde im Freien in südeurop. Eichenwäldern gezüchtet, so von Baron Bretton in Retfalu bei Essegg in Kroatien. Doch geben die Cocons eine geringe Ausbeute an Seide und sind schwer abzuhaspeln; die weitere Zucht wurde daher aufgegeben. (S. Seide.)

Litteratur. Haberlandt, Der Seidenspinner (Wien 1871); Weißweiler, Die Zucht des Maulbeerbaums und der Seidenraupe («Landwirtschaftliche Bibliothek», 30. Bdchn., Berl. 1875); Pasteur, Études sur la maladie des vers à soie (Par. 1871); Bolle, Die Krankheiten der Seidenraupe (Görz 1874); Brinckmeier, Der Seidenbau (2. Aufl., Ilmenau 1886); Bolle, Ausführliche Anleitung zur rationellen Aufzucht der Seidenraupe (neu bearbeitet von Mewis, Berl. 1893).

Seidenreiher, Bezeichnung der kleinen Silberreiher (s. d.).

Seidenschwanz (Bombycilla), Pestvogel, 3 Arten sehr schön gefärbter, beerenfressender Singvögel von gedrungenem Bau, mit kurzem, breitem, gekerbtem, an der Spitze schwach gekrümmtem Schnabel, ovalen, unter steifen Borsten versteckten Nasenlöchern und kurzem Schwanze und Flügeln, deren erste Schwinge verkümmert ist. Die systematische Stellung dieser in den kältern nördl. Regionen der Alten und Neuen Welt vorkommenden Vögel ist noch sehr unklar. Bekannt ist der oben rotgraue, am Bauche silbergraue europäische S. (Bombycilla garrula *Vieill.*, s. nachstehende Abbildung), mit sammetschwarzer Kehle und Stirn, hohem Schopfe, schwarzen, weißgebänderten und an den Armschwingen mit hochroten Hornfortsätzen versehenen Flügeln und citronengelb geränderten Schwanzfedern. Er nistet im nördl. Lappland auf niedrigen Ästen der



Fichten, kommt oft in Scharen nach Deutschland und ist dumm und gefräßig. In der Gefangenschaft hält er sich leicht, bereitet aber wenig Vergnügen.

Seidenspinner, Bezeichnung für eine ganze Reihe von Nachtfaltern (Spinnern), deren Raupen beim Verpuppen um sich eine Hülle (Cocon) spinnen, deren Fäden als Seide Verwendung finden. Der bekannteste S. ist der gewöhnliche S. oder Maulbeerseidenspinner, Bombyx mori *L.*, der gelblichweiß, auf den unter der Spitze etwas ausgeschnittenen Oberflügeln mit undeutlichen Querbinden und einem mondförmigen Fleck von blaß bräunlicher Farbe gezeichnet und von etwa 40—50 mm Spannweite ist. Seine ursprüngliche Heimat ist China. Das Männchen (s. Tafel: Seidenraupe und Seidenzucht, Fig. 9) stirbt bald nach der Begattung, das Weibchen (Fig. 10) klebt im Herbst seine 2—300 graugelben Eier (Fig. 2) an die Stämme des weißen Maulbeerbaums (s. Morus). Die im Frühjahr ausschlüpfenden Raupen (s. Seidenraupe) liefern den größten Teil der Seide (s. d.).

Seidenspinnerei, s. Seide.

Seidenspitz, s. Hunde.

Seidenwollbaum, falscher, s. Cochlospermum.

Seidenwurm, Seidenzucht, s. Seidenraupe.

Seidenzwirnmühle, s. Seide.

Seiditen, Zeiditen, eine Partei der Schiiten (s. d.), die sich als Anhänger des Seid, Enkels des Husejn und Sohns des vierten schiitischen Imams Sein al 'Abidin, bekennt. Dieser revoltierte gegen die zu seiner Zeit herrschenden Omajjaden, wofür er auch 740 mit dem Tode büßte. Die Lehre der S. ist sowohl in dogmatischer wie in polit. Beziehung die toleranteste unter allen schiitischen Parteien. Seid selbst war Schüler des Oberhauptes der Mu'taziliten (s. d.) und lehnte es im Gegensatz gegen den schiitischen Fanatismus ab, das Andenken der ersten Chalifen zu verunglimpfen und ihre Herrschaft als ungültig zu erklären. Die S. lehren demgemäß die Unterwerfung unter die faktische, wenn auch in schiitischem Sinne nicht legitime Macht. Auch beschränken sie die Würde des legitimen Imâm nicht bloß auf die Nachkommen des Husejn, sondern dehnen das Recht auf dieselbe auch auf die Linie des Hassan aus. Gegenwärtig sind sie in West- und Südarabien, namentlich im centralen Jemen, sehr zahlreich vertreten; auch in Mekka leben viele S. Der Begründer der Dynastie der Idrisiden (s. d.), wel-

cher der Linie des Hassan angehörte, war ein seiditischer Prätendent. 1197 gründete ein der Linie Hassan angehörender Imam in Jemen, wo die S. seit Jahrhunderten erfolgreiche Propaganda betrieben, ein seiditisches Reich. Die noch jetzt herrschenden Imame von San'â sind S.

Seidl, Gabriel, Baumeister, geb. 9. Dez. 1848 zu München, studierte an der dortigen Polytechnischen Schule, wurde jedoch zunächst Maschinentechniker in der Maffeischen Lokomotivfabrik, besuchte seit 1868 die Münchener Hochschule, machte den Feldzug 1870/71 mit Auszeichnung mit und wendete sich jetzt erst der Baukunst zu, die er unter G. Neureuther an der Hochschule studierte. Seit 1876 begann er eine weitverzweigte Privatbauthätigkeit, in der er namentlich die Innendekoration mit feinem Sinn für das Einfache und Anheimelnde pflegte. Unter seinen Bauten sind hervorzuheben: das Deutsche Haus am Karlsplatz zu München (1878), die Rathäuser zu Ingolstadt (1882), Worms (1884), die Wohnhäuser J. C. Schoens in Worms, Franz von Lenbachs und F. A. von Kaulbachs in München, Villa Heyl in Darmstadt, Schloß Büdesheim für den Grafen Oriola, die Bierhäuser für das Spatenbräu in Berlin, Münchener Kindl in Straßburg, den Arzberger- und Franziskanerkeller, die St. Annakirche (1888—92) in München, die Gottliebenkapelle in Herrnsheim bei Worms (1893), Schloß Repten in Schlesien für Graf Guido Henckel von Donnersmarck (1894), das neue Bayrische Nationalmuseum und das Münchener Künstlerhaus.

Seidl, Joh. Gabriel, österr. Dichter und Schriftsteller, geb. 21. Juni 1804 in Wien, studierte daselbst die Rechte, dann Philologie und trat schon damals schriftstellerisch auf. 1829 wurde S. Gymnasialprofessor zu Cilli in Steiermark, von wo er 1840 zum Kustos am Münz- und Antikenkabinett zu Wien berufen ward. Seit 1848 war er Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst. S. wurde 1856 zum k. k. Hofschatzmeister ernannt und starb 18. Juli 1875 zu Wien. Unter seinen Dichtungen stehen die lyrischen, namentlich seine Balladen und Romanzen, obenan; auch seine mundartlichen Dichtungen: «Gedichte in niederösterr. Mundart» (Wien 1844), haben viele Verbreitung gefunden. Hervorzuheben sind besonders: «Dichtungen» (3 Bde., Wien 1826—29), «Bifolien» (ebd. 1836; 5. Aufl., ebd. 1855), «Liedertafel» (ebd. 1840), «Lieder der Nacht» (2. Aufl., ebd. 1851), «Natur und Herz» (3. Aufl., Stuttg. 1859). Alle seine Gedichte sprechen durch tiefes und warmes Gefühl, Reinheit des Sinnes und Geschmacks und Wohllaut an. Weniger bedeutend sind S.s Erzählungen; auch seine Dramen, z. B. «Das erste Veilchen», «Die Unzertrennlichen» und mehreres nach fremden Vorbildern Gearbeitete, erregten weniger Aufmerksamkeit, bis er mit den Lokalstücken «'s letzte Fensterln» und «Drei Jahre nach'm letzten Fensterln» hervortrat, die großen Beifall fanden. Seine «Gesammelten Schriften» (Auswahl) erschienen in 6 Bänden Wien 1877—81. An seine heimatlichen Studien schließen sich an: «Wanderungen durch Tirol und Steiermark» (Lpz. 1840), «Sagen und Geschichten aus Steiermark» (Graz 1881), und akademische Arbeiten, wie «Beiträge zu einer Chronik der archäol. Funde in der österr. Monarchie» (6 Hefte, Wien 1851—56), «Über den Dolichenuskult» (nebst Nachtrag, ebd. 1854) u. s. w., sowie mehreres Epigraphische. Sein neuer Text zu Haydns «Gott erhalte u. s. w.» wurde 1854 offiziell als österr. Volkshymne anerkannt.

Seidlitz, s. Seydlitz.

Seidlitzer Salz, soviel wie Bittersalz (s. d.).

Seidlitzpulver, s. Brausepulver.

Seidschütz oder Saidschitz, czech. Zaječice, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Brüx in Böhmen, zur Gemeinde Hochpetsch gehörig, hat (1890) 134 E. und eine berühmte Bitterwasserquelle, deren Wasser versandt wird.

Seife, ein zum Waschen dienendes chem. Produkt, entsteht beim Versieden von Fetten mit ätzenden Laugen (Kali- oder Natronlauge) sowie beim Neutralisieren von Fettsäuren (z. B. Ölsäure; im Handel Olein genannt) mit Alkalien oder kohlensauren Alkalien. Die Verseifung (Saponifikation) ist ein chem. Prozeß. (S. Glyceride.) Die Fette sind Gemische von Fettsäureglycerylestern, d. h. sie enthalten verschiedene Fettsäuren und einen Alkohol, das Glycerin. Beim Erhitzen mit verdünnten Laugen (wässerigen Lösungen von Ätznatron oder Ätzkali) wird das Glycerin abgespalten, während die Fettsäuren sich mit dem Natron oder Kali der Laugen verbinden und so in fettsaure Salze von Natron oder Kali (fettsaure Alkalien) übergehen. Glycerin und fettsaure Alkalien lösen sich im Wasser. Wird nun die Lösung kunstgerecht eingedampft, so geht sie in eine dicke, aber klare leimige Flüssigkeit, den Seifenleim, über. Läßt man diesen Leim erkalten, so wird er fest, wenn Natronlauge, dagegen schmierig, wenn Kalilauge verwendet wurde. Die so erhaltene S. heißt Leimseife, die mit Kalilauge bereitete insbesondere Schmierseife. Gute Schmierseifen sind nur aus bestimmten Fetten zu erhalten, unter denen die trocknenden Öle, namentlich Leinöl, vorherrschen müssen. Ebenso werden Natronleimseifen am besten unter Mitverwendung von Kokos- und Palmkernöl dargestellt. Diese beiden Fette besitzen übrigens auch die bemerkenswerte Eigenschaft, daß sie sich verseifen, wenn man sie im geschmolzenen Zustande mit einer eben ausreichenden Menge von konzentrierter Natronlauge verrührt. Man bekommt auf solche Weise eine besondere Art der Leimseifen, nämlich die kalt gerührten S.

Läßt man den Seifenleim nicht einfach erkalten, sondern rührt man Kochsalz ein, so scheidet sich die S. aus, da sie in Salzwasser unlöslich ist, und wird bei genügendem und richtigem Weitersieden wasserarm und schaumfrei. Die so erhaltene S. heißt Kernseife. Sie besteht aus einem wasserhaltigen Gemisch von fettsauren Alkalien. Die wässerige Flüssigkeit, welche sich beim Kernsieden zu unterst absondert, heißt Unterlauge und enthält als wichtigen Bestandteil das Glycerin, daneben Kochsalz, überschüssiges Alkali, Verunreinigungen verschiedener Art. Das Glycerin kann aus der Unterlauge gewonnen werden. Auch ein Kaliseifenleim wird durch Kochsalz ausgesalzen; die Kernseife enthält dann aber Kali und Natron. Ehe Soda und Ätznatron in größern Mengen in den Handel kamen, wurde vorzugsweise solche Kalinatronseife (alte deutsche Kernseife) fabriziert. Kernseifen sind entweder krystallinisch, in welchem Falle in der körnigen Hauptmasse, dem Kern, oft amorphe Adern, der Fluß, auftreten und durch ihre Färbung den Marmor der S. bilden, oder sie sind amorph (glatt). Die glatten Kernseifen werden als abgesetzte oder als geschliffene S. hergestellt. Für erstere wird Kokos- oder Palmkernöl mitverwandt und unvollkommen ausgesalzen, wobei sich unter der S. ein Leimniederschlag ausscheidet; letztern erhält man

durch nachträgliches Inkorporieren von Wasser in die fertige Kernseife. Eschweger S. sind in den bessern Sorten halb Kern-, halb Leimseifen, in den schlechtern Leimseifen; meist zeigen sie Marmor.

Das Füllen der S. besteht in dem Zumischen verschiedener Stoffe (Kochsalz, Soda, Pottasche, Wasserglas, Talg, Mehl u. s. w.) in den Leim oder die fertige S. Da diese Füllstoffe entweder keine oder eine zu kräftige Wirkung beim Waschen äußern, müssen sie als Verfälschungen bezeichnet werden, wenn schon ihr Gebrauch bei gewissen Seifensorten für zulässig angesehen wird. Harzseifen werden aus Fett und Harz gesotten; das Harz bildet mit Laugen harzsaure Alkalien, die die S. weicher und schäumender machen, aber selbst nicht S. bilden.

Toiletteseifen sind S. der verschiedensten Art, die mit einem Wohlgeruch versehen, oft gefärbt und zum Handgebrauch passend geformt sind. Das Parfum wird kalt zugefügt oder warm eingesotten.

Der Wert einer S. beruht (abgesehen von Parfum, Farbe, Form u. s. w.) in ihrem Gehalt an fettsauren Alkalien (bei guten S. 70 und mehr Prozent) und in der Neutralität (Fehlen von freiem Alkali oder unverseiftem Fett) und Reinheit (Fehlen fremder Bestandteile aller Art). Die reinigende Wirkung der S. ist eine doppelte. Während die eigentlichen S. in Alkohol oder wenig heißem Wasser klar löslich sind, zersetzen sie sich mit viel Wasser (kalt oder heiß) in unlösliche saure fettsaure Alkalien, welche Schaum bilden, und lösliches freies Alkali, das die Schmutzbestandteile loslöst. Zweitens hat aber Seifenlösung auch eine sehr große benetzende Kraft, emulgiert Fette und macht die Haut schlüpfrig, so daß ein leichtes Abgleiten des Schmutzes ermöglicht wird. Das ausgeschiedene fettsaure Alkali mildert zugleich die Wirkung des freien Alkalis und hält die Gegenstände geschmeidig, während sie spröde werden würden, wenn man sie mit Alkalien allein reinigen wollte, welche leicht in kohlensaure Alkalien übergehen.

Die Seifenfabrikation wird mehr und mehr fabrikmäßig betrieben, das früher blühende Handwerk der Seifensieder verschwindet nach und nach (das Innungswappen der Seifensieder zeigt Tafel: Zunftwappen I, Fig. 16). Ordinäre S. bilden nur ausnahmsweise einen übrigens unbeträchtlichen Ausfuhrartikel, dagegen werden die bessern, parfümierten S. in stärkern Posten aus England, Frankreich und Deutschland versendet. 1896 führte Deutschland Seifenwaren im Werte von 4,7 Mill. M. aus, für nur 0,7 Mill. M. ein.

Vgl. Engelhardt, Handbuch der praktischen Seifenfabrikation (2. Aufl., Wien 1896); ders., Handbuch der Toilettenseifenfabrikation (ebd. 1883); C. Deite, Handbuch der Seifenfabrikation (2. Aufl., Berl. 1896); ders., Handbuch der Parfümerie- und Toiletteseifenfabrikation (ebd. 1891); Glahn, Die Fabrikation aller Haus-, Schmier-, Toilette- und medizin. S. (Stett. 1897); Hauer, Die feinern Toiletteseifen (Weim. 1897). Zeitschriften: Der Seifenfabrikant (Berlin); Die Seifen-, Öl- und Fettindustrie (Düsseldorf); Seifensiederzeitung, Organ des Allgemeinen Seifensiedermeister-Verbandes (Augsburg); Seifenindustrie-Kalender (Leipzig).

Seifen, in der Geologie Trümmerlagerstätten von diluvialer und jüngerer Bildungszeit, entstanden durch Abwitterung der Gebirge und Anhäufung des Materials an den Abhängen und in den Thälern. Die in Lagern oder Gängen in dem verwitterten Gebirge enthalten gewesenen Erze oder Edelsteine erfahren dabei eine Trennung von den tauben Massen und Anhäufung in zum Teil wertvollen Lagerstätten. Man unterscheidet Metall-, Erz- und Edelsteinseifen. Gold findet sich in der Isar, Eder, im Inn, Rhein in kleinen Mengen, in großen dagegen im Ural, Altai, Kalifornien, Australien, Brasilien, Spanien und Ungarn; Platin im Ural, Altai, Südamerika, Borneo und Nordcarolina; Kupfer in Brasilien und China; Zinnstein im Erzgebirge, Malaka, Banka, Australien, Cornwall, Bretagne und Böhmen; Eisenerz auf Elba; Edelsteine in Brasilien, Ostindien, Ceylon. Die Gewinnung in den Seifenwerken ist entweder eine einfache Gräberei oder Ausdeckarbeit; das unhaltige Gestein wird durch einen Wasserstrom weggespült und so das schwere Gut konzentriert; in großartigem Maßstabe hat man dies in Kalifornien ausgeführt durch den Bau umfangreicher Wasserzuführungen mit starkem Druck, womit ganze Berge weggeschwemmt wurden.

Nach österr. und königlich sächs. Berggesetz sind S. Gegenstand bergrechtlicher Verleihung, während das preuß. Gesetz sie dem Verfügungsrecht des Grundeigentümers nicht entzieht. Das Seifenfeld findet nach der Tiefe seine Begrenzung durch das feste Gestein.

Seifenbäder, s. Bad.

Seifenbaum, s. Sapindus.

Seifenfeld, s. Seifen.

Seifengerberei, s. Lederfabrikation.

Seifenkraut, Pflanzengattung, s. Saponaria.

Seifenlager, s. Erzlagerstätten.

Seifenleim, s. Seife.

Seifenpflaster, Emplastum saponatum, wird bereitet aus 70 Teilen Bleipflaster, 10 Teilen gelbem Wachs, 5 Teilen gepulverter mediz. Seife, 1 Teil Kampfer und 1 Teil Olivenöl.

Seifenrinde, s. Quillaia.

Seifensieder, s. Seife.

Seifensiederfluß, s. Flußmittel.

Seifensiederschulen, zur theoretischen Ausbildung derjenigen, welche in der Seifensiederei sowie überhaupt in der Fettwarenindustrie ihren Beruf haben, bestimmte Anstalten. Die seit 1885 in Chemnitz, in Verbindung mit den technischen Staatslehranstalten bestehende Schule ist 1895 aufgehoben.

Seifenspiritus, Spiritus saponatus, eine Lösung von Kaliseife in einer Mischung von Weingeist und Wasser.

Seifenstein, Mineral, s. Saponit.

Seifensteuer, eine innere Verbrauchssteuer auf Seife, die früher in England in erheblicher Höhe bestand. Auch Frankreich hatte von 1873 bis 1878 eine S., deren höchster Ertrag (1876) über 6 Mill. Frs. ausmachte. Holland besteuert die Seife mit 10 Fl. für 100 kg. Ertrag (1890) 1,97 Mill. Fl.

Seifenwerk, s. Seifen und Grubenbau.

Seifenwurz, s. Gypsophila und Saponaria.

Seifhennersdorf, Landgemeinde in der Amtshauptmannschaft Zittau der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, an der böhm. Grenze und der Linie Bischofswerda-Zittau-Reichenberg der Sächs. Staatsbahnen, Sitz zweier Nebenzollämter, hat (1895) 7484 E., darunter 584 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Webschule, Sparkasse; mechan. Webereien für baum- und halbwollene Waren, Kleider-, Holzschuh- und Maschinenfabrikation, Dampfziegelei, Dampfsägewerke und Krammärkte.

Seiger (von seigen, Nebenform zu seihen), ursprünglich Stundenzeiger mit rinnendem Sand oder

Wasser, dann auf die Uhrwerke mit Rädern und Gewicht übertragen.

Seiger, im Bergbau, s. Saiger.

Seignettesalz (spr. ßänjétt-), s. Weinsäure.

Seigneur (frz., spr. ßänjöhr; vom lat. senior, d. i. der Ältere, und zwar von der Form des Accusativs seniorem), auch gekürzt in Sieur, hieß ehedem in Frankreich derjenige, der als Lehn oder freies Allod ein erbliches Territorium oder wenigstens darüber die hohe oder niedere Gerichtsbarkeit (S. justicier) besaß. Ein solches Territorium nannte man Seigneurie, den Inbegriff der Rechte aber, die daran hafteten, Seigneuriage. Später wurde unter Seigneuriage besonders das königl. Münzrecht verstanden. Gegenwärtig bedient man sich des Titels S. nur gegen souveräne Fürsten; Prinzen, Herzöge, Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe werden mit Monseigneur tituliert. Auch «Herr Gott» wird im franz. Kirchenstil mit S. ausgedrückt. Grandseigneur heißt im gesellschaftlichen Leben derjenige, dessen Sitten und Lebensart den Mann von vornehmer Abkunft verraten. Eine andere, vom Nominativ senior abgeleitete Bildung ist Sire, soviel als gnädiger Herr, welches Wort bei Anreden an Monarchen gebraucht wird.

Seihbottiche, s. Filtrieren.

Seikhs, falsche Schreibung für Sikhs (s. d.).

Seil, durch Spinnen und Zwirnen hergestelltes Fasergebilde von ungefähr kreisförmigem Querschnitt, das stärker als eine Schnur, aber schwächer als ein Tau ist. Unter Seilerwaren versteht man alle durch die Methoden der Seilerei (s. d.) hergestellten Fasergebilde vom schwächsten Bindfaden bis zum stärksten Tau. Das zu Seilerwaren am meisten verwendete Material ist Hanf, der sich durch die große Länge und Festigkeit seiner Fasern vorzüglich für diesen Zweck eignet (s. Hanfseil); Hanfwerg wird zu geringern Schnüren und zu Sackband verarbeitet. Für ganz feine Bindfäden und zum Weben von Gurten (s. d.) kommt Flachs zur Verwendung; Flachswerg benutzt man zu Stricken oder zu groben Gurten. Baumwollene S. finden in neuerer Zeit als Transmissionsseile eine ausgedehnte Verwendung. Die dem Hanf oder Flachs ähnlichen Pflanzenfasern kommen, in derselben Weise wie diese vorbereitet, in die Werkstätte des Seilers. Aus Lindenbast, Kokosnußbast, Pferde- und Kuhhaaren, selbst aus Stroh, Hobelspänen und Holzwolle werden Bindestricke, Brunnenseile und Trockenschnüre für Papierfabriken verfertigt.

Unmittelbar aus Fäden zusammengesetzt werden die meist aus zwei rechts gedrehten Hanffäden nach links zusammengedrehten (zweischäftigen) Bindfäden; Sackband mit stärkerm Draht als Bindfaden; Stricke aus drei bis vier sehr groben Fäden bestehend, welche mit rechter Drehung sehr drall gesponnen, dann durch linke, gleichfalls starke Drehung vereinigt sind, und einzelne Sorten hanfener Schnüre, die aus drei links gesponnenen, durch Rechtsdrehen vereinigten Fäden bestehen. Zu den aus Litzen (schwach gedrehten Schnüren) zusammengesetzten Waren gehören die hanfenen Stränge (Zugstränge), welche gleich den Stricken von einem Ende zum andern dünner zulaufend hergestellt und am dicken Ende mit einer Schlinge versehen werden; dieselben sind aus vier Litzen, deren jede drei bis vier Fäden enthält, zusammengedreht. Die Drehung ist beim Spinnen rechts, beim Abschnüren (Vereinigung der Fäden zu Litzen) links, beim Seilen (Bildung des Strangs aus den Litzen) wiederum rechts. Die aus Litzen zusammengesetzten Schnüre haben ein feineres und schöneres Aussehen als die direkt aus Fäden zusammengedrehten. Man bildet die Schnur regelmäßig aus drei Litzen, giebt jeder Litze entweder wenige grobe, auf dem Seilerrade (s. Seilerei) gesponnene Fäden oder mehr derselben und feinere, die wie gewöhnliches Garn auf dem Trittrade gesponnen sind.

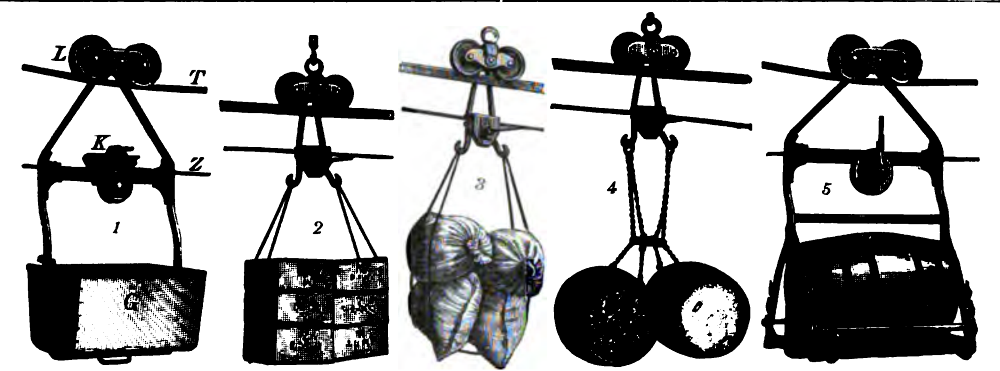
Dickere Sorten von Schnüren nennt man Leinen; von diesen sind die dicksten die Fangleinen zum Gebrauch auf Schiffen. Die stärksten Gattungen aller Seilerwaren bilden die S. und Taue, deren Stärke man durch Messen ihres Umfangs anzugeben pflegt. Die zum allgemeinen Gebrauch bestimmten S. sind gewöhnlich vierschäftig, d. h. sie bestehen aus vier Litzen, mit einem geraden dünnen S. (Seele) in der Mitte. Die Fäden sind links gesponnen, die Litzen rechts gedreht und die Drehung im S. ist wiederum links. Die Schiffstaue sind aus groben Fäden mit rechter Drehung gesponnen. Ein Tau besteht meist aus drei oder vier Litzen und hat im letztern Falle eine Seele, um den Zwischenraum in der Mitte auszufüllen. Die allerstärksten Taue bildet man aus Litzen mit geringerer Fadenzahl, deren je drei zu einem S. zusammengedreht sind, indem man es aus drei bis vier solchen S. und einer Seele herstellt. Die Schiffstaue sind mit wenigen Ausnahmen geteert, und zwar wird entweder das Teeren mit der fertigen Ware vorgenommen oder schon geteertes Garn verarbeitet. Das widerstandsfähigste S. ist das Drahtseil (s. d.). Über die Verwendung des S. als Transmissionsorgan s. Seiltrieb; über die Seilfabrikation s. Seilerei.

Seiland, norweg. Insel im SW. von Hammerfest (s. d.), in Finmarken (s. Karte: Schweden und Norwegen, beim Artikel Schweden), 593 qkm groß, bis 1075 m hoch und stark vergletschert, mit etwa 300 E.

Seilbahnen, im weitern Sinne alle Bahnen, bei denen zur Beförderung der Fahrzeuge das Seil in Anwendung kommt, so die Seilebenen (s. d.), gewisse Bergbahnen (s. d.) und die Kabelbahnen (s. Straßenbahnen). Unter S. im engern Sinne, auch Drahtluftbahnen, Luftseilbahnen, Hängebahnen genannt, versteht man ein Transportsystem für gewerbliche Zwecke, bei dem die Laufbahn für die Räder der Förderwagen mittels eines über eine Anzahl Unterstützungen frei durch die Luft gespannten Drahtes oder Drahtseils gebildet ist. Man wendet S. mit Vorteil überall da an, wo große Terrainschwierigkeiten zu überwinden sind und die zu fördernde Last in einzelnen Partien von 150 bis 500 kg Gewicht befördert werden kann.

Bei den Chinesen und Indianern finden sich S. zur Beförderung von Lasten und Menschen über Flüsse und tiefe Schluchten schon seit Jahrtausenden. Die erste technisch brauchbare Seilbahn wird in einem von Rziha aufgefundenen Codex aus dem J. 1411 erwähnt und abgebildet. Ferner existieren Berichte über eine 1644 in Danzig zum Erdtransport benutzte Seilbahn. Größern Anforderungen konnten jedoch diese S. nicht genügen, da die verwendeten Hanfseile nicht hinreichende Festigkeit und Dauerhaftigkeit besaßen. Erst mit der Erfindung des Drahtseils (1827) war für die weitere Entwicklung der S. der Boden geebnet. Es entstanden zunächst in den fünfziger Jahren in Kärnten, Tirol und Savoyen die unter dem Namen Berg- oder

SEILBAHNEN.



1—5. Formen der Fördergefäfse und Lasten.



6. Seilbahnstrecke in flachem Terrain, bei Antonienhütte in Oberschlesien.



7. Seilbahnstrecke über einer Schlucht (280 m Spannweite), bei Villa Reforma in Südspanien.

Seilriesen bekannten Drahtseilbahnen, die zum Holztransport dienten (s. Riesen). 1861 trat der Bergrat Freiherr von Dücker und 1867 der Engländer Hodgson auf; während letzterer ein einziges Seil ohne Ende anwandte, das die Fördergefäße gleichzeitig trug und mit sich zog, benutzte ersterer zwei Seile, das eine als festliegendes Tragseil, auf welchem die Wagen wie auf Schienen laufen, das andere als Zugseil, das von einem Motor bewegt wird und die Wagen fortzieht. Dies letztere System ist heute das allein herrschende, nachdem es von andern (Obach, Otto, Bleichert) verbessert worden war. Otto und Bleichert, die ursprünglich gemeinsam ihre Anlagen ausführten, trennten sich 1876 und betreiben seitdem getrennt (Otto in Schkeuditz, Bleichert & Co. in Leipzig-Gohlis) den Bau von S. An ihrem Wettkampf in der Verbesserung der Konstruktionsdetails beteiligte sich später noch Pohlig (früher Vertreter von Otto) in Siegen, jetzt in Köln. In neuerer Zeit betreiben auch andere Firmen (Mackenson in Schöningen, Zeitzer Eisengießerei und Maschinenfabrik, Zeitz; Eckert & Co., Stuttgart; Neitsch in Halle u. a.) den Bau von S. Die Tafel: Seilbahnen, Fig. 6, zeigt eine von Pohlig ausgeführte Ottosche Drahtseilbahn der Antonienhütte in Oberschlesien. Sie dient zum Kohlentransport des Menzelschachtes zum Aschenbornschacht; Länge der Bahn 2650 m; größte Steigung 1:10; Wageninhalt 500 kg; tägliches Förderquantum 1400 Wagen = 700000 kg; die Betriebsmaschine hat 20 Pferdestärken. Zur Unterstützung der Seile dienen eiserne Stützen. Die Fördergefäße G (s. auch Fig. 1) bestehen aus länglichen Blechkästen, die auf der Endstation durch Umkippen entleert werden. Mit den Laufrädern L rollen sie auf dem Tragseil T; durch den Kuppelungsmechanismus K sind sie an das Zugseil Z angeschlossen. Auf der Entladestation angekommen, löst sich der Wagen selbstthätig aus, wird durch einen Arbeiter nach der betreffenden Stelle geschoben und entleert, um auf der andern Seite zur Beladestation zurückzukehren. Der Betrieb ist also ein kontinuierlicher; auf der einen Seite der Bahn laufen die vollen Wagen von der Beladestation nach der Entladestation, während auf der andern Seite die leeren Wagen zurückkommen. Durch Vergrößerung oder Verringerung der Abstände, in denen die Wagen einander folgen, kann man die Leistungsfähigkeit der Bahn innerhalb ziemlich weiter Grenzen dem Bedarf entsprechend variieren lassen. Bei stetig abwärts gerichtetem Transport und genügendem Gesamtgefälle der Bahn, wie in Gebirgsgegenden, bedarf es keines besondern Motors zur Bewegung des Zugseils. Die abwärts gehenden gefüllten Gefäße ziehen dann die leeren empor, wie es bei den Seilriesen zum Holztransport der Fall ist. Im allgemeinen sind bei flachem oder welligem Terrain die Tragstützen einer Drahtseilbahn 6—10 m hoch und in Entfernungen von 36 bis 60 m aufgestellt. Bei Überschreitungen von Flüssen und Thälern kommen aber auch Spannweiten von 500 m und darüber vor. Die längste bis jetzt ausgeführte Seilbahn ist die in Südspanien befindliche 15,6 km lange Strecke, die bei Villa Reforma ihre größte Spannweite (280 m) hat (Fig. 7). Die Bahn dient zum Transport von Eisenerz aus den Gruben der Sierra de Bedar (Provinz Almeria) nach dem Hafen von Garrucha am Mittelländischen Meere. Die Figuren 2—5 zeigen noch die Form der Behälter für Kisten, Fässer und Säcke. Ein schwieriger Konstruktionsteil der S. ist der Kuppelungsmechanismus. Man unterscheidet Friktionskuppelungsapparate, bei denen das Zugseil an jeder beliebigen Stelle im Apparat festgeklemmt werden kann, und Knotenkuppelungsapparate, die nur an den in gewissen Abständen am Zugseil angebrachten Mitnehmerknoten angeschlossen werden können. Eine besondere Art der S. ist die elektrisch betriebene Telpherbahn (s. Elektrische Eisenbahn). — (S. auch Seilebenen.)

Seilbremse, s. Lemoine-Bremse.

Seilebenen, schiefe Ebenen, sind steile Eisenbahnstrecken, die durch Anwendung von Seilen betrieben werden und ein außergewöhnliches Eisenbahnsystem (s. d.) bilden. Die S. mit Lokomotivbetrieb bestehen aus zwei Gleisen, von denen das eine zum Aufsteigen, das andere zum Absteigen der Züge dient. Ein Seil von der Länge der Ebene ist über eine Umkehrrolle vom Durchmesser der Gleisentfernung geschlungen und wird mit der absteigenden Lokomotive oder dem absteigenden Zuge und dem aufsteigenden Zuge verbunden. Die natürliche Schwerkraft des absteigenden Zuges in Verbindung mit der Dampfkraft seiner Lokomotive hilft dem aufsteigenden Zug über die Seilebene. Eine solche 2,45 km lange Seilebene mit einer Steigung von 1:30 besteht z. B. auf der Bahn Düsseldorf-Elberfeld zwischen Erkrath und Hochdahl, auf welcher nachträglich noch ein drittes Gleis für die jetzt selbständig zu Thal fahrenden Züge gelegt worden ist. Eine gleiche Seilebene liegt zwischen zwei Punkten der Stadt Lyon (den Stadtvierteln Les Terreaux und La Croix-Rousse) mit einer Länge von 0,5 km und Steigung von 1:6. Die S. mit endlosem Betriebsseil und feststehender Dampfmaschine (Maussches System) bestehen ebenfalls aus einer Doppelbahn, in deren Gleismitten die auf- und absteigenden Zweige eines in sich selbst zurücklaufenden Seils sich auf Rollen bewegen. An dem einen (gewöhnlich dem untern) Ende läuft das Seil auf einem Zweige wie bei den vorerwähnten S. über eine Umkehrrolle, während es am andern Ende zunächst über eine mit Kehlen versehene und von der Dampfmaschine bewegte Treibrolle geht und dann über eine Umkehrrolle zum andern Zweige zurückführt. Der aufsteigende Wagenzug wird mit dem Seil durch Zangen verbunden, welche an besondern Wagen am Anfange und Ende des Zuges befestigt sind. Diese Wagen besitzen sehr wirksame Bremsvorrichtungen und werden den absteigenden Zügen, die mit dem Seil nicht in Verbindung stehen, vorgesetzt, weil die gewöhnlichen Wagenbremsen zur Erzeugung der erforderlichen Hemmung nicht ausreichen. Auf dieser Einrichtung beruhte die Seilebene der vormaligen Rheinischen Eisenbahn (s. d.) von Aachen nach Ronheide. Die nach dem System des Ingenieurs Maus eingerichteten, 1,88 und 19,80 km langen, durch eine Horizontale von 0,33 km voneinander getrennten S. zwischen Lüttich und Ans mit Steigungen von 1:36 und 1:33 sind noch für Güterzüge im Betriebe. Das Agudiosche System, nach seinem Erfinder, dem ital. Ingenieur Thomas Agudio genannt, wurde 1863 auf einer 2,4 km langen Versuchsstrecke bei Dubino der Bahn Turin-Genua ausgeführt. Sie ist eingleisig; innerhalb des Gleises nahe bei den Schienen läuft an beiden Enden über Umkehrrollen und unterwegs auf kleinern Rollen ein endloses Seil, das sog. Treibseil, Câble moteur. Dasselbe dient jedoch nicht un-

mittelbar dazu, den Zug emporzuziehen, sondern bewegt beiderseitig Rollen, die an einem besondern Wagen (Rollwagen) angebracht sind; durch Übertragungen erfolgt die Bewegung des Rollwagens langsamer als die des Seils. In der Mitte des Gleises befindet sich ein zweites Seil, das sog. **Schleppseil**, Câble d'adhérence, das über ein Paar mit Kehlen versehener, von dem Treibseil bewegter Rollen des Rollwagens geschlungen ist. Das Schleppseil hat keine eigene Bewegung, sondern dient in ähnlicher Weise wie das Tau oder die Kette bei dem Betrieb der Tau- und Kettenschleppschiffahrt, den Zug auf der Ebene sicher zu halten, da die Reibung der Räder des leichten Rollwagens hierzu nicht ausreichen würde. Am obern und untern Ende steht je eine Dampfmaschine, die das Treibseil mit je einem Paar mehrmals umschlungener Treibrollen in Bewegung setzen. Das Schleppseil kann auch durch Zahnstangen oder durch eine Mittelschiene, wie bei dem Fellschen System (s. Bergbahnen), ersetzt werden; eine solche Anlage wurde bei Lans-le-Bourg am Mont-Cenis auf eine Länge von 2,8 km ausgeführt. Ursprünglich wollte man auch für besonders schwierige Strecken der Gotthardbahn Agudiosche S. anwenden, schließlich entschied man sich für Durchführung des gewöhnlichen Systems auf der ganzen Linie. Das System Agudio ist bei der 1884 eröffneten 2,13 km langen Vergnügungsbahn nach der Superga bei Turin zur Ausführung gekommen. Die Seilebene schließt an eine bestehende Dampfstraßenbahn an und weist Steigungen bis zu 1:5 auf. S. für den durchgehenden Verkehr bestehen zur Zeit in Europa nur noch in ganz geringer Anzahl. Dagegen hat der Seilbetrieb für den kleinen örtlichen Verkehr auf Bergbahnen in neuester Zeit vielfach Anwendung gefunden, insbesondere durch das Agudiosche System, das später durch Riggenbach und Zschokke (Ersatz des Schleppseils durch eine Zahnstange) verbessert wurde. (S. Bergbahnen, wo auch die bekanntesten Seilbahnen aufgeführt sind.)

Seiler, ein Handwerker, welcher Seilerwaren verfertigt. (S. Seil und Seilerei.)

Seilerei oder **Seilfabrikation**, die handwerksmäßige oder fabrikmäßige Verfertigung von Seilen aus Faserstoffen. (S. Seil.) Die Werkstätten für die Verfertigung der Seile, speciell der Taue, heißen **Reepschlägereien**. Oft bestehen dieselben bloß aus einem freien Raume, der **Seiler-** oder **Reepbahn**; manchmal sind sie wenigstens gegen Wind und Regen geschützt. Das Drehen der Fäden geschieht auf dem Seilerrade. Dasselbe besteht aus einem festen Gestell, in welchem ein Rad gelagert ist, das entweder mittels einer Kurbel durch einen Hilfsarbeiter, oder mittels einer um Rollen geschlungenen Schnur durch den Spinner selbst in Bewegung versetzt wird. An den obern Enden der Ständer befinden sich zwei in der Höhe verstellbare Brettchen, in welchen vier oder mehr Spindeln gelagert sind; an jeder der letztern sind Häkchen zur Aufnahme der Fäden angebracht. Die Spindeln werden vom Rade aus durch eine Schnur ohne Ende, durch Zahnräder oder durch einen andern Mechanismus in Umlauf versetzt. Bei der Arbeit zieht der Spinner, welcher den Hanf um den Leib gebunden hat oder das Werg in einer Schürze trägt, einen Faserbüschel von entsprechender Größe heraus, hängt diesen mittels einer Öse in einen der Haken des Rades und schreitet nun rückwärts fort, wobei sich neue Fasern herausziehen, die mit den frühern zusammengedreht werden. Mit der rechten Hand hält er den **Spinnlappen**, mittels dessen er den gesponnenen Faden glättet. In neuerer Zeit wird das Garn vielfach nicht in den Seilerwerkstätten, sondern auf Maschinen hergestellt, die den in der Flachsspinnerei gebräuchlichen ähnlich, nur größer und stärker gebaut sind.

Das Zusammendrehen der Fäden zu Litzen (das **Schlagen der Litzen**) mit der Hand kann auf zweierlei Art vorgenommen werden. Nach der ältern Methode, die man noch jetzt zur Herstellung ordinärer Seilerwaren, auch dünnen Tauwerks anwendet, werden so viele Garnfäden, als zu einer Litze nötig sind, nebeneinander in der erforderlichen Länge ausgespannt, dann mit einem Ende an dem Haken einer Spindel befestigt und durch Umdrehung derselben in derjenigen Richtung, die dem Draht des Garns entgegengesetzt ist, zusammengezwirnt. Nach der zu Anfang dieses Jahrhunderts von dem engl. Kapitän Huddart erfundenen Methode, dem sog. **Patentschlag**, welche namentlich bei stärkern, fadenreichern Litzen, also beim Zusammendrehen von Tauen, ein viel gleichmäßigeres Produkt ergiebt, wird das Garn vor dem Zusammendrehen auf Spulen gewunden, die auf horizontale Stäbe eines Rahmens drehbar aufgesteckt werden. Jeder Faden wird alsdann durch eins der in konzentrischen Kreisen angeordneten Löcher einer Platte, der **Registerplatte**, geleitet. worauf alle Fäden gemeinsam durch eine Röhre gehen, deren schwach konisch geformte Öffnung an der engsten Stelle nur eben so weit ist, daß dieselben mühsam hindurchgezogen werden können, folglich einen starken Druck erfahren. Beim Austritt aus der Röhre werden sie an dem **Ausziehwagen** befestigt, der in seiner einfachsten Gestalt aus einem auf vier Rädern ruhenden Brett besteht, an dessen Ecken vier durch Querriegel zusammengehaltene Ständer angebracht sind. Auf der der Registerplatte zugewendeten Seite ist an den Ständern ein Querbrett befestigt, in dessen Löchern je ein Dreheisen (Spindel mit Haken und Kurbel) steckt. An einem der Haken wird das Garnbündel, an dem Querriegel der hintern Ständer ein über die ganze Bahn sich erstreckendes Tau, **Grundtau**, befestigt, dessen anderes Ende am Umfang einer Trommel festgemacht wird, die ihre Bewegung durch Räderübersetzung erhält. Bei der hierdurch erfolgenden Aufwicklung des Taues wird der Ausziehwagen von den Spulen und der Registerplatte entfernt. Währenddessen dreht ein auf dem Wagen stehender Arbeiter den Haken in der dem Draht des Garns entgegengesetzten Richtung, so daß das Garnbündel in dem Maße, wie es aus der Röhre tritt, zusammengedreht wird.

Die beim Zusammendrehen der Litzen zu Seilen und Tauen gebrauchten Vorrichtungen sind denjenigen zum Schlagen der Litzen nach dem ältern Verfahren ähnlich. Vor dem Beginn der Drehung wird ein abgestumpfter Holzkegel, **Lehre**, der mit ebenso vielen Längsfurchen versehen ist, als Litzen vorhanden sind, zwischen die letztern gesteckt und von einem Arbeiter der Zusammendrehung des Seils entsprechend fortbewegt. Bei der Herstellung sehr starker Taue verfährt man in der Weise, daß man erst aus den Litzen schwächere Taue verfertigt, die nachher ähnlich wie zuvor die Litzen vereinigt werden. Man hat auch Maschinen konstruiert, die in ununterbrochener Aufeinanderfolge das Garn zu Litzen und diese zu Tauen zusammendrehen. Den durch Handarbeit hergestellten Seilen gegenüber hat die Maschinenarbeit den Nachteil, daß es bis jetzt noch nicht

gelungen ist, mittels derselben Stücke von bestimmter Länge zu liefern, deren eines Ende mit einer durch richtiges Verflechten der Fäden und Litzen gebildeten Schlinge versehen ist, während das andere durch Einflechten derart abgerundet ist, daß es sich nicht ausfranst. Die Schlußarbeit der S. bildet das Glätten der Seile, das im Reiben der Oberfläche mit rauhen Körpern besteht, wodurch äußerlich vortretende Schäbeteilchen beseitigt und emporstehende Härchen niedergelegt werden.

Das früher blühende Seilerhandwerk erliegt mehr und mehr der fabrikmäßigen S., die am stärksten in England ausgebildet ist. Beachtenswertes leisten in Deutschland die Seestädte, ferner Mannheim, Füssen, Landsberg, Schretzheim u. a. Die deutsche Ausfuhr an Seilerwaren betrug (1894) 5,1 Mill. M. — Vgl. Rohrbach, Das Seilergewerbe (4. Aufl., Weim. 1886); Reutlinger, Taschenbuch für Seiler (2. Aufl., Frankf. 1894).

Seilfähren, s. Fähre.

Seilfahrung, s. Bergbau (Fahrung).

Seilkorb, s. Fördermaschine.

Seilkurve, soviel wie Kettenlinie (s. d.).

Seille (spr. ßäj), rechter Nebenfluß der Mosel in Deutsch-Lothringen, entspringt bei Maizières, ist oberhalb Marsal durch den Canal des Salines de Dieuze (s. d.) mit der Saar verbunden, bildet streckenweise die Grenze gegen das franz. Depart. Meurthe-et-Moselle und mündet, 130 km lang, bei Metz.

Seille (spr. ßäj), 116 km langer linker Zufluß der Saône, kommt vom Mont de l'Euthe im franz. Depart. Jura (nordöstlich von Lons-le-Saunier), erhält links bei Louhans (Saône-et-Loire) den Sevron, wird mittels vier Schleusen auf 41 km schiffbar, empfängt links die Sanne und mündet zwischen den Depart. Ain und Saône-et-Loire die Grenze bildend.

Seilleitern, s. Feuerwehrrettungsapparate.

Seilles (spr. ßäj), Dorf, s. Andenne.

Seilpolygon, s. Graphostatik.

Seilriesen, s. Seilbahnen.

Seilscheibe, ein am Umfang mit einer oder mehrern umlaufenden Rillen versehenes Rad (s. beistehende Abbildung), das zur Kraftübertragung mittels Seiltriebs (s. d.) dient.

Seilschiffahrt oder Drahtseilschleppschiffahrt, soviel wie Kettenschleppschiffahrt (s. d.).

Seiltrieb, ein Triebwerk, das zur Kraftübertragung (s. d.) auf mittlere und größere Entfernungen dient. Als Kraft übertragendes Mittel wird dabei entweder ein Drahtseil (für größere Entfernungen) oder ein Hanfseil (für mittlere und kleinere Entfernungen) benutzt. Ausgedehnte Verwendung findet der Hanfseiltrieb zur Übertragung der Arbeit der Dampfmaschinen auf die Haupttransmissionswellen. Hierzu wird das Schwungrad als Seilscheibe ausgebildet, über welche die Hanfseile gelegt werden. Diese übertragen die Bewegung auf die Seilscheiben der einzelnen Transmissionswellen, wobei die Kraft vom Motor direkt nach allen Stockwerken einer Fabrikanlage geleitet werden kann, so daß die früher gebräuchlichen Königswellen (s. d.) entbehrlich werden.

Drahtseiltrieb, von John Fowler (s. d.) eingeführt, kommt für größere Entfernungen in Anwendung. Wenn die zu treibende Scheibe nicht über 120 m von der treibenden entfernt ist, so werden die freihängenden Seilstücke durch Trag- oder Leitrollen gestützt. Ist die Kraft auf größere Entfernungen zu übertragen, so wendet man den zusammengesetzten S. an. Statt der Tragrollen sind hier doppelte Seilscheiben oder Seilscheiben mit zwei Rinnen angebracht, so daß sich die Transmission aus einer entsprechenden Anzahl einzelner S. zusammensetzt. Die Rinnen der Seilscheiben entsprechen der Stärke des Seils und sind öfters mit Holz, Guttapercha, Leder oder Bindfaden ausgefüttert. Die Verbindung der Seilenden, das Splissen, erfolgt in der Weise, daß man beide Enden auf eine kurze Strecke aufdreht, die Hanfseelen entfernt und die Drähte wechselseitig ineinander flicht. Bezüglich der Spannungen in den Teilen des Seils gilt dasselbe wie beim Riementrieb (s. d.).

Seilzugbahnen, s. Drahtseilbahnen.

Seimhonig, s. Honig.

Sein, der einfachste, allgemeinste, eben darum inhaltärmste aller Begriffe. Er kann ebensowohl besagen, daß etwas ist (Dasein oder Existenz), wie, was es ist (Wesen, Wesenheit, Essenz). Der von den Eleaten herrührende Begriff eines absoluten, alles Nichtsein ausschließenden S. hat in der Geschichte der Philosophie mächtig gewirkt. Obwohl er bestenfalls nur der Ausdruck des höchsten Gesetzes aller Erkenntnis des Gegenstandes, nämlich des Verstandesgesetzes der Einheit des Mannigfaltigen ist, so dachte man sich darunter doch etwas, das für sich existiere; da es nun im Reiche der Erscheinungen nirgends gefunden wird, so verlegte man es in ein Reich des bloßen Gedankens, eine «intelligible» Welt. Diese transcendente Richtung der Seinslehre ist in der Platonischen und Neuplatonischen, der Spinozischen Philosophie, ganz besonders aber im nachkantischen deutschen Idealismus mächtig, so namentlich bei Hegel. Die Wissenschaft vom «S. überhaupt» nannte Aristoteles erste, d. h. grundlegende oder Fundamentalphilosophie; aus einem zufälligen litterar. Grunde erhielt die Schrift, in der er sie behandelte, den Titel Metaphysik (s. d.), der sich dann auf die Disciplin selber übertrug. Seit Christian Wolf ist, da der Name Metaphysik eine weitere Bedeutung angenommen hatte, für die allgemeine Lehre vom S. der Name Ontologie in Gebrauch gekommen. Kant erklärte die alte Ontologie aufzulösen in eine Analytik des reinen Verstandes, d. h. in den Nachweis der Verstandesgesetze, in denen unsere Grundbegriffe vom Seienden beruhen.

Sein (spr. ßäng, lat. Sena), 3 km lange und 1 km breite Insel, 10 km westlich von der Pointe de Raz, einem der westlichsten Vorgebirge Frankreichs, im Depart. Finistère (Arrondissement Quimper), hat (1891) 842 E., meist Fischer, und einen Leuchtturm und ist von gefährlichen Sandbänken und Klippen umgeben.

Seine (spr. ßähn, lat. Sequana), 705 km langer Strom im nördl. Frankreich, entspringt 471 m hoch auf der Südwestseite des Plateau von Langres, nördlich des 608 m hohen Mont-Tasselot, im Depart. Côte d'Or in Burgund, 30 km im Nordwesten

von Dijon, im Walde zwischen Chanceaux und St. Seine, fließt im ganzen nach Nordwesten, erhält im Depart. Aube, oberhalb Bar-sur-Seine, rechts die Ource, fließt in mehrern Armen durch Troyes, wovon einer kanalisiert ist, wird im Depart. Marne durch die Aube schiffbar, wendet sich nach Westen, empfängt bei Montereau (Depart. Seine-et-Marne) links die schiffbare Yonne und oberhalb Fontainebleau den kanalisierten Loing, geht im Depart. Seine-et-Oise, wo links die Essonne mündet, in nördl. Richtung auf Paris zu, nimmt im Seinedepartement (bei Charenton) rechts die schiffbare Marne, ihren größten Nebenfluß, auf und geht in nördl. Bogen nach Westen, ein paar Inseln bildend, 8,6 km lang durch Paris. Hier ist die S. unter dem Pont d'Austerlitz 265 m breit und empfängt den stärksten Verkehr bis zur Mündung. Fortan bildet sie viele, mitunter bedeutend lange Inseln und macht eine Anzahl Krümmungen. Unterhalb Paris umfließt die S. in südl. Bogen, vorbei an Meudon, Sèvres, St. Cloud und Mont-Valérien, das Bois de Boulogne, geht nordöstlich nach St. Denis, wendet sich wieder nach Südwesten, berührt St. Germain-en-Laye (Depart. Seine-et-Oise) und umzieht im nächsten Bogen dessen Wald, nördlich von St. Germain rechts die schiffbare Oise aufnehmend. An der Grenze des Depart. Eure mündet rechts die Epte und oberhalb Elbeuf die Andelle und links die schiffbare Eure, worauf die S. in das Depart. Niederseine (Seine-Inférieure) in der Normandie tritt, an Elbeuf und Rouen vorüberfließt, und 680—780 m breit wieder mehrere Bogen beschreibt, um dann in der sandigen, 30 km langen Mündungsbai, zur Ebbezeit als einzelne Wasserstreifen, während der Flut als 10 km (zwischen Le Havre und Honfleur) breiter, majestätischer Strom, in den Kanal (La Manche) zu gehen, nachdem links noch die Rille hinzugekommen ist. Die S., der verkehrsreichste Strom Frankreichs, trägt bis Rouen (126 km weit) Segelschiffe mit 500 t und Dampfschiffe mit 800 t Ladung, so daß der Hafen daselbst, ebenso wie der zu La Bouille, Duclair, Caudebec und Quilleboeuf, als Seehafen gilt. Viele Kanäle verbinden die S. mit Somme, Schelde, Maas, Rhône (durch Saône) und Loire und mittels der Marne mit dem Rhein. Das Stromgebiet umfaßt 77 800 qkm. Nach der S. sind vier Departements genannt. — Vgl. Préaudeau, Manuel hydrologique du bassin de la S. (Par. 1884); Lavoinne, La S. maritime et son estuaire (ebd. 1885); Lehmann, Redressement de la S. maritime (ebd. 1888).

Seine (spr. ßähn), franz. Departement, umschlossen vom Depart. Seine-et-Oise in der Isle-de-France, ist das kleinste, aber wichtigste aller Departements, da es auf 475,5 (nach Berechnung 479) qkm (1896) 3 340 514 E. hat, 198 918 mehr als 1891, darunter 186 792 Ausländer, also 7025 E. auf 1 qkm, und zerfällt in 3 Arrondissements (Paris, St. Denis, Sceaux) mit 41 Kantonen und 77 Gemeinden. Hauptstadt ist Paris. Ohne dieses (78 qkm) haben die 76 Gemeinden der beiden Arrondissements St. Denis und Sceaux auf etwa 400 qkm 803 680 Bewohner (2009 auf 1 qkm), da es meist Vororte der Hauptstadt sind. Das Departement hatte 1800: 630 585 E., 1831: 935 108, 1851: 1 422 065, 1872: 2 220 060, 1881: 2 799 923 E. Das Departement (s. Karte: Paris und Umgebung) ist ziemlich flach, die Seine ist am Ausgange von Paris 26 m ü. d. M., darüber erheben sich der Montmartre 100 m, der Mont-Valérien im W. 104 m, die Höhen bei Rosny im O. bis 92 m und die Höhe bei Sceaux (SW.) 143 m. Außer der Seine wird es nur von deren Zuflüssen, der Marne (rechts) und Bièvre (Rivière des Gobelins, links) sowie den Kanälen von Ourcq, St. Denis und St. Martin durchflossen. Der Boden besteht aus Kalk, Gips und Mergel, ist leicht und dürr, aber in den eifrig bebauten Gärten sehr ertragreich. 1895 wurden 107 197 hl Weizen, 18 705 hl Roggen und 95 554 hl Hafer gebaut. S. besitzt (1895) 116,8 km Nationalstraßen und (1893) 248,7 km Eisenbahnen, ferner elf Lyceen und fünf Collèges.

Seine-et-Marne (spr. ßähn e marn), franz. Departement in der Isle-de-France, besteht hauptsächlich aus der Brie (Teilen der Brie Française und der Brie Champenoise mit Meaux) sowie aus Teilen des Gâtinais Français mit Fontainebleau und Nemours, liegt zwischen den Depart. Oise (N.), Aisne (NO.), Marne (O.), Aube (SO.), Yonne, Loiret (S.) und Seine-et-Oise (W.), hat auf 5736 (nach Berechnung 5888) qkm (1896) 359 044 E. (2297 mehr als 1891), darunter 7711 Ausländer, also 63 E. auf 1 qkm und zerfällt in 5 Arrondissements (Coulommiers, Fontainebleau, Meaux, Melun, Provins) und 29 Kantone mit 530 Gemeinden. Hauptstadt ist Melun. Das Land ist ziemlich eben mit Kalksteinhügeln und erhebt sich im N. (nordwestlich von Meaux) bis 200 m, im äußersten Osten (Mont-Aigouillon) 203 m und im S. (bei Fontainebleau) bis 136 m; es wird im S. von der Seine, der links Yonne und Loing zugehen, durchflossen, weiter nördlich vom Yerres, von O. nach W. zur Seine fließend, bewässert, wogegen den Nordteil die Marne mit ihren Zuflüssen (links Petite und Grand-Morin, rechts Ourcq) sowie der Ourcqkanal durchzieht. Außerdem giebt es Seen und Teiche sowie Mineralquellen (in Provins u. a.). Das Klima ist gemäßigt und gesund, der Boden im S. und O. kalkig, sonst thonig und kiesig, ist gut bebaut (4163 qkm Ackerland) und hat ausgezeichnete Wiesen und schöne Wälder, wie den 170 qkm großen Wald von Fontainebleau. 1895 wurden 2 706 800 hl Weizen, 274 200 hl Roggen, außerdem 111 900 hl Gerste, 3 868 290 hl Hafer, 977 000 Ctr. Kartoffeln, 3 717 500 Ctr. Zuckerrüben, Gemüse, Flachs u. a. sowie Obst (1895: 62 389 hl Cider), berühmte Spaliertrauben von Thomery bei Fontainebleau und Landwein (1895: 52 415 hl, im zehnjährigen Durchschnitt 90 324 hl) gewonnen. Bedeutend ist die Pferdezucht (1895: 43 310 Stück), die Schafzucht (417 500 Stück) sowie die Rindviehzucht (96 33[illegible] Stück), welche eine bedeutende Käsebereitung (Fromage de Brie) ermöglicht. Wichtig ist auch die Steinbruchindustrie, die Mühl- und Bausteine liefert. Außerdem giebt es Porzellan-, Papier-, Glas-, Handschuh- und Schokoladenfabriken sowie Druckerei, Branntweinbrennerei und Brauerei. Der Handel, besonders mit Paris, ist sehr lebhaft und wird durch (1893) 556,5 km Eisenbahnen und (1895) 517,3 km Nationalstraßen gefördert. Von höhern Unterrichtsanstalten bestehen fünf Collèges.

Seine-et-Oise (spr. ßähn e oahs'), franz. Departement in der Isle-de-France, besteht aus Hurepoix (im S.), Mantais, Parisis, Vexin Français (Pontoise) und einem Teil der Brie Française (Corbeil), umschließt das Seinedepartement und ist begrenzt von den Depart. Oise (N.), Seine-et-Marne (O.), Loiret (S.), Eure-et-Loir (SW.) und Eure

(NW.), hat auf 5603,64 (nach Berechnung 5658) qkm (1896) 669098 E. (40508 mehr als 1891), darunter 18545 Ausländer, also 119 E. auf 1 qkm, und zerfällt in 6 Arrondissements (Corbeil, Étampes, Mantes, Pontoise, Rambouillet, Versailles) und 37 Kantone mit 690 Gemeinden. Hauptstadt ist Versailles. Das Departement ist mehr flach als hügelig, es steigt im S. (nordöstlich von Étampes) bis 142 m und westlich von St. Germain-en-Laye bis 184 m empor, wird von der Seine zweimal durchschnitten, zuerst oberhalb Paris, wo sie links Essonne mit Juine und Orge mit Yvette, rechts Yerres aufnimmt, dann unterhalb Paris in sehr gewundenem westl. Laufe, wo rechts Oise, links Maudre und an der Grenze des Euredepartements rechts die Epte münden. Außerdem bewässern noch Marne und Bièvre sowie einige von den Erhebungen um Rambouillet kommende Zuflüsse der Eure das Land. Der Boden ist teilweise sandig, liefert sonst Kreide, Gips, Bausteine und Torf und ist meist fruchtbar. Von Mineralquellen sind die zu Enghien und Forges-les-Bains am bekanntesten. Der Ackerbau erzielte 1895: 1930800 hl Weizen, 285300 hl Roggen, 125205 hl Gerste, 2946487 hl Hafer, 1235100 Ctr. Zuckerrüben und 2176272 Ctr. Kartoffeln, und der Weinbau durchschnittlich 138412, 1895 aber nur 99457 hl; außerdem wird viel Obst gezogen, aus welchem viel Cider (1895: 145300, im zehnjährigen Durchschnitt 157985 hl) bereitet wird. Die Waldungen bedecken fast ein Fünftel der Fläche und schöne Wiesen befördern die Viehzucht, wovon besonders die Schafzucht (1895: 303934 Stück) in Rambouillet hervorzuheben ist. Die Industrie hat Spinnereien, Strumpfwirkerei, Posamentfabrikation, Destillation, Papiermühlen, die Porzellanfabrik in Sèvres, Eisengießereien, Maschinen-, Glas-, Lampen- und chem. Fabriken, und dem durch Paris sehr belebten Handel dienen neben den Wasserstraßen (1893) 808,7 km Eisenbahnen und (1895) 735,8 km Nationalstraßen. An höhern Unterrichtsanstalten sind ein Lyceum und zwei Collèges vorhanden.

Seine-Inférieure (spr. ßähn ängferiöhr), Niederseine, franz. Departement in der Obernormandie, besteht hauptsächlich aus den Landschaften Caux, Vexin Normand und dem Hauptteil von Bray, liegt rechts (nördlich) von der Seine bis auf Elbeuf und die abwärts folgenden Halbinseln und zwischen den Depart. Somme (NO.), Oise (O.) und Eure (S.) sowie dem Kanal (La Manche) im N. und W. (Seinebai), ist der hohen Bevölkerungszahl und der Volksdichte nach das vierte Departement, hat auf 6035,5 (nach Berechnung 6341) qkm (1896) 837824 E. (2052 weniger als 1891), darunter 6885 Ausländer, also 139 E. auf 1 qkm und zerfällt in 5 Arrondissements (Dieppe, Le Havre, Neufchâtel, Rouen, Yvetot) und 55 Kantone mit 760 Gemeinden. Hauptstadt ist Rouen, die volkreichste Stadt Le Havre. Die Küste besteht meist aus steilen Kreidefelsen und hat außer der Seinemündung keine Buchten. Das Land ist teils flach, teils von bewaldeten Höhen durchzogen und steigt an der Ostgrenze (bei Neufchâtel) bis 241 m, südlich von Vallée de Bray (westlich von Gournay) bis 226 m, und in der Mitte (nördlich von Rouen) bis 172 m empor. Außer der Seine im S., der Andelle und Epte im SO. sind nur kleine Küstenflüsse vorhanden, von denen Béthune bei Dieppe und die von Eu ab kanalisierte Bresle an der Nordostgrenze (bei Tréport) münden. Die schiffbaren Flußläufe sind 157 km lang. Der gut bebaute Boden (3668 qkm Ackerland, 925 Wald, 738 Wiesen) trug 1895: 2144524 hl Weizen, 193689 hl Roggen, 110813 hl Gerste, 1649886 hl Hafer, 412230 Ctr. Kartoffeln, 376329 Ctr. Zuckerrüben, Gemüse, Äpfel, Ölgewächse, Hopfen u. a. 1895 wurden 1247848 hl Cider bereitet. Die Viehzucht ist ebenfalls bedeutend, außer vielem Geflügel gab es (1895) 70585 Pferde, 277613 Stück Rindvieh, 173951 Schafe und 70549 Schweine; die Milchprodukte (gute Butter, Neuschâteler Käse) sind berühmt. An der großartigen und vielseitigen Industrie sind fast zwei Drittelle der Bewohner beteiligt und zwar in Woll- und Baumwollspinnereien, Tuch- und Leinweberei, Spitzen- und Tüllfabrikation, Färberei, Druckerei und Herstellung von Maschinen, Metallwaren, Papier, Glas, Leder, Schokolade u. a. Neben der Seefischerei, die Paris versorgt, ist besonders der Handel von großer Bedeutung. Von den Häfen ist Le Havre der zweite und Rouen der sechste Frankreichs, sonst sind noch Duclair, Caudebec, Harfleur, Étretat, Fécamp, St. Pierre-en-Port, St. Valéry-en-Caux, Dieppe, Tréport und Eu als Hafenplätze zu erwähnen. Das Eisenbahnnetz hat (1893) 579,9 km Bahnen und schließt an die Hauptlinie Paris-Rouen-Le Havre an mit den Seitenlinien nach Elbeuf, Caudebec, Pont Jerôme einerseits, nach Amiens, Tréport, Dieppe, St. Valéry und Fécamp andererseits sowie den Linien Dieppe-Gournay, Dieppe-Eu u. a. Außerdem giebt es (1895) 595,1 km Nationalstraßen. An höhern Unterrichtsanstalten bestehen zwei Lyceen und zwei Collèges. — Vgl. Bunel, Géographie du département de la S. (Rouen 1879) und Faller, Géographie de la S. (ebd. 1894).

Seingalt, Giovanni Jacopo de, s. Casanova.

Seïr, im Alten Testament ursprünglich Name eines rauhen Gebirgslandes, der Heimat der Edomiter, an der Südostgrenze Palästinas, in der Nähe der Wüste Pharan und des Sinai (Richt. 5, 4 und 5 Mos. 33, 2) und westlich von der Arabah (s. d.). Mit der Ausbreitung der Edomiter wurde der Name S. auch auf das Gebirgsland östlich von der Arabah (heute Dschebel esch-Schera) ausgedehnt. — S. heißt auch ein Dorf bei der pers. Stadt Urmia (s. d.).

Seirenes (grch.), s. Sirenen.

Seirö, zum dän. Amt Holbaek gehörige schmale Insel (14 qkm) vor der westl. Nordküste Seelands (s. Karte: Dänemark und Südschweden, beim Artikel Dänemark), zwischen Samsö-Belt und Seirö-Bucht, hat zwei Dörfer, einen Leuchtturm und etwa 700 E.

Seisáchthie (grch., «Lastenabschüttelung»), der in Athen von Solon (s. d.) verfügte Schuldenerlaß für alle in Schuldhaft befindlichen Schuldner, nicht, wie man früher gemeint hat, die durch Herabsetzung des Münzfußes veranlaßte Schuldenerleichterung.

S-Eisen, s. Walzeisen.

Seiser Alpe, s. Seißer Alm.

Seismische Linien, s. Erdbeben.

Seismit-Doda, Federico, ital. Staatsmann, geb. 1825 zu Ragusa, studierte die Rechte zu Padua, nahm als Freiwilliger 1848 an den Kämpfen bei Vicenza und Treviso teil. 1849 leitete er zuerst zu Florenz die Zeitung «L'Alba», begab sich nach Erklärung der Republik nach Rom und floh hierauf erst nach Griechenland, dann nach Turin, wo er die patriotischen Dichtungen «Volontari Italiani» und «Romanzi dell' esilio» herausgab. Seit 1865 Mit-

glied der Kammer, in der er der Linken angehörte, übernahm er 1876 unter Depretis das Generalsekretariat der Finanzen, ward 1878 unter Cairoli Finanzminister, welchen Posten er März 1889 aufs neue als Nachfolger Grimaldis übernahm, mußte aber Nov. 1890 zurücktreten wegen Teilnahme an einem Bankett der Irredentisten (s. d.) in Udine. Er starb 9. Mai 1893 in Rom. S. gab über Finanzfragen, namentlich über Zwangskurs Schriften heraus.

Seismográph, s. Seismometer.

Seismométer, Sismometer (vom grch. seismos, Erschütterung, Erderschütterung), auch Seismoskop, Instrument zur Messung der Richtung und Stärke der Erdstöße bei Erdbeben; wenn sie diese zugleich selbstthätig aufzeichnen, Seismograph genannt. Salsano in Neapel erfand (1784) zuerst einen solchen Erdbebenmesser, bei dem mittels eines nach allen Seiten schwingbaren Pendels eine Spitze in feinem Sande, oder ein Farbenpinsel auf Papier die Richtung sowie Stärke der Erschütterung aufzeichnete. Das S. von Cacciatore verriet durch Abfluß von Quecksilber aus einem flachen Gefäß, das nach acht Richtungen des Horizonts Öffnungen besaß, die Richtung der Erdstöße. Die Menge des ausgeflossenen Quecksilbers ließ auf die Stärke des Erdbebens schließen. Sodann erfand 1855 Kreil einen Erdbebenmesser, der aus einer nach allen Seiten leicht beweglichen Pendelstange und einem mit dieser in Verbindung gesetzten Uhrwerk besteht. Hier geben die Striche eines Bleistifts Auskunft über Beginn, Richtung und Stärke der Erschütterung. In dem Observatorium auf dem Vesuv hat Palmieri (s. d.) wieder mittels Quecksilberausfluß und in jüngerer Zeit mittels elektromagnetischer S. die Erdstöße beobachtet. Bei den Erdbebenmessern der letzten Art schließt ein nach allen Seiten leicht bewegliches Pendel je andere Voltaketten, die mittels damit verbundener elektromagnetischer Telegraphen die Weltgegenden angeben, nach denen die Erdstöße gerichtet waren. Andere zuerst von Mallet konstruierte S. beruhen auf der Bewegung eines im Gleichgewicht ruhenden Gewichts. Doch werden neuerdings für Aufzeichnung der horizontalen und vertikalen Bewegungen besondere Instrumente benutzt, für erstere meist Doppel-Pendulumseismographen, für letztere Federseismographen. Das beste S. ist bis jetzt das Horizontalpendel von Ehlert-Rebeur.

Seismoskóp, s. Seismometer.

Seißer Alm, Seiser Alpe, Hochplateau der Südtiroler Dolomitalpen, zwischen dem Eisak- und dem Fassathal im Gerichtsbezirk Kastelruth der Bezirkshauptmannschaft Bozen, vom Dorfe Seiß (393 E.) benannt, lehnt sich südlich an die Schlernkette an und fällt nördlich steil zum Grödenerthal ab, dem der Hauptbach durch die wilde Saltariaschlucht zufließt. Die S. A. bildet einen weiten, von SO. nach NW. gerichteten Kessel von etwa 60 km Umfang, in der Mitte etwa 1400 m, an den Rändern über 2000 m hoch. Im S. wird die hügelige, von Schluchten durchschnittene Hochfläche von den Dolomitwänden und Zacken des Schlern (2561 m) und der Roßzähne, im O. vom Langkofel (3178 m), im N. vom Puflatsch (2174 m) überragt. Die S. A., größtenteils Eigentum der Gemeinde Kastelruth oder Castelrotto (1035 m, 3096 E.), ist die größte Alm Tirols. Über sie führt ein Weg von Campitello im Fassathale nach der Station Atzwang der Brennerbahn, steigt nordwestlich durch das Duronthal über das Mahlknechtjoch (2189 m, ital. Molignon) zur S. A. und senkt sich westlich zum Eisak hinab.

Seïstân, arab. Segestân (Sedschistân), Landschaft in der Mitte des Hochlandes Iran, am untern Lauf des Hilmend und am Salzsumpf Hamun (Zare), im S. von Wüste begrenzt, meist ebene Steppe, doch am Hilmend und den aus diesem abgeleiteten Bewässerungskanälen sehr fruchtbar, liegt durchschnittlich 400 m ü. d. M. und hat heißes Klima. Seit 1862 gehört der Westen von S. zur pers. Provinz Chorassan, der Osten verblieb Afghanistan.

Seitel, Flüssigkeitsmaß, s. Seidel.

Seitenbewegung, in der Musik, s. Gegenbewegung (Bd. 17).

Seitenflüsse, s. Flüsse.

Seitengänge, die bei der Dressur des Pferdes vorkommenden Bewegungen, bei denen Vorder- und Hinterbein auf zwei Hufschlägen gehen: Schenkelweichen, Schulterherein, Kontraschulterherein, Travers, Renvers. Die S. bezwecken besonders die gymnastische Durchbildung des Pferdekörpers und müssen, da sie diesen in künstliche Formen zwingen, durch freiere natürliche Gänge unterbrochen werden. S. können im Schritt, Trab und Galopp geritten werden, in letztern beiden Gangarten aber nur in abgekürzter Cadence.

Seitengatter, Art Gattersäge (s. Sägemaschinen).

Seitengewehr, im allgemeinen die an der Seite getragene blanke Waffe, wie Degen (s. d.), Säbel (s. d.), Pallasch (s. d.), Hirschfänger (s. d.) und Faschinenmesser (s. d.), im besondern das in den meisten Armeen auch als Bajonett (s. d.) zu benutzende S. der Fußtruppen. Das S. besteht aus Klinge (s. d.) und Griff oder Gefäß und einem zwischen beiden befindlichen Querteil, der Parierstange, welche die Verletzung der Hand durch die an der eigenen herabgleitende feindliche Klinge verhindern soll und zum festern Anfassen des S. dient (s. auch Stichblatt). Das Gefäß ist zum Schutz gegen Hiebe meist mit einem Bügel oder Korb versehen. Die Scheide des S. besteht in der deutschen Armee aus Stahl (Degen, Säbel, Pallasch) mit Holzspan gefüttert, bei den Offizieren der Marine und den Unteroffizieren und Mannschaften der Fußtruppen meist aus Leder mit Metallspitze (Bajonett, Hirschfänger, Faschinenmesser). Das S. wird am Leibgurt (Koppel) getragen, entweder durch eine lederne, taschenartige Hülse des Koppels (Säbeltasche) durchgesteckt, oder an einem oder zwei am Koppel (Schleppkoppel) befestigten Riemen freihängend. Früher wurde das S. an einem Bandelier über die rechte Schulter getragen wie noch jetzt von der preuß. Schloßgardecompagnie und den Offizieren der russ. Armee.

Seitenketten, s. Kohlenstoffketten.

Seitenlicht, hohes, s. Oberlicht.

Seitenlinie, eine merkwürdige Differenzierung der Haut der meisten Fische, verschiedener ausgewachsener Amphibien (Olm, Siredon) und der Larven anderer, sowohl geschwänzter wie ungeschwänzter Formen. An den Rumpfseiten der Fische steht eine gerade oder gekrümmte, kontinuierliche oder unterbrochene Reihe von Schuppen, deren jede in der Mitte eine feine Pore oder Grube aufweist; sie zusammen bilden die S. Unterhalb der Schuppen der S. verläuft ein Kanal, der durch die Poren hindurch mit dem Wasser in Verbindung tritt. Ähnliche verzweigte Kanäle und Gruben finden sich in sehr verschiedener Anordnung und Ausdehnung auf

den Kiemendeckeln und am Kopf. Früher hielt man alle diese Gebilde für Schleim produzierende Apparate und nannte sie Schleimkanäle. Leydig wies nach, daß es nervöse Endapparate sind, in die ein besonderer vom Mittelhirn kommender Nerv, der Seitennerv (Nervus lateralis) endigt und zwar in Gestalt knopfförmiger Anschwellungen, deren zur Oberhaut gehörender Überzug im Innern kurze birnförmige Zellen birgt, in deren jede von unten her ein Nervenfäserchen tritt und die nach außen ein feines Haar tragen. Dieser Bau spricht dafür, daß man es bei den Seitenorganen mit besondern Sinnesorganen zu thun habe, über deren Funktion man sich freilich keine richtige Vorstellung machen kann. (S. Fische und Tafel: Körperbedeckung der Tiere II, Fig. 1, 2, 3.)

Die Zahl der die S. bildenden Schuppen giebt einen systematisch ausgenutzten Charakter ab, so sagt man (mit einer Abkürzung) z. B. bei der Beschreibung des Barsches: 60—68 Schuppen, d. h. dieser Fisch hat am Rumpf eine Linie von 60 bis 68 durchbohrten Schuppen.

Während die Fische eine S. haben, finden sich bei den betreffenden Amphibien drei, eine mittlere, die der der Fische entspricht, eine obere neben der Wirbelsäule und eine weitere an den Seiten des Bauches. Da die Amphibien keine Schuppen haben, liegen die nervösen Endzellen unmittelbar in Hautgrübchen, wie es auch bei schuppenlosen Fischen der Fall ist.

Seitenpolmaschine, s. Flachring.

Seitenriß, s. Projektion.

Seitensprung, in der Statistik, s. Écart

Seitenstechen, Seitenstich (Pleurodynia, Pleuralgia), stechende Schmerzen in der Rippengegend, meist auf einer Seite, ein Symptom, das von sehr verschiedenen Zuständen abhängen kann: so z. B. von Nervenkrankheit (Neuralgie, Spinalirritation), von Erkrankung oder Verletzung der Muskeln und Sehnen (z. B. nach großer Anstrengung oder von Rheumatismen), von Rippenbrüchen, aber auch von Entzündung des Brustfells und von Erkrankung der Lunge selbst, wenigstens ihres serösen Überzugs (Lungenfells). Die Bedeutung und Behandlung dieses Zufalls ist demnach sehr verschieden. Bisweilen beruht das S. auch auf einer vorübergehenden Blutüberfüllung der Milz. (S. Milzstechen.)

Seitenstrangsklerose, eigentümliche Rückenmarkskrankheit, s. Lähmung.

Seitentrum, s. Erzlagerstätten.

Seitenventrikel, s. Gehirn.

Seitenverwandte, diejenigen Verwandten, welche, ohne daß einer von dem andern abstammt, von demselben Dritten abstammen (s. Verwandtschaft). Man unterscheidet vollbürtige oder halbbürtige S., je nachdem die Verwandten von demselben Elternpaare abstammen oder nur einen gemeinschaftlichen Stammvater oder eine gemeinschaftliche Stammmutter haben. Über das gesetzliche Erbrecht der S. s. Gesetzliche Erbfolge.

Seitlinge, drehkranke Schafe, s. Drehkrankheit.

Seitrohrkessel, s. Dampfkessel.

Seitwärtsabschneiden, eine geodätische Methode, s. Abschneiden.

Seitz, Anton, Genremaler, geb. 23. Jan. 1829 zu Roth am Sand bei Nürnberg, besuchte die Kunstschule daselbst und begab sich 1850 zu dem Maler Gisbert Flüggen nach München. Er begann seit 1860 auf Ausstellungen mit seinen Werken hervorzutreten, erzielte besondere Erfolge aber erst seit 1863, wo er anfing, eine feine Klein- und Detailmalerei zu kultivieren. Er malt meist Interieurs, mit sorgfältiger Behandlung des Kostüms und in einem warmen, oft von Helldunkel beherrschten Kolorit. Von seinen Bildern, die meist in das Ausland gelangt sind, sind hervorzuheben: Der Geizhals (1860), Der Bettelmusikant und seine Tochter, Würfelspieler in einer Winkelkneipe (1862), Kegelbahn im Gebirge (1866), Dilettantenquartett, Fahrendes Volk (Neue Pinakothek in München), Kapuzinermönch im Bauernhause (1883; Museum in Leipzig), Politische Erklärung (1891). S. ist Professor und Ehrenmitglied der Münchener Akademie.

Seja (Zeja), Dsjeja oder Dseja, linker Nebenfluß des Amur im russ.-sibir. Amurgebiet, entspringt auf dem Stanowojgebirge und mündet nach 1159, schiffbar auf 690 km, bei Blagowjeschtschensk.

Sejanus, Lucius Älius, Günstling des röm. Kaisers Tiberius, war der Sohn des Ritters Sejus Strabo aus der etrur. Stadt Volsinii, aber von einem Älius (vermutlich dem unter Augustus als Präfekt Ägyptens bekannten Gajus Älius Gallus) adoptiert. Der Vater war schon unter Augustus Befehlshaber der Prätorianer. S. selbst befand sich im Gefolge des jungen kaiserl. (schon 4 n. Chr. verstorbenen) Prinzen Gajus Cäsar. Als Tiberius 14 n. Chr. den Thron bestieg, übertrug er S. neben dessen Vater das Kommando der Garde, und als Sejus Strabo einige Jahre später Statthalter in Ägypten wurde, erhielt S. das Kommando allein. In dieser Stellung bestimmte er den Kaiser zu einer Maßregel, die für die spätern Kaiser sehr verhängnisvoll wurde, indem er der bessern Disciplin der Soldaten und der bessern Sicherung des Kaisers halber nicht bloß die gesamte Garde in Rom zusammenzog, sondern auch 23 n. Chr. für diese Truppe am Viminalischen Thore ein stark verschanztes Lager errichtete. Seine Pflichttreue, Energie und Arbeitskraft erwarben ihm die Gunst und das Vertrauen des Kaisers im höchsten Grade. Damit erwachte aber in ihm die Herrschsucht, und nun räumte er alles aus dem Wege, was ihm entgegenstand; sein Streben ging nach dem Kaisertum. Den Kronprinzen Drusus, der ihn schwer beleidigt hatte, beseitigte er mit Hilfe von dessen ihm in ehebrecherischer Liebe ergebenen eigenen Gemahlin, der Prinzessin Livia (oder Livilla), 23 durch Gift; schlau trieb er die Verhältnisse zwischen Tiberius und dessen Nichte Agrippina (Witwe des Prinzen Germanicus) und ihren Söhnen zum Bruch und veranlaßte dadurch die völlige Ungnade und bald darauf den Tod dieser Angehörigen des Kaisers (mit alleiniger Ausnahme des nachmaligen Kaisers Gajus Caligula). Als es ihm dann gelungen war, den Tiberius zu bestimmen, 26 Rom für immer zu verlassen und seinen dauernden Aufenthalt auf der Insel Capri zu nehmen, konnte S. als der Stellvertreter des Kaisers und als künftiger Mitregent wenigstens des Nachfolgers des Tiberius angesehen werden. Doch begann 31 der Kaiser den Günstling zu durchschauen. Und während S. sich zu einem großen Schlage gegen Tiberius rüstete, wußte ihn der Kaiser durch diplomat. List zu umspinnen und zu besiegen. S. ließ sich so überrumpeln, daß er 18. Okt. 31 durch Tiberius' Agenten im Senat zu Rom verhaftet werden konnte. Der Senat ließ ihn sofort hinrichten. — Vgl. Jülg, Vita Lucii Aeli Seiani Tiberio imperante praefecti praetorio (Innsbr. 1882); Abraham, Tiberius und S. (Berl. 1884).

Sejem, s. Siam.

Sejjid, s. Seïd.

Sejm (spr. ßejm, poln., «Versammlung»), im alten Königreich Polen der Landtag oder Reichstag für das gesamte Reich, dessen Mitglieder (für die Abgeordnetenkammer) von den Provinziallandtagen (Sejmiki) der Kreise und Wojwodschaften gewählt und mit Instruktionen versehen wurden. (S. auch Schlachtschitz und Liberum Veto.)

Sejm (spr. ßejm) oder Semj, linker Nebenfluß der Dessna in den russ. Gouvernements Kursk und Tschernigow, ist 661 km lang, flößbar, hat auch etwas Schiffahrt. Am S. liegen die Städte Kursk, Lgow, Rylsk und Putiwl.

Sekánte (lat.), in der Geometrie eine gerade Linie, die eine krumme Linie schneidet. S. heißt auch eine der Goniometrischen Funktionen (s. d.).

Sekel (hebr. schékel, «Gewicht»; grch. siglos; lat. siclus), im alten Babylon ein Gewichtsnominal von $^1/_{60}$ Mine, $^1/_{3600}$ Talent und 10 Körnern (bana). Man unterschied einen schweren S. von 16,8 g und einen leichten von 8,4 g. Beide dienten auch als Münzgewicht in ganz Vorderasien, solange man noch kein gemünztes Geld hatte, und zwar rechnete man bald (schon im 2. Jahrtausend v. Chr.), wo nicht Gewichts-, sondern nur Werteinheiten gegeben werden sollten, je 50 auf die Mine und 3000 auf das Talent Gold. Der Silbersekel wurde durch das Wertverhältnis von Gold und Silber bestimmt; ursprünglich war dies 1 : 10, und man glich deshalb 10 Stück Silber mit 1 Stück Gold; später 1 : $13^1/_3$. Da man trotzdem das Verhältnis der Stückzahlen beibehielt, mußten die Silbergewichte entsprechend höher ausgebracht werden, und 10 S. Silber zu 22,4 g gingen auf einen schweren S. Goldes von 16,8 g, 10 S. Silber zu 11,2 g auf einen leichten S. Goldes von 8,4 g. Diese münzartige Verwendung des S. findet sich unter anderm auch bei den Juden, nur haben diese ohne Minen gerechnet, nur nach Talenten und S. Und dazu verwendeten sie wie die Phöniker einen besondern aus dem babylon. Goldsekel hergeleiteten Silbersekel von 14,93 g. Seit der Makkabäerzeit (141 v. Chr.) sind außerdem direkt Silbermünzen unter dem Namen S. (ganze, halbe, viertel) im Gewicht von 14,5 g geprägt worden, die Silberlinge des Neuen Testaments; ihr Wert betrug ungefähr 2,61 M. (S. Tafel: Münzen I, Fig. 17.) Auf den babylonischen S. gründet sich überhaupt die Münzprägung: der medische und pers. Siglos, wie das von den Griechen in den ersten Zeiten verwendete Ganzstück, der Stater (s. d.), der nur eine Übersetzung des Wortes S. giebt.

Seklusion (lat.), Ausschließung, Absonderung.

Sekondeflanken, in der Befestigungskunst, s. Nebenflanken.

Sekondelieutenant, richtiger Sekondlieutenant, in der deutschen Armee die unterste Offiziercharge (s. Lieutenant).

Sekondlage, beim Fechten, s. Motion.

Sekrēt (lat.), geheim; Geheimsiegel, Geheimnis; daher Sekretär, Geheimschreiber; dann überhaupt Titel für gewisse Kanzleibeamte (s. Kanzlei); Sekretariāt, das Amt und Bureau des Sekretärs. — Über S. im physiol. Sinne s. Sekrete.

Sekretär, Stelzengeier oder Kranichgeier (Gypogeranus serpentarius *Illig*; s. nachstehende Abbildung), ein 1,15 m langer Raubvogel, auf den man eine eigene Familie (Gypogeranidae) gegründet hat. Der Körper ist schlank, Hals und Beine sehr verlängert, die Zehen sind kurz mit schwachen Krallen, der Schwanz ist lang, ebenso die Schwungfedern, und am Handgelenk finden sich stumpfe Sporen. Der in dürren Gegenden Südafrikas hauptsächlich von Schlangen lebende Vogel kann die Bodenform der



Raubvögel genannt werden, als solcher läuft er ausgezeichnet, fliegt aber nur im Notfalle.

Sekrēte (lat.), diejenigen Flüssigkeiten, die von mit Ausführungsgängen versehenen Drüsen bereitet werden und bestimmten physiol. Zwecken dienen; so ist die Galle das Sekret der Leber, der Speichel das Sekret der Speicheldrüsen, der Hauttalg das Sekret der Hautsalbendrüsen. Im Gegensatz zu den S. bezeichnet man als Exkrete solche Drüsenprodukte, die aus dem Körper entfernt werden; so der Harn, der Schweiß. Die Verschiedenheit der S. hängt ab von der anatom. und chem. Beschaffenheit der Drüse, von dem Druck und der chem. Beschaffenheit des dieselbe durchfließenden Blutes, von der Thätigkeit der die Drüse versorgenden Nerven. (S. Absonderung.) — Über S. in der Botanik s. Pflanzensekrete.

Sekretion (lat.), Ausscheidung, Absonderung; in der Geologie sind S. vollständige oder teilweise Ausfüllungen von Hohlräumen innerhalb der Gesteine infolge der Infiltration von Minerallösungen, aus denen sich Mineralabsätze von der Wandung des Hohlraums aus nach dessen Innerm fortschreitend vollzogen. Über die einzelnen Formen s. Ader, Gang, Geoden, Mandelstein, Trum.

Sekt (Sect), im eigentlichen Sinne des Wortes ein Wein, der reich an Extraktivstoffen der Traube ist. Das Wort S. ist ein Lehnwort aus dem Spanischen. Als die Cypernweine durch span. und canarische Trockenweine verdrängt wurden, veränderte sich auch in ganz Nordeuropa die span. Bezeichnung (vino secco, d. i. trockner Wein) dieser Weine in allerlei Umbildungen; so hießen dann diese Weine in den Niederlanden Sekweine, in Deutschland Sektweine, in England Sackweine. Diese Sektweine sind starke süße Weine, besonders solche, die aus fast trocknen (gewelkten) Beeren mit Zusatz von Alkohol und konzentriertem Most gekeltert werden. Die bekanntesten Arten sind: Canariensekt (s. d.) von den Canarien, insbesondere Palmsekt (s. d.) von der

Insel Palma, Madeirasekt (s. Madeira) und Malagasekt (s. Malagaweine) u. s. w.

Der Name S. als Bezeichnung für Schaumweine (s. d.) stammt von dem Schauspieler Ludwig Devrient, der viel in der Weinstube von Lutter & Wegener in Berlin verkehrte und sich dort gern der Redeweise von Shakespeares Falstaff bediente (der in «König Heinrich IV.» mehrfach «a cup of sack», d. h. «ein Glas S.» [Süßwein], fordert).

Sekten (lat. secta, d. i. Regel, Denk- und Handlungsweise, übertragen: Partei), ursprünglich die philos. Schulen, die durch Verschiedenheit ihrer Principien und Methoden sich gegeneinander abschlossen. Im kirchlichen Sprachgebrauch wurde das Wort auf die kleinern religiösen Parteien übertragen, die wegen Verschiedenheit in Lehre, Kultus und Sitte sich von den großen Kirchengemeinden absonderten. Nicht nur das Christentum, sondern alle ausgebildeten Religionen haben S. aufzuweisen. Die Anhänger einer Sekte heißen Sektierer.

Sektion (lat. sectio, s. d.), Leichenöffnung (s. Leiche und Obduktion); Abteilung einer Behörde u. s. w.; in der deutschen Infanterie eine Unterabteilung des Zugs von 4 bis 6 Rotten; in der französischen die Hälfte eines Peloton, also ein Viertel der Compagnie; Sektionskolonne, s. Kolonne.

Sektionschef, der in der deutschen militärischen und in der österr. Verwaltungsorganisation noch übliche Name für Abteilungsvorstände in Ministerien oder sonstigen Centralstellen.

Sektor (lat.), s. Ausschnitt.

Sekunda (lat., «die Zweite»), die zweite Klasse an höhern Schulen; Sekundaner, Schüler dieser Klasse. — S. im Wechselrecht, s. Wechselduplikat.

Sekundant (vom lat. secundare, begünstigen), der Begleiter, Gehilfe im Kampfe, namentlich im Zweikampfe (Duell). Er ist Vertrauensmann seines Klienten und hat von demselben alles abzuhalten, was von dem Gegner gegen die vereinbarten oder hergebrachten Regeln des Zweikampfs geschieht, weswegen er gleichfalls bewaffnet ist, um thätig eingreifen zu können. In früherer Zeit war der S. Mitduellant. Die Gesetzgebung begünstigt den mit S. ausgefochtenen Zweikampf, indem z. B. das Reichs-Strafgesetzb. §. 208 dem Richter gestattet, die verwirkte Strafe bis um die Hälfte, jedoch nicht über 15 Jahre, zu erhöhen, wenn der Zweikampf ohne S. stattfand. Die S. als solche sind straflos (§. 209). Anders nach Österr. Strafgesetzb. (§§. 164, 165c), während wiederum der Schweiz. Strafgesetzvorentwurf von 1896, Art. 58, den S. für straflos erklärt.

Sekundär (lat.), in zweiter Reihe, in zweiter Linie stehend oder auftretend, die zweite Stelle einnehmend, im Gegensatz zu Primär (s. d.); nachfolgend, untergeordnet; infolge einer andern Krankheit oder nicht am ursprünglichen Sitze der Krankheit erscheinend.

Sekundärbahnen, s. Nebenbahnen.

Sekundäre Alkohole, s. Alkohole.

Sekundäre Amine, s. Ammoniakbasen.

Sekundäre Batterie, s. Ladungssäule.

Sekundärinfektion, s. Mischinfektion.

Sekundärmaschine, s. Hintermaschine.

Sekundärnetz, Sekundärspannung, Sekundärstrom, s. Primärnetz, Primärspannung, Primärstrom.

Sekundärschielen, das Abweichen eines vom Schielen operierten Auges nach der der frühern Schielstellung entgegengesetzten Richtung.

Sekundärschulen, s. Primärschulen.

Sekundasprit, s. Entfuseln.

Sekunde (lat.), in der Zeit- und Gradmessung der 60. Teil einer Minute (s. d.). — In der Musik heißt S. die zweite Notenstufe der Tonleiter, im Generalbaß der Zusammenklang von Prime und S. Sekundenaccord ist der Septimenaccord, in dem die Septime zum Baßton geworden ist, oder die dritte Verwechselung des wesentlichen Septimenaccords.

Sekunden-Meterkilogramm, s. Effekt.

Sekundieren (lat.), Beistand leisten, beim Zweikampf als Sekundant (s. d.) dienen.

Sekundiz (lat.), in der kath. Kirche die Feier des 50jährigen Messelesens eines Priesters (s. Primiz).

Sekundogenitür (neulat.), die im Privatfürstenrechte, sowie auch im Familienrechte des hohen Adels neben der Primogenitur (s. d.) vorkommende Bestimmung, daß der Zweitgeborene (secundogenitus) gewisse Vermögens- oder Herrschaftsteile, welche eine Substanz des Gesamthausvermögens bilden, zu besonderm Besitz und Genuß für sich und seine Nachkommen erhalten soll. Im Hause Habsburg z. B. gründete sich das Recht der in Toscana bis 1859 regierenden Familie auf die S., während die kaiserl. Familie in Österreich-Ungarn den Thron infolge der Primogenitur innehat. Auch die Tertiogenitur kommt vor, wonach ähnliche Rechte dem Drittgeborenen gesichert werden.

Sekurität (lat.), Sicherheit, Sorglosigkeit.

Sekuritätsprotest, Sicherheitsprotest, der Wechselprotest, durch den festgestellt wird, daß der Acceptant auf Erfordern Sicherheit nicht geleistet hat. (S. Wechselprotest.)

Sekyön, alte Stadt, s. Sicyon.

Sela, ein in den Psalmen und bei Habakuk (Kap. 8) vorkommendes Wort von völlig dunkler Etymologie. Wahrscheinlich bezieht es sich auf den musikalischen Vortrag der Psalmen und markiert die durch ein Zwischenspiel oder durch das Trompetenblasen der Priester auszufüllenden Pausen im Gesange. Da es meist am Ende einer Strophe oder eines Psalms steht, so hat man sich gewöhnt, es wie Amen im Sinne von «punktum!» oder «abgemacht!» zu gebrauchen.

Selache, s. Haifische.

Selachier, s. Knorpelfische.

Seládon (eigentlich Céladon), Figur in dem 1619 erschienenen Roman «Astrée» von d'Urfé; sprichwörtlich für einen schmachtenden Liebhaber.

Danach benannte man auch im 17. Jahrh. eine Modefarbe, ein zartes Grün; die Bezeichnung wurde auf den opaken graugrünen Schmelz chines. und japan. Porzellan- und Steinzeuggefäße übertragen, welche nun kurzweg S. genannt werden.

Seládon von der Donau, s. Greflinger, Georg.

Seladonít, Mineral, s. Grünerde.

Selaginélla *Spr.*, Selaginelle, Pflanzengattung aus der Familie der Lycopodiaceen (s. d.), mit gegen 200 Arten, über die ganze Erde verbreitet und nur in kalten Zonen fehlend. Es sind moosähnliche Gewächse, die in Rasen auf dem Boden oder an Felsen wachsen. Die Stengel sind häufig dichotom verzweigt und die kleinen Blättchen liegen dem Stengel meist dicht an. Die endständigen Sporangienähren enthalten Makro- und Mikrosporangien. In Deutschland sind nur zwei Arten einheimisch und zwar auf hohen Gebirgen, wie Alpen, Riesengebirge, Schwarzwald, Harz: S. helvetica *Link* (s. Tafel: Gefäßkryptogamen, Fig. 11) und S. spinulosa *A. Br.* In den Gewächshäusern werden mehrere Arten kultiviert, da sie sich ihres

polsterähnlichen Wuchses halber sehr gut zur Verzierung von Beeten oder Felspartien u. dgl. eignen; es sind dies besonders die in Südeuropa einheimische S. hortensis *Mett.*, ferner die amerik. Arten S. apus *Spr.*, S. erythropus *Spr.* und S. Martensii *Spr.* sowie die bei auffallendem Lichte stahlblau aussehende S. laevigata *Spr.* Die im mittlern Amerika, Mexiko, Kalifornien wachsende S. lepidophylla *Spr.* wird neuerdings vielfach wegen ihrer hygroskopischen Eigenschaften kultiviert; im trocknen Zustande rollen sich die einzelnen Stengel zusammen und die ganze Pflanze bildet einen kugeligen, graugrün gefärbten Klumpen; bringt man sie in Wasser, so breiten sich die Stengel wieder zu einer lebhaft grün gefärbten Rosette aus (s. Tafel: Schutzmittel der Pflanzen, Fig. 4a u. b, Bd. 17).

Selām (Salem), ein in alle islamischen Sprachen aufgenommenes arab. Wort, bedeutet Frieden, Wohlergehen, dann auch Heil und Gruß. As-Selam aleikum, «Friede über euch», ist die vom Islam vorgeschriebene ausschließliche Begrüßung der Mohammedaner unter sich; der Gegengruß lautet: «Wa-aleikum es-Selam», «Und über dir sei Friede!» S. nennt man in Konstantinopel auch die eigentümliche Haremsymbolik, nach der ein übersendeter oder überreichter Gegenstand, eine Blume, eine Frucht oder dergleichen durch einen bekannten, darauf gereimten Spruch eine besondere Bedeutung gewinnt.

Selamlik, Begrüßungs- oder Besuchszimmer, in einem türk. Herrenhause (Konak) die von dem Harem streng geschiedenen Gemächer, in denen der Hausherr Besuch von Fremden empfängt und sie bewirtet oder beherbergt. — S. heißt auch die mit militär. Pomp stattfindende Ceremonie der Auffahrt des Sultans in die Moschee zum Gebet am Freitag.

Selangor, Malaienstaat, s. Salangor.

Selanik, der türk. Name für Saloniki (s. d.).

Selb, Stadt im Bezirksamt Rehau des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, an der links zur Eger fließenden S., im nordöstl. Fichtelgebirge, an der Linie Hof-Eger der Bayr. Staatsbahnen, durch Lokalbahn mit dem Bahnhof verbunden, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hof), Forst- und Nebenzollamtes, hat (1895) 6154 E., darunter etwa 400 Katholiken, Post, Telegraph, kath. roman. Kirche; Fabrikation von Baumwollwaren, landwirtschaftlichen Maschinen, Papier und Porzellan, Brauerei, Dampfsägewerk, Torfstiche (Häußellohe) und Granitschleiferei. S. ist Sitz der 9. Sektion der Töpferei-Berufsgenossenschaft.

Selbende, soviel wie Salleiste (s. d.).

Selbig, Elise, Pseudonym der Schriftstellerin C. S. L. W. von Ahlefeld (s. d.).

Selbitz, Marktflecken im Bezirksamt Naila des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, an der zur Saale gehenden S., am östl. Fuße des Frankenwaldes, an der Nebenlinie Hof-Marxgrün-Steben der Bayr. Staatsbahnen, hat (1895) 1720 E., darunter 19 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Pfarrkirche, zwei Schlösser; mechan. Weberei, Baumwollweberei und Löffelfabrik.

Selbstablehnung (des Richters), s. Ablehnung [des Richters.

Selbstausleger, an den Schnellpressen ein Apparat zum Auslegen und Sammeln der bedruckten Bogen auf einem oder mehrern zu diesem Zwecke bestimmten Tischen. (S. Schnellpresse.)

Selbstausleser, Brütapparat, s. Fischzucht.

Selbstausschluß, bei elektrischen Klingeln, s. Elektrische Telegraphen, B, 2.

Selbstbefleckung, s. Onanie.

Selbstbetrieb, im Civilprozeß, die den Parteien oder ihren Vertretern ohne Mitwirkung des Richters überlassenen Handlungen, durch die der Prozeß eingeleitet oder fortgesetzt wird. Diesen S. im Gegensatz zu dem früher grundsätzlich geltenden Offizialbetrieb hat nach franz. Muster die Deutsche Civilprozeßordnung, wenn auch mit Einschränkungen, eingeführt, d. h. der Richter teilt nicht mehr Klage, Widerklage, Beweisantretung, Berufungsschrift mit, er lädt nicht mehr, er läßt regelmäßig nicht mehr das Urteil zustellen, er beauftragt nicht den Exekutor zur Pfändung; alles dies ist der Partei oder ihrem Vertreter, bez. dem von ihnen direkt beauftragten Gerichtsvollzieher überlassen. Der S. ist kostspielig und langsam; für die Gewerbegerichte wurde er daher nicht angenommen, ebenso nicht in der Österr. Civilprozeßordnung vom 1. Aug. 1895, und die 1900 in Kraft tretende Novelle zur Deutschen Civilprozeßordnung wird ihn noch mehr einschränken.

Selbstbewußtsein, s. Bewußtsein.

Selbsteinschätzung, s. Deklaration.

Selbsteintrittsrecht des Kommissionärs, s. Börse (Bd. 17).

Selbstentäußerungsakte (Self-denying Ordinance), ein 3. April 1645 vom Langen Parlament (s. d.) erlassenes Gesetz, wodurch verboten wurde, daß ein Mitglied des Parlaments ein Kommando im Heer oder eine Stelle in der Civilverwaltung bekleide. Der eigentliche Urheber, wenn auch nicht der Antragsteller, war Cromwell, der dadurch die dem Oberhaus angehörenden Generale des Parlamentsheers, besonders den säumigen Manchester (s. Montagu), beseitigte und damit freie Hand erhielt zu einem völligen Systemwechsel in der Kriegführung.

Selbstentzündung. Eine S. findet bei gewissen Stoffen (s. Pyrophore) oder Gegenständen, die leicht verbrennlich sind und gern Gase oder Dämpfe aufsaugen, unter besondern Umständen statt. Mit jener Absorption ist eine Verdichtung der Gase verbunden, die zur Entzündung führen kann, wie man sie beim Döbereinerschen Feuerzeug beobachten kann. S. in freier Luft zeigt sich bei der Holzkohle, wenn sie frisch bereitet und fein gepulvert in größern Mengen aufgeschichtet wird. Nicht gehörig entsäuerte Schießbaumwolle unterliegt gleichfalls der S. Phosphor und verschiedene chem. Präparate, wie das in der Kriegsfeuerwerkerei angewendete Gemenge von Kaliumchlorat mit Schwefelantimon, entzünden sich außer durch Reibung auch oft von selbst. Auch Haufen von dicht zusammengeschichtetem Heu, Getreide, Sägespänen mancher (namentlich harzreicher) Holzarten, Wolle, fett- und ölhaltige Tuchabfälle, Wischlappen u. s. w. können sich in kürzerer oder längerer Zeit entzünden. Die S. der Steinkohle in Schiffen ist eine Folge von Absorption atmosphärischen Sauerstoffs und der Entwicklung brennbarer Gase aus den Kohlenlagern; alle Mittel, die man dagegen angewendet, namentlich die Ventilation im Innern der Kohlenladungen, haben sich als unwirksam erwiesen. — Vgl. Medem, Die S. von Heu und Steinkohlen (Greifsw. 1895).

Selbsterregung, die von Siemens entdeckte Fähigkeit einer elektrischen Maschine, bei entsprechender Wahl der Dimensionen durch den erzeugten Strom die zu seiner Erzeugung erforderliche Feldstärke durch Ansteigerung der vorhandenen Spuren von Magnetismus selbst zu erzeugen.

Selbstgifte, Autotoxine, hypothetische Giftstoffe, die im Körper der Tiere und des Menschen

durch den Stoffwechselvorgang gebildet werden sollen und fortwährend zur Ausscheidung kommen müssen, wenn nicht eine Selbstvergiftung eintreten soll. Nachgewiesen sind solche Giftstoffe bisher nicht, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß einzelne Produkte des Stoffwechsels, wie z. B. der Harnstoff, bei ungenügender Ausscheidung durch stärkere Anhäufung im Blut und in den Geweben giftig wirken können. Das unbekannte Selbstgift des Menschen wurde von Du Bois-Reymond mit dem Namen Anthropotoxin belegt.

Selbstherrscher, s. Autokratie.

Selbsthilfe von Privatleuten, um sich wegen drohenden Verlustes Recht zu verschaffen, ist im geordneten Staatswesen im allgemeinen nicht gestattet. Ausnahmen finden statt bei Notwehr (s. d.), Notstand (s. d.), ferner zur Aufrechthaltung des Besitzstandes. Der Besitzer darf sich verbotener Eigenmacht mit Gewalt erwehren. Wird eine bewegliche Sache dem Besitzer mittels verbotener Eigenmacht weggenommen, so darf er sie dem auf frischer That betroffenen oder verfolgten Thäter mit Gewalt wieder abnehmen. Wird dem Besitzer eines Grundstücks der Besitz (s. d.) durch verbotene Eigenmacht entzogen, so darf er sofort nach Entziehung sich des Besitzes durch Entsetzung des Thäters wieder bemächtigen. Dieselben Rechte stehen gegen den Besitznachfolger des Eigenmächtigen zu, wenn er Erbe des Besitzers ist oder die Eigenmacht seines Vorgängers beim Erwerb kennt (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 859). Wer sonst zum Zwecke der S. eine Sache wegnimmt, zerstört oder beschädigt, oder wer zum Zwecke der S. den Verpflichteten, welcher der Flucht verdächtig ist, festnimmt oder den Widerstand des Verpflichteten gegen eine Handlung, die er zu dulden verpflichtet ist, beseitigt, handelt nicht widerrechtlich, wenn obrigkeitliche Hilfe nicht rechtzeitig zu erlangen ist und ohne sofortiges Eingreifen Gefahr vorliegt, daß die Verwirklichung des Anspruchs vereitelt oder wesentlich erschwert werde. Jedoch darf die S. nicht weiter, als erforderlich ist, gehen, und der Handelnde muß sich dann sofort an das Gericht wenden. Handelte er im Irrtum, so ist er schadenersatzpflichtig (Bürgerl. Gesetzb. §§. 229—231). — In einem andern Sinne ist S. das Princip wirtschaftlicher Vereine (s. Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften), die die Hebung der mittlern und untern Klassen erstreben und Unterstützung aus Staatsmitteln oder durch sonstige wohlthätige Beihilfen ablehnen.

Selbsthilfeverkauf, s. Verkaufsselbsthilfe.

Selbstinteresse, s. Eigennutz.

Selbstlauter, s. Laut.

Selbstmord, die Todesart, die jemand in bewußter Absicht und auf gewaltsamem Wege an sich vollzieht. Der S., nach moderner sittlicher Auffassung, nicht aber nach der der alten Römer und Griechen, verwerflich, war durch Einfluß der Kirche auch für strafbar erklärt. Die gemeinrechtliche Praxis strafte mit unehrlichem Begräbnis. Pfahl durch den Leib und Begräbnis am Kreuzweg mit Güterkonfiskation war in England bis 1823 die gebräuchliche Strafe für den S. Nach dem Gesetz, betreffend das Begräbnis der Selbstmörder, von 1882 ist als einzige Strafe das Begräbnis ohne die gewöhnliche Feierlichkeit der Staatskirche übriggeblieben. Das geltende Deutsche und Österr. Strafgesetz kennt Strafen für den S., den Versuch, Anstiftung und Beihilfe nicht, mit Recht, was den Selbstmörder angeht, denn der Selbstmörder, dem sein Plan gelingt oder mißlingt, verdient Mitleid, nicht Strafe; die gleichen Gründe bestehen dagegen nicht für die Teilnehmer. In einzelnen neuern Gesetzen ist daher wiederum Anstiftung und Beihilfe für strafbar erklärt, so im Holländ. Strafgesetzbuch von 1881 mit Gefängnis bis zu 3 Jahren (§. 294), im Vorentwurf eines Schweiz. Strafgesetzes von 1896, Art. 54, mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten oder mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren, im Ital. Strafgesetzbuch von 1889 mit Einschließung von 3 bis zu 9 Jahren (Art. 370). Leider findet sich aber zum Teil auch wieder Bestrafung des Versuchs des S., so im Strafgesetzbuch für Neuyork von 1881 (Gefängnis bis zu 2 Jahren oder Geld bis zu 1000 Doll.). — Über den S. beim Militär s. Heereskrankheiten.

Nach der Statistik der S. entfielen auf 1 Mill. E. durchschnittlich jährlich Selbstmörder von 1881 bis 1893 nach von Mayr:

	1881—85	1886—90	1891—93
Luxemburg	20	37	66
Ungarn	75	95	104
England und Wales	74	79	84
Schottland	53	57	59
Irland	22	24	27
Schweden	97	118	136
Finland	39	40	48
Niederlande	53	56	62
Belgien	107	121	130
Frankreich	195	218	235
Italien	49	49	56
Norwegen	69	67	63
Serbien	38	37	37
Spanien	25	22	18
Deutsches Reich	209	201	211
Österreich	162	160	163
Schweiz	234	220	221
Dänemark	249	261	248

Auf 1 Mill. E. kommen 1891—93:

Braunschweig	364	Lübeck	269
Bremen	335	Oldenburg	259
Sachsen	320	Baden	212
Weimar	315	Preußen	207
Meiningen	269	Württemberg	168
Strelitz	292	Bayern	136

Die Zahl der S. ist hiernach in den einzelnen Staaten sehr verschieden, und zwar scheinen nicht so sehr Rasseneigentümlichkeiten als vielmehr die jeweiligen wirtschaftlichen, geistigen und sittlichen Zustände, in gewissem Grade auch wohl konfessionelle Verhältnisse auf die Häufigkeit von Einfluß zu sein. In dieser Beziehung ist die Beobachtung von Interesse, welche Bertillon hinsichtlich des Zusammenhanges zwischen der Zahl der S. und derjenigen der Ehescheidungen gemacht hat, und wonach solche Länder, welche eine hohe bez. niedrige Selbstmordziffer aufweisen, auch durch Häufigkeit bez. Seltenheit der Ehescheidungen sich auszeichnen.

Leider lehrt die Statistik, daß die Zahl der S. im Laufe des 19. Jahrh. fast überall erheblich zunahm. Am weitesten zurück reichen die Zahlen, welche Levasseur für Frankreich beibrachte, und welche ergeben, daß die Zahl der S. von jährlich 1827 (5 S. auf 100000 E.) im Durchschnitt des Zeitraums 1826—30 auf 8180 (21 S. auf 100000 E.) im J. 1889 gestiegen ist. Diese Zunahme erklärt sich wohl in erster Linie aus dem immer schroffer und rücksichtsloser auftretenden Kampfe um die Existenz und aus der Ruhelosigkeit und Hast des Lebens, welche unserm «nervösen» Zeitalter eignet. Dem entspricht es denn auch, wenn Geisteskrankheit und Lebensüberdruß unter den Ursachen der S. an erster Stelle stehen.

Im allgemeinen ist am S. der Mann erheblich stärker beteiligt als das Weib. In Deutschland treffen auf 100 männliche jährlich 1881—90: 25,3, 1891—

93: 25,5 weibliche Selbstmörder. Erschießen ist bei Frauen sehr selten, um so häufiger Ertränken.

Vgl. A. von Öttingen, Über akuten und chronischen S. (Dorp. 1881); Morselli, Der S. Ein Kapitel aus der Moralstatistik (Lpz. 1881); Ferri, L'omicidio-suicidio (2. Aufl., Tur. 1884); von Liszt, Lehrbuch (8. Aufl., Berl. 1897); Artikel Moralstatistik (von Lexis) im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 4 (Jena 1892); Statistik der S. und Unglücksfälle in Preußen, in der «Preuß. Statistik», amtliches Quellenwerk, hg. vom königlich preuß. Statistischen Bureau (Berlin); Rehfisch, Der S. Eine kritische Studie (ebd. 1893); Selbstmordstatistik der wichtigsten Länder Europas, in den «Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik», 3. Folge, Bd. 8 (Jena 1894); Prinzing, Trunksucht und S. (Lpz. 1895); vor allem Artikel Selbstmordstatistik von von Mayr im 1. Supplementband des «Handwörterbuchs der Staatswissenschaften» (Jena 1895).

Selbstöler, s. Schmierapparate.

Selbstreinigung der Flüsse, s. Flußverunreinigung.

Selbstrettungsapparate, s. Feuerwehrrettungsapparate.

Selbstschuldner oder Selbstzahler. Hat sich der Bürge (s. Bürgschaft) als S. verpflichtet, so steht ihm die Einrede der Vorausklage des Hauptschuldners nicht zu, so daß der Gläubiger bei Verfall der Schuld unter Übergehung des Hauptschuldners von ihm sofort Zahlung fordern darf. (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 773.)

Selbstschuß, ein Schießgewehr von solcher Einrichtung, daß es bei Berührung einer gewissen Stelle sich selbst entlädt; es wird meist gegen wilde Tiere verwendet, aber auch zur Sicherung frei gelegener Orte gegen Diebe. Letzteres darf jedoch, gleich dem Legen von Fußangeln, nur mit obrigkeitlicher Erlaubnis und entsprechender Bekanntmachung durch Warnungstafeln u. s. w. geschehen.

Selbstsucht, s. Egoismus.

Selbstthätigkeit, s. Spontaneïtät.

Selbstunterbrechung, bei elektrischen Klingeln, s. Elektrische Telegraphen, B, 2.

Selbstverbrennung (Combustio spontanea). Früher wurde öfters berichtet, daß Personen, namentlich dem Trunk ergebene, sich von selbst oder durch Annähern eines brennenden Gegenstandes an die ausgeatmete Luft entzündet hätten und zu einem Häuflein Asche verbrannt worden seien. Diese Schreckgeschichten gehören in das Reich der Fabel. Die Selbstentzündung eines Menschen oder ein Brennen desselben in der Art eines brennbaren Körpers ist, selbst wenn sein Körper im höchsten Grade mit Alkohol gesättigt wäre, schon darum nicht möglich, weil der Körper immer noch so viel Wasser enthält, daß eine solche Verbrennung nicht stattfinden kann. Die Gründe gegen die Annahme einer S. wurden zuerst namentlich von Liebig entwickelt, und zwar in dem berühmten, im Frühjahr 1850 vor den Assisen in Darmstadt nach mehr als zweijähriger Voruntersuchung zur Verhandlung gekommenen Görlitzschen Prozeß, nachdem mehrfach auf die Möglichkeit einer S. der 13. Juni 1847 ermordeten Gräfin von Görlitz hingewiesen worden war. — Vgl. Liebig, Zur Beurteilung der S. des menschlichen Körpers (Heidelb. 1850); Graff, Über die Todesart der Gräfin Görlitz, nebst Gegenbeweis von Bischoff (beide in Henkes «Zeitschrift für die Staatsarzneikunde», 1850, und Separatabdruck), auch Gorup-Besanez in Schmidts «Jahrbüchern», Bd. 68 (1850).

Selbstverlag, der buchhändlerische Vertrieb eines Schriftwerkes, einer musikalischen Komposition, einer Abbildung oder eines dramat. Werkes durch den Urheber. (S. auch Verlagsbuchhandel.)

Selbstversicherung, in der Regel der Schutz für denjenigen Teil des Wertes eines Versicherungsgegenstandes, für welchen der Versicherer die Gefahr nicht übernimmt, vielmehr dem Versicherten selbst zu tragen überläßt, so daß dieser für jenen Teil sozusagen sein eigener Versicherer (Selbstversicherer) bleibt (S. im engern, versicherungstechnischen Sinne), wie denn S. überall entsteht, wo jemand, statt durch Zahlung einer Prämie eine Gefahr einem andern zu übertragen, diese Gefahr selber trägt und eintretenden Schaden aus eigenen Mitteln, die vorher zu diesem Zwecke angespart werden müssen, deckt (S. im weitern Sinne). Hier ist der Selbstversicherte alleiniger, bei der S. im engern Sinne ist er Mitversicherer. S. im versicherungstechnischen Sinne tritt ein, wenn in der Versicherungspolice ein höherer Wert der betreffenden Gegenstände und eine geringere Versicherungssumme dafür deklariert, oder der Wert gar nicht angegeben, in Wirklichkeit aber höher als die Versicherungssumme ist; oder aber, wenn eine unbestimmte Menge versichert ist und die zur Zeit des Schadenfalls vorhandenen versicherten Gegenstände der versicherten Art einen ihre Versicherungssumme übersteigenden Wert haben. Es werden daher unterschieden: die allgemeine oder gewöhnliche, auch natürliche, fakultative S., welche zufällig entsteht oder vom Versicherten absichtlich herbeigeführt wird, vielleicht um Prämie zu sparen, indem er die zu versichernden Gegenstände unter ihrem Werte deklariert; und die besondere oder vertragsmäßige, auch notwendige, obligatorische S., welche der Versicherer dem Versicherten policenmäßig als Bedingung auferlegt. Bei solchen Modellen und Zeichnungen, welche gegen Feuerschaden versichert sind, ferner bei Reihenscheunen, Getreide- und Strohdiemen, Risiken unter weicher Dachung u. s. w. hat z. B. der Versicherte in der Regel für einen bestimmten Teil des etwaigen Schadens als Selbstversicherer zu haften.

Fakultative S. stellt sich erst im Schadenfalle heraus; dann ist der ermittelte Schaden nur im Verhältnis des höhern Wertes der versicherten Gegenstände zur Versicherungssumme zu leisten. Dieses Selbstversicherungsverhältnis kommt nur bei Partialschäden zum Ausdruck, da bei Totalschäden die Versicherungssumme selber die Höhe des Ersatzes bezeichnet. Wer z. B. von Waren, die mit 2000 M. versichert sind, deren Wert aber 4000 M. beträgt, die Hälfte durch Feuerschaden verliert, bekommt statt 2000 nur 1000 M., da er für 50 Proz. Selbstversicherer war. Die natürliche Haftung des Versicherten als Selbstversicherer kann gegen Zahlung höherer Prämien in gewissen Fällen policenmäßig ausgeschlossen werden. Dann haftet der Versicherer, wenn der Wert des am Schadenstage Vorhandenen die versicherte Summe übersteigt, auch bei einem Partialschaden für dessen vollen Ersatz bis zur Höhe der Versicherungssumme. Dieses Risiko nennt man «erstes» oder premier risque.

Zuweilen treffen fakultative und obligatorische S. zusammen, was die Ermittelung der Ersatzziffer beim Schaden kompliziert macht. Das eigentümliche Wesen der S. hat den allgemein anerkannten Rechtsgrundsatz entwickelt, daß bei Versicherungen auf Wertgegenstände, namentlich gegen Transport-

und Feuersgefahr, der Versicherer immer nur im Verhältnis der von ihm gezeichneten Versicherungssumme zum wirklichen gesamten Werte des versicherten und verlorenen oder beschädigten Gegenstandes haftet, also einen nachgewiesenen Schaden infolge von Brand, Haverei u. s. w. auch nur in diesem Verhältnis zu vergüten schuldig ist; es sei denn, er habe premier risque-Prämie erhalten für seinen Verzicht auf das Recht, eine Selbstversicherungsrate in Anrechnung zu bringen.

Selbstverstümmelung, s. Verstümmelung.

Bei Tieren findet sich S. oder Autotomie, das (scheinbar) freiwillige Abwerfen von Körperteilen, bei einer ganzen Reihe sehr verschiedener Klassen und ist eine ausgezeichnete Schutzvorrichtung: das Tier giebt einen Teil seines Körpers preis, um sein Leben zu retten. Am bekanntesten sind in dieser Hinsicht die Eidechsen und Blindschleichen, die das Ende ihres Schwanzes, wenn es rauh angefaßt ist, dem Angreifer in der Hand lassen. Sonst kommt S. noch vor bei Krebsen und Krabben, Spinnen, Weberknechten, Ringelwürmern, Echinodermen, seltener bei Insekten, Mollusken und Cölenteraten. Krabben werfen auf mechan., chem., elektrische und thermische Reize sehr leicht ihre beiden Scheren und die nächstfolgenden vier Beinpaare ab, ja man kann sie veranlassen, sich aller zehn Extremitäten zugleich zu begeben. Der Bruch geschieht nicht, wie man glauben sollte, in irgend einem Gelenk, wo Beinabschnitte sich vereinigen, sondern ausnahmslos quer durch den Oberschenkel. Unser Flußkrebs kann bloß die Scheren, nicht aber seine Beine abwerfen. Der Reiz muß ein gewaltsamer sein, bevor die Tiere sich selbst verstümmeln. Klemmen sie sich durch Zufall irgendwie mit einem Bein ein, oder werden sie mittels über die Gliedmaßen geschlagener Häkchen befestigt, so mühen sie sich wohl ab frei zu kommen, aber ohne ihre Beine abzuwerfen. Meist, vielleicht immer ist S. mit Regenerationsvermögen verbunden: der verlorene Teil wächst nach. Die S. kann (bei Ringelwürmern und Cölenteraten, wohl auch bei Seesternen) auch infolge des Regenerationsvermögens eine Art der Fortpflanzung werden und zwar zufällig oder typisch, indem die durch S. hervorgebrachten Stücke zu vollständigen neuen Individuen auswachsen.

Selbstverwaltung (engl. self-government), Verwaltung der Angelegenheiten öffentlicher Gemeinwesen durch die Regierten unter und neben der Verwaltung derselben durch die Regierung. Zwei Arten der S. sind zu unterscheiden: 1) S. im Sinne von decentralisierter Staatsverwaltung, d. h. Verwaltung von Staatsaufgaben (Armenpflege, Schulwesen u. s. w.) durch Unterthanen unter Kontrolle, aber nicht unter Leitung des Staates. Solche S. stand früher Immunitätsherren (s. Immunität), der Landeshoheit, den Grundherren zu (Patrimonialgerichtsbarkeit und Polizei), heute jurist. Personen (Selbstverwaltungskörpern), z. B. Gemeinden, Kreisen, Provinzialverbänden, Berufs-, Wasser-, Wald-, Deichgenossenschaften, Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten. Diese S. heißt daher auch körperschaftliche S. oder S. im Rechtssinn. 2) S. im Sinne von Laienverwaltung, Teilnahme der Regierten, d. h. regelmäßig vom Volke Gewählten, an den Geschäften der polit. Gemeinwesen (des Staates oder der Selbstverwaltungskörper) neben den von oben ernannten Berufsbeamten. Sie bildet also den Gegensatz zur Verwaltung durch Berufsbeamte und heißt daher auch staatsbürgerliche S. oder S. im polit. Sinn. Weil Laien nur neben ihrer Berufsthätigkeit herangezogen werden, bleiben sie regelmäßig unbesoldet und sind, wenn sie in Ämtern beschäftigt werden, Ehrenbeamte. Man sagt daher wohl auch statt Laienverwaltung Verwaltung durch Ehrenbeamte. Aber auch Berufsbeamte können unbesoldet sein (z. B. Attachés). Diese S. ist dargestellt durch Volksvertretung, Geschworenen- und Schöffendienst, Handelsrichter, Vormundschaft, Mitgliedschaft in Steuerkommissionen, Kreis- und Bezirks- und Provinzialausschuß, Provinzialrat, bei der Gemeindeverwaltung (Stadträte, Stadtverordnete), Ehrenämter bei Berufsgenossenschaften, Börsenorganen u. s. w. Die Übernahme ist meist Pflicht (nicht die Übernahme des Handelsrichteramtes), deren Erfüllung durch Geldstrafen oder Strafzuschläge zu Steuern gesichert wird.

Ist die Anerkennung der Souveränität des Staates selbstverständliche Grundlage des Staatsrechts und Staatslebens geworden, ist ferner der Kulturstandpunkt der Bevölkerung ein entsprechend hoher, so ist es eine gesunde und richtige Politik, die Bürger selbst zur Erledigung der Staatsaufgaben heranzuziehen. Und zwar wird die direkte Mitarbeit des Volks am Staatsleben noch in sehr viel höherm Grade als durch die parlamentarischen Institutionen angeregt, wenn die Regierten an den Einzelgeschäften der Amtsverwaltung Beteiligung finden. Dies erkannte in Deutschland mit genialem Scharfblick der Reichsfreiherr vom Stein nach der Katastrophe des preuß. Staates von 1806, und dieser Gedanke ist der rote Faden, der sich durch die großartigen Reformen zieht, durch die Stein den zusammengestürzten Staat wieder aufbaute. Dabei wahrte Stein mit Strenge die specifisch preuß. Traditionen im Gegensatz zu Vincke, der einfach die engl. Einrichtungen auf Preußen übertragen wissen wollte. Das erste große, für ganz Deutschland vorbildlich gewordene Selbstverwaltungsgesetz für Preußen war die Städteordnung von 1808. Der Entwurf einer Kreisordnung und damit die Einführung der S. fürs platte Land fand damals keinen Abschluß, nachdem Stein von der Leitung der Geschäfte hatte zurücktreten müssen; der Versuch, in die Bezirksregierungen Elemente der S. einzufügen, machte völliges Fiasko. Erst durch die Kreisordnung (s. d.) von 1872 und die Provinzialordnung (s. d.) von 1875 wurden diese Probleme gelöst und zugleich durch Einrichtung einer in drei Instanzen gegliederten Verwaltungsgerichtsbarkeit (s. d.) die Wirksamkeit der S. durch die Garantien des jeder Willkür entrückten gerichtlichen Verfahrens gesichert. — In England bestehen die Einrichtungen der S., insbesondere das Friedensrichteramt, seit dem Mittelalter, und dort liegt in ihnen der Schwerpunkt der Verwaltung überhaupt. (S. Großbritannien und Irland, Kommunalverwaltung.) Den Gegensatz hierzu bildet Frankreich (s. d., Verwaltung), wo die S. keinen breiten Umfang gewinnen konnte und die centralisierte Verwaltung Napoleons I. im wesentlichen noch besteht. Die Autonomie (s. d.) ist ein Ausfluß der S.

Weitaus die wichtigsten Arbeiten für Kenntnis und Verständnis der S. sind die epochemachenden Schriften von Gneist (s. d.) über engl. Verwaltungsrecht; für die Steinsche Epoche am besten: E. Meier, Die Reform der Verwaltungsorganisation unter Stein und Hardenberg (Lpz. 1881); für die Begriffs-

bestimmung der S. vgl. Rosin in den «Annalen des Deutschen Reichs für Gesetzgebung und Volkswirtschaft», Jahrg. 1883, und Georg Meyer, Lehrbuch des Deutschen Staatsrechts (4. Aufl. 1895), §. 106; Blodig, Die S. als Rechtsbegriff (Wien u. Lpz. 1894).

Selbstzahler, s. Selbstschuldner.

Selbstzünder, soviel wie Pyrophor (s. d.).

Selbstzündungen, Zündungen, die Knallquecksilber oder ein Gemisch von chlorsaurem Kali und andern, Sauerstoff leicht aufnehmenden Verbindungen, z. B. Zucker, gelbes Blutlaugensalz u. s. w., als Bestandteile enthalten, und infolgedessen durch Schlag, Stich, Erschütterungen explodieren.

Selby, Stadt in der engl. Grafschaft York im West-Riding, rechts an der hier schiffbaren Ouse, Station der Linien Doncaster-York, Leeds-Hull und S.-Market-Weighton der North-Easternbahn, hat (1891) 6022 E., eine 1873 teilweise wiederhergestellte Abteikirche aus der Zeit Wilhelms I. in normann.-got. Stil; Eisengießerei und Schiffbau.

Selchwaren, in Süddeutschland soviel wie Geräucherte Fleischwaren.

Sel d'or (frz.), Goldsalz (s. d.).

Seldschuken, türkisches, von Seldschuk, Sohn des Dekak, abstammendes Herrschergeschlecht aus der Bucharei, das im 11. und 12. Jahrh. mehrere Dynastien in Mesopotamien, Persien, Syrien und Kleinasien stiftete, nämlich:

1) Die iranische oder bagdadische Dynastie, die zu Bagdad und Isspahan herrschte. Sie war die mächtigste, und aus ihr gingen die berühmtesten seldschukischen Fürsten hervor. Ihr Stifter war der kriegerische Fürst Togril-Beg, der Enkel des Seldschuk, der zuerst im Dienste des Fürsten der Kirgisen stand, dann mit seinen Anhängern nach Buchara auswanderte, sich zum Islam bekehrte und mehrere Stämme seines Volks dem Islam zuführte. Togril-Beg eroberte Chorassan und das nördl. Persien, kämpfte mit Erfolg gegen die Byzantiner in Armenien, fiel in Irak ein, besetzte Bagdad, machte der Herrschaft der Bujiden ein Ende, erhielt vom Chalifen den Titel «König des Ostens und des Westens» und starb 1063 in einem Alter von 70 J. Von seinen Nachfolgern sind zu erwähnen: Alp-Arslan, 1063—72, der den griech. Kaiser Romanos IV. Diogenes bekriegte und gefangen nahm; Melik-Schah, 1072—92, der den um die wissenschaftlichen Studien hochverdienten Minister Nizâm al-mulk (s. d.) in seinem Dienste hatte; Barkijarok, 1092—1104, der fortwährend gegen Verwandte zu kämpfen hatte; Mohammed-Schah, 1105—18, dessen Feldherr Maudud gegen die Kreuzfahrer glückliche Kriege führte, und Sindschar, 1118—57. Die Dynastie endete mit Togril-Schah 1194, den der charismische Sultan Tekesch überwältigte.

2) Die kermanische Dynastie, die in der pers. Provinz Kerman herrschte und von geringerm Einflusse war, gestiftet durch Togril-Begs Neffen Kawerd, dem Togril-Beg 1039 die Verwaltung von Kerman übergab, bestand bis 1091.

3) Die syrische Dynastie, die mit der Unterwerfung von Haleb 1071 und von Damaskus 1075 durch Tutusch, einen Bruder Melik-Schahs, begann. Nach Tutuschs Tode (1095) fiel Syrien in die Gewalt seiner Söhne Dekak und Ridhwan, deren Nachkommen sich bis gegen die Mitte des 12. Jahrh. in einzelnen syr. Städten behaupteten.

4) Die ikonische oder kleinasiatische Dynastie, die zu Iconium oder Konia (s. d.) in Kleinasien ihren Sitz aufschlug. Sie wurde gegründet durch Suleiman ben-Kutulmisch, einen Urenkel Seldschuks, dem der Sultan Melik-Schah 1075 ein Gebiet in Kleinasien einräumte, und erhielt sich am längsten, bis in den Anfang des 14. Jahrh. Auf den Trümmern dieses Reichs entstanden 10 Emirate, von denen das der Osmanen die größte Bedeutung erlangte. — Vgl. Mirchond, Geschichte der S. (aus dem Persischen von Vullers, Gieß. 1838); Sarre, Reise in Kleinasien — Sommer 1895 — Forschungen zur Seldjuktschen Kunst und Geographie des Landes (Berl. 1896).

Sele, im Altertum Silarus, Fluß in der ital. Provinz Salerno, nimmt links den Tanagro und Calore auf und mündet in den Golf von Salerno.

Selekta (lat., «auserwählte», zu ergänzen: Klasse), an manchen höhern Lehranstalten eine besondere Klasse, in die die ausgezeichnetsten Schüler der obersten Klasse gesetzt werden.

Selektionstheorie, s. Zuchtwahl.

Selēn (chem. Zeichen Se; Atomgewicht 79), ein von Berzelius 1817 entdecktes Element, das in seinen chem. Eigenschaften dem Schwefel und Tellur sehr nahe steht. Das S. ist bis jetzt nur selten als Selenblei, Selenquecksilber, Selensilber, Selensilberblei, häufiger in geringen Mengen in natürlichen Sulfiden, z. B. in vielen Schwefelkiesen, gefunden worden, von denen aus es bei ihrer Verwendung zur Darstellung von engl. Schwefelsäure in den Schlamm der Bleikammern gelangt. Seinen Namen (vom grch. selēnē, der Mond) hat es erhalten, um seine Zugehörigkeit zu dem schon früher entdeckten Tellur (von tellus, die Erde), mit dem es eine große Ähnlichkeit hat, anzudeuten. Das S. tritt in mehrern allotropen Modifikationen auf. Das gewöhnliche S. ist ein amorpher, dunkelbrauner, glasglänzender Körper, der muscheligen Bruch hat, bei 100° erweicht und bei etwa 200° schmilzt. Durch Reduktion einer Lösung von seleniger Säure mit Hilfe von Schwefeldioxyd erhält man es als roten flockigen Niederschlag. Sein spec. Gewicht ist 4,2. In dieser Form ist das S. in Schwefelkohlenstoff löslich. Erwärmt man es auf 97°, so steigert sich seine Temperatur plötzlich auf 220°, und es verwandelt sich das S. in die metallische krystallinische, die Elektricität leitende Modifikation von 4,5 spec. Gewicht und 217° Schmelzpunkt. In dieser Form ist es in Schwefelkohlenstoff unlöslich. In einer dritten Modifikation erhält man es, wenn man das amorphe S. aus seiner Schwefelkohlenstofflösung krystallisieren läßt; in einer vierten, schwarzen, krystallinischen, mit Schwefel isomorphen und unlöslichen, wenn man es aus einer Lösung von Selenkalium durch Oxydation an der Luft abscheiden läßt. In letzterer besitzt es das spec. Gewicht 4,8. Der Siedepunkt liegt bei 700°. Von großem Interesse ist es, daß das elektrische Leitungsvermögen des krystallisierten S. durch Wärme und Belichtung stark beeinflußt wird, worauf seine Benutzung zu photometrischen Zwecken beruht. Amorphes S. leitet die Elektricität nicht. Das S. verbrennt an der Luft mit blauer Flamme unter Verbreitung eines höchst widrigen Geruchs nach faulem Rettich. In konzentrierter Schwefelsäure löst sich das S. mit grüner Farbe. Bezüglich seiner chem. Verbindungen zeigt das S. große Ähnlichkeit mit dem Schwefel.

Selēnblei, Clausthalit, ein reguläres bleigraues mildes Erz; deutliche Krystalle finden sich nicht, wohl aber klein- und feinkörnige Aggregate,

deren Individuen hexaedrisch spalten. Chemisch ist es PbSe, wobei ein Teil des Bleis durch Silber vertreten werden kann. Man kennt das S. von Orten des Harzes (Tilkerode, Zorge, Lerbach, Clausthal), auch von Mendoza in Argentinien.

Selēne, auch Mene, Phoibe, lat. Luna genannt, der griech. Name für den weiblich aufgefaßten Mond und gleichzeitig für die Mondgöttin. Man dachte sich S. als eine fackeltragende, auf einem Wagen fahrende, durch große, schöne, alles sehende Augen, überhaupt durch Schönheit des Antlitzes ausgezeichnete Göttin, welche auf dem Haupte entweder eine Strahlenkrone oder eine Mondsichel (Stierhörner) trägt. Letztere erscheint auf Bildwerken auch nicht selten hinter den Schultern der Göttin. Wenn S. auf einem Wagen fährt, so ziehen diesen entweder Stiere oder Rosse, auch wird sie nicht selten auf einem Stier, oder Roß, oder Maultier reitend dargestellt. Gleich ihrem Bruder Helios (s. d.) taucht sie bei ihrem Aufgange aus dem Okeanos auf und sinkt in denselben hinab, oder verbirgt sich in einer Höhle. S. ist Spenderin des namentlich in mondhellen Nächten fallenden Taues, sodann eine Göttin der Menstruation und Entbindung (vgl. Juno und Hera); auch faßte man die Epilepsie als eine Wirkung der S. auf. Endlich ist S. auch eine Göttin der Liebe, namentlich des in stillen Mondnächten geübten Liebeszaubers und überhaupt der Magie geworden, ebenso wie die ihr nahe verwandte Hekate (s. d.). S. galt nach der gewöhnlichen Sage als Tochter des Hyperion und der Theia (oder Euryphaessa) und als Schwester des Helios und der Eos, seltener als Tochter des Helios oder des Pallas. Als ihr Ehegatte gilt der Sonnengott, oder Zeus, oder Endymion (s. d.). — Vgl. Roscher, S. und Verwandtes (Lpz. 1890; Nachträge 1895).

Selengá (spr. ße-), Fluß in Ostasien, entspringt auf dem Changaigebirge und mit seinem linken Zufluß Eke-gol auch im See Kossogol und tritt, nachdem er sich noch auf chines. Gebiet mit dem Orchon vereinigt hat, bereits als großer und schiffbarer Fluß in das russ.-sibir. Gebiet Transbaikalien, wo er nach einem nördl., zuletzt östl. Lauf von 1205 km (329 auf russ. Gebiet) in vielen Armen in den südl. Teil des Baikalsees mündet. Hauptnebenflüsse sind: Tschikoj, Chilok, Dschida, Uda.

Selenipedium caudātum, s. Orchideen.

Selenītmörtel, soviel wie Gipsmörtel (s. Mörtel).

Selenka, Emil, Zoolog, geb. 27. Febr. 1842 in Braunschweig, studierte 1863—66 in Göttingen Naturwissenschaften und wurde im Sept. 1868 ord. Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Leiden, im April 1874 in Erlangen. Er veröffentlichte: «Zoolog. Studien» (2 Tle., Lpz. 1878—81), «Studien über Entwicklungsgeschichte der Tiere» (Heft 1—5, Wiesb. 1883—92), «Ein Streifzug durch Indien» (ebd. 1890) sowie das «Zoolog. Taschenbuch» (4. Aufl., Lpz. 1897). Mit seiner Gattin veröffentlichte er: «Sonnige Welten. Ostasiat. Reiseskizzen» (Wiesb. 1896).

Selēnkupfer, Berzelin, ein sehr seltenes Erz von Skrikerum in Småland (Schweden) und Lerbach am Harz, das nur dünne dendritische Anflüge auf Klüften von Kalkspat bildet, weich und geschmeidig, silberweiß, aber bald schwarz anlaufend. Chemisch ist es Cu_2Se.

Selenodónten, s. Anoplotherium.

Selēnographie (grch.), Mondbeschreibung, Darstellung der physik. Verhältnisse des Mondes.

Selēnsilber, ein schwarzes, stark glänzendes Erz von Tilkerode am Harz, derb und in dünnen Platten von körniger Zusammensetzung vorkommend; die Körner zeigen hexaedrische Spaltbarkeit, ausgebildete Krystalle haben sich nicht gefunden. Chemisch ist es Ag_2Se.

Seleucīa, Name mehrerer fast ohne Ausnahme von Seleucus I. (s. d.) Nikator gegründeter Städte in Asien. Die wichtigste, eine der größten Städte des Altertums, war S. am Tigris, 45 km südlich von Bagdad. Seleucus gründete die Stadt in der Form eines die Flügel ausbreitenden Adlers; das Baumaterial wurde zum Teil dem verlassenen Babylon entnommen. Durch ihre Lage am Tigris, der hier mit dem Euphrat durch einen Kanal verbunden war, erhob sich S. rasch zu einer ungeahnten Größe; es soll in der Blütezeit 600000 E. gezählt haben; gegenüber lag Ktesiphon (s. d.). Seit 140 v. Chr. im Besitz der Parther, wurde die Stadt bei dem Feldzuge Trajans geplündert und 162 durch Lucius Verus zerstört. Obgleich fast ganz verödet, ward sie noch später der Mittelpunkt des christl. Glaubens in Mesopotamien. — Ferner gab es unter anderm ein S. in Syrien, auch Pieria genannt, nördlich von der Mündung des Orontes, unweit des heutigen Sueidieh, eine starke Festung mit gutem Hafen, ein S. am Taurus in Pisidien, und ein anderes in Cilicien, auch Seleucia-Trachea genannt, heute Selevkeh.

Seleucīden, die nach ihrem Ahnherrn, Seleucus I. (s. d.) Nikator, benannte Herrscherfamilie des Syrischen Reichs, das unter derselben 248 Jahre (312—64) bestand. Der große fast das ganze asiat. Reich Alexanders umfassende Länderbesitz, den Seleucus I. bei seinem Tode 281 hinterlassen hatte, wurde schon unter seinem Sohne Antiochus I. (s. d.) Soter (281—261), namentlich aber unter Antiochus II. Theos (261—246) verringert, da sich die Parther 256 losrissen und sich auch im fernen Osten unabhängige Königreiche bildeten, namentlich das baktrische und das indische. (S. die Karte: Diadochenreiche, beim Artikel Diadochen.) Die Bruderkriege zwischen Seleucus II. Callinicus (246—226) und Antiochus Hierax sowie die kurze Regierung Seleucus' III. Ceraunus (226—222) hätten das Reich bald ins Verderben gebracht, wenn nicht die zum Teil erfolgreiche Wirksamkeit Antiochus' III. (s. d.) d. Gr. (222—187) dem syr. Einfluß neue Kraft verliehen hätte. Seleucus IV. Philopator (187—175), der Usurpator Heliodor 174, vor allem die Unternehmungen Antiochus' IV. (s. d.) Epiphanes (175—164) brachten eine Periode der Zerrüttung hervor, die gleich nach dem Tode des jungen Antiochus V. Eupator (164—162) ihren Anfang nahm. Von nun an begann während 40 Jahre ein Kampf zwischen den Kronprätendenten Demetrius I. Soter (162—150), Alexander Balas (152—145), Demetrius II. Nikator (145—139), Antiochus VI. Dionysos Epiphanes (145—142), Tryphon oder Diodotus (142—138), Antiochus VII. Sidetes (138—129), nochmals Demetrius II. (130—125), dem dann für kurze Zeit Alexander II. Zebinas (128—123) und Demetrius' Sohn Seleucus V. (126—125) folgten. Von hier ab beherrschte niemals wieder ein Seleucide allein Syrien. Antiochus VIII. Grypus (125—96) teilte die Herrschaft mit Antiochus IX. Cyzicenus (116—95). Auf ihn folgten seine Söhne Seleucus VI. Epiphanes (96—95), Philipp (92—83), Antiochus XI. Philadelphus (92), Demetrius III. Philopator (95—88) und Antiochus XII.

Dionysus (89—84?); die Herrschaft des Antiochus Cyzicenus erbte sein Sohn Antiochus X. Eusebes (94—83). Tigranes, König von Armenien, eroberte das Reich 83 und herrschte 80—69 fast ganz unumschränkt, bis er durch Lucullus besiegt wurde. Dieser setzte als Scheinkönig Antiochus XIII. Asiaticus ein, Sohn des Antiochus Eusebes (68—64). Endlich unterwarf Pompejus 64 Syrien und machte es zur röm. Provinz. Über die Ära der S. s. Ära.

Seleucus (Seleukos), Name von sechs Königen des nach Alexanders d. Gr. Tode gebildeten Syrischen Reichs, das sich zur Zeit seiner Blüte weit über die Grenzen des heutigen Syrien (s. d.) erstreckte. Der einzige bedeutende dieser sechs Könige ist der Gründer des Reichs, S. I., genannt Nikator («der Siegreiche»). Geboren 358 v. Chr., Sohn des Antiochus, war er zur Zeit von Alexanders Tode 323 Statthalter von Medien und Babylonien und Reiterbefehlshaber. Er unterstützte zunächst den Prätendenten Antigonus gegen Perdikkas, Polysperchon und Eumenes, überwarf sich aber dann mit ihm und floh geächtet nach Ägypten. Dort verbündete er sich mit Ptolemäus, schlug mit ägypt. Hilfstruppen seinen Feind bei Gaza und nahm 312 Babylon ein. Dieses Ereignis wurde als so gewichtig angesehen, daß von diesem Ereignis die Ära der Seleuciden (1. Okt. 312, s. Ära) datiert. S. erweiterte seine Herrschaft nach Osten bis an den Indus und nahm, des Antigonus Beispiel folgend, 307 den Königstitel an. Nach manchen Wechselfällen schlug er, im Bunde mit Ptolemäus, Kassander und Lysimachus, den 84jährigen Antigonus bei Ipsus (301). Antigonus fiel, und S. konnte von einem großen Teil von dessen kleinasiat. Provinzen Besitz ergreifen; bald darauf verbündete er sich mit Antigonus' Sohne Demetrius Poliorketes, dessen Tochter Stratonike er heiratete, gegen Ptolemäus und Lysimachus. Das persönliche Verhältnis zu Demetrius trübte sich aber wesentlich durch dessen Schuld; 285 brachte ihn S. in seine Gewalt und hielt ihn bis zum Tode 283 gefangen. Hierauf schlug er Lysimachus in der Ebene von Korus in Phrygien (281). Fast die ganze Monarchie Alexanders (Macedonien inbegriffen, doch Ägypten ausgenommen) kam damit unter seine Herrschaft. Er suchte möglichst das Reich zu centralisieren, richtete Verwaltungsbezirke ein und gründete zahlreiche Städte (s. Seleucia). Er wurde, 78 J. alt, 280 von Ptolemäus Keraunos, Ptolemäus' I. Sohn, den er gastfrei bei sich aufgenommen, ermordet.

Seleukia (Seleukeia), s. Seleucia.

Seleukiden, s. Seleuciden.

Seleukos, s. Seleucus.

Selevkeh, der heutige Name von Seleucia (s. d.) in Cilicien.

Selfactor, s. Spinnerei.

Self-denying Ordinance (engl., spr. ßelfdineiing ohrdinĕnß), s. Selbstentäußerungsakte (s. d.).

Self-government (engl.), Selbstverwaltung

Self-interest (engl.), Eigennutz (s. d.).

Self-made man (engl., spr. ßelf mehd männ, «selbstgemachter Mann»), ein durch eigene Kraft emporgekommener Mann.

Selig., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für den Bryologen Seliger, gest. 1812 als Pfarrer zu Wölfelsdorf in der Grafschaft Glatz.

Seligenstadt in Hessen, Stadt im Kreis Offenbach der hess. Provinz Starkenburg, an der bayr. Grenze, links am Main und an der Linie Frankfurt-Eberbach der Hess. Ludwigsbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Darmstadt), hat (1895) 3820 E., darunter etwa 270 Evangelische und 270 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, Kirche der ehemaligen Benediktinerabtei, Ruinen einer Kaiserpfalz (Palatium), Progymnasium, Fortbildungsschule, Kaltwasserheilanstalt, städtisches Hospital, Bezirkskrankenhaus, Schlachthof, Bezirkssparkasse; vier Cigarren-, zwei chem. Fabriken, Stärkemehl-, Sagofabriken, Bunt- und Perlenstickerei, Schuhmacherei, Gerbereien, Mühlen, Torf- und Braunkohlengruben, Handel mit Vieh, Holz und Mehl. Die 1802 säkularisierte Benediktinerabtei stiftete 825 Einhard, der Biograph Karls d. Gr.

Seligenthal, Dorf im Kreis Schmalkalden des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Schmalkalde im Thüringer Walde, an der Nebenlinie Schmalkalden-Klein-Schmalkalden (Station Floh-S.) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 1346 E., evang. Kirche; Eisen- und Stahlwarenfabrikation, Spritzen- und Orgelbau, Holzdreherei, Sägewerk, Eisenerzbergbau.

Seligersee (spr. ße-, russ. Seligerozero), auch See von Ostaschkow, in 252 m Seehöhe auf dem Waldaiplateau, in den russ. Gouvernements Nowgorod und (zum größten Teil) Twer, 86 km lang, 32 km breit, umfaßt 259,7 qkm und fließt durch die Selisharowka (27 km) in die obere Wolga ab. Auf einer der 160 Inseln des S. liegt das Nilkloster (Nilowskaja pustynj), ein berühmter Wallfahrtsort.

Seligmacher, s. Heilsarmee.

Seligsprechung oder Beatifikation, in der kath. Kirche der feierliche Akt, durch den ein verstorbener Frommer nach Prüfung seines Wandels und seiner Verdienste vom Papste der himmlischen Seligkeit für teilhaftig erklärt wird. Die kirchenrechtlichen Wirkungen dieses Akts sind der Anspruch auf Privatverehrung in einem bestimmten Teile der Kirche und die Anwartschaft auf die künftige Kanonisation (s. d.). Die S. kam erst im 12. Jahrh. auf.

Selim I., mit dem Beinamen Jauz, «der Brave und Grausame», türk. Sultan (1512—20), geb. 1467, stürzte mit Hilfe der Janitscharen seinen Vater Bajazet II. vom Thron. Fanatischer als seine Vorgänger, trug S. sich mit dem Gedanken, gewaltsam die religiöse Einheit in seinem Reiche herzustellen; dabei wurden gegen 40000 in der Türkei lebende Schiiten auf sein Geheiß ausgerottet. Dadurch mit Persien, der schiitischen Großmacht, in Krieg verwickelt, offenbarte er große militär. Tüchtigkeit und nötigte den Schah nach einem 1514 bei Tschaldyran erfochtenen glänzenden Siege, den Frieden mittels Abtretung eines Teiles von Aserbeidschan zu erkaufen. Nachdem er dann auch einen Teil von Kurdistan und Mesopotamien unterworfen hatte, wandte er sich gegen den Mamlukenstaat von Ägypten, zu dem damals ganz Syrien gehörte. Bei Aleppo kam es 24. Aug. 1516 zu einer großen Schlacht, in der die Mamluken unterlagen und ihr Sultan, Kansuwa al-Ghuri, das Leben verlor. Durch diesen Sieg gewann S. Syrien und Palästina, von wo aus er im folgenden Jahre in Ägypten einfiel und, nachdem er bei Ridhania den Widerstand der Mamluken gebrochen hatte, auch dieses Land seiner Herrschaft einverleibte. Als Beschützer der heiligen Städte Mekka und Medina, die freiwillig seine Oberherrschaft anerkannten, fügte er sodann den Titeln seines Hauses denjenigen eines Chalifen (Nachfolgers des Propheten) bei. Nach Konstantinopel zurückgekehrt, bereitete er einen abermaligen Krieg gegen Persien vor, starb aber 22. Sept. 1520. Ihm folgte sein einziger Sohn Suleiman II.

Selim II., mit dem Beinamen Mest, «der Säufer», Sultan der Osmanen (1566—74), geb. 1524, bestieg den Thron, nachdem sein Vater Suleiman II. 6. Sept. 1566 im Heerlager vor Szigeth gestorben war. S., ein schwacher, dem Trunk ergebener Fürst, überließ die Regierung völlig seinem Großwesir Sokolly, und diesem ist es beizumessen, daß der 7. Okt. 1571 von den vereinten christl. Mittelmeermächten über die Pforte gewonnene große Seesieg von Lepanto (s. d.) politisch ohne Folgen blieb. Sowohl gegen Ungarn wie gegen Persien und Venedig waren unter S. die türk. Waffen siegreich, und Cypern wurde den Venetianern entrissen. Er starb 12. Dez. 1574 und hatte seinen Sohn Murad III. zum Nachfolger.

Selim III., Sultan der Osmanen (1789—1807), geb. 24. Dez. 1761 als Sohn Mustaphas III., folgte 1789 seinem Oheim Abd ul-Hamid I. Von der Notwendigkeit umfassender Reformen überzeugt, schloß er zunächst 1791 mit Österreich den Frieden von Sistova, dem wenige Monate später der Frieden zu Jassy mit Rußland folgte. Durch den Einfall Bonapartes in Ägypten (s. Ägyptische Expedition der Franzosen) wurde S. wider seine Neigung 1798 in das russ.-engl. Bündnis gegen Frankreich hineingezogen. 1802 schloß er Frieden mit Frankreich und begann dann unter dem Beirat des franz. Gesandten Sebastiani eine Ära der Reformen. S. gründete einen neuen Staatsrat, an dessen Spitze er den Minister des Äußern mit dem Titel Reis-Efendi stellte, richtete eine eigene Kriegskasse ein, legte eine Militärschule und Stückgießerei nach franz. Muster an und ließ die großartige Kaserne Selimieh auf dem anatol. Ufer der Hauptstadt bauen. Seine militär. Reformpläne, die Errichtung eines aus der türk. Jugend berufenen, nach den Regeln der europ. Taktik einexerzierten Heers, das den Namen Nizami Dschedid (neue Ordnung) führte, erregten den Haß der in ihren Privilegien bedrohten Janitscharen, die sich 29. Mai 1807 empörten und die Hauptstadt in ihre Gewalt brachten. Von allen Seiten umstellt, suchte S. sich umsonst durch Auflösung der Nizam den Thron zu retten. Ein Fetwa des Großmufti entkleidete ihn 31. Mai seiner Würde und berief seinen Vetter Mustapha IV. zur Regierung. S. wurde in die Prinzenhaft gebracht, wo er sich mit seines Nachfolgers jüngerm Bruder, dem spätern Sultan Mahmud II. (s. d.), zusammenfand, den er in seine Reformideen eingeweiht haben soll. Als im folgenden Jahre ein begeisterter Anhänger S.s, Mustapha Bairaktar (s. d.), sich für ihn erhob und von Rustschuk mit einer Armee nach der Hauptstadt vorrückte, ließ Mustapha IV. S. Mai 1808 erdrosseln. Bairaktar rächte seinen Tod, indem er Mustapha IV. absetzte und Mahmud II. als Sultan proklamierte.

Selinus (jetzt ital. Selinunte), die westlichste griech. Kolonie in Sicilien, wurde von den Doriern des sicil. Megara 628 v. Chr. gegründet, östlich von der Mündung eines Flüßchens, das nach dem dort wachsenden Eppich (grch. sélinon) gleich der Stadt den Namen S. erhielt, jetzt Modione heißt und 22 km im OSO. von Mazara, westlich vom Flusse Hypsas (jetzt Bellici) mündet. Die Stadt wurde bald reich und mächtig und blühte, bis die Einwohner von Segesta (s. d.), durch S. und Syrakus bedrängt, die Karthager gegen sie zu Hilfe riefen. Diese sendeten ein starkes Heer unter Hannibal Gisgon, der 409—408 v. Chr. S. eroberte und mit Mord und Brand furchtbar heimsuchte. Im ersten Punischen Kriege um 249 v. Chr. verpflanzten die Karthager die Bewohner der heruntergekommenen Stadt von S. nach Lilybäum und gaben den Platz auf. Es finden sich hier (in der Nähe von Castelvetrano) die gewaltigen Trümmer von sieben wahrscheinlich durch Erdbeben zusammengestürzten Tempeln, worunter sechs große, drei in der auf dem östl. Hügel gelegenen Vorstadt und drei auf der sog. Akropolis, dem westl. Hügel. Der nördl. Tempel des Osthügels (113 m lang, 54 m breit), nach einer dort gefundenen alten griech. Inschrift dem Apollo gewidmet, war 409 v. Chr. noch nicht vollendet und ist nie fertig geworden. Ein anderer Tempel desselben Osthügels war, wie eine andere Inschrift darthut, der Hera geweiht. Der mittlere Tempel der sog. Akropolis ist der älteste von allen. Dieser sowie die beiden südl. Tempel des Osthügels enthielten die merkwürdigen, jetzt im Museum zu Palermo befindlichen Metopen aus dem letzten Viertel des 7. Jahrh. v. Chr. (S. Tafel: Griechische Kunst II, Fig. 5.) Ausgrabungen sind seit 1883 von der ital. Regierung wieder angestellt worden und haben zu neuen wichtigen Funden geführt. — Vgl. Hittorf, Restitution du temple d'Empédocle à S. (Par. 1851); Schubring, Die Topographie der Stadt S. (in den «Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaft», 1865); Benndorf, Metopen von Selinunt (Berl. 1873); Salinas, Notizie degli scavi (1888); Mazzoleni, Le rovine di Selinunte (Catania 1890). (S. auch Segesta.)

Selisch (spr. ßihl-), Indianerstamm, s. Flatheads.

Seljvi, bulg. Sevlijevo, Hauptort des Kreises S. im Fürstentum Bulgarien, an der Rusica, einem Zufluß der Jantra, in den nördl. Vorhöhen des Balkan, an der geplanten Bahnlinie Sofia-Tirnova, im NW. von Gabrovo, hat (1893) 9451 E.

Selke, Fluß des Unterharzes, entsteht aus dem Güntersberger Teiche im anhalt. Kreis Ballenstedt, treibt Mühlen, Pochwerke und Eisenhüttenwerke, fließt, nachdem er das Gebirge verlassen, gegen NNW. und mündet 11 km im NNO. von Quedlinburg rechts in die Bode. Die S. bildet in ihrem obern Laufe bis Meisdorf das 22 km lange, liebliche Selkethal, das vom Mägdesprung bis Güntersberge von der Eisenbahn Gernrode-Hasselfelde durchzogen wird. Die Hauptanziehungspunkte sind die Burgen Falkenstein und Anhalt, das Jagdhaus Meiseberg, Mägdesprung und Alexisbad.

Selkirk (spr. ßellkörk), Grafschaft im südl. Schottland, zwischen Edinburgh, Berwick, Roxburgh, Dumfries und Peebles, zählt auf 673,9 qkm (1891) 27712 (12909 männl., 14803 weibl.) E., d. i. 41 E. auf 1 qkm. Das Land ist gebirgig und wenig fruchtbar, das Klima rauh. Die Cheviot-Hills (s. d.), die hier im Ettrick-Pen 688 m aufsteigen, bilden eine Menge schmaler Thäler. Der Tweed, verstärkt durch den Ettrick mit dem Yarrow, folgt der Hauptabdachung gegen Osten zur Nordsee. Die Schafe der Selkirk- und Cheviotrasse sind berühmt durch ihre feine, lange Wolle. Die Grafschaft sendet mit Peebles einen Abgeordneten in das Unterhaus. Der Hauptort S., rechts am Ettrick und 4 km von dessen Mündung in den Tweed, Station der Linie Galashiels-S., mit sechs Kirchen, schönem Stadthaus, Denkmal Walter Scotts und Mungo-Parks, hat Tuchfabrikation, Gerberei und (1891) 5788 E. Bedeutender ist Galashiels (s. d.).

Selkirk (spr. ßellkörk), Grafen von, s. Hamilton (Geschlecht).

Selkirk (spr. ßellkörk), Alexander, s. Robinson Crusoe.

Sell, Christian, Maler, geb. 14. Aug. 1831 in Altona, besuchte die Akademie in Düsseldorf. Sein Fach war anfangs die Historienmalerei, wobei ihm vorzugsweise Motive aus der deutschen Vorzeit zum Stoff dienten. Seit dem Kriege von 1866 wandte er sich aber der Schlachtenmalerei zu. Bei den Feldzügen von 1866 und 1870—71 anwesend, lieferte er viele Schlachtenbilder sowie Genredarstellungen aus dem Soldatenleben, welche durch große Treue, Lebendigkeit und korrekte Zeichnung hervorragen. Das städtische Museum in Leipzig besitzt von ihm: Soldaten im Dreißigjährigen Kriege Beute verteilend (1862), das Museum in Breslau eine Episode aus dem Gefecht bei Nachod 27. Juni 1866 (1868), die Berliner Nationalgalerie: Beginn der Verfolgung bei Königgrätz 3. Juli 1866 (1872). Auch in Illustrationen und Aquarellen war er bedeutend. S. starb 21. April 1883 in Düsseldorf.

Sella (lat.), eine Art Sänfte, s. Lectica.

Sella, Quintino, ital. Finanzminister, geb. 1826 zu Mosso bei Biella, studierte Physik und Mathematik zu Turin und erwarb sich als Ingenieur bedeutenden Ruf, was seine Aufnahme in mehrere Akademien und gelehrte Gesellschaften veranlaßte. Seit 1860 Vertreter von Cossato, später von Novara in der Kammer, saß er auf der Rechten und bewies sich bald als einer der besten Redner des Hauses. 1861 zum Generalsekretär des Unterrichtswesens ernannt, bekleidete er Febr. bis Dez. 1862 unter Rattazzi, Sept. 1864 bis Dez. 1865 unter La Marmora und Dez. 1869 bis Juli 1873 unter Lanza das Amt des Finanzministers, als welcher er auch die Mahlsteuer durchbrachte, um der Geldnot ein Ende zu setzen. Ein Versuch, mit Nicotera 1880 ein Kabinett zusammenzubringen, mißlang ihm. Er starb 14. März 1884 in Biella. In Rom wurde ihm 1893 ein Denkmal errichtet. — Vgl. Negroni, Della vita e dei fatti di Q. S. (Novara 1884); Guiccioli, Q. S. (2 Bde., Rovigo 1887—88); A. W. Hofmann, Zur Erinnerung an Q. S. (Berl. 1886).

Sella curūlis, s. Kurulischer Stuhl.

Sellasia, s. Sparta.

Selléný (spr. schéllehni), Joseph, Landschaftsmaler, geb. 2. Febr. 1824 zu Mödling bei Wien, besuchte die dortige Akademie, wo er sich an den Landschafter Thomas Ender anschloß, erhielt ein Stipendium zum Besuche Roms und Süditaliens und nahm dann an der Weltumsegelung der österr. Fregatte Novara als Zeichner teil. Er lieferte für die Beschreibung dieser Weltreise Zeichnungen und Lithographien; die bedeutendsten Früchte der Expedition aber waren S.s Gemälde: Koralleneiland St. Paul (in der Sammlung des Herzogs August von Sachsen-Coburg), der Felsentempel von Mahamalaipur, Urwald in Australien, Kap der Guten Hoffnung u. s. w. Noch eine zweite große Reise machte S. im Gefolge des Erzherzogs Maximilian nach Nordafrika, den Inseln des Atlantischen Oceans und Brasilien. Das Hofmuseum in Wien besitzt das Ölgemälde Verödeter Kirchhof. S. starb 22. Mai 1875 in der Irrenanstalt zu Inzersdorf bei Wien.

Sellerhausen, Stadtteil von Leipzig (s. d.).

Sellĕrie, Zellerie, Eppich, zur Gattung Apium (s. d.) gehörige Küchenpflanze. Man unterscheidet den Knollensellerie (Apium graveolens *L.* var. rapaceum) und den Bleichsellerie (Stengel- oder Krautsellerie), Apium graveolens *L.* var. dulce. Der S. liebt kräftigen, fetten Boden und im Sommer viel Wasser, event. flüssige Düngung. Der Samen wird schon Anfang März ins Mistbeet gesäet. Vorteilhaft ist es, die jungen Sämlinge in ein anderes Mistbeet (unter gleichzeitiger Kürzung der spindelförmigen Hauptwurzel) zu verstopfen (pikieren). Sind die Knollen schon etwas entwickelt, etwa im Juli bis August, so wird die Erde von denselben ringsum entfernt und alle Seitenwurzeln werden dicht an der Knolle weggeschnitten, so daß nur die nach unten gehenden Wurzeln unversehrt bleiben. Die Erde wird alsdann wieder an die Pflanzen gebracht. Auf diese Weise werden sehr große Knollen erzielt. Im Herbst wird der S. aus der Erde genommen, von den ältern Blättern und langen Wurzeln befreit und dann in Gruben oder im Keller eingeschlagen. Der Samen bleibt 2—3 Jahre keimfähig. Sorten: Erfurter (s. Tafel: Gemüse III, Fig. 7), Naumburger Riesen-, Non plus ultra, Prager Riesen-, kurzlaubiger Apfelsellerie (Fig. 8). Bei dem Bleich- oder Stengelsellerie (Taf. IV, Fig. 11) wird nicht auf eine Knollenbildung, sondern auf die möglichste Ausbildung der genießbaren Blattrippen hingearbeitet. Zu diesem Zweck setzt man die Pflanzen 33—40 cm weit in 1 m voneinander entfernte, 15—20 cm tiefe Gräben, die zuvor mit Dünger und guter Erde ausgefüllt waren. Diese Pflanzen behandelt man in gewöhnlicher Weise, bis die Blätter 35—40 cm hoch geworden sind. Alsdann werden dieselben locker zusammengebunden und 10—12 cm hoch mit Erde angehäufelt. Diese Arbeit wird alle 10—14 Tage wiederholt, bis die Pflanzen endlich 40—45 cm hoch mit Boden angehäufelt sind. Die hierdurch gebleichten Stengel sind sehr zartfleischig und wohlschmeckend. Die für den Wintergebrauch bestimmten Pflanzen werden im Keller mit Sand bedeckt. Die zur Samenzucht ausgewählten Stöcke dürfen nicht gebleicht werden. Sorten: Violetter von Tours, Golden Selfblanching, Prince of Wales, rosenroter, neuer französischer weißer.

Sellin auf Rügen, Dorf und Vorwerk im Kreis Rügen des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, auf der Insel Rügen, zwischen Göhren und Binz, ist Dampferstation, Station der Rügenschen Kleinbahnen und hat (1895) 267 evang. E., Postagentur, Telegraph, Badeanstalt und wird als Seebad besucht.

Selling Stakes (engl., spr. stehks), s. Verkaufsrennen.

Selma, Hauptort des County Dallas im nordamerik. Staate Alabama, unterhalb Montgomery am rechten Ufer des Alabamaflusses, mit Dampfschiffahrt und Bahnen nach vier Richtungen, zählte (1890) 7622 E. (zur Hälfte Farbige), hat Baumwollhandel (jährlich etwa 80000 Ballen) sowie Warengroßhandel, Maschinenbau, Gießerei, Mühlen, Fabrikation von Eis, Baumwollöl und mehr als 100 artesische Brunnen. Am 2. April 1865 wurde S. vom Unionsgeneral Wilson genommen.

Selmecz-és Béla bánya (spr. schéllmetz ebich behla bahnja), ungar. Name von Schemnitz (s. d.).

Selneccer, Nik., eigentlich Schellenecker, luth. Theolog und geistlicher Liederdichter, geb. 6. Dez. 1530 zu Hersbruck bei Nürnberg, wurde 1557 Hofprediger in Dresden, lebte von 1568 an meist in Leipzig als Professor und Superintendent und starb daselbst 24. Mai 1592. Seine geistlichen Lieder (hg. von Thiele, Halle 1855) gehören zu den besten des Jahrhunderts.

Selo (russ., spr. ßeló), eigentlich Ansiedelung, ein Dorf mit Kirche, zum Unterschied von Derewnja (s. d.).

Selters. 1) Dorf im Unterwesterwaldkreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, an der Sayn, im Westerwald, an der Nebenlinie Limburg-Altenkirchen-Au der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuwied), Kataster- und Untersteueramtes, hat (1895) 1042 E., darunter 123 Katholiken und 72 Israeliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Agentur der Nassauischen Landesbank, Darlehns-, Vorschußverein; Fabrikation von Mineralfarben, Blaudruck und Steinplatten. — 2) S., Dorf im Kreis Limburg a. d. Lahn, s. Niederselters.

Selterser Wasser, Selterswasser, fälschlich auch Selzerwasser genannt (s. Selzerbrunnen), hat seinen Namen von dem Dorfe Niederselters (s. d.), wo dieses Mineralwasser aus vier in einen Brunnen gefaßten Quellen emporsteigt, welche in der Stunde 150 cbm = 150000 l Wasser liefern. Wegen seines großen Gehaltes an freier Kohlensäure (1184 ccm in 1 l), Kochsalz und kohlensaurem Natron wird das S. W. zu den beliebtesten alkalisch-salinischen Säuerlingen gerechnet und zur Trinkkur bei chronischen Krankheiten der Schleimhäute der Respirationsorgane, des Magens und Darmkanals, der Gallenwege und der Blase, daneben auch vielfach als erfrischendes Getränk angewendet. Diese berühmte Quelle, von welcher jetzt jährlich gegen 4 Mill. Krüge versendet werden, wurde in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. entdeckt, im Dreißigjährigen Kriege wieder verschüttet und nach ihrer erneuerten Auffindung so wenig geachtet, daß sie noch in der Mitte des 18. Jahrh. für eine geringe Summe verpachtet war. Von 1803 bis 1866 gehörte die Quelle dem herzogl. nassauischen Kammergute, jetzt aber dem preuß. Fiskus. Unweit Niederselters liegt das Dorf Oberselters, wo sich eine ähnliche Quelle befindet, die in neuerer Zeit von einer Privatgesellschaft gefaßt worden ist und zum Versenden verwandt wird. — Über das künstliche Selterswasser s. Mineralwässer.

Selve, slaw. Silba, Insel im Quarnero, zu der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Zara gehörig (s. Karte: Bosnien u. s. w., beim Artikel Bosnien), südlich von Lussin, ist von Ulbo im O. durch den Kanal von S. geschieden. Der in der Mitte an ihrer schmalsten Stelle gelegene Hauptort S. hat einen guten Hafen und (1890) 1120, als Gemeinde 4150 E., welche auch die benachbarten Inseln Ulbo (slaw. Olib) mit 1371 E., Premuda mit 491 E., Isto (Ist) mit 391 E., Melada (Molat) mit 466 E. umfaßt.

Selvretta, Alpengruppe, s. Silvretta.

Selz, Hauptstadt des Kantons S. (10354 E.) im Kreis Weißenburg des Bezirks Unterelsaß, am Einfluß der Sauer und des Selzbachs in den Rhein, über den bei S. eine Schiffbrücke führt, an der Linie Straßburg-Lauterburg und der Nebenlinie S.-Merzweiler (34,8 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Steueramtes, hat (1895) 1654 E., darunter etwa 70 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Dekanat, ehemalige Abteikirche; Orgelbauanstalt, Dampfziegelei und Ölfabrikation. — S., das röm. Saletio, erhielt von Rudolf von Habsburg Stadtrechte und gehörte 1409—1789 zur Pfalz.

Selzerbrunnen, Okarber Mineralbrunnen oder Ludwigsbrunnen, ein alkalisch-salinischer Sauerbrunnen, entspringt 2 km nördlich von Groß-Karben (s. d.) in der hess. Provinz Oberhessen. Das Wasser (Selzerwasser), ähnlich dem Selterser Wasser (s. d.), wird an der Quelle getrunken und versendet. Der Brunnen ist seit 1872 im Besitz des freiherrlich von Leonhardischen Fideïkommisses und wird auch Leonhardiquelle genannt.

Sem, nach der Sintflutsage und der Völkertafel (1 Mose 7, 8 u. 10) der älteste der drei Söhne Noahs, von denen sämtliche Völker der Erde abstammen. (S. Semitische Sprachen und Völker.) — Über S.s Brüder Ham und Japhet s. diese Artikel und Noah.

Sema, Volksstamm, s. Nagâ.

Semang, die im Innern, namentlich in den Gebirgsgegenden der Halbinsel Malaka herumschweifenden Stämme, die mit den Negrito oder Aëta der Philippinen, den Kalang auf Java und andern mit den Papua verwandten Aboriginerstämmen der Sunda-Inseln zusammenhängen.

Semaphōr (grch., d. i. Zeichenträger), ursprünglich Bezeichnung für die 1862 auf hochgelegenen Punkten der franz. Küsten errichteten optischen Telegraphen, die dazu dienten, die Ankunft und Bewegung aller von der hohen See kommenden Fahrzeuge zu melden, ihnen amtliche Mitteilungen zukommen zu lassen oder von ihnen Mitteilungen zur raschen Weiterbeförderung zu erhalten. Seit 1864 wurden die S. auch dem allgemeinen öffentlichen Verkehr zugänglich gemacht und mit dem Telegraphennetz in Verbindung gebracht. Andere Staaten, besonders Großbritannien, die Vereinigten Staaten, Dänemark, Schweden und Norwegen, Italien, Österreich, Spanien und Portugal, folgten bald nach, und 1873 wurden diese Apparate auch im Deutschen Reiche eingeführt; sie dienen zugleich als meteorolog. Stationen und geben die Sturmwarnungssignale. (S. Tafel: Nautische Instrumente und Sturmsignale, Fig. 7.) An zahlreichen Küstenplätzen sind eigene Semaphorstationen errichtet, für die eine internationale Zeichensprache besteht, über die die amtlichen Signalbücher (z. B. «Signalbuch für Kauffahrteischiffe aller Nationen», hg. vom Bundeskanzleramt, Berl. 1870) Auskunft geben. Ferner sind an vielen Leuchttürmen Vorrichtungen angebracht, durch die vorübergehenden Schiffen Signale gegeben werden. Auf einzelnen Kriegsflotten, wie z. B. auf der englischen und deutschen, sind sie zur schnellen Kommunikation der Schiffe untereinander eingeführt. — Auch die optischen Telegraphen der Eisenbahnen (s. Eisenbahnsignale) werden als S. bezeichnet.

Semasiolōgie (grch., «Bedeutungslehre»), der Teil der Wortlehre, der die Wortbedeutung und deren Wandlungen in der Sprachgeschichte untersucht und darstellt. — Vgl. Heerdegen, Untersuchungen zur lateinischen S. (2 Hefte, Erlangen 1875—78); Hecht, Die griech. Bedeutungslehre (Lpz. 1888); Hey, Semasiologische Studien (in den «Jahrbüchern für klassische Philologie», 18. Supplementband, ebd. 1891); ders., Die S. (in Wölfflins «Archiv für lat. Lexikographie», Bd. 9, ebd. 1894).

Sembilan, s. Straits Settlements.

Sembrancher, auch Saint Branchier, Dorf und Hauptort des Bezirks Entremont im schweiz. Kanton Wallis, am linken Ufer der Dranse, in fruchtbarer Umgebung, hat (1888) 780 E., Post, Telegraph und eine große Pfarrkirche. Über dem Orte Schloß St. Jean und die Trümmer einer Burg; in der Nähe eine Eisengrube und ein Bleibergwerk.

Sembrich (eigentlich Kochanska), Marcella, Sängerin, geb. 15. Febr. 1858 zu Wisniowczyk in

Galizien, war in Lemberg Schülerin von Wilh. Stengel, ihrem spätern Gatten, und trat schon mit 12 Jahren als Klavier- und Violinspielerin öffentlich auf. Sie vervollkommnete sich dann als Virtuosin unter Liszt in Wien und erhielt endlich ihre Ausbildung zur Sängerin in Mailand bei Lamperti. Zum erstenmal betrat sie in Athen als Lucia die Bühne, sang dann in Mailand und ging von hier nach Dresden (1878), wo sie zwei Jahre der königl. Oper angehörte. Sie sang seitdem in den größten europ. Städten und in Amerika, überall außerordentlich gefeiert. Seit 1889 wohnt Frau S. in Berlin.

Semecárpus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Anacardiaceen (s. d.) mit gegen 20 vorzugsweise ostind. Arten, Bäumen mit einfachen Blättern und rispig angeordneten polygamischen Blüten und herzeiförmigen Früchten. Hierher gehört der ostindische Tintenbaum S. Anacardium *L. fil.* (Anacardium orientale *L.*), dessen Frucht als indische Herzfrucht bekannt ist und dessen Nüsse (Acajounüsse) als ostind. Elefantenläuse in den Handel kommen. Dieselben werden ähnlich wie die westindischen benutzt. (S. Anacardium.)

Semechonitis, See in Palästina, s. Bahr el-Hule.

Semĕle, die Tochter des Kadmos und der Harmonia, aus Theben, wurde nach der griech. Mythologie von Zeus geliebt und von der eifersüchtigen Hera, die sich der S. in der Gestalt ihrer Amme Beroë nahte, dazu überredet, Zeus zu bitten, daß er sich ihr in dem ganzen Glanze seiner Herrlichkeit zeigen möge. Der Gott, der ihr versprochen, jede Bitte, die sie thun werde, zu erfüllen, kam nun als Donnerer, und die Geliebte wurde von der Glut seiner Blitze verzehrt. Den Dionysos, den sie vom Gott unter ihrem Herzen trug, rettete Zeus. Durch ihren Sohn wurde sie aus der Unterwelt als Thyone, d. h. die «Daherstürmende», auf den Olymp versetzt. — S. ist auch der Name des 86. Planetoiden.

Semen (lat., Mehrzahl: Semĭna), Samen. Auf Rezepten heißt: S. Arĕcae Arekanuß (s. Areca); S. Colchĭci Zeitlosensamen (s. Colchicum); S. Faenugraeci Bockshornsamen (s. Trigonella); S. Lini Leinsamen (s. Linum); S. Myristĭcae Muskatnuß (s. Myristica); S. Papavĕris Mohnsamen (s. Papaver); S. Sinăpis Senfsamen (s. Sinapis); S. Strophanthi Strophanthussamen (s. Strophanthus); S. Strychni Brechnuß (s. d.); S. Crotōnis, s. Croton; S. Ricini majōris, s. Jatropha; S. Tonca, s. Dipteryx.

Semendria (serb. Smederevo; röm. Aureus mons), Festung im serb. Kreis Podunavlje, an der Donau und der Jesava, dem westl. Mündungsarme der Morawa, 45 km südöstlich von Belgrad, an der Zweigbahn Veliki Plana-S., mit weinreicher Umgebung, hat (1896) 6838 E., starken Weinbau und lebhaften Handel, besonders Ausfuhr von Schweinen. S. war 1430—59 Residenz der serb. Regenten. Die gut erhaltene große dreieckige Burg mit 24 Türmen ist 1430 von Georg Brankowitsch erbaut, wurde 1439, 1459 und 1690 von den Türken erobert, 1717 diesen von Prinz Eugen entrissen, 1738 aber von den Türken eingenommen. Im April 1867 kam die Festung endgültig an die Serben.

Semenow (spr. ßemjónoff), Peter Petrowitsch, russ. Geograph, geb. 1827 in Petersburg, studierte daselbst und (1853—56) in Berlin. 1857—58 bereiste er die Dsungarei und Centralasien und war der erste, der in das Thian-schan-Gebirge eindrang. Später wurde S. eines der thätigsten Mitglieder der russ. Geographischen Gesellschaft in Petersburg. Außerdem war er lange Zeit Präses des Statistischen Centralkomitees und 1859—61 Mitglied des Komitees der Bauernbefreiung. Seine Reisen beschrieb S. in Petermanns «Geogr. Mitteilungen» (1858); ferner gab er heraus das «Geogr.-statist. Wörterbuch des Russischen Reichs» (russisch, 5 Bde., Petersb. 1863—85) und das «Malerische Rußland» (russisch, Bd. 1—3, 9—11, ebd. 1881—85).

Semenowsches Regiment, benannt nach dem Dorfe Semenowsk bei Moskau, ist das 2. Leibregiment, das Peter d. Gr. nach Errichtung des Preobrashenskischen Regiments (s. d.) aus seinen Spielgenossen errichtete.

Semenûd, Stadt in Unterägypten, Provinz Gharbieh, links am Bukolischen oder Phatnitischen Nilarm (dem heutigen Damiettearm), an der Eisenbahn Damiette-Tanta, hat 11000 E. Hier lag das antike Sebennytus, Residenz der 30. einheimischen Dynastie (378—345 v. Chr.). Die noch vorhandenen Trümmer sind unbedeutend.

Seméster (lat.), Zeitraum von sechs Monaten, Halbjahr; insbesondere halbjähriger Kursus an höhern Lehranstalten.

Semgallen, der südöstlichste Teil des ehemaligen Herzogtums Kurland.

Semi (lat.), halb (in Zusammensetzungen).

Semiarianer, s. Arianer.

Semi-brevis (lat.), s. Brevis.

Semīcha (hebr.), s. Auflegung der Hände.

Semien, Landschaft, s. Abessinien (Bodengestaltung).

Semik (russ., spr. ßemik; von semj, sieben), der siebente Donnerstag nach Ostern; an demselben wird in Rußland ein Volksfest gefeiert, worin sich der Überrest eines Hauptfestes zu Ehren des Frühlings aus heidn. Zeit erhalten hat. (S. auch Rusalken.)

Semikōlon (lat.-grch.), s. Kolon.

Semil. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 313,49 qkm und (1890) 57120 (27238 männl., 29882 weibl.) czech. E. in 60 Gemeinden mit 128 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Eisenbrod, Lomnitz und S. — 2) S., **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (89,02 qkm, 17537 E.), an der Iser und der Linie Josephstadt-Reichenberg-Seidenberg der Süddnorddeutschen Verbindungsbahn, hat (1890) 3055 czech. E., Schloß mit Fideikommißherrschaft (3480 ha) des Fürsten Rohan, Bürger- und gewerbliche Fortbildungsschule; Baumwollspinnerei und -Weberei und Ackerbau.

Semĭna, s. Semen.

Seminar (lat. seminarium, «Pflanzschule»), ursprünglich Ausdruck für Bildungsstätten im allgemeinen, dann besonders für Anstalten zur Heranbildung von Geistlichen: die niedern S. zur Vorbereitung auf den Eintritt in die Priester- oder Predigerseminare, wie sie die kath. Kirche und die Herrnhuter haben, um die Geistlichen, getrennt von der Universität, heranzubilden, wogegen das höhere S. (Stift) zu Tübingen für die evang. Theologen mit der Universität im organischen Zusammenhang steht. Vielfach folgt auf die Studienzeit ein für die Einführung ins praktische Amt bestimmter Kursus in einem Priester- oder Predigerseminar.

Noch gebräuchlicher ist in neuerer Zeit der Name zur Bezeichnung der zahlreichen Lehrerbildungsanstalten. 1618 machte Ratke in Cöthen den Anfang mit einer Art S. zur Einführung in seine Didaktik. Aber erst die Pietisten dachten ernsthaft an Einrichtungen zur Unterweisung der Lehrer; in Gotha wurde 1698 das erste S. für Volksschullehrer

eingerichtet. Nach dem Vorbild der Franckeschen Anstalten in Halle wurden vielfach Lehrerseminare im Zusammenhang mit Waisenhäusern gegründet, 1735 das älteste preußische in Stettin. An die erste aus dem pietistischen Geist herausgewachsene große und dauernde Realschule (zu Berlin) schloß sich ebenfalls eine Lehrerbildungsanstalt an, und diesem Vorbild folgten dann unter dem Einfluß des Philanthropinismus zahlreiche Staaten und Städte nach; durch Felbiger wurde diese Einrichtung auch in kath. Länder verpflanzt. Ganz besondern Aufschwung nahm die Fürsorge für die Lehrerbildung durch das Auftreten Pestalozzis und die Rezeption seiner Pädagogik seitens der deutschen Unterrichtsverwaltungen; die Berufung Zellers nach Königsberg und die Gründung eines Pestalozzischen Normalseminars daselbst bildet den Ausgangspunkt für eine gewaltige Ausdehnung und Entwicklung des Seminarwesens. Heute existieren in Deutschland mehr als 200, in Preußen allein 112 öffentliche Lehrerseminare, dazu noch private Anstalten (in Württemberg z. B. 2 private auf 6 staatliche), die oft von Geistlichen gehalten werden. Zu den Lehrerseminaren kommen dann noch die S. für künftige Volksschullehrerinnen (in Preußen 9), und solche, welche sich auf die höhere Lehrerinnenprüfung vorbereiten; die letztern sind in der Mehrzahl privat.

Die Einrichtung dieser Lehrerseminare ist verschieden. Vielfach sind es Internate, unerläßlich ist eine an sie angegliederte Übungsschule; die Dauer des Seminarkurses beträgt in Sachsen 6, in Preußen 3 Jahre, wozu freilich noch ein zweijähriger Präparandenkurs kommt. Schon deshalb müssen auch die Lehrpläne verschieden sein; doch hängt ihre Gestaltung auch mit Zeitströmungen zusammen. So wurde in Preußen das Ziel der Seminarbildung in der Reaktionszeit durch die Stiehlschen Regulative erheblich eingeschränkt und ihnen der Stempel eines frömmelnden Geistes aufgedrückt; dagegen brachten die Allgemeinen Bestimmungen von 1872 (unter Falk) Fortschritt und Besserung. Doch haben auch sie den Wünschen des Lehrerstandes noch nicht Genüge gethan, und so ist gegenwärtig eine starke Strömung vorhanden, welche das Ziel der allgemeinen wissenschaftlichen Ausbildung der Volksschullehrer bedeutend höher gesteckt wissen möchte.

Pietismus, Aufklärung und Neuhumanismus nahmen auch die praktisch-pädagogische Vorbildung der höhern Lehrer in die Hand, fast überall trat aber an ihre Stelle bald wieder die ausschließlich philol. Schulung: die philologischen S. beschränkten sich im wesentlichen auf wissenschaftliche Arbeit, nur in Göttingen und Berlin mischte sich damit Pädagogisches und die pädagogischen S. in Preußen, meist unter der Leitung der Provinzialschulräte, führten ein recht kümmerliches Dasein; auch die Fachlehrerseminare, z. B. das Kandidatenkonvikt in Magdeburg zur Heranbildung von Religionslehrern, blieben vereinzelt. Vom Standpunkt der Herbartschen Pädagogik aus traten in den siebziger und achtziger Jahren Schiller in Gießen und Frick in Halle für eine praktisch-pädagogische Ausbildung der akademisch gebildeten Lehrer ein und gründeten an ihren Anstalten S. dafür. Ein lebhafter Meinungsaustausch bezog sich auf die Frage, ob diese S. auf die Universität zu verlegen oder mit Schulen zu verbinden seien. Für das letztere entschied sich Preußen und richtete 1890 neben seinen 11 alten noch 35 neue pädagogische Gymnasialseminare ein, an denen die Schulamtskandidaten unter Leitung des Direktors und einiger Lehrer in den Gymnasialunterricht eingeführt werden sollen; daran schließt sich noch das alte Probejahr an. Dagegen haben einzelne kleinere Staaten die Aufgabe der praktisch-pädagogischen Ausbildung der akademisch gebildeten Lehrer den Universitäten überlassen. Sonst hat sich an diesen der Name S. für gewisse Einrichtungen erhalten, durch welche den Studierenden Gelegenheit zu selbstthätiger Arbeit in ihren Wissenschaften gegeben wird. Zunächst wurde diese Art des akademischen Unterrichts in Straßburg auf die sämtlichen Fakultäten und Fächer angewendet, heute existieren solche wissenschaftlichen S. an allen deutschen Hochschulen, und die hier abgehaltenen Übungen treten ergänzend zu dem Vorlesungsbetrieb hinzu. In Straßburg hat jedes Fach sein besonderes S. mit Arbeitssaal und Fachbibliothek für die Studenten, an der Spitze stehen Fachprofessoren als Seminardirektoren. Es entspricht dies auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften den Instituten, Laboratorien und Kliniken für Naturwissenschaften und Medizin, doch ist der Zutritt zu den Seminarübungen unentgeltlich.

Seminar für orientalische Sprachen, eine 27. Okt. 1887 eröffnete, der Berliner Universität angegliederte und der gemeinsamen Verwaltung des preuß. Unterrichtsministeriums und des Deutschen Reichskanzleramtes unterstehende Lehranstalt, deren jährliche Unterhaltungskosten zur Hälfte vom Reichstag, zur Hälfte vom preuß. Landtag bewilligt werden. Aufgabe des Seminars ist, junge Juristen für den Dolmetscherdienst bei den kaiserl. Botschaften, Gesandtschaften und Konsulaten in orient. Ländern vorzubereiten, außerdem auch allen Kolonialdienst-Aspiranten, Offizieren, Missionaren, Technikern, Ärzten, Kaufleuten u. s. w. den nötigen Unterricht als Vorbereitung für eine Bethätigung in asiat. und afrik. Ländern zu gewähren. Die im Seminar gelehrten Sprachen sind: Chinesisch, Japanisch, Hindustani, Guzerati, Arabisch, Persisch, Türkisch, Suaheli, Russisch und Neugriechisch. Außerdem werden auch die Realien der betreffenden Sprachgebiete, insbesondere Religion, Sitten und Gebräuche, Geographie, Statistik, neuere Geschichte, Handels- und Zollverhältnisse, internationale Verträge, tropische Hygieine, tropische Agrikultur u. s. w. behandelt. In dem sprachlichen Unterricht wirken immer je zwei Docenten, ein deutscher Lehrer und ein einheimischer Lektor, zusammen. 1889 wurde eine Diplomprüfung eingeführt. Junge Juristen, die diese Prüfung sowie die Referendarprüfung bestanden haben, können sich an den Reichskanzler mit einer Bitte um Anstellung im Dolmetscherdienst wenden, und laut Verfügung des Kolonialamtes vom Okt. 1894 werden die Aspiranten des Kolonialdienstes, die auf dem Seminar vorgebildet sind, bei sonstiger guter Befähigung vor andern Bewerbern berücksichtigt. Die Dauer des Studiums beträgt im Durchschnitt 2—3 Jahre. Direktor der Anstalt ist Professor Eduard Sachau. «Mitteilungen aus dem S. f. o. S.» (jährlich ein Band) erscheinen von 1898 an.

Seminölen (eigentlich Simanóle, d. h. Flüchtlinge), eins der sog. Floridavölker in Nordamerika, ein Zweig des Maskokistammes, hatten ihre Wohnsitze am Chattahootcheeflusse in Georgia und gehörten zu der Konföderation der Creek (s. d.). Infolge von Streitigkeiten trennten sich die S. vom Hauptstamme und ließen sich von 1750 an in Florida nieder. 1832 sollten sie in das Indianergebiet westlich vom Mis-

sissippi verpflanzt werden, widersetzten sich aber und führten unter Osceola 1835—42 einen grausamen Grenzkrieg. Sie unterlagen schließlich und wurden von 1839 an ins Indianergebiet geschafft. Die ihnen dort eingeräumte Reservation traten sie 1865 der Bundesregierung ab und erhielten neue Wohnsitze westlich von den Maskoki im engern Sinne oder Creek. Auf Grund der mit ihnen abgeschlossenen Verträge (zuletzt 21. März 1866) erhalten sie ein Jahrgeld von 25000 Doll., 2500 Doll. für ihre Schulen und 1000 Doll. für ihre Regierung. 1881 zählten sie noch 2667 Seelen.

Semioptĕra Wallacĕi, s. Paradiesvögel.

Semiŏtik (grch.), Semiologie oder Phänomenologie, die ärztliche Zeichenlehre, beschäftigt sich mit der Beobachtung aller am menschlichen Organismus wahrnehmbaren Erscheinungen und mit den Schlüssen, die aus diesen auf den jeweiligen gesunden oder krankhaften Zustand des Menschen gemacht werden können. Man hat sonach physiologische Zeichen, die dem Leben in seinem regelmäßigen Gange eigentümlich sind und die also auf die gesunde Beschaffenheit des betreffenden Organs schließen lassen, und pathologische Zeichen oder Symptome (s. d.), die bei totaler oder partieller Erkrankung des Organismus hervortreten. Die Bedeutung dieser Zeichen kann teils auf die vergangene Zeit hinweisen (anamnestische Zeichen), teils auf den gegenwärtigen Zustand (diagnostische), teils auf den zu erwartenden Verlauf (prognostische Zeichen), teils auf das, was der Arzt zu thun und zu lassen hat (Indikationen). Die S. bildet im Verein mit der physik. Untersuchungsmethode die Grundlage der ärztlichen Diagnostik (s. Diagnose).

Semipalatinsk (spr. ße-). 1) **Gebiet** im russ.-centralasiat. Steppen-Generalgouvernement, grenzt im N. und NO. an die Gouvernements Tobolsk und Tomsk, im SO. an die Mongolei, im S. an die Gebiete Semirjetschensk und Syr-darja, im W. an Akmolinsk und hat 478182 qkm, darunter 16343,8 qkm Seen, mit (1893) 614320 E., d. i. 1,3 auf 1 qkm (s. die Karte: Russisch-Centralasien und Turkestan). Die Oberfläche ist zum großen Teil Steppenland mit Schwarzerde oder Lehm-, Sand- und salzhaltigem Boden, andernteils Hügel- und sogar Hochgebirgsland, vom Altai, Tarbagatai, Tschingistau, Kysyltasch u. a. durchzogen, mit Silber-, Blei-, Kupfererzen, Graphit u. a. Hauptfluß ist der Irtysch mit seinen Nebenflüssen. Die Südwestgrenze bildet der Tschu. Hauptseen sind an der Südgrenze der Balchasch und im SO. der Saisan. Die Sommer pflegen sehr heiß, die Winter sehr kalt (bis —40° C.) zu sein. Die Bevölkerung besteht aus Russen und besonders nomadisierenden Kirgisen (538051). Hauptbeschäftigung ist Viehzucht (549645 Pferde, 274230 Stück Hornvieh, 1,66 Mill. Schafe und Ziegen, 58407 Kamele) und an genügend bewässerten und fruchtbaren Stellen Ackerbau; ferner Fischerei, Jagd, Bergbau, Tauschhandel mit den Kirgisen. Das seit 1732 zu Rußland gehörige Gebiet zerfällt in vier Kreise: Karkaraly, Pawlodar, S., Ust-Kamenogorsk, und in den Polizeibezirk (pristavstvo) Saisan. — 2) **Kreis** im mittlern Teil des Gebietes S., durch den Irtysch in einen nördlichen ebenen und einen südlichen gebirgigen Teil getrennt, hat 79142,6 qkm, darunter 1257,6 qkm Seen, 156185 E., meist Kirgisen. — 3) **Hauptstadt** des Gebietes und des Kreises S., rechts am Irtysch, hat (1893) 28916 E., mehrere Schulen, Stadtbank, Handel.

Semipelagiāner (d. h. halbe Pelagianer), eine erst im Mittelalter aufgekommene Bezeichnung für die Anhänger einer theol. Richtung des 5. Jahrh., die zwischen der strengen Lehre des Augustinus (s. d.) und den Pelagianern (s. d.) zu vermitteln suchte. Schon zu Lebzeiten des Augustinus regte sich unter den Mönchen in Afrika und namentlich in Gallien eine Opposition gegen dessen Ansicht, daß der menschliche Wille völlig verdorben und zum Guten ganz unfähig sei. Diese Opposition, die ebenso sehr die Notwendigkeit der göttlichen Gnade als die Freiheit des menschlichen Willens betonte, und deren Haupt Johs. Cassianus (s. d.), Klostervorsteher zu Massilia (Marseille, weshalb die S. auch Massilienses heißen) war, setzte schließlich auf den Synoden zu Arelate (472) und Lyon (Lugdunum, 475) die Verdammung des Presbyters Lucidus, eines eifrigen Anhängers des Augustinus, durch und nahm ein vom Bischof Faustus von Reji verfaßtes semipelagianisches Glaubensbekenntnis an. In Afrika und Italien dagegen hielt man am Augustinischen Lehrbegriff fest, und auch in Gallien kam er in gemilderter Form auf der Synode zu Arausio (529) wieder zum Durchbruch. Aber der Sieg war doch nur ein äußerlicher; in Wahrheit wurde in der kath. Kirche der sog. Semipelagianismus immer mehr herrschend. (S. Erbsünde.) — Vgl. Geffken, Historia Semipelagianismi antiquissima (Gött. 1826); Wiggers, Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus, Tl. 2 (Hamb. 1833); Koch, Faustus, Bischof von Riez (Stuttg. 1895).

Semiplantigrăda (lat.), s. Halbsohlengänger.

Semirămis, sagenhafte Königin (ursprünglich vielleicht Göttin) von Assyrien, nach der pers.-griech. Legende die Gemahlin des Onnes, eines Feldherrn des assyr. Königs Ninus, angeblich etwa 2000 v. Chr. Nach Diodorus soll S. Ninus bei der Belagerung von Baktra den Weg angegeben haben, auf welchem er in die Stadt eindringen könne, und dadurch nach dem Selbstmorde ihres Gemahls die Hand des Königs gewonnen haben. Nach Ninus' Tode übernahm sie die Regierung für ihren Sohn Ninyas und soll Afrika bekriegt, Indien angegriffen und in Babylonien eine Menge Städte erbaut, Straßen und Kanäle angelegt haben. Auch die Hängenden Gärten Babylons werden ihr zugeschrieben. Nach 42jähriger Regierung wurde S. von ihrem Sohn Ninyas ermordet. — Nach Herodot (1, 184) hieß S. auch eine Königin Babyloniens, welche «fünf Generationen vor Nitokris regierte».

Semirjetschénsk (spr. ße-; russ., d. i. Siebenstromland), Gebiet im russ.-centralasiat. Steppen-Generalgouvernement, zwischen dem Thian-schan und dem Balchaschsee, grenzt im N. an das Gebiet Semipalatinsk, im O. und S. an China (Mongolei und Ostturkestan), im SW. und W. an die Gebiete Ferghana und Syr-darja und hat 394395,8 qkm, darunter 20019,2 qkm Seen, mit 720378 E., d. i. 1,8 auf 1 qkm (s. die Karte: Russisch-Centralasien und Turkestan). Die Oberfläche ist im Norden Steppe, bewässert vom Ili, der Lepsa, dem Ajagus u. a., im Süden gebirgig und waldig. Die Bevölkerung besteht aus 174830 seßhaften E. (Russen, Kosaken, Dunganen und Tarantscha) und 545548 Nomaden (139559 Kibitken, Kirgisen und Kalmücken). Der Boden ist wenig fruchtbar, die Hauptbeschäftigung Viehzucht (663617 Pferde, 383019 Stück Hornvieh, 4,02 Mill. Ziegen und Schafe, 99648 Kamele, 2069 Esel und Maulesel,

9354 Schweine). Es giebt 104 Fabriken mit 445082 Rubel Produktion, darunter 12 Bier- und Branntweinbrennereien, 42 Gerbereien, 31 Ölmühlen. Das 1867 errichtete Gebiet zerfällt in sechs Kreise: Dscharkent, Prschewalsk (Karakol), Kopal, Sergiopol, Pischpek und Wjernyj. Die Hauptstadt ist Wjernyj.

Semissis, ursprünglich röm. Kupfermünze, welche die Hälfte des As (s. d.) gleich sechs Unzen betrug, später, seit Kaiser Konstantin (330), die Hälfte des Goldsolidus (s. d.).

Semitische Schrift, s. Schrift.

Semitische Sprachen und Völker, eine Reihe von ursprünglich vorderasiat. Sprachen und Völkern, die zum Teil heute noch leben, zum Teil aber schon seit Jahrhunderten und Jahrtausenden ausgestorben sind. Durch Eroberung und Kolonisation sind sie dauernd oder vorübergehend auch auf Teile Afrikas und Europas ausgebreitet worden. Der seit Ende des vorigen Jahrhunderts in die Wissenschaft eingeführte Name «semitisch» rührt daher, daß die in der Völkertafel 1 Mos. 10, 21 fg. als Nachkommen Sems genannten alten Völker im großen und ganzen mit den jene Sprachen redenden Völkern zusammenfallen. Die semit. Sprachen bilden unter sich ein abgeschlossenes genealog. Ganzes, einen besondern Sprachstamm, ebenso wie z. B. die indogerman. Sprachen unter sich einen solchen bilden.

Das charakteristische Kennzeichen der semit. Sprachen ist der sog. Trilitteralismus, d. h. die Eigentümlichkeit, daß die Begriffswurzeln (s. Wurzel [in der Sprachwissenschaft]) aus drei Konsonanten bestehen. Nur in den drei Konsonanten ruht die Bedeutung, die begleitenden Vokale sind für die Bedeutung der Wurzel selbst ganz gleichgültig. Während also im Deutschen z. B. in laben, leben, loben der Vokal für die Bedeutung der Wurzel sehr in Betracht kommt, so ist es in den semit. Sprachen ganz gleich, ob man malak, mālik, malk, meluk oder anders spreche, immer enthält die Konsonantenfolge m—l—k nur den Begriff «besitzen, herrschen», durch die Veränderung der Vokale werden von diesem Begriff nur verschiedene Redeteile ausgeprägt: herrschte, herrschend, Herrscher, herrschen. Bei dem fundamentalen Gegensatz der semit. Wurzeln zu denen anderer Sprachstämme scheint zunächst jede verwandtschaftliche Anknüpfung der semit. Sprachen an andere durchaus ausgeschlossen und undenkbar. Indes bricht sich die Überzeugung immer mehr Bahn, daß der eben geschilderte Zustand kein ursprünglicher ist. Man kann vielmehr unter der jetzt zu Tage liegenden Schicht der dreikonsonantigen Wurzeln deutlich eine ältere Schicht von kürzern Wurzeln erkennen, die von denen anderer Sprachstämme nicht principiell verschieden waren. Aus diesen vorsemit. Wurzeln hat sich sicher erst der eigentümliche semit. Trilitteralismus entwickelt. Es ist somit die Möglichkeit nicht von vornherein ausgeschlossen, verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den semit. Sprachen und andern Sprachstämmen nachzuweisen. Namentlich scheint es, als ob die hamitischen Sprachen (s. Hamitische Völker und Sprachen) den semitischen besonders nahe ständen, denn die persönlichen Fürwörter, die Flexionszusätze und Stammbildungsmittel beim Verbum, das Zeichen des Femininums sind in beiden Sprachstämmen fast gleich.

Die semit. Sprachen teilen sich in vier Hauptzweige:

1) Das **Ostsemitische**, enthalten in der Sprache der assyrischen und babylonischen Keilinschriften (s. Babylonien, Sprache); es scheint zu Christi Zeit bereits vollständig ausgestorben zu sein.

2) Das **Nordsemitische** (Aramäische, s. Aramäa).

3) Das **Mittelsemitische** oder **Kanaanäische**. Hierher gehören nur die Sprachen des vom Aramäischen ursprünglich nicht eingenommenen syr. Küstenstreifens am Mittelländischen Meer, d. h. das Hebräische (s. Hebräische Sprache) und Phönizische (s. Phönizien).

4) Das **Südsemitische**. Hierher gehört a. in erster Linie die arabische Sprache (s. Arabische Sprache und Litteratur); b. die südarabischen Dialekte. Sie sind uns erhalten in der Sprache der zahlreichen himjarischen, sabäischen und minäischen Inschriften (s. Himjariten); heutzutage haben sich nur an einigen Stellen der Südküste geringe Reste der südarab. Sprache erhalten; c. die sog. äthiopische oder Geezsprache (s. Äthiopische Sprache, Schrift und Litteratur). — Vgl. Th. Nöldeke, Die semit. Sprachen (Lpz. 1887).

Semitismus, Bezeichnung für das ausschließlich vom ethnolog. Standpunkt aus betrachtete Judentum. Der S. begreift daher nur die Judenschaft als Volksstamm, aber nicht auch als Glaubensgenossenschaft, wie dies bei der Bezeichnung Judentum der Fall ist, während Mosaismus sich vorzugsweise auf die religiösen und religiös-polit. Verhältnisse bezieht (s. Antisemitismus).

Semitist, Sprachforscher auf dem Gebiete der semit. Sprachen (s. Semitische Sprachen und Völker).

Semj, Fluß in Rußland, s. Sejm.

Semkenfahrt, Moorkanal, s. Tabelle beim Artikel Fehn- und Moorkolonien.

Semler, Joh. Salomo, einer der Begründer der neuern kritischen Theologie, geb. 18. Dez. 1725 zu Saalfeld, studierte in Halle, wurde 1751 Professor der Geschichte in Altdorf und 1752 Professor der Theologie in Halle und starb daselbst 14. März 1791. Betreffs des Alten Testaments versuchte er zuerst eine Feststellung des Textes durch rationelle Klassifikation der Handschriften und forderte eine histor.-kritische Beurteilung des Kanons. Betreffs des Neuen Testaments sprach S. den später von der Tübinger Schule ausgeführten Gedanken aus, daß die Entstehung der neutestamentlichen Schriften aus dem Wechselverhältnis der verschiedenen urchristl. Parteien zu erklären sei, und forderte die histor. Auslegung derselben. In der Kirchengeschichte wies S. hin auf die Unterscheidung des überall gleichen, ewig bleibenden religiösen Gehalts und der wechselnden lokalen Einkleidung; jedoch bleiben ihm für die Beurteilung früherer Jahrhunderte und Personen die Verhältnisse der eigenen Zeit allzusehr Maßstab.

Unter S.s Schriften sind anzuführen: «Commentatio de daemoniacis» (Halle 1760; 4. Aufl. 1779), «Umständliche Untersuchung der dämonischen Leute» (ebd. 1762) und «Versuch einer biblischen Dämonologie» (ebd. 1776), «Selecta capita historiae ecclesiasticae» (3 Bde., ebd. 1767—69), die unvollendeten «Commentarii historici de antiquo christianorum statu» (2 Bde., ebd. 1771—72), «Abhandlung von freyer Untersuchung des Kanons» (4 Bde., ebd. 1771—75), «Versuch christl. Jahrbücher oder ausführliche Tabellen über die Kirchengeschichte bis aufs J. 1500» (2 Bde., ebd. 1783—86), «Observationes novae, quibus historia christianorum usque ad Constantinum magnum illustratur» (ebd. 1784). — Vgl. S.s Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt (2 Bde., Halle 1781—82); F. Chr.

Baur, Die Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung (Tüb. 1852); Heinr. Schmid, Die Theologie S.s (Nördl. 1858).

Semlin, ungar. Zimony, serb. Zemun, selbständige Stadt im Komitat Syrmien in Kroatien und Slawonien, auf der Landzunge zwischen Save und Donau, mit dem jenseit der Save liegenden Belgrad durch eine Eisenbahnbrücke verbunden, an der Linie Budapest-Belgrad der Ungar. Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts, griech. Erzpriesters und kath. Dekanats, Hauptzoll- und Kontumazamtes, besteht aus der innern Stadt und den Vorstädten Franzensthal und Josefstadt und hat (1890) 12 823 meist serb. und deutsche E., in Garnison ein Bataillon des 29. Infanterieregiments «Freiherr von Laudon», acht Kirchen, eine Staats-Oberreal- und höhere Handelsschule, weibliche Industrieschule, eine Sammlung röm. Altertümer und ein Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern. Haupthandelsartikel sind landwirtschaftliche Produkte, Gartengewächse, Obst, Felle, Häute, Cerealien und Vieh. Auf dem Zigeunerberg an der Donau die Reste des Schlosses Joh. Hunyadys, der 1456 zu [S. starb.

Semmelpilz, s. Polyporus.

Semmering, Bergsattel in den Cetischen Alpen (s. Ostalpen), verbindet den Fischbacher Zug mit dem Floningzuge. Die Fußpunkte dieses schon im Altertum benutzten Bergjochs sind Gloggnitz in Niederösterreich (439 m) und Mürzzuschlag in Steiermark (672 m ü. d. M.). Die Höhe des Sattels ist 980 m. Der Name ist slawisch und kommt vom altslaw. Wortstamme smrk, der allgemein Nadelholz bezeichnet. Ein Saumweg bestand bereits seit Beginn des 13. Jahrh. Eine Fahrstraße ließ Karl VI. ausführen, die 1728 vollendet wurde. Sie wurde 1840 durch eine längere, aber leichter fahrbare ersetzt, die jetzt durch die Semmeringbahn (s. d.) in den Hintergrund gedrängt ist. — Vgl. Silberhuber und Rabl, Führer auf den S. und seine Umgebung (4. Aufl., Wien 1890).

Semmeringbahn, bis zur Vollendung der neuern großen Alpenbahnen eine der kühnsten und großartigsten Eisenbahnbauten in Europa, führt von Gloggnitz bis Mürzzuschlag, ist also nur ebenso lang wie die Gesamtlänge aller 56 Tunnels der Gotthardbahn. Die S. (41, in Kursbüchern 57 km) zählt 15 Tunnels (Gesamtlänge 4275 m) und 16 Viadukte (Gesamtlänge 1481 m). Unter den Tunnels ist der Große Semmeringtunnel, welcher in 897 m Höhe unter dem Passe (980 m) durchgeht, mit 1428 m der längste (die Gotthardbahn besitzt außer dem Haupttunnel noch weitere acht Tunnels von größerer Länge), unter den Viadukten jener bei Payerbach (228 m lang, 25 m hoch); der höchste und imposanteste Viadukt ist aber jener über die Kalte Rinne (184 m lang, 46 m hoch, in zwei Stockwerken); die größte Steigung beträgt 25 Promille. Die Baukosten betrugen 22$^1/_3$ Mill. Fl., d. i. etwa 530 000 Fl. pro Kilometer. Seit 1882 besteht unfern der Station Semmering das von der Südbahngesellschaft erbaute Semmeringhotel; außerdem drei Privathotels auf und nahe der Paßhöhe selbst.

Semnai (grch.), die Ehrwürdigen, Kultname der versöhnten Erinnyen (s. d.) zu Athen.

Semnŏnen, german. Volk, ursprünglich das angesehenste im Bunde der Sueven (s. d.), zu dessen religiöser Feier sich Abgesandte der einzelnen suevischen Stämme im heiligen Haine der S. vereinten, den man bei Mittenwalde sucht. Sie wohnten zwischen der mittlern Elbe und Oder, zu beiden Seiten der Spree. 17 n. Chr. trennten sie sich von der Oberhoheit Marbods und schlossen sich dessen Gegner Armin an. Seit Ausgang des 2. Jahrh. n. Chr. schwindet ihr Name; sie zogen mit andern Stämmen nach Süddeutschland und bildeten den Hauptstock der Alamannen. — Vgl. Baumann, Schwaben und Alamannen (in den «Forschungen zur deutschen Geschichte», Bd. 16, Gött. 1876). [Schlankaffen.

Semnopithecidae, **Semnopithēcus**, s.

Semolei, ital. Maler, s. Franco, Giov. Battista.

Semonĭdes, griech. Dichter, s. Simonides.

Semo Sancus, s. Dius Fidius.

Semoy (spr. ßĕmŏá), rechter Nebenfluß der Maas, entspringt in der belg. Provinz Luxemburg bei Arlon, berührt Chiny, Florenville und Bouillon, durchfließt die südöstl. Ecke von Namur, tritt in das franz. Depart. Ardennes und mündet, 165 km lang, bei Montherme. [Karl Semper (s. d.).

Semp., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für

Sempach, Stadt im Bezirk Sursee des schweiz. Kantons Luzern, auf dem rechten Ufer des Sempacher Sees, an der Linie Olten-Luzern der Schweiz. Centralbahn, hat (1888) 1106 E., darunter 11 Evangelische, Post und Telegraph. Jetzt ein unbedeutendes Landstädtchen mit zerfallenen Türmen und Mauern, ist S. historisch wichtig durch die Schlacht bei S. 9. Juli 1386, in der die Eidgenossen, angeblich durch die Selbstaufopferung Arnold Winkelrieds, einen vollständigen Sieg über den vorderösterr. Adel unter Herzog Leopold errangen, der dabei mit 1400 Edeln den Tod fand. Eine Kapelle und ein Denkstein 2 km nordöstlich von S. bezeichnen das Schlachtfeld. 1886 wurde auf dem Kirchplatz zu S. eine Säule mit einem Löwen errichtet. — Vgl. Liebenau, Die Schlacht bei S. (Luzern 1886).

Der Sempacher See, ein stiller fischreicher (Sempacher Ballchen) Wasserspiegel, von Hügeln umgeben, liegt 12 km nordwestlich von Luzern in 507 m Höhe, ist 8 km lang, 2,5 km breit, 14,5 qkm groß und sendet seinen Abfluß, die Suhr, zur Aare.

Semper, Gottfried, Baumeister, geb. 29. Nov. 1803 in Hamburg, besuchte das Johanneum seiner Vaterstadt und widmete sich dann zu Göttingen archäol. und mathem., besonders aber militärwissenschaftlichen Studien. Seit 1825 studierte er in München, arbeitete einige Zeit in Regensburg bei Herausgabe des Domwerkes und wandte sich nach Paris, um seine Studien unter Gau zu vollenden. Nach dreijährigem Aufenthalt begab er sich 1830 auf eine längere Studienreise nach dem Süden und besuchte Italien, Sicilien und Griechenland. Hier machte er die damals noch Widerspruch erweckenden Beobachtungen über die Polychromie (s. d.) bei den Griechen. Nach der Rückkehr schuf S. in Hamburg das Donner-Museum, besuchte 1832 Schinkel in Berlin, der ihn an seiner Statt 1834 für die Professur an der Dresdener Akademie vorschlug, wo er neben seiner Lehrthätigkeit einen großen praktischen Wirkungskreis gewann. Nachdem er sich beim Bau der neuen Synagoge (1838—40) zweckentsprechend an den byzant.-orient. Centralbau gehalten und namentlich die Dekoration meisterhaft durchgebildet hatte, gab er in dem Hoftheater (1838—41) das glänzendste Zeugnis seiner Gestaltungskraft. Neben Wohnhausbauten in Dresden (Villa Rosa, Palais Oppenheim, beide in edlem Renaissancestil) beschäftigte ihn als Hauptwerk seit 1846 der Neubau der Dresdener Galerie (Mittelbau, s. Tafel: Museen I, Fig. 3), welches

S. als Abschluß der noch unverbundenen Hauptanlagen des Zwingers errichtete. Die Möglichkeit eigener Vollendung dieses Monumentalwerkes verscherzte sich S. durch seine Beteiligung an dem Maiaufstande 1849. Er wendete sich zunächst nach Paris, dann nach England, wo er 1851 eine Stelle bei der Akademie zu Marlboroughhouse erhielt. Sein Rat war wesentlich mitbestimmend bei der seit 1851 in England beginnenden Reform des kunstgewerblichen Unterrichts und besonders bei der Anlage des South-Kensington-Museums. Damals entstand seine Schrift «Über die vier Elemente der Baukunst» (Braunschw. 1851) und verschiedene andere kunstgewerbliche Abhandlungen, die ihre systematische Weiterführung in dem epochemachenden Buche «Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten» (2 Bde., Münch. 1860—63; 2. Aufl. 1878—79) erhielten. 1855 folgte er dem Ruf an das neuerrichtete Polytechnikum in Zürich, um nun den großartig schlichten Bau für diese Anstalt, zugleich aber auch die Leitung des Bausaches an der Schule in die Hand zu nehmen (1859—64). Gleichzeitig entstand die Sternwarte in Zürich, das Stadthaus zu Winterthur (1865—66), der Bahnhof zu Zürich und in monumentalem Sinne gehaltene Privathäuser, sowie die Entwürfe für ein großartiges Theater für Rio de Janeiro. Der große Plan der Errichtung eines zunächst für Richard Wagners Operndramen bestimmten Theaters in München zerschlug sich zwar, doch wurde S. bald danach die Gelegenheit geboten, an Stelle seines 21. Sept. 1869 abgebrannten Theaters in Dresden ein neues und größeres zu bauen, das 1877 zum Abschluß kam. 1869 wurde S. zuerst als Juror, später als Leiter der Bauten der k. k. Hofmuseen, der Hofburg und des Hofburgtheaters (s. Tafel: Theater II, Fig. 1) nach Wien berufen, wohin er 1871 übersiedelte. Hier hat S. zunächst in den Museen, welche durch Hasenauer nach teilweise verändertem Plane gebaut wurden (s. Tafel: Museen I, Fig. 4), seine Gestaltungskraft in neuer Frische bewährt. (Vgl. Die k. k. Hofmuseen in Wien und Gottfried S. Drei Denkschriften G. S.s, hg. von seinen Söhnen, Innsbr. 1892.) Die letzten Jahre seines Lebens verlebte er in Italien und starb 15. Mai 1879 in Rom. Sein Bronzestandbild (von Schilling) wurde 1. Sept. 1892 auf der Brühlschen Terrasse in Dresden enthüllt.

Von S.s Schriften sind noch zu erwähnen: «Über die formelle Gesetzmäßigkeit des Schmucks und dessen Bedeutung als Kunstsymbol» (Zür. 1856), «Wissenschaft, Industrie und Kunst» (Braunschw. 1852), «Über die bleiernen Schleudergeschosse der Alten» (Frankf. 1859). Alle Einzelschriften S.s finden sich zusammengestellt in der von seinen Söhnen Manfred und Hans S. herausgegebenen Sammlung «Kleine Schriften» (Berl. 1884). — Vgl. Hans Semper, Gottfried S. Ein Bild seines Lebens und Wirkens (Berl. 1880); Lipsius, Gottfried S. in seiner Bedeutung als Architekt (ebd. 1880); Sommer, Gottfried S. (ebd. 1886).

Von seinen Söhnen wirkt der älteste, **Manfred**, geb. 3. Mai 1837 zu Dresden, als Architekt in Hamburg. Er baute nach den Plänen seines Vaters das neue Dresdener Theater und 1886—88 gemeinsam mit Krutisch das Naturhistorische Museum zu Hamburg und veröffentlichte: «Hasenauer und Semper» (Hamb. 1895). — **Hans S.**, geb. 6. Dez. 1845 zu Dresden, ist Professor der Kunstgeschichte in Innsbruck. Er schrieb: «Hervorragende Bildhauer-Architekten der Renaissance» (mit Wilh. Barth. Dresd. 1880), «Carpi, ein Fürstensitz der Renaissance» (mit F. O. Schulze und Wilh. Barth, ebd. 1882), «Donatellos Leben und Werke» (Innsbr. 1887), «Die Brixener Malerschulen des 15. und 16. Jahrh.» (ebd. 1892), «Wanderungen und Kunststudien in Tirol» (ebd. 1894), «Die Sammlung alttirolischer Tafelbilder im erzbischöfl. Klerikalseminar zu Freising» (Münch. 1897).

Semper, Karl, Zoolog und Reisender, Neffe von Gottfried S., geb. 6. Juli 1832 zu Altona, besuchte die Seekadettenschule zu Kiel und die Polytechnische Schule zu Hannover und bezog dann die Universität Würzburg, wo er Naturwissenschaften, speciell Zoologie studierte. Von 1859 bis 1861 bereiste er den größten Teil der Philippinen, 1862 die Palau-Inseln. 1863 ging er für einige Zeit nach der zur Gruppe der Visayas gehörenden Insel Bohol. Nachdem er 1864 von hier noch eine Reise nach Mindanao unternommen hatte, kehrte er 1865 nach Europa zurück, habilitierte sich 1866 an der Universität Würzburg als Docent für Zoologie und wurde 1868 zum außerord., 1869 zum ord. Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie daselbst ernannt. 1872 erhielt er das Direktorium des neugegründeten Zoologisch-zootomischen Institus. 1877 begab er sich nach den Vereinigten Staaten von Amerika, um in Boston eine Reihe wissenschaftlicher Vorträge zu halten, und bereiste dann Nordamerika bis zum Stillen Ocean. 1888 wurde unter seiner Leitung der Neubau eines Zoologisch-zootomischen Instituts begonnen und dasselbe 2. Nov. 1889 eröffnet. Er starb 30. Mai 1893 zu Würzburg. Von S.s größern Schriften sind zu nennen: «Entwicklungsgeschichte der Ampullaria polita Deshayes, nebst Mitteilungen über die Entwicklungsgeschichte einiger andern Gastropoden aus den Tropen» (Utr. 1862), «Reisen im Archipel der Philippinen» (Tl. 2: «Wissenschaftliche Resultate», Bd. 1: «Holothurien», Lpz. 1868; Bd. 2: «Malakologische Untersuchungen», 18 Hefte und 4 Supplementhefte, Wiesb. 1870—92; Bd. 3: «Landmollusken», Heft 1—7, ebd. 1872—85), «Die Philippinen und ihre Bewohner» (Würzb. 1869), «Die Palau-Inseln im Stillen Ocean» (Lpz. 1873), «Die natürlichen Existenzbedingungen der Tiere» (2 Bde., ebd. 1880), «Die Verwandtschaftsbeziehungen der gegliederten Tiere» (Würzb. 1875), «Über die Niere der Pulmonaten» (Wiesb. 1894). Die unter seiner Leitung im Zoologisch-zootomischen Institut zu Würzburg angestellten Untersuchungen haben seit 1872 die Herausgabe eines wissenschaftlichen Journals: «Arbeiten aus dem Zoologisch-zootomischen Institut», möglich gemacht, von welchem bis 1891 9 Bände und vom 10. Bande das 1. Heft erschienen sind. — Vgl. Schuberg, Karl S. (Würzb. 1893); ders., Karl S. † (Wiesb. 1895).

Semper aliquid haeret (lat.), s. Audacter calumniare, semper aliquid haeret.

Semperfreie, eigentlich «sendbar Freie» (sentbere Brimannen, Homines synodales), im Mittelalter die Vollfreien, die dem alten Grafengericht unterstanden und im Sendgericht des Bischofs erschienen. Nur der Adel war dem bischöfl. Gericht in der Diöcesansynode, das für ihn die Stelle der Sendgerichte der Archidiakone vertrat, unterstellt, daher erhielt sich für ihn die Bezeichnung S. Der Schwabenspiegel begreift unter S. nicht sämtliche Reichsunmittelbaren, sondern nur die Fürsten und freien Herren. Diese willkürliche Deutung erlangte all-

mählich das Übergewicht, so daß bis in neuere Zeit adlige Geschlechter, wie die Herren von Limburg und die Grafen Schaffgotsch, den Titel S. führten und damit ihre erbliche Reichsfreiheit hervorhoben. — Vgl. Ficker, Vom Heerschild (Innsbr. 1862).

Semperhöfe, s. Lecksucht.

Semper idem (lat., «immer derselbe»), Citat aus Cicero (Tusc. 3, 15, 31), wo von Xanthippe erzählt wird, sie habe am Sokrates gerühmt, sein Gesichtsausdruck sei beim Fortgehen und beim Wiederkommen «immer derselbe».

Sempersches Organ, s. Geruchsorgane.

Sempervīrens (lat.), immergrün.

Sempervīvum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Crassulaceen (s. d.) mit gegen 40 Arten, größtenteils in Europa, Nordafrika und Kleinasien, kraut- oder strauchartige Gewächse mit dickfleischigen, meist in Rosetten stehenden Blättern und verschieden gefärbten Blüten, die in der Regel aus einem sechsspaltigen Kelche, 6 Blumenblättern, 12 oder mehr Staubgefäßen und 6 Fruchtblättern bestehen. Zu dieser Gattung gehört die gewöhnliche Hauswurz oder Hauslauch (S. tectorum *L.*, s. Tafel: Saxifraginen, Fig. 4), auch Donnerbart, Jupitersbart (Barba Jovis), die häufig auf die Dächer und Mauern gepflanzt wird, weil sie nach altem Aberglauben den Blitz von den Wohnungen abhalten soll. Der ausgepreßte Saft sowie die zerdrückten Blätter gelten als Hausmittel gegen Bienenstiche, Brandwunden u. dgl.

Sempiōne, ital. Name des Simplon (s. d.)

Sempronier, Name eines röm. Geschlechts, das eine patricische Familie und mehrere plebejische in sich schloß. Der erstern, die den Namen Atratinus trägt, gehörte Aulus Sempronius Atratinus an, der 444 unter den ersten konsularischen Kriegstribunen sich findet, und Lucius Sempronius Atratinus, der 443 mit Lucius Papirius Mugillanus zuerst das neubegründete Censoramt verwaltete.

Unter den plebejischen Familien ist die berühmteste, die den Namen Gracchus führt. Tiberius Sempronius Gracchus war der Gemahl der Cornelia, der Tochter des ältern Scipio Africanus, und der Vater der Sempronia, die sich mit dem jüngern Scipio Africanus verheiratete, und des Tiberius und Gajus Gracchus, der berühmtesten aus dem ganzen Geschlecht, deren Gesetze eben auch nach ihrem Geschlechtsnamen Leges Semproniae heißen. (S. Gracchus.)

Semschtschina, s. Opritschnina.

Semstwo (russ., genauer zemstvo), die Landschaft, d. i. die Gesamtheit der Bewohner einer Landschaft, denen die Selbstverwaltung übertragen ist; insbesondere heißen so die aus Wahlen hervorgehenden Kreis- und Gouvernementsvertretungen, welche in den eigentlich russ. Gouvernements Rußlands durch die Landschaftsordnung vom 1. Jan. 1864 eingeführt wurden und sich vorzugsweise mit den ökonomischen Interessen und Bedürfnissen ihres Bezirks zu befassen haben. Über ihre Zusammensetzung und ihre Organe (zemskija učreždenija) s. Rußland (S. 84). Am 12. Juni 1890 erschien eine neue Landschaftsordnung, die die Landschaft in Abhängigkeit von der Bureaukratie brachte. — Vgl. Russische S. und balt. Selbstverwaltung (Lpz. 1878).

Semur (spr. ß'mühr). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Côte-d'Or in Burgund, hat auf 1662,62 qkm (1896) 57168 E., 6 Kantone und 139 Gemeinden. — 2) Semur-en-Auxois, **Hauptstadt** des Arrondissements S. und früher von Auxois, malerisch auf felsiger, vom Armançon (Zufluß der Yonne) umflossener Höhe und an der Linie Avallon-Les Laumes der Mittelmeerbahn gelegen, hat (1896) 3521, als Gemeinde 3835 E., Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, Forstinspektion, Collège, Kranken- und Waisenhaus, Bibliothek, geolog. Museum, eine im 11. Jahrh. gegründete Kirche Notre-Dame (14. Jahrh.), vier Türme des Donjon einer Burg; Wollspinnerei, Tuch- und Faßfabrikation, Lohgerberei und Handel.

Semurang, Stadt auf Java, s. Samarang.

Sen, japan. Geldgröße und (seit 1874) Bronzemünze (98 Proz. Kupfer, 1 Proz. Zinn und 1 Proz. Zink), als erstere $^1/_{100}$ des Yen (s. d.), also etwa 3 Pf. (S. Tabelle Münzen und Münzsysteme.) Bevor (1871) das japan. Münzwesen nach europ. Vorbilde verbessert wurde, prägte Japan Münzen aus einer Mischung von Kupfer und Eisen, oder nur aus einem dieser beiden Metalle, oder auch aus einer Mischung von Kupfer (81 Proz.), Zinn (9 Proz.) und Blei (10 Proz.), welche ebenfalls S., Seng, Seni, auch Mongsen, Mongseng (d. h. ein Seng), Mong oder Mon genannt wurden und in der Mitte ein viereckiges Loch (zum Anreihen an Schnüre) hatten, wie die chines. Cash und annamit. Dong. 1874 galten etwa 1000 S. einen mexik. Piaster, also galt 1 S. etwa $^3/_{10}$ Pf. Das Stück von 8 S. hieß Hatschi-Mongseng, dasjenige von 100 S. aber Hijaku-Mongseng oder Tempo. Diese letztere Sorte war ihrer Schwere wegen (20 g) nicht zum Anreihen eingerichtet.

Sen., Abkürzung von Senior (s. d.).

Senāga, Hauptort der Oase Figig (s. d.).

Senanamission, s. Mission.

Senār, pers. Kupfermünze und Geldrechnungsstufe, als letztere $^1/_{10}$ des Kran (s. d.) und daher = etwa 5,2 Pf.

Senār (lat. senarius, d. i. Sechsfüßler), der iambische Trimeter (s. d.).

Senario, Monte-, s. Serviten.

Senarmontīt, ein reguläres, in ziemlich großen farblosen Oktaedern krystallisierendes Mineral, das chemisch aus Antimonoxyd, Sb_2O_3, besteht und sich bei Mimine unweit Sansa in Algerien, zu Pernek bei Bösing in Ungarn und bei Southham in Ostcanada findet. Da das Antimonoxyd auch rhombisch als Antimonblüte (s. d.) krystallisiert, so tritt diese Substanz in der Natur dimorph auf.

Senāt (Senatus), der Gemeinderat im alten Rom, ursprünglich die Versammlung der Alten (senes). In der Königszeit war der römische S. ein Ausschuß der bejahrten Bürger des patricischen Populus, die Senatores und Patres hießen (s. Patricier) und dazu bestimmt waren, dem Rex als Staatsrat (consilium) zur Seite zu stehen, nach seinem Tode aber die Regierung so lange zu führen, bis ein aus ihrer Mitte hervorgegangener Interrex die Wahl des neuen Königs durch die Komitien des Volks zu stande gebracht hatte. Die Zahl der Senatoren betrug zunächst wahrscheinlich 100, später 300, die angeblich die Geschlechter der drei Stämme, der Tribus der Ramnes, Tities und der Luceres, vertraten. Gleich nach der Gründung der Republik wurde von den ersten Konsuln 509 v. Chr. der sehr geschwächte S. wieder zur Zahl von 300 aus angesehenen Plebejern ergänzt. Die Neuaufgenommenen hießen neben den alten Mitgliedern Conscripti; in späterer Zeit bezog man die Anrede Patres (et) conscripti auf sämtliche Senatoren. Ein Volksschluß

um 312 setzte fest, daß die Bekleidung eines der damals auch den Plebejern zugänglichen curulischen Ämter ein Anrecht auf die Aufnahme in den S. geben sollte. Zugleich übertrug man die bisher von den Oberbeamten geübte Aufstellung der Senatsliste, das album senatorium, den Censoren. Sie vollzogen mit souveräner Gewalt in Bezug auf Aufnahme oder Ablehnung die Auswahl der Senatoren (lectio senatus) zunächst aus den gewesenen curulischen Beamten, weiter nach Belieben. Die Bekleidung eines nicht curulischen Magistrats gab wenigstens eine Art Anwartschaft auf Aufnahme in den S. Bald erhielten auch die Volkstribunen und Ädilen, durch Sulla endlich die Quästoren die Anwartschaft, und der S. ward geradezu zu einer Versammlung der gewesenen, vom Volke gewählten Beamten. Die alte Normalzahl von 300 Mitgliedern wurde dabei gelegentlich wohl überschritten. Nach dem Bundesgenossen- und dem ersten Bürgerkrieg sank die Zahl; Sulla erhöhte sie wieder und brachte den S. auf 600 Mitglieder; diese Zahl galt von nun an als normal. Cäsar und später die Triumvirn nahmen zwar willkürliche Vermehrungen des S. auf 900 und 1000 Mitglieder vor, Augustus stellte aber in seiner Verfassungsreform durch eine Reinigung des S. von den unlautern Elementen der Revolutionszeit 29 v. Chr. die alte Zahl wieder her. Augustus hat auch zuerst einen bestimmten Census von zuerst 800000 Sesterzen, später 1 Mill. Sesterzen für den Senator verlangt und damit ausdrücklich einen Senatorenstand (ordo senatorius) geschaffen, der neben den Ritterstand und den Stand der Plebs tritt und in der spätern Kaiserzeit auch einen besondern Titel mit sich bringt (vir clarissimus). Thatsächlich war ein solcher Stand allerdings schon vorhanden; bereits 218 verbot eine lex Claudia den Senatoren Handelsgeschäfte zu treiben. Das von den Senatoren geforderte Mindestalter hat mit der wechselnden Zusammensetzung geschwankt. Seit die Quästur das Anrecht auf den Sitz im S. gab, sank das geforderte Alter von 60 Jahren auf 27, 30, schließlich 25 Jahre. Man unterschied innerhalb des S. mehrere Rangklassen. Zu den curules gehörten Konsularen, Prätoren, curulische Ädilen. Unter den pedarii begriff man anfangs die nur zur Abstimmung, nicht zur Meinungsäußerung zugelassenen Plebejer im S., dann die Mitglieder, die noch kein curulisches Amt bekleidet hatten; zu ihnen gehörten die plebejischen Ädilen, Tribunen, Quästoren. Die sog. adlecti wurden von den Censoren oder später von den Kaisern ohne Amtsbekleidung in den S. aufgenommen, sofern nicht der Kaiser (in der Republik kommt dergleichen nicht vor) ihnen eine höhere Rangklasse (inter praetorios u. s. w.) anwies. An der Spitze des S., aber ohne Präsidentenrechte, stand der Princeps senatus. — Die Tracht der Senatoren zeichnete sich aus durch die Tunika mit breitem Purpurstreifen, besondere Schuhe und einen goldenen Ring. Dazu kamen verschiedene Ehrenvorrechte, wie der besondere Platz bei öffentlichen Spielen und Aufführungen u. s. w.

Das Recht, den S. zu berufen (cogere senatum), kam nur den höchsten Magistraten zu. Die Volkstribunen erlangten nicht nur frühzeitig den Zutritt zu den Verhandlungen, sondern bald auch, vielleicht um 287 v. Chr., das Recht der Berufung des S. Die Berufung geschah durch Präconen (viatores) oder auch mittels Edikts. Regelmäßige Versammlungstage an den Kalenden und Idus jeden Monats richtete erst Augustus ein. Der Ort der Versammlung war gewöhnlich die angeblich vom König Tullus Hostilius zu diesem Zweck am Komitium gebaute Curia Hostilia, an deren Stelle, nachdem sie 52 abgebrannt war, später die Curia Julia trat; häufig aber fanden auch die Versammlungen in Göttertempeln statt, und stets mußte der Ort ein Templum im röm. Sinne, d. h. ein inaugurierter sein. Der berufende Magistrat (gewöhnlich einer der Konsuln) trug den Gegenstand der Verhandlung vor (referre), worauf entweder sofort abgestimmt oder zuvor beraten wurde. Bei der Beratung fragte der Magistrat jeden in bestimmter Reihenfolge um seine Meinung (sententiam rogare), die in ausführlicher Rede (sententiam dicere) oder in einfacher Zustimmung (verbo assentiri) geäußert werden konnte. Nach der Schlußabstimmung (discessio in partes) entließ der Magistrat den Senat (mittere senatum).

Die Willenserklärung des S. überhaupt hieß auctoritas; trat kein Hindernis, wie z. B. die Intercession eines Tribunen, ein, so erlangte sie die Kraft eines förmlichen Beschlusses oder Senatus consultum (s. d.). Die Senatskonsulte waren jedoch keine Gesetze, denn die Einwirkung des S. auf die Gesetzgebung beruhte nur auf dem Herkommen, daß über alle Gesetzesvorschläge, ehe sie an die Komitien gelangten, im S. beraten und ein Vorbeschluß gefaßt wurde. Die eigentliche Thätigkeit des S. ging mehr auf die Verwaltung. So kam ihm eine Oberaufsicht zu über die Staatsreligion und ihre Ausübung, über das Ärarium (den Staatsschatz), die Finanzen und deren Verwaltung, die Verwaltung der Provinzen, die Leitung der Beziehungen zum Auslande und daher die Absendung und Annahme von Gesandtschaften. Die Magistrate waren ihm nicht unterthänig, hingen aber mannigfach von ihm ab, da ihm die Verteilung der Geschäfte, besonders der Kriegsämter, der Provinzen, die Verfügung über die nötigen Mittel zur Führung des Amtes sowie das Recht der Instruktion zustand. Bei dringender Gefahr war der S. auch berechtigt, in die Leitung des Staates überhaupt einzugreifen. Einflußreich war der S. auch noch dadurch, daß bis auf Gajus Gracchus und auch noch später die Geschworenengerichte ausschließlich mit Senatoren besetzt wurden.

Augustus teilte die Reichsregierung dem Namen nach zwischen dem Kaiser und dem S., der auch jedem neuen Kaiser seine Herrschaftsrechte neu bewilligte. Das Recht, den S., dessen Princeps stets der Kaiser selbst war, zu berufen, stand noch den republikanischen Magistraten, aber auch dem Kaiser zu, kraft der ihm verliehenen tribunicischen Gewalt. Für die Verhandlungen, über die wahrscheinlich schon in der Republik Protokolle (acta) geführt wurden (erst Cäsar veranlaßte eine offizielle Redaktion und ließ diese veröffentlichen), die Umfrage und die Abstimmung blieben im ganzen die alten Formen. Seiner Thätigkeit nach erscheint der S. nun vorzüglich als ein Reichsrat der Kaiser, die ihn, gelegentlich durch einen aus Senatoren gebildeten Staatsrat, über Staatsgeschäfte befragten, namentlich hinsichtlich der Gesetzgebung, für die bei dem Schwinden der Leges die Senatskonsulte eine wichtige Quelle wurden. Ein Teil der Provinzen war durch Augustus dem S. überlassen; die Magistrate, die sie verwalteten, standen zunächst unter diesem Kollegium, und die Einkünfte aus ihnen flossen in das seiner Verwaltung überwiesene Ärarium (s. d.), von dem nun der Fiskus unterschieden wurde. Hierzu kamen seit Tiberius die Wahlen der

altrepublikanischen Magistrate, nachdem bereits Augustus dem S. eine regelmäßige Kriminalgerichtsbarkeit, namentlich wegen gesetzwidriger Verwaltung der Provinzen und wegen Kapitalverbrechen seiner Mitglieder, überwiesen hatte. Seinen Einfluß auf die Wahl des Kaisers teilte er bald mit den Soldaten, wie denn überhaupt sein Ansehen unter den despotischen Kaisern immer mehr sank. Die Provinzen wurden ihm schon im 3. Jahrh. entzogen, das Ärarium ward eine städtische Kasse; auch andere Rechte schwanden dahin. Seit Diocletian und Konstantin, der in Konstantinopel ebenfalls einen S. einrichtete, wirkte der S. nur noch zum Schein bei der Gesetzgebung und der Strafrechtspflege mit. Als städtische Behörde sah er sich durch den Stadtpräfekten sehr beschränkt. Seine Mitglieder, die jetzt ihre Würde vererbten, wurden mit eiteln Ehren ausgestattet, zugleich aber auch mit Steuern reichlich belastet. Die ostgot. Könige zogen den römischen S. wieder bei Staatsgeschäften zu Rate und steigerten seinen Anteil an den städtischen Angelegenheiten, wie er denn auch an der Papstwahl teilnahm. Nach den ostgot. Königen aber verschwindet er zu Ende des 6. Jahrh. gänzlich, und erst 1143 erhielt die Stadt Rom wieder einen S. — Vgl. Willems, Le sénat de la république romaine (2 Bde., Löwen 1878—83); Marquardt und Mommsen, Handbuch der röm. Altertümer. Röm. Staatsrecht, III, 2 (Lpz. 1888); Lécrivain, Le sénat romain depuis Dioclétien à Rome et à Constantinople (Par. 1888).

Nach dem Beispiel Roms nannte man seit dem Mittelalter die Magistratskollegien bedeutender Städte, namentlich der Reichsstädte, S., heute noch das Organ, das mit der Bürgerschaft den Staat repräsentiert und verwaltet, in Hamburg, Bremen und Lübeck (s. diese Artikel, Verfassung und Verwaltung); S. heißen ferner in Deutschland die die Universitäten (s. d.) leitenden und repräsentierenden Körperschaften; S. sind die Recht sprechenden und beschließenden Abteilungen des deutschen Reichsgerichts (s. d.) und der Oberlandesgerichte (s. d.). S. heißt in der Verfassung von Frankreich, Italien, Spanien (s. diese Artikel, Verfassung) u. s. w. das Oberhaus; in den Vereinigten Staaten von Amerika (s. d.) das Staatenhaus des Kongresses. — In Rußland wurde ein S. 1711 von Peter d. Gr. eingerichtet, damit er während des letztern Abwesenheit im Kriege regiere. 1718 erhielt er seine definitive Organisation als oberste Autorität für alle Civil- und Militärsachen und wurde deshalb pravitelstvujuščij (regierender) S. genannt. Der S. bildete gewissermaßen eine neue Form der frühern Bojaren-Duma. In dieser Bedeutung hielt er sich, wenn auch unter zeitweiligen Abschwächungen durch Kollegien und Kommissionen, bis 1802, wo Alexander I. den Reichsrat und die Ministerkomitees begründete und direkte Berichte der Minister beim Kaiser einführte. Damit wurden die Befugnisse des S. sehr beengt. Über seine gegenwärtigen Befugnisse s. Rußland (Verfassung). Auch der poln. Reichstag hatte einen die Prälaten, Wojwoden, Kastellane und Minister umfassenden S.

Senātor (lat.), Mitglied des Senats.

Senator, Herm., Arzt und Kliniker, geb. 6. Dez. 1834 in Gnesen, studierte zu Berlin, habilitierte sich daselbst 1868 und wurde 1875 zum außerord. Professor für klinische Medizin sowie zum Chefarzt der innern Abteilung des Augusta-Hospitals, 1881 zum dirigierenden Arzt an der Charité ernannt. Nach Frerichs' Tode leitete er ein halbes Jahr vertretungsweise die erste mediz. Klinik und wurde später mit der Leitung der Universitätspoliklinik sowie der dritten mediz. Klinik in der Charité betraut. Seine Arbeiten haben die Lehre von dem Fieber, von der Albuminurie, von dem Diabetes u. a. vielfach umgestaltet. Er schrieb: «Untersuchungen über den fieberhaften Prozeß und seine Behandlung» (Berl. 1873), «Die Albuminurie im gesunden und kranken Zustande» (2. Aufl., ebd. 1890), «Die Krankheiten des Bewegungsapparats» sowie «Diabetes mellitus und insipidus» (in von Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie», 2. Aufl., Lpz. 1879), «Die Erkrankungen der Nieren» (in Nothnagels «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie», Wien 1895).

Senatskonsúlt, s. Senatus consultum; auch Beschluß (frz. sénatus-consulte) des (ehemaligen) franz. Senats.

Senatspräsident, Amtstitel des Vorsitzenden der beim deutschen Reichsgericht (s. d.), dem Obersten Gerichts- und Kassationshof (s. d.) in Wien, dem obersten Landesgericht (s. d.) in München und den deutschen Oberlandesgerichten (s. d.) gebildeten Civil- und Strafsenate. Die S. sind nach dem Deutschen Gerichtsverfassungsgesetz Mitglieder des Präsidiums, der dem Dienstalter, und bei gleichem Dienstalter, der Geburt nach Älteste der gesetzliche Vertreter des Präsidenten (s. Oberlandesgerichtspräsident, Reichsgericht). Die S. der Oberlandesgerichte haben in Preußen und den meisten deutschen Staaten gleichen Rang wie die Landgerichtspräsidenten. Der Gehalt steigt in Preußen (seit 1. April 1897) von 7500 in 4 Klassen von je 3 Dienstjahren um je 900 und zuletzt 800 M. bis 11000 (früher 9900) M., wozu je nach der Örtlichkeit 6—1200 M. Wohnungszuschuß treten. Er ist höher in Hamburg (14000 M.), Sachsen (10500—12300 M.), niedriger in allen übrigen Staaten, so in Bayern (7020—8100 M.), nach 20 Jahren für jedes Quinquennium 180 M. mehr, in Mecklenburg (10500 M.) und Elsaß-Lothringen (9—10000).

Senātus consultum (abgekürzt S. C.), der Beschluß des röm. Senats (s. d.). Er kam in der Form zu stande, daß zunächst der Einberufer (Konsul, in dessen Abwesenheit der Prätor oder der Tribun, später auch der Kaiser) einen Vortrag über den Gegenstand des zu fassenden Beschlusses und dann Umfrage hielt. Dann folgte die Meinungsäußerung vom princeps Senatus anfangend stufenweise abwärts, wobei umständlich Motivierungen und Erweiterungen durch Amendements und Zusätze statthaben konnten; zuletzt die Abstimmung. Die Redaktion des Beschlusses erfolgte durch die Schreiber in Gegenwart einiger Senatoren; das S. c. wurde dann zu den Quästoren zum Eintrag in das Staatsurkundenbuch gebracht, und dann von den Tribunen und Ädilen im plebejischen Archiv niedergelegt. Die Senatus consulta werden bald nach ihrem Inhalt benannt, wie das berühmte S. c. de bacchanalibus vom J. 568 der Stadt, das uns auf einer in Wien aufbewahrten Bronzetafel überliefert ist, bald nach dem Namen des Konsuls, welcher den Senat konsultierte (z. B. S. c. Vellejanum), oder des Kaisers, von dem der Antrag ausging (S. c. Hadrianum); bisweilen werden beide Bezeichnungen miteinander verbunden.

Senātus Popūlusque Romānus, abgekürzt S. P. Q. R., der röm. Senat und das (röm.) Volk, d. h. der ganze röm. Staat. Die alte Formel ist

jetzt wieder von der Stadtkommune Rom aufgenommen worden.

Senckenberg, Heinr. Christian, Freiherr von, Jurist, geb. 19. Okt. 1704 zu Frankfurt a. M., wurde 1735 Professor der Rechte in Göttingen und 1738 Regierungsrat in Gießen. 1749 ging er als nassau-oranischer Geh. Justizrat nach Frankfurt und 1750 nach Wien, wo er geadelt und Reichshofrat wurde und 30. Mai 1768 starb. Er schrieb: «Selecta juris et historiarum tum anecdota tum jam edita sed rariora» (6 Bde., Frankf. 1734—42), «Corpus juris feudalis germanici» (Gieß. 1740), «Corpus juris germanici publici» (2 Bde., Frankf. 1760—65), «De jure primarum precum regum Germaniae» (ebd. 1784).

Senckenberg, Joh. Christian, Bruder des vorigen, geb. 28. Febr. 1707 zu Frankfurt, lebte als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt und starb 15. Nov. 1772. Er hat sich um dieselbe ein bleibendes Verdienst erworben durch die Begründung des nach ihm benannten Stifts. Es umfaßt ein Bürgerhospital, mediz. Anstalt, botan. Garten und eine mediz.-naturwissenschaftliche Bibliothek. 1817 wurde S. zu Ehren zu Frankfurt die Senckenbergsche naturforschende Gesellschaft gestiftet und mit dem Senckenbergschen Stift vereinigt, die im Besitz eines ausgezeichneten naturhistor. Museums ist, das besonders durch Rüppell bereichert wurde. Sie veranstaltet Vortragscyklen, giebt «Abhandlungen» heraus, schreibt Preise aus und veranlaßt wissenschaftliche Reisen. — Vgl. Kriegk, Die Brüder S. Eine biogr. Darstellung (Frankf. 1869).

Send, s. Sendgericht.

Sendai, Stadt auf der japan. Insel Nipon, an der Ostseite, unweit der Küste, an der von Tokio nach Norden führenden Eisenbahn, hat (1895) 76 999 E. und war früher der Sitz eines der größten Daimio, des Date Mutsu no Kami. S. ist bekannt durch Lack- und Seidenwaren.

Senden-Bibran, Gustav, Freiherr von, Konteradmiral, geb. 23. Juli 1847 zu Reisicht (Niederschlesien), besuchte das Vitzthumsche Gymnasium in Dresden und trat 1862 in die preuß. Marine ein, wurde 1867 Unterlieutenant zur See, war während des Krieges 1870/71 Kommandant eines der bei Orléans genommenen Flußkanonenboote, machte 1874—77 Reisen nach China, Japan und der Südsee und besuchte später das Mittelmeer und Konstantinopel als Kommandant des Kanonenboots Komet. Nach einer Reise um die Erde (1881—83) wurde S. in wichtigen Kommandos am Lande verwendet. Nachdem S. 1888 als Panzerschiffskommandant die Reise an die nordischen Höfe mitgemacht hatte, wurde er 13. Nov. 1888 Flügeladjutant des Kaisers, 1889 zugleich Chef des Marinekabinetts und Okt. 1892 zum Konteradmiral befördert.

Sendenhorst, Stadt im Kreis Beckum des preuß. Reg.-Bez. Münster, hat (1895) 1928 meist kath. E., Post, Telegraph, kath. Kirche, großes Krankenhaus.

Sender, s. Elektrische Telegraphen.

Sendgericht, Send oder heilige Send (Synodus), nicht zu verwechseln mit dem Centgericht (s. Cent), das geistliche Gericht, welches im Mittelalter der Bischof für die Angesehenern und hinsichtlich schwerer Fälle, für geringe Leute der Archidiakon periodisch in den zum bischöfl. Sprengel gehörigen Städten und Dörfern öffentlich abhielt, um alle Vergehungen wider die Sonntagsfeier und die Zehn Gebote, Kirchenraub, Ketzerei, Simonie, Wucher, Fried- und Eidesbruch festzustellen und zu rügen. Später gelangte die Sendgerichtsbarkeit ausschließlich in die Hände der Archidiakonen, welche dadurch eine sehr hohe Machtstellung gewannen. Sämtliche in den Bezirk gehörige Personen mußten bei Vermeidung des Bannes vor dem S. erscheinen, und den deshalb vereideten Sendschöffen (Testes synodales) lag es ob, die dahin gehörigen Übertretungen zur Anzeige zu bringen. (S. auch Rüge.) Später traten an Stelle der S. in den roman. Ländern oft die Inquisitionstribunale. (S. Inquisition.)

Sendgrafen, Königsboten (lat. missi, missi dominici), unter den Merowingern im 6. Jahrh. und dann in der Verfassung des Karolingischen Reichs Beamte, die vom Könige mit außerordentlichen Aufträgen in die Provinzen entsendet wurden. (S. Graf.) Seit 802 wurde daraus eine regelmäßige Einrichtung, indem je ein geistlicher und ein weltlicher Sendgraf zur Kontrolle der Grafen eines größern Bezirks (Missatsprengels) bestellt zu werden pflegte. Sie waren als Vertreter des Königs nur diesem für ihre Amtshandlungen verantwortlich.

Sendling (Untersendling), südwestl. Vorort von München (s. d., Stadtplan), seit 1877 mit diesem vereinigt. Hier erlitten 25. Dez. 1705 die aufständischen Bayern eine Niederlage durch die Österreicher. — Vgl. Sepp, Der bayr. Bauernkrieg mit den Schlachten bei S. und Aidenbach (Münch. 1884).

Sendschi, Vorort von Tokio mit (1889) 13115 E.

Sendschirli, kleines Dorf in Nordsyrien, in einer sumpfigen Ebene zwischen dem Giaur- und dem Kurd-Dagh und in der Nähe einer großen, 1883 von Hamdy Bey, von Luschan und Puchstein aufgefundenen Trümmerstätte gelegen, welche die Form eines flachen Hügels von etwa 20 m Höhe und unregelmäßig eiförmigem Grundriß hat und ungefähr 230 m breit und 350 m lang ist. 1888 begannen die Ausgrabungen, zunächst im Auftrage des Berliner Orientalischen Komitees und unter der Leitung von Humann, Winter und von Luschan. Später waren auch der Architekt Koldewey und Professor Euting beteiligt. Der Schuttkegel von S. ist als Burgberg (Akropolis) zu betrachten, der von einer flachen Unterstadt umgeben war; diese war von einem doppelten Zuge kreisförmiger Ringmauern eingeschlossen, deren jede 100 Türme und 3 Thore hatte. Unter den zahlreich gefundenen Bildwerken sind die Reliefs des südl. Stadtthors sicher die ältesten; man hat versucht, sie bis in die mykenische Zeit, also bis in die Mitte des zweiten vorchristl. Jahrtausends zurückzulegen. Nur wenig jünger ist der Reliefschmuck des Burgthors mit mächtigen Löwen und Stieren sowie großen Reihen von andern Reliefs. Ein zweites, inneres Burgthor scheint nicht wesentlich jünger zu sein als das äußere. Es war mit sechs großen Löwen geschmückt, deren Köpfe schon in Rundskulptur gebildet waren. Zwei dieser Löwen erwiesen sich als in einem spätern, wahrscheinlich dem 8. Jahrh. überarbeitet und vermitteln so die ältesten syr. Kunstanfänge, wie sie in den Thorreliefs entgegentreten, mit der hochentwickelten Kunst, die in S. an den Namen einer einheimischen Dynastie, an das Fürstengeschlecht der Pannamû geknüpft ist; von Luschan fand drei große Inschriften, die dem 9. und dem 8. vorchristl. Jahrhundert und Königen aus diesem Hause angehören. Sie sind in altsemit. Buchstabenschrift, vielfach an die des Königs Mesa von Moab erinnernd. Ein jener Dynastie angehörender Fürst,

Barrekûb, ist der Erbauer einer großartigen Prunkfaçade, welche eine Reihe von wichtigen Bildwerken geliefert hat; unter diesen sind die wichtigsten zwei große Blöcke mit Reliefdarstellungen des Königs. Einer noch spätern Zeit, dem 7. Jahrh. v. Chr., gehört eine große Stele an, die von dem assyr. König Asarhaddon zur Feier seiner Siege über Ägypten errichtet worden war. Der alte Name des Landes, als dessen wohl gleichnamige Hauptstadt S. zu betrachten ist, war Schammâl, das «Nordland»; die Bevölkerung gehörte zu den Hethitern (s. d.). Die Mehrzahl der in S. gemachten Funde ist der Sammlung vorderasiat. Altertümer der Berliner königl. Museen einverleibt worden, der Rest dem kaiserl. Antikenmuseum in Konstantinopel. — Vgl. Ausgrabungen zu S. (Berl. 1893 fg.); über die Inschriften: D. H. Müller, Die altsemit. Inschriften von S. (Wien 1893); Nöldeke in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft» (Bd. 47); Hugo Winckler, Altorient. Forschungen (Lpz. 1893); Halévy in der «Revue sémitique» (1893); Zeitschrift für Ethnologie (Berl. 1894).

Sendschöffen, s. Sendgericht.

Sendschreiben, s. Brief und Epistola.

Sendt., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Otto Sendtner, geb. 1814 in München, gest. 1859 als Professor der Botanik in München.

Senebier (spr. ßen'bieh), Jean, Naturforscher und Bibliograph, geb. 6. Mai 1742 zu Genf, studierte Theologie und wurde 1765 Pastor und 1773 Oberbibliothekar in Genf, wo er 22. Juli 1809 starb. Besonders geschätzt ist seine klassische Schrift «Essai sur l'art d'observer et de faire des expériences» (2 Bde., Genf 1775; 2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1802). Die verdienstlichen Leistungen S.s bestanden in der Anwendung physik. und chem. Gesetze zur Erklärung der Lebenserscheinungen der Tiere und besonders der Pflanzen, z. B. des Sonnenlichts («Mémoires sur l'influence de la lumière solaire etc.», 3 Bde., Genf 1782), der atmosphärischen Luft («Rapport de l'air atmosphérique avec les êtres organisés», 3 Bde., ebd. 1807): Lehren, die er in seiner «Physiologie végétale» (5 Bde., ebd. 1800) teils angedeutet, teils ausgeführt hatte. Ferner arbeitete er für die «Encyclopédie méthodique» die Pflanzenphysiologie aus und veröffentlichte noch: «Catalogue raisonné des manuscrits conservés dans la bibliothèque de Genève» (Genf 1779) und «Histoire littéraire de Genève» (3 Bde., ebd. 1786) u. a.

Senebiéra *Poir.*, Krähenfuß, Schweinekresse, Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferen (s. d.), mit etwa sechs über die ganze Erde verbreiteten Arten, kleine auf der Erde liegende Pflanzen mit gefiederten Blättern und nierenförmigen kleinen Früchtchen. Die in Deutschland am meisten vorkommende Art ist S. Coronopus *Poir.* (Coronopus Ruellii *All.*), deren Kraut und Samen früher gegen Skorbut offizinell waren.

Senĕca, Indianerstamm, s. Irokesen.

Senĕca, der Name einer span.-röm. Familie, aus welcher zwei Mitglieder in der ersten röm. Kaiserzeit als Schriftsteller sich bekannt gemacht haben. M. Annäus S., der Ältere (der Rhetor), war um das J. 54 v. Chr. in Corduba (Cordova) in Spanien geboren und kam als Knabe nach Rom, wo er sich besonders unter der Leitung des Rhetors Marillus rhetorischen Studien widmete. In seine Heimat zurückgekehrt, verheiratete er sich mit Helvia, die ihm drei Söhne gebar: Novatus, Lucius S. und Mela, den Vater des Dichters Lucanus. Um das J. 3 n. Chr. kam er wieder nach Rom, wo er wahrscheinlich bis zu seinem 38 oder 39 n. Chr. erfolgten Tode lebte. In hohem Alter verfaßte er auf Bitten seiner Söhne eine Sammlung von Sentenzen und glänzenden Stellen aus den Deklamationen (Übungsreden) von Rhetoren, die er selbst gehört hatte. Das Werk trägt den Titel «Oratorum et rhetorum sententiae, divisiones, colores» und zerfällt in zwei Hauptteile von sehr verschiedenem Umfang: zehn Bücher «Controversiae», von denen das erste, zweite, siebente, neunte und zehnte vollständig, die übrigen im Auszug erhalten sind, und ein Buch «Suasoriae», dem jetzt der Anfang und der Schluß fehlt. Die erste kritische Ausgabe des Werkes besorgte Bursian (Lpz. 1857), eine neuere Kießling (ebd. 1872), die neueste H. J. Müller (Prag 1887). Außerdem verfaßte S. verschiedene (jetzt verlorene) Schriften, darunter ein Geschichtswerk (Historiae) vom Anfang der Bürgerkriege bis auf die letzten Tage seines Lebens. — Vgl. Koerber, über den Rhetor S. und die röm. Rhetorik seiner Zeit (Cass. 1864); Gercke, Seneca-Studien (Lpz. 1895).

Sein zweiter Sohn Lucius Annäus S. (der Philosoph) war um 4 v. Chr. in Corduba geboren, erhielt in Rom unter Leitung seines Vaters, der ihn zum Redner bilden wollte, eine sorgfältige Erziehung, wandte sich aber später von der Redekunst ab der Philosophie zu, in welcher er sich zu den Ansichten der Stoischen Schule, wenn auch nicht ohne einen gewissen Eklekticismus, bekannte. Er wurde 41 n. Chr. vom Kaiser Claudius wegen seines vertrauten Verhältnisses zu der Nichte desselben, Julia, auf Betrieb der Messalina nach Corsica verbannt; nach acht Jahren durch den Einfluß der Agrippina zurückberufen, bekleidete er die Prätur und wurde zum Erzieher des spätern Kaisers Nero ernannt. Nach dessen Thronbesteigung (54 n. Chr.) wurde er einer seiner vertrautesten Ratgeber. Doch ward dem Kaiser sein Mentor, so gut derselbe auch sich in die Rolle eines Hofmanns zu finden wußte, allmählich unbequem. Um der drohenden Gefahr zuvorzukommen, zog S. sich freiwillig vom Hofe zurück. Dennoch wurde er beschuldigt, an der Verschwörung des Piso teilgenommen zu haben, und zum Tode verurteilt; als besondere Vergünstigung gestattete ihm der Kaiser, sich selbst den Tod zu geben. S. ließ sich in Gegenwart einiger Freunde die Adern öffnen, und da dieses Mittel nicht schnell genug wirkte, in einem heißen Bade ersticken. Mit ihm gab sich seine Gattin Pompeja Paulina freiwillig den Tod (65 n. Chr.).

Von S. sind eine bedeutende Anzahl philos. Abhandlungen erhalten: zehn «Dialogi», ferner die Abhandlung «De clementia», die Schrift «De beneficiis» und die nur teilweise erhaltene Abhandlung «De remediis fortuitorum», dazu die «Quaestiones naturales», 124 Briefe philos. Inhalts, an seinen Freund Lucilius gerichtet, und seine beißende Satire in der prosaisch-poet. Form des Menippus auf den Tod des Kaisers Claudius u. d. T. «Apocolocyntosis» (d. i. «Verkürbsung», spöttisch für «Vergötterung»). Der Stil aller dieser Schriften ist ein sehr gekünstelter, feuilletonartiger. Unter den Gesamtausgaben seiner prosaischen Schriften sind die von Fickert (3 Bde., Lpz. 1842—45) und von Haase (3 Bde., ebd. 1872—74) hervorzuheben. Eine neue kritische Bearbeitung der «Dialogi» von Koch hat Vahlen (Jena 1879) herausgegeben, ebenso Gertz

(**Kopenh.** 1886), eine solche der «Epistolae morales» **Hilgenfeld** (Lpz. 1890), der «Apocolocyntosis» **Bücheler** (in den «Symbola philologorum Bonnensium», ebd. 1864 fg., sowie in seiner Ausgabe des **Petronius Arbiter**, Berl. 1871). Eine vollständige deutsche Übersetzung haben Moser und Pauly geliefert (17 Bdchn., Stuttg. 1828—55). Vgl. **Kreyher**, L. A. S. und seine Beziehungen zum Urchristentum (**Berl.** 1886); Ribbeck, L. A. S. und sein Verhältnis zu Epikur, Plato und dem Christentum (Hannov. 1887); Baumgarten, S. und das Christentum (Rostock 1894). — Noch sind unter S.s Namen, außer den «Phoenissae» (zwei in Wirklichkeit kaum zusammengehörigen Scenen aus dem thebanischen Sagenkreise), neun Tragödien vollständig erhalten. Von diesen werden sieben («Hercules [furens]», «Thyestes», «Phaedra», «Oedipus», «Troades», «Medea» und «Agamemnon») jetzt allgemein S. zugeschrieben, der sie wohl in jüngern Jahren, vielleicht während seiner Verbannungszeit auf Corsica verfaßte; eine achte («Hercules Oetaeus») wird wenigstens in ihrem zweiten Teile ihm abgesprochen; die neunte, «Octavia», ist erst nach Neros Tode verfaßt, kann also schon deswegen nicht von S. sein. Sie behandelt das Ende der Gemahlin Neros, die diesen Namen trägt. Eine kritische Ausgabe der Tragödien lieferten Peiper und Richter (Lpz. 1867), eine neue Leo (2 Bde., Berl. 1878—79), eine vollständige deutsche Übersetzung Swoboda (3 Bde., Wien 1828—30).

Seneca Falls (spr. fahls), Ort im County Seneca im nordamerik. Staate Neuyork, westlich von Syracuse, am Seneca-River und der Neuyork-Centralbahn, hat (1890) 6116 E., gute Wasserkraft und natürliches Gas, Fabriken für Handpumpen, Feuerdampfpumpen, Strickwaren.

Senecasee, See im westl. Teile des nordamerik. Staates Neuyork, 56 km lang, 3—6 km breit, fließt durch den Seneca- und Oswegofluß in den Ontariosee. Seine Tiefe beträgt 192 m; er friert nie zu und wird von Dampfschiffen befahren.

Senecio *L.*, Kreuzkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen, mit gegen 400 Arten fast auf der ganzen Erde, besonders aber in den gemäßigten Zonen und gebirgigen Gegenden, kraut- oder strauchartige Gewächse, meist mit gelappten fiederteiligen Blättern. Ihre Blütenkörbchen haben eine walzige, aus einer Reihe von Schuppenblättern bestehende, am Grunde mit kleinen Schüppchen umgebene Korbhülle, deren Schuppenblätter an der Spitze schwarzbraun zu sein pflegen; die Strahl- und die Scheibenblüten sind meist gelb (erstere selten rot oder weiß), der Kelch (Pappus) besteht aus mehrern Reihen einfacher Haare.

Zu den verbreitetsten einheimischen Arten gehören das gemeine Kreuzkraut (S. vulgaris *L.*), auch Baldgreis, eins der gewöhnlichsten Unkräuter des bebauten Bodens, durch den Mangel des Strahls von den meisten übrigen Arten unterschieden; das Jakobskraut (S. Jacobaea *L.*), eine schöne Pflanze mit goldgelben, strahlenden Blütenkörbchen und fiederteiligen Blättern, welche häufig an Ackerrainen und felsigen Orten wächst; die Waldkreuzkräuter (S. silvaticus *L.*, viscosus *L.*, nemorensis *L.*), in Wäldern häufig, wo ersteres oft ganze Blößen und Schlagflächen überzieht, u. a. m. Unter den ausländischen Arten ist namentlich S. elegans *L.* aus Afrika zu erwähnen, eine beliebte Sommerzierpflanze, deren Strahlblume bald weiß, bald rosen-, bald purpurrot gefärbt und deren Scheibenblüten oft in ebenso gefärbte Zungenblüten umgewandelt erscheinen (volle Blütenkörbchen). Es ist eine einjährige Pflanze, welche ohne besondere Pflege gedeiht. Eine sehr schöne strauchige Art ist das in Mexiko heimische S. Petasites *DC.*, mit großen sammetigen 5—7lappigen Blättern und straußförmigen Rispen kleiner gelber Blumen; sie wird im Kalthaus kultiviert, gedeiht aber auch sehr gut im Zimmer. Während des Sommers ins Freie gepflanzt, entwickelt sie sich sehr schnell zu einer imposanten Blattpflanze.

Senefelder, Aloys, der Erfinder des Steindrucks (s. Lithographie), geb. 6. Nov. 1771 zu Prag, kam in früher Jugend nach München, ging hier zum Theater, verließ aber dasselbe nach einigen Jahren. Es gelang ihm, zunächst die vertiefte, dann die erhöhte Manier des Steindrucks zu erfinden, worauf er eine chem. Steindruckerei errichtete. Er zog seine Brüder Theobald und Georg S. in sein Geschäft, dem er in Verbindung mit dem Hofmusikus Gleißner eine größere Ausdehnung gab; zugleich erhielt er 1799 vom Kurfürsten von Bayern ein Privilegium auf 15 Jahre. Bald nachher traten S. und Gleißner mit dem Musikverleger André in Offenbach in Verbindung, der ihnen 2000 Thlr. für die Erfindung zahlte, und ließen sich nun in Offenbach nieder. S. veruneinigte sich jedoch mit André und ging 1800 mit seinen Brüdern nach Wien, wo er mit Gleißner wieder den Notendruck betrieb. Da aber der Ertrag nicht die Kosten deckte, so überließ S. das ihm erteilte Privilegium an Steiner in Wien und schloß mit den Gebrüdern Faber, die in St. Pölten eine Kattundruckerei besaßen, einen vorteilhaften Vertrag ab. 1806 kam er auf den Wunsch des Freiherrn Christoph von Aretin nebst Gleißner nach München, wo er die Steindruckerei bald in Aufnahme brachte. 1809 erhielt er die Aufsicht über die inzwischen unter Direktion Utzschneiders für Landkarten bei der königl. Kommission des Steuerkatasters eingerichtete Steindruckerei mit einem lebenslänglichen Jahrgehalt für sich und Gleißner und die Erlaubnis, auch seine eigene Druckerei in Verbindung mit Aretin besorgen zu dürfen. S. widmete sich nun der weitern Ausbildung seiner Kunst; fast alle in der Lithographie üblichen Manieren sind von ihm zuerst versucht. 1826 machte er die Erfindung, farbige Blätter zu drucken (Mosaikdruck), welche den Ölgemälden gleichen; 1833 gelang es ihm, solche auf Stein reproduzierte Ölgemälde auf Leinwand zu drucken. Auch schrieb er ein gutes «Lehrbuch der Lithographie» (Münch. 1818). Er starb 26. Febr. 1834 zu München. Denkmäler wurden ihm in München (1877) und Berlin (1892) errichtet. — Vgl. Nagler, Aloys S. und der geistliche Rat Simon Schmidt (Münch. 1862); Pfeilschmidt, Aloys S. (Dresd. 1877); Ferchl, Geschichte der Errichtung der ersten lithogr. Kunstanstalt in München (Münch. 1862); ders., Übersicht der Inkunabelnsammlung der Lithographie (ebd. 1856).

Senegal, Strom des nordwestl. Afrikas, 1430 km lang. Er umfaßt ein Gebiet von 440500 qkm und entsteht aus zwei Quellflüssen. Der Bafing (Baleo) entspringt im Gebirge von Futa-Dschalon, südwestlich von Timbo, in einer Höhe von 750 m ü. d. M. Er ist nicht schiffbar; zur Trockenzeit versiegt er fast ganz. Der Bakhoi hat seine Quellen nördlich von Didi. Nach der Vereinigung beider bei Bafulabe bildet der S. den 16 m hohen und 300 m breiten Wasserfall von Guina und unmittelbar vor Medina

die Felufälle. Bei Medina (1032 km von der Küste) liegt das Flußbett nur mehr 67 m ü. d. M. Hier mündet der aus Kaarta strömende, 200 km lange Kuniakari (Tarakole), welcher in der heißen Zeit nahezu austrocknet. 100 km weiter abwärts, oberhalb von Bakel, nimmt der S. den Faleme auf, der in Futa-Dschalon entspringt, Bambuk von Bondu scheidet und in der Trockenzeit nur aus einer Reihe von Tümpeln besteht. Am Zusammenfluß hat der S. eine Breite von 300 m und eine Tiefe von 8 m in der Regenzeit. Bei Bakel (900 km von der Küste) tritt er aus dem Gebirgsland in weit ausgedehnte Sumpfgebiete. Er strömt in unzähligen Windungen und bildet große, äußerst fruchtbare Inseln, darunter die Elfenbeininsel oder Morfil. Etwa 266 km oberhalb seiner Mündung zerteilt sich der S. in eine Masse von Armen (Marigot) und in den Guiersee (150 km lang). Das Mündungsdelta umfaßt 1500 qkm. Fürchterliche Brandungen und eine je nach der Jahreszeit $2\frac{1}{2}$—4 m tiefe Barre erschweren monatelang das Einlaufen in den Strom. An der Mündung liegen mehrere Inseln, darunter jene, auf welcher sich die Stadt St. Louis befindet. Die periodischen Überschwemmungen machen das anstoßende Tiefland durch den zurückgelassenen Schlamm sehr fruchtbar, aber auch ungesund. Der S. ist schiffbar für Dampfer bis Kayes, aber nur während der Regenzeit, von Juni bis Mitte Oktober. Während der darauffolgenden Trockenzeit ist er nur schiffbar bis Mafu oberhalb Podor (400 km von St. Louis); für ganz flache Schleppschiffe noch bis Bakel, doch nur bis Ende März. — Der Strom ist der Chretes oder Chremetes des Karthagers Hanno und wird von spätern Autoren auch Stachir und Bambotus genannt. Der S. wurde 1447 von dem Portugiesen Lancerota wieder entdeckt und nach den Senegal-Berbern an seiner Mündung benannt.

S. wird auch die Kolonie Senegambien (s. d.) genannt. [(s. d.).

Senègalgummi, soviel wie Gummi Senegal

Senegali, Art kleiner Prachtfinken.

Senègaljabiru, s. Sattelstörche.

Senegambien (auch Senegal genannt), franz. Kolonie in Nordwestafrika, umfaßt die Landschaften östlich von der Küste des Atlantischen Oceans zwischen dem Senegal bis Bakel und Portugiesisch-Guinea und hat auf 150000 qkm über 1 Mill. E. (S. die Karte: Guinea.) Früher wurden mit S. sämtliche franz. Besitzungen in Nordwestafrika bezeichnet, welche zwischen dem Senegal, dem Oberlauf des Niger und der engl. Kolonie Sierra Leone liegen. Ein Dekret vom Sept. 1892 teilte das ganze Gebiet ein: in S. (mit den oben angegebenen Grenzen), in den franz. Sudan (s. Sudan) und in Rivières du Sud (s. unten). Die Küstenebene ist eine meist trostlos sterile oder versumpfte Fläche, bedeckt mit Kieselgeröll und unkultivierbarem Laterit. Das Klima ist höchst ungesund und heiß; die Jahresmitteltemperatur beträgt 23,7° C.; während der trocknen Zeit (Dezember bis Mai) sinkt das Thermometer bis auf 20° C., während der Regenzeit (Juni bis November) steigt es bis zu 28° C. Die Flora ist tropisch, es gedeihen Baobab, Deleb- und (am Gambia) Ölpalmen, Akazien und Gummibäume. Wilde Tiere kommen weniger vor; nur Büffel und Wildschweine; Haustiere sind Rinder, Maultiere und Schafe; Pferde, Esel und Kamele erliegen dem Klima. Die Masse der Bevölkerung bildet ein Gemisch von Negern, Berbern und Arabern; kein Negerstamm hat sich in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten, auch nicht die eingewanderten Mischrassen. Besonders zu nennen sind die Joloff (Dscholof, Yolof oder Wolof) in Cayor und Baol, die Serer in Salum, die muselmännischen Tukulör an den Ufern des Senegal. Hauptstadt ist Saint Louis (s. d.); der einzige bedeutende Hafenplatz Dakar (s. d.) am Kap Verde. Von einiger Wichtigkeit sind ferner: an der Küste Gorée, Rufisque und Carabane, am Senegal Dagana, Podor und Bakel. S. ist eigentlich nur der Stapelplatz für die Produkte, welche aus dem viel fruchtbarern franz. Sudan auf dem Senegal nach St. Louis kommen. Da St. Louis aber sehr ungünstig für den weitern Export gelegen ist, baute die Regierung eine Eisenbahn nach Dakar (263 km). Nach langwierigen Kämpfen mit den Eingeborenen wurde sie 1885 vollendet. Zur Verbindung mit dem Niger wurde ferner 1884 von Kayes, dem Endpunkt der Schiffahrt auf dem Senegal, eine Bahn begonnen, die bis Bafulabe (54 km) im Betrieb ist und bis Bamako (390 km) fortgesetzt werden soll. Der Handel verminderte sich ziemlich in den letzten Jahren: die Einfuhr betrug 1893: 18 Mill. Frs., die Ausfuhr 13,8 Mill. Frs. An der Spitze der Verwaltung steht ein Gouverneur mit einem Conseil colonial (Hohe Beamte und Notabeln), welcher einem Conseil général, bestehend aus 16 von Weißen und Schwarzen gewählten Mitgliedern, jährlich das Budget zur Genehmigung vorzulegen hat. Frankreich leistet hierzu einen Beitrag von (1895) 6 Mill. Frs. Die Kolonialtruppe besteht aus einem Bataillon Marineinfanterie, einem Regiment Senegaltirailleurs und einem Gendarmeriekorps.

Die Rivières du Sud, geographisch zu S. gehörig und früher eine Provinz dieser Kolonie, erhielten durch Dekret der franz. Regierung vom Sept. 1892 eine selbständige Verwaltung, im März 1893 die Benennung Französisch-Guinea (Guinée française) und zugleich die polit. Oberaufsicht über den Schutzstaat Futa-Dschalon (s. d.). Die Rivières du Sud liegen am Atlantischen Ocean zwischen Portugiesisch-Guinea, Futa-Dschalon und Sierra Leone und zählen (1894) 50000 E. Die von den Mündungen der Flüsse stark zerklüftete Küste erhebt sich rasch zu einem Gebirgsland, aus dem der Compony, Rio Nuñez oder Kakundi (schiffbar bis Boke, an der barrefreien Mündung 7 km breit), Rio Pongo, Dembia und Mellacori (mit weitverzweigtem Ästuarium) in nahezu paralleler Richtung zum Meere herabströmen. Das Klima ist im höchsten Grade ungesund, namentlich im Januar während der Herrschaft des Harmattan (Nordostwind). Die Jahresmitteltemperatur beträgt 27,2° C., das Minimum im Januar 24,1° C., das Maximum im April 31° C. Das Land ist sehr fruchtbar, es gedeihen Ölpalmen und Kolanüsse am Mellacori, Kaffee am Rio Nuñez und Pongo, Gummibäume und die Kautschukliane überall in den dichten Wäldern. Die Bevölkerung besteht aus den Ackerbau treibenden Baga (Negern) in den Niederungen und aus den höher civilisierten mohammedan. Susu (einem Stamm der Mandingo) im Innern. Die Sprache der Susu ist die Umgangs- und Geschäftssprache. Residenz des Gouverneurs ist Konakry. Zu den wichtigern Handelsplätzen gehören: Boke am Rio Nuñez, Boffa am Pongo, Kapitai (s. d.) am Dembia und Consotomi in gesunder Gebirgsgegend. Der nicht unbedeutende Handel (1894: 4 Mill. Frs.) befaßt sich hauptsäch-

lich mit der Ausfuhr von Erdnüssen, Kaffee und Kautschuk, ein höherer Aufschwung wird erwartet, seitdem 1894 die Karawanenstraßen vom obern Nigergebiet durch Futa-Dschalon nach Niederwerfung der Räuberbanden Samorys einen mehr gesicherten Verkehr gestatten. — Schon im 15. Jahrh. wurden die Küstenplätze von portug., engl., deutschen und franz. Kaufleuten aufgesucht. Die Franzosen gewannen allmählich die Oberhand, unbestritten anerkannt wurde ihre Herrschaft erst im vergangenen Jahrzehnt. Als nämlich im Dez. 1884 ein deutsches Kriegsschiff an der Mündung des Dembia landete und der Kapitän desselben die am Dubreka liegenden Besitzungen eines Stuttgarter Handelshauses unter deutschen Schutz stellte, protestierte Frankreich unter Berufung auf den Vertrag vom Sept. 1884 dagegen und traf im Dez. 1885 mit der deutschen Reichsregierung ein Abkommen, wonach die volle Souveränität der Franzosen über die Gebiete zwischen dem Rio Nuñez und Mellacori gegen Aufgabe ihrer Ansprüche auf Porto-Seguro und Klein-Popo in Deutsch-Togo zur Anerkennung gelangte.

Geschichte. Die ersten franz. Faktoreien wurden 1626 an der Mündung des Senegal und in den zunächst liegenden Gebieten gegründet. Durch den Nimweger Frieden 1679 erwarb Frankreich von Holland Gorée, Rufisque, Portudal und Joal und 1696 die Küstenstrecke von Kap Blanco bis zum Senegal. 1847 bedrohte der eingeborene Fürst Hadj Omar die aufblühende Kolonie; General Faidherbe unterwarf 1854—55 die rebellische Bevölkerung in der Umgegend von St. Louis und die Trarsa, Brakna und Duaisch am rechten Ufer des Senegal. Nach mehrern siegreichen Feldzügen zwang er 1860 Hadj Omar zur Anerkennung der franz. Herrschaft über die Landschaften Dimar, Toro, Futa, Bondu und Bambuk. Unter der Führung von Hauptmann Gallieni und Oberst Desbordes wurden Bafulabe 1880, Kita 1881 und Kundu 1882 besetzt und befestigt. So erreichte man endlich 1883 und 1884 in Bammako und Kulikoro den Niger und gewann, nachdem in blutigen Kämpfen Samory 1887 überwunden worden war, durch einen Schutzvertrag mit Amadu von Segu endlich 1888 die Beherrschung des ganzen Flusses bis in die Nähe von Timbuktu. Timbuktu war längst das Ziel der kolonialpolit. Sehnsucht Frankreichs in Nordwestafrika gewesen. Um es zu erreichen, galt es, die Landschaften, welche die Stadt im Süden und Westen schützend umgaben, zu erobern. Erst als Oberst Archinard 1891 Kaarta und 1893 Massina durch den Sieg über Amadu bei Bandjagara unterworfen hatte, gelang es Oberst Bonnier 10. Jan. 1894, die Stadt Timbuktu in die Gewalt Frankreichs zu bringen. Noch einmal erhob sich Alikari, der Nachfolger Amadus in Bandjagara; allein vergeblich. Auch die Irregenaten, ein Stamm der Tuareg, schlossen endgültigen Frieden mit ihnen im Aug. 1894.

Wie im Norden und Osten, griff auch im Süden die Machtsphäre Frankreichs immer weiter um sich. Oberst Combes hatte schon 1884—85 das Land Birgo am obern Bakhoi und dann Bure am obern Niger besetzt und dadurch den bisher allmächtigen Almamy Samory (oder Samadu) nach Süden gedrängt und zu einem vorläufigen Friedensvertrag 1887 gezwungen. Da aber Samory in den folgenden Jahren fortwährend die Bestimmungen des Abkommens verletzte, entschloß man sich, ihn und sein neugegründetes Reich Wassulu vollständig zu vernichten. Hartnäckig und langwierig wurde auf beiden Seiten der Krieg geführt. Im Febr. 1891 wurde Samory bei Kankan am Milo (südl. Zufluß des Niger) besiegt und 1892 aus Bissandugu, Sanankoro und Keruane durch Oberst Humbert vertrieben, und Anfang 1893 wurden seine landsknechtartigen Banden, die Sofa, bei Farana und Erimankano (an der Grenze von Sierra Leone) zerstreut; entscheidend waren die Siege des Obersten Combes bei Odschenne und Geleba im Febr. 1893, die Samory zwangen, sich in die Gegend von Kong zurückzuziehen.

Litteratur. Raffenel, Voyage dans l'Afrique occidentale (Par. 1846); Le Brun-Rénaud, Les possessions françaises de l'Afrique occidentale (ebd. 1885); Faidherbe, Le Soudan français (Lille 1886); Ancelle, Les explorations au Sénégal (Par. 1887); Gallieni, Une colonne dans le Soudan français (ebd. 1888); Faidherbe, Le Sénégal (ebd. 1889); Péroz, Au Soudan français (ebd. 1889); Binger, Du Niger au Golfe de Guinée (2 Bde., ebd. 1892).

Senēgawurzel, s. Polygala.

Senegīn, s. Saponin.

Senescénz (lat.), Altersschwäche (s. d.).

Seneschall oder Seneschalk (d. i. ältester Diener, vom lat. senes und althochdeutschen scalc), seit der Zeit der merowing. Könige der Titel eines Hofbeamten in Frankreich, der das Innere des königl. Hauswesens zu besorgen und auch richterliche Funktionen hatte. Er erinnert an den Hausmeier und entspricht dem Truchseß am Hofe der deutschen Könige. Auch die alten Lehnsfürsten, die Herzöge von Normandie, Bretagne, Guyenne, Burgund, die Grafen von Flandern, Champagne, Toulouse u. s. w., hatten ihre S. mit richterlichen Funktionen. Als diese Besitzungen an die Krone fielen, wurden diese Gerichtsbezirke (sénéchaussées) durch königl. Beamte, die ebenfalls S. hießen, verwaltet. Der S. des königl. Hofs hieß Grand Sénéchal.

Senestrey, Ignaz von, Bischof von Regensburg, geb. 13. Juli 1818 zu Bärnau in der Oberpfalz, studierte in Bamberg und im Jesuitenkollegium zu Rom, wurde daselbst 1842 zum Priester geweiht und 1858 zum Bischof von Regensburg ernannt. S. unterdrückte jede freiere Regung im Klerus mit äußerster Strenge. Zu Gunsten der Jesuiten vertrieb er die schott. Benediktinermönche aus ihrem Kloster in Regensburg und übergab dasselbe der Gesellschaft Jesu. Gegen das Verbot von Jesuitenniederlassungen in Bayern veröffentlichte er 1867 eine umfangreiche Denkschrift. Auf dem Vatikanischen Konzil zählte er zu den eifrigsten Vorkämpfern der Unfehlbarkeitslehre. Auch nachmals erwies sich S. als Führer des bayr. Ultramontanismus und Gegner der deutschen Reichsregierung.

Senex (lat.), Greis.

Senf oder Mostrich, ein breiartiges Gewürz, das aus dem sehr fein gepulverten Samen von Brassica nigra *Koch* (s. Brassica) und Sinapis alba *L.* (s. Sinapis) durch Vermischung mit Essig, Most, saurem Wein oder auch Wasser und Zucker unter Zusatz verschiedener aromatischer Stoffe, wie Knoblauch, Estragon, Zimmet, Kardamomen, Nelken u. s. w. hergestellt wird. Der früher gebräuchliche, aus grobem Senfmehl bereitete deutsche Mostrich ist durch den in Frankreich oder nach franz. Art (französischer und englischer S., letzterer mit Cayennepfeffer vermischt) in Deutschland bereiteten Tafelsenf verdrängt worden. Fabrikationsorte sind Dijon, Fahr bei Koblenz, Düsseldorf, Berlin u. a.

Senfbäder, s. Bad.

Senfl, Ludwig, Musiker, geb. 1492 zu Basel-Augst bei Basel, gest. um 1555 als Kapellmeister zu München, war einer der größten deutschen Kontrapunktisten des 16. Jahrh. Die Chorwerke S.s, der Luthers Lieblingskomponist war, zeichnen sich durch einen Reichtum natürlich eingefügter lieblicher Figuren aus. Ein Teil davon blieb Manuskript (in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek), die meisten erschienen in den Sammelwerken des Jahrhunderts, aus denen einzelne wenige in neuester Zeit durch Winterfeld, Rochlitz, Kade u. a. in Partitur gebracht und veröffentlicht worden sind.

Senfgeist, s. Senföl.

Senfgurken, s. Einmachen und Gurke.

Senfkohl, s. Eruca.

Senfkörner, schwarze, die Samen von Brassica nigra *Koch*, weiße die von Sinapis alba *L.*

Senföl (Oleum Sinapis), ein flüchtiges Öl, das durch Destillieren von schwarzem Senfsamen (dem Samen von Brassica nigra *Koch*) mit Wasser erhalten wird. Es entsteht hierbei aus dem im Senfsamen enthaltenen myronsaurem Kalium, einem Glykoside, das bei Gegenwart von Wasser unter dem Einfluß eines im Samen vorhandenen Fermentes (Myrosin) in Traubenzucker, saures Kaliumsulfat und S. zerfällt. Das S. kann auch künstlich durch Einwirkung von Rhodankalium auf Allylbromid erhalten werden (Allylsenföl). Es besitzt die Konstitution eines Schwefelcyanallyls $CNS \cdot C_3H_5$, ist eine in Wasser wenig lösliche, farblose oder gelbliche, bei 150° C. siedende Flüssigkeit von äußerst scharfem stechendem Geruch. Auf der Haut zieht es Blasen. Die 2prozentige Lösung des S. in Spiritus ist der als Hautreizmittel angewendete offizinelle Senfspiritus oder Senfgeist (Spiritus Sinapis).

Senfpapier (Charta sinapisata), mit entöltem Senfpulver überzogenes Papier. Mit Wasser befeuchtet entwickelt es kräftigen Geruch nach Senföl. Es wird an Stelle des Senfteigs (s. d.) verwendet als örtliches Hautreizmittel.

Senfpflaster, s. Senfteig.

Senfspiritus, s. Senföl.

Senft, Karl Friedr. Ferdinand, Mineralog und Geognost, geb. 28. Febr. 1810 in Möhra, studierte in Göttingen und Jena Theologie und Naturwissenschaften, wurde 1834 Lehrer der Naturwissenschaften an der Forstlehranstalt zu Eisenach, an welcher Anstalt er bis zu seinem 30. März 1893 erfolgten Tode thätig war. 27 Jahre lang wirkte er nebenbei als Lehrer an dem Realgymnasium, das er 1843 mit begründet hatte. Seine Hauptwerke sind: «Klassifikation und Beschreibung der Felsarten» (Bresl. 1857), «Die Humus-, Torf-, Marsch- und Limonitbildungen als Erzeugungsmittel neuer Erdrindelagen» (Lpz. 1862), «Steinschutt und Erdboden» (Berl. 1867; 2. Aufl. u. d. T. «Lehrbuch der Gesteins- und Bodenkunde», 1877), «Die krystallinischen Felsgemengteile nach ihren Eigenschaften, Umwandlungen und Associationen» (ebd. 1868), «Synopsis der Mineralogie und Geognosie» (2 Bde., Hannov. 1876—78; die 3. Abteilung der Leunisschen Synopsis bildend), «Geognostische Beschreibung der Umgegend von Eisenach» (Eisenach 1858). Aus seinem Nachlaß erschien «Geognost. Wanderungen in Deutschland» (Hannov. 1894). — Vgl. Pilz, Zur Erinnerung an Ferdinand S. (Jena 1894).

Senfteig oder Senfpflaster (Sinapismus), ein als Hautreizmittel früher vielfach angewendetes Medikament. Es besteht aus einem mit Wasser angerührten Brei von Senfmehl. Neuerdings verwendet man an seiner Stelle das reinlichere und bequemer zu handhabende Senfpapier (s. d.).

Senftenberg, Stadt im Kreis Calau des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, rechts an der Schwarzen Elster, an den Linien Lübbenau-Kamenz und Frankfurt a. O.-Großenhain der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cottbus) und Steueramtes, hat (1895) mit dem Gutsbezirk 4973 E., darunter 511 Katholiken, Postamt erster Klasse, Telegraph, zwei evang., eine kath. Kirche, Bergvorschule, Knappschaftskrankenhaus, Schaumweinfabrik, Färberei und Druckerei, Glashütten, Dampfmühle, Sägewerke, Braunkohlengruben, Briquettfabriken, Granitbrüche, Weinbau.

Senftenberg. 1) Bezirkshauptmannschaft in Böhmen, hat 600,10 qkm und (1890) 64024 (30327 männl., 33697 weibl.) deutsche und czech. E. in 79 Gemeinden mit 128 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Grulich, Rokitnitz und S. — 2) S., Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (264,18 qkm, 30841 meist czech. E.), an der Wilden Adler und der Linie Prag-Mittenwalde der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 3678 czech. E., großes Schloß des Freiherrn von Parish mit Herrschaft (3160 ha), Anlagen und einer Sternwarte, Korbflechtschule; Woll- und Leinwebereien, Papierfabrik und Brauerei.

Senftenier, Schutzpolsterung unter der Rüstung. [s. Hufenier

Seng, japan. Münze, s. Sen.

Sengen, ein Appreturverfahren, bei dem Garne oder gewebte Stoffe dadurch eine glatte Oberfläche erhalten, daß man sie durch eine Gasflamme hindurch- oder an einer glühenden Metallplatte vorbeizieht. S. der Gewebe s. Appretur.

Senger, Rio, auch Senguel, Fluß in Patagonien, rechter Nebenfluß des Chubut (s. d.), entspringt in dem Lago Fontana, einem Andensee, unter 45° südl. Br., mit einem zweiten Quellarm unter 44° südl. Br., fließt zunächst südöstlich über die öden Hochebenen, wendet sich gegen NO., durchströmt die Seen Musters und Colhuë und mündet nördlich von 44°.

Sengmaschine, eine Appreturmaschine (s. Appretur).

Senhor (portug., spr. ßenjōr), Herr; Senhora, [Frau, Herrin.

Seni, japan. Münze, s. Sen.

Seni, Giovanni Baptista, Astrolog zu Padua, ward 1629 von Wallenstein berufen, um diesem die Nativität zu stellen, und blieb bei ihm bis zu dessen Ermordung.

Senigallia oder Sinigaglia, Seestadt in der ital. Provinz Ancona, an der Mündung der Misa in das Adriatische Meer, an der Bahnlinie Bologna-Otranto, ist seit dem 4. Jahrh. Sitz eines Bischofs und hat (1881) 6634, als Gemeinde 22499 E., in Garnison 3 Schwadronen des 21. Kavallerieregiments, einen kleinen Hafen mit Leuchtturm, ein Kastell, eine Synagoge, vielbesuchte Seebäder und Fischerei. Sehenswert ist die Kirche Sta. Maria delle Grazie, mit einem Gemälde Peruginos. S. ist Geburtsort des Papstes Pius IX. und der Sängerin Catalani. — S., das alte Sena Gallica, von den gallischen Senonen in Umbrien gegründet, wurde 283 röm. Kolonie. Pompejus zerstörte die Stadt im Bürgerkriege. Später gehörte sie zu der sog. Pentapolis (s. d.), seit dem 12. Jahrh. zur Mark Ancona.

Senil (lat.), greisenhaft; Senilität, Altersschwäche (s. d.).

Senio, im Altertum Sinnius, rechter Nebenfluß des Po di Primaro in der ital. Provinz Ravenna, entspringt am Etruskischen Apennin und mündet nach 80 km Lauf im S. des Valle di Comacchio.

Senior (lat., abgekürzt sen.), älter, der Ältere, Älteste, häufig als Ehrentitel, Vorsteher eines Korps (s. d.) u. s. w.

Seniorāt (lat.), diejenige Ordnung der Sondernachfolge in Familienfideikommisse, Stamm- und andere Güter adliger Familien, nach der das Gut oder Familienfideikommiß stets auf das älteste der zur Nachfolge berechtigten Familienglieder übergeht ohne Rücksicht auf Linie oder Gradesnähe. Selbst der Sohn des letzten Besitzers wird ausgeschlossen, sofern noch ein anderer Agnat (s. d.) vorhanden, der älter als er ist. Das S. kommt nur noch selten vor und ist durch einzelne Gesetzgebungen ganz ausgeschlossen. Das neue Bürgerliche Gesetzbuch läßt es unberührt. (S. Majorat.)

Seniorenkonvent, Bezeichnung für die Vereinigung der Delegierten der studentischen Korps (s. d.). Im parlamentarischen Leben bezeichnet S. im Deutschen Reichstag wie im preuß. Abgeordnetenhaus den aus den Delegierten der Fraktionen gebildeten Ausschuß, der die Zahl der Vertreter jeder Fraktion in den Kommissionen, Fragen der Geschäftsordnung u. s. w. vereinbart.

Senior Wrangler (engl., spr. ßihnĭĕr rängler), in Cambridge Bezeichnung für denjenigen Studenten, der das beste Hauptexamen in den mathem. Wissenschaften besteht.

Senir, Gebirge, s. Hermon.

Senjen, nächst Hindö die größte der norweg. Inseln, südwestlich von Tromsö (s. Karte: Schweden und Norwegen, beim Artikel Schweden). S. ist rauh, felsig und von öden Mooren angefüllt, zählt auf 1666 qkm etwa 3500 E. An der Westküste ist ein Nickelwerk.

Senkblei, s. Lot.

Senkbrunnen, s. Wasserversorgung.

Senkelknüpfen, s. Nestel.

Senkfaschine, s. Steinkorb.

Senkgrube, Abortgrube, Dungstätte, Fäkalreservoir, die Grube, in welche das Abfallrohr vom Abort die menschlichen Exkremente zur Ablagerung überleitet. Die S. müssen völlig wasserdicht gemauert und darüber mit einem 2 cm starken Cementputz belegt sein; sog. Schwindgruben, in welchen die Feuchtigkeit in die offene Sohle einsickern soll, sind als gesundheitsgefährlich zu verwerfen. Von großer Wichtigkeit ist es, in der S. die festen von den flüssigen Teilen durch Separateure zu trennen, da hierdurch die Verwesung der Abfallstoffe und die Bildung übelriechender Gase vermindert wird. Die einfachste Trennungsart ist die durch ein Eisensieb, welches die Flüssigkeit in eine tiefer gelegene zweite Grube abführt. Aber auch für die getrennten Gruben ist die Desinfektion durch Mischung mit fäulniswidrigen Stoffen sehr wünschenswert. Über die Abfuhr der Fäkalien aus den S. vgl. Artikel Städtereinigung. — Litteratur s. Abort.

Senkiga, s. Angelikawurzel.

Senklerblech, s. Blech.

Senknetz, s. Netzfischerei.

Senkow, russ. Kreis und Kreisstadt, s. Sjenkow.

Senkowskij, Ossip Iwanowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 11. April (31. März) 1800 unweit Wilna, studierte in Wilna, reiste in den Orient und brachte zwei Jahre unter den Arabern zu. 1822—47 war er Professor der arab. Sprache in Petersburg. Er starb daselbst 28. (16.) März 1858. S. schrieb unter dem Pseudonym Baron Brambäus: «Phantastische Reisen» (neue Ausg., 3 Bde., Petersb. 1840; eine Sammlung von Novellen und satir. Skizzen), ferner in der «Lesebibliothek», die er seit 1834 redigierte, die Romane «Der Fall des Reiches Schirwan» (1842) und «Die vollkommenste Frau» (1845) u. a. Gesamtausgabe seiner belletristischen Werke in 9 Bänden Petersburg 1859. Unter seinem Namen veröffentlichte S. «Collectanea» (2 Bde., Warsch. 1824—25; Auszüge aus türk. Historikern zur Geschichte Polens), «Supplément à l'histoire des Huns, des Turks et des Mongols» (Petersb. 1824), und gegen Hammer-Purgstall gerichtete «Lettre du Tutundju-Oglu-Mustafa-Aga» (ebd. 1828).

Senkrecht, Senkrechte, s. Lot.

Senkrücken, Rückgratsverkrümmung, s. Lordose.

Senkschacht, s. Bergbau (Grubenausbau).

Senkstück, s. Packwerkbau.

Senktöpfe, Blumentöpfe, s. Ablegen.

Senkung, der unbetonte Taktteil des deutschen Verses. Im altdeutschen Verse durfte, wohl infolge der deutschen Auslautgesetze, die S. fehlen, konnte aber auch aufgelöst werden, also zweisilbig sein, namentlich im ersten Takte. (S. auch Hebung.)

Über S. bei der Gebirgsbildung s. Hebungen und Senkungen.

Senkungspneumonie, s. Lungenentzündung.

Senkungsthäler, s. Thal.

Senkwage, soviel wie Aräometer (s. d.).

Senlis (spr. ßanglihs). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Oise in der Isle-de-France, hat auf 1337,57 qkm (1896) 101 807 E., 7 Kantone und 133 Gemeinden. — 2) S., lat. Augustomagus, Silvanectum, **Hauptstadt** des Arrondissements S., 43 km im NNO. von Paris, von Wäldern umgeben, rechts an der Nonette (linkem Zufluß der Oise), an der Linie (Paris-)Chantilly-Crépy-en-Valois(-Soissons) der Nordbahn, war vom 6. Jahrh. bis zur Revolution Bischofssitz und hat (1896) 5873, als Gemeinde 7207 E., in Garnison das 2. Husarenregiment, Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer; eine got. Kathedrale (12. bis 16. Jahrh.) mit schönem Portal und zwei Türmen, der eine 78 m hoch, die Kirche der alten Abtei St. Vincent sowie St. Frambourg aus dem 12. Jahrh. (Reitbahn) und St. Pierre (16. Jahrh., jetzt Markthalle), Reste röm. Mauern und eines mittelalterlichen Schlosses, ferner Bibliothek, Theater, Sparkasse und Gefängnis. S. hat Fabrikation von Cichorienkaffee, Schokolade und Uhrfedern, Kalkbrennerei, Brauerei, Lohgerberei und Handel mit Holz, Wolle, Wein und Leinwand. Im Frieden zu S. 23. Mai 1493 zwischen Kaiser Maximilian I. und Karl VIII. von Frankreich erhielt Maximilian Artois und die Franche-Comté.

Senn, s. Sennerei.

Senna, die Blätter von Cassia (s. d. und Sennesblätter).

Sennalatwerge, Abführmus, auch Laxierlatwerge oder schlechtweg Latwerge, Electuarium e Senna genannt, ein grünlichbrauner, zäher Brei, der nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich erhalten wird durch Mischen von 1 Teil gepulverten Sennesblättern, 4 Teilen weißem Sirup und 5 Teilen gereinigtem Tamarindenmus. Sie findet als Abführmittel Verwendung.

Sennâr, auch Dschesiret (Insel) S., im engern Sinne das zwischen dem Weißen und Blauen Nil von Chartum bis Fasokl sich erstreckende Land,

in weiterm Sinne als Dâr S. eine ehemals von einem Mudir verwaltete Provinz des frühern ägypt. Sudans, die südlich bis zum Fluß Sobat reichte (s. Karte: Ägypten). Meist Savannenebene, wie Kordofan, zeigt es vom 14.° nördl. Br. südwärts vereinzelte Granitberge und wird weiter nach SO. eine Vorstufe des abessin. Alpenlandes. Der Gras- und Staudenwuchs des Nordens geht in üppigere, von Gras und Gebüsch besetzte Steppen und im SO. in Hochwald, durchbrochen von blühenden Thallandschaften, über. Die Ebene besteht aus einem an Geschieben reichen Schwemmlande, welches von den Abessinischen Alpen bis zum Weißen Nil Gold führt. Raseneisenstein liefert vortreffliches Roheisen. Im Pflanzenreiche zeichnen sich die Adansonien aus, ferner Akazienarten, Tamarinden, baumartige Euphorbien und südlich von 12° nördl. Br. am Blauen Nil die stolze Delebpalme. Im Tierreich finden sich Meerkatzen, Stachelmäuse, Springhasen, Viverren, Ichneumonen, Stinktiere, Löwen, Geparden, riesenhafte Affen, Gazellen, Büffel, Giraffen, Flußpferde und Elefanten sowie eine Menge Sumpf- und Wasservögel. Am Weißen Nil leben ganze Stämme fast ausschließlich vom Fischfang (Welsarten). Die Bewohner zerfallen in hellerfarbige (Schukurieh, Hasanieh u. a.) und dunklere. Zu den letztern gehören die Fundj (Funghi), ein Negerstamm, der nach 1500 von SW. her vordrang und das Reich S. gründete, das bis 1820 bestand. Die alte Hauptstadt S. am Blauen Nil, mit etwa 10000 E., ist seit dem Aufblühen Chartums gesunken; größer sind Wod Medina und Mesalamia.

Senne, Fluß in Belgien, entspringt in der Provinz Hennegau, 6 km südöstlich von Soignies, berührt Brüssel und mündet, 103 km lang, 5 km nordwestlich von Mecheln links in die Dyle. Von Hal bis Vilvorde begleitet sie ein Kanal, der Charleroi mit Brüssel und Antwerpen verbindet.

Senne oder Senner Heide, wenig bebauter Landstrich Westfalens, am westl. Abfall des Lippischen Waldes, im Quellgebiet der Lippe und Ems, erstreckt sich gegen NW. bis gegen Bielefeld hin. Sie ist durch ihre Pferdezucht berühmt (s. Senner Pferd). Einen Teil der S. bildet der Truppenübungsplatz (33 qkm) des 7. Armeekorps bei Neuhaus a. d. Oste.

Sennerei, die Gewinnung der Milchprodukte in den Alpenwirtschaften (s. d.). Die Sennhütten oder Senten (in Skandinavien Säter), wo die Verarbeitung der Milch stattfindet, stehen bald einzeln, bald zu Weilern vereinigt an geschützten Stellen der Alpweiden und enthalten den Raum für die Käse- (und Butter-)Bereitung, den Schlafraum für die Sennen (Küher, Käser), die in Tirol und Oberbayern oft durch Sennerinnen ersetzt werden, und meist auch Stallungen zum Schutz des Viehes bei schlechter Witterung. Die S., die sich neuerdings durch weitere Ausbildung des Genossenschaftswesens (Sennereigenossenschaften, Gesellschafts- und Gemeindekäsereien), bessere Pflege und Düngung der Alpenweiden und verbesserte Technik der Milchverarbeitung sehr gehoben hat, wird namentlich in den Alpen der Schweiz, Vorarlbergs, Tirols, Oberbayerns, Salzburgs, Kärntens u. s. w., ferner im Jura, in den Vogesen und im Norden in Schweden, Norwegen, Island betrieben. In den Vordergrund tritt hier zumeist die Fabrikation von Käse, der häufig von in der Ebene nicht leicht zu erreichender Güte ist. Die meist sehr zurücktretende Butterfabrikation lieferte dagegen bislang nicht selten ein Produkt, das der herrschenden Vorstellung von «frischer Alpenbutter» wenig entspricht. Sennen heißt das Beziehen und Bewirtschaften der Alpweiden, Senntum das zur Alp gehörende Vieh, Sennzeit der Zeitraum zwischen Auftrieb und Abfahrt. (S. auch Milchwirtschaft.)

Senner Pferd, ein Pferdeschlag, der auf der Senne (s. d.) in Westfalen schon im 12. Jahrh. gezogen wurde. Dieses den Fürsten zu Lippe gehörige Gestüt war das einzige halbwilde Gestüt Deutschlands. Die Pferde waren sich vollkommen selbst überlassen und blieben Sommer und Winter im Freien. Sie waren mittelgroß, abgehärtet, ausdauernd und von orient. Typus. Obgleich 1680 in Lopshorn, südwestlich von Detmold, Gestütstallungen eingerichtet und orient. und engl. Hengste eingeführt wurden, erhielt sich das Senner Gestüt doch bis ins 19. Jahrh. hinein in seiner urwüchsigen Eigenart. In Lopshorn beherbergt ein fürstl. lippisches Gestüt noch Nachkommen des S. P.

Sennesblätter (Folia Sennae), häufig angewendetes Arzneimittel, die Blätter verschiedener strauchartiger Cassienarten, namentlich von Cassia angustifolia *Vahl* und Cassia acutifolia *Del.*, weniger von Cassia obovata *Collad.* Man unterscheidet im Handel Senna alexandrina (aus Nubien, bestehend aus den Blättern von Cassia acutifolia mit einer Beimischung der ähnlichen Blätter einer Asclepiadeacee), Senna tripolitana (aus dem Nigergebiet, durch Karawanen ans Mittelmeer gebracht, bestehend aus Blättern von Cassia acutifolia mit einer Beimischung von Cassia obovata), Senna indica (Tinnevelli-Senna) und Senna arabica (die beste Sorte die Mekka-Senna; beide aus den Blättern von Cassia angustifolia bestehend, die in Indien auch vielfach kultiviert wird). Sie haben einen eigentümlichen süßlich-widrigen Geruch und einen bitterlichen, ekelhaft-schleimigen Geschmack. Ihr wirksamer Bestandteil ist ein drastisch-purgierender Extraktivstoff, die Kathartinsäure (Kathartin); außerdem enthalten sie zwei Glykoside, das Sennapikrin und das Sennakrol, ferner Chrysophansäure, Kathartomannit u. s. w. Die S. wirken als sicheres und kräftiges Purgiermittel und werden sehr häufig angewendet, sobald nur nicht entzündliche Anlage, Anschwellung von Hämorrhoidalgefäßen, Schwangerschaft, Menstruation oder Neigung zu Krämpfen und Kolik den Gebrauch derselben verbieten. Gewöhnlich werden sie in Aufguß verordnet, aber auch in Pulvern und Pillen gegeben und sind das Hauptmittel in dem sog. Wiener Trank (s. d.), in der Sennalatwerge (s. d.) und in dem Kurellaschen Pulver oder Brustpulver (s. d.). In neuerer Zeit finden auch die mit kaltem Alkohol ausgezogenen S. vielfach Verwendung; sie wirken milder als die gewöhnlichen S. und bilden den Hauptbestandteil des Saint-Germain-Thees (s. Thee, abführender). Das Deutsche Arzneibuch von 1890 hat die extrahierten Blätter nicht aufgenommen. Über deutsche oder falsche S. s. Colutea.

Sennheim, frz. Cernay, Hauptstadt des Kantons S. (13327 E.) im Kreis Thann des Bezirks Oberelsaß, an der Thur, der Linie Mülhausen-Wesserling und der Nebenlinie S.-Masmünster (19,2 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mülhausen), hat (1895) 4738 E., darunter etwa 400 Evangelische und 180 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Dekanat, Reste der alten Befestigungen, Pfarrkirche

St. Stephan; Eisengießerei, Kammgarnspinnerei, Baumwollspinnerei und -Weberei, Stoffdruckerei, Färberei, Spindelröhrchen- und Maschinenfabrik, Ziegelei. Nahebei das Waisenhaus Asile agricole, in dem Knaben und Mädchen in der Landwirtschaft ausgebildet werden. — Südlich von S. das sagenreiche Ochsenfeld, eine unfruchtbare Kiesebene mit Nadelwald. Hier soll die Entscheidungsschlacht zwischen Cäsar und Ariovist (58 v. Chr.) stattgefunden haben. Am 3. März 1634 schlug Bernhard von Weimar daselbst die Lothringer unter Herzog Karl.

Sennōnen, soviel wie Semnonen (s. d.).

Senntum, Sennzeit, s. Sennerei.

Senōn, die oberste Stufe der obern Abteilung der Kreideformation (s. d.); ihr gehören die Kreidefelsen an der Südküste von England und auf Rügen an, während sie z. B. bei Quedlinburg aus sandigen Gesteinen besteht. Einige Leitfossilien s. auf Tafel: Petrefakten der Mesozoischen Formationsgruppe IV, Fig. 12—15, beim Artikel Mesozoische Formationsgruppe.

Sénonais (spr. -näh), s. Champagne.

Senōnen, Völkerschaft in Gallien mit der Hauptstadt Agedincum, heute Sens (s. d.).

Senones (spr. ßĕnohn), Stadt im Arrondissement St. Dié im franz. Depart. Vosges, an der Westseite der Vogesen und der Lokalbahn Étival-S. (9 km), hat (1896) 3421, als Gemeinde 4121 E., eine Kirche mit Grabmal sowie Statue des Geschichtschreibers Calmet, von Falguière, ein Schloß der Grafen Salm mit Park; Baumwollspinnerei und Weberei in der von Gondebert, Bischof von Sens, im 7. Jahrh. gegründeten Benediktinerabtei.

Se non è vero, è ben trovāto (ital.), «wenn es (auch) nicht wahr ist, ist es (doch) gut erfunden», Citat aus Giordano Brunos «Gli eroici furori» (Par. 1585, 2. Tl., 3. Dialog).

Señor (span., spr. ßenjŏr), Herr, Gebieter; [Señora, Herrin.

Sens (spr. ßangs). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Yonne, hat auf 1222 qkm (1896) 61328 E., 6 Kantone und 92 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. und früher der Landschaft Sénonais (Pagus Senonicus), eines burgund. Teils der Champagne, an der Mündung der Vanne in die Yonne und den Linien Paris-Dijon der Mittelmeerbahn und Châlons-sur-Marne-Troyes-S. (158 km) der Ostbahn, ist seit dem 8. Jahrh. Sitz eines Erzbischofs und hat (1896) 13513, als Gemeinde 14324 E., in Garnison Teile des 89. Infanterieregiments, einen Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Ackerbau- und Gewerbekammer, Forstinspektion; eine Kathedrale St. Etienne (12. Jahrh.), mit Glasmalereien, reicher Schatzkammer und zwei unvollendeten Türmen, daneben die von Viollet le Duc wiederhergestellte Officialité (13. Jahrh.), das ehemals erzbischöfl. Gerichtshaus und der erzbischöfl. Palast, ein Bronzestandbild des Chemikers Thénard (von Droz); ein Großes Seminar, Lyceum, Erziehungsanstalten, Spital, Arbeits- und Waisenhaus, Bibliothek, Theater, Sparkasse; ferner Fabriken für Knöpfe und Rasiermesser, Töpfereien, Schiffahrt und Handel mit Holz, Leder, Getreide, Fässern, Lohe, Wolle und Wein. — S., das alte Agedincum, war Hauptstadt des mächtigen Senonenvolks, erhielt im 4. Jahrh. ein Bistum, später ein Erzbistum und den Primat von Gallien und Germanien. Hier wurde 1140 von Bernhard von Clairvaux die Lehre Abälards verdammt. 1163—65 war es Sitz des geflüchteten Papstes Alexander III. S. widerstand 1590—94 dem König Heinrich IV. — Vgl. Tarbé, Recherches historiques sur la ville de S. (2. Aufl. [1888).

Sensāl (ital.), s. Makler.

Sensārie (ital.), s. Courtage.

Sensation (neulat.), Sinneneindruck, Empfindung, Aufsehen; sensationell, Aufsehen erregend.

Sensburg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, hat 1234,48 qkm und (1895) 49392 E., 2 Städte, 120 Landgemeinden und 97 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., am Czossee, in seen- und waldreicher Hügellandschaft, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Lyck), hat (1895) 3714 E., darunter 256 Katholiken und 117 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Eisengießerei, Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen, Gerberei, Leinweberei und Flachsbau.

Sense, landwirtschaftliches Handgerät zum Abmähen des Grases, der Futterkräuter und des Getreides, besteht aus dem stählernen Blatt und dem hölzernen, mit Handhaben versehenen Wurf. Bei der Arbeit treten die Kräfte des Schwungs und des Schneidekeils in Wirkung. Das Schärfen der Blattschneide geschieht in Mitteleuropa durch das Dengeln (s. d.), das eine Randverdünnung des weichen Stahlblechs erzeugt, deren Rauheiten mit dem Wetzstein, den der Arbeiter in einem mit Wasser versehenen Schlockenfäßchen (s. Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen II, Fig. 2) umgegürtet trägt, abgewetzt werden; in Nordamerika, auch in England, werden die Sensenblätter nur auf Schleifsteinen geschliffen. Man unterscheidet Gras- und Getreidesensen, letztere sind öfters mit dem Reff, einem leichten Gestell zum Zusammenhalten der Halme (Fig. 4), versehen. Jedes Land hat seine eigene Form der S. Die meisten S. kommen aus Steiermark. Als die besten S. gelten diejenigen, bei denen der Rücken aus Eisen und die Schneide (bis zur Blatthälfte) aus Gärbstahl besteht. Solche sog. blanke S. (im Gegensatz zu den blauen S., die ganz aus Stahl bestehen) kommen namentlich aus Haspe in Westfalen und Sulingen in Hannover. Die echten Sulinger («Doppelviersensen») von J. H. Demler sind außerdem mit der Hand geschmiedet und im Preise dreimal so teuer als die steiermärkischen. Neuerdings wird die S. sehr häufig, besonders in größern Betrieben der Ebene, durch die Mähmaschinen (s. d.) ersetzt. Ähnliche Geräte sind Sichel (s. d.) und Sichte (s. d.). — Die S. gilt als Attribut des Todes (daher dieser auch Sensenmann genannt wird) und des Saturn.

Sense, Bezirk im schweiz. Kanton Freiburg, hat 269,9 qkm und (1888) 18258 E., darunter 3527 Evangelische, in 18 Gemeinden. Hauptort ist Tafers.

Sensenmänner oder Sensenträger (poln. Kosyniery), der poln. Landsturm während der poln. Revolutionskriege 1792—94 und 1831; er bestand größtenteils aus mit Sensen bewaffneten Bauern. Auch während der Insurrektionskämpfe von 1846 wurden S. organisiert. Ferner bezeichnet man mit S. die im April 1848 in der preuß. Provinz Posen von poln. Komitees errichteten Truppen (9300 Mann), die zum Teil nur Piken oder gerade Sensen führten.

Sensibel (lat.), im passiven Sinne: sinnlich auffaßbar (sensible Welt oder Sinnenwelt, der Inbegriff dessen, was ein Objekt der Sinne ist); im aktiven Sinne: für Sinnesreize (in übertragener Bedeutung auch: für beliebige Reizungen, besonders Lust und Unlustgefühle jeder Art) empfindlich.

Sensibilität (lat. sensibilitas), Empfindlichkeit, die Fähigkeit, auf äußere Reize zu reagieren mit seelischen (psychischen) Vorgängen: Empfindungen, Wahrnehmungen, Gefühlen u. s. w. Die Erscheinung läßt sich nur am Menschen beobachten, man schließt aber aus Analogie auf ihr Vorhandensein bei Tieren. Der Analogieschluß gründet sich auf die vielfach menschenähnlichen Ausdrucksbewegungen der Tiere und auf die gleichartige Organisation. Als anatom. Grundlage der menschlichen S. sind gewisse Teile des Nervensystems, die sensibeln Nerven, erkannt worden (s. Nerven). Ob S. auch dort vorkommt, wo ein menschenähnliches Nervensystem fehlt, ist eine ungelöste und vielleicht unlösbare Frage. Manche nehmen an, daß alle Bewegungen, welche an organisierten (lebenden) Gebilden auf Reize eintreten, von Bewußtseinserscheinungen begleitet sind. Da indessen auch am Menschen scheinbar ganz zweckmäßige Bewegungen ohne Beteiligung des Bewußtseins ausgelöst werden können, so ist die erwähnte Verallgemeinerung mindestens zweifelhaft. Betrachtet man die auf Reize (Anstöße) eintretenden Bewegungen lebender Gebilde lediglich nach ihrer äußern Erscheinung und ohne Rücksicht auf die eventuell damit einhergehenden seelischen Vorgänge, so spricht man von Reizbewegungen oder Reflexbewegungen und schreibt den betreffenden Gebilden Reizbarkeit oder Irritabilität zu. Zum Messen der S. dient das Algesimeter (s. d.), das Barästhesiometer (s. d.) u. a. — Vgl. Ch. Richet, Recherches expérimentales et cliniques sur la sensibilité (Par. 1877).

Sensitiv (lat.) und **Sensitivität**, eigentlich soviel wie Sensibel (s. d.) und Sensibilität (s. d.), wird aber bisweilen zur Bezeichnung einer entweder verfeinerten oder gesteigerten Sensibilität gebraucht. So bezeichnet man zuweilen in der Physiologie die Nerven des Gesichts, Gehörs, Geruchs und Geschmacks als sensitive im Gegensatz zu den sensibeln des allgemeinen Gefühlssinns, und nennt im gemeinen Leben sensitive Personen solche, die sich in einem überreizbaren Zustande befinden.

Sensitive Flammen, s. Harmonika (chemische).

Sensitométer, s. Photometer (photographisches).

Sensophón (lat.-grch.), ein den Schreibtelegraphen und mehr noch den Klopfern (s. Elektrische Telegraphen A, 2) verwandter, Ende 1885 in Amerika aufgetauchter und patentierter elektrischer Telegraph, der die telegr. Zeichen durch eine Reihe leichter Stiche gegen den auf einen Knopf aufgelegten Finger giebt, also durch das Gefühl zur Wahrnehmung bringt. Einen ähnlichen Vorschlag hatte etwas früher bereits L. Léonard in Belgien gemacht, indem er den Ankerhebel eines Morseapparates so einrichten wollte, daß er gegen das zweite Glied des Mittelfingers oder gegen eine Fingerspitze längere oder kürzere Zeit gestoßen werden sollte. Schon 1839 wollte der holländ. Physiker Vorsselmann de Heer mit seinem physiologischen Telegraphen fühlbare Zeichen dadurch geben, daß er einen elektrischen Strom durch verschiedene Kombinationen der auf Tasten ruhenden Finger des empfangenden Beamten sendete.

[s. Embryo.

Sensoriélles Blatt, das äußere Keimblatt,

Sensórische Nerven, s. Nerven.

Sensorium (neulat.), das Sinnes- oder Empfindungswerkzeug, Empfindungscentrum im Gehirn.

Sensualismus (lat., von sensual, sensuell, d. h. sinnlich, auf Sinnlichkeit beruhend), die erkenntnistheoretische Richtung, welche die letzte und alleinige Wurzel der Erkenntnis in der Sinnlichkeit sieht. Einen reinen S. vertraten im Altertum z. B. Protagoras und Aristippus, in der neuern Philosophie ist die engl. Schule seit Locke vorwiegend sensualistisch gesinnt; den Franzosen gilt als Hauptvertreter dieser Richtung Condillac. Etwas unsicher ist bisher die Abgrenzung des S. gegen den Phänomenalismus oder Positivismus. Eine ganz veränderte Bedeutung gab dem Ausdruck S. die sogenannte schott. Schule, indem sie, im Kampfe mit dem Rationalismus, keineswegs nur die Wahrnehmungen der eigentlich so benannten Sinne für maßgebend hielt, sondern daneben einen besondern Moralsinn, religiösen Sinn u. s. w. annahm, d. h. gewisse unmittelbare Gefühle für das Wahre. Diese Bedeutung von S. ist nicht mehr von sensus (Sinn) in der bestimmten Bedeutung von Empfindung oder Wahrnehmung, sondern in der unbestimmten des Gefühls abgeleitet.

Sensualität (lat.), Sinnlichkeit.

Senten, s. Sennerei.

Sentenriß, s. Schiffbaukunst.

Sententiarier, Anhänger und Nachfolger des Petrus Lombardus (s. d.).

Senténz (lat. sententia), Ausspruch, Denkspruch; im jurist. Sinne soviel wie Erkenntnis (s. d.). Sententiös, voller S., gedankenreich. [Denkungsart.

Sentiment (frz., spr. ßangtimáng), Empfindung.

Sentimentalität (frz.), Empfindsamkeit, der Zustand eines Übergewichts der Empfindung über das thätige Streben. Schiller und Goethe haben das Wort sentimentāl, das im gewöhnlichen Sprachgebrauch gefühlvoll, rührselig bedeutet, zur Bezeichnung einer poet. Darstellung verwendet, worin die durch Reflexion erzeugten Gefühle überwiegen, gegenüber der naiven Dichtung, in der das unbewußte Gefühl vorwaltet. Eingebürgert wurde das Wort sentimental durch Sternes Roman «Sentimental journey».

Sentis oder Säntis, der höchste Gipfel der gleichnamigen Gruppe in den Glarner Alpen, erhebt sich an der Grenze der Kantone St. Gallen, Appenzell-Außerrhoden und Innerrhoden zu 2504 m ü. d. M. Seine kahle Spitze, der Hochsentis, vom Weißbad bei Appenzell, von Wildhaus oder Alt-St. Johann im Toggenburg sowie von Urnäsch, Station der Appenzellerbahn, 10 km südlich von Herisau, in 6—7 Stunden leicht zu erreichen, gewährt eine großartige Aussicht auf das Appenzeller Ländchen, das Toggenburg- und das Rheinthal, den Bodensee, die Alpen vom Vorarlberg bis zum Berner Oberland und die Hochebene bis zum Jura und dem Schwarzwald. Dicht unter dem Gipfel steht seit 1882 eine meteorolog. Station; wenig unterhalb ein Gasthaus. Der nach dem S. benannte Gebirgsstock besteht aus felsigen Bergen der Kreideformation, welche, mit Ausnahme der ewigen Schnee tragenden höchsten Gipfel, des S. und des Altmann (2433 m), den Charakter der Mittel- und Voralpen tragen. Ein vorzügliches Panorama des S. lieferte Heim (St. Gallen 1872).

Sentlatten, s. Schiffbaukunst (Bd. 17).

Senûsi, mohammed. Orden, s. Snûssi.

Senza sordíni (ital.), s. Dämpfer.

Séo de Urgel, span. Stadt, s. Urgel.

Sepāla (lat.), Kelchblätter, s. Blüte.

Separāt (lat.), abgesondert, für sich allein; in Zusammensetzungen soviel wie Einzel-, Sonder-.

Separateur (frz., spr. -töhr), s. Senkgrube.

Separatfriede, s. Friedensschluß.

Separation (lat.), Trennung. Als S. (separatio, beneficium separationis) wurde im gemeinen deutschen Konkursprozeß die Abgesonderte Befriedigung (s. d.) bezeichnet. Über S. in der Agrargesetzgebung s. Zusammenlegung der Grundstücke. Über S. von Bett und Tisch (separatio a thoro et mensa) s. Scheidung von Tisch und Bett.

Separatisten, alle, die sich vom öffentlichen Gottesdienst absondern und ihre Erbauung im Privatgottesdienst suchen. Der Separatismus führt oft zur Sektenbildung. Die luth. Separation ist durch die Einführung der Union (s. d.) veranlaßt worden. (S. Lutheraner.)

Separatisten ex jure crediti und **dominii**, s. Abgesonderte Befriedigung und Aussonderung.

Separätor (lat.), Instrument bei der Butterbereitung, s. Butter.

Sephardim (hebr.), die Nachkommen der aus Spanien 1492 vertriebenen Juden, die in manchen Städten Europas (Amsterdam, Hamburg, London, Wien) und besonders des Orients sich zu eigenen Gemeinden zusammenschlossen und einen besondern synagogalen Ritus (den sephardischen) haben. Da die Mehrzahl der damals aus Spanien Vertriebenen ihren Weg über Portugal nahmen, so nannte man S. auch die portug. Juden. (S. Askenas.)

Sephthämie, soviel wie Septichämie (s. d.).

Sepia oder **Kuttelfisch** (Sepia), eine Gattung der zweikiemigen Kopffüßer (s. d.). Der Körper ist sackförmig, elliptisch, die Seiten entlang mit einem schmalen als Flosse wirkenden Hautsaum eingefaßt, weich, nur durch eine innere Kalkplatte des Rückens (Rückenschulpe) gestützt. Von den zehn Armen sind acht klein, zwei lang, nur an den Enden mit Saugnäpfen besetzt und können in Scheiden zurückgezogen werden. Die gemeine oder gebräuchliche S. oder der Tintenfisch (Sepia officinalis *L.*, s. Tafel: Kopffüßer, Fig. 5), die in allen europ. Meeren lebt, wird 40—50 cm groß und ist obenher auf rötlichem Grunde mit weißlichen Linien durchzogen, unten mehr weißlich und rot punktiert, doch kann die Färbung je nach der psychischen Stimmung außerordentlich wechseln; die zwei längern Fangarme sind dem Körper gleichlang. Die S. leben in der Uferzone und lauern in Felsenlöchern oder durch zusammengetragene Steine gebildeten Verstecken auf Beute, die sie mit den lassoartigen Fangarmen plötzlich ergreifen. Die Eier, die in großer Zahl traubenförmig zusammenhängen und oft an den Strand geworfen werden, sind unter dem Namen See- oder Meertrauben (s. Fig. 6 und Tafel: Eier I, Fig. 6) bekannt. Der Tintenbeutel enthält einen braunen Saft, der, ausgespritzt, das Wasser verdunkelt und dadurch dem verfolgten Tiere das Entkommen erleichtert; er liefert die als S. bekannte braune Malerfarbe (s. Sepiazeichnungen), die aber nur an wenigen Orten Italiens echt bereitet, sonst meistens künstlich nachgeahmt wird. Die kalkige Rückenschulpe (Os Sepiae, weißes Fischbein, Blackfischbein) war sonst Arzneimittel, wird aber jetzt nur noch für technische Zwecke, zum Polieren sowie als Bestandteil mancher Zahnpulver benutzt. Das Fleisch ist saftlos, zähe, riecht moschusartig und wird nur von der ärmern Volksklasse gegessen.

Sepiazeichnungen, eine Erfindung des Dresdener Malers Jakob Crescenz Seydelmann (1750—1829), der während seines Aufenthalts in Italien um 1780 auf den Gedanken kam, sich des braunen Saftes der Sepia, den er mit Bister mischte, zu seinen Zeichnungen zu bedienen. Der Saft wird mit Ätzkalilauge und Gummi bereitet. Bis zu Anfang des 19. Jahrh., wo der Landschafter K. D. Friedrich Treffliches in dieser Technik leistete, war sie bei Künstlern und Dilettanten beliebt; unter den jetzigen Malern kommt sie nur noch vereinzelt bei Anfertigung von Skizzen in Anwendung.

Sepino, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Campobasso, am Ostfuße des Gebirges Matese, an der Bahnlinie Benevent-Termoli, zählt (1881) 5086 E. und hat Tuch- und Papierfabriken. Etwa 4 km von S. liegen Ruinen des antiken Saepinum (jetzt Altilia), einer Stadt der samnit. Pentrer.

Sepolcro, Borgo San, s. San Sepolcro.

Sepoys, s. Sipahi.

Sepp, Meister S. von Eppishusen, s. Laßberg.

Sepp, Joh. Nepomuk, kath. Historiker und Kunstgelehrter, geb. 7. Aug. 1816 zu Tölz, studierte zu München Theologie und Philosophie, unternahm 1845—46 eine Reise nach Syrien, Palästina und Ägypten und erhielt nach seiner Rückkehr die Professur der Geschichte an der Münchener Universität, wurde aber schon 1847 durch den Einfluß der Lola Montez mit sieben seiner Kollegen abgesetzt und aus der Hauptstadt verbannt. S. wurde 1848 in das Frankfurter Parlament, 1849 in die bayr. Kammer gewählt; 1850 erhielt er seinen Lehrstuhl wieder, den er aber 1867 infolge persönlicher Streitigkeiten zum zweitenmal räumen mußte (vgl. Denkschrift in Sachen meiner Quiescierung, Münch. 1868). 1868 wurde er in das Zollparlament und wiederholt in die Zweite Kammer gewählt, in der er 1870 und 1871 ein begeisterter Vertreter der deutschnationalen Sache war. Eine im Auftrage des Reichskanzlers 1874 unternommene Reise beschrieb er in der «Meerfahrt nach Tyrus zur Ausgrabung der Kathedrale von Tyrus mit Barbarossas Grab» (Lpz. 1879). Von seinen sonstigen Schriften seien genannt: das gegen Strauß gerichtete «Leben Jesu» (5 Bde., Regensb. 1842—46; 2. Aufl., 6 Bde., 1854—62), «Das Heidentum und dessen Bedeutung für das Christentum» (3 Bde., ebd. 1853), die beiden gegen Strauß und Renan gerichteten Schriften: «Thaten und Lehren Jesu in ihrer weltgeschichtlichen Beglaubigung» (Schaffh. 1864) und «Geschichte der Apostel vom Tode Jesu bis zur Zerstörung Jerusalems» (2. Aufl., ebd. 1866), ferner «Das Hebräerevangelium» (Münch. 1870), «Jerusalem und das Heilige Land» (2. Aufl., 2 Bde., Schaffh. 1878), «Neue architektonische Studien und histor.-diplomat. Forschungen in Palästina» (Würzb. 1867), «Görres und seine Zeitgenossen» (Nördl. 1877), «Kritische Beiträge zum Leben Jesu und zur Topographie Palästinas» (Münch. 1890 fg.). S. schrieb auch mehrere Dramen und zahlreiche Arbeiten zur bayr. Geschichte.

Sein Sohn Bernhard S., geb. 3. Sept. 1853 zu Koblenz, Lycealprofessor in Regensburg, veröffentlichte mehrere Schriften zur Geschichte Maria Stuarts (Münch. 1882—93), ferner «Herkunft der Bayern von den Hermunduren» (ebd. 1882) u. a. m.

Sepphöris (lat. Diocaesarea), ehemals bedeutende Stadt in Galiläa, die der röm. Feldherr Gabinius 57—55 v. Chr. zum Sitz eines jüd. Synedriums machte. Die Römer verwandelten nach dem Tode Herodes' d. Gr. den national-jüd. Charakter der Stadt in einen römerfreundlichen. Durch Herodes Antipas neu gebaut, wechselte sie in der Folgezeit wiederholt mit Tiberias als Hauptstadt Gali-

läas. Wegen eines Aufstandes der jüd. Bewohner wurde S. 339 zerstört, wird aber nicht lange nachher als Bischofssitz genannt. Während der Kreuzzüge hieß der Ort Saforie, heute Saffurije (großes Dorf, 7 km nördlich von Nazareth, mit röm. und mittelalterlichen Ruinen). Die Reste der Annenkirche erinnern daran, daß nach der Legende S. der Wohnort des Joachim und der Anna, der Eltern der Jungfrau Maria, und Geburtsort der letztern gewesen sein soll.

Seppuku (chines., «Bauchaufschneiden»), s. Harakiri.

Seps chalcides, s. Erzschleiche.

Sepsis (grch.), Fäulnis.

Sepsi-Szent-György (spr. schepschi ßent djördj), Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptort des Komitats Háromszék in Siebenbürgen, am Altfluß und der Linie Kronstadt-Kézdi-Vásárhely der Ungar. Staatsbahnen, Sitz der Komitatsbehörden, hat (1890) 5665 meist reform. magyar. E., reform. Obergymnasium, Kunstwebeschule, Krankenhaus, Sparkasse, zahlreiche gewerbliche Vereine; lebhafte Kleinindustrie, blühende Viehzucht (Pferde, Rindvieh) und bedeutende Jahrmärkte. 7 km entfernt Bad Sugás mit eisen- und kohlensäurehaltigen Quellen und einer Höhle mit Schwefeldämpfen.

Septarien, s. Konkretion (in der Mineralogie).

September, der neunte Monat des Jahres, der Herbstmond oder Herbstmonat, war als Septembris nach der ältern röm. Zeitrechnung ursprünglich der siebente des Jahres und führt daher (von septem) den Namen. Während der ersten zwei Drittel des S. steht die Sonne im Zeichen der Jungfrau, während des letzten in dem der Wage. Er hat 30 Tage, und mit der Tag- und Nachtgleiche beginnt in ihm die Jahreszeit des Herbstes.

Septemberkonvention, ital.-franz. Vereinbarung vom 15. Sept. 1864, betreffend die Verlegung der Hauptstadt von Turin nach Florenz und die Räumung Roms von franz. Schutztruppen gegen die Zusage Italiens, Rom und den Rest des Kirchenstaates vorläufig nicht anzugreifen. (S. Italien, Geschichte.)

Septembristen, in Portugal Anhänger der Konstitution von 1822, s. Portugal (Geschichte).

Septenār (lat.), iambischer Siebenfüßler; in der kath. Kirche die Gesamtheit der sieben Sakramente.

Septennāl (lat.), siebenjährig; Septennalität, siebenjährige Dauer, Periode u. s. w.

Septennāt (Septennium, lat.), siebenjährige Dauer, Periode (z. B. Amtsperiode des franz. Präsidenten); insbesondere Bezeichnung für die Dauer des deutschen Reichsmilitärgesetzes und der dadurch festgesetzten Friedenspräsenzstärke (s. Friedenspräsenz).

Septétt, Septuor (ital. settetto), Tonstück für sieben Solostimmen. Vokalsätze für sieben Solostimmen werden auch dann noch S. genannt, wenn Instrumentalmusik hinzutritt.

Septichämie, Ichorrhämie, Jauchevergiftung, Gesamtbezeichnung für Infektionskrankheiten, bei denen eine Vermehrung der resorbirten Krankheitskeime im Blute stattfindet, während in der vorbakteriologischen Zeit als S. viele lokale Infektionen mit schweren allgemeinen Vergiftungserscheinungen, z. B. eitrige Intoxikationen, bezeichnet wurden. Die bei der Infektion in den Körper gelangten Bakterien werden meist nach kurzer Zeit aus dem Gefäßsystem ausgeschieden, indem die Drüsen als Filter wirken, in denen sich die Mikroorganismen festsetzen. Sind diese nun befähigt, sich dort zu vermehren, so wachsen sie durch die Filter hindurch, gelangen in die Venen und durch diese in den ganzen Körper und erzeugen eine S. Beispiele für die S. bietet namentlich die experimentelle und Tierpathologie; so tritt sie auf nach Infektion mit Pneumokokken, Milzbrand, Tetragenus, den Bacillen der Mäuse- und Kaninchenseptichämie. Nach allen Erfahrungen muß einer S. eine örtliche Affektion, durch welche die Mikroorganismen in den Körper gelangen, vorangehen; diese Affektion kann häufig sehr unbedeutend sein und wird dann leicht übersehen. Bei einer ausgesprochenen S. ist Heilung ausgeschlossen, dieselbe ist nur so lange möglich, wie die Bakterien sich an der Infektionsstelle befinden. Sind sie erst in die innern Organe übergegangen, so kommt jede Hilfe zu spät. Die Zeit, nach der bei einer Infektion durch antiseptische Wundbehandlung oder auch durch eine Operation Heilung erzielt werden kann, ist bei den verschiedenen Tieren und den verschiedenen Bakterienarten sehr verschieden. Es ist daher peinliche antiseptische Behandlung auch der kleinsten Wunden geboten, und zwar muß dieselbe sofort stattfinden. — Vgl. Flügge, Die Mikroorganismen (3. Aufl., Lpz. 1896).

Septicīne, s. Leichenalkaloide.

Septidī, im franz. republikanischen Kalender (s. d.) der siebente Tag der Dekade.

Septiko-Pyämie, die Verbindung der Pyämie (s. d.) mit Septichämie (s. d.).

Sept Iles (spr. ßettihl), franz. Inselgruppe, 5 km von der Nordküste der Bretagne, gehört zum Kanton Perros Guirec im Arrondissement Lannion des Depart. Côtes-du-Nord und hat Fischerei sowie auf der Insel Plate einen Leuchtturm.

Septilliōn (neulat.), die siebente Potenz einer Million (1 mit 42 Nullen).

Septima (lat., «die siebente»), die siebente Klasse an höhern Schulen; Septimāner, Schüler der S.

Septimanien (vielleicht abgeleitet von der Ansiedelung der siebenten röm. Legion, der Septimani) hieß unter der Herrschaft der Westgoten zunächst der Teil ihres Reichs in Gallien, den König Wallia 419 n. Chr. von den Römern erhielt. Es umfaßte damals die Provinz Aquitania secunda nebst angrenzenden Gebieten, also namentlich die Städte Bordeaux, Périgueux, Angoulême, Agen, Saintes, Poitiers, Toulouse. Bei weiterm Fortschreiten der got. Eroberung wurde der Name auch auf die Provincia Narbonensis (Languedoc und Roussillon) ausgedehnt und blieb speciell auf dieser letztern Landschaft haften. Statt S. sagte man auch Gothia.

Septime (lat. septĭma), der siebente Ton von einem angenommenen Grundtone aus, ein dissonierendes Intervall, kommt in der praktischen Musik in drei verschiedenen Größen vor: als kleine, große und verminderte S. Die kleine S. besteht aus vier ganzen und zwei halben Tönen, z. B. c-b. Die große S. wird aus fünf ganzen und einem halben Ton gebildet, z. B. c-h. Die verminderte S. enthält drei ganze und drei halbe Töne, z. B. cis-b. Die große und die kleine S. sind für die Modulation oder die Verknüpfung der Accorde das wichtigste Hilfsmittel der musikalischen Harmonie. — Septimenaccorde nennt man die Vierklänge von Grundton, Terz, Quinte und S., z. B. g-h-d-f, g-h-d-fis, gis-h-d-f. (S. Accord.)

Septĭmer (ital. Passo di Sett), Paß der Oberhalbsteiner Alpen in den Rhätischen Alpen, verbindet die Thäler Oberhalbstein und Bergell des schweiz.

Kantons Graubünden. Der Saumweg zweigt bei Stalla oder Bivio (1776 m) von der Julierstraße ab, erreicht durch das Weidethal von Cavreccia und Pian Canfèr die Paßhöhe (2311 m), die Wasserscheide zwischen der Julia (Rhein) und der Maira (Po), senkt sich nach Val Marozzo hinab und schließt sich bei Casaccia (1460 m) an die Malojastraße. Der Übergang erfordert vier Stunden. Im Altertum und Mittelalter einer der wichtigsten Alpenpässe, ist der S. seit der Eröffnung der Bergstraßen über Julier und Maloja verödet. — Vgl. Berger, Die Septimerstraße (Zür. 1890).

Septimius, Lucius, röm. Schriftsteller, s. Diktys.

Septimius Severus, röm. Kaiser, s. Severus.

Septimontium (lat.), Fest der Römer, s. Rom (das antike).

Septisch (grch.), faulend, Fäulnis bewirkend.

Septische Diphtheritis, s. Diphtheritis.

Septoria *Fr.*, eine Anzahl früher als zu einer selbständigen Gattung gehörig betrachtete Pilze, die die Fleckenkrankheiten vieler Blätter verursachen. Die zu dieser Gattung gezählten Organismen sind Entwicklungsformen verschiedener Pilze aus den Familien der Pyrenomyceten (s. d.). Sie treten an den Blättern der verschiedensten Pflanzen auf (Erdbeere, Epheu, Ahorn, Maulbeerbaum, Fichte u. s. w.), wonach man die Arten unterschied, und bilden zunächst die Spermogonien (s. d. und Ascomyceten), die als kleine dunkle Punkte auf den abgestorbenen Flecken erkennbar sind. Die Perithecien entwickeln sich meist erst beim Verfaulen der Blätter.

Septuagesima (lat.), in der Kirchensprache der die nächsten 70 Tage vor Ostern umfassende Zeitraum; daher deren erster Sonntag, also der neunte vor Ostern, Dominica Septuagesimae oder kurz S.

Septuaginta (lat., «die Siebzig», mit Zahlzeichen LXX geschrieben), die nur noch in christl. Überlieferung erhaltene älteste Übersetzung des Alten Testaments in die griech. Sprache. Sie ist in Alexandria entstanden, wird deshalb auch die alexandrinisch-griech. Übersetzung genannt und ist von größtem Werte für die wissenschaftliche Untersuchung des Alten Testaments, weil sie in die Zeit einer freiern Überlieferung des Textes zurückreicht. Den Namen S. führt diese Übersetzung, weil sie der Sage nach von 72 Dolmetschern in der Einsamkeit der Insel Pharus hergestellt worden sein soll. Diese Sage tritt zuerst im Briefe des Aristeas (s. d.) auf. Nach diesem hat Ptolemäus II. Philadelphus auf Anregung seines Bibliothekars Demetrius aus Phaleron zum Besten der alexandrinischen Bibliothek aus Jerusalem ein Exemplar des Pentateuchs (s. d.) und Dolmetscher kommen lassen. In der Weiterentwicklung der Sage hat man das vom Pentateuch Erzählte auf das ganze Alte Testament bezogen und den wunderbaren Zug hineingebracht, daß die Dolmetscher völlig übereinstimmend übersetzt hätten. Jedenfalls steht fest, daß das Alte Testament in Alexandria nur sehr allmählich ins Griechische übersetzt worden ist, denn die Übersetzungen der einzelnen Bücher sind in sehr verschiedener Manier gehalten, auch nach Handschriften von sehr verschiedenem Werte gemacht. Im ganzen ist die Übersetzung unbehilflich; sie bietet hebr. Denken in griech. Worten. Aber gerade das erhöht ihren Wert, denn dadurch wird die Rückübersetzung in die hebr. Vorlage erleichtert.

Diese Übersetzung trat bei den griechisch redenden Juden allmählich an die Stelle des hebr. Originals. Philo, Josephus, die neutestamentlichen Schriftsteller citieren danach. Hierdurch wurde es vermittelt, daß die alexandrinische Übersetzung die Bibel der alten christl. Kirche wurde, was darin seinen Ausdruck findet, daß die berühmtesten griech. Handschriften der Bibel (der Codex Vaticanus, Alexandrinus und Sinaiticus) sie gemeinsam mit dem Neuen Testament enthalten. Gedruckt ist die S. in Polyglotten (s. d.) und Sonderausgaben. Am verbreitetsten ist der Text der sog. Sixtina (Vetus Testamentum juxta LXX ex auctoritate Sixti V. editum, Rom 1587), die, wiewohl nicht rein, auf den Codex Vaticanus (B) zurückgeht. Den Text dieser Ausgabe haben auch die Tischendorfschen Ausgaben. Eine Ausgabe mit Varianten: Vetus Testamentum Graecum cum variis lectionibus, gaben heraus Holmes und Parsons (Bd. 1—5, Oxf. 1795—1801). Den Text des Codex Vaticanus (unter Ergänzung der Lücken) giebt auch The Old Testament in Greek according to the Septuagint, hg. von H. B. Swete (Bd. 1—3, Cambridge 1887—94; 2. Ausg., Bd. 1 u. 2, 1895—96). Die Handschriften gehen nach einer Notiz des heil. Hieronymus teils auf die Recension des Märtyrers Lucianus (gest. 311 in der Verfolgung des Maximinus), teils auf die des Märtyrers Hesychius (gest. in derselben Verfolgung), teils auf die Hexapla des Origenes (s. unten) zurück. Vielfach sind sie gemischt, überhaupt wahrscheinlich von noch andern Einflüssen abhängig. Die Recension des Lucianus ist von Ceriani, Field und Lagarde mit einer bestimmten Handschriftengruppe identifiziert und danach Genesis bis Esther von Lagarde (Librorum Veteris Testamenti canonicorum pars I. Graece, Gött. 1883) herausgegeben worden. Doch ist die Identität nicht sicher. Der Umstand, daß die S. die Bibel der christl. Kirche geworden war, diskreditierte sie beim strengern Judentum. Dazu kam, daß die Zerstörung des jüd. Staatswesens den völligen Sieg der pharisäischen Richtung, also eine Verhärtung des palästinischen Judentums in seinen Eigentümlichkeiten zur Folge hatte. Die palästinischen Rabbinen gewannen die geistige Führung derjenigen Elemente des hellenistischen Judentums, welche den Weg in die christl. Kirche nicht gefunden hatten. Damit zog sich schließlich das Judentum auf den inzwischen zu seiner jetzigen, von der S. vielfach abweichenden Form erstarrten hebr. Text, die S. in die christl. Kirche zurück. Ehe es jedoch zum Abschluß dieses Prozesses kam, entstanden noch drei griech. Übersetzungen des Alten Testaments, sämtlich zu dem Zwecke, den Anschluß an den inzwischen fixierten hebr. Text zu gewinnen. Es sind 1) die des Aquila (s. d.), 2) die des Theodotion (s. d.), 3) die des Symmachus (s. d.). Gewöhnlich hält man die des Aquila für die älteste. Von diesen dreien haben sich nur Fragmente und zwar gleichfalls nur in christl. Überlieferung erhalten. Dies verdankt man einer gelehrten Arbeit des Origenes, der Hexapla. Um die S. nach der hebr. Grundlage, von deren Schicksalen seit der Übersetzung ins Griechische er keine Vorstellung hatte, zu verbessern, schrieb er eine Handschrift, die auf sechs nebeneinander stehenden Kolumnen den hebr. Text in hebr. und griech. Schrift, die S. (nebst Zeichen zur Andeutung dessen, was hinzugefügt oder weggelassen werden sollte) und die Übersetzungen des Aquila, Symmachus und Theodotion sowie Stücke einer fünften, sechsten und siebenten Übersetzung enthielt. Die Fragmente der Hexapla sammelte zuerst Bernhard de Montfaucon, dann Fr. Field («Hexa-

plorum Origenis quae supersunt», Oxford 1867 fg.). Fragmente der Hexapla glaubt Mercati 1896 in einem Mailänder Palimpsest gefunden zu haben (vgl. Atti della Accademia delle scienze di Torino, Bd. 31, S. 655 fg. [Turin], und Ceriani, Rendiconti dell' istituto Lombardo, 2. Serie, Bd. 29, Mail. 1896).

Septuor, s. Septett.

Sepúlcrum (lat.), Grab; sepulkrāl, die Bestattung betreffend, Grab..., Grabes...

Seq., Abkürzung für sequens (lat., das folgende); seqq. für sequentes (die folgenden).

Sequána, lat. Name der Seine.

Sequaner, gallische Völkerschaft in der spätern Franche-Comté und in Burgund.

Sequénz (lat.) oder Folge, eine Reihe von drei oder mehr aufeinander folgenden Karten derselben Farbe, die bei verschiedenen Kartenspielen, z. B. beim Piquet, besondere Bedeutung haben. Drei in einer Reihe folgende Blätter nennt man eine Terz, vier eine Quart, fünf u. s. w. eine Quint, Sexte, Septime, Oktave.

Sequenzen (lat. sequentia, «Anhängsel»), in der Kirchenmusik die auf die Jubilationen (Melismen, s. Neuma) der Endsilbe «ja» des Halleluja beim Graduale-Responsorium gedichteten Texte. Die frühesten S. verfaßte Notker (s. d.) Balbulus. Die Texte der S. waren (im Gegensatz zu den Hymnen) durchaus abhängig von der Musik, wurden also nur durch die Melodie bestimmt, zunächst noch ohne alle Rücksicht auf Versmaß und Reim. Wegen dieser anfänglich prosaischen Form hießen sie Prosen, und als eingeschobene Texte wurden sie auch Tropen genannt. Gleichwohl waren auch schon die frühesten S. nicht form- und gesetzlos, da sie, dem Gregorianischen Gesange entgegen, besonders auf die melodischen Formen der german. Völker Rücksicht nahmen und deshalb für die Ausbildung der Melodie sehr wichtig wurden. Sie zerfielen in einzelne, ganz verschiedene Choräle und wurden abwechselnd von zwei Halbchören gesungen. In ihrer Abhängigkeit von der Musik und Melodie begegneten die S. einer Gattung des deutschen Volksgesanges, dem Leich (s. d.), und eine gegenseitige Einwirkung blieb nicht aus. Außer Deutschland aber wurden die S. fast nur in Frankreich und England gepflegt. Als sie allmählich metrische Gestalt und Reim annahmen (namentlich durch Adam von Sankt-Victor, gest. 1190), erfuhr auch ihre äußere Form die Einwirkung der alten volksmäßigen Lieder. Dadurch wurden sie der röm. Kirche mißfällig; die Synode zu Köln 1536 erklärte sich für ihre Abschaffung, und als infolge des Tridentinischen Dekrets unter Pius V. 1568 eine neue Ausgabe des Breviars veranstaltet wurde, traf hauptsächlich die S. das Verdammungsurteil; denn von mehr als vierthalbhunderten, die nachweislich einst vorhanden waren, wurden nur vier beibehalten: «Veni sancte spiritus» (Pfingstsequenz), «Lauda Sion salvatorem» (Fronleichnamsequenz), «Stabat mater dolorosa» und «Victimae paschali laudes» (Ostersequenz), nebst dem nicht aus dem Responsoriengesange hervorgegangenen, also nur halb und halb dazugehörigen Traktus «Dies irae». Ja selbst diese fünf Gesänge werden gegenwärtig fast nur noch in Klosterkirchen gehört. Dagegen sind die gehaltvollsten S. durch Luther u. a. umgedichtet oder überarbeitet in den prot. Gesangbüchern zu finden. — Vgl. Wolf, Über die Lais, S. und Leiche (Heidelb. 1841); Bartsch, Die lateinischen S. des Mittelalters in musikalischer und rhythmischer Beziehung (Rost. 1868).

In der musikalischen Theorie wird die mehrfache Wiederholung eines kurzen Motivs von höhern oder tiefern Tonstufen aus Sequenz genannt. Sie heißt streng, wenn die Intervalle des Motivs genau übertragen werden, frei, wenn sie eine Umbildung erfahren (Sekunde in Terz, Quart u. s. w. oder umgekehrt). Die Sequenz ist durch Monteverdi in allgemeinen Gebrauch gekommen und in der neuern Musik ein Hauptmittel der Melodiebildung geworden.

Sequéster (lat.), Mittelsperson, s. Sequestration; in der Medizin ein abgestorbenes Knochenstück (s. Knochenfraß).

Sequestration (lat.), Zwangsverwaltung, in der Rechtssprache die Anvertrauung eines in Streit befangenen Gegenstandes an einen Dritten (Sequester) zwecks Aufbewahrung und Verwaltung, um später nach entschiedenem oder erledigtem Rechtsstreit die Sache an den Obsiegenden oder Berechtigten zu übergeben oder sonstwie damit zu verfahren. So kommt im öffentlichen Recht die S. eines ganzen Vermögens vor, z. B. die S. des Vermögens der hannov. Königsfamilie durch Preußen. Im Privatrecht ist von besonderer Bedeutung die S. von Grundstücken behufs Realisierung der Früchte und Einkünfte für die Gläubiger. Die Deutsche Civilprozeßordnung verwertet die S. als Sicherungsmaßregel bei Pfändung eines Anspruchs auf eine unbewegliche Sache und bei Erlaß einer einstweiligen Verfügung. (Vgl. Civilprozeßordn. §§. 747, 757, 817.) Die gerichtliche Zwangsverwaltung von unbeweglichem Vermögen als Teil der Zwangsvollstreckung ist zusammen mit der Zwangsversteigerung von Grundstücken bisher landesgesetzlich geordnet, so in Preußen durch Gesetz vom 13. Juli 1883 (s. Subhastation); vom 1. Jan. 1900 an gilt hierfür im ganzen Reich das Reichsgesetz vom 24. März 1897 über die Zwangsversteigerung, §§. 146 fg. In Österreich gilt vom 1. Jan. 1898 an die Exekutionsordnung vom 27. Mai 1896, §§. 97 fg. — Vgl. Schubert-Soldern, Die S. nach österr. Recht (Wien 1894).

Sequoia *Endl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Taxodineen, mit zwei Arten, beide nur in Kalifornien, aber in vielen Gegenden als Zierbäume kultiviert, Bäume von den größten Dimensionen; besonders gilt dies von den sog. Mammutbäumen (Mammoth trees) der Sierra Nevada, S. gigantea *Endl.* (Wellingtonia gigantea *Lindl.*, oder Washingtonia gigantea *Winsl.*, s. Tafel: Gymnospermen II, Fig. 2), die durchschnittlich gegen 100 m hoch werden; doch wird diese Höhe von einzelnen Exemplaren noch bedeutend überschritten; der sog. Vater des Waldes, der schon seit längerer Zeit umgestürzt ist, war 144 m hoch und hatte am Grunde einen Umfang von 35 m. Er ist hohl im Innern und diese Höhlung ist so weit, daß ein Mensch bequem bis auf eine Strecke von etwa 50 m hineingehen kann. Ein anderer ebenfalls umgestürzter und hohler Baum bietet in seinem Innern genügend Raum, um darin herumreiten zu können; er hat deshalb den Namen Reitschule erhalten. Das Alter dieser Baumriesen ist natürlich ein sehr hohes, und wenn auch die Angaben darüber schwanken, so läßt sich doch wohl mit Sicherheit annehmen, daß einzelne Exemplare einige Jahrtausende alt sind. Der obengenannte Vater des Waldes sollte nach einigen Untersuchungen gegen 6000 J. alt sein; doch

ist diese Angabe jedenfalls zu hoch, da die Bäume ein sehr lebhaftes Dickenwachstum und infolgedessen breite Jahresringe haben; immerhin dürfte sich in Wirklichkeit das Alter auf etwa 2000 Jahre belaufen. An mehrern Stellen des westl. Teils der Sierra Nevada kommen größere und kleinere Gruppen vor und zwar ungefähr in derselben Höhe über dem Meere, nämlich gegen 1500 m hoch. Da die Anzahl der noch vorhandenen größern Exemplare nicht sehr bedeutend ist, so wurde das Fällen verboten und die sog. Mammuthaine als Nationaleigentum erklärt. Das Holz besitzt keine große Festigkeit, doch widersteht es lange dem Verfaulen; es hat rötliche Farbe, gleich der des Mahagoniholzes.

Die andere Art, S. sempervirens *Endl.* (Taxodium sempervirens *Lamb.*), hat in den Gebirgsgegenden Kaliforniens eine ausgedehntere Verbreitung. Exemplare von 90 m Höhe sind keine Seltenheit. Sie unterscheidet sich von S. gigantea besonders durch kleinere Zapfen und durch die Form der Blätter; während bei der letztern die Blattform an diejenige von Cupressus erinnert, indem die einzelnen Blätter in der Regel schuppenförmig aneinander liegen, stehen sie bei S. sempervirens in zwei Reihen und sind viel länger. Das Holz dieser Art kommt als Redwood (s. d.) in den Handel.

Ser, pers. Ellenmaß, s. Göß.

Ser. oder ***Sering.***, hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Nicolas Charles Seringe (spr. ßerängsch), geb. 3. Dez. 1776 zu Longjumeau, gest. 29. Sept. 1858 als Professor der Botanik in Lyon.

Serachs, Fort, gegründet 1885, und Ansiedelung im russ.-centralasiat. Gebiet Transkaspien, rechts am Fluß Tedschen (Herirud), der pers. Stadt und Festung S. (Sarachs, 2145 E.) gegenüber. Letztere beherrscht den geeignetsten Weg nach Herat.

Seracolet (Sarakole), Neger, s. Mandingo.

Séracs (frz.), s. Gletscher.

Seraffchan oder Sareffchan (d. i. der Goldspender), Fluß in Turkestan, entspringt unter 70° 32′ östl. L. von Greenwich an dem vom hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Kok-su-Gebirge gestützten Seraffchan-Gletscher, fließt in seinem obern Laufe bis zur Stadt Pendshekent in einem von steilen Gebirgsmassen eingeengten Thale. Die in den S. mündenden Zuflüsse erreichen meist nur bei hohem Wasserstande den Hauptfluß. Bei dem in der Nähe von Samarkand gelegenen Berge Tschoponaty wird der S. durch einen künstlichen Damm in zwei Arme geteilt, den Ak-darja (Weißer Fluß) und Kara-darja (Schwarzer Fluß), welche sich westlich bei der Stadt Chatyrtschi wieder vereinigen. Weiterhin folgt der S. einer wesentlich westl. Richtung und verliert sich, nachdem er durch einen gegrabenen Kanal die Stadt Buchara mit Wasser versorgt hat, in den Karal-Köl genannten Salzsumpf. Seine Länge beträgt 644 km. Das Thal des S. wurde 1868 von den Russen in Besitz genommen.

Serai, alte Hauptstadt von Kiptschak (s. d.).

Serail (spr. -räj) ist die französierte Form des aus dem Persischen in das Türkische übergegangenen Wortes Serâi (großes Haus, Palast) und bezeichnet vorzugsweise die den östlichsten Stadtteil Konstantinopels bildende, durch eine mittelalterliche Mauer verteidigte, ehemalige Hauptresidenz der türk. Sultane, jetzt Eski-Serai (das alte S.) genannt (s. den Plan Konstantinopel). Dieses S. bildet einen Komplex von Höfen, Dienstwohnungen, Palästen und Kiosks, der durch seine architektonischen Formen einen für das Panorama von Konstantinopel charakteristischen, interessanten Anblick gewährt. Infolge eines Brandes 1865 wurde ein großer Teil der Baulichkeiten auf der Serailspitze zerstört. Durch den in der Südmauer gegenüber der Agia Sofia befindlichen Eingang, Bab-i-Humajun, das Kaiserliche Thor, tritt man auf den äußern, sog. Janitscharenhof mit der Irenenkirche und Sarb-Hané (kaiserl. Münze). Ein weiteres Thor, Orta-Kapu, Thor der Mitte, führt auf einen kleinern, mit Arkaden umgebenen Hof. Ein reichverziertes drittes Thor, Bab-i-seadet, die Pforte der Glückseligkeit, öffnet sich von da gegen den wichtigsten innersten Hof mit dem düstern, durch seine Pracht berühmten, jetzt verwahrlosten Thronsaal, einer Bibliothek und der Schatzkammer. Bekannt ist die hier gelegene Hirka-Scherif-Odassi (Kammer mit dem Mantel des Propheten), die auch den Sandschak-Scherif (s. d.) enthält. Die genannten, innerhalb der Orta-Kapu von einer Mauer umschlossenen Gebäude sind auch heute noch nur von Wächtern, ältern Frauen der kaiserl. Harems und ihrer Dienerschaft bewohnt. Im östlichsten Teil des äußern Seraihofs, den das Gleis der Orientbahn durchschneidet, steht der Kiosk von Gülhaneh (Rosenhaus), jetzt Pulvermagazin, durch den daselbst 1839 publizierten, nach ihm benannten Hatt-i-Scherif (s. Hatt und Osmanisches Reich, Geschichte) merkwürdig geworden. Im westl. Teil des äußern Seraihofs liegt das kaiserl. Antikenmuseum und die Kunstschule (École des beaux-arts).

Bis auf Abd ul-Medschid (1839—61, selten auch jetzt noch) bezeichnete man als Eski-Serai einen großen, mauerumschlossenen Platz, wo früher ein kaiserl. Palast stand, der durch eine Feuersbrunst zerstört wurde. Das jetzt dort aufgeführte Gebäude dient als Kriegsministerium (Seraskierat). Am untern Bosporus liegt Beglerbeg-Serai und das Serai von Dolma-Bagdsche (s. d.).

Seraing (spr. ßeräng), Stadt in der belg. Provinz Lüttich, 8 km oberhalb Lüttich am rechten Ufer der Maas, an der Linie Lüttich-Namur, ist mittels einer Eisendrahtbrücke mit Jemeppe (s. d.) verbunden, hat 1897: 36 873, mit den Vororten Ougrée (11 670 E.), Tilleur (6570 E.) und Jemeppe (9682 E.) 64 795 E. S. hat durch die ausgedehnten industriellen Anlagen John Cockerills (s. d.) Berühmtheit erlangt, die seit dem Tode des Begründers einer Aktiengesellschaft mit 15 Mill. Frs. Kapital gehören. Das Schloß, ehemals die Sommerresidenz der Fürstbischöfe von Lüttich, bildet seit 1820 den Ausgangspunkt der über 108 ha sich erstreckenden Fabrikbaulichkeiten, die Kohlenbergwerke, Hochöfen, Eisengießerei, Gußstahlfabriken, Maschinenbau aller Art umfassen und jährlich an 100 Lokomotiven, 1500 andere Maschinen, etwa 10 Mill. kg Gußeisen u. s. w. liefern. Die Zahl der Arbeiter und Beamten beträgt rund 11 000. Das Etablissement hat eigenes Kranken- und Waisenhaus, Sparkasse, Schulen u. a. Oberhalb S. liegen Kohlengruben und Hochöfen der Gesellschaft Espérance und bei Val St. Lambert eine der größten Glasfabriken des Kontinents. — Vgl. Jacquemin, Notice sur l'établissement Cockerill à S. (Lütt. 1878).

Serajee, s. Tümmlertauben.

Serajewo, slaw. Sarajewo oder Bosna-Serai, Hauptstadt von Bosnien und des Kreises S. (234 751 E.), in einem engen, von der zur Bosna gehenden Miljačka, über die neun Brücken führen,

durchflossenen Thale, am Fuß und Abhang bis zu 1600 m aufsteigender Höhen, an den Linien Bosnisch-Brod-S. (269 km) der Bosnabahn und S.-Mostar-Metković (178 km) der Bosnisch-Herzegow. Staatsbahnen, ist Sitz der Landesregierung, eines kath. Erzbischofs, griech. Metropoliten, des mohammed. Reis el Ulema für Bosnien und Herzegowina, der Kreisbehörde, eines Ober- und Kreisgerichts, der Berghauptmannschaft, eines deutschen Konsuls, des 15. Korpskommandos, der 1. Infanterie-Truppendivision, 2. Infanterie- und 7. Gebirgsbrigade, einer Geniedirektion und eines Artilleriezeugdepots und hatte 1885: 26 268 E., darunter 15 787 Mohammedaner, 4431 Griechisch-Orientalische, 3326 Römisch-Katholische und 2618 Israeliten, 1895: 41 173 E., in Garnison 3 Bataillone des 64. Infanterieregiments, je 1 Bataillon des 53. Infanterie- und des 1. bosn.-herzegow. Infanterieregiments sowie die 15. Traindivision. Die hervorragendsten Gebäude sind die neue kath. Kathedrale, die griech. Metropolitankirche, die von dem ersten Wesir Bosniens Ghazi-Husrev Pascha im 15. Jahrh. gegründete größte Moschee des Landes, die Begova Džamia, die Careva Džamia (Kaiser-Moschee), der Konak, Wohnung des Landeschefs und Korpskommandanten, das neue Regierungsgebäude, das neue Rathaus im maur. Stil, Offizierkasino und die neuen großen Hotels. Die Wohnungen der Türken und Serben lehnen sich an die Bergabhänge an, während der vordere Teil sich an den Ufern der Miljačka ausbreitet. Oberhalb der Stadt erhebt sich das Kastell. Unterhalb desselben führt eins der ältesten türk. Denkmäler, die «Kozja Cuprija», d. i. Ziegenbrücke, in einem einzigen Bogen über die Miljačka. Die Stadt hat ein Obergymnasium und Fabrikation von Kupfer- und Eisenwaren. Den Mittelpunkt des Handels bildet der große Bazar (Bezestan) sowie der aus hölzernen Häusern bestehende Stadtteil Čaršija. Zwischen S. und Kalinovik besteht eine Postverbindung durch Tragtiere.

Serampore, englisch statt Srirampur (s. d.).

Serang, Ceram, Hauptort der Residentschaft Bantam (s. d.); auch eine der Molukken, s. Ceram.

Serangapatam, s. Srirangapattan(am).

Seranin, ein Sprengstoff, der zu den Dynamiten (s. d.), speciell zu den Nobeliten zu zählen ist, 1867 in Schweden erfunden; er besteht aus 25 Teilen Nitroglycerin, 100 Teilen salpetersaurem Ammoniak, 12 Teilen Kohle oder Sägespäne und 1 Teil Benzin oder Kreosot.

Serao, Mathilde, ital. Romanschriftstellerin, geb. 7. März 1856 in Patras, lebte lange in Rom, vermählte sich mit Edoardo Scarfoglio, gründete mit ihm den «Corriere di Roma» und wohnt jetzt in Neapel, wo sie mit ihrem Gatten den «Corriere di Napoli» leitet. Ihre Romane und Novellen, die großen Beifall fanden, zeichnen sich durch scharfe Beobachtung und lebhaften Stil aus. Ihre bedeutendsten Werke sind: «Il ventre di Napoli», «La conquista di Roma» (Flor. 1885), «Fantasia» (übersetzt von H. Meister als «Märtyrer der Phantasie», Jena 1886), «Vita e avventure di Riccardo Joanna» und die Novellensammlungen «All' erta sentinella» (deutsch von Anna Dulk, Stuttg. 1890) und «Fior di passione» (1883; deutsch von Friedmann als «Blüte der Leidenschaft», Bresl. 1890), «Cuore infermo» (2. Aufl., Tur. 1883).

Serapēum, ein Tempel des Sarapis. In der Regel bezeichnet man mit S. schlechtweg die berühmte, von Mariette 1850 bei Sakkara (s. d.) freigelegte Anlage, die die Gräber der Apisstiere und einen griech. Sarapistempel enthielt; die zahlreichen dort gefundenen Inschriften sind besonders für die Chronologie von großer Wichtigkeit geworden. Aus einem griech. Papyrus geht hervor, daß bei dem S. in späterer Zeit eine Art heidn. Mönche von der Welt abgeschlossen lebte.

Seraph (hebr. saraph, «Schlange», Mehrzahl seraphīm), der Name von übermenschlichen Wesen, die Jahwe begleiten. Sie begegnen im Alten Testament bei der Berufungsvision des Jesaias (Kap. 6). Nach Jesaias' Vision umstehen sie den im Heiligen des Salomonischen Tempels dem Propheten erscheinenden Jahwe. Jeder hat sechs Flügel. Einer fliegt zum Brandopferaltar und entsühnt (weiht) mit einer von dort geholten Kohle die Lippen des Propheten. Zu deuten ist diese Figur, die später unter die Engel eingeordnet worden ist, als Wolkenschlange, d. h. als der aus der Wolke zuckende Blitz. — Die Franziskaner (s. d.) nannten ihren Stifter Seraphischer Vater (Pater seraphicus), sich selbst Orden der Seraphischen Brüder.

Seraphīnenorden, das sog. Blaue Band, erster und ältester Ritterorden Schwedens, angeblich 1285 von König Magnus I. gestiftet, nachweisbar seit 1336. Verfallen und bei Einführung der Reformation aufgehoben, wurde der S. 1748 vom König Friedrich I. erneuert. Er hat nur eine Klasse. Die Zahl seiner Ritter, die manche Privilegien genießen und mindestens den Rang von Generallieutenants bekleiden, ist beschränkt. Das Ordenszeichen ist ein an seinen acht Spitzen mit Kugeln besetztes weißemailliertes Kreuz, belegt mit einem auf die Spitze gestellten quadratischen, von vier goldenen Patriarchenkreuzen und vier goldenen Seraphsköpfen wechselsweise eingefaßten blauen Mittelschild, darin die weißen Buchstaben J. H. S. (Jesus Hominum Salvator) überhöht von einem weißen Kreuz zwischen drei goldenen Kronen erscheinen. Unter der untersten Krone stehen fächerartig drei goldene Nägel. Das an goldener Krone hängende Kreuz wird an hellblauem gewässertem Bande von der rechten Schulter nach der linken Seite getragen.

Seraphische Brüder, Seraphischer Orden, s. Seraph und Franziskaner.

Serapion, Name verschiedener Bischöfe, Eremiten und Märtyrer des kirchlichen Altertums. Serapionsbrüder nannte E. Th. A. Hoffmann seinen bekannten Roman, weil darin ein zur Verehrung des (ungeschichtlichen) Eremiten S. gestifteter Bund den Mittelpunkt bildet.

Serāpis, ägypt. Gott, s. Sarapis.

Seraskier (aus dem pers. Seri-asker, d. i. Haupt des Heers), in der Türkei der Titel der höchsten militär. Würdenträger, den der in Konstantinopel residierende Kriegsminister unbedingt, gelegentlich aber auch der Oberfeldherr größerer Truppenmassen führt. So spricht man z. B. von einem S. von Anatolien, von Rumelien. Ungefähr gleichbedeutend mit S. ist Serdar oder Serdari-ekrem (der gnädigste Serdar), Feldmarschall, welcher Titel bis jetzt nur den Höchstkommandierenden im Felde operierender Truppen gewährt worden ist.

Seravezza oder Serravezza, Ortschaft in der ital. Provinz und im Kreis Lucca, am gleichnamigen Flüßchen in einem Thale der Apuanischen Alpen, an der Bahnlinie Genua-Pisa, hat (1881) als Gemeinde 9326 E., Marmorbrüche, welche 1517 Michel-

angelo im Auftrage Papst Leos X. anlegte. Bei dem Dorfe Ripa Quecksilber- und Zinnobergruben.

Serawak, Sarawak, brit. Protektorat (seit 1889) an der Nordwestküste von Borneo (s. d.), erstreckt sich vom Kap Datu bis zum Kap Barram auf eine Länge von 520 km an der Küste und auf 150—190 km in das Innere. S. wird östlich von dem Gebiete des Sultans von Brunei, südlich und westlich von Niederländisch-Borneo begrenzt und zählt auf 129000 qkm etwa 300000 E. Die Bodengestaltung wechselt von den fruchtbaren, vielfach aber morastigen Ebenen an der Küste und an den Flüssen bis zu den 2000 m hohen Gebirgsketten im Innern. Außer vielen kleinen Flüssen sind größere und schiffbare: der Batang-Lupar, der Redjang und der S. Die Fruchtbarkeit ist sehr groß, es gedeihen fast alle tropischen Kulturgewächse, namentlich Kaffee und Baumwolle, ferner Pfeffer, Sago, Arrow-Root, Kautschuk, Wachs, Rotang und vortreffliche Holzarten. Das Mineralreich liefert Gold, Kohlen, Eisen, Antimon, Quecksilber und Edelsteine. Das Meer ist sehr fischreich. Von Sumatra eingewanderte Malaien (67000) wohnen an allen Flüssen. Chinesen (13000) kommen als Händler, Ackerbauer und Minenarbeiter vor. Das Hauptvolk bilden die in viele kleine Stämme zersplitterten und verschiedene Dialekte redenden Dajak (s. d.). Die Einnahmen betrugen 1895: 453800, die Ausgaben 462382 Doll. Die Ausfuhr (besonders Honig, eßbare Vogelnester, Sago und Guttapercha) wertete 3,14, die Einfuhr 3,09 Mill. Doll. Die Hauptstadt S. oder Kutsching am rechten Ufer des Serawakflusses, 37 km landeinwärts, ist Freihafen, hat sich seit 1850 rasch entwickelt und zählt 30000 E., darunter viele Chinesen, kath. und anglikan. Missionsanstalten. — Über die Erwerbung von S. s. Brooke, Sir James. — Vgl. Low, S., its inhabitants and productions (Lond. 1848); Cotteau, Quelques notes sur S. (Par. 1886); Roth, The natives of Sarawak and British North Borneo (2 Bde., Lond. 1896).

Serbâl, Dschebel, s. Sinai.

Serben, serb. Srbi (Einzahl Srbin), slaw. Volksstamm im W. der Balkanhalbinsel, durch einheitliche Schriftsprache mit den Kroaten vereinigt, von denen sie sich durch den Gebrauch der Cyrillischen Schrift und durch ihre Zugehörigkeit zur orient. Kirche unterscheiden. Ihre Wohnsitze umfassen außer dem Königreich Serbien und dem Fürstentum Montenegro auch die benachbarten österr. und türk. Gebiete. S. wohnen im Wilajet Kosovo (über die Zugehörigkeit der Slawen von Macedonien wird zwischen S. und Bulgaren viel gestritten), in Bosnien und der Herzegowina (wo die Landesregierung die Bezeichnung der Sprache und Nationalität als «bosnisch» gegen die üblichen Benennungen serbisch oder kroatisch unterstützt), in Dalmatien (Kreis von Cattaro; im N. bei Knin und Benkovac durch Militärkolonien der Venetianer im 17. Jahrh.), in Kroatien (meist in der im 16. und 17. Jahrh. durch Flüchtlinge aus der Türkei kolonisierten ehemaligen Militärgrenze; Patriarchensitz in Karlowitz) und im südl. Ungarn (durch Einwanderung am Ende des 17. Jahrh.). Auf österr. Gebiet stehen Kroaten und S. einander meist feindlich gegenüber. (S. Serbische Sprache, Serbische Litteratur, Serbische Kirche und Serbien [Geschichte].)

Serbien (serb. Srbija), Königreich im NW. der Balkanhalbinsel, zwischen 42° 25′ und 45° nördl. Br. und 19 und 23° östl. L. von Greenwich. Es wird im N. durch die Save und Donau von Österreich-Ungarn, und zwar von Slawonien und dem Banat, getrennt, im O. grenzt es an Rumänien (durch die Donau getrennt) und an Bulgarien, im S. an das türk. Wilajet Kosovo und an das Sandschak Novipazar, im W. an Bosnien (meist durch die Drina geschieden). Es umfaßt 48302,6 qkm (vor 1878 nur 37560 qkm; s. die Karte: Rumänien, Bulgarien und Serbien).

Oberflächengestaltung. Das Land ist mit Ausnahme der Saveebene und der Thalebene der Morava durchaus gebirgig. Die serb. Gebirge sind in ihrem Bau noch wenig bekannt. Sie gehören zwei verschiedenen Gebirgssystemen an, zwischen denen sich eine besondere dritte Gebirgsgruppe erhebt. Das Ostserbische Gebirge, zwischen der Donau im N. und O. und der südlichen und vereinigten Morava im W., ist ein Teil des großen Gebirgsbogens, welcher die walach. Tiefebene umzieht und die Transsylvanischen Alpen mit dem Balkansystem verbindet; es bildet die unmittelbare Fortsetzung des Banater Gebirges, von welchem es durch das berühmte Engthal der Donau zwischen Bazias und Turn-Severin, dessen malerischste Stelle das «Eiserne Thor» genannt wird, getrennt ist. Es besteht aus einer Anzahl von Faltengebirgen, welche nordsüdlich streichen und nach S. zu sich allmählich in NNW.-SSO.-Richtung drehen. Sie sind zusammengesetzt teils aus krystallinen und paläozoischen Schiefern, teils aus Kreidekalken, durchbrochen von Eruptivgesteinen, in deren Nachbarschaft Erzlager und heiße Quellen auftreten. Im nördl. Teil des Ostserbischen Gebirges erhebt sich die karstähnliche Kalkhochfläche der Golubinje-Planina (Lisac 1453 m) zwischen Morava und Timok; im Quellgebiet des Crni-Timok erhebt sich die Lukavica-Planina im Rtanj zu 1566 m; noch weiter, zwischen der südl. Morava und der Nišava die Suva-Planina im Rakoš zu 1980 m. Das zweite Gebirgssystem ist das Bosnisch-Serbische Grenzgebirge, welches den ganzen SW. des Königreichs erfüllt, zwischen der Drina im W., der Kolubara und dem untern Teile der westl. Morava im O. Es gehört dem großen Dinarischen Gebirge an, besitzt NW.-SO.-Streichen und besteht aus paläozoischen Schiefern, zwischen denen Granit- und Serpentinmassive aufragen. Von NW. her beginnt das Gebirge mit dem niedrigen Bergland zwischen der untern Drina und der Kolubara; dann folgt die Povlen-Planina (1272 m). Zu größerer Höhe erhebt sich der mächtige Grenzzug zwischen S. und dem Sandschak Novipazar, die Golija-Planina (1931 m), an welcher die westl. Morava entspringt, und der höchste Gipfel des Landes, die Kopaonik-Planina (2106 m), die von dem Ibar in engem Durchbruchsthal durchsetzt wird. Nach SO. findet er seine Fortsetzung in den Hochflächen zwischen dem Amselfeld und dem Thalbecken der obern südl. Morava. Zwischen dem Ostserbischen und dem Bosnisch-Serbischen Gebirge erhebt sich, von dem erstern durch das Thal der vereinigten Morava, von dem letztern durch das der westl. Morava getrennt, das Bergland der Šumadija (d. i. Waldland), das eigentliche Herz S.s. Es ist ein von Eichen und Buchen reich bewaldetes, sanft geformtes Bergland, aus krystallinischen und paläozoischen Gesteinen, untergeordnet auch aus Granit und Kreidekalk bestehend, um welche sich ein ausgedehntes Hügelland jung-tertiärer Ablagerungen ausbreitet. Die Šumadija erreicht in dem Rudnik

1169 m. Die Flüsse gehören sämtlich zum Stromgebiet der Donau. Den westl. Teil bespült die Drina und die Kolubara (zur Save), den östlichen der Timok (zur Donau), während die Morava (zur Donau) den eigentlichen centralen Strom darstellt. Das breite fruchtbare Thal der südlichen und vereinigten Morava durchzieht S. in seiner ganzen Länge von SSO. nach NNW. und bildet nicht nur das kulturelle Centrum, sondern auch die große Verkehrsader, auf welcher sich sein Handel bewegt, seine Festungen sich erheben und seine Schlachten geschlagen wurden. In allmählichem Anstieg, ohne erhebliche Terrainschwierigkeiten, fast stets in breiter fruchtbarer Thalaue führt hier die große Handelsstraße zwischen Österreich-Ungarn und der Türkei aufwärts von Belgrad nach Nisch; während von hier die eine Straße nach O. die Nišava aufwärts über Pirot nach Sofia und Rumelien abzweigt, folgt die andere weiter der Morava bis Vranja, um dann über Usküp nach Saloniki zu ziehen. Diesen Straßenzügen folgen jetzt die Eisenbahnen nach Sofia und Usküp. Viel weniger wichtig ist die Straße, welche der westl. Morava folgt. Die serb. Flüsse sind nur in den Unterläufen unvollkommen schiffbar.

Das **Klima** ist in den Gebirgen rauh, in den Niederungen gemäßigt (Belgrad: Jahresmittel 11,5° C., Juli 23° C., Januar 1° C.). Mit Ausnahme der Save- und Donauniederung ist das Klima gesund. Es fallen Regen zu allen Jahreszeiten. S. hat also nicht die sommerliche Trockenperiode der Mittelmeerländer, wie sie schon in Bulgarien und Macedonien vorhanden ist. Infolgedessen ist die Vegetation reichlich und frisch und nähert sich in ihrem Charakter der mitteleuropäischen. Die Wälder sind, trotz fortdauernder Verwüstung, die auch das Klima geschädigt hat, noch recht ausgedehnt (35 Proz. des Landes), besonders Eichen- und Buchenwälder in der Šumadija, welche zu ausgedehnter Schweinezucht Veranlassung geben. Die Omorikafichte bildet eine besondere Eigentümlichkeit.

Die **Bevölkerung** S.s betrug (1895) 2 314 153 (1 188 909 männl., 1 125 244 weibl.) E., d. i. 47,9 E. auf 1 qkm. Am dichtesten besiedelt sind die Kreise Podunavlje, Kragujevac, Morava und Požarevac, am schwächsten Kraina, Užice, Crna Reka und Toplica. 14,8 Proz. leben in den 78 Städten, von denen viele noch dorfähnlichen Charakter tragen, 85,2 Proz. auf dem Lande (1235 Gemeinden). Es giebt nur 7 Städte über 10000 E.: Belgrad, Nisch, Kragujevac, Leskovac, Požarevac, Šabac und Vranja, und 18 Städte von 5—10000 E. Der Nationalität nach waren (1890) 1,955 Mill. E. Serben (s. d.), 143 684 Rumänen (s. d.), namentlich im NO. des Landes, 37 581 Zigeuner, 6878 Deutsche, 2929 Albanesen und Türken, 4510 Juden, 1359 Bulgaren und 9676 andere Ausländer. Die Zahl der Heiraten betrug (1895) 20 599, der Überschuß der Geburten 39 492. Über Ein- und Auswanderung fehlen die Nachweise. Die Wohnung, Nahrung, das ganze Familienleben ist von primitivster Einfachheit. Die Einrichtung der Hausgemeinheit (s. Hauskommunion) verschwindet immer mehr. Standesunterschiede, einen Adel giebt es nicht. Die Mehrzahl der Bewohner, mit Ausnahme einiger Tausend Katholiken, Juden und Mohammedaner, bekennt sich zur griechisch-orthodoxen Kirche (s. Serbische Kirche); Katholiken, Protestanten und Juden genießen Freiheit des Kultus, doch ist der Übertritt aus der Nationalkirche zu jedem andern Glauben verboten.

Landwirtschaft und Bergbau. Landwirtschaft ist der wichtigste Erwerbszweig, fast 90 Proz. der Bevölkerung sind Bauern. Doch treibt man fast überall Raubbau, alle Bemühungen, rationelle Bewirtschaftung auf den zersplitterten Besitztümern einzuführen, sind gescheitert. Mais ist die Hauptfrucht, Weizen wird zumeist für die Ausfuhr angebaut, daneben Roggen und Gerste; der Gemüse- und Obstbau steht noch auf niedriger Stufe. Wichtig sind die Pflaumen, besonders bei Kruševac. Der Weinbau im Gebiet des Timok und der Morava bringt trotz schlechter Behandlung gute Reben hervor; Tabak wird im Süden, Flachs und Hanf an der obern Morava gebaut. Die Seidenzucht nimmt neuerdings einigen Aufschwung. 1896 lieferten 580 000 ha 6¼ Mill. Quintal Mais, 320 000 ha 2 720 000 Quintal Weizen, 92 000 ha 540 000 Quintal Gerste, 110 000 ha 660 000 Quintal Hafer, ferner Roggen. Von den 170 000 Quintal Pflaumen wurde (1896) der größte Teil nach Deutschland ausgeführt. Von der Viehzucht ist nur die Schweinezucht bedeutend. Das serb. Pferd ist wenig ansehnlich, aber behend und ausdauernd; Rinder werden vornehmlich als Arbeitstiere gezogen; Bienenzucht (106 046 Bienenstöcke) wird besonders an der Save eifrig betrieben. 1896 hatte S. 166 940 Pferde, 903 436 Rinder, 7290 Büffel, 1544 Esel, 72 Maultiere, 3 051 111 Schafe, 894 564 Schweine und 515 602 Ziegen. Der Bergbau ist noch wenig entwickelt; es wird Eisen und Kupfer bei Majdanpek und Vranja, Blei, Silber und Zink bei Kučajna, Kohlen bei Ćuprija und in der Kraina gewonnen.

Industrie und Handel. Die Industrie ist unbedeutend. An größern Fabriken bestehen nur einige Waffen- und Munitionsfabriken (Kragujevac, Stragari), Tuchfabriken in Užice und Paraćin, 11 Dampfmühlen, eine Glasfabrik zu Jagodina, Fayence- und Porzellanfabrik in Nisch, Brauerei, Brennerei, Druckereien u. s. w. in Belgrad. Im übrigen werden in den Bauernhäusern nur Gegenstände des eigenen Bedarfs angefertigt. Der Handel nimmt in der letzten Zeit lebhaften Aufschwung. Er konzentriert sich in Belgrad. Außer dem Handel mit Produkten und Bedürfnissen des Landes findet ein lebhafter Transithandel zwischen Österreich und der Türkei statt, namentlich seit Eröffnung der Bahnen nach Konstantinopel und Saloniki. Es betrug die Einfuhr: 1866: 21 676 655, 1874: 32 456 362, 1886: 42 029 379, 1893: 40 923 000, 1896: 33 337 750 Dinars; die Ausfuhr: 1866: 18 798 115, 1874: 39 001 878, 1886: 40 778 677, 1893: 48 911 000, 1896: 53 385 969 Dinars.

Ein- und Ausfuhr in 1000 Dinar nach Warenklassen 1896:

Warenklassen	Einfuhr	Ausfuhr	Warenklassen	Einfuhr	Ausfuhr
Ackerbauprodukte	1217	23 427	Steine, Thon- u. Glaswaren	3025	170
Nahrungsmittel u. Getränke	532	2 101	Papier	795	—
Kolonialwaren	3584	1	Droguen, Chemikalien, Farben	1285	37
Tiere und tierische Erzeugnisse	443	22 333	Maschinen u. Instrumente	1130	35
Häute, Leder, Kautschuk	2558	2 952	Baumwoll- und Leinenwaren	6850	913
Wolle und Wollwaren	3400	151	Seidenwaren	475	—
Fette und Öle	1700	294	Kurzwaren	764	—
Holz u. Holzwaren	1339	624	Kleidung u. s. w.	2333	11
Metalle	2886	278	Abfälle	3	63

Der weitaus größte Teil der Ausfuhr ist nach Österreich-Ungarn gerichtet und zwar 47 Mill. Dinars; auch die Einfuhr (19 Mill. von insgesamt 33 Mill.) steht an erster Stelle. Für die Türkei sind die Ziffern 1,99 und 1,61, für Deutschland 2,51 und 3,55, für England 0 und 4,12 Mill. Dinars.

S. hat das Geldsystem der Lateinischen Münzkonvention. Ein Dinar (s. d.) ist = 1 Frank. (S. Tabelle Münzen und Münzsysteme, beim Artikel Münze.) Die Nationalbank (Kapital 20 Mill. Dinars) hatte Juli 1896 20,12 Mill. Banknoten ausgegeben und eine Reserve von 11,01 Mill. Dinars Gold und Silber. Daneben bestehen 5 Banken und 28 Sparkassen. Seit 1883 ist das metrische System durchgeführt. (S. Tabelle beim Artikel Maß und Gewicht.)

Verkehrswesen. Das Eisenbahnnetz hatte 1896, abgesehen von der schmalspurigen 23 km langen Kohlenbahn, eine Ausdehnung von rund 540 km und bestand aus den Linien: a. Belgrad-Nisch (244 km) mit den Zweigbahnen Semendria-Velika Plana (45 km), b. Nisch-Vranja-Ristovac (türk. Grenze, 122 km), c. Nisch-Pirot-Caribrod (bulgar. Grenze, 98 km) und Lapovo-Kragujevac (29 km). Es entfielen auf 100 qkm Fläche 1,1 km und auf je 10000 E. 2,3 km Eisenbahnen. Bau und Betrieb der Bahnen waren der Compagnie de construction et d'exploitation des chemins de fer de l'État Serbe übertragen, 7. Juni 1889 übernahm jedoch die serb. Regierung den Betrieb selbst, so daß das gesamte serb. Eisenbahnnetz sich jetzt in Staatsverwaltung befindet (Direktion in Belgrad). Die Baukosten der serb. Eisenbahnen betrugen Ende 1893 (Länge wie 1896) 98955981 Dinars, einschließlich der Kosten für die Betriebsmittel: 45 Lokomotiven und 1108 Wagen, darunter 93 Personenwagen. Befördert wurden (1893) 534615 Reisende (darunter 66132 Militärpersonen) in Personen- und gemischten Zügen und 387529 t Güter aller Art. Der Personenverkehr brachte eine Einnahme von 2142674, der Güterverkehr von 3229573 Dinars. (S. auch Orientbahnen.)

Neben den Eisenbahnen ist die Dampfschiffahrt auf der Donau, Save und Drina von hoher Bedeutung. Mangel an guten Landstraßen (5623 km) ist ein wesentliches Hindernis für den Handel. Die Zahl der Postanstalten betrug Ende 1895 157; es wurden befördert im innern Verkehr 10,3, im äußern 5,5, im Transit 1,9 Mill. Briefpostsendungen. Die Länge der Telegraphenlinien betrug 3175, der Drähte 6648 km, die Zahl der Bureaus 147.

Der **Verfassung** nach ist S. eine konstitutionelle Monarchie. Die Fürsten- (seit 1882 Königs-) Würde ist durch den Beschluß der Skupschtina vom 11. (23.) Dez. 1858 dem Hause Obrenowitsch übertragen worden und ist erblich im Mannsstamm nach dem Erstgeburtsrecht. Der König übt die gesetzgebende Gewalt mit der Nationalversammlung (Narodna Skupschtina) aus. Der Staatsrat ist nur ein beratender Körper und besteht aus 16 Mitgliedern, von denen je 8 vom König und der Nationalversammlung ernannt werden. Die Skupschtina besteht aus indirekt gewählten Deputierten. Aktives und passives Wahlrecht haben nur Steuerzahler; mindestens zwei Abgeordnete des Kreises müssen Universitätsgrade erworben haben. Die Deputierten erhalten Reisegelder und Diäten. Für außerordentliche Fälle tritt die große Nationalversammlung, die doppelt so stark ist, zusammen. Durch den Staatsstreich Alexanders 1894 ist aber die Konstitution von 1869 wiederhergestellt worden. Eine Vertretung der Führer aller Parteien soll eine neue Verfassung ausarbeiten. Die oberste Staatsverwaltung zählt acht Ministerien. Für die Administration zerfällt S. in 17 Kreise. Die Gemeinden verwalten ihre Angelegenheiten selbst. Die Justizpflege wird von dem Kassationshofe und dem Appellationsgerichte in Belgrad, einem Handelsgericht und 23 erstinstanzlichen Gerichten wahrgenommen.

Finanzwesen. Das Budget von 1896 ergab 63,66 Mill. Dinars Einnahme und 63,36 Mill. Dinars Ausgabe; die direkten Steuern bringen 20,8, Zölle 5, Verzehrungssteuer 2,9, Monopole 17,2, Domänen, Post und Telegraph 3,4, Sporteln 2,5, Staatsbahnen 5,7, verschiedene Einnahmen 6,2 Mill. Dinars. Unter den Ausgaben erfordern die Verzinsung der Schuld 17,7, Civilliste 1,2, Kriegsministerium 14,1, Finanzen 8,2, Unterricht und Kultus 4,8, Ackerbau 3, Ministerium des Innern 2,8 Mill. Dinars. Die Staatsschuld betrug (Jan. 1896) 413,608 Mill. Dinars. Das Wappen enthält in rotem Felde einen silbernen, goldbewehrten Doppeladler, der auf der Brust das frühere Landeswappen, ein silbernes Kreuz in rotem Felde mit vier Feuerstählen (Halbmonden) in den Ecken, trägt. Zu Füßen des Adlers ist je eine goldene Lilie. Die Nationalflagge ist Rot, Blau und Weiß mit vier goldenen Sternen im obersten roten und mit dem Wappen im blauen Mittelfelde. S. hat drei Orden: Takovo-Orden (s. d. und Tafel: Die wichtigsten Orden II, Fig. 22), Weißer Adlerorden (s. Adlerorden) und Orden des heil. Sava (s. d.).



Über das **Heerwesen** s. Serbisches Heerwesen.

Das **Unterrichtswesen** ist noch in Entwicklung begriffen. Die Hoch- und Mittelschulen werden vom Staat erhalten. Es besteht eine Hochschule mit 3 Fakultäten, eine theol. Lehranstalt, eine Kriegsakademie zu Belgrad; zwei Lehrerbildungsanstalten zu Belgrad und Nisch; eine Handelsschule zu Belgrad; Mittelschulen (1894): 10 Obergymnasien, 14 Untergymnasien, 2 Realschulen und 2 höhere Töchterschulen; in Kraljevo eine Landwirtschaftsschule. Die 914 Elementarschulen mit 1505 Lehrkräften wurden von 77175 Kindern besucht; doch ist der Schulbesuch ungeregelt. Im ganzen hatte von 31 männl. und von 100 weibl. E. je einer Unterricht. 1874 konnten 4, 1884 etwa 10 und 1890 etwa 14 Proz. der Bevölkerung lesen und schreiben.

Die erste serb. **Zeitung** «Serpske Novine» erschien 1791 in Wien in Kleinquart und zweimal wöchentlich. An ihre Stelle traten 1792—94 die «Slaveno-serbskija vjedomosti». Am 1. Aug. 1813 kam wieder in Wien ein Blatt «Novine serbske» heraus. Die Zeitung ging 14. Febr. 1822 ein, erschien aber in Pest als «Serpske Narodne Novine» von 1837 an mehrere Jahre. 1825 begann zu Ofen die litterar. Zeitschrift «Letopis serbski», die später in den Verlag der Matica srpska überging, welche sie noch heute herausgiebt. 1834 begannen in Kragujevac die «Srpske Novine», als Organ der serb. Regierung, und als die Staatsbuchdruckerei nach Belgrad über-

siedelte, ward auch hier die Zeitung fortgesetzt, und erscheint jetzt als Tageblatt. Nach dem Revolutionsjahre 1848 begann sich das geistige Leben zu regen. In Belgrad gab die Serbische Gelehrtengesellschaft (1847—92) den «Glasnik» heraus; 1874 hatten die Südslawen, Kroaten und Serben zusammengenommen 55 Zeitschriften, davon waren 22 mit lateinischen und 33 mit cyrillischen Lettern gedruckt; polit. Blätter waren 26, belletristische 14 und 15 Fachblätter. Der Krieg 1877—78 hatte das Eingehen vieler Blätter zur Folge. Im Juli 1890 erschienen im Königreich S. 55 Zeitungen und Zeitschriften, davon 38 in Belgrad. «Srpska Zastawa» ist Organ der liberalen, «Odjek» der radikalen Partei, «Videlo» war fortschrittlich, «Dnevni List» und «Male Novine» nennen sich unabhängige Blätter. «Uskok» vertritt großserb. Tendenzen, während «Makedonija» die Interessen der Serben in den ottoman. Provinzen und auch in Bosnien und der Herzegowina vertritt. Seit der nominellen Auflösung der Fortschrittspartei erscheint statt des «Videlo» «Pogled», der noch die Reste dieser Partei zusammenhalten will. Außerdem erscheint noch eine bedeutende Anzahl von polit. Tages- und Abendblättern, Sportzeitungen, Witzblättern u. s. w. Unter den Abendzeitungen nehmen die «Wetschernji Novosti» die erste Stelle ein. Von Fachblättern sind bemerkenswert: «Glas» und «Spomenik» (Organe der serb. Akademie der Wissenschaft), die belletristische Revue «Delo», «Službeni vojni list» (Amtsblatt des Kriegsministeriums), «Ratnik» (redigiert vom Generalstab) und «Wojin» (freies Organ des Offizierstandes), «Branić» (Organ des Advokatenvereins), ferner die technischen Blätter «Železnički Vesnik» und «Srpski technički list» sowie die kirchlichen Blätter «Vesnik srpske crkve» und «Hrišćanski Vesnik». Der dreimal wöchentlich erscheinende «Trgowinski Glasnik» ist Handelsinteressen gewidmet.

Vgl. Kanitz, Serbien (Lpz. 1868); Milićević, Kneževina Srbija (1878); ders., Kraljevina Srbija (1884); Wittinghausen und Szatmarvar, Das Königreich S. (Preßb. 1883); Zugović, Geolog. Übersicht des Königreichs S. (im «Jahrbuch der k. k. geolog. Reichsanstalt», Wien 1889); Karić, Srbija (Belgr. 1888); Millet, La Serbie économique et commerciale (Par. 1889); Statistika Kraljevine Srbije (Bd. 1—3, Belgr. 1892—93); Coquelle, Le royaume de Serbie (Par. 1894); Tuma, Serbien (Hannov. 1894); Kohn, S. in geo-ethnographisch-administrativ-volkswirtschaftlicher und kommerzieller Hinsicht (Semlin 1894); Generalkarte des Königreichs S. 1:200000 (Wien 1893); Topogr. Karte vom Königreich S. 1:75000 (Belgr. 1893).

Geschichte. Die ältesten Bewohner des Landes waren im Westen Illyrer, im Osten Thraker, wozu sich im 3. Jahrh. v. Chr. die kelt. Skordisker gesellten. Nach der Unterwerfung durch die Römer gehörten diese Gebiete zu den Provinzen Dalmatia (der Westen des jetzigen Königreichs mit Rudnik), Moesia superior und Dardania. Die alte Bevölkerung wurde meist romanisiert, und Reste dieser Romanen (Wlachen) gab es noch im späten Mittelalter im Lande. Nach den Zügen der Goten, Hunnen und Avaren folgte im 7. Jahrh. die Einwanderung der Slawen, die, in kleine Stämme geteilt und von einzelnen, Župan genannten Fürsten beherrscht, an der Küste bald unter byzant. Oberhoheit kamen. Der Stamm der eigentlichen Serben saß im Binnenland am Lim und Ibar. Nach der Landschaft bei der Burg Ras und am Fluß Raška wurde das Land im Ausland oft auch Rascia genannt (s. Novipazar). Der Schwerpunkt der ältern serb. Geschichte lag aber an der Küste, in der Nachbarschaft der byzant. Seestädte zwischen Durazzo und der Narenta. Das Christentum kam teils aus den roman. Städten Dalmatiens, teils aus dem griech. und bulgar. Osten, bis im 12. Jahrh. der orient. Einfluß die Oberhand gewann. Der Osten mit der Straße von Belgrad nach Konstantinopel war im Besitz der Bulgaren, gegen welche die Serben von den Byzantinern unterstützt wurden, wobei sich die Stämme unter einem Groß-Župan vereinigten, wie es scheint, zuerst unter Tscheslaw um 930—950. Nach der Eroberung Bulgariens durch die Byzantiner (1018) begannen die serb. Fürsten, oft im Bunde mit Ungarn, den Kampf gegen die byzant. Übermacht, so Stephan Vojslaw (nach 1040), der in Montenegro einige große Siege erfocht, sein Sohn Michael (um 1051—81), der von Papst Gregor VII. den Königstitel erhielt, und dessen Sohn Bodin, den die Kreuzfahrer 1096 in Skutari antrafen. Unter den Komnenen verfiel das Land durch Teilung und öftern Wechsel der Groß-Župane, bis Stephan Nemanja die einzelnen Gebiete wieder vereinigte und nach dem Tode des Kaisers Manuel I. (1180) unabhängig machte. Nemanjas Sohn Stephan der «Erstgekrönte» erhielt 1220 vom Papst die Königskrone, während gleichzeitig sein Bruder, der Erzbischof Sava, im Einverständnis mit den Griechen das autokephale serb. Erzbistum begründete. Wiederholte Kämpfe um den Thron hemmten den Aufschwung des Landes, bis König Stephan Urosch II. Milutin (1282—1321) das nördl. Macedonien besetzte, seine Residenz in Skopje aufschlug und sich als Schwiegersohn des Kaisers Andronikos II. diese Erwerbungen bestätigen ließ. Venetianer und Ragusaner trieben von der Küste aus, wo Cattaro, Antivari und Dulcigno unter serb. Herrschaft standen, einen regen Handel im Lande, besonders bei den Bergwerken (Novo Brdo, Rudnik u. s. w.), die meist von aus Ungarn eingewanderten Sachsen ausgebeutet wurden. Die Macht des Königs war beschränkt durch einen kriegerischen Adel (vlastela). Die größte Ausdehnung erreichte S. unter Stephan (s. d.) Duschan (1331—55), der die Bürgerkriege in Byzanz zur Besetzung von Südmacedonien (außer Saloniki), Thessalien, Albanien und Epirus benutzte und sich 1346 in Skopje zum Kaiser (Zar) der Serben und Griechen krönen ließ. Bei der Unbotmäßigkeit des Adels zerfiel aber das Reich bald nach seinem Tode. Sein Bruder Symeon bemächtigte sich als Zar des Südens und schlug seine Residenz in Trikala in Thessalien auf. Duschans Sohn, der letzte Nemanjide, Zar Urosch (1355—71), verlor bald alles Ansehen. Der Edelmann Wukaschin ließ sich 1366 zum König proklamieren, fand aber nicht überall Anerkennung und fiel 1371 bei einem Zug gegen die Türken bei Adrianopel. Die serb. Teilfürstentümer in Macedonien, darunter das des Königs Marko und andere, fielen unter türk. Oberhoheit. Im Norden behaupteten sich die Balscha (s. d.), die Brankowitsch (s. d.) und Fürst (Knez) Lazar im Moravathal, der einen Bund gegen die Türken organisierte, aber 1389 in der Schlacht auf dem Amselfelde (s. d.) unterlag. Trotzdem besaßen seine Nachfolger ein noch größeres Territorium als er. Sein Sohn Stephan Lazarević (1389—1427) riß sich nach der Schlacht bei Angora (1402) von der türk. Oberhoheit los, um sich König Sigismund von Ungarn anzuschließen, erhielt

vom byzant. Kaiser den Despotentitel, residierte meist in Belgrad und gewann außer der bosn. Bergwerkstadt Srebernica als Erbe der Balschas nach einem Krieg gegen Venedig auch das Küstenland bei Budua und Antivari. Sein Neffe und Nachfolger Georg Brankowitsch (1427—56) war den Türken tributär, stützte sich aber häufig auf Ungarn und stellte nach der ersten Eroberung durch Murad II. (1439—44) seinen Staat fast ganz im alten Umfang her. Die Uneinigkeit seiner Söhne erleichterte Mohammed II. die vollständige Unterwerfung S.s durch Einnahme der Hauptstadt Smederevo (Semendria) 1459.

Eine Veränderung brachten die Kriege Österreichs gegen die Pforte, in denen 1688 Belgrad erobert und 1689 Prizren und Skoplje besetzt wurden; jedoch die Wendung 1690 führte zu einer starken serb. Auswanderung nach Südungarn (s. Crnojević). 1718—39 war Belgrad mit dem Land zwischen Drina, der serb. Morava und Timok im Besitz Österreichs. Auch im Kriege 1787—91 wurde Belgrad von Österreich erobert; aus den Einheimischen wurden starke Freikorps geworben, deren geübte Mannschaften nach dem Frieden im Lande blieben. Der serb. Aufstand 1804 begann als «loyale» Revolution der christl. Bauern gegen die rebellischen Janitscharen von Belgrad, das 1806 von den Serben erstürmt wurde, worauf aber die Aufständischen im Bunde mit den Russen 1806—12 den Krieg gegen die Pforte führten. (S. Osmanisches Reich, Geschichte.) Der Friede von Bukarest (1812) verhieß den Serben innere und finanzielle Autonomie nebst voller Amnestie; nur die alten Festungen sollten der Pforte zurückgegeben werden. Als aber Europa durch die Befreiungskriege beschäftigt war, unternahm der Großwesir Churschid Pascha einen Zug, um die Serben mit Waffengewalt völlig zu unterjochen. Karadjordjes Plan, sich auf die Defensive in den Festungen und Waldgebirgen zu beschränken, wurde von den Wojwoden nicht angenommen, der Grenzkrieg führte zu Niederlagen, Belgrad war nicht für eine Belagerung vorbereitet, und Karadjordje trat daher 3. Okt. 1813 mit den meisten Anführern und zahlreichen Flüchtlingen auf österr. Boden über. Von den Häuptern der Bewegung blieb nur Milosch Obrenowitsch, der Wojwode von Užice, im Lande, der nun von den Siegern zum Chef (Knez) der Kreise von Rudnik und Kragujevac ernannt wurde. Grausame Hinrichtungen und Verfolgungen nach einem Aufstandsversuch (1814) erregten von neuem die ganze Bevölkerung gegen die Türken. Am Palmsonntag 1815 begann Milosch vom Dorfe Takovo aus einen neuen Aufstand, schlug einige türk. Truppenabteilungen, verständigte sich aber bald mit dem Rumeli-Walessi Maraschli Ali Pascha über eine Landesautonomie unter einheimischen Knezen, mit einem Senat als oberster Gerichts- und Finanzbehörde, wobei er selbst als «Basch-knez» (Oberfürst) anerkannt wurde. Der griech. Aufstand zog die völlige Austragung aller Fragen in die Länge, bis nach dem Frieden von Adrianopel der großherrliche Hatt-i-Scherif von 1830 festsetzte, daß Milosch als erblicher Fürst bestätigt würde, die Türken nur in den Festungsstädten wohnen dürften, und die Grenzen auf den Stand von 1812 gebracht würden, worauf die Serben 1833 Negotin, das Timokthal, Alexinac und Kruševac übernahmen. Milosch, der meist in Kragujevac und Požarevac residierte, regierte nach dem Vorbild türk. Paschas mit Willkür, ohne Volksversammlung, riß Handelsmonopole an sich und unterdrückte einige Aufstände mit blutiger Grausamkeit. Unter dem Einfluß der Reformen in der Walachei und in der Türkei regte sich seit 1835 eine starke, von den Schutzmächten des Fürstentums, Rußland und der Pforte, unterstützte Opposition zu Gunsten eines Statuts (Ustav), das 1838 erlassen wurde und vor allem einen Senat zur Beschränkung des Fürsten schuf. Milosch dankte deshalb 13. Juni 1839 ab. Von seinen Söhnen regierte Milan nur wenige Wochen; Michael, der nach ihm den Thron bestieg, wurde schon 1842 durch einen Aufstand der Senatorenpartei, an deren Spitze der Wojwode Wučić und der Diplomat Petronijević standen, zur Abdankung gezwungen, worauf die Skupschtina Sept. 1842 Alexander Karadjordjewitsch (1842—58) einstimmig zum Fürsten wählte. Die Oligarchie der Senatoren, die den Fürsten auf den Thron gebracht hatte, behielt während seiner ganzen Regierung den größten Einfluß. Während der ungar. Revolution 1848—49 bewog der Kampf der südungar. Serben gegen die Magyaren auch S., zur Unterstützung Österreichs ein Freiwilligenkorps unter Kničanin (s. d.) abzuschicken. Nach der Niederwerfung der Revolution geriet Fürst Alexander ganz unter den reaktionären österr. Einfluß; er berief keine Skupschtina mehr, kam aber während des Orientkrieges bei seiner Unselbständigkeit in eine arge Lage. Rußland besetzte die Walachei und wollte die Serben zu einem Angriff auf die Pforte veranlassen, während Österreich, um dies zu verhindern, im Banat ein Observationskorps zusammenzog. In S., wo russ., türk., österr. und franz. Einflüsse abwechselten, rüstete man sich zum Kriege, blieb aber endlich dennoch neutral. Der Pariser Friede (s. d.) stellte 1856 S., das bisher unter türk. und russ. Protektorat gestanden hatte, unter die gemeinsame Garantie der Vertragsmächte. Indessen kam es zwischen der Oligarchie und dem Fürsten zum Bruch, die Pforte unterstützte die Senatoren, und 1858 verhalf der Pfortenkommissar Edhem Pascha den Oligarchen zum Sieg: der Senat erhielt das Recht, sich selbst zu ergänzen, und der Fürst durfte seine Minister nur aus dem Senat wählen. Wučić wurde Präsident des Senats, während Ilija Garaschanin, der als Parteigänger Napoleons III. galt, die Seele des Ministeriums war. Die Senatspartei ging nun in der Absicht, einen der ihrigen auf den Thron zu setzen, daran, durch Berufung einer Skupschtina den Fürsten zu stürzen, wurde aber durch seinen Sturz mitgerissen. Die Skupschtina («Svetoandrejska skupština»), die auf Grund eines neuen Wahlgesetzes gewählt und 500 Deputierte stark war, trat am St. Andreastage 1858 zusammen, berief 23. Dez. den 78jährigen Milosch wieder ins Land zurück und machte auch dem Senat wegen seiner Verbindungen mit den Türken ein Ende. Milosch herrschte, unbekümmert um die Gesetze, mit gewohnter Willkür, verfolgte seine Gegner besonders unter den Senatoren, starb aber schon 26. Sept. 1860. Es folgte nun zum zweitenmal sein Sohn Michael (1860—68), der sich von allen seinen Vorgängern durch seine Bildung und Begabung unterschied und im Lande auch bereits eine neue Generation junger, im Auslande gebildeter Männer vorfand, mit denen er eine Verwaltung moderner Art einführte. Der Senat wurde als Staatsrat 1861 ganz neu errichtet, die Skupschtina alle drei Jahre einberufen und durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht eine militärisch gegliederte Miliz errichtet. Garaschanin war

Ministerpräsident; der junge Ristić bekleidete den wichtigen Posten eines serb. Vertreters in Konstantinopel. Die nationale serb. Bewegung, die eine Vereinigung aller Serben anstrebte (s. Omladina), die gleichzeitigen Revolutionen in der Herzegowina und auf Kreta und die Vereinigung der Moldau und Walachei drängten auch S. zum Handeln. Zuerst mußte es jedoch die Türken aus dem Lande los werden, die teils in den Festungen, teils in eigenen Stadtvierteln lebten, wo es zwischen den serb. und türk. Einwohnern und deren Behörden sehr oft Reibungen gab. Am 15. Juni 1862 kam es in Belgrad zu einem Streit an einem öffentlichen Brunnen, in dem ein Serbe getötet wurde; es folgte ein Straßenkampf, die türk. Bevölkerung floh in die Festung, und 17. Juni begann der Kommandant Aschir Pascha Belgrad plötzlich zu bombardieren. Die Beschießung wurde auf Intervention der Konsuln eingestellt, der Pascha von der Pforte abgesetzt, und nach einer Konferenz der Vertreter der Pariser Vertragsmächte in Konstantinopel (Protokoll vom 8. Sept.) ließ der Sultan die türk. Staatsbürger gegen Entschädigung aus S. auswandern, schleifte die Burgen von Užice und Sokol und behielt nur Garnisonen in den Festungen von Belgrad, Šabac, Smederevo und Kladovo. Mit Hilfe der Mächte gelang es dem Fürsten Michael, die Pforte 1867 auch zur Übergabe dieser Festungen zu bewegen, unter der Bedingung, daß in ihnen neben der serb. noch immer die osman. Fahne wehen sollte. Oppositionelle Strömungen, die von der serb. Presse in Südungarn unterstützt wurden, bewogen den Fürsten, eine neue Verfassung vorzubereiten, jedoch wurde er schon 10. Juni 1868 im Park von Topčider ermordet. Die Verschworenen, an deren Spitze der Advokat Radovanović stand, wurden jedoch ergriffen und 16 derselben erschossen. Ein schwerer Verdacht lastete auf dem ehemaligen Fürsten Alexander, dessen Familie die Verschwörer wieder auf den Thron bringen wollten; jedoch wurde er in Ungarn zwar von einer Instanz verurteilt, von den zwei andern aber freigesprochen.

Michaels Nachfolger wurde sein Neffe Milan (1868—89), während dessen Minderjährigkeit das Fürstentum 1868—72 von einer Regentschaft verwaltet wurde, bestehend aus General Blasnawatz, Ristić und Gawrilović. Eine Verfassung, die am St. Peterstag 1869 von einer Skupschtina in Kragujevac bestätigt wurde, erklärte die Dynastie der Obrenowitsche für erblich auch in weiblicher Linie, schloß die Karadjordjewitsche vom Thron aus und bestimmte die Zusammensetzung des Landtags, der zu drei Vierteln aus gewählten Deputierten (einer für je 3000 Steuerzahler), zu einem Viertel aus ernannten bestehen sollte. Auch nach der Großjährigkeitserklärung Milans (Aug. 1872) leitete Ristić bis 1873 die Regierung weiter; dann folgten mehrere Ministerien schnell aufeinander. Die Orientwirren der folgenden Jahre (s. Osmanisches Reich, Geschichte) veranlaßten S., obwohl die Rüstungen unzulänglich waren, im Bund mit Montenegro 30. Juni 1876 den Krieg gegen die Türkei zu beginnen. Der zum Oberbefehlshaber ernannte russ. General Tschernajew mußte die Versuche einer Offensive bald aufgeben, Osman Pascha besetzte von Vidin aus das Timokthal, und Abd ul-Kerim operierte aus Nisch gegen das befestigte serb. Lager bei Alexinac und Deligrad, wo Tschernajew durch die Proklamierung Milans zum König 16. Sept. eine vorübergehende polit. Demonstration veranstaltete, bis die Türken durch die Schlacht bei Djunis 30. Okt. sich den Weg in das Innere gegen Kruševac öffneten und Alexinac besetzten. Durch russ. Intervention wurde sofort ein Waffenstillstand geschlossen, worauf im Frieden vom 28. Febr. 1877 der frühere Zustand erneuert wurde. Der Mißerfolg des Krieges hinterließ viel Unzufriedenheit, weshalb S. im Russisch-Türkischen Kriege von 1877 und 1878 (s. d.) erst 14. Dez. 1877 die Feindseligkeiten gegen die Türken wieder eröffnete. Die Serben hatten unter einheimischen Feldherren (Leschjanin, Belimarković, Horvatović u. s. w.) Nisch, Pirot, Trn, Vranja und Kuršumlija erobert, als der Waffenstillstand ihrem Vormarsch ein Ende machte. Im Frieden von San Stefano wurde S. auch Novipazar zugesprochen, so daß es von Montenegro nur durch einen schmalen Landstreifen getrennt gewesen wäre. Im Berliner Vertrag erhielt S. jedoch Pirot und Vranja (die früher Bulgarien zufallen sollten), Nisch, das fortan ebenfalls Residenz und Versammlungsort der Skupschtina wurde, Leskovac und das Toplicathal, 11097 qkm mit etwa 367000 E., sowie die Unabhängigkeit, mußte dagegen auf die alten histor. Stätten des Serbentums, das Amselfeld, Prizren u. s. w., verzichten, was ebenso wie die Occupation von Bosnien und Herzegowina durch Österreich in S. verstimmte, da damit den nationalen Aspirationen nach Westen und Südwesten ein Damm vorgeschoben wurde. Daraus ergab sich eine Mißstimmung gegen Österreich bei den Verhandlungen um Eisenbahn- und Handelsverträge, die 21. Okt. 1880 zum Rücktritt Ristićs führte, der als Führer der Liberalen seit Okt. 1878 wieder Präsident des Ministeriums gewesen war. Mit dem Kabinett Pirotschanatz, dessen Seele Milutin Garaschanin, ein Sohn des Ilija Garaschanin, war, kam Nov. 1880 die Fortschrittspartei (Naprednjaci) ans Ruder, die aus den jüngern Elementen der gebildeten Klassen bestand; in der Skupschtina bildete sich gleichzeitig eine dritte, die radikale Partei unter der Führung des Ingenieurs Paschić. 1881 genehmigte die Skupschtina einen Vertrag mit Bontoux, dem Vertreter der Pariser «Union générale», zum Bau der Eisenbahn Belgrad-Nisch nebst der dazu erforderlichen Anleihe, im Mai einen Handelsvertrag mit Österreich. Bald folgte ein Kirchenstreit, in dessen Verlauf Okt. 1881 der Metropolit Michael, ein liberaler Parteimann und Anhänger Rußlands, abgesetzt wurde. Ein harter Schlag war Jan. 1882 der Zusammensturz der Union générale, worauf die Regierung den Bahnbau dem Comptoir d'escompte überließ. Ein vergeblicher Versuch, die wachsende Unzufriedenheit im Lande zu beschwichtigen, war die Proklamierung S.s zum K ö n i g r e i c h 6. März 1882. Nach kurzer Zeit legten 57 Radikale und Liberale ihre Mandate nieder und wiederholten dasselbe Verfahren nach den Ersatzwahlen, worauf das Ministerium die Minoritätskandidaten als gewählt in den Landtag berief, bis bei den Neuwahlen Sept. 1883 die Radikalen die Majorität erlangten. Die Entwaffnung der Bevölkerung, die seit der Befreiung stets Waffen zu führen gewohnt war, entfachte neue Mißstimmung. Am 1. Okt. 1883 trat das Kabinett Christić an, das mehr absolutistischen Anschauungen huldigte. Sofort brach ein Aufstand der Radikalen im Timokthal aus, der von General Nikolić rasch gedämpft wurde. Febr. 1884 folgte ein Ministerium Garaschanin. König Milan, der sich in den innern Wirren durch militär. Erfolge Luft schaffen wollte,

benutzte die Gelegenheit der Vereinigung Bulgariens mit Ostrumelien, um 13. Nov. 1885 Bulgarien den Krieg zu erklären, weil angeblich das Gleichgewicht auf der Balkanhalbinsel gestört sei. Aber der konzentrische Vormarsch gegen Sofia wurde von den Bulgaren bei den Werken von Slivnica zurückgewiesen (17. bis 19. Nov.), der Versuch, Vidin einzunehmen, mißlang ebenfalls, worauf Fürst Alexander von Bulgarien 27. Nov. Pirot besetzte, wo durch österr. Intervention ein Waffenstillstand zu stande kam. Der Friede von Bukarest 3. März 1886 erneuerte den Status quo ante. Dieser Mißerfolg erschütterte die Stellung des Königs in hohem Maße. Dazu gesellte sich eine wachsende Schuldenlast, und ferner schadete dem Ansehen Milans sein Konflikt mit der Königin Natalie, von der er sich Okt. 1888 kirchlich scheiden ließ, worauf sie das Land verließ. Unter dem Drang dieser Umstände trennte sich Milan von der Fortschrittspartei; schon 13. Juni 1887 hatte er ein liberal-radikales Koalitionsministerium Ristić berufen, dem Jan. 1888 ein radikales Kabinett unter General Gruić, 27. April wieder ein Beamtenministerium unter Nik. Christić gefolgt war. Endlich suchte er, mit allen Parteien verfeindet und isoliert, sich durch eine neue Verfassung auf sehr freisinniger Grundlage zu festigen, die von der Skupschtina angenommen und 22. Dez. 1888 (3. Jan. 1889) unterzeichnet wurde. Am 7. Jahrestage der Königsproklamation 6. März 1889 überraschte Milan das Land mit seiner Abdankung zu Gunsten seines 12jährigen Sohnes Alexander und siedelte nach Paris über. Er ernannte eine Regentschaft, die aus Ristić und den Generalen Protić und Belimarković bestand. Diese erließ sogleich eine Amnestie, und die Radikalen gewannen wieder die Oberhand in der Skupschtina, dem Staatsrat und der ganzen Verwaltung. Die Ministerien waren radikal, April 1890 unter General Gruić, Febr. 1891 unter Paschić. Auch die Königin und der Metropolit Michael kehrten ins Land zurück. Die Finanzen suchte man durch Ersparungen zu bessern und übernahm die Eisenbahnen in den Staatsbetrieb. Mit Österreich gab es aus Anlaß von Handelsfragen mehrfache Konflikte, und immer entschiedener neigte sich das Regierungssystem Rußland zu. 1891 erhielt Milan 1 Mill. als Vorschuß aus der Civilliste gegen das Versprechen, bis zur Großjährigkeit des Königs nicht ins Land zu kommen, und entsagte März 1892 allen seinen Rechten, auch der serb. Staatsangehörigkeit; die Königin-Mutter wurde Mai 1891 von der Regierung zur Abreise gezwungen. Das finanzielle Elend nährte die leidenschaftlichen Parteifehden, die schließlich zu einer Reihe von Umwälzungen führten. Am 21. Aug. 1892 entließ die Regentschaft, in der die dritte Stelle nach dem Tode des Generals Protić (17. Juni 1892) unbesetzt geblieben war, das Kabinett Paschić, setzte ein ganz liberales Ministerium Awakumović ein und erlangte durch Beeinflussung der Wahlen auch eine Majorität im Landtag. Am 13. April 1893 folgte ein Staatsstreich des jungen Königs, der sich mit Unterstützung der Armee für großjährig erklärte, die Regenten und Minister bei einem Diner im Palast bei sich gefangen nehmen ließ und ein radikal-fortschrittliches Kabinett unter seinem Erzieher Dokić einsetzte. Als dieser in Abbazia starb, wurde 5. Dez. wieder Gruić Ministerpräsident; jedoch am 21. Jan. 1894 kehrte Milan aus Paris plötzlich nach Belgrad zurück, Gruić nahm seine Entlassung, und 24. Jan. wurde Simić an die Spitze der neuen Regierung gestellt. Jedoch schon 3. April trat er zurück, und die Leitung des Kabinetts übernahm der bisherige Minister des Innern Nikolajević. Durch ein königl. Dekret vom 29. April wurden die Eltern des Königs, zwischen denen Jan. 1893 eine Aussöhnung erfolgt war, in alle ihre Rechte wieder eingesetzt. Als der radikale Kassationshof dieses Dekret als verfassungswidrig bezeichnete, suspendierte der König durch ein Manifest vom 21. Mai die Dezemberverfassung von 1888 und stellte die alte Verfassung von 1869 mit den dazugehörigen Wahl-, Preß- und Gemeindegesetzen wieder her. Weil Nikolajević verlangte, daß der König Milan das Land verlasse, erhielt er seinen Abschied, worauf 27. Okt. 1894 Nikola Christić die Neubildung eines neutralen Ministeriums übernahm. Die unter seiner Leitung April 1895 stattfindenden Neuwahlen zur Skupschtina ergaben eine große Majorität für die Fortschrittspartei. Dennoch führten Finanzfragen schon 4. Juli zum Rücktritt des Kabinetts Christić. An seine Stelle trat 7. Juli ein fortschrittliches Ministerium unter dem Präsidium von Novaković. Das Herumtragen einer serb. Fahne unter den Fahnen ungar. Vasallenländer bei der Budapester Millenniumsfeier (Mai 1896) veranlaßte die serb. Regierung zu einem Protest und zur Nichtbeteiligung an den Festlichkeiten in der ungar. Hauptstadt. Doch gestaltete sich das Verhältnis bald wieder freundlicher, so daß der König Alexander 27. Juli 1896 als Gast des Kaisers Franz Joseph zugleich mit dem König von Rumänien an der Feier zur Eröffnung des Eisernen Thores teilnahm. Seit Anfang 1896 wird eine wachsende Annäherung der christl. Balkanstaaten bemerkbar, wovon die Besuche der Fürsten untereinander Zeugnis ablegen. Die innern Verhältnisse S.s haben aber noch viel Ungeregeltes. Am 27. Dez. 1896 reichte das Ministerium Novaković seine Entlassung ein, weil der König einer Civilprozeßordnung seine Genehmigung versagte, worauf Simić, zur Neubildung eines Koalitionskabinetts berufen wurde, um unter der Mitwirkung aller Parteien die Revision der Verfassung durchzuführen. Bevor eine 9. Okt. 1897 zu diesem Zweck eingesetzte Kommission jedoch noch ihre Arbeiten beginnen konnte, gab das Ministerium Simić seine Entlassung, worauf 19. Okt. ein aus Liberalen und Fortschrittlern gebildetes Kabinett unter Georgiewić die Regierung übernahm. Ein für die ruhige Entwicklung der Verhältnisse wenig günstiger Umstand ist die Rückkehr Milans nach S., der Jan. 1898 zum Kommandanten des serb. Heeres ernannt wurde.

Vgl. außer den Schriften von Novaković (s. d.) und Ristić (s. d.): Cunibert, Essai historique sur les révolutions et l'indépendance de la Serbie depuis 1804 jusqu'à 1850 (Lpz. 1855); Hilferding, Geschichte der Serben und Bulgaren (nur bis 1018; aus dem Russischen von Schmaler, 2 Bde., Bautzen 1856—64); Ranke, S. und die Türkei im 19. Jahrh. (Lpz. 1879); Kallay, Geschichte der Serben (Bd. 1, aus dem Ungarischen von Schwicker, Budapest 1878); Mijatović, History of modern Servia (Lond. 1872); R. Möller, Der Serbisch-Bulgarische Krieg 1885 (2. Ausg., Hannov. 1891).

Serbische Kirche, ein Teil der Griechischen Kirche (s. d.). Der heil. Sava (Sabbas), Sohn des Groß-Župans Nemanja, gründete 1219 mit Zustimmung des Patriarchats von Konstantinopel (damals in Nicäa) ein autokephales und autonomes serb.

Erzbistum mit der Residenz in Peć (Ipek) und war selbst der erste Erzbischof. 1346 wurde dieses vom Zaren Stephan Duschan zum Patriarchat erhoben, das von der Konstantinopeler Kirche erst 1375 anerkannt wurde. Nach der türk. Eroberung war es 1459—1557 vereinigt mit dem ältern Patriarchat von Ochrida in Macedonien, erlangte aber durch den Großwesir Mehmed Sokolović wieder seine Selbständigkeit. 1690 siedelte der Patriarch von Peć, Arsenij Crnojević, nach Südungarn über, wo seine Nachfolger bis jetzt in Karlowitz in Syrmien residieren. Indessen wurde auch in Peć das Patriarchat neu besetzt, bis es 1766 mit dem Konstantinopeler Patriarchat vereinigt wurde. Eine neue autonome Landeskirche bildete sich im 19. Jahrh. im jetzigen Königreich Serbien, deren Verhältnisse zum Konstantinopeler Patriarchat 1832 geregelt wurden. Jetzt giebt es drei autonome serb. Kirchen: 1) das Patriarchat von Karlowitz in Ungarn und Kroatien (die zwei Bischöfe von Dalmatien stehen unter dem Metropoliten der Bukowina); 2) die Kirche des Königreichs Serbien, mit einem Metropoliten in Belgrad und vier Bischöfen; 3) die Kirche in Montenegro, mit einem Metropoliten und einem Bischof. Die Bischöfe von Bosnien und Herzegowina stehen unter dem Patriarchen von Konstantinopel.

Serbische Litteratur. Die Serben (der östl. Teil der Serbo-Kroaten, s. Serbische Sprache) haben eine besondere litterar. Entwicklung, deren Erzeugnisse sich auch äußerlich von denen der kroatischen (s. Kroatische Sprache und Kroatische Litteratur) durch Anwendung der Cyrillischen Schrift unterscheiden. Während die Kroaten, der röm.-kath. Kirche angehörend und politisch an westeurop. Länder angelehnt oder deren Einflüssen unterliegend, Bildung und litterar. Anregung von daher bekamen, standen die Serben, der griech.-orient. Kirche zugehörig, in diesen Beziehungen unter der Einwirkung des byzant. Mittelalters. Sie erhielten mit der Annahme der slaw. Liturgie (s. Cyrillus und Kirchenslawisch) zugleich deren Sprache, das Altbulgarische oder Altslowenische, als Litteratursprache, die sie seit dem 12. Jahrh. durch Aufnahme von Eigentümlichkeiten ihres eigenen Dialekts zu einer besondern Form (Kirchenslawisch serb. Recension) umbildeten. Die Litteratur bestand zum größten Teil aus Abschriften serb. Recension der schon altbulgarisch vorhandenen biblischen und liturgischen Bücher, Homilien, Legenden, Nomokanones, Klosterregeln u. s. w., zum Teil aber auch aus solchen Werken, die von Serben selbst verfaßt oder selbständig aus dem Griechischen übersetzt sind. Eine weltliche Litteratur fand daneben keinen rechten Boden. Ein Ansatz dazu sind die Lebensbeschreibungen serb. Könige und Erzbischöfe. Der heil. Sava wie sein Bruder, König Stephan der Erstgekrönte, verfaßten Biographien ihres Vaters Stephan Nemanjas (hg. von Šafařík, Památky, Prag 1851; 2. Aufl. 1873), Domentian, ein Schüler Savas, dessen Leben wie das des heil. Simeon (d. h. Stephan Nemanja; hg. von Daničić, «Život sv. Simeuna i sv. Save», Belgr. 1865); Erzbischof Daniel (gest. 1338) schrieb «Lebensbeschreibungen serb. Könige und Erzbischöfe» (hg. von Daničić, «Životi kraljeva i arhiepiskopa srpskih», Agram 1866). Aber auch diese Werke sind durchaus kirchlich-panegyrischer Natur, nicht Geschichtswerke. An solchen giebt es, abgesehen von einigen Übersetzungen byzant. Chronographen, die Geschichte des Fürsten Stephan Lazarević (1389—1427) von Konstantin dem Philosophen und wichtige, kurzgefaßte Annalen von 1139 mit Fortsetzungen bis ins 18. Jahrh. Volkstümlicher waren mancherlei populär-religiöse, apokryphische und legendarische Stoffe. Auch finden sich rein weltliche Erzählungen der mittelalterlichen Litteratur, der Alexanderroman, die Erzählung vom Trojanischen Krieg, Stephanit und Ichnelat u. a.

Die weitere Entwicklung wurde durch die türk. Eroberung der serb. Länder im 15. Jahrh. unterbrochen; einige kirchliche Werke, einige Chroniken (die bekannteste ist die des Prätendenten Georg Branković, verfaßt Ende des 17. Jahrh.) und andere bilden die Anzeichen eines noch bestehenden dürftigen Lebens der Litteratur. Der erste Anfang einer Wiederbelebung hängt mit den Erfolgen Österreichs gegen die Türkei am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. zusammen. Ein bedeutender Teil der Serben kam unter österr. Herrschaft und dadurch mit westeurop. Leben und moderner Bildung in Berührung; sie begannen Schulen zu gründen, zum Teil unter Berufung russ. Lehrer. Auch erschienen wieder reichlicher Bücher, doch waren sie weder ihrem Inhalt noch ihrer Sprache nach volkstümlich, da die alte kirchenslaw. Sprache nicht in ihrer serbischen, sondern in ihrer dem Volke noch weniger verständlichen russ. Form, die für älter und echter galt, angewendet wurde. Von Bedeutung ist aus dieser «slaw.-serb.» Litteratur nur Jovan Rajić «Geschichte der slaw. Völker, besonders der Bulgaren, Kroaten und Serben» (verfaßt 1768; zuletzt 4 Bde., Ofen 1823), weil sie nationale Erinnerungen weckte. Eine gründlichere Reform ward von Dositheus Obradović (s. d.) in Angriff genommen und von Vuk Stefanović Karadžić (s. d.) und Daničić (s. d.) siegreich zu Ende geführt. Es wurde nämlich nicht ohne lange Kämpfe die Annahme der eigentlichen serb. Volkssprache als Litteratursprache durchgesetzt. Zugleich trat mit der Befreiung Serbiens von der Türkei seit 1804 die Möglichkeit ein, an der Bildung des Volks mit Erfolg zu arbeiten. Der erste moderne Dichter war Lucian Mušicki (1777—1837), dessen Pseudoklassicismus sich indessen durch seine altertümliche Sprache spätern Generationen bald entfremdete. Einen volkstümlichern Ton traf Sima Milutinović, der in seiner «Srbijanka» (Lpz. 1826) den serb. Freiheitskrieg besang. Von Dichtern aus dieser Periode sind noch zu nennen die Lyriker und Dramatiker J. St. Popović (1806—56) und J. Subotić (1817—86), als Romanschreiber Milovan Vidaković (1780—1841). Zeitschriften erschienen seit 1792, zuerst in Wien. Ihre Zahl nahm bald bedeutend zu; wichtig wurde namentlich der noch bestehende «Letopis srbski» (seit 1825). — Der eigentliche poet. Schatz des Volks waren und blieben seine Volkslieder (pjesme). Die lyrischen enthalten die allen Völkern bekannten Stoffe. Charakteristisch national sind die epischen Dichtungen, gesungen in Begleitung eines Streichinstruments, des Gusle, meist von berufsmäßigen Sängern (Slijepci, «Blinde»). Neben Stoffen aus der Geschichte der Nemanjiden und der spätern serb. Dynastien (Branković, Crnojević u. a.) schließt sich der wichtigste Cyklus an die Schlacht auf dem Amselfelde. Diese epische Dichtung besingt dann die Kämpfe mit den Türken (besonders in Montenegro) bis in die neueste Zeit. Die von Bogišić («Narodne pjesme iz starijih zapisa», I, Belgr. 1878) aus Aufzeichnungen des 16. bis 18. Jahrh. herausgegebenen Texte haben gewöhnlich 15—16silbige Verszeilen, die neuern und gegenwärtigen eine 10silbige. Die

wichtigste Sammlung serb. Volkslieder der Gegenwart ist die von Karadžić (s. d.), der auch andere Schätze der Volkslitteratur gesammelt hat; nach ihm sind aus allen Gebieten des Serbenvolks Sammlungen von Volksliedern, Märchen u. a. erschienen.

Seit ungefähr der Mitte des 19. Jahrh. gewinnt die Poesie in den Stoffen und im Ton mehr wirkliches nationales Leben, namentlich durch zwei Dichter, Peter Petrović Njegoš und den Lyriker Branko Radičević. Unter den neuesten Dichtern ragt der noch lebende Jovan Jovanović (bekannt unter dem Pseudonym Zmaj) durch seine lyrischen Gedichte und seine trefflichen Übersetzungen hervor; weniger bedeutend sind Gjuro Jakšić und Vojislav Ilić. Von den Erzählern verdienen am meisten genannt zu werden Stephan Ljubiša aus Budua, der Verfasser plastischer Erzählungen aus der Vergangenheit Montenegros und Süddalmatiens, ferner Lazar Lazarević, welcher einige fein ausgeführte Schilderungen aus dem serb. Volksleben lieferte, dann M. Gj. Milićević, dessen Erzählungen wegen des für die Kenntnis der socialen und polit. Zustände Serbiens interessanten Inhalts geschätzt werden.

In der wissenschaftlichen Litteratur sind hervorragend die philol. Werke von Daničić, die histor. Studien von Mijatović, Ruvarac und Novaković, die geogr. und ethnogr. Arbeiten von Milićević und Karić. Das Hauptorgan war der «Glasnik» der Gelehrten Gesellschaft in Belgrad (75 Bde., 1847—92), deren Fortsetzung die 1887 gegründete königl. Serbische Akademie der Wissenschaften bildet (ihre Publikationen: «Glas», «Spomenik» u. s. w.). Den Mittelpunkt der wissenschaftlichen und litterar. Thätigkeit der Serben in Südungarn bildet die 1826 gegründete Gesellschaft Matica Srpska, welcher als Organ der erwähnte «Letopis» dient. Neuerdings erscheinen nichtpolit. Zeitschriften auch in Montenegro («Prosvjeta») und Bosnien («Bosanska Vila»). — Vgl. Pypin und Spasović, Geschichte der slaw. Litteraturen, Bd. 1 (Lpz. 1880).

Serbisches Heerwesen. Infolge der im Serbisch-Bulgarischen Kriege hervorgetretenen Mängel der Wehrverfassung ist das Wehrgesetz vom Jahre 1886 als Grundlage der Organisation erlassen worden. Es hat die allgemeine Wehrpflicht und Einteilung des Heers in 3 Aufgebote zur Basis. Die Dienstpflichtigen sind vom 20. bis 28. Lebensjahre im ersten, vom 29. bis 37. im zweiten und dann bis zum 50. im dritten Aufgebot. Dauer der aktiven Dienstzeit zwei Jahre. Für das zweite Aufgebot sind im Frieden Stämme vorhanden. Bekleidung, Ausrüstung und Waffen liefert der Staat, Verpflegung nur dann, wenn die Mannschaft außerhalb des heimatlichen Kreises verwendet wird.

Das Heer zerfällt in die reguläre Armee und das Volksheer. Erstere wird in 5 Divisionen eingeteilt (1. Morava, 2. Drina, 3. Donau, 4. Schumadja, 5. Timok) mit zusammen 11 Regimentern, 26 Bataillonen und 104 Compagnien Infanterie, 1 Brigade (4 Regimenter, 11 Eskadrons) Kavallerie, 5 Regimenter (10 Abteilungen, 1 reitende und 34 fahrende Batterien) Feldartillerie, 1 Regiment (5 Batterien) Gebirgsartillerie, 1 Regiment (2 Bataillone, 7 Compagnien) Festungsartillerie und 2½ Bataillone (10 Compagnien) Ingenieurtruppen, sowie 5 Traineskadrons und 5 Sanitätscompagnien. Die Stärke sollte im Frieden nach dem Budget 1896 betragen: 970 Offiziere, 21200 Mann, 4846 Pferde und 184 Geschütze, dieselbe ist jedoch niemals erreicht worden; es fehlten bis zu 5000 Mann daran und 1300 Pferde.

Im Kriege soll die Stärke betragen: Reguläre Armee 2681 Offiziere, 126932 Mann, 25212 Pferde (Verpflegsstand) und rund 80000 Mann, 4000 Reiter, 316 Geschütze (Gefechtsstand). Das Volksheer, das in zwei Ban zerfällt, soll betragen im 1. Ban: Gefechtsstand rund 80 Bataillone mit noch 20 Compagnien, 10 Eskadrons, 20 Batterien mit rund 8000 Gewehren, 1800 Reitern und 80 Geschützen. 2. Ban: Gefechtsstand 60 Bataillone mit noch 10 Compagnien, 5 Eskadrons mit 51300 Gewehren und 790 Reitern.

Bei dem Mangel einer genügenden Zahl von Offizieren, den ungenügenden Cadres für den 1. Ban und gänzlich fehlenden für den 2. muß die Maximalleistung der serb. Armee im Kriege mindestens auf die Hälfte reduziert werden. 1896 sind indes 6 Bataillone zu Regimentern zu je 2 Bataillonen ausgestaltet worden; wenn damit bei vorhandenen Mitteln so fortgefahren würde, kann sich die Kriegsorganisation bald sehr viel günstiger gestalten.

Die reguläre Armee führt das Infanteriegewehr Mauser-Milanović M/81, Kavallerie und Artillerie haben das M/84 (Repetiergewehr), der 1. Ban hat Berdan-, der 2. Peabodygewehre.

Serbische Sprache, die zur slaw. Sprachfamilie gehörende Sprache der Serben im Königreich Serbien, in Bosnien, Herzegowina, Montenegro, Altserbien, Dalmatien, Syrmien und Banat. Sie bildet einen Teil eines größern Sprachganzen, das man jetzt meistens als Serbo-kroatisch (früher häufig als Illyrisch) bezeichnet. In diese Bezeichnung ist dann einbegriffen die Sprache der Slawen im Königreich Kroatien (d. h. dem Lande zwischen Kulpa und Velebitgebirge), aber nicht die des sog. Provinzialkroatien (um Agram und Warasdin; s. Kroatische Sprache). Das Serbo-Kroatische wird je nach der verschiedenen Umbildung des altslaw. Vokals ě (z. B. in rěka Fluß) in drei Hauptdialekte geteilt: den östlichen (im östl. Teil des Fürstentums Serbien), ě wie e (reka) gesprochen; den südlichen (in Teilen des Fürstentums und Bosniens, in der Herzegowina, Montenegro, einem Teile Dalmatiens), ě wie je oder ije (rijeka); den westlichen (in Kroatien, in Teilen Bosniens und Dalmatiens), ě wie i (rika). Die der orient. Kirche angehörigen Serben brauchen das Cyrillische Alphabet in einer vortrefflichen, von Vuk Stefanović Karadžić (s. d.) verbesserten, der wirklichen Aussprache angepaßten Orthographie, die der römischen angehörigen Serben und Kroaten die lat. Schrift. Die Zahl der Serbisch-kroatisch Sprechenden beträgt gegen 6 Mill. Die erste wissenschaftliche Bearbeitung des Serbischen geschah durch Karadžić' «Grammatik» (Wien 1818, als Einleitung seines Wörterbuchs; übersetzt von J. Grimm, Berl. 1824), später namentlich durch die Werke von Daničić (s. d.); vortrefflich ist Budmani, Grammatica della lingua serbo-croata (Wien 1867); zum Gebrauch serb. Schulen bestimmt Novaković, Srpska gramatika (Belgr. 1895). Zum praktischen Erlernen der Sprache existieren Grammatiken und Hilfsbücher von Berlić, Fröhlich, Parčić, Bošković, Vymazal, Muža u. a. Das bedeutendste Wörterbuch ist das von Karadžić, Serb.-deutsch-lat. Wörterbuch (Wien 1818; 2. Aufl.: Lexicon serbico-germanico-latinum, ebd. 1852), dazu Deutsch-serb. Wörterbuch (ebd. 1872). Seit 1880 giebt die Agramer Akademie ein sehr groß angelegtes serbo-kroat. Wörterbuch her-

aus (Riečnik hrvatskoga ili srpskoga jezika, Bd. 1—4, Agram 1880—92), anfangs von Daničić, später von Budmani bearbeitet. Kleinere Hilfsmittel sind: Parčić, Vocabolario slavo-italiano (Zara 1874), Filipović, Neues Wörterbuch der kroat. und deutschen Sprache (2 Bde., Agram 1875), Popović, Wörterbuch der serb. und deutschen Sprache (2. Aufl., 2 Tle., Pancsova 1886 u. 1895). [Miklós.

Serbische Wojwodina und Temeser Banat, s. Banat.

Serbisch-Szent-Miklós, s. Nagy-Szent-

Serbo-kroatisch, s. Serbische Sprache.

Serchio (spr. ßerkio), im Altertum Auser, Fluß in Toscana, entspringt in der ital. Provinz Massa e Carrara am Südabhange des Etruskischen Apennin, umfließt östlich und südlich die Apuanischen Alpen, wobei er das schöne Gebirgsthal Garfagnana bewässert, durchströmt die Provinzen Lucca und Pisa und mündet nördlich vom Arno in das Ligurische Meer. Er mündete ehemals bei Pisa in den Arno, mit dem er jetzt durch einen den Lago di Bientina passierenden Kanal verbunden ist. Im Garfagnanathal liegt einer der malerischsten Orte Italiens, Castelnuovo mit (1881) 4748 E.

Sercial, Madeirawein, s. Madeira.

Sercq, engl. Sark oder Serk, eine der Normannischen Inseln (s. d.), 5 qkm groß, mit 578 E., liegt 13 km östlich von Guernsey, besteht aus zwei nur durch einen Felsenkamm verbundenen Teilen.

Serdar, türk. Titel, s. Seraskier.

Serdoból, finn. Sordavala oder Sortavala, Stadt im finn. Län Wiborg, am Nordende des Ladogasees und an der Linie Antrea-Jönsu der Finn. Eisenbahnen, hat (1895) 1364 E., Post, Telegraph, evang., russ. Kirche, finn. Lehrer- und Lehrerinnenseminar, histor.-ethnogr. Museum, Holzhandel; in der Nähe berühmte Steinbrüche für Granit und Marmor, sowie der Fundort der Sordavalit genannten Erstarrungsform eines Diabasgesteins.

Serdóbsk, (spr. ßer-). 1) Kreis im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Saratow, im Gebiet des Choper, hat 7371,5 qkm, 212288 E.; Acker-, Melonenbau, Viehzucht, etwas Industrie, beträchtlichen Getreidehandel (besonders im Dorf Bekowo). — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der Serdoba und an der Abzweigung Rtischtschewo-S. der Eisenbahn Koslow-Saratow, hat (1894) 8505 E., Post, Telegraph, 5 Kirchen, gegenseitige Kreditgesellschaft; Handel mit Getreide, Talg und Holzwaren.

Serechule (Sarakole), Neger, s. Mandingo.

Seregno (spr. -énjo), Stadt in der ital. Provinz Mailand, Kreis Monza, an den Linien Mailand-Como, S.-Novara, S.-Usmate und durch Trambahn mit Mailand verbunden, hat (1881) 7846 E., Baumwoll- und Seidenindustrie.

Serēna, La, Landschaft im Osten der span. Provinz Badajoz in Estremadura, südlich des Guadiana und von dessen linkem Nebenfluß Zujar durchzogen, ein 650 m hohes, fast kreisrundes, 45 km breites von Gebirgen umgebenes Plateau mit 18 Städten und 4 Dörfern (Hauptstadt ist Villanueva de la Serena), wo die Merinoschafe überwintern. Während der Maurenkämpfe erhielt sie mit Ausnahme der den Dörfern und dem König verbliebenen Rinderweiden (Dehesas) der geistliche Ritterorden de Alcantara, der daselbst feste Schlösser erbaute.

Serēna, La, Stadt in Chile, s. La Serena.

Serēna, Amalie, Pseudonym der Herzogin Amalie (s. d.) zu Sachsen.

Serenāde (ital. serenata), eine besonders aus dem Gebrauch der Italiener und Spanier hervorgegangene Abend- und Nachtmusik, ein Ständchen für Gesang mit oder ohne begleitende Instrumente oder für Instrumentalmusik (insbesondere Blasmusik) allein. Im letztern Falle hat die S. die Natur der ältern Suite: die Zahl der Sätze ist groß, in ihren Formen herrscht Marsch, Tanz und Liedcharakter. Die Litteratur dieser S. reicht bis ins 17. Jahrh. zurück; zu ihren ältesten Stücken gehört «Die blasende Abendmusik» des Leipziger Stadtpfeifers Petzel. Im 18. Jahrh. ist sie durch Mozart hervorragend vertreten; in neuerer Zeit haben Volkmann und Brahms die S. wieder aufgenommen. Nebenarten der S. in Süddeutschland und Österreich waren das Divertimento, das Notturno und die Kassation.

Serenissimus (lat.), der Durchlauchtigste, Seine Durchlaucht, Titel regierender Fürsten.

Serenität (lat.), Heiterkeit.

Seres, im Altertum Sirrhae, Hauptort eines Sandschak im türk. Wilajet Saloniki, am Abhange der untersten Ausläufer des Brundi (Cairli)-Balkan und an einem linken Zuflusse des Struma (Strymon) nahe der Ebene gelegen, die sich um den Takinos-See oberhalb bis Demirhissar und unterhalb bis zum Meerbusen von Orphani erstreckt. S. liegt an der Bahn Saloniki-Dedeaghatsch und hat ungefähr 28000 E. (Türken, Slawen, Griechen und Zinzaren), einige Moscheen und griech. Kirchen; die ehemalige blühende Industrie beschränkt sich auf die Anfertigung von Woll- und Baumwollstoffen. Im Mittelalter war S. ein bedeutender Waffenplatz. Früher der besuchteste Markt im Innern Macedoniens, hat es diese Bedeutung zuletzt verloren.

Seressäner, eigentlich Serezaner (Rotmäntel), Mannschaften, die den sechs österreichischen, den Einfällen türk. Räuber besonders ausgesetzten Grenzregimentern beigegeben und mit Gewehr, Pistolen und Handschar bewaffnet wurden; sie entstanden um 1700 und waren 1849: 1200 Mann stark. Bei drei Regimentern gab es auch Seeabteilungen. 1788/89 nahmen die S. am Türkenkriege teil. Sie verloren seit dem Siebenjährigen Kriege an Bedeutung und bestehen seit Aufhebung der Militärgrenze nicht mehr in bisheriger Weise. Seit 1871 ist S. nur eine einheimische Bezeichnung für die in Kroatien und Slawonien stationierte Gendarmerie unter dem Korpskommando zu Agram.

Sereth (im Altertum Hierasus), linker Nebenfluß der untern Donau, entspringt in der Bukowina, bei Szypotprivat in den Karpaten, fließt im Bogen nach Osten, betritt unterhalb der Stadt S. die Moldau, die er als Hauptfluß, ziemlich parallel dem Pruth, in südl. Richtung in einem breiten Thale zwischen niedern Höhen durchströmt, bis er bei Adjud die Ebene erreicht. Nach Osten gewendet, bildet er hier die Grenze gegen die Walachei und mündet 416 km lang oberhalb Galatz. Sein Gebiet beträgt 47611 qkm, seine Breite bis 180 m, seine Tiefe 7—8 m. Flößbar wird der S. schon unterhalb Schipot, unweit seiner Quelle, fahrbar für kleine Fahrzeuge bei Kolionesti. Nebenflüsse sind rechts Suczawa, Moldawa, Bistritza, Totrusch, Putna und Buzau, links der Berlad. Die 1887 von Schumann entworfene, 1889 begonnene Befestigung der Serethlinie besteht aus drei Stützpunkten: Focșani hinter der Putna, Namaloasa an deren Mündung in den S. und Galatz; Intervall etwa 24 und 30 km. Basiert auf reine Artillerieverteidigung, sind sie

durch 3, bez. 2 Treffen von Geschützpanzergruppen gebildet, 37 und 53 mm Fahrpanzer, 53 mm Senkpanzer, 12 cm Kanonen-, Haubitz- und Mörserpanzer, zusammen etwa 570 Geschütze.

Sereth. 1) **Bezirkshauptmannschaft** und Gerichtsbezirk in der Bukowina, hat 518,70 qkm und (1890) 54124 (26938 männl., 27186 weibl.) ruthen. und rumän. E. in 39 Gemeinden mit 64 Ortschaften und 25 Gutsgebieten. — 2) S., rumän. Sirete, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und des Bezirksgerichts, am rechten Ufer des S., an der Linie Czernowitz-Suczawa der Lemberg-Czernowitzer Eisenbahn (Station Czereplouz-S.), hat (1890) 7159 meist deutsche E., darunter 1830 Katholiken, 1793 Griechisch-Orientalische und 3014 Israeliten; bedeutende Pferdemärkte.

Serge (Sersche) oder Sarsche, atlasartig geköpertes Seidengewebe; auch ein derartig gewebtes Zeug aus Kammgarn, besonders zu Damenschuhen.

Sergeant (frz. sergent, spr. ßärrschäng), in der deutschen sowie in mehrern Armeen Bezeichnung der ältern Unteroffiziere. In Frankreich entspricht der sergent-major dem Feldwebel; in älterer Zeit hießen die Leute der Leibwache der franz. Könige sergents d'armes. Sergents de bataille, auch sergents généraux de bataille genannt, waren im 15. bis 17. Jahrh. Offiziere, die die Ordnung der Truppen auf dem Marsche überwachten. Über die Abzeichen an der Uniform der S. s. Chargenabzeichen.

Sergel, Joh. Tobias von, schwed. Bildhauer, geb. 8. Sept. 1740 zu Stockholm, war Schüler von L'Archevecque und reiste 1767 mit königl. Unterstützung nach Italien, wo er in Rom seinen Ruhm gründete. Durch Gustav III. 1778 zurückberufen, wurde er Hofbildhauer und Professor an der Akademie der bildenden Künste. 1803 wurde er Hofintendant, 1808 in den Adelstand erhoben, 1810 Direktor der Akademie und starb 26. Febr. 1814. Man schätzt in seinen Werken die Tiefe und Kraft der Idee sowie die Klarheit der Formen. Besonders zu erwähnen sind: Amor und Psyche (Hauptwerk; s. Tafel: Skandinavische Kunst III, Fig. 4), Diomedes raubt das Palladium, Othryades der Spartaner, ein liegender Faun, das Bronzestandbild Gustavs III. in Stockholm (1808), Axel Oxenstjerna diktiert der Muse der Geschichte die Thaten Gustav Adolfs, Mars und Venus, Venus Kallipygos. Die meisten seiner Bildwerke befinden sich im Nationalmuseum zu Stockholm. Ferner sind zu nennen: das Grabdenkmal des Descartes in der Adolf-Friedrichskirche zu Stockholm, ein großes Flachrelief: Die Auferstehung Christi, am Altar in der Klarakirche daselbst, zwei Engel über dem Altar in der Domkirche zu Karlstad, das Grabdenkmal des Grafen Augustin Ehrensvärd zu Sweaborg. — Vgl. Nyblom, J. T. Sergel (Upsala 1877).

Sergij Alexandrowitsch, russ. Großfürst, s. Sergius Alexandrowitsch.

Sergijéwskij Possád (spr. ßer-), auch Sergijéwsk oder Sergijéwo, Stadt im Kreis Dmitrow des russ. Gouvernements Moskau, 76 km nordnordöstlich von Moskau, an der Eisenbahn Moskau-Jaroslawl, hat (1897) 25988 E., ein berühmtes Kloster, die Troizko-Sergijewskaja Lawra (s. d.), die erst den Anlaß zur Begründung von S. P. gab, eine Pfarrkirche, die aus Moskau hierher verlegte Geistliche Akademie, ein Progymnasium, eine theol. Monatsschrift, Buchdruckerei, Stadtbank; Anfertigung von Heiligenbildern, Spielwaren, Löffeln für die Pilger (jährlich 1 Mill.), die das Kloster besuchen, Porzellanfabrik, Gerberei, Seidenweberei u. a.

Sergipe (spr. ßersch-), der kleinste Staat Brasiliens an der Küste des Atlantischen Oceans, wird im N. durch den untern Lauf des São Francisco von Alagoas, im S. und W. von Bahia begrenzt, hat auf 39090 qkm (1895) 461307 E. Die Küste ist 150 km lang, sandig und flach, das Innere waldbedecktes Hügelland. Die Bewässerung ist in den bewohnten östl. Teilen sehr reich, arm dagegen auf dem westl. Hochlande. Die sämtlich in den Ocean mündenden Flüsse Vasa-Barris oder Irapiranga und Rio Real, der südl. Grenzfluß, werden im untern Lauf mit Küstenfahrzeugen befahren. Das Klima ist heiß, trocken im Innern, feucht an der See. Die Flora auf den Abhängen der Serra de Itabaiana ist reich an den wertvollsten Bau- und Farbehölzern. Eisenerz, Kalkstein und Bergkrystalle kommen vor. Man baut Zuckerrohr, Kakao, Baumwolle, Mandioka, Tabak, Mais, Reis und Flachs. Zwischen der Serra de Itabaiana und dem São Francisco auf dem Campos de Criação de Gados treibt man lohnende Viehzucht. Die Industrie besteht in Zucker- und Spritfabrikation, Herstellung von Mandiokamehl, Gerberei und Bau von kleinen Küstenfahrzeugen. Fahrstraßen mangeln. Hauptstadt ist das 1855 angelegte Aracaju, rechts am Cotindiba, mit 6000 E., einer nach Simão führenden Bahn und einem Landwirtschaftlichen Institut. Ausfuhr von Zucker und Baumwolle; ehemals war Hauptort São Christovão, links am Vasa-Barris, mit Zuckersiederei, Tabakfabriken und Gerberei.

Sergius, Name von vier Päpsten:

S. I. (687—701), ein Orientale, aber in Palermo geboren, seit 682 Presbyter, verweigerte die Annahme der Beschlüsse des Konzils im Trullus zu Konstantinopel (692), des sog. Concilium quinisextum, und bereitete dadurch die Trennung der griech. und röm. Kirche vor.

S. II. (844—847), ein röm. Adliger, eigentlich Peter, vorher Erzpriester in Rom, umging die Bestätigung seiner Stuhlbesteigung durch den Kaiser Lothar I. und behauptete sich trotz dessen Widerspruchs.

S. III. (897—911), vorher Diakonus, gelangte, nachdem er von Johann IX. 898 vertrieben worden war, doch wieder 904 durch die berüchtigten Frauen Theodora und Marozia (s. d.) auf den päpstl. Stuhl.

S. IV. (1009—1012), vorher Bischof von Alba, eigentlich Booca di Porco, d. i. Schweinsrüssel. Da er sich dieses Namens schämte, soll er den Namen S. angenommen und die Sitte begründet haben, daß die Päpste ihren Namen veränderten; doch hat dies schon vor ihm Johann XII. (s. d.). gethan.

Sergius Alexandrowitsch (russ. Sergij), Großfürst von Rußland, vierter Sohn des Kaisers Alexander II., geb. 11. Mai (29. April) 1857, vermählt 15. (3.) Juni 1884 mit der Großfürstin Jelissaweta Feodorowna, geborenen Prinzessin Elisabeth von Hessen (geb. 1. Nov. 1864). S. A. ist Präses der griech.-orthodoxen Palästina-Gesellschaft und seit Sommer 1891 Generalgouverneur von Moskau.

Sergutscher Kanal, s. Beresinisches Kanalsystem.

Seriäna, Val, s. Bergamasca.

Seriba (arab., «Einfriedigung», «Verhau»), befestigte Handelsniederlassung der Kaufleute in Afrika, besonders früher im Sudan.

Sericinsäure, s. Myristinsäure.

Sericit, ein äußerlich talkähnliches Mineral, das eine dichte Aggregationsform des Kaliglimmers

(Muskovits) darstellt; es ist sehr weich und mild, grünlich- oder gelblichweiß, lauchgrün, seidenglänzend, fettig anzufühlen, hat das spec. Gewicht 2,8 und die chem. Zusammensetzung des Muskovits. Seine nicht elastischen Lamellen besitzen unter dem Mikroskop eine faserig-schuppige Struktur. Der S. vertritt in Gneisen, Glimmerschiefern und phyllitischen Schiefern sehr oft den eigentlichen Glimmer.

Sericitschiefer, Schiefergesteine, in denen neben einem Gehalt an Quarz Sericit (s. d.) eine Hauptrolle spielt. Diese oft etwas flaserigen, stets granatfreien Felsarten wurden zuerst als etwas mehr oder weniger Selbständiges in der Gruppe der huronischen Taunusschiefer erkannt; später wurden sie auch in Sachsen, am Harz, am Stilfser Joch und an andern Orten gefunden; ferner gehören zum S. das weiße Gebirge der Erzlagerstätten von Holzappel, Wellmich und Werlau, die Lagerschiefer von Mitterberg, die weißen Schiefer von Agordo in Südtirol. Führen die S. auch reichlich Feldspat, so fallen sie unter den Begriff Sericitgneis.

Serie (lat. series), Reihe, Reihenfolge, z. B. von Schriften; bei den zurückzuzahlenden Staatsschulden, insbesondere bei Lotterieanleihen oder Prämienanleihen (s. d.) sowie bei Landschaften (s. d.) und Hypothekenaktienbanken (s. Bodenkreditbanken) nennt man S. die Gruppen von Schuldobligationen, welche zeitlich nacheinander aufgenommen werden und nach einem im voraus festgesetzten Tilgungsplan zurückerstattet werden müssen. Man bezeichnet dieselben mit Serie I, II, III ... oder A, B, C ...

Seriēmas (Dicholophidae), Cariamas, Schlangenstörche, zwei höchst eigentümlich gestaltete Vögel Südamerikas, welche äußerer Merkmale wegen früher irrtümlicherweise zu den Raubvögeln gerechnet wurden, in Wirklichkeit aber zu den Stelzvögeln gehören. Die bekannteste Art, Dicholophus cristatus *Ill.* (s. Tafel: Stelzvögel IV, Fig. 4) oder Cariama cristata *Briss.*, ist 80 cm lang, hat sehr hohe Füße, die wie der kräftige Schnabel hochrot sind, kräftige Flügel, einen langen, breitfederigen Schwanz und einen Federschopf auf der Stirn; die Farbe des Gefieders ist ein bräunliches Grau. Die S. werden mit 150 M. das Stück bezahlt. Man füttert sie mit rohem Fleisch, Mäusen, Sperlingen u. dgl.

Serienbilder, s. Photographie.

Serienmaschine, s. Dynamomaschinen.

Serienschaltung, s. Reihenschaltung.

Serika (grch. Sērikḗ), im Altertum Name des nördl. Chinas, am mittlern Hoang-ho, berühmt als Ursprungsland der Seide.

Serimēter (grch., «Seidenmesser»), ein Instrument, das dazu dient, die Seide auf ihre Elasticität zu prüfen, und dessen Konstruktion meist auf dem Princip des Federdynamometers oder der röm. Wage beruht. (S. Garndynamometer.)

Serīn, Glycerinaminsäure, eine krystallisierende Substanz, die beim Kochen von Seidenleim mit Schwefelsäure entsteht und die Zusammensetzung $C_3H_7O_3N = CH_2(OH) \cdot CH(NH_2) \cdot COOH$ besitzt.

Sering, Max, Nationalökonom, s. Bd. 17.

Seringapatam, englisch verderbt aus Srirangapattan(am) (s. d.). [s. Trichinopoly.

Seringham, englisch verderbt aus Srirangam,

Serīnus, der Girlitz (s. d.).

Seriōso (ital.), seriös, ernst, feierlich.

Serīphos, heute Serphos, griech. Insel mit (1889) 2731 E. auf 78 qkm, zu der Westreihe der Cykladen gehörig, 16 km südlich von Kythnos (s. Karte: Griechenland), gebirgig, besteht aus Glimmerschiefer und im südl. Teil aus Granit. Die Insel besitzt Lager von Eisen-, Kupfer- und silberhaltigen Bleierzen, die im Altertum ausgebeutet wurden; in neuerer Zeit hat man wieder den Abbau versucht, aber mit geringem Erfolg. — S. nahm mit einigen Schiffen bei der attischen Flotte an der Schlacht bei Salamis teil, gehörte dann zum Athenischen Seebunde und war unter den Römern Verbannungsort. Nach dem Mythus wurde hier der von Akrisios ausgesetzte Kasten an das Land gezogen, der den Perseus und dessen Mutter Danaë einschloß.

Serjeants-at-law (spr. ßahrschĕnts ätt lah), früher Bezeichnung der engl. Advokaten, welche die höchste Stufe ihres Berufs erreicht hatten. Sie hatten eine eigene Inn (s. Inns of Court) und in einigen Gerichtshöfen ausschließliches Audienzrecht. Die Richter der gemeinrechtlichen Gerichtshöfe wurden früher stets aus der Zahl der S. erwählt. Seit dem Inkrafttreten der Judicature Act von 1873 ist dies nicht mehr der Fall, und seitdem wurden keine neuen S. ernannt, doch führen die noch lebenden Mitglieder den Titel weiter.

Serk, eine der Normannischen Inseln, s. Sercq.

Serlo, Albert Ludw., preuß. Bergbeamter, geb. 14. Febr. 1824 zu Crossen, studierte in Berlin, wurde 1851 Bergreferendar und Salinenfaktor in Königsborn bei Unna, 1856 Bergassessor und Bergmeister im Bergamt Bochum, 1858 Oberbergrat beim Bergamt Dortmund, 1866 als Berghauptmann Direktor des Oberbergamtes Breslau, 1878 als Oberberghauptmann und Ministerialdirektor im Handelsministerium (später Ministerium der öffentlichen Arbeiten) an die Spitze der gesamten preuß. Bergverwaltung berufen; seit 1877 auch als Abgeordneter thätig, wurde S. 1878 Vorsitzender der Eisen-Enquetekommission, 1881 der Schlagwetterkommission. Er schied 1884 wegen Krankheit aus seinem Amte und legte auch sein Mandat nieder. Sein Hauptwerk ist der «Leitfaden zur Bergbaukunde» (4. Aufl., Berl. 1884).

Sermiōne, Halbinsel, s. Desenzano.

Sermōn (lat.), Rede, Predigt; Sermologium, Predigtsammlung.

Sermonēta, Herzog von, s. Caëtani (Bd. 17).

Serneus, Dorf und Bad im Bezirk Oberlandquart des schweiz. Kantons Graubünden. Das Dorf liegt 5 km nordöstlich von Klosters, mit dem es eine Gemeinde bildet, in 1001 m Höhe, auf der linken Seite der Landquart, an der Landquartbahn (Station S.-Mezzaselva), auf dem rechten Ufer des Flusses; das Bad, 1 km östlich vom Dorfe am linken Ufer der Landquart, besitzt eine Schwefelquelle, ein Kurhaus mit Trinkhalle und wird sowohl als Bade- wie als Luftkurort viel besucht. — Vgl. Husemann, Luftkurort und Schwefelbad S. (Chur 1876).

Sernf oder Sernft, rechter Zufluß der Linth (s. Limmat) im schweiz. Kanton Glarus, entspringt mit zwei Hauptquellen, die sich in 1200 m Höhe unweit Elm vereinen, am Foopaß und am Panixerpaß (s. d.), durchfließt das Sernf- oder Kleinthal und mündet, 18 km lang, bei Schwanden unweit Glarus. Der S. ist ein wildes Bergwasser, für das nach dem Bergsturz (1881) bei Elm teilweise ein neues Bett durch das Trümmerfeld gegraben werden mußte. Die obern Stufen bilden ein von 2400 bis 3200 m hohen Gipfeln der Glarner Alpen umschlossenes Hochthal, die untere eine waldige Schlucht.

Serönen (Suronen), die aus rohen Rindshäuten bestehenden Packhüllen, worin verschiedene trockne Waren, z. B. Tabak, aus Südamerika eingeführt werden. Der Name hat sich auch auf anderes Packmaterial übertragen, so daß es auch Bastseronen, Schilfseronen u. a. giebt.

Serounes, der alte Name von Châteauneuf-sur-Sarthe (s. Châteauneuf 4).

Serös, Serum (s. d.) enthaltend oder absondernd.

Serpa Pinto, Alexander Albert de la Roche de, portug. Afrikareisender, geb. 20. April 1846 auf Schloß Polchras am Douro, wurde 1848—58 in Amerika erzogen, studierte bis 1864 in der Militärschule zu Lissabon, trat hierauf als Lieutenant in die Infanterie ein und kam nach Mozambique. Er wurde als Major 1877 zum Chef einer von Portugal ausgerüsteten Expedition ernannt und ging am 12. Nov. 1877 von Benguella über Killenges und Ngola nach Bihé, wo er sich von seinen bisherigen Gefährten Brito Capello und Ivens trennte, die sich nordwärts zum Kuango wendeten. S. P. erforschte den Quelllauf der Zuflüsse des Sambesi, die auf dem Plateau entspringen, das die Wasserscheide zwischen Sambesi, Kuango, Quanza und Kubango bildet. Auf dieser Hochfläche entdeckte er ein lichtfarbiges Nomadenvolk, die Kassequere. Zu Lialui, unweit links vom Sambesi, im Barotse-Mabunda-Reich, erwehrte sich zwar S. P. siegreich der gegen ihn anstürmenden Eingeborenen, wurde aber von seinen Trägern verlassen. Von diesem Orte aus zog S. P. den Sambesi hinab bis zu den Victoriafällen. Über Schoschong in Khamas Reich und über Pretoria, der Hauptstadt Transvaals, erreichte S. P. die Ostküste 19. März 1879 bei Durban, von wo er nach Europa zurückkehrte. (S. die Reiseroute auf der Karte: Äquatorial-Afrika, beim Artikel Afrika.) Er übernahm 1884 die Leitung einer neuen Afrika-Expedition zur Erforschung der Gebiete zwischen der Mozambiqueküste und dem Njassasee, mußte jedoch am Flusse Mtepuesi wegen Erkrankung die Führung an seinen Begleiter Cardoso abtreten; 1886 kehrten beide Reisende nach Portugal zurück, nachdem ihre erfolgreiche Reise außer geogr. Forschungen auch noch die Ausdehnung des portug. Protektorats über die Landschaften südlich vom Rovuma und nördlich vom Sambesi herbeigeführt hatte. Im Herbst 1889 unternahm S. P. eine neue Expedition nach dem Schire und unterwarf das Makololo-Land der portug. Herrschaft, obwohl er wußte, daß dieses erst kürzlich unter engl. Protektorat gestellt worden war. Ein Ultimatum der brit. Regierung vom 11. Jan. 1890 zwang die Portugiesen, aus dem eroberten Gebiet sich zurückzuziehen. S. P. kehrte im April 1890 nach Lissabon zurück. Seine Schilderung der vierten Durchquerung Südafrikas erschien gleichzeitig in mehrern Sprachen, deutsch von Wobeser u. d. T. «Wanderung quer durch Afrika» (2 Bde., Lpz. 1881).

Serpent (frz., spr. -pang; ital. serpentōne) oder Schlangenrohr, ein Holzblasinstrument, bestehend aus einem 1,8 m langen, schlangenförmig hin und her gebogenen Rohre, dessen innere Höhlung oben 4 cm Durchmesser hat und nach und nach sich bis über 10 cm erweitert (s. Tafel: Musikinstrumente I, Fig. 14, Bd. 17). Der S. steht in B, sein Tonumfang reicht vom Kontra-B bis zum c̄. Wohlklang und Reinheit sind sehr mangelhaft. Außerdem sind die Töne d, a und d̄ viel stärker als die übrigen. Trotz seines groben Klanges wird der S. noch in den franz. Kirchen zur Begleitung des Gemeindegesangs gebraucht. In Deutschland diente er in Militärmusiken bis in die fünfziger Jahre des 19. Jahrh. Erfunden ist er vom Kanonikus Guillaume zu Auxerre (1590). — In der Orgel ist S. ein Register von 16-Fußton und weiter Mensur.

Serpentāra, Eichenhain bei Olevano Romano [(s. d.).

Serpéntes, die Schlangen (s. d.).

Serpentin, ein als Gestein auftretendes Mineral von meist dunkelgrüner oder bräunlicher Färbung in den verschiedensten Nuancen, oft mehrfarbig gefleckt oder geadert, von dichtem, mattem, oft splitterigem oder muscheligem Bruche, geringer Härte und Eigenschwere. Von der Farbenzeichnung, die an die Haut einer Schlange erinnert, erhielt er bei den alten Griechen den Namen ophites (von ophis, Schlange), wonach auch der dem Lateinischen entlehnte Name S. (von serpens, Schlange) gebildet ist. Die Masse des S. erweist sich bei starker Vergrößerung als aus zarten doppelbrechenden Fäserchen zusammengesetzt. Nach seiner chem. Zusammensetzung ist er ein wasserhaltiges Magnesiumsilikat, das in seiner normalen Zusammensetzung aus 43,5 Proz. Kieselsäure, 43,5 Proz. Magnesia, 13 Proz. Wasser besteht, wobei aber immer ein Teil der Magnesia durch Eisenoxydul ersetzt ist. Wo der S. als Gestein (Serpentinfels) auftritt, da enthält er oft manche accessorische Mineralien in sich eingewachsen, wie Granat, Bronzit, dunkeln Glimmer, Talk, Chlorit, Chromeisen, Magneteisen. Man unterscheidet den gemeinen und den edeln S. Der gemeine S. bildet ganze Berge oder mächtige Lager, meistens im Gebiet der alten krystallinischen Schiefer, der heller gefärbte und durchscheinende edle dagegen nur kleine Massen, oft in Form von Pseudomorphosen. Der gemeine S. ist ziemlich häufig, z. B. in Sachsen, Schlesien, Nassau, der Oberpfalz, Cornwall u. a. O. Er läßt sich, wenn er frisch gebrochen ist, leicht auf der Drehbank bearbeiten, und es werden daher viele Gerätschaften aus ihm gefertigt, wie Mörser, Reibschalen, Wärmsteine, Dosen, Büchsen, Schreibzeuge, Leuchter, Vasen, Urnen, auch Taufsteine, Säulen und andere architektonische Verzierungen. Diese werden schon seit langer Zeit vorzüglich im Städtchen Zöblitz im sächs. Erzgebirge, jetzt auch an andern Orten gefertigt. Wegen seiner Feuerbeständigkeit verwendet man den S. auch zu Ofengestellen, Herd- und Brandmauern.

Serpentīnasbest, Mineral, s. Asbest.

Serpentīnen (lat.) oder Mäandrinen (nach dem Fluß Mäander, s. d.), die schlängelnden Formen, die vielen Flußläufen eigen sind und zumeist durch die bei der Veränderlichkeit der Wassermenge und des Gefälles stets sich verändernde Geschiebeführung hervorgebracht werden, wodurch die einzelnen Stellen des Ufers wechselnden seitlichen Angriffskräften ausgesetzt sind. Daher rücken die S. vielfach von der Stelle, auch werden sie von den Geschieben des Flusses gelegentlich wieder ausgefüllt. Geschieht das nur teilweise, so entstehen tote Flußarme, am Rhein Altwasser genannt. — S. heißen auch die in bergigem Terrain zur Vermeidung allzu starker Steigung in Windungen angelegten Wege, Straßen und Eisenbahnlinien.

Serpentīnfels, s. Serpentin.

Serpentöse, Feuerwerkskörper, s. Frosch.

Serphos, griech. Insel, s. Seriphos.

Serpolletscher Wagen, s. Motorwagen (Bd. 17).

Serpuchow (spr. ßerpuchoff). 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Moskau, links an der

Oka, hat 2563,4 qkm, 121839 E.; Ackerbau, Hausindustrie, Baumwollspinnerei, Weberei und Druckerei. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Nara, 4 km vor ihrer Mündung in die Oka, und an der Eisenbahn Moskau-Kursk, hat (1893) 23269 E., 20 Kirchen, Mönchskloster, Progymnasium, Stadtbank, Flußhafen; Handschuhfabrikation, Kattundruckereien, Tuchfabrik, Ziegeleien, bedeutenden Handel mit Getreide, Hanf und Holz. S. ist der Stapelplatz für den Verkehr an der Oka.

Serpŭla, Serpuliden, s. Borstenwürmer.

Serra, im Portugiesischen, wie Sierra (s. d.) im Spanischen, die Gebirgskette.

Serra (lat.), Säge; serrātus, in der Botanik gesägt, sägeförmig.

Serradélla, Futterpflanze, s. Ornithopus.

Serradifalco, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Caltanissetta auf Sicilien, auf dem Monte Carano, an der Bahnlinie Aragona-Caldare-Catania, hat (1881) 7800 E. und Schwefelgruben.

Serrania de Cuenca, s. Cuenca (Provinz).

Serrāno y Dominguez (spr. -gehs), Francisco, Herzog de la Torre, span. Staatsmann, geb. 17. Sept. 1810 zu Arjonilla in Andalusien, trat früh in die span. Armee und nahm 1833 nach dem Tode Ferdinands VII. zu Gunsten der unmündigen Königin Isabella II. am Karlistenkriege mit Auszeichnung teil, schloß sich 1840 Espartero an, wurde Divisionsgeneral und stellte sich 1843, als er die Sache Esparteros verloren sah, an die Spitze der provisorischen Regierung in Barcelona. Im Ministerium Lopez hatte er das Portefeuille des Krieges. Nach dem Sturze Esparteros übernahm S. vorübergehend wieder das Kriegsministerium und wurde von der Königin Isabella, zu der er in vertrautem Verhältnis stand, 1847 zum Generallieutenant ernannt. Er wurde 1852 Generaldirektor der Artillerie, 1856 Militärgouverneur von Neu-Castilien und Generalkapitän der Armee, 1857 Botschafter in Paris, 1859 Generalkapitän von Cuba, wo ihm die Wiedererwerbung von Sto. Domingo 1862 die Erhebung zum Herzog de la Torre und Granden erster Klasse eintrug. Nach seiner Rückkehr leitete er bis März 1863 die auswärtigen Angelegenheiten. 1865 wandte er sich dem wieder ans Ruder gelangten O'Donnell zu, der ihn dafür mit dem Vorsitz im Senat belohnte. Nach dem Sturze und dem Tode O'Donnells (1867) wurde S. von der Liberalen Union als Führer anerkannt. Er brachte eine Koalition der unionistischen und progressistischen Parteiführer zu stande; aber der neue Ministerpräsident Gonzalez-Brabo ließ S. nebst mehrern andern 7. Juli 1868 verhaften und nach den Canarischen Inseln deportieren. Beim Septemberaufstand 1868 wurden S. und seine Genossen von den Canarischen Inseln abgeholt, und 19. Sept. erließ S. die Proklamation von Cadiz, zog mit den abgefallenen Truppen gegen Madrid und schlug das königl. Heer 28. Sept. bei Alcolea. Nach Vertreibung der Königin Isabella übernahm er die Präsidentschaft des neuen Ministeriums und wurde 15. Juni 1869 von den Cortes zum Regenten gewählt. Am 2. Jan. 1871 legte er die Gewalt in die Hände des neuen Königs Amadeus und wurde von diesem zum Ministerpräsidenten ernannt, welchen Posten er bis zum 23. Juli innehatte. Zum Oberkommandanten der bask. Provinzen ernannt, nötigte er durch seinen Sieg bei Oroquieta 4. Mai 1872 Don Carlos zur Flucht nach Frankreich und gewährte in der Konvention von Amorevieta (24. Mai) den Aufständischen volle Amnestie. Darauf übernahm er 4. Juni die Ministerpräsidentschaft und das Kriegsministerium, trat aber schon 12. Juni wieder zurück, weil König Amadeus sich weigerte, die verfassungsmäßigen Garantien zeitweilig zu suspendieren. Bei der Abdankung des Königs Amadeus (11. Febr. 1873) und der Proklamierung der Republik hielt er sich vom polit. Leben fern. Nachdem dann General Pavia 3. Jan. 1874 die Cortes aufgehoben hatte, wurde S., der Urheber dieses Staatsstreichs, Präsident der Exekutivgewalt, zog im März 1874 selbst gegen die Karlisten und zwang sie im April sich nach den Bergen von Navarra zurückzuziehen, legte aber, auf die Nachricht von der Thronerhebung Alfons' XII., den Oberbefehl und die Präsidentschaft nieder. Er beteiligte sich im Okt. 1883 als Führer der dynastischen Linken an dem Zustandekommen des Ministeriums Posada Herrera, ohne selbst ein Portefeuille anzunehmen, und übernahm im November den Botschafterposten in Paris; doch gab er denselben bald wieder auf und starb 26. Nov. 1885 in Madrid.

Serrānus, Fischgattung, s. Sägebarsche.

Serrasalmo, Fischgattung, s. Sägesalmler.

Serratŭla *L.*, Scharte, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 30 in Europa zerstreuten Arten, ausdauernde krautartige Gewächse mit wechselständigen, meist leierförmig gelappten Blättern und rot oder violett blühenden Köpfchen. Die bekannteste Art ist die in Deutschland häufige Färberscharte oder Färberdistel, Gelbkraut, S. tinctoria *L.*, deren Kraut einen gelben Farbstoff enthält und zum Färben von Zeugen verwendet wird. Sie hat zahlreiche rötlich gefärbte Blütenköpfchen und fiederspaltige Blätter.

Serrātus nummus (lat.), d. i. gezähnte Münze, Bezeichnung für die am Rande gezackten Silberdenare (s. Tafel: Münzen II, Fig. 9).

Serravalle, Stadt in Oberitalien, s. Vittoria.

Serravezza, ital. Ortschaft, s. Seravezza.

Serret (spr. -reh), Joseph Alfred, Mathematiker, geb. 30. Aug. 1819 zu Paris, besuchte die Polytechnische Schule daselbst und wurde 1861 Professor am Collège de France, 1860 Mitglied der Akademie. Er starb 2. März 1885. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: «Cours d'algèbre supérieure» (Par. 1849; 4. Aufl. 1879; deutsch von Wertheim, 2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1878—79), «Cours de calcul différentiel et intégral» (2 Bde., Par. 1867—69; 2. Aufl. 1879, 1880; deutsch von Harnack; 2. Aufl., Bd. 1, Lpz. 189[illegible]), «Traité de trigonométrie» (1887).

Serrosalmo piraya, Fisch, s. Piraya.

Serſche, Seidengewebe, s. Serge.

Sertorius, Quintus, röm. Feldherr, stammte aus plebejischem Geschlecht aus Nursia im Sabinerland und begründete seinen kriegerischen Ruf in den Kämpfen gegen die Cimbern und Teutonen unter Servilius Cäpio und Marius. 97 zeichnete er sich als Kriegstribun in Spanien, 91 als Quästor im Bundesgenossenkriege aus. Seine Bewerbung um das Volkstribunat wurde durch Sulla vereitelt, weil S. als Demokrat zur Marianischen Partei hielt. Er gehörte im Bürgerkriege mit Cinna, Gnäus Papirius Carbo und Marius selbst zu ihren Führern, vermochte aber trotz redlichen Wollens und energischen Durchgreifens dem Wüten der Marianischen Banden (87) nicht Einhalt zu thun. 83 bekleidete er die Prätur, im folgenden Jahre ging er in seine Provinz, das jenseitige Spanien. Sulla, der ihn geächtet hatte, sandte gegen ihn den C. Annius

Fuscus, und S. mußte vor diesem aus Spanien flüchten. Er führte nun ein Abenteurerleben als Piratenkönig und griff erfolgreich in die Thronstreitigkeiten in Mauretanien ein, bis ihn die Lusitanier zu ihrem Anführer beriefen. S. erzwang die Landung an der lusitanischen Küste, sammelte nach und nach bedeutende Streitkräfte, darunter viele flüchtige Römer, und führte gegen Quintus Metellus Pius, den Sulla 79 ins jenseitige Spanien geschickt hatte, mit Glück den kleinen Krieg; sein Quästor Lucius Hirtulejus focht ebenso glücklich im diesseitigen Spanien. 77 stieß der flüchtige Perperna mit vielen Römern zu S., der nun einen Gegensenat aus 300 Römern errichtete. Auch Pompejus, der 76 aus Rom mit 30000 Mann in Spanien erschien, vermochte ihm nicht beizukommen trotz einzelner Erfolge, die jener und namentlich Metellus in dem sog. Sertorianischen Kriege errang. S. schloß 74 sogar ein Bündnis mit König Mithridates von Pontus, wurde aber 72 durch eine Verschwörung, an deren Spitze Perperna stand, bei einem Gastmahl erstochen. Eine Biographie des S. schrieb Plutarch.

Sertularien, s. Hydroidpolypen.

Serubabel, der erste der 12 Häuptlinge, die 537 v. Chr. mit Erlaubnis des Cyrus 42000 deportierte Judäer und Benjaminiten nach Palästina zurückführten und die jüd. Gemeinde begründeten. S. war aus dem Geschlecht Davids. Die Propheten Haggai und Zacharia erblickten in ihm den künftigen messianischen König. Eine Zeit lang hat er als Statthalter des Perserkönigs den Verwaltungsbezirk Jerusalem regiert.

Serum (lat.), Blutwasser, Bezeichnung von Körperflüssigkeiten, in denen feste Teilchen, wie im Blute (s. d.) die Blutkörperchen, aufgeschwemmt sind, so im Eiter (Eiterserum), in der Lymphe (Lymphserum). Das Blutserum tritt im lebenden Körper fortwährend durch die Haargefäßwände und durchtränkt die Gewebe mit seröser Flüssigkeit, die sich unter krankhaften Verhältnissen in großen Mengen ansammeln kann, während sie bei gesunden durch die Lymphgefäße ihren Abfluß findet. Auch die Körperhöhlen (Bauch- und Brusthöhle, Herzbeutel, Gehirnhöhlen) enthalten bei Gesunden etwas S., weshalb man die diese Höhlen auskleidenden glatten Häute seröse Häute (Membranae serosae) nennt. (S. Haut.) — Über Heilserum s. d. und Schutzimpfung; über hochwertiges S. s. Diphtheritis (Bd. 17).

Serumglobulin, s. Fibrinogen.

Serum lactis (lat.), Molken.

Serv., hinter lat. Insektennamen Abkürzung für Audinet de Serville (spr. -wil), geb. 1775, gest. 1858 zu Paris (Entomolog).

Servais (spr. -wäh), François Adrien, Violoncellvirtuos, geb. 7. Juni 1807 in Hall bei Brüssel, Schüler Platels, wurde nach vielen Kunstreisen 1848 Professor am Konservatorium zu Brüssel. Er starb 25. Nov. 1866 in Hall, wo ihm ein Denkmal gesetzt ist. Von seinen Cellokompositionen sind 3 Konzerte und 16 Phantasien hervorzuheben.

Serval, Raubtier, s. Luchs.

Servan, Saint, s. Saint Servan.

Servante (frz., spr. -wängt, «Dienerin»), Anrichtetischchen, Kredenz, Silberschrank u. dgl.

Servatius, Heiliger, der letzte Bischof von Tongern, war ein Gegner der Arianer und starb in hohem Alter zu Maastricht um 400. Auf sein Grab soll nie Schnee gefallen sein. Sein Gedächtnistag, der 13. Mai, ist als einer der Gestrengen Herren (s. d. und Lostage) bekannt.

Servēt, Michael, Arzt und Antitrinitarier, geb. 1511 als Sproß einer altchristl. Familie zu Tudela in Aragonien. Nach seiner Mutter nannte er sich oft auch Reves und nach Villanueva, seinem väterlichen Stammorte, Villanovanus. Um 1525 trat er in die Dienste des Paters Quintana, des spätern Beichtvaters Karls V., und kam mit ihm zunächst nach Toulouse, wo er Rechtswissenschaft studierte und durch das Auffinden der Bibel zugleich zum Studium der Heiligen Schrift angeregt wurde. 1530 wohnte er der Kaiserkrönung in Bologna und dem Reichstag in Augsburg bei und verhandelte in Basel mit Ökolampadius besonders über die Lehre von der Dreieinigkeit. 1531 erschien in Hagenau seine Schrift «De trinitatis erroribus», worin er die sog. Wesenstrinität bestritt und nur drei «Dispositionen» des einen, unteilbaren und ewigen Gottes lehrte. In milderer Form sprach S. dieselben Gedanken aus in der Schrift «Dialogorum de trinitate libri duo; de justitia regni Christi capitula quattuor» (1532). Wegen seiner Ansichten überall angefeindet, begab sich S. nach Paris, wo er unter dem Namen Michel de Villeneuve bis 1534 Mathematik und Medizin studierte. In Lyon 1535 als Korrektor beschäftigt, veranstaltete S. eine Ausgabe des Ptolemäus, kehrte 1537 nach Paris zurück, wo er Vorlesungen über Geographie, Astrologie, Mathematik und Medizin hielt und die Schrift «De Syrupis» veröffentlichte, erregte aber durch den Beifall, den er bei den Studierenden fand, und durch seine heftigen Angriffe gegen die damalige Medizin den Unwillen der ältern Ärzte in so hohem Grade, daß er durch ein gerichtliches Urteil aus Paris vertrieben wurde. Er begab sich 1540 nach Vienne, wo sein Freund und früherer Zuhörer, der Erzbischof Paulmier, ihn schützte. Hier lebte S. 13 Jahre lang als Arzt. 1542 erschien von ihm eine neue Ausgabe der lat. Bibel des Dominikaners Santes Pagninus. Über theol. Fragen stand S. in eifrigem Briefwechsel mit Calvin, und 1553 erschien seine wichtigste Schrift: «Christianismi restitutio» (deutsch von Spieß, 2 Bde., Wiesb. 1892—95). Trotz der Anonymität wurde er als der Verfasser verraten und wegen Ketzerei zur Verantwortung gezogen. Es gelang ihm zu entfliehen; er wollte durch die Schweiz nach Italien reisen. Auf der Durchreise wurde er in Genf auf Calvins Wunsch 13. Aug. 1553 verhaftet. Die Anklage lautete auf Verleugnung Gottes und Christi. Auf Calvins Drängen wurde S. nach mehrfachem Verhör 27. Okt. 1553 als Ketzer verbrannt. S. war ein Mann von inniger Frömmigkeit, von größter Begeisterung für das, was er als Wahrheit erkannte, und von imponierendem Charakter. — Vgl. Trechsel, Die prot. Antitrinitarier, Bd. 1: Michael S. und seine Vorgänger (Heidelb. 1839); Brunnemann, Michel Servetus (Berl. 1865); Pünjer, De Michaelis Serveti doctrina (Jena 1876); Tollin, Das Lehrsystem Michael S.s (3 Bde., Gütersloh 1876—78) sowie die übrigen zahlreichen Arbeiten Tollins über S.; Amallo y Manget, Historia critica de Miguel de S. (Madr. 1888); von der Linde, Michael S. (Groning. 1891); Möller, Lehrbuch der Kirchengeschichte, Bd. 3 (hg. von Kawerau, Freib. i. Br. 1894).

Service (frz., spr. -wihß), s. Servis.

Servieren (lat.), dienen (als Handlungsgehilfe); (die Tafel) anrichten, (die Speisen) auftragen.

Serviette (frz.; ital. salvietta), das Tuch, das man beim Essen zum Schutze der Kleider benutzt. Den Römern, die mit den Fingern aßen, war es unentbehrlich. Zu Ausgang des Mittelalters kam es in Italien wieder in Gebrauch und zu Anfang des 16. Jahrh. in Deutschland. Die Trincierbücher des 17. Jahrh., in denen die S. auch als Fatscheinlein bezeichnet werden, enthalten Anweisungen, den S. durch kunstreiches Zusammenfalten die Gestalt von Fächern, Schiffen u. s. w. zu geben, um Tafeln damit zu schmücken. — Vgl. L. Fritzsche, Illustriertes Serviettenalbum (Frankf. a. M. 1894); Th. Wagner, Der festlich gedeckte Tisch (8. Aufl., Berl. 1894).

Servigny (spr. -winnjih), Dorf im Kanton Vigy, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, 6 km nordöstlich von Metz, zwischen den nach Busenweiler und Saarlouis führenden Straßen auf einem Höhenrücken gelegen, hat (1895) 309 kath. E. und war 1870 ein Stützpunkt der deutschen Einschließungslinie im Bereich des preuß. 1. Armeekorps und der Schauplatz blutiger Kämpfe am 14. Aug. (Schlacht bei Colombey-Nouilly, s. d.) sowie 31. Aug. und 1. Sept. 1870 (Schlacht bei Noisseville, s. d.).

Servīle (d. h. knechtisch Gesinnte, vom lat. servus), diejenigen, die aus Furcht oder Eigennutz gegen Höhergestellte und Mächtige einen solchen Diensteifer beweisen, wie es sich mit der Würde des freien Mannes nicht verträgt. Ins polit. Leben wurde der Ausdruck erst 1814 in Spanien eingeführt, wo man diejenigen S. nannte, die die unwürdige Politik Ferdinands VII. unterstützten. Servilismus, Servilität, Knechtssinn, Kriecherei.

Servīs (frz. service), Dienst, Bedienung, Trinkgeld für Bedienung; zusammengehörendes Tafel-, Tischgeschirr (Kaffee-, Theeservice u. s. w.); im Militärwesen die Geldvergütung, welche den Personen des Soldatenstandes zur Selbstbeschaffung des Unterkommens für sich (Personalservis), ihre Pferde (Stallservis), ihre Bureaus (Bureauservis) gewährt wird. Im Fall der Unterbringung in Naturalquartieren erhalten die Quartiergeber den S. gezahlt; nur im Kriege wird in der Regel kein S. bewilligt.

Servita, Paulus, s. Sarpi.

Servīten, Diener der heiligen Jungfrau (lat. Servi beatae Mariae virginis), Brüder vom Ave Maria und Brüder vom Leiden Christi oder von Monte-Senario, die Mönche eines geistlichen Ordens, der 1233 zu Florenz von Kaufleuten zur Verehrung der Jungfrau Maria durch strenge ascetische Übungen gestiftet wurde. 1236 ließen sich die Mönche auf Monte-Senario nieder, nahmen die Regel der Augustiner an und erhielten vom Papst Alexander IV. die Bestätigung (1255). Durch ihren General Benizi (gest. 1284 oder 1286) verbreitete sich der Orden nach Frankreich, in die Niederlande und nach Deutschland und erhielt vom Papst Martin V. die Privilegien der Bettelorden. Der Bruder Bernhardin von Ricciolini erneuerte die alte Strenge des Ordens (1593); seine Anhänger hießen Einsiedlerserviten. Diese und die minder strengen S. haben ihre wichtigsten Sitze in Italien, in Deutschland haben sie nur noch in Bayern ein Haus. Zu den berühmtesten Männern des Ordens gehört Paolo Sarpi (s. d.). — Der Orden der Servitinnen, nach ihrer schwarzen Kleidung auch Schwarze Schwestern genannt, entstand zu Lebzeiten Benizis, verbreitete sich in denselben Ländern wie die S., existiert aber nur noch in wenigen Klöstern. — Vgl. Soulier, Vie de Bénizi, propagateur de l'ordre des Servites de Marie (Par. 1885); Histoire de l'ordre des Servites (1233—1310), par un ami des Servites (2 Bde., ebd. 1890).

Serviteur (frz., spr. -töhr), Diener.

Servitien (lat.), gewisse Gebühren der Bischöfe an den Papst, besonders für die von letzterm erteilte Konfirmation. (S. Annaten.)

Servitūt (lat.), s. Dienstbarkeit.

Servius Tullius, der als sechster röm. König 578—534 v. Chr. regiert haben soll, war nach der gewöhnlichen Sage der Sohn eines Gottes und einer Sklavin des Tarquinius Priscus, Ocrisia. Nach etrusk. Chroniken dagegen wäre er ein Etrusker gewesen, der mit seinem heimischen Namen Mastarna geheißen und mit einer Schar Landsleute in Rom sich festgesetzt hätte. Zum Eidam des Tarquinius erhoben, wurde er nach dessen Tode König mit Hilfe der Gemahlin des Verstorbenen, Tanaquil. Seiner Regierung wurden glückliche Kriege mit den Vejentern, hauptsächlich aber eine großartige Verfassungsreform zugeschrieben, die aus Patriciern und Plebejern ein einheitliches, nach lokalen Tribus geteiltes und danach wieder in bestimmte Steuer- und Heeresklassen (Centurien) gegliedertes Volk schuf. Doch wird bezweifelt, daß diese Einteilung schon in die Königszeit gehört. Sicher fällt dagegen noch in diese die ebenfalls dem S. T. zugeschriebene Herstellung einer noch in den Resten erhaltenen gewaltigen Stadtmauer (Servianische Mauer, s. Rom, antik). Endlich wird der der Diana auf dem Aventin in Rom als ein zweites gemeinsames Heiligtum des Latinischen Bundes geweihte Tempel als das Werk des S. T. bezeichnet. S. T. hatte, wie erzählt wird, seine beiden Töchter mit den Söhnen des Tarquinius Priscus verheiratet. Die eine, des Aruns Gattin, trat in ein ehebrecherisches Verhältnis zu dessen Bruder Lucius und heiratete ihn, nachdem er seine Gattin und sie ihren Gemahl gemordet. Dann reizte sie ihren neuen Gemahl zur Verschwörung gegen ihren Vater. S. T. wurde erschlagen. Über die blutige Leiche fuhr die entartete Tochter mit ihrem Wagen. — Vgl. Gardthausen, Mastarna oder S. T. (Lpz. 1882).

Servola, Ortschaft bei Triest (s. d.).

Servoz (spr. -woh), Ort im Thal der Arve (s. d.).

Servus (lat.), Knecht, Diener, auch Begrüßungsform («Ihr Diener»); Servus servōrum dei, Knecht der Knechte Gottes, Titel der röm. Päpste.

Sesam, Pflanzengattung, s. Sesamum.

Sesambeine oder Sesamknöchelchen (Ossa sesamoidea), erbsengroße Knöchelchen in den Sehnen gewisser Gelenke (Daumen, große Zehe), die deren Bewegung erleichtern. An der Hand finden sich deren fünf, am Fuß vier; auch die Kniescheibe kann man als ein großes Sesambein auffassen.

Sesamkuchen, die Rückstände bei Bereitung des Sesamöls. Sie enthalten durchschnittlich an verdaulichen Nährstoffen 33,5 Proz. Eiweiß, 13,2 Proz. stickstofffreie Extraktstoffe, 2,3 Proz. Rohfaser und 11,5 Proz. Fett. Als Mast- und Milchfutter sind sie zu empfehlen, verlangen aber eine trockne Aufbewahrung, da sie leicht schimmeln.

Sesamöl, aus den Samen zweier Arten des Sesams (s. Sesamum) gewonnenes Öl. Kalt gepreßtes S. ist blaßgelblich, geruchlos und angenehm schmeckend. Die mittels Wärme gewonnenen Nachpressungen sehen dunkler aus. Das specifische Gewicht des S. beträgt 0,922 bei 15° C.; es erstarrt erst bei — 5° C. und gehört zu den nicht trocknenden Ölen. Man benutzt es zum Verschneiden des Olivenöls und als

direkten Ersatz desselben zu Speisezwecken und in der Kosmetik; die geringern Sorten als Brennöl und zur Seifenfabrikation. Haupthandelsplatz für Europa ist Marseille, dessen jährliche Ausfuhr gegen 2 Mill. kg (aus ind. und afrik. Samen gepreßt) beträgt. Im Großhandel kosten (1895) 100 kg 100 M. Die Preßrückstände geben den Sesamkuchen (s. d.).

Sesămum *L.*, Sesam, Pflanzengattung aus der Familie der Pedaliaceen mit gegen 12 Arten, größtenteils im tropischen und südl. Afrika, krautartige Gewächse mit meist wechselständigen, verschieden gestalteten Blättern und ansehnlichen weiß oder rötlich gefärbten, undeutlich zweilippigen Blüten. Die Frucht ist eine längliche zweifächerige Kapsel und enthält zahlreiche platte Samen. Die bekannteste Art ist der orientalische (Kuntschut) oder indische Sesam, S. indicum *L.* (s. Tafel: Labiatifloren, Fig. 1); als seine Heimat wird gewöhnlich Ostindien angegeben, doch ist er wahrscheinlich schon vor langer Zeit aus Afrika dorthin gebracht worden und hat jetzt als Kulturpflanze eine ausgedehnte Verbreitung fast in allen wärmern Ländern (in manchen Gegenden Afrikas durch S. radiatum *Schum. et Thonn.* ersetzt). Schon im Altertum wurde Sesam im südl. China, im Orient und in Ägypten wegen der stark (40—50 Proz.) ölhaltigen Samen (s. Sesamöl) angebaut. Das für die Ausfuhr wichtigste Produktionsland ist Ostindien, daneben kommen noch Vorderasien, wo z. B. in Palästina der beste Sesam gewonnen wird, Siam, Sansibar (meist aus Deutsch-Ostafrika) und Mozambique, Lagos und Senegambien in Betracht. In China ist die Produktion zwar so groß wie in Ostindien, doch ist der Selbstverbrauch so bedeutend, daß nichts ausgeführt wird. Verhältnismäßig noch stärker ist der Verbrauch in Vorderasien, wo der Sesam mehr Brot- als Ölfrucht ist; er dient hier mit Honig vermischt zur Bereitung der in Deutschland als türkischer Honig bekannten Fastenspeise Chalba (Halwa, Galwa). Haupteinfuhrhafen für Europa ist Marseille, wo auch die Auspressung der Samen erfolgt. Triest importiert fast nur aus den Mittelmeerhäfen. Deutschland führte 1896: 23253,4 t Sesamsaat, meist aus Britisch-Ostindien, ein; durch die Bestimmung von 1897, daß der Margarine 10 und dem Margarinekäse 5 Proz. Sesamöl als latenter Farbstoff zugesetzt werden muß, dürfte der deutsche Import rasch steigen. Der Sesam kann überall in der tropischen und subtropischen Zone gebaut werden, wo drei Monate im Jahre eine von schroffen Wechseln freie warme Temperatur herrscht. In Europa ist eine erfolgreiche Kultur nur möglich auf Malta, in Griechenland und am Marmarameer. Von den zahlreichen Spielarten soll die weiße indische das meiste, die schwarze indische aber das beste Öl liefern. Wenn die Pflanzen abgestorben sind, aber bevor die Kapseln aufspringen, werden die Stengel hart über dem Boden abgeschnitten und in kleinen Haufen zum Trocknen auf das Feld gelegt; sobald die Kapseln dürr genug sind, wird gedroschen. Da die Entwicklung des Sesams nur 3—4 Monate dauert, kann in manchen Gegenden zweimal im Jahre geerntet werden.

Seschellen, Inselgruppe, s. Seychellen.

Sesenheim (Sessenheim), Dorf im Kanton Bischweiler, Kreis Hagenau des Bezirks Unterelsaß, an der Linie Straßburg-Lauterburg der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1895) 1083 E., darunter etwa 330 Katholiken, Postagentur, Telegraph und eine evang. Kirche (15. Jahrh.). S. (758 Sehsinhaim) ist bekannt durch die Beziehungen Goethes zu der Pfarrerstochter Friederike Brion (s. d.). Der Hügel «Friederikens Ruhe» wurde 1880 wieder hergerichtet. — Vgl. G. A. Müller, S. wie es ist (Bühl 1894); ders., Führer durch S. und Umgebung (Straßb. 1894).

Sesia, Sesiariae, s. Glasschwärmer.

Sesia, im Altertum Sesites, linker Nebenfluß des Po in der ital. Provinz Novara, entspringt am Südostabhange des Monte-Rosa, tritt bei Romagnano in die Tiefebene Piemonts, nimmt oberhalb Vercelli rechts den ebenfalls von den Penninischen Alpen kommenden Cervo auf und mündet, 150 km lang, östlich von Casale. Ihn durchschneidet der Cavourkanal.

Sesonchis, Name ägypt. Könige, s. Ägypten (Geschichte).

Sesostris oder Sesoosis, Name eines sagenhaften ägypt. Königs, dem die griech. Schriftsteller große Eroberungszüge nach Asien und Europa, die Unterwerfung Äthiopiens, die administrative Einteilung Ägyptens u. a. m. zuschreiben. Bei Manetho steht er an der Stelle Usertesens II. und III., zweier Könige der 12. Dynastie, und möglicherweise liegt deren Name dem S. zu Grunde. Jedenfalls sind aber dem S. auch Thaten anderer späterer Könige (z. B. Ramses' II. aus der 19. Dynastie) zugeschrieben, und die weitere Ausführung dieser Königsgestalt gehört nur der Sage an.

Sesquisilikate, s. Schlacke.

Sessa Aurunca, Stadt im Kreis Gaeta der ital. Provinz Caserta, auf einem vulkanischen südwestl. Vorsprung der Rocca Monfina, ist Bischofssitz, hat (1881) 5980, als Gemeinde 19920 E., eine 1103 begonnene, im 18. Jahrh. renovierte dreischiffige Basilika. — S. A., im Altertum Suessa Aurunca, 313 v. Chr. röm. Kolonie, baute schon zur Römerzeit einen trefflichen Wein auf dem südlich von S. A. sich hinziehenden Monte-Massico (Mons Massicus). Von der antiken Stadt sind noch Reste vorhanden.

Sessel, s. Stuhl.

Sessenheim, Ort im Elsaß, s. Sesenheim.

Sessilität (spätlat. sessilitas), Seßhaftigkeit, d. h. die Eigentümlichkeit, den größten Teil des Lebens festsitzend zu verbringen, findet sich bei sehr vielen Tieren. Sie ist nur möglich im Wasser, wenn schon manche Landtiere (gewisse Spinnen, mehr noch die Larven der Ameisenlöwen, in gewissem Sinne auch die Chamäleons) sehr nahe an sie streifen. Dabei sind die Tiere entweder absolut sessil, d. h. mit dem Boden, auf dem sie sich befinden, so vereinigt, daß sie sich willkürlich unter allen Umständen nicht von ihm trennen können, oder es ist (Seeanemone, Süßwasserpolypen) eine sehr langsame Ortsveränderung möglich. Sessile Tiere finden sich in der Gruppe der Protozoen (z. B. Sandforaminiferen), weiter sind sämtliche Spongien und die meisten Hohltiere (Korall- und Hydroidpolypen), die meisten Haarsterne unter den Stachelhäutern, zahlreiche röhrenbewohnende Würmer, Krebse, viele Mollusken, wie besonders Muscheln (z. B. die Austern), aber auch Schnecken (z. B. Vermetus), bei weitem die meisten Armfüßer, Moos- und Manteltiere sessil. Nur sessile Wirbeltiere scheint es nicht zu geben. Besondere Sinnesorgane und Organe freiwilliger Ortsbewegung fehlen fast allgemein; ursprünglich symmetrische Tiere können infolge der S. asymmetrisch werden (besonders Schwämme), und die Entwicklung ist meist mit einer rückschreitenden Metamorphose (s. d.) verbunden. Andererseits aber unterstützt die S. die Bil-

dung von Tierstöcken und den Polymorphismus sowie die Bildung gewichtiger Skelettmassen, wie man sie bei Schwämmen und Korallen bemerkt. Aus den Eiern sessiler Tiere gehen nicht unmittelbar wieder sessile Nachkommen hervor, sondern frei bewegliche Larven, die, bevor sie sich festsetzen, umherschwimmen und das Verbreitungsgebiet der Art vergrößern. — Vgl. Lang, Über den Einfluß der festsitzenden Lebensweise auf die Tiere (Jena 1888).

Session (lat.), Bezeichnung für die parlamentarische Sitzungsperiode, d. i. den Zeitraum, für welchen die Körperschaft jeweilig zusammenberufen ist. Die S. wird eröffnet und beendet durch feierliche Akte, deren beliebige Anordnung Vorrecht des Landesherrn ist. Durch die gleichfalls dem Landesherrn vorbehaltene Vertagung (s. d.) wird die S. rechtlich nicht beendet, die parlamentarischen Privilegien, insbesondere die sog. Immunität der Abgeordneten, dauern auch während der Vertagung fort.

Seßlach, Stadt in Oberfranken, s. Bd. 17.

Sester, nicht mehr gesetzliches bad. und Schweizer Maß (in der Schweiz amtlich «Viertel») = 15 l; 10 S. = 1 Malter.

Sestérz (Nummus sestertius), röm. Silbermünze (s. Tafel: Münzen II, Fig. 5) von $2\frac{1}{2}$ As Wert, daher der Name sestertius für semi-as-tertius (IIS, daneben die Form ~~HS~~, aus der wieder die uns geläufige HS); ihr Gewicht betrug ursprünglich etwas über $1\frac{1}{8}$ g, sank aber bald auf etwas unter 1 g. Der S. war der vierte Teil des Denars; sein Wert betrug nach Silberwährung ungefähr 16, nach der seit Cäsar namentlich üblichen Goldwährung ungefähr 21 Pf. Der S. war auch die gewöhnliche Rechnungsmünze, sobald man die Rechnung nach As aufgab. Bina sestertia, gewöhnlich mit Weglassung von milia, waren 2000 S., dena 10000 und centena 100000 S. Ähnlich bezeichnete man die mit Zahladverbien gebildeten größern Summen, meist mit Weglassung von centena milia = 100000, nur durch jene, aber dann mit der Form des Genetiv Pluralis sestertium verbunden, also schrieb man z. B. decies sestertium für 1 Mill., vicies sestertium für 2 Mill. u. s. w.

Sestine (ital.), eine lyrische Dichtungsform, in der durch sechs reimlose sechszeilige Strophen und ein dreizeiliges Geleit dieselben sechs Schlußworte der Verse stets in anderer streng vorgeschriebener Reihenfolge wiederkehren, z. B. I: a b c d e f, II: f a e b d c, III: c f d a b e, u. s. w. Die dreizeilige Schlußstrophe bringt alle sechs Reime wieder. Die Form erfand der Provençale Arnaut Daniel; Dante führte sie in Italien ein. In neuerer Zeit ist sie von Rückert und andern nachgebildet worden.

Sestius, Publius, war 63 v. Chr. als Quästor des Konsuls Gajus Antonius für Cicero gegen Catilina thätig. Auch als Volkstribun trat er für Cicero ein und bekämpfte 57 mit Milo (s. d.) Clodius. Dieser verwickelte ihn deshalb 56 in eine Anklage, aber Cicero erreichte durch eine noch erhaltene Rede seine Freisprechung.

Sesto Fiorentino, Ortschaft in der ital. Provinz und im Kreis Florenz, an der Linie Pistoja-Florenz, am Fuße des Monte-Morello (934 m), hat 5303, als Gemeinde 14324 E. und bedeutende Strohflechterei. Nahebei liegt La Doccia, die schöne Villa des Marchese Ginori mit großer Porzellanfabrik. Nach Florenz führt auch Straßenbahn.

Sestri-Levante, Ort in der ital. Provinz Genua, Kreis Chiavari, am Meerbusen von Genua, an der Riviera di Levante, 46 km von Genua, an der Eisenbahn Genua-Spezia-Pisa malerisch gelegen, hat (1881) 2625, als Gemeinde 9650 E., ein Kastell und auf dem Kalkfelsen Isola eine alte Burg mit schönem Pinienwalde; Austern- und Sardellenfang.

Sestri-Ponente, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Genua, 8 km westlich von Genua, mit dem es durch Pferdebahn verbunden ist, Station der Cornicebahn (Genua-Ventimiglia) und am Meerbusen von Genua schön gelegen, hat (1881) 10872 E., schöne Villen, unter denen Villa Ra... mit Garten hervorzuheben ist; Schiffswerfte, Eisenindustrie, Seifenfabrikation und Maschinenbau.

Set, ägypt. Gott, s. Typhon.

Seta (lat.), Haar, Borste; Stiel des Sporogoniums der Moose (s. d.); setacĕus, borstenartig.

Setacĕum, s. Haarseil.

Setaria *Beauv.*, Borstenhirse, Borstengras, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit etwa 10 Arten in den Tropen und gemäßigten Zonen der ganzen Erde. Außer einigen wildwachsenden, einjährigen, als Unkräuter auftretenden Arten gehört hierher die italienische Borsten- oder Kolbenhirse (S. italica *Beauv.*), die in Südeuropa einheimisch ist und angebaut wird, ein Gras mit etwa meterhohem, fingerdickem Stengel, breiten, schilfartigen, aber weichen und nicht scharfen Blättern und einer 5—8 cm langen, bis 1,5 cm dicken, gelappten Ähre, welche eine große Anzahl von Ährchen enthält. Die Körner sind bald weiß oder grau, bald gelb- bis braunrot. Man unterscheidet: große Kolbenhirse, der Körner wegen angebaut, und kleine Kolbenhirse oder Mohar (S. germanica *Rth.*, s. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 3, und Getreidearten, Fig. 21 a u. b), nur als Futtergewächs kultiviert, das in trocknen Lagen ein sehr schätzenswertes Pferdefutter liefert, daher im südöstl. Europa, namentlich in Ungarn, vielfach angebaut wird. Seine Halme erreichen Meterhöhe, die Ähren sind 1,5 cm stark und bis 7 cm lang.

Seth (hebr., wahrscheinlich «Setzling»), nach der jetzigen Vätersage der dritte Sohn Adams und der Stammvater einer der Linien der vorsintflutlichen Menschheit (der Sethiten). Man betrachtet gewöhnlich diese Linie als sündlos und gottwohlgefällig, die andere, die der Kainiten, als sündig. Die Geschlechtsregister der Sethiten und Kainiten enthalten jedoch ursprünglich dieselben Namen, stellen also einander ausschließende Formen derselben Sage dar. Die jetzige Gestalt der sethitischen Genealogie weist auf eine ältere hin, wonach die ersten fünf Menschengeschlechter nach der Schöpfung fromm, die hierauf bis zur Sintflut folgenden fünf Geschlechter sündig waren. (Vgl. Budde, Die bibl. Urgeschichte, Gieß. 1883.) — Im 2. Jahrh. n. Chr. erscheint unter den sog. Ophiten (s. d.) eine Partei der Sethianer oder Sethiten, denen S. Repräsentant des in Christo erschienenen geistigen Princips war. Unter ihrer religiösen Litteratur fanden sich auch mehrere «Bücher S.».

Seth, ägypt. Gott, s. Typhon.

Sethos (Sethōsis), zwei ägypt. Könige; der erste war der Vater Ramses' II.; der zweite, im 13. Jahrh. v. Chr., war der Sohn des Merenptah.

Setier (frz., spr. -tjeh), früheres Hohlmaß in Frankreich und der Schweiz. Der alte Pariser S. war ein Vielfaches des Boisseau (s. d.); bei Hafer hatte er 24, bei anderm Getreide 12, bei Salz 16, bei Holzkohlen 32 Boisseaux. Als Flüssigkeitsmaß

hieß der alte Pariser S. auch Velte und war gesetzlich = 7,45 l, wurde aber häufig auf 7,61 l geaicht; beim Ausschank war S. gleichbedeutend mit Chopine (s. d.). In Neuenburg war der S. oder Septier (Eimer) 1/12 des Muid oder Führling = 30,469 l, in Genf = 54 l. Der allgemeine Schweizer S. oder Eimer war = 23 Schweizer Maß oder 37,5 l.

Setif, Hauptort des Arrondissements S. in der alger. Provinz Constantine, am südl. Fuße des Setifgebirges, mit Bone, Constantine und Philippeville durch Eisenbahn verbunden, regelmäßig angelegt, hat (1896) 16061 E., eine schöne Kirche, ein Altertümermuseum, Kasernen, Hospital und sehr besuchte Märkte. Bis 1847 war S. nur Militärstation; jetzt ist es ein Hauptmarkt für die landwirtschaftlichen Produkte der fruchtbaren Medschana-Ebene.

Setigëra (lat.), s. Schweine.

Setit, Fluß in Afrika, s. Atbara.

Setledsch, Nebenfluß des Indus, s. Satladsch.

Seto, Städtchen der japan. Provinz Owari auf Hondo, liegt etwa 20 km von Nagoja (s. d.) und ist ein berühmtes Centrum der Porzellanindustrie. Die Setoware (Seto mono) zeichnet sich durch ihre Kobaltverzierung auf weißem Grunde, Reinheit und Durchsichtigkeit des Scherbens aus.

Setschuan, chines. Provinz, s. Sze-tschwan.

Sette Comuni, Bergland in Italien, s. Comuni.

Settegast, Hermann, landwirtschaftlicher Lehrer und Schriftsteller, geb. 30. April 1819 zu Königsberg i. Pr., war in dieser Provinz von 1835 bis 1844 als praktischer Landwirt auf den Besitzungen des Herrn von Farenheid-Angerapp thätig, studierte darauf in Berlin und an der Akademie Hohenheim und wurde dann ordentlicher Lehrer der Landwirtschaft an der Akademie Proskau und Administrator der dortigen Staatsdomäne. 1858 wurde S. Direktor der Landbauakademie Waldau bei Königsberg i. Pr. und kehrte 1863 wieder nach Proskau als Direktor dieser Akademie zurück. Nach deren Aufhebung wurde S. 1881 ord. Professor der Tierzucht und Betriebslehre an der landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin. 1848 war er zum Mitgliede des preuß. Landesökonomiekollegiums, 1868 zum Geh. Regierungsrat ernannt worden. S. zog sich 1889 von seiner öffentlichen Lehrthätigkeit zurück. Im Gegensatz zu der Stallmistwirtschaft und Humustheorie kennzeichnet sich seine Lehre durch die ihr von S. gegebene Bezeichnung als «Stoffersatzwirtschaft», auf dem Gebiete der Tierzucht der frühern Konstanztheorie gegenüber als «die Lehre der Rassekonsolidation und Individualpotenz». Seine Hauptwerke sind: «Die Individualpotenz und die Mentzel-Wecherlinsche Schule der Rassen- und Konstanzdoktrin» (Berl. 1861), «Deutsches Herdbuch» (Bd. 1—4, mit Krocker und Parey, ebd. 1868—75), «Die Tierzucht» (2 Bde., 5. Aufl., Bresl. 1888; vielfach übersetzt), «Die Landwirtschaft und ihr Betrieb» (3. Aufl., ebd. 1885), «Die deutsche Viehzucht, ihr Werden, Wachsen und gegenwärtiger Standpunkt» (Berl. 1890), «Erlebtes und Erstrebtes» (ebd. 1892), «Die deutsche Freimaurerei» (ebd. 1892) und andere freimaurerische Schriftchen.

Settembrini, Luigi, ital. Schriftsteller, geb. 17. April 1813 zu Neapel, wurde 1835 Professor der Rhetorik am Lyceum zu Catanzaro, ward 1839 als Verschwörer verhaftet und blieb 3½ Jahre im Kerker. 1847 schrieb er anonym «Protesta del popolo delle due Sicilie» mit ungeheurem Erfolg, mußte aber nach Malta flüchten. 1848 kehrte er zurück, nahm nur geringen Anteil an den Ereignissen der Revolution, ward aber 23. Juni 1849 verhaftet, zum Tode verurteilt und zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Acht Jahre verbrachte er unter den Galeerensträflingen von San Stefano; befreit mit der Bedingung, nach Amerika zu gehen, begab er sich nach London. 1860 kehrte er zurück, wurde Studieninspektor, dann Professor der ital. Litteratur an der Universität zu Neapel, wo er 3. Nov. 1876 starb. Sein Hauptwerk sind die geistvollen, originellen und glänzend beredten «Lezioni di letteratura italiana» (3 Bde., Neap. 1867—72; 16. Aufl., ebd. 1894). Die «Ricordanze della mia vita», die nach seinem Tode erschienen (2 Bde., Neap. 1879—80; deutsch von Kirchner, 2 Bde., Berl. 1892; 2. Ausg., 2 Tle. in 1 Bd., 1897), eine Selbstbiographie, namentlich über die Zeit seiner Gefangenschaft, sind durch die psychol. Wahrheit und künstlerische Vollendung der Darstellung bedeutend. Ferner erschienen «Scritti varii di letteratura, politica ed arte» (hg. von Fiorentino, 2 Bde., Neap. 1879—80) und «Epistolario» (hg. von dems., Bd. 1, ebd. 1883). — Vgl. Torraca, L. S. (Neap. 1877).

Settepozzi, griech. Insel, s. Spezzia.

Setter, langhaariger engl. Hühnerhund. 1) Der englische S. (s. Tafel: Hunderassen, Fig. 1, beim Artikel Hunde). Kopf mäßig lang, Nase groß mit gespreizten Nasenlöchern. Behang nicht zu schwer, tief angesetzt am Kopfe anliegend, nicht in die Höhe gezogen, mit einer leichten Feder besetzt. Hals lang, im Nacken gebogen, gut aufgesetzt. Schultern muskulös und schräg; Läufe nicht zu lang, völlig gerade und bis zum Boden befedert; Pfoten gut mit Haar zwischen den Zehen versehen. Rute nicht zu lang; die Fahne lang, spitz zulaufend. Behaarung weich, seidig, ohne Kräuselung. Farbe weiß mit gelb, weiß mit blaugrau, schwarz und weiß, weiß, schwarz, braun. — 2) Der Gordonsetter (so genannt nach dem Duke of Gordon). Schädel schwerer als beim vorigen, im übrigen aber diesem gleich gebaut, die Lefzen sind etwas länger, die allgemeine Erscheinung schwerer. Farbe schwarz mit kräftig mahagonifarbigen Abzeichen. In die Fahne darf das Rot strenggenommen nicht übergehen. Weiß ist höchstens als kleiner schmaler Bruststreifen gestattet. — 3) Der irische S. unterscheidet sich vom englischen durch länglichen Kopf, höhern Bau, kräftig blutrote Farbe. Die Nase ist schwarz, weiße Abzeichen erlaubt. — Laveracksetter heißt der weiß und schwarz gestichelte (blue motled) englische S.

Settignano (spr. -tinnjahno), Desiderio da, eigentlich Desiderio di Bartolommeo di Francesco, florentin. Bildhauer, geb. 1428, gest. 16. Jan. 1464, war ein Schüler Donatellos, mit dem er gemeinschaftlich den Fries mit kleinen Engelsköpfen an der Kapelle Pazzi bei Sta. Croce in Florenz ausgeführt haben soll. Von seinen Werken, die feines Formengefühl und sorgfältige Behandlung des Marmors bekunden, sind die wichtigsten das Tabernakel in San Lorenzo, das Grabmal Marsuppini in Sta. Croce und die Büste der Marietta Strozzi im Berliner Museum.

Settle Department (engl., spr. ßettl dipáhrt-), das Liquidationsbureau der Londoner Effektenbörse.

Settler (engl.), Ansiedler.

Settling days (spr. dehs), an der Londoner Effektenbörse die Liquidationstage für Zeitgeschäfte (s. d.). Sie finden entweder aller 14 Tage oder monatlich statt und stehen nicht ganz fest, sondern unterliegen der

Bestimmung des Börsenkomitees. Der Tag vor der Liquidation heißt Ticket day, weil an ihm spätestens bis 12 Uhr die Kündigungsscheine (tickets) ausgehändigt werden müssen. (S. Liquidationskassen.)

Setúbal, früher auch Setúval, engl. Saint Ives, Saint Ubes oder Saint Yves, Hafenstadt im portug. Distrikt Lissabon, 30 km südöstlich von Lissabon, an der Bai von S. (Mündung des Sado), an der Zweiglinie Pinhal Novo-S. (12 km) der Südbahn, ist nach der Zerstörung durch das Erdbeben von 1755 gut aufgebaut, Sitz eines deutschen Konsularagenten; es hat (1890) 16986 E., 4 öffentliche Plätze, 5 Pfarrkirchen, ein Theater und reizende mit vielen Landhäusern besetzte Umgebung an der Ostseite der Serra da Arrabida (499 m) und der Serra Luiz. S. ist die dritte Handelsstadt Portugals, die namentlich portug. Weine und Salz (nach Skandinavien), ferner Südfrüchte, Öl und Fische ausführt und Küstenhandel betreibt. Der geräumige, wegen vorliegender Sandbänke schwer zugängige, 10—20 m tiefe Hafen ist sicher, hat einen Leuchtturm, breite Quais und wird durch fünf Forts geschützt. Das ausgeführte Seesalz (Salz von Yves genannt) kommt aus Hunderten von Salzteichen (Marinhas) am Sado von S. bis hinauf nach Alcacer do Sal. Gegenüber von S. an der Ria, auf der Landzunge, die Ruinen von Troye, wo das röm. Caetobrix (Cetobriga) im Lande der Celtici lag, das spätere Setubra.

Setzbogen, Setzstück (an Instrumenten), s. Ansatz.

Setzen, Setzer, s. Buchdruckerkunst.

Setzgarn, s. Netzfischerei.

Setzhammer, ein Schmiedehammer, dessen Bahn eine besondere dem Werkstück aufzudrückende Form hat. Beim Gebrauch wird der S. auf die betreffende Stelle des Werkstückes aufgesetzt; indem man dann mit Vorschlaghämmern auf den S. schlägt, wird die Formgebung erzielt. Besondere Formen sind Ballhammer (s. d.) und Schellhammer (s. d.).

Setzkopf, s. Niet.

Setzkreuz, s. Bergbohrer.

Setzlinie, s. Buchdruckerkunst.

Setzmaschine, ein Apparat zur Herstellung von Schriftsatz. Während die ältere S. einzelne Lettern zur Zeile zusammenfügt und daher auch einer sog. Ablegemaschine bedarf, die durch Zerlegung des abgedruckten Satzes den Vorrat der S. fortlaufend ergänzt, vereinigt die moderne S. die Arbeit des Schriftgießers und Setzers.

Die älteste bekannte S. (1822) ist die des Engländers Church aus Birmingham. Von den spätern Letternsetzmaschinen sind nur wenige, wie die Maschinen des Dänen Sörensen (1851), der Engländer Hattersley (1857) und Fraser (1862), des Deutschen Kastenbein (1871), in Betrieb gewesen, weil sie nicht druckfertigen Satz in ausgeschlossenen, d. h. gleich langen Zeilen lieferten, so daß das Ausschließen (s. Ausschließung und Buchdruckerkunst) nachträglicher Handarbeit überlassen blieb, und weil die Ablegevorrichtungen oder Ablegemaschinen zu langsam oder unzuverlässig arbeiteten.

Gegenwärtig haben die verbesserten neuern amerik. Konstruktionen von Green & Burr (1875 erfunden, aber erst 1893 in verbesserter Ausführung unter dem Namen Empire bekannter geworden), Thorne (1881), McMillan (1887), Paige (18[illegible]) und neuerdings von Cox zum Teil Aussicht auf dauernde Verwendung. Zu allen diesen Maschinen gehören selbstthätig arbeitende Ablegemaschinen, die bei Thorne und Paige mit der S. zu einer Maschine vereinigt sind, so daß während des Setzens die Kanäle der S. ständig gefüllt erhalten werden. Die S. von McMillan, Paige und von Cox liefern druckfertigen Satz in ausgeschlossenen Zeilen, während nur die S. von McMillan die maschinelle Herstellung gemischten Satzes gestattet. Die vollkommenste, aber sehr teure Letternsetzmaschine ist die von Paige.

Neuerdings wird die Arbeit des Schriftgießers mit der des Setzers vereinigt; dies wird auf der Monotype des Amerikaners Lanston und der Linotype des Deutsch-Amerikaners Mergenthaler erreicht.

Die Monotype gießt einzelne Lettern und stellt sie zu ausgeschlossenen Zeilen zusammen. Sie arbeitet selbstthätig, nur ist ein Arbeiter vorher zur Herstellung des der Maschine eigentümlichen Manuskripts, zweier gelochter Papierstreifen, erforderlich. Diese werden in die Setz-Gießmaschine eingeführt, rücken dort schrittweise vor und stellen auf elektrischem (neuerdings auf mechanischem) Wege durch zwei

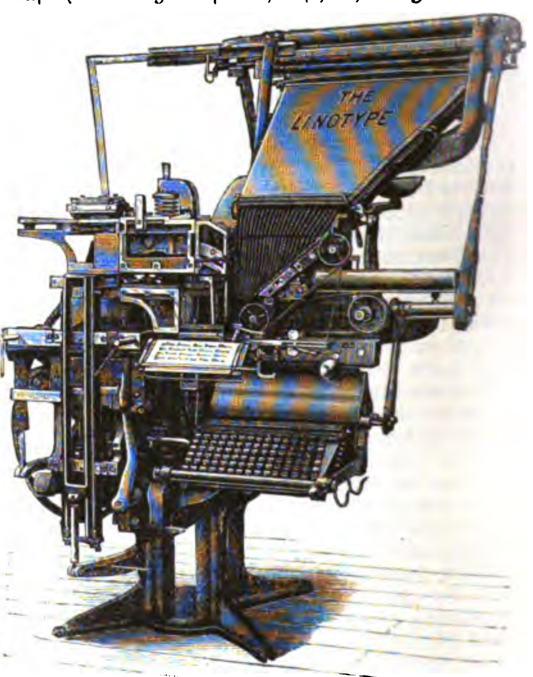


Fig. 1.

gleichzeitig senkrecht zueinander erfolgende Verschiebungen einen Maternrahmen so ein, daß die entsprechende Mater (s. Schriftgießerei) über die sich gleichzeitig auf die richtige Weite einstellende Form tritt und dieselbe abschließt, worauf der Guß erfolgt und die fertige Letter oder das Ausschlußstück nach Abbrechen des Angusses in das Schiff befördert wird. Der gebrauchte Satz wandert zurück in den Schmelztiegel der kombinierten Gieß-Setzmaschine.

Die Linotype, Fig. 1 perspektivische Gesamtansicht, setzt, Fig. 2, flache Matern (Gießformen) a von der Dicke des betreffenden in einer Vertiefung

der Kante eingeprägten Schriftzeichens b und aus je zwei entgegengesetzt keilförmigen, verschiebbar miteinander verbundenen Teilen $c\ c_1$ bestehende Ausschlußstücke zu einer Maternzeile zusammen, die zwischen feste seitliche Anschläge gebracht und durch Einschieben der Keilteile c in die Zeile auf die erforderliche Länge gespreizt (ausgeschlossen) wird. Mit der die vertieften Buchstabenbilder auf ihrem Grunde tragenden Nut d gelangt nun die Maternzeile vor den Gießschlitz e einer Scheibe K, Fig. 3, dessen Dimensionen der Höhe und Dicke einer gewöhnlichen Typenzeile und der beabsichtigten Zeilenlänge entsprechen, worauf mittels Pumpenkolbens O das in einem Schmelztiegel M durch den Gasbrenner N flüssig gehaltene Metall von hinten in den Gießschlitz e und die Nut d eingepreßt wird. Die Maternzeile wird sodann nach dem Ablegeapparat, Fig. 4, befördert, woselbst vermittelst der Zahnsignaturen f, die für jedes Zeichen eine besondere Kombination fortgeschnittener Zähne aufweisen, die Zerlegung der Zeile in der Weise stattfindet, daß jede Mater durch Transportschrauben, in deren Gänge ihre obern seitlichen Lappen eingreifen, auf einer unten gerippten Schiene T entlang geschoben wird. Die Rippen der letztern sind stellenweise in gewissen Kombinationen fortgeschnitten. Kommt nun eine Mater beim Entlanggleiten auf den Rippen an diejenige Stelle, wo die Unterbrechungen der letztern mit den stehen gebliebenen Zähnen der erstern übereinstimmen, so verliert die Mater ihren Halt und fällt senkrecht in ihren Sammelbehälter herab, um von neuem ihren Kreislauf beginnen zu können. Die erstarrte Gußzeile endlich wird aus dem Gießschlitz ausgestoßen und in einen Sammelbehälter (Schiff) für die nacheinander gegossenen Zeilen befördert, wobei sie gleichzeitig durch Messer sauber bearbeitet wird. Sie bildet als schließliches Resultat ein Gußstück, Fig. 5, von den Dimensionen einer gewöhnlichen Typenzeile und der beabsichtigten Länge mit erhabenen Buchstabenbildern auf der Oberkante, wie wenn man bei einer gewöhnlichen Typenzeile die einzelnen Typen aneinander gelötet hätte. Die fertigen Linotypen (line of type, woher der Name) werden zu einer Druckform zusammengestellt, von der man unmittelbar oder mittels Stereotypform druckt.

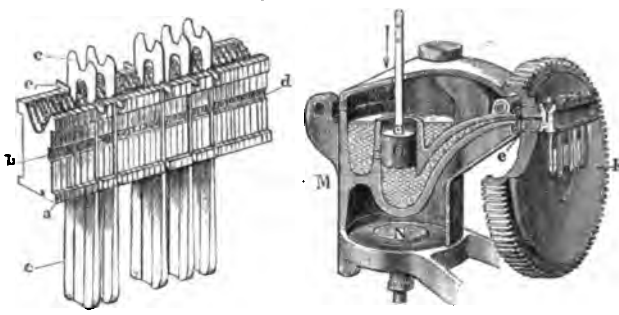


Fig. 2. Fig. 3.

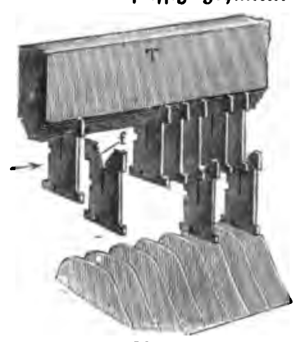


Fig. 4.

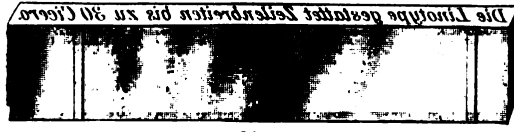


Fig. 5.

Die gesamte Wirkungsweise der Maschine ist aus der schematischen Gesamtansicht Fig. 6 ersichtlich. Die in Rinnen des Magazins A aufgespeicherten Matern werden durch Anschlag der Tasten D mittels Stangen C und Echappements B′ einzeln ausgelöst; sie fallen durch Leitkanäle E herab und legen sich flach auf den schnell laufenden Transportriemen F, der sie nach dem Sammelbehälter G führt. Die Ausschluß-Doppelkeile hängen mit ihren Seitenlappen auf geneigten Schienen eines rahmenförmigen Gehäuses H und werden durch Anschlag der langen Taste J zum Herabfallen in den Sammelbehälter veranlaßt. Sobald die Matern und Ausschlußstücke einer Zeile beisammen sind, geht Behälter G (Pfeilrichtung 1) aufwärts in die punktiert dargestellte Lage. Ein Transporteur nimmt die Zeile in Empfang und übergiebt sie nach links (Pfeilrichtung 2) gehend einem zweiten Transporteur, der sie vor die Gießform im Rade K führt (Pfeilrichtung 3), während Behälter G und der erste Transporteur in ihre Normallage zurückkehren, um die inzwischen ohne Aufenthalt gesetzte neue Maternzeile in Empfang zu nehmen. Die Maternzeile vor der Gießform wird nun, wie beschrieben, ausgeschlossen und abgegossen, und die gegossene Typenzeile in das Schiff abgeliefert. Die Maternzeile ist inzwischen durch den Transporteur angehoben (Pfeilrichtung 4) und durch einen Schieber nach rechts (Pfeilrichtung 5) verschoben worden, während der Transporteur wieder herabgeht, um sein Spiel für die nächste Zeile zu wiederholen. Durch die letzterwähnte Rechtsverschiebung tritt die Maternzeile in den Ablegeapparat über, wo zunächst die Letternmatern von den Ausschlußkeilen dadurch getrennt werden, daß letztere

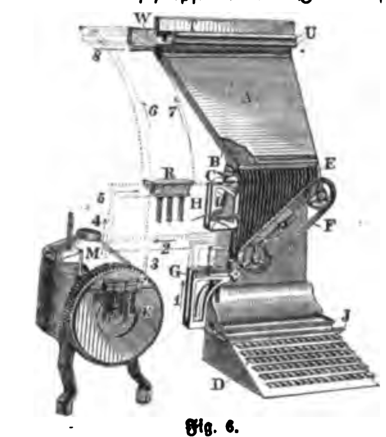


Fig. 6.

mittels ihrer seitlichen Lappen in Nuten eines Behälters zurückgehalten werden, während die mit den Zähnen ihres obern Ausschnitts auf eine gerippte Leiste R aufgeschobenen Matern mit dieser Leiste (Pfeilrichtung 6, 7) hochgehen. Der nach rechts (Pfeilrichtung 5) weiter vorgehende Schieber befördert die Ausschlußkeile in den Behälter H zurück, damit sie ihren Kreislauf von neuem ausführen können. Die an R aufgehängten Matern dagegen gelangen in die Bahn eines nach rechts (Pfeilrichtung 8) vorgehenden Schiebers und dadurch in ein Gehäuse W. An dieses schließt sich die gerippte Leiste T, Fig. 4, an, auf deren Rippen die Matern einzeln aufgeschoben und an denen sie durch die Transportschraube U entlang bewegt werden, um in die Behälter des Magazins A zurückzugelangen.

Abarten der Linotype sind der Typograph der Amerikaner Rogers & Bright und die Monoline des Amerikaners Scudder.

Eine Mittelstellung zwischen der ältern S. und der Gieß-Setzmaschine nach dem System Lanston nehmen die Maschinen von Fowler aus Washington und Wicks aus Glasgow ein. Bei diesen ist die Ablegemaschine durch einen Gießapparat ersetzt, der entsprechend dem durchschnittlichen Letternbedarf der von ihm gespeisten S. einzelne Lettern nach ihrer Häufigkeit alphabetweise gießt und so die Vorratsbehälter ständig gefüllt erhält. Das Setzen erfolgt durch eine Klaviatur.

Auf anderm Wege als die S., nämlich durch Prägung einer Pappmatrize zum gewöhnlichen Stereotypieren, suchen die Matrizenprägmaschinen Druckformen herzustellen. Sie unterscheiden sich von Schreibmaschinen (s. d.) nur dadurch, daß die Typen durch Stempel ersetzt sind und daß die Buchstabenschaltung jeweilig der Breite des geprägten Zeichens entspricht. Eine Abart sind die Prägmaschinen mit beweglichen Stempeln, die auf dem Princip der Linotype beruhen, nur daß die Stempelzeile nicht abgegossen, sondern abgeprägt wird. — Vgl. Höger, Die typogr. Phänomene. Versuch einer Geschichte der S. (Lpz. 1897).

Setzregal, Setzschiff, s. Buchdruckerkunst.

Setzschiffer, ein Handelskapitän, der nicht sein eigenes, sondern das Schiff eines Reeders führt.

Setzsieb, s. Aufbereitung.

Setztartsche, Pafese, Pavese, ein mannshoher, meist viereckiger schwerer Schild, mit einer oder zwei eisernen Spitzen zum Einstoßen in die Erde. Im Fall eines Angriffs bildeten eine Reihe Krieger, die dicht nebeneinander ihre S. aufpflanzten, hierdurch eine feste Wand, die mit Spieß, Schwert oder Streitaxt verteidigt wurde. Die S., zuerst von den Böhmen in den Hussitenkriegen angewendet, fanden im 15. Jahrh. allgemeine Verbreitung.

Setzungsrecht, die Befugnis der Mitglieder einer Reederei (s. d.), wenn sie bei gewissen wichtigen Beschlüssen (Antretung einer neuen Reise, Reparatur u. s. w.) in der Minorität geblieben sind, der Majorität ihrer Genossen «das Schiff zu setzen», d. h. denselben freizustellen, ob sie das ganze Schiff zu einem bestimmten Anschlag übernehmen und der Minorität deren Anteile auszahlen wollen, oder ob sie der Minorität das ganze Schiff überlassen und ihrerseits die Anteile ausgezahlt erhalten wollen. Dieses S., welches im Mittelalter weit verbreitet war, gilt jetzt innerhalb Deutschlands gesetzlich nur noch in Mecklenburg-Schwerin; im übrigen Deutschland kann es nur vorkommen, wenn es im Reedereivertrage oder nachträglich vereinbart worden ist. — Vgl. Wagner, Beiträge zum Seerecht (Riga 188[illegible]).

Setzwage, das Bleilot der Maurer, s. Lot.

Setzwirtschaft, soviel wie Interimswirtschaft (s. d.).

Setzzeit, soviel wie Schonzeit (s. d.).

Seuche (Lues), allgemeine Bezeichnung für weit ausgebreitete Volkskrankheiten, sowohl Epidemien (s. d.) als Endemien (s. d.).

Seuchengesetze. Bezüglich der Maßregeln gegen die Cholera (s. d.) wurde 15. April 1893 auf der Dresdener internationalen Sanitätskonferenz eine Übereinkunft zwischen dem Deutschen Reich, Österreich-Ungarn, Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg, Rußland und der Schweiz geschlossen, in welche England 13. Juli 1893 für seine Hauptländer (Großbritannien und Irland), 1895 für Natal, Ceylon, Lagos, St. Helena und Canada eintrat, Serbien und Liechtenstein ebenfalls 1895 aufgenommen wurden. Die Übereinkunft (vgl. Deutsches Reichsgesetzblatt 1894, S. 343 fg.) verpflichtet jede Regierung, den übrigen Nachricht zu geben, wenn sich in ihrem Lande ein Choleraherd bildet, insonderheit von Ort, Zeit, Zahl der klinisch festgestellten Krankheits- und Todesfälle, auch weitere Mitteilungen über die Entwicklung der Epidemie und der getroffenen Maßregeln mindestens wöchentlich folgen zu lassen. Als verseucht wird jeder Bezirk angesehen, wo das Vorhandensein eines Choleraherdes amtlich festgestellt ist; als nicht mehr verseucht, wenn zufolge amtlicher Feststellung seit fünf Tagen weder ein Todes- noch ein Krankheitsfall vorkam, sofern die erforderlichen Desinfektionsmaßregeln ausgeführt sind. Die Schutzmaßregeln treten mit der amtlichen Feststellung des Ausbruchs der Epidemie in Wirksamkeit. Die Schutzmaßregeln sollen nur für Herkünfte aus verseuchten Bezirken angewendet werden. Von der Einfuhr sind als einzige Gegenstände, welche Träger der Ansteckung sein können, ausgeschlossen: Leibwäsche, alte und getragene Kleidungsstücke, gebrauchtes Bettzeug, Hadern und Lumpen (nicht neue Abfälle und nicht hydraulisch gepreßte Lumpen, die in mit Eisenband verschnürten Ballen versendet werden). Für die Durchfuhr gelten besondere Bestimmungen. Korrespondenzen, Drucksachen, Bücher, Zeitungen, Geschäftspapiere (ausschließlich der Postpakete) sollen weder einer Einfuhrbeschränkung noch einer Desinfektion unterliegen. Vom Reisegepäck sollen in allen Fällen schmutzige Wäsche, alte und getragene Kleider und sonstige Gegenstände, die zum Gepäck eines Reisenden oder zum Mobiliar eines Umziehenden gehören und die aus einem für verseucht erklärten Bezirk stammen, desinfiziert werden. Auch derartige Waren, ebenso Waren, deren Einfuhr verboten werden kann, dürfen desinfiziert werden. Ferner enthält die Übereinkunft Bestimmungen über Maßregeln an den Landesgrenzen (Zurückhaltung von Personen und deren ärztliche Untersuchung, Desinfektion von Eisenbahnwagen). Für die Grenzbezirke sind besondere Vereinbarungen vorbehalten; ebenso für die Flußläufe; in dieser Beziehung werden die 1892 erlassenen deutschen Reglements empfohlen. Endlich sind Bestimmungen über den Seeverkehr und Maßregeln betreffs der aus einem verseuchten Hafen kommenden, die Donau (Sulinamündung) stromaufwärts fahrenden Schiffe vereinbart. — Wegen der Gesetze, welche die Viehseuchen betreffen, s. Viehseuchen.

Seuchenhaus, s. Siechenhaus.

Seuchenpolizei. Die S. umfaßt diejenigen Maßregeln, welche beim Ausbruch einer Seuche

zu ergreifen sind, um die weitere Verbreitung derselben zu verhindern. Dieses geschieht durch Absperrung, Vernichtung des Ansteckungsstoffs, und bei Seuchen, die ihren Grund in der lokalen Bodenbeschaffenheit haben, durch Veränderung derselben. (S. Hygieine, Seuchengesetze und Viehseuchen.)

Seudre (spr. ßöhdr), 85 km langer Küstenfluß im franz. Depart. Charente-Inférieure, entspringt 32 km südlich von Saintes, fließt der Gironde parallel, wird bei Saujon (Hafen Riberou) schiffbar, mündet buchtartig bei Marennes in den Pertuis de Maumusson (gegenüber Oléron) und ist bekannt durch die an seinen Ufern wachsenden roten und weißen Seudreweine.

Seuffert, Joh. Adam von, Jurist, geb. 15. März 1794 zu Würzburg, studierte daselbst, machte den Feldzug von 1814 nach Frankreich mit und habilitierte sich in Göttingen für Geschichte und Staatswissenschaften. 1816 siedelte S. nach Würzburg über und wurde 1817 außerord., 1819 ord. Professor für Geschichte, Pandekten und bayr. Civilrecht. Von der Universität zum Mitglied der bayr. Ständeversammlung gewählt, wurde er zweiter Präsident derselben. 1834 wurde S. Appellationsgerichtsrat zu Ansbach, mußte 1839 wegen körperlichen Leidens dem Staatsdienste entsagen, zog nach München und starb daselbst 8. Mai 1857. Er begründete die «Blätter für Rechtsanwendung» (seit 1836) und das «Archiv für die Entscheidungen der obersten Gerichte in den deutschen Staaten» (seit 1847). Von seinen Schriften sind zu nennen: «Praktisches Pandektenrecht» (4. Aufl., hg. von E. A. S., 3 Bde., Würzb. 1860—72), «Kommentar über die bayr. Gerichtsordnung» (2. Aufl., bearbeitet von Brater und Lauk, 4 Bde., Erlangen 1853—58).

Seulingswald (Sillingswald), kleines bewaldetes Sandsteingebirge im preuß. Reg.-Bez. Cassel, zwischen Werra und Fulda, im ONO. von Hersfeld, streicht von O. nach W. und steigt im Nadelöhr zu 483 m auf.

Seume, Joh. Gottfr., Schriftsteller und Dichter, geb. 29. Jan. 1763 zu Poserna bei Weißenfels, wo sein Vater Bauer war. Der Graf von Hohenthal-Knauthain ließ den verwaisten Knaben die Universität in Leipzig besuchen, wo er Theologie studieren sollte. Doch S. verließ Leipzig, um zunächst nach Paris zu gehen, fiel aber Werbern in die Hände und wurde in hess. Diensten nach Amerika eingeschifft. Nach der Heimkehr aus Canada geriet er unter preuß. Werber und wurde wieder als gemeiner Soldat nach Emden gebracht. Hier entfloh er zweimal, wurde aber wieder eingeholt und entging kaum der Todesstrafe. Der Kaufmann Bauermann, der sich mit 80 Thlrn. für ihn verbürgte, verschaffte ihm Urlaub. Nun ging S. nach Leipzig, entschlossen, nicht zurückzukehren. Er bezahlte die verbürgte Summe von dem Honorar für seine Übersetzung des engl. Romans «Honorie Warren» (1788) und widmete sich nun den Wissenschaften. Als Sekretär des russ. Generals Igelström kam er 1793 nach Warschau und erhielt eine Offizierstelle bei den Grenadieren. 1796 ging er wieder nach Leipzig, wo er Unterricht im Englischen erteilte und seine russ. Erfahrungen in polit. Schriften verwertete. Später übernahm er das Amt eines Korrektors in der Druckerei seines Freundes Göschen zu Grimma. Nachdem seine «Gedichte» (Riga 1801; neu herausgegeben in Reclams «Universalbibliothek») erschienen waren, unternahm er im Dez. 1801 eine Fußreise von neun Monaten, auf der er Österreich, Italien, Sicilien, die Schweiz und Paris besuchte. Eine ähnliche Fußreise machte er 1805 über Petersburg, Moskau durch Finland nach Schweden. Jener Reise ist sein «Spaziergang nach Syrakus» (3 Bde., Lpz. 1802; neue Ausgabe von Österley, ebd. 1868; auch in Reclams «Universalbibliothek»), dieser «Mein Sommer im J. 1805» (ebd. 1807; 2. Aufl. 1815) gewidmet. Nach langen Leiden starb er 13. Juni 1810 zu Teplitz. Bei großer Herbheit seiner Lebensanschauung besaß S. Charakterfestigkeit und Selbstgenügsamkeit. Diese Festigkeit verleiht seinen Schriften ihren eigentümlichen Wert, während sie künstlerisch, sowohl was die Form der Darstellung als was die Durchdringung und Regelung des Stoffs betrifft, wenig bedeuten. Eine Ausgabe seiner «Sämtlichen Werke» erschien nach seinem Tode (12 Bde., Lpz. 1826 u. ö.; vermehrt, in 10 Tln., Berl. 1879). Die von ihm begonnene Selbstbiographie «Mein Leben» beendete Clodius (Lpz. 1813; auch in Reclams «Universalbibliothek»).

Seuse, Heinrich, Mystiker, s. Suso.

Sevenbaum, Strauch, s. Sadebaum.

Sevennen, s. Cevennen.

Seven-Oaks (spr. ßewwĕn ohks), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, Station der Linien London-Tunbridge-Dover und Otford-S., zählt (1891) 7514 E., hat eine Lateinschule und ein Versorgungshaus. Bei S. Schloß Knole des Lord Sackville mit Park und Chevening, der Sitz des Earl Stanhope.

Seventh-Day-Adventists (engl., spr. ßĕwwenth deh ädd-), s. Adventisten. — Seventh-Day-Baptists, s. Baptisten.

Sevēr (lat.), streng, ernst; Severität, Strenge.

Sever, Saint, s. Saint Sever.

Severiāner, Partei der Monophysiten (s. d.).

Severīnus, Heiliger, Apostel der Noriker, wahrscheinlich aus Afrika gebürtig, kam um 454 nach Noricum, lebte hier als Ascet, gründete verschiedene Klöster und ließ sich schließlich in Faviana (vermutlich Wien) nieder, wo er 8. Jan. 482 starb. Sein Schüler Eugippius schrieb eine für die Geschichte des 5. Jahrh. wichtige Vita Severini. — Über die Litteratur s. Eugippius.

Severīnus, Papst, ein Römer, wurde Okt. 638 gewählt, konnte wegen Unruhen in der Stadt erst 28. Mai 640 ordiniert werden, erklärte sich gegen die Monotheleten und starb 2. Aug. 640.

Severīnus de Monzambāno, s. Pufendorf.

Severn (spr. ßĕwwern), bei den Alten Sabrina, nach der Themse der zweite Fluß Englands, entspringt in einem kleinen See des Plynlimmongebirges in der Grafschaft Montgomery, führt bis Llanidloes den alten Namen Hafren, fließt über Newtown und Welshpool, wo er 275 km oberhalb seiner Mündung für Barken schiffbar wird, durchströmt die engl. Grafschaft Shropshire, dann Worcester als ein breiter und tiefer Strom und betritt die Grafschaft Gloucester. Nach vielen Krümmungen wendet er sich südwestlich, bis er, einen Mündungstrichter bildend, seinen Namen gegen den des Bristolkanals (s. d.) vertauscht. Bis zur Mündung des Lower-Avon hat er eine Länge von 330 km. Schiffe von 200 Registertons gehen bis Worcester; eine noch weiter gehende Regulierung, die Seeschiffen den Zugang bis Birmingham erlauben soll, ist im Werke. Die ansehnlichsten Nebenflüsse des an Salmen reichen S. sind rechts: der Teme unterhalb Worcester und der Wye (s. d.); links: der Vyrnwy, Perry, unterhalb Shrewsbury Tern mit Roden, Stour, der Upper-

Avon bei Tewkesbury und der Lower-Avon. Durch zahlreiche Kanäle ist er mit Themse, Trent, Humber und Mersey verbunden. Der schönste Teil des Thals zwischen Gloucester und Worcester heißt vorzugsweise Vale of S.

Severn (spr. ßéwwern), 480 km langer Fluß in Britisch-Nordamerika, entspringt aus dem Favourable-See zwischen Winnipegsee und der Hudsonbai und ergießt sich bei Fort S. in die letztere, nachdem er mehrere Seen durchflossen hat. Seinem Quellsee entströmt nach Westen der Berens, welcher durch den Family-Lake geht und in den Winnipegsee mündet; Nelson und Berens vermitteln den Verkehr mit den westl. Territorien des Dominion of Canada.

Sevērus, Alexander, s. Alexander Severus.

Sevērus, Lucius Septimius, röm. Kaiser 193—211 n. Chr., geb. 11. April 146 n. Chr., stammte aus einer angesehenen röm. Ritterfamilie zu Groß-Leptis in Afrika, hatte ursprünglich Jurisprudenz studiert und wurde nach Bekleidung vieler anderer Ämter endlich unter Commodus Legat von Ober-Pannonien, wo ihn die Legionen nach Pertinax' Ermordung (Ende März 193) zum Kaiser ausriefen. Er marschierte sofort nach Rom, der Senat erkannte ihn an und ließ den Usurpator Didius Julianus hinrichten (1. Juni 193). Nachdem S. die Prätorianer wegen ihres Frevels an Pertinax aufgelöst hatte (um später aus der Elite der Legionen eine neue Garde zu bilden), brach er gegen Pescennius Niger, den inzwischen im Orient die Legionen zum Kaiser erhoben hatten, auf und schlug ihn in drei Schlachten, zuletzt bei Issus in Cilicien 194. Im J. 196 wendete er sich gegen den von den brit. Legionen erhobenen Clodius Albinus, den er bis dahin durch den Cäsartitel beschwichtigt hatte. Die Schlacht bei Trinurtium (Trevoux bei Lyon) 18. Febr. 197 endete nach hartem Kampfe glücklich für S. Clodius tötete sich selbst, seine Anhänger wurden auf das grausamste verfolgt. Nach längerm Aufenthalt im Orient, wo S. die Parther gründlich demütigte, Mesopotamien und 198 selbst Ktesiphon eroberte, kehrte er 202 nach Rom zurück. Hier, wie in den übrigen Teilen des Reichs, ließ er zahlreiche Bauten aufführen, außerdem ordnete er die Rechtspflege und die Verwaltung und bewies sich dabei streng, einsichtig und sparsam. Nur gegen seine Söhne (von seiner zweiten Gemahlin Julia Domna) Caracalla und Geta, vielleicht auch gegen seinen Günstling, den Gardepräfekten Plautianus, war er allzu nachsichtig. Seine Hauptstütze bildete das Heer. Nachdem Caracalla (203 oder 204) Plautianus hatte töten lassen, erhob S. den berühmten Papinianus zum Präfekten, der nun mit zwei andern großen Rechtsgelehrten, Ulpianus und Paulus, seinen Beisitzern, die Leitung der Rechtspflege und bedeutenden Einfluß auf die Staatsgeschäfte ausübte. S. selbst ging 208 nach Britannien, züchtigte 209 die Caledonier und verstärkte 210 den Antoninenwall zwischen Edinburgh und Glasgow; er starb im Febr. 211 zu Eboracum (York). (Über den 23 m hohen, 25 m breiten Triumphbogen des S. s. Rom [antik], und Tafel: Rom II, Fig. 1, rechts.) — Vgl. Ceuleneer, Essai sur la vie et le règne de Septime Sévère (Brüss. 1880); Fuchs, Geschichte des Kaisers L. Septimius S. (Wien 1884); Réville, La religion à Rome sous les Sévères (Par. 1885; übersetzt von G. Krüger, Lpz. 1888); Hessebrandt, Der Kaiser Septimius S. (Holzminden 1890—91).

Sevērus, Sulpicius, christl. Geschichtschreiber aus Aquitanien, geb. um 365, erwarb sich als Anwalt vor Gericht großen Ruf, zog sich dann in ein Kloster in Aquitanien zurück, lebte hier wissenschaftlichen Studien, trat später in den geistlichen Stand, wurde Presbyter und starb um 425 in Massilia. Unter seinen histor. Schriften (neben Dialogen und Briefen) ist die bedeutendste die «Historia sacra» in zwei Büchern, worin er mit geschichtlichem Sinne und in schlichter, aber gebildeter Darstellung (daher man ihn auch den christl. Sallustius nannte) einen Abriß der Welt- und Kirchengeschichte bis zum J. 403 giebt. Auch schrieb S. eine legendarische Biographie des heil. Martin von Tours (hg. von Dübner, Par. 1890). Die besten Ausgaben sämtlicher Schriften besorgten Vorstius (Lpz. 1709), Hieronymus de Prato (2 Bde., Verona 1741—54) und Halm (im «Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum», Bd. 1, Wien 1866), eine Auswahl in deutscher Übersetzung Bieringer (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempt. 1872). — Vgl. J. Bernays, Über die Chronik des Sulpicius S. (Berl. 1861); Holder-Egger, Über die Weltchronik des sog. S. Sulpicius (Gött. 1875).

Sévigné (spr. -winnjeh), Marie de Rabutin-Chantal, Marquise von, eine durch ihre geistvollen Briefe berühmte Französin, geb. 6. Febr. 1626 zu Paris, erhielt durch einen Verwandten, den Abbé de Coulanges, eine gute Erziehung. 1644 heiratete sie den Marquis Henri de S. Aus dieser Ehe entsprangen ein Sohn, Charles, und eine Tochter, Françoise Marguerite, die sich 1669 mit dem Grafen von Grignan vermählte und unter diesem Namen bekannt wurde. Die Marquise widmete sich, nachdem ihr Gatte 1651 in einem Duell gefallen war, der Erziehung ihrer Kinder und kehrte erst nach drei Jahren an den Hof zurück. 1671 erhielt ihr Schwiegersohn, der Graf von Grignan, das Gouvernement der Provence, wohin ihm auch seine Gemahlin folgte. Diese Trennung verwandelte bei der Mutter die Liebe zur Tochter in eine schwärmerische Leidenschaft, und es begann zwischen beiden jener berühmte Briefwechsel, der 25 Jahre dauerte und eine mit geringen Unterbrechungen fortlaufende Chronik des vornehmen und höfischen Lebens der Epoche 1671—96 bildet. Schon bei ihren Lebzeiten erlangte die Frau von S. durch ihre noch ungedruckten Briefe litterar. Ruf. Diese Briefe offenbaren ein reines weibliches Gemüt und eine zarte, leicht erregbare Phantasie. Sie starb bei ihrer Tochter auf dem Schlosse Grignan 18. April 1696. Eine vollständige Ausgabe ihrer Briefe wurde veranstaltet von Monmerqué und Saint-Surin (10 Bde., Par. 1818—19; nebst Supplementband, 1820) und von Regnier (14 Bde., ebd. 1862—67; 2. Ausg. 1887 fg.). Walckenaer veröffentlichte «Mémoires touchant la vie et les écrits de Mme. de S., etc.» (5 Bde., Par. 1842—52), und Capmas, «Lettres inédites de Mme. de S. à Mme. de Grignan» (2 Bde., ebd. 1876). — Vgl. Boissier, Mme. de S. (Par. 1887); Vallery-Radot, Mme. de S. (1888); Saporta, La famille de Mme. de S. en province (1889).

Sevilla (spr. -willja). 1) Span. Provinz in Andalusien, die größte und volkreichste der drei Provinzen (S., Cadiz und Huelva), die früher das Königreich S. ausmachten, zwischen Badajoz im N., Cordoba im NO., Malaga im SO., Cadiz im S. und Huelva im W., im Thal des Guadalquivir, im N. bis auf die Sierra Morena und im S. auf die

Sierren Gibalbin, Algodonales, Terril (1130 m) und de Yeguas reichend, hat auf 14062,5 qkm (1887) 544815 (272597 männl., 272218 weibl.) E., 38003 mehr als 1877, d. i. 38,7 auf 1 qkm. Von Personen über 7 Jahren sind 51,2 Proz. männliche und 61,8 Proz. weibliche Analphabeten. Durch den Guadalquivir, dem rechts Viar, Huelva und Guadiamar, links Genil, Corbones u. a. zufließen, ist Seeverkehr möglich. Der größte Teil ist Tiefland, am untern Guadalquivir sogar Sumpfland (Marismas) und erzeugt Weizen, Öl, Wein, die besten Pferde und Kampfstiere. Die Provinz hat 98 Gemeinden in 14 Bezirken. (Vgl. Candau y Pizarro, Prehistoria de la provincia de S., Sevilla 1894.) — 2) **Hauptstadt** der Provinz S., die ausgedehnteste, der Bewohnerzahl nach vierte Stadt Spaniens, am linken Ufer des schlammigen Guadalquivir, 85 km von seiner Mündung, der hier bei Flut 1,7 bis 2 m steigt, mit der Vorstadt Triana am rechten Ufer, liegt in fruchtbarer wohlbebauter Ebene, an den Linien S.-Cadiz (159 km) mit der Abzweigung von Utrera über Roda und Bobadilla nach Malaga und Granada der Andalus. Bahnen, S.-Huelva (110 km), S.-Merida (240 km), S.-Cordoba (131 km, nach Madrid) und der Schmalspurbahn nach Alcala-de-Guadaira und Carmona (43 km), ist Sitz eines Erzbischofs seit der Westgotenzeit, des Generalkapitäns von Andalusien, eines Obergerichts, einer Filiale der Bank von Spanien und vieler Konsulate, darunter ein deutsches und österreichisches, und hat (1887) 143182 (68052 männl., 75130 weibl.) E., 8864 mehr als 1877.



Anlage und Gebäude. S. besitzt 7 Vorstädte, mehr als 26 km Umfang, 47 freie Plätze, etwa 650 Gassen, 74 Kirchen und Reste einer maurischen, die innere Stadt umgebenden Ringmauer, die 66 viereckige Türme und 15 Thore und Pforten hatte. Trotz der engen Straßen ist S. durch seine maur. Häuser mit flachen Dächern und schönen Höfen (Patios), die vielen maur. und got. Baudenkmäler, prächtige Anlagen und Gärten hochinteressant. Die got. Kathedrale der heiligen Jungfrau, 1401—1517, im Südteile, ist auf dem Fundament der vom Almoraviden Jakub Almansur herrührenden Hauptmoschee erbaut, 136 m lang, 41—55,5 m hoch, mit 5 Schiffen, 37 Seitenkapellen, 95 gemalten Fenstern, Orgel mit 5000 Pfeifen, 83 Altären, worunter der Hochaltar von Danchart und Bernardo Ortega (1482), vielen Gemälden (heil. Antonius von Murillo) und Kostbarkeiten, ferner mit der im Renaissancestil erbauten, den Kirchenschatz bergenden Capilla mayor und Sala capitular sowie der Capilla Real, worin die Gräber Ferdinands III. und seines Sohnes Alfons X. nebst Gemahlin sind, und daneben dem schönen, 100 m hohen Glockenturm (Giralda). (S. Tafel: Arabische Kunst I, Fig. 4.) Östlich beim Dom ist der erzbischöfl. Palast, am Domplatz die herrliche Lonja (Börse) von Juan de Herrera (1598), seit Karl III. mit dem 32000 Aktenmappen enthaltenden amerik. Archiv, ferner der großartige königl. Palast Alcazar (s. Taf. I, Fig. 5), der an Stelle der maur. Residenz von 1197 von Peter dem Grausamen von Castilien 1354—64 erbaut ist und vom maur. Bau nur noch den von 52 Marmorsäulen umgebenen Patio de las Doncellas (Mädchenhof) sowie den überkuppelten Gesandtensaal enthält. Karl V. legte die weitläufigen Gärten an. In der Nähe sind die königl. Tabakfabrik (5000 Arbeiterinnen), das Zollamt, die 14000 Zuschauer fassende Arena (Plaza de Toros). Das herrlichste Bauwerk, das die Renaissancekunst des 16. Jahrh. in Spanien geschaffen, ist die Casa de Ayuntamiento (Rathaus; s. Tafel: Spanische Kunst II, Fig. 7). Am Fluß liegt der Goldturm, Torre del Oro. Ferner sind zu erwähnen: das städtische Museum mit den besten Gemälden von Murillo (24), Zurbaran (19), Herrera (12), Juan de Castillo (7) u. a.; die Colombinische (Kapitel-) Bibliothek, von Fernando Colon, dem jüngsten Sohne des Columbus, mit 15370 Bänden und 100000 Maravedis gestiftet, hat 34000 Bände und 1600 Handschriften; die Münze, das von einem Freunde Murillos gegründete und von letzterm mit Meisterwerken geschmückte Hospital de la Caridad, die 1502 gegründete Universität in einem von Herrera im Renaissancestil erbauten Jesuitenkollegium, mit philos., jurist. und mathem.-naturwissenschaftlicher Fakultät (die medizinische befindet sich in Cadiz), gegen 1400 Studenten und einer Bibliothek von 62000 Bänden und 796 Handschriften; das Teatro de San Fernando für große Opern, das Geburtshaus Murillos und ein Bronzestandbild desselben vor dem Museum, das dem Herzog von Medinaceli gehörige prächtige Haus des Pilatus in maur. Stil (16. Jahrh.), ferner ein arab. Stadtthor (Puerta Real, Golesthor) und die zierlichen Glockentürme (frühere Minarets). Die röm. Wasserleitung (Caños de Carmona) mit 410 Bogen stammt teilweise von Julius Cäsar, kommt von Alcala-de-Guadaira und versorgt S. mit Trinkwasser. Der Hafen ist an der Eisenbrücke Puente de Triana (Puente de Isabel II), unterhalb der Eisenbahnbrücke, der Anlegeplatz der Seedampfer neben dem Goldturm, von dem südöstlich der Paseo de Cristina zu dem dem Herzog von Montpensier gehörigen Palacio de San Telmo (1682) führt, das eine herrliche maur. Façade und einen an Palmen, Orangen und seltenen Pflanzen reichen Park hat. Hieran schließen sich am Strom die prachtvollen Promenaden Las Delicias.

Gewerbe und Handel. S. hat Fabrikation von Tabak, Hanfwaren, Seife, Fayence, Leder und billigen Ledergalanteriewaren, Schokolade, Lakritzen, Schnupftabak (Spaniol von S.), Salpeter, Korken und Seidenwaren; dieser letzte Zweig ist sehr zurückgegangen. In der jenseitigen Vorstadt Triana (lat. Trajana) ist die große Porzellanfabrik (Cartuja) und das Zigeunerviertel. Handel und Schiffahrt sind zurückgegangen. S. war Sitz des Rates beider Indien und erhielt 1501 das Monopol des transatlantischen Handels, das es 1720 an Cadiz verlor. Hier luden die Silberflotten ihre Schätze im Goldturm ab. Der Strom versandete, die Seeschiffe wurden größer; zwar kam nach erfolgter Kanalisation des Flusses neues Leben, doch bleibt die 100 km lange Stromfahrt beschwerlich und teuer; trotzdem ist S. das Handelscentrum Andalusiens. Die Ausfuhr besteht in Wein, Öl (nach Nordspanien), Oliven, frisch und eingelegt, Korkholz, Stöpsel, Blei, Bleiglanz, Kupfererz, Quecksilber (doch treten die Häfen von Malaga, Alicante und Huelva mehr in Konkurrenz), im Küstenhandel Getreide, Schafwolle, Seife und Droguen; die Einfuhr in Reis, Butter, tierischen Fetten, Stockfisch, Zucker, Kaffee, Tabak von den Philippinen, Holz von Finland und Skandinavien, Glas, Eisen und Eisenwaren, Maschinen, Baum- und Schafwolle, Woll-, Baumwoll- und

Seidengeweben, Hanf, Flachs, Jute, Kohlen, Petroleum, Cement und Marmor. Die lebhafteste Verbindung findet mit Barcelona, Cadiz und Bilbao statt. S. ist auch Geburtsort der Kaiser Trajan, Hadrian und Theodosius.

Geschichte. S., das alte Hispalis, eine Pflanzstadt der Phönizier, genannt Sephela, d. i. Niederung, schon unter den Römern ein ansehnlicher Ort und seit Julius Cäsar röm. Kolonie unter dem Namen Julia Romula, galt unter den Vandalen und Westgoten als die Hauptstadt des südl. Spaniens. Hier wurden 590 und 619 die beiden Concilia Hispalensia abgehalten. 712 fiel die Stadt in die Hände der Araber, die sie Ischbilijah nannten und unter denen sie seit dem 11. Jahrh. zur bedeutendsten Stadt der Halbinsel emporblühte und 400000 E. zählte. 844 segelte eine Wikingerflotte den Guadalquivir hinauf; in einer dreitägigen Schlacht vor den Thoren S.s wurde Abd er-Rahmân II. durch die Normannen besiegt, die hierauf die Stadt auf das entsetzlichste verheerten. Seit 1026 war sie Sitz des maur. Königreichs der Abbadiden (s. d.) oder Beni-Abâd, 1091 kam sie in Besitz der Almoraviden, 1147 der Almohaden. Am 22. Nov. 1248 wurde sie nach 18monatiger Belagerung von Ferdinand III. von Castilien erobert und blieb seitdem im Besitz der Christen. Damals wanderten gegen 300000 E. größtenteils nach Granada und Afrika aus. Noch im 17. Jahrh. zählte S. 130000 Menschen, die mit Seidenweberei und andern Gewerben beschäftigt waren. Von 1501 bis 1726 hatte S. den ausschließlichen Handel mit Amerika. Seitdem sich aber der Handel nach Cadiz zog, geriet auch die Gewerbthätigkeit in Verfall. In S. bildete sich 27. Mai 1808 die span. Centraljunta gegen die Franzosen, die sich bei dem Vorrücken derselben 1810 nach Cadiz zurückzog. Auch die Cortes flüchteten sich 20. März 1823 von Madrid nach S. Vom 20. bis zum 25. Juli 1843 wurde S. durch Espartero bombardiert; 1873 war die Stadt ein Mittelpunkt des Socialismus und Föderalismus. 1871 tagte hier die erste prot. Generalsynode Spaniens. — Vgl. Wackernagel, Sevilla (Basel 1870).

Sevlijevo, Stadt in Bulgarien, s. Seljvi.

Sèvre (spr. ßähwr), zwei Flüsse im westl. Frankreich. 1) Sèvre-Nantaise (spr. nangtähs'), 138 km langer, linker Nebenfluß der Loire, entspringt westlich von Parthenay, fließt nach NW. zuerst den Hauteurs de la Gâtine entlang, wiederholt die Nordostgrenze der Vendée bildend, empfängt bei Clisson rechts die Moine, oberhalb Vertou links die Maine und mündet, die letzten 21 km schiffbar, gegenüber Nantes. — 2) Sèvre-Niortaise (spr. -tähs'), 165 km langer Küstenfluß, entspringt 30 km östlich von Niort, macht viele Krümmungen, wird bei Niort auf 71 km schiffbar, bildet mehrmals die Südgrenze der Vendée, nimmt rechts die Autize und bei Marans, bis wohin Seeschiffe mit 200 t Gehalt kommen, die schiffbare Vendée auf und mündet 18 km nördlich von La Rochelle in sumpfiger Gegend in den Pertuis Breton. — Vgl. H. Gelin, Étude sur la formation de la vallée de la Sèvre-Niortaise (St. Maixent 1888).

Sèvres (spr. ßähwr), Stadt im Arrondissement Versailles des franz. Depart. Seine-et-Oise, links an der Seine, an beiden Linien Paris-Versailles der Westbahn, hat (1896) 7011, als Gemeinde 7317 E., Glas- und Schuhwarenfabrikation, Trambahn nach Paris und die berühmte, 1745 in Vincennes gegründete, 1751 nach S. verlegte und 1760 in Staatsbetrieb übergegangene Porzellanmanufaktur, die sich bis 1876 im alten Schloß befand. Dasselbe wurde nach dem Kriege umgebaut und enthält jetzt ein Lehrerinnenseminar. Das neue Fabrikgebäude liegt unten nahe der Seine, beim Pont de S., an der Linie Paris-St. Cloud, hat am Eingange eine Bronzestatue Bernh. Palissys, von Barrias, sowie am Giebelfeld eine große Mosaik und umschließt auch ein Atelier für Glasmosaik, eine Modellsammlung, eine Ausstellung sowie das berühmte, 1800 von Alex. Brongniart angelegte und von Riocreux erweiterte Keramische Museum, eine Sammlung von Töpferwaren aus allen Zeiten und aus allen Teilen der Welt sowie von den ältesten Erzeugnissen von S., des zuerst gefertigten «weichen Porzellans» (vieux Sèvres). Das zur Fabrikation gebrauchte Kaolin kommt aus den Thongruben von St. Yrieix. (Beispiele von Sèvresvasen zeigt die Tafel: Vasen II, Fig. 4 u. 6.) S. wurde 19. Sept. 1870 von deutschen Truppen besetzt und dann vom Mont-Valérien aus und von franz. Kanonenbooten auf der Seine beschossen. — Vgl. Havard und Vachon, Les manufactures nationales (Par. 1889).

Sèvres, Deux-, franz. Departement, s. Deux-Sèvres.

Sevum (lat.), Talg.

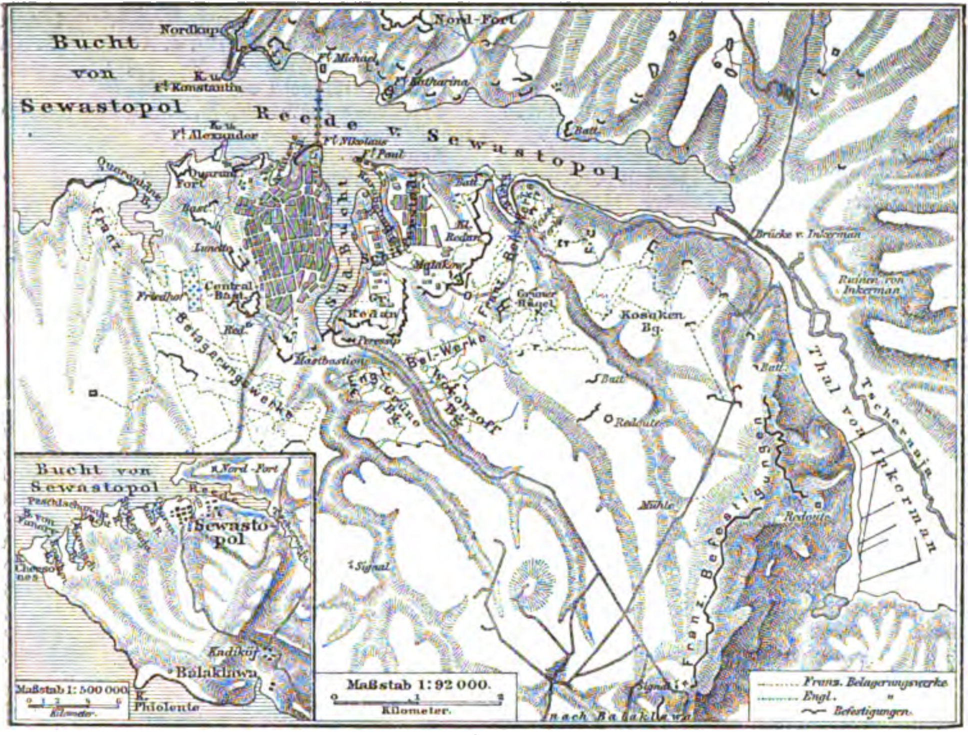
Sewad, Fluß, s. Swat.

Sewage (engl., spr. ßjüedsch), die Bewässerung (s. d.) der Felder mittels eines Röhrensystems oder durch Überrieselung. Die düngende Flüssigkeit wird durch Vermischung der tierischen Exkremente mit Wasser gewonnen oder dazu die Kanalisationsflüssigkeit der größern Städte verwendet.

Sewanga, See in Transkaukasien, s. Goktscha.

Seward (spr. ßjuh'rd), William Henry, amerik. Staatsmann, geb. 16. Mai 1801 zu Florida in Neuyork, studierte die Rechte, ließ sich in Auburn als Advokat nieder, wurde 1830 in den Staatssenat gewählt, war 1838—42 Gouverneur des Staates Neuyork und 1849—61 Vereinigter Staaten-Senator. Am 5. März 1861 wurde er als Staatssekretär (Minister des Auswärtigen) in Lincolns Kabinett berufen und erwarb sich in dieser Stellung das große Verdienst, daß er die Einmischung des Auslandes während des Bürgerkrieges zu verhindern verstand. Sein festes Auftreten gegen Napoleon III. veranlaßte diesen zur Räumung Mexikos. Am 14. April 1865, demselben Tage, an dem Lincoln ermordet wurde, machten die Meuchelmörder auch ein Attentat auf S., der hierbei an der Kinnlade arg verletzt wurde. S. blieb auch unter Johnsons Verwaltung Staatssekretär, schloß 1867 mit Rußland den Kaufvertrag über das Territorium Alaska ab und zog sich erst 4. März 1869 vom öffentlichen Leben zurück. Bald nach seinem Rücktritt unternahm S. eine fast zweijährige Reise um die Erde und starb 10. Okt. 1872 zu Auburn (Neuyork). S. schrieb «Life of John Quincy Adams» (Auburn 1849); seine Reden, Adressen, offiziellen Schriftstücke u. s. w. erschienen gesammelt als «Works of William Henry S.» (4 Bde., Neuyork 1853—62). Die Beschreibung seiner letzten Reise gab seine Adoptivtochter, Olive Risley S., u. d. T. «S.'s travels around the world» (Neuyork 1873) heraus. — Vgl. Ch. F. Adams, The life, character and services of William Henry S. (Albany 1873); Reed, Review of Mr. S.s Correspondence of 1862 (Philad. 1862); Welles, Lincoln and S. (Neuyork 1874); F. W. Seward, Seward (3 Bde., ebd. 1891).

Sewastopol (spr. ße-), auch **Sebastopol**, Stadt und Kriegshafen zweiter Klasse im Kreis Simferopol des russ. Gouvernements Taurien, auf der Südwestküste der Halbinsel Krim und an der Bucht von S. des Schwarzen Meers, Endpunkt der Eisenbahn Losowo-S. Die Bucht von S. (s. Nebenkarte zu nachstehendem Textplan) beginnt schon an der äußersten Südwestspitze der Krim, dem Kap Chersones, und zieht sich östlich längs der Küste hin, die eine Reihe zum Teil tief gegen Süden einschneidende Buchten hat, zunächst die Dreifache oder Bucht von Fanary mit der Kosaken- und Kamysch-(Schilf-)Bai, die Peschtschanaja-(Sand-)Bucht, die Strjelezkaja-(Schützen-)Bucht und die Quarantänebucht. Nordöstlich von letzterer springt das Kap und frühere Fort Alexander vor und diesem gegenüber das Kap



Sewastopol (Situationsplan).

und Fort Konstantin, welche beide den 800 m breiten Eingang zur **Reede von S.** (s. vorstehenden Textplan) bilden. Diese zieht sich auf 8 km zwischen steilen Kalkfelsen hin, bis 1280 m breit, 14—20 m tief, hat einen guten Ankergrund und endet im Osten an der Mündung der Tschernaja und bei Inkerman (s. d.). An der Südküste hat sie ebenfalls mehrere vor Wind geschützte Buchten: die Artillerie-, die Südbucht mit der östlich von ihr abzweigenden Korabelnaja-(Schiffs-)Bucht und die Kielbucht. Auf der Westseite der Südbucht erhebt sich amphitheatralisch der Hauptteil der Stadt S., zu welchem vom Landungsplatz (Grafskaja pristan) eine steinerne Treppe mit Portikus führt. Östlich an der Süd- sowie zugleich an der Schiffsbucht liegt die Schiffervorstadt mit großen Docks, Werften, Kasernen, Hospitälern u. a. S. bildet mit seiner Umgebung eine besondere Stadthauptmannschaft (gradonačalstvo; 303,19 qkm) und hat 56730, die Stadt S. selbst (1897) 54442 E., 7 Kirchen, darunter die Peter-Paulskirche (eine Nachahmung des Theseustempels), 2 Synagogen, Wasserleitung, Denkmäler des Seeoffiziers Kossarskij, der Admirale Lasarew, Nachimow und Kornilow, Realschule, Mädchengymnasium, 3 Bibliotheken, das Totleben-Museum (mit Erinnerungen an die Belagerung), das histor. Museum der Kriegsmarine (1894 eröffnet), eine biologische Station, Theater, russ. Zeitung, Filiale der Russischen Reichsbank und 6 andere Banken, Zollamt, Getreidemagazine, Dampfmühlen, 44 Fabriken, darunter eine große Schiffbauanstalt. Im Hafen von S. verkehrten (1895) 2560 Schiffe mit 2,3 Mill. t Rauminhalt, darunter 520 ausländische mit 616980 t. Die Ausfuhr betrug (1895) 17,38 Mill. Rubel Wert und bestand aus Getreide (23,96 Mill. Pud), Kleie (0,66), Ölsaaten (1,06) u. a.; die Einfuhr 1,96 Mill. Rubel Wert, darunter hauptsächlich Steinkohlen (0,20 Mill. Pud), Metalle, Südfrüchte u. a.

Die Reede von S. war schon den Alten unter dem Namen Ktenūs (Kammhafen) bekannt; an ihr lag die Stadt Chersonesos-Herakleia (s. Chersonesus). Das heutige S. wurde 1784 an Stelle des Tatarendorfes Achtiar gegründet, 1804 zum Hauptkriegshafen der russ. Pontusflotte und 1825 zur Festung erster Klasse erhoben. Es hatte 1854 gegen 40000 E., wurde im Orientkrieg gänzlich zerstört, hob sich aber dann allmählich wieder als Handelshafen. Die Beschränkungen des Pariser Friedens von 1856 wurden 1871 durch den Londoner Vertrag beseitigt, und seitdem wurde S. wieder als Kriegshafen eingerichtet und seit 1876 befestigt. Die Hafeneinfahrt wird durch 4 Batterien auf der Nord-, 5 auf der Südseite

mit etwa 60 Geschützen bestrichen; den Kern der Befestigung bildet im Norden das achtseitige Nordfort; auf der Südseite ist eine Reihe von Werken: Inkerman, Malakow, Grüner Hügel, Kamtschatka, Wolynsk, Selenginsk, hergestellt. Im J. 1890 hat sich die Regierung entschlossen, S. ausschließlich in einen Kriegshafen zu verwandeln, den Handelshafen nach Feodosia zu verlegen und für die Küstenschiffahrt die Schützenbucht einzurichten.

Die Belagerung von S. während des Orientkrieges (s. d.) gehört zu den merkwürdigsten der Kriegsgeschichte überhaupt. Am 28. Sept. 1854 kamen die verbündeten Heere unter Canrobert und Lord Raglan vor S. an. Die Franzosen besetzten die Halbinsel des Chersones; die Engländer nahmen ihr Hauptquartier in Balaklawa, wo auch die engl. Flotte einlief, während die französische in der Bucht von Kamysch ankerte. Die Besatzung von S. konnte, da die Verbindung nach Norden und Osten offen blieb, jederzeit durch die russ. Feldarmee unter Fürst Menschikow verstärkt oder von frischen Truppen abgelöst werden. Zwar waren von den 8 bastionierten Fronten der Südseite 1853 nur 1 Bastion, 3 Defensionskasernen und einige Verbindungsmauern fertig; aber Oberstlieutenant Totleben (s. d.) gelang es, nach der Landung des Feindes (14. Sept.) die Arbeiten an den Bastionen so weit zu fördern, daß die Stadt gegen einen Handstreich gesichert war. Am 9. Okt. begann die eigentliche Belagerung; 17. Okt. fand unter Mitwirkung der Flotten ein ziemlich unwirksames Bombardement statt. Menschikow versuchte zweimal, S. zu entsetzen (25. Okt. bei Balaklawa, 5. Nov. bei Inkerman), jedoch ohne Erfolg. Die Belagerungsarbeiten, durch den Felsgrund erschwert, schritten nur langsam vor. Dagegen verstärkten und vermehrten die Russen ihre Werke zu einer doppelten, oft dreifachen Verteidigungslinie. General Osten-Sacken wurde Kommandant von S. und führte eine aktive Verteidigung durch nächtliche Ausfälle. Der franz. General Niel überzeugte endlich die Feldherren, daß der Angriff hauptsächlich auf die Schiffervorstadt, die das Arsenal und alle Marinewerkstätten enthielt, gerichtet werden müßte. Während der Vorbereitungen hierzu fand in der Nacht zum 23. März 1855 wieder ein bedeutender Ausfall statt, der stärkste während der ganzen Belagerung. Die Armee der Verbündeten war durch neue Verstärkungen auf 174000 Mann gestiegen; auch die russ. Streitmacht war ansehnlich gewachsen und Fürst Gortschakow zum Oberbefehlshaber ernannt worden. Am 9. April begann das allgemeine Bombardement, das 14 Tage dauerte. Am 7. Juni erstürmten die Franzosen (Bosquet), unterstützt von einer engl. und türk. Division, die sog. Weißen Werke (zwei vorgeschobene Redouten) und den Grünen Hügel. Gegen den Malakow wurde 18. Juni ein Sturm unternommen, jedoch nach dreistündigem heftigem Kampfe auf allen Punkten abgeschlagen. Am 16. Aug. unternahmen die Russen noch einen letzten Entsatzversuch, der jedoch zu einer Niederlage an der Tschernaja führte. Am 5. Sept. sollte nun der Sturm von allen Batterien vorbereitet werden. In Erwartung desselben verstärkte Gortschakow die Besatzung auf 71000 Mann, und Totleben ließ hinter der vordern Verteidigungslinie starke Abschnitte bauen. 5. Sept. begannen die Batterien das Feuer, welches drei Tage dauerte und die Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelte. Um 12 Uhr am 8. Sept. begann der Sturm, und nach einem dreistündigen furchtbaren Kampfe wurde der Malakow von den Franzosen genommen und behauptet, während der engl. Angriff abgeschlagen ward. Der Verlust des Malakow, des Schlüssels von S., bewog Gortschakow zum Rückzuge; in der Nacht wurde die Südseite geräumt, die Befestigung an der Seeseite mit ihren Bastionen und Batterien 9. Sept. gesprengt und ein Teil der Schiffe auf der Reede versenkt; 11. Sept. sanken zuletzt die Dampfer, nachdem die Verbündeten am 10. in S. eingerückt waren. Der Sturm hatte den Verbündeten mehr als 1000[?], den Russen nahezu 13000 Mann gekostet. Die Nordseite von S. wurde zur hartnäckigsten Verteidigung eingerichtet; doch ließ es der unerwartet abgeschlossene Friede zu keinem Kampfe mehr kommen.

Vgl. Niel, Siège de Sébastopol (Par. 1858); Weigelt, Die Belagerungen S.s (Berl. 1861); Totleben, Die Verteidigung von S. (deutsch, 4 Bde., Petersb. und Berl. 1864—72); C. Rousset, Histoire de la guerre de Crimée (2 Bde., 1877).

Sewenkalk, soviel wie Hippuritenkalk (s. d.).

Sewerzow (spr. ßéwerzoff), Nikolaj Alexejewitsch, russ. Zoolog, s. Sjewerzow.

Sewrúga (russ.), s. Stör.

Sexagesima (lat.), in der Kirchensprache der die nächsten 60 Tage vor Ostern umfassende Zeitraum; der erste Sonntag derselben, der achte vor Ostern, heißt Dominica Sexagesimae oder kurz S.

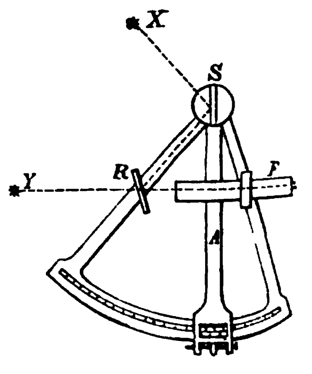
Sexárd, ungar. Stadt, s. Szegszárd.

Sexennium (lat.), Zeitraum von sechs Jahren.

Sexta (lat., «die Sechste»), die sechste Klasse an höhern Schulen; Sextāner, Schüler der S.

Sextans, s. As (Münze).

Sextánt (lat.), in allgemeiner Bedeutung der sechste Teil eines Kreises oder ein Sektor von 60°. Gewöhnlich aber versteht man darunter den Spiegelsextanten, ein Instrument zum Messen des Winkels zwischen zwei Gegenständen. Der Hauptvorteil des S. besteht darin, daß zu seiner Benutzung keine feste Aufstellung nötig ist. Er wird daher auf See immer zur Messung der Höhe der Sonne über dem Meeresspiegel benutzt, um Zeit und Breite zu bestimmen. Das Princip des S., von dem die Tafel: Nautische Instrumente und Sturmsignale, Fig. 5, eine äußere Ansicht giebt, ist aus der nachstehenden Figur ersichtlich. Um den Mittelpunkt der Teilung eines Kreissektors von etwas mehr als 60° dreht sich eine Schiene A, die im Drehungspunkt einen Spiegel S trägt, dessen Ebene senkrecht auf der Ebene der Teilung steht. Ein zweiter Spiegel R, gleichfalls auf dieser Ebene senkrecht, ist mit dem Teilkreise selbst fest verbunden und zwar so, daß er mit S parallel steht, wenn die Schiene A auf den Nullpunkt der Teilung zeigt. Ein Fernrohr F ist ebenfalls fest mit dem Teilkreis verbunden, jedoch so, daß seine Absehlinie demselben parallel ist. Vom Spiegel R ist nur die untere Hälfte



mit Amalgam belegt, so daß derselbe nur die Hälfte des Gesichtsfelds von F verdeckt. Will man mit dem S. den Winkel zwischen den beiden Gegenständen X und Y messen, so bringt man die Ebene des S. in die durch X und Y gehende Ebene, sieht mit dem Fernrohr nach Y und dreht die den Spiegel S tragende Schiene so lange um den Mittelpunkt des S., bis die von X auf den Spiegel S fallenden Strahlen von diesem nach dem Spiegel R reflektiert und nach abermaliger Reflexion an R ebenfalls in das Fernrohr geworfen werden. Die punktierten Linien geben den Gang der Strahlen an. Sobald die Bilder von X und Y im Fernrohr sich decken, ist der Winkel, den beide Spiegel miteinander bilden, oder der Bogen, den die Schiene A vom Nullpunkt der Teilung bis zu dieser Stellung durchlaufen hat, gleich der Hälfte des gesuchten Winkels. Die Teilung ist aber immer schon so eingerichtet, daß der unmittelbar am S. abgelesene Winkel den gesuchten selbst giebt. Die gewöhnlich gebräuchlichen S. sind von 10′ zu 10′ geteilt und gestatten mittels eines Nonius eine Ablesung bis auf 20″. Als Erfinder des S. gilt der Optiker John Hadley, der 1731 der Royal Society ein Holzmodell vorlegte; doch fand sich unter Hadleys Hinterlassenschaft eine Handschrift Newtons, nach der von diesem die Anregung zur Herstellung eines S. ausgegangen ist. Während bei diesem ersten Instrument der Ablesungsfehler 5′ betrug, ist derselbe bei den besten heutigen S. auf 5″ herabgemindert worden. Der Seemann mißt mit dem S. sowohl Horizontalwinkel zwischen terrestrischen Objekten als auch Höhenwinkel eines Gestirns (z. B. der Sonne) zur Ortsbestimmung, ebenso die schrägen Abstände zweier Gestirne bei der Methode der Monddistanzen (s. d.). Will man auf dem Lande, wo die scharfe Begrenzung des Horizonts wie auf dem Meere nicht vorhanden ist, die Höhe der Sonne messen, so muß man sich eines künstlichen Horizontes bedienen. Hierzu benutzt man einen horizontal gelegten Glasspiegel oder besser die spiegelnde Oberfläche einer Schale mit Quecksilber. Man mißt dann den Winkel zwischen der Sonne am Himmel und ihrem Spiegelbild in diesem Horizont und erhält so die doppelte Höhe der Sonne über dem Horizont. Bei Sonnenbeobachtungen werden zum Schutze des Auges dunkle Gläser vorgeklappt. Der größte mit einem S. meßbare Winkel ist etwa 120°. Beim Oktanten und Quintanten, die im Princip dem S. gleichen, betragen die Sektoren 45° und 72½°, die größten zu messenden Winkel demnach 90° und 145°. — Vgl. Bohnenberger, Anleitung zur geogr. Ortsbestimmung (Gött. 1852); Jordan, Grundzüge der astron. Zeit- und Ortsbestimmung (Berl. 1885).

S. ist auch der Name eines kleinen Sternbildes in der Nähe des Äquators (s. die Sternkarten beim Artikel Sternkarten).

Sextarius, Maß = $^1/_{16}$ Modius (s. d.).

Sexte (lat.), in der Musik die sechste Stufe der Skala, vom Grundton aufwärts gezählt; sie kann dreierlei Art sein: groß, klein, übermäßig; z. B. c—a ist große S., c—as kleine, c—ais übermäßige. — S. ist auch eine Hora canonica (s. d.).

Sextener Dolomite, s. Ostalpen.

Sextett (ital. sestetto), ein Tonstück für sechs Solostimmen oder für sechs Soloinstrumente. Das Instrumentalsextett wird auch Sextuor genannt.

Sextidi, im franz. republikanischen Kalender (s. d.) der sechste Tag der Dekade.

Sextilis, altröm. Kalendermonat, s. August.

Sextillion (neulat.), die sechste Potenz einer Million (1 mit 36 Nullen).

Sextilschein, s. Aspekten.

Sextius, Lucius, Volkstribun, s. Licinier.

Sextole, eine musikalische Figur von sechs Noten, die im Vortrage den Wert von vier gleichartigen Noten haben; sie wird durch die Ziffer 6 bezeichnet.

Sextuor, s. Sextett.

Sextus, Liber (lat.), das Gesetzbuch Bonifacius' VIII. vom J. 1298, ist ein Bestandteil des Corpus juris canonici, eine Fortsetzung der Dekretalen (s. d.) Gregors IX. und enthält die seit 1234 ergangenen päpstl. Dekretalen, mit eigenen von Bonifacius VIII. Es ist eingeteilt in 5 Bücher.

Sextus Empiricus, Skeptiker zu Ende des 2. Jahrh. n. Chr., lebte und wirkte, wie es scheint, teils zu Alexandria, teils zu Rom. Den Namen Empirikus, d. h. der Empiriker, erhielt er, weil er als Arzt der Empirischen Schule zugerechnet wird. In seinen Werken erscheint die skeptische Kunst auf der Höhe, die sie im Altertum erreicht hat. Doch besteht sein Verdienst weniger in der eigentümlichen Entwicklung der Skepsis als vielmehr in der vollständigen Sammlung und klaren Anordnung der Maximen und Schlußweisen, deren sich die frühern Skeptiker gegen den Dogmatismus bedient hatten, wobei er vornehmlich die Schriften des Änesidemus benutzte. Da seine Werke eine planmäßige Bekämpfung aller damals mächtigen und mancher frühern Richtungen griech. Philosophie enthalten, so sind dieselben zugleich für deren Geschichte wichtige Quellenschriften. Erhalten sind von ihm zwei Werke in griech. Sprache, wovon das eine («Pyrrhoniae hypotyposes») ein Kompendium des Pyrrhonismus überhaupt, das andere («Adversus mathematicos») eine planmäßige Anwendung der Pyrrhonischen Zweifelsgründe auf alle damals geltenden philos. Systeme sowie wissenschaftliche Disciplinen enthält. Herausgegeben wurden beide Werke von Fabricius (Lpz. 1718; neue Ausg., 2 Bde., ebd. 1840) sowie von Bekker (Berl. 1842); eine deutsche Übersetzung der «Pyrrhoneïschen Grundzüge» von Pappenheim (Lpz. 1877).

Sexual (lat., sexuell), auf das Geschlechtsleben bezüglich.

Sexualorgane, s. Geschlechtsorgane.

Sexualsystem oder Geschlechtssystem, in der Zoologie der Komplex der Geschlechtsteile, s. Geschlecht. Über das S. in der Botanik s. Systematik.

Sexus (lat.), Geschlecht.

Sey, s. Stoß.

Seybothenreuth, Dorf in Oberfranken, s. Bd. 17.

Seybouse (Sebuse), bei den Römern Ubus, Fluß in der alger. Provinz Constantine, entsteht auf dem Plateau von Ain-Beida in der Nähe der Quellen des Medscherda, führt immer Wasser und mündet, 178 km lang, bei Bona in das Mittelmeer.

Seychellen (spr. ßäsch-), Sechellen, Seschellen oder Mahé-Inseln, Gruppe von 29 Eilanden im westl. Teil des Indischen Oceans, nordöstlich von Madagaskar und dem Gouverneur der brit. Insel Mauritius unterstellt, bedecken 264 qkm. Sie bestehen aus Granit und Granulit und sind von Korallenriffen umrandet. Mit Ausnahme von zweien sind sie hoch, bergig und gut bewässert. Das Klima ist mild. Die angeblichen Cyklone (z. B. 1862) waren nur starke Unwetter. Die Temperatur hält sich zwischen 27 und 29° C. Vom Mai bis November weht der Südost-Monsum, vom November bis April

der Südwest-Monsum, welcher Regen, Hitze und Gewitter bringt. Die größte Insel ist **Mahé** (117 qkm). Dieselbe steigt bis zu 912 m auf und besitzt an der Ostseite einen guten Hafen, **Port-Victoria**, an welchem die gleichnamige Hauptstadt liegt. Die (1894) 17 625 E. sind franz. Kreolen, Neger, ind. Kuli und Chinesen. Die Mehrzahl ist katholisch. Erzeugnisse des Plantagenbaues sind Kokosnüsse, Vanille, Ananas, Orangen und Citronen, Zimmet, Brotfrucht, Maniok, Kaffee, Kakao, Gewürznelken und Bananen. Die Flora zeichnet sich durch den Besitz sechs eigener Gattungen von Palmen aus, darunter besonders die Seekokos (s. Lodoicea). Die Fauna ist keineswegs arm, zwar zählt sie nur ein Säugetier, einen Flederhund (Pteropus edulis *Geoff.*), aber 12 Landvögel, darunter Tauben, Papageien, Webervögel, und 11 sind originell. Es finden sich ziemlich viel Eidechsen, einige auch auf dem afrik. Kontinent vorkommende Schlangen und zwei Baumfrösche, von denen der eine eigentümlich ist. Auf der nördlich von den S. gelegenen Insel Aldabra finden sich riesige bis 100 kg schwer werdende Landschildkröten, die auf den S. selbst ausgerottet sind. Reich ist die Gruppe an meist afrik. oder madagassischen Insekten und Landmollusken. Auch das umgebende Meer besitzt eine ausgezeichnete Fauna, besonders in den Korallenbänken. — Die S. wurden 1506 von dem Portugiesen Suarez entdeckt. Der franz. Kapitän Picault gab ihnen 1742 den Namen Labourdonnaye-Inseln. Damals erhielten sie die ersten franz. Ansiedler, später, nach dem Marineminister Hérault de Séchelles, ihren gegenwärtigen Namen. Sie wurden 1794 von einem engl. Geschwader in Besitz genommen, aber erst 1814 abgetreten, haben aber franz. Sprache und Sitte noch bis heute bewahrt. — Vgl. Hartmann, Madagaskar und die Inseln S. u. s. w. (Lpz. 1886), und Brauer, Die S. auf Grund eigener Anschauung (in den «Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin», Bd. 23, 1896).

Seychellennüsse (spr. ßäsch-), s. Lodoicea.

Seyches (spr. ßäsch), soviel wie Seiches (s. Genfer See).

Seyda, Stadt im Kreis Schweinitz des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat (1895) 1451 evang. E., Post, Telegraph und eine Arbeiterkolonie.

Seydel, Max von, Jurist, geb. 7. Sept. 1846 zu Germersheim in der Pfalz, studierte die Rechte zu München und Würzburg, trat dann in den Staatsdienst, wurde 1879 in das Ministerium des Innern berufen und Vorstand des Statistischen Bureaus, 1881 ord. Professor des allgemeinen, deutschen und bayr. Staatsrechts in München, nachdem er 1873—81 Staats- und Völkerrecht an der bayr. Kriegsakademie gelehrt hatte. S. schrieb: «Kommentar zur Verfassungsurkunde für das Deutsche Reich» (2. Aufl., Freib. i. Br. 1897), «Grundzüge einer allgemeinen Staatslehre» (Würzb. 1873), «Das Gewerbepolizeirecht nach der Reichsgewerbeordnung» (Münch. und Lpz. 1881), «Bayr. Staatsrecht» (2. Aufl., 4 Bde., Freib. i. Br. 1895—96), «Das Staatsrecht des Königreichs Bayern», in Marquardsens und S.s «Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart», III. (2. Aufl., Freib. i. Br. 1894), «Staatsrechtliche und polit. Abhandlungen» (ebd. 1893), «Grundriß zu Vorlesungen über deutsches Reichsstaatsrecht (ebd. 1896); außerdem zahlreiche Arbeiten in den «Annalen des Deutschen Reichs», deren Herausgeber mit G. Hirth er seit 1881 ist, den «Veröffentlichungen des bayr. Statistischen Bureaus» u. s. w. Seit 1881 ist er auch Mitherausgeber der «Kritischen Vierteljahresschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft», seit 1895 der «Blätter für administrative Praxis». Unter dem Pseudonym **Max Schlierbach** veröffentlichte er «Gedichte» (Berl. 1872), «Neue Gedichte» (ebd. 1880), unter seinem Namen eine Übersetzung des «Lucretius» (Münch. und Lpz. 1881).

Seydel, Rudolf, Philosoph, geb. 27. Mai 1835 zu Dresden, studierte 1852—56 Philologie, dann Theologie und Philosophie in Leipzig, habilitierte sich daselbst 1860 für Philosophie, wurde 1867 außerord. Professor und starb 8. Dez. 1892. Seit den ersten Anfängen des Deutschen Protestantenvereins (1865), dessen engerm Ausschuß er längere Zeit angehörte, war er an den Bestrebungen für prot. Freisinn in Lehre und Verfassung der Kirche beteiligt. Philosophisch schloß er sich an Chr. H. Weiße (s. d.) an. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Schopenhauers philos. System, dargestellt und beurteilt» (Lpz. 1857), «Reden über Freimaurerei an denkende Nichtmaurer» (anonym, ebd. 1859; 2. Aufl. 1860), «Der Fortschritt der Metaphysik unter den ältesten ion. Philosophen» (ebd. 1861), «Logik oder Wissenschaft vom Wissen» (ebd. 1866), «Die Religion und die Religionen» (ebd. 1872), «Ethik oder Wissenschaft vom Seinsollenden» (ebd. 1874), «Das Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zu Buddhasage und Buddhalehre» (ebd. 1882), «Die Buddhalegende und das Leben Jesu nach den Evangelien» (ebd. 1884). In den letztgenannten Werken sucht S. die Anlehnung vieler Züge in den Evangelien über das Leben Jesu an die Buddhalegende auf Grund neuerer buddhist. Quellen zu erweisen. Eine Anzahl Abhandlungen erschien gesammelt u. d. T. «Religion und Wissenschaft» (Bresl. 1887). Nach seinem Tode erschien: «Religionsphilosophie im Umriß» (Freib. i. Br. 1893).

Seydelmann, Karl, Schauspieler, geb. 24. April 1793 zu Glatz in Schlesien, begann seine Laufbahn als Schauspieler auf den Bühnen zu Breslau, Grätz und Olmütz; doch wollte es ihm nicht glücken, sich Beifall zu erwerben. Erst in Prag (1820) gewann er allgemeinern Ruf. Er war dann in Cassel, in Darmstadt, 1829 in Stuttgart, gab 1831 in Wien und 1837 in Berlin mit großem Erfolge Gastrollen; 1838 nahm er eine lebenslängliche Anstellung in Berlin an, wo er 17. März 1843 starb. Seine Kunst war die des scharf berechnenden Verstandes. Von Hause aus stellte er seine Gestalten mit starker Färbung in den schärfsten Umrissen hin und führte sie mit strenger Konsequenz durch. Durch starke Wirkungen, auf die sein Spiel hinausging, gewann er das Publikum; durch eine Fülle feiner und geistreicher Züge beschäftigte er die Kritik, die in ihm den größten deutschen Schauspieler pries. S.s Hauptrollen waren Shylock, Ossip, der Advokat Wellenberger in Ifflands «Advokaten», Ifflands «Essighändler», Richard Brandon in Rellstabs «Eugen Aram» u. a. — Vgl. Rötscher, S.s Leben und Wirken (Berl. 1845).

Sein ältester Bruder **Franz** S., als Komponist bekannt, geb. 8. Okt. 1748, war ein Schüler Naumanns, dem er 1765 nach Italien folgte, wo er sich auch als Tenorsänger ausbildete. Nach seiner Rückkehr wurde er in Dresden 1772 Kirchen- und Kammerkomponist, 1787 Kapellmeister. Er starb 23. Okt. 1806. Von seinen Opern sind zu erwähnen: «Die

chöne Arsene», «Das sächs. Bauernmädchen» und :Turco in Italia». Auch komponierte er Sonaten ı. s. w. Seine Messen waren bis vor kurzem Re- pertoirestücke der kath. Hofkirche zu Dresden.

Seydewitz, Otto Theodor von, Oberpräsident der Provinz Schlesien, geb. 11. Sept. 1818 zu Groß-Badegast, studierte in Berlin und trat 1841 in den preuß. Justizdienst, ging 1842 zur Verwaltung bei der Regierung in Merseburg über und verließ, nachdem er zuletzt das Landratsamt in Merseburg verwaltet hatte, 1847 den Staatsdienst, um sich der Verwaltung seiner Güter zu widmen. Er wurde 1855 zum Landesbestallten, 1858 zum Landrat des Görlitzer Kreises und 1864 zum Landeshauptmann und Landesältesten der Oberlausitz gewählt. Seit 1851 Mitglied des schles. Provinziallandtags, wurde er 1865 Vicelandtagsmarschall und nach Einführung der neuen Provinzialordnung Vorsitzender des Provinzialausschusses. Dem Norddeutschen und Deutschen Reichstage gehörte S. bis 1884 und von 1887 bis 1890 an und wurde 1879 als Führer der deutsch-konservativen Partei zum ersten Präsidenten des Reichstags gewählt. In demselben Jahre zum Oberpräsidenten der Provinz Schlesien ernannt, legte er sein Mandat nieder. 1882 wurde er zum Wirkl. Geheimrat mit dem Prädikat Excellenz, 1891 zum Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit ernannt, 1894 in den erbetenen Ruhestand versetzt. 1883 wurde S. von der theol. Fakultät der Universität zu Breslau, deren Kurator er seit 1879 war, zum Doktor der Theologie honoris causa promoviert. S. hat eine eingehende Statistik des Görlitzer Kreises herausgegeben und eine Geschichte seiner Familie bearbeitet.

Seydewitz, Paul von, sächs. Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts, geb. 3. Mai 1843 in Lauterbach, studierte die Rechte, war dann Regierungsreferendar bei der Kreisdirektion Leipzig und wurde 1871 mit dem Titel Regierungsassessor als Hilfsarbeiter in das Kultusministerium versetzt. 1876 wurde er Regierungsrat, 1877 vortragender Rat, 1879 Geh. Regierungsrat. Als solcher bearbeitete er die 3. Auflage des «Codex des im Königreich Sachsen geltenden Kirchen- und Schulrechts» (Lpz. 1890), eine umfassende Sammlung, die mit dem 16. Jahrh. beginnt und bis in die neueste Zeit hineinreicht. Am 4. Jan. 1892 wurde S. zum Kultusminister berufen; im Okt. 1895 übernahm er auch noch das Ministerium des königl. Hauses. Noch veröffentlichte er: «Das königl. sächs. Volksschulgesetz vom 26. April 1873» (2. Aufl., Lpz. 1896).

Seydlitz (Seidlitz), altes, weitverzweigtes Geschlecht des schles.-böhm. Uradels, war bereits in der Mitte des 14. Jahrh. in drei Hauptstämme geteilt: 1) In den böhmischen, den Häusern Lasan bez. Schönfeld in Schlesien entstammenden, der schon im 13. Jahrh. in Böhmen nach dem dort gelegenen Besitze Bechin den Namen Bechinie angenommen hatte und derzeit in den Freiherren Bechinie von Lažan blüht. — 2) In den polnischen, der seit dem 15. Jahrh. in Polen auftritt und sich vielfach des Beinamens Kurzbach bediente. Durch die Teilung Polens dem preuß. Staatsgebiet zugewiesen, sind seine zahlreichen Zweige wieder in diesem aufgegangen. Ihm gehören der berühmte Reiterführer Friedrich Wilhelm von Seydlitz (s. d.) und der Geograph (Verfasser von weitverbreiteten Schulbüchern) Ernst Friedrich von S. (geb. 1784, gest. 1849) an. — 3) In den schlesischen Stamm. Der Gohlauer Zweig desselben erlangte 1736 den Freiherrenstand, ist aber mit Grundbesitz nicht mehr angesessen, während der Ludwigsdorfer Zweig, aus dem Ernst Julius von S. und Ludwigsdorf (geb. 1695, gest. 1766), Freund und Anhänger des Grafen Zinzendorf als Begründer der Herrnhuter Kolonie Gnadenfrei besonders zu nennen ist, alten Besitz gewahrt und in jüngerer Zeit mit Habendorf und Peilau (unweit Gnadenfrei) ein Fideikommiß errichtet hat. Ernst Julius von S., ein Nachkomme des genannten, kam durch Erbgang in den Besitz der gräfl. Sandreczkyschen Fideikommißherrschaft Langenbielau in Schlesien, woraufhin er unter dem Namen eines Grafen von Seidlitz-Sandreczky 1891 den preuß. Grafenstand nach dem Rechte der Erstgeburt erlangte. — Zwei namensgleiche Familien in Esthland sind nicht stammverwandt.

Seydlitz, Friedr. Wilh. von, preuß. General der Kavallerie, geb. 3. Febr. 1721 zu Calcar bei Cleve, trat 1740 als Kornett bei dem Kürassierregiment des Markgrafen von Schwedt ein und wurde 1743 zum Rittmeister bei den Husaren ernannt. 1752 wurde er Commandeur des Dragonerregiments Württemberg, 1753 des Kürassierregiments von Rochow und 1755 Oberst. Bei Kolin 1757 deckte er an der Spitze einer Brigade durch einen glänzenden Angriff den Rückzug des preuß. Heers, wofür ihn zwei Tage später der König zum Generalmajor beförderte. Am 7. Sept. 1757 führte er ein kühnes Reitergefecht bei Pegau, und 19. Sept. vertrieb er den Marschall Soubise aus Gotha. Vom Könige mit dem Befehl über die gesamte Kavallerie betraut, feierte er seinen glorreichsten Tag in der Schlacht bei Roßbach 5. Nov. 1757, infolge deren der König ihn zum Generallieutenant erhob. Seinen Ruhm erhöhten noch die Schlachten von Zorndorf und Hochkirch. In der Schlacht von Kunersdorf wurde S. verwundet, kehrte aber bald zur Armee nach Leipzig zurück. 1760 nahm er teil an der Verteidigung Berlins gegen die Russen, wurde 1761 zur Armee des Prinzen Heinrich gesendet und bewährte 1762 in der Schlacht bei Freiberg abermals seine Umsicht in glänzender Weise. Nach dem Frieden übertrug ihm der König die schles. Kavallerieinspektion und ernannte ihn 1767 zum General der Kavallerie. Im April 1772 vom Schlage gerührt, starb S. 8. Nov. 1773 zu Ohlau. In Berlin ließ ihm der König auf dem Wilhelmsplatze ein Marmorstandbild (1862 durch eine in Erz gegossene Kopie ersetzt) errichten. Seinen Namen führt seit 1889 das preuß. 7. Kürassierregiment. — Vgl. Varnhagen von Ense, Biogr. Denkmale (3. Aufl., 2 Tle., Lpz. 1872); Kähler, S. in seiner Bedeutung für die Reiterei (Berl. 1874); Friedr. Wilh. von S., von einem deutschen Reiteroffizier (Cass. 1882).

Seyerlen, Rudolf, prot. Theolog, geb. 18. Nov. 1831 zu Stuttgart, studierte in Tübingen Philosophie, dann Theologie, wurde 1854 Vikar zu Giengen bei Geislingen, 1860 Repetent am Tübinger Stift, 1862 Diakonus in Crailsheim, 1869 Archidiakonus in Tübingen, 1875 ord. Professor der praktischen und systematischen Theologie in Jena. S. schrieb: «Entstehung und erste Schicksale der Christengemeinde in Rom» (Tüb. 1874), «Bedeutung und Aufgabe der Predigt der Gegenwart» (ebd. 1876). An Bassermann-Ehlers' «Zeitschrift für praktische Theologie» ist er seit deren Erscheinen (1879) bis zum Ausscheiden Bassermanns aus der Redaktion (1891) als Mitherausgeber beteiligt gewesen. Infolge seiner langjährigen Beziehungen zu dem um Friedrich

Rohmer gebildeten Kreise wurde er mit der Herausgabe und Ergänzung der Selbstbiographie Bluntschlis (s. d.) beauftragt («Joh. Kaspar Bluntschli, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben», 3 Bde., Nördl. 1884), übernahm auch die Bearbeitung der Rohmerschen «Wissenschaft vom Menschen» (2 Bde., ebd. 1885) und schrieb auf Grund des Entwurfs Bluntschlis «Friedr. Rohmers Leben und wissenschaftlicher Entwicklungsgang» (2 Bde., Münch. 1892).

Seyid Bargasch, Sultan von Sansibar, s. Bargasch.

Seymour (spr. ßihm'r), englische, aus der Normandie stammende Familie, deren Name aus einer Korruption von St. Maur, ihrem dortigen Stammsitz, entstanden ist, und die in der Geschichte zum erstenmal mit Sir John S. auftritt, der zu Anfang des 16. Jahrh. Sheriff von Sommerset und Dorset war. Seine Tochter Jane (Johanna) S. wurde 1536 nach dem Sturz und der Hinrichtung der Anna Boleyn (s. d.) Heinrichs VIII. Gemahlin und starb 23. Okt. 1537 nach der Geburt des spätern Königs Eduard VI. Ihr ältester Bruder, Eduard S., wurde später Herzog von Somerset (s. d.) und war unter seinem Neffen, Eduard VI., Protektor des Reichs. Ein Ururenkel desselben war Sir Eduard S., ein berühmter Redner und Staatsmann, der als Mitglied des Unterhauses 1667 die Anklage gegen den Lordkanzler Clarendon (s. d.) erhob und durchsetzte. Obwohl Tory, nahm er an der Revolution von 1688 teil und starb hochbetagt 1707. Sein ältester Sohn war der Ahnherr jener Linie, an die 1750 die Herzogswürde von Somerset (s. d.) kam; der zweite, Popham S., erbte die irischen Besitzungen seines Vetters, des Grafen Conway, weshalb er sich Seymour-Conway nannte. Er fiel 1699 im Duell und wurde von seinem jüngern Bruder Francis S. beerbt, der 1703 den Titel Lord Conway erhielt und 3. Febr. 1732 starb.

Dessen zweiter Sohn, Henry Seymour-Conway, befehligte im Siebenjährigen Kriege 1761 die engl. Truppen in der Armee des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, wurde 1765 Staatssekretär und starb als Feldmarschall 1795; der ältere, Francis Seymour-Conway, bekleidete mehrere Staatsämter, wurde 1750 zum Grafen von Hertford, 1793 zum Grafen von Yarmouth und Marquis von Hertford erhoben und starb 14. Juni 1794.

Sein Enkel, Sir George Hamilton S., geb. 1797, trat 1817 in die diplomat. Laufbahn und wurde 1831 Gesandter in Florenz, 1836 in Brüssel und 1846 in Lissabon, wo er 1847 während des Aufstandes der Septembristen das Eingreifen der engl. Flotte zu Gunsten der Königin Maria da Gloria veranlaßte. 1851—54 war er Gesandter in Petersburg. Seine damaligen geheimen Verhandlungen mit Kaiser Nikolaus über die orient. Angelegenheiten wurden nach dem Ausbruch des Orientkrieges in der engl. Presse veröffentlicht (deutsch in J. von Jasmund, «Aktenstücke zur Orientalischen Frage», 3 Bde., Berl. 1855—59). 1855—56 war er Gesandter in Wien, dann zog er sich zurück und starb 2. Febr. 1880 in London.

Ebenfalls ein Mitglied der Familie ist der 1882 zum Lord Alcester (s. d.) erhobene Admiral Frederick Beauchamp S., gest. 30. März 1895.

Seyne-sur-Mer, La (spr. ßähn ßür mähr), Hafenstadt im Arrondissement Toulon des franz. Depart. Var in der Provence, 5 km südwestlich von Toulon und an dessen Reede, an der Linie Marseille-Toulon, hat (1896) 9569, als Gemeinde 16341 E., Zollamt, Waisenhaus; Fabrikation von Olivenöl und Seife; halbstündige Dampferverbindung mit Toulon, Küstenschiffahrt, Handel und bedeutende Schiffswerften, teils dem Staat, teils der Société des forges et chantiers de la Méditerannée gehörig, auf denen auch Panzerschiffe gebaut werden.

Sézanne (spr. ßesánn), Stadt im Arrondissement Epernay des franz. Depart. Marne in der Champagne, auf einem Plateau schön gelegen, an den Linien Gretz-Vitry le François und Oiry-Romilly der Ostbahn, hat (1896) 4448, als Gemeinde 4801 E., in Garnison Teile des 1. und 12. reitenden Jägerregiments sowie des 10. Husarenregiments, ein Collège; Fabrikation von Porzellan und optischem Glas, Quadersteinbrüche und Handel mit Essig.

Sezession, Secession, s. Secessio.

Sezze, auch Sezza, Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Velletri, links über dem Ufento, auf einem Hügel am Fuße der Volskerberge, ist Bischofssitz, hat (1881) 6317, als Gemeinde 8835 E.; Feigen- und Weinbau. — S. ist das volskische Setia, seit 383 v. Chr. röm. Kolonie, von der noch Ruinen eines Saturntempels und Mauerreste vorhanden sind.

Sf., in der Musik Abkürzung von Sforzato (s. d.).

Sfakia, Stadt der Insel Kreta, s. Sphakia.

Sfaks oder Sfax, früher auch Safâkis, befestigte Stadt an der Ostküste von Tunis, am Golf von Gabes oder der Kleinen Syrte, gegenüber den Kerkenahinseln, von Obstgärten umgeben, zählt etwa 15000 E. und ist die zweitgrößte Stadt in Tunis; die 2—3000 Juden und Europäer wohnen getrennt in der sich bis zum Meere erstreckenden untern Stadt, wo der Handel seinen Sitz hat. S. hat eine gute Reede und ein 1897 vollendetes bis 6,5 m tiefes Hafenbecken mit besonderm Torpedobassin, Baumwollindustrie und ansehnliche Ausfuhr von Südfrüchten, Öl, Schwämmen, Soda, Wolle und Eisenzen. 1897 wurde der Bau einer Eisenbahn nach Gaffa, wo reiche Phosphatlager sind, begonnen. S. wurde 16. Juli 1881 von den Franzosen nach zweitägigem Bombardement besetzt und hat in Garnison das 4. Regiment Spahis.

Sforza, ital. Familie, die sich an Stelle der Visconti zur Herzogswürde in Mailand (1450—1535) aufschwang.

Muzio (Giacomuzzo) Attendolo, geb. 1369, erhielt den Namen «Sforza» (Zwinger), sammelte eine beträchtliche Schar um sich, die er mit seinen Vettern patriarchalisch regierte. Er diente mit Auszeichnung den Florentinern gegen Pisa (1406), Nikolaus III. und Johann XXIII., namentlich aber Johanna II. von Neapel, die ihn zum Großconnetable erhob. Auf dem Marsch zum Entsatz von Aquila ertrank er 3. Jan. 1424 in der Pescara.

Francesco I. S., Sohn des vorigen, geb. 23. Juli 1401 zu San Miniato, gest. 8. März 1466, übernahm nach dem Tode seines Vaters dessen Truppen. Seine Siege über Forte Braccio, Piccinino und Malatesta erwarben ihm den Ruf des ersten Condottiere, die Ernennung zum Gonfaloniere (s. d.) der Kirche und die Belehnung mit der Mark Ancona von seiten des Papstes, endlich die Aussicht auf die Nachfolge des Filippo Maria Visconti (s. d.) im Herzogtum Mailand, welcher sich in der Notlage sah, ihm 1441 seine Tochter Bianca Maria zur Ehe zu geben. Die Wirren, welche sich nach dessen Tode in Mailand (1447) erhoben, benutzte Francesco mit Geschick und Thatkraft, durch die er schon 1450 die

herrschaft, 1454 die allgemeine Anerkennung als Herzog über Mailand erlangte. 1464 unterwarf sich auch Genua seiner Oberherrschaft. — Vgl. Simonetta, Commentarii rerum a F. S. gestarum (bei Muratori, «Rerum Italicarum Scriptores XXI»); F. Steger, Geschichte F. S.s und der ital. Condottieri (Lpz. 1853; neue Ausg. 1865); Th. Sickel, Beiträge und Berichtigungen zur Geschichte der Erwerbung Mailands durch F. S. (Wien 1855); dazu Archivio storico italiano, 1862 u. 1878, sowie Archivio storico lombardo, 1874, 1880, 1881 u. 1885; Rubieri, Francesco I. S. Narrazione storica (2 Bde., Flor. 1879).

Giangaleazzo (Maria) S., geb. 1468, Enkel des vorigen, Sohn des 1476 ermordeten Galeazzo Maria S., war nur dem Namen nach Herzog von Mailand seit 1476. Die Vormundschaft über ihn entwand seiner Mutter Bona von Savoyen sein Oheim Lodovico il Moro (geb. 1451, gest. 17. Mai 1508), der, um sich auf dem widerrechtlich eingenommenen Platze zu behaupten, Rückhalt zu gewinnen suchte durch Bündnisse mit Alexander VI., Venedig und Kaiser Maximilian I., welchem er seine Nichte Bianca S. zur Ehe gab. Er rief endlich Karl VIII. über die Alpen, um der steten Bedrohung durch die Aragonier von Neapel, die Angehörigen der Frau seines Neffen, Isabella, los zu werden. Unmittelbar nach Karls VIII. Durchzug durch Oberitalien starb Giangaleazzo, vielleicht an Gift, und Moro brachte nun einen Bund gegen Frankreich zu Wege. Ein Angriff König Ludwigs XII. von Frankreich zwang ihn 1499 zur Flucht; beim Versuche, sein Land wiederzugewinnen, fiel er 9. April 1500 in Ludwigs Hände, der ihn nach Loches in der Touraine abführen ließ und das Herzogtum Mailand mit der Krone von Frankreich vereinigte. Um Kunst und Wissenschaft hat sich Moro verdient gemacht, namentlich auch durch prächtige Bauten zu Mailand, Pavia und Vigevano. — Vgl. Rusconi, L. il Moro e sua cattura (Novara 1878); dazu Archivio storico lombardo, 1874 u. 1886; A. Dina, L. il Moro prima della sua venuta al governo; E. Müntz, Une cour de la renaissance au 15e siècle. Ludovic S. (in der «Revue des Deux Mondes», 1890); Kindt, Die Katastrophe L. Moros im April 1500 (Greifsw. 1890).

Massimiliano, Sohn des Lodovico il Moro, geb. 1491, gest. 1530, kehrte 1512 in sein Herzogtum zurück, überließ es jedoch an Franz I. von Frankreich 1515 gegen Bezahlung seiner Schulden und ein Jahrgehalt von 30000 Dukaten.

Dessen Bruder, **Francesco II. Maria**, geb. 1492, gest. 24. Okt. 1535, entkam 1515 nach Deutschland und gewann Mailand wieder nach dem Siege Karls V. bei Bicocca (1522); er starb kinderlos, worauf Karl V. Mailand zuerst als Statthalterschaft an Marino Caracciolo gab, dann 1540 als erledigtes Reichslehn seinem Sohne Philipp II. zuwandte. (S. auch Pescara.)

Vgl. Litta, Famiglie celebri d' Italia, Bd. 1 (Mail. 1819); Magenta, I Visconti e gli S. nel castello di Pavia (2 Bde., ebd. 1883); Ratti, Della famiglia S. (Rom 1794).

Sforzāto, sforzando, auch forzato, forzando (ital.), abgekürzt sf., sfz., fz., musikalische Vortragsbezeichnung: stark betont.

Sfumāto (ital., «rauchig», «wolkig»), in der Malerei ein Bild mit weichen, verschwommenen Umrissen. Ähnlich wird Vaporoso gebraucht.

Sfz., s. Sforzato.

S. G., in England Abkürzung für Solicitor-general (Generalanwalt, Obersachwalter der Krone).

Sgaw Karen, Volksstamm, s. Karen.

S. G. D. G., auf Waren, die in Frankreich patentiert sind, eine meist hinter dem Worte déposé oder breveté stehende Abkürzung für sans garantie du gouvernement (ohne Gewähr der Regierung).

Sgersh, auch Sgersch, poln. Zgierz, Stadt im Kreis Lodz des russ.-poln. Gouvernements Petrikau, 4 km nördlich von Lodz, an der Bzura, hat (1894) 18495 E.; Baumwollspinnereien und Wollfabriken mit 1 Mill. Rubel Produktion.

Sgraffito (vom ital. sgraffiare, kratzen), auch Graffito, eine im 16. Jahrh. in Italien aufgekommene Art der Ausschmückung des Äußern von Bauwerken, welche wegen der Leichtigkeit und Billigkeit der Ausführung sowie wegen ihrer größern Haltbarkeit im Freien vielfach der Malerei vorgezogen wird. Die Technik des S. besteht darin, daß man die zu dekorierende Wand mit einem dunkeln, gewöhnlich mit Kohle gefärbten Putz überzieht und auf demselben, während er noch frisch ist, einen dünnen hellen Putz aufträgt. Auf letztern wird die beabsichtigte Zeichnung aufgepaust und hierauf mit einem spitzen Eisen ausgeschabt oder ausgekratzt, so daß der dunkle Untergrund sichtbar wird. Sie wurde in alter Zeit in Italien und Deutschland häufig geübt; Reste derselben sind in beiden Ländern noch erhalten. Neuerdings brachte Semper das S. am Dresdener (1869 abgebrannten) Hoftheater und am Polytechnikum zu Zürich zuerst wieder in Anwendung. Weiter nahm sie Lohde beim Bau des Sophien-Gymnasiums in Berlin, Gnauth beim Generalstabsgebäude in Stuttgart wieder auf. Das größte Werk in S. dürfte W. Walthers Fürstenzug am Johanneum zu Dresden sein (1874). Gegenwärtig erfreut diese Dekorationsweise sich wieder großer Beliebtheit. — Vgl. Lange und Bühlmann, Die Anwendung des S. für Façadendekoration (Münch. 1876).

's Graven-Brakel, belg. Stadt, s. Braine-le-Comte.

's Gravenhage, niederländ. Stadt, s. Haag.

sh., Abkürzung für den engl. Schilling (s. d.).

s. h., Abkürzung für salvo honore (lat., d. h. unbeschadet der Ehre).

Shad (engl., spr. schädd), s. Maifisch.

Shaftesbury (spr. schäfftsbörri), Municipalborough in der engl. Grafschaft Dorsetshire, im WSW. von Salisbury, hat (1891) 2122 E. und eine Lateinschule. In der Nähe St. Giles, der Sitz des Earl von S.

Shaftesbury (spr. schäfftsbörri), **Anthony Ashley Cooper**, erster Graf von, engl. Staatsmann, geb. 22. Juli 1621 in Dorsetshire, bildete sich zum Rechtsgelehrten aus, wurde Mitglied des Langen Parlaments (s. d.) und trat im Bürgerkrieg gegen Karl I. von der Seite des Königs über zu der des Parlaments. Unter dem Protektorat gehörte er zur parlamentarischen Opposition gegen Cromwell und war nachher mit Monk eifriger Mitarbeiter an der Restauration. Dafür kam er in den ersten Staatsrat unter Karl II., saß auch im Gericht über die Königsmörder und wurde 1661 zum Lord Ashley erhoben. Er bekämpfte den Lordkanzler Clarendon und wurde hernach mit dessen übrigen Hauptgegnern Mitglied des Cabalministeriums (s. d.). 1672 gab ihm Karl die Würde eines Grafen S. und Lordkanzlers. Während er den Anschluß Karls an Frank-

reich und den Holländischen Krieg billigte, blieben ihm doch mit der Mehrzahl seiner Genossen die kath. Tendenzen des franz. Bündnisses verborgen. Als diese neue Politik Karls an dem Widerstand der öffentlichen Meinung und des Parlaments scheiterte, trat auch S. zur Friedenspartei und nach seiner Entlassung im Zerwürfnis mit dem König (1673) zur schärfsten parlamentarischen Opposition über. Bei der allgemeinen Erregung, die sich an die vermeintliche Papistenverschwörung von 1678 anknüpfte, sprach er zuerst das Wort von der Beseitigung Jakobs, des kath. Bruders Karls, aus dem königl. Rat aus und entfesselte damit den Ansturm gegen dessen Thronfolgerecht überhaupt. Als nach dem Sturz des Grafen Danby Karl Männer der Opposition zu seinen Ministern berief, wurde S. Vorsitzender des Geheimen Rats (1679). Eifrig wirkte er weiter für den Ausschluß Jakobs vom Thron, sein Prätendent und Werkzeug war der natürliche Sohn Karls, der Herzog von Monmouth (s. d.). Noch vor Beginn der Reaktion wurde er Okt. 1679 entlassen; er bewog Monmouth zur Rückkehr nach England und arbeitete selbst für diesen und gegen Jakob, der ebenfalls wieder bei Hof erschienen war. Vor Gericht gestellt, wurde S. freigesprochen (Nov. 1681). Er wagte es, eine neue Verschwörung gegen Jakob anzuzetteln, mußte aber nach den Niederlanden fliehen, wo er schon zwei Monate später, 2. Jan. 1683, starb. S.s «Memoirs» gab zuerst Martyn heraus (Lond. 1837), dann Christie (ebd. 1860). — Vgl. Christie, Life of the first Earl of S. (2 Bde., Lond. 1871—72); Traill, Shaftesbury (ebd. 1886).

Shaftesbury (spr. schäfftsbörri), Anthony Ashley Cooper, dritter Graf von, Enkel des vorigen, philos. Schriftsteller, geb. 26. Febr. 1671 zu London, bereiste 1687—89 den Kontinent, widmete sich darauf noch fünf Jahre litterar. Beschäftigungen und trat dann ins Parlament. Doch verließ er wegen geschwächter Gesundheit die parlamentarische Laufbahn und reiste 1698 nach Holland, wo er ein Jahr in dem Umgange mit Bayle, Leclerc und andern Gelehrten verlebte. Nach seiner Zurückkunft wurde er beim Tode seines Vaters Graf von S. und trat 1700 in das Oberhaus. Hier unterstützte er die Maßregeln des Königs Wilhelm III. mit Eifer. Nach der Thronbesteigung der Königin Anna zog er sich vom öffentlichen Leben zurück und ging wieder nach Holland und 1711 nach Italien, wo er 15. Febr. 1713 zu Neapel starb. Seine Werke gab er als «Characteristics of men, manners, opinions and times» (3 Bde., Lond. 1711; neueste Ausg., besorgt von Hatch, 3 Bde., 1869; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1776) heraus. Nach seinem Tode erschienen seine «Several letters, written by a noble Lord to a young man at the university» (Lond. 1716). Sein «Inquiry concerning virtue and merit» wurde von Diderot bearbeitet. Mehrere seiner Schriften, z. B. «The moralists», gehören zu den Mustern der engl. Prosa. Seiner Denkart nach war er moderner Platoniker, hielt Locke gegenüber die angeborenen Ideen aufrecht und nahm einen natürlichen Sinn im Menschen für das Erhabene und Schöne in den Dingen an, der auch unsern moralischen Anschauungen zu Grunde liege. Auch kämpft er gegen die Anschauung von Hobbes, daß alle Handlungen der Selbstsucht entspringen. — Vgl. Spicker, Die Philosophie des Grafen von S. (Freib. i. Br. 1872); Gizycki, Die Philosophie S.s (Lpz. 1876); Fowler, S. and Hutcheson (Lond. 1882).

Shaftesbury (spr. schäfftsbörri), Anthony Ashley Cooper, siebenter Graf von, engl. Staatsmann und Philanthrop, geb. 28. April 1801, studierte in Harrow und Oxford und trat 1826 als Lord Ashley ins Unterhaus. Er unterstützte die Ministerien Liverpool und Canning, wurde unter Wellington 1828 Mitglied des Indischen Kontrollamtes und unter Peel 1834 Admiralitätslord. 1851 trat er nach dem Tode seines Vaters in das Oberhaus, wandte sich aber von der eigentlichen Politik immer mehr philanthropischen Bestrebungen zu. Er arbeitete in Parlament und Presse für die Besserung der Lage der Irren, der Fabrik- und Minenarbeiter, für Errichtung von Arbeiterwohnungen und Gründung von Armenschulen, sog. ragged schools. Schriftstellerisch war er vornehmlich in der «Quarterly Review» thätig. Er starb 1. Okt. 1885. — Vgl. Speeches of the Earl of S., with introduction by himself (1868), und Hodder, Life and work of the seventh Earl of S. (3 Bde., 1886).

Shahpuhr, s. Schapûr.

Shaker-Extrakt (spr. schehk-), s. Geheimmittel.

Shakers (engl., spr. schehk-, «Zitterer» oder «Schüttler») oder Shaking-Quakers, eine 17.. in England entstandene Sekte. Ihre Prophetin und Mutter war Anna Lee, geb. 1736, Tochter eines Schmieds, unglücklich verheiratet, die nach dem Dahinsterben ihrer acht Kinder in visionäre Zustände geriet und die erste Familie ihrer Anhänger nach Watervliet bei Albany (Nordamerika) führte und mit sieben Ältesten die Gemeinde regierte. Als die «zweite Eva», die für unsterblich galt, 1784 starb, blieb die Gemeinde nicht nur bestehen, sondern verbreitete sich auch nach Massachusetts und Connecticut. Hier zählte man 1875 in 18 Gesellschaften 58 Familien und 2500 Seelen. Der Name S. kommt von den eigentümlichen Bewegungen im Zustand der Andacht her. Mit der Verwerfung der Ehe als Quelle alles Verderbens verbinden sie Gütergemeinschaft. Ihr Glaubensbekenntnis enthält das Buch «Testimony of Christ's second appearance». — Vgl. Evans, Compendium of the origin, history etc. of the S. (Neuyork 1859); Nordhoff, The communistic societies of the United States (Lond. 1875).

Shakespeare (spr. schehkspihr), William (nach der in London zur Zeit des Dichters und später vorherrschenden Schreibung des Namens, Shakspere nach der in Stratford üblichen Schreibung), der größte dramat. Dichter der Engländer und einer der größten aller Völker und Zeiten, stammt aus einer Familie, die in Warwick seit dem 14. Jahrh. dem Gutspächterstande angehört zu haben scheint. Welches Gewerbe der Vater des Dichters, John S., in Stratford am Avon, wo er um 1551 aus dem benachbarten Snitterfield einwanderte, betrieb, ist ungewiß. Nur so viel scheint sich aus den voneinander abweichenden und doch teilweise gleichzeitigen Angaben herauszustellen, daß er mit dem wechselnden Betrieb städtischer Hantierungen, in denen er nacheinander sein Glück versuchte, andauernd einen landwirtschaftlichen Betrieb verband. Sein Besitztum vermehrte er 1557 durch Verheiratung mit Mary Arden, die, aus einer alten angesehenen Familie in der Nähe, ihm Ländereien und auch einiges Geld zubrachte. Seit dem Jahre seiner Verheiratung bekleidete John S. in der städtischen Korporation verschiedene Ehrenämter, deren höch-

punkt er mit dem 1568—69 verwalteten Amte eines High Bailiff von Stratford erreichte. Auf eine Abnahme der günstigen Verhältnisse, in denen er bis dahin gelebt hatte, etwa seit 1579, scheint Verschiedenes hinzudeuten, ohne daß eine eigentliche Verarmung eingetreten sein mag. Wenigstens blieb er wohl stets im Besitz zweier Häuser in der Henleystreet in Stratford, in deren einem sein Sohn William im April 1564 das Licht der Welt erblickt haben soll. Als dessen Geburtstag bezeichnet die Überlieferung, wahrscheinlich auf die Inschrift des Grabsteins gestützt, den 23. April (alten Stils), den Tag seines Todes. Das Register der Stratforder Pfarrkirche giebt nur den Tauftag, den 26. April, an. Zwischen diesem Vermerk und dem folgenden, auf seine Heirat bezüglichen Dokument von 1582 ist eine Lücke, die sich nur durch Vermutungen ausfüllen läßt. Wahrscheinlich besuchte S. die öffentliche (Latein-)Schule, in der jeder Stratforder Bürgersohn unentgeltlich Unterricht erhielt. Zweifelhafter schon erscheint es, daß der Vater, infolge seiner beschränkten Verhältnisse, den Sohn vor der Zeit aus der Schule genommen habe, damit er ihm bei den Geschäften an die Hand gehe. Glaublicher ist, daß er Advokatenschreiber wurde; man stützt sich dabei auf seine genaue Kenntnis technischer gerichtlicher Ausdrücke. Ende 1582 verheiratete sich S. mit Anna Hathaway, laut ihrer Grabschrift acht Jahre älter als er, nachgelassener Tochter eines wohlhabenden Landmanns in Shottery bei Stratford. Das älteste Kind dieser Ehe, Susanna, wurde Mai 1583 in der Stratforder Kirche getauft. Später folgte noch ein Zwillingspaar, Hamnet und Judith, getauft ebendaselbst im Febr. 1585. Bald nach der Geburt dieser Zwillinge wird S. seine Familie verlassen und sich nach London begeben haben. Die Veranlassung zu diesem Schritt war, der Überlieferung nach, Furcht vor der Rache eines benachbarten Landedelmanns, Sir Thomas Lucy, in dessen Park S. gewilddiebt habe, außerdem aber auch, wie Aubrey berichtet, «eine natürliche Neigung zur Poesie und Schauspielkunst», die S. nur in der Hauptstadt in fruchtbringender Weise befriedigen und zur Basis seiner Existenz machen konnte. Wahrscheinlich schloß er sich dort sogleich der Schauspielertruppe an, als deren Genosse, wenngleich nicht als Mitbesitzer ihres Theaters, er später stets erscheint, der Truppe, die unter dem Patronat erst des Grafen Leicester, später des Oberkammerherrn der Königin, 1575 das Theater in Blackfriars gebaut hatte. An diesem Theater hat sich S. als Schauspieldichter im Verlauf weniger Jahre so emporgearbeitet, daß er, nach dem Zeugnis des sterbenden R. Greene, bereits 1592 alle Nebenbuhler überflügelt hatte. Für das Ansehen, das er schon damals auch außerhalb seines Berufskreises genoß, sprechen die Widmungen seiner episch-lyrischen Gedichte «Venus and Adonis» (1593) und «Lucrece» (1594) an seinen Gönner, den Grafen Southampton. Infolge von S.s Thätigkeit erreichte seine Truppe eine solche Blüte, daß sie sich nun auch das Globustheater (schon 1596 von ihr als Sommertheater benutzt) als zweite Bühne einrichtete. Seinen recht ansehnlichen Gewinn von dieser Theaterunternehmung verwandte S. 1597 zum Ankauf eines der größten Häuser in Stratford, in den folgenden Jahren zu weitern Erwerbungen von Grundbesitz in und bei seiner Vaterstadt, die er auch während der Londoner Wirksamkeit stets als Heimat betrachtet zu haben scheint, wohin er zum Besuch seiner dort ansässig gebliebenen Familie nach Aubreys Zeugnis jährlich wenigstens einmal gereist ist. 1598 erklärt Francis Meres, der in «Palladis Tamia, Wit's Treasury» zwölf S.sche Dramen anführt, S. für den besten Dramatiker unter den Engländern und erwähnt nebenbei mit großem Lobe auch dessen Sonette, die handschriftlich bei den Freunden umliefen und erst 1609 ohne Zuthun des Verfassers dem Druck übergeben wurden. Auch das Erscheinen einer Sammlung von Liebesliedern verschiedener Verfasser neben einigen echt S.schen Gedichten u. d. T. «The Passionate Pilgrim. By William S.» (1599) zeigt, wie berühmt S. damals sein mußte, daß ein Verleger solche Spekulation auf S.s Namen machte. Daß seine Dramen häufig vor Elisabeth und später vor ihrem Nachfolger mit vielem Beifall aufgeführt wurden, ist mehrfach bezeugt; auch wurde die S.sche Truppe bald nach der Thronbesteigung Jakobs I. (1603) als «königl. Schauspieler» (The King's players) besonders privilegiert. Um dieselbe Zeit findet sich auch der Name S. als Schauspieler zum letztenmal verzeichnet, unter den Darstellern des «Sejanus» von Ben Jonson. Von S.s Liebenswürdigkeit und Ehrbarkeit wird, sowohl aus seinen Londoner, wie spätern Tagen in der Heimat, mehrfach berichtet. Im Jan. 1616 begann er sein Testament zu machen, doch vollendete er es, wohl nach einem neuen Krankheitsanfall, erst 25. März, wie er darin erklärt, noch bei vollkommener Gesundheit und Gedächtniskraft; indes verraten die drei eigenhändigen Unterschriften Spuren großer Körperschwäche, und er selbst überlebte die Abfassung des Testaments nur um wenige Wochen. Von der Natur und dem Verlauf der Krankheit, die ihn 23. April (alten Stils) 1616 wegraffte, ist nichts Sicheres überliefert. Am 25. April wurde er in der Kirche zu Stratford an der Nordseite des Chors begraben. An dieser Stelle errichtete die Familie ihm zu Ehren eine bemalte steinerne Büste, jedenfalls vor 1623, da in einem Gedicht vor der in diesem Jahre erschienenen Gesamtausgabe der dramat. Werke auf sie angespielt wird. S.s Witwe überlebte ihn um sieben Jahre und ist an seiner Seite bestattet. Ebendaselbst ruht auch seine ältere Tochter Susanna, 1607 mit einem Stratforder Arzt Dr. Hall, vermählt und 1649 gestorben. Sie hinterließ eine einzige Tochter, mit deren Ableben (1670) S.s Nachkommenschaft erlosch, da sein einziger Sohn Hamnet bereits als zwölfjähriger Knabe, und die drei Söhne der jüngern, 1616 an den Weinhändler Thom. Quiney in Stratford verheirateten Tochter Judith schon vor ihrer 1662 verstorbenen Mutter gestorben waren.

S.s **Dramen**, in einer teils nach überlieferten Notizen, teils nach Merkmalen des im Verlauf seiner dramat. Thätigkeit bedeutsam veränderten Stils und Verses bestimmten, freilich nur unsichern zeitlichen Reihenfolge sind nach den drei Abteilungen der ersten Folioausgabe (1623):

I. Comedies: 1) «The comedy of errors», zuerst gedruckt in der Folio 1623, erwähnt von Meres 1598, gegründet auf das lat. Lustspiel des Plautus «Menaechmi»; 2) «The two gentlemen of Verona», zuerst gedruckt in der Folio 1623, erwähnt von Meres 1598, teilweise gegründet auf Yonges engl. Übersetzung von Montemayors Schäferroman «Diana»; 3) «The taming of the shrew», zuerst gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf ein älteres Drama «Taming of a shrew» von unbekanntem Verfasser;

4) «Love's labour's lost», Einzeldruck in Kleinquartformat 1598, erwähnt von Meres 1598; 5) «The merchant of Venice», gedruckt in Quart 1600, erwähnt von Meres 1598, gegründet auf die ital. Novellensammlung «Il Peccorone» des Giovanni Fiorentino, auf eine Anekdote in den «Gesta Romanorum», und wahrscheinlich auf ein älteres, aber verloren gegangenes Stück; 6) «A Midsummer-night's dream», gedruckt in Quart 1600, erwähnt von Meres 1598, teilweise gegründet auf die Erzählung des Ritters in Chaucers «Canterbury tales» und «Legend of Tisbe of Babilon» in den «Legends of good women» desselben Dichters, sowie auf ein Volksbuch von «Robin Good-Fellow»; 7) «All's well that ends well», gedruckt in der Folio 1623, wahrscheinlich erwähnt von Meres 1598 unter dem Namen «Love's labour's won», gegründet auf eine Novelle des Boccaccio in Paynters «Palace of pleasure»; 8) Much ado about nothing» gedruckt in Quart 1600, teilweise gegründet auf eine Novelle des Bandello von Timbreo di Cardona sowie auf ein älteres Stück, das uns aber nur noch in einer deutschen Bearbeitung von Ayrer («Phœnicia») vorliegt; 9) «The merry wives of Windsor», unvollständig gedruckt in Quart 1602 und 1619, vollständig in der Folio 1623, teilweise gegründet auf die Bearbeitung einer Novelle von Straparola in Tarltons «News out of Purgatorie»; 10) «Twelfth-night, or what you will», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf eine ital. Novelle des Bandello, in engl. Bearbeitung in «Riche his farewell to militarie profession» von Barnaby Riche; 11) «As you like it», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf eine Novelle von Thom. Lodge: «Rosalynde»; 12) «Measure for measure», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf ein älteres Drama von Whetstone, «The historie of Promus and Cassandra»; 13) «The winter's tale», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Rob. Greenes Novelle «Pandosto», später stets «Dorastus and Fawnia» genannt; 14) «The tempest», gedruckt in der Folio 1623, teilweise gegründet auf 1609 und 1610 erschienene Reiseberichte mit Benutzung eines ältern Stückes («Sidea»).

II. Histories: 1) «King Henry VI. First part», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Holinsheds Chronik; 2) «King Henry VI. Second part», unvollständig gedruckt in Quart 1594, 1600 und 1619 als «First part of the contention betwixt the two famous houses of York and Lancaster», vollständig in der Folio 1623, gegründet auf Holinshed; 3) «King Henry VI. Third part», unvollständig gedruckt in Quart 1595, 1600 und 1619 als «The true tragedy of Richard, Duke of York», vollständig in der Folio 1623, gegründet auf Holinshed; 4) «King Richard III.», gedruckt in Quart 1597, erwähnt von Meres 1598, gegründet auf Holinshed und Thomas More; 5) «King John», gedruckt in der Folio 1623, erwähnt von Meres 1598, gegründet auf ein älteres Drama von unbekanntem Verfasser; 6) «King Richard II.», gedruckt in Quart 1597, erwähnt von Meres 1598, gegründet auf Holinshed; 7) «King Henry IV. First part», gedruckt in Quart 1598 und noch viermal vor der Folio, erwähnt von Meres 1598, gegründet auf Holinshed und ein älteres Drama von unbekanntem Verfasser, das auch den beiden folgenden Historien zu Grunde lag; 8) «King Henry IV. Second part», gedruckt in Quart 1600, gegründet auf Holinshed und das ältere Drama; 9) «King Henry V.», unvollständig gedruckt in Quart 1600, 1602 und 1608, vollständig in der Folio 1623, gegründet auf Holinshed und das ältere Drama; 10) «King Henry VIII.», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Holinshed, Cavendishs «Life of Wolsey» und Fox' «Acts of Martyrs».

III. Tragedies: 1) «Titus Andronicus», gedruckt 1600, erwähnt von Meres 1598; 2) «Romeo and Juliet», unvollständig gedruckt 1597 in Quart, vollständig 1599, erwähnt von Meres, gegründet auf A. Brookes Versroman «Romeus and Julietta» und wahrscheinlich auch auf ein altes Stück (1562); 3) «Hamlet», unvollständig gedruckt 1603, vollständig 1604 in Quart, vielleicht gegründet auf ein verloren gegangenes Drama und eine aus dem Französischen übersetzte Novelle von Belleforest und Boisteau; 4) «Othello», gedruckt in Quart 1622, gegründet auf eine ital. Novelle aus Giraldi Cinthio's «Hecatommithi»; 5) «Julius Caesar», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Plutarch in der Übersetzung von North; 6) «King Lear», gedruckt in Quart 1608, gegründet auf Holinshed, ein älteres Drama, Sidneys «Arcadia» und Harsnets «Declaration of popish impostures»; 7) «Macbeth», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Holinshed und R. Scots «Discoverie of witchcraft»; 8) «Timon of Athens», gedruckt in der Folio 1623; S.s Anteil an diesem Drama (vielleicht von G. Wilkins) gehört jedenfalls der reifsten Zeit unsers Dichters an; 9) «Antony and Cleopatra», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Plutarch in Norths Übersetzung; 10) «Coriolanus», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Norths Plutarch; 11) «Troilus and Cressida» gedruckt in Quart 1609, gegründet auf Chaucers «Troilus and Cryseide», Lydgates und Caxtons «Trojanische Sagen» und Chapmans «Homer»; 12) «Cymbeline», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Holinshed und eine Novelle aus dem «Decamerone» Boccaccios. Zu diesen 36 Dramen in der ersten Folio tritt dann noch als das 37., mit dessen doppelter Verfasserschaft es sich wie mit der des «Timon of Athens» verhalten mag: «Pericles, prince of Tyre», gedruckt in Quart 1609, aber erst aufgenommen in die dritte Folio 1664, nebst sechs andern Dramen, die schon zu Lebzeiten S.s in Einzelausgaben fälschlich mit seinem Namen erschienen und als entschieden nicht von S. herrührend mit Recht von den beiden ersten Folios ausgeschlossen blieben. Noch ist ein Gedicht: «A lover's complaint», zu erwähnen, das, 1609 mit den «Sonnets» zusammen gedruckt, sehr wahrscheinlich von S. ist.

Erst seit etwa hundert Jahren hat sich S.s **Bedeutung in den Litteraturen** der ganzen gebildeten Welt geltend gemacht. Zunächst beschränkte sich sein Einfluß auf die engl. Bühne, und auch hier geriet er durch die Revolution und die Veränderung des Geschmacks in Vergessenheit. Sehr wenig ist über sein Verhältnis zu den Zeitgenossen bekannt, aber das Wenige deutet auf eine außerordentliche Popularität. Schon die Jugendstücke erregten Aufsehen und stellten alle Vorgänger in Schatten. Um 1592 wirft ihm sein Neider R. Greene in dem Pamphlet «A groatsworth of witte» vor, er bilde sich ein, «der alleinige Bühnenerschütterer (shake-scene) Englands» zu sein und bringe die ältern Poeten um den Ruhm. Milton nennt seinen Namen noch mit Verehrung, aber die Masse des Volks verlor unter der Herrschaft der Puritaner den Sinn für die Kunst, und als die Stuarts den Thron wie-

der bestiegen, war der Adel Englands der heimischen Muse entfremdet; die Franzosen und ihre Nachahmer beherrschten Büchermarkt und Theater. Nur nach dem Geschmack der Zeit umgearbeitet konnten S.s Werke sich noch auf der Bühne halten. Der Dramendichter Rowe erwarb sich (1709) das Verdienst, zuerst wieder das größere Publikum auf S. hingewiesen zu haben, indem er ihn in einer kritisch verbesserten Ausgabe darbot. Von diesem Zeitpunkt an begann S.s Einfluß auf weitere Kreise zu steigen; eine Reihe gelehrter Männer (Pope, Theobald, Steevens, Johnson) bemühte sich, den ursprünglichen Text zu reinigen und ihn durch Kommentare zu erläutern; endlich brachte Garrick (s. d.) die hauptsächlichsten Stücke, «Hamlet», «Lear», «Macbeth» u. s. w., wieder auf die Bühne und feierte in ihnen seine höchsten Erfolge. Von dieser Zeit an wurden S.s Werke wieder ein Gemeingut der Nation; 1769 war es schon möglich, in Stratford eine Jubelfeier zu veranstalten. Auch auf den Kontinent drang die Kunde von dem großen Briten; Voltaire, der in London einigen Aufführungen S.scher Stücke beigewohnt hatte, erzählte seinen Landsleuten von den Wundern dieses «betrunkenen Genies», und in Deutschland veranlaßte von Borcks zopfige Bearbeitung des «Julius Cäsar» (1741) in Alexandrinern alsbald J. E. Schlegel zu beachtenswerter Würdigung S.s. Die Anerkennung war aber noch sehr bedingt. Die erstaunliche Schöpferkraft, die sich in diesen gleichsam neuentdeckten Dichtungen offenbarte, erzwang sich zwar die Bewunderung eines Geschlechts, das von dem Geschmack und der Naivetät des 16. Jahrh. nichts mehr wußte. Es war aber durchaus natürlich, daß man lange Zeit hindurch die Größe des Dichters nur unter entschiedenem Protest gegen seine vermeintliche Roheit und Formlosigkeit anerkannte. Die Nacktheit in der Darstellung der Leidenschaften, die freie Wahl der Bilder aus allen Lebensgebieten, die Vermischung des Tragischen und des Komischen, der Mangel an akademischer Korrektheit, die Verletzung der drei dramat. Einheiten, alles dies betrachtete man als Zeichen einer Barbarei, der es an der Kenntnis klassischer Muster gefehlt habe. Selbst Garrick hielt es für erforderlich, die Stücke nicht nur durch starkes Beschneiden, sondern durch völlige Abänderung allzu erschütternder Katastrophen dem Zeitgeschmack anzupassen. Allmählich wuchs aber ein neues Geschlecht heran, das mit unverwöhntem Auge die Werke S.s in unverstümmelter Gestalt las und sich ohne Voreingenommenheit dem gewaltigen Eindruck hingab. Diesem ging in S. eine ganz neue Welt der Poesie auf, die ihresgleichen weder bei den Alten noch bei den Neuern hatte, und für die alle Gesetze und Maßstäbe der Schule unbrauchbar erschienen. Dies zuerst deutlich erkannt und siegreich nachgewiesen zu haben, ist Lessings Verdienst. Er führte zumal in der «Hamburgischen Dramaturgie» den Beweis, daß die Schulregeln, deren Verletzung man S. zum Vorwurf machte, mit dem Wesen des Dramas nichts zu schaffen hätten, und daß der vermeintliche Barbar die höchsten Aufgaben der Kunst gelöst habe. Die Stürmer und Dränger bekannten sich begeistert zu ihm, und Goethe vor allem folgte in «Götz» den Spuren S.s mit einem Erfolg, der einer litterar. Umwälzung gleichzuachten ist. Auf der deutschen Bühne bürgerte namentlich Friedr. Ludwig Schröder in Hamburg die bedeutendsten Tragödien S.s ein. Alsdann gaben vorzüglich A. W. Schlegels elegante und leichtfaßliche Übertragungen den Anstoß zu einer ganz neuen Beurteilung S.s. Zuerst in England, dann auch in Frankreich und Italien machte sich, außer in Deutschland, die Umwälzung des Geschmacks bemerklich, zum Teil allerdings in äußerlicher Nachäffung, vornehmlich aber in einer neuen Vertiefung der Poesie, in einer heilsamen Überwindung der akademischen Tradition, in gesteigerter Freiheit, Kühnheit und Wahrheit der dichterischen Behandlung.

Im 19. Jahrh. verbreiteten zahllose Ausgaben und Übersetzungen in alle Litteratursprachen seine Werke über die ganze civilisierte Welt. Forschungen, Kommentare, Abhandlungen häufen sich massenhaft und bekunden ein noch fortwährend steigendes Interesse an diesen Dichtungen. Deutschland und England wetteifern miteinander sowohl in dem philol. Studium als in der ästhetischen Würdigung. Die im ganzen höchst heilsame und fruchtbare Bewegung ist von einzelnen Verirrungen nicht frei geblieben. Sie bestehen vornehmlich in einer nicht so sehr übertriebenen als irrigen Verherrlichung des Dichters und in der Sucht, den Schöpfungen S.s verborgene Tendenzen anzudichten, die aller wahren Kunst und vollends der seinigen fremd sein müssen. Aus dem Ärger über derartige Überschwenglichkeiten und Spitzfindigkeiten ist in neuerer Zeit eine Reaktion entstanden, die im wesentlichen zu dem Standpunkt Samuel Johnsons im 18. Jahrh. zurückkehrt, wenn sie auch in anerkennenden Phrasen freigebiger ist, daß nämlich S. ein bewußtlos schaffendes Naturgenie, von vielen Gaben, aber ohne Schulung, der rohe Dichter einer rohen Zeit gewesen sei (Rümelin in den «Shakespeare-Studien», Stuttg. 1866; 2. Aufl. 1873, und Benedix in der «Shakespearomanie», ebd. 1873).

Die ihm angemessene Kunstform fand S. auf der altengl. Bühne vor; ihre Einrichtung und ihre Überlieferungen zogen der freiesten Bewegung seiner Phantasie keine andern Schranken als die, welche Raum, Zeit und Geldmittel ihm notwendig auferlegten. In allen äußerlichen Dingen, in Stil, Wahl der Mittel, Anstandsregeln u. s. w. hemmten ihn keinerlei konventionelle Gesetze; die Wahl und Behandlung der Stoffe standen ganz in seinem Belieben; niemand verlangte damals von einem Erzeugnis der Phantasie die Beachtung des Kostüms und der Lokalfarben. Von dieser Freiheit hat S. ohne Bedenken vollen Gebrauch gemacht. Aber das Äußerliche berührt nicht das Wesen der Kunst, und wenn S. alle wesentlichen Ziele der letztern mit seiner Form erreicht hat, so ist es thöricht, zu sagen, diese sei keine Kunstform, anzunehmen, ein ohne Berechnung und Überlegung, lediglich mit instinktivem Feuer hingeworfenes Drama von fünf langen Akten sei im stande, Wirkungen zu erzielen, gegen die der Eindruck der berühmtesten Tragödien alter und neuer Zeit verblaßt. Ein genaues Studium der S.schen Stücke führt denn auch zur Einsicht, daß der künstlerische Verstand des Dichters in Anordnung, Aufbau, Abänderung des überlieferten, fast nie von ihm erfundenen Stoffs einen bedeutenden Teil an der Arbeit gehabt hat. Die Einfachheit seiner Bühne muß man freilich stets vor Augen haben, um die Technik seiner Stücke nicht schief zu beurteilen; sie gestaltete vieles leicht und natürlich, was uns schwerfällig und störend vorkommt. Betrachtet man aber den Inhalt, so überzeugt man sich bald, daß man keinem rohen Natur-

dichter, sondern einem Geist von hoher Weisheit und vielseitiger Bildung gegenübersteht, der mit großartigem feinem Blick die Welt in ihren tausendfältigen Beziehungen überschaut.

Das Hauptmoment, welches S. von allen ältern Dramatikern unterscheidet und über alle spätern erhebt, ist seine Fähigkeit, menschliche Charaktere zugleich in der größten Mannigfaltigkeit und in überzeugendster Lebenswahrheit so darzustellen, daß sie den Eindruck ganzer und wirklicher Persönlichkeiten machen. Fast nie treten bei ihm die Leidenschaften als abstrakte Motive für sich auf, sondern in unlöslicher Verbindung mit einem individuellen Charakter. Die menschlichen Affekte sind bei S. beinahe ausschließlich die Träger der Handlung; außerirdische Einwirkungen und das Spiel des Zufalls verschwinden von der Bühne oder dienen höchstens zu symbolischer Illustration. Der Schwerpunkt der Welt wird in den Menschen selbst verlegt, in sein Herz und sein Gewissen, und das Schicksal ist nur noch Resultat des Charakters. Der menschliche Standpunkt S.s und die Meisterschaft, mit der er ihn veranschaulicht, machen ihn zum Vater und zum größten Vertreter des neuern Dramas. — Vgl. Klaar, Geschichte des modernen Dramas (Lpz. und Prag 1883); Wetz, S. vom Standpunkte der vergleichenden Litteraturgeschichte (Bd. 1, Hamb. 1897).

Ausgaben. Die erste Gesamtausgabe von S.s Schauspielen in Folio veranstalteten 1623 zwei Mitglieder des Blackfriars-Theaters: Heminge und Condell, und zwar, wie Vorrede und Titelblatt behaupten, nach den Originalhandschriften, u. d. T. «Mr. William S.s Comedies, Histories and Tragedies. Published according to the true original copies». Indes sind nicht alle Dramen aus den im Besitze der Schauspielergesellschaft befindlichen Handschriften, sei es des Dichters oder eines Abschreibers, in diesem Foliobande gedruckt, sondern manchen ist die gedruckte Einzelausgabe eines Stücks zu Grunde gelegt, wie solche von der Hälfte der 36 Dramen S.s bereits vor der Folioausgabe in kleinem Quartformat mit sehr verschiedener Vollständigkeit und Genauigkeit erschienen waren. Da die Herausgeber der Folio sich begnügt zu haben scheinen, die Manuskripte und Einzeldrucke, ohne Rücksicht auf die Chronologie, nach den drei angegebenen Kategorien zusammenzustellen und nach flüchtiger Durchsicht in die Presse zu schicken, ohne sich um die Korrektur der Druckbogen weiter zu kümmern, so erklärt sich daraus die große Verschiedenheit in der Zuverlässigkeit der einzelnen Texte, die sämtlich der bessernden Thätigkeit späterer Herausgeber in größerm oder geringerm Maße bedurft haben und noch bedürfen. Dieser Aufgabe unterzog sich, nachdem die vier Folioausgaben (1623, 1632, 1664 und 1685) den Zustand des Textes nicht verbessert hatten, zuerst Rowe (1709 und 1714), dann Pope (1725), Theobald (1733), Hanmer (1744), Warburton (1747), Samuel Johnson (1765 und 1768), Capell (1768), Johnson und Steevens (1773), Malone (1790), Reed (1793). Durch die drei letztern wurde hauptsächlich die philol.-kritische Richtung in der Bearbeitung S.s begründet, von Malone insbesondere der zuerst von Rowe gemachte Versuch einer Shakespeare-Biographie zu einem vollständigen «Leben S.s» erweitert. Die erste in Deutschland gedruckte Ausgabe ist die von Wagner (Braunschw. 1799). Neben den den verschiedenen Ausgaben der S.schen Werke vorangesetzten biogr. Arbeiten ist zu nennen: K. Elze, William S. (Halle 1876), als Überblick: M. Koch, Shakespeare (Stuttg. 1885), ten Brink, Shakespeare (Straßb. 1893), Brandl, Shakespeare (Berl. 1894), und G. Brandes, William S. (Münch. 1896). Im 19. Jahrh. hat die Shakespeare-Litteratur einen kaum noch übersehbaren Umfang gewonnen. Lowndes im «Bibliographer's Manual» (neue Aufl. von Bohn, Tl. 8, Lond. 1863) verzeichnet bereits nicht weniger als 262 verschiedene Ausgaben der Werke des Dichters. In das erste Viertel des Jahrhunderts gehören die Ausgabe von Chalmers (9 Bde., Lond. 1805), die Überarbeitungen der Johnson-Steevensschen Ausgabe durch Reed (21 Bde., ebd. 1813) und die der Maloneschen durch Boswell (21 Bde., ebd. 1821), beide mit einer Fülle kritischer, histor. und litterar. Materials versehen (die bekanntesten der sog. Variorum editions). Unter den neuern kritischen Ausgaben werden besonders geschätzt die von Ch. Knight (Pictorial edition, 8 Bde., 1838—43 u. ö.), Collier (8 Bde., 1842—44; 2. Aufl. 1853; auch in 1 Bd.), Hazlitt (4 Bde., 1851; 5 Bde. 1859 u. 1864); vor allem die von N. Delius (Elberf. 1854—60; 5. Aufl. 1882), von Dyce (6 Bde., 1857; 3. Aufl. 1874—76), von Grant White (12 Bde., Bost. 1857—63; 1865) und von Clark, Glover und Wright (9 Bde., Cambr. 1863—66); daneben die von Staunton (3 Bde., 1858—60), Mrs. Cowden Clarke (4 Bde., Lond. 1864), Clark und Wright (Globe edition, 1864 u. ö.), Keightley (6 Bde., ebd. 1866), H. H. Furneß' New Variorum edition (Philad., seit 1871), Wagner und Pröscholdt (Hamb. 1880—91). Eine Prachtausgabe (16 Foliobände mit Kommentar veranstaltete Halliwell (Lond. 1853—65). Eine sorgfältige photolithogr. Nachbildung der für die Kritik wichtigen ersten Folio von 1623 gab Staunton heraus (Lond. 1864 fg.). Seit 1861 wurden von Ashbee und Griggs auch photogr. Nachbildungen der verschiedenen Quartos besorgt. Neuere Gesamtausgaben von S.s «Poet. Werken» besorgten Dyce (1832 u. ö.), Brown (1838), Knight (1847), Valpy (1862) u. a., kritische Ausgaben der «Sonnets» veranstalteten Massey (1863) und Dowden (Lond. 1881).

An die Textausgaben reihen sich zahlreiche **Schriften über das Leben des Dichters**, die damaligen Kultur- und Theaterverhältnisse, unter denen besonders die Arbeiten Halliwells und Colliers hervorzuheben sind. Biographien S.s lieferten in neuerer Zeit noch Drake (2 Bde., Lond. 1817), Skottowe (1824), Knight (1842) u. s. w.; Lamb, Price, Birch, Coleridge, Halpin, Heraud u. a. erörterten S.s Stil, Geist und dichterischen Charakter, während Hazlitt (Characters of S.s plays, Lond. 1817 u. ö.) und Mrs. Jameson (S.s female characters, ebd. 1833 u. ö.) die zerstreuten Züge der dramat. Charaktere S.s in Gesamtbilder zu fassen suchten. Die Verskunst S.s wurde von S. Walker (S.s versification, Lond. 1854), Abbott (A Shakespearian grammar, 2. Aufl., ebd. 1871), Deutschbein (Shakespeare-Grammatik, Cöthen 1882 u. 1897), Elze (Notes on Elizabethan dramatists, 2. Aufl., Halle 1889) behandelt. Eine Konkordanz zu S.s Dramen lieferte Bartlett (Lond. 1894). Die Eigentümlichkeiten des während S.s dramat. Laufbahn bedeutsam umgestalteten Versbaues sind von Spedding, Hertzberg, Fleay benutzt worden, um mit Zuhilfenahme anderer Kennzeichen die Entstehungszeit der einzelnen Stücke zu bestimmen. Eine chronol. Anordnung ist jedoch noch nicht gelungen, dürfte auch schwerlich weiter als in allgemeinen Umrissen gelingen. Die 1841—53 be-

stehende Shakespeare Society ließ in 48 Bänden Dramen von Zeitgenossen, Vorgängern und Nachfolgern S.s sowie andere für die Geschichte der dramat. Kunst wichtige, selten gewordene Werke neu drucken. Ihr folgte 1873 die von Furnivall gegründete, aber seit 1896 eingegangene New Shakspere Society mit einem noch ausgedehntern Wirkungskreise zur Erforschung der einschlägigen Litteratur und Veröffentlichung der betreffenden Texte. Die von Collier veröffentlichten «Notes and emendations to S.'s plays» (Lond. 1852), die eine durchgängige Textrevision der Dramen auf Grund von handschriftlichen, aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. stammenden Randbemerkungen zur zweiten Folioausgabe enthielten, riefen in England und Deutschland einen sehr lebhaften Streit hervor, bis Ingleby (A complete view of the S. controversy, Lond. 1861) nachwies, daß diese angeblichen Textbesserungen, sowie mehrere von Collier aus Archiven und Bibliotheken veröffentlichte Dokumente zur Biographie S.s moderne Fälschungen seien.

Übersetzungen. Obgleich ein Teil der Stücke S.s schon in den ersten Jahren des 17. Jahrh. (etwa seit 1603) in Deutschland durch die sog. «Englischen Komödianten» in sehr freien Bearbeitungen aufgeführt wurde, blieb doch der Name des Dichters unbekannt. Die erste eigentliche Übersetzung eines S.schen Stücks verfaßte der preuß. Gesandte in London von Borck («Julius Cäsar», Berl. 1741), die jedoch ebenso wenig wie die Übertragung eines Ungenannten von «Romeo und Julia» (Bas. 1758) Erfolg hatte. Erst als Lessing (Theatralische Bibliothek, 1754; Litteraturbriefe, 1759; Hamburgische Dramaturgie, 1767) durch seine ästhetisch-kritischen Urteile dem deutschen Geiste das Verständnis des brit. Dichters eröffnet hatte, trat Wieland mit seiner Übersetzung von 22 Dramen (8 Bde., Zür. 1762—66) hervor, die Eschenburg der seinigen (13 Bde., ebd. 1775—82; neue Aufl., 12 Bde., 1798—1805) zu Grunde legte. Bald brachte auch Schröder Bearbeitungen des Wieland-Eschenburgschen Textes auf die Bühne. Zum geistigen Eigentum der deutschen Nation wurde jedoch S. erst durch A. W. Schlegels Übertragung von 17 Dramen (9 Bde., Berl. 1797—1810). Vollendet wurde sie unter Leitung L. Tiecks von dessen Tochter Dorothea und Graf Wolf Baudissin (9 Bde., Berl. 1825—34; vgl. Bernays, Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen S., Lpz. 1872). Andere Übertragungen S.s, wie die von J. H. Voß und dessen Söhnen (Lpz. 1818—29), J. Meyer (Gotha 1824 fg.), Benda (19 Bde., Lpz. 1825), Jul. Körner (Wien 1836), A. Böttger und Döring (12 Bde., Berl. 1836—39), Fischer, Ortlepp, A. Keller und Rapp u. s. w., haben die Schlegelsche nicht erreicht; nur etwa die unvollendet gebliebene von Kaufmann (Bd. 1—4, ebd. 1830—36) kommt ihr näher. Größere Bedeutung jedoch haben zwei in jüngster Zeit erschienene Übertragungen, welche auf Schlegel fußend mit Hilfe der wesentlich fortgeschrittenen Textkritik und Übersetzungskunst Geist und Ton des Originals noch treuer in unsere Sprache verpflanzen: William S.s dramat. Werke. Mit Einleitungen und Anmerkungen hg. von F. Bodenstedt (38 Bdchn., Lpz. 1867—71; 5. Aufl., 9 Bde., 1890), und S.s dramat. Werke und Sonette in neuen Originalübersetzungen von F. Dingelstedt, W. Jordan, L. Seeger, K. Simrock, H. Viehoff (10 Bde., Hildburgh. 1867—71). Übertragungen der «Sonette» und anderer Gedichte lieferten K. Lachmann, Regis, Bodenstedt, Gildemeister, Freiligrath, Gelbcke, W. Jordan, Krauß, K. Simrock, Wagner, von Mauntz u. a.

Die erste franz. Übersetzung der Werke S.s von Letourneur (pseudonym) erschien 1776—82 (20 Bde.) in Paris, deren Neubearbeitung von Guizot und Pichot (13 Bde., Par. 1821; 5. Aufl., 8 Bde., ebd. 1865) auch eine Biographie von Guizot enthält. Dann sind die von F. Michel (3 Bde., 1839—40), Laroche (2 Bde., 1839—40 u. ö.) und von François Victor Hugo (12 Bde., Par. 1859—62), mit Biographie S.s von Victor Hugo (ebd. 1864) und Montégut (3 Bde., ebd. 1866—69 fg.) zu nennen.

Kommentare u. s. w. Die Übersetzungen riefen viele Schriften hervor, die den deutschen Leser mit der Geschichte S.s und seiner Zeit, mit dem Charakter der ihn umgebenden Dichter, mit den Eigentümlichkeiten seiner Sprache und den Einrichtungen des damaligen Theaters bekannt zu machen suchen. Dahin gehören Tieck, Altengl. Theater (Berl. 1811) und Vorschule S.s (Tl. 1, Lpz. 1823); F. Horn, S.s Schauspiele erläutert (5 Bde., ebd. 1823—31); E. von Bülow, Altengl. Schaubühne (Tl. 1, Berl. 1831); Bodenstedt, S.s Zeitgenossen und ihre Werke (3 Bde., ebd. 1858—60); Simrock, Echtermeyer und Henschel, Quellen des S. (3 Bde., ebd. 1831—32; in neuer Auflage von Simrock, 2 Bde., Bonn 1870); Cohn, S. in Germany in the sixteenth and seventeenth century (Lond. und Berl. 1865); A. Schmidt, Shakespeare-Lexikon (2 Bde., Berl. 1874—75; 2. Aufl. 1887) u. s. w. Fast noch zahlreicher sind die Arbeiten, die seit Goethes «S. und kein Ende» teils die Dramen überhaupt, teils einzelne vom ästhetisch-kritischen Standpunkte aus betrachten. Außer den Werken der eigentlichen Ästhetiker, unter denen besonders Fr. Vischer hervorragt, sind vor allem zu nennen: Ulrici, S.s dramat. Kunst (Halle 1839; 3. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1868—69; neue Ausg. 1874); Rötscher, S. in seinen höchsten Charaktergebilden (Dresd. 1864); Gervinus, Shakespeare (4 Tle., Lpz. 1849—50; 4. Aufl., 2 Bde., 1872); Kreyssig, Vorlesungen über S. (3 Bde., Berl. 1860; 3. Aufl., 2 Bde., 1876); Hebler, Aufsätze über S. (2. Aufl., Bern 1877); von Friesen, Shakespeare-Studien (3 Bde., Wien 1874—76); Rümelin, Shakespeare-Studien (Stuttg. 1866; 2. Aufl. 1873); Bulthaupt, Dramaturgie des Schauspiels, Bd. 2: Shakespeare (5. Aufl., Oldenb. 1894); E. W. Sievers, S.s zweiter mittelalterlicher Dramen-Cyclus (Berl. 1896) u. s. w.

Seit 1864 finden die Shakespeare-Studien in Deutschland einen Mittelpunkt in der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Im Verein mit Dingelstedt erließ W. Oechelhäuser 12. März 1864 einen Aufruf an die deutschen Shakespeare-Verehrer, der am 23. April, dem Tage der 300jährigen Jubelfeier, zur Bildung der Gesellschaft auf den vorgeschlagenen Grundlagen führte. Diese Gründung fiel mit der von Dingelstedt unternommenen ersten Aufführung der sog. «Königsdramen» S.s zusammen, einem in der Geschichte des deutschen Theaters epochemachenden Ereignis. Protektorin und eifrigste Förderin des Vereins war die Großherzogin Sophie von Weimar; das erste Präsidium ward gebildet von H. Ulrici, Oechelhäuser und Dingelstedt. Sitz der Gesellschaft ist Weimar. Ihre wesentlichsten Leistungen bestanden bisher 1) in der fortlaufenden, gegenwärtig bis zum 33. Bande gediehenen Herausgabe des «Jahrbuchs der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft»,

das seit 1864 Mittelpunkt der deutschen philol. und ästhetischen Shakespeare-Kritik geworden ist; 2) in der durchgesehenen, mit Einleitungen und kritischen Noten versehenen Ausgabe sowie der Volksausgabe der Schlegel-Tieckschen Übersetzung S.s, und 3) in der Begründung einer Shakespeare-Bibliothek, die gegenwärtig die reichhaltigste in Deutschland ist. Aus der indirekten Anregung der Gesellschaft sind auch die Übersetzungen von Dingelstedt, Bodenstedt u. a. sowie das Bühnenbearbeitungswerk von Oechelhäuser entstanden.

Vgl. über die Shakespeare-Litteratur außer Lowndes die bibliographischen Arbeiten von Halliwell, Thimm (Shakespeareana, 2 Tle., Lond. 1866; 2. Aufl. 1872) und Sillig (Die Shakespeare-Litteratur bis Mitte 1854, Lpz. 1854), sowie für die neueste Zeit die Übersichten von Cohn im erwähnten «Jahrbuch», endlich die vollständigste Bibliographie der neuesten Shakespeare-Litteratur in Allibones Critical Dictionary of English literature and British and American authors (3 Bde., Philad. 1859—72; Supplement, 2 Bde., 1891).

Shakespeare-Bacon-Frage. Ausgehend namentlich davon, daß es sich schwer erklären läßt, wie der geschichtliche S., der kaum die dürftigste Schulbildung genossen haben soll, diejenige Fülle und Allgemeinheit des Wissens besessen haben kann, das in seinen Dramen zu Tage tritt, hat man seit Mitte der fünfziger Jahre besonders in Nordamerika lebhaft die Frage erörtert, ob S. wirklich der Verfasser der unter seinem Namen gehenden Dichtungen sei. Von vielen Seiten ist ihm die Autorschaft abgesprochen und Lord Francis Bacon als der eigentliche Verfasser bezeichnet worden, während S.s Mitwirkung an den Dramen sich darauf beschränkt habe, sie bühnengerecht zu machen. Die Litteratur darüber ist, besonders in Amerika, außerordentlich groß, aber auch außerordentlich wertlos, der Tummelplatz phantastischer Kombinationen. Die ganze Fragestellung ist falsch. S.s Dichtungen zeigen einen Gebildeten, keinen Gelehrten, und unser Wissen von seinem Leben ist so gering, daß wir nicht den leisesten Grund haben, zu bezweifeln, daß der geniale Mann sich jene Bildung erwerben konnte. Die geistigen Physiognomien Bacons und S.s aber sind so grundverschieden, daß man ihre Identität bezweifeln müßte, selbst wenn sie bezeugt wäre. — Vgl. Wyman, Bibliography of the Bacon-Shakespeare controversy (Cincinnati 1884). Die Hauptwerke auf Seite der Baconianer sind: N. Holmes, Authorship of S. (Neuyork 1866); Appleton Morgan, The Shakespearean myth (Cincinnati 1881; deutsch von Müller-Mylius, Lpz. 1885); H. Pott, The Promus (Lond. und Bost. 1883); J. Donnelly, The great cryptogram (2 Bde., Lond. 1888); Graf Vitzthum von Eckstädt, S. und Shakspere (Stuttg. 1888); Wigston, Bacon, S. and the Rosicrucians (Lond. 1888), und E. Bormann, Das Shakespeare-Geheimnis (Lpz. 1894); ders., Der Anekdotenschatz Bacon-Shakespeares (ebd. 1895); auf der der Gegner: C. Stopes, The Bacon-Shakespeare question answered (Lond. 1889); J. Schipper, Zur Kritik der Shakespeare-Bacon-Frage (Wien 1889); R. Wülker, Die Shakespeare-Bacon-Theorie (in den «Berichten» der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1889), und Anglia, Beiblatt, 1894, Nr. 3.; Kuno Fischer, S. und die Bacon-Mythen (Heidelb. 1895); Schipper, Der Bacon-Bacillus (Wien 1896).

Shakespeare Cliff (spr. schehkspihr), Felsenvorsprung an der Küste der engl. Grafschaft Kent, südlich von Dover, 106 m hoch, von einem Bahntunnel durchbrochen, wird im «König Lear» geschildert.

Shaku, japan. Längenmaß, s. Schaku.

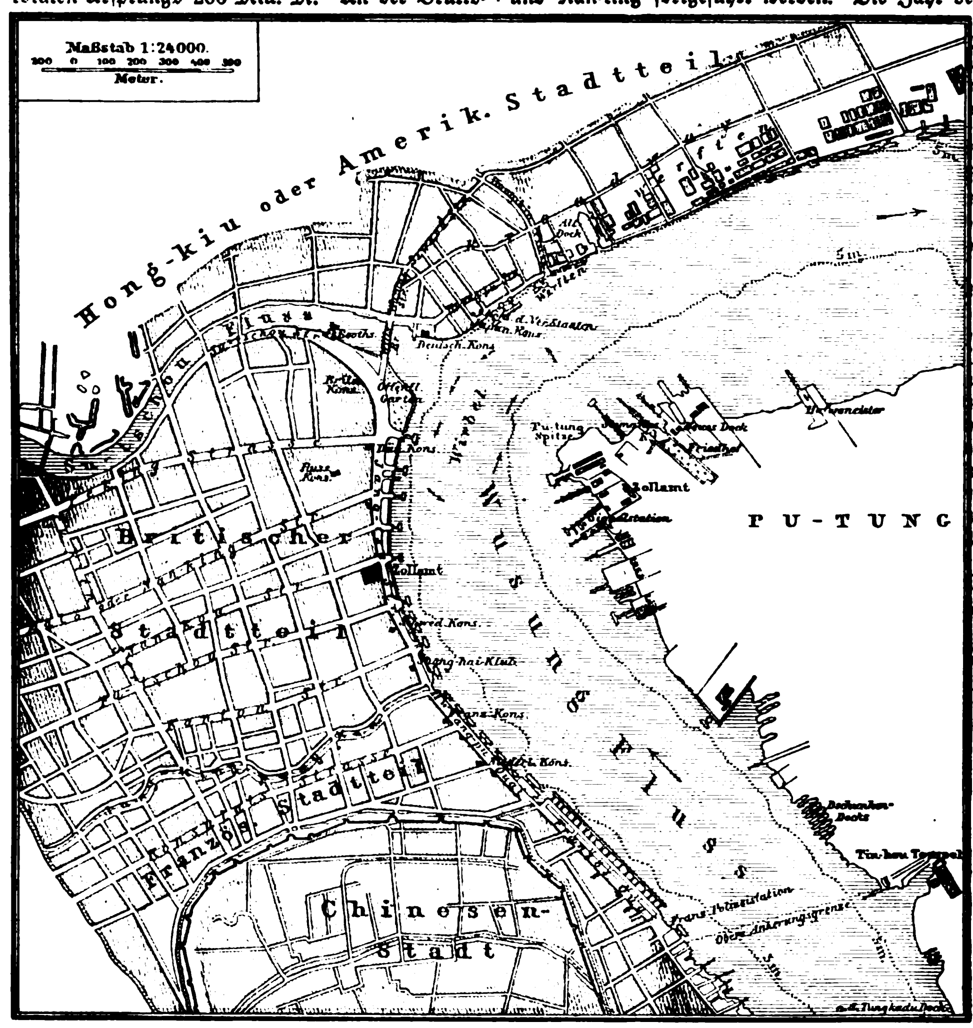
Shamokin (spr. schämmohkin), Ort im County Northumberland im nordamerik. Staate Pennsylvanien, in der Anthracitregion nordöstlich von Harrisburg, am Shamokin Creek und an der Philadelphia-Readingbahn, mit (1890) 14403 E., Maschinenbau, Pulverfabrik, Sägemühlen und Brauerei.

Shampoo (engl., spr. schämmpúh), ein aus dem Hindostanischen entlehntes Wort, eigentlich: drücken, massieren, wird aber besonders in der Bedeutung «den Kopf waschen» gebraucht.

Shamrock (engl., spr. schämm-), das Blatt des gemeinen Sauerklees, s. Oxalis.

Shang-hai (Shang-hai-hien), Schanghai, bedeutendste Handels- und Hafenstadt Chinas, liegt in der Provinz Kiang-su, am tiefen Hwang-pu oder Wusungfluß, 22 km von dessen Mündung in den Jang-tse-kiang (s. umstehenden Plan). Diese Lage in der fruchtbaren und dichtbevölkerten Küstenniederung und ihre Verbindung durch zahllose Flüsse und Kanäle mit den Seen im Innern, dem Kaiserkanal und dem Jang-tse-kiang, trugen wesentlich zum raschen Aufschwunge bei. Die Bevölkerung beträgt 4—500000 E. Die fremden Niederlassungen bestehen aus dem brit., amerik. und dem franz. Stadtteil. In allen sind auch Deutsche und andere Fremde wohnhaft. Am Quai des Hwang-pu, dem sog. «Bund», steht eine Reihe stattlicher Gebäude, in engl.-ind. Baustil aufgeführte Wohnhäuser der reichen Kaufleute, der engl. Gerichtshof, mehrere Konsulate, Banken, das Freimaurerhaus, der engl. Klub u. s. w. Weiter landeinwärts befinden sich mehrere Kirchen. Der Häuserreihe gegenüber an dem Flusse liegt ein öffentlicher Garten. In der franz. «Konzession» sind das franz. Generalkonsulat und das Gemeindehaus erwähnenswert. Unter der Beschirmung der franz. Niederlassung befindet sich das etwa 8 km im Westen von S. liegende, im 17. Jahrh. gegründete Jesuitenkloster Sü-kia-wei mit berühmter Wetterwarte, die Sturmwarnungen für die ostasiat. Gewässer erläßt. Ganz in der Nähe ist das von Klosterfrauen geleitete Waisenhaus und die Erziehungsanstalt für junge Chinesinnen. Außer der genannten Kirche bestehen in S. noch drei andere katholische und vier protestantische. S. ist Sitz eines kath. und anglikan. Bischofs, einer Abteilung der Royal Asiatic Society, höherer Zollbehörden für In- und Ausland, eines kaiserl. chines. Postamts, des Statistischen Amtes der Oberzollbehörde, eines gemischten Gerichtshofs, eines Tao-thai u. s. w. Die eigentliche chines. Stadt ist mit einer Mauer und großen Vorstädten umgeben, hat enge mit Granitblöcken belegte Straßen, besitzt große Warenlager und zahlreiche Tempel, unter denen der des Stadtgottes wegen des nahen, von einem kleinen See umgebenen Theehauses aufgesucht zu werden pflegt. S. ward 19. Juni 1842 von den Engländern erobert und 26. Aug. dem Fremdenverkehr übergeben. Die Eröffnung des Hafens für den auswärtigen Handel fand am 17. Nov. 1843 statt. Dschunken lagern auf dem Flusse neben der Chinesenstadt. Für die Jang-tse-kiang-Dampfer und die Dampfer der Messageries Maritimes sind bequeme Anlagebrücken längs der Fremdenstadt; große Handelsschiffe und Kriegsschiffe vertäuen im Fluß, der aber immer mehr versandet, so daß die größten

Schiffe jetzt schon in Wusung entladen müssen; 6 Trockendocks sind vorhanden. Zwei engl. Werften bauen Schiffe aller Art. Die chines. Regierung hat eine Marinewerft und Dockanlagen etwas flußaufwärts in Kiang-nan. Magazine sind in der Fremdenstadt errichtet, die auch Trambahnen und elektrisches Licht besitzt. Der Gesamtwert der Einfuhr fremder Waren betrug (1895) 330 Mill. M., die Einfuhr chines. Waren 195, die Ausfuhr chines. Produkte lokalen Ursprungs 206 Mill. M. An der Bruttoeinfuhr sind Großbritannien mit 33, Hong-kong mit 26, Britisch-Indien mit 17, Japan mit 7½ Proz. beteiligt. Von der Ausfuhr gehen nach Europa (ohne Rußland und England) 29½, nach Nordamerika 18, nach England 12, nach Japan 18 und Hong-kong 10 Proz. In der Einfuhr sind besonders wichtig Baumwollfabrikate, namentlich Shirtings, Opium, Wolltuche, Metalle, Nähnadeln, Lampen, Taschenuhren, Zündhölzer (meist aus Japan), Farben, Petroleum (meist aus Amerika). Hauptausfuhrartikel ist Seide; 1895 wurden fast 70000 Ballen weißer und gelber Seide verschifft, ferner 239000 Pikul grünen, 200000 Pikul schwarzen Thees, 825000 Pikul Baumwolle, 119000 Pikul Kuh- und Büffelhäute, Ziegenfelle und -Häute, Schaffelle, Schweinsborsten, Federn, Rhabarber, Strohgeflechte, Galläpfel und Talg. Im Hafen verkehrten 5964 Dampfer von 7,1 Mill. Registertons. Durch Kabel hat S. Anschluß an das Telegraphennetz der Erde. Die 1875 von den Chinesen zerstörte Eisenbahn nach Wusung wird (1897) wiederhergestellt und soll bis Su-tschou und Nan-king fortgeführt werden. Die Zahl der Spinnereien und Webereien in S. steigt neuerdings rasch.



Shang-hai (Situationsplan).

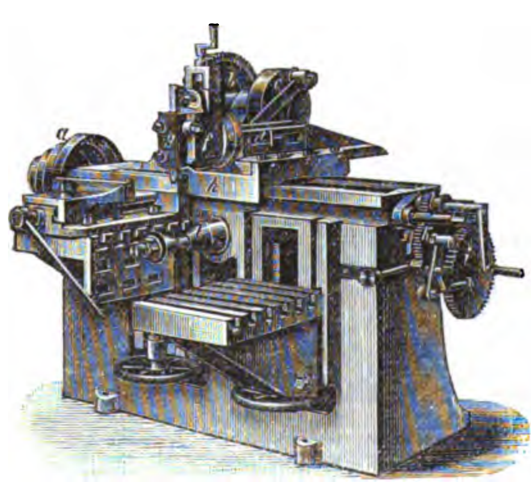
Shanklin (spr. schänglin), Dorf und aufblühender Badeort auf der engl. Insel Wight, unweit der Ostküste, an der Eisenbahn Ryde-Sandown-Ventnor, 90 m ü. d. M. gelegen, zählt (1891) 3277 E. Nach dem Meere zu eine Schlucht (Shanklin Chine).

Shannon (spr. schännön), der Senos des Ptolemäus, der Hauptfluß Irlands, entspringt in der Grafschaft Cavan der Provinz Ulster, aus der Quelle Legnashinna und geht 16 km unterhalb in den nur 49 m hoch gelegenen See Allen. Nach seinem

Austritt erweitert sich der Fluß auf seinem südwärts gerichteten Laufe, Connaught von Leinster und zuletzt von Munster trennend, zu den durch ihre großartigen Umgebungen berühmten Seen Ree und Derg (s. d.). Oberhalb Limerick wendet er sich westwärts und breitet sich zu einem gegen 110 km langen Mündungsbusen aus, dessen Ausgang in den Atlantischen Ocean zwischen Loop-Head und Kerry-Head 12 km breit ist. Der S. ist 350 km lang, gehört 10 Grafschaften an, entwässert ein Gebiet von 11 772 qkm und nimmt rechts den Key oder Boyle und den Suck in Roscommon und den Fergus in Clare, links den Inny auf der Grenze von Longford und West-Meath, die Brosna in King's County, den Maigue und Deel in Limerick, den Cashen in Kerry auf. Die Flut steigt an der Mündung 2,74 bis 4,27, bei Limerick 3,66 bis 6,1 m. Der Fluß ist bis zum Allen schiffbar, für Seeschiffe nur bis Limerick. Der Grand- und der Royalkanal verbinden den S. mit Dublin. Er ist sehr reich an Lachsen, Hechten, Forellen, Brassen und Barschen.

Shapingmaschine (spr. schehp-), Feilmaschine, eine Hobelmaschine für metallene Werkstücke. Feilmaschine heißt sie, weil sie die kostspielige Handarbeit mit der Feile in vielen Fällen ersetzt. Die Bearbeitung der Oberfläche erfolgt durch geradlinige Schnitte, welche der in wagerechter Richtung hin und her gehende Stahl ausführt, und zwar schneidet er beim Vorwärtsgange und kehrt dann leer zurück; nach jedem Schnitte aber erhält er eine seitliche geradlinige Verschiebung (Schaltung) um das Maß einer Schnittbreite, so daß sich Schnitt an Schnitt reiht und die Bearbeitung einer größern Fläche möglich wird.

Die nachstehende Abbildung zeigt die Anordnung einer solchen Maschine. Der Stahl sitzt in der Hülse (dem Stichelhäuschen) g, die sich am vordern Ende des in wagerechten Führungen vor- und rückwärts beweglichen prismatischen Gußeisenstücks d, Stößel genannt, befindet. Seine Bewegung empfängt derselbe von der Kurbelscheibe c, die von der Stufenscheibe a aus durch Vermittelung eines auf der Welle der Stufenscheibe sitzenden Getriebes, welches in das Getriebe b eingreift, in Drehung versetzt wird.



Zur Ermöglichung der bei Bearbeitung wagerechter Flächen erforderlichen Seitenbewegung nach jedem Schnitte ist der Stößel nebst Kurbelscheibe und Getriebe auf einem Schieber (Schlitten) h gelagert, welcher auf dem rahmenförmigen Ständer der Maschine in wagerechten Führungen rechtwinklig gegen die Richtung des Schnitts beweglich ist. Die ruckweise Verschiebung wird mit Hilfe einer im Ständer der Maschine gelagerten Schraubenspindel bewirkt, welche von der Antriebsstufenscheibe a aus durch Vermittelung der am rechten Ende des Ständers sichtbaren Getriebe i und Schaltvorrichtung k nach jedem Hube eine entsprechende kurze Drehung erhält. Bei Bearbeitung senkrechter Flächen wird die soeben beschriebene Schaltvorrichtung außer Thätigkeit gesetzt und das Werkzeug mit Hilfe des zwischen Stichelhäuschen g und Stößel d befindlichen Schiebers f nach jedem Hube um das Maß der Schaltung abwärts bewegt; zur Ausführung der Bewegung dient die am Kopfe des Schiebers befindliche kleine Kurbel nebst Schraube. Ohne Schwierigkeit läßt sich an Stelle der hier erforderlichen Drehung der Kurbel von Hand auch eine selbstthätig stattfindende Drehung einrichten. Soll das Werkzeug in schräger Richtung geschaltet werden, so benutzt man das Drehstück e, um zunächst dem Schieber f samt Stichelhäuschen g eine entsprechende Schrägstellung zu erteilen; die Bewegung erfolgt nun in der gleichen Weise wie bei Bearbeitung senkrechter Flächen. Das Arbeitsstück wird bei allen diesen Arbeiten auf einem der beiden an der Vorderseite des Ständers befindlichen konsolartigen Tisch befestigt. Die Vorrichtung l endlich hat den Zweck, auch die Bearbeitung kurzer, hohler cylindrischer Arbeitsstücke zu ermöglichen, und wird aus diesem Grunde Rundhobelapparat genannt. Der zu bearbeitende Gegenstand wird über die wagerechte Spindel übergeschoben und zwischen den beiden Kegeln durch Anziehen der am Ende befindlichen Schraubenmutter eingeklemmt; das Werkzeug führt, wie gewöhnlich, geradlinige Schnitte aus, welche zu der Achse des zu bearbeitenden Hohlcylinders parallel laufen. Die Schaltung (Seitwärtsbewegung) des Werkzeugs dagegen wird in diesem Falle ausgerückt, und statt dessen erhält die Vorrichtung l nebst dem darauf befestigten Arbeitsstück nach jedem Schnitt eine geringe Drehung, die von der Stufenscheibe a ausgeht, welche durch Einschaltung von Getrieben und Sperrvorrichtungen mit l in Verbindung gesetzt wird. Die S. werden mit Vorteil an Stelle der schwerfälligern Planhobelmaschinen (s. d.) für kleine Arbeitsstücke benutzt.

Shapinshay (spr. schäppinshē), eine der Orkney-Inseln (s. d.).

Share (engl., spr. schähr), Anteil, Aktie; shareholder, Aktionär.

Sharksbai (spr. scharks-), Haiensund oder Haifischbai, große, seichte Bucht an der Westküste Australiens, zwischen 25° und 26° 40' südl. Br., wird durch die Peron-Halbinsel in die zwei Buchten Hamelin-Hafen im Osten und Freycinet-Hafen im Westen geteilt.

Sharon (spr. schähr'n), Ort im County Mercer im nordamerik. Staate Pennsylvanien, nordwestlich von Pittsburgh, am Shenangofluß, mit mehrfacher Bahnverbindung und (1890) 7459 E. Die 17 Minen des County Mercer produzieren etwa 0,5 Mill. t bituminöse Kohle. Die Sharon Iron Co. und andere Firmen betreiben Hochöfen, Walz-, Stahlguß-, Maschinen- und Kesselwerke.

Sharp, William, engl. Kupferstecher, geb. 1746 zu London, gest. daselbst 1824, war Schüler von

West und Bartolozzi. Von seinen Stichen sind hervorzuheben: Der Streit der Kirchenväter nach Guido Reni (1785), Heilige Cäcilia nach Domenichino (1790), Karls II. Landung in Dover nach B. West, Anatom Hunter nach Reynolds.

Sharpe (spr. scharp), s. Ellis, Alex. John.

Shaw (spr. schah), Henry Wheeler, amerik. Humorist (bekannt unter dem Pseudonym Josh Billings), geb. 24. April 1818 zu Lanesborough (Massachusetts), arbeitete auf Dampfern auf dem Ohio-River, wurde dann Farmer und 1858 Auktionator zu Poughkeepsie (bei Neuyork). Sein erster «Essay on the mule» hatte keinen Erfolg, und erst als er auf den Einfall gekommen war, seine Orthographie der Aussprache gemäß zu ändern (An essa on the muel bi Josh Billings) und die «Farmers Allminax» (seit 1870) herausgab, wurde er zu einem der vielgelesensten amerik. Humoristen. Er starb 14. Okt. 1885 zu Monterey (Kalifornien). Von seinen Werken sind zu nennen: «Josh Billings his sayings» (Neuyork 1866), «Josh Billings on ice» (1868), «Every body's friend» (1876), «Josh Billings' complete works» (1877), «Josh Billings' spice-box» (1881). Eine Lebensbeschreibung lieferte Francis S. Smith (Neuyork 1883).

Shaw (spr. schah), Robert Barkley, Reisender, geb. 12. Juli 1839 bei London, besuchte das Marlborough College, eine Militärakademie, wurde aber durch eine Krankheit genötigt, die militär. Laufbahn aufzugeben, und siedelte nach Indien über, wo er einer Theeplantage seines Vaters vorstand. Seit 1862 machte er verschiedene Exkursionen nach dem Himalaja und drang 1868 bis Jarkand und Kaschgar vor. Er wurde 1874 polit. Agent am Hofe des Emirs von Kaschgar und 1877 engl. Resident in Mandale, wo er 15. Juni 1879 starb. Er veröffentlichte: «High Tartary» (Lond. 1871; deutsch Jena 1872), «A sketch of the Turki language as spoken in Eastern Turkistan» (1875).

Shawl (Schal), im gewöhnlichen Sinne ein großes quadratisches oder rechteckiges Umschlagtuch mit gewebtem, gedrucktem oder gesticktem Muster; im eigentlichen Sinne ein in abgepaßter Größe hergestelltes, zu Umschlagtüchern verwendetes Gewebe, welches auf meist drei- oder vierbindigem Köpergrund eingewebte vielfarbige Figuren zeigt, die in der Regel symmetrisch nach den vier Seiten verlaufen und so eine in der Mitte liegende Fläche des Grundgewebes einrahmen. Man webt sie mit Hilfe besonderer Einschlagfäden nach Art der broschierten und lancierten Stoffe (s. Broschieren) entweder bloß aus Kammgarn oder Kaschmirwolle (Kaschmirshawls) oder mit seidener, für die geringsten Arten mit baumwollener Kette und Einschlag von Kammgarn. Bei den durch Lancieren hergestellten S. besteht der Figurschuß für die feinern Sorten aus Kammgarn, bei geringern Sorten ganz oder teilweise aus Streichgarn, öfters mit Florettseide oder Baumwolle vermischt, bei den wohlfeilsten ganz aus Baumwolle. Die Hauptorte der Shawlfabrikation sind Paris, Lyon, Nancy, Nimes, Norwich, Edinburgh, Wien, Zürich, Basel, Berlin.

Die durch bloße Handarbeit hergestellten echt indischen, orientalischen oder türkischen S., Kaschmirshawls, mit weißem Grund und broschiertem Muster, das auf beiden Seiten sichtbar ist (während die mit Hilfe des Jacquardstuhls erzeugten Imitationen mit lanciertem Muster eine rechte und eine linke Seite haben), sind infolge ihrer hohen Preise (1000—6000 M.) immer seltener geworden. Der indische S. zeigt ind. Blumenformen, die ohne Perspektive, ohne Abstufung der Farbentöne, wie in einem Herbarium ausgebreitet erscheinen. Auch bei den europäischen S. hielt man lange Zeit an diesen Motiven fest, ersetzte sie aber später auch durch kühnere und mannigfaltigere Linien.

Sheabutter (spr. schih-), s. Bassiafette.

Sheboygan (spr. schĕbeugĕn), Hauptstadt des County S. im nordamerik. Staate Wisconsin, nördlich von Milwaukee, an der Mündung des Sheboyganflusses in den Michigansee, an der Milwaukee-Lake Shore-Western- und der Chicago-Northwestern-bahn, mit (1890) 16359 E., darunter etwa ein Viertel Deutsche, hat große Stuhlfabriken, Gerberei, beträchtlichen Käsehandel und eine Mineralquelle.

Shechaj, See, s. Issyk-kul.

Sheddach, s. Dach und Dachstuhl.

Sheerneß (spr. schihrnĕß), feste Seestadt in der engl. Grafschaft Kent, südlich an der Mündung des Medway in das Ästuar der Themse, auf der Nordwestspitze der Insel Sheppey (s. d.), 16 km im Ostnordosten von Chatham (s. d.), Station der Linie Sittingbourne-S., hat (1891) 13841 E., stark befestigte Dockyards (seit Karl II.) mit Seearsenal, Trockendocks, große Vorratshäuser, Schmieden, Seebäder sowie Austernfischerei. Vor S. liegt gewöhnlich ein Teil der brit. Flotte vor Anker.

Sheffield (spr. schĕffihld), Municipal-, County- und Parlamentsborough (5 Abgeordnete) der engl. Grafschaft York (West-Riding), Knotenpunkt der Bahnlinien der Great-Northern-, Midland- und Manchester-S.-Lincolnshire-Railway, ein unfreundlicher, finsterer Ort, aber wegen seiner metallurgischen Industrie hoch berühmt, liegt am schiffbaren Don, der viele Stahl- und Eisenwerke in Bewegung setzt, zwischen den östl. Ausläufern des High-Peak und zählt (1891) 324243 E., gegen 284508 im J. 1881 und 31314 im J. 1801.



Für 1896 wurden 347278 E. berechnet. Die Zahl der Geburten betrug (1895/96) 33,7, der Todesfälle 19,4 auf 1000 E. Um die innere Fabrik- und Geschäftsstadt liegen an den Hügeln die Wohnviertel. Zum Borough S. gehören die ehemaligen Vororte Brigtside Bierlow, Attercliffe, Nether- und Upper-Hallam, Heeley und Ecclesall Bierlow. S. hat ein neues Stadthaus (1891—97), zahlreiche Kirchen und Kapellen aller Sekten, eine Synagoge, Kornbörse, große glasgedeckte Markthalle, Halle der Messerschmiede (Cutler's Hall) in korinth. Stil, Kranken- und Versorgungshäuser. Das schönste Bauwerk ist St. Peter's Church aus dem 14. und 15. Jahrh., mehrfach umgebaut. Im W. der Stadt liegt Western-Park mit Denkmal Ebenezer Elliots und einem Museum, im NO. Firth-Park, im S. Norfolk-Park. Die wichtigsten Bildungsanstalten sind: Firth College (1879) mit 320 Hörern, Sheffield Technical School (650 Hörer) und die Medizinische Schule mit zwei Lateinschulen, ein Seminar der Wesleyaner, eine Volksakademie (People's College), eine Zeichenschule, ein Handwerkerinstitut, ein Athenäum, eine Litterarisch-Philosophische Gesellschaft, die Mappie Art Gallery mit modernen Bildern, zwei Theater, Albert-Hall und ein botan. Garten. S. ist der Hauptindustrieort für Metallwaren aller

Art. Die Fabriken liegen zum Teil weit von der Stadt, Eisenerz und Steinkohlen bietet die Umgegend. Der Ort war schon im 13. Jahrh. wegen seiner Messer berühmt. Jetzt umfaßt seine Industrie die gesamten Messerschmiedewaren (cutlery), mit Einschluß von chirurg., mathem. und optischen Instrumenten. Außerdem fabriziert man Britanniametall, das hier, wie auch die Silberplattierung, erfunden wurde, plattierte Waren aller Art, namentlich versilbertes Kupfer (Sheffieldplate), Nickelsilber- und Messingwaren, Knöpfe, Kämme sowie Panzerplatten für Kriegsschiffe und Eisenbahnmaterial. Wichtige Bankanstalten sind: Birmingham and Counties Banking Company, London and Midland Bank, S. and Hallamshire Bank, S. Union Banking Company u. a. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — Vgl. Leader, Reminiscences of Old S. (Sheffield 1875).

Sheffield (spr. schéffihld), John, s. Buckinghamshire, Herzog von.

Sheguléwsche Berge, auch Sheguli (Žeguli), die Bergzüge, die das rechte Ufer der Wolga in deren mittlerm Lauf, hauptsächlich in der Schleife von Samara bilden, am Nordrand 400 m hoch. Sie sind von zahlreichen, tiefen und schmalen Schluchten durchzogen und mit Wald besetzt.

Shelburne (spr. schéllbörrn), Graf, s. Lansdowne.

Sheljabów (weniger richtig Scheljabow), Andrej Iwanowitsch, russ. Revolutionär, geb. 1850 in der Krim, studierte auf der Universität Odessa die Rechte und trat dann in Beziehung zu geheimen Gesellschaften. 1879 wirkte er auf den Parteikongressen in Lipez und Woronesch im Sinne eines entschiedenen Terrorismus und machte Agitationsreisen an die südruss. Universitäten. Im Herbst desselben Jahres legte er als besoldeter Agent des Exekutivkomitees die Mine bei Alexandrowsk, welche den kaiserl. Eisenbahnzug bei der Rückkehr aus Livadia nach Petersburg in die Luft sprengen sollte, aber im entscheidenden Moment nicht explodierte. Der Schauplatz der Thätigkeit S.s ward darauf Petersburg selbst: er leitete die von Chalturin ausgeführte Explosion im Winterpalast (5. Febr. 1880) und bereitete das Attentat vom 13. (1.) März 1881, dem der Kaiser Alexander II. zum Opfer fiel, vor. Doch ward er zwei Tage vor der Ausführung desselben verhaftet und 15. April mit den Kaisermördern durch den Strang hingerichtet.

Sheljesnowódsk (Železnowodsk), Staniza und Badeort im Kreis Pjatigorsk des russ. Terekgebietes in Ciskaukasien, 612 m hoch, am Fuße des Eisenbergs (Železnaja gora), hat über 25 eisenhaltige Solquellen von 15—52,5° C., zum Baden und Trinken benutzt gegen Bleichsucht, Blutarmut, chronischen Magenkatarrh, Hysterie, Migräne.

Shelley (spr. schellĕ), Percy Bysshe, engl. Dichter, geb. 4. Aug. 1792 zu Fieldplace (Sussex), ältester Sohn des Baronets Sir Timothy S., bezog mit 16 Jahren, nachdem er wegen Widersetzlichkeit und wegen seiner religiösen Ansichten von der Schule zu Eton weggeschickt worden war, die Universität zu Oxford, die ihn 1809 ebenfalls relegierte, weil er die Abhandlung «The necessity of atheism» drucken ließ und den Professoren übersandte, um mit ihnen darüber zu disputieren. Auch sein Vater sagte sich von ihm los, als er im 19. Jahre gegen den Willen der Familie eine Ehe schloß, die unglücklich ausfiel und 1814 freiwillig getrennt wurde. Schon 1810 hatte er das Gedicht «Queen Mab» geschrieben, das offen atheïstische Grundsätze an den Tag legte und später ohne seine Einwilligung gedruckt wurde (deutsch von Weiser in Reclams «Universalbibliothek»), das aber eine Fülle der schönsten Stellen enthielt. Von einem Aufenthalt in der Schweiz zurückgekehrt, ließ er sich zu Marlow bei Windsor nieder und schuf hier das herrliche Gedicht «Alastor, or the spirit of solitude» (1816). Nach dem Tode seiner Frau (1816) heiratete er die Tochter des Schriftstellers Godwin, dichtete in Marlow «The revolt of the Islam» (1819), und ging infolge eines Urteilsspruchs, der ihm die Erziehung seiner Kinder untersagte, 1818 mit seiner Familie nach Italien, wo er, wie in der Schweiz, mit Lord Byron zusammentraf. In Rom schrieb er das Drama «Prometheus unbound». Diesem folgte 1819 das Trauerspiel «The Cenci», das trotz der herrlichsten Stellen durch den Gegenstand abstieß. Andere Gedichte: «Hellas», «Adonais», «Rosalind and Helen», Übersetzungen aus Calderon und Goethes «Faust» erschienen in den nächsten Jahren. S. ertrank oder wurde wahrscheinlich ertränkt auf einer Spazierfahrt auf dem Meere 8. Juli 1822 und wurde auf dem prot. Friedhof zu Rom begraben. S.s gesammelte Werke erschienen in vielen Ausgaben; die vollständigste ist die von Shepherd («Poetical works», 3 Bde.; «Prose works», 2 Bde., 1888), die neuesten die von E. Dowden (2 Bde., Lond. 1890, mit Biographie), Forman (5 Bde., ebd. 1893) und Woodberry (4 Bde., Boston 1893). Ins Deutsche übersetzte sie Seybt (Lpz. 1844), in Auswahl Prössel (Braunschw. 1845) und A. Strodtmann (Lpz. 1886), «Die Cenci» Adolphi (Stuttg. 1837), «Prometheus unbound» H. Richter (ebd. 1887 und in Reclams «Universalbibliothek»). — Vgl. die Biographien S.s von Medwin (2 Bde., Lond. 1847), Middleton (2 Bde., ebd. 1858), Hogg (2 Bde., ebd. 1858), D. F. MacCarthy (ebd. 1872), Cordy Jeaffreson, The real S. (2 Bde., ebd. 1885), Symonds (2. Aufl., ebd. 1887), S. Memorials, from authentic sources, by Lady S. (ebd. 1859; 3. Aufl. 1862); Dowden, Life of S. (Neuyork 1897); Biagi, Gli ultimi giorni di P. B. S. con nuovi documenti (Flor. 1892); Brandes, S. und Byron (Lpz. 1893).

Sheltie (spr. schellti), s. Shetlandpony.

Shenandoah (spr. sche-), Fluß im nordamerik. Staate Virginien, entsteht aus zwei Quellarmen (forks), die sich bei Fort Royal vereinigen, und ergießt sich bei Harpers-Ferry (s. d.) in den Potomac, unmittelbar vor dessen Durchbruch durch die Blauen Berge, welcher zu den großartigsten Naturscenerien der Vereinigten Staaten gehört. Das von den Blauen Bergen im Osten und einer Kette der Appalachen im Westen begrenzte Thal war 1862—64 im Bürgerkriege Schauplatz blutiger Gefechte.

Shenandoah (spr. sche-), Stadt im County Schuylkill im nordamerik. Staate Pennsylvanien, nordwestlich von Reading, mit mehrfacher Bahnverbindung, liegt inmitten der Anthracitregion und zwar im «West-Mahanoydistrikt des West-Mittelfeldes», dessen 53 Minen über 5 Mill. t Kohlen liefern. Sie werden hauptsächlich von der Philadelphia-Reading Co. ausgebeutet. S. hat (1890) 15944 E.

Sheppey (spr. scheppĕ; angelsächs. Sceapige), Insel in der engl. Grafschaft Kent, durch den jetzt von einer Eisenbahnbrücke überspannten Swale (s. Medway) vom Festland getrennt, ist 91 qkm groß und enthält Marschboden; daher gilt der Aufenthalt für ungesund. Hauptort ist Sheerneß (s. d.).

Shepton-Mallet (spr. scheppt'n mällĕt), Stadt in der engl. Grafschaft Somerset, im Süden von

Bristol, Knotenpunkt der Great-Westernbahn, hat (1891) 5501 E., Lateinschule; Industrie in Sammet, Tuch, Strümpfen und Flor.

Sherborne (spr. schöhrbörn), Stadt in der engl. Grafschaft Dorset, am Nordfuße der Dorset-Heights, Station der Linie Salisbury-Exeter der London and South-Westernbahn am Yeo, hat (1891) 3741 E., eine Abteikirche aus dem Mittelalter, ein schönes Schloß mit Park; Leinwand- und Seidenindustrie.

Sherbrooke (spr. schöhrbruck), Stadt in der canad. Provinz Quebec, am Einfluß des Magog in den St. Francis, ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, Sitz eines kath. Bischofs, hat (1891) 10110 E., eine Akademie; Woll- und Baumwollindustrie, Maschinenbau, Sägemühlen und Brauerei.

Sherbrooke (spr. schöhrbruck), Robert Lowe, Viscount, engl. Staatsmann, geb. 1811 zu Bingham (Nottinghamshire), studierte in Oxford, wurde 1842 Sachwalter und ließ sich in Sydney in Australien nieder, wo er sich seit 1843 als Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung von Neusüdwales zum Führer der Volkspartei aufschwang und der Schöpfer des in Australien eingeführten Unterrichtsplanes wurde. 1850 kehrte er nach England zurück, trat 1852 ins Unterhaus und war unter Aberdeen und Palmerston Sekretär des Indischen Amtes und Vicepräsident des Handelsamtes. 1860—64 bekleidete er unter Palmerston das Amt des Unterrichtsministers, näherte sich dann den Konservativen, mit denen er Gladstones Reformbill 1866 aufs eifrigste bekämpfte, trat aber 1868 wieder als Schatzkanzler in das liberale Ministerium Gladstone. Seine Finanzverwaltung war überaus erfolgreich, doch vertauschte er 1873 sein Amt mit dem Ministerium des Innern, welches er aber schon im Jan. 1874 durch den Fall des Kabinetts Gladstone verlor. Bei der Bildung des zweiten Ministeriums Gladstone im April 1880 wurde er ohne Amt mit dem Titel Viscount S. ins Oberhaus erhoben. Er starb 27. Juli 1892 in Warlingham (Surrey). Von ihm erschienen: «Speeches and letters on reform» (1867), «Middle class education; endowment or free trade» (1868), «Budget speeches» (1870) und «Poems of a life» (1885). — Vgl. Hogan, Robert Lowe, Viscount S. (Lond. 1893); Martin, Life and letters of Robert Lowe, Vicount S. (2 Bde., ebd. 1893).

Sheridan (spr. scherridĕn), Philipp Henry, amerik. Reitergeneral, geb. 6. März 1831 zu Albany (Neuyork), besuchte die Militärakademie zu Westpoint und trat als Lieutenant in ein Dragonerregiment in Oregon. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges wurde er Mai 1862 als Oberst zur westl. Armee vor Corinth berufen, machte den Feldzug in Kentucky mit und zeichnete sich unter Rosecranz in der Schlacht bei Murfreesborough (31. Dez. 1862 und 1. Jan. 1863) aus. Am Chickamauga (19. Sept. 1863) rettete er sein bereits abgeschnittenes Korps durch einen kühnen Flankenmarsch, bei Chattanooga (25. Nov.) entschied er durch Erstürmung des Missionary-Ridge den Sieg. Als Grant im Frühjahr 1864 als Oberbefehlshaber aller Armeen nach dem Osten ging, stellte er S. an die Spitze der gesamten Kavallerie (25000 Mann in vier Divisionen) und bot ihm so Gelegenheit, sich im Mai und Juni durch seine kühnen Raids im Rücken von Lees Armee auszuzeichnen. Im Aug. 1864 erhielt S. das Kommando der mittlern Militärdepartements, siegte 19. und 22. Sept. bei Winchester und Fishers-Hill und vernichtete 19. Okt. die feindliche Shenandoaharmee bei Cedar-Creek, worauf er zum Generalmajor ernannt wurde. Hierauf von Grant nach Petersburg berufen, erhielt er das Kommando über das 5. Armeekorps und über die gesamte Kavallerie; er ermöglichte 1. April 1865 durch den Sieg bei Five-Forks Grants Entscheidungssieg 2. April. Nach dem Kriege wurde S. zum Kommandanten des Transmississippi-Departements (Louisiana und Texas) ernannt und 1867 nach dem westl. Indianergebiet berufen. Er wurde 1869 zum Generallieutenant und Commandeur der Division des Missouri-Departements befördert, 1883 zum Höchstkommandierenden der Armee ernannt, ins Kriegsdepartement nach Washington berufen und 1888 zum General befördert, nachdem der Kongreß diesen Rang besonders für ihn wiederhergestellt hatte. Er starb 5. Aug. 1888 zu Nonquitt (Massachusetts). — Vgl. Personal memoirs of Philipp Henry S. (2 Bde., Neuyork 1888); Davies, General S. (ebd. 1895).

Sheridan (spr. scherridĕn), Rich. Brinsley, engl. Lustspieldichter und Parlamentsredner, Sohn des als Schauspieler und Verfasser eines engl. Aussprach-Wörterbuchs bekannten Thomas S. (gest. 1788), geb. 30. Sept. 1751 zu Dublin, besuchte die Schule zu Harrow und studierte die Rechte im Middle-Temple. 1780 ins Parlament gewählt, trat er zur Oppositionspartei unter Fox, wurde unter dessen Ministerium Unterstaatssekretär und Sekretär der Schatzkammer. Als Pitt Minister wurde, war S. eins der bedeutendsten Mitglieder der Oppositionspartei. Seine glänzendsten Reden hielt er im Prozeß gegen Warren Hastings. Nach Pitts Tode (1806) wurde er Schatzmeister der Flotte und nach Fox' Tode Obereinnehmer des Herzogtums Cornwall. Er starb 7. Juli 1816 und ward in der Westminsterabtei beigesetzt. Sein erstes Lustspiel «The rivals» (1775; deutsch von E. von Wolzogen in Reclams «Universalbibliothek») fand auf dem Coventgardentheater wenig Beifall. 1776 erschien die komische Oper «The duenna», welche 75mal wiederholt wurde, 1777 die Lustspiele «A trip to Scarborough» und sein berühmtestes Stück «The school for scandal» (deutsch von Schröder in Reclams «Universalbibliothek»), ausgezeichnet durch eine Fülle komischer Situationen. Seine dramat. Arbeiten gaben Th. Moore (2 Bde., Lond. 1821; Lpz. 1833) und Browne (2 Bde., Lond. 1873) heraus; seine Reden erschienen in 5 Bänden (ebd. 1816; 2. Aufl., 3 Bde., 1842); eine Gesamtausgabe seiner Dramen, Reden und Erzählungen veranstaltete Stainforth (ebd. 1874). — S.s Leben beschrieben Th. Moore (2 Bde., Lond. 1825 u. ö.) und Watkins (2 Bde., ebd. 1816 u. ö.). Vgl. noch S. and his times, by an octogenarian (2 Bde., Lond. 1859); K. Weiß, Rich. S. als Lustspieldichter (Lpz. 1888).

Sheriff (spr. scherrif; lat. vicecomes; angelsächs. scir-gerêfa, entsprechend dem deutschen «Bezirksschultheiß»), zur angelsächs. Zeit in England der Vollzugsbeamte und Stellvertreter des Grafen, Ealderman, Earl (s. d.). Seit der normann. Eroberung wurden die Grafenämter nur noch als Titularwürden verliehen, und seit dieser Zeit erscheint der vicecomes, scir-gerêfa, als der königl. Hauptbeamte für die Gerichts-, Polizei- und Rentverwaltung der Grafschaft. In letzterer Eigenschaft hat der S. noch heute vor dem Schatzamt Rechenschaft abzulegen über einige von ihm zu erhebende königl. Gefälle. Seine Geschäfte als Gerichtshalter gingen aber teilweise auf die reisenden Richter über und wur-

den seit der Magna Charta beinahe vollständig von den Reichsgerichten übernommen. Als Richter fungiert er noch manchmal zur Ermittelung des Schadenersatzes bei Versäumnisurteilen. Seine Polizeigeschäfte gingen seit der dauernden Einsetzung der Friedensgerichte (s. Justices of the Peace) 1360 auf die Friedensrichter über, neben welchen der S. nur noch eine sehr unbedeutende Polizeigewalt übt. Der S. ist in neuerer Zeit hauptsächlich als Exekutionsdirektor der Reichsgerichte thätig, besorgt die Ladungen, die Exekutionen, stellt die Liste der Geschworenen zusammen (s. Schwurgericht) und ladet die Geschworenen zu jeder Assisensitzung. Ferner hat er für die Vollstreckung der Todesstrafen zu sorgen und ist endlich Kommissar für die Parlamentswahlen. Er muß einen Untersheriff bestellen, der regelmäßig Solicitor ist und teilweise direkt für seine Amtsführung haftet. Geblieben ist der hohe Rang des S. als erster Civilbeamter der Grafschaft mit mancherlei Ehrenrepräsentationen und bedeutenden Ehrenausgaben. Das Amt in dieser Gestalt wird ohne Gehalt (außer den Sporteln) in der Regel von großen Grundbesitzern verwaltet. Die Ernennung dazu erfolgt alljährlich auf Vorschlag der Assisenrichter durch den König in Person. Zur Übernahme des Amtes ist jedermann bei hohen Geldstrafen verpflichtet. Die gesetzlichen Bestimmungen über das Amt des S. sind neuerdings zusammengefaßt in der Sheriffs Act von 1887. — In den Vereinigten Staaten von Amerika ist der S. der höchste Exekutivbeamte eines County, von dessen Bürgern er auf bestimmte Zeit gewählt wird.

Sherman (spr. schöhrmĕn), Hauptstadt des County Grayson im nordamerik. Staate Texas, nördlich von Dallas, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 7335 E., schönes Gerichtshaus; Handel mit Baumwolle, Vieh, Getreide und Ackerbaugeräten; Getreidemühlen, Baumwollölwerk und Eisfabrik.

Sherman (spr. schöhrmĕn), John, nordamerik. Staatsmann, geb. 10. Mai 1823 zu Lancaster in Ohio, studierte die Rechte und wurde 1844 Advokat; 1848 und 1852 war er Delegat in der National-Whig-Konvention, schloß sich der republikanischen Partei sogleich bei ihrer Begründung an und präsidierte 1855 der republikanischen Konvention in Ohio. Er war Mitglied des 34. bis 37. Kongresses, wurde im März 1861 zum Bundessenator erwählt und 1866 und 1872 wiedererwählt. Unter Präsident Hayes war er 1877—81 Finanzminister. 1881 wurde er wieder in den Senat gewählt. 1885 wurde er Präsident des Senats. MacKinley ernannte ihn 4. März 1897 zum Staatssekretär (Minister des Auswärtigen). Er veröffentlichte: «Selected speeches and reports on finance and taxation 1859—78» (Neuyork 1879) und «John Sherman's recollections of forty years in the House, Senate and Cabinet» (2 Bde., Chicago 1895). «Sherman Letters. Correspondence between General and Senator S. from 1837 to 1891» (Neuyork 1894) gab Thorndyke heraus. — Vgl. S. A. Bronson, John S. (Columbia 1880; 2. Aufl. 1888).

Sherman (spr. schöhrmĕn), William Tecumseh, amerik. General, geb. 8. Febr. 1820 zu Lancaster (Ohio), trat in die Militärakademie zu Westpoint, die er 1840 als Artillerielieutenant verließ, und nahm 1840/41 am Seminolenkriege in Florida teil. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges wurde S. Mai 1861 zum Oberst des 13. regulären Infanterieregiments ernannt und zeichnete sich in der ersten Schlacht am Bull-Run 21. Juli aus. Darauf zum Brigadegeneral der Freiwilligen ernannt, wurde er nach Kentucky gesandt, wo er Okt. 1861 das Oberkommando übernahm, das er jedoch alsbald wegen Krankheit niederlegen mußte. Anfang März 1862 trat er wieder in aktiven Dienst und befehligte unter Grant eine Division, mit der er sich bei Shiloh auszeichnete. Darauf befehligte er in Memphis, nahm an der Belagerung von Vicksburg teil und verfolgte nach Einnahme der Stadt (4. Juli 1863) Johnston bis Jackson, das er zerstörte. Okt. 1863 ward S. an die Spitze des Departements von Tennessee berufen, trug wesentlich zum Siege bei Chattanooga bei und zwang General Longstreet, die Belagerung von Knoxville aufzuheben. Im Febr. 1864 unternahm S. einen großen Streifzug quer durch den Staat Mississippi nach Meridian, dem Knotenpunkt der südwestl. Eisenbahnen, zerstörte alle Bahnen und kehrte ohne Unfall nach Vicksburg zurück. Als Grant März 1864 als Oberbefehlshaber nach dem Osten ging, erhielt S. an seiner Stelle das Kommando über das Mississippi-Departement, drängte den General Johnston in mehrern siegreichen Gefechten zurück und erschien 10. Juli vor Atlanta. Dort schlug er General Hood in drei Schlachten und nahm den Platz 1. Sept. ein. Sodann durchzog er in vier Kolonnen verwüstend die reichsten Gegenden Georgias und erreichte die Seeküste in der Nähe von Savannah, in das er 22. Dez. einzog. Von da brach er 1. Febr. 1865 nordwärts auf, schlug 16. März General Hardee bei Averysboro und 19. März General Johnston bei Bentonville. Nachdem er sich 21. März mit Schofield und Terry vereinigt hatte, drang er gegen Raleigh vor, das er 13. April, nach einem abermaligen Siege über Johnston, einnahm, worauf sich Johnston mit 28000 Mann 26. April ergab. Nach dem Kriege erhielt S. das Kommando über das Militärdepartement des Westens, wo ihm die Dämpfung der Indianerunruhen zufiel. 1866 wurde er zum Generallieutenant befördert. Am Kriege 1870/71 nahm S. im deutschen Hauptquartier teil. 1872 wurde S. zum Höchstkommandierenden der Armee ernannt; 1883 trat er in den Ruhestand. Er starb 14. Febr. 1891 in Neuyork. S. veröffentlichte «Memoirs of General S.» (2 Bde., Neuyork 1875); nach seinem Tode erschienen «Sherman Letters. Correspondence between General and Senator S. from 1837 to 1891» (Neuyork 1894). — Vgl. Bowman und Irwin, S. and his campaigns (Neuyork 1865).

Shermanbill (spr. schöhrmĕn-), s. Windombill.

Sherry (engl., spr. scherri, durch Verstümmelung des span. Jerez entstanden), die bekannte und geschätzte Weinsorte Spaniens, wird in der Umgegend von Jerez de la Frontera produziert, aber auch die Gebiete zwischen den Mündungen der Flüsse Guadalquivir und Guadalete geben ihre feinen Weine an Jerez ab, so daß die jährliche Gesamtproduktion durchschnittlich auf 1 Mill. hl zu veranschlagen ist. Der Typus des S. ist ein je nach Alter hell- oder tiefgelber, trockner Wein, sehr geistig, mit eigentümlichem Stroh- oder Mandelbouquet, und aus lauter weißen Trauben bereitet. Nach der ersten Gärung finden meist noch weitere Nachgärungen statt, bis der Alkoholgehalt ausreicht. Bei jedem Abzug gelangt ein kleiner Zusatz von Sprit zu dem Wein. Die in luftigen überirdischen Magazinen (bodegas) zum Lagern aufgestapelten Fässer, worin der Wein bedeutend schwindet, werden nicht nachgefüllt; es bildet sich eine sog.

Blumendecke, zuerst weiß, bei alten Weinen sogar schwarz, und der Wein wird sogar vorübergehend zähe. Dies verleiht dem S. das ausgeprägte Bouquet. S., die nicht ganz trocken oder strohgelb in den Handel gelangen, sind mit Vino maëstro (unvergorenem gealtertem Weinmost) oder Pedro-Jimenez-Wein versüßt und mit Arope oder Color (eingekochter Weinmost) leicht gefärbt und im Geschmack abgerundet. Solche Zusätze schaden jedoch stets dem Bouquet. Der S. ist meistens leicht gegipst. Verschiedene Bezeichnungen unterscheiden die Qualitäten des S.: der trockne, meistens nach England gehende S. heißt Dry Sherry; Montilla und Amontillado, sehr feinduftig und aromatisch; Manzanilla, sehr trocken und mit dem ausgeprägtesten Strohbouquet (Kamillengeruch), specieller Lieblingswein der Spanier; Pajarete, ein heller Süßwein, ähnlich dem rotgoldnen Malaga, der auch vielfach nachgeahmt wird; Tinto di Rota, aus der Traubensorte Tintillo, der einzige Rotwein des Distrikts. Aus auf Stroh gewelkten Muskattrauben erzeugt man den Moscatel oder Moscatel del paja, den theuersten S. Das Hauptabsatzgebiet für S. ist England mit seinen Kolonien; die Sherryweine kamen hauptsächlich in Aufnahme als Ersatz für Madeira, scheinen jedoch jetzt im Rückgang begriffen zu sein. — Über Sherry-Cobbler s. Cobbler.

'sHertogenbosch, niederländ. Stadt, s. Herzogenbusch.

Sherwood Forest (spr. schöhrwudd), Lieblingsaufenthalt von Robin Hood (s. d.).

Shetlandinseln (spr. schéttländ-, entstanden aus dem norweg. Hetland) oder Zetlandinseln, bilden den nördl. Teil der schott. Grafschaft Orkney und Shetland (s. die Nebenkarte zur Karte: Großbritannien und Irland). Sie liegen 175 km von der Nordküste Schottlands entfernt und bilden eine zusammenhängende Gruppe, die sich 113 km von N. nach S. erstreckt. Die Zahl der S. beträgt etwa 100; nur 29 sind bewohnt, während 71 (Holme) zur Weide benutzt werden; dazu kommen zahlreiche Skerries, nackte Felsen. Der Gesamtflächeninhalt beträgt 1430 qkm, wovon 210 qkm angebaut sind, mit (1891) 28 711 E. Viele Meereseinschnitte, hier Voes geheißen, erstrecken sich tief ins Land hinein, das, abgesehen von der Fairinsel (s. d.) im S. und der Insel Foul im W., einen düstern, nordischen Charakter trägt. Die S. sind nur hügelig, wenn auch höher als die Orkney-Inseln; am höchsten, bis zu 450 m erhebt sich der Ronas Hill auf Mainland. Die Küsten zeigen schroffe, dunkelgraue Felsbildungen, in welche das Wasser Höhlungen ausgewaschen hat, die oft merkwürdige Grotten und Felsbogen bilden. Der Boden und das Klima zeigt im kältesten Monat auf Unst 3,8, im wärmsten 11,4° C. Bäume gedeihen auf den S. gar nicht, und die aus niedrigen Kräutern, Moosen und Flechten mit Heiden und Torfpflanzen gemischten Bestände schließen sich der isländ. Flora an.

Haupterwerbszweig ist die Fischerei, besonders auf Heringe. Kabeljaus, Rotaugen und Lengfische werden ebenfalls gefangen. Robben, Wale sowie namentlich nordische Seevögel sind zahlreich vertreten. Ackerbau (Gerste, Hafer, Kartoffeln, Rüben) wird wenig, dagegen mehr Viehzucht betrieben. 1891 gab es 21 600 Stück Rindvieh, 100 000 Schafe, 3212 Schweine und 5610 Pferde (Shetlandponies oder Shelties). Aus der feinen Wolle der kleinen Schafe wissen die Frauen Shawls, Strümpfe und Decken zu stricken. Hauptausfuhrartikel sind gesalzene Heringe (nach Hamburg), gedörrte Fische (nach Spanien), Ponies, Vieh, Shawls, Leder u. s. w. Hauptstadt und Handelscentrum ist Lerwick (s. d.) auf Mainland, wo auch die alte Hauptstadt Scalloway mit dem jetzt in Ruinen liegenden, um das J. 1000 als Zwingburg erbauten Schlosse des Earl Patrick Stewart liegt. Es giebt viele Überreste der ursprünglichen kelt. Einwohner. Bei den Bewohnern haben sich altskandinav. Sitten, Sagen, Lieder und Ausdrücke erhalten. Wichtig sind noch: Yell (211,6 qkm, 2501 E.), Unst (125,7 qkm, 2228 E.), Fetlar (43,4 qkm, 363 E.), Bressa (28 qkm, 799 E.), Whalsay (19,7 qkm, 927 E.), Papa-Stour bei Mainland u. a.

Die S. wurden im 9. Jahrh. von Norwegern besiedelt, Het- und Hjaltland genannt, und empfingen das Christentum zu Ende des 10. Jahrh. Von 874, in welchem Jahre sie Harald der norweg. Herrschaft unterwarf, bis 1196 waren sie mit den Orkney-Inseln vereinigt und kamen 1469 an Schottland. — Vgl. Cowie, Shetland (3. Aufl., Edinb. 1879); Tudor, The Orkneys and Shetland (Lond. 1883); Rampini, Shetland and the Shetlanders (1884); J. Jakobsen, Det norrøne Sprog på Shetland (Kopenh. 1897).

Shetlandpony (Sheltie), eine auf den Shetlandinseln gezogene Ponyrasse, die sich durch lange Deckhaare, struppige Mähnen- und Schweifhaare auszeichnet. (S. Tafel: Pferderassen, Fig. 7.)

Shields, Stadt in England, s. South-Shields.

Shifnall (spr. schiffnĕl), Stadt in der engl. Grafschaft Shrop, an einem Nebenfluß des Severn, Station der Linie Wolverhampton-Shrewsbury der Great-Westernbahn, hat (1891) 6516 E.; Steinkohlenlager, Eisen- und Glashütten.

Shikasha, Indianerstamm, s. Chickasaw.

Shikimöl, s. Safrol (Bd. 17).

Shikoku, Sikoku, die kleinste der vier Hauptinseln des Japanischen Reichs (s. Karte: Japan und Korea, Bd. 9), ist durch schmale Meeresarme von dem südwestl. Nipon und dessen Halbinsel Kii, durch die Bungostraße im W. von Kiushiu getrennt, ist fast durchweg gebirgig und zählt auf 18 210 qkm (1895) 2 913 279 E. Es zerfiel früher in 4 Fürstentümer, dem entsprechend jetzt in 4 Regierungsbezirke. Größte Stadt ist Tokushima (1895: 61 150 E.).

Shildon and East Thickley (spr. schilld'n ännd ihst thicklĕ), Stadt in der engl. Grafschaft Durham, im S. von Bishop Auckland, hat (1891) 9537 E.; Kohlengruben und Steinbrüche.

Shilling, engl. Schreibung für Schilling (s. d.).

Shimabara, Stadt auf der japan. Insel Kiushiu, am gleichnamigen Golf der Westküste, hat (1887) 18 123 E. und ist bekannt durch den letzten Kampf der japan. Christen im 17. Jahrh.

Shimonoseki, japan. Stadt, s. Simonoseki.

Shinagawa, südl. Vorort von Tokio auf Nipon (s. Plan: Tokio, Bd. 17), mit (1887) 17 186 E.

Shinto, Shintoismus, ältester Kultus in Japan (s. d., Bd. 9, Buddhismus, Bd. 17, und Japanische Mythologie und Religion, Bd. 17).

Shipley (spr. schipplĕ), Stadt in der engl. Grafschaft York, im West-Riding, am Aire, Station der Midlandbahn und der Linie Bradford-S. der Great-Northernbahn, hat (1891) 16 043 E., Lateinschule; Papier- und bedeutende Wollindustrie.

Shipping and Mercantile Gazette and Lloyd's List, Zeitung des Londoner Lloyds, erscheint täglich. (S. Lloyd.)

Shire (spr. scheir, in Zusammensetzungen schir), Grafschaft, s. County.

Shirley (spr. schöhrlĕ), James, engl. Schauspieldichter, geb. um 1594 zu London, studierte zu Oxford, wurde Pfarrer in der Nähe von St. Albans, trat aber zur kath. Kirche über, wodurch er sich genötigt sah, Schullehrer zu werden. Später ging er nach London, trat als Schauspieldichter auf und diente während der Bürgerkriege unter dem Herzog von Newcastle. Er starb 29. Okt. 1666. Von seinen 39 Stücken sind am bekanntesten: «The lady of pleasure», «The young admiral», «The grateful servant» und «The doubtful heir». Auch gab er 1646 eine Sammlung Gedichte heraus. Eine neue Ausgabe besorgte Gifford (6 Bde., Lond. 1833, mit Biographie von Dyce).

Shirley and Freemantle (spr. schöhrlĕ ännd frihmäntl), Stadt in der engl. Grafschaft Hampshire, Vorort von Southampton, hat (1891) 15898 E.

Shirting (engl., spr. schöhr-), s. Kattun.

Shisdra (Zizdra), auch Schisdra. 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Kaluga, im Gebiet der Desna und S., hat 7433 qkm, 235974 E.; wenig Ackerbau, Waldindustrie, große Eisengießereien von Malzew, Baumwoll- und Fayencefabrik. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S. an der zur Oka gehenden S., hat (1893) 12099 E., Kathedrale und 5 Kirchen, Progymnasium; 3 Gerbereien, 6 Ölmühlen, bedeutenden Holzhandel, in der Nähe Erzlager, Steinkohlen und feuerfesten Thon.

Shitómir (Žitomir), auch Schitomir. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Volhynien, im Gebiet des Teterew, Usch und Slutsch, hat 7700,6 qkm, 296325 E., darunter 13000 deutsche und 2200 czech. Kolonisten; Ackerbau, Viehzucht, 104 Fabriken mit 4 Mill. Rubel Produktion, darunter 5 Zuckerfabriken (3,3 Mill.), 11 Branntweinbrennereien, 1 Eisenhütte, 2 Eisengießereien. — 2) S., poln. Żytomierz, **Hauptstadt** des Gouvernements Volhynien und **Kreisstadt** im Kreis S., auf flacher, von tiefen Schluchten durchzogener Erhebung am Teterew und seinem Zufluß Kamenka, Sitz des Gouverneurs und eines russ. Erzbischofs, hat (1897) 65452 E., darunter 9009 Katholiken und 24062 Juden; 16 russ., 2 kath., 2 prot. Kirchen, 3 Synagogen, 46 israel. Betschulen; 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, 1 Knabenprogymnasium, 1 kath. geistliches Seminar, 1 öffentliche Bibliothek mit Museum, Theater, 2 russ. Zeitungen, 7 Buchdruckereien, 8 Buchhandlungen; Filiale der Russischen Reichsbank, Gegenseitige Kreditgesellschaft und 30 Fabriken, darunter 2 Tabakfabriken, 1 Branntweinbrennerei, 5 Seifensiedereien.

Shivehorse (engl., spr. scheiwhors), der größte, stärkste und schwerste brit. Pferdeschlag. Die S. sind meist Karrenpferde.

Shizuoka, Stadt auf der japan. Insel Nipon, unweit der Ostküste, an der von Tokio nach Nagoja führenden Eisenbahn, hat (1894) 34824 E. und ist Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks. Es ist bekannt durch seine Lack- und Korbwarenindustrie. In der Nähe wächst guter Thee.

Shock (engl., spr. schock), heftiger Stoß, Schlag, Erschütterung; auch die tiefe, oft tödliche Ohnmacht nach schweren Verwundungen (Wundschreck).

Shocking (engl., spr. schock-), anstößig.

Shoddy (spr. scho-), soviel wie Kunstwolle (s. d.); über Seidenshoddy s. Seide.

Shoeburyneß (spr. schubbörri-), Dorf in der engl. Grafschaft Essex, nördlich von der Themsemündung, 3 km östlich von Southend (s. d.), ist wichtig als Artillerieschießplatz (School of Gunnery).

Shogun, ehemals Titel des Kronfeldherrn in Japan, der wie der Major domus (s. d.) die thatsächliche Herrschaft besaß. (S. Japan, Geschichte.)

Shoin, s. Soja.

Sholapur, engl. für Scholapur (s. d.).

Shones System, s. Kanalisation.

Shoreditch (spr. schohrditsch), **Stadtteil** Londons, am linken Themseufer, im N. der City (s. Plan: Inner-London, beim Artikel London), mit (1891) 124009 E. in 13768 Häusern.

Shoreham, s. New-Shoreham.

Shorncliffe (spr. schohrnkliff), Shorne Cliff, Höhe in der engl. Grafschaft Kent, an der Straße von Dover, zwischen Folkestone und Hythe; dabei das ständige Militärlager Shorncliffe-Camp.

Shorthornrind (spr. schohrt-; s. Tafel: Rindviehrassen I, Fig. 1), kurzhorniges Durhamrind, eine der edelsten und höchstgezüchteten Rassen Englands, von hervorragendster Frühreife und Mastfähigkeit, in dessen Körperbau alle wenig oder nicht nutzbaren Teile sehr fein und klein sind, während die nutzbaren Teile, Keulen, Schultern, Rücken u. s. w., eine vorzügliche Entwicklung zeigen. Die Reinzucht des S. findet in Deutschland nur in einzelnen Stammherden statt; gut bewährt aber hat sich die Kreuzung heimischer Rassen mit dem S. zur Verbesserung ihrer Körperformen und Mastfähigkeit.

Shortlandinseln (spr. schohrtländ-), Gruppe kleinerer zu Deutschland gehöriger Salomoninseln (s. d. und Karte: Kaiser-Wilhelmsland u. s. w.), an der Südspitze von Bougainville gelegen, 210 qkm. Sitz des Häuptlings Gorei, welcher hier, wie auch auf Buka und Bougainville, große Gewalt besitzt.

Shorts Pulver (spr. schohrts), s. Explosivstoffe 2.

Shoshone-River (spr. schoschohn riww'r), s. Snake-River.

Shoshóni (Schoschonen) oder Schlangenindianer, Snakes oder Snake-Indianer, ein Indianerstamm, der ursprünglich östlich der Felsengebirge wohnte, von den benachbarten Schwarzfüßen aber über das Gebirge nach Idaho und Oregon gedrängt wurde, an den Fluß, der nach ihnen Snake-River genannt wird. Verwandte von ihnen sind die Ju-in-tetso oder Utah im Great Basin, die dem von den Mormonen bewohnten Territorium seinen Namen gegeben haben, die Hopi oder Moqui, die auf einigen zwischen dem Colorado und Colorado Chiquito belegenen Tafelbergen (mesas) eine Anzahl Dörfer bewohnen (s. Pueblo-Indianer), die Ne-ume oder Comanches (s. d.), die in den merik. Staaten Chihuahua, Coahuila und in Texas streifen, das Mischvolk der Caihua (engl. Kiowa) in Texas, die Pa-jute (Pah-Utah) in der Sierra Nevada und einige andere kleinere Stämme in Kalifornien. Die ganze Familie soll sprachlich den von Buschmann als sonorische Völker bezeichneten Stämmen (s. Sonorische Sprachen) verwandt sein. Sie werden auf 16500 Köpfe geschätzt.

Shottery, Dorf bei Stratford-upon-Avon (s. d.).

Showtl (altmerik.; Haploodontinae), eine aus einer Gattung und zwei Arten bestehende, auf die Westküste von Nordamerika beschränkte Unterfamilie der Nagetiere vom Habitus der Ratten, aber mit verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Eichhörnchen bez. Murmeltieren und zu den Bibern.

Shrapnel (engl., in Deutschland meist Schrapnell geschrieben), auch Granatkartätsche (frz. obus à balles), ein Hohlgeschoß, das ähnlich wie die Kartätsche mit kleinen Kugeln gefüllt ist, ab-

weichend von dieser aber noch eine Sprengladung trägt, die das Geschoß kurz vor dem Ziel in der Luft zum Krepieren bringen soll. Zu diesem Zweck ist das S. außerdem mit einem Zeit-, auch Brennzünder versehen. Beim Krepieren wirft das S. seine Kugeln als kegelförmige Geschoßgarbe auseinander (s. nachstehende Fig. 1). Im Gegensatz zur Granate bleiben die Sprengteile beim S. auf einem engen Raum beisammen, und seine Wirkung ist unabhängig vom

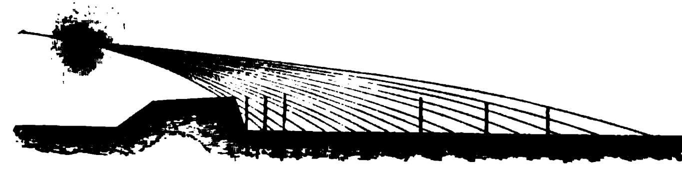


Fig. 1.

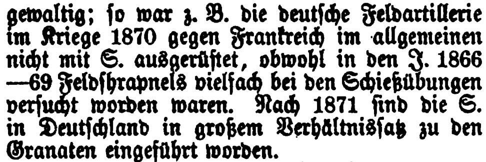
Gelände; denn wenn eine Granate z. B. in sumpfigen Boden einschlägt, so zerspringt sie oft gar nicht, oder ihre Sprengstücke werden im Schlamm festgehalten, während das S. hoch in der Luft platzt. Auch Ziele hinter Deckungen vermag das S. zu erreichen. Dagegen beschränken die geringen Gewichte der Sprengstücke und Kugeln die Wirkung des S. auf lebende Ziele; auch die Beobachtung des Schusses ist bei dem S. erschwert. Bei gestreckter Flugbahn ist der Kegel, in dem die Shrapnelkugeln auseinanderfliegen, ebenfalls lang gestreckt. Derartige Geschosse besitzen daher große Tiefeneinwirkung und eignen sich besonders als Streugeschosse gegen mehrere Linien hintereinander, doch werden S. vielfach auch aus Geschützen mit stark gekrümmter Flugbahn (Mörsern) verfeuert, nachdem es gelungen ist, den Zündern die erforderliche längere Brenndauer zu geben. Von dieser Brenndauer sind überhaupt die Schußweiten abhängig; bei Feldgeschützen begnügt man sich mit Entfernungen bis etwa 4500 m, bei den größern Kalibern der Belagerungs- und Festungsartillerie wird aber bis 9000 m gerechnet.



Fig. 2.

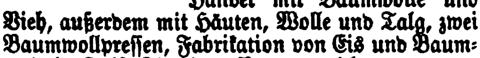
Die Kugeln, meist Bleikugeln in der Größe der Gewehrkaliber, sind im S. durch einen Schwefeleinguß festgelegt. Je nach der Lagerung der Sprengladung (nur Schwarzpulver) in einer Röhre oder in einer besondern Sprengkammer in der Spitze oder am Boden des S. unterscheidet man Röhren- oder Hülsenshrapnel (s. Geschoß, Fig. 8 und 26 und Tafel: Moderne Geschosse, Fig. 3), Spitzkammershrapnel (s. beistehende Fig. 2 und Tafel: Moderne Geschosse, Fig. 5) und Bodenkammershrapnel (s. Geschoß, Fig. 27 und Tafel: Moderne Geschosse, Fig. 4). Die neuern Konstruktionen sind fast sämtlich von der letztern Art.

Das S. wurde zuerst 1803 vom engl. Oberst Shrapnel konstruiert, blieb lange Zeit streng gehütetes Geheimnis verschiedener Artillerien, auch der deutschen. Je nachdem die verschiedenen in Versuch genommenen Shrapnelzünder größere oder geringere Kriegsbrauchbarkeit und vor allen Dingen Gleichmäßigkeit und Zuverlässigkeit bewiesen, schwankten die Urteile über die endgültige Einführung der S.



gewaltig; so war z. B. die deutsche Feldartillerie im Kriege 1870 gegen Frankreich im allgemeinen nicht mit S. ausgerüstet, obwohl in den J. 1866—69 Feldshrapnels vielfach bei den Schießübungen versucht worden waren. Nach 1871 sind die S. in Deutschland in großem Verhältnissatz zu den Granaten eingeführt worden.

Shreveport (spr. schrihwpohrt), Hauptstadt des Parish Caddo in der nordwestl. Ecke des nordamerik. Staates Louisiana, am westl. Ufer des Red-River, der hier schiffbar wird, mit Dampfschiffahrt nach Neuorleans und an fünf Eisenbahnlinien, hat (1890) 11977 E. (über die Hälfte Farbige), eine Markthalle, hübsche Presbyterianerkirche und Synagoge, ein Hospital; bedeutenden Handel mit Baumwolle und



Vieh, außerdem mit Häuten, Wolle und Talg, zwei Baumwollpressen, Fabrikation von Eis und Baumwollöl. S. ist Sitz eines Bundesgerichts.

Shrewsbury (spr. schruhsbörri), Hauptort der engl. Grafschaft Shrop oder Salop, Municipalstadt und Parlamentsborough mit (1891) 26967 E., am zweifach überbrückten schiffbaren Severn, Knotenpunkt der Great-Western- und der London and North-Westernbahn, hat in dem ältern Teile enge, krumme und steile Gassen und viele schmale Fachwerkhäuser aus dem Mittelalter, in dem neuern dagegen breite, regelmäßige Straßen und mehrere schöne Gebäude, wie die Stadt- und Grafschaftshalle, das Rathaus, das Gefängnis, das Theater, die Armen- und Krankenhäuser und die Markthalle von 1595. Die Stadt besitzt eine schöne normann. Abteikirche, St. Alkmunds- und St. Juliankirche, St. Chad's Church unweit der alten Stadtmauer und jetzt restaurierte Marienkirche in got.-normann. Stil mit Glasmalerei und Denkmälern, ferner eine von Eduard VI. 1551 gegründete Lateinschule mit Sammlung röm. Altertümer in der Vorstadt Kingsland, Denkmäler Lord Clives und des hier geborenen Naturforschers Charles Darwin und eine schöne Allee (Quarry Promenade) am Severn; Seidenbandweberei, Flachsspinnerei, Eisenwerke, Leinwandfabriken sind wichtige Industriezweige. Bedeutender ist der Handel mit den Erzeugnissen der Grafschaft und mit walisischen Wollzeugen. — Zur Zeit der angelsächs. Heptarchie war «Scrobbesbyrig» Hauptort der Landschaft Penywern und Residenz der walisischen Fürsten von Powys bis 778, wo König Offa von Mercia sie vertrieb. Unter Wilhelm dem Eroberer wurde Roger von Montgomery mit der Stadt «Shropsbury» und dem größern Teile von Shrop belehnt und ein befestigtes Schloß errichtet. Hier residierte 1272 Eduard I.; 1283 und 1397 wurden hier Parlamente gehalten. Am 21. Juli 1403 siegte Heinrich IV. über Heinrich Percy (Heißsporn), der hier fiel. Unter Jakob II. wurde die Feste demoliert. Die Stadt gab der Familie Talbot den Titel Earl von S.

Shrewsbury (spr. schruhsbörri), engl. Grafentitel in der Familie Talbot, dessen erster Träger John Talbot, geb. um 1373, war. Er war zuerst Gegner der Lancaster, kämpfte aber dann für Heinrich V. in Irland und seit 1417 in Frankreich, wo er 18. Juni 1429 bei Patay eine Niederlage durch die Jungfrau von Orléans erlitt. S.s Hauptwirksamkeit fällt in die Zeit nach Bedfords, des

engl. Statthalters in Frankreich, Tod (1433), doch konnte seine Tapferkeit den rettungslosen Niedergang der engl. Sache in Frankreich nicht aufhalten. 1439 fiel Meaux, 1441 Pontoise. 1442 zum Grafen von S. ernannt, focht er, schlecht von der Heimat aus unterstützt, in dem 1449 neu ausbrechenden Kriege. Rouen wurde genommen; bei dem Versuch, die südfranz. Besitzungen zu halten, fiel der 80jährige Heerführer in der Schlacht bei Castillon (17. Juli 1453), die Englands Macht in Frankreich vernichtete.

Sein Nachkomme George Talbot, sechster Graf von S., war unter der Königin Elisabeth zum Hüter der gefangenen Maria Stuart bestellt, er neigte selbst zum Katholicismus, und seine Gattin wurde sogar eine Vertraute der Königin; 1584 wurde Maria daher seiner Aufsicht entzogen und kam in die strengere Haft Paulets. S. mußte Febr. 1587 mit Graf Kent Maria ihr Todesurteil verkünden und ihrer Hinrichtung beiwohnen.

Im J. 1617 ging die gräfl. Würde mit George Talbot, neuntem Grafen von S., auf eine Nebenlinie über, von der Charles Talbot, zwölfter Graf von S., geb. 24. Juli 1660, zu den Lords gehörte, die schon vor der Landung Wilhelms III. von Oranien (1688) mit diesem in Verbindung standen. Er erfreute sich Wilhelms besonderer Gunst, wurde erster Staatssekretär, mußte zwar 1690 mit andern entschiedenen Whigs aus der Regierung ausscheiden, trat aber 1694 wieder ein und wurde zum Marquis von Alton und Herzog von S. erhoben. Als 1714 kurz vor der Königin Anna Tod die Whigs durch eine Art Staatsstreich den Tory Bolingbroke (s. d.) beseitigten, war es S., den sie als Lordschatzmeister in die leitende Stelle schoben. Er starb 1. Febr. 1717 ohne Erben. Die Herzogswürde und das Marquisat erloschen mit ihm, der Grafentitel ging auf einen Seitenzweig über.

Shrimps (engl., spr. schr-), s. Garneelen.

Shropshire (spr. schroppschĭr), Shrop oder Salop, eine der westl. Grafschaften Englands, von Cheshire im N., Stafford im O., Worcester und Hereford im S. und von Wales im W. begrenzt, zählt (1891) auf 3417,71 qkm 236324 E., d. i. 169 auf 1 qkm und eine Abnahme von 4,7 Proz. gegen 1881. Das Land wird vom schiffbaren Severn, der es 112 km weit durchfließt, in zwei ziemlich gleichgroße Teile geteilt. Der nordöstlichste ist die weite «Ebene von Shrewsbury» mit gutem Ackerboden, die nach Cheshire und Stafford hinübergreift. In dem südwestlichen, gebirgigen, rauhen, vorzüglich zu Viehzucht und Waldwirtschaft benutzten Teile erhebt sich der Bergdistrikt Clun-Forest, nördlich von diesem die Bergkette Long-Mynd (617 m) und östlich die Clee-Hills (580 m). Die Grafschaft enthält 44 Proz. Ackerland, 39 Grasland und 5 Waldungen. Neben dem Ackerbau, der Weizen, Gerste, Hafer, Bohnen und Rüben in Menge erzeugt, und der Viehzucht, welche besonders Schafe, daneben Rinder und einen großen Teil des sog. Chesterkäses liefert, bildet der Bergbau den Haupterwerbszweig. Östlich von der Hauptstadt Shrewsbury bei Shifnal und Wellington liegen Kohlengruben; ferner giebt es Eisen- und Bleigruben, Kalk- und Sandsteinbrüche. Außer zahlreichen Eisenhütten bei Wellington unterhält man Woll- und Flachsspinnereien, Fabriken für grobe Leinwand, Wollwaren, Worsted, Teppiche, Handschuhe, Roßhaarzeug, Porzellan, Glas, irdene Waren, Thonpfeifen, Papier, Nägel, Röhren und andere Metallwaren. Von der Grafschaft werden 4 Mitglieder ins Parlament geschickt.

Shropshireschaf (spr. schroppschĭr-), s. Schaf.

Shuck., bei zoolog. Benennungen Abkürzung für W. E. Shuckard, einen engl. Entomologen.

Shukowskij (Žukovskij), auch Schukowskij, Wassilij Andrejewitsch, russ. Dichter, der «Vater der russ. Romantik», geb. 9. Febr. (29. Jan.) 1783 als Sohn des Tulaschen Gutsbesitzers Bunin und einer gefangenen Türkin, erhielt seinen Namen von seinem Taufvater Andrej Grigorjewitsch S., der ihn adoptierte. Er war Schüler der Moskauer Universitätspension für Adlige, diente 1802—3 im Hauptsalzcomptoir und zog dann aufs Land. 1802 erschien im «Europ. Boten» seine Bearbeitung von Grays Elegie «Der ländliche Kirchhof». 1808—10 gab er den «Europ. Boten» heraus; außer vielen Übersetzungen, unter andern Schillerscher, Goethescher u. a. Gedichte, erschien hier die Bürgers «Lenore» nachgeahmte Ballade «Ljudmila» (eine vorzüglich treue Übersetzung der «Lenore» schrieb er 1829) und die Novelle «Das Marienwäldchen», außerdem die Aufsätze «Über die Fabel und die Fabeln Krylows» und «Über die Satire und Satiren Kantemirs». 1811 dichtete er die «Zwölf schlafenden Jungfrauen» und die Ballade «Svĕtlana». 1812 trat er als Lieutenant in die Landwehr, machte im Stabe Kutusows die Schlacht bei Borodino mit und schrieb das patriotische Gedicht «Der Sänger im Lager der russ. Krieger», 1814 erschien die «Epistel an den Kaiser Alexander» und «Der Sänger im Kreml». 1815—17 lebte er in Dorpat, veranstaltete die erste Ausgabe seiner Werke und erhielt vom Kaiser ein Gehalt von 4000 Rubel. 1817 wurde er russ. Lehrer der Großfürstin Alexandra Feodorowna (späteren Kaiserin) und übersetzte für sie mehrere Gedichte unter dem deutschen Titel «Für Wenige». 1821 erschienen die Übersetzungen von Schillers «Jungfrau von Orléans», Byrons «Gefangenem von Chillon» und Moores «Lalla Rookh». 1826 wurde er Erzieher des Großfürsten-Thronfolgers, mit dem er 1838 durch Europa reiste. 1841 heiratete er die Tochter des Obersten von Reutern in Düsseldorf und kehrte nicht wieder nach Rußland zurück. Er starb 1. April 1852 in Baden-Baden. S.s sämtliche Werke erschienen in Petersburg (10 Bde., 1849—50; letzte Ausg., 6 Bde., 1878). — Vgl. von Seidlitz, Joukoffsky. Ein russ. Dichterleben (Mitau 1872; russ. Ausg., Petersb. 1883).

Shunt (spr. schönnt), engl. Bezeichnung für den Nebenschlußkreis einer Dynamomaschine (von to shunt, [auf ein Nebengleis] schieben); daher Shunt-Dynamo mitunter gebraucht für Nebenschlußmaschinen. [Liu-kiu (s. d.).

Shuri, Stadt auf Okinawa-shima des Archipels

Shushwap oder Shuswap, Indianerstamm im südl. Britisch-Columbia, nennen sich selbst Koolimo, d. h. Volk, Menschen, wohnen in zahlreichen Dorfgemeinschaften und zerfallen in fünf, im Dialekt verschiedene Unterabteilungen.

Shuttl., hinter den lat. Benennungen von Tieren, namentlich Mollusken, Abkürzung für Robert James Shuttleworth.

s. h. v., bei Verweisungen auf ein Wörterbuch für sub hac voce (lat., d. h. unter diesem Worte).

Shw., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Georg Shaw (spr. schah), engl. Naturforscher und Arzt, geb. 1751, gest. 1815 zu London als Bibliothekar und Konservator am Britischen Museum.

Von ihm unter anderm: «The Naturalist's Miscellany» (mit Nodder, 24 Bde., Lond. 1789—1813).

Shylock (spr. schei-), Charakter aus Shakespeares «Kaufmann von Venedig», ein jüd. Wucherer. Sprichwörtlich geworden ist dessen Ausspruch «I stay here on my bond» («Ich steh' hier auf meinen Schein», 4. Akt). Die Geschichte von der Forderung auf ein Stück Fleisch des Schuldners von seiten des Gläubigers ist sehr alt, ging in die «Gesta Romanorum» und in den «Pecorone» des Giovanni Fiorentino über und wurde wahrscheinlich zuerst in dem 1579 erwähnten, aber verloren gegangenen Stück vom «Juden, ein Bild der Gier in weltlichen Freiern und des Blutdurstes in Wucherern» mit der Wuchererfrage und mit der ebenfalls aus den «Gesta Romanorum» stammenden Kästchengeschichte verbunden. Dieses Stück hat Shakespeare sicherlich benutzt.

Si, chem. Zeichen für Silicium (s. d.).

Siak, Fluß in der östl. Hälfte der Insel Sumatra, mündet in den südöstl. Eingang der Straße von Malaka. Das Stromgebiet bildet den niederländ. Vasallenstaat des Sultans von Siak, welcher zur Residentschaft Ostküste gehört.

Sialagōga (grch.), speicheltreibende Mittel.

Sialia, Vogel, s. Hüttensänger.

Sialidae, s. Schlammfliegen.

Sialocēle, s. Speichel.

Sialolith (grch.), Speichelstein; Sialorrhöe, Speichelfluß.

Siam, Siem, Sejem, Sayam, mit einheimischem Namen Muang Thaï (d. i. Staat der Freien), Königreich in Hinterindien, liegt zwischen Französisch-Indochina im O. und SO., dem engl. Birma und Tenasserim im W. und erstreckt sich nach Süden bis in die Halbinsel Malaka. S. bedeckt etwa 520000 qkm. (S. Karte: Ostindien II. Hinterindien.) Die nördl. Hälfte besteht zum Teil nur aus bergigem Lande, in dem sich zwei von N. gegen S. verlaufende Hauptketten unterscheiden lassen, die eine unweit der Grenze zwischen S. und Britisch-Birma, die andere mehr in der Mitte des Reichs, ostwärts von dem Flusse Me-nam, zum Teil aus niedrigen Diluvial- und Alluvialebenen. Die westl. Kette steigt bis zur Höhe von 2400 m empor. Im O. des Me-nam, dessen Überschwemmungen die Fruchtbarkeit bewirken, senkt es sich zum Me-kong (s. d.), der bis Stung-treng die Grenze bildet; ihm fließt vor allem der Nam-mun oder Se-mun zu. Die Gebirge enthalten Gold, Eisen, Blei, Kupfer und andere Metalle. Zinn und Kohlen enthält Malaka. Im O. werden Edelsteine gefunden. Große Teile sind mit Wald bedeckt, der Teakholz und andere wertvolle Hölzer erzeugt, sowie Harze, wie Kardamomen, Gummigutti und Benzoe. Das Klima ist sehr heiß, ungesund aber nur in den mittlern sumpfigen Gebieten. Regen fallen von Mai bis Oktober, der April ist der heißeste Monat. Die Bevölkerung setzte sich vor der Gebietsabtretung an Frankreich zusammen aus 2,5 Mill. Siamesen, 1 Mill. Chinesen, 2 Mill. Lao (s. d.), 1 Mill. Malaien, einigen Negritos und Angehörigen des Stammes der Kui oder Sui im SO. des Landes und eingewanderten Birmanen, Indern und Kambodschanern. Jetzt schätzt man 5 Mill. E.; doch sind diese Zahlen sicher zu niedrig angesetzt. Die Siamesen sind mongol. Rasse, klein und kräftig, von kupferbrauner Gesichtsfarbe, intelligent, aber träge. Sie schwärzen die Zähne, lieben leidenschaftlich Spiel, Theater, Musik, Hahnen- und Hundekämpfe. Industrie und Handel sind in chines. und europ. Händen. In der Hauptstadt Bangkok (s. d.) sind auch Europäer ansässig. Die Eingeborenen waren früher zu harter Fronarbeit während 1—3 Monate im Jahre verpflichtet, die alte Haussklaverei ist im Aussterben begriffen, ebenso die Schuldsklaverei, da seit 1874 niemand mehr zum Sklaven gemacht werden darf und die Kinder von Sklaven mit dem 20. Jahre frei werden. Da freie Arbeiter kaum vorhanden sind, sind chines. Kuli in den Bergwerken und Reismühlen thätig; in den Wäldern im Norden arbeiten Birmanen u. s. w. Der Buddhismus ist die herrschende Religion; die Priester, Talapanen genannt, besitzen eine bedeutende im Pali verfaßte Litteratur. Berühmt sind die riesigen, reich geschmückten Statuen in den Tempeln. Im Volke sind zahllose abergläubische Gebräuche verbreitet. Der weiße Elefant gilt als heilig. Es besteht Vielweiberei, aber fast nur bei den Großen des Reichs und nur die erste Frau hat im Hause Autorität. Etwa 3000 Nachkommen portug. Kolonisten sind Christen. Das Land ist noch schlecht angebaut, selbst vom Me-nam-Delta stehen erst 5 Proz. unter Kultur. Hauptprodukt ist Reis; daneben wird Pfeffer, Salz, Sesam, Hanf, Tabak, Zuckerrohr, Zimmet, Baumwolle und Kaffee gewonnen. Obst ist im Überfluß vorhanden. Die Ausfuhr betrug (1895) 25,28 Mill. Doll., darunter Reis für 14,77 Mill., Fische für 1,5 Mill., Teakholz für 2,8 Mill., Rinder für 0,4 Mill., Pfeffer für 0,3 Mill. Doll. Eingeführt wurden Waren für 19,38 Mill., darunter Textilwaren für 5,2 Mill., Gold und Edelsteine für 1,3 Mill., Eisen- und Stahlwaren für 1,2 Mill., Opium für 0,7 Mill., Zucker für 0,4 Mill. und Maschinen für 0,2 Mill. Doll. Größtenteils ist der Außenhandel nach Hongkong und Singapur gerichtet; außer über Bangkok zur See findet auch im Norden nach den brit. Schanstaaten (Birma) und der chines. Provinz Jün-nan lebhafter Verkehr statt. An Eisenbahnen bestehen nur die Linien von Bangkok nach Pak-nam (36 km) und nach Korat (etwa 200 km fertig); die Linie Seburi-Singapur ist seit 1894 im Bau; auch das Telegraphennetz entwickelt sich rasch, wird aber von den Eingeborenen gar nicht benutzt. Über die Post s. Postwesen. Münzeinheit ist der Tikal oder Bat (s. d.).

Verfassung und Finanzen. Die Staatsverfassung ist durch Entschluß des Königs vom 8. Mai 1874 beschränkt. S. hat jetzt nur einen König, denn die Würde des sog. zweiten Königs ist 1885 erloschen. Der König übt die Exekutivgewalt seit 1874 in Gemeinschaft mit dem Staatsrat und dem Senabodi genannten Ministerconseil aus. Für die Gesetzgebung wurde durch königl. Dekret 1895 ein Gesetzgebender Rat geschaffen, bestehend aus den Staatsministern und mindestens 12 von der Krone ernannten Mitgliedern (1896 im ganzen 43), der sogar das Recht hat, in gewissen Fällen auch ohne königl. Unterschrift Gesetze zu erlassen. Der König wählt in Gemeinschaft mit den Prinzen der 4 höchsten Rangklassen und dem Ministerkonseil seinen Nachfolger. Das eigentliche S. zerfällt in 41 Provinzen, deren Gouverneure dem Minister des Innern unterstellt sind. Das stehende Heer zählt etwa 12000, die Flotte etwa 2000 von Europäern eingeübte Mannschaften; außerdem besteht eine Miliz. Seit kurzem ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, und jeder männliche Einwohner nach vollendetem 21. Lebensjahre zu dreijähriger Dienstzeit verpflichtet. Die Flotte ist zusammengesetzt aus 1 Kreuzerjacht und 7 Kanonenbooten.

Das Wappen ist ein durch ein sog. Schächerkreuz (s. d.) in drei Felder zerlegter Schild; oben drei

weiße Elefantenköpfe in Silber, unten rechts in Rot ein silberner Elefant, links in Silber ein geflammter Dolch und eine Fackel gekreuzt. Landesfarben sind Weiß, Rot. Die Flagge ist rot mit einem weißen Elefanten (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen). An Orden bestehen: der Heilige Orden oder Orden der neun Edelsteine, gestiftet 1869, der Kronenorden (s. d.), der Familienorden (s. d.) und der Elefantenorden (s. d.).

Die **Geschichte** ist bis etwa 1300 n. Chr. ziemlich sagenhaft. Die Siamesen drangen aus Jün-nan im dritten nachchristl. Jahrhundert in das eigentliche Hinterindien ein und gerieten bei einem weitern Vorstoß nach Süden im 7. Jahrh. unter die Herrschaft des kambodschanischen Reichs. Nach Abschüttelung des kambodschanischen Jochs (959 n. Chr.) erreichten sie am Ende des 13. Jahrh. das Meer; von 1350 an war Ajuthia die Hauptstadt des Reichs, das sich kurz darauf auch über Malaka ausdehnte. Von wichtigen neuern Ereignissen sind erwähnenswert: die erste Beziehung zu Europa durch einen mit Portugal abgeschlossenen Handelsvertrag (1515); die Unterwerfung S.s unter die Herrschaft von Pegu 1556; die Befreiung S.s von Pegu durch Phra-Naret 1579; die Ausrottung seiner Dynastie durch den Minister Kalahom, der als Phra-tschao-Phrasat-thong den Thron bestieg; die Ankunft franz. Missionare und die durch einen Griechen, Konstantin Phalkon (Phaulcon), dessen großartigem Organisationstalent S. seinen Aufschwung verdankt, eingeleiteten Beziehungen zu Europa, besonders zu Frankreich, dessen Einfluß durch mehrere gegenseitige Gesandtschaften (1657, 1684) begründet wurde; der durch Phra-Phet-Radscha bewirkte Aufstand, worin Phalkon 1682 zu Grunde ging, die Ausrottung des Königshauses und die einander folgenden Eroberungen des Reichs sowie die völlige Zerstörung der Hauptstadt Ajuthia durch die Birmanen 1767; endlich die Vertreibung der Birmanen durch einen in S. geborenen Chinesen Phaja-Tak 1767, welcher den Staat von S. wiederherstellte, 1782 aber von Phaja-Chakri, einem seiner Feldherren, ermordet wurde, der nun als Phra-Phuthi-thwat-Fa eine neue Dynastie begründete und die Residenz nach Bangkok verlegte. Seine Nachfolger führten häufige Kriege mit den Birmanen. Einer seiner Urenkel kam 1824 durch Usurpation auf den Thron, den er als Phra-tschao-Phrasat-thong innehatte, eroberte 1829 Laos und ließ dessen Königsfamilie hinrichten. Grausam gegen seine Unterthanen, war er auch ein Feind der Fremden. Als er 3. April 1851 starb, folgte ihm sein legitimer Halbbruder Somdet-Phra-Paramendr-Maha-Thongkut, der das gute Einvernehmen mit den Fremden erneuerte und mit den meisten seefahrenden Nationen Handelsverträge abschloß. Kurz vor seinem Tode 30. Sept. 1868 veranlaßte er den Ministerconseil, seinen Sohn Tschao-Fa-Tschula-Longkorn (Chulalongkorn) zum König zu wählen, welcher auch 1. Okt. 1868 den Thron bestieg. Während seiner Minderjährigkeit (bis 16. Nov. 1873) war Tschao-Phja-Sri-Sury-Wongse Regent. Dieser sowie der König waren seitdem fortwährend bemüht, der europ. Kultur Eingang in S. zu verschaffen. Am 1. Juli 1885 trat S. dem Weltpostverein bei. Infolge von Grenzstreitigkeiten entstand 1893 ein Konflikt mit Frankreich, der für S. schwere Folgen hatte und mit der Abtretung des gesamten auf dem linken Me-kong-Ufer liegenden Gebietes an Frankreich endigte. Der zum Thronfolger bestimmte Sohn des Königs, Prinz Maha Vajirunhis, der eine vorzügliche europ. Erziehung genossen hatte, starb im Jan. 1895, und es wurde sein in England erzogener Halbbruder Prinz Maha Vajiravudh zum Thronerben ernannt. Durch ein Übereinkommen zwischen England und Frankreich (Jan. 1896) wurde S. das Küstengebiet zwischen den Orten Bang-ta-pang und Pase sowie die Stromgebiete und Ästuarien der an dieser Küstenstrecke mündenden Flüsse, nämlich des Petschaburi, Me-nam, Me-klong und Bang-pa-kong, und endlich im Norden das Gebiet von Kiang-hai am dem Me-kong-Ufer zwischen Kiang-sen und Kiang-kong garantiert, so daß dann das Reich der Hauptsache nach nur noch das Thal des Me-nam, also kaum ein Drittel des frühern Gebietes, umfassen würde.

Litteratur. Pallegoix, Description du royaume de Thai ou Siam (2 Bde., Par. 1854); Mouhot, Travels in the central parts of Indo-China (Siam) etc. (2 Bde., Lond. 1864); Bastian, Die Völker des östl. Asiens: Studien und Reisen, Bd. 1 (Lpz. 1866); Gréhan, Le royaume de Siam (Par. 1868); Bernaire, Carte du royaume de S. et des pays limitrophes 1:2750000 (ebd. 1893); Macgregor, Through the Buffer-State (Lond. 1896).

Siam, Meerbusen von, Teil des Südchinesischen Meers in Hinterindien, im W. von Malakka begrenzt, ist sehr seicht und wird durch das Me-kong-Delta immer mehr eingeengt. An den Küsten viele Inseln.

Siamang, s. Langarmaffen.

Siamēsische Sprache, von den Eingeborenen Phasa-Thai genannt, ein Zweig der indochines. Sprachfamilie. Die Sprache ist monosyllabisch; was sich von mehrsilbigen Wörtern findet, ist als loses Kompositum anzusehen oder als Lehnwort aus dem Sanskrit oder Pali herzuleiten; doch sind Spuren von Präfixbildung vorhanden. Die Wörter des Thai sind unveränderlich. Alle grammatischen Verhältnisse werden durch Hilfswörter oder die Stellung im Satze ausgedrückt. An jedem Worte haftet ein ihm eigener musikalischer Accent. Eine Schriftprobe zeigt Tafel: Schrift II, 32. — Vgl. Pallegoix, Grammatica linguae Thai (Bangkok 1850); ders., Dictionarium linguae Thai (Par. 1854); Schott in den «Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften» (Berl. 1856 u. 1859); L. Ewald, Grammatik der Thai- oder S. Sprache (Lpz. 1881); Wershoven, Lehr- und Lesebuch der S. S. und deutsch-siames. Wörterbuch (Wien 1892).

Siamēsische Zwillinge, Name eines durch einen armstarken Bindegewebsstrang oberhalb des Nabels miteinander verwachsenen Zwillingspaares, Chang und Eng, die, 1811 als Kinder chines. Eltern zu Macklong in Siam geboren, sich wiederholt in Europa und Amerika für Geld sehen ließen, in einer Doppelehe mit zwei Schwestern 18 Kinder zeugten und 17. Jan. 1874 auf ihrer Farm in Nordcarolina starben. Die Sektion ergab, daß in dem Verbindungsstrang bloß Bauchfellfalten lagen, die, von dem einen Zwillingsbruder zum andern gehend, sich teils in der Verwachsungsstelle, teils im Aufhängeband der Leber verloren. — Vgl. Virchow in der «Berliner klinischen Wochenschrift» (1870).

Siatista, Stadt im westl. Macedonien im türk. Wilajet Monastir, in der Nähe des obern Haliakmon (Vistritza) reizend gelegen, hat ansehnliche Kirchen, gute griech. Schulen, eine bedeutende Bibliothek und gegen 7000 meist zinzarische E. S. ist Sitz des Erzbischofs von Sisanion. In der Nähe breiten sich Hügel aus, auf welchen der berühmte Siatistawein, der sog. Heliumenon, gebaut wird.

weiße Elefantenköpfe in Silber, unten rechts in Rot ein silberner Elefant, links in Silber ein geflammter Dolch und eine Fackel gekreuzt. Landesfarben sind Weiß, Rot. Die Flagge ist rot mit einem weißen Elefanten (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen). An Orden bestehen: der Heilige Orden oder Orden der neun Edelsteine, gestiftet 1869, der Kronenorden (s. d.), der Familienorden (s. d.) und der Elefantenorden (s. d.).

Die **Geschichte** ist bis etwa 1300 n. Chr. ziemlich sagenhaft. Die Siamesen drangen aus Jün-nan im dritten nachchristl. Jahrhundert in das eigentliche Hinterindien ein und gerieten bei einem weitern Vorstoß nach Süden im 7. Jahrh. unter die Herrschaft des kambodschanischen Reichs. Nach Abschüttelung des kambodschanischen Jochs (959 n. Chr.) erreichten sie am Ende des 13. Jahrh. das Meer; von 1350 an war Ajuthia die Hauptstadt des Reichs, das sich kurz darauf auch über Malaka ausdehnte. Von wichtigen neuern Ereignissen sind erwähnenswert: die erste Beziehung zu Europa durch einen mit Portugal abgeschlossenen Handelsvertrag (1515); die Unterwerfung S.s unter die Herrschaft von Pegu 1556; die Befreiung S.s von Pegu durch Phra-Naret 1579; die Ausrottung seiner Dynastie durch den Minister Kalahom, der als Phra-tschao-Phrasatthong den Thron bestieg; die Ankunft franz. Missionare und die durch einen Griechen, Konstantin Phalkon (Phaulcon), dessen großartigem Organisationstalent S. seinen Aufschwung verdankt, eingeleiteten Beziehungen zu Europa, besonders zu Frankreich, dessen Einfluß durch mehrere gegenseitige Gesandtschaften (1657, 1684) begründet wurde; der durch Phra-Phet-Radscha bewirkte Aufstand, worin Phalkon 1682 zu Grunde ging, die Ausrottung des Königshauses und die einander folgenden Eroberungen des Reichs sowie die völlige Zerstörung der Hauptstadt Ajuthia durch die Birmanen 1767; endlich die Vertreibung der Birmanen durch einen in S. geborenen Chinesen Phaja-Tak 1767, welcher den Staat von S. wiederherstellte, 1782 aber von Phaja-Chakkri, einem seiner Feldherren, ermordet wurde, der nun als Phra-Phuthi-thwat-Fa eine neue Dynastie begründete und die Residenz nach Bangkok verlegte. Seine Nachfolger führten häufige Kriege mit den Birmanen. Einer seiner Urenkel kam 1824 durch Usurpation auf den Thron, den er als Phra-tschao-Phrasat-thong innehatte, eroberte 1829 Laos und ließ dessen Königsfamilie hinrichten. Grausam gegen seine Unterthanen, war er auch ein Feind der Fremden. Als er 3. April 1851 starb, folgte ihm sein legitimer Halbbruder Sombet-Phra-Paramendr-Maha-Thongkut, der das gute Einvernehmen mit den Fremden erneuerte und mit den meisten seefahrenden Nationen Handelsverträge abschloß. Kurz vor seinem Tode 30. Sept. 1868 veranlaßte er den Ministerconseil, seinen Sohn Tschao-Fa-Tschula-Longkorn (Chulalongkorn) zum König zu wählen, welcher auch 1. Okt. 1868 den Thron bestieg. Während seiner Minderjährigkeit (bis 16. Nov. 1873) war Tschao-Phja-Sri-Sury-Wongse Regent. Dieser sowie der König waren seitdem fortwährend bemüht, der europ. Kultur Eingang in S. zu verschaffen. Am 1. Juli 1885 trat S. dem Weltpostverein bei. Infolge von Grenzstreitigkeiten entstand 1893 ein Konflikt mit Frankreich, der für S. schwere Folgen hatte und mit der Abtretung des gesamten auf dem linken Me-kong-Ufer liegenden Gebietes an Frankreich endigte. Der zum Thronfolger bestimmte Sohn des Königs, Prinz Maha Vajirunhis, der eine vorzügliche europ. Erziehung genossen hatte, starb im Jan. 1895, und es wurde sein in England erzogener Halbbruder Prinz Maha Vajiravudh zum Thronerben ernannt. Durch ein Übereinkommen zwischen England und Frankreich (Jan. 1896) wurde S. das Küstengebiet zwischen den Orten Bang-ta-pang und Pase sowie die Stromgebiete und Ästuarien der an dieser Küstenstrecke mündenden Flüsse, nämlich des Petschaburi, Me-nam, Me-klong und Banp-pa-kong, und endlich im Norden das Gebiet von Kiang-hai mit dem Me-kong-Ufer zwischen Kiang-sen und Kiang-kong garantiert, so daß dann das Reich der Hauptsache nach nur noch das Thal des Me-nam, also kaum ein Drittel des frühern Gebietes, umfassen würde.

Litteratur. Pallegoix, Description du royaume de Thai ou Siam (2 Bde., Par. 1854); Mouhot, Travels in the central parts of Indo-China (Siam) etc. (2 Bde., Lond. 1864); Bastian, Die Völker des östl. Asiens: Studien und Reisen, Bd. 1 (Lpz. 1866); Gréhan, Le royaume de Siam (Par. 1868); Boulmaire, Carte du royaume de S. et des pays limitrophes 1 : 2 750 000 (ebd. 1893); Macgregor, Through the Buffer-State (Lond. 1896).

Siam, Meerbusen von, Teil des Südchinesischen Meers in Hinterindien, im W. von Malaka begrenzt, ist sehr seicht und wird durch das Me-kong-Delta immer mehr eingeengt. An den Küsten viele Inseln.

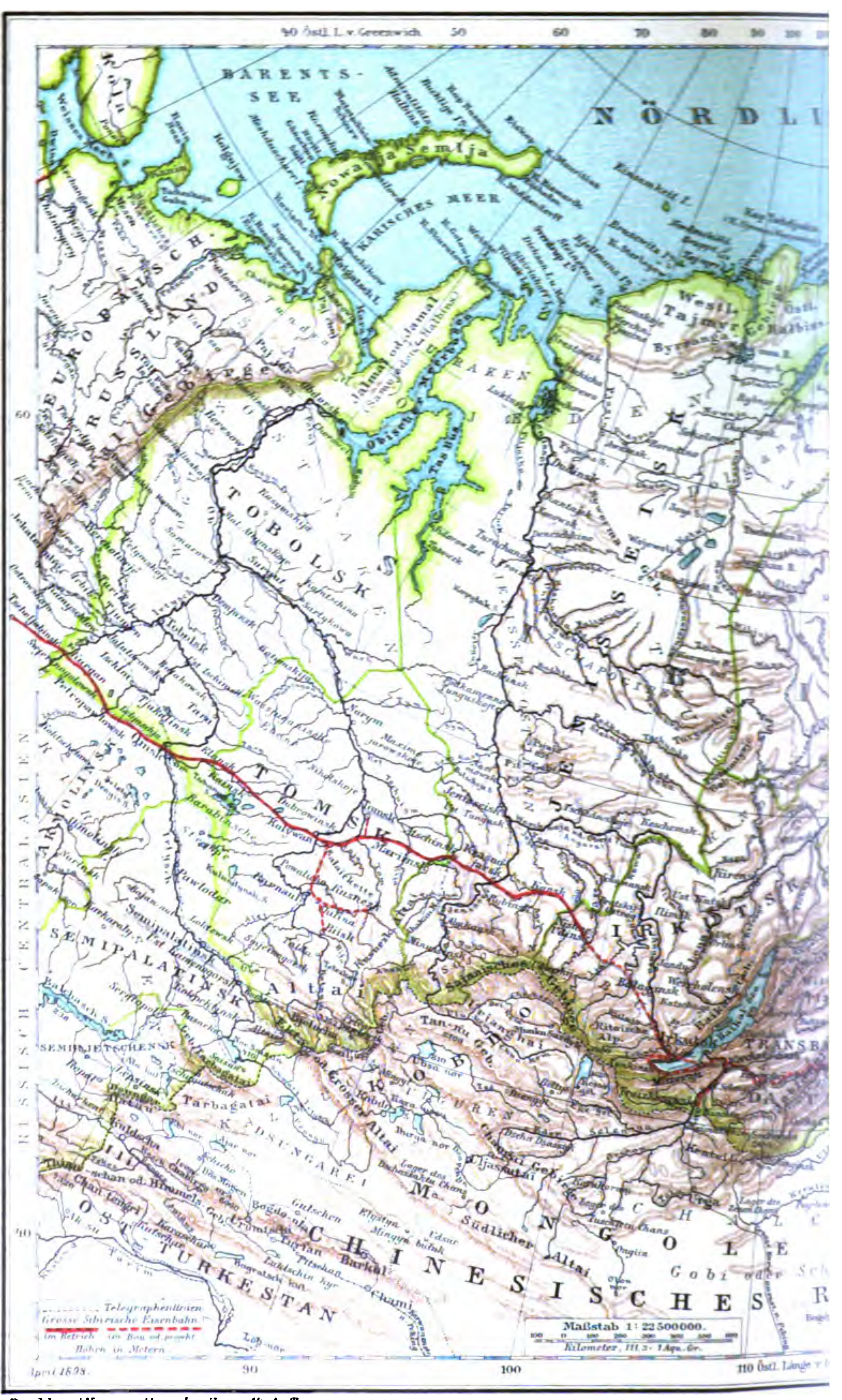
Siamang, s. Langarmaffen.

Siamēsische Sprache, von den Eingeborenen Phasa-Thai genannt, ein Zweig der indochines. Sprachfamilie. Die Sprache ist monosyllabisch; was sich von mehrsilbigen Wörtern findet, ist als loses Kompositum anzusehen oder als Lehnwort aus dem Sanskrit oder Pali herzuleiten; doch sind Spuren von Präfixbildung vorhanden. Die Wörter des Thai sind unveränderlich. Alle grammatischen Verhältnisse werden durch Hilfswörter oder die Stellung im Satze ausgedrückt. An jedem Worte haftet ein sog. musikalischer Accent. Eine Schriftprobe zeigt Tafel: Schrift II, 32. — Vgl. Pallegoix, Grammatica linguae Thai (Bangkok 1850); ders., Dictionarium linguae Thai (Par. 1854); Schott in den «Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften» (Berl. 1856 u. 1859); L. Ewald, Grammatik der Thai- oder S. Sprache (Lpz. 1881); Wershoven, Lehr- und Lesebuch der S. S. und deutsch-siames. Wörterbuch (Wien 1892).

Siamēsische Zwillinge, Name eines durch einen armstarken Bindegewebsstrang oberhalb des Nabels miteinander verwachsenen Zwillingspaares, Chang und Eng, die, 1811 als Kinder chines. Eltern zu Macklong in Siam geboren, sich wiederholt in Europa und Amerika für Geld sehen ließen, in einer Doppelehe mit zwei Schwestern 18 Kinder zeugten und 17. Jan. 1874 auf ihrer Farm in Nordcarolina starben. Die Sektion ergab, daß in dem Verbindungsstrang bloß Bauchfellfalten lagen, die, von dem einen Zwillingsbruder zum andern gehend, sich teils in der Verwachsungsstelle, teils im Aufhängeband der Leber verloren. — Vgl. Virchow in der «Berliner klinischen Wochenschrift» (1870).

Siatista, Stadt im westl. Macedonien im türk. Wilajet Monastir, in der Nähe des obern Haliakmon (Bistritza) reizend gelegen, hat ansehnliche Kirchen, gute griech. Schulen, eine bedeutende Bibliothek und gegen 7000 meist zinzarische E. S. ist Sitz des Erzbischofs von Sisanion. In der Nähe breiten sich Hügel aus, auf welchen der berühmte Siatistawein, der sog. Heliumenon, gebaut wird.

SIBIRIEN. I. ÜBI



R SICHTSKARTE.



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



BARENTS-SEE
NÖRDLI
KARISCHES MEER
Nowaja Semlja
TOBOLSK
TOMSK
JENISSEISK
IRKUTSK
SEMIPALATINSK
AKMOLINSK
SEMIRJETSCHENSK
OSTTURKESTAN
CHINESISCHES R
MONGOLEI
Gobi oder Scha
Altai
Tarbagatai
Irkutsk
Tomsk
Tobolsk
Omsk
Maßstab 1 : 22500000.
Kilometer
Telegraphenlinien
Grosse Sibirische Eisenbahn
im Betrieb
im Bau od. projekt.
Höhen in Metern
April 1898.

R SICHTSKARTE.



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Siau, Insel, s. Sangir.

Sibaweihi oder Sibûjeh, Abu Bischr 'Amr ibn Othman ibn Kanbar, der Vater der arab. Grammatik, war pers. Abstammung und wurde ungefähr 750 geboren. In seiner Jugend beschäftigte er sich mit theol. Studien, wendete sich später der Philologie zu und ließ sich im Alter von 32 J. in Basra, zu jener Zeit Heimstätte der grammatischen Forschungen, später in der Chalifenresidenz Bagdad nieder. Durch gelehrte Streitigkeiten entmutigt, kehrte er wieder nach Basra, bald aber in seine pers. Heimat zurück, wo er im Alter von 40 J. starb. Das grammatische Werk dieses Persers bezeichnet eine Epoche in der Entwicklung der arab. Sprachgelehrsamkeit und hat die Grundlage der spätern Entwicklung dieser Wissenschaft gebildet. Es wird schlechtin «Al-Kitâb», d. h. «das Buch» genannt. Zuerst hat Silvestre de Sacy in seiner «Anthologie grammaticale arabe» (Par. 1827—29) Proben aus demselben mitgeteilt, übersetzt und bearbeitet; eine vollständige Ausgabe hat Hartwig Derenbourg geliefert («Le Livre de S.», 2 Bde., Par. 1881—89); deutsche Übersetzung und Erklärung Gustav Jahn (Berl. 1894 fg.). — Vgl. Flügel, Die grammatischen Schulen der Araber (Lpz. 1862).

Sibb., hinter der lat. Bezeichnung naturgeschichtlicher Gegenstände Abkürzung für Robert Sibbald, einen engl. Naturforscher.

Sibbens (engl.), Hautkrankheit, s. Radesyge.

Sibboleth, s. Schibboleth.

Sibilánten (lat.), s. Zischlaute.

Sibiń (spr. -binj), slaw. Name von Hermannstadt in Siebenbürgen.

Sibirien, russ. Sibirj, außer Russisch-Centralasien (s. d.) das ganze zu Rußland gehörige Asien. Die geogr. Westgrenze bildet der Hauptrücken des Uralgebirges. Da aber etwa vom 62. Breitengrade an südlich die europ.-russ. Gouvernements Perm, Ufa und Orenburg mit einem Gebiet von zusammen 239 377 qkm auf die Ostseite des Uralgebirges hinüberreichen, so gehört dieser Teil administrativ noch zu Europa, und das sibir. Verwaltungsgebiet beginnt erst östlich davon. Es umfaßt die vier Gouvernements Tobolsk, Tomsk, Jenisseisk und Irkutsk, die vier Gebiete Transbaikalien, Jakutsk, Amur und das Küstengebiet, sowie die Abteilung Sachalin, zusammen mit 12518487,8 qkm (d. i. mehr als das Dreifache des gesamten nichtruss. Europas) und (1897) 5731732 E., d. i. 0,46 auf 1 qkm. Die Einteilung in West- und Ostsibirien stammt aus einer Zeit, wo nur die jetzigen Gouvernements Tobolsk, Tomsk (Westsibirien) und Jenisseisk, Irkutsk (Ostsibirien) von Rußland administrativ geordnet waren, und der Name Ostsibirien ist erst später auf alle Erwerbungen im Osten übertragen worden; sie sollten in ihrer jetzigen Ausdehnung richtiger Russisch-Ostasien heißen. (Hierzu 3 Karten: Sibirien I. Übersichtskarte; Sibirien II. Altai-Baikalsee; Sibirien III. Amurgebiet.)

Bodengestaltung, Gewässer. Die Oberfläche ist in Westsibirien eben, in Ostsibirien hügelig und gebirgig. Eine Linie über Semipalatinsk, Barnaul, Tomsk und die sich dann weiterhin im allgemeinen an dem linken Ufer des Jenissei hält, trennt den ebenen vom gebirgigen Teil. Der Norden wird von der Tundra eingesäumt, die namentlich im Westen ungeheure Strecken einnimmt. Den Süden begrenzen das Altaische, das Sajanische, das Jablonoi- und Stanowoigebirge. Nach Norden gehen die Riesenströme Ob mit dem Irtysch, der Jenissei und die Lena, ferner Küstenströme wie Tas, Chatanga, Anabara, Olenek, Jana, Indigirka, Kolyma; nach Osten der Anadyr und Amur. Von den Seen ist der bedeutendste der Baikalsee, auch giebt es viele Salzseen in den Steppen.

Das **Klima** ist rauh, ausgeprägt kontinental und wird im Süden an der Grenze von Russisch-Centralasien, am Altai und im Amurgebiet gemäßigter. Die kälteste Zone mit mittlerer Jahrestemperatur von —12° C. umschließt das Gebiet der Anabara und den Oberlauf der Indigirka und reicht ins Innere fast bis Jakutsk. Im Winter fällt hier das Thermometer bis —60° C., im Sommer steigt es bis +35° und 40° C. Innerhalb dieses Gebietes, bei Werchojansk, liegt der Kältepol der Erde, wo im Jan. 1885 eine Temperatur von —65° C. beobachtet wurde. In Südsibirien sind zwar die Winter auch streng, aber kürzer und der Schnee schmilzt schon im März. Im allgemeinen gilt das Klima von S. für gesund, und die bedeutende Kälte läßt sich bei vorherrschender Windstille leicht ertragen.

Die **Pflanzenwelt** ist eintönig aus Graslandschaften mit Birken im Südwesten (Barabásteppe), aus Nadelwäldern (tajgi; Einzahl **tajga**) mit Birken, Erlen, Weiden in dem breiten Gürtel nördlich vom Altai, vom Sajanischen, Jablonoi- und Stanowoigebirge bis zur nördl. Baumgrenze entwickelt, dann folgt die arktische Tundra. Die Nadelhölzer sind im Süden am reichsten zusammengesetzt im Gebiet der sibir. Tanne mit Zirbelkiefer und Fichte, Lärche; die Lärche hält am weitesten nach Norden aus, sogar noch im Gebiet des sibir. Kältepols. Die Kultur wird früher gehemmt; schon im Wiljujgebiet wird der Kornbau unsicher. Die eintönige Flora wird erst in der Amurprovinz reichhaltig. In S. giebt es weder Eichen noch Buchen.

Die **Fauna** ist sehr ungleich entwickelt. Der nördlichste Teil enthält rein arktische Formen, Eisbär, Eisfuchs, Vielfraß, Lemminge, Renntiere, die bis ziemlich weit nach Süden gehen, und boreale Vögel. In der mittlern Region gesellen sich Hirsche, Rehe, Wildschweine, Biber, Wölfe, Luchse, Auer- und Birkhühner, in den östlichern Teilen der Tiger und Panther hinzu. Wertvolle Pelztiere sind graues Eichhörnchen, Hermelin und besonders der Zobel. In den südl. Teilen von Westsibirien treten Antilopen und Gazellen sowie wilde Esel auf und im Amurgebiet verschiedentlich mandschurische, selbst ind. Formen von Vögeln und Insekten. Die Flüsse und Binnengewässer des ganzen Gebietes sind sehr reich an Fischen; im Baikalsee finden sich Seehunde und einige andere von Bewohnern des Weißen Meers abstammende Tiere.

Der Reichtum an **Mineralien** ist sehr bedeutend. An Gold wurden gewonnen (1895) auf zusammen 1098 Wäschen in Westsibirien 183, in Ostsibirien 1833 Pud; an Silber 396, Blei 27958, Kupfer 13935, an Eisen 263780, Gußeisen 436218, Schwefelkies 183530, Steinkohlen 1126500, Salz 1610215 Pud. Ferner giebt es Edelsteine, Granit, Sandstein, Mühlsteine, feuerfeste Porzellanerde, Kalk u. a. Bedeutende Graphitlager finden sich am untern Jenissei bei Turuchansk. Die Graphitbergwerke Aliberts, aus denen auch die Fabersche Fabrik in Stein ihr Material bezieht, liegen am Alibertberg (2500 m) westlich von Irkutsk.

Die **Bevölkerung** besteht aus 5,2 Mill. Russen, darunter 3,9 Mill. in Westsibirien, ferner aus Bur-

jaten (270980), Jakuten (230769), Tungusen (45370), Mandschuren (15000), Samojeden, Ostjaken, Tataren, Hyperboreern (22700), Chinesen (18200), Koreanern (15000) u. a. Der Religion nach gehört die Mehrzahl der russisch-orthodoxen Kirche an, die in S. sechs Eparchien (Irkutsk, Jakutsk, Jenisseisk, Kamtschatka, Tobolsk und Tomsk) mit je einem Bischof an der Spitze hat; die Fremdvölker sind zum Teil Buddhisten, Mohammedaner und Heiden. Die Mehrzahl der Russen sind freie Ansiedler. Auf Verbannte kommen etwa 150000, die, mit Ausnahme der zu Zwangsarbeit in den Bergwerken Verurteilten, keinem andern Zwange unterliegen, als daß sie unter Aufsicht stehen. Die russ. Nationalität hält sich überall rein aufrecht, nur unter den Jakuten gehen die russ. Ansiedler nicht selten in der Nationalität der erstern auf. Um Kiachta bildet sich eine neue Abart des Russischen auf chines. Grundlage (der Maimatschinsche Dialekt).

Industrie, Handel, Verkehr. Ackerbau wird überall betrieben, wo es Klima und Bodenbeschaffenheit zuläßt. Im ganzen werden jährlich 96 Mill. Pud Körner erbaut, wovon 13,4 Mill. ausgeführt werden. Die Viehzucht daneben ist nicht bedeutend. Sehr wichtig dagegen sind, besonders in den kalten Gebieten, die Fischerei und die Jagd. Beträchtlich ist auch die Wald- und Hausindustrie. Die Zahl der Fabriken beträgt (1894) 627 mit 11240 Arbeitern und 10,91 Mill. Produktion, wovon 5,15 Mill. auf Mehlprodukte und 3,02 Mill. auf Gerberei und Lederarbeiten kommen. An Eisenwerken sind nur vier vorhanden. Der bedeutendste Jahrmarkt ist in Ischim. Über Wladiwostok und andere Häfen des Küstengebietes wurden ausgeführt Waren im Werte von 3 Mill. Rubel (darunter Felle 1,07 Mill., Produkte der Walfisch- und Walroßfängerei 1,47 Mill. Rubel), eingeführt für 200000 Rubel. Über die Landgrenze betrug die Ausfuhr (Felle, Häute, Leder, Juchten, Getreide) 1895: 74,80 Mill., die Einfuhr 52,62 Mill. Rubel. Im Verkehr mit China bildet den Hauptposten die Einfuhr von Thee, von dem (1895) 2,9 Mill. Pud über das Zollamt in Irkutsk gingen. Über dem Ural nach Europa gehen besonders Thee und Getreide. Auf der Tura wurden 1895 ausgeführt 6,88 Mill., eingeführt 3,22 Mill. Pud Waren. Außer der großen Sibirischen Straße vom Ural nach Irkutsk und deren Abzweigungen nach Buchtarminsk und Tschujsk gab es bisher keine guten Verkehrsstraßen in S. Die Dampfschiffahrt auf den Flüssen ist noch wenig entwickelt. Den Verkehr zur See, von Odessa aus nach Wladiwostok, vermittelt die russ. Freiwillige Flotte. An Eisenbahnen sind vorhanden 60 km der Uralbahn und die Sibirische Eisenbahn (s. d.). Eine Telegraphenlinie (seit 1871) durchzieht ganz S. und setzt sich bis Peking fort.

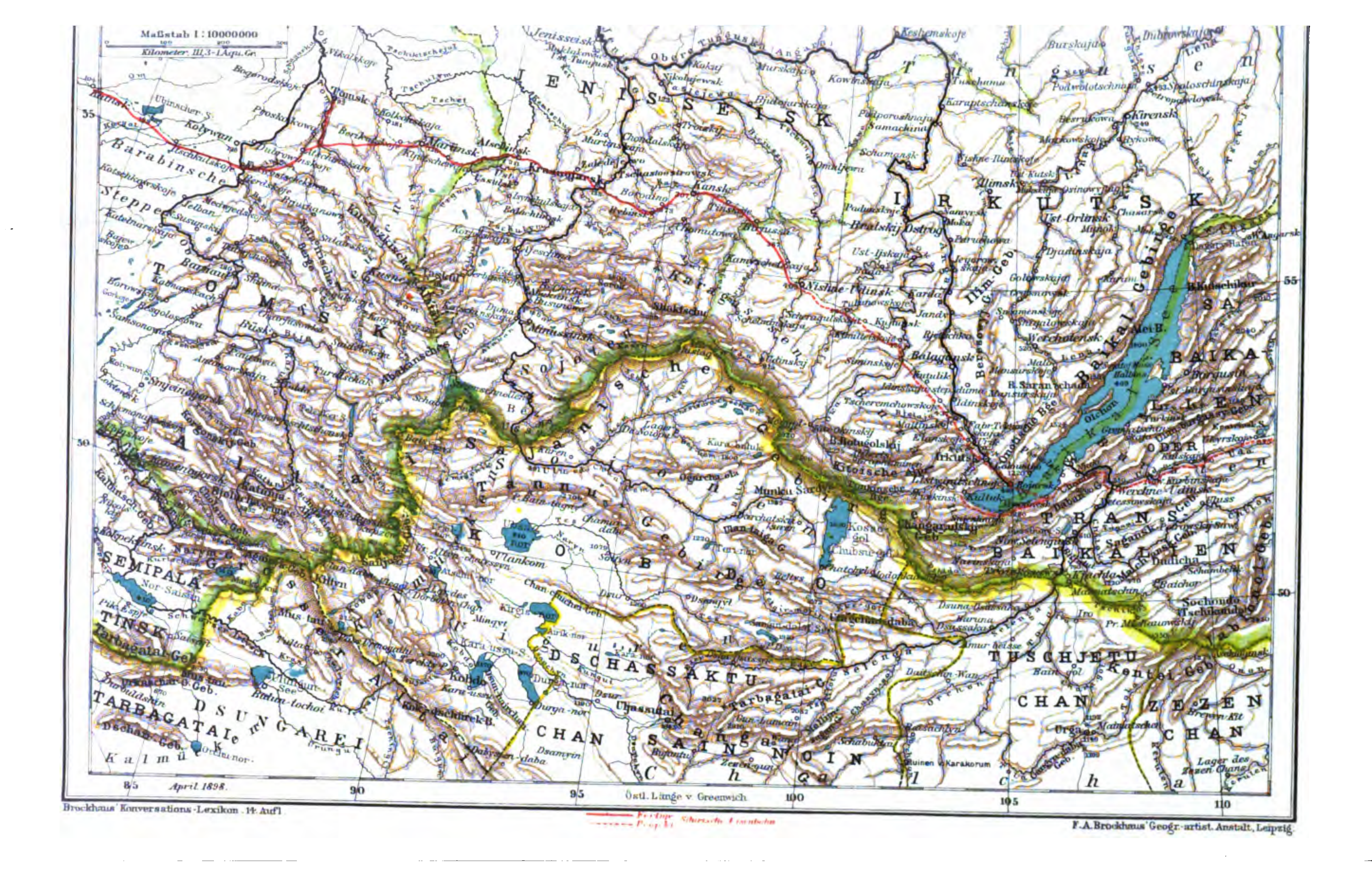
Bildungswesen. S. hat 1 Universität (in Tomsk), 5 Gymnasien, 4 Progymnasien, 3 Realschulen, 5 Geistliche Seminare, 9 Geistliche Schulen; für Mädchen: 6 Gymnasien, 19 Progymnasien, 1 Institut, 3 Schulen des Heiligen Synod; Abteilungen der Russischen Geographischen Gesellschaft in Irkutsk (seit 1851) und Omsk (seit 1877), eine Gesellschaft zur Erforschung des Amurgebietes (seit 1886) in Wladiwostok und (1896) 29 Zeitungen.

Geschichte. Den Grund zur Eroberung S.s legte der Kosakenführer Jermak (s. d.) Timofejew dadurch, daß er 1581 die Hauptstadt des Chan Kutschum, Isker oder Sibir, am Irtysch einnahm und das gewonnene Land dem Zaren Iwan IV. schenkte, der nun den Titel eines Zaren von S. annahm. Unter Feodor I. Iwanowitsch kam dann das Land der Ostjaken bis zur Mündung des Ob hinzu. Von da gelangten die Russen an den Fluß Tas und gründeten dort 1601 die Stadt Mangaseja. Endlich kamen sie den Ob aufwärts durch den Ket zum Jenissei und gründeten 1618 Jenisseisk. Diese beiden Orte bildeten nun die Stützpunkte für das weitere Vordringen der russ. Kosaken und Industriellen. Die Mangasejer kamen durch die Tundra und auf der Niedern Tunguska zur untern Lena, die Jenisseier gelangten ebendahin von Süden her und setzten, als Mangaseja um 1632 verfiel, die weitern Erforschungen und Eroberungen allein fort. Schon 1640 gelangten sie an das heutige Ochotsk, 1644 an die Amurmündung, 1648—49 umfuhr Deshnew das Ostkap und lief in die Anadyrmündung ein. (S. Rußland, Territoriale Entwicklung.)

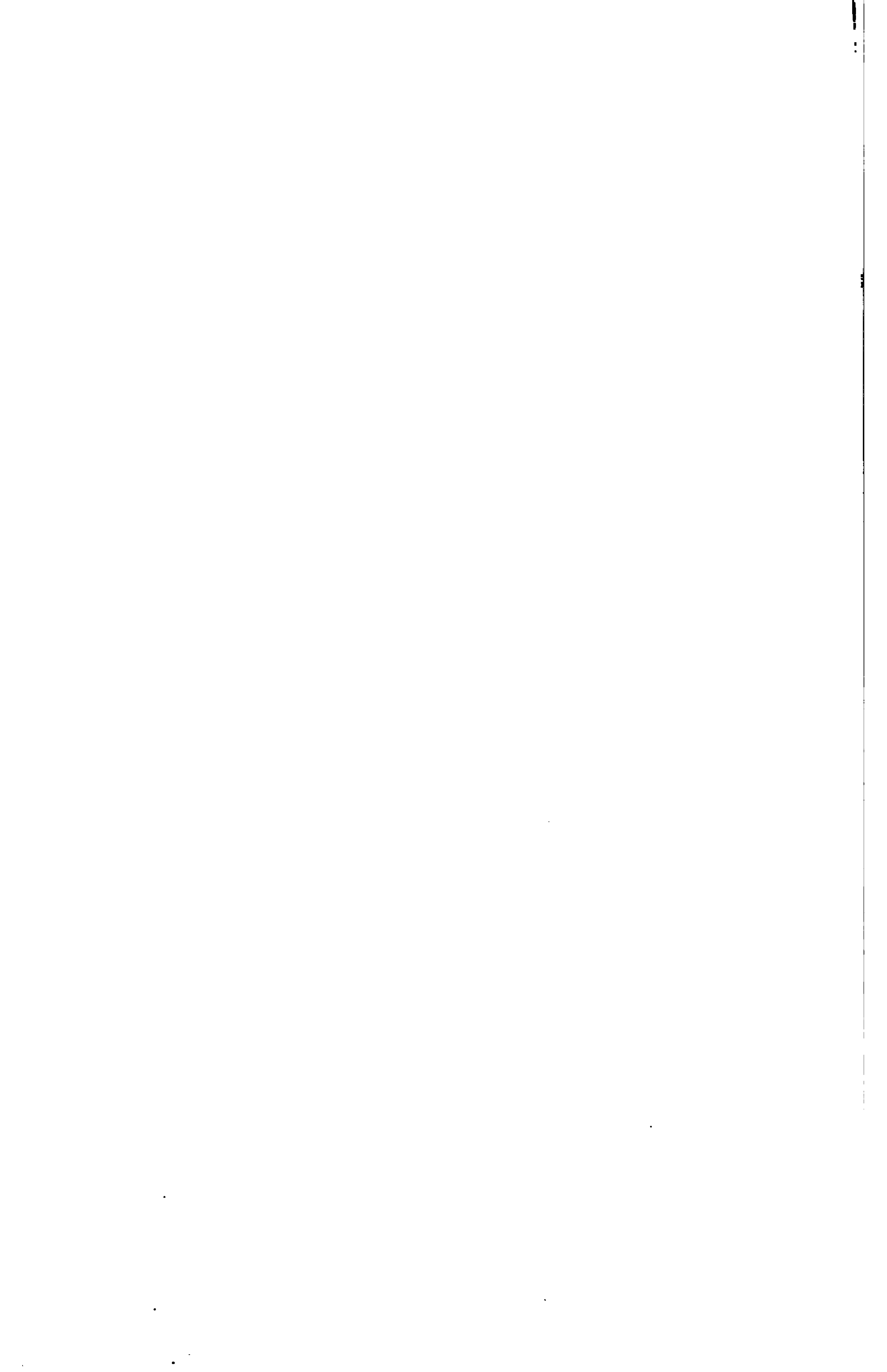
Die wissenschaftlichen Forschungsreisen begannen mit Bering; in neuerer Zeit haben sich verdient gemacht die Russen Wrangel, Bunge, Gebler, Helmersen, Bulitschew, Middendorf, Schmidt, Maximowitsch, Schrenck, Radde, Maak, Baron Maydell, Poljakow, Jadrinzew, Tscherskij, Tschekanowskij; die ethnogr. Verhältnisse sind besonders durch Castrén, Schrenck, Böhtlingk und Schiefner aufgeklärt worden. Von deutschen Forschern sind zu nennen: Ledebour, Messerschmid, Pallas, Georgi, Gmelin, Erman, A. von Humboldt (1829, mit Ehrenberg und Rose), C. Cotta, Brehm, Finsch, Graf Waldenburg-Zeil (1876), außerdem der Norweger Hansteen, die Engländer Atkinson, Lansdell, der Schwede Nordenskiöld, die Amerikaner Kennan, Schütze, der Italiener Sommier u. a. — Vgl. außer den Schriften Kennans (s. d.): Wenjukow, Die russ.-asiat. Grenzlande (deutsch, Lpz. 1874); Sachot, La Sibérie orientale (Par. 1875); Sammlung histor.-statist. Nachrichten über S. und die Grenzländer (russisch, Bd. 1, Petersb. 1875); Kohn und Andree, S. und das Amurgebiet (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1876); Lansdell, Through Siberia (4. Aufl., Lond. 1883; deutsch, 2 Bde., Jena 1882); Joest, Aus Japan nach Deutschland durch S. (Köln 1882); Radloff, Aus S. (2 Bde., Lpz. 1884); Jadrinzew, S., geogr., ethnogr. und histor. Studien (deutsch von Petri, Jena 1886); Slowzow, Histor. Übersicht S.s (russisch, Petersb. 1886); Sommier, Un estate in Siberia (Flor. 1886); Meshow, Sibir. Bibliographie (russisch, 4 Bde., Petersb. 1891—92); Siberia and the great Sibirian railway (ebd. 1893); de Windt, Siberia as it is (Lond. 1892); Baron Maydell, Reisen und Forschungen im Jakutischen Gebiet 1861—71 (Petersb. 1894 fg.); Marsden, Reise zu den Aussätzigen in S. (Lpz. 1894 u. ö.); Sibir. Briefe. Von O. O. Eingeführt von P. von Kügelgen (ebd. 1894); Sibir. Kalender, hg. von F. P. Romanow (russisch, Tomsk 1894 fg.). (S. auch Rußland, Litteratur und Karten.)

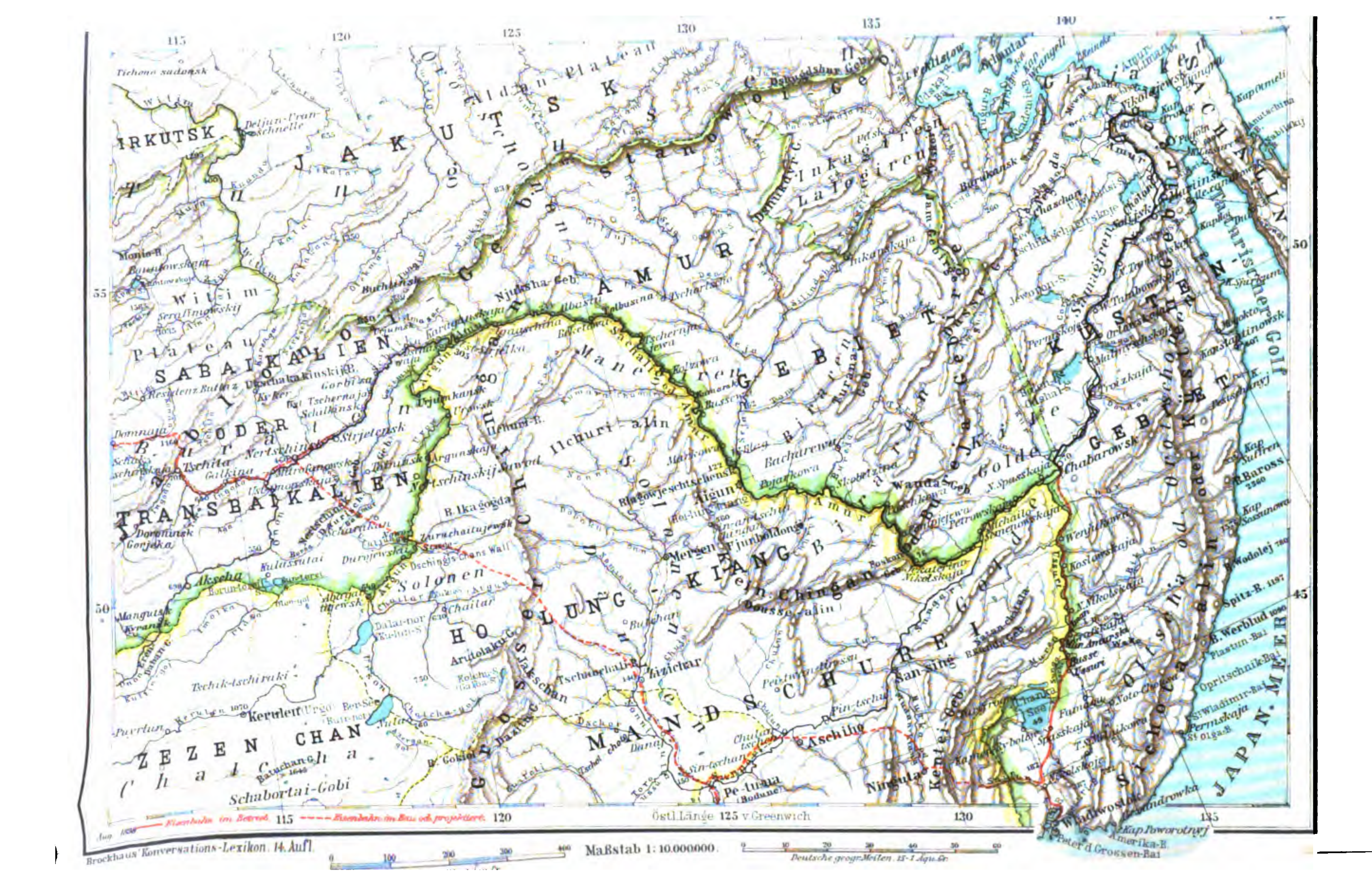
Sibirienne (frz. sibérienne), Düffel, ein dem Flaus (s. d.) ähnliches tuchartiges Gewebe.

Sibirische Eisenbahn. (S. die Karten: Sibirien I. II. III.) Schon in den J. 1857 bis 1869 tauchten verschiedene Projekte auf, die ungeheuren Gebiete Sibiriens durch eine das Land bis zum Stillen Ocean durchziehende Eisenbahn mit dem europ. Rußland unmittelbar zu verbinden. Diese Projekte behandelten entweder die ganze Bahn oder Teilstrecken derselben. Erst in neuerer Zeit wurden diese Pläne verwirklicht. Durch Reskript des Kaisers Alexander III., der sich für das Riesenwerk sehr

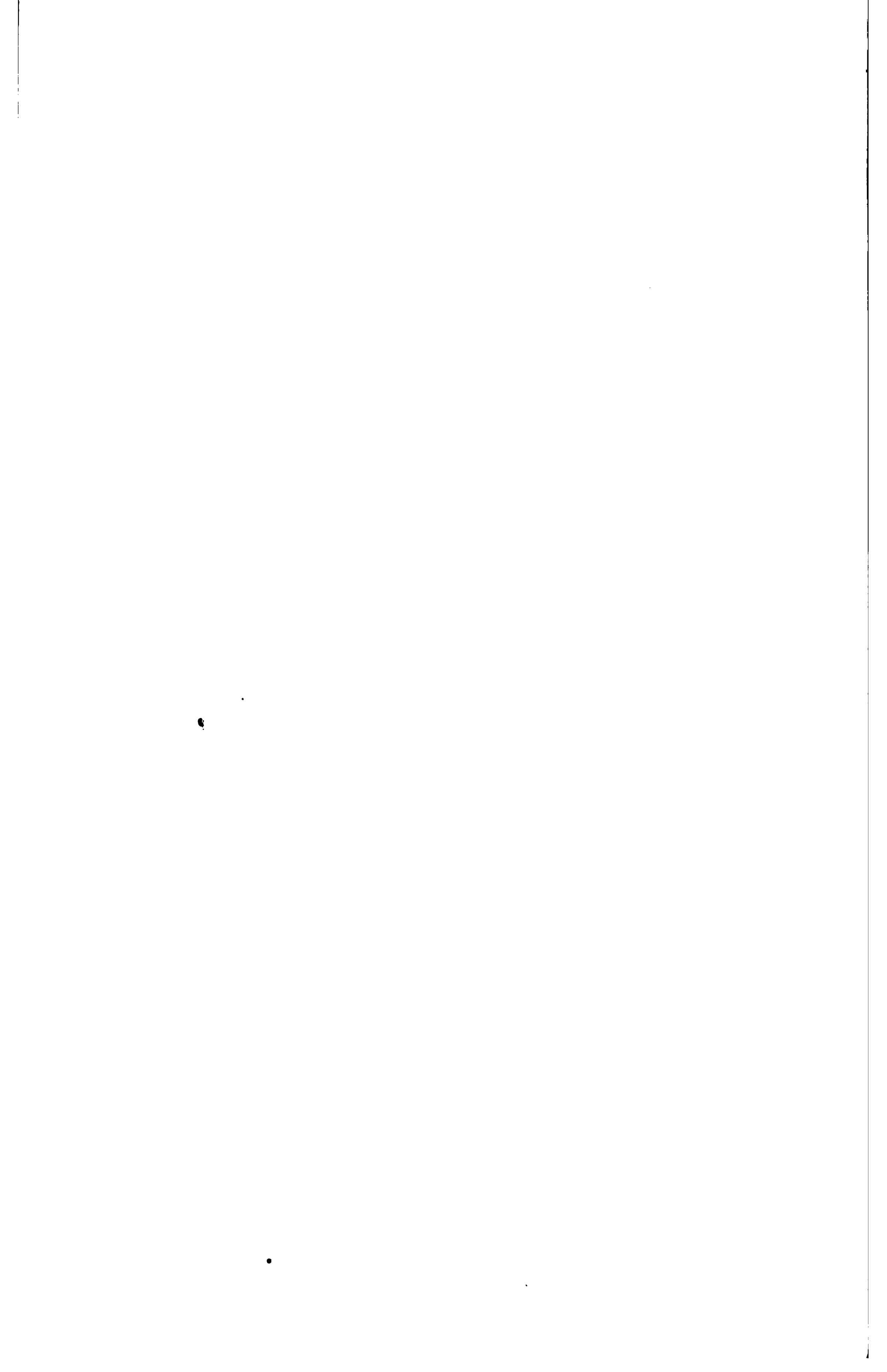


Maßstab 1:10000000
Kilometer
JENISSEISK
IRKUTSK
TOMSK
SEMIPALA
TINSK
TARBAGATAI
DSUNGAREI
TRANSBAIKALIEN
TUSCHJETU CHAN
DSCHASSAKTU CHAN
SAIN NOIN
ZEZEN CHAN
Barabinsche Steppe
Baikal
Kolywan
Tomsk
Mariinsk
Atschinsk
Krasnojarsk
Kansk
Nishne-Udinsk
Balagansk
Irkutsk
Kirensk
Ust-Orlinsk
Werchne-Udinsk
Barnaul
Biisk
Minussinsk
Kobdo
Uliassutai
Urga
Kiachta
Ruinen v. Karakorum
Kentei-Geb.
Tarbagatai-Geb.
Nor-Saisan
Ubinskoje S.
Östl. Länge v. Greenwich
85
90
95
100
105
110
55
50
April 1898.
Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.
F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.





IRKUTSK
JAKUTSK
AMUR
AMUR-GEBIET
KÜSTEN-GEBIET
TRANSBAIKALIEN
SABAIKALIEN ODER DAURIEN
HO LUNG KIANG
MANDSCHUREI
ZEZEN CHAN
Chalcha
Schabortai-Gobi
SACHALIN
Tatarischer Golf
JAPAN. MEER
Stanowoi-Gebirge
Jablonoi-Gebirge
Grosser Chingan
Kl. Chingan
Sichota-alin
Chabarowsk
Blagowjeschtschensk
Nertschinsk
Tschita
Wladiwostok
Zizicar
Mergen
Aigun
Ninguta
San-sing
Pe-tuna
Kerulen
Dalai-nor
Witim
Östl. Länge 125 v. Greenwich
Maßstab 1:10.000000.
Deutsche geogr. Meilen. 15=1 Äqu.Gr.
Eisenbahn im Betrieb.
Eisenbahn im Bau od. projektiert.
Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.



interessierte, vom 17. (29.) März 1891 wurde der Bau der S. E. angeordnet, und nachdem im Mai 1891 von dem damaligen Thronfolger in Wladiwostok, dem Endpunkt der Bahn, der erste Spatenstich vollzogen war, noch im nämlichen Jahre in Angriff genommen. Sie bildet die Fortsetzung der noch im europ. Rußland belegenen Staatsbahn Samara-Ufa-Slatoust-Tscheljabinsk und geht über Omsk, Irkutsk und Chabarowka nach Wladiwostok am Japanischen Meere. Die Länge und Baukosten der einzelnen Bauabschnitte verteilen sich nach den ersten Entwürfen folgendermaßen:

Bezeichnung der Bahnen	Werst	Rubel
Westsibir. Eisenbahn (Tscheljabinsk-Obfluß)	1328	47 361 479
Mittelsibir. Eisenbahn (Ob-Irkutsk) . .	1754	73 272 898
Baikalsee-Umgehungsbahn (Irkutsk-Myssowskaja)	292	22 310 820
Transbaikalsche Eisenbahn (Myssowskaja-Strjetensk)	1009	53 309 817
Amur-Eisenbahn (Strjetensk-Chabarowka)	2000	117 555 835
Ussuri-Eisenbahn, und zwar:		
a. Nordussurische Sektion (Chabarowka-Grafskaja)	347	18 738 582
b. Südussurische Sektion (Grafskaja-Wladiwostok)	382	17 661 051
Zusammen	7112	350 210 482

Außerdem sind Beträge zur Herstellung einer Verbindung der S. E. mit der Uralbahn und zur Anlage von Häfen und Flußkorrektionen vorgesehen.

Die Gesamtlänge beträgt jedoch nach den neuesten Ermittelungen 7609 km. Über den Stand der Arbeiten Mitte 1896 der einzelnen Bauabteilungen ist zu bemerken: 1) Westsibirische Linie (1411 km). Die 793 km lange Teilstrecke Tscheljabinsk-Omsk am Irtyschflusse wurde im Aug. 1895 eröffnet, der Teil von Omsk bis zum Obflusse (618 km) 1. Jan. 1896. — 2) Mittelsibirische Linie (1848 km). Die Verbindung mit der Ural-Eisenbahn wurde 1. Dez. 1895 durch Eröffnung der Strecke Tscheljabinsk-Jekaterinburg hergestellt. Auf der ersten Teilstrecke Obfluß-Krasnojarsk am Jenissei mit Abzweigung von der Station Taigá nach der Stadt Tomsk (767 km) ist ein vorläufiger Betrieb eingerichtet. Mit Eröffnung der beiden großen Brücken über den Irtysch bei Omsk und über den Ob bei Kriwoschtschekowo wird von Petersburg bis Krasnojarsk eine ununterbrochene Schienenverbindung von 4918 km Länge vorhanden sein. Auf der zweiten 1081 km langen Teilstrecke Krasnojarsk-Irkutsk an der Angara unweit des Baikalsees sind die Erdarbeiten fast vollendet und die Schienen auf einer großen Strecke gelegt, so daß die ganze Linie 1898 vollendet sein wird. — 3) Baikalringlinie, sollte von Irkutsk um den Baikalsee herum nach Myssowskaja (s. Baikalringbahn) gehen, doch wird die Dampffähre über den Baikalsee für eine direkte Linie bereits 1898 in Betrieb gesetzt werden können. — 4) Transbaikallinie, von Myssowskaja nach Strjetensk an der Schilka (1128 km). Die Erdarbeiten sind in vollem Gange und die Schienen auf einer kurzen Strecke gelegt. — 5) Amurlinie, von Strjetensk an der Schilka bis Chabarowsk am Amur (2132 km). Wird vorläufig nicht gebaut, dafür die Chinesische Ostbahn (s. unten). — 6) Ussuri-Eisenbahn. Auf der Nordussuribahn von Chabarowsk nach Grafskaja (364 km) sind die Erdarbeiten bald vollendet und die Schienen auf 70 Proz. der Strecke gelegt. Die Südussuribahn von Grafskaja bis Wladiwostok (414 km) ist Nov. 1893 (Wladiwostok-Nikolskoje) und 10. Okt. 1895 eröffnet worden.

Nach einem im Herbst 1896 zwischen der russ. und chines. Regierung abgeschlossenen Vertrage wird die Weiterführung der S. E. von der Station Onon an der Transbaikallinie durch die chines. Mandschurei gestattet. Diese mandschurische Bahn überschreitet die chines. Grenze bei Staro-Zuruchaituj, berührt die chines. Städte Zizichar, Hulantschen und Ninguta und mündet bei Nikolskoje in die Südussuribahn. Eine Abzweigung über Mukden nach Port-Arthur ist später geplant. Die Bahn, auch Chinesische Ostbahn genannt, welche die nördliche fruchtbare Mandschurei in der Mitte durchschneidet, wird 2049 km lang, von denen 1521 km in China liegen; die Abkürzung beträgt 548 km. Der Bau erfolgt durch die «Gesellschaft der chines. Ostbahn» mit russ. finanzieller Unterstützung unter Leitung des Erbauers der S. E. Die Statuten der Gesellschaft sind 4./16. Dez. 1896 durch die russ. Regierung bestätigt, der Präsident wird von der chines. Regierung ernannt. Besitzer der Aktien können nur Russen und Chinesen sein.

Nach Eröffnung der ganzen S. E. wird die auf der Eisenbahn zurückzulegende Strecke von Ostende nach Wladiwostok rund 12000 km betragen und in etwa 243 Stunden oder $10^1/_8$ Tag zurückgelegt werden können, abzüglich 8—9 Stunden Zeitgewinn bei der Fahrt gegen die aufgehende Sonne:

Einzelstrecken	Länge km	Fahrgeschwindigkeit pro Stunde km	Dauer der Fahrt in Stunden
Ostende-Warschau	1 562	80	19,5
Praga (Warschau)-Batraki	2 219	64	34,6
Batraki-Tscheljabinsk . .	1 127	$53^1/_3$	21,1
Tscheljabinsk-Wladiwostok	7 061 [1]	42	168,1
Zusammen	11 969		243,3

[1] Unter Berücksichtigung der durch die mandschurische Strecke eintretenden Abkürzung von 518 km.

Spätestens 14 Tage nach der Abfahrt aus London würde auf diesem Wege Japan bez. China erreicht gegen 38 Tage via Sueskanal und 28 Tage via Canadische Pacific-Eisenbahn. Sehr bedeutend ist die Verringerung der Reisekosten; ein Billet I. Klasse würde für diese Reise 500 M. kosten, wozu allerdings noch die Kosten für Schlafwagenbillete und Verpflegung treten, gegen 1800 M. via Brindisi. — Vgl. Encyklopädie des gesamten Eisenbahnwesens, hg. von Röll, Bd. 6 (Wien 1894), und Centralblatt der Bauverwaltung (Berl. 1896).

Sibirische Pest, s. Milzbrand.

Sibirische Tataren, s. Irtysch-Tataren.

Sibirit, Mineral, s. Turmalin.

Sibirjakow, Alex. Michajlowitsch, Industrieller, s. Bd. 17.

Sibkapaß, s. Schipkapaß.

Sibth., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für John Sibthorp, geb. 28. Okt. 1758 zu Oxford, Professor der Botanik daselbst, gest. 7. Febr. 1796 zu Bath; seine «Flora graeca» wurde von Smith und Lindley fortgesetzt (10 Bde., Lond. 1806—40).

Sibújeh, s. Sibaweihi.

Sibylla, der 168. Planetoid.

Sibylle, bei den Griechen der Name für Frauen, welche, von Begeisterung ergriffen, geweissagt haben sollten. Ansätze zu den Sagen von S. finden sich zuerst in der Sage von Kassandra. Lange Zeit sprach man nur von einer S.; später nahm man bis zu 12 S. an, die in verschiedenen Orten und Ländern heimisch gewesen sein sollten. In Italien erzählte

man von den S. von Cumä und Tibur. Die Cumäische S. (nach Virgil Deïphobe, s. d.) bot der Sage nach dem röm. König Tarquinius Superbus neun Rollen (**Sibyllinische Bücher**) ihrer Weissagungen zum Kauf an und warf, als dieser den geforderten Preis zu hoch fand, drei und wiederum drei Rollen ins Feuer, bis der König für die drei letzten die anfangs für alle neun verlangte Summe zahlte. Diese «Libri Sibyllini» wurden in Rom als heiliges Gut im Kapitolinischen Tempel unter Aufsicht einer eigenen, anfangs aus 2, seit dem J. 367 v. Chr. aus 10, seit Sulla aus 15 Mitgliedern bestehenden priesterlichen Behörde (s. Decemvirn) aufbewahrt und durften nur auf ausdrücklichen Befehl des Senats befragt werden. 83 v. Chr. wurde die ältere Sammlung mit dem Tempel ein Raub der Flammen. Man sandte deshalb Boten aus, besonders nach Kleinasien, um das, was in Tempeln des Apollo oder sonst an sibyllinischen Sprüchen aufzutreiben war, zusammenzubringen, woraus dann eine neue Sammlung in mehrern Büchern hergestellt wurde. Augustus ließ eine strenge Sichtung derselben vornehmen, wobei vieles Verdächtige ausgeschieden und verbrannt wurde; die als echt anerkannten Sprüche wurden nun in den Tempel des palatinischen Apollo gebracht und blieben dort ein Gegenstand gläubiger Verehrung bis Anfang des 5. Jahrh. n. Chr., wo Stilicho sie verbrennen ließ. Erhalten sind einige echte alte Sibyllenverse aus den einst auf dem Kapitol aufbewahrten libri fatales in dem Wunderbuche des Phlegon von Tralles, wie Diels (Sibyllinische Blätter, Berl. 1890) nachgewiesen hat. Vgl. Maaß, De Sibyllarum indicibus (Greifsw. 1879); K. Schulteß, Die sibyllin. Bücher in Rom (Hamb. 1895).

Den Titel «Sibyllinische Sprüche» führt eine aus verschiedenartigen, teils jüd., teils christl. Bestandteilen verschiedener Zeiten zusammengesetzte Sammlung von Weissagungen in griech. Versen, auf die sich schon im 2. Jahrh. christl. Schriftsteller ganz naiv beriefen, hg. von Alexandre (mit lat. Übersetzung, 2 Bde., Par. 1841—56), von Friedlieb («Oracula Sibyllina», mit deutscher Übersetzung, Lpz. 1852) und von Rzach (Wien 1891). Vgl. Rzach, Kritische Studien zu den Sibyllinischen Orakeln (Wien 1890).

In der **Kunstgeschichte** berühmt sind die Darstellungen von S., welche Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle im Vatikan und Raffael in der Kirche Sta. Maria della Pace in Rom schuf.

Sibyllenort, Dorf und Rittergut im Kreis Öls des preuß. Reg.-Bez. Breslau, am Juliusburger Wasser und der Linie Breslau-Kattowitz der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) etwa 400 E., Post, Telegraph, ein schönes Schloß, früher Eigentum des Herzogs Wilhelm von Braunschweig, durch Erbschaft an den König von Sachsen gefallen, mit Bibliothek, Gemäldegalerie, großem Wildpark und Brauerei.

Sibyllinische Bücher, s. Sibylle.

Sic (lat.), so.

Siccardische Gesetze, die kirchlichen «Maigesetze» Italiens, durch welche Sardinien nach Aufhebung des Konkordats und vergeblichen, von C. Balbo und Siccardi mit Antonelli gepflogenen Verhandlungen von sich aus sein Verhältnis zur Römischen Kurie und zum kath. Klerus ordnete und welche 27. Febr. vorgelegt, 9. März 1850 von der Kammer mit 130 gegen 27 Stimmen beschlossen wurden. Sie schafften die bischöfl. Gerichtsbarkeit und das Asylrecht der Klöster ab und knüpften Bodenerwerbungen und Annahme von Schenkungen seitens der Toten Hand an die staatliche Genehmigung. — Graf **Giuseppe Siccardi**, geb. 1802, der diese Gesetze vor der Kammer vertrat und ihnen den Namen gab, wurde Dez. 1849 von Victor Emanuel II. in den Senat berufen und Justizminister; er starb 29. Okt. 1857.

Siccard von Siccardsburg, Aug. von, österr. Baumeister, geb. 6. Dez. 1813 zu Wien, besuchte das Gymnasium zu Melk und das Polytechnische Institut zu Wien und wurde 1835 als Assistent an die Lehrkanzel für Baukunst des Polytechnischen Instituts berufen. Er blieb bis zu seinem Tode, 11. Juni 1868, mit E. van der Nüll (s. d.) zur gemeinschaftlichen Ausführung von architektonischen Werken innig verbunden. Nachdem S. mit van der Nüll 1839—44 Italien bereist und nach der Rückkehr in Wien zum Professor an der Kunstakademie ernannt worden war, begannen beide ihre Thätigkeit mit dem Bau des Carl-Theaters und des Sophienbadsaals. Es folgten dann seit 1848 der Entwurf zum Arsenal, 1852 der Bau der Wiener-Neustädter Militärakademie und 1861 das neue Opernhaus zu Wien, eröffnet 1869 (s. Tafel: **Wiener Bauten** I, Fig. 3, beim Artikel Wien). Mit diesem Prachtbau wurden beide die Begründer der neuern Wiener Bauthätigkeit.

Siccarupie, s. Rupie.

Siccatīv (lat.), ein Trockenmittel, das, zu Leinöl- oder Firnisfarben gemischt, das schnellere Trocknen derselben bewirkt. Die S. kommen als Pulver oder Flüssigkeiten (**Trockenöle**) in den Handel. Die Pulver sind Blei-, Mangan- oder Zinkpräparate (Bleiglätte, Mennige, Bleizucker, Braunstein, borsaures Manganoxydul, oxalsaures Manganoxydul) und werden zu Trockenölen, wenn man sie mit Leinöl kocht und noch Terpentinöl zusetzt. Für die Kunstmalerei kommt man immer mehr davon ab, Blei- oder Mangansiccative zu verwenden, da diese zum Nachdunkeln geneigt sind und die Farbenhaut spröde und brüchig machen. (S. Einschlagen, Malerfarben.)

Siccimēter (lat.-grch.) nennt Desour ein Instrument, durch das man die Differenz zwischen den zur Erde aus der Luft als Regen, Schnee u. s. w. gelangenden und durch Verdunstung einer Wasserfläche in dieselbe zurückkehrenden Wassermengen ermittelt.

Sichel, Werkzeug zum Abschneiden von Getreide oder Gras und Futter mit der Hand, das aus einer halbrund gebogenen, in eine Spitze auslaufenden Stahlklinge mit Handgriff besteht (s. Tafel: **Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen** II, Fig. 5). Zuweilen, wie bei den englischen S., ist die Schneide fein gezahnt (Fig. 6). Die S. ist eins der ältesten Kulturgeräte, und vorhistor. Exemplare aus Bronze sind in vielen Museen zu finden. Die Arbeit damit ist anstrengend und langwierig, hat daher im größern Betrieb derjenigen mit der Sense (s. d.) oder der Mähmaschine (s. d.) Platz gemacht.

Sichelflügler, s. Nachtfalter.

Sichelklee, s. Schwedische Luzerne.

Sichelschnabel, eine Ibisart, soviel wie Sichler (s. Ibisse).

Sichelwagen, s. Streitwagen.

Sichelzahn, s. Zanclodon.

Sichem, im Alten Testament Name einer kanaanit. Stadt, die bei der Besetzung Palästinas durch Israel dem Stamme Ephraim zufiel. Hier fand die Versammlung der Häupter Israels statt, in der die nördl. Stämme sich von dem Davidischen Königshause (Rehabeam) lossagten und Jerobeam zum König des Reichs Israel im engern Sinne

wählten (1 Kön. 12). Im 4. Jahrh. v. Chr. wurde S. Mittelpunkt der Samaritaner (s. d.), die sich damals auf dem Berge Garizim (s. d.) einen Tempel erbauten. Dieser wurde von dem Hasmonäer Johannes Hyrkanus I. mit der Stadt S. 129 v. Chr. zerstört. Zur Zeit Christi scheint S. den Namen Nabortha («Paß») oder Mamortha geführt zu haben. Der Neubau des Ortes durch den röm. Kaiser Flavius Vespasianus gab ihm den Namen Flavia Neapolis, daher heute Nabulus (s. d.). Das alte S. lag übrigens weiter östlich als das heutige Nabulus, unweit des Jakobsbrunnens.

Sicheres Datum (frz. date certaine). Die Privaturkunde beweist zwar, sobald ihre Echtheit feststeht, die darin abgegebene Erklärung, aber, da das Datum der Abgabe der Erklärung ein vom Willen des Erklärenden unabhängiges Ereignis ist, nicht die Richtigkeit des darin angegebenen Datums. Der Code civil (Art. 1328) bestimmt, daß Privaturkunden Dritten gegenüber ein sicheres (d. h. bewiesenes) Datum erst vom Tage ihrer Einregistrierung oder vom Todestage des oder eines der Unterzeichner oder von dem Tage an haben, wo sie in einer öffentlichen Urkunde erwähnt sind. Dieser Artikel tritt 1. Jan. 1900 durch Art. 55 des Einführungsgesetzes zum Bürgerl. Gesetzbuch außer Kraft.

Sicheres Geleit, s. Geleit.

Sicherheit einer Konstruktion, s. Festigkeit.

Sicherheitsdienst, die Gesamtheit der Vorkehrungen zum Schutz ruhender oder marschierender Truppenabteilungen in der Nähe des Feindes. Je nachdem die zu sichernde Truppe sich in der Bewegung oder in der Ruhe befindet, unterscheidet man Marschsicherheitsdienst (s. Avantgarde, Arrièregarde) und Vorpostendienst (s. Vorposten).

Sicherheitsgefängnisse, s. Gefängniswesen.

Sicherheitskessel, Bezeichnung für die Wasserröhrenkessel (s. Dampfkessel).

Sicherheitslampen, s. Bergbau.

Sicherheitsleistung, s. Kaution. Ist der Acceptant eines Wechsels in Konkurs verfallen, hat er seine Zahlungen eingestellt oder ist nach Ausstellung des Wechsels eine Exekution in sein Vermögen fruchtlos vollstreckt worden, so kann der Inhaber des Wechsels ihn auf S. verklagen; wird die Sicherheit nicht geleistet und Protest (Sekuritätsprotest) erhoben, so kann der Inhaber des Wechsels und ebenso jeder Indossatar von seinen Vormännern S. fordern (Deutsche Wechselordnung Art. 29).

Sicherheitspapier, ein für wichtige Schriftstücke bestimmtes Papier, mit Zusatz von Chemikalien bereitet, welche die etwaige Zerstörung der Schriftzüge durch eine hierbei entstehende oder verschwindende Färbung erkennbar machen.

Sicherheitsprotest, s. Sekuritätsprotest.

Sicherheitsschaltung, s. Bleisicherung.

Sicherheitsschloß, s. Schloß.

Sicherheitsschränke, Bezeichnung für die feuerfesten oder diebessichern Schränke (s. Feuerfeste Schränke).

Sicherheitssprengstoffe, s. Bd. 17.

Sicherheitsstreifen, s. Loshiebe.

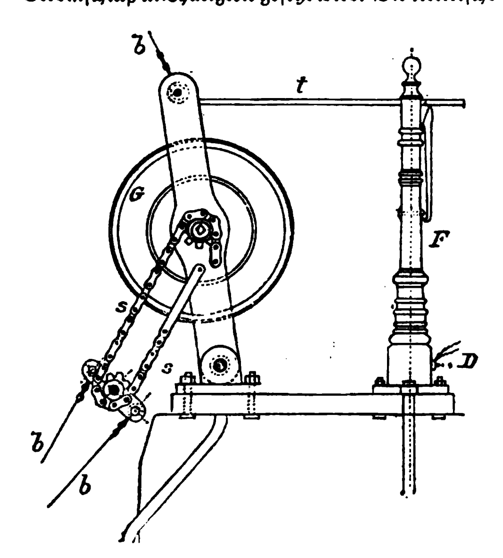
Sicherheitstelegraphen, s. Haustelegraphen.

Sicherheitsventil, s. Dampfkessel.

Sicherheitsvorrichtungen zur Verhütung von Unglücksfällen bei baulichen, maschinellen oder Verkehrsanlagen sind teils allgemeiner Natur, teils beziehen sie sich auf besondere gefahrbringende Teile von Maschinen. Ihre Anbringung ist in den meisten Fällen durch gesetzliche Bestimmungen vorgeschrieben (z. B. im Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juli 1884 und durch Reichsgewerbeordnung vom 1. Juni 1891, §. 120a, für gewerbliche Anlagen u. a.), und ihr Vorhandensein und richtiges Funktionieren wird durch die technischen Beamten der Gewerbeinspektion kontrolliert. Schutzvorrichtungen finden sich vorzugsweise in Räumlichkeiten, wo viele Menschen auf engem Raum beisammen sind, wie in Theatern, im Eisenbahnbetrieb, und wo Maschinen sich in Betrieb befinden, wie in Fabriken. Zu den S. allgemeiner Natur gehören die sog. Alarmapparate (s. d.) sowie diejenigen Einrichtungen, welche in öffentlichen Verkehrsanstalten und Fabriken getroffen werden, um etwa entstehende Feuersbrunst hintanzuhalten oder um sich derselben möglichst rasch entziehen zu können. Bei solchen Anlagen ist daher Rücksicht zu nehmen auf das Baumaterial, welches möglichst feuerfest (s. d.) sein soll. Die Centralheizanlage ist der durch Öfen vorzuziehen, da die Anzahl der Feuerstätten hierdurch verringert wird. Ferner bieten Sicherung gegen Feuersgefahr in langen Gebäuden die Brandmauern (s. d.). Bei kleinern Anlagen genügt oftmals schon die Anbringung feuersicherer Verschlußthüren. In Theatern dient zur Beschränkung des Feuers auf den Bühnenraum der Eiserne Vorhang (s. d.). Zur raschen Bekämpfung eines Schadenfeuers dienen außer den Apparaten der Feuerwehr (s. d.) die jedem zugänglichen Hydranten (s. Feuerhahn) und die selbstthätigen Feuerlöschbrausen, wie eine solche (von Mather & Platt in Manchester) in Fig. 1 der Tafel: Sicherheitsvorrichtungen dargestellt ist. Dieselbe schließt sich an die Wasserleitung an und wird für gewöhnlich durch einen mit leicht schmelzbarem Lot befestigten Bügel geschlossen gehalten (1a) und öffnet sich durch Abfallen desselben (1b), wenn das Lot geschmolzen ist, worauf sich Wasser aus der Leitung in starken Strahlen über die Umgebung ergießt. Diese Brausen, in entsprechender Anzahl in jeder Etage angebracht, können noch mit einem Alarmapparat verbunden werden. Die Thüren an den Ausgängen dicht besetzter Räume müssen nach außen schlagen und leicht geöffnet werden können; auch sind zur raschen Entleerung solcher Räume besondere Notausgänge anzuordnen. Die genügend breiten Treppenaufgänge müssen an den freien Seiten Schutzgeländer, an den Wandseiten Handleisten haben.

Im fabrikmäßigen Betriebe erfordert vor allem der Dampfkessel verschiedene S. Da das Wasserstandsglas leicht platzt, wobei der Wärter durch umherfliegende Splitter verletzt werden kann, so erhält dasselbe eine Schutzhülse aus Drahtgeflecht, oder es ist aus Drahtglas (s. d.) hergestellt. Um auch das Ausströmen des Dampfes und dadurch ein Verbrühen des Wärters und das Leerlaufen des Kessels zu verhüten, hat man auch Wasserstandsgläser, bei denen im Falle des Zerspringens der Abschluß des Dampfes oder Wassers selbstthätig erfolgt. Fig. 10 zeigt einen solchen von Heine erfundenen und von Schumann & Co. in Leipzig-Plagwitz ausgeführten Apparat. Die Figur zeigt im Schnitt den obern Teil des Apparates. Bei D tritt der Dampf ein, der im Fall eines Bruches des bei G eingesetzten Glases die frei pendelnde Klappe K an die Öffnung E preßt und dieselbe verschließt, da beim Springen des Glases von G aus der Gegendruck aufhört. (Vgl. auch die unter «Dampfkessel» und «Alarmapparate» genannten S.) An den

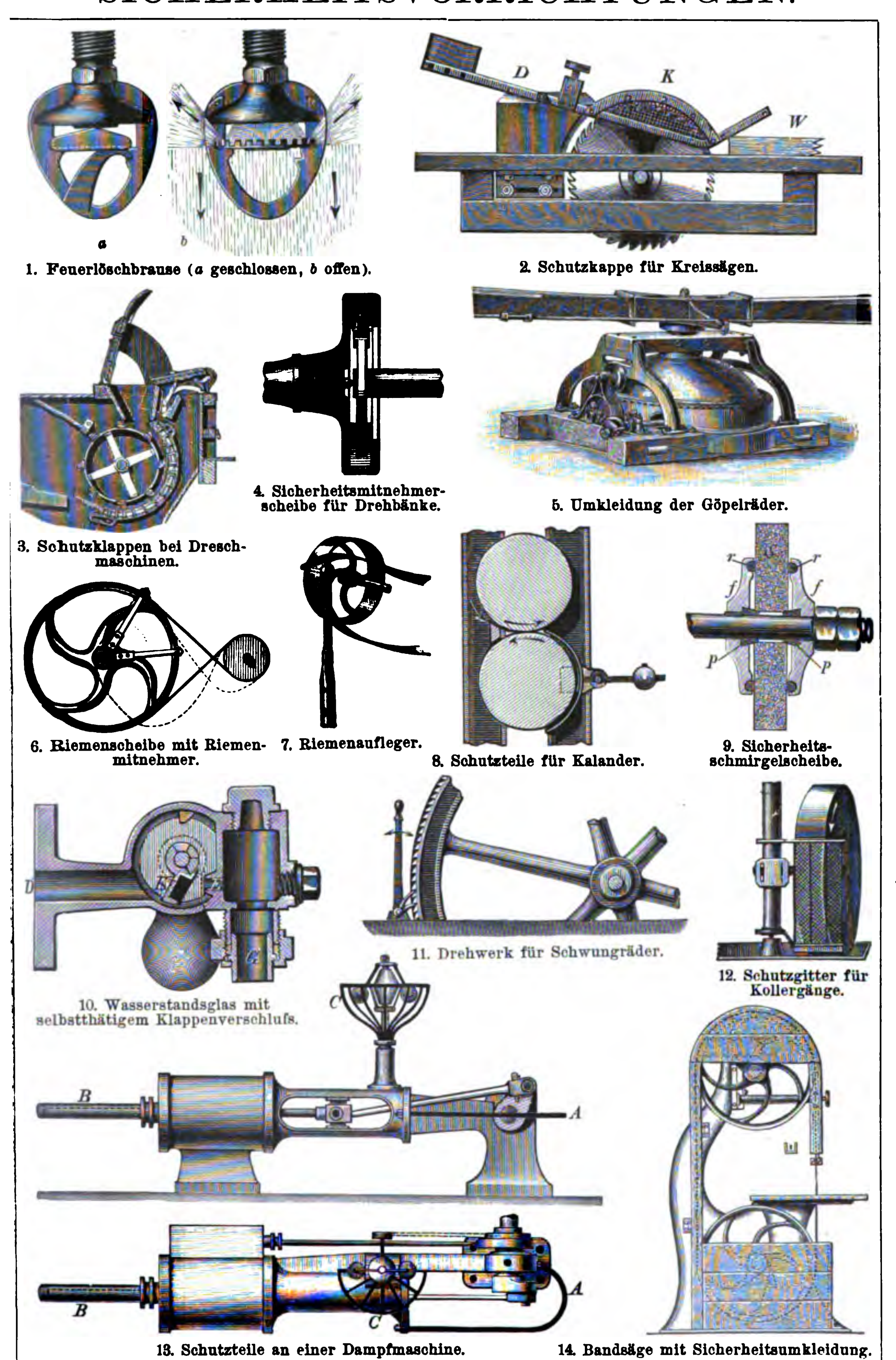
Kraft- und Arbeitsmaschinen sind die beweglichen Teile, welche Personen leicht gefährden, durch Gitter oder Ummantelungen zu schützen. Die Art und Weise, wie dies an einer Dampfmaschine ausgeführt wird, ist aus Fig. 13 zu erkennen, wo der Kurbellauf durch ein Geländer A, der Ausstoß der Kolbenstange durch eine Hülse B und ein Teil des Regulators durch ein Gitter C abgeschlossen ist. Bei Motoren kommt es oft vor, daß die Kurbeln im toten Punkt stehen bleiben, weshalb das Inbetriebsetzen derselben ohne vorherige Drehung des Schwungrades nicht zu ermöglichen ist. Dieses Drehen des Schwungrades wird dadurch leicht und ungefährlich gemacht, daß man es mit einem Zahnkranz versieht und ein aus einem Schaltwerk bestehendes Drehwerk (Fig. 11) anordnet, mittels dessen das Schwungrad durch einfache Hebelbewegung in Umdrehung versetzt werden kann. Andererseits sind aber auch S. zu treffen, um ein selbstthätiges unbeabsichtigtes Angehen der Motoren zu verhindern, wie die Absperrventile bei Dampfmaschinen, die Absperrschieber bei Wassermotoren. An den Schwungrädern der Dampfmaschinen werden bisweilen Bremsen angelegt, um ein rasches Stillsetzen des Motors im Falle eines Unglücks bewirken zu können. Nachstehende Figur zeigt eine Bremse für Schwungräder, welche aus der Ferne durch elektrischen Stromschluß in Thätigkeit gesetzt wird. Die elektrische



Leitung mündet bei D in die Säule F, in welcher die Stange t festgehalten wird, solange kein Strom in der Leitung fließt. Bei Stromschluß wird t losgelassen und die Scheibe G fällt vermöge ihres Eigengewichts gegen den Umfang des Schwungrades der zu bremsenden Dampfmaschine, wodurch G in Drehung versetzt wird, die Kette s, s aufwindet und dadurch die Bremsbandenden b, b anzieht. Durch den entstehenden Zug wird G immer fester an das Schwungrad gepreßt und daher das Bremsband immer stärker angezogen, so daß der Stillstand der Maschine in sehr kurzer Zeit erfolgt; dabei wird gleichzeitig der Dampf abgesperrt, so daß nur die lebendige Kraft des Schwungrades zu vernichten ist. An den Wellensträngen sind alle hervorstehenden Teile, welche die Kleidung erfassen können, zu vermeiden. Nasenkeile oder Stellringschrauben erhalten daher eine [illegible] cylindrische Umhüllung aus Holz oder Blech. Lange Transmissionen sind für die in abgelegenen Räumen oder in verschiedenen Stockwerken liegenden Arbeitssäle mit Ausrückvorrichtungen oder Kuppelungen (s. d.) auszustatten, welche in Notfällen ein rasches Stillsetzen der einzelnen Wellenstränge ermöglichen und zwar muß letzteres von möglichst vielen und leicht zugänglichen Stellen des Arbeitssaales, mittels Drahtzuges, elektrischer Leitung oder dgl. geschehen können. Die dazu verwendeten Kuppelungen müssen möglichst leicht und stoßfrei funktionieren; es muß auch die Einrichtung getroffen sein, daß die ausgerückte Welle durch eingeschaltete Widerstände möglichst rasch zum Stehen kommt. Das Ölen der Lager sowohl als auch das Auflegen der Riemen auf die Riemenscheiben während des Ganges ist zu verbieten. Zum Auflegen der Riemen bedient man sich statt der Hand besser der Riemenaufleger, wie ein solcher (von C. Hoffmann in Aue, in Sachsen) in Fig. 7 abgebildet ist. Derselbe ist mit biegsamem Auflegearm und einem Gegenhaken versehen, mittels dessen er zum Auflegen von Riemen aller Art zu gebrauchen ist. Man verwendet auch Riemenscheiben, bei welchen Vorrichtungen für den genannten Zweck direkt angebracht sind; Fig. 6 zeigt eine derartige L. Bachsche Riemenscheibe mit Riemenmitnehmer, welche zum Auflegen gekreuzter Riemen in der angegebenen Weise dienen. Besondere Wichtigkeit erhalten die S. bei den Hebezeugen, wie Aufzügen (s. d.) und Winden (s. d.).

Die mannigfachsten S. zeigen die Arbeitsmaschinen, bei welchen Zahnrädertriebe, gefahrbringende Werkzeuge oder Bewegungsmechanismen zu schützen sind. Fig. 4 zeigt z. B. eine Sicherheitsmitnehmerscheibe für Drehbänke von Julius Rennert in Berlin, welche das Spannherz derartig umschließt, daß ein Hängenbleiben an demselben ganz ausgeschlossen ist. Fig. 12 stellt ein Schutzgitter dar, wie es bei Kollergängen angewendet wird, um zu verhindern, daß der Arbeiter mit der Hand unter die Kollerwalzen kommt. Vor dem Walzenmund von Kalandern und Satinierwalzen werden Schutzleisten angebracht, wie Fig. 8 angiebt; außerdem ist hier ein verstellbares Schutz- und Führungsblech hinter der untern Walze angeordnet, welches sich der Rundung der letztern anschließt. Centrifugen werden wegen ihrer Explosionsfähigkeit bei schneller Rotation vollständig mit einem starken Mantel umgeben, welcher bei einer etwaigen Katastrophe das Fortfliegen von Bruchteilen dieser Maschinen verhindert. Bei Göpeln wird, nach Fig. 5, das Räderwerk durch Ummantelung und gußeisernen Deckel vollständig verschlossen. Bei Dreschmaschinen verwendet man, wie aus Fig. 3 ersichtlich, Klappen, welche die Hand des Einschüttenden vom Gangwerk fern halten und das letztere ganz verschließen, sobald ein schwerer Gegenstand auf die Einfüllöffnung fällt. Zahlreiche Patente beziehen sich auf S. an Holzbearbeitungsmaschinen. Fig. 2 zeigt als Beispiel eine Schutzkappe K für Kreissägen von A. Goede in Berlin, welche um D drehbar ist und infolge ihres Eigengewichts die Sägenscheibe fortwährend bedeckt und durch das Werkstück W beim Heranschieben desselben emporgehoben wird, während des Schnittes auf dem Arbeitsstück ruht und nach beendigtem Schnitt wieder herabfällt. Ähnliche Einrichtungen hat man für Abrichthobelmaschinen. Bei Bandsägen wird nach Fig. 14 das Sägeband bis auf das kurze Stück der Schnittstelle in

SICHERHEITSVORRICHTUNGEN.



1. Feuerlöschbrause (*a* geschlossen, *b* offen).

2. Schutzkappe für Kreissägen.

3. Schutzklappen bei Dreschmaschinen.

4. Sicherheitsmitnehmerscheibe für Drehbänke.

5. Umkleidung der Göpelräder.

6. Riemenscheibe mit Riemenmitnehmer.

7. Riemenauflieger.

8. Schutzteile für Kalander.

9. Sicherheitsschmirgelscheibe.

10. Wasserstandsglas mit selbstthätigem Klappenverschlufs.

11. Drehwerk für Schwungräder.

12. Schutzgitter für Kollergänge.

13. Schutzteile an einer Dampfmaschine.

14. Bandsäge mit Sicherheitsumkleidung.

einem Gehäuse von U-förmigem Querschnitt geführt; die Führungsscheiben werden zu beiden Seiten verdeckt, um zu vermeiden, daß beim Reißen des Bandes die Stücke desselben umhergeschleudert werden. Zum Schutz gegen das Umherfliegen von Bruchteilen beim Bersten von Schleifsteinen, namentlich aber, um zu verhüten, daß das zu schleifende Werkzeug oder die Hand des Schleifers in den Trog des Schleifsteins mit hineingerissen werde, erhält derselbe gleichfalls eine Umkleidung, welche nur einen breiten Schlitz freiläßt, damit der zu schleifende Gegenstand gegen den Stein gehalten werden kann. Besonders gefährlich sind die Schmirgelscheiben wegen der hohen Tourenzahl (bis 1000 Umdrehungen pro Minute). Fig. 9 zeigt eine von Miesner & Pape in Lübeck ausgeführte Sicherheitskonstruktion; bei derselben sind zwei Flanschen f, f fest gegen die Schmirgelscheibe s geschraubt; durch die konischen Puffer p, p werden Stöße, welche das Zerspringen der Scheibe veranlassen können, gemildert, und durch die elastischen Ringe r, r werden bei entstandenen Sprüngen die Bruchstücke zusammengehalten.

Über die S. für den Eisenbahnbetrieb s. die Artikel: Central-Weichen- und Signal-Stellvorrichtungen, Eisenbahnbremsen, Eisenbahnsignale, Eisenbahnbau, Betriebsmittel. Über die S. für elektrische Starkstromanlagen s. Elektrotechnik (Bd. 17). Auch die Schotten (s. Querschotte) der Schiffe gehören zu den S. — Vgl. Unfallverhütungsvorschriften der Berufsgenossenschaften; Jahresberichte der königl. Gewerbeinspektoren; Bericht über die Deutsche Allgemeine Ausstellung für Unfallverhütung (2 Bde., Berl. 1889—91); Nitzsch, Fangvorrichtungen an Bergwerksförderungen (ebd. 1879); Kraft, Fabrikshygieine (Bd. 1, Wien 1891); Handbuch der Praktischen Gewerbehygieine (hg. von Albrecht, Berl. 1896); Sammlung von Vorrichtungen und Apparaten zur Verhütung von Unfällen an Maschinen (2. Aufl., ebd. 1895); Sicherheitsregeln für elektrische Hochspannungsanlagen, hg. vom Verband deutscher Elektrotechniker (Berl. und Münch. 1897).

Sicherheitswechsel, s. Depotwechsel.

Sicherung, eine hebelartige Vorrichtung an Handfeuerwaffen und Jagdgewehren, die das unbeabsichtigte Losgehen derselben verhindert; sie befindet sich am Schloß oder an den Hähnen.

Sicherung der Bauhandwerker, s. Handwerkerfrage (Bd. 17).

Sicherung des Beweises. Unter diesem Titel hat die Deutsche Civilprozeßordnung §§. 447 fg. das den frühern deutschen Prozeßrechten bekannte Institut des Beweises zum ewigen Gedächtnis übernommen. Dasselbe ist eine auf einseitigen Parteiantrag veranlaßte Beweisaufnahme zur Sicherung künftiger Beweisführung. Die Beweisaufnahme kann sich auf Einnahme des Augenscheins und auf Vernehmung von Zeugen und Sachverständigen richten. Voraussetzung ist jedoch die Besorgnis, daß das Beweismittel verloren gehen (z. B. durch Tod der Auskunftsperson, durch Vernichtung einer Sache) oder die Benutzung desselben erschwert werden könnte (z. B. durch Auswanderung der Auskunftsperson). Diese Voraussetzung ist glaubhaft zu machen. Auch ohne dieselbe ist das Verfahren jedoch mit Zustimmung des Gegners statthaft. Ja sogar einem unbekannten Gegner gegenüber ist dasselbe zulässig, wenn glaubhaft gemacht wird, daß der Beweisführer ohne sein Verschulden den Gegner nicht bezeichnen kann. Zur Beweisaufnahme hat der Antragsteller den Gegner womöglich rechtzeitig zu laden. Dieselbe findet übrigens nach gewöhnlichen Regeln statt. Zur Benutzung des Protokolls über die Beweisaufnahme sind beide Teile berechtigt. Ähnlich die Österr. Civilprozeßordnung vom 1. Aug. 1895 §§. 384 fg.

Sicherung im Konkurs. S. i. K. können nach der Deutschen Konkursordnung (§. 60) diejenigen Konkursgläubiger (s. d.) verlangen, deren Forderung von einer aufschiebenden Bedingung abhängt. Die gleiche Bestimmung gilt nach der Österr. Konkursordnung (§. 16). (S. auch Forderung.) Zur Sicherung der Masse, d. h. sämtlicher Konkursgläubiger, kann das Gericht nach §. 98 schon vor der Konkurseröffnung (s. d.) einstweilige Anordnungen treffen, insbesondere ein allgemeines Veräußerungsverbot an den Gemeinschuldner erlassen, durch welches dem Erwerb und der Eintragung von Pfand- und Hypothekenrechten ihre Wirkung entzogen wird.

Sicherungsstrafe, s. Kriminalpolitik (Bd. 17).

Sichet, landwirtschaftliches Gerät, s. Sichte.

Sichler, Ibisart, s. Ibisse.

Sichling, Fisch, s. Ziege.

Sichotá Alin, Name des mandschur. Küstengebirges in der sibir. Küstenprovinz, von den Grenzen der Mandschurei bis zur Mündung des Amur.

Sicht, das Gesehenwerden des Wechsels durch den Bezogenen bei der Tratte, durch den Aussteller beim eigenen Wechsel; herbeigeführt wird sie durch die Präsentation des Wechsels seitens seines Inhabers (s. Sichtwechsel). In einem allgemeinern Sinne bedeutet S. die Laufzeit des Wechsels überhaupt; so spricht man von Wechseln in kurzer oder langer S. (s. Kurzsichtiges Papier).

Sichte, Hausichte, am Niederrhein Sichet, Handgerät zum Abhauen des Getreides, steht in der Mitte zwischen Sichel und Sense; es hat das Blatt der letztern, aber kürzer, und einen nur armlangen Stiel (s. Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen I, Fig. 8, 9). Die S., nur auf dem nordwesteurop. Kontinent verbreitet, wird mit der rechten Hand im Schwunge von oben nach unten geführt, während der Arbeiter mittels eisernen Hakens (Fig. 9) in der Linken die Halme zusammenfaßt.

Sichter, s. Siel.

Sichtmaschinen, in der Mehlfabrikation soviel wie Mühlenbeutelmaschinen (s. d.).

Sichtwechsel, nach der Deutschen und Österr. Wechselordnung ein Wechsel, dessen Zahlungszeit auf Sicht (ital. a vista; gleichbedeutend: auf Vorzeigung, auf Wiedersicht, gegen, nach oder bei Sicht, auch dato nach Sicht; nach der Österr. Wechselordnung auch a piacere, s. d.) oder auf bestimmte Zeit nach Sicht festgesetzt ist. Wechsel auf Sicht nennt man reine S., die auf bestimmte Zeit nach Sicht (z. B. 60 Tage nach Sicht): befristete S., auch Nachsichtwechsel und Zeitsichtwechsel. Beim reinen S. bedeutet die Präsentation, daß der Bezogene oder der Aussteller auf die Vorzeigung zu zahlen hat, die Verfallzeit mit der Präsentation eintritt. Beim befristeten S. tritt die Verfallzeit mit Ablauf der im Wechsel bestimmten Frist nach der Sicht ein. Da die Sicht von der Präsentation, also von einer Handlung des Wechselinhabers abhängt, würde die Dauer der Verpflichtungen unbemessen verlängert werden können, wenn die Präsentation lediglich in das Belieben des Inhabers gestellt bliebe. Es ist deshalb zugelassen, daß der

Aussteller oder Indossant die Präsentationsfrist im Wechsel oder Indossament vorschreibt; das kann auch der Bezogene, der den Wechsel vor der Sicht acceptiert hat. Wird die Frist nicht beachtet oder ihre Beachtung nicht durch Protest festgestellt, so geht der Regreß gegen alle Vormänner oder den betreffenden Indossanten verloren, wenn auch nicht der Anspruch gegen den Acceptanten und den Aussteller des eigenen Wechsels. Ist keine Präsentationsfrist vorgeschrieben, so muß der Wechsel spätestens binnen zwei Jahren nach der Ausstellung präsentiert werden, widrigenfalls dieselbe Folge eintritt. Für den Acceptanten und den Aussteller des eigenen Wechsels hat der Ablauf der zwei Jahre die Bedeutung der Präsentation; ihre Verpflichtung dauert dann bis zum Ablauf der Verjährungszeit von drei Jahren vom Verfalltage ab, der vom letzten Tage der gesetzlichen Präsentationsfrist aus berechnet wird.

Beim Wechsel auf bestimmte Zeit nach Sicht hängt die Verfallzeit von der Sicht ab; die Sicht muß deshalb festgestellt werden. Dies geschieht durch den Sichtvermerk des Wechselverpflichteten auf dem Wechsel; acceptiert der Bezogene bei der Sicht, so muß er das Accept datieren; durch das Datum des Accepts ist die Sicht gegeben. Wird der Sichtvermerk oder das Datieren des Accepts verweigert, so muß dies durch Protest festgestellt werden, um den Regreß gegen die Vormänner zu erhalten.

Auch Anweisungen (s. d.) werden auf oder nach Sicht in demselben Sinne gestellt.

Siciliāne, eine aus Sicilien stammende lyrische achtzeilige Strophe von der Reihenfolge abababab, von der Stanze (abababcc) demnach durch das Festhalten zweier Reime unterschieden. Sie heißt in Italien auch Strambotto (s. d.).

Sicilianische Eisenbahnen, s. Italienische Eisenbahnen.

Sicilianische Nüsse, s. Pistazien.

Sicilianische Vesper, Name des blutigen Aufstandes, der sich 1282 gegen die franz.-angiovinische Herrschaft in Sicilien erhob und seither zur sprichwörtlichen Bezeichnung für jede mörderische Volkserhebung gegen eine gewaltthätige Fremdherrschaft geworden ist. Die unter Karl I. (s. d.) von Anjou gesteigerten Lasten der Bauern und verschärften Monopole und Hafenzölle sowie der Übermut der neu eingedrungenen provençal. Beamten und Adligen ließen die Sicilianer den teilweise schweren Druck der Hohenstaufenherrschaft vergessen und ihre Blicke auf deren Erben, König Peter III. von Aragonien, den Gemahl von Manfreds Tochter Konstanze (s. d.), richten. Um ihm den Boden zu bereiten, durchzog der Arzt und Edelmann von Salerno, Johann von Procida, den Karl von Anjou vertrieben und Peter in Aragonien entschädigt hatte, als Bauer verkleidet die Insel. Peter begab sich 1282 in die Nähe der Insel, indem er einen Zug gegen Bona in Algier unternahm; die Gelegenheit zum Eingreifen eröffnete ihm der durch einen Zufall ausgebrochene Aufstand auf der Insel. Das Verbot, Waffen zu tragen, benutzten die franz. Beamten zu unziemlichen Durchsuchungen, selbst von Frauen. Dies führte um die Vesperzeit des zweiten Osterfeiertags (30. März 1282) in Palermo dazu, daß der Gatte einer solchen Frau einen franz. Beamten niederschlug. In einem allgemeinen Blutbad wurden zuerst in Palermo, dann in den übrigen Städten Siciliens die verhaßten Fremdlinge niedergemacht; auch der Adel schloß sich allmählich der Erhebung der Bürger an. Palermo und die meisten Städte pflanzten nun das Reichsbanner auf und errichteten republikanische Gemeinwesen; aber der erbitterte Angriff Karls auf Sicilien und die von ihm ausgesprochene Zurückweisung aller Friedens- und Vermittelungsanträge zwang die Sicilianer, die Hilfe Peters von Aragonien anzurufen, welcher 30. Aug. 1282 in Trapani landete und Juni 1283 sich mit Konstanze in Palermo krönen und huldigen ließ, während zugleich sein Admiral Ruggiero di Lauria die Flotte Karls bei Reggio vernichtete und 1284 dessen Sohn Karl (II.) gefangen nahm. Doch erkannten die Anjou und der Papst die Aragonier in Sicilien erst 1302 an, und der Zwist zwischen diesen und Neapel fand erst seinen Abschluß mit der Wiedervereinigung beider unter Alfons V. von Aragonien (1435). An der Auffassung, Procida, der Verschwörer, sei nur ein Held der Sage und der Ausbruch des Aufstandes sei ganz unvorbereitet gewesen, hält Mich. Amari fest in seinem großen Werk La guerra del Vespro Siciliano (Palermo 1842; 9. Aufl., 3 Bde., Mail. 1886; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1851); vgl. noch dessen Racconto popolare del Vespro Siciliano (Rom 1882); J. M. R. Lenz, Die S. V. Trauerspiel (hg. von Karl Weinhold, Bresl. 1887; zuerst gedruckt Mitau 1782).

Siciliāno (ital., spr. ßitschi-, alla Siciliana), ein Tonstück von ländlich einfachem, aber zärtlich schmeichelndem Charakter, Nachbildung von Melodien der Landleute in Sicilien; früher zu Gesängen in Opern und Oratorien sowie als Instrumentalsatz an Stelle des Adagios verwendet.

Sicilien, die größte, fruchtbarste, bevölkertste Insel des Mittelmeers, von der Halbinsel Calabrien durch die Straße von Messina getrennt und nur 120 km von dem nächsten Küstenpunkte Afrikas entfernt, hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Spitzen Kap Faro oder Peloro (Promontorium Pelorum) im NO., Kap Boeo (Lilybaeum) im W. und Kap Passero (Pachynum) im S. bilden. Die Insel hat nach einer neuen Ausmessung der Generaldirektion der Statistik 25461 qkm, mit den zu ihr gerechneten Liparischen und Ägadischen Inseln sowie den Eilanden Ustica, Pantelleria, Linosa und Lampedusa 25740 qkm. 1881 betrug die Bevölkerung 2927901 (1468104 männl., 1459797 weibl.) E. Für Dez. 1895 wurden 3484125 E. berechnet, also 135 auf 1 qkm. (S. Karte: Unteritalien, beim Artikel Italien.)

Oberflächengestaltung. Die 320 km lange Nordküste hat die Golfe von Palermo und Castellammare, die 215 km lange Ostküste die Golfe von Messina, Catania, Augusta und Siracusa, die 285 km lange Südküste keinen einzigen tiefer eingeschnittenen Meerbusen aufzuweisen. Die Insel ist sehr gebirgig; große Tiefebenen sind nicht vorhanden. Nur südwärts von Catania breitet sich, zwischen den Flüssen Simeto und Gornalunga, die gepriesene Ebene von Catania (Ager Leontinus) aus. Noch beschränktern Umfangs sind die Küstenebenen von Milazzo im NO., von Palermo im NW., von Terranova und Licata im S. Abgesehen von der jüngsten Gebirgsbildung, dem Vulkan Ätna (s. d.), der ein selbständiges System bildet, sind zwei Gebirgskomplexe zu unterscheiden. Die längs der Nordküste sich hinstreckende Gebirgskette beginnt mit den Monti Pelloritani, die sich vom Kap Faro an der Ostküste bis an das Thal des Alcantara und nach Taormina hinziehen und bis 1374 m ansteigen. Es ist dies ein von tiefen Thälern durchfurchter, teils kahler, teils mit reicher Vegetation

bedeckter Rücken, der durch seine Zusammensetzung aus Granit und Gneis mit dem calabrischen Apennin übereinstimmt. Westlich von Taormina wendet sich das Gebirge unter dem Namen Monti Nebrodi (Neurodes Montes) gegen Westen und erreicht südlich von Cefalu seine größte Höhe im Pico Antenna (1975 m) in der Gruppe Le Madonie. Weiter westlich von Termini ist es sehr durchbrochen und löst sich in einzelne Rücken und Berge auf. Dieser nördl. Gebirgszug fällt unmittelbar zur Meeresküste ab, steiler als das Südgehänge, dessen Fuß 3—400 m über der Meeresfläche bleibt. Es legt sich nämlich der Südseite ein Plateau mit tertiären und vulkanischen Bildungen an, das sich südwärts allmählich abdacht und im Innern inselartige Bergpartien trägt, die auf einen ehemaligen Zusammenhang deuten. Wichtig ist als zweiter Gebirgskomplex der mit dem ersten zusammenhängende der Südostspitze der Insel, dessen Berge (Montes Heraei) in dem Monte-Lauro 985 m erreichen. In der Südabdachung der Insel befinden sich die berühmten Schwefellager in einem Gebiete, dessen Grenzen durch die Städte Girgenti, Lercara, Centuripe, Caltanissetta und Terranova bezeichnet werden. Infolge der fast gänzlichen Entwaldung herrscht große Wasserarmut. Flüsse sind zwar in Menge vorhanden, aber die meisten liegen im Sommer trocken, während sie im Winter und Frühjahr plötzlich als wilde Bergströme Verwüstung anrichten und überdies die Herstellung und Erhaltung der Verkehrswege erschweren. Die bedeutendsten Flüsse sind im O. der Alcantara, Simeto (Giaretta) mit Salso, Dittaino und Gornalunga, im S. der Salso, Platani und Belice. Der größte See S.s ist der Lago di Lentini, im Thale des im S. des Simeto mündenden Lionardo, der im Sommer die Umgegend durch seine Ausdünstungen verpestet. Mineralquellen und Bäder, größtenteils Schwefelthermen, schon im Altertum berühmt, sind die von Alì, südlich von Messina, Sciacca, Termini Imerese, Termini bei Barcellona, Acireale u. s. w. Der Reichtum an Schwefel und Schwefelthermen, die Schlammvulkane bei Girgenti und Caltanissetta, die Naphthaquellen bei Mistretta, die Steinölquellen bei Caltanissetta, die nicht seltenen Erdbeben und andern Erscheinungen kennzeichnen, auch abgesehen vom Ätna, die Insel als ein größtenteils vulkanisches Revier, zu welchem auch die Liparen gehören. Der Sommer, vor allem Juli, ist regenlos, der Winter ist Regenzeit, selten sinkt das Thermometer unter den Gefrierpunkt. Oktober bis März herrscht Westsüdwestwind, Mai bis August Nordostwind vor; häufig weht der Sirocco.

Erwerbszweige. Infolge des Wassermangels ist die einst so bedeutende Fruchtbarkeit der Insel, die ihr den Namen der Kornkammer Italiens verschafft hatte, zurückgegangen, doch ist sie noch immer groß. Die Hauptkultur ist wie früher die des Weizens, dann Gerste und Bohnen. Ein Hindernis des rationellen Anbaues besteht darin, daß die großen Grundeigentümer ihr Land in kleinen Stücken auf kurze Zeit vergeben, wodurch es dem Pachter sehr schwer wird, Verbesserungen einzuführen. Wo dagegen der Grundbesitz mehr geteilt ist, haben auch die neuern Methoden der Landwirtschaft Eingang gefunden. Die Viehzucht wird weniger von den Grundbesitzern als von Spekulanten betrieben, welche das Vieh von einem gemieteten Weideplatze zum andern treiben. Mehr und mehr verbreitet sich in S., zum Vorteil des Landes, die Baumkultur. Etwa 160000 ha werden von Weinpflanzungen eingenommen und die Insel liefert ausgezeichnete Weine (s. Sicilische Weine). Außer den althergebrachten Mittelmeer-Kulturpflanzen sind besonders die Agrumen verbreitet (Orangen und Citronen), welche in der Umgegend von Palermo, Milazzo, Messina, Catania den landwirtschaftlichen Charakter bilden. Die Kastanienwälder reichen am Ätna noch bis 1300 m Höhe. Südfrüchte, Wein, Olivenöl, Kapern, Nüsse, ferner Wolle und Kanthariden kommen zur Ausfuhr. Die Seidenkultur, schon seit dem 12. Jahrh. eingeführt und von hier aus in Italien verbreitet, ist nur bei Messina belangreich. Bienenzucht wird viel getrieben und guter Honig zur Ausfuhr gebracht. Sehr bedeutend ist der Thunfisch- und Sardellenfang, und an der Westküste gewinnt man schöne Korallen. In der Landfauna treten einige afrik. Elemente auf, z. B. Stachelschwein, Ginsterkatze, Purpurhuhn (Porphyrio hyacinthinus *Temm.*), Laufhühner (Turnix sylvatica *Desfont.*) u. a. m. Das Mineralreich bietet Silber, Kupfer und Blei, aber Bergbau auf diese Metalle wird nicht getrieben. Dagegen liefert die Insel Stein- und Seesalz in großer Menge, Marmor in vielen Arten, Chalcedone und die schönsten Achate, besonders aber Schwefel. In Betrieb sind über 300 Gruben, dem jedesmaligen Grundeigentümer gehörig, die jährlich etwa 2,4 Mill. Doppelcentner liefern. Die Betriebsweise ist Raubbau, Maschinen sind noch unbekannt, Kinder schleppen das Gestein an das Tageslicht. Zwei Drittel sämtlicher Gruben befinden sich in den Provinzen Girgenti und Caltanissetta, von denen die letztere die Hälfte alles Schwefels liefert. Der Manufaktur- und Fabrikbetrieb ist unbedeutend. Der Seehandel, dessen Mittelpunkte Messina, Palermo und Catania sind, wozu noch für Schwefel (außer den beiden erstern) Girgenti, Licata, Terranova, für Wein Marsala kommen, befand sich bis in die neueste Zeit in den Händen ausländischer Kaufleute. Der Binnenhandel ist durch den Mangel an Straßen sehr erschwert. Die Zahl der Chausseen nimmt in letzter Zeit bedeutend zu; doch hat die Südküste noch immer großen Mangel daran. Über die Eisenbahnen s. Italienische Eisenbahnen. Submarine Kabel verbinden S. mit Reggio, mit Sardinien, den Liparischen Inseln, mit Tunis und Malta.

Verwaltung. Nach der historischen, aus der Zeit der Sarazenenherrschaft stammenden Einteilung zerfiel die Insel in die 3 Bezirke: Val di Demone im NO., Val di Noto im SO., Val di Mazzara im NW. Jetzt umfaßt S. 7 Provinzen:

Provinzen	Flächenraum in qkm		Einwohner		Einw. auf 1 qkm
	offiziell	nach Strelbitskij	1881	1895	
Caltanissetta	3769	3289	266 379	325 591	86
Catania . .	5102	4984	563 457	672 025	132
Girgenti . .	3862	3019	312 487	348 182	90
Messina . .	4579	3227	460 924	522 854	114
Palermo . .	5087	5142	699 151	829 038	163
Siracusa . .	3697	3729	341 526	417 505	113
Trapani . .	3146	2408	283 977	368 930	117
Sicilien	29242	25798	2 927 901	3 484 125	135

Die oberste Gerichtsbehörde ist der Kassationshof zu Palermo. Unter ihm stehen die Appellationshöfe von Palermo, Messina und Catania. In den Hauptstädten der Provinzen bestehen Bezirksgerichte. Palermo ist Sitz des Kommandanten des sicil. Armeekorps. Das Unterrichtswesen umfaßt Volksschulen,

technische und Realschulen, Gymnasien oder königl. Kollegien, Lyceen, Seminarien, Akademien; Universitäten sind in Palermo, Messina und Catania.

Geschichte. (S. Karte: Das Alte Italien, beim Artikel Italien.) Die ältesten Bewohner S.s waren Sikaner, vielleicht iber. Stammes, die durch die vom ital. Festlande eingewanderten Sikeler nach dem Westen der Insel gedrängt wurden, wo noch in geschichtlicher Zeit Hykkara (Carini im Westen von Palermo) eine freie Sikanerstadt war. Die Sikeler gründeten eine Menge Städte und kleine Fürstentümer an der Nordküste und im Innern, wo sie später besonders das Symäthosthal und die Gegend um den Monte-Lauro innehatten. Zur ältesten Bevölkerung gehörten auch die namentlich im Nordwesten (Eryx, Segesta) angesessenen Elymer, vermutlich ein Mischvolk aus Ligurern und Griechen. Frühzeitig hatten die Phöniker auf den Landspitzen der Küste und den vorliegenden Inselchen Handelsstationen gegründet und ihre Kulte verbreitet. Aber erst die Griechen traten erobernd, Kolonien gründend und civilisatorisch auf, zunächst auf der Ost-, später an der Süd- und Nordküste. 735 gründete angeblich Theokles aus Athen mit Euböern von Chalcis die Kolonie Naxus an der Mündung des jetzigen Alcantara. Dann wurde 734 (alle ältern Gründungsdaten können höchstens angenähert gelten) Syrakus von Doriern aus Korinth, 732 Messana-Zankle (Messina) von Chalcis und Kyme, 730 Leontini und Catana von Theokles, 728 Megara-Hybläa (am Busen von Agosta) von Megara, 690 Gela (Terranova) von Rhodus und Kreta aus, 664 Acrä (Palazzolo) und (vielleicht) Henna (Castrogiovanni) von Syrakus, 648 Himera (bei Termini) von Messana, 644 Casmenä (Scicli südwestlich von Modica), 628 Selinus von Megara-Hybläa, 599 Camarina (südlich von Vittoria) von Syrakus, 582 Akragas oder Agrigentum (Girgenti) von Gela aus angelegt. Der Nordosten geriet so unter chalkidischen, der Süden unter dor. Einfluß. Die Sikeler und Sikaner wurden zum Teil den Griechen, den Sikelioten, zinspflichtig und bebauten ihre Äcker als Halbfreie, während in den Städten der griech. Adel als Grundbesitzer (in Syrakus Gamoren genannt) herrschte. Andere Teile der ältern Bevölkerung zogen sich in das bergige Innere zurück. Die Phöniker wichen an die Westküste, wo sie Panormos (Palermo), Soloeis (Solanto), Motye (Isola di San Pantaleo) u. a. hielten. Aber um die Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. stockte die Hellenisierung der Insel und des Westens überhaupt, wohl infolge des engern Bündnisses, in welches die Italiker mit den Karthagern getreten waren. Gleichzeitig erschütterten Verfassungskämpfe die griech. Kolonien. Um 500 herrschten in den bedeutendsten Städten Tyrannen, von denen Gelon von Syrakus und Theron von Agrigent, verschwägert und verbündet, die griech. Herrschaft vor dem ihr drohenden Untergange bewahrten, als gleichzeitig mit dem zweiten Perserkriege die Karthager, wahrscheinlich im Einverständnis mit Xerxes, über die Hellenen des Westens herfielen. Die Schlacht bei Himera 480 rettete nicht bloß diese Städte, sondern das ganze Hellenentum S.s vor dem Barbarentum der Karthager. Es begann die kurze Blütezeit, nur getrübt durch die Vernichtung der chalkidischen Städte der Ostküste durch Gelon und Hiero I. Doch Verfassungskämpfe der einzelnen Stadtgemeinden, deren wachsende Demokratisierung, dazu der sich stets geltend machende Gegensatz dorischer und ionischachäischer Städte mußten eine Katastrophe herbeiführen; der große athenische Feldzug gegen Syrakus (415—413) beschleunigte sie noch.

Nach der Niederlage Athens strebte Syrakus als erste griech. Seemacht nach der Herrschaft über ganz S. und über Unteritalien. Die Karthager brachen von ihren alten westl. Besitzungen nach dem Osten vor. Selinus und Himera wurden 409 zerstört, 406 Agrigent genommen, 405 Gela und Camarina besetzt und tributpflichtig gemacht, 396 Messana geschleift. Diese Ereignisse brachten Dionysius I. zur Herrschaft von Syrakus (s. d.). An die Geschichte dieser Stadt knüpfen sich fortan die Geschicke von ganz S., auch nach der Invasion des Epirotenkönigs Pyrrhus und nach dem ersten Punischen Kriege. Nach Roms Sieg 241 teilten Rom und Syrakus die Herrschaft, wobei freilich Rom den Löwenanteil erhielt. Im zweiten Punischen Kriege wurde sodann 212 auch Syrakus und 210 Agrigent von den Römern erobert. Die ganze Insel war nun eine römische Provinz, unter einem Prätor, später Proprätor, sie zerfiel in die zwei Quästuren von Lilybäum und Syrakus. Anfänglich suchten die Römer den während der langen Kriege heruntergekommenen Ackerbau S.s zu heben, aber nur um die Insel desto mehr ausbeuten zu können. Die von den Karthagern entlehnte Plantagenwirtschaft machte S. zwar zur Kornkammer Italiens, aber auch zum Schauplatz der Sklavenkriege (s. d.), die den Wohlstand der Insel arg schädigten. S. kam unter den röm. Statthaltern immer mehr herunter. Auch die Bürgerkriege zwischen Sextus Pompejus und Octavianus beschleunigten den Verfall, so daß Octavian als Kaiser der Insel durch Kolonien, Gründung und Wiederherstellung von Städten aufhelfen mußte. Doch die Kraft des Landes blieb gebrochen. Das Christentum scheint von Rom aus nach S. gekommen zu sein.

Seit Augustus' Reichsreform (27 v. Chr.) bildete die Insel S. die erste der zehn senatorischen Provinzen, dann nach der Einteilung Diocletians eine Provinz der Diöcese Italien. 395 n. Chr. wurde sie bei der Reichsteilung zum Weströmischen Reiche geschlagen. Des Westgoten Alarich Versuch, nach S. überzusetzen, scheiterte nur an dem Untergang seiner Schiffe im sicil. Sunde (410). Der Vandale Genserich belagerte von Afrika aus 440 Palermo und eroberte Lilybäum (Marsala). Der Ostgote Theodorich bemächtigte sich 493 der ganzen Insel. Zwar wurde sie 535 durch Belisar dem Byzantinischen Reiche einverleibt, und Kaiser Constans II. verlegte sogar die Residenz des Ostreichs 663 nach Syrakus, wurde aber 668 hier ermordet, worauf Araber 669 die Stadt plünderten. Danach landeten 827 die Sarazenen, vom byzant. Statthalter Euphemius herbeigerufen, unter Ased ibn Forrât bei Mazzara; 831 fiel Palermo in ihre Hände, das von nun an die Hauptstadt der Insel wurde und blieb. Die Sarazenen breiteten sich inzwischen immer mehr aus, und 878 bezwang Ibrahim ibn Ahmed auch Syrakus. Die Christen behaupteten sich zuletzt nur noch in der Nordostecke der Insel, wo jedoch 901 Taormina und endlich 965 auch Rametta (südwestlich von Messina) genommen wurde.

Obschon seit 878 die ganze Insel im Besitz der Sarazenen war, gelangte sie doch zu keinem wirklichen Frieden, da der Gegensatz zwischen den Arabern und den afrik. Berbern, aus welchen die Eroberer bestanden, fortwährend zu blutigen Fehden unter denselben führte. Dazu kam noch der Wechsel der

Dynastien. Zuerst herrschten die Aglabiden von Kairwan (Tunis). Dann wurde S. unter den Fatimiden Ägyptens ein selbständiges Emirat. Später pflanzte sich von Afrika, wo die Ziriten zur Herrschaft gelangt waren, der blutige Kampf zwischen den Sunniten und Schiiten nach der Insel herüber, und der Aufstand verschiedener Städte beschleunigte den Untergang der mohammed. Herrschaft. Doch hatte sich der Wohlstand der Insel während derselben bedeutend gehoben. Ackerbau, Industrie und Handel waren von neuem erblüht, so daß, als im 11. Jahrh. die **Normannen** (s. d.) S. eroberten, diese die reichste Beute fanden. 1061 schritt Robert Guiscard, Herzog von Apulien, mit seinem Bruder Roger zur Eroberung der Insel. Messina wurde 1061 erobert, dann Traina. 1063 machten die Pisaner Beute im Hafen von Palermo; 1064 gehorchte Val Demone den Normannen, welche dann weiter nach Westen vorrückten. Nachdem auf dem Festlande auch Bari in die Hände der Normannen gefallen war, zogen sie vor Palermo, das 1072 erobert wurde. Syrakus ward 1086 genommen, 1087 Girgenti und Castrogiovanni, und 1091 war die Eroberung der Insel vollendet. Roger (Ruggiero), der von seinem Bruder S. als Grafschaft zu Lehn erhalten hatte, starb 1101. Sein Sohn Roger II. erbte 1127 bei dem Erlöschen der Linie Robert Guiscards auch das Herzogtum Apulien (Süditalien) und ließ sich 1130 zu Palermo, der Hauptstadt seines Reichs, zum Könige von S. krönen. Unter ihm blühte die Insel mächtig auf; seine Flotten schlugen die Angriffe der Sarazenen und Byzantiner zurück. In dem nach seines Enkels, Wilhelms II., Tode 1189 ausgebrochenen Erbfolgestreit erklärten sich die Sicilier für Tankred, einen natürlichen Sohn des Herzogs Roger von Apulien und Vetter von Wilhelm II., gegenüber den Erbansprüchen des hohenstaufischen Kaisers Heinrich VI. Dieser überwand aber nach Tankreds baldigem Tode dessen Sohn Wilhelm III. und begründete die Herrschaft seines Hauses in beiden S. Der berühmteste hohenstaufische Herrscher in S. war Kaiser Friedrich II. (hier Friedrich I.), unter dessen Regierung S. der Sitz einer bedeutenden, nie wieder erreichten Kultur wurde.

Nach dem Untergang der Hohenstaufen behauptete vorübergehend **Karl von Anjou** seine Herrschaft in S., die aber 1282 durch das Blutbad der Sicilianischen Vesper (s. d.) gebrochen wurde. Messina schlug den Angriff Karls in heldenmütiger Verteidigung ab, und Peter III. von **Aragonien**, Eidam des Hohenstaufen Manfred, wurde als Peter I. Herr der Insel, die von nun an wieder 160 Jahre von Neapel getrennt blieb. Peters I. zweiter Sohn, Jakob der Gerechte, erhielt nach seines Vaters Tode 1285 die Insel. Da er aber 1291 König von Aragonien wurde, folgte ihm 1296 auf S. sein jüngerer Bruder Friedrich II., diesem 1337 Peter II., 1342 Ludwig und 1355 dessen Bruder Friedrich III. Mit diesem erlosch 1377 die männliche Linie des aragonischen Königsstammes, und so fiel die Insel an Friedrichs III. minderjährige Erbtochter, welche 1382 nach Barcelona entführt und 1385 mit dem Prinzen Martin von Aragonien vermählt wurde. Dieser Martin I. war nach Marias Tode Alleinherrscher in S. (1402—9). Da er auch von seiner zweiten Gemahlin, Blanca von Castilien, keine Nachkommen hinterließ, so beerbte ihn sein Vater Martin II. von Aragonien, nach dessen Tode 1410 ein zweijähriges Interregnum eintrat. Hierauf wurde Ferdinand I., Infant von Castilien und König von Aragonien, Martins II. Oheim von mütterlicher Seite, König von S. Diesem folgte 1416 sein ältester Sohn Alfons (als König von Aragonien Alfons V.), der 1442 auch König von Neapel wurde und so das Königreich beider S. wiederherstellte. Die Insel blieb nun mit **Spanien** vereinigt (unter der aragonischen, der habsburg. und bourbonischen Dynastie), bis sie 1713 im Utrechter Frieden als Königreich S. an Victor Amadeus von Savoyen fiel. Schon 1720 gelangte sie indessen, gegen Abtretung der Insel Sardinien, an Österreich (Karl VI.), 1735 aber nebst Neapel durch den Wiener Frieden an den span. Infanten Don Carlos. Als dieser 1759 König von Spanien (Karl III.) wurde, überließ er S. und Neapel als Secundogenitur seinem dritten Sohne Ferdinand. Die Insel, während der Napoleonischen Herrschaft einziger Besitz der Bourbonen, war ein Bestandteil des **Königreichs beider S.** (s. den folgenden Artikel) und teilte dessen Geschicke. 1860 wurde dieselbe durch Garibaldi von der bourbonischen Herrschaft befreit und 1861 ein Bestandteil des neuen Königreichs Italien. Das seit vielen Jahren in S. eingewurzelte Räuberunwesen, welches in der Mafia (s. d.) eine förmliche Organisation besitzt, veranlaßte 1875 das Ministerium Minghetti, der ital. Kammer ein Ausnahmegesetz zur Ausrottung dieses Unwesens vorzulegen. Auch das Ministerium Depretis-Nicotera ergriff hiergegen strenge, aber zu keinem endlichen Erfolg führende Maßregeln. (Über diese vgl. O. Hartwig in den «Preuß. Jahrbüchern», 1877, Bd. 40; L. Franchetti e Sonnino, La Sicilia nel 1876, 2 Bde., Flor. 1877.) In neuerer Zeit (Ende 1893) fanden ernste Unruhen auf S. statt aus Anlaß der Erhöhung der Gemeindesteuer und infolge des großen Elends, in das die Bauern durch die Großgrundbesitzer geraten waren. Um die Mißstände abzustellen, wurde General Morra di Lavriano mit unbeschränkten Vollmachten versehen und 4. Jan. 1894 der Belagerungszustand über die ganze Insel verhängt, worauf allmählich Beruhigung eintrat, so daß 1896 Graf Codrinchi zum Civilkommissar für S. ernannt werden konnte, der selbständige polit. und verwaltungsrechtliche Befugnisse erhielt, die sonst den Ministern des Innern, der öffentlichen Arbeiten und des Ackerbaus zustehen.

Litteratur. Goldhann, Ästhetische Wanderungen in S. (Lpz. 1855); Amico, Dizionario topografico della Sicilia (2 Bde., Palermo 1855); Löher, Neapel und S. (2 Bde., Münch. 1864); Th. Fischer, Beiträge zur physischen Geographie der Mittelmeerländer, besonders S.s (Lpz. 1876); von Lasaulx, S., ein geogr. Charakterbild (Bonn 1879); Nissen, Italische Landeskunde (Berl. 1883); Gregorovius, Wanderjahre in Italien (Bd. 3: Siciliana, 7. Aufl., Lpz. 1895); die Reisehandbücher von Baedeker (Unteritalien) und Gsell-Fels; J. Ellis, Diary of an idle woman in Sicily (2 Bde., Lond. 1881); Schneegans, S., Bilder aus Natur, Geschichte und Leben (Lpz. 1886); Carta geologica della Sicilia 1:500000 (Rom 1885); Gally Knight, Saracenic and Norman remains in Sicily (Lond. 1840); Di Marzo, Belle arti in Sicilia (4 Bde., Palermo 1858); Hittorff und Zanth, Architecture moderne de la Sicile (2 Bde., Par. 1826—30); Serradifalco, Le antichità di Sicilia esposte ed illustrate (5 Bde., Palermo 1834—42); Chiesi, La Sicilia illustrata nella storia, nell' arte, nei paesi (Mail. 1892); Maggiore-Perni, La popolazione di Sicilia e di

Palermo del X al XVIII secolo. Saggio storico-statistico (Palermo 1893); Holm, Geschichte S.s im Altertum (2 Bde., Lpz. 1870—71); L. M. Hartmann, Untersuchungen zur Geschichte der byzant. Verwaltung in Unteritalien 570—750 (Lpz. 1889); Pais, Storia della Sicilia e della Magna Grecia, Bd. 1 (Tur. 1894); San Giuliano, Le condizioni presenti della Sicilia (Mail. 1894); Combes de Lestrade, La Sicile sous la monarchie de Savoie (Par. 1894); Freeman, History of Sicily from the earliest times (4 Bde., Oxford 1891—94; deutsch von Lupus, Bd. 1—2, Lpz. 1895—97).

Sicilien, Königreich beider, seit 1860 dem Königreich Italien einverleibt, umfaßte die südl. Hälfte der ital. Halbinsel und die Insel S. nebst den benachbarten kleinen Inseln, zusammen 114557,55 qkm mit (Ende 1861) 9283686 E. Das Königreich wurde eingeteilt in das Gebiet diesseit der Meerenge, auch Königreich Neapel genannt, das die jetzigen fünf Compartimenti Abruzzen und Molise, Campanien, Apulien, Basilicata, Calabrien mit insgesamt 85316,28 qkm und (1861) 7061952 E. umfaßte, und in das Gebiet jenseit der Meerenge, das Königreich S. (jetzt nur ein Compartimento), 29241,27 qkm mit (1861) 2221734 E.

Geschichte. Unteritalien, das seine erste Kultur von den Griechen empfangen (s. Großgriechenland) hatte, wurde nach der Eroberung von Tarent durch die Römer, 272 v. Chr., dem ital. Bundesstaat einverleibt und ging allmählich im Römischen Reiche auf. Ebenso wie die Insel Sicilien (s. d.) teilte auch Unteritalien im Anfang des Mittelalters die Schicksale Italiens (Odoaker, Goten, Oströmer, Langobarden). Als die griech. Kaiser in S. einen Patricius als Haupt der Civil- und Militärverwaltung einsetzten, wurde diesem auch das Land südlich von Neapel unterstellt; Neapel selbst und das Gebiet nördlich davon ward dem Bezirk des Exarchen von Ravenna zugeteilt. Während dann S. als Provinz der Aghlabiden (s. d.) und Fâtimiden (s. d.) vollends verödete, hielten sich die Griechen auf dem Festlande, das sie nun «S. diesseit der Meerenge» hießen, ein Name, der sich in dem Ausdruck «Königreich beider S.» erhalten hat. Vor den Plünderungszügen der Sarazenen, welche bis nach Rom vordrangen und neben denen seit 857 auch die Normannen aufgetaucht waren, suchte der letzte ital. Karolinger, Ludwig II., das Festland umsonst zu schützen. Während infolge davon Calabrien verödete, hatte schon seit Ende des 8. Jahrh. Neapel sein Verhältnis zum Oströmischen Kaiserreich gelockert; unter seinen Duces, die zugleich Erzbischöfe waren, bildete es im 9. Jahrh. den Hauptrückhalt für die Sarazenen. Als die Kraft der letztern 916 durch Papst Johann X. und Alberich I. (s. d.) einigermaßen gedämpft worden war, brach wieder ein wilder Zwist in Unteritalien zwischen den langobard. Kleinstaaten, die unter der nominellen Oberhoheit von Byzanz standen, und den Griechen aus. Diese Zustände suchte Kaiser Otto I. 966 dazu zu benutzen, um das Festland wieder an das Reich zu bringen; er mußte aber Byzanz Apulien und Calabrien überlassen und sich mit der Wiederaufrichtung der Lehnshoheit über Capua und Benevent begnügen. Gegen das erneute Vordringen des Reichs in Unteritalien verbündete sich Byzanz mit den Arabern und schlug 982 Otto II. vernichtend bei Colonna in Calabrien. Auch der Zug Heinrichs II. (1014) führte nur zur Wiedergewinnung der langobard. Kleinstaaten, nicht zur Vertreibung der Griechen aus Apulien.

Unter den Normannen. Im 11. Jahrh. wuchs eine neue Macht, die der Normannen, empor, welche teils in byzantinische, teils in langobard. Dienste traten. Schon 1034 waren sie zu solcher Bedeutung gelangt, daß Konrad II. einen derselben, Rainulf, zum Reichsfürsten erhob, indem er ihn mit Aversa belehnte. Zur beherrschenden Macht in Unteritalien machte aber die Normannen das Geschlecht des Tankred von Hauteville, welches 1040 aus der Normandie eingewandert war. Seinen Sohn Drogo belehnte 1047 Heinrich III. mit Apulien. Leo IX. bemühte sich, den Bruder und Nachfolger des 1051 ermordeten Drogo, Humfred, zum Abzug aus Italien zu bereden. Als dieser sich weigerte, kam es zum Kampf; Leo IX. wurde geschlagen und gefangen genommen und mußte sich beugen. Da er an Heinrich III. keinen Rückhalt gefunden hatte, beschloß er, sich einen Stützpunkt durch Belehnung der Normannen zu schaffen; er sprach ihnen alles Land zu, welches sie in Unteritalien oder S. den Arabern oder Griechen schon abgenommen hätten oder noch abnehmen würden. 1056 trat an die Spitze der Normannen der gewaltige Robert Guiscard (s. d.), der eine bedeutende Macht gegenüber dem Kaiser, Papst und den Byzantinern entfaltete. Nach Roberts Tod (1085) teilten seine Söhne Roger und Bohemund Unteritalien unter sich. Aber Bohemund I. (s. d.) führte der erste Kreuzzug nach Syrien, wo er Fürst von Antiochien wurde (gest. 1111), und Rogers Sohn starb ohne erbfolgeberechtigte Kinder; so kam 1127 ganz Unteritalien an den Sohn von Robert Guiscards jüngstem Bruder, Rogers I. von S., Roger II. Von Anakletus II. zum König von Neapel und S. 1130 gekrönt, hatte Roger II. noch einen harten Kampf um Unteritalien zu bestehen gegen Anaklets Gegenpapst Innocenz II., von welchem er erst nach seinem Sieg 1139 vom Banne losgesprochen wurde. Er unterstützte die Welfen in Deutschland, um Konrad III. an einem Zug nach Italien zu verhindern, unterwarf wenigstens vorübergehend Korfu, machte Eroberungen an der Küste von Nordafrika und förderte das Emporblühen von Ackerbau, Gewerbe und Handel in seinem trefflich geordneten Staat. Dieser äußern Blüte ging die geistige Entwicklung zur Seite; die Lehranstalten für Heilkunde in Salerno, für Rechtskunde in Amalfi und Neapel erwarben sich unter ihm ihren langdauernden Weltruf. Nach Rogers II. Tod (1154) sah sich sein Sohn Wilhelm I. von Kaiser Friedrich I. und von Kaiser Emanuel dem Komnenen, noch ernster aber durch die Barone, die sich mit dem Papst verbündeten, bedroht; die Barone aber wurden niedergeworfen, die Griechen aus Brindisi, das sie eingenommen, verjagt und Bari zerstört. Ein gutes Andenken hinterließ der letzte Normannenkönig, Wilhelm II. (1166—89), durch gerechte und milde Regierung.

Unter den Hohenstaufen. Gegen die Nationalpartei, welche nach ihm Tankred von Lecce an die Spitze gestellt hatte, drang der Hohenstaufe Heinrich VI., welcher 1186 Konstanze, die Tochter Rogers II. und legitime Erbin beider S., geheiratet hatte, erst nach schwerem Kampfe durch. Nach seinem frühen Tode (1197) übernahm seine Witwe die Regentschaft für ihr dreijähriges Söhnchen Friedrich; bei ihrem schon 1198 erfolgenden Tode übertrug sie die Vormundschaft über diesen dem Papst Innocenz III. Als Otto IV. Unteritalien zu gewinnen suchte, sah sich Innocenz gezwungen, auf sein zwei-

deutiges Verhalten gegen sein Mündel zu verzichten, dem er 1212 sogar die deutsche Kaiserkrone zusprach, nachdem derselbe den Verzicht seiner Mutter auf wichtige kirchliche Rechte bestätigt hatte. Friedrich zog 1212 nach Deutschland, kehrte aber 1220 nach Unteritalien zurück, dessen dauernde Trennung von der deutschen Krone, die er 1217 seinem Söhnchen Heinrich zugewendet, er dem Papste hatte zugestehen müssen. Er stellte nun Recht und Ordnung wieder her; aufs neue blühte der Handel auf, namentlich in Palermo, das Venedig an Bedeutung erreicht hatte, während Trapani den Hauptplatz für die Beziehungen zu Afrika bildete; die Entwicklung der Seiden-, Sammet-, Brokat-, Woll- und Zuckerindustrie wetteiferte mit der der Landwirtschaft. Vom Hofe begünstigt erhob sich eine nationale Dichtung und Geschichtschreibung; die Baukunst und Gärtnerei schwangen sich empor. Die normann. Gesetze und Verordnungen wurden 1231 gesammelt und ergänzt zum Gesetzbuch der «Konstitutionen des Königreichs S.»; diese machten das Reich zum ersten der modernen Beamten- und Parlamentsstaaten; hier zuerst wurde neben dem Klerus und Adel seit 1232 auch dem steuerkräftigen Bürgertum eine polit. Bedeutung eingeräumt, während gleichzeitig die Macht des Adels durch Erweiterung der Rechte der Krone in betreff der Lehen eingedämmt wurde. Dabei blieb die municipale Selbstverwaltung und die eigene Verfassung der Ritterschaft bestehen. So erhielt sich denn auch trotz Friedrichs II. vieler und schwerer Kriege die Blüte des Landes, ja das wohlausgebildete Finanzwesen lieferte sogar die Mittel zur Aufstellung einer stattlichen Marine und eines starken Söldnerheers neben den Lehnstruppen. Verbunden mit der Kraft Deutschlands drohte diese gewaltige südital. Macht die Unabhängigkeit der Städte Mittel- und Oberitaliens ebenso wie die des Papsttums zu erdrücken, weshalb sich diese zur verzweifelten Gegenwehr verbanden. Mitten in diesem Kampf starb Friedrich II., und schon nach vier Jahren erlag dessen Mühen auch sein Sohn Konrad IV. (s. d.). Aber auch Manfred (s. d.), der sich 1254 zum Regenten, 1258 zum König von S. erheben ließ und so dasselbe vom deutschen Erbe der Hohenstaufen abtrennte, vermochte keine Versöhnung mit dem Papst zu erzielen; vielmehr verhandelte dieser zuerst mit dem englischen, dann mit dem franz. König, um die südital. Staufer zu vernichten, und endlich gelang es Urban IV., Karl I. von Anjou zum Zug gegen Manfred zu bewegen. Als eben dessen Macht nach Mittelitalien sich auszudehnen begann, krönte Urban Karl im Vatikan zum König von S. (6. Jan. 1266). Ihm erlag 1266 Manfred bei Benevent und 1268 der letzte Hohenstaufe Konradin (s. d.) bei Scurcola.

Unter den Anjou. Die staufischen Erbansprüche gingen nach Konradins Hinrichtung durch Konstanze, Manfreds Tochter, auf die schon mit Friedrich II. verschwägerten Aragonier über. Da die Anjou in Italien alle Ansprüche der Hohenstaufen aufnahmen, so hatte das Papsttum nichts durch diesen Wechsel gewonnen, und Nikolaus III. hatte denn auch alsbald Peter III. von Aragonien zu einem Angriff ermutigt. Aber ehe dieser noch entscheidende Schritte gethan, brach auf S., am zweiten Osterfeiertag 1282, ein blutiger Volksaufstand, die Sicilianische Vesper (s. d.), aus. Palermo erklärte sich zur Republik und zog die Reichsfahne auf. Schon im August aber landete Peter III. in Trapani; Karl, der Messina belagerte, trieb die Insel durch seine Härte in die Hand seines Gegners, und seine Flotte wurde durch dessen Admiral Ruggiero di Lauria nach Verlassen S.s bei Reggio, dann bei Malta empfindlich geschlagen; ein Versuch von Karls I. Sohn, Karl II., die Ehre der Flotte herzustellen, führte zu seiner Gefangennahme bei Neapel 28. Juni 1283. An seiner Stelle übernahm nach Karls I. Tode (7. Jan. 1284) Graf Robert von Artois die Regentschaft. Die Loslösung S.s von Aragonien nach dem Tode Peters (1285) schwächte zunächst dessen Angriffskraft nicht; vielmehr schritt der Febr. 1286 zu Palermo gekrönte zweite Sohn Peters, Jakob (Jayme), alsbald zur Belagerung Gaetas. Der daraufhin mit Karl II. vereinbarte Vertrag fand von seiten Nikolaus' IV. keine Bestätigung; vielmehr krönte dieser 1289 Karl II. zum König von S., während er gleichzeitig die Erbfolge Karl Martells, des ältesten Sohnes Karls II. und Marias, der Tochter König Wladislaws, für Ungarn bestätigte, damit aber unwissentlich dem Verderben der Anjou den Weg bahnte. Jakob, der sich in S. mit Ausdauer verteidigt hatte, auch nachdem ihn sein Bruder Alfons fallen gelassen, folgte diesem 1291 in Aragonien und ernannte seinen Bruder Friedrich zum Statthalter in S., suchte aber nach Bonifacius' VIII. Erhebung zum Papst ein Abkommen mit Karl II. zu erzielen, indem dieser S. zurückerhalten sollte gegen Überweisung von Sardinien und Corsica an Aragonien. Allein Friedrich, welcher durch eine Heirat mit der Tochter des lat. Kaisers Balduin II. abgefunden werden sollte, stellte sich nun selbst an die Spitze der Sicilianer und nahm 24. März 1296 die Krone. Es kam nun zwar 19. Aug. 1302 zu einem Vertrag, welcher Friedrich S. auf Lebzeiten zusicherte und seiner Nachkommenschaft aus einer mit Karls II. Tochter Eleonore einzugehenden Ehe das freilich erst noch zu erobernde Sardinien zusprach; allein die Fehde brach bald von neuem los. Nachdem nach Karls II. Tode (5. Mai 1309), dank der Hilfe des Papstes, sein jüngerer Sohn Robert Neapel erhalten hatte, auf welches auch Karl Martells Sohn Karobert von Ungarn Ansprüche erhob, sah sich Friedrich bald aufs neue bedroht, da Robert in kurzem von den Welfen ganz Italiens als Haupt betrachtet wurde. Friedrich nahm deshalb sofort Partei für den anrückenden Heinrich VII., mit welchem er Febr. 1312 ein Bündnis abschloß. So begann der Krieg zwischen S. und Neapel aufs neue, um sich bis zu Roberts Tode (16. Aug. 1343) hinzuziehen. Als Friedrich 25. Juni 1337 starb, folgte ihm sein vom sicil. Parlament als Mitregent schon 1322 anerkannter Sohn Peter, unter welchem die von Friedrich mit starker Hand niedergehaltenen Adelsunruhen zum Ausbruch kamen, nachdem schon früher die Inseln Zerbi und Kerkeri an die Sarazenen verloren gegangen waren. Aber auch in Neapel hatte Roberts häufige Abwesenheit in Frankreich und im obern Italien und der fortgesetzte Kampf gegen S. und die ital. Ghibellinen innere Wirren vorbereitet. Den Anstoß zur innern Auflösung gab der Umstand, daß Robert starb, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Um seine Enkelin Johanna I. gegen Ansprüche von seiten der ungar. Anjou zu sichern, hatte er sie mit Andreas, dem jüngern Sohne Karl Martells, verheiratet. Als Andreas ermordet wurde und Johanna sich mit Ludwig von Tarent vermählte, sah sie sich alsbald genötigt, mit diesem nach der Provence zu fliehen vor ihrem Schwager Ludwig von Ungarn. Nach schwankenden Kämpfen vermittelte endlich Cle-

mens VI. 1352 ein Abkommen zwischen Ludwig von Ungarn und Ludwig von Tarent, ohne daß aber damit das Land zu wirklicher Ruhe gekommen wäre, weder unter Ludwigs von Tarent schwacher Regierung noch unter der Jakobs von Mallorca, mit dem Johanna 1362—74 in dritter Ehe vermählt war. Nach Jakobs Tode sicherte Johanna die Thronfolge zuerst Karl III. von Durazzo zu, welchen sie mit Margarete, der Nichte Philipps, des letzten Anjou von Tarent, verehelichte, heiratete aber dann selbst 1376 in vierter Ehe Otto von Braunschweig. Während Karl von Durazzo, deshalb besorgt geworden, dem Rufe Urbans VI. folgte und aus Ungarn heranzog, adoptierte Johanna 29. Juni 1380 Ludwig I. von Anjou. Karl aber, kräftig unterstützt von Urban, der ihn belehnt hatte, sah sich schon Juli 1381 im Besitz Neapels; die gefangen genommene Johanna wurde 22. Mai 1382 erdrosselt, Ludwig I. im Kleinkrieg aufgerieben. Allein schon 24. Febr. 1386 ging Karl III. selbst zu Grunde bei dem Versuch, seine Erbfolge nun auch in Ungarn durchzusetzen. Seine Witwe Margarete ließ in Unteritalien ihr Söhnchen Wladislaw zum König ausrufen, während die Provence ganz in die Hände Marias von Blois, der Witwe des 1384 gestorbenen Ludwig I. und Mutter des jungen Ludwig II., geriet. Diese stellte alsbald den endlich aus seiner Gefangenschaft entronnenen Otto von Braunschweig an die Spitze einer Unternehmung gegen Neapel, welche Urban VI. begünstigte, um sich bei dieser Gelegenheit selbst Unteritaliens zu bemächtigen. Urbans Nachfolger Bonifacius IX. unterstützte dagegen Wladislaw, den er 1390 krönte, so daß dieser endlich 1400 Herr von Unteritalien wurde und den mit Glück vorgedrungenen Ludwig II. verdrängen konnte; gegen dessen Anhänger hatte er aber bis zu seinem Tode (1414) immer wieder zu kämpfen, was ihn daran hinderte, seine Macht auch nach Ungarn auszudehnen. In ganz Mittelitalien dagegen gewann er eine beherrschende Stellung und bedrohte ernstlich wieder S. Der Krieg gegen dieses war unter Johanna I. eingeschlafen; diese hatte schon bei ihrer Flucht vor Ludwig von Ungarn die Aragonier in S. anerkannt. 1377 entsandte Peter IV. von Aragonien seinen zweiten Sohn Martin nach S., um dasselbe wieder mit den span. Ländern zu vereinigen. Dies gelang nicht; dagegen vermochte Martin, der Sohn des ebengenannten Martin, sich gegen den widerspenstigen Adel zu behaupten bis zu seinem Tode (25. Juli 1409). Er überließ den Thron seiner zweiten Frau Bianca von Navarra; gegen diese Fremde erhoben sich sowohl die einheimischen Adligen als Wladislaw und Ludwig II.; S. aber entschied sich nun für Martins Schwestersohn, Ferdinand, den Sohn Johanns von Castilien. Auf ihn folgte 1416 Alfons V., der zuerst Febr. 1420 die Insel betrat, um bald auch Neapel zu gewinnen. Hier folgte der kraftvollen Regierung Wladislaws eine wirrenreiche Zeit unter seiner 1414 zum Thron gelangten Schwester Johanna II. Nach ihrem Tode (1435) stritten sich René von Anjou-Provence, Herzog von Lothringen und Bar, der Brudersohn und Rechtsnachfolger des 1434 gestorbenen Ludwig III., der schon 1420 von jener die Erbfolge zugesichert erhalten hatte, und Alfons V. um Unteritalien. Dieser Krieg endete 2. Juni 1442 mit der Einnahme von Neapel durch Alfons, worauf auch Eugen IV. Frieden mit Alfons schloß (14. Juni 1443).

Unter aragonischer, spanischer und habsburgischer Herrschaft. Alfons V., der talentvollste unter den Beherrschern Neapels seit der Zeit Kaiser Friedrichs II., griff nun von hier aus kräftig ein in die ital. Angelegenheiten. Bei seinem Tode (27. Juni 1458) hinterließ Alfons Aragonien und S. seinem Bruder, Neapel seinem natürlichen Sohne Ferdinand, und nun begann unter den unechten Aragoniern nochmals eine bewegte Zeit für Unteritalien. Ferdinand erkämpfte 1458—64 sein Reich, das ihm Johann, der Sohn Renés von Anjou-Provence, streitig machte. Die innere Spaltung in Unteritalien erhielt jedoch fortwährend Nahrung durch Ferdinands Teilnahme an fast allen damaligen ital. Kriegen. Auf Ferdinand I. folgte Jan. 1494 Alfons II., der alsbald angesichts des überraschend schnellen Vordringens Karls VIII. zu Gunsten seines Sohnes Ferdinands II. abdankte. Dieser sah sich aber durch den Ausbruch wüster Unruhen in Neapel bereits 20./21. Febr. 1495 zur Flucht nach der Insel Procida genötigt; doch die schweren Mißgriffe Karls VIII. gegen den einheimischen Adel ermöglichten Ferdinand II., nach Karls Rückzug sein Reich wiederzugewinnen. Auf Ferdinand II. folgte 7. Okt. 1496 der letzte und beste der Aragonier, Friedrich von Altamura, Ferdinands I. jüngerer Sohn. Verraten von Spanien, das insgeheim mit Frankreich 11. Nov. 1500 die Teilung Neapels vereinbart hatte, und von Spaniens Feldherrn Gonsalvo de Cordova, dem er sich anvertraut hatte, mußte Friedrich 3. Aug. 1501 Neapel verlassen. Er starb 9. Okt. 1504 zu Tours; sein Stamm erlosch 1550.

Das franz.-span. Bündnis war aber von kurzer Dauer; die Franzosen mußten im Frieden von Segovia 1505 auf Unteritalien zu Gunsten Spaniens verzichten. Gegen angiovinische Ansprüche, die 1528 nochmals erhoben wurden von seiten des Grafen Vaudemont aus dem Hause Lothringen, verteidigte Unteritalien Charles de Lanoi; anfangs erfolgreich, erlag der franz. General Lautrec mit seinem Heere einer Seuche bei der Belagerung von Neapel, und nachdem Clemens VII. Neapel im Frieden von Barcelona (29. Juni 1529) Karl V. zuerkannt hatte, sah sich auch Frankreich zum Verzicht auf dasselbe im Damenfrieden von Cambrai 5. Aug. 1529 gezwungen. Seitdem erschienen zwar die Franzosen noch mehrmals mit ihrer Flotte vor Neapel, es blieb aber mehr als zwei Jahrhunderte im Besitz der Spanier unter Vicekönigen. Außer der Erhebung von 1547 gegen die Inquisition und der von 1647, welche die Bedrückung durch Steuern hervorrief (s. Masaniello), ist der mißglückte Versuch des Vicekönigs Herzogs von Osuna (s. d.) hervorzuheben, welcher sich 1620 zum unabhängigen Herrn von Unteritalien machen wollte. Der Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges gab in Neapel das Zeichen zur Erhebung, da man hier fürchtete, unter Philipp V., wie bisher, als ferne span. Provinz weiter zu verkümmern. Doch endete die Verschwörung, welche 1701 von Gaëtano Gambacorta und dem Sanseverinen Carlo di Sangro in Unteritalien angezettelt worden war und welche darauf zielte, das Land an die österr. Habsburger zu bringen, mit der Verjagung und Hinrichtung der Führer, deren Aufruf unter den Massen keinen Widerhall gefunden hatte.

Die Siege der Österreicher in Oberitalien (Herbst 1706) ermöglichten aber dem Grafen Daun, das Land 1707 doch den Habsburgern zu unterwerfen; auch der Papst mußte, zuletzt selbst bedroht, diese Wendung anerkennen, welche im Frieden von Utrecht

1713) und dem von Rastatt und Baden (1714) bestätigt wurde. S. wies der Friede von Utrecht Victor Amadeus II. (s. d.) von Savoyen als Königreich zu. Der Versuch, die ital. Nebenländer für Spanien wiederzugewinnen, den Philipp V., welcher sich in diesen Friedensschlüssen mit Österreich nicht verständigt hatte, 1718 auf Antrieb Alberonis machte, scheiterte an dem Widerstand der Quadrupelallianz und hatte nur zur Folge, daß auch S., wieder mit Neapel vereinigt, der Herrschaft der österr. Habsburger unterstellt wurde. Victor Amadeus ward mit Sardinien entschädigt.

Unter den spanischen Bourbonen. Zum selbständigen Staate wurde das Königreich beider S. wieder infolge des Polnischen Thronfolgekrieges (s. d.). Nachdem nämlich Philipp V. 1734 nochmals versucht hatte, Unteritalien unter Spanien zu bringen, kam das Königreich beider S., vermehrt um den Stato dei presidii, den größten Teil von Piombino und von Elba und einen Küstenstrich von Toscana, im Wiener Präliminarfrieden von 1735 und endgültig 1738 an Philipps V. und Elisabeth Farneses Sohn Karl III. als spanische, mit dem Hauptland unvereinbare Sekundogenitur, während Österreich mit Toscana entschädigt wurde. Nachdem der Abschluß eines vorteilhaften Konkordats (2. Juni 1746) mit Benedikt XIV. gelungen war, wurden die Vorrechte der Geistlichkeit, ihre örtlichen Freiheiten, ihr Asylrecht und ihre dinglichen Gerechtsame beschränkt, wo nicht aufgehoben; die bischöfl. Gerichtsbarkeit ward zu Gunsten des Staates eingedämmt, der Vermehrung der Güter der Toten Hand und der Zahl der Geistlichkeit Schranken gesetzt, der Jesuitenorden auf die Klöster beschränkt und das Inquisitionsgebäude geschlossen. Während durch Verbesserung des Zoll- und Steuerwesens die Staatseinnahmen sehr vermehrt, durch Handelsverträge und Handelsgerichte der Verkehr im Innern und nach außen wesentlich gehoben wurde, geschahen große Leistungen für die Verschönerung und den Nutzen Neapels und des Landes. Die unter Browne nochmals gegen Süden vordringenden Österreicher wies Karl III. an der Grenze seines Landes durch den Sieg von Velletri (10./11. Aug. 1744) zurück.

Als er durch den Tod seines Halbbruders Ferdinands VII., welcher 10. Aug. 1759 kinderlos starb, auf den Thron von Spanien berufen wurde, übergab er das Königreich beider S. seinem dritten Söhnchen, Ferdinand I. (s. d., 1759—1825), für den Tanucci zuerst bis 1767 als Haupt der Regentschaft, dann bis 1777 als erster Minister regierte. Dieser schritt namentlich der Kirche gegenüber auf der unter Karl III. eingeschlagenen Bahn weiter, hob zahlreiche Klöster auf, zog die Einkünfte unbesetzter geistlicher Stellen ein, dehnte die Befugnisse der weltlichen Gerichtsbarkeit aus, unterstellte die geistliche Censur und die Erteilung von Kirchenstrafen der Staatsaufsicht, verjagte 1767 die Jesuiten und zog ihre Güter für Schulzwecke ein. In kirchlichen Angelegenheiten beharrte auch Sir Francis Acton, den Karoline Marie (s. d.), Ferdinands Gattin, an Tanuccis Stelle brachte, ziemlich auf dessen Verfahren. Der drohende Gang der Französischen Revolution rief in Neapel die äußerste Strenge gegen alle Regungen zu Gunsten der von Frankreich ausgehenden Anschauungen hervor. Der Anschluß an die erste Koalition und die durch starke Rüstungen verursachten Ausgaben brachten in kurzem die vorher blühenden Finanzen in Verwirrung. Nachdem Neapel angesichts der Siege Bonapartes in Oberitalien sich durch den Vertrag von Brescia (5. Juni 1796) von der ersten Koalition losgesagt hatte, stellte Frühjahr 1798 die unter franz. Schutz eben errichtete röm. Republik, welche sich als Rechtsnachfolgerin des Papstes auch in seiner Oberlehnsherrlichkeit über Neapel betrachtete, unerfüllbare Forderungen. Und da man Napoleons Rüstung zum Zug nach Ägypten gegen Neapel gerichtet glaubte, so betrieb Karoline Marie eifrig den Beitritt zur zweiten Koalition, welcher auch 19. Mai 1798 zu Wien vollzogen wurde. Während nun Nelson zuerst im Hafen von Syrakus, dann in dem von Neapel Aufnahme fand und Mack, als neapolit. General von Thugut aus Wien gesandt, erschien, ging man mit verdoppeltem Grimm gegen alles vor, was nur im geringsten den Verdacht einer Hinneigung zur Französischen Revolution erregte, und schon 24. Nov. 1798 überschritten die Truppen die Grenze, um die Unruhe in Rom zu ersticken. Allein dem Einzug in Rom (29. Nov.) folgte eine Reihe von Schlappen, welche die rasch zusammengerafften Truppen unter Macks unfähiger Leitung durch Championet erlitten; schon 10. Dez. mußte in fluchtartigem Rückzug Rom, bald auch der Kirchenstaat geräumt werden, und nun drangen die Franzosen ihrerseits über die neapolit. Grenze. Nachdem sich ihnen Gaeta ohne Widerstand ergeben, floh der König und Hof mit dem Gelde nach Palermo (25. Dez.) und überließ die Verteidigung des Festlandes dem Fürsten Pignatelli und Mack, welche bei der einbrechenden Verwirrung den Kopf verloren und 12. Jan. 1799 einen Waffenstillstand durch Räumung von Capua und Neapel und Zahlung von 10 Mill. Frs. erkaufen wollten. Während dann Pignatelli gleichfalls nach S. floh und Mack auf der Heimreise in Oberitalien festgenommen wurde, wütete in Neapel der Pöbel, worauf Championet die Stadt im Sturm nehmen ließ; dabei erlitt er jedoch noch schwerere Verluste, als ihm schon auf dem Anmarsch das von der Geistlichkeit aufgereizte Landvolk beigebracht hatte. Nach der Einnahme Neapels wurde die königl. Herrschaft für abgeschafft erklärt und eine provisorische Regierung, dann nach dem Vorbild des vom Direktorium regierten Frankreich die Parthenopäische Republik (s. d.) aufgerichtet. Die Erfolge der Österreicher und Russen in Oberitalien riefen aber Juni 1799 den an Championets Stelle getretenen Macdonald nach Norden, worauf sich in Neapel das niedere Volk gegen die nur vom größern Teile des Adels und vom bessern Bürgerstand gestützte Republik erhob. Zur Unterstützung der Lazzaroni rückte Kardinal Ruffo mit den von Fra Diavolo, Mammone, Pronio und ähnlichen Räuberführern zusammengebrachten Banden gegen die Hauptstadt, welche nach tapferer Gegenwehr sich auf Zusage der Straflosigkeit und des freien Abzugs der Republikaner ergab. Allein der mit Nelson zur See zurückkehrende König glaubte sich nicht verpflichtet, diese Zusage zu erfüllen, und so begann eine wilde Verfolgung der Abgefallenen, bis Napoleons Sieg bei Marengo zur Einstellung dieser Greuelwirtschaft zwang. Um der drohenden Wiedervereinigung seines Landes mit Spanien, das Godoy zum Verbündeten von Frankreich gemacht hatte, zu entgehen, trat Ferdinand von der zweiten Koalition nun zurück und unterwarf sich im Frieden von Florenz (18. März 1801) den von Napoleon auferlegten Bedingungen: Amnestierung der verfolgten Republikaner, Auf-

nahme eines franz. Armeekorps bei Tarent, Ausschließung der engl. Schiffe von allen Häfen des Königreichs, Verzicht auf Elba, Piombino und den Stato dei presidii. Marie Karoline ließ sich bestimmen, während sie in Paris einen Neutralitätsvertrag abschloß (26. Okt. 1805), in Wien wegen ihres Beitritts zur dritten Koalition zu verhandeln, worauf der Kaiser am Tage nach dem Preßburger Frieden (7. Dez. 1805) durch Dekret die Bourbonen in Neapel entsetzte und Saint-Cyr die Wegnahme des Königreichs befahl. Weder eine demütige Gesandtschaft, noch die Aufwiegelung der Massen schützte die Bourbonen. Joseph Bonaparte und Masséna, 15. Febr. 1806 über die Grenze gerückt, zwangen rasch den als Vicekönig zurückgelassenen Kronprinzen Franz, seinen wieder nach S. geflohenen Eltern zu folgen, worauf Joseph Bonaparte 11. Mai 1806 die Regierung in Neapel übernahm; er wollte mit Milde das blutig niedergeworfene Land gewinnen; aber Napoleon zwang den Bruder zur Härte und rief ihn endlich nach Spanien ab; Josephs letzte Regierungshandlung war der Erlaß einer streng centralistischen Verfassung nach franz. Muster. An seine Stelle trat 15. Juli 1808 der rücksichtslosere Joachim Murat (s. d.), der sofort die Engländer von Capri verjagte, in den ersten zwei Jahren das Brigantentum durch den furchtbaren Manhès niederwerfen ließ, daneben aber das von Joseph begonnene Werk der innern Umbildung des Landes vollendete. Mit gleicher Grausamkeit ließ Ferdinand, den auf S. die engl. Flotte deckte, Regungen zu Gunsten der Franzosen in Messina niederschlagen. Aber bald trat ein Zerwürfnis zwischen der Krone und dem sicil. Parlament ein, welches nach der alten Verfassung einberufen worden war, um Geld zu geben; die Adligen, die in dem Parlament den Ausschlag gaben, forderten für die Geldbewilligung bessere Besteuerung, Rechtspflege und Gewährleistung der öffentlichen Sicherheit. Der Versuch der Krone, eine unbewilligte Steuer vom Lande zu erhalten, scheiterte, und nun trat der Bevollmächtigte Englands, Lord Bentinck, für das sicil. Parlament ein. Zum Generalkapitän der engl. Truppen auf S. ernannt, bewog er jetzt (Jan. 1812) Ferdinand, den Kronprinzen zum Reichsverweser zu bestellen, welcher den Fürsten von Belmonte zum ersten Minister machte und das Parlament beauftragte, über die Abstellung der bestehenden Mißbräuche und eine neue Verfassung Vorschläge vorzulegen. Letztere wurde rasch nach engl. Muster ausgearbeitet und bot ein Zweikammersystem, Steuerbewilligungsrecht und Ministerverantwortlichkeit. Erst auf eine nochmalige ernste Drohung hin ergaben sich Marie Karoline und Ferdinand in diese Neuerungen, die dann Ferdinand, nach Neapel zurückgekehrt, wieder abschaffte. Dieses Vorgehen ermöglichte Ferdinand das Verhalten Murats. Dieser hatte, als er sich von Österreich betrogen, von England bedroht und von den kriegsmüden Italienern im Stiche gelassen sah, seine Verbindungen mit Napoleon auf Elba wieder angeknüpft und 31. März 1815 seine Waffen gegen Österreich sowie für gewaltsame Errichtung eines verfassungsmäßigen und einigen Italiens erhoben. Bei Tolentino geschlagen (2. und 3. Mai 1815), sah er sich zum Rückzug und 20. Mai zum Verlassen seines Reichs gezwungen. Die unter Prinz Leopold von Bourbon ihm nachgedrungenen Österreicher gaben das Land 23. Mai an Ferdinand zurück, nachdem die Reste von Murats Truppen in der Kapitulation von Casalanza auf Fortsetzung des Kampfes verzichtet hatten. Der Wiener Kongreß bestätigte mit den andern Herstellungen auch diese (8. Juni), worauf Ferdinand 17. Juni 1815 wieder in Neapel einzog. Piombino, Elba und den Stato dei presidii erhielt Ferdinand nicht zurück. Ein abenteuerlicher Versuch Murats, sein Königreich wiederzugewinnen, führte nur seine Verhaftung und standrechtliche Erschießung 15. Okt. 1815 herbei. Mißtrauen verbreitete unter dem Volke das Verhalten der Regierung gegenüber dem von ihr früher großgezogenen Banditentum und dem Sektenwesen (s. Carbonari, Calderari und Decisi); das übelste jedoch war die Unzufriedenheit im Heere, das aus Ersparnisrücksichten sehr vermindert wurde. Bei der Nachricht von der span. Militärerhebung und den raschen Fortschritten der Cortesrevolution gaben einige in Nola stehende Offiziere das Zeichen zur Empörung (2. Juni 1820). Da der König sich nicht entschließen konnte, den allgemein beliebten G. Pepe an die Spitze der noch treuen Truppen zu stellen, so begab sich dieser 3. Juni zu den nach Avellino vorgedrungenen Aufständischen, deren Oberbefehl er übernahm. Die von diesen verlangte span. Verfassung von 1812 sah sich Ferdinand schon 7. Juni zu verkünden, 13. Juni zu beschwören gezwungen. In Palermo wie in Messina wollte man jedoch ein eigenes Parlament haben; dies war gegen die Meinung der Konstitutionellen des Festlandes, das nun Flor. Pepe zur Unterwerfung der Insel absandte. Pepe und sein Nachfolger Colletta stießen aber in Palermo auf so entschiedenen Widerstand, daß letzterer sich mit einer Übereinkunft begnügen mußte, welche die Frage unentschieden ließ; thatsächlich entsandte dann auch nur Messina einen Abgeordneten in das neapolit. Parlament. Dieses selbst aber, ganz unter den Druck der Carbonari geraten, lehnte die von Frankreich nahe gelegte Annahme der französischen an Stelle der demokratischern span. Verfassung ab. So stand Neapel allein gegen das Österreich Metternichs, der entschlossen war, keine Verfassung in Italien aufkommen zu lassen. Nachdem Österreich insgeheim zu Troppau 19. Nov. 1820 Rußlands und Preußens Zustimmung zu seinem bewaffneten Eingreifen erzielt hatte, ward von den Nordmächten ein Kongreß zu Laibach abgehalten. Zu diesem begab sich Ferdinand 14. Dez. 1820, indem er die Stellvertretung wieder dem Kronprinzen übertrug, um 28. Jan. 1821 das bewaffnete Einschreiten Österreichs zuzugeben. Während das Parlament diese Entscheidung des Königs für erzwungen und nichtig erklärte, strömte das Volk unter die Fahnen zur Verteidigung der Unabhängigkeit. Allein der Mangel an Geld und an Unterordnung in dem durch das Carbonariwesen zersetzten Heer und der Haß der Führer, G. Pepes, Carascosas, Collettas und Filangieris, gegeneinander machte den durch den Kirchenstaat anrückenden 50000 Österreichern die Arbeit leicht. Nach ihrem Sieg bei Rieti (7. März 1821) rückten die Österreicher, ohne mehr ernstlichen Widerstand gefunden zu haben, 24. März in Neapel ein, um dann auch Calabrien und Apulien zu besetzen. Die schon in den Friedensjahren 1815—20 verdoppelte Staatsschuld wuchs infolge der im ganzen 600 Mill. Frs. kostenden österr. Einlagerung und der Betrügereien der Minister. An Stelle der Österreicher, deren letzte 10000 Mann erst Febr. 1827 abzogen, setzte noch Ferdinand eine Schweizertruppe.

Die Regierung von Ferdinands Sohn Franz I. (s. d., 1825—30) zeichnete sich nur durch die um sich greifende Zuchtlosigkeit am Hofe und die wachsende Feilheit der Beamten und des verarmten Adels aus. Ferdinand II. (s. d., 1830—59) wollte völlig Selbstherrscher sein, gestützt auf wohlgeordnete Finanzen und ein gutes Heer, unabhängig von Österreich und Frankreich, die ihm beide ihre Schutzherrschaft aufdrängten. Nachdem jedoch ein gemeinsames Vorgehen gegen Tunis (1833) und Eheschließungen engere Beziehungen Neapels mit Sardinien und mit Toscana angebahnt und die Sicilianer sich unter Ferdinands sanftem Bruder Leopold einige Jahre zufrieden gefühlt hatten, brachte die Ehe Ferdinands mit einer Habsburgerin wieder ein näheres Verhältnis zu Österreich zu Wege. Gleichzeitig wurde Leopold aus Mißtrauen von Palermo zurückgerufen und das ganze Reich straff unter einheitlicher Leitung zusammengefaßt. Als aber die schon 1835 erschienene Cholera aufs neue und viel stärker 1837 wie in Neapel so auch auf S. ausbrach, zerrissen hier alle Bande der Ordnung, und der Glaube, die Neapolitaner wollten die Sicilianer durch Massenvergiftung schwächen, erzeugte ein wildes Morden auf der Insel. Nachdem diesem Ferdinands Polizeiminister del Carretto ein Ende gemacht, wurde der letzte Rest sicil. Selbstverwaltung vernichtet; nur die Freiheit von der Aushebung blieb S. Auf dem Festland setzte Ferdinand 1840 die Einheit von Maß und Gewicht durch und bemühte sich namentlich auch um die Verbesserung der Marine. Nachdem die Unternehmung von Cosenza (März 1844) und die der Brüder Bandiera (Juni 1844) gescheitert waren, erhob sich Aug. 1847 ein Aufstand zu Reggio; auch dieser ward niedergeschlagen. Aber das durch Pius' IX. Liberalismus angefachte Feuer ward durch die geheime Presse ebenso wie durch die beschränkten Accise- und Zollerleichterungen und die dürftige Amnestierung geschürt; zwischen Insel und Festland ward die Empörung verabredet, S. sollte mit der Forderung seiner Verfassung von 1812 beginnen, Neapel mit dem Verlangen der seinigen von 1820 folgen. Dem Beispiel Palermos, das sich 12. Jan. 1848 erhob und 4. Febr. die königl. Truppen zum Abzug zwang, schlossen sich Girgenti, Catania, Caltanisetta, Trapani und Messina an. Daraufhin veröffentlichte 10. Febr. Ferdinand eine schon 29. Jan. zugesicherte Verfassung, welche der mit Serracapriola und C. Poerio ins Kabinett berufene Boselli nach franz. Muster zugeschnitten hatte. In Neapel war darüber Jubel, in S., wo man sich um die zugesicherte Sonderstellung geprellt sah, tiefe Verstimmung. Von dem in Palermo als provisorische Regierung waltenden Generalkomitee ward die neue Verfassung 3. Febr. verworfen und aufs neue die landeseigene von 1812 gefordert. S. war nicht weiter zu bringen als zur Annahme einer Personalunion, wogegen sich Ferdinand 22. März verwahrte; so wurde der Riß zwischen Neapel und S. nur um so tiefer. Der erfolgreiche Aufstand in der Lombardei trieb aber auch Neapel in die nationale Bewegung hinein; der König sah sich zur Berufung eines nationalen und freisinnigen Kabinetts unter Vorsitz Carlo Troyas 3. April gezwungen. Die seit der Pariser Februarrevolution sich steigernde Aufregung schwoll infolge von Pius' IX. Allokution vom 29. April und erreichte ihren Höhepunkt in den Verhandlungen der 29. April gewählten Kammer mit dem König über den Wortlaut seiner Eidesleistung. Während derselben kam es zwischen Radikalen und Schweizern 15. Mai zu einem Barrikadenkampf in Neapel; der Sieg war auf Seite der letztern. Der König löste sofort Kammer und Nationalgarde auf und befahl G. Pepe die Zurückführung der nach Oberitalien entsandten Truppen. Die Mehrzahl dieser entsprach dem königl. Befehl, Pepe widersetzte sich. Gleichzeitig ward die Flotte von Triest zurückgerufen. Das gefügige Ministerium, das Ferdinand nun einsetzte, berief eine neue Kammer; die Wähler sandten die alte. Aber der Rückschlag zeigte sich bereits in Gewaltthätigkeiten von Beamten, Offizieren und Polizei. Doch blieb Ferdinand vorläufig noch maßvoll und rüstete nur mit Eifer gegen S., wo das Parlament 13. April den Thron für erledigt erklärt und Ferdinand und sein Haus entsetzt hatte. Ein Aufstand der Radikalen in Calabrien wurde blutig niedergeschlagen und die Sammlung der Truppen unter Filangieri und einer Flotte bei Reggio bewerkstelligt, während das Parlament von Palermo nach längern Verhandlungen Ferdinand, den zweiten Sohn Karl Alberts von Sardinien, unter dem Namen Karl Amadeus 11. Juni zum König wählte. Dies und Radetzkys Siege in Oberitalien bewirkten, daß in der Umgebung des Königs die Reaktionspartei völlig die Oberhand gewann. Während das neapolit. Parlament vertagt wurde (5. Sept.), begann die Beschießung Messinas, das Filangieri, der 6. Sept. über den Faro gegangen war, überwältigte und niederbrannte, um dann gegen Palermo vorzudringen. Als sich die Insel von Sardinien, England und Frankreich im Stich gelassen sah, löste sich das Parlament 17. April 1849 auf, und die Unabhängigkeitsregierung legte ihre Gewalt in die Hand des Municipalrats nieder. Dieser vereinbarte 9. Mai mit Filangieri die Unterwerfung auf Bedingungen, die Ferdinand nicht erfüllte. Selbst Filangieri, welcher trotzdem die Statthalterschaft übernahm, ward 1854 entfernt, als er die Insel durch Milde zu gewinnen suchte. Indessen war die ergänzte neapolit. Kammer auf den 4. Febr. 1849 einberufen, ihren Beschlüssen aber die Bestätigung verweigert worden, worauf sie 13. März 1849 aufgelöst wurde. Ein Teil der Abgeordneten floh; gegen die Gebliebenen und sonstige Mißliebige begann das alte Spiel gerichtlicher Scheinverhandlungen; furchtbar waren besonders zwei Riesenprozesse gegen die angeblichen Anstifter der Unruhen vom 15. Mai 1848 und die Mitglieder des Einheitsbundes. Die Macht der Polizei wurde durch Einsetzung von Überwachungs-, sog. Skrutiniumskommissionen außerordentlich erweitert; das Ausland meinte man durch Hinweis auf die milden Gesetze, Begnadigungen und menschlichen Vorschriften für die Gefängnisse zu täuschen. Thatsächlich herrschte schamlose Willkür und Grausamkeit unter der fanatischen und habgierigen Richter- und Beamtenschaft. Dieselbe Verderbtheit durchzog das Zoll- und Steuerwesen wie die Verwaltung; das Ausland suchte man über den Stand der Finanzen durch amtliche Lügen irrezuführen. Diesem aber öffnete Gladstone die Augen. Das schon vorher gespannte Verhältnis zu England verschlimmerte sich hierdurch und noch mehr durch die russenfreundliche Haltung Neapels während des Krimkrieges. Diese veranlaßte auch Napoleon, Cavours Klagen gegen Neapel auf dem Pariser Kongreß von 1856 zur Erörterung zu bringen. Napoleon ging auf diese Beschwerden Sardiniens um so bereitwilliger

ein, als eine wenn auch nicht starke Partei in Unteritalien Umtriebe für Lucien Murat machte. Da Ferdinand den Vorstellungen Englands und Frankreichs Gehör verweigerte, wurden die Gesandten abberufen; der König schiffte 1857 eine größere Anzahl der polit. Sträflinge nach Amerika ein, die aber nach England entkamen, wo sie mit Begeisterung aufgenommen wurden; im übrigen jedoch schien er, gestützt auf die Ostmächte, der Entrüstung Europas, welche Cavour und die Flüchtlinge unabhängig schürten, ungestraft zu trotzen. Allein während neue Unruhen, zuerst die Erhebung Bentivegnas in S. (1856), dann der Angriff des Soldaten Milano auf Ferdinand, endlich der von Mazzini angestiftete Zug Pisacanes nach Sapri, schreckliche Explosionen in Neapel und ein furchtbares Erdbeben (Dez. 1857) in der Gegend östlich von Palermo das Königreich heimsuchten, griff die Fäulnis im Beamtentum und Heer immer mehr um sich. So war der Staat reif zum Zusammenbruch, als Ferdinand an den Folgen der ihm von Milano beigebrachten Wunde 22. Mai 1859 starb.

Seinem Sohne **Franz II.** (s. d.) fehlte die Erfahrung wie Thatkraft und die Zähigkeit, um des Vaters Platz auszufüllen. Zudem verlor er seine festeste Stütze, die Schweizerregimenter, welchen ihre Kantone, des Schimpfes endlich satt, ihren Schutz entzogen und die sich nun unter Meuterei auflösten. Da Frankreich und England, deren Gesandte nach Ferdinands Tod zurückgekehrt waren, sich gegenseitig an einer Einmischung in Unteritalien und S. verhinderten, sah sich Cavour durch Franz' II. Zurückweisung in die Notlage versetzt, einen Angriff der durch die Abtretung von Savoyen und Nizza gegen ihn erbitterten Bewegungspartei auf S. Vorschub zu leisten, damit sie sich nicht gegen ihn selbst wende. So konnte Garibaldi (s. d.) seinen berühmten Zug der Tausend unternehmen. Am 11. Mai 1860 in Marsala gelandet, entriß er ganz S. bis zum 28. Juli den Neapolitanern. Franz suchte zu spät Rückhalt an Victor Emanuel, ward aber von Cavour nur hingehalten. Gleichzeitig hatte er die Verfassung von 1848 wieder in Kraft gesetzt; aber das Land glaubte den Bourbonen nicht mehr. Garibaldi, 21. Aug. 1860 glücklich nach Calabrien übergesetzt, fand weder bei den Truppen noch von seiten der Behörden nennenswerten Widerstand; das Land begrüßte ihn als Erlöser. So konnte er schon 7. Sept. in Neapel einziehen, von wo Franz nach Gaeta geflohen war. Während der Diktator Garibaldi, immer mehr in die Hände seiner republikanischen Umgebung geraten, die Einrichtung einer geordneten Verwaltung in S. und Unteritalien unter den von ihm ernannten Prodiktatoren Mordini und Pallavicino durch unmittelbare Verfügungen störte und die Angliederung des unter Victor Emanuels Namen gewonnenen Landes an dessen Reich hinausschieben wollte, bis auch Rom und Venetien genommen sein würden, leistete der Rest von Truppen, der Franz geblieben, am Volturno Garibaldis weiterm Vordringen tapfer Widerstand. So sahen sich Cavour und Victor Emanuel gezwungen, selbst einzugreifen, um Garibaldi vor seinen Freunden wie vor seinen Feinden zu retten. Trotz Österreichs drohender Haltung rückte Victor Emanuel durch den Kirchenstaat, in dem Lamoricière nur kurzen Widerstand leistete, nach der neapolit. Grenze, die er ohne Kriegserklärung 12. Okt. 1860 überschritt, wie er erklärte, um die freie Abstimmung des Südens zu schützen. Diese fand 21. Okt. statt und ergab in Neapel und S. 1302074 und 432053 Stimmen für unmittelbare Eingliederung in Victor Emanuels Reich, gegenüber 10312 und 667 republikanisch-partikularistischen und bourbonischen Stimmen. Willig beugte sich Garibaldi der Erklärung des Landes für den König, an dessen Seite er 26. Okt. in Neapel einzog. Nachdem Capua 2. Nov. von den Piemontesen und Garibaldinern genommen war, besuchte Victor Emanuel Palermo und nahm 1. Dez. 1860 Besitz von dem Lande. Franz, eine Zeit lang noch von der franz. Flotte geschützt, dann auch von dieser verlassen, mußte nach tapferer Gegenwehr Gaeta 13. Febr. 1861 räumen; bald darauf fielen auch die Citadelle von Messina (12. März) und zuletzt die Bergfeste Civitella del Tronto, die sich noch für ihn gehalten. Schon vorher war, ungeachtet der Einsprachen des Bourbonen, die Einverleibung des Landes in das Königreich Italien vom ersten ital. Parlament beschlossen und von Victor Emanuel 18. Febr. 1861 bestätigt worden. Doch hatte die ital. Regierung noch einen schweren Kampf mit dem von Franz II. und von den Ultramontanen Frankreichs und Belgiens unterstützten Brigantentum, und daß die Folgen span. und bourbon. Mißwirtschaft noch keineswegs gehoben sind, zeigt das Fortwuchern der Camorra (s. d.) und Mafia (s. d.).

Litteratur. Giannone, Storia civile del regno di Napoli (4 Bde., Neap. 1723; Mail. 1824 u. ö.); Colletta, Storia del reame di Napoli 1734—1825 (2 Bde., Capolago 1835 u. ö.); J. L. de Burigny, Histoire générale de la Sicile (2 Bde., Haag 1745); G. di Blasi, Storia civile del regno di Sicilia (17 Bde., Palermo 1811; 22 Bde., 1830); R. Gregorio, Considerazioni sopra la storia di Sicilia (7 Bde., ebd. 1806—16); ders., Discorsi sopra la Sicilia (2 Bde., ebd. 1821); La Lumia, Studi di storia siciliana (2 Bde., Pal. 1870); Sanfelippo, Compendio della storia di Sicilia (7. Aufl., Palermo 1859); M. Amari, Storia dei Muselmanni in Sicilia (3 Bde., Flor. 1854—72); Seibert, Geschichte des Königreichs Neapel 1050—1505 (Brem. 1802); Bazancourt, Histoire de la Sicile sous la domination des Normands (2 Bde., Par. 1846); Graf Schack, Geschichte der Normannen in S. (2 Bde., Stuttg. 1890); G. di Blasi, Storia cronologica de' Vicerè luogotenenti e presidenti di Sicilia (5 Bde., Palermo 1790—91); Gothein, Die Kulturentwicklung Süditaliens (Bresl. 1886); Scaduto, Stato e chiesa nelle due Sicilie (Palermo 1887); C. Calisse, Storia del parlamento in Sicilia (Tur. 1887); La Mantia, I Parlamenti del regno di Sicilia 1541—49 (ebd. 1886); P. Napoli-Signorelli, Vicende della coltura nelle due Sicilie (2. Aufl., 8 Bde., Neap. 1810); H. Reuchlin, Geschichte Neapels während der letzten 70 Jahre (Nördl. 1862); Orloff, Mémoires historiques, politiques et littéraires sur le royaume de Naples (5 Bde., Par. 1819—21 u. 1825; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1821); di Sino, Storia delle due Sicilie 1846—61 (Rom 1863 fg.); Lafarina, Istoria della rivoluzione siciliana del 1848/49 (2 Bde., Capolago 1860); P. S. Leopardi, Narrazioni storiche con molti documenti relativi alla guerra dell' indipendenza d'Italia e alla reazione napoletana (Tur. 1856); Romano-Manebrini, Documenti sulla rivoluzione di Napoli 1860—62 (Neap. 1865); Croce, Studii storici sulla rivoluzione napoletana del 1799 (Rom 1897); Archivio storico napoletano und Archivio

torico siciliano (seit 1876); G. B. Mira, Bibliografia siciliana (2 Bde., 1873—84).

Sicilienne (frz., spr. ßißiliénn), soviel wie Siciliano (s. d.).

Sicilische Weine, die edelsten aller ital. Weine. Leider fehlt es indes noch vielfach an reinem Satz, an sorgfältiger Kultur und richtiger Kellerbehandlung. Früher wurden die Reben im Gemisch mit andern Nutzpflanzungen gezogen. Es werden weiße und rote, trockne und süße Weine erzeugt. Dunkelrote trockne Weine (Vino calabrese, die feinern, und Vino del Bosco, die leichtern Sorten) bilden das Hauptprodukt und werden vorzugsweise in den Weinbergen der Nordküste, von Messina bis Milazzo, gewonnen (Faro und Milazzowein, rubinrote Verschnittweine), an der ganzen Ostküste, besonders in der Umgebung des Ätna (Ripostoweine), und endlich in den Landstrichen von Marsala, Trapani, Castellammare, Palermo, Bagheria, Termini. In den genannten Gegenden werden auch feinere Sorten von Rot- und Weißweinen hergestellt, wie der Mamertiner von Milazzo, Roccomadore von Messina, Benedettino von Catania, süße Moscato und Albanello von Syrakus, Zucco von den Gärten des Herzogs von Aumale, Corvo aus den Kellereien des Herzogs von Salsaparuta bei Palermo. Die Liparischen Inseln liefern den köstlichen goldenen (süßen) Moscato di Lipari, dem Syrakusaner Moscato jedoch nachstehend. Die Ebene von Noto, Avola und Pachino liefert die als Verschnittweine sehr gesuchten granatroten Pachinoweine. Das Hochland des Innern produziert nur leichte, hellrote Weine, die bei rationeller Behandlung ein gutes Material liefern würden, jetzt aber nur einen schwer haltbaren Wein ergeben, der im Lande selbst getrunken werden muß. Der Marsala (s. d.) ist ein Kunstwein. Eine besondere, nur Sicilien angehörige Weingattung ist der Amarena, der hergestellt wird, indem man Weichselkirschblätter mit dem Most vergären läßt. Die Weinproduktion Siciliens betrug 1892: 3946500, 1893: 4111300 hl; die Ausfuhr kommt meist aus Riposto, Messina, Catania, Milazzo, Palermo, Marsala, Trapani, Syrakus.

Sickel, Theod., Ritter von, Geschichtsforscher, geb. 18. Dez. 1826 zu Aken, studierte 1845—46 in Halle und Berlin Theologie, seit 1847 Philologie und später Geschichte in Berlin, besuchte 1850—52 die Vorlesungen der École des chartes in Paris und durchforschte 1852—55 die Bibliotheken und Archive Deutschlands, Frankreichs, der Schweiz und Oberitaliens, namentlich auch im Auftrage der franz. Regierung die Archive Mailands, Venedigs und Wiens, wo er sich dann als Docent für histor. Hilfswissenschaften niederließ, wurde 1857 außerord. und 1867 ord. Professor sowie Direktor des Instituts für österr. Geschichte. 1892 trat er in den Ruhestand. S., der 1876 zum Hofrat ernannt wurde, ist auch Direktor des Istituto Austriaco di studi storici in Rom. 1884 wurde er in den Ritterstand erhoben, 1889 lebenslängliches Mitglied des österr. Herrenhauses. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Monumenta graphica medii aevi ex archivis et bibliothecis imperii Austriaci collecta» (10 Lfgn., Wien 1858—82), «Schrifttafeln aus dem Nachlaß von U. F. von Kopp» (ebd. 1870), «Beiträge zur Diplomatik» (8 Bde., ebd. 1861—83), «Acta regum et imperatorum Carolinorum» (2 Bde., ebd. 1867), «Zur Geschichte des Konzils von Trient» (ebd. 1872), «Alcuinstudien» (ebd. 1875), «Liber Kaiserurkunden in der Schweiz» (Zür. 1877), «Kaiserurkunden in Abbildungen» (mit Sybel, 11 Lfgn., Berl. 1880—91), «Das Privilegium Ottos I. für die röm. Kirche» (Innsbr. 1883), «Liber diurnus Romanorum pontificum» (Wien 1889), «Prolegomena zum Liber diurnus I. und II.» (ebd. 1889) und «Diplomi imperiali e reali delle cancellerie d' Italia» (mit C. Cipolla, Rom 1892 fg.), «Röm. Berichte» (I. und II., Wien 1895 u. 1897). Als Leiter der Diplomata-Abteilung der «Monumenta Germaniae» hat S. bisher herausgegeben die «Diplomata» von Konrad I. bis Otto III. (Hannov. 1879—91). Er ist Begründer und Mitredacteur der «Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung» (Innsbr. 1880 fg.).

Sickerwasser, s. Grundwasser.

Sickingen, Franz von, deutscher Feldhauptmann, geb. 2. März 1481 auf der Ebernburg bei Kreuznach, erwarb sich durch zahllose Privatfehden, bei denen er oft als Beschützer der Schwachen und Unterdrückten auftrat, Ansehen und Reichtum. So befehdete er seit 1513 jahrelang die Reichsstadt Worms und verfiel deshalb in die Reichsacht. Dann bekriegte er mit geworbenen Truppen (bis zu 10000 Mann) nacheinander den Herzog von Lothringen, die Reichsstadt Metz, den Landgrafen Philipp von Hessen. Dabei brandschatzte er allenthalben. König Franz I. von Frankreich suchte S. für seine Dienste zu gewinnen und bewilligte ihm ein Jahrgehalt; doch ward das Verhältnis bald wieder aufgelöst. 1517 hob Kaiser Maximilian die Acht auf, um S. gegen Ulrich von Württemberg zu gebrauchen; dann wirkte S. eifrig für die Wahl des Kaisers Karl V. und wurde nach dem Zuge gegen Herzog Ulrich 1519 zum kaiserl. Rat und Kämmerer ernannt. Auch zog er 1521 als kaiserl. Feldhauptmann mit dem Grafen von Nassau gegen Frankreich und verheerte die Picardie. Durch Ulrich von Hutten den humanistischen und reformatorischen Bestrebungen gewonnen, ergriff S. Partei für Reuchlin gegen die Kölner, nahm Hutten u. a. auf seiner Ebernburg bei Kreuznach auf und bot auch Luther eine Zuflucht an. Durch den Einfluß Huttens wurden bei S. weitgehende Pläne angeregt, die auf eine gewaltsame Durchführung der Reformation und Abschaffung der geistlichen Fürstentümer zu Gunsten des Reichsadels hinausliefen. Im Aug. 1522 wurde S. in Landau zum Oberhaupt des Bundes der schwäb. und rhein. Reichsritterschaft gewählt und zog im September mit einem geworbenen Heer gegen den Erzbischof von Trier, mußte jedoch die Belagerung der Hauptstadt bald wieder aufheben. Das Reichsregiment erklärte S. in die Acht, und die gehoffte Beihilfe von Adel und Städten blieb aus. Nachdem S.s übrige Burgen genommen waren, belagerten ihn die verbündeten Fürsten von Hessen, Kurpfalz und Trier im April 1523 in seiner Feste Landstuhl (s. d.) bei Kaiserslautern. Während der Beschießung wurde S. schwer verwundet. Er mußte die Burg übergeben und starb 7. Mai 1523. Sein Grab befindet sich in der kath. Kirche zu Landstuhl. Ein Doppeldenkmal Franz von S.s und Ulrichs von Hutten befindet sich auf der Ebernburg (s. d.). — Hauptquelle für die Geschichte S.s ist die «Flersheimer Chronik» (hg. von Waltz, Lpz. 1874). Vgl. Ulmann, Franz von S. (Lpz. 1872); Prutz, Franz von S. (im «Neuen Plutarch», Bd. 8, ebd. 1880); Bremer, Franz von S.s Fehde gegen Trier (Straßb. 1885).

Der Sohn S.s wurde von Kaiser Maximilian II. in den Reichsfreiherrenstand, seine Nachkommen 1773

von Kaiser Joseph II. in den Reichsgrafenstand erhoben und 1791 in das schwäb. Grafenkollegium eingeführt. Das Geschlecht teilte sich in mehrere Linien, von denen aber nur die zu Sickingen reichsunmittelbare Güter in der Herrschaft Landstuhl besaß, die 1803 aufgegeben werden mußten. Gegenwärtig ist nur eine Linie übrig, an deren Spitze Graf Joseph von Sickingen-Hohenburg, geb. 9. Jan. 1833, steht. — Vgl. Hüll, Franz von S.s Nachkommen (Ludwigsh. 1887).

Sic transit gloria mundi (lat.), «so vergeht der Ruhm, die Herrlichkeit der Welt».

Sicŭler (lat.; grch. Sikeler), nach der Tradition die ältesten Bewohner Latiums, die, von andern Stämmen verdrängt, nach dem südl. Italien und zuletzt nach der Insel gezogen sein sollen, die von ihnen den Namen Sicilien (s. d.) erhielt. Wahrscheinlich von ihnen verschieden sind die Sikaner, die ältesten Einwohner Siciliens.

Sic volo, sic jubeo, s. Hoc volo u. s. w.

Sic vos non vobis (lat.), «so (schafft, arbeitet) ihr (etwas, aber) nicht für Euch», eine vom jüngern Donatus («Leben des Virgil», 17) auf Virgil zurückgeführte Wendung.

Sicyon (grch. Sikyon oder Sekyon, d. i. «Gurkenland», in mythischer Zeit angeblich Mekone, d. i. «Mohnland» genannt), eine sehr alte Stadt an der Nordküste des Peloponnes, die ihr eigenes Gebiet zwischen dem von Korinth im Osten und der Landschaft Achaja im Westen besaß. Ursprünglich von Joniern bewohnt, wurde es nach der sog. dorischen Wanderung von Argos aus dorisiert; allein das ion. Element, das sich in der Phyle der Ägialeer konzentriert hatte, erlangte über das dorische das Übergewicht durch die Tyrannen aus dem Geschlecht des Orthagoras (Orthagoriden), die 100 Jahre lang (etwa 665—565 v. Chr.) an der Spitze des kleinen Staates standen und von denen namentlich Kleisthenes ihn zu hohem Ansehen brachte. Nach dem Sturze dieser Dynastie durch Sparta verlor S. zwar fast alle polit. Bedeutung, aber es blieb angesehen und blühend durch seine bedeutende Industrie und seine eifrige Pflege der bildenden Künste. Der Bildhauer Polyklet und der Maler Pausias stammten von S. Demetrius Poliorketes eroberte die Stadt 303 v. Chr. und nötigte die Bewohner, die bisherige untere Stadt, die sich bis ans Meer ausdehnte, zu verlassen und auf der umfänglichen Hochfläche, die bis dahin als Akropolis (Burg) gedient hatte, eine neue, regelmäßig gebaute Stadt anzulegen. Die neue Stadt gelangte durch ihren Mitbürger Aratus (s. d.) wieder zu großer polit. Bedeutung als Mitglied des Achäischen Bundes und wurde auch nach der Zerstörung Korinths (146 v. Chr.) anfangs von den neuen Herren Griechenlands, den Römern, begünstigt, später aber durch M. Ämilius Scaurus ihrer besten Kunstschätze beraubt und im Beginn der röm. Kaiserzeit durch ein heftiges Erdbeben heimgesucht; trotzdem standen im 2. Jahrh. n. Chr. noch zahlreiche erwähnenswerte Tempel und sonstige öffentliche Gebäude, und noch jetzt sind ausgedehnte, wenn auch nicht eben ansehnliche Ruinen von ihr bei dem Dorfe Vasiliko erhalten. Von ihnen ist 1887 das Theater durch amerik. Ausgrabungen freigelegt worden. — Vgl. E. Curtius, Peloponnesos, Bd. 2 (Gotha 1852).

Sida *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Malvaceen (s. d.) mit gegen 70 Arten in den wärmern Gegenden der Alten und Neuen Welt, krautartige Gewächse oder Halbsträucher, meist mit dichtem Haarüberzug und ansehnlichen meist in Trauben oder Ähren stehenden lebhaft gefärbten Blüten. Von mehrern Arten dienen die Bastfasern zur Herstellung von Geweben, Seilen u. dgl.; so wird z. B. in Ostindien die in den gesamten Tropen als Unkraut verbreitete Sammetpappel, S. retusa *L.* als Faserpflanze kultiviert.

Siddim, vollständig Ebene S., nach 1 Mos. 14, 3 fg. der frühere Name der jetzt unter dem Wasser des Toten Meers begrabenen Gegend. (S. Totes Meer und Sodom und Gomorrha.)

Siddons (spr. ßidd'ns), Sarah, engl. Schauspielerin, geb. 4. Juli 1755 zu Brecknock in Wales, war die Tochter des Schauspielers Roger Kemble und die Schwester von Charles und John Philipp Kemble. 1773 heiratete sie den jungen S., der zu ihres Vaters Schauspielergesellschaft gehörte. Garrick berief sie 1775 nach London, wo sie als Portia auf dem Drurylanetheater auftrat. Seit 1782 galt sie als erste tragische Schauspielerin Englands. Sie verließ 1818 die Bühne und starb 8. Juni 1831. Ihre Hauptrollen waren Lady Macbeth und Katharina in «Heinrich VIII.». — Vgl. Th. Campbell, Life of Mrs. S. (2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1839).

Siddur (hebr.), das Gebetbuch der Juden, für Wochentage, Sabbate und Feiertage, mit Ausschluß der synagogalen Dichtungen. — Vgl. Zunz, Die Ritus des synagogalen Gottesdienstes (Berl. 1859).

Siderāl (lat.), auf die Sterne bezüglich.

Siderāllicht, s. Drummonds Kalklicht.

Sideras, Siderocastrum, Balkanpaß, s. Eisernes Thor 3.

Sideration (neulat.), Erkranken durch Witterungseinfluß, besonders durch Hitze.

Siderīngelb, Aquarell- und Ölfarbe, besteht aus chromsaurem Eisenoxyd, wird erhalten, indem eine Lösung von Eisenchlorid mit einer siedenden Lösung von Kaliumbichromat gefällt wird.

Sidērisch, auf die Sterne (lat. sidĕra) bezüglich; siderischer Monat, s. Monat; siderisches Jahr, s. Jahr. (S. auch Siderismus.)

Siderismus (grch.), der Einfluß, den nach abenteuerlichen Vorstellungen zunächst das Eisen, dann auch die Metalle sowie das Wasser und überhaupt die unorganische Welt auf den Menschen ausüben soll, so daß dieser dadurch im stande wäre, unterhalb der Erde verborgene Eisen-, Metall- und Wassermassen zu empfinden und daher zu entdecken (Metalloskopie und Hydroskopie). Mit S. benannte man auch die Mesmerische magnetische Behandlung der Kranken mittels Eisenstäben, die mit einer siderischen, d. i. mit einer magnetisierten Wanne verbunden waren; auch der Galvanismus wurde als S. bezeichnet. Im 16. und 17. Jahrh. galt der Ausdruck S. als der Einfluß von Planeten und Gestirnen (sidĕra) auf den menschlichen Körper.

Siderīt, Mineral, s. Eisenspat.

Siderodromophobie (grch.), krankhafte Furcht vor Eisenbahnfahrten, nicht seltenes Symptom der Hypochondrie und Nervenschwäche.

Siderographie (grch.), s. Stahlstich.

Siderolith (grch.), s. Thonwaren.

Siderolithe, s. Meteorsteine (Bd. 17).

Siderone, Gattung der Tagfalter (s. d.). Die Art S. Ide *Hübn.* zeigt Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 8; S. Isidora die Tafel: Zuchtwahl I. Nachahmende Zuchtwahl, Fig. 1.

Siderophyr, s. Meteorsteine (Bd. 17).

Siderōsis (grch.), Eisenlunge, s. Staubinhalationskrankheiten.

Siderostāt (grch.), ein nach dem Princip des Heliostaten (s. d.) konstruiertes Instrument, bei welchem ein Spiegel das von einem Stern kommende Licht beständig nach derselben Richtung wirft.

Sideroxylon *L.* («Eisenholz»), eine etwa 60 Arten umfassende, zur Familie der Sapotaceen (s. d.) gehörende Gattung tropischer Bäume und Sträucher mit abwechselnd stehenden, ganzrandigen Blättern, weißen gebüschelten Blüten und meist kleinen Beerenfrüchten mit ein, selten zwei bis fünf Samen, die eine glänzende Schale und reichliches, horniges Nährgewebe besitzen. Ein als Eisenholz in den Handel kommendes Nutzholz stammt besonders von S. triflorum *Vahl.* auf Westindien, S. inerme *L.* in Südafrika und dem japanischen S. nitidum *Bl.*

Siders, frz. Sierre. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Wallis, hat 473,4 qkm und (1888) 10138 E., darunter 53 Evangelische, in 17 Gemeinden. — 2) **Flecken** und Hauptort des Bezirks S., 20 km nordöstlich von Sitten, in 538 m Höhe, auf der rechten Seite des Rhônethals, dem Eingang des Val d'Anniviers gegenüber, an der Linie Lausanne-Brig der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 1335 E., darunter 39 Evangelische, Post, Telegraph, zwei Kirchen, das Schloß Gubin, eine ehemalige Kartause Gerunden (frz. Géronde) auf einer Felskuppe am Rhôneufer, jetzt Taubstummenanstalt, die Ruine der Burg Alt-Siders und Weinbau (Malvasier- oder Muskatwein). Mit 55 Proz. deutscher Einwohner bildet S. die Sprachscheide zwischen dem deutschen Oberwallis und dem franz. Unterwallis.

Si deus nobiscum, quis contra nos (lat.), «wenn Gott mit uns (ist), wer (sollte) wider uns (sein)?» Wahlspruch des hess. Philippsordens (s. d.).

Sidmouth (spr. ßiddmöth), Hafenplatz in der engl. Grafschaft Devon, 22 km im OSO. von Exeter, in engem Thale an der Mündung des Sid, an einer jetzt versandeten Bucht des Kanals und an einer Zweiglinie der London and South-Western-Eisenbahn, hat stark besuchte Seebäder und (1891) 3758 E. Das Klima ist sehr mild und gesund.

Sidmouth (spr. ßiddmöth), Henry Addington, Viscount, engl. Staatsmann, geb. 30. Mai 1757 zu London, wurde Sachwalter, wendete sich aber, von Jugend auf mit William Pitt (s. d.) befreundet, bald der Politik zu, trat 1783 ins Unterhaus und wurde 1789 Sprecher. Er billigte wohl die Union mit Irland, nicht aber Pitts Plan einer Katholikenbefreiung, und als dieser deshalb 1801 gestürzt war, rief Georg III. Addington an seine Stelle. Pitt unterstützte ihn in seinen Verhandlungen mit Frankreich, die im März 1802 zum Abschluß des Friedens zu Amiens führten. Dann kam es zwischen ihnen zum Bruch. 1803 begann der Krieg gegen Napoleon aufs neue, das Ministerium verfügte eine allgemeine Volksbewaffnung, aber seine augenscheinliche Schwäche machte seine Stellung unhaltbar, und Pitt wurde April 1804 zurückgerufen. Addington wurde Jan. 1805 zum Viscount S. und Vorsitzenden des Geheimen Rats erhoben, trat 1806 in das Ministerium Grenville und Fox und war 1812—21 Staatssekretär des Innern. Seit 1821 lebte er zurückgezogen und starb 15. Febr. 1844. — Vgl. Pellew, Life and correspondence of Henry Addington, viscount S. (3 Bde., Lond. 1847).

Sidney, Stadt in Australien, s. Sydney.

Sidney (spr. ßiddnĕ), Algernon, engl. Staatsmann, geb. 1622 zu London, stand im Bürgerkrieg auf der Seite des Parlaments und war Mitglied des über Karl I. aburteilenden Gerichtshofs, wenn er auch der entscheidenden Sitzung fern blieb. Unter dem Protektorat zog er sich mißvergnügt auf sein Landgut Penshurst zurück und schrieb wahrscheinlich schon hier seine berühmten «Discourses concerning government etc.» (Lond. 1698 u. ö.). 1659 war er jedoch wieder brit. Gesandter in Kopenhagen und blieb nach der Restauration 17 Jahre lang seiner Heimat fern in Italien, der Schweiz und Frankreich. Erst 1677 erhielt er die Erlaubnis zur Rückkehr. 1678 in das Parlament gewählt, trat er sofort zur Opposition gegen den Grafen Danby; er stand in enger Verbindung mit Shaftesbury und William Russell und bekämpfte mit ihnen die Thronfolge von Karls kath. Bruder Jakob. An dem Mordanschlag einiger Fanatiker gegen Karl II. und Jakob, dem sog. Rye-House-Komplott waren S. und seine Genossen unbeteiligt; aber durch einen verräterischen Verbündeten, Lord Howard, und durch Benutzung einer polit. Abhandlung S.s, die nie veröffentlicht worden war, konstruierte der Oberrichter Jeffreys den Beweis des Hochverrats, und 7. Dez. 1683 mußte S. das Blutgerüst besteigen. Wilhelm III. ließ später das Urteil umstoßen und seine Ehre herstellen. Hollis gab S.s «Discourses» mit dem Verhör, der Apologie und Briefen (Lond. 1763) heraus; Collin veranstaltete eine Sammlung von S.s Handschriften; Blencowe veröffentlichte «Sidney-papers» (ebd. 1825). — Vgl. Ewald, Life and times of Algernon S. (2 Bde., Lond. 1873).

Sidney (spr. ßiddnĕ), Sir Philip, engl. Schriftsteller, einer der ersten engl. Prosaiker, geb. 29. Nov. 1554 zu Penshurst (Kent), studierte auf beiden engl. Universitäten und reiste dann drei Jahre lang auf dem Festlande. 1575 nach England zurückgekehrt, wurde er eine der Zierden des engl. Hofs und Liebling der Königin Elisabeth. Ein Streit mit dem Grafen von Oxford bewog ihn, sich 1578 auf den Landsitz seines Schwagers, des Grafen von Pembroke, Wilton in Wiltshire, zurückzuziehen, wo er zur Unterhaltung seiner Schwester nach span. Muster den Schäferroman «Arcadia» schrieb, ein unvollendet gebliebenes Werk, das erst 1590 im Druck erschien. Sein nächstes Werk war «Defence of poesie» («Apology for poetrie»), die zugleich sein bestes Werk ist, ausgezeichnet durch Stil und Inhalt (hg. von Schuckburgh, Cambr. 1891, und von Flügel, s. unten). 1582 kehrte S. wieder an den Hof zurück. Unter seinem Oheim, dem Grafen von Leicester, focht er tapfer gegen die Spanier, wurde aber 22. Sept. 1586 im Gefecht bei Zütphen tödlich verwundet und starb 7. Okt. 1586 zu Arnheim. Seine «Arcadia» fand trotz ihrer trostlosen Langeweile großen Beifall und erlebte in 20 Jahren acht Auflagen; in stilistischer Hinsicht hat sie um so mehr Bedeutung, als seine Zeitgenossen und nächsten Nachfolger sich danach bildeten. Als Dichter ist S. unbedeutend; am wertvollsten sind die Sonette. Seine «Complete works» erschienen in drei Bänden (Lond. 1725); «Miscellaneous works» gab William Gray (Oxf. 1829; neue Ausg., mit Biographie, Lond. 1893), «The complete poems of Sir Philip S.» Grosart (3 Bde., Lond. 1877) heraus. — Vgl. Zouch, Memoirs of the life and writings of Sir Philip S. (Lond. 1808); Bourne, Memoir of Sir Philip S. (ebd. 1862; neue Ausg., ebd. 1891); Lloyd, Life of Sir Philip S. (1862); Sy-

monds, Sir Philip S. (Lond. 1887); Flügel, Sir Philip S.s Astrophel and Stella und Defence of poesie, nebst S.s Leben (Halle a. S. 1889); Bourne, Sir Philip S. (Lond. 1891).

Sidon, die älteste und neben Tyrus wichtigste Stadt Phöniziens, in einer schmalen Ebene am Mittelmeer, 33° 34′ nördl. Br., etwas östlicher als das heutige Saïda (s. d.), war schon zu Homers Zeit wegen ihrer Kunstarbeiten berühmt und wurde die Mutterstadt vieler phöniz. Anlagen in und außer dem Lande, namentlich auch von Tyrus (s. d.). Die Stadt blieb von großer Bedeutung, bis Tyrus seine Übermacht geltend zu machen wußte. Vor 722 v. Chr. ergab sich S. dem assyr. König Salmanassar. Später kam es an das babylon. Reich, hatte aber während dieser, wie während der assyr. und pers. Herrschaft eigene Unterkönige. In der pers. Zeit war es sogar wieder mächtiger als Tyrus. Im 4. Jahrh. v. Chr. stand S. an der Spitze einer Empörung gegen Artaxerxes III., aber es wurde um 348 durch den eigenen König an die Perser verraten und danach von den Einwohnern selbst angezündet; 40000 Menschen sollen dabei umgekommen sein. Wiederhergestellt, unterwarf sich S. 333 v. Chr. Alexander d. Gr. und erhielt von diesem einen neuen König. Nach Alexanders Tode kam es zuerst an die ägypt., dann an die syr. Könige und fiel zuletzt den Römern zu. Doch blieb S. auch in der christl. Zeit noch eine bedeutende Stadt; es war der Sitz eines Bischofs. 1111 wurde S. durch König Balduin I. der mohammed. Herrschaft entrissen, aber 1187 von Saladin wiedergenommen. Später mehrmals zerstört und wieder aufgebaut, war S. im 17. und 18. Jahrh. längere Zeit ein bedeutender Punkt für den franz. Handel, der erst von Dschezzar Pascha 1791 vernichtet wurde. Besonders wichtig war im Altertum S.s Handel mit Purpurfärbereien, Bernstein und Glas, dessen Erfindung der Stadt zugeschrieben wird. Schon 1855 wurde eins der bedeutendsten Monumente, der mit phöniz. Inschrift versehene Sarkophag des Königs Esmunazar (jetzt im Louvre in Paris), gefunden, was 1860 die Expedition nach Syrien unter Renan (s. d.) veranlaßte. Im Frühjahr 1887 hat man dazu 18 sidonische Fürstensarkophage (darunter den des Tabnit, Vater des Esmunazar) entdeckt. Inschriften fehlen, aber die aus Kalkstein, weißem oder schwarzem Marmor gemeißelten Sarkophage selbst (jetzt im Museum in Konstantinopel) besitzen einen hohen künstlerischen Wert wegen der Hochreliefs, die sie schmücken; zum Teil ist sogar die Bemalung erhalten. Die meisten gehören dem 4. Jahrh. v. Chr. an; die schönsten sind der sog. Alexandersarkophag, der Sarkophag der klagenden Frauen (s. die Textfigur beim Artikel Sarkophag) und der Satrapensarkophag. — Vgl. Hamdi Bey und Th. Reinach, Une nécropole royale à S. (Par. 1892—93). (S. Phönizien.)

Sidonienorden, königlich sächs. Frauenorden, vom König Johann 14. März 1871 für Verdienste auf dem Gebiete der freiwillig helfenden Liebe im Krieg oder Frieden in einer Klasse gestiftet, benannt nach Sidonie, der Stammmutter der Albertinischen Linie des Hauses Sachsen. Ordenszeichen ist ein achtspitziges weißemailliertes Kreuz, dessen rundes Mittelschild mit acht goldenen Rautenblättern besetzt ist und innerhalb blauer Einfassung mit der goldenen Umschrift «Sidonia» auf weißem Felde das Bildnis der Herzogin Sidonie in Gold zeigt. Das Kreuz hängt an gekrönter, goldeingefaßter blauer Agraffe mit der Chiffre S und wird an violettem, beiderseits von weiß-grünen Streifen eingefaßtem Bande getragen.

Sidonische Sarkophage, s. Sidon.

Sidonius Apollinaris, eigentlich Cajus Sollius Apollinaris Modestus Sidonius, christl. Schriftsteller, geb. etwa 430 zu Lyon, stammte aus angesehener Familie, stieg in der Folge als Schwiegersohn des Kaisers Avitus sowie durch seine rednerischen und dichterischen Anlagen begünstigt zu den höchsten Würden in Rom, zog sich aber plötzlich aus dem öffentlichen Leben zurück und wurde 472 Bischof von Clermont. Er starb um 487. Seine 24 Gedichte wie seine neun Bücher Briefe leiden an einer geschmacklosen Überfüllung von Bildern; dagegen sind die Briefe wegen ihres geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Inhalts wichtig. Ausgaben veranstalteten Sirmond (Par. 1614; 2. Aufl. 1652), Baret (ebd. 1879), Lütjohann (in den «Monumenta Germaniae historica; auctores antiquissimi», Bd. 8, Berl. 1888) und Mohr (Lpz. 1895). — Vgl. Kaufmann, Die Werke des S. A. (Gött. 1864); Chaix, Saint-Sidoine Apollinaire et son siècle (2 Bde., Clermont 1867—68); Châtelain, Étude sur S. A. (Par. 1875); Büdinger, S. A. als Politiker (Wien 1881); Max Müller, De Apollinaris Sidonii latinitate (Halle 1888).

Sidorów, Michael Konstantinowitsch, russ. Industrieller, s. Bd. 17.

Sidra (hebr., «Ordnung»), auch Parascha, Parasche («Abschnitt»), der für die sabbatlichen Vorlesungen in der Synagoge bestimmte Teil des Pentateuchs. Nach dem jetzt bei den Juden üblichen Brauche, das genannte Buch in einem Jahre durchzulesen, zerfällt es in 54 Seiten, die, in den Ausgaben durch den Druck hervorgehoben, zuweilen in einem Register am Ende zusammengestellt werden. Wo der Pentateuch in einem Cyklus von 3 oder 3½ Jahren erledigt wurde, hatte man (der Masora entsprechend) 154 oder 175 Seiten. (S. Haphtara.)

Sidra, Golf von, die große Syrte (s. Syrten).

Si duo faciunt idem ..., s. Duo quum faciunt idem ...

Sie, Anrede, s. Duzen.

Sieb, ein Gerät zur Scheidung körniger Materialien nach der Korngröße oder auch zum Durchseihen von Flüssigkeiten; es besteht teils aus Geweben und Geflechten, teils aus gelochten Blechtafeln. Zu den gewebten S. gehören diejenigen aus Beuteltuch (s. d.), aus Roßhaargewebe (s. d.), aus Drahtgewebe (s. d.) und aus Holzgewebe (s. d.). Blechsiebe werden mittels der Lochstanze oder Ausschermaschine hergestellt. Bei den für technische Zwecke angewendeten mechan. Siebwerken unterscheidet man Plansiebe und rotierende Trommelsiebe. Das Plansieb besteht aus einem ebenen, beweglich und geneigt aufgehängten Rahmen mit Siebboden, über welchem ein oben offener Kasten (Schuh) mit einer nach der Siebfläche zu gerichteten, durch einen Schieber regulierbaren Öffnung angebracht ist. Das S. ist unter einem Winkel gegen den Horizont aufgehängt, der kleiner ist als der Reibungswinkel, so daß, wenn das S. eine rüttelnde Bewegung (mittels einer kleinen Kurbel oder eines Daumenrädchens) erhält, das Material allmählich in den Schuh, dann durch die Öffnung desselben auf das S. gelangt und über letzterm unter beständiger hüpfender Bewegung fortgleitet, wobei diejenigen Teile, welche kleiner als die Sieböffnungen sind, hindurchfallen. Um ein längeres Verweilen des Sichteguts auf dem Plansieb zu erzielen und dadurch eine bessere Ausnutzung der

Siebfläche zu bewirken, hat neuerdings Haggenmacher dasselbe wagrecht aufgehängt, mit partiell ausgeführten Querleisten und mit einer kreisförmigen Schiebungsbewegung in horizontaler Ebene ausgestattet. Die Trommelsiebe bestehen aus einem um eine geneigte Achse liegenden Trommelgerippe, das mit einer cylindrischen Siebfläche überzogen ist. Bei der Drehung der Achse wird das oben eingeschüttete Material vermöge der Reibung auf eine gewisse Höhe angehoben, um in einer Vertikalebene auf eine tiefer gelegene Stelle des Cylinders zu fallen, so daß es fortwährend unter Abscheidung der feinern Teile (des Durchfalls) das S. in seiner Längenrichtung durchläuft. — Näheres über einige Siebkonstruktionen s. Aufbereitung, Mühlenbeutelmaschinen.

Sieb., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Franz Wilhelm Sieber, geb. 1785 zu Prag, gest. 1844 im Irrenhause daselbst; er hatte zahlreiche botan. Reisen teils selbst ausgeführt, teils unter seiner Leitung ausführen lassen, und infolgedessen standen ihm bedeutende Sammlungen zur Verfügung. S. auch *v. Sieb.* und *Siebold.*

Siebbein, s. Riechbein.

Sieben, eine im hohen Altertum bei den Ägyptern, Hebräern und Griechen heilige Zahl. In der Siebenzahl erscheinen z. B. die Planeten, die Wochentage, das Sabbatjahr (s. Sabbat) der Juden; später die Sakramente der kath. Kirche, die Tugenden wie die Todsünden, die Freuden wie die Schmerzen Mariä, die Freien Künste (s. d.).

Sieben Brüder, s. Felicitas (Märtyrerin).

Siebenbürgen, ungar. Erdély, rumän. Ardealu, lat. Transsilvania, Großfürstentum, hat seit der durch königl. Reskript vom 17. Febr. 1867 erfolgten Vereinigung mit Ungarn seine Selbständigkeit verloren. Es grenzt im N. an Ungarn, im O. an die Bukowina und Moldau, im S. an die Walachei, im W. an Ungarn und hat einen Flächenraum von 55731,16 qkm. (S. die Karte: Ungarn und Galizien, beim Artikel Ungarn.)

Oberflächengestaltung, Gewässer, Klima. Durch die Siebenbürgischen Karpaten (s. Karpaten) ringsum eingeschlossen und von deren Ausläufern im Innern durchzogen, erscheint S. als eine natürliche Bergfestung. Das Innere ist die Siebenburger Heide oder Mezöség (s. d.). Gegen W. (nach Ungarn zu) öffnen sich die Thäler der Szamos, Körös und Maros sowie der «Királyhágó» oder «Königsteig». Ebenen finden sich fast nur längs der Flüsse; sie liegen 140—443 m hoch.

Alle Hauptflüsse entspringen fast mitten im Lande. Die Aluta fließt gegen Süden nach der Walachei in die Donau, die Maros mit Groß- und Klein-Kokel, Aranyos und Streel und der Körös gegen W. und die Szamos gegen N. nach Ungarn in die Theiß; alle drei sind schiffbar. Die Bistritza und mehrere andere kleine Gewässer gehen durch die Bukowina oder die Moldau in den Sereth. Der Giulu (Schyl) und der Bodza (Buzeu), die in S. entspringen, verlassen das Land bald, um in Rumänien in die Donau zu fallen. S. ist sehr fruchtbar und reich an Produkten und Mineralquellen.

Das Klima ist mild und gesund, die Vegetation, außer in den Gebirgsgegenden, üppig.

Bevölkerung. S. hatte 1880: 2084048, 1890: 2251216 E., d. i. 40 E. auf 1 qkm und eine Zunahme 1881—90 von 0,78 Proz. Der Nationalität nach waren 1276890 (56,72 Proz.) Rumänen, 697945 (31 Proz.) Magyaren, 217670 (9,67 Proz.) Deutsche, 1880 Slowaken, 431 Serben und Kroaten und 351 Ruthenen; dem Religionsbekenntnis nach 694902 (30,87 Proz.) Griechisch-Orientalische, 636178 (28,26 Proz.) Griechisch-Katholische, 328064 (14,57 Proz.) Evangelisch-Reformierte, 284808 (12,65 Proz.) Römisch-Katholische, 208758 (9,27 Proz.) Evangelische augsburgischen Bekenntnisses, 59287 Unitarier, 39148 Israeliten und 2608 Armenisch-Katholische. Zu den Magyaren gehören auch die Szekler; die Deutschen sind meist sog. Sachsen, welche 1143 vom König Geysa II. zur Kultur und Verteidigung des Landes aus den Rheingegenden eingeführt wurden und besondere Privilegien erhielten. Ungarn, Szekler und Sachsen waren bis 1848 die herrschenden, sog. recipierten Nationen mit verschiedenen Vorrechten; gegenwärtig sind alle Volksstämme gleichberechtigt. Die Sachsen sind die fleißigsten und gebildetsten Bewohner des Landes. Ihre Ortschaften und Häuser haben regelmäßige Anlage; überall zeigt sich bei ihnen Wohlstand und Einfachheit der Sitten. Ihre Schriftsprache ist die hochdeutsche; ihre Mundarten aber nähern sich dem Niederdeutschen. Im allgemeinen bekennt sich die magyar. Bevölkerung zur röm.-kath., reform. und unitarischen, die deutsche vorzugsweise zur luth., die rumänische zur griech.-kath. und griech.-orient. Kirche. Die Griechisch-Orientalischen stehen unter dem Erzbischof (Metropolit) in Hermannstadt, die Römisch-Katholischen unter dem Bischof von Karlsburg, die Griechisch-Katholischen unter dem Erzbischof von Fogaras (Sitz in Blasendorf) und dem Bischof in Szamos-Ujvár, die Evangelischen Augsburger Konfession unter dem Landeskonsistorium (und Bischof) in Hermannstadt, die Evangelisch-Reformierten unter dem Diöcesan-Generalkonvent (und Bischof) in Klausenburg, die Unitarier unter Synode und Oberkonsistorium in Klausenburg. An Wohnorten giebt es 2 königl. Freistädte, 25 Städte mit geordnetem Magistrat, 227 Groß- und 2118 Klein-Gemeinden und 1052 Puszten und Ansiedelungen. Die größern Städte sind Klausenburg, Kronstadt, Hermannstadt und Maros-Vásárhely. Die Zahl der Lebendgeborenen betrug 1895: 91520, der Eheschließungen 17115, der Sterbefälle 64586, darunter 29655 Kinder unter 5 Jahren.

Land- und Forstwirtschaft. Trotz der großen Fruchtbarkeit ist das Land keineswegs seinem Flächeninhalt und seiner Ertragsfähigkeit gemäß angebaut, doch sind Land- und Forstwirtschaft die Hauptnahrungsquellen. Von der gesamten Bodenfläche (5763003 ha) waren 1525604 ha Äcker, 87740 Gärten, 888392 Weiden, 781405 Wiesen, 3390 Rohrgebiet, 26104 Weingärten, 2224607 Waldungen und 198691 ha nicht steuerbares Land. Der Ackerbau liefert Weizen, Gerste, Roggen, Hafer, Heidekorn, besonders aber Mais im Überfluß, alle Arten Hülsenfrüchte, Kartoffeln und Küchengewächse, Tabak, auch Flachs, Hanf und Hopfen. Geerntet wurden 1894: 4774206 hl Weizen, 1792332 Roggen, 386068 Halbfrucht, 776636 Gerste, 3982607 Hafer, 5374720 Mais und 2867757 hl Kartoffeln. An Obst werden gebaut viel Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Welsche Nüsse, Aprikosen, Pfirsiche. Der hier (besonders im Maros- und Kokelthal) gebaute Wein (24227 ha) ist ausgezeichnet (1894: 133539 hl) im Werte von 2,89 Mill. Fl.). Das Land ist reich an den vortrefflichsten Wiesen, welche die Rindviehzucht wesentlich fördern. In einigen Gegenden wird der Büffel gezogen. Die Pferde sind größer und stärker als die ungarischen und werden in Menge ausgeführt. Schafe

hat das Land in zwei Rassen: Zurkane mit langem, grobem Haar zu Landtuch, und Zigeys oder walach. Schafe mit krauser, kurzer und feiner Wolle zu den feinern Tuchen. Schweine werden in großer Menge gemästet. Beträchtlich ist die Bienenzucht (1895: 129000 Bienenstöcke, welche 588 t Honig und 64 t Wachs im Werte von 241194 Fl. erzeugten). Die großen Waldungen bestehen auf den Grenzgebirgen aus Nadelholz (1894: 733671 ha) und Buchen und anderm Laubwald (1135524 ha), im Innern aber größtenteils aus Eichen (407009 ha) und sind von hoher Wichtigkeit. Dem Staate gehören 246217, den Gemeinden 996453, der Kirche 61157 ha. Sie enthalten noch sehr viel Wild, auch Bären, Wölfe, Füchse und Wildschweine.

Bergbau und Industrie. Von größter Wichtigkeit ist der Bergbau, namentlich auf Gold (1893: 1028 kg), Silber (beide besonders in den Minen von Zalatna, Verespatak und Offenbánya, 1363 kg), Blei (314 t), Kupfer (95 t) und Eisen (5131 t Frisch- und 1899 t Gußroheisen). Torf- und Kohlenlager sind zum Teil noch unbenutzt, doch hat der Kohlenbergbau (8500 t Stein- und 382585 t Braunkohle) im Schylthal bei Petrosény, dessen Lager 37 km Länge, 22 km Breite und eine sehr große Mächtigkeit besitzen, einen großen Aufschwung genommen. Die reichen Salzwerke gehören zu dem großen Salzstock, der bei Wieliczka und Bochnia in Galizien beginnt und in der Walachei endigt. 1893 wurden 78179 t Stein- und 165 t Industriesalz im Gesamtwerte von 7,03 Mill. Fl. gewonnen. Die gewerbliche Industrie, insbesondere die Fabrikthätigkeit, ist in S. noch wenig ausgebildet, am meisten noch unter den Sachsen, dagegen ist das Kleingewerbe entwickelt, wenn auch gegen früher (namentlich in Textilwaren) zurückgegangen. Beträchtlich ist der Handel. Haupthandelsplätze sind Hermannstadt, Kronstadt, Bistritz und Szamos-Ujvár. S. hatte 1895: 1780 km Staats-, 5164 km Municipalstraßen und 1358 km Eisenbahnen, 2771 km Telegraphenlinien und 9181 km -Leitungen mit 389 Post- und 252 Telegraphenämtern.

Unterrichtswesen. Für den wissenschaftlichen Unterricht bestehen die Ungar. Franz-Josephs-Universität zu Klausenburg (1872 gestiftet), die kath.-theol. Lehranstalten in Karlsburg, Blasendorf und Szamos-Ujvár, das griech.-orient.-theol. Seminar in Hermannstadt, die juridisch-philos. Kollegien der Reformierten in Klausenburg, Maros-Vásárhely und Székely-Udvarhely, das reform. Kollegium (für Theologie, mit juridisch-philos. Kursen) in Nagy-Enyed, die luth.-theol. Lehranstalten in Hermannstadt, Mediasch, Schäßburg, Kronstadt und Bistritz, das unitarisch-theol. Kollegium in Klausenburg, die landwirtschaftliche Lehranstalt zu Kolosmonostor bei Klausenburg, die Mittelschullehrerpräparandie in Klausenburg, ferner 29 Gymnasien, 6 Real- und 2979 Volksschulen, darunter 262 deutsche, sowie 8 landwirtschaftliche, 1 Montan-, 69 Gewerbe- und Handels-, 1 Kunst-, 1 Militärfachschule und 310 Kleinkinderbewahranstalten.

Verfassung und Verwaltung. Früher wurde das Land eingeteilt in das Land der Ungarn im Westen und in der Mitte, mit 11 Komitaten und 2 Distrikten, das Land der Szekler im Südosten mit 5 Stühlen oder Gerichtsbezirken und das Sachsenland (s. d.). Seit 1876 umfaßt S. 15 Komitate (s. Ungarn, Tabelle); es ist jetzt mit Ungarn administrativ vollkommen vereinigt. Näheres s. Österreichisch-Ungarische Monarchie (Verfassung und Verwaltung).

Das **Wappen** von S. ist durch einen schmalen roten Querbalken geteilt; in der obern Hälfte in Blau ein wachsender schwarzer Adler mit goldenem Schnabel und roter Zunge (ungar. Nation), begleitet von einer goldenen Sonne und einem silbernen Halbmond (Szekler Nation), unten sind in Gold sieben rote Türme mit je zwei schwarzen Fenstern und einem schwarzen Thor, vier über drei gestellt (sächs. Nation); auf dem Schilde der Großfürstenhut. Die **Landesfarben** sind Blau-Rot-Gold.

Geschichte. S. erhielt seinen Namen wahrscheinlich von der durch die deutschen Einwanderer im 12. Jahrh. erbauten Sibinburg, dem spätern Hermannstadt, am Flusse Sibin oder Szeben, nach der zuerst das umliegende Gebiet, dann das ganze Land bezeichnet wurde. Die lat. Benennung Transsilvania ist daher entstanden, daß das Land auf der westl. Seite, wo es an Ungarn grenzt, von großen Waldungen umgeben ist und den Bewohnern Ungarns gleichsam jenseit der Wälder liegt. Der ungar. Name Erdély (walach. Ardjal) bedeutet ebenfalls jenseit des Waldes. S. war in alten Zeiten ein Teil Daciens (s. d.), seit 107 ein Teil des Römischen Reichs. Vom 3. Jahrh. an wurde es nacheinander von verschiedenen Völkern eingenommen, bis auch hier sich Slawen ansiedelten. Schon unter Stephan I. faßten die Ungarn im Lande festen Fuß und legten die Festung Weißenburg (jetzt Karlsburg) an. Die engere Verbindung mit Ungarn und dessen kirchlicher Organisation scheint aber erst unter Ladislaus I. (1077—95) erfolgt zu sein. Bald nach dessen Tode finden sich (1103) ein Bischof und ein Wojwode von S. König Geisa II. zog zuerst 1143 deutsche Kolonisten vom Niederrhein (Sachsen) ins Land, die im sog. Sachsenland oder Königsboden deutsches Recht behalten und sich selbst verwalten durften.

Der Wojwode Johann Zápolya wurde 1526 gegen Ferdinand I. von Österreich auf den Thron von Ungarn erhoben, von dem er mit Hilfe der Türken einen großen Teil behauptete. Aber sein minderjähriger Sohn Johann Sigmund ward 1541 durch Suleiman auf die Herrschaft in S. und einigen anstoßenden Teilen Ungarns beschränkt. Als Johann Sigmund 1571 starb, folgten mehrere Mitglieder des Hauses Báthory (s. d.), dann 1604 Stephan Bocskay (s. d.). Unter den nachfolgenden Fürsten wären Bethlen Gábor und Georg Rakoczy gefährliche Feinde für das Haus Österreich. Nach den Siegen der Kaiserlichen mußte der Fürst Michael Apafy (s. d.) 1686 die Schutzhoheit des Hauses Österreich anerkennen. Nach dessen 1690 erfolgtem Tode wurden durch das Leopoldinische Diplom vom 4. Dez. 1691 die verfassungsmäßige Freiheit und alten Rechtsverhältnisse des Landes garantiert, S. als selbständiges Glied mit der ungar. Krone wieder vereinigt und 1697 Apafys Sohn gegen eine Entschädigung zur Verzichtleistung bewogen. Maria Theresia erhob S. 1765 zu einem Großfürstentum.

Im J. 1848 setzte die ungar. Partei vorübergehend die Union S.s mit Ungarn durch; aber bei dem revolutionären Verlauf der Dinge widersetzte sich besonders die deutsche und walach. Bevölkerung standhaft jener Vereinigung, wofür S. 1849 von dem Insurgentenheere furchtbar heimgesucht wurde. Auch war es der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen dem Insurgentengeneral Bem (s. d.) und den hier zuerst eindringenden russ. Hilfstruppen. Durch die österr. Reichsverfassung vom 4. März 1849 wurde S. gänzlich von Ungarn getrennt, verlor

aber seine frühern nationalen Institutionen und trat, dem österr. Ministerium in Wien unterstellt, in die Reihe der österr. Kronländer; auch erhielt es diejenigen Gebietsteile (die Komitate Kraszna, Mittel-Szolnok und Zaránd nebst dem Distrikt Kővár) zurück, die 1835 abgetrennt und mit Ungarn vereinigt waren. Die kaiserl. Entschließungen vom 20. Okt. 1860 riefen die frühere ungar. und siebenbürg. Verfassung wieder ins Leben; S. erhielt hiermit wieder seine vollkommene Autonomie mit besonderm Landtage und eigener oberster Centralstelle (der königlich siebenbürg. Hofkanzlei), mußte aber auch die vorhin genannten Gebietsteile an Ungarn zurückgeben. Entgegen dem Verhalten der übrigen ungar. Länder beschickte der 1863 in Hermannstadt tagende Landtag den österr. Reichsrat und trennte sich somit von Ungarn vollends, doch nur auf kurze Zeit. Denn infolge der geänderten Politik sanktionierte das königl. Reskript vom 17. Febr. 1867 die Union S.s mit Ungarn. Die siebenbürg. Hofkanzlei wurde aufgehoben und der siebenbürg. Landtag aufgelöst. S. wurde unter das ungar. Ministerium gestellt und mit Ungarn vereinigt. Die siebenbürg. Militärgrenze war bereits 1851 aufgelöst und ihr Gebiet zur Civilverwaltung gezogen worden. Am 1. Jan. 1868 wurde auch der oberste Gerichtshof zu Klausenburg aufgehoben und das Land in 15 Komitate eingeteilt, wobei auch die Municipalautonomie des Sachsenlandes beseitigt und die Einheitlichkeit dieses siebenbürg.-sächs. Königsbodens zertrümmert wurde. Seitdem klagen Rumänen und Sachsen über Rechtskränkungen und Bedrohung ihrer Nationalität durch Magyarisierungsbestrebungen.

Litteratur. Benigni Edler von Mildenberg, Handbuch der Statistik und Geographie des Großfürstentums S. (3 Bde., Hermannst. 1837); Lenk von Treuenfeld, S.s geogr., topogr., statist., hydrogr. und orogr. Lexikon (4 Bde., Wien 1839); Söllner, Statistik des Großfürstentums S. (Bd. 1, Hermannst. 1856); Boner, S. Land und Leute (Lpz. 1868); Reissenberger, Siebenbürgen (Wien 1881); Bielz, Reisehandbuch für S. (2. Aufl., ebd. 1885); ders., Die Mineralquellen und Heilbäder S.s (Hermannst. 1883); Fronius, Bilder aus dem sächs. Bauernleben in S. (2. Aufl., Wien 1883); Bergner, Siebenbürgen (Lpz. 1884); Haltrich, Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen (Wien 1885); von Hauer und Stache, Geologie S.s (ebd. 1885). — Gebhardi, Geschichte des Großfürstentums S. (Wien 1803); Urkundenbuch zur Geschichte S.s (hg. von Firnhaber und Teutsch, Bd. 1, ebd. 1857); Monumenta comitialia regni Transsylvaniae (hg. von Szilágyi, Bd. 1—19, Pest 1880—96); Teutsch, Geschichte der siebenbürg. Sachsen (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1874); Zimmermann und Werner, Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in S. (Bd. 1, Hermannst. 1892); Archiv des Vereins für siebenbürg. Landeskunde (Neue Folge, 27 Bde., ebd. 1854—97).

Siebenbürger Eisenbahnen. Die S. E. hatten 1897 eine Gesamtlänge von etwa 1500 km, von denen gegen 850 km dem ungar. Staate und gegen 450 km Privatgesellschaften gehören, aber von den ungar. Staatsbahnen betrieben werden. Nur eine Privatbahn, die Szamosvölgyer Eisenbahn (Szamosthaler Bahn), verwaltet ihr 222 km langes Netz, von welchem der kleinere Teil in Ungarn liegt, selbst. Die erste Eisenbahn war die «Siebenbürger Eisenbahn», deren Strecken teils in Ungarn (101,83 km), teils in Siebenbürgen (188,24 km) lagen; die Bahn, deren Linien Arad-Karlsburg 22. Dez. 1868 und Piski-Petrosény 28. Aug. 1870 eröffnet wurden, gehörte einer Privatgesellschaft und wurde 1884 verstaatlicht. Unter den Staatsbahnstrecken sind 1895 hervorzuheben (Großwardein-)Ungar. Grenze bei Csucsa-Klausenburg-Tövis-Hejjasfalva-Kronstadt-Predeal (rumän. Grenze, 428 km), Kis-Kapus-Hermannstadt (45 km, 1. Okt. 1872 eröffnet), Tövis-Piski-Zám (ungar. Grenze, Richtung auf Arad) u. s. w. Von den Privatbahnen unter Staatsverwaltung sind zu erwähnen: Maros-Vásárhely-Szász-Regen (33 km, 16. Jan. 1886 eröffnet), Maros-Ludas-Bistritz (89 km, 13. Juli 1888 eröffnet), Kronstadt-Kézdi-Vásárhely (77 km), Kronstadt-Zernest (29 km) und Kronstadt-Bertalan-Hosszúfalu (16 km, 7. März 1892 eröffnet) u. s. w. Die Fortsetzung der Linie Großwardein-Tövis führt von der an der rumän. Grenze bei Predeal (1025 m) gelegenen Station über Sinaia und Ploesci nach Bukarest (s. die Karte zum Artikel Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen).

Siebenbürgisch, s. Deutsche Mundarten.

Siebenbürgisches Erzgebirge, Teil der Karpaten (s. d.).

Siebendörfer, die im Komitat Kronstadt in Siebenbürgen, östlich von Kronstadt, in langer Reihe am Fuße des Riesensteins (Piatra mare) in malerischer Umgebung liegenden sieben Dörfer: Bácsfalu (1862 E.), Csernátfalu (2628 E.), Hosszúfalu (s. d., 6420 E.), Pürkerecz (2036 E.), Tatrang (3251 E.), Türkös (3277 E.) und Zajzon (1329 E.), von Csango-Magyaren (s. d.) und griech.-orient. Rumänen bewohnt. Sie sind wahrscheinlich zur Sicherung der Grenzpässe angelegt worden.

Sieben freie Künste, s. Freie Künste.

Sieben Freuden Mariä, s. Mariä sieben Freuden.

Siebengebirge, Teil des Westerwaldes auf dem rechten Rheinufer südlich von der Sieg, in der Gegend der Stadt Königswinter im preuß. Reg.-Bez. Köln, hat seinen Namen von einer Gruppe von Basalt-, Dolerit- und Trachytkegeln, die aus der etwa 55 qkm bedeckenden Bergreihe hervorragen. Die bedeutendsten sind: der Große Ölberg 464 m, die Löwenburg 459, der Lohrberg 440, der Nonnenstromberg 336, der Petersberg 334, mit einer Wallfahrtskapelle des heil. Petrus, die Wolkenburg 328 und der Drachenfels 325 m hoch. Andere zählen auch den Hemmerich, die Rosenau, den Breiberg oder den Zankberg in die Kette. Die besuchtesten sind der Drachenfels (s. d.), ferner die Löwenburg mit ihrer prächtigen Waldkuppe und der Ölberg. Ebenso ist die alte Abtei Heisterbach (s. d.) das Ziel vieler Besucher. Auf den Drachenfels und den Petersberg führen Zahnradbahnen. Überhaupt zeichnet sich die Gegend durch ihre Anmut sowie durch Sagenreichtum und histor. Erinnerungen aus. In Königswinter wird der in großen Steinbrüchen gewonnene Trachyt zu Bausteinen verarbeitet, die das hauptsächlichste Material zum Kölner Dom geliefert haben. Die alten Burgen auf dem Drachenfels, der Wolkenburg, der Löwenburg (1881 niedergelegt) im S. sowie die auf dem Rolandseck und auf dem Godesberge, links vom Rhein, die fast alle im 12. Jahrh. errichtet wurden, waren einst Festen des Kölner Erzstifts. — Vgl. Dechen, Geognost. Führer in das S. (Bonn 1861); Müller von Königswinter, Sommertage im S. (Kreuznach 1867); von Lasaulx, Wie das S. entstand (Heidelb. 1884); Steinbach, Führer durchs S. (3. Aufl., Neuwied 1892); Stürtz, Führer durch das S. (Bonn 1893); Hölscher, Führer durch das S. (2. Aufl., Köln 1896).

Sieben gegen Theben, in der mythischen Geschichte Griechenlands die sieben Helden: Adrastos, Polyneikes, Tydeus, Amphiaraos, Kapaneus, Hippomedon und Parthenopaios, welche an dem Zuge gegen Theben teilnahmen, den Polyneikes veranlaßte, als dieser und sein Zwillingsbruder Eteokles nach dem Tode ihres Vaters Ödipus um die Herrschaft in Streit gerieten. (S. Eteokles.)

Siebengeruch, Pflanzenart, s. Melilotus.

Siebengestirn oder Plejaden, die Gruppe eng beieinander stehender Sterne im Stier, die für ein schwaches Auge den Eindruck eines ausgedehnten Nebelflecks macht, in dem aber ein normales Auge 6, ein besonders scharfes 9 bis 11 Sterne unterscheiden kann. Innerhalb eines Kreises von etwa 1° Halbmesser stehen über 200 Sterne von 3. bis 11. Größe; außerdem befinden sich darin mehrere äußerst schwache, aber sehr ausgedehnte Nebel. Der hellste Stern des S. heißt Alkyone, in welcher Mädler die Centralsonne (s. d.) vermutete. Die griech. Sage läßt das S. aus den an den Himmel versetzten Plejaden (s. d.) entstehen.

Siebengezeit, s. Trigonella.

Siebengründe, s. Elbe.

Siebenhonnschaften, Bauerschaft im Landkreis Essen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat (1895) 4266 E.

Siebenjähriger Krieg (auch Dritter Schlesischer Krieg genannt, 1756—63). Die Kaiserin Maria Theresia hatte den Verlust Schlesiens (s. Schlesische Kriege) nicht verschmerzen können und strebte nach einer Wiedereroberung dieses Landes; ja Preußen sollte nach Kaunitz' Plänen auch einen großen Teil seiner übrigen Provinzen verlieren, um dauernd unschädlich gemacht zu werden. Wiewohl Österreich (seit 1746) mit Rußland bereits eng verbündet war, so glaubte man doch einen neuen Krieg gegen Preußen erst dann mit Aussicht auf Erfolg unternehmen zu können, wenn es gelang, die preuß.-franz. Allianz zu lösen und Frankreich zur Neutralität oder gar zur Verbindung mit Österreich zu bewegen. Dieser Gedanke wurde vor allem von dem leitenden Minister der Kaiserin, dem Grafen Kaunitz, vertreten. Eine Gelegenheit, dem Ziel näher zu kommen, bot sich, als 1755 der Konflikt in Amerika zwischen England und Frankreich ausbrach. Die Aufforderung der franz. Regierung, Hannover anzugreifen, lehnte Friedrich II. ab, weil er fürchtete, durch ein Unternehmen gegen Hannover einen allgemeinen europ. Krieg zu entfachen. Um die Russen, die mit den Engländern zum Schutze Hannovers einen Subsidienvertrag eingegangen waren (30. Sept. 1755), von Preußens und von Deutschlands Grenzen fern zu halten, verstand sich der König zu einer Neutralitätskonvention mit England. Sie wurde 16. Jan. 1756 in Westminster unterzeichnet. Friedrich dachte bei Abschluß dieses Vertrags nicht an eine Lossagung von dem franz. Bündnis; dennoch fühlte sich die franz. Regierung schwer gekränkt, und Ludwig XV. schloß jetzt mit Maria Theresia 1. Mai 1756 das Schutzbündnis von Versailles. Nicht ganz ohne Einfluß war hierbei neben den polit. Motiven auch das religiöse Interesse; in Wien wie in Versailles hoffte man durch die Verbindung beider Höfe der gemeinsamen kath. Sache nützen zu können. Friedrich erkannte die Gefahren, die seinen Staat bedrohten; doch erst als die Rüstungen der Russen nahe der ostpreuß. Grenze einen immer größern Umfang annahmen, entschloß er sich im Juni 1756 zu einigen Gegenmaßregeln gegen Rußland. Als er erfuhr, daß auch in Böhmen und Mähren, ja selbst in Ungarn Kriegsvorkehrungen getroffen würden, richtete Friedrich erst darauf bezügliche Anfrage an Maria Theresia. Noch ehe der Bescheid des Wiener Hofs einlief, empfing der König aus dem Haag Nachrichten, die ihm schon das ganze Komplott der Gegner enthüllten. Auf Grund von authentischen Berichten des holländ. Gesandten Swart in Petersburg erfuhr Friedrich, daß Rußland und Österreich über einen gemeinsamen Angriff auf Preußen übereingekommen seien, jedoch, da ihre Rüstungen noch nicht genügend fortgeschritten, den geplanten Angriff auf das J. 1757 verschoben hätten. Nicht, wie oft angenommen wird, die Verrätereien des sächs. Kanzlisten Menzel, noch auch angebliche geheime Mitteilungen des Großfürsten Peter sind es gewesen, die den König von den Absichten der Gegner unterrichtet und zum Kriege bewogen haben; vielmehr auf Grund der Gesandtschaftsberichte aus Holland hat Friedrich den Entschluß gefaßt, dem gemeinsamen Angriff Österreichs und Rußlands zuvorzukommen durch einen Angriff auf Österreich noch im J. 1756. Die Bitte des Königs um Aufklärung über die österr. Rüstungen und ebenso ein zweites Gesuch, in welchem Friedrich das Versprechen, ihn nicht anzugreifen, forderte, wurden vom Wiener Hofe ausweichend mit unbestimmten, unklaren Ausdrücken beantwortet. Aus den von Menzel ihm zukommenden Berichten ersah der König, welche Gesinnungen am Kaiserhofe und ebenso in Dresden gegen ihn herrschten. Die üblen Erfahrungen, die er 1744 und 1745 mit den Sachsen gemacht hatte, und die Notwendigkeit, eine größere Operationsbasis an der Elbe zu gewinnen, bewogen ihn, sich in erster Linie Sachsens zu versichern. Ehe er aber gegen Maria Theresia das Schwert zog, stellte Friedrich in Wien ein Ultimatum, mit der Zusage, sich zurückzuziehen, falls man ihm für den Frieden Sicherheit bieten würde. Doch auch hierauf erfolgte eine ablehnende Antwort.

Am 29. Aug. 1756 überschritt die preuß. Armee in drei Abteilungen die Grenzen Sachsens. Am 10. Sept. wurde Dresden besetzt; in Torgau wurde ein Feldkriegskommissariat unter Minister von Borcke eingerichtet, das die Landes- und Finanzverwaltung Sachsens für die Zeit des Krieges übernahm. Während das sächs. Heer in dem Lager von Pirna eingeschlossen wurde, drang Feldmarschall Schwerin von Schlesien her, Feldmarschall Keith von Sachsen aus in Böhmen ein. Unter Friedrichs Führung kam es 1. Okt. zu der Schlacht bei Lobositz (s. d.), die mit dem Siege der Preußen endete. Dessenungeachtet suchte Feldmarschall Browne durch einen Vorstoß nach Pirna die bedrängten Sachsen zu entsetzen, die indes 16. Okt. zur Kapitulation genötigt wurden; Browne zog sich mit Verlust nach Böhmen zurück. Wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit verzichtete Friedrich auf seine Absicht, noch in diesem Jahre Nordböhmen zu occupieren. Der zähe Widerstand der Sachsen verschaffte der Kaiserin Maria Theresia Zeit, ihre Rüstungen zu vollenden. Auch gewann sie nunmehr auf allen Seiten schnell Bundesgenossen gegen das allenthalben mit Eifersucht angesehene Preußen. Am 17. Jan. 1757 wurde auf dem Reichstage zu Regensburg gegen Preußen die Reichsexekution beschlossen; Frankreich machte sich durch einen neuen Versailler Vertrag vom 1. Mai 1757 anheischig, ein Heer nach Deutschland zu schicken;

Schweden, dessen leitende Adelshäupter im franz. Solde standen, erklärte im Mai 1757 den Krieg an Preußen; auch Elisabeth von Rußland, durch eine neue Allianz mit Österreich vereinigt, sammelte ihre Truppen zu einem Einbruch in Ostpreußen. Demgegenüber war König Friedrich auf die sehr unsichere Hilfe der Engländer und Hannoveraner sowie auf die Unterstützung einiger norddeutschen Fürsten angewiesen, welche für brit. Geld Truppen unterhielten.

Nachdem das preuß. Heer in den Winterquartieren in Sachsen und Schlesien ergänzt war, drang es in vier Kolonnen, unter dem König, unter Prinz Moritz von Dessau, unter Bevern und unter Schwerin, von der Elbe, vom westl. Sachsen, von der Lausitz und von Schlesien her in Böhmen ein. Die Überraschung gelang vollständig: mit Verlust der großen Magazine zogen sich die zerstreuten österr. Heerhaufen gegen Prag zurück; das Korps des Grafen Königsegg wurde von dem Herzog von Bevern 21. April bei Reichenberg ereilt und geschlagen. Vor Prag vereinigten sich die preuß. Heere, schlugen 6. Mai die Österreicher und schlossen sie zum größten Teil in der Festung Prag ein. Friedrich begann nun mit der Hauptmasse seiner Truppen die Belagerung, während ein Korps unter Bevern und Zieten dem zum Entsatz heranrückenden Feldmarschall Daun entgegengesandt wurde. Als Bevern die weit überlegenen Österreicher nicht anzugreifen wagte, kam der König selbst mit Verstärkungen herbei, wurde aber 18. Juni bei Kolin (s. d.) mit großem Verlust zurückgeworfen. Die nächste Folge der Schlacht war die Aufhebung der Belagerung von Prag. Von den vereinigten Heeren Dauns und des Prinzen Karl von Lothringen gedrängt, zogen sich die Preußen nach Nordböhmen zurück. Links der Elbe befehligte der König, das Heer auf dem rechten Ufer führte Prinz August Wilhelm von Preußen. Dieser operierte so unglücklich und zeigte einen solchen Mangel an Entschlossenheit und Überlegung, daß die Armee in die gefährdetste Lage geriet, ihrer völligen Auflösung nahe kam, und die Österreicher vor den Preußen die Hauptpässe nach der Lausitz gewannen. Friedrich mußte sich infolgedessen schon Ende Juli nach Sachsen zurückziehen. Er wandte sich nach der Lausitz, um den Österreichern eine Schlacht anzubieten oder sie wenigstens am weitern Vordringen zu hindern. Seine Lage gestaltete sich sehr bedenklich, da nunmehr auch die Russen und Schweden sowie die Franzosen und Reichstruppen im Felde erschienen waren. Am 30. Aug. wurde Feldmarschall Lehwaldt von den Russen unter Apraxin bei Großjägerndorf (s. d.) geschlagen; die Provinz Ostpreußen fiel in die Hand des Feindes. Durch den Versailler Vertrag vom 1. Mai 1757 hatte sich Frankreich verpflichtet, jährlich 12 Mill. Fl. Subsidien an Österreich zu zahlen, ein Hilfskorps von 24000 franz. Soldaten und 10000 deutschen Mietstruppen zu stellen, außerdem mit 105000 Mann selbständig gegen Hannover und gegen die westl. Provinzen Preußens vorzugehen. — In Ausführung dieses Vertrages überschritt im März 1757 die franz. Armee unter Marschall d'Estrées die deutschen Grenzen und eroberte Hessen-Cassel und die preuß. Besitzungen am Rhein und in Westfalen. Die Hannoveraner waren bereit, wenn ihnen selbst Neutralität zugesichert würde, das franz. Heer ungehindert an die Elbe vorrücken zu lassen. König Georgs zweiter Sohn, der Herzog von Cumberland, zog sich nach dem unentschiedenen Gefecht bei Hastenbeck (s. d.) 26. Juli unablässig zurück und unterwarf sich 8. Sept. mit seinem Heere in der schimpflichen Konvention von Kloster Zeven. Darauf drang ein zweites franz. Korps unter dem Prinzen Soubise, in Verbindung mit der Reichsarmee, die der Prinz von Hildburghausen führte, durch Thüringen vor. Ihnen zu begegnen, trennte sich König Friedrich mit einem Teil seiner Truppen von dem gegen die Österreicher operierenden Heere, dessen Kommando er an den Herzog von Bevern und an Winterfeldt übergab. Die Franzosen und Reichstruppen wurden im September von der Saale bis über Gotha hinaus zurückgedrängt; Gotha selbst wurde von Seydlitz eingenommen. Doch der Streifzug der Österreicher unter Hadik gegen Berlin rief den König im Oktober nach den Marken zurück. Auch die Schweden waren von Pommern her in die Ukermark eingebrochen. Die Bedrängnis des Königs stieg auf das höchste. Eine erste Besserung erfolgte, als Berlin, das Hadik 17. Okt. eingenommen hatte, durch den Prinzen Moritz von Dessau schnell befreit wurde und als die Russen unter Apraxin wegen Mangel an Verpflegung Ostpreußen räumen mußten. Lehwaldts Armee wurde jetzt nach Pommern gegen die Schweden beordert. Der König wandte sich nun wieder gegen die Franzosen und wußte sie 5. Nov. bei Roßbach (s. d.) endlich zu einer Schlacht zu bewegen, die ihm durch den glänzenden Reiterangriff unter Seydlitz einen entscheidenden Sieg brachte. Während Prinz Ferdinand von Braunschweig nun den Befehl über die Hannoveraner, Hessen und Braunschweiger übernahm, eilte der König mit dem Hauptheere nach Schlesien, wo die Österreicher inzwischen erhebliche Erfolge errungen hatten. Nachdem Winterfeldt 7. Sept. in dem Treffen bei Moys gefallen war, hatte sich der Herzog von Bevern nach Schlesien gezogen; die Österreicher waren ihm gefolgt, hatten Schweidnitz erobert, 22. Nov. den Herzog vor den Thoren von Breslau geschlagen und darauf auch die Hauptstadt Schlesiens eingenommen. Der große Sieg bei Leuthen (s. d.) 5. Dez., den Friedrich errang, wandte mit einem Schlage die Entscheidung wieder zu seinen Gunsten; ganz Schlesien außer Schweidnitz wurde zurückerobert.

Im Frühjahr 1758 verjagte Prinz Ferdinand von Braunschweig an der Spitze der verbündeten Armee und eines kleinen preuß. Korps die Franzosen aus Hannover, aus ganz Niedersachsen und Westfalen, überschritt den Rhein und schlug 23. Juni den Grafen Clermont bei Krefeld. Als jedoch der Marschall von Contades den Oberbefehl erhielt und Soubise von Hessen hervordrang, mußte Ferdinand über den Rhein zurückgehen und sich auf die Verteidigung von Westfalen beschränken. Auch engl. Truppen erschienen jetzt bei seinem Heere. König Friedrich eröffnete seinerseits 1758 den Feldzug mit der Belagerung von Schweidnitz, das er 16. April zurückgewann. Während der Belagerung schloß er nach längerm Zögern 11. April mit England einen ersten Subsidienvertrag, nach welchem die Londoner Regierung auf Veranlassung des Ministers William Pitt für das nächste Jahr 4 Mill. Thlr. Subsidien zu zahlen verhieß. Von Jahr zu Jahr wurde der Vertrag dann erneuert. Nun brach der König von Oberschlesien her überraschend schnell in Mähren ein und umschloß die Feste Olmütz, während Prinz Heinrich von Sachsen aus einen Vorstoß nach Thüringen und nach Franken machte, Bamberg zur Kapitulation nötigte und die Magazine der Reichs-

truppen zerstörte. Schon vorher, noch während der Wintermonate, hatte das von Lehwaldt, dann von Graf Dohna befehligte ostpreuß. Korps die Schweden zurückgedrängt, Vorpommern und Mecklenburg besetzt und Stralsund blockiert. Das Unternehmen Friedrichs in Mähren mißglückte, Olmütz leistete zähen Widerstand; Daun rückte aus Böhmen heran, vermied aber eine Schlacht, und so mußte, nachdem Laudon bei Domstädtl einen großen preuß. Transport überfallen hatte (30. Juni), die Belagerung von Olmütz aufgehoben werden. Der König wandte sich nun zur Überraschung des Feindes in schnellen Märschen nach dem östl. Böhmen, wo er bei Königgrätz eine feste Stellung bezog, aus der ihn die Österreicher nicht zu verdrängen vermochten, bis ihn der Einbruch der Russen in die Neumark Ende Juli nötigte, Böhmen zu räumen. Er überließ das Kommando in Schlesien dem Markgrafen Karl, eilte mit den übrigen Truppen nach Küstrin, vereinigte sich mit dem Korps Dohnas und schlug die Russen 25. Aug. bei Zorndorf (s. d.), worauf diese die Marken und Pommern räumten; nur Kolberg wurde noch im Herbst, doch vergeblich, belagert. In Gewaltmärschen rückte Friedrich jetzt nach Sachsen, um seinem Bruder Heinrich, der inzwischen von Daun und von der Reichsarmee hart bedrängt wurde, Hilfe zu bringen. Daun bezog ein festes Lager bei Stolpen, wo er nicht anzugreifen war. Infolgedessen wandte sich Friedrich nach der Lausitz, wurde aber von Daun verfolgt und in der Nacht zum 14. Okt. im Lager bei Hochkirch (s. d.) überfallen. Trotz schwerer Verluste setzte Friedrich seinen Marsch nach Schlesien fort, entsetzte Neisse, kehrte dann eilends nach Sachsen zurück und nötigte Daun, die Belagerung von Dresden aufzuheben. Aber durch die Niederlage bei Hochkirch wurde Frankreich von neuem für Österreich gewonnen.

Im Febr. 1759 wurde General Wobersnow nach Posen entsandt, wo er die russ. Magazine zerstörte, während Prinz Heinrich im April von Sachsen aus in das nördl. Böhmen einfiel und alsdann im Mai von neuem gegen Thüringen, Hessen und bis tief nach Franken hinein Vorstöße unternahm; allenthalben wurden die bereits angesammelten Kriegsvorräte vernichtet, große Massen von Getreide erbeutet und starke Kontributionen ausgeschrieben. Friedrich beobachtete indessen an dem schles.-böhm. Gebirge, erst bei Landeshut, dann seit Anfang Juli im Lager von Schmottseifen die österr. Hauptarmee, die unter Daun in Böhmen stand und sich später gegen die Lausitz vorschob. Wobersnow sollte durch einen Marsch auf Thorn den Russen in den Rücken kommen und sie zur Räumung von Posen zwingen. Doch der Plan scheiterte. Friedrich ernannte nun den General von Wedell zum Oberbefehlshaber mit der Vollmacht eines «röm. Diktators»; allein auch dieser vermochte nichts auszurichten, er wurde 23. Juli bei Kay geschlagen und fand hier seinen Tod. Darauf erhielt Prinz Heinrich in Schmottseifen den Oberbefehl; der König selbst eilte mit Teilen der Armee des Prinzen nach Frankfurt. Schon aber war ihm General Laudon mit einem kleinen österr. Korps zuvorgekommen und hatte sich rechts der Oder mit den Russen unter Soltikoff vereinigt. Am 12. Aug. griff Friedrich bei Kunersdorf (s. d.) die bedeutend überlegenen Gegner an, erlitt aber schließlich eine furchtbare Niederlage. Kurze Zeit wurde der Oberbefehl an General Finck übergeben; bald jedoch gewann Friedrich die alte Festigkeit, zog die Versprengten an sich und brachte bald, da Soltikoff den Sieg nicht auszubeuten wagte, ein neues Heer von 20000 Mann zusammen. Am 4. Sept. ergab sich das starke Dresden der Reichsarmee unter dem Herzog von Zweibrücken. Ende August und Anfang September führte der König einen trefflichen Defensivkrieg in der Niederlausitz gegen die Russen, während Prinz Heinrich in der Oberlausitz Daun in Schach hielt. Die russ. und österr. Generale haderten miteinander; Daun war zu einem thatkräftigen Vorgehen nicht zu bewegen. So verstrich die günstige Gelegenheit, um Preußen gänzlich niederzuwerfen. Die preuß. Generale Wunsch und Finck bedrängten die Reichsarmee und die mit ihr operierenden Österreicher in Sachsen, der König folgte den Russen an die Oder nach Glogau, Prinz Heinrich dagegen zog hinter Daun her an die Elbe. Nachdem Friedrich im Oktober Glogau gedeckt und die Russen sowie Laudon zum Rückzuge nach Polen genötigt hatte, wandte auch er sich nach Sachsen, um durch Rückeroberung von Dresden den Feldzug zu beendigen. Doch infolge der Kapitulation des Generals Finck bei Maxen (s. d.) 20. Nov. blieb ein großer Teil von Sachsen nebst der Hauptstadt in der Hand der Österreicher. — Im Westen war Prinz Ferdinand zunächst bei dem Versuch, die Franzosen aus Hessen zu vertreiben und die Mainlinie wiederzugewinnen, 13. April bei Frankfurt zurückgeworfen worden, gewann aber 1. Aug. bei Minden einen glänzenden Sieg über die Franzosen. Auch Hessen und Westfalen wurden den Franzosen wieder entrissen. Vergebens hatte Friedrich den Versuch gemacht, die Türkei zum Kampfe gegen Rußland und Österreich zu bewegen; die Saumseligkeit der Engländer vereitelte die mit der Pforte geführten Unterhandlungen. Um Friedensverhandlungen einzuleiten, ließen die engl. und die preuß. Regierung dem Regenten Hollands, dem Prinzen Ludwig von Braunschweig, eine Deklaration zugehen, die dieser 25. Nov. 1759 zu Ryswijk den Gesandten Frankreichs, Österreichs und Rußlands überreichte; aber Kaunitz setzte es durch, daß sie abgelehnt wurde. Im Dez. 1759 kamen die sog. Schuwalowschen Verträge zu stande, die den Wiener und Petersburger Hof noch enger verbanden und den Russen die Erwerbung von Ostpreußen in Aussicht stellten.

Auch der erste Teil des J. 1760 verlief unglücklich für die Preußen. Am 23. Juni wurde Fouqué bei Landeshut in Schlesien von Laudon angegriffen und gefangen. Darauf trat Friedrich, von Daun gefolgt, den Marsch nach Schlesien an, wandte sich aber plötzlich nach Dresden zurück, schloß die Stadt ein und begann eine verheerende Beschießung. Doch neue Unglücksfälle riefen ihn wieder nach Schlesien. Am 26. Juli hatte Laudon Glatz gestürmt, war dann vor Breslau gerückt, das von Tauentzien verteidigt wurde. Die Russen waren an der Oder entlang gleichfalls im Marsch gegen Breslau; Prinz Heinrich zog ihnen nach. Friedrich eilte nach Schlesien, ihm folgten zwei österr. Heere unter Daun und Lacy, während die Russen und Laudon ihm entgegenkamen. Friedrich befand sich in der gefährdetsten Lage des ganzen Krieges, bis er 15. Aug. durch den Sieg bei Liegnitz über das Heer Laudons das ihm gestellte Netz zerriß. Jetzt vermochte Friedrich wochenlang die Gegner hinzuhalten. Das Vordringen der Reichstruppen in Sachsen sowie die Einnahme von Berlin (9. Okt.) durch ein russ.-österr. Streifkorps unter Totleben und Lacy nötigten ihn, sich nach

Brandenburg zu wenden. Von dort marschierte er an die Elbe, wo er Daun 3. Nov. bei Torgau schlug.

Der Feldzug von 1761 spielte sich vornehmlich in Schlesien ab. Die Österreicher unter Laudon und die russ. Armee unter Buturlin suchten das zwischen ihnen stehende königl. Heer aufzureiben. Friedrich wich geschickt aus und bezog im August und September das feste Lager von Bunzelwitz (s. d.). Durch plötzlichen Überfall eroberte Laudon 1. Okt. Schweidnitz. Im Nordosten wurde Kolberg von den Russen zum drittenmal belagert, und mußte 16. Dez. 1761 kapitulieren. — Im Westen hatten 1760 die Franzosen Hessen erobert; der Erbprinz von Braunschweig hatte vergebens Wesel belagert und nach dem Treffen von Kloster Camp (16. Okt.) über den Rhein zurückgehen müssen. Anfang 1761 beschloß Prinz Ferdinand, die franz. Winterquartiere in Hessen zu überfallen; allein bald mußten die Verbündeten, nach Georgs II. Tode (gest. 27. Okt. 1760) von der engl. Regierung nur noch lau unterstützt, der Übermacht Soubises und Broglies weichen. Der Erbprinz wurde bei Atzenhain (21. März) geschlagen, die Belagerung von Cassel wurde aufgegeben; nach wechselnden Kämpfen drang Broglie über die Weser vor und bestürmte im Oktober Wolfenbüttel und Braunschweig. Gegen Ende des Jahres gewannen die Verbündeten von neuem die Oberhand; sie bezogen die Winterquartiere in Westfalen. — Der franz. Premierminister Choiseul hatte nach dem Feldzug von 1760 von neuem Friedensunterhandlungen aufzunehmen versucht. Der projektierte Friedenskongreß in Augsburg kam 1761 nicht zu stande, und auch die Sonderverhandlungen, die Choiseul mit England anknüpfte, führten zu keinem Ergebnis. Frankreich und Spanien schlossen 15. Aug. 1761 den bourbonischen Familienvertrag. Unter dem neuen Könige Georg III. von England lockerten sich auch die preuß.-engl. Beziehungen. Der Subsidienvertrag wurde nicht erneuert; ja Lord Bute scheute sich nicht, Preußen entgegenzuarbeiten und zum Kriege gegen Friedrich zu ermuntern.

Am 5. Jan. 1762 starb die erbitterte Feindin des Königs, die Kaiserin Elisabeth von Rußland. Ihr Nachfolger, Zar Peter III., beeilte sich, mit Preußen Frieden (5. Mai) zu schließen. Am 22. Mai folgte in Hamburg der Friede mit Schweden und darauf (19. Juni) der russ.-preuß. Allianzvertrag, auf Grund dessen ein Hilfskorps von 20000 Russen unter General Tschernytschew zu der preuß. Armee stieß. Katharina II., die nach der Ermordung Peters III. (14. Juli) den russ. Thron bestieg, rief zwar ihre Truppen zurück, bestätigte aber den Vertrag vom 5. Mai und hielt sich neutral. Am 21. Juli stürmten die Preußen die Höhen von Burkersdorf (s. d.) und siegten dann nochmals über Daun 16. Aug. bei Reichenbach. Am 9. Okt. wurde Schweidnitz zurückerobert. Auch in Sachsen wurden bedeutende Erfolge errungen: 29. Okt. gewannen Prinz Heinrich und Seydlitz bei Freiberg eine Schlacht über die Österreicher und Reichstruppen; die Husarengenerale Belling und Kleist drangen von neuem nach Franken. Prinz Ferdinand schlug die Franzosen 24. Juni bei Wilhelmsthal, 23. Juli bei Lutternberg, befreite Hessen und eroberte Cassel zurück.

Die Finanznot des Wiener Hofs war so groß, daß man sich schon vor dem letzten Feldzug zu einer Verminderung des Heers um 20000 Mann hatte entschließen müssen. Eine Fortführung des Krieges konnte die Bedrängnis Maria Theresias nur noch vermehren, und an Erfolge war für sie nicht mehr zu denken, zumal da jetzt auch Frankreich sich von ihr trennte und einen Sonderfrieden mit England einging. (S. Pariser Friede.) Nach dem Einmarsch des Generals Kleist in Süddeutschland hatten auch die dortigen Reichsstände Bayern, Kurpfalz, Bamberg, Würzburg u. a. sich beeilt, im Dezember und Januar Neutralitätskonventionen mit Preußen abzuschließen; die Reichsarmee begann sich aufzulösen. Für einen zwischen Preußen und Österreich zu vereinbarenden Frieden bot die Kaiserin von Rußland ihre Vermittelung an, Friedrich aber lehnte diese Vermittelung ab; bereits im November war in Schlesien und Sachsen ein Waffenstillstand abgeschlossen worden; 30. Dez. wurden die Friedensverhandlungen zu Hubertusburg eröffnet; Friedrich lehnte alle Forderungen Österreichs ab; er bestand darauf, daß in jeder Beziehung der Zustand von 1756 wiederhergestellt würde. Daraufhin erfolgte 15. Febr. 1763 der Friede zwischen den drei deutschen Staaten zu Hubertusburg (s. d.). (S. auch Deutschland und Deutsches Reich.)

Vgl. Friedrich d. Gr., Histoire de la guerre de sept ans (beste Ausgabe in den «Œuvres de Frédéric le Grand», Bd. 4 u. 5, Berl. 1847); Lloyd, Geschichte des S. K. (aus dem Englischen von Tempelhoff, 2. Ausg., 6 Bde., ebd. 1783—1801); Archenholtz, Geschichte des S. K. (ebd. 1793; 13. Aufl. 1892); Schäfer, Geschichte des S. K. (3 Bde., ebd. 1867—74); Westphalen, Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig (6 Bde., ebd. 1859—72); Ranke, Zur Geschichte von Österreich und Preußen zwischen den Friedensschlüssen zu Aachen und Hubertusburg (in den «Sämtlichen Werken», Bd. 30, Lpz. 1875); Th. von Bernhardi, Friedrich d. Gr. als Feldherr (2 Bde., Berl. 1881); Politische Korrespondenz Friedrichs d. Gr., hg. von Naudé, (22 Bde., ebd. 1885—95); Naudé, Friedrich d. Gr. vor dem Ausbruch des S. K. (in Sybels «Histor. Zeitschrift», 1885 u. 1886); Masslowski, Der S. K. nach russ. Darstellung (deutsch von Drygalski, 3 Tle., Berl. 1889—93); M. Lehmann, Friedrich d. Gr. und der Ursprung des S. K. (Lpz. 1894); A. Rambaud, Russes et Prussiens. Guerre de sept ans (Par. 1895); Naudé, Beiträge zur Entstehungsgeschichte des S. K. (Lpz. 1896); Wagner, Friedrichs d. Gr. Beziehungen zu Frankreich und der Beginn des S. K. (Hamb. 1896).

Siebenjähriger nordischer Krieg, s. Dreikronenkrieg.

Sieben Köpfe, s. Ems (Stadt).

Siebenlehn, Stadt in der Amtshauptmannschaft Meißen der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, links an der Freiberger Mulde, in 326 m Höhe, in bergiger Gegend, hat (1895) 2321 E., darunter 32 Katholiken, Post, Telegraph, Fortbildungsschule mit Fachzeichenklasse für Schuhmacherlehrlinge, Vorschußverein, städtische Sparkasse; bedeutende Schuhmacherei, Dütenfabrik mit Druckerei, Cigarrenfabriken, Wachspressen, in der Nähe zwei Papierfabriken, ein Dampfsägewerk, in Obergruna eine Maschinenbauanstalt, Eisengießerei und Silberbergbau.

Siebenpunkt, Käfer, s. Coccinelle.

Siebenschläfer, nach der Legende sieben Jünglinge: Maximianus, Malchus, Serapion, Dionysius, Johannes, Martinianus und Konstantinus, die sich, um einer Christenverfolgung unter Kaiser Decius (251) zu entgehen, in einer noch jetzt gezeigten Höhle im Berge Kalion bei Ephesus verborgen hatten, daselbst einschliefen, inzwischen vermauert wurden

und erst 446 nach zufälliger Wiedereröffnung der Höhle unter Theodosius II. wieder aufwachten und dann, nachdem sie vor dem herbeigeeilten Bischofe Martin und dem Kaiser selbst das Wunder bezeugt hatten, vom Glorienschein der Heiligkeit umgeben starben. Die Sage, die, wie die Verehrung der sieben Heiligen selbst, weit durch den Orient, bis zu den Abessiniern hin, verbreitet ist und auch in einer «Die Höhle» überschriebenen Sure des Korans begegnet, erscheint auch schon frühzeitig im Abendlande, zuerst in dem Sendschreiben Gregors von Tours an den Bischof Sulpitius von Bourges um 570, dann in den griech. Menologien. Die «Acta Sanctorum» erzählen sie unter dem 27. Juli. Paulus Diakonus versetzt sie merkwürdigerweise nach Deutschland. Auch in altfranz. und altdeutscher Sprache sind mehrere Bearbeitungen der Legende vorhanden, von denen eine gereimte deutsche, wohl noch dem 13. Jahrh. angehörende, durch Th. von Karajan herausgegeben worden ist («Von den siben slafären», Heidelb. 1839). Der Gedächtnistag der S. in der röm. Kirche ist der 27. Juni, in der griechischen der 4. Aug. Es ist ein weit verbreiteter Volksglaube, daß, wenn es am 27. Juni regnet, während der folgenden sieben Wochen jeden Tag etwas Regen fällt. — Vgl. John Koch, Die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung (Lpz. 1883).

Siebenschläfer, auch Bilch oder Rellmaus (Myoxus), eine Nagetiergattung, welche die Eichhörnchen mit den Mäusen verbindet. Es sind sehr bewegliche, meist nächtliche Tiere von zierlichem Bau, die in Wäldern und Gebüsch den Sommer über ihr Wesen treiben und beim Beginn der kalten Jahreszeit in einen vollkommenen Winterschlaf verfallen. Sie ruhen dabei mit zusammengekugeltem Körper in einem unter der Erde angelegten Neste, der Puls und die Atmung verlangsamen sich bedeutend, die Körpertemperatur sinkt, und die Verdauung wird unterbrochen. In diesem Zustande der Erstarrung verbleiben sie, bis die Wärme des Frühlings sie zu neuem Leben erweckt. Hierher gehört der gemeine S. oder die große Haselmaus (Myoxus glis *Pallas*, s. Tafel: Nagetiere II, Fig. 6), ein Tier von der Größe des Eichhörnchens, 17 cm lang, ohne den 16 cm langen, zweizeilig langbehaarten Schwanz, oberseits schön aschgrau, unterseits weiß, die Augen umgiebt ein schwarzbrauner Kreis. Er bewohnt das mittlere Europa und hält sich in Wäldern auf, wo er des Nachts nach Futter, das aus Nüssen, Samen, saftigen Früchten, auch wohl Eiern und jungen Vögeln besteht, umherstreift und bis auf die höchsten Baumgipfel hinaufklettert, den Tag aber in hohlen Bäumen verschläft. An die Gefangenschaft gewöhnt er sich leicht, verbringt aber auch den ganzen Tag schlafend. Die alten Römer schätzten ihn als Leckerbissen und legten deshalb zur Zucht der S. im Großen besondere Behälter (gliraria) an. Noch jetzt gilt sein Fleisch in Italien, Illyrien und Steiermark für schmackhaft. Seine Lebensdauer soll höchstens sechs Jahre betragen. Zu den kleinen Formen der Gattung gehört die kleine Haselmaus (Muscardinus avellanarius *L.*), ein überaus niedliches, mausgroßes Geschöpf mit gelblichrotem Pelz, zweizeilig behaartem Schwanz und großen, schwarzen Augen, das fast über ganz Europa verbreitet ist und in Haselgebüsch ein kunstvolles, kugeliges Nestchen baut. In der Gefangenschaft kann es leicht gehalten werden und wird bald zahm; doch darf dabei sein Winterschlaf nicht gestört werden, da es solchen Unterbrechungen zufolge leicht stirbt. — Über den ebenfalls zur Gattung Myoxus gehörigen Baumschläfer und Gartenschläfer s. diese Artikel.

Siebenschläfer, Pflanze, s. Oenothera.

Sieben Schmerzen Mariä, s. Mariä sieben Freuden.

Siebenstromland, s. Semirjetschensk.

Siebentägner-Tunker, s. Tunker.

Siebenthal, s. Simme.

Sieben Weise, bei den alten Griechen Bezeichnung einer Anzahl von Männern des 7. bis 6. Jahrh. v. Chr., die durch besondere Lebensklugheit, meist auch staatsmännische Tüchtigkeit sich hervorgethan hatten und von denen man gewisse Kernsprüche anzuführen wußte, in denen ein jeder von ihnen seine eigentümliche Weisheit niedergelegt haben sollte. Daß die praktische Lebensweisheit jener Zeit sich gerade in einem Siebengestirn verklären mußte, ist natürlich Willkür der Tradition; auch wurden die Sieben sehr verschieden gezählt. Thales, Bias, Pittakus, Solon finden sich in allen Aufzählungen, aber die übrigen Namen schwanken. Auch daß die ihnen zugeschriebenen Kernsprüche wirklich von ihnen herrührten, läßt sich nicht verbürgen; man ehrte ebenso ihr Andenken damit, daß man volkstümliche Einsprüche ihnen in den Mund legte und sie damit zu Lehrern gemeinnütziger Weisheit stempelte.

Sieben weise Meister, eine durch eine Rahmenerzählung zusammengehaltene, sehr verbreitete mittelalterliche Novellensammlung. Das Rahmenschema ist in den meisten Versionen folgendes: Ein von einem Weisen erzogener Königssohn wird vom Vater heim befohlen. Da die Sterne ihm während eines bestimmten Zeitraums Todesgefahr verkünden, legt ihm der Lehrer während dieser 7 (10, 40) Tage Schweigen auf. Seine Stiefmutter, deren Liebesanträge er zurückweist, verleumdet ihn beim König. Er soll sterben; aber 7 (10, 40) am Hof versammelte Weise ziehen die Hinrichtung während der kritischen Zeit durch je ein an je einem Tage erzähltes Beispiel von Frauentücke und Übereilung hin, während die Königin durch je eine Gegenerzählung die Hinrichtung durchzusetzen sucht. Nach Ablauf dieser Zeit beweist der Prinz seine Unschuld und die Frau wird getötet. Als Heimat des Werkes, das in den orient. Fassungen als Geschichte des Philosophen Sindbad, Sindibad, Sindabad, Sendabad, Sandebar, Sendabar, grch. Syntipas, auftritt, wird allgemein Indien angenommen. Das ind. Original ist verloren. Es wurde in Persien ins Pehlevi übersetzt, von da ins Arabische, aus dem Arabischen ins Syrische, Altspanische und Hebräische; aus dem Syrischen durch einen gewissen Michael Andreopulos ins Griechische. Ins Abendland gelangte das Werk spätestens im 12. Jahrh.; 1184 oder 1185 bearbeitete es der Mönch Joannes von Alta Silva (Haute-Seille bei Nancy) ins Lateinische u. d. T. «Historia de rege et septem sapientibus» oder «Dolopathos» (hg. von Österley, Straßb. 1873). Diese Bearbeitung brachte Anfang des 13. Jahrh. Herbert in franz. Verse («Li romans de Dolopathos», hg. von Brunet und Montaiglon, Par. 1856). Eine zweite verloren gegangene lat. Bearbeitung, das «Liber de septem sapientibus», war die Quelle des franz. «Roman des sept sages» (in Versen, hg. von Keller, Tüb. 1836); ferner verschiedener franz. Prosaversionen sowie mittelbar zweier engl. Versversionen und einer ital. Prosaübersetzung (hg. von D'Ancona, Pisa 1864). Eine dritte lat. Bearbeitung, die «Historia septem

sapientum» (hg. nach der Innsbrucker Handschrift **von 1342** von Buchner, Erlangen 1889), ist in mehrern **Handschriften** und Drucken erhalten. (Ein jüngerer **Druck u. d. T.** «Pontianus. Dicta aut facta septem **sapientum»**, Straßb. 1512, bietet einen ältern Text **als der älteste Druck.**) Eine vierte lat. Bearbeitung **endlich** (hg. von Mussafia, «Beiträge zur Litteratur **der** S. w. M.», Wien 1868) wurde vom **Herausgeber** mit zwei ital. Versionen als besondere (ältere) Gruppe («Versio italica») aufgestellt. Von allen diesen Bearbeitungen war die verbreitetste die «Historia septem sapientum», die vielen westeurop. Bearbeitungen direkt oder indirekt als Quelle diente, so dem deutschen Gedicht des Büheleрs von 1412 («Diocletianus' Leben», hg. von Keller, Quedlinb. 1841) sowie einer andern Bearbeitung (in Kellers «Altdeutschen Gedichten», Tüb. 1846) und verschiedenen Prosaübersetzungen: deutsch, niederdeutsch, holländisch, französisch abgedruckt von G. Paris in «Deux rédactions du roman des sept sages» (in den Schriften der «Société des anciens Textes français», Par. 1876), spanisch, englisch und, auf dem Englischen beruhend, schottisch, armenisch, böhmisch, polnisch, russisch.

Vgl. K. Krumbacher, Geschichte der byzant. Litteratur (2. Aufl., bearbeitet von Ehrhard und Gelzer, Münch. 1897); M. Murko, Die Geschichte der S. w. M. bei den Slawen (Wien 1890); ders., Beiträge zur Textgeschichte der Historia septem sapientum (in der «Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte», Neue Folge, Bd. 5).

Sieben Wunder der Welt, im Altertum sieben merkwürdige Bau- und Kunstwerke, die sich durch ihre außerordentliche Größe sowie durch ihre Pracht auszeichneten und zum Teil noch gegenwärtig in ihren Trümmern Bewunderung erregen. Man rechnete dahin die ägypt. Pyramiden (s. d.), die sog. Hängenden Gärten der Semiramis zu Babylon, den Tempel der Artemis zu Ephesus (s. d.), die Bildsäule des Olympischen Zeus von Phidias, das Mausoleum (s. d.) zu Halikarnassos, den Koloß (s. d.) zu Rhodus und den Leuchtturm (s. d.) auf der Insel Pharus.

Siebenzeit, Pflanzenart, s. Melilotus.

Sieblaufen, s. Erbschlüssel.

Siebmacherstuhl, Siebstuhl, ein Webstuhl, auf welchem gewebte Siebböden (s. Sieb) hergestellt werden.

Siebmuschel, s. Gießkanne.

Siebold, eine deutsche Gelehrtenfamilie, deren Glieder sich besonders auf dem Gebiete der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe verdient gemacht haben:

Karl Kaspar von S., geb. 4. Nov. 1736 zu Nideck im Herzogtum Jülich, gab als Professor der Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe zu Würzburg diesen Lehrfächern eine angemessene Einrichtung und erwarb sich namentlich den Ruf eines ausgezeichneten Chirurgen. In Anerkennung der Verdienste, die er sich während des Krieges in den Hospitälern erworben hatte, wurde er 1801 in den Reichsadel erhoben. Er starb 3. April 1807.

Sein Sohn Adam Elias von S., geb. 5. März 1775 zu Würzburg, studierte zu Jena, Göttingen und Würzburg Medizin, wurde 1799 außerord. Professor der Medizin zu Würzburg und, nachdem er eine Reise nach Wien unternommen, bei seiner Rückkehr Medizinalrat und ord. Professor. Er folgte 1816 einem Rufe nach Berlin, wo er die Entbindungsanstalt bei der Universität gründete und 12. Juli 1828 starb. Sein Hauptwerk ist das «Handbuch zur Erkenntnis und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten» (2 Bde., Frankf. 1811; 2. Aufl., ebd. 1821—23). Außerdem schrieb er: «Lehrbuch der theoretisch-praktischen Entbindungskunde» (2 Bde., Lpz. 1803—4; 4. Aufl., Nürnb. 1824) und «Lehrbuch der Geburtshilfe» (5. Aufl., Würzb. 1831).

Dessen Sohn Eduard Kaspar Jakob von S., geb. 19. März 1801 zu Würzburg, studierte zu Berlin und Göttingen und wurde 1827 Assistent bei der Entbindungsanstalt daselbst, deren einstweilige Direktion nach dem Tode seines Vaters ihm übertragen wurde. 1829 wurde er Professor der Geburtshilfe in Marburg, 1833 in Göttingen, wo er 27. Okt. 1861 starb. Seit des Vaters Tode setzte er das von diesem 1813 begonnene «Journal für Geburtshilfe» fort. Auch schrieb er «Versuch einer Geschichte der Geburtshilfe» (2 Bde., Berl. 1839—45), «Lehrbuch der Geburtshilfe» (ebd. 1841), «Zur Lehre von der künstlichen Frühgeburt» (Gött. 1842), «Lehrbuch der gerichtlichen Medizin» (Berl. 1846).

Regine Josephe von S., die Gattin Johann Theodor Damian von S.s, geb. 14. Dez. 1771, war die Tochter des kurfürstl. mainzischen Regierungsbeamten Henning zu Heiligenstadt. Nachdem sie in erster Ehe mit dem Mainzer Regierungsrat Heiland vermählt gewesen, studierte sie 1806—7 die Geburtshilfe unter Anleitung ihres Schwiegervaters Karl Kaspar von S. und erhielt 1815 von der mediz. Fakultät zu Gießen die Doktorwürde. Sie wirkte bis in ihr hohes Alter zu Darmstadt als Geburtshelferin und starb daselbst 28. Febr. 1849.

Ihre Tochter aus erster Ehe, Marianne Theodore Charlotte Heiland, genannt von S. (durch Adoption ihres Stiefvaters), geb. 12. Sept. 1788 zu Heiligenstadt, erhielt durch ihre Eltern praktischen Unterricht in der Geburtshilfe und studierte dieselbe dann 1811—12 in Göttingen unter Osianders und Langenbecks Leitung. Nach bestandener Prüfung erhielt sie 1814 die Erlaubnis zur Ausübung der Geburtshilfe und 1817 durch öffentliche Promotion zu Gießen die Doktorwürde. Bei dieser Gelegenheit schrieb sie: «Über die Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter und über Bauchhöhlenschwangerschaft insbesondere» (Darmst. 1817). Seitdem lebte sie zu Darmstadt, wo sie sich 1829 mit dem nachmaligen Oberstabsarzt Heidenreich vermählte. Sie starb 8. Juli 1859.

Siebold, hinter lat. naturwissenschaftl. Namen Bezeichnung für Philipp Franz von Siebold (s. d.).

Siebold, Karl Theodor Ernst von, Physiolog und Zoolog, geb. 16. Febr. 1804 zu Würzburg als Sohn von Adam Elias von S., studierte in Göttingen und Berlin und ward 1831 Kreisphysikus zu Heilsberg in Preußen, 1835 Direktor der Hebammen- und Entbindungsanstalt in Danzig, wo er 1839 auch das Stadtphysikat übernahm. 1840 wurde S. Professor der Physiologie und vergleichenden Anatomie in Erlangen, 1845 in Freiburg i. Br., 1850 in Breslau, wo er zugleich die Direktion des Physiologischen Instituts übernahm. Zur Gründung eines ähnlichen Instituts wurde er 1853 als Professor der Physiologie und vergleichenden Anatomie nach München berufen, wo ihm später auch die Professur der Zoologie sowie die erste Direktorstelle am Zoologisch-zootomischen Kabinett übertragen wurde. Er starb 7. April 1885 in München. S. veröffentlichte ein «Lehrbuch der vergleichenden Anatomie der wirbellosen Tiere» (Tl. 1 von S. und Stannius, «Handbuch der Zootomie», Berl. 1848); ferner: «Über die Band- und Blasenwürmer» (Lpz. 1854), «Wahre

Parthenogenesis bei Schmetterlingen und Bienen» (ebd. 1856), «Beiträge zur Parthenogenesis der Anthropoden» (ebd. 1871), worin er nachwies, daß auch aus unbefruchteten Eiern sich Tiere entwickeln können; «Die Süßwasserfische von Mitteleuropa» (ebd. 1863). Mit Kölliker begründete S. 1849 die «Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie».

Siebold, Philipp Franz von, Erforscher Japans, Enkel von Karl Kaspar von S., Sohn des Würzburger Professors der Medizin Johann Georg Christoph von S., geb. 17. Febr. 1796 zu Würzburg, studierte daselbst, ging 1822 nach den Niederlanden und von da als Sanitätsoffizier erster Klasse nach Batavia. Im Juni 1823 ward er der Gesandtschaft nach Japan beigegeben, von wo er 1830 nach Europa zurückkehrte. 1859 unternahm er eine zweite Reise nach Japan, trat dort sogar 1861 auf einige Zeit in die Dienste des Taikun, kehrte aber 1862 wieder nach Europa zurück und starb in München 18. Okt. 1866. Seine naturhistor. Sammlungen befinden sich in Leiden. S. veröffentlichte: «Nippon, Archiv zur Beschreibung von Japan» (Leid. 1832—51, mit Atlas; 2. Aufl., hg. von seinen Söhnen, Bd. 1, Würzb. 1897), «Fauna japonica», mit Temminck, Schlegel und Haan bearbeitet (Leid. 1833 fg.), «Flora japonica» (ebd. 1835 fg.) und «Bibliotheca japonica», lithographiert von dem Chinesen Ko-tsching-Dschang, hg. gemeinschaftlich mit J. Hoffmann (6 Tle., ebd. 1833—41), «Catalogus librorum japonicorum» (ebd. 1845), «Isagoge in bibliothecam japonicam» (ebd. 1841), «Epitome linguae japonicae» (Batavia 1826; 2. Aufl., Leid. 1853), «Florae japonicae familiae naturales» (mit Zuccarini, Münch. 1851) und «Urkundliche Darstellung der Bestrebungen von Niederland und Rußland zur Eröffnung Japans für die Schiffahrt und den Seehandel» (Lpz. 1854). — Vgl. A. von Siebold, Denkwürdigkeiten aus dem Leben und Wirken von Ph. Fr. von S. (Würzb. 1896).

Siebplatte, s. Gehirn und Siebröhren.

Siebröhren, eigentümliche Zellformen, die in ihrem Inhalt reichlich Eiweißkörper führen und durch eine besondere Verdickung ihrer Wandungen ausgezeichnet sind. Sie bestehen aus Längsreihen von Zellen, deren Querwände und teilweise auch Längswände feine siebartige Durchlöcherungen besitzen, so daß die Fortbewegung der in ihnen vorhandenen Stoffe auf dem Wege offener Kommunikation erfolgen kann. Die Längswände der S. sind in der Regel sehr zart, die Querwände, Siebplatten, zeigen nicht selten eine bedeutendere Verdickung; zu gewissen Zeiten lagert sich denselben eine kallöse Masse auf und verschließt dadurch die siebartigen Durchbohrungen; bei lebhafter Stoffwanderung wird dieser Pfropf wieder gelöst. Man nimmt an, daß die S. eine wichtige Rolle bei der Wanderung der Eiweißverbindungen in der Pflanze spielen. Über die Lagerung der S. in den übrigen Geweben s. Gefäßbündel und Phloem.

Siebschnäbler oder Entvögel (Lamellirostres), gut umgrenzte, gleichartig gebaute, aus 41 Gattungen und 190 Arten bestehende kosmopolitisch verbreitete Vogelordnung, die man zu den Schwimmvögeln rechnet. Die S. sind ausgezeichnet durch einen weichhäutigen, an der Spitze zu einer Art Nagel erhärteten Schnabel, der immer an den Rändern coulissenartig vorspringende Hornlamellen trägt, die mit einer ähnlichen Seitenarmatur der im übrigen fleischigen Zunge einen Seih- oder Siebapparat darstellen, der die von den Tieren mit Wasser aufgenommene, teils animalische, teils pflanzliche Nahrung zurückhält, während das Wasser abläuft. Die Beine sind kurz, aber kräftig, mit einer genetzten Haut bedeckt; die drei Vorderzehen sind durch ganze Schwimmhäute verbunden, die Hinterzehe ist klein. Die S. besitzen eine kosmopolit. Verbreitung, sind zum Teil an das Meer, zum größern Teil aber an das süße Wasser gebunden. Man rechnet zu ihnen die Enten, Gänse, Schwäne und als aberrante Formen die Flamingos (s. die betreffenden Artikel); einige Naturforscher vereinigen auch noch die Wehrvögel (s. d.) mit ihnen, die jedoch meist zu den Stelzvögeln gerechnet werden.

Siebstuhl, s. Siebmacherstuhl.

Siebteil, s. Gefäßbündel.

Siebtuch, s. Beuteltuch.

Sieburg, s. Carlshafen.

Siebwerke, s. Sieb.

Siebwespe (Crabro *Fab.*), eine über 40 deutsche Arten zählende Gattung der Grabwespen, mit dickem, fast kubischem Kopfe und schwarzem oder schwarz und gelb gezeichnetem Körper. Bei den Männchen mancher Arten sind die Schienen der Vorderbeine schildförmig verbreitert und mit durchscheinenden Pünktchen versehen, so daß sie siebartig erscheinen. Die S. nisten teils in der Erde, teils in altem Holzwerk und tragen Fliegen oder Blattläuse als Nahrung für ihre Larven ein. Die gemeine S. (Crabro cribrarius *L.*, s. Tafel: Insekten II, Fig. 5, Männchen) findet sich allenthalben in Deutschland, meist auf Blüten Fliegen nachstellend. (S. auch Tafel: Zuchtwahl II, Fig. 10, a u. b.)

Siebzehner, s. Heuschreckensingzirpe.

Siechenhaus, ein Hospital, das ausschließlich für die Aufnahme und Verpflegung unheilbarer Kranker (Gelähmter, Altersschwacher und Gebrechlicher, Krebskranker, Epileptischer u. dgl.) bestimmt ist.

Siècle (frz., spr. ßiäkl), Jahrhundert.

Siècle, XIXe (spr. disnöwiähm ßiäkl, «Neunzehntes Jahrhundert»), von Edm. About 1871 gegründete Pariser Zeitung, worin er zuerst die Politik Thiers' verteidigte und dann das klerikal-reaktionäre Régime Mac-Mahons bekämpfte. Nach dessen Sturz verlor die Zeitung viel von ihrer Wichtigkeit und fiel später in die Hände des radikalen Abgeordneten Portalis, der sie zu Erpressungen gegen die Cercles (Spielklubs) benutzte und deshalb 1894 flüchtete.

Siedelungsgesellschaft für Deutsch-Südwestafrika, s. Deutsch-Südwestafrika.

Siedelungskunde, s. Bd. 17.

Sieden oder Kochen, die bei einer bestimmten Temperatur, dem Siede- oder Kochpunkt, unter Aufbrausen erfolgende Verwandlung einer Flüssigkeit in Dampf. Die Flüssigkeit verdampft dann nicht nur an der Oberfläche, sondern es bilden sich auch im Innern Dampfblasen, die aufsteigen und platzen. Hierzu ist erforderlich, daß die Spannkraft der sich bildenden gesättigten Dämpfe (s. Dampf) dem Luftdruck mindestens gleich ist. Da nun diese Spannkraft mit der Temperatur steigt, so findet man bei einem höhern Luftdruck auch einen höhern Siedepunkt der Flüssigkeit. Gewöhnlich versteht man unter Siedepunkt die Siedetemperatur bei dem Druck von 760 mm Quecksilber. Auf Bergen findet man, wegen der Abnahme des Luftdrucks nach oben, den Siedepunkt um so niedriger, je höher man kommt, so daß man ein genau und fein eingeteiltes Thermometer, ähnlich wie das Barometer, zur Höhenmessung benutzen kann. (S. Hypsothermometer.) Bei der Kritischen Temperatur (s. d.) kann das

S. durch Druckvermehrung nicht mehr gehindert werden. Der Siedepunkt ist je nach der chem. Beschaffenheit der Flüssigkeiten sehr verschieden; so z. B. beträgt er für Schwefeläther 35° C., für Alkohol 78° C., Leinöl 316° C., Quecksilber 360° C. Im allgemeinen verdunsten die Flüssigkeiten um so leichter, je tiefer ihr Siedepunkt liegt. So wie beim Schmelzen (s. d.) bleibt auch beim S. die Temperatur trotz Zuführung von Wärme unveränderlich, solange nicht alle Flüssigkeit verdampft ist. Black erkannte, daß auch bei der Bildung von 1 kg Dampf eine bestimmte Wärmemenge (in Kilogrammkalorien) verschwindet, latent wird, die man *Dampfwärme* nennt.

Es kommt auch vor, daß die Flüssigkeit erst bei einer höhern Temperatur als dem Siedepunkt zu sieden beginnt, wie es bei ruhig stehendem, in glattwandigen Gefäßen erhitztem Wasser der Fall sein kann. Diese Erscheinung bezeichnet man als *Siedeverzug*. Die später eintretende Dampfbildung ist dann weit stürmischer als beim gewöhnlichen S. und kann bei Dampfkesseln zu Explosionen (s. Dampfkesselexplosionen) führen. Durch beständige Bewegung des Wassers oder Einbringen von Sand u. dgl. in das Wasser sucht man den Siedeverzug zu verhindern. — Vgl. Kahlbaum, Siedetemperatur und Druck in ihren Wechselbeziehungen (Lpz. 1885); Nernst und Hesse, Siede- und Schmelzpunkt, ihre Theorie und praktische Verwertung (Braunschw. 1893).

Siedepunkt, s. Sieden und Thermometer.

Sieder, eine Klasse der Halloren (s. d.).

Siedeverzug, s. Sieden und Dampfkesselexplosionen.

Siedlce, russ. Gouvernement und Stadt, s. Sjedlez.

Sieg, rechter Nebenfluß des Rheins, entspringt in Westfalen am Ederkopf in 607 m Höhe und fließt in vielgewundenem Laufe, mit vorherrschend westl. Richtung, bis unterhalb Bonn. Bei Siegen scheidet sich in 238 m Höhe der mittlere und der untere Lauf, welcher letztere anfangs durch eine an landschaftlichen Schönheiten reiche Gegend führt, die jetzt auch durch eine Eisenbahn erschlossen ist. Die Lauflänge beträgt 130 km; Quelle und Mündung sind jedoch nur 81 km voneinander entfernt. Schiffbar ist die S. nur auf 17 km von ihrer Mündung bis Siegburg. Unter den Nebenflüssen ist links die 44 km lange, aus dem Westerwald kommende Nister und rechts die unterhalb Siegburg mündende Agger zu erwähnen. Im Siegthal wird auf Silber- und Kupfererze und Spateisenstein gebaut.

Siegburg, Kreisstadt im Siegkreis des preuß. Reg.-Bez. Köln, auf dem rechten Ufer der Sieg, oberhalb der Mündung der Agger, an der Linie Köln-Gießen und der Nebenlinie Troisdorf-Derschlag der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Bonn) und Bezirkskommandos, hat (1895) 10850 E., darunter 2129 Evangelische und 319 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, kath. Kirche (13. Jahrh.) mit mehrern schönen Reliquiaren, darunter das des Erzbischofs Anno II. von Köln, evang. Kirche, Gymnasium, höhere Mädchenschule, kath. Schullehrerseminar, zwei königl. Strafanstalten auf dem Michaelis- und Brückberge, Wasserleitung, Gasanstalt und Schlachthof; königl. Feuerwerkslaboratorium, königl. Geschoßfabrik (2—3000 Arbeiter), Gerbereien, Fabriken für Thonwaren und feuerfeste Steine, Hammerwerk, Kattunfabrik Siegfeld, Mahl- und Sägemühlen, bedeutende Kies- und Quarzitgruben. Die königl. Strafanstalt (früher Provinzialirrenanstalt) auf dem Michaelisberge, der eine 775 von Karl d. Gr. eroberte Sachsenfeste trug, befindet sich in der 1060 vom Erzbischof Anno II. gestifteten, 1803 aufgehobenen Benediktinerabtei. Die Blüte der Stadt fällt ins 15. und 16. Jahrh. Die daselbst im 16. und im Anfange des 17. Jahrh. aus Thon gefertigten *Siegburger Krüge* waren in ganz Europa berühmt. Insbesondere wurden Darstellungen von Bauernfesten zu ihrer Verzierung benutzt; auch Wappen, Kaiser- und Kurfürstenfiguren sind verwendet. Ihre Formen sind mitunter sehr originell, wie die «Ringkrüge» oder «Wurstkrüge», manche haben Henkel und lange Ausgußröhren. Diese sind unter den Kunstfreunden besonders geschätzt, daneben auch die sog. «Schnellen», Trinkgefäße von schlanker konischer Form und von weißem Thon. Die Fabrikation von Siegburger Krügen dauerte in voller Höhe bis zum J. 1632, wo infolge der Kriegsnot die Töpfer auswanderten und ihre Kunst nach den nassauischen Ortschaften Höhr und Grenzhausen brachten. Hier ging die Produktion fort, freilich mit verminderter Kunst, um heute gesteigert wieder aufgenommen zu werden. — Vgl. Heinekamp, S.s Vergangenheit und Gegenwart (Siegb. 1897).

Siegel (lat. sigillum, secretum, signetum oder signum), der Abdruck eines Stempels in eine weichere Masse. Hierzu gebrauchte man schon früh, je nach dem Unterschiede der Stände, verschiedene Stoffe. Des Goldes und Silbers bedienten sich die byzant. Kaiser, des Bleies die Päpste und die Großmeister der geistlichen Ritterorden. Später siegelten Kaiser und Könige mit rotem Wachs und verliehen dieses Recht auch andern Fürsten und Herren, später auch Privatpersonen; grünes Wachs gebrauchten geistliche Stifter, Klöster u. s. w., weißes Wachs die Freien Reichsstädte, schwarzes Wachs der Patriarch von Jerusalem und die Großmeister der geistlichen Ritterorden in weniger wichtigen Angelegenheiten. Noch später traten die Oblaten (s. d.) an Stelle des Wachses und im 16. Jahrh. der Siegellack (s. d.). Ursprünglich setzte man auf die S. meist den Kopf dessen, der es führte; so in den S. der deutschen Kaiser im frühen Mittelalter. Im 11. Jahrh. wurde gebräuchlich, Wappen in die S. zu setzen, wobei später die nicht zu Wappen Berechtigten ideelle Wappen gebrauchten. Die Kaiser und Könige bedienten sich seit dem 10. Jahrh. größerer S., sog. *Majestäts-* oder *Thronsiegel*, auf denen die ganze Figur sitzend dargestellt ist. Solche wurden auch bald von Fürsten, Bischöfen u. a. gebraucht. Von großer Schönheit sind oft die sog. *Reitersiegel*, mit der Person des Siegelführers zu Pferde. Im Orient enthalten die S. meist Sprüche des Korans. Die Form der S. ist in der Regel rund.

Der Zweck der S. war ursprünglich, einer Urkunde oder Schrift mehr Glaubwürdigkeit zu geben als durch bloße Unterschrift. Zu diesem Zwecke wurde das S. ursprünglich auf die Urkunde gedrückt, später an einer Schnur oder einem Pergamentstreifen, die durch die Urkunde gezogen wurden, angehängt und in der Schrift selbst dies erwähnt. Auch diente das S. zum Verschließen von Briefen u. s. w., also zur Sicherheit. War das S. in einer besondern Kapsel, um es vor Beschädigung zu schützen, eingeschlossen oder in Metall ausgedrückt, so nannte man dies

eine Bulle (s. d.). Einfache Schutzkapseln von Holz kamen im 16., solche von Eisen im 17. Jahrh. auf. Um die S. vor Verfälschung zu bewahren, wurde oft ein Gegen- oder Sekretsiegel (contrasigillum) auf den Rücken des größern S. gedruckt, und dieser kleinern S. bediente man sich in der Folge bei minder wichtigen Ausfertigungen. Die Aufbewahrung der Staats- und Regentensiegel war in der Regel einem der höchsten Beamten anvertraut, oder es waren dazu eigene Beamte bestellt, wie bei den griech. Kaisern die Logotheten, bei den Merowingern die Referendarien, bei den Karolingern und den spätern Kaisern und Königen die Kanzler (s. d.). Im alten Deutschen Reiche hatte der Kurfürst von Mainz als Erzkanzler die Reichssiegel zu verwahren, die von ihm dem Reichsvicekanzler ausgehändigt wurden. Auch in Frankreich war der Kanzler ursprünglich Bewahrer der Reichssiegel. Da aber das Kanzleramt dem, der einmal damit bekleidet war, nicht genommen werden konnte, so wurde, wenn ein Kanzler in Ungnade fiel, ein eigener Garde des sceaux ernannt, der in Rang, Amtskleidung und Amtsbefugnissen jenem gleichstand. Der Großsiegelbewahrer in Frankreich hatte, wie im alten Deutschen Reiche der Kurfürst von Mainz bei den Reichskanzleien, die Ernennung aller Kanzleibeamten (Chancelleries) in ganz Frankreich. Alle Erlasse im Namen des Königs mußten ihm zum Siegeln vorgelegt werden. Später sank der Name Großsiegelbewahrer zum bloßen Titel des Justizministers herab. In England sind seit der Königin Elisabeth die Ämter des Lord-Kanzlers von England und des Großsiegelbewahrers (Lord Keeper of the Great Seal) in der Regel vereinigt. (S. Lord Chancellor.) Für das kleine königliche S. besteht noch ein eigener Beamter, Lord Keeper of the Privy Seal, meist Lord Privy Seal genannt. (S. Siegelkunde.)

Siegel, Heinr., Jurist, geb. 13. April 1830 zu Ladenburg in Baden, studierte zu Bonn und Heidelberg, habilitierte sich 1853 in Gießen und wurde 1857 außerord., 1862 ord. Professor des Rechts in Wien. Von der dortigen Akademie der Wissenschaften 1861 zum korrespondierenden, 1862 zum wirklichen Mitglied ernannt, wirkte er 1875—90 als deren Generalsekretär. 1891 wurde er ins Herrenhaus berufen. Außer zahlreichen in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie veröffentlichten Untersuchungen erschien von ihm «Das deutsche Erbrecht nach den Rechtsquellen des Mittelalters» (Heidelb. 1853), «Geschichte des deutschen Gerichtsverfahrens» (Bd. 1, ebd. 1857), «Das Versprechen als Verpflichtungsgrund» (Berl. 1873), «Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte» (ebd. 1886; 3. Aufl. 1895). Mit K. Tomaschek gab er als Bd. 1 der «Österr. Weistümer» heraus: «Die Salzburgischen Taidinge» (Wien 1870).

Siegelbaum, s. Sigillaria.

Siegelbewahrer, s. Siegel und Kanzler.

Siegelcylinder, Siegelsteine, Cylindergemmen, die bei den alten Assyrern, Babyloniern und Persern üblichen kleinen Steincylinder aus Onyx, Sardonyx, Jaspis, Achat, Lapis Lazuli, mit eingravierten Inschriften oder Figuren, die besonders zum Siegeln benutzt, dann aber auch als Amulette getragen wurden. Ihre Größe wechselt zwischen 0,15 bis 10 cm. Die eingravierte Schrift ist meist Keilschrift, doch finden sich auch phöniz. und aramäische Schriftzeichen; die Figuren haben entweder symbolische oder mytholog. Bedeutung. Treten beide Gravierungen gemeinschaftlich auf, so ist in der Regel die eine Hälfte mit Figuren geziert, die andere freigelassen, um auf dieser die Namensbezeichnung des Besitzers des S. in Keilschrift anzubringen. Die Gravierungen sind natürlich verkehrt, damit sie im Abdruck richtig erscheinen. Zum Siegeln waren die S. mit einer Handhabe versehen, so daß sie, um ihre Achse drehbar, in Wachs oder weichen Thon abgerollt werden konnten und so der Abdruck in einem Viereck zur Geltung kam. Berühmte Stücke sind der S. des Darius I., des Muschisch-Ninib (in der assyr. Stadt Tarbis gefunden), des Ur-Ba'u von Ur (3000 v. Chr.), des Dungi von Ur (aus Nippur). — Vgl. Ménant, Cylindres orientaux du cabinet royal des médailles à la Haye (Haag 1878); ders., Les pierres gravées de la Haute-Asie. Tl. 1: Cylindres de la Chaldée (Par. 1883); Fischer und Wiedemann, Über babylon. Talismane (Stuttg. 1881); Pinches, Babylonian and Assyrian cylinder-seals (Lond. 1885); Horn und Steindorff, Sassanidische Siegelsteine (mit 6 Taf., Berl. 1891).

Siegelerde, s. Bolus.

Siegelgebühren (frz. droits de sceau), in Frankreich und Elsaß-Lothringen eine Abgabe für die Verleihung von Adelstiteln, Städtewappen, für Namensänderungen und gewisse Dispense.

Siegelgenossen, s. Siegelmäßigkeit.

Siegelkunde oder Sphragistik (vom grch. sphragis, Siegel), die Kenntnis der Siegel (s. d.), im besondern der Urkundensiegel. — Vgl. die Werke von Heineccius, Manni, Gercken und Büsching, Grotefends Über Sphragistik (Bresl. 1875) und Seyler, Geschichte der Siegel (Lpz. 1894), sowie die «Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde» (Berl. 1872 fg.).

Siegellack, eine zum Zusiegeln von Briefen und Paketen dienende Masse, die hauptsächlich aus harzigen Stoffen besteht, und zwar der feinere aus Schellack und Terpentin, oft unter Zusatz von Storax, Tolubalsam, Benzoeharz, wodurch er wohlriechend wird, der geringere bloß aus Kolophonium mit etwas Terpentin. Außerdem setzt man dem S. noch erdige Körper zu, wie Kreide, Zinkweiß, Barytweiß; diese Körper verhindern das zu schnelle Abtropfen des S. Roter S. ist in den feinsten Sorten durch Zinnober, in den geringern durch Mennige und rotes Eisenoxyd gefärbt. Anders gefärbte Sorten erhält man durch Zusatz von Grünspan, Chromgelb, Ultramarin, gebranntes Elfenbein. Die Stangengestalt erhält der S. durch Gießen in Formen. Die Portugiesen sollen den S. in Ostindien kennen gelernt und in Europa verbreitet haben, woher sich auch der Name Spanisches Wachs, wie man den S. früher oft nannte, erklärt. Eine neuere, aus Österreich stammende Erfindung sind Siegellackstangen mit einem Docht, der das Weiterbrennen der Stange ohne Zuhilfenahme einer Kerze sichert. — Vgl. Andés, Die Fabrikation der Siegel- und Flaschenlacke (Wien 1885); Andrés, Die Fabrikation der Lacke, Firnisse, Buchdruckerfirnisse und des S. (4. Aufl., ebd. 1891).

Siegelmäßigkeit. Siegelbar in eigenem Namen, d. h. befugt, ein eigenes Siegel zur Bekräftigung der Urkunden zu führen, war im Mittelalter nur der, welcher die Fähigkeit hatte, Urkunden unabhängig von eines andern Einwilligung in eigenem Namen auszustellen. Deshalb hatte der größte Teil der Ritterbürtigen, weil sie dienstbar waren, kein eigenes Siegel; sie konnten Urkunden nur ausstellen unter dem Siegel ihres Dienstherrn. Abge-

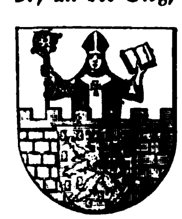
:hen von solchem besondern Verhältnis, konnten ersonen kraft einer ihnen zustehenden öffentlichen ewalt die Urkunden anderer Personen besiegeln nd ihnen dadurch einen öffentlichen Glauben bei: gen. Schwabenspiegel Art. 288 zählt als solche uf: den Papst, König, Priester- und Laienfürsten, rälaten, Kapitel und Konvente. Das Recht der S. aben im rechtsrhein. Bayern noch nach der Ver: ssung von 1818 die Adligen, Kollegialräte, höhern eamten und Offiziere vom Hauptmann aufwärts Siegelgenossen). Die damit verbundenen Vor: echte bezüglich der Vornahme von Siegelungen und er Formen von Rechtsgeschäften sowie prozessuali: her Akte sind indessen durch das bayr. Notariatsgesetz on 1861 und die bayr. Civilprozeßordnung beseitigt.

Siegelringe, s. Petschaft und Gemme.

Siegel Salomos, Orden vom, abessin. Or: en, 1874 von Kaiser Johannes gestiftet; in Europa nd bisher nur das dem Prinzen von Wales und as dem Kaiser von Rußland übersendete Exemplar ekannt geworden. Das goldene Ordenszeichen be: teht aus zwei drudenfußartig verschobenen Dreiecken angeblich das Siegel Salomos), in deren Mitte ein nit fünf Steinen besetztes Kreuz ist; an der obern Spitze ist eine altertümliche Krone (die alte Reichs: rone von Äthiopien).

Siegelsteine, s. Siegelcylinder.

Siegen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Arns: erg, hat 647,49 qkm und (1895) 85902 E., 3 Städte nd 117 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Sieg, an der Linie Hagen-Betzdorf der Preuß. Staatsbahnen und der Ei: sern-Siegener Eisenbahn (8 km),



Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts nebst Kammer für Handelssachen und Strafkammer, Bezirkskommandos, einer Han: delskammer, Reichsbankstelle und eines Vereins für die bergbau: lichen Interessen der ostrhein. Bezirke, hat (1895) 19303 (9349 nännl., 9954 weibl.) E., darunter 4676 Katholiken und 76 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, zwei Schlösser der ehemali: gen Fürsten von Nassau-Siegen, Realgymnasium, Gewerkschule, Wiesenbau- und Bergschule; Fabri: ation von Leder, Tuch, Papier, Maschinen und Leim. 1892 wurde in S. ein von Reusch modelliertes Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. errichtet. S. st Sitz der 9. Sektion der Rheinisch-Westfälischen Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft.

Die Umgegend von S. (Siegerland) zwischen dem Westerwalde und dem Rothhaargebirge ist durchaus bergig und reich an Eisenerz. Die Erze werden in 22 Hochöfen verschmolzen und liefern ehr gesuchtes Roheisen, welches teils in den Stahl: werken der Grafschaft Mark und Englands, teils m Lande selbst in etwa 40 Puddlings- und Walz: werken verarbeitet wird. Außerdem liefert der Bergbau noch Silber, Blei und Kupfer. Die be: deutendsten Gruben liegen bei Müsen (Stahlberg), Eiserfeld, Gosenbach, Neunkirchen, an der Eisern: haardt und am Bautenberg. Bedeutend ist ferner die Sohllederfabrikation. Auch ist das Siegerland als die Wiege des Kunstwiesenbaues bekannt. — Das Land bildete früher das Fürstentum S., das seit 1255 der Ottonischen Linie des Hauses Nassau ge: hörte. Seit der Teilung von 1607 stand es unter eigenen Fürsten aus dieser Linie und wurde 1806 dem Großherzogtum Berg einverleibt. 1813 fiel es an den Fürsten von Oranien zurück, der es 1815 an Preußen abtrat. — Vgl. Cuno, Geschichte der Stadt S. (Dillenb. 1872); Nostitz, Der Kreis S. und seine Bewohner (Neuwied 1894).

Siegert, August, Genremaler, geb. 5. März 1820 in Neuwied, studierte 1835—46 an der Düssel: dorfer Akademie unter Schadow und Hildebrandt, ging dann nach Antwerpen, Paris, München und nahm seit 1851 seinen Wohnsitz in Düsseldorf, wo er 13. Okt. 1883 starb. Anfangs malte er Historien: bilder, so unter andern Luther auf dem Reichstage zu Worms (1844), Kaiser Maximilian bei Albrecht Dürer (1848); bald aber wandte er sich der Genre: malerei zu, in der er durch gemütvolle Auffassung und reizende Darstellung des Gegenstandes glänzte. Seine Hauptbilder sind: Der Willkommen (1851), Die Kinder des Trompeters, Der Feiertag (1852), Soldaten beim Würfelspiel (1857), Die in einem reichen Hause gespeiste arme Familie (1858), Essens: zeit (1864), Liebesdienst (1870; Hamburger Kunst: halle), Im Forsthaus (1874), Die Fruchtmalerin (1876), Die Vereinsamten (1880; Galerie zu Mann: heim), Am Erkerfenster.

Siegert, Georg, Dichter, geb. 29. Febr. 1836 in Weißenohe bei Nürnberg, studierte in München Philologie und Geschichte und trieb zugleich künst: lerische Studien auf der Akademie der bildenden Künste daselbst. Er trat dann in den Staatsdienst und wirkte bis 1883 als Lehrer der klassischen Spra: chen am Kadettenkorps in München. Seitdem ist er nur noch mit dichterischen Arbeiten beschäftigt. S. ist ein hervorragender neuerer Vertreter der ideali: stischen Richtung im Drama. In seiner Tragödie «Klytämnestra» (Münch. 1871; 3. Aufl. 1881) er: rang Klara Ziegler bedeutende Erfolge; erwähnt seien ferner das romantische Lustspiel «Der Graf von Provence» (unter dem Pseudonym Ludwig Biron, Münch. 1873) und die zweiteilige Tragödie «Kriemhild» (1. «Siegfrieds Tod», ebd. 1887; 2. «Kriemhilds Rache», ebd. 1888).

Siegesgöttin, s. Nike.

Siegesthaler, Thaler oder andere größere Silbermünzen, die zur Erinnerung an eine ge: wonnene Schlacht oder einen glücklich beendeten Feldzug geprägt sind. Dahin gehören z. B. die preuß. Thaler von 1866, die den Kopf des Königs Wilhelm I. mit dem Lorbeerkranze zeigen, und die 1871 von Preußen, Bayern, Sachsen, Württem: berg und Bremen geprägten Thaler, die zum Teil in der Aufschrift ausdrücklich als S. bezeichnet sind. Sie sind gleichzeitig die letzten groben Silbermünzen vor Einführung der Markwährung.

Siegeszeichen, s. Trophäen.

Siegfried, althochdeutsch Sigufrid, in der nordischen Fassung Sigurd (d. i. Siegwart), die leuchtendste Heroengestalt der deutschen Heldensage. Er stand ursprünglich im Mittelpunkt eines My: thus, ein von finstern Mächten zerstörtes Licht: wesen; doch ist dieser Kern durch die Verbindung mit histor. Sagen verdunkelt und nur noch an: nähernd zu erschließen. Nach Karl Lachmanns grundlegenden Forschungen ist nach der nordischen und deutschen Überlieferung der Nibelungensage der Siegfriedmythus folgender:

S. ist der Sohn Sigmunds, aus dem von Odin selbst abstammenden Geschlecht der Welsunge, aus: gezeichnet durch leuchtende Augen und unglaubliche Kraft. Ihn erzog ein weiser und kunstreicher Zwerg,

Regin (d. i. Ratgeber). Der schmiedete ihm ein Schwert, mit dem S. einen Amboß spalten konnte. So reizte ihn Regin, der Nibelungen Hort (Schatz) zu erwerben. Diesen hatten drei Götter aus der Tiefe des Wassers dem Zwerge Andwari geraubt, um Buße für den erschlagenen Otter zu zahlen; der Beraubte, dem jene nicht einmal einen wunderbaren Ring ließen, der den Schatz neu geschaffen hätte, verfluchte diesen Ring. Die Götter traf der Fluch nicht, weil sie den ganzen Schatz sofort an Otters Vater und Brüder gaben: aber in diesem Geschlecht trug er Frucht. Otters beide Brüder töteten den Vater; Regin wurde von dem andern Bruder, Fafnir genannt, verdrängt, der in Gestalt eines Drachen (Lindwurms) sein Gold bewachte. Durch den jungen S. hoffte Regin es zu gewinnen; S. aber erschlug beide. Durch das Drachenblut, wovon er trank, wurde seine Kraft gemehrt und sein Leib geschützt vor Wunden. Durch das Gold und zumal durch den Ring wurde er unermeßlich reich. Die Tarnkappe gab ihm die Fähigkeit, seine Gestalt in die eines andern zu verwandeln. Trotzdem aber war er durch den Besitz des unheilvollen Goldes in der Knechtschaft der Nibelungen und dem Verderben geweiht. Umsonst verlobte er sich mit der kriegerischen Walküre oder Königstochter Brünhild (doch ist S.s einstige Verlobung mit Brünhild die zweifelhafteste Stelle der Sagenkonstruktion); auf den Befehl des Nibelungenkönigs und in seiner durch die Tarnkappe angenommenen Gestalt ritt S. durch die Flamme, die sie schützend umloderte, gab ihr den Ring aus dem Schatze und brachte dadurch auch sie in die Gewalt der Nachtdämonen; sie ward des Nibelungen Weib. S. selbst nahm ein anderes Weib, Kriemhild (nach der altnord. Fassung Gudrun), die Schwester der Nibelungen. Brünhild rühmte sich des tapfersten und würdigsten Gemahls, dem S. habe weichen müssen. Da entdeckte ihr Kriemhild gereizt den Betrug: der Ring, den sie am Finger trage, sei aus dem Nibelungenhort; der sie gewonnen, sei S., nicht Günther. Brünhild, die sich nun erinnerte, daß sie an dem siegenden Freier die leuchtenden Welsungenaugen erkannt habe, läßt S. im Schlafe durch Hagano (Hagen) ermorden und tötet sich selbst. Der Schatz aber fällt, nachdem alle, die an ihm teil hatten, vernichtet sind, an seine ursprünglichen Herren zurück, die ihn in den Rhein versenken.

Diesem einfachen, noch durchaus heidn. und mytholog. Charakter kommt die Sage bei allen Abweichungen am nächsten in den ältern nordischen Quellen, unter denen die Lieder der alten Edda obenan stehen. Die jüngere Edda berichtet von ihr nur beiläufig, ausführlicher die im 13. Jahrh. abgefaßte prosaische Völsungasaga, zu der die spätere Nornagestsaga und Anspielungen in verschiedenen Skaldengedichten ergänzend hinzutreten. Aber schon die ältesten nordischen Lieder weisen unverkennbar auf verlorene noch ältere deutsche zurück. Die Sage von S. hat in Deutschland ihr eigentliches Leben gehabt, und es ist lediglich Schuld der zufälligen Überlieferung, daß wir sie hier in ihren ältesten Phasen nicht beobachten können. Histor. Elemente mischten sich dem Siegfriedmythus vielleicht schon aus den Thaten des Arminius (s. d.) bei, dessen Verwandte fast sämtlich ihre Namen mit Segi (Sieg) beginnen, was auf einen allerdings mehrdeutigen Zusammenhang der geschichtlichen Überlieferung mit der Siegfriedsage hinweist. (Vgl. Jellinghaus, Arminius und S., Kiel 1891.) Späterhin wird diese besonders von den Franken am Niederrhein gepflegt und verschmilzt wohl noch im 5. Jahrh. mit der Sage von dem Untergange des burgund. Königs Gunther durch die Hunnen (437); dadurch werden die Nibelungen des Mythus in burgund. Könige gewandelt, und zugleich tritt Verknüpfung mit dem hunn. Attila und durch diesen wiederum mit der Dietrichsage ein. So gewaltigem Sagenkomplex entsprangen dann unter fortdauernden Wandlungen die Lieder, aus denen im 12. Jahrh. das Nibelungenlied (s. d.) erwuchs. Aber so wenn alle erhaltenen ältern nordischen Quellen zusammen den Sagenkreis von S. erschöpft hatten, so wenig war das im Nibelungenliede geschehen. Vielmehr bestand neben ihm noch eine bedeutende Anzahl in besondern Liedern fortlebender Sagenabschnitte, die teilweise wieder den Weg in die nordische Litteratur fanden und in der zumeist auf deutschen Quellen beruhenden Thidrekssaga erhalten wurden. In Deutschland selbst hat die cyklische Tendenz, die S. sich kämpfend mit Dietrich von Bern wollte messen lassen (so im «Rosengarten», «Biterolf und Dietleib» u. a.), die Sage verwildert. Die Jugend des Helden, aber märchenhaft und bänkelsängerisch, berichtet das in der erhaltenen Form aus dem 16. Jahrh. angehörende Lied vom «Hürnen Seyfrid» (hg. von Golther in den «Halleschen Neudrucken», Nr. 81—82; erneuert von Simrock im «Kleinen Heldenbuch», Stuttg. und Tüb. 1844). Was jetzt noch von der Siegfriedsage im deutschen Volksmunde lebt, ist größtenteils von den Gebrüdern Grimm in den «Kinder- und Hausmärchen» gesammelt worden. Es gehören dahin z. B. das Märchen vom «Dornröschen», in dem die schlafende Brunhild deutlich zu erkennen ist; die Märchen von den «Zwei Brüdern», von dem «Jungen Riesen», namentlich «Der König vom goldnen Berge», wo der Erwerb des Schatzes wie in der Sage berichtet wird u. s. w. Reichhaltige Zusammenstellungen und Nachweisungen über das Stoffliche der Siegfriedsage gibt: W. Grimm, «Die deutsche Heldensage» (3. Aufl., Gütersl. 1889); Raßmann, «Die deutsche Heldensage und ihre Heimat» (2 Bde., Hannov. 1857—58). Von den Deutungen der Sage ist die mythische, die S. für einen Tagesheroen hält, der durch die Waberlohe der Morgenröte dringend die Sonne befreit, aber mit ihr wieder in die Gewalt der Nachtdämonen gerät, die befriedigendste. — Vgl. Golther, Studien zur german. Sagengeschichte (Münch. 1888); Heinzel, Über die Nibelungensage (Wien 1885).

Siegfried, Karl, prot. Theolog, geb. 22. Jan. 1830 in Magdeburg, studierte in Halle und Bonn, wurde 1858 Gymnasiallehrer in Guben, 1860 in Magdeburg, 1865 Professor und zweiter Geistlicher in Schulpforta und 1875 ord. Professor für das alttestamentliche Fach, 1887 Kirchenrat, 1892 Geh. Kirchenrat in Jena. S. schrieb: «Philo von Alexandrien als Ausleger des Alten Testaments» (Jena 1875), «Eusebii canonum epitome ex Dionysii Telmaharensis chronico petita» (mit H. Gelzer, Lpz. 1884), «Lehrbuch der neuhebr. Sprache und Litteratur» (mit H. Strack, Karlsr. 1884), «Die theol. und die histor. Betrachtung des Alten Testaments» (Frankf. a. M. 1890), «Hebr. Wörterbuch zum Alten Testament» (mit B. Stade, Lpz. 1892—93), «The book of Job: critical edition» (ebd. 1893). Aus C. Kaysers Nachlaß gab S. heraus «Das Buch von der Erkenntnis der Wahrheit» (aus dem Syrischen, Straßb. 1893). In der Weimarer Ausgabe

der Werke Goethes bearbeitete S. mit B. Seuffert den siebenten Band: Noten zum Diwan. In Pünjer-Lipsius' «Theol. Jahresbericht» bespricht S. seit 1881 die Litteratur zum Alten Testament.

Siegkreis, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Köln, hat 766,01 qkm und (1895) 99807 (50343 männl., 49464 weibl.) E., 3 Städte und 51 Landgemeinden. Sitz des Landratsamtes ist Siegburg (s. d.).

Siegmar, Pflanzengattung, s. Gladiolus.

Siegmarwurz, Pflanzenart, s. Malva.

Siegmund, s. Sigismund.

Siegmundsche Linie, s. Anhalt.

Siegrist, Ludwig, s. Plönnies, Wilhelm von.

Siegwurz, Pflanzengattung, s. Gladiolus.

Sieken, das Verfahren, in dünnem Blech gerade oder gekrümmte rinnenförmige Vertiefungen durch Einschlagen des Bleches mit dem Siekenhammer (einem Hammer mit zwei abgerundeten, quer zum Stiel stehenden Finnen) in eine halbcylindrisch gestaltete Querrinne eines sperrhornartigen Ambosses, des Siekenstockes, herzustellen, wobei dem Blech in der Richtung der zu bildenden Sieke eine Schiebungsbewegung erteilt wird. Wird die Sieke mit einem an Stelle der Finne die Siekennut enthaltenden Hammer über einem halbcylindrischen Wulst in das Blech geschlagen, so heißt sie Kornsieke. Auch findet zum S. die Siekenmaschine Anwendung. (S. Blechbearbeitung.) Das S. dient zur Versteifung und Schmückung von Blechgegenständen.

Sieker, Bauerschaft im Landkreis Bielefeld des preuß. Reg.-Bez. Minden, hat (1895) 3213 E.

Siel (holländ. Zijl, spr. seil), ein röhren- oder tunnelartig durch Dämme, Deiche oder Dünen geführter Wasserdurchlaß zur zeitweisen Be- oder Entwässerung von Niederungen. Eine Bewässerung läßt man meist nur durch süßes Wasser, aus Flüssen zur Zeit höherer Wasserstände oder aus den nächst höher gelegenen Niederungen, eintreten. Die Entwässerung geschieht in die nächst tiefer gelegenen Niederungen oder in Flüsse zur Zeit niedriger Wasserstände, zumeist in die See zur Zeit der Ebbe. Die kleinsten S., sog. Pumpsiele oder Sichter, sind Röhren von Holz (und dann meist kastenförmig) oder gebranntem Thon, Cement, Gußeisen oder wasserdichtem Ziegelmauerwerk von eiförmigem Querschnitt und werden durch Klappen verschlossen, die sich selbstthätig nach der Seite des niedrigern Wasserstandes öffnen. Größere S. sind entweder hölzern und heißen, wenn ihre Wandungen aus horizontalen Balken bestehen, Balkensiele, wenn sie aus Ständerwerk mit hinter gelegten Bohlen gebildet sind, Ständersiele, oder massiv, aus wasserdichtem Ziegel- oder Werksteinmauerwerk. Sie werden entweder durch Schützen verschlossen, die von oben geöffnet werden, oder durch ein-, meist durch zweiflügelige Drehthore, die der Druck höherer Wasserstände selbstthätig öffnet und schließt (Stemmthore). Die beiderseits an den eigentlichen Wasserdurchlaß anstoßenden Teile heißen inneres und äußeres Vorsiel. Der binnenwärts zum S. führende Hauptabzuggraben heißt Binnensieltief oder Binnenfleet, der außendeichs in den Fluß oder die See führende Wasserzug Außensieltief oder Außenfleet. Der Verband derjenigen Ländereien, die durch ein S. entwässert werden, heißt Sielacht, die kontrollierenden Beamten und Besitzer sind die Sielgeschworenen. Die S. sind für die Entwässerung der Küstenniederungen von großer Wichtigkeit. In Hannover sind 358 S. vorhanden, die 312000 ha durch Winterdeiche geschützter Fläche entwässern; auch in Holland und in Oldenburg sind zahlreiche S. vorhanden; besonders groß sind die von Katwijk aan Zee, das neue Staatensiel, das Mariensiel an der Jade. Mehrfach dienen S. auch der Schiffahrt. Ist dann das S. oben offen, also die Deichkrone durchschnitten, so entsteht eine Dammoder Deichschleuse, die, wenn auch zur Zeit ungleicher Wasserstände innen und außen geschleust werden soll, als Kammerschleuse (s. Schleuse) eingerichtet wird. Spülschleusen sollen nach kräftiger Anspannung des Binnenwassers durch plötzliches Öffnen der bis dahin geschlossenen Thore das Außensieltief oder die Hafeneinfahrtsrinne spülen und schlickfrei machen; doch wird dieser Zweck meist nur unvollkommen erreicht. Vorteilhafter ist der Sielpflug, eine von einem Prahm aus bewegte vertikale Bohlenwand mit beweglichen Flügeln, die den Schlick vor sich herschiebt. — Der Ausdruck S. wird manchmal auch für die unterirdischen städtischen Kanäle (s. Kanalisation) gebraucht.

Sielengeschirr, gleich dem Kumtgeschirr (s. d.) eine Vorrichtung zum Anschirren (s. d.) von Zugtieren an das Fahrzeug. An die Stelle des Kumtes tritt hier das Vorder- oder Brustblatt, eine breite Verlängerung der Zugstränge, die um die Brust herumgeführt wird. Es wird in richtiger Lage erhalten durch Bauchgurt und Halsriemen. Am Bauchgurt sind meist Rückenkissen und die sog. Schlüssel angebracht, durch welche die Zügel laufen. Die Steuerketten sind an einer Halskoppel befestigt.

Sielgeschworene, Sielpflug, Sieltief, s. Siel.

Siemens, Familienname eines norddeutschen Landwirts, von dessen zehn Söhnen mehrere sich um verschiedene Zweige der Wissenschaft, Technik und Industrie hoch verdient gemacht haben.

Werner S., der älteste der Brüder, geb. 13. Dez. 1816 zu Lenthe bei Hannover, besuchte das Gymnasium zu Lübeck, trat 1834 zu Magdeburg als Freiwilliger in die preuß. Artillerie ein, besuchte die Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin und kam 1838 als Artillerieoffizier nach Magdeburg. 1842 nahm er in Preußen das erste Patent auf galvanische Versilberung und Vergoldung. Gegen Ende 1842 und 1843 sandte er seinen Bruder Wilhelm S. (s. unten) nach England, besonders um dort das Vergoldungs- und Versilberungsverfahren einzuführen und den von Werner erfundenen, von beiden Brüdern weiter verbesserten chronometrischen oder Differentialregulator für Dampfmaschinen und Wasserräder patentieren zu lassen und zu verwerten, der noch jetzt unter anderm zum Regulieren astron. Instrumente benutzt wird. Werner, der nach Berlin versetzt und 1844 zur Artilleriewerkstätte kommandiert worden war, beteiligte sich daselbst eifrig an den Verhandlungen der Polytechnischen und der Physikalischen Gesellschaft. Im Frühjahr 1845 gelang es ihm zuerst, die von Schönbein erfundene Schießbaumwolle durch Anwendung einer Mischung von Salpetersäure und Schwefelsäure praktisch brauchbar zu machen, worauf er mit der Leitung ausgedehnter Versuche mit diesem Material durch das preuß. Kriegsministerium betraut wurde; 1846 bereicherte er die elektrische Telegraphie mit einem von allen frühern wesentlich abweichenden Zeigertelegraphen mit Selbstunterbrechung. 1847 in die Kommission für Einführung elektrischer Telegraphen in Preußen berufen, schlug er dieser auf Grund sei-

ner 1846 angestellten Versuche die Guttapercha als Isolationsmittel für unterirdische Leitungen vor und konstruierte auch zum Überziehen der Drähte mit Guttapercha die erste Schraubenpresse. 1848 legte er im Kieler Hafen mit seinem Schwager, Professor Himly, die ersten unterirdischen Seeminen mit elektrischer Zündung an und baute als Kommandant von Friedrichsort die 1849 berühmt gewordenen Batterien zum Schutz des Eckernförder Hafens. Im Herbst und Winter 1848/49 baute er im Auftrage der preuß. Regierung die erste große Telegraphenlinie auf dem Kontinent zwischen Berlin und Frankfurt a. M. Werner schied 1849 aus der Armee und nach Vollendung der Telegraphenlinien von Berlin nach Köln und Verviers sowie nach Hamburg, Breslau und Oderberg aus dem Staatsdienst überhaupt, um sich der Telegraphenbauanstalt zu widmen, die er schon 1847 mit dem (1868 wieder aus dem Geschäft getretenen) Mechaniker J. G. Halske (s. d.) in Berlin gegründet hatte. Diese bald viele Hunderte, jetzt gegen 12000 Angestellte und Arbeiter beschäftigende Firma (**Siemens & Halske**) erstreckt mit ihren Zweiggeschäften ihre Thätigkeit auf alle Weltteile. Das erste Zweiggeschäft wurde, nachdem das Hauptgeschäft schon 1853 den Bau und die zwölfjährige Unterhaltung des russ. Telegraphennetzes übernommen hatte, 1855 in Petersburg gegründet und stand viele Jahre unter der Leitung des als Teilhaber in die Gesamtfirma **Siemens & Halske** aufgenommenen Bruders **Karl** S. (geb. 4. März 1829), der 1895 vom Kaiser von Rußland in den erblichen Adelstand erhoben wurde. Das 1858 mit Wilhelm S. unter der Firma Siemens, Halske & Comp. begründete Zweiggeschäft in London wurde später unter der Firma **Siemens Brothers** von Wilhelm und Karl geleitet. Es entwickelte sich bald zu einem selbständigen Weltgeschäft und hat allein sieben der Kabel zwischen Europa und Amerika aus seiner großen Kabelfabrik bei Woolwich geliefert und gelegt. Es hat die Form einer Aktiengesellschaft mit nicht übertragbaren Aktien erhalten und steht unter der Leitung von Alexander S. Das Zweiggeschäft in Tiflis (1863) wurde von dem preuß. Konsul **Walther** S., geb. 11. Jan. 1832, und nach dessen Tode, 23. Juni 1868, von dem jüngsten, Dr. **Otto** S., geb. 30. Nov. 1836, geleitet, welcher 1871 starb; es war an dem von dem Hauptgeschäft geleiteten Bau der indo-europ. Telegraphenlinie, von London durch Norddeutschland und Rußland nach Teheran, beteiligt. In jener Zeit wurde auch das heute noch bedeutende Kupferbergwerk Kedabeg im Kaukasus begründet. Ein Zweiggeschäft in Wien bestand seit 1858 einige Jahre und ward 1879 unter Leitung von **Arnold** S., des ältesten Sohnes von Werner S., wieder eröffnet. Es wirkt wie das Hauptgeschäft in Berlin und die Zweiggeschäfte in London und Petersburg namentlich für Einführung elektrischer Beleuchtung und elektrischer Bahnen in Österreich. Für diese Zweige hat das Berliner Hauptgeschäft eine besondere große Fabrik in Charlottenburg errichtet, wo auch die Kabel für unterirdische Leitungen, elektrische Beleuchtung und Telephonanlagen hergestellt werden. Am 1. Jan. 1890 übertrug Werner S. die Leitung der Berliner Firma Siemens & Halske seinen Söhnen Arnold und Wilhelm. 1897 wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und zum Vorsitzenden des Direktoriums der frühere Präsident des Reichsversicherungsamtes, Bödiker, ernannt.

Werner S. entdeckte (1848) die sog. Flaschenladung isolierter Leitungen (Kabel) und die dadurch entspringende Verzögerung des durch sie geleiteten Stroms, gab Methoden zur Untersuchung solcher Kabel und zur Auffindung von Fehlern und Beschädigungen darin an; er stellte 1859 die genau definierte und leicht zu reproduzierende Siemenssche Quecksilber-Widerstandseinheit auf und legte dadurch den ersten festen Grund zur Ausführung genauer und vergleichbarer elektrischer Messungen. Werner gab die erste Kabellegungstheorie und legte auch das erste gelungene Tiefseekabel (Bona-Cagliari) mit Bremse und von ihm erfundenem Kraftmesser. 1856 erfand er den Cylinderinduktor (s. d.), am 17. Jan. 1867 trat er mit dem epochemachenden Dynamoprincip (s. d.) hervor. 1879 führte er die erste elektrische Eisenbahn vor, 1880 entwickelte er die Ideen für eine elektrische Hochbahn in Berlin, die sich zur Zeit (1897) in Ausführung befindet. Große Verdienste erwarb sich Werner um die Translation, die automatische Telegraphie, das Gegen- und Doppelsprechen u. s. f. Durch das von ihm verfaßte Gutachten der Berliner Handelskammer und den von ihm seiner Zeit begründeten und geleiteten Patentschutzverein legte er zu dem jetzigen deutschen Patentgesetz den Grund. Auch hat Werner S. auf die be[illegible] wichtige Möglichkeit hingewiesen, daß man in kommenden Zeiten mit Hilfe der Elektricität Lebensmittel aus ihren überall vorhandenen Elementen herstellen werde. Nachdem er den Reichsbehörden eine Schenkung von 500000 M. als Beitrag zur Gründung einer «Physikalisch-Technischen Reichsanstalt» (s. d.) angeboten hatte, erfolgte die Einrichtung einer solchen. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Vicepräsident des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes, Mitbegründer und erster Präsident des Elektrotechnischen Vereins daselbst; 1860 wurde er Ehrendoktor der Berliner, 1886 der Heidelberger Universität, 1886 erhielt er den Orden pour le mérite, und 1888 wurde er von Kaiser Friedrich in den Adelstand erhoben. Er starb 6. Dez. 1892. Er schrieb: «Positive Vorschläge zu einem Patentgesetz» (Berl. 1869), «Gesammelte Abhandlungen und Vorträge» (ebd. 1881), «Wissenschaftliche und technische Arbeiten» (2. Aufl., ebd. 1889—91), «Lebenserinnerungen» (4. Aufl., ebd. 1895). — Vgl. E. von Bergmann, Worte der Erinnerung an A. W. von Hofmann und Werner von S. (Lpz. 1893).

Wilhelm S., geb. 4. April 1823 zu Lenthe, studierte 1841—42 in Göttingen, trat 1842 in die Gräflich Stolbergsche Maschinenfabrik, ließ sich dann, nachdem er im Interesse seines Bruders Werner S. nach London gegangen war, 1851 in London als selbständiger Civilingenieur nieder. Er wurde bereits 1862 in die Royal Society aufgenommen, war unter anderm Präsident der British Association 1882, der Institution of Mechanical Engineers 1872—73 und 1873—74, des Iron and Steel Institute 1877, der Society of Telegraph Engineers 1872 und 1878, Vorsitzender des Rats der Society of Arts zur Zeit seines Todes. Er war Ehrendoktor (1870) und wurde 1883 von der Königin von England als Sir William S. in den Ritterstand erhoben. Er starb 19. Nov. 1883. Wilhelm war seit 1857 mit seinem Bruder Friedrich S. (s. unten) mit der von letzterm zuerst vorgeschlagenen Einführung der Regeneration bei Feuerungsanlagen für Hüttenzwecke beschäftigt, die einen Umschwung in der

Pyrotechnik veranlaßt hat (s. Gasfeuerungen). An der Vervollkommnung dieser Regenerativgasöfen haben auch Hans S. (geb. 1818, gest. 1867) und Werner S. mitgearbeitet. Friedrich S. hat bedeutende Erfolge damit vorzüglich in der Glasindustrie erzielt, Wilhelm aber in der Stahl- und Eisengewinnung; letzterer legte 1867 ein eigenes Probestahlwerk in Birmingham, 1869 die Landore Siemens Steel Works an. Diese haben neuerdings die Bestimmung erhalten, Stahlröhren nach dem Mannesmannschen Walzverfahren herzustellen, für das der Siemensstahl besonders geeignet ist. Wilhelm S. war Teilhaber der Firma Siemens & Halske (s. oben) und leitete deren Londoner Zweiggeschäft. Er schrieb: «Über Brennstoff. Über Gewinnung von Eisen und Stahl» (Berl. 1874), «Die Eisen- und Stahlindustrie in England. Der Bathometer» (ebd. 1878), «Einige wissenschaftlich-technische Fragen der Gegenwart» (ebd. 1879; Neue Folge, ebd. 1883), «Über die Erhaltung der Sonnenenergie» (aus dem Englischen, ebd. 1885). Seine «Scientific works» erschienen in 3 Bänden (Lond. 1889—95). — Vgl. Obach, Sir William S. als Erfinder und Forscher (Lond. 1885); Pole, Wilhelm S. (Berl. 1890).

Friedrich S., geb. 8. Dez. 1826 zu Menzendorf bei Lübeck, besuchte das Lübecker Gymnasium, fuhr dann 2½ Jahre lang als Schiffsjunge zur See und ging hierauf zu seiner weitern Ausbildung nach Berlin. Er machte als Freischärler den ersten Feldzug gegen Dänemark mit, ward aber nach dem Abschluß des ersten Waffenstillstands 1848 nach England geschickt, um Werners Telegraphenapparate dort einzuführen. Er arbeitete in England mit Wilhelm S. zusammen, bemühte sich dann in der Maschinen- und Schiffbauanstalt, jetzt «Vulkan», bei Stettin Wilhelms und auch seine eigenen Erfindungen im Fache der Motoren- und Maschinentechnik zur Ausführung zu bringen. Im Herbst 1856 konstruierte er den ersten Regenerativofen (erstes engl. Patent vom 2. Dez. 1856). 1858 setzte er in seinen Regenerativöfen an Stelle der direkten Feuerung die Gasfeuerung. 1859 siedelte Friedrich wieder nach England über. Nach dem Tode seines Bruders Hans (1867) übernahm Friedrich S. die von Hans begründete Glashütte in Dresden und hat nicht nur diese zur bedeutendsten Glashütte Deutschlands gefördert, sondern auch noch Glashütten in Döhlen bei Dresden und Neusattel bei Karlsbad in Böhmen sowie die Dresdener Hartglasfabrik gegründet. Diese Glashütten beschäftigen über 4000 Personen. 1888 wurden sie in eine «Aktiengesellschaft für Glasindustrie» mit einem Kapital von 9 Mill. M. umgewandelt. Durch das von ihm erfundene «Heizverfahren mit freier Flammenentfaltung» erzielt er eine weit vollkommenere Verbrennung, steigert unter Erhöhung der Ofentemperatur die Leistung und sichert trotz dieser gesteigerten Leistungen eine erheblich längere Dauer der Öfen. Dieses Heizverfahren ist auch bei dem Siemens-Martinofen angewendet worden. Friedrich S. gründete ferner Fabriken in Dresden, Wien, Berlin und London zur Herstellung von Gasbeleuchtungs- und Heizapparaten eigener patentierter Erfindung, ferner technische Bureaus in Dresden und London mit Zweiggeschäften in Wien, Paris zur Verwertung seiner zahlreichen technischen Erfindungen, von denen noch die Glasschmelzwannen, das kontinuierliche Glasschmelz- und Arbeitsverfahren, die Herstellung von Preßhartglas und Glashartguß sowie Friedrichs Regenerativlampen (s. Gasbeleuchtung), die Regenerativgaskamine und -Öfen zu nennen sind. Als neue Specialitäten stellt die Firma noch her: Petroleumgasöfen, Universalgaskochherde, Wasserwärmapparate, Spiritusglühlampen. Durch die Übernahme der Geschäfte, in welchen Friedrich mit Wilhelm S. verbunden war, hat sich sein Wirkungskreis wieder nach England, und in den Landore Siemens Steel Works namentlich wieder auf die Eisen- und Stahlindustrie ausgedehnt. Er schrieb: «Bericht über die Smoke Abatement Exhibition» (Berl. 1882), «Heizverfahren mit freier Flammenentfaltung» (ebd. 1885), «Über den Verbrennungsprozeß» (2. Aufl., ebd. 1887), «Über die Vorteile der Anwendung hocherhitzter Luft u. s. f.» (2. Aufl., ebd. 1887).

Siemens, Adolf, preuß. Generalmajor, geb. 4. März 1811 zu Pyrmont, trat in die hannov. Artillerie, verbesserte 1847 als Hauptmann den von Bormann (s. d.) 1835 erfundenen Dosen- oder Ringzünder zu Shrapnels und vervollkommnete das Shrapnelgeschoß durch Eingießen von flüssigem Schwefel in die Zwischenräume der Bleikugeln und Bildung einer Kammer für die Sprengladung. S. trat 1867 als Oberstlieutenant in die preuß. Artillerie über, wurde zur Artillerie-Prüfungskommission kommandiert, wirkte 1868 für die Beibehaltung des Kruppschen Geschützes bei der deutschen Marine. 1872 als Generalmajor zur Disposition gestellt, wurde er später im Werner Siemensschen Institut in Berlin beschäftigt und erfand einen elektrischen Distanzmesser, ein System zum Abfeuern von Geschützen auf elektrischem Wege, eine Methode zum Messen von Geschoßgeschwindigkeiten im Geschützrohr u. s. w. Er starb 1. Juli 1887 in Berlin.

Siemens, Joh. Georg, geb. 21. Okt. 1839 zu Torgau, Enkel eines Bruders von Ferdinand S., des Vaters der Gebrüder Werner, Wilhelm, Friedrich S., trat in den preuß. Justizdienst, verließ denselben aber 1870 und wurde Direktor bei der Deutschen Bank zu Berlin, zu deren Mitbegründern er gehört. Seit 1874 war S. wiederholt Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und des Deutschen Reichstags, wo er zur nationalliberalen, dann zur freisinnigen Fraktion gehörte. Seit 1880 ist er Mitglied des Ältestenkollegiums der Berliner Kaufmannschaft und des Ausschusses des Deutschen Handelstags.

Siemenseinheit, s. Leitungswiderstand.

Siemensinduktor, s. Cylinderinduktor.

Siemens-Martin-Prozeß, **Siemensstahl** (Martinstahl), s. Eisenerzeugung.

Siemens & Halske, s. Siemens (Familie).

Siemering, Rudolf, Bildhauer, geb. 10. Aug. 1835 in Königsberg, besuchte daselbst die Akademie, kam dann zu Bläser nach Berlin, wo er an den Reliefs für die Dirschauer Brücke thätig war. Seiner 1860 vollendeten «Penelope» folgten einige Bildwerke mytholog. Art, dann unausgeführte, wenn auch prämiierte Konkurrenzmodelle von Schiller- und Goethe-Monumenten, weiterhin die sitzende Figur König Wilhelms I. in der Vorhalle der Börse zu Berlin und die Terracottastatue des Philosophen Leibniz in der Akademie der Wissenschaften zu Pest. Von Bedeutung war das von ihm gefertigte Sockelrelief der zum Truppeneinzug in Berlin (1871) aufgerichteten Gruppe der Germania mit den wiedergewonnenen Kindern Elsaß-Lothringen. Das Relief ist aber nur in einer Terracottanachbildung in Görlitz erhalten. Es folgte dann das 1877 vollendete Standbild Friedrichs d. Gr. in Marienburg, dessen Sockel von den Bronzefiguren der

Großmeister Hermann von Salza, Siegfried von Feuchtwangen, Winrich von Kniprode und Albrecht von Brandenburg umgeben ist. Ferner das 10. Nov. 1883 enthüllte Luther-Denkmal in Eisleben; die Statue stellt den Reformator dar, wie er die päpstl. Bannbulle den Flammen übergiebt. In vier Sockelreliefs sind Momente aus dem Leben Luthers dargestellt. 1875—88 entstand das großartige Siegesdenkmal in Leipzig: eine Germania auf einem Sockel, in dessen vorderer Nische die Figur des Kaisers Wilhelm I. sich befindet, während auf den Vorsprüngen des Unterbaues die trefflichen Reitergestalten des Kaisers Friedrich, des Königs Albert von Sachsen, des Fürsten Bismarck und des Grafen Moltke stehen. In der Zwischenzeit entstand das Gräfe-Monument (Bronzestatue) im Garten der Charité in Berlin (1882) und das Reiterstandbild Washingtons in Philadelphia (1883; 1897 enthüllt), neuestens das kolossale Bronzestandbild des Kaisers Wilhelm I. in der Herrscherhalle des Zeughauses in Berlin (1892). 1896 vollendete er die St. Gertrud (Bronzegruppe auf der Gertraudtenbrücke in Berlin), 1897 wurde sein Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. in Magdeburg enthüllt. S. ist Professor und Mitglied des Senats der Akademie der Künste in Berlin.

Siemianowitz, Dorf im Kreis Kattowitz des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, hat (1895) 8101 E., darunter etwa 500 Evangelische und 120 Israeliten, kath. und evang. Kirche und bedeutenden Steinkohlenbergbau. Das Rittergut S. mit 1334 E. hat ein Schloß des Grafen Henckel von Donnersmarck-Siemianowitz und ein Zinkwerk Theresienhütte des Fürsten Hohenlohe. Nahebei Laurahütte (s. d.).

Siemiradzki (spr. ßje-), Henryk von, poln. Historienmaler, geb. 15. Nov. 1843 in Charkow, studierte an der dortigen Universität die Naturwissenschaften, trat aber dann in die Akademie der Künste in Petersburg ein. Seit 1870 machte S. Studienreisen in Deutschland, wo er namentlich in München arbeitete, ging dann nach Italien und ließ sich zuletzt in Rom nieder. Seine ersten Gemälde waren: Die röm. Orgie, Christus und die Sünderin (1873). Am meisten Aufsehen machte sein in Rom gemaltes figurenreiches Bild: Die Fackeln des Nero (1876; im Nationalmuseum zu Krakau); es brachte ihm 1878 den Orden der Ehrenlegion ein. Ferner sind zu nennen: Vase oder Sklavin (1879; Kestner-Museum in Hannover), Der bettelnde Schiffbrüchige, Der Amulettverkäufer, Aus den Katakomben, Der Schwertertanz (1880), Phryne (1888), Versuchung des heil. Antonius (1891). Von ihm sind auch die Malereien in der Heilandskirche zu Moskau; in der evang. Kirche zu Krakau ist: Christus die Wellen beruhigend. Zwei hervorragende Deckengemälde: Triumphzug der Aurora und Frühling, schuf er neuerdings im Palast Netschajew-Malzew in Petersburg; endlich den Vorhang für das neue Theater in Krakau. Ein Album mit den Hauptwerken S.s nebst Text gab F. J. Bulgakow (Petersb. 1890) heraus.

Siēna. 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Landschaft Toscana, grenzt im N. an die Provinz Florenz, im NO. an Arezzo, im O. an Perugia, im S. an Rom, im SW. an Grosseto, im W. an Pisa, hat 3795 (nach Strelbitskij 3826) qkm mit (1881) 205926, nach Berechnung vom 31. Dez. 1895: 207740 E., d. i. 55 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 2 Kreise Montepulciano und S. mit zusammen 37 Gemeinden. Bedeutend ist der Acker-, namentlich Weizenbau, Wein- und Olivenbau und die Seidenzucht. Die Provinz wird durchzogen von der Eisenbahnlinie Florenz-Rom, die bei Asciano, südöstlich von der Hauptstadt, nach S. abzweigt. — 2) **Hauptstadt** der Provinz S., 48 km südlich von Florenz, an der Bahn Empoli-Chiusi des Mittelmeernetzes, liegt auf drei in einen Knoten zusammenstoßenden, aus Thonerde (Terra di S., s. Bolus) bestehenden Hügeln, ist Sitz des Präfekten und eines Erzbischofs und hat (1881) 23445, als Gemeinde 25204, nach Berechnung vom 31. Dez. 1894: 29800 E., in Garnison das 5. Infanterieregiment (ohne 1 Bataillon) und 1 Eskadron des 8. Kavallerieregiments «Montebello», meist enge und krumme Straßen, aber zahlreiche schöne Kirchen und prächtige Paläste. Die Stadt ist für die Kenntnis der Kunst vom 13. bis 16. Jahrh. nebst Rom, Florenz und Venedig die wichtigste des Landes. Der Dom, Chiesa Metropolitana, eine der schönsten Kirchen Italiens, auf dem höchsten Punkt der Stadt, soll die Stelle eines Tempels der Diana einnehmen, dem eine Kirche Sta. Maria Assunta folgte. Das jetzige Gebäude wurde im Anfang des 13. Jahrh., die Kuppel 1264 vollendet und um 1317 der Chor verlängert. Das 1339 begonnene gewaltige Langhaus eines großartigen Neubaues steht auf der Südseite des Doms als Ruine, da die Pest 1348 den Weiterbau verhinderte. Der Dom ist 89 m lang, 24 m breit und im Querschiff 56 m hoch und hat eine dreigiebelige Façade aus dreifarbigem Marmor, 1284—1380 nach dem Modell von Giovanni Pisano erbaut, mit Bildwerken und Mosaiken (1878) von Mussini und Franchi. Im Innern sind besonders bemerkenswert der marmorne Fußboden mit Graffitodarstellungen und Mosaiken nach Zeichnungen hervorragender Künstler (1369—1550), die prachtvolle achteckige Kanzel des Niccolò Pisano aus weißem Marmor, 1266 begonnen, das Bronzetabernakel von Vecchietta (1465—72), eine Bronzestatue Johannes' des Täufers (1457) von Donatello. Das Altarbild von Duccio di Buoninsegna (s. d.), das einzige erhaltene Werk (1308—11) dieses Hauptmeisters der Malerschule S.s, befindet sich jetzt in der Opera del Duomo. In der Dombibliothek die berühmten Fresken von Pinturicchio, Scenen aus dem Leben Papst Pius' II. Der Südseite des Doms gegenüber die Opera del Duomo mit der berühmten antiken Marmorgruppe der drei Grazien, 1460 im Palazzo Colonna in Rom gefunden. Unter dem Dom ist gewissermaßen als Krypta die Kirche San Giovanni, das ehemalige Baptisterium, eingebaut, mit marmornem Taufbrunnen und sechs prächtigen Bronzereliefs aus dem Leben Johannes' des Täufers; San Domenico, ein hoher got. Backsteinbau (1220—1465), enthält treffliche Fresken aus dem Leben der heil. Katharina von Sodoma, die Kirche Fontegiusta einen herrlichen Hochaltar von Lorenzo di Mariano (1517), eins der schönsten Skulpturwerke dieser Zeit. Das Oratorio di Santo Bernardino besitzt treffliche Gemälde, namentlich von Sodoma. Die marmorne Fonte Gaja enthält Reliefdarstellungen nach den 1409—19 ausgeführten Originalen des Jacopo della Quercia, 1868 von Tito Sarrocchi neu hergestellt, aber nicht vollendet; ebenfalls von Sarrocchi ist das Standbild der Italia zum Andenken an die in den Kämpfen für die Einigung Italiens gefallenen Sienesen. Der Palazzo pubblico, ein gewaltiger Backsteinbau (1289—1305) mit säulchengeteilten Spitzbogenfenstern und mit dem 90 m hohen Glockenturm del Mangia (1345), hat im Innern Wandmalereien von Simone Martini, Sodoma, Ambro-

io Lorenzetti, Spinello Aretino, Taddeo di Bartolo nd Beccafumi. Unter den got. Gebäuden sind hervorzuheben der Palazzo Tolomei (1205) und Buongnori, ein Backsteinbau des 14. Jahrh., mit reicher ;açade, 1848 restauriert, unter denen der Renaissancezeit der Palazzo del Governo, 1469—1500 für Giacomo Piccolomini erbaut, wahrscheinlich nach inem Entwurf des Bernardo Rossellino, eins der ewaltigsten Gebäude S.s, mit dem großartigen Archiv (52000 Pergamenturkunden) und einer wichigen Sammlung von bemalten Decken der alten Finanzregister, der Palazzo Spannochi, 1470 von inem Florentiner erbaut, mit Hofhallen, jetzt Postmnd Telegraphenamt, der Palazzo del Magnifico, ür den Tyrannen Pandolfo Petrucci erbaut, mit Erzverzierungen, die Loggia dei Nobili, 1417 nach dem Vorbild der Loggia dei Lanzi in Florenz erbaut, und die Loggia del Papa, 1460—63 unter Pius II. durch Antonio Federighi aus S. erbaut. Das Istituto delle Belle Arti enthält eine reiche Sammlung von Bildern, namentlich aus der ältern Sieneser Schule, seit Anfang des 19. Jahrh. aus den Kunstwerken der aufgehobenen Klöster und des Palazzo Pubblico angelegt, namentlich treffliche Werke von Sodoma, Pacchia, Lorenzetti, Luca Signorelli und Pacchiarotto. Die Stadt hat zahlreiche Brunnen und eine großartige unterirdische Wasserleitung mit vortrefflichem Trinkwasser. Die Universität, deren Anfang man in das J. 1321 setzt, ist jetzt von geringer Bedeutung. (Vgl. Zdekauer, Lo studio di S. nel rinascimento, Mail. 1894.) Sie besteht aus zwei Fakultäten (für Jurisprudenz, Medizin und Chirurgie) und einer Pharmaceutischen Schule. Sonst bestehen in S. eine Kommunalbibliothek (70000 Bände, 5000 Manuskripte), die Accademia dei Fisiocritici mit naturhistor. Museum, ein Lyceum, ein Gymnasium und zwei Theater. Die Industrie erstreckt sich auf Seidenwebereien, Fabrikation von Wollstoffen, Leinen- und Hanfgeweben, Hüten, Spiritus und Rübenzucker. Im Südosten liegt das berühmte ehemalige Benediktinerkloster Monte-Oliveto maggiore auf den Waldhöhen des Berges Acorur mit den berühmten Fresken von Luca Signorelli (1497) und Sodoma (1505) im Klosterhofe, aus der Legende des heil. Benedikt. Zu S. tagte 1423—24 ein fast nur von ital. Prälaten besuchtes Konzil.

S., im Altertum Sena Gallia oder Colonia Julia Senensis, soll von den senonischen Galliern gegründet und durch Augustus röm. Kolonie geworden sein. 1133 riß das Volk die Herrschaft an sich und vertrieb den Adel. 1270 bemächtigte sich Karl von Anjou der Stadt und machte sie zum Mitglied des toscanisch-guelfischen Städtebundes. Ihre höchste Blüte erreichte sie im 14. und 15. Jahrh. und soll damals über 100000 E. gezählt haben. 1493 schloß S. ein Bündnis mit Karl VIII. von Frankreich und stand auch im 16. Jahrh. meist auf der Seite der Franzosen, bis diese 1555 die Stadt an die belagernden Spanier übergeben mußten, mit deren Hilfe Herzog Cosimo I. von Toscana sie dauernd seiner Herrschaft unterwarf.

Sienaerde, Terra di Siena, s. Bolus.

Sienkiewicz (spr. ßjenkĕwitsch), Henryk, Pseudonym Litwos, poln. Romanschriftsteller, geb. 1846 in Wola Okrzejska im Lukowschen, studierte in Warschau und reiste 1876 nach Amerika, wo er längere Zeit in Kalifornien verweilte. Später besuchte er auch noch Afrika u. a. Eine Zeit lang war er Redacteur des Warschauer «Słowo». Er lebt abwechselnd in Warschau, Krakau, Zakopane. Schon S.' erste Novellen und Skizzen lenkten durch ihre realistische Zeichnung, namentlich der Volkstypen, durch ihr kräftiges und wahres Gefühl die Aufmerksamkeit auf sich; doch wandte er sich bald der Vergangenheit zu und schuf den großartigsten polnischen histor. Roman, eine Trilogie: «Ogniem i mieczem» («Mit Feuer und Schwert», Warschau 1884; deutsch von Hillebrand, 4 Bde., Berl. 1888), «Potop» («Die Sintflut», 6 Bde., Warschau 1886), «Pan Wołodyjowski» (3 Bde., ebd. 1887—88; deutsch von Löwenfeld, Berl. 1890). Sie schildern die Zeit der Kosaken- und Schwedenkämpfe und die Einnahme von Kamieniec durch die Türken (1648—72). Nach einer kurzen Pause ließ S. den bedeutendsten psychol. Roman der Polen folgen: «Bez dogmatu» («Ohne Dogma», Warschau 1890; deutsch, 2 Bde., Stuttg. 1892), in Briefform. Seine jüngsten Schöpfungen sind der Familienroman «Rodzina Połanieckich» (1894) und «Quo vadis» (1896), christl. Roman aus Neros Zeit. Eine Sammlung der Werke S.' erscheint in Warschau (1880 fg.). Deutsche Übersetzungen («Dorfgeschichten» [eigentlich «Kohlenskizzen»], «Die Dritte», «Lux in tenebris», «Zersplittert») in Reclams «Universalbibliothek»; ferner «Ums liebe Brot» (Einsiedeln 1884 und Dresd. 1892), «Hanna» (Stuttg. 1887) und «Das Urteil des Zeus und andere Novellen» (Berl. 1895).

Sienne (spr. ßienn), 76 km langer Küstenfluß im franz. Depart. Manche der Normandie, entspringt im Walde von St. Sever (344 m) in der Südwestecke des Depart. Calvados, fließt nordwestlich und mündet bei der mit Leuchtturm versehenen Agonspitze in den Hafen von Regnéville.

Sierck, Hauptstadt des Kantons S. (11432 E.) im Kreis Diedenhofen des Bezirks Lothringen, am rechten Moselufer und an der Linie Diedenhofen-S. (18,1 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Metz) und Steueramtes, hat (1895) 1188 E., darunter etwa 40 Evangelische und 60 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Dekanat, spätgot. Kirche mit Grabmälern der Herzöge von Lothringen, eine brom- und jodhaltige Salzquelle; Leder- und Porzellanfabrikation, Steinbrüche, Obst- und Weinbau, Holz-, Wein- und Getreidehandel.

Sierenz, Dorf im Kanton Landser, Kreis Mülhausen des Bezirks Oberelsaß, an der Linie Straßburg-Basel der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mülhausen), hat (1895) 1226 E., darunter etwa 40 Evangelische und 120 Israeliten, Post, Telegraph, Sparkasse, Spital; Gewehrschaftfabrik, Ackerbau, Obst- und Weinbau.

Siēro, oder Pola de S., Bezirksstadt der span. Provinz Oviedo (Asturien), 15 km im ONO. von Oviedo, rechts von der Nora, in fruchtbarer Gegend, hat (1887) 22218 E.; Gerbereien und Mühlen.

Sierra (span.; portug. Serra), eigentlich Säge, auf der Iberischen Halbinsel und im ehemals span. und portug. Amerika jedes Gebirge von einigermaßen überwiegender Längenausdehnung, also insbesondere jedes Falten- oder Kettengebirge.

Sierra de Cartagena, s. Cartagena (Spanien).

Sierra de Córdoba, s. Córdoba (in Argentinien) und Argentinische Republik.

Sierra de Perijá, nördlichster Ausläufer des Andengebirges (s. Cordilleren), zieht von Ocaña im Departamento Santander der Republik Columbia in nördl. Richtung gegen die Sierra Nevada de Santa Marta (s. d.), biegt aber nahe derselben

gegen NNO. um, erreicht an dem Wendepunkt im Cerro Pintado 2800 m Höhe und verliert sich unter dem Sande der Goajira. Sie besteht aus roten Sandsteinen, gewaltigen Massen von Kreidekalken, Porphyr, Tuffen und Melaphyr.

Sierra Leōne, engl. Kolonie an der Küste von Oberguinea in Westafrika, erstreckt sich zwischen Französisch-Guinea und der Negerrepublik Liberia von Kirato, nördlich der Mündung des Großen Scarcies bis zur Mündung des Mannahflusses (380 km in der Luftlinie), im O. von dem Französischen Sudan (Samorys Reich) eingeschlossen. (S. Karte: *Guinea*.) Die nordwestl. Grenze zieht sich längs des Großen Scarcies bis Wallia, die nördliche von da nahe dem 10.° nördl. Br. bis Kalieri, die östliche von hier längs der Wasserscheide der Zuflüsse zum obern Niger über Tembicunda bis zu 7° 40′ nördl. Br. hin. Der Flächeninhalt beträgt 71820 qkm. Das Land besteht aus dem südwestl. Abfall des Futa-Dschalon-Gebirges, das nur einem niedrigen und schmalen Küstenstrich Raum läßt. Auf dem thonhaltigen Boden, der eisenhaltigen Sandstein überdeckt, liegen in Menge Granitfelsstücke zerstreut. Undurchdringliche Wälder wechseln mit tropisch reichen, gut bewässerten Kulturen, die im Innern an Ausdehnung gewinnen. *Hauptflüsse* sind: der Große und Kleine Scarcies (im Oberlauf Kolente und Kabba genannt); der Rokelle mit breitem Ästuarium; der Kamaranko; der Jong, welcher als Bampanna nahe den Nigerquellen entspringt; der Große Bum; der Sulymah, etwa 300 km lang, dessen Ursprung noch nicht erforscht ist. An der für Schiffe schwer zugänglichen Küste springt die 740 qkm große *Halbinsel* S. L., nach welcher der ganze Küstenstrich benannt ist, hervor. Sie wird im O. durch das Zusammenfließen zweier Flüsse während der Regenzeit vom Festland nahezu abgeschnitten. Im S. schließen sich unmittelbar an die Banana-Inseln (s. d.) und in einer Entfernung von 45 km die Insel Scherboro mit 4300 E.; im N., vor der Mündung des Dembia, südlich der Sangareah-Bai, liegen die mit Palmenvegetation bedeckten Los-Inseln mit 1870 E. Das *Klima*, besonders in den Küstengegenden, ist eins der ungesundesten der Welt. Die Regenzeit dauert von Anfang April bis Ende November. Die Regenmenge beträgt im August 715 mm, im September 751 mm. Jahrestemperatur in Freetown 26,8° C., im kühlsten Monat (August) 24,8°, im wärmsten (April) 28,4° C. Der Boden ist überaus fruchtbar im Süden an Ölpalmen, der Norden liefert hauptsächlich Gummi und Reis. Der Anbau von Kaffee, Kakao, Reis u. s. w. hat nur da Fortschritte gemacht, wo Europäer sich niederließen. Zahlreich sind Gorillas und Schimpansen.

Die *Bevölkerung* beträgt im Küstengebiet (1891) 74835 E., darunter 224 Europäer und 7400 mohammed. Mandingo. Die Hauptmasse besteht aus einer Anzahl unter sich verwandter heidn. Negerstämme. Der an Zahl bedeutendste (200000) ist jener der Timne, vom Rokelle bis zum Scarcies seßhaft; sie sind groß, schlank und kriegerisch gesinnt. Ihre Sprache hat Anklänge an die der Susu in Französisch-Guinea. Im Süden leben, mit Mandingo vermischt, die ackerbauenden, friedlichen Mendi.

Engl. Niederlassungen bestehen: auf der Halbinsel S. L. die Hauptstadt Freetown (s. d.) und eine Anzahl kleinerer Ansiedelungen; im Binnenland Port-Loko, am schiffbaren Flusse gleichen Namens, ein wichtiger Handelsplatz, zugleich engl. Missionsstation. S. L. bildete mit Gambia, der Goldküste und Lagos 1866—74 die westafrik. Settlements; 1874 erhielten die Goldküste und Lagos eine abgesonderte Regierung, Gambia aber blieb bei S. L. Die Einnahmen der Kolonie betrugen (1895) 97851, die Ausgaben 96690, die Schuld 50000 Pfd. St. Der Handel ist im Aufblühen begriffen. Die Ausfuhr (hauptsächlich Palmkerne, dann Palmöl, Kola- und Grundnüsse, Ingwer, Kautschuk, Häute) hatte 1895 einen Wert von 452604, die Einfuhr von 427337 Pfd. St. Der Gehalt der 1895 ein- und ausgelaufenen Schiffe betrug (1895) 1,08 Mill. Registertons.

Geschichtliches. S. L. wurde 1467 von dem Portugiesen Pedro de Cintra entdeckt und zuerst von Portugiesen besiedelt. Eine engl. Gesellschaft erwarb 1787 die Halbinsel S. L. von einheimischen Häuptlingen, um den Sklavenhandel an den Küsten allmählich zu unterdrücken und das Gebiet mit befreiten Sklaven, namentlich aus Nordamerika, zu besiedeln. 1794 wurde die Kolonie von einer franz. Flotte zerstört. Sie erholte sich langsam. 1807 übernahm die engl. Regierung die Herrschaft und erbaute 1809 Kingstown. Durch allmähliche Erwerbungen vergrößerte sich die Kolonie. Mit vielen Häuptlingen im Innern wurden unter Auszahlung eines Jahresgehalts Friedensverträge abgeschlossen. Mit den aus Samorys Reich einbrechenden Horden der Sofa hatten die Engländer 1885 und 1889 bei Falaba, 1888 in der Landschaft Tambakka heftige Kämpfe zu bestehen; Anfang Jan. 1894 schlug Oberst Ellis bei Bagwema endlich entscheidend die Sofa aufs Haupt. Mit Frankreich wurden 1882, 1889 und 1892 Grenzverträge abgeschlossen, die jedoch bei dem Mangel genauer topogr. Kenntnis ungenügend blieben, bis man 21. Jan. 1895 ein Abkommen traf, das endgültig die Grenzen im Nordwesten, Norden und Osten in der oben angegebenen Weise festsetzte.

Vgl. Banbury, S. L. (Lond. 1888); Sibthorpe, History of S. L. (ebd. 1881); ders., Geography of S. L. (ebd. 1881); Ingham, S. L. after a hundred years (ebd. 1894).

Sierra Madre, s. Mexiko (Oberflächengestaltung).

Sierra Mojāda, Gebirgszug auf dem Hochlande von Mexiko, an der Grenze der Staaten Coahuila und Chihuahua, im O. des Bolson de Mapimi und der Laguna de Palomas, ist stark silberhaltig und erreicht 1600 m Höhe.

Sierra Morēna (lat. Montes Mariani), eine über 400 km lange, unregelmäßige, zum Teil nicht scharf ausgeprägte Gebirgskette, die die Wasserscheide zwischen dem Guadiana und Guadalquivir in Südspanien und ungefähr die Nordgrenze Andalusiens gegen Estremadura (Provinz Badajoz) und Neucastilien (La Mancha) bildet, wird deshalb auch *Andalusisches System* (Systema Bético) genannt. (S. Marianisches Gebirgssystem.) Die S. M. läßt sich in eine östliche, mittlere und westliche teilen. Die *östliche* S. M. besteht aus krystallinischem Schiefer sowie aus Grauwacken- und Thonschiefer der silurischen und Kulmformation, beginnt an der Grenze von Murcia, westlich der Sierra de Alcaraz, hat südlich verschiedene Vorketten (Loma de Chiclana u. a.) und im Gebirgspaß Puerto de Despeñaperros, durch den die Eisenbahn und Straße nach Norden (Madrid) gehen, die großartigste Scenerie. Im Westen davon erreicht die S. M. im Cerro Estrella ihre bedeutendste Höhe von 1299 m, an dessen Südfuße La Carolina mit den 1767—76 von

f Olavidès angelegten deutschen Sierra-Mo- a-Kolonien liegen. Westlich vom Durchbruch Jandula streichen im Bergland der Mancha :ra Madrona (im Rebollera 1160 m hoch) und erzreiche Sierra de Almaden mit dem 1107 m :n Judio nach Westnordwesten und werden von nördlichern Sierra de Alcudia begleitet. Die öst- : S. M. war der Saltus Castulonensis der Römer, der südlich gelegenen Hauptstadt Castulo (Ruinen lona) der iber. Oretaner, die auf beiden Seiten Gebirges wohnten, und war seines Bergbaues Silber und seiner schwierigen Engpässe wegen ınnt. Im Südwesten des an der Sierra de Alma- entlang nach Nordwesten fließenden Guadalmez westlich des nach Süden gehenden Yeguas, nur ch die Wasserscheide von Fuencaliente mit der igen verbunden, beginnt die mittlere S. M., die Hochland Los Pedroches sowie die westlich an- ließenden von Fuente Ovejuna und von Llerena rovinz Badajoz) umschließt und nach Süden Aus- ıfer bis zum Guadalquivir (Sierra de Cordoba und los Santos, 760 m hoch) entsendet, während im rdwesten das südl. Randgebirge von La Serena d die Sierra del Pedroso in Estremadura an- ließt. Durch sie führen die Eisenbahnlinien Cor- ba-La Serena und Sevilla-Llerena-Badajoz. Die estliche S. M. beginnt am Viar, besteht aus einer eihe kleiner, von Osten nach Westen streichender etten, von denen die nördlichste, Sierra de udia (Tentudia) in Estremadura, sich am höchsten 104 m) erhebt, von der westlich an der portug. renze die Picos de Aroche emporstarren. Südlich on diesen streicht die Alta Sierra (oder Sierras de racena) durch den Nordteil der Provinz Huelva, 1040 m Höhe erreichend. Der westlichste Zweig, Sierra Pelada, reicht bis zum Chanza an der Grenze Portugals. Auf der Wasserscheide, zwischen dem nach Nordwesten fließenden Murtiga und dem nach Südosten gehenden Huelva, unweit der Quelle des Odiel, ist in 5—600 m Höhe eine regenreiche Gegend, wo viele Korkeichen und Kastanien wachsen und es viel Marmor giebt. Durch diesen Teil des Gebirges und seine südl. Verzweigungen mit ihrem Erzreichtum (s. Minas de Rio Tinto) führt eine Eisenbahn von Huelva nach Zafra und Merida.

Sierra Nevāda («Beschneites Gebirge»), 80 km langes Gebirge in Andalusien, das höchste Spaniens, bildet den Grundstock des Penibetischen Gebirgssystems an der Mittelmeerküste. Die S. N. besteht aus Gneis und Glimmerschiefer, denen sich fast ringsum triasische Kalkberge bis zu 2000 m Höhe anschließen. Es streicht von Osten nach Westen, hat sein vom Almeria umflossenes Ostende mit dem Cerro Montenegro in der Provinz Almeria, berührt im Cerro del Almirez (2400 m hoch) zuerst die Provinz Granada, ist hier nach Norden mit den Sierren de Baza (1901 m) und de Gor verbunden, während nach Süden die Sierra de Gador vorliegt, steigt westlich zum Pico Lobo und im schmaler werdenden Kamme immer höher und gipfelt im 3481 m hohen Cumbre de Mulhacen. Mit diesem steigen hier sechs Gipfel 3250 m und höher empor, von denen der westliche, zweithöchste, Picacho de Veleta, 3470 m erreicht und mit seinem Schneehaupt auf Granada hinableuchtet. Dieser höchste Gebirgsstock ist auf der Süd- und Nordseite von tiefen Thälern (Barrancos) durchfurcht, an deren Anfang in der Höhe von 2920 bis 3250 m tiefe Cirkusthäler, vielfach mit je einem kleinen, meist gefrorenen Alpensee (Laguna), liegen, von denen das auf der Nordseite, unweit des Puerto de Vacares gelegene, Corral de Veleta genannte, in dem ein bis 100 m starker Gletscher bis auf 2860 m Höhe herabreicht, das großartigste ist. Vom Picacho de Veleta geht ein Kamm in der Richtung auf Granada (WNW.) zum Dornajo (2112 m) und weiter, ein zweiter westlich und ein dritter, als scharfer Grat aus Glimmerschiefer, südwestlich zum Cerro Caballo (3168 m), von dem der westlichste Teil der S. N. nach Westen weiter geht und im Suspiro del Moro (999 m) nördlich von Padul (an der Straße von Granada nach Motril) endet. Südlich der S. N. und des Guadalfeo liegt die Sierra Contraviesa (1894 m), und ostwärts von dieser, durch den untern Rio Grande getrennt, die Sierra de Gador. Die rechten Seitenthäler des Guadalfeo und des obern Rio Grande sowie die von dem Kamm der S. N. auslaufenden südl. Bergrücken, bilden die Alpujarras (s. d.). Der höchste Paß der S. N., der Collado de Veleta, liegt 3300 m hoch, wogegen die Schneegrenze auf der Nordseite 2990 und auf der Südseite 3100 m hoch sich befindet; die Bäume steigen bis 1700 und der Getreidebau im Norden 1830, im Süden aber 2470 m hoch, während die höchste Wohnstätte, Hato de Qualchos, 2427 m ü. d. M. ist. Die S. N. hieß im Altertum Ilipula (baskisch: die spitzige) und bei den Mauren Schalir et Tsalig.

Sierra Nevāda, Gebirgskette im nordamerik. Staate Kalifornien, erstreckt sich etwa 650 km lang parallel der Küste des Stillen Oceans, erhebt sich im Mount-Whitney zu 4404 m und endigt im Norden im Gebirgsstock des Mount-Shasta. Die östl. Abdachung zum «Großen Becken» beträgt nur einige Kilometer, während die Absenkung nach Westen fast die ganze Breite einnimmt. Das Gebirge besteht der Hauptmasse nach aus archäischen Gesteinen, die Gold führende Quarzgänge enthalten, und ist dicht bewaldet. Die Central-Pacificbahn überschreitet es unweit der Grenze von Nevada im 2139 m hohen Truckeepaß. (S. auch Kalifornien.)

Sierra Nevāda de Santa Marta, Gebirge in Südamerika, an der Nordküste von Columbia, im Departamento Magdalena, besteht aus einem Kern von Graniten, Gneisen mit darüber ergossenen Diabasen und Porphyren sowie spärlicher Anlagerung von rotem Sandstein. Die Sierra ist außerordentlich unzugänglich, so daß sie erst seit 1886 genauer bekannt geworden ist. Eine westöstlich ziehende, 11 Schneegipfel und einen kleinen Gletscher enthaltende Hauptkette von 5100 m Höhe bildet die höchsten Punkte. Gegen Norden fällt sie äußerst steil zum Meere ab, besonders gegen Nordnordwesten, während im Nordnordosten Flachküsten vor der Gebirgskette liegen. Gegen Süden ziehen sich lange Porphyrketten bis gegen den Rio Cesar zu. Durch sein tiefes Thal ist die S. N. d. S. M. von der Sierra de Perija getrennt. Die Baumgrenze liegt tief, oft schon in 2600—2800 m Höhe.

Sierre (spr. ßiähr), franz. Name von Siders (s. d.).

Siesta (span.), die Mittagszeit und Mittagshitze; der Schlaf nach der Mittagsmahlzeit.

Siēte Islas, s. Canarische Inseln.

Sieur (frz., spr. ßiöhr), s. Seigneur.

Sieveking, Amalie, Cousine von Karl S., geb. 25. Juli 1794 zu Hamburg, gest. 1. April 1859, hat sich durch ihre gemeinnützigen Bestrebungen einen Namen erworben. Der von ihr 1832 in Hamburg begründete weibliche Verein für Armen- und Krankenpflege ist das Muster für viele derartige Vereine in

Deutschland und im Auslande geworden. In ihren «Berichten» (Hamb. 1833—58) pflegte sie sociale Fragen in lehrreicher und anziehender Weise zu behandeln. Auch veröffentlichte sie «Betrachtungen über einzelne Abschnitte der Heiligen Schrift» (anonym, Hamb. 1823) und «Unterhaltungen über einzelne Abschnitte der Heiligen Schrift» (Lpz. 1854). Nach ihrem Tode erschienen «Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Amalie S.» (Hamb. 1860).

Sieveking, Ernst Friedr., Jurist, geb. 24. Juni 1836 zu Hamburg, studierte in Göttingen, Leipzig und Jena Rechtswissenschaft, wurde 1857 Advokat in Hamburg, 1877 in den dortigen Senat gewählt, 1879 zum Präsidenten des hanseatischen Oberlandesgerichts ernannt. Auch ist S. Mitglied der Association for the Reform and Codification of the law of nations und Associé des Institut de Droit international.

Sieveking, Karl, Staatsmann, geb. 1. Nov. 1787 zu Hamburg, studierte in Heidelberg und Göttingen, wo er sich 1812 habilitierte. Von 1813, wo er nach Hamburg zurückkehrte, wirkte S. in verschiedenen diplomat. Sendungen für die Unabhängigkeit und die Interessen der Hansestädte. 1819 wurde er von seiner Vaterstadt als Ministerresident nach Petersburg gesandt, 1821 zum Syndikus erwählt und ging 1827 als außerordentlicher Gesandter nach Rio de Janeiro, wo er einen Handelsvertrag für die Hansestädte abschloß. 1831, 1835, 1839 führte S. die Stimme für die Freien und Hansestädte in der Bundesversammlung. Er schrieb: «Geschichte von Florenz» und «Geschichte der Platonischen Akademie zu Florenz» (in den «Schriften der Akademie von Ham», Bd. 1, Hamb. 1841). S. starb 30. Juni 1847 in Hamburg.

Sievers, Georg Eduard, Germanist, geb. 25. Nov. 1850 in Lippoldsberg im preuß. Reg.-Bez. Cassel, studierte in Leipzig und Berlin, wurde 1871 außerord. Professor für german. und roman. Philologie zu Jena, 1876 ord. Professor für german. Philologie, siedelte 1883 in gleicher Eigenschaft nach Tübingen, 1887 nach Halle, 1892 nach Leipzig über. S.' Verdienste liegen namentlich auf dem Gebiete der altdeutschen und altengl. Grammatik und Metrik. Er gab heraus: «Tatian, lateinisch und altdeutsch mit Glossar» (2. Aufl., Paderb. 1892), «Die Murbacher Hymnen» (Halle 1874), «Heliand» (ebd. 1878), «Die althochdeutschen Glossen» (mit Elias Steinmeyer, 3 Bde., Berl. 1879—95), «Tübinger Bruchstücke der ältern Frostuthingslög» (Halle 1886), die «Oxforder Benediktinerregel» (ebd. 1887) und schrieb unter anderm «Der Heliand und die angelsächs. Genesis» (ebd. 1875), «Grundzüge der Lautphysiologie» (Lpz. 1876; 4. Aufl. u. d. T. «Grundzüge der Phonetik», ebd. 1893), «Angelsächs. Grammatik» (2. Aufl., Halle 1886), die für die altengl. Dialektforschung bahnbrechend war. Seine «Proben einer metrischen Herstellung der Eddalieder» (Halle 1885) vertreten Ansichten über den Allitterationsvers, die er auch in mehrern in den «Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur» erschienenen Arbeiten erörtert; ihre endgültige Fassung fanden sie in seiner «Altgerman. Metrik» (ebd. 1892).

Sievers, Jakob Johann, Graf (russ. Jakow Jefimowitsch), russ. Staatsmann, geb. 30. (19.) Aug. 1731 in Wesenberg in Esthland, wurde 1750 von der Kaiserin Elisabeth zum Premiermajor und Oberquartiermeister der Armee unter Feldmarschall Grafen Apraxin in Preußen, dann zum Oberstlieutenant und Generalquartiermeister ernannt und lebte bis zur Thronbesteigung Peters III. in Neapel. Von Katharina II. 1764 zum Gouverneur von Nowgorod ernannt, führte er zunächst den Kartoffelbau, 1765 ein nach europ. Begriffen geregeltes Postwesen ein und veranlaßte die Abschaffung der Tortur im Gerichtswesen (laut Ukas vom 11. Nov. 1767) für ganz Rußland. Darauf legte er der Kaiserin seinen Plan der Statthalterschaftsverfassung vor. Zum Generalgouverneur von Nowgorod, Twer und Pskow ernannt, führte er 1775 in Twer die neue Ordnung ein, worauf die Organisation der übrigen Gouvernements folgte. Dem Einfluß Potemkins weichend nahm S. 1781 seine Entlassung, worauf Katharina ihn 1782 zum Wirkl. Geheimrat ernannte. Nach Potemkins Tode (1791) ernannte ihn Katharina zum Gesandten in Polen, wo er 1793 die zweite und 1795 die dritte Teilung Polens einleitete. Von Kaiser Paul wurde S. 1796 zum Senator und Mitglied des Staatsrats, 1797 zum Chef des neuen Departements der Wasserkommunikation über das gesamte Reich ernannt. 18. (7.) April 1798 wurde er mit seinen beiden Brüdern in den erblichen russ. Reichsgrafenstand erhoben, erhielt 1. Juni den erbetenen Abschied, zog sich 1800 nach dem Gute Bauenhof in Livland zurück und starb daselbst 23. (11.) Juli 1808. Der Sieverskanal (s. d.) trägt seinen Namen. — Vgl. Blum, Ein russ. Staatsmann. Des Grafen Jakob Johann von S. Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands (4 Bde., Lpz. 1857—58); Bienemann, Die Statthalterschaftszeit in Livland und Esthland (ebd. 1886).

Sievers, Wilhelm, Geograph, s. Bd. 17.

Sievershausen, Dorf im Kreis Burgdorf des preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, 26 km östlich von Hannover, hat (1895) 470 E., evang. Kirche. Es ist bekannt durch die Schlacht zwischen dem Kurfürsten Moritz (s. d.) von Sachsen und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg 9. Juli 1553, in der Moritz siegte, aber tödlich verwundet wurde. Ihm wurde 1853 ein Denkmal bei S. errichtet.

Sieverskanal oder Nowgorodscher Kanal im russ. Gouvernement Nowgorod, bei der Stadt Nowgorod, 10 km lang, verbindet den Wolchow mit der Msta zur Umgehung des Ilmensees, wurde 1798—1803 vom Grafen Jak. Joh. Sievers erbaut und nach diesem benannt. Der S. gehört zum Wyschnewolozschen Kanalsystem.

Sieyès (spr. ßjejähs oder ßiähs), Emanuel Joseph, Graf, Publizist und Staatsmann der Französischen Revolution, geb. 3. Mai 1748 zu Fréjus, wurde 1775 Kanonikus in der Bretagne, dann Generalvikar des Bischofs von Chartres und später Mitglied der Ersten Kammer des Klerus von Frankreich. 1788 schickte ihn sein Stand als Abgeordneten auf die Provinzialversammlung nach Orléans. Er war ein Anhänger der neuen Ideen und veröffentlichte in diesem Sinn mehrere Flugschriften, darunter den «Essai sur les privilèges» (1788), das berühmte Pamphlet «Qu'est-ce que le tiers-état» (1789) und «Reconnaissance et exposition des droits de l'homme et du citoyen» (1789). Als Pariser Deputierter des dritten Standes wurde er 1789 in die Generalstände gewählt, deren Umwandlung in die Nationalversammlung er vor allen bewirkt hat. Auch bei den Verhandlungen über die Menschenrechte, das Veto, Ein- oder Zweikammersystem, die Departementseinteilung war er eifrig beteiligt. In der Legislative wie im Konvent hielt er sich im

Hintergrund, folgte aber stets dem revolutionären Strom. So stimmte er für den Tod des Königs, schloß sich im Kampf gegen die Girondisten an Robespierre an und folgte diesem bis zur Katastrophe des 9. Thermidor (27. Juli 1794). Die ihm angetragene Präsidentschaft des Konvents lehnte er April 1795 ab; statt dessen ging er mit Rewbell nach Holland, wo er den Friedensschluß diktierte. Den Eintritt in das Direktorium wies er zurück und arbeitete nur im Rat der Fünfhundert mit. Ende 1798 schickte ihn das Direktorium als Gesandten nach Berlin, 1799 trat er für Rewbell ins Direktorium, aber nur, um die Regierung vollends zu stürzen und Frankreich durch eine republikanische Verfassung nach seinen Theorien glücklich zu machen. Obschon er die Absichten Bonapartes erriet, sah er sich doch genötigt, mit diesem in Gemeinschaft zu treten. Dennoch mußte S. nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799) das Feld räumen. Von seinem Verfassungsentwurf wurden nur einige Ideen in die Konstitution des Jahres VIII aufgenommen. Bonaparte als Erster Konsul machte ihn zum Senator, als Kaiser erhob er ihn zum Grafen und ernannte ihn zum Präsidenten des Senats. Während der Hundert Tage trat S. in die Pairskammer; nach der zweiten Restauration wurde er als Königsmörder verbannt und ging nach Brüssel. Erst nach der Revolution von 1830 kehrte er nach Paris zurück, wo er in die Akademie aufgenommen wurde und 20. Juni 1836 starb. Boulay veröffentlichte u. d. T. «Théorie constitutionnelle de S.» einige Bruchstücke aus S.' Memoiren. — Vgl. Mignet, Notice historique sur la vie et les travaux de S. (Par. 1836); Beauverger, Étude sur S. (ebd. 1851).

Siezen, mit «Sie» anreden, s. Duzen.

Sif («die Verwandte»), eine Göttin der spätern nordischen Dichtung, die Gemahlin Thors (s. d.). Gerühmt wird ihr herrliches Haar, das Loki abschneidet; von Thor gezwungen verschafft dieser der Göttin dann goldenes Haar.

Sifanto, eine der Cykladen, s. Siphnos.

Si fecisti nega (lat.), «Wenn du (es oder etwas) gethan hast, (so) leugne».

sig., Abkürzung, s. Autographen.

Sigambern (Sugambrer, Sygambrer), german. Volk am rechten Ufer des Mittelrheins zwischen der Lippe und der Lahn, nahm 55 v. Chr. die von Cäsar aus Gallien zurückgetriebenen Usipeter und Tenkterer auf und schlug 16 v. Chr. den röm. Statthalter Lollius auf dem linken Ufer. Erst Tiberius überwältigte sie 8 n. Chr. Er siedelte 40000 S. zwangsweise in Belgien an, wo sie fortan als Gugernen erscheinen. Der größere Teil des Volks wich vom Rhein ostwärts zurück; der andere trat seitdem zwischen der obern Ruhr und Lippe als Marsen (s. Marser) auf. Im 3. Jahrh. n. Chr. wurde der Name S. durch den gemeinsamen Namen der Franken verdrängt.

Sigaretus, Gattung von Seeschnecken, s. Venusohr.

Sigbrit Willums, s. Dyveke.

Sigean, Sijean (spr. ßischáng), Stadt im Arrondissement Narbonne des franz. Depart. Aude in Languedoc, am Südufer des Etang de S., eines 18 km langen, 3—6 km breiten Lagunensees, der östlich von S., bei Le Port de la Nouvelle, mit dem Mittelmeer in Verbindung steht, hat (1896) 2999, als Gemeinde 3384 E., Salinen, die jährlich 50000 Ctr. Salz liefern und Handel mit Honig, Wein, Branntwein und Tuch.

Sigebert von Gembloux (spr. schangbluh), Sigebertus Gemblacensis, geb. um 1030 in Brabant, erhielt im Kloster Gembloux unter Leitung des Abtes Olbert eine ausgezeichnete gelehrte Bildung und wurde daselbst Mönch. Nachdem er eine Zeit lang als Lehrer an der Klosterschule des heil. Vincenz zu Metz gewirkt hatte, kehrte er um 1070 nach Gembloux zurück, wo er 5. Okt. 1112 starb. S.s Hauptwerk ist das «Chronicon», eine Weltchronik (zuerst hg. in den «Monumenta Germaniae, Scriptores», Bd. 6), die von 381 bis 1111 reicht, indem sie sich an Prospers Fortsetzung der Chronik des Hieronymus anschließt. Wie S. hier nicht ohne Kritik verfährt, so hat er auch gegen röm. Anmaßungen und gegen das Verbot der Priesterehe geschrieben. Außerdem ist noch die Geschichte der Äbte von Gembloux in Bd. 8 der «Monumenta Germaniae» und die Schrift «De scriptoribus ecclesiasticis» (gedruckt in Miräus' «Bibliotheca ecclesiastica») hervorzuheben. — Vgl. Hirsch, De vita et scriptis Sigeberti (Berl. 1841).

Sigeion, Vorgebirge, s. Sigeum.

Sigel (das) oder Sigle (die; vom lat. singulae litterae), Kunstausdruck für Abkürzungen ganzer Wörter durch einen oder mehrere Buchstaben derselben. Die ältesten röm. und griech. Kurzschriften waren Sigelschriften. Auch fast sämtliche neuern Stenographiesysteme bedienen sich der S. (s. Stenographie).

Sigel, Franz, amerik. General, geb. 18. Nov. 1824 zu Sinsheim, wurde 1844 Lieutenant in einem bad. Infanterieregiment, nahm aber 1847 seinen Abschied, um die Rechte zu studieren, beteiligte sich 1848 an der Revolution im bad. Oberlande und ward, als der Aufstand im Frühjahr 1849 von neuem ausbrach, zum Kommandanten der Truppen des Oberrhein- und Seekreises, dann zum Oberkommandanten der Truppen am Neckar ernannt. Nach der Niederlage bei Heppenheim wurde S. Kriegsminister und Mitglied der provisorischen Regierung, später Generaladjutant Mieroslawskis, gegen Ende des Feldzugs Obergeneral der bad.-pfälz. Truppen, deren Trümmer er schließlich auf schweiz. Gebiet führte. 1852 begab er sich nach Amerika, wo er in Neuyork, später in St. Louis als Ingenieur und als Lehrer thätig war. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges errichtete S. ein Infanterieregiment und ein Artilleriebataillon, die bei der Einnahme des Camp Jackson 10. Mai 1861 wichtige Dienste leisteten. Er lieferte 5. Juli das Treffen von Carthage und nahm 10. Aug. hervorragenden Anteil an der Schlacht von Wilsons-Creek bei Springfield. Unter Fremont befehligte S. die Vorhut, im November unter Hunter die Nachhut der Bundestruppen, mit der er 1862 wieder vorrückte. An der Spitze von 7000 Mann gewann S. 7. und 8. März 1862 den glänzenden Sieg von Pearidge, der ihm den Rang eines Generalmajors einbrachte. Nachdem er Ende Juni das Kommando des 1. Korps der Armee von Virginien übernommen hatte, bestand S. glückliche Gefechte am Rappahannock und befehligte 29. Aug. den rechten Flügel in der zweiten Schlacht am Bull-Run. Wegen mehrfacher Kränkungen zog sich S. im Frühjahr 1863 vom Kommando zurück, übernahm aber 1864 wieder das Departement Westvirginien, wurde jedoch von Breckinridge 15. Mai bei Neumarket geschlagen und mußte dem General Hunter Platz machen. Nachdem er darauf aus dem Heere ausgetreten war, wurde er Chefredacteur des «Baltimore-Wecker», gab diese Stellung Juli 1866 auf und wurde 1871 Beamter der Stadt und des County Neuyork.

Sigenot, ein mittelhochdeutsches Gedicht des 13. Jahrh., im Bernerton, erzählt, wie Dietrich von Bern vom Riesen S. gefangen, aber vom alten Hildebrand befreit wurde. Ausgabe von Zupitza im «Deutschen Heldenbuch», Bd. 5 (Berl. 1870).

Sigeth, s. Mármaros-Sziget und Szigeth.

Sigēum (grch. Sigeion), ein Vorgebirge der Landschaft Troas im nordwestl. Kleinasien, am südl. Eingang des Hellespont, mit einer Stadt gleichen Namens, einer Kolonie von Lesbos, die schon am Ende des 7. Jahrh., dann wieder durch Pisistratus (um 530 v. Chr.) den Mitylenäern abgenommen und mit athenischen Kolonisten besetzt wurde. In der Diadochenzeit verfiel sie. Noch jetzt zeigt man hier die angeblichen Grabhügel des Achilleus, Patroklos und Antilochos. Der merkwürdigste Überrest der alten Stadt, deren Stelle das Dorf Jenischehr einnimmt, ist ein jetzt im Britischen Museum befindlicher Marmorpfeiler, welcher eine zweimal, einmal in altattischen, das anderemal in ion. Buchstaben, eingegrabene, vielleicht dem 7. Jahrh. angehörende griech. Grabschrift (bekannt unter dem Namen der Sigeischen Inschrift) trägt.

Siggeis, s. Eis.

Sigillaria *Brogn.*, Siegelbaum, eine Gruppe fossiler Gefäßkryptogamen, deren Reste sich vorzugsweise in der Steinkohle finden. Die Stämme waren etwa 20—30 m hoch und unverzweigt oder nur an der Spitze in einige Äste geteilt. Die Blätter waren pfriemlich und ziemlich lang, entweder cylindrisch oder drei- und vierkantig. An den erhaltenen Stammstücken (z. B. von S. Cortei *Brogn.*, s. Tafel: Petrefakten III, Fig. 16, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe) sitzen die Narben dieser Blätter dicht zusammen und geben so der Oberfläche ein ganz charakteristisches Aussehen; diese Narben sind rundlich oder durch gegenseitigen Druck sechsseitig abgeplattet, sie stehen meist in Längsreihen und zwischen je zwei solcher Reihen befindet sich eine mehr oder weniger stark hervortretende Leiste. Nur an den Spitzen der einzelnen Äste waren Büschel von Blättern vorhanden; an den mehr zurückliegenden Teilen fielen sie jedenfalls bald ab. Ihren Fruktifikationen nach gehören die S. zu den heterosporen Gefäßkryptogamen, da ähren- oder kolbenartige Makro- und Mikrosporangienstände aufgefunden wurden. Ihre systematische Stellung ist nicht mit voller Sicherheit anzugeben, am nächsten stehen sie, wenigstens in betreff der Sporangien, den Isoeten, mit denen sie auch in der Form der Blätter und in dem Vorhandensein von Dickenwachstum mittels einer Meristemschicht übereinstimmen; doch weichen sie habituell von denselben bedeutend ab, denn die jetzt lebenden Isoeten sind kleine untergetauchte Wasserpflanzen, während die S. hohe baumartige Gewächse waren. Ein großer Teil der Steinkohlen dürfte wohl den Sigillarienwäldern ihren Ursprung verdanken. In dem dem Carbon folgenden Perm verschwinden die S. wieder vollständig, so daß sie also nur eine verhältnismäßig kurze Zeit an der Pflanzendecke der Erde hervorragenden Anteil hatten.

Die Wurzeln der S. werden unter einem besondern Gattungsnamen, Stigmaria *Brongn.*, beschrieben. Es sind gleichfalls cylindrische Körper mit kreisförmigen Narben von Seitenwürzelchen auf ihrer Oberfläche (z. B. Stigmaria ficoides *Brogn.*, s. Taf. IV, Fig. 1). Man hielt sie früher für die Stammorgane besonderer Pflanzen, doch ist bei einigen der Zusammenhang mit den S. erwiesen; ob [illegible] alle unter dem Namen Stigmaria beschriebenen [illegible] Wurzeln von S. sind, ist zweifelhaft.

Sigillariostrŏbus, s. Lykopodinen.

Sigillum (lat.), Siegel; S. confessiōnis, Beichtsiegel (s. Beichtgeheimnis).

Sigismund, deutscher Kaiser (1411—[illegible] Sohn Kaiser Karls IV., geb. 15. Febr. 1361, erb[illegible] nach des Vaters Tode (1378) die Markgraf[schaft] Brandenburg und erwarb sich durch Verlobung [mit] Maria, der Erbtochter Ludwigs d. Gr. von Pol[en] und Ungarn, die Anwartschaft auf die Erbfolge [in] diesen beiden Ländern. Allein nach Ludwigs T[od] (1382) erwählten die Polen Hedwig, die Schwe[ster] Marias, zur Königin, und in Ungarn, wo Mar[ias] Mutter, Elisabeth, anfangs die vormundschaftl[iche] Regierung übernommen hatte, riß 1385 Karl [von] Durazzo die Herrschaft an sich. Erst nachdem die[ser] ermordet war, gelangte Maria, die sich bereits 138[5] mit S. vermählt hatte, zur Nachfolge. Doch kam [sie] zunächst bei dem Ban von Kroatien, Johann [Hor]vath, in Gefangenschaft, aus der S. sie erst befrei[en] mußte, ehe er sich zum König von Ungarn 138[7] krönen lassen konnte. Um zum Kriege mit den Tür[ken] die nötigen Mittel zu haben, verpfändete er 138[8] die Alt- und Kurmark an seinen Vetter Jobst [von] Mähren (s. Jodocus). Obgleich von deutschen Für[s]ten und der franz. Ritterschaft unterstützt, wurde [S.] in der Schlacht bei Nikopoli 1396 von Bajazet gänz[]lich geschlagen. Als er nach einiger Zeit nach Un[]garn zurückkehrte, wo schon 1395 seine Gemahlin gestorben war, empörte sich die Nation gegen ihn, setzte ihn 1401 gefangen und krönte an seiner Sta[tt] Ladislaus von Neapel (s. Wladislaw) zum König. S. entfloh, eilte mit Unterstützung des Grafen von Cilly nach Böhmen, verkaufte die 1396 von seinem Bruder Johann geerbte Neumark an den Deutschen Ritterorden, sammelte ein bedeutendes Heer, mit dem er die ungar. Empörer unterwarf und sich wieder in den Besitz des Landes setzte. Sein Bruder Wenzel war bereits 1400 als deutscher König [abge]setzt worden und hatte Ruprecht von der Pfalz zum Nachfolger erhalten. Nach dessen Tode (1410) war[en] den S. und Jobst von Mähren zugleich von den zwieträchtigen Fürsten zu Königen gewählt. Als aber Jobst schon 1411 starb, fielen S. bei der zweiten Wahl auch die übrigen Stimmen zu. Die nächsten Jahre nahmen ungar. Angelegenheiten in Anspruch, ein Krieg mit den Venetianern und die Verhandlungen über Berufung eines allgemeinen Konzils. 1414 ließ er sich in Aachen krönen und kam Weihnachten zum Konzil. Die Rolle, die er in Konstanz gespielt, hat weder vor noch nach ihm ein weltlicher Herrscher ausgeübt. Zur Zeit der höchsten Verwirrung (bei Johanns XXIII. Flucht 1415) war es S., der die Versammlung zusammenhielt und ihre Beschlüsse leitete. Während seiner anderthalbjährigen Friedensreise nach Spanien, wo er den König von Aragonien der Union gewann, nach Paris und London, wo das deutsch-engl. Bündnis geschlossen wurde, stockten die Verhandlungen in Konstanz. Nach seiner Rückkehr 1417 bemühte er sich beinahe ein Jahr lang, die Reform der Kirche vor der Papstwahl zu bewerkstelligen; aber sein Plan mißlang. Es wurde Martin V. gewählt, und seitdem war S.s Einfluß geschwunden. Durch seine Einwilligung in die Verbrennung des Huß, der freies Geleit erhalten hatte, gab S. Veranlassung zu dem Hussitenkriege, der Böhmen, das ihm durch Wenzels Tod 1419 zu-

gefallen war, und die angrenzenden Länder der Verwüstung preisgab. Erst mit dem Vertrag zu Iglau von 1436 glückte es S., Frieden zu erlangen. Zur Anerkennung der großen Verdienste, die Friedrich der Streitbare, Markgraf von Meißen, sich während des Hussitenkrieges erworben hatte, belieh ihn S. 1423 nach dem Erlöschen des askanischen Stammes mit der Kurwürde und dem Herzogtum Sachsen; für die durch Jobsts Tod ihm heimgefallene Mark Brandenburg bestellte er den um ihn sehr verdienten Burggrafen Friedrich von Nürnberg zum Verweser; nach Herstellung der Ordnung belehnte er 1415 Friedrich mit dem Fürstentum. Auch erhob S. Cleve zum Herzogtum, holte sich 1431 und 1433 die ital. Königs- und röm. Kaiserkrone aus Italien und machte wiederholt, wiewohl ohne Erfolg, den Versuch zur Aufrichtung eines deutschen Landfriedens. Er starb 9. Dez. 1437. Seine zweite Gemahlin Barbara von Cilly überlebte ihn. Mit ihm erlosch das Haus der Luxemburger. Ihm folgte als Erbe seiner Länder und als deutscher König sein Schwiegersohn Albrecht II. S. war ein geistreicher, lebensfroher, von den besten Wünschen beseelter Fürst, besaß aber nicht die entsprechende Ausdauer.

Vgl. Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser S., hg. von Kerler (Abteil. 1—3, 1410—31, Münch. 1878, Gotha 1883 u. 1887); Aschbach, Geschichte Kaisers S. (4 Bde., Hamb. 1838—45); Schroller, Die Wahl S.s zum röm. König (Bresl. 1875); Kaufmann, Die Wahl S.s von Ungarn zum röm. König (Gött. 1879); Finke, S.s reichsstädtische Politik bis 1418 (Bocholt 1880); Bezold, König S. und die Reichskriege gegen die Hussiten (3 Abteil., Münch. 1872—77); Kagelmacher, Filippo Maria Visconti und König S., 1413—31 (Berl. 1885); Brandenburg, König S. und Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg 1409—26 (ebd. 1891); Windeckes Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser S.s, hg. von Altmann (ebd. 1893); Regesta imperii XI. Die Urkunden Kaiser S.s (Innsbr. 1896 fg.).

Sigismund I. (Zygmunt), König von Polen (1506—48), geb. 1. Jan. 1467, war der jüngste Sohn des Königs Kasimir IV. (s. d.). Nachdem er bereits 1499 die Herzogtümer Glogau und Oppeln erhalten hatte und kurz vorher von den Litauern zum Großherzog erwählt worden war, folgte er 1506 seinem Bruder Alexander auf dem poln. Throne und wurde 1507 zu Krakau gekrönt. Seine friedlichen Bestrebungen wurden durch Kriege mit den Russen vereitelt, die unter Führung Glinskijs (s. d.) in Litauen einfielen; auch störten Einfälle der Tataren und des Hospodars der Walachei, Bogdan, die Ruhe Polens. In Preußen wurde 1525 sein Schwestersohn, der Hochmeister Albrecht, als weltlicher Herzog unter poln. Lehnshoheit anerkannt. Er vereinigte Masovien mit Polen nach dem Tode des letzten piastischen Herzogs Johann (1525), nachdem es 318 Jahre ein poln. Lehn gewesen war. Die Reformation verbreitete sich unter S. in Polen, besonders im poln. Preußen und in Großpolen. Nach dem Tode seiner Gemahlin Barbara Zapolia, einer Tochter des Wojwoden von Siebenbürgen, vermählte sich S. 1516 mit Bona Sforza, der Tochter der Johanna Galeazzo von Mailand, deren polit. Einfluß viel Unheil brachte. Unter S. blühte Ackerbau und Industrie. Viele ausgezeichnete Gelehrte und tapfere Krieger bildeten die Zierden seines glänzenden Hofs. Die zahlreichen Künstler, welche die Königin Bona aus ihrer Heimat herbeirief, schmückten die Residenz und andere Städte mit prächtigen Bauwerken. Niemals war Polen mehr geehrt beim Auslande und glücklicher im Innern als während seiner und seines Sohnes Regierung. Er starb 1. April 1548 zu Krakau. Sein prächtiges Grabmal befindet sich im Dom zu Krakau.

Sigismund II. August, König von Polen (1548—72), des vorigen einziger Sohn, geb. 1. Aug. 1520, wurde noch bei Lebzeiten seines Vaters 1529 zum König gewählt und 1530 gekrönt, erhielt auch bereits 1544 die Regierung von Litauen. Bald nach seiner Thronbesteigung machte er die von ihm mit Barbara Radziwill (gest. 1555) heimlich eingegangene Ehe bekannt und hielt sie auch trotz der verweigerten Anerkennung seitens des Reichstags aufrecht. Die Reformation drang unter S. unaufhaltsam in Polen ein; 1572 gewährte der König auf dem Warschauer Reichstage allgemeine Religionsfreiheit. In dem Kriege zwischen dem Heermeister der Schwertbrüder, Wilh. Fürstenberg, und dem Erzbischof von Riga, unternahm S. zum Schutze des letztern einen Zug nach Livland, der ein Bündnis zwischen Polen und Livland und nach Fürstenbergs Tode die Abtretung dieses Landes durch den Nachfolger Kettler an Polen zur Folge hatte, während dieser Kurland und Semgallen von Polen als weltliches Herzogtum und Lehn erhielt. Auf dem Reichstage zu Lublin 1569 gelang es S., Litauen, Preußen, Volhynien, Podolien und die Ukraine mit Polen zu vereinigen. S. starb 7. Juli 1572; mit ihm erlosch der jagellonische Stamm. Er war ein auf das Wohl seines Volks bedachter Fürst, doch verschwenderisch und ausschweifend. Unter ihm trat die glänzendste Epoche der poln. Litteratur ein.

Sigismund III., König von Polen (1587—1632) und Schweden, geb. 20. Juni 1566, einziger Sohn des Königs Johann III. von Schweden und der Prinzessin Katharina, einer Schwester König Sigismunds II. August von Polen. Da sich ihm nach dem Erlöschen der Jagellonen in Polen die Aussicht auf den poln. Thron eröffnete, ließ ihn der Vater in der kath. Religion erziehen und in der poln. Sprache unterrichten. Nach dem Tode Stephan Báthorys gelang es auch den Bemühungen Jan Zamoyskis, daß S. 1587 zum König von Polen proklamiert und in Krakau gekrönt wurde. S.s Herrschaft wurde jedoch erst begründet, als Zamoyski den von der Gegenpartei erwählten Erzherzog Maximilian von Österreich gefangen genommen und ihn zum Verzicht auf die Krone gezwungen hatte. S.s Hauptzweck war die Verbreitung des Katholicismus in Polen, und nur wenigen Magnaten stand der Zutritt zu dem von fremden Jesuiten umgebenen S. offen. Als 1592 Johann III. starb, reiste S. nach Schweden, um von dem ererbten Reiche Besitz zu nehmen. Er wurde 1594 gekrönt, mußte aber das Reich bei seiner Rückkehr nach Polen unter der Regentschaft seines nach der Krone strebenden Oheims, Karls IX., zurücklassen. Seinen geringen Anhang verscherzte er völlig, als er 1598 mit einem poln. Heere in Schweden einfiel und bei Stångebro geschlagen wurde; daher wurde 1604 nach S.s Entthronung Karl IX. auf dem Reichstage zu Norköping zum König von Schweden ausgerufen. Da S. seine Rechte nicht aufgeben wollte, ward Polen in langjährige Kämpfe mit Schweden verwickelt, welche, anfangs mit abwechselndem Glück in Livland geführt, nach Karls Tode von

Gustav Adolf mit solcher Kraft fortgesetzt wurden, daß Livland und Teile von Preußen bis Thorn in die Hände der Schweden gerieten. Erst als Gustav Adolf den Protestanten in Deutschland zu Hilfe eilen wollte, schloß er 1629 mit S. Frieden und gab ihm einen Teil von Livland und einige Städte Preußens zurück. In Polen selbst erregte gegen S. der Wojwode Zebrzydowski einen Aufstand, der nur mit Mühe unterdrückt wurde; dann ward S. mit Rußland in einen Krieg verwickelt, als er den ersten falschen Demetrius (s. d.) mit einem Heere unterstützte. Die Versuche S.s, die der griech. Kirche ergebenen Kosaken zur Union mit der römischen zu bewegen, veranlaßten lange Kriege mit den Kosaken. Außerdem hatte er mit den Tataren, den Hospodaren der Walachei und den Türken zu kämpfen. Als S. dem Kaiser Ferdinand II. Hilfstruppen gegen die Türkei gesendet hatte, fiel Sultan Osman mit einem großen Heere in Polen ein; doch gelang es S. nach dem Siege bei Chotin 1621, einen Frieden abzuschließen. S. starb 30. April 1632 zu Warschau, wohin er aus Krakau seine Residenz verlegt hatte. — Vgl. Niemcewicz, Dzieje Zygmunta III. (3 Bde., Warsch. 1819 und Bresl. 1836).

Sigl, Georg, Maschinen- und insbesondere Schnellpressenfabrikant in Wien, geb. 1811 zu Breitenfurth (Niederösterreich), arbeitete 1832 als Monteur in der Schnellpressenfabrik von Hellwig & Müller in Wien, ging 1837 nach Zweibrücken, wo er in der Dinglerschen Buchdruckpressenfabrik die Schnellpressenfabrikation einführte, errichtete 1840 eine Maschinenfabrik in Berlin mit Filiale in Wien (seit 1845) und erbaute in Wien 1851 die erste Steindruckschnellpresse. Später wandte sich S. auch dem Bau von Lokomotiven und andern Maschinen zu. Er baute Rotationsschnellpressen für die «Neue Freie Presse» in Wien und starb 9. Mai 1887 in Wien.

Sigle, Abkürzung, s. Sigel.

Sigmaringen. 1) **Regierungsbezirk** des preuß. Staates, umfaßt die Fürstentümer Hohenzollern (s. d.), hat 1142,26 qkm und (1895) 65752 (31284 männl., 34468 weibl.) E., darunter 2562 Evangelische, 62608 Katholiken und 576 Israeliten, und zerfällt in 4 Oberämter:

Oberämter	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Sigmaringen	441,43	3803	21574	878	20681	13
Gammertingen ...	328,72	2749	12919	280	12636	2
Hechingen	236,35	3893	19661	986	18440	234
Haigerloch	135,76	2451	11598	418	10851	327

Der Regierungsbezirk untersteht dem Oberpräsidium der Rheinprovinz.

2) **Oberamt** im Reg.-Bez. S. (s. vorstehende Tabelle). — 3) **Hauptstadt** des Reg.-Bez. S. und Oberamtsstadt, frühere Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums S. und der Grafschaft S. oder des Oberlandes, jetzt Residenz des Fürsten Leopold von Hohenzollern, an der Donau und den Linien Ulm-Immendingen und Tübingen-Memmingen der Württemb. und der Nebenlinie S.-Radolfzell (57,3 km) der Bad. Staatsbahnen, Sitz der preuß. Landesregierung, des Kommunallandtages (s. Hohenzollern), Landesbauamtes, Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Hechingen), hat (1895) 4321 E., darunter 538 Evangelische, Postamt erster Klasse, Telegraph, Denkmäler des 1853 verstorbenen Fürsten Karl und des Fürsten Johann, schöne kath. Kirche, evang. Kirche, Ständehaus, Regierungsgebäude und Prinzenbau, vom Fürsten Karl (gest. 1853) aufgeführt, neues Schulhaus, fürstl. Marstall, Gebäude der fürstl. Verwaltung, eine Ackerbauschule, zwei höhere Mädchen-, eine Frauenarbeitsschule, ein Landeshospital, Irrenhaus, Waisenhaus und fürstl. Hoftheater. Auf einem Felsen das ansehnliche Schloß mit Sammlungen von Gemälden, Skulpturen, Waffen und deutschen Altertümern und großer Bibliothek. (Vgl. Lindenschmit, Die vaterländischen Altertümer der fürstlich hohenzoll. Sammlungen in S., Mainz 1860.) In dem nahen ehemaligen Nonnenkloster Hedingen das 1818 vom Fürsten Anton Aloys gegründete Gymnasium, in der dazugehörigen Kirche die Fürstengruft. S. ist die Centralstelle des Vereins zur Beförderung der Landwirtschaft und Gewerbe in Hohenzollern. In der Nähe der Stadt ein großes Denkmal für die 1866 und 1870/71 gefallenen hohenzoll. Krieger und das Jagdschloß Josephslust in einem großen, an Edelwild reichen Tiergarten. Das 5 km im SO. an der Mündung der Lauchert in die Donau gelegene Dorf Sigmaringendorf hat (1895) etwa 900 E. und eine Holzstofffabrik, das Thal der Lauchert Eisenhütten, Blechwalzwerke sowie andere Fabriken. — Vgl. Wörl, Führer durch S. (Würzb. 1886).

Sigmatismus, s. Stammeln (Bd. 17).

Sigmundskron, Schloß bei Bozen (s. d.).

Sign, s. Sinj.

Sign., auf Rezepten Abkürzung von Signētur (lat.), es werde bezeichnet.

Signách (spr. ßig-). 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Tiflis, im Gebiet der Jora und des Alasan, hat 5257,8 qkm, 91583 E., meist Georgier und Tataren; Ackerbau, Viehzucht, zum Teil auch Seidenzucht, und Weinbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., 800 m hoch in einem Bergkessel an der frühern Poststraße von Tiflis nach Baku, hat (1892) 10600 E., meist Armenier, 4 russ., 3 armenisch-gregorianische Kirchen, in der Nähe das Bobdi-Kloster mit dem Grabe der heil. Nina (gest. 334).

Signāl (lat.), ein verabredetes oder durch Verordnung bestimmtes Zeichen, das entweder auf das Ohr (akustisches S.) oder auf das Auge (optisches S.) des Empfängers berechnet ist. (S. Telegraphie.)

Das mit Trompete, Horn oder Trommel gegebene militärische S., dessen Bedeutung durch das Reglement genau bestimmt ist, ist gewissermaßen eine Ergänzung der Kommandostimme. Man unterscheidet im allgemeinen Benennungs- und Ausführungssignal; erstere (z. B. «Das Ganze!», «1. Bataillon», «2. Bataillon») geben die Adresse an, an die letztere sich richten. Manche S. vereinigen beides in sich, z. B. «Commandeurruf», der bei Übungen sämtliche Commandeure zum Höchstkommandierenden beruft. Bei aller Zweckmäßigkeit der S. liegt doch die Gefahr eines Mißverständnisses nahe, weshalb im deutschen Heer die Anwendung derselben jetzt sehr eingeschränkt ist. Im Gefecht selbst sind der Infanterie überhaupt nur drei S. erlaubt: «Rasch vorwärts!», «Seitengewehr pflanzt auf» und «Achtung!» Letzteres benachrichtigt die fechtenden Truppen vom Herannahen feindlicher Reiterei. Auch bei der Kavallerie wird der Gebrauch der S. thunlichst vermieden; sie werden wie die Kommandos durch Winke und lautloses Nachreiten zu ersetzen gesucht. Außer den bisher besprochenen S. giebt es S. von besonderer Bedeutung, wie z. B. «Alarm», «Feuerlärm», «Zapfenstreich», «Wecken», «Straße frei». Zu

en S. gehört auch der Pfiff der Offiziere oder Unteroffiziere in der Schützenlinie, als Befehl zum Einstellen es Feuers und zur Achtsamkeit auf die weitern Weiungen der Führer. Um besonders wichtige Moıente, z. B. den Anmarsch des Feindes, die Alarıierung und Vereinigung der Truppen, zu signalieren, können Lärmzeichen verabredet werden, ie z. B. Signalschüsse durch Geschütze oder anonenschläge, Aufsteigen von Raketen, Abbrenen von Fanalen, Glockenläuten.

In der österr. und der franz. Armee ist der Sigaldienst für den Feldkrieg besonders vorbereitet nd den Truppenkörpern werden Signalabteiıngen beigegeben. Wo der Verkehr durch Telecaphen oder Telephon möglich ist, kann der Sigaldienst ganz entbehrt werden.

Die S. der Marinen sind teils optische (Blickgnale), teils akustische (Schallsignale). Zu erstern ;chnen die Tag-, Fern- und Nachtsignale, zu ztern die Nebelsignale. Nach dem internatioalen Signalbuch (s. d.) können nur Tag- und Ferngnale (ebenfalls bei Tage) gemacht werden; erstere eruhen auf der Zusammenstellung verschiedenfariger Flaggen und Wimpel oder gleichartiger Zeichen ı verschiedenen Stellungen (Semaphorsignale), letzre auf der Zusammenstellung verschieden gestalteter ;eichen (Flaggen, Wimpel, Bälle). Über die Signalaggen und Fernsignale s. Flaggen (nebst Tafel).

Nachtsignale sind fast nur auf Kriegsschiffen ebräuchlich, sie werden durch kurze und lange Lichtlicke mit entsprechenden Pausen dargestellt und ereben so die Punkte und Striche des Morseschen Signalsystems. Hergestellt werden diese S. entweder urch die sog. Blitzbüchse oder durch die elektrischen Scheinwerfer (s. d.), die zu diesem Zweck mit einer alousieartigen Verdunkelungsklappe versehen weren, die nach Bedarf geöffnet und geschlossen wird. In neuester Zeit ist in der deutschen Marine zur Ausührung von Nachtsignalen der Kaselowskysche lektrische Signalapparat eingeführt, der in er Zusammenstellung von drei roten und drei weißen Laternen (Glühlampen) besteht, die an einer Rahe der Gaffel geheißt werden. Vermöge einer äußerst innreichen Umschaltevorrichtung ist man im stande, ierzehn verschiedenartige Zusammenstellungen mit —3 gleichzeitig leuchtenden weißen oder roten Lichern herzustellen, die völlig genügen, um alle Zahlen chnell und sicher signalisieren zu können sowie noch ier Kombinationen für besondere Hilfssignale festustellen. Der Signalisierende stellt auf einer Klaıiatur die Zahl ein, wodurch unmittelbar das S. ur Erscheinung gelangt. (S. auch Colombscher Signalapparat.)

Nebelsignale verwendet man besonders auf Dampfschiffen, ebenfalls nach Morseschem System, urch kurze und lange Töne einer oder mehrerer erschieden hoch tönender Dampfpfeifen oder Sirenen (s. d.), sonst aber für beschränktere Zwecke mit Glocke, Nebelhorn, Trommel, Gong und Kanonenchüssen. Glockensignale geben alle zu Anker liegenen Schiffe, Nebelhornsignale alle Segelschiffe und lle geschleppten Schiffe, Trommelsignale die türk. Schiffe, die zu Anker liegen, Gongsignale die ostasiat. leinen Schiffe, Kanonenschüsse, Sirenen- und Nebelornsignale die Nebelstationen der Küsten, die meist ıit Leuchttürmen vereinigt sind. Fischende Segelıhrzeuge geben Nebelsignale mit Nebelhorn und Glocke, fischende Dampfer mit Dampfpfeife oder Sirene und darauf mit der Glocke.

Besondere und ebenfalls international festgestellte S. sind die durch kaiserl. Verordnung zur Verhütung des Zusammenstoßens der Schiffe auf See vom 9. Mai 1897 bestimmten S. Als Notsignale gelten a. bei Tage: 1) Kanonenschüsse oder andere Knallsignale, die in Zwischenräumen von ungefähr einer Minute Dauer abgefeuert werden; 2) das S. NC (die Flaggen bedeuten Buchstaben) des Internationalen Signalbuchs; 3) das Fernsignal, bestehend aus einer viereckigen Flagge, über oder unter der ein Ball aufgeheißt ist; 4) Raketen oder Leuchtkugeln; 5) anhaltendes Ertönenlassen irgend eines Nebelsignalapparats; b. bei Nacht: 1) Kanonenschüsse u. s. w. wie oben unter a; 2) Flammensignale auf dem Schiffe, z. B. brennende Öl- oder Teertonnen; 3) Raketen oder Leuchtkugeln; 4) anhaltendes Ertönenlassen irgend eines Nebelsignalapparats. Durch das Heißen von Lotsensignalen verlangen die betreffenden Schiffe Lotsen. Als Lotsensignale gelten 1) bei Tage die von einem weißen Streifen umgebene Reichsflagge (Lotsenflagge) oder das S. PT des Internationalen Signalbuchs; 2) bei Nacht: Abbrennen eines Blaufeuers alle 15 Minuten oder das wiederholte Zeigen eines hellen weißen Lichts von minutenlanger Dauer.

Signalstationen werden an günstigen Küstenpunkten errichtet, um mit den passierenden Schiffen signalisieren zu können (s. Semaphor und Sturmsignale). — Über die S. im Eisenbahndienst s. Eisenbahnsignale; über S. in der Feldmeßkunst s. Triangulation.

Signalballon, ein von Erich Bruce zur Ballontelegraphie (s. d.) vorgeschlagener, aus durchscheinendem Stoff gefertigter Fesselballon, in dessen Innerm Glühlampen untergebracht sind, denen durch ein Kabel elektrischer Strom zugeführt werden kann. Eine längere Zeit dauernde Erleuchtung des Ballons entspricht dem Strich des Morsealphabets, eine kurze Zeit dauernde dem Punkt. 1887 wurden mit einem solchen Ballon von 6 m Breite und 9 m Höhe in Belgien Versuche angestellt. Der Ballon enthielt 6 Glühlampen von je 15 Kerzen; Stromquelle war eine Accumulatorenbatterie, Ein- und Ausschalter für die Lampen ein Morsetaster. Bei sehr klarem Wetter waren die Signale auf 26 km erkennbar, durften aber nicht allzuschnell gegeben werden. (S. auch Luftschiffahrt.)

Signalbuch, Internationales, eine Zusammenstellung von Signalen, um Mitteilungen auf hoher See zwischen Schiffen jeder Nationalität und solche von Schiffen an Landsignalstationen der Küsten zu ermöglichen. Das S. wurde Ende der fünfziger Jahre von der engl. und franz. Regierung eingeführt, später von allen seefahrenden Staaten angenommen. Zu Grunde gelegt sind die Kombinationen, die man aus der Zusammenstellung von zwei, drei und vier verschiedenen Buchstaben der 18 Signalflaggen erhält. (S. Flaggen nebst Tafel: Flaggen und Fernsignale des Internationalen Signalbuchs.) Diese Kombinationen sind alphabetisch geordnet, und jedem ist eine besondere Bedeutung beigelegt, die entweder ein Wort, eine Silbe oder auch einen Satzteil oder vollständigen Satz umfaßt, und zwar für jede Station in deren Sprache. Demnach besteht das Signalisieren mit dem S. gewissermaßen in der Übermittelung einer chiffrierten Depesche; der Deutsche kann sich z. B. mit dem Portugiesen mit Hilfe der beiderseitigen S. verständigen, ohne Portugiesisch zu verstehen. Um

Gustav Adolf mit solcher Kraft fortgesetzt wurden, daß Livland und Teile von Preußen bis Thorn in die Hände der Schweden gerieten. Erst als Gustav Adolf den Protestanten in Deutschland zu Hilfe eilen wollte, schloß er 1629 mit S. Frieden und gab ihm einen Teil von Livland und einige Städte Preußens zurück. In Polen selbst erregte gegen S. der Wojwode Zebrzydowski einen Aufstand, der nur mit Mühe unterdrückt wurde; dann ward S. mit Rußland in einen Krieg verwickelt, als er den ersten falschen Demetrius (s. d.) mit einem Heere unterstützte. Die Versuche S.s, die der griech. Kirche ergebenen Kosaken zur Union mit der römischen zu bewegen, veranlaßten lange Kriege mit den Kosaken. Außerdem hatte er mit den Tataren, den Hospodaren der Walachei und den Türken zu kämpfen. Als S. dem Kaiser Ferdinand II. Hilfstruppen gegen die Türkei gesendet hatte, fiel Sultan Osman mit einem großen Heere in Polen ein; doch gelang es S. nach dem Siege bei Chotin 1621, einen Frieden abzuschließen. S. starb 30. April 1632 zu Warschau, wohin er aus Krakau seine Residenz verlegt hatte. — Vgl. Niemcewicz, Dzieje Zygmunta III. (3 Bde., Warsch. 1819 und Bresl. 1836).

Sigl, Georg, Maschinen- und insbesondere Schnellpressenfabrikant in Wien, geb. 1811 zu Breitenfurth (Niederösterreich), arbeitete 1832 als Monteur in der Schnellpressenfabrik von Hellwig & Müller in Wien, ging 1837 nach Zweibrücken, wo er in der Dinglerschen Buchdruckpressenfabrik die Schnellpressenfabrikation einführte, errichtete 1840 eine Maschinenfabrik in Berlin mit Filiale in Wien (seit 1845) und erbaute in Wien 1851 die erste Steindruckschnellpresse. Später wandte sich S. auch dem Bau von Lokomotiven und andern Maschinen zu. Er baute Rotationsschnellpressen für die «Neue Freie Presse» in Wien und starb 9. Mai 1887 in Wien.

Sigle, Abkürzung, s. Sigel.

Sigmaringen. 1) **Regierungsbezirk** des preuß. Staates, umfaßt die Fürstentümer Hohenzollern (s. d.), hat 1142,26 qkm und (1895) 65752 (31284 männl., 34468 weibl.) E., darunter 2562 Evangelische, 62608 Katholiken und 576 Israeliten, und zerfällt in 4 Oberämter:

Oberämter	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Sigmaringen	441,43	3803	21574	878	20681	13
Gammertingen ...	328,72	2749	12919	280	12636	2
Hechingen	236,35	3893	19661	986	18440	234
Haigerloch	135,76	2451	11598	418	10851	327

Der Regierungsbezirk untersteht dem Oberpräsidium der Rheinprovinz.

2) **Oberamt** im Reg.-Bez. S. (s. vorstehende Tabelle). — 3) **Hauptstadt** des Reg.-Bez. S. und Oberamtsstadt, frühere Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums S. und der Grafschaft S. oder des Oberlandes, jetzt Residenz des Fürsten Leopold von Hohenzollern, an der Donau und den Linien Ulm-Immendingen und Tübingen-Memmingen der Württemb. und der Nebenlinie S.-Radolfzell (57,3 km) der Bad. Staatsbahnen, Sitz der preuß. Landesregierung, des Kommunallandtages (s. Hohenzollern), Landesbauamtes, Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Hechingen), hat (1895) 4321 E., darunter 538 Evangelische, Postamt erster Klasse, Telegraph, Denkmäler des 1853 verstorbenen Fürsten Karl und des Fürsten Johann, schöne kath. Kirche, evang. Kirche, Ständehaus, Regierungsgebäude und Prinzenbau, vom Fürsten Karl (gest. 1853) aufgeführt, neues Schulhaus, fürstl. Marstall, Gebäude der fürstl. Verwaltung, eine Ackerbauschule, zwei höhere Mädchen-, eine Frauenarbeitsschule, ein Landeshospital, Irrenhaus, Waisenhaus und fürstl. Hoftheater. Auf einem Felsen das ansehnliche Schloß mit Sammlungen von Gemälden, Skulpturen, Waffen und deutschen Altertümern und großer Bibliothek. (Vgl. Lindenschmit, Die vaterländischen Altertümer der fürstlich hohenzoll. Sammlungen in S., Mainz 1860.) In dem nahen ehemaligen Nonnenkloster Hedingen das 1818 vom Fürsten Anton Aloys gegründete Gymnasium, in der dazugehörigen Kirche die Fürstengruft. S. ist die Centralstelle des Vereins zur Beförderung der Landwirtschaft und Gewerbe in Hohenzollern. In der Nähe der Stadt ein großes Denkmal für die 1866 und 1870/71 gefallenen hohenzoll. Krieger und das Jagdschloß Josephslust in einem großen, an Edelwild reichen Tiergarten. Das 5 km im SO. an der Mündung der Lauchert in die Donau gelegene Dorf Sigmaringendorf hat (1895) etwa 900 E. und eine Holzstofffabrik, das Thal der Lauchert Eisenhütten, Blechwalzwerke sowie andere Fabriken. — Vgl. Wörl, Führer durch S. (Würzb. 1886).

Sigmatismus, s. Stammeln (Bd. 17).

Sigmundskron, Schloß bei Bozen (s. d.).

Sign, s. Sinj.

Sign., auf Rezepten Abkürzung von Signētur (lat.), es werde bezeichnet.

Signách (spr. ßig-). 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Tiflis, im Gebiet der Jora und des Alasan, hat 5257,8 qkm, 91583 E., meist Georgier und Tataren; Ackerbau, Viehzucht, zum Teil auch Seidenzucht, und Weinbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., 800 m hoch in einem Bergkessel an der frühern Poststraße von Tiflis nach Baku, hat (1892) 10600 E., meist Armenier, 4 russ., 3 armenisch-gregorianische Kirchen, in der Nähe das Bobli Kloster mit dem Grabe der heil. Nina (gest. 334).

Signāl (lat.), ein verabredetes oder durch Verordnung bestimmtes Zeichen, das entweder auf das Ohr (akustisches S.) oder auf das Auge (optisches S.) des Empfängers berechnet ist. (S. Telegraphie.)

Das mit Trompete, Horn oder Trommel gegebene militärische S., dessen Bedeutung durch das Reglement genau bestimmt ist, ist gewissermaßen eine Ergänzung der Kommandostimme. Man unterscheidet im allgemeinen Benennungs- und Ausführungssignal; erstere (z. B. «Das Ganze!», «1. Bataillon», «2. Bataillon») geben die Adresse an, an die letztere sich richten. Manche S. vereinigen beides in sich, z. B. «Commandeurruf», der bei Übungen sämtliche Commandeure zum Höchstkommandierenden beruft. Bei aller Zweckmäßigkeit der S. liegt doch die Gefahr eines Mißverständnisses nahe, weshalb im deutschen Heer die Anwendung derselben jetzt sehr eingeschränkt ist. Im Gefecht selbst sind der Infanterie überhaupt nur drei S. erlaubt: «Rasch vorwärts!», «Seitengewehr pflanzt auf» und «Achtung!» Letzteres benachrichtigt die fechtenden Truppen vom Herannahen feindlicher Reiterei. Auch bei der Kavallerie wird der Gebrauch der S. thunlichst vermieden; sie werden wie die Kommandos durch Winke und lautloses Nachreiten zu ersetzen gesucht. Außer den bisher besprochenen S. giebt es S. von besonderer Bedeutung, wie z. B. «Alarm», «Feuerlärm», «Zapfenstreich», «Wecken», «Straße frei». Zu

en S. gehört auch der Pfiff der Offiziere oder Unteroffiziere in der Schützenlinie, als Befehl zum Einstellen es Feuers und zur Achtsamkeit auf die weitern Weiungen der Führer. Um besonders wichtige Momente, z. B. den Anmarsch des Feindes, die Alarnierung und Vereinigung der Truppen, zu signaliieren, können Lärmzeichen verabredet werden, ie z. B. Signalschüsse durch Geschütze oder Kanonenschläge, Aufsteigen von Raketen, Abbrenen von Fanalen, Glockenläuten.

In der österr. und der franz. Armee ist der Sigaldienst für den Feldkrieg besonders vorbereitet nd den Truppenkörpern werden Signalabteiungen beigegeben. Wo der Verkehr durch Teleraphen oder Telephon möglich ist, kann der Sigaldienst ganz entbehrt werden.

Die S. der Marinen sind teils optische (Blickgnale), teils akustische (Schallsignale). Zu erstern echnen die Tag-, Fern- und Nachtsignale, zu etztern die Nebelsignale. Nach dem internatioalen Signalbuch (s. d.) können nur Tag- und Ferngnale (ebenfalls bei Tage) gemacht werden; erstere eruhen auf der Zusammenstellung verschiedenfariger Flaggen und Wimpel oder gleichartiger Zeichen n verschiedenen Stellungen (Semaphorsignale), letzere auf der Zusammenstellung verschieden gestalteter Zeichen (Flaggen, Wimpel, Bälle). Über die Signalaggen und Fernsignale s. Flaggen (nebst Tafel).

Nachtsignale sind fast nur auf Kriegsschiffen ebräuchlich, sie werden durch kurze und lange Lichtlicke mit entsprechenden Pausen dargestellt und ereben so die Punkte und Striche des Morseschen Signalsystems. Hergestellt werden diese S. entweder urch die sog. Blitzbüchse oder durch die elektrischen Scheinwerfer (s. d.), die zu diesem Zweck mit einer alousieartigen Verdunkelungsklappe versehen weren, die nach Bedarf geöffnet und geschlossen wird. In neuester Zeit ist in der deutschen Marine zur Ausührung von Nachtsignalen der Kaselowskysche lektrische Signalapparat eingeführt, der in er Zusammenstellung von drei roten und drei weißen Laternen (Glühlampen) besteht, die an einer Rahe der Gaffel geheißt werden. Vermöge einer äußerst innreichen Umschaltevorrichtung ist man im stande, ierzehn verschiedenartige Zusammenstellungen mit —3 gleichzeitig leuchtenden weißen oder roten Lichern herzustellen, die völlig genügen, um alle Zahlen chnell und sicher signalisieren zu können sowie noch ier Kombinationen für besondere Hilfssignale festustellen. Der Signalisierende stellt auf einer Klaiatur die Zahl ein, wodurch unmittelbar das S. ur Erscheinung gelangt. (S. auch Colombscher Signalapparat.)

Nebelsignale verwendet man besonders auf Dampfschiffen, ebenfalls nach Morseschem System, urch kurze und lange Töne einer oder mehrerer erschieden hoch tönender Dampfpfeifen oder Sireen (s. d.), sonst aber für beschränktere Zwecke mit Glocke, Nebelhorn, Trommel, Gong und Kanonenchüssen. Glockensignale geben alle zu Anker liegenen Schiffe, Nebelhornsignale alle Segelschiffe und lle geschleppten Schiffe, Trommelsignale die türk. Schiffe, die zu Anker liegen, Gongsignale die ostasiat. leinen Schiffe, Kanonenschüsse, Sirenen- und Nebelornsignale die Nebelstationen der Küsten, die meist nit Leuchttürmen vereinigt sind. Fischende Segelahrzeuge geben Nebelsignale mit Nebelhorn und Glocke, fischende Dampfer mit Dampfpfeife oder Sirene und darauf mit der Glocke.

Besondere und ebenfalls international festgestellte S. sind die durch kaiserl. Verordnung zur Verhütung des Zusammenstoßens der Schiffe auf See vom 9. Mai 1897 bestimmten S. Als Notsignale gelten a. bei Tage: 1) Kanonenschüsse oder andere Knallsignale, die in Zwischenräumen von ungefähr einer Minute Dauer abgefeuert werden; 2) das S. NC (die Flaggen bedeuten Buchstaben) des Internationalen Signalbuchs; 3) das Fernsignal, bestehend aus einer viereckigen Flagge, über oder unter der ein Ball aufgeheißt ist; 4) Raketen oder Leuchtkugeln; 5) anhaltendes Ertönenlassen irgend eines Nebelsignalapparats; b. bei Nacht: 1) Kanonenschüsse u. s. w. wie oben unter a; 2) Flammensignale auf dem Schiffe, z. B. brennende Öl- oder Teertonnen; 3) Raketen oder Leuchtkugeln; 4) anhaltendes Ertönenlassen irgend eines Nebelsignalapparats. Durch das Heißen von Lotsensignalen verlangen die betreffenden Schiffe Lotsen. Als Lotsensignale gelten 1) bei Tage die von einem weißen Streifen umgebene Reichsflagge (Lotsenflagge) oder das S. PT des Internationalen Signalbuchs; 2) bei Nacht: Abbrennen eines Blaufeuers alle 15 Minuten oder das wiederholte Zeigen eines hellen weißen Lichts von minutenlanger Dauer.

Signalstationen werden an günstigen Küstenpunkten errichtet, um mit den passierenden Schiffen signalisieren zu können (s. Semaphor und Sturmsignale). — Über die S. im Eisenbahndienst s. Eisenbahnsignale; über S. in der Feldmeßkunst s. Triangulation.

Signalballon, ein von Erich Bruce zur Ballontelegraphie (s. d.) vorgeschlagener, aus durchscheinendem Stoff gefertigter Fesselballon, in dessen Innerm Glühlampen untergebracht sind, denen durch ein Kabel elektrischer Strom zugeführt werden kann. Eine längere Zeit dauernde Erleuchtung des Ballons entspricht dem Strich des Morsealphabets, eine kurze Zeit dauernde dem Punkt. 1887 wurden mit einem solchen Ballon von 6 m Breite und 9 m Höhe in Belgien Versuche angestellt. Der Ballon enthielt 6 Glühlampen von je 15 Kerzen; Stromquelle war eine Accumulatorenbatterie, Ein- und Ausschalter für die Lampen ein Morsetaster. Bei sehr klarem Wetter waren die Signale auf 26 km erkennbar, durften aber nicht allzuschnell gegeben werden. (S. auch Luftschiffahrt.)

Signalbuch, Internationales, eine Zusammenstellung von Signalen, um Mitteilungen auf hoher See zwischen Schiffen jeder Nationalität und solche von Schiffen an Landsignalstationen der Küsten zu ermöglichen. Das S. wurde Ende der fünfziger Jahre von der engl. und franz. Regierung eingeführt, später von allen seefahrenden Staaten angenommen. Zu Grunde gelegt sind die Kombinationen, die man aus der Zusammenstellung von zwei, drei und vier verschiedenen Buchstaben der 18 Signalflaggen erhält. (S. Flaggen nebst Tafel: Flaggen und Fernsignale des Internationalen Signalbuchs.) Diese Kombinationen sind alphabetisch geordnet, und jedem ist eine besondere Bedeutung beigelegt, die entweder ein Wort, eine Silbe oder auch einen Satzteil oder vollständigen Satz umfaßt, und zwar für jede Station in deren Sprache. Demnach besteht das Signalisieren mit dem S. gewissermaßen in der Übermittelung einer chiffrierten Depesche; der Deutsche kann sich z. B. mit dem Portugiesen mit Hilfe der beiderseitigen S. verständigen, ohne Portugiesisch zu verstehen. Um

das Geben der Signale zu erleichtern, sind in einer zweiten Abteilung des S. nochmals alle Buchstabenkombinationen, also Signale, nach der alphabetischen Reihe der Stichwörter geordnet. Eine dritte Abteilung enthält die Fernsignale, eine vierte, aus vier Flaggenkombinationen bestehend, steht jedem Seestaat zur Verfügung als Unterscheidungssignale für seine Kriegs- und Handelsschiffe. Da Schiffe verschiedener Nationalität dieselben Unterscheidungssignale erhalten, so giebt hierbei die Nationalflagge, die gleichzeitig wehen muß, Aufschluß, in welcher Liste der Schiffsname zu finden ist. (Vgl. S. für Kauffahrteischiffe aller Nationen, und Amtliche Liste der Schiffe der deutschen Kriegs- und Handelsmarine, hg. jährlich vom Reichsamt des Innern.) Auch die Signale mit dem Semaphor (s. d.) sind in dem S. enthalten.

Jede Kriegsmarine führt ein besonderes S., das auch das Signalisieren bei Nacht und Nebel gestattet und namentlich taktische und Gefechtssignale in ausführlicher Behandlung enthält. Diese S. werden streng geheimgehalten. Für den Verkehr mit fremden Kriegs- und Handelsschiffen wird außerdem das Internationale S. und die zugehörigen Flaggen geführt. (S. auch Signal.)

Signalement (frz., spr. -l'máng), s. Nationale und Steckbrief.

Signalhorn, soviel wie Buglehorn (s. d.).

Signalinstrumente, in der Feldmeßkunst, s. Meßinstrumente, geodätische.

Signalordnung, s. Bahnpolizei und Eisenbahnsignale.

Signalraketen, s. Raketen.

Signalschüsse, Signalstationen, s. Signal.

Signalstellen, s. Sturmwarnungen.

Signatār (frz.), der Unterzeichner eines Vertrags u. s. w.; Signatarmächte, Kollektivbezeichnung für Staaten, die an einem völkerrechtlichen Vertrage durch Unterzeichnung desselben teilgenommen haben.

Signatūr (vom lat. signum, Zeichen), ein Zeichen, wodurch Ordnung, Wert oder Charakter u. s. w. einer Sache angedeutet werden soll. In der Geschäftssprache heißt S. die Bezeichnung einer Schrift mit einem Namenszuge statt der vollständigen Namensunterschrift, was man in Frankreich Paraphieren nennt. S. nennt man ferner Aufschriften, Zeichen und Marken auf Warenkisten, Fässern, Paketen u. s. w. — In der Buchdruckerkunst ist S. die schon von dem unbekannten Drucker der «Concordantiae bibliorum» des Conradus de Alemannia 1470 angewandte Art der Bezeichnung der einzelnen Druckbogen eines Buchs, woraus sich deren Aufeinanderfolge und der Umfang des ganzen Werkes erkennen läßt. Die ältere S. geschah durch 23 Buchstaben des Alphabets, wobei V und W wegfielen; sie wurden bei den ersten 23 Bogen einfach, bei den zweiten doppelt gebraucht u. s. w. Daher gab man auch die Stärke eines Buchs nach den Alphabeten an und sagte z. B.: ein Buch von drei Alphabeten. Jetzt wird die S. durch fortlaufende Ziffern ausgedrückt, welche auf der ersten Seite des ersten Bogens ohne (1), auf der dritten Seite mit einem Stern (1*) steht, und so bei allen Bogen eines Werkes fortlaufend, also z. B. 2—2*, 3—3*, weiter geführt wird. Hierdurch erkennt der Buchbinder auch beim Falzen der Bogen, welche Seite des Bogens nach außen gefalzt werden muß, da die S. ohne Stern beim Falzen obenauf zu liegen hat. S. ist nicht mit Norm (s. d.) zu verwechseln. — In der Schriftgießerei ist S. ein rundlicher oder eckiger, an der vordern Seite des Typenkörpers beim Guß oder beim Hobeln angebrachter Einschnitt zur Unterscheidung der verschiedenen Sorten eines Schriftgrades.

In topographischen und kartographischen Arbeiten (Planzeichnen) sind S. alle zur Kennzeichnung bestimmter Gegenstände, Bodenbedeckungen u. s. w. ein für allemal festgesetzten und angewendeten Zeichen. Da sehr viele und oft besonders wichtige Dinge in einer Karte (Plan) bei einer dem Maßstabe derselben genau entsprechenden geometrisch richtigen Verkleinerung sehr undeutlich und kaum erkennbar werden würden, so bedient man sich der S., um solche Dinge ihrer Bedeutung entsprechend hervorzuheben. Diese S. sind in verschiedenen Karten vielfach sehr verschiedenartig gewählt, und zum Lesen einer Karte ist daher die Kenntnis des zugehörigen Zeichen- oder Signaturenschlüssels erforderlich, der die Erklärung aller angewendeten S. enthält. Über einzelne S. s. Terrainzeichnung.

Über S. in der Musik s. Bezifferung.

Signatūra tempŏris (lat.), Signatur der Zeit, etwas die Zeitverhältnisse Charakterisierendes.

Signaturenschlüssel, s. Signatur.

Sign. coup., Abkürzung, s. Autographen.

Signēt (lat.), s. Druckerzeichen. Notariatssignete sind die Handzeichen der die Notariatsurkunden ausfertigenden Notare; sie waren vom 14. bis 18. Jahrh. regelmäßig in Gebrauch und zeigen namentlich im 18. Jahrh. oft eine wirklich künstlerische Form, ähnlich den Bücherzeichen (s. Ex libris). Gegenwärtig sind sie durch Siegel und Unterschrift ersetzt. — Vgl. Leist, Die Notariats-Signete (Prachtwerk mit zahlreichen Abbildungen, Lpz. und Berl. 1896).

Signeur Meßmahl, s. Grimmelshausen.

Signieren (lat.), bezeichnen, unterzeichnen.

Signifizieren (lat.), bezeichnen, anzeigen, bedeuten; signifikant, bedeutsam; Signifikation, Bedeutung, Kennzeichen, Anzeige.

Signore (ital., spr. ßinjō-), Herr; Signora, Herrin; beides auch als Höflichkeitsanrede; Signorina, Fräulein.

Signorelli (spr. ßinjo-), Luca, ital. Maler, geb. um 1441 zu Cortona, gest. 1523, wurde zuerst von umbrischen Meistern, dann von Piero della Francesca unterrichtet, mit welchem er eine Zeit lang in Arezzo arbeitete; später wirkte er in Città di Castello, in Perugia, 1478 in Loretto und um 1484 zu Rom in der Sixtinischen Kapelle (Fresken aus dem Leben des Moses). Auch in Siena und Florenz war er thätig. S. faßte die verschiedenartigen Bestrebungen der florentin. Maler nach naturtreuer Darstellung in erhabenerm Sinne zusammen, doch fehlte ihm ein höherer Farbensinn. Am schönsten entwickelte er seine Eigentümlichkeit in den Wandgemälden (Das Jüngste Gericht), mit denen er samt seinen Schülern seit 1499 die von Fra Angelico begonnene Ausmalung der Kapelle der Madonna di San Brizio im Dom zu Orvieto vollendete (Detail s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 2). S. tritt als Vorgänger Michelangelos auf. Zu nennen sind von seinen Schöpfungen noch: Verkündigung (1491; im Dom zu Volterra), Madonna mit vier Heiligen (im Dom zu Perugia), Einsetzung des Abendmahls (1512; im Dom zu Cortona), Heilige Familie (Uffizien zu Florenz), Geburt Mariä (Paris, Louvre), Geburt Christi (Hofmuseum in Wien), zwei Altarflügel mit Heiligen sowie Pan und die Hirten (im Berliner Museum). — Vgl. Robert Vischer, Luca S. und die ital. Renaissance (Lpz. 1879). S.s Illustrationen

zu Dantes «Göttlicher Komödie» gab F. X. Kraus heraus (11 Lichtdrucktafeln, Freiburg 1892).

Signoria (ital., spr. ßinjo-, «Herrschaft»), in Florenz der die Republik leitende Rat, in welchem die Zunftvorsteher und der Gonfaloniere (s. d.) saßen.

Signum (lat.), Zeichen; Feldzeichen, Fahne (s. d.); Handzeichen, Monogramm (s. d.); Siegel.

Signum laudis (lat., «Zeichen des Lobes»), ein kürzlich gestiftetes Ehrenzeichen in Österreich, an Stelle der bisherigen schriftlichen «Allerhöchsten Belobung». Es besteht aus einer Medaille in mattem Goldglanz, mit einer Krone darüber, wird für Verdienste vor dem Feind verliehen und an demselben Band wie das Militär-Verdienstkreuz getragen.

Signatera, s. Fischgift.

Sigüenza (spr. -uëndßa), lat. Seguntia, Bezirksstadt im NO. der span. Provinz Guadalajara in Neucastilien, links am obern Henares, am Südwestfuß der Sierra Ministra sowie an der Eisenbahn Madrid-Saragossa, ist seit der Gotenzeit Bischofssitz und hat (1887) 4930 E., bischöfl. Seminar, Kollegium; Tuchfabriken und in der Nähe Salzquellen.

Sigufrid, Sigurd, s. Siegfried.

Sigurdsson, Jón, isländ. Philolog, Historiker und Politiker, geb. 17. Juni 1811 zu Rafnseyri im Nordwesten Islands, studierte in Kopenhagen isländ. Philologie, Archäologie und Geschichte und trat bald in Verbindung mit der Arna-Magnäanischen Kommission, deren Stipendiat (1835) und Sekretär (1848) er wurde, mit der Isländischen Gelehrten Gesellschaft, der er als Mitglied beitrat (1836) und dann lange Jahre (seit 1851) als erster Vorstand ihrer Kopenhagener Abteilung diente, endlich mit der Königlichen Nordischen Altertumsgesellschaft, der er seit 1841 als Mitglied, seit 1847 als Mitglied des Komitees für die Herausgabe von Schriftwerken, 1847—65 als Archivar angehörte. S. lieferte eine Reihe Ausgaben älterer und neuerer Quellenschriften, den ersten Band eines isländ. Urkundenbuchs, 17 Bände einer Sammlung isländ. Gesetze und Verordnungen u. s. w. Daneben griff er auch in die polit. Entwicklung seiner Heimat als Abgeordneter und langjähriger Vorsitzender des Aldings sehr bedeutsam ein. Er starb 7. Dez. 1879 in Kopenhagen und liegt auf Island begraben. — Vgl. K. Maurer, Zur polit. Geschichte Islands (Lpz. 1880).

Sigwart, Christoph, Philosoph, geb. 28. März 1830 in Tübingen, studierte 1846—51 Philosophie, Mathematik und Theologie als Zögling des evang.-theol. Seminars daselbst. Nachdem er 1852—55 Lehrer an einer Erziehungsanstalt bei Halle a. S. gewesen war, wirkte er 1855—58 als Repetent am evang.-theol. Seminar in Tübingen und hielt theol. und philos. Vorlesungen. 1859—63 war er Professor am niedern Seminar in Blaubeuren und ist seit 1865 ord. Professor der Philosophie in Tübingen, seit 1873 zugleich Inspektor des evang.-theol. Seminars. Unter seinen Schriften hat sich die «Logik» (2 Bde., Tüb. 1873—78; 2. Aufl., Freib. i. Br. 1889—93) die größte Anerkennung erworben. Von den kleinern Untersuchungen sind die «Vorfragen der Ethik» (Freib. i. Br. 1886) und «Die Impersonalien» (ebd. 1888) sowie die in den «Kleinen Schriften» (2 Bde., ebd. 1881; 2. Aufl. 1889) gesammelten hervorzuheben. Dazu kommen «Ulrich Zwingli» (Stuttg. 1855), «Schleiermachers Erkenntnistheorie» und «Psychol. Voraussetzungen» (in den «Jahrbüchern für deutsche Theologie», 1857), «Spinozas neu entdeckter Traktat von Gott, dem Menschen und dessen Glückseligkeit» (Gotha 1866), «Ein Collegium logicum im 16. Jahrh.» (Universitätsprogramm, Freib. i. Br. 1890) u. a.

Sihl, linker Zufluß der Limmat (s. d.), entspringt mit mehrern Quellbächen auf der Alp Obersihl im Bezirk Einsiedeln des schweiz. Kantons Schwyz, tritt am Nordfuß des Hohen Rhonen auf Züricher Gebiet und fließt zwischen dem Albis und dem Höhenzug am linken Ufer des Züricher Sees der Limmat zu, die sie, 68 km lang, bei Zürich erreicht. Ihr wichtigster Nebenfluß ist der Alpbach, in dessen Thal Einsiedeln liegt. Die S. ist ein durch Hochwasser gefährlicher Bergfluß, flößbar, nicht schiffbar.

Sihlthalbahn, s. Schweizerische Eisenbahnen (Tabelle B).

Sihr (Seer), ostind. Handelsgewicht, s. Maund.

Si-hu, See, s. Hang-tschou-fu.

Sijahposch, asiat. Volk, s. Kafir.

Sijean, franz. Stadt, s. Sigean.

Sijthoff, A. W. (spr. ßeit-), Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei in Leiden, gegründet 1850 und im Besitz von Albertus Willem Sijthoff, geb. 30. Juni 1829 in Leiden. Der Verlag umfaßt besonders holländ. Klassiker, Prachtwerke, Schulkinderbücher, ferner die Zeitschrift «De Kunstkronijk» (gegründet 1833), «De Gracieuse» (1862 fg.), «Leidsch Dagblad» (gegründet 1860) u. a. Die Buchdruckerei hat 9 Schnellpressen, 120 beschäftigte Personen und eine Krankenkasse; eine Specialität derselben bilden Drucke in chines., japan. Sprache und in den Sprachen von Niederländisch-Ostindien. — Vgl. R. van der Meulen, Een veertigjarige Uitgevers loopbaan. A. W. S. te Leiden 1851—91 (Amsterd. 1891).

Sikahirsch (Cervus sika *Tem.*), Hirschart aus Japan, mittelgroß, von edler Haltung. Haarkleid im Sommer rötlichbraun, im Winter dunkler. Er kommt häufig nach Europa. Preis 300 M. das Paar.

Sikandarābād, s. Haidarabad und Baramula.

Sikandra, engl. Secundra, das berühmte Grabgebäude des Kaisers Akbar d. Gr., liegt 8 km nordwestlich von Agra (s. d.) in Ostindien. Es ist von hoher architektonischer Schönheit und erhebt sich, von andern ind. Mausoleen abweichend, inmitten eines großen Parks. Auf der vierten und obersten Terrasse steht, umschlossen von einer Halle aus geschnitztem Marmor, das Grab, hinter demselben eine Stutzsäule, die früher den Diamanten Kohinoor trug. 1764 wurde das Denkmal durch die Dschat stark beschädigt.

Sikäner, Sikeler, altital. Volksstamm, s. Siculer.

Siketat el-Kebir, s. Berenice.

Sikh (Sikhs, fälschlich Seikhs), eine Religionsgenossenschaft im nördl. Indien, welche daselbst einen eigenen, gegenwärtig zu der Lieutenantgouverneurschaft Pandschab des brit. Vorderindiens gehörenden Staat gründete. Ihr Name S., im Sanskrit Çiksha, bedeutet Schüler oder Jünger. Der Stifter dieser Sekte war Nānak, ein Hindu aus der Kriegerkaste, geb. 1469 im Dorfe Talwandi am Ufer der Rawi, oberhalb Lahaur. Er faßte den Plan, durch eine geläuterte einfache Religion und eine gereinigte Sittenlehre eine Vereinigung zwischen Hindus und Mohammedanern zu bewirken. Eine solche Lehre, wie sie bereits durch andere Reformatoren, namentlich durch Rāmānand und Kabīr vorbereitet war, fand bei den damaligen Hindus des Pandschab einen fruchtbaren Boden. Als Nānak 1538 zu Kartarpur starb, setzte er mit Übergehung seiner Verwandten seinen Diener Angad zu seinem Stell-

vertreter (Guru) in der neuen, noch nicht zahlreichen Religionsgesellschaft ein. Dasselbe that auch Angad bei seinem Tode 1552, indem er seinen Diener Amar-dās zum Haupt der Gemeinde ernannte. Diesem folgte 1574 sein Schwiegersohn Rāmdās, ein energischer Mann, der die Stadt Amritsar gründete und in dem in der Mitte des gleichnamigen Sees erbauten Tempel den S. einen Sammelpunkt schuf. Von ihm an wurde die Nachfolge in der Familie erblich. Sein Sohn Ardschun ist der erste wissenschaftlich gebildete Guru der S. und ein begabter Dichter. Er unternahm es, den S. ein eigenes religiöses Buch zu geben, und sammelte zu diesem Zweck alle Gedichte seiner Vorgänger, zu denen er seine eigenen, sehr zahlreichen Gedichte sowie eine Auswahl aus den Schriften früherer Reformatoren, besonders Kabīrs, hinzufügte. Dieses Buch wurde von ihm kurzweg Granth (Buch) genannt, und da jeder S. angehalten wurde, gewisse Abschnitte daraus täglich morgens und abends zu lesen, so verdrängte es bald alle andern religiösen Werke vollständig. Ardschun legte auch Steuerdistrikte an, was vor allem bewirkte, daß die S. sich als Staat im Staate fühlten. Er starb im Gefängnis, in das ihn Kaiser Nūruddīn Dschahāngīr hatte werfen lassen, weil er dessen Sohn Chusrau im Aufstande unterstützt hatte.

Den Tod des Vaters zu rächen, verwandelte Har-Gōvind, sein Sohn und Nachfolger, die Gemeinde der S. in eine Rotte wilder Krieger. Ein langer blutiger Kampf entspann sich zwischen den S. und den kaiserl. Behörden. Als Teg-Bahādur, der neunte in der Reihe der Sikhhäupter, von Aurangseb 1675 hingerichtet war, trat sein Sohn und Nachfolger Gōvind Singh auf und gab den S. eine neue polit. Organisation, so daß er der Begründer des Staates der S. wurde. Da er dem Granth die Schuld gab, daß die S. unkriegerisch geworden waren, ließ er einen neuen Granth dichten, welcher Kriegslieder enthielt, die die S. zum Kampfe gegen die Mohammedaner entflammen sollten. Im Gegensatz zu diesem neuen Granth, dem Dasema pādshāh kē Granth («Buch des zehnten Fürsten»), hieß der alte fortan Ādi Granth (erster Granth). Der neue blieb jedoch auf die speciellen Anhänger Gōvinds, die Singh, beschränkt. Nach mancherlei Abenteuern wurde Gōvind 1708 von einem jungen Afghanen erdolcht. Er war der letzte Guru der S., indem er keinen Nachfolger bestimmte, sondern erklärte, der Granth selbst solle der Guru der S. sein. Als Führer warf sich Bandā auf, ein kühner Mann, der nach blutigen Kämpfen überwältigt und grausam ums Leben gebracht wurde. Die S. zerfielen jetzt in zwölf verschiedene Gemein- oder Genossenschaften, Misal genannt, unter voneinander unabhängigen Häuptlingen oder Sirdar, die in unaufhörlicher Fehde miteinander lagen. Hierdurch aber wurde dem Despotismus eines Einzelnen der Weg zur Herrschaft gebahnt. Schon Mahā-Singh hatte sich zum mächtigsten Sirdar des Pandschab emporgeschwungen. Nach seinem frühzeitigen Tode übernahm es sein Sohn Randschit Singh (s. d.), das Werk fortzusetzen; er machte aus der lose zusammenhängenden Bundesrepublik der S. ein mit dem härtesten Despotismus regiertes Reich, dem er als Alleinherrscher, als Maharadscha, vorstand. Sein nach der Hauptstadt Lahaur benanntes Reich erweiterte er allmählich über das ganze Pandschab, gewann 1813 Atak am Indus, 1818 Multan, 1819 Kaschmir, 1829 Pischawar. Nach seinem Tode fiel indes das wenig gefestete Reich von Lahaur alsbald in Zerrüttung, die nach sechs Jahren das Ende desselben herbeiführte. Nach einer Reihe von Aufständen, Palastrevolutionen und Greueln gelang es zuletzt einer Witwe Randschit Singhs, sich der Regierung für ihren unmündigen Sohn Dalīp Singh (s. d.) zu bemächtigen. Bei den S. selbst verhaßt, gab sie dem Nationalhaß der S. gegen die Engländer nach. Es begann gegen Ende 1845 ein Krieg, der mit der Niederlage und der Teilung des Reichs durch den Vertrag zu Lahaur 9. März 1846 endigte. Aber auch der Schatten von Unabhängigkeit, welchen die Hälfte des Reichs von Lahaur erhalten, sollte bald infolge der Umtriebe verloren gehen, in welche sich der Günstling der Königin-Mutter, Lāl Singh, gegen die Engländer einließ. Letztere drangen darauf, daß das der Anarchie hingegebene Reich ein Subsidiarstaat der Englisch-Ostindischen Compagnie werde. So kam notgedrungen 25. Dez. 1846 ein Vertrag zu stande, vermöge dessen ein Resident der Englisch-Ostindischen Compagnie in Lahaur mit engl. Truppen blieb und die obere Leitung der Angelegenheiten übernahm. Bald entstanden indes abermals Verwicklungen, die 1848 zu einem neuen Kriege führten, der mit der gänzlichen Niederlage der S. und der Einverleibung des Pandschab in das Indobritische Reich 29. März 1849 endigte. 1891 betrug die Gesamtzahl der S. in Britisch-Indien 1 907 833.

Vgl. Cunningham, History of the S. (Lond. 1849); Trumpp, Die Religion der S. (Lpz. 1881) und dessen Übersetzung des Ādi Granth: «The Adi Granth or the Holy Scriptures of the S., translated from the original Gurmukhī» (Lond. 1877); Gough und Innes, The S. and the S. wars (ebd. 1897).

Si-kiang, der größte Fluß des südl. Chinas, entspringt im Bezirk von Kwang-nan-fu in Jün-nan und heißt im Gegensatz zu dem oberhalb Nan-ning-fu von Süden mündenden Tzo-kiang oder «linken Strome» auch Ju-kiang oder «rechter Strom». Er läuft in sehr gewundenem Laufe bis Sün-tschou-fu, wo er den Hung-schwei-kiang oder «Rotwasserstrom» aufnimmt. Kwang-tung durchschneidet er in meist östl. Laufe, sendet von Sam-schui an viele Arme dem Pei-kiang («Nordfluß») zu, mit welchem er den Tschu-kiang oder «Perlfluß» bei Kanton bildet, und ergießt sich bei Macao ins Südchinesische Meer. (S. Karte: Kanton und Kantonstrom, Bd. 10, S. 104.) Der Strom bereitet bis Wu-tschou-fu der Schiffahrt keine besondern Hindernisse, die weiter oberhalb befindlichen Stromschnellen werden von nicht allzugroßen Booten überwunden, welche auch (auf einem rechten Nebenfluß) Lung-tschou und im äußersten Westen Pe-ße erreichen. Seit 1897 ist der Unterlauf des S. dem fremden Handelsverkehr freigegeben, insbesondere die Häfen Wu-tschou und Sam-schui ganz, einige andere teilweise geöffnet.

Sikinnis, altgriech. Tanz, s. Satyrspiel.

Sikinos (Sikino), Insel der Cykladen, östlich von Melos (s. Karte: Griechenland), mit 42 qkm, (1889) 996 E. Im Altertum gehörte S. zu Athen, im Mittelalter den Herzögen von Naxos. Nahe dem Hauptort hat sich ein kleiner Tempel aus einheimischem Marmor erhalten.

Sikkim, kleiner indobrit. Vasallenstaat in der Präsidentschaft Bengalen, in den Vorbergen des Himalaja, grenzt im N. und NO. an Tibet, im SO. an Bhotan, im S. an den brit. Distrikt Dardschiling, im W. an Nepal und zählt auf etwa 6700 qkm (1891) 30458 buddhist. E., meist Leptscha

(s. d.). Das Land trägt Wälder, erzeugt Reis, Hirse, Thee, Orangen. Hauptorte sind Tumlong und Gamtak. Der Durchfuhrhandel nach Tibet hat ganz aufgehört. S. steht seit dem Vertrage vom März 1889 unter engl. Oberherrschaft. (S. auch Indische Ethnographie, Bd. 17.)

Sikoku, japan. Insel, s. Shikoku.

Sikoro, Segu-, Hauptstadt von Segu (s. d.).

Sikyon, alte Stadt, s. Sicyon.

Silagebirge, La Sila, ital. Waldgebirge in Calabrien, östlich von Cosenza, eine fruchtbare Gegend, aus welcher die Römer Schiffbauholz holten; der höchste Gipfel, Botte Donato, erreicht 1930 m. Oberhalb der Viehweiden gedeihen Eichen, Kastanien und Buchen, höher hinauf Tannen.

Silaijara, ostind. Inselgruppe, s. Saleijer.

Silba, slaw. Name der Insel Selve (s. d.).

Silbe (Sylbe, vom lat. syllaba), die Gesamtheit der Laute, die mit einem einzigen Stimmabsatz ausgesprochen werden kann; eine S. kann aus einem Vokal (einfach oder diphthongisch) oder aus Vokal mit einem oder mehrern Konsonanten bestehen. (S. Sonant.)

Silbenaccent, s. Accent.

Silbenrätsel oder Charade, ein Rätsel, dessen Gegenstand ein mehrsilbiges Wort ist, das man zu erraten aufgiebt, indem man die einzelnen Silben als für sich bestehende Wörter und dann das Ganze nach den Hauptmerkmalen umschreibt. Die verschiedenen Rätsel, die ein S. enthält, sind in Beziehung zueinander und zum ganzen Worte zu bringen. In Deutschland erscheint das S. um 1780.

Silbenstolpern (Pararthria syllabaris), diejenige Form der Sprachstörung, bei der die Buchstaben und Silben so durcheinander geworfen werden, daß entstellte Wörter zum Vorschein kommen («Keping» statt «Peking», «Artrallerie» statt «Artillerie»), findet sich als charakteristisches Symptom bei gewissen Hirn- und Nervenkrankheiten.

Silber (lat. argentum), chem. Zeichen Ag; Atomgewicht 107,9.

I. Eigenschaften. Das S., eins der edeln Metalle, ist von rein weißer Farbe und von starkem Glanze, der durch Politur noch merklich erhöht wird. Auf dem frischen Bruche hat es mehr ein geflossenes als hakiges Ansehen. Es ist weicher als Kupfer, aber härter als Gold. Im reinen Zustande (Feinsilber) ist es am weichsten und besitzt einen dumpfen Klang. Es ist außerordentlich dehnbar und geschmeidig. Das specifische Gewicht des S. ist ungefähr 10,5; durch Hämmern kann es bis auf 10,62 erhöht werden. Es schmilzt bei 916° C. Bei sehr hoher Temperatur verflüchtigt es sich. Im geschmolzenen Zustande und bei Luftzutritt absorbiert es Sauerstoff, der erst beim Erstarren oft mit Geräusch und unter Umherspritzen von flüssigem S. entweicht. Der Schwefel, mit dem sich das S. sehr leicht verbindet, macht es flüssiger, indem sich Schwefelsilber bildet. Salpetersäure ist das beste Auflösungsmittel des S., das sich damit zu Silbernitrat verbindet, während Salzsäure es gar nicht angreift. Mit dem Quecksilber verbindet es sich leicht zu Amalgam; auch mit Blei verbindet es sich. Das S. zu Münzen und Geschirren wird mit mehr oder weniger Kupfer versetzt, weil es dadurch an Härte gewinnt. Der Feingehalt der deutschen Reichsmünzen nach dem Gesetz vom 9. Juli 1873 ist 900 Tausendteile. Es enthalten 20 Fünfmarkstücke, 50 Zweimarkstücke, 100 Markstücke, 200 Fünfzigpfennigstücke und 500 Zwanzigpfennigstücke je 1 Pfd. Feinsilber, so daß also 90 M. in Reichssilbermünzen 1 Pfd. wiegen. (S. auch Mark.)

II. Vorkommen. S. findet sich sowohl gediegen als auch in zahlreichen Erzen, welche letztere in Silbererze und silberhaltige Erze unterschieden werden.

Das gediegene S. ist silberweiß, oft gelblich oder braun angelaufen, und findet sich in kleinen zusammengereihten regulären Krystallen (vorwiegend Würfel oder Oktaeder) sowie in zähnigen, drahtförmigen, haarförmigen, gestrickten und andern Gestalten im Erzgebirge Sachsens (auf der Grube St. Georg bei Schneeberg einstmals eine 100 Centner schwere Masse), zu Andreasberg am Harz, in Ungarn, Siebenbürgen, Kongsberg in Norwegen (bis 7½ Centner schwer), Mexiko, den Vereinigten Staaten u. s. w. Bedeutenden Goldgehalt hat das Vorkommnis von Kongsberg (Güldisches Silber, s. d.).

Zu den Silbererzen gehört der Silberglanz, das Rotgültigerz, das Sprödglaserz, das Hornerz (s. diese Artikel); ferner das Antimonsilber, eine Verbindung von 77 Proz. S. mit Antimon, die sich derb und eingesprengt von silber- und zinnweißer Farbe zu Andreasberg, Altwolfach, in Spanien, Frankreich und Mexiko findet; das Arsensilber, das aus 13 Proz. S. mit Eisen, Arsen und Antimon besteht, zinnweiß und meist grau angelaufen ist und sich derb zu Andreasberg und in Estremadura findet; der Miargyrit, 35 Proz. S. nebst Schwefel und Antimon enthaltend; außerdem das Selensilber, Tellursilber, das natürliche Bromsilber oder der Bromit, das natürliche Jodsilber oder der Jodit und das natürliche Amalgam, das Amalgamsilber (s. diese Artikel.)

Zu den silberhaltigen Erzen rechnet man das Fahlerz, den Eugenglanz, das Weißgültigerz, den Bournonit, den Bleiglanz, Kupferkies, Kupferglanz, das Buntkupfererz, den Eisenkies (wenn er Kupferkies enthält) und die Blende (s. diese Artikel). Sie enthalten manchmal bis 10 Proz. S., oft aber nur Spuren.

Die Produktion an S. hat seit der Entdeckung der Neuen Welt ihren Schwerpunkt in Amerika. Im 16. Jahrh. lieferten Mexiko und Peru sehr bedeutende Mengen, die einen tiefgreifenden, von den Zeitgenossen freilich vielfach nicht erkannten Einfluß auf die Preisbewegung ausübten. Seit der Mitte des 19. Jahrh. haben die Vereinigten Staaten von Amerika sich in immer steigendem Maße an der Silberproduktion beteiligt. Sie stehen heute an erster Stelle mit einer Produktion von 57,87 Mill. Unzen 1896, während Mexiko 51,44 Mill., Australien 12,86 und alle übrigen Länder zusammen 48,22 Mill. Unzen lieferten. Von den einzelnen Gebieten der Vereinigten Staaten sind jetzt vorzugsweise Montana, Colorado, Utah und Idaho an der Produktion beteiligt, während die früher wichtigen Gebiete Kalifornien, Nevada und Arizona eine wesentlich geringere Produktion aufweisen. Unter den europ. Staaten zeigt Deutschland die größte Silberproduktion. Dieselbe ist auch in der neuesten Zeit erheblich gewachsen. Nach der Reichsstatistik betrug sie 1880: 186011 kg, dagegen 1892: 489350, 1893: 449333 kg, 1894: 444213 kg, 1895: 393331 kg. Der Durchschnitt der zehnjährigen Produktion 1886—95 betrug rund 412000 kg jährlich. Ein erheblicher Teil der Produktion stammt indes aus nichtdeutschen Erzen. Die Silberproduktion der Erde ist an der Hand von Soetbeers Schätzungen für die Zeit

von 1493 bis 1850 auf etwa 149,5 Mill. kg im Werte von etwa 27 Milliarden M. zu berechnen. Die durchschnittliche Jahresproduktion umfaßte:

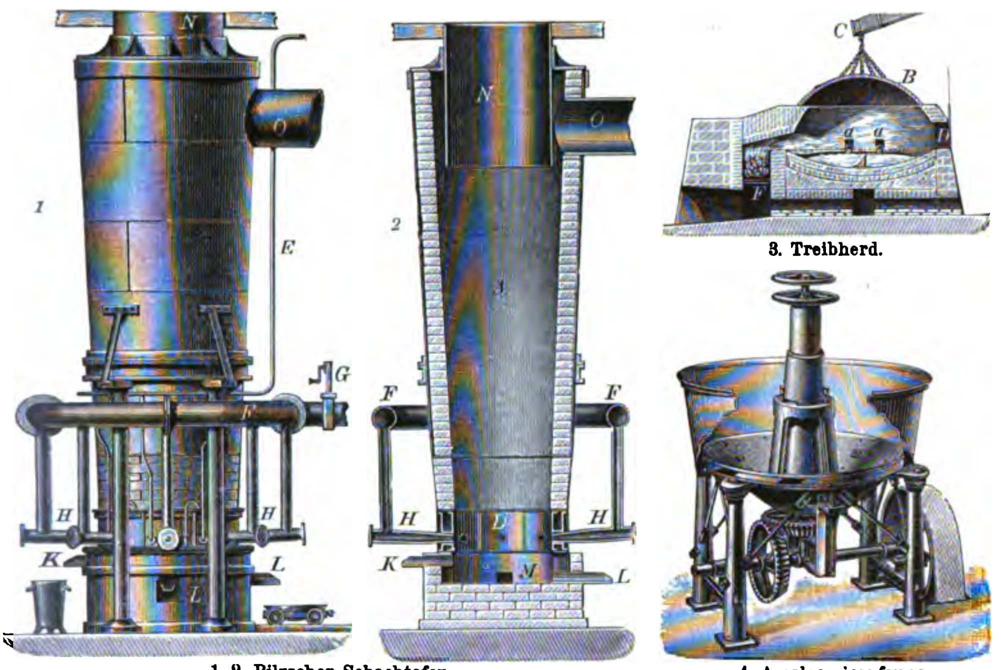
Jahre	Kilogramm	Jahre	Kilogramm
1801—50	634 500	1886—90	3 472 163
1851—55	886 115	1891	4 290 000
1856—60	904 990	1892	4 760 000
1861—65	1 101 150	1893	5 170 000
1866—70	1 339 085	1894	5 230 000
1871—75	1 969 425	1895	5 150 000
1876—80	2 450 252	1896	5 300 000
1881—85	2 778 072		

Alle diese Zahlen beruhen auf Schätzungen; die einzelnen Schätzungen gehen natürlich auseinander. Der **Silberpreis** ist dabei seit Anfang der siebziger Jahre bedeutend gesunken. Auf dem maßgebenden Silbermarkt in London war der Preis pro Unze (s. d.) Standardsilber (d. h. S. mit dem Feingehalt $^{37}/_{40}$) in Pence (d) 1871 noch $60^{1}/_{2}$ d, dagegen 1880: $52^{1}/_{4}$ d, 1890: $47^{11}/_{16}$ d, 1891: $45^{1}/_{16}$ d, 1892: $39^{3}/_{4}$ d, 1893: $35^{5}/_{8}$ d, 1894: $28^{3}/_{4}$ d, 1895: $29^{15}/_{16}$ d, 1896 etwa $30^{6}/_{7}$ d. Das J. 1897 begann mit $29^{13}/_{16}$ d. Der Preis hat sich seitdem derart ermäßigt, daß er im April zwischen 28 und 29, im November zwischen 26 und 27 d schwankte. Die Produktionskosten des S. betragen nach Atkinson in Boston in austral. und amerik. Minen $23^{1}/_{2}$ Cents und $12^{1}/_{2}$ d. Die fortdauernde Wertverminderung des S. hat weittragende Folgen, die in der Währungsfrage eine besondere Rolle spielen. Die deutsche Reichsregierung hat in der Zeit vom 22. Febr. bis 6. Juni 1894 eine Kommission zur Erörterung von Maßregeln zur Hebung und Befestigung des Silberwertes in Berlin tagen lassen (s. Silberkommission); auch der preuß. Staatsrat hat sich im März 1895 mit der Frage befaßt. Über die Einzelheiten s. Währung, Bd. 16 und 17. (S. auch Geld, Edelmetalle und Münze.)

III. Gewinnung. Die Silbergewinnung geschieht je nach Zusammensetzung der Erze und der zu Gebote stehenden Hilfsmittel auf trocknem Wege (Rösten und Schmelzen) oder auf nassem (Auflösen und Fällen).

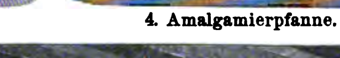
Das wichtigste Erz für die Zugutemachung auf dem **trocknen Wege** ist der silberhaltige Bleiglanz. Sehr reine Bleiglanze werden direkt unter Zuschlag von Eisen verschmolzen (**Niederschlagsarbeit**), wobei durch Umsetzung Schwefeleisen (**Stein**) und Blei entsteht, das den größten Teil des im Erze enthaltenen S. in sich aufgenommen hat. Weniger reine Bleiglanze, namentlich solche, die viel fremde Schwefelmetalle, als Zinkblende, Kupferkies, Schwefelkies, führen, bedürfen vorher einer sorgfältigen Röstung. Auf den königl. Hütten zu Freiberg, wo derartige bleiische silberhaltige Erze zur Verhüttung gelangen, gattiert man die verschiedenhaltigen, von den Gruben angelieferten Bleiglanzschliche, nach Feststellung des Gehaltes an S., Blei, Kupfer, Zink, derart, daß das Gemenge ungefähr 35 Proz. Blei und 0,18 Proz. S. enthält, und röstet dieses Gemenge in sog. Fortschauflungsöfen, das sind Flammöfen, die einen sehr in die Länge gezogenen Herd haben. Das Erzgemenge wird auf den wenigst heißen Teil des Herdes gebracht, dort unter fortwährendem Rühren erwärmt, nach und nach auf heißere Teile des Herdes fortgeschaufelt, bis es endlich auf dem heißesten Teil des Herdes an der Feuerbrücke angelangt ist, wo es, ebenfalls unter fortwährendem Durchrühren, bis zum beginnenden Schmelzen erhitzt wird. Während des Röstens wird der größte Teil vom Schwefel, Arsen, Antimon, aber auch etwas Zink und Blei verflüchtigt; das aus dem Ofen ausgezogene halb geschmolzene Röstgut enthält neben wenigen unzersetzten Erzteilchen hauptsächlich Oxyde und Sulfate der in dem Erze enthaltenen Metalle, und diese bis zu einem gewissen Grade entschwefelte Masse wird nun der **Bleiarbeit** unterworfen, d. h. sie kommt nach dem Mengen mit passenden Zuschlägen zum Verschmelzen auf **Werkblei** im Schachtofen, wobei in der Schmelzhitze durch reduzierend wirkende Gase aus Bleioxyd Blei entsteht, das den Silbergehalt des Erzes aufnimmt, und die Zuschläge derart wirken, daß der größte Teil der fremden Metalloxyde in einer leichtflüssigen Schlacke vereinigt wird, ein anderer Teil mit den aus dem Röstgute reduzierten fremden Metallen und dem Schwefel verbleiben unter Ausscheidung von Blei Schwefelmetall, den sog. **Bleistein**, bildet. Die Bleiarbeit wird nach mehrfacher Wandlung der Ofenform jetzt in Schachtöfen vorgenommen, die nach Bergrat Pilz in Freiberg, der sie zuerst konstruierte, **Pilzöfen** genannt und wohl überall mit geringen Abweichungen auf Bleihütten angewendet werden. Aus Fig. 1 u. 2 auf Tafel: **Silbergewinnung** ist die neue Freiberger Konstruktion des Pilzschen Schachtofens ersichtlich. Ein fast cylindrischer Ofenschacht A endet unten in einem gemauerten Sumpf M, in dem sich die geschmolzenen Massen, Werkblei, Bleistein, Schlacken, ansammeln, wovon letztere während der Schmelzung durch die Schlackenrinne K, ersteres, Blei und Stein, sobald der Sumpf damit gefüllt ist, durch die Stichrinne L abgestochen werden. Die Düsen H vermitteln die Windzuführung; die Röhren F bilden die Windleitung, die sich durch den Schieber G regulieren läßt; die Umfassung des Schmelzraums in der Düsenhöhe besteht aus acht zu einem Ringe zusammengefügten hohlen guß- oder schmiedeeisernen Kasten D, die vor dem Verbrennen durch einen Wasserstrom geschützt werden, der, durch die Wasserröhren E zugeleitet, in dem ringförmigen Hohlraum cirkuliert; N ist der Füllcylinder, O das Abzugsrohr für die Ofengase. Die neben Werkblei entstehenden Produkte, Bleistein und bleihaltige Schlacken, werden noch einmal mit passenden Zuschlägen verschmolzen, um darin enthaltenes S. zu gewinnen; die Produkte sind die gleichen wie bei der Verarbeitung der Erze; das Werkblei von dieser Arbeit und von dem Erzschmelzen wird dann zusammengenommen und raffiniert, d. h. von darin außer Blei und S. befindlichen fremden Metallen befreit, was in Flammöfen geschieht. Das raffinierte silberhaltige Blei kommt, wenn es reich genug an S. ist, d. h. etwa 1,3 bis 1,5 Proz. S. enthält, zum Abtreiben, wenn nicht, zu Arbeiten, die den Zweck haben, das S. im Blei zu konzentrieren und treibwürdig zu machen oder aus dem Blei zu extrahieren. Die Konzentration des S. im Werkblei erfolgt entweder durch das Pattinsonieren (s. d.), wobei ein fast silberleeres Verkaufsblei und silberreicheres (1,5 Proz. S.) Werkblei (**Reichblei**) entsteht, oder durch den in neuerer Zeit mehr zur Geltung kommenden **Zinkentsilberungsprozeß** (**Parkesieren, Parkprozeß**), der auf der Eigenschaft des Zinks, sich leicht mit S., aber fast gar nicht mit Blei zu legieren, beruht und bei dem man durch Zusammenschmelzen von Werkblei mit einer dem Silbergehalt entsprechenden Menge Zink eine sehr silberreiche Legierung von Zink und S. erhält, die beim Erkalten an der Oberfläche des noch flüssigen, fast

SILBERGEWINNUNG.



1. 2. Pilzscher Schachtofen.

3. Treibherd.



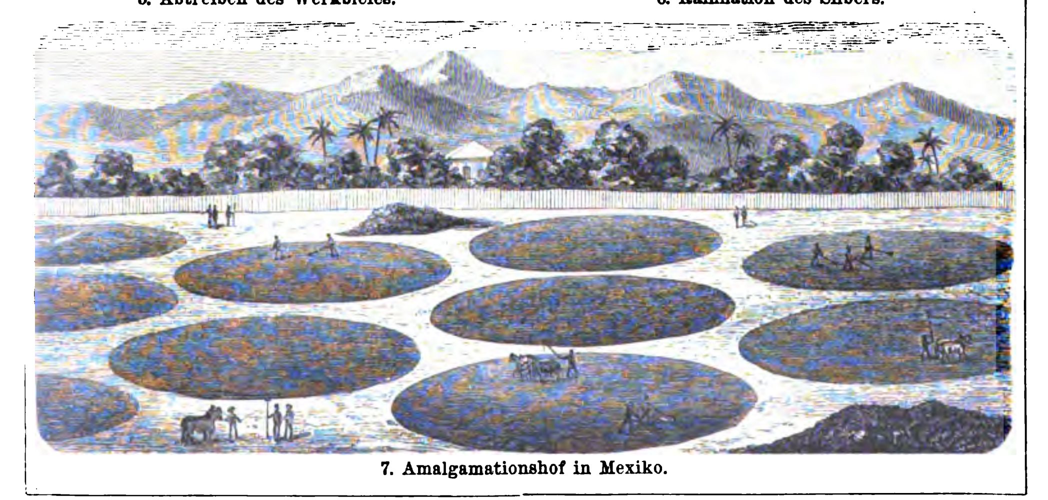
4. Amalgamierpfanne.



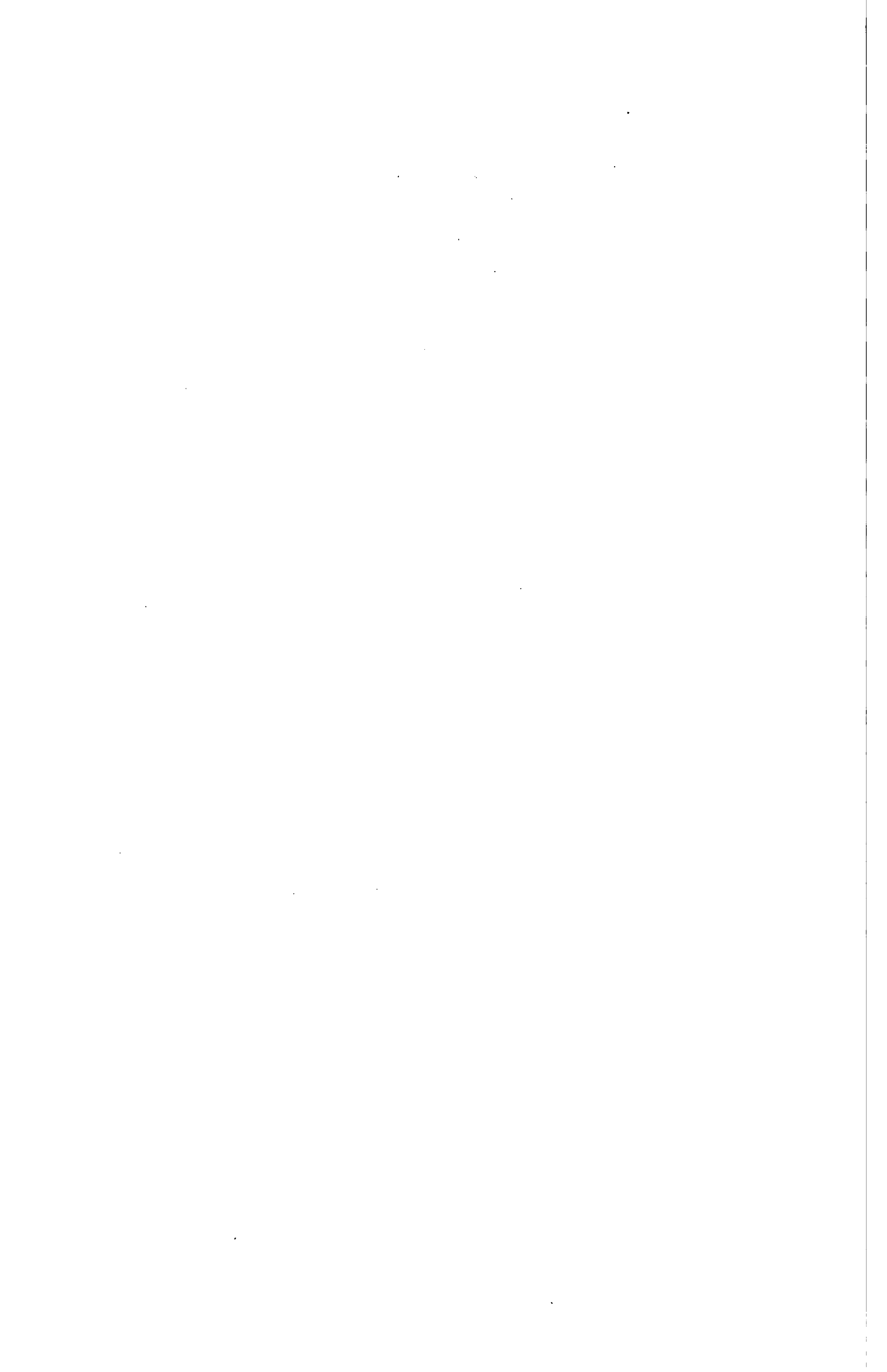
5. Abtreiben des Werkbleies.



6. Raffination des Silbers.



7. Amalgamationshof in Mexiko.



öllig silberfreien Bleies als Schaum oder Kuchen bgehoben werden kann. Das Zink wird dann vom 5. durch Destillation geschieden, oder man oxydiert as Zink mittels überhitzter Wasserdämpfe. Neuerings wird das S. und Zink auf elektrolytischem Bege verarbeitet. Das *Abtreiben* des Werkleies ist ein oxydierendes Schmelzen in Flammfen. Die letztern, speciell *Treibherde* genannt Fig. 3 im Schnitt, Fig. 5 in äußerer Ansicht), arbeien mit Gebläseluft. In Fig. 3 ist F die Feuerung; er Herd A ist mit einer Haube B bedeckt, die durch inen Hebel C abgehoben werden kann; a a sind ie Einmündungen für die Gebläseluft; die Öffnung) dient zum Eintragen des Werkbleies und zum Schüren. Das entstehende flüssige Bleioxyd (Bleilätte) wird durch Ablaufenlassen vom Bleibade ntfernt und die Glättebildung so lange fortgesetzt, is alles Blei oxydiert und nur noch S. auf dem Herde ist. Das Verschwinden der letzten Bleispuren ınd das Erstarren des kurz vorher noch flüssigen S. vird das *Blicken* (Silberblick) genannt und das nehr oder weniger noch unreine S. als *Blicksilber* ezeichnet. Dieses Blicksilber enthält neben etwa 90—95 Proz. S. Blei und Kupfer und bedarf, um zu Feinsilber zu werden, einer *Raffination*, das sog. *Feinbrennen*. Dies geschieht, entsprechend der Feinprobe (s. d.), durch oxydierendes Schmelzen, wodurch ie fremden Metalle verschlackt und von der porösen Herdmasse aufgesogen werden; das in dem schalenförmig vertieften Herde zurückbleibende Feinsilber vird mit eisernen Kellen in eiserne Schalen ausgegossen (Fig. 6). Auf trocknem Wege wurde früher dem silberhaltigen Schwarzkupfer (s. Kupfer) das S. durch die Operation des Saigerns (s. d.) entzogen. Man schmolz Kupfer mit Blei zusammen und ließ das hierbei entstandene leicht schmelzbare silberhaltige Blei beim langsamen Erkalten der Schmelze von dem schneller erstarrenden bleihaltigen Kupfer ablaufen (absaigern). Das Raffinieren des S. geschieht auch auf elektrolytischem Wege. Hängt man plattenförmiges S. als Anode in eine Lösung von Salpetersäure, so wird es davon aufgenommen und schlägt sich auf der Kathode nieder, während Gold, Antimon u. s. w. an der Anode in Beuteln aufgefangen werden. (S. auch Elektrometallurgie.)

Unter den Prozessen der Silbergewinnung auf *nassem Wege* nahm früher die Amalgamation (s. d.) die erste Stelle ein. Dieselbe ist auch bei sehr silberarmen Erzen und Hüttenprodukten (z. B. den Abbränden der Pyrite) anwendbar, sie gestattet ein sehr rasches Silberausbringen, verlangt aber reine, geschwefelte, möglichst blei-, arsen- und antimonfreie Erze, wenn Silber- und Quecksilberverluste nicht zu hoch werden sollen. Zum Amalgamieren dient die Amalgamierpfanne (Fig. 4). Sie besteht aus einer feststehenden Schüssel mit konischem Boden; über demselben dreht sich der ebenfalls konische sog. Läufer, der an seiner Unterseite Vorsprünge (sog. Schuhe) trägt, die das Amalgamiergut durcheinander reiben. Bei der Beschickung hebt man durch das obere Handrad den Läufer, läßt Wasser in die Pfanne und schüttet das Erzmehl hinein. Darauf läßt man Dampf hinzutreten; dann wird der Läufer in Gang gesetzt und allmählich niedergeschraubt, wodurch das Erzmehl zu einem feinen Brei zerrührt wird; alsdann wird das durch ein Tuch gepreßte fein zerteilte Quecksilber hinzugefügt. Fig. 7 zeigt einen Amalgamationshof in Mexiko (s. Amalgamation). An Stelle des Amalgamationsprozesses ist in neuerer Zeit vielfach der sog. *Extraktionsprozeß* getreten, der darauf beruht, daß man S. in Lösung bringt und aus der Lösung wieder abscheidet. Hierauf gründet sich zunächst das Verfahren von Augustin, die sog. *Kochsalzlaugerei*. Danach wird der aus den Sulfiden des Kupfers, S. und Eisens bestehende Kupferstein (s. Kupfer) einer oxydierenden und chlorierenden Röstung unterworfen und das hierbei gebildete Chlorsilber mit einer konzentrierten Kochsalzlösung ausgelaugt. Aus der Flüssigkeit scheidet man durch metallisches Kupfer das S. und aus der sich bildenden kupferhaltigen Lauge das Kupfer durch Eisen ab. Bei dem Verfahren von Ziervogel, der *Wasserlaugerei*, wird durch oxydierendes Rösten das S. des Kupfersteins oder der silberhaltigen Kiese in Silbersulfat umgewandelt und dieses dann durch angesäuertes heißes Wasser ausgelaugt. Die Lauge wird dann weiter in der oben angegebenen Weise verarbeitet. Bei der *Laugerei mit unterschwefligsauren Salzen* werden die mit Kochsalz gerösteten Gold- und Silbererze mit Calcium oder Natriumthiosulfat oder, wenn das S. an Arsen oder Antimon gebunden ist, mit Natriumkupferthiosulfat ausgelaugt und das gelöste S. mit Schwefelnatrium oder -Calcium als Schwefelsilber gefällt. Beim *Cyanidverfahren* oder *Mac Arthur-Forrestprozeß* können Gold und S. durch Behandlung ihrer Erze mit einer verdünnten Cyankaliumlösung in lösliches Cyanid übergeführt und durch Zink als Metalle ausgeschieden werden.

Geringe Spuren von S. (und Gold) lassen sich aus den bei der Darstellung von schwefliger Säure entstehenden Schwefelkiesabbränden dadurch gewinnen, daß man diese nach einer vorhergegangenen chlorierenden Röstung mit Wasser auslaugt und aus der erhaltenen Lösung das S. mit Jodzink niederschlägt (Claudets Verfahren). Gestützt auf die Beobachtung, daß aus einer silberhaltigen Kupferlösung Schwefelwasserstoff zuerst den größten Teil des S. fällt, kann man aus dieser Lauge statt durch Jodzink das S. auch durch eine teilweise Fällung mit Schwefelwasserstoff abscheiden (Gibbs Verfahren). Im Gegensatz zu den bisher erwähnten Extraktionsmethoden steht die *Säurelaugerei*, die zur Gewinnung von S. aus Kupferstein oder Schwarzkupfer angewendet wird. Kupfer geht dabei durch Schwefelsäure unter Mitwirkung von Luft in Lösung, während das S. und Gold im Rückstand verbleibt. Derselbe wird mit bleihaltigen Zuschlägen auf Reichblei verschmolzen.

IV. Verwendung. Außer als Münzmetall dient das S. besonders zu Schmuck- und Luxusgeräten aller Art (s. Goldschmiedekunst und Silberwaren). Dieselben sind entweder massiv oder durch Versilbern (s. d.) nur mit einem Überzug von S. versehen. Zum Überziehen von Gegenständen aus Holz, Leder, Papier u. s. w. dient auch das Blattsilber (s. Blattgold). Silberdraht (s. Draht) ist das Material zu den Silberborten (s. Bortenweberei). Die meisten Silberwaren bestehen aus Silberlegierungen (s. d.). In der Photographie und Spiegelfabrikation hat der Verbrauch des S. abgenommen, dagegen ist die technische und mediz. Verwendung einiger Silbersalze im Steigen begriffen. Den jährlichen Verbrauch von S. in den Industrien schätzte man Anfang der neunziger Jahre auf 500000 kg, für 1894 dagegen auf 660000 kg, für 1895 auf über 800000 kg, für 1896 auf 1,1 Mill. kg.

über oxydiertes oder **Galvanisiertes Silber** s. d.; **grünes** S. ist soviel wie Bromit (s. d. und Bromsilber).

Vgl. Kerl, Handbuch der metallurgischen Hüttenkunde (2. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1861—65); Percy-Wedding, Metallurgie, Bd. 3 u. 4 (Braunschw. 1872 u. 1881); Soetbeer, Materialien zur Erläuterung der wirtschaftlichen Edelmetallverhältnisse (2. Ausg., Berl. 1886); ders. in der «Hamburger Börsenhalle» (1889); dann die Reports of the Director of the Mint upon the statistics of the production of the precious metals in the United States und die Annual Reports of the Director of the Mint to the Secretary of the Treasury; Verhandlungen der Kommission behufs Erörterung von Maßregeln zur Hebung und Befestigung des Silberwertes (2 Bde., Berl. 1894); Artikel S. und Silberwährung im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 5 (Jena 1893), S. 656 fg.; Sueß, Die Zukunft des S. (Wien 1892); Bamberger, Silber (Berl. 1892); ders., Die Stichworte der Silberleute (ebd. 1893); Stall, Die Zukunft des S. (ebd. 1893); Ad. Wagner, Die neueste Silberkrisis (ebd. 1894).

Silberacetat, s. Essigsaure Salze 10.

Silberamalgam, s. Amalgamsilber.

Silberarbeiten, s. Goldschmiedekunst und Silberwaren.

Silberbär, s. Bär (Raubtier).

Silberbaum, chem. Ausscheidung, s. Arbor.

Silberbäume, soviel wie Eläagnaceen.

Silberberg, Stadt im Kreis Frankenstein des preuß. Reg.-Bez. Breslau, am nördl. Abhang des Eulengebirges, in 1890 m Höhe, hat (1895) 1107 E., darunter 357 Evangelische, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche; Webereien, Uhren- und Leistengarnfabrikation. — Die Stadt verdankt Namen und Entstehung dem Bergbau, der hier 1370 von Meißener und Reichensteiner Bergleuten auf Silber und Blei eröffnet wurde, aber während des Dreißigjährigen Krieges verfiel. Die 1750, 1812 und 1868 gemachten Versuche, ihn wieder aufzunehmen, blieben ohne Erfolg. Die von Friedrich II. 1765—77 mit einem Kostenaufwande von 4½ Mill. Thlrn. unmittelbar über der Stadt angelegte **Festung** S. wurde 1860 aufgegeben und teilweise geschleift.

Silberbill, s. Blandbill und Windombill.

Silberblatt, Zierpflanze, s. Lunaria.

Silberblech, s. Blech.

Silberblende, soviel wie Rotgültigerz (s. d.).

Silberblick, s. Silber III.

Silberborte, s. Bortenweberei.

Silberbromid, s. Bromsilber.

Silberbronze, soviel wie Muschelsilber (s. Muschelgold).

Silberbulle, s. Argyrobullon.

Silberchlorid, s. Chlorsilber.

Silbercyanid, **Cyansilber**, AgCN, entsteht beim Vermischen von Silbernitrat mit Cyankalium als weißer, in Säuren unlöslicher Niederschlag, der sich im Überschuß von Cyankalium zu Cyansilberkalium, AgCN·KCN, auflöst. Die Lösung dieses Salzes dient zur Anfertigung von galvanoplastischen Silberniederschlägen sowie zum Versilbern.

Silberdistel, s. Silybum.

Silberdraht, s. Draht.

Silberdruck, ein nach Art des Golddrucks (s. d.) hergestellter Farbendruck.

Silberdukaten, s. Dukaten.

Silbererze, s. Silber.

Silberfäden, **cyprische**, s. Brokat.

Silberfarne, s. Gymnogramme.

Silberfasan, s. Fasanen.

Silberfiligranarbeitenfachschule, eine Anstalt, welche die in Cortina d'Ampezzo in Tirol heimische Industrie unterstützen soll. An der Schule daselbst, die jährlich etwa 10 ordentliche und etwa 20 außerordentliche Schüler besuchen, wirken 2 Lehrkräfte. Die Unterrichtssprache ist italienisch.

Silberfisch (Argentina sphyraena *L.*), ein kleiner, in die Familie der Lachse gehöriger Fisch des Mittelmeers, dessen von den Schuppen und der Schwimmblase abgewaschener Silberüberzug wie der des Ukeleys (s. d.) als essence d'orient bei Bereitung der von Jaquin, Rosenkranzverfertiger in Paris, im 18. Jahrh. erfundenen künstlichen Perlen verwendet wird. (S. auch Perlen.) — S. heißt auch eine Varietät des Goldfisches (s. d.).

Silberfischchen (Lepisma saccharina *L.*), **Fischchen** oder **Zuckergast**, zur Familie der Borstenschwänze (s. d.) gehöriges Insekt von etwa 8 mm Länge. Der gestreckt birnförmige, flach gewölbte Körper erscheint infolge eines glänzenden leicht abreiblichen Schuppenkleides oben silberig, unten ist er gelblich. Das sehr flinke S. hält sich in moderigen Winkeln der menschlichen Wohnungen auf.

Silberflotte, die span. Flotte, welche zur Zeit der span. Herrschaft in Amerika die Ausbeute der amerik. Bergwerke an Gold, Silber und andern Metallen nach Spanien brachte.

Silberfolie, s. Folie.

Silberfuchs, s. Fuchs und Fuchsfelle.

Silberfunde, Funde von silbernen Gegenständen (Gefäße, Schmucksachen, Münzen) aus älterer Zeit. (S. Hacksilberfunde sowie Hildesheimer Silberschatz und Boscoreale.)

Silbergespinst, mit feinem Silberdraht umwickelte Seidenfäden.

Silberglanz oder **Argentit**, von den alten Bergleuten **Glaserz** genannt, eins der reichsten Silbererze. Die Krystalle, unter denen Würfel, Oktaeder und Rhombendodekaeder vorherrschen, sind meist sehr verzogen und verbogen, häufig zu reihenförmigen oder treppenähnlichen Gruppen verbunden; auch erscheint das Mineral haar- und drahtförmig, zähnig, baumförmig, in Platten und als Anflug. S. ist bleigrau, geschmeidig wie Blei, hat daher einen glänzenden Strich und läßt sich schneiden, hämmern und prägen. Das spec. Gewicht ist 7—7,4. Vor dem Lötrohr schmilzt er leicht und hinterläßt nach längerm Blasen endlich ein Silberkorn; in konzentrierter Salpetersäure löst er sich unter Abscheidung von Schwefel. Chemisch ist er Silbersulfür, Ag_2S, mit 87 Proz. Silber und 13 Proz. Schwefel. Fundorte sind Freiberg, Schneeberg, Joachimsthal und andere Orte des Erzgebirges, Schemnitz und Kremnitz in Ungarn, Kongsberg in Norwegen; auch in Nevada (Comstockgang), Mexiko, Chile, Peru findet sich S. S. kann künstlich dargestellt werden durch Einwirkung von Schwefelwasserstoff auf Chlorsilber in der Glühhitze.

Silberglas, ein durch Silberverbindungen gelb gefärbtes Glas. (S. Glasfärbungen.)

Silberglätte, s. Bleiglätte.

Silbergras, s. Gynerium.

Silbergroschen, s. Groschen.

Silberhornerz, s. Hornerz.

Silberhyponitrit, s. Untersalpetrige Säure.

Silberjodid, s. Jodsilber.

Silberkamm oder **Lähnberg**, 1466 m hoher Gipfel des Riesengebirges, im W. der Schneekoppe.

Silberkaninchen (s. Tafel: Kaninchenrassen, Fig. 3), Kaninchen von der Größe des gemeinen Hauskaninchens und mit denselben wirtschaftlichen Eigenschaften wie bei diesem, aber mit in der Kürschnerei sehr geschätztem und verwendetem Fell. Dieses zeigt auf schieferblauem Unterpelz eine Mischung von schwarzen und weißen Deckhaaren; herrschen letztere vor, so ist der Pelz silbergrau, sind die schwarzen Haare überwiegend, so ist das Fell glänzend dunkelblaugrau; dazwischen giebt es verschiedene Abstufungen. Hauptsache ist, daß das ganze Fell von der Nase bis zum Schwanze und auch an den Seiten und am Bauch dieselbe gleichmäßige Schattierung zeigt. Die Jungen sind schwarz, erst im Alter von 3 Monaten beginnt die Verfärbung, die im Alter von 6 bis 7 Monaten vollendet ist. Das S. soll aus Siam stammen. Sehr verbreitet ist seine Züchtung in der Champagne. Es ist fruchtbar und liefert neben Fleisch das gesuchte Fell.

Silberkeräte, ältere Bezeichnung für einige natürlich als Mineralien vorkommende Haloide des Silbers, die vermöge ihrer vorwiegend gelblichgrauen Farbe, ihres Fettglanzes und ihrer wenn auch bisweilen nur geringen Durchscheinenheit ein an Horn erinnerndes Aussehen besitzen. Dazu gehören das als Hornsilber (s. Hornerz) natürlich vorkommende Chlorsilber, das als Bromit (s. d.) sich findende Bromsilber sowie die isomorphen Mischungen von Chlor- und Bromsilber (Embolit, Megabromit, Mikrobromit von Copiapo in Chile), endlich das natürliche Jodsilber, der Jodit (s. d.).

Silberknöpfchen, Pflanze, s. Ranunculus.

Silberkommission, kurze Bezeichnung für die «Kommission behufs Erörterung von Maßregeln zur Hebung und Befestigung des Silberwertes», die auf Veranlassung der deutschen Reichsregierung in Berlin vom 22. Febr. bis 6. Juni 1894 tagte. Die Kommission stand unter dem Vorsitz des Staatssekretärs des Reichsschatzamtes, Grafen von Posadowsky-Wehner, und zählte 16 Mitglieder, unter denen sich Vertreter der verschiedensten Berufe und der Hauptrichtungen bezüglich der Währungsfrage (s. Währung) befanden. Außerdem nahmen 12 Regierungskommissare an den Verhandlungen teil. Die Verhandlungen bezogen sich auf folgende vier Fragen: 1) Läßt sich annehmen, daß die Goldproduktion zur Deckung des monetären Goldbedarfs jetzt und in Zukunft ausreicht? 2) Ist in den Goldwährungsländern thatsächlich eine auf Knappwerden des Goldes zurückzuführende, in einer allgemeinen Depression der Preise sich äußernde Goldverteuerung eingetreten? 3) Welche Folgen hat das Sinken und Schwanken des Silberwertes für die monetären Zustände und die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland bisher gehabt und welche weitern Folgen sind zu erwarten? 4) Auf welchem Wege könnten die aus der gegenwärtigen Lage der Währungsverhältnisse für Deutschland sich ergebenden Übelstände und Gefahren beseitigt oder doch gemildert werden? In den 21 Sitzungen, die stattfanden, wurde das ganze Gebiet der Währungsfrage eingehend erörtert und zahlreiche Vorschläge wurden geprüft; aber eine Einigung ist nicht erzielt worden. Über die Verhandlungen ist ein amtlicher Bericht in 2 Bänden (Berl. 1894) erschienen.

Silberkrone, s. Kronenthaler.

Silberkupferglanz, Mineral, s. Kupfersilberglanz.

Silberlachs, örtliche Bezeichnung der Lachsforelle wie der Seeforelle. (S. Forelle.)

Silberlahn, s. Draht.

Silberlasur, s. Lasieren.

Silberlegierungen, Legierungen des Silbers mit andern Metallen. Von ihnen sind die mit Gold und mit Kupfer die wichtigsten. Ein Zusatz von Silber zum Gold erteilt diesem größere Festigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen äußere Angriffe; andererseits wird Silber durch Zusatz von Kupfer fester und zäher. Alle Münzmetalle und die edeln Werkmetalle sind Legierungen von Gold und Silber oder von Silber und Kupfer, deren Gehalt (Standard) gesetzlich geregelt ist. (S. Goldlegierungen, Fein, Münze.) S. mit bis zu 50 Proz. Kupfer sind weiß. Ärmern Legierungen läßt sich durch Weißsieden (s. d.) Silberfarbe erteilen.

Silberling, Münze, s. Sekel.

Silberlöwe, s. Puma.

Silberluchs, s. Luchs (Raubtier).

Silberlüster, s. Lüster.

Silbermann, Orgel- und Klavierbauerfamilie zu Straßburg und in Sachsen. Der berühmteste ist Joh. Gottfr. S., geb. 14. Jan. 1683 zu Klein-Bobritzsch bei Frauenstein in Sachsen; er lernte die Orgelbaukunst in Straßburg bei seinem ältern Bruder Andreas (geb. 16. Mai 1678 zu Klein-Bobritzsch, gest. 16. März 1734 in Straßburg) und starb 4. Aug. 1753 in Dresden. Zu seinen berühmtesten Orgeln gehören die der kath. Kirche in Dresden von 47 Stimmen, die in der Frauenkirche von 43 und in der Sophienkirche daselbst von 31 Stimmen, in der Peterskirche zu Freiberg von 32 Stimmen, die zu Ponitz von 27 Stimmen, in der St. Georgenkirche zu Rötha von 23 Stimmen und die Orgel im Freiberger Dom. Er erfand 1740 das Cembal d'amour (s. d.); auch verbesserte er die Hammermechanik des Pianoforte, die er musikalisch so brauchbar machte, daß ihm das Hauptverdienst an der Verbreitung dieser epochemachenden Erfindung gehört. Von seinen Neffen wurde der älteste, Johann Andreas S. (geb. 2. Juni 1712 zu Straßburg, gest. 11. Febr. 1783), als Orgelbauer, und der jüngste, Johann Heinrich S. (geb. 24. Sept. 1727, gest. 15. Jan. 1799), als Pianofortebauer berühmt.

Silber-Medschidjeh, s. Jirmilik.

Silbermöve, Blaumantel (Larus argentatus *Brünn.*), eine der gemeinsten nordeurop. Möven, weiß mit zart graublauer Färbung der Flügel und des Rückens. Hält sich in der Gefangenschaft bei Fleisch- und Fischfutter gut. Das Stück kostet 5—10 M.

Silberne Hochzeit, s. Hochzeit.

Silbernes Zeitalter, s. Zeitalter. — S. Z. heißt auch eine Periode der Römischen Litteratur (s. d.).

Silbernitrat, salpetersaures Silber, Höllenstein, früher auch Causticum lunare genannt, $AgNO_3$, entsteht beim Lösen von Feinsilber in Salpetersäure und krystallisiert aus der konzentrierten heißen Lösung beim Erkalten in großen rhombischen Tafeln. Die Krystalle schmelzen bei sehr gelinder Erhitzung. Durch Eingießen in silberne Formen werden die als Höllenstein, Argentum nitricum fusum, bezeichneten Ätzstifte der Chirurgen gebildet. Eine Mischung von zwei Teilen Kalisalpeter und einem Teil S., geschmolzen und zu Stangen geformt, ist das Argentum nitricum cum Kalio nitrico des Deutschen Arzneibuchs.

Silbernitrit, s. Salpetrigsaure Salze.

Silberoxyd, Ag_2O, die Verbindung des Silbers mit dem Sauerstoff. Das S. zersetzt sich sehr leicht, freiwillig durch Einwirkung des Lichts; bei erhöhter

Temperatur giebt es seinen Sauerstoff vollständig ab; durch Wasserstoff wird es schon bei 100° reduziert. Es bildet mit allen Säuren Salze, die meist in Wasser schwer löslich oder unlöslich sind. Mit Ammoniak giebt es eine explodierende Verbindung, Berthollets Knallsilber (s. Knallsilber). Das S. fällt als brauner, in Wasser fast unlöslicher Niederschlag beim Vermischen von Silbernitratlösung mit Alkali.

Silberpapier, mit echtem oder unechtem Blattsilber oder auch mit einer Schicht von Leimwasser und weißem Zinnpulver überzogenes Papier.

Silberpausprozeß, s. Lichtpausverfahren.

Silberpezza, s. Denaro.

Silberregen, Baum, s. Prunus.

Silberreiher, s. Reiher.

Silberringel, s. Flitter.

Silberschaum, Schlagsilber, unechtes Blattsilber, ein mit etwas Zink versetztes Zinn, das zu dünnen Blättchen ausgeschlagen wird.

Silberscheidung, s. Affinierung.

Silberschmiedekunst, s. Goldschmiedekunst.

Silberschnabel (Spermestes cantans *Gm.*), ein kleiner Prachtfink aus dem tropischen Afrika, hellbraun und weiß gescheckt mit hellgraublauem Schnabel. Viel gehalten. Preis 5 M. das Paar.

Silberschwärze, alter bergmännischer Name für den Silberglanz in Form einer erdigen und zerreiblichen, dann auch häufig durch Antimon oder Arsenik verunreinigten Masse, in welcher Form er auf den Silbererzgängen die Drusenräume bepudert oder lichte Gangmassen schwärzt.

Silberseife, soviel wie Metallseife (s. d.).

Silbersekel, Münze, s. Sekel.

Silberspiegel, s. Spiegel.

Silberspitzen, s. Goldspitzen.

Silberstahl, ein Stahl mit ganz geringem Zusatz von Silber; ob Stahl durch diesen Zusatz verbessert wird, ist fraglich.

Silberstein, August, Schriftsteller und Dichter, geb. 1. Juli 1827 in Ofen, war anfangs Kaufmann in Wien und hörte Vorlesungen an der Universität daselbst. Bei Ausbruch der Revolution von 1848 wurde er Schriftführer des Komitees der akademischen Legion und mußte deshalb kurz darauf aus Österreich flüchten. 1854 zurückgekehrt, wurde er verhaftet und vom Kriegsgericht zu fünf Jahren Kerkerhaft verurteilt, von denen er zwei auf dem Spielberg bei Brünn abbüßte. 1856 freigelassen, lebt er seitdem als Schriftsteller in Wien. S. machte sich schnell bekannt durch seine «Trutznachtigall, Lieder aus dem deutschen Wald» (Lpz. 1859; 4. Aufl. 1886) und durch eine Reihe von prächtigen Dorfgeschichten, die gesammelt u. d. T. «Dorfschwalben aus Österreich» (2 Bde., Münch. 1862—63), «Dorfschwalben. Frischer Flug» (2 Bde., Bresl. 1881), «Deutsche Hochlandsgeschichten» (2 Bde., 2. Aufl., Stuttg. 1877; auch in der «Kollektion Spemann», 1 Bd.), «Neue Hochlandsgeschichten» (Lpz. 1888), «Landläufige Geschichten aus Dorf, Stadt und Alm» (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1886), «Dorfmusik. Heitere Geschichten» (Stuttg. 1892) und «Die vom Dorf. Ernste und heitere Geschichten» (Berl. 1895) gesammelt erschienen sind. S. schrieb außerdem den humoristischen Roman «Herkules Schwach» (3 Bde., Münch. 1864), «Die Alpenrose von Ischl» (Erzählung, ebd. 1866; 5. Aufl., 2 Bde., Berl. 1875), den Zeitroman «Glänzende Bahnen» (Berl. 1872; 2. Aufl. 1872), die erzählende Dichtung «Die Rosenzauberin» (Lpz. 1884), die Märchendichtung «Frau Sorge» (ebd. 1886), «Mein Herz in Liedern» (zuerst u. d. T. «Lieder», Münch. 1864; 6. Aufl., Stuttg. 1889) u. s. w.

Silberstifte, Schreibstifte, mit denen man auf [Pergament schreibt.

Silberstrich (Argynnis Paphia *L.*), der Kaisermantel, eines unserer ansehnlichsten mitteleurop. Tagschmetterlinge, der gegen 76 mm spannt, oben lebhaft braungelb mit schwarzen Flecken und Streifen ist und auf der Unterseite der grünlichen Hinterflügel vier glänzende Streifen hat. Seine schwarze, gelb gestreifte Dornenraupe lebt im Mai und Juni an Brombeeren, Veilchen und andern niedern Pflanzen, verpuppt sich Mitte Juni und giebt im Juli den im größten Teile Europas häufigen Falter.

Silbersulfat, schwefelsaures Silber, Ag_2SO_4. Silber löst sich unter Entwicklung von schwefliger Säure beim Erhitzen mit konzentrierter Schwefelsäure. Das entstehende S. scheidet sich in farblosen, feinen, in Wasser schwer löslichen Krystallen ab. Auf der Bildung von in heißer Säure löslichem S. beruht die Affinierung (s. d.) des Goldes.

Silbersulfid, Schwefelsilber, Ag_2S, kommt als Mineral Silberglanz (s. d.) und außerdem mit Schwefelarsen und Schwefelantimon verbunden als Rotgültigerz (s. d.) vor. Es entsteht als in Säuren unlöslicher schwarzer Niederschlag beim Einleiten von Schwefelwasserstoff in Silberlösungen.

Silbersuperoxyd, Ag_2O_2, entsteht in Form von schwarzen, glänzenden oktaedrischen Krystallen bei der Elktrolyse von Silberlösungen am positiven Pole und ist noch unbeständiger als Silberoxyd.

Silberwährung, eine einfache Währung, bei welcher lediglich die vollwertig ausgeprägten Silbermünzen als gesetzliches Zahlungsmittel (Courantgeld) anerkannt sind. Goldmünzen werden zwar bei der S. in der Regel geprägt; aber ihre Annahme im Verkehr hängt von dem freien Übereinkommen der Beteiligten ab. Als Scheidemünzen (s. d.) dienen bei der S. unterwertig geprägte Silbermünzen sowie Münzen aus unedlen Metallen. Die S., die durch den Wiener Münzvertrag vom 24. Jan. 1857 auch in Deutschland und Österreich eingeführt worden war, hat neuerdings sehr an Verbreitung verloren. Sie besteht noch in Rußland, Indien, China, Mexiko und Peru. Rußland und Indien haben aber thatsächlich wegen der Einschränkung bez. Einstellung der Silberprägung eine Hinkende Währung (s. d.), die sich bei Rußland vorzugsweise auf Papier stützt (Papierwährung, s. Papiergeld), und beide arbeiten anscheinend auf die Goldwährung hin. Auch in Peru scheint diese Absicht zu bestehen, so daß in absehbarer Zeit der Kreis der reinen Silberwährungsländer noch mehr engeengt werden dürfte. (S. auch Doppelwährung, Goldwährung, Währung [Bd. 16 und Bd. 17 nebst Karte].)

Silberwaren, die aus Silber (s. d.) oder Silberlegierungen (s. d.) verfertigten Waren. Silber läßt sich als Metall leicht bearbeiten, in feine Drähte ausziehen, in dünne Platten walzen und schlagen, ohne Schwierigkeiten löten, schmelzen und leicht vergolden. Diese Eigenschaften sichern dem Silber eine ausgedehnte Verwendung zu Schmucksachen und zu Tafelgerät, um so mehr, da S. nicht rosten und bei einiger Sorgfalt und gelegentlichem Putzen ihren Glanz Jahrhunderte hindurch unverändert behalten können. In Silberschmucksachen aller Art ist die Fabrikation in Verbindung mit Goldwaren, teils als reines, teils als vergoldetes Silber in Pforzheim, Hanau und

Schwäbisch-Gmünd stark entwickelt. Namentlich liefert Gmünd vorwiegend Schmucksachen aus Silber, während Pforzheim und Hanau außer ihren Goldwaren mit mehr oder weniger Silberzusatz, ihre S. vorzugsweise vergoldet liefern. Feinere künstlerisch ausgeführte S., z. B. Tafelaufsätze, Embleme, Figuren, Becher, Kelche, Kirchengeräte u. a. m., werden in den größern Städten der meisten Kulturstaaten, so in London, Paris, Berlin, Wien u. s. w., ausgeführt, in silbernem Tafelgerät (Löffel, Messer, Gabeln u. s. w.) leistet Berlin Hervorragendes. 1896 betrug die Ausfuhr des Deutschen Reichs an Gold- und Silberwaren ohne Taschenuhren 26,1 Mill. M. — Die feinen und feinsten Silberdrähte werden ferner mit Textilfäden (Nürnberg, Fürth, Freiberg, Dresden, Berlin) zu den echten leonischen Waren, zu Tressen, Militäreffekten u. s. w. verarbeitet, und es betrug in derartigen Gold- und Silbergespinsten 1896 die deutsche Ausfuhr weitere 24,02 Mill. M. (S. auch Goldwaren und Goldschmiedekunst.)

Silberweiß, soviel wie Bleiweiß (s. d.).

Silberwurz, Pflanzengattung, s. Dryas.

Silburyhügel, s. Avebury.

Silchar, Hauptstadt von Katschar (s. d.).

Silcher, Friedr., Komponist, geb. 27. Juni 1789 in Schnaith bei Schorndorf in Württemberg, war von 1817 bis zum Tode, 26. Aug. 1860, Musikdirektor an der Universität Tübingen. Von S.s vielen Liedersammlungen ist die bedeutendste die «Sammlung deutscher Volkslieder, für vier Männerstimmen gesetzt». Unter den 144 Liedern dieser Sammlung befinden sich auch die schönen Melodien, die er selbst komponierte und die seinen Namen berühmt gemacht haben: «Ich weiß nicht, was soll es bedeuten», «Ännchen von Tharau», «Morgen muß ich weg von hier», «Zu Straßburg auf der Schanz» u. a. Unter den deutschen Komponisten volkstümlicher Melodien nimmt S. den ersten Platz ein. Sein Denkmal in Tübingen wurde 1874, ein anderes zu Schnaith 1882 enthüllt.

Sildehval, s. Finnwal.

Silēn, in der Mythologie, s. Silene.

Silēne *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Caryophyllaceen (s. d.) mit etwa 300 meist der gemäßigten Zone der Alten Welt angehörenden Arten. Einige finden sich auch in Südafrika, Nordamerika und in den arktischen Gegenden. Es sind krautartige Gewächse mit gegenständigen ungeteilten Blättern, regelmäßigen fünfzähligen Blüten, deren Blumenkrone oft lebhaft gefärbt ist. Einige Arten werden wegen des rasenartigen Wuchses und der schönen Blüten in Gärten gezogen, z. B. das sog. Marienröschen, S. armeria *L.* (S. auch Schutzmittel [der Pflanzen], Bd. 17.) Zu den häufigsten in Deutschland wachsenden Arten gehört die Klatschnelke oder Taubenkropf, S. inflata *L.*, mit blasig entwickelten, weiß gefärbten Kelchen; das Kraut war früher offizinell. Zu den arktischen und hochalpinen Arten gehört die schön blühende, dichte Rasen bildende S. acaulis *L.*, die auch in Gärten, auf Felspartien u. dgl. gezogen werden kann.

Silēne, dämonische Wesen der griech. Mythologie, die ihrer ursprünglichen Naturbedeutung nach Dämonen des Fruchtbarkeit verbreitenden fließenden Wassers waren, und seit dem 5. Jahrh. v. Chr. als unzertrennliche Begleiter des Dionysos auf seinen ausgelassenen lustigen Wanderzügen wie in seinen Kämpfen gegen die Giganten, die Indier u. s. w. erscheinen. Der berühmteste der S. ist Marsyas. In der Kunst werden die S. zuerst mit tierischen Attributen, Pferdeohren und Pferdeschweifen, zum Teil auch mit Hufen dargestellt; in derselben Gestalt bildete man die ihnen ähnlichen Satyrn (s. d.). Später wurde Silen (Silenos) in der Poesie sowie in der bildenden Kunst gewöhnlich als dickbäuchiger, glatzköpfiger Alter mit einer Stumpfnase und kleinen Schweinsohren, häufig mit einem Weinschlauch in der Hand, oft trunken auf einem Esel dem bacchischen Zuge voranreitend oder von ein Paar Satyrn geführt dargestellt. Eine schöne Statue aus dem Altertum ist: Silen den Bacchusknaben in den Armen haltend (im Louvre zu Paris, s. beistehende Figur; ähnlich in der Glyptothek zu München und im Vatikan). — Vgl. Mannhardt, Antike Wald- und Feldkulte (Berl. 1877); Bulle, Die S. in der archaischen Kunst der Griechen (Münch. 1893).



Silentium (lat.), Schweigen; Silentiarier, zum Schweigen verpflichteter Mönch (Trappist).

Silent systēm (engl., spr. ßeil-), s. Gefängniswesen.

Silesia, der 257. Planetoid.

Silesia, lat. Name für Schlesien.

Silesius, Angelus, s. Angelus Silesius.

Silesius Minor, Pseudonym von O. Marbach (s. d.).

Silhouette (spr. ßiluett), s. Schattenbild.

Silicispongiae, s. Kieselschwämme.

Silicium (chem. Zeichen Si; Atomgewicht 28,4), das von Berzelius 1810 in der Kieselsäure entdeckte Element. Man kennt es in verschiedenen allotropen Modifikationen (s. Allotropie). Amorph erhält man es, wenn man ein Gemenge von Kieselfluornatrium mit Kochsalz und metallischem Natrium in einen glühenden Tiegel einträgt und unter Abschluß der Luft einige Zeit im Glühen erhält. Am bequemsten aber, wenn auch unrein, gewinnt man das S., indem man 4 Teile Quarzsand mit 1 Teil Magnesiumpulver im Reagenzrohr oder hess. Tiegel erhitzt. Nach dem Lösen der Schlacke hinterbleibt das S. als dunkelbraunes, abfärbendes Pulver, das in Wasser, Schwefelsäure und Salpetersäure unlöslich ist, sich aber in Fluorwasserstoff und in wässerigem Kali unter Entwicklung von Wasserstoff löst. Das getrocknete Pulver verbrennt beim Erhitzen an der Luft zu Kieselsäure. Wird das Pulver bei Luftabschluß bis zur Weißglut erhitzt, so verwandelt es sich in eine andere Modifikation, in der es nicht mehr brennbar, auch in Flußsäure und Kalilauge unlöslich ist. Krystallisiert erhält man es, wenn man ein Gemenge von drei Teilen Kieselfluorkalium, einem Teil Natrium und einem Teil Zink in einen rotglühenden Tiegel einträgt und darin längere Zeit bei Zinkschmelzhitze erhält. Das geschmolzene Zink wirkt dabei als Lösungsmittel, aus dem das S. krystallisiert. Nach dem Erkalten wird zuerst die Schlacke

in Wasser und dann das Zink in Salzsäure gelöst, wobei das S. in schwarzen, harten Krystallen von 2,5 spec. Gewicht zurückbleibt. Das krystallisierte S. ist sehr widerstandsfähig gegen Reagentien, verbrennt selbst im Sauerstoff nicht, wird aber von Chlor sowie Alkalien, selbst kohlensauren, in der Hitze angegriffen. Merkwürdigerweise verbrennt es bei Rotglut im Kohlensäurestrom, wobei letztere zu Kohlenoxyd und selbst Kohle reduziert wird. Die Elektricität leitet es im Gegensatz zum amorphen S. In seinen Verbindungen funktioniert das S. vierwertig, dieselben sind zum Teil denen des Kohlenstoffs sehr ähnlich; es sind selbst kompliziertere organische Verbindungen dargestellt worden, in denen das S. einen Teil des Kohlenstoffs ersetzt. Die wichtigsten Verbindungen sind die Kieselsäure (s. d.) und ihre Salze, die Silikate (s. d.).

Siliciumbronze, eine durch den Gehalt an Silicium gehärtete Bronze, wird wegen ihres großen Leitungsvermögens für Elektricität zu Telegraphen- und Telephondrähten verwendet.

Siliciumcarbid, soviel wie Karborundum (s. d.). S. auch Carbide (Bd. 17).

Siliciumchlorid, Chlorsilicium, $SiCl_4$, entsteht beim Verbrennen des Siliciums in Chlorgas oder durch Überleiten des letztern über ein heftig glühendes Gemenge von Kieselsäure und Kohle als farblose, bei 59° C. siedende Flüssigkeit, die durch Wasser sofort in Salzsäure und gallertartige Kieselsäure zersetzt wird ($SiCl_4 + 3H_2O = 4HCl + H_2SiO_3$) und deshalb an feuchter Luft stark raucht.

Siliciumchloroform, $SiHCl_3$, entsteht neben Siliciumchlorid als farblose, schon bei 36° siedende Flüssigkeit, wenn man über erhitztes Silicium Salzsäuregas leitet: $Si + 3HCl = SiHCl_3 + 2H$. Es wird durch Wasser sofort in Salzsäure und ein Hydrüroxyd des Siliciums, die Silikoameisensäure oder das Leukon, $HSiO \cdot OH$, zersetzt.

Siliciumdioxyd, das Kieselsäureanhydrid, s. Kieselsäure.

Siliciumfluorid, Kieselfluorid, Fluorkiesel, Fluorsilicium, SiF_4, entsteht bei der Zersetzung von Kieselsäure durch Fluorwasserstoff oder beim Übergießen eines innigen Gemenges von Quarzpulver und Flußspat mit konzentrierter Schwefelsäure als farbloses, stechend und erstickend riechendes, an feuchter Luft stark rauchendes Gas. Durch Wasser wird es in sich ausscheidende gallertartige Kieselsäure und eine wässerige Lösung von Siliciumfluorwasserstoffsäure oder Kieselfluorwasserstoffsäure zersetzt:

$$3SiF_4 + 3H_2O = H_2SiO_3 + 2H_2SiF_6.$$

Die letztere, die nur in wässeriger Lösung existiert, liefert mit Basen die Kieselfluormetalle (Fluorsilicium-, Fluorkieselmetalle), z. B. K_2SiF_6, die auch bei der Einwirkung von Fluorwasserstoff auf kieselsaure Salze entstehen.

Siliciumfluorwasserstoffsäure, s. Siliciumfluorid.

Siliciumkohlenstoff, s. Karborundum.

Siliciummagnesium, $SiMg_2$, gewinnt man mit Magnesiumsilikaten gemengt, wenn man ein Gemenge von 1 Teil feinem Quarzsand mit 1½ Teilen Magnesiumpulver erhitzt. Es dient zur Bereitung des Siliciumwasserstoffs.

Siliciumwasserstoff, SiH_4, ein farbloses, an der Luft sich sofort entzündendes und zu weißem Rauche von Kieselsäureanhydrid und Wasser verbrennendes Gas, das neben Wasserstoff entsteht, wenn man Siliciummagnesium mit Säuren übergießt.

Silicula (lat., «Schötchen»), s. Schote.

Silikate, die Salze der Kieselsäure (s. d.). Sie nehmen einen wesentlichen Anteil an der Bildung der Erdrinde in Form zahlreicher Mineralien. Letztere leiten sich von den verschiedenartigsten Kieselsäuren ab, so z. B. sind Orthosilikate, von H_4SiO_4, der Phenakit, Be_2SiO_4, Olivin, Mg_2SiO^4, und das Kieselzinkerz, $Zn_2SiO_4 + H_2O$; Metasilikate, von H_2SiO_3, dagegen der Wollastonit, $CaSiO_3$. Die meisten S. aber sind Salze der Polykieselsäuren. In der Regel enthalten die S. mehrere Metalle gleichzeitig, wie die Feldspate, z. B. der Orthoklas, $K_2Al_2Si_6O_{16}$, die Glimmerarten, Granate u. a. m. Wasserstoffhaltige S. oder Hydrosilikate, die beim Glühen Wasser abgeben, werden meist als Zeolithe bezeichnet. Auch der plastische Thon ist ein Hydrosilikat, das in seiner reinsten Form als Kaolin (Porzellanerde) nach der Formel $H_2Al_2Si_2O$ zusammengesetzt ist. Die Zeolithe und olivinartigen S. werden durch Salzsäure in Chlormetalle und freie Kieselsäure, die sich als Gallerte oder in Pulverform ausscheidet, zersetzt, die übrigen dagegen nur durch Erhitzen ihrer feinsten Pulver mit ziemlich konzentrierter Schwefelsäure auf höhere Temperatur. Schmelzende kohlensaure Alkalien wandeln alle S. in wasserlösliche S. der Alkalimetalle und unlösliche Carbonate oder Oxyde ihrer basischen Bestandteile um. Fluorwasserstoff bildet aus ihnen Kieselfluormetalle und Fluorsilicium. Unter den künstlich hergestellten S. sind die wichtigsten die Sorten des Wasserglases (s. d.), Alkalisalze einer zweibasischen Trisiliciumsäure, z. B. $Na_2Si_3O_7$, und des gewöhnlichen Glases (s. d.); hierher gehören auch die Silikatschlacken, die nach ihrem relativen Gehalt an Kieselsäure wieder in Sub-, Singulo-, Sesqui-, Bi- und Trisilikate unterschieden werden (s. Schlacken). Viele mineralische S. verwittern an der Luft, d. h. sie werden durch die Einwirkung von Feuchtigkeit, Kohlensäure und teilweise auch durch Sauerstoff zersetzt, wobei sie zu pulverigen Mineralien anderer Zusammensetzung zerfallen. So giebt Orthoklasfeldspat kohlensaures Alkali, das vom Wasser in Lösung fortgeführt wird, und Kaolin.

Silikoameisensäure, s. Siliciumchloroform.

Siliqua (lat.), s. Schote.

Silistria, röm. Durostorum, byzant. Dorostolon oder Dristra, altbulgar. Derster, Hauptort eines Kreises im Fürstentum Bulgarien, am rechten Ufer der Donau, an einem wichtigen Übergangspunkte, gegenüber dem rumän. Calaraši, früher eine der bedeutendsten Donaufestungen, verfiel in neuerer Zeit und nahm erst seit dem Orientkriege 1853—56 einen neuen Aufschwung. S. hat (1893) 11710 E., zur Hälfte Türken, im übrigen Bulgaren, Rumänen, Griechen, Armenier und Juden, 12 Moscheen, mehrere Kirchen; zahlreiche Mühlen, Gerberei, Tuchweberei und beträchtlichen Handel. — Im Russisch-Türkischen Kriege von 1828 und 1829 wurde S. vom 21. Juli bis 10. Nov. 1828 und vom 17. Mai bis 29. Juni 1829 belagert, an welchem Tage General Krassowski die Festung durch Kapitulation einnahm. Im Orientkriege wurde die Belagerung von S. im Mai 1854 eröffnet, aber 26. Juni ohne Erfolg aufgegeben. Im Febr. 1878 wurde die Stadt von den Türken geräumt. Durch den Berliner Vertrag vom 13. Juli 1878 kam sie an Bulgarien.

Silius Italicus, Tiberius Catius, röm. Dichter, geb. 25 n. Chr., bekleidete unter Nero 68 n. Chr. das Konsulat und verwaltete nachher als Prokonsul die Provinz Asien. Später zog er sich auf seine Land

güter zurück und lebte hier philos. Studien und der Poesie, bis er in seinem 75. Lebensjahre, 101 n. Chr., sich von einem unheilbaren Körperleiden durch einen freiwilligen Tod befreite. Sein noch vorhandenes Epos «Punica» schildert in 17 Büchern hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich, nach Livius den zweiten Punischen Krieg. In der poet. Form sucht S. I. namentlich Virgil nachzuahmen, das Werk hat aber mehr rhetorischen als wahrhaft poet. Charakter. Ausgaben besorgten unter andern Drakenborch (Utr. 1717), Ernesti (2 Bde., Lpz. 1791—92), Ruperti (2 Bde., Gött. 1795—98), zuletzt Bauer (Bd. 1 u. 2, Lpz. 1891—92). Deutsche Übersetzungen lieferten Bothe (Stuttg. 1856) und ein Ungenannter (2 Bde., Braunschw. 1866). Demselben S. I. wird von einigen eine lateinische, bedeutend kürzende Bearbeitung der «Ilias» zugeschrieben, der sog. «Homerus latinus» (auch rätselhafterweise «Pindarus Thebanus» betitelt), von Bährens (in den «Poetae latini minores», Bd. 3, Lpz. 1881) herausgegeben. — Vgl. Brandtstäter, De Punicorum Silii argumento, stilo, ornatu poetico (Witten 1877); Schlichteisen, De fide historica Silii Italici (Königsb. 1881).

Siljan, See in der schwed. Provinz Dalarna, von dem Österdalelf durchflossen, liegt 165 m ü. d. M., hat eine Länge von N. nach S. von etwa 40 km und eine Breite von etwa 25 km und wird wegen seiner von waldbedeckten Bergjochen umgebenen Ufer viel von Fremden besucht. Die Eisenbahn von Falun nach Mora begleitet das Nordufer; auch befahren ihn Dampfer.

Silk (engl.), Seide.

Silkgras, s. Ananashanf.

Sillaro, lat. Silarus, 70 km langer, rechter Nebenfluß des Po de Primaro, entspringt am Abhange des etrusk. Apennin, durchfließt die Provinz Bologna und mündet in der Provinz Ferrara.

Sillein, ungar. Groß-Gemeinde, s. Bd. 17.

Sillé-le-Guillaume (spr. ßijeh lĕ gĭjohm), Stadt im Arrondissement Le Mans des franz. Depart. Sarthe in Maine, an den Linien Le Mans-Rennes und Conches-Angers der Westbahn, hat (1896) 2667, als Gemeinde 3152 E., Reste eines Schlosses (15. Jahrh.) und eine alte got. Kollegialkirche Notre-Dame mit Portal (13. Jahrh.) und Krypta (12. Jahrh.); Garnbleichen, Leinweberei und Handel mit Wein, Getreide und Wolle. S. ist die westlichst gelegene Stadt Frankreichs, die nach der Schlacht von Le Mans besetzt wurde, nachdem 15. Jan. 1871 vor derselben ein Gefecht stattgefunden hatte.

Sillen, bei den alten Griechen eine Art Spottgedichte in Hexametern. Berühmt waren die S. des Xenophanes (s. d.); besonders ausgebildet wurde die Gattung von Timon (s. d.) aus Phlius. Die vorhandenen Fragmente sind gesammelt von Wachsmuth in den «Sillographi graeci» (Heft 2 des «Corpusculum poesis epicae ludibundae», Lpz. 1885).

Sillery (spr. ßil'rih), Dorf im Arrondissement Reims, Kanton Verzy des franz. Depart. Marne in der Champagne, 8 km südöstlich von Reims, links an der Vesle, an der Linie Châlons-sur-Marne-Reims der Ostbahn, hat (1896) 611 E., ein modernes Schloß; Weberei und berühmten Weinbau (64 ha Weinland). Der S. mousseux ist durch die Erzeugnisse von Epernay und Reims überflügelt, er ist leichter und billiger, war früher sehr geschätzt (noch zu Anfang des 19. Jahrh.) und überhaupt der Name für Champagner.

Sillian, Ort im Pusterthal (s. d.).

Silliman, Benjamin, amerik. Naturforscher, geb. 8. Aug. 1779 zu Trumbull in Connecticut, studierte am Yale College, woselbst er 1802 Professor der Chemie wurde, und besuchte 1805—6 Europa. Das Tagebuch seiner Reisen veröffentlichte er u. d. T. «Journal of travels in England, Holland and Scotland in 1805—6» (2 Bde., Neuyork 1810; erweiterte Ausg., 3 Bde., Newhaven 1820). Hierauf begann er 1818 die Herausgabe des «American Journal of science and arts» (bekannter unter dem Namen «Silliman's Journal»). Seine eigenen Aufsätze über Physik, Chemie, Geologie und Meteorologie nehmen darin eine der ersten Stellen ein. S. leitete das Journal bis 1846; seitdem geben es sein Sohn und sein Schwiegersohn James D. Dana heraus. Von seinen übrigen Werken verdienen die «Remarks made on a short tour between Hartford and Quebec» (2. Aufl., Newhaven 1824) und «Elements of chemistry» (2 Bde., ebd. 1831) Erwähnung. In Begleitung seines Sohnes machte er 1851 eine neue Reise nach England und dem europ. Kontinent, die er in «A visit to Europe in 1851—53» (2 Bde., Newhaven 1853; 6. Aufl. 1858) beschrieb. S. war der erste, welcher Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände für Laien hielt, eine Sitte, die seitdem in Amerika ganz allgemein geworden ist. 1853 legte er seine Professur nieder, setzte aber auf den Wunsch der Fakultät seine Vorlesungen über Geologie noch bis 1855 fort. Er starb 24. Nov. 1864. Nach ihm ist das von Bowen in Connecticut entdeckte Sillimanit (s. d.) benannt. — Vgl. G. P. Fisher, Life of B. S. (2 Bde., Neuyork 1866).

Sein Sohn Benjamin S., geb. 4. Dez. 1816 zu Newhaven, seit 1847 ebenfalls Professor der Chemie am Yale College, hat sich durch physik., chem. und mineralog. Arbeiten einen geachteten Namen erworben. Sehr verbreitet sind seine «First principles of chemistry» (Philad. 1847 u. ö.) und «First principles of physics» (ebd. 1858; neue Aufl. 1868). Außer seinen zahlreichen Aufsätzen sind zu nennen «The progress of science and mechanism» (1854) und «American contributions to chemistry» (1875). Er starb 14. Jan. 1885 in Newhaven.

Sillimanit, ein rhombisches Mineral, das, wie der Disthen und Andalusit, das Thonerdesilikat Al_2SiO_5 darstellt, sich aber von dem erstern durch sein Krystallsystem, von letzterm durch seinen Prismenwinkel von 111° und gewisse optische Abweichungen unterscheidet. Der S. erscheint in farblosen, langprismatischen und sehr dünnen Individuen, die meist zu filzähnlichen, verworren- oder parallelfaserigen Aggregaten verwoben sind (Fibrolith, Faserkiesel, vielfach mit Quarzmasse getränkt) oder linsenförmige Knauern bilden; dieselben spielen eine große Rolle in krystallinischen Schiefern, namentlich Gneisen und Glimmerschiefern, wo dann auch isolierte Nädelchen von S. in andern Gesteinsgemengteilen, insbesondere in Quarz und Cordierit, eingewachsen zu sein pflegen.

Sillingswald, Gebirge, s. Seulingswald.

Silloth, Seehafen am Solway-Firth, in der engl. Grafschaft Cumberland, im W. von Carlisle (34,4 km), hat (1891) 2522 E. und Dampferverbindung nach Dublin, Belfast und zur Insel Man.

Silo, Silospeicher, Getreide- oder Kornspeicher, Getreide- oder Kornkeller, ein aus senkrechten Schächten gebildeter Behälter zur längern Aufbewahrung von Getreide, neuerdings auch zur Ensilage (s. d.). In südl. Ländern ist seit uralten Zeiten das Getreide in trocknen Erd- oder Steingruben unter Abschluß der Luft und Feuchtigkeit auf-

bewahrt worden. Von diesem Verfahren leitet sich das heutige Silospeicherverfahren ab, wie auch der Name S. spanisch ist. (S. Mehlfabrikation und Tafel: Mehlfabrikation, B.)

Silo, Stadt des Stammgebietes Ephraim in Palästina, hatte ein angesehenes israel. Heiligtum (Tempel) mit der Bundeslade (s. d.), als deren Hüter einst Samuel (s. d.) bestellt war. Nach Jos. 18 wurde hier das Westjordanland an die israel. Stämme verteilt. Die Jer. 7, 12, 14 erwähnte Zerstörung des Heiligtums fand wahrscheinlich in den Philisterkriegen vor Saul statt. Jetzt das verfallene Dorf Selun 18 km südlich von Nabulus.

Silōah, bezeichnet Jes. 8, 6 vielleicht die «bewässerte» Gegend des untern Tyropöonthals im alten Jerusalem (s. d.). Der jüd. Schriftsteller Josephus bezieht S. auf die «Quelle», richtiger auf die Mündung des durch den Felsen getriebenen Tunnels, der das Wasser der heutigen Marienquelle (arab. Ain Umm ed-Deredsch), des alten Gihon (s. d.), vom Ostabhang an den Westabhang des Zion (s. d.) führt. Das Neue Testament nennt Luk. 13, 4 einen Turm in S., wohl einen Turm der Stadtmauer in dieser Gegend, und Joh. 9, 7 einen Teich von S., der sich vor der Mündung des erwähnten Tunnels befunden haben muß, mit dem jetzigen (1889 eingestürzten) Siloahteich aber nicht ganz zusammenfiel. Wegen Joh. 9 wurde dem Wasser der Siloahquelle besondere Heilkraft zugeschrieben. Im südl. Ausgang des Siloahkanals wurde 1880 eine althebr. Inschrift, die sog. Siloahinschrift, entdeckt, die über die Anlage desselben (wahrscheinlich um 700 v. Chr.) einen kurzen Bericht giebt. Das heutige Dorf S. (arab. Silwan) ist erst im Mittelalter entstanden.

Siloah, Heilanstalt, s. Ahrensburg (Bd. 17).

Siloti, Alexander, Pianist, geb. 10. Okt. 1863 auf dem Gute Ampilowo bei Charkow in Südrußland, war Schüler von Nikolaus Rubinstein, Tschaikowski und Franz Liszt und trat 1880 in einem Konzert der kaiserl. Russischen Musikgesellschaft in Moskau zum erstenmal öffentlich auf. In Deutschland führte er sich auf der Leipziger Tonkünstlerversammlung 1883 ein, siedelte 1890 nach Paris über und lebt seit 1895 in Antwerpen. S. zeichnet sich vor den gewöhnlichen Bravourspielern der Lisztschen Schule durch reichere musikalische Begabung aus.

Silpha, Silphidae, s. Aaskäfer.

Silphium, s. Kompaßpflanzen; S. cyrenaĭcum, s. Thapsia; S. perfoliātum, s. Schutzmittel (der Pflanzen) nebst Tafel, Fig. 7 (Bd. 17).

Sils. 1) S. im Engadin, roman. Segl, Dorf im Bezirk Maloja des schweiz. Kantons Graubünden, auf dem rechten Ufer des Inns, in 1797 m Höhe, zwischen dem Silser und Silvaplaner See, hat (1888) 194 E., darunter 18 Katholiken, und besteht aus den Häusergruppen Sils-Baseglia an der Hauptstraße des Engadin und dem südlich von diesem beim Eingang des Val Fex anmutig gelegenen Sils-Maria, das als Sommerfrische und Luftkurort viel besucht wird. Der Silser See (1796 m), der größte und schönste der vier Seen, welche der Inn im Oberengadin bildet, ist 7 km lang, $^1/_4$ bis $1^1/_2$ km breit, 4 qkm groß und 74 m tief. — 2) S. im Domleschg, roman. Seglias, Dorf im Bezirk Heinzenberg des Kantons Graubünden, $1^1/_2$ km nordöstlich von Thusis, in 696 m Höhe, auf der Halbinsel zwischen dem Hinterrhein und der Albula an der Schynstraße (s. Schyn), hat (1888) 445 E., darunter 82 Katholiken, zwei Kirchen und mehrere alte Herrenhäuser der Familien Donats und Salis. S. brannte 30. April 1887 fast ganz ab. In der Umgebung die Ruinen der Burgen Hohen-Rhätien, Ehrenfels und Campi sowie das alte Schloß Baldenstein. — 3) S. im Bergell, s. Soglio.

Silt, Insel, s. Sylt.

Silūrische Formation wurde von Murchison die untere Abteilung der Grauwackengruppe genannt, weil er dieselbe zuerst in dem Gebiet des alten Königreichs der Silurer im Westen Englands als selbständige Formation erkannte und von den neuern, später als devonisch bezeichneten Grauwackenbildungen absonderte. Diese Formation gehört zu den ältesten versteinerungsführenden Bildungen der festen Erdkruste (Primordialfauna); sie wird besonders charakterisiert durch Graptolithen, gewisse Arten von Orthoceratiten und Trilobiten (s. die Abbildungen einiger Leitfossilien auf der Tafel: Petrefakten I, Fig. 2—20, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe). Überreste von Wirbeltieren und Landpflanzen fehlen in ihr beinahe gänzlich. Nachdem diese Formation in England einmal als eine besondere erkannt und 1839 von Murchison in seinem Werke «The Silurian system» beschrieben worden war, hat man sie nun in Nordamerika, Rußland und Skandinavien als sehr verbreitet wiedererkannt. Minder häufig tritt sie in Centraleuropa auf, am schönsten entwickelt in Böhmen, westlich von Prag, wo dieselbe ein großes beckenförmiges Gebiet ausfüllt.

Silūrus, Fischgattung, s. Wels und Tafel: Fische VI, Fig. 2.

Silva, Antonio Diniz da Cruz e, portug. Dichter, [s. Diniz.

Silva, Antonio José da, genannt o Judeu («der Jude»), portug. Bühnendichter, geb. 8. Mai 1705 zu Rio de Janeiro als der letzte Sohn eines getauften Juden, studierte in Coimbra die Rechte und wollte eben 1726 seine Thätigkeit als Advokat beginnen, als er mitsamt seiner schon früher des Judaismus verdächtigten Mutter vor das Inquisitionstribunal gefordert wurde. Schließlich freigesprochen, arbeitete er als Advokat in Lissabon. 1737 wurde S. jedoch von neuem vor die Schranken des Inquisitionstribunals geladen und nach zweijähriger Gefangenschaft zum Tode verurteilt. Am 19. Okt. 1739 ward das Urteil in feierlichem Auto de Fé vollstreckt. Die Parodie mytholog. Stoffe und altklassischer Fabeln und der große scenische Apparat der «Operas» nähern S.s Singspiele den modernen Offenbachiaden; der Humor, welcher die echt portug. Sitten und Zeitbilder adelt, erhebt sie jedoch zu epochemachenden Erscheinungen. Die bedeutendsten der Stücke sind: «Amphytrião», «Esopaida», «Don Quixote» und «Guerras de Alecrim e Mangerona». Gedruckt wurden sie erst in Einzelheften (1736—37), dann gesammelt im «Theatro comico portuguez» (4 Bde., Lissab. 1744, 1747, 1753, 1759 und 1787—92), welches acht Stücke von S. enthält. Ein Stück, «O diabinho da mão furada», erschien erst 1860 in der «Revista Brazileira». — Vgl. Wolf, Dom Antonio José da S., der Verfasser der sog. Opern des Juden (Wien 1860); David, Les opéras du Juif (Par. 1880).

Silva Mendes Leal, José da, portug. Dichter, s. Mendes Leal.

Silvānus, ein altlatinischer Gott, der, wie der Name zeigt, ursprünglich als Schützer und Pfleger des Waldes, dann aber auch der Herden und Felder betrachtet und daher vorzugsweise von Landleuten

und Hirten verehrt und gewöhnlich in Gestalt eines Gärtners mit Fruchtschurz und Winzermesser, einen Hund neben sich, dargestellt wurde.

Silvaplāna, roman. Silvaplauna, Dorf im Bezirk Maloja des schweiz. Kantons Graubünden, an der Mündung der Julierstraße, zwischen grünen Matten in 1816 m Höhe, auf dem durch die Ablagerungen des Julierbachs gebildeten Vorland, zwischen Silvaplaner und Campfèrer See, hat (1888) 301 E., darunter 71 Katholiken. Gegenüber die 1834 durch einen Wildbach zerstörte Ortschaft Surlej mit eisenhaltiger Gipsquelle.

Silveroïd, eine aus Kupfer und Nickel bestehende Legierung, dient als Ersatz für Bronze und Messing.

Silverton, austral. Stadt, s. Bd. 17.

Silves, Stadt in der Westhälfte von Algarbien, dem portug. Distrikt Faro, am Südostfuß der Serra de Monchique, rechts an dem hier schiffbar werdenden Rio de S., ist altertümlich gebaut, von verfallenen Mauern umgeben und hat (1890) 8392 E., ein vieltürmiges maur. Kastell, in dem eine sehenswerte Kathedrale aus rotem Sandstein in normann.-got. Stile steht (S. war bis 1579 Bischofssitz); Korkschneiderei und nach der Serra hin ausgedehnte Korkeichenwälder. — S. (arab. Schelb) wurde nach der Omaijadenherrschaft 1028 Hauptstadt der maur. Könige von Algarbien, von Sancho I. 3. Sept. 1189 für kurze Zeit gewonnen und 1266 den Arabern entrissen.

Silvester, Päpste, s. Sylvester.

Silvier, die Deutschen südlich vom Monte-Rosa im Lysthal (Gressoney und Issime), Sesiathal (Alagna), Sermenthal (Rima), Mastatonethal (Rimella) und Anzathal (Macugnaga). Vor 50 Jahren noch an 7000 Seelen, mögen heute nur etwa 3500 ihre deutsche Sprache bewahrt haben. Ihre altertümliche Mundart gehört zu den sog. Walser Mundarten. — Vgl. A. Schott, Die deutschen Kolonien in Piemont (Stuttg. und Tüb. 1842); G. Giordani, La colonia tedesca di Alagna-Valsesia e il suo dialetto (Tur. 1891).

Silvius, Sohn des Äneas (s. d.).

Silvretta oder Selvretta, vergletscherter Bergstock nördlich von Lavin im Unterengadin, in den Silvretta-Alpen (s. Ostalpen), bildet die Wasserscheide zwischen Landquart, Ill, Trisanna und Inn an der Grenze von Graubünden, Tirol und Vorarlberg und kulminiert in dem Silvrettahorn (3283 m), welches aus dem Silvretta- und dem Fermuntferner aufsteigt. Nordwestlich erheben sich auf der Wasserscheide zwischen Ill und Landquart die Seehörner mit dem Großen Litzner (3124 m), südlich die steile Felspyramide des Piz Linard (3416 m), östlich die felsigen Kuppen des Kleinen und des Großen Piz Buin (3204 und 3313 m) und das zerklüftete Fluchthorn (3408 m). Die wichtigsten Pässe der Umgebung sind das Silvrettajoch (3026 m) und das Verstanklathor (Prättigau-Unterengadin), der Futschölpaß (2767 m, Unterengadin-Patznaun), der Fermuntpaß (2806 m, Unterengadin-Montafon) und der Klosterpaß (Montafon-Prättigau). Standquartiere für Exkursionen sind: Silvrettahütte (2280 m) beim Silvrettagletscher, Jamthalhütte (2206 m) am Jamthalferner, die Heidelberger Hütte am Fluchthorn, Madlenerhaus (1980 m) am Hohen Rad und Vereinahütte (1980 m) zur Besteigung des Piz Linard.

Silȳbum *Gärtn.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit einer in den Mittelmeerländern einheimischen Art, der Marien-, Silber-, Milch- oder Frauendistel (S. Marianum *Gärtn.*), einer der schönsten Distelarten, die wegen ihrer prächtigen grünen, weißmarmorierten Blätter häufig als Zierpflanze kultiviert wird. Die Gattung besitzt verwachsene Staubfäden, wodurch sie sich von den meisten übrigen Kompositen unterscheidet. Ihre großen, purpurne Röhrenblüten enthaltenden Blütenkörbchen haben eine grüne Hülle aus großen, in Dornen auslaufenden und kronenförmig gezähnten Schuppenblättern, die Blüten sind dornig gewimpert. Wurzel und Samen waren offizinell.

Sima (grch.), in der Baukunst, s. Sims.

Sima-gani (japan.), s. Inselkrebs.

Simancas (lat. Septimanca), Stadt der span. Provinz und des Bezirks Valladolid in Altcastilien, 11 km südwestlich von Valladolid, in weinreicher Gegend malerisch auf einer Felsenhöhe am rechten Ufer des Pisuerga gelegen, über den aus der Römerzeit eine Steinbrücke von 16 Bogen führt, hat (1887) 1237 E. und ist berühmt wegen des in seinem altertümlichen, hochgetürmten Schlosse befindlichen Generalarchivs von Leon und Castilien, eins der reichsten der Welt. Kaiser Karl V. ordnete 1543 an, daß alle Sammlungen der Monarchie zu S. vereinigt würden, und Philipp II. legte seine eigene enorme Korrespondenz dort nieder, ließ auch durch Agenten überall im Lande nach Urkunden suchen. Die Archive umfassen außer 29920 Pergamenturkunden 79278 Fascikel (legajos) mit 33 Mill. Dokumenten, die in 51 Sälen und Zimmern mit 3508 Schränken aufbewahrt sind. Ausländern war der Zugang früher verschlossen; erst seit 1844 wurden franz. und belg. Forscher zugelassen. Neuerdings wurden die Archive den Gelehrten mit Liberalität zur Disposition gestellt; jedoch geschieht die Benutzung nur innerhalb des Schlosses. — Vgl. Diaz Sanchez, Guia de la villa y archivo de S. (Madr. 1885). — Zur Römerzeit gehörte diese Stadt der Vaccäer zum Conventus Cluniensis der Provincia Tarraconensis. Bei S. besiegte Ramiro II. von Leon 8. Aug. 934 die Araber unter dem Omaijaden Abd ar-Rahmân III.

Simanole, Indianerstamm, s. Seminolen.

Simarūba *Aubl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Simarubaceen (s. d.) mit etwa sechs sämtlich tropisch-amerik. Arten; Bäume mit wechselständigen, gefiederten, lederartigen Blättern und kleinen, in rispenartige Blütenstände gestellten zweihäusigen Blüten. Von einigen Arten ist Holz und Rinde offizinell; so stammt von S. amara *Aubl.* (Guayana und Westindien) und S. officinalis *DC.* (Westindien, Centralamerika und Florida) die als Cortex Simarubae in den Handel kommende Wurzelrinde, besonders wirksam gegen Ruhr und Diarrhöen.

Simarubacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Terebinthinen (s. d.) mit gegen 110 meist tropischen Arten, Bäumen oder Sträuchern, mit wechselständigen, gefiederten, seltener ungeteilten Blättern und kleinen regelmäßigen, meist eingeschlechtigen Blüten mit 4—10 Staubgefäßen und einem zwei- bis fünfteiligen Fruchtknoten. Mehrere Arten sind wegen ihres Gehalts an Quassiin offizinell.

Simbabje, andere Form für Symbabje (s. d.).

Simbach. 1) S. am Inn, Dorf im Bezirksamt Pfarrkirchen des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, links am Inn, der österr. Stadt Braunau (s. d.) gegenüber, an den Linien München-S. (123,3 km) der Bayr. Staatsbahnen und S.-Wels (91 km) der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Passau), Hauptzollamtes, Rent-, Forst-, Straßen- und Flußbauamtes, hat (1895) 3287 E.,

darunter 95 Evangelische, Post, Telegraph, ein Elektricitätswerk, neue Innbrücke (272 m lang), Eisenbahnbrücke, kath. Kirche, Institut der Englischen Fräulein, Distriktssparkasse; Brauerei und mechan. Werkstätten. — 2) S. bei Landau an der Isar, **Markt** im Bezirksamt Eggenfelden des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, zwischen der Vils und dem Kollbach, hat (1895) 774 kath. E., kath. Kirche; Viehzucht und Viehmärkte.

Simbamweni, Hauptstadt von Ukami (s. d.).

Simbirsk. 1) **Gouvernement** im südöstl. Teil des Europ. Rußlands, zu den Wolgagouvernements gehörig, grenzt im N. an das Gouvernement Kasan, im O. an Samara, im S. an Saratow, im W. an Pensa und Nishnij Nowgorod und hat 49 494,6 qkm mit 1765 000 E., d. i. 37,7 auf 1 qkm. Der Boden ist mit Ausnahme des wolgaischen Bergufers, das die Wolga oberhalb Sysran zu einer großen Ausbiegung nach Osten (die Wolgaschleife) drängt, ganz eben oder leicht gewellt und von ausgezeichneter Fruchtbarkeit. Flüsse sind neben der Wolga an der Ostgrenze die Sura, Swijaga, Ussa u. a. Die Bevölkerung besteht neben Russen zu einem Drittel aus Mordwinen, Tschuwaschen und Tataren. Getreide wird in Überfluß gebaut, 1889—95 durchschnittlich jährlich Roggen 3,7 Mill., Weizen 0,3 Mill., Hafer 1,9 Mill. Tschetwert. Für die Viehzucht fehlt es an Wiesen; es gab (1895) 257 786 Pferde, 217 757 Rinder, 541 066 Schafe. Weitere Beschäftigung ist Obstbau, Bienenzucht (bei den Mordwinen), Waldindustrie, speciell Schiffbau, Herstellung von Filzwaren, beträchtlicher Handel. Es giebt 230 Fabriken mit 9,6 Mill. Rubel Produktion, darunter besonders Tuchfabriken und Branntweinbrennereien; 118 km Eisenbahnen; ferner 8 Mittelschulen für Knaben, 6 für Mädchen, 5 Specialschulen und 664 niedere und Elementarschulen. Das Gouvernement, 1780 errichtet, besteht aus 8 Kreisen: Alatyr, Ardatow, Buinsk, Korsun, Kurmysch, Sengilej, S. und Syfran. — 2) **Kreis** im östl. Teil des Gouvernements S., rechts an der Wolga und zu beiden Seiten der Swijaga, hat 6872,6 qkm, 210 688 E., Acker-, Obstbau, Hausindustrie. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises S., rechts an der Wolga und Swijaga, Sitz des Gouverneurs und des Bischofs, hat (1893) 39 723 E., 17 russ. (darunter 2 Kathedralen), 1 kath., 1 evang. Kirche, 1 Mönchs-, 1 Nonnenkloster, Synagoge, Moschee, Bronzedenkmal Karamsins, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, 1 Kadettenkorps, Stadtbibliothek, 4 Zeitungen; Tuchfabriken, 6 Banken, Flußhafen, lebhaften Handel mit Getreide, Pottasche und Früchten.

Simchat Thora (hebr.), Gesetzesfreude, seit etwa dem 10. Jahrh. bei denjenigen Juden, welche die im mosaischen Gesetze verzeichneten Feste zweitägig feiern, der Tag nach dem achten Tage des Laubhüttenfestes (s. d.), d. h. der 23. Tischri (s. d.), der frühestens auf den 25. Sept., spätestens auf den 28. Okt., nie auf einen Sabbat fällt.

Simcoe (spr. -koh), See in der canad. Provinz Ontario, zwischen dem Ontariosee und der Georgianbai des Huronsees, mit der er durch den Severn in Verbindung steht. Dampfer fahren zwischen Barrie (5550 E.) und Orillia (4752 E.).

Simēn, Alpenlandschaft in Abessinien (s. d.).

Simentit, ein dem Bernstein ähnliches fossiles Harz, das im Flußsande des Simento bei Catania auf Sicilien meist abgerollt vorkommt. Es zeichnet sich durch schöne bläuliche Fluorescenz aus.

Simĕon (Symeon), der Syrer oder St[...] lites, der erste der sog. Styliten (s. d.), geb. um [...] in Sisan oder Sesan in Syrien, von christl. Ab[...] war Hirte, trat in ein Kloster und verbrachte von [...] an 30 Jahre auf einer 80 Fuß hohen Säule in [...] Nähe von Antiochia, predigend und lehrend und [...] Scharen von Wallfahrern als ein Wunder der A[...] angestaunt. — Vgl. Zingerle, Leben und Wirken [...] heiligen S. (Innsbr. 1855); Zoeckler, Kritische G[...] schichte der Ascese (Frankf. a. M. 1863; 2. A[...] u. d. T.: Ascese und Mönchstum, Bd. 1, ebd. 1[...]

Simĕon (hebr. Schimeon, wahrscheinlich «[...] nenstamm»), Name eines israel. Stammes, der [...] nächst gemeinsam mit Levi versuchte, sich im [...] Palästinas Wohnsitze zu verschaffen. Beide Stämm[...] überfielen mit Bruch der Verträge die kana[...] Stadt Sichem, unterlagen aber einem Rachekri[...] der Kanaaniter. (S. Levi.) S. wurde zersprengt [...] zur Auflösung seines Stammverbandes gezwun[...] Einzelnen Geschlechtern scheint es gelungen zu [...] sich im Süden von Juda wieder zusammenzufin[...] andere mögen sich andern israel. Stämmen an[...] schlossen haben. Das ist der histor. Hintergrund [...] Erzählung von Dina und Sichem (1 Mos. 34) [...] des Fluches, den Jakob im Jakobssegen (1 M[...] 49, 5 fg.) über S. ausspricht. Der Stamm ist fr[...] zeitig verschollen und für die nationale Geschi[...] bedeutungslos. Seinen Stammvater S. bezeic[...] die Sage als zweiten Sohn Jakobs von der Lea.

Simĕon Metaphrastes, s. Acta Sanctorum.

Simēto oder Giaretta, der bedeutendste F[...] Siciliens, entspringt in der Provinz Messina a[...] Monte-Sori, von wo er im Westen und Süden de[...] Ätna nach Südsüdosten fließt, um südlich von C[...] tania, 148 km lang, in das Ionische Meer zu mün[...] den. Er ist nirgends schiffbar. Rechts nimmt e[...] Salso, Dittaino und Gornalunga auf.

Simferópol. 1) **Kreis** im russ. Gouverneme[...] Taurien, im mittlern Teil der Halbinsel Krim, i[...] SW. ans Schwarze Meer grenzend, hat 4727,4 qkm 145 040 E., meist Tataren; im N. Vieh-, besonders Schafzucht, im S. Obst-, Wein-, Tabakbau. — 2) **Hauptstadt** des Gouvernements Taurien und de[...] Kreises S., am Salgir und an den Eisenbahnen [...] sowo-Sewastopol und S.-Feodosia, Sitz des Gou[...] verneurs und eines Bischofs, besteht aus ein[...] neuen russ. Stadt mit breiten Straßen und ein[...] engen Tatarenstadt, hat (1894) 45 547 E., 15 ru[...] 1 armenisch-gregorian., 1 kath., 1 evang. Kirche, Synagoge, 12 Moscheen, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, Geistliches Seminar, 1 tatar. Schule, 3 Zeitungen, 3 Banken; Tabak-, Konfitürenfabriken. Ausfuhr von Obst, Nüssen, Wein ins Binnenland; in der Nähe Überreste von Bauten, in denen man die Festung Neapolis vermutet. — S. war ur[...] sprünglich ein tatar. Dorf mit dem Namen A[...] Metschet und im 16. und 17. Jahrh. die Residenz der tatar. Feldherren. 1784 wurde es Stadt.

Simia (lat.), der Affe.

Similargent (spr. -arschāng), soviel wie Alfenide, Neusilber u. ähnl.

Similia similĭbus (curare), abgekürzt S. S., «Ähnliches durch Ähnliches (heilen)», Grundsatz der Homöopathie (s. d.).

Similidiamanten oder Similibrillanten, Glasdiamanten, Glasbrillanten, aus Stra[ß] oder einem Glasfluß mit Zusatz von Thallium bestehende, den Diamanten in ihrem hohen Lichtbrechungsvermögen sehr ähnliche Fabrikate.

Similör, soviel wie Mannheimer Gold (s. Gold, Mannheimer).

Simla, Gesundheitsstation im Himalaja, s. Schimla.

Simme, zwei Flüsse im Oberlande des schweiz. Kantons Bern. Die Große S. entspringt mit mehrern Quellen am Fuße des Wildstrubels, bildet im Oberlaufe den prächtigen Wasserfall Simmensturz, durchfließt das Obersimmenthal, indem sie links bei Zweisimmen (1910 E.) die vom Saanenmoos herkommende Kleine S. aufnimmt, wendet sich nach Osten und durchströmt das Niedersimmenthal, indem sie dabei aus ihrem Querthal in ein Längsthal übergeht, nimmt nun den Kirel aus dem Diemtigenthale auf, tritt durch die Felsenge (Porte) zwischen den Ausläufern der Stockhorn- und der Niesenkette unweit Wimmis in das Hügelgelände des Thuner Sees heraus und vereinigt sich nach 51 km langem Laufe mit der Kander (s. Kanderthal). Das Simmenthal, im Volksmunde Siebenthal, an der Sohle nur 0,5 bis 1 km breit, ist von gleichförmigen, 1800—2200 m hohen, bewaldeten Vor- und Mittelalpen eingeschlossen. Nur im Hintergrund, wo sich Wildhorn (3264 m) und Wildstrubel (3253 m) erheben, zeigt es den Charakter des Hochalpenlandes. Fette Weiden und Wiesen fördern die Rinder- und Pferdezucht. Wichtige Orte sind Boltigen (1951 E.), das Bad Weißenburg (s. d.) und Erlenbach (1378 E.).

Simmenalpen, s. Westalpen.

Simmenthal. 1) Niedersimmenthal, Bezirk im schweiz. Kanton Bern, hat 302,4 qkm und (1888) 9991 evang. E. in 9 Gemeinden. Hauptort ist Wimmis. — 2) Obersimmenthal, Bezirk ebendaselbst, hat 319,6 qkm und (1888) 7278 E., darunter 63 Katholiken, in 4 Gemeinden. Hauptort ist Zweisimmen.

Simmer (Simri, Simra, Simmera, Sömmer, Sümmer), früheres Getreidemaß in Württemberg (22,153 l), Rheinbayern (12½ l), Hessen-Darmstadt (32 l), Sachsen-Coburg (für Weizen, Roggen und Hülsenfrüchte 90,477, für Gerste, Hafer und Dinkel 113,097 l), Frankfurt a. M. (28,685 l) und Hanau (30,58 l).

Simmer, Fluß, s. Simmern.

Simmering, Vorort von Wien (s. Plan: Wien, Stadtgebiet), seit 1890 dessen XI. Bezirk (28685 E.), liegt an den Linien Wien-Aspang und Wien-Kleinschwechat der Wien-Aspanger Eisenbahn sowie Wien-Bruck a. d. L. der Österr.-Ungar. Staatsbahn. Auf der Heide nächst S. steht das sog. Neugebäude, vom Kaiser Rudolf II. als kaiserl. Landsitz erbaut, jetzt Militärmagazin.

Simmern. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, hat 570,75 qkm und (1895) 35172 (17226 männl., 17946 weibl.) E., 2 Städte und 104 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis S., auf der südl. Abdachung des Hunsrück, an der in die Nahe fließenden Simmer (Simmerbach), an der Nebenlinie Laubenheim-S. (39,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz), hat (1895) 2115 E., darunter 744 Katholiken und 77 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Pfarrkirche mit ausgezeichneten Denkmälern des pfalzgräfl. Hauses S., höhere Knaben-, landwirtschaftliche Winterschule, Wasserleitung; Ackerbau und Lohgerberei. — S. ist die alte Hauptstadt des ehemaligen Fürstentums S., das, 1410 von einer pfälzisch-zweibrückischen Linie gegründet, später mit der Kurpfalz vereinigt wurde (s. Pfalz), 1801 an Frankreich und 1815 an Preußen fiel und auf die Kreise S. und Kreuznach verteilt wurde. Am 3. Jan. 1814 wurden bei S. die Franzosen von den Preußen zurückgeschlagen.

Simmern, Langwerth von, s. Langwerth von Simmern.

Simmler, Joseph, poln. Historienmaler, geb. 1823 in Warschau, studierte auf der Kunstschule zu Warschau, dann in Dresden, München und Paris, arbeitete eine Zeit lang unter Ary Scheffer, besuchte Italien und ließ sich darauf in Warschau nieder, wo er 1. März 1868 starb. Sein berühmtestes Bild stellt dar: König Sigismund II. am Totenbette seiner Gemahlin Barbara Radziwill. Außerdem malte S.: Eid der Königin Hedwig, Die Königin Katharina im Gefängnis und andere Scenen aus der poln. Geschichte, ferner viele gemütvolle religiöse Bilder und eine Reihe von vorzüglichen Bildnissen.

Simms, William Gilmore, amerik. Dichter, geb. 17. April 1806 zu Charleston (Südcarolina), widmete sich jurist. Studien, wurde 1827 Advokat, wendete sich aber bald der Tagespresse zu und büßte dabei sein Vermögen ein. Er zog 1832 nach dem Norden, wo er eine Zeit lang in Hingham in Massachusetts wohnte und 1833 sein vorzügliches in Neuyork erschienenes Gedicht «Atalantis» herausgab, kehrte dann in seine Heimat zurück und starb 11. Juni 1870 in Charleston. Eine Anzahl Romane folgten, wie «Martin Faber» (1833), «Guy Rivers» (1834), «The Yemassee» (1835), «The partisan» (1835), «Carl Werner» und «The damsel of Darien», welche namentlich in den südl. Staaten, deren Sitten sie schildern, großen Beifall fanden; weiterhin: «The Kinsman» (1841; die neue Ausg. von 1854 hat den Titel «The Scout»), «Confession, or the blind heart» (1842), «Castle Dismal» (1845), «The wigwam and the cabin» (1845—46), «Areytos, or songs and ballads of the South» (1846), «Poems» (1853), «The Maroons and other tales» (1855), «War poetry of the South» (1867). Ferner schrieb er «History of South-Carolina» (1840), eine «Geography of South-Carolina» (1843), «South-Carolina in the revolution» (1854), Biographien der Generale Marion, Greene u. a., außerdem noch zwei Dramen. Auch gab er (1848) als «A supplement to Shakespeare» sieben dem Shakespeare fälschlich zugeschriebene Dramen heraus. Eine neue Ausgabe seiner Werke erschien 1859 in 19 Bänden. — Vgl. seine Biographie von G. W. Cable in der Reihe der «American Men of letters» (Bost. 1888).

Simnau, Stadt in der pers. Provinz Irak-Adschmi, in 1222 m Höhe, am innern Abfall des nördl. Küstengebirges, an der Westgrenze der Großen Salzsteppe, treibt Obst-, Seidenzucht und Kornbau und hat 12500 E. S. ist Station der Handelsstraße Teheran-Meschhed.

Simnitza, Stadt in Rumänien, s. Zimnicea.

Simoeis, bei Homer ein Flüßchen, welches auf dem Ida entsprang und sich unterhalb Troja mit dem Skamander vereinigte.

Simon, einer der Brüder Jesu, Sohn des Joseph und der Maria. — S., Sohn des Klopas, fälschlich mit dem vorigen identifiziert, soll nach der Tradition der Nachfolger seines Vetters Jakobus auf dem Bischofsstuhl zu Jerusalem gewesen und unter Trajan, 120 J. alt, ans Kreuz geschlagen worden sein. Eine spätere Legende läßt ihn in Nordafrika und Britannien predigen. In der röm. Kirche ist ihm der 18. Febr., in der griechischen der 27. April geweiht. — S. der Kananiter, d. h. wohl aus

Kana gebürtig, wird in sämtlichen Apostelverzeichnissen als einer der Zwölf aufgeführt. Lukas nennt ihn «den Eiferer», nach einer andern Auslegung seines hebr. Beinamens. Er soll der kirchlichen Sage nach im Bosporanischen Reiche und mit dem Apostel Judas in Babylonien das Christentum gepredigt haben und den Märtyrertod gestorben sein. Sein Gedächtnistag in der griech. Kirche ist der 10. Mai, in der römischen (zugleich mit Judas) der 28. Okt. — Vgl. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, Bd. 2, 2. Hälfte (Braunschw. 1884). — S. Petrus, s. Petrus (Apostel).

Simon Magus, ein schon in der Apostelgeschichte erwähnter samaritanischer Zauberer, der in der christl. Sage des 2. Jahrh. eine bedeutende Rolle spielt. Nach Justinus dem Märtyrer war er aus dem Flecken Gitta in Samaria gebürtig und wurde von den meisten Samaritanern als höchste Gottheit zugleich mit seiner Genossin, der Buhlerin Helena, verehrt. In der judenchristl. Sage, wie sie namentlich in den Clementinischen Rekognitionen und Homilien (s. Clemens Romanus), aber auch in apokryphischen Petrusakten erscheint, ist unter der Maske desselben der Apostel Paulus verborgen, der dem echten Simon, dem Apostel Petrus, überall als Widersacher gegenübertritt, von diesem aber immer aufs neue in Disputationen besiegt, über Land und Meer verfolgt und schließlich in Rom, wo der Magier gen Himmel zu fahren versucht, als Betrüger entlarvt und schmählich gestürzt wird. (Vgl. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten, Bd. 2, Braunschw. 1884; ders., Die Quellen der röm. Petrussage, Kiel 1871, und danach W. Lang in den Transalpinischen Studien, Bd. 1, Lpz. 1875.) — Bei den Kirchenvätern erscheint S. M. als der Erzketzer und Stammvater aller gnostischen Sekten. So unhistorisch diese Auffassung ist, so hat es doch wirklich eine gnostische Sekte der Simonianer gegeben, die den S. M. als eine Offenbarung des höchsten Gottes betrachteten. Im übrigen haben die simonianischen Meinungen Ähnlichkeit mit denen der Ophiten (s. d.). Unter beiden Parteien war gegen Ende des 2. Jahrh. eine angeblich von S. M. selbst herrührende Schrift: «Die große Verkündigung», verbreitet, die eine unter stoischen Einflüssen vollzogene Fortbildung älterer gnostischer Lehren darstellt.

Simon, Aug. Heinr., deutscher Politiker, von jüd. Abstammung, geb. 29. Okt. 1805 zu Breslau, studierte in Berlin und Breslau die Rechte, trat 1834 in den preuß. Staatsdienst und wurde 1844 zum Stadtgerichtsrat in Breslau befördert. Mehrere gegen das Gesetz vom 29. März 1844 gerichtete Broschüren, in denen er die Unabhängigkeit des Richterstandes verteidigte, veranlaßten seinen Austritt aus dem Staatsdienst, den er in der Schrift «Mein Austritt aus dem preuß. Staatsdienst» (Lpz. 1846) begründete. In das Frankfurter Parlament gewählt, schwang er sich hier zu einem der hervorragendsten Mitglieder der demokratischen Linken auf, trat im März 1849 in entscheidender Weise für das Erbkaisertum ein, begleitete auch das Parlament nach Stuttgart und wurde dann in die Reichsregentschaft gewählt. Nachdem das sog. Rumpfparlament gesprengt worden war, ging er nach der Schweiz. Im Sept. 1851 wurde er wegen seiner polit. Thätigkeit in contumaciam zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Seit 1851 lebte S., an industriellen Unternehmungen beteiligt, in Zürich. Er ertrank beim Baden im Walensee 16. Aug. 1860. Zu Murg wurde ihm 1862 ein Denkmal errichtet. — Vgl. Heinr. S. (hg. von Joh. Jacoby, 2. Aufl., Berl. 1865).

Simon, Edouard, s. Lockroy.

Simon, Emma, geborene Couvely, als Schriftstellerin bekannt unter dem Pseudonym E. Vely, geb. 8. Aug. 1848 zu Braunfels bei Wetzlar, schrieb als Erzieherin in einer Oberförsterei Westfalens ihre erste Novelle «Gegen den Strom». 1871 verheiratete sie sich mit dem Buchhändler S. in Stuttgart, von dem sie später geschieden wurde. Sie lebte dann in Frankfurt a. M. und wohnt jetzt in Berlin. Sie schrieb mehrere Romane, Novellen, einige dramat. Werke und das histor. Werk «Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim» (Stuttg. 1876; 3. Aufl., Herzb. 1877).

Simon, Gustav, Chirurg, geb. 30. Mai 1824 zu Darmstadt, studierte zu Gießen und Heidelberg, war 1848—61 als Militärarzt und Operateur in Darmstadt thätig, wurde 1861 Professor in Rostock, 1867 in Heidelberg, wo er 21. Aug. 1876 starb. Ihm verdankt die Chirurgie auf fast allen Gebieten Anregung und Förderung. Er schrieb: «Über Schußwunden» (Gieß. 1851), «Über Heilung der Blasenscheidenfisteln» (ebd. 1854), «Die Exstirpation der Milz» (ebd. 1854), «Über die Operation der Blasenscheidenfisteln» (Rostock 1862), «Mitteilungen aus der chirurg. Klinik zu Rostock» (2 Bde., Prag 1867), «Chirurgie der Nieren» (2 Bde., Stuttg. 1871—76).

Simon (spr. ßimóng), Jules (eigentlich Jules François Simon Suisse), franz. Philosoph und Staatsmann, geb. 31. Dez. 1814 in Lorient, wurde 1835 philos. Hilfslehrer an der Pariser Normalschule, sodann Oberlehrer an den Lyceen in Caen und Versailles und 1839 Cousins Stellvertreter in der Professur der Philosophie an der Sorbonne zu Paris. Aus dieser Zeit stammen mehrere philos. Schriften, unter andern die «Histoire de l'école d'Alexandrie» (2 Bde., Par. 1844—45). 1848 wurde er in die Konstituierende Versammlung gewählt, wo er sich an die gemäßigten Republikaner des linken Centrums anschloß. Nach Napoleons Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 brachte ihn die Verweigerung des amtlichen Huldigungseides um die Professur an der Sorbonne. Hierauf veröffentlichte er die Verteidigungsschrift «Le devoir» (1854 u. ö.); ferner «La liberté» (2 Bde., 1859 u. ö.), «La liberté de conscience» (1857 u. ö.); endlich die ergreifende Schilderung von dem Lebenslose der Arbeiterinnen: «L'ouvrière» (1861 u. ö.). 1863 als Oppositionskandidat für den Gesetzgebenden Körper gewählt, machte er hier bei Verhandlungen über Arbeits-, Unterrichts- und Staatswirtschaftsfragen sein Talent in hervorragender Weise geltend. Gleichzeitig veröffentlichte er mehrere populär-philos. Schriften: «L'école» (1864 u. ö.), eine Verteidigung des unentgeltlichen und obligatorischen Volksunterrichts, «Le travail» (1866), «L'ouvrier de 8 ans» (1867), «La politique radicale» (1868), «La peine de mort» (1869). Nach dem Sturz des Kaiserreichs wurde er Mitglied der Regierung der nationalen Verteidigung und Minister des öffentlichen Unterrichts. Dasselbe Amt erhielt er unter Thiers' Präsidentschaft (19. Febr. 1871), nachdem er 8. Febr. zum Abgeordneten der Nationalversammlung gewählt war. In seiner versöhnlichen Gesinnung konnte S. jedoch weder die Anhänger der monarchischen Koalition noch die Doktrinäre der republikanischen Parteien zufrieden stellen, weshalb er sich kurz vor Thiers' Sturz (24. Mai 1873) zum Abtreten genötigt sah. Er

übernahm die Leitung der gemäßigten republikanischen Gruppe. Unterdessen ließ er die «Souvenirs du 4 Septembre» (2 Bde., 1874 u. ö.) erscheinen. Am 16. Dez. 1875 wurde er von der Nationalversammlung zum lebenslänglichen Senator und gleichzeitig von der Französischen Akademie zum Mitglied gewählt. Am 12. Dez. 1876 Präsident eines neuen Kabinetts, in dem er zugleich das Ministerium des Innern übernahm, wurde er 16. Mai 1877 angeblich darum, weil er in der Deputiertenkammer die Aussage des Papstes bezüglich seiner sog. Gefangenschaft für grundlos erklärt habe, verabschiedet. Seit 1879 trat er den radikalen Unterrichtsgesetzen Ferrys entgegen, ebenso der allgemeinen Amnestie, wobei er die konservativ-republikanischen Gruppen des Senats hinter sich hatte. 1890 vertrat er Frankreich auf der internationalen Arbeiterschutzkonferenz (s. d.) in Berlin. Er starb 8. Juni 1896 in Paris. Von S.s sehr zahlreichen Schriften sind noch zu erwähnen: «Le gouvernement de M. Thiers» (2 Bde., 1878 u. ö.), «Le livre du petit citoyen» (1880 u. ö.), eine Art polit. Handbuchs für den kleinen Mann; «Victor Cousin» (1887), «La femme du XXe siècle» (1891; 21. Aufl. 1893), «Quatre portraits: Lamartine. Le cardinal Lavigerie. Renan. L'empereur Guillaume II» (1896) u. a.

Simon, Richard, kath. Theolog, geb. 13. Mai 1638 zu Dieppe, trat in die Kongregation der Väter des Oratoriums, verließ diese aber wieder und studierte in Paris. Er ging 1679 nach Bolleville als Priester, wo er bis 1682 blieb, lebte dann abwechselnd in Dieppe und Paris und starb 11. April 1712 zu Dieppe. S. bekämpfte die Autorität der kirchlichen Tradition über den Ursprung, die Integrität und die Auslegung der Heiligen Schrift, bahnte in dieser Beziehung für die Protestanten den Weg der freien Forschung an, zog sich aber auch dadurch heftige Angriffe zu. Sein Hauptwerk ist die «Histoire critique du Vieux Testament» (Amsterd. 1679; besser 1685), dem sich in drei Abteilungen die «Histoire critique du texte du Nouveau Testament» (Rotterd. 1689—93) anschloß. Ein Verzeichnis sämtlicher Schriften findet sich bei Bernus, Notice bibliographique sur Richard S. (Bas. 1882). S.s wichtigste kritische Schriften wurden von Cramer übersetzt (3 Bde., Halle 1776—80). — Vgl. Bernus, Richard S. (Lausanne 1869); Reusch, Der Index der verbotenen Bücher, Bd. 2 (Bonn 1885).

Simon, Saint-, s. Saint-Simon.

Simonēa, s. Haarbalgmilben.

Simonianer, Sekte, s. Simon (Magus).

Simonides, Name zweier berühmter griech. Dichter. Der ältere (der aber, wie es scheint, vielmehr Semonides hieß), von der Insel Amorgos (ursprünglich von Samos, von wo er eine Kolonie nach Amorgos führte), um 660 v. Chr. blühend, verfaßte zwei Bücher iambische Gedichte, von denen mehrere Fragmente erhalten sind, darunter eins, das eine spöttische Schilderung der Frauen nach verschiedenen Klassen enthält, deren Eigentümlichkeiten von verschiedenen Tieren hergeleitet werden. Die Fragmente sind am besten bearbeitet in Bergks «Poetae lyrici graeci», Bd. 2 (4. Aufl., Lpz. 1882).

Bedeutender ist S., der Sohn des Leoprepes, aus Julis auf der Insel Keos, der mit Pindar die höchste Blüte der lyrischen Dichtung der Griechen vertritt. Geb. 556 v. Chr., verfaßte er Chorgesänge für Feste des Apollon, ging dann wohl nach Großgriechenland und lebte hernach zu Athen an dem Hofe der Pisistratiden und nach Vertreibung derselben in Thessalien an dem Hofe der Skopaden. Beim Beginn der Perserkriege war er wieder im eigentlichen Hellas und hielt sich wohl meist in Athen auf. Er stand mit Themistokles sowie auch mit dem Spartaner Pausanias in Verbindung. Der bereits 80jährige Dichter folgte 476 einer Einladung des Hiero nach Syrakus und lebte dort zugleich mit seinem Neffen Bacchylides und mit Pindar in hohem Ansehen bis zu seinem 467 v. Chr. erfolgten Tode. Den meisten Beifall erntete er bei der Mit- und Nachwelt für seine Trauergesänge (Threnoi) und seine Epigramme. Die Reste seiner Dichtungen sind zu finden bei Bergk in den «Poetae lyrici graeci», Bd. 3 (4. Aufl., Lpz. 1882).

Simonie, im kanonischen Recht die Erwerbung eines geistlichen Gutes oder eines mit solchem verbundenen weltlichen Gutes, insbesondere geistlicher Ämter um Geld oder Geldeswert. Die Strafe für das Vergehen der S. ist im allgemeinen eine arbiträre, doch soll bei simonistischer Pfründenerwerbung der Verlust derselben eintreten. Der Name rührt von Simon (s. d.) Magus her, der, wie die Apostelgeschichte erzählt, von den Aposteln die Mitteilung des Heiligen Geistes für Geld zu erlangen suchte. Im Mittelalter hatte die S. einen die Kirche geradezu verwüstenden Umfang angenommen; der gewaltige Kampf Gregors VII. gegen das deutsche Königtum nahm seinen Ausgangspunkt von den Maßregeln jenes Papstes gegen die S.

Simonis, Eugène, belg. Bildhauer, geb. 1810 zu Lüttich, machte seine ersten Studien auf der Akademie daselbst. Während eines mehrjährigen Aufenthalts in Rom entwickelte sich sein Talent dermaßen, daß er, nach der Heimat zurückgekehrt, 1836 seinen Ruf als Künstler begründete mit einer Idealskulptur großen Stils: der für das Vaterland kämpfende Krieger, und einem Genrebildwerk: ein Kind, das ein von einem Windspiel verfolgtes Kaninchen beschützt. Auf der Ausstellung von 1838 war S. dann mit sechs Werken vertreten: die Barmherzigkeit, die jetzt das Grabmal des Kanonikus Triest in Ste. Gudule zu Brüssel schmückt; die Unschuld (Museum zu Brüssel), zwei Gruppen spielender Kinder und zwei treffliche Tiergruppen. Diesen Schöpfungen folgten 1842: ein Grabesengel, der über seine zerbrochene Trommel weinende Knabe, ein Werk, das den Ruf des Künstlers auch über die Grenzen seines Vaterlandes hinaustrug, und das Mädchen mit dem Blumenstrauß. Zu voller Entfaltung kam sein Talent erst durch die monumentalen Aufgaben, die er in den folgenden Jahren zu erledigen hatte; so schuf er 1848 für die Stadt Brüssel die kolossale Reiterstatue Gottfrieds von Bouillon (s. Tafel: Niederländische Kunst IV, Fig. 4); die Statue der religiösen Freiheit und das Rundrelief des Genius Belgiens, umgeben von den neun Provinzen, endlich die beiden Löwen für die Kongreßsäule, und die Statue Pippins von Heristal im Parlamentshaus zu Brüssel. Seit 1845 Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften und 1863 zum Direktor der Akademie der schönen Künste ernannt, starb er 10. Juli 1882 in Brüssel.

Simonis-Empis, franz. Dramatiker, s. Empis.

Simonoseki, Shimonoseki, auch Akamagaseki oder Bakan, Handelsstadt an der Südwestspitze der japan. Insel Nipon, an der schmalen Straße van der Capellen oder Straße von S., unter 34° 7' nördl. Br. und 131° östl. L. von Greenwich, dem

Hafen Modschi gegenüber, hat (1894) 35 384 E., gehört zu den Häfen, die für die Aus- und Einfuhr ausländischer Waren durch japan. Schiffe geöffnet sind. 1893 betrug die Ausfuhr (z. B. Kohlen) 1 Mill., die Einfuhr über 500 000 Yen an Wert. In S. wurden 1864 von der Bevölkerung Feindseligkeiten gegen fremde Schiffe verübt, was ein Einschreiten der betreffenden Mächte herbeiführte. (S. Japan, Geschichte.) Im April 1895 fanden in S. die Verhandlungen zwischen Japan und China statt, die 7. April zum Abschluß des Friedens führten, der 8. Mai ratifiziert wurde. Danach wurde die Unabhängigkeit Koreas anerkannt, von China die Insel Formosa, die Pescadoresinseln (s. Pong-hu) und die Halbinsel Liau-tung bis zum 40. Breitengrade abgetreten, sowie eine Kriegsentschädigung von 200 Mill. Taels zugesichert. Außerdem verpflichtete sich China, dem Handel vier weitere Häfen zu eröffnen und mit Japan einen Handelsvertrag abzuschließen. Auf den Einspruch Rußlands, Deutschlands und Frankreichs wurde indes die Abtretung der Halbinsel Liau-tung rückgängig gemacht.

Simons, Menno, s. Menno.

Simonstown (spr. ßeimönstaun), eine gegen alle Stürme gesicherte Hafenstadt in der brit. Kapkolonie, an der Westküste der Falschen Bai, 20 km nördlich vom Kap der Guten Hoffnung, hat (1891) 3576 E., darunter 1384 Farbige, ein Fort, Leuchtturm, Schiffswerften, Militär- und Marinehospital. Eisenbahn führt nach Kapstadt.

Simonyit, Mineral, s. Astrachanit.

Simpla, s. Simplum.

Simplex (lat.), einfach, kunstlos; auch einfältig.

Simplicissimus, Held des gleichnamigen Romans von Grimmelshausen (s. d.).

Simplicität (lat.), Einfachheit; Einfältigkeit.

Simplicius, Papst (468—483), aus Tibur gebürtig, suchte in monophysitischen Streitigkeiten des Morgenlandes die Bischofsstühle von Alexandria und Antiochia mit Vertretern der kath. Orthodoxie zu besetzen. Seine Briefe finden sich deutsch bei Wenzlowsky, «Briefe der Päpste», Bd. 6 (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempt. 1879).

Simplicius, neuplatonischer Philosoph des 6. Jahrh. n. Chr. Erhalten sind von ihm wertvolle Kommentare über Aristotelische Schriften, von denen der über die Physik der bedeutendste ist. In der von der Berliner Akademie unternommenen Ausgabe der griech. Kommentare zu Aristoteles ist bis jetzt die erste größere Hälfte des Kommentars zur «Physik» (von Diels, Berl. 1882), der zur Schrift «Vom Himmelsgebäude» (von Heiberg, ebd. 1894) und der zu der Schrift «Von der Seele» (von Hayduck, ebd. 1882) herausgekommen.

Simplon (ital. Sempione), Alpenpaß zwischen den Penninischen und Lepontinischen Alpen im schweiz. Kanton Wallis, verbindet das Rhônethal mit dem Thal der Toce. Die Straße, 1800—6 auf Befehl Napoleons I. mit einem Kostenaufwand von 18 Mill. Frs. hergestellt, ist von Brig bis Domo d'Ossola $66^1/_2$ km lang, 8—10 m breit und hat eine durchschnittliche Steigung von $3^1/_2$ Proz. Bei Brig zieht die Straße in Windungen durch Wald und Weiden zur Paßhöhe (2010 m), einem breiten, fast ebenen Sattel zwischen dem Schienhorn (2643 m) und dem zum Massiv des Monte-Leone (3565 m) gehörenden Schönhorn (3202 m). Das Hospiz (2005 m), 1825 von den Chorherren des Großen St. Bernhard ausgebaut, verpflegt jährlich ungefähr 16 000 Reisende, die Armen unentgeltlich. Von hier senkt sich die Straße dem Krummbach folgend zum Dorfe Simpeln (1480 m) hinab, tritt beim Einfluß des Laquinbachs in die Schlucht von Gondo, erreicht beim Dörfchen Ruden (ital. Gondo) die ital. Grenze und zieht sich über Crevola nach Domo d'Ossola (s. d.) hinab. Die Post legt die Strecke Brig-Domo d'Ossola in $8^1/_2$ Stunden, die Fortsetzung nach Intra am Lago Maggiore (44 km) in $4^1/_4$ Stunden zurück.

Simplonbahn. Die Benutzung des Simplonpasses, der wegen seiner geogr. Lage und seiner verhältnismäßig geringen Höhe für den Verkehr zwischen Frankreich und der Schweiz einer- und Italien andererseits immer eine große Rolle gespielt hat, zur Herstellung einer neuen Schienenverbindung zwischen den genannten Ländern wird seit längerer Zeit geplant. Am 21. Dez. 1896 haben der schweiz. Nationalrat und der ital. Senat den zwischen der Schweiz und Italien unterm 25. Nov. 1895 abgeschlossenen Staatsvertrag über die Herstellung des Simplondurchstichs genehmigt. Die von den genannten Staaten aufzubringenden Subventionen werden im ganzen 20 Mill. Frs. betragen; die Herstellung hat die Jura-Simplonbahn übernommen. Der Tunnel wird bei der schweiz. Station Brig in einer Höhe von 687 m beginnen und bei Iselle auf ital. Gebiet in der Höhe von 857 m enden. Die Länge wird 19 731 m betragen, die Kosten sind auf $54^1/_2$ Mill. Frs. veranschlagt; für den Bau einer 17 m vom ersten Tunnel parallel laufenden Seitengalerie, welche später zum Ausbau eines zweiten Tunnels dienen soll, sind außerdem 15 Mill. Frs. vorgesehen. Die Arbeiten sollen in 5 Jahren vollendet sein. Den Anschluß an das ital. Netz bildet die Fortsetzung von Iselle nach Domo d'Ossola.

Simplum (lat., Mehrzahl Simpla), das Einfache (z. B. der einfache Steuersatz u. s. w.).

Simpsoninseln, s. Gilbertinseln.

Simpsonsche Regel, ein von dem engl. Mathematiker Thomas Simpson (1710—61) angegebenes Verfahren zur näherungsweisen Berechnung von bestimmten Integralen (s. Integralrechnung). Ist das bestimmte Integral $\int_{x_0}^{x} f(x)dx$ zu berechnen, so wähle man irgend eine gerade Zahl $2n$, setze $\frac{1}{2n}(x - x_0) = h$ und erteile in der Funktion $f(x)$ dem x der Reihe nach die Werte: x_0, $x_1 = x_0 + h$, $x_2 = x_0 + 2h$, $\cdots$, $x_{2n-1} = x_0 + (2n-1)h$, $x_{2n} = x$. Sind $y_0, y_1, y_2, \cdots, y_{2n-1}, y_{2n}$ die entsprechenden Werte der Funktion $f(x)$ und setzt man noch:

$$y_0 + y_{2n} = A,\quad y_1 + y_3 + \cdots + y_{2n-1} = B,$$
$$y_2 + y_4 + \cdots + y_{2n-2} = C,$$

so sagt die S. R. aus, daß der Wert des Integrals näherungsweise durch den Ausdruck $\frac{h}{3}(A + 4B + 2C)$ dargestellt wird. Dieser Ausdruck kommt dem wahren Wert der Integrale um so näher, je größer n ist.

Simpsons Katarrhpulver und **Simpsons Lotion,** s. Geheimmittel.

Simra, Simri, Getreidemaß, s. Simmer.

Simrishamn, schwed. Stadt, s. Cimbrishamn.

Simrock, Karl, Dichter und Germanist, geb. 28. Aug. 1802 in Bonn, studierte hier seit 1818, in Berlin seit 1822 die Rechte, trat 1823 als Aus-

kultator in preuß. Staatsdienst und wurde 1826 Referendar. Ein Gedicht auf die franz. Julirevolution führte seine Ausschließung aus dem preuß. Staatsdienst herbei. S. lebte seitdem seinen litterar. Neigungen zu Bonn, wo er sich später habilitierte, 1850 die ord. Professur der altdeutschen Litteratur erhielt und 18. Juli 1876 starb. S. hat es verstanden, die besten Werke der altdeutschen Dichtung in guten Übersetzungen weitern Kreisen zugänglich zu machen. Seinen litterar. Ruf begründete die Übertragung des Nibelungenliedes (Berl. 1827; 52. Aufl., Stuttg. 1892); es folgten Walther von der Vogelweide (Berl. 1833; 7. Aufl., Lpz. 1883), der «Arme Heinrich» Hartmanns von Aue (Berl. 1830; 2. Aufl., Heilbr. 1875), «Parzival und Titurel» Wolframs von Eschenbach (Stuttg. 1842; 6. Aufl. 1883), der «Tristan» Gottfrieds von Straßburg (Lpz. 1852; 2. mit einem Schluß vermehrte Aufl. 1875), «Orendel» (Stuttg. 1845), die «Lieder der Minnesinger» (Elberf. 1857) u. s. w. Diesen Dichtungen der mittelhochdeutschen Zeit reihten sich die gelungenen Übersetzungen der «Edda» (Stuttg. 1851; 10. Aufl., ebd. 1896), des «Beowulf» (ebd. 1859) und des «Heliand» (Elberf. 1856; 3. Aufl., Berl. 1882) an. Freier bewegte sich S. in der Bearbeitung des «Guten Gerhard» nach Rudolf von Ems (2. Aufl., Stuttg. 1864) u. a. Eine poet. Darstellung der gesamten deutschen Heldensage bot er in dem «Heldenbuch» (6 Bde., Stuttg. und Tüb. 1843—49 u. ö.), das die «Gudrun», die «Nibelungen», «Das kleine Heldenbuch» und das ganz selbständige «Amelungenlied» (darin das frische und kräftige kleine Epos «Wieland der Schmied») umfaßt. Auch auf jüngere Werke dehnte S. seine Erneuerungen aus, z. B. Brants «Narrenschiff» (Berl. 1872), die «Sinngedichte» Logaus (Stuttg. 1874), Paulis «Schimpf und Ernst» (Heilbr. 1876) und Spees «Trutznachtigall» (ebd. 1878), vor allem die «Deutschen Volksbücher», von denen 1839—67 13 Bände oder 54 Hefte (Berl. und Frankf. a. M.; neue Aufl., Bas. 1887) erschienen sind. Ferner veröffentlichte er: «Deutsches Kinderbuch» (3. Aufl., Frankf. a. M. 1879) und «Rätselbuch» (3. Aufl., Bas. 1887). «Lauda Sion» (2. Aufl., Stuttg. 1868) bringt Übersetzungen altchristl. Hymnen.

Unter S.s wissenschaftlichen Leistungen sind die bedeutendsten sein «Handbuch der deutschen Mythologie» (Bonn 1853—55; 6. Aufl. 1887) und die vortreffliche Abhandlung «Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung» (ebd. 1858). Das schwierige Gedicht vom «Wartburgkriege» gab er (Stuttg. 1858) mit Erläuterungen heraus. Die Shakespeare-Litteratur bereicherte er durch die «Quellen des Shakespeare in Novellen, Märchen und Sagen» (2. Aufl., 2 Bde., Bonn 1870). Unter seinen eigenen poet. Versuchen («Gedichte», 2. Ausg., Stuttg. 1863; «Legenden», Bonn 1855; «Deutsche Kriegslieder», Berl. 1870; «Dichtungen», ebd. 1872) sind die Balladen das Wertvollste. — Vgl. Nik. Hocker, Karl S. (Lpz. 1877).

Sims, Gesims, Bezeichnung einer Kunstform, welche in der Baukunst und den ihr verwandten Künsten verschiedene Zwecke erfüllt. Ursprünglich und rein konstruktiv betrachtet ist der S. ein wagerecht fortlaufendes, aus einer senkrechten, im Freien stehenden Wand eines Gebäudes heraustretendes, architektonisches Glied, das den Zweck hat, diese Wand durch Überdeckung vor Witterungseinflüssen oder vor dem von dem Dache herabfließenden Wasser zu schützen. Es geschieht dies, indem der S. auf seiner untern Seite mit einer Unterschneidung, der sog. Wassernase, versehen ist, welche bewirkt, daß das Ablaufwasser nicht an den Wandflächen, sondern senkrecht neben denselben herabtropft. Da ein solcher S. stets den obern Rand der Wand bilden muß, wurde er zugleich die Bekrönung der letztern, erhielt dadurch zugleich eine ästhetische Funktion und wurde in mehr oder weniger reicher Weise künstlerisch ausgebildet. Der wichtigste Teil eines S. ist die Hängeplatte, welche durch Unterglieder getragen und durch Oberglieder bekrönt werden kann. Schon bei den griech. Tempelbauten sind die bekrönenden Oberglieder reich geschmückt und deren oberstes, die sog. Sima oder Rinnleiste, weil in ihr die Wasserrinne zugleich gebildet wurde, mit Öffnungen in gewissen Entfernungen versehen, welche dazu dienten, das in der Rinne sich sammelnde Tagewasser abzuführen. Diese Öffnungen wurden selbst künstlerisch verziert mit Löwenköpfen, Wasserspeiern oder Drachen. In beistehender Fig. 1 bezeichnet a die Hängeplatte mit ihrer Unterschneidung b, c die Unterglieder, d die Oberglieder, e die Sima mit Rinne f. Die Unterglieder bestehen aus Hohlkehlen, Wulsten, Zahnschnitten, tragendem Karnies. Es ergiebt sich hieraus die Grundform des antiken S., welche seit dem 15. Jahrh. wieder fast überall zur herrschenden wurde. Beispiele von antiken reichverzierten Gesimsen zeigt die Tafel: Römische Kunst II, Fig. 1 u. 3. Im Gegensatz hierzu steht der gotische S. (Fig. 2), in welchem die Hängeplatte schräg abfallend gestellt und durch eine Hohlkehle gestützt ist, so daß sich das Profil also aus einem übereck gestellten rechten Winkel bildet. Nach dem Zweck und der Anordnung der S. unterscheidet man im allgemeinen tragende, bindende und bekrönende S. Zu den tragenden S. gehören die Fuß-, Sockel- oder Plinthengesimse, zu den bindenden die Gurtgesimse, Brüstungs- oder Sohlbankgesimse und Architrave. Zu den bekrönenden sind die Hauptgesimse oder Kranzgesimse und die Fenster- und Thürverdachungen zu nennen. Die Fußgesimse (Fig. 3) geben dem Gebäude selbst und den einzelnen Architekturteilen ihren festen Aufstand. Die Gurtgesimse (auch Kaff- oder Kappgesims) bewirken die Trennung der Stockwerke im Äußern, die Sohlbankgesimse und Architrave (Traglote) umschlingen den Bau bandartig, während die Hauptgesimse (Fig. 1) den obern Abschluß des Gebäudes oder eines seiner Architekturteile kennzeichnen. Auch im Innern der Gebäude, sowie an Möbeln treten S. zur Dekoration auf. Während sie in der Hauptsache wagerecht laufend die Gliederung und Teilung größerer Flächen

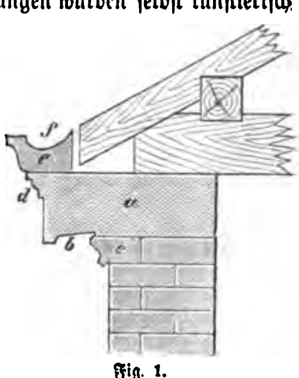
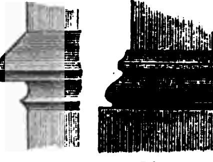


Fig. 1.


Fig. 2. Fig. 3.

bewirken, hat man die S. an Giebeln und auch sonst aufsteigend gebildet oder um Mauervorsprünge herumgeführt (verkröpft). Im Barock- und Rokokostil wurden S. in geschwungenen Linien angewendet und mit häufigen Verkröpfungen versehen.

Das Material der äußern S. ist meist das der Mauern. Die massiven S. werden aus Ziegeln in Rohbau oder geputzt, Terracotta und Formsteinen und aus Werksteinen (Sandstein, Porphyr, Granit) hergestellt. Außerdem sind Kunststeingesimse zu nennen (s. Gußmauerwerk), deren Glieder an den Stellen, wo sie möglichst wenig belasten sollen, ebenso wie Terracottagesimsteile, hohl gestaltet, sonst aber voll gegossen werden. Das Ziehen oder Putzen von S. aus Ziegelsteinen mit Cementmörtel erfolgt durch mit Eisenblech beschlagene Gesimsschablonen (Schlitten) auf durch Bankeisen an der Mauer befestigten Ziehlatten; innere S. zur Dekoration der Zimmerwände und Decken fertigt man aus Stuck. Die Holzgesimse bestehen in der Hauptsache aus einem an die Sparrenköpfe oder Zangen der Versenkungswand (s. Kniestockwand) befestigten Holzkasten mit Profilleisten. — Vgl. Hittenkofer, Das Entwerfen der Gesimse (5. Aufl., Lpz. 1885); Baukunde des Architekten, Bd. 1, Tl. 2 (Berl. 1891); Weber, Das Leisten- und Gesimsziehen (Lpz. 1897).

Simsbock, s. Feuerleitern.

Simse oder Rüsch (Juncus *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Juncaceen (s. d.) mit gegen 100 über die ganze Erde zerstreuten Arten. In Deutschland am häufigsten sind Juncus conglomeratus *L.*, effusus *L.*, glaucus *Ehrh.*, bufonius *L.*; sämtlich auf nassen Wiesen oder sumpfigem Boden. Von einigen, wie Juncus effusus und conglomeratus, waren früher die Rhizome als harntreibende Mittel offizinell. Die halmartigen Blätter von Juncus glaucus und effusus werden zur Herstellung von Flechtwerk, Matten u. dgl. benutzt. — Im gewöhnlichen Leben gebraucht man den Ausdruck Simsen gleichbedeutend mit Binsen (s. d.).

Sims-Edison-Torpedo, s. Torpedo.

Simson (grch. Sampson, engl. und frz. Samson), Nationalheld der alten Israeliten. Die Simsonsage (Richter 13—16) knüpft an das einst von Daniten bewohnte Territorium südwestlich von Ephraim an der Grenze zwischen Ephraim und Juda an. Dort wurde S. von dem lange unfruchtbaren Weibe eines Daniten Manoah geboren, lebte als Nasiräer (s. d.) und rieb sich in einer Reihe übermütiger Streiche an den Nationalfeinden Israels, den Philistern, bis er, mit den Haaren zugleich seiner übernatürlichen Stärke beraubt, diesen durch die List seiner Buhle Delila (s. d.) in die Hände fiel. Gefangen und geblendet, mußte er nun als Sklave in einer Mühle zu Gaza arbeiten. Nach einem Jahre wurde er bei einem Dagonfeste in den Tempel gebracht; inzwischen aber waren seine Haare und mit ihnen seine Kräfte wieder gewachsen, so daß er die Säulen des Tempels niederreißen konnte und sich und die Philister unter den Ruinen begrub. Die (spätere) Redaktion des Richterbuchs stempelt S. zum Richter über Israel. Der Versuch, S. als den phöniz. Herakles, den Sonnengott, zu erklären, scheitert an konkreten Einzelheiten und den lokalen und nationalen Motiven der Sage. — Vgl. Roskoff, Die Simsonsage und der Heraklesmythus (Lpz. 1860).

Simson, Martin Eduard von, Jurist und Parlamentarier, geb. 10. Nov. 1810 zu Königsberg i. Pr., studierte 1826—29 daselbst Staats- und Rechtswissenschaft, besuchte sodann noch die Universitäten Berlin und Bonn, begann 1831 in Königsberg als Privatdocent Vorträge über röm. Recht, erhielt 18[illegible] daselbst eine außerord. Professur, wurde 1834 zum Mitgliede des Tribunals für das Königreich Preußen berufen, 1836 zum ord. Professor der Rechte, 1846 zum Rat am genannten Tribunal ernannt. 1848 wurde S. von seiner Vaterstadt in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt. Hier fungierte er anfangs als Sekretär, seit Okt. 1848 als Vicepräsident und wurde Dez. 1848 zum Präsidenten erwählt. Im April 1849 stand S. an der Spitze der Deputation, welche dem König von Preußen seine Erwählung zum Deutschen Kaiser überbrachte. Infolge des Scheiterns dieser Sendung lehnte er die Fortführung des Präsidiums ab und trat Aug. 1849 als Abgeordneter für Königsberg in die preuß. Zweite Kammer. Auf dem Reichstag zu Erfurt führte S. das Präsidium des Volkshauses. Seit 1852 widmete sich S. nur seinen richterlichen und akademischen Obliegenheiten; erst 1858 wendete er sich wieder dem polit. Leben zu. 1860, wo er zum Vicepräsidenten des Appellationsgerichts in Frankfurt a. O. ernannt wurde, und 1861 führte S. das Präsidium im Abgeordnetenhause, 1867 das im Konstituierenden Reichstage des Norddeutschen Bundes, ebenso auch in den folgenden Sessionen des Norddeutschen Reichstags wie des Zollparlaments. Am 3. Okt. 1867 überbrachte S. dem König Wilhelm von Preußen die Adresse des ersten verfassungsmäßigen Reichstags des Norddeutschen Bundes nach der Burg Hohenzollern, 18. Dez. 1870 an der Spitze einer Deputation nach Versailles die Adresse des Norddeutschen Reichstags vom 10. Dez., durch welche der König gebeten wurde, die ihm von den Fürsten angetragene Deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Auch im Deutschen Reichstag wurde S. zum Präsidenten gewählt, mußte aber 1874 krankheitshalber eine Wiederwahl ablehnen und nahm 1877 auch kein Reichstagsmandat mehr an. Seit 1869 erster Präsident des Appellationsgerichts in Frankfurt a. O., wurde S. bei der Errichtung des Reichsgerichts in Leipzig 1. Okt. 1879 zu dessen Präsidenten berufen. Von Kaiser Friedrich III. wurde ihm 1888 mit dem Schwarzen Adlerorden der Erbadel verliehen. Am 1. Febr. 1891 trat S. in den Ruhestand und nahm seinen Wohnsitz in Berlin.

Sein Sohn Bernhard Eduard von S., geb. 19. Febr. 1840 in Königsberg, seit 1877 ord. Professor der Geschichte in Freiburg, hat sich durch die histor. Quellenarbeiten: «Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Ludwig dem Frommen» (2 Bde., Lpz. 1874—76), «Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Karl d. Gr. 789—814» (Fortsetzung des Werkes von S. Abel, ebd. 1883) und die Herausgabe des 2. Bandes der «Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg» (Berl. 1865) und des 6. Bandes von Giesebrechts «Geschichte der deutschen Kaiserzeit» (Lpz. 1895), sowie durch eine Anzahl histor. Abhandlungen bekannt gemacht.

Simulánt (lat.), einer, der simuliert, namentlich Krankheiten oder Gebrechen vorspiegelt.

Simulation (lat., «Erheuchelung», «Vorspiegelung»), ein Verhalten, welches einen dem wirklichen Sachverhalt nicht entsprechenden Schein eines andern Sachverhalts hervorruft, meistens in der Absicht zu täuschen. Juristisch kommt in Betracht die

S. von Geisteskrankheiten, namentlich zur Vermeidung einer dem Simulanten drohenden strafrechtlichen Verfolgung, die Vorschützung von Gebrechen (s. d.) oder körperlichen Krankheiten, um vermögensrechtliche Vorteile (Krankengeld) zu erlangen, beim Militär, um sich der Dienstpflicht zu entziehen (vgl. Derblich, Die simulierten Krankheiten der Wehrpflichtigen, Wien 1880; Heller, S. und ihre Behandlung, 2. Aufl., Lpz. 1890); im Civilprozeß die Verfolgung von angeblichen Ansprüchen, welche dem Kläger nicht zustehen, im Einverständnis mit dem Beklagten, um durch eine Zwangsvollstreckung wirklichen Gläubigern des Beklagten Exekutionsobjekte zu entziehen; oder die Aufstellung erdichteter Forderungen im Konkurse, um die Masse zu schmälern. Beides ist strafbar. Über S. durch Rechtsgeschäft s. Scheingeschäft. [Mücke.

Simulia columbaczénsis, s. Kolumbatzer

Simulieren (lat.), erheucheln, vorspiegeln (s. Simulation); über etwas grübeln.

Simuliidae, s. Kriebelmücken.

Simulo, Früchte, s. Bd. 17.

Simultān (lat.), gleichzeitig. [Kartenwerke.

Simultanbeobachtung, s. Meteorologische

Simultaneïtät (lat.), Gleichzeitigkeit.

Simultanēum (lat., d. h. etwas von zwei Personen zugleich Besessenes) nannte man früher das gleichberechtigte Nebeneinanderbestehen der prot. und kath. Kirche in einem Staate oder einer Stadt (s. Parität), wobei man einen Unterschied zwischen notwendigem und willkürlichem S. machte. Das notwendige S. trat ein, wo im Normaljahre, dem J. 1624, der kath. und prot. Kultus in einem Lande nebeneinander geübt worden waren, das willkürliche hingegen, wenn ein Landesherr später in seinem Lande einen andern Kultus einführte. Jetzt heißt S. gemeinsame Benutzung von Kirchengebäuden (Simultankirchen), Glocken und Friedhöfen. Schulen mit Lehrern verschiedenen Bekenntnisses, weil nicht bloß für Kinder einer Konfession bestimmt, heißen Simultanschulen.

sin, Abkürzung für Sinus, eine der Goniometrischen Funktionen (s. d.).

Sina, Georg Simon, Freiherr von, Bankier, geb. 1753 zu Serajewo, ließ sich in Ungarn nieder und wurde 3. April 1818 bei Erwerbung der ungar. Herrschaften Hodos und Kisdia in den ungar. Adelstand erhoben. Er starb 3. Aug. 1822. Seine beiden Söhne Georg Simon, Freiherr von S., geb. 20. Nov. 1782, gest. 18. Mai 1856 zu Wien, Gründer des Bankhauses Simon G. Sina zu Wien, und Johann Simon, Freiherr von S., geb. 16. Jan. 1804, gest. 4. Mai 1869 zu Wien, wurden 8. März 1832 in den österr. Adelstand erhoben. Mit dem Sohn des erstern, Georg Simon, Freiherr von S., geb. 15. Aug. 1810, gest. 15. April 1876, erlosch das Haus im Mannsstamm.

Sinaï, Gebirgsstock der Halbinsel zwischen dem Meerbusen von Sues und dem von Akabah. Der Kern des Gebirges besteht durchweg aus Urgestein; entfernter vom Centrum erscheint der Sandstein und endlich nach den Rändern hin das Kalkgestein. Die höchste Höhe des vielgipfeligen Gebirges, Dschebel Katherin, mißt 2602 m, Dschebel Musa 2244 m, Dschebel Serbal 2052 m. Für alle Zeiten berühmt wurde der S. durch die mosaische Gesetzgebung. Als den Sinai-Horeb im engern Sinn, von welchem herab nach der Bibel die Zehn Gebote verkündigt wurden, versteht man nach der Überlieferung denjenigen Berg, dessen nordwestl. Höhe jetzt Ras es-Safsafe (1994 m) und dessen südöstl. Höhe Dschebel Musá heißt, und streitet sich nur darum, ob die nördliche oder die südliche dazu geeigneter war. Ebenen für versammelte Menschen liegen an beiden, an der nördl. Höhe die Ebene er-Raha, an der südlichen die Ebene Sebaije. Raum für ein ganzes Volk aber hat keine von beiden. Jene Überlieferung reicht aber nicht über die christl. Zeit hinauf und befestigte sich erst dadurch, daß der Kaiser Justinianus, angeblich 527, am östl. Fuße des Sinai-Horeb, in dem Thale Schuaib, das berühmte feste Sinaikloster (Katharinenkloster) mit einer Kirche der Verklärung Christi gründete, in welcher auch Reliquien der heil. Katharina gezeigt werden. In der frühern Zeit gab es an dem Berge noch andere Klöster (z. B. das Kloster der 40 Märtyrer, el-Arbaïn, dessen Stelle im westl. Thale noch gezeigt wird), Kapellen und Einsiedeleien. Lepsius und Ebers nehmen den Berg Serbal, nordwestlich vom Dschebel Musa, für den biblischen S., aber eine Vergleichung des Terrains mit den Angaben der Bibel läßt dies ungeeignet erscheinen. Das Alte Testament nennt den S. neben Seïr (s. d.) und der Wüste Pharan (Richt. 5, 4, 5; 5 Mos. 33, 2), also an der Südostgrenze Palästinas. Daß die Israeliten das eigentliche Hochgebirge durchwandert hätten, ist durchaus unwahrscheinlich. (S. Firân.) — Vgl. Ebers, Durch Gosen zum S. (2. Aufl., Lpz. 1881); von Liebenau, Ein Ausflug nach dem S. (Wiesb. 1896).

Sinaia, Badeort in Rumänien, unter dem Kloster gleichen Namens, an der Eisenbahnlinie Predeal-Ploesci-Bukarest (125 km), im Norden der Hauptstadt, in schöner Umgebung am Flusse Prahova gelegen, hat eine Wasserheilanstalt, Kurhaus, viele elegante Villen und Hotels. Anlaß zum Entstehen und Aufschwung S.s gab der jährliche Sommeraufenthalt des königl. Hofs im Schlosse Pelesch (s. d.) am Fuße des Butschetsch.

Sinaïtische Inschriften, s. Nabatäer.

Sinalōa, Staat in Mexiko, am Golf von Kalifornien, wird im N. von Sonora, im O. von Chihuahua und Durango, im Süden vom Territorium Tepic durch den Fluß Bayona abgegrenzt. Er liegt am Westabfall der Sierras Madre de Durango und Tarahumare und hat auf 74269 qkm (1895) 256414 E. Seine Gebirge, die gegen das Meer vorgeschobenen Ausläufer dieser Ketten, erreichen bis 2000 m Höhe. Die mittlern Landschaften sind sehr fruchtbar. Flüsse sind: Rosario, Mazatlan, Piaxtla, Culiacan, S. und Fuerte. Das Klima ist echtes Seeklima, angenehm mild, an der Küste in der Regenzeit aber nicht ohne Gelbes Fieber. Die Waldungen liefern Nutz- und Farbehölzer, Mahagoni, Eichenholz, Brasilholz, Schwarzholz; die Bevölkerung baut Mais und zahlreiche tropische Früchte bis 600 m Höhe, dann Zuckerrohr, Tabak, Kaffee, Orangen bis 1200 m Höhe; darüber europ. Cerealien. Man zählt an 400 Minen, meist Silber, Kupfer, Blei, doch auch Gold; aber es fehlt an Kapital, Arbeitskräften, Verkehrswegen. Hauptbeschäftigung ist noch Viehzucht und Ackerbau. Die Einwohner verteilen sich auf 13 Städte, 70 Indianerreservationen (Pueblo) und 1000 Ranchos, Gehöfte u. s. w. Hauptstadt ist Culiacan (s. d.), größer ist Mazatlan (s. d.).

Sinánu, Name von Megalopolis (s. d.).

Sinapin, Alkaloid von der Zusammensetzung $C_{16}H_{23}NO_5$, das in Verbindung mit Schwefelcyanwasserstoffsäure (als Sulfosinapin) im weißen Senf-

samen (von Sinapis alba *L.*) vorkommt. Beim Kochen mit Alkalien zerfällt es in Cholin (s. d.) und Sinapinsäure, $C_{11}H_{12}O_5$. Das S. ist nicht krystallisiert erhalten worden, wohl aber Salze desselben.

Sināpis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit gegen 15 Arten in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt, krautartige Gewächse, die sich von der Brassica (s. d.) durch mehrere stark hervortretende Nerven auf den Schoten unterscheiden. Am bekanntesten ist der weiße Senf, S. alba *L.*, in Deutschland wild und im großen angebaut. Die Samen (Semina S.) dienen zur Herstellung des Senfs (s. d.) und verschiedener als Gewürz oder Heilmittel dienender Präparate, während die Samen einer asiat. Art, des russischen oder Sareptasenfs, S. juncea *L.*, auch zur Bereitung des Senföls (s. d.) dienen. Die Samen des als Hederich oder Ackersenf (s. d.) bekannten S. arvensis *L.* können gleichfalls zur Senfbereitung gebraucht werden. Der weiße Senf wird in der Landwirtschaft, seines raschen Wachstums halber, auch als Grünfutter angebaut (s. Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 7), und zwar je nach dem Bedürfnis im zeitigen Frühjahr als Vorfrucht für spät anzubauende Sommerpflanzen, oder in die Stoppel des Getreides als Zwischenfrucht; häufig wird er auch im Gemenge mit andern Grünfutterpflanzen, wie Buchweizen, Wicke, Hafer, angesäet.

Sinapismus (lat.), s. Senfteig.

Sinau, Pflanzenart, s. Alchemilla.

Sincēre et constanter (lat.), «aufrichtig und beständig», Devise des preuß. Roten Adlerordens.

Sinde, engl. Name des Indus (s. d.).

Sindelfingen, Stadt im Oberamt Boblingen des württemb. Neckarkreises, an der Schwippe und dem Fuß der Burghalde, hat (1895) 4165 E., darunter etwa 30 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, eine schöne Kirche (1083), Latein- und Realschule; Seiden-, Teppich- und Leinenweberei, Baumwollindustrie, Sägewerke und Ziegeleien.

Sinder und **Garu,** zwei Schwesterstädte in Nordwestafrika, mit ungefähr 17000 E., auf zwei Felseninseln im mittlern Niger, nördlich vom Fulbereich Gando gelegen, von üppigster Vegetation umgeben. Von hier aus werden große Mengen Hirse nach Timbuktu und in das Land der Tuareg ausgeführt. Dank der Eifersucht zwischen dem Herrscher von Gando und den Tuareg behielten beide Städte bis jetzt ihre Unabhängigkeit.

Sindh (engl. Sinde), Fluß in Ostindien, s. Indus.

Sindh (engl. S(c)inde), indobrit. Provinz (vormals eigenes Fürstentum), steht unter dem Gouverneur der Präsidentschaft Bombay, grenzt nördlich an Belutschistan, das Pandschab und den Staat Bahawalpur, östlich an die Staaten Dschaisalmir und Dschodhpur (in Radschputana), südlich an das Sumpfland («Ran») von Katschh und das Arabische Meer, westlich an das Gebiet des Chans von Kelat in Belutschistan. Mit seinen fünf Distrikten: Karatschi, Haidarabad, Schikarpur, Thar und Parkar, und dem Ober-Sindhgrenzland nimmt S. das Delta und untere Stromgebiet des Indus ein und bedeckt 123771 qkm. Die Bevölkerung zählt (1891) 2871774 E. (beides mit Ausschluß der nichtbrit. Enklave Chairpur, die auf 15761 qkm [1891] 131937 E. zählt), darunter 2215147 (77¹/₇ Proz.) Mohammedaner, 567539 Hindu, 77935 unkultivierte Geistergläubige, 7764 Christen, 1534 Parsi, 923 Dschain, 720 Sikh, 210 Juden. Die Hauptstadt war früher Haidarabad; in neuerer Zeit ist es die Hafenstadt Karatschi (s. d.). Der Boden ist zum großen Teil fruchtbarer Alluvialboden. Der Indus, der sich mit vielen Armen ins Meer ergießt, teilt das Land in zwei Hälften, bis wo Sandwüsten das östliche, ein Geschiebe kahler Berge das westl. Gebiet abgrenzen. Dem Indus- oder Sindh(u) verdankt das Land seinen Namen und seine Fruchtbarkeit. Der Strom überschwemmt im Juni die Tiefebenen und tritt Anfang September wieder zurück. Das Klima ist schwül und trocken. In Haidarabad ist die mittlere Temperatur der sechs Sommermonate 36° C., und das Wasser des Indus hat dann 31,25 bis 33,75° C. Wärme. In Nord- und Obersindh ist der Sommer sogar noch heißer. Regen fällt sehr wenig. In Obersindh regnet es mitunter drei Jahre nicht. Zu andern Zeiten sind dagegen die Regengüsse heftig und verursachen Krankheiten. In seinen Bodenerzeugnissen stimmt S. mit den ebenen Teilen des nördl. Ostindiens überein. Die Bevölkerung besteht aus einem Gemisch von ursprünglichen Sindhern (Hindu des Indus), Dschat und Belutschen; die meist zum Islam übergetretenen Sindher sind bei ihren Landsleuten wegen ihrer Unwissenheit und Sittenlosigkeit verrufen. Die Belutschen wie die andern Mohammedaner in S. sind fanatische Sunniten.

Schon im Anfang des 8. Jahrh. erscheint eine Hindudynastie in Aror. In dieser Zeit eroberte Muhammad Qaßim im Auftrage des Chalifen Abd ul-Malik das Land, das bis 871 völlig im Besitze der Mohammedaner verblieb; seit der Zeit erhoben sich wieder einheimische Fürsten. 1019 fiel Mahmud von Ghasni in Indien ein und ließ durch seinen Wesir Abd ur-Rasaï 1026 S. erobern. 1051 machten sich die Sumra (Abkömmlinge des Statthalters von Multan) unabhängig; 1351 erhoben sich die Sama (Radschputen aus Katschh) gegen die Sumra und setzten Dscham Unar auf den Thron. Um 1391 wurden die Sama Mohammedaner. 1521 folgte die türk. Arghun-Dynastie. 1592 eroberte Kaiser Akbar S. und vereinigte es mit Multan. In der folgenden Zeit des Friedens gelangten die Daudputra («Söhne des Daud Chan»), ein kriegerischer und zugleich arbeitsamer Stamm, zu Macht und Bedeutung. Gegen Ende des 17. Jahrh. kamen die ihnen verwandten Kalora zur Herrschaft, die ihren Ursprung auf Muhammad von Khambhath (12[illegible]4) zurückführten, und angeblich von Abbas, dem Oheim des Propheten, abstammten. 1558 wurden die Kalora durch ihren Stammesangehörigen Adam Schah, das Haupt einer großen Schar von Bettelmönchen, in weitern Kreisen bekannt; durch den Mogul-Statthalter von Multan wurde er getötet. Die Mogulbeamten unterdrückten die Kalora lange Zeit, bis es diesen seit 1658 gelang, erfolgreichen Widerstand zu leisten. 1701 eroberte Jar Muhammad Kalora mit Hilfe des belutschischen Sirai- oder Talpurstammes die Stadt Schikarpur, machte sie zur Hauptstadt und wurde vom Kaiser Aurangjeb als Fürst anerkannt. Ihm folgte 1719 sein Sohn Nur Muhammad, der sein Reich von Multan bis Tatta ausdehnte. Als 1739 Nadir Schah das Mogulreich niederwarf, wurden alle Gebiete westlich vom Indus mit dem Perserreiche vereinigt. Nach Nadir Schahs Tode fiel S. 1748 an Ahmad Schah Durani von Kandahar, der Nur Muhammad Kalora bestätigte. Als 1754 der Tribut im Rückstande war, zog Ahmad Schah gegen S., und Nur Muhammad

floh nach Dschaisalmir, wo er starb. Sein Sohn unterwarf sich, wurde als Herr von S. bestätigt; er gründete Muradabad. 1757 empörten sich seine Unterthanen und setzten seinen Bruder auf den Thron. Dieser eroberte Katschh, gründete 1768 Haidarabad. Während seiner Regierung gründete 1758 die «East India Company» in Tatta eine Faktorei. Sein Nachfolger Sarfaras Chan vertrieb die Engländer 1775. Bald darauf setzten die Belutschen den Fürsten ab. 1777 folgte ihm sein Oheim Ghulam Nabi Chan. Gegen ihn erhob sich der Talpurfürst Mir Bidschar; im Kampfe gegen ihn verlor der Kalorafürst das Leben. Abd ul-Nabi Chan, sein Bruder, folgte ihm und ließ alle Verwandten aus Vorsicht töten. Er schloß einen Vertrag mit Mir Bidschar, blieb demzufolge Herrscher und der Talpurhäuptling ward sein Minister. 1781 kam wieder eine Armee von Kandahar nach S., um die Tributzahlungen einzufordern. Doch Mir Bidschar schlug den Feind bei Schikarpur. Darauf ermordete Abd ul-Nabi Chan seinen zu erfolgreichen General. Der Sohn des ermordeten Talpurfürsten, Abdullah Chan, stürzte nun den letzten Kalorafürsten, der nach Kelat floh und wiederholt vergebens zurückzukehren versuchte. Mir Fatih-Chan, der erste Lehnsfürst aus dem Stamme der Talpur, ein Verwandter der ermordeten Fürsten, erhob 1786 seine drei jüngern Brüder zu Mitregenten, und alle vier nannten sich Emir (Amir) oder Fürsten von S. Als ihre Nachkommen 1839 die mit den Engländern abgeschlossenen Verträge brachen, entwickelte sich 1843 ein Krieg, in welchem Napier durch seinen Sieg bei Miani 17. Febr. das Schicksal des Landes entschied.

Sindhi, eine der sieben neuern Indischen Sprachen (s. d.), welche in der Provinz Sindh gesprochen wird. Es ist reich an Wörtern nichtarischen Ursprungs. (S. auch Indische Ethnographie, Bd. 17.) — Vgl. Stack, Grammar of the S. language (Bombay 1849) und Dictionary, S. and English (2 Bde., ebd. 1849—55); E. Trumpp, Grammar of the S. language (Lond. 1872).

Sindhia, Titel der Fürsten von Gwaliar (s. d.).

Sindh-Pandschab-Dehli-Eisenbahn, s. Ostindien (Verkehrswesen).

Sindhu, Fluß, s. Indus.

Sinding, Otto, norweg. Maler, s. Bd. 17.

Sindones, s. Byssus.

Sindringen, Stadt im Oberamt Öhringen des württemb. Jagstkreises, am Kocher, hat (1895) 704 E., Post, Telegraph und evang. Kirche.

Sineâr, der alttestamentliche Name von Babylonien (s. d.).

Sined, der Barde, Anagramm des Dichters J. N. C. M. Denis (s. d.).

Sine ira et studio (lat.), «ohne Zorn und ohne Vorliebe», d. h. ohne Parteilichkeit, Citat aus Tacitus' «Annalen» (I, 1).

Sinekūre (lat. sine cura, d. h. ohne Seelsorge), eine Pfründe, welche dem Inhaber Einkünfte gewährt, ohne ihm geistliche Amtsgeschäfte aufzuerlegen; übertragen auf andere ohne entsprechende Mühewaltung einträgliche Stellungen.

Sine loco et anno (lat., abgekürzt s. l. e. a.), ohne Ort und Jahr (von Büchern ohne Druckort und -Jahr).

Sinēsen und **Sinesisch**, soviel wie Chinesen und Chinesisch.

Sinfonie (grch. symphōneia, Zusammenklang; ital. sinfonīa), in der modernen Musik ein Instrumentalwerk, bei dem das ganze Orchester thätig ist, und zwar so, daß die einzelnen Instrumente selbständig geführt werden. Hierdurch unterscheidet die S. sich von dem Orchesterkonzertstück, das einzelnen Instrumenten auf Kosten der andern eine bevorzugte Stellung einräumt. Die S. besteht aus mehrern Hauptsätzen und ist an Form und Inhalt die größte Leistung der reinen Instrumentalmusik.

Als um das J. 1600 die Begleitung der Instrumente zum ein- und mehrstimmigen Gesange mehr und mehr in Aufnahme kam, bezeichnete man mit S. die selbständigen Vor-, Zwischen- und Nachspiele der Singstücke, und letztere wurden infolgedessen auch wohl selbst so genannt (einige der größten Werke von Giov. Gabrieli, Hasler und Schütz sind «Symphoniae sacrae» betitelt). Der Name Sinfonia blieb dann haften an den Einleitungsstücken zu musikalischen und andern Schauspielen und hielt sich noch lange neben der durch die franz. Oper Lullys aufgekommenen Bezeichnung «Ouverture». Ein Stilunterschied zwischen beiden bildete sich erst im Verlaufe der weitern Entwicklung aus. Keime der spätern S. enthielten die um 1700 blühenden, meist für Soloinstrumente (besonders Violinen, Flöten und Oboen) geschriebenen Sonaten, namentlich in der Form und Folge der Sätze, während das Concerto grosso die Bildungsstätte der S. wurde durch Benutzung des großen Orchesters, im übrigen aber S. und Instrumentalkonzert in sich vereinigte.

Seit 1760 ging die S. mit schnellen Schritten ihrer Vollendung entgegen durch Joseph Haydn. Mehrere seiner S. sind noch konzertierender Art und hängen mit dem Concerto grosso zusammen, auch sind die frühesten für ein beschränktes Orchester, z. B. ohne Flöte, gesetzt; aber die Form von vier Sätzen (Allegro, Andante oder Adagio, Menuett, Allegro-Schlußsatz) und die reichere innere Gestaltung gewannen vor allem durch das neue Mittel der thematischen Arbeit und motivischen Entwicklung. Eine weitere Stufe in der Entwicklung der S. bezeichnet Mozart mit seiner Einführung der Kantabilität, d. h. einer Mischung aus sinfonischen Elementen und aus Elementen der elegischen Gesangsmusik. Beethoven vollendete die Gattung in seinen berühmten neun Werken: er entwickelte und erweiterte das Orchester zu der größtmöglichen Freiheit und Mannigfaltigkeit und erhöhte in entsprechendem Maße die Ausdrucksfähigkeit. Mit seiner neunten S., in der er durch Einführung des Gesangs selbst die bisherige Form durchbrach, wirkte er erst später, dann aber auch um so bedeutender, auf die Kunst ein. Bis auf Mendelssohn und Robert Schumann hielt die S. sich noch wesentlich in der frühern geschlossenen Form, wenn auch abweichend in der Zahl und Ordnung der Sätze. Das Gebiet der Programmmusik, das Beethoven schon mit Maß gestreift hatte (z. B. in der Pastoralsinfonie) und andere neben ihm eifrig bis zur Übertreibung (namentlich in «Schlachtensinfonien») gepflegt hatten, betrat als großer Sinfoniker zuerst Hector Berlioz, der die alte mehrsätzige Form beibehielt, während Franz Liszt in «Sinfonischen Dichtungen» einsätzige Orchesterstücke nach bestimmten dichterischen Ideen schrieb. Liszt hat zahlreiche Nachfolger gefunden, wie César Franck, Saint-Saëns, Smetana, R. Strauß, F. Weingartner u. a. Die bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der S. (älterer Form) waren nach Beethoven: Schubert, Schumann und Brahms. — Vgl. Kretzschmar, Führer durch den Konzertsaal, Bd. 1 (2. Aufl., Lpz. 1890).

Sinfonische Dichtung, s. Sinfonie.

Singames, Fluß, s. Ingur.

Singapūr, engl. Singapore, Singhapura (d. i. Löwenstadt). 1) **Insel** an der Südspitze der Halbinsel Malaka, unweit des untern Eingangs von der Straße von S. in die Malakastraße, ist von dem Festlande nur durch einen 1,2 km breiten Kanal getrennt, bedeckt 531 qkm und bildet den wichtigsten Bestandteil des brit. Gouvernements der Straits Settlements. (S. Nebenkarte auf Karte: Ostindien II: Hinterindien.) Sie ist gut bewässert und besteht aus einem sich wellenförmig bis 161 m erhebenden höchst fruchtbaren Lande mit Anpflanzungen von Reis, Betelpfeffer, Ananas u. s. w. Als Sir Stamford Raffles (s. d.) 6. Febr. 1819 hier die engl. Flagge aufpflanzte, war S., welches 1824 von der Ostindischen Compagnie ihrem nächsten Besitzer, dem Sultan von Dschohor, für 60000 Doll. und eine jährliche Leibrente von 24000 Doll. abgekauft wurde und 1867 in den Besitz der Krone überging, eine mit dichtem Urwalde bedeckte, nur von 20 malaiischen Fischerfamilien bewohnte Zufluchtsstätte von Seeräubern. Die Tiger, welche von dem Festlande herüberschwimmen, sind noch immer häufig. Das Klima ist heiß, aber gesund; die mittlere Temperatur der drei heißesten Monate beträgt 27,6°, die der drei kältesten 25,6° C. Es regnet fast täglich. Die Bevölkerung beträgt (1891) 184554 E., darunter 121908 meist männliche Chinesen, deren Einwanderung in steter Zunahme begriffen ist, 35992 Malaien und 16035 Indier. — 2) **Hauptstadt** der brit. Kolonie Straits Settlements, unter 1° 17′ nördl. Br., 103° 50′ östl. L., an der Südküste der Insel, hat (1891) 160000 E., darunter 90000 Chinesen, 25000 Malaien, 13000 Europäer, 12000 Indier; nur ein Viertel der gesamten Einwohner ist weiblichen Geschlechts. S. zerfällt in das ind., das ausgedehnte chines. und das malaiische Viertel, um die sich noch zahlreiche Kampongs, namentlich am Rohurfluß, der Malaien und die Landsitze der Wohlhabenden gruppieren. (Hierzu ein Plan: Singapur.) Auf einem der drei Hügel liegt der Palast des Gouverneurs, auf einem zweiten Fort Canning. Eine lange Häuserreihe mit Postamt, Klubs, Geschäftsgebäuden und Speichern umrahmt die Quais mit ihren Docks; im europ. Quartier liegen Hotels, ein Denkmal Raffles, auf der Esplanade die got. Kathedrale und Missionsgebäude. Ferner bestehen: Raffles-Museum mit Bibliothek, botan. Garten und zahllose Buddhatempel der Chinesen. Die alte Reede liegt im SO. der Stadt, der neue Hafen, durch die Inseln Blakan Mati und Ayerbrani im Süden geschützt, ist mit Kohlenmagazinen reich ausgestattet; ebenda sind drei Trockendocks, wovon das größte 143 m lang, 18 m breit und 6,4 m tief ist, ferner ist eine Patenthelling vorhanden, die Schiffe von 500 t aufnimmt, ebenso Werften zum Bau kleiner und zum Ausbessern großer Schiffe. S. ist seit Eröffnung der Häfen Ostasiens vor allem Zwischen- und Umladehafen geworden, außerdem aber Stapelplatz für die Erzeugnisse Malakas, Sumatras und Borneos und Station aller nach den Philippinen und Ostaustralien gehenden Dampfer. Der Gesamthandel betrug (nach dem Jahresdurchschnittskurs des Dollars von 2,55, 2,19 und 2,19 M.) 1893: 590, 1894: 646, 1895: 630 Mill. M. Von der Einfuhr, die (1895) 157,97 Mill. Doll. betrug, kamen aus Großbritannien Waren im Werte von 15,97, aus brit. Besitzungen von 31,29, aus Niederländisch-Indien von 25,33, aus Siam von 10,95 Mill. Doll. Ausgeführt wird namentlich Zinn, Gambir, Kopra, Guttapercha, Stuhlrohr, Hörner, Sago, Kaffee und Pfeffer, im ganzen für (1895) 135 Mill. Doll. Wichtige Durchgangsartikel sind auch Kohle (aus England und Japan), Petroleum (Rußland, Sumatra, Amerika), engl. Baumwollwaren, Eisenwaren u. s. w. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Es liefen (1895) ein und aus 8603 fremde Schiffe von 7,1 Mill. Registertons. Die engl. Flagge herrscht vor; die deutsche Schiffahrt nimmt zu.

Singapurgummi, s. Kautschuk.

Singcikaden, s. Singzirpen.

Singdrossel, s. Zippe und Tafel: Mitteleuropäische Singvögel II, Fig. 5, beim Artikel Singvögel (Bd. 14), sowie Tafel: Eier mitteleuropäischer Singvögel, Fig. 18 (Bd. 17).

Singelkette, s. Kette.

Singen, s. Stimme und Stimmbildung.

Singen, Flecken im bad. Kreis und Amtsbezirk Konstanz, an der Aach, an den Linien Basel-Konstanz und Offenburg-S. (149,2 km) der Bad. Staatsbahnen und der Linie S.-Winterthur (45 km) der Schweiz. Nordostbahn, Sitz eines Hauptsteueramtes, hat (1895) 2517 E., darunter 284 Evangelische, Post, Telegraph, altkath. und evang. Kirche, Schloß, Spital, Elektricitätswerk mit Kraftübertragung und öffentlicher Beleuchtung; Baumwollspinnerei, Mühlenbauanstalt, Nahrungsmittelfabrik (Filiale von Maggi in der Schweiz), Fittings- und Cementfabrik, Kunstmühle und Dampfziegelei. 2 km nordwestlich der zu Württemberg gehörige Hohentwiel (s. d.).

Singende Flamme, s. Harmonika, chemische.

Singer, Edmund, Violinvirtuos, geb. 14. Okt. 1831 zu Tottis in Ungarn, studierte auf dem Wiener Konservatorium bei Josef Böhm und brachte dann zwei Jahre in Paris zu, wo er in mehreren Konzerten Aufsehen erregte. 1846 wurde er Konzertmeister und Soloviolinist am deutschen Stadttheater in Pest. 1854 kam er als Nachfolger von Joachim und Laub als Kammervirtuos nach Weimar und wurde später zum Hofkonzertmeister daselbst ernannt. 1861 wurde er nach Stuttgart berufen, wo er als Konzertmeister, Kammervirtuos und Professor am Konservatorium thätig ist. Mit Max Seifriz gab er eine große Violinschule heraus. Unter seinen im Druck erschienenen Kompositionen für Violine befinden sich Konzertstücke, Phantasien, Studien, Capricen, Duos (mit Hans von Bülow) u. s. w.

Singer, Paul, socialdemokratischer Politiker, geb. 16. Jan. 1844 in Berlin, widmete sich 1858 dem Kaufmannsstande und gründete 1869 mit seinem Bruder eine Damenmäntelfabrik in Berlin, für die er den Absatz im Auslande leitete. Ursprünglich der Fortschrittspartei angehörig, wendete er sich 1870 der Socialdemokratie zu und wurde 1884 in Berlin in den Reichstag gewählt, dem er seitdem angehört. 1887 trat er aus der Fabrik aus. S. hat eine bedeutende agitatorische Thätigkeit entfaltet und ist nebst Bebel Vorsitzender im Vorstand der socialdemokratischen Partei Deutschlands. Seit 1884 ist S. Stadtverordneter in Berlin.

Singermaschine, eine Nähmaschine (s. d.).

Singerschwarm, s. Bienenzucht (Bd. 17).

Singertorpedo, s. Torpedo.

Singh, religiöse Partei, s. Sikh.

Singhalēsen, s. Ceylon und Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 11, beim Artikel Asien.

Singhalēsische Sprache, die Sprache der Eingeborenen der Insel Ceylon. Durch eine reiche Litte-

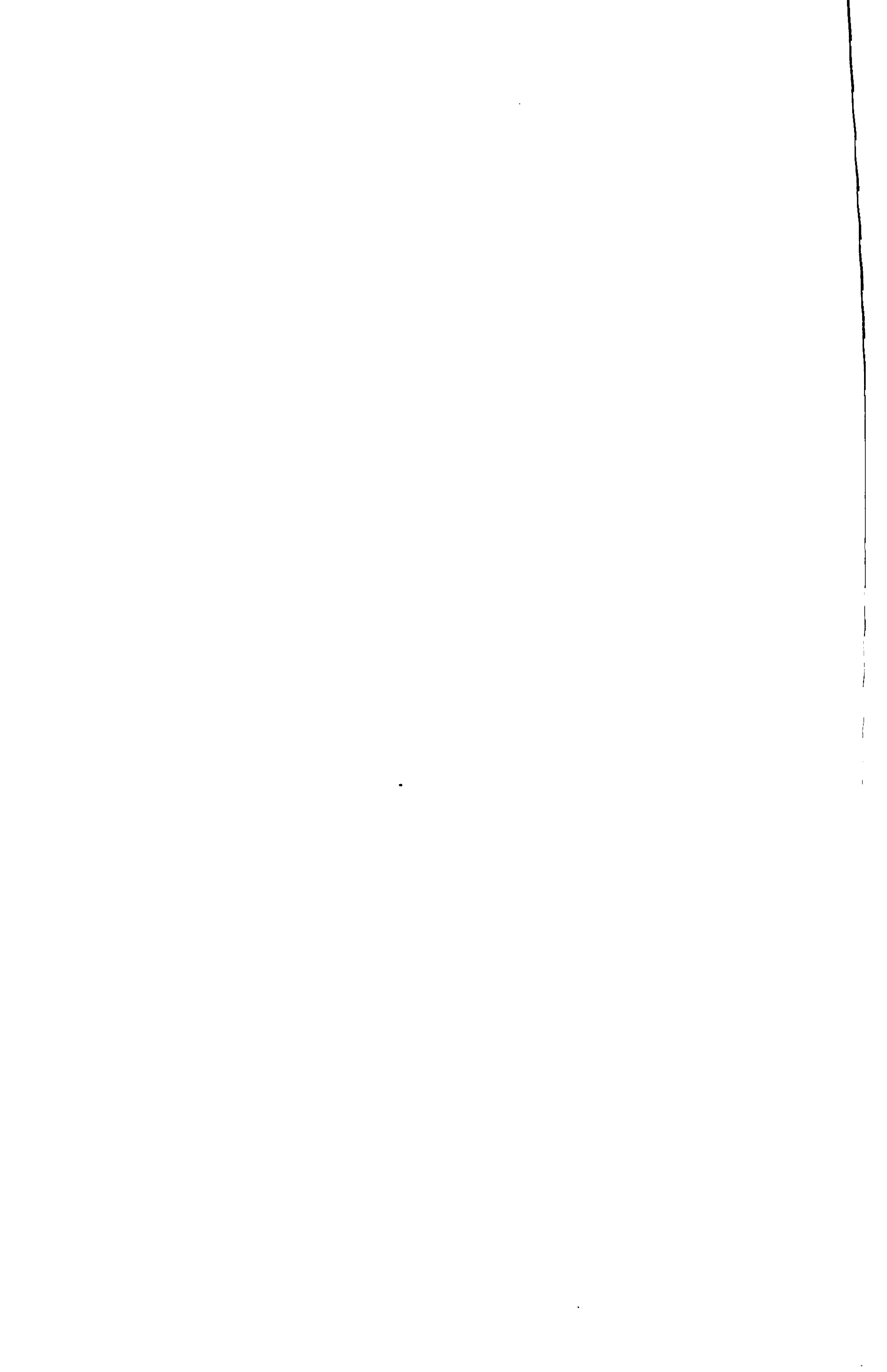
Neuer Hafen von Singapur
Maßstab 1:100000
Kilometer
Strassenbahn

Insel Singapur
Stadt Singapur
Blakan Mati
Pagar Sp.
Leuchtt.

Maßstab 1:18500
100 0 100 200 300 400 500
Meter.
Strassenbahn

d. Gouverneurs
Kolonial-Sekretariat
Malaiischer Friedhof
Killiney Road
Riv. Valley Road
Chines. Mädchen-Schule
Pump-Stat.
Reservoirs
Mackensie Road
n. d. Rohurfluss
Edinburgh Road
Mount Sophia
Wilkie Road
Institution Hill
Maleiisches Dorf
Chines. Dorf
Reismühle
Markt
Kanibah Merican Rd.
Tank Road
Back Road
Singapur Fluss
Kampong Saigon
Kampong Malacca
Pearls Hill
Pearls Hill Road
Kriminal-Gefängnis
Outram Road
Sipahi-Kasernement
General-Hospital
Tempel
Volkspark
Kommissariats-Geb.
Missionshaus
New Road
Craig Hill
Chines. Dorf
Duxton Rd.
Strassenbahn-Depôt
Tandschung Pagar Road
Keppel Road
Tandschung Pagar
Mt. Wallich
Anson Road
Robinson Rd.
Guthries Dorf
Seemannsheim
Mt. Palmer
Tandsch. Pagar-Landkompagnie
Neuer Hafen (s. Nebenkarte.)
Victoria Dock
Albert Dock
Tandschung Mallang
Havelock Road
Canal Road
Magazine Rd.
South Bridge Road
North Bridge Road
Cross Street
Amoy Street
Telok Ayer Street
Cecil Street
Market Str.
Raffles Pl.
Raffles Quai
Collyer Qu.
Markt
Reede
Johnston Pier
Postamt
Börse u. Klub
Regierungs-Geb.
Obelisk
Gericht Stadths.
Gouv. Druck.
Cricket Klub
Esplanade
Raffles Denkm.
St. Andrews Kathedr.
Hôtel d'Europe
High Street
Coleman Street
Hill Street
Fort Canning
Alter Friedh.
Raffles-Mus. u. Bib.
Bischöfl. Haus
Missionshs.
Missionskap.
Schule
Methodist. Kirche
Masonic Hall
Untern.-Beh.
Armenische K.
Seemanns-heim
Polis.
Brüderschule
Kathol. K.
Kloster
Raffles Schule
Pferdeställe
Raffles Hôtel
Beach Hôtel
Presbyt. K.
Lawntennis Klub f. Damen
Selegie Road
Short Str.
Princep Street
Bencoolen Street
Waterloo Street
Queen Street
Portug. K.
Bras Brassa Road
Middle Road
Rochor Rd.
Markt
Albert Street
N
S

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.
F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



ratur ausgezeichnet, hat die Sprache zwei Entwicklungsphasen aufzuweisen, erstens die alte Sprache oder Elu, zweitens Modernsinghalesisch. Die alte Sprache ist das Idiom der im 12. und den folgenden Jahrhunderten entstandenen Litteratur: die Sprache der klassischen Dichter. Elu ist nie Volkssprache gewesen, sondern ist ein mit vielen grammatischen Spitzfindigkeiten durch Einflüsse der Sanskritlitteratur entwickelter Buch- oder Gelehrtendialekt. Als die vor und neben dem Elu hergehende Sprache muß man sich einen alten, den Prakritsprachen Indiens verwandten, aber durch dravidische Einflüsse in seinem Lautbestande eigentümlich gebildeten Dialekt vorstellen. — Vgl. E. Kuhn, Über den ältern arischen Bestand des Sinhalesischen Wortschatzes (Münch. 1879); Childers, Notes on Sinhalese language (Lond. 1878, 1879). Grammatiken von Chater (Colombo 1815); Lambrick (ebd. 1834); C. Alwis, A romanised handbook (Cotta 1857); An introduction to Sinhalese Grammar (ebd. 1869). Wörterbücher von Clough, Singhalesisch-Englisch, Englisch-Singhalesisch (neue Ausg., Colombo 1892); Bridgnell, Singhalesisch-Englisch (ebd. 1847).

Singhapura, s. Singapur.

Singleton (engl., spr. ßinglt'n), im Kartenspiel, besonders im Whist, eine Farbe, von der man nur ein einziges Blatt in der Hand hat.

Singlothee, s. Thee.

Singmaus, s. Maus.

Singpho, Volksstamm in Assam, s. Ka-tschin.

Singschulen (der Meistersinger), s. Meistergesang.

Singschwan, s. Schwan.

Sing-Sing, Ort im County Westchester im nordamerik. Staate Neuyork, 48 km oberhalb Neuyork, am östl. Ufer des Hudson, mit (1890) 9352 E., hat einige Fabriken, verschiedene Unterrichtsinstitute und ist Sitz des Staatsgefängnisses, das 1200 Zellen für männliche und 120 für weibliche Verbrecher enthält.

Singspiel, der ursprüngliche deutsche Name für opera; sämtliche deutsche Opern bis gegen die Mitte des 18. Jahrh. wurden S. genannt. Als seit 1750 auf engl. und franz. Anregung die Balladenoper und die komische Operette entstanden, die teils gesprochen, teils gesungen wurden, ging der Name S. auf diese über im Gegensatz zu der opera seria oder der durchkomponierten Großen Oper. Ein S. ist jetzt ein leichteres kleineres Stück von heiterer Fassung, in dem Gesang und Rede wechseln.

Singtaube, s. Taube.

Singulär (lat.), Einzahl (s. Numerus).

Singuläres Urteil, s. Quantität.

Singularität (lat.), Sonderbarkeit, Eigenheit.

Singularitäten oder ausgezeichnete Punkte einer Kurve sind solche Punkte, in denen sich die Kurve anders verhält, als in ihrem gewöhnlichen Verlauf. Bei den ebenen algebraischen Kurven unterscheidet man folgende Arten von S.: 1) Doppelpunkte; in einem solchen begegnen sich zwei Zweige der Kurve. Sind in diesem Punkte die zugehörigen Tangenten der beiden Zweige verschieden und reell, so hat man einen gewöhnlichen Doppelpunkt (s. Tafel: Kurven II, Fig. 13a); sind die Tangenten imaginär, so ist der Doppelpunkt ein isolierter oder Einsiedlerpunkt. Fallen die beiden Tangenten in eine zusammen, so liegen die beiden Kurvenzweige entweder auf verschiedenen Seiten dieser Tangente und man hat eine Spitze erster Art oder Rückkehrpunkt (Fig. 13b), oder sie liegen auf derselben Seite und die Kurve hat eine Spitze zweiter Art (Fig. 13i). Gehen durch einen Punkt mehr als zwei Zweige der Kurve, so ist dieser Punkt ein vielfacher Punkt, wie z. B. der Punkt bei 13g, der ein dreifacher ist. 2) Wendepunkte; in einem solchen geht die Kurve von der einen Seite der zu diesem Punkte gehörigen Tangente auf die andere Seite über (Fig. 13f). Ein Wendepunkt kann zugleich auch Doppelpunkt sein, wie der Mittelpunkt auf Taf. I, Fig. 3. 3) Doppeltangenten sind solche Tangenten, welche die Kurve in zwei verschiedenen Punkten berühren, wie z. B. auf Taf. II, Fig. 5, in der beide Cykloiden eine solche Doppeltangente (hier sogar eine vielfache Tangente) zeigen. Die Beziehungen, die zwischen den verschiedenen Arten von S. einer ebenen algebraischen Kurve bestehen, hat Plücker aufgefunden. Man kann sich die höhern S. aus niedern entstanden denken. Z. B. entsteht die Spitze in 13b, wenn sich die Schleife des Doppelpunktes in 13a zu einem Punkt zusammenzieht. In ähnlicher Weise entsteht aus 13d die Fig. 13e und aus 13k die Fig. 13i. Der dreifache Punkt in 13g entsteht durch Zusammenrücken der drei Doppelpunkte in 13c oder 13h.

Bei Raumkurven unterscheidet man außer den wirklichen Doppelpunkten auch noch scheinbare, denn eine Raumkurve kann, von einem Punkte aus gesehen, Doppelpunkte zeigen, die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind. Viel zahlreicher und verwickelter sind die S. bei Oberflächen. Man unterscheidet da z. B. Doppelpunkte, hier gewöhnlich Knotenpunkte genannt, Doppelkurven u. s. w. (S. Tafel: Flächen II, Fig. 8 u. 9.)

Singulärsuccession, s. Erwerben.

Singulosilikate, s. Schlacke.

Singultus (lat.), s. Schlucken.

Singvögel (Oscines; hierzu die Tafeln: Mitteleuropäische Singvögel I—IV, s. auch die Tafel: Eier mitteleuropäischer Singvögel, Bd. 17), eine sehr artenreiche Unterordnung der Sperlingsvögel (s. d.), die durch eine ganz besondere Entwicklung der Luftröhre an der Stelle, wo sich dieselbe gabelt und die man den untern Kehlkopf (Syrinx) nennt, ausgezeichnet ist. An diesem Syrinx haben die untern Ringe der eigentlichen Luftröhre und die obern der Bronchien eine Umbildung erfahren, indem sie zu Plättchen, Spangen u. s. w. umgestaltet wurden, die durch 5—6 Muskelpaare gegeneinander bewegt werden können und die sich, im Verein mit zwischen ihnen befindlichen Membranen jederseits eine Art untere Stimmritze bildend, durch willkürlichen Einfluß der Muskeln bald einander nähern, bald voneinander entfernen können und so dem jederseits aus den Lungen kommenden Luftstrom einen verschiedenen Widerstand bieten, der die Verschiedenheit und Aufeinanderfolge der Töne des Vogelgesangs bedingt. Der Gesang ist fast immer nur dem männlichen Geschlecht eigen und als ein Produkt der geschlechtlichen Zuchtwahl aufzufassen; merkwürdig ist es, daß sich die anatom. Verhältnisse des untern Kehlkopfes der Weibchen (z. B. der Nachtigall) auch bei den genauesten Untersuchungen weder qualitativ noch quantitativ von denen der Männchen unterscheiden, wie es denn auch eine ganze Reihe von Vögeln (z. B. Raben) giebt, die auch im männlichen Geschlecht bei einem dem Bau nach allen Anforderungen auf Gesang genügenden Syrinx doch nicht singen, und andererseits solche, die, ohne einen derartigen Apparat zu besitzen und ohne zur Ordnung der S. zu gehören, doch einen und oft sehr

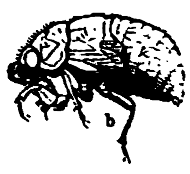
melodischen Gesang haben. Der Schnabel der S. ist zwar je nach der Lebensweise sehr verschieden gebaut, immer aber mit einer bis zur Wurzel hornigen Scheide versehen; Handschwingen finden sich nie unter neun, bisweilen sind es zehn. Die ganze, etwa 5000 Arten umfassende Unterordnung hat man in eine große Anzahl von Familien von sehr verschiedenem Werte aufgelöst.

Einer zwar ältern und nicht natürlichen, aber übersichtlichen und bequemen Einteilung nach zerfallen die S. in sechs Gruppen: 1) **Zahnschnäbler** (Dentirostres), Schnabel an der Spitze hakenförmig übergreifend, an den Mundwinkeln mit Borstenfedern; hierher gehören unter andern die Würger (z. B. der rotrückige Würger, Lanius collurio *L.*, s. Taf. IV, Fig. 4) und die Fliegenschnäpper. 2) **Pfriemenschnäbler** (Subulirostres), Schnabel an der Spitze nicht übergebogen, pfriemenförmig, Insekten-, teilweise auch Beerenfresser. Am bekanntesten aus dieser Gruppe sind die Bachstelzen (z. B. die Gebirgsstelze, Motacilla sulphurea *Bechst.*, s. Taf. II, Fig. 7), die Drosseln (mit der Singdrossel oder Zippe [Turdus musicus *L.*], Fig. 5), sowie die echten Sänger (Sylviidae), schlanke Vögel mit 10 Steuerfedern, einem an der Spitze seitlich, an der Wurzel von oben nach unten zusammengedrückten Schnabel, die sich hauptsächlich von Insekten, doch auch von Beeren ernähren. Zu ihnen gehört die Nachtigall (Sylvia luscinia *Lath.* oder Lusciola luscinia *Briss.*, s. Taf. III, Fig. 7), das Rotkehlchen (Erythacus rubecula *Lath.*, s. Taf. II, Fig. 1), ferner das Blaukehlchen (Cyanecula suecica *Bechst.*, Fig. 9) und das safranköpfige Goldhähnchen (Regulus ignicapillus *Bechst.*, s. Fig. 3), endlich der Plattmönch (Sylvia atricapilla *Lath.*, s. Taf. III, Fig. 8), der Teichrohrsänger (Calamoherpe arundinacea *Lath.*, Fig. 2), der Waldlaubsänger (Phyllopneuste sibilatrix *Bechst.*, Fig. 4) und die Heckenbraunelle (Accentor modularis *L.*, Fig. 5); weiter gehören noch zu den Pfriemenschnäblern die Zaunkönige mit dem europ. Zaunkönig (Troglodytes parvulus *Koch*, s. Taf. II, Fig. 6), die Wasseramsel oder Wasserschmätzer (Cinclus aquaticus *Bechst.*, Fig. 8), ferner der Baumpieper (Anthus arboreus *Bechst.*, s. Taf. III, Fig. 6), das Gartenrotschwänzchen (Ruticilla phoenicurus *Bp.*, Taf. IV, Fig. 3), der graue Steinschmätzer (Saxicola oenanthe *Bechst.*, s. Taf. IV, Fig. 5) und noch viele andere mehr. 3) **Kegelschnäbler** (Conirostres). Der kräftige harte Schnabel ist kegelförmig; sie leben hauptsächlich, aber nicht ausschließlich von Vegetabilien. Zu ihnen rechnet man die Meisen (Paridae), von denen in Deutschland häufig sind: die Blaumeise (Parus coeruleus *L.*, s. Taf. I, Fig. 7), die Kohlmeise (Parus major *L.*, Fig. 6), seltener die Sumpfmeise (Parus palustris *L.*), die Haubenmeise (Parus cristatus *L.*), die Tannenmeise (Parus ater *L.*, s. Taf. II, Fig. 2) und die aberrant gebaute Spechtmeise oder der Kleiber (Sitta caesia *Meyer*); die Lerchen (Alaudidae), mit der Feldlerche (Alauda arvensis *L.*, s. Taf. IV, Fig. 8); weiter die große Familie der Finken (Fringillidae), mit der Unterfamilie der Ammern (Emberizinae), zu der die Goldammer (Emberiza citrinella *L.*, Fig. 7) gehört; derjenigen der eigentlichen Finken (Fringillinae). Hierher der Fichtenkreuzschnabel (Loxia curvirostra *L.*, s. Taf. II, Fig. 4), der Rotgimpel oder Dompfaff (Pyrrhula vulgaris *Tem.*, s. Taf. I, Fig. 5), der Kernbeißer (Coccothraustes vulgaris *Pall.*, Fi[illegible] der Buch- oder Edelfink (Fringilla coelebs *L.*, [illegible] und der Hänfling (Fringilla cannabina *L.*, [illegible] der Zeisig (Chrysomitris spinus *L.*, Fig. 1[illegible] Stieglitz (Fringilla carduelis *L.*, Fig. 8), der [illegible]sperling (Passer montanus *L.*, Fig. 9) und der [illegible]sperling (Passer domesticus *L.*, Fig. 10); die [illegible]vögel (Ploceidae). 4) **Rabenvögel** (Corace[illegible] starkem, fast geradem, verlängert kegelförm[illegible] Schnabel, mit kräftigen Wandelbeinen. Zu i[illegible] gehören die Pirole (z. B. der Kirschpirol oder [illegible] Goldamsel, Oriolus galbula *L.*, s. Taf. III, Fi[illegible] die Stare mit unserm gewöhnlichen Star (Stur[illegible] vulgaris *L.*, s. Taf. IV, Fig. 6), die Paradies[illegible] (s. Tafel: **Paradiesvögel**, z. B. Paradisea [illegible] *Vieill.*, Fig. 1, Paradisea Rudolphi *A. B. Me*[illegible] Fig. 5, Schlegelia Wilsoni *Bernst.*, Fig. 3, Sem[illegible]tera Wallacei *Gray*, Fig. 4, und Lophorina [illegible]perba *Vieill.*, Fig. 2), der Eichelheher, der [illegible]heher, die Elster, der Kolkrabe und viele andere me[illegible] 5) **Dünnschnäbler** (Tenuirostres) mit dünne[illegible] langem, scharf zugespitztem Schnabel, denen [illegible] Baumläufer (Certhia familiaris *L.*) und der M[illegible]läufer (Tichodroma muraria *Illig.*) zugerech[illegible] werden. 6) Die letzte Gruppe, die der **Spal[illegible]schnäbler** (Fissirostres), bilden, nach Aus[illegible]dung der Segler und Nachtschwalben, die ech[illegible] Schwalben mit kurzem, flachem, an der Bas[illegible] breitertem Schnabel, spitzen, langen Flügeln [illegible] Gabelschwanz; die in Deutschland am häufig[illegible] vorkommende Art ist die Rauchschwalbe (Hirun[illegible] rustica *L.*, s. Tafel: **Mitteleuropäische Sin[illegible]vögel IV**, Fig. 1) und die Hausschwalbe (Hirun[illegible] urbica *L.*, Fig. 2).

Über die Zucht und Abwartung der S. exi[illegible] eine umfangreiche **Litteratur**, aus welcher he[illegible]vorzuheben sind: Brehm, Handbuch für Liebhabe[illegible] der Stubenvögel (Ilmenau 1832); Bechstein, Natur[illegible]geschichte der Hof- und Stubenvögel (5. Aufl., h[illegible] von Berge, Lpz. 1870); Ruß, Handbuch für Vogel[illegible]liebhaber (2 Bde., 3. Aufl., Magdeb. 1887—[illegible] ders., Lehrbuch der Stubenvogelpflege (2. Auf[illegible] ebd. 1888 fg.); A. und K. Müller, Tiere der Heim[illegible] (2. Aufl., 2 Bde., Cass. 1888—94).

Singzirpen oder **Singcikaden** (Cicadid[illegible] eine Familie der Zirpen, die besonders durch da[illegible] Stimmorgan der Männchen an der Unterseite de[illegible] Hinterleibes ausgezeichnet ist: in einem unter bre[illegible]ten halbmondförmigen Platten gelegenen Ra[illegible] Höhlen liegt eine vielgefaltete Haut, die Trommel[illegible]haut. Diese wird durch ein Muskelbündel an[illegible]gespannt, bei dessen Zurückschnellen sie einen schrille[illegible] Ton ergiebt. Die S. zirpen unermüdlich. Sie leben





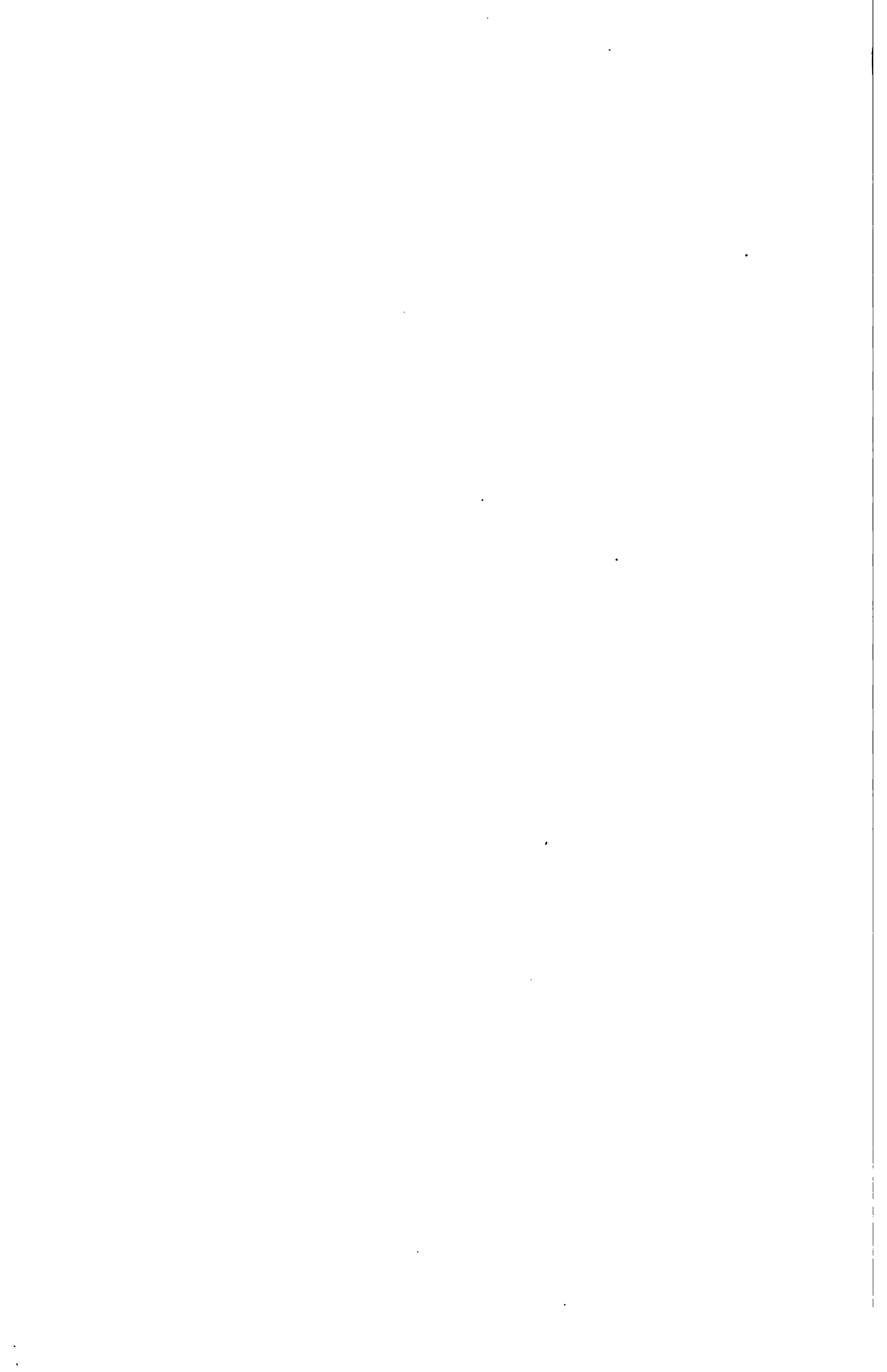
auf Bäumen von den Säften junger Triebe, ihre Larven unterirdisch an Baumwurzeln. Bekannte Arten sind die **Eschensingzirpe** (Cicada plebeja *Scop.*, s. vorstehende Abbildungen, a, das ausgebildete Insekt, b die Larve), die **Mannazirpe** und die **Heuschreckensingzirpe**. (S. die betreffenden Artikel.)

MITTELEUROPÄISCHE SINGVÖGEL. I.



1. Zeisig (Chrysomitris spinus). Länge 0,13 m. 2. Kirschkernbeißer (Coccothraustes vulgaris). Länge 0,21 m. 3. Hänfling (Fringilla cannabina). Länge 0,15 m. 4. Buchfink (Fringilla coelebs). Länge 0,18 m. 5. Rotgimpel, Dompfaff (Pyrrhula vulgaris). Länge 0,17 m. 6. Kohlmeise (Parus major). Länge 0,16 m. 7. Blaumeise (Parus coeruleus). Länge 0,14 m. 8. Stieglitz (Fringilla carduelis). Länge 0,15 m. 9. Feldsperling (Passer montanus). Länge 0,14 m. 10. Haussperling (Passer domesticus). Länge 0,18 m.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

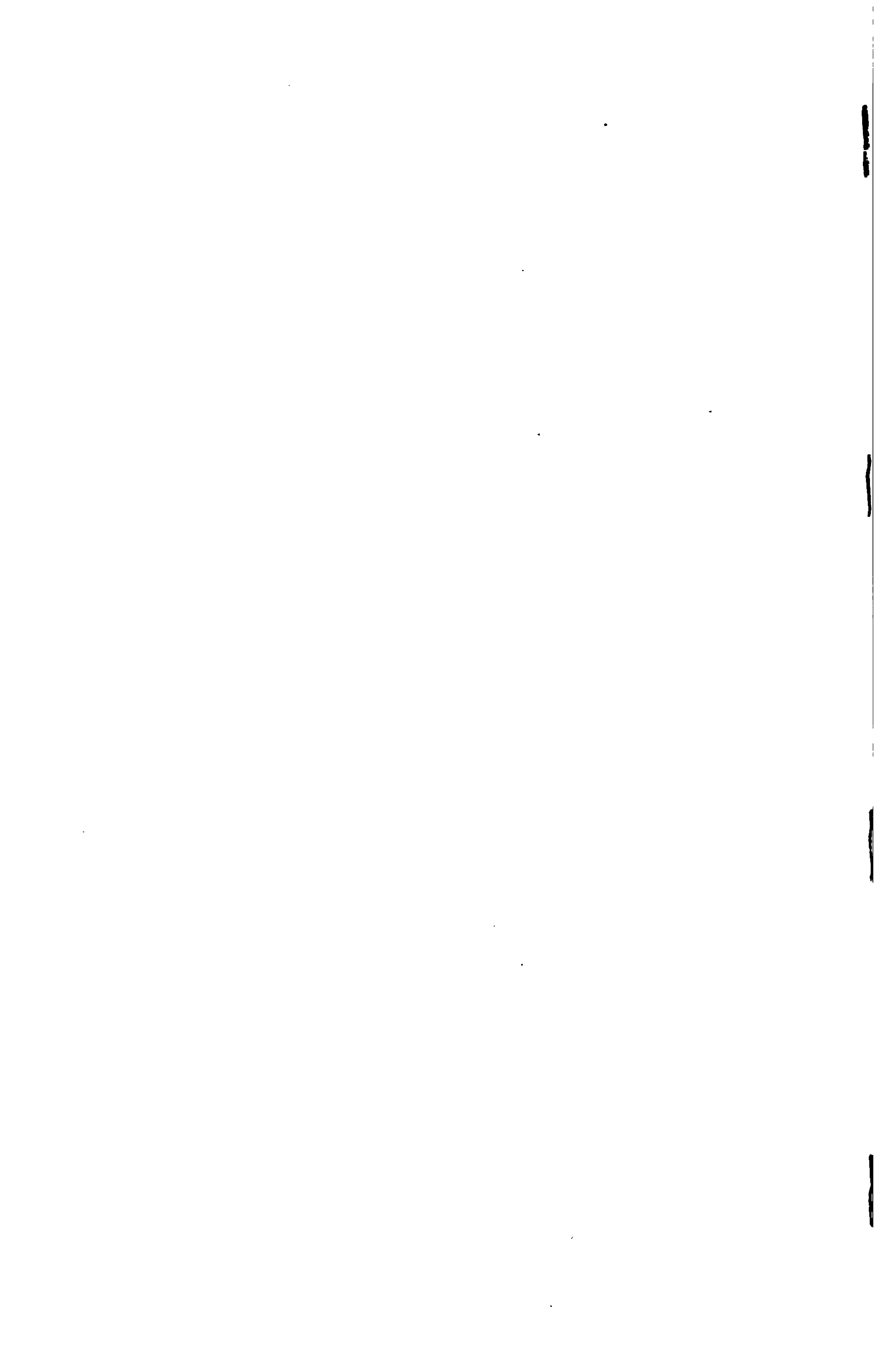


MITTELEUROPÄISCHE SINGVÖGEL. II.



1. Rotkehlchen (Erythacus rubecula). Länge 0,15 m. 2. Tannenmeise (Parus ater). Länge 0,12 m. 3. Goldhähnchen (Regulus ignicapillus). Länge 0,10 m. 4. Fichtenkreuzschnabel (Loxia curvirostra). Länge 0,17 m. 5. Singdrossel (Turdus musicus). Länge 0,26 m. 6. Zaunkönig (Troglodytes parvulus). Länge 0,105 m. 7. Gebirgsstelze (Motacilla sulphurea). Länge 0,27 m. 8. Wasseramsel (Cinclus aquaticus). Länge 0,22 m. 9. Blaukehlchen (Cyanecula suecica). Länge 0,15 m.

F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



MITTELEUROPÄISCHE SINGVÖGEL III.



1. Pirol (Oriolus galbula). Länge 0,25 m. 2. Teichrohrsänger (Calamoherpe arundinacea). Länge [illegible]
3. Plattmönch (Sylvia atricapilla). Länge 0,16 m. 4. Waldlaubsänger (Phyllopneuste sibilatrix). Länge [illegible]
5. Heckenbraunelle (Accentor modularis). Länge 0,17 m. 6. Baumpieper (Anthus arboreus). Länge [illegible]
7. Nachtigall (Luscinia luscinia). Länge 0,17 m.



MITTELEUROPÄISCHE SINGVÖGEL. IV.



1. Rauchschwalbe (Hirundo rustica). Länge 0,18 m. 2. Hausschwalbe (Hirundo urbica). Länge 0,14 m. 3. Gartenrotschwänzchen (Ruticilla phoenicurus). Länge 0,14 m. 4. Rotrückiger Würger (Lanius collurio). Länge 0,18 m. 5. Grauer Steinschmätzer (Saxicola oenanthe). Länge 0,16 m. 6. Star (Sturnus vulgaris). Länge 0,23 m. 7. Goldammer (Emberiza citrinella). Länge 0,20 m. 8. Feldlerche (Alauda arvensis) Länge 0,20 m.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. *F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.*

Sinhai, See in Ostsibirien, s. Chankasee.
Sinibald, s. Innocenz IV.
Sinigaglia, ital. Stadt, s. Senigallia.
Sinis, ein in den Fichtenwäldern am Isthmos von Korinth hausender Räuber, der die vorüberkommenden Wanderer zwang, mit ihm zusammen eine Fichte niederzubeugen, und sie durch plötzliches Loslassen des Baumes zerschmettern ließ. Nach anderer Sage band er sie zwischen zwei niedergebogene Fichten, so daß sie bei Emporschnellen derselben zerrissen wurden. Er führte deshalb den Beinamen Pityokamptes, d. h. der Fichtenbeuger. Als der junge Theseus nach Athen wanderte, tötete er den Räuber auf dieselbe Weise.
Sinistra mano (ital.), linke Hand, abgekürzt s. m., beim Vortrag von Klavierstücken.
Sinj (Sign). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Dalmatien, hat 1336,15 qkm und (1890) 46321 (24517 männl., 21804 weibl.) serbo-kroat. E. in 2 Gemeinden mit 59 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke S. und Vrlika. — 2) **Marktflecken** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (35600 E.), an der linken Thalseite der Cetina und der Bergstraße von Spalato nach Livno in Bosnien, hat (1890) 2074, als Gemeinde 35600 E. und ein Kastell, welches ehemals den Türken wiederholt Widerstand geleistet hat.
Sin-kai, Stadt in Birma, s. Bhamo.
Sinkalin, soviel wie Cholin (s. d.).
Sin-kiang, Sin-tsiang, oder Hsin-chiang («das neue Gebiet»), eine 1884/85 neu gebildete chines. Provinz, umfaßt das frühere äußere Kan-su, die Gebiete nördlich und südlich von Thian-schan, das chines. Ostturkestan sowie die Grenzdistrikte von Ili und zählt auf etwa 1390000 qkm etwa 1¼ Mill. E. Hauptstadt ist Urumtschi. (S. Karte: Innerasien, beim Artikel Asien.)
Sinking fund (engl., spr. sönnd), s. Tilgungsfonds.
Sinkwerk, s. Bergbau.
Sinn, ein leibliches Organ, das unsern Verkehr mit der Außenwelt vermittelt, oder die Leistungen eines solchen Organs. Über S. in der Philosophie s. Sinnlichkeit.

Die Thätigkeit der S. wird vermittelt durch die Erregung bestimmter Nerven oder Nervenkomplexe. Vermöge einer Einrichtung, die man als specifische Energie der Sinnesorgane bezeichnet hat, erscheint in dem entwickelten Organismus jede Art von sinnlicher Empfindung an bestimmte Nervenbahnen derartig gebunden, daß einerseits sie selbst nur durch deren Reizung entsteht, andererseits jede beliebige Reizung dieser Nervenbahnen zu Empfindungen derselben Art führt. Diese eigentümliche Thatsache beruht darauf, daß die Thätigkeit der Nerven durch ihre peripherischen Endigungen bedingt ist, die durch ihren Bau zur Aufnahme und Fortpflanzung nur bestimmter Bewegungsformen befähigt sind. So sind z. B. die Endigungen des Sehnerven im Auge so eingerichtet, daß sie zwar auf die feinen Schwingungen des Lichtäthers, nicht aber auf die gröbern Bewegungen der Luft ansprechen, denen sich das Ohr mit den Endigungen des Gehörnerven angepaßt hat. Dadurch und namentlich durch die Beobachtung, daß eine Stellvertretung der nervösen Bahnen im Gehirn wie im peripherischen Verlauf möglich ist, hat die Annahme einer specifischen Energie ihre Bedeutung verloren.

Im einzelnen unterscheidet man fünf äußere S.: den Gefühlssinn, den Geschmack, den Geruch, das Gesicht und das Gehör. Für einen jeden dieser S. bestehen besondere Sinnesorgane, die aus den betreffenden Sinnesnerven und gewissen peripherisch gelegenen nervösen Endorganen zusammengesetzt sind und durch die Einwirkung specifischer Sinnesreize (Wärme, Licht, Schall, mechan., chem. und elektrischer Reiz) die Erregung gewisser Partien des Gehirns und damit die Entstehung der Sinneswahrnehmung vermitteln. Näheres s. Gefühl (physiologisch), Gemeingefühl, Tastsinn, Auge, Sehen, Gehör, Geruch, Geschmack. Über die Sinnesempfindungen s. Empfindung und Psychophysik; über Sinnestäuschungen s. Hallucination und Illusion.

Der gesamten leiblich vermittelten Wahrnehmung steht nun aber im Menschen noch die sog. innere Wahrnehmung, d. h. Erfahrung von unsern eigenen psychischen Funktionen gegenüber, und diese bezeichnet man seit Locke als den innern S. Dieser Ausdruck bedeutet nicht etwa ein mystisches Vermögen höherer Wahrnehmungen, sondern nur die allgemeine Thatsache, daß unsere eigenen Bewußtseinsakte von uns erkannt und beurteilt werden können. — Vgl. außer den Lehrbüchern der Physiologie und Psychologie besonders: Leyden, Über die Sinneswahrnehmungen (2. Aufl., Berl. 1872); Preyer, Die fünf S. des Menschen (Lpz. 1870); Bernstein, Die fünf S. des Menschen (ebd. 1875; 2. Aufl. 1889). Über die allmähliche Entwicklung der S. handelt Preyer, Die Seele des Kindes (4. Aufl., Lpz. 1895). Vgl. ferner: Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, hg. von Ebbinghaus und König (Hamb. 1890 fg.).
Sinn (Breite S.), rechter Nebenfluß der Fränkischen Saale im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, entspringt auf der Westseite des Rhöngebirges, nimmt rechts die Schmale S. und die vom Spessart kommende Jossa auf und mündet bei Gemünden.
Sinnbild, ein Bild oder die anschauliche Darstellung eines Gegenstandes, welche bestimmt ist, noch etwas anderes anzudeuten oder auszudrücken, als wovon sie unmittelbar die Abbildung ist. Zum S. gehört auch das Emblem (s. d.) als eine sinnbildliche Verzierung. In einem engern Sinne braucht man S. gleichbedeutend mit Symbol (s. d.).
Sinnen, in Süddeutschland soviel wie Aichen (s. d.).
Sinnesblatt, das äußere Keimblatt am Embryo (s. d.).
Sinnesdelirien, s. Sinnestäuschungen.
Sinnesnerven, Sinnesorgane, Sinnesreize, s. Sinn.
Sinnestäuschungen, Sinnesdelirien, Phantasmen, Sinneswahrnehmungen ohne entsprechende äußere Objekte, zerfallen in Illusionen (s. d.) und Hallucinationen (s. d.).
Sinngedichte, auch Auf-, Über- oder Beischriften, bei den deutschen Dichtern des 17. und 18. Jahrh. (etwa seit Logau) die Nachahmungen des röm. Epigramms (s. d.). Die bedeutendsten Dichter von S. in Deutschland waren Logau, Hagedorn, Lessing und Kästner.
Sinngrün, Pflanzengattung, s. Immergrün.
Sinnlichkeit, der Faktor in unserer Erkenntnis, der im Gegebenen der Sinne liegt, im Unterschied vom Verstand oder der Vernunft, denen die eigentliche Verarbeitung dieses Rohstoffs zu Begriffen zufällt. S. bedeutet besonders bei Kant die Eigentümlichkeit unserer räumlich-zeitlichen Anschauung der Objekte, daß sie auf einen sinnlichen (im Neben- und Nacheinander zu ordnenden) Stoff stets angewiesen ist, niemals unabhängig von einem solchen

ihr Objekt erfassen kann. S. und Verstand sind übrigens nach Kant nur in Verbindung miteinander in der Erkenntnis wirksam: Begriffe ohne Anschauungen sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind. In praktischer Hinsicht versteht man unter S. die Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke und Hingebung an dieselben, meist im tadelnden Sinne der Vernachlässigung alles Höhern.

Sinnpflanze, s. Mimose.

Sinob, türk. Name der Stadt Sinope (s. d.).

Sinodor, ein Desinfektions- und Konservierungsmittel, besteht aus basisch-essigsaurem Magnesium mit überschüssigem Magnesiumhydrat.

Sinolōg (grch.), Kenner des Chinesischen.

Si non è vero..., s. Se non è vero...

Sinonia, s. Ponza-Inseln.

Sinōpe, türk. Sinob, eine im Altertum sehr bedeutende griech. Seestadt an der Nordküste der kleinasiat. Landschaft Paphlagonien, jetzt Hauptstadt eines Sandschaks im Wilajet Kastamuni, liegt auf dem nur 370 m breiten, niedrigen Isthmus eines ungefähr 7 km langen Küstenvorsprungs, der sich in östl. Richtung allmählich zu einem 2 km breiten, 200 m hohen abgestumpften Kegelberge verbreitert. Der Hafen bildet eine der Dampfschiffahrtsstationen zwischen Konstantinopel und Trapezunt. S. besteht aus der eigentlichen türk. Stadt im Westen und dem griech. Quartier im Osten, hat zwei Bazare und eine große Moschee. Das einzige noch in einiger Vollständigkeit erhaltene Gebäude aus dem Altertum, von den Griechen «Schloß des Mithridates» genannt, besteht aus vier Sälen mit gewölbter Decke. Die Bevölkerung beträgt jetzt nur gegen 8000 Seelen. Der Handel beschränkt sich auf Ausfuhr von Holz, Wachs, Obst, Seide und Fellen.

Das griechische S. war eine Kolonie der Milesier, von diesen angeblich schon Anfang des 8. Jahrh. v. Chr. auf der Stelle einer ältern assyr. Ansiedelung gegründet, dann (nach einer Verheerung durch Kimmerier) 630 v. Chr. erneuert; wahrscheinlich ist es im 7. Jahrh. überhaupt erst entstanden. Im Besitz zweier Häfen, wurde die Stadt durch Handelsverkehr (hier mündete die Handelsstraße von Kappadocien und vom Euphrat) und einträglichen Thunfischfang reich und mächtig; ihr Gebiet reichte südwärts bis zum Flusse Halys (jetzt Kisil-Irmak), und von S. aus wurden wieder mehrere Kolonien, wie Kotyora, Trapezus und Kerasus angelegt. Die Stadt war der Geburtsort des Cynikers Diogenes. In pers. Zeit bewahrte S. lange eine selbständige Stellung. 368 v. Chr. wurde es von dem Satrapen Datames, 183 v. Chr. von Pharnaces I., dem Könige von Pontus, erobert, der die Stadt zur Haupt- und Residenzstadt seines Reichs machte und durch Prachtbauten verschönerte. In den Mithridatischen Kriegen hatte S. wiederholt zu leiden, 72 eroberte es Lucullus, verlieh ihm aber die Autonomie; 45 v. Chr. wurde es röm. Kolonie. Nachdem im 4. Jahrh. n. Chr. Amasia die Hauptstadt von Pontus geworden, begann S. zu sinken. Seit 1204 gehörte es zum Kaisertum Trapezunt, wurde aber schon 1214 von dem Seldschuken-Sultan von Iconium erobert. Seit dem 14. Jahrh. bildete es die Hauptfestung des Isfendiar von Kastamuni. 1461 eroberte Mohammed II. die Stadt. Denkwürdig wurde S. durch die Vernichtung einer türk. Flottenabteilung durch den russ. Viceadmiral Nachimow 30. Nov. 1853.

Sinsheim. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Heidelberg, hat (1895) 34492 E. in 37 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks S., an der Elsenz und der Linie Heidelberg-Jagstfeld der Bad. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Mannheim), hat (1895) 30[illegible] E., darunter 940 Katholiken und 130 Israeliten, Post, Telegraph, Realschule, Kreispflegeanstalt, Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder und [illegible] Kunstmühlen. — Die um eine reiche Abtei (1099) entstandene Stadt wurde Freie Reichsstadt; 1298 wurde ihre Reichssteuer und 1316 sie selbst an die Familie von Weinsberg verpfändet. Später kam sie an Kurpfalz, 1416 abermals durch Verpfändung an Konrad von Weinsberg. Am 16. Juni 1674 fand bei S. ein unentschiedenes Treffen zwischen Turenne und dem kaiserl. Feldherrn Bournonville statt. 1689 wurde die Stadt durch die Franzosen zerstört. Am 16. Nov. 1799 warfen hier die Franzosen unter Ney die Österreicher bis an die Enz und den Neckar zurück, aber schon 2. Dez. wurden den Siegern von den Österreichern die Stadt und ihre Stellungen in den nahen Dörfern entrissen. — Vgl. Wilhelmi, Geschichte der Amtsstadt S. (Heidelb. 1856).

Sintang, s. Dājak.

Sintenis, Karl Friedr. Ferd., Jurist, geb. 25. Juni 1804 zu Zerbst, ein Enkel des Romanschriftstellers und rationalistischen Theologen Christian Friedrich S. (geb. 1750 zu Zerbst, gest. 1820 als Professor daselbst), studierte zu Leipzig und Jena die Rechte, wurde Advokat in Zerbst, 1837 ord. Professor der Rechte zu Gießen, 1841 Mitglied der Landesregierung und des Landeskonsistoriums zu Dessau, 1847 Mitglied des Landesdirektionskollegiums für das Herzogtum Cöthen und mit der Leitung der Kabinettsangelegenheiten beauftragt. Infolge der Bewegung von 1848 trat er aus diesen Stellungen zurück und wurde Mitglied des Oberlandesgerichts zu Dessau. Im anhalt. Landtag von 1849 gehörte S. zur entschiedenen Rechten; 1850 saß er im Staatenhause des Unionsparlaments zu Erfurt. In demselben Jahre wurde er zweiter Präsident des gemeinschaftlichen Oberlandesgerichts für Anhalt-Dessau und Cöthen und 1853 alleiniger Präsident desselben. 1862 erfolgte seine Berufung in das Ministerium, 1863 seine Ernennung zum Wirkl. Geheimrat. In demselben Jahre wurde er zum Vorsitzenden des neuerrichteten Staatsministeriums für ganz Anhalt ernannt. Er starb 2. Aug. 1868 zu Dessau. Unter seinen jurist. Werken ist «Das praktische gemeine Civilrecht» (3 Bde., Lpz. 1844—55; 3. Aufl. 1868—69) das bedeutendste. Außerdem schrieb er ein «Handbuch des gemeinen Pfandrechts» (Halle 18[illegible]) sowie eine «Anleitung zum Studium des Bürgerlichen Gesetzbuchs für das Königreich Sachsen» (Lpz. 1864). In Gemeinschaft mit andern unternahm er 1829 die erste deutsche Übersetzung des «Corpus juris civilis» (7 Bde., Lpz. 1830—34), der sich eine solche des «Corpus juris canonici» (2 Bde., ebd. 1834—39) im Auszuge anschloß.

Sinter, Gesteine, die aus mineralhaltigen Gewässern als krystallinische oder amorphe Absätze entstehen und zum Teil sehr neuer, sogar noch fortdauernder Bildung sind. Der Gestalt nach ist der S. stalaktitisch, und zwar nierenförmig, knollig, traubig, kolbig, röhrig, tropfsteinartig, staudig oder zackig, oder er kommt rindenartig als Überzug vor. Man unterscheidet nach den Hauptbestandteilen besonders den Kalksinter, Kieselsinter und Eisensinter (s. diese Artikel). Mit S. bezeichnet man endlich

auch noch mehr oder weniger zusammengeschmolzene Massen, z. B. die durch den Blitz halb geschmolzenen Quarzkörner (Blitzsinter, s. Blitzröhren).

Sinterkohle, s. Steinkohle.

Sintflut (lat. diluvium), vom altdeutschen sinfluot, d. h. allgemeine Überschwemmung, meist nach einer guten Volksetymologie Sündflut genannt, da in der biblischen Erzählung die Flut zur Zeit des Noah als eine Strafe für die Sünden der Menschen betrachtet wird. Die S. ist nicht zu verwechseln mit dem Diluvium (s. d.) der Geologen, das mit ihr nichts zu thun hat. Gerettet wird aus ihr Noah, der nach Jahwes Angaben rechtzeitig ein Schiff (die Arche) zimmert, in welcher er seine Familie und die zu rettenden Tiere birgt. Die im 1. Buch Mose überlieferte Sintflutsage ist nicht in Palästina entstanden, sondern aus Babylonien dorthin gekommen, was ein Vergleich der biblischen Erzählung mit der babylonischen ergiebt. Die älteste Gestalt dieses Berichtes ist von G. Smith 1872 auf mehrern Thontafeln entdeckt worden. Danach bildet die babylon. Legende den elften von 12 zusammengehörigen Gesängen, aus welchen ein babylon. Nationalgedicht, die Heldenthaten des Gilgamisch, nach Rawlinson wahrscheinlich eine Versinnbildlichung der Sonnenlaufbahn, besteht. Die meisten dieser Tafeln sind in trümmerhaftem Zustande auf uns gekommen. Nur die 1., 6. und die 11. Tafel mit der Sintfluterzählung, von der sich im Britischen Museum vier Hauptexemplare befinden, sind in einiger Vollständigkeit erhalten. Eine zweite Recension der babylon. Sage ist erhalten bei Berosus (280—270 v. Chr.), der den Held Xisuthros nennt. Das keilinschriftliche Original dieses Beroseischen Berichts ist indessen noch nicht wiedergefunden. Eine dritte Recension wurde auf einer Keilschrifttafel aus Kutha entdeckt. Die erste Übersetzung des chaldäischen Sintflutberichts veröffentlichte George Smith (s. d.) in dem Werke «The Chaldaean account of the Genesis, containing the description of the creation, the fall of man, the deluge» (Lond. 1875; 2. Aufl. 1880), die neueste und vollkommenste H. Zimmern in seinen Beiträgen zu Gunkels «Schöpfung und Chaos» (Gött. 1895). Der Text ist am vollständigsten veröffentlicht auf den Tafeln 43—44 [50—51] des 4. Bandes des engl. Inschriftenwerkes «The Cuneiform Inscriptions of Western Asia». Ähnliche Sagen von ungeheuren Überschwemmungen (Flutsagen) finden sich bei sehr vielen Völkern des Altertums; so bei den Griechen die Sage von der Deukalionischen Flut (s. Deukalion), bei den Indern, den Persern, den Chinesen, den Völkern des nördl. Asiens, woraus man nicht auf eine allgemeine Flut schließen darf, da sich in den Sagen verschiedene Einzelfluten widerspiegeln können. — Vgl. Diestel, Die S. und die Flutsagen des Altertums (2. Aufl., Berl. 1876); Sueß, Die S. Eine geolog. Studie (Prag 1883); Andree, Die Flutsagen, ethnographisch betrachtet (Braunschw. 1891); von Schwarz, S. und Völkerwanderungen (Stuttg. 1894).

Sin-tsiang, chines. Provinz, s. Sin-kiang.

Sint, ut sunt, aut non sint (lat.), Ausspruch über die Jesuiten (s. d.).

Sinumbralampe, s. Öllampen.

Sinuöses Geschwür, s. Geschwür.

Sinus (lat.), Rundung, Krümmung, Busen. S. heißt auch eine der Goniometrischen Funktionen (s. d.); ihre graphische Darstellung ergiebt die Sinuslinie. (S. Tafel: Kurven II, Fig. 1.)

Sinusbussole, s. Tangentenbussole.

Sinuselektrometer, s. Elektrometer.

Sinus frontāles, Stirnhöhlen (s. Stirn).

Sinussija-Orden, s. Snussi.

Sinus rhomboidālis, s. Rautengrube.

Sinzheim, Dorf im bad. Kreis und Amtsbezirk Baden, 6 km westlich von Baden, an der Linie Heidelberg-Basel der Bad. Staatsbahnen, hat (1895) 3796 E., darunter 36 Evangelische, Postagentur, Telegraph; Feld-, Wiesen- und Weinbau und Viehzucht. Nahebei die Villa Fremersberg, ein ehemaliges Franziskanerkloster.

Sinzig, Stadt im Kreis Ahrweiler des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, an der Ahr, 2,5 km vom Rhein, an der Linie Köln-Bingerbrück der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz), Kataster- und Untersteueramtes, hat (1895) 2872 E., darunter 99 Evangelische und 75 Israeliten, Post, Telegraph, schöne roman., 1862 renovierte Kirche (13. Jahrh.), Erziehungsinstitut, Krankenhaus, Wasserwerk; Mosaikplatten- und Thonwarenfabrikation, Sägewerk, Ackerbau und bedeutenden Weinbau. 1 km von S. der Berg Zimmert und der Mühlenberg mit schöner Aussicht.

Sion (spr. ßiong), franz. Name von Sitten (s. d.).

Sion, Hügel in Jerusalem, s. Zion. S. hieß auch der Hermon (s. d.).

Sioule (spr. ßiuhl), 160 km langer linker Zufluß des Allier im mittlern Frankreich, entspringt an der Nordseite des Mont-Dore in der Auvergne, hat malerische Ufer mit vielen Burgen, geht zuerst Pongibaud berührend nach Norden, erhält links den Sioulet und damit die Hauptrichtung nach Nordosten, berührt Châteauneuf-les-Bains und mündet unterhalb St. Pourçain im Depart. Allier.

Sioux (spr. ßiuh), Nadowessier in der Ottawasprache, Indianerstamm, der sich selbst Dakota oder Lakota, d. h. «verbündet», nennt. Die Dakota im engern Sinne wohnten im Westen vom obern Mississippi bis zu den Black-Hills im Westen und dem Devils Lake im Norden. Verwandte von ihnen sind die Dhegiha, wozu die Ponka, Kansas, Osage und Quapa oder Arkansas gehören, ferner die Djiwere, die in die Jowa, Oto und Missouri zerfallen, die Hotcangora oder Winnepago, die Mandan, die Hidatsa und Absaroka oder Krähenindianer (Crow) und die Jerá oder Tutelo, die aber fast ausgestorben sind. Die Stärke der Siouxfamilie beträgt etwa 43400, wovon ungefähr 2200 in Britisch-Nordamerika leben. (S. Tafel: Amerikanische Völkertypen, Fig. 8, beim Artikel Amerikanische Rasse.)

Sioux City (spr. ßiuh oder ßuh ßitti), Hauptstadt des County Woodbury im nordamerik. Staate Jowa, am östl. Ufer des Missouri, bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, in fruchtbarer, Mais produzierender Gegend, Handelsmittelpunkt eines großen Gebietes in Jowa, Dakota und Nebraska, zählte (1890) 37806 E., gegen 7366 im J. 1880. Der Viehhof (Union Stock Yards) kann viele Tausende Stück Vieh beherbergen und die 5 Fleischversendungsanstalten können täglich 14000 Schweine und 3000 Rinder schlachten. Außerdem werden Wagen, Backsteine, Pflüge, Stärke u. s. w. fabriziert. Über den Missouri führen eine Eisenbahn- und eine Pontonbrücke.

Sioux Falls (spr. ßiuh oder ßuh fahls), Hauptstadt des County Minnehaha im südöstl. Teile des nordamerik. Staates Süddakota, am Sioux-River, mit Bahnen nach fünf Richtungen und (1890) 10177 E., gegen 2164 im J. 1880. Es ist die größte

Stadt des Staates, hat Staatszuchthaus, schönes Minnehaha Court House, Taubstummenanstalt, baptistisches College; Handel, Industrie, Steinbrüche.

Sipāhi (pers., d. i. Soldat, Sipoys, Seapoys oder Sepoys, bei den Franzosen Spahis, s. d.), die aus Landeseingeborenen gebildeten Truppen der Engländer in Ostindien, die nach Unterdrückung des Aufstandes von 1857 (s. Ostindien, Geschichte) eine wesentliche Veränderung erfahren haben. Während die Zahl der S. vor 1857 sich auf 202849 Mann regulärer Truppen belief, betrug dieselbe 1874 nur noch 128447 Mann, von denen 47814 der Bengal-, 27221 der Madras- und 24712 der Bombay-Armee angehörten, während das engl. Element des brit.-ind. Heers auf 61503 Unteroffiziere und Gemeine und 3996 Offiziere vermehrt wurde. Die Zahl der eingeborenen Offiziere betrug nur noch 179. Im J. 1885 fand, veranlaßt durch die Fortschritte Rußlands in Centralasien, abermals eine Reorganisation des kaiserlich ind. Heers statt, durch welche die in Indien stehenden brit. Truppen um 10000 Mann verstärkt, aber auch die S. vermehrt worden sind. Der Friedensstand der S. beträgt (1896/97) 1582 brit. Offiziere, 2752 ind. Offiziere und 141231 Mannschaften; außerdem 190000 Mann militär. organisierte Polizei. Die Sipoystruppen bestehen aus 4523 Mann Artillerie, 23295 Mann Kavallerie, 4206 Mann Pioniere und 113541 Mann Infanterie. Nicht nur in den Feldzügen in Afghanistan und Birma sind S. aktiv und mit bestem Erfolg verwendet worden, sondern auch bei den Expeditionen nach Abessinien, Ägypten und dem Sudan, auch wurden einige Regimenter 1878 nach Malta herangezogen, als eine Verwicklung mit Rußland drohte. In Aden bilden S. einen Teil der ständigen Garnison.

Sipan, s. Elaphitische Inseln.

Si parva licet componĕre magnis (lat.), «wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf», Citat aus Virgils «Georgica» (4, 176); vermutlich nach Herodot (2, 10 und 4, 99) gebildet.

Sipet (süddajakisch), ein mit einer Lanzenspitze versehenes Blasrohr, die gefürchtete Waffe der Dajak (s. d.), die damit die vergifteten Blasrohrpfeile (dâmek) entsenden.

Siphnos (Siphenos), Sifanto, eine zu den Cykladen gehörige griech. Insel (s. Karte: Griechenland), 30 km westlich von Paros, zählt auf etwa 74 qkm (1889) 3851 E. Die Insel ist zwar meist felsig, aber im ganzen fruchtbar und gut bebaut und liefert Getreide, Baumwolle, Feigen, Wein, Öl, Wachs, Honig und Seide. Auch führt man Strohhüte, Thongeschirre und Schmelztiegel aus. Im Altertum war die Insel durch ihre Gold- und Silberminen berühmt. Die ion. Bewohner kämpften gegen Xerxes und schlossen sich dem ältern und dem jüngern Athenischen Seebunde an. Sie standen wegen ihrer Üppigkeit in schlimmem Rufe. Die alte Stadt S. lag auf einem felsigen Vorsprung der Ostküste; ihre Stelle nimmt das Städtchen Kastro mit 545 E. ein. Der jetzige Hauptort, Apollonia oder Stavros, liegt im Innern und zählt 1255 E.

Siphon (grch., «Röhre», «Heber»), zunächst der Ausflußhahn an Flaschen mit moussierenden (kohlensäurehaltigen) Getränken, dann auch eine mit einem solchen Hahn versehene Flasche selbst. Bei solchen Flaschen treibt der Kohlensäuredruck die Flüssigkeit in einer bis nahe zum Boden hinabreichenden Steigröhre bis zum Hahn empor. Über Biersiphonkrüge s. Bier und Bierbrauerei. Im Wasserbau bezeichnet man mit S. eine Wasserleitung von U- oder ⊔⊓-förmiger Gestalt, in welcher auf Grund des Princips der kommunizierenden Röhren das Wasser in beiden Schenkeln auf gleicher Niveauhöhe erhalten wird. Die S. dienen um z. B. eine nur wenig höher als die Straßenfahrbahn gelegene Wasserleitung an der Kreuzungsstelle unter oder über der Straße hinwegzuführen, oder um mittels derselben an Stelle eines Aquädukts Wasser quer über ein Thal zu führen (wie der 2800 m lange S. von Mornas über die Rhône), oder um einen Bach, der im selben Niveau mit einem Kanal liegt, unter demselben hindurchzuleiten, dann auch Düker (s. d.) genannt. Auch bei Gasleitungen, namentlich aber Abortanlagen kommen S. vor, im letztern Falle dient das Wasser in der U-förmigen Röhre als Absperrung für die aufsteigenden Gase (s. Tafel: Wohnung II, Fig. 12).

Bei den Anschlüssen der Regenrohre an das Leitungsnetz der Kanalisationen werden die Vorrichtungen, welche verhindern, daß Staub, Sand, Kanalgase u. s. w. in die Kanalisationsröhren gelangen, Regenrohrsiphons genannt. Sie liegen dicht über oder dicht unter dem Erdboden und bestehen in einer kastenartigen Erweiterung des Regenrohrs, in welche ein Gitter eingesetzt ist, welches alle fremden Stoffe zurückhält; durch eine mit einem Deckel verschraubte Öffnung sind die S. zugänglich. — Über S. (Atemröhre) der Muscheln s. d. und Tafel: Weichtiere I, 8.

Siphonia *Schreb.*, Gummi-, Kautschuk-, Federharzbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.) mit nur wenigen tropisch-südamerik. Arten, baumartige Gewächse mit wechselständigen, meist dreizähligen Blättern und kleinen, unansehnlichen, einhäusigen Blüten. Sie enthalten reichlich Milchsaft, der zur Gewinnung des Kautschuks (s. d.) gesammelt wird, besonders von den beiden brasil. Arten S. elastica *Pers.* (Hevea guianensis *Aubl.*, s. Tafel: Tricoccen, Fig. 4) und S. brasiliensis *Willd.*

Siphoniāten, s. Muscheln.

Siphonophŏra, s. Schwimmpolypen.

Siphōnops, s. Blindwühler.

Siphonoptĕra, Ordnung der Flöhe (s. d.).

Siphon recorder, s. Elektrische Telegraphen (Schreibtelegraphen für vereinbarte Schrift).

Sipontum, alte Küstenstadt in Apulien, s. Manfredonia.

Sipoys, s. Sipahi.

Sippe oder Sippschaft, im ältern Recht gleichbedeutend mit Blutsverwandtschaft. Auch der einzelne Verwandte wird mitunter S. genannt. In einem engern Sinne wird häufiger die Verwandtschaft in verschiedene Gruppen zerlegt. Diese verschiedenen Gruppen heißen S. des Großvaters, Urgroßvaters u. s. w.; die S. des Großvaters umfaßt dessen Kinder und Großkinder. In diesem Sinne ist S. gleichbedeutend mit Parentel.

Über die Heilige Sippe s. Heilige Familie.

Sipunculoidĕa, s. Sternwürmer.

Siquijor, ostasiat. Insel, s. Bohol.

Sir (engl., spr. ßörr), abgeleitet aus dem lat. senior, das im Altfranzösischen sich in seure und später in sire umgewandelt hat und in diesem franz. Worte ebenso wie in den Wörtern Sieur, Monsieur noch erhalten ist. Der Ausdruck wird im Englischen angewandt 1) als Titel bei Knights (s. d.) und Ba-

ronets stets zusammen mit dem Vornamen: z. B. Sir Walter Scott; 2) als Anredeform Fremden gegenüber, die nicht Lords sind; diese werden My Lord angeredet; 3) als Anredeform allen männlichen Mitgliedern der königl. Familie gegenüber.

Sirach, eigentlich Jesus, der Sohn des Sirach, ein Jude zu Jerusalem, um 200 v. Chr., veranstaltete eine Sammlung von Sittensprüchen (in der Vulgata Ecclesiasticus genannt), die durch ihren religiösen Gehalt und ihre Weisheitsregeln eine hervorragende Stelle in der jüd. Litteratur einnimmt und ein wichtiges Denkmal für die religiöse Entwicklung des Judentums in der griech. Zeit bildet. Nach Inhalt wie Form ist das Buch dem kanonischen Buch der Sprüche Salomos (s. Salomo) aufs engste verwandt. Das hebr. Original der Sammlung, das Hieronymus noch gekannt hat, ist nicht mehr vorhanden. 1896 wurde jedoch von den Engländerinnen Lewis und Gibson ein Fragment des hebr. Originals gefunden, enthaltend Kap. 39, 15—40, 8. Dazu hat die Bodleianische Bibliothek zu Oxford noch fernere Stücke derselben Handschrift erworben, enthaltend Kap. 40, 9—49, 10. Jesus S.s Enkel übersetzte die Sammlung um 130 v. Chr. in das Griechische und begleitete sie mit einer Vorrede. Dieser Text steht in den Apokryphen des Alten Testaments. Einen Kommentar schrieb Fritzsche (Lpz. 1860).

Siracūsa, s. Syrakus.

Siradschi, s. Tümmlertauben.

Siragosa, s. Syrakus.

Sir-Charles-Hardy-Inseln (spr. ßörr tschahrls), Grüne Inseln, die nördlichsten der deutschen Salomoninseln, zwischen Buka und Neumecklenburg. (S. Karte: Kaiser-Wilhelmsland u. s. w.)

Sirdar, militär. Titel, soviel wie Serdar, s. Seraskier.

Sir-darja, Fluß, s. Syr.

Sire (frz., spr. ßihr), Anrede, s. Seigneur.

Sirēdon, Molch, s. Axolotl.

Sirēne, s. Sirenen. — Als akustisches Instrument zur Untersuchung von Tönen auf ihre Höhe, Klangfarbe u. s. w. besteht die S. in der Hauptsache aus einer Scheibe mit einer ringförmigen Reihe gleich weit abstehender Löcher. Wird dieselbe in gleichmäßige Drehung versetzt, während man gegen die Löcher durch ein Röhrchen bläst, so hört man einen Ton. Macht die Scheibe mit p Löchern q Umdrehungen in der Sekunde, so ist die Schwingungszahl des Tons $n = p \cdot q$. Seebeck hat solche Scheiben mit einem Zählwerk versehen und so eingerichtet, daß dieselben durch den Luftstrom eines Blasebalgs in Drehung versetzt werden. Man erreicht letzteres, indem man die Löcher schief gegen die Ebene der Scheibe bohrt und diese auf die Deckplatte eines Windkastens setzt, dessen Löcher umgekehrt schief gebohrt sind. Helmholtz konstruierte eine Doppelsirene (s. Tafel: Schall, Fig. 3) zum Nachweise der Kombinationstöne und Schwebungen. Töpler und Koenig konstruierten S. zur Erzeugung verschiedener Klangfarbe; Fig. 10 der Tafel zeigt Koenigs Zahnsirene, deren Zähne sinoidisch gestaltet sind und daher harmonische Luftwellen erregen (Wellensirene). R. Weber hat (1883) eine elektrische S. konstruiert. Durch eine rotierende Scheibe, die aus abwechselnd leitenden und nicht leitenden Scheiben besteht, wird ein galvanischer Strom gesendet, der außerdem durch ein Telephon geht; in letzterm beobachtet man die Töne. Ingenieur R. Božek in Prag hat ein harmoniumartiges Tasteninstrument gebaut, das im wesentlichen aus einigen gleichmäßig rotierenden Pappscheibensirenen besteht. Das Instrument wirkt bei aller Einfachheit musikalisch sehr ausdrucksvoll. (S. Savarts Rad.) Mit der S. lassen sich auch die Grenzen der Hörbarkeit eines Tons feststellen.

Man benutzt die S. auch, wie die Nebelhörner, an den Küsten und auf Dampfschiffen als Nebelsignalapparate. Der Ton wird bei der S. durch die schnelle Rotation einer durchlöcherten Scheibe an der Öffnung eines Dampfausströmungsrohrs hervorgerufen. Je nach der Stärke des Dampfdrucks sind die S. bis auf acht Seemeilen Entfernung hörbar. Alle Kriegsschiffe sind mit S. ausgerüstet, da man mit deren Hilfe auch im Gefecht, wenn der Pulverdampf die Sichtbarkeit der optischen Signale beeinträchtigt, zu signalisieren beabsichtigt. Bei den Nebelhörnern wird der Ton durch eine Trompete mit Zungenmundstück hervorgerufen; die auf Schiffen gebräuchlichen Nebelhörner werden mit einem Blasebalg oder mit dem Munde zum Tönen gebracht. Auf Feuerschiffen und Leuchttürmen werden die Nebelhörner mit komprimierter Luft geblasen.

Sirēnen (grch. Seirēnes), dämonische Wesen der griech. Mythologie, Höllengeister, die nach dem Volksglauben mittags erscheinen und die um diese Zeit Ruhenden im Schlafe peinigen oder morden (vgl. Crusius im «Philologus», Bd. 50, S. 93 fg., und Rohde, Psyche, Freib. i. Br. 1894, S. 373). In der Odyssee werden zwei S. erwähnt, die auf einer Insel im fernen Westen hausend die vorüberfahrenden Schiffer durch ihren bezaubernden Gesang anlocken und dann töten; Odysseus entgeht der Gefahr, indem er die Ohren seiner Gefährten mit Wachs verstopft, so daß sie nichts von den bezaubernden Tönen vernehmen, und sich selbst an den Mastbaum seines Schiffs festbinden läßt, um der schmeichlerischen Lockung nicht folgen zu können. Dann treten sie, gewöhnlich drei an der Zahl, in der Sage vom Zuge der Argonauten und andern Sagen auf, mit verschiedenen Namen bezeichnet und an verschiedenen Stellen der Küste Italiens lokalisiert. Die spätere Sage wußte zu berichten, daß sie, nachdem Odysseus (oder die Argonauten) ihnen entronnen seien, sich selbst ins Meer gestürzt hätten und in Klippen verwandelt worden seien. Als ihr Vater wird gewöhnlich Acheloos, als ihre Mutter eine Muse genannt. Ferner wurde erzählt, daß sie mit Persephone Blumen gepflückt hätten, als diese von Pluton geraubt wurde, und daß sie von den Musen in einem Wettkampf des Gesangs besiegt und ihnen ihre Federn ausgerupft worden seien. In der Odyssee sowie auch in einzelnen Kunstwerken späterer Zeit erscheinen die S. als Jungfrauen ohne Flügel. In der nachhomerischen Litteratur und in ältern Kunstdarstellungen findet man sie als Vögel mit Frauenköpfen; mit der Zeit erhalten sie mehr und mehr menschliche Gliedmaßen und Gestalt überhaupt und werden dann schließlich als Frauengestalten, nur mit Vogelklauen und Flügeln dargestellt. Auf Grabmälern stellten die Griechen oft das Bild einer Sirene als Symbol des Todes auf. Die genauern Nachweise dafür, daß die S. wie die Erinnyen, Keren, Harpyien u. s. w. ursprünglich Totengeister waren, liefert G. Weicker, De sirenibus quaestiones selectae (Dissertation, Lpz. 1895). — Vgl. auch Schrader, Die S. (Berl. 1868); Bolte, De monumentis ad Odysseam pertinentibus (ebd. 1882); Roscher (in den «Abhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», 1896).

Sirēnen (Sirenia, s. Tafel: Sirenen), eine von Vegetabilien, Tang, Seegras u. s. w. sich ernährende Ordnung von Seesäugetieren, charakterisiert dadurch, daß der Kopf mittels eines gesonderten Halses dem Rumpfe aufsitzt, die Nasenlöcher an der Schnauzenspitze sich befinden, die wulstigen Lippen mit Borsten versehen sind, das Gebiß aus verschiedenartigen Zähnen besteht und die Zitzen des Weibchens brustständig sind. Zu den S. gehören nur die Lamantine (s. d., Fig. 2), der Dugong (s. d., Fig. 1) und das ausgestorbene Borkentier (s. d.).

Sirēnenbildung, s. Sympodie.

Siren lacertīna, s. Armmolch.

Sirenomālie, soviel wie Sympodie.

Sirete, rumän. Stadt, s. Sereth 2.

Sireth, Fluß, soviel wie Sereth.

Sirex, s. Holzwespen.

Siri, der 332. Planetoid.

Siriăsis, soviel wie Sonnenstich, s. Hitzschlag.

Siricius, Papst (384—398), bekannt durch seine Dekretalen, für die er allgemeine Gültigkeit beanspruchte, wie er sich auch zuerst den Ehrentitel Papa (s. d.) beilegte, und durch seine Verdammung des Jovinianus, der Manichäer und Priscillianisten. Seine Briefe finden sich deutsch bei Wenzlowsky, «Briefe der Päpste», Bd. 2 (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempt. 1876).

Sirius oder Hundsstern, Stern 1. Größe im Sternbild des Großen Hundes, überhaupt der hellste Stern am ganzen Himmel, ist ein Doppelstern mit 49 Jahren Umlaufszeit, den man als solchen erst aus der Unregelmäßigkeit seiner Eigenbewegung erkannt hat (s. Doppelsterne). Seine Farbe ist ausgesprochen weiß, während er im Altertum als rot bezeichnet wird. S. ist über eine halbe Million Erdbahnhalbmesser von uns entfernt, sein Licht braucht 8 Jahre, um bis zu uns zu gelangen. Der S. hieß bei den Alten Sothis und spielte in der Zeitrechnung (Siriusjahr, Siriusperiode) eine wichtige Rolle (s. Kalender).

Sirjon, s. Hermon.

Sirmio, Halbinsel, s. Desenzano.

Sirmium, alte Stadt in Niederpannonien, an der Save, unter röm. Herrschaft sehr bedeutend; Ruinen finden sich noch bei Mitrovicza (s. d.).

Sirocco (ital.) oder Scirocco, ein feuchter, schwüler, wolkenführender und regenbringender Wind, wie er überhaupt an der Ostseite eines barometrischen Minimums aufzutreten pflegt. Der S. ist der charakteristische Wind der Regenzeit des Mittelmeergebietes, also des Winterhalbjahres. Im Adriatischen Meere tritt er als Südostwind auf, was seinen Grund in der Hauptausdehnung dieses Meeresteils hat. Sicilien und zum Teil auch Süditalien haben noch einen andern, von dem oben charakterisierten sehr verschiedenen S. Es ist dies ein heißer, sehr trockner, heftiger und staubführender Wind. Er ist von sehr hohen Temperaturen (bis 35° C. noch um Mitternacht) begleitet, die Luft ist dunstig, der Himmel gelblich bis bleifarben, die Sonne kaum fähig, die Dunstschichten zu durchdringen. Menschen und Tiere leiden unter Mattigkeit, Beklemmung und Unlust zu jeglicher Thätigkeit. Von gleicher Schädlichkeit ist er für die Vegetation; tritt er zur Blütezeit der Olive oder des Weins auf, so kann die ganze Ernte vernichtet werden. Am häufigsten tritt dieser S. im Frühjahr auf. Seine Richtung ist meist aus Südost oder Südwest, er ist selten regenbringend. Häufig schlägt sich aus ihm ein feiner Staub nieder, dessen Ursprung man in vielen Fällen in der Sahara zu suchen haben dürfte.

Sirona, Schwefelquelle bei Nierstein (s. d.).

Sironia, der 116. Planetoid.

Sirrab, die Luftspiegelung in den Ebenen Persiens.

Sirrhä, alter Name von Seres (s. d.).

Sirr-Kâtibi, türk. Titel, s. Kâtib.

Sirte, soviel wie Molken (s. d.).

Sirup (Syrup), eine gesättigte, dickflüssige Auflösung von Zucker, die je nach ihrer Abstammung auch mehr oder weniger fremde Bestandteile gelöst enthält. Wenn nach dem Eindampfen der Lösung noch Zucker durch Auskrystallisieren erhalten werden kann, so ist die Zuckerlösung S. im eigentlichen Sinne; ist dies nicht der Fall, so nennt man sie Melasse (s. d.). Rein schmeckender S. wird in der Raffinerie sowie bei der Darstellung von Kolonialzucker erhalten; er enthält außer Rohrzucker noch andere Zuckerarten und wird oft an Stelle von Zucker genossen. Der unangenehm schmeckende, salzhaltige S. der Rübenrohzuckerfabrikation ist dazu nicht geeignet und dient zur Zuckergewinnung oder zur Branntweinbrennerei. Über Kapillärsirup und Stärkesirup s. Traubenzucker.

Unter S. versteht man auch durch Auflösen, Aufkochen und Klären bereitete Zuckerlösungen, die entweder mit reinem Wasser, wie der weiße S., oder mit Fruchtsäften, wie der Himbeer- und Kirschsaft, oder endlich mit Aufgüssen von Arzneisubstanzen, wie der Pomeranzenschalensirup, dargestellt werden.

Sirūpus, Sirup. Auf Rezepten bedeutet: S. Althaeae Eibischsirup (s. Altheesaft); S. Amygdalārum Mandelsirup; S. Aurantii Corticis Pomeranzenschalensirup; S. Cerasōrum Kirschensirup; S. Cinnamōmi Zimmetsirup; S. Ferri jodāti Jodeisen- oder Eisenjodürsirup; S. Ferri oxydāti Eisenzuckersirup; S. Ipecacuanhae Brechwurzelsirup; S. Liquiritiae Süßholzsirup; S. Mannae Mannasirup; S. Menthae Pfefferminzsirup; S. Papavĕris Mohnsirup; S. Rhamni cathartĭcae Kreuzdornbeerensirup; S. Rhēi Rhabarbersirup; S. Rubi Idaei Himbeersirup; S. Senĕgae Senegasirup (von der Pflanze Polygala Senega); S. Sennae Sennasirup (von der Pflanze Cassia angustifolia und acutifolia); S. simplex Weißer Sirup.

Sirventes (von servir, also «Dienstgedichte»), die Lieder der Provençalen seit dem 12. Jahrh., die in der Form den Canzonen gleich waren, aber im Herrendienst verfaßt wurden und in der Regel die Interessen des Herrn wider seine Gegner wahrnahmen, also meist Kampflieder waren. Der Meister dieser Gattung war Bertran de Born. Auch Trauerlieder («planh») und Kreuzlieder sind S. Seit dem 13. Jahrh. verallgemeinert sich vielfach der Inhalt der S.; satirische und Rügelieder, die im Dienst verletzter Sitte und Sittlichkeit allgemeine Schäden hervorheben, heißen auch S. Der Meister dieser satirischen S. war Peire Cardenal. Das franz. servantois ist dem Provençalischen nachgebildet. Das ital. serventese von gleich mannigfaltigem Inhalt hat die Besonderheit, daß ein die Strophe beschließender Kurzvers immer den Reim der nachfolgenden Strophe einleitet. — Vgl. Witthöft, S. joglarese. Ein Blick auf das altfranz. Spielmannsleben (Marb. 1891).

Sisak, Schischak, hebr. für Sesonchis, s. Ägypten (alte Geschichte 7).

Sisal, eine Art Agavefaser (s. d.).

Sisapon, Ort, s. Almaden.

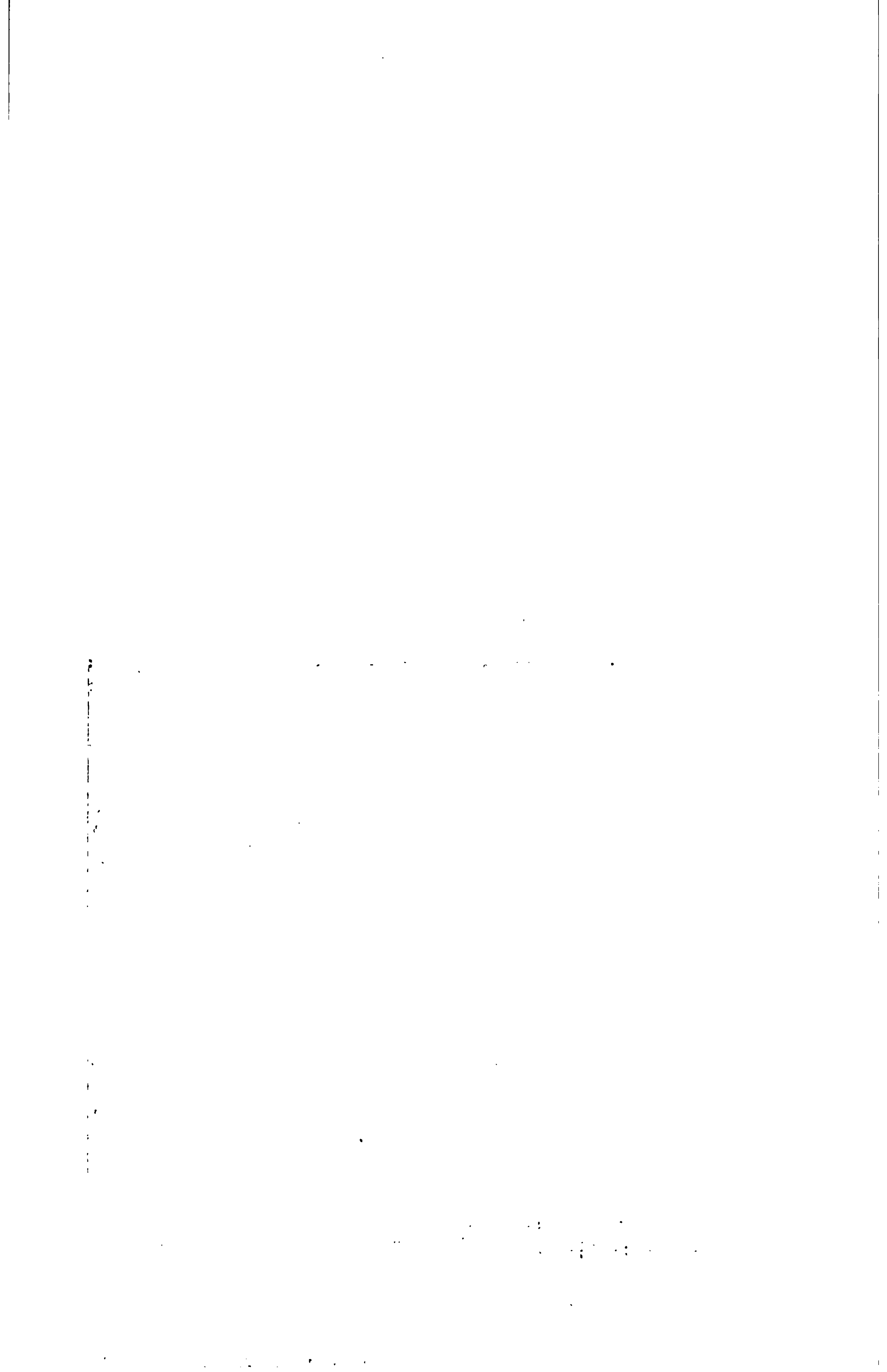
Sismometer, s. Seismometer.

SIRENEN.

1. Dugong (Halicore cetacea). Länge 3—5 m.



2. Lamantin (Manatus americanus); *a* Männchen, *b* Weibchen, Junges säugend. Länge 3 m.



Sismondi, Jean Charles Léonard Simonde de, Geschichtschreiber, Nationalökonom und Litterarhistoriker, geb. 9. Mai 1773 zu Genf, bereiste England und lebte dann fünf Jahre lang in Italien. 1800 nach Genf zurückgekehrt, schrieb er seine ersten Werke, in denen er sich besonders an Adam Smith anlehnte. S. wurde dann Sekretär der Handelskammer des Kantons Leman. Er kam später nach Paris, kehrte aber nach der Restauration nach Genf zurück, wo er 25. Juni 1842 starb. S. schrieb: «Histoire des républiques italiennes du moyen âge» (Bd. 1—4, Zür. 1807—8; Bd. 5—16, Par. 1809—18; Ausg. in 10 Bdn., ebd. 1840), «Histoire de la renaissance de la liberté en Italie» (2 Bde., ebd. 1832), «Histoire des Français» (31 Bde., ebd. 1821—44), sein Hauptwerk, dessen vorletzten Band A. Renée redigierte und aus dem S. selbst einen übersichtlichen Auszug («Précis», Bd. 1 und 2, ebd. 1839; Bd. 3, 1844, von Robinet herausgegeben) geliefert hat. Außerdem ist noch zu erwähnen die «Histoire de la chute de l'empire romain et du déclin de la civilisation de 250 à 1000» (2 Bde., Par. 1835; deutsch von Lindau, Lpz. 1836). Auch hat er einen histor. Roman geschrieben, eine Schilderung Galliens im 5. Jahrh.: «Julia Sévéra, ou l'an 492» (3 Bde., Par. 1822; deutsch von M. Müller, 2 Bde., Lpz. 1822). Als Litterarhistoriker zeigte er sich in seinem viel gebrauchten Werke «De la littérature du Midi de l'Europe» (4 Bde., Par. 1813—29; deutsch von Hain, 2 Bde., Lpz. 1816—19). Unter seinen nationalökonomischen Schriften sind hervorzuheben: «Études sur les sciences sociales» (3 Bde., Par. 1836—38), «Principes d'économie politique appliqués à la législation du commerce» (2 Bde., Genf 1803) und «Nouveaux principes de l'économie politique» (2 Bde., Par. 1819; neue Aufl. 1827). Seine «Lettres inédites» gab Taillandier (Par. 1863), «Correspondance» Montgolfier (ebd. 1863) heraus; Villari und Monod veröffentlichten «Lettres inédites» von S. (ebd. 1868).

Sissach. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Basel-Land, hat 140,4 qkm und (1888) 15 747 E., darunter 758 Katholiken und 30 Israeliten, in 29 Gemeinden. — 2) **Marktflecken** und Hauptort des Bezirks S., in einem weiten Thale, in 375 m Höhe, an der Linie Basel-Berk der Schweiz. Centralbahn und der elektrischen Schmalspurbahn S.-Gelterkinden (4 km), hat (1888) 2237 E., darunter 203 Katholiken und 17 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Kirche mit schöner Orgel, einen schloßartigen Herrensitz; Seidenbandweberei, Seidenbandstuhlbauerei, Wein- und Obstbau, Handel mit getrocknetem Obst, Wein und Kirschengeist.

Sissek (Alt-Sissek) oder Sziszek, Stadt mit geordnetem Magistrat mit dem Titel königl. Freistadt und Hauptort eines Stuhlbezirks (25 415 E.) im Komitat Agram in Kroatien und Slawonien, am Einfluß der Kulpa in die Save, durch eine Brücke mit Neu-Sissek verbunden, an den Linien Steinbrück-Agram-S. (126 km) der Österr. Südbahn und Agram-S.-Bosna-Brod der Ungar. Staatsbahnen, ist Dampferstation und hat (1890) 6129 meist kath. kroat. E., Reste röm. Bauten und bedeutenden Handel mit Getreide, Knoppern und Holz. — S. steht an der Stelle der illyr. Stadt Segesta, die von Tiberius erbaut und später neu kolonisiert wurde (Siscia, unter Septimius Severus Colonia Septimia).

Sissisilber, s. Sycesilber.

Sister, andere Schreibung für Cister (s. d.).

Sisteron (spr. ßist'róng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Niederalpen in der Provence, hat auf 1044,71 qkm (1896) 18 449 E., 5 Kantone und 49 Gemeinden. — 2) S., lat. Segustero, Segesterica, **Hauptstadt** des Arrondissements S. und Festung dritten Ranges, liegt malerisch rechts an der Durance, wo der Buech mündet, und an der Linie Grenoble-Marseille der Mittelmeerbahn, ist von getürmten Stadtmauern umgeben und von einer alten Citadelle auf senkrechtem Felsen überragt, die hier den Zugang zur Provence beherrscht, Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, einer Ackerbaukammer und Forstinspektion und hat (1896) 3215, als Gemeinde 3905 E., Ruinen eines Schlosses der Grafen von Provence, eine ehemalige Kathedrale Notre-Dame (S. war bis 1790 Bischofssitz) aus dem 11. und 12. Jahrh., ein Collège, Spital, Gefängnis; Baumwoll-, Seidenspinnerei, Papierfabrikation, Handel mit Getreide und Kurzwaren.

Sistieren (lat.), zum Stehen, zum Stillstand bringen, einstellen; (jemand, sich) vor Gericht stellen.

Sistov, Sischtov, Schistow, bulgar. Svištov, Hauptort eines Kreises im Fürstentum Bulgarien, am rechten Ufer der Donau und im Scheitel der südlichsten Ausbiegung dieses Stroms, gewann erst nach dem Verfall von Nicopoli Bedeutung, zählt (1893) 13 312 E. und hat sehr lebhaften Handel. S. ist der Haupteinfuhrplatz für das mittlere Bulgarien und vermittelt eine bedeutende Ausfuhr von Getreide. Außerdem hat es Wichtigkeit als natürlicher Übergangspunkt, da das linke Ufer hier frei von Sümpfen ist. — S. liegt an der Stelle der röm. Legionsstadt Novae. Am 30. Dez. 1790 wurde zu S. ein Kongreß eröffnet und 4. Aug. 1791 ein Friede zwischen der Türkei und Österreich abgeschlossen, der die Herstellung des Zustandes vor dem Kriege festsetzte. S. wurde besonders durch den Donauübergang der Russen (Vorhut 27. Juni, Hauptarmee 10. Juli 1877) bekannt.

Sistrum (grch. seistron), ein Rasselinstrument der alten Ägypter zum Gebrauch bei den religiösen Tänzen der Isis, die als Erfinderin des S. gilt.

Sisyphos, der Sohn des Aiolos und der Enarete, Gemahl der Merope, Erbauer und König von Ephyra, dem nachmaligen Korinth, wird als der verschlagenste unter allen Menschen geschildert und war deswegen wie sein ganzes Haus verrufen. Namentlich aber ist er wegen der Strafe, die er in der Unterwelt für seine Ungerechtigkeiten zu leiden hatte, bekannt. Diese bestand darin, daß er ein ungeheures Felsenstück auf den Gipfel eines steilen Berges wälzen mußte, von dem es aber immer wieder hinabrollte. Daher der Ausdruck Sisyphosarbeit von vergeblichen Mühen.

Sisyrinchium *Hffg.*, Grasäugelchen, Pflanzengattung aus der Familie der Iridaceen (s. d.) mit etwa 50 Arten, sämtlich im tropischen und subtropischen Amerika, kleine Zwiebelgewächse mit schwertförmigen schmalen Blättern und kleinen, aber lebhaft gefärbten Blüten. Der deutsche Name bezieht sich vorzugsweise auf die gemeine Art, S. anceps *L.*, mit linien-schwertförmigen, fast grasartigen Blättern und zwei bis vier schön blauen Blumen auf dem zweischneidigen, fast blattlosen Schaft. S. Bermudiana *L.* ist in allen Teilen etwas größer und der zweischneidige, ästige, beblätterte Stengel oft vierblumig; Blumen violettblau, im Grunde gelb. Außerdem kultiviert man noch S. grandiflorum *Dougl.* aus Mexiko, eine zierliche Pflanze

von dem Ansehen einer Iris Xiphium *L.*, mit violettblauen Blumen, S. striatum *Smth.* aus Chile, der vorigen Art ähnlich, aber mit etwas unregelmäßigen Blumen von schönstem Gelb, und einige andere. Die Mehrzahl dieser Blumen ist in Deutschland nicht sicher winterhart, sie müssen deshalb im Winter sorgfältig geschützt, besser aber bei + 1 bis 7° C. im Glashause überwintert werden. Nur S. anceps erweist sich unter einer leichten Laubdecke gegen die Kälte jeden Grades unempfindlich.

Sita, der 244. Planetoid.

Si tacuisses, philosŏphus mansisses (lat.), «wenn du geschwiegen hättest, wärest du ein Philosoph geblieben», d. h. wäre deine Thorheit nicht an den Tag gekommen, sprichwörtliche Redensart, welche aus einer Erzählung in Boëthius' «Tröstung der Philosophie» (2, 17) sich erklärt; die erste Quelle ist aber wohl die Bibel (Hiob 13, 5 und Sprüche Salomonis 17, 28).

Sitang, Sitaung, Fluß in Birma, s. Sittang.

Sitaris, s. Bienenkäfer.

Sitges, Hafenstadt im Bezirk Villanueva y Geltru der span. Provinz Barcelona in Catalonien, am Südwestfuß der Morella (595 m) und am Mittelmeer sowie an der Eisenbahn Barcelona-Roda, hat (1887) 3270 E. und baut den Malvasier von S., einen würzigen, süßen Weißwein.

Sitis (lat.), der Durst (s. d.).

Sitka oder Neu-Archangel, Hauptstadt des amerik. Territoriums Alaska (s. d.), liegt an der Westküste der zum Alexander-Archipel gehörigen Insel Baranow, am Sitka- oder Norfolksund, und hat gegen 300 E., die sich zur Zeit des Fischfangs bis zu 3000 vermehren, ein Zollamt und Missionsanstalt. Das Klima ist ungesund. S., 1799 gegründet, war früher Hauptstadt der russ. Besitzungen in Amerika. 1880 wurde in der Nähe eine ergiebige goldführende Quarzader entdeckt.

Sitophilus, s. Kornwurm.

Sitophŏbie (grch.), Nahrungsverweigerung, kommt bei Geisteskranken häufig vor und erfordert oft die künstliche Ernährung. (S. Ernährung.)

Sit pro ratione voluntas (lat.), s. Hoc volo, sic jubeo u. s. w.

Sitsch (kleinruss.), Sjetsch (sěč, großruss.), eigentlich der Verhau, hieß das befestigte Lager der saporogischen Kosaken. (S. Saporoger.)

Sitsekai, Indianerstamm, s. Blackfeet.

Sitta, s. Spechtmeise.

Sittăce, Papageien, s. Araras und Keilschwanzsittiche; S. chloroptĕra, s. Grünflügel-Arara; S. glauca, s. Blauara; S. hyacinthĭna, s. Hyacintharara.

Sittacīnae, s. Sittiche.

Sittang, Sitang oder Sitaung, Fluß in der Division Tenasserim in Birma, entspringt in Oberbirma, 209 km oberhalb der Stadt Tungu, fließt südwärts durch die Distrikte Tungu und Schwe-gjin und mündet oberhalb des Golfs von Martaban. Bemerkenswert ist die ungeheure Menge Grand, welche er dem Meere zuführt, und die reißende Flutwoge, die vom Meere her in ihm herauf steigt; Schiffahrt ist daher kaum möglich. Der Abstand von Quelle und Mündung beträgt 580 km. Von den Anwohnern wird er zuweilen Palaun, Paung-laung oder Tungufluß genannt.

Sittard, Stadt in der niederländ. Provinz Limburg, an der Linie Mastricht-Venlo und der Nebenlinie Herzogenrath-S. (28,6 km) der Niederländ. Staatsbahnen, am Geleenbache, mit 5678 E., hat eine schöne St. Peterskirche (13. Jahrh.); Gerberei, Brauerei und Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen.

Sittard, Joseph, Musikschriftsteller, geb. 4. Juni 1846 in Aachen, war 1868—72 Schüler des Konservatoriums in Stuttgart, wurde 1873 Lehrer an dieser Anstalt und ist seit 1885 Musikreferent und Redacteur des litterar. Teils am «Hamburgischen Correspondenten». Von S.s Schriften seien genannt: «Kompendium der Geschichte der Kirchenmusik» (1. Bd., Stuttg. 1881), «Zur Einführung in die Ästhetik und Geschichte der Musik» (ebd. 1885), «Jongleurs und Menestrels» (Lpz. 1885), «Studien und Charakteristiken» (3 Bde., Hamb. 1889), «Zur Geschichte der Musik und des Theaters am württemb. Hofe von 1458 bis 1793» (2 Bde., Stuttg. 1890—91), «Geschichte des Musik- und Konzertwesens in Hamburg» (Altona 1890).

Sitte, im weitesten Sinne eine jede Art und Weise des Thuns und Lassens, die innerhalb einer menschlichen Gemeinschaft (besonders eines Volks oder Volksstammes) so zur festen Gewohnheit geworden ist, daß jede Abweichung davon allgemeiner Mißbilligung ausgesetzt ist. In verengter und vertiefter Bedeutung heißt S. die Regelung des ganzen menschlichen Verhaltens nach den eigenen innern Gesetzen des Handelns, gemäß welchen sie als gut oder böse, seinsollend oder nichtseinsollend beurteilt werden. Gewöhnlich gebraucht man für diese engere Bedeutung den Ausdruck Sittlichkeit. Das Gesetz des Handelns selbst heißt Sittengesetz; die dem Sittengesetz gemäße Handlungsweise sittlich oder sittlich gut; die Lehre von den Gesetzen des Sittlichguten Sittenlehre oder Ethik (s. d.).

Sitten, frz. Sion. 1) Bezirk im schweiz. Kanton Wallis, hat 128,3 qkm und (1888) 9911 E., darunter 312 Evangelische, in 7 Gemeinden. — 2) S., das Sedunum der Römer, Hauptstadt des Kantons Wallis und des Bezirks S., an der Sionne, die in einem gemauerten Bett durch die Stadt fließt und unweit in die Rhône mündet, in 521 m Höhe, an der Linie Lausanne-Brig der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 5424 E., darunter 306 Evangelische, Post und Telegraph. In der eigentlichen Stadt, welche mit ihren engen Straßen und massigen Patricierhäusern einen romantisch-mittelalterlichen Charakter bewahrt hat, liegen die got. Kathedrale (15. Jahrh.) mit roman. Turme (9. Jahrh.), sowie die zierliche St. Theodulkirche und das altertümliche Rathaus, beide im got. Stil, in dem neuern Stadtteil nach dem Bahnhof hin das Regierungsgebäude, bischöfl. Palast an der Place d'Armes und das neue Gymnasium mit Naturalien- und Münzkabinett. Außer dem besitzt S. ein Kapuzinerkloster und eine evang. Kapelle. Haupterwerbsquellen sind die Ausbeutung von Gips- und Anthracitgruben, Marmor- und Bausteinbrüchen, Strohflechterei, Tabaksfabrikation, Obst-, Weinbau (mit Traubenkur) und Handel mit Wein. Nördlich von S. die Trümmer der frühern bischöfl. Burg Tourbillon (1294 erbaut, 1788 durch Feuer zerstört); südlich das Schloß Valeria, einst ein röm. Kastell, jetzt Priesterseminar, mit der roman. Kirche Notre-Dame de Valère (9. bis 13. Jahrh.) mit merkwürdigen Säulenkapitälen, Bildern und geschnitzten Chorstühlen. In dem frühern Kalendsale das neu gegründete Altertumsmuseum. Unterhalb Valeria liegt das Schloß Majoria, bis 1788 Residenz der Bischöfe, jetzt zum Teil Kaserne. Das Klima der Umgebung ist so mild (Jahrestemperatur 10° C.), daß außer vorzüglichem Wein und Obst

Feigen, Mandeln, Maulbeeren und an den Felsen von Tourbillon sogar die amerik. Feigendistel (Opuntia vulgaris *Tournef.*) gedeihen.

Sittenfeld, Konrad, Schriftsteller unter dem Pseudonym Konrad Alberti, geb. 9. Juli 1862 in Breslau, studierte in Breslau und Berlin Geschichte und Litteratur, war längere Zeit Schauspieler, studierte wieder in Berlin und widmete sich dann ausschließlich schriftstellerischer Thätigkeit. S.s sociale Romane und Novellen, die auf dem Boden des modernen Naturalismus stehen, stoßen zwar häufig ab durch Cynismen, sind aber glatt und knapp geschrieben und gehören zu den bessern Erzeugnissen der modernen realistischen Erzählungskunst, z. B. die Novellen «Riesen und Zwerge» (2. Aufl., Berl. 1889), «Plebs» (ebd. 1887), «Federspiel» (ebd. 1890), die Romane «Wer ist der Stärkere?» (ebd. 1888), «Die Alten und die Jungen» (ebd. 1889), «Das Recht auf Liebe» (ebd. 1890; 2. Aufl. 1891), «Schröter und Compagnie» (ebd. 1892), «Mode» (ebd. 1893), «Maschinen» (ebd. 1894), «Fahrende Frau» (ebd. 1895), «Die Rose von Hildesheim» (ebd. 1896). S. schrieb ferner mehrere Dramen («Brot», sociales Schauspiel, 1888; «Ein Vorurteil», 1893), Lustspiele («Bluff», 1893, «Die Französin», 1894), Epigramme («Grobe Keile auf grobe Klötze», 1893), kultur- und litterargeschichtliche Schriften.

Sittengesetz, s. Sitte.

Sittenlehre, s. Ethik.

Sittenpolizei, Gesamtheit der polizeilichen Maßregeln, die gegen öffentliche Unsitte und Anreizung zur Unsittlichkeit gerichtet sind, und die zur Ausführung dieser Maßregeln bestellten amtlichen Organe. Die S. beschränkt sich gegenwärtig in Deutschland auf Maßregeln gegen die Trunksucht, geschlechtliche Ausschweifungen, Glücksspiele, Tierquälerei, und solche zum Schutze der Sonn- und Festtagsfeier, wie über Zwangserziehung verwahrloster Kinder. Die Bekämpfung der Trunksucht geschieht durch Beschränkung der Gastwirtschaften, Einrichtung sog. Polizeistunden (s. d.), Strafandrohungen gegen Wirte in betreff der Aufnahme schulpflichtiger Kinder in ihren Lokalen und Bestrafung von Personen, welche sich durch Trunk unfähig machen, die zu unterhalten, zu deren Unterhalt sie verpflichtet sind (Reichsstrafgesetzbuch §. 361[5], sowie zahlreiche Polizeivorschriften in den Einzelstaaten). Gegen geschlechtliche Ausschweifungen richten sich mehrfache Vorschriften des Reichsstrafgesetzbuchs, nämlich §§. 183, 184, 174, 179, 182, 180, 361[6] (Regelung der Prostitution). Außerdem ist in einzelnen Staaten der Konkubinat (s. d.), sofern dadurch öffentliches Ärgernis erregt wird, verboten; ferner gehört hierher die Erlaubnispflicht öffentlicher Tanzbelustigungen. Gegen das Glücksspiel richtet sich das reichsgesetzliche Verbot von öffentlichen Spielbanken, sowie verschiedene strafrechtliche Vorschriften (Reichsstrafgesetzbuch §§. 284—286, 361[5]); gegen Tierquälerei Reichsstrafgesetzbuch §. 360[13], sowie polizeiliche Strafbestimmungen in Württemberg, Baden, Hessen, Sachsen; zum Schutz der Sonntagsfeier bestehen ebenfalls Polizeivorschriften in den Einzelstaaten mit der Strafdrohung des §. 366[1] des Reichsstrafgesetzbuchs. Gegen «groben Unfug» hat, ohne nähere Bestimmung, das Reichsstrafgesetzbuch (§. 360, Nr. 11) Maßregeln getroffen. — Vgl. E. Löning, Sittlichkeitspolizei, in Schönbergs «Handbuch der polit. Ökonomie», Bd. 3 (4. Aufl., Tüb. 1897); O. Mayer, Artikel Sittenpolizei in Stengels «Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts», Bd. 2 (Freib. i. Br. 1890).

Sitter, rechter Zufluß der Thur in der Schweiz, entsteht aus zwei Bächen am Nordostabfall der Sentisgruppe beim Weißbad, 3 km südöstlich von Appenzell, und mündet, nachdem sie links den Urnäschbach aufgenommen, 42,5 km lang, bei Bischofszell. Die S. ist ein wildes Bergwasser, weder schiffbar noch flößbar.

Sittewald, Philander von, s. Moscherosch.

Sit tibi terra levis (lat.), «die Erde sei dir leicht», Inschrift auf Grabsteinen.

Sittiche (Sittacinae), die langschwänzigen Papageien, im Gegensatz zu den kurzschwänzigen (Psittacinae). Sie wechseln von etwa Sperlings- bis Haushahngröße. Die Hauptunterscheidungsmerkmale sind: ein schlanker langgestreckter Körper mit mehr oder minder langem, stufigem Schwanz und langen spitzen Flügeln. Im übrigen sind sie untereinander sehr verschieden. Wissenschaftlichen Wert hat die Unterscheidung der S. und kurzschwänzigen Papageien nicht, doch kommt die erstere Bezeichnung im Handel viel vor. (S. auch Papageien.)

Sittingbourne (spr. -börn), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, Station der Eisenbahn London-Chatham-Dover, hat (1891) 8302 E., Ziegeleien, Papier-, Korn- und Ölmühlen.

Sittlichkeit, s. Sitte.

Sittlichkeitsverbrechen und **Sittlichkeitsvergehen**, strafbare Handlungen, welche durch unerlaubte Befriedigung des Geschlechtstriebes, Anreizung der Sinnlichkeit, Vermittelung unerlaubten Geschlechtsverkehrs, Verletzung der Schamhaftigkeit begangen werden. Onanie, auch gemeinschaftlich begangen, wird nicht bestraft. Im übrigen wird das Sittlichkeitsverbrechen teils von einer Person, an einer andern oder an einem Tier begangen, wie die Notzucht, die Sodomie, teils von zwei Personen gemeinschaftlich, wie der Ehebruch, die Päderastie, die Blutschande. Doch sind auch in diesem Falle nicht immer beide Personen, wennschon bei einer gemeinschaftlichen unsittlichen Handlung beteiligt, strafbar, z. B. wenn der eine Teil noch nicht strafmündig ist. Aus naheliegenden Gründen bleiben Verwandte und Verschwägerte absteigender Linie wegen Blutschande straflos, wenn sie noch nicht das 18. Lebensjahr erreicht haben, ebenso das noch nicht 16 J. alte Mädchen, welches zum Beischlaf verführt ist. (S. auch Unzucht.)

Sittlichkeitsvereine, Deutsche, Vereine, die gegen die Unsittlichkeit in allen Ständen, die Prostitution, die Unzucht in Schriften und Bildern u. s. w. ankämpfen. Der erste derartige Verein ist unter Führung hochgestellter Männer in Staat, Kirche und Heer in Berlin entstanden. Die erste, 19. und 20. Aug. 1889 in Cassel veranstaltete «Allgemeine Konferenz der Deutschen S.» (mit dem Sitz in Berlin) beschloß eine allgemeine deutsche Vereinigung mit Organen in den einzelnen Ländern und Provinzen zu gründen. Auf der Breslauer Konferenz 1896 wurde namentlich über die Wohnungsfrage, die Erweiterung des Schutzalters der weiblichen Jugend und gegen die Reglementierung der Prostitution verhandelt. Organe der S. sind: «Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit» (für Männer; Berlin) und «Frauenblätter» (ebd.). In gleicher Richtung arbeitet für Berlin und andere Städte der Verein der Freundinnen junger Mädchen, der bereits zwei Heim-

stätten eröffnet hat. Ferner der **Bund vom weißen Kreuz** in Berlin, dessen Mitglieder sich für Keuschheit und Hochachtung weiblicher Ehre verpflichtet haben; endlich der **Internationale Kongreß für Frauenwerke und Frauenbestrebungen.** (S. auch Frauenvereine.)

Situation (lat.), Lage, Stellung, Zustand. S. als Teil der Zeichnung s. Terrainzeichnung.

Situationsplan, s. Lageplan.

Situationszeichnen, s. Planzeichnen und Terrainzeichnung.

Situieren (lat.), in eine Lage, Stellung bringen.

Situs inversus, Situs transversus (lat.), in der pathol. Anatomie die verhältnismäßig seltene Abnormität, bei der sämtliche Organe des Körpers, die normalerweise links liegen, rechts gelagert sind und umgekehrt. (S. Dextrokardie.)

Sit venia verbo (lat., «dem Worte sei Erlaubnis»), mit Verlaub zu sagen.

Sitzbein, s. Becken (anatomisch) und Tafel: **Das Skelett des Menschen,** Fig. 1, 39 und Fig. 2, 30.

Sitzgerechtigkeit (Recht auf den Sitz), **Grunderbrecht,** in Oldenburg Bezeichnung für Höferecht (s. d.).

Sitzgesellen, s. Hausindustrie (Bd. 17).

Sitzkissen, s. Sattel.

Sitzknorren, s. Becken (anatomisch).

Sitzleder, s. Sattel.

Sitzredacteur, s. Redacteur.

Sitzriemen, s. Sattel.

Sitzungspolizei, nach Deutschem Gerichtsverfassungsgesetz, Tit. 14, die jedem Vorsitzenden zur Aufrechthaltung der Ordnung in der Sitzung zustehenden Maßregeln und die Bestrafung der dennoch in der Sitzung begangenen Ordnungswidrigkeiten, die indes nur durch Gerichtsbeschluß angeordnet werden kann. Den Anordnungen des Vorsitzenden sind alle in der Sitzung anwesenden Personen, namentlich auch die Staatsanwälte unterworfen; den Strafmaßregeln des Gerichts sind die bei der Verhandlung amtlich beteiligten Personen nicht unterworfen. Das Gericht kann gegen Parteien, Beschuldigte, Zeugen, Sachverständige und bei der Verhandlung nicht beteiligte Personen, wenn sie den zur Aufrechthaltung der Ordnung erlassenen Befehlen nicht gehorchen, Entfernung aus dem Sitzungszimmer oder Haft bis zu 24 Stunden, wenn sie sich aber einer Ungebühr schuldig machen, unbeschadet strafrichterlicher Verfolgung, eine Ordnungsstrafe bis zu 100 M. oder 3 Tagen Haft, gegen Anwälte und Verteidiger nur eine Ordnungsstrafe bis zu 100 M. festsetzen. Die Vollstreckung der Ordnungsstrafen, gegen welche binnen einer Woche Beschwerde an das Oberlandesgericht zusteht, hat der Vorsitzende unmittelbar zu veranlassen. Aufschiebende Wirkung hat die Beschwerde nur bezüglich der gegen Anwälte und Verteidiger und der von einzelnen Richtern bei Amtshandlungen außerhalb der Sitzung festgesetzten Ordnungsstrafen. — Die Österr. Strafprozeßordnung geht weiter; insbesondere kann der Vorsitzende allein schon Zuhörer (Gegensatz: Beteiligte) entfernen lassen und im Fall der Widersetzlichkeit zu Arrest bis zu 8 Tagen verurteilen (§. 233); der Gerichtshof kann den Verteidiger mit Verweis oder Geldstrafe bis zu 100 Fl. belegen; auf Antrag des Gerichtshofs erster Instanz kann der Gerichtshof zweiter Instanz dem Verteidiger, der nicht Advokat ist, die Befugnis, vor Gericht zu erscheinen, bis zu 6 Monaten entziehen, während gegen Advokaten Entziehung durch die Disciplinarbehörde angeregt werden kann (§. 236). — Die Österr. Civilprozeßordnung vom 1. Aug. 1895 kennt für Bevollmächtigte außer Verweis und Geldstrafe nur Wortentziehung, und bei erschwerenden Umständen, wenn ein Advokat oder Advokaturskandidat in Frage, Hinüberleitung an die Disciplinarbehörde. (§§. 197—203).

Sitzungsprotokoll, das Protokoll (s. d.) über die mündliche Verhandlung im Civilprozeß oder die Hauptverhandlung im Strafprozeß.

Siuah, soviel wie Siwah (s. d.).

Siu-fung, s. Taifune.

Sium *L.*, **Merk,** Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur wenigen auf der nördl. Halbkugel weit verbreiteten Arten, krautartige Gewächse, die vorzugsweise an sumpfigen Orten wachsen. Die einzige in Deutschland einheimische Art, S. latifolium *L.*, **Sumpfmerk** oder **Wasserpastinake,** ein Sumpfgewächs mit rohrigem, vielkantigem, stark verzweigtem Stengel, fiederteiligen, breitzipfeligen, über den Wasserspiegel hervorragenden und in feine, haarförmige Zipfel zerteilten, untergetauchten Blättern, gilt für giftig. Zu dieser Gattung gehört auch die **Zuckerwurzel** (S. sisarum *L.*), eine aus Mittelasien stammende, in Deutschland vielfach verwilderte, ihrer süß und aromatisch schmeckenden Wurzeln halber auch angebaute Pflanze. Ihr Wurzelstock besteht aus büschelig gruppierten Wurzeln, ihre untern Blätter sind fiederschnittig mit eiförmig-länglichen, scharfgesägten Abschnitten, die obern dreiteilig mit lanzettlichen Teilstücken, die Blüten wie bei S. latifolium weiß. Die Pflanze verlangt einen leichten, fetten, gut bearbeiteten und warm gelegenen Boden.

Siût, Assiut, kopt. **Saûd,** Hauptstadt Oberägyptens und der Provinz (Mudirieh) S. (128700 qkm, darunter nur 3525 qkm Kulturland, mit 666700 E.), das alte **Lykopolis** (d. i. Wolfsstadt), unweit vom Nil in fruchtbarer Gegend auf der westl. Seite des Thals 45 m ü. d. M. gelegen, Station der ägypt. Nilthalbahn und Dampferstation, zählt (1897) 42100 meist kopt. E. Die Stadt ist Sitz eines Paschas, eines kopt. Bischofs sowie eines deutschen Konsularagenten, hat einen Palast, zwei schöne Moscheen, schönes Bad, Hospital, presbyterianische Missionsanstalt, große Baumwollspinnerei und Regierungsmagazin für die Bodenprodukte der Provinz. Als Hauptstation für die Karawanen aus Nubien, den Oasen westlich vom Nil und dem östl. Sudan, unterhält S. noch immer bedeutenden Handel. Beliebt sind die Thonwaren (vorzüglich Pfeifenköpfe), die Sattlerarbeiten, die namentlich nach Centralafrika Absatz finden, die Fächer aus Straußenfedern und die Elfenbeinschnitzereien. S. ist archäologisch nur durch seine Nekropole und die Mumiengräber des hier verehrten Wolfes in den Felsen der westl. libyschen Bergkette bemerkenswert. Das unmittelbar am Nil gelegene Dorf **El-Hamra** ist der Hafen von S. und mit der Stadt durch einen Damm verbunden. Zur Provinz gehören die Oasen Chargeh und Dachel (s. d.).

Sivan (hebr.), bei den Juden der 9. Monat im bürgerlichen, der 3. im Festjahr, hat 30 Tage und entspricht etwa der Zeit von Mitte Mai bis Mitte Juni. Am sechsten und siebenten S. wird das Wochenfest (s. d.) begangen.

Sivatherium *Falc.*, **Schiwatier,** ein urweltliches Riesentier aus den siwalischen Bergen Nordindiens, von abenteuerlicher Form, vereinigt Merk-

male der Giraffen und Dickhäuter in sich. Der **Körperbau** war schwerfällig und gedrungen, der **Hals viel kürzer als bei der Giraffe**; der Kopf, so **groß wie der Schädel lebender**, erwachsener Elefanten, hatte einen kurzen Rüssel und zwei Hornpaare, von denen das größere vordere von der **Lage der Giraffenhörnchen**, aber weit größer, gewunden, schaufelförmig und verästelt war. Nahe verwandt waren Bramatherium, Vischnutherium und Hydaspitherium.

Sivel, franz. Luftschiffer, s. Luftschiffahrt.

Siverić (spr. -itsch), Braunkohlenbergwerk bei Dernis (s. d.) in Dalmatien.

Sivertsen, Curt, holländ. Seeheld, s. Adelaer.

Si vis pacem, para bellum (lat.), «wenn du den Frieden willst, rüste zum Krieg», sprichwörtliche Redensart, die auf Vegetius zurückgeführt wird.

Siwa, andere Schreibung für Çiva (s. d.). — S. heißt auch der 140. Planetoid.

Siwah, Oase in der Libyschen Wüste (s. Karte: Sahara), 14 Tagereisen von Alexandria, im Altertum Oase des Jupiter Ammon oder das Ammonium (s. d.) genannt, ist 30 km lang, bis 2 km breit, liegt 32,5 m unter dem Meeresspiegel und besteht aus einem von Steilrändern umschlossenen Thale mit mehrern Seen, reichlicher Bewässerung, mit Wiesen, Palmwäldchen, Gärten und Saatfeldern, reichlicher Produktion von Datteln, Melonen, Oliven, Granatäpfeln, Weintrauben, Bohnen, Gerste, Weizen und Reis und vorzüglich reinem Kochsalz. Sie wurde 1792 von Browne wieder entdeckt und ist seit 1820 Ägypten zinspflichtig. Die Oase hat auf ungefähr 40 qkm kulturfähigem Boden 3750 E., die unter Scheikhs stehen, von der ägypt. Verwaltung aber unabhängig sind. Die Bewohner besitzen über 300000 Dattelbäume, welche in guten Jahren 9600 Kamelladungen (à 3 Ctr.) Früchte liefern. Im Orte S., der nur 380 m im Umfang hat, sind die aus Muschelkalkstein aufgeführten Häuser bis fünf Stockwerke hoch. Auch besteht eine reichbegüterte Religionsschule (Sawije) des Senûsi-Ordens. Manche der Quellen sind artesische, deren Wasser in Bassins von antikem Mauerwerk springt. Agermih, der andere Hauptort der Oase, liegt auf steilem Fels und hat Reste alter Tempel und tiefe Brunnen; ein Thor in ägypt. Stil und ein mit Hieroglyphen bedeckter Saal sind wohl Reste des Königspalastes, der an das Ammonium stieß. Etwa 4 km östlich vom Orte S. liegt die Sonnenquelle, deren widerlich salziges Wasser eine konstante Temperatur von 29° C. zeigt. 1 km nördlicher liegt Umm el-Beïda, das zweite Ammonium, welches aber kein Orakel hatte. — Vgl. Rohlfs, Drei Monate in der Libyschen Wüste (Cass. [1875).

Siwalli, Hafen von Surat (s. d.).

Siwâs, armenisch Sjewast. 1) Türk. **Wilajet** im nordöstl. Kleinasien, hat 83700 qkm und (nach Cuinet) 1086455 E., darunter 77,3 Proz. Mohammedaner und 15,7 Proz. Armenier. Es zerfällt in die Sandschaks S., Karahissar, Tokat und Amasia. — 2) **Hauptstadt** des Wilajets S., nahe rechts vom obern Kisil-Irmak (Halys), in gesunder und getreidereicher, 1250 m hoher Hochebene, zählt etwa 48000 E. und hat große Bazare, zahlreiche Chane, Baumwollweberei und Färberei sowie ansehnlichen Transithandel.

Siwásch (spr. ßi-) oder Faule See, russ. Gniloje more, westl. Seitenbassin des Asowschen Meers, von diesem durch die Landzunge von Arabat (s. d.) getrennt und nur im N. mit demselben durch die Straße von Genitschewsk (s. d.) verbunden, hat 2453,8 qkm, darunter 33,9 qkm Inseln. Der S., zum russ. Gouvernement Taurien gehörig, bildet den nordöstl. Teil der Halbinsel Krim und wird im W. durch die Landenge von Perekop (s. d.) vom Schwarzen Meer getrennt. Er ist ein stehendes, von Untiefen und Sandbänken durchschnittenes, durchaus salziges und für die Schiffahrt unbrauchbares Wasser, das stark verdunstet und viel Salz absetzt. Letzteres wird besonders längs der Eisenbahn (Losowo-Sewastopol), die den S. überschreitet, gewonnen. In den S. mündet der Fluß S.

Six-Principles-Baptists (spr. prinnßipl's bäpp-), s. Baptisten.

Sixthermometer, s. Thermometrograph.

Sixtinische Kapelle, die Hauskapelle des Papstes im Vatikan (s. d.) zu Rom; berühmt insbesondere durch die Wand- und Deckengemälde Michelangelos (s. d.).

Sixtinische Madonna, s. Raffael Santi (Bd. 13, nebst den beiden Tafeln: Sixtinische Madonna, Mittelbild und Gesamtbild).

Sixtus, Name von fünf Päpsten:

S. I. und II., s. Xystus.

S. III. (432—440) soll den heil. Patrick (s. d.) nach Irland geschickt und die Kirche Sta. Maria Maggiore gebaut haben.

S. IV. (1471—84), vorher Francesco della Rovere, ein Fischerssohn aus einem Dorfe bei Savona, später Franziskanergeneral und Kardinal von San Pietri in Vincoli, suchte das Vordringen der Türken in Verbindung mit Venedig und Neapel durch Absendung einer Flotte zu verhindern, führte in Spanien die Inquisition ein und befleckte seinen Namen durch Nepotismus, Simonie und Wucher. Dagegen erwarb er sich Verdienste um die Vatikanische Bibliothek sowie um die Ausschmückung der Stadt Rom, erbaute die Sixtinische Kapelle, die Tiberbrücke und eine Wasserleitung.

S. V. (1585—90), vorher Felix Peretti, geb. 13. Dez. 1521 zu Grottammare in der Mark Ancona, wurde 1534 Franziskaner, lehrte seit 1544 kanonisches Recht zu Rimini, seit 1546 zu Siena und wurde 1548 Priester und Regent der Klosterschule zu Siena. Seit 1551 in Rom, glänzte er als Kanzelredner sowie durch fromme Werke. Er wurde 1556 Vorsteher der Franziskanerschule, 1557 Generalinquisitor zu Venedig, 1560 in Rom Konsultor des Heiligen Offiziums (der Inquisition) und Professor an der Universität sowie Generalprokurator seines Ordens. Pius V. bestätigte ihn als Generalvikar des Franziskanerordens und machte ihn zum Bischof von Sta. Agata de' Goti und zu seinem Beichtvater. Schon 1570 wurde er Kardinal und nannte sich nun Montalto. Unter Gregor XIII. sah er sich zu jahrelangem Stillleben in seiner Villa auf dem Esquilin gezwungen; als er dann 1585 nach dem Tode Gregors einstimmig zum Papst gewählt wurde, trat er mit unerwarteter Kraft hervor. Energisch stellte er die Ordnung im Kirchenstaat wieder her, vernichtete die Banditen und ordnete die Finanzen. Die nach ihm benannte Wasserleitung (Acqua Felice), der große Obelisk auf dem Platze vor der Peterskirche, die prächtige Kuppel der Peterskirche, das Spital an dem Tiber sind unter seiner Regierung entstanden. Für die Vatikanische Bibliothek (s. d.) richtete er ein prachtvolles Gebäude und eine eigene Druckerei für die Herausgabe der Kirchenschriftsteller ein, aus der seine Ausgabe der Werke des heil. Ambrosius und die von ihm besorgte, sehr fehler-

hafte Ausgabe der Vulgata (s. d.) hervorgingen. Zu Fermo gründete er eine Universität, zu Rom das Kollegium des heil. Bonaventura für junge Franziskaner und zu Bologna das Kollegium Montalto. Die Kosten seiner Hofhaltung schränkte er ein und bewies große Mäßigung in der Fürsorge für seine Verwandten. Zur Verwaltung der Regierungs- und Kirchenangelegenheiten setzte er 15 Kongregationen aus Kardinälen und andern Beamten nieder und schuf damit eine meisterhafte, noch jetzt bestehende Organisation. Die Anzahl der Kardinäle setzte er auf 70 fest, und alle Bischöfe verpflichtete er, innerhalb drei, fünf oder zehn Jahren einmal nach Rom zu kommen. In theol. Streitigkeiten beobachtete S. eine weise Neutralität. Desto eifriger mischte er sich in die polit. Händel seiner Zeit. Der Plan, Deutschland in Abhängigkeit vom röm. Stuhle zurückzubringen, schlug zwar fehl; doch wußte er den Kaiser Rudolf II. zur Verfolgung der Ketzer zu bewegen. Mit allen Regenten seiner Zeit blieb er in leidlichem Vernehmen, suchte aber einen durch den andern zu schwächen und von sich abhängig zu machen. Als er 27. Aug. 1590 starb, riß das durch Auflagen erbitterte Volk die ihm vom Senat auf dem Kapitol errichtete Bildsäule nieder. — Vgl. Dumesnil, Histoire de Sixte-Quint (Par. 1869); Hübner, Sixte-Quint (3 Bde., ebd. 1870; deutsche Ausg., 2 Bde., Lpz. 1871; 1888 auch italienisch, Bd. 1); über S.' organisatorische Thätigkeit: Brosch, Geschichte des Kirchenstaates, Bd. 1 (Gotha 1880).

Sizilien, s. Sicilien.

Sizingmaschine (engl., spr. ßeis-), s. Weberei.

Sizzo, Prinz von Schwarzburg, s. Leutenberg (Bd. 17).

S. J., Abkürzung für Societas Jesu (lat., d. h. Gesellschaft Jesu, Jesuitenorden).

Själland, der dän. Name der Insel Seeland (s. d.).

Sjaß (spr. ßjaßj), Fluß in den russ. Gouvernements Nowgorod und Petersburg, hat einen nordnordwestl. Lauf und mündet nach 269 km an der Südküste des Ladogasees. Von der Mündung der Tichwinka (rechts) an ist er auf 103 km schiffbar und ist durch diese mit dem Tichwinschen Kanal verbunden. (S. Tichwinsches Kanalsystem.)

Sjassischer Kanal, Kanal, der Sjaß und Wolchow an der Südküste des Ladogasees (s. d.) verbindet.

Sjedlez (spr. ßje-). 1) **Gouvernement** im östl. Teil von Russisch-Polen zwischen dem Bug, Wieprz und der Weichsel, grenzt im N. an das Gouvernement Lomsha, im NO. und O. an Grodno, im SO. an Volhynien, im Süden an Lublin, im SW. an Radom und im W. an Warschau und hat 14334,6 qkm mit 780000 E., d. i. 54,4 auf 1 qkm. Die Bevölkerung besteht aus Polen (60 Proz.), Russen (20), Juden, Deutschen u. s. w. Hauptbeschäftigung ist Ackerbau. 1889—95 wurden durchschnittlich jährlich geerntet an Roggen 835320, an Weizen 177900, an Hafer 549365, an Gerste 130630 Tschetwert. Stellenweise werden auch Zuckerrüben gebaut. Es giebt 328 Fabriken mit 4,2 Mill. Rubel Produktion, darunter 59 Branntweinbrennereien, 1 Zuckerfabrik, 8 Glashütten, Gerbereien; 394 km Eisenbahnen; 3 Mittel-, 1 Special-, 246 niedere und Elementarschulen. Das Gouvernement zerfällt in 9 Kreise: Bjela, Garwolin, Konstantinow, Lukow, Radin, S., Sokolow, Wengrow und Wlodawa. — 2) **Kreis** im mittlern Teil des Gouvernements S., im Gebiet des Liwez (zum Bug), hat 1287 qkm, 73837 E., Wiesenbau, einige Fabriken. — 3) S., poln. Siedlce, **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises S., am Liwez und an den Eisenbahnen Warschau-Terespol und S.-Malkin, hat (1893) 16759 E., großes Schloß, schönes Rathaus, 1 kath., 1 russ. Kirche, Synagoge, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, russ. Zeitung, 5 Buchhandlungen, 1 Buchdruckerei, 2 Brauereien und Kleinhandel.

Sjenkow (Zěnkov). 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Poltawa, auf der Wasserscheide zwischen Psjol und Worskla, hat 2250,4 qkm, 137129 E.; Ackerbau, Hausindustrie, besonders Töpferei, Wagenbau und Schuhmacherei. — 2) S., richtiger Sjenjkow, auch Senkow, kleinruss. Sinkiw, **Kreisstadt** im Kreis S., an der zu Psjol gehenden Taschanskaja Grunj, hat (1893) 15250 E., 5 Kirchen, Synagoge, Mädchenprogymnasium, Buchhandlung, Buchdruckerei und etwas Handel.

Sjerads (spr. ßje-). 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Kalisch, im Gebiet der Warthe, des Ner und der Prosna, hat 153[illegible] qkm, 127847 E.; Ackerbau, Vieh-, besonders Schafzucht, 1 Glashütte, 1 Wollfabrik, 2 Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen. — 2) S., poln. Sieradz, **Kreisstadt** im Kreis S., links an der Warthe, hat (1894) 7106 E., Post, Telegraph, kath. Kirche, Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Nadelfabrik und Gerbereien.

Sjetsch (russ.), s. Sitsch.

Sjewast, Wilajet und Stadt im nordöstl. Kleinasien, s. Siwas.

Sjewer (sěver, russ.), der Norden.

Sjewerzow (spr. ßjé-), auch Sewerzow, Nikolaj Alexejewitsch, russ. Zoolog und Reisender, geb. im Gouvernement Woronesch, studierte in Moskau Naturwissenschaften, bereiste 1857—58 die aralokaspische Niederung und Turkestan, 1864—65 das Thian-schan-Gebirge und drang 1867 zu den Quellen des Syr-darja vor. 1874 nahm er auch an der Syr-darja-Expedition teil und 1877 an einer Expedition auf das Pamirplateau. Er starb Ende Febr. 1885. S. veröffentlichte: «Periodische Erscheinungen im Leben der Säugetiere, Vögel und Reptilien im Gouvernement Woronesch» (Petersb. 1855; von der Akademie der Wissenschaften prämiiert), «Reisen in Turkestan und am obern Thianschan» (2 Bde., ebd. 1873; zum Teil übersetzt in Petermanns «Mitteilungen», Ergänzungshefte 42 u. 43, Gotha 1875) und Berichte in den Schriften der Russischen Geographischen Gesellschaft.

Sjewsk (spr. ßje-). 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Orel, im Gebiet von Zuflüssen der Desna (Nawlja, Nerussa, Iwot), hat 39[illegible] qkm, 139545 E.; Getreide- und Hanfbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S. am Sjew (zur Nerussa), hat (1893) 8625 E., Post, Telegraph, 12 Kirchen, Nonnenkloster, Stadtbank; Hanfspinnerei und Gerberei, Handel mit Getreide, Hanf und Hanföl.

Sjögren (spr. schö-), Andr. Joh., finn. Geschichts- und Sprachforscher, geb. 8. Mai 1794 im Kirchspiel Ithis in Finland, studierte 1813—19 zu Abo, kam 1819 nach Petersburg, war 1823—35 Bibliothekar des Grafen Rumjanzew, wurde 1829 zugleich Adjunkt, 1844 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und seit 1845 auch Direktor des ethnogr. Museums. Er starb 18. Jan. 1855. S. bereiste 1824—29 Finland und das nördl. Rußland bis zum Ural, die finn. Völkerschaften und ihre Sprachen studierend, und 1835—37 den Kaukasus. Er veröffentlichte: «Über die finn. Sprache und ihre Litteratur» (Petersb. 1821), «Anteckningar

om församlingarne i Kemi-Lappmark» (Helsingf. 1828), «Ossetische Sprachlehre» (Petersb. 1844), Abhandlungen (historische und sprachliche) in den «Mémoires» der Petersburger Akademie. Seine «Gesammelten Schriften» (2 Bde., Petersb. 1861—62) enthalten: «Histor.-ethnogr. Abhandlungen über den finn.-russ. Norden» und (Bd. 2) «Livische Grammatik und Wörterbuch» (hg. von Wiedemann, 2 Tle.).

Sk..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter [Sc... zu suchen.

Skabiöse, s. Scabiosa.

Skabiosenschwärmer, s. Hummelschwärmer.

Skabrös (lat.), rauh, holperig, schwierig.

Skadar, s. Skutari.

Skagen, s. Skagerrak.

Skagenbahn, s. Dänische Eisenbahnen.

Skagerrak, von den engl. Seefahrern Sleeve (d. i. Ärmel) genannt, ein Arm der Nordsee, der zwischen der flachen nordwestl. Küste Jütlands und dem steilen eingeschnittenen Gestade des südöstl. Norwegens in das Festland Europas eindringt (s. Karte: Schweden und Norwegen, beim Artikel Schweden und: Seekarte der Nordsee, beim Artikel Nordsee), ist 200—250 km lang, 110—150 km breit und hat in der Mitte 100—200 m, an der norweg. Küste, von deren zahlreichen Buchten oder Fjorden der Kristianiafjord der bedeutendste ist, über 500 m Tiefe. Die Seefahrt ist wegen der häufigen Stürme nicht ungefährlich. Der Name stammt von einer Sandbank, die, auch als Skagensriff bezeichnet, die Fortsetzung der Nordspitze Jütlands bildet. Die Stadt Skagen, zum Amt Hjörring gehörig, Endpunkt der Jütländ. Eisenbahnen, hat (1890) 2323 E., meist Fischer und Lotsen, Leuchtturm (1858) und zwei Rettungsstationen.

Skagestölstinderne oder Horungerne, Horungtinderne, eine dichtstehende Gruppe von Berggipfeln in den Jötunfjeldene (s. d.) in Norwegen, im Amte Nordre-Bergenhus, deren höchster [Punkt 2394 m erreicht.

Skala, s. Scala.

Skalat. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 883,58 qkm und (1890) 84047 (41240 männl., 42807 weibl.) meist poln. E. in 62 Gemeinden mit 135 Ortschaften und 58 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke Grzymałów und S. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (471,87 qkm, 49657 E.), an einem Zufluß des Zbrucz, hat (1890) 5889 meist poln. E., ein altes Schloß, Land- und Forstwirtschaft.

Skalde (Skald, neutralen Geschlechts, «der Sprecher»), das altnord. Wort für «Dichter» und in diesem Sinne durch Gerstenberg, Klopstock u. a. auch ins Deutsche aufgenommen. Das, was die Kunst des nordischen S. charakterisiert, ist namentlich die künstliche Form des Versmaßes und des sprachlichen Ausdrucks; eine Reihe von Nominalbegriffen (z. B. Mann, Schwert, Kampf u. s. w.) drückt er teils durch Worte aus, die der Prosa fremd und nur der poet. Sprache eigen sind, teils und zwar vorzugsweise durch bildliche Umschreibungen (Kenningar), die aus zwei, drei und mehr Worten zusammengesetzt und der Mythologie, der Heldensage, der Natur entlehnt sind. Dazu kommt noch, daß die Verszeile eine bestimmte Anzahl Silben hat (meist sechs), die nicht überschritten werden darf. Ein Lehrbuch dieser skaldischen Kunst bildet die von Snorre Sturluson (s. d.) entworfene Edda. Die S. bilden keinen besondern Stand, sondern jeder, der sich skaldische Kunst aneignet, ist und heißt Skald. Isländer gründeten darauf einen Lebensberuf, indem sie seit Beginn des 10. Jahrh. die nordischen, engl. und brit. Fürstenhöfe bereisten, um sich durch Vortrag ihrer Lobgedichte auf den Fürsten, der sog. Drapas, Besitz und Stellung zu erwerben. Von namhaften S. gehören die ältesten Norwegen an (Brage, Thjodolf von Hvin, Eyvind), die weit überwiegende Mehrzahl sind Isländer, vor allem: Egil, Hallfred, Sighvat, Snorre Sturluson u. v. a. (S. Isländische Sprache und Litteratur, Bd. 9, S. 718.) Ein altes Verzeichnis von S., die nordische Fürsten durch Drapas gefeiert haben, das sog. Skaldatal, findet sich in dem dritten Band der Arna-Magnäanischen Ausgabe der Snorra-Edda (Kopenh. 1880—87), mit Lebensabriß fast aller bedeutendern S. — Vgl. Thorláksson, Udsigt over de norsk-islandske Skjalde (Kopenh. 1882); Finn Jónsson, Den oldnorske og oldislandske Litteraturs Historie (ebd. 1893—94).

Skalenaräometer, s. Aräometer nebst Abbil[dung.

Skalenoëder (grch.), hemiëdrische Form des tetragonalen und des hexagonalen Systems, s. Tetragonales Skalenoeder und Hexagonales Skalenoeder.

Skalenphotometer, s. Photometer.

Skalholt, Ort auf Island, s. Reykjavik.

Skalitz. 1) S., ungar. Szakolcza, **Stadt** mit geordnetem Magistrat mit dem Titel königl. Freistadt im ungar. Komitat Neutra, bis 1876 königl. Freistadt mit Municipium an der Grenze von Mähren, nahe der March, an den Linien Wessely-S. (18 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn und Preßburg-S. (90 km) der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts und Steueramtes, hat (1890) 4926 meist kath. slowak. und magyar. E., ein königlich kath. Untergymnasium, Franziskanerkloster, Kloster der Barmherzigen Brüder mit Spital; Landwirtschaft, Anbau von Wein, Handelsgewächsen und Medizinalpflanzen, Hanfbau. — 2) S., Böhmisch-Skalitz, s. d.

Skalkographie (grch.), soviel wie Chalkotypie (s. d.).

Skallagrimsson, isländ. Dichter, s. Egill [Skallagrimsson.

Skalp, s. Skalpieren.

Skalpell (lat.), ein chirurg. Messer mit unbeweglich in den Stiel eingefügter Klinge.

Skalpieren, das Abziehen der Kopfhaut, das die Wilden in Nordamerika mit verwundeten oder toten Feinden vorzunehmen pflegen, um die Haut (den Skalp) als Siegeszeichen zu bewahren. Nur selten kommen Skalpierte mit dem Leben davon.

Skålpund, schwed. Gewicht, s. Pfund.

Skamander (Skamandros), der Hauptfluß der Ebene von Troja, jetzt Menderes genannt, spielt in der Homerischen Ilias eine Rolle und wird wegen seiner gelblichen Farbe mit dem Beinamen Xanthos (der «gelbe») bezeichnet. Der S. entspringt auf dem Ida, tritt in der Nähe des Dorfes Bunarbaschi aus einer Bergenge in die troische Ebene ein und ergießt sich unweit des Vorgebirges Sigeion in den Hellespont. Im frühern Altertum zog sich der Fluß östlicher, unter dem begrenzenden Hügelrande der Ebene hin, und empfing aus zwei östl. Seitenthälern den Thymbrios und nahe der Mündung den Simoeis. (S. Troas.)

Skamandrios, Sohn des Hektor, s. Astyanax.

Skamdrup, Sophus, dän. Dichter, s. Schandorph.

Skampa, s. Elbassan.

Skanda, ind. Kriegsgott, s. Kârttikeja.

Skandal (grch.), Ärgernis erregender Vorgang; skandalös, unliebsames Aufsehen machend.

Skanderbeg, mit christl. Namen Georg Kastriota, einer der letzten Verteidiger christl. und natio-

naler Interessen auf der Balkanhalbinsel gegen das vordringende Osmanentum, stammte aus einer vielleicht serb. Dynastenfamilie Albaniens und war der jüngste Sohn des Iwan (Johann) Kastriota, des Herrn der Grafschaft Mat, nahm als Geisel bei den Türken den Islam an unter dem Namen Iskender (Alexander), entfloh aber nach dem siegreichen Feldzuge des Hunyadi 1443 in sein Vaterland, bemächtigte sich der Bergfestung Kroja und wurde von Sultan Murad II. als tributärer Fürst belassen. Die Venetianer, die er in ihren Besitzungen bei Durazzo und Scutari beunruhigte, setzten 1448 einen Preis auf seinen Kopf, zahlten ihm aber später Subsidien. Die vergebliche Belagerung Krojas durch Murad II. (1450) begründete den Ruhm des albanes. Fürsten, der vom Papst und dem König von Neapel Alfons I. unterstützt wurde, aber 1455 bei Berat eine schwere Niederlage erlitt. 1461—62 diente er in Neapel als Söldnerführer der aragonesischen Partei gegen die Anjous. Im venet.-türk. Kriege 1463—79 wurde Kroja 1466—67 gegen Mohammed II. zwar behauptet, S. starb aber schon 17. Jan. 1468 im venet. Alessio. Sein Sohn **Johannes** begab sich mit vielen albanes. Edelleuten nach Neapel und erhielt dort Titel und Güter; der letzte der Kastriota-Skanderbeg starb 1873 in Neapel. — Vgl. Hopfs Artikel «Geschichte Griechenlands im Mittelalter» in der «Allgemeinen Encyklopädie» (Sektion I, Bd. 86, Lpz. 1868); Pisko, Skanderbeg (Wien 1894).

Skanderborg, Stadt im dän. Amt Aarhus in Jütland, am Skanderborgsee, an den Linien Vamdrup-Frederikshavn und S.-Skjern, hat (1890) 2353 E. und eine Kirche des berühmten Schlosses.

Skanderîjeh, s. Alexandria (in Ägypten).

Skanderûn, kleinasiat. Hafen, s. Alexandrette.

Skandieren (lat.), einen Vers nach seiner metrischen und rhythmischen Gliederung taktmäßig vortragen.

Skandinavien, Halbinsel im N. Europas, welche, im NO. auf eine Strecke von 520 km an Rußland grenzend, sich von 4° bis 31° 5′ östl. L. und von 55° 20′ bis 71° 10′ nördl. Br. zwischen dem Nördlichen Eismeere, Atlantischen Ocean, der Nordsee, dem Skagerrak, Kattegat und Sund im N. und W. einerseits und dem Bottnischen Meerbusen und der Ostsee im O. und S. andererseits in einer Länge von 1870 und in einer Breite von 370 bis 750 km hin erstreckt. Die Halbinsel bedeckt etwa 800000 qkm und begreift die beiden Königreiche Norwegen (s. d.) und Schweden (s. d.). (S. die Karte: **Schweden und Norwegen**, beim Artikel Schweden.)

Die **Bodengestaltung** ist bedingt durch das Gebirge, welches die westl. Hälfte, also vorzugsweise Norwegen, durchaus zum Gebirgslande macht, während die Osthälfte oder Schweden großenteils der Form der niedrigern Terrassenlandschaft angehört. Das skandinav. Gebirge erstreckt sich, ohne allen Zusammenhang mit einem andern Gebirgssystem Europas, vom Varangerfjord im NO. bis zum Vorgebirge Lindesnäs im SW., oder von 71 bis 58° nördl. Br., in einer Länge von ungefähr 1800 und einer durchschnittlichen Breite von W. nach O. von 300 km, einen Flächenraum von 500000 qkm einnehmend. Es ist viel einförmiger und weniger gliederreich als die mitteleurop. Gebirge, indem es kein Ketten-, sondern ein Massengebirge bildet, das nirgends einen scharf abgeschnittenen Kamm hat, sondern dessen Scheitel zum größten Teile aus wellenförmigen Bergebenen (Fjelden) besteht, welche in den nördlichern Teilen des Gebirges schm… sind, in den südlichern aber eine Breite von 75 b… 90 km erlangen, und über welchen die einz… Berggipfel, unregelmäßig zerstreut, nadel- … zahnförmig emporragen. Man kann im skand… Gebirge vier Hauptteile unterscheiden: das **La…ländische Gebirge** im N., vom Varanger… bis zu 67° nördl. Br., mit einer mittlern H… von 300 bis 650 m; die **Kölen** oder **Kjöl…** bis 67° nördl. Br., in einer mittlern Höhe v… 500 bis 800 m; das **Dovrefjeld** bis zum N… Statnäs und zur Quelle des Lågen, die sich in … tiefsten Einschnitte der den Gebirgskamm bilden… Scheitelfläche befindet, mit einer mittlern Höhe v… 800 bis 1100 m; endlich die **südlichen Fjel…**, welche die Südwestspitze der Halbinsel zwischen … Sognefjord und dem Skagerrak einnehmen un… Hardangerfjeld bis zu 1200—1600 m mittlerer H… aufsteigen, südlich aber wieder zu 1000 und 5… Höhe herabsinken. Die Höhe des Gebirges erheb… also von N. nach Süden zu, bis es dann schnell … der in der Südspitze herabsinkt; dasselbe Verhält… findet auch mit den Gipfelhöhen statt, die sich i… Lappländischen Gebirge bis zu 1000 m, in den Köl… im Kebnekaiße (67° 53′ nördl. Br.) bis zu 2136 m, i… Dovrefjeld im Snehätten (62° 20′ nördl. Br.) b… zu 2306 m, im Jötunfjeldene, östlich von der mä… tigen Jostedalsbræ (unter 61° 38′ nördl. Br.), … Galdhöpiggen bis zu 2560 m erheben. In dem… Verhältnis nimmt die Breite zu, so daß es gerade … seine bedeutendste Breite hat, wo es am höchsten i… Obschon das skandinav. Gebirge nicht einmal … Höhe der Karpaten erreicht, hat es doch infolge … hohen Breitenlage ganz den Charakter eines H… gebirges, mit zahlreichen Gletschern und Schnee… dern, und übertrifft die Alpen an Rauheit und … heit. Während man von der Ostseite in san… Erhebung zur Scheitelfläche emporsteigt, fällt … westl. Abhang schroff und jäh ins Meer hinab, … in senkrechten Felswänden von 600 m Höhe un… darüber, und setzt sich noch im Meere durch ein… Menge die Küste umsäumender Felseninseln fort. Während Ost- und Südabhang in zahlreiche pa… rallele, in der Richtung zwischen SO. und O. laufen… Flußthäler sich spalten, findet man auf der Wests… zahlreiche Fjorde, schmale, von steilen Felswän… den umgebene Meerbusen, welche ungemein tief, zu… weilen 130—140 km weit in die Masse des Gebir… ges einschneiden und auf diese Weise den Verke… mit Gegenden vermitteln, die sonst ganz unzugäng… lich sein würden. Diesen Fjorden entsprechen di… Landseen, welche den Fuß des Gebirges auf seiner Ostseite wie in einer Zone umgeben. Sie bilden fast alle schmale, langgestreckte Becken, zu denen sich die aus dem Gebirge herabströmenden Flüsse er… weitern, und liegen sämtlich in einer Höhe von 2… bis 360 m in der Zone der Vorberge, welche sich im O. des skandinav. Hochlandes in einer Breite von 75 bis 150 km und einer Höhe von 250 bis 330 m erstrecken und den Übergang zum eigentlichen Tie… lande bilden. Dieses, welches die Ostseite der Hal… insel ausmacht und im entgegengesetzten Verhältni… zu dem Hochlande von Süden nach N. in dem Maße an Breite zunimmt, als das letztere in dieser Richtung allmählich schmäler wird, nimmt ein Areal von 360000 qkm ein. Die Kammhöhe des Gebirges im N., also im Lappländischen Gebirge und den Kölen, bildet auch die Scheide zwischen Schweden und Norwegen; im Süden dagegen liegt die Kammhöhe auf

norweg. Seite, und die Grenze nach Schweden geht quer über die östl. Ausläufer des Gebirges.

Das Gebirge besteht vorzugsweise aus Gneis und Glimmerschiefer, weniger häufig aus Porphyr, Syenit, Granit und Urkalk. Vulkanische Gesteine fehlen und abgesetzte, Versteinerungen führende Schichten sind selbst im Tieflande selten. Daher auch der unfruchtbare, meist nur aus verwittertem Urgestein bestehende Boden sowie der Umstand, daß Salz ganz fehlt und Steinkohlen nur an der Südspitze vorkommen, während das Land sonst einen Reichtum an Silber, Kupfer und vorzüglich an Eisen besitzt.

Wenige Länder sind so gut bewässert wie S.; die Gebirge, der reichliche Wasserniederschlag, die nördl. Lage und der umfangreiche Waldgrund sind die Ursachen dieses Wasserreichtums. Dennoch sind die Flüsse wenig zur Schiffahrt geeignet, zunächst weil sie sich nur selten zu großen Strömen einigen, und wegen ihrer felsigen Flußbetten, ein Umstand, der dem Lande einen Reichtum an malerischen Wasserfällen verleiht. Die ganze Ostseite der Halbinsel wird von zahlreichen Flüssen und Flüßchen, die fast alle den Namen Elf führen, durchfurcht. Sie entspringen größtenteils auf dem Gebirge, von dem sie dem Bottnischen Meerbusen, der Ostsee, dem Kattegat oder dem Skagerrak zuströmen in einer Richtung, die bei den nördl. Flüssen von NW. nach SO. geht, dann aber südwärts bei den einzelnen Flüssen sich immer mehr nach Süden wendet. Die bedeutendsten davon sind von N. her die Torneå-, Luleå-, Piteå-, Umeå-, Angerman-, Indals-, Ljusne-, Dal- und Motalaelf, die in den Bottnischen Meerbusen und in die Ostsee, die Götaelf und der Glommen mit dem Nebenflusse Lågen, welche in das Skagerrak münden. Weniger und nur geringere Flüsse strömen dagegen auf dem steilen Westabhange des Gebirges dem Meere zu. Außerdem bestehen zahlreiche Flußseen, teils auf dem Gebirge selbst, teils und hauptsächlich am östl. Fuße desselben, teils im Tieflande. Hier liegen unter andern Wener-, Wetter-, Hjelmar- und Mälarsee. Dieselben bilden eine Einsenkung in den Boden Schwedens, die, Götaland von Svealand trennend, von Meer zu Meer reicht und jetzt durch Kanäle eine Wasserverbindung zwischen der Nord- und Ostsee herstellt.

Das Klima ist vermöge der maritimen Lage auf der Westseite eines Kontinents bei weitem milder als in den östlichern Gegenden unter derselben Breite. Ein ebenso großer Unterschied stellt sich aber in den einzelnen Teilen der Halbinsel heraus, je nachdem sie mehr nach N. oder Süden oder auf der Ost- oder Westseite des Gebirges gelegen sind. Während die Westseite vermöge der vorherrschenden feuchten und warmen Westwinde und der Meereswinde und der Meeresströmungen in jeder Beziehung ein Küsten-, d. h. ein sehr feuchtes Klima besitzt mit verhältnismäßig milden Wintern und kühlen Sommern, nähert sich das Klima der Ostseite schon mehr dem Kontinentalklima Rußlands und hat bei größerer Trockenheit im allgemeinen wärmere Sommer und kältere Winter. Nach N. zu nimmt der Sommer verhältnismäßig an Länge ab, bis er sich jenseit des Polarkreises, Frühling und Herbst eingerechnet, auf 56 Tage beschränkt. Ein ähnlicher Unterschied findet auch hinsichtlich des Niederschlags statt. Während die Westküste der Halbinsel die regenreichste Gegend (2000 mm oder mehr jährlich) Europas ist, fällt auf der Ostseite nur ein Viertel derselben Regenmenge, und zwar vorherrschend im Sommer, dagegen auf der Westseite fast in allen Jahreszeiten gleichmäßig. Die Grenze des ewigen Schnees im Gebirge hat, je nach seiner südlichern oder nördlichern Lage, eine verschiedene Höhe. Auf der Ostseite steigt die Schneegrenze wegen der größern Sommerwärme im ganzen etwas höher hinan als auf der Westseite des Gebirges, wo die kühlern Sommer das Schmelzen des Schnees nicht so befördern. Am Galdhöpiggen liegt sie im O. 1446, im W. 1255 m hoch. — Vgl. de Geer, Om Skandinaviens geografisca utveckling efter istiden (Stockh. 1896).

Im gewöhnlichen Leben braucht man S. auch als Gesamtbenennung der drei nordischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen.

Skandinavische Kunst, gemeinsame Bezeichnung für die norweg. und schwed. Kunst. (Hierzu die Tafeln: Skandinavische Kunst I—III, auf denen auch Abbildungen zur Dänischen Kunst [s. d.] Platz gefunden haben.)

I. **Norwegische Kunst.** 1) Baukunst. Die ersten Kirchen wurden um das J. 1000 in einfach angelsächs. und später in anglo-normann. Stil errichtet. Die bedeutendsten Reste der roman. Kirchenbaukunst in Norwegen sind: die Basiliken zu Aker bei Kristiania und zu Ringsaker, die Domkirche zu Stavanger (etwa 1111—30), deren Chorbau jedoch got. Ursprungs ist, die Domkirche zu Hamar (1152—1309; seit 1567 Ruine), die Marienkirche zu Bergen (vor 1183) mit einem got. Chorbau, der Querbau der Domkirche in Throndhjem (1161—78). Verschwunden sind: die Christkirche in Bergen (1075—1164), die Marienkirche in Throndhjem (um 1050) und die St. Halvardskirche in Oslo (etwa 1111—30). Sodann haben sich interessante Reste von Klosterkirchen und Klostergebäuden aus jener Zeit erhalten. Ebenso wie der roman. Stil kam auch der got. Stil über England nach Norwegen. Das bedeutendste Denkmal der kirchlichen Gotik ist der Dom zu Throndhjem (s. Taf. I, Fig. 2), dessen Langhaus 1248 gleichzeitig mit dem Kölner Dom gegründet wurde; um 1299 ist die Kirche jedenfalls vollendet worden. Mehrmals (1328, 1432, 1531) wurde das in reichstem engl.-got. Stil aufgeführte Gebäude durch Feuer beschädigt, so daß es in ruinenhaftem Zustande sich befand, bis man 1869 die Restauration begann. Unter den weltlichen Bauten der Gotik ist die um 1248—60 erbaute, jetzt restaurierte Königshalle in Bergen zu nennen. Während die Steinbauten sich der engl. Bauweise anschließen, scheinen die Holzkirchen (Stavkirker, Stabkirchen), obschon angelsächs. Ursprungs, innerhalb des Landes ihre Konstruktion entwickelt zu haben; die zahlreichen Dächer, Giebel und Türme der basilikenartigen Anlage mit Apsis und umschließendem Laufgang verleihen diesen Gebäuden ein eigentümliches Aussehen. Mit der Reformation hört diese charakteristische Bauart auf. Die meisten Stabkirchen, von denen etwa 30 mehr oder weniger wohl erhalten bestehen, gehören dem 12. und 13. Jahrh. an; so die zu Urnes, Borgund (s. umstehende Abbildung), Hitterdal, Hopperstad, Fortun, Gol und die 1844 nach Brückenberg (s. d.) im Riesengebirge versetzte Kirche Wang. Vgl. Dietrichson und Munthe, Die Holzbaukunst Norwegens in Vergangenheit und Gegenwart (Berl. 1893). — Die Zeit der Reformation, für das übrige Europa eine Zeit der Wiedergeburt der Kunst, wurde für Norwegen, das 1537 in ein provinzielles Verhältnis zu Dänemark trat, die Zeit des tiefsten Verfalls politisch wie künstlerisch.

Die mittelalterlichen Bauten wurden zerstört, die beweglichen Kunstwerke aus dem Lande entführt. Die Baukunst Norwegens im 19. Jahrh. ist nicht allzu glänzend in die Erscheinung getreten; von besonderer Bedeutung sind höchstens in Kristiania das königl. Schloß von Linstow (1825—48), das Universitätsgebäude von C. Grosch (1841—53), das Schloß Oskarshall im engl.-got. Stil von Nebelong (1849—52), die got. Dreifaltigkeitskirche von Châteauneuf (1853—58; s. Taf. I, Fig. 3), die in Backstein aufgeführte Johanniskirche von Bull (1878 vollendet), das Skulpturenmuseum von A. Schirmer in ital. Renaissancestil. Die prächtigen Holzgebäude von Holmenkollen (1895 abgebrannt) und Frognersäter, im nationalen Holzbaustil von H. Munthe, verdienen besondere Erwähnung. Als das bedeutendste ist die Restauration des Doms zu Throndhjem durch Chr. Christie hervorzuheben.



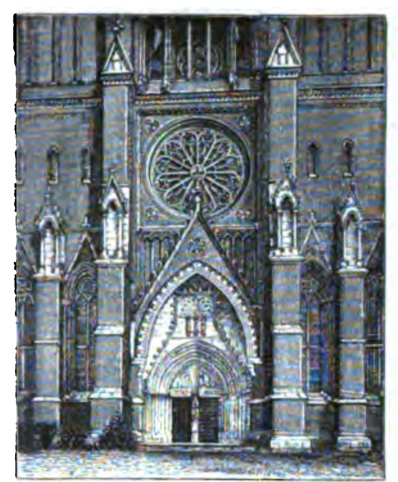
Holzkirche zu Borgund.

2) **Bildnerei.** Im Mittelalter beschäftigte sich die norweg. Skulptur besonders mit Holzschnitzereien zum Schmuck der Portale der Holzkirchen und got. Altarschreine; die Holzbildnerei blieb in den Zeiten des Verfalls seit dem 16. Jahrh. nur bei der bäuerlichen Bevölkerung in Übung. Aus diesen bäuerlichen Kreisen ging dann unter anderm der berühmte Elfenbeinschnitzer Magnus Berg (1666—1739) hervor. Die schweren Lebensverhältnisse, unter denen im 19. Jahrh. Michelsen, H. Hansen, Fladager und Budal zu kämpfen hatten, sind traurige Erinnerungen, die sich an die Geschichte der neuern norweg. Skulptur knüpfen. Glosimot wandte sich der Elfenbeinschnitzerei zu; C. Borch (1818—96) lieferte die Statue des Stortingspräsidenten Christie in Bergen, Brynjulf Bergslien die Reiterstatue Karls XIV. Johann und die Statue des Dichters Wergeland, Jul. Middelthun (1820—86) die des Professors Schweigaard und Jacobsen die des Königs Christian IV., alle in Kristiania. Unter den jüngern Bildhauern hat Stephan Sinding das treffliche Barbarenweib seinen Sohn aus dem Kampfgewühl tragend (im Skulpturenmuseum zu Kristiania) geliefert, während Matthias Skeibrok (1851—96) eine Giebelgruppe für das Universitätsgebäude (Athene den von Prometheus gebildeten Menschen belebend) 1894 vollendet hat.

3) **Malerei.** Die Malerei hat im Mittelalter einige merkwürdige Antemensalen (oft unrichtig als Antependien bezeichnet) hervorgebracht, die (besonders zahlreich in Stift Bergen) biblische und Heiligengeschichten darstellen. So ist mehrmals der Tod des Königs Olaf des Heiligen bei Stiklastad dargestellt. Auch die Holzgewölbe der Lettner in den Stabkirchen von Aal und Torpe (Hallingdal) sind mit Darstellungen aus der Heiligen Schrift und aus der Geschichte der heil. Margareta geschmückt. Einzelne Maler, wie Blumenthal in Bergen und der Bauer Peder Dens tauchen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. auf. Die Neubelebung des Nationalbewußtseins im Anfang des 19. Jahrh., die Union mit Schweden 1814, die Errichtung der norweg. Universität 1811, die der Zeichenschule zu Kristiania 1819, die Errichtung des Kunstvereins in Kristiania 1836, der Nationalgalerie 1837 waren Impulse, welche die nationale Kunst wieder zum Leben erweckten. 18[illegible] wurde der aus Bergen gebürtige Landschaftsmaler Joh. Chr. Dahl (s. Taf. II, Fig. 1) Professor an der Kunstakademie zu Dresden und zog seine jüngeren Landsleute, die Landschafter Fearnley (1802—42), Baade (1808—79) und Frich (1810—58), an sich, während Görbitz in Wien und Paris arbeitete. Um 1840 fängt die zweite Periode der jungen norweg. Kunst an, indem der Schilderer des norweg. Volkslebens, Adolf Tidemand (s. Taf. II, Fig. 2) und der Landschafter Hans Gude (s. Taf. II, Fig. 3) ihre Schritte nach Düsseldorf lenken und eine ganze Schule jüngerer Künstler daselbst um sich versammeln. Besonders scharen sich um Gude eine große Reihe von Landschaftern zuerst in Düsseldorf und nach seiner Versetzung 1863 in Karlsruhe: J. F. Eckersberg, Morten Müller, H. Cappelen, Bodom, S. Jacobsen, Wexelsen, Ludw. Munthe, Amaldus Nielsen, Rasmussen, Joh. Nielsen, Smith-Hald, Otto Sinding, Diesen, Ulfsten u. a. Unter dem Einfluß Tidemands, wenn auch nicht direkt als seine Schüler, entwickelten sich in Düsseldorf Knut Bergslien, Arbo, Karl Hansen und die ersten Damen, die sich in Norwegen der Kunst weihten: Frau H. Lund, Frau M. Dietrichson, Fräulein Hansteen und Fräulein Schreiber. Als Tiermaler zeichneten sich Siegwald Dahl (Sohn des Joh. Chr. Dahl), Fräulein Elisabeth Sinding, Uchermann und Askevold aus. Der Stilllebenmaler J. Böe und der Marinemaler Benetter bildeten sich in Paris.

Eine Bewegung von großer Bedeutung für die neuere Zeit brachte die Errichtung einer Malerschule in Kristiania durch J. F. Eckersberg in den sechziger Jahren hervor, indem sie die jungen Künstler mehr an die Heimat knüpfte. Die weitere Entwicklung suchten diese Maler teils wie gesagt in Karlsruhe, teils in München in den siebziger Jahren. So Ross, Grönvold, Eilif Petersen, Heyerdahl, Kolstö, Skredsvig, Wergeland und Werenskiold, sowie der obengenannte Tiermaler Uchermann und die Landschafter Egenes und Fräulein Kielland. Später kamen auch der Landschafter Skramstad und der Figurenmaler C. Frithjof Smith nach München, während Chr. Krohg, Holter und Barth in Berlin, Grimelund und Thaulow hauptsächlich in Paris ihre Entwicklung suchten. Wilh. Peters und Axel Ender fingen als Schüler der Akademie zu Stockholm ihre Künstlerbahn an. Nach der Weltausstellung 1878 siedelte dann fast die ganze jüngere Künstlerschaft nach

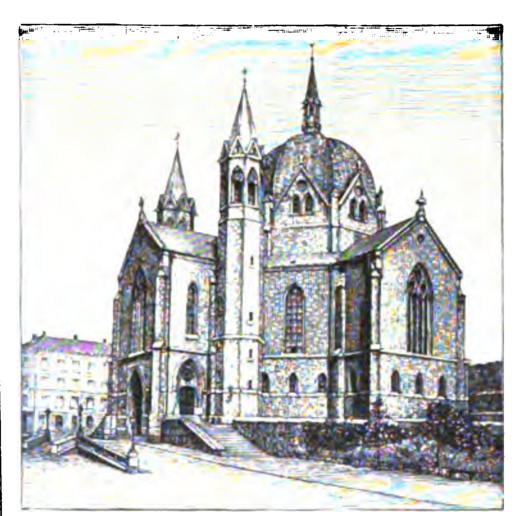
SKANDINAVISCHE KUNST. I.



1. Portal vom Dom zu Upsala (15. Jahrh.).



2. Dom zu Throndhjem (Querschiff 12. Jahrh., Chorbau 13. Jahrh.).



3. Dreifaltigkeitskirche zu Kristiania, 1853—58 nach Plänen von Châteauneuf erbaut.



4. Ritterholmskirche zu Stockholm (13. Jahrh.).



5. Inneres der 1811—29 von Hansen erbauten Frauenkirche zu Kopenhagen.



6. Schlofs Frederiksborg (17. Jahrh., im 19. Jahrh. neu hergestellt).



1. Joh. Chr. Dahl (19. Jahrh.): Norwegischer Wasserfall.



2. Adolf Tidemand (19. Jahr
(Nationalgal



4. Ferd. Fagerlin (19. Jahrh.): Eifersucht (Nationalmuseum in Stockholm).



5. G. O. Cederström (19. Jahrh.): Die
Schweden getragen (Nationalm



7. Chr. W. Eckersberg (19. Jahrh.): Schiffe auf der Reede von Kopenhagen (Galerie in Kopenhagen).



8. W. Marstrand (19. Jahrh.): D
(Galerie in Kopen



rsammlung der Haugianer
Kristiania).



3. Hans Gude (19. Jahrh.): Kristianiafjord
(Nationalgalerie in Kristiania).



he Karls XII. wird nach
m in Stockholm).



6. Alfred Wahlberg (19. Jahrh.): Bärenjagd
(Nationalmuseum in Stockholm).



Wochenstube
gen).



9. J. J. Exner (19. Jahrh.): Seeleute auf Besuch
(Galerie in Kopenhagen).

SKANDINAVISCHE KUNST. III.



1. Thorwaldsen (18. bis 19. Jahrh.): Graf Wladimir Potocki (Dom in Krakau).

2. J. A. Jerichau (19. Jahrh.): Pantherjäger.

3. Thorwaldsen (18. bis 19. Jahrh.): Jason.

4. Sergel (18. bis 19. Jahrh.): Amor und Psyche (Nationalmuseum in Stockholm).

5. Fogelberg (19. Jahrh.): Odin (Nationalmuseum in Stockholm).

6. Kjellberg (19. Jahrh.): Linné-Denkmal in Stockholm (1885).

kvist (geb. 1863), F. Boberg (geb. 1860), Wickman (geb. 1858) u. a.

2) **Bildnerei.** Die Erzeugnisse der Bildnerei kommen im **Mittelalter** als Tympanonreliefs und Portalfiguren, als Tauf- und Grabsteine vor. Bemerkenswertes haben die Dome zu Linköping und Upsala nebst vielen gottländischen Kirchen aufzuzeigen. Unter den Grabsteinen sind die westgotischen sog. «Liliensteine» mit stilisiertem Pflanzenornament hervorzuheben. Aus dem Ende des Mittelalters stammen zahlreiche Altarwerke mit geschnitzten und gemalten Figuren, zum Teil fremder (deutscher, flandrischer) Herkunft, zum Teil in Schweden verfertigt. Eins der schwungvollsten Bildwerke des gesamten Mittelalters ist die kolossale St. Georgsgruppe, die zum Andenken der Schlacht am Brunkeberg (1471) gestiftet wurde und, ausgeführt von einem flandr. Künstler, noch in Stockholm aufbewahrt wird. Zur Zeit der **Renaissance** wird die Bildnerei für architektonisch-dekorative Zwecke benutzt, aber auch für die stattlichen Grabdenkmäler, die von jetzt an gern die frühern schlichten Grabsteine ersetzen. Die Gräber des Gustav Wasa, der Katharina Jagellonica in Upsala, dasjenige des Herzogs Magnus in Wadstena zeigen die Bilder der Verstorbenen auf einem sarkophagähnlichen Untersatz ruhend, auf andern sind sie in knieender Stellung dargestellt. Später erschienen Wandepitaphien mit allegorischen Gestalten, barockem Ornament und architektonischer Anordnung. Sodann werden aber auch treffliche Porträtstatuen geschaffen. Die bedeutendsten Meister (der Spätrenaissance) sind: Nicolas Millich (1669—85 thätig) und Burchard Precht (1651—1738). In der ersten Hälfte des 18. Jahrh. wirken einheimische Kräfte zusammen mit einberufenen Fremden, wie den Franzosen J. Ph. Bouchardon und L'Archevêque; in der zweiten Hälfte findet die Bildhauerkunst einen hervorragenden Vertreter in Sergel (s. d. und Taf. III, Fig. 4), dem Vorgänger Thorwaldsens. Im 19. Jahrh. setzen anfangs J. N. Byström (1783—1848) und E. G. Göthe (1799—1838) die alten Traditionen fort. Die romantisch-nationale Richtung wird von B. E. Fogelberg (1786—1854; s. Taf. III, Fig. 5) eingeschlagen, dem Qvarnström (1810—67) und Molin (1814—73), später Kjellberg (1836—85; s. Taf. III, Fig. 6), Börjeson (geb. 1836) und der Medaillengraveur Lindberg (geb. 1839) folgen. Einer jüngern Generation gehören P. Hasselberg (1850—94), T. Lundberg (geb. 1852), Kr. Eriksson (geb. 1858) an.

3) **Malerei.** Spuren von dekorativen Wandgemälden haben sich aus früher **romanischer** Zeit erhalten. Von spätroman. Charakter ist die interessante Serie, die die kleine Holzkirche zu Råda (1323 geweiht) noch aufzuweisen hat. Überaus zahlreich sind Gewölbemalereien aus dem 15. Jahrh., nicht nur von biblischem und legendarischem Inhalt, sondern auch Gegenstände aus Sage und Märchen im Stil der alten Formschnitte behandelnd. In der Zeit der **Renaissance** ist die Malerei teils Dekorations-, teils Bildnismalerei, hauptsächlich von eingewanderten Niederländern und Deutschen geübt, obwohl auch schwed. Namen nicht fehlen. Im 17. Jahrh. werden die altmodischen «Contrafeier» von moderner geschulten Kräften ersetzt. Einer von diesen, der in den Niederlanden und Italien ausgebildete Hamburger David (Klöker) Ehrenstrahl (1629—98), der «Vater der schwed. Malerkunst», gründet eine lange fortlebende Schule, die eine erstaunliche Produktivität entwickelt in religiösen, mytholog., allegorischen Darstellungen, Tierbildern, Jagden, vor allem aber in Porträten. Der bedeutendste seiner Schüler ist David von Krafft; Zeitgenossen sind: der Schlachtenmaler J. Ph. Lemcke und der Bildnismaler Martin Meytens der Ältere. Im 18. Jahrh. treten tüchtige Kräfte hervor, von denen jedoch viele ihre Thätigkeit zwischen Schweden und dem Auslande teilen, so M. Meytens der Jüngere (1695—1770), Direktor der Wiener Akademie, G. de Marées (1697—1775), am bayr. Hofe thätig, die Porträtmaler A. Roslin (1718—93) und A. Wertmüller (1751—1812), der berühmte Miniaturmaler P. A. Hall (1739—93), der Genremaler N. Lafrensen (Lavreince, 1737—1807). In Schweden arbeiten der Pastellmaler G. Lundberg (1695—1786), die Bildnismaler L. Pasch der Jüngere (1733—1805), P. Krafft der Ältere (1720—93), C. G. Pilo (1712—93), C. F. von Breda (1759—1818), ein Schüler Reynolds', der dekorativ angelegte L. Masreliez (1747—1810), der in England ausgebildete Landschafts- und Genremaler E. Martin (1739—1818), der von Boucher und Chardin beeinflußte P. Hilleström der Ältere (1732—1816).

Die nationale Richtung leiten in der Malerei der Landschaftsmaler C. J. Fahlcrantz (1774—1861) und der Historienmaler J. G. Sandberg (1782—1854) ein. Ihnen folgen die Historienmaler Wahlbom (1810—58) und Blommér (1816—53), etwas später Boklund (1817—80), der Kolorist Höckert (1826—66), Winge (1825—96) und Malmström (geb. 1829). Der Landschaftsmaler P. Wickenberg (1812—46) hat einen mehr kosmopolit. Charakter, wie der geniale Zeichner und Aquarellist Egron Lundgren (1815—75), der von dem Präraffaelismus beeinflußt ist. An diesen schließen sich seit den fünfziger Jahren die Düsseldorfer Genremaler B. Nordenberg (geb. 1822), C. H. L. d'Uncker (1828—66), F. Fagerlin (geb. 1825; s. Taf. II, Fig. 4), A. Jernberg (geb. 1826), J. W. Wallander (1821—88), die Landschaftsmaler J. E. Bergh (1828—80), A. Nordgren (1828—88), G. Rydberg (geb. 1835), P. D. Holm (geb. 1835) u. a. Von der jüngern, zum größten Teil noch lebenden Generation seien hier genannt die Historienmaler Graf G. von Rosen (geb. 1843), Freiherr G. O. Cederström (geb. 1845; s. Taf. II, Fig. 5), C. G. Hellqvist (1851—90), Jul. Kronberg (geb. 1850), N. Forsberg (geb. 1842). Ihnen stehen nahe die Genremaler Th. Cederström (geb. 1843), A. Jungstedt (geb. 1859), J. Nyberg (geb. 1855); die Landschaftsmaler A. Wahlberg (geb. 1834; s. Taf. II, Fig. 6), A. M. Lindström (geb. 1849), E. Rosenberg (geb. 1858), G. Kallstenius (geb. 1861), R. Norstedt (geb. 1843), A. Schultzberg (geb. 1862) u. a. Die modernste Bewegung hat in Karl Larsson (geb. 1853), der 1896 im Nationalmuseum monumentale Wandmalereien ausgeführt hat, in A. L. Zorn (geb. 1860), in B. Liljefors (geb. 1860) und K. Nordström (geb. 1855) hervorragende Repräsentanten. An sie schließen sich, teilweise nur theoretisch, Prinz Eugen (geb. 1865), O. Björck (geb. 1860), R. Bergh (geb. 1858), G. Pauli (geb. 1855), A. Wallander (geb. 1862) u. a.

Das Kunstleben hat mit jedem Jahrzehnt an Intensität und Extensität zugenommen. In den achtziger Jahren entstand ein Streit zwischen einer ältern, an den frühern Kunsttraditionen festhaltenden Richtung, und einer jüngern, die ihre Impulse in der modernen franz. Kunst suchte.

Die **vervielfältigende Kunst** hat in den letzten 15 Jahren einen starken Aufschwung genommen, und ein Verein für graphische Kunst ist seit 1887 thätig. Als hervorragende Ätzer seien genannt: A. H. Hägg (Haig, geb. 1835), A. L. Zorn (geb. 1860), A. T. Gellerstedt (geb. 1836), F. Boberg (geb. 1860), A. Tallberg (geb. 1860), der 1895—96 eine sehr besuchte Ätzerschule leitete, R. Norstedt (geb. 1843), R. Haglund (geb. 1844).

Skandinavische Münzkonvention, s. Münzkonvention und Krone.

Skandinavische Mythologie, soviel wie Nordische Mythologie (s. d.).

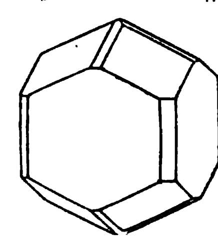
Skandinavische Sprachen, soviel wie Nordische Sprachen, s. Nordische Litteratur und Sprache.

Skåne, schwed. Landschaft, s. Schonen.

Skanör, schwed. Stadt, s. Falsterbo.

Skansiōn (lat.), Skandierung (s. Skandieren).

Skapolīth, ein in tetragonalen Formen, namentlich in langen vier- oder achtseitigen Prismen mit stumpfer pyramidaler Endigung (s. beistehende Abbildung) krystallisierendes Mineral, von Glas- und Fettglanz, farblos oder von heller, trüber Farbe, mit der Härte 5 und dem spec. Gewicht 2,63—2,8. Die chem. Zusammensetzung der als S. bezeichneten Vorkommnisse ist recht schwankend; es liegen hier Zusammenkrystallisierungen zweier isomorphen Grundmischungen (Meionit und Marialith) in verschiedenen Proportionen vor. Die stets vorhandenen Hauptbestandteile sind Kieselsäure (48—56 Proz.), Thonerde, Kalk, Natron sowie geringe Mengen von Chlor. Die S. sind mannigfachen Zersetzungsprozessen unterworfen. Ihre Haupttheimat sind die Kalk- und Magneteisenerzlager, in denen sie eingewachsen vorkommen, so zu Arendal in Norwegen, vielorts in Schweden, im finn. Kirchspiel Pargas, in Massachusetts, Neuyork und Neujersey; auch als Gemengteil in schwed. Amphiboliten und Gneisen. Zum S. gehören auch der **Wernerit**, ferner der **Porzellanspat** von Passau, die pyrenäischen Mineralien **Dipyr** und **Couseranit**.



Skapŭlier (lat. scapularium), ein Teil der Mönchskleidung, besteht aus zwei Stücken Tuch, von denen das eine die Brust, das andere den Rücken deckt. Bei den Laienbrüdern geht das S. nur bis an die Knie, bei den andern Religiosen bis auf die Füße. Am bekanntesten ist das sog. **heilige S.** der Karmeliter, das der Generalprior des Ordens, Simon Stock, 1251 von der Maria mit der Versicherung empfangen haben soll, daß die darin Sterbenden am nächsten Sonnabend durch sie aus dem Fegefeuer geleitet werden würden. Thatsächlich ist das S. erst 1287 nach dem Tode des Simon Stock aufgekommen. Es verschaffte dem Karmeliterorden große Verbreitung, besonders da bald eine an denselben sich anlehnende Skapulierbruderschaft (s. Bruderschaften) entstand. Zum Andenken an den Ursprung des S. wird in der kath. Kirche 16. Juli das **Skapulierfest** gefeiert.

Skarabäen, s. Scarabäus.

Skaraborgs Län oder **Mariestads Län**, administrativer Bezirk in Schweden, der nördliche, größere Teil der Provinz Westergötland, zählt (1895) auf 8561 qkm (407 qkm Binnenseen) 244514 (118162 männl., 126352 weibl.) E. Von der Oberfläche sind 38 Proz. Ackerland, 7 Proz. Wiesen und 37 Proz. Wälder. Die große Westgöta-Ebene gehört zu den fruchtbarsten Gegenden Schwedens; der Ackerbau, mit Branntweinbrennerei als Nebengewerbe, blüht, dagegen sind Handel und Industrie nur spärlich vertreten. Die Verkehrsmittel sind: der die Seen Wettern und Wenern verbindende Teil des Götakanals und die westl. Staatsbahn mit Querbahnen. S. L. hat 498 km Eisenbahnen. Städte sind: Mariestad, Residenz des Landeshauptmanns, Lidköping, Sköfde, Skara, Falköping und Hjo.

Skarbina, Franz, Maler, geb. 24. Febr. 1849 zu Berlin, besuchte die dortige Kunstakademie und war seit 1871 im eigenen Atelier thätig. Von Einfluß auf seine künstlerische Entwicklung waren Reisen (seit 1880) nach Belgien, Holland, Frankreich, England und besonders ein einjähriger Aufenthalt (1885—86) in Paris. 1880 wurde er Lehrer des anatom. Zeichnens an der königl. Akademie der Künste zu Berlin, 1888 Professor, 1892 Mitglied der königl. Akademie der Künste; 1893 legte er sein Lehramt nieder. Von 1872 bis etwa 1878 trat er mit Genrebildern aus dem modernen Leben an die Öffentlichkeit, wie: Vor dem Hotel, Strategische Studien (1872), Antrittsvisite (1874), Kartenspielende Spießbürger (1876). Seit 1878 bis etwa 1882 wählte er vielfach Motive aus der Zeit des Empire und Rokoko; hierher gehören: Annäherungsversuche, Seelenaustausch, Überredungskünste. Aus dieser Zeit stammt auch das große Aquarell: Intime Causerie (1882; Berliner Nationalgalerie). Hieran schlossen sich Motive aus Ostende, wie: Mittags 12 Uhr in Ostende. Aus den achtziger Jahren und dem Anfang der neunziger Jahre stammen Bilder mit Motiven aus Holland und Belgien (Fischauktion, Nach dem Heringsfang; Belgisches Kabarett, 1892, Dresdener Galerie), aus Paris (Blick über Paris vom Montmartre aus), aus Nordfrankreich (Küchenhof eines bretonischen Hotels, 1886; Hof einer Ferme in der Picardie, 1890, in der Münchener Pinakothek) sowie (1891) mehrere Motive aus Alt-Hamburg für die Hamburger Kunsthalle, aus Berlin (Berliner Weihnachtsmarkt) und Alt-Berlin. 1891 entstand ein das Leben der eleganten Welt schilderndes größeres Bild: Alte Wiese in Karlsbad; ferner Posthof in Karlsbad (städtisches Museum in Magdeburg). Das Bild: Ein Blick aus des Kaisers Fenster (1887) wurde Eigentum des Kaisers Wilhelm I.

Skardo, auch **Iskardo** und **Kardo**, Hauptstadt von Baltistan (s. d.), liegt unter 35° 12′ nördl. Br., 75° 35′ östl. L., in 2347 m Höhe in einer von mächtigen Bergen eingeschlossenen Thalausweitung des hier 137 m breiten und sehr reißenden Indus am Einflusse des Schigar.

Skären, s. Schären.

Skarga, Piotr, der berühmteste Kanzelredner der Polen, geb. 1536 in Grodziec in Masowien, war Schüler der Krakauer Universität, wurde 1563 Geistlicher und that sich als Prediger an der erzbischöfl. Kirche in Lemberg alsbald hervor. 1568 ging er nach Rom und trat hier in den Jesuitenorden ein. 1571 kehrte S. zurück und wurde Rektor des von König Báthory zur Akademie (1578) erhobenen Kollegiums in Wilna sowie der durch den König neu gegründeten Kollegien in Polozk und Riga, und wirkte hier schon für die Wiedervereinigung der griech. Kirche, was 1596 zur Union von Brześc führte. Der letzte und bedeutsamste Abschnitt

seines Wirkens begann 1588, seitdem er als Hofprediger Sigismunds III. namentlich den Protestantismus bekämpfte. 1611 zog er sich nach Krakau zurück und starb 27. Sept. 1612. In seinen Predigten, die seit 1595 häufig, einzeln und gesammelt, herausgegeben worden sind, erweist er sich als einer der größten Kanzelredner aller Zeiten. Die ausschließliche Wahl der poln. Sprache sicherte seinen zahlreichen Schriften die größte Wirkung; neben homiletischen sind es besonders polemische Schriften, vor allem jedoch die in vielen Auflagen zu einem kath. Hausbuch gewordenen «Legenden der Heiligen des alten und neuen Gesetzes für jeden Tag durchs ganze Jahr» (Wilna 1579 u. ö.). Die letzte vollständige Ausgabe der Predigten veranstaltete Bobrowicz in Leipzig 1840 fg., deutsch wurden sie u. d. T. «Sonn-, Festtags- und Gelegenheitspredigten nach S.» von A. Swientek herausgegeben (Bresl. 1871). — Vgl. Rychcicki, Piotr S. und sein Zeitalter (poln., 2. Aufl., Krakau 1868).

Skarifikation (lat.), skarifizieren, s. Blutentziehung.

Skarifikātor (lat.), Ackergerät, s. Grubber.

Skarpanto, türk. Insel, s. Karpathos.

Skat (vom ital. scarto, das Abwerfen, weggelegte Karten), Kartenspiel, das mit der Piquetkarte von 32 Blättern von 3 Personen gespielt wird; will noch eine vierte daran teilnehmen, so muß der Gebende jedesmal «sitzen», d. h. er ist bei dem betreffenden Spiel nur als Gegner des Spielers am Gewinn oder Verlust beteiligt, ohne selbst mitzuspielen. Die Pointe des Spiels besteht darin, daß der Spieler, ausgenommen beim Null, in beliebig vielen Stichen mindestens 61 Points bekommen muß, wobei das Taus (As) 11, die Zehn 10, der König 4, der Ober (Dame) 3, der Unter (Bube) 2 gilt, während Neun, Acht und Sieben überhaupt nicht zählen. Die höchste Farbe ist Eicheln (Trefle), dann folgen Grün (Pique), Rot (Coeur) und Schellen (Carreau). Trümpfe (Matadore) sind die 4 Unter (Wenzel), und zwar in der Reihenfolge der Farben, nach ihnen Taus, Zehn, König, Ober, Neun, Acht, Sieben der Farbe, die von dem Spielenden bestimmt ist. Farbe muß so lange als möglich bekannt werden. Jeder Teilnehmer erhält 10 Karten, die beiden übrigen werden verdeckt auf den Tisch gelegt und bilden den sogenannten S. Das Spiel beginnt mit dem Reizen, d. h. der links von der Vorhand Sitzende erklärt, ob er spielen oder passen will; paßt er, so hat der Dritte (Hinterhand) weiter zu reizen, die Vorhand erklärt sich zuletzt. Die verschiedenen Spiele heißen Frage, Tourné, Solo, Null, Null ouvert, Grand, Grand ouvert. Wer zu dem höchsten Spiel gereizt hat, muß dieses oder ein höheres spielen, d. h. Tourné geht über jede Frage, Solo über Tourné u. s. w.; innerhalb der Frage und des Solos entscheidet die Reihenfolge der Farben. Null rangiert vor Schellensolo oder zwischen Grün- und Eichelnsolo, Null ouvert wird nur von Grand mit 2 Matadoren (s. unten) überboten, an vielen Orten von Grand überhaupt. Bei der Frage bestimmt der Spieler den Trumpf und nimmt zur Verbesserung seiner Karte vor Beginn des Spiels den S. hinein, wofür er zwei beliebige Karten fortlegt (drückt). Beim Tourné wendet der Spieler eine Karte des S. um und bestimmt auf diese Weise die Trumpffarbe; er nimmt sodann den S. und drückt dafür zwei seiner Karten. Tourniert er einen Wenzel, so kann er auch Grand spielen. Dagegen darf bei Solo der S. vor Beendigung des Spiels nicht angesehen werden, er zählt aber für den Spieler, der ebenso wie bei der Frage nach seiner Karte den Trumpf bestimmt. Beim Grand und Grand ouvert sind nur die 4 Wenzel Trumpf; der S. darf nicht angesehen werden. Beim Null und Null ouvert darf der Spieler keinen Stich bekommen, Trumpf giebt es dabei nicht. Die Reihenfolge der Karten ist Taus, König, Ober, Unter, Zehn, Neun, Acht, Sieben. Der S. bleibt verdeckt. Beim einfachen Null behält der Spieler seine Karten in der Hand, während er sie beim Null ouvert sofort bei Beginn des Spiels oder nach dem ersten Stich aufgedeckt auf den Tisch legt. Bekommt der Spieler 91 Points in seinen Stichen, so sind die Gegner «Schneider», und das Spiel wird doppelt für ihn berechnet, bekommt er alle Stiche, macht er «Schwarz», so kann er den drei- oder vierfachen Preis beanspruchen, dagegen muß er als Verlierer auch den doppelten, drei- oder vierfachen Preis bezahlen. Jeder der von oben herab in ununterbrochener Reihe folgenden Matadore gilt ebenso viel als das einfach gewonnene Spiel, wobei es gleichgültig ist, ob der Spieler sie in der Hand hat, oder ob sie ihm fehlen. Das Skatspiel hat sich seit etwa 1835 aus dem Altenburgischen in ganz Deutschland verbreitet. Als Erfinder gilt der Advokat Friedrich Hempel in Altenburg.

Vgl. J. F. L. H. (Hempel), Das Skatspiel (Altenb. 1848); Das Skatspiel; Anleitung zur Erlernung desselben nach Form und Geist (Lpz. 1855); S. v. F., Die Grundzüge des Skatspiels (Quedlinb. und Lpz. 1856); Illustriertes Skatbuch (Bresl. 1883); S. Anleitung zur Erlernung des Skatspiels (3. Aufl., Celle 1884); Buhle, Illustriertes Lehrbuch des Skatspiels (3. Aufl., Lpz. 1895); ders., Allgemeine deutsche Skatordnung (3. Aufl., ebd. 1896); Stein, Geschichte des Skatspiels (Berl. 1887); Groth, Die Kunst des Skatspiels (16. Aufl., ebd. 1893).

Skating-Rink (spr. ßkeht-, vom engl. to skate [auch scate], Schlittschuh laufen, und schott. rink, die Rennbahn, Stechbahn), die ursprünglich in Schottland, dann auch in England und Amerika gebräuchlichen, darauf auch in Deutschland in Aufnahme gekommenen Rollschlittschuhbahnen. Dieselben sind vollkommen ebene, aus sehr hartem Cement hergestellte Flächen; die Rollschlittschuhe haben, anstatt der schmalen eisernen Steige der Schlittschuhe, drei oder vier kleine Rollen aus Metall, Holz oder Hartgummi (hartem Kautschuk).

Skatōl, C_9H_9N, eine im Darminhalt vorkommende fäkal riechende Substanz, die neben dem Indol (s. d.) bei der Fäulnis der Eiweißkörper entsteht. Es kann aus Propylaldehyd und Phenylhydrazin synthetisch dargestellt werden. Seiner chem. Konstitution nach ist es β-Methylindol, $C_8H_5NH(CH_3)$. S. krystallisiert in weißen Blättchen, schmilzt bei 95° und siedet bei 265°.

Skazon (grch.), iambischer Hinkvers, s. Choliambus.

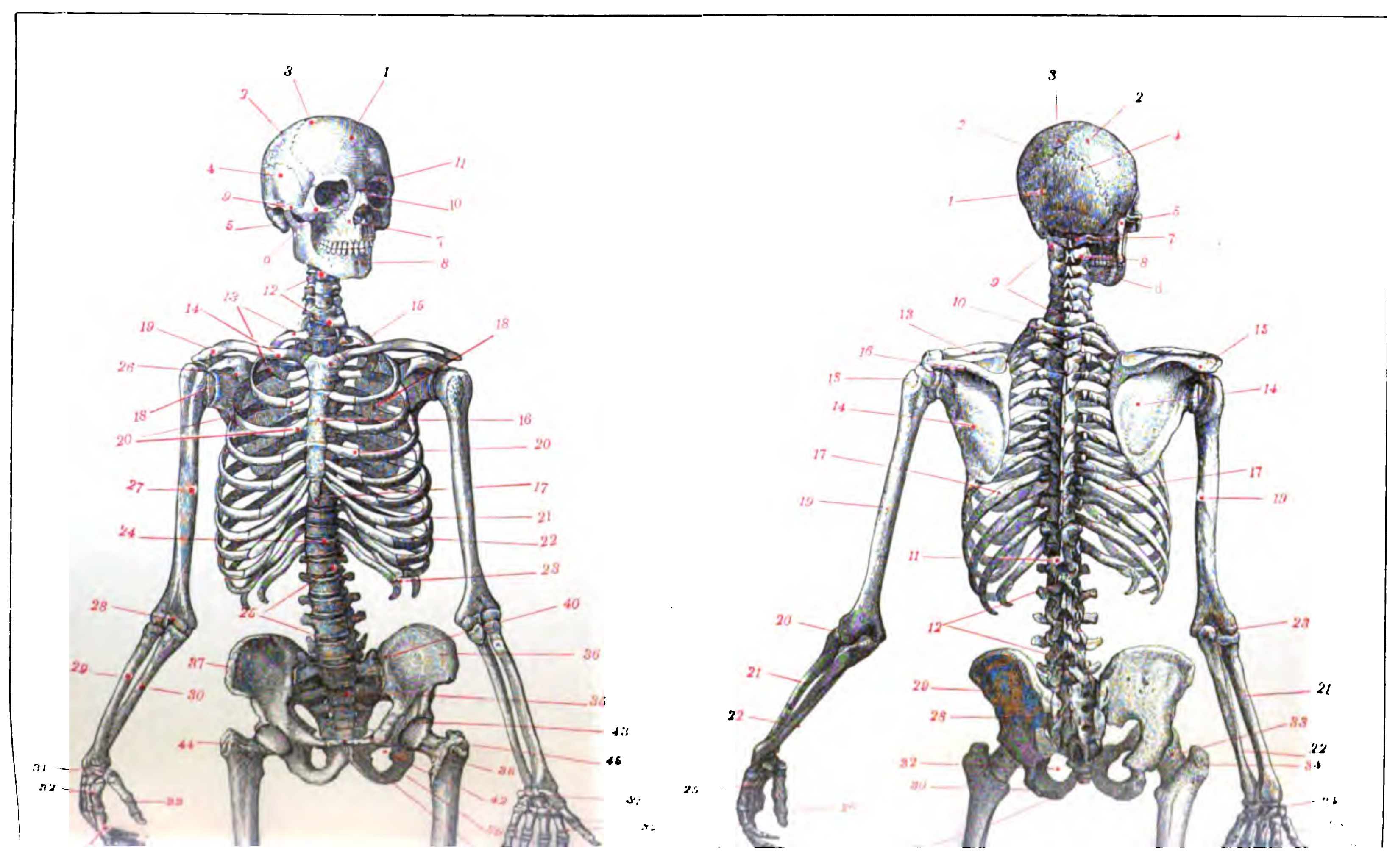
Skeiron, mytholog. Figur, s. Skiron.

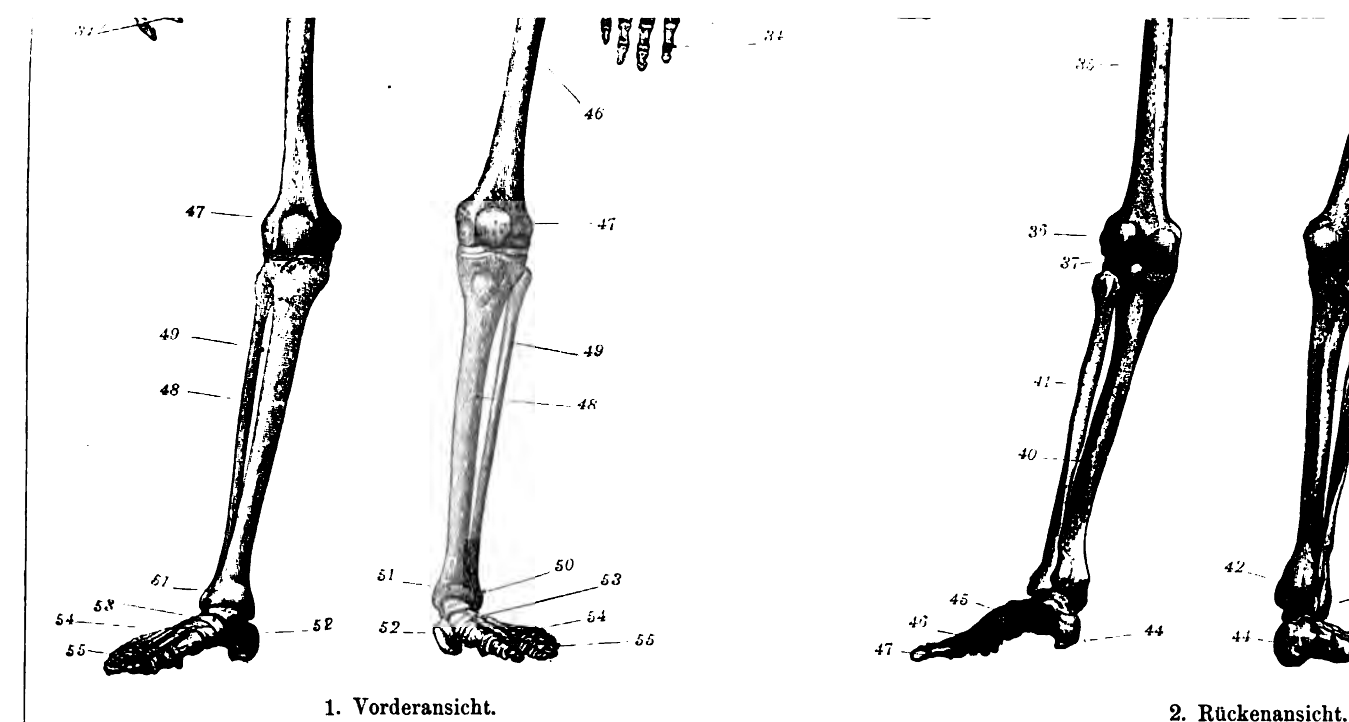
Skelder-Viken (spr. schel-), Busen des Kattegats, der etwa 20 km in die schwed. Provinz Schonen eindringt; er wird südlich vom Kullaberg (s. d.) begrenzt.

Skelĕton army, s. Heilsarmee.

Skelétt (lat. sceletum, vom grch. skeletós, ausgetrocknet), bei Wirbeltieren auch Gerippe, das die Weichteile stützende, zum Teil auch schützende Körpergerüst der Tiere. Es kann ein äußeres (Hautskelett, häufig auch Schale genannt) oder ein inneres und in beiden Fällen ungegliedert oder beweglich, oder unbeweglich gegliedert sein. Beweglich gegliederte S. oder Skelettteile richten sich

DAS SKELETT DES MENSCHEN.



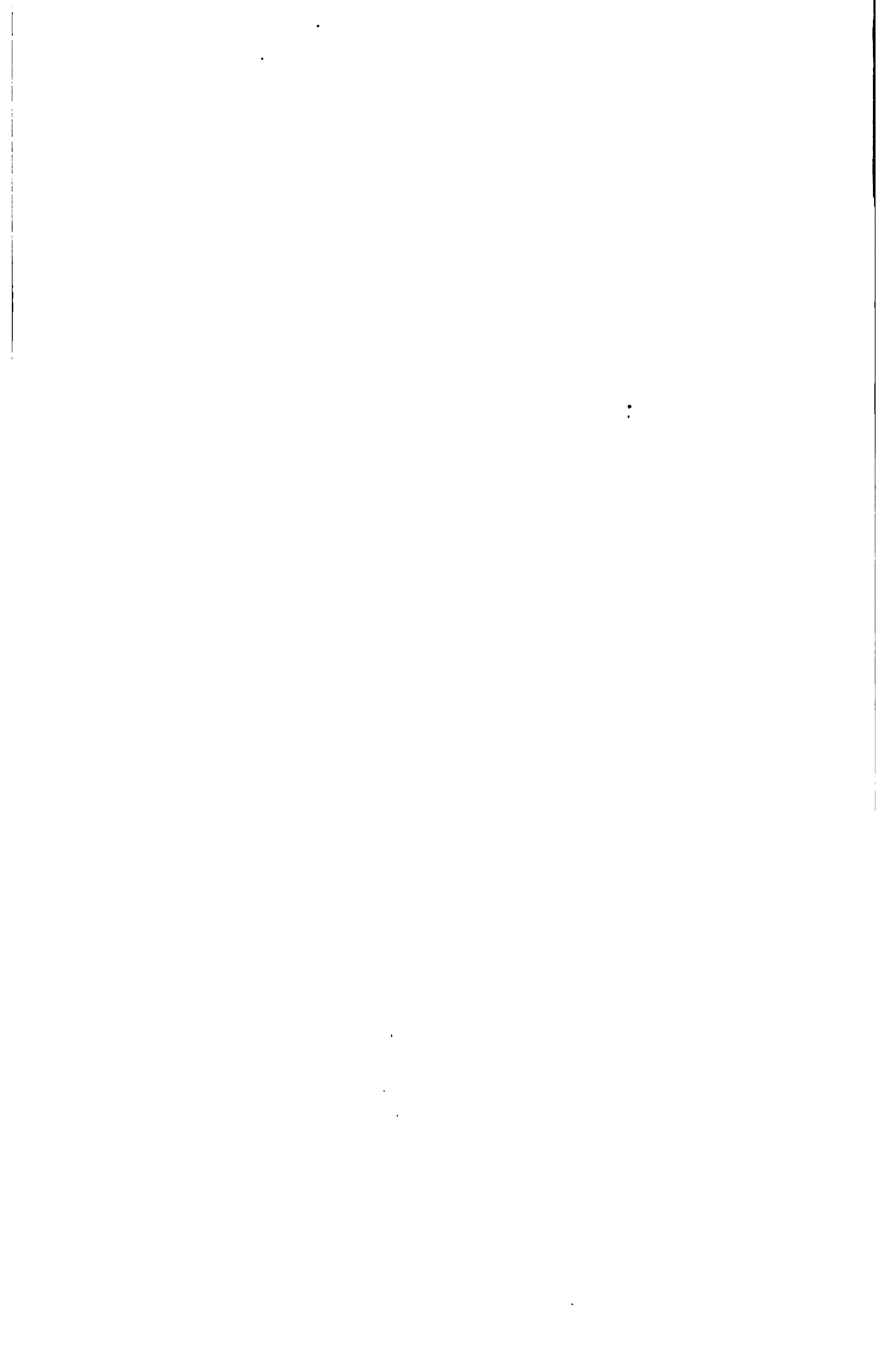


1. Vorderansicht.

1. Stirnbein. 2. Scheitelbein. 3. Kranznaht. 4. Schuppe, 5. Warzenfortsatz des Schläfenbeins. 6. Jochbein. 7. Oberkieferknochen. 8. Unterkieferknochen. 9. Kaugelenk. 10. Nasenbein. 11. Augenhöhle. 12. Halswirbel. 13. Erste Rippe. 14. Schlüsselbein. 15. Handgriff, 16. Körper, 17. schwertförmiger Fortsatz des Brustbeins. 18. Schulterblatt. 19. Schulterhöhe. 20. Rippenknorpel. 21. Siebente Rippe. 22. Achte (erste falsche) Rippe. 23. Zwölfte (fünfte falsche) Rippe. 24. Zwölfter Brustwirbel. 25. Lendenwirbel. 26. Oberarmkopf. 27. Oberarmbein. 28. Ellbogengelenk. 29. Speiche. 30. Ellbogenbein. 31. Handwurzel. 32. Mittelhandknochen. 33. Daumen. 34. Fingerknochen. 35. Kreuzbein. 36. Darmbein. 37. Darmbeinkamm. 38. Schambein. 39. Sitzbein. 40. Hüftkreuzbeinfuge. 41. Schambeinfuge. 42. Eirundes Loch. 43. Oberschenkelkopf. 44. Oberschenkelhals. 45. Großer Rollhügel. 46. Oberschenkelknochen. 47. Kniescheibe. 48. Schienbein. 49. Wadenbein. 50. Äußerer, 51. innerer Knöchel. 52. Fersenbein. 53. Fußwurzel. 54. Mittelfußknochen. 55. Zehenknochen.

2. Rückenansicht.

1. Hinterhauptsbein. 2. Scheitelbein. 3. Pfeilnaht. 4. Hinterhauptsnaht. 5. Jochbogen. 6. Unterkieferknochen. 7. Atlas (erster Halswirbel). 8. Epistropheus (zweiter Halswirbel). 9. Siebenter Halswirbel. 10. Erster Brustwirbel. 11. Zwölfter Brustwirbel. 12. Fünfter Lendenwirbel. 13. Schlüsselbein. 14. Schulterblatt. 15. Schulterhöhe. 16. Schultergräte. 17. Rippen. 18. Oberarmkopf. 19. Oberarmbein. 20. Ellbogengelenk. 21. Speiche. 22. Ellbogenbein. 23. Olecranon. 24. Handwurzel. 25. Mittelhandknochen. 26. Daumen. 27. Fingerknochen. 28. Kreuzbein. 29. Darmbein. 30. Sitzbein. 31. Steißbein. 32. Eirundes Loch. 33. Oberschenkelhals. 34. Großer Rollhügel. 35. Oberschenkelbein. 36. Äußerer, 37. innerer Gelenkknorren desselben. 38. Kniegelenk. 39. Köpfchen des Wadenbeins. 40. Wadenbein. 41. Schienbein. 42. Innerer, 43. äußerer Knöchel. 44. Fersenbein. 45. Fußwurzel. 46. Mittelfußknochen. 47. Zehenknochen.



in ihren Eigenschaften nach der Anwesenheit und Verteilung bewegender Elemente, der Muskeln. Äußere sowohl wie innere S. können Absonderungsprodukte besonderer Zellen (Kutikularbildungen) sein oder sich selbst aus Zellen aufbauen.

Die bei den einzelligen Urtieren auftretenden äußern S. bestehen aus Kalk, Kiesel oder Hornsubstanz, welche letztere öfters durch Fremdkörper (Sand) verstärkt sein kann, die innern (Radiolarien) sind kieseliger Natur, unter allen Umständen aber sind es Kutikularbildungen. Die Schwämme (Spongiae) haben verschiedenartige S.: dieselben setzen sich entweder aus einzelnen oder oberflächlich durch Hornsubstanz verbundenen Kiesel- oder Kalkkörpern (Nadeln) zusammen, oder die Hornsubstanz erreicht das Übergewicht bis zum völligen Verdrängen der (kieseligen) Einzelteile, so daß nur ein (aus Spongiolin bestehendes) häufig durch Fremdkörper verstärktes Fasergerüst übrigbleibt. Bei einer Gruppe der Hexaktinelliden geschieht die Verbindung der einzelnen Skelettelemente durch Kieselsubstanz. Die Nadeln bilden sich in eigenen Zellen, die Hornsubstanz und wohl auch die verschmelzende Kieselsubstanz ist das Abscheidungsprodukt besonderer Wanderzellen im Körperinnern (der Spongioblasten).

Bei den eigentlichen Hohltieren finden sich äußere aus Hornsubstanz (viele Hydroidpolypen, s. Tafel: Körperbedeckung der Tiere I, Fig. 1) oder Kalk (andere Hydroidpolypen, nämlich die Hydrokorallen sowie die Orgelkorallen) bestehende S. und ebensolche innere, die (z. B. bei den sog. schwarzen Korallen) hornig, bei den meisten übrigen Korallenpolypen kalkig sind und entweder als einzelne bleibende Körper oder verschmolzen auftreten. In gewissen Fällen wechseln im zusammenhängenden S. kalkhaltige und kalkfreie, bloß hornige Strecken regelmäßig miteinander ab, wodurch ein unbeweglich gegliedertes S. zu stande kommt. Bei den Stachelhäutern (Echinodermen) herrschen die gegliederten kalkigen Hautskelette vor, bei den Seeigeln ist die eigentliche Masse zu einer unbeweglichen Kapsel (corona) vereinigt, die indessen meistens bewegliche Anhänge (Stacheln u. s. w., s. Fig. 2, 3, 4) trägt, bei Seesternen und Haarsternen (hier besteht das S. oft aus vielen Tausenden von Stücken) sind sie im eigentlichen Körper (Scheibe oder Kelch) unbeweglich, in den Armen aber beweglich miteinander verbunden, und bei den meisten Seewalzen liegen sie in der Haut als einzelne Kalkkörperchen, die sich indessen hin und wieder zu starren Täfelchen vereinigen können. Bei den Würmern verdickt sich (bei Ringelwürmern) die Haut oder deren chitinöser Überzug, so daß man ihn wohl als äußeres S. bezeichnen kann, auch die von den Röhrenwürmern verfertigten, auf Ausschwitzung des Körpers zwar beruhenden, aber mit diesem nicht verbundenen Gehäuse sind in gewissem Sinne als S. zu betrachten. Innere Skelettteile finden sich als Kopfknorpel im Kopfsegment einer Anzahl röhrenbewohnender Ringelwürmer und entsenden bewegliche Fäden in die Kiemen.

Die Gliedertiere haben ein chitinöses Hautskelett, das entweder einfach chitinös bleibt (Insekten, Spinnen) oder sich durch die Aufnahme von Kalksalzen (Krebse, manche Tausendfüßer) verstärkt und sowohl zum Schutz der innern Organe als auch zur Stütze dient, an deren Innenseite die Muskulatur des Leibes Ursprung und Ansatz findet; es ist unter allen Umständen gegliedert, sogar die Kalkschale der Seepocken zeigt eine Gliederung, wenn sie auch der des Leibes des Tiers nicht entspricht. Das Hautskelett der Weichtiere wird meist als Schale bezeichnet und ist eine aus einer organischen Grundlage bestehende (Konchyliolin), mit Kalksalzen imprägnierte Kutikularbildung, die entweder ein einfaches (sehr viele Schnecken) oder ein mit einem beweglichen Deckel versehenes (Deckelschnecken) oder beweglich-zweiklappiges (Muscheln, s. Fig. 32, 33), selten aus mehrern hintereinander liegenden beweglichen Stücken (Käferschnecken) bestehendes Gehäuse darstellt. Bei den Kopffüßern finden sich sowohl äußere wie innere S., die letztern bedeutend häufiger. Nautilus (s. Fig. 34) und Spirula haben eine gekammerte, die weibliche Argonauta eine einfache, nicht mit dem Körper verbundene Schale. Die Tintenfische haben innere kalkige (Os sepiae) und die Kalmaren hornige innere Schalen (Calamus), beide sind in einer Manteltasche hervorgebrachte Kutikularbildungen. Außerdem finden sich im Innern stützende und schützende Skelettelemente in Gestalt von Knorpeln. So liegt um das centrale Nervensystem eine als Schädelkapsel bezeichnete Knorpelmasse, die unter jedes Auge einen oben ausgehöhlten Träger entsendet; weitere Knorpelstückchen finden sich am Anfang der Arme, am Innenrande des Flossensaumes, in der Wandung des Trichters u. s. w. Das zweiklappige äußere S. (Schale) der Armfüßer (s. Fig. 37) ist wie bei den Mollusken ein horniges, aber mit weniger Kalk imprägniertes Absonderungsprodukt des Mantels. Bei Rädertieren und Moostieren (als sog. Ektocyste, s. Fig. 36) finden sich hornige (chitinöse) äußere S. als Schalen und Köcher, doch kommen auch schleimig-gallertartige vor, sowie bei Moostieren kalkige. Als äußeres S. der Manteltiere kann man ihren äußern, gallertig weichen bis knorplig harten Mantel auffassen, eine Art inneres S. findet sich bei Ascidien als Stütze der Atmungswerkzeuge (Kiemenkorb). Gewisse frei schwimmende ausgebildete Ascidien (Appendicularia) und die Larven anderer haben ein inneres S. in Gestalt eines unterhalb des centralen Nervensystems gelegenen, in den Ruderschwanz sich fortsetzenden Stranges eigenartiger, sulziger Zellen (Urochord, s. Tafel: Manteltiere, Fig. 4 ch).

Das S. der Wirbeltiere ist ursprünglich stets knorplig, erhärtet aber durch die Aufnahme von Kalksalzen in sehr verschiedenem Umfange. Äußere Skelettelemente sind nicht allzu häufig (Panzer der Gürteltiere, Schildkröten [s. Tafel: Körperbedeckung der Tiere II, Fig. 16 u. 17], Krokodile, Fischpanzer u. s. w.) und bestehen niemals aus Kutikularbildungen, sondern im wesentlichen aus verknöcherten Elementen der Lederhaut. Auch das innere S. bildet sich entwicklungsgeschichtlich teilweise aus Hautverknöcherungen, die sich mit den innen angelegten Teilen desselben verbinden. Das S. der Wirbeltiere zerfällt in ein Rumpf-, Kopf-, Schwanz- und Gliedmaßenskelett (s. Wirbeltiere). Wesentlich zum Schutz dienen die unbeweglich miteinander verbundenen Knochen der Schädelkapsel, zum Schutz und zur Stütze die Knochen des Rumpfes, zur Stütze allein die der Gliedmaßen. — Das menschliche S. besteht, mit Einschluß der Zähne, Gehörknöchelchen und Sesambeinchen, aus 245 einzelnen Knochen von der verschiedensten Gestalt und Größe. (S. Tafel: Das Skelett des Menschen, sowie die Beschreibung der einzelnen Skelettteile in den betreffenden Artikeln, wie Arm, Bein,

Becken, Brust, **Kopf**, **Schädel**, Schulter, Wirbelsäule u. s. w.)

Das Studium des S. der Tiere, namentlich der Wirbeltiere, bildet einen sehr wichtigen Zweig der vergleichenden Anatomie, weshalb S. seit je eifrig gesammelt und präpariert worden sind. Entweder sind an den präparierten S. die Knochen noch durch die mit einem Firnis überzogenen Gelenkbänder verbunden, oder diese sind gleichfalls entfernt und die Knochen durch Drähte, Schrauben, Kautschukbänder oder dgl. aneinander befestigt; im erstern Falle nennt man das Ganze ein natürliches, im letztern ein künstliches S. Von kleinern Tieren oder solchen mit vielen kleinen Knochen, von Kindern und jungen Tieren, bei denen die Gelenkenden noch nicht verknöchert sind, oder von Knorpelfischen und Amphibien lassen sich fast nur natürliche S. fertigen, die am besten in Weingeist bewahrt werden.

Skelettarmee, s. Heilsarmee.

Skellefteå (spr. schell-), Städtchen im schwed. Westerbottens Län, unweit (12 km) der Mündung des Skellefteå-Elf in den Bottnischen Meerbusen, zählt (Ende 1893) 1187 E. und führt fast ausschließlich Holzwaren (1895: 211761 cbm) und Teer (1467 t) aus, Weizen (344 t) aus Deutschland, Roggen (5138 t) aus Rußland und Deutschland, Gerste (441 t) aus Rußland, Gußeisen und Eisenröhren (349 t) aus England, Petroleum (217 t) aus Deutschland u. s. w. ein. In der Nähe Sägemühlen. S. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

Skelmersdale (spr. -dehl), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, zwischen Wigan und Ormskirk, hat (1891) 6627 E.; Kohlengruben und Ziegelei.

Skelton and Brotton (spr. ßkellt'n ännd brott'n), Stadt in der engl. Grafschaft Yorkshire, im North-Riding, im Distrikt von Cleveland, hat (1891) 11842 E.; bedeutende Eisengruben.

Skeppund (schwed., spr. schep-), s. Schiffspfund.

Skepsis, Skepticismus (grch., eigentlich vorsichtige Erwägung), skeptische Denkweise, diejenige Grundrichtung des Denkens, die der bestimmten Entscheidung in den Rätselfragen des Lebens wie der Wissenschaft die vorsichtige Erwägung des Für und Wider vorzieht und schließlich, von der Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntnis durchdrungen, auf Entscheidung grundsätzlich verzichten, mit einem «es scheint» in allen Fragen sich begnügen will. Wissenschaftliche Bedeutung erlangt die S., insofern sie auf eine gründlich durchdachte Kritik des menschlichen Erkenntnisvermögens ausgeht, in welchem Falle sie zur Vorstufe einer positiven, nämlich eben auf die begriffenen Grundgesetze der menschlichen Erkenntnis gestützten Philosophie zu werden vermag. (S. Kritik.) Auch wenn sie sich nicht bis dahin erhebt (d. h. zum Kriticismus wird), verbleibt ihr der negative Wert, daß sie den Wahn des Wissens, den der gehörigen Grundlage in einer Kritik des Erkenntnisvermögens entbehrenden Dogmatismus zerstört und so für eine positive Grundlegung das Feld frei macht. Geschichtlich tritt die S. in schon ziemlich ausgeprägter Gestalt bei den Sophisten (s. d.), unter ihnen besonders bei Protagoras und Gorgias auf; auch die Kyrenaische Philosophie steht ihr nahe, wogegen das Sokratische «Wissen des Nichtwissens» vielmehr kritische Bedeutung hatte. Systematisch wurde die S. ausgebildet in der von Pyrrho (s. d.) begründeten Schule, die vorzugsweise die skeptische, auch die ephektische (von epéchein, sich des Urteils enthalten) oder aporetische (von aporein, im Ungewissen sein) genannt wurde (daher Ephektiker, Aporetiker). Pyrrho empfahl die Enthaltung von allem Urteil über das An-sich der Dinge als Bedingung der unerschütterlichen Gemütsruhe, die ihm als praktisches Ziel vor Augen stand. Seine Lehre wurde dargestellt von Timon (s. d.) aus Phlius. Nach dessen Tode tritt die Pyrrhoneische Schule in den Hintergrund, doch hatte gleichzeitig unter dem Einfluß Pyrrhos Arcesilaus (s. d.) der akademischen Philosophie eine skeptische Richtung gegeben, die sich von der Pyrrhoneischen wenig unterschied und in der «mittlern» und «neuern» Akademie herrschend blieb. An die Stelle des Wissens setzte schon Arcesilaus, mit tieferer Begründung aber Karneades die Wahrscheinlichkeit, daher diese Richtung auch als Probabilismus (s. d.) bezeichnet wird. Als die Nachfolger der Akademie, Philo und Antiochus, zu einem eklektischen Dogmatismus zurückkehrten, erneuerte ein früherer Schulgenosse derselben, Änesidemus (s. d.), die Pyrrhoneische Richtung, die nun noch mehrere Jahrhunderte hindurch blühte und eine Zeit lang mit der empirischen Ärzteschule eine Art Personalunion einging. (S. Sextus Empiricus.) Ein vollständiges System der Pyrrhoneischen S. hat Sextus Empiricus hinterlassen, der hauptsächlich aus Änesidemus' Schriften geschöpft zu haben scheint. In der neuern Philosophie wurde der Skepticismus durch Montaigne erneuert; seine bedeutendste Vertretung fand er durch Pierre Bayle und David Hume. — Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 3 (3. Aufl., Lpz. 1880—81); Saisset, Le scepticisme: Aenésidème, Pascal, Kant (Par. 1865); Natorp, Forschungen zur Geschichte des Erkenntnisproblems im Altertum (Berl. 1884); Brochard, Les sceptiques grecs (Par. 1887).

Skerljevo (Scherlievo, vom kroat. skerlet, «Scharlach», «Scharlachrot»), eine im illyr. Küstenlande endemische Krankheit; sie beruht auf tertiärer Syphilis. (S. Radesyge.)

Skernewizy. 1) Kreis im südl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Warschau, hat 763 qkm, 46589 E., Polen (89 Proz.), Juden und Deutsche; Ackerbau, Branntweinbrennereien und Mühlen. — 2) S., poln. Skierniewice, Kreisstadt im Kreis S. an der Skierniewka (zur Bzura) und an den Eisenbahnen Warschau-Wien und S.-Alexandrowo, hat (1893) 7332 E., Post, Telegraph, kath. Kirche, Synagoge; Buchhandlung, Buchdruckerei, Brauerei, 15 Gerbereien und 2 Tuchfabriken. An der Stadt liegt das kaiserl. Lustschloß S. mit Park, Tiergarten und Fasanerie, wo 15. bis 17. Sept. 1884 die Zusammenkunft der drei Kaiser von Deutschland, Österreich und Rußland stattfand.

Skerries (spr. ßkerris), Fischerstadt und Seebad in der irischen Grafschaft Dublin, 29 km im N. von Dublin, hat (1891) 2218 E., eine gute Reede und bedeutende Fischerei. Etwa 8 km ostnordöstlich auf dem Felsen Rockabill ein Leuchtturm.

Skete oder Skiti (abgeleitet von Sketis oder Skitis in Oberägypten), im Mittelalter zuweilen Name einer größern Klostergemeinde (s. Meteoraklöster). In neuerer Zeit heißen S. die dorfähnlichen Mönchsansiedelungen mit anachoretischen Lebensformen, die von Klöstern abhängig sind. An der Spitze der S. steht der Dikäos, der das äußere und gottesdienstliche Leben der Väter ordnet. Die Häuser der S. werden vom Kloster gepachtet, die Bewohner heißen Skitioten, Anacho-

reten oder Asceten. Die S. bilden eine der drei Hauptformen des Mönchslebens im Orient. (S. Koinobion und Kellion.)

Ski (norweg., spr. schi), s. Schneeschuhe.

Skiaskopie (grch.), s. Keratoskopie.

Skiäthos, zur Gruppe der nördl. Sporaden zählende griech. Insel (s. Karte: Griechenland), auf der Nordostseite des Eingangs der Meerenge zwischen Nordeuböa und der thessal. Halbinsel Magnesia, bis 438 m hoch und 62 qkm groß, zählt (1889) 2804 E. und gehört zur Eparchie Skopelos des Nomos Euböa. S. ist ziemlich stark bewaldet; Fischerei und Weinbau sind die Haupterwerbszweige.

Skibbereen (spr. -rihn), Seestadt in der irischen Grafschaft Cork, unweit der Mündung des Ilen, an einer Zweigbahn der Linie Cork-Bantry, hat (1891) 3296 E.; Fischerei, Leinweberei und Handel mit Ackerbauprodukten; größere Schiffe fahren nur bis Old-Court, 5 km unterhalb.

Skien (spr. schihn), lebhafte Handelsstadt im südl. Norwegen, Hauptort des Amtes Bratsberg, Station der Linie Drammen-S. der Staatsbahnen, ist, nach einem verheerenden Brande 1886, regelmäßig und wohl gebaut, hat (1892) 8959 E., ein schönes Rathaus, eine Gelehrten- und eine Realschule, mehrere Banken und ein «Festivitätslokal» mit Bibliothek. Die Stadt liegt in einer malerischen, geognostisch höchst interessanten Gegend an der Skienselv, dem Abfluß des Norsjö in den Friersfjord, welche in der Stadt selbst ziemlich bedeutende, Sägemühlen treibende Wasserfälle bildet und für die größten Handelsfahrzeuge schiffbar wird.

Skierniewice (spr. skjernje-), russ.-poln. Stadt, s. Sternewizy.

Skiff (engl.), schmal und leicht gebautes, für Regatten geeignetes Ruderboot. S. nennt man außerdem Segelfahrzeuge, die wie eine Slup (s. d.) getakelt sind, aber kein Bugspriet haben.

Skimmings (engl.), s. Rum.

Skinfaxi, mytholog. Roß, s. Dag.

Skink (Scincus officinalis *Laur.*, s. Tafel: Echsen III, Fig. 1), Erdkrokodil, eine in ganz Nordafrika häufige, in Sandgegenden lebende vierfüßige Eidechse aus der Ordnung der Kurzzüngler. Sie wird 15 cm lang, besitzt einen dicken Körper, plumpen und kegelförmigen Schwanz. Bei der Verfolgung gräbt der S. sich sehr schnell in den Sand ein. Sein gedörrter und zu Pulver gestoßener Leib gilt, mit Dattelfleisch zusammengeknetet, in der Sahara als schmackhafte Speise. Früher wurde er als Wundermittel gegen allerlei Gebrechen angewandt.

Skio, Insel, soviel wie Chios.

Skiöld, nach den nordischen Sagen ein Sohn Odins und Stammvater der Skiöldungen. Als Gott wurde er besonders in Schonen verehrt. Bei den Angelsachsen, wo er Skyld hieß, war er einer der Ahnen des Beowulf, der Sohn des Sceaf.

Skioptikon (grch.), Schattenbildwerfer, ein Projektionsapparat (s. d.).

Skippund (dän.), s. Schiffspfund.

Skipton (spr. ßkippt'n), Stadt in der engl. Grafschaft York, im West-Riding, am Aire, Eisenbahnknotenpunkt im NW. von Leeds, zählt (1891) 10376 E., hat Lateinschule, ein Schloß der Cliffords, got. Kirche; Woll- und Baumwollindustrie, Getreide- und Viehhandel.

Skiras, Beiname der Athena, s. Skirophorien.

Skiren (Sciren), german. Volk, das zur got. Gruppe gehörte und ursprünglich an der Ostsee und Weichsel wohnte. Später gewöhnlich mit Rugiern und Herulern zusammen genannt, folgten die S. der großen Gotenbewegung des ausgehenden 2. Jahrh. nach dem Schwarzen Meer, erschienen dann (etwa 454 n. Chr.) an der mittlern Donau und im südöstl. Mähren, gingen aber bald im Kampfe gegen die Ostgoten als Volk zu Grunde; ihre Spuren verloren sich unter den Rugiern, Herulern, Sueven oder als röm. Söldner im Heervolk Odoakers in Italien.

Skiron oder Skeiron, in der griech. Mythologie ein Unhold, der zwischen Korinth und Megara den Vorüberreisenden auflauerte und sie zwang, ihm die Füße zu waschen, wobei er sie mit einem Fußtritt über die Klippen ins Meer hinabstieß, wo eine Schildkröte die Leichen fraß. Endlich schleuderte ihn Theseus hinab oder tötete ihn durch einen Schlag mit dem Waschbecken. Von S. sollen auch die Klippen bei Megara die Skironischen Klippen heißen.

Skirophorien, ein attisches Fest, welches zu Ehren der Athena Skiras, d. h. der auf weißen Kalksteinfelsen waltenden Göttin, am 12. des danach benannten Sommermonats Skirophorion (Juni—Juli) gefeiert wurde, um von ihr Schutz gegen die Sonnenglut zu erlangen. Es wurde an demselben in einer Prozession auf der Heiligen Straße von Athen nach Eleusis bis zu dem Orte Skiron von Athenern aus dem altadligen Geschlecht der Eteobutaden ein großer weißer Sonnenschirm, der selbst auch Skiron genannt wurde, über die Priesterin der Athene und den Priestern des Poseidon-Erechtheus und des Helios oder Apollon getragen als Sinnbild des erbetenen Schutzes vor Sonnenbrand; Athena, heißt es, habe die Sonnenschirme erfunden. — Vgl. Robert und Rohde im 20. und 21. Bande des «Hermes» (Berl. 1885 u. 1886).

Skiti, Skitiöten, s. Skete.

Skive, Stadt im dän. Amt Viborg in Jütland, an der Mündung der Skive-Aa in die Südspitze einer Bucht des Limfjords, Station der Linien Lunderskov-Langaa und S.-Glyngöre, zählt (1890) 3746 E., die Schiffahrt und Handel treiben.

Skizze (ital. schizzo, «Spritzfleck»), in den bildenden Künsten eine flüchtig hingeworfene Zeichnung oder Modellierung von einem künftig zu vollendenden Kunstwerke; in der Baukunst die erste Niederzeichnung eines Entwurfes, in der die Verhältnisse zwar schon richtig dargestellt, die Einzelfragen der Durchbildung aber noch nicht klar gelegt sind; in der Litteratur die Andeutung der wichtigsten Punkte einer Begebenheit, Schrift u. s. w. Skizzieren heißt daher soviel als den Umriß eines auszuführenden Werkes flüchtig entwerfen. (S. Entwurf, Kroki, Brouillon.)

Skjærtunge, s. Böser Blick.

Sklavenfluchtgesetze (Fugitive Slave Laws), zwei Gesetze, die in den Vereinigten Staaten von Amerika 1793 und 1850 erlassen wurden, um die Bestimmung der Verfassung, daß sich die Staaten gegenseitig flüchtige Sklaven ausliefern sollten, zur Ausführung zu bringen.

Sklavenfluß, Großer, s. Athabasca (Strom).

Sklavenhandel, s. Sklaverei.

Sklavenkriege, die Kriege, welche die Römer zur Niederwerfung der in der spätern Zeit der Republik häufigen Sklavenerhebungen zu führen hatten. Der erste kam nach längerer Vorbereitung 135 in Sicilien zum Ausbruch und wurde erst 132 niedergeworfen. (S. Eunus.) Der zweite spielte ebenfalls in Sicilien und begann 102 v. Chr. Zwei große Heerhaufen, die Sklaven des Innern

der Insel unter ihrem König Tryphon und die Sklaven der Westküste unter Athenion vereinigten sich; erst 99 gelang durch Manius Aquillius die Unterwerfung. Der Schauplatz des **dritten** Sklavenkrieges, der 73—71 v. Chr. geführt wurde, war Italien. Er heißt auch Gladiatoren- oder Fechterkrieg, weil den Kern der empörten Sklaven Gladiatoren bildeten. Hauptanführer war Spartacus (s. d.).

Sklavenküste, der zwischen den Flüssen Volta und Niger gelegene Landstrich in Nordwestafrika. Das Meer, das ihn bespült, ist der Golf von Benin. (S. Karte: **Guinea.**) Der äußere, monoton regelmäßig verlaufende schmale Uferstreifen verdeckt den eigentlichen, durch eine Reihe von Lagunen getrennten Strand des Binnenlandes. Dieses stellt eine weit ausgedehnte Ebene mit wenig Bäumen und niederm Strauchwerk dar. In weitem Bogen zieht sich vom Voltaflusse bis zur Landschaft Nupe am mittlern Niger ein bis zu 800 m sich erhebendes Gebirge hin, das Aposso- oder Opossumgebirge (s. Togoland). Dieses, jäh im Absturz nach Norden, fällt gegen Süden in Terrassen ab und entsendet nach Dahome seine letzten Ausläufer (600 m). Von den Gewässern, die dem Meere zuströmen, doch zur Trockenzeit versiegen, sind besonders der Mono und der unter 11° nördl. Br. entspringende und bis Dogba schiffbare **Weme** (beide in Dahome), endlich der bei Lagos mündende **Ogun** zu erwähnen. Viel wichtiger jedoch für den Charakter und Verkehr des Landes sind die Lagunen: der Togosee in Togo, 10 km lang und breit, die Lagune Nokhue oder Denham bei Porto-Novo und die Lagune Ikoradu bei Lagos. Das **Klima** ist ziemlich erträglich, namentlich in den trocknen Monaten September und Oktober. Es existieren zwei Regenzeiten. Jahresmitteltemperatur: 26,2°; im kühlsten Monat 20,5°, im heißesten (November) 35,2° C.

Die Masse der **Bevölkerung** bilden die Ewe, vom Volta bis zum Ogun (nach andern nur zwischen Volta und Mono); zu ihnen zählt man die Anto, Krepi, Todschi, im weitern Sinne auch die Mahe und die Bewohner von Dahome (s. Ewe). Die friedfertigen und gelehrigen Joruba (Nago) nehmen das Land vom Ogun bis zum Niger ein. Ein eigentümliches Volk ist ein im Norden von Togo in einem selbständigen Freistaate ansässiger Stamm, dem einzelne Reisende den Namen **Mina** beilegen. Er soll aus Negern entstanden sein, die aus der Sklaverei in Brasilien in die Heimat zurückkehrten, vielfach vermischt mit portug. Blut. Die Mina sind schön gebaut und voll energischer Freiheitsliebe. In vereinzelten Fällen treiben sie direkten Handel mit Europa und suchen so bei ihren gesicherten Beziehungen mit den Stämmen des Binnenlandes den europ. Faktoreien an der Küste gefährliche Konkurrenz zu machen. Die S. hat ihren Namen von dem Sklavenhandel, der bis in die Mitte des 19. Jahrh. hier unter dem Schutz eines schwer zugänglichen, aber buchtenreichen Strandes im großartigsten Maßstabe betrieben wurde. Bis 1851 besaßen hier nur die Portugiesen einige Ansiedelungen. 1861 setzte sich England fest, dann 1863 Frankreich und 1884 endlich Deutschland.

Sklavensee, **Großer** (Great-Slave-Lake), Binnensee im Nordwestterritorium von Britisch-Nordamerika, nimmt auf der Südseite den Sklavenfluß und den Hay-River auf und fließt in seiner Westecke durch den Mackenzie (s. d.) zum Nördlichen Eismeer ab. Der Flächeninhalt beträgt 21 500 qkm, seine Ufer fallen noch innerhalb der nördl. Waldgrenze. — Der **Kleine** S., im Territorium Athabasca, fließt zum Flusse Athabasca ab.

Sklavenstaaten, vor Beendigung des Bürgerkrieges diejenigen der Vereinigten Staaten von Amerika, in denen die Sklaverei durch die Verfassung des Einzelstaates gestattet war. Zur Zeit des Bürgerkrieges teilte man sie in die S., welche bei der Union verblieben waren (Delaware, Maryland, Kentucky, Missouri, Neujersey, Kansas, den Distrikt Columbia und die Territorien Neumexiko, Utah und Nebraska, zusammen 1860 mit 2 942 041 Freien und 432 6[illegible] Sklaven) und in die abgefallenen, konföderierten S. (Virginien, Nord- und Südcarolina, Georgia, Florida, Alabama, Mississippi, Lousiana, Texas, Arkansas und Tennessee, zusammen 1860 mit 5 582 223 Freien und 3 521 120 Sklaven).

Sklaverei, die Stufe menschlicher Dienst- und Abhängigkeitsverhältnisse, auf der bei voller Einbuße der persönlichen Freiheit ein Mensch zur Sache und damit zum Eigentum eines andern wird, das beliebig veräußert werden kann. Die S. ist so alt wie der Ackerbau. Während sie bei den schweifenden Jagdvölkern und bei den nomadisierenden Hirtenstämmen keinen Raum fand und bei Völkern, die dem Fischfang obliegen, nur vereinzelt vorkommt, entstand mit dem Seßhaftwerden und dem Beginn der Bodenbestellung auch das Bedürfnis nach Sklavenarbeit. Die gesteigerte Arbeitsleistung, die der Bodenbau verlangt, forderte, mit der uralt geübten Sitte der Tötung der Kriegsgefangenen zu brechen und die Arbeitskraft der Unterworfenen zum Vorteil des siegreichen Stammes auszunutzen. In der Folge trat in den Kriegen neben dem Güterraub als Zweck der Menschenerwerb hervor, durch den der eigene Bedarf an Sklaven gedeckt und Menschenmaterial als Gegenstand des Handels erworben wurde. S. und **Sklavenhandel** finden sich in den sie bedingenden Kulturstufen und wirtschaftlichen Verhältnissen in fast allgemeiner Verbreitung und haben auf die Entwicklung der Völker überall einen wesentlichen Einfluß geübt. Seit dem Aufkommen der S. führten die Kriege zu einer Bereicherung des Siegers an Arbeitskräften, die der Kultur dienstbar gemacht werden konnten. Die Anfänge der Arbeitsteilung und der auf einen Zweck gerichteten Massenleistung setzten mit der S. ein. Durch die Überweisung der materiellen Arbeit an die Sklaven ward den Herrschenden eine freiere Bethätigung im Dienste der Stammes- und Staatsinteressen und die Pflege geistigen Lebens ermöglicht. Mit der Unterscheidung in Freie und Unfreie entstand eine mehr und mehr sich festigende Gliederung der Gesellschaft; die S. wirkt ständebildend, und vereinzelt ist es selbst bei den Negern, wie an der Goldküste und im Kongolande, zur Bildung eines Adels gekommen. Die sociale Stellung der Sklaven pflegt günstiger und ihre Behandlung milder zu sein bei Völkern einer niedern Kultur; die Ausnutzung der Arbeitskraft wird gesteigert bei entwickelten Wirtschaftsverhältnissen.

Das wirtschaftliche Leben der antiken Völker beruhte fast ausnahmslos auf S., und das ganze Altertum hindurch blieb es völkerrechtlicher Grundsatz, Kriegsgefangene als Sklaven zu betrachten. Der Sklavenhandel, vornehmlich durch die Phönizier vermittelt, war eine feste Einrichtung. Assyrer, Babylonier und Perser hatten S. seit ihrem ersten Auftreten als Eroberer; in Indien bestand eine mildere Form der Gebundenheit. Die **Juden**, deren ur-

sprünglich weitgehende Gewalt über ihre Sklaven das Mosaische Gesetz beschränkte, unterschieden zwischen einheimischen Sklaven, die nach sechsjähriger Dienstzeit freigegeben werden mußten, falls sie nicht freiwillig auf Loslassung verzichteten, und solchen fremder Nationalität, die in lebenslänglicher S. verblieben. Sklavenkinder waren Eigentum der Herren. Die S. erlangte bei den Israeliten nicht die Bedeutung, die sie bei den klassischen Völkern hatte. Das Alte Testament weiß nichts von Sklavenmärkten, erst in der Mischna wird ihrer Erwähnung gethan.

Bei den Griechen blieb die S. wirtschaftliche Grundlage des Staatslebens durch die ganze Geschichte des Volks hindurch. Auch ein Plato war in dieser Frage nicht vorurteilsfrei, und Aristoteles, obschon er die S. etwas Widernatürliches nennt, hält sie für wirtschaftlich notwendig. Den Grundstock der Sklavenbevölkerung bildeten die Nachkommen der unterjochten Ureinwohner. Dazu kamen zu allen Zeiten Kriegsgefangene und besonders seit dem 7. Jahrh. eine stetig zunehmende Einfuhr fremder Sklaven. Nicht nur die bürgerliche Bevölkerung hielt zu Landbau und gewerblichen Verrichtungen Sklaven, sondern auch die Staaten bedienten sich in weitem Umfange der Sklavenarbeit. Am hervorstechendsten war das Staatssklavenwesen im kommunistischen Sparta entwickelt, dessen Geschichte durch das stammfremde, hart gehaltene und zu erbitterten Aufständen immer geneigte Helotentum hervorragend bestimmt wurde. Bei der großen Mannigfaltigkeit des polit. und wirtschaftlichen Lebens in Griechenland war die sociale Stellung der Sklaven sehr verschieden abgestuft; im ganzen aber war ihre Lage nicht drückend. Das Asylrecht diente dem Sklaven, sich einer unwürdigen Behandlung zu entziehen; die Freiheit erlangten die Sklaven durch Loskauf oder Freilassung. Auch gab der Staat Sklaven frei, die in Notfällen bewaffnet worden waren oder sonst dem Gemeinwesen wichtige Dienste geleistet hatten. Die Zahl der Unfreien schätzt J. Beloch zu Beginn des Peloponnesischen Krieges (bei einer Bevölkerung Griechenlands, mit Macedonien und den umliegenden Inseln von 3 Mill.) auf etwa 1 Mill. Ihre Hauptmasse erfüllte die Mittelpunkte des Handels und der Gewerbthätigkeit, Korinth, Athen, Ägina.

Am konsequentesten ausgebildet und mit Sitte, Staatswirtschaft und Politik verwachsen war das Sklavenwesen bei den Römern. Schon nach den Punischen Kriegen war Rom mit einer Übermenge von Sklaven erfüllt. Der Staat selbst hielt Mengen von Sklaven zur Verrichtung öffentlicher Arbeiten, zu Minenbau und Bedienung der Magistrate; jeder wohlhabendere Bürger besaß Sklaven, und das Gesinde der Großen wuchs in der Zeit der spätern Republik und unter den Kaisern bis zu 5000, 10000, ja 20000 Köpfen. Der röm. Sklave der ältern Zeit war recht- und besitzlos, völliges Eigentum seines Herrn, der unbeschränkte Gewalt über Leben und Tod hatte. Die Strafen für Vergehen waren hart; schon die Denunziation seines Herrn, ferner jeder Diebstahl eines Sklaven wurde mit Todesstrafe belegt, die bis auf Konstantin in der Kreuzigung bestand. Der Sklave konnte keine rechtliche Ehe schließen, sein Zeugnis vor Gericht durfte er nur auf der Folter ablegen. Auch vom Kriegsdienst waren die Unfreien ausgeschlossen, und nur in einigen Fällen besonderer Bedrängnis des Staates wurden hierin Ausnahmen gemacht. Die Freilassung (manumissio) erfolgte in feststehenden Formen (s. Freilassung). Nur der durch feierliche manumissio Freigelassene (libertus) wurde röm. Bürger, sofern sein Herr selbst das Bürgerrecht besaß. War dies nicht der Fall, so trat der Freigelassene nur in die Klasse der Lateiner oder der Provinzialen. Aber auch der Freigelassene, der in die Reihe der Bürger aufgenommen wurde, erlangte nur beschränktes Bürgerrecht. Andererseits wurden nach älterm Recht Freie durch Überschuldung unfrei, und bei schweren Verbrechen degradierte man röm. Bürger zu Sklaven, um an ihnen die Strafe vollziehen zu können. Seit 265 v. Chr. wurde es Sitte, Sklaven als Gladiatoren zu erziehen. Bei der Härte, die die röm. Sklaven erfuhren, waren Aufruhr und Verschwörungen nicht selten; 135—132 und 102 v. Chr. mußten in Sicilien Sklavenempörungen niedergekämpft werden, 73—71 v. Chr. erschütterte der Aufstand unter Spartacus (s. d.) die Republik. (S. Sklavenkriege.) Erst in der Kaiserzeit, namentlich unter dem Einfluß der stoischen Lehre, begann sich das Los der Sklaven zu mildern. Die Kaiser, Trajan und mehr noch Hadrian, hoben die Sklaven aus dem Zustand der Rechtlosigkeit heraus. Ein gemißhandelter Sklave, der unter die Statue des Kaisers floh, hatte Anspruch auf dessen Schutz. Die Sklaven durften Eigentum besitzen und ihren Erwerb zur Loskaufung verwenden. Antonin endlich entzog den Herren das Recht über Leben und Tod ihrer Sklaven. Man begann Sklaven anzusiedeln, und die Freilassungen wurden bald in solchem Maße üblich, daß gesetzliche Beschränkungen getroffen wurden. Das Christentum blieb der S. als einer Institution des staatlichen Lebens gegenüber neutral, so daß diese das Römische Reich überdauerte.

Im Orient war der Unterschied zwischen Unfreien und Herren zu allen Zeiten weniger schroff; die Sklaven trugen mehr den Charakter des Hausgesindes. Die Freilassung der Sklaven wird im Koran als ein Gott wohlgefälliges Werk empfohlen. Es liegen keine Hinweise vor, daß Mohammed und die Chalifen Kriegsgefangene zu Sklaven machten. Die Sklavenscharen an den Höfen der Chalifen waren vielmehr zumeist erhandelte Neger. Erst in den Kreuzzügen übten die Mohammedaner wechselseitig mit den Kreuzfahrern die Sitte, die Gefangenen zu Sklaven zu machen. Die auf die Kreuzzüge folgende Ausbreitung der islamit. Macht führte dann Tausende von Christen in die mohammedanische S.

In den abendländ. Reichen, die sich auf den Trümmern der röm. Kultur erhoben, hat sich S. und Sklavenhandel auch nach Einführung des Christentums noch Jahrhunderte lang erhalten. Die Germanen hatten Sklaven, die durch Unterjochung oder Kriegsgefangenschaft unfrei geworden waren, aber auch solche, die durch Überschuldung und sogar durch Verlust ihrer Freiheit im Spiel in Knechtschaft geraten waren. Doch war die Zahl der Sklaven wegen der Gleichförmigkeit der Besitzverhältnisse, die nicht viel Sklaven erlaubten und notwendig machten, beschränkt. Auch hier galten die Knechte rechtlich nur als Vermögensobjekte und als außerhalb der Nation stehend. Der Herr verfügte unbeschränkt über sie. Tötung und Verletzung fremder Sklaven wurde nicht durch Wergeld, sondern durch einen ihrem Besitzer zu leistenden Schadenersatz vergolten. Die Freilassung konnte eine widerrufliche sein, welche die Zugehörigkeit zum Hause des Herrn nicht aufhob, oder eine durch öffentliche Erklärung gewährte, die das Recht der Freizügigkeit verlieh, jedoch den Freigelassenen einem Schutzherrn, meist dem bisherigen

Herrn, überwies. Freigelassene waren durch Wergeld geschützt und konnten Eigentum für ihre Lebensdauer erwerben. Die volle Freiheit gab erst die Freilassung durch den König. Mit der Eroberung Galliens mußte die große Menge der hier seit der Römerzeit gehaltenen Sklaven dem german. Staatsleben eingeordnet werden; besonders aber seit Beginn der Slawenkriege wuchs die Zahl der Unfreien außerordentlich, und es entstand ein schwunghafter Handel mit slaw. Gefangenen nach Frankreich, England, Italien, selbst bis Konstantinopel. (Das Wort Sklave = Slawe ging in alle europ. Sprachen über, engl. slave; frz. esclave; span. esclavo; ital. schiavo.) Mit dem Seßhaftwerden der Stämme nach der Völkerwanderung hatte der Begriff der Nation sich auf Unfreie und Freigelassene zu erweitern begonnen. In der Merowingerzeit erhielten die Sklaven eine beschränkte Rechts- und Vermögensfreiheit, seit dem 6. Jahrh. wurde ihnen Wergeld zugestanden. Aus ihrer Zahl hoben sich langsam heraus die Zinsbauern (Liten, Lassen), die mehr und mehr als unzertrennlich von der Hufe galten, auf der sie vom Herrn gegen Dienste und Abgaben angesiedelt waren, und die im persönlichen Dienste weltlicher und geistlicher Herren stehenden Knechte (pueri, ministeriales), die häufig die Schranken ihres Standes durchbrachen (s. Ministerialen). An die Klasse der Zinsbauern, mit der die der niedern Unfreien allmählich verschmolz, knüpft sich die Entwicklung zur Leibeigenschaft (s. d.), die im 13. Jahrh. abgeschlossen erscheint. Seitdem tritt nur der eine Stand der Unfreien, die eigenen Leute, in mittelalterlichen Rechtsquellen entgegen.

In *England* hatte unter der röm. Verwaltung die S. nach röm. Art bestanden. Bei Besitznahme des Landes durch die Angelsachsen wurde die brit. Bevölkerung unfrei, und der größere Teil der Besiegten baute für die Überwinder das Land. Doch war ihr Los weit weniger hart als das der Haussklaven, die man erhandelte. Schon in den ersten Jahrhunderten der normann. Epoche ging die S. in England in Leibeigenschaft über. Die S. in *Frankreich* wurde nach der röm. Zeit durch Sklavenkauf wie durch Verwendung Kriegsgefangener als Sklaven unterhalten. Der große Sklavenmarkt von Frankreich war Lyon; hier trafen die Sklaven aus dem Osten Deutschlands mit den aus Spanien fortgeführten Mauren zusammen. Am Anfange des 12. Jahrh. setzte Ludwig VI. im Machtreiche der Krone Erleichterungen der drückenden Knechtschaft durch, und der erstarkenden Königsgewalt gelang es, der S. enge Grenzen zu ziehen. In *Italien* war Rom der Mittelpunkt des Menschenhandels geblieben, von wo aus die Venetianer Christensklaven nach dem Orient verhandelten, und wohin die Spanier die Kriegsgefangenen und im Seeraub erbeuteten maur. Sklaven zuführten. Während gegen Schluß des 13. Jahrh. S. und Sklavenhandel im christl. Europa zu Ende ging, blieb beides auf der *Pyrenäischen Halbinsel* noch lange in Gebrauch. In den über ein halbes Jahrtausend andauernden Kämpfen zwischen Christen und Mauren pflegten beide Parteien ihre Gefangenen zu Sklaven zu machen und bei dem tiefen Gegensatz der Rasse und Religion mit Härte zu behandeln. Der Überfluß an maur. Sklaven war bei den Spaniern so groß, daß sie Jahrhunderte hindurch die Sklavenmärkte des südl. und westl. Europas versorgen konnten. Noch zu Anfang des 16. Jahrh. waren in Spanien und Portugal Tausende von Mauren Sklaven.

Seit der Besitznahme der Westküste von Afrika durch die Portugiesen und der Entdeckung von Amerika bemächtigten sich die abendländ. Nationen des *Negersklavenhandels*, und in dem Zeitraume des Beginns der modernen Civilisation bildete sich mit der Überführung von Negersklaven in europ. Kolonien ein neues System der S. heraus, das mit der Kolonialwirtschaft eng verwuchs und lange umkämpft erst in unserm Jahrhundert beseitigt werden konnte. Der Verkauf geraubter oder ertauschter Sklaven aus dem Innern Afrikas besonders nach Vorderasien hin war eine von alters her bestehende Einrichtung des afrik. Völkerlebens. Seit 1480 begannen die Portugiesen von der Küste von Guinea aus Negersklaven auszuführen; sie verwendeten sie mit Vorteil in den neu begründeten Zuckerpflanzungen der Inseln Fernando Po, Principe, Annobon und besonders St. Thomas. Seit 1506 schickten die Spanier Negersklaven in ihre amerik. Kolonien, nachdem sich herausgestellt hatte, daß die Eingeborenen den ihnen auferlegten Arbeiten nicht gewachsen waren. Die eingeführten Neger erwiesen sich als sehr brauchbar; 1511 erlaubte die Handelskammer zu Sevilla ihre direkte Einfuhr in die span. Kolonien, und 1517 wurde auf Betreiben des menschenfreundlichen Las Casas, des Beschützers und Apostels der Indianer, durch Karl V. die Verwendung der Eingeborenen in den Kolonien verboten und die Negereinfuhr als Privilegium dem Marquis de de la Bresa auf acht Jahre übertragen. Er verkaufte das Vorrecht an die Genuesen, doch gelang es den Portugiesen noch vor Ablauf dieser Frist, sich der Negereinfuhr nach Amerika zu bemächtigen. Seit 1562 nahmen auch die Engländer an diesem Handel teil, und im Utrechter Frieden 1713 wirkten sie sich das Recht aus, auf 30 Jahre 144000 Negersklaven in die span. Kolonien einzuführen. Auch Frankreich wandte sich unter Ludwig XIII. dem Negerhandel zu und gründete zu dem Zwecke Niederlassungen an der afrik. Westküste. Der franz. Sklavenhandel wurde bedeutend, als der Englands durch den Krieg gegen die nordamerik. Kolonien lahm gelegt war. Spanien, das den Sklavenhandel den Fremden überließ, gab ihn 1784 gänzlich frei.

Die folgenreichste der Entwicklungen, die aus der Negereinfuhr hervorgingen, wurde diejenige in den engl. Kolonien *Nordamerikas*. Hier entstand und befestigte sich die S. mit der Kultur der Baumwolle in erster Linie, dann des Zuckers und des Reis; sie wuchs mit der Bedeutung, die diese Produkte im wirtschaftlichen Leben der Südstaaten gewannen. 1620 landeten die ersten Sklaven in Jamestown (Virginien), 1621 wurde die erste Baumwolle in Amerika gebaut. 1620—1740 sind nach Bancroft 130000, 1740—76: 300000, nach Carey im ganzen 333000 Sklaven in die 13 Kolonien eingeführt. Der Widerstand, den die S. in den nördl. Staaten, deren wirtschaftliche Verhältnisse die freie Arbeit verlangten, von Anfang an fand, konnte ihre wachsende Ausbreitung nicht hindern. Seit 1727 waren es vornehmlich die Quäker, die diesen Widerstand thatkräftig vertraten; sie verboten unter sich den Sklavenhandel, entließen 1751 ihre Neger und stifteten 1774 die Pennsylvanische Gesellschaft, die eine erfolgreiche Wirksamkeit entfaltete. Aber das bei der Unabhängigkeitserklärung der Union erlassene Verbot der Sklaveneinfuhr mußte 1787 auf Andringen der Südstaaten bis zum J. 1808 zurückgenommen werden. Der Census von 1790 ergab in den vier Plantagen-

staaten Virginien, Georgia, Nord- und Südcarolina 567527, in den neun übrigen Staaten 40370 Sklaven. Der außerordentliche wirtschaftliche Aufschwung trieb die Südstaaten zu immer erneuten Anstrengungen, sich die S. zu sichern. Da mit dem J. 1808 das Sklaveneinfuhrverbot in Kraft trat, deckten einige Staaten ihren Bedarf für die nächsten Jahre im voraus; so führte Carolina allein zwischen 1804 und 1808: 40—50000 Sklaven ein, und die Folge des Verbots war ein um so schwunghafterer Menschenhandel der sklavenhaltenden Staaten untereinander und die eigenartige Einrichtung der Sklavenzüchtung, die, im Großen betrieben und mit System geübt, die Staaten bald in sklavenzüchtende und sklavenabnehmende trennte. Das Bestreben, sich gefährlicher Elemente zu entledigen, ließ die Sklavenhalter an einem Unternehmen sich beteiligen, das die Überführung und Ansiedelung freier Neger in Afrika bezweckte und die Entstehung der Negerrepublik Liberia (s. d.) 1822 zur Folge hatte. Der Gegensatz zwischen der freien Arbeit des Nordens und dem Sklavenwesen des Südens wurde immer mehr principiell und gestaltete sich zu einem Ringen um die Suprematie in der Union. Der Hader erhob sich stets mit erneuter Heftigkeit, wenn bei Aufnahme eines Gebietes in die Union die Frage, ob dem neuen Staate die Erlaubnis zum Sklavenhalten zu geben sei, zur Entscheidung stand. Das Missourikompromiß (s. d.) verbot 1820 nördlich von 36° 30′ nördl. Br. die S. für immer. Indes war es offenbar, daß durch diesen Vertrag die Gegensätze nur überbrückt waren.

In Europa war es vor allem England, das die Sklavenfrage aufnahm und durch seine Initiative auf die übrigen Mächte wirkte. Männer wie Sidmouth und Wellesley forderten seit 1783 im engl. Parlament die Abschaffung der S., wenn auch noch gegen überlegene Gegnerschaft; doch kam 1784 ein Gesetz zum Schutze der Sklaven in den brit. Kolonien zu stande. Es belegte die Ermordung eines Sklaven mit Todesstrafe und schränkte das Züchtigungsrecht ein. Durch Clarksons Bemühungen trat 1787 das African-Institution ins Leben, das sich der Unterdrückung der Negersklaverei mit Energie widmete. Seit 1788 kämpfte der edle Wilberforce (s. d.), von Pitt, Fox, Smith u. a. unterstützt, im brit. Parlament für die Befreiung der Sklaven. Indessen scheiterte ein 1792 auf Unterdrückung des Sklavenhandels gerichteter Beschluß des Unterhauses an dem Widerstande des Oberhauses, und nachdem das unvermittelt erlassene Befreiungsdekret der franz. Nationalversammlung die Katastrophe auf Haïti (s. d.) herbeigeführt hatte, waren, als 1796 der unermüdliche Wilberforce seinen Antrag abermals einbrachte, auch die Freunde der Neger geneigt, die tief eingreifende Reform auf eine ruhigere Zeit zu verschieben. Nachdem Fox die Sklavenfrage wieder vor das Parlament gebracht hatte, gelang es endlich 1807 den von der öffentlichen Meinung unterstützten Ministern, bei beiden Häusern den Abolition act of slavery durchzusetzen, wonach der brit. Negerhandel mit 1. Jan. 1808 aufhören mußte. Seitdem war England unausgesetzt bemüht, nicht nur die übrigen seefahrenden Nationen und Kolonialmächte zu dem gleichen Schritte zu bewegen, sondern auch die gleichmäßige Durchführung des Verbots auf völkerrechtlichem Wege zu sichern. Nachdem es seine überlegene Stellung im Kriege gegen das Napoleonische Frankreich benutzt hatte, in den Bündnis- und Friedensverträgen mit Schweden (1813), mit Portugal, Spanien, Dänemark und den Niederlanden (1814) sich dahin gehende Zusagen machen zu lassen, mußte Frankreich im Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 sich verpflichten, seine Bemühungen mit denen Englands zu vereinigen, um die Unterdrückung des Sklavenhandels von allen Mächten der Christenheit aussprechen zu lassen. Gleichwohl war es gerade das Verhalten Frankreichs, das auf dem Wiener Kongreß nur eine principielle Erklärung der Mächte gegen den Sklavenhandel zu stande kommen ließ. Die beiden folgenden Versuche, einen wirksamen Zusammenschluß zu erreichen, scheiterten; sowohl der Kongreß zu Verona 1822 als auch die Londoner Konferenzen verliefen ergebnislos. Die Ursache des Mißerfolgs war der von England erhobene und in den Verträgen mit Portugal, Spanien und den Niederlanden 1817 und 1818, wenn auch nur für ein begrenztes Seegebiet durchgesetzte Anspruch auf gegenseitige Einräumung eines Rechts zur Durchsuchung verdächtiger Schiffe und auf Aburteilung der aufgebrachten Schiffe durch gemischte Kommissionen. Den nachhaltigsten Widerstand fand England aber gerade bei der Macht, deren Mitwirkung zur Erreichung des Ziels unentbehrlich war, bei den Vereinigten Staaten. Diese schienen bereits gewonnen, als 13. März 1824 von den Vertretern beider Staaten ein Vertragsentwurf unterzeichnet wurde, der von den bisherigen Verträgen wesentlich nur darin abwich, daß jedem Teile die Aburteilung der aufgebrachten Schiffe seiner Flagge durch sein Gericht vorbehalten blieb, zu welchem Zwecke sie von den Kreuzern des andern Teils in bestimmte Heimatshäfen zu führen waren. Die Ratifikation scheiterte indes an dem Widerspruch des amerik. Senats. Dagegen wurde der Entwurf von 1824 die Grundlage der 30. Nov. 1831 und 22. März 1833 zwischen England und Frankreich geschlossenen Verträge.

Spanien hatte 1817 gegen eine Entschädigung von 400000 Pfd. St., Portugal 1823 gegen 300000 Pfd. St. auf den Sklavenhandel ganz verzichtet; gleichwohl wurde er insgeheim von Spaniern, Portugiesen und auch Franzosen fortgesetzt, und die Wachsamkeit der brit. Regierung, die von ihrem vertragsmäßigen Rechte, die Seepolizei zu üben, Gebrauch machte, fruchtete wenig, da die Aburteilung der aufgebrachten Schiffe vor den gemischten Kommissionen meist vereitelt werden konnte. Nach Losreißung der span. Kolonien Südamerikas vom Mutterlande war hier die Abschaffung der S. erfolgt, Brasilien verbot durch Verträge von 1826 und 1830 den Sklavenhandel. Aber das Verbot wurde erst viel später wirksam, und die Sklaveneinfuhr dauerte fort. In England waren seit 1823 auf Burtons Anregung neue Reformen zu Gunsten der brit. Sklaven durchgesetzt, und 1831 gab die Regierung alle Kronsklaven ohne Entgelt frei. 1833 wagte endlich die brit. Regierung, unterstützt von der öffentlichen Meinung, die letzte Hand an die Beseitigung der S. zu legen. Lord Stanley brachte 14. Mai im Parlament einen Gesetzentwurf ein, der die Emancipation aller brit. Sklaven vom 1. Aug. 1834 beantragte. Doch war für jeden Sklaven eine Art Lehrzeit vorgesehen, die für den Haussklaven bis zum 1. Aug. 1838, für den Feldsklaven bis 1840 dauern sollte. Den Pflanzern wurde die Summe von 20 Mill. Pfd. St. als Entschädigung aus Staatsmitteln bewilligt. Am 28. Aug. 1833 wurde die Bill vom Könige bestätigt. Das Institut der Lehrzeit erwies sich freilich als Mißgriff; am 1. Aug.

1838 erfolgte deshalb die völlige Freilassung sämtlicher Sklaven in den engl. Kolonien. Die Zahl der Befreiten belief sich auf 639000, von denen 322000 allein auf Jamaika kamen. Die Freilassung der Sklaven lähmte allerdings einige Jahre das wirtschaftliche Leben der brit. Kolonien; allein die Emancipation selbst war in geringerm Maße die Ursache der Krisis als der Raubbau, der von den Plantagenaufsehern getrieben war. Um dem Plantagenbau Arbeitskräfte zuzuführen, schritt man dann zur Einführung der Kulis (s. d.) aus Ostindien.

Ein Schritt vorwärts im Kampfe gegen den Sklavenhandel wurde mit dem **Quintupelvertrag** gethan, zu dem sich 20. Dez. 1841 zu London die fünf Großmächte vereinigten. Nur Frankreich, in dessen Kammern sich ein Sturm gegen das bereits ein Jahrzehnt von franz. Schiffen geübte Durchsuchungsrecht erhob, ratifizierte den Vertrag nicht. Der Inhalt des Abkommens waren im wesentlichen die Bestimmungen der 1831 und 1833 zwischen England und Frankreich geschlossenen Verträge, denen bereits eine Reihe anderer Staaten beigetreten war (Dänemark und Sardinien 1834, die deutschen Hansestädte 9. Juni 1837, Toscana und Neapel 1837 und 1838). Die kontrahierenden Staaten räumten sich das Recht wechselseitiger Durchsuchung und Beschlagnahme verdächtiger Schiffe ein in einem Seegebiete, das den Atlantischen Ocean vom 32.° nördl. Br. bis zum 45.° südl. Br., den Indischen Ocean von der afrik.-asiat. Küste bis zum 45.° südl. Br. und zum 80.° östl. L. von Greenwich umfaßte. 1848 trat Belgien dem Quintupelvertrag bei, und 29. März 1879 ist das Deutsche Reich in die Stelle des preuß. Staates eingetreten. Frankreich gestand 1845 in einem Vertrage mit England als dürftigen Ersatz der Abmachungen von 1831 die Kooperation beiderseitiger Kreuzergeschwader zu, ein schwaches Vertragsband, das 1855 bereits wieder zerriß. Bei der geringen Initiative Frankreichs in der Sklavenfrage geschah in den franz. Kolonien für die Beseitigung der S. ernstlich nichts. Durch die Eroberung von Algerien (1830) wurde zwar dem dreisten Menschenraub, den die Barbaresken auf dem Mittelmeer trieben, ein Ende gemacht, aber die Negersklaverei in Algerien blieb noch bestehen. Ein Gesetz vom 21. April 1834 schaffte endlich das harte Gesetzbuch Ludwigs XIV., den «Code noir», ab, und eine Reihe von Bestimmungen, welche die socialen Verhältnisse der Sklaven regelten, milderten zwar deren Lage, konnten aber das Institut der S. nicht erschüttern. Erst die Revolution von 1848 brachte allen Sklaven der franz. Kolonien (250000 bis 300000 an Zahl) die Freiheit und gab ihnen die vollen Rechte der Weißen. Bei dem unvorbereiteten Eintreten dieser Umwälzung konnte eine schwere Krisis nicht ausbleiben. Erst allmählich gelang die Herstellung der Ordnung und die Herbeiführung einer freien Arbeitsthätigkeit. Ein im Mai 1854 publizierter Senatsbeschluß sprach die Abschaffung der S. in den franz. Kolonien für alle Zeiten aus.

In den **Vereinigten Staaten** wurde die Kluft zwischen Nord und Süd mit jedem Jahre größer. Die Gegensätze stießen in nationalökonomischen Fragen wie in der äußern Politik aufeinander. 1831 wurde die erste Gesellschaft der Abolitionisten (s. d.) gegründet, an ihrer Spitze die religiösen Schwärmer Tappan und Garrison (s. d.); sie eröffnete eine umfangreiche Propaganda durch Wort und Schrift in den Südstaaten. Zwar gelang es dem Süden nicht, die Abolitionisten zu unterdrücken, allein wichtige Grundrechte des Volks wurden erheblich beschränkt; 1838 setzten die Südstaaten die sog. «Atherton Gag» durch, welche die Nichtberücksichtigung aller auf die S. bezüglichen Petitionen seitens des Kongresses bestimmte. Aus den Kämpfen um die Aufnahme von Texas (1845) ging die neue entschiedene Antisklavereipartei der Freibodenmänner (s. d.) hervor. In dem Kompromiß von 1850 wurde der Streit um die Pacifischen Gebiete dahin beigelegt, daß Kalifornien mit einer die S. ausschließenden Verfassung zugelassen wurde, während für Utah und Neumexiko die Frage der S. von den künftigen Verfassungen abhängig sein sollte. Durch dasselbe Gesetz wurde endlich auch der Sklavenmarkt in Washington unterdrückt, der bis dahin offen in der Bundeshauptstadt unterhalten war. Eine tiefgehende Erregung riefen besonders die gehässigen Bestimmungen der Sklavenfluchtgesetze (s. d.) hervor. Der bedrohliche Sieg der Sklavenhalterpartei durch die Kansas-Nebraska-Bill (s. d.), die das Missouri-Kompromiß aufhob, gab die Veranlassung zur Begründung der Republikanischen Partei (s. d.), die den Ausschluß der S. aus allen Territorien und Einschränkung derselben auf ihre bisherigen Grenzen als Grundsatz ihrer Politik aufstellte. Sie unterlag zwar noch 1856, setzte aber 1860 die Wahl Lincolns zum Präsidenten der Union durch. Die Folge war die Secession der Südstaaten und der Bürgerkrieg (1861—65), in dem die Bundesregierung anfangs nur für die territoriale Wiederherstellung der Union kämpfte. (S. Vereinigte Staaten von Amerika.) Aber bald sah sie sich gezwungen, weiter zu geben. Am 22. Sept. 1862 erließ Lincoln die Emancipationsproklamation, durch die sämtliche Sklaven in den insurgierten Staaten vom 1. Jan. 1863 an für frei erklärt wurden. 1864 und 1865 nahmen Senat und Repräsentantenhaus das Amendement zur Verfassung an, das die S. in den Vereinigten Staaten aufhob. Gegen Ende des Krieges war man auch dazu geschritten, Sklaven in die Bundesarmee einzureihen. Die 1865 erfolgte vollständige Niederlage der Secession brachte die Emancipation im ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten zur thatsächlichen Geltung. Die Zahl der Sklaven hatte 1820 1½ Mill. betragen, 1860 waren in den Südstaaten 3949557 farbige Sklaven gezählt. Der Kongreß hat es sich angelegen sein lassen, die Emancipation durch wirksame Gesetze praktisch zu vervollständigen. Diese Ausführungsgesetze stießen aber auf den Widerstand des Präsidenten Johnson, der mit Hilfe der Demokratie die Emancipation nur zu einer nominellen zu machen suchte, jedoch der geschlossenen Opposition des Kongresses unterlag und Mai 1868 nur mit Mühe der Absetzung entging. Diese Maßregeln bilden jetzt als 13., 14. und 15. Amendement, veröffentlicht 18. Dez. 1865, 2. März 1867 und 30. März 1870, einen integrierenden Teil der Verfassung.

Die Aufhebung der S. in den Vereinigten Staaten zog die in den übrigen Gebieten Amerikas, wo sie noch bestand, nach sich. Brasilien entschied sich nach längerm Schwanken 1871 für allmähliche, erst durch Gesetz vom 13. Mai 1888 für völlige Aufhebung. Dänemark, Schweden und die Niederlande schafften die S. auf ihren westind. Kolonien ab, und Spanien that dasselbe 1873 für Portoriko. In den cuban. Verhältnissen entstanden der span. Regierung aber große Schwierigkeiten. 1868 brach nach längerer Gärung ein Aufstand aus, dessen Unterdrückung erst

nach zehnjährigen Kämpfen unter schweren Opfern erreicht wurde. Am 8. Mai 1880 wurde die Aufhebung der S. ohne Entschädigung ausgesprochen. Sie setzte sich nicht ohne wirtschaftliche Wirren durch, und die erschütterte Ordnung hat durch die Einführung der span. Verfassung (1884) nicht befestigt werden können. Seit 1895 macht Spanien ein neuer Aufstand auf Cuba ganz erhebliche Schwierigkeit.

Nach der allgemeinen Aufhebung der S. in Amerika ist das Sklavenwesen gegenwärtig auf Afrika und Westasien beschränkt. Hier erhält es sich noch in weiter Ausdehnung und ist mit dem Völkerleben eng verwachsen. Bei der Negerbevölkerung Afrikas ist die S. eine feste Einrichtung der Kultur und die überlieferte sociale Form, in welche die afrik. Völker seit Jahrtausenden sich eingelebt haben. Sie besteht also auch noch in den Deutschen Schutzgebieten, in einzelnen derselben hat Deutschland den Eingeborenen in den Erwerbungsverträgen sogar Aufrechterhaltung ihrer Sitten und Gebräuche, also auch der Vielweiberei und der Haussklaverei zugesichert. Man nimmt an, daß Afrika von 200 Mill. Menschen bewohnt sei. Reichard schätzt, niedrig gegriffen, die Hälfte davon als die sklavenhaltende, nichtsemit. dunkle Bevölkerung und rechnet auf 100 Mill. dieser dunklen Bevölkerung 70 Mill. Sklaven. Der in der Regel nur geringe Abstand zwischen Herren und Sklaven bringt es mit sich, daß der Zwang der Abhängigkeit kein großer ist; zudem beschränkt die dem Sklaven meist offene Möglichkeit der Flucht die Willkür der Herren. Auch bei den meisten Arabern ist die Lage der Sklaven keine ungünstige. In Südafrika hat die S. sehr milde Formen angenommen; auf Madagaskar wurde ihre Aufhebung 1877 ausgesprochen, wenn auch nicht vollkommen durchgeführt. Gegenüber der freien pflichtmäßigen Leistung im europ. Sinne erscheint dem afrik. Sklaven der Zustand der Unfreiheit als der natürliche, den er der Selbstversorgung durch freie Arbeit vorzieht. Das Haupterfordernis zur Befreiung der eingeborenen Bevölkerung bleibt die energische Unterdrückung des Sklavenhandels, der, obgleich gegenwärtig auch in den innern Gebieten eingeschränkt, trotz aller Maßregeln und Anstrengungen mehr oder weniger offen fortbesteht. An der Westküste Afrikas, von der die stärkste Ausfuhr ausging, solange der amerik. Markt bestand, war der Handel zwar nahezu beseitigt; doch wurden bis in die letzten Jahre durch schwarze Händler den portug. Besitzungen Sklaven aus dem Innern zugeführt, und hauptsächlich von Benguella aus versorgte ein heimlicher Handel auch St. Thomas und Fernando Po. Die großen Absatzgebiete des Handels blieben aber das arab. Nordafrika und Vorderasien. Marokko ist ein Land von großem Sklavenbedarf; nach Tripolis und Ägypten bestand die Zufuhr fort trotz strenger Verbote gegen den Sklavenhandel. Die türk. Verfassung vom 23. Dez. 1876 hat die S. zwar rechtlich für das ganze türk. Reich aufgehoben, aber thatsächlich gelang nur ihre Einschränkung, und die Negereinfuhr wie der Ankauf weißer Sklaven aus den Gebirgsländern des Kaukasus dauert fort. In Tunis hat das franz. Protektorat (1881) und die Einführung der franz. Verwaltung den schon 1842 und 1846 durch den Bei erlassenen Verboten des Sklavenhandels und der S. Geltung verschafft. Aber die Märkte der übrigen afrik. Nordküste werden vom Sudan aus versorgt, in dessen weiten Gebieten der Sklavenhandel schwunghaft betrieben wird. Auf grausamen Sklavenjagden wird hier jährlich noch eine Beute von Tausenden zusammengetrieben. Der Handel nach Westasien, fast ganz in den Händen der Araber, hat seinen Hauptherd im obern Nilbecken. Mit der Erschließung der Gebiete der großen Seen und des Kongolandes haben die Araber ihre unheilvolle Wirksamkeit tief in das Innere Afrikas hineingetragen, und die centralen Gebiete von den Ufern des Njassasees und Ukerewe bis zum Sankuru und Mobangi hin schienen dem Schicksal der obern Nillandschaft verfallen zu sollen. Das Vorgehen Deutschlands und Englands von der Ostküste aus und des Kongostaates von Westen her hat diese gefährliche Entwicklung aufgehalten. Der Araberaufstand, der 1888 ausbrach, als durch die Übernahme der Verwaltung des ostafrik. Küstenstreifens seitens der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft der Sklavenhandel unterbunden zu werden drohte, endete durch das Eintreten des Deutschen Reichs mit der völligen Niederwerfung der Araber und der von ihnen abhängigen Eingeborenen (Mai 1890). Am 1. Jan. 1891 übernahm das Deutsche Reich die Verwaltung des gesamten Schutzgebietes, und die fortschreitende Organisation der Kolonie hat den Raum des Sklavenhandels mehr und mehr eingeengt. In zahlreichen Expeditionen ist dem Sklavenhandel mittelbar oder unmittelbar entgegengewirkt, und eine scharfe Überwachung der Küste hat die Sklavenausfuhr zu unterdrücken gesucht. Durch Anlage gesicherter Stationen, Förderung der Mission, Aufschließung des Landes und durch Maßregeln wirtschaftlicher Art wurde die Beseitigung des Übels in Angriff genommen. Eine thätige Mithilfe erwuchs der Regierung aus der **Antisklavereibewegung**, die, durch das Auftreten des Kardinals Lavigerie wie in Belgien und Frankreich, so auch in Deutschland ins Leben gerufen, ihre aus der Antisklavereilotterie gewonnenen Mittel auf Ausrüstung von Expeditionen und Indienststellung von Dampfern und Schnellseglern auf den großen ostafrik. Seen verwandte. Das durch den Häuptling Sike aufs äußerste gefährdete Tabora wurde durch rechtzeitiges Eintreffen der Antisklaverei-Expedition gerettet und den Empörern eine vernichtende Niederlage beigebracht. Gegenwärtig ist der Sklavenhandel am Ukerewe fast ganz eingeschränkt, und auch am Tanganika sind entscheidende Schläge geführt. Dagegen besteht er im Süden fort, wenn auch die Verhältnisse am Njassasee gebessert sind; vor allem zwischen dem Rikwa- und Tanganikasee, in einem Gebiet, das zu den wertvollsten Teilen des Besitzes gehört, hat der Sklavenhandel noch eine feste Stätte. Der Sklavenschmuggel ist an den meisten Teilen der Küste auf ein geringes Maß beschränkt; lebhafter wird er noch von der Rufidjimündung und von der Südküste des Schutzgebietes aus getrieben. Das Vorrücken der Engländer im Norden Deutsch-Ostafrikas, die Besetzung von Uganda haben mit den deutschen Unternehmungen zusammengewirkt, dem Sklavenhandel im nördl. Seengebiet zu steuern. Engl. Schiffe üben eine strenge Überwachung der Küstenschiffahrt aus, und seit dem Bestehen des engl. Protektorats über Sansibar hat der dort noch blühende Sklavenhandel sich erheblich vermindert. Der Kongostaat hat nach den Erfolgen der Expedition van Kerkhoves (1890—92), die den Sklavenhandel der Araber schwer geschädigt hatte, gegen eine allgemeine Empörung

am Kongo und Tanganika zu kämpfen gehabt, deren Unterdrückung unter Opfern gelungen ist. Der Sklavenhandel wurde aus dem Gebiete des untern Kongo verdrängt, die Stellung der Araber am obern Kongo wurde erschüttert. Das militär. und kolonisatorische Vorgehen der Mächte hat die arab. Macht in der Zone der großen Seen überall ins Weichen gebracht und dem Sklavenhandel nach dem mittlern Teil der Ostküste enge Grenzen gezogen. Auch an der südlichern portug. Küste sind dem Sklavenhandel jetzt Schranken gesetzt; dagegen stößt seine Unterdrückung im Norden, an den Küsten des Roten Meers, noch immer auf große Schwierigkeiten.

In den Art. VI und IX der Akte der Berliner Konferenz (**Kongoakte**) vom 26. Febr. 1885 haben diejenigen Mächte, die innerhalb des konventionellen Kongobeckens einen Einfluß ausüben (die europ. Großmächte, die Vereinigten Staaten, Spanien, Portugal, Belgien, die Niederlande, Schweden, Norwegen, Dänemark, die Türkei), die Verpflichtung anerkannt, mit allen Mitteln dem Sklavenhandel entgegenzuwirken. Die mit der fortschreitenden Erschließung Afrikas in Bezug auf den Sklavenhandel gemachten Erfahrungen ließen aber einen endgültigen Erfolg nur von dem planvollen Zusammengehen aller beteiligten Mächte erwarten. Um dies zu erreichen, trat Nov. 1889 auf Einladung des belg. Königs die **Brüsseler Konferenz** (**Antisklavereikongreß**) zusammen, an der außer den Signatarmächten der Berliner Konferenz Persien, Sansibar und der Kongostaat vertreten waren. Die Bestimmungen der Generalakte vom 2. Juli 1890 wollen ebenso der Bekämpfung des Sklavenhandels dienen, als einen wirksamen Schutz der eingeborenen Bevölkerung in Afrika herbeiführen. Das Gebiet, in dem die zur Bekämpfung des Sklavenhandels vorgesehenen seepolizeilichen Maßregeln Geltung haben sollen, ist in dem Vertrage auf die Küste von Ostafrika und Arabien (einschließlich des Persischen Meerbusens) beschränkt. Zur Durchsuchung und Aufbringung verdächtiger Schiffe, zu der früher nur besonders ermächtigte Kreuzer berechtigt waren, sind die Kriegsschiffe der Mächte befugt und verpflichtet. Doch ist das Durchsuchungsrecht auf Schiffe unter 500 t Gehalt beschränkt, die Fahrzeuge, in denen der Handel durchweg betrieben wird. Durch Anlage von Stationen, Straßen- und Eisenbahnbau, Einrichtung von Dampferlinien und Telegraphen, Beschränkung der Einfuhr von Feuerwaffen, Beförderung der Mission und der Forschungsreisen, durch Beaufsichtigung der Dienstverträge, Aufnahme flüchtiger Sklaven auf den Stationen, Überwachung der Karawanen soll dem Sklavenhandel allseitig entgegengearbeitet werden. Ein Centralbureau zur Überwachung der Ausführung der Vertragsbestimmungen und als Sammelstelle aller zur Förderung der Unterdrückung des Sklavenhandels in obengenannter Meereszone geeigneten Urkunden und Auskünfte ist auf Grund der Akte 1892 in Sansibar ins Leben getreten, und ebenso wurde ein internationales Bureau in Brüssel als Sammelstelle für erlassene Gesetze und Verordnungen vereinbart. Die franz. Regierung wurde durch die an den Traditionen von 1842 festhaltende Kammermehrheit genötigt, von der Ratifikation der Generalakte die auf die Beschlagnahme und Aburteilung verdächtiger Schiffe bezüglichen Artikel auszuschließen, eine Ausnahme, die jedoch von geringer praktischer Bedeutung ist, da Frankreichs Interessen in dem Gebiete des ostafrik. Sklavenhandels zurücktreten. Die Vertragsmächte haben daher diese beschränkte Ratifikation in dem Sinne angenommen, daß sie sich untereinander für die ganze Generalakte gebunden erachten, und die Beschränkung nur im Verhältnis Frankreichs zu ihnen gegenseitig gilt. Mit dieser Maßgabe ist die Generalakte mit dem 2. April 1892 in Kraft getreten.

Seitdem haben die Mächte eine Reihe von Verordnungen zur Ausführung der Generalakte erlassen und die auf den Sklavenhandel bezüglichen Verhältnisse ihrer Gebiete im einzelnen geregelt. Für Deutschlands Interessensphäre sind die nötigen Ausführungsbestimmungen vom 17. Febr. 1893 nach 1893 zur Durchführung gelangt. Das in Gemäßheit der Brüsseler Generalakte zu erlassende Deutsche Reichsgesetz betreffend die Bestrafung des Sklavenraubes und Sklavenhandels kam erst 28. Juli 1895 zu stande, nachdem das dem Reichstage schon 1891 vorgelegte unerledigt geblieben war. Das Gesetz belegt die vorsätzliche Mitwirkung an einem auf Sklavenraub gerichteten Unternehmen mit Zuchthaus und bedroht die Veranstalter und Anführer des Unternehmens mit Zuchthaus nicht unter 3 Jahren und, falls auf einem zum Zwecke des Sklavenraubes unternommenen Streifzug der Tod einer der Personen, gegen die der Zug gerichtet war, verursacht wird, Veranstalter und Anführer mit Todesstrafe, die übrigen Teilnehmer mit Zuchthaus nicht unter 3 Jahren. Sklavenhandel oder vorsätzliche Mitwirkung bei der Beförderung der Sklaven wird mit Zuchthaus, wenn mildernde Umstände vorhanden sind, mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten bestraft. Neben der Freiheitsstrafe ist in allen genannten Fällen auf Geldstrafe bis zu 100000 M. zu erkennen. Zuwiderhandlungen gegen die zur Verhütung des Sklavenraubes und Sklavenhandels vom Kaiser unter Zustimmung des Bundesrats erlassenen Verordnungen werden mit Geld bis zu 6000 M. oder mit Gefängnis bestraft. Bei der Beratung dieses Gesetzes nahm der Reichstag auch eine Resolution an: die verbündeten Regierungen um Einbringung eines Gesetzentwurfes zu ersuchen, der die in den Deutschen Schutzgebieten unter den Eingeborenen bestehende Haussklaverei und Schuldknechtschaft einer ihre Beseitigung vorbereitenden Regelung unterwirft. Das Ziel der Kolonialmächte muß freilich diese Beseitigung sein, aber es ist wohl zu beachten, daß es nur sehr allmählich erreicht werden kann, nachdem die Neger mit diesen Einrichtungen ganz zufrieden sind. In Belgien erging 3. Juli 1893 ein ähnliches Strafgesetz gegen den Sklavenhandel wie das obige.

Litteratur. Wallon, Histoire de l'esclavage dans l'antiquité (3 Bde., Par. 1847—48); F. L. Olmstedt, A journey in the Seaboard Slave States (1. bis 5. Aufl., Neuyork 1856); ders., A journey in Texas (ebd. 1856); ders., Journeys in the Back Country (ebd. 1861); Yanoski, De l'abolition de l'esclavage ancien au moyen âge et sa transformation en servitude de la glèbe (Par. 1860); Kapp, Geschichte der S. in den Vereinigten Staaten (Hamb. 1861); Wilson, History of the rise and fall of the slave power in America (3 Bde., Bost. 1872); G. von Lechler, S. und Christentum (2 Bde., 1877—78); J. Jastrow, Zur strafrechtlichen Stellung der Sklaven bei Deutschen und Angelsachsen (Bresl. 1878); Tourmagne, Histoire de l'esclavage ancien et moderne (Par. 1880); Gareis, Der Sklavenhandel, das Völkerrecht und das deutsche Recht (Berl. 1885); F. von Martitz, Das internationale System

zur Unterdrückung des afrik. Sklavenhandels in seinem heutigen Bestande (im «Archiv für öffentliches Recht», hg. von Laband und Stoerk, Bd. 1, 1886); Stanley, Der Kongo und die Gründung des Kongostaates (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1887); Ebeling, Die S. von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Paderb. 1889); Wißmann, Unter deutscher Flagge quer durch Afrika (2. Aufl., Berl. 1889); Scarsez de Locqueneuille, L'esclavage, ses promoteurs et ses adversaires (Lüttich 1890); Klein, Le cardinal Lavigerie et ses œuvres d'Afrique (Par. 1890); Lacour, L'esclavage africain (Dünkirchen 1890); O. Langer, S. in Europa während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters (Bautzen 1891); Reichard, Deutsch-Ostafrika (Lpz. 1892); K. Peters, Das Deutsch-Ostafrikanische Schutzgebiet (Münch. und Lpz. 1895); Ingram, Geschichte der S. und Hörigkeit (Dresd. 1895); Du Bois, The suppression of the African slave trade to the United States of America, 1638—1870 (Lond. 1896); Stengel, Die Deutschen Schutzgebiete (in den «Annalen des Deutschen Reichs», Jahrg. 1895, S. 533, 774 fg., München); H. Seuffert, Über das deutsche Sklavenraubgesetz (in der «Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft», Bd. 16, S. 554 fg., Berl. 1896).

Skleradenitis (grch.), Drüsenverhärtung.

Sklerem, s. Sklerodermie.

Sklerenchym (grch.), ein Gewebe aus kurzen, stark verdickten Zellen, das sich am häufigsten in harten Samenschalen oder Fruchthüllen vorfindet, wo es einen Schutz für die zarten Gewebe des Embryos bildet. Auch in Stamm- und Blattorganen findet sich oft, z. B. in den harten Rindenpartien vieler Holzgewächse, reichlich S. vor. Die Körner der steinigen Früchte (s. Steinig) bestehen gleichfalls aus S.

Skleritis (grch.), die Entzündung der harten oder weißen Augenhaut.

Sklero... (vom grch. sklērós), trocken, hart, fest, rauh. (S. auch Sclero...)

Sklerodérmie oder Sklerēm (grch.), eine eigentümliche chronisch verlaufende Hautkrankheit, durch welche die Haut eine brettartige Härte und Starrheit gewinnt.

Sklerōm (grch.), die krankhafte Verhärtung eines Organs.

Sklerométer (grch., «Härtemesser»), Instrument zur Bestimmung der Härte (s. d.) eines Gesteins.

Sklerōse (grch.), die krankhafte Verhärtung eines Organs.

Sklerotikalring, s. Auge.

Sklerotómie (grch.), eine beim Glaukom angewendete Operationsmethode, die in der Anlegung eines größern Schnittes an der Grenze zwischen Hornhaut und Lederhaut besteht.

Skobelew (spr. -léff), Michail Dmitrijewitsch, russ. General der Infanterie, geb. 1843, trat 1861 in das Gardereiterregiment und wurde als Kornett 1863 in das Grodno-Husarenregiment versetzt, zeichnete sich mehrfach in den Kämpfen gegen die poln. Aufständischen aus und wurde 1866 zur Generalstabsakademie einberufen. S. wurde in den Generalstab versetzt und auf seinen Antrag nach Turkestan gesendet. Er diente dort 1869 zuerst in Samarkand, später unter Stoletow bei den in der Turkmenensteppe verwendeten kaukas. Truppen. 1873 nahm S. am Feldzuge gegen Chiwa teil, zeichnete sich als Führer der Vorhut aus, wurde Flügeladjutant, führte 1875 in Kokan die Reiterei in der Schlacht bei Machram und verfolgte den Chan nach der Einnahme der Hauptstadt, bis derselbe sich ihm ergab. S. wurde hierauf 1876 Militärgouverneur der neuen Provinz Ferghana und zugleich Generalmajor, nahm am Kriege gegen die Türkei 1877 zunächst ohne Kommando im Stabe seines Vaters teil und trat erst in der zweiten Schlacht bei Plevna 18. Juli selbständig auf; er deckte den Rückzug der erschöpften Truppen. Weiterhin zeichnete er sich bei Loveč, an den «Grünen Bergen», bei Imetli und Sejnovo aus, wurde Generallieutenant und nach dem Friedensschluß kommandierender General des 4. Armeekorps in Minsk sowie 30. Aug. 1878 Generaladjutant des Kaisers. 1880 erhielt S. den Oberbefehl gegen die Teke-Turkmenen und unterwarf diese nach der Einnahme von Geoktepe 12. Jan. 1881 der russ. Herrschaft, wurde darauf General der Infanterie und kehrte nach Minsk zurück. Er wirkte viel für die kriegsgemäße Ausbildung der Truppen, war bei seinen Untergebenen sehr beliebt und ein Mann von rücksichtsloser Entschlossenheit. Er starb 6. Juli 1882 zu Moskau. — Vgl. S. Ein Zeitbild von H. M. (Großenh. 1882); Nowikow, Scobeleff and the Slavonic cause (Lond. 1883); Mdme. Adam (Juliette Lamber), Le général S. (Par. 1886).

Skocijan, österr. Dorf, s. Sankt Kanzian.

Skoczow, österr. Stadt, s. Skotschau.

Skoda, Jos., Mediziner, geb. 10. Dez. 1805 zu Pilsen in Böhmen, studierte seit Herbst 1825 Medizin zu Wien, übernahm darauf die Stelle eines Cholerabezirksarztes in Böhmen, wurde 1833 Sekundärarzt am Allgemeinen Krankenhause zu Wien, 1840 ordinierender Arzt auf der neugeschaffenen Abteilung für Brustkranke und 1846 Professor der Klinik, 1848 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Wien. Er starb daselbst 13. Juni 1881. Bei seinen Untersuchungen (zunächst über Brustkrankheiten) stellte S. das Princip an die Spitze, daß die am Kranken beobachteten (physikalischen) Zeichen zunächst nur bestimmte physik. Zustände in dessen Organismus anzeigen, worauf es dann Sache des Arztes sei, mit Hilfe der pathol.-anatom. Erfahrungen die wirklich vorhandenen innern Krankheiten zu erraten. In der Durchführung dieses Grundsatzes trat S.s «Abhandlung über Auskultation und Perkussion» (Wien 1839; 6. Aufl. 1864) den bis dahin allgemein geltenden Lehren der franz. diagnostischen Schule (von Laennec, Corvisart, Piorry u. s. w.) entgegen, von der die physik. Symptome sofort als Zeichen eines bestimmten Krankheitsprozesses gedeutet werden.

Skoda-Schnellfeuerkanonen, von der Stahlgießerei Skoda zu Pilsen 1889 konstruierte und in Österreich eingeführte Schnellfeuerkanonen (s. d.), deren Verschluß Ähnlichkeit mit denen von Hotchkiß und Gruson aufweist. Erfunden wurden die S. vom Erzherzog Karl Salvator und Major von Dormus.

Skodra, im Altertum Skutari (s. d.) in Albanien.

Skodsborg, dän. Seebad, s. Klampenborg.

Skōfde (spr. schöf-), Stadt im schwed. Län Skaraborg, inmitten der fruchtbaren Westgöta-Ebene und am Fuße des waldbedeckten Gebirges Billingen, an der westl. Staatsbahn und der Linie S.-Karlsborg, hat (1893) 4391 E., Getreidehandel und eine sehr besuchte Kaltwasserheilanstalt.

Skofja Loka, s. Bischoflack.

Skokloster, prachtvolles schwed. Schloß, am Mälarsee zwischen Stockholm und Upsala, mit Kunstsammlungen, Bibliothek (25000 Bände), Archiv mit zahlreichen Handschriften und Waffensammlung, Fideikommiß der Grafen Brahe. S. ward nach dem Muster des Aschaffenburger Schlosses von dem Feldmarschall Karl Gustav Wrangel im 17. Jahrh. er-

am Kongo und Tanganika zu kämpfen gehabt, deren Unterdrückung unter Opfern gelungen ist. Der Sklavenhandel wurde aus dem Gebiete des untern Kongo verdrängt, die Stellung der Araber am obern Kongo wurde erschüttert. Das militär. und kolonisatorische Vorgehen der Mächte hat die arab. Macht in der Zone der großen Seen überall ins Weichen gebracht und dem Sklavenhandel nach dem mittlern Teil der Ostküste enge Grenzen gezogen. Auch an der südlichern portug. Küste sind dem Sklavenhandel jetzt Schranken gesetzt; dagegen stößt seine Unterdrückung im Norden, an den Küsten des Roten Meers, noch immer auf große Schwierigkeiten.

In den Art. VI und IX der Akte der Berliner Konferenz (**Kongoakte**) vom 26. Febr. 1885 haben diejenigen Mächte, die innerhalb des konventionellen Kongobeckens einen Einfluß ausüben (die europ. Großmächte, die Vereinigten Staaten, Spanien, Portugal, Belgien, die Niederlande, Schweden, Norwegen, Dänemark, die Türkei), die Verpflichtung anerkannt, mit allen Mitteln dem Sklavenhandel entgegenzuwirken. Die mit der fortschreitenden Erschließung Afrikas in Bezug auf den Sklavenhandel gemachten Erfahrungen ließen aber einen endgültigen Erfolg nur von dem planvollen Zusammengehen aller beteiligten Mächte erwarten. Um dies zu erreichen, trat Nov. 1889 auf Einladung des belg. Königs die **Brüsseler Konferenz** (**Antisklavereikongreß**) zusammen, an der außer den Signatarmächten der Berliner Konferenz Persien, Sansibar und der Kongostaat vertreten waren. Die Bestimmungen der Generalakte vom 2. Juli 1890 wollen ebenso der Bekämpfung des Sklavenhandels dienen, als einen wirksamen Schutz der eingeborenen Bevölkerung in Afrika herbeiführen. Das Gebiet, in dem die zur Bekämpfung des Sklavenhandels vorgesehenen seepolizeilichen Maßregeln Geltung haben sollen, ist in dem Vertrage auf die Küste von Ostafrika und Arabien (einschließlich des Persischen Meerbusens) beschränkt. Zur Durchsuchung und Aufbringung verdächtiger Schiffe, zu der früher nur besonders ermächtigte Kreuzer berechtigt waren, sind die Kriegsschiffe der Mächte befugt und verpflichtet. Doch ist das Durchsuchungsrecht auf Schiffe unter 500 t Gehalt beschränkt, die Fahrzeuge, in denen der Handel durchweg betrieben wird. Durch Anlage von Stationen, Straßen- und Eisenbahnbau, Einrichtung von Dampferlinien und Telegraphen, Beschränkung der Einfuhr von Feuerwaffen, Beförderung der Mission und der Forschungsreisen, durch Beaufsichtigung der Dienstverträge, Aufnahme flüchtiger Sklaven auf den Stationen, Überwachung der Karawanen soll dem Sklavenhandel allseitig entgegengearbeitet werden. Ein Centralbureau zur Überwachung der Ausführung der Vertragsbestimmungen und als Sammelstelle aller zur Förderung der Unterdrückung des Sklavenhandels in obengenannter Meereszone geeigneten Urkunden und Auskünfte ist auf Grund der Akte 1892 in Sansibar ins Leben getreten, und ebenso wurde ein internationales Bureau in Brüssel als Sammelstelle für erlassene Gesetze und Verordnungen vereinbart. Die franz. Regierung wurde durch die an den Traditionen von 1842 festhaltende Kammermehrheit genötigt, von der Ratifikation der Generalakte die auf die Beschlagnahme und Aburteilung verdächtiger Schiffe bezüglichen Artikel auszuschließen, eine Ausnahme, die jedoch von geringer praktischer Bedeutung ist, da Frankreichs Interessen in dem Gebiete des ostafrik. Sklavenhandels zurücktreten. Die Vertragsmächte haben daher diese beschränkte Ratifikation in dem Sinne angenommen, daß sie sich untereinander für die ganze Generalakte gebunden erachten, und die Beschränkung nur im Verhältnis Frankreichs zu ihnen gegenseitig gilt. Mit dieser Maßgabe ist die Generalakte mit dem 2. April 1892 in Kraft getreten.

Seitdem haben die Mächte eine Reihe von Verordnungen zur Ausführung der Generalakte erlassen und die auf den Sklavenhandel bezüglichen Verhältnisse ihrer Gebiete im einzelnen geregelt. Für Deutschlands Interessensphäre sind die nötigen Ausführungsbestimmungen vom 17. Febr. 1893 noch 1893 zur Durchführung gelangt. Das in Gemäßheit der Brüsseler Generalakte zu erlassende Deutsche Reichsgesetz betreffend die Bestrafung des Sklavenraubes und Sklavenhandels kam erst 28. Juli 1895 zu stande, nachdem das dem Reichstage schon 1891 vorgelegte unerledigt geblieben war. Das Gesetz belegt die vorsätzliche Mitwirkung an einem auf Sklavenraub gerichteten Unternehmen mit Zuchthaus und bedroht die Veranstalter und Anführer des Unternehmens mit Zuchthaus nicht unter 3 Jahren und, falls auf einem zum Zwecke des Sklavenraubes unternommenen Streifzug der Tod einer der Personen, gegen die der Zug gerichtet war, verursacht wird, Veranstalter und Anführer mit Todesstrafe, die übrigen Teilnehmer mit Zuchthaus nicht unter 3 Jahren. Sklavenhandel oder vorsätzliche Mitwirkung bei der Beförderung der Sklaven wird mit Zuchthaus, wenn mildernde Umstände vorhanden sind, mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten bestraft. Neben der Freiheitsstrafe ist in allen genannten Fällen auf Geldstrafe bis zu 100 000 M. zu erkennen. Zuwiderhandlungen gegen die zur Verhütung des Sklavenraubes und Sklavenhandels vom Kaiser unter Zustimmung des Bundesrats erlassenen Verordnungen werden mit Geld bis zu 6000 M. oder mit Gefängnis bestraft. Bei der Beratung dieses Gesetzes nahm der Reichstag auch eine Resolution an: die verbündeten Regierungen um Einbringung eines Gesetzentwurfes zu ersuchen, der die in den Deutschen Schutzgebieten unter den Eingeborenen bestehende Haussklaverei und Schuldknechtschaft einer ihre Beseitigung vorbereitenden Regelung unterwirft. Das Ziel der Kolonialmächte muß freilich diese Beseitigung sein, aber es ist wohl zu beachten, daß es nur sehr allmählich erreicht werden kann, nachdem die Neger mit diesen Einrichtungen ganz zufrieden sind. In Belgien erging 3. Juli 1893 ein ähnliches Strafgesetz gegen den Sklavenhandel wie das obige.

Litteratur. Wallon, Histoire de l'esclavage dans l'antiquité (3 Bde., Par. 1847—48); F. L. Olmstedt, A journey in the Seaboard Slave States (1. bis 5. Aufl., Neuyork 1856); ders., A journey in Texas (ebd. 1856); ders., Journeys in the Back Country (ebd. 1861); Yanoski, De l'abolition de l'esclavage ancien au moyen âge et sa transformation en servitude de la glèbe (Par. 1860); Kapp, Geschichte der S. in den Vereinigten Staaten (Hamb. 1861); Wilson, History of the rise and fall of the slave power in America (3 Bde., Bost. 1872); G. von Lechler, S. und Christentum (2 Bde., 1877—78); J. Jastrow, Zur strafrechtlichen Stellung der Sklaven bei Deutschen und Angelsachsen (Bresl. 1878); Tourmagne, Histoire de l'esclavage ancien et moderne (Par. 1880); Gareis, Der Sklavenhandel, das Völkerrecht und das deutsche Recht (Berl. 1885); F. von Martitz, Das internationale System

zur Unterdrückung des afrik. Sklavenhandels in seinem heutigen Bestande (im «Archiv für öffentliches Recht», hg. von Laband und Stoerk, Bd. 1, 1886); Stanley, Der Kongo und die Gründung des Kongostaates (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1887); Ebeling, Die S. von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Paderb. 1889); Wißmann, Unter deutscher Flagge quer durch Afrika (2. Aufl., Berl. 1889); Scarsez de Locqueneuille, L'esclavage, ses promoteurs et ses adversaires (Lüttich 1890); Klein, Le cardinal Lavigerie et ses œuvres d'Afrique (Par. 1890); Lacour, L'esclavage africain (Dünkirchen 1890); O. Langer, S. in Europa während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters (Bautzen 1891); Reichard, Deutsch-Ostafrika (Lpz. 1892); K. Peters, Das Deutsch-Ostafrikanische Schutzgebiet (Münch. und Lpz. 1895); Ingram, Geschichte der S. und Hörigkeit (Dresd. 1895); Du Bois, The suppression of the African slave trade to the United States of America, 1638—1870 (Lond. 1896); Stengel, Die Deutschen Schutzgebiete (in den «Annalen des Deutschen Reichs», Jahrg. 1895, S. 533, 774 fg., München); H. Seuffert, Über das deutsche Sklavenraubgesetz (in der «Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft», Bd. 16, S. 554 fg., Berl. 1896).

Skleradenitis (grch.), Drüsenverhärtung.

Sklerem, s. Sklerodermie.

Sklerenchym (grch.), ein Gewebe aus kurzen, stark verdickten Zellen, das sich am häufigsten in harten Samenschalen oder Fruchthüllen vorfindet, wo es einen Schutz für die zarten Gewebe des Embryos bildet. Auch in Stamm- und Blattorganen findet sich oft, z. B. in den harten Rindenpartien vieler Holzgewächse, reichlich S. vor. Die Körner der steinigen Früchte (s. Steinig) bestehen gleichfalls aus S.

Skleritis (grch.), die Entzündung der harten oder weißen Augenhaut.

Sklero... (vom grch. sklērós), trocken, hart, fest, rauh. (S. auch Sclero...)

Sklerodermie oder Sklerēm (grch.), eine eigentümliche chronisch verlaufende Hautkrankheit, durch welche die Haut eine brettartige Härte und Starrheit gewinnt.

Sklerōm (grch.), die krankhafte Verhärtung eines Organs.

Sklerométer (grch., «Härtemesser»), Instrument zur Bestimmung der Härte (s. d.) eines Gesteins.

Sklerōse (grch.), die krankhafte Verhärtung eines Organs.

Sklerotikalring, s. Auge.

Sklerotomie (grch.), eine beim Glaukom angewendete Operationsmethode, die in der Anlegung eines größern Schnittes an der Grenze zwischen Hornhaut und Lederhaut besteht.

Skobelew (spr. -léff), Michail Dmitrijewitsch, russ. General der Infanterie, geb. 1843, trat 1861 in das Gardereiterregiment und wurde als Kornett 1863 in das Grodno-Husarenregiment versetzt, zeichnete sich mehrfach in den Kämpfen gegen die poln. Aufständischen aus und wurde 1866 zur Generalstabsakademie einberufen. S. wurde in den Generalstab versetzt und auf seinen Antrag nach Turkestan gesendet. Er diente dort 1869 zuerst in Samarkand, später unter Stoletow bei den in der Turkmenensteppe verwendeten kaukas. Truppen. 1873 nahm S. am Feldzuge gegen Chiwa teil, zeichnete sich als Führer der Vorhut aus, wurde Flügeladjutant, führte 1875 in Kokan die Reiterei in der Schlacht bei Machram und verfolgte den Chan nach der Einnahme der Hauptstadt, bis derselbe sich ihm ergab. S. wurde hierauf 1876 Militärgouverneur der neuen Provinz Ferghana und zugleich Generalmajor, nahm am Kriege gegen die Türkei 1877 zunächst ohne Kommando im Stabe seines Vaters teil und trat erst in der zweiten Schlacht bei Plevna 18. Juli selbständig auf; er deckte den Rückzug der erschöpften Truppen. Weiterhin zeichnete er sich bei Lovec, an den «Grünen Bergen», bei Imetli und Sejnovo aus, wurde Generallieutenant und nach dem Friedensschluß kommandierender General des 4. Armeekorps in Minsk sowie 30. Aug. 1878 Generaladjutant des Kaisers. 1880 erhielt S. den Oberbefehl gegen die Teke-Turkmenen und unterwarf diese nach der Einnahme von Geoktepe 12. Jan. 1881 der russ. Herrschaft, wurde darauf General der Infanterie und kehrte nach Minsk zurück. Er wirkte viel für die kriegsgemäße Ausbildung der Truppen, war bei seinen Untergebenen sehr beliebt und ein Mann von rücksichtsloser Entschlossenheit. Er starb 6. Juli 1882 zu Moskau. — Vgl. S. Ein Zeitbild von H. M. (Großenh. 1882); Nowikow, Scobeleff and the Slavonic cause (Lond. 1883); Mdme. Adam (Juliette Lamber), Le général S. (Par. 1886).

Skocijan, österr. Dorf, s. Sankt Kanzian.

Skoczow, österr. Stadt, s. Skotschau.

Skoda, Jos., Mediziner, geb. 10. Dez. 1805 zu Pilsen in Böhmen, studierte seit Herbst 1825 Medizin zu Wien, übernahm darauf die Stelle eines Cholerabezirksarztes in Böhmen, wurde 1833 Sekundärarzt am Allgemeinen Krankenhause zu Wien, 1840 ordinierender Arzt auf der neugeschaffenen Abteilung für Brustkranke und 1846 Professor der Klinik, 1848 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Wien. Er starb daselbst 13. Juni 1881. Bei seinen Untersuchungen (zunächst über Brustkrankheiten) stellte S. das Princip an die Spitze, daß die am Kranken beobachteten (physikalischen) Zeichen zunächst nur bestimmte physik. Zustände in dessen Organismus anzeigen, worauf es dann Sache des Arztes sei, mit Hilfe der pathol.-anatom. Erfahrungen die wirklich vorhandenen innern Krankheiten zu erraten. In der Durchführung dieses Grundsatzes trat S.s «Abhandlung über Auskultation und Perkussion» (Wien 1839; 6. Aufl. 1864) den bis dahin allgemein geltenden Lehren der franz. diagnostischen Schule (von Laennec, Corvisart, Piorry u. s. w.) entgegen, von der die physik. Symptome sofort als Zeichen eines bestimmten Krankheitsprozesses gedeutet werden.

Skoda-Schnellfeuerkanonen, von der Stahlgießerei Skoda zu Pilsen 1889 konstruierte und in Österreich eingeführte Schnellfeuerkanonen (s. d.), deren Verschluß Ähnlichkeit mit denen von Hotchkiß und Gruson aufweist. Erfunden wurden die S. vom Erzherzog Karl Salvator und Major von Dormus.

Skodra, im Altertum Skutari (s. d.) in Albanien.

Skodsborg, dän. Seebad, s. Klampenborg.

Skōfde (spr. schöf-), Stadt im schwed. Län Skaraborg, inmitten der fruchtbaren Westgöta-Ebene und am Fuße des waldbedeckten Gebirges Billingen, an der westl. Staatsbahn und der Linie S.-Karlsborg, hat (1893) 4391 E., Getreidehandel und eine sehr besuchte Kaltwasserheilanstalt.

Skofja Loka, s. Bischoflack.

Skokloster, prachtvolles schwed. Schloß, am Mälarsee zwischen Stockholm und Upsala, mit Kunstsammlungen, Bibliothek (25000 Bände), Archiv mit zahlreichen Handschriften und Waffensammlung, Fideikommiß der Grafen Brahe. S. ward nach dem Muster des Aschaffenburger Schlosses von dem Feldmarschall Karl Gustav Wrangel im 17. Jahrh. er-

baut. Bis zur Zeit Gustav Wasas war hier ein Cistercienserkloster.

Skolecit (vom grch. skōlex, Wurm, wegen des Aufkrümmens vor dem Lötrohr), ein in monoklinen Säulen und Nadeln krystallisierendes farbloses oder licht gefärbtes glasglänzendes Mineral aus der Zeolithgruppe, das meist ausgezeichnete polare Thermoelektricität zeigt und von Salzsäure vollkommen zersetzt wird. Chemisch ist es $CaAl_2Si_3O_{10} + 3H_2O$. Die Hauptheimat der oft radialstengelig oder faserig gruppierten Krystalle sind die Blasenräume basaltischer Gesteine (Auvergne, Staffa, Berufjord und Eskifjord in Island und andere Orte), doch kommen sie auch auf Klüften krystallinischer Schiefer vor, so am Viescher Gletscher, am Schattigen Winkel, über der Fellinenalp hinter dem Bristenstock, im Etzlithal in der Schweiz.

Skolex (grch.), der Kopf des Bandwurms (s. d.).

Skolien (grch., Singular Skolion, eigentlich «Zickzacklied», so benannt von der herüber und hinüber springenden Reihenfolge der Vortragenden), bei den Griechen kurze, oft nur aus einer Strophe bestehende Lieder mannigfachen Inhalts, die beim Trinkgelage nach der Mahlzeit gesungen wurden. Der Singende hielt dabei wohl einen Myrtenzweig, den er dann einem andern übergab als Zeichen, daß die Reihe an diesem sei. Die Ausbildung einer bestimmten musikalischen und poet. Kunstform der S. wird auf Terpander (s. d.) zurückgeführt. — Vgl. Ilgen, Scolia sive carmina convivalia Graecorum (Jena 1798); Bergk, Poetae lyrici graeci, Bd. 3 (4. Aufl., Lpz. 1882), wo die erhaltenen Stücke gesammelt sind; Reitzenstein, Epigramm und Skolion (Gieß. 1893).

Skoliōse (grch.), die häufigste der Wirbelsäulenverkrümmungen, s. Schiefwerden und Wirbelsäule.

Skolopéndren (Chilopoda), eine Ordnung der Tausendfüßer (s. d.), ausgezeichnet durch flachgedrückten Körper mit nur einem Beinpaar an jedem der 15—173 Leibesringe und vielgliedrige Fühler. Das erste Beinpaar ist zu Klauen umgestaltet, die mit Giftdrüsen ausgestattet sind, und dient zur Überwältigung von Insekten und andern kleinen Tieren und zur Verteidigung. Große in wärmern Ländern lebende Arten werden durch ihren giftigen Biß selbst den Menschen gefährlich, so die auf den Inseln des Indischen Oceans einheimische Scolopendra Lucasi *Blanch.* (s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 10, ein Drittel der natürlichen Größe). Einheimisch sind die Schildassel (Scutigera coleoptrata *L.*, Fig. 11), der Steinkriecher (Lithobius forficatus *L.*, Fig. 12) und die Erdasseln (Geophilus).

Skolōten, Volksstamm, s. Scythen.

Skombros, Gebirge in Bulgarien, s. Rilodagh.

Skontration, eine Abrechnung von Geldschulden zwischen einer Mehrzahl von Personen, von denen die eine jedesmal Gläubigerin der folgenden ist. Die S. geschieht zum Teil auf Messen und Märkten, aber auch sonst an der Börse (z. B. an der Leipziger Buchhändlerbörse auf der Ostermesse) oder an einem eigenen Scontroplatz (z. B. im Clearing-House, s. d.) zu bestimmten Zeiten. Wenn A dem B 1000, dieser dem C 1000, dieser dem D 1000, dieser dem E 1000, dieser dem A 1000 M. schuldet, so können sie verabreden, daß diese Schulden, gleich als wären sie gezahlt, sämtlich als getilgt gelten sollen. Demnach bucht jeder, als sei er von seinem Schuldner befriedigt und habe er seinem Gläubiger gezahlt. Schuldet E dem A nichts, so zahlt A die 1000 M., welche er dem B schuldet, an E, dieser quittiert dagegen dem D, dieser dem C, dieser dem B, dieser dem A. Es ist also durch eine Zahlung dieselbe Wirkung erreicht, als seien vier Zahlungen geleistet. Sind die Summen, welcher einer dem andern schuldet, untereinander nicht gleich, so wird so weit skontriert, als Übereinstimmung herrscht, und der Überschuß herausgezahlt, oder es wird bezüglich des nicht getilgten Überschusses ein neuer Kreis von Personen gebildet, welche untereinander skontrieren (ital. scontrare). Juristisch ist die S. nichts weiter als eine wechselseitige Abrechnung, mit welcher insoweit eine Delegation (s. d.) oder Anweisung (s. d.) verbunden sein kann, als eine Herauszahlung oder das Versprechen der Zahlung einer Differenz abgegeben wird. Diese Geschäftsform ist sehr alt und wurde schon an den mittelalterlichen Handelsplätzen geübt. Unter Scontro wird teils die Zahlung im Wege der S., teils der Scontrotag verstanden; auch ein kaufmännisches Buch wird so genannt (s. Scontro). Die S. bezeichnet man auch als Skontrieren, Inkontrieren, Riskontrieren, in die Partita gehen, Zahlung mit geschlossenem Beutel; im Französischen virement oder riscontre. Eine ähnliche Wirkung wie bei der S. wird für die Zeitgeschäfte durch die Abrechnung der Liquidationskassen (s. d.) erzielt.

Skopas, griech. Bildhauer, gebürtig von der Insel Paros, war um die Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. neben Praxiteles der berühmteste Bildhauer in Athen. Im Peloponnes führte er den Bau des Athenatempels in Tegea aus, von dessen Giebelschmuck, einer Darstellung der Meleagerjagd, einige stark verletzte Marmorköpfe erhalten sind. Auf Grund dieser ist es möglich geworden, durch stilistische Vergleichung in einer Reihe von Köpfen und Statuen, wie der Meleagerstatue im Vatikan, Nachbildungen seiner Werke wiederzuerkennen. Man bewunderte als sein Werk eine figurenreiche Gruppe, welche die Nereiden mit den Waffen des Achilleus darstellte. Auch an der Ausschmückung des Artemistempels in Ephesus und des Mausoleums in Halikarnassos war er beteiligt. Bei der Niobegruppe schwankte man schon im Altertum, ob sie von S. oder Praxiteles herrühre. In ihrem dramat. Charakter aber mag sie wohl ganz den Geist der skopasischen Kunst treffen. (S. Griechische Kunst.) — Vgl. Urlichs, S.' Leben und Werke (Greifsw. 1863).

Skopēlos, früher Peparethos, griech. Insel im Norden Euböas (s. Karte: Griechenland), zu den nördl. Sporaden gehörig, 123 qkm groß, mit (1889) 5363 E., bildet mit einigen andern Inseln die Eparchie S. im Nomos Euböa. Die jetzige Hauptstadt liegt an einer Meeresbucht der Ostküste; im Altertum trug die Insel drei Städte. Auf S. wird viel Obst und Wein erzeugt.

Skopia, türk. Stadt, s. Üsküb.

Skópin. 1) Kreis im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Rjasan, im Gebiet der Pronja und des Don, hat 2771 qkm, 175512 E.; Töpfereien. Ackerbau. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der Werda und an der Eisenbahn Wjasma-Rjashsk, hat (1893) 11138 E., 8 Kirchen, Realschule, Agentur der Moskauer Internationalen Handelsbank; Handel mit Getreide, Vieh, Eisen- und Töpferwaren.

Skoplje, türk. Stadt, s. Üsküb.

Skopzen, Selbstverstümmler, eine Art der russ. Raskolniken (s. d.), die wie die Chlysty eine Muttergottes, Propheten und aufregende Andachten haben. Ihr Stifter war Kondratij Seliwanow in der zwei-

ten Hälfte des 18. Jahrh. Er wurde in einer Versammlung der Chlysty von einer ekstatischen Muttergottes Akulina Iwanowna für die wahre Inkarnation Gottes erklärt. Von Katharina II. wurde er nach Sibirien verbannt; später durfte er zurückkehren. Er starb 1832 in Susdal, wie es heißt, im 112. Lebensjahre. Die S. glauben, Seliwanow werde wiederkommen und ein neues glückliches Reich auf Erden stiften, wo alle Menschen verschnitten sein sollen. Sie wußten ihr Treiben sehr geheimzuhalten, bis die Regierung 1869 durch einen Bestechungsversuch des Skopzen Plotizyn in Tambow davon Kenntnis erlangte und nun die Sekte eifrig verfolgt. Es gehören aber noch viele reiche Kaufleute zu ihr. — Vgl. Pelikan, Gerichtlich-mediz. Untersuchungen über das Skopzentum, deutsch von N. Iwanoff (Gieß. 1876); Pfizmaier, Die Gottesmenschen und die S. (Wien 1883).

Skorbüt oder Scharbock, eine auf einer krankhaften Blutmischung beruhende Ernährungskrankheit, die sich durch zahlreiche Blutungen in die verschiedensten Gewebe und Organe des Körpers kundgiebt. Die Krankheit kommt bei Seeleuten (Seeskorbut), aber auch bei Landbewohnern (Landskorbut) vor und beginnt mit großer Schwäche und Müdigkeit, namentlich großer Schwere der Beine, sehr gedrückter Stimmung und großer Verzagtheit. Das Gesicht des Kranken verliert seine frische Farbe, wird bleich und schmutzig, die Lippen bläulich, die Augen sinken ein und bekommen blaue Ränder. Nach einigen Tagen oder Wochen schwillt das Zahnfleisch in der Umgebung der Zähne an, wird bläulich, aufgewulstet und blutet außerordentlich leicht; die Zähne lockern sich und das Kauen wird sehr schmerzhaft. Ähnliche Blutergüsse treten dann in der Haut der Extremitäten auf, nicht selten bilden sich auch Bläsen oder tiefe, schlaffe, leicht blutende Geschwüre (skorbutische Geschwüre). Die Flecken haben eine verschiedene Größe, sind anfangs schwarzbraun und werden später blau, grün, gelb. Auch in den tiefer gelegenen Geweben (Muskeln, Milz, Knochenhaut) erfolgen ähnliche Blutergüsse. Endlich kommen dazu Wassersuchten der Beine, des Herzbeutels und der Brusthöhle. Die Krankheit dauert meist sehr lange. Ein früher Tod tritt ein infolge der Wassersuchten und Darmblutungen, meist aber endet die Krankheit, wenn überhaupt, erst spät mit dem Tode durch Erschöpfung. Der S. entwickelt sich auf langen Seereisen, wenn Kartoffeln, Gemüse und frisches Fleisch fehlen und die Mannschaft ausschließlich von Zwieback und gepökeltem Fleisch lebt. Auf dem Lande zeigt sie sich dagegen bei solchen Individuen, die fast nur von Gemüse und Kartoffeln leben, oder die sich in kalten und feuchten Kellerwohnungen aufhalten. Auch entsteht die Krankheit infolge der Überfüllung und schlechten Ventilation in Kasernen, Strafanstalten u. s. w. Werden die Kranken den schädlichen Einflüssen entzogen, so fühlen sie sich meist sehr schnell wohl, wenn auch die wirkliche Genesung nur äußerst langsam erfolgt. Bei Ausbruch der Krankheit ist für größte Reinlichkeit, warme Kleidung, frische Luft, passende und reichliche Kost (frisches Fleisch, frisches Gemüse, Obst und Salat, gutes Bier oder Branntwein mit Wasser, Wein) zu sorgen. Die frisch ausgepreßten Säfte von Brunnenkresse, Kohl, Senf, Rettich, Meerrettich, Löffelkraut (Antiscorbutica) leisten sehr gute Dienste. Auch ist der Genuß von säuerlichen Früchten und deren Säften (Citronen, Apfelsinen, Äpfel) von großem Vorteil. Gegen die skorbutische Zahnfleischaffektion empfehlen sich öftere Ausspülungen des Mundes mit einer Lösung von chlorsaurem Kalium sowie Betupfen der geschwürigen Stellen mit Myrrhentinktur oder Höllenstein.

Der S. beim Schwein, der infolge schlechter Fütterungs- und Wartungsverhältnisse auftritt, besteht in Verschwärungen des Zahnfleisches, Lockerwerden und Ausfallen der Zähne. Gleichzeitig fallen die Borsten aus (Borstenfäule), und auf der Haut zeigen sich blaurote Flecken und Streifen. Die Tiere gehen schließlich an Schwäche zu Grunde, wenn sie nicht unter günstigere Fütterungs- und Stallverhältnisse kommen.

Skorie (grch.), soviel wie Schlacke (s. d.).

Skorodit (vom grch. skorodion, Knoblauch, wegen der knoblauchähnlichen Arsendämpfe beim Schmelzen), ein rhombisches, in kleinen Pyramiden oder kurzen Säulen krystallisierendes Mineral von Glasglanz, lauchgrüner bis schwärzlichgrüner Farbe und dem spec. Gewicht 3,1 bis 3,2; es ist in Salzsäure leicht löslich. Chemisch ist es wasserhaltiges, neutrales, arsensaures Eisenoxyd, $Fe_2(AsO_4)_2 + 4H_2O$. Man kennt es z. B. vom Graul bei Schwarzenberg in Sachsen, von Dernbach bei Montabaur in Nassau, Lölling in Kärnten, Chanteloube bei Limoges, aus Cornwall, von Beresowsk und Nertschinsk in Sibirien; neuerdings fand es sich auch als krustenförmiger Absatz auf Kieselsinter aus den heißen Quellen vom Yellowstone-Nationalpark.

Skorpiōn, Tier, s. Skorpione.

Skorpiōn (lat. Scorpio), Sternbild des südl. Himmels, das in mittlern Breiten nicht sichtbar ist (s. Sternkarte des südlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten). Sein hellster Stern ist Antares (s. d.). — S. ist auch das 8. Zeichen des Tierkreises, reicht von 210 bis 240° Länge und wird mit ♏ bezeichnet.

Skorpiōn, ursprünglich ein wie eine große Armbrust konstruiertes Horizontalgeschütz der Römer, das Pfeile schleuderte, in der spätern Kaiserzeit ein Wurfgeschütz. (S. auch Karrenballiste und Onager.)

Skorpiōne (Scorpionidae), eine Ordnung der Spinnentiere (s. d.). Der Körper setzt sich aus einem kräftigen, ungegliederten Kopfbruststück und einem daran in seiner ganzen Breite angewachsenen, dreizehngliedrigen, schlanken Hinterleib zusammen. Der letztere zerfällt in einen breitern, aus sieben Ringen bestehenden vordern und einen dünnen, schwanzartigen, sechsringlichen hintern Abschnitt. Der letzte Ring endet mit einem Stachel und birgt ein Paar Giftdrüsen, deren Ausführungsgänge an den Seiten der Stachelspitze nach außen münden (s. Tafel: Schutzmittel der Tiere, Fig. 16, Bd. 17). Auf der Oberseite des Kopfbruststücks stehen 3—6 Paar einfache Augen. Die kurzen, aber kräftigen Kieferfühler sind scherenförmig, die Kiefertaster beinartig verlängert und am Ende ebenfalls mit Scheren ausgerüstet. Sie gleichen also den Krebsscheren, nur liegt der bewegliche Finger an der Außenseite. Am Grunde des Hinterleibs stehen an der Bauchseite ein Paar große, kammförmige Anhänge, wahrscheinlich Tastorgane. An den auf die Kämme folgenden Ringen münden durch schmale Spalten vier Paar sog. Lungen nach außen. Die S. sind nächtliche Tiere, am Tage unter Steinen, in zerfallenem Holze oder in Erd- und Mauerlöchern verborgen. Sie lieben die Feuchtigkeit, vor allem die Wärme und dringen deswegen in menschliche Wohnungen ein. Nachts stellen sie rasch und

gewandt Insekten und Spinnen nach. Die Beute wird mit den Scheren der Kiefertaster ergriffen, durch einen schnellen Stich mit dem über den Körper hinweg gebogenen Schwanzstachel getötet, ausgelaut und die flüssigen Teile aufgesogen. Außer zur Überwältigung der Beute gebrauchen die S. ihren Giftstachel auch zur Verteidigung. Ihr Stich ist sehr schmerzhaft und bei den großen, in den Tropen einheimischen Arten, von denen einige eine Länge von 15 cm erreichen, selbst für den Menschen tödlich. Die S. gebären lebendige Junge, die noch einige Zeit nach der Geburt bei der Mutter bleiben. Die bis jetzt bekannten etwa 200 Arten bewohnen die heiße und die wärmere gemäßigte Zone aller Erdteile. Auch Südeuropa beherbergt einige Arten, von denen der europäische Skorpion (Euscorpius carpathicus *L.*, s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 1) nach Norden hin bis zu den Karpaten und Tirol vorkommt. Er wird 3—4 cm lang und ist rotbraun, unten, an den Beinen und am Giftstachel gelb gefärbt. Sein Stich ist etwa dem einer Wespe zu vergleichen.

Skorpionsfliege (Panorpidae), eine zu den Blattflüglern (s. d.) gehörige Netzflüglerfamilie. Der Kopf ist in einen nach unten gerichteten Schnabel ausgezogen, der an seinem Ende die scharfen Oberkiefer trägt. Die Flügel sind schmal, können auch verkümmert sein, Fühler und Beine sind lang und dünn. Die S. ernähren sich als Räuber von andern Insekten, ihre im Boden lebenden Larven sind raupenähnlich. Die gemeine S. (Panorpa communis *L.*, s. Tafel: Insekten III, Fig. 13) ist braunschwarz mit gelben Beinen und dunkel gefleckten Flügeln. Beim Männchen sind die letzten Hinterleibsringe dem Schwanze eines Skorpions ähnlich in die Höhe gebogen und endigen mit einem Klammerorgan.

Skorpionspinnen, s. Geißelskorpione.

Skorpionswicke, s. Coronilla.

Skotōm (grch.), Bezeichnung dunkler (blinder) Stellen im Gesichtsfelde des Auges, die eine bestimmte Stelle in demselben unbeweglich einnehmen und auf herdförmigen Erkrankungen der innern Augenhäute oder des Sehnerven beruhen. Am meisten leidet das Sehvermögen, wenn bei Erkrankung des gelben Flecks oder der an diesem endigenden Sehnervenfasern die Stelle des Fixierpunktes von dem S. gedeckt wird (centrales S.).

Skotschau, poln. Skoczów, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Bielitz in Schlesien, an der Weichsel, über die eine 308 m lange Brücke führt, an der Linie Kojetein-Bielitz der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (408,47 qkm, 30944 poln. E.), hat (1890) 3223 meist deutsche E., kath. Kirche mit wertvollem Altarbild, evang. Kirche, schönes Rathaus, Schloß; Streichgarnspinnerei, Tuchfabrikation, Sesselfabriken und Holzindustrie.

Skovgaard, Peter Christian, dän. Landschaftsmaler, geb. 4. April 1817 bei Ringsted, besuchte die Kunstschule in Kopenhagen und konnte schon 1843 sein Gemälde Nordskov bei Jägerspris an die königl. Gemäldesammlung verkaufen. Von dieser Zeit an schwang er sich bald zu einem der ersten Künstler Dänemarks auf; besonders war seine Wiedergabe des vegetativen Lebens ausgezeichnet. Eine Reise nach Italien 1854—55 gab seiner Auffassung der heimatlichen Gegenstände eine Großartigkeit, die er früher nicht erreicht hatte, und eine Einfachheit der malerischen Mittel, die ebenso wirkungsvoll als überraschend ist. Er starb 13. April 1875. — Seine Söhne Joachim S., geb. 1856, und Nils Christian S., geb. 1858, sind beide hervorragende Künstler.

Skrälingar, s. Grönland (Bevölkerung).

Skramasax, Waffe, s. Scramasax.

Skrei, norweg. Bezeichnung des Kabeljaus.

Skriba (das lat. scriba, d. i. Schreiber), in Rheinland und Westfalen Bezeichnung für die Protokollführer der evang. Synoden.

Skribĕnt (lat.), Schreiber, Schriftsteller.

Skriptum (lat.), Geschriebenes, Schrift, Schreiben; schriftliche Schulübung.

Skriptūr (lat.), Schreiberei, Schrift, Schriftstück.

Skrofulōse, Skrofelkrankheit, auch Drüsenkrankheit, ein krankhafter Zustand, bei dem die Anlage für eine Reihe von entzündlichen Ernährungsstörungen, namentlich der Lymphdrüsen, dann aber auch der äußern Haut, der Schleimhäute, der Gelenke, Knochen und Sinnesorgane vorhanden ist. Diese Ernährungsstörungen, die auch sonst häufig vorkommen, bezeichnet man dann als skrofulös, wenn sie mit Entzündung und Schwellung der Lymphdrüsen auftreten, einen sehr chronischen, hartnäckigen Verlauf haben und wiederholt auf sehr geringfügige, leicht zu übersehende Veranlassung auftreten. Nach neuern Untersuchungen ist die S. als eine chronische lokale Tuberkulose der Lymphdrüsen zu betrachten, infolge deren der ganze Organismus in hohem Grade zu schleichenden Entzündungen prädisponiert wird; diese lokale Drüsentuberkulose kann in vollständige Heilung übergehen, was bei sorgfältiger Behandlung gewöhnlich der Fall ist, kann aber auch bei unzweckmäßigem Verhalten schließlich allgemeine Tuberkulose zur Folge haben. Den Verdacht der S. erwecken Individuen, die neben einem blassen Aussehen (Blutarmut) dennoch nicht arm an Fett sind, namentlich an gewissen Körperstellen (Oberlippe, Nase) Fettanhäufungen darbieten (wulstige Lippen, kolbige Nase). Man unterscheidet zwei wesentlich verschiedene Formen des skrofulösen Habitus, die sog. torpide S., die sich durch grobe Gesichtszüge, breite Kinnbacken, gedunsenes Aussehen, einen aufgetriebenen Leib und das schlaffe, schwammige Fleisch charakterisiert, und die sog. erethische S., die einen spärlichen dünnen Knochenbau, zarten Teint mit durchsichtiger Haut, schlechte Entwicklung, schmale Brust und weiche Muskeln darbietet. Die Drüsenerkrankung ist entweder akut entzündlicher Art, wobei die erkrankten Drüsen vereitern und sehr schmerzhaft sind, oder sie stellen schmerzlose Geschwülste dar. Von den Hautausschlägen kommen (namentlich am Kopfe und Gesicht) besonders die nässende Flechte und der Grind (Eczema und Impetigo) vor. (S. Ekzem.) Die Schleimhäute werden häufig von den Hautausschlägen in Mitleidenschaft gezogen (Schnupfen, Ohrenfluß) oder erkranken, wie die der Lungen und des Darms, katarrhalisch. Die Gelenkentzündungen treten entweder als Gelenkwassersucht oder als schleichende Entzündung der Gelenkbänder (weiße Gelenkgeschwulst, s. Gliedschwamm) auf, und die Knochenentzündungen, die von der Knochenhaut ausgehen, führen häufig zur Zerstörung des Knochens, so namentlich in der Nase, im Gehörgang. Die Entzündungen der Augen befallen den Lidrand sowohl als die Bindehaut und auch die Hornhaut, woselbst sie häufig zu Trübungen, bei Vernachlässigung selbst zur Erblindung führen.

Die S. tritt meist im Kindesalter auf und verliert sich in der Regel zur Zeit der Geschlechtsreife

mehr oder minder vollständig, seltener tritt sie später wieder oder überhaupt erst nach diesem Zeitpunkt ein. Sie ist angeboren oder erworben. Die angeborene S. findet sich namentlich bei Kindern skrofulöser Eltern; ferner bei solchen Kindern, deren Eltern während der Zeugung oder Schwangerschaft an Tuberkulose, Krebs, tertiärer Syphilis oder einem andern Siechtum litten oder bereits bejahrt oder nahe verwandt waren. Von Haus aus gesunde Kinder können skrofulös werden infolge unzweckmäßiger Ernährung, namentlich in den ersten Lebensjahren, bei mangelhafter Bewegung und der Entbehrung frischer Luft. Daher sind aufgefütterte, mit schwer verdaulichen Nahrungsmitteln (Kartoffeln, Erbsen, viel Brot) ernährte Kinder häufig skrofulös. Auch bei Erwachsenen kann sich die S. unter denselben Einflüssen entwickeln. Ein Teil der Behandlung der S. ergiebt sich von selbst. Skrofulöse Kinder müssen eine vorzugsweise aus Milch, Fleisch u. dgl. bestehende Nahrung erhalten, viel Zeit im Freien, wenig in überfüllten Zimmern (Schulstuben) zubringen und fleißig gebadet werden. Der bei S. so beliebte Leberthran empfiehlt sich bloß bei der erethischen Form, während ihn die fetten Skrofulösen meist ohne Erfolg nehmen. Eichelkaffee und Walnußblätterthee, die beide gleichfalls oft verwendet werden, sollen nur bei chronischem Darmkatarrh getrunken werden. In hohem Ruf stehen der Gebrauch der Solbäder, der Seebäder, die Kaltwasserkuren sowie die Anwendung jodhaltiger Mineralwässer (Adelheidsquelle, Krankenheil u. a.). — Vgl. Waldenburg, Tuberkulose, Lungenschwindsucht und S. (Berl. 1869); Hüter, Die S. und ihre lokale Behandlung (Lpz. 1872); Elze, Das Wesen der Rhachitis und S. und deren Bekämpfung (Berl. 1897).

Skrubber, Gaswäscher, s. Gasbeleuchtung.

Skrupel, s. Apothekergewicht und Escrupulo.

Skrutinialverfahren, s. Scrutinium.

Skrutinieren (lat.), nachforschen, untersuchen.

Skrzynecki (spr. ßkrschünetzki), Jan Boncza, poln. Revolutionsgeneral, geb. 18. Febr. 1786 in Galizien, diente seit 1806 im 1. poln. Infanterieregiment unter Napoleon und erhielt 1815 in Polen als Oberst das 8. Infanterieregiment. Beim Ausbruch der Revolution von 1830 wurde S. zum General und Commandeur der 3. Infanteriedivision ernannt und zeichnete sich in der Schlacht bei Grochow, 25. Febr. 1831, so aus, daß er am folgenden Tage an Stelle Radziwills zum Oberfeldherrn ernannt wurde. Ende März schlug er den General Geismar bei Wawre und den General Rosen bei Dembe. Am 8. April kam es bei Iganie zum Treffen, wo 8000 Polen ein dreifach überlegenes russ. Korps schlugen. S. benutzte diesen Sieg nicht und ließ auch die längs der Narew stehenden russ. Garden trotz seiner großen Übermacht entkommen. Eine Folge davon war seine Niederlage bei Ostrolenka 26. Mai, die ihn zum Rückzug nach Warschau nötigte. Da S. sich durch sein Zaudern verdächtig gemacht hatte, schickte der poln. Reichstag 10. Aug. eine Untersuchungskommission in sein Lager ab, worauf S. sofort den Oberbefehl niederlegte. Am 22. Sept. trat er auf das Gebiet des Freistaates Krakau über, lebte dann in Prag, bis er 1839 nach Belgien ging, wo er den Oberbefehl über das Heer übernahm, aber auf Reklamation Rußlands, Österreichs und Preußens noch in demselben Jahre als Divisionsgeneral zur Disposition gestellt wurde. Er starb 12. Jan. 1860 in Krakau.

Skudesnäshavn, Stadt auf Karmö (s. d.).

Skuld, eine der drei Nornen (s. d.).

Skull (engl., spr. ßköll), Doppelruder, s. Riemen.

Skulptūr (lat.), s. Bildhauerkunst.

Skulptūrthäler, s. Thal.

Skunks, die Felle des Skunkses oder Stinktiers (s. d.) in Nordamerika, bilden erst seit etwa 1860 einen Marktartikel, als es nach vielen vergeblichen Versuchen endlich gelang, sie von ihrem widrigen Geruch zu befreien. Seitdem werden jährlich gegen 600000 Stück nach Europa eingeführt und meist nach Rußland und Polen verkauft. Die Felle sind dunkelbraun oder schwärzlich im Haar, haben aber in der Mitte zwei weiße Streifen von grobem Haar, die vom Kopf an beiden Seiten des Rückens bis zum Schwanz des Tieres gehen. Diese Streifen werden ausgeschnitten und nur die dunkeln Stücke kommen, zusammengesetzt, zur Verwendung. Der Preis des Felles beträgt 6—12 M.

Skupschtina (serb.), Versammlung; die Volksvertretung in Serbien (s. d., S. 871 a).

Skurril (lat., von Scurra, s. d.), possenhaft.

Skutări. 1) **Hauptort** des türk. Wilajets S. in Albanien, türk. Jschkodra, slaw. Skadar, früher Scodra (Skodra) genannt, liegt nahe der südöstl. Spitze des 48 km langen, 6 km breiten, 373 qkm großen Sees von S., zwischen diesem, dessen Abfluß, der 22 km weiter unterhalb in das Adriatische Meer mündenden schiffbaren Bojana, dem Hauptarm des Drin und seinem rechten Zufluß, dem Kir, am südl. Endpunkt einer fruchtbaren Ebene und zählt etwa 20000 E., vorwiegend Albanesen. S. besteht aus weitläufigen Gehöftkomplexen. Wollweberei, Schiffbau und Waffenverfertigung sind die Hauptindustriezweige. Ausgeführt werden Häute und Felle, Wolle, Sumach, Mais, Korduanleder, gesalzene Fische (Scoranzen), Leinsamen, Knochen und Hörner u. s. w. San Giovanni di Medua ist der Seehafen, Obotti an der Bojana der Flußhafen von S. — Das antike Scodra, am See Labeatis und dem Fluß Barbana, war feste Residenz des Königs Gentius von Illyrien, fiel nach dessen Besiegung durch den Prätor L. Anicius 168 v. Chr. in die Hände der Römer und erhielt später röm. Bevölkerung. Unter Diocletian wurde es Hauptstadt der neuen Provinz Praevalis. 395 kam es an Ostrom. Längere Zeit im Besitz der Serben, seit 1396 der Venetianer, wurde S. 1478 gegen Sultan Mohammed II. nach schwerer Belagerung behauptet, aber 1479 im Frieden geräumt. — 2) S., im Altertum Chrysopolis, türk. Üsküdar, Iskudar, **Stadt** auf dem asiat. Ufer des Bosporus, Stambul gegenüber (s. Plan: Konstantinopel, Bd. 10, S. 586), ist an den Abhängen der Berge Çam-lidža (Fichtelberg) und Bulgurlu hinaufgebaut, auf deren Gipfel sich eine der herrlichsten Aussichten darbietet. S. hat etwa 50000 E.; die Stadt ist fast ganz aus Holz erbaut und wurde häufig von Feuersbrünsten heimgesucht; die Einwohner sind beinahe ausschließlich Türken. Die schönste der Moscheen S.s ist die 1707 erbaute Valide- oder Jeni-Dschami. Hinter der Stadt breitet sich ein Begräbnisplatz mit berühmtem Cypressenwald aus, einer der größten Friedhöfe der Welt; darin befindet sich das Kloster der Rufaï- oder heulenden Derwische. Südlich grenzt Haidar-Pascha (s. Kadiköi) mit der Anfangsstation der Bahn nach Ismid an, nördlich folgen am Bosporus: Kuskundschuk, Beglerbegköi (mit einem reizenden Palast des Sultans) und Tschengelköi.

Skutsch, czech. Skutče, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Hohenmauth in Böhmen, am Fuß des Humbergs und an der Linie Deutsch-Brod-Pardubitz-Liebau der Österr. Nordwestbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (20201 E.), ist altertümlich gebaut und hat (1890) 3344 czech. E., alte Dekanalkirche mit steinerner Kanzel (16. Jahrh.), Kirche zum Leibe Christi, 1391 von Flaška erbaut; ausgedehnte Wäschestickerei, zwei Schuhfabriken. In der Nähe das Sankt Annabad mit mächtiger Eisenquelle, einem Kur- und Badehaus und große Granitbrüche.

Skwira. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Kiew, im Gebiet von Zuflüssen des Dnjepr (Roß, Irpenj und Sdwish), hat 3722,8 qkm, 211548 E.; Getreide-, Zuckerrübenbau, Viehzucht, 7 Zuckerfabriken und Branntweinbrennereien. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Skwirka (zum Roßj), hat (1893) 18733 E., 2 russ., 1 kath. Kirche, 7 israel. Betschulen, Buchdruckerei; Handel mit Getreide und Vieh sowie 5 Fabriken.

Skye (spr. ßkei), die größte der innern Hebriden (s. d. und Karte: Schottland), zur schott. Grafschaft Inverneß gehörig, ist 77 km lang, 3—24 km breit und bedeckt 1665 qkm. Das Südende ist vom Festland durch eine nur eine halbe Meile breite Meerenge getrennt. S. ist berühmt wegen der großartigen Scenerie seiner Fjordküsten (Loch Bracadale, Snizort, Sligachan u. s. w.) und seiner Gebirge, die in der Cuchullin-, Cuillin- oder Coolinkette im Scuir-na-Gillean 965 m erreichen. Das Klima ist mild, aber feucht. Die Einwohner sind hauptsächlich Crofters (d. h. kleine Pächter), die sich durch Fischfang ausreichenden Lebensunterhalt gewinnen. S. hat (1891) 15705 E., 1841 hatte es 23082. Hauptstadt ist Portree am Raasay-Sund.

Skye terrier (spr. skei), Otterhund, s. Dachshund.

Skylax, griech. Geograph, aus Karyanda in der kleinasiat. Landschaft Karien, unternahm um 508 v. Chr. auf Befehl des Darius, Sohnes des Hystaspes, eine Entdeckungsreise bis zur Mündung des Indus und machte das Resultat derselben in einem Werke bekannt. Ein unter S.' Namen erhaltenes und am besten in den «Geographi graeci minores» von Müller (Par. 1855), sowie in zwei Ausgaben von Fabricius (Dresd. 1849 und Lpz. 1878) bearbeitetes Werk, eine Beschreibung der Küsten des Mittelländischen (und Schwarzen) Meers, führt seinen Namen mit Unrecht. Man hat es dem 5. oder 4. Jahrh. v. Chr. zugeschrieben, mit mehr Recht aber als eine Kompilation aus späterer Zeit bezeichnet. — Vgl. Niebuhr, Über das Alter des Küstenbeschreibers S. (in dessen «Kleinen histor. und philol. Schriften», Bd. 1, Bonn 1828) und die obengenannten Herausgeber.

Skylla (lat. Scylla), in der Odyssee das in einer Felsenhöhle gegenüber der Charybdis hausende sechsköpfige Ungeheuer, das Tiere und Menschen, die in seinen Bereich kommen, verschlingt. In der spätern Poesie und Kunst dachte man sich S. mit dem Oberkörper einer Frau, mit Hunde- oder Wolfsköpfen, die aus ihrem Leibe hervorwuchsen, und einem oder mehrern Fischschwänzen. (S. Charybdis.) Den Felsen, in dem die S. hausen sollte, fand man in einer an der Meerenge von Messina ragenden steilen Klippe, welche den Namen Scylla (Scyllaeum promontorium) führte, im übrigen aber schon für die Schiffahrt der spätern Zeit des Altertums nicht mehr gefährlich war. — Vgl. Waser, S. und Charybdis in der Litteratur und Kunst der Griechen und Römer (Zür. 1894).

Skyllaion (Oppidum Scyllaeum), im Altertum eine Stadt in Bruttium, an deren Stelle heute Scilla (s. d.) liegt.

Skyllis, griech. Bildhauer, s. Dipönos und Skyllis.

Skymnus, griech. Geograph, aus Chios, verfaßte u. d. T. «Periegesis» eine Erdbeschreibung, die verloren gegangen ist. Man hat dafür mit Unrecht ein geogr. Gedicht in iambischen Versen gehalten, das um den Anfang des 1. Jahrh. v. Chr. verfaßt ist. Das davon Erhaltene ist in den «Geographi graeci minores» von Müller (Par. 1855), sowie von Letronne (ebd. 1840) und Meineke (Berl. 1846) bearbeitet worden.

Skypetaren, albanes. Name der Albanesen.

Skyren, german. Volk, s. Skiren.

Skyros, jetzt Skyro, eine zur Gruppe der Nördlichen Sporaden und zur Eparchie Karystia des griech. Nomos Euböa gehörige Insel (s. Karte: Griechenland), 37 km nordöstlich von Euböa, zählt auf 208 qkm (1889) 3188 E. Die Insel besteht aus zwei durch einen Isthmus verbundenen Teilen, von denen der südöstliche gebirgig und bis 795 m hoch, der nördliche niedriger (368 m) und mit fruchtbaren Hügeln und Ebenen ausgestattet ist. Sie produziert Weizen, Wein, Öl und Orangen. Die Haupterwerbsquelle ist Schaf- und besonders Ziegenzucht; auch wird eine besondere Rasse kleiner Pferde gezüchtet. Die Stadt S. lag ebenso wie das jetzige Städtchen auf der Ostküste des nördlichern Teils; noch jetzt sind Mauerwerke der Akropolis sowie Skulpturfragmente erhalten. Als die Athener 469 v. Chr., um dem seeräuberischen Treiben der Bewohner, der Doloper, ein Ende zu machen, unter Kimon die Insel eroberten, wurden die Gebeine des Theseus nach Athen gebracht, beigesetzt und darüber das Theseion errichtet. Seitdem war S. eine Besitzung der Athener, die ihnen auch 387 im Antalkidischen Frieden gesichert blieb.

Skytāle (grch., «Stab»), bei den Spartanern eine Art von chiffrierten Depeschen, durch welche die Ephoren sich mit den Feldherren auf dem Kriegsschauplatze verständigten. Die Regierung wie der Feldherr besaßen einen Stab von gleicher Länge und Dicke; um ihn wurde ein Riemen oder Streifen gewickelt, dieser beschrieben, abgewickelt und abgeschickt. Nur wenn der Streifen wieder auf den gleichstarken Stab des Empfängers aufgewickelt wurde, ergab er den richtigen Wortzusammenhang.

Skythen, Volk, s. Scythen.

Skythopŏlis, griech. Name der Stadt Beth-Sean (s. d.) in Palästina.

s. l., Abkürzung für suo loco (lat., an seinem Orte), oder für sine loco (lat., ohne Ort, d. h. ohne Angabe des Druckortes).

Slaby, Adolf Karl Heinrich, Lehrer des Maschinenbaues und der Elektrotechnik, geb. 18. April 1849 zu Berlin, studierte 1867—73 an der königl. Gewerbeakademie und der Universität zu Berlin, war 1873—82 Lehrer an der königl. Gewerbeschule zu Potsdam, seit 1876 zugleich Privatdocent an der Gewerbeakademie zu Berlin. Seit 1882 ist S. Professor der theoretischen Maschinenlehre und Elektrotechnik, seit 1884 auch Direktor des elektrotechnischen Laboratoriums an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, deren Rektor er 1894—95 war. S. ist außerdem Mitglied der Akademie des Bauwesens, der königl. Technischen Deputation für Gewerbe, der kaiserl. Leopoldinisch-Karolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher; 1880—85 war er auch

Mitglied des kaiserl. Patentamtes. Außer zahlreichen Abhandlungen in der «Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure», Dinglers «Polytechnischem Journal» und den «Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes», deren Redacteur er seit 1883 ist, schrieb er: «Versuche über Kleinmotoren» (mit Brauer Heft 1, Berl. 1879), «Kalorimetrische Untersuchungen über den Kreisprozeß der Gasmaschine» (ebd. 1894). [Burg).

Slagebrücke, soviel wie Zugbrücke (s. d. und

Slagelse, Stadt im südwestl. Seeland, im dän. Amt Sorö, an der Eisenbahn Kopenhagen-Korsör, hat (1890) 6821 E., eine interessante St. Michaelkirche; bedeutenden Kornhandel, Brauerei und Branntweinbrennerei.

S'lah Dschedid, Seestadt Marokkos, s. Rabât.

Slaithwaite (spr. ßlehtweht), Stadt in der engl. Grafschaft York, im West-Riding, am Colne, hat (1891) 4570 E.; Wollspinnerei.

Slang (engl., spr. ßläng), zunächst Bezeichnung für vulgäre Redensarten des Londoner Straßenlebens. In älterer Zeit wird S. dann vielfach gleichbedeutend mit Cant gebraucht. Weiter wurde S. angewandt auf die speciellen technischen Ausdrücke des Gewerbs- und Handelslebens (Shopkeepers' S., Sailors' or Naval S., Military S. u. s. w.), der Kunst und Wissenschaft (S. of the stage, S. of criticism, scientific, college S.). Selbst die besondern Redewendungen des High-life werden mit S. bezeichnet (Belgravian, fashionable, upper ten class S.). Auch die den einzelnen Kolonien eigenen Wörter und Redensarten heißen S., z. B. Anglo-Indian S. — Vgl. The S. Dictionary, etymological, historical and anecdotal (Lond. 1866); Farmer, S. and its analogues (3 Bde., Neuyork 1890); Maitland, The american S. dictionary (Chicago 1891); Barrère und Leland, A dictionary of S., jargon and cant (Neuyork 1893).

Slanicu (Slanik), Bergstadt in Rumänien, im Kreise Prahova der frühern Walachei, in den Vorketten der Transsylvanischen Alpen, unweit Ploesci, mit dem es durch Zweigbahn verbunden ist, hat (1890) 5283 E. Es besitzt reiche Salzbergwerke, die durch Staatsmonopol ausgebeutet werden und jährlich durchschnittlich 21 Mill. kg Steinsalz liefern; sie sind zugleich Strafanstalt für Zwangsarbeit. — S. heißt auch ein Badeort im rumän. Kreise Bakau der einstigen Moldau, mitten in den Karpaten, oberhalb Okna, unweit der siebenbürg. Grenze. Die sieben Mineralquellen sind alkalisch-muriatisch und eisenhaltig, besonders reich an Kohlensäure.

Slankamen (Alt- und Neu-Salankemen), zwei polit. Gemeinden im Komitat Syrmien in Kroatien und Slawonien, an der Mündung der Theiß in die Donau, haben (1890) 846 und 3335 serb. E.; Ackerbau, Fischerei, in der Nähe Salzquellen. Alt-Slankamen liegt an der Stelle des röm. Rittium. Am 19. Aug. 1691 erfocht das kaiserl. Heer unter dem Markgrafen Ludwig von Baden hier über die Türken einen glänzenden Sieg, wobei der Großwesir Mustapha Kjöprili fiel.

Slaný, czech. Name von Schlan (s. d.) in Böhmen.

Slatin, Rudolf Karl, ägypt. Generalstabsoberst, s. Bd. 17.

Slatina, Hauptstadt des rumän. Kreises Oltu in der walachischen Tiefebene, an der Aluta, Station der Linie Bukarest-Verciorova der Staatsbahnen, hat ein Untergymnasium, neun Kirchen, ein Spital, betreibt Weinbau und zählt 5283 E.

Slatópol (Zlatopolj), Flecken im Kreis Tschigirin des russ. Gouvernements Kiew, an der Grenze des Gouvernements Cherson, hat 11596 E., 1 russ., 1 kath. Kirche, Synagoge, Gymnasium; Tabakfabriken, 17 Dampfmühlen.

Slatoust (Zlatoust', spr. slato-úst). 1) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Ufa, sehr gebirgig, am Westabhange des Ural und im Gebiet der Bjelaja, hat 22048,8 qkm, 183210 E., darunter Baschkiren (41 Proz.); Eisenerze (Gewinnung 1890: 3,36 Mill. Pud), Gold, Kupfer, Graphit, Nephrit, Edelsteine; Ackerbau, Viehzucht, Waldindustrie, kaiserl. und private Hüttenwerke (jährliche Produktion: 2,9 Mill. Pud Gußeisen, 4 Mill. Pud Schmiedeeisen u. a.), 2 Gerbereien, 1 Branntweinbrennerei. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., in gebirgiger Gegend, 587 m hoch, am Aj und an der Eisenbahn Samara-S.-Tscheljabinsk, hat (1894) 22158 E., 4 russ., 1 kath., 1 evang. Kirche; kaiserl. Eisen-, Gußstahl- und Waffenfabrik (letztere mit einem Museum aller dort hergestellten Waffen) mit 2000 Arbeitern und einer jährlichen Produktion von 600000 Pud Gußeisen, Eisen, Stahl, ferner Gußeisenwaren (darunter 40000 Pud Artilleriegeräte), Waren aus Eisen, Stahl, Kupfer u. a.; 1 Bierbrauerei, 2 Ziegelbrennereien. Das Hüttenwerk wurde 1754 begründet, kam 1811 an die Krone, wurde Stadt und zugleich Hauptort des Bergbezirks S. 1865 wurde S. Kreisstadt.

Slava (Slawa, slaw.), Ruhm, Ehre; bei den Czechen auch soviel wie Lebehoch! Vivat! [see.

Slave Lake (engl., spr. ßlehw lehk), s. Sklaven-

Slave River (engl., spr. ßlehw riww'r), Sklavenfluß, s. Athabasca.

Slavici, Joan, rumän. Schriftsteller und Journalist, geb. 1848 als Sohn armer Bauersleute in Világos bei Arad, besuchte die magyar. Gymnasien zu Arad und Temesvár, studierte in Pest und Wien. Wie viele seiner Landsleute zog er 1874 nach Rumänien, wurde dort Sekretär der histor. Kommission der Akademie der Wissenschaften, und giebt als solcher die «Hurmuzakischen Geschichtsdokumente» heraus. 1884 ließ er sich in Hermannstadt nieder, wo er einer der Führer der rumän. Nationalpartei wurde und die polit. Zeitung «Tribuna» gründete. Er zog sich einen polit. Prozeß und ein Jahr Gefängnis in Waitzen zu. Seit 1889 lebt er wieder in Rumänien, wo er politisch, litterarisch und als Schulmann wirkt. Seine Schriften sind: «Novele din popor» (Bukarest 1881; deutsch von Mite Kremnitz als «Rumän. Skizzen», ebd. 1877 und Lpz. 1881), «Die Rumänen in Ungarn, Siebenbürgen und der Bukowina» (Wien und Teschen 1881), «Ardealul» (Bukarest 1894). [(s. d.).

Slavini di Marco, Trümmerfeld bei Mori

Slavkov, czech. Name von Austerlitz (s. d.).

Slavkov Horni, czech. Name von Schlaggenwald (s. d.) in Böhmen.

Slávata, Wilh., Graf von Chlum und Koschumberg, böhm. Edelmann, geb. 1. Dez. 1572, wurde in den Lehren der Brüdergemeine erzogen, trat aber bald zum Katholicismus über, machte Reisen in Italien, Dänemark, England, Holland, Frankreich, Spanien, wurde 1600 Kämmerer und Hofmarschall Kaiser Rudolfs II., verheiratete sich 1602 mit Lucie Ottilie aus dem Hause Rosenberg-Neuhaus und gelangte dadurch in den Besitz der reichen Güter dieses Geschlechts. Als Mitglied des Statthaltereirats in Böhmen für den abwesenden Kaiser Matthias forderte er mit Martinitz das energischste Auftreten

gegenüber den auf ihre religiösen Freibriefe pochenden Böhmen und wurde daher nebst Martinitz am 23. Mai 1618 zum Fenster hinausgestürzt. (S. Dreißigjähriger Krieg.) Nach der Niederwerfung Böhmens in der Schlacht am Weißen Berge 1620 ward S. wieder in seine Ämter und Würden eingesetzt, 1621 in den Grafenstand erhoben und 1628 zum Oberstthofkanzler und damit zum Chef der gesamten Staatsverwaltung von Böhmen ernannt. Er starb 19. Jan. 1652 in Wien. Er schrieb, meist czechisch, ein großes Geschichts- und Memoirenwerk («Paměti»), woraus Joseph Jireček Publikationen veranstaltete, zuletzt in Gindelys «Staré paměti dějin českých» («Alte Denkmäler der böhm. Geschichte»). — Vgl. Schebek, Die Lösung der Wallenstein-Frage (Berl. 1882).

Slawen, Völker indogerman. Stammes, unter dessen Gliedern sie den Litauern (s. d.) am nächsten verwandt sind. Die ursprüngliche einheimische Form des Volksnamens ist Slověnin, im Plural Slověne. Nicht volkstümlich und erst spät nachweisbar ist das russ. Slavjanin, Slavjane. Man leitete den Namen ab von slava, Ruhm, und deutete ihn als «die Ruhmreichen», was sicher unrichtig, oder von slovo, Wort, als «die Redenden», was ebenfalls unerwiesen ist. Aus dem Worte Slověnin ist die deutsche Benennung entstanden. Doch ist bei allen german. Stämmen der Name Wenden oder Winden für sämtliche S. gebräuchlich gewesen, während die S. selbst sich nie so nannten, sondern sich entweder als Slověne oder ihre einzelnen Stämme mit besondern Namen bezeichneten. Die S. sind in eine große Anzahl einzelner Stämme geteilt, deren älteste Wohnsitze und älteste Geschichte fast noch dunkler sind als die der übrigen europ. Völker. Gegenwärtig giebt es folgende slaw. Völker: Russen (Groß-, Klein- und Weißrussen), Bulgaren (dazu die slaw. Bewohner Macedoniens), Serbo-Kroaten, Slowenen, Czechen (Böhmen, Mährer, Slowaken), Wenden (Ober- und Niederlausitzer), Polen (dazu die Kassuben); ausgestorben sind die Polaben (s. die einzelnen Artikel). Aus den Berichten der alten Schriftsteller sowie aus den spätern Wanderungen ergiebt sich mit einiger Sicherheit, daß die slaw. Völker von unbestimmter, jedenfalls weit vor den Beginn unserer Ära hinaufreichender Zeit her bis ins 3. oder 4. Jahrh. n. Chr. ein Gebiet bewohnten, dessen ungefähre Begrenzung folgende ist: vom Niemen bis zur Dünamündung, doch von der Ostsee abgeschnitten durch die Litauer; vom Rigaischen Meerbusen über die Waldaihöhen bis zur Mündung der Oka, nördlich und östlich von Finnen begrenzt; die Ostgrenze bildete eine Linie von der Oka nach Kiew, von da bis an den Bug, dann die Süd- und Westgrenze ungefähr die Karpatenlinie und die obere Weichsel. Eine große Völkerwanderung trennte dies slaw. Gesamtvolk. Seit Anfang des 6. Jahrh. ist das nördl. Donauufer am untern Lauf in der Gewalt der S., die von dort aus am Anfang des 7. Jahrh. auch Mösien, Thrazien und Macedonien einnahmen. Nach Auswanderung der Vandalen, Burgunder und anderer german. Stämme von der Oder und Elbe kamen im 5. Jahrh. S. ins Oderland, von da bis zur Saale und Niederelbe und an die westl. Ostseeküsten; gegen Ende des 5. Jahrh. bevölkerten sie Böhmen und Mähren. Außerdem erfolgten Wanderungen aus den hinterkarpatischen Ländern nach Pannonien (dem westl. Ungarn), von wo aus slaw. Stämme etwas vor 600 in Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain eindrangen. Endlich kamen Anfang des 7. Jahrh. die Kroaten und Serben nach Dalmatien und dem ganzen alten Illyricum (dem spätern Bosnien, Serbien u. s. w.). Von den sämtlichen ursprünglich in den hinterkarpatischen Ländern einander benachbarten Stämmen blieb außerdem ein großer Teil in den ursprünglichen Sitzen und breitete sich von da namentlich nach Norden und Osten aus (Russen). Von diesen Gebieten haben die S. im Laufe der Geschichte wieder verloren das Elb- und Oderland, Oberösterreich und den größten Teil Kärntens und Steiermarks an die Deutschen, das heutige Siebenbürgen und Ungarn zum großen Teil an Magyaren und Rumänen, in den Süddonauländern einiges an Albanesen und Griechen. Über die Einteilung der slaw. Völker nach ihren Sprachen s. Slawische Sprachen. Die Zahl der S. beträgt nach neuern Zählungen bez. Schätzungen ungefähr 95 Mill. Davon gehören die Bulgaren, Russen und Serben fast ausschließlich zur griechischen, die Czechen, Polen, Slowenen, Kroaten zur röm.-kath. Kirche; protestantisch ist der größere Teil der Wenden, ein kleinerer Teil der Czechen und der übrigen slaw. Stämme; unter den Serben und Bulgaren ist auch der Islam vertreten. Zur griech. Kirche gehören etwa 73 Mill., zur römischen 20 Mill., zur protestantischen $1^1/_2$ Mill., zum Islam 900000.

Bis zum 6. Jahrh. unserer Zeitrechnung ist die Überlieferung über die S. eine äußerst dürftige. Plinius und Tacitus kennen die Wenden (Venedi). Ptolemäus hat auch noch andere Namen von offenbar slaw. Stämmen. Näheres geben erst Jordanes und Prokopius im 6. Jahrh. Diese kennen nördlich von der untern Donau und östlich von den Karpaten zwei slaw. Hauptvölker, Anten und Sclavenen, die bei Jordanes den Gesamtnamen Venethae (Wenden), bei Prokopius die sonst verschollene gemeinsame Bezeichnung Sporen führen. Die S. hatten damals schon ihre große Völkerwanderung angetreten, und es beginnt jetzt die Geschichte der einzelnen slaw. Völker. Die slaw. Stämme an der Elbe, Saale und Oder wurden während des Mittelalters von den Deutschen entweder ausgerottet oder bis auf wenige Reste (die Sorben oder Lausitzer Wenden) germanisiert. Im sog. hannov. Wendlande, im Lüneburgischen, hielten sich kleine Reste bis ins 18. Jahrh. — Vgl. Schafarik, Slaw. Altertümer (Prag 1837, deutsch von Mosig von Ährenfeld, 2 Bde., Lpz. 1843—44); Buschan, Germanen und S. (Münst. 1890); von Hellwald, Die Welt der S. (Berl. 1890); Niederle, O původu Slovanů (Prag 1896).

Slawengräber, s. Bestattung.

Slawentzitz (Schlawenzütz), Dorf im Kreis Cosel des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 3 km westlich von Ujest, an der Klodnitz und dem Klodnitzkanal, an der Linie Cosel-Kandrzin-Oswiecim der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) mit der Kolonie und dem Rittergut 2573 E., darunter etwa 280 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche, evang. Bethaus, Schloß und Standesherrschaft des Herzogs von Ujest mit Park. S. war bis 1534 Stadt.

Slawien, s. Pommern (Geschichte).

Slawische Litteratur. Die S. L. zerfällt in folgende Abteilungen: 1) bulgar. Litteratur, die sich teilt in a. altbulgarische, kirchenslawische (s. Kirchenslawisch), b. neubulgar. Litteratur (s. Bulgarische Sprache und Litteratur); 2) Serbische Litteratur (s. d.); 3) Kroatische Litteratur (s. d.); 4) slowen. Litteratur (s. Slowenen); 5) Russische Litteratur (s. d.); 6) Kleinrussische Litteratur (s. d.); 7) Czechische Litte-

ratur (s. d.) mit einer slowak. Abzweigung (s. Slowaken); 8) Polnische Litteratur (s. d.); 9) wend. (sorbische) Litteratur (s. Wenden).

Vgl. Schafarik, Geschichte der slaw. Sprache und Litteratur (Ofen 1826; 2. Abdruck, Prag 1869); Eichhoff, Histoire de la langue et de la littérature des Slaves (Par. 1839); Mickiewicz, Vorlesungen über S. L. und Zustände (neue Ausg., 4 Bde., Lpz. 1849); Talvj, Handbuch einer Geschichte der slaw. Sprachen und Litteratur (deutsch von Brühl, ebd. 1852); Pypin und Spasović, Istorija slavjanskich literatur (Petersb. 1865; 2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1879—80; deutsch von Pech, Geschichte der slaw. Litteraturen, 2 Tle. in 3 Bdn., Lpz. 1880—84); Krek, Einleitung in die slaw. Litteraturgeschichte (2. Aufl., Graz 1887).

Slawische Mythologie. Die Überlieferung über das Götterwesen der heidn. Slawen ist im ganzen sehr dürftig und unklar. Der im 6. Jahrh. lebende Prokopius sagt von den Slawen nördlich von der untern Donau: «Sie verehren einen Gott, den Schöpfer des Blitzes und den allgemeinen Herrn aller Dinge; sie schlachten ihm Ochsen und bringen Opfer jeglicher Art. Sie kennen kein Verhängnis (Fatum), noch teilen sie demselben irgend eine Gewalt über die Geschicke der Menschen zu. Sie thun bei drohendem Tode, sei es während der Krankheit oder vor der Schlacht, dem Gotte ein Gelübde, das sie, der Gefahr entronnen, treu erfüllen, indem sie glauben, durch dasselbe erlöst worden zu sein. Sie verehren aber auch Flüsse, Nymphen und andere zahlreiche Gottheiten, welchen allen sie Opfer bringen und daran Weissagungen knüpfen.» Der im 12. Jahrh. lebende Helmold sagt dagegen von den polabischen Slawen: «Außer den vielgestaltigen Gottheiten, denen sie Felder und Wälder, Trauer und Freuden zuteilen, glauben sie an einen Gott, der im Himmel über andere gebietet und der, während er als der allmächtige nur die himmlischen Dinge besorgt, alle andern Geschäfte den ihm untergebenen Göttern zuweist, die aus seinem Blut entsprossen, jeder um so ansehnlicher ist, je näher er dem Gott der Götter steht.» Außer diesen beiden, durch klassische und christl. Anschauungen beeinflußten Angaben sind meist nur Götternamen, und zwar fast ausschließlich für die Slawen in Rußland, auf Rügen und in Pommern überliefert; für alle Südslawen, für Böhmen und Polen fehlen sogar bloße Namen vollständig. Namen russ. Götter sind Perun (Donner, vielleicht nur der Thor der Normannen), Wolos, Dažbog, Stribog; rügensche Gottheiten waren Svętovit (s. Swantevit) u. a., pommersche Triglav u. a.; bei Russen und Polaben in Radegast wird Svarožic genannt; für Göttinnen, obwohl solche z. B. von den Lutizen verehrt wurden, fehlen sogar jegliche Namen. Von diesen höhern Gottheiten ist frühzeitig jede Spur verloren gegangen; dagegen sind niedere Götter, die Dämonen in Wald und Feld, Wasser und Luft, Haus und Hof, noch heute bekannt, obwohl die meisten in ihren heutigen Namen und Eigenschaften fremden Einfluß (deutschen bei den Westslawen, neugriechischen bei Süd- und Ostslawen) verraten. Hierher gehören bei Südslawen die Vilen und (bulgar.) Samodiven, bei Ostslawen die Rusalken (Nymphen); Rojenizen und Sojenizen (Geburts- und Schicksalsgeister); die Domowyje und Lieschije (Haus- und Waldgeister, unter verschiedenen Namen bei verschiedenen Stämmen), Pschipoldnizen (Mittagsfrauen), die Nixen, Vampyre, Nachtmaren, Währwölfe, Pestgeister, Hagelgeister, Kobolde (Schrättchen und Rotkäppchen); Baba Jaga u. a. Von den Slawen zwischen Elbe und Oder wird ein Dualismus zwischen Licht und Finsternis (Bělbog und Černobog) oder Göttern des Lichts und der Finsternis überliefert, der indes auf christl. Einfluß zu beruhen scheint. Die seit dem vorigen Jahrhundert bis heute immer wieder erscheinenden sog. slaw. Mythologien sind nur als Materialsammlungen und auch so nur mit Vorsicht zu brauchen, alle die Systemisierungen in den Werken von Hanusch (s. d.), Afanassjew (s. d.), Krek u. a. sind wertlos. Der erste, welcher richtigere Bahnen einschlug, war R. Berwinski (Studien über Volkslitteratur, polnisch, 2 Bde., Posen 1859); kritische Methode wurde dann wieder angewandt von Jagić und Brückner (im «Archiv für slaw. Philologie», Bd. 4, 5, 14). Eine erschöpfende kritische Darstellung des Gegenstandes fehlt.

Slawische Sprachen, die Sprachen der slaw. Völker, bilden eine besondere Sprachfamilie des indogerman. Sprachstammes. Die nächstverwandte Familie ist die litauische. Die gesamte slaw. Sprachfamilie wird eingeteilt in folgende Hauptgruppen: 1) bulgarische Gruppe (s. Bulgarische Sprache und Litteratur, und Kirchenslawisch); 2) serbokroatisch-slowenische Gruppe, zerfallend in die Unterabteilungen: a. Serbo-kroatisch (s. Serbische Sprache, Kroatische Sprache); b. Slowenisch (s. Slowenen); 3) russische Gruppe (s. Russische Sprache); 4) westslawische Gruppe, zerfallend in: a. Czechisch (s. Czechische Sprache); b. Sorbisch oder Wendisch (s. Wenden); c. Polnisch (s. Polnische Sprache); dazu gehört auch im weitern Sinne das Kassubische (s. Kassuben); d. das ausgestorbene sog. Polabische (s. Polaben). Die Gruppen 1—3 pflegt man auch als südöstl. Abteilung der S. S. der Gruppe 4 als westlicher gegenüber zu stellen, Bulgarisch, Serbo-Kroatisch, Slowenisch als südslaw. Sprachen zusammenzufassen. Die wissenschaftliche Forschung, die sich auf das Gesamtgebiet der S. S., auf deren Litteraturen, auf die slaw. Altertümer und verwandte Gebiete bezieht, bezeichnet man als slawische Philologie nach Analogie von germanischer, romanischer u. a. Philologie. Das Hauptwerk über die gesamte vergleichende Grammatik der slaw. Sprachfamilie ist: Miklosich, Vergleichende Grammatik der S. S. (4 Bde., Wien 1852—75; Bd. 1, 2. Aufl. 1879; Bd. 3, 2. Aufl. 1876; Bd. 4, 2. Aufl. 1883); vgl. dessen Etymolog. Wörterbuch der S. S. (ebd. 1886). Das Organ für die slaw. Philologie ist «Archiv für slaw. Philologie», hg. von Jagić (Bd. 1—19, Berl. 1876—97).

Slawisches Recht, der Inbegriff derjenigen Rechtsgrundsätze, welche sich entweder als Überreste der allen slaw. Völkern ursprünglich gemeinsamen, ihrem Volkstum entsprechenden Rechtsanschauungen auch nach ihrer Trennung im Volksbewußtsein erhielten und die Grundlage für die weitere selbständige Rechtsentwicklung abgaben, oder sich infolge der Gleichartigkeit dieser Grundlage und des Volkscharakters auch in ihren neuen Wohnsitzen gleichförmig entwickelten. Bei keinem slaw. Volke erhielt sich jedoch das Recht unverändert. Wie die polit. und allgemeine Kulturgeschichte, zeigt auch die slaw. Rechtsgeschichte frühzeitig bereits eine wechselseitige Absonderung der einzelnen slaw. Völker, eine geringe Widerstandsfähigkeit gegen eindringende fremde Rechtselemente und demgemäß

gegenüber den auf ihre religiösen Freibriefe pochenden Böhmen und wurde daher nebst Martinitz am 23. Mai 1618 zum Fenster hinausgestürzt. (S. Dreißigjähriger Krieg.) Nach der Niederwerfung Böhmens in der Schlacht am Weißen Berge 1620 ward S. wieder in seine Ämter und Würden eingesetzt, 1621 in den Grafenstand erhoben und 1628 zum Oberstlhofkanzler und damit zum Chef der gesamten Staatsverwaltung von Böhmen ernannt. Er starb 19. Jan. 1652 in Wien. Er schrieb, meist czechisch, ein großes Geschichts- und Memoirenwerk («Paměti»), woraus Joseph Jireček Publikationen veranstaltete, zuletzt in Gindelys «Staré paměti dějin českých» («Alte Denkmäler der böhm. Geschichte»). — Vgl. Schebek, Die Lösung der Wallenstein-Frage (Berl. 1882).

Slawen, Völker indogerman. Stammes, unter dessen Gliedern sie den Litauern (s. d.) am nächsten verwandt sind. Die ursprüngliche einheimische Form des Volksnamens ist Slověnin, im Plural Slověne. Nicht volkstümlich und erst spät nachweisbar ist das russ. Slavjanin, Slavjane. Man leitete den Namen ab von slava, Ruhm, und deutete ihn als «die Ruhmreichen», was sicher unrichtig, oder von slovo, Wort, als «die Redenden», was ebenfalls unerwiesen ist. Aus dem Worte Slověnin ist die deutsche Benennung entstanden. Doch ist bei allen german. Stämmen der Name Wenden oder Winden für sämtliche S. gebräuchlich gewesen, während die S. selbst sich nie so nannten, sondern sich entweder als Slověne oder ihre einzelnen Stämme mit besondern Namen bezeichneten. Die S. sind in eine große Anzahl einzelner Stämme geteilt, deren älteste Wohnsitze und älteste Geschichte fast noch dunkler sind als die der übrigen europ. Völker. Gegenwärtig giebt es folgende slaw. Völker: Russen (Groß-, Klein- und Weißrussen), Bulgaren (dazu die slaw. Bewohner Macedoniens), Serbo-Kroaten, Slowenen, Czechen (Böhmen, Mährer, Slowaken), Wenden (Ober- und Niederlausitzer), Polen (dazu die Kassuben); ausgestorben sind die Polaben (s. die einzelnen Artikel). Aus den Berichten der alten Schriftsteller sowie aus den spätern Wanderungen ergiebt sich mit einiger Sicherheit, daß die slaw. Völker von unbestimmter, jedenfalls weit vor den Beginn unserer Ära hinaufreichender Zeit her bis ins 3. oder 4. Jahrh. n. Chr. ein Gebiet bewohnten, dessen ungefähre Begrenzung folgende ist: vom Niemen bis zur Dünamündung, doch von der Ostsee abgeschnitten durch die Litauer; vom Rigaischen Meerbusen über die Waldaihöhen bis zur Mündung der Oka, nördlich und östlich von Finnen begrenzt; die Ostgrenze bildete eine Linie von der Oka nach Kiew, von da bis an den Bug, dann die Süd- und Westgrenze ungefähr die Karpatenlinie und die obere Weichsel. Eine große Völkerwanderung trennte dies slaw. Gesamtvolk. Seit Anfang des 6. Jahrh. ist das nördl. Donauufer am untern Lauf in der Gewalt der S., die von dort aus am Anfang des 7. Jahrh. auch Mösien, Thrazien und Macedonien einnahmen. Nach Auswanderung der Vandalen, Burgunder und anderer german. Stämme von der Oder und Elbe kamen im 5. Jahrh. S. ins Oderland, von da bis zur Saale und Niederelbe und an die westl. Ostseeküsten; gegen Ende des 5. Jahrh. bevölkerten sie Böhmen und Mähren. Außerdem erfolgten Wanderungen aus den hinterkarpatischen Ländern nach Pannonien (dem westl. Ungarn), von wo aus slaw. Stämme etwas vor 600 in Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain eindrangen. Endlich kamen Anfang des 7. Jahrh. die Kroaten und Serben nach Dalmatien und dem ganzen alten Illyricum (dem spätern Bosnien, Serbien u. s. w.). Von den sämtlichen ursprünglich in den hinterkarpatischen Ländern einander benachbarten Stämmen blieb außerdem ein großer Teil in den ursprünglichen Sitzen und breitete sich von da namentlich nach Norden und Osten aus (Russen). Von diesen Gebieten haben die S. im Laufe der Geschichte wieder verloren das Elb- und Oderland, Oberösterreich und den größten Teil Kärntens und Steiermarks an die Deutschen, das heutige Siebenbürgen und Ungarn zum großen Teil an Magyaren und Rumänen, in den Süddonauländern einiges an Albanesen und Griechen. Über die Einteilung der slaw. Völker nach ihren Sprachen s. Slawische Sprachen. Die Zahl der S. beträgt nach neuern Zählungen bez. Schätzungen ungefähr 95 Mill. Davon gehören die Bulgaren, Russen und Serben fast ausschließlich zur griechischen, die Czechen, Polen, Slowenen, Kroaten zur röm.-kath. Kirche; protestantisch ist der größere Teil der Wenden, ein kleinerer Teil der Czechen und der übrigen slaw. Stämme; unter den Serben und Bulgaren ist auch der Islam vertreten. Zur griech. Kirche gehören etwa 73 Mill., zur römischen 20 Mill., zur protestantischen $1^1/_2$ Mill., zum Islam 900 000.

Bis zum 6. Jahrh. unserer Zeitrechnung ist die Überlieferung über die S. eine äußerst dürftige. Plinius und Tacitus kennen die Wenden (Venedi). Ptolemäus hat auch noch andere Namen von offenbar slaw. Stämmen. Näheres geben erst Jordanes und Prokopius im 6. Jahrh. Diese kennen nördlich von der untern Donau und östlich von den Karpaten zwei slaw. Hauptvölker, Anten und Sclavenen, die bei Jordanes den Gesamtnamen Venethae (Wenden), bei Prokopius die sonst verschollene gemeinsame Bezeichnung Sporen führen. Die S. hatten damals schon ihre große Völkerwanderung angetreten, und es beginnt jetzt die Geschichte der einzelnen slaw. Völker. Die slaw. Stämme an der Elbe, Saale und Oder wurden während des Mittelalters von den Deutschen entweder ausgerottet oder bis auf wenige Reste (die Sorben oder Lausitzer Wenden) germanisiert. Im sog. hannov. Wendlande, im Lüneburgischen, hielten sich kleine Reste bis ins 18. Jahrh. — Vgl. Schafarik, Slaw. Altertümer (Prag 1837; deutsch von Mosig von Ährenfeld, 2 Bde., Lpz. 1842—44); Buschan, Germanen und S. (Münst. 1890); von Hellwald, Die Welt der S. (Berl. 1890); Niederle, O původu Slovanů (Prag 1896).

Slawengräber, s. Bestattung.

Slawentzitz (Schlawenzütz), Dorf im Kreis Cosel des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 3 km westlich von Ujest, an der Klodnitz und dem Klodnitzkanal, an der Linie Cosel-Kandrzin-Oswiecim der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) mit der Kolonie und dem Rittergut 2573 E., darunter etwa 280 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche, evang. Bethaus, Schloß und Standesherrschaft des Herzogs von Ujest mit Park. S. war bis 1534 Stadt.

Slawien, s. Pommern (Geschichte).

Slawische Litteratur. Die S. L. zerfällt in folgende Abteilungen: 1) bulgar. Litteratur, die sich teilt in a. altbulgarische, kirchenslawische (s. Kirchenslawisch), b. neubulgar. Litteratur (s. Bulgarische Sprache und Litteratur); 2) Serbische Litteratur (s. d.); 3) Kroatische Litteratur (s. d.); 4) slowen. Litteratur (s. Slowenen); 5) Russische Litteratur (s. d.); 6) Kleinrussische Litteratur (s. d.); 7) Czechische Litte-

ratur (s. d.) mit einer slowak. Abzweigung (s. Slowaken); 8) Polnische Litteratur (s. d.); 9) wend. (sorbische) Litteratur (s. Wenden).

Vgl. Schafarik, Geschichte der slaw. Sprache und Litteratur (Ofen 1826; 2. Abdruck, Prag 1869); Eichhoff, Histoire de la langue et de la littérature des Slaves (Par. 1839); Mickiewicz, Vorlesungen über S. L. und Zustände (neue Ausg., 4 Bde., Lpz. 1849); Talvj, Handbuch einer Geschichte der slaw. Sprachen und Litteratur (deutsch von Brühl, ebd. 1852); Pypin und Spasović, Istorija slavjanskich literatur (Petersb. 1865; 2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1879—80; deutsch von Pech, Geschichte der slaw. Litteraturen, 2 Tle. in 3 Bdn., Lpz. 1880—84); Krek, Einleitung in die slaw. Litteraturgeschichte (2. Aufl., Graz 1887).

Slawische Mythologie. Die Überlieferung über das Götterwesen der heidn. Slawen ist im ganzen sehr dürftig und unklar. Der im 6. Jahrh. lebende Prokopius sagt von den Slawen nördlich von der untern Donau: «Sie verehren einen Gott, den Schöpfer des Blitzes und den allgemeinen Herrn aller Dinge; sie schlachten ihm Ochsen und bringen Opfer jeglicher Art. Sie kennen kein Verhängnis (Fatum), noch teilen sie demselben irgend eine Gewalt über die Geschicke der Menschen zu. Sie thun bei drohendem Tode, sei es während der Krankheit oder vor der Schlacht, dem Gotte ein Gelübde, das sie, der Gefahr entronnen, treu erfüllen, indem sie glauben, durch dasselbe erlöst worden zu sein. Sie verehren aber auch Flüsse, Nymphen und andere zahlreiche Gottheiten, welchen allen sie Opfer bringen und daran Weissagungen knüpfen.» Der im 12. Jahrh. lebende Helmold sagt dagegen von den polabischen Slawen: «Außer den vielgestaltigen Gottheiten, denen sie Felder und Wälder, Trauer und Freuden zuteilen, glauben sie an einen Gott, der im Himmel über andere gebietet und der, während er als der allmächtige nur die himmlischen Dinge besorgt, alle andern Geschäfte den ihm untergebenen Göttern zuweist, die aus seinem Blut entsprossen, jeder um so ansehnlicher ist, je näher er dem Gott der Götter steht.» Außer diesen beiden, durch klassische und christl. Anschauungen beeinflußten Angaben sind meist nur Götternamen, und zwar fast ausschließlich für die Slawen in Rußland, auf Rügen und in Pommern überliefert; für alle Südslawen, für Böhmen und Polen fehlen sogar bloße Namen vollständig. Namen russ. Götter sind Perun (Donner, vielleicht nur der Thor der Normannen), Wolos, Dažbog, Stribog; rügensche Gottheiten waren Svętovit (s. Swantevit) u. a., pommersche Triglav u. a.; bei Russen und Polaben in Radegast wird Svarožic genannt; für Göttinnen, obwohl solche z. B. von den Lutizen verehrt wurden, fehlen sogar jegliche Namen. Von diesen höhern Gottheiten ist frühzeitig jede Spur verloren gegangen; dagegen sind niedere Götter, die Dämonen in Wald und Feld, Wasser und Luft, Haus und Hof, noch heute bekannt, obwohl die meisten in ihren heutigen Namen und Eigenschaften fremden Einfluß (deutschen bei den Westslawen, neugriechischen bei Süd- und Ostslawen) verraten. Hierher gehören bei Südslawen die Vilen und (bulgar.) Samodiven, bei Ostslawen die Rusalken (Nymphen); Rojenizen und Sojenizen (Geburts- und Schicksalsgeister); die Domovyje und Lieschije (Haus- und Waldgeister, unter verschiedenen Namen bei verschiedenen Stämmen), Pschipoldnizen (Mittagsfrauen), die Nixen, Vampyre, Nachtmaren, Währwölfe, Pestgeister, Hagelgeister, Kobolde (Schrätlchen und Rotkäppchen); Baba Jaga u. a. Von den Slawen zwischen Elbe und Oder wird ein Dualismus zwischen Licht und Finsternis (Bělbog und Černobog) oder Göttern des Lichts und der Finsternis überliefert, der indes auf christl. Einfluß zu beruhen scheint. Die seit dem vorigen Jahrhundert bis heute immer wieder erscheinenden sog. slaw. Mythologien sind nur als Materialsammlungen und auch so nur mit Vorsicht zu brauchen, alle die Systemisierungen in den Werken von Hanusch (s. d.), Afanassjew (s. d.), Krek u. a. sind wertlos. Der erste, welcher richtigere Bahnen einschlug, war R. Berwinski (Studien über Volkslitteratur, polnisch, 2 Bde., Posen 1859); kritische Methode wurde dann wieder angewandt von Jagić und Brückner (im «Archiv für slaw. Philologie», Bd. 4, 5, 14). Eine erschöpfende kritische Darstellung des Gegenstandes fehlt.

Slawische Sprachen, die Sprachen der slaw. Völker, bilden eine besondere Sprachfamilie des indogerman. Sprachstammes. Die nächstverwandte Familie ist die litauische. Die gesamte slaw. Sprachfamilie wird eingeteilt in folgende Hauptgruppen: 1) bulgarische Gruppe (s. Bulgarische Sprache und Litteratur, und Kirchenslawisch); 2) serbo-kroatisch-slowenische Gruppe, zerfallend in die Unterabteilungen: a. Serbo-kroatisch (s. Serbische Sprache, Kroatische Sprache); b. Slowenisch (s. Slowenen); 3) russische Gruppe (s. Russische Sprache); 4) westslawische Gruppe, zerfallend in: a. Czechisch (s. Czechische Sprache); b. Sorbisch oder Wendisch (s. Wenden); c. Polnisch (s. Polnische Sprache); dazu gehört auch im weitern Sinne das Kassubische (s. Kassuben); d. das ausgestorbene sog. Polabische (s. Polaben). Die Gruppen 1—3 pflegt man auch als südöstl. Abteilung der S. S. der Gruppe 4 als westlicher gegenüber zu stellen, Bulgarisch, Serbo-Kroatisch, Slowenisch als südslaw. Sprachen zusammenzufassen. Die wissenschaftliche Forschung, die sich auf das Gesamtgebiet der S. S., auf deren Litteraturen, auf die slaw. Altertümer und verwandte Gebiete bezieht, bezeichnet man als slawische Philologie nach Analogie von germanischer, romanischer u. a. Philologie. Das Hauptwerk über die gesamte vergleichende Grammatik der slaw. Sprachfamilie ist: Miklosich, Vergleichende Grammatik der S. S. (4 Bde., Wien 1852—75; Bd. 1, 2. Aufl. 1879; Bd. 3, 2. Aufl. 1876; Bd. 4, 2. Aufl. 1883); vgl. dessen Etymolog. Wörterbuch der S. S. (ebd. 1886). Das Organ für die slaw. Philologie ist «Archiv für slaw. Philologie», hg. von Jagić (Bd. 1—19, Berl. 1876—97).

Slawisches Recht, der Inbegriff derjenigen Rechtsgrundsätze, welche sich entweder als Überreste der allen slaw. Völkern ursprünglich gemeinsamen, ihrem Volkstum entsprechenden Rechtsanschauungen auch nach ihrer Trennung im Volksbewußtsein erhielten und die Grundlage für die weitere selbständige Rechtsentwicklung abgaben, oder sich infolge der Gleichartigkeit dieser Grundlage und des Volkscharakters auch in ihren neuen Wohnsitzen gleichförmig entwickelten. Bei keinem slaw. Volke erhielt sich jedoch das Recht unverändert. Wie die polit. und allgemeine Kulturgeschichte, zeigt auch die slaw. Rechtsgeschichte frühzeitig bereits eine wechselseitige Absonderung der einzelnen slaw. Völker, eine geringe Widerstandsfähigkeit gegen eindringende fremde Rechtselemente und demgemäß

eine rasche Abnahme gemeinsamer slawisch-rechtlicher Grundsätze in dem bei jeder Völkerschaft abgesondert sich entwickelnden Rechtssystem. Im czech. und poln. Recht war es vorzüglich das deutsche und römische, im russischen und serbischen das byzant. Recht, welches bald das einheimische Rechtssystem durchdrungen hatte. Nur durch wechselseitige Vergleichung namentlich der ältern Quellen jener Rechte kann ihr gemeinsamer, slawisch-rechtlicher Kern gefunden werden. Einen Versuch, auf diese Weise eine Geschichte des S. R. zu liefern, unternahm Maciejowski (s. d.) in seinem Werke «Historya prawodawstw słow.», er kann jedoch zu ersprießlichen Resultaten nicht führen, solange nicht gründliche Special-Rechtsgeschichten vorliegen. Vorarbeiten lieferten hierzu insbesondere Hanel, Hube und H. Jireček. Eine Sammlung altslaw. Rechtsquellen veröffentlichte A. Kucharski, Antiquissima monumenta juris slovenici (Warsch. 1838) und H. Jireček, Svod zákonův slovanských (Prag 1880).

Slawische Wohlthätigkeitsgesellschaft, s. Slawophilen.

Slawjanoſſerbsk (spr. ßlaw-). 1) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Jekaterinoslaw, im Gebiet des Donez, hat 5090 qkm, 144237 E.; große Lager von Steinkohle und Anthracit; Ackerbau, Viehzucht und Bergbau. Der Hauptfabrikort ist Lugansk (s. d.). — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., rechts am Donez, hat (1893) 5279 E., Post, Telegraph, Kirche und Synagoge. S. wurde 1753 unter dem Namen Donezk von den Serben gegründet, die 1751 aus Österreich eingewandert waren und die Militärkolonie Slawjanoserbija (zwischen Donez, Bachmutka und Luganj) bildeten, und erhielt 1817 den Namen S.

Slawjansk (spr. ßlaw-), Stadt im Kreis Isjum des russ. Gouvernements Charkow, am Torez (zum Donez) und an der Eisenbahn Kursk-Charkow-Asow, hat (1893) 20410 E., 3 Kirchen; in der Nähe Salzseen, 19 Salzsiedereien (jährliche Produktion 4 Mill. Pud Salz), beliebte Sol- und Moorbäder, Stadtbank.

Slawonien, s. Kroatien und Slawonien.

Slawonische Draunthalbahn, s. Bd. 17.

Slawonische Lokalbahn, s. Bd. 17.

Slawophilen, russ. Slavjanofily («Slawenfreunde»), Name der Anhänger einer national- und socialpolit. Partei in Rußland, welche die russ. Form des Panslawismus (s. d.) darstellte. Hervorgegangen war die Partei aus einer litterar. Schule, die sich, angeregt von der deutschen Romantik, um 1835 in Moskau bildete. Ihre ersten Vertreter waren die Brüder Iwan und Peter Kirjejewskij und Chomjakow; ihnen schlossen sich Dimitrij Walujew, Konstantin und Iwan Aksakow, Jurij Samarin, A. Hilferding, W. Lamanskij, Orest Miller u. a. an. Ihr Hauptorgan war die Monatsschrift «Russkaja Beséda» («Russische Unterhaltung»), die 1856—59 in Moskau erschien; später die Journale Iwan Aksakows, wie «Deń», «Moskva», zuletzt «Rus».

Die Lehre der S. war ein stark chauvinistisch angehauchter Patriotismus, beeinflußt durch die Geschichtsauffassung Hegels, daß jeder Nation gewisse nationale Principien innewohnen, deren Entwicklung den histor. Beruf der Nation bilde. Solche Principien sahen sie beim russ. Volke in der griech.-orthodoxen Kirche, als der ursprünglichen und wahren Form des Christentums, die durch die Missionsthätigkeit Cyrills und Methods zur slaw. Kirche geworden sei, und in der russ. Gemeinde (obščina); in beiden seien die Grundlagen einer höhern Civilisation enthalten, welche an die Stelle der durch den Individualismus, durch falsche Religiosität und Atheismus untergrabenen westeuropäischen zu treten habe. In der russ. Geschichte sahen die S. die Reform Peters d. Gr. und die ganze Petersburger Periode für eine Verirrung an, und verlangten die Rückkehr zu den Principien der moskauischen Epoche.

Solche Lehren wurden anfangs in der russ. Gesellschaft und in der Litteratur heftig bekämpft, besonders von Bjelinskij, Dobroljubow, in neuerer Zeit von Pypin (s. d.); dafür erhielten die Gegner von den S. den Namen Westler (russ. Zapadniki, d. i. Anhänger des Westens, Westeuropas), der nun auch zu einer Art Parteinamen für die Freunde humaner Bildung und Kulturentwicklung im Anschluß an die westeuropäische wurde. Organe der letztern waren Katkows «Russkij Věstnik» (in den ersten Jahrgängen), der «Sovremennik», «Věstnik Evropy» u. a. In neuerer Zeit bestehen die S. als Partei nicht mehr, aber ihre Wirksamkeit wird nach genauerer Kenntnis ihrer Schriften, die vielfach erst in den letzten Jahrzehnten veröffentlicht worden sind, als ein wichtiges Glied in der geistigen Entwicklung Rußlands anerkannt.

Im J. 1858 wurde von den S. das Slawische Wohlthätigkeitskomitee, später Slawische Wohlthätigkeitsgesellschaft genannt, in Moskau gegründet, der ähnliche Gesellschaften in Petersburg, Kiew, Odessa folgten. Sie spielten eine nicht unwichtige Rolle im serb.-türk. Kriege 1876—77, in den sie die Geldsammlungen und die Werbungen von Freiwilligen in Rußland leiteten. Die Moskauer Gesellschaft wurde 1878 infolge einer heftigen Rede ihres Präsidenten Iwan Aksakow gegen den Berliner Vertrag aufgelöst. Seit 1888 ist General Ignatjew Präsident der Gesellschaft. Panslawistische Demonstrationen sind immer seltener geworden. Im wesentlichen beschränkt sich die Gesellschaft darauf, in Rußland studierende Slawen zu unterstützen und das Kirchenwesen der außerruss. Slawen, soweit es griechisch-orthodox ist, zu fördern.

Vgl. Pypin, Die litterar. Meinungen der zwanziger bis fünfziger Jahre des 19. Jahrh. in Rußland (russisch, Petersb. 1871; zum Teil deutsch in der «Russischen Revue», Jahrg. 1873).

s. l. e. a., s. Sine loco et anno.

s. l. e. d., s. Autographen.

Sleaford, New- (spr. njuh ßlihf'rd), Stadt in der engl. Grafschaft Lincoln, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt im SO. von Newark-on-Trent, hat (1891) 4655 E., eine lat. Schule und Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen.

Sleeping cars (engl., spr. ßlihp-), s. Eisenbahnwagen-Mietgesellschaften.

Sleeping partner (engl., spr. ßlihp-), s. Dormant partner.

Sleeve (engl., spr. ßlihw), s. Skagerrak.

Sleidānus, Joh., Geschichtschreiber, eigentlich Philippi, geb. 1506 oder 1508 zu Schleiden bei Köln, studierte zu Lüttich, Köln, Löwen, Paris und Orléans die Rechte, trat 1537 im Interesse des Schmalkaldischen Bundes in die Dienste des Königs Franz I. von Frankreich und besuchte als dessen Abgeordneter 1540 den Tag zu Hagenau und 1541 die Häupter des Bundes. 1542 ging er nach Deutschland zurück und ließ sich 1544 in Straßburg nieder. Die prot. Fürsten nahmen ihn 1545 als Botschafter, Übersetzer und Geschichtschreiber der Reformation in ihre Dienste und sandten ihn 1545 an den König von England; 1551 ging er im Auftrage Straßburgs

zu der Kirchenversammlung nach Trient, kehrte 1552 nach Straßburg zurück und widmete sich nun der Vollendung seines klassischen Werkes «De statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare commentarii» (Straßb. 1555; beste Ausgabe von Am Ende, 3 Bde., Frankf. 1785—86), das bis Ende des 18. Jahrh. für die Hauptquelle der Reformationsgeschichte galt und auch heute noch in hohem Ansehen steht. Eine deutsche Übersetzung lieferte Semler (4 Bde., Halle 1770—73). Außerdem schrieb S. noch «De quatuor summis imperiis» (Straßb. 1556 u. ö.; von Schurzfleisch bis 1676 fortgeführt) und «Summa doctrinae Platonis de republica et de legibus» (ebd. 1548). Er starb 31. Okt. 1556 in Straßburg. Seine «Opuscula» gab Putschius (Hannov. 1608) heraus. — Vgl. Paur, Des S. Kommentare über die Regierungszeit Karls V. (Lpz. 1843); Baumgarten, Über S.' Leben und Briefwechsel (Straßb. 1876); auch gab Baumgarten S.' Briefwechsel (ebd. 1881) heraus.

Slibovitz, Branntweinsorte, s. Sliwowitz.

Sliding scale (engl., spr. ßleiding ßkehl), s. Gleitende Lohnskala (Bd. 17) und Einfuhrzoll (Bd. 5).

Sligo (spr. ßlei-). 1) **Grafschaft** der irischen Provinz Connaught, zwischen dem Atlantischen Ocean im N., Leitrim im O., Roscommon im SO., Mayo im S. und W. gelegen, zählt auf 1868,75 qkm (1891) 98013 E., gegen 111578 im J. 1881 und 180897 im J. 1841; 91 Proz. sind Katholiken; die Zahl der Auswanderer betrug (1893) 1612. Das Land ist von einer Bergkette durchzogen, deren bedeutendste Spitzen Ox, Knockalongy (539 m) und Ben-Bulben (525 m) sind. Die Küste bildet die Baien von S. und Killala. Die wichtigsten Flüsse sind der Garrogue, der Owenmore mit dem Unshin, der Easky und der Moy; die beträchtlichsten Seen der Gill, der Arrow und der Gara. Der Boden ist leicht sandig und grandig, teilweise fruchtbar. Anbau von Hafer, Gerste und Kartoffeln, Rindviehzucht, Fischerei und Leinweberei sind die Hauptnahrungszweige. Nur die Osthälfte durchschneiden zwei Bahnlinien. Die Grafschaft schickt zwei Abgeordnete in das Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft S., an der Mündung des Lough Gill in die Sligobai gelegen, Station der Linie Mullingar-Longford-S. der Midland-Great-Westernbahn, Sitz eines Bischofs, hat (1891) 10274 E., Lateinschule, eine schöne kath. Kirche, Klöster, Lehranstalten, einen Gerichtshof, Kranken-, Irren- und Arbeitshaus; Fabrikation von Seife und Lichten, Seilerbahnen, Kornmühlen, Brauerei und Brennerei, Ausfuhr von Getreide, Butter, Garn, Leinwand; Lachsfang, Schiffahrt. In der Nähe die Ruinen der Abtei S. (13. Jahrh.).

Sling, Getränk, s. Toddy.

Slingeland, Pieter van, niederländ. Maler, geb. 20. Okt. 1640 zu Leiden, gest. daselbst 7. Nov. 1691, war ein Schüler des G. Dou, den er mit Glück in seinen kleinen Kabinettstücken nachahmte, ohne ihn jedoch zu erreichen. An dem Meermannschen Familienbild, seinem Hauptwerk (im Louvre zu Paris), arbeitete er drei Jahre; es zeichnet sich durch einen klaren, feinen Ton in der Farbe aus. Auch noch andere Porträte und Genrebilder finden sich von ihm im Louvre. Außerdem besitzen Gemälde von seiner Hand die Bridgewater-Galerie zu London, die Alte Pinakothek zu München und die Galerie zu Dresden (3).

Slingeneyer, Ernest, belg. Maler, geb. 29. Mai 1823 in Loochristy bei Gent, war ein Schüler von Wappers in Antwerpen und hat besonders Historienbilder geschaffen, die sich durch große Technik auszeichnen. Hervorzuheben sind: Untergang des von den Engländern verfolgten franz. Schiffs «Vengeur» (1842; Museum in Köln), Tod des Schiffskapitäns Jakobsen (1845; goldene Medaille), Seeschlacht bei Lepanto (1848; Museum in Brüssel), Tod Nelsons in der Seeschlacht bei Trafalgar (1850), Philipp der Gute in der Schlacht bei Brouwershaven (1852). Ferner malte S. im Palais des Académies zu Brüssel einen Cyklus von zwölf Wandbildern aus der belg. Geschichte; die bedeutendsten sind: Die Belgier unter Ambiorix schwören das Vaterland von den Römern zu befreien, Gottfried von Bouillon nach der Eroberung Jerusalems das heilige Grab besuchend, Jakob van Artevelde empfiehlt den flandr. Städten Neutralität in den franz.-engl. Kriegen, Anneessens vor seiner Hinrichtung, Albert und Isabella von Österreich wohnen dem Geschichtsunterricht des Justus Lipsius bei. Auf der Internationalen Kunstausstellung zu Berlin 1891 sah man noch von ihm: Der letzte Tag von Pompeji. Er starb 28. April 1894.

Slip (engl.) oder Schlipp, der Verlust, den die Schiffsschraube (s. Propellerschraube) bei der Bewegung durch das Wasser erleidet; die theoretische Fortbewegung, d. h. der der Schraubensteigung entsprechende Weg wird durch den Widerstand des Wassers gegen das Schiff verkleinert. Um den S. möglichst gering zu machen, muß der Schraubendurchmesser in bestimmtem Verhältnis zur Nullspantfläche (s. Spanten) stehen. Außerdem aber üben die Form des Bugs und die Steigung und Form der Schraube einen Einfluß auf den S. aus. Der S. beträgt gewöhnlich 10—14 Proz. der theoretischen Fortbewegung. Man berechnet den S. aus der Steigung und Umdrehungszahl der Schraube und der vom Schiffe wirklich zurückgelegten Strecke. (S. auch Schlipp.)

Slip book (engl., spr. buck), s. Check.

Slips (engl.), schmale Halsbinde.

Sliven, Stadt in Ostrumelien, s. Slivno.

Slivnica (spr. -ßa), bulgar. Dorf, 30 km nordwestlich von Sofia, bekannt durch die Entscheidungsschlacht im serbisch-bulgar. Kriege 1885 (s. Bulgarien, Geschichte).

Slivno, bulgar. Sliven, türk. Islimjé, Hauptstadt eines Kreises in Bulgarien (Ostrumelien), Sitz eines Brigadekommandos und eines bulgar. Bischofs, mit Tuchfabriken, Spiritusbrennereien, einer bulgar. Realschule, Gewerbeschule und Buchdruckereien, liegt am Südfuß des Balkans, in 286 m Höhe, hat (1893) 23210 E., meist Bulgaren, daneben Türken, Armenier, Juden und Zigeuner.

Sliwowitz (serb. slivovica oder šljivovica), verderbt auch Slibovitz, Schlickowitz und ähnlich genannt, ein Branntwein, der in den südslaw. Ländern aus den Zwetschen oder türk. Pflaumen (serb. sliva oder šljiva) destilliert wird. Der beste wird in Syrmien produziert. Die Darstellung ist ähnlich wie die des Kirschwassers (s. d.). Die schwach blausäurehaltigen Kerne der Pflaumen, welche bei Bereitung des S. mit verwendet werden, geben ihm seinen eigentümlichen Geschmack. Der S., der mit dem zunehmenden Alter gewinnt, bildet einen Hauptartikel der Ausfuhr und des Verbrauchs der genannten Länder; er ist von blaßgelber Farbe und hat ein angenehmes Obstaroma. Von dem deutschen Zwetschenbranntwein ist er wenig verschieden.

Slobōde (russ. slobodá, soviel wie svoboda, die Freiheit), in Rußland häufige Bezeichnung von Flecken und Vorstädten, die sich in früherer Zeit durch freie Ansiedelungen gewöhnlich in der Nähe einer Stadt bildeten und meist von den städtischen Abgaben befreit waren.

Slobodskój (spr. ßlob-). 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ. Gouvernements Wjatka, im Gebiet der Kama und Wjatka, hat 27418 qkm, 204794 E., darunter Wotjaken (5000) und Tataren; Jagd, Waldindustrie, Schmiederei, Gerberei, 4 Eisengießereien, 2 Papierfabriken, Branntweinbrennereien, wenig Ackerbau und Viehzucht. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., rechts an der Wjatka, hat (1893) 7758 E., Post, Telegraph, 8 Kirchen, 1 Mönchs-, 1 Nonnenkloster, Stadtbank; Leder-, Zündhölzchenfabriken, Glockengießerei, Herstellung von Pelzen und Handschuhen; Handel mit Getreide, Leinsamen, Haaren, Borsten und Matten; Flußhafen mit Dampfschiffahrt.

Sloe (spr. sloh), Meeresarm zwischen den zur niederländ. Provinz Seeland gehörenden Inseln Walcheren und Zuid-Beveland, wird von der Bahnlinie Breda-Vlissingen überschritten.

Sloka, andere Schreibung für Çlōka (s. d.).

Sloman, Rob. M., & Co. in Hamburg, große Reedereifirma, die in Verbindung mit der Hamburg-Amerika-Linie eine regelmäßige Dampferlinie für Frachtgüter und Zwischendeckspassagiere zwischen Hamburg und den Vereinigten Staaten von Amerika, ferner eine Dampferlinie zwischen Neuyork-Baltimore-Philadelphia und Brasilien sowie eine Mittelmeerlinie bis Sicilien unterhält. Die Flotte bestand (1897) aus 25 Dampfschiffen mit 49409 Registertons und 4 Seglern mit 6000 Registertons. Die Firma wurde von Robert Milos Sloman (geb. 23. Okt. 1783 in Yarmouth, kam 1793 mit seinem Vater nach Hamburg, gest. 2. Jan. 1867) errichtet.

Slonim (spr. ßlón-). 1) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Grodno, im Gebiet des Njeman und (im äußersten Süden) des Dnjepr, hat 7153,4 qkm, 192238 E.; Getreide-, Flachsbau, Viehzucht, Waldindustrie, 9 Tuchfabriken, Branntweinbrennereien, 1 Glasfabrik. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Schara (zum Oginskischen Kanalsystem gehörig) und an der Linie Baranowitschi-Bjelostok der Poljessje-Eisenbahnen, hat (1894) 25739 E., 2 russ., 2 kath. Kirchen, 7 Synagogen, 14 israel. Betschulen, 1 Moschee; 9 Fabriken, bedeutenden Umsatz in Getreide, Teer, Bauholz.

Sloop, Fahrzeug, s. Slup.

Slough (spr. ßlau), Stadt in der engl. Grafschaft Buckingham, Station der Hauptlinie der Great-Westernbahn, welche hier nach Windsor abzweigt, links von der Themse, mit (1891) 5427 E., ist berühmt durch die Sternwarte Herschels und als Geburtsort von Sir William Herschel.

Slovinzen, s. Kassuben.

Slowacki (spr. -watzki), Juliusz, poln. Dichter, geb. 23. Aug. 1809 in Kremenez als Sohn des durch ästhetische Schriften bekannten Professors in Kremenez und Wilna, Eusebiusz S. (1772—1814). In Wilna gebildet, trat er 1828 in Warschau in den Staatsdienst, dichtete 1830 revolutionäre Lieder, die seinen Namen zuerst bekannt machten, verließ Warschau 1831, ging nach Paris, wo 1832 seine «Poezye» erschienen, hierauf nach Genf, wo er in der Pension Patteg 1832—35 lebte und poetisch außerordentlich fruchtbar war. 1836 ging er nach Italien, befreundete sich mit Krasinski und bereiste Ägypten und Palästina. Seit 1839 lebte er wieder in Paris und wurde, wie sein Rivale Mickiewicz, Mystiker. 1848 begegnete er sich mit seiner Mutter in Breslau und starb 3. April 1849 an der Schwindsucht in Paris. Sein meist auf sich selbst und seine Gedankenwelt beschränktes Leben, die lebhafte Erregbarkeit seiner Natur, die ungezügelte Phantasie ließen S. oft die Schranken des Wahren, Gesunden und Schönen überschreiten; zudem byronisierte er in den Jugenddichtungen, war in seinen Dramen von Shakespeare abhängig, um als Mystiker Calderons Art nachzuahmen, und rivalisierte oft mit Mickiewicz; aber der bestrickende Zauber seiner Sprache, der unerschöpfliche Reichtum seiner Bilder, die Glut seiner Empfindung und zarte Innigkeit des Gefühls, endlich die kühne Wahl der schwierigsten Stoffe machen ihn zu einem der bedeutendsten Dichter der Polen. Er schrieb epische Erzählungen in der Art Byrons («Jan Bielecki», «Arab», «Lambro» u. a.), übertraf ihn aber im «Ojciec zadżumionych» («Vater der Pestkranken», deutsch von Stahlberger, Krakau 1872). Sein unvollendeter «Beniowski» ist ein großartiges Pendant zu Byrons «Don Juan». Die ebenfalls unvollendeten Rhapsodien des «Król Duch» schildern in phantastischen Gemälden von herrlicher Vollendung Polens Urzeiten und den Einfluß eines führenden, stets wiedergeborenen Geistes. Die schönste Perle seiner Lyrik ist die Idylle «In der Schweiz» (deutsch von Kurtzmann, Wien 1880). Unter seinen dramat. Dichtungen ragen hervor «Maria Stuart» (deutsch von Drake, Berl. 1847, und German, Lpz. 1880; die Riccio- und Bothwell-Episode), «Mazepa», «Kordjan» (erster Teil einer dramat. Trilogie aus der poln. Revolutionszeit); «Balladyna» (deutsch von German, Krakau 1882) und «Lilla Weneda» (deutsch von Rischka, Jaroslau 1881), zwei Glieder aus einer Reihe von Dramen, die Polens mythische Traditionen darstellen sollten (die Mittelglieder dieser Reihe sind nur in Fragmenten vorhanden); «Beatrix Cenci», «Die Unverbesserlichen», eine Schilderung moderner Polen; «Ksiądz Marek» u. a. in der Weise des Calderon. Im «Beniowski» und in andern Gedichten ist S. religiöser Freigeist, vertritt demokratische Tendenzen und schont nicht die Eigenart seiner Landsleute. S.s Werke wurden mehrfach gesammelt, zuletzt in Lemberg (4 Bde., 1880); ebendaselbst erschienen «Nachgelassene Schriften» (3 Tle., 1866; 2. Aufl. 1885). — Vgl. S.s Briefe an seine Mutter (2 Bde., Lemberg 1875—76), seine Biographie von Malecki (2 Bde., ebd. 1866—69 u. ö.) und Hoesick (3 Bde., Warsch. 1897).

Slowāken, slaw. Slováci (Einzahl Slovák), die slaw. Bewohner des nordwestl. Ungarns, die dem czech. Zweige der slaw. Völkerfamilie angehören; ihre Grenze gegen die Magyaren wird ungefähr durch eine Linie von Preßburg über Rima Szombat und Kaschau nach Ungvár gebildet, die Nordgrenze durch die polit. Grenze Ungarns und Galiziens; nach Westen reichen die S. über die ungar. Grenze in Mähren hinein, namentlich in das Dreieck zwischen March, Drzewnitza und den Kleinen Karpaten, und sind außerdem über eine Anzahl abgetrennter Sprachinseln durch Ungarn verbreitet. (S. Czechische Sprache und Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Ihre Zahl beträgt etwa 2 Mill. Sie brachten es, nachdem die Versuche Ludwigs des Deutschen, sie in festere Abhängig-

keit zu bringen, mißlungen waren, im 9. Jahrh. in Verbindung mit den Mährern, namentlich unter den Fürsten Rastislaw und Swatopluk, zu einer kräftigen polit. Entwicklung, dem sog. Großmährischen Reiche, das durch den Einbruch der Magyaren in der Schlacht bei Preßburg 907 vernichtet wurde. Von den S. gehört das kleinere Drittel dem Protestantismus, die übrigen der kath. Kirche an. — Die *Litteratur* des slowak. Dialekts ist, abgesehen von geringen Anfängen im Mittelalter, neuen Datums. Vom 16. Jahrh. an herrschte infolge der von Böhmen gebrachten Reformation das Czechische im engern Sinne (Böhmische) als Schriftsprache; am Ende des 18. Jahrh. begannen kath. Schriftsteller eine eigene Litteratur im westslowak. Dialekt, namentlich unter der Leitung von Ant. Bernolák; seit den vierziger Jahren des 19. Jahrh. herrscht der von dem Protestanten Ludevit Stúr und seiner Schule zur Schriftsprache erhobene einheimische Centraldialekt vor. In neuester Zeit leidet die slowak. Litteratur unter der gewaltsamen Unterdrückung durch die Magyaren. Trotzdem weist sie eine Reihe von guten Belletristen und populären Schriftstellern auf. — Von *Bearbeitungen der Sprache* sind zu nennen: A. Bernolák, «Grammatica slavica» (Preßb. 1790; deutsch Ofen 1817); ders., «Lexicon slavicum bohemico-latino-germanico-hungaricum» (6 Tle., Ofen 1825—27); M. Hattala, «Grammatica linguae slovenicae» (Schemnitz 1850); ders., «Mluvnica jazyka slovenského» (Pest 1864); J. Victorin, «Grammatik der slowak. Sprache» (4. Aufl., Budapest 1878). — Die Zahl der *Schriftsteller* ist beträchtlich; aus älterer Zeit sind erwähnenswert Matth. Bél (gest. 1749), Dan. Krman (gest. 1740), Paul Doležal, Daniel Horčička, Steph. Leška (gest. 1818), der erste Herausgeber einer slowak. Zeitung, Georg Palkovič (gest. 1850), Tablic u. a. Alle diese schrieben übrigens czechisch. Unter den Schriftstellern in slowak. Sprache sind hervorzuheben: A. Bernolák, der beliebte Dichter J. Hollý, Lud. Stúr, Sládkovič, ein bedeutendes lyrisches Talent, die beiden Chalúpka, besonders Samuel, ein glücklicher Balladendichter, Zello, Kuzmány, Jos. Hurban, Hodža, Kalinčák, ein interessanter volkstümlicher Novellist, Král, vielleicht der originellste slowak. Dichter, Záborský, Pauliny-Tóth, Radlinský, P. Dobšinský, P. Kellner (Hostinský); von den jüngern besonders der Lyriker Hviezdoslav und die Novellisten Vajanský (Svetozár Hurban) und Kukučin. Von der slowak. Volkspoesie sind Sammlungen erschienen in Pest (2 Bde., 1823—27, von Šafařík), in Ofen (von Kollár, 2 Bde., 1834 u. 1835), von der slowak. Matica «Sborník slovenských národních piesní» (2 Hefte, 1870—74) in Turocz St. Martin, und ebendort die noch nicht vollständige, seit 1880 von einigen Freunden des einheimischen Liedes herausgegebene Sammlung «Slovenské spevy».

Slowakisch-Sóvár, s. Sóvár.

Slowenen (in der neuesten Zeit nach Slovenci, Singular Slovenec, gebildeter Name, der die histor. Bezeichnungen *Winden*, *Wenden* verdrängt hat), der südwestlichste slaw. Volksstamm, der die südl. Drittel von Kärnten und Steiermark, ganz Krain (mit Ausnahme der deutschen Sprachinsel Gottschee), Görz (Gradisca ist furlanisch), das Territorium von Triest und das nördl. Istrien bewohnt; nach Ungarn reicht eine weite Sprachzunge von Radkersburg an der Mur bis nach St. Gotthard, nach Italien eine solche ins Resiathal von Cividale. Eine ideelle Sprachgrenze bildet gegen die Deutschen eine von Hermagor im Gailthal über Villach bis nach Radkersburg gehende Linie, gegen die Italiener eine ungefähre Linie von Capodistria über Monfalcone, Cividale nach Tarvis. (S. die *Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn*, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Die Gesamtzahl der S. beträgt etwa 1⅓ Mill.; sie gehören der kath. Kirche an, nur in Ungarn giebt es vier prot. Pfarren und einzelne Gemeinden um Arnoldstein in Kärnten. — Die *slowenische Sprache*, zu den sog. südslaw. Sprachen gehörig, zerfällt in viele Dialekte und nähert sich gegen Osten immer mehr der kroatisch-serbischen; sprachwissenschaftlich wird sogar der Dialekt der drei westl. Komitate von Kroatien (Provinzial-Kroatien) zum Slowenischen gerechnet. Die Schriftsprache gründet sich auf keinen bestimmten Dialekt, doch war sowohl im 16. wie im 19. Jahrh. der Einfluß der Schriftsteller und Grammatiker des Ostens überwiegend, was die slowen. Schriftsprache der kroat.-serb. Litteratursprache sehr nahe gebracht hat. Bei den ungarischen S. hat sich noch eine Sonderlitteratur für kirchliche Zwecke erhalten. Die S. gebrauchen das lat. Alphabet. Wissenschaftliche *Bearbeitungen der Sprache* sind: Kopitar, «Grammatik der slaw. Sprache in Krain, Kärnten und Steiermark» (Laibach 1808); Metelko, «Lehrgebäude der slaw. Sprache» (ebd. 1825), und Miklosich in seiner «Vergleichenden Grammatik der slaw. Sprachen»; auf dieser fußt Šuman, «Slovenska slovnica» (Laibach 1881); für praktische und Schulzwecke: Janežič, «Slovenska slovnica» in neuen Ausgaben von Sket (die letzte Klagenf. 1894); Lehrbücher: Sket, «Slowen. Sprach- und Übungsbuch» (ebd. 1893); Lendovšek, «Slowen. Elementarbuch» (Wien 1890), nach der empirisch-analytischen Methode; Pečnik, «Praktisches Lehrbuch der slowen. Sprache für den Selbstunterricht» (in Hartlebens «Kunst der Polyglottie», Bd. 31, ebd. 1891). Wörterbücher: Janežič, slowenisch-deutsch, bearbeitet von Hubad (3. Aufl., Klagenf. 1893), deutsch-slowenisch, bearbeitet von Bartel (3. Aufl., ebd. 1887); von dem großen Wolfschen Wörterbuch ist der deutsch-slowen. Teil (2 Bde., Laibach 1860) teilweise veraltet, der slowen.-deutsche Teil bearbeitet von Pleteršnik (2 Bde., ebd. 1894—95).

Slowenische Litteratur. Das älteste Sprachdenkmal sind die aus einer öffentlichen Beichte, einer Homilie und einem Beichtgebet bestehenden, auf deutschen Vorbildern beruhenden «Freisinger Denkmäler», erhalten in einer Handschrift des 10. Jahrh. (aufgefunden 1807 in der Münchener Bibliothek, hg. von Kopitar im «Glagolita Clozianus», 1836); sie sind überhaupt das älteste Denkmal der lebenden slaw. Sprachen, aber nicht frei vom kirchenslaw. Einfluß. Dann wurde die Volkssprache lange nicht gepflegt. Erst das 15. Jahrh. hat wieder Sprachdenkmäler aufzuweisen. Die eigentliche Begründung der slowen. Schriftsprache und Litteratur ist ein Verdienst der Reformation. Primus Truber (1508—86) und seine Mitarbeiter fanden eine starke Stütze nicht nur an den einheimischen Ständen, sondern auch in Württemberg beim Herzog Christoph, dessen Kanzler Michael Tiffernus ein Slowene war. Der erste Katechismus von Truber erschien 1550 in Tübingen (nur dieser und das Abecedarium von 1555 mit deutschen Lettern); es folgten die einzelnen Bücher der Heiligen Schrift, Postillen, Gesangbücher und ähnliche, bis 1584 in Wittenberg eine vollständige Aus-

gabe der Bibel von Dalmatin besorgt wurde. Die kath. Gegenreformation mußte sich auch der Waffe der Volkssprache bedienen (der erste Katechismus erschien 1574 in Graz), und so vegetierte die Büchersprache fort, bis das Aufklärungszeitalter, die Französische Revolution (der größte Teil der S. bildete den Grundstock der «Illyrischen Provinzen» Napoleons) und die nationalen Tendenzen der deutschen Romantik neues Leben brachten. Der erste nationale Dichter war V. Vodnik (1758—1819), der sich hauptsächlich an das Volkslied anlehnte, während Franz Prešeren (1800—49) sofort alle von der Romantik eingebürgerten Formen in glänzender Weise in die slowen. Litteratur einführte; auf derselben Höhe steht auch der Inhalt seiner «Poezije» (Laibach 1847); er ist wohl der bedeutendste Kunstlyriker und Epiker des slaw. Südens. (Vgl. P. von Radics, A. Grüns Lehrer und Freund, der slowen. Dichter France Preschiren als deutscher Poet, Lpz. 1882.) Seit den dreißiger Jahren entwickelt sich die Litteratur stark unter dem Einfluß der «Wiedergeburt» der übrigen slaw. Völker, vor allem der Böhmen und Kroaten, und hat besonders dem Umfang nach einen relativ bedeutenden Aufschwung gewonnen. Originelles bieten die Lieder und Balladen, die den Volkston anschlagen, von Fr. Levstik (1831—87), S. Jenko (1835—69), J. Stritar (Boris Miran, geb. 1836), S. Gregorčič (1844) und Ant. Aškerc (1856); dann kleinere Erzählungen, Novellen und Romane in demselben Geist von J. Jurčič, Fr. Erjavec, J. Stritar, J. Kersnik und J. Tavčar. Die litterar. Thätigkeit konzentriert sich hauptsächlich in dem Volksbildungsverein «Družba Sv. Mohorja» in Klagenfurt (1894: 65592 Mitglieder), in der «Matica Slovenska» in Laibach, welche höhern, auch wissenschaftlichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen sucht, in der Dramatischen Gesellschaft in Laibach, in Zeitschriften wie «Ljubljanski Zvon» und «Dom in svet» u. s. w. Übersichten über die Litteratur geben: Kleinmayr, «Zgodovina slovenskega slovstva» (Klagenf. 1881); Glaser, «Zgodovina slovenskega slovstva» (Bd. 1, Laibach 1894); Sket, «Slovenska slovstvena čitanka za učiteljišča» (Klagenf. 1893), in Einzeldarstellungen Marn («Jezičnik», 30 Hefte, Laibach). Volksliedersammlungen: «Narodne pėsni» (gesammelt von Vraz, Agram 1839), «Slovenske pesni kranjskiga naroda» (5 Hefte, Laibach 1839—44), «Narodne pesni koroških Slovencev» (gesammelt von Scheinigg, ebd. 1889), «Slovenske narodne pesmi» (hg. von Strekelj, ebd. 1895 fg.); deutsche Übersetzungen von Anastasius Grün (Gesammelte Werke, Bd. 5). — Vgl. Šuman, Die S. (Wien und Teschen 1881).

Sluin (Slunj), Markt im Komitat Modruš-Fiume in Kroatien, im ehemaligen Ogulin-Szluiner Distrikt der Militärgrenze, an der Korana, Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1890) 8847 meist kath. kroat. und serb. E. und ein altes Schloß.

Sluis (spr. sleus, frz. l'Écluse), Stadt in der niederländ. Provinz Seeland, im sog. Staatenflandern, durch einen Kanal mit Brügge verbunden, mit 2359 E., war im Mittelalter eine der bedeutendsten Handelsstädte Flanderns, an einem breiten, tief eindringenden Meerbusen, dem Zwin. In den Kriegen zwischen Holland und Flandern, England und Frankreich war S. wiederholt Mittelpunkt der Kämpfe; berühmt ist besonders die Seeschlacht 22. Juni 1340, worin Eduard III. über die Franzosen siegte. Später lag S. in Fehde mit Maximilian von Österreich und wurde Stützpunkt einer Ban[de] von Hoekschen Parteigängern unter Franz v[on] Brederode bei ihren Streifzügen nach Holland, b[is] es Sept. 1492 von Albrecht von Sachsen ein[ge]nommen wurde. Im Unabhängigkeitskriege wu[rde] es 1587 von Alexander Farnese erobert, 1604 [von] Prinzen Moritz wiedergewonnen; 1747 nahmen [es] die Franzosen ein. Seine Bedeutung verlor S. [dur]ch die Versandung des Zwins seit dem 15. Jahrh. [Von] der frühern Größe zeugt noch das Rathaus.

Sluknov (spr. schluck-), czech. Name [von] Schluckenau (s. d.) in Böhmen.

Slunj, Ort in Kroatien, s. Sluin.

Slup (engl. sloop), auch wohl Schaluppe (s. d.), ein einmastiges Küstenfahrzeug mit Breitfock, Ga[ffel]segel und zuweilen auch mehrern Rahesegeln. [S.] als Kriegsschiffsbenennung bezeichnet ein Mittel[ding] zwischen Kreuzer und Kanonenboot.

Slupgaleasse, Fahrzeug, s. Galeasse.

Slupzy (spr. ßlup-). 1) Kreis im westl. Te[il] des russ.-poln. Gouvernements Kalisch, an der [preuß.] Grenze, im Gebiet der Warta, hat 1204,1 qkm, 86969 E., darunter viele Deutsche; Ackerbau, Vie[h]zucht, Branntweinbrennereien, 5 Brauereien, M[üh]len. — 2) S., poln. Słupca, Kreisstadt im Kreis S., an der Meszna, hat (1894) 3936 E., Post, Telegra[ph], 1 kath., 1 russ. Kirche und Zollamt.

Slutsch (spr. ßlutsch). 1) Rechter Nebenfluß de[s] Goryn im russ. Gouvernement Volhynien, 460 k[m] lang, wird unterhalb Nowograd-Wolynskij schiff[bar]. — 2) Linker Nebenfluß des Pripet im russ. Go[u]vernement Minsk, fließt südlich, 170 km lang.

Sluzk (spr. ßluzk). 1) Kreis im westl. Teil de[s] russ. Gouvernements Minsk, im Gebiet von Zuflü[ssen] des Njeman und des Pripet, hat 7798,8 qkm, 229857 E.; im Norden Acker-, Flachsbau, im Süde[n] Waldindustrie. — 2) Kreisstadt im Kreis S., am Slutsch (s. d. 2), hat (1893) 17964 E., 8 russ., 1 kath., 1 evang. Kirche, 1 russ. Mönchskloster, Synagoge, 8 israel. Betschulen, Gymnasium; Handel m[it] Getreide, Flachs, Leinsamen und Bauholz.

Sm., hinter lat. naturwissenschaftlichen Name[n] Abkürzung für James Eduard Smith, geb. 2. Dez. 1759 zu Norwich, gest. 17. März 1828 ebenda, Botaniker, Präsident der Linnéschen Gesellschaft zu London und seit 1784 Besitzer von Linnés Sammlungen, Bibliothek und Manuskripten; ferner Abkürzung für Andreas Smith, Reisender in Südafrika 1834 (Zoolog), und für William Smith, geb. 12. Jan. 1808 zu Bolnamere, gest. 6. Okt. 185[7] zu Cork (Botaniker).

s. m., Abkürzung für salvo meliore (lat., d. h. unbeschadet des Bessern); auch für sinistra man[o] (ital., d. h. mit der linken Hand).

S. M., Abkürzung für Seine(r) Majestät.

S. M. (I. oder R.), Abkürzung für Sa Majesté (Impériale oder Royale, frz., Seiner oder Ihrer [Kaiserlichen oder Königlichen] Majestät).

Smaalenene, s. Smålenenes-Amt.

Smack, Fahrzeug, s. Schmack.

Smala (arab.), eine militär. Gemeinschaft, insbesondere die der Zeltgenossen und des Gefolges der Häuptlinge in Nordafrika. Die S. des Abd el Kader zählte 300 Duars mit 20000 Seelen und stellte 5000 Krieger ins Feld.

Småland, die größte Landschaft im südl. Schweden oder Götaland, grenzt gegen O. an die Ostsee und umfaßt 30579 qkm (davon 8,6 Proz. Gewässer) mit einer Bevölkerung von 560000 E., davon 57[illegible]

in den acht Städten. Das Land ist berg- und wasserreich, der Küstenstrich fruchtbar. Der Süden bildet ein Bergplateau, das sich gegen Norden erhebt. Von dem nördlichsten Teile geht ein Bergrücken bis an das Südende des Wettersees. Das Land ist, namentlich im N., ziemlich reich an Metallen, besonders an Eisenerz und Sumpfeisen; auch ist etwas Kupfer vorhanden. Hier ist auch Bergbau die Hauptbeschäftigung. In alter Zeit hatte S. den Namen Smålande oder Smålönd, d. h. kleine Länder. Es scheint aus kleinen Staaten oder Gemeinden bestanden zu haben.

Smålenenes-Amt, Amt in Norwegen, südlich vom Amte Akershus, östlich vom Kristianiafjord, vom untern Glommen durchströmt, grenzt östlich und südlich an Schweden, zählt auf 4143 qkm (1891) 120864 (58868 männl., 61996 weibl.) E. Das Amt gehört der Ebene an. Der Boden ist fruchtbar; namentlich werden Weizen und Roggen gebaut. Die Küste hat zahlreiche kleinere Fjorde; im südl. Teile ist sie von Inselgruppen, wie Hvalöerne, Kragerö u. a. umkränzt. Viehzucht, Ackerbau, Waldwirtschaft und Seefahrt sind die Haupterwerbszweige. Die Zahl der industriellen Anlagen ist (Ende 1890) 172, mit 8778 Arbeitern. Die Länge der Eisenbahnen beträgt (1894) 185, die der öffentlichen Wege (1890) 1554 km. Das Amt zerfällt in die drei Vogteien Rakkestad, Idde-Marker und Moß. Die Städte sind Frederikshald, Sitz des Amtmanns, Sarpsborg, Frederiksstad und Moß.

Smalensbahn, s. Norwegische Eisenbahnen.

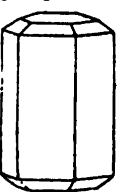
Small-pox (engl., spr. ßmahl), s. Pocken.

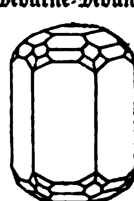
Smallthorne (spr. ßmáhlthorn), Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, hat (1891) 5279 E.

Smalte, im allgemeinen jedes zu Pulver zerriebene farbige Glas, das bei der Glas- und Emailmalerei zur Anwendung kommt, insbesondere jedoch ein Kobaltglas, d. h. ein durch Kobaltoxyd blau gefärbtes Glas, erzeugt durch Zusammenschmelzen von Quarzsand, Pottasche und gerösteten Kobalterzen (s. Kobaltoxyd). Dieses Glas, mit dessen Herstellung sich die Blaufarbenwerke beschäftigen und das je nach dem beim Schmelzen gegebenen Kobaltzusatz mehr oder weniger blau gefärbt ausfällt, wird gepocht, gemahlen, sodann auf Herden und in Bottichen gewaschen und nach den verschiedenen Korngrößen voneinander geschieden. Das gröbste Pulver heißt Streublau, das feinste Eschel und Sumpfeschel. Die kobaltreichste und dunkelste beste Sorte nennt man Königsblau, Royalblau oder Azurblau. Bei gleichem Kobaltgehalt des Glases erscheint ein feineres Korn stets weniger farbkräftig als ein gröberes. Sehr reine S. wird aus Kobaltsilikat (s. d.) hergestellt. Verwendet wird S. als Malerfarbe sowie zum Bläuen und Bleichen von Papier und weißen Zeugen. Seit der Entdeckung des Ultramarin hat die S. an Bedeutung verloren. — Über die Verwendung des Kobaltglases zur Imitation des Saphirs s. Edelsteinimitationen.

Smaltin, Mineral, s. Speiskobalt.

Smaragd, ein Edelstein, eine edle grüne und durchsichtige Varietät des Minerals Beryll (s. d.), von derselben Krystallisation wie dieser, meist hexagonale Prismen mit pyramidaler und basischer Endigung (s. nachstehende Abbildungen) bildend, übereinstimmend im physik. Verhalten und in chem. Zusammensetzung. Der S. findet sich in Form von außen glatten, einzeln ein- oder aufgewachsenen Krystallen, selten in Drusen, ist glasglänzend und gras- bis apfelgrün. Als Edelstein ist er sehr geschätzt und wird besonders in der Form der Tafelsteine geschliffen, wobei sich seine Farbe am schönsten ausnimmt. Er wird im Glimmerschiefer des Habachthals in Salzburg und in den Mourne-Mountains in Irland gefunden, namentlich aber am Flusse Takowaja im Ural (wo bis 40 cm lange und 25 cm dicke Krystalle vorkommen, vielleicht die smaragdi scythici des Plinius), bei Muzo in Columbia in einem schwarzen Kalkstein und bei Stony-Point in Alexander-County (Nordcarolina, bis 20 cm lange Krystalle in einem feldspatreichen Gneis). Die Alten verstanden unter diesem Namen teils den echten S., teils den grünen Flußspat. Der S. des Handels ist fast nur südamerikanischer, da die sehr geringe Ausbeute desjenigen von Nordcarolina meist nur mineralog. Kabinettstücke liefert und die übrigen Fundstätten nicht mehr ausgebeutet werden. Der Preis eines Karatsteins von schönfarbigem S. ist 50—500 M., je nach Reinheit des Steins von Sprüngen, eingewachsenen Glimmerblättchen u. s. w. Ganz reine S. sind selten.





S. läßt sich wegen der nur ihm eigenen tiefgrünen Farbe durch kein anderes billiges Mineral ersetzen. Nur der Dioptas, der nach seiner smaragdähnlichen Farbe auch Kupfersmaragd heißt, hätte gleichen Farbenton, ist aber schlecht durchsichtig und allzu weich. Am nächsten steht dem S. dem äußern Ansehen nach der Hiddenit (s. d.), den man deshalb auch Lithiumsmaragd genannt hat. S. und Hiddenit lassen sich jedoch leicht unterscheiden. S. zeigt moosige Flecken im Innern, Hiddenit ist vollkommen klar; die Farbe des S. zieht ins Blau, jene des Hiddenits ins Gelbgrün. Der Dichroismus des Hiddenits ist doppelt so stark wie der des S.; letzterer hat die Farbennuancen Grün und Bläulichgrün; Hiddenit hingegen helles Gelblichgrün und Dunkelblaugrün, und dieser starke Unterschied der Achsenfarbe ist entscheidend. Lichtgrüner bis smaragdgrüner Granat, Demantoid (s. d.), der bei Syssersk vorkommt, wird in Katharinenburg verschliffen und kommt unter dem unrechten Namen S. in den Handel. Solche Exemplare haben schönen Glanz und guten Schliff, große Härte, aber keinen Dichroismus, sind daher unmittelbar erkennbar. Nachgeahmt wird der S. durch grüne Glasflüsse (s. Edelsteinimitationen).

Smaragdente, Labrador- oder Buenos-Aires- oder schwarze ostindische Ente, eine schwarze Hausente von Stockentengröße mit smaragdgrünem Glanze der Oberseite und tiefgrünem Spiegel und schwarzen Füßen. Die weibliche Ente ist bräunlichschwarz, auf der Oberseite leicht grün glänzend. Der Schnabel des Erpels ist grünlichschwarz, der der Ente tiefschwarz mit bläulicher Spitze. Die S. ist sehr fruchtbar, brütet und führt vorzüglich und der Geschmack ihres Fleisches übertrifft den des Fleisches anderer Hausenten.

Smaragdgrün, s. Chromgrün und Malachitgrün.

Smaragdit, eine gras- oder smaragdgrüne, meist aus einzelnen Säulchen aufgebaute Abart der Hornblende (s. d.).

Smarda, Hafenplatz bei Giurgiu (s. d.).

Smart (engl.), pfiffig, gewandt.

Smeathm., hinter den lat. Namen naturgeschichtlicher Gegenstände Abkürzung für Henry Smeathman (spr. ßmihthmänn), einen engl. Naturforscher und Afrikareisenden.

Smederévo, Stadt in Serbien, s. Semendria.

Smeesches Element, ein Galvanisches Element (s. d.).

Smegma (grch.), Gelenkschmiere (synovia, s. Gelenk); Hauttalg (sebum cutaneum, s. Haut).

Smeinogorsk, russ. Stadt, s. Smjeinogorsk.

Smerdis, pers. Bardija, der Bruder des Perserkönigs Kambyses, wurde auf dessen Befehl im geheimen ermordet, weil er in dem Verdacht stand, nach der Krone zu streben. Als Kambyses sich auf dem Zuge nach Ägypten befand (525—522 v. Chr.), bestieg ein Magier Gaumata, bekannt unter dem Namen des falschen S., den pers. Thron, wurde aber bald von Darius I. (s. d.) beseitigt.

Smerinthus, s. Abendpfauenauge, Pappelschwärmer und Lindenschwärmer.

Smetána, Friedr., czech. Komponist und Klaviervirtuos, geb. 2. März 1824 zu Leitomischl, war Schüler von J. Proksch in Prag, später auch von Liszt, wurde 1856 Direktor der Philharmonischen Gesellschaft in Göteborg und 1866 Kapellmeister am böhm. Nationaltheater zu Prag; 1874 mußte er wegen fast vollständiger Taubheit seine Stelle niederlegen. Schon einige Zeit geisteskrank, starb er 12. Mai 1884 in der Landesirrenanstalt zu Prag. S., ein eifriger Anhänger von Berlioz, Liszt und Wagner, ist der bedeutendste Vertreter der böhm. Nationalmusik und gehört unter die hervorragenden Komponisten des 19. Jahrh. Seine Werke wurden erst nach 1892 allgemeiner bekannt; namentlich mehrere seiner Opern und das Streichquartett «Aus meinem Leben» (E-moll) sind überall begeistert aufgenommen worden. Er schrieb die sinfonischen Dichtungen «Richard III.» (1858), «Wallensteins Lager» (1859), «Hakon Jarl» (1861), «Mein Vaterland» (I. «Vyšehrad», 1874; II. «Moldau», 1874; III. «Šárka», 1875; IV. «Aus böhmischen Fluren und Hainen», 1875; V. «Tábor», 1878; VI. «Blanik», 1879); eine «Triumphsinfonie» (E-dur, 1854), Kammermusikwerke (darunter Trio in G-Moll, 1855) und die Opern «Die verkaufte Braut» (1866), «Die Brandenburger in Böhmen» (1866), «Dalibor» (1868), «Zwei Witwen» (1874), «Der Kuß» (1876), «Das Geheimnis» (1878), «Libussa» (1881) und «Die Teufelsmauer» (1882). — Vgl. Chvála, Ein Vierteljahrhundert böhm. Musik (Prag 1887); Br. Wellek, Friedrich S. (ebd. 1895).

Smethwick (spr. ßméthick), Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, 6 km westlich von Birmingham, zu dessen Vororten es gehört, hat (1891) 36170 E.; Eisen- und Stahlfabriken, Maschinenbau, Glashütten und Fabrikation von Chemikalien.

Smialy, Beiname Boleslaws II. (s. d.) von Polen.

Smichow. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 500,33 qkm und (1890) 109039 (52294 männl., 56745 weibl.) meist czech. E. in 84 Gemeinden mit 132 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Königsaal und S. — 2) **Gemeinde** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (243,04 qkm, 84351 E.), am linken Ufer der Moldau, mit Prag (s. d., Stadtplan) durch die Palackýbrücke verbunden, an den Linien Prag-Brüx-Moldau und Prag-Pilsen-Furth i. W. der Österr. Staatsbahnen und Prag-Hostiwitz der Buschtiehrader Eisenbahn, hat (1890) 32646 meist czech. E., zwei Bahnhöfe, ein neues Rathaus, deutsches Gymnasium, böhm. Realgymnasium, 2 czech., 1 deutsche Bürgerschule, 1 private Klosterschule, botan. Garten; eine große Waggonfabrik, zwei Kattunfabriken, eine Schokolade- und Konditoreiwarenfabrik und Dampfmühle.

Smidt, Heinr., Schriftsteller, geb. 18. Dez. 1798 zu Altona, war zuerst Seemann und machte mehrere Seefahrten, studierte dann seit 1824 in Kiel und Berlin, wurde darauf bei der «Staatszeitung» in Berlin angestellt, 1848 Mitglied der Marinekommission und der Marineabteilung des Kriegsministeriums und starb 3. Sept. 1867. Von seinen Romanen ist namentlich «Michael de Ruiter» (4 Bde., Berl. 1846) zu nennen; außerdem schrieb er zahlreiche Seenovellen, histor. Romane und einige Dramen.

Smidt, Joh., bremischer Staatsmann, geb. 5. Nov. 1773, studierte zu Jena Theologie, wurde dann in Bremen erst Professor der Geschichte am damaligen Gymnasium illustre, hierauf Syndikus der «Älterleute» und 1800 Ratsherr. Bremen verdankte ihm bei Gelegenheit des Reichsdeputationshauptschlusses (1803) die Abrundung seines Territoriums und die wenigstens legale Befreiung vom Elsflether Zoll. Nach der Schlacht bei Leipzig wußte er als diplomat. Vertreter Bremens die Selbständigkeit der Hansestädte und ihre Aufnahme als Glieder des Deutschen Bundes durchzusetzen. Seitdem war er als Gesandter Bremens insbesondere in den Verhandlungen thätig, die 1820 die Freiheit des Weserstroms begründeten. Er bewirkte eine Reihe von Verträgen Bremens mit fremden Ländern, sorgte für die Ausbreitung der konsularischen Vertretung und war der Mittelpunkt aller der Bestrebungen und Schöpfungen, die die heutige blühende Lage Bremens herbeiführten. Seine bedeutendste Schöpfung ist die Gründung Bremerhavens (s. d.). 1821 als Bürgermeister an die Spitze des Bremer Gemeinwesens gestellt, behauptete er diesen Posten, die demokratische Periode 1849—52 abgerechnet, bis zu seinem Tode 7. Mai 1857.

Smijew (Zmijev). 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Charkow, im Gebiet des nördl. Donez, hat 5568 qkm, 209286 E.; Ackerbau, Viehzucht, Hausindustrie und 32 Fabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Mündung der Mſha in den Donez, hat (1894) 5435 E., Post, Telegraph, 4 Kirchen, Mädchenprogymnasium, landwirtschaftliche Gesellschaft und 6 Fabriken.

Smilaceen, Unterfamilie der Liliaceen (s. d.).

Smilax *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit gegen 200 im nördl. Südamerika und in Centralamerika verbreiteten Arten, die jedoch nur teilweise genügend charakterisiert sind, Kletterpflanzen mit ausdauernden holzigen Wurzelstöcken, stachligen Stengeln, immergrünen herzeiförmigen oder pfeilförmigen, am Rande und am Stiele oft stachligen Blättern und zweihäusigen in Trugdolden gestellten Blüten. Von mehreren Arten kommen die Wurzeln als Sarsaparille oder Sassaparille (vom span. sarsa, stachliges Gewächs, und parilla, kleine Weinrebe) in den Handel. Sie sind geruchlos, schmecken fade, schleimig, dann bitterlich und etwas scharf und zeigen auf dem Querschnitt eine mehr oder minder dicke mehlartige Rindenschicht, einen von einer deutlichen Kernscheide (innere Rindenschicht) umgebenen Gefäßbündelkreis und das Mark. Das Zellgewebe des Marks und

der innern Rindenschicht ist im noch nicht zu alten Zustande weiß, der Gefäßbündelkreis gelb und die Kernscheide nebst der äußern Rindenschicht goldgelb bis dunkelrotgelb oder braun. Die Sarsaparillwurzel erhält im Handel gewöhnlich von den ersten Stapelplätzen besondere Namen. Die drei Hauptsorten, die in mehrere Unterarten zerfallen, sind die mexikanische, centralamerikanische und südamerikanische. Die mexik. Sorten, vorzugsweise von S. medica *Schlecht.*, sind gewöhnlich die schmutzigsten, schlechtesten und daher billigsten. Weit besser und wirksamer sind die centralamerikanischen, die sich durch bessere Verpackung, hellere Färbung und bedeutende Größe der Wurzel (2—3 m) unterscheiden. Die südamerik. Sorten stammen von S. syphilitica *Humb. et Bonpl.* (s. Tafel: Liliifloren, Fig. 6), S. officinalis *Kth.* und S. cordato-ovata *Pers.* ab. Die beste Art ist die Hondurassarsaparille. Von mehrern Sorten sind die Stammpflanzen nicht mit Sicherheit bekannt. Die Sarsaparille, bereits über 300 Jahre in Europa bekannt, wird noch immer als eins der kräftigsten schweiß- und harntreibenden und alle übrigen Sekretionen anregenden Mittel gerühmt und vorzüglich gegen syphilitische Krankheitsformen, seltener bei andern kachektischen, gichtischen, rheumatischen und Ausschlagskrankheiten angewendet. Unter der italienischen Sarsaparille wird die Wurzel der in den Ländern des Mittelmeers heimischen Stechwinde, S. aspera *L.*, verstanden, die in Italien und Spanien ebenso wie die von Sorghum halepense *Pers.* (s. Sorghum) die Stelle der amerik. Sarsaparille vertritt. Von einer in Japan und China einheimischen Art, S. china *L.*, kommt der knollige, einer Kartoffel nicht unähnliche, früher offizinelle Wurzelstock als Pockenoder Chinawurzel in den Handel. Die langen Wurzelsprossen der in Nordamerika einheimischen Aralia nudicaulis *L.* kommen zuweilen als graue Sarsaparille in den Handel.

Smiles (spr. ßmeils), Samuel, engl. Schriftsteller, geb. 1816 zu Haddington in Schottland, praktizierte als Wundarzt in Leeds, übernahm die Leitung der «Leeds Times» und seit 1845 das Sekretariat bei mehrern Eisenbahngesellschaften, zuerst in Leeds, hierauf 1852—66 in London. Seitdem lebt er ohne Amt in London. S. machte sich einen Namen als Schriftsteller durch Werke, deren Gegenstände mit seiner Berufsthätigkeit zusammenhingen und durch vorherrschend praktisch-moralische Tendenz den Beifall einer breiten Lesewelt gewannen. Schon 1837 erschien «Physical education, or the nature of children». Hierauf folgte «Railway property, its conditions and prospects» (1849); dann die vortreffliche Biographie «Life of George Stephenson» (1857), die zahlreiche Auflagen erlebte; «Self-help, with illustrations of character and conduct» (1860 u. ö.; deutsch, 4. Aufl., Kolberg 1886; auch in Reclams «Universalbibliothek»), «Workmen's earnings, strikes and savings» (1861), «Lives of engineers, with an account of their works» (3 Bde., 1862), «Industrial biography» (1863), «Lives of Boulton and Watt» (1865), «Character, a companion volume to Self-help» (1871 u. ö.; deutsch von Steger, 5. Aufl., Lpz. 1890; auch in Reclams «Universalbibliothek»), «George Moore, merchant and philanthropist» (1878; deutsch Gotha 1802), «Life of Robert Dick, baker of Thurso, geologist and botanist» (1878), «Duty, with illustrations of courage, patience and endurance» (1880; deutsch Lpz. 1882; auch in Reclams «Universalbibliothek»), «Men of invention and industry» (1884), «Life and labour» (1887; deutsch Lpz. 1889). S. hat außerdem in «The Huguenots, their settlements, churches and industries in England and Ireland» (1867) und «The Huguenots in France, after the revocation of the edict of Nantes» (1874) interessante Beiträge zur Geschichte der Hugenotten veröffentlicht.

Smilia inflata, s. Tafel: Zuchtwahl I, Fig. 7a und b.

Smirgel, s. Schmirgel.

Smith, Fort, s. Fort Smith.

Smith, Adam, engl. Staatswirtschaftslehrer und Begründer der neuern Nationalökonomie, geb. 5. Juni 1723 zu Kirkaldy in Schottland, wo sein Vater Zollbeamter war, widmete sich anfangs zu Glasgow und Oxford der Theologie, gab aber dieses Studium auf und hielt seit 1748 zu Edinburgh Vorlesungen über Rhetorik und schöne Künste, bis er 1751 Professor der Logik und der Moral zu Glasgow wurde. Als akademischer Lehrer erlangte S. bald einen ausgezeichneten Ruf. In jener Zeit ließ er seine «Theory of moral sentiments» (1759) erscheinen, worin er die Sympathie zur Grundlage der Moral machte. Nachdem er 1764 und 1765 den Herzog von Buccleugh auf einer Reise durch Frankreich und Italien begleitet hatte, soll er zehn Jahre in seiner Vaterstadt ausschließlich den Studien gelebt haben. Neuere Untersuchungen machen es jedoch wahrscheinlich, daß S. mehrere Jahre dieser Zeit in London verweilt hat. Später wandte er sich nach Edinburgh, wo er 1778 die einträgliche Stelle eines königl. Kommissars für die Zölle erhielt und 17. Juli 1790 starb. Als Frucht seiner vieljährigen Studien erschien sein Werk «Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations» (2 Bde., Lond. 1776; die dritte Auflage wurde von S. mit Zusätzen versehen; später wiederholt von Buchanan, dann von M'Culloch herausgegeben, zuletzt von Rogers, 2 Bde., ebd. 1870; deutsch von Dörrien und Garve, 3 Bde., Bresl. 1794—96; 3. Aufl. 1810; von Asher, 2 Bde., Stuttg. 1861; von Löwenthal, 2 Bde., 2. Aufl., Berl. 1880, und von Stöpel, 4 Bde., ebd. 1878), das ihn durch ganz Europa berühmt machte. An allgemeinen Anregungen wie auch an Einzelheiten hat er ohne Zweifel dem Physiokratismus (s. d.) viel zu verdanken; jedoch wußte er sich von manchen Einseitigkeiten dieser Schule frei zu halten, und der grundlegende Gedanke seines Systems ist gerade der, daß der Nationalreichtum ebensowenig ausschließlich auf der landwirtschaftlichen Produktion wie auf einer günstigen Handelsbilanz beruhe, sondern daß er durch jede Art von nützlicher Arbeit gefördert werde, und daß daher die Arbeit die eigentliche Quelle desselben und zugleich der eigentliche Maßstab des Wertes der wirtschaftlichen Güter sei. Wegen dieser Auffassung wird daher das System S.s auch als das Industriesystem (s. d.) bezeichnet.

Ein weiterer Hauptgedanke von S.s Lehre ist der Satz, daß der Eigennutz (s. d.) und die auf ihm beruhende freie Konkurrenz (s. d.) der Wirtschaftskräfte die zweckmäßigste Teilung und Kombination der wirtschaftlichen Beschäftigungen und dadurch die größtmögliche Produktivität der Volkswirtschaft herbeiführe. Aus diesen theoretischen Sätzen leitet er die praktische Lehre ab, daß die Thätigkeit des Staates in wirtschaftlichen Angelegenheiten sich im wesentlichsten darauf zu beschränken habe, die der freien Entwicklung der wirtschaftlichen Kräfte entgegenstehenden Hindernisse und Schranken zu be-

seitigen. In der speciellern Untersuchung der wirtschaftlichen Erscheinungen hat S. eine große Reihe wertvoller Leistungen aufzuweisen. Dahin gehört besonders seine Lehre, daß die Arbeitsteilung von der Größe des Kapitals und Marktes bedingt wird; daß jeder Warenpreis in die drei großen Einkommenszweige: Grundrente, Arbeitslohn und Kapitalzins, aufgelöst werden kann; daß Ersparen und Verzehren keinen unbedingten Gegensatz bilden. Ferner ist die Unterscheidung zwischen stehendem und umlaufendem Kapital sowie überhaupt der Begriff Kapital eigentlich erst von S. recht begrenzt und analysiert worden. Sodann ist zu erwähnen seine Darstellung der Gründe, welche in den verschiedenen Arbeitszweigen die Höhe des Lohns verschieden gestalten, seine vortreffliche Theorie der Zettelbanken u. a. m. Die Form von S.s Werken ist durchaus die eines großen klassischen Schriftstellers; nicht wenig trug zu ihrer Popularität das warme Eintreten S.s für die untern Klassen, die scharfe Kritik über veraltete Einrichtungen, wie das Zunftwesen, und über die Bestrebungen zur Erlangung von Monopolen und Vorrechten bei. Aus seinem Nachlaß erschienen: «Posthumous essays, published by Dr. Black and Dr. Hutton» (1795), worin unter anderm die Fragmente eines Werkes: «On the principles which lead and direct philosophical inquiries etc.» enthalten sind. S. erlebte es nicht nur, daß der gegen seine Theorie zuerst erhobene Widerspruch nach und nach verschwand, sondern war auch noch Zeuge von dem praktischen Einfluß, den seine Schriften auf einige Zweige der Handelspolitik Englands erhielten. — Sein Leben beschrieben Dugald Stewart, der auch eine Gesamtausgabe von S.s Werken besorgte (5 Bde., Lond. 1811—12), und Rae (ebd. 1895). Vgl. noch Oncken, Adam S. in der Kulturgeschichte (Wien 1874); ders., Adam S. und Immanuel Kant (Lpz. 1877); Leser, Der Begriff des Reichtums bei Adam S. (Heidelb. 1874); Walcker, Adam S. (Berl. 1890); Hasbach, Untersuchungen über Adam S. (Lpz. 1891); Feilbogen, S. und Turgot (Wien 1892).

Smith, Alexander, engl. Dichter und Prosaiker, geb. 31. Dez. 1830 zu Kilmarnock in Schottland, war Musterzeichner in einer Spitzenfabrik zu Glasgow, als er 1853 durch die Veröffentlichung seiner «Poems» (darunter das Aufsehen erregende «Life Drama») seinem Leben eine andere Wendung gab. Binnen wenigen Monaten wurden 10000 Exemplare des Buchs abgesetzt, und er selbst wurde im folgenden Jahre zum Sekretär der Universität Edinburgh ernannt, welche Stelle er bis zu seinem Tode verwaltete. Er starb 5. Jan. 1867 zu Wardie bei Edinburgh. Er schrieb ferner «City poems» (1857) und «Edwin of Deira» (1861), sowie die Prosaschriften «Dreamthorpe» (Lond. 1863), «A summer in Skye» (ebd. 1865), «Alfred Hagart's household» (2 Bde., ebd. 1866) u. s. w. Auch gab er heraus: «The poetical works of R. Burns, with a memoir» (2 Bde., 1865). Seine Poesie ist formgewandt, lehnt sich jedoch sehr an Vorhandenes an; seine Prosaschriften sind gefällig und anziehend.

Smith, Andreas, s. *Sm.*

Smith, Benjamin Leigh, engl. Nordpolfahrer, geb. 12. März 1828, studierte in Cambridge, wurde 1856 Rechtsanwalt, beschäftigte sich aber hauptsächlich mit Naturwissenschaften und rüstete 1871 eine Expedition nach der Nordostküste von Spitzbergen aus, mit der er den 81. Breitegrad erreichte. Nachdem er 1872 eine neue Entdeckungsfahrt nach dem Norden von Spitzbergen veranstaltet hatte, unternahm er 1873 in zwei Schiffen die Rettung der verunglückten schwed. Expedition. 1880 erreichte S. auf einer neuen Expedition das Franz-Joseph-Land und stellte die westl. Ausdehnung dieses Archipels bis 39° westl. L. von Greenwich fest. Auf einer fünften 1881 in dieselben Gegenden unternommenen Expedition verlor S. das Entdeckungsschiff Eira, erreichte aber im Aug. 1882 mit den geretteten Booten Nowaja Semlja, von wo er auf den zu seinem Beistand abgesandten Schiffen heimkehrte.

Smith, George, engl. Assyriolog, geb. 26. März 1840 zu Chelsea bei London, war zuerst Banknotenstempelschneider in der Firma Bradbury & Evans zu London und wurde 1866 durch die Bekanntschaft mit assyriolog. Publikationen für das Studium der Keilinschriften begeistert. Die Veröffentlichung mehrerer kleinerer assyriolog. Aufsätze 1868 verschafften ihm die Anerkennung der Fachgelehrten und eine Stellung als Assistent im Departement für ägypt. und assyr. Altertümer am Britischen Museum zu London. Dort entdeckte er unter den Inschriftenfragmenten, welche er mit bewunderungswürdigem Scharfsinn in eine Art encyklopäd. Anordnung zu bringen suchte, die Bruchstücke des Gilgamisch-Epos mit dem keilinschriftlichen Sintflutbericht (s. Sintflut). Seine Entdeckung machte großes Aufsehen und bewog die Eigentümer des «Daily Telegraph», ihn 1873 zur Erforschung der Ruinen nach Mesopotamien zu senden, woselbst er eine Sammlung von 384 (jetzt im Britischen Museum befindlichen) Thontafelfragmenten erwarb. Zum zweitenmal ging S. 1874 nach Mossul und Bagdad. Die engl. Regierung sandte ihn 1876 wieder nach Assyrien; auf seiner Rückkehr erlag er 19. Aug. zu Aleppo den Unbilden des mesopotam. Klimas. Seine hauptsächlichsten Veröffentlichungen sind: «The phonetic values of the Cuneiform characters» (Lond. 1871), «History of Assurbanipal» (1871), «The Chaldean account of the Deluge» (1872), «History of Assyria» (1874), «History of Babylonia» (1875), «Assyrian Discoveries» (1. bis 3. Aufl., 1875), «The Assyrian Eponym Canon» (1876), «History of Sennacherib» (hg. von A. H. Sayce, 1878), «The Chaldaean account of Genesis» (2. Aufl., von A. H. Sayce, 1880; deutsch von Hermann Delitzsch, Lpz. 1876). Auch beteiligte sich S. an der Herausgabe des 3. und 4. Bandes von Rawlinsons Inschriftenwerk und schrieb Artikel für den «Daily Telegraph» und die «Transactions» der Society of Biblical Archæology.

Smith, Goldwin, canad. Schriftsteller, geb. 13. Aug. 1823 zu Reading (England) und erzogen zu Eton und Oxford, wurde nach verschiedenen kleinern Ämtern 1858 Professor der modernen Geschichte zu Oxford. 1864 besuchte er die Vereinigten Staaten und 1868 wurde er an der Cornell-Universität zum Professor der engl. Geschichte und Verfassungsgeschichte ernannt. Er bekleidete diese Stelle bis 1871 und siedelte dann an die Universität Toronto über. Er gab das «Canadian Monthly» 1872—74 heraus und gründete die «Nation» (1874), «The Bystander» (1880), «The Week» (1884). Er ist einer der Hauptvertreter des Gedankens der Inkorporation Canadas in die Vereinigten Staaten und trat für die unbedingte kommerzielle Union der beiden Länder ein. Von seinen Werken sind zu nennen: «Irish history and Irish character» (1861), «Lectures on modern history» (1861), «Rational

religion» (1861), «**Does the Bible sanction American slavery»** (1863), «**On the morality of the Emancipation Proclamation»** (1863), «**The Empire»** (1863), «**The Civil War in America»** (1866), «**Three English statesmen»** (1867), «**The reorganization of the University of Oxford»** (1868), «**The relations between America and England»** (1869), «**Lectures and essays»** (1881), «**The conduct of England to Ireland»** (1882), «**False hopes»** (1883), «**A trip to England»** (1888 u. 1892), «**Canada and the Canadian question»** (1891), «**History of the United States»** (1893), «**Oxford, her colleges»** (1894), «**Essays on questions of the day»** (1894).

Smith, James, engl. Humorist, geb. 10. Febr. 1775, war der Sohn eines beim Board of Ordnance angestellten Beamten, dem er später in dieser Stellung folgte. Mit seinem Bruder Horace (geb. 31. Dez. 1779, gest. 12. Juli 1849) verfaßte er poet. Nachahmungen, die den Stil der gefeiertsten Dichter der Zeit, eines Scott, Byron, Wordsworth, Southey, in geistreicher Weise parodierten und 1812 als «Rejected adresses» veröffentlicht wurden. Eine ähnliche Sammlung «Horace in London» erschien 1813. Für den Schauspieler Mathews schrieb S. die Humoresken «Country cousins», «Trip to Paris» und «Trip to America». Er starb 24. Dez. 1839. Seinen Nachlaß gab mit einer biogr. Skizze 1841 sein Bruder heraus.

Smith, James Eduard, s. *Sm.*

Smith, John, amerik. Kolonist, geb. Jan. 1579 zu Willoughby in Lincolnshire (England), ging nach einem abenteuerlichen Soldatenleben in den Niederlanden, Ungarn und der Türkei 1606 von London nach Virginia, wo er 1608 Präsident und Gouverneur der Kolonie wurde, kehrte 1609 nach England zurück, segelte dann 1614 nach Neuengland und machte eine Küstenaufnahme für seine Karte dieser Kolonie. Nach England zurückgekehrt, verbrachte er den Rest seines Lebens damit, seine Abenteuer niederzuschreiben. Er starb 21. Juni 1631 zu London. Seine Reiseberichte sind alle fesselnd, aber vorsichtig zu benutzen, da S. es mit der Wahrheit nicht sehr genau nahm und seine Person überall in den Vordergrund stellt. Auch die in Romanen, Gedichten und Dramen verherrlichte romantische Geschichte von seiner Errettung durch die indian. «Prinzessin» Pokahontes ist von ihm sehr übertrieben worden. Von seinen Werken sind die bekanntesten: «A true relation of Virginia» (1608), «A map of Virginia» (1612), «A description of New England» (1616), «The general history of Virginia» (1624). Eine Neuausgabe seiner gesamten Werke besorgte Arber (Birmingh. 1884). — Biographien von S. schrieben Robinson (in Raumers «Histor. Taschenbuch», Lpz. 1845), Simms (Neuyork 1846), Hill (Boston 1858), Hillard (in Sparks' «Series», Bd. 2), Warner (Neuyork 1881) und True (ebd. 1882).

Smith, Joseph, Stifter der Mormonen (s. d.).

Smith, Sophus Birket-, dän. Historiker, geb. 28. April 1838 zu Randers, studierte zu Kopenhagen Medizin, widmete sich aber später ganz der Litteratur- und Kunstgeschichte. Gleich seine erste Arbeit auf diesem Gebiete («Kort Veiledning i Antikkabinettet i Kjøbenhavn», 2. Aufl., Kopenh. 1864) fand allgemeine Anerkennung. 1863 wurde S. Assistent, 1880 Leiter, 1893 Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek. Neben seiner Thätigkeit als Universitätsbibliothekar war er Archivar am Universitätsarchiv und Privatbibliothekar Christians IX. S. ist einer der ersten Kenner älterer dän. Geschichte und Litteratur. Eine Reihe Untersuchungen erschienen in «Danske Samlinger for Historie, Topographi, Personal- og Literaturhistorie» (Kopenh. 1865—79), deren Mitredacteur S. vom 7. Bande an war. Mehrere dieser Aufsätze finden sich in den «Studier paa det gamle danske Skuespils Omraade» (Kopenh. 1883). Von seinen Ausgaben älterer dän. Werke sind hervorzuheben: «Ludus de sancto Kanuto duce» (Kopenh. 1868), «Tobiæ Komedie» (ebd. 1887), «Peder Helgelunds Susanna og Calumnia» (ebd. 1890), «Niclaus Manuels Satire om den syge Messe» (ebd. 1894), vor allem aber das interessante Werk der unglücklichen Tochter Christians IV.: «Den fangne Grevinne Leonoræ Christinæ Jammers Minde» (4. Aufl., ebd. 1887), dem S. eine eingehende Biographie der Leonore folgen ließ («Leonora Christina Grevinde Ulfeldts Historie», 2 Tle., ebd. 1879—87). Ferner erschien «Til Belysning af literære Personer i Slutningen af det 18. og Begyndelsen af det 19. Aarhundrede» (Kopenh. 1873), «Etatsrad Joh. Monrads Selvbiografi» (ebd. 1888), «Kjøbenhavns Universitets Matrikel» (ebd. 1889 fg.).

Smith, Sydney, englischer satir. und polit. Schriftsteller, geb. 3. Juni 1771 zu Woodford in Essex, studierte in Oxford Theologie und wurde 1798 Prediger in Edinburgh, wo er 1802 mit Jeffrey und Brougham die «Edinburgh Review» begründete; 1803 kam er als Prediger am Findelhause nach London. Einer früher erschienenen Predigtsammlung (2 Bde., 1801) ließ er hier eine zweite folgen («Sermons», 2 Bde., 1809). 1806 erhielt er die Pfründe Foston-le-Clay in der Grafschaft York, 1828 eine andere Pfarrstelle zu Combe-Florey in der Grafschaft Somerset, 1831 ein Kanonikat an der Paulskirche zu London, wo er 21. Febr. 1845 starb. Durch seine polit. Schriften, in denen er stets auf seiten der Whigs focht und Emancipation der Katholiken, Reformbill und alle freisinnigen Verbesserungen mit Schärfe verteidigte, hat er sich ein großes Verdienst um England erworben, namentlich durch seine «Letters on the subject of the catholics by Peter Plymley» (1807), ein Meisterstück seinen Witzes und schlagender Dialektik, das 21 Auflagen erlebte, und durch eine Abhandlung «The ballot» (1837). Außerdem hat man von ihm die anziehenden Vorlesungen über Moralphilosophie «Elementary sketches of moral philosophy», die 1804—6 in London vor einem gemischten Publikum gehalten wurden, aber erst 1850 im Druck erschienen. Seine gesammelten Werke (4 Bde., 1839) haben wiederholte Auflagen erlebt. Eine Biographie S.s veröffentlichte seine Tochter, Lady Holland (2 Bde., Lpz. 1855; neu hg. von Austin, Lond. 1874). — Vgl. Duyckinck, The wit and wisdom of Sydney S. (mit Biographie, Neuyork 1856); Chevrillon, Sydney S. et la renaissance des idées libérales en Angleterre au XIXe siècle (Par. 1894).

Smith, William Henry, konservativer engl. Staatsmann, geb. 24. Juni 1825 in London als Sohn eines Buch- und Zeitungshändlers, in dessen Geschäft er eintrat, wurde 1868 ins Unterhaus gewählt. Im zweiten Ministerium Disraeli (Beaconsfield) wurde er 1874 Schatzsekretär, 1877—80 Marineminister. Von Salisbury erhielt er Juni 1885 das Kriegsministerium, Jan. 1886 das erste Sekretariat für Irland und Aug. 1886 in Salisburys zweitem Ministerium wieder das erstgenannte Amt, dann aber nach Lord Randolph

Churchills Rücktritt (Dez. 1886) den Ehrentitel des ersten Lords des Schatzamtes und in Verbindung damit den Posten des Führers des Unterhauses, dem er mit der praktischen Tüchtigkeit des erfahrenen Geschäftsmannes vorstand. S. war Lord Warden of the Cinque Ports (s. d.). Er starb 6. Okt. 1891 in Walmer Castle bei Dover.

Smith, William Robertson, Orientalist, geb. 8. Nov. 1846 zu Keig (Aberdeenshire) in Schottland, studierte in Aberdeen, Edinburgh, Bonn und Göttingen. 1870 wurde er Professor des Hebräischen am Free Church College zu Aberdeen; wegen seiner im Sinne der wissenschaftlichen Kritik gehaltenen Arbeiten über alttestamentliche Fragen wurde gegen ihn der kirchliche Prozeß eingeleitet, der 1881 mit seiner Amtsentsetzung endigte. Inzwischen unternahm er 1879—80 eine Reise nach dem innern Arabien, über welche er in einer Artikelreihe des «Scotsman» berichtete. Nach seiner Rückkehr wurde er mit Professor Baynes Mitredacteur, bald darauf erster Redacteur der «Encyclopædia Britannica». 1883 wurde er Lord Almoners Professor des Arabischen an der Universität Cambridge, 1886 Bibliothekar der Universität und 1889 Nachfolger W. Wrights als Sir Adams Professor of Arabic an derselben Universität. Im selben Jahre ernannte ihn die Universität Straßburg zum Ehrendoktor der Theologie. Er starb 31. März 1894. Aus Vorlesungen, die er in Edinburgh und Glasgow vor großen Versammlungen hielt, gingen die Bücher «The Old Testament in the Jewish church. Twelve lectures on biblical criticism» (Edinb. 1881; deutsch von Rothstein, Freib. i. Br. 1894) und «The Prophets of Israël and their place in history» (ebd. 1882; neue Ausgabe von Cheyne, Lond. 1895) hervor; durch dieselben hat er in hervorragender Weise zur Einbürgerung der Methode und der Resultate der neuern alttestamentlichen Kritik in England beigetragen. Viel Aufsehen erregte in den wissenschaftlichen Kreisen sein «Kinship and marriage in early Arabia» (Cambr. 1885), in welchem er die Methode McLennans auf die Erforschung der Entwicklungsgeschichte der Ehe und der Familieninstitutionen bei den alten semit. Völkern, namentlich den Arabern anwendete. Die Entwicklungsgeschichte der religiösen Institutionen bei den Semiten hat er in seinen in Aberdeen gehaltenen Burnett-Vorlesungen geliefert, welche u. d. T. «Lectures on the religion of the Semites. First Series: Fundamental institutions» (Edinb. 1889; 2. Aufl., Lond. 1894) erschienen sind. Außerdem veröffentlichte er viele Artikel im «Journal of Philology» und in andern Zeitschriften.

Smith, Sir William Sidney, brit. Admiral, geb. 21. Juni 1764 zu London, war schon 1783 Fregattenkapitän, ging 1788 in schwed. Dienste und kämpfte mit großer Auszeichnung in der Seeschlacht bei Swenskfund 9. Juli 1790 gegen die Russen. Nach dem Frieden von Werelä (1790) nahm er in der türk. Flotte Dienste. Bei Ausbruch der Französischen Revolutionskriege begab S. sich nach England zurück, nahm teil an der Blockade von Toulon, drang 1795 mit seiner Fregatte unter franz. Flagge in den Hafen von Brest und zog die genauesten Nachrichten über die franz. Flotte ein. Im folgenden Jahre fiel S. in einem Gefechte vor Havre in die Hände der Republikaner. Es gelang ihm zu entkommen, worauf er den Befehl über den Tiger von 80 Kanonen erhielt, mit dem er 1799 nach dem Mittelmeer abging. Im Verein mit seinem Bruder James Spencer S., der brit. Gesandter in Konstantinopel war, bewog er die Pforte zu einem Bündnis, das die Vertreibung der Franzosen aus Ägypten bezweckte. Hierauf begab er sich an die syr. Küste, nahm zu Haifa eine franz. Flottille weg und versah Akka mit Geschütz und tüchtigen Offizieren, so daß Bonaparte die Belagerung des Platzes aufheben mußte. S. schloß Jan. 1800 mit Kleber die Konvention von Arisch, die jedoch von Admiral Keith nicht bestätigt wurde. 1801 kehrte er nach England zurück und wurde 1802 ins Unterhaus gewählt. Nachdem er 1805 zum Konteradmiral erhoben worden, wies er mit seinem Geschwader zum Admiral Collingwood im Mittelmeer, der ihm die Deckung Siciliens und die Beunruhigung der Franzosen im Neapolitanischen auftrug. 1807 kreuzte er vor der Mündung des Tejo und ließ den durch die Franzosen vertriebenen Prinz-Regenten Johann von Portugal, der Zuflucht bei ihm gesucht hatte, nach Brasilien bringen. Später lebte S. in Frankreich, bis ihn Wilhelm IV. bei der Thronbesteigung zurückrief und 183. zum Generallieutenant der Marinetruppen ernannte. Doch ging er bald wieder nach Paris, wo er 26. Mai 1840 starb. — Vgl. Barrow, Life and correspondence of Sir William Sidney S. (2 Bde., Lond. 184.).

Smithfield-Market (spr. -fihld), Platz in London (s. d.).

Smith-Hardybremse, s. Eisenbahnbremsen.

Smiths Fichte, s. Fichte.

Smithson, James, s. Smithsonian Institution.

Smithson, Sir Hugh, s. Northumberland.

Smithsonian Institution (spr. -ßohniën institjuhsch'n), der Name eines großartigen wissenschaftlichen Instituts zu Washington in Nordamerika, den es nach seinem Begründer, dem Engländer James Smithson, erhielt. Dieser war ein natürlicher Sohn von Sir Hugh Smithson, Herzog von Northumberland, und Mrs. Elizabeth Macie, der Nichte des Herzogs von Somerset, wurde zu Oxford erzogen und 1787 zum Mitglied der Royal Society erwählt. Namentlich beschäftigten ihn chem. und mineralog. Untersuchungen, deren Resultate er in den «Philosophical Transactions» mitteilte. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er meist auf dem Kontinent, wo er 27. Juni 1829 zu Genua starb. Er hinterließ ein Vermögen von 1200.. Pfd. St., das er, mit Ausnahme einiger Legate, seinem Neffen Henry James Hungerford vermachte, mit der Weisung, daß die Summe, falls der Genannte ohne Nachkommenschaft sterbe, an die Vereinigten Staaten zur Gründung eines Instituts für Förderung der Wissenschaft fallen solle. Mit dem Tode Hungerfords zu Pisa 5. Juni 1835 trat dieser Fall ein. Aber erst nach einem Prozeß mit dem Court of Chancery zu London, den die Amerikaner gewannen, wurde Sept. 1838 das Geld in Sovereigns in den amerik. Staatsschatz eingezahlt. Die Summe betrug damals 515169 Doll., welche der Staatsschatz mit 6 Proz. jährlich verzinst. Bis zur eigentlichen Begründung des Instituts, die durch die Akte vom 10. Aug. 1846 erfolgte, war die Summe der Zinsen bereits um 242129 Doll. angewachsen. Seitdem hat sich das Vermögen noch durch mehrere bedeutende Legate vermehrt. Konstituiert wird diese «S. I. for the increase and diffusion of knowledge among men» durch den Präsidenten und Vicepräsidenten der Vereinigten Staaten, die Mitglieder des Kabinetts, den Präsidenten des obersten Gerichtshofs (Chief Justice), den Mayor von

Washington, den Kommissar des Patentamtes und die von diesen zu Ehrenmitgliedern ernannten Personen. Den Vorstand, genannt «Regents of the S. I.», bilden drei der amtlichen (Vicepräsident, Oberrichter und Mayor) und zwölf andere Mitglieder (drei Senatoren, drei Repräsentanten, sechs durch gemeinschaftliche Resolution beider Häuser bestimmte Männer, von denen zwei in Washington und die vier andern sonstwo in den Vereinigten Staaten wohnen müssen). Dem Zwecke des Stifters gemäß (der übrigens nie selbst in Amerika war und nur aus reiner Liebe zur Wissenschaft die Stiftung dorthin verlegte) sucht das Institut einerseits zu neuen Forschungen anzuregen, andererseits das Wissen zu verallgemeinern durch eine Reihe von Berichten über die neuen Entdeckungen in den verschiedenen Zweigen des Wissens, durch Drucklegung von Specialuntersuchungen über Gegenstände von allgemeinem Interesse, endlich durch Gründung einer Bibliothek, eines naturhistor. Museums und anderer wissenschaftlicher Anstalten.

Das Institut entwickelt seine Thätigkeit namentlich in vierfacher Weise: 1) durch Forschungen (Researches), insbesondere in Ethnologie, Magnetismus (Einrichtung zahlreicher magnetischer Beobachtungsstationen über ganz Nordamerika), Meteorologie u. s. w.; 2) durch Veröffentlichung von Schriften (Publications), und zwar a. die «Smithsonian Contributions to knowledge» (32 Bde., 1848—96); b. die «Annual Reports» (51 Bde., 1846—96); c. die «Miscellaneous Collections» (38 Bde., 1862—96); 3) durch freie Vermittelung des Schriftenaustausches (Exchanges) gelehrter Gesellschaften, Akademien, Universitäten u. s. w. Durch diese Beziehung ist das Institut fast zum Mittelpunkt des Verkehrs aller gelehrten Gesellschaften der Erde geworden); 4) durch wissenschaftliche Korrespondenz mit Gelehrten, Forschern und Schwesterinstituten (Scientific Correspondence). Zahl der Korrespondenten im J. 1895 außerhalb der Vereinigten Staaten gegen 17000, mit Einschluß der Domestic institutions u. s. w. gegen 24000. Unter der energischen und umsichtigen Leitung des Professors Spencer F. Baird (s. d.) haben sich aus der S. I. das National Museum, das Department of Antiquities und das Bureau of Ethnology entwickelt, welche letztern besonders amerik. Altertümer und Ethnologie berücksichtigen. Das Nationalmuseum hat eine Reihe von wertvollen, besonders naturwissenschaftlichen Schriften veröffentlicht, das Ethnolog. Bureau hat 1881—96 13 starke Annual Reports (Groß-Octav, in prachtvollster Ausstattung) herausgegeben, der 14., 15 und 16. sind unter der Presse. Dem Nachfolger Bairds als Sekretär der S. I., S. P. Langley, verdankt das Institut die Einrichtung eines Zoolog. Nationalparks bei Washington (1890); ein astrophysikalisches Observatorium besteht seit 1891. — Vgl. The S. I.: Documents relative to its origin and history by W. J. Rhees (1879); ders., Smithson and his bequest (1880) und The scientific writings of James Smithson (Washingt. 1879).

Smithsonit, Mineral, s. Galmei.

Smithsund, Meeresarm im arktischen Nordamerika, welcher das Ellesmereland im W. von der grönländ. Halbinsel Prudhoeland im O. trennt, die Baffinbai mit dem Kanebecken verbindet und zwischen Kap Sabine und der Cairnspitze nur 25 km breit ist (s. die Nebenkarte zur Karte der Nordpolarländer). Der S. wurde 1616 von Bylot und Baffin entdeckt und 1852 von Inglefield bis 78° nördl. Br. befahren. 1854 drang Kane hier vor, wurde jedoch durch Packeis gezwungen, in der Rensselaerbai zu überwintern; dasselbe Schicksal hatte Hayes 1860—61 in Port-Foulke (78° 17'); dagegen fanden Hall 1871 und die nordamerik. Expedition unter Nares, Markham und Stephenson 1875 den S. eisfrei und durchfuhren ihn ebenso wie Greeley 1881 nordwärts.

Smjeinogorsk (Zmĕinogorsk), Smeinogorsk oder Smjejew (Zmĕjev), Kronhüttenwerk und Stadt im Kreis Bijsk des russ.-sibir. Gouvernements Tomsk, liegt 415 m hoch, an der Karbolicha und Smjejewka, hat 6319 E., Post, Telegraph, Kirche und 4 Schulen, früher berühmte Silber- und Bleibergwerke, die aber fast erschöpft sind. Das Hüttenwerk lieferte 1895: 4 Pud 10 Pfd. reines Gold und 59 Pud Silber.

Smjejew, russ. Stadt, s. Smjeinogorsk.

Smjela (spr. ßmjela), Flecken im Kreis Tscherkassy des russ. Gouvernements Kiew, an der Tjasmina und der Fastowschen Eisenbahn, hat 7102 E., Post, Telegraph, 3 russ., 1 kath., 1 evang. Kirche, Synagoge, Theater, 3 Buchdruckereien, 6 Zuckerfabriken, 3 mechan. Werkstätten, 3 Jahrmärkte und Handel.

Smolénsk (spr. ßmo-). 1) **Gouvernement** im mittlern Teil des europ. Rußlands, den Übergang von Großrußland zu Weißrußland bildend, grenzt im NO. an das Gouvernement Twer, im O. an Moskau und Kaluga, im SSO. und S. an Orel und Tschernigow, im WSW. an Mogilew, im NW. an Witebsk und Pskow und hat 56042 qkm, darunter 37 qkm Seen, mit 1490000 E., d. i. 26,6 auf 1 qkm. Die Oberfläche ist im N. hügelig, nach SW. ebener, der Boden nicht günstig für Ackerbau, arm an Mineralschätzen, aber reich an Wäldern. Der bedeutendste Strom ist der Dnjepr, der hier entspringt und von Dorogobush an schiffbar wird. Nur im Frühjahr schiffbar ist hier die Düna und die Zuflüsse zur Wolga sind nur flößbar. Das Klima ist gemäßigt. Die Bevölkerung ist im O. hauptsächlich großrussisch, im W. weißrussisch. Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, wenn auch die Ernten für den heimischen Bedarf nicht reichen, und Waldarbeit; Viehzucht ist gering. Es giebt 221 Fabriken, darunter größere Spinnereien, Gerbereien, Glashütten, 51 Branntweinbrennereien; 695 km Eisenbahnen; 10 Mittelschulen für Knaben, 11 für Mädchen, 2 Special-, 373 niedere und Elementarschulen. Das Gouvernement zerfällt in 12 Kreise: Bjelyj, Dorogobush, Duchowschtschina, Gschatsk, Jelnja, Juchnow, Krasnyj, Porjetschje, Roslawl, S., Sytschewka und Wjasma. — 2) **Kreis** im westl. Teil des Gouvernements S., im Gebiet des Dnjepr, hat 3214,1 qkm, 115260 E., darunter 90 Proz. Weißrussen; Getreide-, Flachs-, Hanfbau. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises S., zu beiden Seiten des Dnjepr und an den Eisenbahnen Orel-Witebsk und Moskau-Brest-Litowsk, Sitz des Gouverneurs und des Bischofs von S. und Dorogobush, hat (1893) 38519 E., alte Citadelle, Überreste einer die Stadt (links am Dnjepr) umgebenden Mauer (5,5 km lang, 10—15 m hoch, 3—6 m dick) mit noch vorhandenen 17 (ursprünglich 36) Türmen und Reste von Erdbefestigungen rechts am Dnjepr; ferner 25 russ. Kirchen, darunter die Kathedrale zu Mariä Himmelfahrt (aus dem 12. Jahrh., neuerbaut 1676—1772), 1 kath., 1 evang. Kirche, 2 russ. Mönchs-, 1 Nonnenkloster, Stadtgarten, Denkmal (Pyramide von Gußeisen) zur Erinnerung an

1812, Knaben- und Mädchengymnasium, Realschule, Geistliches Seminar, 3 Bibliotheken, 3 Zeitungen, 5 Buchhandlungen, 4 Buchdruckereien, Filialen mehrerer Banken (darunter der Reichsbank), 2 Stadtbanken, 2 Brauereien, Lederfabriken, Töpferei, bedeutenden Getreidehandel. — S. ist eine der ältesten Städte Rußlands und wird schon im 9. Jahrh. erwähnt. Es wurde 882 von Oleg erobert, 1395 und 1404 durch Witowt von Litauen eingenommen, der sie zur Hauptstadt eines Palatinats machte, 1514 aber von den Russen unter Wassilij Iwanowitsch samt dem ganzen Palatinat zurückerobert. Bald nach seiner Befestigung durch Boris Godunow wurde S. vom König Sigismund III. von Polen mit 12000 Reitern, deutschem Kriegsvolk, litauischen Tataren und 10000 saporogischen Kosaken umschlossen und nach einer 20monatigen heldenmütigen Verteidigung unter dem Bojaren Schein 3. Jan. 1611 erobert, freilich fast nur noch als Aschenhaufen. Erst 1654 fiel S. durch Verrat wieder in die Hände der Russen. Am 17. (5.) Aug. 1812 besiegte hier Napoleon I. die Russen unter Barclay de Tolly und Bagration, wobei die Stadt zur Hälfte in Flammen aufging, und bahnte sich so den Weg nach Moskau. Auch sammelten sich bei S. wieder die Franzosen 9. bis 13. Nov. auf ihrem Rückzuge. Kutusow erhielt von der Stadt den Beinamen Smolenskij.

Smolenskij (spr. ßmo-), Beiname des russ. Feldmarschalls Kutusow (s. d.).

Smolka, Franz, österr. Politiker, geb. 5. Nov. 1810 zu Kalusz in Galizien, studierte in Lemberg die Rechte und wurde 1840 zum Landesadvokaten ernannt. Wegen national-poln. Umtriebe verfolgt, wurde er zum Tode verurteilt, jedoch begnadigt, verlor aber die Rechte der Anwaltspraxis. Die Bewegung von 1848 brachte ihn in den konstituierenden Reichstag, dessen Debatten er in Kremsier als Präsident bis zur Auflösung leitete. Mit dem Erwachen des konstitutionellen Lebens (1861) trat S. wieder im galiz. Landtag und im Reichsrat als Führer und entschiedener Vertreter des Föderalismus auf, schied 1863 aus dem Reichsrat, kehrte aber mit den Polen 1867 wieder dahin zurück. 1881 wurde S. zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt und übte dies Amt 12 Jahre hindurch, bis er es ebenso wie das Abgeordnetenmandat März 1893 seines hohen Alters wegen niederlegte. Im April desselben Jahres wurde er als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus berufen. — Vgl. Widmann, Franczizsek S. (Lemb. 1874).

Smollett, Tobias, engl. Romanschriftsteller, geb. 1721 in Dalquhurnhouse bei Renton (Dumbarton), lernte in Glasgow bei einem Wundarzt und ging 1740 nach London, wo er sein Trauerspiel «The regicide» zur Darstellung zu bringen hoffte. Hierin getäuscht, nahm er als Unterwundarzt auf einem Kriegsschiff nach Westindien Dienst, von wo er 1746 zurückkehrte. Damals erregte er zuerst durch ein treffliches Gedicht «Schottlands Thränen», das Cumberlands Grausamkeit gegen Schottland rügte, Aufsehen. Aus Gesundheitsrücksichten nahm er seinen Aufenthalt in Italien, wo er 21. Okt. 1771 zu Montenero bei Livorno starb. Er schrieb Romane, Schauspiele, Reisebeschreibungen, Geschichtswerke, polit. Satiren und Gedichte; doch hat er nur als Romandichter wirkliche Bedeutung gewonnen. Von den fünf Romanen «Roderick Random» (1748), «Peregrine Pickle» (1751), «Ferdinand Count Fathom» (1753), «Sir Lancelot Greaves» (1762) und «The expedition of Humphrey Clinker» (1771) sind der letzte der bek... beiden vorhergehenden die schwächsten. Deut... schienen S.s Romane in 15 Bänden (Stuttg. 1...—41). Reiche Erfindungsgabe, Humor und Ke...nis des Lebens und der Menschen zeichnen alle ... Romane aus; doch leiden sie auch an Geschmack...losigkeiten und Schlüpfrigkeiten. Von S.s übr... Schriften sind zu nennen: «History of England» (4 Bde., Lond. 1758) und eine Übersetzung des «Don Quixote». Eine neuere Ausgabe seiner Werke ...anstaltete Moore (8 Bde., Lond. 1872). — ... Hannay, Life of T. S. (Lond. 1887).

Smollis, soviel wie Schmollis (s. d.).

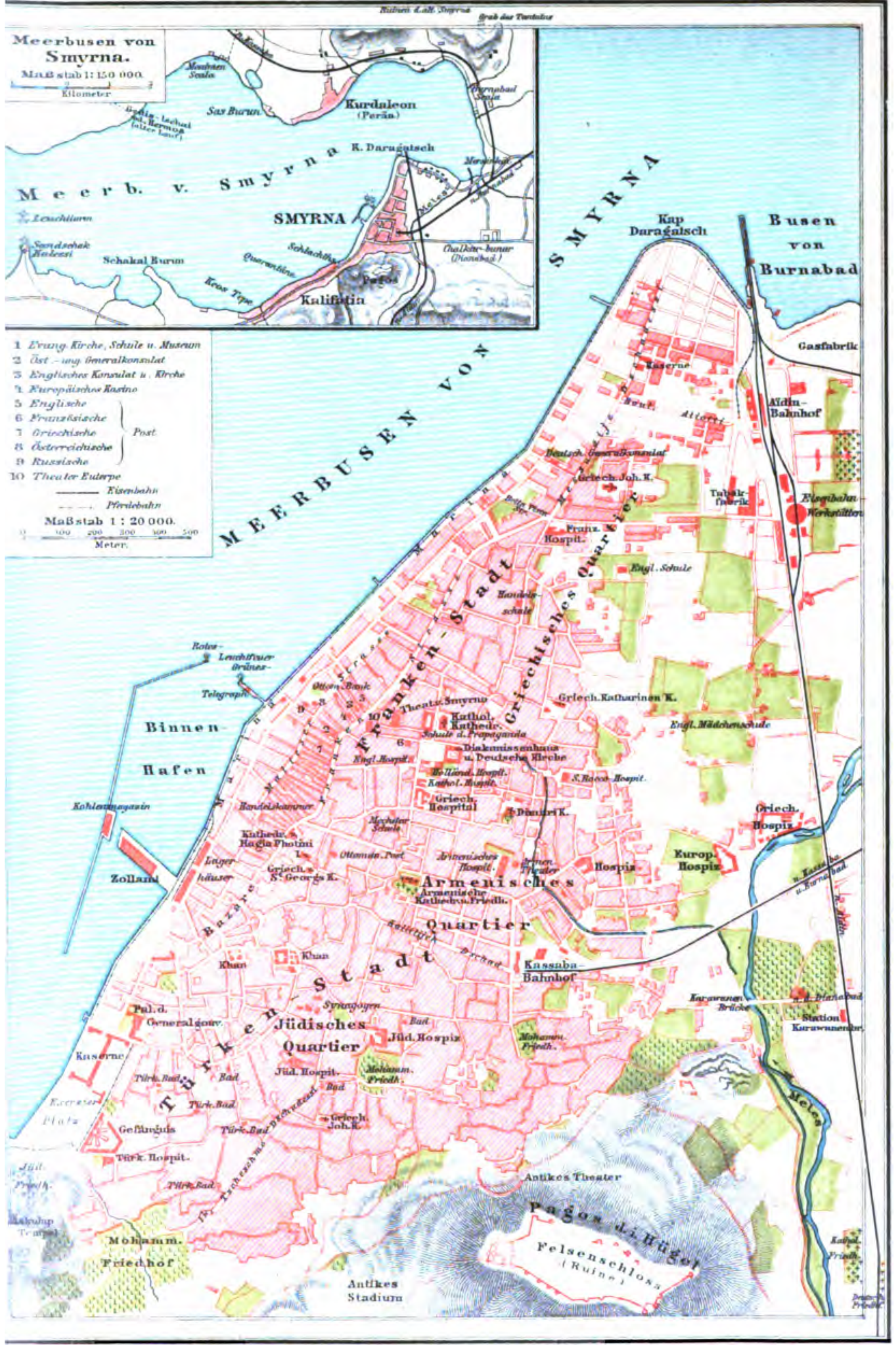
Smorzando (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: verlöschend, hinsterbend.

Smyrna, türk. Ismir, uralte griech. See- ... Handelsstadt im türk. Wilajet Aidin, an der ...küste Kleinasiens, jetzt die bedeutendste Stadt ... Levante, unter 38° 26′ nördl. Br., 27° 9′ östl. L. ... im Hintergrunde des 55 km weit ins Land ein...genden, von Bergen umgürteten Meerbusen von Smyrna (s. die Nebenkarte zum Plan) am... theatralisch um einen steilen unbewaldeten ... (grch. Pagos, «Hügel») gelagert, dessen Gipfel ... Ruinen eines aus den ältesten Zeiten stammen... und während der Genuesenherrschaft wiederher...gestellten Felsenschlosses trägt. Der Gedis-tschai ... der alte Hermos, der, von Norden her mündend, ... seine Alluvionen den Golf vom Meere abzuschneiden drohte, ist seit 1886 in das offene Meer abgeleitet wor...den. S. hat etwa 200000 E., fast zur Hälfte Griechen ... Fremde giebt es etwa 5000. (Hierzu Plan: Smyrna...)

Anlage, Bauten und Unterrichtsanstalten. Die Stadt, deren imposantem Äußern keineswegs das Innere entspricht, zerfällt in die un... oder Frankenstadt und die obere oder Türkenstadt. Die erstere besteht ihrem Hauptteile nach aus ein... langen, mit Lavaquadern gepflasterten Straße («Frankenstraße»), von der aus viele mit neuen Häusern versehene Nebengassen laufen. Auch die Griechen und die Armenier wohnen zumeist in besonderen Quartieren. Der Hafenquai, Marina, mit ... lichen neuen Häusern, Cafés und Hotels geziert, ... der Hauptschmuck der Stadt geworden. An sein... Südwestrande gelangt man, vorüber am Binnenhafen, den Lagerhäusern und dem Zollamt, ... den belebten Bazars, den Mittelpunkt des Tausch...handels zwischen europ. und asiat. Waren. Außer vielen schlanken Minarets zieren die Türkenstadt drei moderne Gebäude der türk. Regierung: das Generalgouvernement, die Kaserne und das Gefängnis.

S. ist Sitz eines griech., eines armenischen und eines röm.-kath. Erzbischofs, der Konsuln der europ. Mächte (deutsches und österr.-ungar. Generalkonsulat), eines türk. Generalgouverneurs, Appellations- und Handelsgerichts, türk. und franz. Handelskammer, hat viele Moscheen, aber keine ein... schöne, mehrere mohammed. Bethäuser und Derwischklöster, 5 kath., 2 armenische und 13 griech. Kirchen, darunter die Kathedrale Hagia Photini, drei prot. Kapellen, mehrere christl. Klöster, Synagogen, zwei Judenmissionen und einen schönen mohammed. Friedhof. Unter den Unterrichtsanstalten befindet sich auch die von den Kaiserswerther Diakonissen gegründete Pensions- und Schulanstalt für Mädchen, mehrere gute Schulen für Knaben, eine von der jesuitischen Propaganda gegründete Anstalt sowie diejenige der österr. Mechitaristen. Besonders be-

SMYRNA.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

1812, Knaben- und Mädchengymnasium, Realschule, Geistliches Seminar, 3 Bibliotheken, 3 Zeitungen, 5 Buchhandlungen, 4 Buchdruckereien, Filialen mehrerer Banken (darunter der Reichsbank), 2 Stadtbanken, 2 Brauereien, Lederfabriken, Töpferei, bedeutenden Getreidehandel. — S. ist eine der ältesten Städte Rußlands und wird schon im 9. Jahrh. erwähnt. Es wurde 882 von Oleg erobert, 1395 und 1404 durch Witowt von Litauen eingenommen, der sie zur Hauptstadt eines Palatinats machte, 1514 aber von den Russen unter Wassilij Iwanowitsch samt dem ganzen Palatinat zurückerobert. Bald nach seiner Befestigung durch Boris Godunow wurde S. vom König Sigismund III. von Polen mit 12000 Reitern, deutschem Kriegsvolk, litauischen Tataren und 10000 saporogischen Kosaken umschlossen und nach einer 20monatigen heldenmütigen Verteidigung unter dem Bojaren Schein 3. Jan. 1611 erobert, freilich fast nur noch als Aschenhaufen. Erst 1654 fiel S. durch Verrat wieder in die Hände der Russen. Am 17. (5.) Aug. 1812 besiegte hier Napoleon I. die Russen unter Barclay de Tolly und Bagration, wobei die Stadt zur Hälfte in Flammen aufging, und bahnte sich so den Weg nach Moskau. Auch sammelten sich bei S. wieder die Franzosen 9. bis 13. Nov. auf ihrem Rückzuge. Kutusow erhielt von der Stadt den Beinamen Smolenskij.

Smolenskij (spr. ßmo-), Beiname des russ. Feldmarschalls Kutusow (s. d.).

Smolka, Franz, österr. Politiker, geb. 5. Nov. 1810 zu Kalusz in Galizien, studierte in Lemberg die Rechte und wurde 1840 zum Landesadvokaten ernannt. Wegen national-poln. Umtriebe verfolgt, wurde er zum Tode verurteilt, jedoch begnadigt, verlor aber die Rechte der Anwaltspraxis. Die Bewegung von 1848 brachte ihn in den konstituierenden Reichstag, dessen Debatten er in Kremsier als Präsident bis zur Auflösung leitete. Mit dem Erwachen des konstitutionellen Lebens (1861) trat S. wieder im galiz. Landtag und im Reichsrat als Führer und entschiedener Vertreter des Föderalismus auf, schied 1863 aus dem Reichsrat, kehrte aber mit den Polen 1867 wieder dahin zurück. 1881 wurde S. zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt und übte dies Amt 12 Jahre hindurch, bis er es ebenso wie das Abgeordnetenmandat März 1893 seines hohen Alters wegen niederlegte. Im April desselben Jahres wurde er als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus berufen. — Vgl. Widmann, Franciszek S. (Lemb. 1874).

Smollett, Tobias, engl. Romanschriftsteller, geb. 1721 in Dalquhurnhouse bei Renton (Dumbarton), lernte in Glasgow bei einem Wundarzt und ging 1740 nach London, wo er sein Trauerspiel «The regicide» zur Darstellung zu bringen hoffte. Hierin getäuscht, nahm er als Unterwundarzt auf einem Kriegsschiff nach Westindien Dienst, von wo er 1746 zurückkehrte. Damals erregte er zuerst durch ein treffliches Gedicht «Schottlands Thränen», das Cumberlands Grausamkeit gegen Schottland rügte, Aufsehen. Aus Gesundheitsrücksichten nahm er seinen Aufenthalt in Italien, wo er 21. Okt. 1771 zu Montenero bei Livorno starb. Er schrieb Romane, Schauspiele, Reisebeschreibungen, Geschichtswerke, polit. Satiren und Gedichte; doch hat er nur als Romandichter wirkliche Bedeutung gewonnen. Von den fünf Romanen «Roderick Random» (1748), «Peregrine Pickle» (1751), «Ferdinand Count Fathom» (1753), «Sir Lancelot Greaves» (1762) und «The expedition of Humphrey Clinker» (1771) sind der letzte der beste, die beiden vorhergehenden die schwächsten. Deutsch erschienen S.s Romane in 15 Bänden (Stuttg. 1839—41). Reiche Erfindungsgabe, Humor und Kenntnis des Lebens und der Menschen zeichnen alle seine Romane aus; doch leiden sie auch an Geschmacklosigkeiten und Schlüpfrigkeiten. Von S.s übrigen Schriften sind zu nennen: «History of England» (4 Bde., Lond. 1758) und eine Übersetzung des «Don Quixote». Eine neuere Ausgabe seiner Werke veranstaltete Moore (8 Bde., Lond. 1872). — Vgl. Hannay, Life of T. S. (Lond. 1887).

Smollis, soviel wie Schmollis (s. d.).

Smorzando (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: verlöschend, hinsterbend.

Smyrna, türk. Ismir, uralte griech. See- und Handelsstadt im türk. Wilajet Aidin, an der Westküste Kleinasiens, jetzt die bedeutendste Stadt der Levante, unter 38° 26′ nördl. Br., 27° 9′ östl. L., im Hintergrunde des 55 km weit ins Land eindringenden, von Bergen umgürteten Meerbusens von Smyrna (s. die Nebenkarte zum Plan) amphitheatralisch um einen steilen unbewaldeten Berg (grch. Pagos, «Hügel») gelagert, dessen Gipfel die Ruinen eines aus den ältesten Zeiten stammenden und während der Genuesenherrschaft wiederhergestellten Felsenschlosses trägt. Der Gedis-tschai (s. d.), der alte Hermos, der, von Norden her mündend, durch seine Alluvionen den Golf vom Meere abzuschneiden drohte, ist seit 1886 in das offene Meer abgeleitet worden. S. hat etwa 200000 E., fast zur Hälfte Griechen; Fremde giebt es etwa 5000. (Hierzu Plan: Smyrna.)

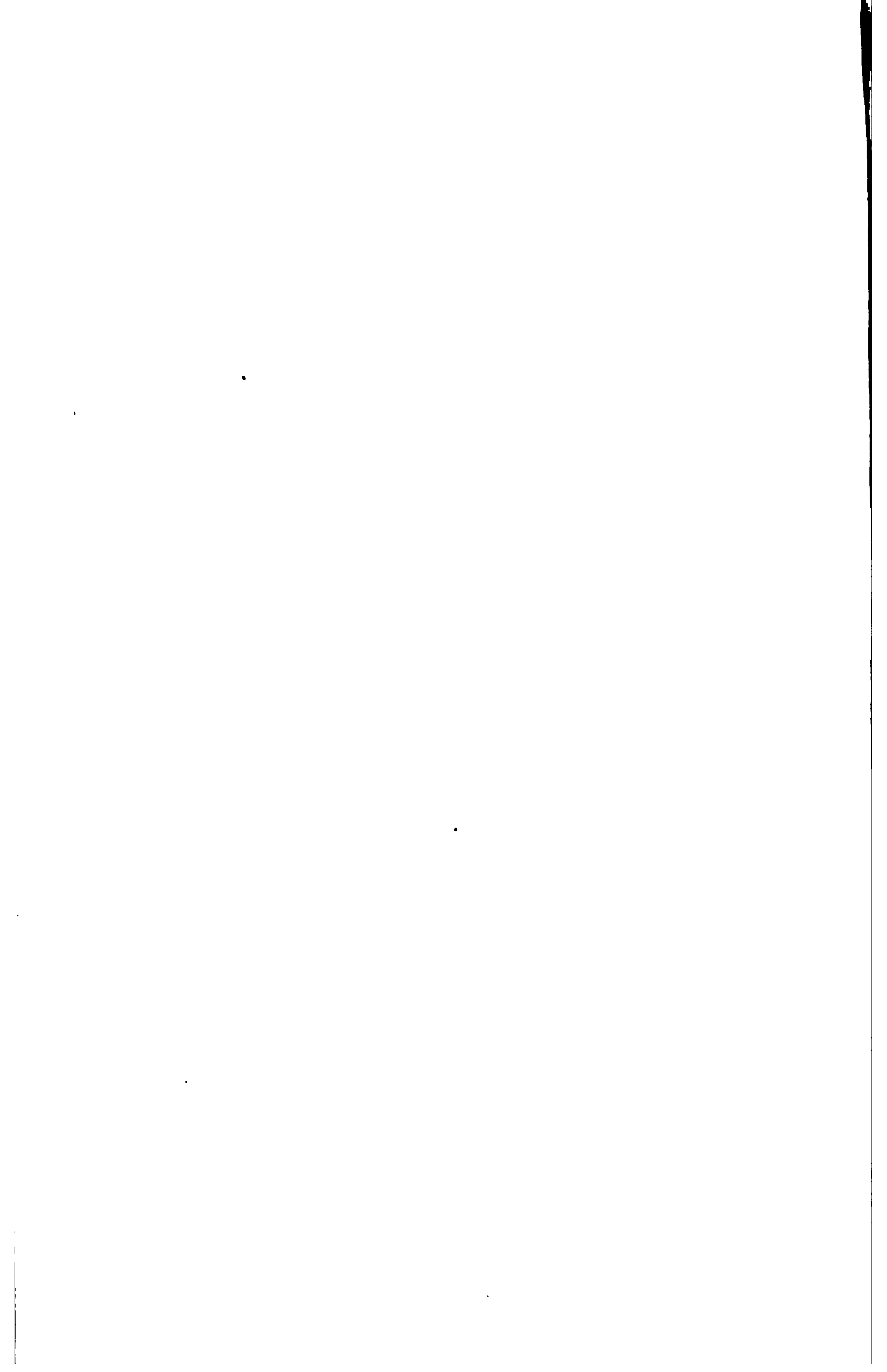
Anlage, Bauten und Unterrichtsanstalten. Die Stadt, deren imposantem Äußern keineswegs das Innere entspricht, zerfällt in die untere oder Frankenstadt und die obere oder Türkenstadt. Die erstere besteht ihrem Hauptteile nach aus einer langen, mit Lavaquadern gepflasterten Straße («Frankenstraße»), von der aus viele mit neuen Häusern versehene Nebengassen laufen. Auch die Griechen und die Armenier wohnen zumeist in besondern Quartieren. Der Hafenquai, Marina, mit stattlichen neuen Häusern, Cafés und Hotels geziert, ist der Hauptschmuck der Stadt geworden. An seinem Südwestrande gelangt man, vorüber am Binnenhafen, den Lagerhäusern und dem Zollamt, zu den belebten Bazars, den Mittelpunkt des Tauschhandels zwischen europ. und asiat. Waren. Außer vielen schlanken Minarets zieren die Türkenstadt drei moderne Gebäude der türk. Regierung: das Generalgouvernement, die Kaserne und das Gefängnis.

S. ist Sitz eines griech., eines armenischen und eines röm.-kath. Erzbischofs, der Konsuln der europ. Mächte (deutsches und österr.-ungar. Generalkonsulat), eines türk. Generalgouverneurs, Appellations- und Handelsgerichts, türk. und franz. Handelskammer, hat viele Moscheen, aber keine einzige schöne, mehrere mohammed. Bethäuser und Derwischklöster, 5 kath., 2 armenische und 13 griech. Kirchen, darunter die Kathedrale Hagia Photini, drei prot. Kapellen, mehrere christl. Klöster, Synagogen, zwei Judenmissionen und einen schönen mohammed. Friedhof. Unter den Unterrichtsanstalten befindet sich auch die von den Kaiserswerther Diakonissen gegründete Pensions- und Schulanstalt für Mädchen, mehrere gute Schulen für Knaben, eine von der jesuitischen Propaganda gegründete Anstalt sowie diejenige der österr. Mechitaristen. Besonders be-

SMYRNA.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



kannt ist die griechische, sog. evangelische Schule, die eine kleine Bibliothek und ein kleines Museum Smyrnaer und kleinasiat. Altertümer besitzt. Krankenhäuser bestehen hier von fast allen Nationalitäten; außer der Türkei unterhalten Österreich, England, Frankreich, Rußland, Griechenland eigene Postanstalten. Gegenüber der heutigen Stadt am Nordrande des Golfs liegen Befestigungsreste, die mit Wahrscheinlichkeit auf die Akropolis des ältern, 580 v. Chr. zerstörten S. bezogen werden, außerdem das sog. Grab des Tantalus, ein großer Steingrabhügel (Tumulus) auf kreisrundem Unterbau kegelförmig sich erhebend, an der Basis etwa 33 m im Durchmesser. Im Innern befindet sich eine viereckige Grabkammer.

Industrie und Handel. Die Industrie ist wenig belangreich. Die Stadt besitzt Maschinenfabriken und Eisengießerei, Dampfmühlen, Dampfbrettschneidereien, Fabrikation von Seiden- und Halbseidenstoffen, Spitzen und von Teigwaren, Zuckerwerk und Seife. Die Smyrnaer Teppiche kommen aus dem Binnenlande, wo sie auf Dörfern und in Städten hausindustriell aus einheimischer Lammwolle und aus Mohair hergestellt werden. Im Färben (mit Pflanzenfarben und Cochenille) liegt der Hauptwert. England, Nordamerika und Frankreich sind die Hauptabnehmer. Außerdem besteht nur Kleingewerbe. — S. ist der einzige modern eingerichtete Hafen Kleinasiens, Endpunkt eines ausgedehnten Karawanenverkehrs und der Bahnlinien der Aidinbahn und der S.-Kassababahn. (S. Osmanisches Reich, Verkehrswesen.) Der innere Hafen wird von einem 640 m langen Wellenbrecher und zwei kurzen Hafendämmen eingeschlossen (Flächenraum etwa 4 ha); an der Stadtseite sind gute Quaianlagen, wo Schiffe großen Tiefganges bequem löschen und laden können. Werkstätten zum Ausbessern von Schiffen sind vorhanden. — Die Ausfuhr betrug (1896) 98,67, die Einfuhr 73,29 Mill. Frs. Die wichtigsten Einfuhrwaren sind Manufakturen, Bauholz, Kaffee, Wollwaren, Lederwaren, Kurzwaren, Zucker, Tuche, Baumwollgewebe, Eisen, Steinkohlen, Butter, Reis, Glaswaren, Petroleum und Soda. Ausgeführt werden: Gerste (10,5 Mill. Frs.), Sesam, Rosinen (22 Mill.), Feigen (10,6 Mill.), Ackerdoppen (15 Mill.), Baumwolle (3,5 Mill.), Olivenöl (1,4 Mill.), Opium (4,1 Mill.), Felle (1,1 Mill.), Schwämme (4,1 Mill.), Pferdebohnen (2,9 Mill.), Süßholz (2,7 Mill.), Tabak (1,5 Mill.) und Teppiche (7 Mill. Frs.). Deutschland importiert 3—4 Proz., namentlich Schnittwaren. Die kaiserl. Ottomanische Bank und der Crédit Lyonnais unterhalten Filialen. Regelmäßigen Dampferverkehr unterhalten unter andern die Messageries Maritimes, Österreichischer Lloyd, Navigazione Generale, russ., türk. und griech. Gesellschaften.

Geschichte. S. war früher eine von Äoliern um das 10. Jahrh. v. Chr. gegründete Stadt, die später von den Kolophoniern durch Verrat eingenommen und dem Ionischen Städtebund zugeführt (vor 688), aber nach 580 durch Alyattes erobert wurde. Erst Antigonus begann den Wiederaufbau der Stadt, der durch des Königs Tod in der Schlacht bei Ipsus (301) unterbrochen und dann von Lysimachus zu Ende geführt ward. Dies neue S., im Südwesten des alten und 3,5 km dem Meere näher erbaut, erblühte zum Mittelpunkte des kleinasiat. Handels und war unter der röm. Herrschaft eine der schönsten Städte Kleinasiens, auch durch ihre Rhetoren berühmt. Bischof Polykarpos erlitt in ihr 169 n. Chr. den Märtyrertod. Die durch Erdbeben 178 in einen Trümmerhaufen verwandelte Stadt baute Kaiser Marcus Aurelius wieder auf, und bald gelangte sie zu neuer Blüte. S. wurde den Byzantinern 1092 durch den türk. Seeräuber Tzachas entrissen, aber bereits 1097 wieder unterworfen. Seit 1344 war die Stadt längere Zeit im Besitz der Rhodiser (Johanniter) und eines päpstl. Statthalters. Von Timur wurde sie im Dez. 1402 nach 14tägiger Belagerung erobert und zerstört. Auch diesmal erhob sie sich wieder aus den Trümmern und blieb nun seit Befestigung der osman. Herrschaft durch Mohammed I. bis zur Neuzeit im ganzen von Kriegsschicksalen verschont. Kleinere Erdbeben (zuletzt 1880), Feuersbrünste (1840, 1845) und die Pest haben ihren Wohlstand nicht dauernd zu schädigen vermocht. — Vgl. Scherzer, S., mit besonderer Rücksicht auf die geogr., wirtschaftlichen und intellektuellen Verhältnisse von Vorder-Kleinasien (Wien 1873); Georgiades, S. et l'Asie mineure (Par. 1885); Rougon, Smyrne (auch u. d. T.: Le commerce français en Orient, ebd. 1892).

Smyrnaer Feige, s. Feige.

Smyrna-Kassaba-Bahn, s. Osmanisches Reich (Verkehrswesen).

Smyrnateppiche, s. Teppiche.

Smyth, Charles Piazzi, Astronom, geb. 3. Jan. 1819 in Neapel als Sohn des spätern engl. Admirals W. H. S., war von 1835 bis 1845 Assistent von Maclear an der Sternwarte am Kap der Guten Hoffnung, woselbst er mit Meridiankreisbeobachtungen und der Nachmessung und Erweiterung von Lacailles Breitengradmessung beschäftigt war. 1845 wurde S. zum königl. Astronomen für Schottland und Direktor der Sternwarte in Edinburgh ernannt. Seine Arbeiten daselbst sind in den Publikationen der Sternwarte niedergelegt; 1857 wurde er auch mit der Einrichtung und Leitung der meteorolog. Arbeiten für Schottland betraut. 1856 führte S. eine Reihe astron. Untersuchungen auf dem Pic von Teneriffa aus, 1864—65 war er in Ägypten. Die Resultate der letztern Reise veröffentlichte er in «Life and work at the great Pyramid» (3 Bde., Edinb. 1867) und «Our inheritance in the great Pyramid» (neue Aufl. 1880); er glaubt hierin den Nachweis führen zu können, daß den alten Ägyptern die Grundmaße der Astronomie bereits sehr genau bekannt gewesen und von ihnen in den Größenverhältnissen der Pyramide zum Ausdruck gebracht worden seien. In den letzten Jahren beschäftigte sich S. besonders eingehend mit spektralanalytischen Untersuchungen; 1888 legte er die Direktion der Sternwarte nieder und zog sich nach Ripon in England ins Privatleben zurück.

Sn, chem. Zeichen für Zinn (Stannum).

Snake-Baptists (spr. snehk bäpp-), s. Baptisten.

Snake-Indianer (spr. snehk), s. Shoshoni.

Snake-River (spr. snehk riww'r, Schlangenfluß) oder Shoshone-River, Fluß im westl. Nordamerika, entspringt im Yellowstone-Nationalpark am Windrivergebirge, fließt erst in einem nach Norden offenen Bogen nach Westen, bildet dann die Grenze zwischen Idaho und Oregon und mündet, über 1450 km lang, bei Ainsworth in den Columbia (s. d.).

Snakes (spr. snehks), Indianer, s. Shoshoni.

Snakes Island (spr. snehks eiländ), s. Anguilla.

Snaphan, Münze, s. Schnapphan.

Sneek, Stadt in der niederländ. Provinz Friesland, westlich vom Sneeker See gelegen, an der Bahnlinie Stavoren-Leeuwarden, mit (1893) 11 501 E., höhern Schulen und schöner Martinikirche, ist Haupt-

markt für Butter und Käse in der Provinz. Nach Harlingen (25 km nordwestlich) führt Dampfstrambahn.

Snehaetten («Schneemütze»), der höchste Punkt des Dovre (s. d.) in Norwegen, 2306 m hoch.

Snell, Ludw., ein Hauptvertreter des Liberalismus in der Schweiz, geb. 6. April 1785 zu Idstein im Herzogtum Nassau, studierte zu Gießen und fungierte 1809—17 als Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt. Hierauf ward er Direktor des Gymnasiums in Wetzlar, jedoch nach den Karlsbader Beschlüssen, seiner freien Ansichten wegen, ohne Urteil und Gehalt entlassen. 1824 ging er nach London und hielt seit 1827 zu Basel Vorlesungen. Nach der Julirevolution von 1830 wirkte er eifrig für die polit. Reform der Schweiz, übernahm 1831 die Leitung des «Republikaner» und ward, nachdem er das Bürgerrecht im Kanton Zürich erhalten, in den Großen Rat gewählt. Nach Gründung der Hochschule zu Zürich erhielt er an dieser eine Professur, folgte indes später einem Ruf an die Universität Bern, wo er Staatsrecht und Völkerrecht vortrug. Doch geriet er hier mit der herrschenden Partei in Streit und mußte 1836 den Kanton verlassen. Er zog sich nach Zürich, später nach Küßnacht zurück, wo er 5. Juli 1854 starb. Außer zahlreichen kleinern Schriften, die zum Teil gegen den Ultramontanismus in der Schweiz gerichtet sind, verfaßte S. ein «Handbuch des schweiz. Staatsrechts» (2 Bde., Zür. 1844).

Sein Bruder **Wilhelm** S., geb. 8. April 1789 zu Idstein, studierte zu Gießen und ward Untersuchungsrichter beim Kriminalgericht in Dillenburg. Wegen einer Schrift über die nassauischen Domänensysteme ward er seiner Stelle entsetzt, erhielt zwar 1819 eine Professur in Dorpat, mußte aber auch Rußland wieder verlassen. S. ging nun nach der Schweiz, erhielt hier eine Professur in Basel, wurde 1833 Professor an der Hochschule zu Zürich und 1834 an der zu Bern. Wie sein älterer Bruder, zog auch er sich den Haß der in Bern herrschenden Partei zu und mußte infolge einer ungerechten Hochverratsanklage den Kanton verlassen. Er ging nach Basel-Land und wurde hier in den Landrat gewählt. Nach der Reform der Berner Verfassung kam er nach Bern zurück. S. war für die Schweiz der Gründer einer neuen Rechtsschule, deren Anhänger zum großen Teil in Bern entscheidenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten gewannen. Er starb 8. Mai 1851 zu Bern.

Karl S., derselben Familie angehörend, geb. 19. Jan. 1806 zu Dachsenhausen im Nassauischen, wurde 1829 Lehrer am Blochmannschen Institut zu Dresden und 1834 Lehrer der Mathematik an der Kreuzschule daselbst. Seit 1844 wirkte er als Professor der Mathematik und Physik zu Jena und starb daselbst 12. Aug. 1886. Seine Hauptwerke sind die «Einleitung in die Differential- und Integralrechnung» (2 Bde., Lpz. 1846—51) sowie sein geschätztes «Lehrbuch der Geometrie für Schulen und zum Selbstunterricht» (2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1856—58; 3. Aufl., Bd. 1, ebd. 1869). Außerdem sind zu nennen: «Über Zweck und Einrichtung des Realgymnasiums» (Dresd. 1834), «Newton und die mechan. Naturwissenschaft» (2. Aufl., ebd. 1858), «Die Streitfrage des Materialismus» (Jena 1858), «Die Schöpfung des Menschen» (Lpz. 1863) und «Nikolaus Kopernikus» (Jena 1873).

Snellaert (spr. -ahrt), Ferd. Augustin, vläm. Schriftsteller, geb. 21. Juli 1809 zu Courtray, bildete sich zu Utrecht zum Militärarzt, ließ sich 1835 in Gent als praktischer Arzt nieder und starb den 3. Juli 1872. Noch während seiner Studienzeit gab er eine Geschichte der vläm. Poesie («Over de nederlandsche dichtkunst in Belgie», Brüss. 1838) heraus, die mit einem Preise gekrönt wurde. In der Absicht, dem Vlämischen aufzuhelfen, bewirkte S. 1836 zu Gent die Gründung der vläm. Gesellschaft: De tael is gansch het volk. Von 1840 bis 1842 gab er das «Kunst- en Letterblad», später die Broschüre «Wael en Vlaming» (Gent 1846) heraus. Auch leitete er für Willems die Redaktion der letzten Bände des «Belgisch Museum», besorgte nach dessen Tode die Herausgabe der «Oude vlaemsche liederen» (Gent 1848), mit trefflicher Einleitung, und eine gute Volksausgabe von dessen «Oude en nieuwe liedjes» (ebd. 1864). Den von ihm veranstalteten zweiten Abdruck von Willems' (dessen Biographie er 1847 veröffentlichte) Ausgabe des «Reinaert de Vos» (Gent 1850) vermehrte er mit einigen Beilagen. In franz. und vläm. Sprache zu gleicher Zeit erschien sein «Kort begrip eener geschiedenis der nederduitsche letterkunde» (Antw. 1849 u. ö.). Ferner hat S. eine größere Anzahl kleinerer Schriften, Reden und Gedichte veröffentlicht. Die belgische Akademie, deren Mitglied er war, übertrug ihm die Herausgabe der «Alexanders Geesten» von Maerlant (2 Bde., Brüss. 1860—61) und der «Nederlandsche gedichten uit de 14e eeuw» (Brüss. 1869). Auch veröffentlichte er eine vläm. Bibliographie (Gent 1857), die von 1830 bis 1855 reicht. — Vgl. Bouchery, Levensschets von F. A. S. (Antw. 1877).

Snellius, Willebrord, niederländ. Mathematiker, geb. 1581 zu Leiden, folgte seinem Vater **Rudolf** S. (geb. 8. Okt. 1546 zu Oudewater, gest. 2. März 1613 zu Leiden), als Professor der Mathematik an der dortigen Universität, starb aber schon 30. Okt. 1626. Er entdeckte das optische Gesetz des konstanten Verhältnisses zwischen dem Sinus des Einfallwinkels und dem des Brechungswinkels (s. Brechung der Lichtstrahlen), übersetzte das Werk des Ludolph van Ceulen «Über die Berechnung des Kreisumfangs» aus dem Holländischen in das Lateinische (Leid. 1619), gab später über denselben Gegenstand ein selbständiges Buch heraus («Cyclometrica», ebd. 1621), sammelte die Beobachtungen des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Cassel, welche er mit jenen des Walter und Regiomontanus herausgab (ebd. 1618), und schrieb eine Art von Nautik, «Tiphys Batavus» (ebd. 1624), u. s. w. Am berühmtesten ist jedoch seine Schrift «Eratosthenes Batavus» (Leid. 1617), worin er die von ihm ausgeführte Gradmessung (s. d.) beschreibt.

Sniadecki (spr. snjadetz-), Jan, poln. Mathematiker und Astronom, geb. 29. Aug. 1756 in Znin (im Posenschen), studierte in Posen und Krakau Mathematik und Physik und bildete sich 1778—81 im Auslande (bei Kästner, Laplace) weiter aus. Er war dann Professor der Mathematik in Krakau (bis 1803), dann in Wilna, legte 1815 Professur und Rektorat (1807—15) nieder und starb 1830 in Jaszuny bei Wilna. S. war an der Reform des gesamten Unterrichtswesens in den litauischen Provinzen aufs regste beteiligt. Außer astron. und mathem. Abhandlungen verfaßte er eine «Sphärische Trigonometrie» (1807; deutsch von Feldt, Lpz. 1828) und eine «Mathem. Geographie» (Warschau 1804; 3. Aufl. 1818). In der Philosophie trat er für den engl. Empirismus ein, gegen die deutsche

Philosophie und namentlich Kant. Seine Rektoratsreden, mehrere Biographien, z. B. Kopernikus (vielfach übersetzt) und Kollontajs, endlich litterar. Briefe zeigen ihn als strengen Puristen und Gegner jeder Romantik. Eine Sammlung seiner Werke erschien in Warschau (7 Bde., 1837—39); seine Briefe (1788—1830) gab Kraszewski (Pos. 1878) heraus.

Sein Bruder **Andrzej S.**, geb. 1768 in Znin, war 1796—1832 der erste Professor der Chemie an der Universität Wilna, dann Professor an der medikochirurg. Akademie, und starb daselbst 1838. Er veröffentlichte: «Anfangsgründe der Chemie» (1800 u. ö.), «Theorie der organischen Wesen» (2 Bde., 1804—11; deutsch von Naubig, Nürnb. 1821), mediz. Abhandlungen u. a.; «Gesammelte Schriften» (6 Bde., Warschau 1840).

Śniatyn. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 603,99 qkm und (1890) 76065 (37915 männl., 38150 weibl.) meist ruthen. E. in 41 Gemeinden mit 84 Ortschaften und 38 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke S. und Zabłotów. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (353,50 qkm, 43590 E.), an der Grenze der Bukowina, am linken Ufer des Pruth und an der Lemberg-Czernowitzer Eisenbahn (Station S.-Załucze), hat (1890) als Gemeinde 10939 E., in Garnison eine Eskadron des 8. Ulanenregiments «Freiherr von Ramberg»; Gerbereien und bedeutende Pferde- und Rindviehmärkte.

Snidergewehr (spr. ßnei-), ein durch einen von Snider in England angegebenen Klappenverschluß charakterisiertes Gewehr (s. Handfeuerwaffen).

Snieders, Jan Renier, vläm. Romanschriftsteller, geb. 22. Nov. 1812 zu Bladel in Nordbrabant, studierte Medizin in Löwen 1833—38 und ließ sich dann als Arzt in Turnhout nieder, wo er 9. April 1888 starb. Seine bekanntesten, von frischem Geiste durchwehten und großenteils das Dorfleben behandelnden Schriften sind: «Het kind met den helm» (Antw. 1852), «De hut van Wartje Nulph» (ebd. 1854), eine Episode aus den Feldzügen des Moritz von Nassau, «Dorpsverhalen» (ebd.), «De Meesterknecht» (ebd. 1855), «Amanda», «Doctor Marcus» (Turnhout 1858), «De gouden Willem» (Antw. 1866), «De Geuzen in de Kempen» (2 Bde., Turnhout 1875), «Narda» ('sBosch 1869), «De Scheerslijper» (Turnhout 1881).

Sein Bruder **August S.**, geb. 9. Mai 1824 zu Bladel, ursprünglich Buchdrucker, dann Redacteur des klerikalen Antwerpener «Handelsblad», erwarb sich gleichfalls als vläm. Romanschriftsteller einen Namen. Von seinen Novellen sind «Der arme Schulmeister» (Antw. 1851), «Der Orgeldreher» (ebd. 1854), «Das Schneeflöckchen» (ebd. 1861) ins Deutsche übersetzt; auch schrieb er die histor. Novellen «De Voetbranders of de Franschen in Noord-Braband 1793» ('sBosch 1871), «Antwerpen in Brand, tafereelen uit den jare 1576» (Antw. 1876). Eine Gesamtausgabe erschien in 20 Bänden (Antw. 1876—86). Von spätern Schriften sind zu nennen: «Fata Morgana» (Antw. 1887), «Onze Boeren» (ebd. 1889), «Folklore van Kempenland» (Gent [1891).

Snob (engl.), Vornehmthuer, Geck.

Snodfelle, grönländische, die Felle des jungen gemeinen nordischen Seehundes (Phoca vitulina *L.*).

Snoilsky, Carl Johan Gustaf, Graf, schwed. Dichter, geb. 8. Sept. 1841 zu Stockholm, widmete sich nach akademischen Studien zu Upsala (1860—64) der diplomat. Laufbahn, die er jedoch 1879 verließ, um fortan ganz der litterar. Produktion zu leben. Er ist seit 1876 Mitglied der Schwedischen Akademie, seit 1890 Oberbibliothekar der königl. Bibliothek zu Stockholm. S. gehört zu den hervorragendsten schwed. Dichtern der Gegenwart. Besonders beliebt sind seine «Svenska Bilder» (Sonderausg. 1886). Von seinen Gedichtsammlungen sind zu nennen: «Smådikter» (1861), «Orchideer» (1862), «Dikter» (1869), «Sonetter» (1871), «Nya Dikter» (1881), «Dikter, 3. Samlingen» (1883), 4. Samling (1887). Auch lieferte er 1876 eine Übersetzung der Goetheschen Balladen. Mehrere seiner Gedichte verdeutschte M. von Stern (Dresd. 1893).

Snorra Edda, s. Edda.

Snorre Sturluson, isländ. Schriftsteller und Politiker, geb. 1179 zu Hvamm, einem Hofe seines Vaters Sturla, war den vornehmsten Geschlechtern des Landes verwandt, wurde beim gelehrten Jon Loptsson zu Oddi erzogen und erreichte unter seinen oligarchischen Genossen auf Island eine bedeutende Stellung. Er war 1215—18 und 1222—31 Gesetzsprecher und wußte sich bei dem norweg. König Hákon und dem Herzog Skúle, die er zweimal (1218—20 und 1237—39) in Norwegen besuchte, die höchsten Auszeichnungen zu erwerben. Aber geneigt, die auf eine Unterwerfung Islands unter das norweg. Scepter gerichteten Pläne beider Fürsten zu unterstützen, um dadurch seine persönliche Macht auf Island zu befestigen und sich über seine Gegner (Thorgils skarde und Gizur) zu erheben, wurde er von diesen durchschaut und fiel 22. Sept. 1241 durch Mörderhand auf seinem Gute Reykjaholt. Als Schriftsteller behauptet S. S. den höchsten Rang in der Litteratur seines Vaterlandes, ein Meister der histor. Prosa nicht minder als der heimischen Skaldendichtung. Von seinen Gedichten ist nur noch eins vollständig erhalten, das «Háttatal», ein in 102 Strophen und ebenso viel verschiedenen Versmaßen verfaßtes Lobgedicht auf König Hákon und Jarl Skúle. S. S.s Prosawerke sind die sog. jüngere Edda (s. d.) und die nach den Anfangsworten des Werkes von dessen erstem Herausgeber J. Peringskiöld benannte «Heimskringla» («Weltkreis»), eine Geschichte der norweg. Könige («Noregs-konunga sögur») von der ältesten Zeit bis zum Ausgang des 12. Jahrh. Sie ist in 16 Sagas geteilt, deren erste von den schwed. und norweg. Ynglingern, als den Vorfahren der norweg. Könige, und deren letzte von König Magnus Erlingsson (gest. 1184), dem unmittelbaren Vorgänger Sverres, handelt. Die «Heimskringla» ist hg. von Joh. Peringskiöld (2 Bde., Stockh. 1697), von G. Schöning und Sk. Thorlacius (6 Bde., Kopenh. 1777—83), von C. Unger (Krist. 1868) und Jónsson (Kopenh. 1893 fg.); deutsche, doch unvollendete Übersetzungen, die auch S. S.s Leben ausführlicher behandeln, von F. Wachter (Bd. 1 u. 2, Lpz. 1835—36) und G. Mohnike (Bd. 1, Stralf. 1837), eine norwegische von Storm (Snorre Sturlasson, Norges Kongesagaer oversatt, Kristiania 1897). — Vgl. Storm, Snorre Sturlassons Historieskrivning (Kopenh. 1873).

Snouck Hurgronje (spr. ßnuk), Christian, holländ. Orientalist, geb. 8. Febr. 1857 in Oosterhout (Nordbrabant), studierte 1874—80 in Leiden biblische und orient. Wissenschaft, dann, nachdem er mit seinem Buche «Het Mekaansche Feest» (Leid. 1880) promoviert hatte, in Straßburg. 1881 wurde er zum Lehrer der mohammed. Institutionen an der Schule für niederländ.-ostind. Beamte in Leiden ernannt und erhielt 1884—85 einen Urlaub zum

Zweck einer Forschungsreise nach Arabien, wo er in Mekka als mohammed. Schriftgelehrter Studien machte. 1887 zum Lektor für die mohammed. Institutionen an der Universität Leiden ernannt, wurde er 1889 behufs einer im Auftrag der niederländ. Regierung in Ostindien zu unternehmenden Forschungsreise beurlaubt, aus welcher als erstes Forschungsresultat das Werk: «De Atjèhers» (2 Bde., mit Bilderatlas. Batavia und Leid. 1893—94) hervorgegangen ist. Sein wichtigstes Werk ist «Mekka» (2 Bde., mit Bilderatlas, 40 Photo- und Lithographien aus Mekka enthaltend, Haag 1888—89). Demselben gingen voraus «Mekkanische Sprichwörter und Redensarten» (Haag 1886).

Snowdon (spr. ßnohd'n, d. h. Schneeberg), der höchste Berg des walisischen Berglandes in der Grafschaft Carnarvon, hat fünf Gipfel, wovon der höchste sich bis 1094 m erhebt. Die Walliser nennen den S. Eryri, d. h. Adlerberg. Er ist vom April bis Oktober schneefrei und gewährt eine herrliche Rundsicht. Seit 1895 führt eine Zahnradbahn, die Snowdonbahn (s. d., Bd. 17), hinauf.

Snûssi (Senûsi, Sinusija), mohammed. Orden in Nordafrika, hat sich von einem durch Sidi Abd alaziz Ende des 18. Jahrh. gegründeten Orden abgezweigt, indem nach dem Tode des zweiten Obern Ahmed ibn Idris (1833) die Mitglieder des Ordens sich entzweiten und ein Teil derselben den Mohammed ibn Ali el-Senusi zum Obern wählten. Nach diesem (geb. in Tlemßen um 1792, gest. 1859 in Dschaghbub) wird der in Nordafrika weit verbreitete Snußiorden benannt, der sich die Reinigung des Islam von allen fremden Einflüssen und die Bekämpfung der christl. Hegemonie in Nordafrika zur Aufgabe gestellt hat. Der Orden hat seinen mit großen Einkünften dotierten Mittelpunkt in der Sahara-Oase Dschaghbub (gewöhnlich als Dscharabub bekannt), südlich der Cyrenaica, im Wilajet Tripolis, aber bis nach Wadai (s. d.) hinein sind die Ordenshäuser der S. verbreitet. 1884 bestanden deren 121 in Tripolis, Fessan, Algerien, Marokko, Arabien, Ägypten, Sudan, Wadai und in verschiedenen Oasen der Sahara. Nach dem Tode des Sidi Mohammed (1859) wurde dessen Sohn Sidi Mahdi als Ordensoberer der S. anerkannt. — Vgl. Rohlfs, Kufra (Lpz. 1881); Duveyrier, La confrérie musulmane de Sidi Mohammed ben Alî es-Snûssi et son domaine géographique en l'année 1300 de l'hégire (im «Bulletin de la Société de Géographie», 1884).

Snydergeschosse (spr. ßnei-), Sprenggeschosse mit elastischer Lagerung der Sprengladung und einem besondern Schutz gegen die beim Schuß sich entwickelnde Hitze; sie sind in Nordamerika erfunden und bezwecken Dynamitgeschosse aus gewöhnlichen Rohren zu schießen, ohne daß die Gefahr einer Explosion im Rohre eintritt.

Snyders (spr. ßnei-), Frans, niederländ. Tiermaler, getauft 11. Nov. 1579 zu Antwerpen, gest. daselbst 19. Aug. 1657, war ein Schüler des jüngern Pieter Brueghel und van Balens, widmete sich anfangs der Früchtemalerei, dann der Tiermalerei. S. stellte in seinen großen und figurenreichen Bildern mit breiter Pinselführung und kühner Kraft die Tiere in ihrer lebendigsten Eigentümlichkeit im Kampfe dar. Seine Bären-, Wolfs- und Eberkämpfe zieren die Galerien von Wien, München, Dresden, Gotha, Berlin und Petersburg. Die Figuren in seinen Gemälden rühren meist von Rubens, Jordaens, Honthorst oder Mierevelt her.

S. O., Abkürzung für salvis omissis (lat., d. h. unter Vorbehalt von Auslassungen); auch für sine obligo (ohne Gewähr, s. Obligo).

SO., Abkürzung für Südost.

Soane (spr. ßohn), Fluß, s. Schon.

Soapstone (engl., spr. ßohpston), s. Saponit.

Soāve, ital. Stadt bei San Bonifacio (s. d.).

Soāve Polāno, Pietro, ital. Geschichtschreiber, s. Sarpi.

Soba, s. Angola (Verfassung und Verwaltung).

Sobat, Nebenfluß des Weißen Nils, entspringt auf dem noch wenig erforschten Südwestabhange des abessin. Hochlandes und ergießt sich bei dem Orte S. in den ihm fast direkt entgegenfließenden Weißen Nil, der dadurch nach NW. abgelenkt wird.

Sobernheim, Stadt im Kreis Kreuznach des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, links an der Nahe, an der Linie Saarbrücken-Bingerbrück der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz), Kataster- und Steueramtes, hat (1895) 3266 E., darunter 964 Katholiken und 135 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, alte Mauern, evang. und kath. Kirche, große ge- Simultankirche (15. Jahrh.), alte Malteserkapelle, Progymnasium in einer frühern Komturei des Malteserordens, Real-, höhere Mädchenschule, Diakonissenmutterhaus und Blödenstation, kath. Schwesternhaus, Zweigniederlassung der Tertiarierinnen, Spar- und Darlehnskasse; Fabrikation von Kartonnagen mit Steindruckerei und lithogr. Anstalt, von Strumpfwaren, Leim, Knöpfen, Papier und Blechwaren und Gerbereien.

Sobieski, s. Johann III. Sobieski, König von [Polen.

Sobieskischer Schild, kleines Sternbild des südl. Himmels (s. Sternkarte des südlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten).

Sobk (unrichtig Sabak, grch. Suchos), ein ägypt. Gott, dem das Krokodil heilig war, daher er auch meistens mit einem Krokodilkopfe auf den Denkmälern abgebildet wird. Er wurde besonders in Oberägypten (in Ombos, wo er Stadtgott war) und in der Landschaft Fajum (Krokodilopolis) verehrt.

Sobolj (russ.), der Zobel (s. d.).

Sobor (russ., Versammlung), in Rußland soviel wie Konzil (Wselenskij S., das Ökumenische Konzil), Synode (Pomjestnyj S., die Provinzialsynode), Landtag (Semskij S., die russ. Landtage im 16. und 17. Jahrh.); auch Name für Hauptkirche.

Sobótki (poln., Einzahl Sobótka), slaw. Name der Johannisfeuer. (S. Zobten.)

Sobranie (spr. ßobránije, das, nicht die S.), die gesetzgebende Versammlung in Bulgarien (s. d., Verfassung und Verwaltung).

Sobrarbe, span. Grafschaft, s. Aragonien.

Sobrecot, Kleidungsstück, s. Surcot.

Sobrietät (lat.), Nüchternheit, Mäßigkeit.

Sobriquet (frz., spr. -keh), Spitzname.

Soccolanten (ital. Zoccolanti), Ordensbrüder, s. Franziskaner.

Soccus (lat.), ein niedriger, leichter Schuh ohne Bänder, wurde bei den alten Römern nur von Frauen und Weichlingen getragen und war zugleich die Fußbekleidung der Personen der Komödie, während der tragische Schauspieler auf dem Kothurn (s. d.) einherschritt.

Verzeichnis

der

Abbildungen und Karten

zum vierzehnten Bande.

Bildertafeln und Karten:

Abbildungen im Texte.

Verzeichnis der Abbildungen und Karten zum vierzehnten Bande.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Illustrirter Katalog

ausgewählter Werke

aus dem Verlage

von

F. A. BROCKHAUS.

Leipzig.

1897.

INHALT.

Wandregale

zu

BROCKHAUS'
Konversations-Lexikon.

Jubiläums-Ausgabe.



Brockhaus' Konversations-Lexikon in hohem Regal
(91 cm lang, 75 cm hoch, 25 cm tief).

Seinen grössten Nutzen vermag das Konversations-Lexikon zu gewähren, wenn es jederzeit zu bequemem Gebrauche bereit steht. Dieses ist nur dann der Fall, wenn ihm eine von den übrigen Büchern vollständig getrennte Aufstellung in einem eigenen Regale zugewiesen ist.

Damit Brockhaus' Konversations-Lexikon seiner kostbaren Ausstattung würdig zur Geltung kommen kann, wurden von Künstlerhand

zwei elegante Wandregale

angefertigt,

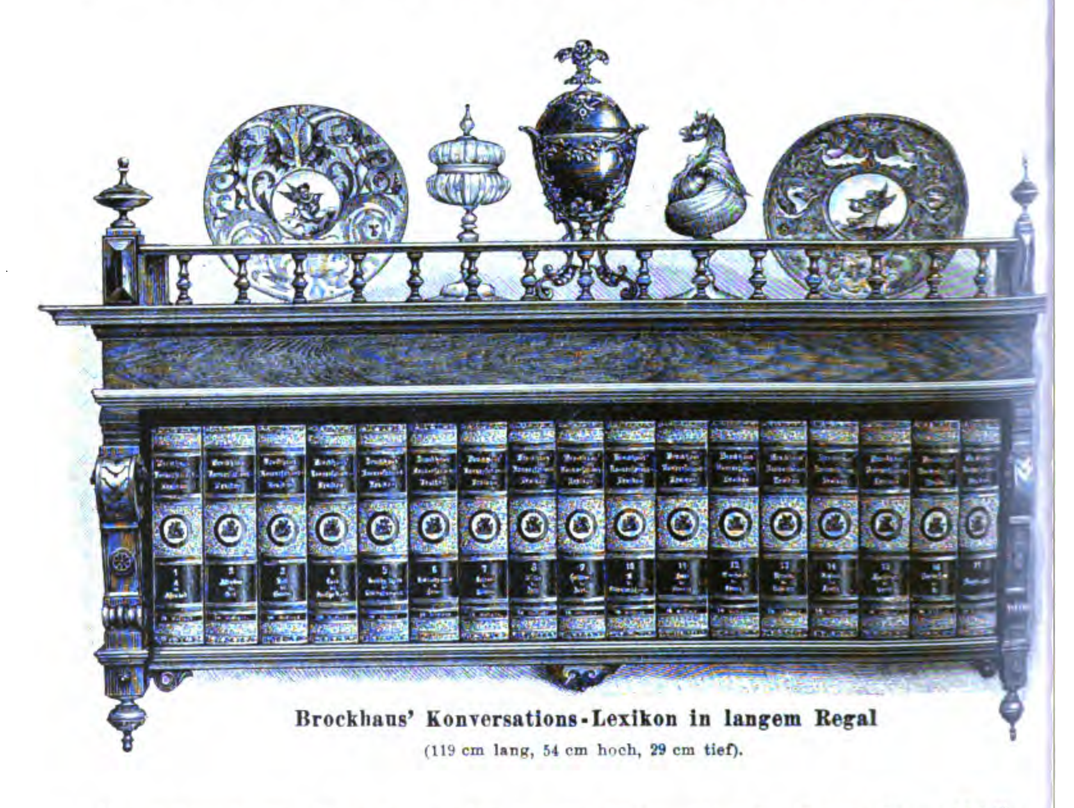
in langem Format und **in hohem Format.**

Beide Formate sind auf dieser und der vorhergehenden Seite **photographisch** getreu nachgebildet. Das **lange Format** ist für Räume zweckmässig, in denen eine breite Wand zur Verfügung steht; wo dies nicht der Fall ist, empfiehlt sich die Anbringung des **hohen Formats**; es kann somit allen Raumverhältnissen Rechnung getragen werden.

Im Verein mit der **Jubiläums-Ausgabe** von Brockhaus' Konversations-Lexikon bildet jedes dieser Regale einen

kostbaren Zimmerschmuck.

Die Regale dienen aber nicht nur der zweckmässigen Unterbringung des Konversations-Lexikon, sie können auch, wie die Abbildungen zeigen, dazu benutzt werden,



Brockhaus' Konversations-Lexikon in langem Regal
(119 cm lang, 54 cm hoch, 29 cm tief).

Decorationsstücke, die sich in jeder Familie finden, wie z. B. Vasen, Gläser, Majolika- oder Porzellan-Teller und -Schüsseln u. s. w. in wirksamer Weise aufzustellen.

Beide Regale sind in **Eichenholz,** Preis je 30 M., und in **Nussbaum,** Preis je 36 M., **vorräthig,** werden auf Bestellung aber auch in **andern Holzarten,** sowie mit **Glasthüren** zu nachstehenden Preisen angefertigt: in Mahagoni 45 M., in imitirt Ebenholz (matt) 45 M., in imitirt Ebenholz (blank) 54 M., in Palisander (Jacaranda) 75 M., in echt Ebenholz 180 M.; mit Glasthüren kostet jedes Regal 15 M. mehr. Die Frachtkosten hat der Besteller zu tragen. Zweckentsprechende Verpackung *in Kiste* wird nicht extra berechnet.

Unsre Kriegsflotte

Dem Deutschen Volke in Wort und Bild dargestellt

von

Georg Wislicenus,

Kapitän-Lieutenant a. D.,

unter Mitwirkung der Marinemaler

Carl Saltzmann, Friedrich Schwinge, Willy Stöwer.

— *Zweite Auflage.* —

20 Chromolithographien in feinster Ausführung mit Goldrand auf einzelnen weissen Cartons (Bildgrösse 22:37 cm, Cartongrösse 43:58 cm), 54 Seiten Text im Format des Cartons. In eleganter, künstlerisch ausgeführter, vielfarbiger Calicomappe. Quer-Grossfolio. 30 M.

Velinausgabe in derselben Mappe: 40 M. Prachtausgabe (nur wenige Exemplare), Text auf Velinpapier, Mappe in Kalbleder mit Farbenpressung: 100 M.

Dieses von patriotischem Geiste getragene

Kunstalbum ersten Ranges

dessen Widmung Se. Majestät der Deutsche Kaiser Allergnädigst angenommen hat und das von Höchstdemselben dem Kaiser von Russland sofort übersandt, sowie dem Fürsten Bismarck eigenhändig überreicht worden ist, veranschaulicht die Deutsche Kriegsflotte zum ersten mal in 20 reizenden Bildern, von denen jedes ein **prächtiges Seestück** ist.

Die **20 Kunstblätter**, nach eigens für diesen Zweck angefertigten Aquarellen erster Marinemaler in vorzüglicher Chromolithographie (bis zu 16 Farben) hergestellt, bringen die verschiedenen Schiffsgattungen nicht in der landläufigen schematischen Weise, sondern in malerischer, echt künstlerischer Auffassung zur Darstellung, mitten in ihrer Thätigkeit, bald einzeln, bald in Gruppen, in heimischen und fremden Gewässern. Vorder-, Mittel- und Hintergrund, Stimmung und Staffage, Wasser, Himmel und Küste wechseln mit jedem der farbenprächtigen Bilder. „Unsre Kriegsflotte“ enhält folgende Blätter:

1. Hohenzollern im norwegischen Fjord . . . . . *Saltzmann.*
2. Das Brandenburg-Geschwader in See . . . . . *Stöwer.*
3. Das Sachsen-Geschwader bei Helgoland Kohlen nehmend . . . . . *Stöwer.*
4. König Wilhelm, Kaiser, Deutschland und Oldenburg in Staffellinie . . . . . *Saltzmann.*
5. Preussen und Friedrich der Grosse halten Schiessübung bei Hela . . . . . *Stöwer.*
6. Heimdall und Siegfried in der Elbmündung . . . . . *Saltzmann.*
7. Arminius und Panzerkanonenboote bei Friedrichsort . . . . . *Stöwer.*
8. Brummer beim Fischereischutz vor der Weser . . . . . *Schwinge.*
9. Greif, Meteor und Jagd spähen bei Brüsterort . . . . . *Stöwer.*
10. Blitz mit Torpedobootsdivisionen bei Stubbenkammer . . . . . *Schwinge.*
11. Kreuzergeschwader Arcona, Alexandrine und Marie vor Zanzibar . . . . . *Saltzmann.*
12. Prinzess Wilhelm und Irene bei Dover . . . . . *Stöwer.*
13. Kaiserin Augusta verlässt Neuyork . . . . . *Saltzmann.*
14. Die neue und die alte Gefion im Kieler Hafen . . . . . *Stöwer.*
15. Bussard und Falke in einem samoanischen Hafen . . . . . *Schwinge.*
16. Wolf und Iltis an der japanischen Küste . . . . . *Saltzmann.*
17. Moltke in Süd-Georgien . . . . . *Saltzmann.*
18. Blücher und Torpedoboote im Seegang . . . . . *Stöwer.*
19. Nixe im tropischen Sturme . . . . . *Saltzmann.*
20. Flotten-Manöver in der Morgendämmerung . . . . . *Schwinge.*

Der **Text**, aus der Feder eines hervorragenden Fachmannes, Kapitän-Lieutenant a. D. Wislicenus in Hamburg, gibt auch für den Laien ein klares Bild der Entwicklung, Einrichtung, Bewaffnung, bisherigen und künftigen Verwendung aller Schiffstypen der Deutschen Kriegsflotte im Frieden zum Schutze des Handels und im Vertheidigungskriege.

Die **Mappe** ist ein **Meisterstück** der Buchbindertechnik, mit einem durch 16 Farbenplatten hergestellten wirkungsvollen Bilde.

Der **Preis** ist so überaus billig, wie ihn nur die Erwartung eines ausgedehnten Absatzes des gediegenen patriotischen Prachtwerkes ermöglichen konnte.

Das **Prachtwerk** hat eine so günstige Aufnahme gefunden, dass wenige Wochen nach Ausgabe der ersten Auflage eine zweite unveränderte veranstaltet werden musste.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Die Bibel oder die Heilige Schrift

des Alten und Neuen Testaments.

Nach der deutschen Uebersetzung von Dr. **Martin Luther.**

Mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen von **E. Bendemann, J. Fischer, G. Jäger, Fr. Overbeck, A. Rethel, L. Richter, J. Schnorr von Carolsfeld, F. Schubert, E. Steinle, A. Strähuber, F. von Stralendorf, L. Völlinger.**

Dritte Auflage.

4. Geh. 15 M. Geb. in Leinwand mit Goldschn. 22 M., in Leder mit Goldschn. 30 M.
Prachtausgabe auf Velinpapier gebunden in Leder mit Goldschnitt 36 M.



Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Die bildlichen Darstellungen rühren sämmtlich von **deutschen Künstlern ersten Ranges** her, von Meistern im Gebiete der religiösen Malerei, die sich in die Geschichten der Heiligen Schrift mit ernstem Sinn vertieften und sie in gleichem Geiste, fern von der Sucht nach blendendem, nicht in der Sache liegendem Effect, rein und wahr zur Anschauung brachten.

Auf vorherige Bestellung wird diese Bibel auch in andern als den oben verzeichneten Einbänden, in Sammt, Seide, mit silbernen oder goldenen Beschlägen u. s. w. zu angemessenen Preisen geliefert.

Eine Ergänzung zu dieser und jeder andern Bibel ist Strauss, Die Länder und Stätten der Heiligen Schrift, s. S. 21.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Heinrich Schliemann.


Goldene Gegenstände aus Troja. Aus: Schliemann's Selbstbiographie.

Troja. Ergebnisse meiner neuesten Ausgrabungen auf der Baustelle von Troja, in den Heldengräbern, Bunarbaschi und andern Orten der Troas im Jahre 1882. Mit Abbildungen und Karten. 8. Geh. 30 M. Geb. 32 M. 50 Pf.

Ilios. Stadt und Land der Trojaner. Forschungen und Entdeckungen in der Troas und besonders auf der Baustelle von Troja. Mit einer Selbstbiographie des Verfassers. Mit 1800 Abbildungen und Karten. 8. Cart. 42 M. Geb. 45 M.

Tiryns. Der Prähistorische Palast der Könige von Tiryns. Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen. Mit Abbildgn. u. Karten. 8. Geh. 32 M. Geb. 35 M.

Mykenae. Bericht über meine Forschungen u. Entdeckungen in Mykenae und Tiryns. Mit Abbildgn. u. Karten. 8. Geh. 30 M. Geb. 32 M. 50 Pf.

Schliemann's Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenae, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft dargestellt von Dr. *Carl Schuchhardt*, Director des Kestnermuseums zu Hannover. 2. Aufl. Mit 2 Porträts, Karten u. Abbildgn. 8. Geh. 8 M. Geb. 9 M. 50 Pf.

Heinr. Schliemann's Selbstbiographie, bis zu seinem Tode vervollständigt. Herausg. von *Sophie Schliemann*. Mit Porträt in Heliogravüre und 10 Abbildungen. 8. Geh. 3 M. Geb. 4 M.

Biographien. Memoiren. Briefe.

Brockhaus, Friedrich Arnold. Sein Leben und Wirken nach Briefen und andern Aufzeichnungen geschildert von seinem Enkel *H. E. Brockhaus*. 3 Theile. Mit einem Bildniss. 8. Geh. 10 M. Geb. 13 M.

Bunsen, Christian Karl Josias Freiherr von. Aus seinen Briefen und nach eigener Erinnerung geschildert von seiner Witwe. Deutsche Ausgabe, durch neue Mittheilungen vermehrt von *F. Nippold*. 3 Bände. Mit 2 Porträts. 8. Geh. 27 M. Geb. 31 M. 50 Pf.

Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Von *Joh. Peter Eckermann*. 6. Aufl. Mit einleitenden Abhandlungen und Anmerkungen von *H. Düntzer*. Nebst neuem Register. 3 Theile. 8. Geh. 6 M. Geb. 8 M.

Goethe's Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg, verwitwete Gräfin von Bernstorff. 2. Auflage. Mit Einleitung und Anmerkungen. 8. Geh. 2 M. 50 Pf. Cart. 3 M.

Humboldt, Wilhelm von. Briefe an eine Freundin. 13. Auflage. Mit einem Facsimile, 3 Abb., neuem Vorwort und Sach- und Namenregister. 8. Geh. 4 M. 50 Pf. Geb. m. Goldschn. 6 M.

Jenny Lind. Ihre Laufbahn als Künstlerin. 1820 bis 1851. Nach Briefen, Tagebüchern und andern von *O. Goldschmidt* gesammelten Schriftstücken. Von *H. S. Holland* und *W. S. Rockstro*. Autorisirte deutsche Uebersetzung. 2 Bände. Mit 6 Heliogravüren, 8 Abbildungen und Musikbeilagen. 8. Geh. 18 M. Geb. 20 M.

Theodor Körner. Zum 23. September 1891. (Von *Rudolf Brockhaus*.) 198 Seiten Gross-Octav auf holländischem Papier. Mit 8 Blatt Facsimiles von Briefen Theodor Körner's und seiner Braut Antonie Adamberger. 4. Cart. 12 M.

Briefe an Johanna Motherby von W. von Humboldt und E. M. Arndt. Mit einer Biographie Johanna Motherby's und Erläuterungen herausgegeben von *H. Meisner*. Nebst einem Porträt. 8. Geh. 3 M. 50 Pf. Geb. 4 M. 50 Pf.

Rietschel, Ernst. 2. Auflage. Mit dem Porträt Ernst Rietschel's. Von *A. Oppermann*. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. — Separatausgabe daraus:

Rietschel, Ernst. Jugenderinnerungen. 8. Geh. 1 M. 60 Pf. Cart. 2 M.

Originalausgabe
von
Arthur Schopenhauer's Sämmtlichen Werken.

Herausgegeben von **Julius Frauenstädt.**

Zweite Auflage. Neue Ausgabe. 6 Bände. 8. Geh. 18 M. Geb. 24 M.
Auch in 45 Lieferungen zu 40 Pf. zu beziehen.

Diese Originalausgabe entspricht ganz den strengen Anforderungen, die Schopenhauer an die Veröffentlichung seiner Schriften gestellt hat. Sie zeichnet sich insbesondere aus durch ***deutlichen Druck, gute Ausstattung und Vollständigkeit des Textes.***

Einzelausgaben
von Schopenhauer's Werken.

Die Welt als Wille und Vorstellung. Achte Auflage. 2 Bände. 8. Geh. 6 M. Geb. 8 M.

Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften. Siebente Auflage. 2 Bände. 8. Geh. 6 M. Geb. 8 M.

Die beiden Grundprobleme der Ethik, behandelt in zwei akademischen Preisschriften. Vierte Auflage. 8. Geh. 2 M. Geb. 3 M.

Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. Mit einer lithographirten Figurentafel. Fünfte Auflage. 8. Geh. 1 M. 50 Pf.

Ueber den Willen in der Natur. Vierte Auflage. 8. Geh. 1 M. 50 Pf.

Ueber das Sehn und die Farben. Eine Abhandlung. Dritte Auflage. 8. Geh. 1 M.

Separatausgaben
aus Schopenhauer's Werken.

Aphorismen zur Lebensweisheit. 2 Bändchen. 8. Jedes Bändchen geh. 2 M., geb. 3 M.

Ueber den Tod und sein Verhältniss zur Unzerstörbarkeit unsers Wesens an sich. — Leben der Gattung. — Erblichkeit der Eigenschaften. 8. Geh. 2 M. Geb. 3 M.

Philosophie der Kunst. 8. 2 Bändchen. Jedes Bändchen geh. 2 M., geb. 3 M.

Ueber Religion und Schicksal. 8. Geh. 2 M. Geb. 3 M.

Ueber das Geistersehn und was damit zusammenhängt. 8. Geh. 2 M. Geb. 3 M.

Arthur Schopenhauer über Genie, grosse Geister u. ihre Zeitgenossen. 8. Geh. 2 M. Geb. 3 M.

Arthur Schopenhauer über Urtheil, Kritik, Beifall, Ruhm, Wahrheit und Irrthum. 8. Geh. 2 M. Geb. 3 M.

Balthazar Gracian's Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit. Aus dessen Werken gezogen von *Don Vincencio Juan de Lastanosa*, und aus dem spanischen Original treu und sorgfältig übersetzt von *Arthur Schopenhauer*. Vierte Auflage. 8. Geh. 2 M. Geb. 3 M.

Aus Arthur Schopenhauer's handschriftlichem Nachlass. Abhandlungen, Anmerkungen, Aphorismen und Fragmente. Herausgegeben von *Julius Frauenstädt*. 8. Geh. 8 M. Geb. 9 M. 50 Pf.

Edita und Inedita Schopenhaueriana. Eine Schopenhauer-Bibliographie, sowie Randschriften und Briefe Schopenhauer's, herausgegeben zu seinem hundertjährigen Geburtstage mit Porträt, Wappen u. Facsimile der Handschrift des Meisters. Von *Eduard Grisebach*. 4. Geh. 10 M.

Schopenhauer-Register. Ein Hülfsbuch zur schnellen Auffindung aller Stellen, betreffend Gegenstände, Personen und Begriffe, sowie der Citate, Vergleiche und Unterscheidungen, welche in Arthur Schopenhauer's Werken, ferner in seinem Nachlasse und in seinen Briefen enthalten sind. Bearbeitet von *W. L. Hertslet*. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Arthur Schopenhauer. Lichtstrahlen aus seinen Werken. Mit einer Biographie und Charakteristik Schopenhauer's. Von *Julius Frauenstädt*. Siebente Auflage. 8. Geh. 3 M. Geb. 4 M.

Briefwechsel zwischen Arthur Schopenhauer und Johann August Becker. Herausgegeben von *J. K. Becker*. 8. Geh. 4 M.

Schopenhauer-Briefe. Sammlung meist ungedruckter oder schwer zugänglicher Briefe von, an und über Schopenhauer. Mit Anmerkungen und biographischen Analekten herausgegeben von *Ludwig Schemann*. Nebst zwei Porträts Schopenhauer's von *Ruhl* und *Lenbach*. 8. Geh. 12 M. Geb. 13 M. 50 Pf.

Gespräche und Briefwechsel mit Arthur Schopenhauer. Aus dem Nachlasse von *Karl Bähr*, herausgegeben von *Ludwig Schemann*. 8. Geh. 2 M. 50 Pf.

Gwinner, W. Schopenhauer's Leben. Mit 2 Stahlstichen: Schopenhauer im 21. und 70. Lebensjahre. 8. Geh. 12 M. Geb. in Halbfranz 13 M. 50 Pf.

Die Schopenhauer-Literatur. Versuch einer chronologischen Uebersicht derselben. Von *F. Laban*. 8. Geh. 2 M. 50 Pf.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Ivan Lermolieff.

Kunstkritische Studien
über
italienische Malerei.

Drei Bände.

8. Jeder Band geh. 10 M., geb. 11 M. 50 Pf.

I. **Die Galerien Borghese und Doria Panfili in Rom.** Mit 62 Abbildungen.
II. **Die Galerien zu München und Dresden.** Mit 41 Abbildungen.
III. **Die Galerie zu Berlin.** Mit Porträt und 66 Abbildungen.

Jeder Band ist einzeln käuflich.



Die Kunst in den Athos-Klöstern. Von **Heinrich Brockhaus,** a. o. Professor f. Kunstgeschichte. Mit 19 Textabbildungen, 1 Karte, 7 lithogr. und 23 Lichtdrucktafeln. 4. Cart. 20 M.

Milchhoefer, A. **Die Anfänge der Kunst in Griechenland.** Mit zahlreichen Abbildungen. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Moriz Carriere.

Aesthetik. Die Idee des Schönen und ihre Verwirklichung im Leben und in der Kunst. 3. neu bearbeitete Auflage. 8. Geh. 18 M. Geb. 21 M.

Die Kunst im Zusammenhang der Culturentwickelung und die Ideale der Menschheit. 3. Auflage. 5 Bände. 8. Geh. 56 M. Geb. 63 M. 50 Pf.

Diese 5 Bände auch einzeln unter folgenden Titeln:
I. **Die Anfänge der Cultur und das orientalische Alterthum in Religion, Dichtung und Kunst.** 3. Auflage. Geh. 10 M. Geb. 11 M. 50 Pf.
II. **Hellas und Rom in Religion und Weisheit, Dichtung und Kunst.** 3. Auflage. Geh. 10 M. Geb. 11 M. 50 Pf.
III. 1. **Das christliche Alterthum und der Islam in Dichtung, Kunst und Wissenschaft.** 3. Auflage. Geh. 5 M. 50 Pf.
III. 2. **Das europäische Mittelalter in Dichtung, Kunst und Literatur.** 3. Auflage. Geh. 8 M. 50 Pf. Beide Abtheilungen des III. Bandes geb. in 1 Band 15 M. 50 Pf.
IV. **Renaissance und Reformation in Bildung, Kunst u. Literatur.** 3. Aufl. Geh. 11 M. Geb. 12 M. 50 Pf.
V. **Das Weltalter des Geistes im Aufgange. Literatur und Kunst im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert.** 3. Aufl. Geh. 11 M. Geb. 12 M. 50 Pf.

Die Poesie. Ihr Wesen und ihre Formen mit Grundzügen der vergleichenden Literaturgeschichte. 2. Auflage. 8. Geh. 12 M. Geb. 13 M. 50 Pf.

Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart. 2. vermehrte Auflage. 2 Thle. Geh. 12 M. Geb. 15 M.

Lebensbilder. 8. Geh. 9 M. Geb. 10 M. 50 Pf.

Inhalt: Oliver Cromwell der Zuchtmeister zur Freiheit. — Deutsche Geisteshelden im Elsass. — Deutschlands und Frankreichs gemeinsame Culturaufgaben. — Börne. — Peter Cornelius. — Bettina von Arnim. — Liebig und Platen. — Hermann Immanuel Fichte. — Hermann Ulrici. — Johannes Huber. — Melchior Meyr. — Ferdinand Freiligrath. — Emanuel Geibel. — Wer ist der Faustdichter? — Dreissig Jahre an der Akademie der Künste zu München.

Die sittliche Weltordnung. 2. Auflage. 8. Geh. 8 M. Geb. 9 M. 50 Pf.

Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk von einem deutschen Philosophen 3. mit kritischen Beigaben vermehrte Auflage. 8. Geh. 7 M. Geb. 8 M. 50 Pf.

Die vorstehenden Werke (14 Bände) sind auch als „Gesammelte Werke von Moriz Carriere" erschienen und kosten zusammen geh. 112 M., geb. in 13 Bänden 131 M. 50 Pf.

Agnes. Liebeslieder und Gedankendichtungen. 8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Jesus Christus und die Wissenschaft der Gegenwart. 2. Auflage. 8. Geh. 1 M. 80 Pf.

William Shakespeare's Dramatische Werke.

Uebersetzt von

Friedrich Bodenstedt, *Nicolaus Delius*, *Otto Gildemeister*, *Georg Herwegh*, *Paul Heyse*, *Hermann Kurz*, *Adolf Wilbrandt*. Nach der Textrevision und unter Mitwirkung von *Nicolaus Delius*. Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von **Friedrich Bodenstedt**. **Ausgabe in 38 Bändchen:** Jedes Bändchen geh. 50 Pf., cartonnirt 75 Pf. **Fünfte Auflage** 9 Bände. Geh. 19 M. In elegantem Einband 27 M.

Inhalt:

I. **Ein Sommernachtstraum.** Bodenstedt. **Das Wintermärchen.** Gildemeister. **Die lustigen Weiber von Windsor.** Kurz. **Die beiden Veroneser.** Herwegh. **Viel Lärmen um Nichts.** Wilbrandt.

II. **Die Komödie der Irrungen.** Herwegh. **Was ihr wollt oder Heiliger Dreikönigsabend.** Gildemeister. **Der Sturm.** Bodenstedt. **Zähmung einer Widerspenstigen.** Herwegh. **Verlorene Liebesmüh.** Gildemeister.

III. **Mass für Mass.** Bodenstedt. **Perikles, Fürst von Tyrus.** Delius. **Der Kaufmann von Venedig.** Bodenstedt. **Wie es euch gefällt.** Herwegh. **Ende gut, alles gut.** Herwegh.

IV. **König Johann.** Gildemeister. **König Richard der Zweite.** Gildemeister. **König Heinrich der Vierte.** Erster und zweiter Theil. Gildemeister.

V. **König Heinrich der Fünfte.** Gildemeister. **König Heinrich der Sechste.** Erster, zweiter und dritter Theil. Gildemeister.

VI. **König Richard der Dritte.** Gildemeister. **König Heinrich der Achte.** Gildemeister. **Hamlet, Prinz von Dänemark.** Bodenstedt.

VII. **Antonius und Kleopatra.** Heyse. **Othello, der Mohr von Venedig.** Bodenstedt. **Titus Andronicus.** Delius. **Julius Cäsar.** Gildemeister.

VIII. **Romeo und Julia.** Bodenstedt. **Cymbelin.** Gildemeister. **Timon von Athen.** Heyse. **Coriolanus.** Wilbrandt.

IX. **König Lear.** Herwegh. **Troilus und Cressida.** Herwegh. **Macbeth.** Bodenstedt. **William Shakespeare.** Ein Rückblick auf sein Leben und Schaffen. Bodenstedt.

Shakespeare's Sonette. Uebersetzt, eingeleitet und erläutert von **Otto Gildemeister**. **2. Auflage.** 8. Geh. 2 M. 40 Pf. Geb. 3 M.

Die englische Bühne zu Shakespeare's Zeit. Zwölf Dramen seiner Zeitgenossen. Uebersetzt von **F. A. Gelbcke**. Mit Einleitungen von *Robert Boyle*. 3 Theile. 8. Geh. 15 M.

Der Neue Plutarch.

Biographien hervorragender Charaktere der Geschichte, Literatur und Kunst. Herausgegeben von **Rudolf von Gottschall**. Zwölf Theile. Jeder Theil einzeln geh. 6 M., geb. 7 M.

Der „Neue Plutarch" bietet eine Porträtgalerie ausgezeichneter Persönlichkeiten der Geschichte, Literatur und Kunst aus der neuern Zeit, von der Reformation bis zur Gegenwart.

Inhalt:

I. **Martin Luther.** Von H. Rückert. **Oliver Cromwell.** Von R. Pauli. **Heinrich IV. von Frankreich.** Von M. Philippson. **Voltaire.** Von K. Rosenkranz.

II. **Maximilian Robespierre.** Von R. Gottschall. **Maria Theresia.** Von A. Beer. **Camillo Graf von Cavour.** Von O. Speyer.

III. **Philipp II. von Spanien.** Von M. Philippson. **Charles James Fox.** Von F. Althaus. **Friedrich von Schiller.** Von R. Gottschall.

IV. **Ulrich von Hutten.** Von H. Prutz. **Konrad Ekhof.** Von H. Uhde. **Lord Byron.** Von R. Gottschall.

V. **Prinz Eugen von Savoyen.** Von W. Rogge. **Jean Jacques Rousseau.** Von F. Brockerhoff. **Fürst Clemens Metternich.** Von A. Beer.

VI. **Der Grosse Kurfürst.** Von B. Erdmannsdörffer. **Herzog von Wellington.** Von R. Pauli. **Joh. Gottfr. v. Herder.** Von F. v. Baerenbach. **Graf John Russell.** Von F. Althaus.

VII. **Napoleon I.** Von A. Kleinschmidt. **Peter Cornelius.** Von M. Carriere.

VIII. **Franz von Sickingen.** Von H. Prutz. **Admiral Nelson.** Von F. Althaus. **Wolfg. Amadeus Mozart.** Von A. Reissmann.

IX. **Moritz von Sachsen.** Von H. Prutz. **Joseph II.** Von A. Beer. **Benjamin D'Israeli, Lord Beaconsfield.** Von F. Althaus.

X. **Wallenstein.** Von B. Kugler. **Torquato Tasso.** Von O. Speyer. **Napoleon III.** Von R. Gottschall.

XI. **Friedrich II., König von Preussen.** Von M. Philippson. **Gotthold Ephraim Lessing.** Von J. Schmidt.

XII. **Maria Stuart.** Von W. Friedensburg. **Friedrich Wilhelm IV., König von Preussen.** Von Th. Flathe. **Johann Wolfgang von Goethe.** Von A. Stern.

Gottschall, R. von. Dramatische Werke. 12 Bändchen. 2. Auflage. Jedes Bändchen geh. 1 M. — Geb. in 4 Lwdbdn. 16 M.

1. **Pitt und Fox.** Lustspiel. 3. Auflage.
2. **Mazeppa.** Geschichtliches Trauerspiel.
3. **Die Diplomaten.** Lustspiel.
4. **Der Nabob.** Trauerspiel.
5. **Katharina Howard.** Trauerspiel. 3. Auflage.
6. **König Karl XII.** Geschichtliches Trauerspiel.
7. **Herzog Bernhard von Weimar.** Trauerspiel.
8. **Die Welt des Schwindels.** Lustspiel.
9. **Amy Robsart.** Trauerspiel.
10. **Arabella Stuart.** Trauerspiel.
11. **Auf rother Erde.** Drama.
12. **Der Vermittler.** Lustspiel.

Kalidasa. Sakuntala. Indisches Schauspiel. Metrisch bearbeitet von *E. Lobedanz*. 3. Aufl. 8. Geh. 2 M. 40 Pf. Geb. 3 M.

Kalidasa. Urvasi. Indisches Schauspiel. Deutsch metrisch bearbeitet von *E. Lobedanz*. 3. Auflage. 8. Geh. 2 M. 40 Pf. Geb. 3 M.

Ferdinand Gregorovius.

Wanderjahre in Italien. Fünf Bände. 8. Jeder Band geh. 5 M. 50 Pf., geb. 6 M. 50 Pf.

I. Figuren. Geschichte, Leben und Scenerie aus Italien. 8. Auflage. — II. Lateinische Sommer. 7. Auflage. — III. Siciliana. Wanderungen in Neapel und Sicilien. 7. Auflage. — IV. Von Ravenna bis Mentana. 5. Auflage. — V. Apulische Landschaften. 4. Auflage.

Kleine Schriften zur Geschichte und Cultur. Drei Bände. 8. Jeder Band geh. 5 M. 50 Pf., geb. 6 M. 50 Pf.

Die Insel Capri. Idylle vom Mittelmeer. 3. Aufl. 8. Cart. 1 M. 80 Pf.

Korfu. Eine ionische Idylle. 2. Auflage. 8. Cart. 1 M. 80 Pf.

Euphorion. Eine Dichtung aus Pompeji in vier Gesängen. 6. Auflage. 8. Geh. 2 M. 40 Pf. Eleg. cart. 3 M.

— Illustrirte Prachtausgabe mit Original-Compositionen von *Theodor Grosse*. 2. Aufl. 8. Eleg. cart. 7 M.

— Silhouetten zu Gregorovius' Euphorion von *Marie Rehsener*. Folio. In Mappe 6 M.

Athenaïs. Geschichte einer byzantinischen Kaiserin. 3. Auflage. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Die Grabdenkmäler der Päpste. Marksteine der Geschichte des Papsttums. 2. Auflage. 8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Gedichte. Herausgegeben von *A. F. Graf von Schack*. 8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Deutsche Sprichwörter.

Wustmann, G. Die Sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde nach Sinn und Ursprung erläutert. Fünfte Auflage. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Als Seitenstück zu Büchmann's „Geflügelten Worten“ von *Dr. G. Wustmann*, dem berühmten Verfasser von „Allerhand Sprachdummheiten“, jedem unentbehrlich, der den Geist der deutschen Sprache auch in ihrem Alltagsgewande verstehen will.

Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das Deutsche Volk. Herausgegeben von *K. F. W. Wander*. 5 Bände in Quartformat. Jeder Band geh. 30 M., geb. 32 M. Auch in 75 Lieferungen à 2 M.

Das Werk enthält den gesammten deutschen Sprichwörterschatz.

Dichtungen.

Friedrich Bodenstedt. Aus dem Nachlasse des Mirza-Schaffy. Neues Liederbuch. Volks-Ausgabe. 16. vermehrte Auflage. Geb. 2 M. — Miniatur-Ausgabe. 17. vermehrte Aufl. Geb. m. Goldschn. 4 M. 50 Pf. — Octav-Ausgabe. 13. Auflage. Geb. m. gemustert. Schnitt 6 M. — Pracht-Ausgabe in Mosaikband m. rothem Schnitt 12 M. — Pracht-Ausgabe in Pergamentband m. gepresstem Goldschn. 20 M.

Dialektgedichte. Sammlung von Dichtungen in allen deutschen Mundarten, nebst poetischen Proben aus dem Alt-, Mittel- und Neudeutschen, sowie den germanischen Schwestersprachen. Von *H. Welcker*. 2. Aufl. 8. Geh. 5 M. Geh. 6 M.

Hammer, Julius. Auf stillen Wegen. Dichtungen. 3. Auflage. 8. Geb. 2 M.

Hammer, Julius. Fester Grund. Dichtungen. 4. Auflage. 8. Geb. 2 M.

Hammer, Julius. Lerne, liebe, lebe. Dichtungen. 5. Auflage. 8. Geb. 2 M.

Hammer, Julius. Schau um dich und Schau in dich. Dichtungen. 33. Auflage. 8. Geb. 2 M. — 25. Auflage. (Jubelausgabe mit grösserm Druck.) 8. Geb. m. Goldschn. 6 M.

Hammer, Julius. Zu allen guten Stunden. Dichtungen. 5. Auflage. 8. Geb. 2 M.

Horn, Moritz. Die Pilgerfahrt der Rose. Dichtung. 4. Auflage. 8. Cart. 2 M. 40 Pf.

Das Nibelungenlied. Uebersetzt von *K. Bartsch*. 2. Auflage. 8. Geh. 3 M. Geb. 4 M.

Schulze, Ernst. Die bezauberte Rose. Romantisches Gedicht. 14. Auflage. 8. Geb. 3 M.

Sturm, Julius. In Freud und Leid. Letzte Lieder. 2. Auflage. 8. Geb. m. Goldschn. 3 M.

Sturm, Julius. Gedichte. 6. Auflage. Geb. m. Goldschn. 4 M.

Sturm, Julius. Neue Gedichte. 2. Auflage. 8. Geb. m. Goldschn. 4 M.

Sturm, Julius. Zwei Rosen oder das hohe Lied der Liebe. 2. Auflage. Geb. 1. M. 60 Pf.

Sturm, Julius. Aufwärts! Neue religiöse Gedichte. 8. Geb. m. Goldschn. 4 M.

Sturm, Julius. Gott grüsse dich! Religiöse Gedichte. 4. Aufl. 8. Geb. m. Goldschn. 4 M.

Sturm, Julius. Fromme Lieder. 1. Theil. 12. Auflage. — 2. Theil. 4. Auflage. 8. Theil. 8. Jeder Theil geb. m. Goldschn. 3 M.

Sturm, Julius. Lieder und Bilder. Neue Dichtungen. 2 Theile. 2. Auflage. 8. Jeder Theil geb. m. Goldschn. 3 M.

Sturm, Julius. Natur, Liebe, Vaterland. Neue Dichtungen. 8. Geb. m. Goldschn. 4 M.

Die Französische Revolution. Von **Th. Carlyle.** 4. Aufl. Mit 9 Porträts. 3 Theile. Geh. 7 M. 20 Pf. Geb. 9 M.

„Die Carlyle'sche Darstellung zeichnet sich aus durch die Grossartigkeit der Auffassung, durch die Lebendigkeit und Unmittelbarkeit der Schilderung, die Gluth der Phantasie und die poetische Kraft der Sprache. Darin ist Carlyle unübertroffen. Er führt uns die schauerlich-grossartige Wirklichkeit vor Augen, er eröffnet uns den Einblick in die verborgensten Triebfedern des menschlichen Geistes; er zeichnet uns die Charaktere mit überraschender Anschaulichkeit und im Zusammenhang mit den welterschütternden Ereignissen." *Hamburgischer Correspondent.*

Meding, O. (Gregor Samarow). Memoiren zur Zeitgeschichte. 8. Geh. 20 M. Geb. 23 M.
I. Vor dem Sturm. Geh. 6 M. Geb. 7 M. — II. Das Jahr 1866. Geh. 6 M. Geb. 7 M. — III. Im Exil. Geh. 8 M. Geb. 9 M.

Hübner, Alexander Graf von. Ein Jahr meines Lebens. 1848—1849. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M. 50 Pf.

Humboldt, Alexander von. Eine wissenschaftliche Biographie im Verein mit *R. Avé-Lallemant, J. V. Carus, A. Dove, H. W. Dove, J. W. Ewald, A. H. R. Grisebach, J. Löwenberg, O. Peschel, G. H. Wiedemann, W. Wundt,* bearbeitet und herausgegeben von *K. Bruhns.* 3 Bände. Mit 3 Porträts. 8. Geh. 30 M. Geb. 36 M.

Bunsen, Freiherr von. Lebensbild eines deutsch-christlichen Staatsmannes. Dem deutschen Volke dargeboten von *B. Baehring.* 8. Geh. 2 M. 50 Pf. Geb. 3 M. 50 Pf.

BEACONSFIELD, EARL OF (Benjamin D'Israeli). Endymion. Aus dem Englischen von Prof. Dr. C. Böttger. Autorisirte Ausgabe. 2. Auflage. 3 Theile. 8. Geh. 6 M. Geb. 8 M.

BREMER, FREDRIKA. Romane und Erzählungen. Aus dem Schwedischen. 24 Theile in 40 Lieferungen à 50 Pf. oder gebunden in 9 Bänden 30 M. Jeder Theil geh. 1 M.
Die Töchter des Präsidenten. Erzählung einer Gouvernante. 7. Auflage. — Die Familie H. 4. Auflage. — Das Haus, oder Familiensorgen und Familienfreuden. 8. Auflage. 2 Theile. — Die Nachbarn. 9. Auflage. 2 Theile. — Nina. 5. Auflage. 2 Theile. — Ein Tagebuch. 4. Auflage. 2 Theile. — Streit und Friede. 6. Auflage. — In Dalekarlien. 3. Auflage. 2 Theile. — Kleinere Erzählungen. 3. Auflage. — Geschwisterleben. 3. Auflage. 3 Theile. — Sommerreise. Eine Wallfahrt. 2. Auflage. 2 Theile. — Vater und Tochter. 2. Auflage. 2 Theile. — Hertha. 3. Auflage. 3 Theile.

GERSTÄCKER, F. Herrn Mahlhuber's Reiseabenteuer. 10. Auflage. Mit Illustrationen von O. Brausewetter. 8. Geh. 1 M. Cart. 1 M. 20 Pf.

KADEN, W. Unter den Olivenbäumen. Süditalische Volksmärchen. Nacherzählt. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 20 Pf.

KINGSLEY, CHARLES. Hypatia, oder Neue Feinde mit altem Gesicht. Ins Deutsche übertragen von Sophie von Gilsa. Mit einem Vorwort von Ch. K. Josias Bunsen. 6. Auflage. 2 Theile. 8. Geh. 6 M. Geb. 8 M.

— Alton Locke, Schneider und Dichter. Eine Autobiographie. Deutsch von P. Spangenberg und M. von Harbou. 2. Auflage. Zwei Bände. 8. Geh. 8 M. Geb. 10 M.

— Yeast, ein Problem, oder Was Herr Lancelot Smith dachte, sprach und that. Aus dem Englischen von P. Spangenberg. Mit einer Einführung von Prof. Dr. R. Wülker. 2. Auflage. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

KOENIG, H. J. Ausgewählte Romane. Neue wohlfeile Ausgabe. In 15 Bänden. 8. Jeder Band geh. 2 M. Geb. in 13 Bänden 43 M.
Die Clubisten in Mainz. Historischer Roman. 3 Theile. 3. verbesserte Auflage. — Regina. Eine Novelle. 3. Auflage. — Hedwig, die Waldenserin. Historische Novelle. 2 Theile. 3. Auflage. — Die hohe Braut. Geschichtlicher Roman. 3 Theile. 4. Auflage. — William Shakspeare. Ein Roman. 2 Theile. 5. Auflage. — Eine pyrmonter Nachcur. Roman. 2. Auflage. — König Jerôme's Carneval. Geschichtlicher Roman. 3 Theile. 2. Auflage.

DEUTSCHE LIEBE. Aus den Papieren eines Fremdlings. Herausgegeben und mit einem Vorwort begleitet von Max Müller. 10. Auflage. 8. Geb. mit Goldschn. 3 M.

MEYR, MELCHIOR. Erzählungen aus dem Ries. 4. Auflage. Erste wohlfeile Ausgabe in Einzelbänden. 8. 4 Bände. Jeder Band einzeln geh. 3 M., geb. 4 M.
Ludwig und Annemarie. Ende gut, alles gut. 4. Auflage. — Die Lehrersbraut. Der Sieg des Gerechten. 4. Auflage. — Regine. Gleich und Gleich. 4. Auflage. — Der schwarze Hans. Georg. 4. Auflage.

OPPERMANN, H. A. Hundert Jahre. 1770—1870. Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen. 9 Theile. 8. Geh. 31 M. Geb. in 5 Bänden 36 M.

RELLSTAB, H. L. 1812. Ein historischer Roman. 6. Auflage. 4 Theile. 8. Geh. 6 M. Geb. 8 M.

SCHÜCKING, LEVIN. Ausgewählte Romane. Erste und Zweite Folge von je 12 Bändchen. 8. Jedes Bändchen 1 M. Jede Folge geh. 12 M., geb. in 5 Bänden 17 M.
I. Die Marketenderin von Köln. Roman. 3 Theile. 2. Auflage. — Paul Bronckhorst oder die neuen Herren. Roman. 3 Theile. 2. Auflage. — Die Rheider Burg. Erzählung. 2 Theile. 2. Auflage. — Die Ritterbürtigen. Roman. 3 Theile. 2. Auflage. — Die Sphinx. Roman. 2. Auflage.
II. Verschlungene Wege. Roman. 3 Theile. 2. Auflage. — Schloss Dornegge. Roman. 4 Theile. 2. Auflage. — Die Malerin aus dem Louvre. Roman. 4 Theile. 2. Auflage. — Der Kampf im Spessart. Erzählung. 2. Auflage.

SCHWARTZ, MARIE SOPHIE. Gesammelte Romane. Aus dem Schwedischen von A. Kretzschmar. 44 Bände. 8. Jeder Band geh. 1 M.

TSCHERNYSCHEWSKIJ, N. G. Was thun? Erzählungen von neuen Menschen. Roman. Aus dem Russischen übertragen. 2. Auflage. 3 Theile. Geh. 6 M. Geb. 8 M.

Deutsche Nationalliteratur.

Mit Einleitungen und Anmerkungen.

Mittelalter.

19 Bände. 8. Jeder Band geheftet 3 M. 50 Pf., gebunden 4 M. 50 Pf.

Erzählungen und Schwänke. 2. Auflage.
Gottfried von Strassburg, Tristan. 2 Theile. 2. Aufl.
Hartmann von Aue. 3 Theile. 2. Auflage.
I. Erec der Wunderære.
II. Lieder. Erstes Büchlein. Zweites Büchlein. Grêgorjus. Der arme Heinrich.
III. Iwein oder der Ritter mit dem Löwen.
Heinrich von Freiberg, Tristan.
Heliand.
König Rother.
Kudrun. 4. Auflage.
Das Nibelungenlied. 6. Auflage.
Reinke de Vos.
Das Rolandslied.
Ulrich von Liechtenstein, Frauendienst. 2 Theile.
Walther von der Vogelweide. 4. Auflage.
Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel. 2. Auflage. 3 Theile.

Sechzehntes Jahrhundert.

18 Bände. 8. Jeder Band geheftet 3 M. 50 Pf., gebunden 4 M. 50 Pf.

Sebastian Brant, Das Narrenschiff.
Johann Fischart, Dichtungen.
Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, Schauspiele.
Liederbuch aus dem sechzehnten Jahrhundert. 2. Aufl.
Luther, Martin, Dichtungen. Mit einem Lebensbilde Luther's.
Thomas Murner, Die Narrenbeschwörung.
Georg Rollenhagen, Froschmeuseler. 2 Theile.
Die Schauspiele der englischen Komödianten in Deutschland.
Hans Sachs, Dichtungen. 3 Theile. 2. Auflage.
I. Geistliche und weltliche Lieder.
II. Spruchgedichte.
III. Dramatische Gedichte.
Schauspiele aus dem sechzehnten Jahrhundert. 2 Theile.
I. Nikolaus Manuel. Paul Rebhun. Lienhart Kulman. Jakob Funkelin. Sebastian Wild. Petrus Meckel.
II. Bartholomäus Krüger. Jakob Ayrer.
Schwänke des sechzehnten Jahrhunderts.
Teuerdank.
Burchard Waldis, Esopus. 2 Theile.

Siebzehntes Jahrhundert.

15 Bände. 8. Jeder Band geheftet 3 M. 50 Pf., gebunden 4 M. 50 Pf.

Dach, Simon, Gedichte.
Fleming, Paul, Gedichte.
Gerhardt, Paulus, Gedichte.
Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus. 2 Theile. 2. Auflage.
Grimmelshausen, Simplicianische Schriften. 2 Theile.
Gryphius, Andreas, Dramatische Dichtungen.
Gryphius, Andreas, Lyrische Gedichte.
Günther, Johann Christian, Gedichte.
Logau, Friedrich von, Sinngedichte.
Opitz, Martin, Ausgewählte Dichtungen.
Rist, Johann, Dichtungen.
Spe, Friedrich, Trutz-Nachtigal.
Weckherlin, Georg Rodolf, Gedichte.

Achtzehntes und neunzehntes Jahrhundert.

44 Bände. 8. Jeder Band geheftet 1 M. 20 Pf., gebunden 2 M. Doppelbände gebunden 3 M. 50 Pf.

Blumauer, Virgil's Aeneis travestirt.
Bürger, Gedichte. Doppelband. 2. Auflage.
Fichte, Reden an die deutsche Nation.
Forster, Ansichten vom Niederrhein. Doppelband.
Gellert, Fabeln; Geistliche Lieder.
Goethe, Faust. 1. und 2. Theil. 2 Bände.
Herder, Der Cid.
Herder, Ideen zur Geschichte der Menschheit. 3 Bände.
Hippel, Ueber die Ehe.
Hölty, Gedichte.
Jean Paul, Dr. Katzenberger's Badereise.
Kleist, H. v., Ausgewählte Dramen. 2 Bände.
Klopstock, Oden. 3. Auflage.
Klopstock, Hermanns Schlacht.
Körner, Leier und Schwert; Zriny; Rosamunde.
Kortum, Die Jobsiade. Doppelband. 14. Auflage.
Lessing, Minna von Barnhelm; Emilia Galotti; Nathan der Weise.
Lessing, Laokoon.
Matthisson, Gedichte.
Mendelssohn, Phädon; Jerusalem.
Möser, Patriotische Phantasien. 2 Bände.
Maler Müller, Dichtungen. 2 Bände.
Müller, Wilhelm, Gedichte. 2 Bände.
Musäus, Volksmärchen der Deutschen. Doppelband.
Novalis, Heinrich von Ofterdingen.
Schiller, Wilhelm Tell.
Schleiermacher, Reden über die Religion. 2. Auflage.
Schleiermacher, Monologen; Die Weihnachtsfeier.
Schulze, Ernst, Die bezauberte Rose; Poetisches Tagebuch.
Seume, Spaziergang nach Syrakus.
Voss, Luise; Idyllen.
Werner, Martin Luther.
Wieland, Oberon.



Orientreise
Sr. Majestät des Czaren Nikolaus II.

von Russland.

(damal. Grossfürsten-Thronfolger

1890—1891.

Im Auftrage Sr. Majestä

verfasst von

Fürst E. Uchtomskij.

Aus dem Russischen übersetzt von

Dr. H. Brunnhofer.

2 Prachtbände, enthaltend 240 Foliobogen Text, mit ca. 120 ganzseitigen Separatbildern, ca. 280 Textbildern, 8 Kunstblättern in Stahlstich und Heliogravüre und mehrern Karten.

Gebunden in 2 Bänden 110 M., oder in 60 Liefgn. à 1 M. 50 Pf.

Vorliegendes Prachtwerk übertrifft an Bedeutung und Pracht seiner Ausstattung alle ähnlichen Werke. Es ist der jetzige Kaiser des ungeheuern Russland, über dessen in den Jahren 1890—91 durch ganz Asien unternommene Reise hier berichtet wird. Die Beschreibung der Reise unternahm in Allerhöchstem Auftrag Se. Durchlaucht Fürst E. Uchtomskij, ein hervorragender Dichter und Philosoph, welcher die meisten Gegenden schon aus eigener Anschauung kannte.

In prächtigen Bildern schildert der fürstliche Verfasser Griechenland, das alte und moderne Aegypten, Indien mit seinen Wunderbauten und seiner grandiosen Natur; Ceylon, Java, Siam, das Reich des weissen Elefanten, China, das heiter-schöne Japan und das unermessliche Sibirien.

Das Werk ist nicht nur für die politischen und wissenschaftlichen Kreise von grösster Bedeutung, auch alle Männer und Frauen, welche für eine geistige vertiefte und dabei doch unterhaltende Lektüre Sinn haben, welche Geographie und Ethnographie, Culturgeschichte und Kunst, Philosophie und Poesie lieben, werden die „Orientreise“ unter ihre Lieblingsbücher zählen.

Die Anziehungskraft der Schilderung wird wesentlich gesteigert durch die reiche Illustrirung mit künstlerischen Holzschnitten und kostbaren Heliogravüren.

Ein illustrirter Prospect ist durch jede Buchhandlung gratis zu erhalten. Der erste Band liegt vollständig vor.

Für Liebhaber kostbarer Werke wird eine Luxus-Ausgabe in wenigen Exemplaren veranstaltet. Dieselbe wird auf Velinpapier gedruckt, enthält 20 Kunstblätter in Stahlstich und Heliogravüre und wird in Saffian mit reicher Deckenpressung und Goldschnitt gebunden. Preis dieser Ausgabe in 2 Bänden 300 M. Der erste Band der Luxus-Ausgabe liegt ebenfalls fertig vor und kostet 150 M.

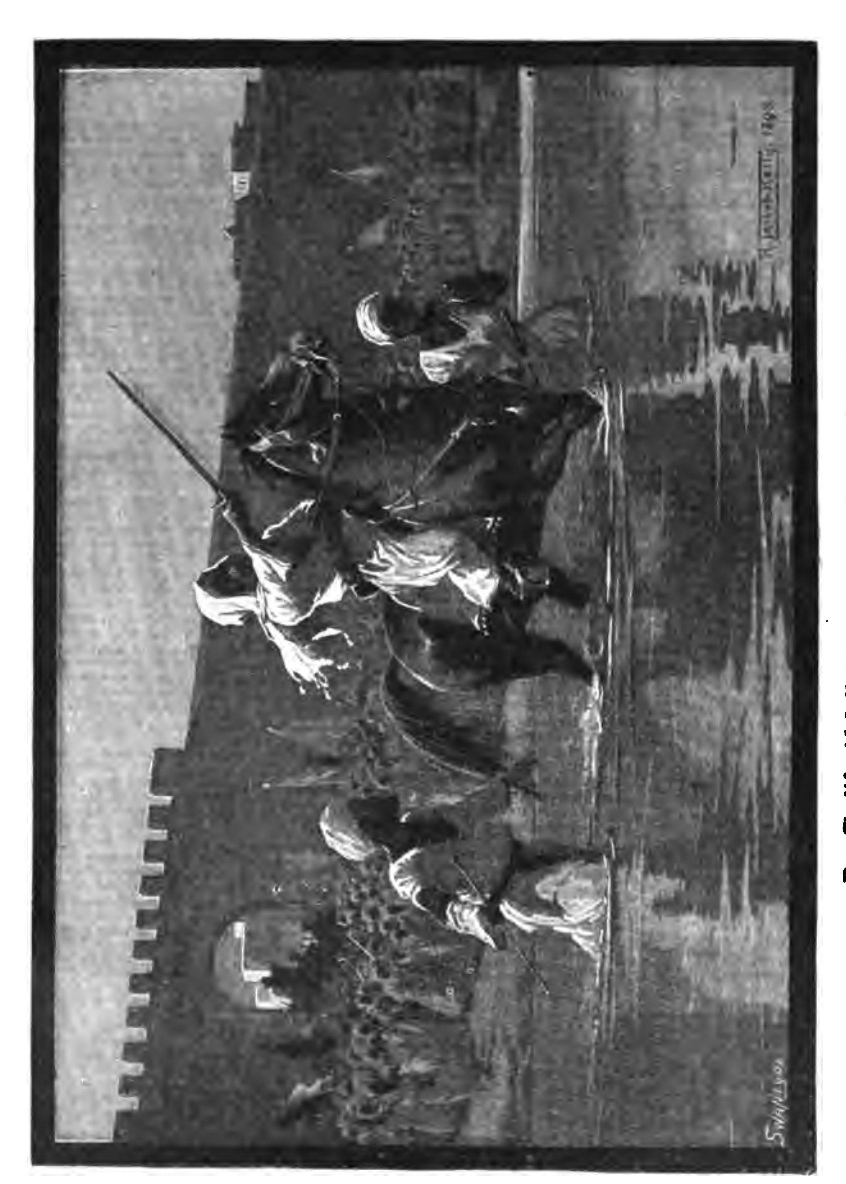
Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.



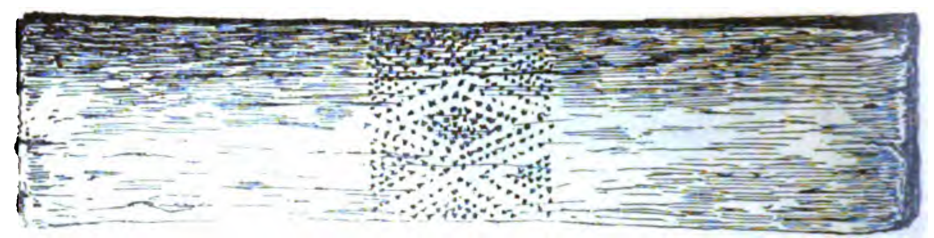
Eisenbahn von Kolombo nach Kandy.
Aus: Fürst Uchtomskij, Orientreise Sr. Majestät des Czaren Nikolaus II.



Die „Fram“ wird ausgegraben (März 1895).
Aus: Nansen, In Nacht und Eis.



Der Chalifa Abdullahi nach dem Falle von Kassala.
Aus: Slatin Pascha, Feuer und Schwert im Sudan.



Reibholz, Mandiocaschaber. Aus: von den Steinen, Durch Central-Brasilien.

Avé-Lallemant, R.

Reise in Süd-Brasilien im Jahre 1858. 2 Theile. 8. Geh. 13 M.

Reise durch Nord-Brasilien im Jahre 1859. 2 Theile. 8. Geh. 11 M. 40 Pf.

Oswald, F.

Streifzüge in den Urwäldern von Mexiko und Central-Amerika. Mit 76 Abb. in Holzschnitt. 2. Aufl. 8. Geh. 7 M. 50 Pf. Geb. 9 M.

„Ein interessantes, mit urwüchsigem Humor geschriebenes Buch.“ *Wiener Fremden-Blatt.*

Ratzel, F.

Städte und Culturbilder aus Nordamerika. 2 Theile. 8. Geh. 9 M. Geb. (in 1 Bd.) 10 M.

Stoll, O.

Guatemala. Reisen und Schilderungen in den Jahren 1878—1883. Mit 12 Abbildungen und 2 Karten. 8. Geh. 15 M. Geb. 17 M.

von den Steinen, K.

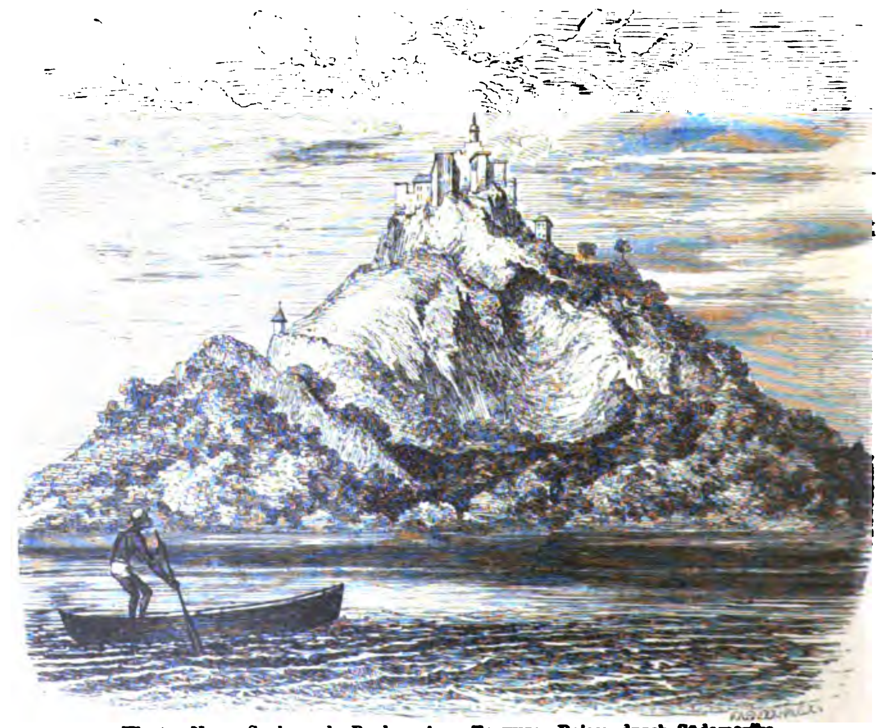
Durch Central-Brasilien. Expedition zur Erforschung des Schingú im Jahre 1884. Mit über 100 Text- und Separatbildern, einer Specialkarte des Schingústroms, einer ethnographischen Kartenskizze und einer Uebersichtskarte. 4. Geh. 24 M. Geb. 26 M.

Tippenhauer, L. Gentil.

Die Insel Haïti. Mit 30 Holzschn., 29 Abb. in Lichtdruck und 6 geologischen Tafeln in Farbendruck. 4. Cart. 34 M. Geb. 36 M.

von Tschudi, Joh. Jak.

Reisen durch Südamerika. Mit zahlreichen Abbildungen in Holzschnitt und lithogr. Karten. 5 Bände. 8. Geh. 45 M. Geb. 50 M.



Kloster Nossa Senhora da Penha. Aus: Tschudi, Reisen durch Südamerika.





Neuägypterin. Abyssinier. Manganjaweib. Jungfrau aus Ost-Manyema.
Aus: Hartmann, Die Völker Afrikas.

Behr, H. F. von.

Kriegsbilder aus dem Araberaufstand in Deutsch-Ostafrika. Mit einem Vorwort von Major *H. von Wissmann*, 21 Abbildungen und einer Karte. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Böhm, R.

Von Sansibar zum Tanganjika. Briefe aus Ostafrika. Mit einem Porträt und einer Karte. 8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Buchholz, R.

Reisen in West-Afrika. Nach seinen hinterlassenen Tagebüchern und Briefen. Nebst einem Lebensabriss des Verstorbenen. Von *Carl Heinersdorf.* Mit Abb. u. einer Karte. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M. 20 Pf.

Buchta, R.

Der Sudan unter ägyptischer Herrschaft. Rückblicke auf die letzten sechzig Jahre. Nebst einem Anhange, Briefe *Dr. Emin-Pascha's* und *Lupton-Bey's* an *Dr. Wilhelm Junker*, 1883—1885. Mit einem Titelbild und 2 Karten. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.
Eine Ergänzung zu „Emin-Pascha", s. d.

Cameron, V. L.

Quer durch Afrika. 2 Theile. Mit 156 Abb., 3 Facsimiletafeln und einer Karte. 8. Geh. 20 M. Geb. 23 M.

Emin-Pascha.

Emin-Pascha. Eine Sammlung von Reisebriefen und Berichten Dr. Emin-Pascha's aus den ehemals ägyptischen Aequatorialprovinzen und deren Grenzländern. Herausgegeben von *G. Schweinfurth* und *F. Ratzel.* Mit Porträt, Lebensskizze und erklärendem Namenverzeichniss. 8. Geh. 12 M. Geb. 13 M. 50 Pf.
S. auch Buchta, R.

Freeden, W. von.

Reise- und Jagdbilder aus Afrika. Nach den neuesten Reiseschilderungen zusammengestellt. Mit 88 Abb. u. 1 Karte. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 50 Pf.

Hartmann, R.

Die Völker Afrikas. Mit 94 Abbildungen in Holzschnitt. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Förster, Brix.

Deutsch-Ostafrika. Geographie und Geschichte der Colonie. Mit einer Karte. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

François, C. von.

Die Erforschung des Tschuapa und Lulongo. Reisen in Centralafrika. Mit 33 Abbildungen, 12 Kartenskizzen und 1 Uebersichtskarte. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M. 50 Pf.
Bildet eine Ergänzung des Werks „Im Innern Afrikas" von H. von Wissmann, s. S. 25.

Jephson, A. J. M., und H. M. Stanley.

Emin Pascha und die Meuterei in Aequatoria. Neunmonatlicher Aufenthalt und Gefangenschaft in der letzten der Sudan-Provinzen. 2. Aufl. Mit 46 Abbildungen, einer Facsimiletafel und einer Karte. 8. Geh. 9 M. Geb. 10 M. Velinausgabe geb. 20 M.
Ein spannender Bericht eines Augenzeugen über die für ihn mit abenteuerlichen Erlebnissen verknüpfte Schlusskatastrophe in Emin-Pascha's Provinz, durch welche der Gouverneur gezwungen wurde, das Land seiner langjährigen Wirksamkeit unter Stanley's Schutz zu verlassen.
Supplement zu Stanley's „Im dunkelsten Afrika" s. S. 25.

Johnston, H.

Der Kongo. Reise von seiner Mündung bis Bolobo. Nebst einer Schilderung der klimatischen, naturgeschichtlichen und ethnographischen Verhältnisse des westlichen Kongogebietes. Mit 78 Abbildungen und 2 Karten. 8. Geh. 15 M. Geb. 17 M.

Kremer, A. von.

Aegypten. Forschungen über Land und Volk während eines zehnjährigen Aufenthalts. Mit einer Karte von Aegypten. 2 Theile. 8. Geh. 10 M. Geb. 12 M.

Lenz, O.

Timbuktu. Reise durch Marokko, die Sahara und den Sudan. 2 Bände. 2. Aufl. Mit 57 Abb. u. 9 Karten. 8. Geh. 8 M. Geb. 11 M.

Lüttke, M.

Aegyptens neue Zeit. Ein Beitrag zur Culturgeschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts sowie zur Charakteristik d. Orients u. Islams. 2 Bände. 8. Geh. 12 M. Geb. 13 M. 50 Pf.
I. Volk, Volksleben und Dynastie.
II. Staatswesen und Landesverwaltung. Die Europäer in Aegypten. Islam und Christenthum.

Morgen, C.

Durch Kamerun von Süd nach Nord. Reisen und Forschungen im Hinterlande 1889 bis 1891. Mit 19 Separatbildern und 50 Abbildungen im Text von *R. Hellgrewe*, einem Porträt und einer Karte. 8. Geh. 9 M. Geb. 10 M.

Das erste ausführliche Werk über diese deutsche Colonie.

Müller, M.

In ägyptischen Diensten. Erlebnisse eines ehemaligen preussischen Husarenoffiziers. Mit 10 Abbild. und 1 Karte. Geh. 3 M. Geb. 4 M.

Pietsch, L.

Marokko. Briefe von der Deutschen Gesandtschaftsreise nach Fez im Jahre 1877. Geh. 7 M. Geb. 8 M. 50 Pf.

Prokesch-Osten, A. Graf.

Nilfahrt bis zu den zweiten Katarakten. Ein Führer durch Aegypten und Nubien. Mit Karten, Plänen und Abbildungen. Geh. 12 M. Geb. 13 M. 50 Pf.

Rohlfs, G.

Quer durch Afrika. Reise vom Mittelmeer nach dem Tschad-See und zum Golf von Guinea. 2 Theile. Mit 2 lithographirten Karten. 8. Geh. 14 M. Geb. 16 M.



Kavalli, Häuptling der Babiassi. Aus: Stanley Durch das dunkelste Afrika.

Nachtigal, G.

Saharâ und Sûdân. Ergebnisse sechsjähriger Reisen in Afrika. Dritter Theil (Schluss). Mit einem Porträt in Photogravüre, einer Karte, zwei Schrifttafeln und Generalregister zum I.—III. Theil. 8. Geh. 15 M. Geb. 16 M. 50 Pf.

Volksausgabe s. S. 30.

Paulitschke, Ph.

Harar. Forschungsreise nach den Somal- und Galla-Ländern Ostafrikas. Mit 50 Abbildungen, 1 Tafel und 2 Karten. 8. Geh. 15 M. Geb. 17 M.

Rohlfs, G.

Meine Mission nach Abessinien. Auf Befehl Sr. Majestät des Deutschen Kaisers im Winter 1880/81 unternommen. Mit 20 Separatbildern und 1 Karte. 8. Geh. 12 M. Geb. 13 M. 50 Pf.

Schweinfurth, G.

Im Herzen von Afrika. Reisen und Entdeckungen im centralen Aequatorial-Afrika während der Jahre 1868 bis 1871. Mit zahlreichen Abbildungen und zwei Karten. 8. Geh. 12 M. Geb. 14 M.

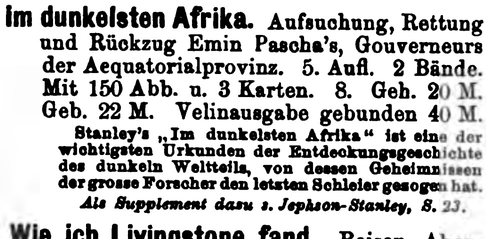
Sibree, J.

Madagascar. Geographie, Naturgeschichte, Ethnographie der Insel, Sprache, Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner. Mit einem Titelbilde und 2 Karten. 8. Geh. 8 M. Geb. 9 M. 50 Pf.

Thomson, J.

Durch Massai-Land. Forschungsreise in Ostafrika zu den Schneebergen und wilden Stämmen zwischen dem Kilima-Ndjaro und Victoria-Njansa. Mit 62 Abb. u. 2 Karten. 8. Geh. 15 M. Geb. 17 M.

Stanley, H. M.



Im dunkelsten Afrika. Aufsuchung, Rettung und Rückzug Emin Pascha's, Gouverneurs der Aequatorialprovinz. 5. Aufl. 2 Bände. Mit 150 Abb. u. 3 Karten. 8. Geh. 20 M. Geb. 22 M. Velinausgabe gebunden 40 M.

Stanley's „Im dunkelsten Afrika" ist eine der wichtigsten Urkunden der Entdeckungsgeschichte des dunkeln Welttheils, von dessen Geheimnissen der grosse Forscher den letzten Schleier gezogen hat. *Als Supplement dazu s. Jephson-Stanley, S. 23.*

Wie ich Livingstone fand. Reisen, Abenteuer und Entdeckungen in Central-Afrika. 3. Aufl., mit einem Lebensabriss Livingstone's vermehrt. 2 Bände. Mit 54 Abb. u. Karte. 8. Geh. 12 M. Geb. in einem Band 13 M.

Stanley's erstes Werk, welches seinen Ruhm begründete: die meisterhafte Schilderung der Aufsuchung und Auffindung Livingstone's.

Durch den dunkeln Welttheil oder die Quellen des Nils, Reisen um die grossen Seen des Aequatorialen Afrika und den Livingstone-Fluss abwärts nach dem Atlantischen Ocean. 3. Aufl. 2 Bände. Mit 240 Abb. u. 10 Karten. 8. Geh. 20 M. Geb. 22 M.

Stanley's Hauptwerk: seine Erlebnisse und Entdeckungen auf der abenteuerlichen Fahrt, auf welcher er den Lauf des Kongo erforschte.

Der Kongo und die Gründung des Kongostaates. Arbeit u. Forschung. 2. Aufl. 2 Bde. Mit über 100 Abb., 2 grossen u. mehrern kleinen Karten. 8. Geh. 16 M. Geb. 18 M.

Darstellung des Verlaufs und der Ergebnisse der 1879—1884 von Stanley so erfolgreich ausgeführten Expedition von der Mündung des Kongostroms aufwärts bis tief ins Innere des Landes hinein, welche zur Gründung des Kongo-Freistaates führte.

Fetisch Makuba-Buango.
Aus: Wissmann, Im Innern Afrikas.



Fetisch Makuba-Buango.
Aus: Wissmann, Im Innern Afrikas.

Volksausgaben von „Durch den dunkeln Welttheil" und „Im dunkelsten Afrika" s. S. 30.

Slatin, „Feuer und Schwert im Sudan", s. S. 18.

Soyaux, H.

Aus West-Afrika. 1873—76. Erlebnisse und Beobachtungen. 2 Theile. Mit einer Karte. 8. Geh. 12 M. Geb. in 1 Bande 13 M. 50 Pf.

Deutsche Arbeit in Afrika. Erfahrungen und Betrachtungen. 8. Geh. 3 M. 50 Pf.

Speke, J. H.

Die Entdeckung der Nilquellen. Reisetagebuch. Mit 2 Karten, 2 Stahlstichen und zahlreichen Holzschnitten. 2 Theile. 8. Geh. 18 M. Geb. 20 M. 40 Pf.

Volz, B.

Unsere Kolonien: Land u. Leute. Mit 71 Abb. u. 2 Karten. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 50 Pf.

Weber, E. von.

Vier Jahre in Afrika. 1871—75. Mit Abbildungen in Holzschnitt, 1 Plane und 1 Karte. 2 Theile. 8. Geh. 20 M. Geb. 23 M.

Wissmann, Hermann von,
L. Wolf, C. von François, H. Mueller.

Im Innern Afrikas. Die Erforschung des Kassai während d. Jahre 1883—1885. 3. Aufl. Mit 1 Titelbild, über 100 Abb. u. 3 Karten. 8. Geh. 12 M. Geb. 14 M.



Internationale Wissenschaftliche Bibliothek.

68 Bände mit ungefähr 3000 Abbildungen, Karten und Tafeln.

8. Jedes Werk ist einzeln käuflich.

Bagehot, W.
Der Ursprung der Nationen. Betrachtungen über den Einfluss der natürlichen Zuchtwahl und der Vererbung auf die Bildung politischer Gemeinwesen. 2. Aufl. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Bain, A.
Geist und Körper. Die Theorien über ihre gegenseitigen Beziehungen. 2. Aufl. Illustr. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Bain, W.
Erziehung als Wissenschaft. Geh. 8 M. Geb. 9 M.

Bastian, H. C.
Das Gehirn als Organ des Geistes. 2 Theile. Illustr. Geh. 12 M. Geb. 14 M.

Beneden, P. J. van.
Die Schmarotzer des Thierreichs. Illustr. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Bernstein, J.
Die fünf Sinne des Menschen. 2. Aufl. Illustr. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Berthelot, M.
Die chemische Synthese. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Blaserna, P.
Die Theorie des Schalls in ihren Beziehungen zur Musik. Illustr. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Böhmert, V.
Die Gewinnbetheiligung. Untersuchungen über Arbeitslohn und Unternehmergewinn. 2 Theile. Geh. 11 M. Geb. 13 M.

Brücke, E.
Bruchstücke aus der Theorie der bildenden Künste. Illustr. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Cooke, J.
Die Chemie der Gegenwart. Illustr. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

De Candolle, A.
Der Ursprung der Culturpflanzen. Geh. 9 M. Geb. 10 M.

Draper, J. W.
Geschichte der Conflicte zwischen Religion und Wissenschaft. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Dumont, L.
Vergnügen und Schmerz. Zur Lehre von den Gefühlen. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Fick, A.
Mechanische Arbeit und Wärmeentwicklung bei der Muskelthätigkeit. Illustr. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Fritz, H.
Das Polarlicht. Illustr. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Fritz, H.
Die wichtigsten periodischen Erscheinungen aus dem Gebiete der Meteorologie und Kosmologie. Illustr. Geh. 7 M. Geb. 8 M.

Fuchs, K.
Vulkane u. Erdbeben. Ill. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Hartmann, R.
Die Völker Afrikas. Illustr. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Hartmann, R.
Die menschenähnlichen Affen und ihre Organisation im Vergleich zur menschlichen. Illustr. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Huxley, T. H.
Der Krebs. Eine Einleitung in das Studium der Zoologie. Illustr. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Huxley, T. H.
Physiographie. Eine Einleitung in das Studium der Natur. Illustr. Geh. 9 M. Geb. 10 M.

Jevons, W. S.
Geld und Geldverkehr. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Joly, N.
Der Mensch vor der Zeit der Metalle. Illustr. Geh. 8 M. Geb. 9 M.

Le Conte, J.
Die Lehre v. Sehen. Illustr. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Lockyer, J. N.
Studien zur Spectralanalyse. Illustr. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Lommel, E.
Das Wesen des Lichts. Gemeinfassliche Darstellung der physikalischen Optik. Illustr. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Lubbock, Sir John.
Ameisen, Bienen u. Wespen. Beobachtungen über die Lebensweise der geselligen Hymenopteren. Illustr. Geh. 8 M. Geb. 9 M.

Lubbock, Sir John.
Die Sinne und das geistige Leben der Thiere, insbesondere der Insekten. Illustr. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Luys, L.
Das Gehirn, sein Bau und seine Verrichtungen. Illustr. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Mach, E.
Die Mechanik in ihrer Entwickelung historisch-kritisch dargestellt. 3. Aufl. Illustr. Geh. 8 M. Geb. 9 M.

Maudsley, H.
Die Zurechnungsfähigkeit der Geisteskranken. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Melde, F.
Akustik. Erscheinungen und Gesetze einfach tönender Körper. Illustr. Geh. 7 M. Geb. 8 M.

Meyer, H.
Grundzüge des Strafrechts nach der deutschen Gesetzgebung unter Berücksichtigung ausländ. Rechte. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Meyer, G. H. von.
Unsere Sprachwerkzeuge und ihre Verwendung zur Bildung der Sprachlaute. Illustr. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Morselli, H.
Der Selbstmord. Ein Kapitel aus der Moralstatistik. Mit 1 lith. Karte. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Peters, F.
Die Donau und ihr Gebiet. Eine geologische Skizze. Illustr. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Pettigrew, J. B.
Die Ortsbewegung der Thiere. Nebst Bemerkungen über die Luftschiffahrt. Illustr. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Quatrefages, A. de.
Das Menschengeschlecht. 2 Theile. Geh. 9 M. Geb. 11 M.

Rood, O. N.
Die moderne Farbenlehre mit Hinweisung auf ihre Benutzungen in Malerei und Kunstgewerbe. Illustr. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Rosenthal, J.
Allgemeine Physiologie der Muskeln und Nerven. Illustr. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Saporta, G. de, und A. F. Marion.
Die paläontologische Entwickelung des Pflanzenreichs. Die Kryptogamen. Illustr. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Schmidt, O.
Descendenzlehre und Darwinismus. Illustr. 3. Aufl. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Schmidt, O.
Die Säugethiere in ihrem Verhältniss zur Vorwelt. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Schützenberger, P.
Die Gärungserscheinungen. Illustr. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Scott, R. H.
Elementare Meteorologie. Illustr. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Secchi, A.
Die Sterne. Grundzüge der Astronomie der Fixsterne. Illustr. Geh. 8 M. Geb. 9 M.

Semper, C.
Die natürlichen Existenzbedingungen der Thiere. 2 Thle. Illustr. Geh. 11 M. Geb. 13 M.

Smith, E.
Die Nahrungsmittel. 2 Thle. I. Feste Nahrungsmittel aus d. Thier- und Pflanzenreich. II. Flüssige u. gasige Nahrungsmittel. Illustr. Jeder Theil geh. 4 M., geb. 5 M.

Spencer, H.
Einleitung in das Studium der Sociologie. 2 Theile. 2. Aufl. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Starcke, C. N.
Die primitive Familie in ihrer Entstehung und Entwickelung. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Stewart, B.
Die Erhaltung der Energie, das Grundgesetz der heutigen Naturlehre gemeinfasslich dargestellt. 2. Aufl. Illustr. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Sully, J.
Die Illusionen. Eine psychologische Studie. Illustr. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Thurston, R. H.
Die Dampfmaschine. Geschichte ihrer Entwickelung. 2 Thle. Illustr. Geh. 10 M. Geb. 11 M.

Tyndall, J.
Das Wasser in seinen Formen als Wolken u. Flüsse, Eis und Gletscher. Illustr. 2. Aufl. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Vignoli, T.
Ueber das Fundamentalgesetz der Intelligenz im Thierreiche. Versuch einer vergleichenden Psychologie. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Vignoli, T.
Mythus u. Wissenschaft. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Vogel, H.
Die chemischen Wirkungen des Lichts und die Photographie in ihrer Anwendung in Kunst, Wissenschaft und Industrie. 2. Aufl. Illustr. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Whitney, W. D.
Leben und Wachsthum der Sprache. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Wurtz, A.
Die atomistische Theorie. Illustr. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Young, C. A.
Die Sonne. Illustr. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Lehrbücher der neuern Sprachen.

Dänisch.

Funk, E. Praktischer Lehrgang zur schnellen u. leichten Erlernung der dänischen Sprache, hauptsächlich zum Selbstunterricht für Kaufleute und Touristen mit einem Anhang norwegischer Redewendungen. 8. Geh. 3 M.

Englisch.

Graeser, K. Praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten Erlernung der Englischen Sprache. Nach Ahn's Methode. 8.

1. Kursus. 17. Aufl. Geh. 80 Pf.
2. Kursus. Auch unter dem Titel: Erstes Englisches Lesebuch. Mit deutschen Übungsstücken zur Befestigung in der Elementargrammatik. 7. Aufl. 8. Geh. 1 M. 20 Pf.

Graeser, K. Praktische Schulgrammatik der Englischen Sprache. Mit vielen Übungsstücken zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische. 8. Aufl. 8. Geh. 1 M. 60 Pf.

Graeser, K. Englisches Vokabelbuch. 4000 der gebräuchlichsten englischen Wörter. Mit Bezeichnung der Aussprache. 10. Aufl. 8. Geh. 50 Pf.

Wagner, K. Lehrbuch der Handels-Correspondenz Englisch-Deutsch und Deutsch-Englisch. Eine Sammlung von kaufmännischen Musterbriefen und Formularen, mit grammatikalischen und sachlichen Erläuterungen, nebst einem Wörterbuch der im Handel gebräuchlichsten Ausdrücke. 8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Französisch.

Stier, G. Französische Sprechschule. Ein Hilfsbuch zur Einführung in die französische Konversation. Für den Schul- und Privatgebrauch. 4. Aufl. 8. Geh. 2 M. 40 Pf. Cart. 2 M. 70 Pf.

Wagner, K. Lehrbuch der Handels-Korrespondenz Französisch-Deutsch und Deutsch-Französisch. Eine Sammlung von kaufmännischen Musterbriefen und Formularen mit grammatikalischen und sachlichen Erläuterungen, nebst einem Wörterbuch der im Handel gebräuchlichsten Ausdrücke. 2. Aufl. 8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Neugriechisch.

Vlachos, A. Elementar-Grammatik der neugriechischen Sprache. 4. Aufl. 8. Geh. 1 M. 50 Pf.

Vlachos, A. Neugriechische Chrestomathie oder Sammlung von Musterstücken der neugriechischen Schriftsteller und Dichter. Mit erklärenden Anmerkungen versehen. 2. Aufl. 8. Geh. 2 M. 50 Pf.

Italienisch.

Claus, Nicolò. Neue theoretisch-prak[illegible] Grammatik der italienischen Sprache für [illegible] Schul- und Selbstunterricht. 3. Aufl. Geh. 2 M.

Meli, Gio. Grundriss der italienischen Gra[illegible]matik für Schul- und Privatgebrauch. 4. A[illegible] 8. Geh. 1 M. 25 Pf.

Meli, Gio. Grundriss der italienischen Syn[illegible] Zugleich zweiter Teil von des Verfass[illegible] „Grundriss der italienischen Gramma[illegible] 8. Geh. 80 Pf.

Wild, H. Theoretisch-praktischer Lehrg[illegible] zur Erlernung der italienischen Sprache [illegible] deutsche Schulen und zum Selbstunterr[illegible] 6. Aufl. 8. Geh. 1 M. 60 Pf.

Polnisch.

Poplínski, A. Elementarbuch der polnis[illegible] Sprache für den Schulgebrauch und [illegible] Selbstunterricht. 16. Aufl. 8. Geh. 1 M. 2[illegible]

Portugiesisch.

Herold, E. Praktischer Lehrgang zur E[illegible]lernung der portugiesischen Sprache. Z[illegible] Selbstunterricht und Schulgebrauch. 2. A[illegible] 8. Geh. 1 M. 50 Pf.

Russisch.

Ásbóth, Osk. Kurze russische Grammat[illegible] 2. Auflage. 8. Geh. 1 M. 60 Pf.

Ásbóth, Osk. Russische Chrestomathie f[illegible] Anfänger. Accentuierte Texte mit vollstä[illegible]digem Wörterverzeichnis. 8. Geh. 2 M. 25 Pf.

Manstein, Sergius von. Handbuch de[illegible] Russischen Sprache. Grammatische Uebe[illegible]sicht, Text mit phonetischer Transscription[illegible] Glossar. Zugleich ein praktisches Hülfsbuch zu jeder russischen Grammatik. Mit einer lithographirten Schrifttafel. 8. Geh. 4 M. 50 Pf.

Schwedisch.

Funk, E. Praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten Erlernung der schwedischen Sprache für den Schul- und Privatunterricht und namentlich zum Selbststudium für Kaufleute. 5. Aufl. 8. Geh. 3 M. — Schlüssel dazu 8. Geh. 80 Pf.

Spanisch.

Wiggers, Jul. Grammatik der Spanischen Sprache. 2. Aufl. 8. Geh. 4 M. 50 Pf.

Wörterbücher der neuern Sprachen.

Französisch, Englisch und Deutsch.

Vollständiges Handwörterbuch der deutschen, französischen und englischen Sprache. In 3 Abtheilungen. Vierzehnte Auflage. 8. Geh. 8 M. Geb. 9 M.

Französisch und Deutsch.

Kaltschmidt, J. H. Petit Dictionnaire complet français-allemand et allemand-français. — Vollständiges Taschen-Wörterbuch der französ. und deutschen Sprache. Zwölfte Auflage. 8. Geb. 2 M. 75 Pf.

Kaltschmidt, J. H. Dictionnaire Trésor français-allemand et allemand-français. En 2 parties. — Praktisches Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Zwei Theile. Sechste Auflage. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M. 50 Pf.

Erster Theil: Französisch-deutsch. Geh. 3 M. 40 Pf.
Zweiter Theil: Deutsch-französisch. Geh. 3 M. 60 Pf.

Ribbentrop. Vocabulaire militaire français-allemand. Recueil de termes de la technologie militaire moderne. 2me édition. 16. Geh. 3 M. Geb. 4 M.

Wershoven, F. J. Vocabulaire technique français-allemand et allemand-français. — Technisches Vocabular. 2. Auflage. 8. Geh. 2 M. 50 Pf. Cart. 2 M. 80 Pf.

Englisch und Deutsch.

Flügel, F. und **J. G.** A practical Dictionary of the English and German Languages. In 2 parts. — Praktisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Zwei Theile. Siebzehnte Auflage. 8. Geh. 15 M. Geb. 17 M. 50 Pf.

Erster Theil: Englisch-deutsch. Geh. 6 M. Geb. 7 M. 25 Pf.
Zweiter Theil: Deutsch-englisch. Geh. 9 M. Geb. 10 M. 25 Pf.

Morwitz' New Dictionary of the English and German Languages. — Neues Wörterbuch der deutschen und englischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Amerikanismen. Zwei Theile. 8. Geb. 6 M.

Morwitz' Pocket-Dictionary. — Taschen-Wörterbuch der deutschen und englischen Sprache. Zwei Theile. 8. Geb. 4 M. 50 Pf.

Wershoven, F. J. Technical Vocabulary English and German. — Technisches Vocabular. Zweite Auflage. 8. Geh. 3 M. Cart. 3 M. 20 Pf.

Italienisch und Deutsch.

Michaelis, H. Dizionario completo italiano-tedesco. — Vollständiges Wörterbuch der italienischen und deutschen Sprache. Zwei Theile. Elfte Auflage. 8. Jeder Theil geh. 6 M., geb. 7 M. 50 Pf. Gebunden in einen Band 14 M.

Michaelis, H. Nuovo Dizionario tascabile italiano-tedesco. — Neues Taschen-Wörterbuch der italienischen und deutschen Sprache. Zwei Theile. Zweite Auflage. 8. Jeder Theil geh. 3 M. Beide Theile geb. in einen Band 7 M.

Valentini, Fr. Dizionario portatile italiano-tedesco. — Taschenwörterbuch der italienischen und deutschen Sprache. Zwei Theile. Achtzehnte Auflage. 8. Geh. 7 M. Geb. in einen Band 8 M. 20 Pf.

Erster Theil: Italienisch-deutsch. Geh. 3 M. Geb. 3 M. 75 Pf.
Zweiter Theil: Deutsch-italienisch. Geh. 4 M. Geb. 4 M. 75 Pf.

Portugiesisch und Deutsch.

Michaelis, H. Novo Diccionario da lingua portugueza e allemã. — Neues Wörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache. Zwei Theile. Vierte Auflage. 8. Jeder Theil geh. 7 M. 50 Pf., geb. 9 M. Geb. in einen Band 17 M.

Portugiesisch und Englisch.

Michaelis, H. Novo Diccionario da lingua portugueza e ingleza. — A new Dictionary of the Portuguese and English Languages. In 2 Parts. 8. Jeder Theil geh. 13 M. 50 Pf., geb. 15 M.

Französisch, Englisch, Italienisch und Deutsch.

Kistner, O. Phraseologisches Handbuch der kaufmännischen Correspondenz in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache. Ein Hülfsbuch zur Erleichterung des schriftlichen Verkehrs. 8. Geh. 3 M. 50 Pf. Geb. 4 M. 50 Pf.

Volksausgaben berühmter Reisewerke.

8. Jeder Band geheftet 5 M., gebunden 6 M. 50 Pf.

Gustav Nachtigals Reisen in der Sahara und im Sudan. Nach seinem Reisewerk dargestellt von Dr. A. Fränkel. 2. Auflage. Mit Nachtigals Porträt, 92 Abbildungen und einer Karte.

Henry M. Stanleys Reise durch den dunklen Weltteil. Nach Stanleys Berichten für weitere Kreise bearbeitet von Dr. B. Volz. 5. Auflage. Mit 54 Abbildungen und einer Karte.

Emin Paschas Entsatz und Stanleys Zug durch das „dunkelste Afrika". Nach Stanleys Berichten und Emins Briefen für weitere Kreise dargestellt von Dr. B. Volz. Mit 61 Abbildungen und einer Karte.

Reise- und Jagdbilder aus Afrika. Nach den neuesten Reiseschilderungen zusammengestellt von W. von Freeden. Mit 88 Abbildungen und einer Karte.

Unsere Kolonien: Land und Leute geschildert von Dr. B. Volz. Mit 71 Abbildungen und 2 Karten.

Nordenskiölds Vegafahrt um Asien und Europa. Nach Nordenskiölds Berichten für weitere Kreise bearbeitet von E. Erman. 2. Auflage. Mit Porträt in Stahlstich, 200 Abbildungen und 1 Karte.

Die Zweite Deutsche Nordpolarfahrt in den Jahren 1869 und 1870 unter Führung des Kapitän Koldewey. Volksausgabe, bearbeitet von M. Lindeman und O. Finsch. Neue Ausgabe. Mit 54 Abbildungen und 4 Karten.

Jugendschriften über die deutschen Kolonien

von **C. Falkenhorst** und **O. Elster.**

8. Jeder Band, reich illustrirt, gebunden 2 M. 50 Pf.

O. Falkenhorst.

In Kamerun. Zugvogels Reise- und Jagdabenteuer. 6. Auflage. Mit 43 Abbildungen.

Der Zauberer vom Kilima-Ndjaro. Adlers Kriegs- und Jagdabenteuer in Ostafrika. 5. Auflage. Mit 54 Abbildungen.

Sturmhaken. Franz Sturms Abenteuer im Bismarck-Archipel. 4. Auflage. Mit 83 Abbildungen.

Eldoradofahrer. Eine deutsche Kolonialgeschichte aus vergangener Zeit. 4. Auflage. Mit 4 Abbildungen in Farbendruck.

Am Victoria-Njansa. Eine ostafrikanische Kolonialgeschichte. 3. Auflage. Mit 43 Abbildungen.

O. Elster.

Die Goldgräber von Angra Pequena. 4. Auflage. Mit 30 Abbildungen und einer Karte.

Fahrten und Abenteuer des Herrn Steckelbein. Eine wunderbare und ergötzliche Historie. Nach Zeichnungen von Rudolf Töpffer. In Reimen von Julius Kell. 4. Auflage. 4. Cart. 2 M.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



